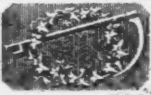
Frankreich

und

die letzten Bourbonen.

Von

Theodor Mügge.



[illegible]

Frankreich

und

die letzten Bourbonen.

Ueberſicht der Vorfälle in Frankreich von 1814 bis 1830.

Von

Theodor Mügge.

Berlin, 1831.
In der Vereins-Buchhandlung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Die Friedens-Unterhandlungen zu Chatillon hatten ſich zerſchlagen, Napoleon ward getäuſcht, Blücher gewann den Vorſprung, der Tag vom 30ſten März entſchied, am 31ſten öffnete Paris ſeine Barrieren vor den ſiegreichen Preußen.

Frankreich war von Zweifeln, Furcht und Staunen ergriffen, in Lothringen und Elſaß, in der Champagne, Franche-Comté und Bourgogne tobte der Aufſtand im Rücken der Verbündeten und an ihren Seiten; die Feſtungen widerſtanden in Holland, am Rhein und tief in Deutſchland, ein großer Theil des Reiches bot noch Hülfsquellen; allein dreihundert tauſend feindliche Bajonette blitzten im Herzen des Landes, die ſieggewohnten Legionen deckte das Eis Rußlands und Deutſchlands blutige Ebenen; von den Pyrenäen herab war Wellington geſtiegen, Soult mehrmals geſchlagen, Bourdeaux genommen, der Duc d'Angouleme war dort und am 12ten März wehten hier zuerſt die Lilien der Bourbons, während Lyon durch den feigherzigen Verrath des Herzogs von Caſtiglione den Oeſtreichern überliefert war; ſchlimmer aber als alle dieſe Uebel wirkte die Entmuthigung. Die Konſkription und der militairiſche Despotismus hatten die Herzen des Volks geſtählt, die Ehre allein hielt noch die Banden.

Marmont, Herzog von Raguſa, hatte die Hauptſtadt übergeben. Er war 1774 in Chatillon sur Seine geboren, in Schlachten und Siegen zum Manne gereift, ein verſuchter Feldherr, doch nicht immer glücklich, er ward bei Salamanka und 1814 (25ſten März) bei Fere Champenoise geſchlagen.

Gleich am 31ſten März erſchien die Erklärung des Kaiſer Alexanders, nicht mit Napoleon oder einem Gliede ſeiner Familie unterhandeln zu wollen. Der Senat nahm ſeine Beſchlüſſe, Talleyrand, de Pradt, Dalberg, Joucourt und Louis hatten eine Unterredung mit dem Monarchen; Neſſelrode, Pozzo di Borgo, Schwarzenberg und Lichtenſtein waren zugegen. Dann ward vom Senat die proviſoriſche Regierung ernannt. Talleyrand führte den Vorſitz; Bournonville und Joucourt, der Abbe Montesquiou und der Herzog Dalberg bildeten ſie mit ihm; die Nationalgarde erhielt der General Deſſorelles.

Am dritten April dekretirte der Senat Napoleon Bonaparte des Thrones verluſtig, Marmont ſtand zu Eſſonne; er führte das ſechſte Armeekorps, es war die Vorhut des Kaiſers. Der Marſchall gab das Beiſpiel, am 4ten erklärte er ſich für den Senat, ein Theil ſeiner Offiziere folgte, Napoleons Stellung hatte hierdurch den Halt verloren, er ſelbſt die Krone. Der ſchönſte Lorbeer welkt durch Verrath!

So ſtand es; noch ein Mal wollte Napoleon das Glück auf dem Boden des Vaterlandes verſuchen, da verweigerten die Generale den Gehorſam. Am 11ten erfolgte ſeine Entſagung in Fontainebleau, Macdonald bewog ihn zu dieſem Schritte. Der 20ſte April ſah ſeinen rührenden Abſchied; ſeine Worte entflammten die Herzen, er ſchied als Vater, er ſegnete ſeine Krieger, er küßte die theuern Adler. Kein Auge blieb trocken; Wünſche, Seufzer, Gebete folgten dem großen, ach, zu ehrgeizigen Helden! — Am 3ten Mai Abends zehn Uhr landete die Fregatte mit ihm im Hafen von Porto-Ferrago; an demſelben Tage hielt Louis XVIII „le désiré" ſeinen Einzug in Paris.

Die Bourbons hatten ſchon vorher vielfache Proklamationen verbreitet. Der Duc d'Angouleme, aus St. Jean de Luz 11ten Februar, der Graf Artois ſein Vater, aus Baſel und Nancy, endlich auch Ludwig ſelbſt aus Hartwellhouſe den 1ſten Februar, in Folge deſſen ſich Bourdeaux erklärte. Alle gelobten völliges Vergeſſen, Beibehaltung der öffentlichen Juſtiz und des Geſetzbuches, Schutz der neuen Eigenthümer gegen jede Klage der alten; ſie beſtätigten den Senat, beſtimmten die Vernichtung der Konſkription und der droits réunis, ſicherten dem neuen Adel die Würden und Aemter, dem Heere Sold, Rechte und Orden. Wir werden ſehen, was gehalten ward!

Louis, (Stanislaus Xaver) Graf von Provence, dritter Sohn des Dauphin, war am 27ſten November 1755 geboren, am 14ten Mai 1771 vermählt mit Marie Louiſe, der Tochter Königs Victor Amadeus III von

Sardinien, die 1810 ſtarb. Er hatte keine Kinder. Er war von je den Wiſſenſchaften ergeben und gelehrt zu nennen. Am 21ſten Juni 1791 verließ er Frankreich, glücklicher als König Ludwig, ſein Bruder, erreichte er die Grenze. Nach einem langen Wanderleben ging er 1807 nach England, er hatte in Rußland vergebens Zuflucht geſucht; nach dem Tode Ludwig des XVII im Gefängniß (8ten Juni 1795) hatte er die Krone genommen; allein ſie ward nirgend anerkannt, ſelbſt nicht von den Britten.

Ludwig kaufte das Gut Hartwellhouſe in Buckinghamſhire und lebte hier in ländlicher Abgeſchiedenheit ſeinen Studien. Sein Bruder Artois war ſeit 1796 in Edinburg, und der Pallaſt Holireadhouſe, wo einſt die Douglas, die Bruces, die Stuarts Gericht hielten, wo jedes Zimmer faſt eine gewaltige That, einen Verrath, den Mord eines Großen oder eines Königs geſehen hat, wiederhallte jetzt von franzöſiſchen Chanſons und Couplets. Eine Partei von Frankreich rief Ludwig XVIII auf den Thron ſeiner Väter, Europas Bajonette machten ſie ſtark. Am 20ſten April war er in London, am 24ſten führte ihn von Dover aus der Herzog von Clarence nach Frankreich; ſo weit hatte ihn Georg, der Prinz Regent, geleitet.

Den Boden von Calais betrat mit ihm die Herzogin von Angouleme (Ludwig des XVI Tochter, ſeit 1797 in Mietau mit ihrem Vetter verheirathet) der Prinz von Condé und deſſen Sohn der Herzog von Bourbon. Eine doriſche Säule von Marmor bewahret dort die

Spur ſeines erſten Schrittes auf franzöſiſchem Boden in Erz gedrückt.

Indeß hatte der Senat die Verfaſſungs-Urkunde entworfen, am 6ten April war ſie vollendet. Man war entſchloſſen, ſie den Monarchen erſt beſchwören zu laſſen, ehe er zum Throne und zur Anerkennung der Nation gelange; allein als König von Frankreich und Navarra gab er die Erklärung vom 2ten Mai aus St. Ouen, daß er im Allgemeinen die Abfaſſung und ihre Grundſätze billige, dieſe ſelbſt aber, als zu eilig entworfen, ſich vorbehalte. Er hatte Recht; jene Verfaſſungs-Urkunde war in ihrem edelſten Innern entſtellt durch die Selbſtſucht Einzelner, und entſprach nicht den Wünſchen der Nation.

Dieſe verlangte zu ihrer Sicherſtellung: 1) ihre Vertretung durch Abgeordnete; 2) perſönliche Freiheit und Urtheil nach dem Geſetz; 3) Gleichheit aller Bürger vor dem Geſetz; 4) Gewerbefreiheit; 5) freien Gottesdienſt aller Parteien; 6) Geſchworenengerichte; 7) Auflagen und Bewilligung von Geldern nur durch die Vertreter des Volks; 8) völlige Unabhängigkeit der Gerichte von jeder andern Staatsgewalt; 9) die Abſchaffung alles Feudal- und Dienſtbarkeitszwanges, welches Namens er ſey; 10) durch Verdienſt und Geiſt können alle Franzoſen jede bürgerliche und militairiſche Würde erlangen; 11) Verantwortlichkeit der Miniſter des Königs; 12) Preßfreiheit ohne Einſchränkung, nur dem Geſetz unterworfen, das Wahrheit ſchützt, Verläumdung beſtraft, und genau beſtimmt ſeyn muß. Dies waren die Wünſche, welche mit Entſchiedenheit im Volke lebten.

Der König ernannte am 14ten Mai ſein Miniſterium aus bekannten wüthenden Royaliſten. Es waren die Herren d'Ambray, Montesquiou (Innern), Ferrand, Talleyrand (auswärtige Angelegenheiten), Dupont (Kriegsminiſter), ſpäter Soult. Hausminiſter war Herr von Blacas. Am 3ten Auguſt ſetzte er den neuen Staatsrath zuſammen. Am 30ſten Mai ward der Friede mit den Verbündeten geſchloſſen und Frankreich auf die Grenzen vom 1ſten Januar 1792 zurückgeführt.

Eine Fluth von neuen Verordnungen erſchien. Die Armee ſollte umgeſtaltet werden, Werbungen ſollten die neue bilden, ſechstauſend Schweizer den König bewachen. Man wollte die Finanzen heben, das Land von den fremden Truppen befreien, und mitten unter dieſen Entwürfen und Verordnungen entwickelten ſich die erſten Zeichen der Gährung, vornehmlich durch die Verfolgung freiſinniger Männer, und durch die Erſcheinung der Emigranten, die ſchaarenweiſe zurückkehrten, und mit verachtendem Hochmuth auf alle Uebrigen niederſahen, welche ſie für Verräther erklärten. Dabei vermehrte man die Abgaben, die verhaßten droits réunis blieben, eben ſo das Tabaksmonopol, obwohl man feierlich verſprochen hatte, ſie aufzuheben.

So erſchien die neue Charte. Sie war von dem Kanzler d'Ambray und den Miniſtern Montesquiou und Ferrand, im Beiſein des Königs, entworfen, neun Senatoren und neun Abgeordnete hatten ſie geprüft. Sie ward der Nation am 4ten Juni übergeben, und man hoffte von ihr das Beſte.

Dies Grundgeſetz des Reichs ſpricht die Gleichheit vor dem Geſetz und der Staatslaſten, Vernichtung der Konſkription und der Feudalrechte aus. Sie verſammelt die Abgeordneten der Nation in zwei Kammern; der König beruft ſie, er kann ſie auflöſen, muß aber in drei Monaten eine neue verſammeln. Die Wähler müſſen 300 Franken direkte Abgaben geben, ſie verſammeln ſich in Wahlkollegien, deren Präſidenten der König ernennt. Die Deputirten der Nation müſſen 1000 Franken direkte Steuern zahlen und 40 Jahre alt ſeyn. Frankreich ſtellt 258 Deputirte; aus fünf vorgeſchlagenen Candidaten ernennt der Monarch den Präſidenten.

Die Pairkammer iſt abhängig vom Könige, er ernennt ihre Mitglieder entweder erblich oder auf Lebenszeit. Die Ernennungen ſind nicht zu vernichten. Der Kanzler des Reichs iſt Präſident der erſten Kammer; beide Häuſer können nur zuſammen ihre Sitzungen halten, ſie können Geſetze vorſchlagen, doch müſſen die über Abgaben zuerſt in der Deputirtenkammer durchgehen. Beide Häuſer bewilligen das Budjet; die Grundſteuer gilt nur auf ein Jahr.

Der König iſt unverletzlich, ihm wird eine Civilliſte für die Dauer ſeiner Herrſchaft bewilligt (25 Millionen Franken); er ſteht an der Spitze des Heeres, ernennt die Miniſter, erklärt den Krieg und ſchließt Frieden; er hat die ausübende Gewalt und theilt die geſetzgebende mit beiden Kammern. Der Nation ward ferner Preßfreiheit und Religionsfreiheit zugeſichert, eben ſo vollkommne Vergeſſenheit des Vergangenen und Sicherheit des Eigenthums und Bodens, in weſſen Händen er ſey; perſönliche Freiheit und Gelangung zu jeder Würde. Die Charte ward mit großem Jubel einſtimmig angenommen, die Deputirtenkammer verſammelte ſich, ſie bat den König, den Namen le desiré anzunehmen. Die Civilliſte des Königs ward auf 25 Millionen beſtimmt, 60 Millionen Schulden, welche die Bourbons im Auslande gemacht hatten, wurden aus dem Schatz der Nation bezahlt.

Der König ernannte die Pairkammer aus altem und neuem Adel, Marſchälle und Senatoren; zuſammen 151 Mitglieder; 53 Senatoren blieben unernannt. Caulaincourt, Feſch, Fouché, Gregoire, Siëyes und Röderer wurden ausgeſchloſſen, ſie hatten für Ludwig XVI Tod geſtimmt. Zu gleicher Zeit erſchien die Ordonanz über die Einrichtung des Hofſtaats, und hier zuerſt ward die geheime Ultrapartei ſichtbar. Der alte Adel trat in alle ſeine Anmaßungen und Vorrechte, die Orden wurden hergeſtellt, der der Ehrenlegion ward umgewandelt, er erhielt mit dem Bilde Heinrich IV eine andere Dekoration. Der Nation ward dadurch ein theuer erkauftes Denkmal entriſſen, ihr Stolz gekränkt; unendlich mehr aber noch durch die Auflöſung des Heeres in Maſſen, Verabſchiedung verdienter Offiziere, narbenvoller Krieger, Verminderung der Penſionen und der immer ſichtbarer werdenden Vorzüge des alten Adels. Die Emigranten, welche immer lauter ihre Stimme erhoben, immer trotziger den Ruf erſchallen ließen, daß der Tag nahe, der ihnen die verlorenen Güter zurückgäbe, wurden, auf's Kränkendſte für die Nation, mit Ehren und Würden bedeckt. Feile Schriftſteller bewieſen, daß die Käufe von Nationalgütern als nichtig zu betrachten wären, die Verbrechen der Nation aber unverzeihlich ſeyen. Schrecken verbreitete ſich über die Provinzen, die Gutsbeſitzer zitterten, ganz Frankreich theilte ihre Furcht. Dazu kam, daß man die Artikel der kaum beſchworenen Charte nicht hielt, die Freiheit der Preſſe ward durch Cenſur beſchränkt, ſtrenge Polizeiverordnungen reizten die Franzoſen, geheime Agenten ſchlichen ſich in die Familienkreiſe, Mißtrauen und bange Scheu lagen auf allen Geſichtern, Furcht hielt den Zorn gebannt, die Lippen geſchloſſen. Der König, wußte man, wollte dies nicht, wenigſtens nicht in dem Maße, allein er war zu nachſichtig; deſto furchtbarer ward Monſieur und deſſen Söhne und Schwiegertochter angeklagt. Aus ihren Kreiſen, ſo ſagte man, gingen alle dieſe Bedrückungen hervor; hier war es, wo die Emigranten ſtolze Hoffnungen ſchöpften, wo die Geiſtlichkeit Stärke zu neuen hierarchiſchen Planen ſammelte, von wo aus die ekelſte Bigotterie, der bald die Grenzen Frankreichs zu eng waren, ihr Haupt erhob. Der allgemein verhaßte Blacas errichtete eine Sonntagspolizei, heftiger noch erbitterte der Fanatismus der Prieſter, der Schauſpielern Begräbniß in geweihter Erde verſagte und vor Allem das Verbot der Maskenbälle während der Faſtenzeit. Die Partheien verſtärkten ſich, die dunkelſten Wolken zogen herauf, noch aber herrſchte eine unheilvolle Ruhe. Man fürchtete die Nähe der die Bourbons ſchützenden fremden Schaaren und die Schrecken einer Revolution, welche man kannte; allein es war die Stille am

Vorabende eines Orkans. Bald wogte es drohender empor und beſonders war der Süden Frankreichs in der heftigſten Gährung. Hier, wo von jeher ein wilder Pöbel der Schrecken des Landes war, wo die üppige Natur, die feurige Rebe, das Blut ſchneller rollen machen, wo fanatiſche Lehren in dem leicht entzündbaren Gemüth beſſer Wurzel faſſen, konnte ſich das finſtre Treiben des Jeſuitismus raſcher verbreiten. In den Jahren 1793 und 1794 hatte derſelbe Pöbel, beim Geheul ſeiner Farandoulen, die Scheiterhaufen der unglücklichen Opfer umtanzt, er hatte 1795 und 1796 in den Bürgerkriegen die Gefangenen von Fort St. Jean, Taraſcona und Lyon mit kanibaliſcher Grauſamkeit ermordet; ohne zu wiſſen warum, war er in ſeiner Stumpfheit für die Sache der Republik durch exaltirte Köpfe entflammt worden, jetzt hatte ſich die Scene verändert. Durch Miſſionarien, die von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus zogen, war ihre alte Anhängigkeit geweckt und in Wuth verwandelt worden; ſchon Napoleon ward auf ſeinem Wege zum Exil mit Verwünſchungen überhäuft, und in den Departements des Herault und du Gard war das Blut edler Menſchen gefloſſen.

Der kältere Norden war nicht ſo leicht zu überreden. Hier hatte die Nähe Deutſchlands, die größere Verwandſchaft der Sitten, Klima und eine beſſere Erziehung, reiferes Denken, ſelbſt in den niederen Volksklaſſen hervorgebracht. Hier war der Schauplatz der jüngſten Kriege geweſen, die Freiheit wurde ſehnſüchtiger gewünſcht, man wollte nicht umſonſt fünf und zwanzig Jahre gekämpft und geduldet haben, um unter Pfaffen und Adelsjoch zurückzukehren.

Die Bourbons durchzogen daher den Süden, der geduldiger oder geneigter ſchien, ihre Wünſche wahr zu machen; allein es würde beſſer geweſen ſeyn, wären ſie weggeblieben. Emigranten gingen vorauf und folgten ihnen, überall erſchallten ihre frechen Drohungen. Man ſprach öffentlich von der Nichtigkeiterklärung des Kaufs der Nationalgüter, von Einführung des Feudalrechtes, von der Unterdrückung des Bürgers und Bauers, die man wie ehemals Canaille nannte. Man drohte mit Einführung der Zehnten, der Jagd, der Lehnsrechte, der alten Privilegien, die Frankreich haßte, ärger als die Hölle; für deren Abſchaffung das theuerſte Blut in Strömen gefloſſen war. So entfremdeten ſich die Herzen des Volks, und wie hätten ſie die lieben können, die ſie nicht achteten und ſo dies wenig verbargen?! Die Tauſende von Gefangenen, welche aus den Banden der fremden Mächte zurückkehrten, erhöhten die Erbitterung. Sie hatten den Ruhm Frankreichs geſehen, Europa's Beſieger nannten ſie ſich, die Ehre lebte hoch in ihrer narbigen Bruſt, und jetzt fanden ſie ihr Vaterland in Schmach, ſich ſelbſt zurückgeſetzt, ihres Unterhaltes, zugleich mit den Ausſichten auf beſſere Zukunft beraubt, ihre Verdienſte mit ehrenrührigen Namen belegt, und Alles dies von wem? — Nicht von dem Vaterlande, nein, von Menſchen, welche ſie ſeit fünf und zwanzig Jahren gewohnt waren, als Feinde deſſelben zu betrachten. Frankreich ſtand am Rande eines zerfleiſchenden Bürgerkrieges und, gleichſam wie zur Aufmunterung, erklärte Ludwig **XVIII** damals, daß er ſeine Krone allein dem Prinz Regenten von England zu danken habe, und beleidigte hierdurch den Nationalſtolz auf's Tiefſte. Schon wurden einzelne Symptome der Gährung öffentlich; man verwünſchte die Partei, welche Frankreich das Joch aufgebürdet hatte; ſchon ſprach man, trotz Späher, Drohungen und Strafen, nicht mehr ſo heimlich von dem Widerſtande der Nation, die nicht ſo blödſinnig ſey, ungeſtraft ihre theuerſten Rechte ſich entriſſen zu ſehen. Da erſchien plötzlich Napoleon und unheilsvoller konnte kein Ereigniß die Bourbonen treffen.

Wer kennt nicht ſeinen Triumphzug?! — Am 29ſten Februar Abends landete er im Buſen Juan. Er kam als Befreier vom Joch der Sklaverei; mit immer lauterem Entzücken empfing ihn Frankreich. Sein Ruhm lebte unvergeſſen, man prüfte nicht ſeine Rechte, man ſah nur den Helden, der Europa zittern gemacht hatte, der jetzt die Prieſter- und Adel-Herrſchaft zerſtören würde; man gedachte nicht mehr ſeiner eigenen harten Tyrannei. — Die Proklamationen des Kaiſers (vom 1ſten März), aus dem Buſen Juan wurden mit Begeiſterung aufgenommen, ganze Bevölkerungen zogen ihm entgegen, jeder eilte ihn zu ſehen, ſeine Berührung heiligte, ſein Blick ſchuf Helden und von allen Seiten ſtrömten tapfere Herzen ſeinen Adlern zu. Am 5ten ergab ſich Siſteron, am 8ten Grenoble, am 10ten war er in Lyon. Ueberall hatten die Regimenter zu ihm geſchworen, kein Schuß war gefallen.

Er blieb drei Tage und erließ von hier die berühmten Volksdekrete, welche ihm die Herzen Frankreichs ganz gewinnen ſollten. Der Adel ward aufgehoben, die Preſſe frei; die Nation zum Champ de Mai berufen. Eine wahrhafte große Volksverſammlung!

Am 13ten ging er nach Ville Franche, am 17ten war er in Auxerre, wo Ney ſich mit ihm vereinte, am 20ſten Nachmittag um 4 Uhr langte er in Fontainebleau an. Mit welchen andern Gefühlen hatte er es verlaſſen! In derſelben Nacht war Ludwig aus Paris geflohen, und der Kaiſer zog Abends halb zehn in den Tuilerien ein. Unzählige Menſchenmaſſen erwarteten ihn; er ward, trotz ſeines Sträubens, emporgehoben und getragen. Ein Freudenrauſch hatte alle Herzen ergriffen, unermeßlich war der Jubel!

Am nächſten Tage beſtellte der Kaiſer ſein Miniſterium; der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) erhielt das Auswärtige, der Duc von Otranto (Fouché) die Polizei, Graf Carnot das Innere, der Prinz von Eckmühl (Davouſt) den Krieg, der Herzog von Gaudin die Finanzen, der Herzog Decrès die Marine, der Erzkanzler Cambaceres die Juſtiz. Der Staatsrath verſammelte ſich; Napoleons Reden begeiſterten das Heer und das Volk; allein bald fühlte er, welche Aenderung in der Zeit ſeiner Abweſenheit vorgegangen war. Der ehrgeizige Mann, der in den erſten Momenten die Freiheit befördert hatte, deſſen Handlungen in Lyon ganz im Geiſte einer Demokratie waren, die laut gefordert ward, nach welcher Frankreichs Sinn ſtets ſtrebte, wollte ſchon nach dem erſten

Rauſche einlenken. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen, den zehnjährigen Despotismus aufzugeben, welchen er mit ſo gewaltiger Hand geführt hatte. Ihm ſchien eine Diktatur unumgänglich nöthig zu ſeyn; allein die Zeiten hatten ſich geändert, und die Vertreter der Nation waren keineswegs geſonnen, ihm dieſe zu überlaſſen.

Die lauten Mißbilligungen ſeiner erſten Rückſchritte und die drohenden Umſtände zwangen ihn, gegen ſeinen Willen, ſich freiſinnig zu zeigen. Noch war die öffentliche Meinung für ihn; das Heer athmete nur Rache für ſeine frühere Niederlage; es umwand ſeine Adler mit Flören, welche nur ein Sieg trennen ſollte; es bebte vor Ungeduld, die Scharten auszuwetzen, dem Kaiſer war es bis zur Begeiſterung ergeben. — Die Liberalen hofften auf die laut angekündeten freiſinnigen Juſtitutionen; da erſchien am 21ſten April die Promulgation des geſetzlichen Aktes in der Conſtitution des Reichs. Der Adel ward durch ihn hergeſtellt, eine Pairkammer geſchaffen und plötzlich, durch dieſen Schritt allein, war Napoleon von der Nation verlaſſen; er ſah ſich auf die Treue des Heeres beſchränkt.

Die Ultraparthei verabſcheute ihn, die Liberal-Monarchiſche überdachte mit Furcht und lautem Murren dieſe Schritte. Ihr ahnender Geiſt ſah im fernen Hintergrunde die Despotie in allen Gräueln, die Konſkription, die Soldatenherrſchaft und die ganze Reihe der gehaßten Senats-Conſulte der Kaiſergewalt emporſteigen und als Baſis der Freiheit betrachtet. Die Republikaniſche ſah ſich ſchon jetzt gänzlich in ihren Erwartungen betrogen, ſie hatte nichts mehr zu hoffen, darum haßte ſie. Als Napoleon erſchien, hatten die beiden letzten Partheien ſich zu ſeinem Triumphe vereint, jetzt verbanden ſie ſich zu ſeinem Fall. Wie ſchnell war ihr Rauſch verſchwunden! Sie ſahen mit Furcht die Heere der Verbündeten nahen, der Gedanke der Niederlage erfüllte ihre Herzen mit Schrecken und Trauer, doch nicht ohne ein gleiches Zittern mochten ſie an den Sieg denken, dem ungezügelter Deſpotismus unfehlbar folgen mußte. Auf dem Congreſſe zu Wien hatte Talleyrand die Sache der Bourbonen und Frankreichs mit der hohen diplomatiſchen Kunſt geführt, welche ihm zu Theil geworden war. Er hatte beſonders Preußen bekämpft, welches ſeine Forderungen hoch ſpannte und an Rußland einen Alliirten fand, während Oeſtreich und England mit Frankreich näher traten. — Schon war eine heftige Spannung vorherrſchend, der Augenblick ſchien nicht fern, wo die früher Verbündeten das Blut der gehorchenden Völker verſprützen würden; da erſchien der Gefangene von Elba und die halb ſchon feindlichen Bajonette kehrten ſich vereint gegen ihn.

Noch war Hoffnung zum Frieden, wenn Napoleon zu Gunſten ſeines Sohnes entſagte. Oeſtreich hatte verſprochen, dann thätig zu ſeyn; Metternichs Politik ſchien ſelbſt Rußland dafür geſtimmt zu haben. Allein Napoleon ſchirrte die Kriegesroſſe; am 22ſten April wurden die Wiener-Beſchlüſſe vom 14ten und 15ten März in Paris bekannt, ſie erklärten Napoleon als Feind der Ruhe Europas und gelobten ihn zu bekämpfen.

Der Kaiſer verſammelte alle Wahlkollegien am 22ſten April. Noch ein Mal (am 11ten Mai) wurden ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen gegen die Zuſatzakte gemacht, er blieb unerſchütterlich, und ſein Fall war entſchieden, ſobald ihm ein Mal das Glück den Rücken kehrte.

Am 1ſten Juni berief Napoleon das Maifeld, es nahm ſeine Urkunde an.

Am 4ten wurde die Kammer der Repräſentanten berufen, Präſident war Lanjuinais, in der Pairkammer las Cambaceres am 5ten die Ernennung der Pairs von Frankreich.

Am 7ten eröffnete der Kaiſer in Perſon die Sitzung; er empfing am 11ten die Addreſſen, ſie waren ausweichend abgefaßt, am 12ten ging er zur Armee. Die Vorgänge ſind zu bekannt, darum nur wenige Worte des Zuſammenhangs. — Was Kriegskunſt und Tapferkeit vermag, iſt von Napoleon hier aufgeboten worden; Fehler ſeiner Generale und Verräthereien haben ſeine tiefen Plane vernichtet. Sein Heer beſtand aus 110,000 Mann, 305 Geſchütze, Fußvolk, Reiterei und Artillerie (83,000 Infanterie, 21,000 Kavallerie, 6000 Artillerie.) Die Alliirten, Preußen, Engländer ꝛc. 180,000, über 400 Geſchütze. Am 15ten Morgens ward im franzöſiſchen Hauptquartier zu Beaumont die Deſertation des General Bourmont bekannt, er war am 14ten entwichen.

Der Kaiſer wendete ſich in dem Augenblicke zum Marſchall Ney. „Nun, da ſehen Sie, Herr Marſchall,“ ſagte er, „Ihr Schützling Bourmont, für den

Sie ſo vollkommen gut geſagt haben, und den ich nur auf Ihre Bitte anſtellte, er iſt zu dem Feinde übergegangen!“

Der Fürſt von der Moskwa war verwirrt und beſchämt, er ſuchte ſich zu rechtfertigen. „Sire,“ rief er betheuernd, „noch vor wenigen Minuten hätte ich für Bourmont wie für mich ſelbſt gebürgt.“ Napoleon unterbrach ihn lächelnd mit den Worten: „Taisez-vous, Monsieur Mareschal, taisez-vous! et croyez moi les bleus sont bleu, et les blancs blanc!“ Unſtreitig war der Kaiſer einer der größten Menſchenkenner. Napoleon ward gänzlich geſchlagen; am 19ten Morgens um 4 Uhr kam er in Charleroi an, am 20ſten Abends um 9 war er in Paris; noch dachte er an Vertheidigung der Hauptſtadt, da erklärten ſich die Kammern permanent und Jeden als Verräther und Feind des Vaterlandes, der es wage, ſie anzutaſten. Am 22ſten Mittags erſchien die Abdankung zu Gunſten ſeines Sohnes.

Das Volk war beſtürzt von ſo vielen ſchnellen unerhörten Ereigniſſen; die Armee, welche ſchon über 80,000 Mann ſtark an den Barrieren von Paris lagerte, glaubte ſich verrathen, ſie war von Schmerz und Wuth erfüllt; gleiche Gefühle theilten die Heere der Vendee und von Bourdeaux, alle drei riefen den Kaiſer; ſein Wille ſcheint unabänderlich geweſen zu ſeyn, vielleicht ſehnte er ſich nach Ruhe. — In Rocheford angelangt, wählte er am 15ten um 4 Uhr Morgens die ſchreckliche Gaſtfreundſchaft des Bellerophon; er ſchrieb an den Prinz-Regenten, er bot ihm das ſchönſte Blatt der engliſchen

Geſchichte, und es iſt ein erlöſchungswürdiges geworden. Als Colonel Duroc wollte er Albions Geſtade betreten; den unverſöhnlichſten ſeiner Feinde überlieferte er ſich freiwillig; verlockt durch ihre Verheißungen bat er um ein Plätzchen, wo ſein müdes Haupt ruhig erbleichen könne; — Mittwoch, den 9ten Mai 1821, feierte der dumpfe Knall der engliſchen Batterien von St. Helena das Begräbniß des Helden, er hatte am 5ten geendet. Am 3ten Juli 1815 hatte der Marſchall Davouſt mit den Alliirten eine Militair-Convention abgeſchloſſen, mit der Regierung unter Fouché weigerten ſie ſich zu unterhandeln. Die franzöſiſche Armee zog hinter die Loire, am 7ten beſetzten die fremden Heere die Hauptſtadt, ſie verbreiteten ſich über zwei Drittheile des Landes. Die Preußen brachen den Widerſtand der Feſtungen. Am 9ten Nachmittag zog Ludwig der XVIII von Neuem in Paris ein, Wellingtons Bajonette deckten ihn. Er war die Zeit der Revolution über in Gent geweſen, mit ihm ſein Bruder Carl; auch der Herzog und die Herzogin von Orleans waren dort. Angouleme war in Süden, er mußte ſich in Bourdeaux einſchiffen.

Frankreich ward jetzt als erobertes Land behandelt; die Verbündeten ſchrieben die Bedingungen des Friedens vor. 700 Millionen Franken Contribution; die Auslieferung der eroberten Kunſtſchätze und die Zurückführung auf ſein Gebiet vom Jahre 1790 mit Abtretung der Feſtungen Landau, Marienburg, Philippville und Sarlouis, konnten nur den Vertrag vom 20ſten November herbeiführen. Siebenzehn franzöſiſche Feſtungen blieden auf 3 bis 5 Jahre von den Verbündeten beſetzt, 150,000 fremde Krieger ſollte die Nation zu ihrer Sicherheit erhalten; dem Sclavenhandel mußten ſie ganz und für immer entſagen.

Mit den Bourbons zogen die Vertriebenen wieder ein, und lauter als je erſchallten ihre Drohungen. Dem Könige waren die Marſchälle Berthier, Marmont, Victor und der Herzog von Feltre in das Exil gefolgt. Ludwig hatte von Cambray aus eine Proklamation erlaſſen, er verſprach Vergebung des Geſchehenen bis auf die Verräther. Die Fehler, aus Unbekanntſchaft mit dem neuen Geiſte des Volks gemacht, wolle er vermeiden, ſein Miniſterium ändern, er entließ den gehaßten Blacas. Statt Schonung aber trat die Strenge der Rache ein; die Anhänger Napoleons verloren ihre Stellen, wer in den hundert Tagen thätig war, ward verfolgt. Die Reaktion erhob ihr Haupt; am 13ten wurde die Kammer der Deputirten aufgelöſt, eine neue an ihre Stelle berufen. Der König bildete ſein Miniſterium, an deſſen Spitze Talleyrand als Präſident des Miniſterrathes ſtand; es waren die Herrn Gouvion St. Cyr, Louis, Jaucourt, Pasquier, der Duc Richelieu und Fouché, der die Polizei behielt. Er hatte Napoleon zur Abreiſe bewogen.

Dem Fürſten von Benevent (Talleyrand) hatte der König Alles zu danken. Seiner feinen Politik war es in Wien gelungen, durch die Akte vom 25ſten März, den entflohenen Ludwig zum Bundesgenoſſen der verſammelten Fürſten zu machen. An ſeiner Thätigkeit ſcheiterten die Unterhandlungen Napoleons, er war der wahrhafte Wiederherſteller der Capets. Das Heer wurde aufgelöſt am 16ten Juli, die Verbündeten hatten es verlangt. Der Herzog von Tarent (Macdonald) leitete dies ſchwierige Geſchäft mit großer Geſchicklichkeit, dann ward das neue gebildet. Die Charte ſicherte den Offizieren ihren Rang und Penſionen zu; ſie wurden hülflos gelaſſen.

Dieſer Ordonanz folgte am 24ſten Juli die Anklage der Rebellen. Neunzehn Generale und angeſehene Männer wurden vor ein Kriegsgericht geſtellt. Ameilh, Bertrand, Brayer, Cambronne, Clauzel, Debelle, Drouot, Erlon, Laborde, die Brüder Lallemand, Lavalette, Labedoyere, Lefevre-Desnouettes, Gilli, Grouchy, Mouton-Duvernet, Ney und Savary. Acht und dreißig andere waren nach der Entſcheidung der berüchtigſten chambre introuvable aus Frankreich verbannt. Unter den Verdammten bemerken wir den Dichter Arnauld, Arrighi, Augereau, Baſſano, Cadore, Carnot, Excelmanns, Lamarque, Lobau, Merlin v. Douay, Hulin, Soult, Vandamme ꝛc. Neun und zwanzig Pairs wurden entſetzt, unter ihnen Augereau, Mortier, Piacenza, Suchet. Die meiſten der Angeklagten waren in Sicherheit; doch wurden Labedoyere am 19ten Auguſt, Ney am 7ten Dezember 1815, Mouton-Duvernet am 26ſten Juli 1816 erſchoſſen. Lavalette entkam durch die zärtliche, aufopfernde Liebe ſeiner Gattin mit Hülfe der entſchloſſenen Engländer Bruce Hutchinſon und Robert Wilſon. Im Miniſterium ſelbſt entſtand bald die heftigſte Spaltung; die Reaktion erhielt die Oberhand. Die Auflöſung der Deputirtenkammer, die mit freiſinniger Gradheit noch zuletzt für Recht und Ehre kämpfte, ward durchgeſetzt; doppelte Wahlen in den Arondiſſements, und dieſe Wahlen ſelbſt in die Hände der Präfekten und des reichen Adels gelegt, denen man noch überdies die Freiheit geſtattete, die vorgeſchlagenen Candidaten zu verwerfen, brachten die neue Kammer von 262 auf 402 Deputirte; ſie bildeten die berüchtigte Chambre introuvable. Ein Spottname, vom Volke an Vertreter ertheilt, die Alles thaten, was neue Sclavenketten herbeiführen konnte.

Ganz Frankreich ergriff jetzt der Schwindelgeiſt, beſonders den Süden, wo ganze Schaaren von Mönchen und Miſſionaire einwanderten, die wie einſt in den Zeiten des heiligen Klodwig das Land durchkreuzten. Der Pöbel, zur Wuth entflammt durch dieſe fanatiſchen Eifrer, überließ ſich den wildeſten Ausſchweifungen. Er ermordete den Marſchall Brune in Avignon auf barbariſche Weiſe; eine Reihe reicher und angeſehener Männer fiel unter den Meſſern dieſer Böſewichte. Ueberall wurden die Proteſtanten erwürgt und verfolgt; die Schrecken, welche nach der Aufhebung des Edikts von Nantes dieſe Gegenden heimſuchten, erneuten ſich, in Nimes wurden die Verfolgten öffentlich niedergeſtoßen, mit ihnen der General Lagarde; in Marſeille die Mamelucken gemordet, und überall ſchwieg das Geſetz, keine Hand hob ſich, die Verbrecher zu ſtrafen.

Tauſende von untergeordneten ſchulbloſen Beamten wurden abgeſetzt, mit ihren oft zahlreichen Familien dem Elende der Verzweiflung preis gegeben, Geſchöpfe des Hofes und Adels erhielten ſie. Die würdigen Pfarrer, welche ſich entſchloſſen weigerten den Mord zu predigen, wurden ohne Weiteres dispenſirt, abgeſetzt, hart beſtraft, und ihre Stellen nahmen finſtere Eifrer ein. Die Gerichtshöfe allein trotzten auf ihre lebenslängliche Ernennung, allein man fand Auswege, ihre Sprüche zu vernichten. Mehr als ein Mal blitzten Bajonette ihnen entgegen; Prevotalgerichte, ein Geſchenk des Geſetzes vom 20ſten Dezember 1815, ächteten und ſtraften mit ſchrecklicher Rachgier und Partheiſucht; Militairgerichte halfen, wo jene Macht nicht hinreichend ſchien; überall erblickte man den Kampf der übermächtigen Feudalgewalt mit der ſterbenden Freiheit, und war es je möglich, daß dieſe unterliegen konnte, ſo war dies der Augenblick.*) Noch iſt der Tag nicht erſchienen, wo der Geſchichtsforſcher mit prüfendem Geiſte jenes Labyrinth zu enthüllen ſich vermeſſen darf, die Zeit iſt noch zu jung, die Leidenſchaft zu thätig, noch fehlen Mittel und gute Quellen. Flugſchriften und Memoiren, die Eigennutz, Selbſtſucht oder Partheilichkeit entwarfen, können wenig frommen; allein dem aufmerkſamen Beobachter kann der Gang nicht entgehen, welchen die keimende Freiheit, ſeit dem bis jetzt größten welthiſtoriſchen Ereigniß der franzöſiſchen Revolution genommen hat. Ein und vierzig Jahre voll Thaten haben die Völker Europas mündig gemacht, überall zeigt ſich laut das Verlangen nach Verfaſſung, Gleichheit und Freiheit. Endlich wird dieſe Stunde näher rücken, wo die barbariſchen Formen zertrümmern, welche das rohe Mittelalter erſann; die in Blut und Eroberungen ziehender Horden entſtanden und von geſitteten Völkern Jahrhunderte lang heilig geachtet wurden.

---

*) Wie die eingeführte Gerichte ihre Gewalt mißbrauchten, davon erlaube man mir ſpäter einige Beiſpiele anzuführen.

Für Frankreich war dies Ringen nicht nachtheilig; ſo lange die Charte beſtand, konnte man auf Aenderung hoffen, und glücklicherweiſe wagte man nicht, dieſe zu zerreißen; hätte man es damals gethan, vielleicht wäre der Widerſtand nicht allzu furchtbar geweſen. Ludwig XVIII war zu ſchwach und dachte vielleicht rechtlich genug, den Einflüſterungen ſeiner Familie und der Hofpartei kein Gehör zu geben; und ſo gewöhnten ſich, trotz alles Böſen, die Staatsdiener an eine geregelte offne Verwaltung. Die Einſicht in das Budjet konnte nicht verweigert werden, einzelne freie Stimmen erhoben ſich tröſtend für das unterdrückte Volk, mahnend gegen die Ultraparthei. Es waren Prediger in der Wüſte!

Dieſen Ultras, welche ſich Rectilignes nannten, war nichts monarchiſch genug. Sie erkannten nur die als echte Franzoſen, (plein-purs) welche nie ſich mit irgend einer Theilnahme an den Vorgängen der Revolution befleckt hatten; an ihrer Spitze ſtand der Duc Angouleme und ſeine Gemahlin, die, im Verein mit der übrigen Hofparthei, das Miniſterium zu ſtürzen ſuchten.

Talleyrand war der erſte. Er wollte den harten Vertrag mit den Verbündeten nicht unterzeichnen; das Miniſterium veränderte ſich am 25ſten September 1815. An die Stelle des Fürſten von Benevent trat, um Rußland zu ſchmeicheln, als Premierminiſter Armand du

Pleſſis, Herzog von Richelieu, der bis 1814 Gouverneur von Odeſſa und ruſſiſcher General war, und ſich geſchmeidiger zeigte, als ſein Vorgänger; an Fouchés Platz rückte Decazes, der Herzog von Feltre (Clarke) erhielt ſtatt St. Cyr den Krieg; Barbé-Marbois (Juſtiz), Dubouchage (Innere) und Corvetto (Finanzen) nahmen die Sitze Pasquiers, Jaucourts und Louis ein.

Jetzt hatten die Ultras den vollſtändigſten Sieg errungen. Das Geſetz vom 29ſten Oktober 1815 gab den Miniſtern die furchtbare Macht, Alle zu verhaften, welche ſtrafbarer Anſchläge gegen den König und Staat ſchuldig ſchienen, ja ſie zu beſtrafen, wenn auch vor Gericht ihre Schuld nicht erweisbar ſey. — Die Ultra ſahen den König und ſeine Rathgeber zwiſchen Freiheit und Knechtſchaft ſchwanken, ſie mühten ſich, durch künſtlich erzeugte Unruhen, ihn zur Entſcheidung und zu harten Maßregeln zu bringen. So zettelten ſie Aufſtände im Frühjahr 1816 in Grenoble, 1817 in Lyon und Toulouſe an, die das Entſtehen der Prevotalgerichte zur Folge hatten, und hunderte armer verführter Menſchen das Leben koſteten. Der 19te November brachte ein ſtrenges Geſetz gegen aufrühreriſche Ausrufungen; die Kammern ſchärften das Amneſtiegeſetz vom 6ten Januar. Die Familie Napoleon ward bei Todesſtrafe verbannt, ſie verlor ihre Güter und mußte die erworbenen verkaufen. In der Dankaddreſſe der Pairkammer, die von Chateaubriand verfaßt war, und unter andern die Verräther der Gerechtigkeit der Geſetze und des Königs übergab, ſchlug nur der **Herzog von Orleans** eine Milderung vor, der die Verirrten der Gnade des Königs empfohlen wiſſen wollte. Die Cenſur verbot den Druck ſeiner in dieſem Bezug gehaltenen Rede, und der Herzog mußte nach England gehen, als ſich, gegen ſeinen Willen, eine Parthei für ihn zu bilden anfing. Am 11ten erſchien die Verbannung der Königsmörder, am 8ten Mai die Abſchaffung der Eheſcheidungen.

Jetzt traten die Ultra immer kühner auf; der Präſident des Miniſterrathes, Richelieu, neigte ſich zu ihnen, der Kriegsminiſter Clarke entſetzte und ſtrich mit ſchonungsloſer Willkühr eine große Zahl ausgezeichneter Offiziere; die Polizei verfuhr mit der abſcheulichſten Gewaltthätigkeit; allein alles dies konnte der äußerſten Rechten, wo Lainé, Villèle, Corbière, la Bourdonnaye, Coſſergues u. ſ. w. ſaßen, nicht genügen, ſie forderten laut den Zuſtand vor 1789. Da gelang es Decazes den König zu ſtimmen, der rußiſche Miniſter Pozzo di Borgo half; der 5te September 1816 war der Todestag der Chambre introuvable, und das Wahlgeſetz vom 5ten Februar 1817 war der Triumph der liberalen Parthei.

Hienach erhielt Frankreich die geſetzlichen Wahlen der 258 wieder, die vierzig Jahre zählen mußten; in der Chambre introuvable ſaßen viele 25jährige Männer. Zugleich erklärte der König, daß die Charte keiner Durchſicht unterworfen ſeyn ſollte.

Am 4ten November 1816 hatte der König die neue Kammer eröffnet und ihr die ungünſtige Lage Frankreichs offen dargelegt. Präſident war der Graf Deſerre, ein unpartheiiſcher, gemäßigter Mann, von tiefer und ergreifender Beredſamkeit. Die Sitzungen der Vertreter wurden bald ſtürmiſch; die Liberalen erlangten das ſchon genannte Wahlgeſetz vom 5ten Februar 1817 und das Rekrutirungsgeſetz vom 6ten März 1818, das Meiſterwerk St. Cyrs, der von Neuem Kriegsminiſter geworden war; allein Decazes ſetzte die erſten Ausnahmsgeſetze gegen die perſönliche und Preßfreiheit durch, ein gefährliches Beiſpiel, welches die Miniſter in die heftigſten Kämpfe mit beiden äußerſten Punkten der Kammer verwickelte. Der Graf St. Molé ward für Dubouchagé Marine-Miniſter, ſchon 1816 war Lainé, der Präſident der **Chambre introuvable**, zum Miniſter des Innern ernannt worden. Die Stützen der Ultra im Miniſterium waren der Kanzler d'Ambray und Richelieu.

Die Ränke der Ultraparthei wurden in dieſer Kammer zuerſt aufgedeckt und beleuchtet, aber das ſtarke Budſet von 1088 Millionen Franken, während nur 774 Millionen der Einnahme nachweisbar waren, und man ſich, wie ſchon früher, durch Anleihen helfen mußte; die Verantwortlichkeit der Miniſter, die Verfechtung der Preßfreiheit, nahmen alle Köpfe in Anſpruch.

Indeß verlor die ſtreng royaliſtiſche Parthei einen großen Theil ihres Anſehns, und die Kammer wurde am 17ten Mai 1818 unter Hoffnungen der Liberalen geſchloſſen, obgleich das Cenſurgeſetz in Kraft blieb.

Das Miniſterium ſchwankte, zu welcher der Partheien es treten ſollte; es war mit beiden im Kriege. Erſt als 1818 die ſogenannte weiße Verſchwörung entdeckt wra, an deren Spitze der bekannte Baron Vitrolles ſtand, der eine geheime Note den alliirten Mächten übergeben hatte, um dieſe beim Umſturz der Charte thätig zu machen, wendete es ſich gegen die Liberalen. Auf Vitrolles That ſteht nach franzöſiſchen Geſetzen der Tod; die eröffnete Unterſuchung aber ward niedergeſchlagen, und die ſchon verhafteten Generale Canuel, Chapdelaine, Romili u. ſ. w. entlaſſen. Es waren zu hohe Perſonen darin verwickelt; die Unterſuchung war geheim geführt worden. Beſonders thätig war in dieſer Zeit Chateaubriand, ein Myſtiker und überſpannter Ultra, der ſich durch gekränkte Eitelkeit und Selbſtſucht nach und nach zu liberaleren Anſichten bekehrt hatte. Er, Villele, Corbiere, Donadieu ꝛc. ſollten das Miniſterium der weißen Verſchwörung bilden, der ſelbſt Ludwig XVIII nicht genügte. — In dieſem Jahre verſammelte ſich der Congreß zu Achen, und der Premierminiſter Richelieu nahm Theil, um von den Allijrten Milderung der Contribution, Zurückziehung der fremden Truppen, und Aufſchub der Zahlungen zu erhalten. Alles dies gelang ihm; Rußland und England unterſtützten ſeine Forderungen. Die ganze Schuld ward, durch jenen Einfluß, von 1390 Millionen in eine Rente von 16,040,000 Franken verwandelt, welches ungefähr ⅕ der ganzen anerkannten rechtmäßigen Forderung (280 Millionen) entſprach, und ſelbſt dies wurde auf 265 Millionen herabgeſetzt. England erhielt für ſeine Dienſte, durch eine beſondere Uebereinkunft, eine Rente von 3 Millionen für die Forderung ſeiner Bürger. Nun trat Frankreich als fünfte Macht zu der groſſen Allianz; Richelieu unterzeichnete am 12ten Novemder im Namen ſeines Königs. Nach dieſem diplomatiſchen Siege hoben die Ultra neu das Haupt; Richelieu wollte die Wahlformen ändern, für ſeine Anſichten erklärten ſich Lainé und Molé. Es ſollte zwei Wahlgrade geben, Stand und Alter wollte man berückſichtigen, die Ariſtokratie herrſchend machen. Decazes und Gouvion St. Cyr widerſetzten ſich entſchieden; ſie und Pasquier verließen das Miniſterium, die Beſtürzung ward allgemein, eine große Zahl Staatsräthe und die angeſehenſten Beamten ſendeten ihre Entlaſſung; die Kammer erklärte ſich hierauf dem Plane entgegen, die Renten ſanken plötzlich, und der König mußte ſich entſchließen ſein Miniſterium zu ändern. — So feſt hatte ſich in kurzen Jahren die Freiheit geſtellt. Die Zeit zu vernichtenden Staatsſtreichen war vorüber; der Liberalismus konnte jetzt nur gewinnen, es war gewiß, daß jeder Verluſt bald erſetzt werden mußte, und die größten Vortheile nach ſich zog.

Ludwig entließ ſeinen Premierminiſter mit allen Zeichen der höchſten Achtung. An ſeine Stelle trat der Marquis Deſſolles, für Corvetto erhielt Louis die Finanzen, St. Cyr den Krieg, Deſerre die Juſtiz und Decazes für Lainé das Innere. Das Miniſterium der allgemeinen Polizei ward aufgehoben. Allein unter ſich in mehr als doppelter Spaltung, und im heftigſten Kampf mit den beiden äußerſten Seiten der Kammer, konnte ſich dies dritte Miniſterium Ludwigs nur bis zum 19ten November 1819 halten, die Eröffnung der Kammern entſchied ſeinen Fall. Die freiſinnige Parthei mußte ausſcheiden, Gouvion St. Cyr, Deſſolles und Louis gaben ihre Entlaſſung, ſie wollten die Charte nach ihren Beſtimmungen vollzogen wiſſen; ſtatt ihrer erſchienen Latour-Mouburg, Pasquier und Roi; Decazes ſtand an der Spitze. So war das vierte Miniſterium gebildet. Der neue Premierminiſter und ſeine Gehülfen neigten ſich zu einem gemäßigten Monarchismus, allen ihren Anſichten traten beide Seiten der Kammer entgegen; es war ein großer Fehler, ſich nicht feſt und beſtimmt einer anzuſchließen. Auch das Centrum der Kammer zerfiel jetzt in rechtes und linkes. Dieſes, in deſſen Schooße ſich die Doktrinars bildeten, welche die Charte gradſinnig und vernunftgemäß vollzogen wiſſen wollten, ſtand dem Miniſter entgegen; jenes, die gemäßigten Royaliſten, dem ſich ein Theil der Rechten anſchloß, war nicht mächtig genug, den Stoß abzuwehren, und bei dem fortgeſetzten Schwanken des erſten Miniſters, welches man ſein Schaukeln (**systéme bascule de Decaze**) nannte, hatte er bald das Vertrauen gänzlich verloren. Elie Decazes ſtammte aus einer alten Familie, die 1595 von Heinrich IV geadelt ward. Er war 1780 in St. Martin-en-Laye bei Lebourne geboren, ſtudirte die Rechte, ward 1810 Apellationsrath, und weil er feſt an Ludwig XVIII hielt, bei Napoleons Rückkehr 40 Lieues von Paris verbannt; bei dem neuen Erſcheinen des Königs aber ward er Polizeipräfekt, Staatsrath, Graf, und endlich Miniſter. Als er ſich mit Mlle. de St. Aulaire, einer Verwandten des Königs von Dänemark, vermählte, gab ihm dieſer den erblichen Titel: Herzog von Glückburg; 1818 ward er Pair von Frankreich, 1820 Herzog. Die große Zuneigung Ludwigs gewann er als Polizeiminiſter; beſonders durch die Entdeckung und Vernichtung dem Könige höchſt wichtiger Briefe aus früheren Zeiten. Die Ultras haßten ihn tödtlich; er hatte die **Chambre introuvable** vernichtet, ihre Ränke enthüllt und beſonders die weiße Verſchwörung ſtreng unterſucht. Er war ein Mann von großer Lebendigkeit des Geiſtes, durchdringendem Verſtande, und liebenswürdigen äußern Formen; allein ihm fehlte die feſte Beharrlichkeit, welche in ſtürmiſchen Zeiten ſo nöthig iſt, und der fortreißende Zauber der Rede, welchen vor ihm Deſerre, nach ihm Martignac entfaltete. Das ewige Schwanken Decazes hatte die Aenderung des Miniſteriums hervorgebracht.

Indeß entſtanden durch ihn manche nützliche Einrichtungen, ſo z. B. ein Handels- und Gewerberath, eine Unterrichtsanſtalt für techniſche Künſte und Gewerbe, die freien Künſte wurden ermuntert, der Ackerbau belebt u. ſ. w. In der Kammer kam es dagegen zu den heftigſten Kämpfen; Decazes bereitete drei große Geſetzvorſchläge. Ein Wahlgeſetz, von dem Juſtizminiſter Deſerre entworfen, ſollte von neuem die Wahlen ändern, welche den Miniſtern zu liberal ſchienen. Es ſollten obere Wahlkollegien ernannt werden, die Wähler doppelte Stimmen haben; allein Decazes verwarf das letzte, dafür fand ſein Cenſurgeſetz und ein anderes, wegen Verhaftung der Unruheſtifter, ſchon im Miniſterium bedeutende Widerſprüche; die Mitglieder der rechten Seite widerſetzten ſich, die linke eröffnete den entſcheidenden

Kampf, da, mitten in dieſen Verwirrungen, durchbohrte der Meſſerſtich des Fanatikers Louvel, der lange ſchon über den Plan gebrütet hatte, das Haus der Bourbons zu verderben, am 13ten Februar 1820 das Leben des Herzogs von Berry. Er ſtarb am 14ten um 6 Uhr Morgens. Am 29ſten September 1820 ward **Henry Charles Ferdinand Dieudonné d'Artois, petit fils de France Duc de Bourdeaux** geboren, und engliſche Blätter erhoben gleich Anfangs ſtarke Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit ſeiner Geburt. Wenigſtens hat man wirklich ganz gegen die gebräuchliche Formen verſtoßen, welche bei der Wichtigkeit dieſes Falles um ſo mehr nöthig waren. Es iſt bekannt, daß Niemand dem Moment der Entbindung beigewohnt hat, obgleich, nach dem Geſetz, die erſten Würdenträger unmittelbar zugegen ſeyn ſollten. Noch hinterließ der Herzog eine Tochter **Marie Tereso Artois Mademoiselle de France**, geboren am 21ſten Februar 1819. Am 15ten Februar legte Decazes ſeine Geſetze der Deputirtenkammer vor, allein er ſah, daß es unmöglich ſey ſie durchzuſetzen; die Mehrheit erklärte ſich zu entſcheidend gegen ihn. Beſtürzung hatte bei dem Morde Berrys die liberale Parthei ergriffen, unglücklicher konnte für ſie nicht leicht ein Ereigniß kommen. Schon hatten viele Mitglieder der Kammern, welche früher ſich zu den Ultras neigten, dieſe Parthei verlaſſen; das rechte und linke Centrum näherten ſich in ihren Anſichten, jetzt aber waren alle Banden zerriſſen, der Schrei der Wuth wiederhallte in allen Wahlkollegien Frankreichs, die ſchon geſunkene Parthei erhob ſich mit neuer Stärke. Man verdammte jede Art freiſinniger Anſicht, fluchte in der wildeſten Leidenſchaft jeder Aufklärung und Philoſophie; die theokratiſche Parthei gewann immer mehr ihr altes hierarchiſches Uebergewicht, der Jeſuitismus tauchte ſtärker empor, öffentlich erhoben ſich ihre Collegien im Süden; verhüllt in ſcheinbare Wohlthaten der Erziehung, verbreiteten ſie die Saaten der Finſterniß über das Volk. — Dies gerade iſt das Geheimniß jenes fürchterlichen Ordens! Die Bildung des Volkes zu leiten, die fähigſten Köpfe für ihre Zwecke zu gewinnen; dann ſie mit den fluchwürdigen Grundſätzen vertraut zu machen, die Rechtlichkeit, Tugend, Ehre und Treue verlachen; alles der prieſterlichen Herrſchſucht und was ſie in gleißneriſch ſpottender Scheinheiligkeit Allein-ſelig-machenden Glauben nennen, unterordnend. So haben ſie ſeit Jahrhunderten gewaltet, allein ihr Reich verſinkt! Hat gleich die neuſte Zeit ihre Thätigkeit durch ganz Europa in den Einöden Rußlands, im Herzen der deutſchen Gauen, in den proteſtantiſchen Staaten des Nordens erkannt, nimmer werden ſie hier mehr als einzelne Schwächlinge zu Apoſtaten machen können, und unterſtützte auch die Sucht zu frömmeln ſie noch mehr, als es jetzt geſchieht. — Vor den heiligen Fackeln des Lichts, welches Philoſophie und Geſchichte immer allmächtiger und tiefer in dem Buſen der Menſchen entzünden, müſſen dieſe Nebel der Barbarei entweichen; freier, zu den ewigen Quellen des Wahren, eilt der entfeſſelte Blick des ſterblichen Geſchlechts; nur wenn wir die Jahrhunderte vor uns durchblättern, erkennen wir das Walten des fortſchreitenden Geiſtes.

Welche Irrthümer ſind nicht ſchon verſunken, welche göttliche Wahrheit erkannt worden?! und welch ungeheures Gebiet des Erkennens liegt in den grauen Jahrtauſenden vor uns!? Im Süden Frankreichs waren die Verfolgungen und Bekehrungen der Proteſtanten ſeit der Herſtellung der Bourbonen mit einem Eifer und einer fanatiſchen Wuth betrieben worden, welche an die Dragonaden Ludwig des Vierzehnten erinnerte. Die Regierung ſchwieg gänzlich; ungeſtraft wurden die ſchrecklichſten Schandthaten verübt; vergebens blieben die Verwendungen mehrerer fremden Geſandtſchaften, doch halfen die Methodiſten und die Calviniſten der Schweiz ihren Brüdern. Verbrechen erweckt Verbrechen, die Rache ſchlummerte nicht! Von Verzweiflung getrieben, flohen die Verfolgten aus den Städten; auf den Bergen lebt Freiheit! Sie ſtiegen hinauf in die Höhen der Sevennen, wo um die Gipfel des Lozère die einfachen Bergbewohner, ihre Glaubensgenoſſen, wohnen; die mit Erſtaunen, Schmerz und Wuth die ſchrecklichen Erzählungen der Verfolgten hören. Bald flackern die Feuerſäulen empor, die Gemeinden verſammeln ſich, überall erſchallt der Ruf der Rache. Senſen, Aexte, Piken, halb verroſtete Waffen, ſo furchtbar in den Kriegen der Camiſarden, blitzen in ihren nervigen Händen, dann ſteigen ſie in die Ebene hinab. Mäßigung verſchönt ihre Thaten, bald donnern ihre Schläge an die Thore von Nismes, wo man am furchtbarſten gegen die Proteſtanten wüthete. „Gebt unſern Brüdern Friede!“ drohten ſie, „vierzigtauſend Männer ſind bereit, von den Bergen herabzukommen, wenn das Heil der Bedrängten es fordert, Verzweiflung macht uns ſtark; fürchtet das Aergſte, jede eurer Thaten ſoll ſchrecklich vergolten werden.“

Jetzt erſt hörten die Verfolgungen auf; man ſcheute die Wuth, die allbekannte Tapferkeit der Bergbewohner. Nur die äußerſte Spitze der Wahl zwiſchen Recht und Bürgerkrieg konnte die Behörden zur Milderung des Unrechts bringen.

Dem Miniſterium Decazes gab der Mord Berrys den Todesſtoß. Die linke Seite zürnte dem ſchwankenden Miniſter, die Doktrinairs verſtummten, die Rechte griff den gehaßten Mann mit wüthender Kampfgier an; ſie ward von der Hofparthei unterſtützt. Labourdonnay's wilde Forderungen entflammten die Ultras; damals entwickelte Villèle ſeine Rednertalente, und Corbière wagte es ſogar, dem Premierminiſter in der Kammer der Theilnahme des Mordes anzuklagen. Am 18ten Februar genehmigte Ludwig die Abdankung des Herzogs, den er ehrenvoll entließ, und häufig noch den Rath des gefallenen Miniſters benutzte. Er blieb Mitglied des Staatsrathes und Staatsminiſter, erhielt den heiligen Geiſtorden und erſt im Juli 1820 ging er als Geſandter nach London. Decazes hatte Richelieu zum Nachfolger empfohlen, der König ernannte dieſen, am 20ſten Februar, zum Präſidenten des Miniſterrathes, Graf Siméon ward Miniſter des Innern. So entſtand das fünfte Miniſterium. Richelieus hochmüthiger Ariſtokratismus war geneigt, die Plane der Reaction zu begünſtigen; noch hoffte man wahnbethört dreißig Millionen Menſchen die im Laufe der bewegten Zeiten neuen und freien Anſichten huldigen gelernt hatten, zur Unterdrückung des achtzehnten Jahrhunderts zurück zu führen. Umſonſt war ihr Ringen; einmal entfeſſelt, läßt ſich die ſtrahlende Wahrheit wohl aufhalten, doch nicht wieder tödten.

In den Kammern erhob ſich nun der Kampf über die Wahl und die Ausnahmsgeſetze, welche Decazes noch vorgeſchlagen hatte, und die ſein Nachfolger zu verwirklichen ſtrebte. — Der Kampf entbrannte mit fürchterlicher Erbitterung; allein das Miniſterium, geſtützt auf die zahlreiche rechte Seite und das Centrum, und Deſerres Beredſamkeit ſiegte. Am 26ſten März errang es das erſte Ausnahmsgeſetz, wodurch, auf bloßen Verdacht, die Verhaftung des Angeklagten erfolgen konnte, wenn drei Miniſter den Befehl unterzeichnet hatten. Vergebens hatten die größten Redner der Linken dies fürchterliche Ueberliefern an ſchrankenloſe Willkühr bekämpft; am 31ſten März ging auch das zweite Geſetz durch, welches die Cenſur wieder herſtellte, die bis zum Schluſſe der Sitzung gelten ſollte, und mit fürchterlicher Strenge die Organe der liberalen Linken traf.

Entſcheidender aber als dieſe erſten bedeutungsſchweren Siege des Royalismus, war das Ringen um das Wahlgeſetz vom 29ſten Juli. Die Kammer nicht allein, das ganze Volk fühlte die dringende Stunde; unſchuldiges Blut floß durch die Militairgewalt, welche das Vaterland zu ſeinem Schutze bewaffnet; der ſtandhafte Foi, der unermüdlich kämpfende Benjamin Conſtant, der ehrwürdige Neſtor der Freiheit, Lafayette, ein Gegenſtand der begeiſierten Bewunderung der ganzen Jugend Europas, Lafitte, das Haupt der Doktrinairs, der edle Teſtaments-Vollſtrecker des Helden von Helena, gleich verehrt von Royaliſten und Liberalen, und viele andere hochherzige Männer, alle dieſe rangen vergebens für die Würde des ſchönen Frankreichs. Der Raum dieſer Blätter geſtattet nicht die heftigen Kämpfe zu verfolgen; wer eine genußreiche Ueberſicht des Standes der Dinge jener Zeit wünſcht, der leſe B. Constant: **Motifs qui ont dicté le nouveau projet de loi sur les eléctions. Par. 1820.** Das neue Wahlgeſetz beſtimmte die früheren 258 Deputirte auf 430. Wie immer wählten die Bezirkskollegien die 258, dann aber trat der vierte Theil der Wahlmänner, und zwar die am höchſten beſteuerten zu Departementalkollegien zuſammen, und dieſe wählten die fehlenden 172 Deputirte. Durch dies hinterliſtige Kunſtſtück erhielten die großen Güterbeſitzer ein entſcheidendes Uebergewicht. Frankreichs Boden iſt durch die wohlthätige Revolution ſo ſehr vertheilt, daß beinahe fünf Millionen Bürger Grundbeſitz haben, und die Güterbeſitzer, welche über 1000 Franken direkte Steuern zahlen, nur höchſtens den 45ſten Theil der Grundſteuer tragen. Unter den fünf Millionen ſteuerfähiger Grundbeſitzer waren, nach der Controlle von 1820, nur 90,879, die 300 Franken Steuer bezahlten und alſo mitwählen durften, unter ihnen nur 40,773, die 500 Franken und mehr gaben, und nur 16,062, die über tauſend Franken entrichteten und vierzig Jahre zählten, alſo wählbar waren.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht erkennt man, daß die wahre Stärke Frankreichs in den kleinen Eigenthümern ſteckt, die $\frac{44}{45}$ des ganzen Steuerbetrages entrichten, und deren Vertretung, durch die am höchſten Beſteuerten, nur unvollkommen geſchehen, und als uſurpirt betrachtet werden muß. Erſt das in den neuſten Tagen errungene Geſetz der Wähler, mit 100 Franken und 25jährigem Alter, wird Frankreich zum Ziele führen und die theuer erkaufte Freiheit ſichern.

Inzwiſchen zeigte ſich in den neuen Wahlen die fürchterliche Politik des Miniſteriums. Von 220 neuen Deputirten gehörten nur 37 der linken Seite an. Die verödeten Bänke, auf denen ſonſt das heilige Palladium des Rechts und der Freiheit, wenn auch ſcheinbar nutzlos wehte, waren nicht vermögend, dies länger zu vertreten.

Während dieſer Sitzung war es vorzüglich, wo die Ultras ſo geſtärkt, und eng mit der Hofparthie unter dem Duc d'Artois verbunden, ihr finſteres Spiel zu treiben wagten. Ein Syſtem der Verfolgung begann auf's neue; die geachtetſten Männer wurden ihrer Würden entſetzt, ſo Camille Jordan, ſo Roger Collard, ſo Guizot der Proteſtant, obgleich dieſer die Ausnahmsgeſetze verfochten hatte. Eine Menge anderer Staatsräthe wurden geſtrichen, und mit noch grauſamerer Willkühr verfuhr der Kriegsminiſter. Waffenkundige, ehrenwerthe Krieger, vom Generale abwärts, wurden plötzlich ohne Weiteres brodlos gemacht und unbärtige Knaben nahmen ihre wohl verdienten Achſelſtücke. Man ſah die Zeiten vor der Umwälzung neu erſcheinen, wo Colonels und Huſarengenerale noch in den Wiegen geſchaffen wurden und den Sold zogen; wo Kinder Regimenter befehligten, während eisgraue Lieutenants die Züge führten.

Dies harte ungerechte Schickſal reizte zur Empörung; die Ultras ſelbſt ſchürten den Brand, um ſicherer die armen Verführten zu verderben. Die Keime weiter Verſchwörungen verbreiteten ſich über Frankreich; die bedeutendſte war die vom 19ten Auguſt 1820, wo angeblich der Capitain Nantel an der Spitze ſtand, und die Truppen zum Abfall verleitet werden ſollten. Die Pairkammer richtete, drei der Verſchwörer wurde zum Tode, ſechs zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt, allein es war Niemand zu finden, an dem die Strafe hätte vollzogen werden können; die geheime Parthei hatte ihre Hand im Spiele, ſie wollte die Regierung ängſtlich machen, ſie zu harten Schritten hinreißen, und dies gelang ihnen zu gut.

Geſchärfte Polizeibefehle und geheime Agenten erfüllten Frankreich, die Erbitterung gegen das Miniſterium war allgemein, und dies ſuchte ſich durch die Aufnahme von Lainé, Villèle und Corbière die Wortführer der äußerſten Rechten, als Miniſter-Staatsſekretaire ohne Portefeuille, die ſchwankende Treue der Ultras zu ſichern. Allein die Hofparthei hatte den Fall des Miniſteriums beſchloſſen, ihrer wilden Neigung zum Umſturz des Beſtehenden konnten ſeine Schritte nicht genügen.

Die linke Seite kämpfte noch immer, aber ſtets überſtimmt, gegen die Folgen des Wahlgeſetzes; ſie deckte den Einfluß und die Künſte der Regierung bei den Wahlen auf, aber Niemand beachtete ihren Ruf um Gerechtigkeit; ihr ohnmächtiger Zorn ward von der triumphirenden Rechten verhöhnt, in deren Schooße ſich jetzt eine ſtarke Oppoſition, an deren Spitze beſonders Donnadieu, Delalot, Graf Vaublanc und Labourdonnaye ſtanden, gegen die Miniſter bildete. Unter heftigen gegenſeitigen Wortkämpfen beider Seiten und der Ultras gegen die Miniſter verging die Dauer der Kammer. Das Budjet, der Preßzwang, und die von der linken Seite geforderte Zurückberufung der verbannten Königsmörder, gab Stoff genug zu ausgezeichneten Reden, die beſonders Royer Collard und ihm gegenüber der Miniſter Deſerre, der Erſte mit durchdringendem Geiſte, der Andere mit hinreißendem Feuer führten. Die Royaliſten erlangten die Verlängerung der Cenſur, dagegen nahm das Miniſterium ſein vorgeſchlagenes Munizipal- und Departementalgeſetz zurück, welches keine Parthei befriedigte.

Die neuen Wahlen für die Kammer 1821 verſtärkte wiederum die ſtrengen Royaliſten, doch hoffte ſich das Miniſterium zu halten, und eröffnete ſchon früh (5ten November) die Kammern, um über das Budjet für 1822 zu ſtimmen. Die Mitglieder der Reaktion aber hatten ſich während deſſen ſchon enger mit der Hofparthei verbunden, und die Addreſſe an den König ſprach die Unzufriedenheit der Kammer mit der Regierung in den Angelegenheiten der Neapolitaner und Sardinier aus, die damals, auf dem Kongreſſe von Laibach, vor dem Richterſtuhle der Fürſten Europas gewogen wurden. Die linke Seite zürnte, daß Frankreich Oeſtreich erlaube, den Fuß auf den Nacken freier Menſchen zu ſetzen und ſich beſtrebe, das junge Licht in alte Finſterniß zurück zu ſchleudern; die Rechte aber, daß Frankreich nicht ſelbſt die Ordnung in jenen Staaten herſtelle, deren Fürſten dem Ihren ſo eng verwandt waren. Der Kammer legte Deſerre zwei Geſetzentwürfe vor, welche Verlängerung der Cenſur und Schärfung der Preßvergehen bezweckten; allein keine Parthei unterſtützte ſie; vielmehr gaben ſie den Anlaß, den ernſtlichen Kampf gegen die Miniſter zu eröffnen, die, ſeit dem Eintritt jener Miniſter-Staatsſekretaire unter ſich uneinig, dem Anfalle nicht widerſtehen konnten, und am 17ten Dezember den Ultras und der Hofparthei den Kampfplatz überließen.

Sämmtliche Miniſter nahmen die Entlaſſung und das ſechſte Miniſterium ward gebildet. Villèle erhielt die Finanzen, Belluno (Victor) den Krieg, Montmorenci das Auswärtige, Corbiere das Innere, Clermont-Tonnere die Marine und Peyronnet die Juſtiz. Es war eine Auswahl wüthender Royaliſten, und mehr als jemals ſchien die linke Seite zum weſenloſen Schattenbilde herab zu ſinken. Eine Menge Entlaſſungen von Beamten aller Klaſſen, und ſtrenge Cirkulare an die Präfekten, Unterpräfekten und Maires bekundeten den Sinn des neuen Miniſteriums, obgleich es das Geſetz der Verlängerung der Cenſur zurücknahm, und die Preſſe vom 5ten Februar an frei ward; allein ein tiefer Eingriff in die Rechte der Nation war es, daß die Preßvergehen der Jury entzogen und den Königl. Gerichtshöfen übergeben wurden. Vergebens entſtand ein heftiges Ringen, der linken Seite und der Doktrinairs ſowohl, als der liberalen

Parthei in der Pairkammer, gegen dieſe Abſicht. Der Royalismus ſiegte und hier zuerſt machte ſich Herr Martignac, Deputirter im rechten Centrum, der linken Seite furchtbar.

Während dieſer Zeit hatte man mehrere Militair-Verſchwörungen entdeckt und vereitelt. Wir erwähnen nur die von Saumur, 1821, wo eine Anzahl junger Hitzköpfe in der Kriegsſchule ſich zu Gunſten des jungen Napoleons verbanden; wichtiger aber war 1822 die des General Berton, die am 24ſten Februar wirklich ausbrach. Allein ſein Unternehmen mißlang, und der General beſtieg am 6ten Oktober zu Poitiers das Schaffot; eben ſo endete die Unternehmung des Oberſten Caron. Man wollte in Saumur, Breiſach, Metz u. ſ. w. die Nationalfarben erheben, doch alle dieſe Unruhen, wie die gleichzeitigen in Bourdeaux, Grenoble, Nismes, Nantes, Rochelles u. ſ. w. endeten mit Gefängniß und zweckloſem Blut. Auch Paris war damals der Tummelplatz heftiger Umtriebe und unruhiger Auftritte. Das Miſſionsweſen, die Bekehrungswuth der péres de la foi und die ſchlecht verhehlte Freude der Ultras, über die Niederlage der gehaßten Freiheits-Verfechter, welche ſie mit den beſchimpfendſten Namen bedeckten, während die ganze Jugend Frankreichs Jene hoch verehrte, hatte die Erbitterung auf's Aeußerſte getrieben. Mehr als ein Mal wogten Tumulte auf, in deren Folge die mediziniſche Fakultät der Univerſität aufgelöſt, und alle Vorleſungen über Naturrecht, Philoſophie und neue Geſchichte ſtreng verboten wurden. In den Departements war Brandſtiftung, Mord, Verfolgung der politiſch Angeklagten und harte Beſtrafung jedes freiſinniges Wortes an der Tagesordnung, aber trotz der Strenge der Geſetze über Preßvergehen u. ſ. w. konnte die heftig gereizte Nation nicht ſchweigen. Mit Gier wurde jedes freie Wort der periodiſchen Schriften und Zeitungen verſchlungen, und freiwillige Sammlungen brachten häufig dem Verurtheilten mehr ein, als die zu zahlende Strafe betrug. So war Frankreich am Ende der Sitzung 1822 (1ſten Mai). Jetzt leitete das Miniſterium die neuen Wahlen ganz nach ſeinem Sinne; Villèle erließ ſtrenge Umlaufſchreiben, die jeden Beamten als Feind der Regierung erklärten, der nicht in ihrem Willen ſtimme; nur Paris wählte ganz liberale Candidaten, in allem aber waren es höchſtens 110; den Miniſtern blieb alſo eine ungeheure Mehrheit.

Der König eröffnete am 4ten Juni die Kammern und am 11ten ſchon erklärte Villele, daß das ſeit neun Jahren nothwendige Proviſorium aufhöre, und legte der Kammer den Entwurf zum Budjet für 1823 vor. Am 4ten September ernannte ihn der König zum Präſidenten des Miniſterrathes.

Joſeph von Villèle iſt 1773 in Toulouſe geboren. Er diente früh in der Flotte, war in Weſtindien während des Krieges und kehrte erſt 1791 zurück. Schon 1793 begleitete er den Vice-Admiral Saint Felix nach Indien, wo dieſer ſtationirt war, mußte aber bald darauf, als er an einer Verſchwörung gegen die beſtehende Regierung Theil genommen hatte, auf die Inſel Bourbon flüchten. Erſt 1807 kehrte er nach Frankreich zurück.

und lebte bis 1814 ganz unbemerkt in Toulouſe, damals aber gab er eine Flugſchrift heraus, in welcher ein wüthender fanatiſcher Royalismus gepredigt ward. Er verband ſich mit der theokratiſch-monarchiſchen Parthei des Südens, welche dem wildeſten Abſolutismus huldigte, und ſo kam es, daß er 1815 für die Chambre introuvable erwählt ward. 1817 von Neuem Deputirter, erlangte er durch ſeine Reden, im Sinne der äußerſten Rechten, den Ruf eines ächten Ultras, der kein Mittel ſcheue, die alte Gewaltherrſchaft herzuſtellen, und darum ward er auch als Miniſter der weißen Verſchwörung bezeichnet. Mit ſeiner Parthei würde er jedoch erloſchen ſeyn, hätte dieſe der Mord des Herzogs von Berry nicht in's Leben zurück gerufen, ſo ſtieg er mit ihr. Das Miniſterium Richelieu, oder beſſer Pasquier, machte ihn, der 1820 Vice-Präſident der Kammer geworden war, ſammt Corbière und Lainé zu Staatsminiſtern; der Sturz jenes Miniſteriums brachte ihn und ſeine Anhänger an's Ruder. Jetzt aber, als er im Stande war, die Intereſſen Frankreichs zu überſchauen, als ſein geſättigter Ehrgeiz nichts mehr zu fordern hatte, wich er von den früheren Anſichten ab, und der fanatiſche Ultra der Kammern von 1815, 1817, 1818, 1819, 1820, fing jetzt an, mehr den Grundſätzen des rechten Centrums zu huldigen. In dieſer Zeit war es, wo die Congreſſe zu Laibach und Verona die Beſchlüſſe der Völker Italiens und Spaniens bekämpften, und dieſe Beiſpiele der Nachbarländer machten vielleicht den Premierminiſter beſorgt, und ſtimmten ihn, milder handeln zu wollen, wenigſtens es zu ſcheinen. Er wollte ſich bei Unglück ein Thor offen halten. So ließ er ſich erſt, überſtimmt, zum Kriege gegen Spanien bewegen, während die linke Seite unter Foi, Sebaſtiani, u. ſ. w. vergebens gegen den unpolitiſchen Feldzug eiferte, der jedoch den Royaliſten nur erwünſcht ſeyn konnte. Die Sitzung 1823 eröffnete der König am 28ſten Januar mit einer Rede, welche den Zug von 100,000 Franzoſen unter Führung des Duc d'Angouleme ankündigte, der beſtimmt war, der Halbinſel den verlornen Frieden in dem Glück der väterlichen Regierung Ferdinands VII zurück zu bringen, und den Siegesruhm Frankreichs neu glänzen zu machen. Der Herzog von Montmorency, der als Miniſter des Auswärtigen dem Congreß in Verona beigewohnt hatte, gab ſeine Entlaſſung, als er die drohende Note Villèles nicht zu ändern vermochte, und an ſeine Stelle trat Chateaubriand, der bis dahin für Decazes Geſandter in London geweſen war.

Wie heftig der Kampf in den Kammern, und wie groß das Uebergewicht der Ultras war, ſieht man aus der Ausſchließung des berühmten Deputirten der Vendee, Manuel, der in ſeinen Reden ſich einige doppelſinnige, und vielleicht zu ſtarke, Ausdrücke, gegen das Syſtem der Regierung, den herrſchenden Faktionsgeiſt und die Bigotterie erlaubte, die von den Bourbons ſelbſt ausgehn ſollte, und die Unvorſichtigkeit begangen hatte, den Widerwillen Frankreichs gegen dies Geſchlecht zu erwähnen.

Er mußte die Tribune verlaſſen, und durch Mehrheit der Stimmen erfolgte ſeine Verſtoßung am 3ten

März, unter dem heftigſten Widerſtande der Linken. Allein trotz deſſen erſcheint der Verbannte am 4ten, umringt von ſeinen Freunden, und nimmt ſeinen Sitz ein. Sogleich entſteht der entſetzlichſte Tumult, die Liberalen behaupten die Unverletzbarkeit des von der Nation Erwählten, die herbei gerufene Nationalgarde weigert ſich ihn zu entfernen, Gensd'armen vollbringen dies endlich mit Gewalt. Die ganze linke Seite, der größte Theil des linken Centrums folgt ihm und verläßt das Haus für die ganze Dauer der Sitzung; Wenige bleiben, aber ſie weigern ſich, ferner zu ſtimmen, und zwei und ſechszig Deputirte proteſtiren feierlich im Namen der Nation.

Alles dies aber hinderte den Gang der Begebenheiten nicht. Die Miniſter gewannen dadurch, obgleich ihnen, bei dem Austritte von 176 Mitgliedern, ſogar die geſetzlichen 216 Stimmen fehlten, die leichte Durchſetzung des außerordentlichen Kredits von 100 Millionen, die Einberufung der Veteranen, die man in dem Kriege zu opfern beſchloſſen hatte, die Finanzdekrete u. ſ. w. Es war keine Oppoſition mehr vorhanden, und beide Kammern willigten unbedingt in alle Forderungen; nur die äußerſte Rechte war hoch erzürnt gegen die Miniſter, welche mit feſteren Maaßregeln nach ihren Anſichten mehr für die Sache des Königs, des Adels, der Geiſtlichkeit, der Emigranten und überhaupt für die Reaktion thun konnten.

Das Haupt dieſer Parthei war jetzt Labourdonnaye, der mit ungeſtümer Haſt die Vernichtung der Charte und die Zurückgabe der Nationalgüter predigte, und gewaltſam und mit einem Male vollbringen wollte, was der liſtige Villèle im mindern Maße, aber beſonnen und ruhig, bezweckte. Der Krieg in Spanien, die Gegenwart und Milde eines Bourbons, ſollte ein Heer gewinnen, um dem öffentlichen Unwillen widerſtehen zu können, dann wollte man nach und nach die Königliche Parthei ſtärken, und Graf Joſeph Villèle war zu klug, um nicht einzuſehen, daß der alte Druck des achtzehnten Jahrhunderts im neunzehnten nie wiederkehren konnte. Ein gemäßigter Monarchismus war es wohl, was er bezweckte, aber ein Monarchismus, in welchem die vorberechteten Stände immer noch viel gegolten haben würden. Der Krieg ſelbſt hatte den glücklichſten Erfolg. Am 7ten April 1823 überſchritt das franzöſiſche Heer die Bidaſſoa, nachdem ſchon am 2ten Angouleme in Bajonne ein Manifeſt an die Spanier erlaſſen hatte, welches ihn als Befreier, ſein Heer als Bundesgenoſſen verkündete. Am 23ſten Mai fiel Madrid, am 28ſten September Cadix. Die neue, während des Krieges errichtete, abſolute Junta in Madrid erhielt die Glückwünſche der Kaiſer von Oeſtreich und Rußland, der Könige von Frankreich und Preußen; ſie war in ſolchem Elende, daß ſie aus der franzöſiſchen Kriegskaſſe erhalten werden mußte.

Aber wenn auch für die Herrſchaft der Bourbons dieſer Krieg glücklich zu nennen war, wenn auch die alten unzufriedenen Krieger der Kaiſerherrſchaft zum guten Theil geopfert waren; ſo hatten die ſechs Monate eines ungerechten Feldzugs — der das innere Leben einer tapfern und ſtolzen Nation muthwillig verletzte, die mit Begeiſterung fünf Jahre lang für einen König geduldet und geblutet hatte, der wahrlich ihren ſchönen Eifer ſchrecklich lohnte, und ihr für den treu bewahrten, theuer erkauften Thron, Aberglauben, Knechtſchaft, Glaubenszwang und die blutige Geißel des Menſchengeſchlechts, die furchtbare Inquiſition, darreichte — die Finanznoth Frankreichs ſchrecklich erhöht; denn verderblicher als jenes ungeheure Unrecht, hatten die Führer Frankreichs die Schuldenlaſt muthwillig auf 207,827,000 Franken vermehrt, eine Summe, von der Spanien nur 33,877,000 Franken zurück zu zahlen brauchte, und trotz deſſen nicht vermögend war, eine Million zu geben.

Belebt durch den glücklichen Erfolg des Feldzuges hatten die Ultras im Verein mit der theokratiſchen Hofpartei ungeſtümer ihr Haupt erhoben; und wie ſehr dies der Fall war, bewieſen die neuen Wahlen. Die Kammern wurden vom Könige am 23ſten März 1824 eröffnet, und kläglicher ſah es nie auf den öden Bänken der Linken aus. Nur ſiebenzehn Männer behaupteten hier die Würde der Nation. Der beherzte Benjamin Conſtant, der als Menſch und Held gleich gefeierte Foi, der franzöſiſche Demoſthen Roger Collard belebten den ſterbenden Muth dieſes Häufleins. In ſtarken Bildern ſchilderten ſie die Pein des gedrückten Volks, und wenn auch ihre Stimmen fruchtlos wie immer verhallten, ſo zeigten ſie dennoch, daß, in den ſchwierigſten Umſtänden, Frankreich noch Herzen beſaß, deren Pulſe für das Wohl der Nation ſchlugen, die auf ſie mit anbetender Verehrung ſchaute. Die Lage der Dinge zwang die Miniſter, auf Mittel zu denken, der Finanznoth abzuhelfen; ſo erfolgte der Vorſchlag einer Reduktion der vom Staate creirten fünfprozentigen Renten auf vierprozentige. Die Ausführung deſſelben gründete ſich beſonders darauf, daß die fünfprozentigen über Pari ſtanden. Reiche Kapitaliſten ſollten nun die ganzen Papiere kaufen, und für 100 fünfprozentige 133⅓ dreiprozentige Renten empfangen. Aber die Pairkammer verwarf am 3ten Juli dies Geſetz, welches die Deputirten bewilligt hatten. Intereſſe der Einzelnen hinderte ſeine Ausführung, welche vornehmlic Graf Roy, Chabrol, Pasquier, der Erzbiſchof von Paris u. ſ. w. hintertrieben, vertheidigt ward es beſonders durc Lafitte. — Chateaubriand verlor ſeinen Poſten als Miniſter des Auswärtigen weil er es nicht verfochten hatte

Damals war es auch, als der Obſkurantismus ſein Throne beſonders dadurch erhöhte, daß der Großalmo ſenier Ludwigs des Achtzehnten, der Abbe Graf Fray ſinous, Biſchof von Hermopolis, die Würde des Groſ meiſters der Univerſität und die Oberaufſicht des Unte richts im Reiche erhielt, eine Stelle, die 1815 Roy Collard, und nach ihm der gelehrte Cuvier verwaltet die beide aber, wegen des Einfluſſes der pères de la fo der fréres des écoles chrétiennes und anderer begü ſtigten Sekten, niederlegten, worauf am 1ſten Nove ber 1820 ein Königl. Erziehungsrath an die Stelle d Kaiſerl. Univerſitätspräſidiums trat, dem Corbiere v ſtand, und der nun dem Großmeiſterthum des Biſcho von Hermopolis weichen mußte.

Wie traurig es in Frankreich damals mit dem Erziehungsweſen ausſah, und leider noch jetzt ausſieht, beweiſt, daß bei 17 Univerſitäten mehr als die Hälfte der Ortſchaften ganz ohne Lehranſtalten ſind. Corbière, der Miniſter des Innern, erklärte 1821 in der Kammer, daß von 44,000 Gemeinden, die Frankreich zähle, 25,600 keine Schulen hätten, und 1827 fanden ſich zu Straßburg unter 4535 Rekruten nur 1311, die leſen, 233, die ſchreiben konnten, und dennoch ſind es dieſe nördlichen Provinzen gerade, welche den bei weitem größeren Grad der Bildung haben.

Wichtiger aber als alle jene Fragen um Erziehung, Rentenreduktion, Preßfreiheit und Verfolgung, ward für die Nation der Kampf um die Septentinalität, oder das Beſtehen der Deputirtenkammer auf ſieben Jahre ohne Ausſcheidung, mit Vorbehalt der Königl. Rechte der Auflöſung.

Die Conſtitution von 1791 führte dieſe vollkommne Erneuerung, die von 1795 wechſelte, jährlich $\frac{1}{3}$ der Mitglieder, die Verfaſſung von 1799 aber $\frac{1}{5}$, und dieſen letzten Akt hatte der 34ſte Paragraph der Charte von 1814 beſtätigt. Jetzt aber lag den Miniſtern Alles daran, die große Mehrheit der Kammer ununterbrochen zu behaupten, und Englands Beiſpiel zum Muſter darſtellend, wo, ſeit 1716 (10ten April), dieſe Form, durch den Antrag des Herzogs von Devenſhire, eingeführt ward, trug am 5ten April 1824 der Miniſter des Innern, Corbière, in der Pairkammer auf das Geſetz an, die Verſammlung der Volksvertreter ſiebenjährig ganz zu erneuern. Welche andere Verhältniſſe aber waren es, die England zu dieſem Schritte bewogen! — Er ging

dort von den Wighs aus, und ſollte zur Befeſtigun
des Hauſes Hannover, zur Unterdrückung der Anhänge
der vertriebenen Stuarts, zur beſſern und glücklichere
Entfaltung der Freiheit dienen. Damals hatte man kaum
den Angriff des Prätendenten zurückgeſchlagen, mit Bl
waren die Schottiſchen Alpen geröthet, ſtündlich drohte
neue Gefahren, und dennoch kämpften ſelbſt Proteſtan
ten und entſchiedene Anhänger der neuen Dynaſtie eifri
gegen dieſen Schritt, der bis auf unſre Tage zu heft
gen Kämpfen in beiden Häuſern geführt hat. Der b
rühmte Pulteney nannte ihn ſchon 1734 einen Krebsſch
den der Nation, und Pitt (am 7ten Mai 1783) im Obe
hauſe das größte Gebrechen der Volksvertretung.

In Frankreich hingegen war in dieſem Augenblic
Ruhe im Innern, die nur durch die Miniſter ſelbſt g
ſtört ward. Napoleon war todt, ſein Sohn nicht f
den Thron erzogen, und ohne Anhang in Frankreich, d
republikaniſche Parthei faſt vernichtet. Die Nation woll
nichts als die Charte, aber dieſe ohne Einſchränkung u
hinterliſtige Verkürzung. — Wie angebetet hätten d
Bourbons über das ſchöne Frankreich herrſchen könne
und wie haben ſie es vollbracht! — Den Widerſtand l
teten die Herren Segur, Talleyrand, Boiſſy, St. Romai
Choiſeul, vor Allen aber Graf Languinais; vertheidi
ward hier das neue Geſetz durch Montalembert, d
Duc Doudeauville, den Biſchof von Hermopolis
ſ. w. Der todtkranke König ſelbſt hatte die Unwa
delbarkeit des Geſetzes erklärt, dennoch aber, als in
Pairkammer am 7ten Mai der Vorſchlag mit 117 Sti

men gegen 67 angenommen, und in der der Deputirten, nach fruchtloſem Kampfe der ſchwachen, aber geiſtvollen Oppoſition Foi's, Roger Collards, Benjamin Conſtants, Sebaſtianis u. ſ. w. und der äußerſten Rechten unter Labourdonnaye, es ebenfalls am 8ten mit 292 Stimmen gegen 87 beſtätigt ward, erhielt es am 9ten durch Ludwig XVIII die Kraft eines Reichsgrundgeſetzes. Jetzt ſchien jeder Widerſtand vergebens zu ſeyn, obgleich die Kammer den Geſetzvorſchlag Labourdonnays, über Entſchädigung der Emigranten, im geheimen Ausſchluſſe (4ten Auguſt) verwarf.

In dieſer Zeit ward die Krankheit des Königs, der ſchon ſeit mehreren Jahren nicht mehr gehen konnte, und an den heftigſten Steinbeſchwerden litt, immer tödtlicher; ſein Fleiſch verknöcherte und gerieth in Fäulniß, bis nach mannichfachen Qualen der Tod ihn am 16ten September 1824 befreite. — Er war ein geiſtreicher Menſch, der das Böſe nicht wollte, aber theils durch Krankheit gebeugt, theils von ſeinen Umgebungen verleitet, manches Fehlerhafte zuließ; öfter aber noch gar nicht darum wußte, weil ſein Zuſtand ihn hinderte, ſelbſt zu ſehen und zu hören.*) — Sein Grundſatz war: l'exactitude est la politesse des rois! Er arbeitete gern und viel, und duldete unſägliche Schmerzen mit wahrhafter Ergebung.

---

*) Hiedurch iſt in der neuſten Zeit das Witzwort entſtanden, daß den drei letzten Königen immer etwas gefehlt und Louis seize sans tête, Louis dix huite sans pieds, Charles dix sans coeur geweſen ſey.

Als der König das müde Auge ſchloß, empfing ſeinen Bruder Carl Artois der Ruf: le roi est mort, vive le roi! und der neue König erklärte ſogleich, nach der konſtitutionellen Charte zu herrſchen. Man ſagt, er habe es dem Sterbenden feierlich verſprechen müſſen.

Karl Philipp, König von Frankreich und Navarra, war zu Verſailles am 9ten Oktober 1757 geboren und vermählte ſich 1773 mit Maria Tereſia, Tochter des Königs von Savoien, die am 2ten Juni 1805 ſtarb. Seine Jugend verbrachte er nach Sitte der verderbten Zeit und jenes ſchwelgeriſchen Hofes, doch war er nicht ohne Ritterlichkeit, und diente 1782 als Freiwilliger vor Gibraltar. Beim erſten Ausbruche der Unruhen trat er ganz auf die Seite des Hofes und der Königin, und erbitterte das Volk ſo gegen ſich, daß er gleich nach Erſtürmung der Baſtille (14ten Juni) in Gemeinſchaft mit dem Prinzen von Condé Flucht für die einzige Sicherheit hielt. Er begab ſich nach Turin, ſpäter nach Wien, dann nach Pillnitz zum Congreß und, mit den übrigen Prinzen gemeinſchaftlich, proteſtirte er feierlich gegen die vom Könige beſchworene Conſtitution vom 14ten September 1791. In Folge dieſes Schritts entzog ihm die Nation ſeine bewilligten Appanagen, von 1 Million Franken, und bezahlte damit ſeine Schulden; er ſelbſt aber nahm nun gegen das Vaterland die Waffen, und führte eine Emigrantenſchaar, das preußiſche Heer begleitend, in die Champagne. Nach dem unglücklichen Rückzuge begab er ſich nach Hamm, erhielt hier, nach Ludwig des Sechszehnten Tode, den Titel Monſieur, und ward zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt. Nach manchen Wanderungen und Schickſalen ging er nach England, wo ihm die Regierung 1794 ein Gnadengehalt von 15,000 Pfund Sterlinge bewilligt. Nun lebte er, unter beſtändigen Planen der Rückkehr, größtentheils in Holereadhouſe, dem Schloſſe in Edinburg, ſpäter zu Hartwell, und wie einſt ein Jahrhundert früher Ludwig der Vierzehnte die vertriebenen Prinzen Englands aufnahm und unterſtützte, ſo fügte es ein wunderbares Schickſal, daß die Enkel jenes ſtolzeſten Monarchen der Erde, bittend und Hülfe ſuchend, zu den Nachfolgern ſeines Feindes kamen, und von dieſen unterſtützt wurden, bis ſie endlich, glücklicher als Frankreichs Herrſcher gegen England auch den Thron ihrer Väter aus brittiſcher Hand zurück empfingen. Wir übergehen aus Mangel an Raum die Einzelnheiten und Abentheuer ſeines Lebens; am 12ten April 1814 kam er vor ſeinem Bruder nach Paris, in deſſen Namen er, am 15ten, im Senate die Grundlagen der künftigen Verfaſſung erklärte; und dem Papſte ſogleich das Archiv und Alles zurück erſtattete, was Napoleons Heere an Kunſtſchätzen aus Rom nach Paris gebracht hatten. Am 23ſten April unterzeichnete er den Waffenſtillſtand, wodurch das Reich 53 Feſtungen, 31 Linienſchiffe und 12 Fregatten aufgab, und nie hat Frankreich ihm dies ganz vergeſſen können. Ludwig XVIII ernannte ihn zum Generalobriſten der Garden und Schweizer, und Carl bereiſte die ſüdlichen Gegenden, wo ſein Zug, beſonders durch die Anmaßungen ſeiner Begleiter, und den ſtolzen Hochmuth der Dauphine und ihres Gemahls, allgemeines Mißfallen erregte. 1815 mußte er fliehen und erneute bei der Rückkehr, am 7ten Oktober 1815, in der Kammer mit allen Prinzen den Eid der Treue für das Staatsgrundgeſetz. Trotz deſſen aber ſchloß ſich bald an ihn und ſeine Kinder die Ultraparthei, und ſein Haus ward als der Heerd jener Ränke betrachtet. Dazu kam eine Bigotterie, welche, immer zunehmend, die nachtheiligſte Meinung über ihn zur Folge hatte, die ſich mehr und mehr ausbreitete, als man wahrnahm, wie Ludwig der Achtzehnte hintergangen werde, und welchen Einfluß Monſieur und ſeine Umgebungen auf die Miniſter-Ernennungen, die Wahlen u. ſ. w. habe. Man fürchtete Alles von ſeiner Thronbeſteigung, und ſah ſich wunderbar durch die Erklärung überraſcht, nach der conſtitutionellen Charte regieren zu wollen. Welchen Widerſtand er im entgegengeſetzten Falle gefunden haben würde, iſt nicht zu berechnen, gewiß aber ſcheint es, daß früh oder ſpät eine Revolution erfolgt wäre. Die Freiheit war ſchon zu feſt begründet, um durch ein Machtwort zertrümmert zu werden. Schon am 17ten nahm Carl X die Huldigungen der Königl. Familie, der höchſten Staatswürdenträger und der diplomatiſchen Corp an, und wenn auch dem erſten freudigen Eindruck ſeiner Ordonanzen und Bekanntmachungen, gleichſam als Gegenwirkung, die Erneuerung der ſo tief gehaßten Titel, Dauphin und Dauphine, in der Perſon des Thronfolgers, Angouleme und deſſen Gemahlin, der ſtolzen Tochter Lud wig des Sechszehnten, folgte, ſo gewann er dennoch neu durch die Freigebung der Preſſe, 29ſten September, die (am 4ten Auguſt) durch Ordonanz gefeſſelt worden war.

In das Miniſterium trat Graf Clermont-Tonnere als Kriegsminiſter, der Herzog von Doudeauville erhielt den Königl. Hofſtaat, der frühere Kriegsminiſter Baron Damas erhielt das Auswärtige, Chateaubriand war ſchon am 5ten Juni entlaſſen worden; er glaubte Villèle ſtürzen zu können, allein dieſer kam ihm zuvor. — Francois Auguſte Vicomte de Chateaubriand, ein Neffe Malesherbes, iſt 1769 zu Comburg in der Bretagne geboren, und trat früh in Kriegsdienſte. Ein bilderreiches feuriges Gemüth und ein tiefer Hang zur Schwermuth machten ihn zum religiöſen Schwärmer. Zwei Jahre lebte er unter den wilden Stämmen am Kentucki in Nordamerika, ſchweifte weit durch die ſchauerlichen Wildniſſe bis zum ſtillen Meere, und kehrte endlich zurück, um 1792 gegen ſein Vaterland zu fechten.

Später, als er bei Tionville verwundet ward, ging er nach England und ſchrieb hier ſein berühmtes **Essai historique, politique et moral sur les revolutions anciennes et modernes etc.**, ein Werk, deſſen tiefer Geiſt und freiſinnige Schärfe noch jetzt bewundert wird, obgleich der Verfaſſer ſelbſt es, 1814, als einen Irrthum ſeiner Jugend erklärt hat. Im Jahre 1803 kehrte Chateaubriand nach Frankreich zurück, und der erſte Conſul ward damals von ihm ein verſöhnender Engel Gottes genannt. Wie anders hat er den gefallenen Helden, elf Jahre ſpäter, in ſeiner Schrift de Bonaparte et de Bourbons behandelt! Doch ſein bittrer Hohn, gegen einen Mann geſchleudert, der keine Stimme damals hatte, die ſich ſeiner anzunehmen wagte, und dem er früher doch ſo demüthig geſchmeichelt hatte, wendete ſich gegen ihn zurück. Die Fluth von Verehrungen, welche er für die Bourbons ausgeſchüttet hat, haben ihm keine Früchte getragen. Er hat ſie und ſich mit dem ganzen Scharfſinn ſeines Geiſtes vertheidigt; aber nie hat ſich ſein Gemüth bis zu der hohen Stufe der freien welthiſtoriſchen Anſchauung ſchwingen können, welche wahrhaft philoſophiſche Köpfe, wie z. B. Roger Collard, erreichen. Immer befangen in den Lehren ſeiner erſten Jugend hat der Schatz ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Reiſen, ſeiner Welterfahrungen nur dazu gedient, jene zu behaupten und ſcharfſinnig zu vertheidigen. Mit der Muttermilch hatte der Vicomte Geringſchätzung des Volks und Ueberſchätzung ſeiner Selbſt und ſeines Standes eingeſogen, und ſein Leben beweiſt es, daß, wenn er die ultra-royaliſtiſchen Lehren zu verlaſſen ſchien, um ſcheinbar freieren, edlern Grundſätzen zu huldigen, immer Eigennutz, Selbſtſucht, gekränkte Eitelkeit, Ehrgeiz oder ſonſt eine Leidenſchaft, welche die Menſchenbruſt bewegt, die ſeine folterte, und ihn zum entgegengeſetzten Pol ſeines innern Lebens trieb; aber wie ſchnell ſehen wir ihn dieſe Bahnen verlaſſen, ſobald nur die Gelegenheit günſtig ſcheint, die alten Fahnen zu erheben. Doch wie wäre es auch möglich, daß ein ſo myſtifizirter Schwärmer je mit reiner Bruſt ein Volksleben und eine Freiheit umfaſſen könnte, welche ſo undurchdringlich ſchroff jedem Ultramontanismus entgegen ſteht. Der Pilger der Wüſte, der mit Muſchelhut und Stab zu den heiligen Stätten Jeruſalems wallte, um von den wilden Felſen-Ufern des todten Meeres ein Paar Trümmergeſteine, aus ſeinen ſchwarzen Fluthen ein Fläſchchen mit Waſſer, von den einſamen Klöſtern am Rande einen Roſenkranz, aus den Wellen des Jordans*) ein Paar gefüllte Phiolen, und vom Strande des Nil einen Schilfkranz als Zeichen ſeines Glaubens zurück zu bringen, konnte kein Mann ſeyn, der, bei ſeinem Ehrgeize und ſeinen Anſprüchen, für eine Freiheit glühte, die mit Sittlichkeit und Naturrecht im Einklange ſteht.

Bei dem Tode des Herzogs von Engien (21ſten März 1804), dieſem trüben Flecken in Napoleons Leben, war Chateaubriand Miniſter in Wallis. Er nahm ſogleich ſeine Entlaſſung, und dies macht ihm Ehre. Dann bereiſte er 1806 und 1807 Griechenland, Syrien und Egypten, und lebte bis zur Reſtauration in Paris mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt, in denen oft der Kaiſer geſchmeichelt wird, die Chateaubriand ſpäter aber als erzwungen angiebt, und durch den Polizeiminiſter bewirkt. Er ergab ſich gleich der Ultraparthei, und ward am 19ten Auguſt 1815 dafür zum Pair und Staatsminiſter befördert, am 21ſten März 1816 ward er Mitglied der

---

*) Eine derſelben verehrte er der Herzogin von Berry bei der Taufe des Herzogs von Bourdeaux, und erndtete dafür den ungemeſſenen Spott ſeiner Gegner.

Akademie. Beſonders heftig war er gegen das Syſtem Decazes, und prophezeite den Untergang Frankreichs; allein der König ſtrich ihn dafür aus der Liſte der Staatsminiſter, zum großen Mißvergnügen der Reaktion. Im Jahre 1820 ging Chateaubriand als außerordentlicher Geſandter nach Berlin, ward bei ſeiner Rückkehr wieder zum Staatsminiſter ernannt, nahm aber ſchon nach wenigen Monaten ſeine Entlaſſung und ging 1822 an Decazes Stelle nach London. Bald aber kehrte er zurück, und folgte dem Herzog von Montmorenci nach Verona, wo er im Sinne der Hof- und Ultraparthei die geheimen Verhandlungen leitete, und den tief gekränkten Montmorenci im auswärtigen Amte erſetzte, als dieſer nach der Rückkehr ſeine Entlaſſung forderte.

Chateaubriand ſah ſich damals als Ritter der verfolgten katholiſchen Religion und des verdrängten Abſolutismus an, deren Sache in Spanien er mehr romantiſch, als mit miniſterieller Diplomatik verfocht, und ſo mußte der ſtaatskluge Villèle ihm bald gegenüber ſtehen. Der Kampf war kurz. Chateaubriand vertheidigte das Rentenreduktionsgeſetz nicht, vielmehr griff ſein Organ, das **Journal des Debats**, dies an, und ſo ward ihm am 5ten Juni 1824 ſeine plötzliche Entlaſſung. Jetzt durch gekränkten Ehrgeiz getrieben, ward er der heftigſte und gefährlichſte Gegner ſeines frühern Verbündeten. Er mußte eine Parthei haben, und ſo näherte er ſich den Liberalen. Damals erſt, 1825, erſchollen ſeine heftigen Reden, welche die Sache der unterdrückten Griechen vertheidigten, und ſie zur Sache der ganzen Menſchheit machten; damals erſt eiferte er gegen den Sclavenhandel, und klagte das Miniſterium an, welches die erſten auf mögliche Weiſe mißhandelte, die andern aber nachſichtig beſchienen; er forderte laut Gerechtigkeit, Freiheit und die Erfüllung der Charte, aber ach! darf man glauben, daß ſeine Ueberzeugung dies verlangte?!

Der König hatte inzwiſchen auch dem Hauſe Orleans den Titel: Königl. Hoheit ertheilt, allein nur der Dauphin erhielt Sitz und Stimme im Miniſterrathe, und das Anſehn der Ultramontanen und Jeſuiten wuchs.

Am 22ſten Dezember 1824 wurden von Karl X die Kammern ſelbſt eröffnet, der Drang der Zeit hatte ſie ſo früh zuſammen gerufen. Die Miniſter wünſchten etwas Entſcheidendes zu leiſten; ſie hatten über glänzende Talente zu gebieten, und in der Wahlkammer zählten ſie 332 günſtige Stimmen. Wirklich war auch die Oppoſition ſo unterdrückt, daß man kaum ihre größten Redner Foi, Roger Collard, u. ſ. w. ruhig auf der Tribune duldete, und jetzt ging das Rentenreduktionsgeſetz ungehindert durch. Die Inhaber der fünfprozentigen konnten dadurch entweder für 100, 133 3prozentige erhalten, oder ihre Renten in 4½ Prozent umſchreiben laſſen, wobei ſie das Verſprechen erhielten, daß ſie, bis 1835, unverändert die volle Summe gezahlt erhalten ſollten, oder aber ſie konnten die 5 Prozent bis auf Weiteres behalten. Viel wichtiger aber als dies Geſetz war die Entſchädigung der Emigranten, die 1000 Millionen in Renten erhielten. Dreißig Millionen dreiprozentige wurden ihnen überwieſen, die aus den Erſparniſſen gedeckt werden ſollten.

Ganz Frankreich war ergrimmt gegen dieſen Schritt. Männer, hoch verdient um das Vaterland, wurden dem Elende Preis gegeben, die Miniſter ſelbſt konnten den ſchlimmen Zuſtand des Finanzweſens nicht verbergen, den Roi ſpäter ſo drohend enthüllte, und jetzt belaſtete man neu den Staat mit einer großen Summe, die man Menſchen gab, welche die Nation mit allem Grimm der Partheienwuth haßte. Um den Handel zu beleben, ward Haiti von Carl, ſchon am 17ten April 1825, anerkannt; Kommiſſarien ſollten über die Entſchädigungen verhandeln; ſie ward auf 150 Millionen Franken feſtgeſetzt, doch Haiti konnte dieſe nicht zahlen; eben ſo wurden mit den ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten Verträge geſchloſſen, und ihre Hafen den franzöſiſchen Schiffen geöffnet.

Das Budjet beſchäftigte die Kammer und nach ſeiner Annahme erfolgte, am 29ſten Mai 1825, die Krönung in Rheims, wo der Monarch feierlich gelobte, nach der Charte als conſtitutioneller König zu herrſchen. Am 13ten Juni 1825 ward die Kammer geſchloſſen. Das Miniſterium hatte in ihr ſiegreich gegen beide Seiten gefochten; es hatte den Ultras, durch die Entſchädigung der tauſend Millionen, durch Ausbreitung der Jeſuiten und ihrer Profeßhäuſer und Collegien, geſchmeichelt, die Linke und mit ihr die Nation, durch die größere Freiheit der Schiffahrt, durch Hemmung des ſchändlichen Sclavenhandels, durch Unterſtützung der griechiſchen Angelegenheiten, zu verbinden geſucht, und ſo ſchien es, als wolle Joſeph Villèle den gemäßigten Royalismus triumphiren machen; doch ſein Glück riß ihn zum Uebermuth fort

Die Kammern von 1826 wurden vom Könige am 13ten Januar eröffnet, und eine bedeutende Oppoſition gegen das Miniſterium ward hier ſichtbar; doch hatte der Miniſter noch Mittel genug, ſich die Uebermacht zu erhalten. Wie früher Decazes 70 Pairs ernannte, und den Sieg gewann, ſo wählte auch Villèle jetzt, wie ſchon eher, 31 ihm ergebene Männer, die größtentheils nichts für ſich hatten, als daß ſie gläubig ja ſagten, wenn der Miniſter befahl, und ſchuf dieſe zu Pairs des Reichs. — Kann man es wirklich den Franzoſen verargen, wenn ihr ganzer Haß, bei den Ereigniſſen der neueſten Zeit, ſich gegen die, auf ſolche Weiſe ernannten Notablen gekehrt hat? — Iſt jemals Heil für die Nation aus jener Kammer hervorgegangen? Hat ſie zum größten Theile nicht immer aus Geſchöpfen der Miniſter beſtanden, welche dort Sitz und Stimme erhielten, damit die gerechten Forderungen des Volks zertrümmert würden? Ein fürchterliches Bild hat Frankreich ſeit ein und vierzig Jahren dargeboten; Europa iſt ihm den ungemeſſenſten Dank ſchuldig; glücklich wer an ſeinem Beiſpiele lernt, ohne alle die ſchrecklichen Erfahrungen zu machen, welche jenes erſchüttert! Es iſt das lange tödtliche Ringen einer untergehenden Staatenform auf der Erde, die vergebens das Verderben beſchwören will, welches Aufklärung, Philoſophie und die naturgemäße Entwickelung des Geiſtes, ihr, ſicher treffend, bereitet haben. Die Kammer war beſonders durch den Prozeß Ouvrards, wegen der Unterſchleife im ſpaniſchen Kriege 1823, mehr aber noch durch die Denunciation der Kongregation durch den Grafen Montloſier angeregt. Dieſer enthüllte die finſtern Wege des Jeſuitismus, der die Nation zu der alten Schmach der Hierarchie zurückführe, und den freien Geiſt unterdrücke, er eröffnete das unabſehbare Feld der Bekehrungen und Bekehrungsverſuche, und zählte alle die Schandthaten auf, welche durch jene Finſterlinge ſeit 1815 in Frankreich ungeſtraft begangen waren. Sein berühmtes „Memoire a consulter sur un systeme religieux et politique, tendant a verser la religion, la société et le trône. Paris 1826.“ verdient die aufmerkſamſte Beachtung. Es enthält den ganzen Stand der damaligen Zeit, und man ſieht mit Schrecken, wie weit verzweigt dieſe geheimen fanatiſchen Verſchwörungen waren. Die vorzüglichſten Vertheidiger des Ultramontanismus waren die Herren von Bonald, der Graf de Maiſtre, beſonders aber der berüchtigte Abbé de la Menais, der in ſeinem bekannten: „de religion considerée dans les rapports avec l'ordre politique et civil“ Grundſätze entfaltet, welche der Zeit zu arg entgegenſtehen, um nicht lächerlich zu heißen. Nach ihm ſind alle Proteſtanten, alle Schismatiker und Janſeniſten, Atheiſten; und weil die Charte die freie Ausübung aller Religionen enthält, erklärt er die Regierung als gottſchänderiſchen Teufel. Wie in den Zeiten Gregors VII und Urbans II haben alle Könige ihre Würde vom Papſte, dem Statthalter Gottes, zum Lehn, und über Alle ſtreckt ſich die Tiara gebietend aus. Es iſt wohl zu bemerken, daß man eine ſolche Schrift vor Gericht zog, und den Verfaſſer nicht als [illegible]er behandelte, ſondern ihn mit einer leichten Gefängnißſtrafe belegte; im

Uebrigen aber erklärte ſich das Apellationsgericht in Paris, am 18ten Auguſt 1826, für incompetent, und die Hofparthei that Alles, um die ganze Anklage in Vergeſſenheit zu ſenken. Inzwiſchen währten die Kämpfe der äußerſten Rechten unter Labourdonnaye und der ſchwachen Linken mit dem Miniſterium fort, aber die Preßfreiheit geſtattete Mittheilungen, welche für den Miniſter nur verderblich ſeyn konnten. Noch ſetzte er zwar ſein Syſtem fort, beide Seiten durch Zugeſtändniſſe nachgiebig zu machen, und als Canning im Herbſte 1826 nach Paris kam, ſchloß Frankreich den Schifffahrts-Vertrag mit Großbrittanien und mit Braſilien einen Handelsvertrag (1ten Oktober), der für Frankreich höchſt vortheilhaft war; eben ſo beſchäftigte er die Linke mit der griechiſchen Angelegenheit, für die er Verſicherungen leiſtete; allein die Renten ſanken dennoch, als das Anſchließen des Miniſteriums an die Ultraparthei immer ſichtbarer ward. Die vierprozentigen kamen außer Cours; der mächtige Villèle glaubte ſeinen Entſchluß vollkommen befeſtigt, er verließ ſich auf die Gunſt des Monarchen und des Hofes, und von ſeiner gewohnten Feinheit abweichend, gab er mehr und mehr die doppelſeitige Rolle auf und neigte ſich zu der äußerſten Rechten. — Allein eben dadurch zog ſich nach und nach ein Unwetter über ihn zuſammen, welches er ſo lange mit ſtolzer Verachtung behandelte, bis es zu ſpät war ſich ſeinen Blitzen zu entziehen. Um die alte Ariſtokratie ungeſchwächt zu erhalten, ward von ihm der Pairkammer ein Geſetzentwurf über die Rechte der Erſtgeburt vorgelegt. Er hatte das Geheimniß der Oligarchie Englands zum Muſter genommen, wo der Erſtgeborene die ganzen Güter und Titel empfängt, während ein ungerechtes Geſetz die Uebrigen zur Armuth verdammt, nur damit jene Kaſte nicht zerfalle. Villele ſah in Frankreich mit Recht den reichen Adel als die einzige Stütze der Monarchie an, wenn man anders nicht die Charte erfüllen wollte, wodurch ein ganzes Volk zu ihrem Schutze erſtanden wäre; und darum ſuchte er ihn zu erhalten, und ſoviel als möglich den Grundbeſitz in wenigere Hände zurückzuführen. Majorate und beſſer noch, die Rechte der Erſtgeburt, ſind unſtreitig hiezu die zweckmäßigſten Mittel; allein er fand entſchloſſneren Widerſtand, als er erwartete. Die Pairkammer verwarf den Antrag, und ein gleiches Schickſal hatte das Preßgeſetz in der Deputirtenkammer, wo trotz der Beredſamkeit Martignacs ſo viele Amendements gemacht wurden, daß die Miniſter ſelbſt es zurücknehmen mußten. Das Geſchworengeſetz ging mit einer geringen Mehrheit durch. Alles dies kündete den Geiſt der Oppoſition an, welche in der Kammer von 1827 ſich gegen den gefürchteten Premierminiſter entfaltete, und dieſer, ſtatt durch mäßigende Schritte den Sturm zu beſchwören, mehrte nur den allgemeinen Zorn. Am 29ſten April wurde die Nationalgarde aufgelöſt, als bei der Heerſchau einige: **a bas le ministère!** ſich vernehmen ließen; unruhige Auftritte folgten in Paris. In den Kammern war der Ausbruch des allgemeinen Unwillens gegen ſolche Gewaltſtreiche nicht mehr zu hemmen, heftige Reden beider Partheien erbitterten die Gemüther immer tiefer. Vergebens verſuchten die Miniſter eine

Vertheidigung; die in Spanien verſchwendeten Millionen, der ſchlechte Zuſtand der Finanzen, die Emigranten-Entſchädigung, der Vertrag mit Haiti, der Preßzwang, die Beſchützung der Jeſuiten, Miſſionarien und Mönche; alles dies bot Stoff zu tauſend heftigen Angriffen. Die kühnſten Redner beider Theile deuteten unverholen auf einen Miniſterwechſel und Verantwortung des Geſchehenen hin, und Villèle glaubte ſich nur durch Auflöſung der Kammern ſichern zu können. Am 5ten November 1827 erſchien die Ordonanz, allein jetzt wurde auch die Cenſur frei, und mit der ganzen Heftigkeit ihres Grimms zergliederten die Organe der Oppoſition das Verfahren der beſtehenden Verwaltung. Noch glaubte der Miniſter nicht an ſeinen Fall; als einer ſeiner Vertrauten ihm rieth, lieber jetzt auf einen ehrenvollen Rückzug zu denken, verſetzte er ruhig: „Verlaſſen Sie Sich darauf, Joſeph Villèle ſtirbt als Miniſter!“ und um dies ſtolze Wort wahr zu machen, ſuchte er durch die Ernennung von 76 neuen Pairs ſich die Mehrheit der erſten Kammer zu ſichern. Während dieſer Zeit aber war Paris der Schauplatz heftiger Tumulte geworden; die verhaßte Gensd'armerie hatte, im Verein mit einer verabſcheuten Polizeigewalt, gewaltſame Auftritte herbeigeführt. Blut floß am 19ten und 20ſten November, und die Erbitterung gegen das Miniſterium und den Hof war ſo hoch geſtiegen, daß dieſer zu ſeiner Rettung jene preiszugeben beſchloß. Die neuen Wahlen gaben den Ausſchlag. Unter 420 durfte man nur auf 204 zählen, und ſo von beiden Seiten verlaſſen, blieb dem Miniſterium nur die

Auflöſung. Am 4ten Januar 1828 ſandten die Mitglieder ihre Entlaſſung. Villèle, Corbière und Peyronnet erhielten die Pairwürde; allein der Haß der Nation begleitete ſie, und die allgemeine Wuth machte ſich, nach franzöſiſcher Sitte, in einer ungeheuren Zahl von Couplets und Schmähſchriften Luft, von welchen „La Villèliade" allein in drei Monaten funfzehn Auflagen erlebte.

Am 5ten ward das neue Miniſterium ernannt. Martignac erhielt das Innere, La Ferronais die auswärtigen Angelegenheiten, Roi die Finanzen, Graf Portalis ward Großſiegelbewahrer, Caux Miniſter des Krieges.

So war von dem alten Miniſterium nur der Marineminiſter Chabrol und der Günſtling Carl X, der Biſchof von Hermopolis, Miniſter des Kultus, übrig geblieben; Hoffnungen belebten neu die Nation, die Renten ſtiegen, Roi's Name war bekannt genug, ſeine Verwaltung ſchon erprobt, ſein monarchiſcher Liberalismus außer Zweifel. Gleich ihm achtete man den Großſiegelbewahrer Grafen von Portalis als einen rechtlichen Mann; La Ferronnaye, der bisher Botſchafter in Petersburg geweſen war, hatte eine feine Diplomatik entwickelt; St. Cricq, der Miniſter-Staatsſekretair des Handels und der Kolonieen, war ein zu wenig bekannter Name, um viel von ihm zu hoffen oder zu fürchten. Die Seele des Ganzen blieb Martignac, der Miniſter des Innern, früher als Deputirter der rechten Seite ein furchtbarer Gegner Sebaſtianis, Roger Collards, und des Liberalismus. — Sein ſchöpferiſcher Geiſt fand ſtets Mittel, den heftigſten Anſchuldigungen zu begegnen, und eine feurige Beredſamkeit, mit welcher er nicht ſo die Tiefe des Geiſtes, wohl aber den franzöſiſchen esprit erſchöpfte, ſicherte ihm den Sieg gegen die kühnſten Redner der Linken. Er ſchmeichelte der Eitelkeit ſeiner Zuhörer durch tönende Sätze, in welchen Vaterland, Freiheit, Frankreichs Größe, Erinnerung des Schlachtenruhms, Nationalehre, Herrſchaft über Europa u. ſ. w. eine große Rolle ſpielten, und gerade dieſe Floskeln gaben ihm, gegen die tief durchdachten, ſcharfſinnigen Orationen ſeiner Gegner, bei einem Volke das Uebergewicht, welches ſich von jeher ſo ſehr zum pomphaften Aeußeren und zum theatraliſchen Pathos neigte. Die Hofparthei und der König hatten ſich mit ſchwerem Herzen entſchloſſen, den gehaßten Villèle zu entfernen; allein man war nicht Willens, mit ihm auch ſeine Plane aufzugeben, vielmehr ſollten dieſe jetzt nur eifriger verfolgt werden, und der Dauphin ſelbſt wünſchte einen Antheil an der Verwaltung.

Vor allen Dingen ſuchte man ſich der Treue des Heeres zu verſichern, dem die Ausſcheidung ſo vieler alten Krieger und der Feldzug in Spanien ſchon eine günſtige Stimmung gegeben zu haben ſchien; daher übernahm Angouleme ſelbſt das Amt, es nach dem Sinne der Congregation zu bilden. Der neue Kriegsminiſter, General Vicomte Caux, erhielt zwar die Verwaltung, und mit der Contraſignatur der Königl. Ordonanzen auch die Verantwortlichkeit; allein die Beſetzung der Stellen im Heere ward dem Erben der Krone übertragen, der nun dadurch die Macht empfing, die Geſchöpfe ſeiner

Parthei mit uſurpirter Gewalt zu bekleiden, während er den Haß von ſich auf den Miniſter lenkte, der die Ordonanzen ausfertigte. Um den Planen des Dauphin die Hand zu bieten, ward Valette, der vertraute Sekretair des von ganz Frankreich tödtlich gehaßten Clermont-Tonnère, Chef des Verwaltungsbüreaus im Kriegsminiſterium, und Herrn von Renneville, den Sekretair Villèles, erhob der König zum Staatsrath.

Inzwiſchen hatte die laute Stimme Frankreichs, daß Jeſuiten die Erziehung des Volks leiteten, den König bewogen, am 16ten Januar den Herrn von Martignac das Großmeiſteramt der Univerſität zu verleihen, bis am 1ſten Februar Herr von Vatismenil, unſtreitig der freiſinnigſte Mann des neuen Miniſteriums und bisher General-Advokat am Caſſationshof, dieſe Würde erhielt, und zugleich Staatsminiſter und Mitglied des Miniſterrathes ward. Getrieben durch die laute allgemeine Stimme ward eine Kommiſſion ernannt, welche über die Anſchuldigungen der kleinen Seminarien berichten ſollte, und deren Arbeiten ganz Frankreich mit großer Spannung entgegen ſah, während ſich der heftigſte Kampf der Journale für und gegen die Rechtmäßigkeit der Wahlen erhob, der bei Eröffnung der Kammern durch dieſe fortgeſetzt ward.

Die Deputirten erſchienen; am 5ten Februar eröffnete der König die Sitzungen. Seine Rede bezog ſich beſonders auf die ſpaniſche Angelegenheit, und auf die Sache der Griechen, der Frankreich durch das Protokoll vom 6ten Juli beigetreten war. Er nannte die unvorhergeſehene Schlacht von Navarin ein glorreiches Ereigniß; die Erhebung und Belohnung des Admirals de Rigny und der andern Offiziere beſtätigten ſeine Worte; dann kündigte er Algiers Beſtrafung und die ſchon beſtehende Blokade an, bis der Krone Frankreich Genugthuung werde. Mit wenigen Worten erwähnte er die Aenderung des Miniſteriums als Wunſch der Nation. Ein donnernder Beifall begleitete den Monarchen; am nächſten Tage begannen die Sitzungen.

Sie waren gleich Anfangs ſtürmiſch. Die Wahlen gaben den Anlaß, die linke Seite führte die heftigſten Klagen. — Die Regierung, ſo bewies ſich durch vorgelegte Briefe, habe jeden Beamten aufs ſtrengſte mit augenblicklicher Ausſtoßung bedroht, wenn er gegen die miniſteriellen Candidaten ſtimme, und es als Grundſatz aufgeſtellt, vorher ſeinem Amte zu entſagen, um zur Oppoſition zu gehören. Die linke Seite nannte dies Verfahren abſcheulich, die rechte fand es ganz in der Ordnung; ebenſo deckte man die Ränke auf, mit welchen die Präfekten die liberalen Candidaten verfolgt, und in den Wahlliſten und Steuercontrollen auf's Unredlichſte verfahren hatten. Jetzt, am 8ten Februar, trat Martignac zum erſten Male in der Kammer, und zwar mit der Behauptung auf: daß dieſe ſich nicht um die Wahlliſten, ſondern nur um die Regelmäßigkeit der Wahlgeſchäfte zu kümmern habe, und jenes allein Sache der Regierung ſey. Dieſer Angriff auf die Autorität der Deputirten der Nation war das Signal zum Kampfe. Die ganze linke Seite und das Centrum erhoben ſich, und ihre Organe, beſonders der „Constitutionel“ und der „Courier françois,“ ſingen an, den Miniſter des Innern und ſeine Anhänger mit Heftigkeit zu verfolgen. Beſonders ſtürmiſch waren die Sitzungen vom 15ten und 16ten Februar, wo troß dem Widerſpruche der Linken der größte Theil der ſtreitigen Wahlen durchgeſetzt ward. Am 9ten ſchon hatte Caſimir Perrier die Anklage des vorigen Miniſteriums angedeutet, und Labbey de Pompieres legte am 29ſten ſeine berühmte Petition, in welcher er die ganze Verwaltung Villèles zur Klage machte, in der Kammer nieder.

Ein großer Gewinn der liberalen Parthei war es, daß der geiſtreiche Delalot, und ſechszehn andre Mitglieder der rechten Seite, zum rechten Centrum übertraten, und, wie die „Gazette“ ſagte, die Sache des Vaterlandes und des Königs verriethen; allein troß dieſes Abfalls wa jene Ultraoppoſition noch immer im Uebergewicht de Stimmen, wenn gleich ihre Gegnerin eine große Anzah der erſten Talente Frankreichs auf ihren Bänken erblickte. Die beiden Dupin's, Sebaſtiani, Roger Collard Benjamin Conſtant, Schonen, Laſitte, Caſimir Perrier Lafayette, Chauvel, Berard, de Pradt, Baron Louis Berton de Vaux,-Keratry, Mauguin, Ternaux, Gerard Deleſſert, Jouvencet, Lavale, St. Aulaire, Dupo de l'Eure, Euſebe de Salverte, Labbey de Pompieres un andere Redner machten den Kern ihrer Macht aus, während die äußerſte Rechte von La Bourdonnaye, Beaulieu Dupleſſis Grénéden, Conny, Ravez, Mayrinhac, Puymarin, Pina, Montbel, Labonlage, Pardeſſus und ihre Freunden geleitet ward.

Nach langem Schwanken ward Roger Collard vom Könige zum Präſidenten der Kammer erwählt, und ganz Frankreich dadurch in Entzücken verſetzt, welches ſich ſteigerte, als Hyde de Neuville, Deputirter im linken Centrum, bei dem man vergaß, welche Rolle er früher auf den Bänken der äußerſten Rechten geſpielt hatte, an Chabrols Stelle Marineminiſter ward. Am 9ten März erſchien die Addreſſe der Kammer, die mit 198 Stimmen gegen 164 angenommen worden war, und in der die Verwaltung des vorigen Miniſteriums ein *beklagungswürdiges Syſtem* genannt ward; ein Wort, auf welches die Journale hohes Gewicht legten, und worüber in den Partheien der Kammer, wie in ganz Frankreich, heftig geſtritten und gefrohlockt ward. Am 12ten März gab Roy, mit großer Freimüthigkeit, Aufſchlüſſe über die Finanznoth des Reichs. Er deckte die Defizits der Verwaltung Villèles auf; ſie betrugen über 200 Millionen. Die Summen, welche allein für Beſtechungen verwandt worden waren, entſetzten die Nation. Der ſpaniſche Krieg hatte 89,680,000 Franken gekoſtet, und die Milliarden der Emigranten-Entſchädigung drückten das Siegel auf dieſe Reihe von zernichtenden Handlungen. Zu dem Haſſe gegen den ſchlauen und herrſchſüchtigen Exminiſter-Präſidenten, miſchte ſich die Freude ſeines Falls mit der Furcht vor Wiederkehr; man kannte zu gut die Anhänglichkeit des Königs und der Hofparthei, zu genau ſeine Stellung zu den Ultra; und laut forderten die liberalen Journale ſeine baldige Anklage vor dem Richterſtuhle der Pairkammer. Zu den Kämpfen des Wahlunfuges geſellte ſich der Streit über das Cenſurgeſetz vom 17ten Mai 1822, welches den Miniſtern die Erlaubniß ertheilte, in drohender Lage die Cenſur eintreten zu laſſen, und deſſen Abſchaffung laut und ſtürmiſch gefordert ward. — Zu lange war die Linke niedergedrückt worden, um nicht jetzt, wo günſtigere Hoffnungen ſie belebten, feuriger und ſtärker die Rechte der Menſchheit zu verfechten; die ganze Nation hoffte auf ſie, die Zeit ſah richtend auf ſie nieder, kurz war die Friſt, kein Augenblick durfte nutzlos verſtreichen, Jeder fühlte, jetzt oder nie ſey die Zeit zum Handeln gekommen. — Eine Fülle von Petitionen überſchwemmte die Kammer, alle forderten Vergütigung der erlittenen Unbill, Abſchaffung der Mißbräuche; laut klagte man die Jeſuiten und ihre Profeßhäuſer im Süden an; tauſende von unrechtmäßig entlaſſenen Beamten und Offizieren forderten Wiederanſtellung oder Penſion für lange Dienſte, ebenſo vielfach ward die Wiedererrichtung der Nationalgarde verlangt.

Die Petitionen und ihre Ueberreichung an die Miniſter, beſonders aber die Forderung der Herſtellung der Nationalgarde, gaben zu neuen lebhaften Streiten mit den Miniſtern Anlaß, und Herr von Martignac erklärte dies als einen Eingriff in die königliche Prärogative. Hiedurch ward der Bruch zwiſchen ihm und der Linken völlig entſchieden, eine heftigere Abneigung noch empfand die Rechte, und ſo mußte das Miniſterium ſuchen, ſich mit Hülfe der beiden Mitten den Sieg der Mehrheit zu verſchaffen.

Am 27ſten März erſchien der Geſetzentwurf des

Miniſter des Innern über die Reviſion der Wahlen und Geſchwornenliſten in 5 Titeln und 27 Paragraphen, wodurch die freie Einſicht in die Steuerkontrollen nur den Wählern geſtattet ward, und die Klagen und Strafen beſtimmt wurden — welches im Ganzen aber der Regierung die Superiorität ihres Einfluſſes ſicherte — und zu gleicher Zeit legte der Juſtizminiſter einen Entwurf zur Verbeſſerung der Geſetze vor.

Die lebhaften Erörterungen und Amendements, welche dieſe nach ſich zogen, wurden durch das vorgelegte Preßgeſetz (14ten April) vermehrt, welches ebenfalls nach den heftigſten Kämpfen am 19ten Juni angenommen ward, und den Sieg der miniſteriellen Parthei bekundete.

Das Geſetz vom 17ten Mai 1822 ward dadurch aufgehoben; allein es traten hohe Geld- und Gefängnißſtrafen bei Preßvergehen ein. Die Fakta der Diffamation, in Prozeſſen bei verſchloſſenen Thüren, durften bei 2000 Franken Strafe nicht bekannt gemacht werden. Das ſtrafbare Blatt war ein bis drei Monate zu ſuspendiren, ja, bei wiederholten Vergehen konnten die Eigenthümer ihr Recht ganz verlieren und verdammt werden, nie wieder eine Redaktion in Frankreich übernehmen zu können. — Ein ſolches Geſetz war faſt einerſeits ſchlimmer zu nennen, als die Hemmung vom 17ten Mai, denn welch weites Feld der Willkühr eröffnete es den Miniſtern?! — Beim autoriſirten Preßzwang litt ſowohl die rechte als die linke Seite; die ganze Nation ward betheiligt, ihr Haß erregt; jetzt aber traf es nur den

Einzelnen, der zu kühn zu ſprechen ſich herausnahm, und die Regierung hatte nun die Waffen erhalten, Alles, was ihr zuſagte, zu ſchützen, ihre Gegner aber ſchonungslos verdammen zu laſſen. Während deſſen brachte der Finanzminiſter eine Anleihe von dreißig Millionen in Vorſchlag, die durch 4 Millionen fünfprozentige Renten gedeckt werden ſollte. Frankreich hatte es übernommen, die Morea zu beſetzen, und Ibrahim Paſcha, der ſie verwüſtete, durch Vertrag oder Gewalt zu verjagen. In Toulon bereitete ſich ein Kriegsgeſchwader, das hiezu beſtimmte Heer aufzunehmen; die Armee ſollte vollſtändig gemacht, Pferde angekauft, die Defizits der Verwaltung gedeckt werden. Noch immer hatte man auf einen Miniſterwechſel gehofft, dies zerſchlug ſich, als Chateaubriand, am 1ſten Juni, als Geſandter nach Rom ging. Der König hatte den Vicomte kalt empfangen, mehr als je ſchien Martignac ſeine Gunſt erworben zu haben.

Am 14ten Juni erfolgte die öffentliche Anklage des vorigen Miniſteriums in der Deputirtenkammer durch Labbay de Pompieres. Es war die wichtigſte Sitzung des Jahres. In einer langen und trefflichen Rede klagte der berühmte Deputirte es des Verrathes gegen den König, den es von dem Volke zu trennen geſucht habe, des Verrathes gegen das Volk, dem es das Vertrauen des Königs rauben wollte, an. Er beſchuldigte ſie des Angriffs auf die Verfaſſung und der Privatrechte der Bürger, und zeihte ſie endlich der Erpreſſungen und Verſchwendung der Kräfte des Staats.

Sein Antrag ward aufs kräftigſte unterſtützt und einer Kommiſſion übergeben, welche am 23ſten Juli erklärte, daß Grund da ſey, die Miniſter vor den Richterſtuhl der Kammern zu ziehen. Berichterſtatter war der Deputirte Girod. Im Miniſterium waren indeß große Spaltungen entſtanden. Die Kommiſſion, welche die kleinen Seminarien unterſuchte, hatte günſtig über die Jeſuiten geurtheilt, und um Unterſtützung für ſie nachgeſucht; aber mit unverhaltenem Unwillen hatte die Kammer und die ganze Nation ihren Bericht empfangen. Der Biſchof von Beauvais, welcher an die Spitze des Kultus getreten war, haßte den Orden der Geſellſchaft Jeſu, und er ſowohl als die übrigen Miniſter ſtrengten alle Kräfte an, um dem ſchwachen Könige den Befehl zur Beſchränkung jener drohenden, rachgierigen und ſchlauen Sekte zu entreißen, deren gänzliche Vernichtung ſie nimmer erwarten durften, ſo lange die mächtige Hofparthei ſie ſchützte. Unter den Flügeln der Congregation, und eng mit ihr durch den Ultramonotismus verbrüdert, hatte ſie ihr finſteres unſichtbares Gewebe zu verderblich weit ausgeſpannt, um leicht, und mit einem Schlage, zertrümmert werden zu können; aber dieſe herrſchſüchtige Verbindung der Finſterniß, welche ſo gern die kühnen Schwingen des kaum entronnenen Weltgeiſtes neu gefeſſelt hätte, glaubte ſich bald ſtark genug, um offener ihre Plane verfolgen zu können. — In ihren Seminarien nahmen ſie Kinder zur weltlichen Erziehung auf, als Beichtväter ſuchten ſie ſich in die Geheimniſſe der Familien und des Hofes zu drängen, durch

Wohlthaten und Beſtechungen den großen Haufen zu feſſeln. Wie ſchwer es hielt, Karl den Zehnten zu ernſten Maßregeln zu bringen, beweiſt, daß erſt nachdem ſämmtliche Miniſter erklärt hatten, ihre Entlaſſung nehmen zu müſſen, er ſich zu dem harten Schritte entſchloß. Gewiß iſt es, daß der freiſinnige Vatismenil, Roy, Hyde de Neuville und Ferronaye ſich entſchieden weigerten, den geringſten Antheil weiter an einer Verwaltung zu haben, die offen gegen die Geſetze handele, welche ſie zuerſt heilig achten ſollte.

Da erſchienen am 18ten Juni zwei Ordonanzen, von welchen die Erſte, den ganzen Unterricht des Königreichs der Univerſität von Paris übergab, und die kleinen Seminarien von Aix, Billon, Bordeaux, Dole, Forcalquier, Montmorillon, St, Acheal und St. Anne d'Auray, wo Jeſuiten Kinder weltlichen Standes erzogen hatten, ihr unterordnete, und zugleich befahl, daß vom 1ſten Oktober an jeder Direktor eines Seminars die ſchriftliche Urkunde geben müſſe, daß er nicht zu einem der verbotenen Orden gehöre. Seltſam war es, daß dieſer Befehl des Königs nicht vom Miniſter des Kultus, ſondern vom Großſiegelbewahrer Portalis unterzeichnet war. Man ſagt, der ſchlaue Prälat von Beauvais habe ſich geweigert, jenen Akt der Gerechtigkeit gegen die Jeſuiten zu unterſchreiben, um dem Haſſe des Biſchofs in Rom und ſeines Conklave's auszuweichen.

Die zweite Ordonanz beſtimmte die Zahl der Schüler in den kleinen Seminarien auf 20,000. Sie errichtete zugleich 6000 Stipendien zu 500 Franken, welche die

Kammern bewilligten, und ſchrieb eine genaue Aufſicht und die Zeit der Studien vor. — Der Biſchof von Beauvais ward dafür, von der linken Seite der Kammer, mit großer Freude aufgenommen. Mit dem lebhafteſten Entzücken hatte ganz Frankreich die Entſcheidungen des Königs vernommen. Die Ultraparthei war in Verzweiflung, und ihre Organe überſchütteten die Miniſter mit Angriffen und Vorwürfen, ſo daß der „Apostolique“ und die „Gazette“ vor Gericht gezogen wurden. Am erbittertſten war ein Theil der hohen Geiſtlichkeit, an deren Spitze der Erzbiſchof von Paris (Herr von Quelen), und der Erzbiſchof von Toulouſe (Herr von Clermont-Tonnere) ſtanden. Sie verbanden ſich mit einer Anzahl von Biſchöfen, und geſtützt auf den Herrn von Fraisſynous, den Beichtvater des Königs, wagten ſie es dem Monarchen eine Proteſtation zu übergeben, die dieſer aber nicht annahm. — Inzwiſchen mußten die Jeſuiten ihre Stiftungen räumen, und zogen ſich nach Spanien oder in die Schweiz zurück, wohin ihnen ein Theil ihrer Schüler folgte, die größtentheils dem höchſten Adel angehörten.

Mit lebhafter Theilnahme hörten jetzt die Kammern und ganz Frankreich, am 29ſten Juli, die offizielle Ankündigung der Expedition nach Morea, an deren Spitze ein verſuchter General der alten Armee, Maiſon, geſtellt ward. Sie beſtand aus drei Brigaden, unter den Generalen Sebaſtiani, Higonet und Schnider, zuſammen ungefähr 18,000 Mann und ſechs Batterien. — Es war die Sache der Freiheit, der unterdrückten Menſchheit, für welche Frankreich jetzt ſeine Waffen ſchwang; mit frohen und ſtolzen Gefühlen begleiteten die Wünſche und Herzen der Franzoſen die ausgewählten Schaaren. Wie verſchieden war dieſer Feldzug gegen den, welcher fünf Jahre früher die Knechtſchaft nach Spanien trug! Damals hatte die rechte Seite gejauchzt, jetzt murrte ſie laut und berechnete die Koſten. Dennoch aber ging das Finanzbudjet mit großer Mehrheit am 1ſten Auguſt durch (294 Stimmen gegen 34); es war auf 986,156,821 Franken berechnet.

Am 18ten Auguſt wurden die Kammern geſchloſſen, und der König trat ſeine Reiſe durch die Champagne, Lothringen und die Normandie an, auf welcher ihn der Miniſter des Innern begleitete. Inzwiſchen hatte das erfreute Frankreich die leichten Siege ſeiner Söhne in Morea zu feiern.

Maiſon hatte am 29ſten Auguſt die griechiſche Küſte erreicht, ſchon vorher hatte England, welches die Expedition ſcheute, ſie aber vergebens und zu ſpät zu hindern ſuchte, am 9ten Auguſt, durch ſeinen Admiral Codrington eine Kapitulation mit dem Vizekönig von Egypten in Alexandrien ſelbſt geſchloſſen, welche deſſen Sohn Ibrahim Paſcha am 3ten September erreichte. Ungeſtört landeten daher die franzöſiſchen Diviſionen; der egyptiſche Feldherr ward durch die Kapitulation und Drohungen gezwungen, vierzehn Tage ſpäter Morea zu räumen; 27,000 ſeiner Krieger wurden mit ihm nach Afrika übergeſetzt. Schnell fielen die Feſtungen, kaum leiſteten die türkiſchen Garniſonen der Forts von Morea und

Modon geringen Widerſtand, der Marſch der Franzoſen bot keine Hinderniſſe, überall wurden ſie als Befreier empfangen, den General belohnte der Marſchallſtab.

Bis zur Verſammlung der Deputirten beſchäftigte die Miniſter der Entwurf zu dem neuen Departemental- und Kommunalgeſetz. Am 27ſten Januar 1929 wurden die Kammern durch den König eröffnet. — In der Thronrede ſprach ſich der Monarch über den Zuſtand des Reichs und über die Angelegenheiten Spaniens, aus welchem die letzten franzöſiſchen Regimenter zurückgekehrt waren, über Griechenlands Sache, den Krieg in Oſten und die Blokade von Algier aus, indem er zu gleicher Zeit die neuen Geſetze ankündete.

Die Anerkennung der Wahlen an Stelle der Mitglieder, welche ihre Würde niedergelegt hatten, füllte die erſten Sitzungen; zum andern Male war Roger Collard zum Präſidenten der Kammer ernannt worden. Am 7ten erſchien die Addreſſe derſelben, am 9ten ſchon übergaben die Miniſter den Entwurf des neuen Departemental- und Kommunalgeſetzes.

In den Sitzungen des vorigen Jahres hatte das Miniſterium durch Hülfe beider Mitten geſiegt, ſtets hatte die unabhängige politiſche Sektion Agier im linken Centrum den Ausſchlag gegeben, und mit ihr hatte ſich Delalot verbunden, der eine Hauptſtütze des Ganzen war, und vielleicht zwanzig Stimmen nach ſich zog.

In der neuen Verſammlung war man entſchloſſen, kräftiger zu handeln. Man hatte im vorigen Jahre gleichſam verſucht, ob nach ſo langer Erſtarrung die Macht zum Fluge noch vorhanden ſey; glückliche Erfolge hatten dies bewieſen. Die Deputirten, aus den Provinzen zurückgekehrt, in denen ſie mit Lob und Verehrung bedeckt wurden, und wo ihr Widerſtand Entzücken erregt hatte, ſuchten jetzt mehr noch dies zu gewinnen, und die ſchwankende Unbeſtimmtheit des Miniſteriums, trug nicht wenig dazu bei, ihren Bund zu verſtärken.

Schon Anfangs zeigte ſich der Geiſt dieſer Oppoſition, als der Miniſter des Innern vorſchlug, zuerſt das Kommunalgeſetz, als das Nöthigſte, in Berathung zu ziehen, die linke Seite aber das Departementalgeſetz, als das Wichtigſte, wählte.

Die Rechte proteſtirte aufs heftigſte gegen jedes Geſetz dieſer Art, als ein Eingriff in die königliche Prärogative, dem ſie nie ihre Zuſtimmung geben werde; und wirklich blieben 60 bis 70 ihrer Mitglieder unbeweglich bei jedem ſtreitigen Punkte.

Es war ein tiefes Gebrechen der franzöſiſchen Verfaſſung, und iſt es bis jetzt, daß keine ſtädtiſche Anſtellung, ſelbſt der niedrigſte Poſten eines Flurwächters, von der Bürgerſchaft oder Gemeinde aus eigener Gewalt vergeben werden kann. Ueberall iſt es der königliche Maire, oder der Unterpräfekt oder Präfekt, der die Stellen beſetzt, und durch dieſe Gewalt oft Menſchen erhebt, welche allgemein verachtet werden. Jetzt wollten die Miniſter zwar einen Theil dieſer königlichen Vorrechte freiwillig aufgeben, allein der erwachten Linken konnte ein ſolcher Entwurf nicht genügen.

Wir können nicht, bei der Beſchränktheit des Raumes, zwei Geſetze verfolgen, deren erſtes aus 5 Titel 104 Artikel, das andere aus 3 Titel 88 Artikel beſtand, während ein drittes allein für die Verwaltung der Stadt Paris galt. — Nur ſo viel, daß die am höchſt Beſteuerten ſich zu Departementskollegien ſammeln, und hier nach Mehrheit der Stimmen die Candidaten wählen ſollten, welche dann die Beſtätigung erhalten würden. Das Unrecht darin iſt offen. Man wollte die Ernennungsmacht dem Könige zwar zum Theil entziehen, allein nicht, um ſie den verſammelten Bürgern zurückzugeben, denen ſie gebührte, ſondern um daraus ein Vorrecht Weniger zu machen, die, vermöge ihrer Stellung, den Willen der Regierung befolgen mußten. So, auf ſchwankende und halbe Maßregeln geſtützt, waren ſtets die Vorſchläge dieſes Miniſteriums, welches nur darum freiſinnig genannt ward, weil ſeine Vorgänger ſo fürchterlich waren. Jetzt hatte die Zeit dieſen Nimbus zertrümmert, und das Amendement der Kommiſſion forderte kühn, daß jeder Bürger, der 25 Jahre alt ſey und 300 Franken zahle, als Wähler in die Kollegien trete. Dies gab zu heftigen Kämpfen Anlaß, vergebens ſprachen ſämmtliche Miniſter, die vernunftgemäße Anſicht ſiegte; mit großer Mehrheit ward das Geſuch der Kommiſſion angenommen. — Am 3ten April nahmen die Miniſter plötzlich ihre Vorſchläge ganz zurück; Beſtürzung und Unwille verbreitete ſich.

Jetzt beſchäftigte ſich die Kammer mit vielen Geſetzen des Innern, der Grenzberichtigungen der Departements, des Tabaksmonopols u. ſ. w. Wie im vorigen Jahre wurde ihr eine Fülle von Bittſchriften zugeſendet, und eine Kommiſſion für dieſe ernannt. An die Stelle des Herrn von Ferronaye, der Kränklichkeits halber aus dem Miniſterium trat, übernahm, nachdem der Herzog von Laval-Montmorenci, Geſandter in Wien, die Miniſterſtelle ausgeſchlagen hatte, Graf Portalis das Portefeuille des Auswärtigen, und an ſeine Stelle trat Herr Bourdeau als Großſiegelbewahrer.

Schon am 19ten Februar hatte Salverte die Anklage des vorigen Miniſteriums erneut, allein die Kammer hatte zu viel mit den neuen Geſetzen zu ſchaffen, um jetzt darauf einzugehen.

Der Finanzminiſter Roi gab die Rechnungen für die zwei letzten Jahre, und zwar:

die Einnahme von 1827	957,431,769	Franken,
Ausgabe	989,448,052	"
Deficit	32,016,283	Franken.
Die Einnahme von 1828	982,758,697	Franken,
Ausgabe	1,035,415,552	"
Deficit	52,656,855	Franken.

Dieſe ſtarken Ausfälle, welche aus den Kriegen in Spanien, Morea und Algier ſich herſchrieben, ſollten aus den vier Millionen Renten gedeckt werden. Für das Jahr 1829 berechnete der Miniſter

die Einnahme	979,352,224	Franken,
die Ausgabe	977,935,329	"
Ueberſchuß	1,416,895	Franken.

Das Jahr 1829 erforderte einen vorläufigen Kredit von 52,700,000 Franken. Dieſe bedeutenden Budjets waren der Gegenſtand heftiger Reden, ſtärker aber noch ſprach ſich die Kammer dadurch aus, daß ſie zum zweiten Male die 179,865 Franken, für den Speiſeſaal des Herrn von Peyronnet, verweigerte, welche die Pairkammer bewilligt hatte.

Endlich erfolgte die Annahme des Budjets mit kleinen Amendements am 8ten Juli.

Ein Triumph der Linken folgte ihrem heftigen Angriff, als der neapolitaniſche Kapitain Galotti, der ſich politiſcher Vergehen halber nach Korſika geflüchtet hatte, reklamirt und ausgeliefert ward. Die Erbitterung war ſchon ſo groß gegen Herrn von Martignac, daß ſie den Miniſter zur Ordnung rief, als er heftig gegen Benjamin Conſtant auftrat, der im Nothfalle die Zurückberufung des Geſandten verlangte, wenn der Hof von Neapel den Gefangenen nicht wiedergeben würde.

Unter ſo mannigfachen Stürmen hatte das ſchwankende Miniſterium den Schluß der Sitzungen erreicht, und die allgemeine Stimme forderte das Eintreten freierer Köpfe; nichts deſto weniger aber glaubte es ſich halten zu können, als plötzlich von der unerwartetſten Seite ſein Untergang nahte.

Endlich war es dem Biſchof von Hermopolis, der Dauphine und ihrer Umgebung und der übrigen Hofparthei gelungen, den ſchwachen König zur Aenderung der Miniſter, und mit ihnen zur möglichen Aenderung der Wahl- und Preßgeſetze zu ſtimmen. Unaufhörlich, im Beichtſtuhle, auf der Jagd, beim Diner und beim Whiſttiſche am Abend, erinnerte man ihn, daß ſein Thron bedroht ſey; daß er anarchiſche Auflöſung, eine Revolution mit allen ihren Schrecken zu fürchten habe, wenn er nicht Männern die Leitung der Geſchäfte vertraue, welche, ihm und der guten Sache treu ergeben, das verführte Volk zur Vernunft zurück brächten. Man ſtellte ihm die Ausführung leicht vor, vielleicht glaubte man ſelbſt daran, und der Greis war um ſo mehr davon erfreut, als ſein Inneres jenen Träumen gern entſprach.

Zwei Männer, Roi und Martignac, wollte er erhalten, und entdeckte ſich ihnen in einer vertraulichen Unterredung; allein Beide wichen beſtürzt zurück. Sie beſchworen vergebens den Monarchen, ſeine Plane aufzugeben, Frankreich Ruhe zu ſchenken, kein zweifelhaftes Spiel zu beginnen. Nie würde die Nation in die alten Feſſeln zurückkehren, nie die Privilegien, die Frohnen, die Zehnten, der Jagd- und Lehnszwang erneut werden können, aber nicht minder ergrimmt, als gegen dieſe Extreme, würde ſie auch nie erlauben, daß man die heiligſten Paladien der Freiheit, die Wahl und Preſſe antaſte, wenigſtens wollten ſie ſelbſt nicht hiezu behülflich ſeyn.

Der König blieb bei ſeinem Entſchluſſe. Da ſandten ſämmtliche Miniſter am 8ten Auguſt ihre Entlaſſung; am 9ten ernannte Karl ſein letztes Conſeil und mit dieſem entſcheidenden Tage beginnt der Schlußakt des großen Dramas der Königsgeſchichte der Bourbonen.

Am 23ſten Juli Nachmittag 2 Uhr betrat der Fürſt Polignac, bisher Botſchafter in London, in Calais den franzöſiſchen Boden; am 26ſten Abends war er in Paris, und erhielt ſogleich eine geheime Audienz in St. Cloud.

— Er ſchickte ſeinem Miniſter keine Karte, ein Beweis, daß er in feindlicher Abſicht gekommen war. Der König beſtimmte ihn ſelbſt zur Führung des Portefeuilles. Das neue Miniſterium ward folgendermaßen zuſammengeſetzt. Polignac (Auswärtige), Courvoiſier, bisher Generalprokurator am Gerichtshofe zu Lyon, (Großſiegelbewahrer), Graf Bourmont (Krieg), Baron Monbel, bisher Maire und wüthender Ultra, (geiſtliche Angelegenheiten, Unterricht und Großmeiſteramt der Univerſität), Graf von La Bourdonnaye (Miniſter des Innern), Graf Chabrol de Crouſſol (Finanzen), Admiral Rigny (Marine); da dieſer aber die Miniſterwürde ausſchlug, ſo trat Baron Hauſſez (24ſten Auguſt) an ſeine Stelle. Das Miniſterium des Handels ward aufgehoben. Unbeſchreiblich war der Eindruck, welchen dieſe Vorgänge in Frankreich hervorbrachten. Die Männer, aus welchen das neue Conſeil beſtand, und ihre Denkart waren zu genau bekannt, um nicht den lebhafteſten Unwillen und Beſorgniſſe zu erregen, welche die liberalen Blätter durch heftige Artikel vermehrten, obgleich die ganze Schärfe der geſetzlichen Ahndung ſie traf. Strafen konnten nur die allgemeine Achtung für Männer heben, die es wagten, für die heilige Sache des Vaterlandes trotz aller Drangſale zu ſtreiten; Kollekten wurden eröffnet, ihre Geldbußen durch freiwillige Beiträge zu berichtigen, ihr Gefängniß zu verſüßen. Man fing an, die Journaliſten und politiſchen Schriftſteller als Märtirer des Rechts und der Wahrheit zu betrachten, welche die ganze ungemeſſene Dankbarkeit der Nation verdienten, und der Haß wirkte bald ſo allmächtig auf die Gemüther, daß ſelbſt die beſten Einrichtungen der neuen Regierung, als hinterliſtig, verſpottet und verachtet wurden.

Die abweſenden Deputirten feierten indeß Triumphe. Serenaden, Gaſtmähler, Fackelzüge begleiteten ihren Weg. Die Jugend war für ſie in ſchwärmeriſcher Begeiſterung, und vor Allen war der ehrwürdige Veteran der Freiheit, General Lafayette, ein Gegenſtand ihrer zärtlichſten Verehrung.

Seine Rückreiſe nach Paris glich dem Zuge Napoleons im Jahre 1815. Ueberall ward er von einer unzähligen Menge erwartet, überall begleitet. Von fern her kamen Tauſende, den ſilberhaarigen Zögling des großen Washington zu ſehen, durch ſeine Berührung, ſeine herzlichen Worte zu einem edleren Seyn zu erwachen. Die einfachen Bergbewohner der Departements der Vienne und Saonne ſtrömten von allen Seiten herbei; unermeßlicher Jubel empfing den Greis, als er ihre Thäler betrat. Wie in den Zeiten der Revolution brannten die Feuer, ſo weit die Blicke reichten, und die Nächte wurden um ſie durchtanzt.

In der Hauptſtadt ſelbſt machte die Beſtürzung der Gewißheit Platz, daß die Zeit dieſes Miniſteriums von keiner Dauer ſeyn könne. Von allen Seiten ſendeten die geachtetſten Beamte, Staatsräthe, auch Agier und Salvandi, Präfekten und hohe Gerichtsperſonen ihre Entlaſſungen, mit ihnen auch der hochgeehrte Polizeipräfekt von Paris, Herr von Belleyme, den man vergebens durch große Verſprechungen zum Bleiben bewegen wollte. An ſeine Stelle trat der verhaßte Mangin (am 17ten Auguſt). Die ungemeſſene väterliche Zuneigung allein, welche Karl X. für den Fürſten von Polignac fühlte, und eine blinde Zuverſicht mochte ihn bewegen, einem ſo beſchränkten Kopf ein Portefeuille zu vertrauen, und ihn zuletzt an die Spitze ſeines Conſeils zu ſtellen; aber wenn auch die Ergebenheit der Hofparthei und des Jeſuitismus den Günſtling zu ſichern ſchien, ſo hatte Frankreich nicht vergeſſen, welche Erinnerungen ſich an ſeinen Namen allein ſchon knüpften, und mehr noch als dies, es kannte genau die Vorgänge ſeines eigenen Lebens, und dieſe ſagten ihm deutlich genug, was er zu hoffen habe.

Armand von Polignac iſt 1771 geboren, und der älteſte Sohn jener Gabriele Jolande, der Gemahlin eines armen Edelmanns, welche, in Gemeinſchaft mit ihrer ſchlauen Schweſter Diane, die Freundſchaft und den Leichtſinn der jungen Königin Marie Antoinette ſo geſchickt zu benutzen wußte, daß ſie bald ihre Familie mit Gütern und Ehrenſtellen überſchütten konnte, während ſie ſelbſt Gouvernante der Königl. Kinder und Herzogin ward. Armand zählte ſechszehn Jahre, als ſeine Familie unter tauſend Gefahren aus Frankreich floh, von den Flüchen und Racheſchwüren der Nation begleitet, welche in ihnen die Verführerinnen der Königin verfolgte. Sie erreichten Coblenz, und gingen ſpäter nach Rußland, wo Katharine II dem Herzoge ein Gut in der Ukraine geſchenkt hatte. Armand aber verließ bald den Norden, der Graf von Artois hatte ihn zu ſich nach

England gerufen; ſpäter folgte ihm ſein Bruder Jules dahin. Beide nahmen nun thätigen Antheil an den Verſchwörungen der vertriebenen Bourbons, zur Wiedererlangung des Throns; und endlich landete Armand im Dezember 1803 und vereinte ſich mit Georges Cadoudal, dem berüchtigten Chouanchef. Allein dieſe ſowohl, als Pichegrü, bei dem ſein Bruder Jules ſich befand, wurden ergriffen, und Armand, Georges nebſt achtzehn Andern am 14ten Juli 1804 zum Tode verurtheilt, während Jules nebſt Moreau u. ſ. w. zum Gefängniß verdammt ward.

Durch einen Fußfall der Gattin Polignacs ward der Kaiſer bewegt, das Todesurtheil in Gefängniß und Deportation zu verwandeln. Im Schloſſe zu Hamm und ſpäter in Vencennes ward Armand bis zum Jahre 1814 aufbewahrt; ſein Bruder ſaß während dieſer Zeit im Temple, und ſelbſt im Kerker hatten Beide an der abentheuerlichen Verſchwörung Mallets 1812 Theil genommen. Beide entkamen, und waren die Erſten, welche in Paris die weiße Fahne aufpflanzten. Bei der Wiederkehr Napoleons folgten ſie dem Könige nach Gent, 1815 war Graf Armand Mitglied der **Chambre introuvable.** Schon früher, 1814, hatte er aufs heftigſte gegen die Charte proteſtirt, den Eid verweigert und die Rückkehr der Dinge zu dem Zuſtande vor 1789 als den allein wahren und richtigen verlangt. Sein erhabener Beſchützer, Monſeigneur, und ſelbſt die wüthendſten Ultras hatten ihm damals mehr Mäßigung empfohlen, die, bei ſeinem ſchwankenden, urtheilsloſen Charakter ihm nicht ſchwer ward; allein immer wurde er als ein Haupt der Congregation betrachtet. 1816 war er ein bekannter Chef der Reaktion des Pavillons St. Marſan, und die Nation beſchuldigte ihn laut des Jeſuitismus.

Im Jahre 1817 ward er Herzog und Pair. 1823 erhielt er die Geſandtſchaftsſtelle in London, die Decazes niederlegte, und hier, im vertrauten Umgange mit Wellington, glaubte er ſelbſt und ſeine Parthei, daß er die Kunſt erlernt habe, ein, nach geſetzlicher Freiheit und Gleichheit ſtrebendes Volk zu dem alten Drucke, zu Knechtſchaft und Glaubenszwang zurückführen zu können.

Der Großſiegelbewahrer Courvoiſier war ein ziemlich unbekannter Mann. Man wußte nur, daß er ein arger Frömmler und Jeſuitenfreund war, der ſeine beiden Söhne von den frommen Vätern in Freiburg erziehen ließ. Im Jahre 1815 war er Mitglied der unfindbaren Kammer; ſpäter unter Decazes ein eifriger Doktrinair, der im linken Centrum ſaß, doch bekehrte er ſich zuletzt und ward General-Prokurator.

Der Finanzminiſter Chabrol hatte ſeine Laufbahn unter der Kaiſerherrſchaft begonnen, lange Zeit war er General-Lieutenant und Gouverneur von Illirien, übrigens ein ſtiller Mann, der eigentlich eben ſo wenig Kraft zum Guten als zum Böſen beſaß.

Der neue Miniſter des Innern, Graf de la Bourbonnaye, war ein wüthender Royaliſt, der nichts anerkannte, als den Zuſtand vor 1789, auf welchen er Alles zurückgeführt wiſſen wollte. Ueberdieß war er von großer Hartnäckigkeit, und ein Mann, der nach ſeinen

Grundſätzen ſtets zu den härteſten Mitteln rieth. Wahrſcheinlich hätte man ihn nicht gewählt, wäre er nicht das entſchiedene Haupt der äußerſten Rechten geweſen, welches dem Miniſter 60 bis 70 Stimmen ſicherte. Eine andere Urſach war wohl die, daß man einen Redner brauchte, und La Bourdonnaye hatte häufig in der Kammer geſprochen, obwohl er weder tiefe Beredſamkeit noch fortreißendes Feuer beſaß. An des Kriegsminiſters Bourmont Name knüpfte ſich die Infamie des Verrathes auf dem Schlachtfelde, und das feurige ehrſüchtige Gemüth der Franzoſen konnte dies nie, und am wenigſten einem Manne verzeihen, der ſich der Volksſache ſtets feindlich geſinnt gezeigt hatte. Im Uebrigen war er ein General von Geiſt und Kraft, geneigt, um bei Staatsſtreichen das gelehrige Werkzeug zu ſeyn, und wenig beliebt bei ſeinen Untergebenen durch Willkühr und Härte. Man hatte ihn zum Miniſter beſtimmt, weil er großen Anhang in der niedern Vendee hatte, und bei der Reiſe der Dauphine durch dieſe Gegenden die bewaffneten Bauern bei ihr vorüberführte, welche die Prinzeſſin mit lautem Jubel begrüßten.

Von dem Baron Montbel, Miniſter des Kultus und der Erziehung, konnte man nur ſagen, daß er bis jetzt Maire von Toulouſe geweſen war, ſich in der Kammer ſtets, ein würdiges Mitglied der äußerſten Rechten, als ein getreuer Lobredner der Congregation und Villèles gezeigt, und die Verſammlung durch eben ſo langweilige als widerſinnige Reden aufgebracht hatte.

Der Seeminiſter Baron Hauſſez endlich war ein ruhiger und friedliebender Mann, und eben ſo vollſtändig charakter- als kraftlos. Im Jahre 1815 war er Deputirter und immer mit der Menge ſtimmend; unter Decazes ward er Staatsrath, ſpäter Präfekt.

So war das Miniſterium zuſammengeſetzt, welches in der ſchwierigſten Lage, gegen die Nation ankämpfend, dieſe beſiegen ſollte. — Eine ſeiner erſten Handlungen war, der „Gazette" eine monatliche Subſidie von 12,000 Franken zu ſichern, und auf 2000 Exemplare der ſterbenden „Quotidienne" zu abonniren; ein Schritt, der von den liberalen Journalen vollkommen benutzt ward, die Frankreich hiedurch neu verkündeten, was es zu beſorgen habe, da die Lenker des Staatsſchiffs ſich mit den offenen Vertheidigern des Abſolutismus und Jeſuitismus verbanden.

Nur zu ſehr rechtfertigten die nächſten Ereigniſſe jene Vorherſagungen. — Der Biſchof von Hermopolis erhielt den Auftrag, alle Vorſchläge zur Beſetzung der hohen geiſtlichen Würden zu machen; eine Ordonanz des Papſtes, der die Einſetzung der Biſchöfe von Autun, Nevers, Frejus und Aix befahl, ward unbedingt am 10ten September angenommen, und ſchwere Anklagen gegen Schriftſteller und faſt alle liberalen Journale wurden erhoben. —

Allein jetzt trat auch die Nation kräftiger auf, und mit dem heftigſten Widerwillen ſtemmte ſie ſich gegen eine verhaßte Regierung, von der man jeden Augenblick den entſcheidenden Streich erwartete, welcher die Freiheit zerſchmettern ſollte.

In vielen Provinzen bildeten ſich Aſſociationen, denen die vorzüglichſten und angeſehenſten Männer beitraten. Man unterzeichnete ſich, um bei der erſten ungeſetzlichen Handlung des Miniſteriums die Abgaben zu weigern, und der Verein der Bretagne, der das Beiſpiel gegeben hatte, zählte allein 35,000 Mitglieder, und unter dieſen die bedeutendſten Familien. In der Normandie, der Champagne, in Lothringen, dem feſteſten Stützpunkte der Freiheit, und in allen nördlichen und weſtlichen Departements folgte man dieſem Beiſpiele; in Paris entfaltete ſich der Verein unmittelbar unter den Augen der Regierung, die es nicht zu hindern vermochte. Die liberalen Blätter luden öffentlich dazu ein; ſie ſuchten es zur Pflicht jedes Bürgers zu machen, während die Organe des Miniſteriums ſie des offnen Verraths beſchuldigten.

Bald waren neue Prozeſſe deswegen über die verſchiedenen Journale verhängt. Der „Courier“ von Metz war das Erſte; allein die Gerichtshöfe ſelbſt entſchieden ſich für die Sache des Volkes und der Freiheit. Sie betrachteten die Verweigerungen der Abgaben, bei Verletzung der Charte, als etwas Erlaubtes, und ſprachen unter lautem Jubel Frankreichs die Beklagten frei. Daſſelbe geſchah dem berühmten Bertin de Vaux, Redakteur des „Journals des Debats,“ der früher, in der erſten Inſtanz, zu ſechs Monat Gefängniß und 1000 Franken Strafe verurtheilt worden war.

Indeß hatte ſich im Innern des Schloſſes eine ſtarke Parthei gegen das Miniſterium gebildet, an deren Spitze die Herzoge von Maille und Fitz-James ſtanden, und dieſe vermehrte ſich, als die Miniſter, uneinig unter ſich, und in den endloſen Verſammlungen bald ſtarke, bald minder heftige Mittel, bald Verſöhnung mit der Nation vorſchlagend, unter ſich zerfielen und Partheien bildeten, in denen Courvoiſier, Hauſſez und Chabrol ſich mit Polignac verbanden, der fürs Erſte milde Maßregeln wollte, um die Herzen zu gewinnen, während die Uebrigen, La Bourdonnaye, Bourmont und Montbel ſogleich, durch die Gewaltſtreiche königlicher Ordonanzen, wirken, und nicht die Eröffnung der Kammer erwarten wollten.

Endlich ſchloß ſich dieſer Kampf durch das Ausſcheiden La Bourdonnaye's, der ſich nur dem Könige, nicht aber dem Fürſten Polignac unterwerfen wollte, welcher am 17ten November zum Präſidenten des Conſeils ernannt worden war. La Bourdonnaye erhielt für ſeine kurze Dienſtzeit die üblichen 12,000 Franken Penſion, und blieb Staatsminiſter. Daſſelbe war bei dem Entlaſſen des vorigen Miniſteriums mit Graf Caux, Hyde de Neuville und Graf Portalis geſchehen.

Als Miniſter des Innern trat jetzt Herr von Montbel auf, an deſſen Stelle aber Guernon de Ranville, bisher General-Prokurator in Lyon, ein junger La Bourdonnaye, wie das „Journal des Debats" ihn bezeichnete.

Ranville iſt in Caen geboren und war 1814 ein unbekannter Advokat. Damals ſtellte er ſich an die Spitze der dortigen Nationalgarde, und entwich mit den Bourboniſten nach England, als Napoleon zurückkehrte. Mit den Siegen der Verbündeten zog auch er wieder ein;

und gleiche Gefühle verbanden ihn mit dem bekannten wüthenden Ultra, Grafen Ferdinand Berthier. So ſtieg er, und Frankreich ſah in ihm einen Menſchen, der es nicht ſcheuen würde, ſein Vaterland zum Bürgerkriege und zur Anarchie zu reißen, um ſeine tollen congreganiſtiſchen Anſichten zur Ausführung zu bringen. Die Gährung der Gemüther nahm daher ſtets zu, immer ſprach man von Miniſterwechſeln, vom Ausſcheiden Bourmonts, Montbels, Guernons und Hauſſez's, und dem Eintreten Martignacs, Pasquiers, Roys und Sebaſtianis, oder eines andern Generals; und wirklich ſcheint es, daß eine Zeit lang Roy und Martignac in Unterhandlungen ſtanden, welche ſich jedoch ſpäter zerſchlugen. Die Hofparthei kannte weder Maß noch Ziel, ihr Unverſtand riß den ſchwachen König zum Verderben!

Der Bau der Deputirtenkammer verzögerte ihre Berufung bis zum 2ten März 1830; während deſſen da unthätige Miniſterium ſo zögernd und ſchwankend handelte, daß immer höher der Gährungsſtoff aufgehäuf ward, der nur eines Funkens zu bedürfen ſchien, un zur fürchterlichſten Exploſion auszubrechen.

Kein Beiſpiel der Geſchichte war vermögend, de Mitgliedern des Conſeils und den Räthen des König die Augen zu öffnen. Sie ſchienen es nicht zu wiſſen daß ein entſchieden ausgeſprochener und von der Zeit un Menſchheit anerkannter Gedanke ein Palladium iſt, we ches nie wieder untergehen kann. Sie vergaßen gänzlich daß die neuere Philoſophie den Staat als die Ueberein kunft einer großen Geſellſchaft betrachtet, um unter de

Schutz der Geſetze zu leben, und daß dieſe, der Natur nach, Jedem Freiheit und Gleichheit zuſichern müſſen, wenn ſie wahrhaft ſeyn ſollen. Die Erfindungen einer rohen Zeit zurück zu führen, ſchien ihr Bund geſchloſſen zu ſeyn, und Frankreichs Bürger, die ſeit ein und vierzig Jahren ihr Blut für ihre und die Sache der Völker Europas verſpritzt hatten, waren gewaffnet, auf's Neue zu zeigen, was bürgerliche Eintracht vermöge!

Einzelne gute Werke der Miniſter wurden mit Hohn empfangen, ſo z. B. die Einrichtungen der Elementarſchulen vom 16ten Februar, woran es in Frankreich faſt gänzlich mangelte; der tiefe Haß verſchmähte ſelbſt das Beſſere von Feindes Händen geſpendet. Allein trotz dieſer entſchiedenſten Abneigung der Nation, die ſo offen dargelegt ward, hatte das Miniſterium beſchloſſen, das Aeußerſte abzuwarten, ohne jedoch die Kraft zu beſitzen, auch zweckmäßige Mittel der Abwehrung zu ergreifen. Liſtig genug dachte es daran, das Ungewitter von ſich abzuwehren, und einen Ableiter durch einen Krieg zu gewinnen, der ohne alle Bewilligung der Kammern ausgeführt ward, und trotz ſeines ſiegreichen Ausgangs den Unwillen ſchürte, der durch die beleidigten Rechte der Deputirten vielfach erhöht ward.

Schon ſeit 1818 waren Zwiſtigkeiten mit dem Dey von Algier entſtanden, die über die Korallenfiſcherei ihren Urſprung nahmen; doch erhielten dieſe erſt ſeit der Thronbeſteigung Huſſein Paſchas einen ernſtlicheren Charakter, der die verlangten 7 Millionen rückſtändige Forderungen, welche ſich von Lieferungen für die Armee in

Egypten ꝛc. ſeit 1798 herſchrieben, ungeſtüm begehrte, und ſich zuletzt, in offner Audienz, den franzöſiſchen General-Conſul Duval mit dem Fliegenwedel in's Geſicht zu ſchlagen erlaubte. Dieſe Beleidigungen konnte allerdings kein mächtiger Fürſt ertragen; eine Züchtigung der Barbaren war gerecht zu nennen, und ganz Europa ſtimmte in den lauten Jubel, ganz Europa wünſchte die gänzliche Vernichtung des ſchändlichen Raubneſtes, vor dem ſo viele Staaten ſich Jahrhunderte lang ſchmählich gedemüthigt hatten, wo eine trotzige Räubermiliz die geſegneten Küſtenländer Afrikas, die Kornkammer des Alterthums, zur Einöde machte, während ſie ungeſtraft die Handelsſchiffe der Völker, welche keine Marine beſaßen oder Tribut bezahlten, aufbrachten, und die Mannſchaft in harte Sclaverei ſchleppten. Allein alle dieſe Thatſachen waren nicht hinreichend, einen Krieg zu rechtfertigen, der ohne die Geldbewilligungen der Volksvertreter eingeleitet ward.

Am 10ten Januar ſchon hatte man die vier Millionen Renten, welche 1828 bewilligt waren, an den Meiſtbietenden verkauft. Rothſchild zahlte 102 dafür, und nun zogen ſich bei Toulon die Regimenter zuſammen, die Flotte verſammelte ſich, und bedeutende Geldſummen gingen in die Seeſtädte des Südens.

Bis zum zweiten Mai verſammelten ſich die Deputirten, und bei der entſchiedenen Mehrheit der Linken, rechnete man noch immer mit Gewißheit auf die Abtretung der Miniſter, welche ſich zuletzt noch in Nachtheil ſetzten als ſie den allgemein verhaßten Baron Dudon in Nant zum Präſidenten des Wahlkollegiums ernannten, und durch ihren Einfluß dort zum Deputirten wählen ließen. Man berechnete damals die Stimmen folgendermaßen:

Deputirtenkammer:

linke Seite		94	238 Stimmen.
linkes Centrum		104	
rechtes Centrum	conſtitutionell	40	
	zweifelhaft	60 Stimmen.	
	miniſteriell	36	132 Stimmen.
rechte Seite		96	

Pairkammer:

Liberal	50 Stimmen.
Doktrinär	40 „
Sektion Richelieu	65 „
Gemäßigt	60 „
Abſolut	30 „
Von den 76 Pairs Villèles	60 „
Bank der Biſchöfe	15 „

Nimmt man an, daß von den zweifelhaften Deputirten die Hälfte für die Miniſter ſtimmen würde, ſo konnten ſie höchſtens auf 150 bis 160 Stimmen zählen, in der Pairkammer aber waren ihnen nur die 105 der drei letzten Rubriken gewiß. Der König eröffnete in Begleitung des Dauphins, des Herzogs von Orleans und deſſen Sohn v. Chartres die Kammern am 2ten März mit einer Thronrede*), in welcher er die Verhältniſſe des Reichs zu dem Kriege in Oſten, zu Grie-

---

Siehe (* Anhang.

chenland, aus welchem die meiſten Truppen ſchon zurückberufen waren, weil der Sultan, von Rußlands Waffen überredet, den Vertrag vom 6ten Juni anerkannt hatte, und über die Vorbereitungen zum Kriege gegen Algier, welches einer verdienten Züchtigung entgegen ſähe, darlegte; zuletzt aber darauf aufmerkſam machte, daß Uebelwollende die königliche Prärogative bedrohten, die er unveräußerlich erhalten wolle, und verbunden wäre, ſie ungekränkt ſeinem Nachfolger zu überliefern. Er ſey daher feſt entſchloſſen, ſie bei Vorfällen, die er nicht vorherſehen möchte, zu beſchützen, und bedürfe dazu des Beiſtandes der Kammern, deſſen er ſich verſichert halte.

Dieſe Rede und ihr geheimer Sinn fiel Unglück weiſſagend in die ſchon mit bangen Ahnungen gefüllten Gemüther. Die Verſammlungen conſtituirten ſich am folgenden Tage; Roger Collard ward zum dritten Male Präſident.

Die linke Seite hatte ihre alten Führer, in der äußerſten Rechten aber, deren Häupter Miniſter und ausgeſchieden waren, glänzten jetzt die Herren Conny, Dudon, Eſpine, Berryer der Jüngere u. ſ. w. Die geringen Kämpfe, die ſich namentlich um die Abſetzung des Grafen Sesmaiſon entſpannen, der nicht für Dudons Erwählung geſtimmt hatte, bewieſen ſchon, wie ſchwach und unvermögend das Miniſterium ſey. Die erſte Vertheidigung Polignacs war ſo jämmerlich, daß ſie mit lautem, allgemeinem Gelächter verſpottet ward; bald aber folgten die ernſten Diskuſſionen über die Addreſſe*), welche endlich, nach den lebhafteſten Erörterungen, mit 221 Stimmen gegen 181 angenommen ward; eine Zahl, die ewig in den Geſchichtsbüchern des conſtitutionellen Frankreichs leben wird. Unbeſchreiblich war der Jubel der Hauptſtadt. Die Deputirten erklärten ſich ehrfurchtsvoll, aber beſtimmt, daß die Einheit der drei Staatsgewalten zerriſſen ſey, daß zwiſchen Herrſcher und Volk ſich eine Scheidewand erbaut habe, daß bei der Liebe des Volks für den Thron nichts zu fürchten ſey; aber ſie gaben es dem Könige und ſeiner Weisheit zu bedenken, die alten guten Verhältniſſe herzuſtellen. Karl hörte die Deputation, welche ihm am 18ten die Addreſſe überreichte, mit Ungeduld an. Die Pairkammer hatte ihm ganz anders, wenige Tage früher, ihre vollkommne Ergebenheit unter allen Umſtänden verſichert. Chateaubriand hatte ihre Erwiederung verfaßt. Den Abgeſandten des Volkes ſagte der König: „Meine Herren! Ich habe die Addreſſe vernommen, welche Sie mir im Namen der Deputirtenkammer überreichen; ich hatte ein Recht auf die Mitwirkung der Kammern, bei allem von mir beabſichtigten Guten, zu zählen. Es betrübt mein Herz, die Deputirten erklären zu hören, daß ihrerſeits die Mitwirkung nicht beſtehe. Meine Herren, ich habe meinen Entſchluß, in der bei Eröffnung der Seſſion gehaltenen Rede, angekündigt; dieſer Entſchluß iſt unwandelbar; das Intereſſe meines Volkes verbietet mir, davon abzugehen. Meine Miniſter werden Ihnen meine

---

*) Siehe Anhang.

Abſichten zu erkennen geben." — Am nächſten Tage ward die Kammer bis zum 1ſten September prorogirt.

Der erſten Beſtürzung machte bald der Schrei des Schmerzes und der getäuſchten Hoffnung Platz; aber es war kein ſinn- und planloſes Werk des Pöbels, kein Aufſtand, kein Zuſammenrotten der Menge. Die liberalen Journale ermahnten zur Ruhe und Geſetzlichkeit, aber ſie ſtärkten die Bürger Frankreichs im Widerſtande bei dem geringſten Antaſten der Charte und ihrer Freiheiten.

Merkwürdig iſt es, daß gerade die „Gazette" es war, welche zuerſt davon geſprochen hatte, daß in den liberalen Salons und namentlich bei Roger Collard, die Möglichkeit der Abſetzung des Hauſes Bourbon zur Sprache gebracht, und dort vertheidigt worden ſey. Die liberalen Journale erklärten, der Wahrheit nach, dies Geſchwätz, als von der Hofparthei erfunden, um den ängſtlichen König und ſein ſchwankendes Miniſterium zu entſcheidenden Schritten zu bringen; allein dieſe unvorſichtige Aeußerung der obſkuren Organe hatte in die Herzen des franzöſiſchen Volks einen Funken geworfen, der bald zur hellſten Flamme aufloderte. — Bis zu dieſer Höhe hatte der Liberalismus ſich noch nicht gewagt; ihre Feinde leiteten ihn darauf. In den Bourbons lag die Quelle der Uebel, welche Frankreich zerriſſen; zerſtörte man jene, ſo waren dieſe mit einem Schlage gehoben.

Was man Anfangs lächerlich gefunden hatte, brachte bald darauf, näher betrachtet, die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Man erſchrack vor dem Gedanken. Was würden die großen Mächte Europas zu dieſem Schritte ſagen? — Man kannte die diamantenen Ketten der allgemeinen Meinung der Völker noch nicht genau genug, und ein Volk von zwei und dreißig Millionen Köpfen, einig und ſtark, fühlte ſich mit Recht kräftig genug, auch gegen den Willen der übrigen Beherrſcher der Staaten ihre inneren Kämpfe auszufechten.

Bald enthielten alle Tagesblätter lange Artikel über dieſen Gegenſtand, welche ſie vor die Tribunale führten, und damals zuerſt fingen ſich die Augen der Franzoſen auf einen Mann beſtimmt zu richten an, den ſie gewohnt waren, als einen Freund und Verfechter bürgerlicher Freiheit zu betrachten.

Louis Philipp, Herzog von Orleans, erſter Prinz von Geblüt, iſt geboren am 6ten Oktober 1773. Die Entſtehung ſeines Stammes leitete er von Philipp Orleans, einzigen Bruder Ludwig des Vierzehnten, ab. Er war ein Sproß jenes abergläubiſchen, eitlen Schwächlings, des eiferſüchtigen Gemahls der unglücklichen, leichtſinnigen Henriette von England. Sein Urältervater war der berüchtigte Regent, während der Minderjährigkeit Ludwig des XV; den ſchrecklichen Philipp Egalite hatte er Vater genannt.

Seine zärtliche Mutter Louiſe von Penthièvre (geb. 1753), die vergebens das wilde ausſchweifende Gemüth ihres Gatten zu beſänftigen ſtrebte, richtete ihre volle Liebe auf die Erziehung ihrer Kinder, bei welcher ihr die Frau von Genlis beiſtand. Ihr älteſter Sohn focht in dem Heere Dumouriez, und hatte ſich beſonders bei Jemappes ausgezeichnet, als ein Verhaftsbefehl gegen ihn erging, und ſeine Flucht die ſchon beſchloſſene Anklage ſeines Vaters beſchleunigte.

Lange Zeit verbarg er ſich in den Hochgegenden der Schweiz, und als ſeine geringe Baarſchaft verzehrt war, die er mit einem alten, treuen Diener, Baudouin, theilte, erlangte er die erledigte Stelle eines Lehrers der Mathematik an dem Collegium Reichenau in Graubündten, wo er acht Monate lang Geſchichte, engliſche und franzöſiſche Sprache u. ſ. w. lehrte. Erſt nach dem Tode Robeſpières verließ er ſeinen Zufluchtsort; dann, unter mannigfachen Abentheuern, durchreiſte er Deutſchland, lebte in Hamburg, und ging ſpäter nach dem Scandinaviſchen Norden, wo er ſogar am 24ſten Auguſt 1795 das Nordkap beſuchte. Dann kehrte er nach Hamburg zurück, und ſchiffte ſich, den Willen ſeiner Mutter befolgend, nach Amerika ein, um ſeine Brüder zu erwarten, welche ein Beſchluß des National-Convents dorthin exilirte. Mit dieſen 1797 vereint, blieb er bis 1800 dort, unausgeſetzt reiſend und ſtudirend, bis ihn die Grauſamkeit der ſpaniſchen Behörden vertrieb. Nun ging er nach England, wo er ſich mit ſeinen Verwandten verſtändigte, alle Aufforderungen und Anerbietungen, gegen ſein Vaterland zu fechten, ausſchlug, und zuletzt nach Palermo ging, wo er aufs freundſchaftlichſte aufgenommen ward.

Hier vermählte er ſich 1809 mit Amalien, der Tochter des Königs Ferdinand von Sizilien, die ihm ſechs Söhne und drei Töchter geboren hat, und die Herzensgüte und Einigkeit dieſes Paares kann als Muſter eines glücklichen Familienlebens dargeſtellt werden.

Im Jahre 1815 kehrte er mit der Reſtauration nach Frankreich zurück; er ging bei Napoleons Wiederkehr mit dem Könige nach Gent, und folgte dieſem dann nach Paris. Doch bald darauf wählte er Twikenham in England zum Wohnſitze, als er mit ſeinem königlichen Verwandten zerfiel; da er allein es war, der, ſtatt der Wuth der ſtarren Royaliſten, eine milde Schonung geltend machen wollte. Damals fing ſich eine Parthei für ihn zu bilden an, und man weiß jetzt, daß ſeine Entfernung nicht freiwillig geweſen iſt. Erſt im Jahre 1816 ſchien man ſich von ſeinen reinen Abſichten überzeugt zu haben, doch blieb ſtets eine Spannung zwiſchen ihm und dem Hofe. Man verweigerte ihm den Sitz in der Pairkammer, eine Kränkung, welche ſelbſt das Großkreuz der Ehrenlegion und die Würde eines Generalobriſten der Huſaren nicht verſöhnen konnte. Wie aber hätte auch offene Freundſchaft zwiſchen ſo verſchiedenen Sphären herrſchen mögen?! — auf deren einen Treue, Redlichkeit, die ſeltenſte Herzensgüte und entſchiedene Hinneigung zur Freiheit thronten; während die andere nur von Despotie, Glaubenszwang, Unterdrückung, liſtiger Doppelzüngigkeit und hierarchiſcher Anmaßung geleitet ward! Daher hielt ſich der Herzog größtentheils entfernt von Hofe, er erſchien nur wenn er mußte, und vertauſchte ſeine Wohnung im Palais Royal häufig auf lange mit ſeinem Landſitze Neuilly; immer aber ermunterte und unterſtützte er Talente, Künſte und Wiſſenſchaften. Im Jahre 1824 erhielt er den Titel: Königl. Hoheit; vielleicht um ihn hiedurch für die Geburt des Herzogs von Bourdeaux zu entſchädigen, die ihm und ſeinen Nachkommen die Ausſicht auf den Thron raubte, und deſſen Legitimität damals ſogleich mit ſtarken Zweifeln belegt ward.

Während nun die Journale in der heftigſten Erbitterung ſich bekämpften, rückte die Vervollſtändigung der Arbeiten zur Expedition nach Algier immer näher. Der Kriegsminiſter Bourmont ward zum Oberbefehlshaber ernannt, bei welcher Gelegenheit ſein Miniſterium in dem Vicomte v. Champigni, dem Adjudanten des Dauphins, einen Unter-Staatsſekretair erhielt, der in dem Miniſterium die Geſchäfte leiten ſollte; und an die Spitze der Flotte ward der Admiral Duperré, ein tapfrer und geſchickter Seemann, geſtellt, unter dem die Contre-Admirale Mallet und Roſamel befehligten.

Zu gleicher Zeit ſchien es, als wolle das Miniſterium aus ſeiner bisherigen Unthätigkeit erwachen; zwanzig Präfekts wurden verſetzt, ſieben ganz entlaſſen. Es waren dies unpartheiiſche und rechtliche Männer, unter welchen man beſonders den Baron d'Ardeuil beklagte, und an ihrer Statt traten Leute der Villèleſchen Parthei. Ein Miniſterrath jagte den andern, und die Königl. Gerichtshöfe beſtraften die Journale, weil ſchon die Aeußerung, daß das Miniſterium ohne Zuſtimmung der Kammern handeln würde, ein Verbrechen ſey.

Am 6ten April erſchien die Ordonanz der Majorat-Stiftungen, um die Vorrechte des Adels zu ſichern. Am 19ten ging der General Bourmont nach Toulon ab, der Dauphin folgte ihm, und als dienſtthuender Major-General der Garden trat, am 1ſten Mai, zu ſeinem Unheil der Herzog von Raguſa an die Stelle des Herzogs von Reggio (Mortier).

Die ſpannenden Verhältniſſe der Expeditionsarmee feſſelten um dieſe Zeit die Blicke der Franzoſen; aber während ſie Herzen und Augen zum Süden wendeten, wurden ſie gezwungen, die regen Sinne ſchnell wieder gegen die Hauptſtadt zu kehren, wo mehr als jemals der Partheienkampf tobte. Die heftigſten Broſchüren erſchienen um dieſe Zeit. Wer erinnert ſich nicht der Prozeſſe des Baron St. Clair und des wüthenden Ultra Madrolles: Denkſchrift an den König, worin Kammern und Volk aufs Aeußerſte beleidigt wurden; wer nicht des liberalen Grafen Montloſier: „Le ministére et le Chambre des Deputés," die ſtärkſte unter den zahlloſen Schriften, welche bis dahin gegen das neue Miniſterium gerichtet waren.

Am 16ten Mai ward die Deputirtenkammer aufgelöſt und zum 3ten Auguſt berufen. Die Wahlkollegien verſammelten ſich am 23ſten Juni in den Bezirken, in den Departements am 3ten Juli, in Corſika den 20ſten Juli.

Mit dieſem Beſchluſſe war die Niederlage der gemäßigten Parthei im Miniſterium entſchieden; am 18ten Mai gaben die Herren Courvoiſier und Chabrol ihre Entlaſſung; am 19ten rückte Herr von Chantelauze, aus dem rechten Centrum und bisher Präſident des Königlichen Gerichtshofes in Grenoble, und mit ihm der gehaßteſte und unpopulärſte Mann in ganz Frankreich, Graf Peyronnet, der allein in ſeiner Perſon den Grimm des ganzen Miniſteriums Villèle vereinte, auf die erledigten Stellen

Peyronnet iſt 1770 in Bordeaux geboren, und lebte lange dort als Advokat. Erſt unter Decazes ward er Präſident des Tribunals erſter Inſtanz in Bordeaux, und nahm, als wüthender Royaliſt, Antheil an allen Verfolgungen, welche die Bourbonen verhängten. In der Kammer war er eins der thätigſten Mitglieder der äußerſten Rechten, und alle Geſetze zur Vernichtung der Volksfreiheit hatten an ihm einen eifrigen Redner. 1821, bei der Bildung des neuen Miniſteriums, ward er, auf Deſerres Empfehlung, Juſtizminiſter und Großſiegelbewahrer, und hier eröffnete ſich ihm ein weiteres Feld, Ungerechtigkeiten zu begehen, die ſchaudererregend ſind. Wir wollen nur an die Greuelthat erinnern, mit der die unglücklichen Farbigen Fabien, Beſette, und Volnis aus Martinique, welche es in einer Flugſchrift gewagt hatten, die ſchändlichen Ungerechtigkeiten des Königl. Gerichtshofes, und die thieriſche Grauſamkeit der Pflanzer aufzudecken, zum Pranger, Brandmark und lebenslänglicher Galeerenſtrafe verurtheilt wurden. Keine Appellation ward angenommen; zwei und zwanzig Monate, und durch den Stempel der Schmach geſchändet, mußten die Unglücklichen in dem Bagno von Breſt ſeufzen, ehe es beim Caſſationshofe gelang, dies grauſame Urtheil zu zerreißen. Der Mann nun, dem dies und viele ähnliche Thaten zur Laſt fielen, ward 1822 in den Grafenſtand erhoben. 1825 ging von ihm das lächerlich ſtrenge Kirchenentweihungsgeſetz (loi de Sacrilège) aus; und wie auch das Volk ihn tödtlich haßte, fiel er doch erſt mit Villèle, und ward jetzt als der Vorläufer jenes Premierminiſters angeſehen, dem Herr von Montbel das Portefeuille der Finanzen, welches er übernommen hatte, nur aufhöbe. Wenn man die Geſchichte dieſer jüngſten Zeit betrachtet, ſo traut man ſeinen Augen und Sinnen nicht, welche ſich vor den begangenen Mißgriffen entſetzen, und es faſt unbegreiflich machen, wie Miniſter, mit dem Ueberblick, welchen die höchſte Stufe am Throne gewähren muß, ſo handeln konnten! — Nur die allerkurzſichtigſte Einfalt, der ungemeſſenſte Unverſtand, verbunden mit gänzlicher Unkenntniß der Lage der Dinge, und die größte Verachtung eines edlen Volkes, konnten einer verblendeten Parthei nicht erkennen laſſen, welchen furchtbaren Weg ſie betrete.

Alles, was die Nation erbittern konnte, geſchah in vollem Maße; ſie ſah ſich in ihren tiefſten Heiligthümern angegriffen. Männer, die als erklärte Volksfeinde bekannt waren, ſtanden an der Spitze aller Verwaltungszweige; überall ward ſie bedroht, verſpottet, verachtet, und ihre edelſten Vertheidiger ſah ſie mit Kränkungen überhäuft; und dennoch verlangten dieſe übermüthigen Höflinge und Prieſter, daß das Volk ihnen glauben ſollte, die Beſchränkung der Preßfreiheit, die Aenderung der Wahlen, zu Gunſten der Königl. Macht, die Verfolgung aller freiſinnig denkenden Männer, geſchähe allein zum Beſten der Nation; und jene, die für die guten Rechte des Gemeinwohls, welche die ungekränkte Ausübung der Charte, die ſie allein verlangten, ihnen zuſagte, verfolgt und beſtraft würden, ſeyen nichts, als eine aufrühreriſche Faktion, welche Anarchie und Verderben entzünde; dennoch verlangten ſie, daß Deputirte gewählt werden ſollten, welche, als würdige Diener des Königs, nicht als Vertreter der Nation, ſich vor den Miniſtern bücken, die bei der Zerſtörung der Conſtitution helfen, und zu jedem, noch ſo tollen und volksunterdrückenden Vorſchlage ja und nichts als: ja, ſagen ſollten.

Wie wenig kannte man den Geiſt der Nation! Eine neue Kammer war es gerade, was die Liberalen wünſchten; denn nichts konnte, nach den Schritten des Miniſteriums, beſſer für die Sache der Freiheit ſeyn. Jeder Widerſtand hatte bis jetzt nur neu die Flammen geſchürt; eine, ein Mal vom Menſchengeſchlecht begriffene, allgemeine Wahrheit gleicht einer Lavine; jede Sekunde giebt ihr vermehrte Kraft und Größe, und mit wachſendem Ungeſtüm vernichtet ſie alles Entgegenſtrebende. So iſt es geſchehen ſeit den älteſten Zeiten der Staatengeſchichte der europäiſchen Völker; von jenen Tagen, wo Cekrops Athen erbaute, bis die Freiheit die Piſiſtratiden verjagte; ſo in Rom von Tarquinius Superbus Vertreibung, bis das Volk zuerſt die Tribunen ertrotzte, und zuletzt der Plebejer Licinius Konſul, und Rutulus Diktator ward; ſo endlich bis auf unſere neueſte Zeit, wo Frankreich, ſeit ein und vierzig Jahren, ſich bemüht, Gleichheit zu erringen, und die alten finſtern Entſtehungen des längſt untergegangenen rohen Mittelalters: Adels- und Prieſterherrſchaft zu vernichten.

Und wunderbar! immer fällt die höchſte Blüthe der Völker in dieſe Zeit ihrer Gleichheit und Freiheit, und erſt unter entarteten Enkeln ſinken die Staatsformen, auf welchen ihre frühere Größe ruhte, zuſammen, weil gemeiner niederer Sinn ſie nicht mehr zu halten vermochte. —

Der neue Miniſter des Innern erließ ſogleich mehrere Rundſchreiben an die Präfekten, worin er von den Einwohnern, deren Vermögensumſtänden und Geſinnungen, genaue Kunde verlangte.

Während nun der Grimm der Journale ſich unverholen ausſprach, und Frankreich ſeine Deputirten, welche für die Addreſſe geſtimmt hatten, nicht allein durch Feſte und Gaſtmahle ehrte, ſondern ihre Namen auch zum Gegenſtande der Induſtrie, auf Bildern, Tabaksdoſen, Taſchentüchern u. ſ. w. machte, die reißend gekauft wurden, und an der Polizei, welche ſie verbot; allein einen Gegner fanden, hatte die Flotte, am 25ſten Mai, den Hafen von Toulon verlaſſen. Am 12ten Juni erſt erreichte ſie die afrikaniſche Küſte, obgleich Algier nur 160 Lieus entfernt iſt; widrige Winde hatten ſie bei Palma aufgehalten. Am 13ten landete ſie auf der Halbinſel Sidi-Ferruch; am 14ten wurden der Thurm (Torre-Chica) und die Batterien genommen. Unter ſteten Gefechten mit den Beduinen drang das Heer vor. — Es waren im Ganzen 35,000 Krieger. Die Flotte beſtand aus 744 Fahrzeugen, 99 Kriegsſchiffen aller Art; 7 Dampfböte dienten als Aviſos. Mehr als 32,000 Seeleute machten die Beſatzungen aus. Das bedeutendſte Gefecht ward am 27ſten geliefert; am 4ten Juni fiel das Kaiſerſchloß, am 5ten ergab ſich Algier auf Gnade den Siegern; und ſein Dey hatte aufgehört zu herrſchen.

Frankreich jauchzte, aber es vergaß darüber nicht die drohende Gefahr. Des Königs eigner Aufruf*) an die Wähler, der von den liberalen Journalen, als Beeinträchtigung der Wahlfreiheit, aufs heftigſte angegriffen ward, hatte gar keine Wirkung. Ueberall faſt wurden die proviſoriſchen Kollegien umgeſtoßen, und beinahe die ſämmtlichen 221 wieder erwählt, obgleich die miniſteriellen Blätter es als ein Verbrechen deuteten: Menſchen, welche ſich der Gewalt des Königs ſo offen widerſetzt, denen er ſeinen ganzen Unwillen gezeigt hatte, dem Monarchen wieder vor die Augen zu bringen. Ein ähnliches Schickſal hatten die miniſteriellen Candidaten in den großen Wahlkollegien, und man berechnete die Stimmen folgendermaßen:

	Bezirks-Coll.	Depart.-Coll.	Coll. uniq.	Summa.	
Votanten für die Addreſſe	158	37	5	200	267
Neue Mitgl. der Oppoſition	30	34	3	67	
Votanten gegen die Addr.	43	61	5	112	143
Neue Mitgl. der Miniſteriellen	9	20	2	31	
Zweifelhaft	7	10	1	18	
	247	165	16	428	

Hierzu kommen noch die beiden Deputirten von Corſika, welche noch nicht bekannt waren. Allgemein glaubte man jetzt, daß, bei ſo drohenden Ausſichten, das Miniſterium freiwillig abtreten würde, und wie ſchon ſeit zehn Monaten, ſo mühte man ſich, Gerüchte für ein neues, liberaleres in Umlauf zu ſetzen, welche, bei dem

---

*) Siehe [illegible] im Anhang.

Drange der Umſtände, um ſo mehr überall geglaubt wurden. Allein im Rathe des Königs war es anders beſchloſſen. Die Hof- und Prieſterparthei, an ihrer Spitze der Dauphin, unterſtützt von Polignac, Peyronnet, Montbel, Guernon de Ranville und die Dauphine, hatten den greiſen Fürſten überredet, Gewalt zu gebrauchen, die Wahlgeſetze zu ändern, die Preſſe zu beſchränken, und die noch nicht eröffnete Kammer aufzulöſen. Die Militairmacht ſtand bereit, um jeden Aufſtand gewaltſam zu enden; eine Revolution fürchtete man nicht. Dem ſchwachen Greiſe hatte man vorgeſpiegelt, ſo allein könne er Frankreich retten, ſeinen Thron bewahren, das Volk zum Glücke und zur Zufriedenheit zurückkehren ſehen. Alle dieſe Verhandlungen waren aufs heimlichſte betrieben und gut bewahrt worden. Der König bewohnte St. Cloud; am 23ſten Juli reiſte der Fürſt v. Polignac nach ſeinem Landgut Millemont; man beeilte ſich, die Einladungskarten zur heiligen Geiſtmeſſe, die am 2ten Auguſt, dem Tage vor Eröffnung der Kammern, gehalten werden ſollte, umherzuſenden, und mit Erſtaunen ſahen die Franzoſen auf ein Miniſterium, welches die Verwegenheit hatte, trotz der entſchiedenſten Minorität, den ungleichen Kampf wagen zu wollen. Da, ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel, erſchienen die verhängnißvollen Ordonanzen vom 26ſten Juli, und mit ihnen der Tag, wo der Zepter zum dritten und letzten Male den ſchwachen Händen der Bourbonen entſank. Auf einen umſtändlichen Bericht ſämmtlicher Miniſter von der Lage des Reichs und der Gefahr des Thrones*), folgten ſieben Verordnungen, welche plötzlich die dumpfe Stille zum wüthendſten Orkane umwandelten.

Dieſe Ordonanzen ſind von einer zu traurigen Wichtigkeit, um ſie nicht ganz mitzutheilen**). Sie haben eine Krone gekoſtet.

Die vielen liberalen Blätter beſchäftigten eine Menge Drucker, Setzer, Austräger und Verkäufer, mehr als 12,000 Menſchen waren plötzlich brodlos, wenn ihre Bureaus geſchloſſen wurden, und bei den Verſuchen der Polizei, dies zu bewirken, kam es zum erſten Kampfe. Mit drohendem Geſchrei durchzogen die Volkshaufen alle Straßen. Die bedeutendſten Journale: **Constitutionel, Courier, Journal du Commerce, National, Temps, Globe, Journal de Paris, Tribune, Courier des électeurs, Revolution, Sylphe, Figaro** erſchienen am 27ſten. Sie enthielten eine lange Proteſtation gegen die Gewaltſtreiche, die nicht Geſetzkraft hatten. Da zerbrachen die Gensd'armen die Preſſen, und der Auflauf ward zur Revolution.

Dienſtag, den 27ſten, Nachmittag um 4 Uhr, erfolgten die erſten Schüſſe in der Straße Honoré und im Palais Royal. Die Beſatzung der Hauptſtadt beſtand aus ſechs Garde- und zwei Schweizer-Regimentern, welche eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie unterſtützte. Das Volk hatte dieſen wohlbewaffneten Maſſen nichts entgegen zu ſetzen, als ſeinen Muth; dennoch ſiegte es.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

---

*) Siehe Beilage.

**) Siehe Beilage.

Die Fabrikanten der Hauptſtadt, größtentheils Wähler, und jetzt in ihren Rechten bedroht, entließen ihre Arbeiter, und in wenigen Stunden waren mehr als hundert tauſend Arme bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Am erſten Tage wurde der Kampf größtentheils nur mit Steinen, Piken und Knütteln geführt; einzelne Bürger allein trugen Feuergewehre. Die frühern ſtrengen Polizeiverordnungen hatten ſie dieſer Waffen beraubt; am 28ſten erſt zeigten ſich Nationalgarden, welche Theil am Kampfe nahmen.

Das wüthendſte Gefecht entbrannte in den Straßen St. Denis, Honoré, auf den Boulevards, in den Straßen d'Antin, Prouvaires und Montmartre; beſonders aber um das Stadthaus, welches drei Mal genommen, und eben ſo oft verloren wurde. Endlich blieb es den Bürgern, aber ſeine Wände waren von Kugeln durchlöchert, und hier, unter dem Stürmen der Glocken und dem Donnern der Freiheitſchlacht rund umher, bildete ſich die proviſoriſche Regierung.

Eine zahlloſe Menge ſtürzte herbei und forderte Anführer, um den Kampf zu leiten. Der General Lafayette trat an ihre Spitze, mit ihm die Generale Gérard, Sebaſtiani und viele Andere.

Die Deputirten ergriffen die Zügel der Gewalt, und plötzlich entwirrte ſich der wilde Chaos, und eine bewundernswürdige Ordnung und Ruhe trat ein. Auf den Befehl der verſammelten Deputirten begaben ſich, am 18ten 2 Uhr Nachmittags, fünf Mitglieder, an ihrer

Spitze Jac. Lafitte, zum Marſchall von Raguſa. Sie verlangten die Zurücknahme der Ordonanzen, und trugen ihre Vermittelung zwiſchen Volk und Regierung an, als deren Grundbedingung ſie die Entlaſſung der Miniſter forderten. Der Präſident des Miniſterrathes, der in der Nähe war, gab ein beſtimmtes Nein zur Antwort; da entſchieden die Waffen. Vier und zwanzig Stunden ſpäter waren die Regimenter außerhalb der Barrieren.

Am Abend deſſelbigen Tages erſchien eine Kommiſſion aus St. Cloud (v. Semonville und v. Vitrolle), welche einen Miniſterwechſel und Zurücknahme der Ordonanzen antrugen, allein jetzt war es zu ſpät; die Stunde des Bedenkens war vorüber, das Volk hatte geſiegt; nimmermehr wollte es ſich zum zweiten Male täuſchenden Verſprechungen hingeben.

Ueberdies aber hatte jene Kommiſſion weder ſchriftliche Beläge, noch irgend einen offiziellen Charakter, und man wußte gewiß, daß von Orleans ein Schweizer-Regiment heranzog, und von Vencennes 40 Geſchütze abgegangen waren. Noch ein Mal verſuchte es der Dauphin, die Garden gegen Paris zu führen; allein ſie weigerten ſich zum Theil, ihr Muth war entſchwunden, und ſo zog ſich der Hof, am 30ſten, nach Rambouillet zurück. Während dieſer Zeit hatte ſich die proviſoriſche Regierung feſtgeſtellt. Sie beſtand aus den Herren Audry de Puyravault, General Gérard, Jacques Lafitte, General Lobau, Mauguin, Odier, Caſimir Perrier, Schonen und Lafayette.

Die Bibliothek, das Muſeum, der Pflanzengarten, ſämmtliche Kunſtwerke und öffentliche Anſtalten. wurden unter den Schutz der Bürger geſetzt. Um ſich beſſer gegen die Uebermacht vertheidigen zu können, waren die Laternen zertrümmert worden; die Einwohner erhellten jetzt freiwillig ihre Fenſter. Paris war im Belagerungsſtand erklärt, es fand ſich für ein Monat Mehl u. ſ. w. die Kommiſſion eröffnete Wege, um neue Lebensmittel herbei zu ſchaffen; für die Bedürfniſſe des Handels wurden alle verfallene Wechſel auf 10 Tage prorogirt. Ebenſo ſchnell waren neue Maires und Adjunkten aus den Skrutatoren der letzten Wahlkollegien geſchaffen, und zwar diejenigen dazu auserſehen, welche die meiſten Stimmen gehabt hatten. Die Polizei übernahm Herr Bavoux, die Poſt Herr Chardel. Man bemächtigte ſich der Telegraphenlinien; Herr Marchall trat an die Spitze ihrer Verwaltung, und dieſe fürchterlichen Werkzeuge der Deſpotie dienten jetzt, zum erſten Male, der triumphirenden Freiheit, und verkündeten nach allen Seiten den Franzoſen, daß die Lilien vor den dreifachen Farben geſunken wären.

Um das Werk ihrer Sorgfalt zu vollenden, ernannte die Kommiſſion am 30ſten neue proviſoriſche Miniſter. Die Finanzen erhielt Baron Louis; Großſiegelbewahrer: Dupin d. Aelt.; den öffentlichen Unterricht: Guizot; Seeminiſter: Vice-Admiral Truguet; den Krieg: General Gérard, Miniſter des Innern ward der Herzog von Broglio, Alexander Laborde erhielt die Präfektur der Departements der Seine.

Indeß war man überein gekommen, dem Herzoge von Orleans die Würde eines Statthalters des Königreiches anzutragen. Am 31ſten, um 9 Uhr Morgens, begab ſich die Kommiſſion, unter der Führung des Generals Sebaſtiani, nach dem Palais Royal, wo der Herzog ſeit dieſer Nacht ſich befand. Er nahm die Erhebung an, und die Entſcheidungsſtunde hatte geſchlagen.

Die Krondiamanten wurden von Carl X in Rambouillet zurück gefordert; man erhielt ſie, aber der König wollte dort bleiben. Dies durfte nimmer geſtattet werden. Durch aufgefangene Depeſchen wußte man, daß die Truppen von St. Omer im Anzuge waren. Augenblicklich verſammelten ſich zehntauſend Nationalgarden, und die Eliſäiſchen Felder füllten ſich mit Menſchenmaſſen, welche den Weg nach jenem Schloſſe nahmen. Da ſendete der König, am 2ten Auguſt, die Entſagungsakte für ſich und ſeinen Sohn, zu Gunſten ſeines Enkels, und ſchlug den Weg nach Cherbourg ein. Eine Kommiſſion, der Marſchall Maiſon, Oberſt Jacqueminot, Odillon-Barrot, Schonen und La Pommeraye, begleitete ihn.

Bittere Kränkung, trauriges, furchtbares Schickſal! Ueberall auf ſeinem langen Wege hörte der drei und ſiebenzigjährige Greis das Jauchzen der Freude über ſeinen Fall, überall wehten die drei ſchreckenden Farben ihm entgegen. Die Menge, welche ſonſt ſeinen Wagen umringte, Blumen ſtreute und in lebhaftes Entzücken ausbrach, wenn ein lächelnder Blick ſie traf: ſie ſtand jetzt ſtumm, die Blicke ſenkend oder ſie kalt erhebend, um höhniſch auf einen entthronten Fürſten zu ſehen, dem ſie oft ſklaviſch zugejauchzt hatte.

Der Dauphin war größtentheils zu Pferde, die Dauphine hatte den hochmüthigen Stolz abgelegt, ſie ging viel, trotz der Vorſtellungen der Kommiſſarien, welche, mit der dreifarbigen Binde geſchmückt, für alles Nöthige ſorgten. In dem großen Krönungswagen, an der Spitze des Zuges, fuhr die Herzogin von Berry mit ihren Kindern, welche einſtudirte Grüße an das Volk richteten, das ſtumm und unwillig dies neue Schauſpiel betrachtete. So wollten die ausgeſtoßenen Bourbonen noch fliehend ihr Schickſal beſchwören; es war vergebens, kein Arm rührte ſich, kein Mund rief das erſehnte: „vive le roi!" Gefallene Macht, ſo gemißbraucht, kann nie die Herzen entflammen, Thränen und Vergebung kann ſie den Beſſeren entlocken, in der Menge aber nur Hohn und die Freude der Vergeltung!

Indeß hatte der neue General-Statthalter des Königreichs in lebhaften Proklamationen ſich der Nation und ihren Wünſchen ganz einverſtanden gezeigt. „Die Charte wird von nun an eine Wahrheit ſeyn!" rief der Herzog, und dies Wort, von Hunderttauſenden wiederholt, war die Loſung zu den ungemeſſenſten Ausbrüchen der Freude. Ein ungeheurer endloſer Jubel empfing und begleitete ihn, als er, am 31ſten Auguſt, nach Ablegung des Eides, ſich dem Volke zeigte. Laut verlangte man, daß der Purpurmantel ungeſäumt ſeine Schultern ſchmücke. Ein Sturm des Entzückens ergriff alle Herzen, Jeder drängte ſich, ſein Kleid zu faſſen; es war ein unvergeßlicher, ewig lebender Tag!

Am 1ſten Auguſt veränderte der Statthalter die proviſoriſchen Miniſter. Dupon d'Elure ward Kommiſſair der Juſtiz, Guizot erhielt das Innere, der Herzog von Broglio den Unterricht, die Uebrigen blieben; nur an Bavoux Stelle trat Girod als Polizeipräfekt.

Am 3ten wurden die Kammern eröffnet. Im Saale wehten die drei Farben. Der General-Statthalter redete zu der Verſammlung, er beklagte die Vorfälle, die ſein Herz zerriſſen; dann verſprach er, den Wünſchen der Nation nachzukommen, ganz ihr zu leben. Zuletzt übergab er die Abdikation des Königs und des Duc Angouleme den verſammelten Deputirten. Am 4ten, in der erſten Sitzung, wurden eine Menge ſtreitiger Wahlen annullirt. Die öden Bänke der rechten Seite boten einen traurigen Anblick dar; ein einziger Mann, Sirieys de Mayrinhac, ſtets Mitglied der äußerſten Rechten, hatte auch jetzt den ehrenwerthen Muth, dort ſeinen Sitz zu ſuchen. Dann folgte die Präſidentenwahl; Caſimir Perrier hatte 174 Stimmen, Lafitte 160, Benjamin Deleſſert 123, Dupin d. Aelt. 120, Roger Collard 100, Benjamin Conſtant 95. Der General-Statthalter wählte Herrn Caſimir Perrier, mit der Bemerknng, daß, wie er hoffe, dies das letzte Mal ſeyn ſolle, und künftig ſich die Kammer den Präſidenten ſelbſt wählen würde.

Am 6ten legte Euſebe Salverte ſeine Anklage der Miniſter auf Hochverrath auf den Altar des Vaterlandes nieder. Ungemeſſener Beifall belohnt ihn, und jetzt tritt Bérard, der berühmte Deputirte der Seine und Oiſe, auf. Er entwickelt in einer gehaltvollen Rede, daß der Thron erledigt ſey, der Vertrag zwiſchen Volk und König nicht mehr beſtehe. Dann trägt er auf Aenderung der Charte an, durch welche die Rechte des Volks genauer feſtgeſtellt, die ſeit Villèle ernannten Pairs vernichtet, und die Artikel beſeitigt werden, welche bisher den Stoff zu doppelſinnigen Deutungen gegeben haben; endlich ſchließt er damit, dem Herzoge von Orleans die Krone anzutragen, wenn er die ſo geänderte Verfaſſung beſchwören wolle.

Sogleich erhebt ſich eine ungeheure Mehrheit für den Antrag des Redners, der Thron wird als erledigt anerkannt, und auf der Stelle eine Kommiſſion erwählt, die Amendements des Herrn Bérard zu prüfen.

Dieſe, aus den Herrn Bérard, Auguſtin Perrier, Human, Benjamin Deleſſert, v. Sade, General Sebaſtiani, Bertin de Vaux, Graf von Bondy und von Tracy beſtehend, fügte, nach kurzem Berathen, noch Folgendes hinzu:

Der ſechste Artikel der Charte wird aufgehoben.

Der 7te, daß nämlich die katholiſche Religion die des Staates ſey, verwandelt in: Religion, welcher die Mehrheit der Franzoſen huldigt.

Im 8ten Artikel, welcher lautet: die Franzoſen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu laſſen, indem ſie ſich hierbei nach den Geſetzen richten, welche den Mißbrauch dieſer Freiheit ſteuern ſollen, fällt dieſe letzte Bemerkung fort, welche ſtets nach Willkühr gedeutet wurde.

Dem 14ten Artikel wird hinzugefügt: bei Erlaſſungen von Reglements und Verordnungen kann der König niemals ein Geſetz ſuſpendiren, oder von de Vollziehung deſſelben diſpenſiren.

Der 73ſte Artikel: über das Recht des Königs zu Ernennung von Pairs ſoll in der Sitzung 1831 debattirt werden.

Zugleich wurde das Wahlalter der Deputirten vo 40 auf 30 Jahre feſtgeſetzt, daß der Wähler von 30 au 25 beſtimmt. Um Wähler zu ſeyn, ſind nicht meh 300 Franken direkte Steuern, ſondern nur 100 nöthig Die Kommiſſion ſchloß damit, die Kammern aufzufordern, wenn es ihr Wille ſey, dem General-Statthalter unter den feſtgeſtellten Bedingungen, ſogleich die Kron anzutragen.

Wohl fühlten es die Deputirten und Pairs, da es dringend nöthig ſey, ſchnell dieſen Schritt zu thun wolle man anders das Vaterland vor Anarchie und alle Gräueln des Bürgerkrieges wahren. Schon waren Stimmen laut geworden, welche alles Königthum verwarfen und mehrere öffentliche Organe fanden ſich bereit, dieſ Parthei zu unterſtützen. Von der andern Seite abe waren die Ultra nur durch Beſtürzung beſiegt, Zögerun konnte ſie ſchnell erwecken, man fürchtete für die Vendee, für den Süden, wo fanatiſche Prieſter nicht weile würden, die Brandfackeln des Aufruhrs über die ſtille Hütten zu ſchleudern, und ein ſtets unruhiger Pöbel bereit war, die erſten Aufforderungen zu benutzen. — Dieſen Uebeln konnte nur ein ſchnell erwähltes Haupt zuvo kommen, welches mit Einheit und Kraft alle Staatsg walten beſtimmte, und darum ward noch an demſelbe

Tage dem General-Statthalter die Entſcheidungsakte überreicht, die Pairkammer ſtand ihr bei, und der Herzog verſammelte beide am 9ten zur großen Sitzung im Pallaſte Bourbon.

Umringt von ſeiner ganzen zahlreichen Familie erklärte er, die Akte mit Aufmerkſamkeit geleſen, und jeden Punkt reiflich erwogen zu haben; darum nehme er unbedingt und ohne Vorbehalt die darin enthaltenen Klauſeln und Verpflichtungen, und mit ihnen den Titel eines Königs der Franzoſen an, und ſey bereit, den Schwur zu leiſten.

Da erſcholl rings um ihn der tauſendfache Ruf: „Hoch lebe König Philipp der Erſte!“ Das Reichsſchwerdt, Zepter und Krone ſchmückten ihn, der Purpurmantel wallte nieder, er beſtieg den Thron, und die Regentenreihe der Bourbonen war geſchloſſen.

Noch hatte Karl X nicht den Boden ſeines ehemaligen Reichs verlaſſen, als dieſe Nachricht ihn traf, welche ſeinen Enkel und ſein Haus auf immerdar aus dem Vaterlande verbannte. Am 16ten beſtieg er das amerikaniſche Schiff Great-Brittain, und bald verſchwanden die Küſten des ſchönen Frankreichs.

Welch furchtbares Geſchick waltet über die Fürſtenhäuſer des ſchönſten Reiches Europas! Noch hat nicht eins in Frieden den Thron beſtiegen, nicht eins hat glücklich geendet. Der letzte Merovinger, Childerich der III, ward 752 entthront; das Maifeld zu Soiſſons gab dem kühnen Pipin die Krone; der liſtige Hugo Capet von Francien und Burgund, entwand ſie, 987, den Händen des letzten Karolingers, der im Gefängniſſe des Siegers ſtarb. Eine rächende Nemeſis verfolgte die Söhne Philipps des Schönen; in der Blüthe des Lebens ſtarben ſie hin, und die Hauptlinie der Capets war erloſchen. Philipp der Sechſte, ihr Vetter, der erſte Valois, beſtieg 1328 den Thron. Die ältere Linie dieſes Hauſes ſtarb aus mit Karl dem Achten, 1498; ſein letzter Sprößling, Heinrich III, ſank 1589 (am 1ſten Auguſt im Lager zu St. Cloud), unter dem Meſſer des wüthenden Dominikaners Jacob Clement. So faßt der erſte Bourbon, Heinrich der Vierte, den blutigen Purpur, aber ſeinen Urenkel ſtößt die Nation von ſich; zwei Mal vertrieben, kehrt er zwei Mal zurück, zum dritten Male iſt Wiederkehr unmöglich; er muß der Herrſchaft entſagen; ſei Enkel wird ausgeſchloſſen. Ein Nebenzweig, der ſic gemeinſamer Abſtammung rühmt, das Haus Orleans, ergreift den fallenden Zepter. Ein furchtbarer Haß wil ſelbſt das Andenken von ſechs Königen, die man Despoten nennt, zerſtören. Philipp muß ſich dem Verlangen der Nation ergeben, und wie er der erſte König iſ den der freie Wille einer großen, ſtolzen Nation erheb ſo muß er auch den Namen des Erſten führen.

Vereint, von den Geſtaden des Mittelmeers, vo Fuße der Pyrenäen, bis zu den Engen, welche die Fluthen der Nordſee beſpülen, und bis dahin, wo der V ter Rhein ſeine ſchwarzen Waſſer aus den Bergen roll bietet das ſchöne Reich, bewohnt von beinahe 33 Millione Menſchen, durch Gewohnheit, Sitte und Sprache zu eine ſtarken Ganzen verſchmolzen, durch gleiche Freiheit, gleic Geſetze, gleiche Rechte, gleiche innere Einrichtungen d

Münzen, des Maßes, des Gewichtes, innig vereint, einen erhebenden Anblick dar. Die ängſtliche Spaltung der Provinzen iſt verſchwunden, der freieſte, innere Verkehr eröffnet, unerſchöpfliche Hülfsquellen bieten der Reichthum des Bodens, die Ausbildung des Fabrik- und Kulturfleißes. Der Handel, von Kunſtſtraßen, von Kanälen, waſſerreichen Strömen und vier Meeren unterſtützt, an denen zahlreiche und blühende Städte ſich erheben, buhlt mit dem aller übrigen Völker. Auf allen Meeren flattern ſtolz ihre Flaggen, Siegesruhm umſtrahlt ſie, Einheit macht ſie ſtark, Mäßigung bewundernswerth. So weit die franzöſiſche Zunge reicht, reicht das Reich, gilt die Freiheit und das Geſetz, und an der Spitze des herrlichen Landes, ſteht ein Fürſt, würdig die Krone zu tragen, frei gewählt von der freien Nation. — Glückliches Frankreich! — wenn es auf der Bahn der Mäßigung beharrt.

Aktenſtücke.

Rede des Königs, bei Eröffnung der Kammer am 2ten März 1830.

Meine Herren! Stets mit Vertrauen verſammle ich um meinen Thron die Pairs des Reiches und die Abgeordneten der Departements.

Seit Ihrer letzten Sitzung haben wichtige Ereigniſſe den Frieden Europas, und das zum Glücke der Völker zwiſchen meinen Verbündeten und mir beſtehende gute Vernehmen befeſtigt. Der Krieg im Orient iſt beendet, die Mäßigung des Siegers und die freundſchaftliche Zwiſchenkunft der Mächte, haben das Osmaniſche Reich von den Unfällen, welche demſelben drohten, bewahrt, das Gleichgewicht der Staaten aufrecht erhalten, und die bisherigen Verhältniſſe unter denſelben befeſtigt.

Unter dem Schutze der Mächte, welche den Trakta vom 6ten Juli unterzeichnet haben, wird das unabhängige Griechenland neu aus ſeinen Trümmern erſtehen die Wahl des Prinzen, der berufen iſt, über daſſelbe z herrſchen, zeugt hinlänglich von den uneigennützigen un friedlichen Abſichten der Souveraine.

Im Einverſtändniſſe mit meinen Alliirten laſſe i dieſen Augenblick Unterhandlungen pflegen, deren Zwe dahin geht, unter den Fürſten des Hauſes Braganza ein für die Ruhe der Halbinſel nothwendige, Verſöhnun herbei zu führen.

Mitten in dieſen wichtigen Begebenheiten, welche Europa beſchäftigen, habe ich meinem gerechten Unwillen gegen einen Barbareskenſtaat keine Folge geben können; nicht länger aber kann ich jetzt einen meiner Flagge zugefügten Schimpf ungeahndet laſſen. Die glänzende Genugthuung, welche ich mir verſchaffen will, wird der Ehre Frankreichs Genüge leiſten, und zugleich, mit Hülfe des Allmächtigen, zum Vortheil der Chriſtenheit ausſchlagen.

Die Einnahme- und Ausgabe-Rechnungen werden Ihnen, gleichzeitig mit einer Ueberſicht der Bedürfniſſe und Hülfsquellen für das Etatsjahr 1831, vorgelegt werden. Es gereicht mir zum Vergnügen, daraus zu erſehen, daß die Einkünfte von 1829, trotz der Veränderungen, welche ſie im Vergleiche mit denen des vorigen Jahres erfahren haben, doch die Abſchätzungen des Budjets überſteigen.

Eine unlängſt erfolgte Finanzoperation hat zur Genüge gezeigt, zu welchem Zinsfuße die Anleihen gegenwärtig negociirt werden können, ſie hat die Möglichkeit dargethan, die Laſten des Staates zu vermindern. Es wird Ihnen ein Geſetz, in Betreff des Tilgungsfonds, vorgelegt werden. Daſſelbe knüpft ſich an einen Einlöſungs- oder Austauſchplan, der, wie wir hoffen, dasjenige, was die Steuerpflichtigen von Unſerer Sorgfalt für ſie erwarten, mit der Gerechtigkeit und dem Wohlwollen vereinen wird, welche wir denjenigen unſerer Unterthanen ſchuldig ſind, die ihre Kapitalien in Staatsfonds angelegt haben. Die Maßregeln, worüber Sie zu beraihen haben werden, haben den Zweck, allen dieſen Intereſſen zu genügen; ſie werden die Mittel darbieten, ohne neue Opfer in wenigen Jahren die Ausgaben zu beſtreiten, welche die Arbeiten an den Feſtungswerken, die zu beendenden Hafenbauten, die Ausbeſſerung der Landſtraßen und die Vollendung der Kanäle, zur Vertheidigung des Reichs, wie zur Wohlfahrt des Ackerbaues und des Handels, gebieteriſch erheiſchen.

Sie werden ſich auch mit mehreren Geſetzen, in Betreff des Juſtizweſens, mit verſchiedenen Staats-Verwaltungsplänen, und mit einigen Maßregeln zur Verbeſſerung des Looſes der penſionirten Militairs zu beſchäftigen haben.

Die Leiden, welche ein harter und ſtrenger Winter über mein Volk verbreitet hat, habe ich tief beklagt; aber die Wohlthätigkeit hat die Hülfe verdoppelt, und mit lebhafter Zufriedenheit hat mich die großmüthige Sorge erfüllt, welche auf allen Punkten meines Reiches, und vornehmlich in meiner guten Stadt Paris, der Armuth im reichſten Maaße gewidmet worden ſind.

Meine Herren! Mein erſtes Bedürfniß iſt zu ſehen, daß Frankreich, glücklich und geachtet, alle Reichthümer ſeines Bodens und Gewerbfleißes entwickle, und im Frieden der wohlthätigen Inſtitutionen theilhaft werde, welche zu befeſtigen mein Wille iſt. Die Charte hat die Volksfreiheiten unter die Obhut der Rechte meiner Krone geſtellt: dieſe Rechte ſind heilig, und meine Pflicht gegen mein Volk erheiſcht, daß ich ſie unverſehrt meinen Nachfolgern überliefere.

Pairs von Frankreich, Abgeordnete der Departements! Ich zweifle nicht an Ihrer Mitwirkung zur Begründung des Guten, welches ich mir vorgenommen habe! Sie werden die treuloſen Zuflüſterungen zurückweiſen, welche Uebelwollende zu verbreiten ſuchen. Sollten meiner Regierung, durch ſtrafbare Umtriebe, Hinderniſſe, welche ich nicht vorherſehen mag, in den Weg gelegt werden, ſo würde ich die Kraft, dieſe zu überwinden, in meinem Entſchluſſe, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten, ſo wie in dem gerechten Vertrauen und der Liebe finden, welche die Franzoſen ſtets für ihre Könige bewieſen haben.

Addreſſe der Deputirtenkammer vom 18ten März.

Sire!

Mit lebhafter Erkenntlichkeit haben Ihre um den Thron verſammelten Unterthanen, die Deputirten der Departements, aus Ihrem erhabenen Munde das ſchmeichelhafte Zeugniß des Vertrauens vernommen, welches Sie ihnen widmen. Indem ſie ſich glücklich preiſen, Ihnen, Sire, dies Gefühl einzuflößen, rechtfertigen ſie daſſelbe durch die unumſtößlichſte Treue, deren ehrfurchtsvollen Tribut ſie Ihnen hiermit erneuern; ſie werden daſſelbe auch noch durch die redliche Erfüllung ihrer Pflichten zu rechtfertigen wiſſen.

Wir wünſchen uns mit Ihnen Glück, Sire, zu den Begebenheiten, welche den Frieden Europas begründet, das zwiſchen Ihnen und Ihren Verbündeten beſtehende gute Vernehmen befeſtigt, und im Oriente die Geißel des Krieges beſeitigt haben. Möge das unglückliche Volk, welches durch Ihren hochherzigen Beiſtand einer, wie es ſchien, unvermeidlichen Vernichtung entgangen iſt, in der Zukunft, welche der Schutz Ew. Majeſtät ihm bereitet, ſeine Unabhängigkeit, Kraft und Freiheit finden.

Wir wünſchen, Sire, daß die Sorge, welche Sie, im Einverſtändniſſe mit Ihren Verbündeten, der Verſöhnung der Fürſten aus dem Hauſe Braganza widmen, mit Erfolg gekrönt werden möge! Es iſt ein der Sorgfalt Ew. Majeſtät würdiges Geſchäft, den Uebeln, die Portugal betrüben, ein Ziel zu ſetzen, ohne dem heiligen Prinzipe der Legitimität, unverletzlich für die Könige nicht minder als für die Völker, zu nahe zu treten.

Ew. Majeſtät hatten den Folgen Ihres Unwillens gegen einen Barbareskenſtaat Anſtand gegeben, Sie halten aber dafür, daß Sie jetzt nicht länger ſäumen dürfen, ſich eine glänzende Genugthuung für einen Ihrer Flagge zugefügten Schimpf zu verſchaffen. Wir werden in Ehrfurcht die Mittheilungen abwarten, welche Ew. Majeſtät ohne Zweifel für nöthig erachten werden, über einen, ſo hohe Intereſſen berührenden Gegenſtand, an uns zu richten. Sire! In allen Fällen, wo es darauf ankommt, die Würde Ihrer Krone zu vertheidigen, und Frankreichs Handel zu beſchützen, können Sie auf den Beiſtand Ihres Volkes, wie auf deſſen Muth rechnen. Die Kammer wird dankbar den Maßregeln beitreten, welche Sie ihr vorſchlagen werden, um das Loos der penſionirten Militairs zu verbeſſern und feſtzuſtellen; auch die ihr vorzulegenden Geſetze, in Betreff des Juſtizweſens und der Verwaltung, haben Anſprüche auf ſorgfältige Prüfung.

Die von Ew. Majeſtät uns angekündigte Verminderung der Staatseinkünfte iſt ein ſo gewichtiges, als betrübendes Symptom; wir werden alle unſere Sorgfalt darauf wenden, den Grund des dadurch angedeuteten Mißbehagens zu erforſchen.

Ew. Majeſtät haben befohlen, uns ein Geſetz in Betreff der Amortiſation und der Staatsſchuld vorzulegen. Die Wichtigkeit der in dieſen Entwürfen enthaltenen Fragen und die Verpflichtungen, die verſchiedenen genau mit demſelben verbundenen Intereſſen abzuwägen, werden unſere Sorgfalt im höchſten Grade erregen; eine der Billigkeit entſprechende und geſchickt kombinirte Organiſation des öffentlichen Kredits wird für Frankreich ein mächtiges Mittel der Wohlfahrt, und für Ew. Majeſtät ein neuer Anſpruch auf die Dankbarkeit Ihrer Völker ſeyn. Aber eine Bedingung iſt von der Erfüllung dieſer Wohlthat unzertrennlich, und ohne ſie würde dieſelbe fruchtlos bleiben; dies iſt die Sicherheit der Zukunft, die feſteſte Grundlage des Kredits, und das erſte Bedürfniß der Induſtrie.

Auf Ihren Ruf von allen Punkten Ihres Reiches herbei geeilt, bringen wir Ihnen, Sire, von allen Seiten die Huldigungen eines treuen Volkes, welches, noch im Innern davon ergriffen, Sie, inmitten der allgemeinen Wohlthätigkeit, den Wohlthätigſten gefunden zu haben, in Ihnen das vollendete Bild der rührendſten Tugenden verehrt. Sire, dies Volk liebt und ehrt Ihre Autorität. Funfzehn Jahre des Friedens und der Freiheit, die es Ihrem erhabenen Bruder und Ihnen verdankt, haben die Erkenntlichkeit, welche es an Ihr königliches Haus knüpft, in ſeinem Herzen tiefe Wurzeln ſchlagen laſſen; ſeine Vernunft, gereift durch die Erfahrung und durch die Freiheit der Berathungen, ſagt ihm, daß, vorzüglich in Bezug auf Autorität, die Langjährigkeit des Beſitzes der heiligſte aller Titel iſt, und daß die Jahrhunderte, zu ſeinem Glücke wie zu Ihrem Ruhme, Ihren Thron in einer, den Stürmen unzugänglichen Region errichtet haben. Seine Ueberzeugung trift ſo mit ſeiner Pflicht zuſammen, wenn es die heiligen Rechte Ihrer Krone als die ſicherſte Bürgſchaft ſeiner Freiheiten, und die Unverletzbarkeit Ihrer Prärogativen als nothwendig zu der Ausübung jener Rechte beachtet.

Jedoch, mitten in dem einſtimmigen Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung, mit denen, Sire, Ihr Volk Sie umgiebt, thut ſich in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe kund, welche die Sicherheit, die Frankreich zu genießen begann, ſtört, die Quellen ſeiner Wohlfahrt trübt, und, bei längerer Dauer, ſeiner Ruhe verderblich werden könnte. Unſer Gewiſſen, unſere Ehre, die Treue, welche wir geſchworen haben, und die wir Ihnen bewahren werden, legen uns die Pflicht auf, Ihnen die Urſache dieſer Unruhe zu enthüllen.

Sire, die Charte, welche wir der Weisheit Ihres Vorgängers verdanken, und deren wohlthätige Inſtitutionen zu befeſtigen Ew. Majeſtät beſtimmter Wille iſt, heiligt die Zwiſchenkunft des Landes, bei der Berathung der öffentlichen Intereſſen, als ein Recht. Dieſe Zwiſchenkunft mußte, wie ſie es auch in der That iſt, indirekt, einſichtsvoll abgemeſſen, und von genau gezogenen Grenzen umgeben ſeyn, deren Ueberſchreitung wir nicht dulden werden. Sie iſt poſitiv in ihren Reſultaten, denn ſie macht die fortwährende Uebereinſtimmung der politiſchen Abſichten Ihrer Regierung mit den Wünſchen Ihres Volks zur unerläßlichſten Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unſere Loyalität, unſere Ergebenheit, legt uns die harte Nothwendigkeit auf, Ihnen zu ſagen, daß dieſe Uebereinſtimmung nicht mehr vorhanden iſt. Ein ungerechtes Mißtrauen in die Geſinnungen und die Vernunft des Landes iſt der Hauptgedanke der jetzigen Verwaltung. Ihr Volk iſt darüber betrübt, weil jenes Mißtrauen beleidigend für daſſelbe iſt; es fühlt ſich heftig beunruhigt, weil daſſelbe ſeine Freiheiten bedroht. Dieſes Mißtrauen kann in Ihr edles Herz keinen Eingang finden. Nein, Sire, Frankreich will eben ſo wenig die Anarchie, als Sie den Despotismus! — Es iſt werth, daß Sie ſeiner Loyalität vertrauen, wie Frankreich Ihren Verſprechungen.

Entſcheiden Ew. Majeſtät, in Ihrer hohen Weisheit zwiſchen denen, die eine ſo friedfertige, ſo getreue Nation verkennen, und uns, die mit der innigſten Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes, dem es vor Allem um die Achtung und das Vertrauen ſeines Königs zu thun iſt, in Ihren Buſen auszuſchütten kommen! Ihre Königlichen Vorrechte haben Ihnen die Mittel in die Hände gegeben, jene verfaſſungsmäßige Eintracht unter den Staatsgewalten zu ſichern, welche die nothwendige Bedingung der Kraft des Thrones und der Größe Frankreichs iſt.

Proklamation des Königs an die Wähler am 14ten Juni.

Wir Karl von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra, Allen, denen Gegenwärtiges zu Geſicht kommt, unſern Gruß.

Franzoſen! Die letzte Deputirtenkammer hat meine Abſichten verkannt. Ich war berechtigt, auf ihre Mitwirkung zur Erlangung des Guten, das ich im Sinne hatte, zu rechnen; ſie hat mir dieſes verweigert! — Als Vater meines Volkes bin ich im Herzen darüber betrübt geweſen, als König dadurch beleidigt worden. Ich habe die Auflöſung dieſer Kammer verfügt. — Franzoſen! Eure Wohlfahrt macht meinen Ruhm aus! Euer Glück iſt das Meine. In dem Augenblicke, wo die Wahlkollegien auf allen Punkten meines Reiches zuſammen treten ſollen, werdet Ihr auf die Stimme Eures Königs hören. — Die Aufrechthaltung der Verfaſſungsurkunde, und der von ihr gegründeten Inſtitutionen, iſt ſtets das Ziel meiner Beſtrebungen geweſen, und wird es immer ſeyn. Zur Erreichung dieſes Zweckes muß ich jedoch die heiligen Rechte, welche das Erbtheil meiner Krone ſind, frei ausüben, und ihnen Achtung verſchaffen. — In ihnen liegt die Bürgſchaft der öffentlichen Ruhe und Eurer Freiheiten. Das Weſen der Regierung würde verändert werden, wenn ſtrafbare Eingriffe meine Vorrechte ſchwächten, und ich würde meinen Eid verletzen, wenn ich ſie duldete. Unter dem Schutze dieſer Regierung iſt Frankreich blühend und groß geworden, ihr verdankt es ſeine Gerechtſame, ſeinen Kredit und ſeine Induſtrie. Frankreich hat die übrigen Staaten um nichts zu beneiden, und nur dahin zu trachten, daß es die Vortheile, welche es genießt, erhalte. — Seyd daher hinſichtlich Eurer Rechte unbeſorgt, ich betrachte ſie als die Meinen, und werde ſie mit gleicher Sorgfalt ſchützen. Laßt Euch durch die hinterliſtige Sprache der Feinde Eurer Ruhe nicht irre leiten. Weiſet unwürdigen Verdacht und unbegründete Beſorgniſſe zurück, die das öffentliche Vertrauen erſchüttern, und ernſte Unruhen herbeiführen könnten. Die Plane, welche dergleichen Beſorgniſſe verbreiten, werden, welcher Art ſie auch ſeyn mögen, an meinem unwandelbaren Entſchluſſe ſcheitern. Eure Sicherheit, Eure Intereſſen, werden, eben ſo wenig als Eure Freiheiten, blos geſtellt werden; ich wache über jene, wie über dieſe. — Wähler, eilt nach Euren Wahlkollegien! Möge keine tadelnswerthe Fahrläßigkeit ſie Eurer Gegenwart berauben! Möge ein Gefühl Euch Alle beleben, ein Panier Euch um ſich vereinen! — Euer König iſt es, der Euch dazu auffordert, ein Vater.

der Euch ruft! — Erfüllt Eure Pflichten, ich werde die Meinen zu erfüllen wiſſen.

Gegeben in Unſerm Schloſſe der Tuilerien am 13ten Juni des 1830ſten Jahres des Heils, und des ſechſten Unſerer Regierung.

Karl.

Durch den König der Präſident des Miniſterrathes:
Fürſt von Polignac.

Bericht der Miniſter vom 25ſten Juli.

Sire!

Ihre Miniſter würden des Zutrauens, mit welcher Ew. Majeſtät ſie beehren, wenig würdig ſeyn, wenn ſie länger ſäumten, Ihnen einen Ueberblick unſerer innern Lage vorzulegen, und Ihrer hohen Weisheit die Gefahren der periodiſchen Preſſe darzuſtellen. Zu keiner Zeit, ſeit vierzehn Jahren, hat dieſe Lage ſich unter einem ernſteren und betrübenderen Geſichtspunkt dargeſtellt. Ungeachtet eines natürlichen Wohlergehens, von welchem unſere Jahrbücher kein Beiſpiel aufſtellen, offenbaren ſich Zeichen von Zerrüttung und Merkmale von Anarchie auf faſt allen Punkten des Königreichs. Die Urſachen, welche allmählig zur Schwächung der monarchiſchen Regierung beigetragen haben, zielen gegenwärtig auf Aenderung ihrer Grundpfeiler; ihrer moraliſchen Kraft beraubt, kämpft die Behörde, ſowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen, nur mit Nachtheil gegen die Faktionen, und verderbliche, zertrümmernde Lehren, welche man laut predigt, verbreiten ſich unter alle Klaſſen der Einwohner, wo überall glaubbar gefundene Beſorgniſſe die Gemüther aufregen, und die bürgerliche Geſellſchaft quälen.

Von allen Seiten fordert man von der Gegenwart ein Pfand der Sicherheit für die Zukunft. Eine thätige, vernichtende, unermüdliche Bosheit arbeitet an dem Umſturz aller Grundlagen der geſelligen Ordnung, und ſtrebt, das Glück Frankreichs zu rauben, welches es unter dem Zepter ſeiner Könige genießt. — Geſchickt in der Benutzung aller Stoffe der Unzufriedenheit und der Erzeugung des Haſſes, facht ſie unter dem Volke einen Geiſt des Mißtrauens und der Feindſeligkeit gegen die ausübende Gewalt an, und ſucht überall die Keime der Unruhe und des Bürgerkrieges auszuſäen. — Schon, Sire, haben neue Ereigniſſe bewieſen, daß die politiſchen Leidenſchaften, welche bis jetzt innerhalb der höchſten Stände der Geſellſchaft ſich bewegten, anfangen, auch deren niedere Theile zu durchdringen, und die Volksmaſſen zu erſchüttern; zugleich haben ſie gezeigt, daß dieſe Maſſen ſich nicht immer ohne Gefahr, ſelbſt für diejenigen erheben, welche ſie der Ruhe zu entreißen bemüht ſind. Eine Menge Thatſachen, welche man im Laufe der Wahlgeſchäfte geſammelt hat, beſtätigten alle dieſe Angaben, und würden uns eine ſichere Verkündigung neuer Erſchütterungen ſeyn, wenn Ew. Majeſtät nicht die Gewalt hätte, ein ſolches Unglück abzuwenden. Wenn man aufmerkſam beobachtet, ſo beſteht auch überall das Bedürfniß der Ordnung, Kraft und Feſtigkeit, und die Bewegungen, welche demſelben am widerſprechendſten erſcheinen, ſind dennoch der Ausdruck und das Zeugniß hiervon.

Man kann es ſich nicht verhehlen, dieſe Bewegungen, welche nicht ohne große Gefahr zunehmen dürfen, werden faſt ausſchließlich *von der Preßfreiheit erzeugt*. Ein Geſetz über die Wahlen*), welches nicht weniger an Unordnung furchtbar iſt, hat ohne Zweifel zur Erhaltung derſelben beigetragen; allein es hieße das Offenbarſte leugnen, wollte man in den Zeitungen nicht den vornehmſten Heerd eines Verderbniſſes ſehen, deſſen Fortſchritte täglich merkbarer werden; eben ſo ſind jene die erſten Quellen des Unheils, welche das Königreich bedrohen. — Die Erfahrung ſpricht lauter, als Theorien! Zwar haben aufgeklärte Leute, deren redliche Geſinnung keinem Zweifel unterliegt, glauben können, die Vortheile der periodiſchen Preſſe würden die Nachtheile aufwiegen, und Uebermaß durch Uebermaß ins Gleichgewicht geſetzt werden; allein dem war nicht ſo; die Probe iſt entſcheidend, und das öffentliche Bewußtſeyn hat über dieſen Gegenſtand Gewißheit erlangt. In der That war die periodiſche Preſſe zu allen Zeiten — *wie ſie es ihrer Natur* nach ſeyn muß — nichts als ein Werkzeug der Unordnung und der Aufwiegelung. Wie zahlreiche und unwiderlegliche Beweiſe könnte man für dieſe Behauptung aufſtellen!

---

*) Das Wahlliſtengeſetz.

Durch die heftige unausgeſetzte Thätigkeit der Preſſe erklären ſich die plötzlichen häufigen Wechſel unſerer innern Politik. Sie hat nicht zugelaſſen, daß Frankreich ein geregeltes dauerhaftes Regierungsſyſtem feſtſtelle, daß man, mit einiger Ausharrung in den Zweigen des öffentlichen Dienſtes, nöthige Verbeſſerungen einführe. — Alle Miniſterien ſeit 1814 waren, obgleich unter verſchiedenen Einflüßen gebildet, und entgegengeſetzter Richtung folgend, denſelben Angriffen, derſelben Wuth der Leidenſchaften preisgegeben. Opfer aller Art, Zugeſtändniſſe der Gewalt, Parthei-Bündniſſe, nichts hat ſie dem allgemeinen Schickſale entreißen können. Dieſe Betrachtungen allein, welche ſo vielen Stoff zu Bemerkungen darbieten, würden hinreichen, den wahren, unveränderlichen Charakter der Preſſe darzuſtellen. — Sie geht darauf aus, durch ausharrende Anſtrengungen, welche täglich wiederholt werden, alle Banden des Gehorſams und des Folgeleiſtens zu löſen, die Triebfedern des öffentlichen Anſehns zu lähmen, daſſelbe in der Meinung des Volkes herab zu würdigen, und ihm überall Verlegenheiten und Widerſtand zu bereiten. Ihre Kunſt beſteht nicht darin, an die Stelle der allzu leichten Unterwürfigkeit eine vernünftige Freiheit der Prüfung zu ſetzen, ſondern die beſtimmteſten Wahrheiten in Frage zu ſtellen; eben ſo eröffnet ſie über politiſche Gegenſtände nicht eine freimüthige nützliche Polemik, ſondern ſtellt ſie unter einer falſchen Anſicht dar, und löſet die Aufgabe durch Sophiſtereien. Hierdurch hat die Preſſe die geradeſten Gemüther in Unordnung geſetzt, die feſteſten Ueberzeugungen erſchüttert, und mitten in der bürgerlichen Geſellſchaft eine Verwirrung von Grundſätzen hervorgebracht, welche ſich den heilloſeſten Unternehmungen darbietet. Durch Anarchie in den Lehren leitet man die Anarchie des Staates ein, und es iſt bemerkungswerth, daß die periodiſche Preſſe nicht ein Mal ihre weſentlichſte Bedingung: die Oeffentlichkeit, erfüllt hat; es iſt ſeltſam aber wahr: es giebt in Frankreich keine Oeffentlichkeit im ſtrengſten Sinne des Wortes.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge können die Thatſachen, wenn ſie nicht ganz untergeſchoben ſind, zur Kenntniß vieler Millionen Leſer nur verſtümmelt, und auf die gehäſſigſte Weiſe verunſtaltet, gelangen. Ein von den Zeitungen erſchaffnes, dichtes Gewölk verhüllt die Wahrheit, und fängt gewiſſermaßen das Licht zwiſchen Regierung und Volk auf. Die Könige, Ihre Vorfahren, Sire, haben ſich von jeher gern ihren Unterthanen mitgetheilt, es iſt dies eine Genugthuung, deren Genuß Ihnen die Preſſe nicht hat geſtatten wollen. Ein, alle Grenzen überſchreitender, Preßunfug, hat, bei den feierlichſten Veranlaſſungen, weder den ausdrücklichen Willen des Königs, noch die vom Throne herabgekommenen Worte beachtet. Jene wurden verkannt und entſtellt, dieſe waren der Gegenſtand treuloſer Auslegungen und des bittern Spottes. — So hat man den neuſten Akt der königlichen Macht, die Proklamation*), noch ehe die Wähler ſie kannten, bei der Nation in Mißkredit gebracht, und dies iſt noch nicht Alles; die Preſſe will ſelbſt die Souveränität unterjochen, und die Staatsgewalten ſich unterwerfen! Als angebliches Organ der öffentlichen Meinung will ſie die Verhandlungen beider Kammern regeln, und macht hierbei das Gewicht eines traurigen, entſcheidenden Einfluſſes geltend. — Seit zwei bis drei Jahren hat dieſe Herrſchaft in der Deputirtenkammer einen offenbaren Charakter der Unterdrückung und Tyrannei angenommen; man hat in dieſem Zeitraum geſehen, wie die Blätter ſolche Mitglieder, deren Stimmen ihnen ungewiß oder verdächtig ſchienen, mit Schimpfreden und Beleidigungen verfolgt haben. Allzuoft hat in dieſer Kammer die Freiheit der Erörterung den verdoppelten Schlägen der Preſſe erlegen. Nicht minder ſtreng muß man das Betragen der Oppoſitionszeitungen bei einer neuen Gelegenheit rügen. Nachdem ſie ſelbſt eine, die Vorrechte des Thrones angreifende Addreſſe hervorgerufen, haben ſie ſich nicht geſcheut, die Wiedererwählung von 221 Deputirten, deren Werk jene iſt, als Grundſatz aufzuſtellen, und doch hatten Ew. Majeſtät dieſe Addreſſe als beleidigend zurück gewieſen; Sie hatten die Verweigerung der Mitwirkung, welche darin ausgedrückt iſt, öffentlich getadelt, und Ihren unveränderlichen Entſchluß kund gethan, die, ſo offen gefährdeten Rechte Ihrer Krone aufrecht erhalten zu wollen. — Die periodiſchen Blätter haben ſich darum nicht gekümmert; ſie haben vielmehr die Beleidigungen wiederholt, vergrößert und ſtärker gemacht. Ew. Majeſtät werden entſcheiden, ob dieſer kecke Angriff ungeſtraft bleiben darf; allein von allen Vergehungen der Preſſe bleibt das Schwerſte uns noch zu melden übrig. Seit den erſten Tagen jener Unternehmung, deren Ruhm einen ſo reinen dauernden Glanz auf Frankreichs edle Krone wirft, hat die Preſſe, mit unerhörter Heftigkeit, die Urſachen, die Mittel, die Zurüſtungen, die Wahrſcheinlichkeit des Sieges getadelt. Unempfindlich gegen die Nationalehre, hat es nicht von ihr abgehangen, daß unſere Flagge nicht von dem Schimpfe der Beleidigungen eines Barbaren befleckt geblieben iſt. Gleichgültig gegen die großen Angelegenheiten der Menſchheit, hat es nicht ihrer Beiſtimmung bedurft, daß Europa noch länger einer grauſamen Sklaverei, einem beſchimpfenden Tribut unterthan iſt; allein dies iſt nicht Alles, durch eine Verrätherei ohne Gleichen, die unſere Geſetze hätten ahnden können, hat die Preſſe alle Geheimniſſe der Ausrüſtung publizirt, und die Fremden mit dem Stande der Heeresmacht, der Zahl unſerer Truppen und Schiffe, den Punkten der Stationen, den Mitteln gegen widrige Winde und zur Landung an der Küſte, bekannt gemacht. Alles, ſelbſt der Ausſchiffungspunkt, ward verrathen, gleichſam, um dem Feinde die Vertheidigung zu ſichern. Ja, was bei einem civiliſirten Volke unerhört iſt, die Preſſe hat, durch falſche Beſorgniſſe über bevorſtehende Gefahren, gewiſſermaßen das Heer zu entmuthigen, und durch Gehäſſigmachung des Oberanführers gleichſam die Soldaten zum Aufruhr und Ausreißen aufgewiegelt. — Dies haben die Stimmenführer einer Parthei gewagt, welche volksthümlich zu ſeyn vorgiebt! — Was dieſe im Innern des Königreichs täglich ſich zu thun erlaubt, geht auf nichts geringeres aus, als auf Vernichtung aller Elemente der öffentlichen Ruhe, auf Löſung aller Bande der bürgerlichen Geſellſchaft; ja, ſie ſtrebt ſelbſt dahin, daß der Boden unter unſern Schritten wanke. Mögen wir uns nicht ſcheuen, den ganzen Umfang unſerer Uebel aufzudecken, damit die Fülle unſerer Hülfsquellen um ſo mehr gewürdigt werde. Eine ſyſtematiſche, im Großen geordnete Verläumdung, welche mit beiſpielloſer Beharrlichkeit geleitet wird, muß, früh oder ſpät, auch den geringſten Diener der Staatsgewalt umſtricken. Keiner Ihrer Unterthanen, Sire, iſt vor Kränkung ſicher, wenn er von ſeinem Könige das kleinſte Zeichen von Vertrauen und Zufriedenheit erhält. Ein, über Frankreich ausgebreitetes, großes Netz umſtrickt alle öffentlichen Beamten! Einer ſtarren, vorgefaßten Meinung ausgeſetzt, ſcheinen ſie von der bürgerlichen Geſellſchaft gewiſſermaßen abgeſchnitten; man ſchont nur ſolche, deren Treue wankt, lobt nur die, wo ſie unterlegen hat. Die Uebrigen werden von der Faktion angemerkt, wahrſcheinlich, um der Volksrache ſpäterhin als Opfer zu fallen. Nicht weniger Eifer hat die periodiſche Preſſe in giftiger Verfolgung der Religion und ihrer Diener gezeigt. Sie will, und wird ſtets, im Herzen des Volks die religiöſen Geſinnungen bis auf die Wurzel ausrotten wollen. Zweifeln Sie nicht, Sire, an dem Gelingen dieſes Vorhabens, durch Angriffe auf die Grundlagen des Glaubens, durch Verderbniß der Quelle der öffentlichen Sittlichkeit, durch Verſpottung und

---

*) Siehe vorne.

Verhöhnung der Diener des Altars. Man muß es bekennen, keine Kraft iſt im Stande, einer ſo auflöſenden Gewalt, als die Preſſe iſt, zu widerſtehen; und zu allen Zeiten hat ſie, wenn ſie der Beſchränkungen enthoben war, eine Invaſion in den Staat gewagt. Man muß ſehr von der Aehnlichkeit ihrer, ſeit funfzehn Jahren geäußerten Wirkung betroffen ſeyn; ungeachtet aller Verſchiedenheit der Umſtände und der Abwechſelung der Menſchen, welche die politiſche Bühne inne hatten. Mit einem Worte alſo, ihre Beſtimmung iſt: die Revolution, deren Grundſätzen ſie laut huldigt, wieder von vorn anzufangen. — Zu verſchiedenen Zeiten unter die Gewalt der Cenſur geſtellt, hat ſie, bei wieder erlangter Freiheit, nur ihr unterbrochenes Werk neu begonnen. Zum größeren Erfolge fand ſie thätige Bundesgenoſſen in den Zeitungen der Departements, welche, mit Benutzung der örtlichen Feindſchaften und der Eiferſucht, die Furchtſamen in Schrecken ſetzten, die Behörden durch endloſe Anfeindungen unausgeſetzt neckten, und hierdurch auf die Wahlen einen faſt entſcheidenden Einfluß ausgeübt haben. Dieſe letzten Wirkungen ſind vorübergehend, bleibende aber gewahrt man in den Sitten und im Charakter der Nation. Eine heftige, lügenhafte und leidenſchaftliche Polemik, eine Schule des Aergerniſſes und des Unfugs, bringt ernſtliche Veränderungen und tiefe Ausartungen hervor. Sie giebt den Gemüthern eine falſche Richtung, erfüllt ſie mit Vorurtheilen, wendet ſie von den ernſten Studien ab, ſchadet auf dieſe Weiſe dem Fortſchreiten der Künſte und Wiſſenſchaften, erzeugt unter uns eine immer zunehmende Gährung, erhält in der Mitte der Familien unheilvolle Zwietracht, und kann uns nach und nach zur Barbarei zurückführen. Gegen ſo viele Uebel, welche die periodiſche Preſſe erzeugt, müſſen das Geſetz und die Gerechtigkeit ihre Ohnmacht bekennen. Es würde überflüſſig ſeyn, die Urſachen aufzuſuchen, welche die Unterdrückung des Unfugs verringert, und die Waffen in der Hand der Staatsgewalt faſt nutzlos gemacht haben. Es genügt uns, die Erfahrung zu befragen, und die gegenwärtige Lage der Dinge zu ſchildern. Die gewöhnlichen Einrichtungen erlauben ſchwerlich eine wirkſame Steuerung; aufmerkſame Beobachter haben dies längſt bemerkt, und neuerlich hat ſich dies noch entſchiedener bewährt. Die Steuerung des Unfuges hätte, um dem Bedürfniß zu entſprechen, ſchnell und ſtark ſeyn müſſen, aber ſie blieb langſam, ſchwach, faſt nichtig. Wenn ſie eintritt, iſt der Schaden geſchehen, und ſtatt ihn zu vergüten, fügt die Strafe noch das öffentliche Aufſehn der gerichtlichen Verhandlung hinzu. Die Verfolgung der Richter wird müde, die aufrühreriſche Preſſe nie; jene hält ein, weil ſie endlos zu beſtrafen hat, dieſe vervielfältigt ihre Kräfte durch Vermehrung der Vergehen. Bei verſchiedenen Gelegenheiten hat die Verfolgung ihre thätigen und nachgebenden Zeiträume gehabt, aber der Preſſe liegt wenig an dem Eifer oder der Saumſeligkeit der öffentlichen Advokatur; in der Verdopplung ihrer Unthaten ſucht ſie eine Bürgſchaft ihrer Strafloſigkeit.

Das Unzulängliche oder vielmehr das Nutzloſe der von den Geſetzen aufgeſtellten Mittel iſt durch Thatſachen erwieſen, und eben dieſe ſind es, welche es gewiß machen, daß der Preßunfug die öffentliche Sicherheit bedroht. Es iſt Zeit, es iſt die höchſte Zeit, ſeinen Zerſtörungen Einhalt zu thun! — Vernehmen Sie, Sire, dieſen anhaltenden Ruf des Unwillens und des Schreckens, der von allen Punkten Ihres Königreichs erſchallt. Die Friedliebenden, die Guten, die Ordnungsfreunde, erheben flehend die Hände zu Ew. Majeſtät; Alle fordern, ſie vor der Wiederkehr des Unheils zu ſchützen, über welches ihre Eltern oder ſie ſelbſt ſo ſehr zu ſeufzen hatten. Dieſe Beſorgniſſe ſind zu gegründet, um nicht gehört, dieſe Wünſche zu gerecht, um nicht erfüllt zu werden. Nur ein Mittel führt zum Zweck, man muß nämlich zu der Charte zurückkehren. — . Die Ausdrücke des 8ten Artikels ſind zwar zweideutig, aber der Geiſt iſt klar. Es iſt gewiß, daß die Charte die Freiheit der Zeitungen und periodiſchen Blätter nicht gewährt hat. Das Recht, ſeine perſönlichen Anſichten öffentlich bekannt zu machen, umfaßt ſicherlich nicht die Berechtigung, die Meinungen Anderer, als eine Unternehmung, zu publiziren. Jenes iſt die Ausübung einer Befugniß, welche das Geſetz freiſtellen oder Beſchränkungen unterwerfen kann; dieſe iſt eine gewerbliche Spekulation, welche ſo gut, ja noch mehr als die andern, eine Beaufſichtigung durch Staatsgewalt erheiſcht. Die Abſichten der Charte ſind, in dieſer Beziehung, deutlich in dem Geſetz vom 21ſten Oktober 1814 erläutert, welches gewiſſermaßen ein Anhang zu derſelben iſt, um ſo mehr als dies Geſetz am 5ten Juli, d. i. einen Monat nach Bekanntmachung der Verfaſſung, vorgelegt wurde. Selbſt im Jahre 1819, als in den Kammern ein entgegengeſetztes Syſtem geltend ward, wurde laut geſagt, daß die periodiſche Preſſe, durch die Beſtimmung des 8ten Artikels, nicht geregelt werde; daſſelbe erhellt aus den Geſetzen, welche den Zeitungen eine Caution auferlegt haben. Jetzt iſt blos die Frage, wie dieſe Rückkehr zur Charte und zum Geſetz vom 21ſten Oktober 1814 zu bewerkſtelligen ſey. Die Wichtigkeit der gegenwärtigen Umſtände hat dieſe Aufgabe gelöſt. Man darf ſich nicht täuſchen, wir befinden uns nicht mehr innerhalb der gewöhnlichen Bedingungen der Repräſentativ-Regierung, deren Grundſätze, mitten unter politiſchen Aenderungen, nicht unberührt bleiben konnten. Eine unruhige Volksgewalt, die bis in unſere Geſetze gedrungen iſt, geht darauf hin, ſich, ſtatt der rechtmäßigen, feſtzuſetzen. Sie verfügt über die Mehrheit der Wahlen, vermittelſt jener Zeitungen und der Mitwirkung zahlreicher Verzweigungen. So weit es von ihr abhing, hat ſie die regelmäßige Handhabung des weſentlichen Vorrechts der Krone, die Wahlkammer aufzulöſen, gelähmt. Hierdurch iſt die Verfaſſung des Staates erſchüttert, und Ew. Majeſtät allein behält die Kraft, ſie wieder auf ihre Grundlagen zurück zu führen. — Dies Recht, wie die Pflicht, deſſen Aufrechthaltung zu ſichern, iſt das unzertrennliche Attribut der Souveränität. Keine Regierung auf Erden bliebe beſtehend, hätte ſie nicht das Recht für ihre Sicherheit zu ſorgen. Dieſe Gewalt beſteht eher als das Geſetz, weil ſie in der Natur der Sache liegt. Dies, Sire, ſind Grundſätze, welche die Zeit gut heißt, und alle europäiſche Publiziſten gebilligt haben. Allein dieſe Grundſätze haben auch die Billigung der Charte, deren 14ter Artikel Ew. Majeſtät mit hinreichender Gewalt bekleidet, zwar nicht um ihre Inſtitutionen abzuändern, aber um ſie zu befeſtigen und unveränderlicher zu machen. Eine gebieteriſche Nothwendigkeit geſtattet keinen längern Aufſchub in der Ausübung dieſer höchſten Gewalt; der Augenblick iſt gekommen, zu Maßregeln zu ſchreiten, welche dem Geiſte der Charte angemeſſen, aber außerhalb der geſetzlichen Ordnung ſind, deren Hülfsquellen alle vergeblich erſchöpft wurden. Dieſe Maßregeln, Sire, ſtehen Ihre Miniſter, welche deren Erfolg ſichern, nicht an, Ihnen anzurathen, in der Ueberzeugung, daß die Gerechtigkeit den Sieg erhalten wird. Wir ſind mit der tiefſten Hochachtung u. ſ. w.

Der Fürſt von **Polignac**. Graf von **Peyronnet**. **Chantelauze**. Baron von **Hauſſez**. **Montbel**. Graf von **Guernon-Ranville**. Baron **Capelle**.

Ordonanzen über die Preſſe.

Wir Karl von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra. Auf den Bericht unſers Miniſterrathes haben wir befohlen und befehlen hiermit:

Artikel 1. Die Freiheit der periodiſchen Preſſe iſt ſuſpendirt.

Artikel 2. Die Beſtimmung der Artikel 1, 2 und 9 des Tit. I. des Geſetzes vom 21ſten Oktober 1814 werden aufs Neue in Kraft geſetzt.

Dem zufolge kann keine beſtehende oder zu ſtiftende Zeitung und periodiſche oder halbperiodiſche Schrift, ohne Unterſchied der darin verhandelten Gegenſtände, weder in Paris, noch in den Departements, anders als kraft einer Autoriſation erſcheinen, welche die Verfaſſer und Drucker einzeln von uns erhalten haben. Dieſe Autoriſation muß alle drei Monate erneuert werden, und kann einen Widerruf erleiden.

Artikel 3. Die Autoriſation kann von den Präfekten den in den Departements erſcheinenden oder herauszugebenden Zeitungen und periodiſchen oder halbperiodiſchen Schriften proviſoriſch bewilligt und proviſoriſch entzogen werden.

Artikel 4. Die dem Artikel 2. zuwider erſcheinenden Zeitungen und Schriften ſollen ſofort in Beſchlag genommen werden. Die Preſſen und Typen, welche zu deren Drucke gedient hatten, werden verſiegelt in ein öffentliches Depot niedergelegt, oder zum fernern Gebrauch untauglich gemacht.

Artikel 5. Keine Schrift von weniger als 20 Druckbogen darf in Paris anders, als mit Bewilligung Unſers Miniſters des Innern und in den Departements mit der des Präfekten erſcheinen. Jede Schrift von mehr als 20 Druckbogen, welche nicht ein abgeſchloſſnes Werk bildet, bedarf der nämlichen Autoriſation. Die ohne dieſe Bewilligung publizirten Schriften werden ſofort in Beſchlag genommen. Die Preſſen und Typen, welche zu deren Druck gedient haben, werden in einem öffentlichen Depot niedergelegt, oder zum fernern Gebrauch untauglich gemacht.

Artikel 6. Aufſätze über Prozeſſe und Abhandlungen gelehrter oder literariſcher Geſellſchaften müſſen zuvor zur Genehmigung vorgelegt werden, wenn ſie ganz oder theilweis politiſche Gegenſtände berühren, in welchem Falle die im Artikel 5. vorgeſchriebenen Maßregeln auf ſie anwendbar ſind.

Artikel 7. Jede der gegenwärtigen Verordnung zuwider laufende Beſtimmung iſt ungültig.

Artikel 8. Die Vollziehung dieſer Verordnung geſchieht dem Art. 4. der Ordonanz vom 27ſten November 1816 und den Vorſchriften der Verordnung vom 18ten Januar 1817 gemäß.

Artikel 9. Unſere Miniſter-Staatsſekretaire ſind mit der Vollziehung beauftragt.

Gegeben in Unſerm Schloſſe zu St. Cloud, den 25ſten Juli 1830 und im 6ten Unſerer Regierung.

(gez.) **Karl.**

(contraſignirt) Fürſt von **Polignac**. **Chantelauze**. Graf von **Peyronnet**. Baron von **Hauſſez**. **Montbel**. Graf von **Guernon-Ranville**. Baron **Capelle**.

Wir Karl von Gottes Gnaden ꝛc. Nachdem wir beſchloſſen, einer Wiederholung der Kunſtgriffe vorzubeugen, welche auf die letzten Operationen der Wahlkollegien einen ſchädlichen Einfluß ausgeübt haben; und da es demgemäß unſer Wille iſt, nach den Grundſätzen der Verfaſſungsurkunde die Wahlregeln, deren Nachtheile die Erfahrung gelehrt hat, umzuformen: ſo haben Wir die Nothwendigkeit erkannt, Uns des Uns zuſtehenden Rechtes zu bedienen, durch von Uns ausgehende Verfügungen für die Sicherheit des Staates und die Unterdrückung jeglichen, die Würde Unſerer Krone beeinträchtigenden Unternehmens Sorge zu tragen. Zu dieſem Ende haben wir nach Anhörung Unſeres Staatsrathes verordnet, und verordnen hiermit:

Artikel 1. In Gemäßheit der Artikel 15, 36 und 50 der Verfaſſungsurkunde ſoll die Deputirtenkammer ins Künftige nur aus Departements-Deputirten beſtehen.

Artikel 2. Die Steuerbeiträge, welche die Stimmfähigkeit und die Wählbarkeit verleihen, ſollen ausſchließlich aus den Summen beſtehen, für welche die Wähler, wie der zu Wählende, perſönlich, ſey es als Eigenthümer oder als Nutznießer, in die Rolle der Grund- oder der Perſonal- und Mobiliarſteuer eingetragen ſind.

Artikel 3. Jedes Departement ſoll die Zahl von Deputirten haben, welche ihm durch den 36ſten Artikel der Charte zugetheilt iſt.

Artikel 4. Die Deputirten werden in derjenigen Form gewählt, und die Kammer wird in denjenigen Zeiträumen erneut, die der 37ſte Artikel der Charte in dieſer Beziehung feſtſetzt.

Artikel 5. Die Wahlkollegien zerfallen in Bezirks- und Departements-Kollegien. Von dieſer Beſtimmung ſind jedoch diejenigen Departements-Wahlkollegien ausgenommen, welche nur einen Deputirten zu wählen haben.

Artikel 6. Die Bezirks-Wahlkollegien beſtehen aus ſämmtlichen Wählern, die in dem Bezirke ſelbſt ihren Wohnſitz haben. Die Departements-Wahlkollegien beſtehen aus dem vierten Theil, und zwar aus den höchſt beſteuertſten Wählern des Departements.

Artikel 7. Die gegenwärtige Begränzung der Bezirks-Wahlkollegien wird beibehalten.

Artikel 8. Ein jedes Bezirks-Wahlkollegium wählt eine, der Zahl der Deputirten gleichkommende Anzahl von Kandidaten.

Artikel 9. Das Bezirks-Wahlkollegium zerfällt in eben ſo viele Sektionen, als es Kandidaten zu ernennen hat. Dieſe Theilung erfolgt im Verhältniſſe zu der Zahl der Sektionen und der Geſammtzahl der Wähler des Kollegiums, wobei möglichſt auf die Orts- und nachbarlichen Verhältniſſe Rückſicht genommen werden ſoll.

Artikel 10. Die Sektionen der Bezirks-Wahlkollegien können an verſchiedenen Orten verſammelt werden.

Artikel 11. Eine jede Sektion der Bezirks-Wahlkollegien wählt einen Kandidaten und verfährt für ſich allein.

Artikel 12. Die Präſidenten der Sektionen der Bezirks-Wahlkollegien werden von den Präfekten aus den Wählern des Bezirks ernannt.

Artikel 13. Das Departements-Kollegium wählt die Deputirten. Die Hälfte der Deputirten des Departements muß aus der Generalliſte der in den Bezirks-

Kollegien vorzuſchlagenden Kandidaten erwählt werden. Iſt die Zahl der Deputirten der Departements ungerade, ſo geſchieht die Theilung ohne Verringerung des dem Departements-Kollegium vorbehaltenen Rechts.

Artikel 14. In dem Falle, wo entweder durch Auslaſſung oder durch ungültige und doppelte Wahlen die Liſte der, von den Bezirks-Kollegien vorgeſchlagenen Kandidaten unvollſtändig wäre, ſoll, inſofern jene Liſte weniger als die Hälfte der erforderlichen Anzahl beträgt, das Departements-Kollegium einen Deputirten mehr außerhalb der Liſten wählen dürfen. Beträgt dieſe aber weniger als den vierten Theil der erforderlichen Anzahl der Kandidaten, ſo kann das Departements-Kollegium die Geſammtzahl der Deputirten des Departements außerhalb der Liſten wählen.

Artikel 15. Die Präfekten, die Unterpräfekten, wie auch die Militair-Diviſionen und die Departements befehligenden Generale, dürfen, da wo ſie ihr Amt verrichten, nicht gewählt werden.

Artikel 16. Die Wahlliſte wird von den Präfekten im verſammelten Präfekturrathe feſtgeſtellt. Sie wird fünf Tage vor der Verſammlung der Kollegien öffentlich angeſchlagen.

Artikel 17. Reklamationen über die Stimmbefugniß, die von dem Präfekten nicht erledigt worden, werden von der Kammer gleichzeitig mit der Prüfung der Gültigkeit des Wahlgeſchäftes entſchieden.

Artikel 18. In den Departements-Wahlkollegien werden die Funktionen der Skrutatoren von den beiden

Aelteſten und dem höchſt Beſteuerten unter den Wählern verrichtet. Der Sekretair wird in dem Kollegium, und in den Sektionen deſſelben, von dem Präſidenten und den Skrutatoren ernannt.

Artikel 19. Niemand wird in den Kollegien, oder in einer Sektion derſelben, zugelaſſen, wenn er nicht in die Liſte der dazu gehörigen Wähler eingetragen iſt. Dieſe wird dem Präſidenten übergeben, und bleibt in dem Lokale, wo das Kollegium ſich verſammelt, während der ganzen Dauer der Wahlen aufgeſchlagen.

Artikel 20. Jede Erörterung oder Berathung in den Wahlkollegien ſelbſt iſt verboten.

Artikel 21. Die Polizei des Kollegiums gebührt dem Präſidenten. Ohne ſein Verlangen darf keine bewaffnete Macht vor dem Orte der Sitzung aufgeſtellt werden. Die Befehlshaber der bewaffneten Macht ſind gehalten, einer Aufforderung dieſer Art Folge zu leiſten.

Artikel 22. Die Ernennungen erfolgen in den Kollegien und Sektionen der Kollegien nach der feſt beſtimmten Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Iſt jedoch die Wahl nach zwei Abſtimmungen nicht zu Stande gekommen, ſo fertigt das Büreau eine Liſte von denjenigen Perſonen an, welche bei der zweiten Abſtimmung die meiſten Stimmen haben. Dieſe Liſte muß doppelt ſo viel Namen enthalten, als noch Kandidaten zu ernennen ſind. Bei der dritten Abſtimmung können alsdann nur die, auf dieſer Liſte eingetragenen Perſonen gewählt werden, und die Wahl findet nach der bloßen Mehrheit ſtatt.

Artikel 23. Die Wähler ſtimmen mittelſt Stimmzettel, von welchen ein jeder ſo viel Namen enthält, als Ernennungen ſtattfinden ſollen.

Artikel 24. Die Wähler ſchreiben ihr Zugeſtändniß auf dem Büreau, oder laſſen es daſelbſt von einem der Skrutatoren ſchreiben.

Artikel 25. Name, Stand und Wohnſitz jedes Wählers, der ſeine Stimme abgiebt, werden von dem Sekretair in eine Liſte eingetragen, welche dazu beſtimmt iſt, die Zahl der Votirenden feſtzuſtellen.

Artikel 26. Ein jedes Skrutinium bleibt ſechs Stunden geöffnet, und das Reſultat wird im Laufe der Sitzung ſelbſt bekannt gemacht.

Artikel 27. Ueber jede Sitzung wird ein Protokoll aufgenommen, das ſämmtliche Mitglieder des Büreaus unterzeichnen müſſen.

Artikel 28. Dem Artikel 46 der Charte gemäß, darf die Kammer keine Aenderung in einem Geſetz vornehmen, wenn dieſelbe nicht von Uns vorgeſchlagen und gut geheißen, und zuvor den Büreaus überwieſen und von ihnen geprüft worden iſt.

Artikel 29. Alle der gegenwärtigen Verordnung zuwider laufende Beſtimmungen werden hiermit außer Kraft geſetzt.

Artikel 30. Unſere Miniſter-Staatsſekretaire ſind mit der Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt. Gegeben zu St. Cloud, am 25ſten Juli 1830.

(gez.) Karl.

(contraſignirt.) Fürſt voa Polignac. Graf von Peyronnet. Chantelauze. Baron von Hauſſez. Montbel. Graf von Guernon-Ranville. Baron Capelle.

Wir Karl u. ſ. w. In Gemäßheit des Artikel 50. der Verfaſſungsurkunde, von den Kunſtgriffen unterrichtet, die auf mehreren Punkten Unſeres Reichs angewendet worden, um die Wähler während der letzten Operationen der Wahlkollegien zu täuſchen und irre zu führen, haben Wir, nach Anhörung Unſeres Staatsraths, verordnet, und verordnen hiermit:

Artikel 1. Die Deputirtenkammer iſt aufgelöſt.

Artikel 2. Unſer Miniſter-Staatsſekretair des Innern iſt mit der Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt.

Gegeben zu St. Cloud, den 25ſten Juli 1830.

(gez.) Karl.
(contraſignirt.) Graf von Peyronnet.

Wir Karl u. ſ. w. In Betracht Unſerer heutigen Verordnung, über die Organiſation der Wahlkollegien, auf den Bericht Unſeres Miniſters des Innern, haben Wir befehlen und befehlen hiermit:

Artikel 1. Die Wahlkollegien treten zuſammen, und zwar: die Bezirks-Wahlkollegien am 6ten September d. J., die Departements-Wahlkollegien am 18ten deſſelben Monats.

Artikel 2. Die Pair- und Deputirtenkammer werden auf den 28ſten September d. J. einberufen.

Artikel 3. Unſer Miniſter-Staatsſekretair des Innern iſt mit der Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt.

Gegeben zu St. Cloud, den 25ſten Juli 1830.

(gez.) Karl.
(contraſignirt.) Graf von Peyronnet.

Gedruckt in der Gubitz'ſchen Buchdruckerei.

Der

Majoratsherr.

Von

Theodor Mügge.

Berlin, 1853.
Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Im Circus war eine glänzende Vorſtellung, in welcher alle Berühmtheiten des Herrn Franconi, bald als Schäferinnen, bald als Römerinnen, auf ſattelloſen Rennern der Wüſte oder auf prächtig gezäumten und geſchmückten Roſſen die Arena durchkreuzten. — Die ſchlanken Künſtlerinnen Corali Ducos, Pauline Cuzent und Mademoiſelle Mathilde hatten zahlloſe Beweiſe ſtürmiſchen Beifalls erhalten; denn Logen und Sperrſitze waren gefüllt mit der Crème der jungen und alten Cavaliere der Geſellſchaft. In den Logen ſaßen viele Damen, welche zu den erſten Kreiſen gehörten, die Sperrſitze waren von Officieren der Gardereiterei und deren Freunden in Beſitz genommen. Goldblitzende reiche Uniformen, junge ſchöne und übermüthige Männer, voller Lebensmuth und Luſt zu Abenteuern, bildeten einen dichten Phalanx, der ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Huldigungen zwiſchen den edlen Damen und den berühmten Amazonen theilte, welche die Lind, die Griſi, die Taglioni und die Rachel des Circus darſtellten und von manchen dieſer jungen ritterlichen Herren, jede für ſich, höher geſchätzt werden mochten, als alle Kunſt und Künſtlerſchaft zuſammengenommen.

Jetzt war eine Pauſe eingetreten, welche von einem Theil der Cavaliere benutzt wurde, um in den innerſten und heiligſten Räumen einen Beſuch abzuſtatten. Ein minder begünſtigter Theil wandte ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt den Logen zu oder verſuchte die Genüſſe der Conditorei. Ganz vorn am Rande der letzten Bank war ein Herr ſtehen geblieben, der ein Ordensband um den Hals und einen Stern auf der Bruſt trug. Er hatte den Fuß auf die Baluſtrade geſetzt und ſprach mit einem der Stallmeiſter, der ſehr ehrfurchtsvoll und unterthänig ſich bei jeder Antwort verbeugte. Der Herr hatte, trotz aller dieſer Merkzeichen ſeines Ranges, aber weder ein vornehm feines, noch ariſtokratiſch ſtolzes Geſicht. Seine Züge waren ziemlich aus dem Groben geſchnitten. Ein Mund mit breiten Lippen, eine etwas gedrückte Naſe, graue Augen, die beweglich und berechnend ausſahen, eine gut gewölbte Stirn, durch welche querüber eine ſtarke Falte lief, und braun-röthliches Haar, das zu ergrauen begann, ließen ſich beim erſten Anblick bemerken. Ein dünner Backenbart lief dem Herrn bis ans Kinn, und mehr ergraut als das Haupthaar, faßte er auf eine ſonderbare Weiſe das Geſicht ein.

In dem Augenblicke, wo der Stallmeiſter mit einer letzten tiefen Verbeugung die Abſchiedsworte des beſternten Herrn erwiderte, wandte ſich dieſer mit einer entlaſſenden Handbewegung zu den Logen um und rief zu einer derſelben, in welcher zwei Damen ſaßen, ein paar Worte hinauf, die eine gewiſſe Aufregung unter den Umſtehenden bewirkten.

Die eine der Damen nickte lächelnd, indem ſie mit ihrem Fächer eine dankende oder grüßende Bewegung machte; dann ſprach ſie lebhaft zu ihrer Begleiterin, deren ſanftes Geſicht ſich zu ihr neigte.

Sie haben den prächtigen Schimmel gekauft, Excellenz? fragte ein junger Officier.

Boucher ſoll ihn mir morgen vorführen, war die gleichgültige Antwort. Meine Frau wird ihn verſuchen, und wenn er ihr zuſagt, wird ſie ihn behalten.

Er iſt famos dreſſirt, ſagte der Officier, dabei ganz reines Blut. Jede Bewegung iſt edel, tauſend Thaler ſind nicht zu viel.

Der Herr lächelte mehrmals und machte ein beiſtimmendes Zeichen. Gleich darauf klemmte er die Augen zuſammen, als wollte er ſchärfer ſehen, und nahm dann ſein großes Doppelglas in Schildpatt, um zwei Herren zu betrachten, welche ſo eben in eine kleine Seitenloge traten, die noch leer war. Nach einem augenblicklichen Beſchauen ließ er das Glas ſinken, und über ſein Geſicht zog, ſchnell verfliegend, ein hoher Grad von Verwunderung, dem ein Zucken ſeiner Lippen folgte, als ſei, was er erkenne, ihm nicht beſonders angenehm. Er machte eine Bewegung, als wolle er ſich abwenden; als aber einer der Herren ihn ſtarr anblickte und ſich leicht verbeugte, erwiderte er den Gruß und ſtieg dann über die Bänke fort, bis an den Logenrand, wo er die Hand ausſtreckte und mit der größten Freundlichkeit zu ſprechen begann.

Sieh da, mein lieber Aurel, ich bin entzückt, Sie unverhofft hier zu finden! rief er ſo laut, daß es Aufmerkſamkeit erregte. Ich nahm mein Glas, war aber doch zweifelhaft, weil Ihre Tante mir vor kaum drei oder vier Wochen erzählte, daß Sie in Kairo oder Syrien, Arabien oder Paläſtina, ich weiß nicht, wo, Straußenritte und Löwenjagden hielten und mit einem engliſchen Freunde einige kleine Abſtecher nach Tibet oder Nepaul, oder zu den Afghanen und Caſchmir-

Fabricanten am Indus machen wollten, um alle unſere Damen mit neuen Shawls zu beglücken.

Eine gewiſſe ſpöttiſche Luſtigkeit, oder Bosheit, glänzte in den grauen Augen des Herrn, die er über den Fremden hin und her gleiten und auf deſſen Nachbar abirren ließ, welcher ohne ein Zeichen von Theilnahme ſich auf dem Seſſel ausgeſtreckt hatte, die Füße kreuzte, den Kopf mit dem Hut in den Nacken reckte und den Rococo-Kronleuchter aufmerkſam zu betrachten ſchien, der den Circus mit hundert Gasflammen beleuchtete.

Der junge Mann antwortete inzwiſchen mit höflicher Kälte: Meine Tante hat Ihnen die Wahrheit geſagt. Mein letzter Brief war wirklich aus dem Kloſter am Sinai; aber er iſt vor neun oder zehn Monaten geſchrieben worden. Seit jener Zeit bin ich mit meinem Freunde am Indus geweſen; doch habe ich keinen Shawl mitgebracht, da die Göttinnen, denen meine Huldigungen ſonſt geweiht waren, mich ohne Zweifel längſt gänzlich vergeſſen haben.

Es wäre kein Wunder, theurer Aurel! rief der Herr lachend. Damen vergeſſen geſchwind, und wie lange ſind Sie fort?

Beinahe vier Jahre.

Es iſt mit vier Monaten meiſt ſchon zu viel. Doch ich will nicht ungerecht ſein. Meine Frau ſprach noch vor einigen Tagen von Ihnen. — Da iſt ſie, dort in der Loge. Ich will Sie hinführen, oder gehen Sie zu ihr. — Aber da kommen die Pferde, man wird gleich anfangen.

Es ſcheint in der That das Beſte, wenn ich heut am Schluſſe mich einen Augenblick vorſtelle.

Gut. Wollen Sie mit uns ſpeiſen, Aurel?

Ich bin nicht allein, erwiderte der junge Mann, ſich verbeugend und mit einem Seitenblick auf ſeinen Gefährten, der immer noch in den Kronleuchter ſah.

Ah ſo! ſagte der ältere Herr hinüberſehend. Ihr Freund, wie ich denke, und dem Anſchein nach ein Reiſebegleiter?

Der mit unſerer Sprache ziemlich unbekannt iſt, antwortete Aurel. Ein Engländer, Herr Rodney.

Von Familie?

Sein Bruder iſt der Earl von Portland.

Die Muſik hatte inzwiſchen begonnen; das Geſpräch, leiſer geführt, mußte abgebrochen werden, die Zuſchauer ſuchten ihre Plätze.

Adieu! rief der Herr. Kommen Sie morgen Vormittags zu uns und laden Sie Ihren Freund zur Begleitung ein. Ich habe ſo eben für Leonor einen perſiſchen Schimmel gekauft. Wenn Sie keine Shawls aus dem Reiche des Schahs mitbrachten, ſo haben Sie vielleicht beſſer an edle Roſſe aus Koraſan gedacht. — Nicht? Nun, kommen Sie jedenfalls, wir wollen Sie erwarten.

Er entfernte ſich und ſtieg über die Bänke fort, während der junge Mann ſeinen Platz wieder einnahm und einige Augenblicke die beiden Damen in der entfernten Loge betrachtete, welche im Geſpräch mit den Umſtehenden ſo ſaßen, daß ſie weder ſeine Unterredung geſehen hatten, noch genau geſehen werden konnten.

Die Vorſtellung begann von Neuem; aber Aurel nahm wenig Theil an den luſtigen und halsbrechenden Sprüngen und Scenen der berühmten Reiter und den Schärpentänzen der Künſtlerinnen. Seine Augen flogen unruhig umher und wandten ſich immer wieder jener Loge zu, die er ſo lange beobachtete, bis ſein gleichgültiger Gefährte ſich endlich zu ihm hinbeugte und in ziemlich gutem Deutſch ſagte: Was haben Sie denn vor, dear Count? Sie ſcheinen in einem gelinden Fieber zu ſein.

Ich möchte mich überzeugen, ob Vergangenheit und Gegenwart wirklich verſchiedene Zeiten ſind, erwiderte Aurel lächelnd.

Und Sie denken dabei noch mehr an eine vermittelnde Zukunft, welche beide in ſich aufnimmt, ſagte Rodney.

Vielleicht haben Sie Recht. — Sehen Sie die Dame dort im weißen Hut?

So viel man von ihr ſehen kann, ja. — Iſt ſie ſchön?

Ich glaube, Sie werden es finden. — Sie haben den Herrn bemerkt, mit dem ich ſprach.

Sie haben ihm geſagt, ich verſtehe kein Deutſch. Warum?

Ich wußte nicht, wie ich mich ſeiner Einladung ſchnell entledigen ſollte.

Und deßwegen machten Sie mich ſtumm, lächelte Eduard Rodney. Aber wenn das ſeine Frau iſt, und wenn ſie ſchön iſt, warum, zum Henker! gingen Sie nicht und ließen mich ruhig ſitzen, ſtatt jetzt, wie ein Derwiſch, rechts und links ſich neben mir umzuwenden und mir alle Behaglichkeit für dieſe edlen Reitkünſte zu rauben? — Wollen Sie jetzt ſtill ſitzen?

Ich denke, nein, ſagte Aurel.

So thäten Sie wahrlich beſſer, dem graubärtigen

Gentleman zu folgen, der, wie ich ſehe, ſo eben mit den Damen ſpricht.

Er wird ihnen erzählen, daß er mich aufgefunden hat, und ſeinen Ärger mit einigen faden Späßen verſüßen.

Ärgert er ſich über Sie? fragte Sir Eduard.

Zu meinem Troſte glaube ich es.

Sie ſind ihm gefährlich geweſen, will ich annehmen.

Ich denke es noch zu ſein.

Und dabei ladet er Sie ein?

Weil er weiß, wie gern ich komme. Ich hoffe das Ende dieſes Spectakels, der mir Ohrenſchmerzen macht, nicht abzuwarten, um wenigſtens heut jede weitere Begegnung zu vermeiden.

Die Damen ſehen ſich um, ſagte Rodney. Bei Gott! ſie iſt ſchön. Blicken Sie auf, ihre Augen ſuchen Sie.

Aurel klatſchte der Tochter des Banditen Beifall, die eben vom Pferde gefallen war, dann wandte er ſich zu Rodney und flüſterte ihm zu: Ich mag nicht hinſehen, ich kenne dieſe Schönheit aus nächſter Nähe.

Und der Graubart, ihr Mann — wer iſt er?

Mein naher Vetter. Er heißt wie ich, Derſchau, iſt Graf, Standesherr und Wirklicher Geheimerrath.

Er ſieht wie ein Mönchsaffe aus. Wie kann der Narr eine ſo ſchöne Frau haben?

Beneidenswerthe Narrheit! Aber wie kann die ſchöne Frau einen ſolchen Mann nehmen?

Höchſt erklärlich und alltäglich, erwiderte Rodney. Die ſchönſten Frauen nehmen oft die häßlichſten Männer. Dieſer iſt Graf und ohne Zweifel reich.

Der Reichſte mit im Lande.

Dann iſt es ſehr verzeihlich, ſagte Sir Eduard kaltblütig. Ich hätte ihn wahrſcheinlich auch genommen.

Damit er Sie nicht nimmt, theurer Freund, wenigſtens für heute Abend uns nicht noch beide feſthält und in ſeine Höhle ſchleppt, um uns jammervoll langſam zum Tode zu peinigen, laſſen Sie uns die Flucht ergreifen. Ich leſe eine geheime Tücke in ſeinen raubgierigen Augen, ein Attentat auf Ihre Ruhe, beſter Rodney; er bringt Sie um mit Fragen und Witzen.

Ich ſpreche kein Wort Deutſch, fiel Eduard Rodney ſehr ruhig ein. Nix German!

Aber er radebrecht ein verzweifeltes Engliſch, bei dem Sie Geſichter ſchneiden müſſen, wie ein Gehängter.

Rodney ergriff ſeinen Hut, und ohne ein Wort zu ſagen, ging er hinaus, mitten in einem Wirbel der betäubenden Muſik. Eilig folgte ihm ſein Freund nach.

Die Equipage des Hotels, in welchem ſie Wohnung genommen hatten, und mit deren Hülfe ſie hieher gekommen waren, wartete draußen, da die beiden Reiſenden nur kurze Zeit im Circus verweilen wollten. — Der Kutſcher ſprach mit einem Manne, welcher ſogleich beſcheiden ſich entfernte, als ſein Bekannter gerufen wurde, aber Graf Aurel blieb ſtehen und wandte ſich nach ihm um.

Biſt Du es, Franz? fragte er. Ja, wahrlich, Franz Willner, mein ehrlicher, guter Franz! Ich freue mich, Dir ſo unverhofft, gleich in den erſten Stunden meiner Rückkehr, zu begegnen. Wie geht es Dir?

Der junge Mann, welcher alſo angeredet wurde, hob ſein offenes Geſicht ganz belebt vor Freude zu dem vornehmen Herrn auf und ſtarrte ihn eine Minute lang ſprachlos an. Mit der einen Hand hielt er ſeinen Hut, die andere ſchüttelte der Graf, bis er aus ſeiner Überraſchung ſich erholt hatte. — Es geht mir gut, erwiderte er dann, aber Sie, Herr Graf? — Die Freude iſt mir ins Herz gefahren — Oho! Ihnen geht es gleichfalls gut. Sie ſehen friſch und wohl aus, beſſer als damals, wo ich Sie zuletzt ſah.

Ich will Dich aufſuchen. Wo wohnſt Du, fragte Aurel.

Franz nannte die Straße und das Haus. Mein Schild ſteht an der Thür, ſagte er mit einigem Nachdruck: Franz Willner, Schloſſermeiſter.

Alſo anſäſſig! rief der Graf. Das höre ich gern von Dir.

Seit einem halben Jahre, und Oſtern denke ich zu heirathen.

Der Kutſcher knallte ſcharf über ſeine unruhigen Pferde fort, und Rodney, der ſchon im Wagen ſaß, rief in engliſcher Sprache hinaus: Sie ſind im Stande, mich hier erfrieren zu laſſen, um genau zu wiſſen, ob die Hochzeit des albernen Burſchen am Sonntag oder Montag ſein ſoll.

Ich komme jedenfalls und wohl morgen ſchon, ſagte Aurel. Gehab' Dich wohl, Franz. Haſt Du einen Platz im Circus?

Bei meiner Braut, Herr Graf.

So laß ſie nicht allein, weil's immer gefährlich iſt, Bräute allein zu laſſen, fuhr der junge Herr lachend fort, indem er in den Wagen ſtieg, der ſogleich ſich in Bewegung ſetzte.

Was ſeid ihr Deutſchen für ein ſonderbares Volk! ſagte Rodney. Zu Haus, wie auf der Reiſe, findet ſich an jeder Ecke irgend ein Ding, bei dem ihr ſtillſtehen, es betrachten, begrüßen und, wenn es irgend angeht, mit ihm reden müßt. Iſt es kein Fürſt, Graf oder Freund, ſo iſt es der Freund eines Kutſchers, und wenn von Heirathen geſprochen wird, ſo verwandelt ſich jeder Schloſſermeiſter in den leibhaftigen Sohn der cypriſchen Göttin.

Dieſer da, erwiderte Aurel lachend, hat in ſeinem trockenen, mageren Geſichte zwar ſehr wenige Ähnlichkeit mit dem verführeriſchen Schirmherrn der Liebe, aber es iſt ein wackerer Geſell, der mich gut kennt, und obenein mein Milchbruder.

Was iſt das für ein Dornenſtück deutſchen Lebens? fragte Rodney gähnend.

Der Sohn meiner Amme, der ſeiner Mutter Milch entbehren mußte, damit ich das genöſſe, was naturgemäß ihm beſtimmt war.

Und für dieſen Raub ſind Sie ihm Dankbarkeit ſchuldig?

Ach, er iſt glücklicher als ich! ſagte Graf Aurel. Er braucht mich nicht. Er hat gelernt, was ihn nährt; er ſagt mit Stolz, daß es ihm wohl gehe. Er hat ein Herz, das ihn liebt, und eine Hütte, die ſeinen Frieden einſchließt.

Und Oſtern heirathet er, der deutſche Pinſel! rief Rodney, während er ausſtieg, denn der Wagen hielt vor dem Hotel.

2.

Am nächſten Morgen war der Geheimerath Graf Bodo Derſchau, wie gewöhnlich, ſchon ſehr früh in ſeinem Arbeitszimmer beſchäftigt. Er war ein ungemein thätiger Geſchäftsmann, der, wie ein geborener Selbſtherrſcher, ſein Reich regierte, ſeine großen Güter, Ämter und Capitalien in guter Ordnung hielt, dabei im Staatsrathe ſaß, provincielle Angelegenheiten verwaltete, auf Kreis- und Landtagen erſchien und, als Standesherr, geborener Reichsrath war. — Ein einziger Secretär bildete ſeine ganze Hülfe; aber dieſer bewährte Diener war von derſelben Conſtruction wie ſein Herr, und paßte zu ihm, wie ein Ergänzungswinkel zum rechten. Mit einem Winkel hatte er auch die größte Ähnlichkeit; denn ſein Oberleib bildete aus Gewohnheit immer eine etwas ſchiefe Linie, dabei war er ſo platt, dünn und lang, wie aus zwei Strichen zuſammengeſetzt; und ſeltſamer Weiſe ging die Weisheit der Vorſehung ſelbſt darauf ein, indem ſie ihm den Namen Winkel zugetheilt hatte.

Der Secretär Winkel kannte alle Angelegenheiten ſeines Herrn aufs genaueſte. Er war eingeweiht in jede Affaire des Grafen, ſchrieb eine ausgezeichnete Hand, rechnete mit wunderbarer Sicherheit und Geſchwindigkeit, führte die Bücher mit äußerſter Genauigkeit, war rechtskundig und welterfahren, beſorgte den ſchriftlichen Verkehr im weiteſten Umfange und hatte in allen geſchäftlichen Dingen ein zuverläſſiges Urtheil. Er war daher bei dem Grafen, was man die rechte Hand nennt. Es geſchah nichts ohne Winkel. Unermüdlich fleißig, war er immer auf dem Platze, bei Tag und Nacht zu Sr. Excellenz Befehl, und immer in derſelben ſchiefen, gebückten Stellung, immer mit derſelben unterthänigen Ernſthaftigkeit, immer mit dem klugen, durchdringenden Blicke ausgerüſtet, der an der Lippenbewegung des Herrn hing und beim erſten Worte wußte, was jener wollte.

Der Secretär Winkel war ſeit dreißig Jahren im Dienſte des Grafen und ſo alt wie dieſer, alſo dicht an ſeinem fünfzigſten Geburtstage; aber er hatte ſich niemals verändert und ſah genau noch eben ſo aus, wie damals, als er Schreiber, Kammerdiener, Commiſſionär und geheimer Rath des jungen Grafen wurde. — In dieſer Stellung hatte er viel erfahren, was die Welt nicht wiſſen durfte; alle Aventuren ſeines Herrn waren durch ſeine Hände gegangen, und deſſen Leben lag vor ihm wie ein Buch, an welchem er ſchreiben geholfen und allerlei Ohren und Kniffe in die Blätter gemacht hatte. — Der Diener war der innigſte Vertraute ſeines Herrn und verdiente, es zu ſein; denn ſelten waren zwei Charaktere in allen ihren Neigungen, Fehlern und Leidenſchaften ähnlicher und ſtimmten, in allen Richtungen ſich ausgleichend, ſo gut überein.

Graf Bodo's vorherrſchender Zug war Liebe zum Beſitz und zum Gelde. Er war, trotz ſeines Reichthums und des äußeren Prunkes, welchen Stand und Name ihm auflegten, ein Mann, der keinen Groſchen zu viel ausgab und aufs genaueſte handelte, wo er bezahlen ſollte. Mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit, wie er in ſeinem Haushalte verfuhr, um Alles aufs billigſte einzurichten und dennoch ein glänzendes Äußeres der Welt zu zeigen, verfuhr er auch gegen ſeine Pächter, Schuldner, Diener, und wer irgend mit ihm in

Geſchäften ſtand. — Der Geheimerath Graf Derſchau hätte verdient, an der Spitze eines großen Handelshauſes zu ſtehen, das er berühmt gemacht haben würde. Er war ein ſcharfſinniger, klar blickender Speculant, der einen bewundernswürdigen Calcul über Gelingen oder Mißlingen einer Unternehmung aufſtellen konnte und einen guten Theil jedes Tages damit zubrachte, zu rechnen und zu combiniren, Pläne auszuſinnen, wie ſein Geld ſich mehre und wie er Vortheile erzielen könne. Alle dieſe Gedanken ſchüttete er in den Buſen des getreuen Genoſſen Winkel aus, der immer noch daran zu beſſern und auszubilden wußte.

Graf Derſchau beſaß große Galmei- und Eiſengruben, er trieb einen mächtigen Holzhandel in ſeinen Wäldern, er hatte Fabriken der verſchiedenſten Art auf ſeinen Gütern; doch für alle dieſe weitläufigen Geſchäfte wußte er ſich Compagnons zu ſuchen, die bedeutende Geldeinlagen machen konnten und die Ausführung der techniſchen Einrichtungen, wie auch Betrieb und Verwaltung übernahmen, auf jeden Fall hin aber ihm contractlich bedeutende Renten, als Minimum, zugeſichert hatten. Mit ſeinem getreuen Secretär bildete er die Ober-Rechenkammer, und mit dem Eifer eines Spürhundes verfolgte Winkel jeden Tag, von früh bis ſpät, Jahr ein, Jahr aus, jedes Zeichen eines Fehlers, einer Nachläſſigkeit oder eines Unterſchleifs in den Haufen der verſchiedenartigſten Rechnungen, Nachweiſe oder Belege. Jede Zahlung mußte aufs pünctlichſte einlaufen, oder Winkel war bei der Hand mit einem anmahnenden Schreiben; jede Pacht- und Contract-Bedingung, wäre ſie auch noch ſo gering geweſen, mußte aufs genaueſte erfüllt werden; denn Winkel, der Alles wußte und Alles beobachtete, ſtand, als Cherub, mit dem Schwerte des Geſetzes da und kannte weder Schonung noch Nachſicht.

Ein ſo trefflicher Hüter und Bewahrer ſeines Gutes mußte dem Grafen werth und theuer ſein, und wirklich war er ihm aufrichtig zugethan, ſo weit dies überhaupt möglich war. Herr Heinrich Winkel wurde von ſeinem Gebieter mit zahlloſen Zeichen der Zuneigung beehrt, wie denn der Geheimerath überhaupt ein ungewöhnlich ſpaßhaft und wohlgelaunter Herr war, der mit einer gewiſſen offenen Herzlichkeit ſich herabließ, ſelbſt mit den Ärmſten und Letzten zu ſcherzen; allein wenn Graf Bodo ſeinem Vertrauten auch Alles im reichſten Maße bewilligte, ſo empfing dieſer doch Eines eben ſo knapp, wie jeder Andere, nämlich Geld, weil es dem Grafen angeboren war, Geld, ſo viel als irgend möglich, für ſich allein zu behalten.

Trotz deſſen war der Secretär aber ein wohlhabender Mann, dem man ſogar bedeutende Reichthümer nachſagte. — Er war unverheirathet, wohnte im Hauſe des Grafen, begleitete dieſen überall hin, bekam, was er brauchte, aus der gräflichen Küche und hatte ſomit für nichts zu ſorgen. Sein geringes baares Gehalt, das niemals, ſo lange er ſich im Dienſte des Grafen befand, erhöht worden war, hätte nun allerdings wohl ſchwerlich ihn reich machen können; aber der Secretär hatte der Mittel und Wege genug, um ſeine Stelle einträglich zu machen. In ſeinen Händen lag die Abſchließung, Verlängerung und Erneuerung aller Contracte und Geſchäfte; jedes Geſuch an den Grafen kam zunächſt an ihn und bedurfte ſeines Vortrages und Fürwortes; von ſeiner Darſtellung und ſeinem Einfluſſe hing ſehr häufig Gewährung oder Verweigerung ab. Es war daher nicht zu verwundern, daß dem Gerüchte nach, höchſt bedeutende Summen in die ſtets offene Taſche des dienſtfertigen Winkel gefloſſen ſein ſollten, und offenbar wußte und billigte ſein Gebieter dieſe Ährenleſe. Denn manche Geſchäftsmänner, welche dieſen Tribut zu vermeiden wünſchten, den

Secretär bei Seite ſchoben und direct mit dem Grafen verhandeln wollten, fanden zu ihrem Erſtaunen, daß dieſer es ganz eben ſo machte, wie einſt König Jakob von England mit ſeinem Premier-Miniſter Sunderland d. h. er ließ ſich auf nichts ein, ſondern fragte nur, ob ſie ſchon mit ſeinem Secretär in Richtigkeit wären, was jedes Mal denn auch die Verſtändigung zur Folge hatte.

Wenn es Verleumdung war, daß, wie in England, König und Miniſter die als Beſtechung ausgepreßte Summe theilten, ſo war wenigſtens das gewiß, daß der Geheimerath Vergnügen daran empfand, ſeinen Günſtling auf anderer Leute Koſten reich zu machen, und daß, je reicher Winkel wurde, deſto geiziger, boshafter und habgieriger er ſich erwies, und wiederum: je weiter ſich dieſe edlen Eigenſchaften entwickelten, deſto mehr der Graf ihn zu lieben und zu achten ſchien.

An dem Morgen nun, wo Graf Bodo in ſeinem Arbeitszimmer ſo eifrig beſchäftigt war, befand ſich auch der Secretär an ſeinem Platze, neben ſeinem Herrn, und legte dieſem eine Reihe Briefe zur Unterſchrift und eine große Zahl abgeſchloſſener Rechnungen und Rechnungsauszüge vor, welche er mit Erläuterungen begleitete. — Der Graf trug einen bequemen türkiſchen Schlafrock, auf dem Kopfe ein rothes geſticktes Käppchen, ein Shawl war nachläſſig um ſeinen muskelvollen, gewaltigen Hals geſchleift. Der Secretär ſtand dagegen eng eingeknöpft, wie immer, in ſeinem hechtgrauen Röckchen mit niedrigem Kragen, gebückt und jedes Winkes gewärtig. Sein ſchmaler, dreieckiger Kopf ſaß auf dem langen Halſe, wie ein Flaſchenkürbiß, der auf einen Stock geſteckt wurde. Das blondbraune, etwas dünne Haar war, außerordentlich glatt geſtrichen, lang über den Scheitel gelegt, und aus den kurzen Rockärmeln ſtreckten ſich die dürren Arme und Finger mit wunderbarer Gelenkigkeit, wie Spinnenbeine, über die Papierblätter aus.

Das macht ſich ja ſehr gut, Winkel! ſagte der Graf beifällig nickend, indem er ein Papier durchſah. Die Zahlungen ſollen geleiſtet werden, in drei Monaten Geld und bis dahin acceptirte Wechſel; dann für das nächſte Jahr tauſend Thaler mehr. Ich denke, wir können dies annehmen.

Es wäre wohl möglich, erwiderte der Secretär, daß mit einiger Verzögerung und einigen Einwänden noch immer einige Hundert Thaler mehr heraus gepreßt werden könnten. Der Pachter Gersfeld ſchwört zwar, er ſei halb ruinirt durch die ſchlechten Jahre und bezahle zu hoch; er muß ſich aber doch fügen und wird ſich fügen, wie er ſich ſchon der höheren Forderung gefügt hat.

Warum muß er ſich fügen? fragte der Graf lachend. Hat er dich noch nicht genügend befriedigt, Winkel, daß du ſo ſtreng mit ihm biſt?

Erſtens, ſagte der Secretär unerſchütterlich, hat er zu viel in das Gut geſteckt. Er kann nicht gehen, ohne ſein ganzes Vermögen da zu laſſen. Zweitens weiß er, daß, wenn er geht, Ew. Excellenz die tauſend Thaler mehr von Jedem bekommen; drittens aber rechnet er darauf, daß es ihm künftig beſſer gehen werde.

Die Menſchen rechnen immer auf beſſere Zeiten, Winkel, und das iſt eine der ſchönſten Einrichtungen Gottes. Wenn ſie nicht glaubten und nicht hofften, würden ſie nicht zu regieren ſein, und es würde übel ausſehen in der Welt.

Dieſer Gersfeld hat noch ganz beſondere Hoffnungen, fuhr der Secretär fort.

Es muß immer eine Anzahl Narren geben, die etwas Beſonderes für ſich haben wollen, ſagte der ſpaßhafte Graf.

Wegen des jungen Herrn Grafen Aurel, ſprach Winkel gleichgültig weiter, indem er die Papiere ordnete.

Was iſt mit dem jungen Grafen Aurel? rief der Reichsrath, Hand und Feder auf den Tiſch legend.

Der gnädige Herr war eine Art Jugendfreund von dem Menſchen, dem Pachter Gersfeld, ſagte der Secretär. Der junge Herr Graf haben ihm auch vor ſechs Jahren, durch ſein gnädiges Fürwort bei Ew. Excellenz, die Pachtung unter den billigen Bedingungen verſchafft; es iſt ſomit kein Wunder, wenn er meint, daß künftig einmal — wie ſolche Leute denken, Excellenz, ſie glauben .... Hier warf Winkel einen ſchwermüthig betrachtenden Blick auf ſeinen Gebieter, indem er zugleich den Kopf ſchüttelte und ſeinem langen Geſicht den Ausdruck ſtrengen Ernſtes gab.

Sie glauben, Winkel — was glauben ſie? lachte der Geheimerath, indem er einen der Knöpfe am hechtgrauen Rocke ſeines Vertrauten feſthielt. — Sie glauben, der junge Graf Aurel wird einmal Majoratsherr werden, und dann wird die goldene Zeit kommen? — Das iſt der Glaube, den alle Völker von den Kronprinzen haben, Winkel. Ein ſehr ſchöner Glaube — aber was kann da nicht alles geſchehen, um die Freude zu Waſſer zu machen! — Sage aufrichtig, Winkel, giebt es Menſchen, die ſich auf meinen Tod freuen?

Gnädigſter Herr, erwiderte der Secretär, Sie pflegen häufig ſelbſt zu ſagen, die Menſchen ſeien ein nichtswürdiges Geſindel; wie ſollte ſich nun nicht unter dieſem eine gute Zahl elender Subjecte finden, die ſich über jedes Unglück freuen und ſelbſt den Tod Ew. Excellenz mit Freuden vernehmen, obenein, da es einen giebt... Hier zuckte Winkel die Schultern ſo hoch zuſammen, daß ſie über ſeinem langen Halſe ſich an die Kopfſeiten preßten.

Der Geheimerath ſah ſtill vor ſich hin und ſagte dann halb mit ſich ſelbſt ſprechend: Er iſt geſtern zurückgekehrt.

Es iſt bedauernswürdig! flüſterte Winkel, einen hohlen Seufzer ausſtoßend.

Was? Wer?! rief ſein Gebieter heftig.

Wenn es ſo kommen ſollte! fuhr der Secretär fort. — Er würde alles zerſtören, umwälzen, vernichten, was ſorgenvolle Arbeit und raſtloſer Fleiß geſchaffen haben.

Es iſt noch nicht ſo weit, Winkel, ſagte der Graf ſpöttiſch, dein Weizen wird noch lange blühen. Ich habe nicht die geringſte Luſt, ihm Platz zu machen, und wenn er auch faſt noch einmal ſo jung iſt, wie ich, ſo ſieh mich an. Siehſt du eine Falte? Siehſt du, daß ich alt werde? Wer weiß, wer zuerſt fort muß von uns! und dann … Er ſchlug die grauen ſcharfen Augen zu dem Secretär auf, der auf der Stelle wußte, was ſein Herr meinte.

Excellenz ſind ja auch jetzt erſt ſeit vier Jahren vermählt, fiel er ein, und wenn der Himmel Ihnen einen Erben gibt, ſo iſt es zugleich ſein höchſter Wille, daß der Herr Graf Aurel nicht Majoratsherr wird.

Und alle die Hallunken, die ſich auf meinen Tod freuen, ſind gepritſcht, lachte der Reichsrath.

Aller Zwieſpalt, aller Kummer hört auf, ſagte Winkel. Wollte der Himmel, daß wir recht bald dieſen geſegneten Tag erlebten!

Ich ſah ihn geſtern im Circus ganz unverhofft, Winkel, ſprach der Geheimerath leiſer, und will dir geſtehen, daß ich lieber eine Klapperſchlange geſehen hätte. Was will er hier? Warum kommt er zurück? Was hat das zu bedeuten?

Es wäre in jeder Beziehung eine Gnade Gottes, wenn Ew. Excellenz einen Erben beſäßen, ſagte der Vertraute noch einmal; nicht allein, daß die reichen Güter der erlauchten Linie erhalten blieben, wir wären damit auch über den Umſtand fort, jährlich die bedeutende Summe von dreitauſend Thalern zahlen zu müſſen, welche in Folge der Familienpacte der Majorats-Inhaber ſeinem legitimirten Erben zu zahlen hat, ſobald dieſer das zwanzigſte Jahr erreicht

Du meinſt alſo, er ſei gekommen, um das Geld zu holen? fragte Graf Bodo.

Es geht ſtark in das zweite Jahr, daß er nichts eingefordert hat, antwortete Winkel.

So werden wir ihn vielleicht raſch los, wenn wir ihn befriedigen.

Der Secretär zuckte wieder in ſeiner Weiſe die Schultern. Der gnädige Herr Graf hat ſich geſtern Abend dahin ausgeſprochen, daß er vor der Hand das Reiſen aufgegeben habe.

Woher weißt du das? fragte der Geheimerath.

Ich weiß es von einem Freunde. Der Herr Graf iſt geſtern, als er aus dem Circus kam, noch ſehr lange mit dem engliſchen Herrn beiſammen geweſen, der in ſeiner Geſellſchaft iſt Sie haben beide bis Mitternacht Wein getrunken, geraucht und ſehr viel geſprochen, was leider Niemand verſtanden hat, da es theils leiſe, theils in einer fremden Sprache, vermuthlich in der engliſchen, geſchah.

Winkel, ſagte der Geheimerath verwundert, ſonderbarer Weiſe weißt du mehr von ihm, als ich!

So viel iſt gewiß, verſetzte der Secretär, daß in dem Geſpräche mit dem Engländer von allerlei alten Geſchichten die Rede war. Der Name Leonor wurde oft genannt, eben ſo Ihr Name, mein gnädigſter Herr, und einmal rief der junge Herr Graf in deutſcher Sprache: So bin ich um meine Braut gekommen, von der ich aufs zärtlichſte geliebt zu ſein glaubte. Er war reich, ich arm, aber Sie haben Recht, der Eine iſt ſo viel werth wie die Andere. Ich bin auf eine ſchaamloſe Weiſe betrogen worden. Dieſe Menſchen ſind zu Allem fähig. Es thut noth, ihnen ſcharf auf die Finger zu ſehen.

Wer hat das gehört? fragte der Geheimerath. Du ſelbſt?

Ich ſelbſt, gnädiger Herr. Ich war geſtern auch im Circus, ſah den Herrn Grafen und hielt es für meine Pflicht, mich näher zu erkundigen.

Du biſt ein Schatz! ſagte der Graf nach einem augenblicklichen Schweigen. Du folgteſt ihm nach?

In den römiſchen Hof, wo ſie bis jetzt wohnen, und da ich dort bekannt bin, ſo gelangte ich in ein Zimmer neben dem, welches der Herr Graf inne hat.

Haſt du weiter etwas gehört? fragte Graf Bodo.

Leider verſtehe ich kein Engliſch, ſagte Winkel ſeufzend. Aber haben Sie die Herren heute eingeladen?

Der Graf nickte. — So iſt es richtig, fuhr der Secretär fort. Sie lachten darüber. Er erlaubte ſich eine Bemerkung, die jedoch jedenfalls auf etwas Anderes Bezug haben muß.

Welche Bemerkung?

Er ſagte — doch Sie ärgern Sich nur, Excellenz.

Ich ärgere mich nie, du alter Narr!

Er ſagte: Bereiten Sie Sich auf ein miſerables Frühſtück, geſalzen durch eine Flut ungeſalzener Plattheiten. Geizig und fühllos iſt er immer geweſen, über das Ärgſte wußte er zu ſpotten. Aber ich müßte mich ſehr irren, oder der graue Sünder iſt bald am Ende. Er hat ſich ſehr verändert, ſein Körper ſieht aufgedunſen, waſſerſüchtig aus. Was er zuſammenſcharrte, muß er dem überlaſſen, dem er es am wenigſten gönnt, und darin liegt eine Nemeſis, die er kennt und der er doch nicht entgehen kann.

Der Geheimerath hatte ſich in den Seſſel zurückgelehnt, ſein Geſicht färbte ſich dunkler, er ballte die Hand mit der Feder zuſammen, daß ſie zitterte. — Plötzlich aber lachte er laut auf. — Und das, meinſt du, hätte er von mir geſagt? rief er aus.

Ich behaupte nichts, Excellenz, der Himmel bewahre mich! erwiderte der gebückte Winkel. Er hat es gewiß von irgend einem Dritten geſagt; ich berichte nur, was ich vernommen habe.

Wer weiß, von wem die Rede war! ſagte der Geheimerath. Waſſerſüchtig, aufgedunſen, grauer Sünder, Plattheiten! Du biſt ein Narr, Winkel. — Ich habe ihn erziehen laſſen, habe ihn unterſtützt, auf Univerſität geſchickt, große Koſten an ihn gewandt, und noch jetzt lebt und reiſ't er aus meiner Taſche; denn was ſeine Tante ihm gibt, iſt unbedeutend. — Er ſtützte den Kopf auf den Arm und ſah einige Minuten lang vor ſich hin, während der Secretär ihn mit Blicken betrachtete, aus denen ein geheimes Entzücken glänzte. Seine Augen nahmen jedoch ſofort den Ausdruck der Demuth und der unterthänigſten Stille an, als der Geheimerath ſich aufrichtete, die Feder nahm, die Briefe unterzeichnete, die Papiere durchlas und ſeine Geſchäfte raſch und ſchweigend abmachte. Erſt nach einer langen Zeit ſagte er: Was den Grafen Aurel, meinen Vetter, betrifft, Winkel, ſo fahre fort, ihn genau zu beobachten; ich hoffe es dir zu erleichtern. Ich will wiſſen, was er treibt, mit wem er umgeht, welche Abſichten er hat, wie er ſich äußert und was er von mir ſpricht und denkt. — Du biſt zu klug, um weiterer Inſtruction zu bedürfen; doch wende Alles an, ihn auszuforſchen. Im Übrigen iſt es wahr, daß mein Vetter dein beſonderer Freund nie ſein mochte, ſo wenig, wie du ihm mit Zärtlichkeit anhingſt. Sei alſo doppelt vorſichtig, und nun arbeite weiter und laß dich nicht ſtören.

Der Graf ſtand auf, der Secretär legte die Papiere zuſammen. Was aber den Pachter Gersfeld betrifft? fragte er.

Er ſoll fort! rief der Geheimerath von der Thür zurück. Da er ſo viel von dem jungen Herrn hofft und mein Ende ſo ſehnſüchtig wünſcht, ſo wollen wir ihm Zeit geben, es in aller Ruhe zu erwarten. Schreib ihm, die Rückſtände müßten ſofort beſchafft werden; das Weitere würde ſich dann finden. — Haben wir erſt das Geld, ſagte er lächelnd, ſo mag er ſehen, wo er bleibt. Suche inzwiſchen immer nach einem ſicheren Manne, und ſorge für dich ſelbſt. — Doch das brauche ich dir weiter nicht zu empfehlen.

Mit einem gnädigen Kopfnicken ging er hinaus, und Winkel verbeugte ſich ſo tief, daß er ein rechter Winkel wurde. Dann ſetzte er ſich und ſchrieb und rechnete drei Stunden lang, ohne aufzublicken, bis er ans Fenſter des Zimmers lief, das auf den Hof des Hotels hinaus ging.

Da ſtand der Graf mit zwei Herren und beſichtigte ein prachtvolles Roß, das ein Bereiter an der Leine hielt, und auf der Galerie ſtand die Gräfin, hinter dem Glasvorbau und den tropiſchen Pflanzen, die ihn ſchmückten, und lehnte den Arm auf die Schulter des Fräuleins Beate von Lebel, ihrer Geſellſchafterin.

Winkel ſah mit einem Blicke Alles. Er ſah, wie die Damen aufmerkſam hinunter blickten, wie ſie ſich ſeitwärts beugten, um nicht etwa das ſtolze Roß zu betrachten, ſondern den beiden Herren ins Geſicht zu ſehen, welche ſich von ihnen abwandten. Er ſah auch, wie der Geheimerath ſich anſtrengte, um ungemein rüſtig, raſch und jugendlich zu ſein; zu gleicher Zeit aber wurde die ſpottſüchtige Freude, welche er darüber empfand, zu einem grimmigen Hohn, der ſeine Augen zuſammen zog und ſeinen langen, zähen Lippen ein Lächeln abzwang. Er ſah gerade vor ſich den Grafen Aurel und blickte in deſſen blühende, jugendliche Züge mit dem Ausdruck des rachſüchtigſten Haſſes. Dieſer Haß war alt. Aurel hatte ihn frühzeitig hervorgerufen durch unverhüllte Verachtung des Vertrauten ſeines Vetters. Aber Winkel hatte dem Geheimerath nicht alles geſagt, was er geſtern gehört. Er hatte Aurel ſagen hören, daß der elendeſte aller Schufte der Rathgeber und Gehülfe ſeines Verwandten ſei, und jetzt ſtand er hinter dem Fenſterkreuze, lauernd und betrachtend, und murmelte leiſe vor ſich hin: Wie hübſch er ausſieht, wie geſund und friſch! aber wart, wart! — Wir wollen dafür ſorgen, daß er ſo blaß wird, wie damals, als er auf Reiſen ging. Und wenn es möglich iſt, he, he! wollen wir ihm das Wiederkommen verleiden.

3.

Der Geheimerath führte ſeine Gäſte in die Geſellſchaftszimmer, und hier umarmte er ſeinen Vetter in herzlicher Weiſe, nachdem er Eduard Rodney, ſo gut er es in engliſcher Sprache vermochte, bewillkommt hatte

Mein theurer Aurel, ſagte er, heut erſt kann ich mich recht über deine Ankunft freuen, die mich geſter faſt beſtürzt machte, da ſie ſo unerwartet über mic kam. Du erlaubſt mir doch, daß ich Dich wieder mi dem alten herzlichen Du anrede, wie es ehemals Sitt bei uns war? fügte er dann lächelnd hinzu, und in dem er ihn nochmals umarmte, ſprach er leiſer an ſe nem Ohr: Es ſoll Alles vergeben und vergeſſen ſei zwiſchen uns, nicht wahr, Aurel? — Er legte beide Hände auf ſeines Vetters Schultern und klopfte ihm die Wangen. — Größer kannſt du nicht geworden ſein, denn in deinem Alter wächſt man nicht mehr, aber männlicher, ſtärker, kraftvoller biſt du geworden, und blühend ſiehſt du aus, wie ein Halbgott. — Wie findeſt du mich dagegen?

Ein wenig ſtärker und voller geworden, aber ſonſt ganz wie ehemals, war die Antwort.

Aber meine graue Mähne, ſagte der Geheimerath, lachend an ſeinen Bart faſſend, deutet nur zu ſichtlich an, daß es mit der Jugend vorbei iſt.

Es zeigen ſich graue Haare auch bei mir, erwiderte Aurel. Rodney, der wenige Jahre älter iſt, weiß ſie nicht zu verbergen. Dennoch aber iſt er, was Jugendkraft und Körperſtärke betrifft, der kräftigſte Mann, den ich je geſehen habe.

Wie ſchade, daß er gar kein Deutſch verſteht!

Nicht ein Wort, fuhr Aurel fort. Eben ſo wenig Franzöſiſch oder irgend eine andere Sprache. Er gehört zu der nicht kleinen Zahl mannigfach begabter Männer ſeines Volkes, denen das Sprachtalent gänzlich mangelt und welche deßwegen ſich auch keine Mühe geben mögen, eine andere Sprache zu erlernen.

Als die reizende engliſche mit ihren geſangvollen Klängen, ſpottete der Geheimerath. Nun, wir wollen ſehen, wie wir mit ihm fertig werden. Leonor verſteht etwas davon und lernt fleißig von ihrer Geſellſchafterin, die ganz teufelmäßig verengländert iſt. Im letzten Winter kam die Wuth in die Geſellſchaft, Engliſch zu lernen. Mit den Franzoſen wollte kein Menſch mehr zu ſchaffen haben. Die revolutionäre Sprache hat etwas Verpeſtendes, man fühlt ſich unangenehm davon berührt. Auch die Literatur hat den Geruch davon angenommen, das conſervativſte Buch iſt rebelliſch; alſo Engliſch. — Aber, ſagte er, ſich lachend unterbrechend, davon ein ander Mal. Ich fürchte beinahe, jetzt werden wir nächſtens das Engliſche abſchaffen wegen revolutionären Anſteckungsſtoffes. Was iſt Sir Eduard? Whig oder Tory?

Seine ganze Familie gehört den entſchiedenen Tories an, erwiderte Aurel.

Das iſt gut, ſagte der Geheimerath, einen freundlichen Blick auf Rodney werfend, der ſich ans Fenſter geſtellt hatte und höchſt gleichgültig vor ſich hinſah. — Er ſieht etwas ſtark langweilig aus, das heißt engliſch langweilig, ſtumm und geiſtreich. Gut, er wird uns durch kein unnützes Geſchwätz compromittiren.

Davor muß man ſich jetzt beſonders in Acht nehmen. Aber, mein lieber Aurel, ich hoffe, du bleibſt nun bei uns und entſchädigſt deine Freunde für deine lange Abweſenheit. Du haſt doch deine Tante heute beſucht?

Ich habe die theure, würdige Frau geſehen, entgegnete Aurel, und habe ihre gütigen Hände geküßt, die mich ſegnend und freudezitternd empfingen.

Der Geheimerath unterdrückte eine Antwort, aber in ſeinen Augen lag eine Luſtigkeit, die er nicht ganz zurückzwingen konnte. — Eine ſehr würdige Frau, in der That, ehrwürdig und chriſtlich ſtreng, wie eine Heilige, ſagte er; ſchade, daß ſie uns ſo ſelten beglückt! Leonor iſt voller Schwärmerei für ſie, alle tugendhaften Seelen müſſen ſie bewundern, alle Armen verehren ſie, wie eine Mutter, weil ſie Allen gibt. — Die Armen und die Tagediebe, mein lieber Aurel, nennen jeden Mutter oder Vater, der ihnen Geld in die Hand ſteckt, mit Ausnahme einer kleinen Rotte undankbarer Böſewichte, die ihre Wohlthäter obenein haſſen und wohl gar auf ihren Tod lauern. Du mußt einmal ſelbſt darüber Erfahrungen machen können. — Doch jetzt ſage mir, ob du bei uns bleiben willſt?

Ich will allerdings bleiben, erwiderte der junge Graf; denn ich bin müde und möchte, nachdem ich

Vieles geſehen und erfahren, meine Vorräthe ordnen und für mich verwenden.

Vortrefflich! rief der Geheimerath. Du haſt immer poetiſches Talent, eine blühende Phantaſie gehabt. Du mußt ſchreiben. Bücher, von Cavalieren geſchrieben, ſind Mode geworden. Der Verſtorbene hat die Bahn gebrochen, du biſt ein lebendig Gewordener; haſt Abenteuer erlebt, Griechinnen, Türkinnen, Koptinnen, Araberinnen, mauriſche und ſpaniſche Mädchen in allen möglichen Situationen geſehen. Das gibt Schilderungen, bei denen unſere Damen und alle empfindſamen, ſchönen Seelen lachen, weinen oder erröthen können. — Erröthen, das iſt die Hauptſache! Herklopfen bekommen, ha, ha, Aurel! — Es iſt doch ſchade, daß Sir Eduard nichts von unſerer Sprache verſteht. Wie intereſſant er ausſieht, wie aus Marmor gehauen! Er muß höchſt liebenswürdig erzählen können, unſere Damen können ſich in Acht nehmen.

Der Geheimerath fiel in ſeine boshafte Art, witzig zu ſein, und Aurel ließ ihn ſprechen, obwohl er nach und nach in Unruhe gerieth, welche ſich durch die lebhaftere Farbe ſeines Geſichts und durch den Unmuth in ſeinen Augen erkennen ließ. Endlich ſagte er: Ich bin nicht Willens, über meine Reiſen etwas zu veröffentlichen, obwohl mein Buch kein unintereſſantes werden würde.

So mußt Du uns um ſo mehr erzählen, fiel ſein Verwandter ein. Abends beim Thee klingen die wunderbaren Hiſtorien zu Waſſer und zu Lande am ſchönſten. Leonor liebt Mährchen leidenſchaftlich, und wir müſſen Dich feſthalten, theurer Aurel, denn man wird ſich um Dich drängen. Für Grönländer, Mohren, Buſchmänner und ähnliche Ungeheuer muß man Geld ausgeben; ſolchen Weitgereiſ'ten aber, den man umſonſt haben kann, für eine Taſſe Thee und ein paar dünne Butterſchnittchen, hält Jeder feſt.

Aurel mußte herzlich lachen über den Vergleich, der treffend genug war und deſſen, gegen ihn ſelbſt gerichtete Spitze, er verachtete.

Ich werde mich von allen neugierigen Geſellſchaften möglichſt fern halten, ſagte er, da ich ſehr wohl weiß, welche Freuden und Genüſſe ſie bieten.

Männer von Geiſt, wie Du und Dein Freund, ſind freilich an andere Geſellſchaft gewohnt, fuhr der Geheimerath beifällig fort, und wer den geheimnißvollen Orient bereiſ'te, brahmaniſche Weisheit, Hindus und Bajaderen kennen lernte, dem müſſen unſere Salonmenſchen höchſt fade vorkommen. Fade, gemacht, blaſirt, egoiſtiſch, unnatürlich, ha ha! Es iſt mit der Cultur eine eigene Sache. Iſt es nicht ſo? — Aber, mein lieber Aurel, wohin willſt Du Dich zurückziehen? — Moraliſirt, wie ihr wollt, ſagt Hamlet, die Welt geht doch vorwärts. — Ich biete Dir mein Haus an, Aurel, Du kannſt Dich einrichten, wie Du willſt. Im Garten-Pavillon kannſt Du leben, wie Rouſſeau, nach einem Syſtem de la nature.

Ich danke, ſagte der junge Graf in entſchiedenem Tone. Ich habe Rodney bei mir, von dem ich mich nicht trennen kann.

Den bringen wir auch unter, fuhr der Geheimerath fort. Du mußt, Aurel, Du darfſt es mir nicht abſchlagen. — Im Übrigen wohnſt Du ja kaum bei mir, ſondern in Deinem Eigenthum. — Du biſt mein Erbe, und ich habe meine Gründe. — Wäre es auch nur, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, um unnützen Schwätzern die Freude zu verderben, Geſchichten zu erfinden; denn daran wird es nicht fehlen. — Doch da iſt Leonor!

Bei dieſen Worten öffnete ſich die Thür des Nebenzimmers, und die Gemahlin des Geheimerathes trat herein, gefolgt von ihrer Geſellſchafterin. Die Gräfin näherte ſich lächelnd. Ein leichtes Roth färbte ihre

Stirn, aber ihre ſchönen Augen leuchteten klar und ſicher, und an der unbefangenen, formenvollen Art ihrer Begrüßung konnte der ſchärfſte Blick nicht entdecken, daß Graf Aurel ihr einſt eine größere Theilnahme eingeflößt habe.

Nach einigen raſchen Fragen über ſeine Reiſen und ſeine Rückkehr wurde ihr Sir Eduard vorgeſtellt, und mehr mit ihm, als mit Aurel, ſpann ſich die Unterhaltung fort. Die Gräfin ſprach Engliſch und entſchuldigte ihre Unvollkommenheit darin, indem ſie zugleich das Fräulein herbeirief, die wartend im Hintergrunde ſtehen geblieben war.

Herr Rodney findet hier eine größere Meiſterſchaft, wie ich glaube, ſagte ſie. Meine Freundin Beate von Lebel, die einige Jahre in England gelebt hat und deren Güte ich alles verdanke, was ich von dieſer reichen, ausdrucksvollen Sprache kenne, wird meine Vertheidigung übernehmen.

Rodney war bei dieſer Anrede aus der ſtumpfſinnigen Gleichgültigkeit erwacht, welche er bis jetzt behauptet hatte. Sein edles Geſicht nahm einen etwas belebteren Ausdruck an, die ſtattlichen Formen ſeines Körpers wurden geſchmeidiger, und ſeine höfliche Haltung war die eines Gentleman, der Damen gegenüber zu Huldigungen bereit iſt.

Er beklagte ſein Mißgeſchick, nur Engliſch zu verſtehen, indem er zugleich ſein Glück pries, ſich plötzlich ſo reich dafür entſchädigt zu ſehen. — Seine kalten Augen waren dabei groß und glänzend geworden, und während er ſeine Zuhörerinnen ſichtlich anregte, ſtanden Aurel und deſſen Verwandter faſt unbeachtet neben ihm. — Der Geheimerath war erſtaunt über dieſe unerwartete Belebung der Gliederpuppe und gewiſſer Maßen froh, als ein Diener an der Thür erſchien, der dort eine ſtumme einladende Verbeugun
machte.

Sie frühſtücken mit uns, ſagte er, oder, wie hei
es, Sir Eduard? Sie nehmen Ihren Lunch mit uns. —
Rodney verbeugte ſich ſteif und reichte der Gräfin d
Arm, Aurel bot den ſeinen dem Fräulein, der G
heimerath folgte nach.

Es war ein fröhliches kleines Mahl, das ſo a
geſucht ſein wie möglich war, weil der Geheimer
es ſo befohlen hatte. Die Mittheilung ſeines Se
tärs hatte ihn dazu beſtimmt, eine Probe abzule
daß ſein verrufener Geiz Verleumdung ſei. Mit lau
der Miene ſah er zuweilen, ſowohl ſeinen Vetter,

den Engländer, an, und er glaubte zu bemerken, daß Beide einige Mal fragende Blicke wechſelten, die ihn ſehr beluſtigten. Die Unterhaltung wurde, Rodney's wegen, zum Theil auf Engliſch geführt, wobei der Geheimerath wenig mitſprechen konnte. Er war daher um ſo mehr darauf gewieſen, theils zu beobachten, theils ſeine Gäſte zu ermuntern, theils Aurel in Beſchlag zu nehmen, während Rodney fortgeſetzt von den Damen durch Mittheilungen und Fragen in Athem erhalten wurde.

Aurel hörte zerſtreut und mit halben Ohren zu, was ſein Vetter ihm über mancherlei Perſonen, geſellſchaftliche Ereigniſſe und endlich auch über Staats- und politiſche Affairen mittheilte. — Es machte dem Geheimerath Freude, zu ſehen, wie er damit die Gedanken ſeines jungen Verwandten durchkreuzte, der immer geneigt ſchien, ſich in ſeine eigenen Betrachtungen zu verſenken, und, unmuthig über ſeinen Peiniger, dieſen doch nicht abſchütteln konnte, ſondern hören und antworten mußte.

Du gehörteſt vor deiner Reiſe auch zu den Unzufriedenen, ſagte der Geheimerath endlich lachend, die von der großen Freiheits-Göttin träumten, welche allen Menſchen daſſelbe Anrecht auf das Füllhorn ihrer

Gaben gegeben hat, die ihnen von einigen bevorrechteten Kaſten wegescamotirt worden ſind.

Ich weiß in der That kaum, was ich ehemals war, antwortete Aurel erröthend; allein ich empörte mich, wie ich denke, gegen die Bevormundung, welche den beſchränkten Unterthanen-Verſtand erfunden hat.

Gegen die hohe weiſe Bureaukratie! rief der Geheimerath; o! daran würdeſt du vollkommen recht gethan haben; doch du gingſt viel weiter, guter Aurel. Du ſprachſt zuweilen ſehr erhitzt von Menſchenrechten, Tugend, gleichmäßiger Freiheit und gleichmäßigen Rechten und Anſprüchen; kurz, du warſt ein Demagoge, ein Volksbeglücker.

That ich das, ſagte der junge Mann, ſo habe ich freilich geſündigt, und beſſere Erkenntniß iſt während deſſen über mich gekommen. Die Menſchen ſind ein ſo niedrig ſtehendes, verderbtes, ſelbſtſüchtiges Geſchlecht, daß es Thorheit oder Wahnſinn iſt, zu hoffen, daß ſie jemals zu einer wahren Freiheit gelangen werden.

Bravo, Aurel! lachte der Geheimerath, indem er ihm ſein Glas zum Anſtoßen hinhielt. Auch du, Brutus, auch du gehörſt zu den Geheilten! Aber weißt du, daß damals, als du plötzlich fortgingſt, es nicht

Wenige gab, die das Gerücht verbreiteten, der Weltſchmerz hätte dich ergriffen und die Regierung dir einige Winke gegeben, dich zu entfernen?

Wenn das wirklich der Fall war, erwiderte der junge Mann mit einem feſten Blicke auf ſeinen Verwandten, ſo gab es mehrere Perſonen, welche dem widerſprechen konnten.

Nun, du biſt wieder bei uns, ſagte Graf Bodo, und verzeihe, liebe Leonor, wenn ich deine Aufmerkſamkeit auf uns lenke; aber ich bereite dir jedenfalls die größte Freude, wie ich denke, wenn ich dir mittheile daß unſer theurer Aurel bei uns wohnen wird. Wir laden auch Sir Eduard ein, die Inſeparables dürfen nicht getrennt werden. Der Pavillon in der Gartenfront hat ſechs Zimmer, das paßt für Beide, und Niemand iſt genirt. Wir kommen zuſammen, wie es uns gefällt. Keinerlei Zwang darf uns auferlegt werden; denn wir lieben die Freiheit, als conſtitutionelle Staatsbürger, aber wir ſind auch ſocialiſtiſch genug, um unſere Geſellſchaft angenehm zu organiſiren. Sir Eduard iſt ein verwegener Reiter, er hat mit Aurel auf Dromedaren die Wüſten durchflogen, ſomit werden Beide deine Morgen-Spazirritte verherrlichen. Aurel iſt ein Virtuos, der mit Liszt und Thalberg ſich meſſen kann, und ſeine Stimme war ja immer der Stolz unſerer äſthetiſchen Thee's. — Er wird wieder mit dir ſpielen und dich begleiten, Duette ſingen und Romanzen. Ich bin entzückt, Aurel, daß wir dich wieder haben, und empfehle dir ganz beſonders die Muſik, die das Herz veredelt, Löwen und Tiger zähmt. — Keinen Widerſpruch, Aurel, du mußt unſere Wünſche erfüllen. Wir bitten alle darum. — Sage ihm doch, Leonor, daß du es wünſcheſt, dir wird er nichts abſchlagen. Selbſt unſere kleine Freundin Beate wird es gern ſehen, einen ſolchen Lion in nächſter Nähe zu haben.

Der Hohn im Geſichte des Geheimerathes trat im Sprechen immer ſtärker hervor und zog ſeine Mundwinkel zuſammen, während ſeine grauen Augen ſich hinter zahlloſen Falten halb verſteckten und vor Vergnügen leuchteten. Er nahm die Hand ſeiner Frau, die er zärtlich wiederholt küßte, als ſie in einigen abgebrochenen Sätzen den Befehl befolgte, der ihr geworden war; aber ihre Worte klangen keineswegs beſonders einladend, und ihre Blicke ſchienen Aurel aufzufordern, nicht darauf einzugehen.

Du himmliſcher Engel! du biſt unwiderſtehlich, wie immer, rief Graf Bodo. Aurel kennt das, er kann nicht länger ungerührt bleiben. Ja, meine Herzens-Leonor, wir werden ſchöne Tage verleben. Ich bin unendlich glücklich, Aurel, und hoffe, wir ſind es Beide. Leonor vervollkommnet ſich immer mehr. Ich verziehe ſie, aber ſie iſt ja mein einziges Gut. Was nützen Reichthümer, wenn man keinen Gegenſtand hat, dem man Alles und ſich ſelbſt zu Füßen legt? — Mein Gott! ich — ich bin ein einfacher Mann, ein Mann, der, wie Cincinnatus, ſein Gericht Rüben auf ſeinem Acker verzehren könnte. Ich könnte der tugendhafteſte Republicaner ſein, der mit Stolz ſeinen zerriſſenen Rock trägt; aber meine ſchöne Frau liebt den Glanz, die Pracht, die Geſellſchaft, und ich bin ein ſchwacher und nachſichtiger Gemahl. — Bei jedem Satze küßte er die Hand der ſchönen Frau von Neuem, die ſchweigend dazu lächelte, während Aurel über dieſe widerliche, heuchleriſche Zärtlichkeit innerlich empört war. — Du mußt ſehen, fuhr Graf Bodo fort, daß Leonor es verſteht, ihren Ruf, als Zauberin der Geſellſchaft, zu bewahren, durch zauberiſche Feſte, die den feinſten Duft der Lebenscrême athmen, und du wirſt hingeriſſen werden, Aurel, du wirſt dich ausſöhnen mit deinem Ueberdruß an den exquiſiten Leuten.

Der junge Mann war in großer Verlegenheit, wie er ſich aus dieſer üblen Lage ziehen ſollte. Er ſah, wie feſt die Abſicht ſeines Vetters wurzelte, ihm ſeine Gaſtfreundſchaft aufzudrängen, und wollte er keinen offenen, plötzlichen Bruch herbeiführen, ſo bot ſich ihm kaum ein Mittel dar, davon loszukommen. Dem entgegen fühlte er den heftigſten Widerwillen, ſich dem häuslichen Kreiſe des Grafen anzuſchließen, welcher boshaft genug war, ihn ſchon heute fühlen zu laſſen, was ihn erwartete. Mit der Gräfin täglich beiſammen zu ſein, beleidigte ſeine Empfindungen. Seine Erinnerungen drängten ſich zu einem Gefühle zuſammen, das, wunderbar gemiſcht aus den verſchiedenſten Leidenſchaften, ihn bei ihrem Erſcheinen ergriffen hatte; dann aber wußte er es gewiß, daß er niemals ganz vergeſſen konnte, was ſie an ihm gethan hatte.

So ſchön und lächelnd, wie ſie ihn empfing, und ſo unbefangen ſie ihn behandelte, war er dennoch überzeugt, ſein Anblick ſei ihr unangenehm. Und wie hätte es anders ſein können? Sie war gequält und gepeinigt, wie er ſelbſt, durch die Forderung ihres Mannes und unverkennbar wünſchte ſie, daß er es bemerke, als ſie, die Augen nochmals zu ihm aufhebend, mit einem ſpöttiſchen und meſſenden Blicke die letzten Worte des Geheimerathes begleitete.

Ich muß, ſagte Aurel, dennoch mich vor allen Lockungen verwahren, da ich Verpflichtungen der Freundſchaft für Rodney habe, er aber, wie ich faſt mit Gewißheit vorausſetzen muß, Ihren gütigen Vorſchlag nicht annehmen wird.

Nicht annehmen? fiel der Geheimerath ein. Warum ſollte er meine freundliche Bitte zurückweiſen?

Weil er glauben wird, das Angenommene nicht erwidern zu können.

O, Poſſen! lachte Graf Bodo, das wäre ein falſches Zartgefühl. Engländer ſind überdies praktiſche Leute, und ſelbſt wenn er auf den Gedanken käme, daß eben nicht gerade ſeinetwegen ſich ihm mein Haus öffne, ſo wird er deine Freundſchaft um ſo höher ſchätzen. — Aber da ſitzt er ja zur Stelle und ſtarrt uns an, mit der Ruhe des guten Gewiſſens. Sage ihm, um was es ſich handelt, oder ich will es ſelbſt thun. — Theurer Sir Eduard, ich lade Sie ein, Ihre Wohnung bei mir zu nehmen. Wollen Sie? Es wird mir Freude machen.

Die Augen aller Theilnehmer dieſer Scene hingen mit geſpannter Erwartung an Rodney, der ſich ſteif höflich verbeugte und langſam, ohne eine Miene zu verziehen, erwiderte: Ich glaube eine ſo freundliche und herzliche Einladung nicht ablehnen zu dürfen, die mir die Ehre verſchafft, in Ew. Excellenz Nähe zu ſein und der edlen Dame des Hauſes meine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen.

Dieſe Antwort war überraſchend und entſcheidend. Der Geheimerath ſchüttelte Rodney die Hand und ſah mit triumphirendem Lächeln Aurel an. Es iſt alſo abgemacht! rief er, ich werde auf der Stelle die Zimmer in Bereitſchaft ſetzen laſſen. Du biſt ganz roth vor Freude geworden, Leonor; aber du kannſt es nicht mehr ſein, als ich ſelbſt es bin. — Jetzt ſtrenge deine Erfindungsgabe an, damit wir unſere Gäſte unterhalten. Morgens Spazirritte, oder im Park, oder Studien, oder Galerieen und Muſeen, Beſuche und Vorbereitungen. Mittags ein ausgewählter kleiner Kreis, Abends Concert, Theater, Ball-Geſellſchaft, ſo wird der Winter ſchon vergehen. — Du mußt dich vorſtellen laſſen, Aurel. Leonor wird dich in die geiſtvollſten Kreiſe einführen. Bei der Prinzeſſin Karoline wird wöchentlich einmal geleſen, Göthe kritiſirt, Gedichte gemacht; bei der Fürſtin Waldſtein findeſt du alles, was Geiſt hat, und Leonor ſelbſt hat ihre

Abende, wo Gelehrſamkeit, Kunſt, Wiſſenſchaft, kurz, alle Muſen einen olympiſchen Duft durch mein armes Haus verbreiten.

In dieſem Tone fuhr Graf Bodo fort zu ſprechen, bis endlich nach und nach feſtgeſetzt wurde, daß am Abend die beiden Herren ihren Einzug halten und als Familienglieder betrachtet werden ſollten. Der Graf blieb der liebenswürdige Wirth und in unerſchöpflicher guter Laune, ſo daß er erſt nach zwei Stunden ſeinen Gäſten erlaubte, ſich zu entfernen. Endlich waren ſie gegangen, und nach einigen leiſen Worten der Gräfin entfernte ſich auch das Geſellſchafts-Fräulein, während ſie ſelbſt ſich in eine Ecke der Bergere ſetzte und die Rückkehr ihres Gatten erwartete, der ſeinen Verwandten durch die Vorzimmer begleitete.

Nun, Leonor, rief er im Hereintreten laut lachend, das iſt ein köſtlicher Spaß; ich hoffe, daß Du damit zufrieden biſt.

Ich finde nichts darin, was einem Scherze ähnlich ſähe, war ihre Antwort.

Nichts, mein Kind, nichts? ſagte er, näher tretend; warum denn nicht? Aurel krümmte ſich wie eine Katze, der Nußſchalen unter die Füße gebunden werden ſollen. Er berührte Deine Hand etwa, wie ein Kaninchen, das im Käfig der Schlange, in eine Ecke gedrückt, nicht mehr weiß, wohin, und vor Entſetzen beim Anſtreifen des grauſamen Feindes ſchaudert.

Ein herrlicher Vergleich! erwiderte die ſchöne Frau, die Augen erhebend. — Haßt er mich oder fürchtet er mich ſo ſehr?

Beides, ſagte der Geheimerath, Beides! — Warum ſoll er Dich nicht haſſen, Leonor? Der arme Junge hat einige bittere Erfahrungen gemacht. Und warum ſoll er Dich nicht fürchten, theurer Engel? Er traut Dir ganz ſicher alles mögliche Ueble zu.

Er lachte von Neuem nach ſeiner Weiſe laut und ſcharf, indem er auf und ab ging und die Röthe im Geſichte ſeiner Frau mit Vergnügen aufſteigen ſah. — Das iſt ja eben ſo ſpaßhaft, fuhr er dann fort; aber ich will ihn hier haben, in meiner Nähe, unter meinen Augen, weil es das beſte Mittel ſein wird, ihn zu zwingen. . . Er brach bei dieſem Worte ab und ſagte, indem er dicht an die Bergere trat: Du mußt mir nicht böſe ſein, Leonor; Du weißt, daß ich alles thue, was Du willſt, und wirſt mir glauben, daß ich dieſen Menſchen, der meinem Leben aufgedrungen iſt, durch Verhältniſſe, die zu zerreißen nicht in meiner Macht ſteht, weit von mir ſtoßen würde, wenn es nicht beſſer wäre — auch Deinetwegen beſſer wäre —, ihn unter Aufſicht zu nehmen.

Was mich betrifft, war die Antwort der Gräfin, ſo weiß ich nicht, was mein Wohl mit ihm zu ſchaffen hat. Wenn ich jedoch bedenke, was einſt zwiſchen uns ſich begab, fügte ſie mit einem leiſen Lächeln hinzu, ſo ſcheint es mir allerdings gerechtfertigt, daß ich nur mit innerem Widerſtreben daran denken mag, ihn oft zu ſehen und ſeine Nähe zu ertragen.

Der Geheimerath ſchlug luſtig in die Hände. Leonor! rief er, ſich zu ihr beugend, ich denke, Du biſt darüber hinaus und haſt die alten Geſchichten vergeſſen. Was war es doch? ja, richtig. — Aurel hatte eine Liaiſon mit Dir begonnen; ich lernte Dich durch ihn kennen, und Du wählteſt mich, woran Du jedenfalls recht thateſt. — Was konnte er Dir bieten mit ſeiner ſchmalen Apanage? — Die ganze Welt, das heißt alle Vernünftigen, ſtimmte Dir bei und lachte ihn aus, denn er benahm ſich wie ein Narr, bis er endlich davon lief. — Jetzt nach beinahe vier Jahren iſt er wiedergekommen und hat, wie ich beim erſten Blicke ſah, ſeinen Groll unvergeſſen mitgebracht. — Was kann alſo Beſſeres geſchehen, als ihn mit Beweiſen unſerer Güte überhäufen? und wie kann er unſchädlicher, lächerlicher ſein, als in der Rolle, die ihm zugetheilt wird, wenn Du willſt?

Und ſo viel Zwang, ſo viel — Unwahrheit! flüſterte die Gräfin.

Heuchelei, wie man es nennen könnte, fuhr er fort; wer heuchelt denn aber nicht in dieſer argen Welt? — Vergiß Eines nicht, theure Leonor, vergiß nicht, daß dieſer junge Mann der Erbe meiner Güter iſt, wenn nicht — er zuckte ſpöttiſch mit den Lippen — wir irgend ein Mittel finden, ihn um dieſe ſchöne Hoffnung zu bringen. — Ich bin kein Mann, der todte Capitalien ſammelt; alles, was ich erworben und was mir zufließt, ſteckt in den vielfachen Unternehmungen, Fabriken und Anlagen, die den Ertrag meines Beſitzes verdoppelt und verdreifacht haben, abe auf Jahre hinaus noch bedeutende Summen fordern. — Ich weiß nicht, warum ich nicht anders operire, abe es iſt einmal ſo, und wenn ich heute ſtürbe, würd er morgen Alles nehmen, ſelbſt dieſes Haus. — A les! und Du ... Du ... Es würde von ihm a hangen, ſagte er nach einem augenblicklichen Schwe gen, wie großmüthig er ſein wollte.

Ich verzichte auf ſeine Großmuth, rief die Grä erröthend, und ihre Mienen drückten einen hohen G von Entrüſtung aus. Gibt es Mittel, ihm zu entgehen? fügte ſie langſamer und leiſer hinzu.

Ich hoffe — o ich hoffe! erwiderte der Graf; und eben deswegen will ich ihn hier haben. — Sei geduldig, Leonor, und ſei folgſam. Lache mit ihm, ſcherze, feſſele ihn an Dich, ſchlage jeden Weg ein, der dies bewirken kann. — Sei unbeſorgt. Er iſt immer ein Phantaſt, ein Tugendnarr geweſen. Denke daran, ſüßer Engel, daß, wenn er dieſes Mal aufwacht aus ſeinen Täuſchungen, ſein Wüthen nur lächerlich ſein muß. — Er küßte die ſchöne Frau auf die Stirn und ging hinaus.

4.

Am Abend, als es dämmerte, ſuchte Aurel ſeinen Milchbruder auf, und nach einiger Mühe fand er Straße, Haus und Werkſtatt, wo der junge Meiſter allein bei ſeiner Arbeit war.

Aurel bot ihm die Hand, Franz Willner hob die ſeine in die Höhe. Ich weiß doch nicht, ſagte er, ob meine rußigen Finger einſchlagen dürfen.

Warum? fragte der Graf.

Weil's Ihnen leid werden könnte, wenn's Unglück geſchehen iſt, erwiderte Franz lachend. Eine Arbeiterhand iſt hart und färbt wohl gar ab.

Höre, Franz, antwortete Aurel, als er den jungen Meiſter feſthielt, es hat ſich nichts in den vier Jahren an mir und in mir geändert. Nenne mich Du, wie ehemals, und habe mich lieb, wie ich Dich lieb habe: als einen Freund, der in aller Noth treu aushält.

Das iſt ein Wort! ſagte Franz, und es würde falſch und hochmüthig ſein, wenn ich nicht aufrichtig es annehmen wollte. — So will ich denn Aurel ſagen, wie ich es immer gethan habe, und wenn Du der alte Aurel biſt, ſo ſetze Dich zu mir; denn ich bin bei einer Arbeit, die fertig werden muß, weil ſie in einer Stunde abgeholt werden ſoll.

Können wir plaudern? fragte der Graf.

Plaudere ſo recht von der Leber fort, lachte de Meiſter. Aber warte nur einen Augenblick. — E ſprang in eine Seitenkammer und kam mit eine Holzſtuhle zurück. — So, ſagte er, das iſt ein Si wie er ſein muß. — Mein Geſell iſt heute in di Herberge gegangen, wo Auflage gehalten wird. — Ich habe einen Geſellen, Aurel, und werde in näc ſter Woche noch einen brauchen können. In der Kammer können zwei gut ſchlafen. Ein Bett beſitze ich ſchon, und ein zweites habe ich heute gekauft. Ein neues, breites, rief er luſtig nickend, weil ich es ſelbſt brauchen will.

Ah, ich verſtehe, ſagte Aurel. Aber Betten ſind Sache der Braut. Bringt ſie Dir nichts mit?

Weiß es nicht, und frage nicht danach, verſetzte Franz. An einer Ausſtattung wird's ihr nicht fehlen; ſie iſt auch ſonſt guter Leute Kind.

Erzähle! erzähle! ſagte der Graf, und eine Cigarre anzündend, rückte er den Stuhl gegen den Schraubſtock, ſtützte ſich mit dem Arme darauf und ſchlug die Füße über einander. — Der junge Meiſter beſchäftigte ſich inzwiſchen mit einem großen Schranke von Eiſen, der kunſtvoll und fein gearbeitet, von ihm überall genau beſichtigt und mit leiſen Feilſtrichen da und dort noch nachgeholfen wurde. Er verſuchte die Schlöſſer und Riegel, zog alle Schrauben an, und bei dieſer Arbeit erzählte er ſeine einfache Geſchichte, die wenig Bemerkenswerthes bot. – Er war fleißig geweſen, hatte an Geſchicklichkeit zugenommen, hatte geſpart und vor einem halben Jahre ein Mädchen kennen gelernt, die ihm, wie er ſagte, das Herz aus der Bruſt gezogen hatte mit ihren blauen, liſtigen Augen.

Nun bin ich ſo weit, ſagte er dann aufblickend, wie ich ſein will. Ich habe die Werkſtelle hier gekauft und habe Arbeit, die ſich lohnt.

Was iſt es für ein Schrank da? fragte Aurel.

Eigentlich mein Meiſterſtück, erwiderte Franz. Ein Geldſpinde von neuer Art, mit allerlei Sicherheits-Vorrichtungen, kunſtvollen Schlöſſern und geheimen Fächern, die ſo leicht Keiner öffnet; er müßte denn wiſſen, was ich weiß. — Iſt es aber nicht ſonderbar, fuhr er lachend fort, daß wir, die wir nichts haben, dafür ſorgen müſſen, daß die reichen Leute ihre Schätze und ihre Geheimniſſe gut verwahren? Wir mit unſerer Arbeit und unſerem Schweiß müſſen unſere Köpfe anſtrengen, um Mittel zu entdecken, damit die Reichen ruhig ſchlafen können. — Und das iſt ein Schrank, fuhr er fort, indem er mit dem Hammer an das klingende Metall ſchlug, worin viel Mammon liegen wird, den wir vielleicht beſſer benutzen könnten, wenn wir ihn hätten.

Du haſt dies Geldſpinde alſo verkauft? fragte Aurel.

Geſtern, ſagte Franz.

An einen Kaufmann oder Banquier?

An Jemand, der alles das iſt und noch weit mehr, erwiderte Franz. Ich habe ſonſt keine Furcht vor Einem, mag er heißen, wie er will. Unter dem feinen Rock und hinter dem Stern ſteckt doch zuletzt nur ein Menſch, wie ich auch bin. Aber wie er geſtern hier war und da ſaß, wo jetzt der Stuhl ſteht, und ſprach von Eiſen und Eiſenzöllen, von ſeinen Hütten und Gruben und Hammerwerken, ſeinen tauſend Arbeitern, die er ernährt, und ſeinem Einfluſſe auf Geſetz und Recht, da ging mir ein Schauer durch den Kopf, daß ein Menſch ſo viel vermag, während ich mit allem meinem Willen nicht über den Kreis meines Armes hinaus kann.

So iſt das Leben, ſagte Aurel lächelnd. Doch alle dieſe kleinen und großen Kreiſe ſollen ſich friedlich vereinigen und verſchmelzen. — Wer iſt der Mann, der Dich ſo furchtſam gemacht hat?

Einer, antwortete Franz mit ſichtlicher Scheu, den Namen zu nennen, der Dir auch ſchon hart in den Weg getreten iſt.

Der Reichsrath? mein Vetter? rief Aurel überraſcht. Wie kommt er zu Dir? Und geſtern, ſagſt Du?

Sprechen müſſen wir davon, ſagte der junge Meiſter; aber die Sache iſt nicht von geſtern. Vor ein paar Wochen ſchon kam der Secretär zu mir und ſah mein Werk da an. Du kennſt den alten Herrn Winkel, der des Grafen rechte Hand iſt?

Ich kenne ihn, erwiderte Aurel.

Er iſt ein Mann, fuhr Franz fort, der eben nicht zum beſten ausſieht; aber wenn man ihn zum Freunde hat, kann man Manches erreichen.

Und Du — Du haſt ihn zum Freunde? fragte Aurel.

Die Sache iſt ſo, erklärte Franz: Meine Braut, Johanna — ja, ich hätte es vielleicht eher ſagen ſollen ... Er ſtrich mit der Hand über ſeine Stirn in die Höhe ... Sie iſt im Dienſte der Frau Gräfin, Jungfer bei ihr, und eben deßwegen — das iſt die Urſache — ja, das iſt die wahre Urſache, weßhalb Herr Winkel mir gewogen iſt — weil nämlich die Frau Gräfin es ſehr gut mit Hannchen meint und ihr verſprochen hat, ich ſolle für das ganze Haus die Arbeit erhalten, auch weiter von ihr empfohlen werden.

So, nun iſt es heraus, ſagte Franz, als der Graf ſchwieg. — Ich mußte es Dir ſagen, und wußte nicht, ob es meinem lieben Aurel unangenehm zu hören wäre, aber es iſt einmal ſo, und ich kann es nicht ändern. — Ganz recht war es mir niemals. Die Gräfin iſt eine ſtolze Dame, die immer nur auf Vergnügen ſinnt und nichts verlangt, als Pracht und wie ſie die Erſte ſein will, die von Allen bewundert wird. — Der Graf iſt genau, aber für die Frau wirft er das Geld mit vollen Händen fort. Da iſt ihm nichts zu theuer Er iſt ganz närriſch, eine ſo ſchöne junge Frau zu haben, die ihn allen Anderen vorzieht, obwohl er alt iſt und häßlich ausſieht.

Wer weiß! rief Aurel auflachend.

Nein, nein! ſagte Franz eifrig, Hannchen hat mir vielerlei erzählt. Was ich ſage, weiß ich von ihr, und es war wenig Gutes, obwohl ſie es immer entſchuldigen wollte; aber was ... nun ja, was Sachen betrifft, die eine Frau nicht thun darf, ſo hat ſie geſchworen, daß die Gräſin keinen Gedanken für andere Männer hat. Es iſt Alles Eitelkeit, Alles Hochmuth, aber ſie hat kein Herz, wie Hannchen meint Es kann ſich Keiner rühmen, irgend eine Gunſt von ihr erlangt zu haben, obwohl, wie Hannchen ſagt, es mehr als Einer ſchon verſuchte. Das weiß der Graf recht gut, und eben darum iſt er ſo ſtolz darauf, daß ſein weißer Ziegenbart ihr mehr gilt, als Jugend und Schönheit.

Der junge Meiſter ſaß noch immer auf der Erde, bald lehnte er ſich tief in den Schrank hinein und arbeitete dort, bald machte er eine kleine Pauſe und zog ſeinen Körper zurück, um weiter zu reden. Ein Licht ſtand neben ihm und beleuchtete ſein jugendliches Geſicht, das allerdings nicht ſchön war, aber in welchem Kraft und Tüchtigkeit ſich einnehmend ausdrückten. — Sein langes, dunkles Haar flog um die breite Stirn; ſeine Augen hatten eine durchdringende Tiefe, und ſein Mund war ſchmal und fein gebildet.

Der Graf iſt nun zwei Mal bei mir geweſen, ſagte Franz, und hat um den Schrank gehandelt, wie ein Jude, bis ich ihn endlich billig gelaſſen habe. Was ſollte ich machen? Hannchen's wegen mußt' ich thun, was irgend angeht, und dann die Arbeit im Hauſe, die Herr Winkel mir verſchafft hat. So aber ſin die reichen Leute, rief er aufſpringend: ſie zwacken un oft, wie Blutſauger, und werfen doch für ihre Eitelkeit und ihre Leidenſchaften zehnfach ſo viel in ein Minute fort.

Nimm Dich vor dem Grafen in Acht! ſagte Aure Und was Deinen Freund, den Secretär Winkel, a belangt, ſo iſt es der größte Schuft, den die Son beſcheint.

Pſt! murmelte Franz, den Kopf vorbeugend. Spri einer vom Wolf, ſo iſt er da. Ich höre ihn auf der Treppe huſten; das muß er ſein!

Aurel ergriff ſeinen Hut und deutete auf die Kammer. Ich will dort warten, bis er fort iſt, ſagte er leiſe. Er darf nicht wiſſen, daß ich Dich geſehen habe.

Aber er weiß es ſchon, verſetzte Franz.

Wer hat es ihm geſagt?

Ich ſelbſt, geſtern. Er war mit uns im Circus — mit mir und Hannchen. In meiner Freude ſagte ich ihm Alles.

So verſchweige ihm heute wenigſtens, daß ich hier war, flüſterte Aurel, indem er in die Kammer ſchlüpfte, während eine Hand draußen den Drücker an der Thür der Werkſtatt faßte.

Gleich darauf hörte er die ſanfte und einſchmeichelnde Stimme des Secretärs, und durch eine Spalte in der ſchlechten Pforte der Kammer konnte er die beiden ſchiefen Linien deutlich ſehen, aus denen Winkel zuſammengeſetzt war. — Der ganze Abſcheu, den er gegen dieſen Mann hegte, erwachte in ihm und flüſterte ihm die Überzeugung ein, daß irgend eine Schurkerei den Secretär zu den Freundſchafts-Beweiſen und Lobſprüchen antrieb, mit welchen er den argloſen jungen Meiſter überhäufte.

Nun, ich komme trotz des ſchlechten Wetters, lieber Willner, ſagte Winkel. Natürlich mehr, um Sie ſelbſt zu beſuchen, als um den Auftrag des Grafen zu erfüllen. Der Schrank iſt doch ganz fertig?

Fix und fertig, antwortete der Meiſter. Wenn der Herr Graf mir nicht geſagt hätte, er wolle ihn ſelbſt abholen laſſen, ſo hätte ich ihn ſchon abgeliefert.

Der Graf iſt immer gütig, immer einſichtsvoll und über alle Maßen praktiſch! rief Winkel. — Sie werden ihn noch kennen lernen, mein lieber Freund, und ſeinen Geiſt bewundern. Immer gütig, ſage ich, lieber Willner. Er ſpart Ihnen die Transportkoſten; ſeine Pferde und Leute müſſen gleich hier ſein. Dazu iſt er ein Menſchenkenner, wie er ſelten vorkommt. Er erkennt jedes Talent, ſchätzt Jeden nach ſeiner Nützlichkeit, nicht nach Rang, Geburt oder Geld. Im Vertrauen, Willner, er achtet Sie ſehr hoch. Sie haben ihm außerordentlich gefallen, und geben Si Acht, Willner, ich glaube Ihnen ſagen zu können, e wird nicht lange dauern, und er hat einen Pla für Sie.

Während er ſprach, hatte er mit dem Lichte in de Hand den Schrank von allen Seiten, nach außen un innen, betrachtet und ſagte dem Verfertiger nun vie

Lobſprüche über die Schönheit und Feinheit ſeiner Arbeit. — Er probirte die Bramaſchlöſſer und bewunderte die Leichtigkeit, mit welcher der kleine Schlüſſel die gewaltigen Riegel und Stangen bewegte. — Sie ſind ein Künſtler, Willner, ein geborner großer Künſtler, ſagte er. Dieſer Schrank, an dem nicht eine Fuge zu bemerken iſt, und der ſo mancherlei geheime Behältniſſe enthält, iſt ein Kunſtwerk, das ich, für mein Theil, weit höher achte, als ein Bild von einem gewiſſen Raphael oder dergleichen, das nichts iſt, als ein Stück Leinwand, auf welches Farben gepinſelt werden. — Das iſt Phantaſterei, Modeſache; die Allermeiſten glauben ſich lächerlich zu machen, wenn ſie über ſolche alte Scharteke nicht außer ſich gerathen; dieſer Schrank dagegen iſt reelle Kunſt, ein Wunder des menſchlichen Geiſtes. Es iſt enorm, Willner, es iſt eine Schöpfung. — Nun zeigen Sie mir geſchwind die geheimen Fächer. Wo ſtecken ſie? Das Geheime, Verſteckte, das iſt meine Sache. Darum bin ich Geheim-Secretär. Haha!

Franz zeigte ihm mehrere geheime Behälter, die unmerklichen Knöpfe, an welchen gedrückt werden mußte, die Federn, welche dann aufſprangen, und die Fächer, welche ſich vorſchoben. — Der Secretär des Grafen muſterte dieſe Einrichtungen mit neuen Lobſprüchen. — Aber, ſagte er dann, es iſt noch ein ganz geheimes Behältniß da, wovon Se. Excellenz mir erzählt hat. Iſt es nicht ſo, Willner?

Ja, erwiderte der junge Meiſter, es iſt noch eine Abtheilung da; aber, als ich ſie dem Grafen zeigte, hat er mir verboten, irgend Jemandem das Geheimniß mitzutheilen.

Auch mir nicht? fragte Winkel, ihm luſtig zunickend, und indem er ſeine grauen Augen weit öffnete und ſeinen langen Kopf in eine wackelnde Bewegung ſetzte, fing er noch ſtärker zu lachen an. — Wahrhaftig, auch mir nicht? ſchrie er. Das iſt prächtig, über alle Maßen luſtig!

Der Graf hat Keinen ausgenommen, ſagte Franz ernſthaft.

He, he! das iſt meiner Seele ein Spaß! Mir will er es nicht zeigen, ſelbſt mir nicht! ſchrie Winkel, indem er ſeine mageren Hände an einander rieb. Ich denke wohl, Sie wiſſen, Willner, daß Se. Excellen vor mir kein Geheimniß hat, niemals hatte und niemals haben wird. — Wenn ich nicht mehr zu bewahren hätte, als das, lieber Freund, wäre es weni genug. Der Graf wird es mir ſelbſt ſagen, ehe ich ein Wort darum verliere.

Das wird er ganz gewiß thun, erwiderte Franz.

So, ſo, ſagte Winkel huſtend und ſeine Hand auf die Schulter des Meiſters legend. Sie ſind gewiſſenhaft, Willner, ich will auch gar nicht weiter danach fragen, wenn Sie es mir nicht freiwillig zeigen wollen. Wollen Sie?

Nein, ſagte Franz, es würde gegen meine Pflicht ſein.

Recht ſo! recht ſo! rief der Secretär, ihn angrinſend. Jetzt ſehe ich, daß Sie ſchweigen können, und daß man ſich auf Sie verlaſſen kann. — Ich habe Hannchen vorher geſprochen. Sie hat mir Grüße aufgetragen.

Danke, danke! antwortete Franz. Ich hoffe ſie noch heute Abend auf ein Stündchen zu ſehen.

Es wird nicht angehen, fürchte ich, verſetzte Winkel. Es iſt viel Lärm heute im Hauſe. Graf Aurel iſt doch heute bei Ihnen geweſen?

Der Schloſſer bückte ſich nach dem Hammer, um den Secretair nicht anzuſehen; dabei ſagte er mit einiger Anſtrengung: Er iſt nicht bei mir geweſen, wobei er in Gedanken ſich über die Lüge beruhigte, weil Aurel noch bei ihm war.

Aber es hat hier Einer geraucht, fuhr Winkel fort, indem er die Flügel ſeiner mächtigen Naſe weit öffnete, und es iſt ein ſehr angenehmer feiner Geruch, der mich gleich auf die Vermuthung brachte, daß Sie vornehmen Beſuch gehabt haben.

Ich habe keinen vornehmen Beſuch gehabt, verſetzte Franz mit ſo viel Ehrlichkeit, daß der Secretär des Grafen von der Wahrheit überzeugt war. — Ich glaube Ihnen, lieber Willner, ich glaube Ihnen mehr als jedem anderen Menſchen, ſagte er mißtrauiſch umherblickend. O, der liebe Graf Aurel wird heute auch wenig Zeit gehabt haben, ſich zu Ihnen zu begeben; allein wenn er erſt bei uns im Hauſe wohnt . . .

Bei Ihnen — bei Sr. Excellenz wohnt? fragte Franz erſtaunt.

Jetzt wußte Winkel gewiß, daß der junge Graf nicht hier geweſen ſein konnte, denn die Verwunderung des Schloſſers war über alle Maßen groß und völlig ungekünſtelt.

Wenn Sie es mir nicht verſicherten . . . ſagte Franz, als Winkel ſich noch weiter ſchief verbeugte, als gewöhnlich, und ihm ſpöttiſch zunickte.

So glaubten Sie es nicht! fiel er ein. — Ha, ha! Sie kennen die Welt zu wenig, Willner.

Aber die Gräfin... Aber damals? fragte Franz kopfſchüttelnd.

Bah, bah! ſagte Winkel, mit den Fingern ſchnippend; das ſind alte, vergeſſene Geſchichten. Viel Waſſer iſt ſeitdem den Berg herunter gelaufen, und große Herren ſind klug und weiſe, mein junger Freund. — Ich habe damals den lieben Grafen Aurel in einem Zuſtande geſehen, als ſei er raſend und werde eine ſchreckliche That thun. Ich habe gehört, wie er Fluch und Schmach über die treuloſe Dame ſeines Herzens ausſchüttete und endlich Beide der Verachtung und Strafe Gottes und der Menſchen überlieferte, und heute — paſſen Sie auf, Willner — heute habe ich geſehen, wie er der edlen Frau Gräfin die Hand küßte und ſo liebenswürdig ſüß ſchmeichelte, als ſei nie etwas zwiſchen ihnen vorgefallen.

Das that er! rief Franz vorwurfsvoll, indem er, unwillkürlich die Kammerthür anſtarrte.

He, he! erwiderte der Secretär huſtend und lachend, vergeben iſt ſüß, und warum ſoll man nicht, wie ein kluger Mann, ſich in etwas finden, das abgemacht und nicht zu ändern iſt? — Denken Sie, Willner, wenn Hannchen untreu würde, einen Anderen nähme, der ihr beſſer gefiele, oder überhaupt einen

Gegenſtand fände, einen großmüthigen, reichen Freund etwa, der ſich ihrer beſonders annähme. Wie? — Was ſagen Sie?

Eine Unruhe ergriff den jungen Meiſter. Er zuckte mit den Armen und mit den Lippen und ſagte dann, den Hammer, den er in der Hand hielt, heftig auf ſein Werkſtattbrett werfend: Reden Sie nicht davon, Herr Winkel, es wird nimmermehr geſchehen!

Es wird nicht geſchehen; nein, es wird nicht geſchehen! Aber denken Sie ſich, Willner, wenn de Freund Sie nach Jahren in ſein Haus nöthigte, un die alte Geliebte, das ſchöne Hannchen, Ihnen di Hand reichte und Sie bäte, zu kommen und bei i zu wohnen. Wenn Sie ſie täglich und ſtündlich ſeh könnten, und ſie blickte Sie an mit der alten Lie und den ſüßen Augen und flüſterte leiſe Bitten Ihr Ohr. — Hehe, he!

O, o! ſagte Franz, ich würde aber auf kein Fall kommen.

Winkel krümmte ſich ganz zuſammen, indem recht aus dem Zwerchfell lachte und mit ſeinen l gen Fingern ſtreichelnd an Willner's Armen herum fuhr. Sie ſind, was man einen ehrlichen, einfac Menſchen nennt, Willner, ſagte er, und deßwe achte ich Sie ſo hoch, und weil Hannchen auch ſo eine gute einfache Seele iſt, darum wird ſie für Ihr Glück ſorgen, und ich werde ihr beiſtehen, ſo viel ich kann; was aber den lieben Grafen Aurel und meine ſchöne Gräfin betrifft, ſo möchte ich Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen. Voraus geſetzt, daß Sie ſchweigen können.

Schweigen kann ich, antwortete Franz.

Winkel hob den Finger in die Höhe und drehte den Kopf, als ob er auf ein Geräuſch horchte. — Pſt, ſagte er, Sie können ſchweigen, das weiß ich. Das geheime Schubfach, hehe! — Es kann doch Keiner hören, was wir ſprechen?

Wer ſollte uns hier hören können? Aber es iſt vielleicht beſſer, wenn ich nichts weiß.

Die Hand darauf, daß Sie Niemandem etwas davon mittheilen! fuhr Winkel fort, ohne auf den Einwand zu achten.

Wenn's ſo ſein muß, will ich die Hand darauf geben, ſagte Franz, obwohl ſein Geſicht ſtarken Widerwillen ausdrückte.

Ich weiß nicht, rief der Secretär indem er ſich ſetzte, den Ellbogen auf ſein Knie ſtemmte und ſein Kinn in ſeine Hand legte — ich weiß wahrhaftig nicht, weßhalb ich mich ſo ſehr zu Ihnen hingezogen fühle, Willner. Aber es iſt ſo — es iſt meine Schwachheit für Freundſchaft. Und das kommt wohl daher, ſetzte er nachdenkend hinzu, weil ich ſo allein in der Welt ſtehe, ohne Frau und Familie, ohne Verwandte und dergleichen Heuſchrecken, die zum Ausplündern immer bereit ſind. — Euch habe ich lieb, Euch Beide, Hannchen und Sie, Willner, und darum — wenn Sie Geld brauchen, wenn ich helfen kann mit Rath und That, ſo klopfen Sie bei Winkel an, dreiſt an. Ich habe Geld, für Sie habe ich Geld! immer! und was es auch ſein mag, für Sie iſt allezeit Geld da.

Hannchen hat mir geſagt, wie freundlich Sie fü uns geſinnt ſind, ſagte Franz, der Winkel's ausgeſtreckte Hand ſchüttelte.

Gut, fuhr der Secretär fort, ich bin mehr al freundlich für Euch Beide geſinnt, und verlaſſen Si ſich darauf Willner, es ſoll Ihnen wohl gehen, ab — weiſe muß der Menſch ſein, wenn etwas aus ih werden ſoll. Sei weiſe und habe Geld! das iſt d goldene Lehre, die Jeder ſich einprägen muß. — legte den Finger an die Naſe und ſah den jung Meiſter vertraulich lächelnd an.

Was nun unſeren Grafen Aurel anbelangt, fuhr er fort, ſo wird er alſo bei uns wohnen, und wie ich Ihnen ſagte, Willner, unſer Herr — ich ſage „unſer Herr“, denn Sie ſollen bald in ſeinem Dienſte ſein — hat ſeine väterlichen Abſichten dabei. Er will den jungen Grafen wie ſeinen Sohn betrachten, ihn als Sohn behandeln, der Welt zeigen, daß er ihn liebt und daß Alles vergeben und vergeſſen iſt.

Das iſt ſehr gut, ſagte Franz.

Er ſoll nicht in ſchlechte Hände gerathen, unter Menſchen, die ihn aufreizen und Böſes ausſäen! rief Winkel. — Da iſt die alte Tante des Grafen, und da ſind Andere, die ihn bald in ihren Garnen haben würden. — Nun können Sie bei dem guten Werke gute Dienſte leiſten.

Ich? ſagte Franz; was kann ich thun?

Mir alles ſagen, was Sie ſehen und hören, erwiderte Winkel. Auch der Geringſte iſt oft das Werkzeug Gottes und hilft zu guten Werken. Sie können zum Beiſpiel zuweilen mit dem Grafen ſprechen, er kommt zu Ihnen. Sie können ihn beſuchen. Sie können ihm ſagen, wie hoch Sie den Geheimerath verehren, und nebenbei auch, was Sie von mir denken, Willner. Sie können — ich denken, mit gutem

Gewiſſen — ihm von mir erzählen, und wenn er ſich an mich wenden, mit mir näher bekannt werden will, ſo könnte ich ihm nützlich werden; denn ich weiß Alles, ich ſehe Alles, ich höre Alles und bin ein beſcheidener, ehrlicher, zuverläſſiger Mann, der von dem lieben Grafen ſtets mit der größten Verehrung ſpricht und ihn immer vertheidigt hat.

Ja, das will ich thun, ſagte Franz eifrig. Das will ich herzlich gern thun.

Aber Vorſicht und Verſchwiegenheit! fuhr der Secretair warnend fort; denn mit ſolchen Herren iſt nicht zu ſpaßen. Er darf kein Wort davon wiſſen, daß wir über ihn geſprochen haben; allein was Sie hören, Willner, berichten Sie mir. Was er über den Geheimerath denkt, über die Gräfin denkt, was er Ihnen mittheilt . . .

Er wird mir wenig mittheilen, fiel Franz lachend ein.

Bah! ſagte Winkel, es gibt eine Art, zu fragen, und Sie können das. Sie ſind ein einfacher Mann, kennen ihn von jung auf. Was Sie fragen, klingt ganz unbefangen, und was Sie ihm erzählen glaubt er.

Ich werde auch mein Leben lang weder lügen noch heucheln! rief Franz.

Gott bewahre! pfui, wer wird das thun! — Wahrheit, Wahrheit! Aufrichtigkeit und immer ein gutes Gewiſſen! — Da kommen die Leute nach dem Schranke. Wiſſen Sie was, Willner, kommen Sie mit zu mir; Hannchen werde ich einen Wink geben. Wir ſetzen uns zuſammen und plaudern, trinken ein Gläschen und ſind vergnügt. Alſo kommen Sie, und Keinem ein Wort!

Der Meiſter ging den Arbeitern entgegen, welche der Graf ſchickte, und unter ſeiner Leitung und Winkel's Aufſicht wurde der ſchwere Schrank, in Decken eingehüllt, vorſichtig aus dem Kellergewölbe über den Hof auf den Wagen getragen.

Ich komme ſogleich nach, rief der Meiſter zurücklaufend; nur meinen Rock will ich anziehen. — Er ſprang die Stufen hinunter und riß die Thür auf. Aurel ſtand mitten in der Werkſtatt.

Haſt Alles gehört? fragte er.

Alles, ſagte der Graf. — Sie wollen Dich zum Spion machen.

Ich bin keiner, erwiderte Franz.

Aber Du ſollſt es ſein. Sage dem Spitzbuben, daß ich mich ſeiner mit vieler Freude erinnere und ſehr gern ſeine werthe Bekanntſchaft erneuern würde.

Ich glaube, er könnte Dir nützlich ſein, und vielleicht . . .

Was vielleicht?

Meint der Graf es doch ehrlich, und Winkel — er iſt gegen uns ja aufrichtig — bietet mir ſogar Geld an und hat uns lieb — ich meine Hannchen und mich.

Aurel lachte, indem er den ehrlichen Franz mit einem ſonderbaren Blick betrachtete.

Nun, Willner! ſchrie der Secretär die Treppe hinunter, ich warte hier. Wir wollen uns zuſammen auf den Wagen ſetzen.

Aurel blies das Licht aus und ging dicht hinter Willner aus der Werkſtätte in den Vorflur. Franz ſchloß die Thür ab.

Hier bin ich, ſagte er.

Und hier bin ich, ſagte Winkel, der die Stufen im Finſtern herunter geſtiegen war und dicht neben Aurel ſtand. — Warum haben Sie denn ſo laut aufgelacht?

Es iſt meine Art ſo, wenn ich luſtig geſtimmt bin.

Hehe! und Sie ſind luſtig geſtimmt. Guten Handel gemacht, frohe Ausſichten, ein mächtiger Gönner, eine hübſche Braut und der liebe Graf Aurel, der edle Freund. — Sachte, ſachte! ſchrie er laut auf; Sie treten meine Füße entzwei! Gott erbarme ſich! Willner, wie können Sie ſo ungeſchickt ſein? Ich bin eiskalt geworden!

Aurel zog ſich zurück, und der arme Meiſter ſtotterte Entſchuldigungen, die Winkel mit Vorwürfen beantwortete. Endlich war er die Treppe hinauf gehinkt und ließ ſich von Willner fortführen, bis nichts mehr von ihm gehört wurde.

Der Graf ſprang dann auf die Stufen hinauf, und den Hut in die Augen gedrückt, eilte er aus dem Hauſe, eben als der Wagen fortfuhr, auf welchem Winkel den beſten Platz eingenommen hatte.

5.

Nach einigen Tagen waren die Gäſte des Geheimenrathes in ihrer neuen Wohnung eingerichtet und hatten ſich in die Rollen gefunden, welche durch Rodney's Beſchluß ihnen zugetheilt waren.

Die geräumigen Zimmer des Pavillons waren bequem ausgeſtattet und boten einen, unter anderen Verhältniſſen angenehmen Aufenthalt.

Eine Woche mochte ungefähr vergangen ſein, als Rodney in einem großen Lehnſtuhle ſaß, die Füße über zwei andere ausſtreckte, die Arme auf das Fenſterbrett ſtützte und in den Garten hinunterſah, der im Spätherbſt allerdings nicht den Anblick gewährte, den er zur Frühjahrszeit bot. Eduard Rodney ſchien ernſthaften Betrachtungen nachzuhangen; denn er kaute an ſeinen Nägeln, beſah ſeine Fingerſpitzen und richtete ſeine Augen auf die ſchwankenden Gipfel der alten Bäume, deren melancholiſches Rauſchen zu ihm drang. — Ein dünner Nebel legte ſich auf die Grasplätze und umſpann mit ſeinen feinen Schleiern den Tag, der widerſpänſtig dieſe abzuſchütteln ſuchte. Dann und wann hätte man glauben ſollen, es müſſe ih gelingen, wenn ein hellerer Lichtſtrahl durch die nack ten Zweige fiel; aber bald war es wieder der Kamp eines Sterbenden, der ſich gegen den Tod wehrt, deſ ſen kalte Hand auf Minuten nachläßt, doch nur, u ſo ſicherer zuzugreifen.

Mitten in dieſem Nachſinnen hörte Rodney d Thür öffnen, und da er in der tiefen Fenſterwölbun ſaß, ſo konnte er eben ſo wenig leicht bemerkt werde wie er ſich die Mühe gab, ſich umzuwenden.

Es iſt Niemand hier, rief nach einigen Auge blicken eine friſche Mädchenſtimme. Komm herein, Franz, Dein Graf iſt nicht zu Hauſe.

Er ſcheint überhaupt wenig zu Hauſe zu ſein, antwortete Franz. Seit er hier iſt, habe ich ihn kaum einmal auf ein paar Minuten geſehen.

Rodney drehte langſam den Kopf um und ſah in dem Spiegel, ihm gegenüber an der Wand, die Kammerjungfer der Gräfin, die ihren Bräutigam in das Zimmer zog. — Es war ein kleines, wohlgewachſenes und nett geputztes Jüngferchen mit zierlichen Flechten und lebhaften Augen. Nicht mehr ganz jung, aber mit friſchen Farben, langen goldenen Ohrringen, einer Broche, die ihr Kragentuch feſthielt, und däniſchen Handſchuhen.

Der hat zu viel Arbeit, ſagte ſie lachend. Alle Tage haben wir Geſellſchaft, und ein Aufhebens iſt es mit ihm, als könnte Niemand ohne ihn leben.

Er verdient es auch, ſagte Franz. Er iſt ſehr gut.

Er iſt ſehr hübſch, lachte Hannchen, das iſt noch viel beſſer. Wir ſind ganz bezaubert von ihm.

Wer iſt bezaubert?

Alle! rief die Jungfer, ſogar Herr Winkel; denn mit dem hat er geſtern geſprochen, ſo liebenswürdig, daß Winkel ſagte, er hätte weinen können. Er hat ihn bedauert über ſeinen böſen Fuß, den er Dir lange nicht vergeſſen wird, und hat ihm die Hand gedrückt mit einer Zärtlichkeit, die andere Leute eiferſüchtig machen würde, wenn Winkel das Glück hätte, eine Dame zu ſein.

Schade darum, verſetzte Franz lachend; aber wer ſind denn die anderen Leute, die eiferſüchtig ſein könnten?

Pſt! ſagte Hannchen, ihn auf den Mund tippend, das geht Dich nichts an. Es ſoll mich aber ſehr wundern, was daraus wird.

Hier im Hauſe? fragte Franz.

Bei Tag und Nacht, bei Regen und Sonnenſchein, des Morgens und Abends immer im Dienſt, erwiderte die Jungfer, luſtig umhertanzend. Immer galant, immer in ihrer Nähe, und wenn er wüßte, was ich weiß . . .

Was weißt Du denn, Hannchen?

Sage mir aufrichtig, Franz, rief ſie, an ihm aufſehend und ſchelmiſch lachend, biſt Du eiferſüchtig?

Gar nicht, ſagte er. Dummes Zeug! Warum ſollte ich denn eiferſüchtig ſein? Manche Bekannte haben mir freilich allerlei in den Kopf ſetzen wollen, aber — ich gebe nichts darauf.

Schlechte Menſchen finden ſich immer, fiel ſie verächtlich ein.

Schlechte mögen es weniger ſein als leichtgläubige. Weil Winkel — ha ha! Winkel! weil er ... Ach ich will gar nicht weiter davon ſprechen.

Herr Winkel iſt wie ein Vater zu mir, ſagte Hannchen mit beleidigter Würde. Aber ſiehſt Du Franz, wie Dein Graf biſt Du nicht; Du biſt manchmal ſo ernſthaft und ſiehſt ſo finſter aus, daß man ſich fürchten möchte. Dein Graf iſt immer luſtig und ein Courmacher der ſchlimmſten Sorte.

Macht er Dir auch etwa die Cour? fragte Franz.

Was das anbelangt, ſo nebenher, warum denn nicht? erwiderte ſie ihm, einen Knix machend; aber ſei nicht bange, er hat hier viel zu viel zu thun, um mir gefährlich zu werden. Es iſt eine einzige Geſchichte, Franz, und wenn die alte Excellenz nicht ein Mann wäre, der das Gras wachſen hört, ſo könnte er eiferſüchtiger ſein als Du.

Auf wen denn eiferſüchtig? ſagte Franz verwundert. Auf den Grafen Aurel? — Narrenspoſſen! der hat darin den Grafen kennen gelernt.

O, Du Lamm! rief Hannchen lachend. Alte Liebe roſtet nicht, das iſt eine bekannte Sache. — Dein

Graf iſt verliebt bis über die Ohren; wer ſich die Augen nicht mit Gewalt zuhält, muß es merken, obwohl er natürlich ſo thut, als wäre es nicht wahr. — Den halben Tag iſt er mit der Gräfin zuſammen, begleitet ſie überall hin, reitet mit ihr ſpaziren, führt ſie in Theater und Concerte, ſpielt und ſingt mit ihr, wobei er denn freilich zuweilen den Schein annimmt, als ob er ſich plötzlich beſänne und dem Geſellſchafts-Fräulein, unſerem Fräulein Beate, ſeine Huldigungen widmete.

Bei der kann er's mit Recht thun, wenn er es thut, ſagte Franz.

Gott, Franz, rief Hannchen, ſei doch nicht einfältig! Unſer Geſellſchafts-Fräulein iſt ſo eine von den armen Fräuleins, die um Gottes willen ins Haus genommen werden und die erſte Kammerjungfer ſpielen. — Meine Gräfin thut auch zuweilen ſo, als wollte ſie den Leuten merken laſſen, dein Graf intereſſire ſich für Fräulein Beate; aber nicht einmal eiferſüchtig kann ſie darüber werden, denn es wäre zu lächerlich, und glauben thut's Keiner.

Was, lächerlich! erwiderte der ehrliche Franz. Ich habe ſie kaum einmal geſehen, aber ſie ſieht fein und freundlich aus.

Paſſabel häßlich iſt ſie, lachte Hannchen; eine miſerable Figur und dabei ſo arm wie Hiob. — Beſcheiden, o ja, ſehr beſcheiden; in den Kopf wird ſie ſich ſo leicht nichts ſetzen.

Was iſt denn da in den Kopf zu ſetzen? ſagte Franz. Es kommt doch bloß darauf an, ob Graf Aurel ſie liebt.

Liebt! ſchrie Hannchen, das iſt es ja eben, wie kann er ſie denn lieben?! Es iſt ja eine Waiſe, die gar nichts hat, und er wird unermeßlich reich, wenn er die großen Güter bekommt. Ja, wenn ſie noch ſchön wäre, wie meine Gräſin, Schönheit entſchuldigt alle dummen Streiche. Dein Graf kann anklopfen, wo er will, bei Fürſtinnen und Prinzeſſinnen. Meine Gräfin wird ſchon für ihn ſorgen, fügte ſie ſchelmiſch lächelnd hinzu.

Ob arm, ob reich, ſagte Franz, ſeine Geliebte freundlich anblickend, danach fragt ein richtiger Mann nicht, und was Aurel betrifft, ſo kann er ja, eben weil er reich iſt, um ſo eher eine Arme nehmen.

Aber es iſt immer unpaſſend, erwiderte Hannchen ſtolz, wenn man ſich unter ſeinen Stand verheirathet. Das Geld thut es auch nicht allein; es iſt die Verwandtſchaft und woher man ſtammt.

Ja, dann biſt Du übel fortgekommen! rief Franz luſtig. Denn meine Mutter — Gott habe ſie ſelig! — die gute Frau war eines armen Dorfhirten Tochter und heirathete einen Soldaten, der Diener bei Aurel's Vater, dem alten Oberſten, und mein leiblicher Erzeuger war.

Sei doch ſtill! ſchrie Hannchen, und behalte Deinen noblen Stammbaum für Dich. Ueberhaupt, Franz, mußt Du manierlicher werden.

Was ſoll ich werden? Was meinſt Du? ſagte er empfindlich.

Manierlicher, Du Hitzkopf! rief ſie lachend. Wenn ich erſt Deine Frau bin, werde ich Dich waſchen und putzen, bis alle Welt ſagt: Seh' einer den jungen Meiſter, der ſieht aus wie ein Graf.

Ach, Hannchen, ſagte Franz, ſie an ſich ziehend, das Ausſehen thut es nicht, und die vornehmen Verwandten verläugnen und verlaſſen uns. Aber hier drinnen ſitzt es. Da bin ich, trotz meiner ſchwarzen Hände, roth und weiß, wie ein König, und keiner, der Gold und Seide trägt, kann Dich ſo lieben, wie ich es thue.

Laß mich los, laß mich los! ſchrie ſie halb laut. — Halt ein — ach! — dieſer letzte Laut der Ueberraſchung galt Herrn Eduard Rodney, der bisher lautlos in ſeiner Ecke geſeſſen hatte, jetzt aber eine Bewegung machte, ſeine Füße von dem Seſſel zog und ſeinen Kopf um die Pfeilermauer hervorſtreckte.

Er ſah ganz wie gewöhnlich, ernſthaft und unbeweglich aus; als aber Hannchen, die ſich ſchnell gefaßt hatte, ihm zulächelte, einige entſchuldigende tiefe Knixe und ſchelmiſche Achſelzuckungen machte, indem ſie zugleich den erſchrockenen Franz leiſe am Rockſchoß fortzog und mit ihm den Rückzug begann, fing Rodney laut an zu lachen. Er grüßte das Paar mit mehreren Handbewegungen, für welche ſich Hannchen dankbar verbeugte und ihrem Geliebten einen Stoß verſetzte. Grüße ihn doch, ſagte ſie laut, es iſt ja der engliſche Herr.

Und er hat Alles gehört! flüſterte Franz.

Keine Sylbe hat er verſtanden, der iſt ſo gut wie ſtumm und taub, fuhr Hannchen fort, indem ſie noch immer mit ihren blitzenden Augen zu Rodney ſprach, welcher aufgeſtanden war, die Arme über einander kreuzte und ihr nachblickte.

Was iſt es doch für ein Unglück, rief das junge Mädchen mit einem Blicke des Bedauerns, wenn ein

Menſch gar kein Deutſch verſteht! Und es iſt doch ſo leicht, die kleinſten Kinder können es lernen.

Rodney fing noch heftiger an zu lachen, und als Franz die Thür zudrückte, hörte er, wie der Engländer ſchnell und laut ſprach.

Pſt! ſagte eine Stimme von der oberen Treppe herunter, und unwillkürlich ſchauerte Franz zuſammen und ergriff Hannchen's Arm, um die Flucht zu nehmen. Hieher, hieher! fuhr die Stimme fort, und ein langer grauer Arm ſtreckte ſich durch eine Oeffnung des Geländers.

Es iſt ja Herr Winkel, Franz, rief Hannchen, und im nächſten Augenblick ſteckte der Secretär ſeinen Kopf über die Brüſtung und ließ ſein huſtendes Lachen hören. — Kommen Sie herauf, Fräulein Hannchen, ſagte er, und bringen Sie den furchtſamen Bräutigam mit. — He he! warum ängſtigen Sie ſich, Willner? — Bringen Sie ihn, Fräulein Hannchen, wir wollen ihn zu einem Manne machen.

Hannchen ſprang die Treppe hinauf, und Franz folgte nach. Der Secretär führte ſie durch eine Reihe unbewohnter Manſarden über den ganzen Flügel des Hauſes fort, bis er zuletzt in dem großen Arbeitszimmer anlangte, dem gegenüber ſeine eigene Wohnung lag.

Aber was haben Sie denn oben in den leeren finſteren Kammern gethan? fragte Hannchen. Haben Sie einen Schatz geſucht?

Meinen Schatz, grinſ'te der Secretär, ihr die Wange ſtreichend. He he! was Sie gut rathen können, Fräulein Hannchen! — Ich gehe da oben ſpaziren, wie andere Leute auf den Straßen oder in Gärten, um mich zu erholen. Da ſah ich vom Fenſter aus Sie und Willner über den Hof kommen und wollte wiſſen, was das zu bedeuten hatte.

Ich wollte dem Grafen Aurel Hannchen ordentlich vorſtellen als meine Braut, ſagte Willner.

Und darum haben Sie ſich ſo geputzt, Fräulein Hannchen? fiel Winkel ein. Die goldenen Ohrringe, die Broche vor dem Kantenkragen und neue Handſchuhe an. Ha ha! Der liebe Graf Aurel weiß, was Schönheit iſt, mit und ohne Kanten. — Es iſt ſchade, daß Alles umſonſt war. — Setzen Sie ſich, Fräulein; hier iſt ein Stuhl, Willner. — Da ſteht auch Ihr Geldſpinde, und es liegt jetzt was darin, woran wir alle genug haben würden, wenn es uns gehörte.

Gold! rief Hannchen.

Bah! ſagte Winkel, Gold und Geld weniger noch als Papiere, Documente, Schuldverſchreibungen, wichtige Contracte und dergleichen. Der Geheimerath hat mir noch nicht einmal das Geld für Willner gegeben. Große Herren denken immer, andere Leute können warten. Brauchen Sie's nothwendig, Willner?

O, warum nicht! antwortete der junge Meiſter. Es wäre mir wohl lieb, von wegen . . . er ſah Hannchen an . . . weil ich allerlei kaufen muß.

Aha, aha! ſprach Winkel, Hannchen auch anſehend und den Finger hoch hebend, merkſt Du was? er will nicht länger warten! Na, wir wollen es überlegen. Der Geheimerath iſt jetzt nicht in der beſten Laune. Die Feſte koſten viel, die neuen Einrichtungen, die neuen Pferde, und der liebe Graf Aurel.

Der auch? fragte Hannchen.

Der auch! rief Winkel ſpottend. Wir haben ihm vor drei Tagen erſt ſechstauſend Thaler baar gezahlt, und wer weiß, was er uns noch koſten wird! — He he! der kann uns noch viel koſten.

Er ſah nach dem Schranke hin und betrachtete dann deſſen Verfertiger, der ungeduldig den Hut in der Hand drehte. — Willner will fort, ſagte er, und ich denke, er nähme Sie am liebſten gleich mit, Fräulein Hannchen. Iſt es nicht ſo, Willner? Aufrichtig, iſt es nicht ſo?

Freilich iſt es ſo, Herr Winkel! rief Franz.

Was das für ein ſelbſtſüchtiger Menſch iſt! lachte der Secretär. An mich denkt er nicht, an Keinen denkt er, nicht einmal um ſeinen vornehmen Freund kümmert er ſich und vergißt ganz und gar, was ich ihm gerathen habe.

Pſt! fuhr Winkel fort, als Franz ſprechen wollte, handeln iſt beſſer als Worte machen. Der Geheimerath iſt anders, der vergißt nichts. Zu Neujahr wird ein Hüttenmeiſter gebraucht auf dem großen Hammer- und Walzwerke, das uns gehört. Das wäre eine Stelle für den Willner, ſagte er heut zu mir. Eine Stelle mit achthundert Thalern, freier Wohnung und allerlei ſonſtigen Annehmlichkeiten.

Franz! ach, wie himmliſch! rief Hannchen, die Hände faltend.

Allerliebſte kleine Frau Hüttenmeiſterin! ſchrie Winkel, ſeine Lippen ſpitzend, indem er ſeinen Arm um ihren Leib legte und mit der Hand ſanft über ihr hübſches Geſicht ſtrich. Da iſt ein nettes Häuschen, darin werden Sie wohnen, und im Sommer kommt der Graf nach ſeinem Schloſſe, und ich komme mit und wohne bei Ihnen.

Iſt es denn auch wahr? fragte Hannchen.

Wahr und gewiß, ſagte der Secretär. Ich kann alles, was ich will; aber — Willner muß auch thun, was er ſoll.

Alles wird er thun, Alles! rief Hannchen eifrig. Er müßte ja gar keine Vernunft haben, lieber guter Herr Winkel. Rede doch, Franz, ſage doch unſerem Wohlthäter, daß Du ein gefühlvoller Menſch biſt.

Das verſteht ſich, freilich! Alles, was ich thun kann, was recht iſt, ſagte Willner, dem das Blut ins Geſicht geſtiegen war.

Was recht iſt vor Gott! erwiderte Winkel mit einem frommen Blicke nach oben. Nichts weiter, als was ich ſchon geſagt habe

Ein Wagen fuhr in den Hof, und bei dem Geraſſel der Räder und dem Stampfen der Pferde lie Winkel ans Fenſter, und Hannchen folgte ihm nach.

Da kommt die Frau Gräſin! rief der Secretär und Graf Aurel hat die Damen begleitet. Was e für ein prächtiger junger Herr iſt! Wie er galan iſt! wie er die gnädige Gräſin aus dem Wagen hebt! — Wie er lachen kann und was für Augen er im Kop hat! Wie Sonnen! Wie Feuerräder! — Der Geheimerath iſt auch ganz entzückt von ihm, Alle ſind entzückt von ihm ... Er flüſterte ſeiner Nachbarin etwas leiſe ins Ohr, was ſie mit einem leichten Nicken des Kopfes beantwortete, und ſagte dann laut: Aber nun iſt's Zeit, wir müſſen uns trennen; Jeder an ſeine Geſchäfte, liebe Kinder. Gehen Sie mit Hannchen, Willner, ich will hier nachſinnen, was ſich zum Beſten für Euer Glück thun läßt. Und morgen früh kommen Sie zu mir, ich will Ihnen Geld verſchaffen, und ſollte ich's von meinem eigenen geben.

Ach, Sie ſind immer edelmüthig, immer gut! rief Hannchen mit Begeiſterung. Ich könnte Ihnen die Hände dafür küſſen.

Winkel that ſeine langen Arme weit auf, und Hannchen hielt demüthig ſtill, als er ihre Lippen mit einigen väterlichen Küſſen, wie er ſagte, berührte. — Nun geht, ſprach er dann würdevoll, und hören Sie, Willner, Eines wollte ich Ihnen noch mittheilen, im Falle Sie unſeren lieben Aurel ſprechen: Sagen Sie ihm, was volle Wahrheit iſt, daß ich ſein unterthäniger Verehrer bin und jeder ſeiner Winke mir Befehl ſein wird. Sollte er irgend meiner Dienſte benöthigt ſein, ſo könnte er — das vergeſſen Sie nicht — auf mich rechnen und von mir ſehr viel erfahren, was ihm angenehm ſein würde.

Ich werde es nicht vergeſſen, ſagte Franz, indem er Abſchied nahm und Hannchen folgte.

6.

Der Geheimerath hatte einige Tage darauf ein glänzendes Diner veranſtaltet, welches nach ſeiner Gewohnheit keines war, das von zahlreichen Gäſten, ſondern allein von „Auserwählten" getheilt wurde. — Für die große Menge, ſagte er, ſind die Bälle, die Abend-Geſellſchaften, die Salon-Tage; für den kleinen Kreis, der höhere Genüſſe zu würdigen weiß, gibt es nur Diners. — Er hatte mit Vorbereitungen und Geſchäften den Vormittag zu thun gehabt, und traf, als er zurück kehrte, ſeine ſchöne Frau ſchon angekleidet in den Empfangzimmern.

Das iſt mir lieb, Leonor, rief er, daß ich Dich finde. Du biſt zum Entzücken, mein Engel! — Er küßte ſie auf die Stirn und führte ſie in dem Zimmer auf und ab, indem er von dem Feſte und von einzelnen Eingeladenen ſprach, allerlei Neuigkeiten erzählte und endlich ein lautes Gelächter erhob und an ſeine Stirn faßte, als fiele ihm etwas ein.

Denke Dir, Leonor, ſagte er, wir werden einen merkwürdigen Beſuch erhalten, einen Gaſt, der ſich ſelbſt eingeladen hat.

Wer? fragte die Gräfin ſtillſtehend.

Couſine Schönburg.

Die Präſidentin! Aurel's Tante!

Die fromme, würdige Präſidentin! rief der Geheimerath. Ich habe ſie längere Zeit nicht geſehen und hätte auch nichts dagegen, wenn es noch recht lange ſo geblieben wäre. Heute aber kam ſie mir in den Weg und hielt mich feſt, um mit ganz enormer Zärtlichkeit mir für mein ſchönes Empfinden als Menſch und Chriſt zu danken.

Sie blasphemirte alſo, ſagte die Gräfin, indem ſie mit ihrem Fächer ihren Gatten ſpielend auf die Schulter klopfte.

O Du Schelm! rief der Geheimerath. Als ob ich kein Chriſt wäre! ich, der ich allein drei Kirchen gebaut habe. — Aber, alles Ernſtes, Leonor! ſie dankte mir mit herzlichen Worten, daß ich Aurel die Hand zu einer Verſöhnung geboten habe, welche ſie ſehr glücklich mache, und wie ein Wort das andere gab und ſie hörte, es ſei heute ein kleiner Kreis an unſerem Tiſche vereint, bat ſie ſich das Vergnügen aus, auch daran Theil nehmen zu dürfen. — Beruhige Dich, fuhr er lachend fort, als er die Wirkung ſeiner Nachricht in dem Geſicht der ſchönen Frau erblickte, ſie wird erſt unſeren Thee verſchönen helfen und hofft ihren theuren Aurel, der alle Liebenswürdigkeiten vereinigt, dann immer noch anzutreffen.

Aurel, erwiderte Leonor, verſäumt faſt keinen Tag, um dieſe geliebte Tante zu beſuchen. Sie hätte daher wohl bis morgen Geduld haben können

Und er gedeiht in Frömmigkeit und Tugend, ſagte der Geheimerath ſpottend. Ich muß geſtehen. er überraſcht mich durch die Klugheit, Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher er ſich bewegt. Sein Charakter hatte ſonſt immer etwas Ernſtes und Zurückhaltendes. Er war ein Träumer, er liebte die Einſamkeit, er machte Gedichte, er ſchwärmte in Gefühlen — und konnte damit hinreißen, fügte er hinzu, indem er einen ſeiner boshaften Seitenblicke auf ſeine Frau warf. — Sei den zwei Wochen, daß er bei uns iſt, habe ich ihn abgehetzt bis zum Mitleid. Er hat, auf Seele un Gewiſſen! keine Stunde Ruhe gehabt. Von Geſellſchaft iſt er in Geſellſchaft geſtoßen worden. Mor gens in aller Frühe habe ich ihn heimgeſucht und ſeinen Kaffee mit Zeitungen, Geſchäfts- und Familien-Geſchichten und allerlei vergnüglichen Mittheilungen verſüßt; dann hat er mit Dir und Beaten muſicirt, oder er hat Dich begleitet, oder ihr habt ihm Aufträge ertheilt, und dann hat er Beſuche machen, Einladungen annehmen, lachen, ſcherzen, heiter und witzig, geiſtreich und unterhaltend ſein müſſen, bis Mitternacht oder noch weit ſpäter. — Derſchau's Augen funkelten vor Vergnügen, bis ſie einen Ausdruck boshaften Ärgers annahmen. Ich habe wirklich geglaubt, ihn dabei ſtörrig und härtnäckig werden zu ſehen, fuhr er fort, mürriſch, grob und bitter gelaunt; aber zu meinem Erſtaunen iſt er geſchmeidig, wie ein olympiſcher Kämpfer, ſeine Augen ſind ſo muthwillig blitzend, wie von wahrer Luſt und Befriedigung, und ich fürchte beinahe, rief er, ſich in einen Armſtuhl werfend, die Ermattung fällt auf uns ſelbſt zurück.

Und was dann? fragte die Gräfin.

Der Geheimerath ſah einige Minuten vor ſich hin, ſeine Stirn bedeckte ſich mit dicken Falten. Plötzlich hob er den Kopf und blickte ſeine Gattin mit einem ſonderbaren Lächeln an. — Was dann? ſagte er leiſe; das iſt Deine Sache, lieber Engel. — Wie reizend Du ausſiehſt, Leonor! Der arme Junge könnte mich faſt dauern. Ich könnte es ihm verzeihen, wenn er vergäße, daß Minuten, Stunden, Jahre nie wieder zurück gebracht werden können, was todt iſt, nie wiederkehren kann.

Eine ſchwache Röthe färbte das Geſicht der Gräſin. Sie hob den Finger auf und drohte damit, ohne zu ſprechen.

Er muß fort! flüſterte Graf Bodo, indem er ihr Hand nahm und küßte; lange kann ich es nicht meh ertragen. Fort, je eher, deſto lieber, mit dieſem Stoc von Engländer, der geduldig ſtundenlang ſitzen un vor ſich hinſtarren kann, ohne zu ſehen und zu hören Mögen ſie in Nubien und China Entdeckungen machen, hier will ich ihn nicht haben. Er ſoll fort Ich will keinen Menſchen in meiner Nähe dulden deſſen Geſicht mich alle Tage an meinen Tod erinnert, der, wie ein Spion, mich umſchleicht, in deſſe Blicken ich, trotz aller Verſtellung, ſeine geheimſte Gedanken leſe, der mich haßt mit geheimem, rachſüchtigem Haß und der — Böſes gegen uns im Schild führt. — Sei gewiß, was er auch thun mag, es i nur Böſes, ſagte er leiſe vor ſich hin.

Ich glaube es nicht, erwiderte die Gräſin.

Haſt Du mit ihm Dich ausgeſprochen? — er mit Dir? fragte der Graf.

Nein, erwiderte ſie, wir vermeiden es beide, aber …

Nun, aber? fiel er ein.

Ich glaube, wir werden bald auf dem Punkte ſein, es nicht länger vermeiden zu können.

Ah, ich begreiſe! rief Graf Bodo, und die Düſternheit verſchwand aus ſeinem Geſichte. — Du biſt gütig und theilnehmend für ihn, ſuchſt ſeine Freundſchaft zu gewinnen, und Deine Blicke — es ſind köſtliche, kummervolle, innige Blicke. Eine wundervolle Komödie! Du ſpielſt, wie eine große Künſtlerin, Leonor!

Es iſt ſonderbar, erwiderte die Gräfin nach kurzem Schweigen lächelnd und den Kopf in ihre feine Hand ſtützend — es iſt ſehr ſonderbar, daß wir uns über dieſen Gegenſtand unterhalten.

Zum letzten Male, wenn es ſein kann, erwiderte er; denn ich denke, Leonor, wir wiſſen beide jetzt, um was es ſich handelt. — Aurel, ſagte er leiſe, aber nachdrücklich, iſt mein Erbe, wenn — ich kinderlos bleibe. Nach den Beſtimmungen des Familien-Statuts kann er nur eine Frau aus einer Landes-Familie mit wenigſtens ſechszehn Ahnen nehmen. — Er iſt der letzte Majorats-Erbe, es iſt kein Anderer mehr vorhanden, der durch Verwandtſchaftsrecht Anſprüche machen könnte. In dieſem Falle bin ich berechtigt, über den ganzen Beſitz zu verfügen, und darum iſt es nothwendig, daß er nie heirathet; für alles Übrige — läßt ſich dann ſorgen.

Bei dieſen letzten Worten trat das Geſellſchafts-Fräulein herein, der Sir Rodney folgte. — Fräulein Beate verbeugte ſich ein wenig verlegen, als ſie den Geheimerath ſah, der mit ſchlecht verſtecktem Ärger über die unwillkommene Störung ſie empfing.

In ſolchen Fällen pflegte Graf Bodo immer möglichſt boshaft ſich zu beluſtigen, er ließ es auch jetzt
daran nicht fehlen. Nachdem er Rodney die Han
geſchüttelt und ihm einige Worte geſagt hatte, wandt
er ſich zu der jungen Dame, die er mit ſeinen ſchar
fen Augen genau zu betrachten und zu bewunder
ſchien. — Heirathen darf er nie! wiederholte er noch
mals; aber das geht nicht etwa auf unſeren geiſtvolle
Freund hier. Auf Ehre und Gewiſſen, Fräulein Beat
Sie haben nicht nöthig, zu erſchrecken, obwohl es d
fürchterlichſte Ausſpruch iſt, den eine Dame hören kan
Iſt es nicht ſo? ſagen Sie ſelbſt — iſt es nicht ſchreckli
von einem Weſen zu hören: es darf nicht heirathe

Fräulein Beate ſenkte die Augen nieder und röthete wie Purpur, dann blickte ſie zu der Gräfin bittend auf, als wollte ſie bei ihr um Schutz flehen. Aber die Gräfin ſtützte den Arm auf die Bergère und ſchien wenig Luſt zu empfinden, ihrer Freundin zu Hülfe zu kommen. Sie beobachtete Beatens Geſicht und lächelte über Rodney, der ſteif daneben ſtand, wie jemand, der nicht begreift, um was es ſich handelt.

Ich werde mich mit dieſen entſetzlichen Dingen nicht einlaſſen, erwiderte die Geſellſchafterin endlich, indem ſie einen ſcherzhaften Ton annahm.

Haha! rief der Geheimerath, damit ſollen Sie nicht fortkommen. Sie finden es alſo doch entſetzlich? — Was denken Sie, Sir Eduard? Fragen Sie ihn, Fräulein Beate, was er davon denkt. Geben Sie Acht, er begreift uns; er iſt zu geiſtvoll, um uns nicht zu begreifen. In Ihrer täglichen Geſellſchaft, erſetzt die Empfindung die Sprache, ſo iſt er ganz Empfindung geworden! — Nein, bei meiner armen Seele, ich ſcherze nicht! Wie ein Tanzmeiſter ſpazirt er umher, ganz erfüllt von dem Bewußtſein, daß er heirathen darf.

Der ſpaßhaft gelaunte Reichsrath hatte die Hand des armen kleinen Geſellſchafts-Fräuleins genommen, die das Ziel ſeines Witzes geworden war, und ſtand lächelnd vor ihr in der artigſten, galanteſten Weiſe, während Rodney ſich der Gräfin genähert hatte, die ihn einlud, Platz zu nehmen, was Sir Eduard that, indem er dem Grafen und dem Fräulein den Rücken zukehrte und ein Geſpräch begann, ohne das Gelächter hinter ſich zu beachten.

Was Sie bezaubernd Toilette gemacht haben! fuhr der Graf inzwiſchen fort. Fräulein Beate, ich warne Sie. Es ſind heute mehrere Diplomaten bei uns; behüte Gott uns vor Unheil, das ganzen Völkern verderblich werden, zu einem Kriege mit England führen, die Civiliſation oder Aufklärung, ja, die Aufklärung des Jahrhunderts erſchüttern könnte! Aber Sie ſind ja ganz weiß mit einer himmelblauen Schärpe. Die Unſchuld mit dem Gürtel der Grazien. Engliſcher Geſchmack, das heißt der Geſchmack eines Engels! — Haha! gut, daß Sir Rodney ein ſo ausgezeichnet dröhnendes Organ hat und Niemand uns hört. Aber in unſerem Zeitalter der Unſchuld iſt Alles unſchuldig, und was das Heirathen anbelangt, ſo behandelt di Aufklärung des Jahrhunderts dieſe veraltete Sitte mi philanthropiſcher Weisheit.

In dieſer Weiſe wurde das arme Geſellſchafts Fräulein von dem launigen Herrn noch eine Zeit lan unterhalten und ſie vertheidigte ſich gegen ihn, ſo gut ſie es vermochte, indem ſie zugleich bemüht war, ihn in Gränzen zu halten, die er nicht der Mühe werth hielt, bei ihr zu beobachten. — Endlich benutzte ſie eine Gelegenheit, um ſich zu entfernen, was den Geheimerath ſehr ergötzte.

Alſo wirklich in die Flucht geſchlagen, ſagte er lachend zu der Gräfin, der Rodney ſtumm gegenüber ſaß. Aber ſie ſieht heute ganz paſſabel aus und überläßt uns dennoch den geiſtreichen Anbeter, dem es nicht darauf ankommt, ſie ein paar Stunden lang anzuſehen und gar nichts zu ſagen.

Welche Grauſamkeit! erwiderte die Gräfin lächelnd.

Rodney wandte ſich langſam um, als ſuche er etwas; da er aber fand, daß Beate nicht mehr im Zimmer war, ſchlug er einen Fuß über den anderen und ſteckte ſeine Hände in die Taſchen ſeiner Weſte.

Wo waren Sie heute, Herr Rodney? fragte die Gräfin.

Ich habe Briefe geſchrieben und dann Muſik gehört.

Beate ſpielte. — Sie hören es immer gern.

Miß Beate iſt eine groſe Künſtlerin, ſagte er.

Sehr liebenswürdig! rief der Graf.

Sehr liebenswürdig, erwiderte Rodney, mit dem Kopfe nickend.

Ein überaus edles, reines Gemüth, fügte die Gräfin hinzu.

Gewiß, ſagte Sir Eduard.

Und ſchön! flüſterte der Graf, indem er Stirn und Augen emporzog.

Beautiful! ſprach Rodney kopfnickend.

Ach, dieſer Pinſel! murmelte der Graf auf Deutſch und leiſe, indem er ſich abwandte, denn er konnte den Spott nicht länger unterdrücken. Ich glaube wirklich, er iſt von ihrer Schönheit hingeriſſen.

Und wenn er es wäre, erwiderte die Gräfin, zu ihm hingebeugt, da er wie ein zärtlicher Gatte ſich mit ihr zu beſchäftigen ſchien, ſo wäre er es vielleicht nicht einmal allein.

Nicht allein? — Wer noch?

Wenn es Jemand wäre, der, wie Du ſagſt, nicht heirathen darf.

Wer? Er! rief der Graf, aber nach einem Augenblicke fing er heftig an zu lachen. — Ich glaube wahrhaftig, ſie hat ſechszehn Ahnen, ſagte er, und es wäre eine ſtandesmäßige Partie. Schief, häßlich, mittelmäßig, untergeordnet, wie ſie iſt, wäre ihm ein ſolcher Schatz zu gönnen, aber auch dieſe Seligkeit darf er nicht genießen. — Doch dazu hat er in Deiner

Nähe zu viel Geſchmack, ſolche Lächerlichkeit wird er nie begehen. Dieſe Schönheit bleibt unſerem langweiligen Nachbar unangetaſtet, der ohne Zweifel jetzt in den ſüßeſten Träumen ſchwelgt.

Rodney ſaß noch immer in derſelben Stellung und ſah ſo ernſthaft auf den Teppich, als zählte er dort die gewirkten Blumen und Knoſpen.

Verzeihung, Herr Rodney, ſagte die Gräfin entſchuldigend, wenn wir Sie ſo ungeſtört Ihren Gedanken überlaſſen.

Das iſt zuweilen ein großer Vortheil, erwiderte Rodney, ohne eine Bewegung zu machen.

Was er artig und aufrichtig iſt! lachte der Graf. Laß ihn bei Tiſch mit ſeiner Angebeteten die Sache ausmachen. Er wird tiefſinnig denkend verſchlucken, was ihm vorgeſetzt wird, ohne eine andere Empfindung dabei zu haben, als Sehnſucht nach Rindfleiſch und Pudding. — Laß ihn ruhig ſitzen, Leonor; aber ich bitte Dich, mache, daß wir ſie beide los werden, und ſchicke dann doch gelegentlich auch die große Künſtlerin aus dem Hauſe. — Sie nimmt einen Ton an, der ihr nicht zukommt.

Mit der einnehmendſten Galanterie küßte der Graf, während er ſprach, fortgeſetzt die Hand ſeiner Gattin, und ſeine Worte klangen ſo ſchmeichelnd und unſchuldig, als ſagte er ihr die luſtigſten Neckereien. — Rodney blickte ſeitwärts darauf hin und nickte lächelnd und gravitätiſch.

Wie der ſteinerne Gaſt, der uns ſeinen Segen giebt! rief der Graf, und in der munterſten Laune ging er den Gäſten entgegen, denen jetzt ein Diener die Thür öffnete.

Nach einer Viertelſtunde füllte ſich der Raum. Es war keine große Zahl, nur einige zwanzig Perſonen und faſt nur Herren; aber es waren auserleſene Kenner, die in der Kunſt des Genuſſes lange und ſorgfältige Studien gemacht hatten. So wenig manche von ihnen Geſchmack an der Literatur finden mochten, ſo war doch keiner darunter, der nicht Rumohr und Baerſt ſelbſt beſaß oder doch mehrmals geleſen hatte. Viele hätten aus ihren reichen Erfahrungen Nachträge ſchreiben und der Nachwelt wichtige Entdeckungen mittheilen können, die ſich vielleicht wirklich einſt unter ihrem Nachlaß finden. Die Jugend war von dieſem Diner ausgeſchloſſen, weil gewöhnlich in der Jugend die Zunge zwar manche ſchätzenswerthe Eigenſchaft beſitzt, nur nicht die eines gebildeten Geſchmackes. Alle Gäſte des Geheimerathes waren daher im höheren Alter, mehrere von ſtattlichem Umfang, die Uebrigen mit derjenigen Rundung des Unterleibes verſehen, die dem Kenner Achtung einflößt; auch lag in allen Geſichtern der ſüße und begehrliche Ausdruck des epikuräiſchen Zuges, welchen geheimnißvoll der lüſterne Gott ſeinen Geweihten aufzudrücken pflegt.

Der Graf führte die Eintretenden ſeiner Gemahlin zu, und da die meiſten zu den vertrauteſten Freunden des Hauſes gehörten, ſo bildete ſich bald ein kleiner Kreis um die Damen, während Andere in der Mitte des Salons den Grafen umringten. — Es waren zwei Diplomaten dabei, welche myſtiſche Winke über die neueſten Wendungen in der Politik fallen ließen; mehrere hohe Beamte, die über eine eben erlaſſene Miniſterial-Ordre flüſterten, welche Geſinnungstüchtigkeit, Muth und Ausdauer in jeder ſchwierigen Lage befahl; endlich ein Ober-Kammerherr und entfernter Verwandter, der die intereſſanteſten Anekdoten der Hofgeſchichte, Äußerungen und Scherze der höchſten Perſonen, unter dem beifälligſten Gelächter ſeiner Zuhörer erzählte.

Bei alledem aber war die Aufmerkſamkeit doch eigentlich nur gering und eine gewiſſe Unruhe in der kleinen Geſellſchaft, ähnlich der Unruhe der Erwartung, welche im Theater vor Aufgehen des Vorhanges ſich äußert, wenn die Stunde geſchlagen hat und noch immer die Bühne geſchloſſen bleibt.

Der Ober-Kammerherr ſah mit einem langen, tiefſinnigen Blicke dem Bedienten in Gala nach, der an der Thür des Speiſeſaals ſich aufgepflanzt hatte, um mit einem Ruck die Flügel zu öffnen, aber auf einen Wink ſeines Herrn wieder verſchwand.

Als der Diener die Pforte des Heils hinter ſich zuklappte, öffnete der Kammerherr dafür ſeine Naſenflügel, und mit großer Genugthuung ſah er, daß die Geſichter ſeiner Freunde und Nachbarn dieſelbe Richtung genommen hatten, ihre Gedanken ſich demſelben Mekka zuwandten. Eine ahnungsvolle Stille lag in ihren Zügen, eine gewiſſe Sehnſucht trübte ihre Augen, ein ſanftes Lächeln aber, das von Mund zu Mund lief, verbreitete allgemeine Beruhigung.

Der Ober-Kammerherr ſenkte die Augen und ließ einige flüchtige, angenehme Betrachtungen an ſeine Seele vorüber ziehen. Er roch Trüffeln, pikant Saucen, Paſteten, Gratins, Marionaiſen. Er ſtellt eine geheime Unterſuchung an, ob dieſer Duft, den e jetzt einzuziehen glaubte, von Haſelhühnern, Poula den oder Faſanen herrühre, und er entſchied ſich en lich für Haſelhühner, weil er dieſe am liebſten aß. Endlich aber war er mit ſeiner Geduld zu Ende; denn ſeiner Phantaſie ſchwebte ein Auſtern-Salat vor, der, wie der Geheimerath ihm mitgetheilt, als neue Erfindung ſeines Koches, gleich nach der Suppe gegeben werden ſollte.

Er zog den Grafen in eine Ecke und flüſterte ihm ins Ohr: Was heißt denn das heute, Derſchau? Auf wen warten wir denn?

Auf meinen Vetter Aurel, erwiderte der Geheimerath.

O, Jugend, du haſt nie Tugend! ſeufzte der Ober-Kammerherr. Der Auſtern-Salat wird ſein feinſtes Bouquet verlieren. Warum auch dieſen Böotier einladen?!

Er iſt mein Hausgenoſſe, ſagte der Geheimerath.

Warum iſt er Dein Hausgenoſſe? fuhr der Ober-Kammerherr vorwurfsvoll fort. — Man findet das überhaupt ziemlich ſeltſam, Derſchau, obwohl man Deine Abſicht erkennt.

Erkennt man, ſo? fiel der Geheimerath lächelnd ein.

Du willſt Dich mit Deinem Erben verſöhnen, fuhr der Freund fort, willſt der Welt ein erhabenes Schauſpiel geben. Man weiß nicht, was größer iſt, die Reſignation von ſeiner oder das Vertrauen von Deiner Seite. — Aber verlaß Dich nicht auf ſeine Dankbarkeit, Derſchau, fürchte vielmehr Alles von ihm; denn wenn er dankbar wäre, würde er uns jetzt nicht ſo unwürdig warten laſſen.

Da iſt er ja! rief der Geheimerath.

Gott ſei Dank! antwortete der Ober-Kammerherr neu belebt.

Der Geheimerath ergriff ſeinen ſäumigen Vetter beim Arm, während in der ganzen Geſellſchaft eine freudige Bewegung entſtand und der galonnirte Bediente die Flügelthüren blitzſchnell aufriß. — Die vorwurfsvollen Blicke, welche den jungen Miſſethäter trafen, zerrannen und hefteten ſich wohlgefällig auf ihn. Er ſchien erhitzt und etwas athemlos zu ſein. Der Geheimerath ſtellte ihn in Eile den Diplomaten und einigen anderen Perſonen vor, welche ihn noch nicht kannten. Der ſchöne, junge Erbe mit glänzenden Augen und dunklem Haar war eine Sonne der Zukunft. Was vermochte er nicht alles noch zu thun! Welche lange Reihe köſtlicher Diners konnte er geben! Was war ſeine Freundſchaft werth!

Es ging Aurel im Kleinen, wie es den Kronprinzen im Großen geht. Jeder ſuchte ihm mit Worten und Blicken ſein Wohlgefallen zu bezeugen, und ein beifälliges Gelächter begleitete die Neckereien des Grafen, der außerordentlich zärtlich war und Aurel mit väterlich verliebten Augen anſah.

Wenn ich ihn betrachte, ſagte er zu dem Ober-Kammerherrn und den Umſtehenden, regt ſich in mir, ich weiß nicht, was. Iſt es Bewunderung, Stolz oder väterliche Freude an dieſem meinem letzten Blutsverwandten? Ja, ich darf es geſtehen, ich bin ſtolz auf ihn; denn er beſitzt nicht allein das, was man körperliche Vorzüge nennt, in hohem Grade, weit mehr ſind es ſein Geiſt, ſeine Kenntniſſe, ſein gediegenes Wiſſen, ſeine Reiſen, ſeine Erfahrungen, die edelſten Eigenſchaften eines Mannes, welche ihn auszeichnen.

Die Zuhörer nickten beifällig und belohnten mit Blicken voll Bewunderung den tugendhaften Geheimerath, der ſo viele Liebe für ſeinen jungen Verwandten beſaß.

Nichts, nichts! rief der Reichsrath auf eine leiſe Bemerkung des Ober-Kammerherrn. Wenn ſich das Herz hingezogen fühlt zu einem Weſen, dem man ſich innig verwandt ahnt, ſo können Wolken kommen, die den Himmel trüben, aber die Sonne wird dadurch niemals ausgelöſcht, ſie ſcheint nur um ſo glänzender bald wieder.

Aurel hatte der Gräfin den Arm geboten und führte ſie in den Speiſeſaal. Der Geheimerath ſah ihnen entzückt nach, und dann blickte er die Geſellſchaft an, als wollte er ſagen: Seht, wie glücklich ich bin, daß das geſchehen kann! Hierauf bot er einer der Damen den Arm, und das Diner begann.

7.

Es währte viele Stunden und war ſo ausgeſucht, daß ſelbſt der Ober-Kammerherr endlich geſtand, er habe ſelten ſo gegeſſen. Alles, was gegeben werde, ſei in gleicher Weiſe meiſterhaft und unübertrefflich, und was die Anordnungen der Tafel betreffe, ſo ſei Derſchau eben ſo reich wie geſchmackvoll, um das Außerordentlichſte darin zu leiſten.

Silber- und Goldgeſchirr, Kryſtall, gediegene Tafelaufſätze und alles, was der feinſte und theuerſte Luxus zu erſinnen vermag, gaben Gelegenheit, die Ausſprüche des Ober-Kammerherrn von allen Seiten zu wiederholen. Die vollkommenſte Befriedigung und

Bewunderung ſprach aus den competenteſten Richtern, deren Lob und Dank den Geheimerath mit Stolz erfüllen konnte. Er dachte keinen Augenblick daran, was dieſes Gaſtmahl koſtete, und rechnete nicht etwa ängſtlich zuſammen, wie ein Mann, der mit ſeinem Gelde und ſeinen Geſellſchaften vornehmer Leute Gunſt und Beſuch einkauft. Er war kein Emporkömmling, kein Banquier, kein reichgewordener Speculant, er war der ſtolze Reichsrath, auf deſſen Silberſchüſſeln das große Familienwappen vor zweihundert Jahren eingeſchnitten wurde, der Pocale umhergehen ließ, aus denen Kaiſer und Könige getrunken hatten, und der mit höhnender Verachtung daran dachte, daß man ihn geizig nenne, während er für das beifällige Lächeln dieſes erwählten Kreiſes ſich vornahm, nächſtens wieder ein Diner zu veranſtalten, das Alles in den Schatten ſetzen ſollte.

Wenn er fort iſt, wenn ich ihn los bin, ſagte er in ſich hinein, dann ſoll ein Feſt gefeiert werden, von dem der Ober-Kammerherr, ſo lange er lebt, ſchwören ſoll: Ich habe nie ſo gut gegeſſen! — Glückſelig lächelnd und ſich neigend hob er ſein Glas und ſagte, nach allen Seiten ſich verbeugend: Dieſes letzte Glas als Dankopfer für die Ehre, welche mir widerfährt, zugleich aber auch auf das Wohl meines theuren Vetters und Freundes, der endlich in mein Haus und in meine Arme zurückgekehrt iſt. Wenn ich es nicht mehr vermag, Freunde und liebe Gäſte in dieſen Räumen zu verſammeln, wird er es übernehmen. — Dann, Aurel, dann laß die alten Gläſer klingen, gefüllt mit altem Wein und gedenke meiner mit derſelben Liebe und Freude, wie ich jetzt Dein Wohl ausbringe.

Die Geſellſchaft erhob ſich; der Graf ſchüttelte ſeinem Vetter beide Hände, hierauf umarmte er ihn aufs herzlichſte und ſagte lebhaft: Deutſch und ehrlich wollen wir bei einander ſtehen ohne Falſch und Hinterliſt. — Du und ich und ich und Du, und hier iſt Leonor; laß ſie in unſerem Bunde ſein, die ſo innig wie ich ſelbſt Dein wahrhaftes Glück wünſcht.

Eine gewiſſe feierliche Stimmung war bei dieſem unerwarteten Trinkſpruche und deſſen Folgen über die Gäſte gekommen; aber der Geheimerath konnte mit Genugthuung bemerken, wie vortheilhaft der Eindruck war, den ſeine gewinnenden, herzlichen Worte hervorgerufen hatten. Es war ein öffentlicher und offener Verſöhnungsact; Aurel ſelbſt ſchien bewegt. Er zog die Hand der Gräfin mehrere Male an ſeine Lippen und ſagte ihr, was ſeine augenblickliche Stimmung ihm eingab.

Als er ſie aus dem Saale führte, fühlte er ihren Arm in dem ſeinigen zittern, und in ſeinem lächelnden Geſicht drückte ſich eine ſchmerzliche Ergriffenheit aus. — Ich habe eine Bitte an Sie, ſagte er leiſe, eine Bitte, die ich längſt wagen wollte, zu der ich mich mehr als je berechtigt fühle, die Sie nicht mißdeuten werden. Sagen Sie mir, wann und wo ich ohne Zeugen eine Unterredung mit Ihnen haben kann.

Er erhielt keine Antwort; denn während er zu ihr ſprach, wandte ſie den Kopf fort und blieb dann ſtehen, um zu hören, was Fräulein Beate ihr zuflüſterte.

Wollte ſie nicht antworten? — Aurel's Geſicht nahm einen trüben Ernſt an. Im Augenblick aber wandte ſich die Gräfin zu ihm zurück und ſagte lebhaft: Ich werde Ihnen ſpäter antworten; doch blicken Sie dort hin, Graf Aurel, dort iſt der würdige Gegenſtand Ihrer zärtlichen Aufmerkſamkeit.

Die Geſpräche waren verſtummt, und alle Augen richteten ſich gegen die große Eingangsthür, an deren Schwelle der Reichsrath ſo eben eine Dame empfing, die einen ſeltſamen Gegenſatz zu dieſer glänzenden, mit

Orden und Sternen bedeckten und mit dem theuerſten Putz geſchmückten Geſellſchaft bildete.

Es war eine hochbetagte, faſt ärmlich ausſehende Frau. Klein und in ſich hineingeſunken, außerordentlich mager, faltig gelb in dem langen trockenen Geſicht, ſchienen ihre Füße dieſen leichten Körper doch nicht tragen zu wollen. Sie ging ſehr langſam und ſtützte ſich auf einen Stock. Ihr ſchwarzes Seidenkleid war verblichen und von einem Schnitt, als ſei es mit ihr alt geworden; dicht um den Hals, um Schultern und Leib hatte ſie ein großes weißes Tuch gebunden, und auf dem Kopfe trug ſie eine eben ſo alterthümliche ſchwarze Haube mit breiten Streifen und Puffen, unter denen ihr ſilberweißes Haar in langen ſtörrigen Scheiteln ſich hervordrängte.

Dieſe greiſe Frau wurde von dem ſtolzen Reichsrath mit allen Zeichen hoher Achtung empfangen. Er küßte ihre kleine, verwelkte Hand und führte ſie ſorgſam weiter, indem er ſeinen entzückten Dank für einen ſo ſeltenen Beſuch ausſprach.

Ja, es iſt lange her, erwiderte die alte Dame lächelnd, indem ſie ſtill ſtand, ſich umſchaute und die prächtigen Luſtres, Spiegel, Damaſt-Tapeten und Seidenbehänge zu betrachten ſchien. Viele Jahre ſind vergangen, ſeit ich zum letzten Male hier zu Mittag aß. Es war zur Zeit Ihres Vaters, Couſin Bodo, der liebte die Einfachheit von damals — ja, damals aß man beim Könige wie beim Bürger ungefähr zu derſelben Stunde ſein Abendeſſen, wo man ſich jetzt zum Diner niederſetzt.

Die Stimme der alten Präſidentin war weit kräftiger und ſchwerer als ihr Körper, und in ihren Augen, die das Alter blöde und halb blind gemacht hatte, leuchtete eine gutmüthige Schelmerei, als ſie zu dem Grafen aufſah.

Und wer iſt hier? Wer kommt hier? fuhr ſie fort, als die Gräfin ſich ihr näherte. — Leonor neigte ſich zu ihrer Hand nieder, ſie hob ſie empor und küßte ſie auf die Stirn. — Auch wir, ſagte ſie mit demſelben Lächeln, das einen hohen Grad von Milde und Güte in ihr ſcharfes und zuſammengezogenes Geſicht brachte, ja, auch wir, liebe Couſine Leonor, haben uns lange nicht geſehen. — Warum warten Sie, bis eine alte Frau endlich ſich aufmachen muß, um die Kinder dieſer Welt mitten in ihrer Luſt aufzuſuchen? — Ah! da iſt Aurel! fuhr ſie fort, und ihre Züge hellten ſich in einen Ausdruck ſo großer Liebe auf, als flöſſe Jugend neu in ihren Adern. Das iſt ein Freund, der bei mir aushält; wenn ich ihn ſehe und höre, kommt etwas in mein Herz, wie ein Ton aus alter Zeit. Aus der Zeit, wo meine beſten Erinnerungen herſtammen, Couſin Bodo, aus der Jugendzeit, von der wir alten Leute immer denken, es ſei doch damals ganz anders geweſen; weit beſſer, weit ſchöner, die Menſchen gerechter, ihr Thun und Laſſen menſchlicher.

Sie ſetzte ſich auf den Armſtuhl, den der Graf ſelbſt herbei ſchob, während ſie Aurel's Hand feſthielt. Die Gräfin ſetzte ſich an die andere Seite, mehrere Damen umringten ſie. Der Ober-Kammerherr theilte inzwiſchen den Diplomaten und einigen anderen Herren in aller Kürze etwas aus der Lebensbeſchreibung der alten Frau mit.

Es iſt die Präſidentin von Schönburg, ſagte er flüſternd, Tante des Grafen Aurel, ſeiner Mutter älteſte Schweſter, und Couſine unſeres Reichsrathes. Sie muß an achtzig Jahre jetzt haben — ein koſtbares Deſſert für unſer Diner, meine Herren! — Er hielt ſich mit dem Zeigefinger die Naſe zu und fuhr dann, abgewendet von der alten Frau, fort: Ich glaube, unſer Freund würde nicht ganz ſo aufmerkſam ſein, wenn die Präſidentin nicht kinderlos und ſehr reich wäre.

Aber ihr nächſter Erbe iſt doch jedenfalls Graf Aurel? fragte einer der Herren.

Theuerſter Baron, ſagte der Ober-Kammerherr, wofür ſind denn die Legate? Die alte Dame hat wenigſtens eine halbe Million, und ich weiß die Zeit, wo Gräfin Leonor eine Art Schooßkind von ihr war.

Ja, damals! kicherte ein dicker Miniſterial-Director, indem er ſein roſiges Kinn hoch aus der weiten weißen Binde aufhob und einen vielſagenden Blick auf Aurel und die ganze Gruppe warf.

Sie ſehen ja, wie Alles verſöhnt iſt, erwiderte der Ober-Kammerherr; Graf Aurel weint Freudenthränen der Rührung auf die Hände ſeiner ehemaligen Braut, die der glückliche Vetter ihm fortkaperte. Alle wollen glücklich ſein und glücklich machen, warum ſoll die würdige Präſidentin alſo nicht mit einem Legatchen von fünfzig-, achtzig- oder hunderttauſend Thalern die liebenswürdige Gräfin Leonor bedenken und die Vierte im Bunde ſein?

Unter leiſem Gelächter und mancherlei Spott wurde das Geſpräch fortgeſetzt, und nach den Andeutungen des Ober-Kammerherrn war jetzt Allen ein Licht über die Abſichten des Geheimeraths aufgegangen.

Wie lange wird er denn noch diniren, flüſterte der Ober-Kammerherr dem Geſandten ins Ohr. Dieſes Aufſchwellen iſt nicht Geſundheit, und dazu der kurze Hals! Er ſchont ſich auch nicht, ſitzt viel, arbeitet wie ein ordinärer Menſch, der hinter dem Schreibtiſch groß geworden iſt, und zwingt ſich, friſch und lebhaft zu ſein, was er nur durch Reizmittel bewirken kann. — Starken Kaffee, halb Rum oder Arrac, braut ihm früh Morgens ſchon ſein Factotum, der Secretär Winkel, ſonſt würde er die Feder nicht gut halten können; dann Madeira oder Burgunder zum Fruhſtück, und Mittags eine volle Ladung, die bis Abends vorhält. — Geben Sie Acht, Baron, er wird uns überraſchen — der Ober-Kammerherr nickte ſehr behaglich —, und dann iſt Aurel Herr. Es iſt ſomit ein ganz pfiffiges Geſchäft ihn zu verſöhnen und zum Freund und Vertrauten zu machen.

Während dieſer ganzen Zeit ſaß die Präſidentin, als Gegenſtand vieler Sorgfalt und Zärtlichkeit, auf dem großen Polſterſtuhle. Der Geheimerath hatte ihr ſelbſt eine Taſſe Kaffee gebracht, und Gräfin Leonor hielt geduldig die ſchwere Silberſchale, in welcher der Zucker lag. — Die alte Dame ſcherzte über die ungewohnte Arbeit, um acht Uhr Abends Kaffee zu trinken, und plauderte lächelnd über die Ausnahme, welche ſie heute mache, während ſie ſonſt um dieſe Zeit ans Zubettgehen denke.

Das aber, fuhr ſie dann fort, indem ſie den Gäſten nachſah, die ſich nach und nach mit einigen leiſen Worten, einer Verbeugung oder auch ganz in der Stille entfernten, ſo daß nur Wenige zurück blieben, ja, das iſt auch alles anders geworden, als zu meiner Zeit. — Gott ſei Dank, daß ich alt bin und nicht viel mehr ſehen werde! Mein liebſter Wunſch iſt erfüllt. Ich habe Aurel noch ein Mal geſehen, und wenn meine trüben Augen auch ſein Geſicht nicht mehr ſo genau erkennen wollen, ſo habe ich dafür doch an anderen Dingen gemerkt, daß er froh und geſund heim gekehrt iſt. Geſund an Seele und froh im Herzen, lieber Couſin Bodo.

Und ſo ſoll er uns auch bleiben, erwiderte der Graf, indem er Aurel die Hand drückte.

Das iſt gut, ſagte die Präſidentin, ihre zitternde Hand auf Beider Hände legend. Des Himmels Segen möge darauf ruhen! Milde und gütig lenkt Gott den Sinn ſeiner Kinder und weckt die Gewiſſen auf, daß ſie Liebe ſäen und Vertrauen ärnten. Nehmen Sie den Dank einer alten Frau, lieber Graf Bodo, und auch Sie, liebe Leonor; das Beſte was ich Ihnen zu geben habe. — Aurel, mein theures Kind, ſei ihnen treu, ein Freund, ein Bruder! Ach! Du biſt jung, Dein Weg durch dieſes Pilgerleben kann noch lang ſein, vor Dir noch viel irdiſches Glück liegen, das Dir ſeine Blüthen reicht. — Prüfungen kommen über uns, damit wir uns beſſern und gereinigt werden — doch wer iſt das dort? Wer iſt hier noch mit uns? fragte ſie, ſich unterbrechend.

Fräulein Beate von Lebel, meine Geſellſchafterin und liebe Freundin, ſagte die Gräfin.

Beate hatte ſich in den Hintergrund zurückgezogen, wo ſie an einem der kleinen Pfeilertiſche ſaß, an deſſen anderer Seite Sir Eduard Platz genommen hatte. — Dieſer beſchäftigte ſich damit, ein Stückchen Papier oder ſeine Namenskarte mit irgend einer Notiz zu beſchreiben, und blickte nicht auf; das Geſellſchafts-Fräulein aber näherte ſich dem Lehnſtuhle der Präſidentin und beantwortete mehrere Fragen mit ſo ſanfter, wohlklingender Stimme, daß ein wahrhaftes, theilnehmendes Gefühl die alte Dame zu ergreifen ſchien. Sie richtete ihr Ohr gegen den Schall und ſtand dann auf, um Beaten dicht an ihr geſchwächtes Auge zu bringen. — Der Kronleuchter warf ſein Licht mit vollem Glanze auf das erröthende Geſicht des Fräuleins, die, von beiden Armen der alten Frau feſtgehalten, leiſe lächelnd den Blick niederſchlug und ihn dann ermuthigt wieder erhob. — In dieſer Erregtheit verſchönte ſie ſich, und die Präſidentin hatte nicht Unrecht, zu ſagen: Ich habe Sie geſehen, Fräulein von Lebel, als Sie ein Kind waren; damals waren Sie blaß und kränklich, jetzt iſt ein ſtattliches Fräulein aus dem Kinde geworden, und Ihre Stimme klingt ſo rein und klar, wie die Stimme eines guten Engels.

Sie iſt auch ein lieber, herzenslieber Engel! rief die Gräfin, indem ſie Beaten umarmte und küßte. Wohlthun, vergeben, für Andere bitten iſt ihre Freude.

Gottes Segen auf Ihr Haupt dafür, mein Kind! ſagte die Präſidentin. O, wie wohl thut es mir, ein ſolches Urtheil über Sie zu hören, das, wie es gegeben wurde, aus innigſter Ueberzeugung kam! Ich habe Ihren Vater gekannt, mein liebes Fräulein, es war ein ehrenvoller Officier und ein ſehr braver Mann; auch Ihre Mutter habe ich gekannt, die mit großer Geduld und Treue viele ſchwere Prüfungen ertragen hat.

Sie waren ihre Wohlthäterin, flüſterte Beate mit leiſer Stimme, ſich auf die Hand der alten Frau niederbeugend.

Eine tröſtende Freundin bin ich ihr geweſen, ſagte die Präſidentin, und auch Ihre Freundin will ich ſein, mein Kind.

Innigen Dank, o, innigen Dank! erwiderte Fräulein Beate. Sie haben viel, ſehr viel auch für meine Geſchwiſter gethan, als ich es nicht vermochte.

Und warum, mein theures Kind, warum ſind Sie niemals im Hauſe der Witwe geweſen und haben mir die Freude gemacht, Sie als eine blühende Jungfrau zu ſehen?

Beate erröthete, aber nach einigen Augenblicken ſagte ſie gefaßt: Ich bin gewiß ſehr ſtrafbar, denn ich konnte zweifeln, ob ich es wagen durfte, mich zu Ihnen zu begeben.

Die Präſidentin lächelte. Sie erkannte in dieſer Antwort die verborgene Wahrheit, daß Beate nicht gewagt hatte, ſich ihr zu nähern, da ſie wußte, wie die, von denen ſie abhing, urtheilen würden.

Alles an Ihnen iſt hold und ſchicklich, erwiderte die alte Frau. Kommen Sie recht bald zu mir, es ſoll mir wahre Freude machen, Sie zu hören — da ich nicht gut mehr ſehen kann.

Fräulein Beate, fiel der Graf ein, der ſeinen Spot über dieſe Verherrlichung nicht länger unterdrücke konnte und ihn in ſeiner Weiſe anwandte, iſt, wenn man ſo etwas behaupten darf, auch beſſer zu hören, als zu ſehen. Wenn ihre Stimme ſchon die Herzen ergreift, ſo iſt ihr Geſang und ihr Spiel entzückend und bezaubernd; und wenn der ſelige Orpheus nicht wirklich todt wäre und der Tod jemals etwas zurück gäbe, könnte man glauben, er ſei verwandelt wieder auferſtanden.

Dieſer rohe Einfall, den der Graf allein belachte, wurde mit Schweigen aufgenommen. Erſt nach einer Pauſe ſagte die alte Dame: Selbſt die Götter der blinden Heiden konnten dem Zauber der Muſik nicht widerſtehen, die in den chriſtlichen Herzen wahrer und guter Menſchen eine himmliſche Veredelung und Heiligung bewirken muß. — Ja, kommen Sie zu mir, mein liebes Kind, ich will Sie auch hören und Ihnen doppelt dankbar für den Troſt ſein, den Sie mir bringen. Aurel hat ſonſt wohl mir Lieder und Geſänge geſungen und mein altes Inſtrument in Bewegung geſetzt. Als mein Mann noch mein Gefährte auf Erden war und ich [illegible] ſchwarze Witwenhaube noch nicht trug, haben wir frohe Tage geſehen, und mehr als Eine junge Künſtlerin, deren Talent er ausbilden ließ, hat uns dafür mit ihren Gaben erfreut.

Der Präſident war ein Kunſtfreund — Kunſtnarr, ſagte er in ſich hinein —, der viel Geld darauf verwandt hat, Talente zu bilden! rief der Graf. Die Talente haben einen großen Verluſt erlitten, aber Geld iſt das große Zauberwort, Dankbarkeit, Geſang, Saitenſpiel, kurz, Alles auf Erden zu kaufen.

Die Präſidentin ſchwieg abermals einige Minuten, dann ſagte ſie lächelnd: Man kann Vieles kaufen, aber wahre Liebe und die Achtung derer, welche Achtung verdienen, läßt ſich nicht mit Geld einhandeln. — Wer aber, fuhr ſie dann fort, auf weltliche Güter bei mir hofft, würde ſich betrogen finden. Ich habe vor einiger Zeit mein Teſtament gemacht und den Armen gegeben, womit Gottes Güte uns bedachte. Wenn Er mich einſt abruft, der meine Tage gezählt hat, wird mein Haus ein Stifthaus für Verlaſſene werden. Ich habe Alles wohl überlegt, Couſin Bodo, und zu meiner Freude iſt mein lieber Aurel ganz mit mir einverſtanden.

Der Geheimerath ſchien von dieſer Mittheilung ſehr überraſcht. Er ſah ſeine Gattin an, die ungläubig lächelte. — Das iſt viel, das iſt ſtark! rief er. Aber es iſt ſocialiſtiſch; es gehört zu den neueſten Zeit-Ideen, das Eigenthum als Armengut zu betrachten.

Was können wir davon mitnehmen? erwiderte die alte Frau mit ſanfter Stimme; aber wie viele Thränen können wir trocknen, wie viele Leiden mildern! Aurel wird das nicht miſſen, was ich ihm entziehe; denn er wird von ſeinem Überfluſſe noch Manches abgeben können, dafür bürgt mir ſein Herz und ſein wahres Chriſtenthum. Wenn er aber anders denken ſollte — ſo habe ich ihm geſagt und ſage es nochmals —, ſo will ich meinen Willen ſeinem unterordnen.

Sie wandte den Kopf nach dem jungen Manne, der ſtill neben ihrem Stuhle ſaß, und ſtreckte ihre Hand aus, die er ergriff und in entſchiedenem Tone ſagte: Alles, was du thuſt und gethan haſt, liebe Tante, iſt recht und gut gethan. Dein Wille iſt mir ſo ehrwürdig, daß ich ihn vollziehen würde, wäre er auch nicht verbrieft und beſiegelt.

Ich danke Dir! ich danke Dir! rief die Präſidentin. Ich weiß, daß das nicht leere Worte ſind. Dafür wirſt Du glücklich ſein auf Erden und reichlich entſchädigt werden durch Güter, die der Herr in Deine Hand legt.

Großmüthig wie ein König! fiel der Reichsrath lachend ein, indem er aufſtand und ſeine grauen Augen voll Hohn und Ärger blitzend nach allen Seiten ausſchickte, bis ſie auf dem unglücklichen Geſellſchafts-Fräulein ruhen blieben. — Unſere liebe Beate kann viel lernen, wie man Vermögen und Schätze zum Heile der Welt verwendet, fuhr er fort; und wenn Aurel einmal reiche Güter beſitzt, dann iſt es ein wahres Unglück, daß er durch eigenſinnige Anordnungen närriſcher Vorfahren darin gehindert wird, ſie auszuſtreuen unter die Lieblinge des Himmels, die nichts haben. Wenn das nicht wäre, Couſine Schönburg, auf Seele und Gewiſſen! ich würde es ganz eben ſo machen, wie Sie, und Aurel würde, wie ich überzeugt bin, gewiß damit einverſtanden ſein.

Die Präſidentin erhob ſich aus ihrem Lehnſtuhle und nahm ihren Stock zur Hand, indem ſie Aurel herbei winkte. — Meine Zeit iſt abgelaufen, ſagte ſie, und darum gute Nacht. — Herzlichen Dank, Couſin Bodo; mein guter Aurel wird Ihre Freundſchaft ſchätzen und Ihre Liebe vergelten. Kommen Sie bald in das ſtille Haus der Witwe, theure Leonor; und halt! — wer iſt das, wer ſteht dort? fragte ſie. Iſt es Beate?

Es iſt mein Freund, Sir Eduard Rodney, erläuterte Aurel.

Der leider nicht Deutſch verſteht, fügte die Gräfin hinzu.

Aber ſehr geiſtreich iſt, ſagte der Graf.

Die Präſidentin machte einige Schritte, bis ſie dicht vor dem Engländer ſtand und ihn ganz nahe betrachten konnte, was Sir Eduard mit größter Kaltblütigkeit aushielt.

Geiſtreich nennen die Menſchen oft die Schlechteſten, begann ſie dann, indem ſie ihm die Hand reichte; aber Aurel hat mir von Ihnen erzählt, wie gut und ſtandhaft Sie ſind, und wie manchen treuen Beiſtand er bei Ihnen fand.

Aber, liebſte Couſine, er verſteht Sie ja nicht! rief der Graf lachend.

Ja, das iſt wahr, ſagte die alte Frau; aber er wird es merken, daß ich ſeine dankbare Freundin bin, und meine liebe Beate kann es ihm ſagen. — Ich erwarte Sie alle bei mir, doch Beate wird mich morgen beſuchen. Ich bitte darum; morgen, mein Kind, und dann recht oft.

Der Geheimerath kehrte an der Thür um und zog ſeine Gattin leiſe zurück, die weiter mitgehen wollte. Er lachte laut auf und ſagte dann mit gedämpfter Stimme: Iſt es möglich, kindiſcher und dümmer zu handeln? Ihr ganzes großes Vermögen den Armen zu geben, eine Stiftung dafür zu decretiren, die, Gott weiß, welchen Faulenzern und Tagedieben zu Gute kommt! Und er — er nennt das würdig und weiſe! — Welche Ausſichten für mich, wenn er einmal vergeuden und verſchwenden könnte, was ich mühſam erworben.

Die Gräfin legte den Finger auf den Mund und ſah nach dem Tiſchchen hin, wo Rodney ſeine Brieftaſche zuſammen packte.

O, der iſt unſchuldig, unſchädlich! fuhr der Graf fort; aber nur noch kurze Zeit Geduld! – Vielleicht iſt es gut ſo, Leonor; Gottes Wille, wie die Einfaltspinſel ſagen. — Sie verſchenkt ihr Vermögen, weil er doch genug und noch mehr als genug hat. Das heißt, wenn ich ihm den Platz räume — ich ihm laſſe, was mein iſt, haha! — Was ſprachſt Du mit ihm?

Nichts von Bedeutung.

Nichts von Bedeutung? So laß uns gehen, ſelbſt Sir Eduard rüſtet ſich. — Wir werden alle ein wenig müde ſein, Herr Rodney. Da kommt Aurel zurück. — Nun, Aurel, die würdige Tante iſt fort?

Welch frommes Gemüth! Welche Kindlichkeit und übergroße Herzensgüte!

Wären Viele ſo, wie ſie, erwiderte Aurel, ſo würde es anders um die Leidenden in der Welt ſtehen.

Gewiß und wahr! rief der Geheimerath. Wir würden das Paradies wieder haben, und die Feigenblätter würden eine große Rolle ſpielen.

Aurel ſah vor ſich nieder, dann ſagte er: Ich kam heute ein wenig ſpät und bitte nachträglich um Entſchuldigung. Die Urſache war, daß ein Jugendfreund mich aufſuchte, um deſſentwillen ich ein paar Worte mit Dir zu ſprechen wünſche.

Sprich, mein Freund. Iſt es der kunſtvolle Schloſſermeiſter, der Dich zu ſeinem Fürſprecher gemacht hat?

Nein, erwiderte der junge Mann, es iſt der Ökonom Gersfeld, der eines Deiner Güter gepachtet hat und es jetzt ruinirt verlaſſen ſoll.

Der! ich erinnere mich, ſagte der Geheimerath. Aber was kann da geſchehen? Er bezahlt die Pacht nicht, folglich muß er das Gut verlaſſen.

Die unglücklichen Jahre haben Gersfeld heruntergebracht, fuhr Aurel fort. Er wird ſich erholen, wenn man ihm Zeit läßt. Wirft man ihn hinaus, ſo iſt er ein Bettler. — Das kann Dein Wille nicht ſein; ich bitte Dich inſtändigſt um Nachſicht.

Die Pachtung iſt leider ſchon anderweitig vergeben, ſagte der Geheimerath, ſonſt würde ich Deinetwegen, mein lieber Aurel, gewiß gern thun, was Dir Freude macht.

Sie iſt glücklicher Weiſe noch nicht vergeben, erwiderte Aurel.

Der Geheimerath ſah ihn forſchend an und wiederholte: Sie iſt vergeben!

Ich ging zu Winkel, der mir ſagte, es könne noc Alles ſo gemacht werden, wie es mir — oder viel mehr wie es Dir recht ſei.

Der gute Winkel! er iſt immer gefällig! ſagte de Geheimerath; aber ich ſelbſt habe ſie vergeben, un mein Wort — ich breche nie mein Wort! — E blickte in das dunkel geröthete Geſicht ſeines Vetter und freute ſich über den Zorn, den er darin entdeckt

Wenn man aber damit ein ſchweres Unrecht b geht, eine Härte, die vernichtend für eine ganze F milie wird, ſo kann eine bloße Zuſage doch gew nicht binden, rief der junge Mann. — Es iſt emp rend zu denken! fuhr er fort, als er ſah, daß Graf ſich zu ſeiner Gattin wandte.

Es iſt noch immer der alte Hitzkopf, Leonor! rief der Reichsrath. — Wir wollen es überlegen, bis morgen, und irgend ein Ausweg wird ſich ſchon finden. — Fordere ihn zu einer Partie auf, Leonor, oder laß ihn mit Rodney Schach ſpielen, damit ſein Blut ſich abkühlt. — Einigkeit! Freundſchaft! Treue! mein lieber Aurel; was die würdige Tante uns als Lohn unſeres Lebens hinſtellte. Ich ſchenke Dir mein ganzes Vertrauen, mehr als irgend einem Menſchen auf Erden, alſo vertraue auch mir. — Und nun guten Abend, ich werde in einer Stunde aus dem Caſino zurück kommen. — Er legte Aurel's Hand in die Hand der Gräfin, als er ſich raſch entfernte.

Nach einigen Minuten kehrte er jedoch durch eine andere Thür zurück, den Hut auf dem Kopfe. Das Zimmer war leer, die beiden Herren hatten die Gräfin in die Wohngemächer der Familie begleitet. Der Geheimerath ſchritt auf das Conſoltiſchchen zu, wo Rodney geſeſſen hatte, und griff nach einem Zettelchen, das unter dem goldenen Geſimſe lag. — Er las es eilig und lachte dazu. — Dann legte er es wieder an ſeinen Platz und ſtellte ſich hinter den Fenſtervorhang. — Nach einigen Minuten kam Fräulein Beate, die ein paar ſcheue Blicke nach allen Seiten warf, dann das Blättchen nahm, entfaltete, es las und nachdenkend die Hände ſinken ließ. — Der Graf ſah ihr gerade ins Geſicht und fand es voller Verwirrung und Zweifel. Plötzlich aber hob ſie Augen und Hände wieder auf, ihre Finger verſchränkten ſich wie zur innigen Bitte, ihr Geſicht ſtrahlte vor Freude. Sie verbarg das Blättchen und entfernte ſich ſchnell. Die Tugend ſiegt, und die Jugend iſt ſchön! rief der Reichsrath, indem er lachend aus ſeinem Verſteck ſchlüpfte und dem kleinen Fräulein behutſam folgte.

8.

Der Secretär Winkel ſaß an dieſem Abend in ſeinem Stübchen, und neben ihm ſaß Hannchen, und vo
ihm auf dem Tiſche ſtand eine ſchöne Bowle von Kryſtall, und dicht am Rande des Tiſches ſtanden zwe
halbgefüllte Gläſer; an der anderen Seite aber ſa
Franz Willner in einem Lehnſtuhle, und während di
beiden Anderen viel Scherz trieben und ſich neckend
Worte ſagten, blickte der junge Meiſter ſchweigen
und grämlich bald in ſein Glas, bald in die Aſtral

lampe, bald mit großer Anſtrengung nach dem Sopha hinüber.

Der Secretär Winkel hatte den Arm um Hannchen's Leib gelegt und ſprach mit ihr, indem er dann und wann ihr das Tuch zurecht zupfte, oder ihr Kinn anfaßte, oder ihre Wange ſtreichelte, oder ihre Finger drückte.

Wie ein Vater iſt mir zu Muthe! rief er, als Franz jetzt plötzlich den Kopf aufhob — denn es kam ihm vor, als hörte er ein Geräuſch, das von einem Kuſſe herzurühren ſchien. Wie ein Vater mitten unter ſeinen Kindern — Willner, trinken Sie Ihr Glas aus. Der Trank iſt gut. Nicht wahr, Hannchen?

Sehr gut, ſagte Hannchen, indem ſie ihr Glas leerte, während Franz das ſeine ſtehen ließ. Vortrefflich! köſtlich!

Wir verſtehen auch etwas von der edlen Kunſt, das Beſte gut genug für uns zu finden! rief Winkel lachend. — Ich möchte kein Graf oder Prinz ſein, um alle Schätze nicht. — So eingeſchnürt und eingepreßt vier, fünf Stunden bei Tiſche zu ſitzen, iſt eine Qual, und überhaupt, Willner, was haben denn die Vornehmen für großes Glück? — Es iſt ein ewiger Zwang, keine Wahrheit, keine Einfachheit und keine

Natur. — Was ſitzen wir hier gemüthlich beiſammen! und da ſteht eine Paſtete, da iſt eine ganz Schüſſel voll Braten und hier ein Bowlchen von Ananas, Champagner und ganz feinem Rheinwein, de kein Fürſt ſtehen ließe. — Geht es hier oben bei Secretär Winkel nicht beſſer her, als da unten bei Grafen? Hehe! Sorgt der arme Winkel nicht fü ſeine Freunde? Hehe! Hannchen, habe ich Rec oder nicht?

Sie haben immer Recht, ſagte Hannchen, und ſi der großmüthigſte Mann, den ich je geſehen habe.

Es wird noch beſſer kommen, kleines Hannche es wird noch beſſer kommen, lachte und huſtete Wi kel zu gleicher Zeit. Ich werde väterlich ſorgen, ſoll Euch an nichts fehlen. — Der Schloſſermeiſ ſah ihn ſtarr an, denn es kam ihm wieder ſo v als habe der Secretär Hannchen geküßt. — Sie h ben mehr Glück als ein König, Willner! rief W kel. Sie bekommen einen Schatz, wie ihn kein K nig hat — trinken Sie Ihr Glas aus, Hannc ſoll leben!

Ich fürchte nur, Sie werden Hannchen noch m verwöhnen, ſagte Franz mürriſch.

Noch mehr verwöhnen? ſchrie Winkel. Noch mehr verwöhnen? Pfui, Willner, ſchämen Sie ſich!

Bin ich denn ſo verwöhnt? fragte Hannchen empfindlich.

Beſcheiden wie ein Hühnchen, wie ein Vögelchen, wie ein Eichkätzchen! rief der Secretär. Er iſt ein Barbar!

Ich meine nur, ſagte Willner, reuig verwirrt, es wird Dir nicht gefallen, wenn es bei uns einfache Koſt giebt, die Du ſelbſt kochen ſollſt.

Ach! die armen, feinen Händchen, die weißen Händchen! rief Winkel, indem er ihre Fingerſpitzen küßte. Sie müſſen ein Mädchen halten, Willner, ein tüchtiges arbeitſames Mädchen.

Franz ſchüttelte den Kopf und brummte etwas vor ſich hin.

Sehen Sie! rief Hannchen weinerlich, ſo kränkt er mich, als ob ich nicht gern Alles thäte!

Sie hielt ſich ihr Tuch vor die Augen. Der junge Meiſter ſtreckte die Hand über den Tiſch aus und ſagte lebhaft: Sei doch kein Närrchen! Ich habe Dich lieb, es iſt ja Alles nur, weil ich Dich lieb habe.

Ein Mädchen müſſen Sie ihr halten, Willner, fiel Winkel ein; ich will's bezahlen.

Ich bezahle es ſchon ſelbſt! rief Franz. Aber, Hannchen, ſei gut, ich kann's nicht mit anſehen.

Geben Sie ihm die Hand, Hannchen, ſagte der Secretär; künftig wird er artig und gehorſam ſein.

Hannchen zog das Tuch fort und zeigte ihr halb verſöhntes, halb ſchmollendes Geſicht.

Was es für ein himmliſches Herz iſt! ſchrie Winkel; kein Zorn und kein Ärger, lauter Liebe und Verſöhnung. Küſſen Sie ihr die Hand, Willner, die kleine, allerliebſte Hand, und bitten Sie ab.

Franz wußte nicht recht, was er abbitten ſollte; aber Hannchen hielt ihm großmüthig die Hand hin, und er that wie ihm geboten war. Winkel rief ihm dafür ein lautes Bravo zu, worauf er Hannchen gerührt umarmte.

So, meine Kinder, ſagte er, Frieden und Einigkeit! das muß ein guter Vater wünſchen. Und nun, Willner, noch ein Glas, und dann ſollen Sie uns Neuigkeiten mittheilen. — Geſtern iſt der liebe Graf Aurel wieder bei Ihnen geweſen; was hat er zu meinen gehorſamſten Empfehlungen geſagt?

Der junge Meiſter ſah in ſein Glas und ſchien zu überlegen; aber Winkel hatte ihm tüchtig eingeſchenkt, dazu war er aufgeregt, das Herz ſaß ihm alſo mehr auf der Zunge, als gut ſein mochte.

Sehen Sie, Fräulein Hannchen! rief der Secretär, die Achſeln zuckend, was hilft da alle meine Freundſchaft und väterliche Zuneigung?

So rede doch, Franz! rief Hannchen, heftig auffahrend. Rede doch! Es iſt ein ſchreckliches Benehmen gegen einen Wohlthäter, der ſich unſer ſo warm annimmt. Dein Graf thut nichts, der kann nichts thun und wird nichts thun, denn wer weiß... Hier faßte Herr Winkel Hannchen's Arm und ſagte mit ſanfter Stimme: Laſſen Sie ſich von Ihrer edlen, gefühlvollen Seele nicht zu weit hinreißen, Fräulein Hannchen. Der junge Graf Aurel iſt ein höchſt liebenswürdiger, großmüthiger und ausgezeichneter Herr, und man weiß nicht, wie Alles in der Welt kommen kann. Der Geheimerath iſt ſterblich, wie wir, weil er ein Menſch iſt und wir alle Menſchen ſind; die natürliche Folge wäre dann, daß der liebe Graf Aurel Alles erbte; jedenfalls alſo iſt es gut, einen Freund an ihm zu haben, auch wenn man ſich ſagen muß, daß es möglich wäre, er könnte nichts nützen.

Sie ſind immer der Klügſte! rief Hannchen voll Bewunderung.

Dumm! ſeufzte Winkel, an ſeine Stirn ſchlagend, ganz dumm, wenn es darauf ankommt, meinen Mitmenſchen zu dienen. Nun aber reden Sie, lieber, guter Willner. Ich hoffe, Sie haben Ihrem hohen Freunde Alles geſagt.

Ich habe ihm Alles geſagt, antwortete der junge Meiſter, aber ... Er ſteckte die Hand ins Haar und machte ein höchſt ſchläfriges Geſicht, während ſeine Augen funkelnd und bedeutungsvoll in Hannchen's Geſicht ſchauten ... ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Antwort mittheilen kann, denn erbaulich und angenehm iſt ſie eben nicht.

Nicht, wirklich nicht? lispelte Winkel lächelnd, und die obere Linie ſeines Körpers neigte ſich ſchief über den Tiſch fort zu Franz hin. — Nun, was thut es? fuhr er dann fort, ich kann Alles hören. Ein Gerechter muß viel leiden können. Verſchweigen Sie mir nichts, Willner, kein Wort.

Franz lehnte ſich ebenfalls über den Tiſch, die beiden Köpfe begegneten ſich beinahe auf der Mitte. Was er mir ſagte, begann er mit nachdrücklicher, aber gedämpfter Stimme, beſtand darin: Ich laſſe dem Herrn Winkel ein für alle Mal danken und hoffe mit ihm niemals in Berührung zu kommen, am wenigſten einen

Dienſt von ihm anzunehmen. Und Du, ſo ſagte er nämlich zu mir — fuhr Franz fort —, Du ſei auf Deiner Hut, daß er Dich, oder Deine Braut, oder euch beide nicht auf infame Weiſe betrügt; denn er iſt ein abgefeimter Heuchler, ein Menſch, der nicht Eine ehrenwerthe Eigenſchaft beſitzt, der aber mit dem kälteſten Blute jede Niederträchtigkeit begehen kann.

Bei den letzten Worten zog Herr Winkel ſeinen Kopf langſam zurück und ließ ſich in die Ecke des Sopha's fallen. — Das ſagte er alſo? fragte er.

Ja, das ſagte er, Wort für Wort, erwiderte Willner.

Pfui! wie abſcheulich, wie erbärmlich! rief Hannchen.

Nicht doch, flüſterte Winkel, mit der Hand winkend, nicht doch, mein liebes Kind; aber ich danke Ihnen, Hannchen, für dieſen Beweis Ihres Vertrauens, ich danke Ihnen, Willner, für Ihre Aufrichtigkeit. — Der liebe Graf Aurel iſt ſehr zu bedauern. Sein Kopf iſt erhitzt, er hat ſtürmiſches Blut, ſieht Feinde und Verräther um ſich, wo Freundſchaft und Liebe ihm die Hände reichen. — Was ſagte er von dem Geheimerathe und von der Frau Gräfin?

Nichts als Gutes, ſehr viel Gutes, antwortete Franz.

Sehen Sie wohl, fuhr der Secretär lächelnd fort, ſo ſind große Herren. Sie müſſen immer Einen haben, der ihre Fußſtöße in Empfang nimmt, an dem ſie ihre üble Laune auslaſſen. — Aber das ſchadet nichts. Gar nichts! — Was iſt darauf zu geben? Nichts iſt darauf zu geben! Iſt doch der liebe Graf Aurel vor wenigen Stunden hier in dieſem Zimmer geweſen, hat da geſeſſen, wo Sie jetzt ſitzen, Fräulein Hannchen, und hat meine Hände gedrückt, mich theurer Freund genannt, ſo ſanft und theilnehmend, wie Sie es zuweilen thun.

Das iſt nicht wahr! rief Willner heftig. Das iſt eine Lüge!

Franz! pfui! ſchäme Dich! ſchrie Hannchen.

Es iſt eine Lüge, fuhr der junge Mann fort, indem er die geballte Fauſt auf den Tiſch legte und ſeine Augen weit und drohend aufmachte. Das thut Aurel nicht. Hieher kommen! Das wird er nie thun, dazu — dazu — o! alle Wetter, ja, es muß heraus — dazu verachtet er die Heuchelei viel zu ſehr. Winke, wie Du willſt, Hannchen, es iſt einmal nicht anders, und geſagt muß es werden! Ich habe es auch ſatt, und mag's biegen oder brechen, die Vaterſchaft will ich ſo wenig haben, wie die beſondere Freundſchaft. — Gelernt habe ich genug, um mich zu nähren, und Dich zu nähren, einfach, wie's recht iſt, mit allerlei Plage;

aber wenn Du mich liebſt, wird's mit uns gehen ohne ihn. Gott weiß, was er alles verſpricht und was davon wahr wird! Doch mein Geld für den Schrank habe ich bis zur Stunde nicht bekommen können, und nun iſt's gut. Ich will von keiner Stelle wiſſen, will von ihm nichts wiſſen. — Und damit iſt's aus mit uns, Herr Winkel; damit iſt's genug, ſagte er ruhiger, vom Tiſche aufſtehend.

Wie roh! wie ordinär! wie gräßlich! rief Hannchen, ihre Hände zuſammenſchlagend. Ich glaube, er iſt verrückt geworden!

Laſſen Sie ihn, Fräulein Hannchen, laſſen Sie ihn, ſagte der Secretär, ſanft winkend; wir ſollen ſegnen, die uns fluchen.

In dieſem Augenblick wurde an die Thür geklopft, und faſt zugleich damit trat Graf Aurel herein. — Winkel eilte hinter dem Sopha hervor und ließ Hannchen's Hände los, die er in den ſeinen hielt. Der ehrliche Franz aber ſtarrte den Grafen an, wie eine Erſcheinung. Er warf ſeine Blicke auf den Secretär, der ſich demüthig ſo weit vornüber beugte, daß er beinahe wieder ein rechter Winkel wurde, und jählings kam es ihm ein, daß doch Alles nicht wahr ſei, was er ſehe und höre, daß er träume, ſchlafe, behext ſei, oder wirklich verrückt ſei, wie Hannchen geſagt hatte.

Aber es war Alles Wahrheit. — Aurel blieb in ſeinen großen Mantel gehüllt, er hatte den Hut in die Augen gedrückt und ſchien ganz von den Dingen erfüllt zu ſein, die ihn hierher geführt hatten. — Gegen ſeine ſonſt ſo milde und freundliche Weiſe ſah er verſtört und düſter aus, und ohne einen Blick auf Franz zu werfen, ſagte er zu dem geſchmeidigen Secretär: Ich ſtöre Sie in Ihrer Ruhe, Herr Winkel, aber ich habe ein nothwendiges Wort im Vertrauen mit Ihnen zu reden.

Hohe Ehre für mich, gnädigſter Herr Graf, eine unſchätzbare Ehre, erwiderte Winkel, die langen Hände reibend; in einer einzigen Minute bin ich zu Ihrem Befehl. — Er wandte ſich triumphirend zu Willner um und deutete auf die Thür, während Aurel ſich langſam zum Fenſter kehrte. In ſeinen Augen funkelte ein unermeßlicher Hohn; ſeine Naſe ſchien ſich der Stirn nach in die Höhe zu ziehen, die Naſenflügel dehnten ſich aus, das ganze magere, ſteinerne verſchloſſene Geſicht war von Bosheit verzerrt, wie das Geſicht eines großen Affen, dem ein Hauptſtreich gelungen iſt. Im nächſten Augenblick aber lächelte

Winkel, ſanftmüthig wie ein Kind, und Franz ſeine Hand bietend, ſagte er mit größter Herzlichkeit des Tones: Gute Nacht, lieber Willner; ich denke, wir fahren in unſerem freundſchaftlichen Streite morgen fort und verſtehen uns dann beſſer. Und Sie, Hannchen, ſetzen Sie ihm den Kopf zurecht und vergeſſen Sie nicht, was ich geſagt habe. — Wo ich rathen und helfen kann, geſchieht es gern, immer gern. — Ohne die Hand anzunehmen, die Blicke zur Erde gerichtet, und ohne ein Wort zu erwidern, ging Franz hinaus. Hannchen folgte ihm.

Winkel blieb ſtehen, gebückt, mit dem tief unterthänigen und doch lauernden Blicke, ſeine Hände ſanft reibend und bereit, ſeine Verbeugung zu wiederholen, ſobald Aurel eine Bewegung nach ihm machen würde; aber der junge Graf rührte ſich nicht. Herr Winkel verharrte daher in ſeiner Poſition, ohne auch nur durch ein Räuspern ſeine Nähe kund zu geben.

Endlich ſagte Aurel, ohne ſich umzuwenden: Die hellen Fenſter gegenüber ſind die Zimmer der Gräfin?

Ja wohl, gnädigſter Herr, die Zimmer der Frau Gräfin, erwiderte Winkel geſchmeidig. Es ſind deren drei und dann das Schlafzimmer. Von dort geht es durch den Corridor zu den Zimmern Sr. Excellenz und dann die Treppe hinauf durch die Seiten-Galeri in die Geſchäftszimmer. Es iſt ein ausgezeichnete Haus, ein ſehr bequemes Haus. Von allen Seite führen Thüren und Gänge durch die Flügel, und we nicht geſehen ſein will, he he! — huſtete und lacht Herr Winkel, — der hat durchaus nicht nöthig, ſic ſehen zu laſſen.

Es entſtand eine neue Pauſe; plötzlich aber dreht ſich der junge Graf um und ſah den Secretär mi einem langen, ſcharfen Blicke an, der ſo durchbohren war, daß Winkel, trotz ſeiner unerſchütterlichen Kaltblütigkeit, ihn nicht ganz ſtandhaft ertragen konnte.

Ich glaube, ſagte Aurel, indem er einen Stuh nahm und auf einen anderen deutete, ohne ſeine Mantel abzulegen und ſeinen Hut vom Kopfe z nehmen, wir können aufrichtig und ohne Zwan ſprechen.

Warum ſollten Sie ſich zwingen, gnädigſter Herr erwiderte Winkel, ſich ehrerbietig zuſammen ziehen Was mich betrifft . . .

Was Sie betrifft, fiel der Graf ein, ſo müſſe Sie genau wiſſen, was ich von Ihnen denke.

Aurel's Augen betrachteten ihn vom Wirbel bi zu den Füßen, dann fuhr er tonlos fort: Sie ſin der, welcher Sie immer waren, und vergebens würde es ſein, wollten Sie mich glauben machen, daß Sie ſich geändert hätten.

Bei dieſer Vorausſetzung, erwiderte Winkel ſanft, würde ich Ihnen, gnädigſter Herr, nicht zu widerſprechen wagen.

Nein, ſagte Aurel, wir kennen uns zu genau. Aber Sie haben mich wiſſen laſſen, daß Sie geneigt wären, mir Dienſte zu leiſten. Sie haben Franz beauftragt, mir zu ſagen, daß Sie im Stande ſeien, mir Manches mitzutheilen, was mir nicht allein angenehm, ſondern auch von großem Nutzen ſein könnte. Haben Sie das gethan?

Winkel warf einen ſcheuen Blick nach der Thür, dann ſprach er mit gedämpfter Stimme: Ja, gnädigſter Herr, aber ich bitte . . .

Gut, erwiderte der Graf leiſer, Ihr Zugeſtändniß muß die Baſis unſerer Unterhandlungen ſein. — Ich verlange nichts umſonſt von Ihnen, eben ſo wenig, wie Sie dieſes Wort kennen. Herr Winkel, ich bin kein Knicker, kein Egoiſt, kein gemeiner Wucherer. Ich will bezahlen, Sie ſollen damit zufrieden ſein. Ich will einen Pakt mit Ihnen machen, fuhr er mit dem Ausdrucke der tiefſten Verachtung fort, und will Ihnen meine Ehre verpfänden, daß ich pünktlich halte, was ich verſpreche. — Sie kennen mich, daß mein Wort unverbrüchlich iſt, und werden daher keine Schrift verlangen, die gefährlich ſein und Ihnen nichts helfen würde.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Graf, ſagte der Secretär.

Die Kaltblütigkeit, mit welcher er dieſe Worte ſprach, ſchien den jungen Mann noch tiefer zu beleidigen. Er ſchwieg einige Augenblicke, um zu überlegen, dann fuhr er haſtig fort: Wir wollen ſo kurz als möglich ſein. Ich will Ihnen ſagen, was ich weiß und was ich wiſſen möchte. Ich weiß, daß ich dem Grafen, meinem Vetter, zur ungelegenen Zeit zurückgekehrt bin. Seine Freundſchaft für mich iſt Maske, iſt Heuchelei. Er möchte mich fortſchaffen, je eher, deſto lieber. Iſt es nicht ſo?

Es wird ſo ſein, wie Sie ſagen, erwiderte Winkel, ruhig und geſchäftsmäßig trocken; die Urſache iſt leicht zu erklären.

Aurel ſah ihn fragend an, der Secretär fuhr in demſelben Tone fort: Se Excellenz weiß, daß es gegenwärtig keinen anderen Erben der großen Güter giebt, als Sie, gnädigſter Herr. Sie ſind ganz unerwartet zurückgekehrt, ehe irgend eine Vorbereitung getroffen werden konnte. Man hatte Sie hier halb vergeſſen, bis Sie plötzlich Sr. Excellenz lebend, jung und blühend vor Augen traten. Der Gedanke iſt ihm unerträglich, Ihnen Alles hinterlaſſen zu müſſen, und da die Frau Gräfin ihm keine Hoffnung auf eigene Familie bis jetzt bietet, ſo iſt Ihre Anweſenheit ihm noch weniger erfreulich. Wenn es daher möglich wäre, Sie ſo mit Widerwillen an den hieſigen Verhältniſſen zu erfüllen, daß Sie ſich zu einer neuen Reiſe entſchlöſſen, und wenn es dazu käme, daß Sie, vielleicht durch Zorn oder Aergerniß bewogen, auf lange Zeit nicht wieder erſchienen, ſo könnte es leicht ſein ... Bei dieſen Worten ſchwieg der Secretär und verzog ſein faltiges Geſicht zu einem ſonderbaren Lächeln.

Reden Sie, ſagte Aurel.

Es könnte ſein, daß Sie alsdann, im Falle ſelbſt der Herr Graf nicht mehr unter den Lebendigen weilte, einen anderen legitimen Erben vorfänden.

Sie meinen, murmelte Aurel, die Gräfin — könnte ...

Gnädigſter Herr, ſagte Winkel ſo leiſe, daß ſeine Worte zum Hauche wurden, bedenken Sie, um was es ſich handelt. Es iſt um geringeren Beſitz ſchon Aergeres geſchehen. Ein Kind läßt ſich finden, und Leute laſſen ſich finden, die für Geld alles thun, alles wagen und alles beſchwören, was man von ihnen fordert. Es hat ſich ſchon eher begeben, fuhr er mit ſeinem geſpenſtiſchen Huſten und Lachen fort, daß ein König einen Kronprinzen brauchte, und er wurde geboren und war ein Prinz und wurde ein König. Niemand merkte es ihm an, daß er eigentlich aus dem Stalle ſtammte.

Eine tiefe Stille trat ein, dann hob der junge Mann heftig ſeine Hand auf und ließ ſie langſam wieder fallen. — Ich traue ihm Alles zu, mehr noch als das, ſagte er vor ſich hin. — Hat er mit Ihnen je davon geſprochen?

Ich glaube aus eigenen Andeutungen mehr errathen zu haben, als er ausſprach, erwiderte Winkel — Zuvörderſt ſollen Sie fort, das Andere wird ſich finden.

Ich werde bleiben, ſagte Aurel.

Die ſtillen Augen des Secretärs erhielten einen helleren Glanz. Sie müſſen bleiben, gnädigſter Herr, flüſterte er, und wenn Sie meine ſchwache Hülfe nicht zurückweiſen wollen, ſo wird in dieſem Hauſe nichts vorgehen können, was nicht zu Ihrer genauen Kenntniß gelangte.

Und was — was fordern Sie dagegen, Winkel? fragte der Graf.

Nichts für jetzt, mein gnädigſter Herr, ſagte der Secretär ſanft lächelnd. Beantworten Sie mir zuvörderſt eine Frage. Iſt es Ihre Abſicht, ſich zu verheirathen?

Ob ich mich verheirathen will? fragte Aurel, ihn anſtarrend. Seltſame Frage! Hat er etwas davon geſagt?

Es iſt mir ſo, erwiderte Winkel, als wenn Franz Willner mir erzählt hätte, daß Sie, gnädigſter Herr, nicht an neue Reiſen dächten, ſondern weit eher ſeinem Beiſpiele, wenn ich ſo ſagen darf, nachfolgen würden.

Möglich, daß ich es ſagte, möglich, daß ich mit ihm ſcherzte! rief der junge Mann; aber wenn es ſo wäre — was bewegt Sie, danach zu fragen?

Winkel lächelte geheimnißvoll, indem er den Kopf ſenkte und nach der Thür zu horchen ſchien, zugleich aber den Grafen betrachtete. — Weil ich, flüſterte er, in dieſem Falle Ihnen eine Mittheilung machen könnte, die einigen Werth haben würde, wenn . . .

Machen Sie keine Umſchweiſe, ſagte Aurel.

Herr Graf, fuhr der Secretär fort, meine Mittheilung würde großen Werth haben, wenn die Dame, welche Sie wählen, vielleicht kein bedeutendes Vermögen beſäße. Das Herz fragt nach ſolchen Vorzügen nicht, und nicht ſelten kommt es vor, daß — daß großmüthige Seelen dieſen wichtigen Punkt gänzlich überſehen.

Der Blitz aus den zuſammengekniffenen Augen des Secretärs, welcher auf den jungen Mann flog, traf, traf dieſen ſo gut, daß er erblaßte. — Es iſt eine natürliche Folge, fuhr Winkel ſanft fort, daß Damen ohne Vermögen um ſo größere Sehnſucht nach den Reizen des Reichthums empfinden, und, wenn ihnen der Verſucher erſcheint, ſie ſeinen Lockungen erliegen.

Sparen Sie alle Reflectionen, ſagte Aurel, finſter die Stirn zuſammenziehend.

Mit Einem Worte denn, gnädigſter Herr: Sie würden eine Wahl ohne Vermögen nicht treffen können, wenn nicht meine Mittheilung Sie dazu in den Stand ſetzte.

Und was, ums Himmels willen! was iſt es? rief der junge Mann. Haben Sie eine Bedingung zu machen, ſo reden Sie.

Ich habe keine Bedingung zu machen, verſetzte Winkel, wenigſtens jetzt nicht. Sie wiſſen, Herr Graf, daß nach dem Familienſtatut dem Majoratserben bei ſeiner Mündigkeit jährlich dreitauſend Thaler gezahlt werden ſollen.

Ich weiß es gewiß am beſten, fiel Aurel lächelnd ein.

Aber Sie wiſſen nicht, fuhr Winkel fort, daß nach einer Beſtimmung, die niemals zur Sprache gekommen iſt, weil ſie niemals zur Anwendung gelangte, und weil ſie als beſonderer Nachtrag auch nicht in Abſchrift zur allgemeinen Kenntniß gebracht, vielmehr immer geheim gehalten wurde, der Majoratsinhaber dem Majoratserben ein Viertel des Reinertrags der Einkünfte jährlich zahlen ſoll, wenn dieſer nach ſeiner Mündigkeit eine ſtandesmäßige Ehe ſchließt, welche alle Bedingungen des Statuts erfüllt.

Iſt es möglich! rief Aurel erſtaunt. Wo iſt das Document?

Ich habe es geſehen, ſagte Winkel leiſe, habe es ſelbſt geleſen. Jetzt hat es Se. Excellenz, vielleicht getrieben von einer geheimen Beſorgniß, in einem verborgenen Fache des Geldſchrankes untergebracht, den Willner angefertigt hat.

Aber Sie werden es mir zeigen, mir eine Abſchrift davon verſchaffen können? erwiderte Aurel, indem er die Hand auf Winkel's Arm legte. Fordern Sie, was Sie wollen, ich muß dieſes Document haben!

Es gibt nur ein Mittel dazu, antwortete der Secretär mit ſeinem ſchlauen Lächeln. Beſtimmen Sie den gewiſſenhaften Willner, Ihnen zu entdecken, wo das Fach iſt und wie man es öffnet.

Das ſieht aus, ſagte der Graf, finſter den Kopf ſchüttelnd, wie etwas, daß ich nicht thun darf.

Bedenken Sie das Eine, erwiderte Winkel, die Achſeln zuckend. Bedenken Sie, mit wem Sie zu thun haben, gnädigſter Herr. Freiwillig oder auf dem ſogenannten geraden Wege werden Se. Excellenz gewiß nicht bewogen werden, das Document vorzulegen. Ein Proceß aber würde bei dem großen Einfluſſe Sr. Excellenz, und wenn Sie Alles wohl überlegen, gewiß nicht weniger zweifelhaft ſein.

Sie haben Recht, erwiderte Aurel; aber was bewegt Sie, Herr Winkel, Ihren Herrn und Wohlthäter mir zu verrathen?

Der Secretär bog ſich ohne Verlegenheit unterthänig zuſammen und legte beide Hände auf ſein Herz.

— Ich ſehe und höre ſehr vieles, flüſterte er, was ich ändern möchte und nicht kann; hier aber ſteht ein Unrecht vor mir, das wohl zu ändern wäre, und eine Stimme ruft mir zu: Du mußt es hindern, Winkel!

Die Uhr im Hofe ſchlug die zehnte Stunde, und haſtig griff Aurel in ſein Gilet und verglich die Zeit an ſeiner Taſchenuhr; zugleich ſtand er auf und ſagte, den Mantel zuſammenſchlagend: Es iſt ſpät, ich will es bedenken.

Zwiſchen heute und morgen liegt eine Nacht, antwortete Winkel, und wieder nahmen ſeine Blicke den lauernden, bedeutungsvollen Ausdruck an; Sie werden morgen älter ſein, als heute, gnädigſter Herr — ich wünſche Ihnen die angenehmſte Ruhe.

Aurel that einige Schritte, er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber er unterdrückte es und ging bis an die Thür. — Nun, Herr Winkel, rief er dort im leichteren Tone, wie es auch kommen mag, es ſteht geſchrieben in alten Büchern, daß Böſes oft zu Gutem werde, und der Teufel ſeine Capelle fordere, wenn man dem Himmel eine Kirche baue. — Daß ich dankbar ſein kann, wiſſen Sie, und daß ich es ſein will, dafür birgt Ihnen mein Wort. — Ich möchte nicht jetzt über den Hof gehen. Es gibt einen Gang, wie mir Franz erzählt hat, der von Ihrem Zimmer zu den meinigen führt und den Sie wohl ſelbſt zuweilen benutzen.

Sie haben immer Recht, mein Herr Graf! rief Winkel, unterthänig lächelnd, ich pflege zuweilen auf Entdeckungen auszugehen und bin eine Art Columbus. Hehe! — Nehmen Sie dieſe kleine Laterne, ſie wird Ihnen das nöthige Licht verſchaffen; ich ſelbſt begleite Sie lieber nicht, weil ich, wie es mir ſcheint, Ihnen im Dunkeln beſſer dienen kann. — Er gab dem Grafen einige Anweiſungen über den Weg, händigte ihm einen Hauptſchlüſſel ein, der alle Thüren ſchließen ſollte, und empfahl ſich dann nochmals, ehrfurchtsvoll gebückt bis zum rechten Winkel.

Und was meinen armen Freund Gersfeld betrifft, lieber Winkel, murmelte Aurel, ſo verlaſſ' ich mich ganz auf Sie.

Ganz auf mich, gnädiger Herr, ganz auf mich, flüſterte der Vertraute.

So hoffe ich dieſen Weg öfter zu machen, ſagte der Graf. Rechnen Sie auf meine höchſte Erkenntlichkeit. — Gute Nacht!

Hinter der Thür aber ſtand Winkel mit aufgehobenem Arme und ſo viel Hohn und Luſt, Spott und Entzücken in ſeinem Geſichte, daß ein Dutzend gewöhnliche Menſchen in allen Lebensfällen genug daran gehabt hätten. — Ich habe ihn! flüſterte er, ſich auf den Zehen aufhebend und dünner und länger werdend, als wolle er bis an die Decke wachſen. Ich habe ihn, den Tugendhelden, den ſtolzen Ritter! Ich habe ihn, und er ſoll mir nicht entkommen!

9.

Aurel ging inzwiſchen durch die öden Gänge und Kammern, welche das unbewohnte obere Stockwerk bildeten, und gelangte unangefochten in ſeine Wohnung. Als er eintrat, ſah er Sir Eduard in dem gemeinſchaftlichen Salon auf und nieder gehen, ganz dazu angethan, um in wenigen Minuten ins Bett zu ſteigen. Er hatte einen kurzen graugelben Hausrock angezogen, der, ganz außerordentlich eng und dicht, ſeinen von Natur langen und ſchmalen Leib noch länger und dünner machte; ein Paar desgleichen graugelbe Unterbeinkleider und rothe türkiſche Pantoffeln mit außerordentlich krumm in die Höhe gebogenen Spitzen, endlich eine ſchwarzſeidene Nachtmütze, welche weit über beide Ohren gezogen war, vollendeten ſeinen Anzug. Sir Eduard hielt ſeine Hände in beiden Taſchen und ging mit weiten, aber langſamen Schritten von einem Ende des Zimmers bis an das andere; worin er ſich auch nicht ſtören ließ, als Aurel eintrat, dem er zunickte, ohne ein Wort zu ſagen.

Sie haben mich wahrſcheinlich erwartet? fragte Aurel.

Damn! ſeit einer Stunde beinahe laufe ich hier umher, erwiderte Rodney, da Sie mich verlaſſen haben, ehe ich Ihnen ein Wort ſagen konnte.

Und dieſes Wort! rief der junge Mann. Vergebung, mein theurer Freund, ich mußte dem ſchlimmſten aller Schufte, dem Secretär, nothwendig noch einen Beſuch machen.

Der iſt der ſchlimmſte noch lange nicht, ſagte Sir Eduard zwiſchen den Zähnen.

Wem geben Sie den Vorzug? fragte Aurel?

Rodney ſtand einen Augenblick ſtill und ſchien ſich zu beſinnen. Auf mein Wort! murmelte er dann, ich weiß nicht, wer den Kranz verdient; doch ſo viel iſt gewiß, ſie machen ſich alle ihn ſtreitig. — Was ſagte die Gräfin Ihnen ſo leiſe ins Ohr, als wir unſeren

Abſchied nehmen wollten und der Graf mich mit ſeinen Poſſen beſchäftigte?

Sie ſollen es morgen erfahren, Rodney, morgen! flüſterte Aurel, indem er ihm die Hand drückte.

Sir Eduard ſchien weder neugieriger zu werden, noch wurde ſein Schritt lebhafter. Er trat bloß dicht heran und ſagte, ſich in den Zähnen ſtochernd: Sie ſollten nicht unbewaffnet gehen, dear Count. Nehmen Sie eines von meinen kleinen americaniſchen Repetir-Piſtolen. Sie ſind ſehr gut.

Danke, erwiderte Aurel; mein Leben iſt nicht bedroht. Ich bitte Sie, Rodney, ſagen Sie mir endlich, ob Sie das Zeichen erhalten haben.

Sir Eduard nahm das Licht vom Tiſche und erwiderte gähnend: Wären Sie früher gekommen, ſo könnte ich ſeit einer Stunde ſchlafen. — Ich glaube, ſie war den ganzen Abend über ungewiß, welche Antwort ſie mir geben ſollte; endlich ganz zuletzt nickte ſie mir zu und wandte ſich dann ſchnell fort; denn Ihr liebenswürdiger Vetter hörte nicht auf, uns geiſtreich zu unterhalten und ihr allerlei lächerliche Dinge über mich zu ſagen. — Das iſt der beſte Spaß dabei, Graf Aurel, daß Sie mich zu einem ſtummen und tauben Beobachter gemacht haben. Smollet hat einen vortrefflichen Roman geſchrieben, in welchem ein Tauber vorkommt, der zwanzig Jahre lang in Paris ſeine Rolle ſpielt und die größten Staatsgeheimniſſe, die luſtigſten und gefährlichſten Geſchichten erfährt, weil man ſicher iſt, daß er gar nichts hört. Eine ſolche Rolle haben Sie mir zugetheilt, und obenein bin ich jetzt Postillon d'amour geworden! — Er ſah nach der Uhr und fuhr dann fort: Sie kommen eben zur rechten Zeit. — Gute Nacht, theurer Freund, es iſt kalt, nehmen Sie ſich in Acht! — Und mit einem Kopfnicken verfügte er ſich in ſein Schlafzimmer.

Aurel ſtieg einige Minuten ſpäter leiſe die Treppe hinunter und befand ſich bald unangefochten in dem großen Gartenſalon, der während der Winterzeit die Bäume und Gebüſche des Südens aufnahm, die den Garten des Reichsrathes im Sommer ſchmückten. In doppelten Reihen ſtanden hier Orangen- und Myrtenbäume, mit Granaten und Lorbeern in friedlicher Gemeinſchaft. Der Mond warf ſein Licht durch die großen Fenſter in breiten Silberſtreifen auf goldige Früchte und duftende Blüthen, und trennte die ſchwarzen dichten Schatten, welche den tiefen Raum füllten. — Strohgeflechte bedeckten den Boden und machten den Schritt Aurel's faſt unhörbar. Einige Augenblicke blieb er ſtehen, als er an der kunſtvollen, aus Bäumen und Blumen zuſammengeſetzten Laube in der Mitte des Saales eine dämmernde Geſtalt erblickte; dann aber eilte er ihr entgegen, und Beide verſchwanden in der Tiefe der Laube, aus welcher lange Zeit nur das Flüſtern ihrer Stimmen hörbar war. — Zuweilen wurden dieſe wohl ein wenig lauter, zuweilen aber verſtummten ſie ganz, und endlich ſchlug die Uhr im Hofe Mitternacht, als dieſe geheime Zuſammenkunft beendet war. — Aurel hatte den Arm mit dem Mantel um die zarte Geſtalt an ſeiner Seite gelegt und hüllte ſie ein; er ſenkte den Kopf tief zu ihr hinab, das leiſe Gemurmel ſeiner Stimme hallte in dem öden Saale wieder. So gingen ſie dem Ausgange zu.

Was iſt das? Was war das? flüſterte die Verhüllte.

Es iſt nichts, ſagte Aurel, ſeine Stimme erhebend. Es fiel etwas, ein Stein, oder ein Zweig. Erſchrecken Sie nicht und fürchten Sie nichts, wenn ich bei Ihnen bin.

Wenn man uns überraſchte! erwiderte ſie.

Und wenn man uns überraſchte! antwortete er. Zittern Sie nicht davor, ich habe Alles wohl überlegt. Laſſen Sie uns gehen, und vertrauen Sie mir ganz. Ich denke, es zum Beſten zu wenden.

Ich vertraue und hoffe! ſagte ſie leiſe.

Und niemals ſoll dieſes Vertrauen getäuſcht werden, erwiderte er laut, indem er ſie umarmte.

Das Geräuſch im Saale wiederholte ſich; Aurel öffnete die Thür und nichts ſtörte auf einige Zeit die tiefe Stille in dieſem mit Nacht und weichem Licht gefüllten Raume. Die Bäume ſtanden träumeriſch hinter geheimnißvollen Schleiern, dann und wann fiel ein Blatt, und plötzlich rauſchte es in den duftigen Kronen, ohne daß eine ſterbliche Hand daran gerührt hätte. — Das Geräuſch, welches ſich zweimal hören ließ, wiederholte ſich endlich zum dritten Male wei lauter; der Schall trug es durch den ganzen Raum dann war es, als würde eine Thür ſtark zugeſchlagen deren donnernder Ton von verſchiedenen Seiten abprallte und murmelnd verſcholl, und nun kehrte da Schweigen zurück, das Spiel des Mondlichtes, da leiſe Flüſtern in den Zweigen, der Strom von Duf auf welchem Blumengeiſter und Elfen von einer glänzenden Krone zur anderen ſchifften, Blätter brechen lachend, tändelnd und ſich erzählend, was ſie ſahe und hörten.

Aurel war inzwiſchen durch mehrere Gänge eine mit Decken belegte Treppe leiſe hinaufgegangen, und vor ihm ſchwebte, wie ein Schatten, ſeine Führerin, der er nachfolgte. — In einem Corridor, wo eine Lampe matt brannte, ſtand ſie ſtill und deutete auf eine Thür, durch welche ein Lichtſtreifen fiel; in demſelben Augenblicke aber, wo dieſe angelehnte Thür geöffnet wurde, verbarg ſie ſich in einer Wandniſche.

Es war die Gräfin, die einen ſilbernen Nachtleuchter mit flatternder Kerze trug und ihm lächelnd winkte. — Sie deutete auf ein Seitencabinet hinter einer ſpaniſchen Wand und legte den Finger auf den Mund. Dort ſchläft meine Jungfer, ſagte ſie, als ſie durch das Vorzimmer in ein zweites getreten waren. — Sie iſt mir ganz ergeben zwar, allein um keinen Dritten in das Vertrauen zu ziehen, habe ich ſelbſt gewartet, bis ich Ihre Schritte hörte.

Aurel hatte Mantel und Hut auf einen der großen Armſtühle gelegt. Er zog die Hand der Gräfin an ſeine Lippen und erwiderte mit Innigkeit: Ihr edles Vertrauen findet ein empfängliches Herz. Wie wunderbar, wie ſeltſam, daß ich in Nacht und Verſchwiegenheit zu Ihnen kommen muß, um offen und wahr mit Ihnen zu ſprechen! Aber ich komme mit Sehnſucht und Glauben, komme, weil nur in ſolcher ſtillen Stunde es möglich iſt, Ihnen alles das zu ſagen, was ich empfinde, und weil ich gern die Gefühle rechtfertigen möchte, welche mich zu Ihnen treiben, wie zu einem heiligen Werke.

Die Gräfin ging über den blumigen, dicken Teppich, welcher den Fußboden bedeckte, und ſetzte ſich an dem Kamine nieder, auf deſſen glänzendes Metallgitter ſie die Hand legte, als wollte ſie dieſe kühlen. Verglimmende Kohlen ſprühten auf dem Roſte in Funken auf und ließen den Feuerſchein über ihr Geſicht zittern, auf welches ihre langen Locken niederfielen. Eine koſtbare Moderateurlampe brannte auf dem Tiſche; aber ein Schirm verdunkelte ihre Leuchtkraft, und die dunkelrothen Sammt-Tapeten verſchluckten den größten Theil des übrig bleibenden Lichtes. Schwere graue Damaſt-Vorhänge verhüllten die Fenſter, und dieſes dämmervolle Zimmer, goldblitzend und mit zahlreichen Gegenſtänden ausgeſuchter Pracht verſehen, ſchien mit erdrückend ſchwüler Luft angefüllt, die beängſtigend auf die beiden darin athmenden Menſchen wirkte.

Aurel hatte ſich der Gräfin gegenüber geſetzt und betrachtete ſie, die das Geſicht halb von ihm abwandte Sie war im faltigen, weiten Nachtkleide -- ihr Ge ſicht voll Unruhe, ihre Augen erregt und heiß, ihre Stimme, die ihn zum Sitzen einlud, bebend. — Ich habe, ſagte er, ihre Hand ergreifend, ſeit mehreren Tagen überlegt, was ich Ihnen ſagen will, und jetzt mangeln mir die Worte. Kein bitteres, aber ein ſchmerzhaftes Gefühl zieht meine Bruſt zuſammen. In Einſamkeit und Stille haben die Gedanken eine wunderbare Gewalt, ſie verkörpern ſich und führen uns unwiderſtehlich in einen Zauberkreis, der hohlem Träumen und eitlem Trachten die Farben der Wahrheit gibt, die Vergangenheit mit ihrem Glück und ihren Qualen aus dem Grabe auferſtehen läßt.

Die Todten ſtehen nicht wieder auf, erwiderte die Gräfin leiſe. Keine Macht im Himmel und auf Erden kann von dem, was geſchehen iſt, etwas ausſtreichen.

Wahr, erwiderte Aurel, aber wir können es durch unſeren Willen. — Ich will ſchweigen von dem, was hinter uns liegt, und lieber von der Zukunft ſprechen.

Reden Sie, antwortete die Gräfin, und er fühlte den Druck ihrer Finger. Ich bin eine Büßende, die Schmerzen nicht ſcheuen darf.

Jahre ſind hingegangen, fuhr Aurel fort, wir haben uns beide mit dem Leben verſtändigt.

Sie haben mich gehaßt, und ich verdiente es, flüſterte ſie.

Aber dieſe Zeiten ſind vorbei, ſagte er lebhafter. Mit gütiger Hand hat uns das Schickſal wieder zuſammengeführt, und ich danke ihm dafür, denn ich finde Sie zufrieden, heiter im Genuſſe eines glänzenden Looſes. — Ich wünſche Ihr Glück, Leonore, und das iſt es, woran ich anknüpfen möchte. Ich möchte Ihnen ſagen: Sei glücklich! laß uns beide glücklich ſein! Ich möchte dieſe Hand küſſen, die ich ſo oft zärtlich geküßt habe, möchte wieder wie ſonſt mit gläubigem Vertrauen in Ihre Augen ſehen, alles, was ich fühle und empfinde, wie ehemals, in Ihr Herz ſchütten.

Was ſagen Sie da. O, was ſagen Sie da, Aurel! rief die Gräfin, verwirrt und mit dunkelgerötheten Wangen ihre Augen zu ihm aufhebend.

Ich ſage, theure Leonore, fuhr er fort, daß es ein erhabener Gedanke iſt, den ich mit Schwärmerei verfolge.

Sie nickte ihm mit einem ſchwachen Lächeln zu, und eiliger ſprechend fuhr er fort: So denke ich mir einen Frieden, der uns beide beglückt. Ich bin zu jung, um ohne Wünſche zu ſein, zu lebensmuthig, um nicht zu hoffen, zu ſehnſüchtig nach Glück, um nicht danach zu greifen, wo es mir ſeine Hand entgegenſtreckt.

Sie werden glücklich ſein, Aurel! rief die Gräfin. Alles Glück auf Sie! aber ich . . . ich . . .

Sie ſind es nicht? fragte er bekümmert.

Kann ich es ſein? erwiderte ſie dumpf und leiſe, ihre Hände über ihr Knie faltend, indem ſie den Kopf niederſenkte. Fragen Sie ſich, kann ich es ſein? wiederholte ſie mit erlöſchender Stimme. Kann ein frevelhaftes Spiel denn glücklich enden?

Ihr Gatte — er liebt Sie?

Ich beklage mich nicht, flüſterte ſie. Er iſt gütig gegen mich, er gewährt mir Alles, jeder Wunſch wird von ihm erfüllt. — Aber iſt das genug? Iſt dieſer Tand genug? Kann er die Oede eines verarmten Herzens ausfüllen? Glauben Sie, daß es zufriedener, beſſer dadurch wird? — Ihre Züge füllten ſich mit Bitterkeit, ihre Bruſt hob und ſenkte ſich ungeſtüm, und ihre Augen verdunkelten ſich durch Thränen. — Was macht das Leben des Bettlers erträglich? ſagte ſie. Die Ruhe, mit der er es hinnimmt, die Gleichgültigkeit gegen ſein Loos. Ich kann nicht gleichgültig ſein, Aurel!

Wir können tragen und hoffen, ſagte Aurel tröſtend.

Was, o was?! rief ſie, während eine leidenſchaftliche Gluth ihr ſchönes, bleiches Geſicht belebte. Ich habe dieſe Leere betäubt, habe mich in das zerſtreuende

Nichts der Freuden und Vergnügungen geſtürzt, habe aus allen Bechern der Eitelkeit, der Gefallſucht, des Hochmuths getrunken, und habe nichts daraus zurückgebracht als den quälenden Durſt nach neuer Betäubung, den Durſt des Opium-Rauchers, der ſich namenlos elend fühlt, bis er von Neuem ſich berauſcht. — So lange Sie nicht hier waren, Aurel, blieb dieſes Elend dumpf und unbeſtimmt; jetzt, da ich Sie wiederſehe, hat es ſein beſtimmtes Ziel, ſeine eiſerne Spitze, die in Gift getaucht iſt. — Mein Gott! ich weiß nicht, was ich thue, aber wie ein Verbrecher, der nicht anders kann, muß ich meine Bekenntniſſe ablegen. Vergebung, ach, Vergebung! das iſt alles, was ich fordere. Ich bereue, ja, ich bereue! — Alles, was ich gethan, was ich verbrochen habe, iſt gegen mich aufgeſtanden, und — Sie ſind gerächt, mein armer Freund, Sie ſind zu gut gerächt!

Theure Leonore, Faſſung, Ergebung! ſagte Aurel erſchüttert. Was ſoll aus uns werden, wenn wir die Kraft verlieren, unſer beſſeres Selbſt aus dem Strome zu retten!

Wo iſt Rettung? Wo, wo?! rief die Gräfin, ihr Geſicht in die Hände bergend. Rettung vor mir ſelbſt! Wohin ſoll ich fliehen? an weſſen Bruſt mein

Elend ausweinen? — O, Sie wiſſen nicht, was es heißt, kein Weſen auf Erden haben, dem man vertrauen, das man ehren, achten und lieben kann und dennoch — ja, dennoch lieben ſoll!

Gütiger Himmel! erwiderte Aurel, aufs äußerſte bewegt, brechen Sie nicht die letzte Brücke hinter ſich ab, die vor Verzweiflung ſchützt. — Er kniete an ihrer Seite nieder und nahm ihre Hände, die er in die ſeinen ſchloß. — Ich bin bei Dir, Leonore, ſagte er. In dieſer feierlichen Stunde will ich einen Bund mit Dir errichten, einen Bund zärtlicher, inniger Freundſchaft, der uns beide erheben ſoll. — Freundſchaft ſoll Dich ſchützen und tröſten, treue Herzen voll Liebe ſollen die Dunkelheit aufhellen. Was aber ihn betrifft, Deinen Gatten . . .

Still! flüſterte ſie, ängſtlich auffahrend, nenne ihn nicht, ſein Name jagt mir Schauer ein. Wie ein Geſpenſt ſehe ich ihn überall, und überall gleich ſchrecklich, im Wachen wie im Traume. Hüte Dich, Aurel, hüte Dich! All ſein Sinnen iſt auf Dich gerichtet, auf Dein Verderben! — O, wie grauenvoll, verächtlich, ſchrecklich! Wie ſtehſt Du neben ihm, gleich einem lichten Engel Gottes, und ich — ich bin ſein Eigenthum für immer!

Nicht für immer! erwiderte Aurel. Vertraue auf mich, ich fürchte ihn nicht, ich kenne ihn!

Wirklich! rief die Stimme des Geheimerathes hinter ihm. Du kennst mich? kennst mich besser, als ich Dich kannte! — Was thust Du hier zu dieser Stunde? zu Leonorens Füßen? Was soll ich von dieser Scene halten, und was bleibt mir zu denken übrig, nach dieser sonderbaren Entdeckung?!

Der Geheimerath war im Schlafrocke, er trug ei Licht in der linken Hand und stand auf der Schwell des Schlafzimmers seiner Gemahlin. In der ande ren Hand hielt er einen Stockdegen mit kurzer drei schneidiger Klinge, die er vor sich ausstreckte. — I der ersten Bestürzung sprang Aurel auf, ohne ei Wort zu erwidern; die Gräfin verbarg ihr Gesich mit einem schwachen Schrei in ihrem Tuche.

Ich sehe Licht hinter den Vorhängen schimmer fuhr der Reichsrath fort, als ich von meiner Arbe aufstehe und ans Fenster trete. Der Gedanke fa mich, ein Dieb sei eingebrochen, und ich finde st dessen meinen lieben Vetter in einer ganz eigenthüm lichen Lage.

Du kannst mit Recht Aufklärung von mir forder sagte Aurel.

Still! rief Graf Bodo, ihn finſter anblickend, ich verlange die Aufklärung nicht. Ich bedaure mich geirrt zu haben, in Dir geirrt zu haben. Ich hätte Dich für weiſer, wenn nicht für beſſer gehalten. Verlaß dieſen Ort, geh! Ich denke wenigſtens, Du wirſt wiſſen, was hier allein zu thun übrig bleibt. Ich will verzeihen, vergeſſen, aber fort von hier, fort für immer!

Nicht um meinetwillen, aber Leonorens wegen höre mich, erwiderte Aurel. Die reinſten Abſichten haben mich hergeführt.

Die reinſten Abſichten! wiederholte Graf Bodo mit Hohn. Gut, es mag ſo ſein. Ich kenne Leonoren, ich weiß ſie zu würdigen. Ich denke nichts, was meiner und ihrer Ehre zum Schaden gereichte; aber Du wirſt einſehen, junger Menſch, daß ich nichts hören kann und will. Gieb Dein Wort, daß ich Dich morgen zum letzten Mal ſehe. Reiſe und kehre nicht zurück, bis ich Dich rufe.

Ich werde bleiben, ſagte Aurel. — Wenn es Deine Abſicht iſt, mir irgend ein Verſprechen abzuzwingen, ſo irrſt Du. Du ſelbſt haſt mich in eine Lage gebracht, die mich zwang, mich mit Leonoren zu verſtändigen. Ich kam hieher mit dem Vorſatze eine aufrichtige Verſöhnung zu ſuchen, einen Bund wahrer und reiner Freundſchaft mit ihr zu ſchließen.

Einen Bund reiner Freundſchaft! um Mitternacht geſchloſſen im Zimmer meiner Frau! erwiderte der Graf verächtlich. Dieſe Lächerlichkeit, dieſen Unſinn willſt Du mir aufbinden? — Er biß die Zähne zuſammen, ſein Kopf färbte ſich dunkelroth, und ſeine nervige Fauſt faßte den Degen wie zum Stoße, indem er einen raſchen Schritt auf Aurel zu that. — Lüge nicht in Deinen letzten Augenblicken! ſagte er mit dumpfer Stimme.

Was der Graf beabſichtigte, ob eine Gewaltthat, ob eine Drohung, blieb unentſchieden; denn mit ſeinen Worten zugleich wurde die Eingangsthür zurückgeſtoßen, und eine jugendliche Frauengeſtalt, deren ſchwarzer Mantel ihr von den Schultern fiel, ſtand zwiſchen den beiden Streitenden mit ausgeſtreckten Armen.

Halten Sie ein! Entſetzlich! Hören Sie mich! rief ſie, und zu Aurel gewendet, legte ſie die zitternde Hand auf ſeine Bruſt, als wollte ſie ihn ſchützen und verbergen. — Die Ueberraſchung des Reichsrathes war ſo groß, daß er ſeine Rache fallen ließ und wie feſtgebannt auf der Stelle ſtand, indem er die Erſcheinung anſtarrte. Beate! ſagte er halb laut, was wollen Sie? Wer heißt Sie, ſich einzumiſchen?

Beate kommt zur rechten Zeit, erwiderte Aurel. Sie kann zunächſt bezeugen, in welcher Abſicht ich hier getroffen wurde, Sie erwartete mich.

Der Geheimerath hatte ſich erholt. Sie erwartete Dich! ſchrie er hohnvoll auf, nachdem ſie im Gartenſaale mit ihrem engliſchen Freunde ein ſchmachtendes Stündchen in Nacht und Mondenſchein zugebracht hatte! Schande über ſolch Zeugniß! Aus meinem Hauſe mit dieſer tugendvollen Unſchuld!

Du haſt das Unglück, trotz aller Wachſamkeit, Dich heute überall zu täuſchen, ſagte Aurel. In meiner Geſellſchaft war Fräulein Beate in dem Gartenſaale; meinen Bitten hatte ſie nachgegeben, und ſie begleitete mich hieher, an der Thür wartend, bis ich der Gräfin, meiner Couſine, alles mitgetheilt haben würde, was ich für unſer allſeitiges Glück für nothwendig hielt.

Als der Graf ſchwieg, fuhr Aurel fort: Die Löſung der drückenden Verhältniſſe, in welche wir uns verſetzt ſahen, ſollte auch Deinen Frieden vermehren. Ich habe zwar wenige Wochen erſt Fräulein Beate von Lebel kennen gelernt, aber da ich ihr Hausgenoſſe bin, ſo hatte ich Gelegenheit, täglich in ihrer Nähe zu ſein. Die Vorzüge ihres Herzens, wie die Reinheit einer edlen Seele rieſen Gefühle und Wünſche wach. Ich ſprach mit meiner Tante, ſie beſtärkte mich darin; heute war ſie ſelbſt gekommen, um Beaten zu ſehen. Ich habe dem Fräulein von Lebel meine Hand angeboten, ſie hat dieſe angenommen. — Das war es, was ich Deiner Gattin mitzutheilen, wofür ich ſie zu gewinnen dachte. Ich glaubte eine Verſtändigung und Verſöhnung zwiſchen uns für alle Zukunft dadurch zu erringen, ein Band des Vertrauens und inniger Freundſchaft, an welchem die Vergangenheit mit ihren ſchmerzlichen Erinnerungen ſich auflöſ'te.

Ah ſo! — Ja dann, ſagte der Geheimerath mit einer boshaften Verbeugung, indem er zu der Gräfin trat, die von dem Stuhle ſich erhoben hatte und vor dem Fräulein ſchweigend zurückwich, als dieſes ſich ihr nähern wollte — dann kann man ſeine Glückwünſche dem jungen Paare darbringen. — Vortrefflich gewählt und romantiſch ausgeführt!

Ich ſehe, erwiderte Aurel mit ſtolzer Kälte, daß jetzt nichts übrig bleibt, als alle Romantik abzulegen und den einfachen, nüchternen Weg zu gehen. Ich werde meine Braut morgen zu meiner Tante führen, dieſes Haus verlaſſen und meine Verlobung veröffentlichen.

Er bot Beaten den Arm und führte ſie aus dem Zimmer. Die Gräfin ſtand lautlos vor dem Kamine und ſchien es nicht zu fühlen, daß ihr Gemahl ihren Arm ergriff, den er feſt zuſammendrückte. Aus ſeinen Augen brach ein Strom von Haß und Hohn. — Vortrefflich geſpielt, Leonor! rief er ihr zu. Wunderbar natürlich! faſt zu natürlich! und — ſchade um die Kunſt! — was hat es geholfen?

Sagte er nicht, ſie ſei ſeine Braut? fragte die Gräfin.

Der Affe! ja welche Großmuth! und Alles um Deinetwillen! rief er, ſich die Stirn trocknend. — Aber wir werden ſehen, was daraus wird. Ich hoffe, Du biſt geheilt?... Er lachte, indem er ſie mit Genugthuung anſah — geheilt von allen Zweifeln und allem Elend, auch von der Furcht vor dem Geſpenſt! — Leonor, das war meiſterhaft! — Und der lichte Engel Gottes neben dem düſteren Schatten. — Der Engel, ha ha! und das gräßliche Weſen, das im Wachen und im Traume Dich umſchwebt. Vortrefflich! maleriſch, dichteriſch, entzückend!

Die Gräfin ſchwankte und hielt ſich am Kamine

feſt. Er fing ſie in ſeinen Armen auf und legte
in den Polſterſtuhl. Sie war ohnmächtig. — Ü
ſie hingebeugt, betrachtete er ſie ſtier, wie ein Wa
ſinniger; aber ſeine Kniee zitterten. Er faßte ſich
den Kopf und ſagte mit tonloſer Stimme: Keine S
alſo, auch dieſe nicht, der ich Alles gab. — E
allein, ich ganz allein! Aber dich habe ich, du m
du kannſt nicht fort!

10.

Am nächſten Morgen ſaß der Reichsrath wi
wie gewöhnlich, auf ſeiner Arbeitsſtube, und neben
ſtand Winkel, mit dem unvermeidlichen Pack B
und Papiere zur Unterzeichnung und dem unterth
gen ſchiefen Rücken. — Der Reichsrath war jo
er witzelte und beluſtigte ſich in der üblichen W
man merkte ihm nichts von den furchtbaren Aufre
gen an, die er in der Nacht gehabt hatte.

Winkel, ſagte er endlich aufblickend, Du ſiehſ
einigen Tagen verändert aus, wie es mir vorko

In wie fern, mein gnädigſter Herr? erwidert
Secretär.

Du haſt in Deinem Geſicht einen Zug von Sehnſucht und Lüſternheit, von Hoffnungen und Kühnheit, wie ein Bräutigam. Ich glaube, Du biſt verliebt.

He, he! huſtete und lachte Winkel, indem er mit ſeinem unermeßlichen Zeigefinger durch das dünne Haar über ſeinen Scheitel fuhr. — Excellenz Scharfblick iſt erſtaunlich. Verliebt, he, he! Warum ſollte ich nicht verliebt ſein? Es iſt ſehr ſchön, verliebt zu ſein, Excellenz. Die Kaiſerin Katharina hat einmal geſagt, ſie wäre immer unglücklich, wenn ſie nicht verliebt wäre.

Der Graf nahm die rauhe Seite der Feder und ſchlug damit an Herrn Winkel's Naſe. — Höre, Du alter Taugenichts, ſagte er, ich kenne Deine Schliche. Du liegſt mir nicht umſonſt in den Ohren, den Willner zum Hüttenmeiſter zu machen.

Excellenz! rief der Secretär betheuernd, es iſt der redlichſte und brauchbarſte Mann, nach meinem beſcheidenen Urtheil. Zugleich geſchickt und, ſo ſimpel er ausſieht, ein erfindungsreicher Kopf.

Und was er nicht erfindet, wird von Dir erfunden werden, fiel der Graf ein, oder von dem liebreizenden Hannchen, die gerade ſo verſchmitzt iſt, wie ein Kammermädchen ſein muß; oder von euch beiden zuſammen, und ihr werdet etwas für das weiſe Haupt

des Burſchen fabriciren, was ihm zum beſonder
Schmuck gereicht. Heda, alter Sünder, nimm D
in Acht, daß Du nicht doch zuletzt zu den Angefül
ten gehörſt.

Mein gnädigſter Herr, ſagte Winkel, indem er ſ
fromm ausſah und dabei unterdrückt lachte, wie ſ
verkennen Sie mich! Nichts als väterliche Zuneigun
ein inniges menſchliches Gefühl, das Glück des jung
Paares zu begründen.

Der Graf lachte, daß das Zimmer dröhnte.
Heiliger Winkel! erwiderte er dann, großer Menſch
freund, ich habe nichts dagegen. Folge Deiner M
ſchenliebe, ich will das Meinige dabei thun. Will
ſoll Hüttenmeiſter werden, zahle ihm auch das G
für den Schrank, mit welchem ich ſehr zufrieden b
kurz, thu, was Du willſt, ich überliefere Dir d
Angelegenheit als Deine Privatſache. Aber höre, f
er dann fort, thu mir dafür den Gefallen und miſ
Dich nicht in meine beſonderen Privat-Angelegenheit

Excellenz! rief Winkel, den bekannten rechten W
kel bildend.

Still! ſagte der Graf, Du biſt ein kluger Ma
aber die Klügſten verrechnen ſich zuweilen. —
ſpeculirſt auf die Zukunft, ſpeculire, wie Du wil

nur nicht gegen mich. Halte es mit mir, Winkel, Du kommſt beſſer dabei fort. Graf Aurel kann Dich nicht brauchen. Er ſagte mir geſtern noch, Du ſeiſt der abgefeimteſte Spitzbube, den er je geſehen habe. Merke Dir das, lieber Winkel, zur beliebigen Nutzanwendung.

Der Graf ſprach mit größter Freundlichkeit und ſo gleichgültig, wie von einer unbedeutenden Geſchäftsſache, während er ein Billet faltete und ſiegelte. — Wenn ein brauchbarer Menſch dumm wird, begann er dann von Neuem, indem er Winkel vertraulich zunickte, ſo iſt er wie Salz, das nicht mehr ſalzen will; man wirft es fort! Hier dieſes Briefchen gib meinem Vetter. Geh gleich und ſage ihm dabei, daß Du Dich geirrt haſt, daß Gersfeld die Pachtung nicht bekommen kann, daß ſie vergeben iſt. Setze Dich dabei mit ihm auseinander, kündige ihm den Kauf. — Ich werde nach dem Frühſtück wieder kommen, um Deinen Bericht zu hören, und hoffe, Du wirſt Dich überzeugt haben, daß mein Rath der beſte iſt, damit wir länger beiſammen bleiben können.

So, ſagte er, ſein Siegel auf das Blatt drückend, da haſt Du das Ding, alter Pfifficus. — Wie ſiehſt Du denn aus! Etwas verdutzt! Erhole Dich in der friſchen Luft, mache eine Garten-Promenade, Winkel.

chen; Morgenluft ſtärkt das Gedächtniß. Vergiß d
Logen-Billette nicht zu heute Abend, und die Beſchläg
an dem Staatswagen, und laß den Schneider ruf
und ſchreibe an Mentheim wegen der Actien. — Mi
einer langen Reihe ähnlicher Aufträge ging er dur
das Zimmer und zur Thür hinaus.

Winkel richtete ſich auf und ſtarrte das Billet a
Es iſt ſonderbar! flüſterte er. Wenn ein Menſch au
rechtlich und tugendhaft ſein will, es geht nicht. I
kenne ſeine Augen. Er ſtellt ſeinen letzten Verſu
mit mir an. Alſo entweder ich laſſe mich fortjag
oder ich laſſe mich nicht fortjagen. Dieſe Frage m
entſchieden werden.

Nach fünf Minuten trat er in den kleinen Sa
wo Aurel und Rodney beim Frühſtück ſaßen. — T
und Kaffee ſtanden auf dem Tiſche, auf einer Sp
tusflamme röſtete ſich Sir Eduard Toaſte. Es w
ein ganz engliſches Frühſtück. Eier, Schinken u
Fleiſch lagen auf ſeinem Teller, und wie es ſch
war er vollſtändig verſunken in die Kunſt, die lec
ſten Brodſchnittchen eigenhändig zurecht zu machen

Der Secretär hatte drei Mal leiſe geklopft, o
daß ihm geantwortet wurde, und ſelbſt als er es wa
die Thür zu öffnen, wurde er im erſten Augenb

nicht bemerkt. Graf Aurel ſprach mit dem engliſchen Herrn ſehr angelegentlich, und Winkel zweifelte nicht, daß es eine Sache von Wichtigkeit ſein müßte, denn das Geſicht des jungen Mannes ſah leidenſchaftlich aufgeregt aus. Seine Stirn war roth, und ſeine Augen funkelten vor Zorn oder Ärger. Leider verſtand Winkel wiederum nichts von den haſtig und halb laut geſprochenen Worten, weil er nicht Engliſch verſtand, und weitere Bemerkungen konnte er nicht machen, denn Graf Aurel erblickte ihn und ſtand raſch auf, indem ſeine Züge ſich zugleich wie in Freude aufhellten.

Herr Winkel! rief er, was führt Sie zu mir?

Zuvörderſt, gnädigſter Herr, dieſes Billet, ſagte der Secretär, tief niedergebeugt, die Rechte aber, mit dem Schreiben des Grafen, hoch empor haltend.

Aurel nahm das Papier ſchweigend an, brach das Siegel und las. Winkel richtete ſich auf und verſuchte ſeitwärts einige Blicke auf die Schrift zu thun, indem er zugleich ſeine feinen Gehörwerkzeuge möglichſt anſtrengte, um die raſch gemurmelten Worte des Grafen zu verſtehen. — „Du wirſt einſehen“, las dieſer, „daß Deine plötzliche Verlobung, zu welcher ich Dir nochmals Glück wünſche, und die Überraſchungen, welche Du mir damit bereitet haſt, es nicht gut zulaſſen, daß

Du heute ſchon den an ſich richtigen Entſchluß ausführſt, von welchem in dieſer Nacht zwiſchen uns die Rede war. — Die Welt will betrogen ſein, oder ſie macht uns zur Zielſcheibe ihres Hohnes und ihrer Verleumdungen. Ohne alle Weitläufigkeit bitte ich Dich daher, keine Änderung eintreten zu laſſen, bis wir auf die ſchmerzlichen Verluſte uns vorbereitet haben. — Meine arme Leonor iſt unwohl, doch hoffe ich, ſie wird zu Mittag erſcheinen können. Nachher ſpielen wir unſere Partie, Du biſt mir Revanche ſchuldig; dabei können wir plaudern, was uns beliebt. Vergiß nicht, daß heute Abend die neue Oper gegeben wird, Du haſt Leonor geſtern verſprochen, ſie zu begleiten. — Ein herrlicher Morgen, ich hoffe, Du machſt deinen Spazirritt wie gewöhnlich. Leider habe ich zu viele Geſchäfte, um mich Deiner Geſellſchaft zu erfreuen."

Der Namenszug des Geheimeraths ſchloß dieſes Schreiben, auf welches Aurel einige Augenblicke wie ein Träumender ſtarrte. — Endlich ſah er Winkel an, der ihn lauernd beobachtete. Wiſſen Sie etwas vom Inhalte dieſes Schreibens? fragte er.

Nichts, gnädigſter Herr, erwiderte der Secretär, keine Sylbe.

Gut; aber Sie wollen mir etwas mittheilen.

Winkel blickte auf Rodney, der mit dem Rücken gegen ihn ſaß und, als ſei er allein, ſeine Toaſte und Eier vertilgte.

Er verſteht kein Wort, ſagte Aurel. Reden Sie.

Sie haben mich geſtern gnädigſt gewürdigt, begann der Secretär tief geneigt, daß ich für meine geringen Dienſte, welche der Himmel mir vielleicht geſtattet, Ihnen leiſten zu können, mir eine Gnade ausbitten darf.

Einen feſten, beſtimmten Preis, Herr Winkel! ſagte der Graf. Geſtern wußten Sie ihn nicht, heute iſt er Ihnen eingefallen. Das iſt mir lieb, nennen Sie ihn.

Gnädigſter Herr, antwortete Winkel demüthig, alt, wie ich bin, hat Geld keinen Reiz für mich. Ich verlange nichts, als daß Sie mir zuſichern, mich niemals zu verſtoßen, ſondern ſo lange ich lebe, mich in meinem jetzigen geringen Amte zu laſſen, wo ich Ihnen die unterthänigſten und beſten Dienſte zu leiſten vermag.

Der Ausdruck des entſchiedenſten Widerwillens erfüllte das Geſicht Aurel's. — Mit einem ſolchen Verſprechen mag ich mich nicht binden, ſagte er. Fordern Sie Geld, eine Summe, ein Jahrgehalt, alles, was Sie wollen. Sollte jedoch je das Majorat auf mich fallen, ſo könnte ich leicht durchgreifende Veränderungen ausführen wollen.

Bei denen ich überflüſſig würde, flüſterte Winkel ſanft lächelnd. So beſcheide ich mich denn, gnädigſter Herr.

Ich hoffe, Sie werden deßwegen immer wiſſen, woran Sie ſind! rief Aurel. Ich werde Sie zufrieden ſtellen. Mein Wort darauf! Was Geld betrifft, ſo ſollen Sie niemals klagen.

Der Secretär verbeugte ſich mit Blicken voll Dankbarkeit. Er griff nach des Grafen Hand, welch
dieſer zurück zog. — Sagen Sie mir jetzt, fragt
Aurel, wie Sie meinen Vetter heute fanden.

Ungemein freundlich, geſprächig und liebreich, ſag
Winkel. Er beliebte aufs huldvollſte mit mir z
ſcherzen und trug mir endlich die Beſorgung dieſe
Billets auf, um mich ſelbſt zu entſchuldigen, daß i
in Betreff der Gersfeld'ſchen Pachtung . . . He
Winkel zuckte mitleidsvoll und kläglich die Schulter

Ich kann es mir denken, ſagte der junge Gra
Es ſoll zu ſpät ſein, Gersfeld ſoll büßen.

Herr Winkel zog abermals die Schultern bis an ſeine Ohren und ſeufzte wehmüthig.

Laſſen wir das! rief Aurel erregt; ich werde gut zu machen ſuchen, ſo viel ich kann. Aber das Document, Winkel, das Document muß mein ſein, wäre es auch nur auf eine Stunde.

Gnädigſter Herr, erwiderte der Secretär leiſe, das Mittel liegt in Ihrer Hand. Ich ſagte Ihnen ſchon geſtern, Willner allein kann Auskunft geben.

Gut, ſagte Aurel haſtig. Ich will mit ihm ſprechen, will überlegen.

Thun Sie das, gnädigſter Herr, fuhr Winkel fort, für alles Übrige will ich ſorgen. Es wird mir nicht ſchwer ſein, die Schlüſſel zum Schranke bereit zu halten, wenn wir die richtige Stunde beobachten, von welcher ich Sie benachrichtigen kann.

Der junge Erbe nickte ihm ſtumm zu, und Winkel ging, ohne ein Wort zu ſagen, indem er nur den Finger auf den Mund legte und mit einem ſonderbaren, halb vertraulichen, halb demüthigen Lächeln den Grafen anſah, wobei er ſich unterthänig bückte.

Leiſe ſchlich er zur Thür und öffnete und ſchloß dieſe faſt unhörbar, während Unruhe und Verlegenheit Aurel's Geſicht überdeckten. — Was ſagen Sie, Robney, was ſagen Sie, mein Freund? rief er endlich, als er ſich umwandte und ſeine Hand auf Sir Eduard's Schulter legte.

Ich ſage, erwiderte dieſer, das letzte Ei aufſchlagend und ein ungeheures Stück Schinken zwiſchen ſeine Kaumuskeln ſchiebend, ich ſage, daß Sie auf dem beſten Wege ſind, in die Finger dieſes Schuftes zu gerathen.

Wahr, mehr als wahr! murmelte Aurel; aber wenn man Diebe fangen will, darf man ſich dann ihrer Helfershelfer nicht bedienen?

Humpf! ſagte Rodney, ſein Ei auslöffelnd. Es ſoll Freude im Himmel ſein, wenn ein Schelm den anderen betrügt; ob aber ein Gentleman dabei ſein darf, iſt eine andere Frage.

Wo iſt ein Weg? Es bleibt kein Weg! murmelte Aurel. Ich will Alles verſuchen, ich will mit ihm ohne Rückhalt ſprechen.

Wollen Sie annehmen? fragte Sir Eduard, indem er auf den Brief des Grafen deutete, den Aurel vor ihn hingelegt hatte.

Ich will, weil es das Klügſte iſt und mir jedenfalls paßt.

Gut, ſagte Rodney, den Löffel hinlegend, ſo wollen wir reiten, um uns Appetit zu machen. Seine Pferde ſind gut, ſein Diner wird auch gut ſein. Im Übrigen bin ich immer ſtumm und immer Ihr Freund.

11.

Um zwei Uhr trat Aurel in das Speiſezimmer; an ſeinem Arme führte er Beaten von Lebel, welche er ſchriftlich gebeten hatte, ihn zu dieſem Gange zu erwarten. — Beate hatte den ganzen Morgen über ihr Zimmer gehütet, nachdem ſie vergebens der Gräfin geſchrieben, ihr eine Unterredung zu bewilligen. Sie erhielt die mündliche Antwort, daß es unmöglich ſei, weil die gnädige Frau ſich zu unwohl fühle. Nach einigen Stunden aber ſah ſie die Gräfin ausfahren, und kurz vor der Mittagszeit erſt kehrte der Wagen zurück.

Beate verlebte die Zeit in bangen Sorgen. Ihr Bewußtſein ſagte ihr, daß ſie nichts Böſes gethan, daß gute Menſchen ihr unmöglich zürnen könnten; aber in der Abweſenheit des Mannes, der ſo überraſchend in ihr Leben getreten war, der ihr geſagt hatte, daß er ſie liebe, der ihr geſchworen, daß er

Alles bedacht und wohl überlegt habe, und der ſo ſtürmiſch ihre Hand forderte, traten die Schatten der Verhältniſſe drohend vor ſie hin. Daß die Präſidentin alles billigte, was Aurel gethan, war der Stern, der durch dieſe Nacht brach, und endlich wurde es wieder hell in ihrem Herzen; zitternd vor Freude und demüthig in ihrem Glück, ſah ſie den Geliebten in ihr Zimmer treten.

Sie haben geweint, Beate, ſagte Aurel, ihre Hand feſthaltend.

Schüchtern und innig ſchlug ſie die Augen zu ihm auf und erwiderte leiſe: Meine Thränen waren keine, die der Schmerz weint; auch Glück und Freude machen die Wimpern naß. Aber, mein lieber, mein theurer Aurel, wenn ich an mich ſelbſt denke, denke, wie ich nichts geben kann, als mich ſelbſt, wie meine ganze Habe dieſes Herz iſt, wenn ich — ſie lehnte ſich ſanft an ihn und ſah ihn bittend an — nein, o, nein, ich zweifle nicht, aber bin ich werth, bin ich würdig, bin ich fähig, Sie glücklich zu machen?!

Beate! rief Aurel, geben Sie mir Ihr ganzes Herz, rein und ſchön, wie es iſt; mehr kann, mehr will ich nicht fordern.

Aber was tauſchen Sie dafür ein? erwiderte ſie, die Augen ſenkend. Mit Schrecken denke ich daran, was wir erlebten. Was wird der Haß erſinnen, was wird die Mißgunſt erfinden! O, lieber, beſter Freund, ich wollte Alles gern tragen, aber Sie — Sie! — Die Welt iſt immer bereit zum Hohne, und wenn es auch Vorurtheile ſein mögen, man darf ſie nicht ungeſtraft verachten. Auch edle Männer dürfen es nicht, und wenn ich daran denke, daß ich — ich ein Gewicht werden könnte, das hemmte und drückte! — Sie hob den tief geſenkten Kopf empor, und ihr ſchüchterner Blick wurde feſt, ihr freundliches, faſt kindliches Geſicht erhielt einen Ausdruck der Stärke und Beſtimmtheit — Ich bin an Ergebung und Entſagung gewohnt, ſagte ſie, während ihre Wangen ſich rötheten. Meine Hoffnungen waren niemals groß, mein Glück hatte einen engen Kreis, meine Wünſche verloren ſich nicht über die Gränzen, die mein Leben mir mit ſtrenger Hand zeigte. Ich bin dankbar für Gottes wunderbare Gnade, die mich empor heben will; aber Rang und Reichthum blenden mich nicht. Ach Aurel! es wäre ſchrecklich, wenn jene allein mir einſt nur bleiben ſollten, wenn mein Herz — dieſes arme Herz voll Liebe und Treue — zu ſpät entdeckte, daß in den Streiten der Welt, des Ehrgeizes, der

Verhältniſſe es zu leicht wöge! — Zürnen Sie nicht, Aurel, o, zürnen Sie nicht!

Nein, ſagte er, ich erkenne die Wahrheit. Aber Eines ſage mir: Liebſt Du mich, Beate?

Sie klammerte beide Hände um ſeinen Hals und drückte ihren Kopf an ſeine Bruſt ohne Antwort.

Und würdeſt Du mich lieben, auch wenn ich nicht der wäre, der ich ſein muß, durch des Schickſals Willen, das alle Menſchenlooſe beſtimmt?

Ja, ja! flüſterte Beate innig. O, immer, immer!

Dann hebe Deinen Kopf auf, liebes Mädchen, fuhr Aurel fort. Sieh mich an, ſieh in meine Augen, ſei ſtolz und froh, nie werden ſie Dir lügen. — Er ſetzte ſich zu ihr, und nach einem langen Geſpräche kehrte die Seligkeit einer glücklichen Braut in Beatens Herz ein und erfüllte ſie mit den wonnigen Schauern und himmliſchen Träumen, die ein Menſch ſelten zwei Mal träumt

O, rief ſie endlich, als Aurel mahnte, wie ſtolz bin ich, wie muthig an Deiner Seite! Ich habe mich abgeängſtigt vor dem Gedanken, dem Reichsrathe und der Gräfin unter die Augen zu treten; ich erſchrak vor meinen Phantaſieen, und was die Damen in den Salons ſagen würden; jetzt freue ich mich darauf. Beneiden ſie mich, um ſo beſſer. — Göthe ſagt einmal von dem reinen, höchſten Glücke des Lebens, daß es alle irdiſchen Schrecken von ſich werfe, die Seele ſo kühn mache, daß ſie nichts mehr fürchte, und daß das Göttliche in uns zu ſeiner höchſten Freiheit ſtrebe, um aus dem Geſchöpfe den Schöpfer reden zu laſſen. So iſt mir jetzt zu Muthe. Ich fühle den Willen, um Thaten zu thun, und weiß nicht mehr, was Furcht heißt.

In dieſer Stimmung trat die Braut an Aurel's Arme in den Salon, wo ſein Verwandter, Leonore und Sir Eduard beiſammen waren. — Rodney ſprach mit der Gräfin, die heiter geſtimmt ſchien und lächelnd ihren Kopf umwandte, als die Thür geöffnet wurde.

Aurel kommt immer etwas zu ſpät, lachte der Geheimerath, indem er ihm entgegen ging; aber dieſes Mal müſſen wir es ihm verzeihen! — Ich denke, Rodney weiß um dieſe Sache, fuhr er fort, und wir dürfen uns keinen Zwang anthun?

Er weiß, was er wiſſen ſoll, ſagte Aurel.

Als Mitunternehmer am großen Werke, fuhr der Geheimerath mit derſelben Luſtigkeit fort, gebührt ihm ſein vollgemeſſener Antheil. Fräulein Beate, ich gratulire bei dieſem heiteren Sonnenlichte und gedenke des alten Spruches, daß es beſſer iſt, zwei Freunde als Einen zu haben. Sie jedoch, ſo jung, ſchön, reizend und mit den höchſten Vorzügen ausgeſtattet, werden viele Freunde finden, die bereit ſind, Alles für Sie zu thun, und zu deren ergebenſten ich mich ſelbſt zähle.

Die Worte, mit großer Geſchmeidigkeit geſprochen, wurden zum bitterſten Hohn im Munde des Reichsrathes; aber Beate nahm ſie mit ganz anderer Würde auf, als Graf Bodo es voraus ſetzte. Bisher hatte ſie Kränkungen und Spöttereien mit demüthiger Geduld ertragen, oder ſie ſanft und ſcherzend von ſich abzuleiten geſucht; jetzt richtete ſie ſich ſtolz auf und betrachtete den Beleidiger mit ſo verächtlicher Hoheit, daß dieſer hochmüthige und ſelten zu verwirrende Mann davon getroffen und zum Schweigen gebracht wurde.

Excellenz, ſagte das kleine Fräulein, ich habe nur Einen Freund, dem ich dieſen edlen Namen gebe, meinen Bräutigam und Erwählten, Ihren nahen Verwandten, den Grafen Aurel von Derſchau. Ich ſchätze mich glücklich, damit Ihrer erlauchten Familie anzugehören, ich vertraue Ihrer gütigen Verſicherung um ſo lieber, auf Ihre verwandſchaftliche Theilnahme rechnen zu dürfen, weil Ehre und Selbſtachtung dies bedingen. Ich nahe Ihnen mit der freundlichen Bitte, mich als eine Berechtigte aufzunehmen, die Ihnen treu und wahrhaft entgegen tritt.

Der Graf war durch dieſe Anrede außer Faſſung gebracht, er konnte die rechten Worte nicht finden. Nach einer höflichen Verbeugung wandte er ſich zu ſeiner Gattin um. — Unſere theure Couſine, ſagte er, iſt höchſt liebenswerth, höchſt achtungsvoll! Bei meiner Ehre, ich bin entzückt, Leonor, wir werden verſöhnt in die Zukunft blicken. Doch für jetzt nichts weiter. Unſer Diner wartet; ich denke, wir laſſen uns ſo unbefangen, wie möglich, den Appetit nicht verderben.

Er bot mit dieſen Worten dem Fräulein ſeinen Arm. Aurel folgte mit der Gräfin, die ihr Schweigen nicht brach. Rodney ſchloß ſich ihnen an.

Das Mahl war aber dennoch eines, das die Eßluſt nicht beſonders fördern konnte, obwohl Alles gethan wurde, um die Unbefangenheit aufrecht zu erhalten. — Die Gegenwart der Diener hinderte jede Anſpielung auf die Verhältniſſe. Der Reichsrath erzählte luſtige Geſchichten und was ihm gerade einfiel, aus allen möglichen Ecken und Winkeln ſeines Gedächtniſſes. Er hielt das Geſpräch lebendig, zog alle

Perſonen hinein, ſogar die Bedienten, brachte die verſchiedenſten Dinge zum Austauſch und beluſtigte ſich mit Rodney, der mit wunderbarer Conſequenz ſchweigend aß und eſſend ſchwieg, ein bedeutendes Quantum der verſchiedenſten Speiſen verſchwinden ließ und mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit Glas auf Glas leerte, weil Graf Bodo ihn unaufhörlich nöthigte. Die beiden Herren ſchienen eine Wette gemacht zu haben, wer das Meiſte zu leiſten vermöchte, und der Graf ſelbſt rief endlich lachend, daß es ihm vorkäme, als führe er die Scene aus der Edda auf, wo Thor und Locke im Reiche der Rieſen ſich in der edlen Kunſt des Eſſens und Trinkens meſſen und jämmerlich geſchlagen werden.

Dies war auch ohne Zweifel hier der Fall; denn während Sir Eduard mit demſelben ernſten und farbloſen Geſichte fortfuhr, ſeine eindringlichen Exercitien an den Weinen und Schüſſeln des Nachtiſches zu machen, war der Kopf des Grafen dunkelroth, ſeine Adern hoch aufgelaufen, ſeine Augen gläſern und ſeine Zunge etwas ſchwer und ungewiß. — Er war daran gewohnt, ſtark zu eſſen und zu trinken; aber heute hatten vielleicht ſeine Gedanken und deren Aufregung ſtörend auf ihn eingewirkt, und obwohl er genau wußte, was er that, und nirgend aus ſeiner Rolle fiel, ſo waren ſeine Scherze, ſein Gelächter und ſeine lebhaften Bewegungen doch ſo geſteigert, übermüthig und auffällig, daß die Gräfin aufathmete, als ſie das Zeichen zum Aufſtehen geben konnte.

Auch ſie ſchien jedoch etwas von dem Zauber größerer Milde zu empfinden, der geſättigten Menſchen nicht allein, ſondern auch den grimmigſten Geſchöpfen eigen iſt. Sie nahm ſanft und gütig Beatens Arm und führte ſie in eines der zierlichen Seiten-Cabinette, wo unter einer Laube von Ephen und zwiſchen Blumenniſchen eines jener kleinen zweiſitzigen ſchwellenden Sophas ſtand, welche die Franzoſen mit ſinnreicher Bezeichnung Cauſeuſes genannt haben. — Hier blieben die beiden Damen allein, während der Geheimerath nach den Schachfiguren rief und Rodney in Büchern und Zeitungen blätterte, die auf dem großen Tiſche lagen.

Nicht weit von ihm ſtellte ein Diener das gewürfelte Marmortiſchchen auf, an welches ſich die beiden Grafen niederließen, und nachdem der Kaffee umhergereicht war, begann das Spiel, das eine Zeit lang die einzige Unterhaltung bildete. Nach einer Viertelſtunde war jedoch der Geheimerath in die Enge getrieben und nach einigen fehlerhaften Zügen ſo umſtrickt, daß der König matt geſetzt war.

Deine Königin hat geſiegt, Aurel, ſagte er lachend. Möge ſie immer ſiegen, ich wünſche es ihr von ganzem Herzen.

Ich nehme Deinen Glückwunſch an, erwiderte der junge Mann, und wünſche, daß jedes Matt ihr ſo leicht gemacht werde.

Der Geheimerath lächelte boshaft. Königinnen, rief er aus, ſind hohe Damen, die ein zahlreiches Gefolge Ritter, Läufer, Marſchälle und Diener aller Art nöthig machen, und dieſe hier — er tippte auf Aurel's Königin — tritt ſo ſtolz auf, daß ihr Hofſtaat und ihre Wünſche keine geringen Anſtrengungen erfordern dürften.

Du irrſt, antwortete Aurel lächelnd. Ihr Sinn iſt beſcheiden und demüthig, ihr Stolz nur wider den Gegner mit allem Recht gerichtet, und ihre Wünſche ſind leicht zu erfüllen.

Bei Deinen Mitteln, ſagte der Reichsrath und Deinen Ausſichten iſt Stolz gut angewandt. Deine Königin wird doch ein Haus machen?

So weit es ſich für ſie ſchickt und es ihr Rang verlangt, wird ſie es thun.

Herrlich! rief der Reichsrath; ich ſehe, Du biſt vorſichtiger und berechnender verfahren, als ich dachte. Deine Königin beſitzt ohne Zweifel verborgene Schätze, oder eine reiche alte Tante öffnet dem jungen Gemahl ihre feſtzugeſchnürten Geldtaſchen.

Ich glaube, das alles wird nicht nöthig ſein, um meine Königin würdig in die Welt zu führen, da ich ſelbſt die nöthigen Geldtaſchen beſitze.

Du? fragte Graf Bodo.

Oder Du für mich, erwiderte Aurel.

Ah, ich! Mich meinſt Du Das iſt ſpaßhaft! Aber von Herzen gern, mein edler, großmüthiger Vetter, wenn es mir irgend möglich wäre; doch leider — bin ich weit ärmer, als Du glaubſt.

Du irrſt durchaus, wenn Du meinſt, daß ich irgend ein Opfer von Dir verlange, ſagte der junge Mann.

Kein Opfer! Daran erkenne ich Dich.

Nur die Erfüllung des Familien-Statuts fuhr Aurel fort, nach welchem mir bei meiner ſtandesmäßigen Verheirathung — und ich denke, dagegen läßt ſich nichts ſagen — ein Viertheil der Einkünfte des Majorats zukommt. — Aurel heftete ſeine Augen feſt auf einen Verwandten, weil er bei dieſer Enthüllung einen heftigen Ausbruch des Zornes oder ein Zeichen großer Beſtürzung erwartete; aber er täuſchte ſich gänzlich. — Das Einzige, was der Geheimerath that, war, daß er mit dem Ausdruck völligen Nichtverſtändniſſes ſeinen Vetter bat, ihm die Worte noch einmal zu wiederholen, und daß er dann laut auf. lachte und Aurel mitleidig und theilnehmend anſah.

Ich weiß nicht, ſagte er, wer Dir das aufgebunden hat; aber das weiß ich, daß es ein großer Narr oder ein großer Taugenichts geweſen ſein muß.

Du läugneſt es alſo? fragte Aurel ſo ruhig, als er konnte.

Ich läugne es, weil es eine Lüge iſt, erwiderte der Graf. Du kennſt das Familien-Statut ſo gut, wie ich ſelbſt.

Aber es exiſtirt ein Nachtrag, der in Deinem Beſitze iſt.

Mein lieber Aurel, ſagte der Geheimerath mit überlegenem Hohne, wenn Du Deine Königin darauf angewieſen haſt, ſo, fürchte ich, wird ſie ihren Hofſtaat bedeutend einſchränken müſſen.

Du ſollteſt gerecht ſein, es nicht zum Aeußerſten treiben, erwiderte Aurel nach einem augenblicklichen Schweigen. Aber darf ich von Dir Gerechtigkeit verlangen?

Nicht doch, ſagte der Geheimerath lächelnd, wer wird leidenſchaftlich werden? Du ſtörſt unſer Uebereinkommen, aber ich verzeihe Dir.

Du mir verzeihen! rief Aurel. Du haſſeſt mich. Gott weiß es, worauf Du jetzt ſinnſt; aber warum haſſeſt Du mich? Iſt es das irdiſche Gut, das Du einſt mir überantworten ſollſt? Wollte Gott, ich könnte es Dir hinwerfen! Unrecht hat es denen entzogen, welchen es rechtmäßig zukommen ſollte. Aber es iſt ſo, Du kannſt es nicht ändern, und ich kann es nicht. Mit ſeiner Hülfe haſt Du mir einſt genommen, was mein war. Was willſt Du jetzt noch?

Nichts, theurer Freund, nichts! ſagte Graf Derſchau. Wir wollen der Eine nichts vom Andern, Jeder behalte, was er hat. Aber Du wirſt die Damen aufmerkſam machen. Ich hoffe, Du gönnſt uns das Vergnügen Deiner Gegenwart in der Oper?

Aurel blickte finſter vor ſich nieder, er zitterte vor Zorn. Seine Hand ballte krampfhaft die Schachfiguren zuſammen, und wie er die Augen aufhob, ſah er das Geſicht ſeines Verwandten mit boshaftem Triumphe erfüllt.

Es iſt unmöglich, erwiderte er, daß dieſes Verhältniß länger dauern kann. Sei gerecht, ich bitte, ich beſchwöre Dich darum. Was that ich Dir je zu Leide, um Deinen Haß zu verdienen? Ich ſuche eine aufrichtige Verſöhnung. Liebe und Vertrauen zwiſchen uns würde Heuchelei ſein, aber wir können ruhig neben einander gehen. Du läugneſt das Vorhandenſein jener geheim gehaltenen Beſtimmung, läugneſt es bei Deinem Ehrenworte?

Lieber Aurel, rief der Graf lachend, laß uns davon aufhören. Auf Ammen-Märchen gebe ich mein Ehrenwort nicht. Laß uns noch ein paar Tage leben, ohne den Schein zu verletzen; zeige Dich mit Deiner Braut öffentlich, begünſtige ſie öffentlich, bereite die Welt auf das Unerwartete vor — ich rathe das alles zu Deinem Beſten. — Dann erkläre Dich, bringe Fräulein von Lebel zu Deiner Tante, ziehe Dich zurück von mir, meide fortan jede nähere Berührung, aber laß die äußere Schranke fortbeſtehen. Wir kennen uns beide, fuhr er fort, und ändern läßt ſich nichts mehr. Ich mache Dir keine Vorwürfe, vielleicht irre ich mich auch. Du biſt jung, phantaſievoll, leidenſchaftlich, Du ſiehſt mich in Deinem Lichte. Genug davon! Die Straße iſt breit, wir haben nicht nöthig, uns anzuſtoßen. Ich habe es gut gemeint, habe Dein Beſtes gewollt, Du haſt den eigenen Weg vorgezogen. Wenn ich in der Folge irgend etwas für Dich thun kann, ſoll es gern geſchehen, aber niemals ſo, wie Du es meinſt. Eine Heirath auf meine Koſten, nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, kann nicht nach meinem Geſchmacke ſein. Oder meinſt Du, ich ſolle den Hofſtaat bezahlen?

Nichts ſollſt Du bezahlen, ſagte Aurel. Ich will weder ein Almoſen von Dir, noch etwas, wofür ich zu danken hätte. Ich will nichts, als was ich mit Recht fordern kann. — Ich werde Beweiſe dafür ſuchen.

Gut, theurer Vetter, gut! rief der Reichsrath, ſeine Hände reibend. Es wird ein angenehmer, luſtiger Proceß werden, der viel Geld koſten kann.

Ein Proceß, bei dem Ehre, Name und Ruf verloren gehen wird, ſo luſtig das zu ſein ſcheint, erwiderte der junge Mann ſtolz. Noch iſt es nicht ſo ſchlimm in dieſem Lande, um nicht ſelbſt die Erſten und Höchſten zur Rechenſchaft zu ziehen; und jetzt, indem ich Dich verlaſſe, ſage ich Dir, daß ich nicht ruhen will, bis ich vor aller Welt aufgedeckt habe, wie es mit der Moral eines Mannes ſteht, der die Geſetze machen hilft.

Die Damen waren aus dem Cabinet getreten. Beatens Wangen glühten; die Gräfin ſchien erregt und verletzt. — Es wurde kein Wort geſprochen, Aurel verbeugte ſich kalt und führte das Fräulein hinaus; jetzt aber eilte Leonor zu ihrem Gemahl, und beide Hände ängſtlich auf ſeine Bruſt legend, ſagte ſie entſetzt: Mein Gott, was iſt geſchehen? Du ſiehſt wie der Tod aus! — Furchtbar! Du biſt ganz kalt! Soll ich Hülfe rufen?

Es iſt nichts, ich bitte Dich, ſei ruhig, erwiderte er. — Dieſer Elende! Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich angreifen könnte — ich brachte ihn zur Raſerei, ich wußte, daß es ſo kommen mußte. — Er beſchimpfte mich, aber, bei Gott! er ſoll es büßen — büßen, bis ich ihn zertreten habe, verachtet, verzweifelnd! Sei ganz ruhig, Leonor, ſei ganz ruhig!

Wie viel Unglück bringt dieſer Mann über uns! murmelte die Gräfin ſeufzend.

Du ſollſt Genugthuung haben, volle Genugthuung, fuhr der Reichsrath fort. Aber was hatteſt Du mit Deiner ehemaligen Kammerjungfer? Sie ſah wie eine Furie aus. Was hat ſie Dir gethan?

Sie hat mich behandelt, wie ich es verdiene, ſagte die Gräfin. Sie forderte mein Vertrauen, ich zeigte ihr die Zukunft und nannte es leichſinnig gewagt, mit einem Manne von ſo beſchränkten Mitteln, der die ganze Welt gegen ſich haben würde, ein übereiltes Bündniß zu ſchließen. Sie unterſtand ſich, mir zu antworten, daß ich einmal in demſelben Falle geweſen ſei, aber . . .

Daß Du einſichtsvoller, vernünftiger geweſen biſt, fiel er ein, als die Gräfin dunkel erröthend ſchwieg. Kein Wort mehr, Leonor, kein Wort! Ich denke, ſie ſoll bald ein ander Lied anſtimmen, morgen ſchon, Leonor, denn heute noch . . .

Hier wandte ſich die Gräfin um; Beide ſtanden ſprechend am Fenſter, wohin Graf Derſchau ſie geführt hatte, und leiſe tippte ſie auf den Arm ihres Mannes und deutete auf Rodney, der, ein Buch in der Hand haltend, in welchem er Kupferſtiche betrachtete, ſo eben eine Bewegung gemacht hatte.

Iſt der liebenswürdige Schwätzer auch noch hier? fragte der Graf, Rodney verächtlich anlächelnd; doch was thut es? laß ihn ſitzen. Ich ſage, heute noch ſoll er genug haben, für den ganzen Reſt ſeines Lebens, um für immer gebrandmarkt, mit Schimpf und

Schande bedeckt zu ſein. — Sorge nicht, Leonor, er fängt ſich in ſeinen eigenen Schlingen. Was ihn trifft, bereitet er ſich ſelbſt. Er hat einen prächtigen Plan gemacht, mir den vierten Theil meiner Einkünfte abzunehmen. — Der Schuft, Winkel, iſt ihm dazu behülflich geweſen; jetzt hat er ſich beſonnen; aber erſt den Einen, dann den Anderen, ich treffe ſie nach der Reihe. — Er ſoll haben, was er wünſcht, er ſoll es haben; aber ſagte ich Dir nicht, er dürfe nicht heirathen, er müſſe fort — fort, daß ich nie mehr dieſes ſüße, geiſtvolle Geſicht ſehe? — Und er ſoll fort, fort mit dem Burſchen da, der, dickhäutig und langweilig, wie ein Klebpflaſter abgeriſſen und hinausgeworfen werden muß, wenn wir ihn los werden wollen.

Nun, mein theurer Sir Eduard, fuhr er, höflich ſich neigend und ſehr freundlich, fort, indem er ſein Engliſch zuſammenraffte; wann gedenken Sie uns zu verlaſſen?

Rodney legte das Buch nieder und ſagte gleichmüthig: Ich habe noch keine Zeit beſtimmt. Ich bin überhaupt Herr meiner Zeit; es kommt mir auf Monate und Jahre nicht an. Ich bleibe, wo es mir gefällt, und hier gefällt es mir ſo gut. Sie machen mir ſo viele Luſt zum Bleiben, daß ich die Unruhe zum Gehen verloren habe.

Sie entzücken mich, Sir Eduard! rief der Reichsrath. Es wäre auch zu betrübt, wenn Sie Ihren Freund verlaſſen wollten, ohne ſeine Vermählung abzuwarten.

O, richtig, Count Aurel will heirathen, ſagte Rodney. Sehr gute Wahl. Sie werden angenehm überraſcht ſein.

Außerordentlich angenehm! Aber doch auch höchſt ſchmerzlich, wenn ich bedenke, daß mir mein lieber Aurel entriſſen wird, der mir wiederum Sie entreißt. Es iſt eine Kette von Verluſten.

Rodney blickte den Grafen theilnehmend an, indem er ihm zunickte.

Aurel wird ſeine Braut zu ſeiner Tante führen, es vorziehen, in ihrer Nähe zu wohnen. Auch Sie werden ganz natürlich uns verlaſſen.

Ich werde bleiben, ſagte Rodney mit tröſtender Feſtigkeit.

Bleiben! rief der Reichsrath. Unmöglich, theurer Sir Eduard! Ich kann dieſes Opfer nicht annehmen. Ich darf nicht, ſo ſchwer es mir wird. Wir müſſen Abſchied nehmen, müſſen uns trennen.

Nein, ſagte Rodney den Kopf ſchüttelnd, es ſoll nicht geſchehen. Ich werde Aurel aufſuchen und ihn mit meinem Entſchluſſe bekannt machen. Ich bin ſo erfreut, in Ihrer Nähe zu ſein; Sie beweiſen mir ſo große Theilnahme, ich fühle mich ſo angezogen und erheitert, daß ich bleiben will, ſo lange ich kann. — Er ſteckte ſeine Hand in die Weſtentaſche, nahm ſeinen Hut und ſah nach der Uhr. — Alſo eine neue Oper heute, fuhr er fort. Sehr gut! — Wir ſehen uns dort.

Meine Loge iſt ganz beſetzt, theurer Sir Eduard.

Wahrhaftig? Dann muß ich einen anderen Platz nehmen. — So reiten wir morgen früh.

Ich glaube kaum, daß meine Pferde disponibel ſind, ſagte der Reichsrath mit ſeinen ſchärfſten und hohnvollſten Blicken; überhaupt aber ...

So reiten wir übermorgen, fiel Rodney ohne die geringſte Regung ein, indem er ſein Halstuch zurecht rückte und einen Blick in den Spiegel warf. Mylady, den ſchönſten Tag. Excellenz, nochmals meinen Dank. Auf mein Wort, ich bleibe!

Die Peſt! rief Derſchau hinter ihm her, kann nicht feſter in einem Pelze ſitzen, als dieſer treue Freund uns anklebt. Er hat in Ägypten Nilpferde gejagt und ihre undurchdringliche Haut ſich übergeſtreift. Der gehörnte Siegfried hatte doch Eine Stelle, wo er angreifbar war, dieſer hat gar keine. Es bleibt nichts übrig, als ihm einfach dürr zu ſagen, daß ſeine Zeit um ſei, und das ſoll morgen geſchehen. — Ich muß zu dem Ober-Kammerherrn, Leonor! — Sei vergnügt, mein ſüßes Herz, und denke nicht mehr an den ſchwarzen Schatten — Haha! wie Du roth wirſt. Adieu, mein Engel! Ich liebe Dich mehr, als je, und will Dich rächen, um Dich mit Reichthum und Glück zu überhäufen.

Gräfin Leonore ſetzte ſich auf den Stuhl, wo Aurel geſeſſen hatte. Ihre Hand ſpielte mit den Schachfiguren, Thränen fielen heiß und unaufhaltſam darauf nieder.

12.

Der Abend dämmerte bereits, als Aurel in die Werkſtatt ſeines Freundes trat, deſſen Feile und Hammer noch in voller Thätigkeit waren. Franz Willner hörte bei dem Lärm ſeiner Arbeit die erſten Schritte des Grafen nicht, bis dieſer ihm auf die Schulter klopfte und ihn anredete.

Aurel! ſagte Willner, indem er das Werkzeug fortlegte, ſich aufrichtete und ihm die Hand bot, während er mit der andern den Schweiß von der Stirn wiſchte. Da biſt Du ja, ſei willkommen!

Es lag etwas Starres und Kaltes in ſeinen Worten, nicht der herzliche Ton von früher war darin, und in ſeinem Geſicht fehlte der zufriedene, glückliche Zug. Er ſah ernſthaft und verſchloſſen aus.

Was gibt es denn, Franz? fragte der Graf. Es iſt etwas mit Dir vorgegangen, was Dich drückt. Biſt Du in Verlegenheit gerathen, wo ich helfen könnte?

Danke Dir, Aurel, danke Dir! rief der junge Meiſter lebhafter, indem er unwillkürlich wieder zu ſeiner Feile griff und über das mattglänzende Metall fuhr.

Du wirſt Dir die Augen verderben, ſagte Aurel. Komm her und ſage mir Beſcheid.

Ja, die Augen, die muß ich mir erhalten, erwiderte Franz; arbeiten iſt ein Troſt, ein großer Troſt, lieber Aurel. Wenn es ganz ſchwarz im Herzen iſt, wenn es da drinnen ſchmerzt und ärger brennt, als mein weiß glühend Eiſen, dann iſt die einzige Hülfe Arbeit! Dabei rafft ein Menſch ſich auf, da kommen ihm Gedanken und Vorſätze, da wirft er all ſeine Noth hinein, ſeinen Schmerz, ſeinen Zorn und ſeine

Rache, und es kommt ein beſſerer Geiſt über ihn. Ja, Arbeit iſt eine wahre Gotteshülfe. Arbeiten muß man, um nicht zu verzweifeln; was ich heute geſchafft habe, iſt ſonſt wohl in drei Tagen nicht fertig geworden.

Aurel hörte theilnehmend erſtaunt zu. Und was, fragte er dann, hat Dich dazu bewegt, dieſen Troſt der Arbeit vor Verzweiflung zu ſuchen?

Ich kann es Dir in wenigen Worten mittheilen, antwortete Willner nach einigem Bedenken; Du mußt mir aber verſprechen, nichts dazu zu ſagen, keine Einwürfe zu machen oder mich umwandeln zu wollen. Denn was ich thun muß, iſt wohl überlegt. Da helfen keine Worte mehr, es muß gehandelt werden, und kein anderer Troſt iſt da, als eben die Arbeit und, was von innen kommt, das rechte Gewiſſen.

Es iſt aus mit mir und Hannchen, fuhr er haſtiger fort. Ich habe eingeſehen, wir paſſen nicht, es würde uns beide ſchlecht gehen und könnte mich wohl in Elend und Verbrechen bringen. Darum müſſen wir's laſſen, und ich habe alles, was ich gehofft, aus meinem Herzen geriſſen und mit Hammer und Feile die Wünſche heraus geklopft. So bald will's freilich nicht gehen, muß aber gehen. — So, nun weißt Du es, und ſage nichts dazu. weder Ja noch Nein; denn mit ſolchem Streich muß Jeder ſich ſelbſt abfinden. Es iſt damit wie mit einer Wunde: man muß den Schmerz tragen, wie man kann, Bedauern hilft nichts.

Ich will thun, was Du richtig verlangſt, erwiderte Aurel; aber meine Hand kannſt Du nehmen, wackerer Franz, und glauben kannſt Du, daß ich Dein wundes Herz erkenne und mit Dir fühle.

Es entſtand eine lange Pauſe, während die beiden jungen Männer Hand in Hand bei einander ſtanden. Der arme Arbeiter ſenkte den Kopf nieder und ſeufzte; auf ſeiner blaſſen Stirn ſammelte ſich der letzte Schimmer des Tageslichts und zeigte ſeine milden, kummervollen Geſichtszüge.

Wenn es ein Mann wäre, vor dem man ſich bücken müßte vor Achtung, ein Mann, beſſer als ich, murmelte Franz, ſo wollte ich denken, es könnte nicht anders ſein; aber ein Schelm, ein verkrüppeltes Weſen nach innen und außen — ich kann es nicht begreifen.

Verachte ſie, ſagte Aurel.

Nein, erwiderte Franz, es iſt mehr Mitleid als Haß in mir; aber vorbei muß es ſein, das weiß ich gewiß.

Armer Franz! rief der Graf; ich beklage Dich, weil ich Dein Leid zu gut kenne. Doch ſei getroſt, Du mußt vergeſſen lernen.

Willner ſchüttelte finſter den Kopf. Ich werde arbeiten, ſagte er mit Entſchloſſenheit; arbeiten, da wird es gehen!

Und ich, antwortete Aurel, ich will Dein Freund bleiben mit Rath und That. Ich komme zu Dir, Franz, um Dich um etwas zu bitten.

Gern, gern, erwiderte dieſer; was es auch ſein möge, ich will's thun.

Du haſt für den Reichsrath, meinen Vetter, einen Geldſchrank gemacht.

Ja, erwiderte Willner, und habe das Geld noch nicht bekommen.

In dem Schranke ſind geheime Fächer, fuhr Aurel fort.

Franz nickte.

Sage mir, wie man ſie öffnet, flüſterte der Graf.

Der junge Meiſter blickte ihn durchdringend an, Aurel erröthete. — Man will mich täuſchen, mich betrügen, mir mein Recht vorenthalten, ſagte er. Es handelt ſich um ein Document, Franz, auf deſſen Beſitz oder nur Einſicht das Glück meiner Zukunft beruht. — Ich will nichts, als mich überzeugen, daß es vorhanden iſt. — Was ſagſt Du? Du willſt nicht? Meine Ehre zum Pfande, daß ich nichts weiter beabſichtige. — Ich ſcheue mich, Dir Lohn anzubieten, Geld zu verſprechen, aber mein Geld...

Nicht um alles, was Du mir geben und verſprechen könnteſt, rief Franz, würde ich Dir dabei helfen. — Ich darf nicht, und auch Du — der Schrank iſ ſein Eigenthum, das Papier iſt ſein — oder wenn e nicht ſo iſt, zwinge ihn, aber nicht ſo. — Wer ha es Dir geſagt? Der Secretär? — O, jetzt begreif ich ſeine Vertraulichkeit, eure Unterredungen — abe er iſt falſch, er iſt ein Heuchler, ein Schurke — ſoga gegen ſeinen Herrn, und er wird Dich verderben, den er haßt Dich, ich weiß es gewiß.

Aurel verſuchte vergebens alle Überredungskünſt Franz war nicht zu erſchüttern. — Du wirſt mir g wiß zürnen, ſagte er demüthig, als er den Graf mit finſterem Geſicht nach ſeinem Hute greifen ſa aber Du biſt zu rechtlich und gut, um mir nicht vergeben. Du darfſt das geheime Fach nicht öffne hüte Dich davor! ſie haben Böſes mit Dir im Sinn und Du wirſt es nimmermehr thun, denn es wäre Verbrechen! — Ja, ich ſage es noch einmal, ein V brechen wäre es, das Dich herabwürdigte. Du kan es nicht thun, Aurel, mag es kommen, wie es will. Lieber Alles ertragen, lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Gottes Hand iſt allmächtig. Er kann Dir morgen geben, wonach Du verlangſt; ſtreckſt Du heute Deine Hand danach aus, ſo kann er Dich verderben, und Du mußt ſagen: Mir iſt recht geſchehen.

Seine Worte hatten etwas Erſchütterndes und Rührendes, Aurel wurde davon ergriffen. Vielleicht ſprichſt Du als Prophet, ſagte er, vielleicht iſt es Dein Starrſinn, der mich verdirbt. Ich will nicht mit Dir rechten, jedenfalls iſt Deine Weigerung entſcheidend. Sie ſoll nichts zwiſchen uns ändern — lebe wohl!

Er ging hinaus, Franz that ein paar Schritte, als wollte er ihn zurück rufen, dann blieb er ſtehen und ſchlug die Augen nieder. — Ohne ein Wort zu ſagen, machte er Licht und begann ſeine Arbeit mit doppeltem Eifer.

Nach einiger Zeit aber wurde die Thür abermals geöffnet, und dieſes Mal war es eine junge Dame in Hut und Seidenmantel, welche leiſe hereinſchlüpfte und den Meiſter mit ihren freundlichen Grüßen erſchreckte.

Hannchen! rief er halblaut, und ſeine Augen blieben ſtarr offen.

Ich bringe Dir Geld, ſagte ſie. Herr Winkel hat es mir gegeben Das Geld für den Schrank, Franz, er hat es endlich von dem Grafen bekommen; und was er gut iſt! er bat mich, es Dir doch heute noch zu bringen, obwohl Du es gar nicht verdienſt, Du Böſewicht. Sieh her, da iſt es eingewickelt. Zähle es und unterſchreibe die Quittung, die dabei liegt. — Aber ich bin ſo froh, Franz, fuhr ſie fort, während ſie das Päckchen aufband, ſo froh, daß ich Alles vergeſſe und vergebe; denn denke Dir, was Winkel uns ausgewirkt hat. Du ſollſt Hüttenmeiſter werden, der Graf hat es ihm feſt verſprochen. Morgen wird er Dich rufen laſſen, damit Du Dich bedankſt. Sechshundert Thaler, ein eigenes Haus, Garten, Wieſe, Feuerung und allerlei und eine Tantième dazu, wie ſie es nennen. — Die Gräfin iſt in der Oper, ich konnte es nicht aushalten, ich mußte her zu Dir. — Gott, Franz, freue Dich doch! Du brauchſt nicht mehr in der ſchmutzigen Werkſtatt zu ſtehen, feilen und ſchwitzen, brauchſt nicht mehr auf dem Hofe in der Ecke zu wohnen. Es ſoll ein ſehr hübſches Häuschen ſein, ganz neu gebaut, man ſieht das Gebirge aus jedem Fenſter. Die Gräfin gibt uns die Ausſteuer, wir kaufen hübſche Möbel hier aus den Magazinen. —

Und wann ſoll denn die Hochzeit ſein, Franz? fragte ſie lächelnd und verſchämt thuend, indem ſie den Arm auf ſeine Schulter legte.

Haſt Du meinen Brief erhalten, Hannchen? erwiderte er, die Augen niederſchlagend.

Ach, es iſt ja dummes Zeug! ſagte ſie lachend. Du biſt eiferſüchtig; es iſt närriſch genug von Dir. Der alte Winkel iſt ja krumm und lahm, der kann doch nicht ſchrecklich ſein. Man läßt ſich ſeine Späße gefallen, weil er uns wohl will; dazu iſt er reich, hat keinen Menſchen, der ihm angehört. Ich bitte Dich, Franz, denke doch nach und ſei vernünftig. Wenn Du Hüttenmeiſter biſt und ich die Frau Hüttenmeiſterin . . .

So ſind wir erſt recht in ſeinen Händen! murmelte Franz.

So iſt er den größten Theil des Jahres weit von uns, kommt nur ab und zu zum Beſuch, das läßt ſich aushalten. Und wie lange kann er denn noch leben? Er huſtet ja ſchrecklich — wer weiß, was geſchieht, und wir ſind die Erben!

Der junge Mann wurde erregt, ſeine Augen glänzten. — Siehſt Du wohl, ſagte Hannchen, man muß an ſich und an die Zukunft denken, nicht mit dem Kopf an alle Ecken rennen. Jetzt iſt Winkel unſer Freund, mit Freunden muß man Nachſicht haben, muß ihnen auch zu Gefallen leben. Wenn der Geheimerath morgen ſchickt, haſt Du nichts zu ſagen als Ja. Winkel hat Alles abgemacht. Aber einen Gefallen ſollſt Du ihm thun, das hat er mir aufgetragen. – Es iſt von wegen des Schrankes: Du ſollſt ihm ſagen, wo das geheime Fach iſt, und wie es geöffnet wird.

Nichts da! rief der Meiſter heftig; ich will nicht!

Er will es bloß wiſſen, um dem Grafen zu zeigen, daß er es auch kennt. Lieber Franz, ſage es mir, bat ſie ſchmeichelnd, indem ſie ſich dicht vor ihn hin ſtellte und ihm in die Augen blickte. Wenn Du mir gut biſt, mußt Du es ſagen.

Höre an, Hannchen, erwiderte Willner, und alle Röthe verſchwand aus ſeinem Geſichte; ich weiß nicht, was mit dem Schrank und dem Fache los iſt, aber was Gutes kann es nicht ſein. Graf Aurel iſt hier geweſen, Winkel hatte ihn abgeſchickt, und ich habe es nicht geſagt. Nun kommſt Du, aber ich ſage es Dir eben ſo wenig.

Eben ſo wenig?! rief Hannchen, zwiſchen Bitte und Heftigkeit ſchwankend. Lieber, guter Franz, Du mußt es mir ſagen Ich weine mich todt.

Sagen will ich Dir, was ich muß, fuhr Willner fort. Hier iſt meine Werkſtatt, und ich bin der Meiſter darin und will es bleiben. Will weder mit dem Grafen mehr etwas zu ſchaffen haben, noch mit ſeinem Secretär. Mag er zum Hüttenmeiſter machen, wer Luſt dazu hat. Ich will nicht!

Du willſt nicht? ſchrie Hannchen auf. Du haſt den Verſtand verloren!

Ich habe ihn wieder bekommen, ſagte Franz. Ich will nicht, und weil Du nicht willſt, wie ich will, Hannchen — weil Du die Werkſtatt verachteſt und in der Hofecke nicht wohnen willſt — weil der Putz Dir lieber iſt als ein ehrlicher Mann — weil meine Arbeiterhand Dir zu hart iſt und mein Hemd zu ſchwarz — weil Du Plane machſt mit dem Winkel und ſeiner Freundſchaft und ſeiner Erbſchaft und weil — ja, weil wir in keinem Stück zuſammen paſſen und niemals nicht zuſammen paſſen werden, darum, Hannchen, muß es ſo ſein — ja, muß es ſo ſein und bleiben, wie es in meinem Briefe ſteht, und — hier iſt die Quittung!

Hannchen ſtand wie verſteinert; ſie hatte alle ihre queckſilbrige Beweglichkeit und die flüſſige Zunge verloren. Ihre Lippen zitterten, ihre Stirn war gelb geworden. — Iſt es Dein Ernſt, Franz? fragte ſie.

Willner ſeufzte leiſe, aber er richtete raſch den Kopf auf und ſprach mit feſter Stimme: Es muß ſo ſein, Hannchen, um Dich ſowohl wie um mich. Ich bin zu einfach für Dich, Du willſt zu hoch hinaus und kannſt nicht anders. Nimm einen Mann, der beſſer paßt, und Gott mache Dich glücklich. Wenn aber Unglück über Dich kommt, dann wird Franz Willner Dir beiſtehen, ſo viel er vermag; denn Dein Freund wird er bleiben, ſo lange er die Augen offen hat.

Die Augen offen hat! rief Hannchen bitter lachend — die Augen offen hat! ja, daran liegt es eben — Du haſt ſie nicht offen! — Ach, was bin ich für eine Thörin geweſen! rief ſie, die Hände über ihr Geſicht deckend; aber es geſchieht mir recht. — Wir paſſen nicht zuſammen, das iſt wahr; nein, wir paſſen nicht zuſammen. — Auf Nimmerwiederſehen alſo. Leben Sie wohl, Herr Willner Bemühen Sie ſich nicht, ich finde meinen Weg allein. O ja, ich finde ihn.

Franz ſtand mit dem Lichte in der Hand, ſeine Füße zitterten. Er ging langſam zur Thür, Hannchen war ſchon die Treppe hinauf. Schweigend kehrte er um, ſteckte das Licht auf das Eiſengeſtell, und wieder begann er zu arbeiten — lange, lange Zeit eintönig und eifrig, bis er die Uhr ſchlagen hörte — Plötzlich warf er die Feile fort, und die Hände geballt an ſeine Bruſt drückend, rief er haſtig und dumpf vor ſich hin: Ich kann nicht mehr, es geht nicht mehr! Ich muß fort, hinaus, ich weiß nicht wohin — aber ich kann es nicht länger bei mir aushalten!

13.

Als Hannchen nicht weit von dem Hotel des Grafen um die Ecke bog, ſah ſie einen Herrn in weitem blauem Mantel langſam an der Gasflamme hingehen, und ſie erkannte ſogleich den Geheimerath, deſſen ſcharfem Blicke ſie ebenfalls nicht entgangen war. Er rief ſie an, indem er ihr näher trat, und kein geringes Erſtaunen bemächtigte ſich ihrer, als er dürr und beſtimmt fragte, ob ſie von Willner komme und was er geſagt habe. — Du haſt ja rothe Augen, Mädchen, fuhr er fort, als ſie ſtockte, haſt geweint! Ich will wetten, der hartnäckige Burſche iſt grob geworden und hat Dir jede Auskunft verweigert.

Ach, ſo iſt es, gnädigſter Herr, es iſt nur zu wahr! erwiderte Hannchen. Ach, Excellenz, was ich unglücklich bin! Er hat mich abſcheulich behandelt.

Der Reichsrath ließ ſich Alles erzählen, dann tröſtete er ſie. — Er wird Dich ſchon wieder lieben, ſagte er endlich, ich übernehme die Vermittlung. Hüttenmeiſter ſoll er werden, und daß er weder dem Winkel, noch dem Grafen Aurel, noch endlich Dir etwas vertraut hat, macht, daß ich ihn noch höher ſchätze.

Hannchen war beruhigter. O, gnädigſter Herr, ſagte ſie, Sie ſind ſo gütig und gerecht, aber es bleibt doch jedenfalls ſchlecht von ihm, daß er mir es nicht ſagte und in ſeiner Eiferſucht mir die Thür wies.

Das ſoll er Dir abbitten, fiel der Graf ein; was aber den Winkel betrifft, ſo hat er nicht ganz Unrecht, ihm nicht zu trauen. Ich traue ihm auch nicht, und wenn ich Dir rathen ſoll, mache es, wie wir Beiden. — Du biſt ein pfiffiges Mädchen, Hannchen, ich will Dir einen Auftrag geben. Was ich Dir ſage, bleibt jedoch ganz unter uns, kein Menſch darf ein Wort davon erfahren. Wenn Du verſchwiegen und treu biſt, will ich Dich beſſer belohnen, als Winkel es jemals thun könnte.

Ach, Excellenz, lispelte Hannchen lächelnd, Kammerjungfern ſind zum Schweigen geboren. Sie müſſen taub und ſtumm ſein, wenn ſie ihr Fortkommen haben wollen. Was Sie mir befehlen, will ich mit Freuden ausführen und eben ſo ſchnell vergeſſen.

Der Graf war inzwiſchen mit ihr von der hellen Straße abwärts in ein ſchmales Gäßchen getreten, das zu Stallgebäuden und Gärten führte, und nach einer Anzahl Minuten ſchlüpfte Hannchen allein daraus hervor, zog die Klingel am Hotel ihres Herrn und eilte an dem Thürſteher vorüber, der verdrießlich aus ſeinem Fenſter ſah.

Das große Haus war ungewöhnlich ſtill, nirgends Licht in den Zimmern, die Vorhänge niedergelaſſen, kein Menſch zu ſehen. Nur oben, wo der Secretär hauſ'te, war es hell, und im anderen Flügel glänzte ein matter Schein aus dem Vorgemache der Gräfin. Hannchen ging über den Hof fort und leiſe die Treppe hinauf, die zu dem Corridor führte, in welchem der Secretär wohnte.

Als ſie die Thür öffnete, ſaß Winkel an ſeinem Schreibpulte vor einem Rechenbuch, das ſeine volle

Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm; aber ſein feines Ohr hatte längſt ihre Nähe wahrgenommen. Er hielt den Mittelfinger ſeiner linken Hand auf eine Zahl im Buche, mit der Rechten nahm er den grünen Schirm ab, den er ſich aufgeſetzt hatte; den Kopf wandte er der Thür zu und nickte Hannchen wohlgefällig entgegen — Da biſt Du ja endlich, Kind, ſagte er, und ganz außer Athem, ganz erhitzt. Mein allerliebſtes Engelchen, ich habe Dich mit Sehnſucht erwartet. Setze Dich hier her, Hannchen. — Was machſt Du denn für ein Geſichtchen? Ich will nicht hoffen, daß der Franz Dich geärgert hat? daß er es mit Dir gemacht hat, wie mit ſeinem erhabenen Freunde, dem Grafen Aurel?

Iſt der Graf hier geweſen? fragte Hannchen.

Eben iſt er fortgegangen, ſagte Winkel, die Hände reibend und mit großem Ergötzen, keine zehn Minuten iſt er fort. Ganz blaß, ganz niedergeſchlagen, ſehr moraliſch geſinnt, aber ſehr ſchwermüthig. Es iſt eine einzige Geſchichte, Hannchen, eine gottvolle Geſchichte. Haha! Es kommt Alles darauf an, wie man ſie betrachtet, ſo iſt ſie zum Lachen oder zum Weinen eingerichtet; aber große Herren ſind wie ganz gewöhnliche Menſchen, wo es ſich um Mein und

Tein handelt, und es macht Vergnügen, zu ſehen, wie gut ſie es mit einander meinen, wie ſie ſich lieben, wie ſie ſich helfen, was ſie für einander thun wollen, haha!

Ein unermeßlicher Hohn füllte Winkel's ſpitzes Geſicht, dann fuhr er, die Schultern hin und her ziehend, fort: Aber die Sache iſt ernſthaft, und alle unſere prächtigen Entwürfe gehen zu Grunde, wenn Willner nicht gebeichtet hat.

Es wird nichts zu Grunde gehen, ſagte Hannchen ſtolz.

Aha, aha! lachte der Secretär, aufſpringend, hat der Vogel gepfiffen? haſt ihm die Zunge gelöſt, kleine Hexe! Erzähle, erzähle!

Herr Winkel, rief Hannchen, ſich aus ſeinen Händen losmachend, Sie erlauben ſich wirklich eigenthümliche Freiheiten!

Wo? Wie? ſagte Winkel, ſeine Naſe hoch in die Luft haltend. — Wir ſind ja unter uns, Hannchen, und wenn Du wüßteſt, was ich alles für Dich thun will, wie ich mein Teſtament eingerichtet habe, wie ich hier, eben noch ehe Du kamſt, in mein Buch ſah, mein Geld zuſammen zählte und dachte: das alles gehört meinem lieben, einzigen Hannchen . . .

— Rede alſo, mein Kind, wie wird das Fach aufgemacht?

Das, ſagte Hannchen mit Würde, kann ich Ihnen nicht ſagen.

Oho! rief der Secretär. Wie ſo? Was kannſt Du mir denn ſagen?

Er ſtreckte ſeinen langen Arm nach ihr aus und lächelte ſie zärtlich an.

Was ich Ihnen meinerſeits zu ſagen habe, Herr Winkel, erwiderte ſie, iſt, daß ich kein Kind und kein Engel bin, ſondern Johanne Roſenbaum heiße.

Ein höchſt niedlicher, ſchlanker Roſenbaum, Fräulein Hannchen, grinſ'te Winkel, ein höchſt appetitlicher Roſenbaum, haha! aber keine Roſe ohne Dornen.

Was ich Ihnen von Sr. Excellenz zu ſagen habe, fuhr Hannchen fort, iſt, daß Sie genau thun ſollen, was er Ihnen befohlen hat.

Se. Excellenz, ſagte Winkel, ſeine ſcharfen Augen aufhebend, aha! das iſt es alſo. Se. Excellenz hat Sie hergeſchickt? — Und was hat Se. Excellenz Ihnen weiter aufgetragen, liebes Hannchen? — Iſt das Ihre ewige Dankbarkeit gegen einen treuen Freund, der es ſo gut meint, der Alles thut, um

Ihnen gefällig zu ſein, der den Franz zum Hüttenmeiſter macht und väterlich ſorgt?

Bitte recht ſehr, Herr Winkel, bemühen Sie ſich nicht mit der Väterlichkeit! rief Hannchen mit einem höhniſchen Knix; und was den Hüttenmeiſter anbelangt, ſo erlauben Sie, daß ich ſelbſt dafür ſorge. Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, ſo iſt es der: ſeien Sie ja pünktlich in dem, was Se. Excellenz befohlen hat; denn wie ich glaube, haben Sie den gnädigen Herrn ſehr aufgebracht. Im Übrigen thun Sie, was Sie wollen, ich wiederhole Ihnen nur, daß Se. Excellenz die größte Pünktlichkeit fordert.

Ohne ein Wort weiter zu ſagen, verließ ſie das Zimmer, während Winkel ſein unterthäniges Lächeln fortſetzte, das er mit wehmüthigen Zuckungen ſeiner Schultern und bittenden Blicken begleitete. — Nach und nach aber, als Hannchen längſt hinaus war, veränderte ſich ſein Geſicht, bis es mumienhaft feſt und kalt ausſah. — Das dumme Mädchen! ſagte er, ſeine dünnen Lippen ein wenig öffnend; ſie bildet ſich ein, mich nicht mehr zu brauchen, ihr Glück mit dem Tölpel auf eigene Hand zu machen! — Es iſt keine Ehrlichkeit in dergleichen Leuten. Das Ei will klüger ſein als die Henne, fuhr er kopfſchüttelnd fort, aber ich will ihr bald zeigen, daß Se. Excellenz mich nöthig hat und nicht ſo leicht von ſich abthun kann, wie er vielleicht ſelbſt glaubt. Eben dieſer Tag ſoll ihn ganz in meine Hand bringen.

Er hörte nach dem Hofe hinaus, die Uhr ſchlug eben Neun. Bei jedem Schlage nickte er ſanft, dann zündete er einen kleinen Wachsſtock an, nahm ein Schlüſſelbund von dem Haken an ſeinem Pult und ging vorſichtig hinaus.

Hannchen war inzwiſchen längſt in weiterer Verfolgung ihrer Aufträge begriffen. Lauſchend und überlegend ſtand ſie vor der großen Thür des Salons ſtill, den Graf Aurel bewohnte; denn ſie hörte gedämpfte Stimmen darin ſprechen. Dann beugte ſie ſich zu dem Schlüſſelloche nieder, und an der anderen Seite des Saales erblickte ſie den Kamin, und vor demſelben ſaß eine Dame, die ſie nicht erkennen konnte, und vor dieſer Dame kniete ein Mann, den ſie an der Stimme als den jungen Grafen erkannte. Neben ihm kniete eine zweite Geſtalt, und beide hielten ſich umſchlungen, während die Hände der Sitzenden auf ihren Häuptern ruhten.

Der Anblick war ſo anziehend für Fräulein Hannchen, daß ſie mehrere Minuten lang bewegungslos darauf hinſah; aber ihr Erſtaunen und ihre Neugier ſteigerte ſich noch mehr, als das knieende Paar aufſtand, Graf Aurel die Dame küßte und ſeine volle, tiefe Stimme vernehmbar ſagte: Große Schmerzen läutern die Seele und machen ſie fähig, zu tragen, was das Schickſal ihr auferlegt; große Freude macht mit ihrer Seligkeit uns mild und zur Vergebung geneigt — Dein gütiges, edles Herz weiß nichts von Haß und Rache, aber nicht umſonſt haſt Du mich ermahnt, dem Manne zu verzeihen, der mich ſo bitter gekränkt, ſo ſchwer gereizt, ſo grauſam verfolgt hat. — Ich vergebe ihm von ganzem Herzen um dieſe hier, die mir alles erſetzen will, was er mir gethan, die ich liebe, die mich liebt; aber was mein Recht iſt, ſoll mein Recht bleiben! Der Sünde ſoll man nicht den Sieg laſſen, ſondern mit ihr darum ſtreiten; vor dem Laſter ſoll man nicht feige fliehen, ſondern es bekämpfen. Nein, theuerſte Tante, ich habe gelobt, nicht nachzulaſſen, bis die Wahrheit an den Tag kommt, und was ich zu ihrer Erforſchung thun kann, will ich verſuchen.

Ach, mein Kind, erwiderte die Dame, und Fräulein Hannchen war nicht mehr in Zweifel, daß es die Präſidentin ſei, laß ihm ſeinen ungerechten Mammon, laß ihm ſeine Sünden, über die ein höherer Richter einſt das Urtheil fällen wird. Welches Ärgerniß vor aller Welt wäre ein ſolcher Proceß! — Zeugniß ſollen wir ablegen zu Gottes Ehre ohne Menſchenfurcht, aber wir ſollen nicht herauf beſchwören, was uns Noth und Trübſal macht. — Es gilt nicht die Ehre dieſes verblendeten Mannes allein, es gilt die Ehre unſerer ganzen Familie, und ſo demüthig ich vor Gott bin, ſo bitte ich doch von ganzem Herzen, er möge mich davor bewahren, ſolche Schande in der Menſchen Mund zu bringen. — Du biſt nicht lüſtern nach Gold und Schätzen, Du willſt friedlich wohnen und genügſam glücklich ſein. Das alles iſt Dir verbürgt, mein Kind. Alles, was ich habe, ſoll Dein ſein, mein Teſtament will ich aufheben. — Schüttle den Kopf nicht dazu, Aurel, fuhr ſie fort, als ſie keine Antwort erhielt; ſage Du es ihm, geliebte Tochter, ſage es ihm, daß er ſeinen Zorn dem Herrn überlaſſen muß, der da wachet Tag und Nacht über die, die ſeine Kinder ſind, und wenn die Stunde der Vergeltung kommt, das Schwert in ſeine Hand nimmt.

Höre dieſe mütterliche Bitte, geliebter Aurel, ſagte die zweite Dame. Laß den Ungerechten ihren Triumph;

wir behalten, was ſie uns nicht nehmen können, unſer friedenvolles Glück, ungetrübt von ihren Ränken.

Um des Himmels willen! flüſterte Hannchen, es iſt Fräulein Beate. Es iſt das Geſellſchafts-Fräulein!

Well! — yes — well! ſagte eine harte Stimme hinter ihr, und eine Hand legte ſich feſt auf ihre Schulter — and who are you?

Die Jungfer ſtieß einen jähen Schrei aus, denn Sir Eduard, der aus der angelehnten Thür ſeines Zimmers getreten war und große Filzſchuhe über ſeine Stiefel gezogen hatte, hielt ſie ſo feſt, daß ſie nicht aufſtehen konnte. Die Überraſchung wirkte dabei ſo ſtark, daß ſie im erſten Augenblicke, obwohl eine Lampe oben an der Treppe brannte, deren ſchwacher Schein bis zur Thür reichte, weder an den engliſchen Herrn dachte, noch ihn erkannte. Sie ſah nur eine unermeßlich hohe Geſtalt in einen weißgrauen arabiſchen Burnus gewickelt und hörte ſeine rauhen, unbekannten Töne, die ihr wie die Sprache des Fürſten der Finſterniß ins Ohr drangen.

Noch ehe ſie aber den Schreck zu überwinden vermochte, wurde die Thür raſch geöffnet, und Graf Aurel, ein Licht in der Hand, ſtand vor ihr.

O, gnädigſter Herr Graf, ſchrie Hannchen, ſchamroth und zitternd, ich bin unſchuldig, ganz unſchuldig!

Wie! erwiderte Aurel erſtaunt. Was wollen Sie hier?

Ich wagte es nicht, anzuklopfen, da ich mehrere Stimmen hörte, ſagte die Jungfer gefaßter, und wünſchte Sie doch ſo gern zu ſprechen.

Mich ſprechen? fragte der junge Mann. Wer ſchickt Sie zu mir? — Franz?

Der eigentlich nicht, antwortete Hannchen mit niedergeſchlagenen Augen, aber — ach ja — ſeinetwegen eben komme ich. — Er hat mich ſo übel behandelt, hat mir die bitterſten Vorwürfe gemacht, die ich gar nicht verdiene. — Seit Jahr und Tag kennen wir uns . . . Sie hielt ſich die Hände vor die Augen.

Und ich ſoll Friedensſtifter zwiſchen euch ſein? ſagte der Graf lächelnd. Ich glaube, daß Franz doch einige Urſache zu ſeinen Vorwürfen hat

Er iſt zu mißtrauiſch, fuhr Hannchen klagend fort. Ach, gnädigſter Herr, ich weiß nicht, wer Macht über ihn hat, aber er hat mir ſelbſt erzählt, daß auch Sie ihn voller Aerger verlaſſen haben, weil er es Ihnen abgeſchlagen hat, zu ſagen, wie das geheime

Fach in dem Geldſchrank geöffnet wird, als ob es ein Staatsgeheimniß wäre.

Verlegen und haſtig hob Graf Aurel ſeine Hand auf und legte ſie auf Hannchens Arm. — Still! ſagte er, ich werde morgen zu Franz gehen.

Wie das Fach geöffnet werden kann, weiß ich ganz genau, fuhr Hannchen fort. Ich habe es oft geſehen, als Franz am Schrank arbeitete, und es ſelbſt geöffnet.

Das haben Sie? Das können Sie? rief der junge Mann.

Es iſt ganz leicht, fiel Hannchen ein. In der Ecke rechts iſt eine Fuge, gerade zwiſchen zwei Knöpfen, die man zuſammenſchieben muß, ſo öffnet ſich die Feder, und das Fach ſpringt auf.

Ohne etwas zu erwidern, ergriff Aurel die Hand ſeiner Verbündeten und führte ſie in das Zimmer. Es iſt Gottes Werk, er ſchickt uns einen Boten, ſagte er erregt und feierlich. — Nein, ich ſoll keinen Kampf um mein Recht beginnen, deſſen Ausgang langwierig und zweifelhaft ſein würde, und deſſen Verlauf den Menſchen ein Schauſpiel wäre. — Was ich vergebens zu erreichen ſtrebte, bietet mir jetzt eine höhere Macht, deren Einmiſchung man nicht Zufall nennen kann. — Dieſes einfache Mädchen entdeckt mir das Behältniß, wo die Urkunde liegt. Theuerſte Tante, Rodney, Beate, in Gottes Namen! laßt uns alle gehen. Da ſchlägt es Neun! Um neun Uhr wollte Winkel mich erwarten, wenn ich bis dahin im Beſitz des Geheimniſſes wäre. Ich bin in deſſen Beſitz. Zögert nicht, laßt uns eilen. Wir wollen nichts als uns überzeugen. Ich zweifle nicht daran, daß Alles wahr iſt, daß wir die Urkunde finden.

Die Aufregung des Grafen war ſo groß, daß er Beatens und Rodney's Hände ergriff und ſie zur Thür drängte; aber Sir Eduard war nicht ſo leicht zu bewältigen. — Seien Sie ruhig, Freund, ſagte er, und laſſen Sie uns überlegen Vor allen Dingen verſichern wir uns des Mädchens da, die ſo ſchlau und ſcheu wie eine Katze ausſieht und der ich auf keinen Fall trauen würde. Sie iſt im Dienſte des Grafen, die vertraute Dienerin der Gräfin. Ich möchte wetten, daß ſie ſich gern fortmachen möchte, was nicht geſchehen darf.

Rodney ſprach ſehr gelaſſen und ging dabei nach der Thür, in der er den Schlüſſel umdrehte; obwohl aber Hannchen nichts von dem verſtand, was er ſagte, ſo zitterte ihr ganzer Körper vor Entſetzen; denn nicht allein, daß ſie annehmen mußte, es ſei von ihr die Rede, der Engländer zog aus der Taſche ſeines Burnus ein blitzendes Meſſer, mit dem er zwar vorläufig nur ſeine Nägel zu ſchneiden begann, das aber eine andere, weit gräßlichere Beſtimmung haben konnte. Ihre Kniee wankten unter ihr, als die Präſidentin am Kamin ihr gebot, näher zu treten, und Rodney einen Blick auf ſie warf, der eiskalt ihr ins Herz drang.

Mein liebes Kind, ſagte die alte Dame, ſagen Sie aufrichtig, was Sie von dieſer Angelegenheit wiſſen.

Ich weiß gar nichts, als was ich geſagt habe, erwiderte Hannchen.

Und rein aus Ihres Herzens Antrieb ſind Sie hierher gekommen? fuhr die Präſidentin fort.

Bei dieſer verfänglichen Frage ſenkte die Sünderin den Kopf, und einige Augenblicke lang rang ſie mit dem Vorſatz, ein Geſtändniß abzulegen; aber Schaam und Hoffnung ſtemmten ſich ihm entgegen. Der Geheimerath hatte ihr ſeine Huld und eine reiche Belohnung verſprochen, er war mächtiger als alle dieſe hier. — Hannchen hob daher den Kopf wieder auf und ſagte mit leiſe ſchwankender Stimme: Warum ich kam, habe ich dem gnädigen Herrn Grafen mitgetheilt, was ich dabei äußerte, gab mir meine Dankbarkeit ein. Weiter weiß ich nichts. — Es muß beinahe zehn Uhr ſein. Die Frau Gräfin wird aus der Oper zurückkehren — erlauben Sie, daß ich mich entferne.

In wenigen Minuten ſollen Sie gehen, ſagte Aurel, zu dem Sir Eduard heimlich geflüſtert hatte, und meine Dankbarkeit wird nie aufhören; aber erſt begleiten Sie uns. Sie haben mir erklärt, wie das geheime Fach zu öffnen ſei, Sie müſſen es ſelbſt öffnen. Es handelt ſich um eine gute Sache; ich verſpreche Ihnen dafür jeden Schutz, nehme Alles auf mich und will mich für Ihre Zukunft verbürgen. — Liebe Tante, der Augenblick iſt da. Ihre ehrwürdige Gegenwart bürgt vor jeder falſchen Deutung meines Schrittes.

Der Graf ſprach in einem ſo entſchiedenen Tone, daß jede Einwendung davor erſtarb; zugleich nahm Rodney den Doppelleuchter und ſtellte ſich neben die erſchrockene Jungfer, der er ſchweigend einen ſo eindringlichen Wink gab, daß ſie mechaniſch folgſam ſich in Bewegung ſetzte. — Aurel führte die beiden Damen, und alle ſtiegen die Treppe hinauf in das obere Stockwerk, von wo aus ſie durch die Reihe leerſtehender Gemächer und durch den anſtoßenden Corridor in die Wohnung des Secretärs und zu dem gegenüber liegenden Geſchäfts- und Caſſenzimmer ſeines Herrn gelangen konnten.

In dieſem großen, von Repoſitorien umgebenen Raume befand ſich ſeit einiger Zeit Herr Winkel mit dem Wachsſtocke in der Hand, leiſe hin und her wandelnd und den großen grün behangenen Tiſch, deſſen Umgebungen und die darauf liegenden Papiere unterſuchend. Die ſchwache Flamme des Wachslichtes flackerte dürftig über das düſtere Gewölbe, deſſen Fenſter dicht mit Wettervorhängen bedeckt waren. In allen Ecken war es dunkel, nur über den Tiſch reichte der Lichtſchein, und alle Augenblicke hob der Secretär ſeinen Kopf auf, horchte gegen die Wände und Thüren hin und betrachtete dann den maſſiven, eiſernen Schrank, der dem Tiſche gerade gegenüber an der inneren Wandſeite ſtand.

Es iſt doch curios, murmelte er endlich vor ſich hin. Er hat mir geſagt, die Schlüſſel werde ich bereit finden, wenn ich um neun Uhr hier ſein würde, aber ſie ſind nicht zu ſehen. — Er traut mir nicht, flüſterte er leiſe lachend, er hat ſich lieber der Gans anvertraut, als dem alten Fuchs — haha! der alte

Fuchs wird aber ſein Loch ſchon finden. — Wenn der ritterliche Herr Graf kommt und die Schlüſſel fehlen, ſo iſt Alles aus, und ich weiß nicht, fügte er nachdenklich hinzu indem er den Finger an ſeine Naſe legte, ob es mir nicht lieb ſein ſollte. — Was will er eigentlich? Den Majoratserben fangen, ihn als Einbrecher und Dieb behandeln? — Ein ſchöner Plan, und ich — ich habe ihn ausgeheckt, habe die Zeichnung dazu gemacht, die Fingerzeige gegeben. Was habe ich jetzt davon? himmelſchreienden Undank! — Er hat mich bei Seite geſchoben, behandelt mich als Werkzeug und — Winkel, nimm Dich in Acht! — Er hat allerlei Geheimniſſe, die nichts Gutes bedeuten, möchte wohl zwei Fliegen mit Einer Klappe ſchlagen? hehe! — o ja! — hehe!

Das ſpitze Geſicht füllte ſich mit Hohn, plötzlich aber blies Herr Winkel den Wachsſtock aus und verſchwand mit größerer Lebendigkeit unter der niederhangenden Decke des grünen Tiſches, als ſeinem ſteifen Körper und ſeinem Alter zuzutrauen war.

Faſt zugleich mit dieſem eiligen Rückzuge öffnete ſich die Thür, welche zu den herrſchaftlichen Gemächern führte, und ließ den Reichsrath eintreten. Er trug ein Licht in der Hand, ſein blauer Mantel hing noch auf ſeinen Schultern, als habe er keine Zeit gehabt, ihn abzuwerfen. Er leuchtete über das Zimmer hin, indem er das Licht hoch hielt, und ſagte dann: Er iſt noch nicht hier der Schuft; das iſt gut, ich muß eilen. — Mit einigen raſchen Schritten trat er an den Schrank und öffnete mit einem winzig kleinen Schlüſſel das ungeheure Schloß. Die beiden Eiſenſtangen ſchoben ſich zurück, ein zweiter Schlüſſel bewegte die innere Thür, und die ganze Spinde ſtand offen.

Der Secretär unter dem Tiſche hob leiſe den Vorhang auf und heftete ſeine ſcharfen Augen begierig auf ſeinen Herrn. Dieſer ſtand mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, und während er in der linken Hand das Licht hielt, ſuchte ſeine rechte an der Wand des Schrankes umher, bis plötzlich mit einem hörbaren Federſchlag eine der polirten Stahlleiſten zurückgeſtoßen wurde und das geheime Fach aufſprang.

Gierig verfolgte Winkel jede Bewegung, aber der Körper des Grafen verdeckte vieles, was er that. Der Secretär hörte mehr, als er ſah. Er hörte Papiere rauſchen, dann gemurmelte Worte, die endlich halb verſtändlich wurden und ſich in Geflüſter verloren. Der Reichsrath hatte einen großen Bogen entfaltet und las die Anfangsworte des darin Geſchriebenen. Das iſt es, ſagte er, ich will es oben auf legen, um es auf der Stelle zu finden. — Nach einigen Minuten ſchlug er das Fach zu, aber er ließ beide Schlüſſel im Schranke ſtecken und ſtand vor dieſem ſtill, ſo zur Seite gewandt, daß Winkel durch eine kleine Öffnung des Vorhanges ſein Geſicht ſehen konnte.

Es iſt Alles bereit, ſagte Graf Derſchau, ich denke, das Mädchen wird ihre Sache gemacht haben. — Still! was war das? — Er horchte und ſchickte ſich zum Gehen an. — Es iſt nichts, fuhr er fort. Der Judas wird in ſeinem Lederſtuhl ſitzen und lauern, bis er gerufen wird. Wart! dein Lohn ſoll nicht ausbleiben, aber er — er! — Bah! er gräbt ſich ſelbſt ſeine Grube, was geht es mich an! Er wird kommen, das Zeichen wird gegeben werden, wir werden ihn finden. — Unerträglicher Gedanke, fuhr er langſam fort, mit dieſem Bettler zu theilen; zu dulden, daß er von meinem Gelde ſchwelgt, und endlich ihm Alles zu laſſen. — Ich will nicht! — Nein! — Ich will ihn vernichten und dann . . . es wird ein Erbe zu ſchaffen ſein, der mir beſſer gefällt.

Winkel hörte die Thür ſchließen, langſam kroch er aus ſeinem Verſtecke hervor und ſtand einige Augenblicke im Finſtern, bis er vorſichtig auf dem Tiſche nach dem Schreibzeuge ſuchte, in welchem gewöhnlich Zündhölzer lagen. — Er will ihn vernichten, flüſterte er — erſt ihn, dann den Judas im Lederſtuhle. — Steht es ſo mit uns, Excellenz? — Der alte Winkel ſoll an die Luft geſetzt werden? Haha! — Aber wir wollen doch ſehen, Excellenz, wir wollen doch ſehen. — Wenn dieſes verdammte Zündholz nur erſt brennen wollte, daß ich Licht bekäme! Ich habe geſehen, daß ſeine rechte Hand nach rechts faßte, dort muß die Stelle ſein, wo gedrückt werden muß, um den Kaſten zu öffnen. — Wenn ich das Document finde, es nehme, es dem gnädigen Herrn Grafen Aurel bringe, wenn dieſer ſich gar nicht hieher zu bemühen braucht, was werden Sie dann ſagen, Excellenz, was werden Sie dann ſagen? — Ein Zeichen geben? Welch Zeichen denn? Ich werde kein Zeichen geben, Excellenz; Sie werden umſonſt Dero Ohren anſtrengen. — Jetzt, Winkel, heißt es ehrlich handeln, ehrlich und klug zu gleicher Zeit. — Der undankbare, ſelbſtſüchtige, alte Geizhals! Der junge großmüthige Erbe wird mich ganz anders belohnen. Es iſt gar keine Frage mehr, was du zu thun haſt, Winkel. Heraus mit Deinem Schatze, Du eiſerner Narr! Semſi, thu Dich auf!

ich weiß, wo Du aus den Angeln gehſt. — Er hatte inzwiſchen den Wachsſtock angezündet und öffnete mit triumphirender Haſt die ſchweren Eiſenthüren, die ſich ſo leicht bewegten, als ſeien ſie von Pappe oder Kork. — Sein gieriger Blick blieb eine kurze Zeit auf verſchiedenen Haufen und Packen Caſſenſcheine und Staatspiere, auf aufgeſtapelten Geldrollen und einem geöffneten Kaſten ruhen, der ganz mit Goldſtücken gefüllt war. Seine lange knochige Hand ſtreckte ſich aus und wühlte mit wonniger Luſt in dem Golde, das zwiſchen ſeinen Fingern klingend ſich bewegte; dann zog er dieſe Hand zögernd zurück, als würde es ihm ſchwer, ſich davon zu trennen, und zwiſchen den Zähnen murmelte er: Das Document will ich ihm ſchaffen, aber Gold ſoll er mir geben. Gold ſoll er mir mit ſeinem Eide zuſchwören, ſo viel, daß ich darin untertauchen kann.

Er leuchtete in die Ecke des Schrankes und ſuchte aufmerkſam nach einem Kennzeichen der Feder, die das Fach öffnete. Eine Reihe kleiner gelber Metallknöpfe lief dort hinauf, diente als Zierrath und hielt zugleich die Platten zuſammen. Winkel betaſtete jeden, drückte und ſchob daran und fand zu ſeiner Freude, daß erſt einer, dann zwei ein wenig nachgaben. — Seine Augen funkelten; er entdeckte den feinen Schnitt, in welchen die beiden Stiſte nach oben und unten gegen einander gezogen werden konnten. Er verſuchte es einzeln ohne Erfolg, plötzlich aber rief er lebhaft: Ich hab's! ich hab's! ſie müſſen zuſammengedrückt werden. — So! jetzt! — Da raſſelt die Feder, ha! — Die Leiſte drehte ſich, und das Fach ſprang auf, aber in demſelben Augenblicke gab es einen Blitz — einen heftigen Knall, und mit einem furchtbaren Schrei taumelte der Secretär zurück und ſtürzte zu Boden. — Im Fallen ergriff er den Kaſten mit dem Golde, riß ihn heraus und warf ihn über ſich. Die Goldſtücke klirrten und rollten auf dem Boden umher, der Reſt fiel mit dem Kaſten auf ſeinen Leib und bedeckte ſeine Bruſt, als er beſinnungslos nieder ſank.

Was geht hier vor! rief der Reichsrath, welcher raſch die Thür aufſtieß und von dem Ober-Kammerherrn und zwei anderen ſeiner Freunde begleitet herein trat. Die Gräfin folgte, geführt von ihrem Couſin, dem Geſandten, der auf der Schwelle ſtehen blieb und ſein Glas ans Auge hielt. Die Gräfin war mit Blumen und Diamanten geſchmückt, ſie kam ſo eben aus der Oper. Eine Wolke Pulverdampf wälzte ſich ihr entgegen; ſie hielt ſich krampfhaft an ihren Begleiter feſt, indem ſie entſetzt aufſchrie.

Der Unſelige! ſagte der Reichsrath, auf die blutige, regungsloſe Geſtalt leuchtend, er iſt todt. Welche verbrecheriſche, verworfene Abſicht trieb ihn her? Er hat das Fach geöffnet, das mit einem Selbſtſchuß verſehen war.

Wer hat es geöffnet? wer iſt's? fragte der Ober-Kammerherr.

Aurel! erwiderte der Reichsrath, gegen ſeine Begleiter gewandt. Alle meine Liebe hat nichts gefruchtet, mein Vertrauen belohnt er durch Verbrechen. Schafft Hülfe herbei! He, da! Schafft Hülfe!

Die große Eingangsthür that ſich auf, und mit Sir Eduard zugleich zeigte ſich Aurel, hinter ihnen die Präſidentin und in ihrer Begleitung endlich Franz Willner, der athemlos neben Hannchen ſtand.

Wer? ſchrie der Reichsrath, geſpenſterbleich mit geſträubtem Haar, ſich an den Tiſch haltend, wer iſt es?

Franz kniete nieder und ſprang ſchaudernd zurück. Der Secretär! rief er, Herr Winkel! Allmächtiger Gott! Es ſind ſeine Kleider, ich erkenne ſeine Züge. Er athmet noch, er bewegt die Hände! — Er faßte den Körper mit aller Kraft, ſetzte ihn in den großen

Lehnſtuhl des Grafen und ſchrie Hannchen zu, Hülfe zu holen.

Sieh hin, ſagte Aurel, aufs heftigſte erſchüttert, indem er ſeine Hand um ſeines Verwandten Arm legte, das iſt Dein Werk. Wo er liegt, ſollte ich liegen. Mir war dieſes Ende zugedacht.

Was wagſt Du in Deinem Wahnſinne, mich zu beſchuldigen? murmelte Derſchau. Du haſt ihn verlockt, haſt ihn dahin gebracht, mich zu betrügen, ſich dieſes Ende zu bereiten.

Still, erwiderte Aurel, Du lügſt vergebens. Hier ſind zu viele Zeugen Deiner Sünden. Frage dieſes Mädchen, die vor einer Minute erſt die Wahrheit bekannte, von Willner dazu getrieben.

Ich hoffe, daß dies Niemand glauben wird, ſagte der Reichsrath, nach ſeinem Kopfe faſſend. Iſt das ein Zeuge? ein Zeuge gegen mich?!

Wenn es nicht genug iſt an dieſem Zeugniß, ſprach Sir Eduard plötzlich in gutem Deutſch, ſo will ich das meinige dazu legen. Ich bin zugegen geweſen, heute am Tage, als Sie Ihrer Gemahlin Rache verſprachen und Winke fallen ließen, die jeder Richter als Beweiſe erkennen muß, daß dieſer Mord Ihre Abſicht war.

Er redet! Die Todten ſtehen auf! Wo iſt der Mörder? wo? ſchrie Derſchau mit funkelnden Augen, und wie von Geiſtesverwirrung ergriffen, ballte er unter wüthenden Geberden ſeine Hände.

In dieſem Augenblicke richtete ſich die blutige Geſtalt im Lehnſtuhle empor, und mit dem ausgeſtreckten Finger auf den Reichsrath deutend, ſprach er das einzige Wort: Mörder! mit ſchrecklicher Deutlichkeit aus und ſank dann mit einem tiefen Seufzer zurück!

Er auch — er auch?! ſagte der Reichsrath zurückweichend. Wer noch? wer noch? — Laß uns gehen, Leonor!

Und dies iſt die Urkunde! rief Aurel, und er ſchlug ein Papier auf, das Sir Eduard vom Boden aufgenommen hatte. Hier iſt das Document! — In Deine Hände lege ich es nieder, theure Tante, als Beweis meines Rechtes, das ich behaupten und vertheidigen will.

Hülfe! Hülfe! ſchrie die Gräfin; er ſtirbt in meinen Armen! — Derſchau lag ſchwer und ſteif auf ihrer Schulter, beide Arme um ihren Nacken geſchlungen. — Ein Arzt und mehrere D[illegible] drangen herein; zitternd und beſtürzt, wußte Niemand, was zuerſt geſchehen ſollte.

Das Zimmer lag voll Gold und Blut, der Graf und ſein Secretär im Todeskampfe.

Die Diener trugen ihren Herrn auf ein Ruhebett, der Arzt ließ ihm zur Ader, die Damen wurden entfernt. Um den verwundeten Winkel bemühten ſich Aurel und Sir Eduard; aber bei der erſten genauen Beſichtigung zeigte es ſich, daß er bereits verſchieden ſei. Mehrere große Schrotkörner waren tief in ſeine Bruſt gedrungen, ſein Geſicht war verbrannt und zerriſſen, die Nähe des Schuſſes hatte die Wirkung tödlich gemacht.

So hätte es mir gehen können! ſagte Hannchen weinend. — Welche Schlechtigkeit gegen ein armes Mädchen! Kein Wort hat Se. Excellenz mir davon geſagt, daß, wer das Fach aufmacht, ſich todt ſchießen muß. — Ach, Franz! willſt Du mir denn vergeben? Schuld haſt Du auch daran, denn hätteſt Du ein Wort geſagt, ſo konnte das Unglück nicht geſchehen.

Ehe Willner antwortete, kehrte der Ober-Kammerherr zurück, von den übrigen Herren begleitet. — Die Diener nahmen den Leichnam des Secretärs und trugen ihn in ſeine Wohnung, der Ober-Kammerherr gebot Allen, ſich zu entfernen, nur Aurel und Rodney blieben zurück.

Wie geht es ihm? fragte der junge Mann.

Gut, ſagte der Ober-Kammerherr, ſo gut, wie es gehen kann. Es iſt keine Ohnmacht, Graf Aurel, es iſt ein Gehirnſchlag. Er wird nicht wieder aufwachen; Sie ſind Herr hier im Hauſe.

Der Himmel weiß es, rief Aurel ſchmerzlich, daß ich keine Schuld daran trage!

Mit dem Himmel muß ſich Jeder abfinden, wie er kann, erwiderte der Ober-Kammerherr; unſere gemeinſchaftliche Sorge muß es aber ſein, daß die Vorgänge dieſer Nacht vor den Menſchen verborgen bleiben. Derſchau hat mich und dieſe Freunde unter ſonderbaren Umſtänden heute Abend zu ſich eingeladen. Er hielt uns in ſeinem Zimmer feſt, und ich glaube, wir werden darüber einig ſein, daß er das, was ſich hier ereignete, nicht erwartet hat — was er aber gedacht oder gewollt haben mag, welches auch ſeine Schuld ſein könnte, er nimmt ſie mit hinüber. Unſere Pflicht iſt es, die Ehre der Familie zu bewahren. — Der Secretär war ein Spitzbube, er hat ſich erſchoſſen. Graf Bodo neigte zum Schlagfluſſe. Schreck und Zorn endeten plötzlich ſein edles, ſo vielen Menſchen wohlthätiges und nützliches Leben. Ich hoffe, wir finden darin den nöthigen Grund zu dieſem ſchmerzlichen Ausgange.

Wo iſt meine Tante? fragte Aurel.

Bei der Gräfin, ſagte der Ober-Kammerherr. Sie hat Troſt nöthig. — Sie werden ihr Freund und Stütze ſein, theurer Graf, fügte er mit einem eigenthümlichen Blicke hinzu, indem er dem Majoratsherrn die Hand drückte.

Ein Woche darauf wurde der Reichsrath von Derſchau mit großer Pracht und Feierlichkeit begraben. — Die vielen Gerüchte über ſeinen unerwarteten Tod blieben verwirrt und unaufgeklärt. Keine Hand lüſtete die Schleier, im Gegentheil, es wurde Alles gethan, um ſie dichter zuſammen zu ziehen. Winkel ward in aller Stille Abends ſpät auf den Kirchhof gebracht, und die beiden einzigen Perſonen, welche dem Leichenwagen folgten, trafen erſt an der Gruft zuſammen. — Auf der einen Seite ſtand Franz Willner mit geſenktem Kopfe, auf der anderen Hannchen, die leiſe weinte. Hinter einem kahlen Baum in der Nähe lehnte, tief in ſeinen Mantel gewickelt, ein Dritter, der dem ſchwermüthigen, letzten Act des ewigen Verſchwindens eines Menſchen von der Erde aus der Ferne zuſchaute.

Als Alles vorüber war und die Laternen der Todtengräber ſich entfernten, ſtreckte Hannchen ſchluchzend ihre Hand nach dem ehemaligen Geliebten aus. — Ach, Franz, ſagte ſie, ich bitte Dir Alles tauſend Mal ab, und hier an dieſer Stelle mußt Du mir vergeben. — Vielleicht biſt Du böſe, daß ich hierher gekommen bin, fuhr ſie fort, aber ich konnte es nicht laſſen. Es iſt doch gar zu traurig, wenn Einer ſtirbt, und alle Anderen lachen und höhnen; Keiner weint um ihn.

Nein, ſagte Franz, das iſt es nicht, das thut mir wohl ſogar. — Ich bin auch gekommen, um eine Hand voll Erde auf ſeinen Sarg zu werfen und zu ſagen: Schlaf in Frieden, ich habe Dir vergeben! Aber, Hannchen, — ich weiß nicht, ob es ſich mit uns jetzt beſſer paßt, ob die Ecke auf dem Hofe, die ſchmutzige Werkſtatt und die ſchwarze Hand Dir nun beſſer gefallen.

Alles, ſagte Hannchen bittend, Alles, Franz. Wohin Du gehſt, will ich gehen, was Du willſt, ſoll mein Wille ſein.

Der Mann hinter dem Baume trat hervor, es war Graf Aurel. — Gib ihr Deine Hand, Franz, ſagte er, ſie wird Deine Liebe jetzt erkennen und vergelten. Was der Schläfer in dieſer Gruft auch geſündigt hat, Herr und Diener ſind überwältigt worden, und was ſie Böſes wollten, hat ſich in Gutes verwandelt. — Winkel hat ein Teſtament hinterlaſſen und darin ſein Vermögen Hannchen vermacht; zudem habe ich unter den Geſchäftspapieren meines Vetters Deine von ihm unterzeichnete Anſtellung als Hüttenmeiſter gefunden. — Komm morgen zu mir, Franz, ich will Dir Beides zuſtellen.

Er ging raſch fort, und eine Viertelſtunde ſpäter führte Franz ſeine Geliebte nach Hauſe, die zu weinen aufgehört hatte.

* *

Das Begräbniß des Grafen war vorüber, der junge Majoratsherr hatte das reiche Erbe angetreten, in dem großen Saale waren die nächſten Freunde und Verwandten der Familie beiſammen. — Gräfin Leonore, in ihrer ſchwarzen Wittwentracht, ſah wunderbar ſchön aus. Die Spitzenſchleier, welche ihr blaſſes Geſicht umgaben, die Perlenſchnüre in ihrem reichen Haar, und der tiefe ſchwärmeriſche Blick ihrer dunklen Augen bildeten ein anziehendes, bezauberndes Bild. — Die Präſidentin ſchien mütterlich beſorgt um ſie; Graf

Aurel ſprach lange mit ihr und küßte wiederholt ihre Hände. Der Ober-Kammerherr ſagte lächelnd zu den Umſtehenden: Freude will Leid, Leid will Freude haben. Es iſt eine Madonna an Lieblichkeit und Anmuth, und dabei kaum dreiundzwanzig Jahre alt.

Es gibt wirklich eine Vergelterin, erwiderte ſein Nachbar, der Geſandte, mit einem Ausdruck, als ſpräche er einen ewigen Staatsgrundſatz aus; wenn ihr Walten ſich je ſichtlich offenbart, ſo denke ich, iſt es hier der Fall.

Ein Wittwenjahr in Paris, oder in der Schweiz, oder in Italien, flüſterte der Staatsrath. — Ich höre, Sir Rodney will heute noch fort. Wahrſcheinlich beſtellt er Quartier.

Graf Aurel hatte ſeiner Tante und der Gräfin den Arm geboten und trat mit den beiden Damen in die Mitte des Salons. Hinter der Gräfin ſtand Fräulein Beate, einfach gekleidet, die ſanften Augen niedergeſchlagen, die Wangen höher gefärbt.

Ein Wort des Dankes und Abſchiedes an Sie, meine Freunde, ſagte Aurel. Ich bin genöthigt, mehrere Monate auf meinen Gütern zu verweilen, und dieſes Haus wird verlaſſen ſtehen. Alle meine Bitten haben nichts gefruchtet. Meine theure, ſchweſterliche Freundin, Gräfin Leonore — der Ober-Kammerherr drückte dem Geſandten leiſe den Finger — will nicht mehr hier wohnen. Sie zieht es vor, bei meiner verehrten Tante zu verweilen, um dort die zärtlichſte Theilnahme zu empfangen, welche liebevolle Herzen geben können.

Ja, zu Ihnen, zu Ihnen, meine Mutter! ſagte Leonore, leiſe zitternd ihre Lippen öffnend. Wie danke ich Aurel für dieſen Zufluchtsort!

Mein armes Kind, erwiderte die alte Frau zärtlich, Gott, der die Blumen wieder blühen läßt, wenn Winterfroſt ſie getödtet hat, wird auch Deinen Frühling wieder aufwecken.

Der Ober-Kammerherr drückte den Finger ſeines Freundes nochmals. Graf Aurel fuhr fort: Sie wiſſen vielleicht es ſchon, daß meine verehrte Tante ihr ganzes Vermögen zu einer Stiftung für verlaſſene, unglückliche Mädchen beſtimmt hat. Dieſe Stiftung ſoll jetzt ins Leben gerufen werden; Gräfin Leonore wird meine Tante dabei unterſtützen und im Lindern fremder Leiden ihr eigenes Leid zu heilen ſuchen.

Bis zum nächſten Jahre wird es geheilt ſein, flüſterte der Geſandte.

Sonderbare Laune der Verliebten! murmelte der Ober-Kammerherr.

Was mich ſelbſt betrifft, ſagte Aurel lächelnd, ſo will ich nicht Abſchied nehmen, ohne an ein frohes Wiederſehen zu denken und Ihnen meine — Verlobung mittheilen. — Er wandte ſich um, ergriff Beatens Hand und ſagte: Hier ſtelle ich Ihnen meine Braut vor!

Die Ueberraſchung war vollkommen. Niemand hatte das erwartet, aber man konnte nicht daran zweifeln. — Gräfin Leonore küßte das arme häßliche Mädchen und nannte ſie mit Liebesnamen, die Präſidentin hinkte mit ihrem Stocke ſtampfend umher und ſprach mit Begeiſterung und in Bibelſprüchen von den Tugenden und der Seelenreinheit dieſes kleinen Geſellſchafts-Fräuleins, das ihrerſeits beſcheiden zwar alle Glückwünſche in Empfang nahm, aber durchaus nicht verlegen war und ſich lächerlich machte.

Endlich klopfte ein Finger auf Aurel's Schulter. Er ſah ſich um, es war Sir Eduard im Reiſeanzuge. — Auf Wiederſehen, dear count, ſagte er. Wann wird die Hochzeit ſein?

Ich denke, im Mai, wenn alle Lerchen ſingen, erwiderte Aurel.

Well, ſagte Rodney mit ſeinem gravitätiſchen Ernſt. Am erſten Mai, Mittags, komme ich zum Diner.

Und wohin wollen Sie? fragte der Graf.

Ich habe beinahe noch vier Monate, antwortete Rodney, ſeine Uhr ziehend. Ich werde nach America gehen, Braſilien kennen lernen und unter Weges Deutſch lernen, um Ihre Reden im Parlamentshauſe verſtehen zu können. — Er ſchüttelte ſeinem Freunde mit leiſem Lächeln die Hand, machte eine ſteife Verbeugung vor den Damen und ging hinaus.

Ein unverwüſtlicher Reiſender! rief der Ober-Kammerherr. Höchſt merkwürdig, einzig! Aber darin hat er Recht, Sie müſſen ſo bald als möglich Ihren Sitz als Reichsrath einnehmen.

Um die Aufhebung der Majorate zu beantragen, ſagte Aurel. Ich, der größte Majoratsherr, habe das meiſte Recht dazu. Meine Kinder, wenn ich deren beſitze, ſollen mich nicht haſſen und über ungerechte Enterbung ſchreien, ein Bevorzugter, der mir widerwärtig iſt, nicht lauernd auf mein Ende warten.

Es wird ſich Alles finden, rief der Ober-Kammerherr lächelnd, indem er ſich empfahl. Ein liberaler Reichsrath iſt eine ſchöne Sache, Aufhebung der Majorate eine der voranſtehenden Forderungen, um Popolarität zu erwerben. Ich gratulire zum Volks-Tribun, lieber Graf Aurel — aber vor der Hand ziehen Sie es jedenfalls vor, in weichen Liebesarmen allen Streit um die Majoratsfrage zu vergeſſen.

In Deinen Armen, geliebte Beate! rief Aurel. Du ſollſt das einzige Gut ſein, das ich niemals aufgebe!

Druck von Trowitzſch und Sohn in Berlin.

o. germ. 958 eg Misc. R.

Weihnachtsabend.

Roman

von

Theodor Mügge.

* * *

Berlin, 1853.
Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es begab ſich an einem kalten und ſtürmiſchen Dezemberabende des vergangenen Jahres, daß tief im unterſten Grunde eines mächtigen fünfſtöckigen Hauſes, welches im comfortabelſten Theile der Stadt, dicht an der ſchönſten und vornehmſten Straße ſteht, ein fleißiges junges Ehepaar emſig arbeitend beiſammen ſaß, als es beinahe Mitternacht ſchlagen wollte. Dies fleißige Pärchen gehörte zu der bedeutenden Zahl moderner Troglodyten in den großen Tummelplätzen der menſchlichen Geſellſchaft, die ihre Parias nicht allein fünf oder ſechs halsbrechende Treppen hoch in Dachwinkeln und Bodenkammern unterbringt, ſondern ſie auch tief in den Schoß der mütterlichen Erde hinabſteigen läßt, um allda zwiſchen feuchten, dumpfigen Mauern zu verſuchen, was Hunger und Fieber ihnen anzuthun vermögen.

So übel jedoch ſah es in der Kellerwohnung nicht aus, in welcher die beiden Arbeiter ſaßen. Es war ein ziemlich großes, grün angeſtrichenes Zimmer, deſſen Decke ſich tonnenartig wölbte; auch lag es nicht gar tief unter der Oberfläche der Straße. Denn die Fenſter waren gut erreichbar, hatten helle große Scheiben und waren von außen mit dichten Läden geſchloſſen. Es war ganz ſichtlich ein noch ziemlich neues Haus und über dieſem kleinen tiefen Raume lag ein Schimmer jenes wohlthuenden Geiſtes der Ordnung und Sauberkeit, der auch mit Armuth zu verſöhnen weiß.

Wenige Geräthe waren in dem Zimmer. Ein breites Bett ſtand an der langen Wandſeite, eine Kommode, über welcher ein kleiner Spiegel hing, befand ſich ihr gegenüber. Im Hintergrunde glänzte die blanke Front eines Spindes und neben ihm hatte ein andres mit Glasſcheiben Platz genommen. Mitten in dem Gemach aber ſtand ein Tiſch und zwiſchen Fenſter und Ofen ein zweiter ganz niedriger, an welchem die beiden Perſonen ſaßen.

Es war warm, reinlich und behaglich in dieſer unterirdiſchen Wohnung. Die obere Hälfte des Zimmers lag in ſchweigender Nacht und Stille, die untere Hälfte war voll Licht und Rührigkeit. Die kleine Lampe hatte einen breiten Schirm; ihre Strahlen fielen auf eine Glaskugel und durch dieſe mit ſcharfem Glanz auf die Arbeit des fleißigen Mannes, der mit großer Behendigkeit an einem feinen Stiefel nähte. Es war ein noch ziemlich junger Mann, der hier mit aufgeſtreiftem Hemd und weißer Arbeitsſchürze hinter der Glaskugel ſaß. Sein langes, glänzend ſchwarzes Haar [illegible] über eine hohe und gewölbte Stirn, ein liſtiges und luſtiges Lachen lag auf ſeinen Lippen, und wenn er aufblickte und ſeiner Gefährtin bei dieſer nächtlichen Arbeit dann und wann ein paar ermunternde Worte ſagte, zeigte er zwei Reihen ſo prächtiger weißer Zähne, wie ſie je ſchwarzes Brod tapfer zermalmt haben.

Die Frau ihm gegenüber war ebenfalls jung und rüſtig. Ihre braunen Flechten legten ſich an ein geſundes Geſicht mit ſtarken, vollen Zügen und hellen Augen, die entſchloſſen um ſich ſchauten. Sie ſah wie Eine aus, die zu arbeiten weiß und Hände wie Mund auf dem rechten Fleck hat. Während ſie mit dem Einfaſſen einiger Schuhe ſich beſchäftigte, die vor ihr ſtanden, trat ſie dann und wann mit dem Fuß auf den Läufer einer Wiege, welche an ihrer Seite ſtand, ſobald der kleine Schläfer darin ſich bewegte. Der rumpelnde Ton der Wiege unterbrach dann die tiefe Stille und wurde abgelöſt durch das Heulen des Windes, der an den Fenſterläden raſſelte, oder durch den dumpfen bebenden Ton raſch rollender Wagen, die auf der großen Straße vorüberfuh[illegible] und die Grundmauern des Gebäudes erſchütterten.

Nach einer geraumen Zeit ſagte die Frau gähnend: Höre auf, Anton, es muß beinahe Mitternacht ſein.

Der Schuhmacher warf einen ſchnellen Blick auf die ſchwarzwalder Uhr in der Wandecke. Alleweil punkt halb erſt, liebſte Guſte, gab er zur Antwort, aber biſt müde geworden den lieben langen Tag.

Na, es geht noch ſo, erwiederte ſie; bei dem ſchlechten Geſchäft wird man ſo müde eben nicht.

Schlechte Zeiten! brummte der Mann halb laut, werden aber auch darüber fort kommen.

Die Frau ſeufzte vor ſich hin. Man mag es machen wie man will, ſagte ſie, es iſt kein Vorwärtskommen.

An Fleiß fehlts nicht, murmelte er leiſe.

An meinem Willen auch nicht, ſetzte ſie hinzu.

Biſt gut, rief er die Hand freundlich ausſtreckend, es wird ſich ſchon machen. Jung ſind wir, arbeiten wollen wir, zur Noth geht's noch, und alleweil mag kommen was da will, manchem ehrlichen Kerl geht's wohl noch ſchlechter. Die Frau erwiderte ſein Lächeln, ſagte aber dann mit einem beſonders ſcharfen Blick: Ich meine nur, Anton, es könnte beſſer gehen, wenn Du nur wollteſt.

Hörſt wie der Wind pfeift? fragte er. Es iſt ein ſchandbares Wetter draußen und um nichts danke ich alleweil dem lieben Gott mehr, als daß ich kein Wetterhahn geworden bin.

Ah! geh' doch mit Deinen Poſſen, antwortete ſie gereizt, ich weiß ſchon, was es bedeuten ſoll.

Na, meinte er lachend aufſchauend, ich ſitze hier warm, laſſe den Wind fahren wohin er will, und wenn es mich kränkt im Herzen, ſeh' ich Dich an und die Wiege da, ſo wird's wieder gut.

Wenn Du uns beide anſiehſt, Anton, ſagte die Frau, müßte es Dir doch einfallen, daß es gut wäre für uns Alle, wenn Du es machteſt, wie es ſo Viele gemacht haben.

Ihre letzten Worte verloren ſich unter dem erſchütternden Rollen mehrerer Wagen, die ſchnell hintereinander vorüberfuhren.

Sakerment! rief der Schuhmacher, was iſt das heut für Spektakel. Wir wohnen doch hier um die Ecke und bekommen den Lärm erſt aus zweiter Hand, aber es iſt als ob die Steine ſich bewegten.

Die Herrſchaften fahren nach Haus, erwiederte die Frau.

Hole ſie der Henker! brummte Anton vor ſich hin. Was iſt denn eigentlich heute los bei Geheimraths?

Es iſt ein Ball oder ſo etwas, ſagte ſie. In allen Zimmern brannten die Kronen als ich vorüberging und gefährlich viel Wagen und Menſchen ſtanden vor dem Hauſe.

Dazu haben ſie immer Zeit und Geld, meinte der Schuhmacher mit einer gewiſſen zornigen Betonung.

Du würdeſt es auch nicht beſſer machen, wenn Du Geheimrath oder Baron wärſt, fiel ſie ein.

Haſt vielleicht Recht, Guſte, ſagte er lachend, alleweil iſt blos ſchade darum, daß ich es nicht bin. Aber wenn ich es wäre, würde ich doch meinen Mitmenſchen das Leben nicht ſaurer machen, wie es ſchon iſt; würde mich hüten, es ſo zu machen, wie ſie es mir anthun. Ließe Jeden denken und meinen und glauben was er Luſt hat und thäte mich blos darum bekümmern, macht der Anton Mertens mir gute Stiefeln und Schuhe, ſo iſt er mir recht. Mehr kann ich nicht von ihm verlangen.

Ja, wenn Du auch ſo denkſt, rief die Frau, andere Leute ſind nun einmal nicht anders; ihre Gründe haben ſie auch und mit dem Kopf durch die Wand iſt noch Keiner gekommen. Man ſieht es ja, wie Viele untergehen oder wenn ſie klug ſind bei Zeiten zu Kreuze kriechen; wer aber nichts hat und doch nicht klug ſein will, der muß nicht Andere anklagen.

Anton antwortete nicht. Er warf ſeine langen Haare von der Stirn zurück, ſchüttelte den Kopf dabei und arbeitete eifrig weiter.

Ich habe es Dir nicht geſagt, fuhr ſeine Frau fort, aber geſtern begegnete ich der Frau Geheimräthin und Fräulein Eliſe auf der Straße. Nun, wie geht's Auguſte? fragte ſie, als ich bei ihr vorüber ging und grüßte. Nicht zum allerbeſten, ſagte ich. Iſt Jemand bei Euch krank? fragte ſie. Gott ſei Dank! geſund ſind wir Alle, ſagte ich, aber das Geſchäft geht ſchlecht, wir haben viele Kunden verloren; dazu iſt mein Kind jetzt unruhig von wegen der Zähne, helfen kann ich Anton auch nicht ſo viel, wie ich möchte, denn Wirthſchaft und Hausſtand verlangen Ordnung und nehmen mehr Zeit fort, wie man denkt. So haben wir denn mancherlei Sorgen, obwohl es an Fleiß nicht mangelt. Da ſeid Ihr ſelbſt ſchuld, gab ſie zur Antwort. Lieber Gott, ich bin gewiß nicht ſchuld, ſagte ich. Nein, Du nicht, ſagte ſie, Du biſt immer vernünftig geweſen, aber Dein Mann taugt nichts.

Donnerwetter! rief Anton ärgerlich lachend, indem er mit ſeinem Stiefel aufklopfte. Das ſagte die alte Hexe Dir ins Geſicht?

Bſch! winkte Guſte, wecke das Kind nicht auf.

Er iſt fleißig und ordentlich, ſagte ich, ich kann nicht über ihn klagen.

Aber er hat keinen Glauben und keine Geſinnung, rief ſie ſo laut, daß ich mich ſchämte, und das muß ein Mann haben, mit dem man ſich einlaſſen ſoll.

Als ob ich mich mit ihr einlaſſen wollte, rief der Schuhmacher.

Liebe, gnädige Frau Geheimräthin, ſagte ich, Anton macht ſeine Arbeit doch gewiß gut und immer ſind Sie uns gewogen geweſen, und haben viel für uns gethan.

Aber ich habe nur Undank davon gehabt, fuhr ſie auf. Der Geheimrath hat Deinen Mann erziehen laſſen, wie ſein Vater ſtarb, der es auch wohl verdient hat, daß man ſich um das Kind kümmerte, denn er war zwanzig Jahre lang ein treuer Diener. Wir haben Anton in die Schule geſchickt, haben ihn in die Lehre gebracht, ihn unterſtützt, wo es nöthig war, und aus meinem Hauſe hat er Dich geheirathet. Was ich damals gethan habe, will ich nicht weiter erwähnen, aber der Geheimrath lieh Euch obenein zweihundert

Thaler zu Eurem Geſchäft, und wie wir nur konnten, ſorgten wir, daß Ihr Kunden bekamt. Für alle dieſe Güte habt Ihr oder Dein Mann, uns ſchlecht vergolten. Er hat im vorigen Jahre alle die Tollheiten und Dummheiten mitgemacht.

Ach, gnädige Frau, ſagte ich, das haben ja ſo Viele damals gethan, die weit mehr bedeuten, wie er.

Das war recht, Guſte! rief der Schuhmacher jubelnd, haſt ihr Eins drauf gegeben wie ſich's ſchickt. Ich habe den Geheimrath ſelbſt reden hören damals, als wäre er dunkelroth bis in die Nieren. Eine dreifarbige Kokarde hatte er am Hut, dreimal ſo groß wie meine; auf die Wache iſt er gezogen, obwohl er es gar nicht nöthig hatte, und was ich damals zu ihm ſagte, war ihm noch lange nicht links genug.

Sie mochte es auch wohl merken, daß es ein Stich ſein ſollte, fuhr die Frau fort, denn ſie ſah mich groß an, aber ich machte ein unſchuldiges, betrübtes Geſicht. Höre, ſagte ſie, an vergangenen Dingen läßt ſich nichts ändern, was geſchehen iſt, iſt geſchehen, aber jetzt, wo die Vernunft wiederkehrt, iſt es doppelte Sünde und Schande, noch zu den Unvernünftigen zu gehören. Und das ſage Deinem Mann und thue dazu, wie eine Frau, die weiß, was Recht iſt. Er ſoll Einſehen haben, es iſt die höchſte Zeit. Wir haben ihm ſeit längerer Zeit unſere Arbeit entzogen, und das aus gutem Grunde. Ebenſo haben es unſere Freunde gethan, und jeder rechtliche Menſch wird es thun. — Man giebt Denen nur Arbeit und Verdienſt, die ſich als rechtſchaffene Leute erweiſen, es nicht mit den Rotten der Elenden halten, die alle Ordnung vernichten, alle Pfeiler der menſchlichen Geſellſchaft umſtürzen wollen.

Daß dich die Peſt! murmelte Anton. — Die verfluchten Ariſtokraten!

Ach du mein Gott! gnädigſte Frau Geheimräthin, ſagte ich, Anton iſt ein ruhiger, beſcheidener Mann.

Er hat ſich geweigert, in den patriotiſchen konſervativen Verein zu treten, gab ſie zur Antwort, obwohl ich es ihm dreimal geſagt habe. Auch Eliſe hat es ihm wiederholt geſagt, nicht wahr, Eliſe?

Das Fräulein ſah mich ſtolz an und ſagte dann: halte Dich nicht weiter auf, Mutter, wir müſſen weiter. Herr Anton Mertens hat mir geantwortet, er könne ſein Gewiſſen doch nicht verkaufen; ſo mögen denn ſeine Geſinnungsgenoſſen für dies zarte Gewiſſen ſorgen.

Die iſt von der rechten Sorte, rief Anton.

Nun geh, ſagte die Geheimeräthin, fuhr die Erzählerin fort. Ich habe immer noch Mitleid mit Euch. Schicke Deinen Mann in den Verein, und wenn er ſich aufrichtig bekehrt, ſo wollen wir ſehen was zu thun iſt. Sonſt aber glaube mir, Auguſte, es ſollte mir leid um Dich thun, aber es kommt noch ſchlimmer. Die zweihundert Thaler fordert mein Mann zurück; es hat ſchon geſchehen ſollen und kann morgen ſo kommen. Stürzt Euch nicht muthwillig in's Elend.

Die hartherzigen, erbärmlichen Menſchen! ſchrie Anton wild. Die wollen Chriſten ſein?

Aber Du kannſt es doch auch thun, ſagte die Frau. Warum willſt Du ihnen denn den Gefallen nicht erzeigen? Du gehſt in den Verein, da ſind viele vornehme und reiche Leute. Sie drücken Dir die Hände, klopfen Dir auf die Schulter, loben Dich, trinken ſogar mit Dir und bezahlen es obenein, und Du haſt nichts dafür zu ſchaffen, als zuzuhören, was ſie ſagen. Du weißt doch, was uns neulich erſt Dein Freund Peſchke davon erzählte, der doch auch hingegangen iſt.

Was iſt denn da los? rief der Schuhmacher, indem er ſeine Arbeit ſinken ließ und aufhorchte.

Ein dumpfer Lärm mehrerer Stimmen drang von der großen Straße herüber. Gleich darauf erſcholl ein wildes Geſchrei, dem ein ſcharfes, ſchnell wiederholtes Pfeifen folgte.

Es müſſen welche arretirt werden ſollen, ſagte Anton aufſpringend.

Vielleicht ſind es Spitzbuben, fiel die Frau ein. Hörſt Du nichts? Es kam mir vor, als ob Gewehre klirrten.

Daß Du hier bleibſt, Anton, ſagte ſie bittend und befehlend, indem ſie die Hände nach ihm ausſtreckte.

In dieſem Augenblicke fiel ein Schuß. — Allmächtiger Gott! ſie ſchießen, ſchrie ſie auf. Du rührſt Dich nicht, Anton. Sie hielt ihn am Aermel feſt und faßte mit der andern Hand nach der Wiege, wo das Kind weinend aufgewacht war.

Laß mich los, ſagte er, ich will bloß an der Kellerthür hören, was los iſt. Nicht einen Schritt gehe ich weiter.

Mit einer raſchen Bewegung war er frei, und ohne weiter auf das Rufen ſeiner Frau zu hören, ſprang er durch den dunklen Raum, wo er ſeine Waaren feil hielt, die Treppe hinauf, ſchob den Riegel von der Thür und öffnete vorſichtig in demſelben Augenblick, wo ein athemloſer Menſch in dieſe Oeffnung und in ſeine Arme ſtürzte.

Um ein Haar wäre Anton mit ſeiner Laſt rückwärts übergeſchlagen, aber er hielt ſich an dem Ringe der Thür feſt, die dadurch ſogleich wieder zuſchlug. So ſtand er einige Minuten lang, während draußen viele Männer wild ſchreiend vorübereilten. Dann ſchob er leiſe die Riegel wieder vor und flüſterte dem Flüchtling ein paar Worte zu, die ohne Antwort blieben. Dieſer lag mit den Armen um Antons Nacken, der Kopf hing über deſſen Schulter; er faßte ihn mit aller Kraft um den Leib und trug ihn die Stufen hinunter.

Komm mit Licht, Guſte, rief er mit gedämpfter Stimme. Die Thür that ſich auf, Lampenſchein fiel herein, aber mit einem Schrei prallte die Frau zurück; ſie ſah in ein mit Blutſtreiſen überzogenes, todtblaſſes Geſicht.

Schweig ſtill! rief Anton ſeiner Frau zu, indem er den lebloſen Körper von der Schulter in ſeine Arme gleiten ließ. Nicht einen Laut gieb von Dir und ſtülpe den Deckel auf die Lampe, damit ſie draußen den Lichtſchein nicht ſehen.

Iſt er denn ganz todt? fragte ſie erſchrocken. Wo iſt er hergekommen und warum haſt Du ihn hier hereingeſchleppt? Was ſollen wir jetzt mit ihm anfangen? Und wenn es herauskommt, brocken ſie Dir eine Suppe ein. Am Ende iſt es ein Räuber, ein Spitzbube, ein Mörder, ein Böſewicht, der Schandthaten begangen hat. Ach, mein Gott! wie läuft das Blut von ihm. Nur nicht auf's Bett, leg' ihn hierher auf die Decke, wir wollen das alte Lederkiſſen unterſchieben. Ich wollte, Du hätteſt Deine Füße verſtaucht, ehe Du die Treppen heraufgekommen wärſt. Aber ſo biſt Du; in Alles mußt Du Dich miſchen, überall Deine Naſe haben, nur nicht da, wo Du ſie haben ſollſt.

Geduldig und ohne ein Wort zu erwiedern ließ Anton ſeine Frau weiter keifen. Er mochte wohl fühlen, daß ſie nicht ſo ganz Unrecht hatte, dennoch aber wußte er gewiß, daß ihr Mitleid endlich über ihre Beſorgniß und ihren Aerger ſiegen würde.

Er lief ja alleweil grades Weges in den Keller und in meine Arme hinein, ſagte er aufathmend, als er den Lebloſen auf die Decke und auf das Lederkiſſen gelegt hatte. Es war eine Schickung, Guſte, daß ich eben die Thür aufmachen mußte, wie er jählings um die Ecke ſprang, und eher wollt' ich meinen Hals zuſchnüren laſſen, ehe ich den Konſtablern etwa zugerufen hätte: hier iſt er, da habt Ihr ihn! Pfui Teufel! das wirſt Du doch nicht von mir erwarten.

So, antwortete Frau Mertens, das ſoll ich erwarten? aber was ſollen wir denn nun anfangen? Und wenn er todt iſt oder wenn es ein Mörder iſt?

Bring' Waſſer her, rief der Schuhmacher entſchloſſen. Hier liegt er nun einmal, und annehmen müſſen wir uns ſeiner, was da auch kommen mag. Ein Räuber oder Mörder wird er nicht ſein, ſieh doch her, was er für ſeine Hände hat. Ein ſchmales, ſchlankes Bürſchchen iſt es, wohl guter Leute Kind, das durch einen Zufall Streit bekommen mit den Himmel-Sakermentern, ſich nicht mißhandeln laſſen wollte und das ſie dann unmenſchlich behandelt haben. Man weiß ja, wie ſie es machen. Bring' Waſſer her, Frau, ſo raſch Du kannſt. Ich glaube, er lebt, eben zuckte er mit den Armen. Gieb den Schwamm da und ſetze die Lampe auf den Schemel. Jetzt halt ihm den Kopf in die Höhe, oder wart', ich will es thun.

Er kniete an der Seite nieder und hob den Kopf des Liegenden empor. Dieſer hielt in der einen Hand krampfhaft den Hut feſt, den er getragen hatte, und machte damit eine plötzliche heftige Bewegung, indem er zugleich einen tiefen Seufzer ausſtieß. —

Es mag ihm wohl wehe thun, dem armen Schelm, murmelte Anton, und doch bin ich ſo vorſichtig, wie ich ſein kann. Er ſchob ſeinen Finger behutſam unter das blutgetränkte Haar, unterſtützte mit der anderen Hand den Rücken und ſuchte den Körper ein wenig aufzurichten und auf die Seite zu wenden.

Aber ſchon nach einigen Augenblicken hielt er erſtaunt inne. Ein Knoten oder eine Flechte ſchien ſich aufzulöſen und eine Fülle langen, dunklen Haars fiel auf das Lederkiſſen herunter. Alle Wetter! rief Anton halblaut, was iſt das? Es iſt ein Weib oder ein Mädchen, ſo wahr ich lebe.

Bei dieſer Entdeckung erneute ſich der Zorn ſeiner Frau. Eine ſchöne Wirthſchaft iſt das, ſagte ſie. Ein liederliches Weibsbild, die ſich Nachts in Männerkleidern umhertreibt, Gott weiß woher kommt, aufgegriffen werden ſoll, wie es ſich gehört, die ſchleppt er mir hierher und da liegt ſie nun in ihren Sünden. Wirf ſie hinaus und laß ſie liegen, ſie werden ſchon kommen und ſie abholen. Wirf ſie hinaus, ſag ich Dir, oder ich laufe auf die Straße und ſchreie nach Hülfe.

Das wirſt Du bleiben laſſen, Guſte, antwortete der unerſchütterliche Mann, indem er von ſeinen Knien zu ſeiner erzürnten Ehehälfte auffſah. Er hatte den Schwamm in dem Waſſer ausgedrückt und fuhr damit leiſe über Geſicht und Stirn ſeines Schützlings. So ſchlecht biſt Du nicht, fuhr er dabei fort, daß es Dein Ernſt ſein könnte von mir zu fordern, ich ſollte dies Weib, wer ſie auch ſein mag, in Nacht und Eis auf die Straße werfen. Element ja! wenn's wahr wäre, rief er, ſtärker den Schwamm drückend, ich könnte Dich nicht mehr anſehen. Aber wenn ich es thun wollte, Du würdeſt ſie wieder hereinholen. Todt iſt ſie nicht, jetzt athmet ſie ja, und da hat ſie den Schlag auf den Kopf bekommen. Es iſt eine lange blutige Schramme, muß ein Säbelhieb ſein, aber viel hat es nicht auf ſich, wenn es weiter nichts iſt. Die Betäubung iſt das meiſte, Angſt und Schreck obenein. Bald wird ſie wieder munter ſein wie ein Fiſch und ehe es irgend ein Menſch gewahr wird, kann ſie gehen und ſehen, was ſich weiter mit ihr zuträgt.

Eine zuckende Bewegung der Unbekannten endete ſeine Ermahnungen. Sie ſchlug die Augen einen Augenblick auf und ſchloß ſie wieder; ein paar unverſtändliche Laute kamen über ihre Lippen und endeten mit einem dumpfen Stöhnen..

Das Waſſer macht ihr Schmerzen, flüſterte der gutmüthige Schuhmacher, und ſieh mal da, Guſte, was es für ein feines, blaſſes Geſicht iſt. Die ſieht nicht aus wie Eine, die einen ſchlechten Lebenswandel führt.

Ein ordentliches, anſtändiges Mädchen thut das nicht, ſagte die Frau, noch immer grollend. Du bildeſt Dir wohl am Ende ein, einen Tugendſpiegel Nachts um 12 Uhr in Rock und Hoſen aufgefangen zu haben. — Bei alle dem aber beugte ſie ſich zu der Leidenden nieder, horchte auf ihr leiſes ſchnelles Athmen und unterſtützte, ohne ein Wort weiter zu ſprechen, die Bemühungen ihres Mannes, dem ſie endlich den Schwamm fortnahm und die Waſchung ſelbſt verrichtete.

Hole ein reines Tuch aus der Kommode, ſagte ſie nach einer kleinen Weile, wir müſſen es zuſammenlegen und einen feuchten Umſchlag machen.

Anton ſprang auf und brachte, was er fand.

Ach, bewahre Gott, rief Guſte, das iſt ja ein baumwollenes. Rechts in der Ecke liegen die beiden feinen Leinentücher, die mir Fräulein Eliſe zur Hochzeit geſchenkt hat.

Die willſt Du nehmen? fragte Anton erſtaunt. Wirſt das Blut nicht wieder herauskriegen.

Ich habe nichts anderes, was paßt, ſagte ſie ärgerlich. Warum haſt Du uns das Unglück in's Haus gebracht.

Anton machte ein Geſicht als wollte er lachen, aber er unterdrückte es zur rechten Zeit und nach wenigen Minuten lag eine Kompreſſe auf der langen Schnittwunde, die eine zerriſſene Oberfläche zeigte, dann wurde das zweite Tuch vorſichtig darüber gebunden und nun ſagte Guſte: hole raſch den großen Lederſtuhl herein, das iſt der einzige

Platz, wo man ſie niederſetzen und wo ſie den Kopf anlehnen kann.

Auch dieſer Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Der Schuhmacher trug aus ſeinem Laden den Stuhl herein, auf welchem er ſeinen Kunden Maß zu nehmen pflegte. Es war ein bequemer Seſſel mit Armen und hoher Lehne. Vorſichtig faßte er den Körper unter den Schultern, die Frau trug ihn an den Beinen und nach einer Minute war das Werk vollbracht. Die kleine Lampe brannte wieder unter dem dichten Schirm, das tiefe Schweigen kehrte zurück, die beiden barmherzigen Samariter aber ſtanden ängſtlich und ungewiß vor der Unbekannten, die noch immer nicht erwachen wollte.

Das jugendliche und einnehmende Geſicht lag vorn über, der Bruſt zugeneigt, die ſich dann und wann in kurzen heftigen Schlägen hob. Die Arme fielen ſchlaff auf die Lehnen des Stuhls, über welche die weißen, ſchmalen Hände herabhingen.

Gearbeitet hat die nicht, murmelte Anton ſeiner Frau zu.

Es iſt mir ſo, als hätte ich ſie ſchon früher geſehen, flüſterte dieſe zurück, aber ich weiß nicht, wo es geweſen iſt. Sie lüftete den Deckel der Lampe ein wenig und plötzlich fiel ein hell zuckender Lichtſtrahl auf den ruhenden Kopf. Es war ein ſchönes Oval mit hochgewölbter Stirn. Kühn geformte Augenbrauen liefen darunter hin, und lange Wimpern, welche die geſchloſſenen Augen bedeckten, bildeten einen ſchwarzen Schatten, der ſeltſam auf der bläulichen Bläſſe des Geſichts ruhte. Im Verein mit den feſtgeſchloſſenen ſchmalen Lippen und der Naſe, die wie bei einem Todten ſcharf und blutlos hervortrat, ſchien es wirklich, als ſei das Leben aus dieſer Hülle entflohen, wenn nicht die einzelnen krampfhaften Bewegungen dagegen gezeugt hätten.

Und jetzt als das blendende Licht ihre Augen berührte, thaten ſich dieſe raſch auf und ſandten einen wirren fragenden und befremdeten Blick umher. Dann umklammerte die linke Hand die Lehne des Stuhls, der Kopf richtete ſich von der Bruſt empor und mit größerer Gewalt als ſich vermuthen ließ, rief die Kranke: Was iſt mit mir vorgegangen? Wo bin ich? Wer ſeid ihr? Mein Gott, was iſt das?! Sie fuhr mit der Hand an ihren Kopf, fühlte das Tuch und ihr naſſes Haar und als kehre ihr in dieſem Augenblick die volle Erinnerung zurück, ſtieß ſie einen Schrei des Entſetzens aus, indem ſie von dem Stuhle ſich aufrichtete und ihre Umgebungen anſtarrte.

Beruhigen Sie ſich, ſagte Anton, ihren Arm faſſend, und verhalten Sie ſich ſtill. Sie ſind nicht im Gefängniß, nicht unter den Konſtablern und dergleichen, ſondern alleweil bei ordentlichen Leuten, die ſich Ihrer angenommen haben, ſo weit es geſchehen konnte.

Weil es ſo hat ſein ſollen, Mamſell, oder wer Sie ſind, fuhr Frau Mertens fort, als die Fremde ſich wieder niederſetzte. Weil es ſo hat ſein ſollen, denn eine Fügung iſt es jedenfalls, daß Anton eben die Thür aufmachte, wie Sie ihm in die Arme ſprangen, aber allemal geſchieht das nicht, und ſonderbar genug iſt es auch, daß Damen um Mitternacht in Mannskleidern ſich blutige Köpfe auf offener Straße ſchlagen laſſen.

Na, wer weiß denn, was es für Gründe hat, ſagte Anton ihr zuwinkend. Man kann zu allerlei Schaden kommen, man weiß ſelbſt nicht wie, und heut zu Tage ſteht die Welt auf dem Kopf, es geſchehen Geſchichten, wie man ſie nie erlebt hat. Mags alſo ſein, wie es will, ſoviel iſt gewiß, daß es für diesmal keine Gefahr mehr hat. Draußen iſt Alles ruhig geworden, denn nachdem ſie in allen Winkeln umhergeſchnüffelt haben und geflucht haben wie ſich's gehört, ſind ſie abgezogen, und hier können Sie nun ſo lange bleiben bis Sie auf den Beinen fort können.

Das heißt ſpäteſtens bis es Tag wird, fiel Guſte wiederum ein. Jeder muß am beſten wiſſen, was er zu thun hat und ob er ſich bei Tage ſehen laſſen darf.

Ich danke Ihnen von Herzen für die Güte, welche Sie mir erwieſen haben, ſagte die Fremde mit mattem und ſanftem Ton, indem ſie die Hand von ihrem Geſicht nahm. Ich hoffe in einer halben Stunde ſchon mich fortbegeben zu können, und nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie Mißtrauen gegen mich hegen. Die Verkleidung', in welcher Sie mich finden, betrifft eine Angelegenheit, welche für Sie kein Intereſſe haben kann. Durch einen Zufall gerieth mein Begleiter mit einem Polizeiſoldaten in Wortwechſel. Der brutale Menſch wollte ihn verhaften, er ſchleuderte ihn von ſich, es kamen zwei andere herbei, die ſofort Gewalt brauchten.

Siehſt Du wohl, Guſte, rief Anton frohlockend, da haben wir die Geſchichte, wie ich dachte.

Sie zogen ihre Säbel und in dem Bemühen, uns zu ſchützen, in der Verwirrung und Beſtürzung, empfing ich einen harten Schlag und wurde von meinem Begleiter getrennt, der ſich fortgeſetzt vertheidigte. Plötzlich fiel ein Schuß, ich floh, verlor die Beſinnung und weiß nichts weiter.

Und wer ſind Sie denn? Wo iſt Ihre Wohnung? fragte die Frau, halb nur gläubig, wie es ſchien.

Das, Madame, erwiderte die Fremde, muß ich Ihnen verſchweigen, aber ich werde Ihnen dankbar ſein, gewiß, ich werde dankbar ſein, — wenn auch nicht ſogleich, fuhr ſie fort, denn im Augenblick beſitze ich nichts, was ich für Ihre große Güte und Freundlichkeit Ihnen bieten könnte.

Der Ton ihrer Stimme und die Art, wie ſie dies ſagte, hatte eben ſo viel Herzliches wie Beſtimmtes. — Wir haben nichts um Lohn gethan, erwiderte der Schuhmacher großmüthig. Bleiben

Sie hier, bis es hell wird, wir wollen ſchon mit einander auskommen.

Nein, nein! ich darf nicht bleiben, verſetzte die Fremde aufſtehend, und von heftiger Unruhe erfüllt, die ihr Geſicht röthete, ſetzte ſie mit größerer Lebhaftigkeit hinzu: Ich fühle mich wohl, und kann nicht länger zögern. Man wird ſehr beſorgt um mich ſein. Oeffnen Sie die Thür und ſeien Sie überzeugt, daß ich nicht vergeſſen werde, was mir hier geſchehen iſt. Leben Sie wohl, Madame, leben Sie wohl! — Sorgen Sie nicht, es geht mit mir, es geht recht gut, ich fühle mich kräftig genug.

Nach einigen Minuten kam Anton lachend zurück. — Fort iſt ſie, ſagte er. Es iſt rabenfinſter und eben ſchlägt es Eins. Wie ein Schatten ſchlüpfte ſie an den Häuſern hin und verſchwand. Die Hand hat ſie mir gedrückt, die war ſo klein und fein und warm. Es muß was Vornehmes ſein, Guſte.

Aber die Tücher, rief die Frau plötzlich erſchreckend. Wo ſind die Tücher?

Ja, die hat ſie wahrhaftig alle beide mitgenommen.

Das Ehepaar ſah ſich ſtumm an. Die ſind fort auf Nimmerwiederſehen, rief die junge Frau endlich voller Aerger. Das haben wir für unſere Dummheit, oder für Deine Dummheit vielmehr, denn Du biſt an Allem ſchuld. Es dauerte lange, ehe Anton den Sturm beſänftigen konnte.

Die glänzende Wohnung des Geheimeraths Wilkau zeigte am folgenden Morgen deutlich genug die Spuren des Feſtes, welches am Abend vorher hier gefeiert wurde; allein mit dem erſten Licht des Tages waren fleißige Hände geſchäftig, die gewohnte Sauberkeit und Ordnung wieder herzuſtellen. Drei oder vier rüſtige Frauen und Mägde, ein Bedienter mit bedenklich rother Naſe und eine Wirthſchafterin von gereiſtem Alter, die mit leiſer Stimme Befehle und handgreifliche Püffe in aller Stille austheilte, liefen auf Socken durch die Zimmer, räumten die Geſchirre fort, ſetzten Stühle und Geräthe an Ort und Stelle, lüfteten und wiſchten, fegten und bohnten die Fußböden und ſäuberten jeden Fleck, dem ſich beikommen ließ, bis nach einigen Stunden Alles ſo ſtattlich, prunkend und nobel ausſah, als je vorher.

Endlich wurden die Oefen geheizt, die Fenſter geſchloſſen, die Vorhänge niedergelaſſen, und wenn die Wirthſchafterin bisher mit aller Strenge darauf gehalten hatte, daß kein Gepolter und Gelärm entſtand, ſo kehrte nun die tiefſte Stille in dieſe ſchönen, dämmernden Räume zurück, in denen das Geräuſch des Lebens auf der Straße lange Stunden träumeriſch wiederhallte.

Zehn Uhr war vorüber, als eine Flügelthür geöffnet wurde und eine junge Dame, fröſtelnd in einen Morgenmantel gewickelt, hereintrat. Die Thür blieb offen ſtehen und zeigte einen Eckſalon mit Decken belegt; auf der Mitte des großen Tiſches waren alle Vorbereitungen zum nahen Frühſtück getroffen.

Dem Fräulein folgte eine Zofe, welche dienſtfertig und geſchmeidig die Vorhänge in dem Wohnzimmer aufzog und eine luſtige Bemerkung machte, daß die Sonne ſchon bis auf die Straße gelangt ſei.

Iſt meine Mutter aufgeſtanden? fragte das Fräulein.

So eben aufgeſtanden, ſagte das Mädchen. Auch der Herr Geheimerath waren ſchon munter. Friedrich mußte Erkundigung einziehen wegen des Skandals vor unſerm Hauſe.

Nun, was iſt es denn geweſen? fragte Fräulein Eliſe gähnend.

Ein paar Vagabonden, erwiederte die Kammerjungfer, die ſich lange ſchon umhertrieben und an unſerer Thür Poſto gefaßt hatten. Wahrſcheinlich hatten ſie die Abſicht, ſich einzuſchleichen und wenn Alles zu Ende war, unſer Silberzeug näher zu beſehen. — Die Schutzmänner nahmen ſie ins Gebet, da ſchoß der eine Kerl eine Piſtole ab, und richtig ſind ſie davongekommen.

Wie? davongekommen?

Es iſt merkwürdig, ſagte das Mädchen lachend. Der Eine iſt verſchwunden, wie ein Geſpenſt. Der Andere lief mitten durch Alle, die ihn halten wollten und ſchlug mit ſeiner Piſtole Einen noch an den Kopf, daß er das Aufſtehen vergaß. Ein Dutzend waren hinter ihm her, die Kirchſtraße hinunter, wo er mit einem Satz über die Kirchhofmauer ſprang. — Da ſtanden ſie nun wieder und beſannen ſich, denn nachſpringen wollte und konnte Keiner. Endlich halfen ſie ſich hinüber, aber ſtundenlang haben ſie mit Licht jeden Winkel unterſucht und nichts gefunden.

Das Fräulein verließ ihre geſchwätzige Dienerin, denn ſie hörte die Stimmen ihrer Eltern im Nebenzimmer. — Der Geheimerath ſaß ſchon am Kaffeetiſch, die Zeitung in der Hand, ſeine Gattin verſenkte ſich ſo eben an der andern Seite in den bequemen Polſterſtuhl.

Der lange, hagere Herr, leicht ergrautes Haar um ſeine hohe Stirn, ſein eckiges Geſicht mit hervortretender gerader Naſe voll ſcharf ausgeprägter bureaukratiſch ſtolzer Züge, bildete einen grellen Gegenſatz zu ſeiner wohlbeleibten Frau, deren vollwangiges Antlitz einige kupferfleckige Stellen enthielt.

Nach der erſten Begrüßung trat ein Schweigen ein, während Eliſe Theil am Frühſtück nahm, der Geheimrath weiter las uud das Klappen der Taſſen allein die Stille unterbrach.

Wird Gravenſtein heut Vormittag kommen? fragte die Dame endlich, nachdem ſie einige halblaute Worte an ihre Tochter gerichtet hatte.

Er hat es verſprochen, erwiederte dieſe.

Nun, und? ſagte ſie mit einem lächelnden Blick, der Eliſen erröthen machte.

Ich glaube beinahe, daß Du Recht haſt, flüſterte dieſe.

Die Geheimeräthin lachte auf. — Du glaubſt es beinahe, rief ſie, wir haben nichts dagegen, Kind. Unſere Anſichten kennſt Du. Gravenſtein iſt ein herrlicher Menſch, und Du weißt, was ſeine verſtorbene Mutter, meine gute Couſine Clara, immer gewünſcht hat. Deßwegen iſt er gekommen, er hat uns überraſcht.

Der Geheimrath legte die Zeitung auf den Tiſch und miſchte ſich in's Geſpräch, als ſeine Tochter eine Antwort gab, die ihm nicht ganz zu gefallen ſchien.

Wenn Gravenſtein nur gekommen iſt, ſagte Eliſe, weil ſeine Mutter es begehrte, würde ich mich doch ſehr beſinnen, meine Zukunft davon abhängig zu machen.

Poſſen, ſprach der Geheimrath. Alfred iſt viel zu ſelbſtſtändig und ſtarrſinnig, wie wir wiſſen, um etwas ſo wichtiges zu thun, wenn er es nicht aus Ueberzeugung thun will.

Aus wahrer Herzensneigung, fiel die Dame ein.

Meinetwegen, ſagte ihr Gemahl, aber das kann ich Euch verſichern, daß er nicht auf Wunſch der Verewigten gekommen iſt, ſondern weil ich ihn darum erſucht habe.

Du?! riefen Mutter und Tochter zu gleicher Zeit.

Ich, erwiederte der Geheimrath lächelnd, weil ich mit ihm eine für ihn wichtige Angelegenheit zu beſprechen habe.

Welche Angelegenheit, Papa?

Vor der Hand iſt das nichts für Euch, ſagte Wilkau; übrigens iſt es eine Geld- und Geſchäftsſache. — Alfred kam geſtern eben noch zur rechten Zeit, um an dem Balle Theil zu nehmen. Heut Vormittag aber wird er nicht allein Dich, ſondern auch mich beſuchen. — Ich habe mit Vergnügen geſehen, daß er ſich mit alter Freundſchaft bei uns gefallen und mit Dir viel getanzt hat.

Er war der ſchönſte Tänzer auf dem Balle, rief die Geheimräthin.

Nun, was das anbelangt, Mutter, erwiederte Eliſe ſpöttiſch, ſo ließe ſich wohl Manches dagegen einwenden.

Alſo iſt er nicht der beſte Tänzer, fiel der Geheimrath mit amtlicher Entſchiedenheit ein. Ich glaube es gern. Alfred ſcheint mir zu ſchwer und zu ernſthaft, es mag ſich mancher flinker drehen, Aſſeſſor Stephani zum Beiſpiel, aber darauf kommt es nicht an. Gute Tänzer, liebe Eliſe, ſind nicht immer gute Männer. Ein Mann aber, der ein bedeutendes Vermögen und ein paar Rittergüter beſitzt, mag immerhin ein ſchlechter Tänzer ſein. —

Man kann es ſich wenigſtens gefallen laſſen, lachte das Fräulein. Du haſt ganz Recht, Papa.

Der Geheimrath legte über den Tiſch fort ſeine Hand auf Eliſens Arm und ſagte freundlich blickend: Du ſiehſt heute angegriffen aus, geſtern blühteſt Du wie eine Roſe. Alfred war entzückt, wie er Dich ſah; er ſprach von Deiner prächtigen Entwickelung mit dem Feuer, dem man anmerkt, woher es ſtammt. — Du biſt ein Schmetterling Eliſe, es kann jedoch kaum anders ſein. Das Hofmachen verdreht allen Mädchen die Köpfe, und Du machſt keine Ausnahme von der Regel. Ich wundere mich auch nicht darüber, daß man Dir zu gefallen ſtrebt. Du biſt jung, hübſch, lebhaft und biſt meine Tochter, aber eines möchte ich Dir empfehlen. Zeichne keinen Deiner Anbeter ferner aus, auch wenn ſie noch ſo ſchön tanzen und ſchwatzen; behandle den jungen Herrn Stephani wie Du unſern würdigen Hauswirth, den alten Rentier Zippelmann behandelſt, das heißt, jeden in ſeiner Weiſe, wenn Du meinſt, es ſei wohlgethan, an ein ernſthaftes Einlaſſen mit Alfred zu denken. Er iſt ſtolz, reizbar und von ſtrengen Grundſätzen. — Unſeren Segen haſt Du auf jeden Fall. Alfred von Gravenſtein iſt ein junger Mann, wie es wenige giebt. Alle anderen Vorzüge abgerechnet, iſt er ein gediegener Charakter; durchaus konſervativ in jeder Beziehung, ſowohl in der Liebe, wie in der Politik. Vielleicht geht er darin faſt zu weit, ſelbſt bis zum Extrem, denn er hat mit Wort und Schrift und That gegen die Umſtürzer gekämpft, und ſich nicht geſcheut, ſeinen Namen bei allen Beſtrebungen voran zu ſtellen. Dafür findet er jetzt die gebührende Anerkennung und, wenn er will, eine glänzende Zukunft. Ich weiß, daß er in die Kammer gebracht werden ſoll, wo er eine Rolle ſpielen wird. Seine Partei hofft etwas von ihm, ſeine Verwandten können ihn durch ihren Einfluß unterſtützen; er kann leicht einmal in's Kabinet kommen.

Ich zeige Dir das alles nur, Eliſe, fuhr er fort, als er ſah, daß das Fräulein einige ſtolz lächelnde und nachſinnende Blicke auf ihn richtete, weil Du Verſtand und Takt haſt. Miſche Deine

Karten, Ihr Weiber verſteht das; ich ſage nur das noch: Von allen den jungen Herren, die hier umherſchweben, weiß ich keinen, der ſolche Zukunft hätte. Stephani iſt ein ehrgeiziger Kopf, aber ſein Vermögen iſt unbedeutend. Die Uebrigen kommen nicht weiter in Betracht. Bedenke alſo wohl, was Du thuſt. Ich lege Deinem Herzen keinen Zwang an, wünſchenswerth würde mir dieſe Partie aber gewiß ſein. Sie brächte mich auch politiſch Perſonen näher, die alberner Weiſe mir manches nicht vergeſſen können, was ſie nicht beſſer gemacht haben.

Hier wurde das Geſpräch durch den Bedienten unterbrochen, der den Polizei-Kommiſſarius des Bezirks meldete.

Was will denn der? fragte der Geheimrath verdrießlich. Die Polizei iſt ein Inſtitut, ohne welches kein civiliſirter Staat beſtehen kann. Es iſt ganz richtig: je mehr Polizei, je mehr wahre Freiheit, denn um ſo beſſer werden Verbrecher gefaßt und geſtraft; aber dennoch iſt mir perſönlich alles was Polizei heißt zuwider. — Doch was hilft's, laß ihn herein kommen.

Nach einigen Minuten trat ein breitſchultriger ſtarkbärtiger Herr herein, den der Geheimrath mit herablaſſender Freundlichkeit empfing.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte der Kommiſſar, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen einen Beſuch zu machen, Herr Geheimerath.

Es betrifft die nächtliche Ruheſtörung vor Ihrem Hauſe, fuhr er fort, als der Geheimerath mit einer einladenden Handbewegung antwortete.

Die beiden Vagabonden oder Diebe, fiel die Geheimeräthin erfreut ein. Sie haben ſie alſo gefangen?

Noch nicht, gnädige Frau, erwiederte der Beamte, aber auf keinen Fall werden ſie uns entgehen. Der Eine iſt durch mehrere Hiebe verwundet worden, der Andere wahrſcheinlich auch. Wir werden uns die größte Mühe geben, dieſe Verbrecher in unſere Gewalt zu bekommen, denn die Frechheit, eine Piſtole abzufeuern und mit dem Kolben Löcher in Geſichter und Köpfe der Polizeiwache zu ſchlagen, iſt noch nicht dageweſen.

Ich wünſche ſehr, daß es Ihnen gelingt, ein Beiſpiel zu geben, ſagte der Geheimerath, was mich jedoch betrifft, ſo weiß ich von den beiden Dieben nichts, auch nicht, daß wir beſtohlen wären.

Ich komme eben deßwegen, ſprach der Kommiſſar höflich, um Ihnen die Mittheilung zu machen, daß allem Vermuthen nach auch kein Einbruch beabſichtigt wurde.

Nicht? fragte Wilkau. Und was denn?

Ein Mord! erwiderte der Beamte.

Himmliſcher Vater! ſchrie die Geheimeräthin auf. Wer ſollte ermordet werden?

Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau, beruhigen Sie ſich, ſprach der Kommiſſarius mit Selbſtgefühl. Kein Haar ſoll Ihnen gekrümmt werden.

Darf ich um näheren Aufſchluß bitten, was die mörderiſche Abſicht der beiden Schelme beweiſt? fragte der Geheimerath.

Ich habe hier die Ausſage des Mannes, der zuerſt die Inculpaten bemerkte, beobachtete, feſthielt und den Kampf mit ihnen begann. — Er zog einige Bogen Papier hervor und las:

> „Gegen neun Uhr bemerkte ich zwei Männer, welche vor dem Hauſe auf und abgingen, und wohl eine Stunde lang trotz des böſen Wetters nicht vom Platze wichen. Es kamen immer noch Wagen, welche bei dem Geheimerath vorfuhren, und jedesmal ſah ich, daß die Ver-

dächtigen die Ausſteigenden genau beobachteten. — Ich drängte mich in ihre Nähe, allein ich konnte von ihren Geſichtern wenig ſehen, da ſie die Kragen ihrer Ueberzieher bis über die Ohren hochgezogen hatten. — Ihr Flüſtern aber und ihr ganzes Benehmen verſtärkte meinen Verdacht. Endlich, es hatte eben zehn Uhr geſchlagen, fuhr wieder ein Wagen vor, aus welchem ein großer ſchlanker Herr ſtieg, der ſchnell ins Haus ging.

Iſt er das? rief der Eine mit gedämpfter Stimme. Der Andere nickte, hielt ſeinen Kameraden aber am Arm feſt. — Laß mich los, fuhr der Erſte fort, ich will ihm nach, ich treffe ihn auf der Treppe. Aber der Andere ſchien mich bemerkt zu haben, er zog ihn zurück und ſagte flüſternd: Noch nicht, hier nicht!

Der Elende! rief nun der Erſte, er tanzt, aber ich will ihm Muſik machen. Sei ſicher, der Verräther ſoll uns nicht entkommen. Be dieſen Worten gingen ſie fort und über eine Stunde lang war nichts von ihnen zu ſehen. Dann aber kamen ſie nochmals vorüber, und da ich mit meinen Kameraden inzwiſchen Abrede genommen, vertrat ich den beiden Menſchen den Weg und forderte ſie auf, mich zu begleiten, was ſie trotzig verweigerten."

Das Uebrige iſt bekannt, ſprach der Kommiſſar. Es kommt aber nun darauf an, ob Sie, Herr Geheimerath, Ihre Frau Gemahlin oder das gnädige Fräulein ſich nicht erinnern, wer von Ihren Gäſten ſo ſpät gekommen iſt?

Der Geheimerath warf einen raſchen Blick auf Frau und Tochter, und zuckte die Achſeln. — Es ſind um zehn Uhr und gegen zehn Uhr mehrere Herrn gekommen, die ich nicht genau nahmhaft machen kann, ſagte er.

Iſt aber nicht Jemand dabei, der ſich durch ſeine Geſinnung den beſondern Haß wüthender Anarchiſten zugezogen haben kann? fragte der Beamte.

Glauben Sie, daß es ſolche Subjekte waren? erwiederte der Geheimerath.

Der Eine trug einen Hut mit breiter Krempe und breitem Bande, der Andere ſoll einen dichten Bart rund um's Geſicht gehabt haben. Man erkennt den Vogel an den Federn.

Herr Alfred von Gravenſtein, ſagte der Bediente eintretend, indem er dem Geheimerath eine glänzende Karte hinhielt.

Sehr willkommen, erwiederte dieſer, doch halt! Führe den Herrn von Gravenſtein in mein Zimmer, ich komme ſogleich.

Es iſt nichts! ſagte der Geheimrath zu dem Beamten. — Wenn einer unſerer Freunde wirklich von den mörderiſchen Drohungen fanatiſcher Schurken berührt werden könnte, ſo müßte es Alfred von Gravenſtein ſein. Iſt er nicht etwas ſpät gekommen, Eliſe?

Gewiß, lieber Vater, er kam ſpät; ich glaube jedoch nicht, daß es zehn Uhr war.

Unſinn! fuhr der Geheimrath, die Hände reibend, fort. Gravenſtein iſt geſtern erſt hier angekommen, er iſt ſeit Jahren nicht hier geweſen, wer ſollte ihm auflauern? — Die ganze Geſchichte ſcheint mir, offen geſtanden, wenig auf ſich zu haben; vielleicht kommt uns nähere Aufklärung durch weitere Nachforſchungen und jedenfalls haben wir nichts mehr damit zu thun. Wir laſſen die Damen Toilette machen, Herr Kommiſſar, ſobald ſich jedoch irgend etwas ermittelt, hoffe ich es von

Ihnen zu hören, während wir in der Stille ebenfalls unſer Heil verſuchen wollen.

Nach einigen ſcherzenden Worten begleitete er den Beamten hinaus, aber im Vorzimmer hielt er ihn plötzlich feſt.

Ich bin dennoch beunruhigt, ſagte er, denn eine Möglichkeit iſt allerdings vorhanden, daß die energiſche patriotiſche Geſinnung unſeres jungen Freundes ihm wüthende Feinde gemacht hätte. Jedenfalls würde es gut ſein, ihn genau zu beobachten.

Wo wohnt er? fragte der Kommiſſar.

Für jetzt noch im ruſſiſchen Hofe, aber er wird heute oder morgen eine Privatwohnung nehmen.

Ich werde dafür ſorgen, daß ihm keine Gefahr zuſtößt, ſagte der Kommiſſar zuverſichtlich.

Sie werden mich auf's Erkenntlichſte verbinden, erwiederte der Geheimrath, ihm die Hand drückend, wenn Sie beſtmöglichſt für ihn ſorgen.

Er ſoll keinen Augenblick ohne eine Sicherheitswache ſein.

Aber er darf nichts davon merken, fuhr Wilkau leiſe fort. Er iſt ſtolz und empfindlich.

Seien Sie unbeſorgt, flüſterte der Beamte lächelnd, er wird nicht ahnen, daß er keinen Schritt thun kann, ohne gut beſchützt zu ſein.

Und darf ich darauf rechnen, daß Sie mir Nachricht geben über Alles, was ihn betrifft?

Sie ſollen jeden Morgen einen kleinen Rapport darüber erhalten, wie Herr von Gravenſtein ſeinen Tag verlebte.

Vortrefflich ſagte der Geheimerath, dem Kommiſſar nochmals die Hand reichend, ich hoffe mich Ihnen erkenntlich zeigen zu können. Alfred von Gravenſtein iſt der Sohn meines theuerſten Freundes. Er ſteht mir und meiner Familie ſehr nahe. Ich darf meiner Frau und Tochter nicht die geringſte Beſorgniß erregen. Sie verſtehen!

Ich verſtehe vollkommen, ſagte der Kommiſſar ſich verbeugend.

Und ich kann mich auf Sie verlaſſen?

Auf's Beſtimmteſte, Herr Geheimrath. Ich verſichere nochmals, er ſoll keinen Schritt thun können, ohne daß wir es wüßten.

Der Geheimrath nickte ihm lebhaft zu, öffnete dann ſelbſt die Glasthür des Corridors und ging mit Befriedigung nach ſeinem Zimmer.

Mein theurer Alfred! ſagte er hereintretend und beide Hände dem jungen Herrn entgegenſtreckend, der ſich von dem Platze am Fenſter erhob, wo er wartend mit einem Buche in der Hand geſeſſen hatte, entſchuldigen Sie mich und ſo auch die Meinigen. Wir haben ſämmtlich bis in den Tag hinein geſchlafen. Wie iſt Ihnen der Abend bekommen?

So gut mir Ungewohntes bekommen kann, erwiederte Alfred von Gravenſtein. Ich bin heut in aller Frühe ſchon umhergelaufen, um eine für mich paſſende Wohnung zu finden, weil das Gaſthausleben mir tief zuwider iſt.

Sie ſind ein Mann der Ruhe und Ordnung, lachte der Geheimrath. Ich erinnere mich, daß als Sie noch hier ſtudirten und in unſerem Hauſe wohnten, Alles in Ihrem Zimmer aufs Sauberſte ausſah und Ihre Pünktlichkeit bewundernswerth war.

Zu den Flüchtigen und Zerſtreuten, das heißt, zu den liebenswürdigen Verwirrten habe ich nie gehört, erwiederte Alfred lächelnd. Ich halte den Sinn für Ordnung für Etwas, was mit dem Lebensglück der Menſchen in engſter Wechſelwirkung ſteht. Eben dieſer Sinn für Ordnung iſt es, der den Meiſten leider fehlt, daher die Unordnung, der Leichtſinn, die wachſende Verarmung, und ſo in Kettenſchlüſſen weiter: die wachſenden Verbrechen, die Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum Anderer, der Aufruhr, der Verrath.

Sehr wahr, nur zu wahr! rief der Geheimrath, der dieſe Worte mit beifälligem Kopfnicken begleitete, aber wer will der Prophet in der Wüſte ſein, und was nützt es den Leidenſchaften Weisheit zu predigen? Sie haben dazu die volle Energie gehabt, Alfred, haben ſich dem Strom entgegengeworfen, haben Sie aber nicht dafür auch den Haß und die Rache einer ganzen Partei auf ſich geladen.

Der junge Herr von Gravenſtein lächelte verächtlich. Er ſchlug die Arme über ſeine breite Bruſt und hob ſtolz ſeinen Kopf auf, der nicht ausſah, als wohne ein Gefühl der Furcht darin. Die hohe kräftige Geſtalt ſah ritterlich genug aus, um Helm und Harniſch ſeiner Ahnen aus dem vierzehnten Jahrhundert wieder umzuſchnallen. Kurzes blondes Haar fiel auf eine eckige Stirn, unter welcher große blaue Augen glänzten, die nur zu ſtarr blickten, um ſchön zu ſein. Ein kurzer blonder Bart hielt Lippe und Kinn beſetzt, und dies Geſicht voll entſchloſſener, feſter Züge hatte etwas zurückſchreckend Strenges und Hartes.

Die Feigheit dieſer ſogenannten Partei, ſagte er, iſt wenigſtens eben ſo groß wie ihre Verworfenheit.

Nun, ſprach der Geheimrath, es kommen doch noch immer Fälle vor, an denen man ſieht, daß verwegene Burſche, die zum Aergſten entſchloſſen ſind, der Rotte nicht fehlen.

Sie nennen das rechte Wort, erwiderte Alfred. Eine Rotte von Elenden aller Art ſoll uns jedoch nicht mehr beſchäftigen, als unumgänglich nöthig iſt.

Ich fürchte dennoch, fiel Wilkau lächelnd ein, daß Sie mancherlei mit ihr zu thun haben werden, eben weil es unumgänglich nöthig iſt. Ich habe Sie in meinem Briefe darauf vorbereitet.

Sie haben mir geſchrieben, ſagte Alfred, daß die fünftauſend Thaler, welche meine verſtorbene Mutter dem Herrn Herzer geliehen hat, in Gefahr ſind, verloren zu gehen, und mich aufgefordert, die nöthigen Schritte zu thun.

So iſt es, gab der Geheimrath zur Antwort, und ich halte mich doppelt verpflichtet Ihnen beizuſtehen, weil ich es war, der Ihre Mutter bewog, das Geld herzugeben. — Es ſind jetzt zehn Jahre her, Herzer war damals uns genau befreundet, er brauchte das Geld zur Vergrößerung ſeiner Fabrik muſikaliſcher Inſtrumente, zum Bau einer Schneidemühle und Dampfmaſchine, und da er ein eben ſo geſchickter Künſtler wie ſpekulativer Kaufmann war, trug ich gern dazu bei, Ihre Mutter zu beſtimmen, ihm ein Kapital anzuvertrauen. Haben Sie die Schuldverſchreibung mitgebracht?

Hier iſt das Inſtrument in beſter Form Rechtens, erwiederte der junge Mann. Das Kapital ſoll in zehn Jahren nicht gekündigt werden, es ſei denn, daß die Zinſen nicht pünktlich erfolgen.

Haben Sie dieſe ſtets richtig erhalten?

Pünktlich und richtig bis auf Tag und Stunde.

Für das Kapital, fuhr der Geheimrath fort, bürgen alle Einrichtungen, Geräthe, Maſchinen und Beſtände der Fabrik, überdies aber ſämmtliches Mobiliarvermögen des Schuldners.

Meine Mutter hat ſich vorgeſehen, ſagte Alfred.

Nach Ablauf der zehn Jahre erfolgt die Rückzahlung, es ſei denn, daß eine Verlängerung von beiden Theilen genehmigt wird. Hat Herzer bei Ihnen darauf angetragen?

Er hat bei ſeiner letzten halbjährigen Zinszahlung allerdings geäußert, daß es ihm angenehm ſein würde, wenn ich eine Verlängerung eintreten ließe.

Und was haben Sie geantwortet?

Ich habe ihm im Allgemeinen geſchrieben, daß ich keineswegs geneigt wäre, einem wackeren Manne Verlegenheiten zu bereiten.

Einem wackeren Manne! Freilich, wer wird das thun! ſagte der Geheimrath, aber einem Betrüger wird man zuvorzukommen ſuchen.

Meinen Sie, daß Herzer an Betrug denkt? fragte Alfred betroffen.

Er iſt ruinirt, erwiderte Wilkau, faſſen Sie zu, wenn Sie etwas von Ihrem Gelde retten wollen. — Noch ſucht er vor der Welt ſich zu halten, ſeinen Schuldnern Sand in die Augen zu ſtreuen, heimlich aber trifft er Vorbereitungen, ſich in die Zufluchtshöhle aller Spitzbuben und Schufte, nach Amerika zu begeben. — Ein großer Transport koſtbarer Inſtrumente ſoll in wenigen Tagen über Hamburg nach New-York abgehen. Angeblich will er dort ein Magazin errichten. Sein Sohn Felix iſt mehrere Jahre jenſeit des Waſſers geweſen und vor einem Monate erſt zurückgekommen. Vater und Sohn haben nun den allerliebſten Plan geſchmiedet, erſt was ſie noch beſitzen und dann ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen.

Und woher, fragte Alfred von Gravenſtein, wiſſen Sie das Alles ſo genau?

Sein eigener Verwandter und früherer Kompagnon, unſer Hauswirth, Herr Zippelmann, hat mir Eröffnungen darüber gemacht. — Es iſt ein reicher, allgemein geachteter und angeſehener Mann. — Hören Sie ihn darüber, er kennt Herzer am beſten.

Ich habe eine andere Meinung von ihm gehabt, ſagte der junge Mann. Er ſchien ſehr thätig, unterrichtet und verſtändig zu ſein.

Ich erinnere mich mit Vergnügen des Kreiſes dieſer gebildeten Familie, die mir, ſo jung ich war, immer als ein Muſter ſchöner Häuslichkeit vorſchwebte. Den jungen Herzer habe ich wohl kaum einmal flüchtig geſehen, aber eine Tochter — wenn ich nicht irre, hieß ſie Clara nach meiner Mutter, die ſie über die Taufe gehalten — verſprach ein ausgezeichnetes muſikaliſches Talent zu werden. Es thut mir daher doppelt weh, von

Ihnen zu hören, wie übel es mit dieſer einſt ſo glücklichen Familie ſteht.

Es ſteht ſo, ſagte der Geheimrath mit einem böſen Lächeln, daß Sie eilen müſſen, wenn Sie etwas haben wollen.

Gravenſtein ſchüttelte den Kopf, indem er einen ſcharfen Blick auf den Geheimrath richtete. Sie waren einſt, wie ich denke, ein ſehr vertrauter Freund des Mannes.

Ich war es, erwiderte Wilkau, ſo lange ich es ſein konnte. Herzers Haus war lange Jahre lang äußerſt angenehm; er ſelbſt ein begabter Menſch. Kein Fremder von Talent und Namen kam hierher, der nicht bei ihm eingeführt wurde. Obenein galt er als vermögend und auf dem Wege zu großem Reichthum.

Um ſo mehr Grund für ſeine Freunde aus guter Zeit, fiel Alfred mit mühſam verhaltenem Unmuth ein, ihn zu ſtützen, als trübe Tage kamen. Ich kann mir denken, daß Herzer's großes Geſchäft durch den Aufruhr und die Handelsſtockungen furchtbar gelitten hat.

Ganz gewiß, ſagte der Geheimrath. Er ſteckte tief in verwickelten Geſchäften als die Revolution losbrach, beſchäftigte überdies eine große Zahl Arbeiter und kam in Wien bei dem Sturm und Brand zur Herſtellung der Ordnung um ein Magazin, das von den Kroaten gänzlich zertrümmert wurde, ohne daß eine Entſchädigung zu erreichen geweſen wäre.

Der arme Herzer! rief Alfred von Gravenſtein. Das ſind ſchwere unverſchuldete Schickſale.

Was ſeine Schuld betrifft, fuhr der Geheimrath kalt lächelnd fort, ſo beſteht dieſe darin, daß er ſich mitten in die Wühlereien warf, Theil nahm an den wildeſten Klubs und unter der Zahl der Schlechtgeſinnten leider noch jetzt mit obenan ſteht.

Was ſagen Sie da! rief der junge Baron mit geröthetem Geſicht.

Ich ſage, erwiderte Wilkau, daß die ganze Familie wie aus einem Guſſe iſt. Der Sohn macht dem Vater den Rang ſtreitig. Im Frühjahr, wo er hier war, machte er es ſo arg, daß man ihn fortſchicken mußte, und ganz von demſelben Stoffe iſt das ſüße Clärchen.

Wenn es ſo iſt, ſagte Gravenſtein düſter blickend, dann freilich haben Sie Recht', dann wäre Mitleid Mitſchuld. Es wäre mehr als Thorheit, ſich betrügen zu laſſen. Morgen läuft das Darlehn ab, ich werde es einfordern und mein Recht behaupten.

Und Beſchlag auf Alles legen, ehe er ſich beſinnen kann, fiel der Geheimrath ein.

Auch darin haben Sie Recht. Ich werde Ihrem Rathe folgen.

So geben Sie mir den Schuldſchein, ſprach der Geheimrath, während ſeine Augen von lebhafter Befriedigung glänzten. Ich werde mit einem Freunde über die nöthigen Mittel ſprechen, um Alles in Bereitſchaft zu halten, damit er Ihnen nicht entgehen kann. — Und jetzt, theurer Alfred, kommen Sie zu Eliſen herüber. Wir haben den ganzen Morgen von Ihnen geſprochen und ſind glücklich, Sie wieder bei uns zu ſehen. Nichts in der Welt hätte uns größere Freude machen können.

Der Geheimrath führte Alfred von Gravenſtein in das große Wohn- und Empfangzimmer; als er jedoch die Thür öffnete, war ſeine Laune auf einen Augenblick geſtört, denn er fand nicht, wie er erwartete, die Damen allein.

Zwei Herren unterhielten die Geheimräthin, während Eliſe am Tiſche ſitzend in einem Hefte zu leſen ſchien.

Nun da iſt Alfred, ſagte der Geheimrath, zugleich nickte er dem Beſuch freundlich entgegen und ſetzte dann hinzu: das trifft ſich ja herrlich, Sie ſo früh bei uns zu ſehen. Herr Profeſſor Viereck, Herr Alfred von Gravenſtein, Herr Zippelmann, unſer lieber Freund und Hauswirth. Er deutete dabei auf die beiden Herren und auf Alfred, der die Vorſtellungsverbeugungen kurz und ſteif erwiderte.

Herr Zippelmann, eine ziemlich hagere Geſtalt, machte dagegen eine ſehr unterthänige Reverenz. Sein kahler Kopf, der von grauen Haarſtreifen bedeckt war, die aus dem Nacken aufwärts gekämmt, höchſt kunſtvoll und lebensgefährlich an den Ohren vorbei nach dem Scheitel aufwärts liefen, neigte ſich ſo tief, als wollte er verſuchen, ob es möglich ſei, mit der langen, ſchmalen Naſe die Stiefelſpitzen zu erreichen. Sein Rücken blieb eine volle Minute dann in ſo horizontaler Richtung, daß Alfred von Gravenſtein unwillkürlich lächelte, weil ihm die Geſchichte einfiel, in welcher ein Fürſt ſeinem devoten Miniſter aus Zerſtreuung die Kaffeetaſſe auf den gekrümmten Rücken ſetzt und nach einer halben Stunde ſie noch auf derſelben Stelle findet. Er war überzeugt, daß Herr Zippelmann es ganz eben ſo gemacht haben würde, obwohl er diesmal nicht ſo lange aushielt, ſondern mit einem Blinzeln aus ſeinen grauen Augen und einem einnehmenden Grinſen ſich wieder aufrichtete.

Ganz unähnlich dieſem höflichen Nachbar ſchien der Profeſſor, ein im Hochgefühl ſeines Ichs ſchwelgender Mann zu ſein. Er war klein und rund, eine gewaltige Silberbrille ſaß auf einer etwas dicken, aufgeſtülpten Naſe, zu der ſein röthliches, aufgedunſenes Geſicht vortrefflich paßte. Aber er trug ſich ſtolz, und ein gewiſſes herausforderndes Weſen begleitete den kurzen ſtummen Gruß und den meſſenden Blick, welchen er auf Alfred warf.

Der Herr Profeſſor iſt ſo gütig geweſen, lieber Wilkau, ſagte die Geheimräthin, uns die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß unſere Weihnachtsſammlung einen höchſt günſtigen Fortgang hat. Sie müſſen wiſſen, lieber Alfred, daß wir in unſerem patriotiſchen, konſervativen Vereine den Beſchluß gefaßt haben, unſeren ärmeren leidenden Mitbürgern und deren Kindern eine Weihnachtsfreude zu machen.

Ein höchſt edler und menſchlich ſchöner Entſchluß, erwiderte der junge Mann, indem er ſich zu Eliſen wandte.

An welchem die Damen mit ihrem ſchönen Mitleid das meiſte Verdienſt ſich zuſprechen dürfen, wie ich die Ehre habe zu bemerken, fiel der Profeſſor mit einer pathetiſchen Handbewegung ein.

Wiſſen Sie was, Profeſſor? ſagte Herr Zippelmann ſich grinſend die Hände reibend, es iſt eine ſchöne Idee, ungefähr ſo wie die deutſche Einheit, Hehe! — Iſt es nicht wahr, Herr Geheimrath, wie die deutſche Einheit? Ganz akkurat ſo wie die deutſche Einheit! Der Profeſſor zuckte mit einem ſtieren Blick auf Herrn Zippelmann die Achſeln. — Ich weiß in der That nicht, ſagte der Geheimrath lachend, wie Sie Ihren Vergleich rechtfertigen wollen.

Hehe! ſagte Herr Zippelmann, die deutſche Einheit war auch ſo eine Beſcheerung für das deutſche Volk, das ſich dazu freute, wie Kinder zum Chriſtbaum, und von der Nichts übrig geblieben iſt, gerade ſo wie von unſerer Sammlung Nichts übrig bleiben wird, als das Gelüſte, es möchte bald wieder Weihnachten ſein und unſere Taſchen ſich dann noch etwas weiter aufthun.

Ich denke, fiel die Geheimräthin mit einem frommen Blicke ein, Jeder wird die Taſchen ſo weit aufthun, wie er es immer vermag, um ſeine leidenden Mitbrüder zu unterſtützen.

Die darauf ein heiliges Recht beſitzen, wie ich die Ehre habe zu bemerken, rief der Profeſſor, indem er eine redneriſche Stellung einnahm und mit Würde umherblickte. Wir Alle ſind die Söhne einer großen Mutter, die Kinder eines Vaters, der ſeinen Geſchöpfen das Gefühl gegeben hat, glücklich zu ſein. Leider gelingt dies aber Vielen nicht; ſo iſt es denn Pflicht der glücklichen Brüder, ihnen die Hand zu reichen und ſie emporzuheben.

Edle Grundſätze! ſehr edle Grundſätze! ſagte die Geheimräthin, indem ſie Alfred anblickte.

Hehe! ſchrie Zippelmann grinſend dazwiſchen, ſehr edle Grundſätze! Aber je mehr man giebt, je mehr ſoll man geben, und je ſchlechter die

Ausſichten, je ſchlechter ſind die Menſchen. Geben, herausgeben, theilen, ungerechten Mammon abnehmen, das nennen ſie ſoziale Gedanken. Ich recht gern, wenn es ſein muß, aber ich ſage Ihnen, was heut geſchieht, um zu zeigen, daß wir unſere armen Brüder lieben, wird über's Jahr von den lieben Brüdern gefordert werden und noch etwas dazu. Es iſt akkurat ſo, wie mit der deutſchen Einheit.

Sie vergeſſen, Herr Zippelmann, ſagte der Profeſſor ſtolz, daß es unſere Pflicht iſt, den Verlaſſenen Troſt zu bringen.

Sie zu wahren Menſchen zu machen durch unſer Beiſpiel, ſprach der Geheimrath.

Sie zu uns zu erheben, wie der Profeſſor ſo ſchön ſagt, fuhr ſeine Gemahlin fort. Ihre Herzen der Tugend und der Liebe zu öffnen.

Ja, rief der Profeſſor mit Energie, das iſt die Aufgabe unſeres Lebens: Liebe auszuſäen, den Haß zu vernichten, brüderliche Gefühle in die Herzen zu bringen und einen Bund zu errichten, der uns Alle zu glücklichen Menſchen, das heißt zu Kindern Gottes macht. Ich habe die Ehre Ihnen zu bemerken, daß ich manche meiner Freunde ſchon auf dem Wege fand, den Herr Zippelmann geht. Noch geſtern äußerte mein Freund, der Oberſt von Arnſtein: alle unſere Vereine und Beſtrebungen würden doch nichts helfen, und ein anderer meiner Freunde, Graf Buchholz, meinte, man verwöhne nur damit den großen Haufen, der uns an der Naſe umherführe. Ich bewies beiden jedoch ſo eindringlich ihr Unrecht, daß ſie mir mit tiefer Rührung die Hände reichten.

Hehe! ſagte Herr Zippelmann, es iſt aber doch wahr. Sie nehmen das Geld und die Geſchenke und behalten ihre ſchlechte Geſinnung bei, nachher wie vorher. Die ſitzt feſt bei dem Volke. Es giebt nur Ein Mittel, um die Demokraten los zu werden, das beſſer iſt, als alle Weihnachtsgaben. Ein einziges praktiſches Mittel.

Welches Mittel? fragte der Profeſſor angeregt.

Aufhängen! rief Herr Zippelmann vergnügt, einfach aufhängen! Hehe, was meinen Sie, Herr Geheimrath. Wüßten wir beide nicht ein Paar, die gleich baumeln ſollten?

Das Sicherſte wäre es jedenfalls, erwiderte Wilkau lachend, indeß muß ich dem Herrn Profeſſor doch Recht geben, daß die ſanften Mittel der Menſchenliebe viele Verirrte und Irrende zur Wahrheit und Vernunft zurückführte. Mit den Unverbeſſerlichen wird man ſich nicht einlaſſen, allein den Schwachen und Zagenden muß man die Hand reichen, ihnen muß man zeigen, daß ihre wiederkehrende gute Geſinnung Beiſtand und Hülfe zu erwarten hat. So betrachte ich unſeren Verein und dieſe Weihnachtsſammlung. Wir ſind eine Art Freimaurerorden. Unſere Bundesbrüder haben Rechte an uns, wer zu uns tritt, muß Schutz finden. Er muß unſere Zeichen tragen, unſeren Fahnen folgen, unſere Götter anbeten. Wollte man ſich damit einlaſſen, Jedem zu geben, ſo würde ich es abgeſchmackt finden, denn wir haben einen beſtimmten Zweck bei unſeren Wohlthaten.

Es fällt uns auch gar nicht ein, die Demokraten zu beſtechen, ſagte der Profeſſor mit einem ſtrengen Blick auf Herrn Zippelmann. Im Gegentheil, wir wollen mit dieſem fabelhaften Weſen nichts gemein haben. Ich habe die Ehre, fabelhaft zu ſagen, denn ich möchte wiſſen, was denn eigentlich ein Demokrat ſei?! Ich weiß es nicht, rief er, ſich auf die Bruſt ſchlagend, und wie Viele ich ſchon darnach gefragt habe, es weiß es kein Menſch. Die Demokraten wiſſen es am allerwenigſten.

Hehe! rief Herr Zippelmann, es iſt Schade, daß Sie nicht vor einer halben Stunde etwa mich beſucht haben, Profeſſor Viereck, es war gerade Einer bei mir, der Ihnen eine gute Erklärung darüber geben konnte: der junge Herzer, Felix Herzer, Sie kennen ihn doch?

Der Profeſſor wurde roth und ſtierte den Rentier wild an. Ich habe die Ehre Ihnen zu bemerken, ſagte er dann ſtolz, daß ich mit der Gemeinheit mich nie befaſſe, ſondern nur mit Leuten umgehe, die eine Debatte wiſſenſchaftlich zu führen wiſſen. Mein Freund, der Baron Hellwitz, ſagte neulich: Gott ſei Dank, daß wir uns wieder gehörig waſchen und mit Handſchuhen in Geſellſchaft gehen dürfen. Das haben wir endlich glücklich erreicht. Wir haben die Gemeinheit wieder in den Winkel gebracht und können das Sprichwort von Neuem anwenden: Sage mir, mit wem du umgehſt und ich will dir ſagen, wer du biſt. Er ſchleuderte einen ſeiner vernichtenden Blicke auf Herrn Zippelmann, der ihn ſchalkhaft angrinſte und ſeine langen, magern Hände rieb, während der Profeſſor von der Geheimräthin zum Fenſter genöthigt wurde, wo ſie ihn mit der Weihnachtsſammlung beſchäftigte, um den Streit abzubrechen.

Alfred von Gravenſtein hatte während dieſer ganzen Zeit am Tiſch Eliſen gegenüber geſeſſen und mit ihr Vielerlei halblaut und heimlich geſprochen. Ihre zahlreichen Erinnerungen aus früheren Tagen beſchäftigten ſie, Perſonen und Verhältniſſe boten reichlichen Stoff, und Gravenſtein hatte dabei Gelegenheit, die ſchöne Tochter des Geheimraths ſeiner kritiſchen Prüfung zu unterwerfen. — Eliſe war in der That eine glänzende Erſcheinung. Groß und ſchlank, ein wenig blaß, aber die Hautfarbe durchſichtig klar und die graublauen Augen nicht ohne Feuer und Stolz, war ſie aller ihrer Vorzüge und Anſprüche ſich bewußt. Ihre fein gewählte Toilette war eben ſo einfach wie zierlich, und was Alfred immer bewundert hatte, den Reiz ihrer Unterhaltung, ihre lebhaften Fragen und Antworten und ihre muthwilligen Neckereien und Scherze, die von einem allerliebſten Lachen begleitet wurden, fand er im reichſten Maße wieder.

Ich wollte, ſagte ſie endlich halblaut bei dem Gezänk des Profeſſors, wir könnten ungeſtört unſere Herzen ausſchütten. Dieſe langweiligen Pedanten mit ihren Vereinen und politiſchen Salbadereien fangen an mir unerträglich zu werden.

Ei, erwiderte Alfred lächelnd, haben Sie gar keine politiſchen und patriotiſchen Sympathien, Eliſe?

Wie können Sie zweifeln, war die Antwort. Ich glaube wirklich, daß ich mir einiges Verdienſt zuſchreiben darf, meinen Vater von kleinen Abirrungen auf den rechten Weg geführt zu haben. Mir iſt nichts widerlicher als das ſouveräne Volk und was damit zuſammenhängt. Ich habe einigen Volksfeſten und Volksbällen beiwohnen müſſen, die mir den Geſchmack auf immer verdorben haben.

Aber wenn ich nicht irre, ſagte er mit einem ſpöttiſchen Zucken der Lippen, ſind Sie durch dieſen glorreichen Profeſſor und ſeines Gleichen nicht ſehr viel gebeſſert. Die konſervativen Bälle und Feſte um Gevatter Schneider und Handſchuhmacher zu veredeln und patriotiſch heraufzubilden, ſind nach den Beſchreibungen, welche ich davon erhalten habe, auch nicht beſonders einladend.

Eliſe nickte ihm luſtig zu. Ich werde dafür ſorgen, flüſterte ſie, daß Sie nächſtens ſelbſt die Probe machen. Es iſt herzzerreißend, aber es hat doch viel Komiſches, zu ſehen, wie Herren und Damen aus den feinſten Kreiſen, die früher um keinen Preis ſich in die Nähe dieſer Handwerker und Arbeiter gewagt hätten, jetzt mit ſpartaniſcher Selbſtverläugnung Geld, Zeit und ſich ſelbſt wegwerfen, um ſie zu unterhalten, zu beluſtigen, zu erfreuen und in brüderlicher Vertraulichkeit bei guter Laune zu erhalten.

Wir werden auch darüber fortkommen, verſetzte Alfred ſtolz lächelnd, indem er zu Zippelmann und dem Profeſſor hinblickte, und ſolche Subjecte, wie dieſe da, nicht mehr brauchen.

Ich müßte mich irren, ſagte ſie lachend, oder Sie haben gegen dies würdige Paar, das mich oft ſchon köſtlich beluſtigt hat, einen unverdienten Widerwillen gefaßt. Beide ſind meine Verehrer und bringen mir Huldigungen dar, die mich ſtolz machen müſſen.

Alfred betrachtete die ſchöne Dame mit tadelndem

Ernſt. Man ſoll mit Narren und Taugenichtſen auch nicht einmal Scherz treiben, ſagte er.

O! Sie ſind doch immer noch der alte Moraliſt, erwiderte ſie; ich muß verſuchen, Ihnen das abzugewöhnen. Um's Himmels willen! Alfred! wir haben ſeit Jahr und Tag ſo viel von den ernſthaften Narren zu leiden gehabt, daß es uns wohl vergönnt ſein kann, über die Gecken zu lachen. Fangen Sie keine Händel mit mir an, wie ehemals, fuhr ſie fort, als er etwas antworten wollte. Ach, glauben Sie, mein theurer Freund, ich habe ſo viel Sorge um Sie, und möchte ſo gern Sie heiter und froh wiſſen, daß alle meine Laune vergeht, wenn Sie mich nicht augenblicklich wieder freundlich anſehen.

Ihre Augen begegneten ſich und Alfred fühlte ein ſtärkeres Klopfen ſeiner Pulſe. Er glaubte etwas in Eliſens Blicken zu leſen, das einen überwältigenden Eindruck auf ihn machte. Ehe er jedoch zu ſeinem beglückten Lächeln das paſſende Wort finden konnte, legte der Geheimrath die Hand auf ſeine Schulter und winkte ihm geheimnißvoll zu. Einen Augenblick, lieber Alfred, ſagte er, Sie ſollen etwas Neues hören.

Kommen Sie hierher, fuhr er fort, indem er ihn zum Ofen führte, wo Herr Zippelmann ſo eben bequem angelehnt eine Prieſe aus ſeiner großen goldenen Doſe nahm, die er wohlgefällig beſichtigte. Sie ſollen hören wie es Herzer macht. Sein Sohn iſt heut bei Herrn Zippelmann geweſen: laſſen Sie ſich erzählen, was er wollte.

Ach, ſagte Herr Zippelmann, mit einem wehmüthigen Blick auf Alfred von Cravenſtein, ich höre mit Bedauern wie es mit Ihrem Kapitale ſteht. Sie haben keine Deckung, nicht die geringſte Deckung, und wenn Sie nicht zufaſſen, gleich morgen bei richtiger Zeit, werden Sie wenig mehr finden, was ſich der Mühe verlohnt zu nehmen.

Erklären Sie ſich näher, wenn ich bitten darf, erwiederte Alfred.

Hehe! grinſte Herr Zippelmann, indem er mit dem Zeigefinger zierlich auf ſeinem kahlen Scheitel kratzte: das iſt wieder ſo eine Geſchichte, grade wie von der deutſchen Einheit. Iſt es nicht wahr, liebſter Geheimrath? Abſolut, wie von der deutſchen Einheit!

Der junge Edelmann warf einen ſtolzen und ungeduldigen Blick auf ihn. Ich habe gehört, daß der junge Herzer Sie heut beſucht hat? ſagte er.

Ich ſage, es iſt gerade ſo damit wie mit der deutſchen Einheit, fuhr Herr Zippelmann ungeſtört fort; das heißt, es iſt Schwindel und geht pleite. — Iſt es nicht ſo, meine Herren? Hehe! auf mein Wort, es iſt ſo.

Der Geheimrath hielt es für Zeit ſich einzumiſchen, denn Alfred war im Begriff das Geſpräch aufzugeben. Die Sache iſt einfach die, ſprach er leiſe, daß der junge Herzer in keiner andern Abſicht unſern Freund aufſuchte, als um ihm Geld abzuſchwindeln. — Herr Zippelmann iſt mit Herzer verwandt; er iſt früher ſogar ein Theilnehmer des Geſchäfts geweſen, hat ſich aber zurückgezogen und iſt ſo glücklich geweſen ſein Kapital zu retten.

Ich merkte den Braten längſt, hehe! ſagte Herr Zippelmann, ſich vergnügt die Hände reibend.

Herzer behauptete hierauf, daß ſein Compagnon größere Summen aus dem Geſchäft gezogen habe, als ihm gebührten. Es entſtand ein höchſt verwickelter Prozeß daraus, Rechnungen und Gegenrechnungen erforderten Vorſicht. Quittungen wurden beigebracht und beſtritten und endlich ein Eid geleiſtet, worauf in letzter Woche Herzer abgewieſen und verurtheilt worden iſt.

Alfreds Auge ruhte nachdenkend auf dem Rentier, in deſſen magerem Geſichte ein höhniſches Lächeln von Falte zu Falte flog.

Nun denken Sie ſich die Schlechtigkeit dieſer Menſchen, ſagte er in ſeiner Weiſe grinſend. Vor einer Stunde kommt der Felix zu mir, alſo der Sohn, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen. Er iſt lange fort geweſen, ich habe ihn in Jahren kaum ein paar Male geſehen, aber im Sommer, als er damals ſich hier aufhielt, hat er mich einmal auf's tiefſte gekränkt, denn ein gröberer, unbändigerer Burſche wird nicht leicht gefunden. — Sie wiſſen auch ein Lied davon zu ſingen, liebſter Geheimrath, hehe!

Er kam, fiel der Geheimrath ein, um von Neuem die abgeſchlagenen Forderungen geltend zu machen, oder doch eine Art Vergleich zu Stande zu bringen und wollte durch Vorſtellungen etwas erreichen.

Hehe! rief Herr Zippelmann ſeine grauen Augen zukneiſend, er wollte mich rühren, wollte mein Herz erweichen; ſtellen Sie ſich vor, er wollte mich erweichen!

Das gelang ihm ohne Zweifel nicht, ſagte Alfred von Gravenſtein mit unverhehlter Verachtung.

Nicht einen Groſchen, nicht einen Pfennig ſollen ſie haben, lächelte Herr Zippelmann ſanſt den Kopf ſchüttelnd. — Der Burſche erzählte mir höchſt beweglich, daß ſein Vater unverſchuldet in großer Verlegenheit ſei, daß ſeine Redlichkeit und übergroßes Vertrauen ihn dahin gebracht hätten, ſeine Ausſichten aber ſehr glänzend ſein würden, wenn nur erſt dieſe Kriſis überſtanden wäre. — Es iſt Alles ſo wie mit der deutſchen Einheit, hehe! gerade ſo wie mit der deutſchen Nation, die auch mächtig und groß werden wird, wenn nur erſt die Kriſis glücklich überſtanden wäre.

Nun, ſprach der Geheimrath, der junge Herzer theilte Herrn Zippelmann mit, daß er in wenigen Tagen mit einem Transport ſchöner und koſtbarer Inſtrumente nach New-York abgehen werde. Er beſtätigte Alles, was ich Ihnen darüber ſchon mitgetheilt habe.

Und ich gab ihm meinen Segen, ſagte Herr Zippelmann, wohlgefällig nickend. Amerika iſt ein ſchönes großes Land, die ganze deutſche Einheit flüchtet ſich dahin. Warum ſollen die freien deutſchen Bürger nicht dort ihre ſchwarz-roth-goldenen Kokarden tragen können? Aber Geld, um ſie fortzuſchaffen, habe ich nicht. Nicht einen Groſchen, nicht einen Pfennig!

Die Hauptſache iſt, flüſterte der Geheimrath, daß ſo viel feſtſteht, Herzer will, was er noch hat, fortſchicken. Als Herr Zippelmann ſich auf nichts einlaſſen wollte, wurde der junge Herzer grob und heftig, und überhäufte unſeren redlichen Freund, der ſich nicht beſchwatzen ließ, mit Beleidigungen, die ihm übel bezahlt werden können, denn zufällig iſt ein Zeuge in der Nähe geweſen.

Gott bewahre! ſagte Herr Zippelmann ſanftmüthig, ich will nicht klagen gegen den Bettler und Tagedieb, aber eine redliche Freude wird mein Herz erfüllen, wenn ich etwas beitragen kann, dem Herrn von Gravenſtein zu ſeinem Gelde zu helfen. — Der Herr Geheimrath, fuhr er fort, hat mir den Schuldſchein gezeigt, der wohl eine kleine Hoffnung geben kann, wenigſtens Etwas zu retten, wenn man ſich nicht irre machen läßt und den richtigen Weg einſchlägt.

Was würden Sie mir alſo rathen? fragte Alfred.

Hehe! lachte Herr Zippelmann, ſeine langen Hände reibend, ich möchte Ihnen einen Vorſchlag machen, möchte Ihnen die Schuld abkaufen.

Das wäre vielleicht ſo übel nicht, fiel der Geheimrath ein.

Aus redlichem Gemüthe iſt es geſagt, fuhr Herr Zippelmann fort, aber junge vornehme Herren ſind ſelten geeignet ſolche Sachen zu betreiben, und bei aller Sorgfalt kann doch viel oder Alles verloren gehen. — Es iſt ein Mann der Herzer, der in alle Schuhe paßt, aber es wäre zu verſuchen, ich möchte beinahe um die Hälfte gehen. Wirklich ich könnte mich entſchließen um die Hälfte zu gehen. Es iſt auch ſo eine Geſchichte, accurat wie die deutſche Einheit. Wenn man das ganze Reich nicht zuſammenkriegen kann, nimmt man mit ein Stückchen Union vorlieb, kommt zuletzt mit der ſchönen Idee nach Haus, und verliert am Ende auch die unterwegs aus der Taſche. Hehe! Herr Geheimrath, was meinen Sie dazu?

Ich meine, ſagte der Geheimrath, daß es hier allein auf den Willen des Herrn von Gravenſtein ankommt, Ihren Vorſchlag anzunehmen.

Aber der junge Freiherr ſchüttelte ſchweigend den Kopf.

Nun, wie Sie wollen, rief Herr Zippelmann ſüß grinſend; wie Sie wollen, Heer Baron, ich habe nichts dagegen. Zwei Tauſend fünf Hundert Thaler will ich geben, baar, heut noch oder vielmehr ſie können auf die Minute Geld bekommen. — Hehe! was ich für ein dummer Teufel eigentlich bin, will mich da mit Geſchichten einlaſſen, die mich nichts angehen. — Alſo Sie wollen nicht, Herr von Gravenſtein, oder wollen Sie?

Alfred ſchwieg noch immer, indem er Zippelmann betrachtete, während der Geheimrath ſich zu ihm neigte und mit leiſer Stimme ſagte, Sie ſollten es thun, aber vier Tauſend fordern.

Ich thue es allein darum, weil ich ein Menſchenfreund bin, fuhr inzwiſchen Herr Zippelmann fort. Wenn ich bedenke, daß Sie um Ihr Geld kommen ſollen, fühle ich ein Mitleid in meinem Herzen, und bedenke ich wieder, daß Herzer die volle fünf Tauſend Thaler bezahlen ſoll, bei ſeiner jetzigen Noth, ſo bin ich wieder davon ergriffen.

Sie wollen alſo eigentlich zum Vortheil Ihres Verwandten mir die Schuld abkaufen, um ihm zu dienen? fragte Alfred.

Freilich, rief Herr Zippelmann ſeine langen Hände faltend und einen andächtigen Blick nach oben ſendend, das iſt mein gutgemeinter Wille. Es iſt eine ſündhafte Familie, die von Gottesfurcht nichts weiß und ihr zeitliches und ewiges Verderben verſchuldet. Aber dennoch werde ich thun, was ich thun kann, was zu ihrem wahren Beſten gereicht.

Aus den kleinen glänzenden Augen des Wucherers drang ein triumphirender Blick, der zugleich ſo boshaft und doch ſo heuchleriſch demüthig war, daß er den Widerwillen des jungen Mannes nur verſtärken konnte.

Ich danke für Ihr gütiges Anerbieten, ſagte er kalt, ich werde die Schuld nicht verkaufen.

So, ſo! ſagte Herr Zippelmann, ihm freundlich zunickend, das heißt Sie wollen die vollen dreitauſend haben.

Auch die will ich nicht haben, fiel Alfred ein.

Ich glaube nicht, Herr Zippelmann, ſagte der Geheimrath, daß es der Baron unter viertauſend thut.

Meinen Sie? rief Herr Zippelmann. Aber der arme Herzer! Man muß doch einiges Mitgefühl haben ſelbſt für Menſchen, die es nicht verdienen.

Ich habe kein Mitgefühl für Menſchen dieſer Art, ſprach Alfred. Es giebt für mich alſo keinen Grund mein Geld auch nur theilweis zu verlieren. Da Hoffnung vorhanden iſt, daß ich bekommen kann was mein iſt, ſo will ich dies ſelbſt verſuchen und danke Ihnen nochmals.

Sie haben Recht, grinſte Zippelmann, ganz Recht Herr Baron. So wahr ich lebe, ich bin froh darüber. Faſſen Sie ihn nur ordentlich an; Alles oder nichts! Gerade ſo wie die deutſche Einheit, Herr Geheimrath. Man muß nur zuſehen, daß nicht etwa das Nichts übrig bleibt, wenn man die Hand aufmacht.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür und ein noch junger Mann trat herein, deſſen einnehmendes kluges Geſicht Alfred ſchon geſtern bei dem

Balle bemerkt hatte. Als der Geheimrath ihn Aſſeſſor Stephani nannte, erinnerte er ſich auch des Namens wieder, aber eine dunkle Wolke ſchwebte an ihm hin, als er dem ſtattlichen Mann nachblickte, der die Damen mit zwangloſer Feinheit begrüßte.

Der Aſſeſſor war ein junger ſchlanker Herr mit dunklen lebhaften Augen und geiſtvollen Zügen. Leicht gelocktes Haar lag auf ſeiner Stirn; er bewegte ſich raſch und frei, ſeine Blicke hatten etwas Kühnes und ſcharf Beobachtendes, ſeine ganze Erſcheinung aber etwas ſehr Einſchmeichelndes und Angenehmes. Es war unmöglich ihn nicht mit Wohlgefallen zu betrachten. Sein freies Geſicht mit dem einnehmenden Lächeln gab nicht allein Anlaß dazu, die feinen und gefälligen Formen trugen mehr noch dazu bei. — Was er ſagte und erzählte hatte den Reiz der Friſche, der unmittelbar anregt und belebt. Seine Fragen flogen nach allen Seiten: er wußte den ganzen Kreis zu beſchäftigen und was er mittheilte war für Alle berechnet.

Alfred von Gravenſtein hörte eine Zeitlang zu wie er den Profeſſor aufs Luſtigſte aufzog und ihn zu einer Reihe lächerlicher Aufſchneidereien verführte. Der Geheimräthin erzählte er in drolliger Weiſe eine Anzahl Klatſchgeſchichten vom Hofe, ſammt Neuigkeiten aus der Stadt, und ſprach dann mit Eliſen von den Herrlichkeiten des Balles mit allerlei Neckereien und pikanten Ausfällen auf Perſonen, die er dazu auserſehen hatte.

Von Zeit zu Zeit fiel ſein Blick auf Alfred und ging gleichgültig weiter. Während er alle Anweſenden erheiterte, ſelbſt mit Herrn Zippelmann ſcherzte und die Einen auf Koſten der Anderen beluſtigte, ſtand Gravenſtein ſteif und nachdenkend bei dem Wucherer, der noch immer nicht die Abſicht aufgegeben hatte, den Schuldſchein an ſich zu bringen.

Wie ſich Alles gut trifft und paßt, ſagte der Geheimrath endlich. Da iſt der Herr Aſſeſſor Stephani, ein Sohn des Präſidenten und ein ſo hoffnungsvoller junger Mann, daß er Gehülfe der Ober-Staatsanwaltſchaft geworden iſt. — Hören Sie einen Augenblick, lieber Aſſeſſor, rief er laut, ich möchte eine Frage an Sie richten.

Mit der freundlichſten Miene unterbrach der junge Herr ſeine Unterhaltung mit Mutter und

Tochter. — Was befehlen Sie, Herr Geheimrath? fragte er lächelnd.

Zuvörderſt weiß ich nicht, ob ſich die Herren ſchon kennen, erwiederte Wilkau. Herr Alfred von Gravenſtein. —

Ich habe geſtern ſchon die Ehre gehabt, fiel der Aſſeſſor ein, und bin ſehr erfreut, Herr von Gravenſtein, heut Ihre Bekanntſchaft zu erneuen.

Sagen Sie mir, fuhr Wilkau fort, als Alfred ſich ſchweigend verbeugte, kennen Sie die Familie Herzer?

Herzen genug, aber keine Herzer, lachte Stephani. Wahrſcheinlich ſoll es jedoch der Fabrikant ſein.

Hier iſt ein Dokument, was iſt damit zu thun?

Der Aſſeſſor blickte hinein, las und ſagte dann: damit iſt nichts zu thun, als morgen das Geld fordern und wenn nicht gezahlt wird, ſofort von Gerichtswegen in Beſchlag zu nehmen, was ſich auffinden läßt.

Macht das Umſtände?

Nicht die geringſten. Ich will die Sache heut noch in Ordnung bringen, wenn es Ihnen gefällt.

Könnten Sie es? fragte Alfred.

O! mit dem größten Vergnügen, ſagte der Aſſeſſor verbindlich, es koſtet nur ein paar Gänge, die ich gern thue.

Und rathen Sie mir dazu? fragte Alfred.

Es iſt das Einzige was geſchehen kann, erwiederte Stephani. Ich würde kein Bedenken haben, wenn ſonſt nicht Rückſichten vorhanden ſind.

Ich glaube kaum, fiel der Geheimrath ein, daß dergleichen in Betracht kommen.

Ich denke allerdings noch immer darüber nach, ſprach Gravenſtein ernſt, ob ich mit ſolcher Strenge gegen einen Mann verfahren ſoll, der meiner Mutter Freund einſt war.

Der aber jetzt ein Menſch iſt, den die Verewigte haſſen und verabſcheuen würde, flüſterte der Geheimrath mit Blicken des Unmuths.

Ach richtig! lachte der Aſſeſſor, dieſer Herzer iſt ein Dunkelrother. Er iſt neulich erſt in eine Unterſuchung verwickelt worden, wegen heimlicher Verſammlungen und Beleidigung der Obrigkeit.

Aber die Familie, murmelte Alfred vor ſich hin.

Es iſt an der ganzen Familie nichts, wie Sie mehrſeitig gehört haben, ſagte Wilkau, indem er den Kopf über die Schwäche ſeines Verwandten ſchüttelte.

So will ich nicht länger mich bedenken, ſagte Alfred, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. — Würden Sie die Güte haben, die Einleitungen zu treffen?

Mit Freuden, erwiderte Stephani. Wir wollen die Sache nachher ordnen und morgen früh ſoll der Exekutionsdirektor bereit ſein, Ihre Anordnungen zu vollziehen.

Jetzt aber, fuhr er fort, dürfen wir den Damen Geſellſchaft leiſten, die ohne Zweifel ſehr neugierig ſind, welche wichtige Geheimniſſe hier verhandelt werden, und gar keine Aufmerkſamkeit mehr für unſeren geiſtreichen Profeſſor haben, der nächſtens einen neuen Verein zum vielgetreuen Schäfer gründen wird.

Am nächſten Morgen, als es kaum Tag geworden war, wurde Alfred von Gravenſtein in ſeinem Hotel von dem Beſuche des Aſſeſſors überraſcht. — Der höfliche, junge Herr brachte ihm die Nachricht, daß Alles bereit ſei, um ſofort die Exekution eintreten zu laſſen. — Ich habe es ſo veranſtaltet, ſagte er, daß, ſobald ſie gewiß ſind, Ihr Kapital wird heut Mittag nicht gezahlt, Sie nur nöthig haben, den Executions-Direktor zu benachrichtigen, der mir verſprochen hat, einen Augenblick bei Ihnen einzutreten, um nähere Abrede zu nehmen.

Ich bin Ihnen zu vielem Danke verpflichtet, ſagte Gravenſtein, ohne zu wiſſen, wie ich ihn abtragen ſoll.

Ich betheure Ihnen, es gern zu thun, erwiderte der Aſſeſſor lachend; diene Ihnen aber um ſo mehr mit Freude, weil der Geheimrath ſich dafür intereſſirt, der mich geſtern Abend noch dringend mahnte, nichts zu verſäumen. Es wäre unnöthig geweſen, was ich übernehme, verſäume ich nie. Wenn es irgend möglich iſt, ſollen Sie jedenfalls zu Ihrem Gelde kommen.

Es iſt mir in der That weniger um die Summe zu thun, als darum, daß ich von einem Manne, der mir von allen Seiten als verkehrt und entſittlicht geſchildert wird, mich nicht betrügen laſſen will.

Sie haben Recht, ſagte Stephani, nichts iſt empörender als die heuchleriſche Lüge, die unter der Maske der größten Ehrlichkeit und Biederkeit abgefeimte Gaunerkünſte verbirgt.

Auch das habe ich alſo zu gewärtigen? fragte Alfred.

Ich weiß es nicht, fuhr der Aſſeſſor fort, aber ich bin als Kriminaliſt zu bekannt mit dergleichen heruntergekommenen Leuten, um nicht zu wiſſen, wie ſie es gewöhnlich machen, um die Herzen ihrer Gläubiger oder Richter zu erweichen.

Ich möchte nicht in Ihrer Stellung ſein, ſagte Alfred. Sie müſſen oft entſetzliche Beobachtungen machen und die Verworfenheit der menſchlichen Geſellſchaft im allerſchlimmſten Lichte kennen lernen.

Richter und Aerzte, erwiderte Stephani, ſind allerdings die wahren Beichtväter der Menſchen; ſie erfahren und bewahren mehr Geheimniſſe als Prieſter, und vermögen die beſten pſychologiſchen Beobachtungen zu machen, um ſogenannte Menſchenkenner zu werden.

So vermögen ſie auch die beſte Abhülfe zu ſchaffen, ſagte Alfred, um durch gute Geſetze und Einrichtungen unſeren Irrthümern und Fehlern entgegenzuwirken.

Da irren Sie, ſprach der Aſſeſſor ſpottend. Die Geſetze machen nicht die Menſchen, ſondern die Menſchen die Geſetze. Die Richter ſind keine Erzieher, ſie ſind die unerbittlichen Rächer der beleidigten Gerechtigkeit, das heißt der Geſetzparagraphen.

Aber doch der Schutz aller Unſchuldigen und unſchuldig Verfolgten?

O! gewiß, lachte Stephani, aber es iſt mit Schuld und Unſchuld oft eine eigenthümliche Sache. — Ich, als Staatsanwalt, habe häufig die Aufgabe, Menſchen auf Tod und Leben anzuklagen, und mit allem Aufwand von Gründen und juriſtiſcher Beredtſamkeit ihre Schuld darzuthun und feſtzuſtellen, die trotz deſſen völlig freigeſprochen werden.

Weil ihre Unſchuld ſich ergiebt, ſagte Alfred.

Gott bewahre, entgegnete der Aſſeſſor, vielleicht blos durch eine Zufälligkeit, durch eine Meinungsverſchiedenheit, durch eine Anſicht, die ein pfiffiger Advokat geltend macht; oder weil einer der Herren Richter auf die Jagd ging und nicht in die Sitzung kam, oder weil ſechs Geſchworene den Angeklagten für einen Verbrecher, die anderen ſechs für einen Unſchuldigen erkannten. Hat man das Jahre lang geſehen und erfahren, ſo weiß man, daß Schuld heute Unſchuld und morgen dieſelbe Unſchuld ſchwere Schuld genannt und ſolche beſtraft werden kann.

Sie meinen alſo, daß Schuld und Unſchuld überhaupt wankende Begriffe ſind; auch der Unſchuldigſte ſich aber in Acht zu nehmen hat, vor den Richter geſtellt zu werden?

Das meine ich aus Herzensgrunde, lacht: Stephani. Es iſt noch immer wahr, was ein berühmter engliſcher Richter einſt ausrief: Gebt mir drei geſchriebene Worte von dem Unſchuldigſten, und ich bringe ihn an den Galgen!

Sie haben wenig Vertrauen und Glauben zu ihrem eigenen Stande, ſagte Alfred.

Ich thue meine Pflicht nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, erwiderte Stephani, mehr kann man nicht verlangen. — Wird mir befohlen, einen Prozeß einzuleiten, ſo handle ich danach und beweiſe meinen Scharfſinn, meine Geſetzeskenntniß und meine Beredtſamkeit.

Ich würde lieber richten als anklagen, wenn ich zwiſchen beiden zu wählen hätte, erwiderte Alfred.

Es kommt darauf an, welches Ziel Ihnen vorſchwebt, ſprach der Aſſeſſor. Die Staatsanwaltſchaft iſt die Bahn der Ehre und des Ruhmes. Wer Carriere machen will, muß ſich da hinein werfen. Der Richter ſcheint allerdings unabhängiger, der Ankläger mehr Werkzeug des Regierungswillens; wenn jedoch des Richters Anſicht nicht zu den Regierungsanſichten von Schuld und Unſchuld paßt, ſo bringt er es nicht allein zu nichts, ſondern man verſetzt ihn an einen Platz, wo er unſchädlich iſt.

Glauben Sie, daß das geſchieht? fragte Alfred, ihn ſtreng betrachtend.

Herr von Gravenſtein, ſagte Stephani lächelnd, Sie ſind ein treuer Freund des Rechts und der Regierung, ein Politiker und Parteimann, dabei auf dem Wege, ein Staatsmann zu werden, denn wie ich höre, iſt Ihnen ein Platz in der Kammer zugeſagt. — Eine Regierung, welche es auch ſei, muß vor allen Dingen ſich der Richter verſichern, wenn ſie Macht und Anſehn behaupten will. Wenn die Richter ſie in ihren Prozeſſen verlaſſen, iſt ſie verloren. Die Pflicht der Selbſterhaltung gebietet ihr daher, die Gerichtshöfe ſo zu purifiziren, daß ſie nichts zu fürchten hat.

Ich ſollte meinen, erwiderte Alfred ſtolz, daß die Regierung dergleichen nicht nöthig habe; daß ihre gute Sache vielmehr ganz von ſelbſt die Richter und das Recht auf ihre Seite ſtellen.

Die Verwirrung iſt groß und die Köpfe verdorben, ſagte der Aſſeſſor. Die Erfahrung hat das hinlänglich bewieſen. Die Regierung hat daher meines Erachtens ſehr wohl gethan, vorſichtig zu handeln und die Böcke auszuſondern und anzubinden. In unſerer Zeit der politiſchen Prozeſſe müſſen die Richter Männer ſein, auf deren Geſinnung man ſich verlaſſen kann. Bei alledem aber können ſie parteilos das Recht handhaben, fiel Gravenſtein ein.

Nein, verſetzte der Aſſeſſor, das können ſie nicht, wir dürfen uns den Irrthum wohl eingeſtehen. Bei politiſchen Verbrechen iſt Parteiloſigkeit ein Unding, namentlich in einer Zeit, wo Alles Partei iſt. Man kann von dem Richter nicht verlangen, daß er ſeine menſchlichen Empfindungen abſtreiſe und in göttlicher Objektivität über Etwas urtheile, was ihn als Bürger im Staate zunächſt mit angeht. Eben deßwegen aber handelt die Regierung auch vollkommen richtig, wenn ſie nur ſolche Bürger zu Richtern in Israel einſetzt, von denen ſie keine Parteinahme für diejenigen vorausſetzen darf, die ſie verfolgen läßt.

Was mich betrifft, fuhr er dann fort, als Alfred von Gravenſtein ſchwieg, ſo bin ich in der That objektiv, das heißt, ohne allen Haß und ohne Parteileidenſchaft.

Alſo eine Ausnahme von der Regel, die Sie ſelbſt aufſtellen, ſprach Alfred ihn fixirend.

Ich habe einigen Ruf in politiſchen Prozeſſen erlangt, fuhr der Gehülfe des Staatsanwalts fort, und dieſe ſind die eigentliche Schule für Staatsdiener wie die Regierung ſie braucht. Es iſt mein eifriges Streben, mich hervorzuthun, doch von Fanatismus bin ich weit entfernt. Steht man auf ſolchem Standpunkte, ſo überblickt man die Verhältniſſe mit diplomatiſchem Takte und handelt im Gefühle der Nothwendigkeit.

Das heißt, erwiderte Alfred, wenn ich recht verſtehe, Sie widmen ſich Ihrem Berufe voller Eifer, in der Ueberzeugung, daß dies das Beſte für Sie ſei.

In der Ueberzeugung, daß ich damit mir den

Weg zu einer Stellung bahne, die meinen Fähigkeiten angemeſſen iſt, ſagte Stephani gleichgültig ihm zunickend. Die Staatsanwaltſchaft iſt einmal die hohe Schule für fähige Köpfe. Es wäre Thorheit, wenn man ſein Licht nicht leuchten laſſen wollte. — Halten Sie mich nicht für anmaßend, Herr von Gravenſtein, fuhr er lachend fort, aber wir ſind beide jung, beide gewiß auch ehrgeizig. Ich biete Ihnen die Hand zu unſerer Befreundung und geſtehe Ihnen, daß ich mich gern Ihnen nähere.

Ich bin ſehr erfreut darüber, erwiderte Alfred höflich, die dargebotene Hand annehmend.

Wir werden manche Anknüpfungspunkte finden, die uns vereinbaren, fuhr Stephani fort. Mein Vater, der Präſident, hat keinen ganz geringen Einfluß, Ihnen iſt eine bedeutſame Zukunft geöffnet. Hoffentlich ſehen wir uns bald beide in der Kammer und unterſtützen uns als Freunde dort auf denſelben Bänken, da ich glaube, wir wiſſen, wohin wir uns, Recht und Vernunft gemäß, zu ſetzen haben. — Der Geheimrath Wilkau iſt Ihnen verwandt?

Ziemlich entfernt durch ſeine Frau.

Da ſehen Sie das Beiſpiel eines Parteimannes, fuhr der Aſſeſſor fort. — Das ſind die Folgen, wenn man begangene Fehler wieder gut machen muß.

Was hat der Geheimrath gut zu machen?

Nun, ſagte Stephani, es iſt nicht ganz unbekannt, daß er im vorigen Jahre die Lage der Dinge verkannte und ſich von den Ereigniſſen fortreißen ließ. Er glaubte an den erwachenden Völkerfrühling und wahrſcheinlich wurde es ihm unheimlich bei dem Bewußtſein, das Unglück zu haben, Geheimrath zu ſein. Kurz und gut, er hat Mancherlei zu bereuen und Sie wiſſen, wer zu bereuen hat, will wieder gut machen. Auch ſeine tiefe Entrüſtung gegen den ehemaligen Freund, Herzer, liefert den Beweis dafür.

Ich weiß von allen dieſen Hergängen nichts, erwiderte Alfred.

Und ich mag davon nichts wiſſen, rief der Aſſeſſor lachend. Der Geheimrath hat vom Baume der Erkenntniß gekoſtet und ihm iſt vergeben worden. Sein Anſehen, ſein Vermögen, ſeine Verbindungen, ſeine aufrichtige Beſſerung und ſein Eifer für die gute Sache haben ihn gerettet. Er ſteht mit an der Spitze eines ſehr wirkſamen patriotiſchen Vereins, umgiebt ſich mit Leuten, die fleckenlos ſind, wie z. B. der Profeſſor Viereck, eine höchſt luſtige Perſon wie Viele meinen, aber ein ausgezeichneter Patriot, und ſcheut keine Mühen und keine Opfer, um zu beweiſen, wie ernſt es ihm mit der innern Menſchwerdung iſt.

Das erklärt allerdings ſeine tiefe Abneigung gegen einen Mann, der fortfährt auf ſchlechten Wegen zu gehen, fiel Alfred ein.

Was das betrifft, fuhr Stephani fort, ſo habe ich geſtern einige Aufſchlüſſe darüber erhalten. Herzer blieb nicht allein ein Verſtockter, er trieb ſeine Roheit ſogar ſo weit, dem Geheimrath die bitterſten Vorwürfe öffentlich zu machen, und dieſer hat den wohlbegründeten Verdacht, daß leidenſchaftliche, höhnende Angriffe in den Blättern der Demokraten, die dem Geheimrath ſehr gefährlich und fatal ſein mußten, von Herzer herrühren.

Das iſt niederträchtig! rief Alfred.

Aber ganz wie es ſein muß, ſagte Stephani. Schonung kennen die erbitterten Parteien nicht. Lüge, Verläumdung, jede Gemeinheit iſt ihnen Waffe. Die Familie hat viel darunter gelitten, um ſo mehr, da die gegenſeitige Verbindung früher ſogar eine zärtliche Wendung genommen zu haben ſcheint.

Welche zärtliche Wendung? wiederholte Alfred von Gravenſtein.

Ich ſage was ich gehört habe, lachte der Aſſeſſor. — Ich bin ſeit einem Jahre mit der Familie näher bekannt und weiß nichts davon, aber dem Gerüchte nach ſoll der junge Herzer früher ein begünſtigtes Verhältniß zu Fräulein Eliſe angeknüpft haben.

Das iſt nicht wahr! rief Alfred und eine plötzliche Röthe färbte ſein Geſicht. Es iſt undenkbar, ſetzte er ruhiger hinzu, denn Wilkau in ſeiner Stellung, bei ſeinem Vermögen und wie ich ihn kenne, wird nicht ein Verhältniß begünſtigt haben, das einem unbedeutenden Menſchen ſeine einzige Tochter zuwirft.

Sie haben gewiß Recht, ſagte Stephani. Die liebenswürdige, feine und edle Eliſe und der rohe Sohn des Handwerkers ſind kaum neben einander zu denken. Ich glaube, daß man auch dies der Familie zur Schmach erdacht hat; verbreitet aber wurde das Gerücht und wahr iſt wenigſtens, daß zur Zeit, als noch Freundſchaft zwiſchen den beiden Vätern war, dieſe ſich ganz natürlich auch zwiſchen den Kindern fortſetzte.

Man ſollte ſich hüten, verläumderiſchen Gerüchten Nahrung zu geben, die für eine junge Dame von Stande ehrenrührig ſind, ſagte Alfred ſtolz.

Gewiß, erwiderte Stephani, aber durch heftigen Widerſpruch macht man ein Gerede oft noch ſchlimmer. Der junge Herzer iſt, wie man mir ſagt, ein junger Mann von mancherlei Gaben, voll Kühnheit, wilden begehrlichen Sinnes und männlicher Schönheit. Ein ſchöner, ſtolzer Mann erobert Mädchenherzen, ſelbſt wenn dieſe Gräfinnen und Prinzeſſinnen gehören.

Sie halten alſo die Gerüchte für wahr? fragte Alfred gereizt.

Ich halte ſie eben für Gerüchte, ſagte Stephani im leichten Tone, bei denen es mir ganz gleichgültig iſt, ob ſie wahr oder falſch ſind, denn ſo viel iſt gewiß, daß das liebenswürdige Fräulein jetzt vollkommen von jeder Neigung geheilt iſt. Sie ſpricht von der ganzen Familie mit der allertiefſten Verachtung.

Hier wurde das Geſpräch der beiden jungen Männer von dem Executionsdirektor unterbrochen, der ſeinem Verſprechen gemäß erſchien und nach Darlegung des Schuldinſtruments und des gerichtlichen Befehls ſich bereit erklärte, ſofort die Beſchlagnahme zu veranſtalten, ſobald Alfred unbefriedigt ſeinen Schuldner verlaſſe. Es wurde Abrede dafür genommen und Stephani empfahl ſich mit dem Diener des Geſetzes, nachdem er Alfred gebeten, am Abend mit ihm zu ſpeiſen und ihn mit ſeinem Gegenbeſuch zu erfreuen.

Nach einigen Stunden ließ ſich Alfred zu der Wohnung des Fabrikanten Herzer fahren. Er war in einer tief mißmuthigen, gereizten Stimmung. Was er von dem Aſſeſſor gehört hatte, war ihm im höchſten Grade verletzend und erfüllte ihn mit Unruhe und Zorn. Daß ein gemeiner, roher Menſch Eliſe von Wilkau's Ruf in ſolcher Weiſe anzutaſten vermochte, wie es der Sohn dieſes alten Betrügers gethan, erbitterte ihn um ſo mehr, je länger er darüber nachdachte. Nicht der leiſeſte Hauch eines Fleckens darf auf Eliſen haften, murmelte er vor ſich, aber was kann ſie dafür, wenn ſolche Elenden ihren Weg durchkreuzen. Welcher Abgrund von Schlechtigkeit aller Art muß bei dieſen Menſchen aufgeſpeichert ſein. Der Vater macht verläumderiſche Pasquille auf ſeinen Freund, der ihn vom Verderben retten will, der Sohn bringt die Tochter in's Gerede. Ich will mit dieſer Rotte ein ſchnelles Ende machen. Stephani hat Recht, keine Maske darf mich täuſchen, keine Heuchelei erweichen. Man muß einen kalten, unantaſtbaren Standpunkt einnehmen, und keinen Glauben haben, um keinen verlieren zu können.

Der Wagen hielt vor einem großen Hauſe, entfernt von dem faſhionablen Theile der Stadt, aber in einer lebhaften Geſchäftsgegend. Ein großer Hofraum war mit weitläuftigen Gebäuden beſetzt, aus denen ein hoher Dampfſchornſtein aufragte. Einige Holzvorräthe lagen unter einer Bedachung, in einem lichten Saale mit hohen Fenſtern ſah Alfred eine Anzahl Arbeiter hämmern und klopfen. Es ſchien kein geringes Geſchäft hier noch immer in voller Thätigkeit zu ſein, und ſeinem geübten Blick entging es nicht, daß wenigſtens kein äußeres Zeichen der Zerrüttung irgendwo zu erkennen ſei. Auf einem großen

Meſſingſchilde in Mitte der Hauptthür des Erdgeſchoſſes las er den Namen: „Comptoir von Franz Herzer," und widerſtrebend ergriff er den Drücker und trat hinein.

Ein Doppelpult war am Fenſter aufgeſtellt, darüber lehnte ein Mann ſchreibend und beſchäftigt, der nicht aufſah als er zuerſt den Schritt des Fremden hörte, dann aber den Blick flüchtig auf ihn richtete und mit wohlklingender, ſtarker Stimme ſagte: Einen Augenblick, ich ſtehe ſogleich zu Dienſt.

Alfred blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen und betrachtete den Herrn. Er war groß und ausnehmend kräftig gebaut. Seine Schultern breit und etwas hoch, ſein Kopf von gewaltigen Dimenſionen, der Nacken ſtierartig breit und ſein Geſicht keineswegs einnehmend, ſondern röthlich von Farbe, mit breiter, kurzer Naſe und einem dichten, röthlichen Bart, der zu beiden Seiten breit herunter und unter dem Kinn zuſammenlief.

Aber dieſer Mann war jung, und ein höhniſches Lächeln zuckte um den ſtolzen Mund Alfred von Gravenſteins, als er daran dachte, daß dies der junge Herzer ſein könnte.

Er blieb nicht lange in Zweifel darüber. Der Herr am Pult legte die Feder fort und trat ihm entgegen. Sein Geſicht erhellte ſich zu einem Lächeln und dies wie der belebte Ausdruck ſeiner Züge bewirkten eine vortheilhafte Veränderung.

Ich wünſche eine Unterredung mit Herrn Herzer, ſagte Alfred.

Das heißt, wie ich vermuthe, mit meinem Vater, erwiderte der junge Mann, indem er einen ſcharf muſternden Blick über Alfred fliegen ließ.

Mit Ihrem Herrn Vater, ja, ſagte dieſer.

Wenn es eine Geſchäftsangelegenheit ſein ſollte, die ich vielleicht zu verrichten vermöchte, gab der junge Herzer zur Antwort, ſo würde ich um Ihr Vertrauen bitten, da mein Vater augenblicklich nicht anweſend iſt.

Meine Angelegenheit iſt von der Art, erwiderte Gravenſtein im beſtimmt abweiſenden Tone, daß ich nothwendig bei meiner Anforderung beharren muß.

Ohne ein Wort zu erwidern, faßte der junge Mann den Griff eines Klingelzuges, der eine ziemlich große Glocke in Bewegung ſetzen mußte, deren Ton aus der Ferne hörbar war. Gleich darauf ſprang ein Arbeiter herein, der ſich fragend umſah.

Sag' doch meinem Vater, er möchte ſogleich herunterkommen, rief ihm der junge Herzer zu. Der Arbeiter verſchwand und höflich wendete ſich der junge Mann wieder zu Alfred. Darf ich bitten, Platz zu nehmen, ſagte er auf einen Stuhl deutend. Mein Vater iſt im Magazin beſchäftigt; ich bitte zu entſchuldigen, wenn er nicht ſogleich erſcheinen ſollte. Wir haben zu verpacken, was aufs ſorgfältigſte geſchehen muß und der Aufſicht bedarf.

Ich werde warten, erwiderte Alfred, aber dieſe Worte klangen karg und mürriſch. Der junge Herzer verbeugte ſich. Die Blicke der beiden Männer trafen zuſammen, es war eine unfreundliche Berührung, die damit endigte, daß Alfred ſich niederließ, die Füße kreuzte und ſeinen Hut betrachtete, während der Andere wiederum an das Schreibpult trat und die Feder nahm, deren kritzelnder Ton dann allein gehört wurde.

Alfreds unmuthige Empfindung ſtieg mit jeder verfließenden Minute. Muß Jeder, ſagte er endlich aufſtehend, der Ihren Herrn Vater zu ſprechen wünſcht, eine ſolche Geduldsprobe beſtehen?

Der junge Herr hinter dem Pult ſah ihn ſtolz fragend an. Er ſchien ganz geneigt, eine raſche Antwort zu ertheilen, aber nach einem Augenblick des Bedenkens erwiderte er kalt höflich: Ich habe ſchon um Entſchuldigung für meinen Vater gebeten, will aber ſogleich nochmals die Klingel ziehen.

Thun Sie das, mein Herr, thun Sie das! rief Gravenſtein. Meine Zeit iſt genau abgemeſſen.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür und hiermit zugleich ſagte der junge Herzer: Da iſt mein Vater, ich weiſe Sie an ihn ſelbſt.

Alfred wandte ſich langſam um. Die Antwort, welche er erhalten hatte, war im wegwerfenden Tone gegeben, und vor ihm ſtand nun ein Mann, deſſen Anblick ſeine Vorſätze nicht änderte, der aber doch einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn machte.

Der Fabrikant hatte noch daſſelbe kluge und ernſthafte Geſicht, an deſſen gerade und ſtrenge Züge er ſich eben jetzt deutlich erinnerte, aber die großen dunklen Augen blickten unter völlig ergrauten

Augenbrauen mit funkelnder Schärfe hervor, und ſilberglänzendes Haar fiel in dichten Büſcheln auf ſeine von Arbeit und Sorgen gefurchte Stirn. Seine knochige und eckige Geſtalt trug dieſer alte Herr jedoch trotz aller Zeichen des Alters faſt jugendlich aufrecht und bewahrte eine würdevolle Form, als er bei dem Ausruf ſeines Sohnes ſich grüßend vor dem Fremden neigte.

Ich habe mich erwarten laſſen, ſagte er, vergeben Sie, es war mir unmöglich, ſogleich abzukommen. Darf ich fragen, was Sie zu mir führt?

Bei dem letzten Worte ſtreckte er plötzlich beide Hände wie in freudiger Ueberraſchung aus, legte die eine auf Alfreds Arm, mit der anderen ergriff er die zuckende Rechte des jungen Edelmanns und ſagte ohne Verlegenheit und Erſchrecken: Jetzt erkenne ich Sie, Herr von Gravenſtein. Ja, Sie ſind es, obwohl Sie in den Jahren, wo ich Sie nicht ſah, ſich viel verändert haben. Aber es ſind die Züge Ihrer verewigten Mutter, meiner edlen, unvergeßlichen Freundin. Sie haben ihre Augen, mögen Sie in Allem ihr gleichen.

Jetzt beginnt die Lügenkunſt des alten Heuchlers! rief eine Stimme in Alfreds Herzen, und mit einem meſſenden, kalten Blick betrachtete er die Rührung, von welcher der Fabrikant ergriffen ſchien, und die Hand, welche ſeinen Arm noch immer feſthielt und drückte.

Sie werden mich vielleicht nicht erwartet haben? fragte Alfred.

Gewiß, ich habe Sie längſt erwartet, erwiderte Herzer. Ihre letzte Antwort wies mich darauf hin, und in Betracht der zwiſchen uns obwaltenden Verhältniſſe mußte ich Ihren Beſuch recht bald vorausſetzen.

Dieſe Verhältniſſe ſind es allerdings, welche mich zu Ihnen führen, gab Alfred zurück, ich komme jedoch ſpäter als ich wollte.

Am letzten Tage des Ablaufs der Zeit, ſagte der Fabrikant lächelnd, aber wären Sie auch ſpäter gekommen, ich meine, es würde zwiſchen uns nichts geändert haben. — Ich ſprach noch geſtern mit meinem Sohne davon. Es iſt mein Sohn Felix, Herr von Gravenſtein, ich glaube, Sie haben ihn früher wenig oder gar nicht geſehen. Er war damals noch auf der Schule in Pforta, dann in auswärtigen Geſchäften und

Bayerische Sta… …th…

erſt ſeit einigen Jahren habe ich ihn ab und zu wieder hier.

Der junge Herzer hatte die Feder fortgelegt und ſich umgewandt zu den Sprechenden. Ich erinnere mich in der That nicht, ſagte Alfred, ſich froſtig verbeugend.

Ich ſagte zu Felix, fuhr der Vater fort, Herr von Gravenſtein kommt nicht, aber bei uns hat das auch nichts zu ſagen. Ob wir früher oder ſpäter die Sache in Ordnung bringen, iſt ziemlich einerlei.

Wir können es heut noch, oder wenn Sie wollen ſogleich abmachen, antwortete Alfred. Ich habe das gerichtliche Dokument bei mir.

Ganz wie Sie wollen, erwiderte der Fabrikant. Ich bin im Augenblick zwar ſehr beſchäftigt. Die unglückliche Zeit hat auch mich hart getroffen; jetzt wird es beſſer, doch aufrichtig geſagt, habe ich wenig Glauben an einen dauernden Aufſchwung.

Ich kann es mir denken, fiel Alfred ein.

Die Unſicherheit des Eigenthums wird ſo leicht nicht gehoben werden und damit iſt die Unſicherheit des Erwerbs verbunden, fuhr Herzer fort.

Vor Allem leidet was Kunſt und Luxus angeht. Die Geſellſchaft ſteht auf zerfreſſenen Füßen, Ausflickereien helfen wenig. Ich weiß, Herr von Gravenſtein, unſere Meinungen darüber laufen ohne Zweifel weit von einander, aber ich zittre vor der Zukunft mehr wie die hohe Ariſtokratie, und eben darum mache ich jetzt einen Verſuch, der ſo gewinnbringend ausſieht wie er Sicherheit verſpricht.

Sie wollen ſich nach Amerika überſiedeln, ſagte Alfred.

Sie haben davon gehört? fragte Herzer erſtaunt.

Man hat es mir erzählt, ſagte der junge Edelmann.

Ich denke zu wiſſen, woher das kommt, fuhr Herzer fort. aber man hat Sie falſch unterrichtet. Mein Sohn ſoll nach Newyork gehen. Ich habe ein Magazin dort errichtet, werde aber ſelbſt hier bleiben und weiter arbeiten laſſen, es ſei denn, daß die Verhältniſſe mich zum Auswandern nöthigten.

Sie meinen, wenn es nicht mehr zu ertragen iſt? erwiderte Alfred.

Ja, Herr von Gravenſtein, gab der Fabrikant zur Antwort. Ich meine, daß eine Zeit kommen mag, wo ein Mann meiner Art, obwohl alt und mit weißem Haar, nicht anders kann als ein Grab auf fremd'r Erde ſuchen.

Das iſt Exaltation! ſagte Alfred kalt lächelnd.

Es mag Ihnen wohl ſo ſcheinen, ſprach Herzer, ich begreiſe das; denn was ein Theil der Menſchen zuweilen gut, gerecht und wohlthätig nennt, verwandelt ſich im Sinne der Anderen zu unerträglichem Unrecht. Doch jeder mag ſeiner Ueberzeugung folgen und nur dafür ſorgen nicht zu haſſen und zu verdammen, ſondern gerecht zu bleiben.

Wir ſind damit von dem eigentlichen Gegenſtande meines Beſuches abgekommen, fiel Alfred unruhig ein. Sie wollen unſere Angelegenheit noch heut in Ordnung bringen?

Ich will ſogleich zu meinem Notar ſchicken, ſagte der Fabrikant:

Ein Notar? Was ſoll der Notar?

Wenn Sie ihn nicht haben wollen, rief Herzer erfreut, und meiner Redlichkeit vertrauen, ſo iſt er freilich nicht nöthig.

Herr Herzer! ſagte Alfred, und er hielt inne, denn ein innerer Kampf preßte ihm die Lippen zuſammen. Er ſah den alten Mann ſtarr an und ſchüttelte den Kopf.

Herr von Gravenſtein, ſprach Felix, ruhig näher tretend, glaubt, wenn ich nicht irre, daß Du, lieber Vater, ihm heut das Kapital zurückzahlen willſt.

O! nein, wie? erwiderte der Fabrikant raſch. Was denkſt Du? — Wie könnte ich — Herr von Gravenſtein!

So iſt es allerdings, ich brauche das Geld, ſagte Alfred ſo beſtimmt und kalt wie er es vermochte.

Eine minutenlange Pauſe trat ein. Herzer fuhr mit der Hand über ſein Geſicht, dann richtete er ſich auf und ſagte mit gedämpfter Stimme: hätten Sie mir vor vier Monaten, wo ich zuletzt an Sie ſchrieb, erklärt: ich will und muß mein Geld haben, ſo würde ich darauf gefaßt geweſen ſein. Ihre Antwort war jedoch eine Bewilligung. Ich kann nicht denken, daß Sie dies Wort brechen werden; in dieſer letzten Stunde iſt es mir unmöglich, Zahlung zu leiſten.

Dann haben Sie die Folgen zu bedenken, ſprach Alfred. Ich denke, Sie wiſſen genau was Ihre Schuldverſchreibung enthält.

Ich weiß es, ja! rief der Fabrikant laut, aber Sie — Sie! — ein Zittern bewegte ſeine Lippen, er griff mit der Hand nach ſeiner Stirn und hielt ſich an den Arm ſeines Sohnes feſt, denn ſeine Füße ſchienen zu ſchwanken.

Alfred von Gravenſtein betrachtete dieſe Gruppe mit finſtern mißtrauiſchen Blicken, indem er die Arme kreuzte und feſt auf der Stelle ſtehen blieb, die er eingenommen hatte. Er machte keine Bewegung dem jungen Herzer zu helfen und dieſer rief ihn nicht darum an. Seine Augen leuchteten zornig und verächtlich, aber mit eben ſo viel Kraft wie Vorſicht unterſtützte er den greiſen Vater und ſagte mit warnender Stimme: Laß Dich nicht von Deiner jähen Beſtürzung übermannen. Du ſollteſt die Menſchen genugſam kennen, um zu wiſſen wie ſie ſind, am wenigſten aber denen vertrauen, die am leichteſten geneigt ſind hart und ſelbſtſüchtig zu handeln.

Ich laſſe mir keine Scenen vorſpielen, rief Alfred, darum ſparen Sie jeden Verſuch dazu.

Es ſteht ihnen wohl an eine Comödie daraus zu machen, erwiderte der junge Herzer, — um ſich daran zu beluſtigen.

Mein Herr, ſagte Alfred, indem er ſich ſtolz aufrichtete, ich bin darüber hinaus mich beleidigen zu laſſen; was Sie denken und meinen iſt mir gleichgültig, aber ich bin hier, kraft meines guten Rechts, um nach meinem Eigenthum zu ſehen, mein Geld von Ihnen zu fordern.

Das Sie heut nicht von uns erhalten können, wie mein Vater es Ihnen erklärt hat.

Sagen Sie, um aufrichtig zu ſprechen, das Sie nie von uns erhalten werden, rief Gravenſtein voller Hohn.

Wer wagt das von uns zu behaupten? verſetzte Felix heftig. Hüten Sie ſich, Herr von Gravenſtein, unſere Ehre anzutaſten.

Wenn es darauf ankommt, war die Antwort, ſo wahrt man dieſe am beſten, wenn man pünktlich ſeine Verpflichtungen erfüllt.

O! wie leicht iſt das von denen geſagt, die nie wiſſen was es heißt, mit dem Leben zu kämpfen und des Lebens Noth zu tragen, erwiderte der junge Herzer, — die ſich rühmen, ein Monopol auf Ehre mit zur Welt zu bringen und, wenn es genau beſehen wird, mit Wortbruch in den heiligſten und höchſten Dingen immer bei der Hand ſind.

Das iſt unverſchämt! rief der junge Edelmann leidenſchaftlich, indem er ſich der Thür zuwandte. Ich habe nichts mehr hier zu thun.

Halt! ſagte der Fabrikant, von der Schulter ſeines Sohnes ſich aufrichtend. Hören Sie noch einige Worte.

Ohne darauf zu achten ſetzte Alfred ſeinen Weg fort, plötzlich aber ſtand er ſtill, denn vor ihm öffnete ſich die Thür und eine junge Dame trat ihm entgegen, die erſtaunt über die heftigen und ſtreitenden Stimmen an der Schwelle ſtehen blieb.

Es iſt hier nicht der rechte Ort, ſagte Herr Herzer, Alfreds Arm aufaſſend, um über dieſe Angelegenheit zu einem Beſchluß zu gelangen, dennoch aber iſt es nöthig, daß Sie nicht ohne einen ſolchen mich verlaſſen. Man hat, wie es mir ſcheint, Ihnen gefliſſentlich Unwahrheiten geſagt, und Sie gegen mich zu erbittern geſucht; deshalb muß ich darauf beharren, daß Sie wenigſtens von mir ſelbſt hören, was wahr, was falſch iſt.

Ich fürchte, Herr Herzer, erwiderte Alfred von Gravenſtein mit ungewiſſer Stimme, daß ich von meinem Entſchluſſe nicht zurückgebracht werden kann.

Oeffne die Thür, Clara, ſagte der Fabrikant, und gieb mir Deinen Arm. Es iſt meine Tochter, Herr von Gravenſtein. Ich bin von meinem gewöhnlichen Uebel befallen worden, mein Kind. Bei heftiger Gemüthsbewegung ergreift mich zuweilen ein Schwindel; Andrang des Bluts, weiter nichts. Sorge nicht, Clärchen, es iſt völlig vorüber und ſoll nicht wiederkehren. — Erinnerſt Du Dich wohl noch des Herrn von Gravenſtein? Du warſt damals zwar erſt vierzehn oder dreizehn Jahr alt und Herr von Gravenſtein war nicht oft in unſerem Hauſe. Wie lange iſt es nun ſeit Sie Ihre Reiſe antraten?

Es ſind vier Jahre, erwiderte Alfred.

Dennoch erinnere ich mich Ihrer recht gut, antwortete das junge Mädchen, die ihre Augen klar und feſt auf den Fremden richtete. Ich weiß, daß Sie uns einſt beſuchten und freundliche Worte zu mir ſprachen, als ich nach Ihrem Wunſche einige Clavierübungen ſpielte.

Ja wohl! ja wohl! wiederholte der Fabrikant, und ich ſagte Ihnen damals, Clara iſt ein Talent, ſie wird einmal etwas Beſſeres leiſten. Das iſt richtig eingetroffen, ſie hat wirklich ſo viel gelernt, daß ſie zum Beſten unglücklicher Menſchen ſchon einige Male öffentlich ſich hören ließ.

Ich habe davon vernommen, murmelte Alfred halblaut vor ſich hin, indem er ſich vor dem Fräulein verbeugte.

Wiſſen Sie auch, Herr von Gravenſtein, fuhr Clara lächelnd und ermuthigt fort, daß ich noch ein Andenken an Sie bewahre.

In Wahrheit nein, verſetzte Alfred.

Sie brachten einſt einen böſen Hund mit als Sie zu uns kamen, der mein zahmes Täubchen biß und tödtete. Am nächſten Tage ſandten Sie mir ein Pärchen, und dies iſt noch am Leben und in meinem Beſitz.

Alfred verbeugte ſich abermals ſtumm, indem er die Tochter des Fabrikanten mit einer gewiſſen Scheu betrachtete und ſeine Blicke wieder abwandte, als fürchte er ſich, in die dunklen großen Augen eines ſo reizenden Geſchöpfes zu ſehen. Es war nichts an ihr was dem Bilde entſprach, welches er ſich entworfen hatte. Er hatte ſich eine Art Amazone vorgeſtellt, groß, ſtark, mit kecken Blicken und herausforderndem Weſen; ein emanzipirtes Weib, wie der Geheimrath ſie geſchildert, eine Cigarre im Munde und ein Glas in der Hand; hier aber fand er, plötzlich enttäuſcht, ein liebliches Mädchen, ein Geſicht mit feinen klaren Zügen, ein Augenpaar, deſſen Blick ihn wunderbar bewegte, und dieſe ganze intereſſante Erſcheinung von einem Hauche der Schwermuth und der Stille umfloſſen, der ſie noch anziehender und edler machte.

Dennoch aber unterdrückte er ſeine erſten Empfindungen auf der Stelle. Er erinnerte ſich, was er dem Geheimrath verſprochen und mit ſeinem Worte bekräftigt hatte; zu gleicher Zeit aber rief die warnende Stimme wieder in ſein Ohr: Auch damit wollen ſie Dich betrügen. Hat dies Mädchen nicht an den öffentlichen Aufzügen Theil genommen; hat ſie ihr gerühmtes Talent nicht dazu benutzt, um verbrecheriſchen Zwecken zu dienen? — Dieſer alte ſchlaue Betrüger ſinnt darauf, irgend ein Mittel zu finden, um mich zu erweichen, aber es ſoll ihm nichts helfen, ich will nicht! Was ſie auch ſagen mögen, ich will nicht!

Mit dieſem Vorſatze folgte er in das große Wohnzimmer des Fabrikanten, das an das Comptoir ſtieß und nahm den angebotenen Platz auf dem Sopha ein, während Herzer ſich zu ihm ſetzte und ſeine Tochter, ſeinem Winke nachkommend, ſich entfernte.

Herr von Gravenſtein, ſagte der Fabrikant, ich wiederhole Ihnen zuvörderſt, daß es mir ganz unmöglich iſt, das Kapital von 5000 Thalern auf der Stelle zurückzuzahlen.

Mit dieſem Worte, erwiderte Alfred, beendet ſich unſere Unterhandlung; denn eben ſo beſtimmt muß ich auf Rückzahlung beſtehen.

Auch wenn ich Ihnen betheure, daß Sie in einem Jahre auf jeden Fall befriedigt ſein ſollen?

Auch dann, ſagte Gravenſtein. Ich muß heut noch im Beſitz der Schuldſumme ſein.

Sie ſind reich, ſprach Herzer, ſollten Sie wirklich ſo dringend des Geldes benöthigt ſein? Ich kann es nicht denken, denn Sie würden nicht bis zur letzten Stunde mich in dem Wahn gelaſſen haben, daß ich keine weitere Belaſſung des

Kapitals zu gewärtigen hätte. Ich habe auf's pünktlichſte meine Zinsverpflichtung erfüllt, warum wollen Sie hart gegen mich ſein? O! lebte Ihre Mutter noch, ich hätte das nicht erfahren.

Meine Mutter würde handeln wie ich, verſetzte Alfred.

Das würde ſie wahrlich nicht thun, rief Herzer mit Wärme. Wenn ich ihr ſagen könnte: Es iſt mir unmöglich, jetzt zu zahlen, bedenken Sie die Zeiten, welche wir erlebten, bedenken Sie Ihr ganzes Verfahren gegen mich, und bedenken Sie unſere alte Freundſchaft, ſo würde ſie mir Geduld ſchenken.

Herr von Gravenſtein, fuhr er fort, als Alfred finſter vor ſich hin blickte, ich will ganz aufrichtig gegen Sie ſein, ſo aufrichtig, wie ich zu Ihrer Mutter ſein würde. — Wo Sie jetzt ſitzen, hat ſie oft geſeſſen und meinen Worten Glauben geſchenkt. Meine Lage iſt keineswegs die beſte. Ich habe große Verluſte gehabt, meine Mittel haben dagegen zu meiſt dadurch gelitten, daß ich fortfuhr meine Arbeiter zu beſchäftigen, als alle Arbeit aufzuhören ſchien.

Man ſollte nicht meinen, fiel Alfred ein, daß ein Fabrikant dies thun wird, wenn er nicht beſondere Nebenzwecke verfolgt.

O! ich weiß, wer Ihnen dies Wort eingegeben hat, ſagte Herzer. Ich erkenne daran den, der die Karten miſchte. Wilkau, der einſt mein Freund war, nun aber mich verderben möchte, um ſeine Erbärmlichkeit damit zu krönen, hat Sie in die Schule genommen.

Ich kann nicht zugeben, Herr Herzer, daß Sie den Geheimrath und mich ſchmähen, ſagte Alfred.

Gut! rief der Fabrikant, ſich die Stirn trocknend, gut! ich will darüber kein Wort verlieren; aber wenn ich arbeiten ließ, als viele Andere, weit reichere als ich, ihre Arbeiter dem Hunger Preis gaben, ſo war dies eine Handlung, die ich mir immer zur Ehre rechnen darf. Ich habe dreißig Familien nicht untergehen laſſen, fuhr er angeregter fort, mag man eine Meinung haben, welche man will, ſoweit ſollte jedoch die Humanität einer edleren Natur ſich nicht vom Parteihaſſe überwältigen und als Werkzeug gebrauchen laſſen, um in niedrige Beſchuldigungen einzuſtimmen.

Genug, Herr Herzer, rief Alfred aufſtehend, Sie wollen ſchuldlos ſein, ich habe nichts dagegen. Sparen Sie ſich alle Auseinanderſetzungen. Ich kenne Ihre Lage vollkommen. Wollen Sie es läugnen, daß Sie ſo eben den ganzen Beſtand Ihres Lagers in's Ausland ſchicken, während Sie hier Ihre Verpflichtungen nicht zu erfüllen vermögen?

Er blickte dem Fabrikanten ſtolz in's Auge, der ſich zu ſammeln ſuchte und den Kopf verneinend ſchüttelte, plötzlich aber das Geſicht dem Fenſter zuwendete, vor welchem draußen auf der Straße ein rieſenhaft großer Mann ſtand, der in ſeinen Mantel gehüllt, ſtarr hineinſchaute.

Was iſt das? rief Herzer. Der Executionsdirektor! Ich kenne ihn, was, will er? Was haben Sie gegen mich im Sinne, Herr von Gravenſtein?

Ich werde nicht dulden, daß Sie die Gegenſtände, welche mir allein Sicherheit gewähren könnten, fortführen laſſen, ſagte Alfred. Ihr Schuldſchein verpfändet Ihre ganze bewegliche Habe. Ich bin in vollem Rechte, wenn ich dieſe mit Beſchlag belege.

So iſt es wirklich Ihr Wille, mich zu ruiniren? ſagte der Fabrikant vorwurfsvoll und fragend.

Ich will es nicht, aber ich kann es nicht ändern, erwiderte Alfred. Ich verlange mein Eigenthum.

Mein Gott! mein Gott! rief Herr Herzer in ausbrechender Heftigkeit. Der hartherzigſte Wucherer würde menſchlicher verfahren.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür im Hintergrunde, durch welche Clara herein trat, welche auf einem glänzenden Blech eine Flaſche und mehrere Gläſer trug. — Als ſie ihres Vaters Ausruf hörte und ihn ſtehen ſah, die Hände gefaltet, den Kopf niedergebeugt, ſein Geſicht dunkelroth und ſein weißes Haar darüber hinfliegend, die ganze Geſtalt ein Bild der grauſamſten Pein und Aufregung, ſtellte ſie das Brett haſtig auf einen Stuhl und ſchlang ihre Arme um den alten Mann, indem ſie mit unbeſchreiblichem Vorwurf Alfred betrachtete. — Aber faſt mit ihr zugleich war aus dem anſtoßenden Comtoir auch ihr Bruder in das große Zimmer getreten, und ehe ſie eine Frage thun konnte, nahm Felix das Wort.

Es haben ſich an unſerer Thür drei oder vier

Männer aufgeſtellt, die Ihres Winkes gewärtig ſind, Herr von Gravenſtein, ſagte er vollkommen ruhig. Sie haben alle Vorbereitungen getroffen, eine Familie zu vernichten, die bis dahin in Ehren lebte, und mehr als je eben jetzt hoffen durfte, aus unverſchuldetem Mißgeſchick zu kommen. — Ehe Sie Ihr Werk vollenden, geſtatten Sie mir auf einen Augenblick Gehör; vielleicht gelingt es mir, Sie zu einer kurzen Geduld zu bewegen. — Es lag etwas Unwiderſtehliches in der Art dieſer Aufforderung. Alfreds bedenkender Blick flog von dem ruhigen Geſicht des jungen Mannes auf Clara, die ihn bittend anſchaute. — Er folgte Felix in das Comtoir, aus welchem einige Minuten lang die dumpfen Stimmen der Sprechenden herüberſchallten. — Der Fabrikant ſaß erſchöpft, die Arme gekreuzt, den Kopf tief niedergebeugt, wie Einer, der alle Hoffnungen aufgegeben hat; ſeine Tochter wagte kein Wort; ſie legte die Hände um ſeine Schultern, als wollte ſie ihn vor ſich ſelbſt ſchützen. Plötzlich aber hörten ſie, daß die Thür draußen geöffnet und geſchloſſen wurde. — Gleich darauf trat Felix wieder herein, der auf ſeinen Vater zuging, ihm die Hand reichte und lächelnd ſagte:

Er iſt fort, beruhige Dich.

Fort, ſagte Herzer, mein Gott! und was — was haſt Du verſprochen?

In zehn Tagen zu zahlen, erwiderte der Sohn. Meine Ehre bürgt dafür.

Und woher — woher willſt Du es nehmen?

Wir werden Mittel ſchaffen, war die Antwort. Zeit gewonnen, Alles gewonnen. — Kam es jetzt zur Beſchlagnahme, ſo war unſere beſte Hoffnung zerſtört. — Der Transport der Inſtrumente wird nun ungeſtört geſchehen können, und mit Aufbietung aller Kräfte oder Verpfändung aller unſerer Habe wird ſich ja wohl ein Wucherer finden, der uns das Geld giebt.

Der alte Mann bedeckte ſeufzend ſein Geſicht, aber Felix umarmte ihn und ſagte mit gewaltſamer Luſtigkeit: Muth, lieber Vater! weine nicht, Clärchen. Du armes Kind ſiehſt wirklich aus, als hätte der böſe Hund dieſes noblen Barons diesmal Dich ſelbſt gebiſſen.

Am nächſten Morgen in aller Frühe ließ ſich der Kommiſſarius bei dem Geheimrath melden.

Nun, mein lieber Nachbar, ſagte dieſer freundlich, indem er den Beamten an der Hand zum Sopha führte und ſich neben ihn ſetzte, was bringen Sie mir für Nachrichten?

Der Kommiſſar nahm ein Papier und erwiderte lächelnd: Zuvörderſt iſt Herr von Gravenſtein, als er vorgeſtern ſpät von Ihnen nach Hauſe kam, in vieler Unruhe geweſen, denn mehrere Stunden noch hat man in ſeinem Zimmer Licht bemerkt und ſeinen Schatten beobachtet.

Sehr gut, ſehr gut! ſprach der Geheimrath, ebenfalls lächelnd und ſeinem Vertrauten zunickend.

Ohne Zweifel Unruhe im Herzen, flüſterte dieſer mit einem liſtigen Blicke.

Gewiß, gewiß! ſagte der Geheimrath, die Hände reibend. Wird ſich aber ſchon geben. Was geſchah alſo geſtern?

Gleich früh erhielt Herr von Gravenſtein Beſuch von einem Herrn, der, wie ſich ſpäter ergab, der Obergerichts-Aſſeſſor Stephani war.

Der Geheimrath nickte beifällig und der Kommiſſär fuhr fort: Später erſchien auch der Exekutions-Direktor, ein uns wohlbekannter Mann. Der Aſſeſſor begleitete ihn, als er ſich entfernte, und bald darauf verließ Herr von Gravenſtein das Hotel, ging einige Straßen auf und ab, ſetzte ſich dann in einen Wagen, und fuhr zu dem Magazin des Herrn Herzer.

Und was geſchah dort? fragte der Geheimrath erwartungsvoll.

Er blieb ſehr lange allda, ſagte der Beamte, in den Bericht ſehend, endlich fand ſich der Exekutions-Direktor mit drei Gehülfen ein, welche am Hauſe warteten, bis Herr von Gravenſtein heraustrat.

Die Beſchlagnahme erfolgte alſo wirklich, rief der Geheimrath ſeufzend. Er iſt doch ſehr zu beklagen, der unglückliche Mann!

Herr von Gravenſtein ging mit dem Direktor die Straße hinauf, ſprach mit ihm eine Zeit lang, und entfernte ſich dann.

Was ſagen Sie? rief Wilkau haſtig. Es geſchah nichts? Sie gingen fort?

Sie gingen fort. Herr von Gravenſtein ſpeiſte im Hotel, und ging dann wieder aus, wahrſcheinlich um eine Wohnung zu ſuchen, die er auch in der Kurfürſtenſtraße gefunden hat. Er wurde dabei begleitet von dem Aſſeſſor Stephani, welcher vor dem Hotel ihn anrief, und zwiſchen den beiden Herren ging es ſehr lebhaft her. Herr von Gravenſtein erzählte etwas, was den Herrn Aſſeſſor ſehr zu wundern ſchien. Unmöglich! rief dieſer laut, Sie ſind auf jeden Fall betrogen. Laſſen Sie mich die Dinger doch näher betrachten. Herr von Gravenſtein weigerte ſich jedoch, ich hörte, daß er antwortete: Mag es ſein, wie es will, ich habe die Bedingungen angenommen und werde ſie halten.

Was halten? Was hat er angenommen? fragte der Geheimrath in lebhafter Unruhe.

Davon ſteht nichts weiter in dem Bericht, ſagte der Kommiſſär achſelzuckend. Die beiden Herren ſpazierten Arm in Arm weiter, beſuchten dann das Theater und verfügten ſich noch vor dem Schluß deſſelben in die Wohnung des Herrn Aſſeſſors, wo Herr von Gravenſtein wahrſcheinlich ſpeiſte, bald nach zehn Uhr aber ſich entfernte.

Und in ſein Hotel zurückkehrte, ſprach der Geheimrath ungeduldig dazwiſchen. Ein ziemlich ungefährlicher erſter Tag alſo.

Hier ſteht die Bemerkung, ſagte der Kommiſſär, daß der junge Herr einen etwas weiten

Umweg machte, um ſein Hotel zu erreichen. — Er ging nämlich mitten durch die Stadt bei dem Hauſe des Herrn Herzer vorüber, wo er längere Zeit ſtill ſtand, vielleicht um dem Klavierſpiel zuzuhören, was drinnen noch getrieben wurde.

Das iſt eine ſeltſame Laune, rief der Geheimrath lachend. Wer ſpielte denn? Es wurde auch geſungen, nicht wahr?

Davon ſteht nichts hier, erwiderte der Beamte; aber man bemerkte einen Mann, der im Schatten der Häuſer dem Herrn von Gravenſtein langſam folgte und ihn genau zu beobachten ſchien.

Ein Mann, der ihn verfolgte? flüſterte der Geheimrath, ſeine Hand auf den Arm des Kommiſſärs legend. — War es einer der beiden Taugenichtſe? Einer der Mörder? Hat man ihn ergriffen?

Nein, ſagte der Kommiſſär lächelnd, es war nicht nöthig. Er ging bis in die Mitte des Hotels mit, dann wurde er ſeinerſeits beobachtet und verfolgt, und es ergab ſich —

Was? Was?! fragte der Geheimrath.

Daß es der Herr Aſſeſſor Stephani war.

Stephani? — Sonderbar.

Sehr ſonderbar, ſagte der Beamte.

Bah! lachte Wilkau. Sie wiſſen, jungen Herren treiben Scherz, beobachten ſich, oder es mag Fürſorge geweſen ſein; genug, mein lieber Nachbar, ich ſage Ihnen den beſten Dank und bitte Sie, die genaue Ueberwachung fortzuſetzen. — Den Eifer der Wächter und ihre großen Mühen kann ich freilich nicht belohnen, aber die buona mano, wie die Italiener ſagen, kann ich mir nicht verſagen.

Er reichte dem Beamten lächelnd die Hand, und drückte ein Zettelchen hinein, daß wie eine Banknote ausſah, welche der würdige Mann jedoch vorläufig gar nicht zu bemerken ſchien. — Er empfahl ſich mit einer devoten Verbeugung, und als er fort war, ſetzte ſich der Geheimrath nachdenkend in ſeinen Arbeitsſtuhl, rieb ſich die Naſe und murmelte allerlei Worte dumpf vor ſich hin, bis er plötzlich nachdrücklich ſagte: Jedenfalls iſt Alfred auf ſchlechten Wegen. Was ſoll das Alles heißen? Die Beſchlagnahme erfolgt nicht. Abends ſpät läuft er an dem Hauſe vorbei, hört das Geklimper und bleibt lange Zeit dort ſtehen. — Ich kann es nicht denken, daß er von dieſen

Menſchen ſich angezogen fühlt. Aber was haben ſie ihm angethan, wie haben ſie ihn gekirrt? Ich bin auf's Aeußerſte begierig. Der Aſſeſſor, ja, der Aſſeſſor, der muß uns helfen, daß iſt der Mann dazu.

Während der Geheimrath in ſeinem Zimmer nun weiter grübelte und über Alfreds Sentimentalität und Thorheit ſich ärgerte, war auf der anderen Seite der glänzenden Wohnung die Geheimräthin auch nicht ohne Beſuch. Sie ſaß vor ihrem Arbeitstiſche wie auf einem Throne, eine Feder als Zepter in der Hand, und vor ihr ſtanden zwei arme Sünder um Gnade flehend, von denen der Eine wenigſtens ſehr verlegen und niedergeſchlagen ausſah.

Es war das Ehepaar aus dem Keller des fünfſtöckigen Hauſes, Anton Mertens und ſeine rüſtige Gattin. — Er hielt den Hut zwiſchen ſeinen Händen und drehte daran umher, während ſein Kopf gar nicht in die Höhe wollte und ſein ſonſt blaſſes Geſicht einen röthlichen Schimmer der Freude oder Schaam trug. — Guſte ſtand neben ihm und ſchien nicht wenig über das linkiſche Benehmen ihres Mannes erzürnt zu ſein

Ihre Augen flogen wie Richtſchwerter über ihn hin; es war deutlich zu ſehen, was ihr auf den Lippen ſaß, aber ſie wagte doch nicht einen Vorwurf oder eine Klage auszuſprechen.

Ihr habt alſo endlich Einſehen gehabt und wollt vernünftig werden, ſagte die Geheimräthin mit einem gütigen Kopfnicken. Nun, der liebe Gott weiſt auch die nicht zurück, welche zuletzt kommen, alſo werden wir es nicht anders machen wollen; aber das muß ich dennoch ſagen, von Anton hat mich die Halsſtarrigkeit tief betrübt. Ein Menſch, der uns ſo viel zu danken hat, hätte niemals mit ſolchem Trotze gegen uns ſich auflehnen müſſen.

Der Schuhmacher zuckte die Achſeln und ſtieß einige brummende Töne hervor, die unter ſeinem Hute ſich verloren.

Ach! liebe, gnädige Frau, bat Guſte, ängſtlich die Hände faltend, es ſteht ja in der heiligen Schrift: Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet!

Ja wohl, Auguſte, das ſteht da, ſagte die Geheimräthin, und eben deswegen, eben weil wir alle Chriſten ſind und jeder Chriſt ſeinen Mitmenſchen liebend aufheben ſoll, wenn er fällt, darum will ich auch Alles vergeſſen, wenn Anton jetzt ernſtlich und eifrig vom Böſen ſich zu dem Guten wendet und Beweiſe giebt, daß er bereut.

So rede doch, ſagte Guſte, indem ſie ihren unbeholfenen Mann mit dem Ellenbogen ziemlich lebhaft anſtieß. Er iſt ganz niedergeſchlagen über Ihren Zorn, liebe gnädige Frau, fuhr ſie dann eifrig fort; mehr als einmal hat er ſchon bitterlich darüber geweint, daß Sie ihn für undankbar halten können, während er für ſeinen Wohlthäter durch's Feuer gehen möchte. Iſt es nicht wahr, Anton.

Bei dieſen Worten hob Mertens das Geſicht auf. Er legte die Hand auf ſeine Bruſt und ſagte treuherzig: Das war geſcheut, daß Guſte das ſagt. Durch's Feuer möcht' ich gehen für meine Wohlthäter und Sie haben viel Gutes an uns gethan.

Ich will Ihnen gern die Feuerprobe erlaſſen, Anton, erwiderte die Dame gütiger geſtimmt, aber das bitte ich mir aus, daß Sie ſich in den Verein aufnehmen laſſen.

Er ſoll gleich hingehen und ſich melden, rief Guſte eifrig.

Und dann verſäumen Sie keine Verſammlung, fuhr die Geheimräthin fort. Sie haben es nöthig, im Guten geſtärkt zu werden; nicht einen Vortrag dürfen Sie auslaſſen.

Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, ich werde ſchon darauf halten, fiel Guſte mit einem gewiſſen entſchloſſenen und drohenden Tone ein.

Ich ſetze voraus, Anton, ſagte die gnädige Beſchützerin den bekehrten Sünder betrachtend, daß Sie freiwillig und aus wahrer innerer Ueberzeugung dieſen Schritt thun, alſo mit frohem Herzen und jubelnder Lippe in unſere Reihen treten.

Den ganzen Morgen hat er geſungen, wie eine Frühlingslerche, rief Guſte. Lache doch, Anton, zeige doch, wie Dir zu Muthe iſt. Er freut ſich inwendig, ſagte ſie mit wachſendem Eifer, er kann es nur nicht ſo von ſich geben, wie er gern möchte, das iſt immer meine Plage mit ihm. Sonſt aber iſt er von Herzen gut, ich kann nicht klagen. — Zur Bekräftigung ihres Lobes fuhr ſie mit der Hand über Antons Stirn und zog ihm bei dieſer Gelegenheit den Kopf in die Höhe. Sehen Sie wohl, wie er ſich freut, gnädige Frau, ſehen Sie wohl, wie er lacht, fuhr ſie fort. Er hat mir ja das feſte Verſprechen gegeben, Alles zu thun, was ich haben will. Iſt es nicht wahr, Anton?

Der Schuhmacher machte ungefähr ein Geſicht wie Einer, der heimlich Ungarwein trinken wollte, doch unglücklicher Weiſe an die Eſſigflaſche gekommen iſt, ſich aber den Irrthum auf keinen Fall merken laſſen darf. Er zeigte ſeine weißen Zähne und verzerrte ſein Geſicht in wunderlicher Weiſe, indem er mit dem Kopf ſchüttelte oder nickte, was nicht zu unterſcheiden war.

Aber nicht allein ein treues und eifriges Mitglied ſollen Sie ſein, fuhr die Geheimräthin fort; der ganze alte Adam muß ausgezogen werden. Von dem bisherigen ſchlechten Umgange darf keine Spur übrig bleiben.

So iſt es, ſagte Guſte, indem ſie ihren langen Arm mit vieler Beweglichkeit ausſtreckte. Der ſchlechte Umgang, die böſen Beiſpiele, das Zureden und die Verführung, die haben auf Anton gewirkt. Aber über meine Schwelle ſoll keiner mehr kommen; ich will mir ſchon Luft machen, wenn es ſo ſein ſoll. Sage es noch einmal der gnä=

digen Frau zu, daß Du mit keinem von der ganzen Rotte mehr zu ſchaffen haben willſt.

Nein, nein! murmelte der Schuhmacher, ich will mit gar nichts mehr zu ſchaffen haben. Alleweil aber laß es gut ſein, ich denke Du kennſt mich ja und die gnädige Frau auch.

Ah, lieber Profeſſor! rief die Geheimräthin umblickend, weil ſie die Thür knarren hörte. Kommen Sie näher, Sie kommen zur rechten Zeit.

Profeſſor Viereck hatte ſein rothes Geſicht durch den Thürſpalt geſteckt, und ſchob jetzt ſeinen runden Körper hinterher. Wenn ich nicht ſtöre, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Würde, aber ich muß durchaus nicht ſtören, ſonſt ziehe ich mich ſogleich zurück. Einer meiner Freunde, Graf Buchwald, erwartet mich eigentlich zu einem Spaziergange.

Ich habe eine Bitte an Sie, ſagte die Dame, ihm die Hand reichend. Hier iſt ein Mann, den ich Ihnen empfehle, der Schuhmacher Mertens. Er iſt zeither auf üblen Wegen gewandelt, hat jedoch ſein Unrecht eingeſehen und wünſcht in unſern Verein aufgenommen zu werden. Ich kenne ihn genau und glaube, daß ich ſein Geſuch befürworten darf. Nehmen Sie ſich ſeiner an, lieber Profeſſor, und bewirken Sie, als Vorſtand, das Nöthige, damit er bei der nächſten Verſammlung ſchon Ihren lehrreichen und ſtärkenden Vortrag nicht verſäumt.

Der Profeſſor hatte, während die Geheimräthin ſprach, unverwandt den verlegenen Anton angeblickt, der ſich mit größter Anſtrengung zwang, einige ſcheue Blicke auf die großen funkelnden Brillengläſer und die ſtolze Geſtalt ſeines neuen Beſchützers zu werfen. Einige Male nickte der Profeſſor gravitätiſch und mit hohem Ernſt, dann wurden ſeine Züge gütiger; er faßte ſich in die Halsbinde, rückte dieſe zurecht und ſagte zuletzt mit liebreicher Stimme: Es macht mir in Wahrheit viel Vergnügen, daß ich, ehe ich meinen Freund, den Grafen Buchholz, beſuchte, bei Ihnen eingetreten bin, um die Bekanntſchaft dieſes wackeren Mannes zu machen. Ich biete Ihnen meine Rechte dar, rief er vortretend mit großer Wärme, indem er ſeine Hand ausſtreckte, es iſt die Rechte eines Deutſchen. Händedruck bedeutet deutſche Treue; Biederkeit iſt das Erbtheil unſeres Volks. Stehen Sie feſt, theurer Freund! Wie heißen Sie?

Anton Mertens, ſtammelte der Schuhmacher verwirrt, denn ſeine Hand wurde tüchtig gequetſcht.

Stehen Sie feſt, Anton Mertens! rief der Profeſſor, die Zeit iſt darnach, daß wer Beine hat, feſt ſtehen muß; aber lehnen Sie ſich an Ihre Brüder, lehnen Sie ſich an mich an, wenn Sie wanken. Ich ſtehe wie eine Säule unerſchütterlich und werde Sie halten.

Sie ſind immer gütig, ſagte die Geheimräthin, und Anton kann gewiß nichts Beſſeres thun, als ſich Ihnen ganz anvertrauen.

Kommen Sie zu mir, ſprach der Profeſſor, Sie müſſen eingeſchrieben werden und Ihre Karte erhalten. Was ich thun kann, ſoll geſchehen. Für einen Menſchen, für einen Bruder, für einen Freund ſind meine Arme immer offen.

Edler Mann! ſagte die Geheimräthin gerührt. Sehen Sie jetzt ein, Anton, was es heißt patriotiſche Grundſätze haben und zu Männern zu gehören, die ihre Mitmenſchen mehr lieben wie ſich ſelbſt?

Eine Antwort wurde dem armen Anton erſpart, denn bei den letzten Worten der Geheimräthin trat Eliſe raſch in das Zimmer, gefolgt von Alfred von Gravenſtein, der lächelnd ſagte: verurtheilen Sie mich nicht ohne Gehör, Eliſe, Niemand hat mehr dabei verloren als ich ſelbſt.

So geht denn jetzt, ſprach die Geheimräthin zu ihren Schützlingen, aber vergeſſen Sie nicht, Anton, Nachmittag die Karte zu holen und allen Ihren Pflichten nachzukommen. Mit einigen verlegenen Verbeugungen und nachdem ſie an verſchiedene Stühle und Tiſche geſtoßen, entkamen Mertens und ſeine Frau glücklich aus dem Zimmer.

Ich ſage zu Alfred, es ſei kein gutes Zeichen für uns, daß wir geſtern den ganzen Tag vergebens auf ihn hofften, rief Eliſe, ſich zu ihrer Mutter wendend. Wir hatten darauf gerechnet, weil wir glaubten, ein Gravenſtein hält ſtets ſein Wort. Ein nöthiger Beſuch wurde aufgeſchoben, um mit unſerem theuren Vetter eine kleine Spazierfahrt zu machen und Weiteres zu verabreden. Es iſt freilich Thorheit in dieſer ungläubigen Zeit noch zu den Gläubigen gehören zu wollen; ja ſelbſt unſer Vertrauen zu der deutſchen Treue wird von nun an wankend, obwohl unſer Freund, der gelehrte Profeſſor, drauf ſchwört, daß dieſe eigentlich noch immer ſo hehr und rein daſtehe, wie zu den Zeiten Heinrich des Voglers.

Aber Du leichtfertiges Mädchen, ſagte die Mutter, es wird Alfred unmöglich geweſen ſein, ſein Verſprechen zu erfüllen.

Mama, ſagte Eliſe, ich laſſe mich mit Unmöglichkeiten oder Möglichkeiten durchaus nicht ein. Es iſt ſehr bequem heut zu Tage diplomatiſch die Achſeln zu zucken, und wo die Erfüllung gegebener Verſprechungen gefordert wird, zu ſagen: Die Möglichkeit dazu iſt nicht vorhanden. Ich verlange, daß ein Verſprechen kein leeres Wort bleibt, ſondern daß es gehalten werde.

Das klingt ganz rebelliſch! lachte die Geheimräthin.

Hochverrätheriſch! ſagte der Profeſſor, die Augenbrauen emporziehend.

Ich finde, es klingt ganz allerliebſt, fiel Alfred ein, und von der allgemeinen Wahrheit darin iſt obenein nichts abzuläugnen; aber ich hatte nur bedingungsweiſe verſprochen, wenn ich es irgend vermöchte mich einzufinden. Zu meinem Bedauern habe ich davon abſtehen müſſen.

So beichten Sie wenigſtens was Sie hinderte, ſagte Eliſe.

Verdrießliche Geſchäfte hatten mich ſo verſtimmt, daß ich unbrauchbar für alle Geſellſchaft war, ſagte Alfred. Zudem ſuchte ich eine Wohnung, was Mühe machte, endlich aber war Herr Stephani ſo gütig mich aufzuſuchen und den Abend mit mir zu verleben. Ich habe wenigſtens von Ihnen viel geſprochen, liebe Eliſe, da ich nicht das Glück haben konnte Sie zu ſehen.

Ueber Eliſens Stirn flog ein hellerer Schein, der ihr blaſſes Geſicht überhauchte. Gut, ſagte ſie, wir wollen chriſtlich alle Schuld ausſtreichen, dagegen aber bekennen, daß, nachdem wir vergebens gewartet, uns der Abend ſehr intereſſant vergangen iſt. Herr Profeſſor Viereck leiſtete uns Geſellſchaft, und wenn irgend Etwas vollen Erſatz für den Verluſt bieten konnte, ſo war es ſeine geiſtreiche Unterhaltung.

Ich habe die Ehre zu bemerken, rief der Profeſſor, wonnevoll grinſend, daß Niemand geiſtreich ſein kann, der nicht dazu angeregt wird; gerade ſo wie die Nachtigall nur ſchlägt in der ſüßen Frühlingsnacht, oder die Lerche ſich in die Lüfte ſchwingt, wenn die lichte Morgenſonne ſie dazu reizt.

Ach! theuerſter Profeſſor, ſagte Eliſe, wie beneide ich Sie um dieſe Fülle von wundervollen Einfällen, Bildern und Gedanken. Mit welcher Leichtigkeit vermögen Sie den größten Kreis zu feſſeln und über alle Gegenſtände mit derſelben Begeiſterung zu ſprechen.

Bitte recht ſehr! erwiderte der Profeſſor, ſelbſtgefällig lächelnd, meine geringe Gaben werden wirklich zu hoch angeſchlagen.

Sie würden gewiß kommen, wenn Sie zu kommen verſprochen hätten.

Wenn ich es verſprochen hätte, würde mich nichts abhalten, rief der Profeſſor energiſch, indem er einen triumphirenden Blick auf Alfred warf.

Eben ſo ritterlich wie zartſinnig! ſagte Eliſe, ihm die Hand reichend.

Der Profeſſor führte dieſe feine ſchmale Hand mit ungemeiner Zierlichkeit an ſeine Lippen, indem er ſeinen linken Fuß nach hinten ſchob, als ſei er bereit ſein Knie zu beugen, und ſeinen Hals gewaltſam zurückdrückte, um einen ſüßſchmachtenden Blick auf die ſchöne junge Dame zu werſen. Sein Lächeln war dabei ſo holdſelig und ſeine linke Hand ruhte ſo feſt auf ſeinem Herzen, als ſchwebe er im ſeligſten Himmel eines entzückenden Traumes. Mit deutſcher Treue! ſprach er, mit patriotiſcher Hingebung, mit dem Hochgefühl der Freiheit eines loyalen Unterthans, wie mein Freund, der Baron Hellwitz, ſagt. Machen Sie die Probe, Fräulein Eliſe. Beſtimmen Sie über mich, ich werde niemals fehlen. Niemals! verlaſſen Sie ſich darauf, niemals!

Bei dem dritten und letzten Niemals war der Profeſſor feierlich ernſthaft geworden, wobei er die Hand wie zum Schwure erhob und ſeinen Körper gebieteriſch ausdehnte. Eben ſo ernſthaft nickte ihm das Fräulein zu. Dann aber wendete ſie ſich zu Alfred und brach in ein lautes, unauslöſchliches Gelächter aus, als ſie in ſein anmuthiges Geſicht ſah. Folgen Sie mir, mein mißgerathener Vetter, rief ſie, ich muß weitere Aufſchlüſſe von Ihnen haben, auf der Stelle mich von Ihren böſen Gedanken überzeugen, und ohne Zögern ergriff ſie Alfreds Hand und öffnete die Thür des anſtoßenden Kabinets.

Ich kann es nicht länger ertragen, ohne zu erſticken, flüſterte ſie. Leben Sie wohl, theurer Profeſſor, ich glaube an Ihr Niemals, es klingt in meinem Herzen wieder, und macht mich höchſt glücklich und traurig. Hier drückte Sie die Thür zu, warf ſich auf einen Stuhl und ſagte mit krampfhaftem Lachen: Es giebt nichts Närriſcheres wie dieſen aufgeblaſenen Pinſel. Lachen Sie, Alfred, aus Erbarmen! Laſſen Sie mich nicht allein lachen.

Der Profeſſor hörte mit geſpitzten Ohren das ſchallende Gelächter, wie es durch die Thüre drang. Es fiel ihm nicht im geringſten ein, daß er ausgelacht werden könnte, aber er ärgerte ſich über den ſchweigſamen Vetter, und dachte dabei mit Selbſtgefühl an den letzten Blick, den Eliſe von der Thür aus ihm zugeſandt hatte. Es ſcheint eine luſtige Beichte und ein recht vergnügliches Examen zu ſein, ſagte er endlich. Herr von Gravenſtein kann alſo auch lachen, er ſieht gewöhnlich ſehr ernſthaft aus.

Er iſt wirklich faſt zu ernſthaft für ſeine Jahre, erwiderte die Geheimräthin, aber Sie, lieber Profeſſor, mit ſo vielem Talent zur Geſelligkeit und Fröhlichkeit begabt, bei Ihnen iſt es doch ſeltſam, und gar nicht recht, daß Sie — ja wie ſoll ich doch ſagen — daß Sie nicht irgend ein Weſen dauernd beglücken.

Beglücken! rief der Profeſſor mit einem Seufzer, indem er den Kopf in ſeine Hand ſtützte. Es iſt dies ein inhaltſchweres Wort.

Allerdings ja, fuhr die Dame fort, aber Ihnen kann die Auflöſung nicht ſchwer werden.

Sagen Sie das nicht, gnädigſte Frau, fiel er ein, indem er bedenklich den Kopf ſchüttelte und ſtarr vor ſich hinſah. Ich bin ſchwer zu befriedigen.

Das muß ſo ſein, erwiderte ſie lächelnd, aber auch für den verwöhnteſten Gaumen wird ja die Speiſe gefunden.

Halten Sie mich für keinen Gourmand, rief er betheuernd. Um Himmels Willen! nein, ich bin durch und durch Natur und Geſundheit. Ich würde gern heirathen. Warum ſollte ich nicht heirathen? Jeder gute Staatsbürger muß heirathen. Jeder Chriſt und Menſch hat zarte Triebe empfangen.

Alſo warum thun Sie es nicht? fragte die Geheimräthin.

Oh! ſagte der Profeſſor, mit der Hand in die Binde fahrend und herablaſſend lächelnd, Sie können wohl denken, gnädige Frau, daß ich bei meinen zahlreichen Bekanntſchaften in höheren Kreiſen mancherlei Gelegenheit habe, Parthien zu machen.

Ich wundere mich auch nur, daß es noch nicht geſchehen iſt, ſagte die Dame ſchalkhaft.

Ich fand nie vereint, was ich ſuchte, rief der Profeſſor mit einer abweiſenden Handbewegung. Hier war Reichthum, dort Geiſt, hier Schönheit, dort Liebenswürdigkeit, Talent, Name, Familie, aber die ſchöne Verſchlingung zum Ganzen fehlte.

Und Sie wollen nicht verwöhnt heißen! lachte die Geheimräthin.

Gnädige Frau, ſprach der Profeſſor ſich ſtolz aufrichtend, indem er ſie durch ſeine Brillengläſer ſtarr anſah, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß es Weſen giebt, deren Herz, obwohl voller Natur und Gefühl, doch niemals im Staube das Ebenbürtige ſuchen kann. Wie der Adler ſich aufſchwingt und alles kleine Gewürm unter ſich verachtet, ſo ſind auch die ſüßen Empfindungen dieſer geläuterten Weſen nur erregbar, wenn ſie von den Kreiſen und Schwingungen einer höheren Harmonie berührt werden. Sie kennen die Chladniſchen Klangfiguren, gnädige Frau. Jeder rauhe, grobe Ton verwandelt die Maſſe und verſchlingt ſich darin zu eckigen, rohen Geſtalten, während die zarten Töne wunderbar ſchöne Sterne und Strahlen bilden, die in ſanften Wellenlinien und Kreiſen ſich vereinigen. — Es giebt eine Ariſtokratie ſchöner Seelen! ſeufzte er, ſeine Stirn reibend, und was zu ihr gehört muß nach Idealen ſtreben oder entſagen.

Nun ich hoffe doch, lieber Profeſſor, ſagte die Geheimräthin, der etwas bange wurde bei ſeinen ſtarren Blicken und ſeltſamen Geberden, daß Sie ſo leicht nicht entſagen, ſondern Ihr Ideal finden werden oder vielleicht ſogar gefunden haben.

Nie! rief er mit Energie, aber doch, wer weiß! Das Glück ergreift den Sterblichen oft in der dunkelſten Minute ſeines Lebens und wenn ich wüßte — hier öffneten ſich ſeine runden Augen ſo weit als möglich, ſein breites rothes Geſicht nahm einen verklärten Ausdruck an und ſeine Blicke ruhten abermals mit ſo ſtierem Entzücken auf der Geheimräthin, daß dieſe ſehr unruhig zu werden begann und einen Verſuch zum Aufſtehen machte.

Bleiben Sie, theuerſte Frau, bleiben Sie, rief der Profeſſor, ſeine Hand ausſtreckend. Es iſt eine große erhabene Minute.

Sie erinnern mich daran, ſagte die Dame mit einem verzweifelten Entſchluß, daß ich mir vorgenommen habe, Ihnen eine vertraute Mittheilung zu machen.

Vertrauen gegen Vertrauen, erwiderte er. Tauſchen wir unſere Seelen aus.

Sie ſind unſer treuer, bewährter Freund, fuhr die Geheimräthin fort, ich weiß, daß wir auf Ihre Hingebung und Verſchwiegenheit wie auf Ihren Rath und Ihre thätige Hülſe rechnen können.

Mit deutſcher Treue und patriotiſcher Standhaftigkeit! erwiderte der Profeſſor, feierlich ſeine Rechte auf die Bruſt legend.

Es handelt ſich um Eliſen, flüſterte ſie, nach der Thür blickend.

Handelt ſich um Eliſen! widerholte er. Ich konnte es denken.

Um ihre Verheirathung. Wir glauben bemerkt zu haben, daß Eliſe von einer Neigung ergriffen iſt, der wir keinen Zwang anthun wollen, da es ſich um das Glück unſeres einzigen Kindes handelt.

Ein ſtummes Kopfnicken und Lächeln war die Antwort des Profeſſors.

Sie wiſſen, daß wir frei von Vorurtheilen ſind, ſagte Frau von Wilkau, nur verlangen wir, daß Eliſens Wahl auf einen edlen, würdigen Mann falle, deſſen patriotiſche Geſinnung ihm die Achtung der Welt ſichert. Zu unſerer großen Freude iſt der Gewählte ein Stern am Himmel des Vaterlandes, auf den wir mit Stolz blicken können.

Das iſt zu viel, vielleicht viel zu viel! ſprach der Profeſſor, demüthig ſein Haupt neigend. — Nein, gnädige Frau, man darf kein Verdienſt überſchätzen; jeder menſchliche Wille, auch der ſtärkſte findet ſein Ziel.

Wie dem auch ſein mag, fuhr die Geheimräthin fort, ſo iſt es gewiß, daß wir gern unſere Einwilligung geben. Wir erwarten nur die Erklärung, welche, wir wir hoffen dürfen, heut morgen erfolgen kann.

Theuerſte, geehrteſte Frau, ſagte der Profeſſor, zum Himmel aufblickend, zweifeln Sie nicht, dieſe Erklärung wird erfolgen.

Es wird Aufſehen erregen, Hoffnungen niederſchlagen, durch die Plötzlichkeit zu allerlei Vermuthungen Anlaß geben, aber ſtehen Sie uns bei, lieber Freund, und ſchlagen Sie böswillige Gerüchte nieder. Es iſt kein weltlicher Vortheil, keine verlockende Ausſicht, es iſt die Liebe zu unſerm Kinde und die Trefflichkeit des ehrenwerthen Mannes allein, die uns beſtimmte.

Wenn ich nie ſtolz war, rief der Profeſſor, indem er haſtig aufſtand und mit der einen Hand die Hand der Geheimräthin feſthielt, mit der andern ſeine Halsbinde ergriff, ſo muß ich es jetzt werden. Alle Zweifel geben ſich gefangen, alle Pulſe klopfen; ſchamhaft muß ich eingeſtehen, daß ich rebelliſches Blut beſitze. Meine Ruhe verläßt mich; ich ſehe ein, es giebt Minuten, in denen man nicht objectiv ſein kann, wo, wie Hegel ſagt, die höchſte menſchliche Durchbildung, welche in Beherrſchung der Stimmungen liegt, gänzlich verloren geht und Freiheit — Betrachtung — Talent — Offenbarung — hier verlor ſich ſeine

Stimme und langſam ließ er die Hand der Geheimräthin los, denn plötzlich war die Thür des Cabinets aufgeſtoßen worden, und mitten auf der Schwelle ſtand Eliſe, den Arm um Alfred geſchlungen, hinter ihnen aber der Geheimrath, der mit herzlichem Lachen ſie beide feſthielt.

Da haben Sie die Offenbarung! ſchrie er herein. — Es wird nichts ſo fein geſponnen, Alles kommt ans Licht der Sonnen! Vorwärts, Kinder, in die Arme der Mutter. Ja, Profeſſor, ſo iſt es, erſchrecken Sie nicht davor. Segnen Sie dies junge Paar mit uns vereint, geben Sie ihm irgend einen Segen des Pythagoras, der uns die Hühner gebraten zur Hochzeit liefert, oder einen patriotiſchen Segen, auf daß er ein Simſon ſei, erbarmungslos gegen alle Wühler und Verderber.

Er umarmte in ſeiner Herzensfreude den Profeſſor, während Eliſe mit Alfred in die Arme der Geheimräthin eilten. Meine Mutter hat es gewünſcht, ſagte dieſer, aber mein Herz hat es mir geboten. Nehmen Sie mich auf als Ihren Sohn und vertrauen Sie mir Eliſen an.

Die Geheimräthin fand in ihrer tiefen Rührung keine Worte der Erwiderung. Sie hielt die Tochter an ſich gepreßt, während ſie Alfred mit naſſen Blicken betrachtete. Der Profeſſor gab keinen Laut von ſich; er ſchien den Reſt ſeines verworrenen Denkvermögens vollends eingebüßt zu haben.

Drei Tage waren im Hauſe des Geheimraths in ungetrübter Freudigkeit vorübergegangen. Die Verlobung Alfreds und Eliſens wurde in einem gewählten Kreiſe, nach einem glänzenden Diner, veröffentlicht, bei welchem die Verwandten beider Familien die Ehrenſitze einnahmen. Auch der Miniſter, Gravenſteins beſonderer Gönner und entfernter Vetter, war anweſend und brachte das Hoch aus auf das junge Paar, mit einigen Anſpielungen auf Alfreds Treue und Beſtändigkeit für alles Rechte und Schöne, welche, auf die Zukunft ſeines ehelichen Glückes angewandt, allgemeinen Beifall fanden. Mehrere Generale, Präſidenten und hohe Staatsdiener allerlei Art, endlich ein Schwarm von jungen Damen und Herren, ſammt andern Freunden des Hauſes, vervollſtändigten die Geſellſchaft. Herr Zippelmann fehlte ſo wenig wie der Aſſeſſor Stephani, Profeſſor Viereck aber führte in ſtolzer Würde eine Deputation des konſervativen Vereins zur Tafel und brachte im Namen deſſelben einen Toaſt aus, in welchem Römer, Griechen, Demokraten, der alte Fritz, die chineſiſche Mauer, Nero, Hegel und die glücklichen Eltern vorkamen, bis zuletzt Niemand mehr wußte, was eigentlich geſchehen ſollte. Doch löſte ſich Alles prächtig auf, als der Profeſſor endlich in ſeine Binde faßte, den Hals reckte und mit ſchönem Pathos rief: Nach allen dieſen Beweiſen habe ich die Ehre zu bemerken, daß Jeder ſein Glas erhebe und den patriotiſchen feſtſtehenden Eltern der holden Braut ein donnerndes Hoch aus freier deutſcher Bruſt bringe!

Der Geheimrath hatte dieſen Tag des Glückes übrigens klug benutzt, um ſeine Verbindungen mit einigen beſonders einflußreichen Perſonen zu erneuern. Er wußte, wen er einzuladen und Beſuche zu machen hatte. Gravenſtein's Name, die Stellung dieſer Familie, die Freundſchaft des Miniſters und die Zukunft ſeines Schwiegerſohnes wirkten zuſammen. Es war keiner der Geladenen ausgeblieben, und voll ſüßen Triumphes legte ſich der Geheimrath am Abend dieſes Freudenfeſtes nieder.

Am nächſten Tage jedoch, als er in ſeinem Zimmer beim Frühſtück ſaß, ſchlug er plötzlich mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß Taſſen und Gläſer wild durcheinander klirrten. Seine Stirn wurde roth, das eckige, ſpitzige Geſicht zuckte krampfhaft zuſammen und aus ſeinen Augen ſtrahlte ein Grimm, der das Zeitungsblatt zu verbrennen ſchien, das vor ihm lag.

In dieſem Augenblick meldete der Bediente den Aſſeſſor Stephani.

Der iſt willkommen, ſagte der Geheimrath aufathmend. Führe ihn herein, Friedrich, und ehe der Aſſeſſor nicht geht, nimm keine weitere Meldung an.

Nach einer Minute war Stephani im Zimmer. Der Geheimrath drückte ihm zärtlich die Hände, richtete ſcherzende Fragen an ihn und nöthigte ihn zum Sopha, indem er einen Seſſel für ſich ſelbſt herbeizog.

Nur ein ganz kurzes Weilchen, Herr Geheimrath, ſagte Stephani in ſeiner zuvorkommend höflichen Weiſe, will ich Ihre koſtbare Zeit beanſprochen. Ich kann mir jedoch die Freude nicht verſagen, Ihnen mitzutheilen, was ich ſo eben von meinem Vater vernommen habe.

So laſſen Sie hören, lächelte Wilkau.

Es ſteht Ihnen nahe bevor, ein Zeichen zu empfangen, wie ſehr Ihre großen Verdienſte geſchätzt und anerkannt werden. Sie ſind nicht allein bei der ſo eben höchſten Orts vorgelegten neuen Organiſation zum Abtheilungs-Dirigenten mit dem Titel Präſident vorgeſchlagen, ſondern es iſt damit auch der Antrag einer Ordensverleihung höherer Klaſſe verbunden.

Ich danke Ihnen von Herzen für dieſe gütige Mittheilung, erwiderte der Geheimrath mit ruhiger Freundlichkeit. Der Herr Miniſter hat geſtern gegen mich eine Andeutung über das Bevorſtehende fallen laſſen, aber es freut mich wahr und innig dies Zeichen Ihres Antheils. Ich bin für meine Perſon über die Lockungen des Ehrgeizes oder der Eitelkeit hinaus; es giebt Würdigere als ich, ich mag Niemanden in den Weg treten, und habe Widerwärtigkeiten genug erlebt, allein dankbar und freudig werde ich alle Zeichen einer gnädigen Anerkennung entgegennehmen.

Um auf etwas Anderes zu kommen, fuhr er fort, indem er die Antwort des Aſſeſſors abſchnitt, ſo habe ich an Sie ſchon öfter die Frage richten wollen: wie war es denn eigentlich mit der Beſchlagnahme bei Herzer? Was iſt dort vorgegangen, daß Gravenſtein dem Menſchen eine, wie er mir ſagt, acht oder zehntägige Zahlungsfriſt geſchenkt hat?

Es iſt ziemlich unbegreiflich, ſagte Stephani, doch Herr von Gravenſtein behauptet, ein ſicheres Unterpfand in acceptirten Wechſeln erhalten zu haben.

Das hat er mir auch geſagt, fiel Wilkau lebhaft ein. Aber haben Sie die Wechſel geſehen?

Herr von Gravenſtein wollte ſie mir nicht zeigen. Er behauptet, und ich zweiſle durchaus nicht daran, daß er Gründe habe, Alles auf ſich beruhen zu laſſen, bis die bewilligte Friſt verſtrichen ſei.

Faſt dieſelben Worte hat er mir zum Beſten gegeben, als ich ihm Vorſtellungen machte.

Es hat allerdings den Anſchein, als wäre ein Geheimniß im Spiele, lachte der Aſſeſſor.

Haben Sie irgend eine Ahnung, was es ſein kann? fragte der Geheimrath, indem er den Ellenbogen des rechten Armes in ſeine linke Hand ſtützte, mit ſeiner Rechten ſich an's Kinn faßte, die Füße kreuzte und einen aufmunternden, verheißenden Blick auf das ſchlaue Geſicht des jungen Mannes warf.

Was Ahnungen betrifft, ſagte dieſer, ſo kömmt mir wohl mehr als eine, allein, was ſoll man damit anfangen?

Der Bediente mit der rothen Naſe machte bei den letzten Worten die Thür auf und brachte, auf den Zehen tretend, ein Schreiben herein, das ſo eben angelangt war. Der Geheimrath warf einen Blick auf das Siegel und eine freudige Bewegung belebte ſein Geſicht. Als der Diener hinaus war, ſagte er lächelnd: Es kommt von dem Miniſter, möglich, daß es die bewußte Angelegenheit betrifft.

Mit dieſen Worten riß er das Schreiben auf, allein ſchon nach einigen Augenblicken drückte er er es raſch zuſammen und warf es auf den Tiſch. Seine Stirn hatte ſich geröthet, er ſchien in großer Aufregung zu ſein, die er mühſam zu beherrſchen ſuchte, und ſeine Stimme zitterte, als er ſich wieder zum Aſſeſſor wandte, der anſcheinend ſeine Aufmerkſamkeit ganz einem Blumentiſche gewidmet hatte, welcher in der Nähe ſtand.

Was haben Sie da für köſtliche Gummibäume, rief Stephani ihm entgegen. Es ſind Seltenheiten, einzig in ihrer Art.

Ich habe ſie vor Jahren von demſelben Manne erhalten, der jetzt Gravenſtein zu betrügen ſucht, wie er mich betrogen hat, erwiderte der Geheimrath.

Es iſt Pflicht, es zu hindern, wenn man es kann, fuhr er fort. Was denken Sie alſo von dieſem Geheimniß? Welche Ahnungen haben Sie, lieber Stephani.

Ich wage es in der That nicht auszuſprechen, ſagte dieſer bedenklich.

Ohne Rückhalt! Ganz ohne Rückhalt! rief Wilkau. Mein Ehrenwort zum Pfande, daß es unter uns bleibt.

So viel ich aus verſchiedenen Aeußerungen des Herrn von Gravenſtein entnommen habe, begann der Aſſeſſor, hat eine ſehr erſchütternde Scene Statt gefunden.

Eine Komödie! fiel der Geheimrath ein.

Aber es iſt nicht ganz klar, welche Rolle darin Fräulein Clara Herzer geſpielt hat, ſagte Stephani lächelnd.

Welche Rolle? Was meinen Sie? Welche Rolle?

Nichts Böſes, fuhr jener fort, allein ein ſchönes junges Mädchen in Thränen, bittend für ihren Vater, ewige Dankbarkeit gelobend, wäre im Stande, ſelbſt einen Kanibalen zu erweichen.

Ah! nickte der Geheimrath. Sie haben Recht! So mag es denn nicht allzuſchwer geweſen ſein, dem gerührten Herrn von Gravenſtein unter jenem Eindrucke ſelbſt ein ziemlich werthloſes Stück Papier aufzudrängen.

Glauben Sie das? fragte Wilkau lebhaft, indem er ſeine Hand auf Stephani's Arm legte. Ein plötzlicher Gedanke ſchien durch ſeinen Kopf zu fliegen. Er hielt einige Augenblicke inne, ſeine Augen erhielten einen ſchillernden Glanz, ſein ganzes Geſicht drückte triumphirende Freude aus.

Ich glaube es allerdings, fuhr Stephani fort, denn da es Wechſel ſein ſollen, die Herzer als Unterpfand gegeben hat, ſo ſteht dies mit dem abgenommenen Verſprechen, ſie Niemanden zu zeigen — denn ein ſolches Verſprechen hat Herr von Gravenſtein gewiß geleiſtet — im eigenthümlichen Widerſpruch. Wären es gültige Wechſel, warum verkauft Herzer ſie nicht? Wäre es irgend ein Papier, was ſich vor ehrlichen Augen ſehen laſſen könnte, warum dies abgenöthigte Wort, ſie verborgen zu halten? Entweder alſo, es iſt mit dieſen Papieren nicht wie es ſein ſoll, oder Herr von Gravenſtein hat eine Nothlüge erſonnen, wozu doch eigentlich kein Grund vorhanden war.

Seien Sie ſicher, erwiderte der Geheimrath, was Gravenſtein ſagt, iſt durchaus wahr. Es giebt keinen Menſchen, der die Lüge mehr verachtet.

Nun denn, ſprach Stephani, indem er gleichgültig lächelnd ſeinen Hut aufnahm, ſo iſt es ſo, wie ich mir die Sache dachte. Der Schuldner wollte Zeit gewinnen, wahrſcheinlich lag ihm unter allen Umſtänden daran, die Beſchlagnahme zu hindern. Herr von Gravenſtein ließ ſich erweichen, er legte die Zettel in ſein Taſchenbuch und während der acht oder zehn Tage wird Herzer Rath zu ſchaffen ſuchen, um den Gläubiger zu befriedigen.

Das Geld anſchaffen? das Kapital? Fünftauſend Thaler? haha! rief der Geheimrath. Woher nehmen, wo nichts iſt? Es iſt unmöglich!

Wer weiß, ſagte der Aſſeſſor. Muß er das Geld ſchaffen, ſo wird er es ſchaffen. Ich bin überzeugt, daß er jedes Mittel ergreift; denn denken Sie den Fall, daß dieſe Papiere an's Tageslicht kämen; ſelbſt wenn es durch einen Zufall geſchähe, er wäre gebrandmarkt und verloren.

Gebrandmarkt und verloren! wiederholte der Geheimrath nachſinnend.

Aber auch völlig geborgen, wenn er zur gehörigen Zeit für die Deckung ſorgt, fügte Stephani hinzu. Er hat ſchlau operirt, man muß es zugeſtehen.

Und dagegen läßt ſich nichts thun? fragte Wilkau mit einem ſtarren, böſen Blick.

Von Amts wegen gewiß ſehr viel, erwiderte der Aſſeſſor, ſobald ein Betrug zu Grunde liegt. Ich würde zum Beiſpiel verpflichtet ſein, wenn die Papiere mir zugingen und ſich das erwieſe, was, wie ich glaube, ſich erweiſen läßt, ſogleich einzuſchreiten.

Die beiden Männer ſchwiegen, aber ihre Blicke ſuchten und fanden eine Verſtändigung. Endlich ſagte der Geheimrath: Es läßt ſich Manches überlegen, vielleicht fängt ſich der Schuldige in ſeiner eigenen Falle. Sie haben gar kein weiteres Indicium, was auf die Spur leiten könnte?

Nichts, als daß die Papiere, wie Herr von Gravenſtein beiläufig bemerkte, auf 6000 Thaler lauten ſollen.

Sechstauſend Thaler ſagen Sie? flüſterte der Geheimrath aufhorchend und ſonderbar lächelnd; das iſt gut und wohl zu beachten. Ich ſehe Sie wohl heut Nachmittag oder morgen, lieber Stephani, und werde Ihnen dann mittheilen, was ich denke. Ich will nicht, daß Gravenſtein durch eine Betrügerei ſein Geld verliert, denn ſchaffen können die Menſchen es nicht. Es iſt daher Pflicht, ſie zu entlarven, um zu retten, was ſich retten läßt.

Der Aſſeſſor ſtimmte ihm bei und empfahl ſich. Der Geheimrath blieb an dem Tiſche ſtehen, auf welchen er ſich mit der Hand ſtützte; die andere Hand zwiſchen den Knöpfen ſeines Rockes, ſah er vor ſich hin, während nach und nach ein Lächeln der Befriedigung den Zorn, der ſein Geſicht erfüllte, fortwiſchte.

Ja, ſo iſt es, ſprach er leiſe, ſo muß es ſein! Aber ich will dazwiſchen fahren, ich will Euch einen Strich durch die Rechnung machen, ihr elenden Gauner.

Hier unterbrach die Geheimräthin ſein Selbſtgeſpräch; ſie war in lebhafter Bewegung. Nun, rief ſie freudig, Friedrich hat mir geſagt, es ſei ein Brief vom Miniſter gekommen; was ſchreibt er?

Auch das noch! murmelte der Geheimrath, die Stirn faltend, indem er das Zeitungsblatt ergriff. Es iſt nichts, antwortete er dann mit gewaltſamer Ruhe. Lies das. Man hat mich abermals empörend angegriffen und verläumdet und zwar an der rechten Stelle, in dem Organ der Ultraconſervativen. Man warnt den Staat, keinen Menſchen zu befördern, der ſolche Erinnerungen an ſich trage. Man ſpottet über meine Bekehrung, ſpottet über meine Beſtrebungen, mich durch allerlei Mittel, ſelbſt durch Heirath und Hochzeit meines Kindes rein zu waſchen. Daß ich gemeint bin, iſt mit Händen zu greifen. Der Miniſter ſchreibt mir, daß er nicht glaube, jetzt den geeigneten Zeitpunkt zu treffen, um ſeine Abſichten durchzuführen, daß er dieſen Zeitpunkt vielmehr ſpäter erwarten müſſe.

Schändlich! Abſcheulich! rief die Geheimräthin, Thränen in den Augen. Wer aber kann ſo nichtswürdig ſein?

Wer? ſagte Wilkau und ein tödtlicher Grimm klemmte ſeine Zähne zuſammen. Nur der erbärmliche Betrüger Herzer kann es ſein. Ich weiß, daß er ähnliche Dinge zu Zippelmann geſagt hat. Geſtern erſt hat er noch einen neuen Verſuch gemacht, Geld dort zu bekommen und in gemeinſter Weiſe behauptet, ich habe Alfred dazu vermocht, ihn zu ruiniren, aber ich werde es bereuen.

Welche entſetzliche, unwürdige, gräßliche Familie! ſagte die Geheimräthin.

Sei ruhig, mein Kind, erwiderte Wilkau tröſtend. Behalte immer den nöthigen Takt. Niemand darf merken, was in uns vorgeht.

Alfred von Grafenſtein war den ganzen Tag um ſeine Braut beſchäftigt; er genoß das Glück dieſer erſten beſeligenden Stunde im reichſten Maße. Es war von Anfang an ſein Vorſatz geweſen, den Wünſchen ſeiner Mutter nachzukommen, und offen bekannte er es, als er den koſtbaren Familienſchmuck Eliſen überreichte.

Nimm ihn aus meiner Hand, ſagte er, er war für Dich ſchon ſeit Jahren beſtimmt, und als ich jetzt meine Reiſe antrat fiel er mir aus ſeinem Behälter entgegen, wie ein Wink von Geiſter-Hand, ihn nicht zu vergeſſen.

Die prachtvollen großen Steine funkelten und glänzten Eliſen entgegen. Sie konnte ſich nicht enthalten, die Bracelets anzupaſſen, die Kette von Brillanten um ihren Hals zu legen und mit einigen breiten Perlenſchnüren ihr Haar zu umwinden.

Als ſie unter Scherzen damit fertig war, küßte Alfred entzückt ihre Finger. Sie ſah ſo beglückt aus, daß ſein Herz heiß wurde und ſeine Blicke feuriger brannten, als die kalten Steine.

Eliſe wußte wohl was in ihm vorging. Sie ſenkte ihre Augen und hob ſie wieder zu ihm auf; plötzlich aber ſchlang ſie den Arm um ſeinen Nacken und ſagte mit ihrer ſtolzen, klangvollen Stimme: Ich bin ſehr glücklich, Alfred, denn in dieſer Minute empfinde ich, daß nicht allein Deiner Mutter Wunſch dieſe Steine und Perlen mir gegeben hat, nein, daß Du es biſt, der ſie mir giebt, Du allein, mein Alfred, Deine Neigung, Dein Vertrauen, Deine Liebe.

Meine liebe, theure Eliſe, wiederholte er, Du ſagſt das rechte Wort. Ich kam zweifelnd her, denn offen geſtanden, ich dachte mir, wer weiß, welchen begünſtigten Nebenbuhler Du findeſt, und iſt Eliſe — Nun, iſt Eliſe? rief das Fräulein muthwillig, als er ſchwieg.

Iſt Eliſe noch der flatterhafte Geiſt, fuhr er lächelnd fort, ſo iſt es beſſer, höflich ſchweigſam von ferne zu ſtehen und ſtill in mein einſames, altes Vaterhaus zurückkehren, als in Täuſchungen zu unterliegen.

Aber Du haſt mich beſſer gefunden und mir freudiger vertraut, ſagte ſie ihm zunickend.

Es kam in meine Seele der Glaube an Dich und mit dem Glauben ſah ich Deine Liebe, erwiderte er, das ſtärkte meine Entſchlüſſe und beruhigte meine Zweifel.

Alſo immer noch Zweifel! ſagte ſie drohend.

Jeder Menſch iſt beſonders geſchaffen, erwiderte er; ich gehöre zu denen, die, wenn ſie Liebe durch feurige Bewerbung erwecken ſollen, ſcheu zurücktreten müſſen. Ja, ich weiß es wohl, fuhr er fort, ich bin aus ſprödem Stoff gemacht. Ich kann mich nicht meſſen mit feinen galanten Herrn, die zierliche Worte drechſeln und lebhaft zu unterhalten wiſſen. Aber, theure Eliſe, ich ſehne mich danach, geliebt zu ſein, und liebe dafür treu und innig.

Biſt Du eiferſüchtig? fragte ſie.

Ich glaube wohl, daß ich es ſein kann.

Eiferſucht iſt Schwäche und Mißgunſt, rief ſie lachend.

Ich glaube kaum, daß Liebe ohne Eiferſucht denkbar iſt, erwiderte er. Es kommt nur darauf an, nicht eiferſüchtig ohne Grund zu ſein.

Aber was nennen die Eiferſüchtigen nicht Gründe? ſagte Eliſe zärtlich und ſpottend. Ich bitte Dich, Alfred, vertraue mir ganz; nur um des Himmelswillen keine Othellolaunen! Ich will Dich lieben, treu wie Desdemona; aber Du wirſt mich doch nicht einſperren, nicht etwa aus lauter Liebe und glühender Hingebung in irgend einen alten Thurm ſtecken und von einem Jago bewachen laſſen.

Ihre Betheuerungen und Bitten hatten ſo viel Schelmiſches und Komiſches, daß Alfred lachend ſie erwiderte und dann in einem langen Geſpräche ihr die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft öffnete. Er wollte eine glänzende Wohnung für den Winter und für alle Winter miethen. Im Frühjahr wollten ſie auf ſeinem Gute wohnen, im Sommer eine Schweizerreiſe machen, im Herbſt am Rhein leben, und Eliſe malte ſich dieſe Panoramen ihres Glückes nach allen Seiten aus. Der reiche, vornehme Mann ließ ſie vergeſſen, daß er nicht ſchön war; ſein verſtändiges Denken und Wiſſen ſetzte ſie darüber fort, daß es wohl geiſtvollere und angenehmere Anbeter gäbe; ſeine politiſche Laufbahn, die eine glänzende Zukunft ankündigte, reizte ihre Eitelkeit und dieſe war überdies angereizt genug, denn ſie ſah Neid und Mißgunſt unter manchen Glückwünſchen deutlich hervorſchimmern und wußte, daß die Partie überall als eine außerordentlich gute betrachtet wurde.

Endlich kam der Geheimrath voll guter Laune und Frohſinn herein, und nach einigen luſtigen Fragen forderte er beide auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen. — Ihr müßt Euch präſentiren, Kinder, ſagte er. Wir gehen ein Stündchen auf die Promenade bis an die neuen Rutſchberge. Die Sonne ſcheint warm, die ganze gute Geſellſchaft iſt auf den Beinen. Alles will rutſchen und Schlittſchuh laufen. Wir werden gewiß viele Bekannte finden; nimm Deine Schlittſchuhe mit, Eliſe, Alfred muß ſchon ſehen, wie gut er ſelbſt auf glattem Eiſe mit Dir fortkommt. Aber geſchwind, Mädchen, die Mutter wird gleich im vollen Staat ihrer Zobelbehänge hier ſein.

Alfred ſah ernſtlich aus; das Schlittſchuhlaufen war ſeine Sache nicht.

Stellen Sie ſich vor, ſagte Wilkau, was einmal das naſeweiſe Ding, die Clara Herzer, zu mir über die Zobelmuffen und die Palantinen meiner Frau und Eliſen ſeufzte: Es iſt mir ein trauriger Gedanke, ſagte ſie, wenn ich dieſen theuren Pelz ſehe, weil ich dabei unwillkürlich der Unglücklichen mich erinnere, die, in die ſibiriſchen Einöden von einem Despoten verbannt, fern von Allen, die ſie lieben, verſchmachten müſſen.

Der Geheimrath lachte; Alfred von Gravenſtein aber faßte mit einer plötzlichen Handerhebung an die Bruſttaſche ſeines Kleides, als werde er an etwas erinnert. Er erwiderte jedoch nichts, und in derſelben heiteren Laune fuhr der Schwiegervater fort: die Narrheit dieſer zarten Seele ging ſogar ſo weit, daß ſie einen Zobelmuff ausſchlug, den meine Frau ihr verehren wollte. Sie witterte an jedem Haar einen demokratiſchen, polniſchen Zobelfänger, der nach Sibirien durch die Gnade des Kaiſers verſetzt, dort intereſſante Zobeljagden anſtellen darf.

Es ſcheint recht üblich zu werden, daß Damen Schlittſchuh laufen? fiel Alfred ein.

Sehr üblich, ſagte der Geheimrath. Die Sache ſieht demokratiſch aus, iſt es aber keineswegs. Die Damen der haute-volée haben es aufgebracht und nachmachen läßt es ſich nicht ganz leich, denn es gehört Zeit, Geſchick und Ausdauer dazu. Eliſe läuft vortrefflich, Sie werden ſich freuen.

Das werde ich wohl nicht, erwiderte Alfred trocken. Ich ſelbſt bin kein beſonderer Verehrer der Eisbahn, für Damen halte ich ſie völlig ungeeignet und werde meinen Widerwillen ſchwerlich aufgeben. Mag es aufgebracht haben, wer Luſt hat, ich nenne es Unſitte.

Der Geheimrath legte ihm lachend die Hände auf die Schulter. Es iſt wirklich gerade ſo, als ob ich Fräulein Clara höre, ſagte er. Die fand es auch unſchicklich, und wenn nicht unſittlich, doch gänzlich unpaßlich in Weiberröcken etwas beginnen zu wollen, was nicht dazu gehört. — Sie werden ſich bekehren, Alfred. Es iſt Mode und die Mode thut Alles. Sie iſt die Beherrſcherin der Welt; wer ſich ihr nicht fügt wird vorzeitig zu den Todten geworfen. — Das wäre aber doch übel, wenn ein Bräutigam, ein junger Mann ſeiner Braut ein ernſthaftes Geſicht machen und ſich nicht fügen wollte, wenn ſie eine allerliebſte Modethorheit begeht, die ganz faſhionable iſt. — Alſo mein lieber Alfred, nehmen Sie Ihren Hut und lachen Sie, wie es ſich gebührt, denn ich höre die Damen kommen.

So war es wirklich. Frau von Wilkau und ihre Tochter in prächtigen Zobelpelzen erſchienen wenige Augenblicke darauf, und Alfred vergaß ſeinen Anflug von Unmuth, als Eliſe ihm gewinnende Blicke zuſchickte. An ſeinem Arme ging ſie die große Treppe hinab, die Eltern folgten; in dem Augenblick aber, wo ſie den Hausflur erreichten, öffnete der Portier die Thür und herein trat eine Dame, die ihnen entgegen kam, mit einem leiſen Neigen erröthend vorüberging und an dem Korridor ſtehen blieb, welcher zu Herrn Zippelmanns Wohnung führte, wo ſie die Klingel zog.

Alle hatten ſie erkannt, aber Niemand ſagte ein Wort. Es war Clara Herzer, die Tochter des Fabrikanten. Der ſchwarze Seidenmantel hüllte ſie feſt ein, von dem ſchwarzen Sammethute fiel eine Feder herab, der Schleier war zurückgeſchlagen, das ernſte und zarte Geſicht ſah ſo leidend aus, als trüge es einen ſchweren Kummer. Ihre großen Augen thaten ſich dunkel auf und ein Lächeln, welches dem matten Sonnenſcheine glich, der über eine liebliche gewitterhafte Landſchaft läuft, hatte etwas unausſprechlich Reizendes.

An der Thür machte Eliſe eine gleichgültige Bemerkung, aber ſie begleitete dieſe mit lautem Gelächter nach der ſchwarzen ſtillen Geſtalt, die noch immer unbeweglich im dämmernden Grunde ſtand. Sie ſah zu Alfred auf und wollte etwas ſagen, verſchwieg es aber wieder und nahm ſeinen Arm an, indem ſie auf einen andern Gegenſtand überging.

Bald waren ſie im lebhaften Gewühl der ſpazierenden feinen Welt. Man flüſterte, man fragte, man erzählte ſich um ſie her von ihr. Es fanden ſich Bekannte und Freunde. Endlich war die Eisbahn erreicht, und eine Stunde lang ſchwebte Eliſe unter lebhafter Theilnahme der Zuſchauer, die ihre Gläſer auf ſie richteten, auf und nieder. Alfred ſah verdüſtert und geärgert zu; er wußte, wie ungeübt er war. Dafür fand ſich der Aſſeſſor Stephani ein, der ein vollendeter Meiſter der Kunſt, durch ſeine Leiſtungen allgemeine Bewunderung erregte, und an deſſen Hand und Begleitung Eliſe den Ruhm theilte.

Der Geheimrath hatte ſeinen Wagen beſtellt, in deſſen behaglichem Raume endlich die Familie zurück fuhr. Alfred hatte keine Zeit mißlaunt zu ſein. Seine Abneigung gegen die Eisbahn war nun zum Schweigen gebracht, der lächelnden, entzückten Braut gegenüber. Er fand gerechtfertigt was Wilkau darüber geſagt hatte, fand es nöthig, daß ein Bräutigam gefällig ſein und billig überhaupt, daß man nicht Anderer Freuden ſtöre, ſondern im Beiſammenleben ſich ſchicke. Er war daher heiter und ſtimmte den Verſicherungen der

Geheimräthin bei, daß nicht eine Dame von Allen ſich mit Eliſe meſſen könnte, die Kunſtſtücke des Aſſeſſor Stephani aber wahrhaft erſtaunenswürdig ſeien.

Nun, wenn ſie für weiter nichts gut ſind, ſagte der Geheimrath, ſo haben ſie uns doch jedenfalls friſchen Appetit verſchafft. Es wird uns, wie ich denke, erſtaunungswürdig ſchmecken, darum ſo ſchnell als möglich an den Tiſch. Ich komme ſogleich nach, keine Minute ſollt Ihr auf mich warten.

Er blieb bei dieſen Worten ſtehen, um mit ſeinem Kutſcher zu ſprechen. Die Anderen ſtiegen die Treppe hinauf. Dann kehrte Herr von Wilkau zurück, horchte einen Augenblick auf das Zufallen der großen Glasthür an ſeiner Wohnung und wandte ſich plötzlich, um bei Herrn Zippelmann zu klingeln.

Nach kurzer Zeit ſchob der würdige Rentier in eigener Perſon die Riegel zurück, nickte grinſend mit dem langen Kopfe, den er zur Thürſpalte herausſteckte, und faßte dann ſchweigend die Hand des Geheimraths, den er in ſein Zimmer führte.

Nur eine einzige Frage, ſagte dieſer, meine Familie erwartet mich. Sagen Sie mir, liebſter Zippelmann, wie groß war doch die Summe, welche Herzer betrügeriſch von Ihnen forderte?

Eigentlich, erwiderte Herr Zippelmann, wollte er etwas über 9000 Thaler von mir erpreſſen, er ſetzte jedoch in dem Vergleich, den er mir zuletzt anbot, die Summe auf 6000 Thaler herunter. Hehe! ſtellen Sie ſich vor, er ſetzte ſie herunter, nachdem ich den Prozeß gewonnen hatte. Iſt es nicht ein Einfaltspinſel? Es iſt gerade ſo wie mit der deutſchen Einheit. Als Alles verloren war, boten ſie die Kaiſerkrone aus und wollten die durchaus noch an den Mann bringen. Es iſt doch ſonderbar, was ich überall für Aehnlichkeiten herausfinde. Was ſagen ſie dazu, Geheimrath? Hehe! iſt es nicht ſo?

Und wann hat er Ihnen zuletzt den Vorſchlag gemacht? fragte Wilkau.

Zuletzt? ſagte Herr Zippelmann. I Gott alle Tage, erſt heute wieder. Neulich wollte der Bengel, der Felix, mich mit Gewalt bereden, Wechſel zu unterſchreiben, Alles fix und fertig gemacht, ſechs Monate nach Dato, brauchte nur die Feder einzutunken. Hehe! blos einzutunken. Er hat geredet wie mit feurigen Zungen, und endlich geſchimpft und geflucht — gerade ſo wie bei der deutſchen Einheit in Frankfurt die Vaterlandsretter. Erſt Redlichkeit, Ehre, Seelengröße, Glück und Eintracht bis in den Himmel erhoben, aber wie das nichts half: Fluch allen Fürſten, Diplomaten, Kabinetten, Dynaſtien und deren Ehrgeiz, Engherzigkeit, Kniffen und Ränken, weil ſie ſich nicht berauben laſſen wollten. Hehe! es war eine Luſt, den Burſchen anzuhören.

Und heut haben Sie Beſuch von ſeiner Schweſter gehabt, fiel der Geheimrath ein. Ich habe ſie geſehen; ſie kam ohne Zweifel in derſelben Abſicht.

Genau ſo, rief Herr Zippelmann; immer dieſelbe Mine, um mein Herz in die Luft zu ſprengen. Hehe! wenn ich einige Jahre jünger wäre, ſtände ich für nichts.

Sie haben doch nichts zugeſtanden? fragte Wilkau.

Gott bewahre! betheuerte der Rentier. Was das anbelangt, bin ich ſo konſequent wie Schwarzenberg und Nikolaus. — Aber was haben Sie mir Neues mitzutheilen?

Warten Sie noch kurze Zeit, theuerſter Freund, ſagte der Geheimrath, Sie ſollen merkwürdige Dinge hören. Für jetzt muß ich fort, nur darum bitte ich Sie, laſſen Sie ſich auf keinen Fall mit Herzer ein.

Einlaſſen! ich? erwiderte Herr Zippelmann, ihn zur Thüre begleitend. Hehe! ich wollte, daß ich ihn aufhängen laſſen könnte.

Am Abende, als Lampen- und Lichtſchein aus allen großen und kleinen Fenſtern ſchimmerten, ſaß auch Anton Mertens neben ſeiner Frau an dem kleinen Tiſche hinter der Glaskugel, und Beide arbeiteten ſo fleißig, wie damals in der Nacht, wo ſie das Abenteuer erlebten.

Sie dachten auch Beide wohl daran, aber ſie ſprachen kein Wort. — Der Schuhmacher ſah ernſthaft auf ſeine Arbeit, es lag ein Aerger oder ein Kummer in ſeinem Geſicht. Er kniff Augen und Lippen zuſammen und ließ ſein langes Haar unbehindert über die Stirn fallen.

Nach geraumer Zeit fragte die Frau freundlich: Was iſt Dir denn, Anton? Den ganzen Tag haſt Du gebrummt und kein Wort erzählt, wie es Dir geſtern im Verein gefallen hat und wie es Dir gegangen iſt. Ich habe auch nicht weiter fragen wollen.

Oh! ſagte er ingrimmig, gut, ſehr gut iſt es mir gegangen. Prächtige Muſik, Concert, Geſang dazu. Geputzte Damen waren da, Herren auch, Dein Freund, der Profeſſor obenan.

Mein Freund, der Profeſſor! rief Guſte lachend. Du kannſt Gott danken, wenn der mein Freund iſt.

Hätteſt ihn geſtern reden hören können, murmelte Anton.. Hat anderthalb Stunden in einem Athem geſprochen, aber ich will verdammt ſein, wenn ich weiß, was er wollte.

Weil Du undankbar biſt, ſagte die Frau auffahrend. Er hat es mir heute geklagt, der liebe, gute Herr. Du haſt den ganzen Abend geſeſſen wie ein Nachtwandler und haſt Geſichter geſchnitten, als hätteſt Du Wermuth genoſſen.

Alſo iſt er hier geweſen? fragte Anton höhniſch. Der Kerl ſoll nicht hierher kommen.

Höre, Anton, erwiderte ſie, ſei vernünftig oder es wird nicht gut. Der Geheimrath kann uns alle Tage unglücklich machen, wenn er will, und nur weil die gnädige Frau gebeten hat, thut er es nicht. Der Herr Profeſſor iſt aber ihre rechte Hand, was der ſagt geſchieht; darum, mag er Dir gefallen oder nicht, ſo mußt Du freundlich zu ihm ſein. Wer arm iſt, muß ſich bücken und ſo ein Mann hat es gern, wenn er geſchmeichelt wird.

Lieber will ich in kochendes Pech faſſen, rief der Schuhmacher wild.

Du biſt ein Querkopf, lachte ſeine Frau. Pech haben wir genug, bleib davon, ſo weit Du kannſt. Der Profeſſor hat mir verſprochen, Dir viele Arbeit zu verſchaffen bei ſeinen vornehmen Freunden; aber Du mußt auch danach ſein. Was haben wir denn von Deinen ſauberen Freunden gehabt? Nichts als Aerger, nichts als Schaden und Unglück.

Aber keine Heuchler, keine Freunde, die uns ſtreicheln und ſchmeicheln, ſo lange wir thun, was ſie haben wollen; wenn wir aber irgend nicht wollen, uns wie Verbrecher behandeln.

Na, Du Narr! rief Guſte, ſo thue doch was ſie haben wollen, dann iſt ja Alles gut. Was kannſt Du denn überhaupt machen? Und wer hilft Dir, wenn Du im Elende biſt? Die großen

Herren aus dem ſouveränen Volke etwa? Sie lachte höhniſch auf. Nicht einmal meine beiden feinen Tücher habe ich wieder bekommen von der lumpigen ſchlechten Weibsperſon. Und daran biſt Du Schuld. Du ganz allein biſt daran Schuld!

Als Anton dies Thema anſchlagen hörte, ſchwieg er ſtill und ließ geduldig noch ein halbes Dutzend erbitterte Zornreden über ſich ergehen.

Als aber kaum die letzte ihr Ende erreicht zu haben ſchien, ließ die Klingel draußen an der Eingangsthür ſich hören. Frau Mertens ſchwieg daher auch, ſah durch die Glasſcheiben in den kleinen Laden und ſprang dann ſogleich mit erheitertem Geſicht dienſtfertig auf.

Da kommt der Herr Profeſſor, flüſterte ſie halblaut. Daß Du vernünftig biſt, Anton, ich ſage Dir, daß Du Dich wie ein anſtändiger Mann benimmſt.

Sie öffnete die Thür und lächelte dem vornehmen Beſuch entgegen, dieweil Profeſſor Viereck mit herablaſſender Würde ins Zimmer trat. Huldvoll erwiderte er das Lächeln der hübſchen jungen Frau, indem er langſam an ſeinen Hut faßte und ihn abnahm. — Guten Abend, ſagte er dann, guten Abend, mein lieber Mertens.

Es iſt ja der Herr Profeſſor, Anton! rief Guſte dazwiſchen, als ihr Mann nicht ſchnell genug aufſtand.

Ich wollte alleweil die Arbeit fortlegen, verſetzte der Schuhmacher ſo freundlich, als er vermochte. Sie halten es mir zu gut, Herr Profeſſor.

Ich liebe die Arbeit und liebe die Arbeiter, erwiderte dieſer in ſeiner pathetiſchen Weiſe. Ein fleißiger Mann, ein rechter Mann, und wo die Frau emſig die Finger rührt, wo ſich das Herbe mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten, da giebt es einen guten Klang.

Anton hatte ſeine Arbeit wieder genommen und ſah den Profeſſor von der Seite an, der ſeinen großen grauen Mantel ablegte, und indem er den Stuhl nahm, den Frau Mertens für ihn zurecht ſtellte, ſein rundes Geſicht ihr zuwandte.

Was das ſchön klingt, wenn Sie ſprechen, ſagte Guſte, man wird ganz hingeriſſen.

Es ſind die Worte nicht, erwiderte der Profeſſor mit Würde, es iſt der Geiſt, der die Worte beſeelt.

Ja, wir armen Leute, ſeufzte Guſte, ſo etwas kommt ſelten an uns.

Kennen Sie Schiller, Frau Mertens? fragte der Profeſſor.

Schiller? erwiderte ſie. Der Demokrat, der Schloſſer aus der Weberſtraße? Anton kannte ihn früher einmal, aber er hat nichts mehr mit ihm zu thun. Wir können es beide verſichern.

Der Profeſſor lachte laut und lange, dann faßte er in ſeine Binde und ſagte beruhigend: Seien Sie ohne Sorge, ich glaube es. Es iſt lieblich dieſe Naivität zu ſehen, die ſo unſchuldig und darum ſo reizend iſt. Nein, liebe Frau Mertens, ich meine einen anderen Demokraten, der freilich auch mancherlei Schlöſſer und Schlüſſel dazu gemacht hat.

Der Herr Profeſſor meint den großen Dichter, Friedrich Schiller, ſagte Anton von der Arbeit aufblickend.

Friedrich von Schiller, ſprach der Profeſſor belehrend. Alſo Sie kennen ihn?

Im Handwerkerverein habe ich oft ſeine Gedichte leſen hören, auch manche Lieder wurden geſungen. Zum Beiſpiel das ſchöne Lied an die Freude, fügte er mit einem leiſen Seufzer hinzu.

Nun ſehen Sie, ſagte der Profeſſor zu der jungen Frau, ſo wird es mir Vergnügen machen Ihnen dieſe Gedichte nächſtens mitzubringen und einige davon vorzuleſen.

Ah! wie gütig Sie zu uns ſind, rief Guſte dankbar nickend.

Ich glaube, daß ich ſehr gut vorleſe, fuhr Viereck herablaſſend fort. Ich thue es zuweilen den Damen beim Thee zu Gefallen, wenn ich darum erſucht werde. Neulich beim Baron Leichtwitz habe ich den Hamlet geleſen, und bei dem Oberſt von Arnſtein den Fauſt. Den kennen Sie wohl nicht?

Fauſt? erwiderte Frau Mertens, die ihre Augen bewundernd auf den Profeſſor heftete, den kenne ich wirklich nicht perſönlich.

O! Natur, himmliſche Natur! rief der Profeſſor, wie beglückſt Du Deine Weſen. Sie ſollen den Fauſt kennen lernen, ich verſpreche es Ihnen, aber was ich ſagen wollte und weßhalb ich eigentlich heut hereingetreten bin, das iſt eine beſondere Angelegenheit.

Er wandte ſich zu dem Schuhmacher, der ſich um Nichts zu kümmern ſchien, ſondern, den Kopf gebeugt, emſig fortarbeitete. Mein lieber Mertens, fuhr er fort, Sie haben geſtern zwar nicht ganz nach meinen Wünſchen in der Vereinsverſammlung Ihren Eifer bethätigt, aber dennoch ſah ich zuweilen Ihre Theilnahme und Freude und Ihr inneres Wohlbehagen auf Ihrem Geſicht. Habe ich nicht Recht, wenn ich denke, daß Sie ſich erwärmt fühlten in dieſer Geſellſchaft der würdigſten und der beſten Männer.

O, ja! o, ja! antwortete Anton. Warm wurde ich, um's ganze Herz herum warm.

Das iſt die Macht der Wahrheit! rief der Profeſſor, energiſch die Hand erhebend, indem er auf den Arbeiter liebevoll niederblickte. Warm um's ganze Herz herum! Dieſe Aeußerung werde ich mir notiren und nächſtens vortragen im Verein, als einen überzeugenden Beweis, welche ſchöne Früchte unſere Beſtrebungen reifen ſehen. Warm um's ganze Herz herum! Dies von einem einfachen, ſchlichten Manne mit Begeiſterung ausgerufen, iſt hinreißend. Ja, der wahre Patriotismus iſt Poeſie. Sie ſind ein Poet, Mertens!

Sakerment, nein! rief Anton, der nicht recht wußte, sollte er lachen oder ſich ärgern. Alleweil bloß ein Schuhmacher, der aber ſeine Sache auch verſteht.

Ich werde dieſe Angelegenheit ordnen, fuhr der Profeſſor fort, indem er ſich in dem Stuhl ausſtreckte, die Füße kreuzte und die Däume in die Achſelöffnungen ſeiner Weſte ſteckte. Ich werde dem Vereine einfach erzählen, welche Wirkung die erſte Verſammlung auf Sie gemacht hat. Dann treten Sie vor, reden was Ihr Herz ſpricht, wenige warme, treuherzige Worte und ich bin überzeugt, daß Ihr Geſchäft die Folgen davon verſpüren wird. Treue wird belohnt, Treue muß belohnt werden!

Reden! rief Anton erſchrocken, eine Rede halten? O, Sakerment! lieber will ich mir die Zunge abſchneiden.

Kehren Sie ſich nicht daran, Herr Profeſſor! rief Guſte triumphirend dazwiſchen. Ich will ihn ſchon dahin bringen, daß er reden muß, wenn noch ein Funken Vernunft in ihm iſt. Du ſollſt und mußt reden, Anton!

Recht ſo, theure Frau, ſagte Viereck mit einem begeiſterten Zunicken. Die ſanfte Ueberredungskunſt der Frauen ſteht als Schutzgeiſt neben dem widerſtrebenden Mann.

Er müßte ja blind ſein, wenn er nicht einſieht, daß Sie nur unſer Beſtes wollen, ſagte ſie.

Und das will ich auch, rief der Profeſſor. Ich ſehe hier eine Familie, die es verdient. Eine muthige, treffliche, entſchloſſene Frau, die unter mancherlei Sorgen zeigt, daß die Natur ihr ein edles, treffliches Herz gegeben hat.

Ach, nicht doch! Herr Profeſſor, nicht doch! flüſterte Guſte beſchämt.

Ja, ſo iſt es! fuhr er mit Energie fort. Die Kleider thun es nicht, Rang und Stand auch nicht, aber die Natur thut es. Noch geſtern habe ich dies meinen Freunden, ich habe es Grafen und Baronen ins Geſicht geſagt.

Siehſt Du wohl! ſagte Guſte, und da ſagen ſie noch, es ſind Ariſtokraten!

Menſchenliebe! rief der Profeſſor, reine, edle Menſchenliebe, das iſt das große Heilmittel aller Schmerzen und Trennungen, welche dieſe Welt bedrücken. Wir wollen helfen denen, die mit uns ſind.

Das iſt unſere Aufgabe, ſagte er nach einer Pauſe, während welcher er die Arme kreuzte und ſich völlig beruhigte. Sie wiſſen, Frau Mertens, daß wir eine Weihnachtsſammlung machen; ich habe Sie auf die Liſte geſetzt, damit freudige, ſchöne Feiertage bei Ihnen einkehren. Sie werden es doch nicht übel nehmen, ſagte er lachend, wenn das Komité, dem ich die Ehre habe anzugehören, ſich dafür erklärt, daß der treugeſinnten Familie Mertens zehn Thaler oder vielleicht auch zwanzig Thaler, ich werde ſchon ſehen, was ſich thun läßt, als eine brüderliche Weihnachtshülfe zugeſandt werden?

Ach lieber, verehrter Herr Profeſſor, ſagte Guſte voll Seligkeit die Hände faltend, wie können Sie denken; ſo bedanke Dich doch, Anton, und ſitze nicht da wie ein Stock.

Keinen Dank, ſagte der Profeſſor mit beiden Händen winkend, keinen Dank meine Freunde. Menſchenliebe iſt der höchſte Lohn und dieſer wird mir — bei dem letzten Worte ſank plötzlich ſeine Hand nieder, der Laut kam abgebrochen hervor, ſtarren Blickes ſchaute er nach den Glasſcheiben der Ladenthür, zu welcher er zufällig ſich umgewendet hatte. Die dunkle Geſtalt eines Mannes ſchien dort zu ſtehen und raſch zurückzuweichen. Auch der Schuhmacher hatte den Kopf aufgehoben, er warf die Arbeit fort und ſprang auf. Es war mir doch ſo alleweil, rief er, als hörte ich die Klingel anſchlagen.

Der Profeſſor ſchien von einem gewaltigen Erſchrecken befallen zu ſein, er war ſichtbar blaß geworden. Es kam mir ſo vor, ſagte er, während Anton hinausging, als ſähe ich einen Kopf dicht hinter den Glasſcheiben, der mit ſeinen boshaften Augen mich betrachtete und wie ein Teufel aus ſeinem roth ausgeſchlagenen Mantel herausſah.

Lieber Gott! wer kann es denn ſein? redete die Frau. Anton ſpricht mit ihm. Es wird nichts ſo Schlimmes ſein, guter Herr Profeſſor.

Mag es ſein, wer es will, ſprach Viereck mit neuem Muth, ſelbſt wenn es der ſein ſollte, der mir dabei zufällig einfiel, ſelbſt dieſer elende Taugenichts würde mich nicht erſchrecken können.

Im Augenblick machte Anton die Thür auf, und draußen fiel der nacheilende Lichtſtrahl auf einen weitflatternden Mantel, in welchen der Fremde ſich einhüllte und ſchweigend die Kellertreppe hinaufſtieg.

Wer iſt es? was will er? fragten Beide dem Schuhmacher entgegen.

Alleweile ſage nichts mehr, Guſte, rief Anton ganz belebt vor Freude. Hier ſind Deine beiden Tücher, ſo rein und weiß, als wäre nie ein Blutfleck darin geweſen, und dazu — er drehte ſich auf dem Hacken um, wie Einer, der ſich ſeiner Dummheit plötzlich bewußt wird, warf das Haar von ſeiner Stirn und ſagte dann etwas kleinlaut: dazu vielen Dank für alle Güte und Liebe.

Blutflecken? fragte der Profeſſor. Wer hat denn ſein Blut hier vergoſſen?

O! erwiderte die Frau ſchnell gefaßt, es hatte nichts zu ſagen. Eine fremde Dame, die wir nicht kennen, hatte ſich an den Kopf geſtoßen. Ich lieh Ihr die Tücher und meinte ſchon, wir würden nichts davon wiederſehen.

Und der Mann, welcher eben hier war, hat die Tücher wiedergebracht?

Ja wohl, Herr, das hat er, antwortete Anton.

Wiſſen Sie, wie er heißt?

Wie er heißt? Er hat es mir nicht geſagt.

Aber wie er ausſieht, fuhr der unermüdliche Frager fort, indem er den Schuhmacher mißtrauiſch muſterte, das werden Sie doch ſagen können? Er iſt groß, nicht wahr? Breitſchulterig, hat eine etwas dicke Naſe, funkelnde große Augen und trägt einen Bart, ſo recht, wie er ſein muß, rund ums Geſicht.

Anton hörte aufmerkſam zu und ſagte dann bedächtig: Ich kann's nicht behaupten, ich habe ihn zu wenig darauf angeſehen und ſehen können.

Hm! ſprach der Profeſſor ärgerlich, indem er aufſtand, ich werde heut nicht weiter in Sie dringen, aber gut wird es ſein, wenn Sie mir morgen die Wahrheit geſtehen. Mit dem Menſchen dürfen Sie keinen Umgang haben, wenn Sie der guten Sache anhängen. Auf morgen alſo und dann erzählen Sie mir, was er von Ihnen will.

In der Frühe des nächſten Morgens verlangte der Kommiſſarius den Geheimrath zu ſprechen, der ihn in ſeiner wohlwollenden Art empfing.

Nun, mein lieber Herr Nachbar, ſagte er, ihm die Hände drückend, haben Sie nochmals herzlichen Dank für Ihre gütige und umſichtige Ueberwachung meines lieben Alfred. Daß ſeine Verlobung mit meiner Tochter ſtattgefunden hat, wird Ihnen bekannt ſein, und da nichts Verdächtiges mehr vorgekommen iſt, ſo möchte ich glauben, es ſei keine Vorſicht weiter nöthig.

Ich bin in der That ganz derſelben Meinung, erwiderte der Beamte.

Aber noch Eines, fuhr Wilkau vertraulich fort, eine Frage: Kennen Sie den Fabrikanten Herzer?

Eben deswegen, ſagte der Kommiſſar lächelnd, möchte ich mir eine Bemerkung erlauben. Dieſer Herr Herzer iſt uns wohl bekannt und ſeiner Geſinnung wegen widmen wir ihm einige Aufmerkſamkeit. Wir wiſſen zum Beiſpiel, wer bei ihm ein- und ausgeht, und halten namentlich auch ſeinen Sohn unter Aufſicht, der aus Amerika zurückgekommen iſt.

Nun? fragte der Geheimrath erwartungsvoll.

Wir müſſen ſagen, daß er ſich ruhig verhält, fuhr der Beamte fort. Beſonders in der letzten Zeit iſt nichts vorgefallen. Die Familie iſt ſehr häuslich, es wird viel muſicirt und, fügte er mit einem fixirenden Blick auf den Geheimrath hinzu, es finden ſich dazu ſelbſt zuweilen Zuhörer unter den Fenſtern ein.

Ah, Sie haben mir erzählt, ſagte Wilkau, daß

Herr von Gravenſtein ſich ſogar einmal dies Vergnügen gemacht hat.

Nicht einmal, gab der Kommiſſär zur Antwort. Er hat es wiederholt.

Ein eigenthümlicher Geſchmack, rief der Geheimrath ſpottend.

Auch geſtern Abend iſt es der Fall geweſen, fuhr jener fort.

Geſtern Abend? Alfred war bis gegen 11 Uhr bei uns.

Er ging von hier aus dort hin, und dann vor dem Hauſe auf und ab.

Aber es war eine wilde, kalte Nacht, ſagte der Geheimrath erſtaunt.

Es ſchneite ein wenig und war ziemlich dunkel. Plötzlich wurde ein Fenſter geöffnet.

Wie, ein Fenſter geöffnet?

Eine Geſtalt beugte ſich heraus und eine leiſe Stimme ſagte: Hier iſt die Antwort, aber fort! fort! Damit flog ein Papier, das an etwas Schweres gebunden war, auf die Straße. Das Fenſter wurde ſchnell geſchloſſen; Herr von Gravenſtein ging langſam näher, hob das Fallende auf und entfernte ſich dann.

Das iſt eine Täuſchung! rief der Geheimrath beſtürzt. Herr von Gravenſtein kann es nicht geweſen ſein.

Er ging in ſeine Wohnung und wurde bis zur Thür begleitet, erwiderte der Kommiſſär mit unerſchütterlicher Beſtimmtheit. Wir täuſchen uns ſo leicht nicht, gnädiger Herr. . .

Dennoch, erwiderte der Geheimrath im ſtrengen Tone, muß es ein Irrthum ſein; aber ſei dem, wie ihm wolle, ich danke Ihnen für dieſe Mittheilung und bitte Sie, Ihre Beobachtungen aufs genaueſte fortzuſetzen. Könnten wir nur den Inhalt des Briefes erfahren.

Wahrſcheinlich werden wir aus den Wirkungen ſehen können, was er enthielt, ſagte der Beamte. Herr von Gravenſtein wird nach dem Inhalt handeln.

Was meinen Sie? Was denken Sie? fragte Wilkau.

Ich denke, verſetzte der Beamte lächelnd, daß es ſich ſicher um ein kleines Abenteuer handelt. Die Geſtalt am Fenſter iſt eine weibliche Geſtalt geweſen; die Stimme war ſanft und furchtſam, es iſt keine andere junge Dame dort im Hauſe als Fräulein Herzer.

Sie glauben? fiel der Geheimrath ein.

Es ſoll ein ſehr ſchönes junges Mädchen ſein, lächelte der erfahrene Mann achſelzuckend. Was kommen nicht für Dinge in der Welt vor, und junge Herren, ſelbſt wenn ſie verlobt ſind, haben doch häufig noch Augen für andere Schönheiten.

Machen es doch die Verheiratheten oft noch ſchlimmer.

Der Geheimrath ſchüttelte zu dieſer Beruhigung den Kopf. Nach der Hochzeit, ſagte er halblaut, mag man eher Entſchuldigungen dafür finden, aber vorher ſind ſolche Thorheiten weit gefährlicher.

Er dachte noch einen Augenblick nach und ſein Geſicht nahm den ſtarrſten Ausdruck des Haſſes an. Dieſe verworfene Familie! murmelte er vor ſich hin, es iſt empörend, wenn ich Alles bedenke. Mein theurer Freund, ſagte er dann laut, in Ihren Händen ruht ein wichtiges Geheimniß, deſſen Bekanntwerden mir ſehr unangenehm ſein würde.

Seien Sie ganz unbeſorgt, erwiderte der Beamte.

Das bin ich nicht, aber ich rechne auf Ihre Hülfe, fuhr Wilkau lebhaft fort. Beobachten Sie ihn genau, forſchen Sie aus, was das Papier enthält.

Ich wette darauf, bemerkte der Kommiſſär, daß es die Einwilligung zu einem Beſuch oder die Erlaubniß dazu war.

Wohl möglich! — o! wohl möglich! rief der Geheimrath. Bringen Sie mir Gewißheit darüber, ich will Ihnen dankbar ſein. Ich muß Beweiſe haben, um überlegen zu können, was weiter geſchehen darf; aber mit äußerſter Vorſicht, ohne alles Geräuſch, die tiefſte Stille und Verſchwiegenheit.

Der Kommiſſär verſprach Alles, aber als er hinaus war, faßte der Geheimrath mit beiden Händen an ſeinen Kopf, den er wild ſchüttelte. Wenn ich mir das denke! rief er, wenn ich in dieſen Abgrund blicke, möchte ich raſend werden.

Er hörte die Thür öffnen und ließ die Arme ſinken, indem er die Aufregung aus ſeinen Mienen zu entfernen ſuchte, aber als hätte er ein Geſpenſt erblickt, wich er zurück, indem er den Kopf anſtarrte, der durch den Spalt herein ſah.

Ich bitte um Verzeihung, ſagte eine tiefe, zitternde und demüthige Stimme. Ich fand den Vorſaal offen, ein Herr, der herauskam, ſagte mir, daß ich — Dich hier finden würde, und da ich Niemanden fand, da es mir lieb war, wenn ich ohne alle Zeugen wenige Worte mit Dir ſprechen könnte, ſo trat ich ein.

Herr Herzer, erwiderte der Geheimrath mit vernichtender Kälte, indem er ſich verbeugte, ich irre mich nicht, Sie ſind es. Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?

Der Fabrikant ſchüttelte mit einem traurigen Blicke den Kopf. — Ich habe geglaubt, ſprach er tief Athem holend, daß der Anblick eines alten ſchwergebeugten Freundes eine andre Wirkung auf Dich machen würde. Aber wie Du willſt, es ſteht bei Dir, auch jetzt noch mich hart abzuweiſen.

Da meine Zeit ſehr beſchränkt iſt, erwiderte Willfau, und was zwiſchen uns und jeder Annäherung liegt, keinem Zweifel unterworfen ſein kann, ſo muß ich nochmals bitten, mir zu erklären, was Sie bewegen kann, mich hier heimzuſuchen.

Bei dieſen Worten richtete ſich Herzer auf und ſeine Augen erhielten einen ſtolzen Glanz. In der nächſten Minute aber war dieſer erloſchen und mit ſanftem Tone ſagte er: Was mich bewegen konnte, den Mann aufzuſuchen, der einſt der Freund meiner Jugend war, ja, der mir oft betheuert hat, daß nichts unſere Freundſchaft trennen könne, das iſt der innere Glaube an ſeine Redlichkeit.

Der Geheimrath unterdrückte die Antwort, welche er geben wollte. Ich würde bitten, ſagte er, zur Sache zu kommen.

Wohlan denn, erwiderte Herzer, ſo möge was Freundſchaft heißt ſchweigen und nur die Gerechtigkeit ſprechen. Ich ſchulde dem Herrn von Gravenſtein ein Kapital, das er plötzlich von mir zurückgefordert hat. Doch das Alles iſt hier bekannt genug, fuhr er ſtockend fort, ich will nicht eindringen in die Beweggründe derjenigen, die ihm die übelſte Meinung von mir beigebracht haben.

Das iſt nicht meine Sache, rief Wilkau, die Stirn faltend.

Laſſen wir es, ſagte Herzer ſanft. Ich ſoll dies Kapital zahlen, ich muß es ſchaffen. Ich habe einen Prozeß verloren, den ein gewiſſenloſer Verwandter durch einen Eid gewonnen hat, welchen er niemals hätte leiſten ſollen.

Was geht das mich an, fiel der Geheimrath unruhig ein.

Ich habe Alles verſucht ein verhärtetes Gewiſſen zu rühren, erwiderte der Fabrikant, und vielleicht würde es mir gelungen ſein, wenn nicht auch dabei ein Einfluß ſich geltend gemacht hätte, der in erbitterter Leidenſchaft mich zu verderben ſucht.

Das heißt ich — ich bin damit gemeint! unterbrach ihn der Geheimrath mit Heftigkeit.

Wilkau! rief Herzer, beide Hände erhebend, wie weit iſt es mit uns gekommen, daß ich ſo Dir gegenüber ſtehen muß.

Ich trage keine Schuld daran — ich nicht! verſetzte der große, hartblickende Mann. Ich weiſe jede perfide Andeutung von mir.

Ich läugne meinen Antheil an der Schuld nicht ab, erwiderte Herzer. Ich bin wohl zu heftig geweſen — habe die Verhältniſſe nicht richtig beurtheilt — habe Dir zu ſtrenge Vorwürfe gemacht, ſtatt zu bedenken, daß wir Alle Nachſicht nöthig haben und Niemand ein Ketzerrichter ſein ſoll über Glauben und Meinung ſeiner Brüder.

Ein leiſes Lächeln lief über Wilkau's Geſicht. Was kann oder ſoll ich denn thun? fragte er ruhiger.

Ich will Deine Verwendung in doppelter Art in Anſpruch nehmen, ſagte Herzer, und bitte Dich inſtändig darum. Herr von Gravenſtein ſteht Dir ſo nahe, daß es nicht ſchwer für Dich ſein kann, ihn zu bewegen, mir das Kapital nur auf ein Jahr noch zu laſſen, oder doch auf ein halbes Jahr. Ich bin nicht ruinirt, aber bedrängt und verſtrickt. Bei meinem Worte! dem Worte eines ehrlichen Mannes, er ſoll keinen Pfennig an mir verlieren.

Ich glaube kaum, erwiderte Wilkau, daß meine Verwendung etwas nützen kann.

Alfred hat mir erklärt, daß er einen letzten Termin geſetzt hat.

So iſt es, in drei Tagen, am Weihnachtsabend, ſoll ich zahlen.

Was man nicht kann, ſagte Wilkau, kann man eben nicht.

Ich muß es, wenn Gravenſtein es fordert.

Du mußt? fragte der Geheimrath. Nachdem

Du Deine koſtbaren Vorräthe glücklich nach Hamburg geſchafft haſt, ſollte ich meinen, eine Beſchlagnahme, ſelbſt wenn dieſe erfolgte, könnte Dich nicht ſo ſehr beunruhigen.

Meine Ehre, die Ehre meines Sohnes bürgt dafür, erwiderte der Fabrikant, deſſen Geſicht ſich röthete.

Hat Gravenſtein keine weitere Bürgſchaft? fragte der Geheimrath.

Herzer hielt mühſam an ſich, es koſtete ihm ſichtlich große Ueberwindung. — Ich glaube, ſagte er, daß Herr von Gravenſtein nichts Beſſeres haben kann, als was er beſitzt. Ich werde zahlen und muß zahlen, und wenn ich Alles hergeben ſoll, was noch mein iſt; aber ich bitte Dich dringend, mir zu helfen.

Wenn Herr von Gravenſtein wirklich ſo hart ſein ſollte, ſelbſt gegen Deine Fürſprache, fuhr er dann fort, als Wilkau ſchwieg, — aber nein! es iſt nicht möglich — doch wenn es ſo wäre, nun ſo giebt es vielleicht noch einen andern Weg. — Daß ich betrogen worden bin von Zippelmann, haſt Du früher oft mir ſelbſt geſagt; daß er falſch geſchworen hat, iſt mir wenigſtens ſo gewiß, wie die Sonne am Himmel ſteht. Du haſt große Macht über ihn. Mein Gott! ich verlange nichts, als dieſe fünftauſend Thaler, oder wenn es nicht anders ſein kann, will ich ſie als Darlehn betrachten, verzinſen, wieder bezahlen.

Er legte ſeine heiße Hand auf die kalten Hände des großen Mannes, und ſah ihm bittend in das undurchdringliche Geſicht. — Laß Dich bewegen, Wilkau, fuhr er mit bebender Stimme fort. Es wird mir ſchwer, unendlich ſchwer, aber vergieb und vergiß, was uns trennte. Um unſrer alten Freundſchaft, um Recht und Gewiſſens willen weiſe mich nicht ab.

Hat nicht Dein Sohn Felix, Deine Tochter und Du ſelbſt, habt Ihr nicht Alle ſchon jede Mine ſpringen laſſen, um Zippelmann dazu zu vermögen? fragte Wilkau grollend. Dein Sohn hat ihm Wechſel vorgelegt.

Er ſuchte einen Vergleich zu ſchließen.

Aber er hat zuletzt den alten Herrn auf's äußerſte beleidigt, fuhr Wilkau fort.

Er hat ihm einen Wahrheitsſpiegel vorgehalten, erwiderte Herzer.

Und wo ſind die Wechſel geblieben? fragte der

Geheimrath mit einem eigenthümlichen, ſcharfen Ausdruck, indem er dem Fabrikanten durchbohrend in's Geſicht ſah.

Eine dunkle Röthe loderte darin auf und verwandelte ſich dann plötzlich in ein fahles Grau. Ich verſtehe Deine Frage nicht, antwortete er mühſam.

Es war eigentlich nur damit gefragt, ob Zippelmann die Wechſel nicht von Dir angenommen, ob er ſich auf nichts eingelaſſen hat?

Auf nichts! wiederholte Herzer vor ſich niederblickend.

Eine kleine Pauſe entſtand. Es regte ſich unter der Stirn des Geheimraths ein Gedanke, der ſiegreich aus ſeinen Augen glänzte. Er betrachtete den gebeugten Mann mit ſtolzer Genugthuung; dann wandte er ſich um, durchſchritt das Zimmer, lächelte vor ſich hin und kehrte zurück, indem er dicht vor Herzer ſtehen blieb.

Ja, ſo weit iſt es mit Dir gekommen, ſagte er. Du, ſo ſtolz und unbiegſam, auch Du haſt Dich endlich bekehrt und lernſt einſehen, was es heißt, das Gute und Vernünftige verachten.

Ich bitte Dich, Wilkau, ich bitte Dich, ſage mir, ob Du mir helfen willſt, erwiderte Herzer, mühſam athmend.

Ich will allerdings, ſprach der Angeredete, aber ich kann nicht anders als unter einer Bedingung.

Welche Bedingung? Du willſt — nenne ſie! ſagte der Fabrikant.

Du kennſt meine Ueberzeugung, meine Stellung, meine Verhältniſſe; Du weißt auch, wie Gravenſtein denkt. Es iſt Gewiſſensſache für uns, dem Geſinnungsgenoſſen zu helfen; für den Mann, der immer noch im Geruch ſteht, einer der thätigſten Förderer fortgeſetzter Wühlereien zu ſein, darf ich nichts thun.

Du meinſt — ſtammelte Herzer und fieberhafte Röthe lief über ſeine Stirn.

Ich meine, ſagte Wilkau, Du ſollſt öffentlich Dich losſagen, Dich öffentlich zu uns bekennen.

Ich verſtehe, murmelte der Fabrikant; o, ich verſtehe!

Entſchließe Dich, fuhr der Geheimrath fort. In dieſem Falle will ich Gravenſtein zu beſtimmen ſuchen, will ſelbſt verſuchen, Zippelmann zu dem Vergleiche zu bewegen. Die Wechſel, ich ſage die Wechſel, ſollen acceptirt werden, und wenn Alles fehlſchlagen ſollte, will ich ſelbſt mich verbürgen.

Schande und Schmach über mich; ſprach Herzer mit erdrückter Stimme.

Schande ſo wenig als Schmach iſt es, rief Wilkau, da zu ſtehen, wo ich ſtehe und ſo viele Ehrenmänner.

Mit einer heftigen Bewegung ergriff Herzer ſeinen Hut. Er richtete ſich ſtolz auf, ſah den Geheimrath durchdringend an und ſagte ruhig: Du haſt gewußt, was ich antworten muß. Du hätteſt nichts Beſſeres erſinnen können. Ich gehe und werde Dich nie mehr beläſtigen.

So geh! rief Wilkau ihm nach. Ich wußte es wohl, ein Menſch, wie Du, iſt unverbeſſerlich und wird niemals klug werden!

Es mochte um die neunte Stunde ſein, als Herzer in dem großen Wohnzimmer gedankenvoll auf dem Sopha ſaß, den Kopf auf ſeinen Arm geſtützt. Er ſah unverwandt in die Flamme der Lampe, welche auf dem Tiſch brannte, und ſchien nicht auf die Klänge zu hören, die aus einer dämmernden Ecke des Zimmers kamen. Seine

Tochter ſaß dort am Flügel und ließ ihre Empfindungen zu Tönen werden, welche bald in einzelnen klagenden Accorden, bald in einer Reihe melodiſcher Verbindungen ſich bewegten.

Lange Zeit war zwiſchen den beiden Perſonen kein Wort gewechſelt worden, bis Clara nach ihrem Vater umblickte, der aufgeſtanden war und die Hände auf den Rücken gelegt, mit großen Schritten hin und her ging.

Sein würdiges, ernſtes Geſicht war ſorgenvoll und unruhig. Zuweilen ſchüttelte er ſeinen ergrauten Kopf, und hob ihn lebhaft auf, als ſei er unmuthig über ſeine Gedanken, wenn er aber in die Nähe des jungen Mädchens kam, nickte er ihr zu und betrachtete ſie mit freundlichen Blicken.

Wo iſt denn Felix? fragte er endlich, als er bemerkte, daß ſeine Tochter ihr Spiel eingeſtellt hatte.

Seit Nachmittag ſchon iſt er fort und noch nicht wieder heimgekehrt, gab ſie zur Antwort. Du biſt betrübt, Vater?

Nicht über Dich, mein liebes Clärchen, erwiderte er, ihr die Hand auf die Stirn legend, indem er an dem Inſtrument ſtehen blieb.

Sie ſah zu ihm auf und ſchlang die Arme um ſeinen Hals. Mein armer Vater, flüſterte ſie zärtlich, Du biſt ſo gut und wahr, und doch ſo verfolgt vom Mißgeſchick.

Das iſt der Lauf der Welt, mein Kind, ſagte Herzer. Kein wilderes Thier als der Menſch; kein grauſameres, wenn es gilt, den Nebenmenſchen zu haſſen, zu höhnen und zu quälen.

Du biſt bei Wilkau geweſen, fuhr ſie fort. Ich habe Dich nicht gefragt. Felix hat es auch nicht gethan, wir wußten Beide, daß es ein unglücklicher Verſuch war.

Vergeſſen wir es, rief der Fabrikant. Vergeſſen wir ihn, ich will alle dieſe Verſuche aufgeben.

Und Alfred von Gravenſtein haſt Du auch geſprochen?

Nein, ſagte Herzer, was kann es nützen. Er eſt verlobt mit der eitlen leichtſinnigen Eliſe, er iſt ihr willenloſes Geſchöpf.

Schmähe ihn nicht, Vater, fiel Clara lächelnd ein, dieſer Gravenſtein hat wenigſtens doch ein menſchliches Rühren gezeigt.

Ah, Felix! rief Herzer, indem er ſich zur Thür umwandte, durch welche ſein Sohn hereintrat, wo biſt Du geweſen?

Auf der Jagd nach armen Seelen, lachte der junge Mann, oder was diesmal Eines und daſſelbe iſt, auf der Königsjagd.

Clara faßte ihren übermüthigen Bruder am Arm und ſagte im tiefſten Tone: Sie begleiten mich auf der Stelle; Ihre verbrecheriſchen Aeußerungen müſſen näher unterſucht werden. Königsjagd! arme Seelen! Hochverrath, Aufruhr, Mord! Fort mit ihm!

Wie, mein Schweſterchern, ſind das Reminiscenzen? rief Felix. Aber thue, was Du willſt, ich werde mich glänzend vertheidigen. Wer kann mir Mangel an Patriotismus vorwerfen, wenn ich mir die erdenklichſte Mühe gebe um fünftauſend Mal das Bildniß des geliebten Landesvaters zu beſitzen.

Und wenn ich nicht irre, ſagte Clara, ſo beweiſt Deine übermüthige Laune, daß Du begründete Hoffnungen haſt, dieſe patriotiſche Liebhaberei belohnt zu ſehen.

Gott ſei Dank, ja! erwiderte Felix vergnügt, indem er ſich in einen Stuhl warf, es iſt mir gelungen. Ich habe die Zuſicherung eines achtbaren Mannes erhalten, der mein Freund und Agent für ein großes Haus iſt. Er ſah ein, daß unſere Lage keineswegeſ gefährlich ſei; ich vertraute mich ihm an, erzählte ihm den ganzen Handel von Schufterei und Erbärmlichkeit und erhielt die Zuſicherung, daß er auf ihn gezogene Wechſel auf vier Monate laufend, im Belang von 5000 Thalern annehmen werde.

Wir ſind alſo glücklich aus der Klemme, fuhr er fort. Dieſe Papiere laſſen ſich leicht verkaufen, und Gravenſtein ſoll übermorgen ſein Geld haben. Ein hübſcher Weihnachtsabend wird es für den jungen Herrn ſein, wenn er damit der reizenden Braut alle Gelüſte ihres Herzens erfüllen kann. — O! ſie wird ihn mit den zärtlichſten Blicken belohnen, ſie wird ſo geiſtreich und liebenswürdig ſein — bah! fort damit, unterbrach er ſich dann, genug wir werden von der ganzen Plage befreit werden und haben nur zu ſorgen, daß wir in vier Monaten unſere Pflicht erfüllen, was ſo ſchwer nicht ſein wird.

Armer Felix, ſagte Clara, ganz vergeſſen haſt

Du noch nicht, was einſt ein ſchöner Traum Deines Lebens war.

Man vergißt nie den Schmerz um Täuſchungen, erwiderte er, und es iſt ſo leicht, getäuſcht zu werden. — Siehſt Du, Clara, es gab eine Zeit, wo ich Eliſen gläubig verehrte und beinahe ſo lieb hatte, wie ich Dich habe. Ohne ausgeſprochene Worte war ich mir meines Glückes bewußt. Aber dieſe ſchönen Tage währten nicht lange. Auch ohne die Zerwürfniſſe der Väter wäre der letzte gekommen, denn ich ſah bald ein, daß ich der Rechte nicht ſei. Meine Einfachheit trat ihren Wünſchen und Neigungen zu grell entgegen, ich wurde mit jedem Tage unmöglicher; ich war ein formloſer, roher, ungehobelter Burſch, der überall mit der Thür ins Haus fiel, und nun gar, als der Sturm losbrach und mein Bart wuchs! Er lachte auf, indem er die die Fülle ſeines Haares zerzauſte. Nein, ſagte er dann, das Gleiche zum Gleichen, das iſt das richtige Rechenexempel des Lebens. Der Junker paßt zum Fräulein, mögen ſie glücklich ſein, ich wünſche es ihnen von Herzen.

Sie werden ſich gegenſeitig betrügen, ſprach Herzer vor ſich hin.

Wer weiß, rief Felix. Gravenſtein iſt ein ſtolzer, ſtraffer Mann, beſchränkt in ſeinen Vorurtheilen, dennoch ein Mann von Ehre in ſeiner Art, der ſtreng hält, was er verſpricht, aber von ſeinem Schuldner wie von ſeiner Frau ganz daſſelbe fordert.

Sage mir doch, fragte der Vater ſich an den Sohn wendend, welche Mittel waren es denn, durch welche Du ihn bewegt haſt, uns Geduld zu ſchenken?

Mittel, Vater? erwiderte Felix, weiß es Gott! meine Mittel waren gering genug. Ich ſtellte ihm unſere Lage vor, bat ihn mit Offenheit daran zu glauben, daß wir pünktlich zahlen würden, und daß er ſein Geld am zehnten Tage ſpäteſtens haben ſollte, was ich mit meinem Worte verbürgte.

Mit weiter nichts? fragte Herzer.

Vater! rief der Sohn lebhaft betroffen. Ihre Augen begegneten ſich, es entſtand eine Stille. Unruhe oder Mißmuth ſchickten ihre Schatten über das Geſicht des jungen Mannes. Plötzlich aber erhellten ſich ſeine Züge wieder und mit der unbeſorgten Ruhe und Heiterkeit, die der Grundton ſeines Weſens zu ſein ſchien, ſagte er: Beſorge nichts, Du haſt nicht den geringſten Grund, beſorgt zu ſein. Gravenſtein hat mir zugeſichert, bis übermorgen zu warten, ich werde halten, was ich übernommen habe. Alles löſt ſich daher, wie es ſein muß; am Weihnachtsabend aber wollen wir einen funkelnden Chriſtbaum aufrichten, und dankbar an den denken, der geboren wurde, um von den Phariſäern gekreuzigt zu werden, dieweil wir ihnen glücklich entrannen.

Herzer ſchwieg zu dieſer Erwiderung. Sein Auge ruhte noch eine Minute lang auf ſeinem Sohne, der etwas in ſein Taſchenbuch ſchrieb, dann ſchien er ſeine Gedanken mit einem Entſchluß von ſich abzuthun, denn ſeine Mienen hellten ſich auf und lächelnd reichte er Felix die Hand. — Ich weiß, ſagte er, daß Du verſtändig und tüchtig biſt, daß Dein Rechtsgefühl und Deine Ehre immer an dem richtigen Platz ſtehen. Meine Kinder! Ihr ſeid ja mein einziges Gut. In dieſer trüben Zeit fühle ich erſt recht, was es heißt, von meinen Kindern geliebt und getröſtet zu ſein.

Nach einem herzlichen Familiengeſpräch über

Mancherlei, was das häusliche Leben betraf, wurde der Abendtiſch bereitet und mit wirthlicher Anſtelligkeit von Clara verſorgt. Man ſah, wie geläufig ihr die kleinen Mühen waren, wie ſich alles ſchickte, was ſie angriff und wie ſorgſam und mit ordnender Hand ſie dies Hausweſen leitete. Im ſchwarzen Kleide, das zierliche Häubchen auf dem dunklen Haar, ſah ſie wie eine blühende junge Frau aus, was endlich auch der Vater in ſeiner Freudigkeit ausſprach und weitere Scherze daran knüpfte.

Was mich zumeiſt freut, ſagte er, iſt, daß ich Dich noch habe, mein Clärchen; daß noch Keiner gekommen iſt, den Du lieber hätteſt als mich, und um den Du den alten Vater verlaſſen möchteſt.

Nie werde ich Dich verlaſſen, erwiderte ſie.

O! ſage das nicht, Kind, fuhr er fort, das Schickſal könnte Dich beim Wort nehmen, wie es gern zu thun pflegt. Ein Mädchen ſoll ja auch Vater und Mutter verlaſſen, um mit dem Manne zu gehen, den ihr Herz gewählt hat, und ſo thöricht bin ich nicht, um nicht zu wiſſen, daß es ſo ſein muß.

Ich werde mit Keinem ziehen! ſagte Clara lächelnd.

Ei was! rief Herzer, Du willſt doch nicht ſitzen bleiben? Du biſt freilich nicht ſo, wie Andere, nicht ſo, wie Fräulein Eliſe zum Beiſpiel, ſehnſt Dich nicht danach, von jungen Herren umtänzelt zu ſein und heute dem, morgen jenem zu gefallen, bis Einer an der Leimruthe feſt klebt.

Nun, fiel Felix lachend ein, die Leimruthe iſt doch ſo übel nicht. Alfred von Gravenſtein iſt ein Vogel, den Viele gern gefangen hätten.

Er will Dich necken, Clara, ſagte der Vater, als ob der blondhaarige, finſterblickende Baron Dir Neid einflößen könnte.

Felix weiß wohl, daß es nicht der Fall iſt, erwiderte Clara.

Und ich weiß es vielleicht noch beſſer, rie Herzer, denn eine Seele wie die Deine kennt weder den Neid, noch wird ſie ſich von falſchem Schimmer blenden und betrügen laſſen.

Auch die reinſte und edelſte Seele kann getäuſcht und betrogen werden, ſagte Felix, indem er ernſthaft auf ſeinen Teller blickte. Giebt es nicht viele Fälle, wo die heiligſten Schwüre gebrochen, die Neigung eines liebenden Herzens mit nichtswürdigem Verrath vergolten wurde?

Es giebt allerdings ſolche Fälle, ſagte Herzer, aber immer ſind es ſchwache, eitle oder leidenſchaftliche Mädchen, die ſich an einen Mann hängen, dem ſie blind vertrauen, der ihrem Hochmuth oder ihren ſinnlichen Begehren ſchmeichelt, und deſſen Falſchheit ſie erliegen, weil ſie es kaum beſſer verdienen.

Du urtheilſt ſehr hart, ſagte Clara ruhig zu ihm hinblickend.

Das iſt mein Stolz, fuhr der Vater fort, daß ich nicht ſo über Dich zu urtheilen habe. Du kannſt nicht betrogen und verrathen werden; Du würdeſt mit Deiner freien, muthigen und klaren Erkenntniß der Verhältniſſe und Menſchen Dich nicht von einem Manne berücken laſſen, der Deiner nicht werth wäre.

Mir fällt eben eine Geſchichte ein, die ich vor einiger Zeit gehört habe, ſprach Felix. Ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen lernt einen jungen Mann kennen, der ſich viele Mühe giebt, ihr zu gefallen. Sie trifft ihn in geſellſchaftlichen Kreiſen. Er iſt geiſtvoll, ſchwärmt für alles Schöne und Edle, aber ſeine Verhältniſſe zwingen ihn, ſich vorſichtig zu benehmen; denn ſein Vater iſt ein hoher Staatsbeamter, er hängt von ihm ab, und hat nur Ausſicht, Unabhängigkeit und Stellung zu gewinnen, wenn er ſeine wahre Meinung verbirgt.

Er heuchelte alſo, wie es Viele thun! ſagte der Fabrikant.

Das Mädchen glaubt ihm und ſeinen Gründen, fuhr Felix fort. Sie verbirgt dem ſtrenggeſinnten Vater ihre Neigung und ihre Zuſammenkünfte. Sie hofft, daß ſich bald die Verhältniſſe ändern, daß die Freiheit wiederkehren und ihr Geliebter dann glänzend hervortreten werde.

Die Thörin! rief Herzer, habe ich nicht Recht?

Statt deſſen aber befeſtigt ſich die Reaktion und geht weiter. Der junge Herr iſt klug genug dies zu erkennen; er hört auch, daß das Mädchen, die er für reich gehalten, es nicht iſt, weil ihr Vater viel verloren hat. Von jetzt an faßt er ſeine Entſchlüſſe. Er bemüht ſich der Regierung ſeinen Eifer und ſeine Ergebenheit zu bezeigen, und was die junge Dame anbelangt, ſo macht er die nichtswürdigſten Verſuche ihre Liebe zu benutzen, um ſie zu entehren und dann zu verlaſſen.

Was ihm natürlich auch gelungen iſt, fiel Herzer ein.

Was ihm nicht gelungen iſt, ſagte Clara ſich aufrichtend.

Ihr Geſicht hatte ſich geröthet, ihre Augen glänzten vor Bewegung, ſie blickte ihren Vater lange und feſt an, der langſam die Hände faltete und mit Gewalt zuſammenpreßte.

Du kennſt dieſe Geſchichte alſo auch? fragte er.

Ich kenne ſie genau, erwiderte Clara. Sie verhält ſich ganz ſo, wie Felix ſie erzählte.

Eine lange Pauſe folgte, endlich ſtand Herzer vom Tiſche auf und trocknete ſich die Stirn. — Was ich thöricht bin, ſagte er lächelnd, ich könnte mich faſt vor Eurer Geſchichte ängſtigen, weil ich mir den Gram und Zorn des Mannes vorſtelle, der ſolche Noth an ſeinen Kindern erlebt. O! man kann Vieles an Kindern erleben, viel Freude und viel Leid, aber laßt uns nur an die Freude denken. Meine Sorge iſt Euer Glück, mein ganzes Herz iſt voll Sehnſucht, Euch glücklich zu wiſſen, und kein Opfer wäre mir zu groß, wenn ich wüßte, daß eine Gefahr Euch bedrohte und ich könnte ſie abwenden.

Mit ſeiner linken Hand umfaßte er die Tochter, die Rechte reichte er ſeinem Sohne. Dann küßte er Clara's Stirn und ſagte mit Heiterkeit: Man muß ſich oft vor ſeinen eigenen Gedanken hüten, die unſere ärgſten Feinde ſein können. Ich habe noch Einiges zu arbeiten und bin müde, zwei Dinge, die ſich ſchlecht vertragen. Geht alſo für heut, und gute Nacht. In einer Stunde denke ich auch zu ſchlafen; morgen aber wollen wir ſogleich Dein Wechſelgeſchäft ordnen und je eher je lieber Gravenſtein befriedigen.

Er zündete ein Licht an und ging aus dem Zimmer in das Comptoir. Felix blieb bei ſeiner Schweſter am Tiſche ſitzen, ihre Hand ruhte in einer Hand. Er verfolgte mit ſeinen Augen ihre Blicke mit rührender Beſorgniß und Zärtlichkeit. Dann ſtreichelte er ihre Stirn, legte den Arm um ſie und betrachtete ſie wieder, bis er ſeinen eigenen Gedanken nachging, die ihn in lange Betrachtungen verſenkten. Es währte geraume Zeit, ehe ein Wort gewechſelt wurde. Was ahnet er? ſagte der junge Mann endlich vor ſich hin.

Ich glaube Alles! antwortete Clara leiſe.

Alles! wiederholte er auffahrend, nein! nein!

Aber, bei Gott, Clara! es liegt Etwas auf meiner Bruſt, was ich fort wünſchte. Zum erſtenmale in meinem Leben habe ich die Augen nicht aufſchlagen können vor meinem Vater, und doch habe ich nichts gethan, deſſen ich mich ſchämen müßte.

Was iſt es alſo? fragte Clara.

Still! ſagte er, frage mich nicht. Ich wollte, ich ſchwämme auf dem blauen Waſſer und Du ſäßeſt dort bei mir, ich wollte es Dir erzählen. Sagteſt Du nicht heut, daß Du mir etwas mittheilen wollteſt?

Clara beſann ſich einige Augenblicke und ſchüttelte dann lächelnd den Kopf. Es iſt nichts, ſagte ſie.

So ſchlaf, mein Clärchen, und behüt' dich Gott!

Gute Nacht, mein geliebter Bruder, erwiderte ſie. — Die Geſchwiſter umarmten ſich zärtlich, dann entfernte ſich Felix, und das junge Mädchen war allein.

Sie hörte aufmerkſam auf die Schritte ihres Bruders, der den Vorſaal öffnete und die Treppe hinaufſtieg, dann blieb ſie an der Thür zum Comptoir ſtehen, klopfte endlich an und legte die

Hand auf den Drücker, als ſie keine Antwort erhielt. Aber ſie überzeugte ſich ſogleich, daß ihr Vater dieſen Ort der Arbeit ſchon mit der Ruhe ſeines Zimmers vertauſcht habe, und ſchob nun die Riegel vor, indem ſie zugleich den Schlüſſel umdrehte.

Clara war jetzt ſicher, ungeſtört allein zu ſein, und ohne Zweifel ſuchte ſie ſich vor jeder Ueberraſchung zu behüten; aber Alles, was ſie vor hatte, erweckte ihr keine Unruhe. Sie ſchien jeden Schritt vorher überlegt zu haben, den ſie ohne Zaudern jetzt ausführte.

Nachdem alle Thüren verſchloſſen waren, ging ſie aus dem großen Zimmer in ein finſteres Nebengemach und aus dieſem in ein drittes. Nach einigen Minuten kam ſie zurück, einen dunkeln weiten Mantel über dem Arme und eine Kappe in der Hand. Sie legte Beides auf einen Stuhl in der Ecke, ſetzte ſich dann an den Tiſch und zog aus einem Körbchen eine Häkelarbeit hervor, deren buntes Farbengemiſch, verſchlungen mit blitzenden Stahl- und Goldperlen, ſie eine Zeit lang beſchäftigte. — Nur zuweilen hielt ſie einen Augenblick ein, um nach der großen Stutzuhr hinüber zu ſchauen, die auf dem Pfeilertiſch ſtand; endlich aber ließ ſie die Hände ſinken und neigte ihr ſchönes weißes Geſicht tief nieder, um es mit dem Ausdruck ſtolzer Entſchloſſenheit wieder zu erheben.

Plötzlich hob die Uhr aus und ſchlug zehn mal, und als der letzte Schlag verklungen war, legte Clara die Arbeit zuſammen und ſtand geräuſchlos auf. Sie trug den Stuhl an ſeinen Platz, ſtellte das Arbeitskörbchen fort, und trat an das Inſtrument, um es zu ſchließen. Aber indem ſie den ſchweren Deckel hob, hielt ſie inne und horchte nach der Straße hinaus. Es war als ſtände draußen Jemand ſtill, der mit ſchallendem Schritt nahe heran gekommen war. Das junge Mädchen ſchien die feſten Läden mit ihren heißen Blicken durchbohren zu wollen, dann legte ſie leiſe den Deckel wieder nieder. Sie ſetzte ſich und ihre feinen ſchmalen Finger flogen leicht über die Taſten hin, ihre Lippen zitterten den Tönen nach, ſie ſang mit reiner Stimme, die mit jedem Worte voller und inniger wurde, das ſchöne Lied: „Auf Flügeln des Geſanges;“ doch mitten darin brach ſie ab, um mit ihren Händen die widerſpenſtigen Augen zu bedecken.

In dem Augenblick, wo die Stille zurückkehrte, wurde ganz leiſe an eine Fenſterſcheibe geklopft und ſogleich ſtand Clara auf, ſchraubte die Lampe herunter bis auf ein mattes Lichtgeflimmer, warf den Mantel über, band die Kappe eilig zuſammen und verließ mit leiſen Schritten das Zimmer durch die große Eingangsthür, welche ſie hinter ſich verſchloß.

Eben ſo leiſe öffnete ſie die Thür des Corridors und befand ſich nun auf dem dunklen Hausflur. Sie trat in den Hof hinaus, nirgend war Licht. Der Himmel hing gleichmäßig ſchwarz über der Erde, ſeine Schneenadeln flogen durch die Luft und drangen kühl in Clara's heißes Geſicht, die ſchweigend das ſchmeichelnde Schnauben eines großen Hundes abwehrte, der ſich ihr genähert hatte.

Ohne Zögern ging ſie an dem Fabrikgebäude hin und blieb einen Augenblick an der Mauer ſtehen. Es war ihr, als hätte ein Fenſter geklirrt. Als jedoch nichts ſich weiter regte, zog ſie einen Schlüſſel hervor und ſchloß die Thür auf, welche durch die Grenzmauer auf ein Seitengäßchen führte.

Mit eiligen leiſen Schritten ging ſie das Gäßchen hinauf und blieb an der Ecke eines freien Platzes ſtehen.

Es war der Kirchplatz, in deſſen Nähe das Grundſtück des Fabrikanten lag. Der alterthümliche, mächtige Bau löſte ſeine düſtre Maſſe in ungewiſſen Linien von der Finſterniß der Nacht ab. Die kleinen Häuſer, welche ihn umringten, waren meiſt finſter, nur da und dort fiel ein einzelner Lichtſtrahl aus einem Fenſter und ſchlüpfte über zwei oder drei alte Leichenſteine, deren graue verwitterte Platten in den Boden geſenkt, die einzigen noch übrigen Spuren eines ehemaligen Kirchhofs waren. Ein paar hohe Bäume klapperten in ihren Gittern und Ecken mit nackten Zweigen und leiſe klingend fielen dann und wann von den ungeheuren Bogenfenſtern der alten Kirche kleine Glasſtückchen herunter, die der Wind mit hohlem Rauſchen abbrach und der Vernichtung zuſchleuderte.

Eine Minute ſtand Clara wankend an jener Stelle, dann ging ſie mit langſamen Schritten über den dreieckigen kleinen Platz fort, an deſſen entgegengeſetzter Seite die Kirche dicht an die Häuſer trat. Als ſie bis in die Mitte gekommen war, hörte ſie den Schritt eines Mannes, der ihr entgegen kam und wartend ſtill ſtand, als er die dunkle Geſtalt entdeckte.

Du biſt es, Clara, ſagte er leiſe, ich habe meine Sehnſucht kaum beherrſchen können.

Ich bin es, mein Herr, ja, ich bin es, erwiderte ſie gefaßt und ruhig, dicht an ihn herantretend. Ich habe Ihren Wunſch erfüllt, weil ich wiſſen will, wie viel Wahrheit oder Lüge in Ihrem räthſelhaften Briefe enthalten iſt.

Und darum nur, darum allein biſt Du gekommen? fragte er mit ſanft und traurig klingender Stimme. . .

Ich wüßte nicht, gab ſie zur Antwort, welchen Grund ich ſonſt haben könnte.

Es iſt noch nicht lange her, wo Du nicht ſo geſprochen haben würdeſt, fuhr er fort. Ich habe oftmals in der Laube dort hinter der Mauer in nächtigen Stunden Dich erwartet; in meinen Armen haſt Du nie gefragt, ob meine Briefe Lügen ſagten, und was darin ſtand nie bezweifelt, denn Du wußteſt, wie ſehr ich Dich liebe.

Er ſtreckte die Hände nach ihr aus und wollte ſie umfaſſen, aber ſie wich einen großen Schritt zurück. — Wir kennen uns beide genau genug, wie ich denke, ſagte ſie mit ſanfter, aber feſter Stimme. Leider muß ich in Demuth zugeben, daß es eine Zeit gab, wo ich ſo thöricht war, Alles zu glauben. Sie können nicht erwarten, daß dies jetzt noch der Fall ſein ſoll; im Gegentheil, ſelbſt die Wahrheit in Ihrem Munde wird an meinem Unglauben zur Lüge werden.

Sie fürchten oder verabſcheuen mich alſo? fragte er, oder Beides zugleich iſt mein Loos.

Weder das Eine noch das Andere, erwiderte Clara, zu Beidem gehört eine Reizbarkeit, die ich überwunden habe.

So geben Sie mir die Hand zur Verſöhnung, ſagte er lauter. — Wie verdammt dunkel iſt dieſe Nacht, daß ich Dein reizendes, zürnendes Geſicht nicht ſehen kann.

War es ſein raſches Nähertreten, oder die lebhafte Sprache, oder die Haſt, mit der ſie noch weiter zurückwich, ſie ſchien vom heftigen Schrekken gefaßt zu ſein, als er ihren Mantel feſthielt und lachend fragte: Was fürchteſt Du denn, Clara? Mein Wort darauf, Du haſt nichts zu fürchten!

Sie haben einen Brief an mich gerichtet, erwiderte ſie, in welchem Sie mir ſagen, daß über meines Vaters Haupt eine große Gefahr ſchwebe, die Sie abwenden können und wollen, wenn ich mich zu einer Unterredung einfinde. Ich bin gekommen, trotz meines Widerwillens. So reden Sie denn, welche Gefahr droht meinem Vater, und was wiſſen Sie von Handlungen, die meinen Bruder verderben können?

Laß uns unter den Schutz der Kirchenmauer treten, erwiderte der Herr. Der Wind pfeiſt über den Platz, es iſt ziemlich unangenehm hier zu ſtehen. Du zitterſt, Clara.

Antworten Sie mir, ſagte ſie, indem ſie ihm folgte.

Wir wollen uns unter das Eingangsportal ſtellen, fuhr er fort, auf den gothiſchen Schwiebbogen deutend, der einige Schritte von ihnen tief und ſchwarz in das Gemäuer lief. Es könnte Jemand vorübergehen, der uns ſtörte.

Nein, nicht weiter, gab ſie zur Antwort. Sprechen Sie kurz und beſtimmt, wenn ich nicht glauben ſoll, daß Sie zu vielen Lügen eine neue erſonnen haben.

Du biſt eine kleine Thörin! rief der Herr, und ſeine Stimme ſchwankte zwiſchen Aerger und Spott, aber wie Du willſt, ich kann Dein Mißtrauen nicht verdammen. Du zürnſt auf mich, Clara, weil ich Dich vernachläßigte. Du hältſt mich für treulos, weil die Verhältniſſe mächtiger ſind, als unſere Vorſätze und mein vernünftiger Wille ſich ihnen beugen muß. Wo ſollte ich noch eine Erfüllung für möglich halten, wie Du ſie forderſt? Meine Liebe, die unwandelbar iſt, mein Herz, das Dir gehört und immer gehören wird, haſt Du zurückgewieſen; meine Leidenſchaft, die zu Deinen Füßen die Menſchen und ihre Satzungen verachtete, hat Dich kalt und bedächtig gemacht. Du liebſt mich nicht, wie ich Dich liebe.

Genug, genug! fiel ſie ein. Ich habe keine Antwort dafür.

So habe ich denn alle Hoffnung verloren, ſagte er. Keine Stimme in Dir ſpricht für mich?

Nein! ich hoffe zu Gott, nein! erwiderte ſie mit Anſtrengung.

Alſo Haß wo Liebe war, unverſöhnlicher, bitterer Haß!

Auch der nicht, ſagte ſie leiſe bebend. Wir wollen Beide unſern Weg gehen, Beide glauben, daß wir uns täuſchten und daß es nicht anders ſein ſollte.

Fromm und ſchön! rief der Herr lauter, aber mir genügt es nicht. Ein Anderer hat meinen Platz eingenommen. Antworte auf meine Frage. Iſt es nicht ſo? Ich weiß mehr, wie Du meinſt.

Ich habe keine Antwort darauf, ſagte ſie kaum hörbar.

Gravenſtein! flüſterte er, indem er ihren Arm hart anfaßte. Wie Du zitterſt! Ja, Gravenſtein!

Es iſt Wahnſinn! rief ſie verächtlich.

Du lügſt es Dir vor, fuhr er haſtig fort. Er weiß es, er hat es in Deinen Augen geleſen; oder glaubſt Du, der ehrenfeſte Baron nachtwandelte umſonſt an Deinen Fenſtern vorüber? ſtände umſonſt dort und hörte Deine Lieder? Und wenn er Abends ſpät von Deiner beglückten Nebenbuhlerin, von ſeiner Braut kommt, von Eliſens Küſſen noch warm iſt, was treibt ihn dann hierher, um an Deiner Thür zu ſeufzen? — Es iſt möglich, rief er höhniſch lachend, daß Du ſelbſt nicht weißt, welchen Schaden Deine zärtlichen Blicke angeſtiftet haben; aber die Wirkung iſt da, es kommt darauf an, wie man ſie benutzt.

Und dies Gewebe von Verläumdung und Gemeinheit ſoll ich hier erfahren? ſagte ſie ſtolz. Iſt es fertig oder fehlt noch etwas daran?

Nicht ganz, erwiderte er. Gravenſtein war entſchloſſen, Euch auspfänden zu laſſen, er ſah Dich und ſeine Entſchlüſſe wankten; er ſuchte einen Ausweg, den Dein Bruder ihm bot. Du kennſt dieſen Ausweg?

Herr von Gravenſtein handelte edelmüthig, als er den Vorſtellungen meines Bruders nachgab und meinem armen hart geprüften Vater eine Friſt bewilligte.

Edelmüthig allerdings, aber Dein Bruder that mehr als er nöthig hatte. Er wußte nicht, wie lammweich das Tigerherz des Barons geworden war. Er gab ihm Wechſel.

Wechſel! wiederholte Clara und plötzlich lief es wie ein Blitz durch ihren Kopf, ſie dachte an die Fragen und Antworten ihres Vaters und Bruders.

Wechſel! erwiderte der Herr, indem er ſich zu ihr neigte und mit höhniſchem Ausdruck hinzufügte: Papiere beſondrer Art, die keines Menſchen Auge ſehen darf.

Warum nicht? Was ſagen Sie da? fragte ſie faſt unhörbar.

Weil ſie falſch ſind! flüſterte er ihr ins Ohr.

Sie legte die Hand an die eiſige Mauer, als ſuche ſie eine Stütze, plötzlich aber richtete ſie ſich auf und ſagte mit großer Feſtigkeit: Wem Sie dieſe Nachricht auch verdanken mögen, ſie iſt nichtswürdige Verleumdung. — Herr von Gravenſtein wird pünktlich wie mein Bruder es ihm zugeſagt, ſein Geld empfangen.

Es iſt möglich, erwiderte der Herr gleichgültig lachend, aber das ändert nichts. Ich bin es nicht allein, der von dem Verbrechen weiß, auch Andre wiſſen es, die Deines Vaters und Bruders Todfeinde ſind. Jeden Augenblick kann das Beil auf Euch niederfallen.

Mein Gott! mein Gott! ſeufzte das junge Mädchen.

Darum habe ich geſchrieben, fuhr er fort, jetzt weißt Du es, aber ich habe die Mittel in meiner Hand, alles Uebel von Euch abzuwenden. Verſöhne Dich mit mir, mein ſüßes Clärchen, flüſterte er bittend, indem er den Arm um ſie legte, ſchenke mir Dein Herz und Deine Liebe wieder und ich ſchwöre Dir mit tauſend Eiden, Alles ſoll ſich fügen, wie Du es wünſcheſt. Nicht allein die Fälſchung ſoll auf immer begraben bleiben, ich will, wenn ich Dein Beichtvater ſein darf, Dich ſo glücklich machen, wie Du es nicht ahnen kannſt, und wenn etwa wirklich der ſteiſe, ehrenfeſte Gravenſtein Dir behagt, nun, ſo giebt es Wege genug, um ihn aus Eliſens Armen zu reißen, wenn uns Beiden damit gedient iſt und wir als Freunde verfahren.

Er hielt einen Augenblick inne, denn die Uhr im hohen Thurme über ihren Köpfen hob aus und ſchmetterte elf dumpfe Schläge durch die Luft, die in dem Werk der Mauern langſam verhallten.

Die Mitternachtsſtunde beginnt und die Geiſter wachen auf, fuhr er dann ſchmeichelnd fort. Laß uns gehen, mein armes, erſchrockenes Clärchen, ich begleite Dich. Die Nacht verſchweigt alle Geheimniſſe der Liebenden. Hier heult der Wind, in Deinem Stübchen iſt es warm. Bei Allem, was heilig iſt, ich will Dein treueſter Freund und Diener ſein.

Mit einer plötzlichen Anſtrengung machte ſie ſich frei; aber er faßte ſie feſter in ſeinen Mantel. Du willſt nicht? fragte er lachend, Du mußt wollen. Du biſt zu verſtändig; ich habe Dich in meiner Macht; bedenke Alles, ich liebe Dich ja.

O! wäre mein Bruder hier, ſagte ſie mit ſtolzer Heſtigkeit. Laß meinen Arm los, erbärmlicher Menſch!

Und wenn ich nicht will, Clärchen?

Ich befehle es, rief eine tiefe Stimme aus dem Dunkel des Portals und drinnen regte es ſich. Eine mächtige Geſtalt löſte ſich aus dem Schatten los; es klirrte und rauſchte auf den Steinplatten. Die Ueberraſchung war ſo groß, daß der Unbekannte, von Furcht ergriffen, eilig zurückſprang und über den Platz fortlaufend entfloh.

Nach einigen Augenblicken ſah Clara die Geſtalt hervortreten und ſich ihr nähern. Ein lähmender Schrecken hatte ſie erfaßt; an die Wand der Kirche gelehnt ſchien ſie in dieſe verſinken zu wollen, keines Wortes mächtig und des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt. — Sie fühlte endlich, daß ſie unterſtützt und fortgeführt wurde bis zu der

Thür in der Mauer, die unverſchloſſen geblieben war.

Eine Hand ſtreckte ſich aus und öffnete dieſe Thür, dann trat die dunkle Geſtalt zurück und ohne ein Wort zu ſagen, wandte ſie ſich um und ging mit feſten raſchen Schritten das Gäßchen hinauf. — Wo die Straße mündete, flimmerte ein Lichtſtrahl aus einem gegenüber liegenden Häuſe herein, Clara's Augen ſtarrten dorthin. Sie ſah einen hohen Mann, der ohne umzublicken ſchnell um die Ecke bog, und von Fieberſchauer ergriffen, glühend und zitternd, eilte ſie über den Hof, wankte unbemerkt ins Haus und ſank erſchöpft auf ihr Bett.

„Du kannſt es mir aber doch ſagen, wer der Menſch geweſen iſt!“ mit dieſen Worten war Frau Mertens am Abend endlich eingeſchlafen, als Anton das Licht ausgepuſtet hatte und gar nicht mehr antwortete, und mit denſelben Worten erwachte ſie am nächſten Morgen.

Anton ſchien Anfangs keine Luſt zu haben einen Laut von ſich zu geben. Er unterhielt ſich mit ſeinem Kinde, das er aus der Wiege nahm, hob es zu dem Zeiſig empor, der in dem kleinen

Bauer am Ofen ſaß, und ließ es in die Lampe ſchauen, nach der es jauchzend ſeine Händchen ausſtreckte.

Was er mich ärgert! rief die Frau von Zeit zu Zeit dazwiſchen. Ich will es wiſſen; ich ſage, es iſt ſchlecht von Dir, mich ſo zu quälen. Antonchen? willſt Du mich denn wirklich ſo kränken? Gut kannſt Du mir nicht ſein, magſt Du ſagen was Du willſt, Du kannſt mir nicht gut ſein, ſonſt wär's unmöglich, daß Du mich ſo verachten könnteſt.

Liebſte Guſte, ſagte er endlich, biſt alleweil aufgebracht über Nichts. Deine Tücher haſt Du wieder und in jedem ein blankes Zweithalerſtück eingeknüpft. Hätte ichs gewußt, ich hätt's nicht genommen, doch weils kleine Zettelchen ſagte, es ſollte für das Püppchen hier ſein, ſo mag's darum hingehen, aber Gutthaten ſoll kein Menſch ſich abkaufen laſſen, und obenein — nun ja, ich hab' Dir's geſagt — obenein weil ich weiß, wer unſere Chriſtenpflicht erfahren hat.

Siehſt Du wohl, fiel Guſte heftig ein, Du weißt es, warum alſo ſoll ich es denn nicht wiſſen? Ich bin Deine angetraute Ehefrau, und ſeiner

Frau muß ein ordentlicher, rechtlicher Mann Alles ſagen, gar nichts darf er ihr verſchweigen. Willſt es mir ſagen, Antönchen? fuhr ſie ſchmeichelnd fort, ich habe Dir auch den Kaffee recht ſüß gemacht. Du lieber Gott! wenn wir uns nicht einmal Alles anvertrauen ſollten! Ich könnte Dir nichts verheimlichen, und wenns mein Leben koſten müßte. Alſo, jetzt ſage es mir, wer iſt es geweſen? Einen Bart hatte das Geſicht, ich will es beſchwören. Es iſt eine Schande, Anton, daß Du ſehen kannſt, wie es mir das Herz abdrückt. Das iſt alſo der Lohn für alle meine Liebe und Treue. Als ob er keine Ohren hätte, als ob ich ein hergelaufenes Weib wäre, als ob ich — hier ſtieß Guſte mit der Kaffeekanne wüthend an die Taſſe, die ſie umwarf und zerbrach, daß die braune Fluth weit über den Tiſch floß.

Iſt es denn möglich! ſchrie ſie im höchſten Zorn, ſo weit kann er es treiben, dahin bringt er es mit ſeiner Schlechtigkeit, daß ich die Taſſe zerbrechen muß. Willſt Du es nun ſagen, Anton, willſt Du es auf der Stelle ſagen. — Sieh her, wie ich zittre; ich muß krank werden; es iſt nicht anders, und wenn ich da liegen werde aus Aerger und Gram über Deine Behandlung, ſo ſieh zu, was Dein Gewiſſen ſagt.

Anton legte ſchweigend das Kind in die Wiege und ſchüttelte den Kopf.

Du haſt kein Gewiſſen, rief Guſte, Thränen in den Augen, wenn Du ein Gewiſſen hätteſt, würdeſt Du ein anderer Menſch ſein, ein Mann der ſeine Frau achtet. Keiner würde es ſo machen wie Du, Keiner der ſeine Frau liebt. Und heut haben wir Weihnachtsabend. Du lieber Gott! jeder Menſch freut ſich heut und iſt einig und vergnügt. Ich habe gemeint heute Freudenthränen zu vergießen, wenn das Chriſtbäumchen brennt und unſer Kind vor Glück ſpringt und ſeine kleinen Händchen ausſtreckt und — nun — nun — ſie hielt ſich die Augen mit der Schürze zu.

Die Thränen einer Frau, und wären ſie noch ſo thöricht, verfehlen ſelten ihr Ziel bei einem Manne, der Mitleid und Liebe in ſeinem Herzen hegt. — Anton hatte längſt alle Vernunftsgründe erſchöpft, er wußte recht gut, daß damit nichts mehr zu erreichen war; jetzt, als er die Aufregung ſeiner Frau ſah, wurde ihm bange, ſie könnte

irklich krank werden und großes Leid über ihn
ingen.

Biſt gut, liebſte Guſte, ſagte er, noch ſanfter
ie gewöhnlich und voller Theilnahme. Ich wollte
Dir gerne ſagen, aber ich habe es verſprochen,
lle zu ſchweigen, und ein ehrlicher Kerl muß
ch ſein Wort halten, wenn's ihm auch ſchwer
erden mag.

Wenn Du verſtändig wäreſt, antwortete ſie
frig, ſo würde es Dir gar nicht einfallen, daß
r Herr Deine Frau auch damit gemeint haben
nnte, nachdem ich es doch geweſen bin, die das
Meiſte damals für das junge Frauenzimmer ge-
an hat.

Dies Samenkorn fiel auf keinen ſchlechten
oden, denn Anton nickte leiſe dazu, aber im
ichſten Augenblick ſagte er dennoch: Ich weiß
cht, Guſte, aber es iſt mir doch alleweil noch
mmer ſo, als ob es beſſer wäre, Du wüßteſt es
cht; wenn es Dir aber keine Ruhe läßt, nun
Gottes Namen denn, ſo ſollſt Du es erfahren.

Als ob er ſich jedoch in dieſem ſtillen Raume
och ſcheute, was er wußte laut herauszuſagen,
flüſterte er ſeiner Frau einige raſche Sätze und

Namen ins Ohr, die dieſe mit Verwunderung anhörte, dann in die Hand ſchlug und alle Zeichen halb geſättigter Neugier, die überall auf Zweifel ſtößt und weitere Aufklärung fordert, in ihren Mienen und Augen zur Schau trug.

Ich kann es noch gar nicht recht glauben! rief ſie; aber jetzt fällt mir das Geſicht wieder ein und die Aehnlichkeit.

Aber kein Wort, Guſte, zu keinem Menſchen, ſagte Anton warnend. Wenn ſie es herauskriegten, daß der es war, das vergäßen ſie uns nicht.

Was machen wir denn aber mit dem Profeſſor, der es durchaus wiſſen will, fragte ſie.

Das wäre der Rechte, erwiderte Anton trotzig. Ich wollte, wir wären den überhaupt los; ich wollte, ich hätte den Nußknacker nie geſehen. Element! Guſte, ich habe ihn ſatt; und es läuft mir eine Gänſehaut über den Rücken, wenn ich an den Verein denke. Gehe mir weg, es brennt mir Innen wie Feuer und die Finger zucken mir, daß ich da wieder hin ſoll und mein Gewiſſen will's nicht leiden.

Du biſt ein Narr, ſagte die Frau lachend, als ob Einem das Gewiſſen ſatt machte. Fang' nicht die alten Geſchichten an, Anton, aber mit dem Profeſſor will ich ſchon fertig werden. Da kommt er über die Straße, rief ſie zum Fenſter aufblickend und erſchrocken in die Hände ſchlagend. Er kommt, meiner Seele, in aller Frühe ſchon, und hat ein großes Pack Schriften unter dem Arm.

Anton zog raſch ſeinen Rock an, ſtülpte den Hut auf und fuhr in die Stiefeln.

Wo willſt Du denn hin? ſchrie Guſte, ihn am Kragen feſthaltend.

Fort, ſagte er haſtig, ich will ihn nicht ſehen. Mach, was Du willſt, ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich lügen ſoll, ohne die Wahrheit zu ſagen. Brings in's Geſchick, liebſte Guſte, es ſoll nicht lange dauern, ſo bin ich wieder da.

Er lief durch die Hinterthür in die Küche hinaus, als der Profeſſor bedächtig eben die Treppe hinabſtieg. Die Frau packte die Taſſen zuſammen in den Spülnapf und warf einen liſtigen Blick durch das Glasfenſter, als der Beſuch draußen klopfte.

Ach, mein Gott! rief ſie, die naſſen Hände an der Schürze trocknend, der Herr Profeſſor, und wie ſieht es hier aus.

Häuslich und wirthſchaftlich, erwiderte Viereck. Ohne alle Störung, Frau Mertens, guten Morgen. Ich habe Sie wohl überraſcht? Und wo iſt der Mann?

Ich bin ganz allein, ſagte ſie mit koketter Verlegenheit ein wenig verſchämt und doch mit gehöriger Dreiſtigkeit lachend.

Und ſo hübſch, ſo zierlich, ſo allerliebſt! rief der gelehrte Herr, indem er mit der Hand an ihr ſchwarzes Polkajäckchen hinabſtrich.

Blos wie es ſich gehört, erwiderte Guſte ausbeugend. Aber der Herr Profeſſor ſind ſchon ſo früh auf der Straße.

Aus Theilnahme für Sie, kleine Frau, ſagte er mit ſeinem freundlichſten Grinſen; aus einem Zuge meines Herzens, der mich zu Ihnen reißt.

Na, wer das glauben wollte! Wenn's eine Brücke wäre, ich ginge nicht drüber! rief die hübſche Frau, ihre großen blauen Augen ſchelmiſch aufſchlagend.

Der Profeſſor griff in ſeine Halsbinde und deutete mit drei Fingern auf ſein Herz. Zweifeln Sie nie, ſprach er mit Würde. Wenn ich ſage: Es iſt ſo! ſo ſteht es feſt, es iſt ſo! Meine

Freundſchaft iſt treu, und eben weil ich ein treuer Freund bin, geben Sie mir Ihre Hand.

Er ſtreckte die Hand aus und blinzelte einladend unter ſeiner Brille, indem er ihr zunickte.

Guſte zuckte rechts und links mit den Schultern und fuhr mit den Händen bald vor, bald zurück. Ach, nicht doch, Herr Profeſſor, ſagte ſie ſich ſträubend; ich darf es gar nicht wagen; meine Hände ſind nicht darnach, die müſſen arbeiten was vorkommt, und ſehen Sie einmal hier, wie zerſtochen Daumen und Zeigefinger ſind von allem Nähen.

Köſtlich! rief der Profeſſor, ſeine braunen runden Augen weit aufmachend, indem er bald die Hände betrachtete, welche er beide endlich feſthielt, bald von ſeinem Stuhle nach oben ſah in das kräftige blühende Geſicht, das ſich mit ſchalkhafter Sprödigkeit zur Seite wandte, als wollte es ſeinen Blicken ausweichen.

Dieſe Naivität! dieſer Humor! er iſt unerreichbar, flüſterte Viereck, und dieſe appetitlichen Händchen! fügte er mit einer begeiſterten Anſtrengung hinzu. Gerade wie Gretchen im Fauſt von ihren Händchen ſagt: Wie mögt ihr ſie nur küſſen und dennoch — hier drückte er einen Kuß auf Guſtens Finger, die ſie raſch fortzog und lachend drohte: Wenn Anton das wüßte! Warten Sie, Herr Profeſſor, der iſt eiferſüchtig wie ein Türke; ich darf es ihm gar nicht ſagen.

Der Profeſſor war entzückt, daß Jemand auf ihn eiferſüchtig ſein könnte. Er ſchlug übermäßig lachend mit der Hand auf ſein Knie und ſchleuderte ein Paar triumphirende Blicke auf den Gegenſtand ſeiner Hingebung.

Laſſen Sie ihn eiferſüchtig ſein, wir wollen es ihm ſchon abgewöhnen, ſagte er. Ich denke ihn zu erziehen, zu bilden und zu uns zu erheben. Kommen Sie her, kleine Frau, kommen Sie her, wir wollen Frieden ſchließen; ich denke, Sie fürchten ſich nicht vor mir.

Guſte machte ein liſtiges Geſicht. Sie war eine Hand breit größer, als der Profeſſor, und offenbar zu Vergleichen aufgefordert. Ich fürchte mich gar nicht, erwiderte ſie, wovor ſollte ich mich denn auch fürchten?

Allerliebſt! lachte der Profeſſor, die Hände mit ungeheurer Schnelle reibend, allerliebſt, und doch ſo natürlich. Nein, Furcht dürfen Sie nicht haben, haha! Furcht iſt ganz überflüſſig, ich will Ihnen ja nur Liebes und Gutes erzeigen. Er grinſte ſie entzückt an, und Guſte ſtimmte vergnügt in ſein Gelächter ein, während etwas ſich um ihre Bruſt zuſammenzog, was bis in ihre Fingerſpitzen ärgerlich zuckte. Nun ſehen Sie her, fuhr Viereck fort, ich will Ihnen auch ſogleich den Beweis dafür geben. Heut iſt Weihnachtsabend und geſtern ſpät haben wir noch über die Vertheilung der geſammelten Geſchenke und Geldſpenden beſchloſſen. Aepfel und allerlei Süßigkeiten, ſammt Spielzeug für den kleinen Burſchen da, ſollen heut Abend noch folgen, aber das Beſte bringe ich gleich mit, heda! Er ſchlug an ſeine Taſche, faßte hinein, zog eine Hand voll Thaler heraus und zählte langſam und laut funfzehn Stück auf den Tiſch.

Streichen Sie ein, rief er, ſtreichen Sie Alles ein, und keinen Dank jetzt, ich werde ihn mir ſpäter einfordern. Mertens ſoll mir morgen den Empfang beſcheinigen, aber ich denke, kleine Frau, Sie ſollen öfter blanke Thaler einſtecken. Ich habe die Mittel, um Anhänglichkeit zu belohnen; nun, was meinen Sie — bin ich Ihr Freund oder nicht? He, Guſtchen? Iſt ein treuer Freund nicht eine gute Sache in aller Noth?

Ums Himmels Willen! rief Guſte ſeinen annähernden Bewegungen ausweichend, wenn Jemand käme! Ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll, lieber Herr Profeſſor. Ach Gott! wie wird Anton ſich freuen!

Wo ſteckt er denn eigentlich? fragte er.

Er iſt zu Kunden gegangen, ſagte ſie, und will wohl auch ein Chriſtbäumchen mitbringen.

Da fällt mir ein, rief der Profeſſor plötzlich ernſthaft werdend, daß ich von geſtern noch ein paar Fragen zu thun habe.

Guſte nahm raſch die Thaler fort, legte ſie in den Tiſchkaſten und ſtellte ſich davor. Was war es denn, gütiger Herr Profeſſor, was war es doch gleich? ſagte ſie während dieſer Arbeit. Ach! richtig, Sie wollten wiſſen, wie es mit den beiden blutigen Tüchern war, die wir der armen Dame geliehen hatten und mit dem bärtigen Herrn, der ſie geſtern Abend wiedergebracht hat.

Mit dieſem Anfange erzählte ſie weitläuftig und ziemlich geläufig eine lange Geſchichte von einer jungen Dame, die einen harten Fall gethan und ein tüchtiges Loch am Kopfe davon getragen hätte. Anton habe ſie herunter gebracht, weil ſie ganz ohnmächtig geweſen ſei, und lange Zeit ſei nöthig geweſen, ehe ſie mit den Tüchern um den Kopf hätte nach Haus gehen können.

Hm! ſagte der Profeſſor, der aufmerkſam zugehört hatte, und Sie haben wirklich nicht nach dem Namen gefragt?

In der Verwirrung und Aufregung dachten wir erſt daran, als ſie fort war.

Die ganze Geſchichte iſt etwas ſeltſam, fuhr Viereck fort, ich bin jedoch überzeugt, daß meine kleine Freundin mir die Wahrheit ſagt.

Ich kann es Wort für Wort beſchwören, ſagte Guſte mit dem ehrlichſten Geſicht, daß ich nicht gewußt habe, wer ſie war, und daß ſie fortgegangen iſt ohne ein Wort davon zu ſagen.

Wie lange iſt es her? fragte der Profeſſor.

Wie lange? O! es können drei, nein es werden vier Wochen ſein.

War die Dame groß?

Guſte beſann ſich. Ich denke ſie war groß, ſagte ſie.

Schlank, mit dunklen Augen und hohen auffallend gewölbten Augenbrauen.

I Gott bewahre! rief die junge Frau lachend, ſo ſchön war ſie nicht.

Sehr ſtarkes, glänzend ſchwarzes Haar.

Ich möchte einen Eid darauf nehmen, ſie waren braun oder blond vielmehr, fiel Guſte ein.

Dann kann ſie es nicht ſein, ſagte der Profeſſor vor ſich hin. Wo war denn das Loch? Auf dem Hinterkopf?

Das war es ja eben, rief Guſte. Auf der Stirn war es, grade mitten hier auf der Stirn, kreuz und quer durchgefallen. Es muß eine Narbe bleiben ſo lange ſie lebt.

So iſt es unmöglich, fiel der gelehrte Herr ein, denn ich habe ſie, die ich meine, vor einigen Tagen zufällig geſehen und keine Spur von Pflaſter oder Narbe entdeckt.

Sie glauben alſo, daß Sie ſie kennen? fragte Guſte.

Der Profeſſor nickte würdevoll. Wenn es die wäre, ſagte er, ſo hätte eine gelinde Kopföffnung ihr nicht ſchaden können. Aber ſie iſt es nicht.

Ich ging mit einem meiner Freunde, dem

Baron Leichtwitz, dicht an ihr vorüber. Leichtwitz ſagte: Süperbes Fleiſch! worauf ſie ihn mit ihren ſtolzen Augen ſtarr anſah. — Wir hätten die Narbe ſehen müſſen; aber geſtern, der Menſch mit dem großen Bart, der die Tücher wiederbrachte, ich bin noch jetzt beinahe überzeugt, daß es ihr Bruder geweſen ſein muß.

Weſſen Bruder denn, lieber Herr Profeſſor? ſagte Guſte neugierig.

Liebliche Unſchuld! rief der Profeſſor ihre Arme faſſend, ich will kein Gemälde entwerfen von dieſem Böſewicht, der zwiſchen uns nicht genannt zu werden verdient. — Er lächelte anmuthig und nickte zu ihr empor, plötzlich aber läutete die Glocke an der Außenthür und mit einem haſtigen Ruck befreite ſich die junge Frau.

In dem Augenblicke, wo dies geſchah, ließ ſich draußen eine kräftige und froh angeregte Stimme hören. Nein, mein lieber Freund Mertens, lauteten die deutlichen Worte, ich will ſelbſt Ihrer guten Frau danken, für den Beiſtand, den ſie dem armen erſchrockenen Verwundeten geleiſtet hat. Es war eine verteufelte Geſchichte. Das Piſtol ging mir in der Hand los. Ich hatte es für ganz andere

Dinge beſtimmt. Helfen konnte ich ihr nicht, ich rief ihr zu, davonzulaufen; aber ſie hat ein muthiges Herz und verdiente ein Mann zu ſein.

Eine ſchreckliche Verlegenheit ergriff die junge Frau, als ſie dieſe raſch und unaufhaltſam geſprochenen Worte hörte. Ihr ganzes Geſicht färbte ſich mit einer dunkelen Röthe, die bis in Hals und Nacken lief. Sie wußte nicht, was ſie beginnen ſollte; ihre erſchrockenen Augen richteten ſich auf den Profeſſor, der ganz ſtill ſaß, doch ebenfalls nicht wenig verwirrt und überraſcht ſchien.

Das Einzige was Guſte in raſcher Ueberlegung that, war, daß ſie die Taſſen auf dem Tiſch zuſammenpackte und tüchtig klirren ließ, während ſie ſo heftig und laut ſprach, daß ſie die Stimmen draußen überſchrie. — Da iſt ja mein Mann, Herr Profeſſor, rief ſie. Sehen Sie wohl, Herr Profeſſor, ich ſagte, er käme gleich wieder. Nicht wahr, lieber Herr Profeſſor, ich habe Recht, Herr Profeſſor. Aber wer da mit ihm kommt, weiß ich nicht, Herr Profeſſor. Anton, da iſt der Herr Profeſſor! Komm doch herein, der Herr Profeſſor ſitzt hier; der gute Herr Profeſſor hat Dir eine Weihnachtsfreude machen wollen.

Sie winkte dabei durch die Scheibenthür und ſchob den grünen Vorhang zurück, hinter welchem Anton höchſt rathlos und beſtürzt ſtand und ſeinen Begleiter feſthielt, der ihm lebhaft zuflüſterte und ihn ſeitwärts ſchieben wollte, während der Schuhmacher ihn hinderte, die Thür aufzumachen.

Nach einigen Augenblicken aber riß Guſte ſelbſt die Thür auf und deutlich genug vernahm ſie, daß der Fremde leiſe ſagte: Es iſt beſſer, jetzt hinein als hinaus. — Dann trat er über die Schwelle und mit einer höflichen Verbeugung wandte er ſich plötzlich von der jungen Frau zu dem Profeſſor, der aufgeſtanden war und ſeinen Mantel bedächtig umwarf.

Wie! rief der Herr überraſcht, wen finde ich hier? Unſeren verehrten Freund, als Arbeiter im Weinberge des Herrn. Wohin muß der Himmel ſeine Heiligen führen, damit ſie ſich begegnen?! Aber welch glücklicher Zufall, lieber Profeſſor. Ich bin hier in der Nähe bei einem Freunde, als dieſer würdige Meiſter dort erſcheint. Auch ich brauche, trotz meiner demokratiſchen Verwilderung, als Kulturmenſch die verwünſchten ariſtokratiſchen Dinger, welche man Stiefeln nennt, um feſtzuſtehen auf meinen Beinen. Sie wiſſen, Feſtſtehen iſt die Hauptſache! Es bleibt mir ſomit nichts übrig, als ihm zu folgen, und — wie die Perle in der grauen Schale finde ich hier den Mann der ſo oft ſchon mich aufrichtete, belehrte, erbaute, tröſtete, und an ſeiner Weisheit Brüſten ſäugte. Bleiben Sie, theuerſter Freund, bleiben Sie, wir dürfen den ſchönen Augenblick unſeres Wiederfindens nicht zu ſchnell abkürzen. Der Profeſſor hörte unerſchütterlich dieſen Strom von Spöttereien an, ohne eine Miene zu verziehen. Langſam griff er nach ſeinem Hute und nach den Papieren, die unter dieſem lagen; dann richtete er ſich würdevoll auf, und betrachtete den redſeligen Herrn mit Blicken voll Ueberlegenheit. Herr Felix Herzer, ſagte er, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß es mir leider an Zeit gebricht dies zufällige Zuſammentreffen zu benutzen, wie es daſſelbe verdient.

O! fiel der junge Mann höflich ein, ich verſtehe, mein lieber Herr Profeſſor Viereck. Sie werden jedenfalls von einigen ihrer berühmten und vornehmen Freunde erwartet und haben Beſſeres zu thun, als ſich mit mir zu beſchäftigen, aber es iſt ein Wink des Schickſals, daß ich Sie finde, theurer Herr Profeſſor, denn ich denke von Ihnen einige Nachrichten über Perſonen zu erhalten, die mein beſonderes Intereſſe erregen.

Jedermann weiß, erwiderte der Profeſſor, in ſeine Halsbinde faſſend, daß ich allen meinen Mitmenſchen gern hülfreiche Dienſte leiſte, und ſelbſt — hier betrachtete er den jungen Mann mit weit geöffneten Augen und hielt einen Augenblick inne — ſelbſt ſolche, mit denen ich gern nichts zu ſchaffen habe, ſind nicht davon ausgeſchloſſen.

Nun denn, ſagte Felix lächelnd, darf ich wohl hoffen, daß ſie mir aufrichtig bekennen, ob dieſe chriſtliche Menſchenliebe Sie auch geleitet hat, als Sie heut hierher kamen?

Was wollen Sie damit ſagen? fragte der Profeſſor mit einem ſeiner ſtarrſten Blicke.

Laſſen wir das, fuhr der junge Mann fort, Friede ſei mit uns und dieſe Stunde eine Stunde der Verſöhnung. Warum alſo wollen Sie mir jetzt noch nachjagen mit Roſſen und mit Wagen? Ich habe früher allerdings wohl zuweilen Ihren Zorn verdient, als ich in Jugendthorheit Ihre tiefſinnigen Wahrheiten anfocht und zuweilen die Lacher auf meiner Seite hatte.

Wollen Sie mich hier von Neuem beleidigen und ſchmähen, rief Viereck, ſein rothes Geſicht mit Würde erhebend, wie Sie dies in roher Weiſe oft ſchon gethan haben?

Ich will Sie durchaus nicht beleidigen, fiel Felix demüthig ein, ich ſchwöre Ihnen vielmehr, daß es meine Abſicht iſt, Sie zu verſöhnen. In wenigen Tagen ſchon werde ich dieſe Stadt und dieſes Land für immer, wie ich hoffe, verlaſſen, mein alter Vater und meine arme Schweſter, die zurückbleiben, können Ihnen keinen Grund zu Haß und Verfolgung geben.

Ich haſſe und verfolge Niemanden, ſagte der Profeſſor.

Sie ſind zuletzt immer noch der Unſchuldigſte, und ich glaube Ihnen, ſagte der junge Mann. Sie beſitzen aber auch einigen Einfluß auf meinen theueren Vetter Zippelmann und auf den Geheimrath. Ich weiß, daß dieſe Menſchen trotz Allem was ſie ſchon über uns gebracht haben, noch immer auf Böſes ſinnen. Ich bitte Sie, mein lieber Herr Profeſſor Viereck, wenden Sie Ihren

Einfluß an, um Ihre Freunde von weiteren Schlechtigkeiten abzuhalten, und warnen Sie den Geheimrath beſonders vor ſo elenden Subjekten, wie ſich dieſe in ſeiner Nähe befinden.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, ſagte der Profeſſor in ſeiner pathetiſchen Art, daß ich nicht Luſt habe, hier Männer ſchmähen zu hören, welche ich ſchätze und hochachte.

Und warum, mein theurer Herr, warum ſchätzen und achten Sie dieſe Männer?

Weil ſie vor der Welt zu hoch und rein ſtehen, um von der Verläumdung angetaſtet zu werden.

Vor der Welt! ja wohl, vor der Welt! rief Felix, aber Sie kennen ja hinlänglich alles, was meinem Vater und uns widerfahren iſt. Sie haben ſelbſt daran Theil genommen, ſo viel Sie vermochten. Sie ſind Partei, und dennoch traue ich Ihnen in dieſem Augenblicke zu, daß Sie gerechter ſind, wie jene da, die mit Ränken und Betrug aller Art uns zu vernichten ſuchen.

Betrug und Ränke! erwiderte der Profeſſor drohend, indem er heftig mit dem Kopfe nickte und ſeine Halsbinde in die Höhe zog — es geht mich nichts an, ich weiß nichts davon, aber hüte ſich Jeder, ſo ſchändliche Dinge auszuſprechen, der nicht reines Herzens iſt.

Felix verſtummte; ſeine Augen ruhten flammend auf dem Profeſſor, der erſchrocken zurücktrat, denn das Geſicht des jungen Herzer hatte etwas Unheimliches. Ein Zucken lief darüber hin, auf ſeiner breiten Stirn lag eine fahle Bläſſe, der wilde Bart ſchien ſich hochzuſträuben und ſeine nervige Hand ballte ſich auf dem Tiſch zuſammen, auf welchen er ſich ſtützte.

Nach einigen Augenblicken aber verſchwand die Aufregung aus ſeinen Zügen und mit ſeiner früheren Freundlichkeit ſagte er: Was ſollen wir uns ſtreiten und erzürnen. Wenn Treue und Glauben noch in dieſer Welt zu finden ſind, ſo wird den Menſchen, die ſo begierig lauern, um Unglück über uns zu bringen, all' ihr Wüthen und Drohen nichts helfen.

Geben Sie mir die Hand, Profeſſor, und laſſen Sie uns als Freunde ſcheiden. Schlecht und verächtlich ſind die, ich ſage es noch einmal, welche Sie als Ehrenmänner vertheidigen, aber mag es darum ſein. Ich ziehe fort und ſomit ſeid ſo patriotiſch und tugendhaft wie Ihr wollt.

Bekehrt, wer ſich bekehren läßt, ſtiftet Vereine und haltet Reden, ſammelt Geld und werbet Rekruten, frömmelt und heuchelt und ſtreut Saaten aus, die Euch einſt verzehren werden. Ihr werdet die Wahrheit doch nicht zur Lüge machen, den Gang der Menſchheit und der Geſchichte doch nicht aufhalten. Das grüne Reis wird ein Baum werden, aber der abgeſtorbene Zweig wird dürr bleiben, begießt ihn ſo viel Ihr wollt, beim erſten Sturm wird er zu Boden ſtürzen.

Wir haben nichts zuſammen zu ſchaffen! fiel hier der Profeſſor ein, indem er die Hand, welche Felix ergriffen hatte, raſch zurückzog. Was Sie ſagen mögen, Herr Herzer, von mir ſagen mögen, darüber bin ich erhaben. Von Beſſerung und Bekehrung iſt bei Leuten Ihrer Art nicht die Rede.

Gott ſei Dank! nein, lachte Felix, ich darf hoffen, daß Sie keinen Verſuch mit mir machen werden.

O, gewiß nicht! rief der Profeſſor mit Pathos. Es giebt Sümpfe, die ſo tief ſind, daß wenn man auch Berge hineinſtürzte, ſie nicht ausgefüllt werden könnten; giftige Gewächſe giebt es, denen kein Leben zu nahe kommen darf; reißende Thiere giebt es, deren Zähnen nichts entgeht.

Und Menſchen giebt es, fiel Felix in derſelben Redeweiſe ein, die man Narren nennt, deren Narrheit ſo unheilbar iſt, daß alle Götter vergebens daran kuriren würden.

Mit einem vernichtenden Blicke ſtarrte ihn der Profeſſor an. Felix blieb vor ihm ſtehen und kreuzte die Arme; der Profeſſor ſah aus wie Einer, der eine verzweifelte That im Sinne hat. Alles Blut in ihm ſchien in ſein Geſicht gedrungen zu ſein; ſeine von Natur rothe Naſe glühte wie ein Karfunkel, er zeigte ſeine Zähne und zitterte vor Zorn, gekränkter Eitelkeit und Schaam. Der Schuhmacher und ſeine Frau ſtanden hinter dem Tiſch als ängſtliche Zuſchauer dieſes peinlichen Auftritts, von dem ſie nicht wußten, wie er enden würde; plötzlich aber warf ſich Felix auf den Stuhl, der neben ihm ſtand, und in ein höchſt unehrerbietiges Gelächter ausbrechend, rief er, von dem komiſchen Anblick des kleinen wüthenden Mannes überwältigt: Und wenn es mein Leben koſtete, ich kann nicht anders. Bringt Waſſer, oder er berſtet! Profeſſor, ſo müſſen Sie gemalt werden für alle Vereinsmitglieder zur ewigen, unvergeßlichen Erinnerung.

Gut, ſagte der Profeſſor mit einem Blicke der tiefſten Verachtung ſich abwendend, wir wollen es überlegen, jedenfalls werde ich mich nicht weiter herabwürdigen. Aber das merkt Euch, ſchrie er, den Kopf in den Nacken werfend und Anton anſtarrend, der von dem Lachen des übermüthigen jungen Mannes angeſteckt war, welches ſelbſt ein derber Ellenbogenſtoß und ein empfindliches Kneipen ſeiner Ehehälfte in ſeinen rechten Arm nicht länger unterdrücken konnte — das merkt Euch, Jeder wird erhalten, was er verdient, und die Lügner, die Heuchler, die Betrüger und Verräther ſollen ihrem Lohn nicht entgehen. Damit ſtülpte er ſeinen Hut auf, rückte heftig mit der Hand an der Krempe und ging zur Thür hinaus.

Bravo! Bravo! da capo! ſchrie ihm Felix nach. Bleiben Sie theurer Freund noch einen Augenblick, nur noch einige würdevolle patriotiſche Schwüre. Anton in ſeiner Herzensfreude klatſchte in die Hände, während Guſte ihm den Mund zuhielt und zwiſchen Aerger, Furcht, innerer Luſtigkeit und eigennütziger Beſorgniß ſchwankend ihm zurief: Willſt Du wohl ſtille ſein, willſt Du Dich mäßigen, Anton. Er hat uns ja eben funfzehn

Thaler ausgezahlt, der gute Herr Profeſſor; hier liegen ſie im Tiſchkaſten. Ich dachte es wohl, wie es kommen würde und habe Sie gleich in Sicherheit gebracht. Und was iſt denn das für ein Benehmen bei anſtändigen Leuten. Lacht man Einen aus, der Geld bringt? Ich frage gar nichts darnach, ob Du mir zuwinkſt. Alles was Recht iſt; aber was haben wir denn von der ganzen Geſchichte? Nichts als Aerger und Verdruß von Anfang bis zu Ende und Gott ſteh' uns bei! wenn es die Geheimräthin erfährt. Sie macht uns unglücklich! Aus dem Verein wirſt Du mit Sang und Klang geſchmiſſen, die zweihundert Thaler nehmen Sie uns, und Alles iſt vorbei, Alles iſt verloren!

Alleweil laß Dir ſagen, liebſte Guſte, ſtotterte Anton, den bei dieſen inhaltſchweren Perſpektiven, deren Richtigkeit er anerkennen mußte, doch nicht allzuwohl war, es iſt nun einmal nicht anders, und Du haſt ja auch gelacht. Ich habe es Dir angeſehen, wie Dir inwendig zu Muthe war.

Mir angeſehen? erwiderte ſie. Du haſt mir gar nichts angeſehen, ich dachte beſtändig an den Tiſchkaſten. Aber eine Schande iſt es und dabei bleibe ich. Jetzt kannſt Du zuſehen, was daraus wird.

Liebe Freunde, ſagte Felix, grämt Euch nicht darüber, daß Ihr den Mantel der Heuchelei nicht dicht genug über Euch ziehen könnt. Ueber lang oder kurz würde er doch abgefallen ſein, oder Ihr würdet falſch und ſchlecht werden müſſen. Ich und meine Schweſter, wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig, Frau Mertens, was wir helfen können, ſoll gewiß geſchehen. Ich habe Ihrem Manne ſchon geſagt, was ich denke und thun will; ich habe ihm Vorſchläge gemacht, die überlegt ſein wollen, und wie es auch kommen mag, ſo übel ſteht es nicht mit uns, daß mein Vater, wenn ich nicht mehr hier bin, nicht in aller Noth mit Rath und That Ihnen zur Seite ſtehen könnte.

Siehſt Du wohl, Guſte, das pfeift alleweil aus einem andern Tone, rief Anton und ſeine Augen glänzten vor Luſt, indem er ſeine Frau umarmte. Jetzt lache ihn aus, lache ihn den Augenblick aus. Sakerment! der Nußknacker und die alte dicke Geheimräthin und alle zuſammen, ah! ich könnte an die Decke ſpringen, daß ich nicht mehr in den Verein brauche. Die junge Frau lachte wirklich, aber es kam doch nicht recht von Herzen. Felix ſetzte ſich zu ihr, er erzählte ihr Alles und je länger er redete, um ſo mehr hellte ſich ihr Geſicht auf. Ein lebhaftes Mitgefühl ergriff ſie, und lange ehe er geendet hatte, ſchüttelte ſie ihre anſehnlichen Hände voll Zorn über die gemeine Schlechtigkeit derer, die ihn und ſeine Familie verfolgten.

Der Geheimrath empfing an dieſem Morgen ſchon ziemlich früh ſeinen Vertrauten, den Kommiſſarius, der mit geheimnißvoller Miene zu ihm in's Zimmer trat und ſeinen Backenbart ſtreichelnd, indem er ſich verbeugte, in offenbarer Verlegenheit war, wie er beginnen ſollte.

Nun, ich ſehe ſchon, wie es ſteht, lächelte der Geheimrath, ich ſehe, mein lieber Nachbar, der Irrthum hat ſich aufgeklärt, es konnte auch nicht anders ſein. Herr von Gravenſtein war bis geſtern gegen 10 Uhr bei uns; äußerſt ermüdet und von Kopfſchmerzen geplagt, ging er nach Haus. Iſt es nicht ſo? Sie müſſen es beſtätigen, Herr von Gravenſtein iſt ein Mann, deſſen Wort unverbrüchlich iſt, und er betheuerte uns, daß er eilen müſſe, um in's Bett zu kommen.

Der Polizeibeamte zuckte während dieſer Zeit mehrmals mit den Schultern, und ſchlug ſeine großen, raſchblickenden Augen in verdächtiger, bedauerlicher Weiſe zu dem ſprechenden Herrn auf, um ſie nachdenkend wieder von ihm abzuwenden. Er legte den Kopf auf ſeine linke Seite, um genau zu hören und ſchüttelte ihn dann nach der rechten Seite hinüber, indem er nochmals an ſeinen Bart faßte und einige dumpfe Töne von ſich gab, die wie ein wiederholtes, langgedehntes Hm! Hm! klangen. Plötzlich aber hob er ſein mächtiges, vollwangiges Antlitz ſteil in die Höhe und ſagte mit Energie: Herr von Gravenſtein hat Ihnen aber dennoch nicht die Wahrheit geſagt.

Oh! oh! rief der Geheimrath. Nicht die Wahrheit geſagt? Das iſt eine kühne Behauptung, eine ſehr gewagte Behauptung.

Ich wage nie etwas, erwiderte der Herr, was ich nicht wagen kann und weiß jedesmal was ich zu vertreten habe. Ich ſage nochmals, Herr von Gravenſtein hat ſich getäuſcht, denn er iſt nicht zu Haus gegangen.

Nun und wohin iſt er gegangen? fragte Wilkau unſicher.

Auf den Kirchhof, ſagte der Beamte barſch.

Was ſagen Sie da! fiel der Geheimrath erſchrocken ein. Das iſt Tollheit! Auf den Kirchhof. Wollte er die Todten tanzen ſehen?

Ich habe es mit meinen eigenen Augen beobachtet, fuhr der Beamte fort, denn bei der Wichtigkeit, welche die Angelegenheit für Sie hat, unterzog ich mich ſelbſt der Vigilirung.

So Sie? ſagte Wilkau ihn anſtarrend.

Ich! entgegnete der Herr mit Selbſtbewußtſein. Er ging ſo raſch, als er aus Ihrem Hauſe trat, daß ich ihn faſt aus dem Geſicht verlor und nur ſeine hohe Geſtalt, ſein flatternder Mantel und meine ſcharfen Augen ließen mich ihn wieder finden. Einige Minuten ſtand er dicht an der Mauer der Kirche ſtill, dann ſah ich ihn in das Portal treten und nun merkte ich die ganze Geſchichte.

Kirchenmauer, Portal, Geſchichte! rief der Geheimrath. Theuerſter Freund, Sie befinden ſich doch wohl?

O! ganz wohl, ſagte der Kommiſſarius lächelnd. Es dauerte gar nicht lange, ſo kam ſie.

Wer kam?

Sie, fuhr der Beamte fort. Ganz leiſe, wie ein Schatten, ganz ſchwarz, wie ein Geſpenſt; aber nun tritt ein ſeltſamer Zwiſchenfall ein, den ich mir nicht erklären kann. Es war noch ein Dritter da; wer er war, weiß ich nicht, was ſie ſprachen, blieb mir verborgen, denn ich ſtand in zu großer Entfernung. Zuweilen wurde gelacht, dann kam es mir vor, als ſei Streit; endlich aber hörte ich deutlich, daß Herr von Gravenſtein ſagte: Ich befehle es! und bei dieſen Worten entfernte ſich der Dritte, ſo ſchnell er konnte. Er gab ihr den Arm und führte ſie fort, ziemlich dicht bei mir vorüber — ich ſtand nämlich hinter einem Pfeiler — und konnte ganz genau ſehen, wie er ſie umfaßt hatte und an ſich drückte, bis er mit ihr die kleine Pforte erreichte, wo er Abſchied nahm.

Sagen Sie mir ein Wort, flüſterte der Geheimrath, ſeinen Arm faſſend. Hat ſich das Alles wirklich zugetragen?

So gewiß wir beide hier ſtehen.

Und der Mann, den Sie ſahen, war Gravenſtein?

Er war es ganz ſicher, denn bis an ſeine Wohnung habe ich ihn begleitet.

Und ſie — das Frauenzimmer meine ich — die in ſeinen Armen lag — es war — wie heißt ſie?

Es war das hübſche Fräulein Herzer, auf mein Ehrenwort, Herr Geheimrath. Sie kennen doch die kleine Pforte in dem Gäßchen. Dort kam ſie heraus und ging hinein.

Jetzt weiß ich Alles! ſtöhnte Wilkau aus tiefer Bruſt. — Er legte die Hände auf den Rücken, ging durch das Zimmer und kam dann zurück, indem er in gewohnter Weiſe lächelte. Aber ſo ganz Herr war er doch nicht über ſich, daß ſein farbloſes, unter den heftigſten Empfindungen arbeitendes Geſicht die noblen Lebensanſchauungen beſtätigt hätte, welche er dem lieben Nachbar jetzt zum Beſten gab.

Wir haben es mit einem jungen Heißſporn zu thun, mein werther Freund, ſagte er, dem je eher je lieber Schloß und Kette angelegt werden muß.

Ring am Finger, lachte der Kommiſſär, und dann einige ſchreiende Kleinigkeiten, ſo wird Alles gut.

Der Geheimrath nickte vergnügt. Sie verſtehen es, erwiderte er.

Ich kenne die Welt, rief der Herr. Wir haben Alle unſere Streiche gemacht. Leben und leben laſſen.

Ein goldenes Wort, ſagte Wilkau. Im Grunde iſt es nichts und heißes Blut, Verlockung, gereizte Nerven thun viel. Ich werde handeln wie es nöthig iſt. Von einer ernſtlichen Abſicht kann natürlich bei dieſer nächtlichen, romantiſchen Pläſanterie des jungen Herrn auf dem Kirchhofe die Rede nicht ſein.

I, Gott bewahre! rief der Beamte, nichts als Spaß.

Alſo eine Poſſe, verſetzte der Geheimrath, doch Alles hat ſein Ende. Es iſt aber merkwürdig was unſere Jugend jetzt für Streiche macht.

Es liegt in der Zeit, verehrter Herr Geheimrath.

Eine ſchöne Zeit! ja wohl, ja wohl! ſagte Wilkau. Nun, wir müſſen es ſo hinnehmen. Jugend hat keine Tugend. Man muß die gebratenen Gänſe jetzt mit der Haut eſſen, verſetzte der Kommiſſär.

Die beiden Herren lachten, der Geheimrath ſchüttelte dem lieben Nachbar die Hand. — Guten

Morgen, Herr Nachbar! Sie ſind der richtige Mann. Sollte noch etwas vorfallen, ſo verlaſſe ich mich auf Sie, aber ich denke, es wird nichts vorfallen. Meine ewige Dankbarkeit bleibt Ihnen, es wird ſich ſchon Gelegenheit finden, wo ich dienen und helfen kann. Immer wenden Sie ſich an mich, dreiſt an mich, nur darum bitte ich — ſtrenge Verſchwiegenheit.

Der Kommiſſär legte den Finger auf den Mund, ſeine großen Augen glänzten in Ergebenheit und Eifer. Mit einer tiefen Verbeugung und hochgeſträubtem Backenbarte verließ er ſeinen Gönner.

Als er fort war, zog der Geheimrath die Klingel. Der Bediente mit der rothen Naſe ſchoß herein und blieb an der Thür ſtehen. Der Geheimrath kehrte ihm den Rücken zu und beſah eine Feder.

Meine Tochter iſt doch ſchon auf? fragte er.

Das gnädige Fräulein iſt vor einer Stunde ſchon aufgeſtanden, erwiderte Friedrich vertraut und liſtig lächelnd. Arbeitet in ihrem Zimmer an der Börſe für Herrn von Gravenſtein.

So, ſagte der Geheimrath, ſo ſage der Louiſe, ſie ſoll dem Fräulein melden, ich wünſchte ſie ſogleich zu ſprechen.

Der Geheimrath blieb ſtehen, probirte noch einige Federn, nahm dann ein Federmeſſer und ſchnitt ein paar Spitzen ab, bis er wieder die Thür öffnen hörte, worauf er ſich umwandte und ſeiner Tochter freundlich zunickte.

Guten Morgen, Papa, ſagte Eliſe, was giebt es denn? Ich bin ganz erſtaunt über Deine Botſchaft.

Der Papa warf einen forſchenden Blick auf ſie. — Die aufgewickelten Locken, der Morgenrock, das blaſſe Geſicht, die matten waſſerblauen Augen kamen ihm in ſeinen Betrachtungen und geheimen Vergleichen nicht beſonders reizend vor. — Erwarteſt Du Alfred nicht? fragte er.

O! freilich, Papa, erwiderte ſie. Ich bin voller Neugier, was er mir heut Abend ſchenken wird.

Du arbeiteſt eine Börſe für ihn?

In höchſter Eile, ſagte ſie lachend. Man kauft dergleichen Arbeiten jetzt angefangen, das heißt beinahe fertig, und hat nur wenig noch damit zu thun.

Das iſt ſehr bequem, Eliſe.

Aber iſt es zu verlangen, daß man Wochen lang ſich plagt, wie in alter Zeit, Papa, wo man durchaus den Geliebten eigenhändig beſtricken, beſticken und umgarnen mußte? Jetzt thun das Andere für uns und der Glaube macht ſelig.

Nimm Dich in Acht! rief der Geheimrath lächelnd und drohend.

Wovor, Papa.

Vor dem Beſtricken und Umgarnen durch Andere.

Alfred? ſagte ſie ſpottend. O! das Netz iſt feſt.

Es giebt kein Netz, das nicht reißen könnte, fiel er ein.

Was willſt Du denn? fragte ſie aufmerkſam. Warum haſt Du mich zu Dir befohlen?

Ich wollte Dich fragen, begann er nach einem kurzen Schweigen, ob es Dir Recht wäre, wenn ſich Deine Hochzeit beſchleunigte.

Beſchleunigte? wiederholte Eliſe, indem ſie in ſeinen Augen zu leſen ſchien.

Ja, beſchleunigte, antwortete der Papa. Ich denke am Neujahrstage das Aufgebot, dann raſch die übrigen Formalitäten abgethan und die Hochzeit in drei Wochen.

Du willſt mich ja förmlich über Hals und

Kopf los werden, erwiderte ſie lächelnd. Es iſt unmöglich, Papa, die Einrichtungen erfordern Zeit.

Es muß möglich ſein, ſagte er mit der entſchiedenſten Beſtimmtheit.

Und Deine Gründe? fragte Eliſe, nachdem ſie ihren Vater nachdenkend betrachtet hatte; ich weiß, Du thuſt nichts ohne triftige Gründe.

Der Geheimrath neigte ſich zu ihr und ſagte mit leiſerer Stimme: Dein Glück bewegt mich dazu, ich will es vor allem Wanken ſchützen.

Was wankt? Wer wankt? rief ſie ungläubig.

Höre mich an, Eliſe, ſagte er. Liebſt Du Alfred?

Das iſt die ſonderbarſte Frage, Papa, die je an eine Braut gerichtet werden kann, erwiderte ſie ſpottend.

Du biſt verſtändig, fuhr er fort; Dein Herz will ich nicht beſchweren, auch keinerlei Tadel oder Makel auf Alfred werfen.

Mein Gott! Papa! rief die Braut die Farbe wechſelnd, ſprichſt Du denn im Ernſt?

Er nickte ihr langſam zu und ſagte dann: Aengſtige Dich nicht, Kind, erſchrick auch nicht, es iſt nichts, gar nichts, als eine Nichtswürdigkeit von Seiten der Familie, die uns ſchon ſo viel Verdruß verurſacht hat. Du weißt, Alfred iſt bei Herzer geweſen, er hat dort Clara geſehen; auf ihr Bitten hat er ſein Recht aufgegeben und das haben die Elenden ſich gemerkt, die ſanften, menſchlichen Regungen Alfreds benutzt und eine Intrigue angezettelt, an welcher Alfred durchaus unſchuldig iſt und keinerlei Theil hat, die aber doch nicht ganz ohne Eindruck bei ihm geblieben ſein mag.

Es iſt Rache, Papa, eine verächtliche Rache, bei der Felix hilft.

Rache und Eigennutz, ſagte der Geheimrath; aber wir müſſen ihre Plane vereiteln und es giebt einen Weg dazu, der unfehlbar iſt. Du mußt dabei mitwirken, Eliſe.

Ich? rief das Fräulein, was ſoll ich thun?

Nichts als eine kleine Liſt ausüben, erwiderte der Papa. Alfred wird kommen, verſchaffe Dir auf irgend eine Weiſe ſein Taſchenbuch. Du wirſt ſchon ein Mittel finden, ihr Weiber ſeid erfinderiſch, wenn es dergleichen gilt.

Aber wenn es Alfred merkt, ſagte Eliſe bedenklich.

Du ſollſt das Taſchenbuch nicht behalten, fiel Wilkau ein. Gott bewahre! Nur ein Papier ſollſt Du raſch herausnehmen, oder ich will es herausnehmen, ich ſelbſt, womit Herzer ihn betrogen hat. Ich will ihm den Betrug beweiſen. Iſt er dahin gebracht, ſo wird er uns unſere liebevolle Sorgfalt vergeben und — Herzer iſt in meiner Gewalt, flüſterte er mit dem Ausdruck des ingrimmigſten Haſſes, es iſt gar nicht mehr daran zu denken, daß Alfred ſich dieſen Menſchen jemals wieder nähern könnte.

So hat er ſich Ihnen alſo jetzt genähert? fragte das Fräulein erregt.

Aus Mitleid, Eliſe; aus einem edlen Gefühl für ein, wie er meint, ſchuldloſes, ſchönes Mädchen. Denn ſchön iſt ſie, und in ihren Augen liegt etwas, was einen Mann bezaubern kann. Du willſt alſo?

Ich will, ja wohl, ich will! rief Eliſe heftig. Laß mich nur machen, doch ſei bei der Hand. Wer klopft da? O Himmel, ich darf mich nicht ſehen laſſen. Mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie durch die Seitenthür in demſelben Augenblick, wo der Profeſſor von der Korridorſeite hereintrat und eine tiefe Verbeugung machte.

Lieber Profeſſor, ſagte der Geheimrath eilig, ich denke wir ſehen Sie heut Abend bei uns. Nicht wahr, heut Abend? Oder wollen Sie mit meiner Frau über den Aufbau der Weihnachtsbeſcheerung in Vereinsſachen ſprechen? Oder was giebt es denn? Sie ſehen über die Maßen erhitzt und feierlich aus.

Ich habe eine Entdeckung gemacht! erwiderte Viereck, indem er ſeine Halsbinde ungeheuer hoch zog und eine Anſtrengung machte, als wollte er ſeinen ganzen Körper daran in die Luft heben.

Quadratur des Zirkels, Perpetuum mobile, oder was iſt es? fragte Wilkau.

Falſch! falſch! es iſt ungeheuerlich! murmelte der Profeſſor, ſeinen Zeigefinger an die Naſe legend.

Lieber, guter Viereck, rief Wilkau, es greift meine Nerven an, Sie in dieſer Kolumbuslaune zu erblicken.

Sagen Sie mir, fragte der Profeſſor würdevoll näher tretend, haben Sie keine Ahnung, wer an jenem Abende die verbrecheriſche Piſtole vor ihrem Hauſe abfeuerte?

Die Piſtole? Ahnung? Nicht die geringſte. Iſt das Ihre Entdeckung?

Meine Entdeckung, ſagte Viereck ſtolz, ſo iſt es. Ich kenne die beiden Vagabonden; er und ſie oder ſie und er, gleichmäßig ſchuldig, obwohl der ganze Zuſammenhang mir noch nicht ganz klar geworden iſt.

Wie? rief Wilkau; er und ſie oder ſie und er?

Es iſt wunderbar wie mein Scharfſinn das herausgebracht hat, fiel der Profeſſor ein, indem er ſtaunend in den Spiegel ſah. Wenigen würde es geglückt ſein, denn es gehört Menſchenkenntniß dazu, Kaltblütigkeit, Combinationsvermögen, ein tiefer Blick in die Natur.

Ich bitte Sie, Freund, ſchrie der Geheimrath, es iſt nur möglich mit Ihren Gaben, ich gebe es zu, aber nun ſagen Sie mir ſchnell, wer es war?

Wer anders, verſetzte der Profeſſor, als der ſchändliche Bube, Felix Herzer, und ſeine tugendhafte Schweſter.

Der Geheimrath ließ die Hand, welche er auf des Profeſſors Schulter gelegt hatte, ſinken und ſah ihn ſtarr an, dann lief ein eigenthümliches, verklärtes Lächeln durch ſein Geſicht. Er drückte den

Profeſſor auf das Sopha, ſetzte ſich zu ihm und ſagte ſchmeichelnd: Jetzt müſſen Sie mir Alles erzählen, Ihre ganze Entdeckung bis auf's Kleinſte, dann wollen wir gemeinſam weiter berathen.

Alfred von Gravenſtein trat etwa eine Stunde ſpäter in das Familienzimmer und Eliſe flog ihm entgegen, legte ihre ſchmale Hand auf ſeine Stirn und ſagte mit der Miene eines Arztes: Das Fieber iſt fort, mein verehrter Herr, alle Hitze hat ſich in das Herz zurückgezogen, wohin ſie gehört, aber ich finde noch einige Trockenheit, einige düſtere Schatten in den Augen. Wir müſſen an wirkſame Mittel denken, um Symptome zu bewältigen, die wiederum zur Krankheit werden können, wenn wir nicht zeitig vorbeugen. Ich verordne Ihnen daher heut am Weihnachtsmorgen drei Küſſe, am Abend aber werde ich ſehen, wie weit wir die Doſis verſtärken können.

Alfreds Geſicht war in der That ernſthafter und ſelbſt düſterer, als es gewöhnlich war. Seine Augen ſahen röthlich aus, wie von einer ſchlafloſen Nacht und ſeine muskelkräftigen Züge hatten etwas Verzerrtes, als ſei er heftig aufgeregt oder erzürnt.

Nach und nach aber verlor ſich dieſe Starrheit des Ausdrucks unter Eliſens Scherzen und Neckereien. Er lachte mit ihr und ließ ſich ausſchelten, indem er die Medizin in Empfang nahm und, deren gute Wirkung belobend, um einen neuen Löffel voll bat, den ſie ſtandhaft verweigerte.

Du wirſt viele Geduld mit mir haben müſſen, rief er endlich, indem er mit einem innigen Blick ihre beiden Hände ergriff. Mein reizbares Gemüth iſt leicht verſtimmt, verdüſtert durch Menſchen und Dinge, die mir gleichgültig ſein könnten, erregt durch jeden Antheil an Verhältniſſen, die mir näher treten, ſelbſt empfindlich gegen den grauen Himmel, der über uns hängt.

In Wahrheit, Alfred, ſagte Eliſe, Du ſiehſt verſtört aus und machſt mich beſorgt.

Druck im Kopf, erwiderte er, erfreut über ihre Sorge, die ihm wohlzuthun ſchien.

Du ſollſt aber wohl ſein, ich will es haben, rief die Braut. Heut, lieber theurer Alfred, iſt ja Weihnachtsabend, wo mein Chriſtbäumchen herrlich und freudig Dir brennen muß. Da meine erſte Medizin nichts geholfen hat, ſo muß ich eine andere verſuchen, die mir ſelbſt oft wohlthut.

Sie eilte zu einem Eckſchrank, nahm ein Fläſchchen und einen Löffel heraus, ſchüttelte das Fläſchchen um und begann die Flüſſigkeit in den Löffel zu gießen.

Um Gottes Willen! ſagte Alfred lachend, ich ſoll doch nicht etwa das Zeug verſchlucken?

Das ſollſt Du; ganz gewiß, das ſollſt Du! erwiderte ſie näher tretend.

Ich haſſe alles, was Medizin heißt, auf's äußerſte.

Schadet nichts, Du mußt! ſagte ſie entſchloſſen.

Liebe Eliſe, rief er ſich ſträubend; — aber ein übermüthiges Lachen, in welches Alfred einſtimmte, unterbrach ſeine Worte. Nimm Dich in Acht! ſchrie er in dem Augenblick, wo der Löffel umkippte und der ganze Inhalt über ihn hinfloß.

Zu ſpät ſprang er zurück; es war geſchehen. Eliſe warf den Löffel fort, ihre Ausgelaſſenheit verdoppelte ſich, als ſie den verlegenen Blick ſah, mit welchem er ſeinen Rock betrachtete.

O Uebermuth! was haſt Du angerichtet, rief er. Es riecht abſcheulich nach Wermuth und Kampfer. Was ſoll ich nun anfangen?

Sie klatſchte in die Hände, ſprang aber dann von dem Stuhl auf und ſagte noch immer lachend: Wie unbehülflich ſind doch dieſe gebietenden Herren der Schöpfung. Gieb den Rock her, ſchnell, ſchnell! Eine Braut kann auch wohl einmal Kammerdienerdienſte verrichten. Eins, zwei, drei, ſoll mit einigen Waſſertropfen der Schaden geheilt werden.

Alfred fügte ſich willig, er war beluſtigt von dem Vorſchlage. Nun, immerhin, ſagte er, es ſoll Deine Strafe ſein; dann ſtreifte er den Frack ab, mit dem Eliſe raſch davoneilte.

Es iſt eine häusliche Scene, murmelte er, als ſie hinaus war. Sonderbar, in welche Lage hat ſie mich mit dieſen Poſſen gebracht. Aber wie Gutherzig und gleich bereit zur entſchiedenen That Voller Liebenswürdigkeit, voll heitrer Laune, und über die ängſtlichen Schranken ſteifer Prüderie hinaus.

Bei dieſen Worten wandte er ſich lebhaft um, der Thür entgegen, durch welche der Aſſeſſor Stephani ſo eben hereintrat. Alfred blieb ſtehen, ſein Geſicht wurde plötzlich ernſthaft.

Wie, Herr Baron, rief Stephani in vertrauter Weiſe, iſt der Frühling Ihres Herzens zum Ausbruch gekommen?

Ich begreiſe nicht, erwiderte Alfred kalt. —

Wie ich Sie überraſchen konnte, unterbrach ihn der junge Herr. Man ließ mich draußen paſſiren und, wie konnte ich vermuthen, Sie in Sommernachtsträumen allein zu finden.

Mein Herr, ſagte Alfred von Gravenſtein ſtolz und finſter, was nächtliche Träume anbelangt, ſo habe ich dieſe Nacht einen gehabt. Es war ein Winternachtstraum, den ich ſo leicht nicht vergeſſen werde. Da ich aber etwas auf Träume halte und auf die Warnungen, welche ſie uns geben, ſo bitte ich, daß Sie dies in allem ferneren Verkehr zwiſchen uns berückſichtigen wollen.

Ach ſo, lächelte Stephani, ich bin davon keinesweges überraſcht. Ich habe ebenfalls geträumt. Wir ſahen uns beide, ich Sie, Sie mich; allein ich nehme an, daß wir uns gegenſeitig nicht damit beläſtigen wollen, uns unſere Träume vorzuerzählen.

Ich wenigſtens, erwiderte Alfred, bin weit davon entfernt. Nur in dem Falle, fuhr er fort, indem er einen durchbohrenden Blick auf das lächelnde Auge des Anderen warf und dann ſchwieg.

Nun, in welchem Falle, lieber Baron? fragte jener unbeſorgt. — In dem Falle, daß ich wieder träumen ſollte. Dann, Herr Stephani, dann werde ich Ihnen meinen Traum erzählen und eine deutliche Auslegung hinzufügen.

Mein Gott! was Sie eifrig werden, rief Stephani ſpottend. Ich habe mich erkältet bei dem Beſuch der Königin Mab und fühle nicht die geringſte Luſt nach weiterer Bekanntſchaft. Indeß zwingen Sie ſich nicht, theurer Baron, vielleicht könnten wir uns gegenſeitige Auslegungen machen, und Fräulein Eliſe oder Herr von Wilkau würden nicht wenig über Eines oder das Andere erſtaunt ſein.

Eine Röthe, die er nicht unterdrücken konnte, lief über Alfreds Stirn. Sein Blick wurde unſicher, er ſenkte ihn nieder; eine Reihe plötzlicher Gedanken und Vorſtellungen ſchien ihn zu überkommen. Ich habe Ihnen ſchon einmal erklärt, ſagte er dann, was ich darüber beſchloſſen habe.

Alſo Frieden zwiſchen uns, Herr von Gravenſtein, rief der Aſſeſſor im Gefühle ſeines Uebergewichts. Laſſen Sie uns einträchtig neben einander wandeln und alle Träumerei vergeſſen.

Alfred ſah einen Augenblick über die Hand hin, welche Stephani ihm entgegenhielt und trat dann zurück, indem er ſich umwandte und ſchweigend nach dem Fenſter ging.

Nun, wie Sie wollen, lieber Baron, ganz wie Sie wollen, lachte Stephani, wir haben Zeit uns gelegentlich zu verſtändigen. Vor der Hand will ich den Geheimrath aufſuchen. Es bleibt alſo bei unſerer Abrede, wir ſchweigen beide und träumen nicht wieder.

Während dieſe Scene in dem Familienzimmer vorging, war Eliſe haſtig durch einige Thüren geeilt, bis ihr der Geheimrath entgegenkam, der ſie erwartet zu haben ſchien.

Als er den Rock in ſeiner Tochter Hand erblickte, ſpannte ſich die Erwartung in ſeinem Geſicht bis zum äußerſten Grade. Seine Muskeln zuckten, ſeine Augen erhielten einen eigenthümlichen Glanz; er faßte mit katzenartigem Griff, wie ein Geizhals, der einen Schatz feſthalten will, welcher ihm entriſſen werden könnte, nach dem Kleidungsſtück und ſagte leiſe: Haſt Du ihn wirklich, Kind? Du biſt ein Engel! — Gieb her, geſchwind her, wo iſt die Taſche? Kehre ihn um, kehre ihn um!

Halt! Papa, halt! rief Eliſe. Nimm das Taſchenbuch, da ſteckt es, den Rock muß ich waſchen und reiben laſſen. Es wäre zu viel für meine Nerven. — Luiſe ſoll ihn in die Kur nehmen, bald kehre ich zurück und während deſſen thue was Du willſt.

Mit triumphirendem Lächeln hob der Geheimrath das Taſchenbuch in die Höhe und nickte ſeiner Tochter zu. Dann lief er auf den Zehen zu der Flügelthür, und drehte dort den Metallriegel um, und nun trat er an den Tiſch und öffnete raſch den leichten Verſchluß ſeiner Beute. Ich thue es ja nur zu unſerem allſeitigen wahrhaften Wohle, murmelte er vor ſich hin, zur Entlarvung des Verbrechens, zur Sicherung der Ehre und des Glücks meiner Familie, und Alfred ſelbſt muß es mir danken, wenn ich ihn zwinge, von ſeinem Verderben abzuſtehen. Mit dieſen Worten durchwühlte er haſtig die Seitentaſchen und Doppeltaſchen, in welchen verſchiedene werthvolle Bank- und Kaſſenſcheine ſteckten, dann zog er ein Billet heraus, das er mit einem ſpöttiſchen und haßerfüllten Blick aufſchlug. Flüchtig las er den Inhalt vor ſich hin: Sie wollen mir eine wichtige

Mittheilung machen, ich überwinde allen Widerſtand und werde gleich nach zehn Uhr auf dem Kirchplatze hinter unſerem Hauſe mich einſtellen, wie Sie es vorgeſchlagen. Clara. — Da haben wir ja den Beweis, den fürchterlichen Beweis, wie weit das Einverſtändniß ſchon gekommen iſt, rief er drohend. Davon darf Eliſe niemals ein Wort wiſſen, aber in der Stille will ich den leichtſinnigen Patron doch vornehmen und ihm die Leviten leſen. Er beſann ſich einen Augenblick, ſteckte das Billet aber wieder an ſeinen Ort und öffnete raſch die letzte Taſche, aus der ihm mehre zuſammengeſchlagene dünne Papiere entgegen fielen, die er ſogleich erkannte.

Da ſind ſie, flüſterte er. Eins, zwei, drei — drei Wechſel, jeder zu zweitauſend Thaler. Ha, die Unterſchrift! Die ſteilen, zittrigen Buchſtaben nachgemacht, aber ſchlecht, miſerabel ſchlecht. Alfred hätte es auf den erſten Blick merken müſſen, daß es dieſelbe Hand iſt. Er iſt verloren! ſagte er mit dumpfem, hohlem Ton in ſich hinein. Jetzt habe ich ſie, und kein Gott ſoll ſie retten.

Nun, Papa? rief Eliſe, indem ſie mit dem Rocke zurückkehrte.

Der Geheimrath zog die Hand aus ſeiner Weſte, ſteckte mit der andern raſch die Brieftaſche in den Frack und lächelte ſeiner Tochter zu.

Alles in Ordnung, Du Schelm, erwiderte er. Was ſo ein kleiner Kopf nicht alles ausgrübeln kann! Raſch hinein, der arme Alfred muß frieren. Ich komme in einem halben Stündchen, er muß bei uns bleiben. Macht zuſammen einen Spaziergang oder eine Spazierfahrt, was Ihr wollt und rufe die Mutter, die mit dem Profeſſor drüben ſitzt und noch immer Weihnachtsgeſchenke vertheilt.

Du biſt alſo mit mir zufrieden? fragte Eliſe.

So zufrieden, ſchmeichelte der Papa, daß ich Dich zum Geheimrath machen möchte, wenn ich nicht ſelbſt einer wäre. Aber ſei liebenswürdig, Eliſe, und befeſtige Deine Herrſchaft, im Fall Alfred das übel nehmen wollte, was wir zu ſeinem Wohle thun mußten.

Sei ohne Sorge, rief ſie zurück. Die ganze Geſchichte iſt ja ein Scherz. Ich darf ihn und mich nicht betrügen laſſen.

Als ſie hinaus war, ſtieg der Geheimrath die Hintertreppe ſeiner Wohnung hinab und erſchien plötzlich ganz unerwartet bei Herrn Zippelmann, der in ſeinem ſchottiſch roth und grün karirten Schlafrock, eine violette, etwas abgetragene Sammtmütze auf dem Haupte, auf dem Sopha ſaß und eine fürchterliche Tabackswolke verbreitete, aus welcher ſeitwärts der Kopf des Aſſeſſors auftauchte.

Na, da kommt ja der Geheimrath, rief Herr Zippelmann. Hehe! wie ſteht es mit der Weihnachtsbeſcheerung? Alfredchen lief vorher bei mir vorüber, wie ein wilder Eber, ohne mich anzuſehen. Wiſſen Sie was, Geheimrath, ſo ein politiſcher Schwiegerſohn hat doch immer ſeine Mucken. Es kommt aber alles von der deutſchen Einheit; das iſt der dummſte Gedanke im ganzen Jahrhundert, der eine Verrücktheit über uns gebracht hat, die uns nie wieder verlaſſen wird. Stellen Sie ſich vor, jetzt wollen Sie ein Parlament berufen! Hehe! wahrhaftig ein Parlament, als wenn noch nicht genug geredet wäre. Schicken Sie Alfredchen hin, der redet nicht viel, hehe! Aber wie ſehen Sie denn aus, liebſter Geheimrath? Ganz ſeelensluſtig wie damals, wo wir uns die ſchwarz-roth-goldene Kokarde annähten.

Der Aſſeſſor war aufgeſtanden und ohne auf Herrn Zippelmanns Reden zu achten, hatte der Geheimrath ſich ihm genähert und einige Schritte weit zum Fenſter geführt, wo er raſch und leiſe mit ihm ſprach und eben ſo leiſe Antworten erhielt. Jetzt wendete er ſich um und plötzlich hielt Zippelmann mehre Papiere hin, indem er im beſtimmten Tone ſagte: Haben Sie das geſchrieben, lieber Zippelmann? Iſt das Ihre Unterſchrift?

Den Teufel! ſchrie Herr Zippelmann zurückprallend, als ſei er von einer Wespe geſtochen worden. Nichts habe ich geſchrieben. Ich kann einen Eid leiſten! Es iſt auch gar nicht meine Hand, es iſt ein Betrug, ſo wahr ich lebe! oder ein Witz oder ein Weihnachtsſpaß. Hehe! wie kommen Sie denn dazu, liebſter Geheimrath? Es ſind ja wahrhaftig die drei Wechſel, die der Bengel, der Felix, mir vorlegte, wie er mich rühren wollte. Aber ich, rühren! Eher wird eine deutſche Einheit zuſammengerührt oder eben ſo unmöglich. Hehe! was wollen Sie alſo, Geheimrath? Von mir kriegt keiner einen Pfennig und wenn es das ganze Parlament auch unterſchrieben hätte.

Sie erkennen dieſe Wechſel alſo als diejenigen an, welche der junge Herzer Ihnen damals vorlegte? fragte Stephani.

Freilich erkenne ich ſie an, ſchrie Herr Zippelmann. Da iſt der dreieckige Tintenkler, den ich machte, als der Vagabond mir mit Gewalt die Feder aufdringen wollte. Ich leiſtete aber Widerſtand, paſſiven Widerſtand, und machte die Hand feſt zu. Ich ſage Ihnen, liebſter Geheimrath! ich war unerſchütterlich. Keine Miene verzogen, kein Glied gerührt, höchſtens gelächelt; gerade ſo wie unſer verehrter Miniſter, wenn die ganze Meute ihn anblafft, was ich auch von ihm in Betreff der deutſchen Einheit gewiß bin. Hehe! der wird ſie machen, geben Sie Acht, Geheimrath, der macht ſie!

Was meinen Sie alſo, lieber Aſſeſſor? fragte Wilkau inzwiſchen.

Die Abſicht eines Betruges liegt jedenfalls vor, ſagte Stephani, und unfehlbar könnte Seitens des Staatsanwalts ſchon jetzt eingeſchritten werden. Wenn wir dem würdigen Zippelmann dieſe Wechſel in die Hand geben, er ſie als falſch, ſeine Unterſchrift als nachgemacht erkennt, und wenn der ganze Zuſammenhang der Umſtände damit verbunden wird, ſo dürfte Herr von Gravenſtein wohl gezwungen werden können, Zeugniß abzulegen, unter welchen thatſächlichen Verhältniſſen ſie ihm als Unterpfand gegeben wurden. Geben Sie mir die Papiere, in einer Stunde ſoll die Sache im Gange ſein.

Der Geheimrath zog jedoch die Hand mit den Wechſeln zurück und ſteckte dieſe ein. Wir wollen nichts übereilen, ſprach er lächelnd. Die Papiere habe ich, morgen früh läuft der Termin ab, das Geld können ſie nicht ſchaffen, wir können alſo immer noch ſehen, was Gravenſtein thut, mit dem ich morgen gleich reden will. Ich habe aber noch einen Grund, fuhr er fort, der mich zurückhält; hätte ich früher gewußt, was ich jetzt weiß, ſo hätten wir dieſe Dinge vielleicht gar nicht gebraucht.

Herr Zippelmann und der Aſſeſſor ſahen ihn neugierig an. Ja wohl, fuhr er fort, ich denke, Herr Felix und ſeine ſaubere Schweſter ſollen dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit nicht entgehen. Beide ſind es geweſen, ſie in Mannskleidern, die vor dem Hauſe hier die Frevel verübten. Er hat das Piſtol abgefeuert. Ich erwarte nur noch

Zugeſtändniſſe eines ſicheren Zeugen, der ſich dazu bequemen wird, wie er muß, um vollſtändig im Klaren zu ſein.

Der Aſſeſſor ſah ſtarr vor ſich hin. Was, was! ſchrie Herr Zippelmann, ſeine Troddelmütze rund um den Kopf drehend. Der heilloſe Galgenſtrick! das iſt er auch geweſen? — Sie ſollen Alles hören, ſagte der Geheimrath, Sie ſollen Genugthuung haben.

Jetzt, Guſte, alleweil, liebſte Guſte, jetzt komm! rief Anton Mertens mit dem freudigſten Geſicht zu der kleinen Thür hinaus, die nach der Küche führt.

Biſt Du ſchon ſo weit? antwortete die junge Frau, erwartungsvoll lachend, indem ſie mit dem Kinde auf dem Arme ſeinem Rufe folgte.

Siehſt, wie's glänzt und flimmert? ſchrie Anton. Ein propres Chriſtbäumchen mit zehn Lichen. Gieb ihn her, den kleinen Kerl, gieb ihn her, und nun ſchau Dir's an, ob ich's recht gemacht habe.

Er zog ſie an der Hand fort, während er ihr das Bübchen abnahm. Sein Geſicht glänzte vor Freude; er warf ſein Haar heftig zurück und tanzte rund um den Tiſch vor Seligkeit, als das Kind jauchzend ſeine Händchen dem Lichtglanze entgegenſtreckte.

Anton hatte in der That gethan, was er vermochte. Ein Tannenbaum mit Goldſchaum und bunten Schleifen verziert ſtand mitten auf dem weißgedeckten Tiſche; Mandeln, Nüſſe und Pfefferkuchenreiter und Könige hingen von allen Zweigen herunter, eine große Schüſſel voll Aepfel und ein Kuchen obenauf war vor dem Baum aufgepflanzt, aber die eine Seite des Tiſches gehörte vorzugsweiſe ſeiner Frau, die andere dem Kinde an; denn hier lagen Handſchuh, ein Winterhut, ein großes Umſchlagetuch und in einem geöffneten großen Papier ein ſchönes dunkelgrünes Wollenkleid; dort gab es ein paar kleine Schachteln mit Bäumen und Häuſern, ſammt Peitſchen, Trompeten und Thieren allerlei Art.

Schau hin, liebſte Guſte, ſchau hin! rief Anton, das iſt alles Dein, was Du da ſiehſt! So faß' es doch an, Frau; faß' es an, ob es Dir gefällt.

Du biſt ein Verſchwender, Anton, erwiderte ſie, während ihre Augen vor Vergnügen blitzten.

Es iſt zu viel, viel zu viel! und bei dieſen Zeiten und in unſerer Lage. Ach! ein neues Kleid, wohl gar ein Tibetkleid? Biſt nicht geſcheut, Anton! Gott! was ſind die Männer leichtſinnig. Ich hätte es ja nicht nöthig gehabt, es wäre ſo auch gegangen.

Aber es war lange ſchon Dein Wunſch, liebſte Guſte, rief Anton, den Arm um ſie ſchlingend.

Als ob man ſich nicht Allerlei wünſchen könnte, fiel ſie roth vor Freude ein. Du biſt ein Narr! ja gewiß, ich habe es immer geſagt, Du mußt Jemand neben Dir haben, der Dir aufpaßt, ſonſt machſt Du dumme Streiche.

Ach, Guſte! lachte er, ſie an ſich drückend, verſtell' Dich doch nicht. Sakerment! ich ſehe Dir's ja an, wie lieb es Dir iſt. Es iſt grün, dunkelgrün, wie Du es gern haben wollteſt.

O, es iſt wunderſchön, lieber guter Anton! ſagte ſie mit hervorbrechender zärtlicher Dankbarkeit, und der ſchwarze Hut dazu und hier ein Umſchlagetuch, ein weißes gewirktes. — Mein Gott! es iſt ja Wolle, kein Faden Baumwolle, die reine Wolle und ganz groß mit Palmen. — Anton! Du biſt um den Verſtand gekommen, reinweg um den Verſtand, und woher haſt Du das Geld — das ſchwere Geld Anton?!

Alleweil ſei nur ſtille, rief er herzlich lachend, mein Verſtand ſitzt noch feſt da oben, nämlich ſo viel ich davon bekommen habe; aber den Tuch da hatte Herr Felix in ſeiner Manteltaſche und als er heut fort ging, gab er es mir draußen, und ſagte, ich ſollte es Dir aufbauen heut Abend, und dann gab er mir noch ein kleines Papier, das käme von ſeiner Schweſter, das ſollte ich darauf legen. Ich wollt's nicht nehmen, Guſte, Sakerment! ich wollte abſolut nicht; aber er ſah mich mit ſeinen großen, guten Augen an und ſagte: Hören Sie, Mertens, wenn ich mehr hätte, würde es mehr ſein, aber weil's eine Gabe iſt von Freunden, die eben auch nicht zu den glücklich Situirten gehören, darum müſſen Sie es nehmen als eine Liebesgabe, und wäre ich an Ihrer Stelle, ich würde mich nicht weigern. Weil er das ſagte, habe ich es genommen, und in dem Papier war ein Friedrichsd'or eingewickelt. Da habe ich denn noch etwas zugelegt und das Kleid gekauft, denn ich wußte wohl, Du hätteſt es alleweil nimmermehr gethan, ſondern hätteſt ihn auf die hohe

Kante geſtellt. Sollſt aber abſolut auch eine Freude haben in der Welt für alle Deine Qual und Sorge, liebe Guſte.

Ach, Du guter Anton! Du guter Anton! rief Guſte, ſo gerührt über ſeine Güte, daß die Thränen ihr in die Augen traten, und ich habe nichts für Dich, als da ein Seidentuch, das ich heimlich geſäumt habe, wie Du ſchlieſſt, und endlich noch die kleine Bürſte hier, damit Du Deine Haare in Ordnung hältſt und wie ein anſtändiger Menſch ausſiehſt. — Aber Unrecht iſt es doch immer von Dir Anton, ſehr Unrecht iſt es.

Während ſie ihre Schätze und Herrlichkeiten hervorbrachte, jubelte Anton beglückt mit dem Kinde umher, voll Dankbarkeit und Seligkeit.

Was biſt Du gut zu mir, liebſte Guſte, rief er. Ach Sakerment! komm mir Einer und zucke die Achſeln. Da hab' ich meine Frau, die iſt eine treue Seele, wie es ſo leicht keine giebt auf Erden. Da hab' ich mein Kind, das iſt ein ſo feines Bübchen, wie es mancher Graf oder Prinz nicht aufweiſen kann, und gäbe alle ſein Gold dafür, wenn er's hätte. Laß es gehen, liebſtes Guſtel, laß es gehen, wie's Gott gefällt, wir wollen ſchon feſt auf den Beinen ſein, wie der verdammte Profeſſor ſagt. Ich lief vorhin durch die Straßen nach dem Weihnachtsmarkt und kaufte ein für das liebe Kind, Stück für Stück einen ganzen Groſchen. Der liebe alte Weihnachtsmarkt! Die feinen Herrſchaften wollen nichts mehr von ihm wiſſen, die laufen in die glänzenden Läden mit himmelhohen Spiegelſcheiben und Glasſonnen; denn Seide, Sammet und Pelz paſſen nicht zu der Näſſe und Kälte in den offenen Buden. Aber das Volk, das arme Volk, das hat den alten Weihnachtsmarkt lieb, wie einen kranken heruntergekommenen Freund, mit dem es ſeinen letzten Groſchen theilt. Puh! was brannten da in den Straßen ſchon die Kronen und Chriſtbäume und Pyramiden. Bei Geheimraths ſah ich hinauf, da glänzte es herunter wie ein Palaſt; da werden die Tiſche brechen von Geſchenken und doch möcht' ich nicht dabei ſein, Guſte; und doch möcht' ich nichts von denen geſchenkt nehmen. Und was ich ſagen wollte alleweil, liebſte Guſte: es frägt ſich noch, wer glücklicher iſt, die da drüben oder wir? Es frägt ſich noch, ob ich mit ihnen tauſchen möchte?!

Die junge Frau lachte laut auf, aber Anton ſchlug ſich funkelnden Auges mit der Hand auf die Bruſt, und wenn in dieſem Augenblicke ein König gekommen wäre und hätte ihm ſeine Krone aufſetzen wollen, er hätte ſie ohne Beſinnen abgeriſſen und aus dem kleinen Kellerfenſter auf die Straße geworfen.

Aus ſeiner begeiſterten Glücksſtimmung wurde er erſt von der Klingel im Laden aufgeweckt und mit einem raſchen Umſchwunge in die übelſte Laune verſetzt, als er auf den erſten Blick den Profeſſor erkannte, der ganz bedächtig die Thür zumachte und ſeinen Mantel dann wieder maleriſch über die Schulter warf.

Ich möchte ihn gar nicht herein laſſen, rief er grimmig auf den Tiſch ſchlagend mit unterdrückter Stimme.

Pſt! Anton, flüſterte die Frau, denk an den Geheimrath, und wenn Du ein richtiger Mann biſt, wirſt Du Einſehen haben von wegen, weil wir eben nicht anders können.

Inzwiſchen hatte der Profeſſor langſam den Raum durchſchritten und ſtand mitten auf der Schwelle. Die warme Luft des Wohnzimmers beſchlug die Gläſer ſeiner Brille, welche er jedoch deswegen nicht abnahm, ſondern blos auf die Spitze ſeiner Naſe rückte, welche heut noch mehr wie ſonſt dunkel röthlich ſchimmerte. In dieſer Stellung blieb Viereck einige Augenblicke. Dann aber wich der Ernſt in ſeinem Geſichte dem freundlichen Grinſen, mit welchem er häufig abzuwechſeln pflegte. Er nickte dem Ehepaare zu, grüßte mit einer Handbewegung und ſagte lebhaft:

Das iſt meine wahrhaft innige, herzliche Freude, eben jetzt hierher zu kommen, wo der Chriſtbaum brennt, und den Jubel mit anzuſehen, den ich vermehren will durch allerlei frohe Nachrichten. Es iſt ein Freudentag, lieber Mertens, ein wahrer Glücks- und Wonnetag, ich hoffe, Sie werden zufrieden ſein. Habe ich nicht Recht, ſind Sie nicht zufrieden? Haha! Sie ſind zufrieden. Ich ſehe es Ihnen an, Sie ſind ſehr zufrieden.

Ja wohl, Herr, ich bin ſo recht aus dem Grunde zufrieden, erwiderte Anton. Da ſehen Sie einmal, was die Guſte mir aufgebaut hat, und hier iſt mein Junge, der jauchzt und zappelt vor Luſt.

Und was ich Alles bekommen habe! fiel die junge Frau ein. Wir müſſen uns auch nochmals bei Ihnen ſchön bedanken, guter Herr Profeſſor.

Liebliche Natur! rief Viereck, ſeine Arme ausbreitend und wonniglich um ſich blickend. Wahrheit, Einfachheit und Stille wohnen noch immer in der Hütte. Ihr guten Menſchen, fuhr er mit einem Seufzer fort, ihr wißt nicht, was man auf der Höhe des Lebens leidet. Ihr wißt nicht, was es heißt, denken und an Gedankenſchmerz leiden. Iſt es nicht ſo, Mertens, was ſagen Sie?

Ich ſage, erwiderte Anton, daß ich den Hunger für den größten Schmerz halte, Herr. Wenn man ſo Weib und Kind hat und ſieht in ihre blaſſen Geſichter, und wenn ſie die Hände ausſtrecken nach Brod, und wenn ſich ihre Augen bittend auf den Vater richten, der nicht weiß woher er's nehmen ſoll. Ah, Sakerment! wir wollen heut nicht daran denken, rief er, in ſeinem ſchwarzen Haar wühlend. aber es wird mir ganz weh, wenn ich mir vorſtelle, daß auch heut, wo es ſo viele glückliche Menſchen giebt, noch mehr unglückliche vorhanden ſind, die im dunklen Kämmerchen oder in Ketten und Banden ſitzen oder umherirren ohne Dach und Decke, und kein Stück Brod haben. Guter Gott! iſt das ein Weihnachten.

Sie denken materiell ſubjektiv, Mertens, erwiderte der Profeſſor lächelnd, weil Sie die Höhe des Gedankens nicht begreifen. Aber das iſt nichts. Sie ſind ſehr glücklich! Das iſt gar nichts gegen den tiefliegenden objektiven Gedankenſchmerz großer und unglücklicher Seelen. Ich machte heut einen Spaziergang mit meinem Freunde dem Baron Leichtwitz, darum bin ich ſo ſpät gekommen, denn eigentlich war es meine Abſicht, Sie ſchon Nachmittag aufzuſuchen. Baron Leichtwitz iſt reich, außerordentlich reich, dabei jung, er hat Alles was ein Menſch wünſchen kann um glücklich zu ſein, aber er iſt ſehr unglücklich. Leichtwitz, ſagte ich zu ihm, bei Gott! Leichtwitz, richten Sie ſich auf, ich bin Ihr Freund, ich ſtehe feſt. Dieſe Welt hat Mängel, aber ein Mann, der ſich fühlt und kennt, weiß was er ſoll.

Mein lieber Herr Profeſſor, ſagte er den Kopf ſchüttelnd, ich ſehe nichts als Gräuel und Untergang, Barbarei und Verwilderung. Es iſt nichts mehr zu hoffen, die Geſellſchaft geht ihrem Verderben entgegen. Die Menſchen ſehen mich an wie reißende Thiere; ich bin ſo herunter, daß mir nichts mehr ſchmeckt, ich kann das Zarteſte nicht mehr vertragen. Glauben Sie mir, mein lieber Herr Profeſſor, das ganze Band der menſchlichen Organiſation iſt zerriſſen. Ich ſchaudre Tag und Nacht. Ueberall Geſtalten, überall wilde fürchterliche Geſichter, Bärte, Naſen, Beile! — Es ſchmeckt mir nichts mehr, ich trinke Alles ohne Geſchmack. — Sehen Sie, Mertens, das iſt der Gedankenſchmerz einer ſchönen Seele.

Na, ſagte Anton, die ſchöne Seele wollt' ich wohl kuriren.

Sie, kuriren! rief Viereck mitleidig, wo ich umſonſt kurire!

Tüchtig arbeiten, lachte der Schuhmacher, und etwas hungern, das würde ihm ſchon auf die Beine helfen. — Es giebt viele Solche, die blos arbeiten müßten, ſo würden ſie vernünftige Menſchen werden.

Schweigen Sie von ſolchen gefährlichen Kriterien, rief der Profeſſor, ihn ſtreng betrachtend, die offenbare Reminiscenzen der Lehren Ihrer anarchiſchen Verderber ſind. Die Algebra des Lebens rechnet mit unbekannten Größen. A iſt nicht immer gleich A, es kann A auch gleich B oder C ſein. Ungleiches aber wird nie aufgelöſt in Gleiches; die Wurzeln bleiben, was ſie ſind; Primzahlen ſind Primzahlen, und das X, was geſucht wird, ja, das iſt die Löſung einer unendlichen Reihe. Verſtehen Sie mich?

Nicht eine Sylbe, ſagte Anton ihn anſtierend.

Ich glaube es! rief der Profeſſor ſtolz lächelnd und äußerſt befriedigt. Wenige faſſen mich, noch Wenigere begreifen mich, die Wenigſten verſtehen mich. Mit dieſem Klimax ſetzte er ſeinen Hut auf und ſagte gelaſſen: Ziehen Sie ſich an, Mertens, und folgen Sie mir.

Folgen? fragte Anton verwundert, wie ſo folgen? Warum denn folgen?

Zu Ihrem Glück, ſagte der Profeſſor mit Würde. Zu dem Herrn Geheimrath.

Geheimrath! Ich zum Geheimrath? murmelte der Schuhmacher erſchrocken zurückweichend.

Mein lieber, theurer Freund, ſo ſagte Wilkau zu mir, fuhr Viereck fort, bringen Sie mir den Mertens, ich will ihn ſelbſt ſprechen.

Ach, mein Gott! ſeufzte Guſte, da haben wir's!

Gut, lieber Wilkau, ſagte ich, ich werde Mertens bringen, und wenn er ſich benimmt wie ein Mann von Ehre, wie ein Patriot, der Wahrheit und Recht achtet?

Dann ſoll er ſehen, daß ich ihn zu belohnen weiß, erwiderte mein edler Wilkau. Er ſoll reich beſchenkt werden.

Ich danke! ich danke! rief Anton dazwiſchen. Ich bin ſo reich beſchenkt, daß ich nichts mehr gebrauche.

Von den zweihundert Thalern, die er mir ſchuldet, ſoll nicht weiter die Rede ſein, ich will ſie ihm ſchenken! Sagen Sie ihm das im Voraus, mein lieber Herr Profeſſor Viereck. Sie wiſſen, wie man die Herzen rührt; Sie ſehen in die geheimen Falten der Seelen — ſo ſprach mein Freund Wilkau.

Was geht denn vor? fragte Anton, indem er ſcheu zu ſeiner Frau hinüber blickte? Schenken — zweihundert Thaler — was will er denn von mir?

Stehen Sie feſt, Mertens! ſagte der Profeſſor, energiſch ſich an ſeiner Binde in die Höhe ziehend; feſt, wie es ſich in ſchwierigen Augenblicken für den deutſchen Mann ziemt. Man will nichts von

Ihnen, als Ihr redliches, wahrhaftes Zeugniß zur Entlarvung der Bosheit und des Verbrechens. Sie wollen doch? Wie? Sie ſind doch bereit für die gute Sache Ihr Leben zu laſſen?

Allemal, Herr! allemal! erwiderte Anton, dem das Blut ins Geſicht ſtieg. Sagen Sie raſch was ich thun ſoll.

Der Profeſſor näherte ſich ihm, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſah ihm ſtier ins Geſicht. Es iſt ein großer Augenblick, ſagte er, wo das Vaterland volle Hingebung von Ihnen verlangt. Sie wiſſen, daß der junge Herzer und ſeine Schweſter Greuelthaten verübt haben gegen die Diener der Obrigkeit. Sie haben genaue Kenntniß von dieſen Vorgängen, man fordert von Ihnen ein offenes Bekenntniß.

Von mir? rief Anton lachend, ich weiß nichts! Nicht ein Wort weiß ich. Iſt es nicht wahr, wir wiſſen alle Beide nichts?!

Gott ſoll uns behüten, mit der Polizei wollen wir nichts zu ſchaffen haben, fiel die Frau ärgerlich ein. Alles muß ſein Ende erreichen, und alles was Recht iſt, Herr Profeſſor, aber — Ihr Benehmen iſt anſtößig.

Sie ſind immer naiv! ſagte der Profeſſor lächelnd. Ich liebe die Naturwahrheit, aber ziehen Sie ſich an, Mertens, wir wollen es weiter überlegen.

Alleweil, erwiderte Anton mit vieler Bedächtigkeit, wird nichts daraus.

Sie wollen nicht? fragte Viereck ganz erſtaunt. Sie wollen nicht, wenn ich Sie darum erſuche?!

Diesmal haben Sie es getroffen, antwortete der Schuhmacher. Nein, ich will nicht. Sakerment! daß ich nicht wild werde. Seh' ich aus wie Einer, der ſeinen Mitmenſchen verrathen könnte? Nicht um ein Faß voll Gold, nicht um ein Königreich — nicht — nicht! — und, Herr Profeſſor, alleweil möcht' ich allein ſein. Verſtehen Sie wohl, ich möchte allein ſein!

Und ich desgleichen, ſchrie Guſte, den Arm in die Seite ſtemmend, beſonders wenn Anton nicht zu Haus iſt. Meine Natur kann dergleichen nicht vertragen; ich denke, Sie wiſſen nun, woran Sie ſind.

Seid Ihr denn toll! rief der Profeſſor, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte. Ihr widerſetzt Euch! Ihr wollt den Böſewicht ſchützen, aber es iſt aus mit ihm. Die Wechſel ſind entdeckt, er iſt verloren! — Wollen Sie mir jetzt folgen oder nicht?

Nicht folgen, nicht einen Schritt folgen! ſagte Anton unerſchütterlich; aber das Chriſtbäumchen brennt noch immer hell genug, um Ihnen zu zeigen, wo die Thür iſt.

Da iſt ſie, Herr, groß und breit, und alleweil guten Abend oder gute Nacht.

Der Profeſſor wickelte ſich in ſeinen Mantel und wendete ſich ſtolz um. Mit einem Lächeln des Mitleids blickte er von der Thür zurück. Sie verſtehen mich nicht, ſagte er; wie könnten Sie es auch?! Aber Ihr werdet es empfinden. Meine Hand ziehe ich ab von Euch.

Iſt er fort? fragte Anton in großer Aufregung, als er die Klingel draußen hörte. Jetzt nimm das Kind und die Stiefeln her, Guſte. Ich muß fort, ich muß hin zu ihm. Es iſt etwas im Werke. Was ſagte er? Er iſt verloren, ſagte er?

Die Wechſel ſind entdeckt, ſagte Guſte, indem ſie ihm half. Lauf, Anton, lauf; er machte ein Paar ſchreckliche Augen dazu.

Mertens riß den Hut vom Schranke weg und eilte davon.

Auch in dem Hauſe des Fabrikanten brannte in einem großen Saale des Fabrikhauſes ein Chriſtbaum mit zahlreichen Lichtern. Eine lange Tafel war ſtattlich aufgeputzt und mancherlei nützliche und ſchöne Geſchenke lagen neben den Schüſſeln mit Aepfeln, Nüſſen und den gewöhnlichen Weihnachtsgaben. Jeder der Arbeiter hatte ſeinen Theil bekommen und voll dankbarer Freude drückten ſie dem guten Herrn die Hände, der ſammt Sohn und Tochter unter ihnen war, und freudiger geſtimmt ſchien, als ſie ihn ſeit längerer Zeit geſehen hatten. Die Verheiratheten hatten Frauen und Kinder mitgebracht, welche in ihrer Glückſeligkeit ſchreiend, blaſend und pfeifend umher zogen, und mitten unter dem Kinderſchwarm ging Clara auf und ab, um die Freude durch ihre Liebkoſungen zu vermehren.

Endlich aber wurde der Saal leer, nachdem zum letztenmale auf das Wohl des Herrn Herzer und ſeiner ganzen Familie getrunken war. Die drei Perſonen, aus welchen dieſe beſtand, blieben allein an dem leeren Tiſche; der große Baum ſchickte ſein ſtrahlendes Licht aus, aber Niemand antwortete darauf, als ein tiefer Seufzer, der aus der Bruſt des alten Mannes kam.

Nein Vater, ſagte Felix, ihm die Hände reichend, das laß ich heut nicht gelten. Alles war, wie es ſein ſollte, und nach der großen Freude, die auch in Dir das trübe Buch der Vergangenheit zumachte, darf wenigſtens heute kein Rückfall eintreten.

Es war, wie es ſein ſollte, ſagte Herzer melancholiſch lächelnd. Ja, wir haben gethan, was wir immer thaten; denn auch in ſolchen Zeiten und in unſerem Stande, ſorgt der einfache Bürger ſo lange er es irgend vermag dafür, daß diejenigen nicht den Druck und die Noth merken, welche für ihn arbeiten und zu ihm gehören. Das iſt, fuhr er mit einem Gefühl des Stolzes fort, eine ſchöne, alte und gerechte Sitte und ein wohl zu merkender Unterſchied zwiſchen uns und vielen vornehmen Leuten, die ſich ſelbſt nichts entziehen mögen, aber es Andern knapp zumeſſen. O! ſie werden auch darum wieder Steine auf mich werfen, wenn ſie hören, daß ich in gewohnter Weiſe meine Arbeiter beſchenkte.

Ich glaube nicht, daß das Dich ſo tief betrüben kann, fiel Felix ein.

Nein, ſagte Herzer, es iſt der Menſchen Art ſo. Was mich betrübte, war die Erinnerung an Vergangenheit und Zukunft. Vor zwei Jahren war dieſer Saal kaum groß genug, um die Zahl der freudigen, glücklichen Menſchen zu faſſen, die mit Liebe und Dankbarkeit mich umringten. Im vergangenen Jahr war der Kreis wohl kleiner geworden, aber wir waren hoffend und muthig; heut iſt nur Eine Tafel gedeckt worden, Ein Baum brennt nur noch, und wie nun Alles leer und öde um mich wurde, dachte ich mit Kummer an das nächſte Jahr. Wer wird dann die Lichter hier anzünden, wer wird dann um mich ſein, Felix? Vielleicht, ſagte er mit hohler Stimme, ſeine Hand über die Stirn deckend, ſtehe ich dann ganz einſam hier vor dem ſtillen Tiſche und Niemand giebt mir Antwort; Niemand der mich liebt, den ich liebe.

Gewiß nicht, Vater, erwiderte der Sohn tröſtend, ich denke, es ſoll fröhlicher dann hergehen; aber wo liegt denn überhaupt der Grund zu ſolchen trüben Gedanken? Ich habe heut glücklich das Geld herbeigeſchafft, um Gravenſtein zu befriedigen. Zu jeder Stunde kann er es haben. Unſere Ausſichten können ſich beruhigend auf die Zukunft richten, denn wir beſitzen begründete Hoffnungen, daß unſer Unternehmen gut ausfallen wird; auch wiſſen wir ja am beſten ſelbſt, daß es nicht ſo übel mit uns ſteht, wie Feinde und Verläumder es gern ſähen. Endlich aber, mein Vater, haſt Du ja Deine beiden Kinder, die in Liebe bei Dir ſind und immer ſein werden, mag auch Alles Dich verlaſſen und alle Hoffnungen als Täuſchungen zuſammenbrechen.

Herzer antwortete nicht, aber er zuckte jäh zuſammen, als zwei weiche Arme ſich um ſeinen Nacken legten und ſeine Tochter, die leiſe herbeigetreten war, mit klaren, glänzenden Blicken ihm ins Auge ſchaute.

Muth! mein geliebter Vater, Muth! rief ſie ihm zu, wir werden uns nicht ſchrecken laſſen; wir werden aushalten mit Dir und endlich wird Alles gut werden, was böſe war. Endlich wird das Glück wiederkehren und mit ſeinem Frieden auch unſere Wunden heilen.

Ein langer Blick des Vaters, der aus anfänglicher Strenge in Rührung und heftige Bewegung überging, war die Antwort. Er küßte Clara auf die Stirn und lächelte ihr zu. Mein Clärchen, ſagte er, Dein Glück und der Frieden Deiner Zukunft ſind es ja, mit denen ſich meine Gedanken Tag und Nacht beſchäftigen. Alles will ich opfern, Alles, mein armes Kind, auch meine letzten Freuden, um Dich zu ſichern.

Komm, erwiderte ſie zärtlich, ihm die Hand reichend und ihn fortziehend, heute ſoll uns nichts mehr betrüben. Ich habe Dir auch etwas aufgebaut, ganz wie ſonſt in der guten Zeit. Kommt Beide, fuhr ſie fort, nach Felix die andere Hand ausſtreckend; unten erwartet uns das gedeckte Tiſchchen und die hellen Lichter warten ſchon lange; laßt ſie nicht vergebens leuchten.

Mit frohen Mienen führte ſie Vater und Bruder fort und lächelnd öffnete ſie die Thür des Wohnzimmers, in deſſen Mitte zwiſchen Lampen und Lichtern der Feſttiſch ſtand. Er war mit Blumen geſchmückt und auf der einen Seite vor dem Teller mit Konfekt, wie der Vater es liebte, lag ein ſchön geſticktes Schlummerkiſſen, auf der andern Seite die funkelnde Stahlbörſe, welche Clara mit Mühe erſt wenige Stunden vorher fertig gemacht hatte.

Hier Felix, rief Clara, nimm den leeren Geldbeutel zum Chriſtabend, aber an jeder Maſche haften meine Zauberſprüche, die ihn bald mit Gold füllen werden. Und hier mein lieber theurer Vater, dies Kiſſen für Dich, um Dein müdes Haupt zu ſtärken, wenn das Leben und die Menſchen es ſchwer gemacht haben. Jede Blume, mein geliebter Vater, ſoll Dir blühen; bei jeder habe ich für Dich gebetet. Bei jedem grünen Blatte habe ich innig gewünſcht, daß es ein Oelblatt für Dich ſein möge.

Herzer hielt die ſchöne, von kindlicher Liebe und Freude überglühte Tochter in ſeinen Armen, und drückte Küſſe auf ihre Lippen, während er ſie ſtill betrachtete. Endlich wurden ſeine Augen naß, und ſeine Stimme zitterte, als er mit gewaltſamer Faſſung ſagte: Ich danke Dir, mein Clärchen! Gottes reichſter Segen über Dich. Deines alten Vaters Segen ſoll mit Dir ziehen über Land und Meer, und wenn ich recht müde und ſehnſuchtsvoll bin, will ich mein Haupt auf dies Kiſſen legen, vielleicht daß Du dann in meinen Träumen kommſt und Deine lieben Hände mich ſo feſt halten, wie jetzt, wo ich Dich noch habe, und mich wachend daran freuen kann.

Was denkſt Du? Was meinſt Du? fragte Clara, indem ihre Stimme langſam auszulöſchen ſchien, und eine feurige Röthe ihr Geſicht bedeckte.

Mein Kind, erwiderte Herzer, und ſeine Sprache wurde ſtark und feſt, ich habe kein Geſchenk für Dich, und doch bringe ich Dir Alles, was ich zu geben habe. Du ſollſt Deinen Bruder begleiten — Du ſollſt mich verlaſſen, ſagte er tief athmend.

O Gott! rief Clara erſchüttert, indem ſie den Kopf an ihres Vaters Herz drückte.

Das kannſt Du nicht! das darfſt Du nicht! fiel Felix ſeine Schweſter umfaſſend ein. Es iſt Winter, die Reiſe iſt hart, und Du, Vater, Du kannſt es nicht ertragen, Du kannſt ſie nicht entbehren.

Ruhig, junger Menſch! ſagte Herzer ſich gefaßt aufrichtend, ich will es ſo, denn es muß geſchehen. Ja, es muß ſo ſein! fuhr er fort und ein bitteres Gefühl ſchien ſich ihm aufzudrängen, während ſeine ſcharfen großen Augen ſo durchdringend den Sohn betrachteten, daß dieſer die ſeinen ſchweigend niederſchlug. Glaubſt Du denn, rief der alte Mann ihm zu, ich wüßte nicht, was ich thäte? Ach! ich weiß es nur allzu wohl. Ich weiß, was es mich koſtet, ich weiß, was ich tragen muß — dennoch aber wirſt Du reiſen und Clara wird Dich begleiten.

In dieſem Augenblick wurde mit Heftigkeit die Glocke an der Hausthür geläutet und von einem plötzlichen Schrecken ergriffen rief Herzer, indem er die Hand ſeines Sohnes zuſammenpreßte: Sollte es zu ſpät ſein! Bräche das Unglück doch über uns zuſammen. Verbirg Dich! Flieh! oder nein — was es auch ſein mag, es muß mich ja doch erreichen.

Erreichen, erwiderte Felix ruhig. Was ſoll Dich erreichen, Vater?

Wer iſt es, wer? ſagte der Fabrikant ohne darauf zu antworten, indem er Clara losließ und auf die Stimmen hörte, welche draußen laut wurden. Er that einige Schritte nach der Thür und blieb dann unentſchloſſen ſtehen, bis er plötzlich raſch öffnete und Anton Mertens anſtarrte, der athemlos und erhitzt mit einer Dienerin redete, die ihm das Haus geöffnet hatte.

Ich muß ihn aber alleweil gleich ſprechen, ſagte der ehrliche Anton athemlos, und es iſt eine Sache, wo Sie gar nichts beſtellen können, Jungfer.

Wen müſſen Sie ſprechen? fragte Herzer dazwiſchen. Was wollen Sie?

Anton ſchwieg, beſtürzt über den unerwarteten Einſpruch. Er warf einen ſcheuen Blick auf den alten Herrn, der ihn mit ſeinen großen düſteren Augen ſtreng forſchend betrachtete. Wenn's erlaubt iſt, ſtotterte er hervor, ſo möchte ich wohl dem jungen Herrn ein paar Worte ſagen.

Hier herein, gab Herzer zur Antwort, indem er einen Schritt zurücktrat und dem Schuhmacher winkte, der dieſem Befehle, welcher mit größter Beſtimmtheit gegeben wurde, nicht widerſtehen konnte.

Hier iſt mein Sohn, fuhr der Fabrikant fort, ſich zu ſeinen Kindern umwendend. — Felix hatte ſich Clara genähert, er ſprach leiſe mit ihr und ſchien bemüht, ſie zu beruhigen; jetzt aber, als er Antons Stimme hörte, ließ er ſie los und rief erſtaunt: So wahr ich lebe, da iſt unſer Freund

Mertens. Was iſt geſchehen? Hat der Profeſſor wieder dumme Streiche gemacht? Iſt es deswegen, daß Sie zu mir kommen? Will er ſich durchaus nicht beruhigen? Was, zum Henker! ſoll ich noch einmal über den lächerlichen Patron kommen und ihn in die Flucht ſchlagen?

Ei ja! ei ja! rief Anton bei jeder Frage, indem er heftig nickte, aber immer mit einer gewiſſen Scheu das rothe faltige Geſicht des alten Herrn betrachtete. Dann fuhr er mit der Hand durch ſein ſchwarzes Haar und ſagte verlegen ſtockend: Wenn ich nur die Ehre haben könnte, auf ein paar Minuten — er winkte verſtohlen nach der Thür und machte eine ſehr lebhafte Geberde, indem er mit ſeinem Finger rund um den Hals fuhr, die Felix aber durchaus nicht verſtand.

Was, ſchrie dieſer lachend: der Profeſſor will ſich den Hals abſchneiden?

I, nein doch, nein doch! erwiderte Anton beſtürzt.

Was will er denn? So reden Sie doch, Mertens.

Ja, erwiderte der Schuhmacher bedächtig, ich thäte es wohl, wenn ich nur wüßte — hier ſah er wieder den Fabrikanten an, der immer aufmerkſamer geworden war.

Wer iſt der Mann? fragte er in ſeiner entſchiedenen Art.

Ein Mann, erwiderte Felix, den ich Dir dringend empfehle, lieber Vater, und um deſſentwillen es mir lieb iſt, ihn Dir perſönlich bekannt zu machen. — Merkwürdiger Weiſe, fuhr er dann fort, hat der berühmte Mann, welcher immer nur mit vornehmen Freunden umgeht und den wir alle genugſam kennen, eine beſondere Zärtlichkeit für die naive reine Naturwahrheit gefaßt, welche er bei Mertens gefunden haben will. Er hat ein eben ſo empfängliches Herz wie Don Juan, aber er iſt völlig unſchädlich, Mertens, ſie können es ſich ruhig gefallen laſſen. Ich ſollte freilich meinen, meine Gegenwart hätte wie Aſſa foetida auf ihn gewirkt, denn unter Allen, die ihn je verhöhnt und verſpottet haben, bin ich ihm ſtets der Widerwärtigſte geweſen. Ich habe ihn alſo nicht vertrieben? Er iſt wiedergekommen mit neuen Narrheiten? Heraus denn mit der Sprache, ohne alle Umſtände. Hier iſt mein Vater, der Alles hören ann und hier meine Schweſter, der er oft genug ſeine verkehrte Augen und ſein noch verkehrteres Geſchwätz zum Beſten gegeben hat, bis wir es glücklich dahin brachten, daß er uns ſämmtlich gründlich verachtet.

Die Sache iſt die, ſagte Anton noch immer bedenklich, daß er heut Abend kam und durchaus wiſſen wollte — von wegen — na, Sie wiſſen wohl, was ich alleweil meine. Er wollte mich abſolut mitnehmen zu dem Geheimrath, da ſollt ich eine Erklärung abgeben vor Gericht, oder ſo dergleichen, wegen des Schuſſes, na, ſie wiſſen ja ſchon und von wegen der jungen Dame, denn die Tücher hatte er einmal geſehen und erzählt war es auch worden. Nein, nein! fuhr er fort, indem er Clara zuwinkte, und die Hand wie zum Schwure aufhob; gar nichts hat er erfahren, und eher wollte ich meinen Kopf auf den Block legen, und Guſte legte ihren Kopf dazu, ehe ein Menſch von uns etwas erführe.

Aber ich! fiel hier Herzer ein, der ſeinem Sohne befehlend zuwinkte, welcher Anton zum Schweigen zu bringen ſuchte, ich will Alles wiſſen, von wem ich es auch erfahren mag.

Es wäre beſſer, lieber Vater, ſagte Felix, wenn

Du mir geſtatteteſt, mit dieſem wackeren Manne auf mein Zimmer zu gehen.

Nein! erwiderte Herzer mit Strenge, nein! — Vielleicht ſind meine Ahnungen ſchlimmer, als die volle Wahrheit, und es iſt leichter dieſe zu ertragen, als länger in halben Ungewißheiten umherzutappen. — Ich befehle Dir, mir nichts mehr zu verbergen! — Reden Sie, Herr Mertens, was wollte der Geheimrath wiſſen? Was ſollten Sie beſchwören?

Es trat eine Pauſe ein, die Keiner zu unterbrechen wagte. Der alte Mann mit bleichen, zitternden Lippen und weit geöffneten Augen, aus denen eine düſtere Entſchloſſenheit leuchtete, ſtand vor dem armen Anton, der ſeine Blicke ängſtlich zu Boden ſchlug, oder ſie ſcheu und hülfebittend zu den Geſchwiſtern hinüber ſandte. — Ohne Regung und bleich, wie ein Marmorbild, ſtützte Clara den angeſpannten Arm, deſſen Muskeln und Sehnen ſich krampfhaft zuſammengezogen hatten, in die Hand ihres Bruders. Ihr Geſicht war ſtolz aufgerichtet, ihre Augen glänzten furchtlos darein, aber ein ſchmerzliches Lächeln zuckte um die feinen Lippen und mit gewaltſam ſchweren Athemzügen hob ſich ihre Bruſt.

Haben meine Kinder keine Antwort für mich? rief Herzer mit der Bitterkeit des Unglücks. Iſt es mit uns dahin gekommen?!

Antworte, Felix, ſagte Clara mit leiſer, feſter Stimme. Du wirſt nicht wollen, daß ich es thun ſoll.

Was verlangſt Du zu wiſſen, Vater, ſprach der Sohn entſchloſſen vortretend. Soll ich Dir nochmal die Geſchichte erzählen, die Du vor wenigen Tagen von mir hörteſt? Von einem Mädchen, die ſchamlos betrogen und verrathen wurde und keinen Schützer hatte, als ihren entfernten Bruder, der endlich, als er nach Hauſe zurückkehrte, ihren Kummer bemerkte und in ſie drang, die Kette von Nichtswürdigkeiten erfuhr, deren Opfer ſie geworden war.

Ich weiß, erwiderte Herzer, ihm langſam zunickend, ich kenne dieſe Geſchichte. Weiter, weiter!

An jenem Abend, wo Wilkau den glänzenden Ball gab, hatte ich ſie erfahren, fuhr Felix fort. Ich wollte den Elenden aufſuchen, wollte in dem Ballſaale ſelbſt Gericht halten über ihn; ich war in der wildeſten Aufregung und war bewaffnet. Clara, in Schrecken vor meinen Vorſätzen, drang in mich, davon abzuſtehen; ſie wollte mich nicht verlaſſen. Sie beſaß männliche Kleider, er ſelbſt hatte ihr dieſe früher verſchafft, in Zeiten, wo ſeine Verlockungen den Reiz des Romantiſchen in einem Herzen voll Muth und Liebe zu erwecken wußten.

Schande! Schande! murmelte der Fabrikant mit erlöſchender Stimme.

Wir irrten durch die nächtlichen Straßen, ſagte Felix ruhiger, ich ſah ihn aus dem Wagen ſteigen, und wollte ihm nach. Clara hielt mich feſt und zog mich fort. Sie beſchwor mich ruhig zu ſein, und zeigte mir, welch Unglück ich über ſie, über Dich und uns Alle bringen würde, wenn ich öffentlich machte, was bis jetzt ihr alleiniges Geheimniß war. Ich mußte es anerkennen und gelobte zu ſchweigen. Wir kehrten zurück und gingen nochmals bei Wilkau's hellem Hauſe vorüber, als wir angehalten wurden und verhaftet werden ſollten. Ich vertheidigte mich und riß endlich zum Schutz für mein bedrohtes Leben eine Piſtole heraus, die ſich entlud. Clara floh verwundet, ich entkam. Sie fand bei dieſem wackeren Manne und ſeiner Frau Beiſtand, ihre Wunde war unbedeutend, unter ihrem Häubchen ließ ſie ſich leicht verſtecken.

Du haſt nichts davon erfahren, Vater; Niemand hat es ahnen können.

Und jetzt, fiel Herzer die Worte angſtvoll hervorſtoßend ein, jetzt iſt es entdeckt! — Gott! Gott! meine Tochter — verfolgt, angeklagt, entehrt!

Lieber Herr, rief Anton gerührt von ſeinem Schmerze, verlaſſen Sie ſich darauf, kein Wort kommt über meine Lippen. Der Profeſſor hat es auch gemerkt, fügte er eiliger hinzu. Ihr wollt nichts ſagen, ſchrie er, als er von uns ging, aber ſie ſind dennoch verloren! Es iſt aus mit ihnen, die Wechſel ſind entdeckt!

Mit furchtbarer Gewalt hob der alte Mann ſeine Hände auf, und ſchlug ſie über ſeine weißen Haare zuſammen. Ein Stöhnen rang ſich ihm aus der Bruſt; Clara ſtieß einen Schrei aus, indem ſie auf ihn zu flog und beide Arme um ihn ſchlang. Die verzweiflungsvolle Energie im Geſicht ihres Bruders gab Antwort auf ihre flehenden Blicke.

Vertheidige Dich, ſagte Clara mit ſchwankender Stimme, vertheidige Dich, mein geliebter Bruder! Verläumderiſche Gerüchte habe auch ich hören müſſen. Es iſt nicht wahr, es kann nicht ſein.

Nein, nein! rief ſie mit großer Heftigkeit, der es mir ſagte war ein Schelm, den ich verachte.

Wiederholen Sie noch einmal, Mertens, was Sie ſo eben ſagten, erwiderte Felix.

Ich will es nicht hören, rief Herzer, ich weiß Alles und Du, fuhr er fort, indem er ſeinen Sohn kummervoll anblickte, Du mußt wiſſen, daß er Wahrheit ſprach. Haſt Du nicht an Gravenſtein Wechſel gegeben? Haſt Du nicht, — o! daß ich es ſagen muß — haſt Du nicht eine Fälſchung begangen?

Ich habe es gethan, erwiderte Felix mit ruhiger Entſchloſſenheit, denn es blieb keine andere Wahl. Entweder war Alles verloren, entweder gelang es dieſen Elenden, uns zu verderben, oder, es mußte Etwas geſchehen, uns vom Aeußerſten zu befreien. Es iſt möglich, fuhr er fort, daß ich geſündigt habe in den Augen der Menſchen, daß ich gefrevelt habe gegen ihre Satzungen, aber vor meinem Gewiſſen nicht. Gravenſtein gab mir ſein Ehrenwort bis zum Ablauf der Friſt zu ſchweigen. Es war mir ſo, als verſtehe er Alles, was ich that. Sein Blick ſchien bis in meine Seele zu dringen, es leuchtete etwas darin, was ausſah wie eine Billigung. Er nahm die Papiere, ſteckte ſie ein und ſagte: Verlaſſen Sie ſich darauf, keine Hand wird daran rühren, ich hoffe jedoch, daß Sie zur geſtellten Zeit dies Pfand, was für mich keinen Werth hat, zurücknehmen. Ich verſprach es ihm mit meiner Hand, die er annahm. Ich kann nicht glauben, daß er gemein und verächtlich gehandelt haben ſollte.

Du hörſt es ja, ſeufzte Herzer. O! jetzt verſtehe ich den falſchen, lauernden Blick Wilkau's, als er mich nach den Wechſeln fragte, die Zippelmann unterzeichnen ſollte.

Wie dem auch ſein mag, ſagte Felix, ich will vor ihn hin treten und Rechenſchaft fordern auf der Stelle. Sein Geld liegt bereit, ich fordere mein Pfand zurück. Wehe ihm! wenn er es nicht herausgiebt; wehe denen, die ihn dazu vermochten! Was auch geſchehen möge, Vater, ich habe es zu tragen, ich allein! Beruhige Dich, Dein Name, Deine Ehre ſollen nicht leiden, und welchem Richter ich auch Rechenſchaft geben muß, ich will mein Haupt ſtolz vor ihm aufrichten, ſtolzer bei jedem Verdammungsurtheil, denn ich habe gethan, was ich mußte.

Als er ſich raſch entfernte, ſchien Herzer ihm nacheilen und ihn aufhalten zu wollen, aber er blieb nach den erſten Schritten ſtehen. Er hat Recht, ſagte er dann weit ruhiger und gefaßter, was geſchehen ſoll, muß ſogleich geſchehen. Aber er ſoll nicht allein gehen, ich will ihn begleiten. Was ihn trifft muß mich mit treffen, denn ich — ich habe es gewußt, murmelte er vor ſich niederſtarrend und — ich habe geſchwiegen.

Was willſt Du? fragte er ſich aufrichtend, als er ſah, daß Clara ſchweigend Hut und Mantel nahm und ſich anſchickte ihn zu begleiten.

Mein theurer Vater, antwortete ſie ſanft, Du darfſt nicht gehen ohne mich. Wenn es ſo ſein muß, daß wir vor denen erſcheinen ſollen, die uns haſſen und verfolgen, um ihnen zu ſagen, da ſind wir, denen ihr Uebles gethan habt, aber gerechter, als ihr und ehrenvoller in unſerer Unehre, ſo darf ich nicht fehlen. Ich bitte Dich, fuhr ſie dringender fort, laß mich nicht hier allein. Wenn wir Gravenſtein aufſuchen wollen, können wir ihn nicht anders finden, als bei Wilkau. Mehr als einmal haben wir ein frohes Weihnachtsfeſt gefeiert, jetzt werden wir Alle dort beiſammen finden, die uns wie böſe Geiſter empfangen.

Der Vater bewegte leiſe beiſtimmend den Kopf, und ohne einen weiteren Einſpruch machte er ſich zu dem ſchweren Gange bereit.

Während dieſer ganzen Zeit ſtand Anton an der Thür völlig ungewiß, was er thun ſollte. Einige Male machte er eine Wendung, als wollte er ſeinem Gönner Felix nacheilen, aber ehe er ſeinen Entſchluß auszuführen vermochte, traf ihn wieder ein Blick aus den gramvollen, düſteren Augen des alten Herrn, oder das bleiche Fräulein ſah ihn ſo liebreich und doch ſo traurig an, daß er bleiben mußte, weil es ihm war, als könne ſie ihn nöthig haben.

Das Herz des gutmüthigen Mannes war mit warmer Theilnahme gefüllt. Alles, was er hörte und ſah rief dieſe hervor, obenein aber war Herzer ein ſeiner Grundſätze wegen Verfolgter und dieſe Grundſätze theilte Mertens aus voller Seele. Seine Augen glänzten in Hingebung und Treue. Arm und ohnmächtig wie er war, hätte er doch gern irgend etwas thun mögen, um zu zeigen, wie mächtig das Band der Zuneigung ſei, daß ihn an dieſe verfolgte Familie feſſele.

Mit Eifer nahm er den Augenblick wahr, als Herzer ſeinen Rock beim Ausziehen nicht gleich auf die Schulter ziehen konnte, um ihm zu helfen, und während er dieſe Arbeit verrichtete, konnte er nicht umhin, ſeine Troſtworte zu wiederholen. Es iſt alleweil eine Schande, ſagte er, wie es hergeht. Die es redlich meinen mit ihren Mitmenſchen, werden gehetzt, wie wilde Thiere, aber man muß ſich nicht unterkriegen laſſen. Von mir ſollen ſie nichts erfahren und darum mögen ſie ruhig ſein, Herr Herzer. Wenn's auch ſo kommt wie ich denke, es wird nichts daraus, niemals nichts daraus!

Herzer drückte ihm die Hand, aber er erwiderte kein Wort, Clara jedoch ſah ihn ſo dankbar und gütig an, daß er ihnen langſam nachfolgte, und als er endlich beide in das Haus des Geheimraths treten ſah, blieb er unten ſtehen und ſah langſam hinauf zu den hell erleuchteten Fenſtern, während ſeine Unruhe mit jeder Minute wuchs.

Der Glanz der Kron- und Armleuchter überſtrahlte feenhaft die prächtige Wohnung, in welcher jedoch jetzt nur die Familie im engen Kreiſe beiſammen war. Der große Saal war leer, eben waren die letzten der neunzig Kinder auserwählter Mitglieder des Vereins gegangen, denen hier der Weihnachten aufgebaut worden war. Der Bediente mit der rothen Naſe hatte den großen Chriſtbaum in das Familienzimmer getragen und neue Lichter aufgeſteckt; jetzt räumte er im Saale mit einigen Mädchen die Tafeln ab und reinigte den Fußboden von Nußſchalen, zerbröckelten Kuchen- und Apfelſtücken.

Es iſt doch eine Schande, was ſolch Volk für Schmutz macht, ſagte er ärgerlich.

Und Keiner hat für Herrn Friedrich nicht einmal ein Zweigroſchenſtückchen nicht, lachte eines der Mädchen.

Zweigroſchenſtückchen, grinſte Friedrich ingrimmig; als ob wir nicht Alles aus chriſtlicher Liebe thäten.

Ach was, chriſtliche Liebe! rief eine Andere. Das iſt eine Marotte von den Herrſchaften jetzunder, damit wollen ſie ſich was zeigen und wir haben die Arbeit davon. Die halbe Nacht habe ich Aepfel abwiſchen müſſen, damit die ja recht blank ausſähen, ehe ſie die Bälger vertilgen.

Louiſe, ſagte der Bediente mit der rothen

Naſe feierlich, Sie ſprechen wie eine Gans über die großen Angelegenheiten der Menſchheit. Wir haben das Alles überlegt und wiſſen, was wir uns dabei denken, wenn es auch einige Mühe macht.

Na, meinte Louiſe trotzig, der Herr Geheimrath hat vorhin ſelbſt geſagt, den Skandal wolle er hier nicht wieder haben und die Geheimräthin wird ſich im Stillen auch davor bedanken.

Das wird auf die Umſtände ankommen, erwiderte Friedrich bedächtig, und gehört ins Gebiet der Pulletük, was wir im Verein erſt näher überlegen müſſen. Wenn wir bald Hochzeit haben und unſer Schwiegerſohn ſich ſo macht, wie wir denken, ſo können wir freilich etwas anders auftreten.

Herr Je! das wird eine Hochzeit werden, rief Louiſe dazwiſchen. Was iſt denn morgen los?

Morgen eſſen wir bei Miniſters, erwiderte Friedrich im Gefühl ſeiner Würde, und übermorgen giebt Gravenſtein das erſte Souper in ſeiner neueingerichteten Wohnung. Nächſtens aber werden wir etwas erleben, meine Damen, worüber Sie ſich Alle außerordentlich wundern werden.

Was werden wir denn erleben, theuerſter Herr Friedrich? rief die Jungfer lachend. Etwa das erſte Aufgebot? Als ob wir das nicht ſchon längſt wüßten?

Friedrich blinzelte mit den Augen und nickte dazu. Sie wiſſen es alſo ſchon, ſagte er verwundert. Gleich nach Neujahr geht es los. Es kommt eine frohe Zeit für uns, meine Damen. Der Stern des Morgenlandes iſt uns in Pommern aufgegangen. Knickrig iſt er nicht, ich habe das verſchiedentlich zu bemerken Gelegenheit gehabt; alſo aufgepaßt, Fräuleins, es wird vielleicht mehr ſetzen als heute. — Die Zeiten ſind ſchlecht, man muß überall Erſparniſſe machen, ſagte die Frau Geheimräthin zu mir.

Na, damit ſoll ſie uns nicht kommen, riefen die Mädchen im Chore. Wenn ſie ſparen will, braucht ſie nicht alle die Bettelei ſich auf den Hals zu laden. Großthun mit den vielen Wohlthaten und: 'laſſet die Kindlein zu mir kommen, worüber der verrückte Profeſſor heut Abend wieder eine lange unvernünftige Rede gehalten hat, ja, das möchten ſie wohl; aber die Leute ſcheeren und ihnen ein paar Thaler abzwacken — nicht wahr? Nein! ſchrieen ſie einmüthig erhitzt, wenn es ſo geht, ſo ſagen wir auf, und machen, daß wir fortkommen. Seit ſie hier patriotiſch und fromm geworden ſind, iſt ſo nichts mehr anzufangen.

Meine Damen, ſagte Friedrich ſehr beluſtigt, und den Finger an die Naſe legend, Sie verſtehen zwar nichts von den großen Ideen der Menſchheit und der Pulletük, aber wenn Sie etwas pullitüſch nachdenken, ſo werden Sie doch ihre grauſamen Vorſätze uns zu verlaſſen aufgeben, indem Sie ſich an die Hochzeits-Geſchenke erinnern.

In dieſem Augenblick dröhnte durch die Flügelthüren aus dem Familienzimmer ein lautes und anhaltendes lebhaftes Sprechen und der Lärm froher Geſelligkeit herüber.

Da geht es los! rief der Bediente, die Beſcheerung geht los. Nun kommen wir auch bald an die Reihe! ſchrieen die Mädchen.

Die geſammte Dienerſchaft drängte ſich um das Schlüſſelloch. Was das Fräulein nur bekommen wird, flüſterten ſie ſich zu. — Sie iſt ſo neugierig, ſie konnte die Zeit nicht erwarten. —

Ach, er iſt gefährlich reich, er wird ihr ſchon aufbauen. — Schade, daß man hier gar nichts ſehen und hören kann.

Während ſie ſich vergebens bemühten, einzelne Worte und Ausrufungen zu erhaſchen, endlich aber von der eintretenden Wirthſchaftsmamſell verjagt wurden, hatte wirklich die Scene des gegenſeitigen Beſchenkens in der Familie ſtattgefunden.

Alfred von Gravenſtein war der Einzige in dem kleinen Kreiſe, der eine ärgerliche Falte auf der Stirn nicht ganz überwinden konnte, wie viele Mühe er ſich auch damit gab. Er hatte gehofft, mit Eliſen und ihren Eltern allein zu ſein, aber die Geheimräthin hatte entweder den Profeſſor feſtgehalten, als die Kinderbeſchenkung im Saale vorüber war, oder der Profeſſor hatte ſich an die Geheimräthin feſtgekettet, kurz er erſchien auf die Spitzen tretend und in roſenrother Verklärung aufs ſüßeſte grinſend an ihrer Seite in dem Familienzimmer, wo er ſogleich wieder die Ehre hatte zu bemerken, daß er eigentlich eingeladen worden ſei, bei ſeinem Freunde, dem Grafen Buchwald den Abend zu verleben, aber nicht widerſtehen könne hier zu bleiben, wo er ſich ſo gern feſthalten laſſe. Ich habe ſo viele Einladungen, rief er auf einige eingehende Worte der Geheimräthin, indem er nachdenklich die Augen nach oben richtete, ſo viele Einladungen, der Kopf ſchwindelt mir. Mein Gott! theilen kann man ſich doch nicht; es iſt doch nicht möglich, an ſechs Orten zugleich zu ſein. Ich möchte es gern; möchte wahrhaftig herzlich gern alle meine Freunde befriedigen, aber es geht doch nicht an. Es ſoll keine Beleidigung, keine Zurückſetzung ſein, es geht aber durchaus nicht an.

Der Profeſſor hatte trotz jener Täuſchung, die er in demſelben Zimmer erlebte, ſeine freundſchaftliche Stellung zu Fräulein Eliſen nicht im Geringſten geändert. Kein einziges Merkmal der Empfindlichkeit oder der Verlegenheit konnte ihm vorgeworfen werden. Von ſeinem höheren Standpunkte aus empfand er nur für diejenigen Weſen ein gewiſſes Etwas, welche durch ein bewunderndes Anſtaunen ſeiner geiſtigen Erhabenheit ſeine Aufmerkſamkeit verdienten. Dabei war es ihm im Grunde einerlei, ob er von Eliſen oder Guſten angebetet wurde; allein ſobald er merkte, daß er ſich geirrt habe, bedauerte er nicht ſich, ſondern die mißgeſchaffenen, unglücklichen Geſchöpfe, die es nicht weiter verdienten, daß er ihnen zürne oder ihnen eine Aufregung zeige, weil ſie ihn nicht zu begreifen vermochten.

Wenn Alfred von der Gegenwart des Narren ſchon unangenehm berührt wurde, ſo ward er es noch weit mehr, als der Geheimrath die Herren Zippelmann und Stephani hereinführte. Der Aſſeſſor war höchſt liebenswürdig, ungezwungen und lachluſtig. Er ſcherzte mit Eliſen über den Chriſtbaum und die Geſchenke, zog den Profeſſor ſo vortrefflich auf, daß das Fräulein und Herr Zippelmann nicht aus dem Lachen kamen, und hänſelte den alten Zippelmann ſo prächtig, daß der Profeſſor nicht aufhörte, ſich die Hände zu reiben, an ſeiner Halsbinde zu ziehen, und unter einigen unverſtändlichen Redensarten in der ſeligen Gewißheit umherzulaufen, daß er ſelbſt dieſen Zippelmann jetzt eben mit dem köſtlichſten Witz tractire.

In dem Eckſalon wurden inzwiſchen die Thüren angelehnt, um Eliſens Geſchenke aufzuſtellen, und während Alfred, der ſtumm und halb abgewandt dem ganzen Poſſenſpiel zuſchaute, von der Geheimräthin zur Hülfe gerufen wurde, nahm Stephani ſeinen Platz ein und führte am Fenſter ein langes, ſchnelles und leiſes Geſpräch mit der erregten Braut, das bisweilen bis zum tonloſen Geflüſter ſank, und dann wieder von einem ſchlecht unterdrückten Lachen unterbrochen wurde.

Das haben Sie vortrefflich gemacht, ſagte Stephani ihr endlich in's Ohr. Es war das einfache und doch einzige Mittel, die Wechſel in unſere Hände zu bringen. Herr von Gravenſtein muß entzückt ſein, wenn er Ihre Liſt erfährt.

Ich beſorge, erwiderte Eliſe, daß er bei ſeiner eigenthümlichen Schwere in einige Verwirrung darüber gerathen wird.

Sie meinen, flüſterte der junge Herr lächelnd, er könnte es wagen, dieſen ſchönen Beweis einer Hingebung ohne Gleichen mißzuverſtehen, die mich zur Bewunderung fortreißt.

Ich muß wenigſtens darauf gefaßt ſein, erwiderte ſie leichtfertig.

Dann, ja dann! ſagte er, indem er ſein Auge bedeutſam auf ſie heftete.

Nun, dann? fragte ſie.

Dann verdient er das Glück nicht, das die

Götter nur zu oft wunderlich austheilen, war die Antwort. Das launenhafte Glück, welches ſchon die Griechen ſo fein und ſinnig auszudrücken wußten, wenn ſie Venus mit dem rohen, plumpen Vulkan vermählten.

Herr Aſſeſſor Stephani! rief Eliſe ein wenig lauter, drohend aber mit einem ſchalkhaften Blicke und einem reizenden Lächeln.

Er führte die ſchmale Hand an ſeine Lippen und fuhr dann leiſe fort. Ach! Vulkan war venigſtens ein höchſt nachſichtiger Eheherr; wenn aber dieſer, wie ich leider glauben muß, ſchuldeladene Freier oder Freiherr von Gravenſtein Jhnen mit Prätenſionen entgegen treten wollte, o mag er ſich hüten. Denn ſind nicht in Jhrer Hand alle Mittel, um ihn erröthen und verſtummen u machen?

Ei gewiß! erwiderte ſie lebhaft. Die Mittel eſitze ich.

Und eigentlich verdient dieſer klägliche Sünder hre Verzeihung nicht, ſagte Stephani. Wie gütig nd Sie, wie ſanft ſchlägt dies ſchöne Herz! Welche edle Selbſtüberwindung gehört dazu, einem räutigam zu vergeben, für welchen eine ſo unbedeutende Erſcheinung noch Anziehungskraft beſitzen konnte.

Eliſens Augen glänzten unwillig, ihr Geſicht röthete ſich. Stephani hatte den rechten Ton getroffen. Ich weiß nicht, ſagte ſie, was ſie meinen können, aber, wie es ſcheint, bin ich ſchon bis zu Ihrem Bedauern herab geſunken.

Nein, bis zu meiner innigſten, aufrichtigſten, mein ganzes Herz erfüllenden Theilnahme, flüſterte er, ihre zitternde Hand leiſe drückend.

Jetzt öffnete die Geheimräthin die Thür des Eckſalons, aus welchem der große Chriſtbaum leuchtete. Geſchwind, Eliſe, rief ſie mit frohem Tone, und Sie Alle, meine lieben Freunde, treten Sie ein, treten Sie Alle ein!

Wir wollen nicht die Herrlichkeiten des ſtattlichen Aufbaues beſchreiben, aber es war für alle Theilnehmer etwas vorhanden. Der Profeſſor ergötzte ſich mit einem eleganten Leſepulte und ſah ungemein feierlich und erhaben aus, indem er betheuerte, täglich ſeine Studien daran machen zu wollen. Obwohl ſchon jetzt wenige Mathematiker ſich mit ihm zu meſſen vermöchten, würde nun unfehlbar keiner mehr, wenigſtens unter bekannten

Nationen, vorhanden ſein, der den Vergleich aushalten könnte. Herr Zippelmann betrachtete ſeinerſeits gerührt einen feinen Wollenſhawl und bunte Morgenſchuhe, die er mit einem innigen Lächeln ſtreichelte und befühlte. Hehe! rief er, ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll, aber damit hält man die deutſche Einheit allenfalls aus. So ein Shawlchen drei Mal um den Hals geſchlungen und die Füße warm und ein neuer Schlafrock — hehe, liebſter Geheimrath, da laſſen wir ſie kommen, da warten wir ſie geduldig ab bis an unſer ſeliges Ende.

Der Aſſeſſor vertiefte ſich inzwiſchen im Anblick eines von Perlen geſtickten Notizbuches, in welches Eliſe einige widmende Zeilen geſchrieben hatte, aber ſie, die ſchöne Braut flog von Stuhl zu Stuhl, von Tiſch zu Tiſch, denn überall fand ſie eine Fülle der reizendſten Gaben. Hier glänzende Stoffe, dort Putz und Schmuck. Verwandte und Freunde hatten die Gelegenheit benutzt, ihre Theilnahme durch eingeſandte glückwünſchende, beziehungsvolle Brieſchen nebſt Beilagen auszudrücken, und ſelbſt Herr Zippelmann hatte ein billig auf einer Auktion gekauftes und neu aufgeſottenes

Armband, nach Gott weiß wie vielen Seufzern ſich abgerungen. Jetzt aber faßte plötzlich der Profeſſor in ſeine Taſche und überreichte Eliſen ein Schachſpiel, da er ſelbſt ſie früher in Schach unterrichtet hatte, und in einem dreieckig gefalteten äußerſt wichtigen Briefe, den er vorlas und auf jede Anſpielung mit hoch gezogenen Augenbrauen, den Finger an der Naſe, vorbereitete, erklärte er die Bedeutung der Figuren und die Wichtigkeit und Macht der Königin, welche zum Schutz ihres Gemahls nach allen Richtungen ſchlage, Alles niederwerfe und beſiege, was das Wohlſein ihres theuern Lebensgefährten bedrohe; dennoch aber wohl auf ihrer Hut ſein müſſe, damit man nicht auf verbotenen Wegen ſie ertappe, wohl gar umringe und einſperre, wobei es vorkommen könne, daß ſie an einem gemeinen Bauer ihre Freiheit verlöre.

Stephani lachte Beifall klatſchend am lauteſten über dieſe Auslegung, auch der Geheimrath ſtimmte ein. Herr Zippeimann umarmte den Profeſſor und grinſte ihn zärtlich an. Hehe! ſchrie er, ausgezeichnet! Das muß gedruckt werden, ausgezeichnet! Sie Spaßvogel Sie! die ganze deutſche

Einheit haben Sie abgemalt. Die Könige ſind nichts ohne die Bauern und die Königinnen verlieren ihre Freiheit an die gemeinen Unterthanen, wenn ſie nicht pfiffig ſind und ſie bei Zeiten beſeitigen. Profeſſor, Sie müſſen einen Orden bekommen. Hehe! Sie müſſen einen Orden bekommen und in den Staatsrath geſetzt werden.

Ich bitte Sie, Zippelmann, kein Wort mehr! rief der Profeſſor mit Entrüſtung. Orden! hier habe ich meinen Orden — er ſetzte den Finger auf ſeine Bruſt. Staatsrath! hier iſt mein Staat! Er ſchlug mit der Hand vor ſeine Stirn. Mehr brauche ich nicht, mehr braucht kein Menſch! Aber Sie verſtehen mich nicht, Freund. Niemand verſteht mich! wiederholte er mit einem ſchwermüthigen Kopfſchütteln, denn Geiſter giebt's, die einſam wandeln müſſen! ſagt Shakeſpeare.

Er wendete ſich langſam um, denn eben ſtieß Eliſe einen lauten Schrei der Freude aus. — Auf einem Nebentiſchchen ſtand ein Käſtchen, welches ſie ſo eben geöffnet hatte und deſſen Inhalt eine ungemein ſchöne Broche von künſtlichſter Arbeit in Gold und römiſcher Moſaik war.

O! Alfred, rief ſie mit einem ſchmelzenden

Liebesblicke, das iſt Dein Geſchenk. Ich weiß, es muß Dein Geſchenk ſein; denn ich erinnere mich, daß, als ich dieſen reizenden Schmuck geſehen hatte, ich Dir davon erzählte.

Dennoch, erwiderte Gravenſtein beharrlich, iſt es nicht mein Geſchenk.

Eliſe wandte ſich von ihm ab, während er ihre Hände feſt hielt und blickte Stephani an. — So müßten Sie es denn ſein, ſagte ſie erregt, Sie waren gegenwärtig, als ich davon ſprach.

Stephani antwortete mit einem vielſagenden Lächeln, Gravenſtein aber hatte inzwiſchen einen ziemlich unſcheinbaren Ring mit einem kleinen Brillant von ſeinem Finger gezogen. Theure Eliſe, ſagte er, ich habe den bunten Tand verſchmäht, den man gewöhnlich ſchenkt. Was ich beſitze, wird auch Dein ſein, was Du wünſcheſt, wird Dir zu Gebote ſtehen. Trage dieſen einfachen Ring als ein Zeichen des Bundes zwiſchen uns; er gehört zu dem Liebſten, was ich mein nenne. Meine Mutter gab ihn mir als ich von ihr ging in die Welt; wenn ich ihn an Deiner Hand ſehe, wird er wie ein Magnet mich beherrſchen, und wenn irgend eine dunkle Wolke ſich zwiſchen uns drängen wollte, dann wird er die Sonne ſein, die alle Nebel zu überwältigen vermag.

Eliſe war ſichtlich überraſcht, das hatte weder ſie noch irgend Jemand vermuthet. Sie erwartete, reich und überreich beſchenkt zu werden; alle ihre Freundinnen hatten im Voraus neugierig Glück gewünſcht zu den auserwählten, koſtbaren Gaben des reichen und verliebten Bräutigams, und jetzt hielt ſie den werthloſen Ring in ihren Fingern, die Augen feſt darauf geheftet, im Kampfe um ein geheucheltes Lächeln, das ihr empörter Stolz und ihre Eitelkeit nicht hervorzurufen vermochten. Sie hörte zu ihrer Seite ein Flüſtern und konnte in Stephani's Geſicht den Ausdruck des Hohns erkennen. Deutlich glaubte ſie zu hören, wie er vor ſich hin ſagte: Immer die gute Selige, immer dieſe unvergeßliche Mutter, die als Schutzengel über dieſer Ehe ſchweben und ihr als Vorbild voranleuchten wird.

Ich danke Dir für dies Geſchenk, brachte ſie endlich über die Lippen, es wird mir immer ſehr werth und lieb ſein. Aber der Ton war kalt, und ohne daß ſie es vermochte, die Augen zu Alfred zu erheben, legte ſie den Ring mit einer

Haſt, als würfe ſie ihn von ſich, auf den Tiſch. Er rollte darüber hin, fiel und kollerte auf dem Boden weiter zu Alfreds Füßen, der ſich ſchweigend bückte, um ihn aufzuheben.

Bei dem Falle des Ringes ſah Eliſe ihren Verlobten an und ſie erſchrack vor ſeinem Blicke. In ſeinen Mienen war keine Spur von Zorn oder Aufregung, kein finſterer Zug, der ſonſt ſo leicht ſein hartes Geſicht noch mehr verdüſterte; aber in ſeinen Augen brannte ein Schmerz, der ſie beſtürzt machte. Eine ahnungsvolle Frage lag darin, die wie erwachte Reue und erkannte Täuſchung ſie anleuchtete.

Laß mich ſuchen, Alfred, laß mich ſuchen, ich muß meine Unbeſonnenheit büßen, rief ſie in ihrer alten neckiſchen Weiſe, indem ſie ſich ebenfalls bückte und ſeine Hand ergriff, die wie Feuer brannte.

Gravenſtein ſteckte den Ring wieder an ſeinen Finger und ſagte ſo mild er konnte, aber mit Entſchiedenheit: Ich habe ihn wieder, er iſt zu mir zurückgekehrt und vor der Hand will ich ihn für Dich verwahren.

Der ganze Auftritt hatte etwas Peinliches.

Niemand miſchte ſich ein. Der Geheimrath und ſeine Gemahlin lächelten bald, bald blickten ſie ernſthafter und flüſterten ſich zu. Herr Zippelmann machte alles nach und brummte dem Profeſſor etwas ins Ohr von der Einheit Deutſchlands, die ganz akkurat ſo ſich die Ringe vor die Füße würfe, wobei er ſich ungeheuer vergnügt die Hände rieb. Der Profeſſor ſtand in würdevoller Starrheit, abgetrennt von Zeit und Raum und nur Stephani ſchien unbefangen wie immer zu ſein und mit vollkommener Ruhe ſich an den Ofen zu lehnen.

Ehe jedoch irgend eine Wendung Eliſens erſtauntes und erzürntes Geſicht erheitern konnte, öffnete der Bediente mit der rothen Naſe die Thür und ſagte in ſeiner weihnachtsfreudigſten Unterthänigkeit: Ein Herr wünſcht den Herrn Baron zu ſprechen. Seinen Namen will er nicht nennen, aber wie der Knecht Ruprecht ſieht er aus, als hätte er unter ſeinem Mantel den ganzen Weihnachtsmarkt.

Herein mit ihm! rief der Geheimrath, der froh war, eine Unterbrechung zu finden. Das iſt eine Ueberraſchung von Ihnen, Alfred; jetzt kommt das Beſte, Eliſe. Ich dachte es wohl, daß Du vollkommen Unrecht haben müßteſt; daß noch irgend etwas im Hintergrunde wäre.

Mit ſüßem Erröthen und mit Blicken, die Freude und Verzeihung ausdrückten, wandte ſich Eliſe zu dem ſtummen Freunde, allein ſchon im nächſten Augenblicke war ihr hoffendes Lächeln winterlich verwandelt. Denn was ſie nie gemeint hatte, hier zu ſehen, der Menſch, welcher ihr am widerwärtigſten war und deſſen Anblick ſie jetzt mit Angſt und Abſcheu erfüllte, Felix Herzer trat herein und ſein Auge fiel zunächſt auf ſie, dann auf Gravenſtein, dem er ſich mit einem leichten Gruße näherte.

Das Erſtaunen und Entſetzen der Geſellſchaft, deren erſter Freudenslaut, als er über die Schwelle trat, mitten im Tone erſtarrte, der zurückprallende Profeſſor und Herr Zippelmann, welcher, von jäher Furcht ergriffen, ſich hinter den Aſſeſſor flüchtete, mochte eben ſo wohl die Urſache des ſpöttiſchen Zuckens ſein, das um den Mund des gefährlichen Gaſtes ſchwebte, wie die verdüſterten Geſichter des geheimräthlichen Paares, das über die Frechheit dieſes Eindringens alle Faſſung verloren hatte.

Verzeihen Sie mein ſtörendes Erſcheinen an dieſem Orte, ſagte Felix umherblickend, ich glaube jedoch dazu berechtigt zu ſein. Herr von Gravenſtein, ich habe mit Ihnen wenige dringende Worte zu wechſeln. Wollen Sie mir dieſe geſtatten?

Alfred ſchien unſchlüſſig, er antwortete nicht. Eliſe hatte den Arm in ſeinen Arm gelegt und abgewendet von Felix ihm etwas zugeflüſtert, was er mit einem finſtern, fragenden Blicke auf den jungen Herzer beantwortete.

Nur wenige Minuten, fuhr dieſer auf das offene Nebenzimmer deutend fort, ſchenken Sie mir Gehör. Es iſt wichtig, ſo wohl für mich wie für Sie, daß Sie mich hören.

Nein! flüſterte Eliſe halb laut, ſich gegen Alfred lehnend, Du darfſt dieſen Menſchen nicht hören. Er hat Böſes im Sinne. Gerüchte, die ich nicht wiederholen mag, ſind verbreitet worden über Dich und ihn, die mich auf's Aeußerſte beunruhigt haben.

Was wünſchen Sie, Herr Herzer, ſagte Gravenſtein hart und abſtoßend. Sie wählen in der

That die unpaſſendſte Stunde, um mich aufzuſuchen.

Es iſt nicht meine Schuld, antwortete Felix gelaſſen, aber ich beharre darauf, Ihnen jetzt zwei oder drei Minuten läſtig zu werden.

Wenn es ſo ſein muß, rief Alfred, einen Schritt vortretend, warum nicht hier auf der Stelle? Ich habe keine Geheimniſſe zu bemänteln. Reden Sie, mein Herr, was haben Sie mir mitzutheilen?

Sie wollen es, verſetzte Felix, und indem er eine kleine rothe Mappe hervorzog, fügte er hinzu: Mein Vater glaubte Ihnen und uns noch heut, am Weihnachtsabende, die Freude machen zu müſſen, die Kapitalſchuld zu tilgen, welche Ihnen zukömmt. Hier iſt Geld, Herr von Gravenſtein. Nehmen Sie es mit unſerem beſten Danke. Die großen Scheine laſſen ſich leicht überſehen, ich wünſche durchaus weiter nichts.

Aber mein Herr, erwiderte Alfred erſtaunt und unwillig, warum heut, warum hier? Ich bin nicht im Stande, mich mit einem Geſchäft einzulaſſen.

Ich forderte nichts als die Annahme des Geldes, ſagte Felix, das uns ſo große Sorgen gemacht hat, und — die Rückgabe des Unterpfandes.

O! dieſe Papiere — dieſe Papiere! fiel der junge Edelmann ein, deſſen Stirn ſich erhellte. — Ich begreife es. Sie wollen Sie am Weihnachtsabend zurück haben. Hier ſind ſie, doch laſſen Sie alles Weitere bis morgen.

Er faßte raſch nach ſeinem Taſchenbuche, öffnete es und blickte erſtaunt in die leere Abtheilung. — Was iſt das? rief er heftig aus, indem er die andern Fächer durchſuchte, und plötzlich ſchien er von einem Gedanken jäh ergriffen zu werden, den er eben ſo ſchnell wieder von ſich warf. — Unbegreiflich! ſagte er vor ſich hin. Die Papiere ſind fort.

Fort?! antwortete Felix. Ihr Ehrenwort, dem ich vollen Glauben ſchenkte, hat mir Bürgſchaft geleiſtet.

Mein Ehrenwort! rief Gravenſtein, dunkel erröthend, ja gewiß, mein Ehrenwort! Dieſe Papiere — es iſt unmöglich!

Ruhig, mein theurer Alfred, ruhig! ſagte der Geheimrath, ſeinen Arm faſſend und den furchtbaren ſtarren Blick auf ſich lenkend, den Gravenſtein jetzt auf Eliſen heftete. Sind es dieſe Papiere? fuhr er fort, indem er die Wechſel aus ſeiner Taſche holte und ſie zwiſchen ſeinen Fingern in die Höhe hielt. Sind es dieſe werthloſen Dinger mit betrügeriſch nachgemachter Unterſchrift, welche man Ihnen als Unterpfand übergab mit der pfiffigen Clauſel: auf Ehrenwort ſie keinem Menſchen zu zeigen? Er brach in ein lautes Gelächter aus und ſchlug die Zettel auseinander. — Zweitauſend Thaler in drei Monaten zahlbar — Johannes Zippelmann. — Und hier daſſelbe und nochmals daſſelbe. So reden Sie doch, Herr Zippelmann. Wollen Sie zahlen? Reden Sie doch, Herr Stephani. Wie nennt man ein Unternehmen dieſer Art? Was ſagen unſere Geſetze dazu?

Zahlen? lächelte Herr Zippelmann, mit einem ſcheuen und triumphirenden Blick auf Felix. Es ſchaudert einem bis ins Herz hinein, daß ſo viel Laſter auf Erden iſt. Hehe! Laſter und Sünde, die ſeit dem Freiheits- und Einheitsſchwindel zehnfach größer geworden ſind; aber zahlen — keinen Groſchen! Nicht um eine Welt — keinen Groſchen!

Es iſt Fälſchung und Betrug hier jedenfalls anzunehmen, ſagte Stephani.

Alſo Fälſchung und Betrug! rief der Geheimrath, und davor hat unſere Boſorgniß Sie zu bewahren geſucht, theurer Alfred. Es blieb uns nicht verborgen, welche Künſte man anwendete, um Ihr edelmüthiges Herz zu beſtricken, um Sie in Sirenennetze zu ziehen, die für Sie gewebt waren.

Netze! ſagte Gravenſtein erblaſſend und ſeine krampfhaft geballten Hände öffnend. Was verſtehen Sie darunter, Herr Geheimrath?

Ein andermal davon, Alfred; gewiß, wir wollen ein andermal davon reden, erwiderte Wilkau fein lächelnd. Jetzt handelt es ſich darum, mit dieſem beabſichtigten Betrug zu Stande zu kommen.

Geben Sie mir dieſe Wechſel zurück, ſprach Gravenſtein, indem er gebieteriſch die Hand ausſtreckte.

Wenn Sie es wünſchen, will ich es thun, antwortete der Geheimrath, ihm freundlich zunickend; aber bedenken Sie wohl, Alfred, um was es ſich dabei handelt.

Um mein Ehrenwort! ſagte der junge Baron raſch, und um eine Sache, die, wie ich denke, mich allein angeht. Ich habe von dieſem Herrn, Felix Herzer, dieſe Papiere als ein Unterpfand angenommen, gleichviel ob ſie Werth haben, ob nicht; gleichviel, ob ich wußte, ſie ſeien eine Poſſe in Wechſelform oder ein Scherz, den wir uns Beide machten. Ich wußte genau, was ich that, und weiß eben ſo genau, was ich jetzt thun muß.

Er faßte die Papiere zuſammen und wandte ſich zu Eliſen, die in einem Lehnſtuhle neben ihrer Mutter ſaß, welche ſie zu beruhigen ſtrebte.

Ich habe nur noch Eines zu fragen, ſagte er. Wie ſind dieſe Papiere aus meinem Taſchenbuch gekommen? Rede, liebe Eliſe, rief er, die Hände nach ihr ausſtreckend, ich weiß, Du wirſt wahrhaft ſein.

Mein Gott! erwiderte die Braut ungeduldig lächelnd, Du wirſt mir doch hier das Examen ſchenken?

Dann ſprich einfach zu mir: Ich weiß es nicht! forderte er bittend.

Nein, ſagte ſie lachend, wir wollen den Scherz allſeitig nicht weiter treiben, Alfred. Du weißt, heut morgen die Tropfen, dabei wurde Dein Taſchenbuch unterſucht.

Du — alſo Du! murmelte er tiefathmend.

Man hatte mir geſagt, Alfred, daß ſie Dich betrügen wollten — vielleicht ſind wir Alle getäuſcht worden, Alle betrogen — aber ich verheimliche es nicht, meiner Liebe und meinem Glücke ſollten Gefahr drohen von einer ränkevollen Nebenbuhlerin, die alle ihre Künſte anwendete, um Dich und mich zu verderben.

Und darum, fiel Felix ein, der bisher ſtill auf derſelben Stelle geſtanden hatte, darum verübten Sie einen Diebſtahl für die gute Sache.

Eliſe wandte ſich glühend vor Zorn zu ihm um, aber dieſe Röthe erloſch augenblicklich, denn über Felix Schulter fort ſah ſie in Klaras Geſicht, die in Begleitung ihres Vaters ſo eben hereintrat.

Unverſchämt! rief der Geheimrath, indem er Herzer anblickte. Was führt Sie hierher? Welche Verſammlung ſoll hier gehalten werden? — Mein lieber Alfred, ich behalte mir vor, Ihnen alle nöthige Aufklärung zu geben, aber in meinem Hauſe bin ich Herr, und wenn Perſonen, die nicht hierher gehören, ſich eindrängen, ſo machen Sie ihnen begreiflich, daß dies nicht der Ort ſei, wo ihre Gegenwart irgend eine Berechtigung haben könne. Keine Berechtigung? erwiderte der Fabrikant, der ſein gebeugtes Haupt aufhob und mit ſanfter aber feſter Stimme hinzufügte: Keine Berechtigung hätten wir an dieſem Orte zu erſcheinen, wo meine Ehre, die Ehre meiner Kinder auf immer vernichtet werden ſoll? Wo wir nichts wollen, als unſern unerbittlichen Widerſachern zurufen: Gedenkt des Tages und dieſer Stunde. Gebt uns Frieden und laßt ab, Unrecht und Schmach auf uns zu häufen.

Der Geheimrath wandte ſich mit einer verächtlichen Handbewegung von ihm ab zu Alfred. — Noch einmal, ſagte er, machen wir dieſer Scene ein Ende. Sie iſt peinlich genug für mich, wie für uns Alle. Thun Sie, was Sie wollen; ich für mein Theil kann in dem, was geſchehen iſt, nur eine ſchändliche, ehrloſe Handlung erkennen.

Herr von Wilkau, antwortete Gravenſtein, indem er ſeinen Platz verließ, dem Geheimrath entgegentrat und ihm ſtarr ins Geſicht ſah, ich muß bekennen, daß ich eine andere Anſicht von

Ehre und Ehrloſigkeit habe. Ich frage in dieſem Augenblick nicht, wie jene Papiere in Ihren Beſitz gelangten, aber ich würde in Ihrer Stelle ſehr glücklich ſein, wenn dies ſo geheim wie möglich bliebe.

Sie haben gehört, Alfred, welche Sorgen uns drückten, ſagte der Geheimrath, und wenn Sie ſich ſelbſt fragen, fügte er mit einer halb drohenden, halb lächelnden Kopfbewegung hinzu, werden Sie ſich eingeſtehen müſſen, daß ich alle Urſache hätte, ganz anders gegen Sie zu verfahren.

Ich kenne keine Urſache, gab Gravenſtein ſtolz zurück, die Sie bewegen konnte, ſich ſelbſt in eine Lage zu bringen, welche ich nicht näher erörtern mag.

Genug und übergenug! rief Willkau zwiſchen Heftigkeit und erzwungener Mäßigung ſchwankend. Wir wollen von Ihren abenteuerlichen Irrfahrten ſchweigen, allein das darf und will ich aufs beſtimmteſte verlangen, daß dieſe junge Dame da, in Gegenwart meiner Tochter, Ihrer Verlobten, nicht länger hier verweilt. Sehen Sie mich an, wie Sie wollen, Alfred. Ich halte Alles für gänzlich abgethan; mich verlangt wahrlich nicht danach, irgend wie den Gerichten vorzugreifen; ich will auch Nichts wiſſen, Nichts hören! Ich will es ſogar zugeben, daß Frieden zwiſchen uns ſein und bleiben ſoll für ewige Zeiten, was ganz von dieſem Herrn Herzer und den Seinigen abhängen wird. Aber nun, wenn Sie mich recht verſtanden haben, machen Sie der Sache ein Ende; Ihnen gegenüber werde ich mich vollkommen rechtfertigen.

Nein, mein Herr, ſagte Clara, indem Sie Ihren Vater verließ und mit ſtrahlenden Augen ſich vor den großen Mann ſtellte, mir gegenüber haben Sie ſich zu rechtfertigen.

Ihnen gegenüber, mein ſchönes Kind? fragte Willau, indem er ſie mit frivoler Herablaſſung betrachtete. Wir wollen vergnügt und verträglich ſein, wir wollen vergeſſen und vergeben; allein, fügte er hinzu, ſich zu ihr niederbeugend, und eine Stimme wurde leiſe, obwohl er ſehr deutlich und langſam ſprach — wenn Sie wieder nächtliche Promenaden machen und romantiſch auf Kirchhöfen umherſchwärmen, ſo wählen Sie einen andern Freund als den, der hoffentlich ſich niemals mehr dazu herbeilaſſen wird.

Iſt es möglich! — o! — iſt es möglich! flüſterte Clara todtenbleich ihre Hände im tiefſten Schmerze zuſammenfaltend. Ihr Auge heftete auf Alfred mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke des Vorwurfs und der Anklage, dann aber wandte ſie ſich zu ihrem Bruder um, der neben ſie getreten war, und den Geheimrath in einige Beſtürzung verſetzt hatte.

Herr von Wilkau, ſagte Felix, ich weiß, wie Sie über mich denken, und erlaube Ihnen gern von mir zu behaupten oder auszuſprechen, was Ihnen gefällt. Wagen Sie es aber meine Schweſter zu beleidigen, mit verläumderiſcher Bosheit die anzutaſten, deren natürlicher Beſchützer ich bin, ſo werde ich Ihnen die ganze Reihe Ihrer unſittlichen Beſtrebungen vorhalten und Sie öffentlich ſo behandeln, wie Sie es verdienen.

Wirklich! rief der Geheimrath von geheimer Furcht und Wuth erfüllt. Sie wollen das — Sie? — Entfernen Sie ſich augenblicklich — wir werden uns weiter ſprechen. Dieſe Frechheit iſt unglaublich!

Unglaublich! ſchrie der Profeſſor, ſich an der Binde in die Luft ziehend.

Hehe! der Burſche wird gemein, ſchrie Zippelmann, über den Profeſſor ſtolpernd, als Felix ſich nach ihm umſah.

Welch entſetzlicher, abſcheulicher Auftritt! rief Eliſe in den Armen ihrer Mutter, welche der Aſſeſſor unterſtützte. Giebt es denn kein Mittel uns von dieſer Geſellſchaft zu befreien? Alfred, wenn ich denken müßte — ich verlange von Dir, dieſen Menſchen offen zu erklären, daß Du nichts mit Ihnen gemein haſt.

Sei ruhig, mein Kind, ſagte der Geheimrath, ſei ganz ruhig. Von einer Gemeinſchaft kann nicht die Rede ſein. Fräulein Clara wird ſchweigen, ſie wird gewiß ſchweigen, denn ſie wird nicht wollen, daß ich ſprechen ſoll. Oder meinen Sie etwa nicht? rief er mit Hohn auf das junge Mädchen niederblickend, die ihre volle Faſſung wieder gewonnen hatte. Wenn ich ſchweige, ſo habe ich meine Gründe, im Uebrigen aber —

Hier unterbrach ihn die volle ſtolze Stimme Clara's, die im Gefühl ihres Rechtes ihn mit überlegener Kraft anblickte. Reden Sie, rief ſie ihm zu, ich befehle es Ihnen! Sie ſollen mich nicht verläumden, wo Zeugen vorhanden ſind, die ich im Namen der Wahrheit nicht vergebens auffordern, werde.

Gewiß nicht, erwiderte Alfred, der ſich ihr näherte und mit ſteigender Wärme zu ihr ſprach. Es ſcheint, fuhr er lächelnd fort, als habe man eine ſtrenge und geheime Ueberwachung zwar über uns verhängt, dennoch aber die rechten Fäden nicht gefunden. Jene nächtliche Scene, Herr Geheimrath, hat allerdings ſtatt gehabt und ich bin dabei zugegen geweſen. Der, den ſie zunächſt angeht, wird wahrſcheinlich den Muth nicht beſitzen, Ihnen jemals die Wahrheit zu bekennen; ich aber betheure Ihnen mit meinem Ehrenworte, daß ich in jener Nacht mit Hochachtung für Fräulein Clara nach Haus zurückkehrte, und daß ich dem Zufalle ſehr dankbar bin, der mich in Beſitz eines Geheimniſſes ſetzte, durch welches ich mich überzeugen konnte, wie nichtswürdig die Ränke ſind, welche das Glück und die Wohlfahrt dieſer jungen Dame anzutaſten wagten.

Anzutaſten wagten! wiederholte Eliſe mit glühenden Wangen. Was ſoll das heißen, Papa? Was iſt geſchehen? Was haſt Du mir verſchwiegen?!

Da haben Sie es, Alfred! rief Wilkau mit einem bitteren Lächeln. Schütten Sie kein Oel ins Feuer, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, Eliſe darf nichts weiter hören.

Alles ſoll ſie hören, Alles! erwiderte Gravenſtein. In welche unwürdige und elende Intrigue bin ich verſtrickt worden?

Das iſt das richtige Wort, ſagte der Geheimrath; aber, mein Lieber, laſſen wir doch die Details.

Nicht wo es ſich um meine Ehre handelt; nicht wo ich die Ehre einer verfolgten und gekränkten Dame zu vertreten habe.

Der Geheimrath war mit ſeiner Geduld zu Ende. Der Zorn lief über ſeine Vorſicht hin; er verwünſchte den tölpelhaften Eigenſinn, den er ſchonen mußte, und der ihn dafür rückſichtslos an den Pranger ſtellte. — Die trotzige ſtraffe Geſtalt des Freiherrn war ſo unbiegſam wie ein Eichbaum, und ſein Geſicht ſah ſo roh ehrlich aus, als wolle er einen offenen Bruch herbeiführen.

Mein Gott! rief Wilkau, Sie müſſen genachtwandelt haben, Herr von Gravenſtein, oder was war es ſonſt, das Sie antrieb, Abends ſpät dem ehrenwerthen Fräulein hier Fenſterpromenaden zu machen, und Brieſchen aufzuleſen, die hinausgeworfen wurden. — Nun, es waren Grillen, nichts als Grillen, fuhr er beſonnener fort, als er den Eindruck bemerkte, den ſeine Enthüllungen auf Gravenſtein machten. Man kann ſich ja denken, was Sie bewog, und es iſt nichts geradezu Unrechtes. Sie lieben Saitenſpiel und Geſang und dazu kömmt der Reiz des Wunderbaren, das verlockende Entgegenkommen. Nicht wahr? Haha!

Hehe! fiel Herr Zippelmann ein, lachen Sie doch, Profeſſor. Ihnen iſt Sie auch einmal entgegen gekommen, und wenn ich gewollt hätte, hehe! aber keinen Groſchen, keinen Pfennig, hehe!

Schweigen Sie! verſetzte der Profeſſor geſchmeichelt grinſend, indem er auf Eliſe blickte. Mir ſind ſehr Viele entgegen gekommen, aber ich — nie!

Inzwiſchen hatte Gravenſtein in ſtolzer Verwirrung Clara's Hand genommen. Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, ſagte er, denn wirklich habe ich an ihrem Fenſter geſtanden, und wahr iſt es, daß ein Brief in meinen Beſitz gerieth, der nicht für mich beſtimmt war. Aber wiſſen Sie, Herr Geheimrath, fuhr er fort, indem er ſich zu Wilkau umwandte, daß ich ihre Auslegung meiner Handlungen ſowohl, wie die weiteren Beziehungen, welche Sie damit verknüpfen, für Verläumdungen erkläre, die ich verachte und verabſcheue.

Wie? rief der Geheimrath erbleichend, das ſagen Sie mir, Alfred!

O, mein Gott! ſchrie die Geheimräthin, lieber guter Alfred, beſinnen Sie ſich. Eliſe, komm her, gieb ihm Deine Hand. Gravenſtein! was thun Sie an Wilkau, an uns, die wir Sie ſo herzlich, elterlich lieben.

Meine Hand?! Ich bitte Dich, Mutter! rief Eliſe, die mit Heftigkeit ſich ſträubte und befreite, als die Geheimräthin ſie Alfred nähern wollte. Wer mir ſo gegenüber ſteht, ſo mein Vertrauen verhöhnt, ſolche Schmach über mich bringt, kann unmöglich wollen, daß ich einen Schritt thue.

Mitten in dieſer Verwirrung war der Bediente mit der rothen Naſe in's Zimmer geſchlüpft und hatte dem Geheimrath Etwas zugeflüſtert.

Herein mit ihnen! rief Wilkau, auf der Stelle herein. Nur ein Wort noch, Alfred, um Ihnen die Augen zu öffnen. Da, da! fuhr er fort, auf

Anton und Guſte deutend, die eben von Friedrich hereingeſchoben wurden, dieſe beiden Perſonen, welche vor dem Hauſe aufgefunden und heraufgenöthigt worden ſind, kommen zur rechten Zeit, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie ehrenhaft die Perſonen ſind, deren Ehre Sie vertreten.

Anton Mertens, fuhr er mit feierlicher Betonung fort, im Namen Deines verewigten Vaters, der mir ein treuer Diener und Freund war, befehle ich Dir, aufrichtig zu ſagen, ob dieſe Dame hier nicht mit dem jungen Herrn ein und dieſelbe Perſon iſt, welche von einem Säbelhiebe verwundet, von Euch verborgen wurde, als die Polizei ſie verfolgte, und ob der Herr dort nicht derjenige iſt, der das Piſtol hier vor dem Hauſe abſchoß, als er verbrecheriſcher Aeußerungen wegen verhaftet werden ſollte?

Anton war im grauſamſten Schrecken. Er ſchüttelte den Kopf und wandte ſeine ängſtlichen Augen auf ſeine Frau, die ihm mit ihren unbefangenen Blicken und leiſen Ellenbogenſtößen Muth einzuflößen ſuchte und noch ehe der Geheimrath fertig war, ihre helle Stimme erſchallen ließ. I, mein Gott! rief Guſte, wie kämen wir denn dazu? Nichts können wir ſagen, gnädigſter Herr Geheimrath, und wie wäre denn das auch möglich, wegen der Länge der Zeit, der Nacht, der Verſtörtheit und vielerlei anderer Umſtände?

Ja, ja! fiel Anton triumphirend ein, ſo iſt es, meine Herrſchaften. Es iſt alleweil unmöglich, darüber noch zu urtheilen.

Herr von Gravenſtein, ſagte Clara, ihre Augen glänzend und groß zu ihrem Beſchützer aufſchlagend, da es die Abſicht des Herrn von Wilkau iſt, Ihnen allein zu beweiſen, wie Unrecht Sie thun, eine mit gränzenloſem Haß und gränzenloſer Unwürdigkeit verfolgte Familie nicht verderben und zertreten zu wollen, ſo glaube ich Ihnen auch nur eine Antwort ertheilen zu dürfen. Wenn es wahr ſein ſollte, was über mich und meinen Bruder hier geſprochen wurde, und was jene beiden guten Menſchen ſich nicht abpreſſen laſſen wollen — wenn Alles wirklich ſo wäre, können Sie dann ſelbſt glauben, daß etwas Unehrenhaftes, Gemeines und Schlechtes mich in eine ſo entſetzliche Lage bringen konnte? Ich habe nichts mehr zu ſagen, fuhr ſie mit ſanfter, leiſer, aber feſter Stimme fort. Ich habe ſo viel Leiden erfahren, ſo traurige Tage und Nächte erlebt, ich bin bereit, mich zu unterwerfen.

Welche Heuchelei! rief Eliſe laut und verächtlich, indem ſie ſich zu Stephani wandte.

Antworte nicht, Felix! ſagte Clara ſchnell, da ſie ſah, wie ihr Bruder vortrat und ſeine zürnenden Blicke auf Beide richtete. Ich bitte Dich inſtändigſt, meine Sache mir allein zu überlaſſen.

Dann nur wenige Worte für mich, erwiderte der junge Mann, und indem er den Geheimrath von Kopf bis zu Füßen maß, ſagte er: Sie haben Alles gethan, um uns unglücklich und entehrt aller Schande preiszugeben, und Alles iſt mißrathen; jetzt verſuchen Sie das Letzte, aber auch dies fällt auf Sie und Ihre Helfershelfer zurück. Hüten Sie ſich weiter zu gehen, es liegt ein Abgrund vor Ihnen, in den Sie mit Hohn und Schmach beladen ſtürzen werden. Rufen Sie die Geſetze gegen uns auf, ich will den Richtern Erklärungen geben, und alle die Menſchen dort, die Narren und Schufte, welche Sie Ihre Freunde nennen, werden dabei eben ſo übel fortkommen. Nehmen Sie daher meinen guten Rath an und ſchweigen Sie gegen Jedermann; am wenigſten aber forſchen

Sie den Verbrechern nach, die Sie ſo gern den Häſchern überliefern möchten. Es könnte Sie bitter gereuen, wenn es bekannt würde, wer der Elende war, den Sie ſuchten. Wenden Sie ſich an den Herrn Stephani dort und hören Sie, was er Ihnen räth. Nicht wahr, Herr Stephani, Sie rathen zum Frieden? Sie verlangen nicht, daß dieſer Pfuhl von Gemeinheit und Büberei jemals aufgedeckt werde?

Ich möchte allein verlangen und wünſchen, ſagte Stephani ruhig, daß Sie ſich bereit finden ließen, dieſe Scene zu beenden.

Sehr würdig und ſehr gerecht! verſetzte Felix ſpöttiſch. Ich glaube in der That, wir haben hier nichts mehr zu thun.

Alfred! rief Herr von Wilkau. Halt! Bleiben Sie — Herr von Gravenſtein, ich habe ein Recht zu fordern, daß Sie bleiben.

Gravenſtein hatte Clara ſeinen Arm geboten, um ſie aus dem Zimmer zu führen. Welches Recht? fragte er ſtolz zurücktretend, und ohne ein weiteres Wort entfernte er ſich.

Ein krampfhaftes Gelächter Eliſens folgte ihm nach. Sie ſank in den Lehnſtuhl und bedeckte ihr glühendes, von Leidenſchaft, Haß und tief gekränktem Stolz verzerrtes Geſicht mit ihrem Tuche. Stephani beugte ſich tröſtend über ſie. Die Geheimräthin weinte; Wilkau ſtand wie erſtarrt, die Hände geballt, ſeine Lippen bebten.

Hehe! ſchrie Herr Zippelmann, der Bube, der Felix! Liebſter Geheimrath, wie ſehen Sie aus? Gerade wie am Achtzehnten. Die verfluchte Einheit! Die deutſche Einheit! Aber, hehe! Profeſſor, faſſen Sie zu. Ich habe es immer geſagt, Alfredchen hatte etwas, was mir nicht gefiel.

Mir auch nicht, redete der Profeſſor majeſtätiſch den Kopf erhebend und ſeine Binde hoch ziehend. Er verſtand mich nicht, Niemand verſtand mich — jetzt ſehen Sie die Folgen!

Gravenſtein begleitete inzwiſchen Clara ſchweigend bis zu ihrer Wohnung. Felix führte den erſchöpften Vater, Mertens mit ſeiner Frau hatten ſich ſtill davon gemacht, um die wahrſcheinlichen Folgen dieſes Abends in Ruhe zu bedenken. Ohne Zögern öffnete Alfred die Thür des Hauſes und erſt, als er in dem Wohnzimmer ſtand, wo die Lampen und Kerzen zwiſchen den Blumen und

Feſtgeſchenken noch brannten, brach er ſein beharrliches Schweigen.

Seine finſteren Züge wurden weicher und ſeine Augen flogen über den einſamen Feſttiſch und die niedergebrannten Lichter hin, deren melancholiſch düſtres Geflimmer zu dem kummervollen Ernſt der Anweſenden paßte.

Herr Herzer, ſagte Alfred, ich bin Ihnen Genugthuung ſchuldig. Ich habe mich hinreißen laſſen, ein Werkzeug abzugeben, das Sie verfolgen und verderben ſollte. Als ich zuerſt hier in dieſem Zimmer war, überkam mich das Gefühl der Wahrheit. Ich ſuchte nach einem Auswege und fand ihn, indem ich das Unterpfand annahm, welches mir Ihr Sohn bot. Es war mir gleichviel, was es war, ich ſah auf der Stelle, welche Abſicht dabei waltete, aber ich war eben ſo überzeugt, daß das Pfand eingelöſt werden würde. Ich würde Sie nie darum gedrängt haben, ſeien Sie deſſen überzeugt, doch es iſt anders gekommen. Hier ſind die Papiere, nehmen Sie ſie zurück. Ich bin ſchmerzlich getäuſcht worden. Morgen verlaſſe ich dieſe Stadt; behalten Sie das Geld, bis ich es fordern werde.

Nicht alſo, ſagte der Fabrikant. Das Kapital müſſen Sie jetzt nehmen.

Das Einzige, was mich tief betrübt, fuhr Gravenſtein fort, iſt, daß ich mich anklagen muß, der Verläumdung Nahrung gegeben zu haben, welche die Ehre Ihrer Tochter anzutaſten wagt. Aber glauben Sie, mein Herr, glauben Sie, Herr Herzer, fügte er ſtockend hinzu und langſam wandte er ſich zu Clara um, dieſe Ehre iſt mir ſo theuer, daß, wer es wagen will, ſie zu berühren, auf mich treffen wird — auf mich!

Herr von Gravenſtein, antwortete Herzer, ich danke Ihnen für dieſen Troſt, der mir wohlthut. Ja, dieſe Menſchen haben tief in Alles gebohrt, was Menſchen heilig iſt, was aber meine Tochter betrifft, ſo iſt es mein Entſchluß, ſie allen weiteren Anfechtungen zu entziehen. Clara wird in wenigen Tagen mit ihrem Bruder nach New-York gehen.

Eine heftige Ueberraſchung ſchien die plötzliche dunkle Röthe in Gravenſteins Geſicht zu bringen. Er ſtand ſtumm vor dem alten Vater, dann ließ er das Auge über Clara gleiten und ſah ihr mit einem langen, fragenden Blicke ins Geſicht.

Iſt es wahr? ſagte er endlich.

Mein Vater will es ſo, erwiderte ſie.

Aber Sie — Sie! rief er heftiger und ſeine Hand ſtreckte ſich aus, er hielt ihre Finger feſt zwiſchen den ſeinen, die darin zitterten. Nein, Sie dürfen nicht gehen, fuhr er fort, wenn ich es ändern kann. Hören Sie mich an, Herr Herzer, und entſcheiden Sie darüber. Ich muß fort — daß ich muß, werden Sie gerechtfertigt finden. Aber ich werde wiederkehren. Wenn der Sommer kommt, werde ich an Ihre Thür klopfen, mein Geld begehren und — wenn Clara's Stimme mich ruft, dann werde ich Sie von Ihnen fordern. Und nun, gute Nacht, Clara. Was war es, was jener unheimliche Menſch Ihnen von mir ſagte und was Sie ihm antworteten? Ich werde Sie fragen, Clara, wenn ich wieder komme und Sie wiederfinde, dann ſollen Sie mir Antwort geben.

Er zog ihre Hand an ſeine Lippen, ein Lächeln flog durch ſeine Züge und plötzlich war er hinaus, ſo raſch, daß Thür auf Thür zuſchlug, ehe ſeine letzten Worte zu verklingen ſchienen.

Herzer ſtand einige Minuten nachſinnend vor ſeinen Kindern. In ſeinen Augen ſchimmerte eine Freude, die er niederkämpfte, um ruhig zu ſcheinen.

Felix hatte beide Arme um ſeine Schweſter gelegt, die ihr Geſicht an ſeine Bruſt lehnte.

Sage mir, Clara, fragte ihr Vater, ſage mir, ob Du gehen oder bleiben willſt?

Bleiben, mein theurer Vater, bleiben wo Du bleibſt, rief ſie ihm entgegeneilend, und erwarten, daß der nächſte Weihnachtsabend uns glücklicher beiſammen findet!

Das Jahr iſt verfloſſen und der Weihnachtsabend iſt wiedergekommen. Eben als es dunkeln wollte, hielt ein eleganter Wagen vor der Thür des Fabrikanten. Alfred von Gravenſtein hob ſeine junge Frau heraus, die mit ſchnellen Schritten ins Haus eilte.

Wo iſt mein Vater, fragte ſie?

Oben im Saale, erwiderte die Haushälterin in ſeliger Geſchwätzigkeit. — O! der liebe Herr hat den ganzen Tag gewartet und geſeufzt. Endlich iſt er allein hinauf gegangen, um den Chriſtbaum anzuzünden.

Clara flog die Treppe hinauf. Da brannte der helle Baum. Es war wie es ſonſt war, aber der alte Mann ſtand, die Hände gefaltet allein in dem ſtillen Saale. Ein Ruf, ein lauter Schrei, und Clara lag an ſeinem Herzen. Er hielt ſie in ſeinen Armen, er faßte ihren Kopf in beide Hände, um ſie zu betrachten, bis ſeine feuchten Augen ſie nicht mehr erkennen konnten.

Du biſt glücklich, mein geliebtes Kind? fragte er.

Unausſprechlich glücklich, Vater! Alfred lebt für mich; gar Vieles iſt anders geworden in ihm!

Herzer lächelte froh dem jungen Manne zu, der heiter und ſtattlich vor ihm ſtand.

Aber mein Bruder! fragte Clara. Wie geht es ihm?

Gut, ſagte Herzer, alles gut! Ich habe heut einen Brief von ihm. Unſer Geſchäft gedeiht, er iſt zufrieden. Seinen Brief an Dich baue ich Dir auf, ſammt einem Glückwunſch von Mertens und ſeiner Frau. Du weißt, Felix hat ſie beide nachkommen laſſen und es geht ihnen gut alleweil, rief er lachend. Alle wirſt Du wiederfinden, fuhr er dann fort, nur Einer hat das Zeitliche verlaſſen, Herr Zippelmann. Der iſt ſelig geſtorben, ohne die deutſche Einheit zu erleben und hat ſein ganzes Vermögen Eliſen vermacht, das heißt der Frau Geheimen Regierungsräthin Stephani.

O! wohl bekomm' es ihr, rief Clara, Alfred umarmend. Nicht wahr, wir haben nichts dagegen?

Nichts gegen dies würdige Paar, lachte Gravenſtein. Aber unſer Freund, der Profeſſor?

Ach der! ſagte Herzer, der iſt noch viel unbegreiflicher und ſeine Naſe noch viel dicker und röther geworden.

Aber fort damit, fort mit ihnen Allen! Leuchte ns du, alter Baum, zum frohen Feſte. Da bin ch bei meinen lieben Kindern. Wer hätte es gedacht, als ich das letztemal kummervoll vor ihm tand! Und wenn er wiederkehrt, Clara, wenn er alte Baum wieder brennt, wo werde ich ann ſein?

Bei uns! rief Clara, den alten Mann zärtlich üſſend, und dann — flüſterte ſie ihm leiſe zu, ann kommen wir nicht allein!

Bayerische
thek

Druck von Horning u. Co. in Berlin.

Die Erbin.

Roman

von

Theodor Mügge.

Erſter Theil.

Berlin, 1855.
Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Erbin.

ent. Co.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Iſt es denn möglich, lieber Herr Vetter! ſchrie die kleine runde Frau, ihre Backenhaube zurückſchiebend und ihre Hände faltend, während ein paar dicke Freudenthränen ihre Augen füllten.

Es iſt nicht allein möglich, es iſt ſogar gewiß, antwortete der lange hagere Mann, der in der anderen Ecke des Sopha's ſaß, ohne eine Miene zu verziehen.

Rudolſchen, was haſt Du für Glück! ſchrie die alte Frau von Neuem auf, und mit einer zärtlichen Liebkoſung wandte ſie ſich zu einer dritten Perſon am Tiſche. Höre doch nur: vierhundert Thaler jährlich, ein eigenes Zimmer, zur Sommerzeit auf dem Lande, immer friſche Luft und ſolche Leute! — Das große Haus, wie ein Palaſt, bewohnen ſie ganz allein, und wie ſieht es da aus! Decken liegen auf allen Treppen, Figuren ſtehen an den Wänden, einmal bin ich bis in die Säle geweſen — das war eine Pracht! Und da wirſt Du wohnen, mein lieber Sohn, da wirſt Du wohnen!

Der junge Mann, den dieſer Strom mütterlicher Seligkeit überflutete, lächelte ſtill vor ſich hin und ſtrich mit der freien Linken langſam durch ſein braunes Haar, das weich auf eine breite Stirn fiel. Dann richtete er ſeine Augen auf den würdevoll blickenden alten Herrn, der ſeinen langen mageren Hals in der weißen Binde rund um drehte, um die Uhr an der Thür und die Dunkelheit auf der Straße zu beobachten, und ſagte endlich mit einer gewiſſen Anſtrengung, als müſſe er etwas überwinden: Wann glauben Sie, Vetter Helm, daß ich dem Herrn von Schellbach am gelegenſten komme?

Nach meinem Dafürhalten, antwortete der Gefragte, warteſt Du Deinem Herrn Principal am beſten morgen um zwölf Uhr auf. Das Landhaus liegt im Park, rechts vom Apolloplatz, Du darfſt nur fragen. Die Herrſchaften ſtehen gewöhnlich um neun Uhr auf, um zwölf Uhr belieben ſie zu frühſtücken und ſind ſie beiſammen. Komm aber nicht ſpäter, denn nachher reitet der Herr ein Stündchen, und Madame fährt aus. Pünktlichkeit und Ordnung empfehlen jeden Menſchen. Vielleicht kommt der Herr dann zu mir auf's Comptoir mit heran, obwohl dies jetzt ſelten geſchieht, weil er zu ſagen pflegt: Mein Helm iſt da, ſomit kann ich fortbleiben.

Er hat ganz Recht, erwiderte Rudolf. Dieſer Helm iſt von ſo guter Maſſe, daß das Haupt darin überflüſſig wäre.

Der Vetter machte ein ſeltſames Geſicht. Die Schmeichelei bekam ihm ſichtlich gut, und doch wollte er ſie nicht wohlgefällig verſchlucken. Sein langer, ſchmaler Kopf mit den ausgehöhlten Backen ſchüttelte ſich hin und her, und während ein ſtolzes Lächeln um ſeine Lippen ſchwebte, drückten ſeine Blicke doch Mißbilligung aus, ohne daß er Worte dafür fand. Er wirbelte ſeine ſilberne Doſe zwiſchen den Fingern umher, nahm eine Priſe, klappte den Deckel wieder zu und ſchlug ſeinen Verwandten leicht auf die Hand. — Silentium! junger Menſch, ſagte er, ſei nicht vorwitzig! — Er iſt accurat wie ſein Vater war, fuhr er fort, indem er ſich zu der alten Frau wandte und mit dem Finger auf den Verbrecher zeigte — accurat, wie ſein Vater war. Ohne zu überlegen, gleich mit einer Antwort fertig, was zu mancherlei Fatalitäten geführt hat. Iſt es nicht wahr, Muhme Jachtmann?

Mein Vater war ein Mann, der nichts Unrechtes thun und kein Unrecht leiden mochte, antwortete der Sohn an Stelle der Mutter.

Geheimrath wäre er geworden bei ſeinen Kenntniſſen, ſagte Helm heftig nickend; ſtatt deſſen iſt er als Zoll-Inſpector geſtorben. Ließ Frau und Kind in Sorgen zurück.

Ich bin ſtolz auf meinen Vater! fiel der junge Mann mit erhobener Stimme ein.

Hm, ja! erwiderte Helm, Du haſt jedoch nicht nöthig, mir Deinen Saldo auf den Tiſch zu werfen. Dein Vater war mein Freund und Verwandter, er hat mich zu Deinem Vormund gemacht, ſo habe ich das Meinige gethan.

Sie thun es noch, ſagte Rudolf Jachtmann, ſeine Hand ausſtreckend.

Alſo aufgepaßt! rief der hagere Vetter, indem er die langen Finger mit der ſilbernen Doſe an ſeine Naſe legte. Ich will Dir Dein Capital-Conto vorhalten und die General-Bilance ziehen. Du haſt ſtudirt und biſt Doctor geworden.

Und Sie haben das Geld dazu vorgeſchoſſen.

Silentium! höre zu. — Die Sache iſt ein abgeſchloſſenes Geſchäft, es läßt ſich nichts mehr dagegen ſagen; hätteſt Du aber meinen Rath befolgt, ſäßeſt Du im Comptoir, ſo ſtände es beſſer mit Dir.

Wir wollen nicht darüber ſtreiten, ſagte Rudolf lächelnd.

Gut, nein, wir haben genug geſtritten; aber Chancen in der Welt haben, zu Geld und Anſehen kommen, das iſt die Sache. Was iſt ein Gelehrter? — Er lächelte mitleidig. — Sehr wenig! — Was iſt ein Kaufmann? Alles! — Die ganze Welt gehört ihm. Wohin er kommt, giebt es Handelshäuſer, Comptoire, Niederlagen. — Wo giebt es Gelehrte? Was ſpielen die für Rollen? Was bringt die ganze Gelehrſamkeit ein? Keinen Hund lockt man mit allem Latein aus dem Backofen. — Geſchäftsbriefe, Contobücher, Wechſel, Rechnungen! Die erhalten die Welt, bringen Gedeihen, fördern Wohlſtand, machen Menſchen und Völker groß, ſind die wahren Schulmeiſter der Menſchheit. — He, habe ich Recht oder Unrecht? Aus einem Kaufmann kann Alles werden, hat Friedrich der Große geſagt, und dies war einer der tiefſten Gedanken dieſes großen Mannes, der, wenn er nicht zufällig ein König geworden wäre, verdient hätte, der Chef einer großen Firma geweſen zu ſein.

Triumphirend drehte Herr Helm ſeinen langen Hals in der weißen Binde und betrachtete ſeine beiden Zuhörer, die in andächtigem Schweigen verharrten. Alſo, fuhr er dann fort nachdem er eine Priſe genommen, es liegt Dein Conto nun folgendermaßen: Du haſt Dich mit allerlei Dingen beſchäftigt, von denen ich nichts verſtehe, ſondern nur weiß, daß ſie viel Geld koſten, ohne bisher etwas einzubringen, was Deine Mutter zumeiſt empfunden hat.

O, lieber Herr Vetter, fiel die Wittwe ein, wenn Sie nicht geweſen wären . . .

Silentium! ſagte Helm, ihr gravitätiſch zuwinkend. Du willſt nun, wie Du ſagſt, einmal an einer Univerſität Dein Brot finden, einige Jahre jedoch vorher noch in der Stille lernen und Deinen Geiſt vorbereiten, inzwiſchen aber, wie dergleichen

Individuen es thun, Dich nützlich zu machen-ſuchen und, um den Hunger abzuwehren, in einem achtbaren Hauſe als Informator ſerviren.

Um den Hunger abzuwehren, Sie ſprechen das richtige Wort aus, erwiderte der junge Doctor, ironiſch lächelnd.

Oder wie jeder vernünftige Menſch für ſein weiteres Fortkommen ſelbſt Sorge zu tragen und Niemandem weiter zur Laſt zu fallen, fuhr der Vetter fort.

Meine arme Mutter, woran werde ich heute nicht gemahnt! ſagte Rudolf, indem er ſich niederbeugte, die Hände der alten Frau drückte und ſie zärtlich anſah.

Darin liegt es, rief Helm, die Doſenecke auf den Tiſch klopfend. Die Welt iſt in zwei ungleiche Hälften getheilt, in Reiche und Arme. Die der Herr geſegnet hat, mögen zuſehen, wie ſie den Segen erhalten und vermehren, die da unten ſtehen, mögen ſuchen herauf zu kommen, und wem das nicht gelingt, der ſtrebe wenigſtens danach, ein brauchbares und nützliches Werkzeug zu ſein, das die Broſamen auflieſ't, die von des reichen Mannes Tiſche fallen.

Auch dazu bin ich bereit, ſagte Rudolf, indem er mild in die ſcharfen Augen ſeines Verwandten blickte. Wenn Herr von Schellbach mich aufnimmt, werde ich meine Pflichten als Hauslehrer getreulich erfüllen und was ich vermag thun, um ſeine Zufriedenheit zu erwerben.

Das ſtrenge, trockene Geſicht des Vetters wurde nach dieſer Verſicherung wohlgefälliger. Nur nicht hochmüthig, nicht anmaßend, nicht aufgeblaſen und trotzig, ſagte er, Leuten gegenüber, deren Wohlwollen uns helfen kann! Lebensklugheit, das iſt die Grundlage zu jedem reellen Glück! Ein Vorgeſetzter, ein Principal, ein Gönner hat immer Recht. Es kann ſein, daß er Unrecht hat, aber wenn eine unterthänige Vorſtellung nichts hilft, ſo hat er Recht, ſo ſchweigt man und thut, was er haben will; denn dafür iſt er Vorgeſetzter. — So habe ich es gehalten und bin durch die Welt gekommen. Vor vierzig Jahren trat ich als ein junger Menſch in die Firma und habe ſie nicht wieder verlaſſen. Der alte Herr Martin Gotthilf Schellbach, M. G. Schellbach, war ein Mann, der Haare ſpalten konnte. Ein Wink war genug, kein Laut durfte ſich dagegen hören laſſen. Wenn er den Kopf aufhob und Einen mit den ſchwarzen Augen anſah, ſtand das Blut in den Adern ſtill. Jetzt iſt er todt, aber auf ſeinem Sterbebette gab er mir die Procura und beſtimmte in ſeinem Teſtamente, daß ich ſie behalten und das Geſchäft leiten ſollte, bis ſein Sohn mündig geworden ſei.

Der alte Herr handelte geſcheidt, ſagte Rudolf, und ſein Sohn konnte wahrlich nichts Beſſeres thun, als bei ſeiner Mündigkeit die Geſchäftsführung in Ihrer Hand laſſen, da er ſelbſt wohl eben nicht die kaufmänniſche Weisheit des ſeligen Papa geerbt hat.

Ich ſage es doch, Muhme Jachtmann! ſchrie der Disponent des großen Handelshauſes ärgerlich lachend, er iſt ganz ſo, wie ſein Vater war; ganz, wie der war, immer vorwitzig, immer mit einer Antwort fertig.

Aber, beſter Vetter, rief der Doctor, es iſt ja bekannt genug, daß der junge Herr Schellbach, oder Herr von Schellbach, denn er iſt ja geadelt worden, ſich um das alte Handelshaus keine Sorgen macht. Die Indigo-Ballen, Wechſel und Rechenbücher ſammt dem übrigen Krimskram überläßt er Ihrer trefflichen Förderung und lebt wie ein reicher Herr ſeinen

Neigungen und ſeinen Thorheiten. Seine Frau iſt elegant, ſchön und aus edlem Hauſe, ſie hilft ihm ſein Geld wegwerfen, verthun, und das iſt alles, was er verlangt und verlangen kann.

Helm winkte, während Rudolf ſprach, ihm heftig mit der Hand Schweigen zu; dabei röthete ſich das faltige, lange Geſicht, und mehr als einmal ſah er unruhig nach der Thür, als fürchte er, es könne Jemand dort horchen. — Er iſt leichtſinnig, murmelte er dann, den langen Kopf ſchüttelnd, unmäßig leichtſinnig, aber wie ſein Vater war, accurat wie ſein Vater! Sage kein Wort mehr, junger Menſch, oder es kann nichts mit uns werden. Herr von Schellbach iſt ein hochfahrender, ſtolzer Herr, der ſich nichts gefallen läßt. Mit einem Hauslehrer, der keinen Reſpect hat, wird er wenig Umſtände machen. Der Reſpect, ja, das iſt's, ſchrie er lauter, und ſeine würdevolle Steifheit verdoppelte ſich, der Reſpect fehlt leider jetzt den jungen Leuten, die Ehrfurcht vor den Vorgeſetzten, und davon kommt alles Unheil. Sie ſcheuen ſich nicht mehr und fürchten ſich nicht mehr, ſind klüger und ſind beſſer, oder wiſſen wenigſtens Alles beſſer. — Er richtete ſeine ſtarren Augen mit äußerſter Strenge auf den jungen

Mann und ſagte dann kopfſchüttelnd: Wenn ich denke, daß er Dich fortjagen müßte, daß mir das paſſiren könnte . . .

Seien Sie ohne Sorge, fiel Rudolf ein, er wird mich nicht fortjagen. Ich kann ſchweigen, ſo gut wie Einer, kann gehorſam und demüthig ſein und kenne die Schranken, in denen ich zu bleiben habe.

Der Vetter beruhigte ſich abermals. Er ſtützte den Arm auf den Tiſch, klopfte mit der ſilbernen Doſe auf und ſagte dann: Anſtellig und pfiffig biſt Du immer geweſen, ſei jetzt klug und denke daran, daß Du arm biſt, eine alte Mutter haſt, vorwärts kommen und eine Anſtellung haben willſt. Herr von Schellbach iſt der Mann, der Dir helfen kann. Seine Frau iſt eine Couſine des Herrn Miniſters von Rauchhauſen, und ſolche Couſinen können oft mehr bewirken, als hohe Staatsmänner, Grafen und Prinzen. Schaffe Dir Credit bei der gnädigen Frau, lege bei ihr ein Conto an, ſo wirſt Du nie in Verlegenheit kommen.

Auch dieſe goldene Lehre ſoll mir nicht verloren gehen, antwortete Rudolf. Iſt die gnädige Frau noch ſchön?

Wer wird danach fragen! ſchrie Helm. Was geht das Dich an? Iſt er nicht wie ſein Vater, Muhme Jachtmann, accurat wie ſein Vater, der auch gleich nach der Schönheit fragte?

Iſt denn die Schweſter noch im Hauſe? fragte die alte Frau, um den gefährlichen Vergleich abzuweiſen.

Fräulein Johanna, verſteht ſich, ſagte Helm. Sie war verreiſ't, iſt jedoch jetzt wiedergekommen. Es iſt damit eine curioſe Geſchichte, fuhr er leiſer fort, ich glaube beinahe ... Er tippte mit dem Finger ſteil ausgeſtreckt auf ſeine Stirn und ließ ſeinen Kopf bedenklich wackeln.

Um Gottes willen! flüſterte die Frau Zoll-Inſpectorin, die Hände faltend und erſchrocken — ſie wird doch wohl nicht ...?!

Ich ſage nichts, gar nichts, ſprach der Buchhalter feierlich, aber fünfundzwanzig Jahre alt iſt ſie jetzt und nicht wie gewöhnlich, durchaus nicht wie gewöhnlich.

Wie ſo — nicht wie gewöhnlich? fragte der Doctor.

Sie ſieht noch aus wie ein Kind, murmelte Helm, keine Schultern, keine Hüften, häßlich, ſo groß — er ſtreckte ſeine Hand wagerecht aus --

und dann ... dergleichen wäre nichts, ſchadete nichts, denn Geld genug iſt da, um einen Engel daraus zu machen, allein ... es iſt nicht mit ihr auszuhalten. Sie haben ſie eine Zeit lang auf's Land zu einer Freundin geſchickt; Alles verdreht hier! Er rieb ſich von Neuem an der Stirn.

Aber, theuerſter Vetter, lachte Rudolf, wie können Sie dem Fräulein Principalin ſolche gräßliche Dinge nachſagen?

Der alte Herr erſchrak über den Vorwurf, indeß bezwang er ſich ſogleich und erwiderte gelaſſen: Was ich da ſagte, habe ich aus Herrn von Schellbach's eigenem Munde, der mit mir darüber ſprach, als das Fräulein neulich von ihrer Reiſe zurückgekehrt war. Ich ſagte ihm meine unterthänigſten Glückwünſche zu dem frohen Familien-Ereigniſſe, doch er wollte nicht recht darauf eingehen. Hören Sie, Helm, rief er endlich ſpaßhaft, was ſonſt nicht eben ſeine Sache zu ſein beliebt, es iſt noch die Frage, was beſſer iſt, ob ein reicher Mann, wie ich, eine Schweſter haben ſoll oder nicht. Im Uebrigen iſt Johanna allerdings eine Partie, die Mancher ſich wünſcht; doch wahrhaftig, ich möchte ſie nicht, denn ſie iſt überſpannt, da — da ſitzt es! Er tippte ſich accurat ſo an den Kopf, wie ich es gethan habe, und ſah mich an, der ich bedauerlich ſeufzend meine Schultern in die Höhe zog.

Alſo wirklich verrückt! rief die Zoll-Inſpectorin mit einem ſchweren Seufzer.

Biſch! flüſterte Helm, ſeine lange Hand ausſtreckend, kein Wort weiter! Was ich ſage, geſchieht unter dem Siegel der Verſchwiegenheit zur Nachachtung für den da. — Er nickte dem jungen Doctor zu und legte den Finger auf ſeine Lippen. Stumm, murmelte er, was Du auch ſehen und hören magſt!

Ich erinnere mich, das Fräulein vor Jahren einmal geſehen zu haben, ſagte Rudolf, und damals ſchien ſie mir weder häßlich noch blödſinnig zu ſein.

Unanſehnlich, ein Knirps mit dickem Kopf, antwortete Helm. Sie reicht Lottchen nicht bis an die Schulter.

O, Lottchen! rief der junge Mann lebhaft, wir haben faſt noch nicht von ihr geſprochen. Ich freue mich darauf, ſie wiederzuſehen.

In dem Augenblicke wurde draußen an die Thür geklopft, und mit einem gewiſſen Erſchrecken flog der alte Herr von dem Sopha auf, als zugleich ein bebänderter Roſahut, unter deſſen ſchwarzem Schleier ein Geſicht verborgen war, hereinſchaute.

Da iſt ſie ja — da iſt Lottchen! ſchrie er auf. — Das arme Kind hat ſich geängſtigt wegen meines Ausbleibens. — Hehe! Lottchen, habe ich Recht? Ja, ich bin ein alter, leichtſinniger Menſch, habe nicht daran gedacht, daß Du Dich ängſtigen könnteſt; oder nein! — freilich habe ich daran gedacht, aber hier iſt der eigentliche Böſewicht, der Rudolf! Sieh ihn doch an, Lottchen; ſieh ihn an, Mädchen, ich glaube, Du kennſt ihn nicht mehr? Hehe! Geſtern iſt er angekommen. Wahrhaftig, ſie kennt ihn nicht mehr!

Die Dame, welche die kleine Geſellſchaft vermehrt hatte, ſchien von allen dieſen Ausrufungen vor der Hand wenig Notiz zu nehmen. Sie lag in den Armen der Frau Zoll-Inſpectorin, die ihr leiſe etwas zuflüſterte, worauf ſie den Kopf nach dem Tiſch wandte und unter langen, blonden Locken volle und ſtarke, doch nicht mehr ganz junge Züge zeigte. Sie lächelte den alten Herrn an, der glücklich alle Verantwortlichkeit über ſein Ausbleiben von ſich abgeſchüttelt hatte, wodurch er um Vieles vergnügter ſchien, und ſagte mit halblauter Stimme, während ihre Augen ſich abwechſelnd hoben und verſchämt ſenkten: Ich wußte nichts von dieſer Ueberraſchung; da es aber kühl wurde und Sie keinen Ueberzieher haben, machte ich mich auf den Weg, um Sie zu ſuchen, lieber Onkel. Was werden Sie von mir denken, Frau Zoll-Inſpectorin, daß ich Sie ſo ſpät noch beläſtige!

Beläſtigen, liebes Lottchen? Gott bewahre! fiel die gutmüthige Frau ein.

Es iſt eine Seele von Kind! ſchrie Helm zu gleicher Zeit, ſeine beiden langen Arme nach ihr ausſtreckend. Bringt mir den Ueberzieher mitten in der Nacht! Aber ſieh doch hieher, Mädchen, ſieh doch den Rudolf an.

Fräulein Lottchen ſchlug die blaßblauen Augen auf, ſenkte ſie aber gleich wieder nieder, indem ſie ſich verbeugte und ſich ängſtlich an der Hand der hülfreichen Mutter feſthielt.

Der Doctor war inzwiſchen aufgeſtanden, hatte ſich ihr genähert und ein paar herzliche Worte an ſie gerichtet, die ſeine Freude ausdrückten, ſie wieder zu ſehen. — Sie werden Sich meiner kaum mehr erinnern, ſagte er, denn faſt ſind es acht Jahre,

t wir uns trennten, und ſeit dieſer Zeit bin ich
r zwei Mal auf wenige Tage zu Hauſe geweſen,
ich obenein das Unglück hatte, Sie nicht zu
den, weil Sie verreiſ't waren. Ich habe jedoch
ner Ihr Bild treu in meinem Gedächtniſſe be-
hrt.

Sehen Sie nur, wie die Herren ſind, Frau
l-Inſpectorin, antwortete Lottchen verſchämt
elnd, ſie trauen uns keine Erinnerungen zu.

Alſo Du haſt Dich ſeiner erinnert, ſchrie Helm,
nügt die Hände reibend. Sie hat an Dich
cht, Rudolf. Hehe, ſie hat bekannt, daß ſie
Dich gedacht hat.

Wer wird denn ſo etwas ausplaudern! lachte
Mutter, den Vetter anſtoßend, wer wird denn
ickſichtslos ſein!

Fräulein Lottchen ſchlug verwirrt die Augen
r, die Wittwe nahm ihr den Hut ab und hakte
Mantel auf. O! die Männer, lispelte ſie,
ind immer rückſichtslos. Die Herren der
pfung glauben alles thun zu können, was ſie
n.

räulein Lottchen wurde nun an den Tiſch ge-
und obwohl ſie ſich ſchüchtern ſträubte und

vom Nachhauſegehen ſprach, mußte ſie einwilligen, erſt den Thee abzuwarten, der ſchon bereit ſtand. Alte Geſchichten und Erinnerungen wurden wach gerufen, und Lottchen ſchien trotz ihres Fremdthuns doch ſchon Kenntniß davon zu haben, was mit ihrem Jugendfreunde geſchehen ſollte. Sie ſaß keine halbe Stunde an dem Tiſche, als ſie eine Häkelarbeit aus der Taſche zog und eifrig daran zu arbeiten begann, was Helm zu luſtigen Neckereien wie zu Lobeserhebungen Anlaß gab.

Zwölf Jahre, ſagte er, iſt Lottchen jetzt bei mir, und immer derſelbe Fleiß, Muhme Jachtmann, immer dieſelbe Ordnung und Ruhe.

Möchten Sie denn, das ich unruhig ſein ſollte? fragte Lottchen.

Gott bewahre! Mädchen, Du biſt ein Schatz! ſchrie der alte Herr, ich möchte nichts daran miſſen.

Sie ſind ein Geiziger, der ſein Gold allein für ſich behalten will, ſagte Rudolf; jetzt aber wird es an's Theilen gehen.

Theilen? fragte Helm. Wer will theilen?

Ich, erwiderte der Doctor, ich werde kommen, ſo oft es Lottchen erlaubt.

Die Jugendfreundſchaft erneuen? Gut, komm, ſo oft Du willſt, ich will es Dir erlauben.

Wenn Lottchen nichts dagegen hat, ſagte Rudolf.

O, erwiderte ſie, die Augen verſchämt ſenkend — ich bitte darum, obwohl ich fürchte . . . .

Hehe! ſie fürchtet ſich! ſchrie Helm dazwiſchen. Hören Sie zu, Muhme Jachtmann, ſie fürchtet ſich!

Daß es dem Herrn Doctor in unſerer beſcheidenen, einfachen Stille nicht gefallen wird, ſagte Lottchen ganz roth.

Bei meiner Jugendfreundin wird es mir immer gefallen.

Seh' einer den Pfifficus! rief Helm, ſeine Doſe ſchwenkend. Haben Sie es gehört, Muhme Jachtmann? Es wird ihm gefallen.

Ich will's glauben, es gefällt mir auch bei ihr.

Aber, Onkelchen, Sie ſind heute wirklich außer Rand und Band, lachte Fräulein Lottchen, verwirrt die Hände vor die Augen legend. Was ſoll der Herr Doctor denn denken?

Gar nichts ſoll er denken, ſchrie der Onkel, oder weiter nichts denken als ſeine Jugendfreundſchaft. Im Uebrigen nenne ihn doch nicht Doctor und Sie, ſondern ſage Du wie ſonſt. Iſt es nicht wahr, Rudolf, Du ſoll ſie ſagen, der alten Freundſchaft Wegen?

Hier ſprang Lottchen auf und flüchtete ſich unter allgemeinem Gelächter zu der Muhme, die ſie in Schutz nahm.

Lottchen hat Recht, bemerkte dieſe, es wird ſchon kommen, lieber Herr Vetter, doch Alles mit Zeit und Weile. Die beiden jungen Leute müſſen ſich erſt wieder kennen lernen, dann macht es ſich ganz von ſelbſt.

Jetzt aber iſt es die höchſte Zeit, nach Hauſe zu gehen, ſprach Lottchen, indem ſie den Ueberzieher zum Anziehen bereit hielt. Machen Sie keine Umſtände, Onkelchen, es wird gleich Neun ſchlagen; morgen ſind Sie krank, wenn Sie nicht folgen. — Ich weiß es gewiß, fuhr ſie mit einem ſanften Blicke fort, den der alte Herr zu kennen ſchien, denn er ließ die widerſpänſtige Hand ſinken und fügte ſich. — Ah! was die Herren doch eigen und hart ſind, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, ſagte Lottchen ſeufzend, ſie bedenken gar nicht, welche Noth ſie ſich ſelbſt bereiten!

Es muß alſo geſchieden ſein, ſprach Helm, Lottchen duldet's nicht länger.

Ich? rief Lottchen. Mein Himmel! Ich habe ja nichts als Bitten und Vorſtellungen, damit wir nicht länger läſtig fallen.

Alſo vergiß nicht, Rudolf, fuhr der Vetter fort, indem er ſeinen Hut aus Lottchen's Hand nahm und ſeine Würde wieder erlangte: morgen punct Zwölf biſt Du am Apolloplatz. Du haſt doch eine weiße Halsbinde?

Auch eine weiße Weſte, ſagte der Doctor lachend.

Und laß Deinen Rock gut ausbürſten. Es ſtört den erſten Eindruck nichts mehr, als ein Flecken auf dem Aermel, oder eine Feder, ein Faden, ein Bändchen oder ein Fuſſel. Ein adretter, ſauberer Menſch iſt ein ganzer Menſch. Ein Flecken drückt Leichtſinn aus, Sorgloſigkeit und Gleichgültigkeit, er wirft ein ſchlechtes Licht auf die ganze Conduite.

Dies waren die letzten Worte des Vetters, mit denen er das Zimmer verließ, während Fräulein Lottchen die Zoll-Inſpectorin umarmte und drei Mal küßte, indem ſie auf der Thürſchwelle noch einmal herzlich bat, doch ja zu verzeihen, daß ſie ſo ſpät noch läſtig geworden ſei.

Rudolf reichte ihr die Hand und fragte, ob er morgen einen Beſuch machen dürfe. Sie hob ſchüchtern die Augen zu ihm auf und lächelte ihm Gewährung. Wenn Sie uns dieſer Ehre würdigen wollen, lispelte ſie.

Ich komme, um zu ſehen, ob ich nicht abgewieſen werde.

Frau Zoll-Inſpectorin, flüſterte Lottchen, ſich zurückwendend, Sie wiſſen am beſten, wie ſehr ich Sie verehre. Gute Nacht, Herr Doctor, halten Sie Wort!

Als Mutter und Sohn allein waren, kam es zu vertraulichen Mittheilungen. Es iſt doch ein ſehr gutes Mädchen, ſagte die Mutter. Eigen und ſparſam, häuslich und dabei voller Sorge und Liebe zu dem Vetter.

Dafür hat er ſie zu ſeiner Pflegetochter gemacht.

Es würde aber nicht Jede ſo ſein, wie ſie, fuhr die alte Frau fort. Lottchen's Mutter, die Hofräthin Wilke, war eine ganz entfernte Verwandte. Als ſie ſtarb, war Lottchen ſechszehn Jahre alt. Der Vetter nahm das Kind in's Haus, und wie benahm es ſich! Alles kam in Ordnung, keine Dreißigjährige hätte es beſſer machen können. Dafür liebt er ſie, wie ſein eigen Blut. Er ſoll einmal nahe daran geweſen ſein, ihre Mutter zu heirathen, aber weil er druckste und druckste und ſich nicht entſchließen konnte, kam der Hofrath zuvor.

So kann er jetzt die Tochter nehmen, ſagte Rudolf lachend.

Wie wird denn der noch heirathen! rief ſie ärgerlich. Er iſt jetzt über Sechszig. Aber was er einmal hinterläßt, das gehört ihr, dafür hat er ein Teſtament gemacht.

Wenn ſie ſeine Frau wäre, würde es ihm deswegen nicht ſchlechter gehen, antwortete Rudolf nachdenkend. Sie ſcheint ſchon jetzt das Regiment zu führen.

In allem, was Recht iſt, und mit aller Sanftmuth, mein Sohn, ſagte die Frau Zoll-Inſpectorin. Das thut allen Männern wohl und iſt ihnen nützlich und nöthig, verſtändigen Rath und Beiſtand an ihrer Frau zu haben. Lottchen iſt klug, und der Vetter hat geſpart, ſteht jetzt in hohem Gehalt und Anſehen, braucht wenig, legt alle Jahre zurück, und ſie bekommt dereinſt das Ganze, wenn er nicht . . .

Was, Mutter? fragte der junge Mann, als ſie einhielt.

Nun, ſagte ſie langſam, wenn er Dich nicht auch bedenkt.

Ah, Mutter! rief der Sohn, den Kopf in ſeine Hände legend, mag er ihr laſſen, was ſein iſt, ich begehre nichts davon. Er hat viel Gutes für mich gethan und noch immer Liebe für mich. Morgen wird ſich meine Zukunft entſcheiden, und wenn ich nur einige Jahre bei den Schellbach's aushalten kann, wird mein Leben ſich ſicherer begründen laſſen.

Warum wirſt Du denn nicht aushalten? antwortete ſie, ihn ſtolz anblickend. Wenn ſie Dich ſehen und hören, werden ſie nicht Nein ſagen.

O, die gute Mutter! ſagte er, ſeine Arme um das treue Herz ſchlagend; weil Du Deinen Sohn liebſt, meinſt Du, alle Menſchen müſſen ihn lieben; weil Du voll Frieden und Güte biſt, glaubſt Du, dieſer Friede ſei überall!

Zweites Kapitel.

Am nächſten Mittage ſchlug die Uhr der Parkkirche eben zwölf Mal, als Rudolf durch das bronzene Gitterthor am Landhauſe des Herrn von Schellbach trat. Er ging einen Weg hinauf, der mit buntem Kies beſtreut war, und erblickte das Gebäude zwiſchen Baumgruppen, hinter einem jener lieblichen, von Blumen eingefaßten Raſenplätze, welche die moderne Gartenkunſt geſchmackvoll anzuordnen verſteht.

Das Haus war eine im italieniſchen Styl gebaute Villa mit vorſpringenden Pavillons und einer ſchönen, breiten Veranda. Ein paar mächtige Löwen von Erz lagen auf geſchliffenen Granitblöcken zu beiden Seiten der Vortreppe; ein Bogengang mit bunter mauriſcher Malerei und einem Gitterwerk, an welchem Wein aufrankte, bildete die Verbindung mit einem prächtigen Treibhauſe voll hoher Palmen und anderer Gewächſe des heißen Südens. Mitten auf dem Raſengrunde ſprudelte ein Springbrunnen in einer Marmorſchale, deſſen klares Waſſer dann ſchleierförmig in eine große Muſchel fiel; ſonſt herrſchte überall die lautloſeſte Stille. Nirgend mahnte ein Zeichen an die geſchäftige Menge, die um Brot und Arbeit ſich abplagt. Kein Hämmern und kein Pochen, kein Küchen- und kein Kellerlärm, kein Stallgebäude ſelbſt, nichts als das große zierliche Haus, umringt von dem aufkeimenden Frühling und deſſen glänzendem Sonnenſchein. Rudolf blieb an der Treppe ſtehen und betrachtete mit Freuden das ſchöne Bild. Es that ihm wohl, daran zu denken, daß er hier leben und ſich bewegen ſollte. — Was der Reichthum nicht alles vermag, ſprach er vor ſich hin, und was könnte er Beſſeres thun, als ſich mit allem Schönen umringen! Ich werde gern mit den Brodſamen zufrieden ſein, fügte er dann lächelnd hinzu, die von dieſen Tiſchen fallen.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich hinter ihm eine Thür an der Seite des Erdgeſchoſſes, wovon der junge Philoſoph jedoch nicht eher etwas vernahm, bis ein großer neufundländiſcher Hund ſeine gewaltige Stimme hören ließ. Als er ſich umwandte, ſah er über das Thier fort auf eine Dame, die in blauem Shawl und Strohhut dort ſtand, den Hund am Halsbande feſthielt und den fremden Eindringling betrachtete. — Sie war klein, ihr Geſicht hatte ſcharfe, feſte Züge. Ihre lebhaften Augen ſchienen dunkel und voller Glanz zu ſein, die Lippen ſchloſſen ſich hart und ſchmal zuſammen.

Aha, dachte Rudolf, indem er den Hut zog, das iſt die Verrückte.

Was wollen Sie? fragte das Fräulein in abſtoßendem Tone.

Ich wünſche den Herrn von Schellbach zu ſprechen.

Sind Sie der Hauslehrer, den man erwartet?

Mein Name iſt Jachtmann, antwortete er, mit einer bejahenden Verbeugung.

Ein ganz paſſender Name für einen Lehrer, begann die Dame wieder, indem ihre Lippen einen ſpöttiſchen Ausdruck erhielten und ihre tiefen Augen ihn groß und ernſthaft anſahen. Es iſt eine Jagd, oft eine Hetzjagd, meiſt aber eine höchſt unfruchtbare, wenn ein Menſch etwas lernen ſoll von dem Treiber, der hinter ihm ſteht. Sie werden einen miſerablen Schüler bekommen, einen wilden Jungen, verzogen und dumm.

Die artigen Kinder ſind nicht immer die beſten, ſagte Rudolf lächelnd, und was man dumm nennt, iſt häufig nur ein Andersſein, als man es wünſchte und möchte.

Ihre Augen blieben an ihm ſo feſt hangen, daß er ein inneres Unbehagen fühlte; ſie fragte jedoch nicht weiter, ſondern deutete nach einem kurzen Schweigen auf die Thür. Gehen Sie dort hinein, ſagte ſie, gerade aus bis an die Treppe. Dort wird irgend ein Nichtsthuer ſein, der Sie melden kann.

Mit dieſen Worten wandte ſie ohne Gruß ſich um, und ihre Hand fortgeſetzt auf den Hals des großen Hundes gelegt, ſchritt ſie den geſchlängelten Weg hinab, der in die Tiefe des Gartens führte.

Ich glaube wirklich, der Vetter hat Recht, und es iſt irgend etwas in dieſem Staate nicht in Ordnung, ſagte er in ſich hinein, als er der Weiſung folgte und die Thür öffnete. Doch was geht es mich an! fuhr er fort. Die goldene Lebensregel des guten Vetters iſt die, mich um nichts zu kümmern, was mich nicht plagt.

Als er die Treppe erreicht hatte, fand er einen galonnirten Bedienten, der in einem Seiten-Cabinet ſo eben frühſtückte und ziemlich unwillig und langſam ſich ſtören ließ. Mit der inſtinctartigen Empfindung, daß er jemanden vor ſich habe, der nicht allzu großer Höflichkeit werth ſei, machte er ſich endlich verdroſſen auf den Weg, kam jedoch nach einigen Minuten ſchon geſchmeidiger und mit dem Beſcheide zurück, daß es dem gnädigen Herrn angenehm ſein würde, den Herrn Doctor zu empfangen. — Hierauf führte er dieſen die Treppe aufwärts, durch einen Vorſaal und durch mehrere prächtig decorirte Zimmer, bis er eine andere Flügelthür öffnete und ſchweigend zur Seite trat.

Herr Doctor Jachtmann, ſagte ein Herr, der von der ſeidenen Ottomane hinter dem Pfeilertiſche aufſtand und ihm entgegen kam.

Rudolf verbeugte ſich und wiederholte ſeinen Gruß gegen die Dame, welche ihre nachläſſige Stellung auf den dunkelrothen Polſtern unverändert beibehielt, aber langſam den Kopf neigte. In der Fenſterwölbung ſaß noch ein anderer Herr, der ſeinen Arm auf das geſtickte Kiſſen ſtützte, die Füße kreuzte und mit der rechten Hand an der dicken Goldkette drehte, die aus ſeiner Weſte fiel. Dieſer junge Herr, der ein blaſſes, ſchönes Geſicht, große ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar hatte, das in Locken gebrannt ſchien, warf dem Eintretenden nur einen flüchtigen Blick zu, dann ſtrich er das Bärtchen auf ſeiner Lippe und beſchäftigte ſich mit ſich ſelbſt, indem er ſeine Nägel betrachtete, ohne ſich um etwas zu kümmern.

Der andere Herr hatte inzwiſchen den Hauslehrer erſucht, ſich niederzulaſſen, und gab ſich ihm als den zu erkennen, den er ſuchte. Er war blond und wohlbeleibter, als gewöhnlich Männer von dreißig Jahren zu ſein pflegen; ſeine ſchlaffen, vollen Züge hatten den Ausdruck eines Menſchen, der ſinnliche Genüſſe liebt. Seine Augen waren kalt, ſeine Wangen von feinen rothen Adern durchkreuzt, ſein Haar dünn und glatt. Alle Zeichen einer reizbaren Gemüthsart ſchienen ſomit deutlich an ihm ausgeprägt.

Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Doctor Jachtmann, ſagte er, und thue dies um ſo mehr, da ich im Voraus annehme, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, Sie oft zu ſehen; wenn es nämlich Ihr Wunſch und Wille iſt, meinen Knaben in Ihre Aufſicht zu nehmen.

Wenn Ihre Wünſche damit übereinſtimmen, Herr von Schellbach, antwortete Rudolf, will ich gern verſuchen, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen.

Helm hat Sie mir empfohlen, das iſt mir genug, ſagte Herr von Schellbach herablaſſend.

Mein Vetter kann mich wenigſtens in Betreff meines Charakters und von der menſchlichen Seite beurtheilen.

Für Ihre Kenntniſſe zeugen die Atteſte, welche ich geſehen habe, fiel der gnädige Herr ein.

Dieſe bezeugen allerdings meine Studien, doch nicht meine Lehrfähigkeit, bemerkte der junge Mann beſcheiden. Man kann ſehr viel gelernt haben und dennoch ein ſehr ſchlechter Lehrer ſein. Das Lehr- und Erziehungs-Talent hängt nicht mit ausgedehnten Kenntniſſen zuſammen, ſondern, wie ich glaube, von der Kunſt ab, das, was man weiß, fruchtbar auf den Schüler zu übertragen, dieſen anzuregen, ſeinen Eifer zu erwecken und ſeine Zuneigung zu gewinnen.

Sehr wahr! ſehr gut! antwortete Herr von Schellbach zufrieden, indem er zu der Dame hinüberſah und ihr zunickte. Haben Sie ſchon unterrichtet, Herr Doctor?

Nein, ſagte Rudolf, auch war dies eigentlich meine Abſicht nicht. Ich bin kein Philologe von Fach, der das Lehrweſen zu ſeiner Hauptaufgabe beſtimmt, auch kein Theologe, der darin die Vorſchule ſeines Lebensberufes erkennt.

Das freut mich, daß Sie kein Theologe ſind, ſprach der gnädige Herr. Ich gehöre nicht zu den frivolen Religions-Verächtern, im Gegentheil, ich liebe die vernünftige Gläubigkeit, allein ich möchte meinen Emil doch keinem frommen Candidaten übergeben. — Ich erinnere mich, Helm ſagte mir, daß Sie Sich mit der Natur abgegeben haben.

Ich habe Naturwiſſenſchaften ſtudirt, antwortete Rudolf, mit Zoologie und Botanik mich beſonders beſchäftigt und über einige neue mikroſkopiſche Unterſuchungen und Entdeckungen meine Doctor-Diſſertation geſchrieben. — Er zog dabei ein roth gebundenes, mit Goldſchnitt verſehenes Heft aus der Bruſttaſche und überreichte es dem Gönner, der es lächelnd annahm, hineinblickte, es auf den Tiſch legte und ſeinen Dank ausſprach.

Wenn es deutſch, franzöſiſch oder engliſch geſchrieben wäre, ſagte er, würde ich es mit noch größerem Vergnügen annehmen.

Es gehört freilich zu dem alten Zopf unſerer Univerſitäten, erwiderte Rudolf, mit einer artigen Verbeugung gegen die Dame, welche das Buch ergriffen hatte, daß man noch immer darauf beſteht, lateiniſch zu ſchreiben und zu disputiren, was nur ſehr Wenige gut und vollkommen vermögen. Schlöſſen die Gelehrten ſich mehr dem Leben an, ſo würde dieſes und das Volk ſich ganz anders auch ihnen anſchließen; die Wiſſenſchaften würden einen anderen Einfluß gewinnen, und, wenn ich ſo ſagen darf: ſie würden menſchlicher und dadurch göttlicher, fruchtbringender werden. Die Gelehrten würden dann wirklich die Lehrer der Völker ſein, und wenn ſie als ſolche zu ſchreiben verſtänden, würden ihre Werke in große Kreiſe dringen und Beifall wie eifrige Theilnahme ſelbſt da finden, wo man jetzt nur Romane lieſt.

Heißt das nicht die Wiſſenſchaft in den Koth ziehen?! rief eine ſcharfe Stimme von der Thür her, und Rudolf ſtand überraſcht von ſeinem Stuhle auf und ſah ſich um. — Was er dachte, fand er beſtätigt. Das Fräulein, deren Bekanntſchaft er zuerſt gemacht, war hereingetreten und ſtand dort, in ihren blauen Shawl gehüllt, wie er ſie im Garten geſehen hatte.

Meine Schweſter Johanna, Herr Doctor Jachtmann, ſagte Herr von Schellbach, vornehm lächelnd. Sie werden einen tüchtigen Widerſacher finden, wenn Sie die Gelehrten herabwürdigen.

Gewiß kann dies nicht meine Abſicht ſein, antwortete Rudolf, im Gegentheil möchte ich ſie höher würdigen, indem ich ſie als Gemeingut der ganzen Menſchheit wünſche.

Was Sie wünſchen, iſt Thorheit, fuhr das Fräulein in ſcharfem, abſprechendem Tone auf. Was hat der tiefe Denker, der ſcharfſinnige Forſcher mit der Menge zu thun, die ihn nicht verſteht?

So muß er ſich ihr begreiflich machen, erwiderte der junge Mann beſcheiden.

Das heißt, fuhr ſie verächtlich fort, er ſoll den edlen Wein in grobe, irdene Näpfe gießen und ihn ſo lange mit Waſſer verdünnen, bis er der gemeinſten Zunge ſchmeckt. Das nennt man die

Wiſſenſchaften populär machen, das gefällt dem flachen Haufen, der allenfalls dabei auf einige Stunden ſeine franzöſiſchen Romane aus der Hand legen möchte. Wer aber den Wiſſenſchaften eine ſolche Entartung zumuthen kann, muß von ihnen eine ſehr geringe Meinung haben.

Während ſie ſprach, war ſie von der Thür mitten durch das Zimmer gegangen und endlich vor Rudolf ſtehen geblieben, den ſie mit einem zürnenden Ausdruck und ſo ſtarr betrachtete, daß er darüber erröthete. Zugleich aber fühlte er ſich verletzt und geärgert über dieſe ſeltſame und hochfahrende Art des Widerſpruches, und wenn auch allerhand Vermuthungen über die geiſtige Zurechnungsfähigkeit der kleinen Dame ſich wieder in ihm regten, ſo war er doch nicht geneigt, ihr nur ein Lächeln oder Schweigen entgegen zu ſetzen.

Ich kann dieſem harten Urtheile um ſo weniger beipflichten, antwortete er, da die glänzendſten Beiſpiele meine Anſicht vertheidigen. In England laſſen ſich die größten Gelehrten herbei, vor gemiſchten großen Kreiſen, die man allerdings gern die flachköpfige Menge nennt, gemeinnützliche und gemeinverſtändliche Vorträge zu halten, und ſelbſt ein guter

Theil der ſtolzeſten Ariſtokratie findet Gefallen daran und ſchenkt ihnen Beifall. Aber auch in Deutſchland rückt dieſe Erkenntniß näher. Alexander von Humboldt, der berühmteſte aller deutſchen Gelehrten, hat ſeinen Kosmos für das ganze Volk, ja, für alle Völker geſchrieben und, ohne die Wiſſenſchaft zu entwürdigen, alle Reſultate der Forſchungen des menſchlichen Geiſtes in ſchöner, bilderreicher, glänzender Sprache darin niedergelegt.

Das Fräulein ſchwieg einige Augenblicke, ſie ſchien nachzudenken. O! rief ſie dann, mit den Lippen zuckend, das iſt die rechte Art, Beweis zu führen. Ein berühmter Mann, eine Autorität, gegen welche jeder Zweifel Sünde und Verbrechen wird, muß vorgeſchoben werden. Und hinter den berühmteſten Namen iſt doch meiſt ſo viel Rauch und leerer Schall!

Frau von Schellbach lachte bei dieſen Worten laut auf und ſchüttelte dann mit unverkennbarem Unmuth ihr ſtolzes Haupt. Ihr Gemahl ſah die geiſteskranke Schweſter und den jungen Gelehrten an und machte eine abwehrende Handbewegung, als wolle er Beiden Schweigen gebieten. Der Herr am Fenſter endlich lächelte ebenfalls, öffnete die

Lippen und ſchien etwas ſagen zu wollen, was er unterließ, dafür aber aufſtand und mit einer vertrauten, verbindlichen Neigung die furchtloſe Dame fragte, ob ihre Morgen-Promenade beendet ſei.

Nur abgebrochen, antwortete ſie, ſich kurz umwendend; gut, daß Sie mich daran erinnern! Mein Begleiter wartet draußen.

Damit ging ſie, wie ſie gekommen war, ohne Abſchied zu nehmen und ſich weiter um die Anweſenden zu kümmern, zur Thür hinaus und ließ eine allgemeine Unbehaglichkeit zurück.

Nun, Herr Doctor Jachtmann, ſagte Herr von Schellbach, zuerſt das Schweigen unterbrechend, kehren wir auf den Gegenſtand unſerer Unterredung zurück. Ich hoffe, daß es Ihnen bei uns gefallen ſoll. — Theuerſte Henriette, ich weiſe den Herr Doctor an Dich, Du wirſt ihm am beſten eine Charakter-Schilderung unſeres Emil entwerfen und weitere Verabredungen nehmen können. — Wann dürfen wir Sie erwarten?

Ich ſtehe zu Ihren Dienſten, wann Sie befehlen.

Dann morgen; ja, morgen. Nicht wahr, Henriette?

Frau von Schellbach hatte nichts zu erinnern.

So ſind wir einig. Lernen Sie Ihren Zögling zunächſt kennen, über ſeine Erziehung wollen wir ſpäter ſprechen. Ich denke, wir behandeln ihn nach engliſcher Methode. Ich war lange in England und habe dort ſelbſt Erfahrungen gemacht. Viel Bewegung in freier Luft, körperliche Uebungen aller Art, ſo wenig wie möglich ſitzen, lernen, wo es angeht, bei Spaziergängen.

Ich bin durchaus Ihrer Meinung, erwiderte der Hauslehrer erfreut. Man muß den Körper kräftigen und die geiſtigen Anlagen demgemäß entwickeln. Es iſt eines der Hauptgebrechen, an welchen die jetzige Generation kränkelt, daß der jugendliche Körper in der Schule geſchwächt und verkrüppelt wird. Der goldene Spruch der Alten: daß der geſunde Geiſt nur im geſunden Körper wohne, iſt leider faſt vergeſſen worden.

Ich denke, wir werden im beſten Einklange ſein und bleiben, ſagte Herr von Schellbach mit einer huldvollen Kopfneigung. Wollen Sie mit uns ſpeiſen?

Rudolf entſchuldigte ſich mit Geſchäften.

So ordnen Sie denn alles Nöthige, fuhr der gnädige Herr fort, und richten Sie es ſo ein, daß wir morgen Mittag das Vergnügen haben, Sie bei uns zu ſehen. Wollen Sie Ihren Zögling ſprechen?

Es wäre vielleicht gut, wenn wir heute ſchon unſere Bekanntſchaft begönnen, damit er morgen nicht allzu ſehr überraſcht iſt.

Ich werde ihn herſchicken. — Liebe Henriette, ich reite eine Stunde im Park, dann will ich in die Stadt. Um drei Uhr bin ich zurück. Komm, Larfeld. Auf Wiederſehen, Herr Doctor.

Er ging nach der Thür. Der junge Herr von Larfeld machte vor der Dame des Hauſes eine jener kurzen, ruckenden Verbeugungen, womit man ſich in der Geſellſchaft empfiehlt.

Du willſt alſo auch fort? fragte Frau von Schellbach, zu ihm aufblickend.

Zu meinem Entſetzen! antwortete er, den knappen Handſchuh aufſtreifend. Schellbach iſt ein Tyrann.

Das muß ich am beſten wiſſen, war ihre Antwort, indem ſie lächelnd ihrem Manne nachſah.

O! rief er, ihre Hand an ſeine Lippen führend, es giebt Wunder, die alle Tyrannen zähmen.

Die gnädige Frau lehnte ſich mit geſchmeichelter Genugthuung in die Sammtkiſſen zurück. Wir dürfen Dich doch zu Mittag erwarten, Hermann? fragte ſie.

Er machte eine neue ruckende Verbeugung und ging hinaus. Der Doctor blieb ſitzen, er wußte nicht recht, ob er reden oder ſchweigen ſollte. Er blickte Frau von Schellbach an, die ſich in ein reich geſticktes Crepe-de-Chine-Tuch hüllte, den Fächer nahm, der vor ihr lag, ihn einige Mal öffnete und zuklappte und damit die Pauſe ausfüllte.

Rudolf betrachtete ſie und ſagte ſich, daß es eine impoſante Erſcheinung ſei, die aber auch jedenfalls dies wiſſe und ihre Anſprüche danach einrichte. Sie hatte durchaus nichts in ihren Zügen, was auf beſondere Gaben deutete; alle Formen waren rund, aber das Ganze harmoniſch und ſymmetriſch. Die Augen groß und ſtolz, die Stirn hoch, die Naſe gerade und wohlgebildet, und die Lippen ein wenig aufgeworfen, aber mit den ſchönſten Zähnen geziert. Dabei war ihre Tracht gewiß nach den neueſten Moden und von den gewählteſten Stoffen; die große üppige Geſtalt ganz dazu gemacht, um Bewunderung und Neid zu erregen.

Sie ſind aus der Hauptſtadt gebürtig? fragte ſie mit einem gewinnenden Lächeln, indem ſie ſeine geheime Kritik unterbrach.

Ja, ſagte Rudolf.

Haben Sie Familie hier? — ich meine, Verwandte, verbeſſerte ſie ſich.

Niemand als meine Mutter.

Aber einer der Leute meines Mannes, ich denke, Helm, hat Sie empfohlen. Iſt der nicht auch ein Verwandter?

Ein ſehr entfernter Verwandter, mehr ein treuer und großmüthiger Freund meiner Eltern, dem ich viele Güte und väterliche Sorgfalt danke.

Es ſcheint, daß Sie ſehr dankbar ſind, ſagte ſie lächelnd.

Ich glaube, es iſt das Geringſte, was ich thun kann, antwortete er mit Wärme.

Sie blickte ihn an und ſchwieg. Sie haben alſo wohl wenige Bekannte hier? fragte ſie nach einem Weilchen.

Sehr wenige. Ich war beinahe acht Jahre entfernt auf Schule und Univerſität. Auf der Landesſchule erhielt ich einen Freiplatz. Geld zum Reiſen hatte ich nicht; nur durch die Unterſtützung des Vetters wurde mir das Studiren möglich.

Es iſt ſehr gut, wenn man nicht zu viele Freunde hat, fiel die Dame ein. Rauchen Sie auch, Herr Doctor?

Zuweilen ein wenig.

Hier raucht Niemand. Herr von Schellbach dann und wann im Gartenſaale beim Kaffee oder beim Spazierengehen. Ich kann mich mit dieſer Angewohnheit der Herren nicht befreunden.

Rudolf verbeugte ſich. Verſtanden! ſagte er in ſich hinein. Ich ſoll keine Beſuche in's Haus bringen und ſoll nicht rauchen.

Da kommt Emil! begann die Gnädige, indem ſie ſich aus der nachläſſigen Haltung aufrichtete und den Fächer fortwarf, mit dem ſie ſeither geſpielt hatte. An der Thür entſtand ein durchdringendes Kindergeſchrei.

Ein Bedienter brachte den Knaben in ſeinen Armen, der ſich heftig ſträubte und um ſich ſchlug. Es war ein blaſſes, blondhaariges Kind, bei deſſen erſtem Anblicke man überzeugt ſein mußte, es ſei in hohem Grade verzogen und eigenſinnig. Dem Knaben folgte Fräulein Johanna, die, als der Diener ihn niederſetzte und hinausging, ſtill zuſah, wie Rudolf ſich bemühte, ſeinen ſchreienden Zögling zu beruhigen und feſtzuhalten, der ſich losriß und zu ſeiner Mutter floh.

Laſſen Sie ihn, ſagte ſie in ihrer rauhen Art. Dort findet er Schutz und Beiſtand.

Und wo ſollte er ihn beſſer ſuchen können? antwortete der Hauslehrer.

Vielleicht bei meiner liebenswürdigen Schwägerin! lächelte Frau von Schellbach, indem ſie dem blonden, trotzigen Knaben ſchmeichelte.

Das Fräulein antwortete nicht auf dieſen Angriff, ſie blickte mit ihren großen Augen die ſtolze Frau ſtarr an, und Rudolf zweifelte nicht, daß zwiſchen dieſen beiden Damen eine tiefe Abneigung obwalten mußte. Ich glaube, ſagte er, um alle weitere Nachwirkung abzuſchneiden, daß mein kleiner Freund bis jetzt noch von keiner männlichen Hand geleitet und behütet wurde.

Man hat ihm eine franzöſiſche Bonne gegeben, die mit ihm plapperte und ihn gewöhnte, eigenſinnig zu ſein, ſagte das Fräulein. Mit Schreien und Toben hat er Alles erreicht. Er iſt wild und kopflos, von geringen Fähigkeiten.

O! rief der Doctor raſch, als er ſah, daß Frau von Schellbach heftig die Hand nach dem Fächer ausſtreckte und ihr Geſicht ſich röthete, ein ſo junges Kind entzieht ſich gewöhnlich allen beſtimmten Urtheilen. Emil ſcheint ein wenig kränklich zu ſein, davon kommt meiſt, was man Eigenſinn nennt; aber er hat ein offenes Geſicht und klare, ſchöne Augen, die gute Eigenſchaften ausdrücken.

Dem Knaben ſchien die freundliche Ruhe und die wohlklingende Stimme des fremden Mannes zu gefallen. Als Rudolf die Hand nach ihm ausſtreckte, weigerte er ſich nicht mehr und ließ ſich Haar und Wangen ſtreicheln. Wir werden uns ſchon lieb gewinnen, ſagte der Hauslehrer, und gute Cameradſchaft halten.

Ganz, wie ich dachte! ſprach das Fräulein laut vor ſich hin, indem ſie ſich umdrehte.

Einen Augenblick noch, liebe Johanna! rief ihr Frau von Schellbach nach. Herr Doctor, wir erwarten Sie ſomit morgen. Ich bin ſehr erfreut, daß mein Mann ſo glücklich war, Sie für unſeren Emil zu gewinnen. Mein Oheim, der Miniſter, hatte uns einige Vorſchläge gemacht, inzwiſchen wünſchte Herr von Schellbach keinen Theologen und hörte von dem Herrn Helm, dem wir ſehr dankbar ſind, von Ihnen. Wir eſſen um vier Uhr

— Herr von Schellbach hat dies zu bemerken vergeſſen. Leben Sie wohl!

Rudolf empfahl ſich, die beiden Damen blieben allein. Er konnte denken, welche Scene zwiſchen ihnen Statt finden werde.

Drittes Kapitel.

Als er nach Hauſe kam, empfing ihn ſeine Mutter ſchon vom Fenſter mit Winken und Handſchwenken. Die alte Frau hatte ſeit einer Stunde die Straße ſehnſuchtsvoll hinab geſehen und mit Herzklopfen jede Geſtalt betrachtet, die in der Ferne ihm ähnlich ſah. Als ihr Sohn nun wirklich um die Ecke bog, zitterten ihr die Kniee. Sie hätte ihm entgegenlaufen mögen, aber ſie beſann ſich zur rechten Zeit, daß ſie in ihrer Haube und in dem bunten Hauskleide allen Nachbarn zu reden geben würde. Sie legte ſich daher ſo weit wie möglich über die Brüſtung und ſtrengte ihre alten Augen an, um in ſeinen Mienen Glück oder Unglück zu leſen. Als Rudolf aber voll Liebe und Freudigkeit zu' ihr hinaufſah und drei Mal lebhaft nickte, fuhr ſie zurück und hätte in ihrer Seligkeit beinahe die Blumentöpfe vom Fenſterbrett geſtoßen.

Sie haben ihn angenommen! Es iſt richtig, lieber Gott, es iſt Alles richtig! ſchrie ſie athemlos, und plötzlich riß ſie die Thür auf, rannte bis an die Treppe, ſchloß Rudolf's Hand in ihre beiden Hände, dann ihn ſelbſt an ihr klopfendes Herz und ſah ihn mit ſolchem ſtolzen Entzücken an, als wäre er ſo eben zum Premier-Miniſter ernannt oder in den Fürſtenſtand erhoben oder vom großen Looſe heimgeſucht worden.

Ja, liebe, gute Mutter, Du haſt Recht, ſagte der Sohn, als er drinnen neben ihr ſaß, die Sache iſt abgemacht. Morgen ſchon halte ich meinen Einzug bei dem reichen Herrn und, fügte er mit einem ſanften Lächeln hinzu, meinen Abzug aus dieſer heimiſchen, friedensvollen Klauſe.

Gott ſei Dank, Gott ſei Dank! ſchrie die alte Frau, ihn abermals umarmend, und ihre wirbelnden Gedanken zeigten ihr das prächtige Landhaus, als gehöre es ſammt allen ſeinen Schätzen dem geliebten Kinde. — Und wie haben ſie Dich aufgenommen, Rudolf? Wie waren ſie zu Dir, mein lieber Sohn?

Sehr freundlich, Mutter, ſehr höflich und freundlich.

Sagte ich es nicht! rief ſie triumphirend, ich wußte es vorher! Sie durften Dich nur ſehen, ſo war ich gewiß, ſie ließen Dich nicht fort. Du haſt etwas in Deinem Weſen, Rudolf, was die Menſchen gern haben müſſen. Du ſiehſt aus wie Dein Vater, fuhr ſie mit einem ſtolzen, ſtarren Lächeln fort, indem ſie ihm über die Stirn ſtrich. O ja, der Vetter Helm hat Recht. Wer Deinen Vater ſah, mußte gleich Vertrauen zu ihm haben, und ich — ich, Rudolf — mir iſt es ja auch ſo gegangen.

Die Erinnerung alter Liebe und Treue glänzte in ihren blauen Augen, und ſie ſah den Sohn damit ſo zärtlich an, der ihr das Bild des Glückes ihrer Jugend zurückſpiegelte, als erwachte in den geheimſten Tiefen ihres Herzens das wunderbare Geheimniß noch einmal, in welchem das einzige wahre Glück der Menſchheit verborgen iſt. Rudolf beugte ſich zu ihr nieder, und ihre leuchtenden Blicke waren ſo voll Liebeswärme, wie die Blicke einer

Braut; ſchalkhaft zupfte ſie dann an der braunen Locke, die auf ſeine Stirn fiel, und ſagte lächelnd: Aber das Haar mußt Du Dir abſchneiden, Kind, das ſieht viel zu wild und wirr aus und ſchickt ſich nicht für einen jungen Doctor, der bei feinen Herrſchaften lebt. Da muß man nach der Mode gehen, hübſch glatt und zierlich; und weißt Du, wer auch ſchon heut geſagt hat, Du ſäheſt zu wild um den Kopf aus und müßteſt ein Kämmchen in der Taſche tragen?

Nun? fragte Rudolf lachend.

Lottchen! ſchrie die Mutter, in die Hände ſchlagend.

War die hier und hat ſich um meinen Hauptſchmuck bekümmert?

Hier war ſie, und da ſaß ſie, länger als eine Stunde, und von wem wir ſprachen, kannſt Du wohl denken. — Du haſt ihr ſehr gefallen, haſt ihr ganz beſonders gefallen, wie ſie ſagt, weil Du ſo beſcheiden und anſtandsvoll biſt.

Ich bin Fräulein Lottchen für ihre gute Meinung ſehr verbunden.

Es iſt aber auch ein ſehr liebes, verſtändiges, einſichtsvolles Kind, fuhr die alte Frau fort. Heut

Nachmittag ſind wir beide zum Kaffee eingeladen und bleiben natürlich gleich bis Abend da. Helm kommt auch von dem Comptoir; er wird es ſo einrichten, daß er es kann, und der Herr Gouverneur ſoll ja nicht zu lange ausbleiben. — Sie lachte aus ganzem Herzen und ſchüttelte Rudolf's Arm. Der Herr Gouverneur! merkſt Du wohl, Kind, haha! der Herr Gouverneur! das biſt Du, das kann kein Menſch läugnen. Ich wäre nicht darauf gekommen, aber Lottchen findet immer das beſte Wort, weil ſie eine feine Erziehung bekommen hat und weiß, wie ſich Alles ſchickt und paßt. — Herr Gouverneur! Gouverneur bei dem Herrn von Schellbach! Was das allerliebſt klingt, Rudolf!

Der Sohn hörte ruhig zu und ſagte dann: Es iſt eine alte, abgeſchmackte Benennung aus der franzöſirenden Periode; jetzt iſt ſie ſo ziemlich abgekommen.

Sie kommt wieder auf! ſchrie die alte Frau, Du ſollſt ſehen, ſie kommt wieder auf; alles Alte kommt wieder auf und wird wieder Mode. Die vornehmen Leute wollen keinen Hauslehrer mehr, es klingt zu gemein. In allen Zeitungen ſteht jetzt: „Eine Gouvernante wird geſucht,“ und wenn das der weibliche Theil von den Hauslehrern ſich erlauben und ſich ſo überſetzen laſſen darf, ſo kann es der männliche Theil eben ſo gut thun. Frau von Schellbach wird ganz gewiß darauf beſtehen, daß ihr Sohn einen Gouverneur hat.

Rudolf ſtand lachend auf. Die Titelſucht ſeiner Mutter und ihre ſcharfſinnigen Gründe beluſtigten ihn ausnehmend. Möglich genug, ſagte er, daß die gnädige Frau dergleichen fähig iſt, aber wir wollen es abwarten, und vor der Hand iſt mir nichts lieber, als daß ich die heutige Einladung des Herrn von Schellbach zu ſeinen Tafelfreunden ausgeſchlagen habe, um mit Dir, mein Herzensmütterchen, zu ſpeiſen.

Daran haſt Du ſehr unrecht gethan, antwortete ſie nachdenklich. Mein Gott! was kann ich Dir vorſetzen? Nichts als ein mageres Süppchen und ein Stück Fleiſch, und Du biſt gewiß hungrig. Was würde es da gegeben haben! Sie haben ja ſogar einen Koch, wie mir der Doctor erzählt hat.

Welcher Doctor?

Nun, mein Doctor, ſagte ſie ſchelmiſch. Ich habe auch meinen Doctor, Rudolfchen, als ob ich reich wäre. Wie ich letzten Herbſt das Fieber bekam, ſchickte Helm ihn zu mir. O, es iſt ein Medicinalrath, ein feiner Herr, der in hohe Häuſer kommt, nicht etwa ſo ein Fußdoctor für arme Leute. Mit Wagen und Pferden beſucht der ſeine Kranken. Bei Schellbach's curirt er das ganze Haus, Jeder hat da Doctor und Medicin frei und deswegen kommt er zu Helm, der ihn gebeten hatte, mir auch zu helfen, als gehörte ich dazu. Jetzt hat er erfahren, daß Du Gouverneur werden würdeſt; wer es ihm eigentlich geſagt hat, konnte ich nicht heraus kriegen; aber der iſt klug, der weiß Alles, und ſchön war es gewiß von ihm, daß er ſelbſt kam, um Dich zu ſehen.

Der Sohn dachte einen Augenblick nach, dann legte er den Arm um die alte Frau und ſagte lächelnd: Deinen Doctor werde ich früh genug kennen lernen, aber Dich werde ich ſeltener ſehen, als ich möchte. Bringe Deine ſpartaniſche Suppe, mein Mütterchen, und laß uns froh noch einmal beiſammen ſein, von keinem Dritten geſtört.

Das einfache Mahl wurde gehalten, und mit wahrer Herzensfreude ſah die Wittwe, wie gut es ihrem Liebling ſchmeckte. Endlich aber ermunterte ſie ihn, heute den ſtattlichen neuen Frack und die weiße Weſte nicht abzulegen, auch nicht zu lange zu zögern, um Lottchen nicht warten zu laſſen.

Es ſteht Dir ſo gut, ſagte ſie, ihm die Schleife knüpfend, Du ſiehſt ſo vornehm aus wie ein Prinz. Halt nur ſtill, das verſteh' ich noch, eine Roſe zu binden. Deinem Vater mußte ich es immer thun, wenn wir zuſammen ausgingen. Liebe Marie, ſagte er, Keiner macht die Roſe ſo gut, wie du. Du haſt feine Finger. — Ja, nun ſind die Finger alt und ſteif geworden, und er — und die Roſe — ach! Rudolf, mit allen Roſen iſt es vorbei!

Sie wollte lachen, und über ihr gutmüthiges Geſicht verbreitete ſich der Schatten einer Traurigkeit, die ihr plötzlich zwei große Tropfen in die Augen drängte.

Jetzt trägt Dein Sohn die Roſen! rief Rudolf, ſie ſanft küſſend, und Gott möge ihm helfen, daß er einen ganzen friſchen Kranz um Dein Haupt winden kann.

Als er ging, ſah ſie ihm wieder aus dem Fenſter nach; denn ſie ließ ihn allein voraus, weil die kleine Wirthſchaft erſt wieder in voller Ordnung ſein ſollte, oder weil ſie dies vorſchützte und ihre eigenen Abſichten und Pläne dabei hatte. — Da geht er hin, flüſterte ſie, und wie die Leute ihn anſchauen! Ja, das müſſen ſie auch, ſo Einem ſieht Jeder gern nach. Und was wird Lottchen für Augen machen, wenn er ſo früh kommt! Wenn das ein Paar würde! — Ich will Taps heißen, wenn Vetter Helm es nicht ſehnlich wünſcht und ſie . . . O, Herr, du meine Güte! — Sie ſchlug lachend in ihre Hände und begann, erfüllt von glücklichen Gedanken, ihre Geſchäfte.

Während dieſer und anderer Monologe der Frau Zoll-Inſpectorin durchſchritt Rudolf langſam eine Reihe geräuſchvoller Straßen und näherte ſich endlich einem etwas abgelegeneren Stadttheile, der jedoch erſt in den letzten zehn Jahren entſtanden war und darum nur neue und zierliche Häuſer enthielt, die hinter kleinen Vorgärten lagen. Manche waren groß und ſehr ſtattlich, andere beſcheidener, für eine oder zwei Familien eingerichtet; eines derſelben jedoch, obwohl es nur drei Fenſter breit war, ſah bei allem dem ſo ſauber wie ein kleines Schmuckkäſtchen aus.

Dieſes Haus war dem jungen Gelehrten ſo genau bezeichnet worden, daß er es ſogleich als Wohnung und Eigenthum des Vetters erkannte.

Das Gärtchen war von einem leichten Eiſengitter eingefaßt. Drinnen ſtanden hochſtämmige Roſen inmitten allerliebſter Blumenbeete mit Taxus-Einfaſſung; an der Seite eine Laube von Linden, und unter einem Fliedergebüſch verſteckt ein Brunnen. Das Häuschen war hellgelb in Oelfarbe glänzend angeſtrichen. Kein abgeſtoßenes Fleckchen war daran zu ſehen. Unten hatte es niedere vergitterte Fenſter, dort lagen die Küchen- und Vorrathsräume; das erſte Geſchoß aber war hell und hoch. Ein Balcon mit Flügelthüren nahm die Mitte ein, prächtig mit blühenden Frühlingskindern und großen Topfgewächſen beſetzt, und während die Thüren geöffnet ſtanden und das helle Sonnenlicht in das Zimmer fallen ließen, waren rechts und links die großen Doppelfenſter mit ſchneeweißen Vorhängen hinter den äußeren Scheiben umhüllt.

Der ganze Anblick, das grünende, zierliche Gärtchen voll Farben und jungen Laubes und das nette Häuschen dahinter, ſo einladend und verlockend, brachte ſonderliche Gedanken in den Beſchauer. Er empfand eine ſehnſüchtige Luſt, es ſein zu nennen, darin zu wohnen und zu leben, ein Weh, daß er es nicht haben könne, und den Glauben, daß alle ſeine Wünſche auf Erden befriedigt wären, wenn er in dieſen friedlichen Räumen alle ſeine Tage verleben dürfte.

Lächelnd ſchüttelte er den Gedanken ab und faßte nach dem Klopfer an der Thür, der kaum den erſten laut ſchallenden Schlag gethan hatte, als innen ein Drücker aufſchnappte und er hineintreten konnte. — Es war kühl auf der ſauber mit Flieſen ſchachbrettförmig belegten Flur, allein Niemand empfing ihn; kaum jedoch hatte er einige Schritte gethan, als eine Stimme von der Treppe herunter fragte, wer da ſei, und dieſe Stimme gehörte unverkennbar Fräulein Lottchen an.

Statt Antwort zu geben, ſprang er daher die Stufen hinauf und ſtand vor der jungen Dame, die ihn mit einem kleinen Schrei und in holder Verwirrung empfing, ohne doch entweichen zu können. Sie war, wie es ſchien, noch gar nicht darauf vorbereitet, Gäſte zu empfangen; denn ſie trug ein Jäckchen von blauſtreifigem Kattun, das ſehr häuslich einfach und doch ſehr nett und kleidſam ausſah. Ihre langen blonden Locken fielen in ſchönſter Fülle über Stirn und erhitzte Wangen, und während ſie mit der einen Hand ein ſilbernes Kuchenkörbchen, gefüllt mit ſüßer Waare, feſthielt, faßte ſie mit der anderen geſchwind die Friſuren des Jäckchens auf der Bruſt zuſammen, um alle neugierigen Blicke von ſich abzuwehren.

Da bin ich, liebes Lottchen, ſagte Rudolf; aber ich gehe ſogleich wieder fort, wenn ich überflüſſig und zu früh gekommen bin.

O, nein! nein! — gewiß nicht — nein! antwortete ſie, ſtockend, lachend und die Augen verbergend. Sie müſſen nur entſchuldigen . . . Mein Himmel, wie treffen Sie mich!

Als liebenswürdige, ſorgſame Wirthin. Soll ich Ihnen helfen? Soll ich das Körbchen tragen?

Sie müſſen mich nicht anſehen, rief ſie, die Zimmerthür aufmachend.

Ich ſehe Sie aber ſo gern an, was iſt da zu machen? fragte er.

Fräulein Lottchen gab keine Antwort. Sie ſtellte den Kuchenkorb ſchnell auf den Tiſch und floh in das Nebenzimmer, ohne ſich umzuſehen. Die Locken flatterten hinter ihr her, und das Jäckchen ſtand der kräftigen, hohen Geſtalt ganz allerliebſt. Rudolf fand, daß ſeine Mutter gar nicht Unrecht habe, daß Lottchen nicht bloß ein verſtändiges, ſondern auch ein ganz artiges Mädchen ſei. — Er ſetzte ſich in den Polſterſtuhl am Fenſter, der mit einer ſchönen Stickerei bedeckt war, und warf muſternde Blicke umher. Geſtickte Kiſſen von bunter Arbeit ſtanden in allen Ecken des grünen, hochlehnigen Sopha's; ein geſtickter Teppich lag vor dieſem, eine geſtickte Decke umhüllte den Tiſch, und wohin er ſeine Augen wenden mochte, überall erblickte er eine Menge verſchiedenartiger, nützlicher, angenehmer, zierlicher Arbeiten, wie ſie Damenhände künſtlich herzuſtellen wiſſen. Es konnte nicht leicht etwas Behaglicheres geben, als dieſes mit Blumen, Vögeln, Arabesken und Schmetterlingen in Wolle, Seide, Perlen, Schmelz und Goldfäden gefüllte Gemach, in welchem trotz aller dieſer leicht beweglichen, leicht verſchiebbaren Gegenſtände die muſterhafteſte Ordnung herrſchte. Da war kein Fältchen und kein Stäubchen, nichts lag ſchief oder verkehrt, jedes Ding, auch das unbedeutendſte, hatte ſeine Stelle und ſein wohlgefälliges Anſehen. — Wie allerliebſt ſah der blankpolirte Nähtiſch aus, welcher dicht vor dem Seſſel ſtand, auf welchem Rudolf ſaß! Mitten auf ihm befand ſich ein Bauer von Metallſtäben, die wie Gold blitzten, und innerhalb in dem Elfenbeinringe, ſchaukelte ſich ein Canarienvogel, der dann und wann einen ſchmetternden Schrei that, gleich aber wieder aufhörte, mit den Flügeln ſchlug und mit dem Schnabel unaufhörlich ſeine Federn glatt ſtrich. Rudolf konnte Vögel nicht ſonderlich leiden, am wenigſten Canarienvögel mit ihrem gellenden Lärm; aber dieſer hier ſah ſo manierlich, ſo ſauber und ſo glatt aus, und betrachtete den fremden Gaſt, klug ſein Köpfchen drehend und wendend; er ſchien ein ſo überaus ordentlicher kleiner Geſell, der kein Körnchen Futter, wie ſonſt ſeines Gleichen, leichtſinnig verzettelte, daß Rudolf ſich in ſeinen Anblick vertiefte. Das gelbe, fleckenloſe Geſchöpfchen kam ihm wie eine Metamorphoſe ſeiner blondgelockten Herrin vor. Es war ſo ſanft, ſo ſchüchtern und geduldig und ſchlug ſogar die Augen nieder, eben wie Lottchen, wenn es ſtarr betrachtet wurde. Unwillkürlich fiel ihm das ſtörrige, anmaßende, rückſichtsloſe Fräulein von Schellbach ein, die mit einem zottigen Wolfshund umher ſpazierte und ganz das nöthige Naturell dazu beſaß. — Welcher Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Mädchen! Das eine die ſorgfältigſte Weiblichkeit, ein Muſterbild aller häuslichen Tugenden, das andere ein wahrer Rabuliſt, eine dämoniſche Natur, die keine Ahnung von Sitte und Beſchränkung zu haben ſchien. O, gewiß, es konnte für Beide keine paſſenderen Attribute geben, als dort der zähnefletſchende Hund, hier das blanke, federputzende Vögelchen.

In ſolchen Gedanken zog Rudolf das Arbeitskäſtchen des Tiſches auf und blickte hinein. Sämmtliche Schätze von Nadeln, Scheeren, Bändern und Zwirnwickeln entfalteten ſich vor ihm, aber — und das war die beſte Probe, daß Lottchen nirgend Unordnung duldete — auch in dieſem geheimen Schlupfwinkel einer Damentoilette ſah es muſterhaft aus. Jedes der vielen kleinen Fächer enthielt, was es enthalten ſollte; jedes Häkchen, jedes Knöpfchen lag unvermiſcht bei ſeinen Kameraden, und jedes Band, jede Schnur, jedes Läppchen war aufgerollt, gewickelt oder gefaltet. Oben auf lag ein Taſchenbuch von Perlenſtickerei, die ausnehmend reich an Gold- und Stahlperlen war, und dieſe zierliche Arbeit ruhte auf einem herzförmigen, rothen Sammtkiſſen, das mit Nadeln aller Größen dicht beſteckt war. — Rudolf hielt dieſes Buch und das Kiſſen noch in der Hand, als Lottchen wieder hereintrat. Sie hatte ein Kleid von ſchwerer Seide jetzt angethan, das ſicher ganz neu war. Ein prächtiger Kragen von engliſcher Stickerei umſchloß Hals und Bruſt, und in den erſten Blicken, welche ſie ihrem Jugendfreunde lächelnd zuwarf, lag die Aufforderung, ſie jetzt zu betrachten. Kaum aber ſah ſie, womit Rudolf ſich beſchäftigte, als ſie in vorwurfsvollem Tone ihm zurief: Mein Arbeitskäſtchen! Bitte, Sie dürfen nicht hineinſehen!

O! ſagte er, ich habe geſündigt, ohne mir der Sünde bewußt zu ſein, daher müſſen Sie mir vergeben. Aber welche Geheimniſſe würde ich entdeckt haben!

Nein, nein! antwortete ſie, den Kaſten raſch zuſchiebend. Sie hätten nichts gefunden.

Nichts als ein zerſtochenes Herz, lachte er. Sie können wirklich grauſam ſein, Lottchen.

Fräulein Lottchen ſah ihn mit einem glänzenden, verwirrten Blick an und lispelte dann, die Augen niederſchlagend: Ich weiß nicht, was Sie meinen. Weſſen Herz ſoll ich zerſtochen haben?

Ihr eigenes, ſchönes, dunkelrothes, ohne alles Erbarmen.

Er deutete auf das Kiſſen, indem er ihre Hand feſthielt.

Wer fragt nach meinem Herzen? ſagte ſie. Es fragt Niemand danach. Kein Menſch, und ich frage auch nicht danach.

Das iſt ſehr Unrecht! warnte er, aber ich glaube es nicht. Nach ſeinem Herzen muß ein Jeder fragen und ganz beſonders eine junge Dame; denn die Herzens-Fragen ſind Damen-Fragen, und eben deswegen glaube ich Ihnen nicht, Lottchen.

Sie können es ganz gewiß glauben, ſagte Lottchen. Ich weiß gar nicht, wo das Herz eigentlich ſitzt.

Da ſitzt es! lachte er, auf die Herzensſtelle deutend, während ſie ſich raſch drehte; aber es iſt ein glückliches Herzchen, wenn es noch keine Nadel gefühlt hat.

Was ſoll man denn machen, wenn man in's Herz geſtochen wird? fragte ſie. Ah! es iſt eine böſe Welt voll Mängel!

Man ſoll die Nadeln herausziehen, ſagte Rudolf, und Myrten und Roſen in den Wunden wachſen laſſen, die daſelbſt vortrefflich gedeihen ſollen.

Fräulein Lottchen lachte laut auf, ſie lachten beide, und da er ihre Hand noch immer feſt hielt, wogegen ſie nichts zu haben ſchien, auch neben dem

Seſſel ſtand, auf welchem er ſaß, und ſo in ſein emporgehobenes Geſicht ſah, das von den äußerſten Spitzen der langen, blonden Locken geſtreift wurde, geſchah es, daß ihre Augen ſich anhaltend betrachteten und ihre Mienen viel Vertrauen und Gefallen ausdrückten.

Ihren feinen geſchickten Fingerchen muß Alles vortrefflich gelingen, ſagte er endlich, indem er einen Blick auf Lottchen's Finger warf.

Sehen Sie ſie nicht an! rief ſie zuckend, und die andere Hand vor ihr Geſicht deckend, damit er dieſelbe dort mit Muße betrachten konnte. Ich ſchäme mich! Meine Finger ſind nicht ſchön, nein, ſie ſind garſtig.

Es waren aber ſehr wohl geformte, weiche, runde Finger, und Rudolf war ſo aufrichtig, dies ohne Umſchweife zu geſtehen. — Und was tragen Sie denn da für einen Goldreif, Lottchen? fügte er hinzu. Der ſieht ja aus wie ein Verlobungsring.

O, bewahre! rief Lottchen, vor dieſer Bemerkung zurückfahrend, Gott behüte mich davor!

Wovor? fragte er, luſtig aufſpringend, doch nicht vor einem Manne?

Lottchen retirirte bis an den Tiſch, ſie wußte nicht, ob ſie ſchmollen oder vergnügt ſein ſollte. Es berührte ſie nicht angenehm, daß Rudolf denken konnte, ſie könne einen Verlobungsring tragen. Sie ſah ihn vorwurfsvoll an, und doch lag darin eine gewiſſe Zärtlichkeit, die verſöhnlich lautete; allein ſie behielt keine Zeit, ſich näher zu erklären, denn plötzlich ſtieß Helm die Thür auf und trat, die Frau Zoll-Inſpectorin am Arm, herein. Fräulein Lottchen that einen Schrei und wurde dunkelroth bis an die Stirn, als ſie mit aufgehobenen Armen der Frau Zoll-Inſpectorin entgegen lief.

Hehe! Hehe! ſchrie der alte Herr, den Hut auf dem Kopf und den Stock in der Hand, mit welchem er auf den Fußboden ſtieß. Was geht denn hier vor, Lottchen? Was iſt Dir geſchehen?

Gar nichts iſt mir geſchehen, Onkelchen! antwortete Lottchen. Ich unterhielt mich mit dem Herrn Doctor, wie man ſich unterhält.

Wie man ſich unterhält! ſchrie der Onkel, die Augen zukneifend und den Stockknopf an die Naſe gelegt. Hören Sie zu, Muhme Jachtmann, ſie unterhielten ſich, wie man ſich unterhält! Und davon ſiehſt Du ſo erhitzt aus, Mädchen? und Keiner hörte, wie wir die Treppe heraufkamen?

Aber, Vetter, liebſter Vetter, ſagte die alte Dame winkend, wer wird denn ſolch Examen anſtellen! Junge Leute, wenn ſie beiſammen ſind, vertiefen ſich.

Sie vertiefen ſich! rief Helm, aus voller Gewalt lachend, indem er den Stock fallen ließ, ſich ſelbſt in den Lehnſtuhl warf und ſeine langen Arme über den Kopf zuſammenſchlug, daß der Hut ſeitwärts gedrückt wurde. Sie vertiefen ſich, Muhme Jachtmann, es iſt unerhört! Heraus alſo mit der Sprache, Lottchen, worin habt Ihr Euch ſo erſchrecklich vertieft?

Aber, Onkelchen, ſagte Lottchen, lachend wie alle Anderen, ich weiß wirklich nicht, was ich antworten ſoll.

Sie weiß nicht, was ſie antworten ſoll! ſchrie Helm von Neuem, hören Sie wohl, Muhme Jachtmann, ſie weiß nicht, was ſie antworten ſoll! Glauben Sie es? Glaubſt Du es, Rudolf? — Rede Du auch jetzt ein Wort dazu. Glaubſt Du es oder nicht?

Ich wüßte nicht, warum ich es nicht glauben ſollte, ſagte Rudolf.

Er weiß nicht, warum er es nicht glauben ſoll!

lachte der alte Herr, ſich den Leib haltend. Haben Sie gehört, Muhme Jachtmann, er weiß es nicht, er weiß von gar nichts! Er iſt ganz unſchuldig, neugeboren unſchuldig! — Er ſtreckte ſich vor Luſt und Behagen lang in den Polſterſtuhl aus, und ſein dürres Geſicht verzerrte ſich auf's ſonderbarſte unter dem krampfhaften Gelächter, das nicht aufhören wollte. Die Frau Zoll-Inſpectorin krähte hell dazwiſchen, und Lottchen ſowohl wie Rudolf konnten ſich der anſteckenden Gewalt, die das Lachen hat, ebenfalls nicht entziehen. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, ernſthaft zu bleiben oder es wieder zu werden, erdröhnte das Zimmer fünf Minuten lang von den verſchiedenartigſten Jubeltönen, die nach einigen Pauſen und Abſätzen noch mehrmals zurückkehrten und erſt mit einer allgemeinen Erſchöpfung aufhörten. Lottchen lief endlich in's Nebenzimmer, brachte den Hausrock und die Mütze des luſtigen Onkels und nöthigte ihm Beides auf. Eben auch brachte das Dienſtmädchen ein ſilberblankes Brett mit Taſſen und Kannen, und gleich war Lottchen mit dem Kuchenkörbchen bei der Hand. In kurzer Zeit ſaßen ſie ſämmtlich um den Tiſch vor dem dampfenden, belebenden Getränke; Helm nahm drei Priſen auf einmal, wodurch er ſeine würdige Ruhe wieder gewann, und als er die Doſe neben ſich legte, ſagte er: Silentium! Die ſchwarze Stunde iſt da und muß mit Eſtimation behandelt werden.

Warum haben wir denn eigentlich ſo ſchrecklich gelacht? fragte Lottchen.

Ja, warum? fiel die Zoll-Inſpectorin ein, indem ſie einen verſchmitzten Blick auf den Vetter warf.

Das muß Rudolf wiſſen, antwortete dieſer, er iſt ein Doctor.

Ich glaube, antwortete Rudolf, es muß Ihnen etwas ſehr Gutes und fröhlich Stimmendes begegnet ſein.

Sie tragen die Schuld! rief Lottchen. Sie allein, Onkelchen.

Helm ſchien große Luſt zu haben, eine Antwort zu geben, die ihn in einen neuen Strudel guter Laune geſtürzt hätte. Er beantwortete den Blick der Frau Muhme mit einem höchſt gefährlichen: Hehe! Hehe! dann ſah er Lottchen zärtlich grinſend an und wandte ſich darauf wieder zu Rudolf, auf deſſen Finger er den Doſenrand mit einem liebevollen Denkzettel fallen ließ. Du biſt ſchuld, ſagte er, inzwiſchen haſt Du Recht, es iſt mir auch etwas ſehr Gutes begegnet. Als ich von dem Comptoir gehen wollte, kam Herr von Schellbach. Du haſt ihm ganz abſonderlich gefallen, Rudolf, was er mir in gnädigſter Weiſe ausdrückte. Es iſt wahr, Muhme Jachtmann, Sie können ſtolz darauf ſein, wir können alle ſtolz darauf ſein. Herr von Schellbach ſprach von dem vortrefflichen Eindruck, den Rudolf's Benehmen auf ihn ſowohl wie auf ſeine Frau Gemahlin gemacht hat.

Ich habe es ja gleich geſagt, murmelte die Wittwe mit zärtlichen Blicken.

Und mit Fräulein Johanna hat er auch einen Strauß gebunden, rief Helm lachend.

Einen Strauß gebunden? fragte Lottchen.

Das heißt: einen Zank angebunden, Mädchen, fuhr Helm fort. Sie iſt ganz wüthend fortgelaufen.

Sie hat Ihnen alſo nicht gefallen? fragte Lottchen aufblickend.

Nein, gewiß nicht.

Ein freundliches Lächeln fiel dafür auf ihn, und die blonden Locken neigten ſich tief nieder, als ſie ihm die gefüllte Taſſe reichte.

Ich ſagte Dir ja, es iſt eine leere Stelle bei ihr ... ſagte der Disponent mit gedämpfter Stimme, indem er an ſeine Stirn faßte.

Ich fürchte, daß nicht zu wenig, ſondern zu viel dort ſitzt, antwortete Rudolf, und das iſt eben ſo ſchlimm, wenn nicht ſchlimmer.

Das Geſpräch wandte ſich jetzt auf Rudolf's Beſuch, Empfang und Erfolg. Er mußte erzählen, wie es ihm ergangen, und er that dies, indem er einige Spöttereien über das Benehmen des Fräuleins nicht zurückhielt. Lottchen lächelte ihm dafür dankbar zu, der Vetter jedoch bemerkte in ſeiner vorſichtigen Weisheit, daß Johanna von jung auf verzogen worden ſei. Sie habe als ein ſehr kluges Kind gegolten, der alte Papa habe ihr allen Willen gelaſſen, denn ſie ſei ſein Liebling geweſen; ſo habe ſie, Gott weiß was alles getrieben und gelernt und eben deswegen einen ſonderbaren Charakter bekommen. Nun, fuhr er dann fort, ſich zu ſchicken und zu biegen hat ſie nicht nöthig; durch die Welt wird ſie kommen, mag ſie thun, was ſie will; denn ſchwerlich möchten hier zu Lande ein halbes Dutzend Mädchen ſein, die ſo viel Geld beſitzen wie ſie.

Aber, Onkelchen, fiel Fräulein Lottchen empfindlich ein, kommt denn Alles auf's Geld an?!

Nein, gewiß nicht! rief die Frau Zoll-Inſpectorin lebhaft, und wenn ein junges Frauenzimmer bis über den Kopf in Gold ſteckt, ſo darf es ſich nicht ſo benehmen. Sie würden es nicht thun, Lottchen, gewiß und wahrhaftig, Sie würden es nicht thun! — Mit der Würde eines Orakels ſtreckte ſie ſtolz und gerührt ihre Hand über den Tiſch aus und drückte Lottchen's Hand.

Es würde gegen meine innerſte Natur ſein, ſagte Lottchen verſchämt.

Weil Sie viel zu weiblich ſind, viel zu beſcheiden, nickte die Frau Zoll-Inſpectorin.

Ich würde nicht den Muth haben, gegen einen Gelehrten zu ſtreiten, ſagte Lottchen mit einem ſchüchternen Seitenblick.

In eine anſtändige, chriſtliche Familie hätte ſie frühzeitig gebracht werden müſſen, belehrte die alte Frau weiter, wo ſie zu Ordnung und Arbeit angehalten worden wäre, und ſtatt der vielen Bücher hätte ſie ein Kochbuch ſtudiren ſollen.

Liebe Frau Zoll-Inſpectorin, rief Lottchen ſtolz, wer nach einem Kochbuche kochen lernen ſoll, der iſt verloren!

Sie haben das nicht nöthig, fiel die Beſchützerin ein. Sie kochen himmliſch, Lottchen, das iſt angeboren, das kann Keiner lernen. Alles ſo appetitlich — ſie ſah nach ihrem Sohne hin, der in tiefen Gedanken zu ſein ſchien, und gab dem Vetter einen leiſen Stoß, — und bei alledem wiſſen Sie es einzurichten.

Das iſt die Hauptſache, ſagte Helm. Mein Lottchen iſt ein Schatz, ich habe es geſtern ſchon geſagt, ein Schatz, Muhme Jachtmann!

Ah! eine wirthſchaftliche Frau, ſprach die Wittwe mit Rührung, iſt immer der allergrößte Schatz für jeden Mann. Was hilft eine Putznärrin, die ihr Haus vernachläſſigt, was hilft eine Ueberſtudirte, was hilft Eine, die noch ſo ſchön iſt!

Und wie ſie jetzt ſind, ſchrie der alte, dürre Herr energiſch — wie ſie jetzt ſind, Muhme Jachtmann, bringen ſie zum Bankerott!

Die Zoll-Inſpectorin richtete die Augen zum Himmel und ſchüttelte den Kopf, dann ſah ſie Lottchen zärtlich an und nickte ihr zu. Ich ſage nichts, Lottchen, flüſterte ſie halblaut, aber das ſage ich, Sie ſind das beſte Mädchen, das ich auf der ganzen Welt kenne.

Fräulein Lottchen machte eine ſanfte, abweiſende Bewegung. Nein, nein! ſagte ſie ängſtlich, loben Sie mich nicht, Sie machen mich ſtolz, und ich tauge gar nichts, nein, gewiß nichts; ganz gewiß, es iſt wahr.

Das beſte, das allerbeſte Mädchen! rief Helm, der mit der Doſe in der einen Hand auf den Tiſch ſchlug, mit der anderen ein ungeheures Stück Sahnetorte in den aufgeſperrten Mund ſteckte. — Dafür iſt ſie aber auch meine einzige Tochter, fuhr er fort, als er das Stück mit einer gewaltigen Anſtrengung hinuntergeſchluckt hatte, und wenn ich einmal ſterben ſollte . . .

Onkelchen! ſagte Lottchen feierlich aufblickend, ſtören Sie dieſe frohe Minute nicht mit . . . mit . . .

Ich ſage es aber dennoch, fuhr der alte Herr fort, was ich hinterlaſſe, hinterlaſſe ich ihr, und . . .

Wenn Sie jetzt nicht ſchweigen, theuerſter Onkel, flüſterte Lottchen zitternd, indem ſie die Kaffeetaſſe niederſetzte und die Hand auf ihre Augen legte, ſo muß ich mich entfernen.

Das liebe Kind, oh, das liebe Kind! rief die

Zoll-Inſpectorin. So hören Sie doch auf, Herr Vetter, Sie ſehen ja, daß die Thränen kommen!

Du wirſt doch nicht weinen, Lottchen? ſagte Helm, ſie in ſeinen langen Arm ziehend. Es iſt ja Spaß, Mädchen, nichts als Spaß! Ich denke noch recht lange zu leben und Dein Glück mit anzuſehen. Iſt es nicht wahr, Muhme Jachtmann, wir wollen beide noch lange leben?

Auf dieſen frommen Wunſch ging die Muhme ſehr gern ein, und nun war die kleine Geſellſchaft in größter Einigkeit. Der Nachmittag verging in heiterſter Art, und als der Kaffee vorüber war, ſpazierte Rudolf in Lottchen's Begleitung durch das ganze Haus, während der Vetter mit der Muhme am Tiſche ſitzen blieb. — Ueberall fand Rudolf den Geiſt der Ordnung und der Sauberkeit wieder, und Alles war Lottchen's Werk, wie er ſich immer wieder ſagen mußte. So war es auch in dem Gärtchen, deſſen Pflege ihr oblag. Vor dem Hauſe ſtanden Blumen und Büſche, hinter demſelben aber hatte ſie den geringen Raum zu allen möglichen Anlagen für nützliche Küchengewächſe benutzt. Alle Suppenkräuter waren dort angepflanzt, und mit Beredſamkeit erklärte ſie ihm, was die kleinen Beete

Verſchiedenartiges lieferten und wirthſchaftlich nützten. Dabei aber war ſie nicht müßig. Sie hatte ein großes Strickzeug in der Hand, an welchem die Nadeln blitzſchnell ſich bewegten, und nur zuweilen ließ ſie es plötzlich ruhen, um ſich zu bücken und irgend ein Unkraut auszuraufen.

Sie leben wohl ſehr einſam, liebes Lottchen? fragte er.

Ich habe immer zu thun, ſagte ſie.

Alſo kennen Sie nicht, was man Langeweile nennt?

Langeweile iſt nur für die reichen Leute geſchaffen, war ihre Antwort.

Aber Sie beſuchen doch zuweilen Geſellſchaft, Theater und öffentliche Luſtbarkeiten?

Sehr ſelten, faſt nie; ich mache mir nichts daraus. Zu Ihrer Mutter gehe ich am liebſten.

Und dafür ſage ich Ihnen vielen, vielen Dank! rief er lebhaft. Künftig wollen wir beide ihr Geſellſchaft leiſten.

Wenn der Herr Doctor Zeit dazu hat, flüſterte ſie lächelnd, wieder ein Unkraut ausreißend.

Wozu, in aller Welt, ſollte ich ſonſt Zeit haben? lachte er.

Sie ſchwieg ſtill und ließ die langen Locken vornüberfallen. Junge Herren, lispelte ſie, lieben die Einfachheit gewöhnlich nicht, ſie wollen Zerſtreuung haben, und ich . . . wir . . .

Liebes Lottchen, ſagte er, Niemand iſt mehr an Einfachheit und Entbehrungen gewöhnt, als ich es bin. Sie wiſſen ja ſelbſt, wie wenig der Sonnenſchein des Glückes bis jetzt auf mich gefallen iſt. Ich habe mit Eifer meine Studien getrieben, habe auch etwas gelernt, wie ich mir ſelbſt ſagen kann, und hoffe etwas zu leiſten, wenn es mir nicht ſo geht, wie Vielen, die in Dunkelheit und Mißgeſchick verkümmern. Das denke ich jedoch nicht von mir, fuhr er mit ſeiner tiefen, ſtarken Stimme fort, in deren Tone die Regung ſeiner Seele anklang, ich denke vielmehr, daß ich mir Bahn machen will. Dazu iſt die Stellung, welche der gute Vetter mir verſchafft hat, gewiß nützlich; Alles, was ſonſt dort mich erwartet, kann freilich wenig Reize für mich haben. Ich werde mich damit ausſöhnen, ich werde klug und gelehrig ſein, wie ich es muß, aber ich werde mir Achtung verſchaffen, ſo weit dies möglich iſt, und ihren Hochmuth mit derſelben Münze bezahlen.

Davon ſagen Sie dem Onkel um's Himmels willen kein Wort! flüſterte Lottchen.

Nein, liebes Lottchen, lachte er, aber Ihnen ſage ich es, weil Sie meine Freundin ſind, und zu Ihnen werde ich kommen, wenn es mich drückt, um mein Herz auszuſchütten. Darf ich?

Sie blickte in ſeine großen, hellen Augen und nickte verwirrt. — Wir wollen ſehen, ob es wahr iſt, flüſterte ſie dann.

Es iſt wahr! rief er, gewiß, es iſt wahr! — Sobald ich mich frei machen kann, komme ich zu Ihnen und erzähle Ihnen, wie es außen und innen um mich ſteht.

Heda, Lottchen! ſchrie Helm zum Fenſter hinaus. Es wird kühl draußen, die Sonne iſt fort. Kommt herauf, hier iſt ein Mittel gegen Erkältung.

Das beſte Mittel dagegen, ſagte Rudolf zu ſeiner Freundin, ſind wir ſelbſt; aber laſſen Sie uns gehen, und glauben Sie mir, nichts hat mir ſo wohl gethan ſeit langer Zeit, als die freundliche, zutrauliche Güte in dieſem netten Häuschen, das Sie zu einem wahren Freundſchafts-Tempel gemacht haben.

Sie werden viel Schöneres und Beſſeres kennen gelernt haben, ſagte ſie.

Niemals! erwiderte er, und ich möchte es auch nicht. Vetter Helm iſt ein glückſeliger Mann, nach ſeiner Arbeit ſo ausruhen zu können; glücklich, ſo viel fürſorgliche Liebe und Treue zu finden. Das wünſche ich mir auch, nichts weiter. Glücklich macht mich der Gedanke, meiner alten, lieben Mutter bald eine freudige; heitere Zukunft verſchaffen zu können.

Nun! rief der alte Herr, die Thür aufmachend, geſchwind herein und verſucht mein Mittel. — Hehe! wie funkeln dem Herrn Doctor die Augen, und Lottchen ſieht ganz ſelig aus. Iſt es nicht wahr, Muhme Jachtmann? Was habe ich geſagt? Selig ſehen ſie beide aus, und ſelig will ich ſie machen.

Er hob das Glas, welches er in der Hand hielt, hoch auf und drehte ſich auf den Fußſpitzen, ergötzlich grinſend, während er es hin und her ſchwenkte. — Auf dem Tiſche ſtand eine mit dunklem Wein gefüllte Bowle, deren Inhalt er luſtig umrührte. Ein leckerer Cardinal! rief er. Pomeranzen, friſch gepflückt von dem Herrn Gärtner im Park, meinem hochachtbaren Freunde, dem ich heute früh ein beſonderes Billetchen dieſerhalb ſchrieb. Hehe, Lottchen! das haſt Du nicht vermuthet. Muhme Jachtmann hat geholfen, wir wollten die jungen Herrſchaften nicht ſtören in der tiefſinnigen Unterhaltung; jetzt aber ſollen ſie uns trinken helfen. — Heran alſo an den Tiſch, und herbei, was Du uns dazu geben willſt! Der Herr Doctor iſt kein Koſtverächter.

Das war das Signal zu dem vergnüglichen Abend, der jetzt erfolgte und von welchem Herr Helm am nächſten Morgen mit einiger Verlegenheit ſprach; denn er war über alle Maßen luſtig geweſen und hatte ſo viele Trinkſprüche ausgebracht, daß er zuletzt nicht mehr recht wußte, was er ſagte. Nur ſo viel war ihm deutlich erinnerlich, daß er die Muhme Jachtmann und den Doctor nicht fortgelaſſen hatte, ſo lange noch ein Tropfen in der Bowle geweſen, und daß er zuletzt Alle der Reihe nach geküßt und geſchworen hatte, von heute ab wollten ſie eine Familie ſein. Rudolf ſollte ihn Vater nennen, und eher hatte er nicht geruht, als bis Lottchen in den Armen ſeines neuen Sohnes gelobte, die alte Jugendfreundſchaft ſolle fortan wieder walten, und auf Du und Du das letzte Glas geleert war.

Lottchen ſprach kein Wort darüber, als er mit ihr beim Frühſtück ſaß; ſie lächelte aber heimlich, als er an ſeinen Kopf faßte und nachdenkend den großen Kreis von Taback anſtarrte, der rund um ſeinen Sitz verſtreut lag. Allein er bemerkte das Lächeln doch und drehte die Doſe ſo lange um Daumen und Mittelfinger, bis er ſie beruhigt und vergnügt einſteckte.

Nun, ich denke, Kind, ſagte er, wir haben einen vergnügten Abend gehabt. Habe ich Recht?

Sehr vergnügt, Onkelchen. Sie waren ſehr vergnügt.

Ich? O ja. — Aber es iſt doch nichts vorgefallen, was Dich verdrießlich machen könnte?

Nicht das Geringſte, Onkelchen. Ich wüßte gar nichts.

Rudolf! ſagte der alte Herr, indem er mit dem Finger drohte.

Sie, Onkelchen! rief ſie lachend.

Nun ich — was ich? Er!

Sie lehnte ſich an ihn und flüſterte ihm in's Ohr: Sie hatten einen kleinen Haarbeutel, der machte Sie allerliebſt.

O Du Schelm! ſchrie er aufſpringend, mich findet ſie allerliebſt mit dem Haarbeutel und meint ihn mit den braunen Locken. Aber wer hat ihm das Perlen-Taſchenbuch mit dem Vergißmeinnicht-Kranze beim Abſchiede geſchenkt, he? Wer hat ihn auf der Treppe noch umgerufen, und was iſt da vorgefallen, he? Wer hat noch von oben herunter gebeten: Lieber Rudolf, komm doch recht bald wieder, hehehe!

Wollen Sie ſtill ſein, Onkelchen! Wollen Sie ſtill ſein! rief Lottchen, ihm den Mund zuhaltend.

Du ſollſt ihn haben, Lottchen, ſagte er leiſe nickend, als er wieder Athem holen konnte, es wird ſich machen. Doch erſt muß er Profeſſor ſein, muß feſt ſtehen und heraufkommen. Bis dahin warte und ſtutze ihn zu, und nun guten Morgen, Frau Profeſſorin, laß Dir die Zeit nicht lang werden. Guten Morgen, Du Schlaukopf!

So ging er fort, und Lottchen lachte und ſcheuerte und bürſtete, bis kein Stäubchen und kein Fleckchen mehr im ganzen Hauſe zu finden war.

Viertes Kapitel.

Seit zwei Wochen wohnte der Doctor Jachtmann im Hauſe des Herrn von Schellbach und hatte ſich beſſer darin eingerichtet, als er geglaubt. Unter dem Manſarden-Dache waren ihm zwei behagliche Zimmer eingeräumt, die er mit ſeinem Zöglinge theilte und, ſo viel es anging, ſich darauf beſchränkte. Der Knabe hatte ſich an ihn gewöhnt und hing ihm an, wie es Kinder thun, in deren weiches Herz der wunderbare Same des kindlichen Vertrauens gefallen iſt. Der große, ſchöne Mann mit dem ernſten Geſichte, das doch ſo freundlich ſein konnte, beſaß den geheimnißvollen Zauber, der dazu gehörte, Scheu zu erwecken und nach Lob begierig zu machen. Das Kind ſah bald zu ihm auf wie zu einem höheren Weſen, da es keine Schwächen entdecken konnte, in deren Auffindung Kinder ſo geſchickt ſind; aber es fühlte ſich zu ihm hingezogen, weil es merkte, daß es Liebe und Güte fand, weil es ihm Vergnügen machte, dem Lehrer zuzuhören und bei ihm zu ſein, und weil ſein Ehrgeiz erregt war, durch Gehorſam eines der Zauberworte und einen der ſtolzen zündenden Blicke zu verdienen, die das erhabene Weſen allein für es beſaß.

Die Umwandlung des Kindes geſchah ganz unmerklich, und doch war der Einfluß bald ſichtbar genug. Herr von Schellbach hörte bald kein Geſchrei mehr im Hauſe, und Frau von Schellbach bemerkte mit einem gewiſſen Neide, der jedoch durch andere Betrachtungen ſchnell beſeitigt ward, daß Emil ſelten mehr zu ihr kam, wenn er nicht verlangt wurde, nach kurzer Zeit aber wieder zu ſeinem Doctor zurückkehren wollte.

Der Hauslehrer hatte ſeine Stellung genommen. Man mußte mit ihm zufrieden ſein, mußte ihn rühmen, und doch war Keiner ganz mit ihm einverſtanden. Er war ſehr höflich und ſehr beſcheiden, gegen ſeine Artigkeit und Gefälligkeit ließ ſich nichts einwenden. Wo er irgend bemerkte, daß ſeine Gegenwart überflüſſig ſei, wußte er ſich geräuſchlos zurück zu ziehen, und nie mit einem vorlauten Worte miſchte er ſich in die Unterhaltung oder ſuchte die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken.

Was Frau von Schellbach beſonders gefiel, war die häusliche, rückſichtsvolle Erkenntniß des jungen Mannes über das, was ſich für ihn ſchickte. Sie hatte ihn öfter gefragt, ob auch Alles nach ſeinen Wünſchen ſei, ob irgend etwas fehle oder er irgend eine Bequemlichkeit vermiſſe. Allein ſeine Antworten waren ſtets von den dankbarſten Blicken über ſo viele Güte begleitet. Er machte gar keine Anſprüche und war ſelbſt bei Tiſche ſo überaus mäßig, daß er zu manchen Scherzen Anlaß gab. Wurde er nicht beſonders aufgefordert, ſo blieb er des Abends auf ſeinem Zimmer, wo er nichts begehrte als eine Taſſe Thee und einige Brotſchnittchen; wurde er aber zur Geſellſchaft in den Salon genöthigt, ſo verharrte er durchaus in den Gränzen ſeiner Anſprüche und mußte in die Geſpräche gezogen werden, wenn er daran Theil nehmen ſollte. Eben ſo beſonnen ſtill entfernte er ſich, ſobald es der gnädigen

Frau an der Zeit ſchien, daß Emil ſich zur Ruhe verfügte. Rudolf mußte ein beſonderes Studium am Geſichte der Frau von Schellbach gemacht haben. Ein einziger auf ihn gerichteter Blick reichte hin, ihm zu ſagen, was ſie befehle, und bei dem Kinde bedurfte es dann nur eines leiſen Wortes, um es fortzuführen, was ſonſt oft durch die künſtlichſten Manöver nicht möglich geweſen war. Jetzt wußte der Knabe, daß ihn noch allerlei prächtige Geſchichten und Geſpräche erwarteten, daß das Weſen bei ihm war, dem er mehr als Allen anhing, und Luſt und Herrlichkeit ihm winkten, bis er träumte und einſchlief.

Trotz aller ſeiner Beſcheidenheit und dem rückſichtsvollſten Benehmen hatte aber dennoch dieſer junge Mann ein ſo eigenthümliches Weſen und eine ſo beſondere Gabe, ſich vor Zumuthungen zu ſichern, daß es war, als ſtecke er in einem Panzer, den Niemand gern anrühren möge. Er wußte mit ſeinem Ernſt und ſeiner Beſtimmtheit ſich eine gewiſſe Freiheit zu bewahren und einen Kreis um ſich zu ziehen, der etwas Magiſches hatte, ſelbſt für den hochfahrenden Herrn von Schellbach.

Rudolf nöthigte ihm ſowohl, wie der gnädigen

Frau Achtung ab. Alles, was er ſagte und was er that, war verſtändig, gemeſſen und ganz, wie ſie es wünſchen konnten; aber es war von einem Selbſtgefühl begleitet, das unzertrennbar damit zuſammenhing. Wie höflich und ſchmiegſam der Hauslehrer auch ſich zeigte, demüthig und unterthänig war er nicht, und obwohl er im höchſten Grade aufmerkſam in Erfüllung aller ſeiner Pflichten ſich erwies, ſo unterlag es doch keinem Zweifel, daß er Druck und Anmaßung eben ſo wenig geduldig hinnehmen würde.

Die einzige Perſon im Hauſe, welche mit dem Hauslehrer nichts zu thun haben wollte und ſich gar nicht um ihn bekümmerte, war Fräulein Johanna. Sie hätte über ihn fallen können, ohne ihn zu bemerken. Im geſellſchaftlichen Zuſammenſein richtete ſie niemals eine Frage an ihn, und wenn ſie mit ihrem großen neufundländiſchen Hunde im Garten umherſpazierte, ſchlug ſie jedesmal einen anderen Weg ein, im Falle Rudolf mit ſeinem Zögling ihr zufällig entgegen kam. Der Doctor lachte heimlich über dieſe offen erklärte Abneigung und tröſtete ſich darüber, da er ſah, daß das unholde Fräulein eigentlich Niemanden beſſer behandelte. Sie bewohnte den mittleren Theil des oberen Stockwerks, der an das Manſarden-Dach ſtieß, unter welchem Rudolf hauſ'te. Die großen Bogenfenſter ihres Salons ragten weit über jenes hinaus, und vorn lief ein breiter Balcon hin, der über Garten und Park die ſchönſte Ausſicht bot. Dort ſaß ſie den größten Theil des Tages unter der herabgelaſſenen Marquiſe, wenn die Sonne ſchien, und zwiſchen großen Oleander-Bäumen und Flieder, wenn der Abend kam, las eifrig in Büchern und Journalen, oder ſchrieb an einem Tiſchchen, kehrte dem jungen Doctor dabei aber regelmäßig den Rücken zu und ſah ſich niemals nach ihm um. In die Familienzimmer ſtieg ſie ſo wenig wie möglich hinab, und während der erſten zwei Wochen, die Rudolf in dem Landhauſe zubrachte, hatte er ſie kaum anders als beim Mittagstiſche mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin beiſammen geſehen, obwohl dieſe, wie es dem Beobachter vorkam, immer ſehr freundlich waren und die Sonderbarkeiten der kleinen Dame mit vieler Nachſicht behandelten. Rudolf hörte öfter, wie Beide in ſie drangen, ſie in die Oper oder in einen Geſellſchafts-Kreis zu begleiten, was das Fräulein jedoch jedes Mal, und ohne Umſtände zu machen, abſchlug. — Ich will nicht! antwortete ſie auf alle wiederholten Bitten ihrer Verwandten, und gewöhnlich zog ſie ſich raſch zurück und machte ſo den Vorſtellungen ein Ende.

Meiſt lächelte Herr von Schellbach und trommelte mit den Fingern auf den Tiſch, oder er zog ſeine Stirn in gewiſſe Falten und nickte ſeiner Frau zu, oder er begann mit dem jungen Baron Larfeld, wenn dieſer zugegen war, was ſehr häufig ſich zutrug, ein Geſpräch über Reitpferde, Hunde, Hetzjagden und Opern-Sängerinnen. Ein einziges Mal äußerte er gegen den Hauslehrer einige bedauernde und entſchuldigende Worte über das Benehmen ſeiner Schweſter, die, leicht hingeworfen, doch nicht ohne Bedeutung für die Kenntniß der Verhältniſſe dieſer Familie waren.

Meine Schweſter macht Ihnen wahrſcheinlich auch zuweilen einige Unruhe? fragte der gnädige Herr, auf ſeinen Teller kritzelnd.

Mir, Herr von Schellbach? antwortete Rudolf.

Ich meine, mit ihrem Clavierſpiel, oft ſpät am Abend oder in der Nacht.

Das Fräulein ſpielt ſo vollendet, ſagte Rudolf, daß, wenn ich es höre, mir ein Genuß dadurch bereitet wird.

O ja, fuhr Schellbach, mit dem Kopfe nickend, fort, ſie beſitzt Virtuoſität, überhaupt ſie hat ſehr viel Geiſt, ſehr viel gelernt, und — er hielt vornehm lächelnd inne — gelehrten, geiſtvollen Damen muß man einige Extravaganzen verzeihen.

Der Hauslehrer antwortete natürlich nichts darauf. Der gnädige Herr lehnte ſich in den Stuhl zurück, ſtocherte die Zähne und fuhr dabei fort: Sie haben noch nicht geſehen, wie ſie malt. Ganz vortrefflich malt ſie! Die kleine Landſchaft, die Abendlandſchaft im Salon rechts am Fenſter iſt von ihr, und auf der anderen Seite hängen drei Kartenſpieler. Höchſt charakteriſtiſch.

Johanna iſt ſehr talentvoll, ſagte die gnädige Frau, indem ſie ihre großen ſchönen Augen mit Bewunderung füllte und ihrer Stimme den Ausdruck der Wahrheit gab, obwohl es dem Hauslehrer vorkam, als laure heimlicher Spott dahinter. Wie ſehr bedaure ich, lieber Franz, daß ihre Stimmung ſie ſo ſehr der Einſamkeit zuzieht!

Sie leidet ein wenig an den Nerven, meinte ihr Gemahl, der eine abwehrende Handbewegung machte.

O, die Nerven! ſeufzte die gnädige Frau.

Sie ſind das große Geheimniß, wie unſer Medicinalrath ſagt, lächelte Herr von Schellbach. Nerven-Affectionen — mein Gott! wer hat nicht Nerven-Affectionen?! Wenn wir nicht ſo innig geſchwiſterlich verbunden wären, würde ich gar nichts darauf geben. Johanna wird darüber fortkommen, ich denke, gewiß bald — meinſt Du nicht, theuerſte Henriette? — Er ſah die Dame durchdringend an und lächelte wieder dazu in ſeiner ſteifen Weiſe; dann drehte er ſich zu Rudolf um und fragte fortfahrend: Sie haben doch meine Bilder im Salon angeſehen, Herr Doctor?

So viel ich es zu beurtheilen vermag, antwortete dieſer, ſind ſehr ſchöne Sachen darunter.

Ich kaufe jährlich, ſagte Schellbach, es iſt auch eine Modeſache, ſo gut wie Alles; man kommt nicht davon. Das Meiſte habe ich in meinem Hauſe in der Stadt, es kommen manche Fremde, um die Bilder zu ſehen. Sie müſſen einmal meinen Vetter Larfeld angehen, Sie einzuweihen. Larfeld iſt ein bedeutender Kenner, er iſt in Italien geweſen, hat viel geſehen. Es iſt ſehr möglich, daß er nächſtens Intendant der Muſeen wird.

Rudolf verbeugte ſich dankend. Es kam ihm wunderlich vor, daß der junge Herr von Larfeld ein ſo großer Kunſtkenner ſein ſollte; zu gleicher Zeit aber flog bei der eigenthümlichen Frage des Herrn von Schellbach an ſeine Gemahlin und dem ſonderbaren Blicke dazu eine Gedanken-Combination durch ſeinen Kopf, die ſich ihm ſchon öfter aufgedrängt hatte. Herr von Larfeld, Intendant der Muſeen, ſollte das geiſtreiche, kunſtgebildete Fräulein heirathen und damit allen Nerven-Affectionen ein Ende machen. Wenn dies aber wirklich die Abſicht dieſes Ehepaares war, ſo hatte diejenige, welche eine Hauptrolle dabei übernehmen ſollte, allem Anſchein nach keine Luſt dazu. Mit heimlichem Wohlgefallen erinnerte ſich der Hauslehrer, daß die ſtörrige kleine Dame den jungen Baron auffällig kalt und rückſichtslos behandelte, daß ſeine Unterhaltung nicht die geringſte Anziehungskraft für ſie hatte und daß ſie im Gegentheil ihm gewöhnlich ganz unverkennbare Beweiſe ihrer extravaganten Denkweiſe gab; denn entweder hörte ſie völlig theilnahmlos zu, oder ſie widerſprach mit unverſtecktem Spott, oder ſie wandte ſich plötzlich fort und ließ ihn ſtehen.

Frau von Schellbach gönnte dem Doctor nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, ſie wandte ſich mit einer gnädigen Neigung zu ihm und ſagte wohlwollend: In einigen Tagen werden wir auch meinen Oheim, den Miniſter, bei uns ſehen. Ich habe mit ihm über Sie geſprochen und werde Sie ihm vorſtellen.

Dieſe Zuſicherung erforderte wiederholten, gehorſamſten Dank. Mein Oheim will Sie kennen lernen, fuhr die gnädige Frau fort, und wo er Ihnen hülfreich ſein kann, wird es ihm Freude machen.

Ihre Mienen drückten dabei mit aller Beſtimmtheit aus, daß der Miniſter thun werde, was ſeine Nichte für ihren Schützling von ihm verlange, und dieſe Ueberzeugung drängte ſich auch dem jungen Gelehrten ſo mächtig auf, daß ein Strom betäubender Hoffnungen ſich in ſeine Blicke drängte. Der gnädigen Protectorin blieb dies nicht verborgen. Sie ſah ihn an und lächelte huldvoll; es kam etwas in ihr Herz wie ein Verlangen, dieſen armen, beſcheidenen Menſchen wirklich glücklich zu machen.

Aber, Herr Doctor, ſagte ſie endlich weich geſtimmt, ich finde, daß Sie ſehr einſiedleriſch leben. Warum bleiben Sie nicht öfter des Abends in unſerem Kreiſe?

Rudolf ſagte etwas von Pflichten und Studien; aber die Dame unterbrach ihn. Sie machen auch keine Beſuche, fuhr ſie fort. Haben Sie Ihre Frau Mutter denn noch nicht wiedergeſehen?

Ich bin in dieſer Woche noch nicht bei ihr geweſen.

Aber warum gehen Sie nicht? Sie müſſen Sich keinen Zwang auflegen. Ein Kind ſteht ſeiner Mutter immer zunächſt, mag es durch Bildung oder Stellung auch einen höheren Rang einnehmen.

Gnädige Frau, antwortete Rudolf, erſchrocken über dieſe Deutung, meine Mutter nimmt trotz ihrer Einfachheit und geringen Bildung die höchſte Stelle in meinem Herzen ein.

So gehen Sie heute noch, ſagte Frau von Schellbach lächelnd, Ihre Mutter wird Sehnſucht nach Ihnen haben, wenn kein Anderer dieſe hat. — Sie ſchlug die Augen prüfend zu ihm auf und fügte dann hinzu: Ihr Couſin Helm hat ja wohl eine Pflegetochter?

Rudolf verbeugte ſich.

Ich habe davon gehört. Iſt es nicht ein Fräulein Willner oder Wilke, die hinterlaſſene Waiſe einer Hofräthin oder dergleichen, die ſie ihm vermacht hat?

Rudolf verbeugte ſich nochmals.

Iſt ſie ſchön? fragte die gnädige Frau, ſonderbar lächelnd.

Rudolf konnte ihren Blick nicht aushalten. Das wage ich nicht zu behaupten, erwiderte er, ein wenig verwirrt, allein ſie beſitzt viele treffliche Eigenſchaften, große Herzensgüte.

So! ſagte Frau von Schellbach, mit demſelben eigenthümlichen Ausdrucke. Nun, vergeſſen Sie heute nicht, Ihre Verwandten zu erfreuen. Wir ſind im Theater. Emil kann von dem alten Paul behütet werden. Laſſen Sie Sich nicht ſtören, Herr Doctor.

Damit war er entlaſſen. Herr von Schellbach hatte ſich entfernt, als die Rede von dem Miniſter war, der ihm aus mancherlei Gründen nicht beſonders zuſagte.

Das Glück unter ſeinen leichten Schritten, ging Rudolf durch den glänzenden Salon und blieb einige Augenblicke vor den Bildern ſtehen, die man ihm ſo eben als Arbeiten des Fräuleins bezeichnet hatte. An der kleinen, in Abendröthe getauchten Landſchaft fand er nicht viel, aber die drei Kartenſpieler zogen ihn lebhaft an. Es waren drei Männer, in deren ſchlauen Geſichtern alle mögliche Gaunerei und Spitzbüberei ſich offenbarte. Bei dem verſchiedenartigſten Ausdruck ihrer Geſichtszüge ließ ſich doch ſchon an der Weiſe, wie ſie ihre Karten hielten, in jedem daſſelbe Ziel erkennen, die beiden Anderen zu betrügen, während ſie die Nachbarn belauſchten. Die Stellung der Köpfe, die Ausreckungen der Hälſe, das Zuſammengeduckte, Lauernde des mittelſten der Burſchen und die Art, wie er mit ausgeſtrecktem Finger auf die Treff-Dame zeigte, welche er auf den Tiſch geworfen hatte, ſchienen dem Beſchauer meiſterhaft zu ſein.

Als er noch davor ſtand, ſah er den Baron Larfeld plötzlich herein treten, und gegen die ſonſtige Gewohnheit dieſes jungen Herrn, der bisher an dem Hauslehrer ziemlich gleichgültig vorüber gegangen war, erhielt er heute auf ſeinen reſpectvollen Gruß eine freundliche Kopfneigung, der eine Anrede folgte.

Sie bewundern eine vortreffliche Arbeit, ſagte der Baron. Die Charakteriſtik der Köpfe iſt ſüperb! Es iſt ein kleines Juwel, von dem man nicht ahnen ſollte, daß eine Dame es geſchaffen hat.

Ich bewundere zumeiſt, ſagte Rudolf, wie das Fräulein ſolche Studien machen konnte.

Eine ſehr richtige Bemerkung, erwiderte der Baron, aber das Genie kann Alles.

Fräulein von Schellbach hat jedenfalls nie Spieler ſolcher Gattung geſehen, und doch iſt dieſes Bild voll lebendiger Wahrheit und Natur.

Voller Natur, wie Sie bemerken, gewiß! rief der junge Herr. Es iſt übrigens ihr letztes Bild, fuhr er fort, vor einigen Wochen erſt entſtanden. Ich habe im vergangenen Winter öfter das Vergnügen gehabt, das Fräulein durch unſere Galerieen und in die Ateliers unſerer Künſtler zu führen. Sie hat Manches geſehen und beſitzt Geſchmack; man kann an dieſem Bildchen erkennen, was Urtheil thut.

Er klemmte ein ſchwarzes Glas in's Auge, machte einige Bemerkungen, die eben nicht von beſonderem Urtheil zeugten, und empfahl ſich dann, indem er zu Frau von Schellbach ging.

Rudolf warf noch einen Blick auf die Spieler, that die Augen groß und erſtaunt auf, ſah ſich nach der Thür um, durch welche der Baron verſchwunden war, und nachdem er das Bild nochmals angeſtarrt, wandte er ſich kopfſchüttelnd davon ab und verließ den Salon.

Nach einigen Stunden, als es anfing dunkel zu werden, hatte er ſeinen Spaziergang mit Emil beendet, dieſen dem alten Diener Paul übergeben und war bereit, den Beſuch bei ſeiner Mutter und, was ihm eben ſo viel freudige Erwartung erregte, bei Lottchen anzutreten. Es war Alles ſtill im Hauſe, der Wagen hatte die Herrſchaft fortgeführt — plötzlich aber hörte er Schritte auf der Treppe, und gleich darauf wurde die Thür geöffnet. Ein Herr, der den Hut auf dem Kopf hatte, trat herein und bot ihm guten Abend.

Sie kennen mich nicht, Herr Doctor Jachtmann, ſagte er; näher tretend, eben deswegen komme ich, um mich mit Ihnen bekannt zu machen. Ich bin der Medicinalrath Neidler. Dieſe Woche war ich zweil Mal hier, um Sie zu ſehen; beide Male waren Sie mit Ihrem Eleven in's Weite gezogen. Heute fuhr ich zu Ihrer Mutter mit heran. Eine herrliche alte Frau, ganz Güte und Gemüth; es geht mir in's Herz, wenn ich ſie ſehe. Nun, Ihrer Mutter habe ich verſprochen, Sie heute noch aufzuſuchen und nach Ihnen zu ſehen, weil ſie meinte, Sie könnten krank ſein.

Ich denke meine arme Mutter heute noch ſelbſt zu beruhigen, erwiderte der junge Mann; doch herzlichen Dank für Ihre Güte und Freundlichkeit, Herr Medicinalrath.

Der Medicinalrath ging an's Fenſter und ſetzte ſich dort nieder. Das Abendlicht fiel in ſein Geſicht und beleuchtete dieſes mit jenem idealiſirenden röthlichen Schimmer, der alle Gegenſtände veredelt und verſchönert; trotz deſſen aber ſah Rudolf ſeinen Gaſt ſo ſcharf und ſtarr an und blieb ſo ernſthaft dabei, als ſähe er etwas, das ihm ſehr wenig gefiele.

Der Medicinalrath war ein hochgewachſener, kräftiger Herr, der in der Mitte der Vierziger ſein mochte. Er war ſchwarz gekleidet, trug ſeinen Rock bis oben zugeknöpft und im oberſten Knopfloch ein Bändchen. Sein Geſicht war lang und ſcharf, ſeine Augen blickten durchdringend und hatten das überlegend Bedächtige, was man nicht ſelten bei Aerzten findet. Eine etwas gebogene Naſe vermehrte den Eindruck der Klugheit, den die Geſammtbildung dieſes Kopfes hervorrief, und jedenfalls war er zu-

Bayeriſche Staatsbibliothek

gleich ein Mann von Weltbildung und feinen Sitten. Seine Art, zu ſprechen, und ſein gewinnendes Lächeln trugen dieſes Gepräge; er drückte ſich gewandt und leicht aus und berührte dabei, wie es trotz des Frühlings noch immer diesmal ſo viele Geſellſchaften gebe, daß er keinen Abend übrig gehabt habe, weil er ſonſt jedenfalls ſchon einmal zur Theeſtunde hier im Hauſe vorgeſprochen hätte.

Gewiß ſind Sie auch heute verſagt? fragte Rudolf.

Der Medicinalrath nickte wehmüthig lächelnd. Mein Leben, ſagte er, iſt ein Leben voller Unruhe und voller Entbehrungen. — Rudolf warf einen Blick auf den ſtattlichen Umfang des Arztes, der dieſem nicht entging. Ich meine nicht, fuhr er fort, daß es mir an Brot gebräche; was dazu gehört, um nicht zu verhungern, habe ich, Gott ſei Dank! und bin genügſam und zufrieden; meine Entbehrungen ſind anderer Art, lieber Doctor. Sie ſind beneidenswerth, wenn ich mir Ihr Loos dagegen vorſtelle!

Ich ſollte meinen, das hätte auch manche Schattenſeiten, antwortete Rudolf lächelnd.

Vielleicht jetzt, das gebe ich zu, allein Ihre Zukunft — ich kenne nichts Schöneres.

Meine Zukunft! murmelte der junge Mann vor ſich hin.

Ich war heute bei Helm mit heran, er hat ſich erkältet, Bruſtkatarrh, ſagte der Medicinalrath. — Erſchrecken Sie nicht darüber, es hat gar nichts zu bedeuten! Fräulein Lottchen wickelt ihn ſo warm ein und iſt ſo ſtreng in ihrer Vorſicht, daß wahrſcheinlich morgen ſchon der liebe alte Herr nichts mehr davon merkt. Bei Helm ſprachen wir von Ihnen, und ich erfuhr, ohne Sie zu kennen, mehr, als Sie denken.

Er lächelte, indem er ſeine Augenbrauen in die Höhe zog, und ſeine dunkeln Augen bohrten ſich auf den Hauslehrer ein, deſſen Stirn ſich röther färbte, während er ſeinen Gleichmuth zu bewahren ſuchte. Ich hörte, ſagte Reidler wohlwollend, daß Herr von Schellbach wiederholt ſeine Freude geäußert hat, Sie in ſeinem Hauſe zu haben, und daß er aus allen Kräften Sie dem Onkel ſeiner Frau, dem Herrn Miniſter, empfehlen wird, wie es Ihre Kenntniſſe und Talente verdienen.

Was dieſe anbelangt, ſagte Rudolf, ſo fürchte ich...

Fürchten Sie nichts, fiel der Medicinalrath ein; Schellbach kann das freilich nicht beurtheilen, aber ich kann es. — Ich habe Ihre Diſſertation geleſen und bin darüber eben ſo erſtaunt, wie erfreut. Es liegt ein Schatz von Wiſſen, von feinen Beobachtungen und ſcharfſinnigen Schlüſſen darin, der nicht dort verborgen bleiben darf, bis etwa ein Anderer kommt, der ihn ausbeutet. Mein erſtes Anliegen an Sie iſt, überſetzen Sie dieſe treffliche Abhandlung, die ſo gelehrt und doch ſo allgemein verſtändlich iſt, in's Deutſche zurück, laſſen Sie ſie drucken und machen Sie Sich damit in der Welt bekannt.

Ich beſitze eine Ueberſetzung davon, oder vielmehr das Original mit vielen Zuſätzen und Erweiterungen, ſagte Rudolf, von dem Vorſchlage ermuthigt und erfreut.

Prächtig! rief Neidler, ich werde Ihnen behülflich ſein, das Manuſcript an den rechten Mann zu bringen, und zweifle nicht, daß es glänzenden Erfolg hat. Ein Gelehrter verſchafft ſich Ruf durch ſeine Schriften, ein Künſtler durch ſeine Kunſtwerke, ein Handwerker durch ſeine Arbeiten; wir Aerzte, fügte er mit ſeinem wehmüthigen Lächeln hinzu, ſchaffen nichts Dauerndes und Ewiges. All unſer

Streben iſt darauf gerichtet, den vergänglichen Weſen höchſtens eine etwas längere Dauer zu bereiten, um ſie etwas ſpäter um ſo ſicherer zu begraben.

Aber der hohe Beruf des Arztes, Leiden, oft der ſchrecklichſten Art, zu heilen oder doch zu mildern ... erwiderte Rudolf.

O! ja, ja! fiel der Medicinalrath ein, wir ſind die Wohlthäter der Menſchheit. Das Beſte, was wir ihr verſchaffen können, bleibt aber immer ein geſunder Magen.

In ſeiner Bemerkung lag ſo viel Selbſtironie, daß der junge Gelehrte ihn ziemlich verwundert und ungewiß anſah. Vergleichen Sie nun unſer Loos, fuhr der Arzt fort, ſo werden Sie nicht ungewiß ſein, ob Sie tauſchen möchten oder nicht. In nicht zu langer Zeit werden Sie erreicht haben, was Sie wünſchen. Sie werden einen Lehrſtuhl beſteigen, Ihre Verdienſte und gewichtigen Empfehlungen werden Ihnen dieſen verſchaffen; dann werden Sie ein geiſtig regſames, dem höchſten Streben der Menſchheit geweihtes Leben führen. Sie werden fern von allen niedrigen, kleinlichen Verhältniſſen auch einen einfachen, ſchönen, häuslichen Kreis um Sich bilden, deſſen Stern und Mitte Sie ſind, und

Ihr ganzes Weſen, wie Sie da vor mir ſtehen, ſtark, kräftig, geſund und klar von Augen und Stirn, Alles giebt mir die Ueberzeugung, daß Sie zu denen gehören, die von den Lüſten und Leidenſchaften dieſer Welt ſich fern halten.

Rudolf's Blicke leuchteten in jene Zukunft hinein, die der Medicinalrath ihm als magiſche Laterne vorhielt. Er verbeugte ſich dankend und ſagte halblaut: Ich glaube kaum, daß ich von Golddurſt und Genußſucht jemals in Verſuchung geführt werden könnte. Ein einfaches Leben wird mir das erhalten, was Sie der ganzen Menſchheit geben möchten: Geſundheit oder den guten Magen, und wenn ich wirklich einmal öffentlicher Lehrer bin, dann wird mein Ehrgeiz ſich darauf beſchränken, dies ganz zu ſein.

Profeſſor! rief der Medicinalrath, indem ſeine ſcharfen Augen ſich wieder auf ihn einbohrten und das ſardoniſche Lächeln um ſeine Lippen ſpielte. Berühmter Profeſſor! . . . Wie viele Menſchenleben ſind daran geſcheitert! Wenn der Ruhm, der Ehrgeiz, dieſes verzehrende Fieber, nicht in der Welt wäre, wie würde es dann auf Erden ausſehen!

Sehr kläglich, meines Erachtens, antwortete der junge Mann; denn ohne den edlen Ehrgeiz, nach Wahrheit zu forſchen und für Wahrheit zu ſtreiten, würden wir verloren ſein.

Der Arzt nickte beiſtimmend. Streiter der Wahrheit! eine edle Aufgabe, ſagte er, Dornenkronen können dabei leicht werden. — Sie ſind jung, Sie haben Muth, fuhr er dann fort, Sie werden ein rüſtiger Kämpfer ſein; ſoll man Sie nicht beneiden?! Wenn Sie forſchen und Sich begeiſtern, was thue ich? Ich ſitze bei einem Diner oder Souper, bei allen Herrlichkeiten, die ſeit Jahrhunderten erfunden worden ſind, um die Geſundheit zu ruiniren und den Geiſt zu tödten. Schildkrötenſuppen, pikante Saucen, Marionaiſen und Trüffelpaſteten müſſen mit feurigen Weinen hinabgeſpült werden, damit ſie ſich verdauen laſſen. Nerven und Organe werden zu Grunde gerichtet, und wie der chineſiſche Opium-Raucher fort und fort eine ſtärkere Doſis braucht, um in entzückende Träume zu gerathen, ſo braucht unſere gebildete Geſellſchaft neue Schüſſeln, neue liebliche Gerichte, neue verderbliche Kunſtſtücke des Kochs, um ſich zu erregen und zu beglücken.

Der Medicinalrath faltete ſeine Hände über ſeinen Leib und lächelte wehmüthig vor ſich hin.

Rudolf fühlte ſich mitleidig geſtimmt, aber er konnte ſich nicht enthalten, zu bemerken, daß jemand, der gegen die Ausſchweifungen der Tafelfreuden einen ſo gerechten Widerwillen empfinde, doch gewiß auch ſich ihnen zu entziehen wiſſen werde.

Mein lieber Freund, antwortete der Arzt ſeufzend, in dieſer Welt thun die Verhältniſſe Alles. Sie können Sich zurückziehen, wenn Sie wollen, ich darf es nicht. Der Kreis, in welchem ich lebe und zu dem ich dadurch gehöre, verlangt, daß ich mich ihm anſchließe; er würde mich von ſich abthun, wenn ich ein Verächter ſeiner Freuden ſein wollte. Ueber dies bin ich als Arzt es gewiſſer Maßen auch mir ſowohl wie denen ſchuldig, die ſich mir anvertrauen, daß ich ſie beobachte, ihre Neigungen, ihre Fehler ſtudire, und alles dies kann ich nicht beſſer thun, als bei ihren Feſten und Gelagen. — Ein trauriges Leben, ein höchſt trauriges Leben! ſagte er mit Bedauern, ſeine fleiſchigen Hände aufhebend, aber Jeder muß ſein Opfer bringen; ein Arzt vor Allem darf nicht fragen, ob er Dies oder Jenes möchte oder nicht möchte. Er muß!

Es iſt ein ſchrecklicher Gedanke, erwiderte Rudolf, alle Tage viele Stunden lang zu tafeln und, Gott weiß, was alles zuſammen zu eſſen und zu trinken!

Der Medicinalrath ſchien nicht recht zu wiſſen, wie die ſchaudernde Verwahrung gemeint ſei. Ich hoffe, ſagte er, daß Sie erkennen, welche Qualen ich dabei häufig leide!

Gewiß! rief der Hauslehrer lebhaft, es muß entſetzlich langweilig für Sie ſein; denn ſehr oft wird die Geſellſchaft Sie nicht einmal für Ihre Opfer entſchädigen.

Hier hob der Medicinalrath lächelnd den Finger auf und ſagte ſchelmiſch: Man muß uneigennützig ſein!

Ja, das muß man. Ein Arzt ganz beſonders. Wir alle. Reiche Leute, vornehme Leute, mein lieber Freund, ſind ſelten mit zu vielem Geiſte geſegnet.

Fügen Sie hinzu: gelehrte Leute, lachte Rudolf; oder ſagen Sie lieber: Geiſt iſt überhaupt ein relativer Begriff, und was man gewöhnlich ſo nennt, beſchränkt ſich auf eine angenehme Unterhaltung, wie ſie Dem oder Jenem gefällt. Was der Eine Geiſt oder Witz nennt, und was ihm vortrefflich behagt, kann ſchon dem Zweiten höchſt abgeſchmackt und fade ſcheinen.

Eine allerliebſte Bemerkung! rief Neidler, aber Sie haben vollkommen Recht. Nun, ſo mag man denn zuweilen auch Geiſt der allerverſchiedenſten Art in dieſen Kreiſen ſuchen und finden. Geiſt, um die jungen Damen der Geſellſchaft zu befriedigen, Geiſt für Geheimräthe und Officiere, für junge Barone und reiche Parvenus — er warf hierbei einen ſeiner ſtechenden Blicke dem jungen Doctor in's Geſicht, — aber das Gemüth fehlt, lieber Freund, fügte er dann hinzu, es fehlt das Trauliche, das Heimiſche und zwanglos Natürliche. Sehen Sie, ich eſſe dann und wann gern einmal bei Helm, das heißt, ich eſſe mit, lade mich ein; aber ich kann ſagen, es ſchmeckt mir nirgends ſo gut, an keinen Ort bringe ich ſolchen geſegneten Appetit mit.

Rudolf dachte daran, wie ſeine Mutter Lottchen's Kochkunſt geprieſen hatte, und er antwortete mit einem gewiſſen Stolz: Meine Couſine iſt aber auch eine ganz vortreffliche Köchin!

Köchin! rief der Medicinalrath lachend, ſagen Sie eine liebenswürdige, unübertreffliche Wirthin oder Virtuoſin in der höheren Kochkunſt! Exemplariſch gut in Allem, Herr Doctor Jachtmann, exemplariſch gut!

Ich freue mich über Ihr Lob, erwiderte Rudolf ſich verbeugend.

Das können Sie, ſagte Neidler feierlich. Ja, das können Sie, wiederholte er, ihm die Hand reichend. Sie ſollen wiſſen, daß ich ein großer Verehrer Fräulein Lottchen's bin. Ich habe nie eine junge Dame geſehen, die mir ſo viel Vertrauen eingeſlößt hätte.

Es iſt ein ſehr vortreffliches Mädchen, antwortete Rudolf.

Das jeden Mann glücklich machen muß, der dieſe Perle zu ſchätzen weiß, fuhr der Medicinalrath fort. Sie ... er hielt inne und horchte zum Fenſter hinaus, denn durch die Abendſtille klangen die Töne eines Inſtrumentes, aus welchem eine gelenkige Hand eine Fülle raſcher Läuſe und ſtarker abgeriſſener Accorde hervorlockte.

Sie haben da eine unruhige Nachbarſchaft, ſagte der Arzt.

Ich höre wenig darauf, war Rudolf's Antwort.

Ganz recht, laſſen Sie Sich nicht ſtören. Aber es iſt ein kleiner Kobold.

Wer?

Fräulein Johanna, lächelte der Medicinalrath. Es iſt ein wunderbar organiſirtes Weſen.

Wenigſtens abſonderlich, erwiderte der Hauslehrer.

Abſonderlich genug, nickte ihm der Arzt zu, doch keineswegs, um damit, wie Fräulein Lottchen, anzuziehen und zu feſſeln.

Sie iſt ſehr talentvoll.

Der Medicinalrath machte eine Bewegung gegen die Muſik, welche noch immer fortwährte. Durch und durch nervös, ſagte er; es zittern durch dieſen kleinen Körper fortgeſetzte Gewitter, Blitze, die nach allen Seiten hin zucken. Sie kennen die galvaniſchen Aale Südamerika's, deren Berührung wie eine Voltaiſche Säule wirkt. Dieſe kommt mir immer wie ein ſolcher Gymnotus vor. — Die Schläge ſind nicht angenehm, flüſterte er Rudolf ſpöttelnd zu.

Sie können Eſel und Mauleſel tödten, antwortete dieſer.

Der Medicinalrath lachte. Sie ſind ein Satiriker, wie ich ſehe! rief er dann; wir wollen nicht weiter darüber ſtreiten, allein ich denke, wir wollen gute Freundſchaft halten. Ich hoffe, Ihnen nützlich zu ſein, da ich die Verhältniſſe des Bodens, auf dem Ihre Aernten gedeihen ſollen, aus Erfahrung kenne. Sagen Sie mir aufrichtig, wie es Ihnen hier im Hauſe behagt.

Ich habe mich über nichts zu beklagen.

Auch nicht über dieſe galvaniſche Nachbarin?

Ich berühre ſie nicht, und auch ſie vermeidet mich.

Hüten Sie Sich vor ihr, ſagte der Medicinalrath. Frau von Schellbach will Ihnen ſehr wohl, und was Frau von Schellbach will, iſt Geſetz für manche andere Leute. — Jetzt aber wird es ſpät, ich muß fort. Nehmen Sie Ihren Hut, wir gehen ein Stück Weges zuſammen, dabei kann ich Ihnen noch einige andere Mittheilungen machen.

Rudolf gehorchte; Arm in Arm gingen ſie durch den Park.

Fünftes Kapitel.

Als Rudolf nach den Fenſtern ſeiner Mutter hinaufſah, fand er, daß dieſe finſter waren, und mißmuthig überzeugte er ſich, daß die alte Dame ihre Thür feſt verſchloſſen hatte. Ein augenblickliches Nachſinnen führte ihn aber bald zu der Vermuthung, daß ſie nirgend anders wo ſein könnte, als bei Lottchen und dem Vetter, was ihm nicht unangenehm war; denn nun konnte er ohne Zögern und mit gutem Gewiſſen ſich auch dahin begeben.

Er ging durch die großen Straßen voll geſchäftiger Menſchen langſam und ſeinen Gedanken überlaſſen fort. Was der Medicinalrath ihm mitgetheilt hatte, beſchäftigte ihn hinreichend, aber es waren faſt nur erwärmende und glückliche Bilder und Träume, in welche ſich kaum dann und wann ein mißſtimmender Ton miſchte Der Medicinalrath war ohne Zweifel ein kluger und ſcharfblickender Mann, deſſen Meinung und Rath Gewicht hatten. Seine Schilderungen der Verhältniſſe in Schellbach's Hauſe ſchienen dem Hauslehrer treffend richtig zu ſein; ſeine Ermahnung, ſich die Huld der gnädigen Frau zu ſichern und immer mit ihr auf gutem Fuße zu ſtehen, mußte Rudolf als die Leiter zu ſeinem Glücke anerkennen, und was ihm der Arzt vertraulich mittheilte, war mehr, als was er bis jetzt gewußt hatte.

Herr von Schellbach, ſagte ihm Reidler, iſt urſprünglich, wie Sie wiſſen, der Sohn eines reichen Kaufmannes. Er wurde dazu erzogen, ſeines Vaters Nachfolger zu ſein; aber der alte Herr ſtarb, als ſein Erbe achtzehn Jahre alt war. Das große Vermögen wurde verwaltet, der junge Eigenthümer weilte in London, reiſte dann verſchiedene Jahre und kam zurück mit ſehr geringen Neigungen für die Comptoirſtube. Sein Geld brachte ihn in Berührung mit der Familie ſeiner

Frau, einer ſehr noblen alten Familie, aber gering begütert. Es wurde ein Auge zugedrückt, als er ſich um das ſchöne, ſtolze Fräulein Henriette bewarb, jedoch ihm deutlich gemacht, daß er zuvörderſt ſehr wohl thun würde, um die Adelsertheilung zu bitten. Er ließ ſich, wie Sie denken können, nicht lange nöthigen, kaufte ein paar große Güter, um auch darin nicht zurückzuſtehen, und hatte die Freude, ſechs Monate darauf als Herr von Schellbach die Nichte des Miniſters zum Altar zu führen. — Jetzt iſt er acht Jahre glücklich verheirathet und ein ſehr liebenswürdiger Gatte, überhaupt ein höchſt angeſehener Herr. Seine Geſellſchaften zur Winterzeit ſind ausgezeichnet, ſein Landhaus iſt prächtig eingerichtet, er hat viele Freunde; nur mit dem Oheim ſeiner Frau, dem Miniſter, ſteht er nicht allzu gut, denn die Excellenz hat mancherlei an ihm zu tadeln, namentlich ſeinen geringen Eifer für die religiöſe und politiſche Umwandlung der Zeit. Indeß Herr von Schellbach fügt ſich, ſo viel er kann, und ſeine Frau hat ihn zur Folgſamkeit erzogen. Die ſchöne Dame weiß natürlich ihr Anſehen geltend zu machen und ihre Herrſchaft zu behaupten. Es hat immer etwas Eigenthümliches, wenn eine Frau glaubt, durch ihre Heirath dem Manne, dem ſie ſich giebt, ein Opfer zu bringen, zu ihm hinunter geſtiegen zu ſein. Sie wird das niemals vergeſſen, es ſei denn, daß der Mann ſie zur Achtung nöthigt, ihr das Gefühl aufdrängt, ſie habe Urſache, ſtolz auf ihn, doch ihm gegenüber demüthig zu ſein. Iſt dies nicht der Fall, iſt er ein gewöhnlicher Menſch, ſo wird ſie bald ſich über ihn ſtellen, ihm zeigen, wie ſehr er nöthig hat, ein Weſen zu verehren, das ſich herabließ, ihm die Hand zu reichen, und gewiß iſt es für einen ſolchen Mann ſehr weiſe und richtig, wenn er ſeine Frau anbetet und unbedingt als ſeine Schutzheilige verehrt.

Rudolf verſtand alles, was der Arzt ſagte, und nach einigen anderen Bemerkungen, die der Medicinalrath mit vieler Feinheit und Vorſicht gab, fragte er ihn nach Fräulein Johanna.

Es iſt ſehr zu bedauern, antwortete Neidler mit ſeinem wehmüthigen Lächeln, daß dieſe kleine Dame ſo reizbar widerſpänſtig iſt und in ſo eigenthümlichen Sonderbarkeiten ſich gefällt. Sie iſt die Einzige im Hauſe, die ſich nicht biegen läßt und häufig, wie die gnädige Frau ſagt, ihren Krämer-Urſprung nicht verläugnet. Als ihr Bruder geadelt wurde, war ſie ſechszehn Jahre alt; es wäre ein Leichtes geweſen, ſie ebenfalls in den edlen Stand zu erheben; allein ſo jung ſie war, erklärte ſie ſich entſchieden dagegen und entwickelte ſich ſpäter immer bösartiger, ſo daß fortgeſetzt geſpannte Verhältniſſe vorkamen, ſeit ſie im Hauſe lebt. — Sie werden fragen: warum lebt ſie dort? Theils aber hatten dieſes die Vormünder auf Verlangen ihres Bruders beſtimmt, theils gab es allerlei Rückſichten. Seit einem Jahre beinahe iſt ſie jetzt mündig, und gewiß hinge es von ihr ab, zu wohnen, wo ſie wollte; allein ſelbſt die ſtolze Frau erträgt mancherlei Launen der kleinen Schwägerin, wenn es nicht gar zu arg kommt, und übt liebenswürdige Nachſicht mit ihren Fehlern und bizarren Einfällen, um das ſchutzloſe, von tauſend Thorheiten bedrohte Kind nicht zu verlaſſen. Sie trägt die zärtlichſten Sorgen für Johanna, arbeitet an deren Lebensglück mit bewunderungswürdigem Eifer und läßt ſich durch Undankbarkeit nicht abſchrecken. So iſt es zum Beiſpiel eine Eigenthümlichkeit der gnädigen Frau, nicht hören zu können, daß ihr Mann Martin genannt wird. Er heißt Martin, wie ſein Vater; der ordinäre Name iſt ihr ein Gräuel, und ſie nennt ihn ſtets Franz, wie er auch heißt, ſagt auch ſelten oder nie: mein Mann, ſondern ſtets: Herr von Schellbach. Aber alle Bitten und Vorſtellungen haben das Fräulein nicht bewegen können, ihn anders als Martin oder mein Bruder zu heißen. — Undankbarkeit iſt ein ſchreckliches Ungeheuer! rief Neidler, ſeine ſtechenden Blicke mit dem ſardoniſchen Lippenzucken begleitend. Man wird in dieſer Welt zu leicht verkannt, verleumdet, zurückgeſtoßen; allein man muß ſich nicht davon abſchrecken laſſen, ſondern ſtets das Rechte, das Richtige thun. Und dies, mein lieber Freund, thun auch Sie. Halten Sie die großmüthige Beſchützerin feſt, ſtehen Sie ihr bei; dafür wird ſie dankbar ſein. Glauben Sie mir, es iſt das Beſte, was Sie thun können, wenn Sie bald zu dem Glücke kommen wollen, das Ihrer wartet. Beobachten Sie die Verhältniſſe, Sie werden finden, daß ich Recht habe. — Und nun laſſen Sie Ihre prächtige Mutter und das liebenswürdige Lottchen nicht länger warten, und — halt! ja — ſagen Sie ihr doch — doch nein! das werde ich lieber ſelbſt thun.

Mit dieſen Worten hatte der Medicinalrath ihn verlaſſen, mit einer Art Geheimniß, das allerlei

Deutüngen zuließ. Was wollte er ihr denn ſagen? was ſollten die mancherlei bewundernden Ausrufungen über Lottchen denn überhaupt bedeuten? — Der Medicinalrath hatte etwas, das Rudolf nicht zuſagte. Der eindringliche, lauernde Blick und das wehmüthige Lächeln gefielen ihm am wenigſten; es lag etwas Katzenartiges darin, das zu dem ganzen Manne nicht paßte. Wenn er dieſen Blick und dieſes Lächeln fortließ, war er ein ſtattlicher Mann, mit offenem, Zutrauen erweckendem Geſicht, einem Weſen, ganz gemacht zu der imponirenden Würde eines Arztes; und daß er Geiſt beſitze und ein feiner Beobachter ſei, konnte Rudolf nicht bezweifeln; eben ſo wenig bezweifelte er, daß Neidler ihm freundlich zugethan; denn was hätte er davon gehabt, ihm Freundlichkeit zu heucheln? Was konnte der Hauslehrer ihm helfen oder ſchaden?

Ich will ſeinen Rath jedenfalls benutzen, murmelte er vor ſich hin, denn es iſt ein guter Rath. Männer voll Lebensklugheit, wie dieſer, mögen zuweilen in ihren Anſichten über Benutzung der Verhältniſſe zu weit gehen, aber in meinem Falle bin ich mit ihm einverſtanden. Ich muß mir die Huld dieſer Frau ſichern, muß ihrer Eitelkeit ſchmeicheln, ſo viel ich es vermag. Mein Vater konnte das nicht, er war unbiegſam; wie ſeufzen die noch über ihn, die ihn geliebt haben! Aber will ich denn einen krummen Rücken machen, wo ich Unrecht ſehe? ſagte er lebhafter zu ſich ſelbſt und lauter ſprechend, als er es wollte.

Als er dies ſagte, fiel ein Schatten auf ihn, und dicht an ihm vorüber ging eine dunkle Geſtalt, die ſich nach ihm umwandte und ihn anblickte. Es war eine Dame, in ihren Mantel eingehüllt, den Kopf in einem Hute verborgen, den ein ſchwarzer Schleier dicht bedeckte, welcher weit über ihr Geſicht reichte. Als er aufſah, war ſie vorüber, und ſie blieb nicht ſtehen, wie er, ſie entfernte ſich.

Sonderbar! ſagte er lächelnd, es war mir beinahe, als wäre es Lottchen geweſen; aber die iſt größer, breiter und wird überhaupt keine nächtlichen Promenaden machen. — Er ſah nach der anderen Seite der Straße und fand, daß er ſich dem Hauſe gegenüber befinde, in welchem Schellbach ſein großes Geſchäft hatte. Nachdenkend ſah er das Gebäude an. Hoch und düſter ſtand es mit ſeiner langen Reihe großer Fenſter. In der Mitte war der Haupteingang, zu deſſen Seiten zwei Gasflammen brannten, bei deren Schimmer Rudolf die dicht geſchloſſenen Läden und herabgezogenen Vorhänge betrachtete. Er erinnerte ſich, daß er als Knabe hier den Vetter oft geſehen und beſucht hatte, der in dem Untergeſchoß arbeitete, wo der alte Schellbach ſein Comptoir hielt. Die Fenſter beſaßen damals breite Eiſengitter, bauchartig nach unten gebogen, und oft hatte er dort mit vielen anderen Menſchen geſtanden, die neugierig und von einer großen Ehrfurcht ergriffen hineinſchauten, um die Buchhalter Geld zählen und arbeiten zu ſehen. Jetzt war das alles fortgeſchafft. Die Eiſengitter waren verſchwunden, große Spiegelſcheiben und polirte Läden an ihre Stelle getreten, das Comptoir in die Nebenſtraße verwieſen, zu welcher das Haus die Ecke bildete; denn die gnädige Frau, ſagte Helm, denkt natürlich anders über die Würde und Wichtigkeit eines kaufmänniſchen Geſchäftes, als der ſelige alte Herr, und wollte ihren Eingang für ſich haben, ohne von Lärm und Geſchäftsleuten, Kaſſendienern und Menſchen mit ſchmutzigen Füßen geſtört zu werden.

Betrachtend ging er an dem Hauſe hin und lächelte für ſich bei dem Gedanken, daß er darin wohnen ſollte, was er niemals geahnt hatte; denn trotz aller Anpreiſungen und verleitenden Reden des Vetters über den goldenen Boden des hochachtbaren Kaufmannsſtandes hatte er immer den tiefſten Widerwillen davor empfunden.

Ich habe niemals rechnen können, ſagte er, nun aber gilt es, mich nicht zu verrechnen und, ohne ein Kaufmann zu ſein, mein Conto, wie der Vetter ſagt, in Ordnung zu halten, ſo daß ich mit Gottes Hülfe getroſt ein Inventar machen kann, wobei alle Geſichter ſich verklären; denn Lottchen...

Mit dieſem Namen auf den Lippen bog er um die Ecke und ſtand abermals vor der ſchwarzen verſchleierten Dame, die auf dem ſchmalen Trottoir ihm entgegen kam. Die Laterne an der Ecke ſchien hell, aber der Schleier war ſo dicht, daß er ſo gut wie nichts von ihren Zügen ſah. Jung aber mußte ſie ſein, und ihr Mantel von Seide war mit Sammet beſetzt, die Hand, welche aus dem weiten Aermel hervorkam, ſchien ſchmal und klein und trug einen lichten, feinen Handſchuh.

Rudolf wußte nicht, ob die Dame den Namen Lottchen gehört hatte, den er vor ſich hin geſprochen, oder ob ſie vielleicht ſelbſt ſo hieß und ob ſie darum etwa gelacht hatte, wie es ihm vorkam; aber das wußte er gewiß, daß es ſein Lottchen nicht ſein konnte. — Er ſetzte ſeinen Weg fort, und ſeine Gedanken wandten ſich plötzlich von dem unſchuldigen Begebniß ab, zu den Fenſtern des Comtoirs, vor denen er ſich befand. — Die Lampen brannten an mehreren Schreibpulten; da jedoch die unteren Scheiben mit grünen, dichten Vorſetzern verſehen waren, ſo konnte er nicht bemerken, wer dort arbeitete. Plötzlich aber ſtand er ſtill, denn hier hatte ſich einer der Vorſetzer verſchoben, und durch den Spalt erblickte er deutlich den Vetter Helm, die Hand auf das hohe Pult gelegt, den langen Kopf in der weißen Binde und die würdevollſte Unterthänigkeit in ſeinen allergehorſamſten Verneigungen.

Das Zimmer war ein Cabinet, ohne Zweifel das Allerheiligſte dieſes Tempels des göttlichen Mercur, der Aufenthaltsort des Geſchäftsleiters, der ſo eben ein Geſpräch mit Jemand führte, welcher ſeine beſondere Verehrung verdiente. Dieſer Zweite war nicht zu erkennen, und einige Zeit lang glaubte Rudolf, es ſei der gnädige Principal ſelbſt gegenwärtig, bis ſich plötzlich eine Hand ausſtreckte, die ſeines Vetters Hand freundſchaftlich berührte, und gleich darauf ein Kopf erſchien, vor dem er ſich erſtaunt zurückzog, denn er ſah keinen Anderen, als den jungen Baron Larfeld, den er am allerwenigſten vermuthet hätte. Was in aller Welt, murmelte er, hat der hier zu thun? — Er ſah noch einmal hin, es war wirklich der vornehme Herr, der mit dem Buchhalter ſprach und ihm wahrſcheinlich ſehr angenehme Dinge ſagte, denn Helm blieb bei ſeinen unterthänigen Verneigungen und ſteckte dann und wann ſeine langen Finger in die weiße Binde, wie er immer that, wenn ihn etwas beſonders freute. Der Baron nickte herablaſſend und klopfte mehrmals auf die Schulter des alten Mannes; in der anderen Hand hielt er ſeinen Hut, und als er ſich umwandte, um fortzugehen, kehrte er noch einmal zurück, hob den Finger auf, den er auf Helm's Bruſt legte, und beugte ſich zu ihm hin, indem er ihm etwas zuflüſterte, was der Buchhalter mit einer devoten Betheurung beantwortete.

Das iſt doch ſonderbar! ſagte Rudolf, indem er vom Fenſter fort auf die andere Seite der Straße ging und ſich in die Tiefe eines Thorweges ſtellte. Ich müßte mich täuſchen, wenn er nicht den Vetter erſucht hat, Niemanden etwas von ſeinem Beſuche zu ſagen, was dieſer ihm allerunterthänigſt verſicherte.

Inzwiſchen trat der Baron drüben aus der Thür und ging die Straße hinauf. Rudolf konnte ihn ohne Mühe erkennen, obwohl er den Hut in die Augen drückte und den Kragen ſeines Paletots hoch herauf zog, als ſuche er ſich zu verbergen. Einige Male wandte er den Kopf ſuchend um, dann ging er raſcher, hielt ein, wartete und kehrte ein paar Schritte zurück; denn leiſe ſchlüpfte eine Dame ihm nach — dieſelbe ſchwarze Dame, welche zwei Mal Rudolf's Aufmerkſamkeit erregt hatte. — Gemeinſam ſetzten Beide nun ihren Weg fort, und neugierig folgte der Beobachter ihnen. Er hatte Luſt, ſich zu nähern, aber keine Luſt, erkannt zu werden, und ehe er mit ſich einig war, ob es gut gethan ſei, ſich in eine Angelegenheit zu miſchen, die ihn nichts anginge, erreichten die Verfolgten einen Platz, auf welchem öffentliche Fuhrwerke ſtanden, ſetzten ſich in eines derſelben, zogen die Fenſter zu nnd fuhren davon.

Rudolf ſah ihnen nach und ging dann ſeine Wege. Eben ſchlug es vom nahen Thurme acht Mal, er erſchrak, ſo viele Zeit verloren zu haben.

— Wie thöricht iſt es doch von mir, mein weniges Gut auf dieſe Weiſe zu verpraſſen! ſagte er. Was ſchiert es mich, was dieſer junge Schwelger mit meinem würdigen Vetter zu verhandeln hat! Vielleicht verlangt er Geld von ihm, ein Wechſel ſoll untergebracht werden, oder mein edler Principal hat ihm eine Anweiſung auf ſeine volle Caſſe gegeben. Und draußen wartet inzwiſchen ein verhülltes ſchönes Kind lüſtern auf ſein Gold und begierig auf den Erfolg. — Eine Minute lang lachte er mitleidig und verächtlich, dann eilte er um ſo raſcher der ſtillen Straße zu, wo Lottchen bei hellem Lampenſchein ihn erwartete.

Als er in das Zimmer trat, ſaß ſie fleißig, wie immer, bei ihrer Näharbeit am Tiſche. Eben fuhr ein Wagen vorüber, vor deſſen Gerolle ſie nicht hörte, wie er die Thür leiſe ſchloß und ſtehen blieb. Die Schirmlampe warf ihr helles Licht auf das weiße Leinenzeug, und einige Zeit über konnte er ſie ungeſtört beobachten. Ihre Nadel flog emſig hin und her, die Locken bewegten ſich von der Anſtrengung des Arms; Geſtalt und Geſicht waren in völliger Ruhe und harmonirten mit der dämmernden Stille, die auf dem ganzen Gemache lagerte. Er ſah, wie ihr der Faden aus der Nadel glitt, der widerſpänſtig ſich nicht in das kleine Oehr fädeln laſſen wollte; aber keine ärgerliche Ungeduld kam in ihre Züge, keine heftigere Bewegung wurde dadurch bewirkt. Mit geduldigſter Gelaſſenheit verſuchte ſie es immer von Neuem, bis der Schelm zur Einſicht gebracht war.

Plötzlich lachte der Lauſcher laut auf, und mit einem Schrei ſprang Lottchen von dem Seſſel.

Guter Gott! rief er, zu ihr eilend, was habe ich angerichtet!

Lottchen verſuchte zu lächeln, indem ſie die Hand auf ihr Herz drückte; allein ſie vermochte in der erſten Minute ſeine Bitten und Entſchuldigungen nicht zu beantworten.

Sie ſind wirklich ein böſer Menſch, ſagte ſie endlich mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, indem ſie ſich von ihm losmachte.

Sie — Sie! erwiderte Rudolf, das darfſt Du nicht ſagen, liebes Lottchen. Wir haben ja unſere Freundſchaft beſchworen und beſiegelt. Aber iſt meine Mutter nicht hier?

Lottchen verneinte es. Sie wird gewiß noch kommen, ſetzte ſie hinzu, als ſie ſah, daß er ernſthaft wurde. Sie hat es mir verſprochen, ich denke alſo — ſie ſchlug verlegen die Augen nieder und machte eine Pauſe — der Herr Doctor wird ſie erwarten können.

Das will ich gern thun, ſagte er ſich zu ihr ſetzend, wenn Du mich recht herzhaft anſehen willſt. So, liebes Lottchen, ſo recht gerade in meine Augen, da wirſt Du finden, wie ſehr ich mich freue, bei Dir zu ſein.

Nach ſo langer Abweſenheit, flüſterte ſie.

Ja, weiß es Gott! rief Rudolf, die ganze Woche habe ich mich danach geſehnt und mich jeden Tag darauf gefreut.

Und warum ſind Sie denn nicht eher gekommen?

Darauf gebe ich keine Antwort, ſagte er, bis Du mich Du nennſt.

Nein, nein! bitte, nein! lispelte ſie verſchämt, die Locken ſchüttelnd.

Nun, dann muß ich freilich mich auch wieder auf meinen Standpunct zurückziehen und Fräulein Lottchen um Verzeihung bitten, ſagte er mit einer gewiſſen Bitterkeit.

O, nicht doch! nein ... das dürfen Sie ... das darfſt Du nicht, erwiderte ſie verwirrt, und indem ſie ihre Augen zu ihm aufhob, leuchteten ihn dieſe mit einem Glanze an, daß er ein plötzliches ſtärkeres Klopfen ſeines Herzens fühlte. So iſt es recht! rief er, ihre Hand feſt haltend. Das Du iſt ein wunderbares Band zwiſchen zwei Menſchen. Es iſt die Pforte eines höheren Vertrauens, höherer Forderungen, höherer Anſprüche. Mit Jemand, den man Sie nennt, kann man niemals eine innige Freundſchaft ſchließen, ihm ſein Herz nie ganz öffnen und Alles von ihm erwarten.

Was ſoll man denn erwarten? fragte Lottchen lächelnd.

Daß er uns anhängt, feſt an uns glaubt und in Freud' und Leid bei uns ſteht, erwiderte Rudolf. Das erwarte ich von meiner Freundin und hoffe von ihr, daß ſie mir zutraut, nichts würde mir zu ſchwer ſein, was ſie von mir begehrte.

Lottchen ſah ihn noch einmal mit dem glänzenden, bezaubernden Blicke an und ſagte dann, den Finger aufhebend: Wer hät aber ſein Wort ſchlecht gehalten?

Ich konnte nicht kommen, verſicherte er. Ah, wie gern wäre ich den erſten Tag ſchon zu Dir gelaufen!

Es iſt aber länger als eine Woche her, ſagte ſie, ſeit Du zuletzt hier warſt. Ein Stündchen wäre doch wohl möglich geweſen.

Vielleicht ja, aber ich hatte Gründe, die mich zurückhielten.

Geiſtreiche Geſellſchaft, flüſterte ſie lächelnd, indem ſie die Näharbeit wieder aufnahm.

Gewiß nicht, liebes Lottchen, ich war meiſt des Abends ganz allein, und meine einzige Unterhaltung, wenn ich es ſo nennen ſoll, war, daß ich der Muſik zuhörte, die dicht neben mir von Fräulein Schellbach gemacht wurde.

Sie wohnt nebenan? fragte Lottchen, ohne aufzublicken.

Dicht nebenan, und ſie ſpielt entzückend ſchön.

Lottchen erwiderte nichts, ſie hörte zu, was er weiter erzählte, indem er ihr den Verlauf ſeiner Tage und ſeine häuslichen Einrichtungen beſchrieb; aber ſie ſchien doch fortgeſetzt zu ſchmollen und hatte dann und wann eine kleine Einwendung, die immer wieder andeutete, daß er wohl hätte kommen können, wenn er nur gewollt hätte.

Rudolf mußte ſich vertheidigen, ſeine Gründe wiederholen und deren Triſtigkeit betheuern. Er that es gern, denn es that ihm ſonderbar wohl, daß Lottchen über ſein langes Ausbleiben unzufrieden war, und doch fühlte er ſich in ſeinem Stolze verletzt, daß ſie ihm nicht glauben wollte.

Du haſt mich alſo gewiß täglich erwartet? fragte er, und ich habe Dich getäuſcht ohne meine Schuld.

Erwartet? O, nein! war ihre Antwort, die ſie ohne aufzublicken gab. Ich ſagte ja gleich: wir werden ſehen, was wahr iſt. Und was hätte ich denn auch für Anſprüche!

Alle möglichen Anſprüche! fiel er ein. Du haſt mir ja noch auf der Treppe in's Ohr geſagt, ich möchte recht bald wieder kommen.

So? lächelte ſie mit einem Seitenblicke; davon weiß ich nichts. Nein, gewiß, ich weiß gar nichts. Wenn es aber wahr wäre, ſo wäre es um ſo mehr . . .

Was denn, liebes Lottchen?

Ich will gar nichts mehr hören; bitte, ich will nichts hören! ſagte Lottchen.

Aber, liebe Freundin, es war unmöglich.

Giebt's denn keine Feder und kein Papier im Park? fragte ſie, die Nadel aufſtemmend, konnte der Herr Doctor nicht wenigſtens ein Breifchen ſchreiben? Nicht an mich — nein! auf ſolche Ehre mache ich keine Anſprüche, aber doch an die arme, gute Mutter, die nicht wußte, was ihrem Liebling geſchehen ſei, und wenn ſie zu mir kam, was ſehr oft geſchah, voll Angſt und Sorgen war.

Ja, das konnte ich freilich, meinte er, das konnte ich wirklich; aber ich muß bekennen, ich habe nicht daran gedacht.

Nicht daran gedacht, ſagte ſie, ſanft lächelnd und auf die Arbeit niedergebeugt, das iſt ein ſchönes Bekenntniß! Nicht an uns gedacht! Sie nahm die Nadel wieder auf und nähte weiter.

An Dich, an Euch alle habe ich ſehr oft gedacht, wie könnte es denn anders ſein! erwiderte er, nur an das Briefſchreiben nicht. Ich glaubte, der Vetter würde von Schellbach und aus dem Hauſe über mich hören, bis ich ſelbſt kommen könnte.

Das hat wohl noch andere Gründe, ſagte Lottchen ſanft vor ſich hin.

Er ſchwieg darauf, es kam ihm wie ein Unmuth an. Mein einziger Grund war der, begann er dann nach einem Weilchen, daß ich den Knaben nicht verlaſſen, die Gebote der gnädigen Frau erfüllen und ſo lange lieber meine Abende allein oder mit dem Kinde verleben wollte, bis die Herrſchaften ſelbſt mich zu größerer Freiheit aufforderten.

Entzückend ſchöne Muſik hören, iſt auch eine ſehr angenehme Unterhaltung, ſagte Lottchen, wieder ſehr ſanft und lächelnd.

Ueber die blaſſe, hohe Stirn des Hauslehrers flog ein röthlicher Schimmer; er blieb freundlich und ſchwieg.

Heute, fing er dann das Geſpräch wieder an, beſuchte mich Jemand, der mit meinem Verhalten ſehr zufrieden war und dabei Dein begeiſterter Verehrer iſt.

Mein Verehrer? fragte Lottchen, und begeiſtert? Wer könnte ſich wohl für mich begeiſtern! Ich bin gar nicht muſicaliſch.

Muß man denn dazu muſicaliſch ſein? lachte er. Giebt es keine anderen Harmonieen, als die aus den Saiten kommen? Du haſt ſehr viele begeiſterte Verehrer, liebes Lottchen.

Ich, Verehrer? — Sie nähte, ohne aufzuſehen. — Ich bin weder gelehrt, noch geiſtreich, noch im Geringſten intereſſant oder witzig.

Aber gut und lieb, fiel er ein, und verehren wir Dich denn nicht Alle? Ich zumeiſt, als der jüngſte Chorführer in der begeiſterten Schaar.

Ja, ich merke es, ſagte ſie, mit dem glänzenden Seitenblicke, darum biſt Du . . . darum iſt der Herr Doctor auch vor lauter Verehrung nicht gekommen.

Wenn ich eiferſüchtig ſein wollte, lachte er, ohne auf den neuen Stich zu achten, dann hätte ich heute erſt recht fortbleiben müſſen; denn nicht allein mußte ich die langen Lobeserhebungen für Dich in Empfang nehmen, ſondern auch Aufträge ſollten mir ertheilt werden.

Für mich? fragte Lottchen. Was denn?

Wer weiß es! Geheimniſſe der gefährlichſten Art; Dein Anbeter zog es vor, ſie Dir ſelbſt morgen in's Ohr zu flüſtern.

Fräulein Lottchen machte plötzlich ein ziemlich ernſthaftes Geſicht und ſagte dann: Ich habe keinen Anbeter, gehöre auch nicht zu den Damen, die ſich Anbeter halten.

Aber, liebes Lottchen, rief Rudolf, Du kannſt es doch keinem Menſchen verwehren, wenn er Dein Anbeter ſein will. Kannſt Du es mir verwehren?

Pfui! ſagte ſie, das Geſicht abwendend, wer wird ſo leichtſinnig ſpotten! Es iſt Alles nichts als Spaß.

Ernſt! vollwichtiger Ernſt, ſo wahr ich lebe! — Sagen Sie doch dem lieben Lottchen, fing Dein Anbeter an, aber dann hörte er auf, beſann ſich und ſetzte hinzu: Ich werde es ihr lieber ſelbſt ſagen. — Biſt Du nun neugierig?

Ich bin niemals neugierig, erwiderte Lottchen ſanft.

So rathe, wer es iſt. Ein feiner, liebenswürdiger Herr von Rang und Stand und hohem Anſehen.

Mit ſolchem habe ich gar nichts zu ſchaffen.

Aber er mit Dir. Er kennt Dich ganz genau, Du haſt ihm öfter ſchon die ſchönſten Genüſſe bereitet?

Fräulein Lottchen wurde wiederum ernſthaft, und ihre Augen drückten einen deutlichen Vorwurf aus, als ſie ſanft wie immer ſagte: Herr Doctor! Herr Doctor! der Spaß geht faſt zu weit!

Zu weit! rief Rudolf lachend; ich meine Euren Arzt, den Medicinalrath. Er war ganz entzückt von den ſchönen Gerichten, die Du ihm öfter vorgeſetzt haſt, und alles, was ich berichtete, iſt wahr. Er wollte mir einen Auftrag geben, den er ſchließlich für ſich behalten hat.

Lottchen's Geſicht verklärte ſich, ſie lachte jetzt ſelbſt. Der Medicinalrath alſo! ſagte ſie, o, dann weiß ich auch, was es iſt.

Was denn?

Nein, ich ſage es nicht, erwiderte Lottchen. Es iſt gefährlich.

Gefährlich für mich?

Für alle leichtfertigen jungen Herr'en, die — nicht Wort halten.

Rechneſt Du mich denn wirklich dazu? fragte er. Gewiß nicht, das kannſt Du nicht, das würde mir, wenn es wahr wäre, ſehr unlieb ſein.

Die Klingel am Hauſe ließ ſich unten hören, Lottchen ſtand auf, um nach der Thür zu gehen, aber Rudolf hielt ſie an beiden Händen feſt. — So kommſt Du nicht fort, rief er, erſt ſprich die Wahrheit. Glaubſt Du wirklich, daß ich leichtſinnig ſein kann?

Da kommt die Mutter, ſagte Lottchen, ſie ſoll darüber entſcheiden, allein ich denke . . .

Plötzlich ließ Rudolf ihre Hände fallen und trat zurück, denn die Thür that ſich auf, und der gewaltige Kopf eines Hundes ſteckte ſich herein, neben dieſem aber wurde die behende Geſtalt einer Dame ſichtbar, welche er ſogleich erkennen mußte, deren Erſcheinen in dieſem Hauſe jedoch eben ſo überraſchend wie befremdend war.

Fräulein Johanna Schellbach hielt ſich nicht damit auf, eine Entſchuldigung, wie dieſe gewöhnlich iſt, vorzubringen; eben ſo wenig beachtete ſie die Verbeugung des Hauslehrers oder dieſen ſelbſt. Sie ſah das große Mädchen ſcharf an, das, ziemlich verwirrt über dieſes Intermezzo, nicht recht zu wiſſen ſchien, was es thun ſollte. Dann trat ſie in ihrer raſchen Weiſe näher und ſagte laut: Sie ſind Helm's Nichte oder Pflegetochter?

Fräulein Lottchen verbeugte ſich, ſtill lächelnd.

Wo iſt er?

Noch nicht zu Hauſe, antwortete Lottchen. Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

Ich werde warten, ſagte ſie, indem ſie ſich auf Lottchen's Platz ſetzte, die vergebens eine Bewegung gegen das Sopha machte. Der mächtige Hund ſetzte ſich neben ſie und legte ſeinen Kopf auf ihr Knie.

Darf ich Ihnen nicht das Tuch abnehmen? fragte Lottchen ſchüchtern und bittend.

Ich danke Ihnen, war die Antwort, das Tuch iſt mir nicht zu warm. Glauben Sie, daß Helm bald kommen wird?

Ich erwarte meinen Onkel jeden Augenblick.

Johanna legte die rechte Hand auf den Tiſch, die linke auf den Kopf ihres Begleiters. Ihre Blicke flogen über das Zimmer betrachtend hin, ohne daß ſie eine neue Frage that. Rudolf hatte ſich an den Ofen geſtellt, das Fräulein ſchien ihn auch dort nicht zu bemerken. Lottchen ſtand noch immer vor ihr, ungewiß, was ſie mit dieſem Beſuch beginnen ſollte.

Es iſt ein ſehr ſchöner Abend, ſagte ſie endlich.

Haben Sie das alles ſelbſt geſtickt? war die Antwort darauf.

Ich habe viele Zeit, erwiderte Lottchen, ſo demüthig, als wollte ſie ſich entſchuldigen.

Die müſſen ſie allerdings haben, antwortete Johanna, indem ſie ihre dunklen, warmen Augen feſt auf Lottchen richtete.

Und wenn man allein iſt, fuhr Lottchen, den

Blick ſenkend, fort, ſo kann man nichts Beſſeres thun, als ſich beſchäftigen.

Jeder in ſeiner Weiſe, verſetzte die Dame. Ich habe zuweilen von Ihnen gehört.

Von mir? lispelte Lottchen, ſich verbeugend.

Durch Julie.

Julie Stern, ſagte Lottchen. Sehr gütig von ihr.

Ganz recht, ſie kennt ſie.

Fräulein Schellbach antwortete mit einem ſonderbaren Ausdrucke, den ſie ihrem Geſicht zu geben wußte. Er war nicht verächtlich, nicht höhniſch, nicht bedauernd oder mitleidig, und doch lag dies alles darin. — Ich erwarte Julien in wenigen Tagen, ſagte ſie dann, ſie hat es mir geſchrieben.

Das iſt ſchön, erwiderte Lottchen. Ich habe ſie ſehr lieb und werde ſie gewiß auch ſehen; beſonders erfreut aber bin ich . . .

Sie hörte auf und rieb lächelnd die Hände, ſah nach dem Ofen hin und horchte dann gegen die Thür. — Jetzt kommt mein Onkel wirklich, fuhr ſie fort, ich höre, wie das Drückerſchloß ſchließt, und will ihm entgegen gehen.

Bleiben Sie, ſagte Fräulein Johanna, indem ſie mit beſtimmtem Tone den Finger aufhob, laſſen Sie ihn herein kommen.

Zugleich mit dieſem Beſcheide erhob ſich draußen eine laute helle Stimme, an welcher Rudolf ſogleich ſeine Mutter erkannte. — Wo ſind ſie denn? rief die Frau Zoll-Inſpectorin. Alſo iſt er hier? Schon lange iſt er hier, und ich laufe zu Pontius und Pilatus und ſuche ihn!

Hoho! lachte der Vetter dazwiſchen, nur nicht zu hitzig, Muhme Jachtmann! Ich denke, Lottchen hat ihn gehörig in's Gebet genommen. Iſt es wahr, Lottchen, oder iſt es nicht wahr? ſetzte er hinzu, indem er die Thür aufmachte.

Ich will ihm noch ganz anders den Kopf waſchen, dem Herrn Gouverneur, ſchrie die alte Dame, denkt er ... hier brach ſie ab, blieb ſtecken und machte einen tiefen Knix, während zu gleicher Zeit der große Hund tief anſchlug.

Der Vetter verneigte ſich ebenfalls mit reſpectvoller Rückenſchwenkung, faßte in Eile nach ſeinem Hute, den er noch auf dem Kopf hatte, und ſtotterte mit ſeinem angenehmſten Grinſen einen guten Abend.

Sie haben mich nicht hier vermuthet, ſagte das Fräulein, ohne aufzuſtehen.

In der That nein, ganz gewiß nicht, antwortete der Buchhalter.

Man erwartet nicht häufig das, was man findet, oder findet nicht das, was man erwartet, fuhr ſie fort. Das Eine iſt ſo wohlfeil wie das Andere. Ich bin zu Ihnen gekommen, Herr Helm, um etwas mit Ihnen zu ſprechen. Führen Sie mich an einen Ort, wo dies geſchehen kann.

Ich ſtehe zu Befehl, ſogleich zu Befehl, erwiderte der alte Herr. Zünde ein Licht an Lottchen. Ihr gehorſamſter Diener, mein gnädiges Fräulein, einen Augenblick, wenn ich bitten darf.

Laſſen Sie Sich Zeit, ſagte ſie.

Und allein ſind Sie gekommen, ohne Begleitung? fragte Helm mit ſeiner üblichen Unterthänigkeit, indem er Lottchen das Licht hielt.

Hier iſt mein Cavalier, antwortete ſie, auf den Hund deutend, der mich beſſer beſchützt, als irgend ein wedelndes zweibeiniges Geſchöpf.

Vortrefflich! ganz vortrefflich! rief Helm lachend, indem er Lottchen und die Muhme anſah, als ſollten Beide ihm dabei helfen — aber für die jungen Herren nicht beſonders erfreulich. Haha! eben nicht beſonders erfreulich.

Das Licht brennt, ſagte ſie, und indem ſie aufſtand, fügte ſie hinzu: Welche Thür, dieſe oder jene?

Bitte unterthänigſt! bemerkte der Buchhalter, dort geht es in Lottchen's Allerheiligſtes, aber hier, wenn es Ihnen gefällig iſt. Mein Häuschen iſt ſehr klein, doch große Ehre iſt ihm heute wiederfahren, unſchätzbare, unvergeßliche Ehre!

Das Fräulein öffnete die Thür und trat in das dunkle Hinterzimmer, der Hund folgte ihr nach, und Helm machte den Beſchluß.

Als ſie hinaus waren, entſtand eine lange Pauſe. Die Zurückbleibenden ſahen ſich an und horchten, was ſich weiter begeben würde.

Was hat denn das zu bedeuten? flüſterte die Frau Zoll-Inſpectorin endlich.

Lottchen zuckte die Schultern und lächelte.

Das war ſie alſo, fuhr die Wittwe fort, ich kannte ſie doch gleich wieder. Aber der Vetter hat Recht, wie eine Verrückte ſieht ſie aus.

Pſt! ſagte Lottchen. Sie iſt doch ſehr liebenswürdig.

Liebenswürdig? Wie ſo denn?

Sie iſt äußerſt muſicaliſch, macht himmliſche

Muſik, ziſchelte Fräulein Lottchen mit einem Seitenblick nach dem Ofen.

Davon merkt man nichts, antwortete die alte Frau. Wie ſie die Worte vorſtößt, wie ein Mann ſo hart! Wie ſprechen Sie dagegen, Lottchen!

O, bitte! ſagte Lottchen ſanft, ich weiß ja nichts von Muſik, gar nichts.

Das haben Sie auch nicht nöthig, das ſind Narrenspoſſen, erwiderte die Frau Zoll-Inſpectorin, die ſich immer mehr erhitzte. Haben Sie die Augen geſehen, wie die rechts und links flogen, und dabei ſo über uns hin, als ob wir gar nicht in der Welt wären? — Was ſie nur wollen mag?

Der Onkel wird es uns wohl ſagen, lächelte Lottchen.

Hören Sie nichts?

Sie ſchwiegen beide, allein es war nichts zu verſtehen. Trotz ihrer lauten, harten Stimme, welche die Wittwe gerügt hatte, mußte Johanna Schellbach doch auch leiſe ſprechen können, denn nur dann und wann drang ein einzelner Ton vernehmlicher durch die Thür.

Und was das für Manieren ſind! ſagte die Widerſacherin noch ärgerlicher, weil ſie nichts verſtehen könnte. Mit einem Hunde, ſo groß wie ein Kalb, bei Leuten ins Haus zu kommen, und das Beeſt beißt und bellt, daß man vor Schreck den Tod davon haben kann.

Den Hund hat ſie immer bei ſich, flüſterte Lottchen. Frau von Schellbach iſt oft ſchon ſehr böſe darüber geweſen.

Und mit vollem Recht! rief die Frau Zoll-Inſpectorin, energiſch mit der Hand drohend. Mir ſollte ſie damit ins Haus kommen!

Pſt! winkte Lottchen beruhigend, es iſt eine Liebhaberei. Ich habe ja auch ein Carnarien-Vögelchen.

Hier ſchlug die alte Frau ein helles Gelächter auf und ſtreichelte Lottchens Kinn. Das gute Kind! ſagte ſie, ein Carnarien-Vögelchen, das laſſ' ich mir gefallen. Aber die da …

Bitte, bitte! bat Lottchen ſanft, der Onkel könnte es übel nehmen; ſie könnte denken, wir lachten über ſie.

Ja, das verdient ſie, ausgelacht müßte ſie werden, Jeder müßte ſie auslachen! ſagte die Zoll-Inſpectorin, den Arm in die Seite ſtemmend. So ein kleines, unbedeutendes Ding und ohne Lebensart. Auch Rudolf hat ſie mit keinem Blick angeſehen, der doch mit ihr in einem Hauſe lebt.

Fenſter an Fenſter, ſagte Lottchen leiſe.

Wie man nur ſo hochmüthig und verkehrt ſein mag, ſeufzte die Wittwe, das kann ich nicht begreifen. Ich habe ihr einen Knix gemacht wie vor einer Prinzeſſin; haben Sie bemerkt, daß ſie ſich bewegte? Und wie artig waren Sie, Lottchen! Sie können auf ſie herunter ſehen wie von oben, einen ganzen Kopf ſind Sie größer, und ganz anders ſehen Sie aus, wie der Zwerg, der nichts hat als ſein Geld.

Ich beneide ſie nicht! flüſterte Lottchen, indem ſie die Augen aufſchlug — nein, ganz gewiß nicht!

Warum denn, antwortete ihre Freundin lebhaft den Kopf ſchüttelnd, warum wollten Sie die auch beneiden? — Geld? du lieber Gott! was iſt Geld? Geld iſt gar nichts, man kann es nicht eſſen und nicht trinken, und ich ſage Ihnen, Lottchen, man kann alle Taſchen voll haben und dabei doch unglücklich ſein.

Glauben Sie denn, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, fragte Lottchen ſanft, daß das Fräulein unglücklich iſt?

Dieſe Frage kam der alten Frau in die Quere, ſie ſah einen Augenblick ſo aus, als wüßte ſie nicht recht, was ſie antworten ſollte; aber ſchnell hatte ſie ſich beſonnen, und ohne weiteres Bedenken fuhr ſie fort: Das verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß ſie nicht glücklich ſein kann. Denken Sie doch nur, wie ſie lebt. Keine Menſchenſeele hat ſie, die es ſo recht gut und treu mit ihr meint, und ſie meint es auch mit keinem Menſchen gut. Ihre Mutter iſt ihr geſtorben, wie ſie noch nicht wußte, was eine Mutter einem Kinde iſt; den Vater nahm auch der Himmel zu ſich, da ſaß ſie mit ihrem Gelde unter Fremden, die keine Liebe für die Waiſe hatten, und ſo wurde ſie erzogen und verzogen. Nun iſt ſie bei dem Bruder, der auch kein Herz für ſie beſitzt, paßt nicht zu der Frau Schwägerin, die ſie gern los ſein möchte, obgleich es andererſeits ganz hübſch ſein muß, ſie bei ſich zu haben. Denn um ihr Vermögen bekümmert ſie ſich nicht, gebrauchen thut ſie nicht viel, der Herr Bruder verwaltet Alles und gebraucht ganz gehörig für ſie mit; dennoch aber wollen ſie ſie gern verheirathen, und da liegt der Haſe im Pfeffer. Geben Sie Acht, Lottchen, was noch dabei herauskommt! Es kommt nichts

Gutes heraus, ſage ich. Iſt das alſo etwa ein Glück, ſo viel Geld haben und ſo leben wie die, und zuletzt einen Mann nehmen, der bloß das Geld haben will? Denn um ihretwegen nimmt die Keiner; ſo ein Narr iſt Keiner, aus Liebe kommt Keiner. Wo iſt denn alſo das Glück? Wo iſt es denn?

Aber, liebſte Frau Zoll-Inſpectorin, ſagte Lottchen erſtaunt, wo haben Sie denn das alles erfahren?

Still! flüſterte die Wittwe umherblickend, der Herr Vetter hat mir allerlei unterwegs erzählt, als wir uns trafen und zuſammen gingen. Darum machte er auch wohl ſo große Augen, daß der Wolf da war, wie wir von ihm ſprachen.

Sie hatte verſchiedentlich ihre Blicke auf Rudolf geworfen, der immer noch am Ofen ſtand, ohne ein Wort einzumiſchen; jetzt aber ging ſie auf ihn zu und faßte ihn an, denn es kam ihr vor, als läge ein finſterer Schatten auf ihm.

Wie ſiehſt Du denn aus, Rudolfchen! rief ſie beſorgt, Du haſt ja Falten auf der Stirn und preſſeſt die Lippen zuſammen, wie Dein Vater, wenn er ſo recht böſe war. Du haſt Dich geärgert?

O nein, ſagte Rudolf.

Aber gekränkt, fuhr ſie fort, gekränkt über den Hochmuth. Laß es gut ſein, mein liebes Kind, Hochmuth kommt vor den Fall, das werden wir noch Alle erleben. Ich habe es wohl geſehen, wie ſie Dich behandelte, und habe auch gehört, wie ſie es im Hauſe treibt.

Liebe Mutter, antwortete der Sohn, gewaltſam lachend, glaube doch nicht, daß ich danach frage.

Nun alſo, ſagte die Wittwe ſtolz, Du weißt, wer Du biſt, und der Vetter hat mir geſagt, es würde gar nicht lange dauern, ſo — ſie ſah Lottchen triumphirend an — es giebt Leute, die es ſich zur Ehre ſchätzen, Dich zu kennen, und ſorgen werden, daß hohe Perſonen — hier machte ſie mit ſeligen Blicken einen Knix — ſich für Dein Wohl intereſſiren.

Ja, ja, erwiderte Rudolf haſtig, aber verzeihe, daß ich Dich nicht früher beſuchte, ich konnte nicht fort.

Ja, Du Schelm! rief die alte Dame lachend, Du haſt uns ſitzen und warten laſſen. Mehr wie einmal hat Lottchen umſonſt Kaffee gekocht, und Abends, wenn wir beim Thee ſaßen, und es klopfte oder klingelte, ſprangen wir ſämmtlich auf — es war aber immer vergebens.

Das thut mir recht von Herzen leid, ſagte er, die Augen zu Lottchen hinüberſchickend, die ihre Arbeit wieder genommen hatte und nicht aufſah.

O, das glaube ich, das glaube ich! lachte die gutmüthige Frau. Ich ſagte es auch immer: wenn er kommen könnte, er käme gewiß, wo könnte er denn wohl lieber ſein als hier, als bei — uns! Sie hörte auf, lachte aber mit dem allervergnügteſten Geſicht und drückte ſeine Hände, während Rudolf's Herz ſich mit Liebe füllte. — Sie glaubte ſeinem erſten Wort, ſie hatte ihn vertheidigt, geſagt, was er geſagt, und kein Mißtrauen, kein Vorwurf blieb zurück.

Ich danke Dir, daß Du ſo milde biſt, ſagte er zärtlich.

Ei was! rief ſie luſtig, da iſt nichts zu danken. Was nicht geht, geht nicht, und Du mußt es am beſten wiſſen, was Du kannſt oder nicht kannſt. Geſtorben ſind wir nicht davon, jetzt biſt Du bei uns, und endlich wird die Zeit kommen, wo Du auch nicht wieder zu gehen brauchſt. Iſt es nicht wahr, Lottchen?

Aber Lottchen gab kein Zeichen der Beiſtimmung. Sie hob den Kopf nicht auf, und hätte man aus dem Nicken ihrer Locken urtheilen wollen, ſo hätte man glauben müſſen, daß dieſe Nein ſagten.

Alle weiteren Fragen und Beweiſe erreichten jedoch damit ein Ende, daß jetzt in dem Nebenzimmer die Stimme des Fräuleins ſo laut und deutlich wurde, daß Lottchen die Hand mit der Nadel fallen ließ und Alle aufhorchten.

Ich will es ſo! rief Johanna, und ich befehle s Ihnen!

Helm ſchien eine unterthänige Einwendung zu achen, aber nicht damit durchzubringen.

Sie ſind ein ehrlicher Mann, fuhr das Fräulein it derſelben Heftigkeit fort, wenigſtens halte ich Sie dafür. Sagen Sie mir jetzt auf Ihr Gewiſſen, abe ich Recht oder Unrecht, das zu fordern?

Die Antwort wurde wiederum ſo leiſe gegeben, ß ſie unverſtändlich blieb. Das ſind Ausflüchte! f das Fräulein.

Wenn Jemand weiß, was Recht iſt, ſo muß ſich nicht ſcheuen, offen vor alle Welt hinzutreten, n es zu bezeugen. Darum iſt es ſo übel beſtellt Leben, weil ſelten ein Menſch den Muth hat, hr und gerecht zu ſein.

Ich bitte inſtändigſt, antwortete der Vetter, dringen Sie nicht weiter in mich, bedenken Sie meine Lage.

Was er weiter ſagte, verlor ſich wieder in Gemurmel, bis nach einigen Minuten Johanna von Neuem zu reden anfing. — Gut, begann ſie dieſes Mal ruhiger. Sie ſind ein ſchwacher Mann, ich habe Niemanden, der bei mir ſtände, ſo muß ich denn meine Sache ſelbſt führen. Was Sie mir gerathen haben, ſoll geſchehen, ich will es verſuchen. In den nächſten Tagen werden Sie davon hören, bis dahin ſchweigen Sie, doch, fügte Sie mit einem ſpöttiſchen Ausdruck des Tones hinzu, ich denke, das habe ich nicht nöthig, Ihnen einzuſchärfen. Sie wollen nichts damit zu thun haben und werden Mund, Augen und Ohren möglichſt zuhalten.

Helm machte ſicher eine ſtumme Verbeugung, es folgte eine kleine Pauſe.

Geht die Thür dort auf die Flur hinaus? fragte das Fräulein.

Ja, ſagte der Vetter.

So öffnen Sie. Gute Nacht!

Soll ich Ihnen nicht einen Wagen holen laſſen?

Nein, ich danke Ihnen.

Oder — oder, ſtotterte Helm, während Beide auf die Flur traten, dürfte ich unterthänigſt meine Begleitung antragen, oder aber mein Verwandter — der Doctor Jachtmann . . .?

Ich brauche keinen Begleiter, ſagte ſie mit harter Stimme, indem ſie ſich entfernte.

Gott ſei Dank! rief die Frau Zoll-Inſpectorin drinnen, die Hände zuſammenſchlagend; das wäre eine ſchöne Geſchichte geweſen, wenn ſie Ja geſagt hätte! Denken Sie an, Lottchen, der arme Rudolf mit ihr fort, bis in den Park!

O! antwortete Lottchen aufblickend und ſonderbar lächelnd. — Sie ſagte nichts weiter, aber dieſer Eine Laut drang brennend in Rudolf ein. Er fühlte es heiß in ſeinen Kopf ſteigen und ging mit großen Schritten durch das Zimmer zum Fenſter, wo er auf die Straße hinaus in den Vorgarten blickte.

Siehſt Du ſie? fragte ſeine Mutter. — Er antwortete nicht.

Sie wird gewiß nicht zu Schaden kommen, ſagte Lottchen ſanft; aber wenn Rudolf ſie begleitet hätte, wäre es doch wohl am beſten geweſen.

Einfältig! murmelte er zwiſchen den Zähnen.

Da kommt der Vetter! rief die alte Dame, der wird uns viel zu erzählen haben! Allein darin hatte ſie ſich verrechnet.

Helm trat mit dem Lichte in der Hand herein, und bei ſeinem Anblick verſtummten alle Erwartungen. Er ſteckte ſogleich ſeine Hand in die Binde und fuhr rund um ſeinen Hals, was ein ſehr beſtimmtes Zeichen ſeines aufgeregten Gemüthes war. Sein langes Geſicht ſchien noch länger zu ſein, die Naſe trat noch ſpitzer darin hervor, und die Falten auf ſeiner Stirn nahmen einen drohenden Charakter an, als er auf die letzten Worte der Frau Muhme ſich zu dieſer hinwandte, das Licht vor ſich ausgeſtreckt ſie beleuchtete und mit feierlicher Gemeſſenheit ſagte: Muhme Jachtmann, ich habe Ihnen nichts zu erzählen, nichts mitzutheilen. So wenig ein Staatsbeamter davon ſpricht, wovon nicht geſprochen werden ſoll, ſo wenig ſpreche ich von den Geſchäften meines Hauſes.

Aber, liebſter Herr Vetter ... fiel die Zoll-Inſpectorin ein.

Silentium! ſagte Helm, das Licht noch näher haltend. Lottchen, mein Kind, beſorge den Thee.

Ich ſage blos, rief die alte Frau, unerſchrocken den Arm in die Seite ſtemmend, daß etwas ganz Beſonderes dies bewerkſtelligt hat, hier bei Nacht mutterſeelen allein herzulaufen, und daß es eine Unverſchämtheit iſt, mit einem Hunde zu kommen und ſich nicht einmal zu empfehlen.

Wie! ſchrie Helm, ſeine Augen zornig aufmachend, wie, Muhme Jachtmann! — Er blickte ſie durchbohrend an und hielt das Licht ſo nahe, daß die alte Dame den Kopf ſchnell zurückbog und beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. — Ein für alle Mal, ſagte er, ſich würdevoll aufrichtend, bitte ich Sie, vergeſſen wir nicht, was wir uns und ihr und dem Hauſe ſchuldig ſind. Ich — er ſtellte den Leuchter auf den Tiſch und ſetzte ſeinen langen Finger auf ſeine Bruſt — ich habe nichts damit zu ſchaffen; auch Keiner von uns, Sie eben ſo wenig, Muhme Jachtmann, hat Verluſte zu erwarten. Klug muß man ſein, bedächtig und überlegt in jeder Stunde handeln. — Er ſetzte ſich nieder und ſchlug mit der ſilbernen Doſe an ſeine Naſe. Das Klügſte iſt, gar nicht davon zu reden, fuhr er nachdenklich vor ſich hinſehend fort; gar nicht, verſtehen Sie mich, gar nicht!

Die Frau Zoll-Inſpectorin verſtand den Herrn

Vetter freilich nicht, aber ſo viel begriff ſie, daß er in übler Laune war und weder etwas über ſeinen Beſuch mittheilen, noch überhaupt davon reden wollte. Es entſtand eine ziemlich peinliche Stille, während welcher Helm fortgeſetzt die Doſe zwiſchen Daumen und Zeigefinger drehte und äußerſt feierlich geradeaus in's Licht ſah, die beiden übrigen Anweſenden aber keinerlei Geräuſch machten. Endlich kam Lottchen mit dem Thee, und der Tiſch wurde beſtellt; allein mit aller Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit war es vorbei. Lange Pauſen entſtanden, kein Geſpräch wollte in Gang kommen, kein Scherzwort ein anderes hervorrufen, und Lottchen ſelbſt ſchien eben ſo zurückhaltend oder traurig zu ſein, wie Rudolf nachdenkend und einſilbig war.

Es dauerte auch nicht lange, ſo mahnte die Wittwe zum Aufbruch, und ihr Sohn griff nach ſeinem Hute. Der Vetter ließ es geſchehen, ohne ein Wort dagegen zu ſagen; auch Lottchen nöthigte nicht; ſie lächelte nur ſanft, die Augen niederſchlagend, vor ſich hin, als Rudolf halblaut ſagte, daß er hoffe, jetzt nicht wieder ſo lange auszubleiben, und machte eine kleine beiſtimmende Bewegung, die eben ſo gut einen Zweifel ausdrücken konnte.

Eh, Rudolf! rief Helm, als er ihm die Hand reichte, alſo es ſteht gut mit Dir, und was ich ſagen wollte, es wird bald noch beſſer ſtehen. Aber klug und vorſichtig, immer klug und vorſichtig! Du weißt doch, daß übermorgen große Geſellſchaft bei Euch iſt?

Ich habe davon gehört, erwiderte der Doctor.

Geburtstag ſagte Helm, die Doſe aufhebend.

Davon habe ich nichts gehört. Weſſen Geburtstag?

Wird etwas geheim gehalten, fuhr der Vetter fort. Sie, die hier war, Fräulein Johanna, wird fünfundzwanzig Jahre alt, ein reſpectables Alter für eine Dame, eine Erbin. — Er legte den Kopf in die Binde zurück, beſchrieb mit dem Finger darin den üblichen Halbkreis und ließ zum erſten Male das lange trockne Geſicht wieder von dem bedeutſamen Grinſen freundlich werden. — Der Herr Miniſter wird kommen, alſo aufgepaßt! Ehrfurchtsvolle Beſcheidenheit, unterthänigſte Dankbarkeit, gehörige Devotion, wenn er mit Dir ſpricht, und nicht etwa leichtfertiges Weſen, wie es jetzt die jungen Leute haben, ſondern gehörige tiefe Verbeugungen und demuthsvolle Mienen, in denen man den Reſpect erkennt!

Rudolf hatte große Luſt zum Lachen, denn der alte Herr ſtand bei ſeiner Ermahnung auf, verbeugte ſich bei jedem Satz zur Probe und füllte ſein Geſicht mit allen den empfehlungswürdigen Eigenſchaften, die er ſeinem Verwandten vorſchrieb. — Gewiß, ſagte er endlich, ſo ernſthaft er es vermochte, ich werde dem Herrn Miniſter keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben. Allein warum wird dieſer Geburtstag ſo hoch gefeiert? Wie ich die Verhältniſſe betrachte, ſollte ich meinen ...

Silentium! fiel Helm ein, Du ſollſt gar nichts meinen oder betrachten, nur an Dich ſelbſt ſollſt Du denken.

Aber meine Augen und Ohren kann ich doch nicht vor unmittelbaren Wahrnehmungen verſchließen, erwiderte der junge Mann.

Wie ſein Vater, Muhme Jachtmann, accurat, wie ſein Vater war! rief der alte Herr kopfſchüttelnd. Machte man dem Vorſtellungen, klug zu handeln, war er gleich auch mit der Antwort da, er könne ſich vor der Wahrheit nicht verſchließen. Und dadurch iſt er eben nicht weiter gekommen, dadurch hat er ſich Feinde, hohe Feinde gemacht und ſein Glück verſcherzt.

Beſorgen Sie nichts! ſagte Rudolf; wie könnte ich denn auch durch eine unkluge Handlung mein Glück verſcherzen? In meiner Stellung in jenem Hauſe liegt es ganz von ſelbſt, das alles, was dort geſchieht, mich nichts angeht. Mögen die Herrſchaften meinetwegen treiben und thun, was ſie wollen, Geburtstage und Hochzeiten halten, wie es ihnen beliebt, ich glaube doch Bürgſchaft genug zu bieten, daß ich ſehr wohl weiß, was ich zu thun und zu laſſen habe.

Hehe! — gut, ſo iſt es! erwiderte Helm zufrieden. Laß ſie machen, was ſie wollen, kümmere Dich um nichts. Mache Dich beliebt, angenehm, gieb keinerlei Anlaß zur Unzufriedenheit, Augen und Ohren feſt zugemacht, ſobald Du merkſt, es könnte nützen — und höre noch Eins, rief er dem Hauslehrer nach, der ſich lächelnd umdrehte — von heut Abend kein Wort. Verſtanden? kein Wort! Es wäre denn — er machte eine achſelzuckende Bewegung, indem er beide Hände ausſtreckte — aber nein, jetzt noch nicht, keine Einmiſchung! Klug und vorſichtig nach allen Seiten. Und nun gute Nacht, und komme gleich zu uns, wenn es vorbei iſt; ich muß hören, was der Miniſter geſagt hat, Lottchen auch.

Lottchen fügte dieſer Verſicherung nichts hinzu, als ein ſanftes, aber offenbar ungläubiges Lächeln. Sie begleitete dann die beiden Scheidenden hinaus, und an der Treppe gab es noch eine zärtliche Abſchieds-Umarmung für die Frau Zoll-Inſpectorin und einen halb furchtſamen, halb vermittelnden Händedruck für Rudolf, der in drei Tagen ſpäteſtens wieder hier zu ſein verſprach.

Wenn nur nicht wieder eine Unmöglichkeit dazwiſchen kommt! lispelte Lottchen hinterher; aber Rudolf ſchien es nicht gehört zu haben. Er rief von der Flur noch ein „Gute Nacht Lottchen!“ herauf, in das ſeine Mutter ſehr bekräftigend einfiel, dann klappte die Thür zu.

Während des Weges bis zu ihrer Wohnung unterhielt die Wittwe ihren Sohn abwechſelnd bald mit ihren neugierigen Betrachtungen über den Grund, weshalb Fräulein Schellbach zu dem Vetter gekommen, dem ſie den Kopf ganz verdreht habe, bald mit ihrem Aerger, daß dadurch der ganze Abend verdorben worden ſei; endlich aber langte ſie bei den unerſchöpflichen Tugenden Lottchen's an, und in ihrer Rührung darüber vergaß ſie alle anderen Kümmerniſſe.

Und da iſt Alles geordnet, ſagte ſie endlich, da fehlt nichts, ſo verſorgt und ausgeſtattet iſt nicht leicht ein Mädchen. Wenn ſie heirathet, braucht nicht erſt gewartet zu werden, um die Ausſtattung anzuſchaffen, alle Kaſten ſind voll. Seit Jahren hat ſie den Vetter immer gebeten, wenn er ihr etwas ſchenken wolle, ſolle es kein Putz und Staat, ſondern Leinwand, Tiſchgedecke und Wirthſchaftsſachen ſein, und das hat der Vetter gethan, wie es nicht bald Einer thut. Zum Geburtstag und zu Weihnachten, und wenn großer Markt war, ſuchte er ganze Stücke von allerbeſter Waare aus, auch Silberzeug, einen ganzen Kaſten voll hat ſie, und dann gab's immer noch baares Geld obenein, und Lottchen giebt keinen Pfennig unnütz fort, die hält das Ihrige feſt zuſammen.

'Das iſt ſehr gut! — ſehr gut! erwiderte Rudolf, wie Einer, der irgend etwas ſagen will.

Die wird eine Frau werden! fuhr die Mutter fort, eine zweite ſoll man ſuchen. — Und für Dich ſorgt ſie auch, ſie iſt ſchon dabei — ſie lachte in glückſeliger Erinnerung — ja, wirklich, ſie iſt ſchon dabei!

Sie ſorgt für mich? Vielleicht zu viel, ſagte der Sohn vor ſich hin.

Nicht zu viel, bewahre! nicht zu viel, Rudolfchen. Sie iſt ſo, ſie ſieht Alles, weiß gleich, was man nöthig hat; denn ſo einfach ſie ſcheint, ſo hat ſie doch mehr in ihrem Kopf, als Manche, die Wunder denken, wie es bei ihnen beſchaffen iſt. Du kannſt ſtolz ſein, ja das kannſt Du, wie ein König ſo ſtolz kannſt Du ſein.

Warum? worauf Mutter?

Es iſt ein Geheimniß, ich ſoll es Dir nicht ſagen, flüſterte die alte Frau vergnügt.

Es ſcheint allerlei Geheimniß los zu ſein, erwiderte er.

Sie ſchwieg einen Augenblick, dann faßte ſie ihn feſter unter den Arm und fuhr leiſe fort: Haſt Du denn nicht angeſehen, was Lottchen näht?

Nein.

Und haſt auch gar nicht danach gefragt?

Nein.

Was Du für ein blinder Heide biſt! Sie näht etwas für Dich.

Für mich?

Freilich, ſagte ſie zutraulich. Du biſt jetzt in einem vornehmen Hauſe, alle Herren tragen da feine Faltenhemden, du armes Kind haſt keine.

Trägſt Vorhemdchen mit Bändern gebunden, das ſchickt ſich jetzt nicht mehr für Dich. Nun habe ich Lottchen Dein Maß geben müſſen, und danach hat ſie ſechs Hemden zugeſchnitten, feine holländiſche Leinwand, es iſt eine Pracht anzuſehen, kein Baron kann ſie beſſer haben. Aus einer Handlung hat ſie ſich ein Modell geliehen, nach der neueſten Mode mit einem Schock Steppſäumen und kleinen Falten, und nähen kann ſie — da iſt ein Stich wie der andere, wie eine Perlenſchnur! Es kann Keine ſo nähen wie ſie, und ſchneiden auch. Kein Schneider kommt in's Haus, ſie näht Alles ſelbſt; ſie braucht nur einen neuen Schnitt zu ſehen, ſo hat ſie ihn weg.

Aber das ſetzt mich in große Verlegenheit, Mutter, ſagte Rudolf.

Die alte Frau ſtand ſtill — denn ſie waren eben vor ihrer Wohnung — und legte beide Hände auf ſeine Arme. Kind, ſagte ſie, kichernd zu ihm aufblickend, wie kann es Dich denn in Verlegenheit ſetzen? Was Dir Lottchen ſchenkt, kannſt Du annehmen, und ſolch Geſchenk — ſolch Geſchenk — man weiß ja, wie es. damit iſt, Du wirſt zu ſeiner Zeit ihr auch etwas ſchenken. — Gute Nacht, Rudolſchen, knöpfe Dir den Rock zu, der Wind fängt an zu blaſen. Und komm ja, wie Du verſprochen haſt, Lottchen hat ſich ſo ſchon genug geärgert. Gute Nacht, mein Sohn! gute Nacht! Du wirſt ausſehen, wie ein Prinz, gute Nacht, Rudolf! — —

Als er nach Hauſe kam, war es ſpät, er hatte weite Wege und Umwege gemacht, jetzt lag Alles im Schlaf. Der alte Diener Paul, der ſeine Rückkehr erwartet hatte, öffnete die Thür und leuchtete ihm hinauf.

Der Knabe war friedlich und ſo folgſam geweſen, daß der alte Mann mit vielem Wohlgefallen davon ſprach, wie der junge Herr in der kurzen Zeit ganz anders geworden ſei. — Es iſt wohl zu ſehen, ſagte er, daß er jetzt in die richtigen Hände gekommen iſt; denn wie es bis dahin war, wurde es nichts, es kümmerten ſich zu Viele und doch gar Keiner um ihn; bloß das gnädige Fräulein — ja die — aber die — daß Gott erbarm'!

Die letzten Worte murmelte er vor ſich hin und ſah den Hauslehrer von der Seite an; da aber dieſer nichts erwiderte, ſo wünſchte er, wohl zu ruhen, und entfernte ſich.

Sie haſſen ſie alle, murmelte Rudolf leiſe vor ſich hin. Haß und Liebe der Menſchen, es iſt ſeltſam damit. — Er öffnete das Fenſter und ſah in die milde Frühlingsnacht hinaus. Der Mond brach durch Dünſte und weißliches Gewölk, matte Sterne zitterten durch feinen Nebel. Er legte den Arm auf das Kreuz des Fenſters, legte den Kopf darauf und athmete die weiche Luft. — Plötzlich klang neben ihm das Inſtrument; leiſe, ſüße Töne voll Trauer und voll Schmerzen, Klagen, wie er ſie nie gehört, umſchwebten ihn, und es war ihm, als würden ſie Gedanken, die er leſen und verſtehen könnte.

Sechstes Kapitel.

Am nächſten Tage, als der Hauslehrer ſich eben anſchickte, ſeinen gewohnten Spaziergang mit Emil zu machen, erhielt er einen unerwarteten Beſuch. Herr von Larfeld trat in ſein Zimmer.

Ich habe eine kleine Bitte an Sie, Herr Doctor, begann er, zu welcher auch Frau von Schellbach mir Erlaubniß ertheilt hat.

Er nahm einen Stuhl und deutete mit einer einladenden Handbewegung an, daß Rudolf ſeinem Beiſpiele folgen möge.

Morgen, fuhr er, die Füße kreuzend, dann fort, iſt, wie Sie vielleicht wiſſen werden, Fräulein Johanna's Geburtstag.

Der Hauslehrer verbeugte ſich beiſtimmend.

Es gehört zu den liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten des Fräuleins, ſagte der junge Baron lächelnd, von jeder beſonderen Feier dieſes glücklichen Tages nichts wiſſen zu wollen; diesmal jedoch hat die Zärtlichkeit ihrer Verwandten und Freunde beſchloſſen, ſie zu überraſchen. Am Abend wird eine größere Geſellſchaft ſich vereinigen, der engere Familienkreis aber ſchon beim Dejeuner verſammelt ſein, wo, wie Sie wohl denken können, die Glückwünſche erfolgen ſollen.

Rudolf verbeugte ſich nochmals. Der Baron ſtrich mit den Fingerſpitzen durch ſein glänzendes Haar und ſah in den Spiegel, der an der Wand hing. Eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit war in ſeinen ſchönen Zügen; der ſchlanke, elegante Mann richtete ſich ein wenig auf und ſchien einen Augenblick etwas zu überlegen, indem er ſeinen Nachbar zugleich beobachtete. — Um gleich zum Ziele zu kommen, ſagte er dann, ſo handelt es ſich um ein ſinniges Gedichtchen, das in einen Blumenſtrauß geſteckt werden könnte. Koſtbare Geſchenke liebt das Fräulein nicht, aber ein Blumenſtrauß, ein paar Verſe — Sie errathen, lieber Doctor, was ich meine!

Ich glaube gewiß zu ſein, antwortete der Hauslehrer, daß Frau von Schellbach wünſcht, ich möge einige paſſende Verſe entwerfen, die Emil . . .

Das wäre freilich das Beſte, fiel Larfeld ein; aber das Kind mit ſeinem Ungeſtüm und ſeiner Ungeſchicklichkeit könnte leicht unſer Vorhaben verderben, darum will ich ſelbſt mich dem unterziehen.

Die Blicke der beiden jungen Männer begegneten ſich. Der Baron lächelte und nickte leichthin, doch bedeutſam. Das Verſtändniß war fertig.

Ich bin nur leider ein ſchlechter Gelegenheits-Dichter, ſagte Rudolf, dem eine plötzliche prickelnde Hitze über den Kopf fuhr, während ſein Geſicht ſo farblos blieb, wie es immer war. Sie, Herr Baron, werden mich gewiß darin weit übertreffen — namentlich bei einer Feier wie dieſe, ſetzte er mit ſinkendem Tone hinzu.

Um die Lippen des jungen Herrn ſpielte ein eigenthümlicher, ſpöttiſcher Ausdruck, den ſeine Augen aufnahmen, als er den Widerwillen des Doctors bemerkte. — Frau von Schellbach hat alſo doch Recht, erwiderte er beluſtigt: ſie ſagte es mir vorher, daß Sie Sich ſträuben würden.

Frau von Schellbach . . . ich bin in der That nicht im Stande.

Aber, lieber Doctor, lachte der Baron, Sie werden von allen Seiten gebeten. Fräulein Johanna weiß allerdings Ihre großen Verdienſte nicht ganz zu würdigen, doch nicht ihretwegen, ſondern um uns zu erfreuen, bitten wir um Ihre Beihülfe, von der überdies kein Menſch etwas erfahren ſoll. Ich dagegen werde mich glücklich ſchätzen, Ihnen in jeder Weiſe dankbar zu ſein, wie ich es nur vermag.

Herr Baron, ſagte Rudolf, jetzt dunkel erröthend, ich werde gern Ihren Willen nach Kräften ausführen, nur muß ich fürchten, nicht zu genügen, und jedenfalls kann von keinerlei Belohnung die Rede ſein.

Larfeld nickte lächelnd. Machen Sie nur das Gedicht, ſagte er; freundliche Dienſte erfordern Gegendienſte. — Ihr Zartgefühl, Herr Doctor, will ich nicht verletzen. Wenn dieſer Geburtstag glücklich vorüber iſt, ſoll es mir wahrhaftes Vergnügen gewähren, Sie meinem Onkel, dem Miniſter, ſo nahe wie möglich zu bringen.

Er ſtand auf und wiederholte ſein gnädiges Kopfneigen. Zeit haben wir nicht viel, ſagte er dann, heut Abend muß das Gedicht in meinen Händen ſein. Laſſen Sie den Emil heute laufen, wohin er will, und machen Sie Sich an's Werk. So kurz wie möglich, aber recht ſchwungvoll und möglichſt pointenreich. Sie wiſſen ja, was junge Damen gern haben. Nur nicht ſentimental, dafür iſt Fräulein Johanna nicht. Legen Sie Sehnſucht hinein, Innigkeit und feurige Empfindungen; die Blumen werden die ausgewählteſten ſein, die zu bekommen ſind.

Herr von Larfeld befahl die Anfertigung und den Inhalt des Gedichtes mit der Miene und dem Tone eines Herrn, der ſeinem Secretär einen Brief zu ſchreiben befiehlt, und der Hauslehrer nahm das Recept mit der duldenden, höflichen Schweigſamkeit eines Untergebenen in Empfang.

Noch Eins — ein Wort im Vertrauen, lieber Doctor — ſagte der Baron, indem er ſeine Hand auf Rudolf's Arm legte. Es wird Ihnen nicht verborgen ſein, was ich beabſichtige, laſſen Sie alſo meine Gefühle durchleuchten. Am Schluß beſonders müſſen dieſe hervortreten. Ungefähr: die Hand, welche Dir dieſe Blumen reicht, wird Dich durch ein Blumenleben führen oder Dich mit Roſenketten umwinden; kurz, wie Sie wollen, nur daß eine ſolche Phraſe nicht fehlt.

Ich werde es nicht vergeſſen, antwortete Rudolf demüthig.

Gut. Um ſieben Uhr werde ich im Salon ſein. Kommen Sie herunter und leſen Sie uns das Gedicht vor.

Ich werde erſcheinen, Herr Baron.

Endlich — doch das verſteht ſich von ſelbſt — keinem Menſchen ein Wort davon! Ich würde mich ſelbſt gern der kleinen Arbeit unterziehen, allein mir fehlt es leider an Zeit. Da Sie mir den gefälligen Dienſt leiſten, für den ich immer dankbar ſein werde, ſo muß ich mich mit Ihren Federn ſchmücken, und ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.

Nicht das Geringſte.

Alſo es bleibt dabei, um ſieben Uhr, fuhr Larfeld erfreut fort. Noch ein letztes Wort. Ich habe ihren Verwandten, den Disponenten in Schellbachs Geſchäft kennen gelernt. Er ſcheint Ihnen ſehr zugethan zu ſein.

Er iſt mir ein zweiter Vater geweſen, ſagte Rudolf.

Jedenfalls iſt er ein zuverläſſiger Mann, auf deſſen Wort zu bauen iſt.

Ohne Zweifel beweiſ't dies ſchon das langjährige Vertrauen des Hauſes, deſſen Geſchäfte er leitet.

Der Baron ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber nach einem augenblicklichen Beſinnen brach er ab. — Sie haben Recht! rief er dann, er muß alle Verhältniſſe genau kennen und dieſes Vertrauen verdienen. Auf Wiederſehen denn, Herr Doctor Jachtmann!

Als er fort war, ging auch Rudolf um ſeinen Schüler aufzuſuchen, der ſich inzwiſchen in dem Garten herumtummelte. In der Ferne erblickte er ihn bald am Rande des Parks, wo er unter den friſchgrünenden Bäumen vor zwei Damen herlief, die dort auf und ab gingen. In der einen erkannte er ſogleich Fräulein Johanna, in der anderen vermuthete er Frau von Schellbach; doch ſchon nach wenigen Schritten ſah er, daß es eine Fremde ſei; und wie hätte Johanna auch mit ihrer Schwägerin ſo vertraulich Arm in Arm gehen mögen, wie mit dieſer!

Langſam näherte er ſich den beiden Luſtwandelnden, die in lebhaftem Geſpräche zu ſein ſchienen und, da ſie vor ihm her gingen, ihn auch nicht bemerkten. Er hörte dagegen die helle klingende Stimme der Fremden um ſo beſſer, weil der Luftzug ſie ihm zuführte, und ganz deutlich verſtand er zuletzt die Worte: es iſt Thorheit, Johanna; aber was iſt denn Weisheit? Jeder Menſch will ſeine Freiheit bewahren und ſoll doch ſeine Beſtimmung erfüllen. Wie kann man das beſſer, als ohne von Leidenſchaft verblendet zu ſein! — Sieh da! Wer iſt das?

Bei den letzten Worten drehte ſie ſich um, und eben trat Rudolf aus den Fliederbüſchen hervor, die eine Art Laubengang bildeten.

Der Hauslehrer, ſagte Fräulein Schellbach.

O, der alſo! antwortete die Fremde.

Der große Hund, welcher auf dem Raſen lag, hatte ſich aufgerichtet und kam dem Doctor entgegen. Gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit war er ſehr freundlich, wedelte mit ſeinem mächtigen Schweif und legte ſchmeichelnd den Kopf auf Rudolf, der erkenntlich ſein langes gelocktes Haar ſtreichelte.

So geleitet, war er nur noch wenige Schritte entfernt, als er ehrerbietig grüßte und mit einigen Worten die Störung zu entſchuldigen bat.

Sie ſuchen Emil, ſagte Johanna, ihn zu ſeinem Erſtaunen anredend. Sie haben auf den wilden Jungen eingewirkt und ſcheinen überhaupt beruhigende Eigenſchaften zu beſitzen. Der Hund iſt ſelten freundlich gegen Jemand, den er nicht genau kennt.

Thiere, erwiderte Rudolf lächelnd, fühlen inſtinctmäßig oft beſſer als Menſchen das Wohlwollen, das man für ſie hegt, und wiſſen ihre Freunde zu erkennen.

Man weiß leichter, wie man mit ihnen ſteht, antwortete ſie, denn ſie wiſſen ſich nicht zu verſtellen.

Die Fremde hatte zugehört und ſagte nun lächelnd: Mit ſolcher Philoſophie kann man dahin kommen, in den Thieren wahre Propheten Gottes zu erkennen und ihnen beſondere Begabung beizulegen. — Ich liebe die Thiere auch. Ich ſehe gern, wie ſchöne farbige Vögel ſich wiegen, höre die Frühlingsſänger ſehr gern, oder bewundere Kraft, Muth und Gewandtheit; aber ich kann die Kluft nicht überwinden, die den Menſchen von der Natur trennt. Zur Natur gehören alle Geſchöpfe, die in ihr und mit ihr leben und Befriedigung bei ihr finden. Der Menſch dagegen, der über alle gebietet, die Natur und ihre Erzeugniſſe ausbeutet, künſtleriſch ſchafft und geiſtig die ganze Welt in Beſchlag nimmt, iſt ein Weſen, das einen anderen Platz beanſprucht.

Alſo ein höheres, beſſeres, göttliches Weſen, erwiderte Johanna, und mit ihrer harten, ſpottenden Stimme ſetzte ſie hinzu: Wo dieſe Göttlichkeit eigentlich zu finden iſt, habe ich noch nicht entdecken können.

Herr Doctor, ſagte die Fremde, darin müſſen Sie mir beiſtehen. Sie ſind kein geiſtlicher Herr, der die Religion zur Hülfe rufen möchte, aber Sie ſind ein Gelehrter, ein Verkündiger der Größe des menſchlichen Geiſtes, der ein Recht auf Ihre Vertheidigung hat.

Während ſie ſprach und ſtritt, hatte Rudolf Zeit gehabt, ſie zu betrachten, und ihr ſchönes, geiſtvolles Geſicht heimlich bewundert. Sie war mehr üppig, als ſchlank von Formen. Ihr dunkles Haar lag von der Stirn nach hinten gekämmt und halb lockig gerollt; hoch gewölbte Augenbraunen, die feſt zuſammen liefen, vermehrten die kühne und intereſſante Lebendigkeit ihrer Augen, deren Feuer von langen, ſchwarzen Wimpern gemildert wurde. Ihre Lippen waren ſtark, wie die ganze fleiſchige Bildung; aber es war keine todte Maſſe, ſondern überall von geiſtiger Regſamkeit beherrſcht, und die raſchen und doch nirgend übertriebenen Bewegungen des Körpers und der Hände, mit denen ſie ihre Worte begleitete, bezeugten ihr lebhaftes Empfinden und deſſen geregelte Beherrſchung.

Wie ich glaube, ſagte Rudolf...

Warten Sie noch einen Augenblick, unterbrach ſie ihn. Ich kann es nicht leiden, daß zwei Menſchen eine Unterredung halten, ohne zu wiſſen, an wen ſie ihre Gedanken richten. Du mußt uns gegenſeitig bekannt machen, liebe Johanna.

Meine Freundin, Frau von Stern, ſagte Fräulein Schellbach ſo ernſthaft eintönig wie immer.

Das iſt genug, antwortete die ſchöne Frau. Ihren Namen habe ich ſchon gehört. Herr Doctor Jachtmann. War es nicht ſo, Johanna?

Ja, Julie.

Alſo dies war Julie Stern! Rudolf warf einen ſo feſten inhaltsvollen Blick auf ſie, daß ſie mit einer kleinen ſchalkhaften Verbeugung fragte, ob er ſich ihrer aus früherer Zeit erinnere.

Wenigſtens Ihren Namen habe ich geſtern ſchon einmal nennen hören, erwiderte er.

Mein Name war alſo eher hier, als ich. Wo haben Sie ihn gehört?

Bei meiner Couſine, ſagte er zögernd. Sie werden ſie kennen, gnädige Frau, Fräulein Charlotte Wilke.

O, Lottchen Wilke! das gute Lottchen! rief Frau von Stern. Ihre Augen ſchienen voll von Erinnerungsfreundlichkeit, ſie that ein paar kurze Fragen und ſagte dann lebhaft: Wer kann es ihr mitgetheilt haben, daß ich kommen würde?

Rudolf blickte das Fräulein an, die dieſer Aufforderung, welche eigentlich an ſie gerichtet war, keine Folge leiſtete. Vielleicht, ließ er nun ſich ſelbſt hören, hat es der Medicinalrath gethan.

Die Augen der ſchönen Frau öffneten ſich weiter, ſie blickte ihn an, als wollte ſie etwas errathen, aus ihm heraus leſen, während ihre Züge von dem freundlichſten Lächeln belebt wurden. Ja, das iſt möglich, ſagte ſie dann, ſo wird es ſein. Der Medicinalrath, o, der Verräther! — Nun aber, Herr Doctor, fahren Sie fort, vertheidigen Sie die Würde der Menſchheit, das Göttliche in uns.

Wie ich glaube, begann Rudolf nochmals, dürfen wir uns auf keine philoſophiſche Unterſuchung über die beiden Seiten der Schöpfung, über Geiſt und Natur, einlaſſen, eben ſo wenig aber in die Unterſuchungen der neuen Lehre radicaler Naturforſcher eingehen, welche dem Menſchen alle göttlichen Vorrechte abſprechen und nichts weiter in ihm ſehen, als ein ſterbliches, vergängliches, mit manchen eigenthümlichen Eigenſchaften ausgerüſtetes Thier, das denſelben Urſprung und daſſelbe Ende hat, wie alle übrigen minder organiſirten und minder entwickelten Geſchöpfe der Natur.

Das hört ſich entſetzlich an, das iſt unchriſtlich und unheilig! rief Frau von Stern.

Wir dürfen uns damit nicht befaſſen, fuhr der junge Gelehrte lächelnd fort; allein was jene das Chriſtenthum nicht beachtenden Forſcher auch ſagen mögen, ſo giebt es doch etwas, das eben die tiefe Kluft zwiſchen den Menſchen und allen übrigen Weſen bildet und ſeine edlere, wie Sie ſagen, göttliche Natur beweiſt.

Und das iſt? fragte Frau von Stern.

Das ſittliche Bewußtſein, erwiderte Rudolf. Das Gefühl des Guten und Wahren, das jeder Menſch in ſich trägt, und wäre er der Verworfenſte.

Sehr gut! rief die Dame. Sittlichkeit, ſittliches

Gefühl, was ſagſt Du dazu, Johanna? — Doch warum nicht Glaube, Religion, Furcht vor Gott?

Weil es viele giebt, ſagte der Doctor, die weder Glauben noch Religion haben und Gott ſo wenig fürchten, wie dies Tiger oder Affen thun. Jeder Menſch aber hat etwas in ſich, das er niemals loswerden kann, was er Vernunft, Denken oder Nachdenken, Gewiſſen oder Bewußtſein nennt, das ſeine Handlungen beſtimmt und dieſe beurtheilt.

Und daraus, aus dem vielen Unvernünftigen und Schlechten, das in der Welt geſchieht, wollen Sie Ihre Göttlichkeit beweiſen? fragte das kleine Fräulein.

Ich will nichts beweiſen, erwiderte Rudolf, als daß wir im Guten wie im Böſen als bewußte Weſen handeln, während das Bewußtſein des Thieres von untergeordneter Art iſt.

Das heißt, antwortete ſie lebhaft, Menſchen machen Pläne zum Betrug, zum Verrath und Verderben ihrer Mitmenſchen, während das Thier nur einer einfachen Eingebung oder einer Gewohnheit folgt.

Aber Menſchen machen auch Pläne zur Erſtrebung des Guten und Schönen, ſagte der junge

Mann. Ihre Freundſchaft, ihre Treue, ihre aufopfernde Liebe und Anhänglichkeit hat, weil ſie vom Bewußtſein getragen wird, eine ganz andere Kraft und Bedeutung.

Sehr ſchön! ſehr vortrefflich! rief Frau von Stern.

Johanna Schellbach hob ihre Hand auf, in welcher ſie eine Fliederblüthe hielt, und indem ſie dieſe auf Rudolf's Bruſt legte, trat ſie dicht vor ihn heran und ſah ihn mit den dunklen, glänzenden Augen feſt an. — Sie, ſagte Sie, der ſo ſchön zu ſprechen weiß, glauben Sie denn wirklich, daß Menſchen wahr und treu ſein können?

Es wäre Frevel, daran zu zweifeln! erwiderte er, erröthend vor ihrer Nähe und ihren Blicken.

Und ſind Sie ſelbſt ſolch ein Ritter der Wahrheit, daß Falſchheit und Lüge gar keine Macht über Sie haben?

Mein Gott! ſprach er in ſich hinein, indem er ſie beſorgt anſah, was geht in ihr vor? — Ich glaube, ſagte er dann laut, daß ich zu denen gehöre, die Falſchheit und Lüge verachten.

Doch wenn dieſe Vortheile bringen? rief ſie triumphirend, wenn man einſieht, daß Wahrheit ſchadet, Lüge nützt? Man nennt das Lebensklugheit, nennt man es nicht ſo? — Was denken Sie davon?

Nicht ohne Verwirrung ſtand Rudolf unter ihren forſchenden Augen. Was ſie ſprach, lautete beinahe, als habe ſie den Sermon des Vetters mit angehört, obwohl ſie weit davon war, und über ihre ſchmalen Lippen lief ein ſpöttiſches Zucken, während ihre Blicke ſanft und kummervoll wurden und ihre Stimme ſo weich und ſchmerzlich klang, wie geſtern, als ſie ſagte, daß ſie verlaſſen in der Welt ſei.

Ich denke, antwortete er, daß ſolche Lebensklugheit, wie Sie dieſe ſchildern, erkannt und verachtet werden muß, wo ſie ſich zeigt. Wo es gilt, die Wahrheit zu Ehren zu bringen, wird kein Vortheil den ſittlich guten Menſchen bewegen können, ſich zu erniedrigen.

Johanna antwortete nicht, aber es leuchtete etwas über ihr Geſicht, wie junger Sonnenſchein, der durch eine Nacht bricht und einen Wald voll friſcher Blüthen beglänzt.

Du lieber Engel! rief Julie von Stern, indem ſie ihre Arme um die Freundin ſchlug, in Deinen himmliſchen Augen liegt für den Ungläubigſten die Ueberzeugung menſchlicher Göttlichkeit. Wer kann in Deiner Nähe an Wahrheit und treuer Freundſchaft zweifeln? — O, gewiß! es giebt viel Böſes und Gemeines in dieſer leichtfertigen, ſelbſtſüchtigen Welt, aber noch weit mehr Gutes und Erhabenes, und über das Gewöhnliche und Niedrige müſſen edle Seelen ſich beruhigen.

Wohin ſind wir doch mit unſerer Unterhaltung gerathen! fuhr ſie lachend fort, als ſie keine Antwort erhielt; denn Johanna ſah nachſinnend in die Ferne oder nach dem Hauſe, auf deſſen Terraſſe ſo eben ihr Bruder in Begleitung des Herrn von Larfeld erſchien, und Rudolf richtete ſeine Blicke auf Emil, der mit allerlei Gras und Kraut herbei eilte, deren Namen und Beſchreibung er von ſeinem Lehrer forderte. — Es iſt ſonderbar, ſagte ſie, wie es Menſchen giebt, mit denen nicht zu ſpaßen iſt, weil die leichteſte Cauſerie bald eine gewiſſe ernſtere oder tiefere Wendung nimmt, während Andere niemals ernſthaft bleiben können und mit den ſchwierigſten Dingen in's flache Waſſer ſchwimmen.

Der anmuthige Ausdruck in ihrem Geſichte ließ errathen, daß ſie dem jungen Doctor eine Schmeichelei ſagen wollte, während ſie ein paar ihrer ſchalkhaften Blicke den beiden Herren entgegen ſchickte, welche ſich langſam näherten.

Rudolf antwortete mit einer Verbeugung und einigen Worten des Abſchiedes.

Ich hoffe, wir ſehen uns öfter, da ich einige Wochen zu bleiben gedenke, ſagte die ſchöne Frau.

Er verbeugte ſich nochmals und ging mit dem Knaben, der nicht länger warten wollte. Fräulein Johanna neigte ſich leiſe gegen ihn; ſie hatte das liebliche Lächeln noch in ihren Zügen, die wunderbar dadurch verſchönt wurden.

Siebentes Kapitel.

Der Hauslehrer kehrte nach einer Stunde von ſeinem Spaziergange zurück; zerſtreuter war er nie geweſen, unruhiger hatte er ſich nie gefühlt. Er konnte nichts mehr, weder von den Damen noch von den Herren entdecken und hörte von dem alten Paul, daß ſie ſämmtlich nach der Stadt gefahren ſeien, weil Frau von Stern die neuen Einrichtungen im Hauſe des Herrn von Schellbach ſehen ſollte.

Wohnt die Dame hier? fragte er den Diener.

Wir werden ſie bekommen, ſagte der Alte. Heute früh iſt ſie mit der Eiſenbahn zugereiſ't, und bis hier die Feſtlichkeiten vorüber ſind, will ſie im Gaſthofe bleiben.

Es iſt eine Freundin des Fräuleins ...

Eine Verwandte, ſo eine Art Couſine, antwortete Paul redſelig. Der ſelige Herr ließ ſie erziehen, oder nahm ſie vielmehr ins Haus, und ſie wurde mit unſerem Fräulein zuſammengethan, bis er ſtarb, und da war es aus. Aber geſorgt hatte er doch für ſie, hatte ihr eine Summe ausgeſetzt, wofür ſie in eine Penſion gebracht wurde, wo man Lehrerinnen erzieht. Da ſollte ſie ſelbſt ſo etwas werden und wurde es auch, kam in das Haus eines alten gnädigen Herrn, ich habe ihn recht gut gekannt, er war mehr als einmal hier, war auch ſo ein Verwandter von dem jungen Herrn Baron Larfeld. Was geſchah aber? Kaum war ſie ein Jahr da — er lachte pfiffig auf und faßte ſich ans Ohr — na, Sie können wohl denken, was geſchah — richtig, der Alte heirathete ſie. Ja, meiner Seele, Herr Doctor, er hat ſie geheirathet! Wie Tag und Nacht war es; er hatte Haare wie Schnee ſo weiß, aber ſie hat ihn doch genommen.

Das iſt eben nichts Beſonderes, ſagte Rudolf, daß junge ſchöne Mädchen alte Männer heirathen, die ihnen dafür Titel und Geld und ein Leben voll Freuden geben.

O ja, wenn es das geweſen wär, ſo ließe es ſich hören, antwortete der alte Mann; aber es war nichts, ſie hatte ſich angeführt. Schulden waren da, die Kinder taugten nichts, waren meiſt ſchon erwachſen und voller Aerger und Wuth, und dann — mit dem Leben voll Freuden war es auch nicht weit her. Der alte Herr — er machte mit der Hand die Bewegung, als führe er ein Glas an den Mund und kippte es um — verſtehen Sie, Herr Doctor? Wenn einer alle Tage zu tief hinein ſieht, kann's nichts Geſcheidtes werden.

Das iſt traurig. Die arme Frau! murmelte Rudolf.

Na, ſagte Paul, jetzt iſt er todt. Weihnachten war's jährig. Kam voll nach Hauſe gefahren; wie ſie den Wagen aufmachen, liegt er drinnen und rührt kein Glied mehr. Groß Trauern und Herzleid iſt nicht um ihn geweſen, das können Sie denken, denn ihr geht's beſſer, wie vorher. Mit den Kindern iſt ſie aus einander, hat auch etwas heraus bekommen, und unſere Herrſchaft ſorgt auch. Jetzt will ſie wieder in die Stadt ziehen.

Sie wohnte alſo ſeither auf dem Lande?

Freilich, ſagte Paul, auf einem Gute, und vorigen Sommer und Herbſt iſt unſer Fräulein bei ihr geweſen, ſogar im Winter auch wieder, und wenn ſie nicht da war, kam die gnädige Frau hieher. Es iſt eine Freundſchaft zwiſchen Beiden aus der Kinderzeit, das läßt nicht los, und dann paſſen ſie auch gut zuſammen. Unſer Fräulein iſt immer ernſt und für ſich, ſitzt und malt, oder macht Muſik und lieſ't, hält nichts von Geſellſchaften und Luſtbarkeiten; die Andere aber iſt lauter Leben und Freudigkeit, möchte immer ſprechen und auf den Beinen ſein und hat für alle Leute ein gutes Wort und ein Kopfnicken und einen Spaß.

Das Fräulein, ſagte der Doctor mit einiger Anſtrengung iſt wohl überhaupt ... ich meine, nicht ſehr beliebt?

Nein, antwortete der greiſe Diener leiſer, ſehr beliebt iſt ſie nicht, weil's ſo in ihrem Weſen liegt, kurz angebunden zu ſein, ohne viele Freundlichkeit, meiſthin, als ob einer ihr im Wege wäre; aber gut iſt ſie doch, Herr Doctor, gut iſt ſie doch. Wie ich krank war, habe ich es geſehen. Wie Keiner in meine Kammer kam, kam ſie, und wie ich wieder aufſaß — ich hör's noch, wie ſie ſagte: Alter Paul, Du darfſt mich nicht verlaſſen, biſt ja mein guter getreuer Freund! und dabei machte ſie ein Geſicht, wie ein Engel, ſo voll Güte und Liebe.

Rudolf brach das Geſpräch ab, er hatte genug gehört. Johanna ſchwebte vor ihm mit dem Lächeln, das er heute zuerſt bemerkte, und mit den klaren, tiefblickenden Augen, die ihn noch immer anſchauten. Je mehr er aber überlegte, deſto mehr entſchwand der Zauber, der ihn gefangen hielt. Er dachte an ſich im Vergleich zu ihr, und ſtatt des verblaſſenden Bildes ſah er plötzlich Lottchen, wie ſie am Tiſche ſaß, die Bräutigams-Ausſtattung nähte und die blonden Locken ſchüttelte. Es war vorbei mit allem weſenloſen Träumen. Er ſollte ein Gedicht machen, wie Herr von Larſeld es befohlen, und indem er mit der Hand über ſeine Stirn fuhr, lachte er laut und hohnvoll auf.

Warum lachſt Du denn ſo ſehr? fragte Emil, der eben herein ſprang.

Ah! biſt Du da? antwortete Rudolf. Ich lache, weil Du heut den ganzen Tag umherſpringen kannſt und nichts zu lernen brauchſt.

Warum ſoll ich nichts lernen? fragte das Kind.

Weil ich Dich frei geben und an Deiner Stelle bei Büchern und Papier ſchwitzen werde.

O, Du brauchſt nichts zu lernen! rief Emil, Du weißt Alles! Ich habe es der Tante Julie auch geſagt, die meint aber, ſie wüßte noch mehr.

Und darin hat ſie ſicherlich Recht, erwiderte der Doctor. Jetzt geh und ſpringe umher, bis ich Dich wieder einfange.

Er ſetzte ſich an den Arbeitstiſch und ſchrieb nach allerlei wirren Anfängen ein Gedicht nieder, das, je länger er daran arbeitete, um ſo mehr lebendig von ihm empfunden wurde. Er dachte nicht mehr daran, daß er dafür gedungen war, daß er die Maſchine ſei, aus der Empfindungen und Gedanken kommen ſollten. Ein heißer Strom rollte ihm durch Bruſt und Kopf; Bilder und Worte kamen, er wußte nicht, wie, und er gab ſich ihnen hin, als ſeien ſie der Ausdruck ſeines innerſten Lebens.

Als er aufhörte, ſtarrte er entzückt darauf nieder, und leiſe murmelte er die wohllautenden Verſe. Da war auch der Schluß, wie er ſein ſollte: die ſchönſte Blume forderte der Gärtner für ſich ſelbſt, um ewig anbetend vor ihr zu knieen.

Rudolf fuhr mit der Hand durch die Luft und ſchleuderte das Papier auf den Tiſch. Mitten durch ſeine poetiſche Begeiſterung, durch ſein ſanftes, entzückendes Lächeln brach ſich die Wahrheit Raum — denn in der Zimmerecke ſchlug die Glocke an, die ihn zum Tiſche ſeines Herrn rief, und alle ſeine Illuſionen verſchwanden vor dieſer mahnenden Stimme.

Als er in das Eßzimmer trat, fand er die Familie ſchon an ihren Plätzen. Seine ehrerbietige Begrüßung wurde in der gewöhnlichen herablaſſenden Weiſe erwidert, und ſchweigſam, wie immer, wenn er nicht aufgefordert wurde, hörte er dem Geplauder zu, das fortgeſetzt zwiſchen dem gnädigen Herrn und Frau von Stern geführt wurde. Sie war die einzige Fremde, denn der Baron fehlte heute, aber ſie brachte Regſamkeit in den ganzen kleinen Kreis. Selbſt Frau von Schellbach war geſprächiger, und die Art, wie ſie mit der Freundin ihrer Schwägerin umging, bewies, daß ſie ihr geneigt ſein mußte.

Es war auch kaum möglich, dies nicht zu ſein. Alles, was die ſchöne Frau ſagte, hatte etwas Einnehmendes und Einſchmeichelndes. Bald klang es muthwillig herausfordernd und neckiſch, bald waren es keck hingeworfene Behauptungen und drollige Einfälle, die eben ſo wohl auf die Anweſenden wie auf Abweſende Bezug hatten. Ihr Lachen war ſo anſteckend, daß die Anderen mitlachten, ſelbſt wenn der Sinn ihrer Worte eben nicht dazu aufforderte; allein ihre Spöttereien und Witzeleien wurden eben ſo ſchnell durch ſeine Schmeichelworte vergütet, und trotz aller Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung wußte ſie dieſe doch immer in das rechte Maß des Schicklichen zu bannen.

Ohne Zweifel, ſagte Rudolf heimlich zu ſich ſelbſt, iſt dies eine Frau von feiner Weltbildung und großem Verſtande, der alle ihre Gefühle regelt und beherrſcht. Sie wird von dieſen Leuten da eben deswegen geachtet, vielleicht ſelbſt gefürchtet; denn wie würden ſie ſonſt mit der armen Verwandten, die ſie unterſtützen, in ſolcher Weiſe umgehen? Dieſe hat ſich mit ihnen auf den Fuß der Gleichheit geſetzt. Sie iſt ſchön, ſie iſt jung und liebenswürdig, ſie iſt eingeweiht in alle Geheimniſſe und Künſte der Geſellſchaft; ſie hat einen Namen, den ſie mit jahrelangem Unglück erkaufte, aber was thut es, ſie hat ihn doch! Iſt es etwa dieſes Unglück, ihre Jugend, ihre Verlaſſenheit oder ihre Tugend, was dieſe Menſchen beſtimmt, Theilnahme und Zuneigung zu fühlen? Gewiß nicht. Wenn ſie blaß und ſchweigend, furchtſam und bittend an ihrem Tiſche ſäße, ſie würden hochmüthig ſein; aber ſie iſt friſch und lebhaft, ſie weiß ihre Zunge und ihre Augen zu gebrauchen, ſie vertraut ſich ſelbſt, darum weiß ſie zu leben, und vielleicht . . .

Er richtete ſeine Blicke nachdenkend auf ſie. Julie erzählte eben etwas, wobei ihre Augen beſonders glänzten; dann nahmen dieſe plötzlich einen Ausdruck ſanfter Beſcheidenheit an, und nachdem ſie den Hauslehrer angeſchaut hatte, ſchlug ſie ihre langen Wimpern lächelnd nieder.

Ich glaube, ſagte ſie, auch Herr Doctor Jachtmann wird mir Recht geben. Nicht wahr?

Rudolf wußte nicht, was er ſagen ſollte. Damen haben immer Recht, antwortete er, ſich verbeugend.

O! das iſt galant, antwortete ſie, aber leider nicht wahr. Sagen Sie Ihre aufrichtige Meinung.

Ich muß bekennen, erwiderte der junge Gelehrte verwirrt, daß ich . . .

Daß Ihre Gedanken ſich mit höheren Gegenſtänden beſchäftigten, fiel ſie ein. Sind Sie auch ein Dichter, Herr Doctor?

Wer zuweilen Verſe macht, iſt deswegen noch kein Dichter, war ſeine Antwort.

Alſo Sie machen Verſe? Das iſt ſchön! Ich liebe Verſe, und Johanna iſt eine kleine Poetin. Als wir noch Kinder waren, ſchwärmten wir ſchon für Gedichte. Sie müſſen uns etwas von Ihren Poeſieen vorleſen, Herr Doctor, ich bin überzeugt, daß es Vorzügliches iſt.

Frau von Schellbach warf ihrem Manne einen eigenthümlichen Blick zu. Der Doctor ſagte erröthend: Meine Verſuche ſind von der Art, daß ich ſie auch der nachſichtigſten Kritik nicht ausſetzen darf.

Aber wenn wir bitten! rief die Dame. Johanna ſowohl wie meine theure Couſine werden ſich mit mir vereinigen. Gewiß ſind es zarte Gefühle, lyriſche Ergüſſe, eine Blumenleſe voll Phantaſie und edler Schwärmerei.

Sie lächelte ſo reizend bei dieſen Worten und ſah ſo ſchelmiſch drohend aus, daß Rudolf, noch mehr verwirrt, mit der Gabel dermaßen an das Weinglas ſchlug, daß dieſes ſein Gleichgewicht verlor und der Inhalt überfloß.

Hoho! ſagte Herr von Schellbach, ſetzen Sie unſeren guten beſcheidenen Doctor nicht in zu große Verlegenheit. Gelehrte Herren haben ſelten Ueberfluß an Phantaſie und ſind am allerwenigſten Poeten. Kein Naturforſcher iſt bis jetzt ein Dichter geweſen.

Göthe! antwortete Fräulein Johanna, die ganz ſchweigſam geweſen war.

Ah! was da! — Wer ernſthafte Studien macht, kann keine Komödien und Gedichte ſchreiben.

Schiller! ſagte Johanna nochmals. — Leſſing!

O! Gelehrte ſo obenhin können Manche ſein, rief der gnädige Herr ärgerlich, aber ein Profeſſor, ein Mann von Fach, iſt eine andere Sache.

Schiller war Profeſſor, ſagte das Fräulein. Uhland auch.

Frau von Schellbach kam ihrem Manne zu Hülfe, der zum Schweigen gebracht war. Sei dem, wie ihm ſei, ſagte ſie, Gelehrte und Dichter haben wenigſtens das gemein, daß ſie zerſtreut ſind. Eine der köſtlichſten Figuren dieſer Art kommt in Eugen Sue's Mathilde vor. Haben Sie die Mathilde nicht geleſen, Herr Doctor?

Ich leſe wenige Romane, gnädige Frau, franzöſiſche gar nicht.

Warum nicht?

Ich habe keine Zeit dazu, und was ich von den beliebteſten und geprieſenſten oberflächlich angeſehen, machte mir den Eindruck von Unnatur und Unwahrheit auf Koſten des guten Geſchmackes.

O, dieſer Gelehrte iſt köſtlich! rief Frau von Stern, indem ſie Rudolf anblickte und ihrer gereizten Couſine zulächelte. Er iſt ſo ehrlich, ſo plump, ſo einfältig und ſo aufrichtig, als käme er aus einer anderen Welt oder aus Deutſchland. Nichts iſt vor ihm ſicher. Er wirft Taſſen um, zerbricht Stühle, zertritt Schoßhündchen und weiß nie, wovon geſprochen wird, denn er verſetzt ſich mitten in der Geſellſchaft nach irgend einem Winkel des Mondes und denkt über das Geheimniß nach, woher der erſte Anſtoß in der Schöpfung kam. — Sie müſſen das leſen, Herr Doctor; gewiß, das müſſen ſie leſen!

Herr von Schellbach ſchlug ein ungeheures Gelächter auf und gerieth in Gefahr, an einem Faſanenbein zu erſticken. Das iſt vortrefflich! rief er. Eine wundervolle Satire auf die gelehrten Herren.

Eine Satire, ja aber auch nichts weiter, fuhr Frau von Stern fort. Von Gelehrten iſt nicht zu verlangen, daß ſie, wie die leichtfertigen Herren unſerer Modewelt, zierlich und angenehm unterhalten, ſich bewegen, tragen und kleiden ſollen. Ein Gelehrter muß meines Erachtens ſich ſchon von Weitem ankündigen. Er muß etwas Einfaches, Schlichtes, Würdiges beſitzen.

Das heißt, er muß kein Geck ſein, ſagte Johanna.

O! das darf überhaupt kein Mann ſein, und wer, fragte Julie lächelnd, indem ſie ſich zu ihrem Nachbar wandte, wer glaubt das auch von ſich ſelbſt, und wer darf hoffen, uns zu gefallen, wenn wir ihn in ſolchem Lichte ſehen? Wir verlangen gewiß nach unſerer Stellung, unſeren Anſprüchen und unſeren Eigenthümlichkeiten ſehr verſchiedene Eigenſchaften von dem, der unſere Aufmerkſamkeit erregt; aber lächerlich darf uns ein Bewunderer niemals erſcheinen, und das iſt es, was alle Frauen mit wenigen Ausnahmen gemein haben. Der Gelehrte erweckt unſere Achtung!

Sie drehte ſich dabei ein wenig zu dem Hauslehrer, und mit einer leiſen unnachahmlichen Senkung ihrer Augen ſagte ſie ihm, daß er gemeint ſei.

Gut, Herr Doctor, rief Schellbach lachend, laſſen Sie uns auf dieſe Achtung anſtoßen. Wenn ich aber ein junger Gelehrter wäre, ich würde nicht damit zufrieden ſein. Denn die Achtung iſt ein Attribut des Alters. Wenn die Damen uns achten, haben wir nichts weiter zu hoffen, und wenn ein Gelehrter ſo ein rechtes Ungeheuer an Weisheit, Falten und langſchößigem Klapprock iſt, hat er die allermeiſte Achtung zu erwarten.

Fräulein Johanna ſtieß ihren Stuhl zurück und ſtand auf. Falſch und unwahr iſt alles, was Du ſagſt, Bruder Martin, antwortete ſie. Ohne Achtung wird jeder Mann verächtlich. Nur wo man achtet, kann man lieben; weil aber oft Liebe da ſein ſoll, wo keine Achtung iſt, ſo ... ſie warf das Tellertuch fort und entfernte ſich.

Nun ſo — was ſo? fragte ihr Bruder, das Glas an den Lippen.

So giebt es viele miſerable Ehen, ſagte ſie indem ſie hinausging.

Ein ziemlich gewaltſames Lachen machte den Beſchluß des Mahles, und obwohl das Thema ſofort abgethan war und anderen, gleichgültigeren Geſprächen Platz machte, ſo ſchien doch die letzte Aeußerung des wahrheitsliebenden Fräuleins eine verſtimmende Nachwirkung zurück zu laſſen. — Herr von Schellbach trommelte nach ſeiner Gewohnheit eine Zeit lang mit den Fingern auf den Tiſch und folgte dann plötzlich ſeiner Gemahlin, die ſich in's Nebenzimmer zurückzog, wohin Julie von Stern ſie Arm in Arm begleitete und ihr laut von neuen Frühlingshüten erzählte, die ſie geſehen habe. Der Hauslehrer dagegen wollte ſich eben mit ſeiner hergebrachten Verbeugung entfernen, als Frau von Stern zurückkehrte und ihn anhielt.

Auf ein Wort noch, Herr Doctor, ſagte ſie. Ich möchte heute Abend meine Freundin Lottchen, wenn es angeht, aufſuchen. Sie wiſſen, wo ſie wohnt?

Rudolf nannte die Stra[illegible] ſie hörte lächelnd zu und that verſchiedene Fr[illegible], indem ſie das ſanfte, häusliche, immer geſchäftige und immer liebenswürdige Mädchen kaum weniger lobte, als der Medicinalrath. — Sie müſſen wiſſen, ſagte ſie dann, daß Lottchen meine Schulfreundin iſt, und obwohl wir in den letzten Jahren wenig zuſammentrafen, haben wir doch beide die alte Anhänglichkeit bewahrt. Vielleicht finde ich Sie heute ebenfalls dort?

Rudolf verneinte es, da er geſtern erſt dort geweſen ſei.

Aber mein Gott! erwiderte ſie, was man gern ſieht, kann man nicht oft genug ſehen. Und Sie ſehen Lottchen doch gern?

O gewiß — ja — allein auch wenn dies der Fall iſt, ſo bin ich doch gezwungen, mich zu beſchränken.

Sie weidete ſich an ſeiner Verlegenheit und ſagte dann halblaut: Wo man gezwungen wird, ſoll man um ſo kühner im Bezwingen ſein. Wenigſtens werde ich Lottchen grüßen und ihr ſagen, wie gern Sie kämen.

Rudolf verbeugte ſich. — Und was noch? fragte ſie.

Ich weiß weiter nichts.

Und daß Sie bald Ihre Hoffnungen erfüllt ſehen würden, flüſterte ſie lächelnd. Sie haben es in ihrer Hand, ich weiß es. Adieu!

Den ganzen Reſt des Nachmittags verlebte der Hauslehrer in einer gewiſſen fieberhaften Aufregung. Er hätte fortlaufen mögen in alle Weiten, ſo unruhig war ſein Gemüth und ſo zerfallen war er mit ſeinen Empfindungen. Zum erſten Male wurde er von ſeinen Handlungen gequält, die noch unſchuldig und von Pflicht geboten waren; aber zum erſten Male fühlte er ſich auch von dem Gedanken gedemüthigt, arm und abhängig und dadurch gezwungen zu ſein, etwas zu thun, was er ſonſt nicht gethan haben würde.

Die Scene bei Tiſch und die Art, wie er verſpottet wurde, trieb ihm das Blut in den Kopf. Im Grunde hatte Niemand ihn perſönlich beleidigt, dennoch empfand er gegen das coquette Weſen der Frau, die mit ihm ihr Spiel verſuchte, einen lebhafteren Groll, als dieſer ſich rechtfertigen ließ. Er dachte mit Unwillen daran, was ſie über ſein Verhältniß zu Lottchen ganz deutlich merken ließ, und er fand ihre Einmiſchung unverſchämt, ihre gnädige Protection demüthigend. O, wie ganz anders war ihm heute Johanna erſchienen, die er bisher für halb todt und bösartig gehalten hatte! Sie war ein anderes Weſen geworden, wenigſtens kam es ihm ſo vor. Was ſie that und ſagte, meinte er, ſei recht und gut, entfernt von aller Lüge und Verſtellung. Sie war im Kampfe mit den Menſchen, die ſie umgaben — dieſe erſchienen ihm wie argliſtige Schelme, die ſich verſchworen hatten, das arme kleine Fräulein in ihre Netze zu locken; ſie dagegen war muthig, trotzig, keine Gefahr fürchtend, wie ein ſchöner ſtolzer Adler, der ſeine Feinde umkreiſ't. — Es waren Worte gefallen die Johanna gewiß nicht ohne Abſicht geſprochen hatte; ſie wußte ohne Zweifel, was gegen ſie im Werke war, und während Rudolf das Gedicht abſchrieb, wünſchte er und hoffte er vom ganzen Herzen, daß es verlacht und verhöhnt werden möchte. Mehr als einmal warf er die Feder fort und hielt den Kopf in beiden Händen feſt, indem er vor ſich hin auf das Papier ſtarrte. Ah! ſagte er endlich traurig, was wird ſie thun und was kann ſie thun?! Sie wird ſich überreden laſſen — wie Viele haben das ſchon gethan! Iſt es nicht ein glänzender junger Herr, ein Kunſtkenner, ein Baron, ein Mann, der ihr einen Platz in der Geſellſchaft giebt und den die Welt bewundert?! Wie ſoll ſie ſich weigern, bei aller Entſchloſſenheit vielleicht, dies zu thun, wenn Bruder, Verwandte, Freunde, der ganze Troß bitten und beſchwören? O! ich glaube daß ich der Einzige bin, der ihr ſagen möchte: thue es nicht, und dabei mache ich ein Liebesgedicht auf Commando für ihn, helfe die Schlinge drehen, helfe ſie betrügen, weil ich — weil ich Lebensklugheit beſitze.

Mit dieſer Selbſtverſpottung wurde die Arbeit beendet, und als es ſieben Uhr ſchlug, ſtieg Rudolf, das abgeſchriebene Gedicht in ſeiner Brieftaſche, in den Salon hinab, wo er Frau von Schellbach mit ihrem Couſin allein und ihn erwartend fand.

Der Baron ſah ihm freundlich entgegen. Nun, da ſind Sie, ſagte er, und Alles in Ordnung?

Frau von Schellbach winkte ihm zu einem Seſſel am Tiſche. Leſen Sie raſch, wir könnten überfallen werden, lächelte ſie.

Rudolf las die Verſe, ſie fanden Beifall.

Allerliebſt! ſagte die gnädige Frau; ich glaubte kaum, daß es Ihnen ſo gut gelingen würde, meine Schwägerin zu verherrlichen. Sie haben dichteriſches Talent.

Das heißt, fiel Larfeld ein, Dichter können ſich für jeden Gegenſtand begeiſtern, wenn ſie wollen; ich bin Ihnen dafür tauſend Dank ſchuldig.

Er überflog das Gedicht noch einmal, faltete es dann zuſammen und legte es in ſein Taſchenbuch. Süperb! rief er dabei aus, ganz meine Gedanken! Sie haben die kleinen Winke vortrefflich benutzt. Es iſt ſehr zart, ſehr blühend, und eine ſchwungvolle Sprache, prächtig!

Kommen Sie morgen um zwölf Uhr zum Frühſtück herunter, ſagte Frau von Schellbach, und bringen Sie Emil mit, er muß ſeiner Tante gratuliren. Mein Onkel, der Miniſter, wird auch herauskommen und zu Mittag bei uns bleiben.

Auf Wiederſehen alſo! fügte der Baron hinzu. Ich bleibe Ihr Schuldner, Herr Doctor, aber ich revanchire mich, mein Wort darauf! Um zwölf Uhr ſomit, Sie müſſen Zeuge ſein, wie die Verſe gefallen und was ſich begiebt.

Der Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen! murmelte Rudolf, als er die Thür zumachte und die beiden Verwandten allein ließ.

Herr von Larfeld ſteckte das Taſchenbuch ein, legte ſich in den Plüſchſtuhl zurück und beſah ſeine Nägel. Ein anſtelliger Burſche, dieſer Doctor, ſagte er, er hat ſeine Sache gut gemacht. Du wirſt zunächſt mit dem Onkel über ihn ſprechen, liebe Henriette.

Morgen, wenn es möglich iſt; ich bin mit ihm zufrieden. Emil hat ihn gern, er benimmt ſich beſcheiden und dienſtwillig, überdies hat er Mancherlei gelernt.

Wer ſagt das? Du? fragte Larfeld lächelnd.

Der Medicinalrath ſagt es. Er hat ihm ein Buch oder ſo etwas gegeben, das er verfaßt hat.

Um ſo beſſer, antwortete der junge Herr, die Füße kreuzend. Der Menſch hat auch ſonſt Gedanken. Geſtern ſtand er draußen vor Johanna's Kartenſpielern und machte ein paar vernünftige Bemerkungen. Da er ſchreibt, iſt er vielleicht öfter zu gebrauchen, und wie Du ſagſt, hat er ein dankbares Gemüth.

Es thut mir leid, erwiderte ſie, daſſelbe nicht von Allen ſagen zu können.

Von mir, o! rief er *lächelnd*. Theuerſte Henriette, wie kannſt Du ungerecht ſein!

Du ſagſt mir nicht ganz die Wahrheit! flüſterte ſie, mit dem Finger drohend.

Auf mein Wort, ich weiß nicht, was Du meinſt!

Du biſt mit dem Onkel ganz im Reinen?

Vollkommen.

Er billigt Alles?

Alles. Er iſt Geſchäftsmann, ſieht die Sache von der financiellen Seite an. Ihm war es allein darum zu thun, genau zu wiſſen, wie groß das Vermögen ſei.

Er kann ſich beruhigen, ſagte die Dame lächelnd. Ich habe ihn beruhigt. Schellbach und ich haben ihn gemeinſchaftlich heute Nachmittag aufgeſucht.

Und es giebt Niemanden, der mit Deiner Heirath unzufrieden wäre? fragte ſie ihn anblickend.

Er lachte laut auf. Ah bah! nein! Alles in ſchönſter Einigkeit. Aber was meinſt Du, theure Henriette?

Nichts, ſagte ſie, und ich mag nichts meinen. Du biſt ein Wildfang, der arge Streiche macht.

Der aber mit Deinem gütigen Beiſtand in das richtige Fahrwaſſer ſchwimmen wird.

Ich bin Dir Erſatz ſchuldig, ſagte Frau von Schellbach, das habe ich nicht vergeſſen.

Iſt das ein Erſatz? fragte er mit ſpöttiſchem Ausdruck, indem er die Arme kreuzte. Doch immerhin, ja, ich bin entſchloſſen und danke Dir für Deine Huld. Ich werde aus Deiner Hand die Frau empfangen, die Du für mich ausgewählt, und erkenne die Vortheile an, welche ich dadurch erreiche. Wir werden gleiches Schickſal haben, Henriette, darin liegt ein Troſt für mich. In den Armen dieſer liebenswürdigen, reizenden, junoniſchen Schönheit — welche Seligkeit! Und wenn ich ſie neben Dir ſehe . . . Nun, wenigſtens ſtehe ich dann auch neben Deinem Schellbach, dem Gatten Deiner Wahl, gerade ſo gewählt, wie ich dieſe wähle, und wir können gemeinſchaftlich ſpotten.

Still! ſagte ſie, ich höre ihn, er kommt.

Da iſt er! rief Larfeld, indem er ſeinen Arm nach der Thür ausſtreckte, welche Herr von Schellbach geöffnet hatte.

Achtes Kapitel.

Die große pariſer Pendule über dem Marmorkamin im Salon that eben den zwölften Schlag, als Rudolf, ſeinen Zögling an der Hand führend, hereintrat. Er warf einen raſchen Blick auf den Velour-Teppich, auf welchem eines jener prachtvollen Arbeitstiſchchen ſtand, mit eingelegter Perlmutterarbeit und goldigen Arabesken überdeckt, zu beiden Seiten blühende Orangen und Blumen; dann fielen ſeine Augen auf einen ſchmalſchultrigen ältlichen Herrn, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und ſich ſo zu den Geburtstags-Geſchenken niederbeugte.

Da kommt Emil! rief die gnädige Frau, und bei dieſen Worten richtete ſich der Herr auf und ſah den Hauslehrer an, der ſich ehrfurchtsvoll verbeugte. Auf ſeinem ſchwarzen Rocke trug der Fremde einen Stern, um den Hals ein farbiges Band, an welchem ein achteckiges Kreuz hing. Sein Geſicht war lang und blaß, die Stirn kahl, das Haar, von der Seite über die Mitte des Kopfes gelegt, war grau und dünn. Seine Augen lagen tief und ſahen ſchwarz und ſtreng aus, und wenn er lächelte, was er jetzt that, war es, als ſei eine gewaltſame Anſtrengung dazu nöthig.

Finden Sie nicht, daß Emil gewachſen iſt, lieber Onkel? fragte die Dame. — Jedenfalls iſt er verſtändiger und artiger geworden, fuhr ſie fort, und dies haben wir den Einwirkungen des Herrn Doctor Jachtmann zu danken, dem wir auf's Innigſte dafür verbunden ſind.

Der Miniſter trat einige Schritte näher, gab dem Knaben die Hand und ſprach einige Worte, dann blickte er den belobten Lehrer prüfend und wohlwollend an.

Ich habe ſchon von Ihnen gehört, begann er jetzt, und freue mich, Sie kennen zu lernen. Sie ſind nicht Theologe?

Nein, Excellenz.

Richtig, Naturwiſſenſchaften, man ſagte es mir. Theologen bleiben immer die geeignetſten Erzieher, indeß, auch wer die Natur recht ſtudirt, wird dadurch zur Erkenntniß Gottes geleitet. Wo ſind Sie geweſen?

Rudolf beantwortete die verſchiedenen Fragen des mächtigen Gönners mit Beſcheidenheit. Seine ſchlichte Weiſe, wie ſeine höfliche, an Demuth gränzende Haltung ſchienen dem Miniſter zu gefallen, der ſich länger mit ihm unterhielt, als er Anfangs geneigt ſchien.

Und was iſt Ihre Abſicht? fragte er endlich.

Ich würde, wenn es mir vergönnt wäre, am liebſten verſuchen, mich an einer Univerſität zu habilitiren.

Die große Carriere alſo. Haben Sie Vermögen?

Rudolf ließ den Blick an ſich hingleiten und erwiderte dann: Nein!

Der Miniſter verſtand den Ausdruck ſeiner Züge, der zu ſagen ſchien, wenn ich Vermögen hätte, würde ich nicht hier ſein. — Es iſt für jeden jungen Gelehrten, ſagte er, mag man es auch nicht nöthig haben, immer eine ſehr gute Vorbereitung, wenn er einige Zeit ſich praktiſch dem Erziehungsweſen widmet. Die Regierung iſt übrigens weit entfernt, aus den Lehrſtühlen an den Univerſitäten ein Monopol für Wohlhabende zu machen. Reiche Profeſſoren wenden ihre Unabhängigkeit zuweilen übel an. Männer von Geſinnung und Geſinnungstreue ſind uns nöthig; es iſt daher unſere Aufgabe, dieſe zu erwecken und zu beſchirmen, wo wir ſie finden. Die Regierung unterſtützt gern hervorragende Talente, wenn dieſe beweiſen, daß ſie ihrer Sorgfalt würdig ſind, und gerade die Naturwiſſenſchaften ſind das Feld, wo man mit Freuden den guten Samen pflegt, denn von dort aus drohen der Jugendbildung die ſchlimmſten Gefahren. Die Naturwiſſenſchaften ſind der Tummelplatz des roheſten Materialismus geworden; mit ihrer Hülfe ſtreut man das ärgſte Gift aus, ruft ſie auf als Streiter für den Unglauben unſerer Zeit und macht aus ihnen Bundesgenoſſen für jede Verſpottung und Entwürdigung des Beſtehenden.

Und dennoch ſind ſie es, die alle Irrthümer und Nebel zerſtreuen und der höchſten Wahrheit dienen ſollen, antwortete Rudolf ermuthigt.

Der höchſten Wahrheit! wiederholte der Miniſter, Sie haben Recht, das iſt ihre Beſtimmung. Ich ſehe, Sie ſind auf dem richtigen Wege, das freut mich. Schließen Sie Sich den würdigen, chriſtlich-wiſſenſchaftlichen Männern an, deren es manche und doch immer noch zu wenige giebt, und wirken Sie in dieſem Geiſte. Junge, eifrige Kämpfer ſind nöthig. Treten Sie hervor, ſchreiben Sie, ich ermuntere Sie dazu. Es wird mir lieb ſein, wenn ich recht bald etwas von Ihren Arbeiten ſehe.

Der hohe Gönner winkte ihm huldreich zu. Er ſprach nichts weiter, allein ſeine Mienen ſagten genug; die Aufforderung war ſo deutlich, daß Rudolf nicht zweifelte, ſein Weg werde gebahnt ſein, ſobald er nur zeige, daß er kein Unwürdiger ſei. In der erſten Aufwallung fiel es ihm nicht ein, die Forderungen des gebietenden Herrn zu zergliedern und ſich Bedenken zu machen. Er fühlte die Kraft in ſich, etwas Bedeutendes zu leiſten, und ſeine Blicke glänzten ſo feurig und ſo dankbar, daß Frau von Schellbach lächelnd ihrem Couſin etwas in's Ohr flüſterte, was dieſen ſehr zu ergötzen ſchien.

Jetzt aber wurde der Salon geöffnet, und Johanna trat herein. Sie war ſo einfach wie immer gekleidet, doch glaubte Rudolf in ihrem Geſicht eine beſondere Röthe zu bemerken, in ihren Augen eine lebhafte Unruhe und auf ihrer Stirn eine krauſe, zornige Falte. — Als ſie eintrat, eilten ihr die Verwandten entgegen und empfingen ſie mit ihren Glückwünſchen und Grüßen. Ihr Bruder umarmte ſie, ihre Schwägerin breitete die Arme aus, und Emil drängte ſich zwiſchen Beide und hängte ſich jubelnd an ihr Kleid.

Meine theure Johanna, ſagte Herr von Schellbach, liebe, gute Schweſter, ich habe Niemand wie Dich, und ſo iſt dieſer Tag mir ein doppelt beglückter und geſegneter; Dein Glück mein innigſter, brüderlicher Wunſch.

Und ich, Johanna, ich vereinige mich mit ihm! rief die gnädige Frau. Das edelſte, das beglückteſte Loos möge Dir werden, alle Freuden der Erde Dich begleiten, alle Blumen und Blüthen Dein geliebtes Haupt ſchmücken!

Das wäre zu viel für mich, antwortete Johanna, ich bin mit weniger zufrieden.

Der Miniſter faßte dies auf. In ſeiner ſtolzen Würdigkeit trat er heran und nahm ihre Hand in ſeine beiden Hände. Die Fülle der Blumen iſt es nicht, ſagte er, was froh und ſtolz macht, ſondern deren Seltenheit und Schönheit. Und wie Sie ſelbſt eine ſchöne, ſeltene Blume ſind, ſo ſollen auch die ſchönſten Ihnen den Kranz Ihrer Freuden bilden.

Und als ſymboliſches Zeichen für die Erfüllung der Wünſche meines verehrten Oheims, fiel der Baron ein, der neben ihm ſtand, erlauben Sie mir, daß ich dieſe Blumen Ihnen überreiche, dieſen kleinen duftigen Strauß, der alles einſchließt, was ich zu ſagen, zu wünſchen und zu hoffen wage.

Der Hauslehrer ſtand von fern. Er allein bemerkte, daß auf einen Augenblick Jemand an der Thür erſchien, dieſe ein wenig öffnete, hineinſah und ſich dann ſogleich wieder zurückzog. Es war der Medicinalrath, hinter dem noch eine zweite Perſon ſtand, in welcher Rudolf Frau von Stern zu erkennen meinte. Eine Dame war es jedenfalls; er war jedoch ſeiner Sache nicht gewiß und viel zu ſehr mit dem Schauſpiel vor ihm beſchäftigt, um jener Entdeckung ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Fräulein Johanna hielt den köſtlichen Strauß in ihrer Hand und lächelte auf das goldberänderte roſige Papier, das zwiſchen den Blumen halb verborgen hervorſchaute. Ihr Geſicht hatte alle Aufregung und Unruhe verloren; ſie ſah den ſchönen, galanten Cavalier mit einem ſo dankenden, freundlichen Blicke an, daß ein ſonderbares kaltes Gefühl Rudolf's Augen zudrückte; dann ließ ſie ſich auf den Teppich an den Tiſch führen und nahm die Geſchenke mit ſichtlicher Rührung in Empfang.

Ich weiß zu gut, ſagte ihr Bruder, daß wir nicht mit Schmuck und allerlei theurem Putz kommen dürfen. Du biſt ein Sonderling, der ſolche Dinge nicht achtet und nicht mag, und was ſoll man Dir auch ſchenken, was Du nicht leicht haben könnteſt, wenn Du wollteſt? Das Tiſchchen aber aus Perlmutter iſt in ſeiner Art ein Kunſtwerk und ganz neu, eben erſt aus Paris angekommen. Henriette hat es für Dich ausgeſucht, ich habe die Orangen und Granaten daneben geſtellt, und was in dem Umſchlage da iſt, weiß ich nicht, unſer gnädigſter Onkel hat es mitgebracht.

Johanna lüftete das feine, an den Ecken geſiegelte Papier und hielt ein in ſchwarzen Sammt gebundenes reich mit Gold geziertes Gebetbuch in der Hand.

Verſchmähen Sie mein Angedenken nicht, ſagte der Miniſter, gebrauchen Sie es bei Ihrer Andacht, als einen treuen Freund und Begleiter. Jeder Menſch hat Troſt und Stärkung nöthig.

Gewiß, o gewiß! rief das Fräulein. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen; Ihr Geſchenk gewährt mir Troſt und Freude.

Ein kindliches, gläubiges, unſchuldvolles Gemüth, ſagte der hohe Beamte würdevoll umherblickend, iſt die ſchönſte Gabe Gottes.

Und daß es gedeihe und Segen bringe, theuerſter Onkel, rief Herr von Schellbach, darauf laſſen Sie uns ein volles Glas leeren.

Der Miniſter reichte Fräulein Johanna ſeinen Arm, der Baron bot dieſen ſeiner Couſine, und wie gerufen trat eben jetzt Frau von Stern in den Salon, welcher Herr von Schellbach ſogleich entgegen ging, ihr ein Dutzend Schmeicheleien und neckende Vorwürfe in Einem Athem ſagte, und ſie dann der übrigen Geſellſchaft nach in ein Nebenzimmer führte, wo die feinſten Speiſen und duftende ſchäumende Weine den Tiſch beſetzten. — Der Hauslehrer machte mit dem Knaben an der Hand den Schluß.

Jede Feſtlichkeit, die der Freude geweiht iſt, verlangt ihre Weihe durch den goldenen Saft der

Reben und liebliche Speiſen, ſagte der Miniſter, als ſie alle Platz genommen hatten. Es iſt eine uralte ſchöne Sitte der Menſchen, die von den Göttern ſtammt, ihre Feſte mit bekränzten Bechern zu begehen; es iſt auch eine chriſtliche Sitte, denn alle chriſtlichen Völker der Vorzeit und Neuzeit ſaßen bei frohen Tafeln, wenn ſie Gäſte ehren, ihre häuslichen Glückstage begehen oder angenehme Begebniſſe verherrlichen wollten. Unſer Volk aber ſteht darin allen Völkern der Erde voran. Wir feiern im Kleinen wie im Großen, in der Hütte wie im Palaſte, was uns erfreut oder was wir bewundern und verehren, mit einem Feſtmahle, bei welchem die Herzen ſich aufthun, die Wünſche und Hoffnungen ſich ergießen, die Bitten um Erfüllung und Erhörung emporſteigen. So ſei es mir denn auch heute vergönnt, in dieſem trauten Kreiſe meine innigſten Wünſche und Bitten hören zu laſſen. — Er machte eine kleine Pauſe, faßte ſein Glas mit zwei Fingern, ſah nach beiden Seiten, neigte ſich lächelnd gegen das ſchweigſame Feſtkind an ſeiner Rechten und fuhr dann fort: Wir begehen das Geburtsfeſt unſerer theuren Verwandtin gewiß mit vielen ſchönen, geheimen, ahnungsvollen Empfindungen. Edel und hochgebildet, zart und ſchicklich, wie wir ſie kennen, kann, was in unſeren Herzen lebt, nur ein freudiges Verlangen ſein, ſie, die mit ſo vielen Reizen geſchmückt iſt, immer uns nahe, immer mit uns verbunden, immer mit uns vereinigt zu ſehen. Ueber die Gegenwart hinaus auf die Zukunft richten ſich ſomit unſere Blicke; nicht was ſie im reichen Maße beſitzt, wünſchen wir ihr, ſondern das, was ihr noch fehlt, um das höchſte irdiſche Glück zu finden. Vereinigen Sie Sich mit mir zu dem Geſammt-Ausdruck unſerer Gefühle: Möge es mir vergönnt ſein, möge es uns allen vergönnt ſein, unſere geliebte Freundin und Verwandte die ſchönſten Feſte des Lebens feiern zu ſehen; möge ihr edles Haupt ſich bald mit dem glückſeligſten Kranze ſchmücken, den es tragen kann, und möge die liebende Hand dann Blumen auf ihren Weg ſtreuen, Blumen, die niemals welken, Blumen, deren Farben nie verbleichen! Darauf laſſen Sie uns anſtoßen, darauf unſer Glas leeren!

O, wie herrlich, wie aus meiner Seele hat der Onkel geſprochen! rief Frau von Schellbach.

Ausgezeichnet! Unübertrefflich! ſagte ihr Gemahl. Liebſte Johanna, nimm es Dir zu Herzen und . . .

Die gnädige Frau winkte ihm zu, und Julie zupfte ihn leiſe.

Und was ſagen Sie? fragte Johanna mit ihrer ſtarken Stimme, als ſie bemerkte, daß der Baron den Blumenſtrauß, der neben ihr lag, aufnahm und feurige, lächelnde Blicke in ihr Geſicht warf.

Blumen ſprechen, wo Lippen ſchweigen müſſen, antwortete er, ſich zu ihr beugend.

Im Orient, antwortete ſie. Ich verſtehe die Blumenſprache nicht.

Vielleicht giebt es einen Schlüſſel dazu, fuhr er fort, indem er auf das halbverſteckte Papier deutete.

Sie zog es heraus, ſchlug es auf, las, und ihre Mienen wurden heiter. Verſe, ſehr ſchöne Verſe, ein ſinniges, liebliches Gedicht, ſagte ſie. Ich danke Ihnen — ihre dunklen Augen ſchlugen ſich auf und ſtrahlten über ihn hin — ich danke Ihnen für ſo viel ſchönes Empfinden.

Nur Wahrheit, auf mein Wort! bezaubernde Wahrheit! antwortete Baron Hermann, ihre Hand an ſeine Lippen ziehend.

Wahrheit und Dichtung.

Ich ſchwöre, rief er, ich habe viel zu wenig geſagt! Auf mein Wort, viel zu wenig!

Wir müſſen die Verſe hören, ſagte Frau von Schellbach.

Und werden dann den richterlichen Spruch fällen, fügte der Miniſter hinzu.

Lies es uns vor! forderte Schellbach. Ein Dichter lieſ't ſeine Werke immer ſo, daß ſie zum Herzen gehen.

Darf ich es thun? fragte Larfeld lächelnd.

Nein, nicht Sie, Sie ſind Partei, antwortete Fräulein Johanna in ihrer entſchiedenen Weiſe. — Nehmen Sie das Gedicht, Herr Doctor Jachtmann, und tragen Sie es vor, ich bitte darum.

Sie reichte dem Hauslehrer das roſenfarbige Papier, das er zögernd nahm, während er zu der gnädigen Frau hinüberſah, die ihm mit den Lippen zuckend winkte.

Da es meiner Schwägerin Wunſch und Wille iſt, ſagte ſie, innerlich beluſtigt von ſeiner Aengſtlichkeit und dem Verhängniß, ſo leſen Sie doch, wir bitten alle darum.

Johanna will nicht beſtochen ſein, Hermann, lachte Schellbach, ſie will uns nicht von dem Zauber Deiner dichteriſchen Stimme beſtechen laſſen. Es lebe die Unparteilichkeit! Fangen Sie an, lieber Doctor.

Der Miniſter ſchlürfte mit einem gnädigen, ermunternden Kopfneigen gegen den Candidaten ſein Glas aus, aber Rudolf zögerte noch immer. Er war ſichtlich verlegen und ſtarrte auf das Papier, um ſich zu ſammeln. — Ich bin ein ſehr ſchlechter Vorleſer, ſagte er demüthig, und würde daher unterthänigſt bitten . . . — Er hielt ſeiner Nachbarin, Frau von Stern, das Blatt hin, allein Baron Hermann's Gebot unterbrach ihn.

Dagegen proteſtire ich! rief dieſer. Ein Damen-Vortrag paßt nicht für dieſes Gedicht. Sie haben den Auftrag empfangen, Herr Doctor, führen Sie ihn aus, ſo gut Sie können.

So gedrängt, blieb dem Hauslehrer nichts übrig, als zu gehorchen. Seine Stimme zitterte ein wenig bei den erſten Worten, aber mit jeder Zeile wurde ſie feſter, und da ſie tiefklingend und wohllautend war, ſo hörte Jeder mit Genugthuung zu. Die Verſe rollten leicht und ausdrucksvoll von ſeinen Lippen, am Schluß aber hob ſich der Ton ſo warm und bedeutungsvoll, daß der Miniſter ſeinen Neffen mit einer Miene anſah, in welcher deutlich zu leſen war: Der Erfolg iſt geſichert. Alle ſchienen dieſes Gefühl zu theilen. Sie horchten, lächelten, beobachteten und rechneten. Ueber das Blatt fort richtete Rudolf bei dem letzten Laute ſeine Blicke auf die feſtlich Geehrte, und er ſah in ihre dunklen Augen wie in ein Feuer, deſſen Flamme über ihn zuſammenſchlug.

Der Beifall war allgemein; doch mitten unter den frohen Betheuerungen und Glückwünſchen ließ ſich Emil's helle Stimme vernehmen, der luſtig in ſeine kleinen Hände ſchlug und aus voller Kehle ſchrie: Er hat es gemacht, geſtern Abend ſchon habe ich es gehört! Eher als ihr Alle habe ich es gehört! Als ich im Bette lag, hat er es geleſen, gerade ſo wie jetzt, nur noch viel ſchöner. — Eine plötzliche Stille folgte.

Wer hat es gemacht? fragte Johanna.

Er — er — der Doctor — o, weh! ſchrie der erſchrockene Knabe, denn Frau von Stern faßte ihn beim Arme.

Das Fräulein warf einen ſchnellen, fragenden Blick auf Rudolf, der, beſtürzt wie er war, weder Ja noch Nein ſagte. Dann warf ſie das Blatt, das ſie aufgenommen, zu den Blumen auf den Tiſch und rief mit ihrem harten Tone: Wozu laſſen die Ritter der Wahrheit ſich nicht benutzen!

Hehe! Poſſen, albernes Zeug! lachte ihr Bruder.

Fort mit dem unnützen Buben und ſeinem Geſchwätz! ſagte Frau von Schellbach zu gleicher Zeit, und einer ihrer beſtimmten Winke bedeuteten dem Hauslehrer, daß er ſich zu entfernen habe. Er nahm den betrübten, weinenden Emil daher bei der Hand und führte ihn hinaus; mit ihm zugleich ſtand auch Frau von Stern auf, half den Knaben transportiren und warf ſich in dem Nebenzimmer heftig lachend, aber das Tuch vor dem Munde in den nächſten Stuhl.

Du Böſewicht! was haſt Du angerichtet? rief ſie dem kleinen Sünder nach. Bleiben Sie in der Nähe, Herr Ritter der Wahrheit, und denken Sie daran, Sich vor Schaden zu behüten.

Rudolf ſetzte ſeinen Weg fort; er war von allem, was geſchehen war, ſo erregt, daß er unmöglich jetzt Frau von Stern Rede ſtehen konnte. Kaum aber war er aus dem Zimmer, als Julie leiſe aufſtand, zur Thür des Speiſeſaales eilte und ihr Auge an's Schlüſſelloch brachte, während ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das Geſpräch horchte, das nach und nach immer deutlicher und lauter drinnen geführt wurde. Die fünf zurückgebliebenen Perſonen befanden ſich allein an dem Tiſche, die Bedienten waren ſchon vorher entfernt worden; die Erklärungen konnten ungeſtört Statt finden.

Auf mein Wort, ſagte Baron Hermann lachend, der kleine Schelm hat mich arg verleumdet! Doch was thut es, das ganze Intermezzo iſt an ſich unbedeutend und gleichgültig. Meine Empfindungen und heißen Wünſche werden dadurch nicht im Geringſten alterirt, und was jene Verſe ausdrücken, iſt nicht der tauſendſte Theil von dem, was ſie ausdrücken müßten, wenn ich damit zufrieden ſein ſollte.

Mein Schweſterchen, fiel Schellbach ein, indem er den Arm um das kleine Fräulein legte, ſchmolle nicht länger, wir haben Dich alle ja ſo herzlich lieb, und Hermann — ſieh ihn an, wie er bittend vor Dir ſteht — höre und erhöre ihn!

Der Baron warf einen Blick ſeitwärts in den großen Spiegel, der ſeine elegante Geſtalt wiedergab. Groß, ſchlank, der ſchöne Kopf ſo untadelhaft, wie der modiſche Rock des nobelſten Schneiders, alle Formen ſo glänzend, alle Manieren gefällig und ſelbſtbewußt, jede Bewegung ariſtokratiſch ſicher, war er ſeiner Sache gewiß. Er hatte bisher mit

Johanna geſcherzt, gelegentlich über ſie geſpottet, ihre Anmaßung verachtet, ihren Launen Trotz geboten oder ſie wie die Launen eines ungezogenen Kindes behandelt, dabei aber niemals gezweifelt, daß, ſobald er Ernſt machen und offen erklären würde, daß er geſonnen ſei, ihr die Ehre anzuthun, ſie zu heirathen, ſie nicht Nein ſagen könnte. Vor drei Tagen noch war er darüber mit ſich ſelbſt in Zweifel geweſen, und geſtern erſt nach einer letzten Unterredung mit ſeinem Oheim hatte er ſich entſchloſſen, die Wünſche ſeiner Couſine Henriette zu erfüllen, welche dieſe Partie längſt beabſichtigte. Jetzt ſtand er vor dem kleinen, ſchmalen Mädchen mit dem ſchlichten, ſchlechtgekämmten Haar und den ärgerlich aufgeworfenen Lippen, wie ein übermüthiger, hochgeborener Herr, der mit der Krämertochter ſich beluſtigen möchte.

Darf ich ſprechen, angebetete Johanna? fragte er mit einem Siegerblicke.

Reden Sie, wenn es Ihnen beliebt, antwortete ſie trotzig.

Erlaube mir, daß ich das Wort nehme, ſagte der Miniſter.

Ja wohl, mein theurer Onkel!

Fräulein Johanna, begann der Staatsmann, würdevoll lächelnd, indem er ihre Hand nahm und zwiſchen ſeine Hände legte, es beſteht zwiſchen meinem Neffen und mir ein ſo inniges Verhältniß, wie zwiſchen Vater und Sohn. Er hat mir daher ſeine Wünſche anvertraut, ſein Herz geöffnet und um meine Einwilligung gebeten, Ihnen ſeine Hand antragen zu dürfen. Ich habe ihm dazu nicht allein meine volle Zuſtimmung ertheilt, ſondern überdies es übernommen, ſelbſt für ihn zu werben. Dies thue ich nun, und hier ſteht mein Neffe. Meine liebe Nichte Henriette iſt glücklich an der Seite Ihres Bruders, vollenden Sie dieſes ſchöne Familienglück — mein Segen über Euch alle, Ihr geliebten Kinder!

Der Miniſter hob ſeine beiden Arme empor, um ſie mit Blicken der Rührung auf Johanna's Kopf zu ſenken; allein zu ſeinem Erſtaunen machte dieſe eine zurückweichende Bewegung und ſagte laut und feſt: Sie erzeigen mir eine ſehr große Ehre, aber — es kann nicht ſein!

Wie? fragte der Miniſter lächelnd, wie einer, der nicht glaubt, was er hört.

Auf mein Wort, rief Larfeld, es iſt volle Wahrheit!

Es kann doch nicht ſein, wiederholte ſie, langſam den Kopf ſchüttelnd

Aber, Mädchen — Schweſter — Johanna, beſinne Dich! ſagte ihr Bruder.

Warum kann es denn nicht ſein? fragte Frau von Schellbach, ihre Erbitterung bezwingend, aber mit zitternder Stimme.

Liebes Fräulein, begann der Oheim nochmals mit ſüßem Tone, was könnten Sie gegen eine Verbindung haben, die Ihre ganze Familie ſo ſehnlich wünſcht und welche, wie ich denke, ehrenvoll für alle Theile iſt? — Bei den letzten Worten hob er den Kopf ſteif auf, das Lächeln verſchwand aus ſeinen Zügen, und ein erſtarrend eiſiger, ſtrenger Blick fiel auf das kleine, trotzige, unerſchrockene Fräulein.

Allein, wie Johanna in dieſem Kreiſe war, gehörte viel Muth dazu, jetzt ſtandhaft zu bleiben, wo von allen Seiten Bitten, Betheuerungen, Gelöbniſſe und Vorwürfe auf ſie eindrangen. Klein und ſchwach ſtand ſie hinter der hohen Lehne eines Fauteuils, den ſie als Bollwerk zwiſchen ſich und ihre Verwandten geſchoben; aber auch dieſen Schutz gab ſie bei den letzten Worten des großen, ſtolzen

Mannes auf, um dicht vor ihn hin zu treten. Eine Andere in ihrer Lage hätte Thränen zu Hülfe gerufen, Entſchuldigungen gemacht, Bedenkzeit gefordert und mit allen weiblichen Abwehrwaffen ſich vertheidigt — ihre Augen dagegen glänzten unverzagt, und ihr Geſicht zeigte nicht die geringſte Beſorgniß oder Furcht; es ſchien vielmehr noch kühner und ruhiger zu werden. Sie legte ihre Hand einen Augenblick auf ihre Stirn, als wollte ſie dieſe kühlen oder ihre Gedanken beſänftigen, dann ſah ſie den lächelnden, ſchönen, an ſeinem Bärtchen drehenden Bräutigam an, und indem ſie ſich ihm bis auf einen Schritt näherte, ſagte ſie: Lieben Sie mich wahr und aufrichtig?

Auf mein Wort, ich bete Sie an! rief er betheuernd.

Falſch! war ihre Antwort, ich habe bis jetzt nichts davon bemerkt. Und wie wäre es auch möglich? Es wäre unnatürlich, denn ich habe dieſe Liebe durch nichts verdient.

Liebe wird durch Hinderniſſe um ſo mehr gereizt, erwiderte Larſeld. Sprödigkeit iſt das beſte Mittel. Zweifeln Sie nicht länger, theure Johanna, ich lege mich, mein Herz und Leben Ihnen zu Füßen.

Bleiben Sie ſtehen! ſagte ſie, ihre Hand ausſtreckend. Wenn Sie mich wirklich lieben, wie Sie behaupten, ſo kann ich es nicht hindern, aber ich, Herr Baron Larfeld, ich liebe Sie nicht! Nach dieſer Erklärung werden Sie nicht weiter in mich dringen.

Oho! rief er, erſtaunt und verſtört, Hohn um die Lippen und aufſteigenden, verächtlichen Grimm in der röthlichen Färbung ſeines Geſichtes, während er doch noch immer nicht an den vollen Ernſt glaubte. — Sie können mir nicht alle Hoffnung rauben wollen, theure Johanna. Sie können unmöglich ſo grauſam ſein.

Hoffnung, wo ich ſelbſt keine Hoffnung habe, wäre Thorheit, ſagte ſie.

Aber, Johanna, wäre es wirklich möglich? begann Schellbach. Könnteſt Du ſo eigenſinnig ſein?

Es iſt eine ihrer Launen, ihrer liebenswürdigen Launen, fügte Frau von Schellbach hinzu, die ſich an die Schulter ihres Mannes lehnte.

Du biſt in dem Alter, wo es der Welt auffällig wird, daß Du keine Wahl triffſt, fuhr ihr Bruder fort, und wo Deine nächſten Verwandten ſich mit dieſer Lebensfrage beſchäftigen müſſen.

Sehr viel Sorge um nichts! antwortete Fräulein Johanna.

Du ſollteſt dieſe Sorge dankbar anerkennen, fiel die gnädige Frau ein. Wir haben Dein Wohl reiflich überlegt. Du ſprichſt von Thorheit! Frage die Verſtändigſten und Beſten, was Thorheit genannt werden muß. Alles paßt ſich, Alle werden Dich loben und beneiden. Mein Gott! was verlangſt Du denn?

Nichts als mich ſelbſt, ſagte Johanna.

Und warum weigerſt Du Dich? — warum?

Weil es eine jämmerliche Welt iſt und die Herren und Meiſter dieſer Welt — jämmerliche Geſchöpfe ſind!

Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer unter dem Schweigen der Zurückbleibenden, das durch ein ſpöttiſches Auflachen des jungen Barons zuerſt unterbrochen wurde.

Alſo eine Männerfeindin, eine complette Männerfeindin! rief er, ſeine weißen, zarten Hände aus den langen Manchetten aufhebend. Das iſt, auf mein Wort! ſehr tragiſch und ſehr komiſch zu gleicher Zeit.

Ich glaube, antwortete der Miniſter, der die

Hände auf den Rücken gelegt hatte und finſter blickend auf und ab ging, daß man die Launen und Einbildungen dieſes ſtarrſinnigen Fräuleins hätte beſſer prüfen und mich nicht in die unangenehme Lage hätte verſetzen ſollen, einen ſolchen Auftritt herbeizuführen.

Ein ſtrenger Blick auf den unglücklichen Schellbach begleitete dieſe Rüge; zugleich blieb er vor ihm ſtehen, ſah ihn an und ſagte ſtreng: Was nun?

Theuerſter Onkel, Sie haben Recht, erwiderte Henriette, an Stelle ihres Mannes, aber wer konnte das denken! Wir glaubten alle, daß ihr Eigenſinn Ihnen gegenüber und von uns beſtürmt keinen Widerſtand leiſten könnte. — Aber Du biſt daran ſchuld, fuhr die Dame, gegen ihren Mann gewendet, fort. Du hätteſt längſt ein ernſtes Wort mit ihr reden, ihre Verkehrtheiten und ihr widerſpänſtiges Betragen nicht dulden ſollen.

Liebe Henriette, antwortete der Geſcholtene ſanftmüthig, ich that, was ich konnte, hätte auch jetzt noch geſprochen; allein Du erſuchteſt mich ja überhau[illegible] Dir die Einleitungen zu überlaſſen und Julien, die . . .

Die nichts zu Stande brachte, fiel ſie ein, obwohl dieſe großmüthige, geiſtvolle Freundin eine — ſehr koſtbare Freundin iſt.

Nichts davon! ſagte Larfeld. Wenn Einer ſchuldig iſt, ſo iſt es dieſer alberne Hauslehrer, der wie ein ertappter Schulbube ausſah. Hätte er ſich anders benommen, ſo war Alles auf dem beſten Wege. Was hat der Narr noch am ſpäten Abend ſeine ſchlechten Verſe ſich vorzuleſen? Es iſt ein eitles, unbehülfliches Geſchöpf, dem man nichts anvertrauen kann. Nehmen Sie ihn ſo bald wie möglich hin, beſter Onkel, und ſtecken Sie ihn irgend wo in ein räucheriges Loch zu langhaarigen Studenten, denen er Orakel ſein mag. — Was ſoll jetzt geſchehen? fuhr er beluſtigt fort. Auf mein Wort, ich habe es mir nicht im Traume einfallen laſſen, daß ich verworfen werden würde, als angehörig dem großen, jämmerlichen Geſchlecht in dieſer jämmerlichen Welt.

Seine Parodie brachte die verlorene Fröhlichkeit zurück; auch der Miniſter lächelte und ließ die Falten aus ſeinen grauen Augenbrauen verſchwinden.

Du willſt die Braut alſo nicht aufgeben? fragte er.

Gewiß nicht, lieber Onkel! ich halte es für meine Pflicht, die kleine Männerfeindin zu bekehren.

Wir Frauen müſſen ihm helfen, ſagte Henriette; ſolche Grundſätze ſind beleidigend für uns.

Und ſtaatsgefährlich, fügte der Miniſter hinzu.

Was uns dagegen anbelangt, antwortete Larfeld, ſo iſt es Gewiſſensſache und Lebensfrage, nicht zu ruhen und zu raſten, bis eine ſolche Rebellin beſiegt und gedemüthigt iſt. Wir wollen mit allen Mitteln ſie vereint bekämpfen und auf ihr Wohl und ihre Niederlage Deinen beſten Champagner verſuchen, mein lieber Schellbach.

Neuntes Kapitel.

Der Tag war vergangen und mit ihm die veranſtalteten Feſtlichkeiten, welche freilich nicht das mit ſich brachten, was man von ihnen erwartet hatte. Weder bei dem Mittagsmahle im engeren Kreiſe, noch bei dem glänzenden Feſte am Abend war irgend zu bemerken, daß ſie dazu beſtimmt waren, die Verlobung Johanna's mit dem jungen Baron zu veröffentlichen; dennoch gingen die Gäſte wenigſtens mit dem Bewußtſein nach Hauſe, daß dieſer feierliche Act nicht mehr fern ſein könne. Die Taktik des begünſtigten Couſins war gut gewählt. Er war immer in Johanna's Nähe, immer bereit, ſie zu unterhalten, immer ritterlich um ſie bemüht: bei Tiſche an ihrer Seite, bei jeder Gelegenheit zu ihrem Dienſte und dabei unbefangen, heiter, ohne irgend eine Anſpielung auf die geheime Geſchichte der letzten Stunden, aber ohne einem beobachtenden Blicke zu verbergen, wie angelegentlich er ſich um die Gunſt der reichen Erbin bemühe.

Die Gäſte machten ihre ſtillen Betrachtungen, welche ſehr zu Gunſten des vornehmen jungen Edelmannes ausfielen. Viele wußten, daß ſein Vermögen gering ſei, allein ſein Onkel war ein mächtiger Herr, ſeine Familienverbindungen bedeutend, er war aus dem Holze, aus welchem in jetziger Zeit allerlei Würdenträger und Gewaltige hervorgehen. Aber dieſer junge Baron war obenein, wie man meinte, begabt und befähigt, und dabei ſchön von Geſtalt, angenehm in ſeinen Sitten, fein in ſeinem Benehmen, ein Muſter von Zierlichkeit und gutem Geſchmack. Er hatte alle Vorzüge, die ein Mann ſich wünſchen kann, nur ein einziger fehlte ihm, und dieſen beſaß Johanna. Kein Menſch zweifelte daran, daß eben um deshalb er dieſer Lea diene, und kein Menſch verwunderte ſich darüber — ſo mächtig, ſo bezaubernd iſt das Gold. Viele

Augen ſahen mit heimlichem Spott auf die kleine, unanſehnliche Geſtalt des gefeierten Feſtkindes, auf ihre eckigen Bewegungen, auf ihre ungraziöſe Haſt. Der groſſe und feſt ausgebildete Kopf war nicht eben häßlich, die dunkeln, glänzenden Augen wären ſogar ſchön; aber wie rauh war ihr Organ, wie abgeriſſen ihr Sprechen, wie unliebenswürdig und heftig Alles, was ſie that! Bei allem dem jedoch beneideten ſehr Viele den glücklichen Beſitzer dieſer Frau, und die ſchlanken, blonden und braunen Schönheiten, welche glänzend und geſchmückt zahlreich auf dieſem glänzenden Feſte ſich befanden, verſchwanden vor der einfachen, ſchmuckloſen [illegible]hanna, die mit der unſichtbaren Majeſtät ihrer halben Million alle dieſe Locken und Ketten, Roſenwangen und Liliennacken zu Boden ſchlug.

Auch Rudolf war bei dem abendlichen Feſte zugegen und beruhigter, als er es hoffen durfte. Niemand hatte ihm irgend ein Wort über ſein Verhalten geſagt, oder gar einen Vorwurf daraus gemacht; die gnädige Frau hatte mit ihm geſprochen und war ſehr freundlich geweſen. Sie hatte geſcherzt, ihn ermuntert, an den Freuden des Balles Theil zu nehmen, und als dieſer begann, hatte ſie nicht allein ſelbſt ihn aufgefordert, ſondern ihn auch einigen anderen Damen vorgeſtellt. So war der Hauslehrer über ſein eigenes Schickſal vollkommen beruhigt; was jedoch weiter ſich begeben, als er das verhängnißvolle Frühſtück verlaſſen, konnte er ſich nur aus verſchiedenen Muthmaßungen zuſammenſetzen. Es hatte gar nicht lange gewährt, als er das Fräulein im Garten bemerkte, wo ſie unter den Caſtanien mit Frau von Stern auf und ab ging. Aus ihren lebhaften Bewegungen und aus dem Gelächter ihrer Freundin reimte er ſich allerlei zuſammen, was ihn heimlich froh machte. Die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft erſchienen nicht, der Baron ließ ſich nicht ſehen, ſomit war es entweder zu keiner Erklärung gekommen, oder dieſe war abgelehnt worden. Er wußte nicht, was er denken und glauben ſollte; denn mit welcher Freundlichkeit, Liebe und Sorgfalt ſah er Johanna bald darauf umgeben. Alle ſchienen ihr den Hof zu machen, am meiſten aber Larfeld, der nur Augen für ſie hatte, und ihm kam es vor, als ob dieſe ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit nicht ganz unbelohnt bliebe. Früher hatte er öfter bemerkt, wie das ſpröde Fräulein ſich kurz von dem jungen Herrn abwandte, wenn er anfing, ihr Artigkeiten zu ſagen; heute hörte ſie freundlich zu, nahm ſeinen Arm, ging mit ihm und ſchien ſich zu gefallen.

O, ſagte er endlich leiſe zu ſich ſelbſt, was iſt da noch zu bezweifeln! Sie hat vielleicht für den Augenblick ſpröde gethan, um den Fiſch an der Angel noch ein Weilchen zappeln zu laſſen, aber der Haken ſitzt feſt und . . .

Was denken Sie? fragte der Medicinalrath lächelnd, der plötzlich neben ihm ſtand. Sie begrüßten ſich und gingen ſprechend durch den Saal in ein Nebenzimmer, wo es nicht ſo geräuſchvoll war.

Ich habe jetzt Ihr ganzes Manuſcript geleſen, ſagte Reidler, es iſt vortrefflich, voll tiefer Beobachtungen und dabei geiſtvoll und lichtvoll componirt. Das Aufſehen kann nicht ausbleiben; ich habe mit einer befreundeten Buchhandlung ſchon Rückſprache genommen, es muß ſofort erſcheinen. Inzwiſchen bin ich zweifelhaft, ob Sie ſogleich mit Ihrem Namen hervortreten oder dieſen noch etwas geheim halten. Anonymität iſt oft von außerordentlicher Wirkung. Man wittert dahinter zuweilen weit mehr, als darin ſteckt, räth nach allen

Richtungen, und je mehr Neugierde, deſto mehr Erfolg!

Ich möchte zu keinen Irrthümern Anlaß geben, erwiderte Rudolf.

Irrthümer, beſter Freund, ſind uns zuweilen zuträglicher, als Wahrheit, lachte der Medicinalrath; ich kann als Arzt darüber am beſten urtheilen. Der Nimbus der Anonymität iſt aber beſonders jetzt zu mancherlei Dingen gut; denn wir leben in einer Zeit der Verketzerung, der Autoritäts-Gläubigkeit und der Hexen-Proceſſe. Hätten Sie einen berühmten Namen, ſtänden Sie in einer geſicherten feſten Poſition, wo ſich Geſchrei und Getümmel ruhig abwarten läßt, ſo würde ich es für Pflicht halten, daß Sie Ihren Namen vorſetzten; da das alles aber erſt kommen ſoll, ſo müſſen wir vorſichtig ſein.

Ich denke nicht, daß meine Abhandlung irgend welche gefährliche Dinge enthält, ſagte der junge Gelehrte.

Aber, theuerſter Freund, antwortete Neidler, was iſt denn jetzt gefährlich oder nicht gefährlich? Dafür haben wir allen Maßſtab verloren. Ihnen mag es freilich ſo vorkommen, als hätten Sie die unſchuldigſten Dinge geſagt, und ſo wie Sie hat ſchon Mancher gedacht, der ſich nicht einzubilden vermochte, daß ſeine Gedanken und Ueberzeugungen, würdig ausgeſprochen, Anſtoß erregen könnten, obenein in einem Lande, wo Preßfreiheit herrſcht.

Aber, mein Gott! fiel Rudolf ein, es handelt ſich ja nicht um Politik oder Geſellſchaftszuſtände, überhaupt weder um Kirche noch um Staat, ſondern um eine Reihe mikroskopiſcher Unterſuchungen über die Uranfänge des thieriſchen Lebens.

Der Medicinalrath ſah ſeinen Begleiter mit dem forſchenden, tief eindringenden Blicke an, den er zuweilen hatte, und ſein ſardoniſches Lächeln trat dabei in ſeine Mundwinkel. Mein lieber Doctor, ſagte er dann, ich bin ein guter, gläubiger Proteſtant und wende mich mit Mitleid von der Indifferenz ſowohl wie von der verderblichen realiſtiſchen und atheiſtiſchen Verwilderung ab, der mit Recht entgegengearbeitet werden muß. Darin kann man aber auch im Eifer oder in der Leidenſchaft zu weit gehen, und leugnen können wir uns nicht, daß wir Parteiſtandpunkte erreicht haben, wo es genügt, nicht zur Partei zu gehören, um als Gegner und Feind zu gelten — wenigſtens nicht berückſichtigt zu werden, ſetzte er nachdrücklicher hinzu. Nun haben Sie eine ausgezeichnete Abhandlung geſchrieben, die ſich ſtreng mit ihrem Stoffe beſchäftigt und nicht eine einzige Anſpielung oder einen Nadelſtich auf Zeitverhältniſſe enthält, was ſonſt junge, kecke Gelehrte ſelten unterlaſſen. Aber Ihre Abhandlung iſt ſehr populär geſchrieben, dabei lebendig, klar, voller Gedanken, die Fleiſch und Bein haben, voller Unterſuchungen, Urtheile und Beweiſe vom allgemeinſten Intereſſe. Das iſt bedenklich!

Das nennen Sie bedenklich? fragte Rudolf.

Ich nenne es geradezu gefährlich, fuhr der Medicinalrath fort. Sie haben Folgeſätze aufgeſtellt und ſind zu Schlüſſen gekommen, die leicht übel aufgenommen werden könnten. Sie haben an gewiſſen Schalthieren, Madreporen und Schnecken, die noch jetzt vorkommen, aus denen aber ganze Gebirge zuſammengeſetzt ſind, bewieſen, daß Millionen Jahre dazu gehörten, ehe ſolche Rieſenbauten fertig werden konnten, und haben dabei Dinge demonſtrirt, die durchaus gegen die ſechs Schöpfungstage ſind.

Ja, das habe ich wirklich gethan, ſagte der junge Gelehrte erſtaunt.

Sehen Sie wohl? fuhr Neidler fort. So haben Sie auch an einer anderen Stelle erwähnt, daß man aus den Ueberreſten in den Magen urweltlicher Geſchöpfe ganz unzweifelhaft erkennen könne, daß Viele ſich gegenſeitig aufgefreſſen haben.

Aber, mein Himmel! das thun ſie auch heute noch.

Vor dem Sündenfalle haben auch die Thiere paradieſiſch gelebt, antwortete der Medicinalrath ſo ſalbungsvoll und ſo ſeltſamlich nickend, daß Rudolf nicht wußte, ob es ernſtlich gemeint ſei. Glauben Sie mir, daß ich Ihr Freund bin, fuhr der Arzt dann fort, ich habe allerlei Gründe dazu. Sie ſind doch heute dem Miniſter vorgeſtellt worden?

Er iſt nicht mehr hier, ſagte Rudolf.

Nein, aber ich habe ſelbſt von ihm gehört, daß er Ihnen ſehr wohl will. Der Miniſter iſt ein ausgezeichneter Mann, doch von ſtrengen Grundſätzen, höchſt gläubig, höchſt chriſtlich-eifrig. Seine Gegner ſagen: zu eifrig, fantaſtiſch-blind oder kurzſichtig — Sie wiſſen, was die Parteiſprache für leidenſchaftliche Ausdrücke hat; um ſo mehr muß man ſich hüten, einem mächtigen Gönner Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben.

Sie haben ganz recht, antwortete der Hauslehrer nachdenkend, indem er die Hand des Warners drückte, ich darf das nicht. Ich will lieber die ganze Veröffentlichung unterlaſſen.

Warum das? fragte der Medicinalrath. Es geht auch nicht mehr, denn Ihre Arbeit wird ſchon gedruckt. Laſſen Sie ſie vom Stapel laufen, wer weiß, wozu es gut iſt? Nur vor der Hand geſchwiegen und geheim gehalten; die Zeiten können ſich ändern. Was heute Schaden bringt, kann ein ander Mal nützlich ſein. Wiſſenſchaftliche Unterſuchungen müſſen ſich nicht unterdrücken laſſen, wenn man auch ſeinen Namen zurück hält; kommt dieſer ſpäter an den Tag, ſo iſt der Ruf der Freimüthigkeit und Unerſchrockenheit nicht zu verachten. O, lächelte er in das nachdenkliche Geſicht des Doctors, ich bin weit entfernt von Mantelträgerei — nein! jeder Mann muß, wie Alexander Humboldt ſo ſchön ſagt, den Muth ſeiner Meinung haben und dieſe offen vertheidigen, wenn ſeine Offenheit der Sache Nutzen bringen kann; nutzlos aber ſich ſelbſt ruiniren, iſt Thorheit. Ihr trefflicher Verwandter, Helm, hat die praktiſche Regel für ſolche Fälle: Lebensklugheit beobachten! Immer bedenken, was man thut, das iſt die Aufgabe, ſagt er, und das iſt ſie wirklich.

Apropos, fragte er dann abbrechend, Sie haben ja auch Frau von Stern kennen gelernt, wie gefällt ſie Ihnen?

Eine ſehr fein gebildete Dame.

Ein wahres Muſter von Feinheit, erwiderte Neidler mit ſeinem lauernden Lächeln.

Jung und ſchön.

Geiſtvoll.

Und — Wittwe.

Ja wohl, Wittwe und von ſehr ſtrengen Grundſätzen.

Rudolf wußte wieder nicht, wie er dies nehmen ſollte. Der Medicinalrath ſah ſo hinterliſtig und doch ſo ehrbar aus, wie der Fuchs in der Fabel.

Dieſe junge Dame hat ſeltſame Schickſale gehabt, fuhr Neidler leiſe fort. Es iſt ſehr traurig mit den Täuſchungen des Lebens, man verfällt ihnen trotz aller Klugheit; allein ſie beſitzt außerordentliche Geiſtesſtärke und durchdringenden Verſtand. Haben Sie Sich ihr genähert?

Ich hatte bis jetzt wenig Gelegenheit.

Verſäumen Sie keine. Ich weiß, daß Sie von ihr geſchätzt werden. Jungen Männern iſt nichts dienlicher, als die Freundſchaft geiſtiger Frauen; nichts bildet mehr und giebt Form und Faſſung für ſchwierige Verhältniſſe.

Rudolf erröthete. Es kam ihm vor, als hätte der gereiſte Freund ihm damit vorhalten wollen, was ihm fehle, und unwillkürlich fiel ihm die Morgenſcene ein, bei der er alle Faſſung verloren hatte.

Geſtern habe ich auch Lottchen geſehen, fuhr Neidler inzwiſchen fort. Hören Sie, Doctor, da ſteht es ſchlimm.

Wie ſo, ſchlimm? fragte Rudolf. Sie iſt doch nicht krank?

Ein kleines Fieber, ſagte der Arzt, eines von den unergründlichen, wo ein Anderer die Medicin verſchreiben muß. Nun, Sie werden ſchon ſehen. Vorläufig kann ich Ihnen ſagen, daß keine Gefahr dabei iſt. Lottchen vergißt alle Schmerzen in erinnerungsvoller Thätigkeit. Sie näht prachtvolle Oberhemden, wahre Meiſterſtücke. Ich möchte den Glücklichen kennen, dem alle dieſe feinen Stiche und die darin eingewirkten obligaten Wünſche und Gedanken als Stammbuchverſe gewidmet ſind.

Er ließ lachend Rudolfs Hand los und ſtand auf, weil Herr von Schellbach an der Thür erſchien und ihm winkte. Rudolf blieb eine Zeit lang allein; die Mittheilungen des Medicinalraths hatten ihn aufgeregt, und wie er die Klugheit des erfahrenen Mannes bewunderte, ſo drängte ſich ihm doch dabei wiederum die unangenehme Empfindung auf, die er vom erſten Male, wo er ihn ſah und ſprach, zurückbehalten hatte.

Seine Rathſchläge mußte er anerkennen, und doch fühlte er ſich davon erniedrigt; was er ſagte, war richtig, allein es war heuchleriſch und zitterte unmuthig, vorwurfsvoll durch ſein unverdorbenes Herz; die Späße über ſein Verhältniß zu Lottchen bildeten aber eine Gegenwirkung für dieſe Plagen, denn es war ihm noch unerträglicher, daß Neidler mit ihm darüber ſcherzte und mit vertraulicher Ueberlegenheit ſich unterſtand, die geheimen Fäden ſeines Lebens, das zarte, wankende Gebäude einer Verbindung, die er vor ſich ſelbſt verſteckte und verhüllte, ohne alle Schonung aufzudecken.

O, murmelte er in ſich hinein, während ſeine Augen durch die Flügelthüren auf den ſchwebenden Geſtalten ruhten, welche im ſtrahlenden Glanze der großen Kronen den zündenden Klängen der Muſik folgten, wozu treibt uns die Armuth! Was müſſen wir dulden, wozu uns bequemen, feige uns bücken, feige uns fügen und Ueberzeugung, mannhaftes Widerſtehen, ſtolzes Denken, Alles aufgeben, weil wir unfrei, abhängig, willenlos ſind!

Rudolf's ſchwermüthige Betrachtungen wurden von dem Rauſchen eines Gewandes unterbrochen, und mit einer achtungsvollen Verbeugung erhob er ſich, als er Frau von Stern bemerkte, die aus einem der Seiten-Cabinette getreten war. Wie ſchön ſah ſie aus, und mit welcher liebenswürdigen und ſchalkhaften Freundlichkeit näherte ſie ſich!

Darf ich Ihre Einſamkeit ſtören? fragte ſie, indem ſie ſich ſetzte; doch die Einſamkeit des Gelehrten ſtören, ſoll ein Verbrechen ſein, weil man dadurch der Welt irgend einen großen Gedanken rauben kann.

Die Gedanken, welche ſich verſcheuchen laſſen und auf dieſe Weiſe verloren gehen, verdienen nichts Beſſeres, antwortete er.

Sie haben Recht, rief ſie lachend. In meinen Mädchenjahren, als ich mir einbildete, ſehr geiſtvoll und geſchickt zu ſein, Verſe machte und Parabeln ſchrieb, geſchah es mir zuweilen, daß ich wie Julius Cäſar Nachts nicht ſchlafen konnte. Es fielen mir dann häufig großartige, wundervolle Gedanken ein — nichts ärgerte mich mehr, als daß ich dieſe am Morgen regelmäßig vergeſſen hatte. Ich legte daher Bleiſtift und Pergament vor mein Bett und ſetzte Feuerzeug und Licht daneben. Jetzt war ich gewiß, daß der Menſchheit nichts entzogen würde, und ich verſichere Ihnen, daß ich in mancher Nacht dreimal Licht anzündete, weil ich überzeugt war, ich müſſe meine beglückenden und tiefſinnigen Wahrheiten ſofort niederſchreiben. Nachdem ich dies jedoch einige Dutzend Male gethan hatte, war ich wirklich vernünftig genug, mir einzugeſtehen, daß bei Tage und auf Papier meine hochgearteten Gedanken wie ſehr gewöhnliche Einfälle ausſahen, und ſeit dieſer Zeit ſchlief ich feſt und geſund und machte auch keine Verſe mehr, was überhaupt mancherlei üble Folgen haben kann. — Bei dieſen letzten Worten zeigte ſie ihre ſchönen Zähne und ſah den Hauslehrer neckiſch an, der in Verlegenheit gerieth; doch da ihm eben erſt Faſſung und Form zu lernen empfohlen worden war, ſo nahm er ſich zuſammen, und mit einem kleinen Seufzer ſagte er: Ich wünſchte von ganzem Herzen, daß ich immer Ihrem Beiſpiele gefolgt wäre.

Vielleicht iſt es noch nicht zu ſpät, erwiderte ſie.

O! ich denke mich wohl zu hüten, war ſeine Antwort, und hoffe . . . Was er hinzufügen wollte, verſchwieg er, allein ſie errieth es und vollendete ſtatt ſeiner den Satz.

Sie hoffen, nichts mehr damit zu thun zu haben; warum nicht? Im Grunde war es doch komiſch genug, und wenn ich nicht ſo anhaltend gelacht und mich ergötzt hätte, würde ich Ihnen nachgeeilt ſein, um mich bei Ihnen zu bedanken.

Bei mir zu bedanken?

Gewiß, Herr Doctor. Wenn Sie, ſtatt zu ſchweigen und nach Hülfe umher zu ſehen, mit ehrbarer Gelaſſenheit den kleinen Verräther Lügen ſtraften, dann hätte die ganze Scene unendlich verloren und vielleicht ein anderes Ende genommen. Dafür, daß dies nicht geſchah, bin ich Ihnen Dank ſchuldig, und eigentlich iſt es mit mir dieſe ganze ehrenwerthe Verſammlung.

Auch dieſe Verſammlung? Warum dieſe Verſammlung? fragte er lächelnd.

Nicht ohne Ausnahme, fuhr ſie fort, aber doch der allergrößte Theil, der heute die pikanteſten Bemerkungen machen kann und mit der ſüßen Hoffnung nach Hauſe fährt, bald wieder, und zwar zu einer Verlobungsfeier, geladen zu werden.

Und die Unzufriedenen?

Die mit Ihnen Unzufriedenen, mein gelehrter Herr Doctor, das ſind diejenigen, die da meinen, es ſei beſſer geweſen, wenn heute dieſes ſchöne Geburtstagsfeſt noch eine edlere, feſtlichere Weihe erhalten hätte, und die da glauben, dies ſei ſehr wohl möglich geweſen, wenn ein gewiſſer junger Herr etwas weniger wahrheitsliebend und etwas mehr ſchnell mit der nöthigen Antwort bereit geweſen wäre.

Die Art, wie Frau von Stern ihre Spöttereien ihm in's Geſicht ſagte, trieb ihm das Blut in den Kopf, aber er bezwang ſich und ſagte galant: Es würde mich doppelt unglücklich machen, wenn ich glauben müßte, daß auch Sie, gnädige Frau, zu dieſen Unzufriedenen gehören.

Sie machen Fortſchritte! antwortete ſie, mit dem Fächer ſpielend und hinter dieſem hervor ihn heiter betrachtend. Sie haben wirklich heute etwas gelernt, und ich wette . . .

Was wetten Sie?

Daß Sie beim nächſten Male nicht wieder in eine ähnliche Lage kommen.

Ich werde, ſagte Rudolf, mich Ihrer erinnern, gnädige Frau, und ein ſchirmender Genius wird mir nahe ſein.

Schmeicheln alſo können Sie auch, ſagte Julie von Stern, bis zu der Höhe haben Sie ſchnell Sich heraufgearbeitet, wo man lächelnd und ohne Anſtoß glatte Worte findet, die für Alles und für Alle paſſen.

Halten Sie mich für ſo fähig, ein auserwähltes Mitglied der Geſellſchaft zu werden?

Ich halte Sie für einen ſehr bildungsfähigen, ſehr fein empfindenden, klug- und klarſehenden jungen Herrn und habe dieſes Lob erſt vor ganz kurzer Zeit über Sie von Jemand ausſprechen hören, der dazu das größte Recht hat.

O! ſagte er, ſich verneigend, ich bin doch noch nicht auf der Höhe, dieſes Urtheil ohne eine beſcheidene Selbſtbezweiflung zu hören. Sie haben geſtern Ihren Vorſatz ausgeführt, gnädige Frau, und, wie ich annehme, Ihrer Freundin Lottchen einen Beſuch gemacht.

Dem guten Lottchen — freilich, das habe ich, und habe mich entzückt an dieſem ſtillen, genügſamen, in ſich ſelbſt zufriedenen Gemüth. Welch ein anderer Lebenskreis öffnet ſich in ihrer Nähe! Da iſt kein Grollen und Anſtemmen gegen eindringende Verhältniſſe, keine Stürme bewegen dieſe beſcheidene Seele. Der Kreis ihrer Vorſtellungen geht nicht weit, und überall iſt ruhiges Wollen ohne zerſtörendes Empfinden; überall ſteht ſie in der Mitte ihres Glückes, ein Steuermann, der ſein Schiff durch ein ſtilles Meer führt, ohne Beſorgniß, daß es an eine Klippe ſtoßen könnte.

Ihre Worte fielen ſchwer auf Rudolf. Er ſah vor ſich hin, ohne zu antworten, und wagte es nicht, Frau von Stern anzublicken, aus Furcht, etwas zu erkennen, was in ihm ſelbſt lauerte. Ehe er jedoch eine Antwort ausdenken konnte, wurde er durch eine Unterbrechung überraſcht. Eine Stimme neben ihm ſagte plötzlich laut: Ich bitte um Ihre Hand! — Als er aufſah, war es Johanna Schellbach.

Nun, das iſt wirklich ein merkwürdiger Tauſch! rief Frau von Stern lachend. Ich entlaſſe Sie, Herr Doctor, folgen Sie dem neuen Stern. Man tanzt den Cotillon, nicht wahr, Johanna?

Ja, ſagte das Fräulein, und hier iſt der Orden für meinen Ritter.

Sie befeſtigte mit der Nadel, die am Bande ſtak, das Kreuz an ſeiner Bruſt.

Ein Kreuz mit einer Krone! lachte Julie. Sie ſieht ſo zackig wie eine Dornenkrone aus.

Keine Krone ohne Dornen.

Und keine Roſe, nach dem alten Gemeinplatz! rief die ſchöne Frau ihnen nach. Dann ſagte ſie leiſer: Er hat weiches Fleiſch genug, die Stiche können nicht ſchaden.

Es blieb nicht ohne Aufſehen, daß Johanna den Hauslehrer aus ſeiner Ecke geholt und ihm Band und Stern gegeben hatte; die geheimen kleinen Spöttereien fanden aber neue Nahrung durch die kecke Galanterie des Bevorzugten, der in der nächſten Tour ſeinen Strauß der reichen Erbin als Erſatz brachte und damit dem Baron Larfeld zuvor kam, der eine andere Tänzerin wählen mußte. — Man lachte, beobachtete und fand es ungemein amüſant, als Johanna ſich zurückzog, ihren Arm in Rudolf's Arm legte und ſich von ihm in den Hintergrund des Saales führen ließ, wo zwei Seſſel entfernt von den übrigen ſtanden.

Es iſt heiß, ſagte ſie, ſetzen Sie Sich zu mir.

In dem Augenblicke, wo er ſich dazu anſchickte, ſtand Larfeld vor Beiden. Der junge, elegante Herr warf dem Hauslehrer einen Blick zu, in welchem alles lag, was er wollte. Es war ein Blick, der dieſen ſich zurückziehen hieß, ein lächelnder, fragender, übermüthiger Blick, halb Befehl, halb Verwunderung und voll abweiſender Beſtimmtheit, die unmuthiger und drohender wurde, als Rudolf ſich nicht rührte und nicht wich.

Die in einiger Entfernung Stehenden genoſſen aufmerkſam den ſonderbaren Anblick der Verwegenheit des Hauslehrers, der mit ſeiner breiten Stirn und ſeinen breiten Schultern, die Hände auf den Rücken gelegt, ſich ſo aufgepflanzt hatte, daß er ſeine ganze Front dem ſchlanken, ſchönen Herrn entgegen ſtellte. Der kalt lächelnde, über ihn hinfliegende Blick machte gar keine Wirkung; als der Baron aber, ſich zu Johanna niederbeugend, ſeine Hand auf die Lehne des Stuhles legte und die Abſicht zu haben ſchien, auf dieſe Weiſe den Ueberläſtigen zur Entfernung zu zwingen und deſſen Platz zu erobern, ſetzte ſich der Hauslehrer in die weichen Kiſſen und machte jeden weiteren Verſuch unmöglich.

Sie entfliehen, ſagte Baron Hermann, warum fliehen Sie?

Um mich zu retten! antwortete Johanna.

Sind Sie in Gefahr? fragte er, die Augen ſpöttelnd ſeitwärts auf den Hauslehrer richtend.

In Gefahr geweſen.

Und wo iſt der Frevler?!

Wollen Sie freundlich ſein? fragte ſie.

Mit Aufopferung meines Lebens.

Deſſen bedarf es nicht. Nur ein Glas Waſſer.

Ein Glas Waſſer! rief der Baron dem Doctor zu, aber auch dies blieb ohne Wirkung. — Rudolf ſah ihn an ohne eine Spur von Dienſtfertigkeit; ſo eilte er denn ſelbſt fort.

Johanna's Geſicht wendete ſich mit einem eigenthümlichen Ausdrucke zu dem jungen Gelehrten. Es freut mich, daß Sie geblieben ſind, ſagte ſie, hören Sie mich jetzt!

Ich höre.

Ich wollte Sie ſprechen, wir haben hier keine Zeit dazu. Seien Sie morgen Abend, wenn es zehn Uhr geſchlagen hat, unter den Caſtanien. Jetzt gehen Sie. Gute Nacht!

Er ſtand auf und ging, ohne recht zu wiſſen, was er that; denn in ſeinem Kopfe drehte ſich plötzlich der ganze Saal wirr umher. Die geputzten Menſchen ſahen ihn forſchend und lauernd an; es kam ihm vor, als ſchienen die Kerzen bis in ſeine Bruſt, und alle Augen ſchauten hinein, wie in einen der großen Kryſtallſpiegel. Eine ſonderbare Angſt ergriff ihn, die Angſt einer Schuld, eines Geheimniſſes, und dabei wühlte eine Freude in ſeinem Blut, das Funken zu ſprühen ſchien, die aus ſeinen Augen ſprangen. Ein plötzliches Glück hatte ihn ergriffen, ein Glück, das ihn betäubte, das er nicht faſſen konnte und das eben ſo ſchnell zerfloß und die Furcht zurückließ, es könnte ihn Jemand anhalten, mit ihm ſprechen, ihn zum Erzählen zwingen wollen. Er ſah ſich ſcheu um: da ſaß Larfeld auf ſeinem Platze und hielt das kleine Silberbrett höchſteigenhändig, auf welchem das Glas ſtand, das er Johanna bot. Es kam ihm aber vor, als hefteten ſich die Augen des Barons auf ihn, und ſein Lachen galt ihm, der Hohn in ſeinem Geſicht verfolgte ihn. Er ſagte irgend eine nichtswürdige Spötterei, und ſie hörte dieſe freundlich und gefällig an! Ein wüthender Schmerz ſtieg in ihm auf, er wandte ſich um und trat in das nächſte Zimmer, doch auch hier war keine Ruhe. Da ſaß in der Ecke jetzt neben Frau von Stern die gnädige Frau und vor Beiden der Medicinalrath, der Juliens Hand hielt und ſie küßte. Es ſchien ein geheimes Geſpräch zu ſein, denn ſie flüſterten ſich die Worte zu; aber was es auch ſein mochte, es war nichts Gutes. Rudolf wußte nicht, warum, doch eine Stimme ſagte ihm, er müſſe dabei betheiligt ſein, und eben hob Frau von Stern den Kopf auf und rief lachend: Es wäre ſehr komiſch, aber ich traue es ihr zu und will dahinter kommen.

So ſchnell er konnte, zog er ſich zurück, und unbemerkt entſchlüpfte er der Geſellſchaft, um in dem Manſardenzimmer weiter zu träumen, zu zürnen und zu wachen.

Zehntes Kapitel.

In der kleinen Stube ſeiner Mutter ſaß der Hauslehrer am nächſten Abend wieder in dem alten Lederſtuhl, und neben ihm ſaß die Frau Zoll-Inſpectorin, ſeine eine Hand haltend und die ihre andere auf ſeiner Stirn, während ſie ihn beſorgt anblickte. — Es taugt Dir nichts, ſagte ſie, Du biſt an ſolche Nachtſchwärmereien nicht gewöhnt, und wenn Du auch zehnmal verſicherſt, es fehle Dir nichts, ſo ſehe ich es Dir doch an . . . ſtille, Kind, ſtille! . . . ich ſehe es Dir doch an, daß Dir etwas iſt; denn umſonſt hat man nicht ſo trübe Augen und Ringe darum. Und wie Du heute blaß ausſiehſt und gar nicht wie ſonſt, Rudolf! Du haſt doch keine Schmerzen, mein Sohn? Kopfſchmerzen, Augenſchmerzen, Stiche, Fieber? Du lieber Gott! Deine Stirn brennt ja wie Feuer! Wart ein Bißchen, wart ein Bißchen! — Ich habe Cremortartarie zu Hauſe, oder ein Brauſepülverchen; da iſt noch ein halbes engliſches, die andere Hälfte hat Lottchen geſtern genommen.

Rudolf hielt die beſorgte Mutter feſt und ſagte mit aller möglichen Beſtimmtheit: Mir fehlt wirklich gar nichts, und das Brauſepulver iſt mir zuwider. Das Glas friſches Waſſer, das dort ſteht, reicht hin. Aengſtige Dich gar nicht über mein Ausſehen; ich bin ſpät zu Bette gegangen und habe ſchlecht geſchlafen.

Getanzt hat er! ſchrie der Vetter, die Kammerthür aufmachend und den Kopf herein ſteckend, getanzt mit den ſchönſten Damen, Galopp und wie die verdrehte Hopſerei weiter heißt, die jetzt aufgeführt wird. Mit dieſen Worten walzte der alte Mann ſich luſtig drehend bis mitten in das Zimmer, daß ſeine ſpitzen Rockſchöße wagerecht um ihn her ſchwebten.

Rudolf war überraſcht aufgeſtanden, er ſah jetzt wirklich ſehr blaß aus. Iſt Lottchen auch hier? fragte er.

Spitzbube! rief Helm, ſich vor ihn hinſtellend, danach fragt er, Muhme Jachtmann! Accurat wie ſein Vater war, hehe! ganz wie der. Du ſuchſt ſie aber vergebens heute, denn ſie wollte nicht mitgehen. Es iſt etwas in ihr, Rudolf, ich ſage Dir, ſie wollte nicht. Gehen Sie nur allein, Onkelchen, ſagte er mit Lottchen's ſanfter Stimme, und bringen Sie dem Herrn Doctor meinen ſchönſten Gruß; damit mußte ich abziehen. — Merkſt Du was, Du Sappermenter, merkſt Du was?!

Ich merke wirklich nichts, ſagte Rudolf.

Er merkt nichts, Muhme Jachtmann, er merkt nichts! lachte der alte Herr, ſeine langen Hände zuklappend, worauf er eine mächtige Priſe mit einem unermeßlichen Athemzuge in ſeine Naſe. ſtopfte und die Doſe daran legte. Er ſah ungemein ſchalkhaft und vergnügt aus und ließ ſeine belebten Augen über ſeines Mündels Geſicht irren. — Er ſieht wirklich angegriffen aus, ich ſehe es jetzt ſelbſt, wovon können Menſchen angegriffen ausſehen, Muhme Jachtmann? — Es iſt merkwürdig! Lottchen ſieht gleichfalls angegriffen aus. Hehe! Du biſt ja ein Doctor, ein Gelehrter, ein Weltweiſer. Weißt Du, wie Einem dergleichen paſſiren kann und was dagegen für Mittel erfunden ſind? — Eine plötzliche Röthe färbte die Stirnhaut des jungen Mannes, und indem der Vetter mit ſeinem Zeigefinger darauf tippte, ſchrie er voller Luſtigkeit: Jetzt merkt er es, Muhme Jachtmann, jetzt merkt er den Braten, ſo wahr ich lebe!

Aber, liebſter Herr Vetter, er wird ja ganz ſchaamroth, ſagte die Wittwe, die den Kopf ihres Sohnes an ihre Bruſt drückte.

Um ſo beſſer, Muhme Jachtmann, ſprach der alte Herr, würdevoll in die Halsbinde faſſend; laſſen Sie ihn ſich ſchämen, er kann und ſoll ſich ſchämen; denn wenn er artiger geweſen wäre, ſo würde Lottchen mich begleitet haben, und wenn ſie mich begleitet hätte, he! es iſt die Wahrheit, ſo würden wir allerlei erlebt haben.

Aber, beſter Vetter, fiel Rudolf lächelnd ein, ich weiß wirklich nicht, wie ich Lottchen beleidigt hätte.

Das iſt es ja eben, rief Helm, er weiß es nicht einmal, Muhme Jachtmann, daß er beleidigend geweſen iſt!

Es war eine Neckerei, ſagte die Frau Zoll-Inſpectorin begütigend, und wie die Männer ſind, — ſie ſind immer nicht zart genug.

Weil ſo ein Mädchen wie ein rohes Ei iſt, ſagte der alte Herr: faßt man zu, giebt's einen Knick.

Ich danke Ihnen für die Vertheidigung, fiel der Doctor ein, aber ich habe auch keine Gelegenheit zu einem Knick gegeben.

Sehen Sie, wie er iſt, Muhme Jachtmann! ſchrie Helm, mit der Doſe aufſchlagend. Gerade wie ſein Vater war, accurat wie ſein Vater! Immer Recht haben, und wenn man ihm den Finger reicht, um ſich herauszuhelfen, will er die ganze Hand. — Silentium! Du Böſewicht, beleidigt haſt Du ſie, haſt Dein Wort nicht gehalten und dann nicht einſehen wollen, daß Du Unrecht hatteſt. Lottchen iſt eine feinfühlende Seele, ein zartes, empfindliches Gemüth.

Aber die Güte ſelbſt! rief die Wittwe dazwiſchen.

Die Güte ſelbſt, ſagte der alte Herr, nur muß man ſie nicht reizen, ihr nicht in die Quere kommen.

Immer ſanftmüthig, immer beſcheiden.

Und dabei Charakter, Muhme Jachtmann, keine Puppe, die mit ſich ſpielen läßt.

Ein edler Stolz, den muß jedes Mädchen haben, erwiderte die Frau Zoll-Inſpectorin eifrig; vergeben darf man ſich nichts; aber die Güte dabei, die himmliſche Güte!

Alſo, Rudolf, ſagte Helm, ihm den Finger auf die Bruſt ſetzend, es bleibt nichts übrig, als zu kommen und abzubitten. — Mach keine Flauſen und ſage kein Wort; Du mußt abbitten, Lottchen thut es nicht anders. Weiber ſind einmal ſo, ſie wollen geſchmeichelt ſein und wollen das letzte Wort haben. Dein Vater war ein heftiger, harter Mann, und Deine Mutter — es iſt die Wahrheit, Muhme Jachtmann — hat doch oft das letzte Wort gehabt.

Weil es nöthig iſt, weil es durchaus meiſtentheils nothwendig iſt, rief die alte Dame, ſtolz auf den Ausſpruch des Vetters.

Alſo weil es nöthig iſt, fuhr dieſer fort, und nöthig iſt es; denn ein Mann will Frieden und freundliche Geſichter in ſeinem Hauſe haben, will kein Seufzen und kein Brummen, kein Schweigen und kein Traurigthun um ſich leiden, und ein Bräutigam kann's wo möglich noch weniger leiden, wenn die Herzliebſte umhergeht, als hätte ſie in einen ſauren Apfel gebiſſen.

Rudolf betrachtete den Vetter, der offenbar in ſeine eigene Bruſt griff und ſeine eigene Geſchichte herausholte. Er war nachgiebig, weil er Lottchen freundlich haben wollte, und dieſe gab nicht nach, weil ſie wußte, was ſie mit ſanftem Schmollen, Schweigen und Seufzen erreichte. Sein Rath für den jungen Bewerber war ein triftiger Rath, und Lottchen's gerühmte Charakterſtärke zeigte ſich deutlich genug; denn ohne Zweifel hatte ſie den Beſuch abgelehnt, weil ſie forderte und verlangte, daß Rudolf zuerſt kommen und Abbitte leiſten ſollte.

Es war ihm jedoch im innerſten Herzen lieb' daß Lottchen nicht gekommen war, und von einem Gefühle der Dankbarkeit geleitet, ſagte er zu dem Vetter: Ihre Lehren ſind Goldes werth. Morgen denke ich alles zu erfüllen, was Sie mir befehlen.

So iſt es recht! rief Helm. — Er iſt doch auch zuweilen anders als ſein Vater, Muhme Jachtmann. Wo der einmal ſeinen Kopf aufgeſetzt hatte, ließ er nicht los, mochte Alles reißen oder brechen; aber ich ſagte heute auch noch dem Medicinalrath: Er iſt klüger als ſein Vater, er ſieht ſich die

Dinge an wie ſie ſind, und paßt ſich dazu, wie es geht.

Der Medicinalrath hat Sie alſo heute beſucht? fragte Rudolf.

Er und ſie, ſagte der alte Herr grinſend.

Wer, ſie?

Nun, ſie . . . ja ſo, daß weiß er noch nicht . . . Hm ja, ich weiß es eigentlich auch noch nicht, aber ich denke es mir ſo. Hehe! es iſt einmal ſo und nicht anders in der Welt. Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber Menſchen, wo man es noch weniger denken ſollte. — Sie iſt Deine Freundin, noch mehr beinahe, wie er Dein Freund iſt. Nun, meinetwegen, ob ſie zuſammen paſſen, iſt ihre Sache. Pfiffig iſt ſie, es war ſchon ein pfiffiges Ding, wie ſie noch klein war, und hübſch iſt ſie auch, und eine Zärtlichkeit zu Lottchen hat ſie, als wollte ſie ſie aufeſſen.

Wie? Sie meinen doch nicht Frau von Stern? fragte Rudolf.

Na, wen denn ſonſt? ſagte Helm trocken. Es iſt eine Muthmaßung, aber es iſt mir ſo, wie richtig calculirt. Der Medicinalrath — Du brauchſt Dir nichts merken zu laſſen — hat voriges Jahr eine

Zeit lang ſo gethan, als wäre es auf Lottchen abgeſehen, mit Einem Male ſprang er ab, und damals war dieſe da Wittwe geworden und kam nach der Stadt. Gewiſſes kann ich nicht ſagen, jetzt ſcheint es aber, als haben ſie ſich ihre Bilanz gezogen und eine erfreuliche Zahl gefunden. Umſonſt trafen ſie ſich heute Mittag nicht bei uns und gingen zuſammen fort. Lottchen meint, es ſei abgemacht geweſen, und Weiber haben darin einen beſſeren Blick, wie der Cours ſteht, als Rothſchild an der Börſe.

Rudolf ſchwieg, denn ſeine Gedanken beſchäftigten ſich mit allerlei Geſpinnſten.

Von denen haben wir denn zuerſt gehört, wie es geſtern zugegangen iſt, fuhr der alte Herr fort. Allerliebſte Streiche, Muhme Jachtmann! er macht ein Gedicht zum Geburtstage, lieſt es vor, der Junge ſchreit: Das hat mein Doctor gemacht! und es wird ein Scandal, Alles kommt in Unordnung. Statt nun aufzutreten, wie es ſich gehört, ſchweigt er ſtill, und das eigenſinnige Mädchen ſagt, ſie will nicht, will ſich nicht verloben, hat noch keine Luſt. Iſt geſtern Fünfundzwanzig geworden und hat noch keine Luſt! Sie können Sich denken, Muhme Jachtmann, was es für ein Aerger war — Alles eingeleitet, Alles beſtellt, der Miniſter da, die ganze Verwandtſchaft. Es ſoll Verlobung gehalten werden, Alles nichts. Der Zwerg will nicht, will warten! Schief iſt ſie, Fünfundzwanzig alt — dabei ein junger Baron, ein Menſch wie ein Bild, und leutſelig, vornehm, mit der gnädigen Frau Geſchwiſter-Kind — ſie will aber nicht, und ich ſage, die hat noch Dinge vor, die ihr Keiner zutraut — Keiner traut ſie ihr zu!

Aber, lieber Vetter, ſagte der Doctor, wenn ſie den Mann nicht liebt, mag er vornehm und ſchön wie ein Gott ſein, was kann ihr es helfen?

Ach, dummes Zeug! rief Helm ärgerlich. Gott iſt nicht vornehm, der iſt für Arme und Reiche da, aber dieſe Familie wollte die Heirath. Es konnte gar nicht beſſer paſſen, und wenn Du Dich beſſer benommen hätteſt, ſo, meinen ſie alle, wäre es richtig geweſen.

Dann iſt es mir lieb, daß ich mich nicht beſſer benommen habe, erwiderte Rudolf.

Pſt! lachte der alte Herr; rühme Dich nicht noch damit, aber es kann ſein — er zog die Augenbrauen in die Höhe und trommelte auf den

Tiſch — es kann ſein, daß es doch gut geweſen iſt. Lottchen iſt ſtolz darauf, daß Du die Verſe gemacht haſt, und böſe iſt Keiner. Silentium! ich weiß Alles. Der Herr Miniſter Excellenz hat ihm gnädigſt verſprochen, für ihn zu ſorgen, Muhme Jachtmann.

Ich dachte es ja! ich ſagte es ja! flüſterte die Wittwe ſo gerührt, daß ſie nicht laut ſprechen konnte. Er durfte ihn nur ſehen.

Na, wie große Herren ſind, fuhr der Buchhalter gelaſſen fort. Sehen hilft nichts, verſprechen iſt auch nicht viel, Worte ſind wohlfeil, man muß ſie zum Worthalten zwingen.

Aber, liebſter Vetter, ſo ein Herr wie der!

Es iſt beſſer, Muhme Jachtmann, es iſt beſſer! ſagte Helm nachdrücklich mit der Doſe aufklopfend. Dann drehte er den Kopf zu dem Doctor um und fügte mit einem gewiſſen Wohlgefallen hinzu: Getanzt hat er auch mit dem Fräulein, einen Orden hat ſie ihm angeſteckt, und dann hat er ſich neben ſie geſetzt, daß der Herr Baron ſtehen mußte.

Ach, mein Gott! ſchrie die Frau Zoll-Inſpectorin.

Stille, Muhme Jachtmann, ſtille! es hat dieſes Mal nichts zu ſagen, fuhr der alte Herr beſchwichtigend fort. Wenn er klug iſt, kann es ihm nützen, und klug wird er ſein, muß er ſein. Das Fräulein hat ein beſonderes Vertrauen plötzlich zu ihm gefaßt und will ſogar mit ihm eine heimliche Unterredung halten.

Woher wiſſen Sie das? wer hat es Ihnen geſagt?! rief Rudolf aus ſeiner Ruhe auffahrend, mit dunkel gerötheter Stirn und eben ſo überraſcht wie erſchrocken.

Helm lachte laut auf und winkte ihm zu. Wie er ausſieht! rief er, als ob er Bankerott machen wollte! Als ob er falſche Wechſel ausgegeben hätte! Wir wiſſen Alles, ſage ich Dir, Lottchen hat ſich ausſchütten wollen vor Luſtigkeit. Jetzt wird er geheimer Rath und Vertrauter bei dem Fräulein werden und alle ſeine Fehler wieder gut machen.

Es iſt unmöglich, daß Jemand etwas wiſſen kann, was ſie nicht ſelbſt geſagt hat, murmelte Rudolf halb laut vor ſich hin.

Alſo hat ſie es geſagt, und ſo iſt es auch, ſagte Helm, entzückt über die Verwirrung und das Erſtaunen ſeines gelehrten Mündels. Sie hat es der Frau von Stern offen erklärt, zu Keinem habe ſie Zutrauen wie zu Dir; mit Dir wolle ſie reden, Dich wolle ſie fragen, was ſie thun ſolle. — Sie iſt halb verrückt, Muhme Jachtmann, aber es iſt gut ſo, darum ſage ich, es iſt gut ſo. Die Julie hat mit der gnädigen Frau geſprochen, und dann iſt ſie zu mir gekommen und zu Lottchen. So kam auch der Medicinalrath, und es wurde ein Conſilium gehalten. Es war ſpaßhaft, hehe! ungeheuer ſpaßhaft. Neckerei wegen Eiferſucht und dergleichen, aber es iſt nichts damit; nur wollte Lottchen durchaus nicht ſelbſt mit Dir ſprechen, weil es zu komiſch wäre und dabei unpaſſend. Alſo übernahm ich es ſelbſt, ſchrieb, Du möchteſt doch ja heute Abend zu Deiner Mutter kommen, und die gnädige Frau ließ Dir noch beſonders ſagen, Deine Verwandten erwarteten Dich.

So alſo hängt dieſe Kette Glied an Glied! murmelte der junge Mann.

Und nun ſind wir auf den richtigen Punct gekommen, fuhr der Vetter fort, wo ich Dir mittheilen will, was wir beſchloſſen haben, was der Medicinalrath darüber denkt und was ich denke. Bei jedem Geſchäft handelt es ſich um Gewinn für beide Theile, verlieren will Keiner. Sie brauchen Dich, und Du brauchſt ſie; aber ſie brauchen Dich heute mehr noch als geſtern, und je nachdem eine Sache, eine Waare oder ein Menſch gebraucht wird, was ganz einerlei iſt, um ſo höher ſteigen alle im Preiſe. Haben ſie Dir bisher verſprochen, ſie wollten etwas für Dich thun, ſo kannſt Du jetzt Bedingungen machen, Du kannſt ſie zwingen.

Bedingungen, wofür? fragte Rudolf.

Für Deine Mühen, für Deine Dienſte! Eine Hand wäſcht die andere — für nichts iſt nichts! Sollſt Du ihr rathen und es dahin bringen, daß ſie dem Baron ihr Geld überliefert (denn das Geld iſt es doch, wer wollte die ohne Geld haben!), wenn Du alſo für ſie arbeiteſt, ſo müſſen ſie Dir dafür erſt Sicherheit geben, daß Du Deine Anſtellung in der Taſche haſt.

Und welche Sicherheit hat Larfeld Ihnen für Ihre Dienſte gegeben? fragte Rudolf, der ſich plötzlich an jenen Abend erinnerte, wo er den Baron in dem Comptoir ſah.

O, ich — ich! rief Helm verwirrt und unſicher, was habe ich damit zu thun? Du biſt jung und ſtehſt mir nahe — was mir etwa zu Gute käme, kommt Dir zu Gute. Du haſt ſie aber jetzt, und ich ſage Dir noch einmal, Du kannſt ſie zwingen.

Der Medicinalrath weiß es am beſten. Wenn der Miniſter will, ſagt er, koſtet es ihm einen Federſtrich. Stellen ſind da, Geld iſt auch da, und Titel — Titel kann man alle Tage machen, ohne ärmer zu werden. Eine reiche Frau für ſeinen Neffen iſt mehr werth, als ein ganzer Sack voll Profeſſor-Patente. Das ſind ja nichts wie Stücke Papier ohne Werth; alſo ſage Du dreiſt: das will ich, das ſchafft mir, dafür will ich das Geſchäft anfaſſen. Verſtanden?

Vollkommen, erwiderte der junge Gelehrte mit dem Gefühle des tiefſten Hohnes.

Es iſt ein Zug von Einſicht in ihm, Muhme Jachtmann, ſagte Helm wohlgefällig. Ich ſage Dir, Rudolf, es iſt ſchade, daß Du den goldenen Handelsſtand nicht ergriffen haſt. — Vortrefflicher Thee, Muhme Jachtmann! Sie hat ihn von mir, den Thee, Deine Mutter, Rudolf; Lottchen hat ihn herausſpeculirt. Die weiß immer, was gut und billig iſt. Alle Vortheile wahrnehmen, genau rechnen, immer auf dem Platze ſein und dabei ehrlich verdienen, redlich ſeinen Gewinn machen, das iſt die goldene Regel.

Sie ſaßen beiſammen an dem Tiſche, und während des Thee's hörte Rudolf faſt ohne Unterbrechung alle dieſe ſchönen Lehren an. Ekel und Verachtung erfüllten ihn je mehr er nachſann, wie es möglich ſei, daß ein ſo ſtrenger, an Redlichkeit und beſonnene Geſchäftsführung gewohnter Menſch, ein Mann, der uneigennützig ſo viel für ihn gethan, von dem er wußte, daß er bereitwillig auch manchem Anderen ſchon Dienſte geleiſtet, und der eine große Gewiſſenhaftigkeit beſaß, ihm Rathſchläge ertheilen, Dinge von ihm fordern könnte, die ihn ſchaamvoll und ſchändlich dünkten. Aber Helm ſah darin nichts, als ein ganz erlaubtes Geſchäft. Was ſein Mündel ſich verſchaffen ſollte, war ihm die gerechte Proviſion und Makler-Courtage; und Rudolf war überzeugt, daß ſeine Einwendungen ihm lächerlich und abgeſchmackt erſcheinen, ein Proteſt gegen die Unehrenhaftigkeit eines ſolchen Handels ſeinen Zorn erwecken würde, wenn er damit hervortreten wollte. Wo der Eigennutz die Menſchen treibt, ſind ſie alle ſich gleich, murmelte er heimlich; aber alles, was der Vetter zu ſeiner Ermunterung und Ermuthigung ſprach, vermehrte ſeine ſchmerzlichen und widerwärtigen Empfindungen. Alle hatten beigeſtimmt. Der weltkluge, feine Medicinalrath ſcheute ſich nicht, gemeinſame Sache mit der falſchen Freundin Johanna's zu machen, und Lottchen wußte, was man verlangte; ſie freute ſich, daß er ein Weſen täuſchen und betrügen ſollte, welches furchtlos den Gegnern bekannte, daß es Zutrauen zu ihm allein gefaßt habe.

Was würde mein Vater thun, den ſie ſo oft aus ſeinem Grabe heraufholen, um ihn mir als abſchreckendes Beiſpiel vorzuhalten? flüſterte er ſich zu, und langſam hob er ſeine Augen aufwärts über den Vetter fort nach der Wand, wo der ſelige Zoll-Inſpector in Paſtellfarben gezeichnet unter Glas und Rahmen hing. Ein zerknitterter Immortellenkranz umgab den Kopf mit einem Halbkreiſe, auf welchen ein helles Streiflicht wie Glorienſchein fiel, und unter dem Glaſe traten die ſtarken, feſten Züge und die lichten, muthigen Augen hervor, als wenn ſie lebten. Die Wittwe war ſeiner Bewegung gefolgt, und jetzt ſenkten ſich ihre Blicke nieder — ſie wagte nicht, ihren Sohn anzuſehen. Sie verſtand den Vorwurf, der in ſeinem Geſichte lag, ſie empfand auch etwas davon, daß nicht alles recht und gerecht ſei, was der Vetter erklärte; ſie wußte wenigſtens ganz gewiß, daß ihr Kind mit Anſtrengung ſeine Abneigung dagegen zu beherrſchen ſuchte, und es kam ihr ſo vor, als würde der Selige dort an der Wand mit der Hand auf den Tiſch geſchlagen und mit ſeiner markigen Stimme ausgerufen haben: Nimmermehr will ich es thun!

Es geſchieht ja Alles zu ihrem wahren Beſten und zu ihrem Glück, ſagte die Frau Zoll-Inſpectorin halblaut, ſich ſelbſt und ihren Sohn tröſtend.

Verſteht ſich! rief der alte Herr. Es iſt ein undankbares, eigenſinniges Mädchen!

Der Herr Doctor ſoll ſie curiren, ſagte der Medicinalrath, Lottchen läßt viel Vergnügen wünſchen. Hehe! Du ſiehſt, Rudolf, Alle ſetzen das größte Zutrauen in Deine Geſchicklichkeit, alſo nimm Dich zuſammen, denn es kommt darauf an, wie Dein Capital-Conto nachher ausſieht.

Es iſt mir unerträglich! murmelte der junge Mann.

Ich glaub's Dir wohl, lachte der Vetter, aber ein Menſch, der nichts iſt und nichts hat, muß in dieſer Welt viel thun, damit er etwas wird und zu etwas kommt. Häßlich iſt ſie, ſchief iſt ſie, grob und ungezogen iſt ſie, und verrückt iſt ſie auch; aber mach die Augen zu, denke Dir, Du ſprächeſt mit Lottchen, denke Dir, es wäre ein allerliebſtes Kind mit langen, blonden Locken — hehe! rief er laut lachend und hielt den Aufſpringenden feſt, verſteh doch Spaß, Du Hitzkopf — es muß einmal ſo ſein, aber eben darum — umſonſt muß ein Menſch nur nicht thun, was er nicht gern thut, und damit es Dir leicht wird, will ich Dir ein Wort im Vertrauen ſagen.

Du haſt verhindert, daß geſtern eine Verlobung gehalten wurde, und dafür haſt Du heute Deine Strafe, daß Lottchen nicht hier iſt, denn ich weiß nicht, was ſonſt geſchehen ſein könnte; jetzt mach, ſo ſchnell Du kannſt, daß dort im Park die Ringe gewechſelt werden, und wenn es ſo weit iſt, dann geh zu dem großen Juwelier am Schloßplatz. Kaufe allda zwei Goldreiſe und bringe ſie in ein Haus, das einen Brunnen vor der Thür und einen Balcon in der Mitte hat, auf welchem hinter den Blumen täglich ein angenehmes Kind ſitzt, das alsdann ſeinen Finger nehmen laſſen und ſich erbitten laſſen wird, das Ringelchen anzuſtecken.

Gute Nacht, Vetter! Gute Nacht, Mutter! rief Rudolf, ſich frei machend.

Bleib hier, höre an! ſchrie der alte Herr.

Ich muß fort, ſagte er und griff nach dem Hute.

Wohin denn, mein Kind? Du haſt noch Zeit, bat die Wittwe.

Keine Zeit, ſie erwartet mich, ich muß die Braut verdienen!

Mit dieſen Worten eilte er hinaus, und er hörte, wie Helm laut lachte und ihm nachrief; aber er lief ſo ſchnell er konnte, und als er auf der Straße ſtand und die kühle Luft um ſein heißes Geſicht wehte, athmete er tief auf und ſah ſich erſchreckt um, als fürchtete er, Lottchen könnte ihm entgegen ſpringen oder ein anderer der Verſchworenen ihn aufhalten.

Als er durch das Gitterthor des Parks trat, ſchlug es zehn Uhr, und über die hohen Baumgruppen ſtieg der Mond und ſtreute ſein feines, klares Licht auf die ſtille Raſenfläche. Die Vorderſeite des Landhauſes lag im Schatten, faſt ſchien es, als wache Niemand mehr darin. Das Feſt hatte bis an den Morgen gewährt, den ganzen Vormittag über hatten die Ermüdeten geſchlafen. Der Hauslehrer ſpeiſ'te mit ſeinem Zögling allein, und am Nachmittage brachte man ihm Helm's Billet und die Botſchaft der gnädigen Frau. So hatte er den ganzen Tag über die Familie nicht geſehen, auch von Fräulein Johanna nichts geſehen und erfahren, und nun näherte er ſich erwartungsvoll, doch entſchloſſen den Caſtanien, die ſie ihm als den Ort der Zuſammenkunft genannt hatte. Er wollte ſie hier erwarten und kein Spiel mit ſich treiben laſſen. Was es auch war, warum ſie ihn beſchieden, er wollte rathen und hülfreich ſein, doch auch wahrhaft und aufrichtig. Wie es ihm Klugheit und männliche Feſtigkeit geboten, ſo wollte er mit ihr ſprechen. Langſam ſchritt er den Gang hinab, plötzlich aber klopfte ſein Herz lauter, denn dort unter dem größten Baume vor ihm ſaß am Stamme auf der Bank eine dunkle, regungsloſe Geſtalt. Als er ſtill ſtand und ſie anblickte, hob ſie die Hand auf, und die harte, feſte Stimme, die er kannte, redete ihn an.

Kommen Sie näher, ſagte ſie, ich erwarte Sie.

Er trat zu ihr hin, ſie deutete auf den Platz neben ſich.

Warum ſprechen Sie nicht? fragte ſie.

Was ſoll ich Ihnen ſagen?

Was Sie denken. Was Sie glauben.

Ich glaubte Sie nicht hier zu finden.

Und doch kamen Sie?

Weil Ihr Wunſch mich herberief. Vielleicht aber, ſo ſagte ich mir ſelbſt, war es ein augenblicklicher Einfall, der heute ſchon vergeſſen iſt.

Ich vergeſſe nichts, antwortete ſie. Als ich Sie geſtern bat, mich hier zu erwarten, hatte ich wohl überlegt, was ich that. Man fragte mich ſpäter, was ich mit Ihnen geſprochen, und ich hielt mit der Wahrheit nicht zurück. Es iſt möglich daher, daß es jetzt Alle wiſſen, dort im Hauſe nämlich; möglich auch, daß man Ihnen ſchon beſondere Aufträge ertheilte?

Rudolf ſchwieg. Als Sie geſtern mit mir tanzten, begann ſie nach einem kurzen vergeblichen Warten auf ſeine Antwort, war ich noch ungewiß, was ich thun ſollte. Sie vertheidigten Ihr Recht gegen die Anmaßung, welche Sie verdrängen wollte, das entſchied meinen Entſchluß. Ich dachte nach und fand, daß Sie trotz Ihrer Beſcheidenheit immer Würde bewahrt, niemals geheuchelt und geſchmeichelt hatten. Auch mir hatten Sie das nie gethan. Sie waren kalt und fremd, Sie beachteten mich nicht, zuweilen fand ich Haß und Mißachtung in Ihren Zügen.

O, niemals! ſagte er.

Wohl auch Mitleid, das wie ein brennender Tropfen auf mich fiel, fuhr ſie fort. Nun traf es ſich vor einigen Tagen, daß Sie hier auf dieſer Stelle Worte ſprachen, die mich bewegten, wie ſeit Jahren nichts. Sie ſagten, das Sittliche im Menſchen ſei das Göttliche. Das Schöne und Wahre erhebe über die gemeine Schlechtigkeit, und das Bewußtſein, menſchlich gut und gerecht zu handeln, könne Falſchheit und Lüge überwinden. Ich ſah Sie an, als Sie dieſe Worte ſprachen. Wo es gilt, Wahrheit und Ehre zu vertheidigen, wird kein Vortheil den ſittlich guten Menſchen bewegen können, ſich zu erniedrigen, das waren Ihre Worte. In Ihren Augen loderte ein Stolz, der mich erfreute, auf Ihrer Stirn lag ein Zürnen — ein göttliches Zürnen war es — Sie empfanden, was Sie ſagten. Sie glaubten daran. Wiſſen Sie nun, weshalb ich Sie bat, hierher zu kommen?

Sie wollen prüfen, was echt, was falſch an mir ſei, erwiderte er mit leiſer, aber feſter Stimme.

Nein, ſagte ſie, ich will Ihnen meine Geſchichte erzählen. Ich habe es bisher meiſt gleichgültig gefunden, was Menſchen von mir denken; bei Wenigen bedauerte ich es, wenn ich merkte, daß ich ihnen mißfiel, bei den Meiſten freute ich mich darüber. Sie aber ſollen nicht übel von mir urtheilen, ich will verſuchen, Ihnen zu erklären, was mich dahin gebracht hat, anders zu ſein als Andere.

Als ich ein Kind war, wurde mir früh geſagt, daß ich nicht zu ſorgen und zu arbeiten nöthig habe. Alle, die mir nahe kamen, waren dienſtwillig und bereit, meine Launen und Einfälle zu bewundern, meine Unarten zu belachen, und ich merkte es ihnen an, daß ſie mir zu gefallen ſuchten. Mein Vater ſelbſt freute ſich über das, was man beſondere Fähigkeiten und frühe Entwicklung nannte. Er war ſtreng, ſcharf und gebieteriſch, und er liebte meine raſchen Antworten, meine Heftigkeit und meine Entſchloſſenheit. Als er ſtarb, wurde ich von Leuten erzogen und überwacht, die ſich vor mir beugten und deren Schwächen ich bald durchſchaute. Ich fand nur Ein Weſen, das ſich mir gleichſtellte und mich nicht fürchtete, das eben ſo wie ich die Menſchen zwang, ihren Willen zu thun, obwohl durch ganz andere Mittel. Julie bewirkte durch ihren fröhlichen Sinn, ihre ſchmeichelnde Heiterkeit, ihr gefälliges Anſchmiegen alles, was ſie wollte. Sie war durch

Schönheit und Liebenswürdigkeit der Liebling Aller, obwohl ſie arm war; ich wurde gelobt und geprieſen, weil ich Reichthum beſaß.

Dieſer Schein, der mich umgab, erfüllte mich bald mit Bitterkeit. Je älter ich wurde, je mehr mein Verſtand reifte, um ſo mehr ſah ich durch die Hülle von Ergebenheit und Entgegenkommen, und ich fand nichts als Falſchheit und Lüge. Ich hatte ein warmes und offenes Herz, ich hatte gute Eigenſchaften, ich bemühte mich, gut zu ſein; aber, gut oder ſchlecht, überall fand ich dieſelbe heuchleriſche Erbärmlichkeit. Ich war klug genug, um mich nicht täuſchen zu laſſen, konnte ſeltſam durch alle ihre Verſtellung ſehen, und was ich ſah, erfüllte mich mit Verachtung. Ich ſagte mir ſelbſt unzählige Male, daß ich unſchön ſei, daß mein Benehmen Tadel verdiene, daß ich empfindlich zurechtgewieſen und geſtraft werden müßte, allein ſtatt deſſen wurden mir Artigkeiten zu Theil; ich wurde geſucht, man bewunderte mich und ſuchte mir zu gefallen. Wäre ich arm geweſen, keine Erbin, nicht die Waiſe mit der goldenen Hand, wie verlacht und verhöhnt wäre mein Leben! Ich ſah den Spott in den Augen derer, die mit Liebe mich erdrücken wollten, ich hörte zuweilen unbemerkt die volle Wahrheit, ich erkannte dieſe trotz aller Ränke. Wer hätte mich auch lieben können, wie ich ihnen entgegentrat! Und mit dieſer Ueberzeugung faßte mich der Ekel vor der Gemeinheit, eine Verzweiflung, wenn ich es ſo nennen darf, vor allen dieſen jämmerlichen Geſchöpfen, die, je rauher und wegwerfender ich ſie behandelte, um ſo mehr mich heimlich haßten und verdammten, aber öffentlich um ſo demüthiger waren.

Ich will Sie nicht ermüden, Sie werden mich verſtehen. Jeder wollte Vortheile von mir ziehen — einen treuen Freund fand ich nicht. Was ich in dieſem Hauſe ſah, war nicht beſſer und nicht ſchlechter, als was ich immer geſehen. Mein Bruder hatte ſich für die Befriedigung ſeiner Eitelkeit verhandelt, und jetzt kam die Zeit, wo auch ich verhandelt werden ſollte. Ich wußte es längſt und zeigte es ihnen deutlich. Ich malte ſie als gauneriſche Spieler, ſie hängten ihre Schmach frohlockend an die Wand. Zurückgezogen auf mich ſelbſt, trat ich ihnen nur näher, um ſie von mir zurückzuſchrecken; aber was ich thun mochte, die ſelbſtſüchtige Gier ſolcher Menſchen fürchtet nichts. So ſtolz und hochmüthig ſie ſind, ſo grauſam hart und unbarmherzig, wo ſie es ſein können, ſie warfen ſich vor mir in den Staub mit geheimen Racheſchwüren, Alles zu ſeiner Zeit zu vergelten. O! ich weiß Alles, ich ſehe und empfinde beſſer als tauſend andere bethörte Geſchöpfe. Was wäre mein Loos, wenn ich ihrer Heuchelei glaubte? Ich — ich! Sehen Sie mich an, der Mond ſcheint hell genug dazu. Wo ſind die Vorzüge, die mich liebenswerth und begehrt machen? Wo ſind meine Reize? Wie finden Sie dieſes Geſicht, dieſe Geſtalt, dieſe harmoniſche Gliederung?!

Der Mond ſchien durch das dünne, knospige Geblätter, ſie hob den Kopf auf und ließ das blaſſe Licht darauf fallen, ein geſpenſtiſches Lachen war auf ihren Lippen.

Sind es denn die vergänglichen Reize nur, die Liebe aufwecken? ſagte Rudolf.

O, fort damit, fort mit dieſem Troſte! antwortete Johanna. Was fragen dieſe Menſchen nach geiſtiger Schönheit, und was habe ich ihnen davon geboten? — Sie, der Sie an ſittliche Wahrheit glauben, der Sie an Gott glauben, weil Sie ein göttliches Sein im Menſchen anerkennen, glauben Sie nicht, daß ich verkauft werden ſoll? Glauben

Sie nicht, daß ich elend werde, unermeßlich elend, getreten, verlacht, verhöhnt, verachtet, wenn jener Mann mich zu ſich erhebt und ſich erniedrigt? Glauben Sie, daß er mich will, nicht mein Gold? Meinen Sie, daß irgend ein anderes Gefühl in ſeiner Seele ſei, als Gier und Heuchelei, und daß er dieſe nicht abzuwerfen lechzt, um ſich für allen Zwang zu entſchädigen?

Alles iſt ſo — Alles! ſagte Rudolf.

Dank Ihnen, Dank! fuhr ſie fort. Sie werden Sich alſo nicht herbeilaſſen, mir Vorſtellungen zu machen, daß ich meiner lieben Verwandten Wünſche erfüllen und den jungen, ſchönen, hochgeborenen Freiherrn als Geburtstags-Geſchenk nachträglich in Empfang nehmen ſoll?

Wie könnte ich das, nachdem ich Sie gehört habe! antwortete er bewegt.

Sie haben aber Aufträge dazu erhalten?

Ja, Fräulein Schellbach.

Und man verſprach Ihnen reichen Lohn dafür?

Lohn, den ich verachte.

So haben Sie Mitleid mit mir?

Das innigſte, tiefſte Mitgefühl.

Aber ich kann Ihnen nichts geben, ſagte ſie, und ihre Stimme wurde plötzlich ſo weich und ſanft, daß ſie in ſeinem Herzen zitterte; denn was ich geben könnte . . . was ich geben könnte . . . o! wer will es von mir?

Johanna! flüſterte er, ihre Hand ergreifend, was können Sie mir geben?

Sie legte ihre andere Hand auf die ſeine und blickte ihn an. Es war, als ſähe er ihre Augen weit und glänzend geöffnet, und um die ſchmalen Lippen lief das ſchöne, ſtille Lächeln.

Bei allem, was Sie glauben, ſagte ſie, ihn ſtarr betrachtend, bei allem Hohen und Ewigen, und wenn es Großes und Schönes auf Erden giebt, reden Sie wahr: Lieben Sie mich?!

Einen Augenblick nach dieſer Frage blieb er ohne Regung und wie bewußtlos, plötzlich aber ſchlang er beide Arme um ſie. Ein Strom von Gluth und Seligkeit verwehte alles Denken; er konnte nichts als ſich niederbeugen und gewaltſam die Worte hervorſtoßen: Du ſprichſt es aus, ich vermochte es nicht!

Lieber, geliebter Mann! flüſterte ſie unter ſeinen Küſſen. Endlich, endlich Wahrheit!

Druck von W. Vormetter in Berlin, Kommandantenſtr. 7.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Die Erbin.

Roman

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Berlin, 1855.
Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Erbin.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Am frühen Vormittage des nächſten Tages wurde Rudolf durch den Beſuch des Medicinalrathes überraſcht, der mit ſeiner lächelnden, lauernden Freundlichkeit zu ihm herein trat und, als er ihm die Hand gedrückt hatte, den Knaben zu ſeiner wartenden Mama ſchickte.

Des Hauslehrers Geſicht hatte ſich geröthet, er ſah verlegen und ernſthaft aus. Neidler ſetzte ſich nieder und beobachtete ihn. Nun, beſter Doctor, ſagte er, Ihre Sache iſt in Ordnung, der Druck der Bogen wird heute fertig ſein, das Geheimniß gut bewahrt werden, hoffentlich aber wird auch materieller Vortheil für Sie daraus entſtehen. Ich habe es eingerichtet, daß Sie ein Honorar je nach dem Erfolg erhalten.

Ich habe nicht darauf gerechnet, erwiderte der junge Mann.

Darauf müſſen Sie rechnen! war die Antwort. Wie das Getriebe der Welt einmal iſt, muß Jeder auf ſeinen Vortheil bedacht ſein. Ich bin es auch, wir alle ſind es, und ein Mann wie Sie, der erſt in's Leben tritt, muß, je eher, deſto lieber, alle falſchen Vorſtellungen ablegen.

Ich glaube nicht, zu den Ideologen zu gehören, ſagte Rudolf lächelnd.

Gewiß nicht, das wäre übel für Sie. — Der Medicinalrath betrachtete ihn aufmerkſam in ſeiner Weiſe und fuhr dann fort: Sie haben Gelegenheit, dies ſogleich zu beweiſen. Waren Sie geſtern bei unſerem trefflichen Helm?

Ich war bei meiner Mutter und traf ihn dort.

Alſo an der Quelle des allerbeſten Rathes.

Mein Vetter theilte mir wenigſtens das mit, was Sie mir als das Beſte anrathen ließen, um . . .

Der Medicinalrath legte die Hand auf Rudolf's Arm und hob die andere warnend auf, indem er nach der Thür blickte. Dann erhob er ſich, ging und horchte, öffnete und ſah hinaus. Als er zurückkehrte, ſagte er mit gedämpfter Stimme: Laſſen Sie uns leiſe ſprechen, die Sache iſt für alle Theile von größter Wichtigkeit. Ich komme ſo eben von der gnädigen Frau: ſie ließ mich rufen, weil ſie unruhig geſchlafen hat, und ſchickte mich zu Ihnen, als ein Parlamentär, um die Unterhandlungen zu eröffnen. Laſſen Sie mich ausreden, lieber Doctor, ich bin gleich fertig. Frau von Schellbach weiß natürlich, daß Sie geſtern Abend pünktlich Ihr Stelldichein abgehalten haben. Sie ſind beobachtet worden; es hat etwas lange gedauert. Um zehn Uhr ſind Sie gekommen, und Mitternacht iſt vorüber geweſen, als Fräulein Johanna an Ihrem Arm hier in's Haus zurückgekehrt iſt.

Das weiß man ſo genau? fragte der Hauslehrer.

Es iſt allerdings ſeltſam und beluſtigend genug, aber ganz in der Verfahrungsweiſe dieſes wunderlichen Fräuleins. Sie hat gar kein Geheimniß aus der nächtlichen Zuſammenkunft mit Ihnen gemacht, im vollen Mondſchein ſind Sie beide umher gewandelt; nun, wenigſtens hat ſie damit dem Baron gezeigt, daß ſie nichts hinter ſeinem Rücken thut.

Dem Baron? fragte Rudolf. War er denn hier?

Der Medicinalrath nickte und lächelte ſpöttiſch. Er ſaß dort unten in dem Eckzimmer und ſah zu den Caſtanien hinüber. Es war grauſam, lieber Doctor, ihn ſo lange zappeln zu laſſen, aber machen Sie Sich keine Beſorgniſſe darüber. Er iſt in Ihrer Hand, und Helm hat es Ihnen ſchon geſagt, benutzen Sie das. Sie ſind jetzt der Deus ex machina, alle Hoffnungen und Erwartungen ruhen auf Ihnen; ſprechen Sie dreiſt aus, unter welchen Bedingungen Sie helfen wollen.

Gegen wen ſoll ich das ausſprechen?

Sehr richtig bemerkt, antwortete Reidler; das führt uns weiter. Ich habe die Vermittlung übernommen, überlaſſen Sie die Sache mir. Frau von Schellbach wird mit allem zufrieden ſein, was ich ihr vorſchlagen werde; zunächſt aber theilen Sie mir mit, wie Ihre lange Unterredung ausgefallen iſt und was Sie geſagt und gethan haben.

Rudolf ſchwieg einen Augenblick und ſah vor ſich nieder.

Sie ſcheinen Sich zu bedenken? fragte der Medicinalrath.

Wenigſtens vor der Hand.

Es entſtand eine kleine Pauſe. Ich denke doch, fuhr der Arzt dann etwas ernſter fort, daß Sie alles Vertrauen zu mir haben könnten.

Seien Sie überzeugt, ſagte Rudolf, daß, wenn ich einem Menſchen den Inhalt meiner Zuſammenkunft mit Fräulein Johanna mittheilen könnte, Sie es wären; aber . . .

Nun, aber?

Ich habe die triftigſten Gründe, darüber heute noch zu ſchweigen.

O! flüſterte Neidler lächelnd, Sie haben doch keinen Eid abgelegt?

Nein, aber um meiner ſelbſt willen muß ich vorſichtig ſein.

Ich verſtehe, antwortete der Medicinalrath, Sie wollen ganz ſicher ſein, und ich tadle Sie nicht. Machen Sie es meinetwegen wie ein Kaufmann. Nehmen Sie Wechſel, Schwarz auf Weiß, wir leben in einer wortbrüchigen Zeit. Doch Eines ſagen Sie mir: Glauben Sie, daß Sie es zu einer Heirath bringen?

Das glaube ich gewiß.

Auf Ihr Wort und Gewiſſen?

Nach meiner innigſten Ueberzeugung.

Die Augen des Medicinalrathes erhielten einen triumphirenden Glanz. Er hielt die Lippen dicht geſchloſſen, aber ſein ganzes Geſicht trug den Ausdruck größter Befriedigung; ſo ſtützte er das Kinn auf ſeinen Stockknopf und ſchien zu rechnen und zu überlegen.

Nur noch Eines, Doctor Jachtmann, ſagte er dann, Sie ſind alſo im vollen Vertrauen der kleinen launenvollen Perſon?

Ich glaube es wirklich zu ſein.

Sehen Sie Sich vor! Ich habe das auch einmal geglaubt.

Und Sie haben darauf beſondere Hoffnungen gegründet.

Der Medicinalrath ſah ihn durchdringend an. — Das wiſſen Sie alſo auch? begann er, die Augen ſanft und trauervoll aufſchlagend, das hat ſie Ihnen mitgetheilt? Dann müſſen Sie allerdings weit mit ihr gekommen ſein.

Ich glaube, Sie haben Recht! erwiderte Rudolf, ich bin meiner Sache gewiß; nur Eines iſt es, was mich beſorgt macht: die Scheu vor mir ſelbſt, ein Schaamgefühl vor dem Urtheile der Welt.

Was man von der Welt fürchtet, muß man ihr verbergen, murmelte Neidler lächelnd.

Aber wenn es dennoch offenkundig wird und ſich nicht länger verbergen läßt?

Der Arzt blickte mit überlegener Sicherheit zu ihm hin. Wenn man es ſo macht, antwortete er, daß die Welt bekennen muß, man hat ſich klug benommen, dann vertheidigt oder entſchuldigt ſie alles Uebrige.

Aber ſie verdammt den gewiſſenloſen Egoismus, flüſterte Rudolf Jachtmann, oder legt unſeren Handlungen die ſchlechteſten Motive unter.

Mein Gott, ſagte der Medicinalrath, quälen Sie Sich doch nicht ſo! Glauben Sie mir, lieber Doctor, Wenige würden in Ihrer Stelle anders handeln als Sie.

Sie ſagen mir eine große Beruhigung, antwortete der junge Mann, als er die Hand drückte, die ihm der erfahrene Freund reichte.

Was iſt denn Egoismus? fuhr Neidler ſanft lächelnd fort. Es iſt nichts als das jedem Menſchen angeborene Bewußtſein, Sorge für ſich ſelbſt zu tragen. Ich kann mir kein vernünftiges Weſen denken, das nicht egoiſtiſch wäre; ſelbſt ein Wilder, ein Geſchöpf aus der Wüſte, iſt ein Egoiſt; je höher aber die Cultur ſteigt, je weiter wir in der geſellſchaftlichen Entwicklung kommen, um ſo entwickelter wird auch das Bewußtſein deſſen, was wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, um hinter unſeren Mitmenſchen nicht zurück zu bleiben. Nun, mein lieber Freund, denken Sie Sich, daß ein Jeder unter uns demgemäß empfindet, ein Jeder danach ſtrebt, eine würdige Stellung in der Geſellſchaft zu erringen und zu behaupten. Wir gerathen damit in einen Zuſtand der Nothwehr, ſehen uns in einen Kampf verwickelt, den wir nur ſiegreich führen können, wenn wir Egoiſten, das heißt eben kluge, die Verhältniſſe begreifende und benutzende Menſchen ſind, nicht ſentimentale Narren, die ſich einreden, beſſer, das heißt hier ſo viel wie dümmer ſein zu müſſen, als Andere.

Aber das Gemeinſte, Nichtswürdigſte läßt ſich auf dieſe Weiſe vertheidigen, das Edelſte, Erhabenſte als Narrheit verſpotten! rief Rudolf aus.

Der Medicinalrath ſah mit einem ſcharfen Lächeln zu ihm auf und legte ſeufzend die Hände zuſammen. Wer wäre nicht erfreut, wenn es anders wäre! ſagte er mit ſeiner weichen Stimme. Wäre dieſe

Welt wirklich eine weiſe, gerechte und vollkommene, ſo würden wir zu unſerem Glücke nichts nöthig haben, als tugendhaft zu ſein; aber wohin gerathen wir, wenn wir uns den bloßen Gefühlen überlaſſen wollen?! — Richten Sie Ihren Blick auf dieſen ſpeciellen Fall, lieber Doctor, was wollen wir denn mit allem unſerem Egoismus erreichen? Nichts als unſer allſeitiges Heil und Glück. Wir wollen einem reichen Mädchen einen angenehmen Mann verſchaffen. Wollen wir das?

Ich denke, ja, ſagte Rudolf.

Wir wollen, abgeſehen von vielem Anderen, dieſe junge Dame von allerlei Fehlern und übeln Angewohnheiten befreien, ihre reizbaren Nerven beruhigen und ihre ſchwermüthigen Gedanken zerſtreuen. Wollen wir das nicht auch? Nun ſehen Sie, lieber, beſter Doctor, ſo erfreulich ſteht die Sache. Endlich in Bezug auf Sie ſelbſt, was ſoll da geſchehen? Sie wollen heirathen, nicht wahr?

Das will ich.

Können Sie aber heirathen, ohne unſer kleines, eigenſinniges Fräulein ebenfalls dazu zu bringen?

Sie haben wirklich Recht! ſagte Rudolf, deſſen finſteres Geſicht ſich plötzlich aufhellte.

Alſo, fuhr Neidler fort, Ihr ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß Sie ein Egoiſt ſind, ohne nach dem Urtheile der Welt zu fragen. Sie wollen Ihr Leben genießen, wollen Ehren, wollen Anſehen und Macht . . . denken Sie an Göthe, den großen Göthe, was ſagt er?

An unſers himmliſchen Vaters Tiſch
Greift wacker zu und bechert friſch:
Denn Gut' und Böſe ſind abgeſpeiſ't,
Wenn's Jacet ecce Tibullus heißt.

Er rieb ſich lachend die Hände und ſah den ernſthaft lächelnden Doctor mit hohnvoller Ueberlegenheit an. Alſo das Leben genießen, mein junger Freund, und nicht ängſtlich fragen, was derſelbe große Dichter ſo ſchön ausdrückt:

Das Glück Deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Willſt Du die Krämerwage nehmen,
Mußt Du Dich ſchämen und Dich bequemen.

Darum gar keine Wage, ſondern das, was uns frommt und uns Glück verheißt! Ja, Göthe war ein gewaltiger Geiſt. Kein Menſch iſt mehr als Egoiſt verſchrieen worden, als er, und wie groß iſt ſein Ruhm, wie unantaſtbar ſeine Unſterblichkeit!

Doch nicht durch ſeinen Egoismus, wie Sie es nennen, ſagte Rudolf, und würde er jemals . . .

Gethan haben, was Sie thun werden? fiel der Medicinalrath ein. Wenn das möglich geweſen wäre, er hätte ſich nicht lange beſonnen, denn er war zu klug, um nicht augenblicklich zu wiſſen, daß er Hammer und nicht Amboß ſein müſſe. — Was ſoll ich alſo der gnädigen Frau ſagen? Haben Sie Ihren Plan gemacht?

Rudolf wandte ſich ab und ging einige Schritte durch das Zimmer. Neidler ſah ihm wie Mephiſtopheles nach. Fordern Sie doch, flüſterte er, es wird Ihnen ſo leicht nichts abgeſchlagen werden. Bedingen Sie Sich, außer der Stellung, eine beſtimmte Summe aus.

Und Sie ſelbſt, fragte der Doctor plötzlich, indem er zurückkehrte, was haben Sie Sich ausbedungen?

Ich? antwortete der Arzt . . . glauben Sie, daß ich . . .! — Er ſchlug die Augen ſanft und langſam auf.

Ein Mann wie Sie, mit Anſichten wie die Ihrigen, wird mir nicht zumuthen, zu glauben, er handle nur in meinem Intereſſe.

Neidler behielt ſein Lächeln, indem er ſeine Uhr zog und an's Ohr hielt. — Sie haben ganz Recht, ſagte er dann, ich habe auch meine Abſichten, und ich bemerkte Ihnen ſchon früher, daß wir durch gegenſeitige Freundſchaft uns nützen könnten. Ich werde mich auch verheirathen.

Mit Frau von Stern.

Sie wiſſen es ſchon, das iſt gut. Ihre Heirath, Ihr Glück hängt davon ab, daß wir dem Baron verſchaffen, was er Glück nennt; das meine iſt nicht minder damit verbunden.

Wie! fragte der Doctor, macht Frau von Stern Bedingungen?

Allerdings. Nur wenn ihre Freundin ſich erweichen läßt, will ſie die Meine werden.

Das iſt ſeltſam, ſagte Rudolf, der ihn forſchend betrachtete.

So ſind die Frauen! rief Neidler lächelnd. Aber Muth, mein lieber Freund, wanken Sie nicht, Ihmen winkt ein herrliches Loos!

Ich bin feſt entſchloſſen, es zu verdienen!

So iſt es gut. Wollen Sie mit der gnädigen Frau ſprechen?

Heute noch nicht, antwortete der Hauslehrer.

aber morgen gewiß. Ich will zunächſt ganz in's Reine kommen.

Vortrefflich. Und Sie glauben ...

Ich glaube, daß ich das Fräulein dazu bringe, meinen Wünſchen und Vorſchlägen unbedingt zu folgen. Heute werde ich ſie nochmals ſehen. Veranſtalten Sie, daß Niemand uns ſtört.

Unbeſorgt, lieber Doctor, ganz unbeſorgt. Ich werde unten Bericht erſtatten; kein Schatten wird auf Ihren Weg fallen. — Er legte die Hand auf Rudolf's Schulter und lächelte ihn an. Laſſen Sie Sich durch nichts irre machen, ſagte er. Sie ſehen energiſch aus: Energie muß man haben, um ſein Ziel zu erreichen, und Sie können es weit bringen, — Sie werden es weit bringen unter des Himmels Beiſtand!

Er drückte ihm die Hand mit ſo heuchleriſch ſüßer Miene, daß Rudolf ſeine Finger heftig zurückzog und ſtehen blieb. An der Thür kehrte der Medicinalrath um und ſagte, eben ſo ſüß lächelnd: Sie wiſſen, wie Helm, Lottchen und Ihre Mutter denken, welche Hoffnungen alle, die Sie lieben, auf Sie ſetzen. Es könnte viel verloren gehen. Kommen Sie heute Abend ja noch einmal zu Ihrer Mutter und überlegen Sie wohl.

Ich werde kommen, antwortete Rudolf, ſeien Sie ohne Sorge.

Gut, lieber Doctor. Ich denke Ihnen noch einige wichtige Mittheilungen zu machen. Bis dahin herzliches Lebewohl.

Draußen ſtand er ſtill und ſah zurück. Du wirſt uns nicht entkommen, murmelte er leiſe, an zehn Leimruthen biſt Du feſt! . . . Dann ging er hinab und trat in den Salon, wo Frau von Schellbach ſich neugierig von der Bergere aufrichtete und den franzöſiſchen Roman, den ſie in der Hand hielt, fortlegte.

Nun? ſagte die gnädige Frau.

Es ſteht ſehr gut, antwortete der Medicinalrath. Er beſitzt ihr vollſtändiges Vertrauen.

Iſt es möglich!

Und glaubt ganz ſicher, daß ſie ſeinem Rathe und ſeinen eindringlichen Ermahnungen unbedingt Folge leiſten wird.

Wie erklären Sie Sich das?

Sehr einfach, ſagte der Arzt. Sie iſt eine durchaus nervös gereizte Natur.

Ueberſpannt! unſinnig! erwiderte ſie.

Durchaus nicht, fuhr er fort, aber von lebhafter

Einbildungskraft, die bis in's Krankhafte geht. Was Anderen unmöglich wäre, erſcheint ihr als nothwendig und gerechtfertigt. Sie hat bemerkt, daß ſie allein ſteht. Julie hat ihren Einfluß verloren, ſie hat ihr Vorwürfe gemacht. Dieſer junge Menſch, der ſie immer kalt und gleichgültig behandelte, hat neulich ein paar Redensarten über Sittlichkeit und Wahrheit geſagt, die ſie mit ihrem ganzen Ungeſtüm aufgefaßt hat. Dazu kommt die Geſchichte mit den Verſen. Er hat die Augen niedergeſchlagen und, wie ſie meint, nicht lügen können. So betrachtet ſie ihn denn als einen Ritter oder Engel der Wahrheit, und ich kenne dieſe Naturen: ſie haben den Fanatismus, ſich allem gläubig zu unterwerfen, was ein ſolcher Engel räth, während ſie allen vernünftigen Menſchen Trotz bieten.

Aber wird er — wird er jetzt auch lügen können? fragte die gnädige Frau lächelnd.

Es wird ihm noch etwas ſauer, erwiderte Neidler, jedoch ich bin überzeugt, er kommt in Geſchmack und wird Wunder thun.

Er iſt dankbar, ſagte ſie, dergleichen Leute ſind dankbar.

Der Medicinalrath lächelte fein. Dankbarkeit, meine liebe gnädige Frau, erwiderte er, iſt eine ſehr ſchöne Tugend, allein dieſe in unſerem Jahrhundert ſo ziemlich in Verruf gekommene Dankbarkeit paßt zu dem Zeitalter der Romantik; das reale Zeitalter lächelt darüber, wie über ein Märchen aus Tauſend und einer Nacht.

Sie meinen, antwortete Frau von Schellbach, man muß nichts davon erwarten.

Vortheile, ſagte Neidler, das iſt das Bindemittel für Anhänglichkeit, Treue, Hingebung. Es iſt ſehr betrübend, es auszuſprechen, allein es iſt noch betrübender, ſich zu täuſchen. Wenn wir die ſchöne, fromme Zeit zurückführen könnten, wo die Menſchen demüthig und beſcheiden ihren Herren dienten, ſo würden wir nicht ſo viele ſchmerzliche Klagen über Unglauben, Untreue und Verrath hören; heut zu Tage jagt die Welt nach Genuß und Gewinn, jede Hand ſtreckt ſich nach dem Baume der Erkenntniß aus, Jeder möchte die Aepfel für ſich pflücken.

Als er dies ſagte, trat Larfeld herein, den der Medicinalrath mit einer halb vertraulichen, halb unterthänigen Beugung begrüßte. Der junge Baron machte dagegen gar keine Umſtände, er behandelte und hinlegte. Der Medicinalrath kann poetiſch werden, wenn er von vollen Taſchen und vollen Eimern ſpricht, ſagte er; aber auf mein Wort, er hat Recht, ich muß mit dieſem Schulmeiſter reden und ihm Logik beibringen.

Ein langes, vertrautes Geſpräch hielt den Medicinalrath noch eine halbe Stunde auf, ehe ſein Wagen ihn weiter brachte; dann ſank das Landhaus in ſeine vornehme Stille zurück. Sonnenſchein fiel auf Blumen und friſches Geblätter, die Fontaine allein war geſchwätzig; Frühlingsvögel flogen ſingend durch die Hecken, aber vergebens ſah der Hauslehrer hinaus, vergebens hinüber nach dem Balcon ſeiner Nachbarin, die ſich weder erblicken noch hören ließ. — Nach einigen Stunden, welche er Emil gewidmet hatte, war er allein, als der alte Paul ſein ehrliches langes Geſicht durch die Thürſpalte ſteckte und dann den mageren Körper hinterher ſchob.

Ein pfiffiges Lächeln war auf ſeinen Lippen, dabei ſah er geheimnißvoll, furchtſam und glückſelig aus und trat auf den Zehen näher, als wolle er ſich nicht verrathen. Wie iſt es, Herr Doctor, ſoll ich Frühſtück bringen? fragte er.

Ich habe keinen Hunger, antwortete Rudolf, der ſich zu ihm wandte.

Eh, flüſterte der Alte, ich habe doch etwas, was Ihnen ſchmecken wird.

Er faßte in die Bruſttaſche ſeines Rockes und ſah ſich forſchend um. Dann holte er ein Briefchen haſtig heraus. Nehmen Sie, leſen Sie und geben Sie mir Antwort.

Rudolf griff nach dem ſchmalen Billet, die Augen des alten Dieners hingen an ſeinem Geſicht und glänzten beinahe eben ſo hell, wie die des jungen Mannes, der, als er geendet hatte, den Zettel ſinken ließ und eine Minute lang nachdachte.

Sie wiſſen Alles, Paul? fragte er.

O Gott, ja, ſagte der Greis, indem er ſeine Hand auf ſein Herz legte, und da iſt in mir ſo viele Freude, als wäre ich wieder jung geworden.

Sie ſind gut, Sie lieben Johanna auch, antwortete Rudolf.

Gottes Segen über ſie! flüſterte Paul. Aber mir iſt bange, Herr Doctor. Wenn's nur erſt Alle wüßten, oder wenn ich nur helfen könnte! Du mein Gott! und wenn's mein Leben koſtete, es ſollte geſchehen.

Der Doctor ſah ſtill vor ſich hin. Der Alte fuhr fort: Sie hat keine Furcht, die muß man auch nicht haben, aber einen Spectakel wird es geben, ich kann's kaum denken. — Paul, ſagte ſie vorhin, als ſie mich rufen ließ, ich will Dir etwas vertrauen. Ich will mich verheirathen.

Ich verneigte mich unterthänigſt, ich dachte an den Herrn Baron. Da werde ich wohl nicht mitkönnen, ſagte ich.

Du mußt bei mir bleiben, fuhr ſie fort; doch bis morgen ſage keinem Menſchen ein Wort davon. Jetzt geh, gieb meinem Geliebten dieſes Billet, ich werde ihn in einer halben Stunde erwarten. Bringe mir Antwort.

Da las ich Ihren Namen auf dem Briefe, Herr Doctor, und wie ich ausgeſehen habe, weiß der Herr. — Nein, nein! Schrecken war es nicht, es war Freudigkeit, ich hätte es jedoch nimmermehr vermuthet. Darauf legte ſie den Arm auf meine Schulter, ſah mich an und lachte und ſagte mit ihrer herzlieben Stimme: Alter, guter Paul! Vater und Mutter habe ich nicht, aber Du giebſt uns doch Deinen Segen? — Na, na! ſtotterte der alte Mann, ſeine Augen wiſchend, Sie können wohl denken, wie mir wurde. Es iſt ein Engel Gottes, man weiß es nur nicht. Nehmen Sie ſie fort von hier, denn hier iſt es nicht gut und wird auch niemals gut werden. — Was ſoll ich nun ſagen?

Daß ich kommen werde, Paul, antwortete Rudolf, ihm die Hand drückend, und daß ich Muth habe, allem zu trotzen, was mich hindern könnte, bei ihr zu ſein.

So iſt es recht! flüſterte der Alte. Sie ſehen danach aus! Ah! wenn's nur erſt alles vorbei wäre! Ich wollte, ſie fielen über mich her.

Iſt das auch ein Egoiſt?! fragte Rudolf, als Paul hinaus war. Treibt ihn irgend eine ſelbſtſüchtige Berechnung? Weiß er ſeine Dienſte zu verkaufen? — O ihr, die ihr in dieſem Getriebe nichts weiter erkennt, als einen Haufen Betrüger, die ſich gegenſeitig mit Lug und Verrath lohnen, die Dankbarkeit und Treue als Dummheit verhöhnen, die nichts kennen als Vortheile, welche zum Genuß führen, ſtraft dieſer alte Mann euch nicht Lügen? Nein, unſer großer Dichter wird ewig Recht behalten: die Tugend iſt kein leerer Wahn! Der göttliche Drang zum Guten wird nie aus der Menſchenbruſt entweichen! Das Edle, Gerechte, Schöne wird die Kinder Gottes ewig über die Drangſale des Lebens erheben, ihnen den Sieg geben über das Schlechte und Gemeine.

Er warf einen Blick in den Garten hinab und ſah die, welche ſeine Augen ſuchten, mitten auf dem freien Platze ſtehen und zu ihm heraufſchauen. Der helle Tagesſchein fiel auf ihre hohe Stirn, ihr braunes Haar trieb der Frühlingsathem darüber hin, ihr Lächeln galt ihm, ihre Hand mit dem wehenden Tuche rief ihn. Raſch eilte er zu ihr hinab, unbekümmert, welche Späher ihn belauſchen möchten.

Johanna ſtand noch auf derſelben Stelle und erwartete ihn. Sie reichte ihm ihre Hand, und ihre Augen ruhten auf dem Freunde mit ſo ſeelenvoller Innigkeit und ſolchem Vertrauen, daß ihm war, als müſſe er ſie küſſen und ſeine Liebe laut ausrufen.

Ich will nur ein Wort von Dir wiſſen, ſagte ſie, oder vielmehr ich wollte Dich ſehen, um dieſes Wort zu ſprechen, und nun ich Dich ſehe, weiß ich, daß es nicht geſprochen werden darf.

Ob ich Dich liebe! antwortete er. Geſtern, als es Nacht war, machte die Nacht mir Muth, Dir mein Leben zuzuſchwören; heute, wo der Tag in mein Geſicht ſcheint, braucht es keines Wortes mehr, es muß auf meiner Stirn ſtehen, daß ich glücklich bin.

So lebe wohl! ſagte ſie.

Wohin?

Dort ſtehen ſie hinter dem Fenſter, ſie ſollen hören, was ich ſage.

Ich habe Dir viel noch mitzutheilen, bat er.

Morgen, mein lieber Freund, morgen, war ihre Antwort. Bereite Deine Mutter heute noch auf Deine Entſchlüſſe vor, ordne, was ſich ordnen läßt. Wir haben geſtern uns ſo gut verſtändigt, heute mit einem Sonnenblick unſer Bündniß beſiegelt, daß wir getroſt bis morgen warten können. — Indem ſie dies laut und hart ſprach, blieb ſie unter dem Fenſter ſtehen.

Morgen pünctlich um eilf Uhr will ich bereit ſein, fuhr ſie fort; darf ich meinen vielgetreuen Berather erwarten?

Ich werde nicht zögern, erwiderte er.

So will ich meine lieben Verwandten denn nicht länger harren laſſen, ſondern meine Erklärung ganz nach den Wünſchen meines Freundes abgeben. So ſoll es doch ſein?

Ja, ſo ſoll es ſein.

Dann auf Wiederſehen! Auf morgen!

Sie lächelte ihm zu und entfernte ſich. — Bravo, Bravo! flüſterte eine gedämpfte Stimme durch den Fenſterſpalt, und mit erglühendem Geſicht drehte ſich Rudolf raſch um und ging unter die ſchattigen Bäume zurück.

Als er den Sitz an dem mächtigen Stamme erreicht hatte, der geſtern alle ſeine Bekenntniſſe hörte, träumte er noch einmal den entzückenden Traum, der Wahrheit geworden war. Er legte ſeine Hand dahin, wo Johanna's Hand gelegen, er ſah in den leeren Raum, wo er zuerſt ihr mondhelles Geſicht geſehen, und es war ihm, als könnte er noch in ihr Auge ſchauen, noch erkennen, was er darin erkannt hatte. Der ſüße Rauſch mit allen ſeinen Wonnen, denen er nun ſchon ſo viele Stunden nachhing, zog ihn durſtiger an ſich, alles, was ihn wecken wollte, ſtieß er von ſich; es war eine magiſche Gewalt in ſeinem ſtolzen Denken, die alle Adern und Nerven elaſtiſch ſpannte.

Und plötzlich hörte er hinter ſich leiſe Schritte, welche raſch ſich näherten. Ein Frauengewand rauſchte dicht bei ihm, wer konnte es ſein, als die wiederkehrende Geliebte? — Als er aufſprang, welche Täuſchung! Frau von Stern ſtand vor ihm. Heiter und ſchön in dem Sommerhut voll Blumen und in dem coquetten Jäckchen, das ihre üppigen Formen vortheilhaft zu ſchauen gab, nickte ſie ihm wohlgefällig zu.

Trifft man den Herrn Philoſophen endlich einmal allein? fragte ſie ſcherzend. Bleiben Sie auf Ihrem Platze, Herr Doctor, ich weiß, Sie laſſen Sich nicht gern verdrängen.

Wo ich berechtigt bin, erwiderte er.

Wozu wären Männer nicht berechtigt? lachte ſie, und ihre blitzenden Augen ſtrahlten groß auf.

Doch gehört viel Kühnheit dazu, an dieſe Allberechtigung zu glauben, ſagte Rudolf.

Nur Selbſtvertrauen, antwortete die ſchöne Frau.

Das uns gewöhnlich mangelt, ſagte er halblaut vor ſich hin.

Ich muß Ihnen Recht geben! rief ſie, und ſeltſamer Weiſe iſt es ſo, daß diejenigen, welche das meiſte Selbſtvertrauen haben ſollten, am furchtſamſten, ſcheueſten und voller Zweifel ſind.

Sie ſprechen ein großes Lob und einen ſtrengen Richterſpruch zugleich aus.

Er ſoll Sie und alle diejenigen treffen, die an ſogenannter Beſcheidenheit leiden, antwortete Frau von Stern. Beſcheidenheit iſt Zweifel an uns ſelbſt, Unſelbſtſtändigkeit, Ungewißheit. Man fürchtet ſich damit vor ſeinem eigenen Schatten, traut ſich nichts zu und verliert ſich lieber in der Menge, um nicht hervorzutreten und nach einer Spitze zu faſſen.

Das trifft mich nicht, ſagte er, die Augen erhebend.

Eine andere Bemerkung, die mir dabei einfällt, fuhr ſie fort. Es giebt viele Männer, die an ihrer Beſcheidenheit zu Grunde gehen, weil ſie keine richtige Wahl treffen, wenn ſie eine Lebensgefährtin ſuchen. Eine begabte, geiſtig erregbare Frau muß einem bedeutenden Manne die Sonne ſein, die ihm leuchtet; eine unbedeutende Frau, eine gute Haushälterin läßt ihn in den häuslichen Nebeln ſich zu Tode erkälten.

Ich fühle die Wahrheit Ihrer Bemerkung, antwortete er.

Fühlen Sie das, rief ſie mit einem drohenden Lächeln, ſo hüten Sie Sich!

Gewiß! ſagte er, indem ihre Blicke ſich trafen, gewiß!

Nichts zerſtört ein reiches Leben ſo gründlich, als eine langweilige Ehe mit ihren bitteren Täuſchungen und troſtloſen Trübſalen.

Und Sie . . . Rudolf brach ab.

Ich, ſagte Frau von Stern — ſprechen Sie aus, was Sie denken! Ja, ich — ich habe alle dieſe Tiefen durchmeſſen, habe aus allen dieſen Bechern getrunken; Sie dürfen mir glauben. — Ich will Ihnen ſagen, fuhr ſie fort, was mich unglücklich machte: meine Armuth! — Ich war verwaiſ't, ich ſtand allein, vor mir ſah ich ein Leben voll Abhängigkeit, voll Erniedrigung, das Leben einer Gouvernante oder Geſellſchafterin. Mir graute davor. Oftmals, als ich noch ein Kind war, hörte ich die Leute ſagen: Wie ſchade, daß ſie nicht unter anderen Verhältniſſen geboren wurde! Alſo die Verhältniſſe thaten es, das prägte ich mir ein. Je älter ich wurde, deſto mehr ſah ich die Kluft. Weil ich arm war, darum wurde ich zur Arbeit und Dienſtbarkeit beſtimmt, und alle meine Fähigkeiten, meine Vorzüge halfen mir zu nichts, als mich um einen etwas höheren Lohn zu verdingen, das dienſtbare Werkzeug einer noch mehr bevorzugten Claſſe zu werden. Ich ſah Andere neben mir, die tief unter mir geſtanden hätten, wenn die Verhältniſſe nicht geweſen wären, verwahrloſ'te, elende Geſchöpfe; aber ſie wurden geehrt, geſchmeichelt, während ich im Winkel ſtand und heimlich weinte. Ein bitterer Haß gegen dieſe Günſtlinge des Schickſals erfüllte mich. Ich ſah wohl ein, wie wenig ich zu ändern vermochte, nichts konnte ich thun! Kein Stern fällt vom Himmel, kein Gott hat Mitleid mit unſerer Qual, kein Gebet kann den Fluch löſen, den ſchrecklichen Fluch der Armuth und der Niedrigkeit. Ich mußte demüthig ihre Wohlthaten empfangen, aber ich ſagte mir, daß es nur Ein Mittel gebe dieſe abzuſchütteln: ſelbſt zu den Bevorzugten zu gehören, um an ihren Vorrechten Theil zu nehmen:

Glaubten Sie nie an eine Ariſtokratie des Geiſtes? fragte er, ſie unterbrechend.

Ariſtokratie des Geiſtes! rief ſie ſpottend. O, ich habe auch einmal daran geglaubt, allein iſt dieſe geiſtige Macht nicht eine verfolgte und gekreuzigte, ſo iſt ſie eine gnädig geduldete, die es verdienen muß, wenn ſie bis in die Geſellſchaftszimmer der geborenen Ariſtokratie gelangt, um dort zur Unterhaltung beizutragen, oder als Rarität gezeigt und beſichtigt zu werden.

Der Hauslehrer erröthete. Mit dem Stolze der Armuth, ſagte er, verachtet man hochmüthiges Gepränge, und wer ſich ſeines Werthes bewußt iſt, wird überall ſich Achtung zu verſchaffen wiſſen.

Frau von Stern ſah ihn mit einem Blicke an, der ſein Blut in Bewegung brachte. Glaubſt Du denn, daß ſie Dich achten? las er darin, und plötzlich ſagte er mit gereizter Härte: Was mich betrifft, ſo werde ich mir dieſe Achtung erzwingen, wäre es auch die, welche die Furcht hervorbringt.

Mein Herr Philoſoph, antwortete die Dame lächelnd, jetzt ſind Sie auf dem richtigen Wege. Man kann ſehr ſtolz und voll erhabener Tugend ſein, wenn man im Dachſtübchen ſitzt und die Welt verachtet; um aber von denen geachtet zu werden, welchen dieſe Weltherrlichkeit trotz alles Widerſprechens gehört, muß man entweder nach den Eigenſchaften ringen, die ſie allein ſchätzen, oder ſie müſſen uns fürchten.

Sie rangen danach und wurden getäuſcht, ſagte Rudolf.

Ich rang danach und verlor, erwiderte ſie; allein warum verlor ich? weil der Mann unwürdig war, von dem ich ein neues Leben hoffte. Sie kennen die Geſchichte eines verrathenen Herzens noch nicht, Sie wiſſen noch nicht, was es heißt, an ein Weſen feſtgeſchmiedet ſein, das wir lieben ſollen und vor dem wir zittern, deſſen Nähe wir ertragen müſſen und das uns in jeder Berührung unerträglicher wird, das wir von uns ſtoßen möchten und nicht können, nicht dürfen, bei aller grauſamen Folter nicht vermögen.

Wie in Erſtarrung hörte Rudolf zu. Eine tiefe Angſt faßte ihn an. Er blickte in einen unermeßlichen Abgrund und ſah ſich zerſchmettert hinein fallen. Dabei preßte Mitleid und Mitgefühl ſeine Bruſt zuſammen. Es muß entſetzlich ſein! murmelte er vor ſich hin. Gott ſei Dank, daß es vorüber iſt!

Ich weiß es nicht, flüſterte ſie, ihn ſanft anblickend und traurig den Kopf ſchüttelnd, ich lebe jetzt von der Hoffnung.

Ihm fiel der Medicinalrath ein, und er konnte ſich einer Regung nicht erwehren.

Sie haben eine neue Wahl getroffen, ſagte er, möge ſie glücklicher ſein!

Schweigen wir davon! rief ſie aufſtehend, mich bindet noch nichts, auch ſoll mich nichts binden.

Ich bin frei und will keine neuen Feſſeln eher tragen, als bis ich weiß, daß ich glücklich mache und glücklich bin. Vergeſſen Sie meine Geſchichte nicht, beſter Doctor. Glauben Sie mir, in einer unglücklichen Ehe hilft keine Philoſophie — ſie iſt das Grab alles Guten im Menſchen.

Mit einem traurigen Lächeln nickte ſie ihm zu und entfernte ſich; ihre letzten Worte hatten ihn ſehr erſchüttert. — Unglückliche Frau! ſagte er. Das Grab alles Guten, welche furchtbare Wahrheit! Aber wie iſt es möglich, daß ſie mit ihrer Ueberzeugung die Abſichten dieſer Familie begünſtigen, daß ſie ihrer Freundin rathen kann, eine unglückliche Ehe zu ſchließen?!

Er verlor ſich in Vorſtellungen darüber; endlich aber ſchien es ihm nach allem, was er gehört hatte, daß Julie ihren ganzen Glauben an Glück dem Reichthum und den äußeren Lebensverhältniſſen anheim gab. Ihr Unglück war es, daß ſie eben darin getäuſcht wurde, und ihr Haß gegen die Günſtlinge des Schickſals war unverſöhnt geblieben, weil ſie vergebens um Glanz und Genuß ſich verkauft hatte. So widerwärtig dieſer Gedanke war, ſo fand er dennoch ein tragiſches Geſchick darin. Die junge ſchöne Frau hatte ihn mit ihren Schmerzen und ihrer Trauer gerührt. Er hatte ihre Theilnahme erregt, und ſie erweckte die ſeine. Sie war wie er ein Opfer der Lebensverhältniſſe, der Armuth, vor der ſchon Hiob im inbrünſtigen Gebete Gott angefleht hatte: Herr, bewahre mich vor ihr, damit ich nicht ſchlecht werde! Auch heute griff Julie in das geheimſte Blatt ſeines Lebens, allein es war ihm nicht ſo unheimlich dabei, wie auf dem Balle, denn dieſes Blatt lag zerriſſen vor ſeinen Füßen. Sie warnte ihn, wie eine Prophetin, und er empfand tiefe Dankbarkeit. Viel hätte nicht gefehlt, ſo hätte er ſie zurückgerufen, ihr bekannt, was ihm geſchehen, und ihre Freundſchaft zur Hülfe aufgefordert; aber er hatte Johannen gelobt, gegen jeden zu ſchweigen, nur ſeine Mutter wo möglich vorzubereiten, darum hielt er ſich zurück; doch er ſah ihr mit hülfreichen Vorſätzen und Plänen nach.

Zweites Kapitel.

Die Frau Zoll-Inſpectorin ſtand über den Tiſch gebeugt, auf welchem die Lampe wieder brannte, und neben ihr fielen die langen, blonden Locken von Lottchen's Kopfe und ſchaukelten hin und her. Sie betrachteten beide ein blaues Papier, in welchem zierlich gefaltetes Leinenzeug lag, das einer genauen Prüfung unterzogen wurde. Die alte Dame hatte ſich dazu die Hornbrille unter die Backenhaube geſchoben, ihr ganzes Geſicht leuchtete voll Seligkeit.

Mein Gott, Lottchen, wie Sie das alles gemacht haben! Kind, das kann Ihnen Keine nachmachen, nein, Keine! rief ſie ſtoßweiſe. Es iſt eine Sauberkeit darin, eine Accurateſſe! Da kann man lange ſuchen, ja, lange ſuchen kann man!

Liebſte Frau Zoll-Inſpectorin, antwortete Lottchen ſanft, es iſt doch nicht Alles ſo, wie es ſein ſollte, aber . . .

Und wenn Eine aus Paris käme! rief die Wittwe, die den Kopf mit der Hornbrille energiſch aufhob und den Arm in die Seite ſtemmte, es könnte Keine es beſſer machen. Sie ſind zu beſcheiden, Lottchen, viel zu beſcheiden!

Fräulein Lottchen lächelte gerührt und drückte die Hand ihrer Freundin. Wenn es Ihnen nur gefällt, lispelte ſie, und wenn . . .

Nun, was denn . . . wenn, Kind? fragte die alte Frau.

Wenn . . . wenn er . . . Rudolf . . . wenn er nur damit zufrieden iſt.

Die Wittwe ſchlug in die Hände und lachte ſelig auf. Zufrieden ſein! ſchrie ſie, außer ſich wird er ſein, glückſelig und voller Wonne; denn wovon iſt dies ein Beweis, Lottchen? Was erhält er dadurch für eine innerſte Ueberzeugung, die ihm mitten durch ſein Herz gehen wird!

Nein, nein! ſagte Lottchen ängſtlich, er darf es nicht wiſſen. Sie müſſen ihm ſagen, es wäre etwas für ihn angekommen, Sie wüßten nicht woher; es wäre abgegeben worden.

Als ob er das nicht auf der Stelle merken ſollte! fuhr die alte Frau jubelnd fort. Kind, bei ſolchen Gelegenheiten wiſſen die Männer ſogleich, woran ſie ſind, und wer könnte ihm denn auch ein ſolches Geſchenk machen? Das thut Keine, die nicht ihre beſonderen Abſichten hat.

Frau Zoll-Inſpectorin! rief Lottchen, die Hände vor ihr Geſicht haltend.

Herzenskind! ſagte die Mutter, ihr die Hände fortziehend, es muß doch mit Euch zu Ende kommen, ja, zu Ende kommen muß es, und mein ganzes Herz thut ſich auf, daß Er Dich haben ſoll, was immer mein liebſter Wunſch geweſen iſt. Ich muß Dich Tochter nennen, Lottchen, ſo muß ich Dich endlich nennen, und das Wort muß geſprochen werden, je eher, deſto lieber, damit mein armer Knabe auch zur Ruhe kommt; denn es drückt ihn und drängt ihn, er ſah ganz blaß und verſtört geſtern aus, und ſo ſieht man aus, ſo lange nicht Alles in Richtigkeit iſt. Wenn's heraus iſt, da kommt erſt die wahre Seligkeit. Ich weiß ja, wie es mir ging; ich konnte nicht ſchlafen, nicht eſſen, nicht trinken, that Alles verkehrt und antwortete verkehrt, bis der da an der Wand endlich den Mund aufthat und fragte, ob ich ihn haben wollte. Es kam mir glühend vom Herzen herauf, wie ich ihm aber in die Augen blickte, ſo ſchrie ich auf: Ja, ja! und ich hatte ihn um den Hals gefaßt, und da war es aus, rein aus! — Und ſo ſollſt Du es auch machen, Kind, fuhr ſie, ihr herzliches Lachen unterbrechend, fort, ſo accurat ſollſt Du es machen, hier auf der Stelle. So wie er kommt, ſoll es losgehen.

Um des Himmels willen, beſte, beſte Mutter! rief Lottchen, die ſtill lächelnd in den Armen der alten Frau zugehört hatte, das könnte ich nicht! Nein, das könnte ich nicht!

Du wirſt es ſchon können, antwortete die Matrone mit der Sicherheit der Erfahrung. Das können wir alle, und die Allerſtolzeſte wie die Allerfurchtſamſte kann es und thut es, wenn nur der Rechte kommt, ja, wenn nur der Rechte kommt! — Sie ſah Lottchen ſo ſiegesgewiß an, und Lottchen lächelte ſo ſüß und verſchämt, daß ſie in ein neues lautes Lachen ausbrach und behauptete, ſie ſähe ſchon ganz ſo aus, wie eine Braut ausſehen müſſe.

Ach, wenn er nur nicht heute käme! lispelte das große Mädchen, einen Blick nach der Thür werfend; ich fürchte mich, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, ich fürchte mich wirklich!

Mutter ſollſt Du ſagen, Kind, antwortete die Wittwe, und alle Deine Furcht wird zu Ende ſein, wenn er nur erſt hier iſt. Warte, Du Schelm! fuhr ſie dann luſtig fort, ſage die aufrichtige Wahrheit. Biſt Du nicht ſelbſt gekommen, weil das Herz Dich trieb?

Nein, wahrhaftig! nein, wirklich! betheuerte Lottchen. Ich wäre nicht hier, ich hatte es mir feſt vorgenommen, er ſollte zuerſt abbitten, aber . . .

Aber es ging nicht, lachte die alte Frau. — Oh, ob ich das nicht kenne! Wir wollen böſe thun, wollen ſchmollen, wollen uns bitten laſſen, und es iſt dann, als müßte es ſo ſein. Je länger es aber dauert, um ſo weicher wird es da drinnen, und zuletzt können wir die Zeit nicht erwarten, wo der liebſte Mann wieder mit uns lachen und ſprechen ſoll.

Da kennen Sie mich nicht, erwiderte Lottchen.

Nein! man muß ſich nichts vergeben und den Männern zeigen, daß man auch einen Willen hat. Ich wäre ganz gewiß nicht gekommen, aber — ich ſage es im tiefſten Vertrauen, beſte Mutter — der Onkel hat mich darum gebeten und auch der Medicinalrath.

Was, der? fragte die Frau Zoll-Inſpectorin. Was will denn der?

Er hat mit Rudolf geſprochen, und er iſt ihm, wie er ſagt, ſehr aufgeregt, verſtimmt und übel gelaunt vorgekommen. Sie wiſſen doch, daß Fräulein Schellbach ihn jetzt plötzlich mit ihrem Vertrauen beehrt.

Du darfſt nicht eiferſüchtig ſein, liebes Lottchen, ganz gewiß nicht, beruhigte die Mutter.

Eiferſüchtig? lieber Himmel! nein, ich bin auch gar nicht eiferſüchtig. Wie könnte ich denn eiferſüchtig ſein? es iſt ja kein Gegenſtand danach. Ich muß wirklich lachen, daß Sie gauben könnten, ich wäre eiferſüchtig.

Aber der böſe Mann, der Medicinalrath, hat es dahin bringen wollen, ſagte die alte Frau:

Nein, nein! antwortete Lottchen, er meint es ſehr gut und will unſer Glück; Sie wiſſen gar nicht, beſte Mutter, wie gut er es meint. Alles liegt jetzt an Rudolf, er kann fordern, was er will, und der Onkel ſagt, wenn er zehntauſend Thaler haben wollte, ſo könnte er ſie bekommen.

Iſt es möglich! ſchrie die Frau Zoll-Inſpectorin mit ſtarr ſtehenden Augen. — Ah, Lottchen, das iſt ja alles Spaß! ſetzte ſie dann voller Zweifel hinzu.

Ernſt iſt es, voller Ernſt, ſagte Lottchen eifrig, er muß nur fordern, dreiſt fordern und es ſich verſchreiben laſſen. Das ſchiefe Johannchen iſt reich genug; der Onkel hat einen Vermögens-Auszug gemacht und meint, ſie hätte mehr, als er ſelbſt geglaubt, und der junge Baron Larfeld, der genau wüßte, wie es ſtände, wäre ein Mann von Ehre, großmüthig und dankbar. Sehen Sie, liebſte Mutter, darum bin ich gekommen, weil Onkel und der Medicinalrath meinten, ich möchte es thun, ſelbſt mit ihm ſprechen, ihm rathen, und um meinetwillen — Lottchen ſenkte lächelnd verſchämt die Augen — um meinetwillen würde er Muth bekommen, für unſer Glück zu ſorgen.

Freilich wird er! o, ganz gewiß wird er! rief die Wittwe. Aber in ihren Blicken und in ihrer

Stimme lag doch etwas Nachdenkliches und Schwankendes, was früher nicht darin geweſen war. — Ich glaube, da kommt er, fuhr ſie fort, als auf dem Gange von der Treppe her Schritte ſich hören ließen. Das muß er ſein!

Lottchen ſchlüpfte ſchnell in den Verſteck zwiſchen Ofen und Wand. — Stille, ſtille! flüſterte ſie, er ſoll mich ſuchen.

Kaum hatte ſie ſich verborgen, als der Doctor herein trat. Er ſah verſtört aus, und gegen ſeine Gewohnheit behielt er den Hut auf dem Kopf, als ſeine Mutter auf ihn zu eilte und ihn zärtlich empfing. — Was iſt Dir denn, Rudolf? fragte ſie. Was ſiehſt Du denn ſo umher, als ſuchteſt Du Jemanden.

Mir iſt nichts, Mutter, antwortete er. Aber war Niemand hier?

Wer ſoll denn hier ſein, Kind? lachte ſie. Erwarteſt Du Einen?

Ich dachte an ihn, ſagte er halb vor ſich hin.

Du dachteſt an ihn? An wen denn? fragte ſie, und plötzlich faßte ſie ihn an dem Arm und zog ihn an den Tiſch. — Sieh mal hier! fuhr ſie fort, das Papier aufſchlagend, das iſt angekommen für Dich.

Für mich? Von wem?

Ja, ich weiß es nicht, ſagte ſie, in komiſcher Weiſe die Achſeln zuckend, es iſt abgegeben worden, kein Menſch weiß, von wem. Drei wundervolle feine Oberhemden, zehn Thaler kann man für jedes bezahlen und bekommt ſie noch nicht einmal ſo prachtvoll. Es muß irgend eine gütige Fee geben, die dergleichen für Dich zaubert, irgend einen lieben Engel, der gar keine Mühe ſcheut, eine ſolche Arbeit zu machen.

Er antwortete nicht, ſtill ſah er das Leinen an und ſchien über Anderes zu ſinnen.

Es iſt aber noch ein Geſchenk für Dich da, fuhr die Mutter fort, ein noch viel ſchöneres, Rudolf . . . So höre doch, ſo ſieh doch! . . . Sieh Dich doch um, da ſteht es hinter dem Ofen.

Mechaniſch folgte der Doctor der Richtung, die ſie ihm mit liebender Gewalt gab; doch als ſie ihn zwei Schritte fortgeſchoben hatte, fühlte ſie den plötzlichen Widerſtand, mit dem er ſtehen blieb. Im Halbdunkel erblickte er Lottchen, die in ſüßer Verwirrung den Kopf ſenkte, die Hände gefaltet hielt und doch die niedergeſchlagenen Augen lächelnd und einladend ein wenig zu ihm aufhob.

O, Lottchen! rief er, vergieb mir, verzeihe mir! — Seine Stimme war bewegt, er ſtreckte beide Arme nach ihr aus.

Er bittet ja, Kind, er thut es ja! rief die Wittwe, als Lottchen keine Bewegung machte. Er iſt ja ſo ſanft und lieb, wie Dein Vögelchen. — Zieh ſie hervor aus der Feſtung, Rudolf, ſie muß ſich jetzt ergeben.

Aber der Sohn folgte dieſer mütterlichen Anweiſung nicht. Er ließ ſeine Hände ſinken, und plötzlich drehte er ſich um und ging an's Fenſter, um auf die finſtere Straße hinaus zu ſchauen.

Die beiden Frauen ſahen ihm erſtaunt nach. Die Geſichter veränderten ſich, die freundlichen Züge des großen Mädchens wurden kalt und feſt.

Aber ſo komm doch, Rudolf! ſagte die Mutter. Was haſt Du denn? Was iſt denn?

Er hat gewiß etwas Beſſeres zu thun, antwortete Lottchen ſanft. O, gewiß etwas viel Beſſeres!

Was man für Noth hat mit ſolchen Leuten! rief die Frau Zoll-Inſpectorin ärgerlich. Eigenſinnig ſind ſie, übelnehmend ſind ſie, wo Keiner einen Haken findet, ſie bleiben daran ſitzen und ritzen ſich. — Wollt Ihr verſtändig ſein, Ihr alle Beide, wollt Ihr gleich freundlich Euch anſehen und Gutes thun?! Gieb mir Deine Hand, Rudolf, und Du auch, Lottchen; ſo, haltet Euch feſt, jetzt werden die Herzen ſprechen, und mit aller Neckerei hat es ein Ende.

In ihrer ſorglichen Haſt holte ſie Rudolf und führte ihn der ſchmollenden Braut zu, ohne zu bemerken, welcher Kampf in dem jungen Manne arbeitete. Es war ihm unmöglich, zu widerſtreben, unmöglich, in dieſer Minute die Wahrheit zu geſtehen; er wußte, daß er damit ſeiner Mutter einen Todesſtoß geben würde. Alle ihre Hoffnungen, ihre Lebenswünſche, das Glück ihrer Zukunfts-Träume, in welche ſie ſich ſeit ſo langer Zeit eingewiegt hatte und deren Erfüllung ihr keinen Zweifel mehr übrig ließ, alles das ließ ſich deutlich in jeder Miene, in jedem Blick erkennen. Sie war gewiß, daß dieſe beiden ihr ſo theuren Menſchen ſich innig liebten und daß eben nur die Launen der Verliebten, dieſe unerklärlichen und doch ſo üblichen Launen, in ihnen ſtäken, um ſich zu quälen. Ihr Geſicht drückte dies ſchalkhaft ſpottend aus, und ihr frohes Gelächter begleitete ihre Worte und den mütterlichen Griff, mit dem ſie die Schwiegertochter erobern und ihre Kinder an ſich ziehen wollte.

Wie ſchrecklich mußte dies ganze Haus voll Segen zerfallen, wenn der Sohn jetzt ein vernichtendes Bekenntniß ablegte! Aber er durfte dies auch Johanna's und ſeines eigenen Heiles wegen nicht; denn was geſchehen ſollte, konnte erſt morgen geſchehen; ſeiner Mutter allein, keinem Anderen durfte er eine Andeutung geben. Mit einem Gedankenſchlage überblickte er alles, was daraus entſtehen mußte, und ſich ſammelnd, ſagte er, ſo mild er vermochte: Ihr müßt mir Beide verzeihen. Mein Kopf iſt heute ſo wüſt und ſchwer, es geht ſo vieles darin um, was mich betäubt und verwirrt, nichts iſt heute mit mir anzufangen.

Er hielt Lottchen's Hand feſt und lächelte ihr bittend und mit Ueberwindung zu, als ſie ihre Finger zurückziehen wollte. Du darfſt mir nicht zürnen, ſagte er, ich will nicht raſten, bis ich Dich verſöhnt habe.

Ich bin gar nicht böſe, lispelte Lottchen. Ich kam nur her . . .

Um mir eine Freude zu machen, fiel er ein. Ich weiß es.

Der Onkel gab mir einen Auftrag, ſagte ſie hartnäckig, ſonſt wäre ich nicht gekommen. Du biſt der vertraute Freund von Fräulein Schellbach geworden.

Sprich von Allem, rief er mit einer heftigen Bewegung, nur davon nicht! Sprich nicht von ihr!

Sie fuhr vor dem Tone zurück, er ſagte ruhiger: Es klingt wie Spott. Thue es nicht, liebes Lottchen, ſpotte nicht; es ſind derer genug vorhanden, die nichts Anderes für ſie haben.

Lottchen ſtand einen Augenblick regungslos. Die Röthe auf ihren Wangen zirkelte ſich durch einen fahlen Streifen ab, ihr Stolz war tief gekränkt. O, ſagte ſie noch ſanfter und leiſer als gewöhnlich, ich ſchweige ja ſchon; ich laſſe mir nicht gern Schweigen befehlen.

Mit dieſen Worten ging ſie zu dem Stuhl, auf welchem Shawl und Hut lagen, und ließ ſich durch die verſönlichen Reden der erſchrockenen Mutter nicht davon zurückhalten.

Nein, bitte, theuerſte Frau, ſagte ſie, halten Sie mich nicht auf. Ich muß nach Haus, es iſt das Beſte.

Aber er hat es ja nicht ſo gemeint. Wer wird denn gleich Alles ſo übel auslegen! rief die Wittwe.

Sage es ihr doch ſelbſt, Rudolf, daß Du es nicht ſo gemeint haſt.

Der Doctor hatte ſich in den alten Lederſtuhl geworfen und ſtützte den Kopf in ſeine Hand. — Sie ſehen ja, liebſte Mutter, lispelte Lottchen, daß ſeine Gedanken viel zu ſehr mit anderen Perſonen beſchäftigt ſind. Ich ſchweige ſehr gern, ich bin viel zu unbedeutend, um nicht zu ſchweigen, aber ich wollte — ich wäre nicht gekommen, denn ... denn ... es iſt ſchmerzlich, wenn man ſich in ſeiner Freude, in ſeinem Glauben täuſcht, zu ſchmerzlich!

Mitten unter dieſen zitternd geflüſterten Worten, die mit den lauten, wiederſtrebenden Bitten und Vorſtellungen der Frau Zoll-Inſpectorin ſich kreuzten und ſich verloren, entfernte ſie ſich; aber in ſteigender Noth lief die arme Frau zu ihrem Sohne und ſagte halb entrüſtet, halb überzeugt: Du wirſt ſie doch nicht gehen laſſen? ganz allein in Nacht und Dunkelheit? Geh' ihr nach, ich bitte Dich, geh' ihr nach!

Ich kann nicht, Mutter, antwortete er, ich darf nicht!

Du darfſt nicht? — Du mußt es thun! Warum denn nicht?

Ich erwarte Jemanden hier, ſagte er, den Vorwand benutzend, der ihm einfiel.

Wen denn, mein Sohn? wen denn?

Den Baron Larfeld.

Mein Gott! rief die Frau Zoll-Inſpectorin, warum ſagſt Du denn das nicht? Wenn es Lottchen wüßte, ſo würde ſie gar nicht böſe geworden ſein. — Dabei winkte ſie nach der Thür hin und ſah den Doctor tröſtend an; denn ſie war überzeugt, daß Lottchen noch draußen ſtand und Alles gehört hatte. — Ach, wenn nur meine Gardinen nicht ſo ſchwarz wären! rief ſie dann plötzlich, bedauernd nach den blaugeſtreiften Vorhängen ſehend, indem ſie ihren Mantel umwarf; was wird der vornehme junge Herr davon denken! — Nein, Du kannſt nicht gehen, das iſt gewiß, ich werde Lottchen ſelbſt begleiten, und laß mich nur machen, mein Kind, laß mich nur machen, ich werde ſie ſchon wieder freundlich ſtimmen; ſo gut und vernünftig und liebevoll wie die iſt noch Keine; nein, Keine, ſo viele ihrer auch ſind! Aber Du mußt Dich auch ändern, das mußt Du; ſo darf man nicht auffahren gegen ein Frauenzimmer, obenein, wenn man in der Zeit lebt, wo man zart ſein ſoll, wo jedes Mädchen zart behandelt ſein will. Bleibe mir ja ſtill ſitzen und denke nach, bis ich wiederkomme.

Damit eilte ſie dem Flüchtlinge nach, der noch auf der Treppe zögerte, und während ſie alle Beruhigungs- und Entſchuldigungsmittel anwandte, ſaß der Doctor nach ihrem Gebote faſt lautlos in dem alten Sorgenſtuhl und lehnte den Kopf in das dunkelfarbige Polſter. — Er war in hohem Grade aufgeregt, nicht allein von dem, was eben jetzt erlebt war und was ſchon überdies auf ihn drückte, ſondern er hatte auch kurz vorher auf dem Wege zu ſeiner Mutter etwas geſehen, was zu allem Uebrigen kam und mitwirkte.

Als er die große Straße hinaufging und in die Promenade einbog, war er, um ungeſtörter zu ſein, in die Mitte derſelben zwiſchen den Baumreihen fortgegangen. Von beiden Seiten ſchimmerte aus den glänzenden Gewölben der Häuſer der Lichtſchein auf eine dunkle Allee. Wagen donnerten rechts und links vorüber, die Ströme geſchäftiger Menſchen mit ihrem Lärm drängten ſich auf den Trottoirs, unter den Bäumen aber gingen Wenige, und in dieſem Halbdunkel irrten nur da und dort ſolche umher, die ſich hier finden oder verſteckt verweilen wollten. Plötzlich ſah er hart vor ſich einen Herrn und eine Dame, und er ſchrak auf, als es ihm vorkam, er höre ſeinen Namen nennen. In demſelben Augenblick erkannte er auch den Baron, und wieder war es jene ſchwarze Verſchleierte, die er ſchon einmal an Larfeld's Arm geſehen hatte. Dieſes Mal jedoch hörte er auch ihre Stimme, und es war keine Täuſchung, er erkannte ſie bei den erſten Worten, die ſie ſprach und welche obenein bedeutungsvoll für ihn waren.

Als er überraſcht ſtehen blieb, ſah ſich der Baron um. Ob Larfeld ihn erkannt hatte, war ungewiß; er ſelbſt ging raſch zurück, allein er hörte hinter ſich ein lautes Auflachen, das er auf ſeine Entdeckung beziehen konnte. Voller Mißmuth und in vermehrten Sorgen hatte er die Wohnung ſeiner Mutter erreicht, wo er den Medicinalrath zu finden glaubte; ſtatt deſſen aber traf er nun mit Lottchen zuſammen, die ihn vollends verwirrte. Von Unruhe erfüllt, empfand er die ganze Laſt der Bedrängniſſe, denen er entgegen ging; doch nichts ſchien ihm ſo ſchwer zu ſein, als was er mit ſeiner Mutter zu ordnen hatte. Ein tiefer Kummer ſank auf ihn, wenn er daran dachte, daß er heute noch ihr wenigſtens die halbe Wahrheit ſagen ſollte, damit ſie morgen von der ganzen nicht erdrückt würde. Er wußte nicht wie zu beginnen, um ihre Vorwürfe weniger hart zu machen, und ſchmerzlich ließ er den Kopf vor dem Gedanken ſinken, daß es vielleicht ſo kommen könne, daß ſie im Zorn ihn gehen hieße oder mit Frauenheftigkeit irgend ein nie auszulöſchendes, beſchimpfendes Wort, einen Fluch oder ein Gelübde zwiſchen ſich und ihn werfen möchte, das trennend weiter und weiter aufwuchert.

Plötzlich hörte er, daß eine Hand auf den Drücker der Thür griff, und in der Gewißheit, daß es die zurückkehrende Mutter ſei, ſprang er auf, um mit einem raſchen Entſchluſſe allen peinlichen Erzählungen und Aufforderungen zuvor zu kommen; allein im nächſten Augenblicke befand er ſich dem Baron Larfeld gegenüber, der, in ſeinen kurzen, weiten, modiſchen Mantelkragen gehüllt, ihn vertraulich lächend begrüßte.

Sind Sie allein, lieber Doctor? fragte er, ohne den Hut abzunehmen und indem er ſtehen blieb.

Wie Sie ſehen, ja, antwortete Rudolf entſchieden kalt.

Wir können ohne Störung plaudern? fuhr Larfeld fort.

Der Doctor nickte ernſthaft.

Dann will ich mich zu Ihnen ſetzen, ſonſt hätte ich Sie gebeten, mich zu begleiten. Das Wetter iſt übrigens unangenehm geworden, und die Treppen hier herauf ſind ſo dunkel, ſchmal und ſteil wie Himmelsleitern. Ja, Himmelsleitern! rief er lachend, indem er den Hut auf den Tiſch ſtellte, das ſollen ſie mir ſein, denn ich bin heraufgeklettert, um meinen Engel zu ſuchen, meinen Schutzengel nämlich, und das ſind Sie; auf mein Wort, das ſind Sie!

Sie legen mir eine Bedeutung bei, die vielleicht nicht in meiner Macht ſteht, zu Ihrer Zufriedenheit auszufüllen, ſagte der Hauslehrer.

Warum denn nicht? fuhr der junge Herr in guter Laune fort, Sie dürfen den Muth nicht verlieren und werden ihn nicht verlieren. Auch bin ich Ihnen ſchon ſo vielen Dank ſchuldig, daß ich in jeder Weiſe mich revanchiren muß. Man hat mir geſagt, daß Sie die liebenswürdige Johanna dazu beſtimmt haben, morgen ihre Erklärung abzugeben. Iſt dem ſo?

Es iſt ſo, wenn . . .

Wenn es ſich nicht bis morgen ändert, fiel der Baron ein, dafür müſſen Sie ſorgen, alle Beredſamkeit anwenden. Wollen Sie das?

Ich werde mir jede mögliche Mühe geben; allein, Herr von Larfeld . . .

Ich weiß, was Sie ſagen wollen, rief der junge Herr mit einer abweiſenden Handbewegung, und will Ihnen die weiteren Erörterungen ſparen. Vertrauen Sie feſt auf mich, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein. Oder wollen Sie das nicht, ſo ſprechen Sie aus, was Sie wünſchen. Der Medicinalrath iſt ein praktiſcher Mann, Ihr Verwandter auch; ich bin darauf vorbereitet, zu bewilligen, was man von mir fordert.

Der vornehm gleichgültige Ton der hingeworfenen Sätze vermehrte Rudolf's Zorn, aber er erſtickte ihn in der Ironie, die ſich als Entſchädigung geltend machte. Ich wünſche nichts und fordere nichts, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit. Warten Sie ab, gnädiger Herr, was morgen geſchieht, dann beſtimmen Sie ſelbſt über Ihren Dank.

Sie ſind beſcheiden, allzu beſcheiden! erwiderte Larfeld lachend; aber ich achte dieſe Eigenſchaft, und, auf mein Wort! mögen Sie dabei rechnen oder nicht rechnen, Sie ſollen Sich nicht täuſchen. Vor einer Stunde ſagte mir eine Dame, Sie wären bei allem dem geſcheidter — nun, wie man ſo zu ſagen pflegt — geſcheidter, als Sie ausſähen. Es war durchaus gut gemeint, lieber Doctor, ſie wollte ſagen, daß trotz aller Beſcheidenheit und Ergebenheit Sie gewandt und lebensklug ſeien.

Ich bin Frau von Stern für dieſe gute Meinung ſehr verbunden, ſagte der junge Mann.

Nun, da haben wir gleich die Probe, daß ſie Recht hatte, lachte Baron Hermann. Aber wiſſen Sie, daß Sie eine Eroberung gemacht haben? Julie ſchwärmt für Sie.

Und der Medicinalrath?

Bah, der Medicinalrath! — Er drehte ſein Bärtchen und legte ſich in den Stuhl zurück. Wie gefällt Ihnen Frau von Stern?

Sie iſt ſchön und klug.

Ich hätte Luſt, mit Ihnen die Rolle zu wechſeln, Ihr Schutzengel zu werden, fuhr Larfeld fort, und bin gewiß, keine große Mühe dabei zu haben. Julie iſt ein himmliſches Weſen. Mein Wort darauf, ich beneide Sie!

Und dieſes himmliſche Weſen läßt ſich zuweilen auf die dunkle Erde herab und macht Abend-Promenaden, ſagte Rudolf.

Alſo habe ich doch richtig geſehen, Sie waren es, der hinter uns ſtand! rief der Baron; dann muß ich Ihrer Offenherzigkeit zu Hülfe kommen. Ich habe eine Liaiſon mit Julien gehabt, die ziemlich ernſthaft war. Ein alter Mann, eine junge Frau, ein zärtliches Herz, eine unglückliche Ehe, da haben Sie die Beſtandtheile. Auf mein Wort, denken Sie nichts Unſtatthaftes! Die ſchöne Wittwe war viel zu geſcheidt, um mich nicht in Schranken zu halten, und ich liebte ſie, bei Gott! ich wäre im Stande geweſen, ſie keinem Anderen zu laſſen, wenn es anginge. Meine Couſine hatte mir inzwiſchen ihre Schwägerin ausgeſucht, und Julie iſt verſtändig genug, um ſelbſt einzuſehen, was geſchehen muß. Statt zu zürnen, bot ſie mir ihre Hülfe an, und ich, entzückt über ſo viel Einſicht und Großmuth, ſchwor ihr zu, ewig ihr dankbarer Freund und Verehrer zu bleiben.

Rudolf hörte aufmerkſam — eine unſägliche Verachtung ſammelte ſich in ihm, je mehr ſich die Fäden dieſer Geſchichte vor ſeinen Augen entwickelten.

Sie ſoll, auf mein Wort, eine gute Partie ſein! rief Larfeld; ich werde ihr dreißigtauſend Thaler geben, dazu habe ich mich verpflichtet.

Dreißigtauſeud Thaler, wiederholte der Doctor, und obenein Frau Medicinalräthin!

Das iſt auch wieder ein Plan meiner Couſine. Der alte Menſch, der Medicinalrath, iſt heirathsſüchtig und brauchbar. Denken Sie, daß er ſogar ſeine Augen einmal zu Johänna erhob, die ihn freilich übel ablaufen ließ. Jetzt möchte er Julien und ihren Brautſchatz.

Und er weiß das alles? — Er muß es wiſſen; jetzt begreife ich ſeine Andeutungen, murmelte Rudolf halb laut.

Sie ſchlagen ihn aus dem Felde, ſagte Larfeld. Erſt helfen Sie mir, dann helfen wir Ihnen. Den Medicinalrath finden wir ab. Mir kommt ein prächtiger Einfall. Sie haben eine Bekanntſchaft mit einer Verwandten. Julie verſichert, es ſei eine langweilige, pedantiſche Schönheit und ganz unmöglich, daß Sie ernſthaft daran denken könnten. Die geben wir dem Neidler zum Erſatz. Auf mein Wort, die muß er haben!

Er lachte ausgelaſſen und ſtreckte ſich in den

Stuhl aus. Rudolf ſtand vor ihm mit brennend heißen Augen, die Hände zuſammengeballt, kaum mehr fähig, ſich zu beherrſchen, und überlegend, wie er dies könne.

Was haben Sie da für ein altes Bild an der Wand? fragte der Baron.

Es iſt mein Vater.

Gut gemacht, wie es ſcheint. Ein ſtolzes Geſicht, es ſieht Ihnen ähnlich.

Ich hoffe, ſagte Rudolf, daß ich ihm überhaupt ähnlich bin, obwohl es ſcheinen möchte, als ſei es nicht wahr.

Wie das? fragte Larfeld.

Mein Vater war ein Mann, der jede Verſtellung haßte und, ob es ihm Glück und Leben gekoſtet hätte, zu keinem Unrecht ſchweigen konnte.

Ah ſo! lachte der junge Herr, darin liegt alſo der Unterſchied. Sie ſind klüger als er.

Die Adern ſchwollen auf der Stirn des Doctors, er biß die Zähne zuſammen, und ſeine Augen nahmen einen ſo furchtbaren Ausdruck an, daß der Baron aufſtand. Was iſt Ihnen denn? fragte er. Was fehlt Ihnen?

Dank Ihnen, daß Sie mich an die Klugheit mahnen! murmelte Rudolf, heftig athmend. Verdammt ſei alle Klugheit! aber morgen … morgen ſollen Sie meine Antwort haben. Heute laſſen Sie mich, ich will nichts mehr hören. Kein Wort mehr zwiſchen uns! Schaam und Schande, wenn ich es länger ertrage!

Indem er dies ſagte, trat die Frau Zoll-Inſpectorin herein. Brr! wie es regnet! rief ſie, die Thür aufmachend. — Ach! Herr Baron, nehmen Sie es ja nicht übel — aber Rudolf, mein Sohn, wo willſt Du denn hin? Es regnet ja fürchterlich! Er hat keinen Regenſchirm, er wird ſich erkälten!

Er wird ſich abkühlen und hat es nöthig, antwortete Larfeld, indem er ſich von Neuem ſetzte und ſich mehrere Minuten lang gar nicht um die Wittwe kümmerte, die an ein Fenſter gelaufen war, dieſes öffnete und den Namen ihres Sohnes mehrmals, ſo laut ſie konnte, hervorſtieß. — Du mein Gott! da läuft er! ſchrie ſie dann, und es blitzt und donnert, und der Regen ſtürzt über die Dächer. Was iſt ihm denn geſchehen? Was hat er denn vor?

Larfeld hörte alle ihre Ausrufungen ruhig an. Er legte den rechten Fuß auf ſein linkes Knie, ſtützte den Ellbogen auf die Stuhllehne, ſetzte ſeinen

Hut auf und drehte an ſeinem Bärtchen. — Laſſen Sie ihn nur, ſagte er endlich lächelnd, das Naßwerden ſchadet ihm nicht, er wird von dem Sturzbad zur Vernunft gebracht werden.

Und der neue Rock, der neue Hut, Alles verdirbt! rief die alte Frau wehklagend.

So kaufen wir ihm einen neuen, antwortete Larfeld.

Als ob das ſo leicht wäre! ſagte ſie ärgerlich. Wenn man arm iſt, hat man Noth um ſeine Sachen.

Frau Zoll-Inſpectorin, begann der Baron nach einer kleinen Pauſe, in welcher es ihm Vergnügen machte, die verſchiedenen zornigen Worte ſeiner Geſellſchafterin zu hören. Sie ſind eine ſehr verſtändige Dame, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich das Davonlaufen Ihres Sohnes nicht verſchulde, es aber wohl begreife.

Aber er war ja wie außer ſich, fiel die alte Frau ein.

Haben Sie die Güte, mich anzuhören, fuhr Larfeld fort. Sie wiſſen wahrſcheinlich etwas davon, daß ich Fräulein Schellbach heirathen werde.

O, ja wohl, etwas, Herr Baron, ſagte ſie beruhigter.

Sie wiſſen auch, daß der Doctor mir einige freundliche Dienſte bei meiner Bewerbung leiſtet.

Freilich, freilich, geehrter Herr Baron.

Nun, ſehen Sie, theure Frau Zoll-Inſpectorin, ich möchte dagegen gern dankbar ſein und habe hier bei mir ein Schreiben meines Oheims, des Miniſters, an Ihren Sohn, in welchem ihm eine vorläufige Unterſtützung zu ſeinen Studien ertheilt wird, bis ſich eine paſſende, einträgliche, ehrenvolle Stellung findet.

Er zog ein Papier in Briefform heraus und hielt es zwiſchen ſeinen Fingern. Die Frau Zoll-Inſpectorin machte einen tiefen Knix, ihr Geſicht war roth vor Ueberraſchung. O, mein Gott! rief ſie, ein Brief von dem Herrn Miniſter!

Damit aber nicht genug, ſagte Larfeld, ſo war ich auch Willens, dem Doctor nach der glücklich beendeten Affaire ein Geſchenk zu machen, das ſeine Zukunft überhaupt ſicher ſtellte. Ich wollte mich verpflichten, ihm zehntauſend Thaler zu zahlen.

Ach, gnädigſter Herr Baron! ſchrie die alte Frau, ich kann es gar nicht denken! Und davor iſt er fortgelaufen? das hat er nicht angenommen?

Er iſt ein wenig eigenſinnig, ſagte der junge Herr ſpottend; er hat mir erzählt, ſein Vater ſei auch ſo geweſen oder noch ärger; aber er wird ſich beſinnen.

Die Wittwe warf einen Blick nach dem Bilde hinauf, und in ſolchem alten Bilde ſitzt oft eine wunderbare Kraft der Erinnerungen — ſie erſchrak davor. — Ich kann es mir wohl denken, flüſterte ſie kleinlaut, der da hätte es nimmer gethan, aber . . . Sie beſann ſich auf den Vetter und auf Lottchen und auf alles, was ſie wünſchte und hoffte. O! ſagte ſie mit einem Seufzer, arme Menſchen müſſen vieles thun, was ſie niemals thun würden, wenn ſie nicht müßten.

Sehr wahr und ſehr vernünftig, erwiderte der junge Herr; eben deswegen aber erhält ſich die Welt, wie ſie ſoll. Der Doctor iſt einſichtig, nur zu empfindſam. Ich will dieſe Gefühle nicht weiter unangenehm berühren. Er wird morgen zu Ihnen kommen, geben Sie ihm dann dieſen Brief, den ich Ihnen hier laſſe, er ſoll ihn aus den Händen ſeiner Mutter empfangen.

Mit den lebhafteſten Dankbezeugungen nahm die Wittwe das Schreiben in Empfang, und ſie faßte es ſo ehrfurchtsvoll mit den Fingerſpitzen an, als ſäße der Herr Miniſter ſelbſt darin.

Alles ſoll geſchehen, wie Sie es wünſchen, beſter Herr Baron, ſagte ſie knixend und voll Dankbarkeit. Mein Sohn wird ſich Ihrer gnädigſten Güte gewiß immer würdig zeigen; aber . . . wie war es denn, ſagten Sie nicht . . . o, Sie werden es gewiß nicht übel nehmen, wenn ich darnach frage, Sie werden es mit meinem mütterlichen Herzen entſchuldigen — war nicht noch von etwas Anderem die Rede?

Von meinem Verſprechen? fragte Larfeld.

Ach, ja! verehrteſter Herr Baron. Von den Zehntauſend.

Auf mein Wort, ich werde es halten!

Aber wenn Sie doch . . . Die alte Frau hielt inne und ſah überaus einladend zuthunlich aus. Ihr fiel wieder der Vetter Helm ein und was der oft an Weisheitslehren ausgegeben. Wir ſind ja alle ſterbliche Menſchen, ſagte ſie, demüthig lächelnd und die Hände reibend, die Gott abrufen kann, ehe es Jemand ahnet; und große Herren haben ſo viel zu denken, haben den Kopf ſo voll, daß ſie mancherlei vergeſſen, ohne es zu wollen; darum dächte ich, beſter Herr Baron . . .!

Was dächten Sie denn, wertheſte Frau Zoll-Inſpectorin? fragte Larfeld, der ſich höchlich beluſtigte.

Ich dächte, ſo ein Zettelchen Schwarz auf Weiß würde Keinem von uns etwas ſchaden, rief ſie, verlockend ſchmeichelnd, aber es wäre doch gar zu ſchön.

Der Baron lachte, was er konnte. Gewiß, theuerſte Frau Zoll-Inſpectorin, antwortete er. Ihre Wünſche ſind voller Verſtändigkeit. Sie ſind eine kluge Dame, viel klüger als Ihr Herr Sohn, der Doctor.

Mit dem laſſen Sie mich nur fertig werden; fiel ſie ein, der ſoll kommen und Ihnen danken.

Aber wo bekommen wir Papier und Feder her? fragte Larfeld.

O, beides iſt gleich zu Ihren Dienſten! antwortete ſie geſchäftig. Mein Sohn hat neulich Briefe geſchrieben, ſo ein Gelehrter muß immer ſein Handwerkzeug im Hauſe haben. — Sie zog den Tiſchkaſten auf, nahm Schreibzeug heraus und ſtellte alles vor den jungen Herrn.

Nun ſollen Sie mir auch ſelbſt dictiren, ſagte er. Was ſoll ich ſchreiben?

Ich will es Ihnen ſchon ſagen, erwiderte ſie unerſchrocken. „Ich Unterzeichneter ſichere hiermit auf Ehre und Gewiſſen dem Doctor Rudolf Jachtmann“ . . . haben Sie Jachtmann?

Da ſteht es ſchon! ſagte Larfeld.

„Alſo Jachtmann, Zehntauſend Thaler zu, dafür, daß er ſich bemüht, das Fräulein Johanna Schellbach zu überreden, meine Frau zu werden.“

Baron Hermann warf die Feder fort, und während er im Lachen blieb, rief er: Das iſt ein ſataniſcher Schuldbrief, über alle Maßen gut ausgedacht, um mich zum pünktlichen Zahlen zu zwingen. Und anders wollen Sie es nicht thun?

Sie haben mich ja ſelbſt aufgefordert, daß ich dictiren ſoll, beſter, gnädigſter Herr, nickte ſie ihm zu. Jetzt unterſchreiben Sie.

Nun, meinetwegen, war ſeine Antwort. Es ſoll geſchehen, da! . . . Aber heben Sie das Papier gut auf und ſchweigen Sie ſtill, bis ich es einlöſe. Zeigen Sie es dem Doctor, ſo zerreißt er es im tugendhaften Eifer. — Gute Nacht denn, würdige Frau Zoll-Inſpectorin, wir müſſen gute

Freunde bleiben. Jetzt fehlt nichts mehr zu Ihrem irdiſchen Wohlergehen, als eine reizende Schwiegertochter. Nicht wahr?

O, mein liebſter Herr Baron, auch die denke ich zu bekommen! jubelte die alte Frau.

Ich werde dazu helfen, ſagte Larfeld vertraulich, ich verſpreche es Ihnen. Alſo auf Wiederſehen bei der Verlobung! Ich darf doch kommen?

Ach, mit tauſend Freuden ſollen Sie willkommen ſein! knirte ſie, indem ſie leuchtete. Stoßen Sie Sich nur nicht an den Balken und fallen Sie nicht und daß wir recht bald die Ehre haben, Sie wieder zu ſehen!

Die alte Hexe! lachte der Baron in ſich hinein, ſie wünſcht mein Geld zu verſchlucken; aber Julie wird ſie belohnen.

Die Wittwe hörte davon nichts. Der Brief und der Schuldſchein lagen auf ihrem Tiſche, und ſie ſtand vor beiden mit unbeſchreiblichem Entzücken. Wenn ich nur dürfte, wenn ich nur könnte! rief ſie athemlos, ich liefe noch heute zu dem Vetter und zu Lottchen in meiner Herzensfreude; aber ich muß ſchweigen bis morgen, ich muß. Ein Brief von dem Herrn Miniſter und Zehntauſend Thaler!

Herr des Himmels, Zehntauſend Thaler! — Ein unermeßlicher Goldſtrom ſchwamm vor ihren Augen, dann ſah ſie nach dem Bilde hinauf. Alter, Alter! ſagte ſie bittend, was ſiehſt du mich ſo ſtrenge an! Es iſt ja für unſer Glück, und Alles geſchieht zum Guten und zum Beſten. — Nein, nein! es iſt nichts Böſes, es iſt ganz gewiß nichts Böſes! — Sie faltete die Hände zuſammen und blieb lange in Gedanken ſitzen.

Drittes Kapitel.

Wenige Minuten fehlten an der vollendeten eilften Stunde, als Herr von Schellbach aus ſeinem Zimmer in den Gemäldeſaal trat, wo er ſeine Frau fand, die von dem Gärtner Blumen ſtellen und Feſtons befeſtigen ließ. Während dies geſchah, ging er auf und ab, ſteckte die Hand in ſeine Weſte, putzte mit ſeinem Taſchentuche an einem Goldrahmen, ſchlug den Staub von einem anderen Bilde und ſah verdrießlich aus, bis er endlich vor den Kartenſpielern, dem Werke ſeiner Schweſter, ſtehen blieb und ſie nachdenklich betrachtete.

Als der Gärtner hinaus war, drehte er ſich um, denn Frau von Schellbach näherte ſich ihm und ſtrich ihm lächelnd über die Stirn. Alles iſt bereit, ſagte ſie; aber was haſt Du vor? Du biſt mißgeſtimmt.

Es iſt nichts, ſagte er.

Ueber nichts ſieht man nicht ſo grämlich aus. Ich dächte, Du müßteſt heiter ſein. Wer war bei Dir? Ich glaube Helm.

Ja, antwortete er. Ich habe allerlei erfahren, was mir nicht angenehm iſt.

Als er nicht weiter fortfuhr, ſagte die gnädige Frau, den Handſchuh aufſtreifend: Dieſe läſtigen Handelsgeſchäfte ſollteſt Du doch ganz aufgeben und Dein Vermögen beſſer benutzen.

Wozu? fragte er raſch.

Du haſt ja Güter und kannſt mehrere kaufen.

Thorheit! murmelte er ärgerlich. Ich habe theuer gekauft, das große Gut bringt weniger ein, als ich dachte. Die Bewirthſchaftung taugt nichts, ich verſtehe nichts davon; ich muß es verpachten, wenn ich nicht betrogen ſein will.

Helm hat Dir gewiß einmal wieder Rechnungen vorgelegt, lachte ſie, die Dir böſe Launen machen.

Er hat mir Abſchlüſſe gebracht, fuhr er fort, und ich habe daraus erſehen, daß wir viel Geld ausgegeben haben." Du haſt ungemein viel verbraucht, Henriette.

Ich? fragte Frau von Schellbach in höherem Tone. Doch nicht mehr, als nöthig war, lieber Franz.

Ich kann es nicht beurtheilen, erwiderte er einlenkend, allein ich muß Dir geſtehen, daß ich künftig einen beſtimmten Etat machen werde, der die Ausgaben einſchränkt.

Einſchränken? rief ſie, in einer Weiſe, als ſei das Wort eine Beleidigung. Ich begreife Dich nicht!

Liebe Henriette, ſagte er beruhigend, nimm es von der richtigen Seite. Bis jetzt iſt Johanna's Vermögen von mir mit verwaltet worden. Sie hat, da ich die Güter kaufte, viel Geld in dem Geſchäft, das dadurch zum bedeutenden Theile ihr gehört. Zieht ſie es heraus, wenn ſie heirathet, ſo wird es ganz aufgegeben werden müſſen.

Gott ſei Dank! ſagte die gnädige Frau.

Nicht Gott ſei Dank, das verſtehſt Du nicht, fuhr er fort. Das Haus liefert bedeutenden Gewinn, und Hermann, der richtiges Einſehen beſitzt, iſt Willens, die Sache zu laſſen, wie ſie iſt. Aber, beſte Henriette, bisher hat meine Schweſter nicht nach ihren Zinſen und ihrem Gewinn-Antheil gefragt, das wird ſich künftig ändern, und ſollte ich ihr Rechnung ablegen, ſo würde ihr eine beträchtliche Summe, die verbraucht iſt, gut geſchrieben werden müſſen.

Frau von Schellbach hatte aufmerkſam zugehört, ſie begriff recht gut die Bedeutung dieſer Mittheilung. Darüber habe ich wirklich noch nicht gehörig nachgedacht, ſagte ſie.

Wollten wir unſeren Vortheil berückſichtigen, war ſeine Antwort, ſo hätten wir wünſchen müſſen, Johanna wäre unvermählt geblieben. Dazu war alle Ausſicht. Sie iſt Fünfundzwanzig alt, ihre Denkungsweiſe und ihre körperliche Schwäche, alles half mit. Aber Gott behüte mich! fuhr er raſcher fort, als er den unmuthigen Ausdruck im Geſicht ſeiner Frau bemerkte, ich habe nichts dagegen, wenn ſie glücklich wird, und Hermann . . .

Er wird Dir keine Rechnungen abfordern, fiel die Dame ein.

Nein, das wird er nicht, er hat es mir ſelbſt geſagt, verſetzte ihr Gatte. Wir haben darüber geſprochen, und eben deswegen habe ich den Vermögens-Beſtand, wie dieſer gegenwärtig iſt, von Helm aufnehmen laſſen, aber ich habe dabei gehört . . .

Was? fragte ſie, als er ſchwieg.

Ich möchte es Dir eigentlich gar nicht ſagen, denn Du erzürnſt Dich darüber, und Johanna ſtimmt ſchon wenig genug zu Dir.

Dann hätteſt Du überhaupt ſchweigen müſſen.

Wahr! erwiderte er, aber ſo ſind wir den Frauen gegenüber. Wir fühlen uns der Mittheilung bedürftig und haben doch Furcht, Feuer damit anzuſchüren; daher muß immer eine abkühlende Erinnerung vorangehen.

Frau von Schellbach lächelte ſtolz. Lieber Freund, ſagte ſie, ich hoffe, Dir nie Gelegenheit gegeben zu haben, meiner Einſicht zu mißtrauen. Die Heirath Deiner Schweſter iſt mein Werk und ſoll es bleiben. Die Verbindung iſt ehrenvoll auch für Dich; Hermann wird kein Verſchwender ſein, er wird das Vermögen ſeiner Frau bewahren, und wer weiß denn, ob es nicht dennoch einſt Emil wieder zufällt?

Er ging auf und ab, während ſie ſprach, und ſtand dann ſtill. Sonderbar, erwiderte er, ſie hat ſich niemals um ihr Vermögen gekümmert, ſie lebte mit ihren Büchern, mit ihrem Hunde und mit ihren Einfällen, darum haſt Du ſie oft kindiſch und unverſtändig genannt.

Nun?

In letzter Woche iſt ſie eines Abends plötzlich und unerwartet bei Helm erſchienen und hat von ihm einen detaillirten Nachweis ihres Vermögens gefordert.

Und das ſagt er Dir erſt jetzt? fragte die gnädige Frau drohend.

Der alte Mann iſt ängſtlich und glaubte am klügſten zu handeln, wenn er ihr den Rath ertheilte, ſich unmittelbar an mich zu wenden, ihn ſelbſt aber aus der Affaire zu laſſen.

Er hat alſo nichts gegeben, und ſie hat nichts weiter verlauten laſſen?

Nein, aber ſie hat mit ſolcher Beſtimmtheit geſprochen, daß er davor gezittert hat, wie er ſagt. Sie wollte eine genaue Rechnungs-Ablegung, ſprach von den Zinſen, die ſeit langer Zeit zum Capital gefloſſen ſein müßten, und machte ihn verantwortlich, da er wiſſe, daß ſie die Miteigenthümerin des Geſchäftes ſei, kraft Teſtaments ihres Vaters, folglich Rechenſchaft von ihm fordern könne.

Unverſchämt! ſagte die gnädige Frau.

Nun, das hat nichts zu ſagen, das ſind leere Worte, beruhigte Herr von Schellbach. Ich bin der Chef des Hauſes; aber ſie hat bei dieſer Gelegenheit ganz ungewöhnliche Kenntniß der Verhältniſſe gezeigt, ſo feſt und klar ſich ausgedrückt, daß Helm meint, es wäre ihm geweſen, als ſei meines Vaters Geiſt in ſie gefahren. Von kindiſchem Weſen und Phantaſterei keine Spur. Und ſo glaube ich beinahe, liebe Henriette ... es wäre ſehr möglich, daß wir unangenehm überraſcht würden.

Wodurch? fragte ſie aufgeregt.

Dadurch, antwortete er, mit gedämpfter Stimme, daß ſie ihr Vermögen ſelbſt verwalten will und Bedingungen feſtſetzt, die für Larfeld ſehr unangenehm ſein können, während es mir auch nicht gleichgültig iſt, wenn ſie ihre vollen Rechte beanſprucht.

O, über die bläſſe Furcht! rief Frau von Schellbach ſpottend, das Kind wird ſich ſchon handhaben laſſen. Iſt ſie dazu geeignet, ihr Vermögen zu verwalten, hat ſie jemals dazu die geringſte Luſt gezeigt? Daß ſie plötzlich zu Helm lief, iſt eben auch einer ihrer verkehrten Einfälle, wie dieſe ihr häufig aus der Luft fallen. Wahrſcheinlich denkt ſie nicht mehr daran; ſollte es aber dennoch der Fall ſein, ſo wollen wir ſie von dieſen Grillen heilen. Ueberlaß das Hermann und mir, allenfalls wird auch ihr geheimer Rath helfen.

Was dieſen betrifft, ſagte Schellbach . . .

Was dieſen betrifft, fiel ſie ein, ſo ſoll er fort, er hat ſeine Dienſte gethan und könnte unbequem werden; Hermann hat Recht und hat für ihn geſorgt. Der Onkel hat ihm Unterſtützung zugeſagt, davon und von einem anſtändigen Geſchenke kann er leben, bis ihm eine Anſtellung wird. — Aber da ſind ſie, wir haben jetzt Beſſeres zu thun.

Damit endete die Unterredung, denn die Thür that ſich auf, und mit Frau von Stern und dem Medicinalrath trat die eine der Hauptperſonen des Drama's herein, das in dieſem Saale aufgeführt werden ſollte. Der junge Baron warf einen Blick in den großen Wandſpiegel und blieb einen Augenblick bei ſeinem Freunde ſtehen, während er es ſeinen beiden Begleitern überließ, die Dame des Hauſes zu begrüßen. Er hatte ſeine Toilette mit größter Zierlichkeit gemacht, die ſchlanke Geſtalt konnte nicht vortheilhafter gehoben werden; ſein Geſicht war von der vertrauensvollſten Gewißheit beſeelt. Als er mit ſeiner Couſine den erſten Blick wechſelte, ſagte ihm dieſer, daß er unwiderſtehlich ſei, und lächelnd beugte er ſich auf ihre Hand nieder, die er an ſeine Lippen zog.

Als er dies that, ſchlug die Pendule im Salon Eilf, und bei dem letzten Schlage erſchien Johanna am Arme des Hauslehrers. Die ſchöne, große Schwägerin mußte ſich Gewalt anthun, um aus ihrem Geſicht allen Spott zu verbannen, den ſie beim erſten Anblick dieſer Braut empfand; denn auch das kleine, verbildete Fräulein hatte ſich geſchmückt, nur in ſehr eigenthümlicher Weiſe. Johanna's Kleidervorrath war viel zu einfach, um damit beſonders zu prunken, doch das weiße Gewand und die Roſe an ihrer Bruſt ſtanden ihr gut. Ihr reiches Haar fiel lockig auf ihre Schultern, Perlentropfen von bedeutendem Werth und eine koſtbare Perlenkette, die einſt ihrer Mutter gehört hatte, waren ihr einziger Schmuck. — Rudolf führte ſie herein, und ſie hielt ſich an ſeinem Arme feſt, als die Verſammelten ihr mit Liebesworten entgegen kamen, bis der Doctor beſcheiden zur Seite trat. Frau von Stern nickte ihm einen lächelnden Gruß zu, den er erwiderte, dann ſah ſie ihn nochmals an und flüſterte dem Medicinalrathe etwas zu, was dieſer mit einem ſeiner ſtechenden, ſcharfen Blicke auf den jungen Freund erwiderte. Der Doctor ſah noch bleicher aus als gewöhnlich, aber er trug den Nacken ſo aufrecht, als wollte er zeigen, daß er länger ſei als alle Anderen; ſeine Augen ſahen groß und glänzend aus, ſeine eckige, gedankenkühne Stirn trat in ganzer Kraft hervor.

Nun, liebe Johanna, begann Herr von Schellbach, nach der genommenen Verabredung, Du haſt mir geſagt, daß Du heute zur feſtgeſetzten Stunde uns eine Eröffnung machen wollteſt; wir ſind verſammelt, dieſe zu hören.

Ich habe alles, was ihr von mir, als zu meinem Lebensglücke nöthig, wünſcht, reiflich überlegt, antwortete ſie. Ich ſoll mich alſo wirklich verheirathen?

Ja, theure Johanna, fiel Frau von Schellbach ſtatt ihres Mannes ein, nichts kann, nichts wird ſo ſehr Dein Lebensglück ſichern und befeſtigen.

Du meinſt es alſo auch? fragte das kleine Fräulein leiſe lächelnd.

Nur durch den Mann erhält die Frau ihre Stellung in der Geſellſchaft, fuhr die Schwägerin fort. Sieh um Dich her, liebe Johanna, wir alle folgen der Beſtimmung, die Gott uns gab; wir folgen dem Zuge unſeres Herzens und dem natürlichen Verlangen nach einem Schützer, der für uns wacht und ſorgt, nach einem theuren, geliebten Freunde in aller Noth.

Und Du, mein Bruder Martin, ſagte das Fräulein, Du haſt ſo viel Glück gefunden, daß Du mir räthſt, Deinem Beiſpiele zu folgen?

Der Name Martin erregte, wie immer, der gnädigen Frau eine unangenehme Empfindung. Die daran geknüpfte Bemerkung erhöhte aber noch mehr ihren Unwillen, denn ſie klang wie ein Zweifel an dem Glücke ihres Mannes. Zu einer anderen Stunde würde ſie dieſe Rückſichtsloſigkeit nicht ruhig hingenommen haben, jetzt jedoch ſah ſie triumphirend auf Schellbach, der lebhaft betheuernd ausrief: Ich kann Dir mein Beiſpiel nicht anpreiſen, denn Du biſt ja die tägliche Zeugin meines Glückes. Mein innigſter Wunſch iſt es, daß Du eben ſo glücklich ſein mögeſt. Und das hoffe ich, das erwarte ich, nein, das weiß ich gewiß!

Ich werde noch glücklicher ſein, wenn es möglich iſt! ſagte Johanna ſanft. Ja, ich werde Euren

Wunſch erfüllen, ich werde mich verheirathen und werde mein Lebensgeſchick in die Hände eines Mannes legen, den ich achte, ehre, von dem ich weiß, daß er mich liebt, trotz aller meiner Fehler und Schwächen.

Himmliſch, liebenswürdig! rief Larfeld, indem er näher trat.

Nein, fuhr die Braut fort, indem ſie einen kleinen Schritt zurück wich, die Augen ſenkte und wieder aufſchlug, ich weiß, daß ich nicht ſchön bin, daß meine Formen Mängel haben, daß ich niemals glänzen kann, ſondern beſcheiden ſein muß. Ich weiß auch, daß ich häufig mich durch raſche, rückſichtsloſe Worte verging, die viele Nachſicht nöthig machten, und ich bitte deshalb um Verzeihung alle, denen ich jemals wehe gethan.

Ich begreife ſie nicht! flüſterte Frau von Stern.

Der Doctor hat Wunder gethan! antwortete der Medicinalrath.

Theure Johanna! rief Frau von Schellbach, laß die Vergangenheit ruhen, ſie iſt abgethan. Nur keine Bekenntniſſe! davor haben ſich Frauen zu hüten. Du liebſt und wirſt geliebt, und wir danken der Vorſehung — hier lächelte ſie zu Rudolf hin, —

die dies vollbrachte. Was bleibt uns noch zu thun übrig, als den ſchönen Bund zu ſegnen!

Halt, noch einen Augenblick! fiel das Fräulein raſch ein, als der ungeduldige Baron Miene machte, ſie anzureden. In Betreff meines Vermögens, Bruder Martin ...

Laß das, laß das! winkte Schellbach, Alles iſt geordnet.

Ich will nur ſagen, fuhr ſie fort, daß ich die Sorge dafür ganz meinem Gemahl überlaſſe, ich mir nichts eigen vorbehalte, als ſeine Liebe, ſein Herz, das mir allein gehören ſoll.

Auf mein Wort! rief Larfeld, dieſe Bedingung beweiſ't Ihre göttliche Unſchuld und Güte.

Johanna eilte an Larfeld hin, er ſtreifte mit ſeiner ausgeſtreckten Hand den Saum ihres Kleides und ſtand eben ſo ſprachlos, eben ſo verwirrt wie ſeine Verbündeten, als er ſah, daß das Fräulein den Hauslehrer herbei führte und mit feſter, ruhiger Stimme ſagte: Hier iſt der Mann, den ich mir erwählt habe. Ich bitte Dich, mein lieber Bruder Martin, nimm ihn gütig auf, er verdient es. Du kannſt ſo ſtolz auf ihn ſein, wie ich es bin.

Einen Augenblick wirkte die Ueberraſchung ſo heftig, daß nicht der leiſeſte Laut gehört wurde. Frau von Schellbach raffte ſich zuerſt auf. Sie war geiſterbleich geworden, und indem ſie die Hände zuſammenſchlug, ſagte ſie faſt tonlos: Sie iſt wahnſinnig! Allmächtiger Gott! ſie iſt wahnſinnig!

Johanna, rief Schellbach gleichzeitig, Du biſt eine Närrin!

Unerhört! unglaublich! fiel Frau von Stern ein.

Warum ſoll ich eine Närrin ſein, und warum bin ich wahnſinnig? fragte das Fräulein, ohne von dem Lärm und der Leidenſchaft, die ſie umgab, erregt zu werden. Ich bin mündig, kann über mich und meinen Willen frei ſchalten, wie es mir beliebt, und habe nichts gethan, was Jemanden berechtigen könnte, an dem ungeſtörten Gebrauche meiner Vernunft zu zweifeln.

Handlungen, ſagte der Medicinalrath in ernſtem Tone, die ſo außerordentlich ſind, daß ſie gegen Sitte und Herkommen ſtreiten und ſowohl in der öffentlichen Meinung, wie in dem am nächſten davon betroffenen Familienkreiſe heftigen Widerſtand und Anſtoß erregen, ſind allerdings bedenkliche Zeichen vorhandener Störungen, die mit der vernünftigen Freiheit des Willens nicht in Einklang zu bringen ſind.

Ich habe bisher geſchwiegen, begann der Doctor, finde es aber nöthig, dies nicht länger zu thun.

Es iſt ein Scherz, eine Laune meiner Schwägerin! rief die gnädige Frau. Iſt es nicht ſo, Herr Doctor? Sie konnten unmöglich im Ernſt an einer ſolchen Widerſinnigkeit Theil nehmen. Johanna will uns erſchrecken, wir kennen ihre pikanten Scherze. Du lachſt, Johanna; wir glauben es nicht. Nein, nein! der Doctor wird uns die Sache aufklären.

Fragt ihn nur, fragt ihn nur! ſagte das Fräulein, indem ſie ihre Hand auf Rudolf's Schulter legte. Sage ihnen Alles, verſchweige nichts!

Sie werden mir zürnen, begann der junge Mann, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich vom erſten Tage an, wo ich dieſes Haus betrat, mich zu Johanna hingezogen fühlte.

Es iſt meine Schweſter, Herr Doctor Jachtmann, von der Sie reden! fiel Herr von Schellbach mit beleidigendem Hochmuth ein.

Es iſt meine Braut! antwortete Rudolf kalt.

Was wollen Sie damit ſagen? ſchrie Schellbach wüthend.

Die Bedeutung iſt klar genug, gab Rudolf zurück. Aus meiner Braut wird meine Frau werden.

Ein hohnvolles Lachen der gnädigen Frau war die Antwort. So haben Sie unſer Vertrauen in unwürdigſter Weiſe gelohnt, begann ſie. Abſcheulich! nichtswürdig!

Madame! erwiderte der Hauslehrer, und vor ſeinem flammenden Blicke verſtummte ſie, ich überlaſſe es Ihnen, zu bedenken, was abſcheulich und nichtswürdig iſt. Genug davon. Ich ſtehe hier gewürdigt von der Liebe derjenigen, der ich niemals bekannt hätte, welche Gefühle mich erfüllten, hätte ſie ſelbſt nicht mich zu ſich erhoben.

Wollen Sie damit ſagen, daß meine Schwägerin ſich Ihnen angetragen hat? fragte die erzürnte Dame.

Er will damit ſagen, antwortete Johanna, daß, als er zu mir kam Abends im Garten, Ihr wißt es ja, wohin ich ihn beſtellt hatte, ich ihm zuerſt geſtand, daß ich ihn achte, ehre und liebe.

Unglückliches Mädchen! ſagte Frau von Schellbach. Und iſt dies kein Wahnſinn? Iſt noch daran zu zweifeln? Sie geſteht ſolche Dinge einem Manne!

Das war ſehr wohl überlegt, erwiderte das Fräulein lächelnd. Ihr, die Ihr Alles auf die Verhältniſſe gebt, Ihr müßt einſehen, daß es nicht anders ſein konnte. Ich wußte, daß er ſein Herz mir nicht öffnen würde, und doch kannte ich es. Ich mußte ihm ſagen, was ich von ihm erwartete, und ich denke, meine liebe Henriette, Du biſt meinem Bruder auch entgegen gekommen und haſt ihm das Geſtändniß erleichtert.

Gott ſchütze uns vor ſolcher Geiſtes-Verwirrung! rief die gnädige Frau; doch wir müſſen Mitleid haben. Wie kannſt Du nur wagen, Deinen Bruder mit dieſem — Herrn da zu vergleichen!

Vergleichen? Ich vergleiche ihn nicht! erwiderte das Fräulein zum erſten Male heftiger und rauher. Verſucht es nicht, ihn zu beleidigen, Ihr könnt es nicht, er ſteht zu hoch über Euch. Er iſt mehr werth als Ihr Alle zuſammen.

Frau von Schellbach faltete die Hände, ſchlug die Augen zum Himmel auf und ſah den Medicinalrath an. Beruhigen Sie Sich, murmelte der Arzt halb laut, hier iſt Ruhe durchaus nöthig.

Sie — ja, Sie müſſen zunächſt hier ein Urtheil ſprechen, begann Frau von Schellbach von Neuem, Sie müſſen als Arzt gehört werden. Iſt das Geſundheit? Iſt ſie bei vollen Geiſteskräften? Iſt es nicht alles unnatürlich, unſinnig, was wir hier hören und ſehen?

Reidler zuckte die Achſeln und richtete ſeine ſtechenden Augen auf Johanna, die einige Worte heimlich mit Rudolf ſprach. Ich muß in Wahrheit glauben, ſagte er bedauernd, daß die nervöſen Affectionen des lieben Fräuleins bis zu einem Grade von Ueberreizung geſteigert ſind, daß gerechte Beſorgniſſe eintreten.

Eine Närrin iſt ſie geworden! Ich ſage es noch ein Mal, eine Närrin! ſchrie Herr von Schellbach.

Unter dieſer Vorausſetzung läßt ſich allerdings nicht hoffen, zu einer Verſtändigung zu gelangen, ſagte der Hauslehrer, eben ſo wenig, wie ſich hoffen läßt, daß Fräulein Johanna in Ihrem Hauſe, Herr von Schellbach, ſich länger wohl zu fühlen vermag. Ich erkläre Ihnen daher, daß Johanna genöthigt iſt, es zu verlaſſen. Was mich betrifft . . .

Was Sie betrifft, rief Schellbach, den letzten Reſt von Mäßigung aufgebend, ſo packen Sie Sich auf der Stelle! Was meine Schweſter aber betrifft, ſo bin ich deren natürlicher Beſchützer und werde auf keinen Fall ſie in dieſem Zuſtande verlaſſen.

Der kleine, wohlbeleibte Herr war in heftigſter Aufregung. Die Haut unter ſeinem dünnen, blonden Haar ſchimmerte dunkelroth, und ſeine ſonſt matten Augen funkelten vor Zorn. Indem er die Geſichter ſeiner Umgebung anſah, fand er, daß jedes ihm beiſtimmte und daß er vollkommen richtig gehandelt habe. Bisher hatte er eine gewiſſe Scheu vor ſeiner Schweſter gehabt, in dieſem Augenblick aber ſteigerte ihr unerſchrockenes Anſtarren ſeine Heftigkeit. Nein, rief er ihr zu, ich werde Dich nicht in dieſer Tollheit untergehen laſſen, denn ich habe die Pflicht, Dich davon zurück zu halten. Was würde unſer Vater ſagen, unſere Mutter, wenn ſie aufwachen könnten!

Und die gnädigen Verwandten und die ganze Geſellſchaft! ſagte Johanna. Die Du anrufſt, ſind todt, Martin, die Lebenden aber ſind viel ſchlimmer.

Sie ſchämt ſich nicht! murmelte Herr von Schellbach, zitternd vor Grimm.

Schäme Dich ſelbſt, ſchämt Euch Alle! antwortete das Fräulein. Sieh das Bild dort an, Bruder Martin, die Kartenſpieler, Du wirſt Dich überzeugen, daß ich es bei vollem Verſtande gemalt habe. Betrachte ſie genau, vielleicht findeſt Du einige Aehnlichkeiten heraus. Wer ſie ſind — ſie ſah ihren Bruder, den Baron und den Medicinalrath an — und um was ſie ſpielen, iſt nicht ſchwer zu erkennen. Ihr habt alle um mich geſpielt, aber mit falſchen Karten! — Wir haben nichts weiter hier zu thun.

Nicht von der Stelle! ſagte Schellbach, indem er nach der Klingel faßte. Mit Gewalt will ich Dich halten, wenn es ſo ſein muß. Habe ich Recht, Medicinalrath, oder nicht?

Sie ſind in vollem Rechte, erwiderte der Arzt.

Wie! fragte Rudolf, Sie wollen Johanna's Freiheit antaſten?

Entfernen Sie Sich von hier, und zwar ſofort, oder ich laſſe Sie entfernen! rief Schellbach ihm energiſch zu.

Wie kann ein Menſch von nur einiger Ehre auf ein ſolches Verhältniß eingehen! fiel die gnädige Frau ein, indem ſie ihre Worte an Frau von Stern richtete.

Obenein, wenn man eine Braut hat, erwiderte dieſe.

Eine alte Mutter, einen liebevollen Vormund und Verwandten, ſagte der Medicinalrath, die Augen wehmüthig erhebend. So viele aufopfernde Liebe zu zerſtören und jedes Vertrauen zu täuſchen!

Ein Beiſpiel der ſchändlichſten Undankbarkeit! rief Frau von Schellbach.

Gut ausgedacht! ſehr gut ausgedacht! ſagte Schellbach. Ein armer Hauslehrer, eine reiche Erbin! — Du bleibſt! fuhr er fort, ſeine Schweſter am Arm faſſend, und Sie . . . zum letzten Male befehle ich Ihnen . . .

Frau von Schellbach ſtellte ſich vor ihn hin und bat ihn, zu ſchweigen. Auf ihren Wink eilte Julie herbei, die ſie unterſtützte; beide bemühten ſich um Johanna, die ruhig ſagte: Ihr führt einen ſchmählichen Auftritt herbei, er muß ein Ende nehmen.

Ja, er muß ein Ende nehmen, das fühlen wir alle, antwortete ihre Schwägerin. Entfernen Sie Sich, Herr Doctor Jachtmann, es iſt unmöglich, daß Sie länger bleiben können.

Ich werde nicht gehen, Johanna ſelbſt müßte es mir befehlen, ſagte Rudolf.

So befiehl es ihm, fuhr Frau von Schellbach fort; daß in dieſer Stunde nichts entſchieden werden kann, iſt gewiß. Ein Ereigniß, das ſo unvorbereitet über uns kommt, muß reiflich erwogen werden. Du biſt in der Obhut Deiner nächſten Verwandten, vermögen dieſe nichts zu ändern, ſo folge Deinem Willen; aber ehe dieſer letzte Schritt geſchieht, müſſen wir uns überzeugen, daß es ſo ſein muß. Jetzt kannſt, jetzt darfſt Du uns nicht verlaſſen. Deine Ehre, unſer aller Ehre erfordert es! Sie ſelbſt, Herr Doctor, dürfen es nicht zugeben.

Soll ich Dich verlaſſen? fragte er.

Es iſt etwas Wahres in dem, was ſie ſagen, antwortete ſie, obwohl die Wahrheit nur ihre Falſchheit bedeckt. Geh' und ſei verſichert, es ändert ſich nichts. Warte bis morgen, dann wird es ſich zeigen.

Bis morgen alſo! — Er machte eine ſtumme Verbeugung, die Niemand beantwortete. Larfeld, der während der ganzen Zeit mit verſchränkten Armen an der Spiegel-Conſole gelehnt hatte, ſah ihn vernichtend an, als er vorüber ging. — Endlich! murmelte er ſeinem Freunde zu. Schaffe ihn auf der Stelle aus Deinem Hauſe.

Dem Himmel ſei Dank, ſagte Frau von Schellbach, tief athmend, er iſt fort! Gehen Sie mit ihr, Julie. Es muß Mittel geben, uns vor ſolcher Schande zu bewahren!

Viertes Kapitel.

Es war Nachmittag geworden, die Frau Zoll-Inſpectorin hatte ihren Kaffee bereitet und auf den Tiſch geſtellt, wo er fix und fertig in der ſauberen Maſchine von Porcellan durch die kleine Spiritus-flamme warm gehalten wurde. Ein Damaſttuch, das nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorſchein kam, weil es zu ihrer Ausſtattung gehörte und weil, wie ſie meinte, jetzt von ſolcher Güte und Schönheit gar nichts mehr zu haben ſei, war auf den Tiſch gedeckt. Sie hatte ſich auch geputzt, ſo ſchön es immer anging. Das ſchwarze, ſchwere Seidenkleid hatte ſie aus dem Schranke geholt, wo es ſeit mehreren Jahrzehenden hing, und eine ſchöne, weißgebänderte Haube, Lottchen's letztes Weihnachtsgeſchenk, bedeckte ihre grauen Haare. — Wie alle alten Leute zärtlich auf das, was mit ihnen alt geworden iſt, halten, und wie der Arme eben am allerfeſteſten an ſeinem geringen Beſitzthume klebt, ſo ſah die Wittwe mit innigem Behagen in dem freundlichen Stübchen umher, muſterte wohlgefällig jeden einzelnen Gegenſtand und warf dann befriedigt den Blick in den breitrahmigen Spiegel mit ſeiner Mahagoni-Einfaſſung, der ihr Bild getreulich wiedergab. Alle dieſe Geräthe waren vor beinahe dreißig Jahren gekauft worden; der Spiegel wurde angeſchafft, als Rudolf die heilige Taufe erhielt, und darüber war nun mehr als ein volles Viertel-Jahrhundert vergangen. Das Sopha, der Tiſch mit den beiden Klappen, die Stühle, die Kommode, der Schrank mit ſeinen Säulen, alles war, wie ſie ſich mit Stolz erinnerte, vom beſten Holz, extra beſtellt und von dem Zoll-Inſpector, der ein Kenner war, ſorgſam geprüft. Was hatte es nicht damals für Lobſprüche erhalten und für Neid erregt! Jetzt war es dunkel geworden, beinahe ſchwarz, altmodiſch ſah es aus und ſchwerfällig, unbequem; aber keinen

Sprung und kein Fleckchen konnte das ſchärfſte Auge daran erkennen, und auf ein paar blinde kleine Stellen an der Kommode hauchte die alte Frau, was ſie konnte, und wiſchte dann eifrig mit einem weichen Tuche nach.

Nein, ſagte ſie, mit ſich ſelbſt ſprechend, hier bleibe ich wohnen, und verändern laſſe ich nichts, durchaus nichts; höchſtens ein Bischen Politur auf die Stühle, ſo ſind ſie wieder wie neu. — Ich möchte keine ſolchen Möbel haben, wie ſie jetzt Mode ſind, ich wäre unglücklich! Die Stühle bekommen jetzt Beine wie die Pfeifenſtiele, wenn man ſich ſetzt, knickt es und knackt es; die Tiſche halten nichts aus, auf den Sophas wippt man hin und her und kann ſich nicht ausſtrecken. Ich möchte um keinen Preis eine neumodiſche Wirthſchaft haben. — Und wie gut es iſt, wie gut es iſt, fuhr ſie dann mit erhöhter Stimme fort, daß auch mein einziges Kind ſich nicht in ſolche Verlegenheiten und Ausgaben bringt! Muhme Jachtmann, ſagte der Vetter heute früh, ich will Ihnen etwas ſagen. Das Haus hier iſt groß genug, und eingerichtet iſt es auch. Ich ziehe nach oben, das thue ich, ich ziehe nach oben. Im erſten Stock ſollen die jungen

Leute wohnen, kein unnützer Groſchen ſoll ausgegeben werden, es iſt alles da, was nöthig iſt. Ach, der Herzensvetter! er kann ſich nicht von Lottchen trennen; es wäre auch grauſam. Wie wird Rudolf ſich freuen, wenn er das hört! Das Haus hat ihm ſo über die Maßen gefallen, und ich weiß noch, wie wir zuerſt dort waren, daß er ſagte, wenn es ſein wäre, möchte er nichts weiter in der ganzen Welt. Es wird aber ſein werden, ja, es wird ſein werden! flüſterte ſie lächelnd, Alles wird ſein werden! Doch ich werde bleiben, wo ich bin, hier in meinem Paradieſe; denn es taugt nichts, wenn ſo eine alte Schwiegermutter in die Wirthſchaft mitgebracht wird. Lottchen iſt herzensgut, aber eigenſinnig iſt ſie doch, junge Frauen ſind immer eigenſinnig . . . und ich, ich bin auch gut, und allzu alt bin ich auch noch nicht, ſagte ſie, in den Spiegel ſehend, aber es taugt nichts, nein, es taugt nichts, mag eine Schwiegermutter alt oder jung ſein, es taugt nichts. — Ich komme zum Beſuch, ſitze mit dem Vetter zuſammen, höre zu, rathe und helfe, und wenn dann die Wirthſchaft ſich vergrößert . . . ihre Augen ſchwammen in Freudenthränen . . . Mein Gott! mein Gott! ſagte ſie, was kann dann eine Großmutter weiter thun, als mit den Enkeln ſpielen und ſie hüten und lieben! ... Sie hielt inne, horchte und trocknete ſchnell die Augen. Da kommen ſie, jetzt kommen ſie! Das iſt der Vetter, ich höre es an ſeinem Stock auf der Treppe! ſchrie ſie auf. Nun iſt es geſchehen, er bringt die Kinder wohl gar mit ... ach, mein Herz! mein Herz! es wird noch einmal jung!

Helm war es wirklich. Er öffnete die Thür mit einem Ruck und hatte Lottchen am Arm — aber wie ſah er aus, wie ſah Lottchen aus! Die Frau Zoll-Inſpectorin prallte zurück und ließ die Arme ſinken, ſie wußte auf der Stelle, daß etwas Entſetzliches geſchehen ſein mußte.

Helm ließ ſie nicht zu Worte kommen, denn als ſie den Mund aufmachte, ſagte er, ſeinen Stock aufſtoßend, mit feierlichem Ernſt: Iſt er hier? — wobei er ſich nach allen Seiten umſah.

Wer denn? Mein Himmel, wer denn? fragte die Wittwe.

Der ... der Narr! ... der Menſch ohne Gewiſſen, der Verbrecher! antwortete er ingrimmig.

Ein Verbrecher? lieber Herr Vetter! ein Narr? Er nickte langſam und faßte in ſeine Halsbinde.

Rede Du, Lottchen, rede Du! rief die arme Frau, ihre Hand faſſend.

Lottchen zog die Hand, wie voll Abſcheu, zurück. Sagte ich es nicht immer, flüſterte ſie, ſagte ich es nicht geſtern noch? Ich wußte es, eine Stimme ſagte es mir!

Meinſt Du denn Rudolf? fragte die arme Mutter bebend, meinſt Du ihn, Lottchen?

Wen ſonſt . . . ihn! fiel der Vetter rauh ein.

O! — o! ſagte ſie, ganz verwirrt, was hat mein armes Kind gethan?

Weggejagt iſt er! ſchrie Helm.

Wer?

Er! . . . weggejagt mit Schimpf und Schande! ſchrie Helm noch einmal.

Das war zu viel. Sie hielt den Kopf mit beiden Händen und taumelte, denn die ganze Stube drehte ſich mit ihr um. Der Vetter ſtreckte ſeinen langen Arm aus und hielt ſie feſt, bis ſie auf einem Stuhle ſaß, dann ließ er ſie los, nahm eine Priſe und ſchien Mitleid zu empfinden, während Lottchen regungslos neben ihr ſtand und keinen Zug veränderte.

Plötzlich ſprang die alte Frau auf, ein fürchterlicher Gedanke war durch ihren Kopf geflogen. Sie packte den Vetter am Arm und ſah ihn verzweiflungsvoll an. Ein Verbrechen hat er begangen? ſagte ſie mit erlöſchender Stimme. Ein Verbrecher iſt er?

Ein ſchändlicher, grauſamer Verbrecher! antwortete Helm.

O Gott! hat er . . . er iſt arm . . . hat Satan ihn verlockt? rief ſie, ihre Hände ringend. Aber nein nein! . . . das kann er nicht . . . mein Sohn iſt kein Mörder, kein Dieb! Es iſt Alles falſch, liebſter Vetter, Alles falſch!

Muhme Jachtmann, antwortete der alte Herr würdevoll, das wäre noch nicht das Aergſte. Aber beruhigen Sie Sich, laſſen Sie uns überlegen, ob und wie wir ihn retten können.

Wo iſt er? ſagte ſie, laut ſchluchzend, wo iſt er?! Er hat ſich das Leben genommen! Er kann keine Schande ertragen, ich kenne ihn, das kann er nicht! Er iſt ſtolz, wie ſein Vater war! . . . Ach, Vetter, Vetter! ich möchte ſterben!

Sterben, Mutter! fiel Rudolf ein, der unerwartet ein Zuhörer ihrer letzten jammernden Ausrufungen geweſen war, das darfſt Du nicht wünſchen.

O, mein Sohn, mein Sohn! ſagte die Wittwe zitternd und weinend, und doch neuen Muth gewinnend, indem ſie die Arme um ſeine Bruſt drückte, rede Du! rede Du!

Ich will reden, erwiderte er. Sie wiſſen, Vetter Helm . . .

Weggejagt! ſchrie der alte Herr ingrimmig.

Sie nennen es ſo, ſagte der Doctor, und ich kann es nicht läugnen. Herr von Schellbach hat mir befohlen, auf der Stelle ſein Haus zu verlaſſen, wenn er nicht Gewalt brauchen ſolle.

Hinausgeworfen hat er Dich! fiel Helm ein; ſeine Leute hat er dazu fertig gehalten, weil Du Umſtände machen wollteſt! Dann hat er mich rufen laſſen, hat mich mit Vorwürfen zugedeckt, die ich mein Leben lang nicht vergeſſen werde!

Es thut mir weh, ſehr weh! bat Rudolf, aber es lag nahe, daß die Brutalität ſich gegen Sie wenden mußte.

Ach! ach! ſagte die Wittwe kläglich, das iſt ſchrecklich! Aber rede doch, ſage doch, was Du ihnen gethan haſt!

Der Sohn erröthete, ſenkte den Kopf und ſchwieg. Es wollte nicht über ſeine Lippen.

Bayeriſche

Er ſchämt ſich! rief Helm, und hat Urſache dazu!

Nein, Mutter, antwortete Rudolf, ſich aufrichtend, glaube es nicht. Was ich that, kann ich vertreten. Ich bin der Stimme meines Herzens gefolgt, ich habe . . .

Eine Liebſchaft hat er angefangen mit dem ſchwachſinnigen, verdrehten Mädchen! ſchrie der alte Herr; überreden hat er ſie wollen, ihn zu heirathen oder mit ihm durchzugehen!

Das iſt nicht wahr! ſagte der junge Mann.

Verrath, Lüge, Betrug? fuhr Helm fort, Alles durch einander hat er getrieben!

Wer ſagt das?

Ich ſage es, ich! rief Helm, indem er den Finger auf ſeine Bruſt ſtellte und den Kopf mit der langen Naſe weit vorſtreckte. Haſt Du uns nicht belogen? Haſt Du uns nicht alle betrogen? Deine Mutter, mich, den Medicinalrath das ganze Schellbach'ſche Haus, den Miniſter, den Baron und die da . . . die da zumeiſt! Er deutete auf Lottchen und ließ ſeine Stimme zu einem dumpfen Geflüſter ſinken.

Das iſt mein Tod! das iſt mein Tod! ſagte die alte Frau, wie leblos in den Stuhl zurückfallend.

O, liebe Frau Zoll-Inſpectorin! liebe, gute Mutter! lispelte Lottchen, die ſich über ſie hinbeugte, habe ich es nicht immer geſagt? Ich wußte es, ich ſah es!

Und Du kannſt noch ſagen, daß Du Dich nicht ſchämſt? fragte Helm. Jeder Menſch, der Gefühl hat, muß ſich ſchämen.

Ich ſah es kommen, murmelte Rudolf, jetzt ſchlägt es über mich zuſammen mit aller Bitterkeit!

Wer hat es verſchuldet? fuhr Helm fort. Du allein! — Wem iſt ſo viel baares Capital zum Anfang geboten worden, wie Dir? Es möchte Wenige geben, die durch ſolchen Credit unterſtützt wurden. Er kommt hieher und findet den beſten Platz. Die ganze reiche, achtbare Familie nimmt ſich ſeiner an, er darf nur zufaſſen, ſo fallen die reifen Trauben ihm in den Schooß. Profeſſor ſoll er werden. Geld ſoll er haben; überall ſtehen ſeine Geſchäfte zum allerbeſten, er darf die acceptirten Wechſel nur einſtecken. Der Cours geht jeden Tag höher, der Abſchluß iſt gewiß. Da plagt ihn der böſe Feind, verblendet ihn, reißt ihn in ein Schwindelgeſchäft ohne Boden, in einen Wucher, wo er Alles verlieren muß und wo er nackt und bloß endlich zum Tempel hinausgeworfen wird.

Ach, Rudolf! Rudolf! rief die alte Frau bittend.

Wenn ich einen Sohn hätte, einen eigenen Sohn, ſagte Helm, ich hätte es niemals beſſer mit ihm meinen, niemals mehr für ihn thun können. — Er holte die Doſe hervor, nahm eine große Priſe und ſuchte ſeiner Stimme, die in ein gewiſſes Zittern gekommen war, neue Feſtigkeit zu verſchaffen. Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, Muhme Jachtmann, fuhr er dann fort, aber es mag wohl ſein, daß es davon kam, weil ich dem da . . . ſeinem Vater, es in die Hand verſprochen hatte, für ihn zu ſorgen, ſo viel ich immer vermöchte.

Das haben Sie gethan, theurer Vetter, und ſo lange ich lebe, werde ich dankbar ſein, unterbrach ihn Rudolf.

Was hat er dagegen gethan? begann der alte Herr in verſöhnlicherem Tone. Er hat nichts gehalten, was er verſprochen, hat alle unſere Sorgen und Mühen zu Schanden gemacht, alles Vertrauen gebrochen, alle, die ihn lieb hatten, getäuſcht, und

Lottchen . . . das kann er gar nicht verantworten, am allerwenigſten kann er das.

Nein, Onkel! fiel Lottchen mit Sanftmuth ein, von mir dürfen Sie nicht ſprechen. Ich mache keine Anſprüche darauf, bedauert zu werden; ich habe dem Herrn Doctor immer ſehr wenig gegolten und habe es gewußt.

Ich bin ſchuldig genug, Lottchen, und trage Kummer genug, antwortete Rudolf bittend; ſei gerecht und gütig gegen mich und nimm Dich meiner an, ſo viel Du es vermagſt. Ihr verdammt mich alle, aber ihr beachtet die Verhältniſſe nicht. Die Täuſchungen des Herzens ſind Fehler, die nur der hart beurtheilt, der ſie nicht kennt. Vergieb mir! Das iſt alles, was ich zu ſagen vermag.

Der weiche Ton ſeiner Stimme und die Trauer, welche ſein Geſicht bedeckte, hatten etwas ſo Rührendes, daß der Vetter ſowohl wie die Mutter davon ergriffen wurden. Sein Geſicht war ſo blaß, ſeine Lippen ſo ſchmerzlich zuſammengezogen, und er ſtreckte ſeine Hand ſo flehend aus, daß die alte Frau von Thränen überſtrömt wurde und mit zitternder Gewalt Lottchen an ſich zog, um ihres Sohnes Bitten zu verſtärken.

Nein, nein! ſagte Lottchen ausweichend, indem ſie die blonden Locken ſchüttelte, ich habe wirklich nichts zu vergeben, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, ich habe gar nichts dem Herrn Doctor zu vergeben, der thun und laſſen kann, was ihm beliebt.

Hehe! rief Helm mit einem Anflug ſeiner Laune, die Umſtände muß man freilich beachten, und mag ein Proceß noch ſo gut ſtehen, es iſt immer beſſer, wenn es zum Vergleich kommt. Habe ich Recht, Muhme Jachtmann?

O ja, ja! ſagte die alte Frau, die neue Hoffnung ſchöpfte.

Wenn ſomit der Schuldner kommt und ſpricht: vergieb mir! und auf Verſöhnung anträgt, ſo iſt es das Klügſte, darauf einzugehen und den Vertrag abzuſchließen. Das willſt Du doch, Rudolf?

Ich will von ganzem Herzen Verſöhnung und Vergebung, war die Antwort.

Von ganzem Herzen — ſo laß uns ſehen, fuhr der alte Herr fort. Sieh ihn einmal an, Lottchen, er will es ja von ganzem Herzen. Es kommt zuweilen auch einem achtbaren Hauſe vor, daß es ſich auf eine Speculation einläßt, die im Grunde einem Schwindel ähnelt. Das Geſchäft ſieht jedoch ſo lockend aus, der Gewinn ſcheint ſo groß zu ſein, daß die Verſuchung über alle Bedenklichkeiten ſiegt. Ich will es nicht vertheidigen, ich will nicht ſagen, daß ich ſelbſt darein verfallen würde, aber man muß es von Seiten der menſchlichen Schwäche faſſen und nachſichtig ſein. Wer dergleichen verſucht, wird's nicht wieder thun, er hat die Schlappe fort und wird künftig ſich in Acht nehmen. Iſt es nicht ſo, Rudolf, Du willſt künftig beſſer ſpeculiren?

Der Doctor antwortete nicht, aber er ſah den Vermittler ſonderbar ſtarr und ſcharf an.

Die Sache iſt die, fuhr Helm fort, daß der Bankerott noch nicht offen declarirt iſt, und ſo lange das nicht geſchah, läßt ſich eine Zahlungs-Stockung immer wieder gut machen. Du brauchſt alſo nicht den Kopf ſo verzweiflungsvoll auf einen Punkt zu richten — wir wollen ſehen, was ſich mit Hülfe wahrer Freunde thun läßt, um aus der Klemme zu kommen.

Ich fürchte, es läßt ſich nichts mehr thun, ſagte der junge Mann.

Bah! rief Helm, ich habe mit Beiden geſprochen, mit der gnädigen Frau und dem Baron, und es läßt ſich Alles herſtellen, wie es war, ſobald Du jetzt noch Deine Sinne zuſammen nimmſt. Die Anſtellung iſt Dir ſicher, und wie es abgemacht war, bleibt es, ſobald Du kommen und ſagen willſt, daß es Dir leid thut.

Was ſoll mir leid thun? fragte der Doctor.

Eh, die verunglückte Speculation! ſchrie der alte Herr. Es iſt nichts damit, Du wirſt zum Einſehen gekommen ſein. Sie leiden es nun und nimmermehr, und es iſt ja doch nur ein verdrehtes, häßliches Mädchen, das nicht weiß, was es thut, nicht zurechnungsfähig iſt. Es ſoll vergeben und vergeſſen ſein, Rudolf, es ſoll Keiner mehr davon reden. Jeder weiß, daß ſie ſich angetragen hat, und wenn Eine kommt mit einer halben Million und mehr, ſo müßte man eigentlich ein Eſel ſein, wenn man nicht zugriffe. Hehe! rief er lachend, das muß ein Jeder bedenken, Lottchen und Alle. Es iſt eine Speculation, ſage ich, die fehlgeſchlagen iſt, weiter nichts, und es läßt ſich noch repariren, ſobald Du hinausgehſt und ſagſt: Ich ſehe, es iſt nichts damit, ich ziehe mich vom Geſchäft zurück.

Sie ſind im Irrthum, lieber Vetter, antwortete Rudolf gefaßt, oder man hat Ihnen Falſches berichtet. Johanna hat mir geſagt, daß ſie mich liebt, aber ich habe daſſelbe gethan.

Ich weiß es, ich weiß es! lachte Helm, der ihm einen Stoß mit der Doſe verſetzte.

Und wir haben beide dieſes der Familie eröffnet.

Ja doch, ja doch! — Und ſie haben Dich dafür hinausgeworfen und haben Johanna in ihr Zimmer eingeſperrt, wo ſie bewacht wird.

Schändlich! rief der junge Mann.

Und werden ſie mit allem Recht als geiſtesſchwach und unfähig, über ſich zu disponiren, erklären laſſen.

Bei Gott! ich glaube, ſie ſind deſſen fähig, ſagte Rudolf erſchüttert.

Du kannſt Dich darauf verlaſſen, fiel der alte Herr ein. Das einzige Mittel iſt, daß Du Alles aufbieteſt, Deinen Fehler gut zu machen, und alle Ueberredung brauchſt, damit ſie den Baron heirathet. Der kann zuſehen, wie er mit ihr fertig wird.

Eher möchte ich, daß ſie wirklich wahnſinnig würde! rief der Doctor mit tiefer grollender Stimme, ſeine Hand zuſammenballend.

Was? ſagte Helm, der ihn ſtarr anſah. Nimm Deine Sinne zuſammen!

Ich habe ſie beiſammen, obwohl es mir Mühe macht.

Es iſt nichts ohne Mühe in der Welt, ſagte der alte Herr, dann ſtockte er, denn der Anblick ſeines Verwandten flößte ihm neues Mißtrauen ein. Er ſteckte die Hand in ſein Halstuch, und das ausgetrocknete Geſicht röthete ſich, die grauen Augenbrauen zogen ſich über der Naſe zuſammen und bildeten dort zwei tiefe Falten. So blieb er einen Augenblick ſchweigend ſtehen, während er ſich gerade aufrichtete und den Kopf zurückbog. — Wir haben jetzt genug überlegt, begann er dann, es iſt Zeit, den Strich zu machen. Willſt Du die Herrſchaften um Verzeihung bitten, ſo werden ſie Dir gnädig vergeben.

Ich werde niemals um Verzeihung bitten, antwortete der Doctor.

Nicht? ſagte Helm, von dem ruhigen Tone getäuſcht. Wie ſein Vater iſt er, Muhme Jachtmann, accurat wie ſein Vater. Alles, nur nicht bitten, möchte er noch ſo dumme Streiche machen. Es muß aber ſo ſein, Du mußt in den ſauren Apfel beißen. Willſt Du oder nicht?

Nein, war die Antwort.

Nicht? Nein? — Warum nicht?

Weil ich Johanna liebe, weil ich ſie um keinen Preis aufgeben will.

Helm ſah aus, als habe er Unbegreifliches gehört. Dann ſchien es, als wollte er lachen, aber es kam nicht dazu; er wandte ſich zu der Wittwe um und ſagte wie betäubt: Haben Sie gehört, Muhme Jachtmann? Er liebt ſie, er will ſie um keinen Preis aufgeben!

Laſſen Sie uns dieſes peinliche Geſpräch beenden, fuhr Rudolf fort, und wenn es ſein kann, beſter Vetter, zürnen Sie mir nicht zu hart. Sie meinten es immer gut mit mir, Sie meinen es noch gut. Sie finden mein Benehmen unklug, verkehrt, unbeſonnen, ich muß Ihr Urtheil ertragen, ich muß Alles ertragen, aber es wird die Zeit kommen, wo ich Sie ruhiger finde und verſöhnen kann. Laſſen Sie mich hoffen, daß es ſo ſein wird. Ich kann nicht anders; ich weiß es, daß ich wie ein Undankbarer vor Ihnen ſtehe, aber ich bin es nicht. Du, Lottchen . . .

Reden Sie nicht von mir, nicht zu mir! ſagte Lottchen. — Wir wollen gehen, Onkel.

Laß mich! laß mich! rief Helm ... Er machte ſeinen Arm frei. Iſt das Dein letztes Wort?

Ich handle, wie ich muß.

Dann biſt Du nicht werth, ſchrie der alte Herr, daß ... Er hielt inne und ſah ſich wild um. Muhme Jachtmann, ſagte er zitternd, indem er den Finger gegen den Hauslehrer ausſtreckte, ein Bettler wird er bleiben, ſo lange er lebt, elend, kein Menſch wird ſich ſeiner annehmen. Laſſen Sie ihn in's Unglück laufen und umkommen. Fort mit ihm! wir wollen nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben.

Es iſt unerhört! ſchluchzte die Wittwe. Kann das ein Sohn an ſeiner Mutter thun, kann er das Freunden thun, die ihn lieben? Du kannſt es nicht, Rudolf! Du kannſt es nicht!

Gott weiß es, daß es geſchehen muß, ſagte er leiſe, aber feſt.

O, mein Vater im Himmel! weinte die arme Frau, er hat kein Herz für ſeine Mutter!

Solch ein Menſch iſt kein Sohn! fiel Helm ein. Er iſt ſchlimmer wie ein Fremder, ſchlimmer wie ein Heide! Ein Unkraut reißt man aus und wirft es fort. Ich will für Sie ſorgen, Muhme Jachtmann, er thut es nicht. Lottchen wird ſorgen, aber über Ihre Schwelle darf er nicht mehr.

Stoß mich von Dir, Mutter, ich werde gehen, ſagte Rudolf ſanft, aber ſprich das Wort nicht aus. Laß mich Deine Hand küſſen, die mich ſo oft geſegnet hat, dann laß mich ſcheiden, denn was Du forderſt, kann ich nicht erfüllen.

Vetter Helm, lieber guter Vetter! flehte die alte Frau. Ach, Lottchen, ſteh mir bei!

O! ich habe mich nicht getäuſcht, ſagte Lottchen, ich wußte Alles.

Wir ſind ja alle ſchwache Menſchen, flüſterte die Wittwe, die Vergebung nöthig haben. — Bitte Lottchen, Rudolf, bitte bei ihr.

Um keinen Preis! rief Lottchen, ihre Hände zurückziehend als käme eine Schlange. Wie er ſagt: um keinen Preis, ſo ſage ich es auch. — Der Onkel hat Recht, fuhr ſie dann hart und beſtimmt fort — es kann keine Gemeinſchaft mehr zwiſchen uns ſein, unſere Ehre verlangt es, Frau Zoll-Inſpectorin.

Entweder — oder! fiel Helm ein. Die Verbindung muß abgebrochen werden mit mir oder mit ihm. Keinen Fuß ſetze ich mehr über dieſe Schwelle. Was hat der Menſch an uns gethan, den wir mit Wohlthaten überſchüttet haben! Wählen Sie, Muhme Jachtmann.

Die alte Frau ſchlug die Hände über ihr Geſicht, ſo ſtand ſie einen Augenblick, dann warf ſie ſich um den Hals ihres Kindes, und mit zitternder Stimme, aus der die Liebe überwältigend hervorbrach, rief ſie halb erſtickt: Mein Sohn, mein Sohn! Deine Mutter kann nicht von Dir laſſen!

Nun, ſo hungert zuſammen! ſchrie Helm, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, drehte er ſich um, nahm Lottchen am Arm und führte ſie fort.

Rudolf kniete vor den Füßen ſeiner Mutter, ſein Kopf lag in ihrem Schooß, ihre Hände ruhten auf ihm. Er kann nicht vergeben, ſprach ſie bang und leiſe, aber eine Mutter vergiebt, die muß es thun. Ach! es liegt Alles zertrümmert vor mir, aber ich habe Dich noch, Du biſt das Beſte. Gott wird uns helfen!

Fünftes Kapitel.

Nach einigen Stunden war ſie ruhiger geworden; Rudolf hatte ihr alles erzählt, was er für nöthig hielt, und ſeine Mittheilungen, wie ſein Ernſt und der Troſt, den er zu geben wußte, brachten bei einer Mutter, die ſo gern geneigt iſt, ihr Kind in Schutz zu nehmen, nach und nach die Ueberzeugung hervor, daß er im Grunde Recht habe und nur der Schein gegen ihn ſei. Er ſchilderte Johannen, und was er ſagte, klang ganz anders, als was ſie ſeither über das verwahrloſ'te, hochfahrende, verwirrte Mädchen gehört hatte, und als er alle ihre Einwürfe widerlegt, fühlte ſie ein ſonderbar ſtolzes und freundliches

Gefühl für die, welche ſie ſo oft mit ſchmähen geholfen.

O, was ſagen die Leute nicht, wenn ſie ſchelten und verdammen wollen! rief ſie endlich aus, und wie wenig iſt meiſt davon wahr! Es kommt nur darauf an, wie man über etwas denkt, ſo kann man Alles in der Welt anpreiſen oder ſchlecht machen. Einen Buckel hat ſie gar nicht, und ſchief iſt ſie auch nicht, wenigſtens iſt ſie nicht ſchiefer wie ſehr viele Andere, die, wer weiß, wie gerade zu ſein glauben. Klein iſt ſie, das iſt wahr, aber, mein Gott! müſſen wir denn alle Rieſen ſein? und iſt es denn etwa eine Schönheit, vier Ellen Zeug zu einem Rock mehr zu gebrauchen? — Fünfundzwanzig iſt ſie alt; Du biſt beinahe ein Jahr älter, überhaupt aber iſt das Alter gar kein Gegenſtand. Ich habe mehr wie Eine Frau gekannt, da war zum Beiſpiel die Frau Finanz-Räthin Schimmel, die war ſechs Jahre älter wie ihr Mann, und was war da für Glück im Hauſe! Auf die Einigkeit kommt es an und auf die Liebe, und wenn Johanna Dich wirklich liebt und Du ſie, ſo daß es keine Andere ſein kann, ſo ſehe ich nicht ein, was ſie denn eigentlich wollen! — Freilich, Lottchen, fügte ſie leiſer und nachdenklicher mit einem Seufzer hinzu — es war mein Wunſch, der Vetter hatte es ſich auch feſt eingebildet, und Lottchen ſelbſt erſt recht; aber geſagt haſt Du nichts, und Dein Wort gebrochen haſt Du auch nicht. Es iſt nichts vorgefallen, was einen rechtſchaffenen Mann binden könnte; wenn es aber anders kommt, wie der Menſch denkt — der Menſch denkt, und Gott lenkt! — ſo muß man darum doch nicht fluchen und ſchwören und alle Freundſchaft aufheben und einer Mutter zumuthen wollen, ſie ſolle ihren Sohn von ſich ſtoßen.

Liebe Mutter, antwortete Rudolf, ich will gern bekennen, was meine Schuld iſt. Als ich Lottchen ſah, that mir ihre Freundlichkeit und ihr häusliches Walten wohl. Ich merkte es auch bald, worauf es abgeſehen war, ſcherzte und lachte, und dachte ſelbſt, es könnten meine Wünſche mit den Euren zuſammentreffen. Bald aber fand ich, daß dies nicht der Fall ſei. Ich fand auf ſonderbare, unerklärliche Weiſe, daß eine innere Unruhe meine Gedanken zu Johanna jagte, und wenn ich allein war, ſtellten ſich die beiden Geſtalten vor mich hin und zwangen mich zu Vergleichen. Vergebens trieb ich dieſe Vorſtellungen von mir, vergebens ſagte ich mir, es ſei Thorheit, — ſie kamen immer wieder. Beim öfteren Beſuch fand ich, daß Lottchen's Charakter mir manche Bedenken bot. Sie war gewohnt, den Onkel zu leiten, gewohnt, durch Schmollen und hartnäckiges Beharren ihren Willen zu behalten; ich fand ihr Denken beſchränkt, ihre Tugenden und Vorzüge nur im Wirthſchaftsſache anwendbar; ein inneres Widerſtreben, ein Grauen ergriff mich. Nun kam es Schlag auf Schlag. Es fügte ſich, liebſte Mutter, daß Johanna zum erſten Male mich mit ihren großen braunen Augen voll Güte anſah, daß ſie den Schleier fallen ließ, der ihr edles, treues, verdüſtertes Herz umhüllte; da war es geſchehen. Aus meinen Zweifeln und Sorgen kam ich zur Gewißheit. Ich ſah, wie man ſie verkaufen wollte, wie Alle um ſie her heuchelten, eigennützige, ſchmachvolle Pläne erſannen. Mir allein vertraute ſie, mich liebte ſie, und auch ich . . . ich ſollte ſie verhandeln helfen!

Hätteſt Du nur eher geſprochen! fiel die alte Frau leiſe ein.

Konnte ich es? durfte ich es?' Geſtern wollte ich Dich in mein Vertrauen ziehen. Johanna hatte es mir geboten, es ging nicht an. Lottchen war hier, dann kam er . . .

Der Frau Zoll-Inſpectorin fiel ein, was ſie in ihrer Commode verwahrte, aber ſie ſah auch, wie das Geſicht ihres Sohnes ſich verfinſterte und wie ſeine Augen den ingrimmigen Ausdruck erhielten, den ſie an ſeinem Vater kannte. In ſolchen Stunden war mit dem ſeligen Zoll-Inſpector gar nichts anzufangen geweſen; ſie ſagte daher begütigend: Sei nur ruhig, mein Kind, das Recht iſt auf Deiner Seite. Warte den morgenden Tag ab, wie es Johanna will; über Nacht kommt guter Rath. Was aber den jungen Baron betrifft . . .

Er ließ ſie nicht enden. Nenne ihn nicht! fiel er heftig ein. In den Pfuhl ſeiner Gemeinheit wollte er mich hineinziehen; frech, wie er iſt, behandelte er mich als Gauner, gleich den anderen Gaunern. Er ſoll mich kennen lernen! Bei Gott! er ſoll . . .

Die Mutter ſchwieg und wandte andere gute Mittel an. Es wurde allerlei beſprochen und beſchloſſen. Rudolf ſetzte einen langen Brief an den Vetter auf, in welchem er ihm ſein ganzes Verhalten beſchrieb, in ſchonendſter Weiſe auch von Lottchen ſprach und endlich den Vetter anrief, ihn nicht ſo, wie er es gethan, für immer aufzugeben.

Der Brief war ſo rührend, daß die alte Frau, als ſie ihn vorleſen hörte, laut weinte und betheuerte, das müſſe den ſonſt ſo guten Mann umſtimmen. Ein Herz habe er immer gehabt, und lange daure es nie, wenn er ſich ärgere.

Rudolf ſchwieg, denn er erwartete weniger. Er fürchtete, daß Lottchen jede mildere Stimmung hindern werde, und hatte ſich nicht darin getäuſcht; denn nach kurzer Zeit brachte der Bote den Brief zurück. Er war nicht angenommen worden.

Ich dachte es beinahe, ſagte der Doctor, zum Troſt ſeiner Mutter lächelnd; aber ich gebe die Hoffnung nicht auf. Helm wird verſöhnt werden, ſobald der Herr Principal und die ganze noble Sippſchaft gute Miene zum böſen Spiel machen. Ehe es dahin kommt, iſt nichts zu erwarten.

Wird es denn aber dahin kommen? flüſterte die Mutter kleinlaut.

Es muß! rief er zuverſichtlich. Sie haben jetzt die letzten Bolzen abgeſchoſſen, was wollen ſie noch thun? Johanna iſt unbeugſam, und ich bin es auch.

In ſeinem Herzen war er aber dennoch unruhig genug. Die Drohungen, welche er von dem Vetter gehört, beſtätigten die Worte, welche Schellbach und ſeine Gattin gebraucht hatten. Er hörte, wenn er nachdachte, immer wie er ihre Ausrufungen, daß Johanna wahnſinnig, eine Närrin, geiſtesſchwach ſei, und eine Angſt ergriff ihn, daß die reiche, angeſehene Familie wohl auch die Macht haben könne, ihre böſen Abſichten auszuführen. Es fielen ihm allerlei ſchreckende Geſchichten von gewiſſenloſen Verwandten ein, und er machte ſich Vorwürfe, daß er Johannen verlaſſen habe; aber ſein guter Muth behielt doch endlich die Oberhand. Ich will den Weg zu ihr ſchon finden, ſagte er ſich, und am Ende ſind Verbrecher immer feige, wenn ſie ſehen, man dringt furchtlos auf ſie ein.

Am Abend wurden ſeine Koffer und Bücher gebracht. Herr von Schellbach ſchickte ſie ihm mit einem Billet, in welchem der Betrag eines halbjährlichen Honorars lag. Der Brief enthielt, kurz ausgeſprochen, das Bedauern, daß das Verhältniß ſo raſch aufgelöſ't ſei, inzwiſchen werde es nur von des Herrn Doctors Benehmen abhangen, um die Familie zu jedem Danke zu verpflichten.

Du ſiehſt, lieb Mütterchen, ſie wollen mich haben, und ſie ſollen mich haben, ſagte Rudolf lachend.

Sei nur ohne Sorge. Morgen rücke ich ihnen in's Haus und kehre mit Johanna zurück. Nicht zum zweiten Male werde ich allein abziehen.

So kam der nächſte Morgen nach einer unruhig verträumten Nacht. Rudolf kleidete ſich früh an und überdachte ſorgfältig ſein Benehmen, wenn er vor Frau von Schellbach erſcheinen würde. Von Stunde zu Stunde erwartete er, etwas aus dem Landhauſe im Park zu hören, eine Botſchaft Johanna's durch den alten Paul, eine Einladung Schellbach's oder eine Mittheilung des Medicinalraths; allein nichts von Allem traf ein. Je näher die Mittagszeit kam, deſto unruhiger wurde er. Er war gewiß geweſen, daß etwas geſchehen müſſe; jetzt drängten ſich ihm die bängſten Vermuthungen auf, denn was konnte Johannen abgehalten haben, als Zwang und Gewalt? Oder wurde ſie erweicht von Bitten und Beſtürmungen oder von Drohungen und Gefahren?! Die Frau Zoll-Inſpectorin ging ab und zu und verſchloß ihre Gedanken und Sorgen in ſich. Sie erinnerte ihren Sohn nicht an ſeine ſtolzen Verheißungen, ſie hatte überhaupt nicht gefragt und geſprochen; ſtill verrichtete ſie die Geſchäfte des kleinen Haushalts, und nur dann und wann kam ſie und machte ſich in der Stube etwas zu thun, um Rudolf anzuſehen, wie er auf- und abging, nachdenkend aufhorchte und verdüſtert auf die Straße, auf die Uhr und auf das Wetter ſah. — Als es Zwölf ſchlug, konnte er es nicht länger aushalten. Er nahm ſeinen Hut und reichte der alten Frau die Hand, die ihm zunickte und lächelte, ohne eine Frage zu thun.

Ihr war ſo bang zu Muthe, ſie drückte die Hand auf ihre Bruſt und hörte ſeine Schritte verhallen. Da ging er hin, um ihr eine Schwiegertochter zu bringen. War das ein Bräutigam, der zu ſeiner wartenden Braut eilt? War das ein hochzeitlich Haus, das ein Ort, um ein ſtolzes, reiches, verwöhntes Fräulein zu empfangen? — Ach, Lottchen! wie war es doch ganz anders mit ihr, als mit jener da, die ſie nicht kannte, die ihr ſo fern in einer fremden Welt ſtand und um derentwillen ſie ſo Vieles miſſen und leiden mußte! — Und dabei endlich doch wohl Alles umſonſt, Alles umſonſt! Sie ſah wie in einem dunklen Spiegel das blaſſe, vergrämte Geſicht ihres Lieblings, wie er verzweifelnd heimkehrte, wie er getäuſcht und verlacht war, wie er alles Glück und Wohlergehen, die Gunſt hoher

Beſchützer, Freunde und Gönner, den Vetter und Lottchen umſonſt geopfert hatte, und ſie brach in Thränen aus und deckte ihr Geſicht mit beiden Händen zu.

Während deſſen erreichte Rudolf den Park und kreuzte eben den großen Weg, als ein Wagen bei ihm vorüber rollte. Der Weg war naß, Waſſer und Schmutz ſpritzten zu ihm auf, als er ſtehen blieb, und das that er. Seine Augen hingen an den beiden im Wagen ſitzenden Perſonen, die ein Geſpräch führten und plötzlich auf ihn herabblickten, ohne ihn zu beachten. Die raſchen Pferde riſſen den Wagen vorüber, ſo wie er die Hand zum Gruß aufgehoben hatte, aber er hatte doch Zeit gehabt, eine Bemerkung zu machen, die tief einſchneidend ſeine Aufregung vermehrte. In dem Wagen ſaß der Vetter Helm neben Lottchen. Die Equipage gehörte Herrn von Schellbach. Der Vetter hatte Lottchen abgeholt, er führte ſie in das Landhaus. Wozu?! — Ohne Zweifel ſollte die Verlaſſene verhört und als Zeugin benutzt werden. Man wollte ſie benutzen, um ihn zu verleumden, man wollte Johannen hören und ſehen laſſen, mit welchem ruchloſen Leichtſinn er gehandelt habe. Es war ihm Alles mit

Einem Schlage klar, und er verglich damit den kalten, verächtlichen Blick, den Lottchen ihm zuſchleuderte, während der Vetter nach der anderen Seite ſah.

Auch das ſoll mich nicht ſchrecken! Sie ſollen nicht lügen! rief er ſich zu, indem er ſeine Schritte verdoppelte. Es iſt gut, daß ich vorbereitet bin, vorbereitet auf jeden Fall.

Es zeigte ſich aber ſogleich, daß er nicht auf jeden Fall vorbereitet war, obwohl dieſer nahe genug gelegen hatte. Als er das eiſerne Umfaſſungs-Gitter erreichte, fand er es geſchloſſen, dahinter aber lehnte der Bediente des Herrn von Schellbach, und in einiger Entfernung zeigten ſich noch zwei andere Dienſtleute, die dort warteten. Der Bediente rührte ſich nicht, ſein Geſicht drückte ein Gemiſch von Uebermuth und Trotz aus, als er dem Doctor ankündigte, Herr von Schellbach wäre nicht zu ſprechen.

Iſt er nicht zu Hauſe? fragte Rudolf.

O ja, er iſt zu Hauſe, aber er iſt nicht zu ſprechen, ſagte der Diener.

So doch Frau von Schellbach? Melden Sie mich!

Es iſt Niemand zu ſprechen! rief der Menſch ungebührlich laut.

So wünſche ich Fräulein Schellbach zu ſehen.

Sie werden das Fräulein eben ſo wenig zu ſehen bekommen, lachte der Bediente.

Rudolf bezwang ſich. Iſt das Fräulein krank? fragte er geduldig.

Sehr munter und wohl. Spielt, lacht und ſingt.

Wie können Sie mir den Eingang verweigern, Friedrich? begann er dann nach einigen Augenblicken, in welchen der Bediente ſich bemühte, ernſthaft zu bleiben.

Weil ich Befehl dazu habe, Herr Doctor, war die Antwort.

Aber ich muß hinein! Ich muß das Fräulein ſehen!

Machen Sie kein Aufſehen vor einem fremden Hauſe, ſagte Friedrich drohend. Sie haben hier nichts mehr zu ſuchen. Herein kommen Sie nicht, kein Menſch will noch etwas von Ihnen wiſſen; gehen Sie alſo und kommen Sie nicht wieder, wenn ich Ihnen rathen ſoll, Herr Doctor, denn es hilft doch nichts.

Eine dunkle Gluth bedeckte das Geſicht des jungen Mannes. Schaam und Stolz rangen mit der Angſt, die ihn verzehrte. Lieber Friedrich, ſagte er demüthig, wollen Sie nicht ...

Beſtechen wollen Sie mich?! ſchrie der Bediente. Ich thue meine Pflicht und kümmere mich um nichts. Wollen Sie jetzt gehen oder nicht?

Rudolf ging, es blieb nichts übrig; das hatte er nicht erwartet. Er ſah jetzt erſt ein, daß man ihn zum Hauſe hinausgeſchafft, um ihm jede Verbindung abzuſchneiden, wieder hinein zu kommen, und wie war es möglich, Nachricht zu erhalten?! Er zweifelte nicht länger daran, daß Johanna eine Gefangene ſei und daß ſie demnach behandelt werde. Vergebens überlegte er, was er thun könne. Was ihm einfiel, verwarf er eben ſo ſchnell wieder, denn es bot keinen Halt. Wohin er ſich wenden mochte, nirgends fand er eine Hoffnung, überall neue Zweifel, und ſo lief er durch die Gänge des Parkes und ſtand, ohne ein beſtimmtes Ziel, eben wieder auf dem Apolloplatz, als eine Hand ihm grüßend zuwinkte und ein Kopf aus einem Wagenfenſter freundlich nickte, ein Kopf, der Niemandem anders gehörte, als dem Medicinalrath Reidler. Gleich darauf hielt der Wagen ſtill, der Medicinalrath ſtieg aus und kam auf ihn zu.

Sehr erwünſcht, mein lieber Doctor, daß ich Sie treffe, ſagte er. Ihre Abhandlung iſt noch geſtern von dem Verleger an einige der bedeutendſten wiſſenſchaftlichen Capacitäten geſchickt worden, heute ſind ſchon Erkundigungen eingezogen, wer der Verfaſſer ſein könnte. Vor der Hand natürlich ſtrenge Verſchwiegenheit, bis Sie Sich geſichert haben; denn danach müſſen Sie zunächſt trachten, wie ſich von ſelbſt verſteht, jetzt zumal.

Sie kommen von dorther? fragte Rudolf, nach dem Landhauſe blickend.

Allerdings, erwiderte Neidler lächelnd; ich mochte nicht davon ſprechen. Sie haben jetzt den Bann gebrochen. Doctor, Sie ſind ein Opfer Ihrer Kurzſichtigkeit! Was denken Sie zu thun?

Wie das? Was meinen Sie? fragte der junge Mann beſtürzt.

Sie thun mir leid, herzlich leid, fuhr der Medicinalrath fort, denn ich achte Sie, und obwohl Sie es eigentlich wirklich nicht verdienen, bin ich nach wie vor Ihr Freund.

Bemühen Sie Sich nicht, ſagte Rudolf, der ſtolz die Augen auf ihn richtete.

Nur jetzt nicht mehr hochfahrend und unbeſonnen, ſagte der Arzt mit ſeinem ſardoniſchen Lächeln, wir ſind in der letzten Stunde. Fräulein Johanna weiß Alles. Sie hat Lottchen zu ſprechen gewünſcht, dieſe hat ihr umſtändlich mitgetheilt, wie Sie um ihre Hand geworben, welche Verabredungen getroffen wurden, und wie weit die nahende Veröffentlichung des Verhältniſſes gediehen war — ſo weit, daß Lottchen ſchon das Bräutigams-Geſchenk nähte, das von Ihnen auch noch vorgeſtern Abend angenommen wurde.

Das iſt nicht wahr! ſagte Rudolf.

Neidler zuckte die Achſeln. Relata refero! antwortete er. Lottchen hat es dem Fräulein verſichert, und Helm, dem ſie nur Wahrheit zutraut, hat ihr zugeſchworen, daß Sie für ſeine Pflegetochter die größte Zärtlichkeit gezeigt, ſo daß er unter gewiſſen Bedingungen ſeine Zuſtimmung ertheilt habe, die Sie dankbar angenommen.

Auch das iſt, mindeſtens geſagt, ein grober Irrthum.

Ich glaube es Ihnen, ſagte der Medicinalrath, es ändert jedoch an der Sache nichts. Fräulein Schellbach hat ſich überzeugt und . . .

Eine neue Lüge! fiel Rudolf ein. Sie wird mich nicht verdammen, ohne mich gehört zu haben. Warum weiſ't man mich von ihrer Thür? Warum ſtellt man mich nicht meinen Anklägern gegenüber?

Glauben Sie mir, ſagte Reidler, mir, Ihrem Freunde, daß nichts für Sie mehr übrig bleibt, als eine raſche und geſchickte Operation. Hier bleibt die Thür Ihnen verſchloſſen, Niemand wünſcht, daß Sie eintreten; hören Sie alſo meinen gut gemeinten Rath. — Der einzige Weg, der Ihnen bleibt, iſt der Miniſter. Gehen Sie zu der Excellenz, wünſchen Sie ihm Glück zu der Verlobung ſeines Neffen, und drücken Sie Ihre Freude aus, ſeinem hohen Hauſe einige geringe Dienſte geleiſtet zu haben. Alles Uebrige wird ſich dann finden.

Ja, ich werde den Miniſter aufſuchen, murmelte Rudolf, deſſen Stirn ſich röthete.

Wirklich, mein lieber Doctor, wirklich, antwortete Reidler zärtlich ſüß, Sie können nichts Beſſeres thun. Herzlich ſoll es mich freuen, wenn Sie noch jetzt einlenken. Ich will Sie unterſtützen, rechnen Sie feſt darauf, daß ich will.

Herr Medicinalrath, ſagte der Doctor, ſeine Hand zurückziehend, ich bin unfähig, zu heucheln, ſelbſt Ihnen gegenüber. Ich will dem Miniſter die

Augen öffnen, ſowohl über ſeinen Neffen, wie über alle, die zur Erreichung der gemeinen Abſichten des Barons Dienſte leiſten und dafür an dem Raube Theil nehmen wollen. Ich will ſeinen Edelmuth, ſein Rechtsgefühl, ſein Chriſtenthum für die Verfolgte anrufen, mich ſelbſt unter ſeinen Schutz ſtellen, und ich traue ihm zu, er wird mich nicht zurückweiſen.

Das wollen Sie? erwiderte der Medicinalrath, indem er ſeinen goldenen Stockknopf in den Mundwinkel drückte. Sehr recht, ſehr gut, lieber Doctor! Da wünſche ich Ihnen die allerbeſte Verrichtung und den freundlichſten guten Morgen.

Mit ſeinem ſüßen Lächeln, das von einem langen, ſtechenden Blicke begleitet wurde, drehte er ſich um und ſetzte ſich in ſeinen Wagen, der mit ihm davon fuhr; der Doctor aber ſah ihm, von einer neuen Hoffnung ergriffen, lebhaft nach. — Jetzt habe ich es! flüſterte er, ich habe den Weg, wie ich es anfangen muß, er ſelbſt hat mich darauf gebracht! Zum Miniſter muß ich, ihm will ich mich anvertrauen. Er ſteht über den Leidenſchaften, und welche Intereſſen auch dadurch berührt werden, meine wahrhafte Darſtellung muß Eingang finden; ſeine Ehre, ſeine Würde können nicht zugeben, daß ſein Neffe ihn bloßſtellt. Er muß wenigſtens meine Anſchuldigungen hören und kann nicht dazu ſchweigen.

Von einem raſchen Entſchluſſe ergriffen, begab er ſich ſogleich nach dem Hotel des Miniſters, das ihm wohl bekannt war; aber er kannte die Förmlichkeiten nicht, die beobachtet werden mußten, um bis zu der geheiligten Perſon des großen Würdenträgers vorzudringen.

Der dicke Portier ſah ihn vom Wirbel bis zur Zehe an, als er fragte, ob er Se. Excellenz ſprechen könne, und ſagte dann, indem er ſich gleichgültig umdrehte und nach dem Tiſche hinſah, der ihm ſo eben gedeckt wurde: Unſere Sprechſtunde iſt wöchentlich zweimal; kommen Sie Freitag wieder, da iſt die nächſte.

Ich habe den Herrn Miniſter ſehr dringend zu ſprechen, fuhr der Doctor in bittendem Tone fort.

Der Portier ſah ihn wieder muſternd an. Alle Vorſtellungen, Bitten und perſönlichen Geſuche, erwiderte er, werden bei uns Dienſtags und Freitags abgemacht.

Aber meine Angelegenheit betrifft etwas Anderes.

Kommen Sie ſchriftlich ein, antwortete der Portier und blickte auf die rauchende Schüſſel, die ſeine Frau eben auftrug. Es riecht ja branſtig, ſagte er ärgerlich, Du haſt doch nicht das Fleiſch anbrennen laſſen? Riechen Sie nichts?

Nein, erwiderte Rudolf, es riecht ganz vortrefflich.

Der Portier lächelte. Meine Frau verſteht ihre Sache, meinte er. Sie iſt Köchin geweſen bei unſerem gnädigen Herrn.

Der Herr Miniſter iſt ſehr glücklich, eine ſo geſchickte Frau im Hauſe zu haben.

Der Portier lächelte noch ſtärker. Alſo es iſt wichtig? fragte er dann, indem er nach der Uhr ſah. In der Kanzlei iſt Keiner mehr. Wir haben heute Vortrag gehabt, da machen ſie nachher alle, daß ſie fortkommen. Unſere Geheimräthe haben ſchrecklich zu arbeiten. Ich möchte kein Geheimrath ſein. Um keinen Preis möchte ich einer ſein!

Es iſt beſſer, das Vertrauen des Herrn Miniſters zu beſitzen, flüſterte Rudolf.

Der Portier lächelte zum dritten Male; er ſah ſehr vergnügt aus. Ja, ja! rief er, den Kopf kratzend, wir haben aber auch unſere Noth. Allen kann man nicht helfen, und dabei kann man nicht einmal ruhig eſſen. — Er warf einen beſorglichen Blick auf die Schüſſel, die ſchon viel weniger rauchte und ſeiner ſchmerzlichen Klage Gewicht gab. Wiſſen Sie was, begann er dann, ſchreiben Sie Ihren Namen hier auf den Bogen und kommen Sie um ſechs Uhr wieder. Wenn der Kanzleirath um vier Uhr kommt, gebe ich ihm den Bogen mit hinauf.

Es wird doch gewiß nicht vergeſſen? bat der Doctor demüthig.

Bei uns wird nichts vergeſſen! erwiderte der Portier mit beleidigter Würde. Was durch meine Hände geht, kommt richtig an. Schreiben Sie bloß den Namen und „wünſcht wegen wichtiger Angelegenheit gehört zu werden.“ So! Punctum. Wenn Sie um ſechs Uhr wieder kommen, ſollen Sie erfahren, ob Sie vorgelaſſen werden.

Ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein, ſagte Rudolf, ſeinem Beſchützer die Hand drückend.

Der Portier beſah ſeine leere Hand und öffnete die Thür. Nu, brummte er dann, der will ſicher gehen bei ſeiner Dankbarkeit! Ich muß dem Kanzleirath die Sache eilig machen. — Jetzt aber wollen wir uns den Schweinebraten näher betrachten. Ruck heran, Guſte, und komm mir Keiner mehr in die

Quere! Da ſchimpfen ſie über Regierung und Staat und wiſſen nicht, was man für Sorgen hat. Es iſt ein prächtiger Braten, von dem läßt ſich was abſchneiden, aber jeden Biſſen muß man ſich ſauer verdienen.

Sechstes Kapitel.

Der Doctor ging leichter fort, als er gekommen war. So muß man es machen, murmelte er, vor ſich hin lachend, wenn man durch die Welt will. Schmeicheln und Heucheln gegen den Geringſten und den Höchſten, das nennt man, wie der Vetter ſagt, coulant ſein, das iſt die Kunſt, ſich Freunde zu erwerben und, als umſichtiger Klugheit voll, geprieſen zu werden.

Er eilte nach Hauſe, denn er konnte wohl denken, mit welcher Bangigkeit ihn die alte Mutter erwarten würde, und er hatte ſich vorgenommen, ſie zu tröſten und zu beruhigen, alle ſeine Zweifel und Sorgen aber dicht in ſich zu verſchließen, und über alle Erwartung glückte es ihm damit.

Die Frau Zoll-Inſpectorin empfing ihn mit Augen, die ſo von Freude ſtrahlten, als ſei gar nichts vorgefallen. Ihre Haube mit den weißen Bandſtreifen trug ſie auch heute, als ſei es ein Feſttag, und das muthwillige Lächeln, das ihr ſo gut ſtand, ſaß ihr wieder in den Mundwinkeln.

Ohne zu fragen, welchen Erfolg er gehabt oder nicht gehabt, nahm ſie ihm den Hut ab und drängte ihn in den Stuhl. Nun, geſchwind, ſagte ſie, geſchwind, ehe die Suppe kalt wird! ſie hat ſchon lange auf Dich gewartet.

Rudolf dachte an ſeinen Freund, den dicken Portier, und ſeine Behaglichkeit vermehrte ſich, je länger er ſaß und aß. Mit emſiger Geſchäftigkeit brachte die gute Frau herein, was ſie hatte, that ein paar Fragen über das Wetter und über das Frühjahr, und wie Alles ſo herrlich wüchſe, und endlich kam ſie darauf, was es doch für ein Glück ſei, wenn man reiſen könnte, um alles Schöne in der Welt zu betrachten.

Ach, was das für eine Luſt ſein muß! rief ſie aus, eine wahre Himmelsluſt muß es ſein, jung ſein und Geld haben und von einem Ort in den anderen, aus einem Lande in's andere fahren.

Rudolf merkte Anfangs die beſondere Abſicht nicht heraus, welche ſeine Mutter zu ſolchen Bemerkungen haben konnte; er antwortete mit ſeinen eigenen Betrachtungen, denen er nachhing. Wer weiß, ſagte er, was geſchehen kann! Wenn ich einmal reich bin, reiſe ich auch und . . .

Nach Paris kannſt Du gehen! rief die alte Frau dazwiſchen. Haſt Du nicht immer ſchon geſagt, wenn Du nur nach Paris gehen und da leben und noch ſtudiren könnteſt, das wäre Deine größte Sehnſucht?

Ei ja, antwortete der Doctor; aber wie kommſt Du darauf, Mutter?

Still, ſtill! Du mußt nicht ſo auffahren, mein Sohn! antwortete ſie, ſich zu ihm lehnend. Ich habe einen Beſuch gehabt, einen ſchönen, angenehmen, liebevollen Beſuch, der hat mit mir geſprochen und will auch wiederkommen. Da iſt er ſchon, wirklich, da iſt er ſchon!

Die Thür öffnete ſich, und der gewaltige Kopf eines Hundes kam zum Vorſchein. Johanna! rief Rudolf, aber im nächſten Augenblicke verſchwand die Röthe aus ſeinem Geſicht, er verbeugte ſich langſam. Frau von Stern trat herein.

Ich ſuche Sie auf, ſagte die ſchöne Frau, die ſo glänzend und fein gekleidet war, daß die Frau Zoll-Inſpectorin bewundernde Blicke auf das Sammtmäntelchen und die prächtigen Beſätze und Kanten richtete. Ja, ich komme ſelbſt, fuhr Julie fort, indem ſie den angebotenen Stuhl einnahm, weil meine Theilnahme mich treibt und weil ich gern mich in Ihre Zukunft miſchen und dieſe günſtig geſtalten möchte.

Der Hund hatte inzwiſchen mit vielen Freudenbezeugungen ſich an Rudolf gedrängt, der ſeines Ungeſtüms ſich kaum erwehren konnte. — Gnädige Frau, erwiderte er, ich danke Ihnen für dieſe Theilnahme. Sie kommen von Johanna, ſagen Sie mir, wie es ihr geht. Welche Nachrichten haben Sie für mich?

Johanna befindet ſich in getreuer Obhut, war ihre Antwort, und ich betheure Ihnen, daß ſie mit dem einverſtanden iſt, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Was haben Sie mir zu ſagen? fragte er leiſer.

Lieber Doctor, ſagte ſie lächelnd, Sie ſind kein roher Naturmenſch, der ungeſtüm ſeinen Eingebungen folgt und daran eigenſinnig feſthält. Sie ſind durch die Schule des Lebens gegangen und wiſſen, wie dieſes ſich nicht uns, ſondern wie wir uns ihm anpaſſen müſſen. Das ganze Leben iſt ein Traum, ſagen unſere Weiſen — ſollen wir nicht ſuchen, angenehm zu träumen? Und wenn wir fürchten müſſen, in rauher Weiſe aufgeweckt zu werden, iſt es dann nicht das Beſte, wenn wir uns ſelbſt ermuntern und die kalte Hand von uns abſtreifen?

Die kalte Hand! murmelte er. Welche Hand?

Johanna's Hand, ſagte ſie. Was wollen Sie damit? Was giebt ſie Ihnen im beſten Falle? — Hoffen Sie auf dauerndes Glück? Iſt das Ihr Ideal?. Reizbar, bizarr und unzufrieden! Armuth macht abhängig! aber wollen Sie reich ſein durch eine Frau, der Sie Alles danken? Iſt das nicht ſehr oft die ſchlimmſte Art von Abhängigkeit? Kann ein ſolches Leben Ihnen genügen?. Streben Sie nicht höher? Hat Ihr Geiſt keine anderen Flügel?

Während ſie ſprach, richtete er ſeine Augen auf ſie; ihre Blicke ruhten auf ſeinem Geſichte, das mit Traurigkeit gefüllt war, und auf ſeinen Lippen, die er ſchmerzhaft zuſammenpreßte.

Sie haben geträumt, fuhr ſie ſanſt fort, hören Sie, was eine Stimme ſpricht, die gern die Stimme Ihres guten Engels ſein möchte. Wir haben ſchon einmal unſere Gedanken ausgetauſcht; Sie wiſſen, wovor ich Sie warnte, ich warne Sie wiederum. Gebrauchen Sie Ihre edlen Kräfte, Ihr Leben darf nicht das Spielwerk eines halb kindiſchen Weſens ſein, das ſich in plötzlicher Laune an Ihre Ferſen hängt. Wie Jene Ihren Geiſt in dem gewöhnlichen Sumpfe der Hausväterlichkeit erſticken würde, ſo würde Dieſe Sie mit ihren Einfällen und eigenſinnigen Thorheiten verbittern und erdrücken. Kann ein ſtolz denkender Mann es ertragen, wenn man von ihm ſagt: „Das Geld hat ihm zu ſolcher Frau verholfen!“ Kann er es ertragen, wenn man über ihn und ſeine Erwählte ſpottet, die ſo jämmerlich neben ihm ſteht?

Rudolf legte ſeine Hand auf den Kopf des großen Hundes, der neben ihm ſaß und aufmerkſam zuhörte. Sein Geſicht ſchien ſich aufzuhellen. — Raffen Sie Sich auf, ſagte Julie, ich bringe Ihnen einen Vorſchlag, der ehrenvoll alle Verwicklung löſ't. Reiſen Sie, gehen Sie nach Paris, vervollſtändigen Sie dort Ihre Studien. Herr von Schellbach wird es nicht an den nöthigen Summen fehlen laſſen. Ihr Vetter Helm iſt ganz damit einverſtanden, auch Lottchen, fügte ſie lächelnd hinzu, und Ihre liebe, treffliche Mutter ſtimmt uns bei. Bleiben Sie ein Jahr dort, und kehren Sie dann zu uns zurück.

Und Sie? fragte Rudolf leiſe.

Ich bleibe Ihre Freundin, antwortete ſie. Wir werden uns nicht trennen. Ich werde Sie erwarten, für Sie thätig ſein und . . . an Sie glauben. Ein holdes Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen, und ihre ſtrahlenden Augen thaten ſich weit auf. Ein verlockendes Geheimniß lag darin und drängte ſich in das ſanft erröthende Geſicht, das ſich erwartungsvoll zu ihm neigte. Schlagen Sie ein, flüſterte ſie ihm zu.

Die Frau Zoll-Inſpectorin hatte ſich entfernt, ſie horchte in der Kammer.

Wird Ihnen die Wahl noch ſchwer? fuhr ſie fort, als er, den Kopf halb abgewandt, in die großen, braunen, treuen Augen des Hundes ſah.

Nein! rief er, ſich raſch zu ihr kehrend. Durchaus nicht ſchwer. Ich bekenne, Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau! Wie ſchade, daß ich ein Undankbarer bin!

Julie von Stern ſchwieg, ohne Ueberraſchung zu zeigen. Fahren Sie fort, ſagte ſie dann, indem ſie ſich zurücklehnte.

Mein Geſchmack iſt ohne Zweifel ſchlecht, aber wer kann für ſeinen Geſchmack? begann er lächelnd. Wiſſen Sie, gnädige Frau, worüber ich die ganze Zeit gedacht habe, während ich die Ehre hatte, Sie ſprechen zu hören?

Ich bin neugierig genug, erwiderte ſie.

Ich dachte darüber nach, begann er, welche elende Wiſſenſchaft oder vielmehr, welche troſtloſe Spielerei die Phyſiognomik iſt. Ich habe einmal Lavater's phyſiognomiſche Fragmente geleſen, und wenn ich auch kein Gläubiger dadurch wurde, ſo prägten ſich mir doch gewiſſe Vorſtellungen ein, daß ein menſchliches Antlitz wohl im Stande ſei, die Grundzüge des Charakters und das Seelenleben deſſen, dem es angehört, zurückzuſpiegeln. Es kam mir vor, als könne die innere Gemeinheit des Denkens und Trachtens unmöglich ſich unter einem unſchuldig lächelnden Munde verbergen; ich glaubte beſtimmt daran, daß die Lüge keine große freie Stirn haben könnte, und ich konnte mir nicht einbilden, daß Verleumdung und gieriger Neid aus klaren ſchönen

Augen zu blicken vermöchte. — Friedrich der Große wurde einmal gefragt, als er mitten in ſeinem Zimmer auf dem Fußboden zwiſchen ſeinen Hunden ſaß, mit denen er ſprach und die ihn liebkoſ'ten, wie es möglich ſei, daß ein ſo großer, ſo berühmter und weiſer Herrſcher unvernünftigen Geſchöpfen ſo viel Liebe und Freundſchaft zuwende. Der König aber lächelte bitter den Frager an und ſagte dann nur: Die betrügen mich wenigſtens nicht! Wenn ein ſo gewaltiger, ſcharfblickender Fürſt, ein ſolcher Menſchenkenner, dahin kam, daß er keines Menſchen Antlitz und Geberden traute, alle für Betrüger und Elende hielt, und ſich zu den Thieren flüchtete, um Wahrheit zu finden, was ſollen wir thun, wenn wir unter der Hülle der Schönheit, der Freundſchaft und der tröſtenden Theilnahme nichts, als Entſittlichung und troſtloſe Herzensverödung entdecken?

Bleiben Sie, gnädige Frau, fuhr er fort, als ſie eine Bewegung machte, bleiben Sie noch einen Augenblick.

Ich habe Ihnen einſt geſagt, daß das Göttliche im Menſchen die ſittliche Macht des Guten und der Wahrheit ſei, und ich glaube noch daran. Das höchſte menſchlich Gute und göttlich Wahre iſt die Liebe! Sie fragen mich, was mich zu Johanna ziehen konnte, welches Glück ich bei ihr ſuche? Ich will es Ihnen mit drei Worten ſagen: Ich liebe ſie! — Lachen Sie nicht darüber, fuhr er in ſtolzem Tone fort; doch ja, lachen Sie, denn Sie verſtehen mich nicht. Sie haben nie geliebt und werden die Liebe niemals kennen lernen. Die Liebe duldet keine Selbſtſucht. Sie werden nie erfahren, welchen Lebensmuth ſie giebt, wie ſie erhebt und beglückt.

Frau von Stern ſtand auf, und ohne ein Wort der Erwiderung entfernte ſie ſich. An der Thür blieb ſie ſtehen, der große Hund hatte ſich aufgerichtet, und ſchien unſchlüſſig, ob er ihr folgen ſollte. Komm, ſagte ſie, wir haben zu ſtarke Nerven für dieſes Paradies. Träumen Sie weiter, wie Adam unter dem Feigenbaume, die Frucht der Erkenntniß wird Sie aufwecken.

Rudolf blieb noch lange ſitzen; endlich kam die Frau Zoll-Inſpectorin wieder herein; doch ohne ihn anzureden, ging ſie mit betrübtem Geſichte hin und her, warf ihm von der Seite ängſtlich betrachtende Blicke zu und drückte im Geheimen ihre Hände flehend zuſammen.

Nach langer Zeit ſah er auf die Uhr, es war beinahe um die ſechste Stunde — eine heitere Feſtigkeit belebte ihn. Was habe ich denn verloren? rief er laut. Geht nicht aus allen ihren Mühen hervor, daß Johanna mich liebt? — Nur ruhig, Mutter, ich gehe jetzt zum Miniſter, er ſoll die Wahrheit hören, alle Fäden ihrer Künſte werden davor zerreißen.

Halb getröſtet, halb ängſtlich blickte die alte Frau zu ihm auf. Wenn es nur hilft! flüſterte ſie. Ach Gott! ſo ein großer Herr!

Weil er hoch ſteht, muß er mich hören, antwortete er, und weil es ihn mitbetrifft, wird er um ſo gerechter ſein.

Er verließ ſie raſch, um allen weiteren Bedenken zu entgehen, und vergebens rief die Frau Zoll-Inſpectorin ihm nach, doch erſt den Rock abzubürſten und ein anderes Halstuch umzubinden. Wenn er ſo unordentlich hinkommt, ſo wird es gar nichts Geſcheutes! rief ſie in größter Angſt. Mein Seliger machte gewiß nicht viele Umſtände, aber wenn er zu einem hohen Vorgeſetzten ging, zog er weiße Handſchuhe an und putzte ſich, weil er ſagte, die meiſten wären im Kleinen groß und im Großen klein; überall witterten ſie Mangel an Reſpect, wie es auch der Vetter predigt. — Ach Gott, ach Gott! wenn es ſich nur zum Guten wendet! Aber ich glaube es, ich glaube es! murmelte ſie muthiger. Rudolf ſetzt es durch; wenn ihn der Miniſter anſieht, muß er ja wiſſen, daß es eine gerechte Sache iſt.

Während die gläubige Mutter ſich mit ſolchen Hoffnungen tröſtete, hatte Rudolf das Hotel des Miniſters erreicht, und er fand ſeinen Freund, den dicken Portier, an der Thür ſtehen.

Na, Sie ſind pünctlich, ſagte dieſer; das iſt bei uns auch gut angewandt, denn wir haben jede Minute Geſchäfte.

Haben Sie die Güte gehabt? fragte der Doctor.

Verſteht ſich, fiel der Portier ein. Der Herr hat herunter ſagen laſſen, ſo wie Sie kämen, ſollten Sie Sich beim Kanzleirath melden. — So iſt es doch recht, nicht wahr? fuhr er fort, als er den freudigen Eindruck ſeiner Nachricht in Rudolf's Geſicht bemerkte.

Ich ſage Ihnen herzlichen Dank, erwiderte der junge Gelehrte. Wo finde ich den Herrn Kanzleirath?

Der Portier wies ihn zurecht, die Treppe hinauf in die geheime Kanzlei, dann blieb er ſtehen und zog eine Falte über den Augen zuſammen. Der muß aus einem Lande kommen, murmelte er, wo ſie vom Danken fett werden. Aber laß ihn nur wieder herunter ſpaziren, ſo will ich ihm ſchon begreiflich machen, daß wir hier anders darüber denken.

In der geheimen Kanzlei arbeitete an einem hohen Stehpult ein ältlicher Herr in langem grauem Rock. Er hatte eine ſchwarze Hornbrille mit großen Gläſern auf der Naſe, ein Büſchel grauer Haare fiel auf ſeine Stirn, ſein Geſicht war ausgetrocknet, farblos und ſo voll Falten und Kniffe, wie die Actenſtöße in den Repoſitorien, die alle Wände umgaben. An einem Tiſche ſchrieben ein paar Copiſten, deren Federn über die Bogen kritzelten, und dies war einige Minuten lang der einzige Ton, der in dieſer geheimnißvollen Werkſtatt zu hören war. Die Schreiber kümmerten ſich um den Eintretenden nicht, welcher an der Thür wartend ſtehen blieb, weil er nicht unbeſcheiden ſein wollte, die Maſſe Papiere anſah und dabei dachte, was wohl alles darin ſtecken möchte, wie viele vergebliche Hoffnungen, wie ſo mancherlei Kummer und Noth und Freude und Leid.

— Endlich ſah der Herr mit der Hornbrille auf und wandte den Kopf nach ihm hin, ohne eine Frage zu thun. — Rudolf nannte ſeinen Namen und ſeinen Wunſch, die der Kanzleirath, ohne eine Miene zu verändern, anhörte, dann nach der Uhr ſah und wieder zu ſchreiben anfing, bis er nach einigen Minuten die Feder fort legte, Sand auf den Bogen ſtreute, auf einen Stuhl deutete und mit den Worten: Setzen Sie Sich! hinaus ging.

Eine ängſtliche Unbehaglichkeit kam über den jungen Mann, ſeine Zweifel erwachten, ob er auch wirklich bis zu dem Miniſter vordringen werde, oder was man ſonſt mit ihm vorhabe. Der alte Kanzleirath ſah aus wie ein Richter der Unterwelt, von ihm hatte er kein Erbarmen zu hoffen.

Während Rudolf noch darüber nachdachte, wie der Ausſpruch lauten würde, ſtand einer der Copiſten leiſe auf, ging an das Pult, ſtöberte unter den Papieren des Kanzleiraths umher, las da und dort, lächelte jetzt und ſchüttelte dann wieder den Kopf. — Abgeſchlagen! flüſterte er ſeinem Gefährten zu, abgeſetzt ohne Gnade; ſie können ihm das Buch nicht verzeihen und wiſſen beſtimmt, daß er der Verfaſſer iſt.

Ein Schauer durchrieſelte den Doctor. Er wußte nicht recht, warum, aber er dachte plötzlich an ſeine Abhandlung. In dem Augenblick öffnete ſich die Thür, der Kanzleirath trat herein. Der Copiſt warf in Eile die Papiere fort und ſuchte nach etwas umher; der Kanzleirath ging auf ihn los und ſah ihn unter der Hornbrille ſtarr an.

Was ſuchen Sie? fragte er.

Die Schere, ſagte der Copiſt.

Da liegt ſie neben Ihrem Platz. Was Sie nichts angeht, davon laſſen Sie Ihre Finger; unbeſonnene Menſchen giebt es genug, wir brauchen deren nicht noch mehre.

Dem Doctor kam es vor, als ſähe er dabei nach ihm hin. Der Beamte ſprach nicht weiter, packte aber ſeine Papiere zuſammen, ſchloß dieſe in ein kleines Spind über dem Pulte ein und ſagte dann: Folgen Sie mir!

Sie gingen durch einen langen Gang in das Hauptgebäude. Der Kanzleirath ſchritt voran, ohne ein Wort von ſich zu geben; endlich öffnete er einen Saal, in welchem ſich keine anderen Mobilien befanden, als ein großer, mit einer grünen Decke behangener Tiſch in der Mitte, auf welchem Dintenfäſſer ſtanden. Darüber ſchwebte die Schnur einer Klingel, und um den Tiſch ſtanden Stühle, an einem Ende ein Seſſel. — Es war der Sitzungsſaal, auf den das Dämmerlicht des nahenden Abends fiel, und ſo ein Raths- und Richtſaal in ſeiner Oede hat immer etwas Schauerliches für die Einbildung. Der graue Kanzleirath ſchlüpfte wie auf den Zehen durch dieſen geheiligten Raum, als ſäßen die hohen Räthe noch um die leere Tafel. Dann legte er die Hand auf den Drücker einer Flügelthür, winkte dem Nachfolgenden und flüſterte ihm zu: Treten Sie ein! — Rudolf befolgte den Befehl und ſtand vor dem Miniſter.

Es war das Arbeits-Cabinet des mächtigen Beamten. Grüne Seidengardinen beſchatteten das einzige breite Fenſter; vor einem großen, dunkel glänzenden offenen Bureau ſtand ein Lehnſtuhl. Der Miniſter hatte ſich aus dieſem erhoben; die Hände auf den Rücken gelegt, blieb er in dieſer Stellung, als der Doctor ſich tief verbeugte.

Sie haben mich ſprechen wollen? fragte er.

Ich wagte es, Excellenz, erwiderte der junge Mann, um Gehör zu bitten, da meine Lage gegenwärtig von der Art iſt, daß die gnädige Zuſicherung

Ihres Schutzes mir allein Hoffnung giebt, betrübende Verhältniſſe günſtig zu wenden. Dieſe ſind freilich von der Art, daß ich fürchten muß . . . Er hielt inne, denn das Geſicht des Miniſters, das er jetzt zuerſt genau anſchaute, war nicht das gnädige, herablaſſende, wie er es in dem Landhauſe ſah, es war vielmehr ſo hart und die Augen ſo erſtarrt darin, daß ihm der Muth zum Sprechen verſagte.

Fahren Sie fort, ſagte der Miniſter, aber faſſen Sie Sich kurz. Was fürchten Sie?

Ihren Unwillen zu erregen, antwortete Rudolf, oder vielleicht dieſen ſchon erregt zu haben; denn wie ich erwarten muß, verfehlte man wahrſcheinlich nicht, mein Benehmen in übelſter Weiſe darzuſtellen.

Man hat Sie mir, wie ich denke, nie anders als der Wahrheit gemäß geſchildert, verſetzte der Miniſter. Meine Nichte, mein Neffe haben mir das Beſte von Ihnen geſagt und eben ſo wohl Ihr Wiſſen wie Ihre Dankbarkeit geprieſen.

Excellenz, ſagte Rudolf erröthend, um ſo weher thut es mir, ein Undankbarer zu ſcheinen. Ich beſitze leider nicht mehr die Gunſt, welche mir zu Theil wurde, obwohl ich unverſchuldet büße. Nicht ich, ſondern der, der die Herzen der Menſchen lenkt, hat es ſo gewollt.

Wovon ſprechen Sie? fragte der Miniſter, ihn unterbrechend.

Ich ſpreche davon, erwiderte der Doctor, alle Stärke ſammelnd, daß Fräulein Johanna Schellbach mir ihr Herz zugewandt hat.

O! rief der Miniſter, den Kopf zurückwerfend, ich habe davon gehört, aber ich glaubte, das ſei abgemacht. Die junge Dame iſt excentriſch. Sie müſſen das einſehen.

Wenigſtens hat man Alles gethan, mich zu dieſem Einſehen zu bringen. Ich weiß ſehr wohl, welche Hoffnungen Johanna's Wahl vereitelt, allein dies kann unmöglich mich beſtimmen, auf mein Glück zu verzichten.

Was wollen Sie denn? fragte der Miniſter, als er ſchwieg.

Johanna's Herz iſt mein, erwiderte er, von dem verächtlichen Tone gereizt; ich will ihre Hand, die ſie mir beſtimmt hat.

Und Sie glauben, daß die Verwandten einwilligen werden?

Die Macht der Verwandten reicht nach unſeren

Geſetzen ſchwerlich ſo weit, um eine mündige junge Dame von einer Heirath nach ihrer Wahl abzuhalten.

Das wäre die Frage, ſagte der Miniſter kalt. Sie ſollten vernünftiger darüber urtheilen, maßvoller denken, die Verhältniſſe erwägen, kindiſche Gefühlserregtheit nicht benutzen wollen. — Schweigen Sie, fuhr er fort, hören Sie mich an. Sie drängen Sich in eine Familie, die Sie nicht aufnehmen will; ich ſage das, ohne den Umſtand zu bedenken, daß ich ſelbſt mit dieſer Familie verwandt bin und daß mein Neffe, wenn ich ſo ſagen ſoll, Ihr Nebenbuhler iſt.

Ihr Neffe, Excellenz, iſt es eben, den ich anklagen muß, fiel Rudolf ein.

Sie klagen ihn an? fragte der Miniſter, der ſich ſtolz aufrichtete, ohne die Hände vom Rücken zu nehmen.

Ich muß es thun, erwiderte Rudolf. Er wußte von Anfang an, daß er keine Neigung zu erwarten hatte, durch ein Gewebe von Verſprechungen und Beſtechungen beabſichtigt er dennoch, noch jetzt . . .

Der Miniſter ließ ihn nicht enden. Das wagen

Sie mir in's Geſicht zu ſagen?! rief er. Wen hat er beſtechen wollen?

Ich könnte Andere nennen, aber ich nenne mich ſelbſt, fuhr Rudolf, ohne eingeſchüchtert zu ſein, fort. Er bot mir nicht allein ſeinen ganzen Einfluß für meine Verſorgung an, ſondern auch eine bedeutende Geldſumme — das Geld der Braut, die ich ihm erobern helfen ſollte.

Beweiſe! ſagte der Miniſter gewaltſam ruhig; das wäre empörend! Liefern Sie die Beweiſe!

Beweiſe? erwiderte der junge Mann beſtürzt. Stellen Sie mich ihm gegenüber, er wird es nicht zu läugnen wagen.

Schaamlos, mehr als ſchaamlos! rief der Miniſter. Man hat ſehr recht gethan, Sie aus dem Hauſe zu entfernen, das Sie entweihten; man hat in jeder Weiſe Recht, wenn man ſich vor Ihnen ſchützt und ein verleitetes Mädchen vor den kläglichen Folgen Ihrer Verlockungen ſchirmt. Mein Neffe ſteht zu hoch, um von Ihren Verleumdungen zu leiden; aber nehmen Sie Sich in Acht, Herr Doctor Jachtmann, Ihr verwegenes Spiel nicht zu weit zu treiben. Sie haben alle Ihre Wohlthäter getäuſcht und bethört, glücklicher Weiſe jedoch iſt

Ihr wahrer Charakter früh genug zum Vorſchein gekommen.

Excellenz, antwortete Rudolf, ſo gefaßt er konnte, ich muß bitten, jetzt ſelbſt den Beweis für dieſe entehrenden Vorwürfe zu geben.

Der Miniſter faßte nach ſeinem Bureau und nahm ein gedrucktes Heft, das dort lag. Haben Sie dies geſchrieben oder nicht? fragte er.

Es war der Aufſatz des jungen Gelehrten — er verſtummte einen Augenblick.

Ich habe es allerdings geſchrieben, ſagte er dann, allein . . .

Genug! rief der Miniſter, genug und hinreichend! Ein Menſch, der ſolche Verhöhnung der heiligſten Wahrheiten drucken läßt, der alles Poſitive angreift und negirt, der ſyſtematiſch abläugnet und durch ſeine zerſetzende Dialektik die Gemüther verwirrt und elend macht, der iſt zu Allem fähig! Hoffen Sie niemals auf irgend eine Unterſtützung, irgend eine Anſtellung. Die Peſtbeulen unſerer Zeit haben von mir nichts zu erwarten; wo ich ſie finde, ſie zu vernichten, wo ich ſie erreichen kann, ſie unſchädlich zu machen, das iſt mir Gewiſſenspflicht! — Verlaſſen Sie mich, ich habe nichts mehr zu ſagen.

Excellenz werden mir eine Vertheidigung erlauben, eine Rechtfertigung.

Verlaſſen Sie mich! rief der Miniſter noch einmal, indem er gebieteriſch die Hand nach der Thür ausſtreckte, ich will kein Wort mehr hören!

Verſtummend entfernte ſich der junge Mann. — Im Sitzungsſaale ſtand der Kanzleirath am Fenſter, der einen Blick aus dem ſteinernen Geſicht auf ihn warf und mit der knarrenden eintönigen Stimme ſagte: Rechts ab geht es aus dem Hauſe.

Unten kam ihm der dicke Portier entgegen, ganz Freundlichkeit und Behagen. Na, ſagte er, das hat lange gedauert, wir geben ſelten ſo lange Audienzen. Es iſt doch Alles gut ausgefallen? Mühe hat es genug gekoſtet, wir haben hier nichts umſonſt.

Es iſt Alles umſonſt! erwiderte der Doctor. Dabei ging er an ſeinem wohlwollenden Freunde vorüber und zum Hauſe hinaus.

Alles umſonſt? lächelte der Portier ingrimmig. Aha! ich merke ſchon, der iſt oben ſchlecht fortgekommen; aber iſt das ein Grund, ſeinen Mitmenſchen leiden zu laſſne und ſich einzubilden, es ſei Alles umſonſt? — Er ſah dem Davoneilenden lange nach und ſagte dann energiſch: Man muß nicht mitleidig ſein, es taugt nichts. Alles in der Welt kann man ſein, nur nicht mitleidig, denn man hat nur Undank davon; der ſoll mir wiederkommen, dem will ich es gedenken!

In dem Augenblicke kam der junge Baron Larfeld die Straße herauf; tief unterthänig empfing ihn des Hauſes redlicher Hüter. — Guten Abend Linzmann, ſagte der junge Herr; iſt mein Oheim allein?

Ja wohl, mein gnädigſter Herr Baron, ganz allein.

Und wie geht es Dir? fragte Larfeld.

Schlechte Zeiten! ſeufzte der Portier, die Achſeln zuckend, man wird alle Tage magerer.

Der Baron lachte, griff in die Taſche, drückte dem Klagenden etwas in die Hand und ſagte: Laß Niemanden hinauf, der uns ſtören könnte, ich bleibe nicht lange.

Keine Maus, mein gnädigſter Herr Baron, flüſterte der Portier, und dann ſteckte er den blanken Thaler triumphirend ein und ſprach mit tiefem Gefühl: Was ſo ein Herr doch für eine andere Art hat! Ein ganz anderes Weſen iſt er, ganz anderes

Blut hat er, wie ſolch ordinärer Menſch, der nichts von Manieren weiß und bei dem Alles umſonſt iſt.

Rudolf war eine Zeit lang umher geirrt, er war erſchöpft, gebeugt, und wie ein Schiff, das zwiſchen Klippen ſeinen letzten Anker verlor, ſah er Verderben um ſich her, ohne noch ein Mittel zu erkennen, ihm zu entgehen. Mit verwilderten Blicken trat er endlich bei ſeiner Mutter ein, die eben ihr Stübchen lampenhell gemacht hatte. Wie ſchnell ſtarb der erwartungs- und hoffnungsvolle Blick, mit welchem ſie ihn empfing! Sie las in ſeinem Geſichte das Unglück. Er war ſo bleich, ſo niedergedrückt, ſo muthlos, und als ſie ihn bei der Hand faßte und angſtvoll die erſte Frage that, antwortete er ganz daſſelbe, was er ſeinem Gönner im Miniſter-Hotel geantwortet hatte: Es iſt Alles umſonſt!

Die Frau Zoll-Inſpectorin ließ den Kopf ſinken und ſeine kalten Finger los, um mit dem Schürzenzipfel über ihre Augen zu fahren; gleich darauf aber faßte ſie lebhaft wieder danach, ein Heldenmuth kam über ſie. Der Kummer ihres Kindes weckte dieſen auf — ſie mußte den armen kranken Sohn tröſten, ſie mußte! Die Kraft dazu floß in ihr banges Herz. Sie ſtreichelte ſein Haar und ſagte zornig: So ſind ſie, ja, ſo ſind ſie! Dein armer Vater wußte es am beſten. Traue vornehmen Herren nicht! hat er oft ausgerufen, und hoffe nichts von ihnen und ihrer Gerechtigkeit. Auf ſich ſelbſt muß man bauen, feſt muß man ſtehen, mag es kommen, wie es will. Ach! liebſter Sohn, laß es Dir nicht ſo zu Herzen gehen, ſchütte Deine ganze Qual Deiner Mutter in den Schooß, ich will Dir tragen helfen, und wenn ſie auch Alle von Dir laſſen — ich nicht, nein, ich nicht!

Die Liebe, welche über ihn ausſtrömte, war unbeſchreiblich wohlthuend. Er ſetzte ſich zu ihr und erzählte, wie er beſchimpft und endlich fortgewieſen worden ſei, ohne ſich rechtfertigen zu können. — So! rief ſie endlich hitzig, Beweiſe will er haben? Iſt denn ſein Brief kein Beweis? Und der Herr Baron, der den Schein ausgeſtellt hat, iſt das etwa nichts?

Welcher Brief? welcher Schein? fragte Rudolf.

Hier, hier! fuhr ſie fort, lief nach der Commode und holte Beides, indem ſie zugleich den Hergang mittheilte. Da ſteht es ja, ſchrie ſie, Schwarz auf Weiß ſteht es geſchrieben, was er Dir bietet und wozu! Iſt das etwa kein Beweis für den ſauberen Herrn? iſt das keiner?!

Seine Augen ſtrahlten auf, als er las, es kam Leben in ſeine Ruhe. Bei Gott, rief er, das iſt ſeine Hand, er kann es nicht läugnen!

In's Geſicht will ich es ihm behaupten, vor die ganze Welt will ich hintreten! rief die Wittwe.

Ein heftiger Schlag an die Thür unterbrach den Eifer der Frau Zoll-Inſpectorin. Was iſt denn das? fragte ſie erſchrocken. — Das Geräuſch wiederholte ſich, ſie ging hin, öffnete und that einen Schrei, denn langſam trat der große, ſchwarze Hund herein und blieb vor dem Doctor ſtehen.

Es war Niemand weiter da, das Thier ſchien allein gekommen. Die Frau Zoll-Inſpectorin hatte keine beſondere Freude daran, ſie ſagte ärgerlich: Was will denn der? Was hat der hier zu ſuchen?

Er ſucht mich, antwortete Rudolf, von einem Gedanken ergriffen, er fordert mich zum Beiſtande auf; ja, er zeigt mir den Weg, der mein Weg jetzt ſein muß. Ich muß zu ihr, zu Johanna! Amigo, Du treuer Freund, Du kommſt, mich zu holen!

Bei ſeinen letzten Worten wandte der Hund ſich raſch um, kehrte dann noch einmal zurück und faßte mit den Zähnen ihn ſanft an.

Mutter! rief Rudolf, es droht ihr Gefahr, dieſer Bote weiß mehr davon, als Du glaubſt. Ja, auch die Thiere haben eine Seele, ſie haben mehr Nachdenken, als der menſchliche Stolz ihnen zuſpricht. Jetzt muß ich bei ihr ſein, oder Alles iſt verloren!

Siebentes Kapitel.

Es war dunkel geworden, als Rudolf den Park erreichte; er hatte ſeinen Plan gemacht. Was auch geſchehen mochte, er wollte durch keinerlei Rückſicht ſich abhalten laſſen, bis zu der Geliebten zu dringen. Und ſollte es gewaltſam geſchehen müſſen, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſo mag es geſchehen. — Daß er auf dem geraden Wege nichts erreichen würde, war freilich vorauszuſehen; es kam alſo darauf an, unbemerkt ſo weit zu gelangen wie möglich, und ſein kluger Begleiter ſchien ganz derſelben Meinung zu ſein; denn an dem Platze, der die vordere Seite des Landhauſes begränzte, blieb er ſtehen, ſah aufmerkſam hinüber und drängte dann ſchmeichelnd und warnend ſich an Rudolf, als wollte er ihn zurückhalten.

Du haſt ganz Recht, ſagte dieſer, hier dürfen wir nicht hinein, wir müſſen es an der Waſſerſeite verſuchen. Der Hund verſtand dieſe Worte augenblicklich. Er ließ von ſeinem Widerſtande ab, ſprang voraus und nach einiger Zeit in einen ſchmalen Gang, der zwiſchen Hecken und Zaunwänden hinlief. — Der große Garten, welcher zu Schellbach's Beſitzung gehörte, wurde durch eine Mauer geſchloſſen, jenſeits welcher ein Arm des Fluſſes vorüber ſtrömte. Ein Fußpfad führte dort entlang bis zu einer Brücke, und dieſen Steg kannte der Doctor ſehr gut; er hatte ihn oft bei ſeinen Spaziergängen benutzt. Die Mauer war hoch und beſaß eine gut verſchloſſene Pforte, aber man hatte ihm einen Schlüſſel dazu gegeben, den er noch in ſeiner Taſche trug, und als er auf ſein Abenteuer auszog, hatte er dies nicht vergeſſen. — Er zog den Schlüſſel heraus und ſtand unter den hohen, ſtillen Bäumen. In der Ferne ſah er Licht, es kam aus dem Balconzimmer; auch das Nebengemach war erleuchtet. Der Schein lief hin und her, ſelbſt die Manſarden-

Wohnung, die er inne gehabt, war hell — ſein Herz klopfte laut, als er ſich näherte.

Nun ſtand er wieder unter der großen Kaſtanie; aber keine Hand ſtreckte ſich nach ihm aus, kein Gewand rauſchte. Leiſe ſchlich er durch den Fliedergang und hielt den Hund am Halsbande feſt, beſorgt, dieſer könnte ihn verrathen. Unnöthige Furcht! Das Thier ſtand lautlos neben ihm; den Kopf hoch in die Luft geſtreckt, ſchien es ſeine Wachſamkeit und Vorſicht zu verdoppeln. — Plötzlich raſſelte das Eiſengitter am Haupteingange — Laternen funkelten, ein Wagen fuhr den Kiesgang herauf und hielt vor der Seitenthür des Hauſes. Wer ausſtieg, war nicht zu erkennen, doch ſchienen es mehrere Perſonen zu ſein; dann bog der Wagen hinter dem Hauſe um und machte ſeine Wendung nicht weit von den letzten Büſchen, bis zu welchen Rudolf vorgegangen war. Der Kutſcher hielt an und löſchte die beiden Laternen aus. Es war ein fremder Mann und ein fremdes Fuhrwerk, ein mächtiger, tiefhangender, dunkler Kaſten, auf deſſen Bock neben dem Roſſelenker noch eine zweite Geſtalt ſaß. Der Wagen fuhr nicht fort, ſondern blieb in einiger Entfernung von der Thür halten, wo der Kutſcher und ſein

Begleiter abſtiegen und mit einigen Perſonen aus dem Hauſe ſprachen, die zu ihnen traten. Rudolf glaubte Schellbach's Bedienten zu hören, und ſeine Unruhe wie ſein Mißtrauen verdoppelten ſich, als er in dem Balconzimmer die Schatten mehrerer Perſonen bemerkte. Die Vorhänge wurden niedergelaſſen, er meinte, es ſei Larfeld, der dicht herantrat und hinter der Draperie verſchwand.

Ein Zittern lief ihm durch Arme und Bruſt; ohne ein Wort zu ſagen, ging er auf das Haus zu und erreichte den Eingang zu der Ecktreppe, die zu ſeiner ehemaligen Wohnung führte. Sie war dunkel und ſtill; er ſtieg aufwärts, der Hund folgte ihm nach. Ohne Zögern öffnete er die Thür — da ſaß Emil, ſeinen Kopf in beide Hände geſtützt, und der alte Paul ſchien ihn beruhigen und tröſten zu wollen.

Das Kind fuhr mit einem Freudengeſchrei auf; der alte Mann ließ es los und ſuchte es dann wieder feſt zu halten. Er war ſehr erſchrocken.

Biſt Du wieder bei mir! ſchrie der Knabe. Ich habe immer nach Dir verlangt, wie ſehr ſie auch ſchalten. O, wie gut, daß ich Dich wieder habe!

Ach, Herr Doctor! Herr Doctor! ſprach der Alte dazwiſchen. Was hab' ich geſagt? Gott mag ſich erbarmen!

Was iſt es? Was geht vor? fragte Rudolf.

Sie wollen ſie fortbringen! ich weiß nicht wohin, flüſterte Paul, aber Gutes iſt es nicht, mit ihrem Willen geſchieht es nicht.

Du ſollſt nicht wieder fort! ſchrie das Kind voller Heftigkeit, ſich an ihn klammernd. Sie haben mich hier eingeſperrt, ich will nicht bleiben, ich will den Paul nicht haben! Du ſollſt bleiben!

Der Doctor legte ſeine Hand auf ihn. Du haſt mich lieb, ſagte er, willſt Du thun, was ich von Dir wünſche?

Was Du ſagſt, will ich thun, antwortete der Knabe bezwungen.

So bleib hier, bis ich zurückkomme, dann wollen wir weiter ſprechen. Aber ganz ſtill mußt Du ſein.

Ich will ſtill ſein, ſagte Emil. Bleib Du bei mir, Amigo. Er ſchlang ſeine Arme um den großen Hund, der ſich zu ihm ſetzte, legte ſeinen Kopf auf die ſchwarze Stirn und ſprach mit ihm, während Rudolf mit Paul heimlich flüſterte.

Ich habe ſie heute gar nicht mehr geſehen, ſagte der alte Diener. Den ganzen Tag war die gnädige Frau bei ihr, oder der Herr, oder der Medicinalrath und der Baron, und Alle ſetzten ihr zu, und dann brachten ſie den alten Helm und ſeine Nichte, und was geſchah, ich weiß es nicht, ich ſah bloß, daß ſie immer böſer wurden. Und heute Nachmittag ſagte der Herr, wie ſie beiſammen beim Kaffee ſaßen, und die Frau von Stern war gekommen: Der Narr! der elende Schelm! — das müſſen Sie geweſen ſein, Herr Doctor, nehmen Sie es nicht übel — er will alſo nicht? Und dann that er einen Fluch und ſchrie auf: Es geht nicht anders, vor Schande muß man ſich bewahren; wenn's nicht anders ſein kann, ſo muß es geſchehen, ich habe alle Hoffnung aufgegeben. — Und wie er das ſagte, lachte der Herr Baron und rief: Dahin ſoll es nicht kommen, ich werde auch ſchon zur rechten Zeit dabei ſein. — Da bemerkten ſie mich und ſchickten mich fort.

Und Sie haben nichts thun können?

Ich armer alter Mann, was kann ich denn thun! ſeufzte Paul. Heraus ließen ſie ſie nicht, und zu ihr kann ja Keiner; ſelbſt den Hund, den Amigo, haben ſie ihr genommen.

Was war das? rief Rudolf.

Ein Schrei . . . ſie ſchreit! murmelte Paul, die Hände zuſammen ſchlagend. Ach Gott! ach Gott!

Rudolf eilte an's Fenſter und riß es auf. Bleibt alle hier, ſagte er zurückblickend, und ſein Geſicht hatte einen verſteinenden Ausdruck — kein Wort, kein Laut!

Im nächſten Augenblicke war er verſchwunden. Mit Einem Satze ſtand er draußen auf dem Mauervorſprunge, und in der Finſterniß ging er darauf hin, bis an den Punct, wo die Mitte des Gebäudes, weit vorſpringend, ſich an den Balcon anſchloß. Als er das Geländer ergriff, hörte er hinter ſich etwas an der Mauer hinſtreifen. Es war der treue Amigo, der ihm nachgekommen war und leiſe über die Brüſtung kletterte.

Schweige! ſchweige! flüſterte der junge Mann, als er ſah, daß er nichts zu ändern vermochte, und raſch beugte er ſich vor dem Fenſter der großen Thür, wo er zur Seite neben dem Vorhang hin, das ganze Zimmer überſehen konnte. Alle ſeine Beſonnenheit war nöthig, um nicht auf der Stelle vorzuſpringen und die Thür zu zertrümmern.

Auf dem Tiſche in der Mitte brannten eine große Lampe ſammt mehrere Kerzen, die ein helles

Licht verbreiteten, und um dieſen Mittelpunct gruppirt ſtanden Frau von Schellbach, ihr Mann und Julie, ihnen zur Seite der Medicinalrath und ein großer, blaſſer Mann mit ſchwarzem, dünnem Haar, das eckig auf ſeine hohe Stirn fiel. Ein abſchreckender Ernſt lag auf ſeinem Geſichte, und ſeine Augen hefteten ſich unheimlich feſt auf die einzelne Perſon, welche dieſem Kreiſe gegenüber, wie auf der Flucht vor ihm, dem Fenſter und der Wandecke nahe ſtand, als ſei ſie auf Widerſtand bedacht. Es war Johanna.

Ihr Geſicht war erhitzt, ſie ſchien auf's heftigſte aufgeregt, dabei waren ihre Kleider in Unordnung; ihr Gürtelband hatte ſich gelöſ't, und eine der Seitenflechten ihres Haares hing tief herunter. In dieſer Verfaſſung und mit ihren lebhaft rollenden Augen, den zuckenden Lippen, ihrer fieberhaft raſchen Beweglichkeit und den kurz und rückſichtslos hervorgeſtoßenen Worten, war es nicht eben ſchwer, an ihre geiſtige Zerrüttung zu glauben. — Wenn Sie Sich nur beruhigen wollten, mein liebes Fräulein, ſagte der Medicinalrath, der dem fremden Herrn etwas zugeflüſtert hatte. Geben Sie nur die eine Vorſtellung auf, daß Ihre nächſten Verwandten, die Sie ſo innig lieben, Ihnen Böſes zufügen könnten. Sie ſind krank, mein liebes Fräulein; Sie bedürfen der Pflege, der ſorgſamſten, treueſten Pflege.

Sie ſind ein Heuchler! rief Johanna, ſchweigen Sie, ich kenne Sie genugſam! Ihr alle heuchelt, lügt und ſeid übereingekommen, mich zu verderben. Was wollt ihr von mir? Ihr wollt mich verkaufen, als Sclavin verhandeln, und da Euch das nicht glückt, wollt Ihr mich berauben! Mein Geld wollt Ihr haben, ich ſehe die Gier danach in Euren Geſichtern! Aber auch das ſoll Euch nicht gelingen. Ich will mich nicht beſtehlen laſſen, keinen Pfennig ſollt Ihr bekommen!

Sie ſehen, mein lieber Director, wie es ſteht, ſagte der Medicinalrath ſeufzend.

Iſt die Dame ſchon lange in dieſem Zuſtande? fragte der Angeredete, indem er ſich zu Frau von Schellbach beugte.

Sie war immer ſehr erregt und gab ſich plötzlichen, ſeltſamen Launen hin, antwortete die gnädige Frau.

Seltſamen Launen! rief Johanna. Sie nennen es ſeltſame Launen, weil ich mich ihren Abſichten widerſetzte, mich vor ihnen zurück zog, weil ich einen tiefen Ekel vor ihrer Falſchheit und ihrer Rechenkunſt empfand.

Es iſt traurig, das hören und ſehen zu müſſen! ſagte Frau von Schellbach, die Achſeln zuckend.

Sie können denken, Herr Director, was wir dabei empfinden, fügte Herr von Schellbach hinzu.

Arme Johanna! flüſterte Julie.

Du! antwortete Johanna, die es hörte, Du haſt den elendeſten Verrath an mir geübt! Du, vor allen Anderen, biſt die vollendetſte Heuchlerin! Ganz würdig der Rolle, die Du ſpielſt, ganz würdig Deines Leichtſinnes und Deiner Verderbtheit!

Sie hält Jeden für ihren Feind und Verderber, flüſterte Reidler.

Eine der gewöhnlichſten Formen, erwiderte der fremde Herr. — Wollen Sie mich ganz ruhig anhören, Fräulein Schellbach? fragte er dann laut.

Reden Sie. verſetzte Johanna.

Aber Sie dürfen mich nicht unterbrechen. Ich bin zu Ihrem Beiſtande hier und will Ihnen helfen. Ich glaube, was Sie ſagen, ich glaube, daß Sie mißverſtanden, beleidigt und verfolgt werden. Ich will Sie dagegen ſchützen, und unter Gottes gnädigem Beiſtande wird es mir gelingen, Sie von allen Ihren Feinden zu befreien. Geben Sie mir Ihren Arm, ich führe Sie an einen Ort, wo wir in Ruhe und frei vor jeder Befürchtung, uns verſtändigen können.

Bleiben Sie fort von mir! ſchrie Johanna auf, und als er ſtehen blieb, faßte ſie an ihren Kopf und ſagte langſam: In dieſer Weiſe kann man wirklich zum Wahnſinn gebracht werden! — Sie täuſchen mich nicht, fuhr ſie dann fort, ich weiß zu gut, daß Sie mit denen da im Einverſtändniß ſind. Ich habe Sie auch irgendwo einmal geſehen und erinnere mich, daß Sie Arzt und Vorſteher einer Privat-Irren-Anſtalt ſind. Läugnen Sie nicht, ich weiß es!

Der Scharfſinn des Wahnſinnes, murmelte der Herr, iſt erſtaunenswürdig. Ich bin Arzt, Fräulein Schellbach, Sie haben ganz Recht, ich heiße Polenz; aber laſſen Sie Sich dadurch nicht abſchrecken, ich meine es zum Beſten mit Ihnen.

Sie ſollen ein ſehr frommer, ein ſehr gläubiger Mann ſein, fiel ſie ein, ſo ſchenken Sie mir denn Glauben. Meine Verwandten haben Sie in's Vertrauen gezogen, doch ſchwerlich haben ſie Ihnen die Wahrheit geſagt. Es iſt ein abſcheulicher, doppelſeitiger Plan, der mich verderben ſoll und den ich durchſchaue: Entweder ſoll ich nach ihrem Willen eine Heirath eingehen, die ich nicht mag, oder aber ſie wollen mich unter Curatel bringen, um mich wie eine Schwachſinnige behandeln zu können. Mein Vermögen wollen ſie, wenn ich ihnen entgehe, und dazu ſollen Sie helfen.

Elendes Gewäſch! rief Herr von Schellbach, dunkelroth.

Der Director winkte ihm zu und ſagte dann: Ich werde nicht dazu helfen, doch folgen Sie mir, damit ich mich überzeugen kann, wie es ſteht.

Ihnen folgen? nein! erwiderte ſie mit Beſtimmtheit; Ihnen folgen, hieße mich wirklich dem Irrſinn überliefern. Ich bin vernünftig, vollkommen vernünftig! — Mein Gott, dieſe Verſicherung iſt entſetzlich! ich fühle es, wie mein Gehirn dabei bebt. Wollen Sie Sich wirklich meiner annehmen, ſo rufen Sie den Mann, den ich liebe, ſprechen Sie mit ihm, führen Sie mich zu ihm, aber nein . . . nicht von der Stelle. In Ihre Gewalt will ich mich nicht geben!

Da haben Sie die Urſache des ganzen Leidens, flüſterte der Medicinalrath, Sie kennen das Factiſche;

die unglückliche fixe Idee, den Hauslehrer zu heirathen.

Wir müſſen auf Gottes Hülfe vertrauen! ſagte der Director Polenz.

Gottes Hülfe! Sie heucheln, wie dieſe alle! fiel Johanna ein. Eine ganze Rotte überfällt mich. Wo iſt Gottes Hülfe?

Bei mir! ſprach der Director, indem er ſeinen Ton änderte und mit ſtrenger feſter Stimme fortfuhr: Sie müſſen mir folgen, ich will es ſo! Machen Sie keine Umſtände mehr, oder Sie ſollen mich kennen lernen! Den Hut auf, den Mantel um, oder ich brauche Gewalt! — Er nahm dieſe beiden Gegenſtände von dem Stuhle, auf welchem ſie bereit lagen.

Gewalt! Gewalt! ſchrie Johanna, und in dem Augenblicke, wo Rudolf draußen ſich aufrichtete und den Drücker der großen Glasthür faßte, trat drinnen aus dem Seitenzimmer Larfeld herein, deſſen lauter Ruf den Angriff unterbrach.

Was geht hier vor? rief der Baron, indem er vor das bedrängte Mädchen trat. Auf mein Wort, das iſt zu viel! Man ſoll Ihnen keine Gewalt thun, Johanna, ſo lange ich es hindern kann; das darf nicht geſchehen. Schellbach, beſte Couſine Henriette — wer wagt es, daran zu glauben, daß Johanna, meine edle, ſüße Johanna, ärztliche Hülfe nöthig habe? Geben Sie mir Ihre Hand, Fräulein Schellbach, erklären Sie dieſen Herren, daß ſie uns verlaſſen können, und vergeben Sie — auf mein Wort, Sie haben viel zu vergeben!

Ich danke Ihnen, Herr Baron, antwortete ſie; Sie glauben alſo wenigſtens nicht, daß ich wahnſinnig bin?

Unmöglich! rief er umherblickend. Wer will von meiner Braut dergleichen glauben?

Ihre Braut bin ich nicht, ſagte ſie, das kann ich niemals ſein. Sie ſind nicht der Mann, den ich liebe.

Nicht? fragte er zurücktretend, und ſein Geſicht wurde finſter. Wer denn?

Die unglückliche fixe Idee! ſeufzte Reidler.

In dem Augenblicke ſprang die Glasthür des Balcons von einem gewaltigen Stoße aus dem Schloſſe, und Rudolf rief hereintretend: Ich bin es, ich!

Die Ueberraſchung war ſo bezwingend, daß eine unwillkürliche Flucht erfolgte. Der gewaltige Hund tanzte heulend um ſeine Herrin, die, beide Arme um Rudolf geſchlungen, das Geſicht zu dem Geliebten aufhob und ihn mit beſeelten Blicken anſchaute. Du biſt bei mir! rief ſie; alle meine Freunde ſind bei mir, jetzt verſucht, was ihr wollt!

Ich denke, man wird nichts weiter verſuchen, antwortete Rudolf, denn noch eine einzige Handlung, welche es auch ſein möge, wird den Arm der Gerechtigkeit in Bewegung ſetzen.

Wie unterſtehen Sie Sich, hier einzudringen! ſchrie Herr von Schellbach.

Seien Sie ruhig, daß uns Niemand hört, ſagte der Hauslehrer, und danken Sie es Ihrem verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zu meiner Braut, zu Johanna, wenn ich ſchweige. Ihr Spiel iſt aus, gänzlich verloren, machen Sie es nicht ſchlimmer, als es iſt. Sie werden Ihre Schweſter eben ſo wenig einem Irrenarzte überliefern, als der Herr Baron Larfeld ſie jemals heirathen wird.

Schaffe uns Hülfe, ſchaffe Polizei herbei! rief die gnädige Frau.

Das wäre wünſchenswerth, allein ich rathe nicht dazu, fiel Rudolf ein. Ich beſitze Dokumente, die, wenn ſie an die Oeffentlichkeit kommen, helles

Licht auf die Vorgänge in dieſem Hauſe werfen werden.

Lüge und Bosheit! ſchrie Schellbach.

Dann wagen Sie es, aber beſinnen Sie Sich wohl!

Eine enorme Frechheit, auf mein Wort! ſagte Larfeld.

Die Frechheit auf Sie zurück! erwiderte der Hauslehrer, und indem er einen Schritt vortrat, zog er ein Papier heraus und hielt es in ſeiner Hand empor. Soll ich Ihnen vorleſen, was Sie auf dieſen Schein geſchrieben? fragte er. Gewiſſenlos und abgehärtet, wie Sie ſind, würde es dennoch ſeine Wirkung thun, und wenn ich gezwungen bin, meine Anklage und meine Vertheidigung damit zu unterſtützen, dann fragen Sie Sich, welche Folgen es haben muß.

Larfeld machte eine Bewegung, als wäre er Willens, auf ſeinen Gegner einzudringen, aber ein Blick auf deſſen kräftige Geſtalt nahm ihm den Muth dazu. Rudolf ſteckte das Papier ein, reichte Johanna den Mantel und den Hut und fuhr dabei fort: Ich verlaſſe dieſes Haus mit meiner Braut, um ſie in Sicherheit zu bringen. Niemand hat das Recht, ſie davon abzuhalten, Jeder hüte ſich davor! Noch iſt es Zeit, die Stimme der Klugheit zu hören; ich warne Sie, mir in den Weg zu treten. Gewalt vertreibe ich mit Gewalt, und jeder Prozeß würde ein Kriminalprozeß werden. Ich würde zeigen, durch welche Mittel ein theurer Couſin zu einer reichen Frau kommen ſollte, was ein Bruder gegen ſeine Schweſter verſuchte, welche beſtochene Helfershelfer dabei thätig waren, welche Rollen Hausärzte zuweilen ſpielen, und welche Gefahren private Irren-Anſtalten mit frommen Directoren bringen. Hüten Sie Sich, die Decke ſelbſt fortzuziehen, unter der, was noch geheim iſt, verborgen liegt. Ich glaube, auch der Herr Miniſter wird dies wünſchen, und ſomit ſage ich Ihnen guten Abend.

Er reichte Johanna ſeinen Arm und führte ſie am Tiſche vorbei der Thür zu. Niemand hielt ſie auf. Herr von Schellbach allein ſchien einen Augenblick geneigt, ihnen nachzueilen; aber die gnädige Frau hielt ihn feſt, und von der anderen Seite blieb Amigo ſtehen und zeigte ihm ſeine langen glänzenden Zähne.

Verachte ſie, das iſt das Einzige, was wir jetzt noch thun können! rief Frau von Schellbach.

Verachten Sie uns, ſo viel Sie es für gut halten, antwortete Rudolf, was aber Johanna's Vermögen betrifft, das ſo große Anziehungskraft für Sie und dieſe ganze werthe Geſellſchaft beſitzt, ſo ſchließen Sie es bis zum letzten Pfennig in dieſe Verachtung ein.

Mein Bruder ſoll inne werden, daß er eine Schweſter hat, ſagte das kleine Fräulein; was aber die Zeugen dort betrifft, ſo vermache ich ihnen das Bild im Salon, die drei Spieler. Sie mögen es unter ſich dem Meiſtbietenden überlaſſen und die Uebrigen damit abfinden.

Wo iſt der Elende hergekommen? ſchrie Herr von Schellbach, als ſie allein waren. Er ſoll nicht aus dem Hauſe! Ich laſſe ihn feſthalten!

Es war ihm jedoch kein Ernſt damit, ſo wenig, wie einem der anderen Anweſenden, die verwirr- und abmahnende Aeußerungen thaten.

Alles, was wir wollten und beabſichtigten, ſagt Frau von Schellbach endlich, war nur darauf bedacht, dieſe Unglückliche vor den Folgen ihrer Ueberſpanntheit zu ſchützen, ſie geehrt, zufrieden und glücklich zu machen.

Wir haben unſere Schuldigkeit gethan, wir haben uns nichts vorzuwerfen, fiel ihr Gemahl ein.

O, ſtill! rief die gnädige Frau lebhafter; Du hätteſt von Anfang an energiſcher ihre unerträglichen Launen zügeln müſſen. Aber ihre Geiſteskräfte ſind verwirrt, ich bin davon noch immer überzeugt; auch Sie, Herr Direktor, ſind derſelben Meinung.

Der Irrenarzt verbeugte ſich und ſagte vorſichtig: Ich hätte dies nach wenigen Tagen genauer Beobachtung feſtſtellen können, jetzt muß ich mich darauf beſchränken, das Fräulein in ſehr aufgeregtem Zuſtande gefunden zu haben. Wie die Sache liegt, ſo würde ich rathen, ruhig abzuwarten, was Gottes Wille thut.

Ich glaube, mein lieber College, daß Sie Recht haben, lächelte der Medicinalrath. — Man muß der Natur niemals vorgreifen, fügte er mit ſeinem ſanftmüthigen Blicke hinzu, und dem höchſten Herrn den Ausgang überlaſſen.

Frau von Schellbach ſchickte ihm einen zornigen Blick zu.

Willſt Du mit uns ſpeiſen, Hermann? fragte Schellbach kleinmüthig.

Auf mein Wort, nein! rief der Baron auffahrend. Ich will überhaupt nichts mehr . . . Er verſchluckte, was er weiter ſagen wollte, machte eine ſeiner ſteifen ruckenden Kopfbewegungen und war der Erſte, der ſich entfernte.

Meine liebe Julie, ſagte Frau von Schellbach, die den Arm ihres Mannes nahm, ich hoffe, wir ſehen uns morgen, um zu überlegen, was für das verlorene Mädchen noch geſchehen kann. Sie und der Medicinalrath nahmen ein ſo inniges Intereſſe an Johanna's Wohl und Wehe, Sie werden Sich gemeinſam zu tröſten haben.

Ein unverkennbarer Hohn begleitete dieſe letzte Aeußerung, mit der ſie ſich entfernte. Der Medicinalrath bot Frau von Stern den Arm, die ihm lächelnd zuflüſterte: Wie es ſcheint, heißt es hier: Rette ſich, wer kann! Gut, mein Freund, retten wir uns auch, und beweiſen wir an uns ſelbſt unſere Uneigennützigkeit.

Der Medicinalrath antwortete darauf gar nichts. Er führte aber Frau von Stern an den Wagen des Irrenarztes und bat dieſen, die ſchöne Dame unter ſeinen Schutz zu nehmen, da es ihm leider ganz unmöglich ſei, ihre bezaubernde Nähe länger zu genießen.

Wie ſchade, theuerſter Medicinalrath! rief Julie von Stern, allein ich rechnete auf dieſen Ausgang. Morgen fahre ich für einige Zeit auf's Land. Beſuchen Sie meine Freundin Lottchen recht fleißig, und gute Geſchäfte, lieber Freund, gute Geſchäfte!

Rudolf hatte mit ſeiner glücklich Befreiten den Weg durch den Park zurückgelegt, dann einen Wagen genommen und fuhr der Wohnung ſeiner Mutter zu. Er hielt die Geliebte in ſeinen Armen, und wenn der Schein einer Laterne durch den engen Wagenraum flog, hafteten ihre Augen innig auf ſeinem Geſichte. Dann und wann zuckte aber mitten durch ihr ſeliges Liebesträumen ein Schauder über ſie hin, unter welchem ſie ſich feſter an ihn ſchmiegte und dankbarer ihren Kopf an ſeine Bruſt barg. — Ohne Dich, rief ſie zärtlich, wäre ich jetzt ganz in ihrer Gewalt, und eine Nacht ſo verlebt, hätte mich wahrſcheinlich wirklich toll gemacht! Es iſt ein grauenhafter Gedanke, vernünftig unter Wahnſinnigen zu ſein, als Wahnſinnige behandelt zu werden. Wie Mancher ſchon mag mein Schickſal erlebt haben und noch erleben, trotz aller Vorſicht und Aufſicht! Doch Du, mein theurer Freund, der Du mich männlich ſchirmteſt, Du ſollſt wiſſen, daß ich nicht ohne alle Schuld bin. Mein Weſen war dazu geeignet, den Verdacht zu begünſtigen; ich ſelbſt trug bei, ihre Pläne zu erleichtern. Alles tritt lebhaft vor mich hin, doch die Angſt und Noth dieſes Tages wird mich beſſern. Ja, rief ſie mit leuchtenden Blicken, ſie ſollen ſehen, daß ich vernünftig bin, Du ſollſt niemals klagen, niemals bereuen!

Liebe mich, erwiderte er, ich will es immer zu verdienen ſuchen. Deine Liebe wird Dich ſanft und mild machen, ſie wird mein unermeßliches Glück ſein.

Sie gingen leiſe die Treppen hinauf, er öffnete das Zimmer. Da ſaß die Frau Zoll-Inſpectorin, die Hände gefaltet und den Kopf geſenkt, trübſelig anzuſchauen in ihrem Kummer. Plötzlich hörte ſie ſeine Stimme, und es ſchwindelte ihr vor den Augen, denn da ſtanden zwei Geſtalten. Rudolf führte ſeine Begleiterin raſch zu ihr hin und rief, daß der frohe Ton an den Wänden wiederklang: Da iſt Johanna! Mutter, da haſt Du ſie, ſie iſt mein!

Die Frau Zoll-Inſpectorin wollte aufſpringen, wollte einen Knix machen, wollte ſchreien und ihre Hände nach ihrem Sohne ausſtrecken, aber ſie war wie gelähmt. Das reiche vornehme Fräulein kniete neben ihrem Rudolf, ihre Arme umfaßten ſie, und ſie ſah ſo gut und lieb und ſanft aus; die harte rauhe Stimme klang ſo ſüß, und als ſie ſagte: Da bin ich, beſte Mutter, nehmen Sie mich an Ihr mütterliches Herz, ich will eine gute Tochter ſein! — da ſank ein ganzer Himmel voll Liebe in die Bruſt der alten Frau. Sie faßte die Köpfe der beiden beglückten Weſen, ſie ſah ſie an und begriff es kaum. Die alten Finger zitterten, vor Bewegung konnte ſie kaum ſprechen; nur gebrochen rangen ſich die Worte hervor: Meine Kinder, meine Herzenskinder! Segen, Segen über Euch!

Achtes Kapitel.

Der Herbſt traf das junge Paar am Genfer-See. In der Nähe von Montreux bewohnte der deutſche Doctor mit ſeiner kleinen Frau eines der lieblichen Landhäuſer, die dort, von Granaten und Myrthen beſchattet, zerſtreut an den Abhängen und Buchten des Jorat und des herrlichſten aller Seen liegen. Es war im October, als einſtmals der Abendſchein auf die ſchimmernde, mit zauberiſchen Lichtreflexen übergoſſene Waſſerfläche fiel. Die Diablerets ſtiegen mit ihren kühnen, ſchneeigen Spitzen in den klaren Himmel, und rund umher ſchüttelte ein warmer Lufthauch Bäume und Blumen. Ueber den See kam von dem ſavoyiſchen duftig blauen Ufer ein Nachen daher und zog durch die amaranthenen und roſigen Streifen immer näher heran, bis er dicht an der grünen Bucht lag. Der junge Mann, welcher die Ruder kräftig geführt hatte, ſprang heraus, und über Steine und Steinſtufen eilte eine kleine behende Frau ihm entgegen, die ſchon von Weitem ihm zurief: Es iſt ein Brief gekommen, Rudolf, ein dicker Brief voll Wunder und Neuigkeiten! Geſchwind, geſchwind, Du mußt ihn leſen!

Er nahm ſie in ſeine Arme, und ſie gingen durch das Weingehege voll großer, reifer Trauben, bis zu der Bogenlaube an der Thür, wo von der Matte ſich ein großer Hund aufrichtete, der ein paar Sprünge machte und ſeine mächtige Stimme hören ließ.

Amigo drängte ſich zwiſchen Rudolf und Johanna, und ſie wehrten es ihm nicht, durch die offene Thür mit ihnen in den Salon des artigen Häuschens zu treten, wo der grauhaarige Paul ſo eben die Lampe auf den Tiſch ſtellte.

Neuigkeiten von Haus, alter Paul, ganz friſche Neuigkeiten, Du mußt zuhören, ſagte die kleine

Frau, und ſie drängte ihren Mann in den Seſſel, ſteckte ihm den aufgeſchlagenen Brief in die Hand, ſetzte ſich auf ſein Knie und legte den Arm um ſeinen Hals.

Von Helm! rief Rudolf, als er einen Blick auf das Blatt gethan — und von meiner Mutter! fügte er hinzu, als ein anderer Zettel heraus fiel.

Lies nur, nickte Johanna, und er las:

„Mein lieber Rudolf! Weil es Deine Mutter ſo will, ſchreibe ich an Dich ohne eine beſondere Einleitung, und weil Dein Werthes vom 3. d. M., welches ſie mir vorwies, noch immer mit Anhänglichkeit von mir ſpricht, glaube ich Dir eingeſtehen zu können, daß ich ſchon ſeit längerer Zeit den Wunſch hege, unſere Verbindung zu erneuern, die einige bedauerliche Störungen erlitten hat.

„Ich biete alſo dazu die Hand und bitte Dich, mir und Lottchen ein neues Conto in Deiner freundſchaftlichen Geſinnung zu eröffnen, wie wir dies ebenfalls zuſichern. Fehlgeſchlagene Speculationen trennen zuweilen die beſten Compagnons, allein im Verlaufe der Zeit verliert ſich die Empfindlichkeit, und bei dem erſten guten Kaſſenabſchluß denkt man daran, ſich mit Leuten zu verſöhnen, denen man ſonſt Vertrauen ſchenkte. Ich habe daher auch Deine Mutter beſucht, habe ihr meine Hand geboten, und wir ſind im alten guten Vernehmen. Auch Lottchen hat die gehörigen Einleitungen getroffen und — doch ich greife nicht vor, ſondern gebe Dir zuvörderſt einen Bericht über die Lage der Angelegenheiten, welche Dich zunächſt betreffen. Die Geſchäfte des Hauſes haben den erfreulichſten Fortgang. Die Conjuncturen ſind in jeder Beziehung gut zu nennen, und lege ich meinem Briefe einen überſichtlichen Nachweis bei, der einen höchſt vortheilhaften Jahresſchluß verſpricht. Dieſelbe Anſicht theilt mit mir Herr M. F. von Schellbach, welchen ich geſtern die Ehre hatte zu ſehen. Ich verhehlte demſelben nicht, daß ich die Abſicht hätte, an Dich und Deine Frau Gemahlin Bericht zu erſtatten, und fand ihn damit einſichtig einverſtanden. Er war überhaupt ſehr bewegt, drückte meine Hand und nachdem wir noch Einiges geſprochen, ſagte er: Was ich von Ihnen über das Wohlſein und Glück meiner Schweſter höre (ich hatte ihm reſpectvoll berichtet, was ich von Deiner Mutter wußte), freut mich ſehr. Mein Schwager ſcheint ein Mann zu ſein, den man achten muß, wenn man ihn näher kennt; es thut mir ſehr leid, daß wir in ſolchen Unfrieden geriethen. Sagen Sie ihm . . . doch nein, unterbrach er ſich, ſagen Sie nichts, aber legen Sie Ihrem Briefe dieſe Karte bei. Damit gab er mir die einliegende Karte.“

Hier iſt ſie, rief Johanna, indem ſie ihrem Manne eine mit ſilbernen und goldenen Arabesken umränderte Karte hinhielt. Auf derſelben ſtand: „Als ehelich Verbundene empfehlen ſich Hermann Freiherr von Larfeld — Julie von Larfeld, verwittwete von Stern.“

Rudolf ließ das Blatt voll Verwunderung fallen, dann lachte er laut auf. Eine höchſt treffliche, höchſt paßliche Wahl! rief er aus. Viel Glück und Segen dazu.

Nur weiter, nur weiter! ſagte Johanna ungeduldig.

„Im Vertrauen kann ich hinzufügen,“ fuhr er leſend fort, „daß dieſe Heirath den Herrn Baron von dem Hauſe meines verehrten Principals ſo ziemlich getrennt hat. Die gnädige Frau iſt ſehr böſe darüber, auch der Herr Onkel wollte nichts davon hören, indeß macht das junge Paar inzwiſchen eine Reiſe nach Paris, und ſoll der Herr

Baron nach ſeiner Rückkehr nun wirklich einen Poſten annehmen wollen, da ſeine Fonds gänzlich erſchöpft ſind. — Mag er thun, was er will, ſagte der gnädige Herr, ich will nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben, auch mit dieſer intriganten Frau nicht, überhaupt mit Keinem, der mich damals von meiner Schweſter trennen half. Der Herr Medicinalrath Reidler iſt ebenfalls nicht mehr Hausarzt, und aus Allem geht hervor, daß eine höchſt angenehme Stimmung bei unſerem verehrten Herrn M. F. von Schellbach vorwaltet, der gewiß zu einer erfreulichen Wiedervereinigung mit ſeiner Frau Schweſter, Deiner Frau Gemahlin, geneigt iſt, wozu, wie ich glaube, die großmüthige Art, wie von ihrer Seite die Geldfrage behandelt, keinerlei Rechnungslegung verlangt und keinerlei Zinsnachzahlung begehrt wurde, nicht wenig beigetragen hat. — Ich weiß es wohl, ſagte Herr M. F. von Schellbach wehmüthig zu mir, daß wir in kein inniges Familien-Verhältniß jemals werden treten können, denn es liegt zu viel dazwiſchen; allein wir können doch das äußere Verhältniß herſtellen, und mein Emil ſpricht noch immer mit großer Liebe von ſeinem Doctor, der nun ſein Onkel iſt. Wenn meine Schweſter und mein Schwager (er ſagte immer: mein Schwager) zurückkehren, ſo will ich ihnen den Knaben ſchicken. Aus dieſem allem erſiehſt Du, mein lieber Rudolf, daß Herr M. F. von Schellbach die beſten Abſichten hat, ein freundſchaftliches Verhältniß herzuſtellen. Was den Herrn Medicinalrath Neidler betrifft, ſo hat derſelbe uns ſehr oft beſucht und ſich Lottchen mit unverkennbaren Abſichten zugewendet, dieſe jedoch war anderer Meinung und hat es vorgezogen, das Geſchäft nicht mit ihm zu machen, ſondern mit . . .“

Hier ließ Rudolf den Brief ſinken, Freude verbreitete ſich über ſein Geſicht, und dieſe drang in den Ton, mit welchem er rief: Iſt es möglich, auch ſie heirathet!

Sie heirathet, fiel Johanna ein, und iſt ganz glücklich und verſöhnt. Da lies, was Deine Mutter darüber ſchreibt.

Sie reichte ihm den eingelegten Brief hin und deutete auf die beſtimmte Stelle:

„. . . Geſtern kam der Vetter, und wen brachte er mit? — Lottchen am Arme eines jungen Herrn! Hehe! rief er, ſo laut und luſtig wie damals, wo wir bei Lottchen zum Kaffee waren, da ſind wir, Muhme Jachtmann, Lottchen und ihr Bräutigam. Kaſſirer auf dem Comptoir, Muhme Jachtmann, Silberkorn heißt er; aber für den ſtehe ich ein, der iſt Silber durch und durch, klingt lieblich, wo man anklopft, nichts Falſches daran, prompt, pünktlich auf dem Fleck, vernachläſſigt nichts und weiß Lottchen zu ſchätzen.

„Liebe Frau Zoll-Inſpectorin, ſagte das gute Kind bittend, können Sie mir verzeihen?

J du mein Gott! ſchrie ich, Lottchen, Herzens-Lottchen, ich freue mich gar zu ſehr und wünſche Ihnen das allerſchönſte Glück!

„O, meine theuerſte Frau Zoll-Inſpectorin, flüſterte Lottchen verſchämt, wie ſie immer iſt, ich bin ſehr glücklich, wir paſſen ſo ganz zuſammen, was ich will, will er auch. Silberkorn iſt der beſte, liebevollſte Menſch.

„Der Herr Bräutigam iſt nicht mehr ganz jung und hat etwas hohle Backen, als wäre er geizig; das ſchadet aber nichts, Lottchen iſt auch genau; im Uebrigen iſt er ganz hübſch. — O, ſagte ich, er iſt gewiß beſſer, wie . . . Da ließ ſie mich den Namen nicht ausſprechen.

„Bitte, bitte, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, rief ſie, wenn Sie an den Herrn Doctor ſchreiben, melden Sie unſere ergebenſten Grüße.

„Und wenn er zur Hochzeit kommen will, ſo ſoll er ſich ſputen; ſchrie Helm dazwiſchen. Heute ſind wir beim Prediger geweſen, am Sonntag iſt das erſte Aufgebot. Es wäre aber unſere größte Freude, wenn er kommen wollte.“

Als Rudolf zu leſen aufhörte, flüſterte ihm Johanna lächelnd zu: Du kommſt doch?

Wir kommen, wir reiſen! rief er, das Papier fortlegend, indem er die kleine Frau umarmte. Sind wir nicht ſtolz und froh genug, um vergeben und uns verſöhnen zu können?!

An Lottchen's Hochzeitstage tanzte Rudolf mit der Braut in den langen blonden Locken den erſten Tanz. Helm nickte zärtlich und rieb ſeine Hände, faßte in ſeine Halsbinde und griff die Frau Zoll-Inſpectorin unter den Arm. Muhme Jachtmann, flüſterte er, Lottchen iſt ein Schatz, und es iſt ſchade . . . er nahm eine mächtige Priſe . . . aber richtig ſpeculirt hat er doch, und jetzt ſehen Sie dahin, die Firma iſt wieder einig. Herr M. F. Schellbach, ſeine Schweſter und Rudolf reichen ſich die Hände. Victoria! es ſoll Alles vergeben und vergeſſen ſein!

Elſi.

Erſtes Kapitel.

Vor mehreren Jahren war ich in Zürich, eben als die Tagſatzung dort verſammelt war und mit dem feierlichen Zuge nach dem Großmünſter den erſten Akt der ſchweizeriſchen National-Repräſentation begann. Es war ein prächtiger Julitag, Zürich mit Fremden gefüllt, die aus allen Ländern Europa's zuſammenſtrömten; geputzte Leute füllten die Straßen, Damen und Herren in allerlei Trachten hielten die Fenſter der Häuſer an der Limmat beſetzt, wo der Zug vorüber mußte, und ein bunter Menſchenſtrom eilte den Hügel hinauf, auf welchem der Münſter liegt, um die Gallerien zu erobern und die Reden der Herrn Präſidenten zu hören.

Auch mir war eine Einlaßkarte verſprochen worden, und Herr von Eſchenheim, ein reicher Handelsherr aus einem der alten ſtädtiſchen Geſchlechter, an den ich empfohlen war, hatte mir ſeine Begleitung zugeſagt. Er war ein noch ziemlich junger Mann, der Freund eines meiner Freunde mit dem er in Heidelberg ſtudirt hatte, deſſen Brief mir ſein Haüs und ſeine nähere Bekanntſchaft öffnete, was in der Schweiz nicht vielweniger zu ſagen hat, wie in England, da es ſchwer iſt in die Familienkreiſe zu gelangen, welche gewöhnlich ganz zurückgezogen leben. Zu meinen Gunſten wurde eine Ausnahme gemacht und ſeit der Woche, wo ich in Zürich lebte, kam ich mit Moritz von Eſchenheim zuſammen, der als Geld- und Geburtsariſtokrat überhaupt eine andere Lebensweiſe führte, als die meiſten ſeiner reichen Landsleute, welche mit ſehr wenigen Ausnahmen ungemein nüchtern und einfach auszukommen wiſſen.

Eſchenheim war, als großer Geſchäftsmann, gezwungen vielerlei Menſchen zu ſehen, und zuweilen ſelbſt ein Diner zu geben. Seine prächtige Villa am See war von Paris aus dekorirt und meublirt worden; er war ein Mann von Bildung und Geſchmack, der ſogar für Kunſtſachen, Gemälde, Statuen und Broncen, Geld ausgeben konnte, was ihm gewiß ſo leicht kein reicher Schweizer nachmacht. Dabei beſaß er von Vater und Großvater her eine ausgezeichnete Bibliothek, hiſtoriſcher und naturhiſtoriſcher Werke, die er nie las, aber als Familienſache fortgeſetzt vermehrte, ebenſo ein numismatiſches Kabinet, das alle Kenner beſuchten, die nach Zürich kamen, und an welchem die Eſchenheim ſeit drei Jahrhunderten geſammelt hatten.

Es iſt ſonderbar mit den alten Patrizierfamilien in der Schweiz, zu denen auch dieſe gehörte. Sie ſind in allen dieſen kleinen Republiken ein halbes Jahrtauſend über die Regenten und harten regierungsſüchtigen Herren geweſen, die jede Freiheitsregung fürchterlich ahnten, ihr größter Schmerz iſt ſomit der, daß ſie es nicht mehr ſein können, obwohl ſie, als Männer von Bildung und Einſicht, ſich eigentlich am leichteſten klar machen müßten, daß in der Republik Macht und Herrſchaft auf ganz andere Weiſe gewonnen werden muß, als durch hiſtoriſche, wohlerworbene Rechte. — Mit Ausnahme der Junker von Bern haben die Schweizer-Ariſtokraten, aber niemals ihre Macht auf bedeutenden Grundbeſitz ſtützen können. In Zürich waren die Patrizier vorzugsweiſe immer Handelsherrn, Bankiers und große Gewerbetreibende, die, wie die Eſchenheim, koloſſale Vermögen ſammelten, Familienſchätze in den Familienhäuſern und Familienkiſten aufhäuften und mit Hülfe der erbgeſeſſenen, bevorzugten Stadtbürger die Landbewohner knechteten und in Ehrfurcht hielten. Das blieb ſo, bis die franzöſiſche Revolution ſich auch über die Schweiz ſtürzte, und Napoleon das Land centraliſirte und franzöſiſch frei machte. Im Jahre 1814 wurde die gute alte Ordnung wieder hergeſtellt, allein die Keime zu Umwälzungen waren nicht auszurotten. Nach der Juli-Revolution wurden auch die Patrizier der Schweiz überall aus ihren Sitzen geworfen, und wenn es ihnen auch glückte, Gegen-Revolutionen zu machen, ſo waren dieſe doch immer nur von kurzer Dauer. Der Baum ihrer Macht hatte die Wurzeln verloren.

Mit dieſen regierenden Familien war auch die Eſchenheim in den Winkel zu den Todten geworfen, aber ſie waren die reichen Bankiers und Handelsherrn geblieben und hätten ſich ſomit, beſſer als viele andere, über die Vergänglichkeit aller irdiſchen Größe tröſten können. Das thaten ſie jedoch nicht.

Moritz von Eſchenheim z. B. konnte, trotz alles Geldes, es nicht verſchmerzen, daß er bei den letzten Großrathswahlen durchgefallen war und in irgend einem Landbezirk, einem ganz unbedeutendem Gemeinde-Vorſteher hatte weichen müſſen. Dieſe Verbitterung war allgemein und führte zu den tiefſten Familien-Zerwürfniſſen, wenn einzelne Glieder und Zweige der alten Geſchlechter etwa abgefallen waren, und ſich ſo weit vergeſſen konnten mit der radikalen Volkspartei gemeinſame Sache zu machen. — Die Leute von gutem Blut und gutem Recht ſtanden grollend und haſſend von fern, und zu den unverſöhnlichſten wurde Eſchenheim gerechnet, der mit ſeiner ſtolzen, kalten Vornehmheit zu nichts weniger paßte, als zum Volksmanne.

Als ich an jenem Tage in ſein Haus trat, fand ich zwei Fremde bei ihm, die ihn ſo eben verlaſſen wollten. Sie waren von ihren Plätzen ſchon aufgeſtanden und näherten ſich der Thür, welche ein wenig geöffnet wurde. Es war ein alter Herr begleitet von einer Dame, deren Arm in dem ſeinen lag. Eſchenheims Hand hielt den Drücker der Thür, die Beiden ſtanden ihm gegenüber. Er ſprach zu ihnen, wie ich vernahm, von der heutigen Eröffnung der Tagſatzung und wie wenig Gutes man leider von dieſer Verſammlung erwarten dürfe, in welcher die Umſturzungsgelüſte die Oberhand hätten.

Ich bedaure das gleich heute hören zu müſſen, erwiderte der alte Herr, aber es kann nicht anders ſein. Leichtſinn verdirbt Menſchen, wie Völker, und bringt Unglück über Schuldige und Unſchuldige. Wann ſehen wir uns wieder? Ich hoffe, Sie erweiſen mir heut Mittag jedenfalls die Ehre, meine Mutter wird ſich freuen, ſagte Eſchenheim.

Gut, um zwei Uhr alſo! rief der alte Herr, und die Thür wurde weit geöffnet. Er ging bei mir vorüber und grüßte mich, als ich zur Seite trat. Es war ein großer, ſtarker Mann mit kahler Stirn und vollem Geſicht. Die Dame ſchien mir jung und ſchön zu ſein, meine Beobachtung währte jedoch nur einen Augenblick, denn Eſchenheim bewillkommnete mich, reichte mir die Hand und führte mich hinein.

Ich bemerkte, daß er mißgeſtimmt ſein mußte. Seine ſchmalen ſcharfen Lippen preßten ſich dicht zuſammen, er wiſchte ſich mehrmals über die Stirn, um die Falten fortzuſtreifen, dann, während er ſprach, nahm er einige Papiere, die wie Briefe ausſahen, vom Tiſche und ſchloß ſie in eine Caſette, welche vor dem Spiegel ſtand.

Wir wollen alſo gehen, ſagte er, und unſere regierenden Herrn betrachten. — Schöne Regenten! — Bei Gott! — Es iſt weit mit uns gekommen. Warten Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder hier.

Er ging durch ein Nebenzimmer fort und blieb lange aus. Ich ſpazierte auf und nieder, trat an's Fenſter und ſah hinaus, kehrte zurück, blickte in das Kabinet hinein und befand mich hier mitten unter den Münzſchränken und Medaillenkaſten, die in langer Reihe aufgeſtellt waren. Meine Intereſſe an dieſer Sammlung war nicht groß, ich warf flüchtige Blicke darüber hin und war froh, als Eſchenheim zurückkehrte. — Nun, vorwärts, ſagte er, wenn dieſe Raritäten ſie loslaſſen um andere Raritäten zu ſchauen.

Ich habe keinen rechten Begriff davon, erwiderte ich, wie man überhaupt dergleichen ſammeln mag.

Sie halten es mit den neuen reellen Münzen in der Taſche, ich ebenfalls, erwiderte er lachend, aber es muß auch ſolche Käuze geben, die aus allerlei Kellern, Rathhauswinkeln und vermoderten

Truhen, dergleichen halbverroſtete und zerfreſſene Zeichen zuſammenſuchen, welche beweiſen, daß die Völker immer Wechsler, Handel und Kaufleute nöthig hatten.

Dieſe Erklärung numismatiſcher Sammlungen beluſtigte mich. Stützen Sie darauf Ihren Stammbaum, rief ich, oder iſt dies wenigſtens die Urſache, daß Ihre berühmte Familie ſeit Jahrhunderten dies Kabinet gründete?

Scherz bei Seite, ſagte er, ich weiß nicht, wer zuerſt von meinen Vorfahren den Einfall hatte, ſich mit dem Zeuge abzugeben, aber ſie werden ſolche, oft koſtſpielige und mühſame Spielereien, in der Schweiz nicht ſelten antreffen. In den alten Familien fanden ſich häufig Männer, die keine Luſt hatten, ſich mit dem Regierungsweſen einzulaſſen, oder mit ihren Anſichten nicht dazu paßten. Sie ſtudirten, wurden Gelehrte, zogen ſich auf ihre Erbgüter zurück, trieben dort allerhand Liebhabereien, ſammelten Gott weiß welche Kurioſitäten und hinterließen dieſe ihren Nachkommen, die das Angefangene fortſetzten. So ſind die meiſten Privatkabinette entſtanden.

Bei Euch ſammeln die Fürſten im großen Maßſtabe und errichten Muſeen in prachtvollen Gebäuden, fuhr er dann fort, bei uns thaten es die Ariſtokraten, die man dafür mit Hohn und Schmach bedeckt und beraubt hat. Was dieſe Sammlung aber betrifft, ſo hat mein Onkel ſie erſt ſo bedeutend gemacht. Er kaufte was er konnte, gab große Summen dafür aus und hinterließ einen Wirrwarr, dem mein Bruder erſt ein Ziel ſetzte, indem er Jahre lang ſich damit beſchäftigte, bis er Ordnung hineinbrachte und das Ding ſo aufſtellte, wie es jetzt iſt.

Sie haben einen Bruder, erwiderte ich. Es muß ein vorzüglicher Gelehrter in dieſem Fache ſein.

Ein ſtiller Mann, ſagte er lächelnd, indem er ſeinen Hut ergriff.

Das glaube ich gern, war meine Antwort. Wer Jahre lang ſich ſolchen peniblen Arbeiten hingiebt, hat ſicher nichts mit den übrigen Leiden und Freuden dieſer Welt zu thun und kümmert ſich wenig um der Menſchen Streit und Plagen.

Im Allgemeinen haben Sie Recht, erwiderte er. Die eigentlichen Gelehrten ſind noch immer meiſt Menſchen, kindiſch unbrauchbar für Alles was nicht zu ihrem Kram gehört. Aber mein Bruder war Offizier.

Offizier? —

In auswärtigen Dienſten.

Und dabei Gelehrter?

Aus Liebhaberei. Vor einigen Jahren kam er zurück und beſchäftigte ſich wieder mit Büchern und Münzen. Er war ſehr jung damals, brachte franzöſiſche Schwindeleien mit nach Haus, und verließ uns endlich um nach Deutſchland zu gehen.

Wo lebt er dort?

Ich weiß es nicht. Er ſoll, wie mañ uns benachrichtigt hat, nach Amerika gegangen ſein.

Und Sie haben keine Nachricht?

Wahrſcheinlich iſt er todt, ſagte Eſchenheim gleichgültig, erſt heut habe ich eine Nachricht erhalten, die dafür ſpricht. Das Schiff, auf welchem er ſich befand, ſcheiterte dicht vor der Hudſonbey im Nebel, das iſt vorläufig Alles, was ich erfahren konnte. Sie eſſen bei mir in meinem Landhauſe, ich will Ihnen ſein Bildniß zeigen, das dort hängt, ich weiß ſelbſt nicht mehr wo.

Dieſe letzten Worte waren ſo auffällig, daß ich mich eines verwunderten Blickes nicht enthalten konnte; ſie bezeugten deutlich, daß die beiden Brüder in keinen beſonders guten Verhältniſſen geſtanden haben konnten. — Eſchenheim begriff, was ich dachte, ohne Mühe. Es iſt ſo, fuhr er mit feinem gekniffenen Lächeln fort, er hat uns mancherlei Aerger und Kummer gemacht. Alles in der Welt, nur kein Leichtſinn, der immer zu Unheil und Schande führt.

Das ſagte der alte Herr auch, welcher vorher bei Ihnen war, fiel ich ein.

Ah der, rief Eſchenheim, Sie werden ihn heut Mittag wieder finden und näher kennen lernen. Er iſt ein Verwandter, Oberſt Rüttiberg. Sie wiſſen, wir haben oft militairiſche Titel, in Folge unſerer Milizverhältniſſe; inzwiſchen iſt mein Vetter, der tapfere Oberſt, einer unſerer größten Fabrikanten und Grundbeſitzer, überhaupt ein höchſt angeſehener Mann, der ſelbſt von unſeren jetzigen Regenten mit Reſpekt behandelt wird, obwohl er ihnen den Rücken kehrt, wie wir Alle.

Und die junge Dame an ſeinem Arm war ſeine Tochter?

Meine Couſine und — im Vertrauen geſagt — meine zukünftige Frau, antwortete Eſchenheim ſich an mein Ohr neigend.

Dieſe letzte Mittheilung machte er mir mitten unter dem Trommel- und Pfeifenlärm des Miliz-

Bataillons, das an uns vorüberzog um die Limmatbrücke zu beſetzen und ein Spalier zu bilden, durch welches die Herrn Abgeordneten der zwei und zwanzig Cantone, ſammt ihrem Gefolge und den Geſandten der Großmächte nach dem Großmünſter ziehen ſollten. Die Unterbrechung war mir nicht unangenehm, denn ich kam mit einem kurzen allgemeinen Glückwunſche davon, und war nicht ſonderlich neugierig vor der Hand mehr zu geben, oder zu erfahren, da es mich wenig intereſſirte, wann und wie dieſer Geldmann ſeine goldene Hand in eine eben ſo goldene Hand legen wollte.

Auch Eſchenheim ſagte nichts weiter. Wir eilten, um raſch über die Brücke zu kommen, ehe ſie abgeſperrt wurde, denn ſchon nahte der Zug. Wir gingen deshalb auf einen Seitenpfad, um dem Gedränge zu entkommen, den ſteilen Hügel hinauf, auf welchem die Kirche liegt. Viele Damen und Herrn drängten ſich dort an den Eingängen, um Plätze auf den Gallerien zu erobern, andere ſtellten ſich an den Thüren auf, den Zug zu erwarten und zu beſchauen, und dieſen Neugierigen ſchloſſen wir uns an, weil mein Begleiter mir die bedeutendſten Perſönlichkeiten der Tagſatzung zeigen wollte. Rund umher ſtanden dem Anſchein nach Fremde, die in den Gruppen, zu denen ſie gehörten, engliſch, deutſch oder franzöſiſch ſprachen, ihre verſchiedenen Nationalitäten ſomit deutlich genug kund gaben. — Nach wenigen Minuten hörten wir von der Brücke her die Militairmuſik und das Klirren der Gewehre, welche vor den Geſandten präſentirt wurden, und alle Blicke wandten ſich dem Stufenwege zu, wo die Spitze der großen eidgenöſſiſchen Fahne ſichtbar wurde.

Der Zug machte in der Ferne, als er ſich, wie eine lange ſchwarze, buntgefleckte Schlange, die felſige Höhe heraufwälzte, einen weit größeren Eindruck, als nahebei betrachtet. In Monarchieen, wo man für Prunk und Pracht und Alles was dem Auge gefällt, viel beſſer eingerichtet iſt, wo man mit knappen und geſchmackvollen Uniformen aufwarten kann und Garden, Trabanten, Hofdiener aller Art, ſammt einer zahlreichen Bureaukratie dazu verwendet, ſind dergleichen Schauſtellungen weit ſtattlicher zu machen.

Hier war von dem allen wenig oder nichts. Der Bundespräſident ging an der Spitze, ihm voran wurde die große Bundesfahne getragen, dann folgten die Geſandten, je nach den Cantonen und der Rangordnung, die den kleinen Hirtenſtaaten vom Vierwaldſtädter See den Vorrang zuſpricht, weil aus dieſer Urſchweiz die Schweiz hervorgegangen iſt. — Der größte Theil der Geſandten waren ältere Männer und Greiſe, die meiſt ſehr plebejiſch ausſahen und mit ihren Schmerbäuchen, oder von Arbeit und Lebensmühen verdorrten Geſtalten, wunderlich genug im ſchwarzen Frack, aufgeſchlagenen Hut, den Galanteriedegen an der Seite, paradirten. Der burleske Anblick wurde jedoch hauptſächlich durch die Herolde, oder Waibel bewirkt, die jeder Cantonsgeſandtſchaft zur Seite ſchritten und in den Standesfarben gekleidet waren. Trotz der brennenden Juliſonne waren dieſe armen Teufel in dicke Wollenmäntel gehüllt, die bis zur Erde reichten und meiſt aus zweifarbigem Tuch beſtanden, d. h. die eine Hälfte war roth, die andere Hälfte grün, oder gelb und himmelblau, oder ſchwarz und karmoiſin u. ſ. w., je nach den Fahnen der verſchiedenen Cantone. Dazu trugen ſie ungeheure Dreimaſter auf den Köpfen und Stäbe in den Händen; ſie waren in Schweiß gebadet und konnten eher Gegenſtand des Mitleids ſein, als des Gelächters und der

Spötterei, die ihnen von manchen Seiten zu Theil wurde.

Es iſt eine alte Sitte und alte Sitten ſoll man heilig halten, ſagte Eſchenheim. Lieber mögen die dicken Burſchen ſchwitzen, ehe man die Mäntel und Dreimaſter aufgiebt, was ſchon mehrmals beantragt worden iſt, wie denn überhaupt die radikalen Umwälzer den ganzen Zug zur Kirche längſt abgeſchafft hätten, wenn ſie damit durchdringen könnten.

Ich machte eine Bemerkung, die ſich darauf bezog, daß zu ſolchen Aufzügen auch die Männer und Einrichtungen darnach ſein müßten, um einen günſtigen Eindruck zu bewirken. — Sie hätten den Zug früher ſehen müſſen, fiel Eſchenheim beiſtimmend ein. Alle Geſandte ſtammten damals aus den alten Familien; die reichſten und angeſehenſten Männer aller Cantone ſetzten eine Ehre darin, bei der Tagſatzung zu ſein. Die Hallwyls, die Watewylls, die Erbach, die Muralt, die Fiſcher, die Mohr, die Abyberg und viele Andere wetteiferten unter ſich, und die Geſandten der Großmächte fehlten niemals bei den Feſten der Präſidenten und Herren, welche weder in Paris, noch in Wien, glänzender ſein konnten. Damals koſtete ein einziger Abend oft dem Präſidenten der Tagſatzung mehr, als ſein ganzes Jahres-Einkommen betrug. Was fragte er danach! Er ſtammte ſicherlich aus einem Hauſe, das jeden Aufwand decken konnte. Jetzt hat das ſouveraine Volk ſich den Advokaten Furrer gewählt, der ſich weigerte, das Amt anzunehmen, weil er zu arm ſei, um ſeine Advokatenpraxis zu miſſen, und nicht eher verſtand er ſich dazu, bis ſeine Vaterſtadt Winterthur es übernahm, ihm ein Jahrgeld auszuſetzen.

Der geringſchätzende Ton, in welchem Eſchenheim dies laut ſprechend mittheilte, machte mich beſorgt, daß es ihm Unannehmlichkeiten bereiten könnte. Manche der Umſtehenden ſahen ihn ſtreng an, einige Landjäger und Soldaten bildeten hinter uns eine Gruppe, und ſelbſt aus dem Zuge der Geſandten richteten ſich die Blicke auf ihn. — Er nickte Mehreren Grüße zu, und ſagte dann lachend: Que m'importe! ſein Sie ohne Furcht, wir ſind hier in der Schweiz wenigſtens noch im Beſitz der Redefreiheit und dürfen uns erlauben, unbehindert unſere Betrachtungen über unſere Nachfolger zu machen. — Sehen Sie da! dort kommt der berühmte Staatsrathspräſident von Waadtland, Heinrich Druey. Wie fett, ordinair und gemüthlich ſieht er aus! Wer ſollte denken, daß in dieſer ſchwammigen Falſtaffhülſe ein Kerl ſteckt, der Gottes Thron umſtürzte, wenn er ihn faſſen könnte?! — Da lobe ich mir ſeinen Collegen, den dünnen, blaſſen, durchſichtigen Eytel, der neben dem watſchelnden Duvey hertrippelt. Jeder Zoll iſt Neid, Bosheit und ſchwarze Galle. Das ganze Wichtchen ſieht aus, wie eine Kreuzſpinne. — Habe ich nicht Recht? haha! hat er nicht die größte Aehnlichkeit damit?

In dem Augenblicke ſagte eine Stimme hinter uns: Schweig ſtill, elender Bub'! und dieſe Beleidigung machte auf meinen Nachbar eine Wirkung, wie ein Donnerſchlag. — Er verfärbte ſich und drehte ſich ſo ſchnell um, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, denn er taumelte auf mich, daß ich ihn halten mußte, allein es ging ihm gerade ſo, wie mir. Wir ſahen beide nichts, als jene Landjäger und Soldaten, die unter einander ſcherzten und von denen Einer wahrſcheinlich die verhängnißvollen Worte gebraucht hatte, ohne zu ahnen, daß ein Dritter ſie auf ſich beziehen könnte. Eſchenheim warf mir einen verſtändigenden Blick zu und zuckte ſpöttiſch mit den Lippen, aber ſeine Augen forſchten durch alle Gruppen umher, als ſei er noch immer nicht ganz überzeugt, ob er den Thäter nicht wo anders ſuchen müſſe.

Während deſſen war der Zug in die Kirche gelangt, und wer noch hinein wollte, eilte ſo ſchnell er konnte. Wir machten es daher, wie alle Anderen. Bei unſeren Anſtrengungen gute Plätze zu finden, wurde jedoch Eſchenheim von meiner Seite gedrängt; als ich mich nach ihm umſah, war es unmöglich, ihn zu entdecken.

Zweites Kapitel.

Ich mußte mich ruhig verhalten, denn im innern Raume der Kirche begannen die Reden der Präſidenten, von denen Alle etwas hören wollten, dabei konnte ich weder rück- noch vorwärts, denn jeder Fußbreit Raum war beſetzt, aber der Zufall hatte mich wenigſtens in ſoweit begünſtigt, daß ich einen großen Theil der Tribünen und Chöre überblicken konnte, wenn ich auch von den Herren Geſandten nichts ſah und ziemlich unverſtändliche Bruchſtücke ihrer redneriſchen Weisheit vernahm. — Meine Augen flogen daher über die große Gallerie und ihre Anhänge, die vorzüglich mit Damen gefüllt waren und blieben plötzlich dann, ganz in meiner Nähe, an dem Geſicht eines jungen Mädchens hängen, das in ſeiner ganzen Lieblichkeit mir zugewandt war. Indem ich ſie bemerkte, erkannte ich in dem Herrn, welcher ſich zu ihr neigte, denſelben, den ich bei Eſchenheim gefunden und wiedertreffen ſollte, den Oberſten und reichen Induſtriellen, und jetzt erſt erweckte mir ſeine Tochter ein vermehrtes Intereſſe, da ich ſie als die Verlobte meines Gönners betrachten mußte.

Ein gewiſſes Gefühl des Mitleids und des Unwillens regte ſich in mir. Ich konnte mir nicht denken, daß dieſe kaum aufgeblühte, feine, friſche Roſe ſich gern an ſolchen Stock binden möchte, wenn ihr nicht gewaltſam der Baſt der Ehe um Hals und Glieder gelegt werde. Eine geraume Zeit ſah ich ſie an und mußte immer wieder Augen und Gedanken dahin richten.

Die Schweizerinnen ſind größtentheils weder beſonders zart, noch graziös, noch mit geiſtiger Reizbarkeit reichlich ausgeſtattet, die ihren Widerſchein in lebensvollen oder idealen Geſichtszügen ausdrückte. Die materielle Denkweiſe der Schweizer, ihre emſige Geſchäftigkeit, ihr Nützlichkeitstrieb und die engbegrenzte Anſchauung ihres irdiſchen Daſeins, muß auch auf ihre Frauen übergehen, deren Erziehung obenein ganz darauf eingerichtet iſt; um bei höchſt mäßiger Bildung und geringen Anſprüchen, im engen Haus- und Familienkreiſe, ſich ganz zufrieden zu ſtellen. — Höchſt ſelten findet man eine auffallend ſchöne Erſcheinung und wo man wirklich ſich daran erfreuen möchte, ſtören gewöhnlich doch wieder die ſchlechten Zähne, das Erbtheil aller Schweizer, und, wie man meint, die Folge des ſchlechten Waſſers in dieſem Berglande. — Um ſo mehr war ich überraſcht, als ich alle Reize jugendlicher Schönheit hier wirklich bei einer Schweizerin vereint fand. Ihre dunklen Augen beſaßen das feuchte Feuer und den ſanften, ſchimmernden Ausdruck, welchen lange Wimpern und ſchöne hochgewölbte Augenbrauen geben; ihr Lächeln war ſüß und leiſe, die feinen Lippen hätten einen Künſtler entzücken können und wie reizend öffneten ſie ſich um die ſchönſten Zähne zu zeigen. — Dies liebliche Weſen, das kaum achtzehn Jahre zählen konnte, ſollte dem ſechs- oder acht und dreißigjährigen Eſchenheim hingeworfen werden, der von dieſer bezaubernden Ausſicht, wie es, mir ſchien, nicht im Entfernteſten berührt worden war; höchſtens daß ſeine Eitelkeit dabei gekitzelt würde, oder der Blick auf ſeine Geldſäcke ihm einige höfliche Verpflichtungen auflegte, aber ich hatte nicht bemerkt, daß er in ſeinem Hauſe, beim Abſchiede von ihr, irgend eine beſondere Theilnahme an den Tag legte; eben ſo wenig war eine Regung davon zu bemerken, als er mir mittheilte, daß er ſie heirathen würde. Er betrachtete ſie, wie ich nicht bezweifelte, als einen Handelsartikel, oder einen gezogenen Wechſel, den er am Verfallstage einzuſtreichen hatte und welcher ihm ganz ſicher war.

Mitten in dieſen Betrachtungen endete plötzlich die kirchlich-politiſche Ceremonie der Tagſatzung. Die Menſchenmaſſe wälzte ſich hinaus und nahm mich mit. In der Nähe der Thür entſtand ein entſetzliches Drängen; eine Zeitlang war keine Bewegung möglich, indem ich mich aber völlig eingequetſcht ſah, fühlte ich, daß irgend Jemand hinter mir etwas in meine Hand drückte, die ich auf dem Rücken hielt, um mich dort zu ſichern. Ich machte vergebens den Verſuch mich umzuwenden, eben ſo vergebens meine Hand vorzubringen, um zu ſehen was es ſei; erſt nach einiger Zeit gelang mir dies und ich erblickte einen zuſammengefalteten kleinen Zettel, ein

Streifchen zerknittertes Papier ohne Aufſchrift, ohne zu wiſſen wer ihn mir gegeben hatte. Ich blickte in die Geſichter der Umſtehenden, die keine Notiz von meinen fragenden Blicken nahmen. Es waren Bürger und allerlei Leute, die ſich über das Tagesereigniß lebhaft unterhielten und denen ich keinen Antheil an dieſem Vorgange zumuthen konnte. Ziemlich erſtaunt entfaltete ich das Papier und ſah hinein. Es ſtanden wenige Worte mit Bleiſtift geſchrieben darin: „Jemand, der Sie kennen zu lernen wünſcht, erwartet Sie heut Abend um zehn Uhr auf dem Lindenberge.“

Ein Abentheuer! ſagte ich ſpottend indem ich den Zettel zerriß; der Lindenberg iſt die rechte Gegend dazu. Es iſt dies ein Hügel auf welchem einſt ein römiſches Kaſtell geſtanden haben ſoll; jetzt werden die engen Häuſer dort von allerlei Volk bewohnt.

Ich vergnügte mich noch an dieſer Auflöſung des Räthſels, als ich neben mir Fräulein von Rüttiberg erblickte, die ſich ängſtlich nach allen Seiten umſchaute und in dem Gedränge nicht recht wußte, wohin ſie ſich wenden ſollte.

Ich begrüßte ſie und ſagte höflich: Sie ſuchen Ihren Herrn Vater, mein gnädiges Fräulein, ich glaube ihn dort unten im Innern der Kirche zu erblicken; jedenfalls iſt er hier noch nicht herausgekommen.

Sie dankte mir und erröthete leicht. Später ſagte ſie mir, daß ſie mich ſogleich wieder erkannt habe, und weil ich ihr als Eſchenheim's Freund gegolten, ſie bei mir ſtehen geblieben ſei.

Ich theilte ihr mit, wie Eſchenheim ſich von mir verloren und ſcherzte über unſer ganz ähnliches Schickſal. Glücklicher Weiſe, fügte ich dann hinzu, iſt für Sie dabei gar keine Gefahr, da Sie in Ihrer Vaterſtadt genau bekannt ſein werden.

Ich bin nicht ſo genau bekannt wie Sie meinen, erwiderte ſie lächelnd, obwohl meine Aengſtlichkeit weit weniger um mich, wie um meinen Vater ſorgt, der nicht wiſſen wird, wo ich geblieben bin.

Sie ſind ſo eben von einer Reiſe zurückgekehrt? fragte ich.

Ja, war ihre Antwort. Ich war mit meinem Vater in Deutſchland und Frankreich. Den letzten Winter über wohnte ich auf Rath der Aerzte in Nizza, weil die ſcharfe Luft unſerer Berge meiner Geſundheit nicht zuſagte.

Und dieſe Luftveränderung hat, wie ich hoffen darf, ihre heilſame Wirkung geübt.

Ich glaube wohl, erwiderte ſie mit einer kleinen, dankenden Neigung des Kopfes. — Aber ich weiß nicht was ich jetzt thun ſoll; ich muß fürchten, daß mein Vater dem Zuge der Tagſatzung gefolgt iſt, und den Ausgang auf der andern Seite des Münſters benutzt hat.

Sie machte eine Bewegung um ſich zu entfernen und ich bot ihr meine Begleitung und meinen Beiſtand an, als um die Ecke des Kirchplatzes der Oberſt und Eſchenheim uns entgegen kamen.

Da ſind ſie ja beide! rief dieſer, als er uns erblickte.

Ein paar rauhe Worte des alten Herrn unterbrachen ihn. Er machte ſeiner Tochter Vorwürfe, ihn nicht auf der Stelle, wo er ſie verließ, erwartet zu haben, und kümmerte ſich nicht um ihre ſanfte und bittende Einwendung, daß das Stehenbleiben unmöglich geweſen ſei.

Du biſt, wie immer, ein Kind, Eliſe, ſagte er, man hat beſtändig für Dich zu fürchten. Dein Vetter Eſchenheim iſt dreimal durch die Kirche geſprungen um Dich zu ſuchen.

Ich befand mich unter dem Schutz dieſes Herrn, dem ich ſehr dankbar ſein muß, erwiderte die junge Dame ihren Vater anblickend, indem ſie ſich vor mir verbeugte.

Der Oberſt verſtand den Wink. Er zog den Hut, ſah mich ſcharf an und murmelte etwas von vielem Dank, aber es war eben kein einladender Blick, der mir zu Theil wurde. Das Mißtrauen ſaß in ſeinen grauen, buſchigen Augenbrauen, Mißtrauen gegen Fremde iſt aber allen Schweizern eigen, und dieſer alte Induſtrielle ſchien, ſeinem ganzen Auftreten und Ausſehen nach, ein heftiger, energiſcher und ſtarrköpfiger Mann zu ſein.

Eſchenheim miſchte ſich lachend ein, indem er mich dem Herrn von Rüttiberg in aller Form vorſtellte und dann ſich an das Fräulein wendend mit dieſer über ihre „Verirrung“ ſcherzte. — Sie ſehen, mein Mühmchen Eliſe, ſagte er, wie leicht es iſt, aus den Irrwegen des Lebens, oder einer ſchönen Stunde, eine ganze Geſchichte zu machen, die aber doch endlich mit einem glücklichen Wiederfinden endigt. Während deſſen habe ich für eine Entführung geſorgt, die nicht fehlen darf. Mein Wagen wartet unten an den Stufen auf uns. Geben Sie mir den Arm und laſſen Sie uns eilen, um ſo ſchnell wir können unſere glückliche Einſamkeit zu erreichen. Mit dieſen Worten führte er ſie die Stufen hinab, wir folgten nach. In wenigen Minuten rannten ſeine engliſchen Pferde mit uns und dem atlasgepolſterten Wagen aus Paris, an dem reizenden Seeufer hin, wo an beiden Seiten ausgezeichnete Kunſtſtraßen angelegt ſind. — Nach einer halben Stunde bog der Weg zum Landhauſe dann zwiſchen Weinbergen ab, die einer der reichen Seegemeinden gehörten. Laubholzhöhen und ſchöne Fruchtfelder ſpannten ſich nach allen Seiten aus und ließen eine maleriſche Scenirung bis in weite Fernen verfolgen; endlich aber, als wir einen kleinen Buchwald durchkreuzt hatten, lag die Villa vor uns, ein etwas alterthümliches maſſives Gebäude, dicht beſchattet von mächtigen Buchen, mit ſeiner Gartenfront jedoch dem See zugewandt, der tief unten ſeinen hellblauen Spiegel zeigte.

Der Wagen fuhr auf dem Kieswege, bis vor die Säulentreppe der Vorhalle, welche reich mit Blumen beſetzt war.

Orangenbäume in reicher Blüthe bildeten einen Halbkreis davor, Weinterraſſen und Bogengänge zogen den Abhang der Höhe gegen den See hinunter; ein Ziergarten mit einem prächtigen Blumenflor füllte den mittleren Theil, und an dieſen ſchloß ſich im Hintergrunde ein Park alter Bäume, deren dichte Belaubung keinen Sonnenſtrahl einließ.

Unter der Vorhalle, hinter einem Tiſchchen, erwartete uns die alte Frau von Eſchenheim, welche, als der Wagen hielt, aufſtand und aus dem Schatten der Oleander hervortrat.

Da iſt meine Mutter! rief ihr Sohn. Hier bringe ich Dir die lang entbehrten Flüchtlinge, Mama.

Ich hatte die alte Dame ſchon einige Male geſehen, meine Bekanntſchaft war jedoch eine ſehr flüchtige geblieben. Es war eine große, dürre Frau, eine von denen, die wie Mumien anzuſehen ſind, deren Haut von einer chemiſchen Maſſe durchzogen auf den Knochen gelb und hart feſt getrocknet zu ſein ſcheint. — Heute hatte ſie eine Haube mit Roſen und Bändern aufgeſetzt, dicke falſche Locken zu beiden Seiten befeſtigt und ein graues ſchwer ſeidenes Kleid angezogen, das an dem Körper lang und faltig niederfloß. Sie ging bis an die Stufen vor und breitete ihre unermeßlichen Arme den Nahenden entgegen, als wollte ſie alle drei mit einem Zuklappen an ſich ziehen; indeß war es zuerſt der Oberſt, dann Elſi, die in dieſe Fangzangen geriethen und mit einigen Küſſen und zärtlichen Worten regalirt wurden. Frau von Eſchenheim verſchönte ſich bei dieſer Erregung ihrer Gefühle jedoch keineswegs; es kam mir vielmehr vor, als träte ihre Häßlichkeit noch ſtärker an's Licht und ich konnte mich nicht enthalten ihr alle möglichen böſen Eigenſchaften heimlich nachzuſagen, als ſich ihre grünlichen Augen und das hohle, ſcharfe Geſicht mit ſo vieler widerlicher Freundlichkeit füllten.

Wir wurden in den prächtigen Salon geführt, wo ich ein ziemlich ſtummer und geduldiger Zeuge der Geſpräche war, die zwiſchen den Verwandten ſtatt fanden. Ich lernte daraus, daß Fräulein Eliſe, wie ich von ihr ſelbſt ſchon vernommen, nachdem ſie den Winter in Nizza bei einer verwandten Familie zugebracht, mit dem Vater, der ſie abgeholt, durch Südfrankreich und über Paris in die Schweiz zurückgekehrt ſei, und daß die Aerzte nun eine Molkenkur angerathen hätten, welche die dauernde Herſtellung verbürgen ſollte. — Wo dieſe Kur gehalten werden mochte, ward Gegenſtand der Berathung. Die Bäder in Appenzell wurden in Vorſchlag gebracht. Interlaken erhielt dann den Vorzug. Eſchenheim erwähnte den Genferſee und ſchlug Montreux vor, aber Herr von Rüttiberg ſagte endlich mißgeſtimmt: Bäder und Reiſen und Reiſen und Bäder, hole ſie alle der Henker! Ich habe es ſatt in der Welt umher zu ziehen, wie der ewige Jude, und wenn Elſi wirklich noch Molken nöthig hat, — dieſe Doktoren ſind überall dieſelben Charlatans, es fehlt ihr ja nichts! — nun ſo mag ſie zu Haus die Sache abmachen. Kühe haben wir überall, und wie wir es machen müſſen, wiſſen wir auch. Ich habe viele Arbeit, muß nach meinen Werken ſehen. Es koſtet mich genug, daß ich ſo lange ſchon auswärts war und Elſi iſt am liebſten in Richtersbühl am Wallenſtätterſee, da kann ſie ungeſtört wohnen. Iſt es nicht ſo, Mädchen?

Eſchenheim wandte ſich zu mir und ſagte lachend: dagegen müſſen wir Alle Einſpruch thun, Sie müſſen uns beiſtehen. Der Oberſt beſitzt eine große Fabrik am Wallenſtätter See und nicht weit davon liegt ſein Gut Richtersbühl auf einem ſteilen Vorſprung, dicht über dem ſchwarzen Waſſerſchlund. Ein altes Haus, ehemals eine Art Klauſe, oder Vorwacht, der fetten Benediktinermönche in Pfeffers. Kennen Sie den Wallenſtätter See?

Nein, ſagte ich.

Für eine romantiſche Seele iſt dieſer See das Erhabendſte, was ſich denken läßt, fuhr er fort. Rund umher nackte, wildzerklüftete Felſen, 6000 Fuß hoch und höher noch; nirgend Weg noch Steg, kein Menſch kann hinüber. Der Kahn iſt das einzige Mittel, oder das Dampfſchiff, das von Weſen nach Wallenſtatt fährt.

Laſſen Sie ſich von dieſer Schilderung nicht abſchrecken, fiel der Oberſt ein, beſuchen Sie uns und Sie werden finden, daß das alte Haus auf dem Bühl doch nicht ſo übel iſt.

Ich verbeugte mich, aber Eſchenheim faßte mich beim Arm und rief abwehrend: Nehmen Sie keine Einladung nach dem ſchwarzen Hauſe an, wie es in der ganzen Umgegend genannt wird. Wenn die vermoderten Benediktiner Sie dort auch in Ruhe laſſen, ſo thut es der rauhe Wind nicht, der von den Eisſtöcken des Glärniſch und Tödi herunterfährt. Ich denke nicht, Vetter Rüttiberg, daß Sie in Ernſt daran denken mein armes Mühmchen Elſi in dieſe kalte Einſamkeit zu führen, die für Lämmergeyer zwar der anmuthigſte Aufenthalt in der ganzen Schweiz iſt, aber unmöglich für Elſi paßt.

Er ſtellte ihm eindringlich vor, daß Richtersbühl den ſchädlichſten Einfluß auf eine ſo zarte Organiſation üben müſſe und daß für eine Dame, die ſo eben aus einem ſüdlichen Klima zurückkehre, am allerwenigſten die ſcharfe Gebirgsluft jener Seeufer zuträglich ſein könne.

Nach einigen Zwiſchenreden, in welchen der Oberſt die Einwürfe ablehnte, kam es endlich zu einem vorauszuſehenden Ergebniß. — Eſchenheim berief ſich auf ſeine Mutter und dieſe legte ihre eine magere Hand auf Elſis Finger, die andere auf den Arm des Oberſten. Ich denke, mein lieber Vetter, ſagte ſie im entſchiedenen Tone, Sie werden es mir nicht verweigern Elſi bei mir zu behalten. Unſer Gut hier liegt ſonnig und warm, ich werde über des theuren Kindes Wohl wachen und meinen ſollte ich doch, Rüttiberg, daß es paßlich wäre Elſi bliebe bei mir, leiſtete mir Geſellſchaft und ſähe, wie es ſich in Mariaſchein lebt.

Sie nickte dem Oberſten zu und beide lächelten. Die Sache war abgemacht, er ließ es ſich gefallen und, wie es ſchien, hatte er auf dieſe Erklärung gewartet, denn er gab ſeine Einwilligung mit der Bemerkung, daß es allerdings keinen paſſenderen Ort für Elſi gäbe, als ſo dicht in der Nähe der würdigſten Frau, die er kenne, und daß ihn dieſe Einladung doppelt freue, da er ſelbſt längere Zeit in Zürich während des Sommers verweilen werde.

Die junge Dame, um deren Wohl und Zukunft ſich dieſe ganze Verhandlung drehte, war inzwiſchen gar nicht um ihre Meinung befragt worden. Sie ſaß da, geduldig, wie ein Opferlamm, ihre Hand noch immer zwiſchen den langen Knochenfingern der gütigen Beſchützerin und ihre Augen niedergeſchlagen, wahrſcheinlich vor den Blicken Eſchenheims, der, dann und wann, ſie lächelnd betrachtete. — Nach einiger Zeit ſtand ſie auf, trat unter das Portal und ſtieg die Stufen hinab, indem ſie die Blumen betrachtete und im Schatten der Weingehänge weiter ging.

Eſchenheim erzählte inzwiſchen ſeiner Mutter, wie der Oberſt ihn heut früh unverhofft überraſcht habe, wie wohl er ſein Ausſehn gefunden, und wie erfreut er geweſen ſei, Elſi in einem Geſundheitszuſtande zu erblicken, der wenig zu wünſchen übrig laſſe.

Nur ſo froh, wie ſonſt, finde ich ſie nicht, erwiderte die alte Dame, indem ſie dem jungen Mädchen nachſah.

Das machen die alten Erinnerungen, liebe Mama, ſagte Eſchenheim. Es hat eine Zeit gegeben, wo ſie, wie ein Hirſch, durch dieſe Weingänge ſprang. Dieſe Zeit wird gewiß wieder kommen. Jetzt freilich liegen Schatten auf ihrer Seele und, eben jetzt, mögen dieſe beſonders ſchwer darauf drücken.

Sie müßte endlich aufhören an etwas zu denken, was ihr, wie uns Allen, ſchon ſo vielen Kummer bereitet hat, antwortete die Dame im ſtrengen Ton.

Wir müſſen Geduld haben mit einer Kranken, fuhr ihr Sohn fort, um ſo mehr, da ihr Gemüth in den letzten Tagen von einer Nachricht erſchüttert worden iſt, die auch für Sie, meine Mutter, ihr tief Schmerzliches hat.

Frau von Eſchenheim hob langſam den Kopf zu ihm auf und blickte ihn fragend an.

Ich glaube es Ihnen nicht verſchweigen zu dürfen, was ich heut erſt erfahren habe und was der Oberſt mir beſtätigend mittheilte, der dieſelbe Nachricht auf anderem Wege erfahren hat. — Rudolf iſt todt!

Eine Minute lang folgte dieſer plötzlichen Mittheilung tiefes Schweigen. Eſchenheim lehnte über den Stuhl ſeiner Mutter und legte tröſtend den Arm um ſie, der Oberſt ſaß ihr gegenüber, die Füße gekreuzt, ſeine Stirn faltig zuſammengezogen, die Hand in der Bruſt ſeiner Weſte und die Augen auf einen Punkt am Boden gerichtet. Ich ſtand in einer Fenſterhöhlung im Hintergrunde, man ſchien mich vergeſſen zu haben.

Dank ſei Gott! ſagte die alte Frau endlich, die Hände zuſammenlegend, und ohne einen Zug ihres Geſichts zu verändern, fügte ſie mit feſter Stimme hinzu: Wie iſt er geſtorben?

Hier iſt das Zeitungsblatt, das Rüttiberg erhalten hat, antwortete Moritz; der Brief, den ich aus Rotterdam empfing, beſagt daſſelbe. — Das Packetſchiff, Prinz Eduard, ſcheiterte vor der Hudſonbay und ging mit Mann und Maus verloren. Nach den Schiffsliſten befanden ſich vierzehn Reiſende am Bord, darunter ein Schweizer-Ingenieur aus bekannter Familie, Herr Rudolf von Eſchenheim.

Die alte Dame nahm das Blatt aus ihres Sohnes Hand, blickte hinein und ließ es mit ihren Händen in den Schooß zurückfallen.

Weiß es Elſi? fragte ſie dann mit derſelben Ruhe.

Der Oberſt nickte. Sie hat es durch Zufall zuerſt erfahren, ſagte er.

Und ſie hat überwunden, fuhr Frau von Eſchenheim fort, wie es einer chriſtlichen Jungfrau ihres Standes und ihrer Familie geziemt. So ſteht denn unſern Wünſchen und Hoffnungen nichts mehr im Wege.

Nichts mehr, liebe Mutter, als Rudolfs Todtenſchein, oder doch der ſichere Beweis, daß er nicht mehr am Leben iſt. Der Oberſt verlangt ein ſolches Dokument, wir haben heut früh ſchon darüber geſprochen, wie aber ſollen wir ohne große Zeitverluſte dergleichen herbeiſchaffen? Ich habe ihm vorgeſchlagen, fuhr er fort, als keine Antwort erfolgte, Ende des Sommers ſpäteſtens mir Elſi zu geben, beſteht er jedoch auf ſeine Forderung, ſo müſſen wir zunächſt nach Rotterdam, dann nach England ſchreiben, endlich von New-York uns beglaubigte Atteſte über den Untergang des Schiffes kommen laſſen. Ein Meer von Weitläuftigkeiten und Hinderniſſen, worüber viele Monate vergehen können.

Alles wahr, ſagte der alte Herr, allein warum nicht noch einige Zeit zögern, um volle Gewißheit zu erhalten? Wir haben die Papiere durchgeſehen in Betreff der Familienkiſte.

Hier unterbrach er ſich, denn zufällig richtete er ſeine Augen auf die Ecke, wo ich ſtand, und mit unwilliger Haſt erhob er ſich von ſeinem Platze. — Wir finden ein Andermal Zeit davon zu ſprechen, rief er, wo wir es ungeſtört thun können.

Erlauben Sie, daß ich mich entferne, antwortete ich vortretend und mich verbeugend. Nicht durch meine Schuld bin ich der unfreiwillige Zeuge Ihrer Unterhaltung bisher geweſen.

Nicht doch, fiel Eſchenheim lächelnd ein, hier handelt es ſich um ein öffentliches Geheimniß. Sie ſind mein Freund und mein Gaſt, den ich hochſchätze. Bleiben Sie bei meiner Mutter, Oberſt, Sie werden ihr allerlei zu erzählen haben, wir beide wollen Elſi ſuchen und ſie zurückbringen.

Er ging mit mir in den Garten hinaus, legte vertraulich ſeinen Arm in den meinen und zog mich in die Schattenſäulen der alten Buchen. — Sie müſſen dieſem alten Bären das Brummen verzeihen, ſagte er dort, er macht es nicht anders. Rauh und heftig iſt er geweſen, ſo lange ich ihn kenne, aber wenn Goldonis luſtige Komödie „der gutmüthige Polterer“ auf irgend Einen paßt, ſo paßt ſie auf ihn. Bei jeder Gelegenheit möchte er aus der Haut fahren und in Stücke reißen, was ihm im Wege ſteht, dabei jedoch iſt er ein Mann, der keinem Kinde etwas zu Leide thut und deſſen ſtrenge Rechtſchaffenheit den Tugendpreis erhalten könnte.

Ein ſolcher Charakter, erwiderte ich, kann bei allen ſonſtigen löblichen Eigenſchaften für ſeine Umgebung doch ſehr bedrückend werden.

Nun ja, lachte Eſchenheim ſpottend, wer es ſich zu Herzen nimmt, oder ihm eben ſo ſtarrköpfig heftig entgegentritt, kann ſchwer mit ihm fertig werden. — Eliſe iſt ſein einziges Kind, er liebt ſie auf's zärtlichſte, hat ſie aber immer zumeiſt gequält. Ich bin dagegen ſtets vortrefflich mit ihm fertig geworden, mein Bruder aber — ich muß Ihnen einige Aufſchlüſſe geben, wie es mit uns ſteht, ſagte er inne haltend, denn Sie haben heut ſchon zu viel erfahren, um nicht begierig zu ſein, Alles zu wiſſen.

Stillſtehend zog er ein Zigarrentäſchchen hervor, bot mir davon an, machte Feuer, pries die vortreffliche Güte des echten Havannaſabrikats und nahm nach einiger Zeit erſt wieder, eben ſo gleichgültig, den Faden ſeiner Mittheilung auf.

Wiſſen Sie was eine Familienkiſte iſt? fragte er, aber ich will wetten, Sie kennen ein ſolches Inſtitut nicht?

Ich mußte ihm dies zugeſtehen.

Eine Familienkiſte, fuhr er fort, nennen wir die Schatzkammer der Familie, in welcher das Familiengut, oder Familienvermögen, durch Erbſchaftsbeſtimmungen, Vermächtniſſe, Geſchenke, Erſparungen, oder wie der Name des Dinges auch heißen möge, zuſammenfließt und, unter Leitung der Familienvorſtände, für die Berechtigten ſo lange verwaltet wird, bis dieſe ihrem Rechte nach in Beſitz geſetzt werden können. — Es giebt Kapitale, die niemals angegriffen werden dürfen, in ſolchen Familienkiſten, nur die Zinſen werden vertheilt, oder auch dieſe werden zum Kapital geſchlagen, bis zu einer gewiſſen Zeit, wenn die Summe eine beſtimmte Höhe erreicht hat. Ich verſchone Sie mit weiteren Auseinanderſetzungen einer Einrichtung, die ſie überall hier wiederfinden, denn auch die Geſellſchaften, oder Zünfte, die Bürgerſchaften und Genoſſenſchaften haben dergleichen Kiſten, die oft bedeutende Vermögen enthalten. Genug, wir haben ebenfalls eine Familienkiſte und in dieſer liegt das ganze Vermögen meines Oheims, beſtimmt für meinen Bruder, der von früh auf der Liebling dieſes wunderlichen alten Herrn war. Rudolf zählte noch nicht vierzehn Jahre, als mein Onkel ſtarb, jetzt würde er dreißig Jahre ſein; in dieſen ſechszehn Jahren hat ſich das Vermögen mehr als verdoppelt, denn immer wurden die Zinſen zum Kapital geſchlagen, und wer weiß wann es zur Hebung kommt.

Bei dem Tode Ihres Bruders müſſen Sie jedenfalls der Erbe ſein, erwiderte ich.

Das iſt die Frage, rief er ſpottend. Mein Oheim lebte mit Rüttiberg in vertrauter Freundſchaft. Elſi war damals zwar nur vier Jahre alt, aber ſie hatten es ſich in den Kopf geſetzt, Rudolf müſſe das Kind heirathen. Es wurde daher die Bedingung an Hebung des Vermögens geknüpft, ſo daß es am Hochzeitstage des jungen Paares gezahlt werden ſolle; käme eine ſolche Verbindung aber nicht zu Stande, wolle der eine oder der andere Theil nicht darauf eingehen, oder ſtürben beide, oder der eine, vorzeitig, ſo ſolle das Vermögen fortgeſetzt ſo lange ruhen und ſich mehren, bis aus beiden Familienzweigen ein anderes Paar hervorgehe, das durch ſeine Verbindung zur Hebung des Schatzes berechtigt ſei.

Jetzt ſehe ich den Zuſammenhang, fiel ich ein.

Sie wiſſen noch nicht Alles, fuhr er fort. Rüttiberg hat das eine Kind nur behalten, nahe Verwandte ſind nicht da, eben ſo iſt es mit den Erben meines Namens. Es iſt daher ſchwer anzunehmen, das in ſpäterer Zeit ſich bald ein Pärchen findet, wie es aus unſerer Nachkommenſchaft entſproſſen ſein muß. Leicht kann ein ſchadenfrohes Schickſal über uns walten, mich oder Elſi kinderlos laſſen; das ganze große Vermögen iſt dann gleichſam herrenloſes Gut.

Aber der Oberſt und Sie, ſagte ich.

Hören Sie nur aus, erwiderte er. Der Oberſt und ich, wir ſind Verwandte und gute Freunde. Er wird mir Elſis Hand geben müſſen, denn er iſt ein zu guter Rechner und klar denkender, praktiſcher Kopf, aber gern thut er es nicht — und ich bin zu beſcheiden, ſagte er mit einem wegwerfenden Lächeln, um von Elſi zu glauben, daß ſie beſondre Neigung für mich hegt.

Wie? ſagte ich, Sie wollen ſich vermählen und wiſſen im Voraus, daß Sie keine Neigung finden?

Beſter Freund, fiel er ein, Verhältniſſe thun Alles; man muß ſich ihnen anpaſſen und ſie zum Guten wenden. Ich hoffe Ihre Freundſchaft ſoll mir vermittelnden Beiſtand leiſten.

Da er mich fragend anblickte und meine Hand feſthielt, ſagte ich ihm, daß ich zu allen guten Dienſten gern bereit ſei.

Ich habe mehr Zutrauen zu Ihnen, wie zu irgend Einem, fuhr er fort. Meine Mutter iſt zu ſtreng und kalt, Rüttiberg zu heftig, Sie ſind jung, feinfühlend, überredend, Sie werden auf Elſi ſchnell einen beſtimmenden Einfluß ausüben können. Beſuchen Sie ſie täglich hier, meine Geſchäfte erlauben es nicht immer. Eliſe wird viel allein ſein, leiſten Sie ihr Geſellſchaft, das Vertrauen wird von ſelbſt kommen.

Glauben Sie, antwortete ich lächelnd, daß ich im Stande ſein könnte, Liebe für Sie durch meine Ueberredungsgabe zu erwecken, wenn dieſe Liebe wirklich fehlt?

Liebe? rief er, was ſagen Sie da! Ich verzichte darauf. Liebe, was heißblütige, fantaſtiſche Narren darunter verſtehen, iſt ein Sinnenrauſch, ein Täuſchung, ein Nichts, eine Negation der Wirklichkeit um ſich zum Kinde zu träumen, das durch ein Kaleidoskop ſchaut und aus Seidenfäden und Abfall ſich Wunderbilder ſchafft. Nein, mein Freund, ich bin kein junger Fant mehr. Es handelt ſich um das Reelle, um eine, mir, wie Eliſen, eben ſo nützliche wie zuträgliche Verbindung, um die Verſtändigung zu einem Familienleben, das wir uns beiderſeitig ſo angenehm ſchaffen wollen, wie irgend möglich.

Er legte mir kurz und beſtimmt ſeine Verhältniſſe vor und zeichnete ſich ſelbſt mit ſicherer Hand. — Ich bin reich, ſagte er, bin ganz unabhängig, geachtet von den Menſchen, die nicht zu dem verderbten Haufen gehören, der nichts achtet. Ich bin kein Fantaſt, habe keine romantiſche Eigenſchaften, bin Geſchäftsmann, ein ſogenannter Verſtandesmenſch, aber ich bin kein Geizhals, der bei Käſerinden ſitzt, während er Geld zuſammenſcharrt, wie dies viele Schweizer thun. Ich liebe die Pracht und die Zeichen des Reichthums, liebe Kunſt und Heiterkeit. Mein Haus ſoll ſich frohen Gäſten öffnen, ich will meine Frau ſchmücken und ihrer Eitelkeit keine Feſſeln anlegen; ich werde ein gefälliger Ehemann ſein und bin überzeugt, daß ſie glücklich ſein wird, wenn Sie nur will.

Sie beſorgen alſo, daß ſie nicht wollen möchte? fragte ich.

Ja, erwiederte er nach kurzem Bedenken, ich beſorge es. Elſi iſt unterthänig, und iſt eingeſchüchtert. Ihres Vaters Heftigkeit kennt zuweilen keine Grenzen, aber es hat doch einen Punkt gegeben, wo all ſein Zürnen und Wüthen nichts geholfen hat. — Ich ſage Ihnen, daß mein Bruder mit dem Kinde verlobt wurde, fuhr er fort, und das iſt in der Schweiz eben nichts Neues. Wir haben hier Familienkränzchen, wo die Kinder verwandter und befreundeter Familien, welche von jung auf für einander beſtimmt wurden, als Jugendgeſpielen zuſammenkommen, und mit dem Gedanken aufwachſen, daß ſie in ſo und ſo vielen Jahren Mann und Frau ſein werden. Man hat dieſe Kränzchen oft verdammt, aber es ſind alte, treffliche Einrichtungen, durch welche Jahrhunderte lang die edlen Geſchlechter ſich rein erhielten.

Man ſollte denken, ſagte ich, daß ein ſolcher Zwang oft ganz entgegengeſetzte Wirkungen hervorbrächte.

Zuweilen wohl, erwiderte er, und vielleicht iſt etwas Wahres daran, daß dadurch der größte Theil der Ehen um ſo langweiliger wird, das Heirathenmüſſen eine gewiſſe Abſtumpfung der Seelen in ihrer edelſten Freiheit bewirkt, und in der Ehe ſelbſt eine Gleichgültigkeit zu Tage kommt, die auf das Familienleben zurückfällt. Ich habe das ſelbſt empfunden während meiner dreijährigen Ehe.

Sie waren verheirathet? fragte ich.

Er lachte. Wie ſollte ich nicht auch im Familienkränzchen meine beſtimmte Braut gehabt haben, die meine Frau wurde, ſagte er. Vor mehreren Jahren iſt ſie geſtorben. — Man hatte mich ſo wenig gefragt, wie meinen Bruder, man ſagte uns: Agnes wird Deine Frau, Du bekommſt Elſi. — Ich habe folgſam geheirathet und die Sache genommen, wie ſie war. Meine Frau war nicht ſchön, kränklich, reizbar, eingeſponnen in Vorurtheilen, ohne Fähigkeiten — ich bin nicht eben glücklich geweſen. Mein Bruder traf es beſſer. Elſi war damals ein liebliches Geſchöpf, lebendig, wie eine kleine Sylphe, und voller Talente. Sie malt vortrefflich und ſpielt den Flügel meiſterhaft. Dieſer Garten erinnert mich überall an jene Zeit, wo ſie oft Monate lang bei uns zubrachte und ich beneidete den Glücklichen, der, Arm in Arm mit ihr, umherlaufen, im Mondſchein dort oben in dem Tempel ſitzen und mit ihr ſchwärmen und küſſen konnte.

Dies Paradies iſt zuſammengeſtürzt, flüſterte ich.

Ich will es kurz machen, Ihnen ſpäter die Einzelnheiten mittheilen, antwortete er. Es ging alles gut, bis Rudolf aus Frankreich zurückkam. Er hatte als Ingenieur im eidgenöſſiſchen Generalſtabe ſich einigen Ruhm erworben, aus Eitelkeit trat er in franzöſiſche Dienſte, was wir durch unſere Verbindungen in Paris möglich machten. Anmaßend und eigenwillig war er immer, doch, als er wiederkehrte, brachte er Ideen mit, die ihn bald zu heftigen Zerwürfniſſen mit uns Allen führten. Beſonders hart gerieth er mit dem Oberſten zuſammen und endlich kam es dahin, daß dieſer ihm ſein Haus verbot und jede Verbindung aufhob. Auch meine Mutter ſagte ſich von ihm los; er ſtand verlaſſen, ohne Mittel, ohne Ausſicht, denn in Betracht des großen Vermögens meines Onkels, das ihm zufallen ſollte, und ſeiner Heirath mit einer reichen Erbin, war ihm vom Vatergute nur ein Pflichttheil überlaſſen worden. Das Meiſte gehörte ohnehin meiner Mutter, allein es wäre ihm leicht geweſen, alles glücklich in's richtige Geleis zurück zu bringen, wenn er gewollt hätte. Statt deſſen machte er den Bruch durch ſeine halsſtarrige Heftigkeit vollkommen, trieb Zorn und Haß, bis zur höchſten Stufe, und ging endlich fort um den Tod zu finden.

Und Elſi?

Nun, die wurde lange Zeit in dem alten Hauſe am Wallenſtätter See eingeſperrt, bis der Trotz ihres tapferen Herzchens gebrochen war. Sie verſprach zu gehorchen, zu entſagen, zu vergeſſen, aber nur in dem Einen blieb ſie feſt: nie ſollte ein anderer Mann ſie berühren. — Eſchenheim hieb lachend mit einer Ruthe, die er abgebrochen, durch die Luft. Sie kennen die Mädchen, rief er, man muß warten und Geduld mit ihnen haben. Inzwiſchen wurde ſie blaß, hüſtelte, wurde mager, ſo daß dem alten, grimmen Oberſten bange wurde. Er ſchaffte ſie nach Nizza und da iſt ſie nun wieder friſch und munter zurückgekehrt. — Jetzt wiſſen Sie Alles, Freund, ſetzen Sie ſich die Geſchichte zuſammen und helfen Sie mir zu einem Luſtſpielſchluß. — Dort ſehe ich Elſi im Tempel ſitzen. Ich dachte es wohl, wir würden ſie unter dieſen Weinranken finden, wo ſie die ſeligſten Stunden ihres Lebens gefeiert hat; denn was iſt ſüßer für ein Weib, als die ſentimentalen Erinnerungen ihrer erſten Liebe.

Mit dieſen Worten ſtieg er lachend den Hügel hinauf und ließ mich folgen.

Drittes Kapitel.

Von dieſem Tage an war ich ein nie fehlender Gaſt in Mariaſchein und wurde gern geſehen. Frau von Eſchenheim hatte von ihrem Sohne Aufſchlüſſe erhalten, in deren Folge ſie ihre lederartigen Geſichtszüge zu einer Freundlichkeit gegen mich bewog, welche nur Wenigen zu Theil wurde. Ich mußte bald bemerken, daß die alte Dame ſowohl, wie ihr Sohn, ein Zutrauen zu mir gefaßt hatten, welches ich weder ſuchte noch ihnen Grund gab es zu vermehren; denn in Wahrheit geſtanden, ich konnte mich einer immer tiefer greifenden Abneigung nicht entwehren, je mehr ich dieſe Familie kennen lernte.

Moritz von Eſchenheim war zwar bemüht, ſich immer von der beſten Seite zu zeigen, allein zwiſchen dem Glanz und der Glätte dieſer Politur traten die Schatten doch genugſam hervor, um mich ſcheu und mißtrauiſch zu machen. Er war einer von den Menſchen, in deren Nähe man niemals warm werden kann, die zu ſchmeicheln und ſich anzuſchmiegen verſtehen, wo es ihre Zwecke erfordern, dabei aber doch den Eindruck machen wie Katzen, bei denen man nicht ſicher iſt im nächſten Augenblick einen Krallenſchlag zu bekommen.

Was ſeine Mutter betrifft, ſo war ſie in Hochmuth und kaſtenhaften Vorurtheilen alt geworden; ohne Gemüth und aus einer Zeit ſtammend, wo die Schweizerinnen noch viel weniger Bildung erhielten, als dies jetzt der Fall iſt. Ihre Familie war ein altes patriziſches Geſchlecht, das, wie ſie mit Stolz erzählte, mit gräflichen Häuſern in Deutſchland und Savoyen verwandt war, trotz dieſes alten Adels und eines großen Vermögens, beſaß ſie jedoch einen kleinlichen Geiz und lebte mit ihren Nachbarn in vielerlei Fehden. Ihrem Hausweſen ſtand ſie muſterhaft vor; die pünktlichſte Ordnung und Sauberkeit walteten darin und alle ihre Diener und Dienerinnen zeigten eine Ehrfurcht vor jedem ihrer Winke und Worte, die beſſer Furcht genannt werden mußte.

Die alte Dame war überall, bald im Garten, bald im Keller, bald in Stall und Küche, oder im Weinberg und auf den Rainen der Felder, oder im Buchenwalde, der die Berglehne hinaufzog und zu Mariaſchein gehörte. — Und nicht allein bei Tage, auch Nachts wandelte ſie umher und zeigte ſich plötzlich den Erſchreckenden, wo dieſe ſie am wenigſten vermutheten. Die Grundzüge des Charakters dieſer Frau waren Hochmuth und Geiz, alles Andere reihte ſich darum und machte ihre Seele verſteint, wie ihr Körper es war.

Ohne Zweifel würde ich Zürich ſehr ſchnell verlaſſen haben, um aus dieſem Kreiſe zu kommen, wenn Elſi und ihr Geſchick mich nicht gehalten und gefeſſelt hätte. Meine Theilnahme für ſie wurde, je mehr ich ſie kennen lernte um ſo größer, und wenn ich mir auch ſagte, daß es ein trauriges Amt ſei, ein ſo junges und liebenswürdiges Weſen zum Opferaltare führen zu helfen, ſo bildete ich mir doch ein, daß ich Gutes damit ſtiften könne; ich bildete mir ein, daß meine Nähe etwas Tröſtendes und Beruhigendes für ſie hätte und glaubte ſelbſt in ihren Worten und Blicken den Wunſch zu leſen, daß ich bleiben möchte.

Viele Stunden brachte ich mit Eliſen allein zu, denn wenn ich in Mariaſchein war, erlaubte mir deſſen ſtrenge Hüterin und Beſchützerin alle Freiheit, die ich mir nehmen mochte. Wir machten am See und im Walde Spaziergänge, wir ſaßen zuſammen in dem Tempel, der die Hügelſpitze des Weinbergs krönte, wir muſizirten an dem ſchönen Flügel im Salon, oder ich brachte neue Bücher mit und las ihr vor, ohne daß die vergletſchernde Nähe der alten Frau von Eſchenheim uns beunruhigte. Dieſe zog ſich zurück, vielleicht weil ihr Sohn es angerathen hatte, vielleicht aus dem Inſtinkt, daß es ſo beſſer ſei, aber ich bin überzeugt, daß ſie trotz deſſen uns beobachten und bewachen ließ, denn ein paar ihrer alten Diener waren Ihre Spione und darauf abgerichtet, uns zu belauſchen.

Jeden Nachmittag kam Eſchenheim heraus, blieb einige Stunden, aß mit uns, erzählte, lachte und machte ſich ſo liebenswürdig, wie er es vermochte, doch häufig hielt er nicht bis zum Abend aus. Er entfernte ſich, weil ſeine Geſchäfte, und ſeine politiſchen Freunde ihn dazu nöthigten, und mit einergewiſſen geheimnißvollen Wichtigkeit gab er uns Winke, daß große Dinge im Werke ſeien, welche der radikalen Wirthſchaft in der Schweiz unverhofft ein Ziel ſetzen würden. Dann und wann erſchien auch Oberſt Rüttiberg, der bald in ſeiner großen Fabrik am Wallenſtätter See, bald an andern Ort bald in Zürich war, von wo er nicht eben die beſte Laune mitbrachte. — Gewöhnlich begann ſeine Ankunft mit vieler Zärtlichkeit gegen ſeine Tochter. Er erkundigte ſich väterlich beſorgt nach ihrer Geſundheit, nach den Fortſchritten der Kur, nach der Stimmung ihres Gemüths und nach ihren Wünſchen, bald aber, nachdem er mit Elſi Arm in Arm umherſpaziert und leiſe Fragen gethan hatte, brach ſein Unmuth los. Er ſtampfte mit den Füßen, runzelte die Stirn, preßte Lippen und Zähne zuſammen und das Ende war ein Zerwürfniß, mit dem er ihr den Rücken kehrte und ſeine übrige Zeit der alten Herrſcherin von Mariaſchein widmete.

Für mich hatte der Oberſt von Anfang an keine beſondere Zuneigung gefaßt, und wenn er mich bei ſeiner Tochter traf, ſchien er nicht Uebel Luſt zu haben grob zu werden, was er mit ſichtlicher Mühe bezwang. Beim Abſchiede dagegen war er jedesmal höflicher, weil, wie ich wohl merkte, ſeine Vertraute und Eſchenheim ihn beruhigten, und ſo gingen zwei Wochen vorüber, als ich ernſtlich daran erinnert wurde, was eigentlich der Zweck der Freundſchaft ſei, die mir zu Theil geworden war.

Eſchenheim ließ mich zum Frühſtück einladen, wir waren allein. Er war ſehr munter, wir tranken ſeine feinſten Weine, er erzählte muthwillige Geſchichten, bis er plötzlich das Geſpräch auf Eliſen leitete.

Nun, ſagte er lachend, welche Hoffnungen geben Sie mir? Sie haben Gelegenheit gehabt, Beichtvater zu werden. Was hat ſie Ihnen mitgetheilt? Wie ſtehen meine Aktien bei ihr?

In Wahrheit, erwiderte ich in demſelben Tone, ich weiß deren Cours nicht. Das Papier iſt jedoch jedenfalls nicht beſonders gut, da die Nachfrage ſo lau bleibt.

Er ſah mich ernſthafter an und fuhr dann fort: Man kann für ſolche Papiere aber allerlei thun, wenn man ſie häufig anbietet.

Sie wollen doch nicht, lieber Freund, war meine Antwort, daß ich in dieſer Art den Cours erſchwindeln ſoll.

Nein, ſagte er, nichts von Schwindel; allein

Ihrer Einſicht vertraue ich den wahren Werth zur Anerkennung zu helfen. — Elſi hat, ich weiß es, die beſte Meinung von Ihnen gefaßt; Ihre Stimme, Ihr Urtheil würden viel vermögen. Ich habe Ihnen aufrichtig Alles geſagt, was ſich ſagen läßt; mir ſowohl, wie meiner Familie und dem Oberſten, würden Sie einen großen, nie zu vergütenden Dienſt leiſten! Haben Sie bis jetzt kein Wort mit Elſi darüber gewechſelt? Hat ſie Ihnen nichts vertraut?

Ich habe auf dies Vertrauen gewartet, erwiderte ich, und einigemale die Anregung dazu gegeben, indem ich ihr merken ließ, daß mir ihre Geſchichte bekannt ſei; aber ich glaube, eben deswegen und weil ſie in mir ihren Freund vermuthet, wußte ſie jede Erklärung von ſich abzuhalten.

Das ſieht ihr ähnlich, rief er ſeine Stirn faltend aus. Es iſt ein ſtiller verſchloſſener Charakter. Man hält ſie für ſchwach und kindiſch, doch ſie iſt hartnäckig und eigenſinnig, mehr als man glaubt. Aber ſie ſoll ſich fügen und muß ſich fügen; wir müſſen damit zu Ende kommen.

Sie werden doch keine Gewalt brauchen wollen?

Gewalt! — Man muß den Weibern, wenn ſie närriſch ſind, immer eine gewiſſe Gewalt zeigen, um ſie gehorſam zu machen. Der Oberſt hat mir ſein Wort gegeben, er beſteht nicht mehr auf Aufſchub. Alles hängt jetzt an dem Eigenſinn dieſes kleinen Kopfes, deſſen Trotz gebrochen werden muß.

Wäre es aber nicht das Beſte, begann ich, als er ſchwieg, wenn der Oberſt in einer ruhigen und väterlichen Unterredung ihren Widerſtand zu überwältigen ſuchte?

[illegible]n, ſagte er, dazu iſt er unfähig. Er wird heftig wo er überreden ſoll, und dann — hat er Eliſen ſein Wort gegeben, ſie niemals zu einer Heirath zu zwingen.

Sie ſind der Einzige, fuhr er fort, indem er mir die Hand drückte und lebhaft ſich zu mir wandte, der es zum Beſten wenden kann.

Sie haben aber dennoch Recht mit Ihrem Rath, Rüttiberg ſoll heut Nachmittag ſein Heil verſuchen. Ich will ihn beſtimmen, alle weichen Seiten, deren er fähig iſt, zuſammenzufaſſen. Er ſoll bitten, ſoll ihr ſein Herz ausſchütten, bei ſeinen grauen Haaren ſie beſchwören; doch Sie müſſen in der Nähe ſein, und wenn er, wie ich fürchte, nicht zum Ziele kommt, dann, lieber Freund, dann müſſen Sie ihn unterſtützen.

Was ich auch einwenden mochte und wie ich mich sträubte, er ließ nicht ab mit Bitten und schmeichelnder Ueberredung, bis ich zuletzt mich bereit erklärte, mich in Mariaschein einzufinden und, wenn Elise meinen Rath verlangte, ihr diesen zu ertheilen; aber, fügte ich hinzu, fordern Sie nicht mehr von mir. Meine gewonnene Ueberzeugung will ich gern zu Ihrem Nutzen verwenden, gern dazu beitragen, Ihre Sache zu fördern, wenn dies durch eine Betrachtung aller Umstände geschehen kann. Ich kann meine Gründe Fräulein von Rittiberg darlegen, allein ich kann sie nicht überreden, diese zu befolgen.

Er blickte mich spöttisch an. Nun gut, sagte er. Sie sind ein echter Deutscher. Sie thun es mit Gründen und Grundsätzen. Machen Sie was Sie wollen, doch handeln Sie für mich, wie Freundschaft es Ihnen eingiebt, ich bin mit Allem zufrieden.

Wir blieben beisammen, bis der Oberst eintrat. Er hatte Verdruß gehabt, hatte Geld an Unternehmungen verloren und war in schlechter Stimmung. — Ich will mich von allen Geschäften zurückziehen, rief er, es ist eine Narrheit, sich solche

Laſt in meinen Jahren auf die Schultern zu packen, da ich keinen Sohn habe, der mein Erbe für dieſe weitläuftigen Unternehmungen wäre.

Aber ein Schwiegerſohn könnte es thun, fiel Moritz beluſtigt ein.

Wo iſt er? fragte der Oberſt, heftig ſein Glas aufſtampfend, nachdem er es geleert hatte. Aufrichtig, Eſchenheim, ich verzweifle daran. Elſi will nicht heirathen. Mag der Henker die Familienkiſte holen, ſammt Allem was darin iſt! — Hier habe ich einen neuen Brief von meinem Agenten aus Antwerpen. Es iſt kein Menſch von dem Packetboot gerettet worden. Da liegt die Schiffsliſte, da ſteht ſein Name. Alles wahr und gewiß, aber ich mag nichts weiter davon hören.

Er ſah mich finſter an, als ſei ich ihm im Wege, oder die Urſache, daß Elſi nicht heirathen wollte. — Eſchenheim winkte mir heimlich zu, ob ich dem Geſpräch weiter beiwohnen wolle oder nicht, ich zog es jedoch vor, mich zu entfernen. Er begleitete mich hinaus. Der Oberſt hat den Muth verloren, ſagte er, ich muß ihn wieder aufrichten. Gut, daß Sie uns allein laſſen, ich kann ihm jetzt ſeine Rolle einlernen und Ihre Freundſchaft in das gehörige Licht ſtellen.

Der Oberſt ſcheint wenige Hoffnung zu haben, erwiderte ich.

Ich um ſo größere, rief er lachend. Seien Sie unbeſorgt, mein Herz ſagt mir, Sie führen mir die Braut zu.

Und wenn dieſe Hoffnung täuſcht?

Dann werde ich mich zurückziehen, bis Elſi zur Beſinnung gekommen iſt.

Was nennen Sie zur Beſinnung kommen?

Bah! rief er aus, wilde Falken zähmt man durch Einſamkeit und Entbehrung, Eigenſinn bricht man durch Strenge. — Ein einziger Winter im ſchwarzen Hauſe würde ſie ſo gelehrig machen, daß ſie mit Freuden in meine Arme hüpfte. Adieu, mein Freund, um vier Uhr ſind Sie in Mariaſchein, aber pünktlich!

Viertes Kapitel.

Ich hatte mein Wort gegeben und machte mich zur beſtimmten Stunde auf es einzulöſen, doch es war ein ſaurer Gang. Ich ſagte mir, daß ich nichts thue, was meiner Ehre zuwider ſei, daß ich vielmehr an einem ſehr nützlichen und guten Werke helfen würde, daß ich Familienzwiſt hindern und Unfrieden verſöhnen, eine Verbindung befördern wolle, die wenigſtens eben ſo gut und beſſer ausfallen könne, als zahlloſe andere.

Eſchenheim war reich, ein ſtattlicher Mann. Viele tauſend Mädchen heirathen ja ohne Liebe und wenigſtens würde er das nöthige Wohlwollen haben, um ſeine Ehe für beide Theile erträglich zu machen. Elſi hatte den aufgegeben, der ihr beſtimmt war. Der unfügſame, wilde Menſch hatte alle Verhältniſſe roh zerſchlagen, um in die weite Welt zu ziehen. Jetzt hatte er ſein Leben eingebüßt, ſie war ſomit ganz frei, und bei den eigenthümlichen Umſtänden kam es mir vor, als ſei es ihre Pflicht, Moritz ihre Hand zu reichen, und den Familienpakt zur Ausführung zu bringen.

Das Alles und vieles Andere ſagte ich mir, aber mein Gewiſſen konnte ſich nicht ganz dabei beruhigen. Eſchenheims Charakter war nicht von der Art, um volles Vertrauen zu ihm zu faſſen, daß er Eliſens Opfer durch zarte Güte vergelten und in ihrem Herzen, aus Achtung und Freundſchaft, jene Gattenliebe erblühen laſſen könnte, die oft ſo reichen Erſatz für die mangelnde erſte und heiße Neigung giebt. Die verhöhnende, wegwerfende Schärfe ſeiner Aeußerungen, ſein Hochmuth und ſeine Vorurtheile fielen mir ein; ſeine Freundlichkeit, die immer etwas Lauerndes und Gemachtes hatte, war mir widerwärtig, und ſeine Sanftmuth nahm nur zu oft den Schein der Verſtellung an. Im ungezwungenen Umgange war er kalt, hart und unempfindlich, ſollte ich dazu helfen ihm dies arme Mädchen zu überliefern, das offenbar eine tiefe Abneigung gegen ihn hegte? Aber, mein Gott! Eſchenheim war ein kluger, erfahrener, vielſeitig gebildeter Mann, mit ihm zu leben und ſeine Frau zu ſein, ein prächtiges Landhaus, glänzende Equipage zu beſitzen, Reiſen zu machen, ſeinen Luxus zu theilen, war doch kein allzugroßes Unglück.

So gelangte ich nach Mariaſchein und trat in den Garten. Es war ein ſchöner Tag; ich ſah nach der Uhr, ſie zeigte genau auf vier. Niemand ließ ſich blicken. Ich ging zwiſchen den Bäumen fort und mit zögernden Schritten durch die Blumenbosketts, bis an die Vorhalle, wo der Schall heftig geſprochener Worte mir entgegen kam und mich erſchreckte.

Als ich die Stufen hinaufſtieg, konnte ich gedeckt von einer der Säulen, den Saal überblicken und Zeuge einer Scene ſein, die mich aufs Lebhafteſte erregte.

Eliſe ſtand an der hohen Lehne eines der rothen Sammetſtühle, den ſie mit einer Hand feſthielt, während ſie die andere zu ihrem Vater aufhob, der zornglühend ihr drohte. — Das dunkelrothe

Geſicht des Oberſten bezeugte, daß er alle Lehren des weiſen Eſchenheim vergeſſen hatte. Seine Stirn war von hochgeſchwollenen Adern bedeckt, ſeine Lippen zitterten vor Wuth, ſeine ganze Stellung und der Ausdruck ſeines Geſichts ließen mich fürchten, daß er im nächſten Augenblick auf ſeine Tochter ſtürzen und dieſe zu Boden ſchlagen würde; aber ich bemerkte in den Zügen des jungen Mädchens keine Furcht vor einer ſolchen rohen Behandlung. Sie ſtand regungslos vor dem heftigen Greis; ihr Geſicht war geiſterbleich, ihre Lippen blutlos, aber ihre Augen hefteten ſich groß und ſtarr auf ihn; ein Ausdruck kalter Entſchloſſenheit drückte ſich in ihren Mienen aus.

Ich weiß nicht, ob der Oberſt mich erblickte, als er nach der Thür ſah, oder ob ihm ein plötzliches Ueberlegen kam. — Du willſt nicht? rief er mit rollenden Augen; Närrin! Undankbare! Iſt das mein Kind? — Du willſt nicht?! — Er ließ den Arm fallen und ſenkte ſeinen Kopf tief auf ſeine Bruſt. So geh' denn, ſetzte er plötzlich mit tiefer Stimme hinzu, geh' und thue, was Dir gefällt. Mein graues Haar wird bald ſeine Grube finden, mein Kummer wird ſein Ende erreichen; aber wenn ich nicht mehr bin Elſi, wenn Deine Thränen mich nicht wieder erwecken können, dann wird die Reue kommen, Du wirſt Dir ſagen müſſen, mein Eigenſinn, mein Unverſtand haben meinen Vater getödtet.

O! Vater — mein Gott, ſchütze mich! rief Elſi, indem ſie einen Schritt that, als wollte ſie an ſeinen Hals ſich feſtklammern. — Der Oberſt machte eine abweiſende Bewegung.

Laß es ſein, ſagte er grollend, ich glaube es doch nicht. Was iſt Deine Liebe? Was iſt ein Kind, das vor der Zeit mich zum alten, einſamen Mann macht, auf den die Menſchen mit Fingern zeigen? Bleib! ich habe Dir nichts mehr zu ſagen.

Er ging durch eine Seitenthür und blieb einen Augenblick, überwältigt von ſeinen väterlichen Empfindungen, ſtehen, als er ſah, daß Elſi in den Stuhl ſank und ihre Hände ſchlaff in ihren Schooß fielen. — Dann war ſie allein, ein Bild des tiefſten Seelenkummers. Ihre Finger falteten ſich langſam mechaniſch, wie zum Gebet; ihre Lippen flüſterten leiſe Worte. Sie ſchauderte zuſammen, ſtrich mit einer wilden Bewegung das Haar zu beiden Seiten ihrer Stirn, hielt ihren Kopf feſt, als ſei er zu ſchwer von den Gedanken, die ihn erfüllten, und fiel dann wieder in lethargiſche Bwegungsloſigkeit.

Nach einigen Minuten trat ich herein, unvermögend länger ein Zuſchauer zu bleiben und voller Mitleid mit ihr. — Bei meinen Schritten ſah ſie auf, ein ſchmerzhaftes Lächeln glitt durch ihre Züge, ſie ſtreckte die Hand nach mir aus.

Was iſt geſchehen, liebes Fräulein? fragte ich ſtockend.

Was Sie wiſſen, erwiderte ſie leiſe. — Glauben Sie nicht, daß ich die Abſicht nicht kenne, die auch Sie gegen mich verbündet.

Gegen Sie verbündet? antwortete ich. — Das iſt ein tiefkränkender Vorwurf, theure Freundin, der mir den Muth nimmt, wieder vor Ihnen zu erſcheinen.

Ich will Sie nicht beleidigen, ach! gewiß nicht, ſagte ſie bittend. Sie meinen es gut mit mir, ich weiß es. Ich leſe Ihren Antheil in Ihren Blicken; aber Sie haben ſich überzeugt, daß es verſtändig, nützlich und nothwendig ſei, wenn ich meinem Vetter Eſchenheim meine Hand reiche.

Sie ſah mich mit ängſtlicher Erwartung an, allein ehe ich eine Antwort geben konnte, fuhr ſie in ruhigerem Tone fort: Kein Wort darüber! Was könnten Sie ſagen, was mir nicht bekannt wäre? — Ich glaube, ich vertraue Ihnen, — mein Herz, mein Kopf — ich muß erliegen!

Was Sie auch thun mögen, erwiderte ich, ich will keinen Antheil daran haben. Wenn Ihr Herz und Ihr Kopf den Mann verwerfen, der um Sie wirbt, wenn Sie Alles bedacht, Alles wohl überlegt haben, wenn die beſonderen Fügungen der Verhältniſſe und die inſtändigen Bitten ihrer nächſten Verwandten und Freunde Ihren Widerwillen nicht beſiegen können, wenn Ihr Unglück Ihnen gewiß ſcheint, dann widerſtehen Sie auch jetzt, und was ich zu Ihrem Beiſtande vermag, will ich thun.

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf und blieb eine Zeit lang ſtarrblickend ſitzen, bis ſie plötzlich zu mir aufſah und Ihre Augen den ſanften Glanz erhielten, der ſie ſo ſchön und traurig machte. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, ſagte ſie, aber ich fühle es, daß ich mich unterwerfen muß. — Meines Vaters Zorn habe ich ertragen können, ſeiner Anklage um ſein graues Haar muß ich erliegen. — Er ſoll froh werden, er ſoll mich wieder lieben, ich will an ſeinem Herzen ruhen, wenn — wenn — Sie legte die Finger feſt auf ihre Bruſt und mit einem Schimmer von Heiterkeit, der ſich über das blaſſe Geſicht verbreitete, fügte ſie hinzu: Was iſt es denn auch mehr? Vielleicht iſt mein heftiges Sträuben wirklich kindiſch und thöricht. Mein hinfälliger Körper iſt nicht dazu geeignet, lange Stürme zu ertragen, und wenn ein Menſch etwas Gutes und Vernünftiges thun, wenn er Frieden verbreiten und anderer Menſchen Wünſche erfüllen kann, ſoll er dann nicht ſich und ſeine Neigungen dafür opfern können?

Wenn dies Opfer ſein Glück und ſein Leben bedroht, muß er ſich zunächſt bedenken, erwiderte ich.

Was iſt Leben und was iſt mein Leben? ſagte Elſi lächelnd. Das Glück iſt daraus verſchwunden, wie die Sonne verſchwindet und nichts übrig läßt, als Nacht.

Aber die Sonne kehrt zurück, murmelte ich.

Nein, antwortete ſie, den Todten ſcheint ſie nie wieder. Wie ſonderbar, daß ich erſt jetzt mir dies agen muß, jetzt erſt mich der Gedanke ergreift, daß es gleichgültig ſei, wo und wie man die Finſterniß verlebt. Darf ich Ihre Freundſchaft um Hülfe bitten?

Alles was Sie wollen.

Dann ſuchen Sie meinen Vater auf oder Moritz Eſchenheim, gleichviel wen. Sagen Sie ihm, daß ich mich beſonnen hätte, daß Ihre klare und eindringliche Darlegung aller Verhältniſſe mich beſtimmt hätten. — Sie müſſen es geſtatten, unterbrach ſie ſich, als ſie meinen Widerſpruch ſah. Niemand ſoll erfahren, daß meines Vaters graues Haar, ſeine zitternde Stimme und ſeine Thränen mich dahin brachten — nein, meine Vernunft, meine Einſicht, die Erkenntniß meiner Thorheit, ich — ich ſelbſt, mein freier Wille. — Mein Gott! ja, mein freier Entſchluß, ohne jeden Zwang, bewirkt, daß ich Eſchenheims Frau werden will.

In dieſem Augenblick rollte Eſchenheims Wagen den Kiesweg herauf. Elſi wurde todtenbleich, ſie ſchien einer Ohnmacht nahe.

Sie können ihn jetzt nicht empfangen. Ich will ihn zurückhalten, ſagte ich beſtürzt.

Führen Sie ihn herein, ſagen Sie ihm, daß ich bereit bin, erwiderte ſie mit kaum hörbarer Stimme.

Ich eilte hinaus, die Stufen hinab, Eſchenheim kam mir entgegen. Er ſah in mein Geſicht und entdeckte darin den hohen Grad von Aufregung. Nun? fragte er, und ein wahrhaft ſataniſcher Ausdruck von Hohn und Grimm zuckte um ſeine Lippen.

Kommen Sie, ſagte ich, Eliſe erwartet ſie.

Alſo abgemacht? rief er, und plötzlich veränderten ſich ſeine Züge. Was prophezeihte ich Ihnen? — Wo iſt ſie? Ah dort! — Theure Elſi, endlich erhörſt Du meinen heißeſten Wunſch; aber meine innige Verehrung ſoll Dir lohnen. — Wo iſt der Vater? Wo iſt meine Mutter? Laß Deine Thränen fließen, ich werde ſie trocknen. Wir wollen ja nur Dein Glück, Du kleiner Eigenſinn; in meinen Armen ſollſt Du alle Noth vergeſſen.

Ich ging den Weingang hinauf und bis in den Park, ja ich hatte die größte Luſt davon zu laufen, und ſaß lange Zeit auf einer einſamen Bank, überlegend, ob es nicht das Beſte ſei, wenn ich morgen abreiſte, um von dieſem Brautpar nichts mehr zu ſehen. — Nach einer Stunde ſuchten ſie mich. — Eliſe kam an Moritz Arm, der Oberſt führte Frau von Eſchenheim, ich erhielt mein vollgemeſſenes Theil von Dankſagungen und Freundſchaftsbetheuerungen und freute mich heimlich über Elſis Faſſung und ſichtliches Beſtreben, einen Schimmer von Frohſinn zu ermöglichen.

Als wir endlich wieder im Salon beiſammen ſaßen, wurde die eheliche Verbindung beſprochen. Eſchenheim hatte große Eile, er wollte am nächſten Tage ſchon die kirchlichen Vorbereitungen zu den Aufgeboten einleiten, in ſechs Wochen ſollte die Trauung ſtattfinden. Der Oberſt hielt es für zu früh, Eſchenheim appellirte an die Braut.

Worauf ſollen wir warten? ſagte er. Mein Haus iſt eingerichtet, Vorbereitungen ſind nicht nöthig, unſere Verwandten und Freunde werden nicht überraſcht ſein, denn ſie kennen die Verhältniſſe. Sage ja, theure Elſi, gieb Deine Einwilligung und erhöre meine Ungeduld, Dich meine kleine, ſüße Frau zu nennen.

Wenn Du es willſt, erwiderte Elſi lächelnd, bin ich folgſam.

Er küßte ſie dafür und überhäufte ſie mit Zärtlichkeitsverſicherungen, die ſie leidend hinnahm. — Der Oberſt war entzückt über dieſe Scene, er wiſchte ſich die Thränen ab und gerieth in eine Vaterſeligkeit, die ihn zu den großmüthigſten Verſprechungen hinriß; denn er gelobte nicht allein eine bedeutende

Ausſtattungsſumme zu zahlen, ſondern auch ein beträchtliches Jahrgeld, um deſſen Annahme unt Zurückweiſung ſich ein edelmüthiger Streit erhob. Während deſſen hatte die alte Dame ſich Elſis bemächtigt, und Alle wetteiferten, ihre Zukunft mit angenehmen Bildern auszuſchmücken. Eſchenheim wollte mit ſeiner jungen Frau reiſen, ſie ſelbſt mochte wählen, wohin er ſie führen ſollte; ſein Haus, ſo prächtig es war, ſollte neu eingerichtete Gemächer für die ſchöne Herrin erhalten, und Mariaſchein ſollte ihr allein gehören. Frau von Eſchenheim umklammerte ſie mit ihren langen Fangzangen und ſchenkte ihr das reizende Landhaus ſammt Allem, was dazu gehörte.

So ſaßen wir beiſammen bis am ſpäten Abend unter allerlei Plänen und Genüſſen, denn vor uns ſtand eine reich beſetzte Tafel und draußen kam der Mond über die prächtigen Berge von Schwyz und beleuchtete den See und die maleriſchen Ufer. Eſchenheim entwickelte alle Liebenswürdigkeit, deren er fähig war. Er küßte Elſis Hände, er flüſterte mit ihr, führte ſie Arm in Arm in den Saal umher, ſcherzte und lachte mit dem Oberſten und ſeiner Mutter, und trank Champagner mit mir auf das Verſprechen, ſeine Hochzeit abzuwarten. Endlich war Eliſe verſchwunden, ſie hatte den Zwang nicht länger ertragen können. Eſchenheim eilte fort, ſie aufzuſuchen, an der Thür aber winkte er mir, und als ich bei ihm war, zog er mich in die Laubengänge und flüſterte mir zu: Langſam, mein Freund, langſam, ich komme früh genug zu meinem Glücke, und muß wahrhaftig Athem ſammeln, um bei Laune zu bleiben.

Brauchen Sie Laune, erwiderte ich, nachdem Sie alles erreicht haben, was Sie wollten?

Erreicht, ja, ſagte er, aber was erreicht?! Eine dornenvolle Ehe, theurer Freund, die vor mir liegt, wie die Sahara, welche ich ſchon einmal durchmeſſen habe. — Glauben Sie, daß ich das nicht ſehe? Meine verewigte Frau liebte mich und quälte mich. Elſi liebt mich nicht und wird als lebendige Leiche an mir feſtgeſchmiedet bleiben.

Bei ſo vieler Herzensgüte, ſo trefflichen Eigenſchaften und edler Sinnesart, wie Fräulein Rüttiberg dies Alles beſitzt, war meine Antwort, ſollte ich denken, es könne nur von Ihnen abhängen, ihr Herz zu gewinnen.

Ich werde es nie gewinnen! rief er, ſeine Hand auf meine Schulter legend, heut weiß ich es gewiß. Elſi hat nachgegeben, weil ſie keinen Ausweg mehr ſah; es war ein Anfall jener Verzweiflung, in der uns alles gleichgültig wird, wie ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, endlich nach langer Angſt ſich willig zum Block fortſchleppen läßt. — Das ſtand auf ihrer Stirn, in ihren Augen, in jedem Zuge. Ich ſah, wie ſie zitterte, wenn ich ihr nahe kam, ich las ihre Gedanken, wenn ich ſie küßte — ich weiß Alles, Alles; ſie fürchtete ſich mehr als je. — Er lachte, indem er ſein Geſicht zum Monde aufhob, der hell hinein ſchien und ihn häßlich machte. Der Wein ſchien in ſeinem Kopfe zu toben.

Und mit dieſer Gewißheit wollen Sie dennoch an eine Heirath denken? fragte ich.

Was, zum Henker! ſoll ich denn thun? erwiderte er. Muß ich denn nicht? Binden mich nicht die Verhältniſſe ſo gut, wie ſie? — Glauben Sie, daß es mir Vergnügen macht, mich dieſem blaſſen, mageren Mädchen zu verſchreiben? — Sehen Sie mich nicht ſo mißvergnügt an, warum ſoll ich lügen? Wäre es möglich, einen Ausweg zu finden, ich würde ihn ergreifen; da es nicht möglich iſt, muß ich mich ſchicken. Bah! fürchten Sie nichts für Elſi. — Ich will ſo zart und rückſichtsvoll mit ihr umgehen, ſo viele Verſuche machen, ihr Herz, wie Sie es nennen, zu gewinnen, daß ein Pariſer Lion von mir lernen könnte. Aber ich fürchte beinahe, meine Zärtlichkeit wird ihre Abneigung vermehren, und, wenn ich das wüßte — er hielt inne und lachte. — Liegt in dem Haſſe eines Weibes nicht wenigſtens eben ſo viel Poeſie, wie in ihrer Liebe?! rief er aus.

Ein gellender Schrei unterbrach ihn, der nicht weit von uns aus dem Baumgange zu kommen ſchien. — Das war Elſi! rief Eſchenheim, was iſt geſchehen?!

Er lief voran, ich folgte, aber ich ſah ihn zurückprallen und mit ſtieren Blicken und ausgeſtreckten Armen ſtehen bleiben, als ſähe er etwas Entſetzliches, Grauenerregendes. Der Mond ſchien durch das Geblätter hell auf die Marmorſtatue einer Diana, und unter ihr richtete ſich die Geſtalt eines Mannes empor, der Elſi in ſeinen Armen hielt, und ſie eben in einen der eiſernen Lehnſeſſel barg, die wenige Schritte zur Seite ſtanden. — Er beugte ſich über ſie hin, dann wandte er ſich um. Das blaſſe Licht fiel auf ihn, es war ein ſchönes, ernſtes, edles Geſicht. Ein dunkler Bart umkräuſelte Kinn und Lippe, ſeine Augen thaten ſich weit auf, ſeine hohe Stirn ſchimmerte weißer, wie der Marmor neben ihm; die ganze Erſcheinung war geiſterhaft.

So mußte ſie auch Eſchenheim im erſten Schrecken vorkommen. Mit halb erſtickter, bebender Stimme ſtammelte er ein paar Worte, die wie: Gott ſchütze uns! klangen.

Vor wem? fragte der Fremde in tiefem Tone. Er ſchütze dies arme Kind vor Dir; er beſſere Dich und alle hochmüthigen Sünder!

So lebſt Du?! rief Moritz von Eſchenheim, tief Athem holend.

Zu Deinem Aergerniß, ja, Du Feigling, war die Antwort. Sieh her, das iſt Fleiſch und Bein. Ich liege nicht im Meere, ich ſtehe hier, geſund und wohl auf meinen Füßen, und komme zur rechten Zeit, um Elſi von Deinen böſen Lüſten zu befreien.

Ich werde Dir keine Antwort auf Beleidigungen geben, ſagte Eſchenheim ruhig, ich kann dergleichen ertragen; Du haſt mehr gethan als Das. — Was willſt Du hier? Was bedeutet Dein Eindringen in meine Wohnung bei Nacht? Ich erſuche Dich, mich zu verlaſſen.

Heuchler! erwiderte der Fremde, nach einem augenblicklichen Schweigen.

Geh, fuhr Moritz Eſchenheim in demſelben verächtlichen Tone fort, oder ich werde Mittel ergreifen, Dir jeden neuen Verſuch, den Frieden und die Geſundheit dieſes armen Kindes und meiner Mutter zu ſtören, nachdrücklich zu verleiden.

Schweig, Du elender Bub'! rief ſein Gegner und jetzt erinnerte ich mich, daß dies dieſelbe Stimme war, die jene Worte am Münſter hinter uns geſprochen hatte.

Die beiden Brüder ſtanden ſich gegenüber. Das ſtolze und kühne Geſicht des jüngeren ſah mit drohender, überlegener Gewalt auf Moritz, der die äußere Hülle ſeiner eiſigen Ruhe feſthielt, während der tödtlichſte Haß und Hohn aus ſeinen Blicken leuchteten. — Ich gehe, ſagte Rudolf von Eſchenheim endlich, aber hoffe nicht, daß Deine Pläne gelingen. — Er legte ſeine Hand auf Elſi's Kopf und ſprach zu ihr hingeneigt: Du hörſt mich, geliebte Elſi, ich weiß, Du hörſt mich. — Folge dieſem Buben nicht, der Dich verderben würde, falſch und verdorben, wie er ſelbſt iſt. Halte an Deinen Schwur, hoffe und harre, die Zeit wird kommen, die uns vereint — und Du, wenn Du menſchlich noch fühlen kannſt, rief er ſeinem Bruder zu, laß ein menſchlich Erbarmen durch Dein hartes Herz gehen. Aber ach! eher würde ein Tiger Mitleid fühlen, ein Wolf ſich ſeines Bruders annehmen. — Lebe wohl, meine Elſi, es muß ſo ſein! — Er küßte ihre Lippen, ſprang über die Hecke, und war in wenigen Augenblicken verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Ich werde die Geſchichte dieſes traurigen Abends nicht vergeſſen, als Eliſe endlich auf dem Sopha im Saale lag, Frau von Eſchenheim ſie mit Eſſenzen begoß, und mißtrauiſch, bösartig betrachtete, [illegible]r Oberſt nach Aerzten ſchrie, und Moritz mit finſterem Lächeln und verſchränkten Armen an ihrer Seite ſtand.

Plötzlich ſchlug ſie die Augen auf und ihre irren Blicke ſuchten umher, während ſie ſich aufrichtete und ſeufzend zurückfiel. — Was iſt denn geſchehen? Reden Sie endlich, Eſchenheim, rief der Oberſt.

Sprich, mein Sohn, was iſt Dir begegnet, ſagte die alte Dame.

Ein Todter iſt auferſtanden und ſein elender Schatten hat Elſi erſchreckt, erwiderte Moritz, indem er die Hand des Fräuleins ergriff.

Wer? fragte Rüttiberg.

Ehe Eſchenheim antworten mochte, und er ließ ſich Zeit dazu, richtete ſich das junge Mädchen ſo gewaltſam auf, als ſchnelle ſich ihr Körper empor. Sie ſtand auf ihren Füßen und ſchien hinaus eilen zu wollen, woran ſie gehindert wurde. — Wo iſt er? rief ſie, wo habt ihr ihn? Man hat mich betrogen! Er lebt! Ich widerrufe Alles! — Mein Vater! Barmherziger Himmel, rette mich! Rudolf, ich bin hier! O mein Gott! er lebt! — Ein krampfh[illegible]es Gelächter kam aus ihrer Bruſt, Thränen und Lachen, Freude und Verzweiflung zu gleicher Zeit.

Was iſt Wahrheit? ſchrie der Oberſt mit ſeiner Donnerſtimme.

Er lebt, ſie hat Recht, antwortete Eſchenheim kalt. So toll und frech, wie er von uns ging, iſt er zurückgekommen. Wir ſind nicht von ihm befreit worden, alle Nachrichten ſind falſch. Er hat

Elſi aufgelauert und ſie überfallen. Wir kamen dazu, als er ſie in ſeinen Armen hielt, die Ueberraſchung hatte ſie ohnmächtig gemacht.

Der Elende! ſchrie der Oberſt.

Der Böſewicht! ſagte die Mutter.

O! nein, nein! rief Elſi aufſtehend, warum flucht ihr ihm? Was that er? — Laßt mich fort, laßt mich, — ich muß zu ihm. Er ſteht am Thor, er ruft mich!

Ihr Vater ſchleuderte ſie mit rauher Hand in die Ecke des Sophas zurück. — Kein Wort mehr, keinen Blick, keine Bewegung! ſagte er, außer ſich vor Zorn.

Ich hielt ſeinen Arm feſt und drängte ihn zurück. — Seien Sie mild, flüſterte ich, ſie iſt im Fieber, in der höchſten Aufregung. Raſch zu Bett, [illegible] Arzt herbei, kühlende Getränke, Umſchläge, Ruhe und Einſamkeit.

Er ſtarrte mich an, dann ſeine Tochter, aber Eſchenheim kam mir zu Hülfe; man rief Diener herbei, denn Elſi war beſinnungslos, und mitten in der Verwirrung nahm ich meinen Hut und eilte davon. Ich mochte die weiteren Erörterungen nicht hören.

Als ich den Ausgang des Wäldchens erreicht hatte, und von der Hügelkette an das Seeufer hinabſtieg, ſah ich einen Mann unter den letzten Bäumen ſtehen. Es war Rudolf von Eſchenheim, der mich ſogleich anredete. — Ich glaube, ſagte er, daß ich ein gewiſſes Recht habe, Sie um ein Geſpräch zu bitten, das Sie nicht aufhalten ſoll, denn ich werde mit Ihrer Erlaubniß Sie begleiten. Doch wie geht es Eliſen? Aus Barmherzigkeit verſchweigen Sie mir nichts.

Ich erzählte ihm, was ich wußte, mit wenigen Worten; er hörte ſtill zu und ging eine Zeit lang ſchweigend neben mir.

Das iſt der Fluch unter dem wir leben, begann er dann, vor ſich hin ſprechend. Das ſind die Folgen der Sünden, die Kinder und Enkel zu tragen haben. Parteienwuth zerreißt die heiligſten Banden der Natur. Der Vater wüthet gegen die Tochter, die Mutter gegen den Sohn, der Bruder möchte den Bruder morden. In keinem Lande ſtellt ſich das ſo grell heraus, wie hier. Ich bin Ihnen jedenfalls als ein Elender, ein Entarteter, ein Nichtswürdiger geſchildert worden. Meine Mutter hat mich verſtoßen, mein Bruder mir Segen und Erbtheil entriſſen, das Weib, das mich liebt, wird zu Tode gequält und ich habe nichts gethan, als meine Ueberzeugungen nicht aufgeben wollen. — Ich wollte fort, in einer neuen Welt mein Heil verſuchen, aber zu meinem Glücke blieb ich in England krank zurück. Das Schiff ging verloren und ſtatt des Kummers empfanden die mir am nächſten ſtanden, eine barbariſche Freude darüber. — Ich kehrte zurück, ich konnte mich nicht losreißen, ich hatte einen andern Entſchluß gefaßt. Noch einmal wollte ich die Herzen der Menſchen verſuchen, in meiner Verborgenheit aber verlor ich meine ſchwache Hoffnung. Der Elende, den ich Bruder nennen muß, benutzte die Todesnachricht, um Elſi endlich ganz in ſeine Gewalt zu bekommen. Ich beobachtete ihn genau, ich wußte, daß Sie täglich bei ihm waren, und ich beſchloß, mich an Sie zu wenden, Ihnen Aufſchlüſſe zu geben, deshalb ſteckte ich im Münſter ein Zettelchen in Ihre Hand, das keine Beachtung erhielt.

Das kam von Ihnen? rief ich aus.

Von mir, fuhr er fort. Ich ſtand als Landjäger gekleidet und unkenntlich gemacht, hinter Ihnen und ſah meinen Bruder erbleichen, als er meine Stimme hörte. Das böſe Gewiſſen trieb das Blut aus ſeinen Adern; Sie kennen ihn nicht, Sie wiſſen nicht, wie kalt überlegend, gemein und ſittenlos ſein ganzes Leben geweſen iſt. Er hat eine liebenswürdige Frau gehabt und hat ſie zollweis an ſeinen Laſtern ſterben laſſen. Er iſt ein Wüſtling, ein Schwelger und din Geizhals zu gleicher Zeit. Er weiß nichts von Recht und Gerechtigkeit; ohne Herz, ohne Gefühl, ohne Schaam, kennt er nur ſeine Lüſte und ſeine Selbſtſucht, aber er iſt reich, Reichthum giebt Macht, in der Schweiz kann ein reicher Mann Alles thun.

Als Sie mich nicht beachteten, gab ich den Gedanken auf, mich Ihnen zu nähern, aber ich erfuhr, daß Sie täglich in Mariaſchein waren. Elſe wurde genau bewacht, auch Sie wurden bewacht, meine Mutter iſt eine Meiſterin in ſolchen Künſten. Ich machte tauſend Pläne. Ich wollte meine Mutter ſehen, wollte den Oberſten ſprechen, wollte meinem Brvder entgegen treten, aber ich gab eieſe Pläne auf, denn ich wußte, daß es vergebens war. Ich kam auf das zurück, was mich hierher getrieben hatte, und nur allein ausführbar ſchien.

Er blieb ſtehen, ſah mich an und ſtreckte ſeine Hand aus. — Wir ſind uns fremd, ſagte er, Sie gelten als meines Bruders Freund, dennoch habe ich den Glauben, daß Sie weit mehr Elſis Freund ſind, und iſt dies der Fall, ſo können Sie mit jenen Menſchen keine gemeinſame Sache machen.

Ich verſicherte ihn, daß dies auch nicht der Fall ſei, und theilte ihm den Antheil mit, den ich bis jetzt an dieſer traurigen Familienangelegenheit genommen hatte. — Er hörte ſchweigend zu, und ſchien zu überlegen, endlich aber rief er in ſeiner männlichen entſchiedenen Weiſe: Ich will Ihnen nichts verbergen. Ich kam heut Abend nach Mariaſchein in der Hoffnung, einen Weg zu entdecken, auf welchem es möglich wäre, einen Brief ſicher in Elſis Hände zu bringen. Zum erſten Male wagte ich mich in den Park hinein, plötzlich ſtand ſie vor mir. Sie erkannte mich und ſtieß einen Schrei aus, der Alles verdarb. — Ohne dieſen Schrei, fuhr er langſam fort, würden wir uns verſtändigt haben.

Ihre Erſcheinung, fiel ich ein, mußte um ſo mehr eine erſchütternde Wirkung hervorbringen, da wenige Stunden früher, ſie endlich in ihres Herzens

Verzweiflung ſich entſchloſſen hatte, Ihres Bruders Wünſche zu erfüllen.

Das alſo, rief er heftig aus, das war die Urſach! — Dann iſt der Würfel geworfen und nichts bleibt übrig. — Ich will dieſen Henkern ihr Opfer entreißen. Eliſe muß mir folgen — ſie wird folgen!

Wohin? fragte ich.

In ein Land, wo uns keine Vorurtheile verdammen! rief er aus; wo die Menſchen nach ihrem Werth gelten, wo Arbeit nicht ſchändet, wo man arm ſein kann, ohne zu erröthen. Ich bin mit dem Entſchluſſe zurückgekehrt, Elſi mit mir zu nehmen, und ich will ihn ausführen, oder daran untergehen.

Ich ſuchte ihn zu beruhigen, ihm die Folgen einer ſolchen Handlung darſtellen; er führte mich auf die Höhe von Hottingen in ein Gartenhaus, das er bewohnte und das einem Bürger gehörte, der ihn von Jugend auf kannte. Wir ſaßen dort bis tief in die Nacht, ich hörte alle ſeine Entwürfe, ſeine Klagen, die leidenſchaftlichen Ausbrüche ſeines Zornes und ſeiner Schmerzen, aus allem aber leuchtete ein edler, offener, männlicher Charakter, der mir die größte Theilnahme einflößte.

Endlich bot ich mich ihm als Vermittler an. Wenigſtens den Verſuch einer Ausſöhnung ſolle er wagen, da ſein unverhofftes Wiedererſcheinen die Verhältniſſe verrückt habe und die Möglichkeit einer Ausſöhnung zeige. Er ſchüttelte den Kopf dazu. — Sie ſollten wohl erkennen gelernt haben, ſagte er, daß das Alles nicht thunlich iſt. Meine Mutter verzeiht mir nie, mein Bruder würde mir keinen Finger reichen, wenn ich über einem Abgrund hinge, den Oberſten beherrſcht er ganz, das einzige Mittel iſt Flucht! Flucht mit Elſi, ehe auch das zu ſpät iſt.

Und wenn dieſe Flucht wirklich gelingt, erwiderte ich — Sie haben Ihr Vermögen eingebüßt.

Uns bleibt die Familienkiſte, rief er aus. So ſchlecht und verderblich dieſe alterthümlichen Einrichtungen ſind, denen wir in der Schweiz den Kaſtengeiſt der Geſchlechter, Geſellſchaften und Zünfte verdanken, ſo ſoll es uns dies Mal zu gut kommen. Auf längere Zeit hinaus bin ich geſichert, auch kann ich arbeiten, wir werden uns durchhelfen; das Erbe aus der Familienkiſte aber kann uns Niemand entreißen, wir werden zurückkehren und den Schatz in Beſitz nehmen. — Nur erſt fort, nur erſt in Sicherheit. Iſt Elſi mein, ſo läßt ihr Vater ſich auch wohl verſöhnen.

Nach langen Ueberredungen gab er endlich ſeine Einwilligung, zunächſt noch durch mich einen Verſuch bei ſeinem Bruder zu machen. — Sie werden ſehen, ſagte er, wie vergeblich es iſt. O! wäre Elſi Herr ihrer Sinne geblieben, es ſtände beſſer mit uns.

Er hatte nur zu Recht, davon ſollte ich mich ſchon am nächſten Morgen überzeugen. — Moritz von Eſchenheim kam zu mir, als ich noch im Bette lag. — Bleiben Sie, ſagte er, indem er einen Stuhl heranrückte und ſeine ſcharfen Augen auf mich heftete. Sie werden müde ſein, da Sie bis ſpät in der Nacht die Tiraden eines Tollhäuslers anhören mußten.

Woher wiſſen Sie das? fiel ich ein.

Durch Zufall, unterbrach er mich. Ich weiß, daß Rudolf Sie bis an Ihre Thüre begleitet hat. — Eliſe iſt heut ruhiger, ich habe Nachricht. Hauptſache iſt, daß dieſer Unbeſonnene keine Gelegenheit findet, ihre Ruhe noch einmal zu ſtören, und dafür werden wir ſorgen.

Ich ſprach mit ihm ausführlich, ſagte ihm Alles, was ich dachte und nahm mich des Verſtoßenen ſo warm an, wie ich es vermochte, ohne Anlaß zum Mißtrauen zu geben. — Er hörte, wie es ſchien, mit Theilnahme zu, machte beiſtimmende Zeichen, als ich die unmoraliſche Seite dieſer Familientrennung berührte, und ſchlug die Augen zum Himmel, als ich ihn bat, einen Bruder, den nächſten theuerſten Freund, den wir haben können, nicht zu haſſen, ſondern ihm beizuſtehen.

Wollte Gott! rief er mit einem Seufzer, ich vermöchte ihm zu helfen. Ich haſſe ihn nicht, ich bedaure, ich bemitleide ihn, aber meine Mutter und Rüttiberg — nein, theurer Freund, die Verhältniſſe ſind von der Art, daß es unmöglich iſt, noch an Verſöhnung zu denken, wo ſo viel ſchon geſchah, was nicht vergeben und vergeſſen werden kann.

Sie kennen dieſen leidenſchaftlichen, thörichten, eitlen Charakter nicht, fuhr er auf meine begütigende Einrede fort. Er hat alle Banden zerriſſen, hat uns öffentlich beſchimpft, beleidigt, roh angefallen, mit dem elendeſten Geſindel gemeinſame Sache gemacht und jetzt iſt er wieder da und von ſeinen Grundſätzen, wie er es nennt, hat er nichts abgelaſſen, wird er nichts ablaſſen.

Aber was ſoll geſchehen? fragte ich. — Da er wieder gekommen iſt, wird, wie ich glaube, auch Ihre Hoffnung ſich nicht erfüllen.

Die Erbſchaft aus der Familienkiſte und Elſis Hand, ſagte er vor ſich nieder blickend. — Wenn er vernünftig ſein will, läßt ſich ein Vorſchlag machen. — Er muß einſehen, daß Rüttiberg niemals ihm ſeine Tochter geben wird, ſo iſt denn auch meines Onkels Vermögen für ihn verloren. — Er will in's Ausland gehen, nach Amerika. — Gut, er gehe, wohin er will, ich verpflichte mich, ihm eine Summe zu zahlen, die er nennen mag, verpflichte mich ihn fortgeſetzt zu unterſtützen und nach einigen Jahren auch mit unſerer Mutter zu verſöhnen, wenn er durch ſein Betragen dazu hilft. — Sein Erbe ſoll ihm nicht verloren gehen, fuhr er fort, indem er ſein Geſicht zu mir aufhob, aber er beweiſe auch, daß er noch zur Familie gehört; er ſichere uns das Geld der Familienkiſte, er entſage allen unnützen, unerreichbaren Anſprüchen auf Elſi. Es kann ihm nicht ſchwer ſein, Großmuth zu üben, wo nichts zu hoffen iſt. Unter dieſer Bedingung will ich helfen.

Meine Gefühle empörten ſich; die gemeinſte, ſelbſtſüchtigſte Pfiffigkeit lag in ſeinem Anerbieten.

Ich glaube nicht, ſagte ich, daß Ihr Herr Bruder darauf eingehen wird.

Dann um ſo ſchlimmer für ihn, erwiderte er, die Achſeln zuckend. Mag er dann thun was er will, aber mag er ſich auch hüten! Wir ſind auf Alles gefaßt.

Und Eliſe? fragte ich.

Ja ſo, Eliſe, ſagte er ſeine Uhr ziehend. Wir haben eben neun Uhr, das Dampfſchiff nach Schmärikon iſt ſchon fort. Sie werden ſie auf einige Zeit nicht ſehen, doch meine Mutter hat jedenfalls Grüße und Aufträge für Sie.

Sie iſt fort? rief ich überraſcht.

Ihr Vater, erwiderte er lächelnd, hat es für das Beſte gehalten, ſie mitzunehmen. Sie wiſſen ja, daß der Oberſt ein ſchönes Gut am Wallenſtätter See beſitzt.

Damit verließ er mich und überließ es mir zu thun was ich wollte. Offenbar waren wir dem Bruche nahe. Er mußte einſehen, daß ich ihn durchſchaute, und was konnte ich ihm jetzt noch helfen?

Ich ſuchte Rudolf auf und theilte ihm Alles mit. — Er erblaßte bei meinen Nachrichten. — Sehen

Sie nun, wie gut ich ihn kannte?! rief er endlich. Aber ich will mit eigenen Augen ſehen, nichts ſoll mich abhalten. Vielleicht log er, vielleicht iſt Eliſe doch noch in Mariaſchein. Ich will hinaus, will ihren Kerker zerbrechen! — Eine Reihe heftiger Aeußerungen machte den Schluß.

Nach einigem Beſinnen ließ ich ihn gewähren. Er wollte ſeine Mutter aufſuchen, ihr Mitleid anflehen, was ließ ſich dagegen in ſeiner Lage ſagen? — Ich bat ihn keine Rückſichten der Ehrfurcht zu vergeſſen, er verſprach Alles und ich begleitete ihn, weil ich glaubte, daß meine Gegenwart von Nutzen ſein könnte.

Als wir in den Garten traten, ging Frau von Eſchenheim in dem Weingange auf der Terraſſe am See langſam auf und ab. Sie war in einen ſchwarzen Seidenmantel gehüllt, deſſen Kappe ſie über ihren Kopf geſchlagen hatte, denn der Tag war kühl. Wolkenmaſſen zogen von den Schwyzer Waldbergen herüber, das finſtere Haupt des Etzel trug eine ſchwere Regenkappe; dann und wann liefen matte Sonnenblitze über den wogenden See, deſſen Wellen im Winde rauſchten.

Das hagere, graue Geſicht der alten Dame blickte ſtier unter der Kappe hervor, ihre lange, knochige Hand hielt den Mantel zuſammen und ihre Augen ſahen über den See fort in die Ferne, als ſuchten oder verfolgten ſie einen Gegenſtand. — Es war etwas Unheimliches, Geſpenſtiſches in ihrer düſteren Erſcheinung, die zwiſchen den grünen Reben ſich leiſe fortbewegte. Rudolfs Stimme bebte, als er die Worte: da iſt meine Mutter! murmelte; plötzlich aber trat er hervor und mit raſchen Schritten war er ihr nahe.

Sie blieb ſtehen und ſah ihn an. Keine Bewegung war ſichtbar, kein Zug ihres Geſichtes veränderte ſich; ihre kalten, ſtrengen Augen blickten auf ihn, als ſei er ein Fremder, ein Bettler oder Vagabond. Endlich hob der dürre Arm ſich langſam auf, ihr Finger deutete ſchweigend auf den Ausgang.

Wo iſt Elſi? fragte Rudolf, als er nach einigen tiefen, heftigen Athemzügen ſeine Aufregung überwunden und Sprache gewonnen hatte.

Wer hat danach zu fragen? antwortete ſie im harten Tone.

Ich, Mutter! — Ich! rief er, die Worte aus tiefſter Bruſt hervorſtoßend.

Ich habe nur einen Sohn, ſagte ſie, ſich halb abwendend. — Fort von hier! Aus meinem Hauſe!

O Mutter! rief der unglückliche junge Mann, indem ſeine Hände ſich falteten und ſein Kopf auf die Bruſt nieder ſank, haſt Du kein Mitleid für mich, ſpricht keine Stimme in Deinem Herzen?

Dort hinaus! ſagte ſie. Ich will nichts hören.

Er kniete vor ihr nieder und breitete ſeine Arme aus. Hier zu Deinen Füßen bitte ich um Verzeihung, murmelte er, halb erſtickt vor Wehmuth, Schaam und Kummer, während dunkle Röthe ſein Geſicht überzog. — Höre mich, Mutter! Laß mich nicht verzweifeln! Jage mich nicht in den Tod!

Warum lebſt Du noch zu Deiner Schande? Warum hat der Tod uns nicht von Dir befreit? antwortete ſie mit eiſiger Kälte.

Er ſprang auf, ſeine Augen rollten. Er faßte an ſeine Stirn, als wollte er die wilden Geiſter darin beſchwören. So ſammelte er eine gewaltſame Ruhe.

Ich habe wenig erwartet, ſagte er, nie lernte ich mütterliche Liebe kennen. Es iſt genug. Ich muß davon ablaſſen, ſelbſt nur auf menſchliche Empfindungen zu rechnen.

Frau von Eſchenheim warf einen Blick der Verachtung auf ihn, und wollte ſich entfernen, als er ihren ſchwarzen Mantel ergriff und ſie feſthielt. Ich habe noch eine Frage zu thun, ſprach er leiſe bittend.

Elender! rief ſie laut, Du legſt Hand an mich?

Sage mir nur das Eine, erwiderte er; ſage mir, wo Elſi iſt!

Sie ſchien zu überlegen, dann antwortete ſie hart und kalt: Elſi iſt, wo ſie ſein ſoll. Jetzt verlaß mich auf immer; mag mein Auge Dich nie wieder ſehen!

Arme Mutter! murmelte er ſeufzend und den Kopf ſenkend, Dein Wunſch wird wahr werden. Nie wieder ſehen! — Weißt Du, was es heißt, einen Sohn von ſich ſtoßen? — Und wenn Deine letzte Stunde kommt, wird meine Geſtalt nicht gramvoll vor Dich hintreten? Wird in Deiner Bruſt nicht die dunkle Macht aufwachen, die den Frieden ſterbender Menſchen ſtört?

Verfluchter! ſagte ſie zum erſten Male mit großer Heftigkeit, indem ſie einen Schritt zurücktrat und den Arm drohend aufhob. Warte nicht auf meinen Tod!

Du fluchſt mir, war ſeine Antwort; ich vergebe Dir, ich ſegne Dich, Mutter! Eines verlaſſenen Kindes Segen kann auch ein Gewicht in die Wagſchale werfen.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich und ging ſtumm an mir vorüber, der ich bis an den Weingang vorgetreten war. Die alte Frau ſtand eine Minute lang und ſah ihm nach. Ihre langen blutloſen Lippen waren feſt zuſammengekniffen, das ausgetrocknete Geſicht ohne jede Spur einer mütterlichen Regung oder Empfindung. — Plötzlich erblickte ſie mich, und ihr gewöhnliches, freundliches Grinſen trat an die Stelle dieſer Lebloſigkeit. — Sie empfing mich, als ſei nichts vorgefallen, und ſprach lange von dem geſtrigen Abend und von Elſis Unwohlſein, das mit Starrkrampf und Weinkrampf geendet habe. Heut früh ſei es beſſer geworden; der Oberſt habe ſich jedoch von ſeiner Tochter nicht trennen wollen, ſo ſeien beide denn mit dem Dampfſchiff den See hinaufgefahren.

Nach einiger Zeit führte ſie mich in die Halle und holte aus ihrem Schlüſſelkorbe ein Briefchen. Elſi, ſagte ſie, hat dies für Sie zurückgelaſſen. Sie hat ſehr großes Vertrauen zu Ihnen, wie wir

Alle; ja, wir Alle — wir ſchulden Ihnen den größten Dank. Mein Sohn beſonders, ganz beſonders, und Oberſt Rüttiberg, er hätte ſo gern Sie noch geſehen. Nehmen Sie dies Papier, leſen Sie es und ſprechen Sie mit meinem Sohn, der die größte Freundſchaft für Sie empfindet.

Als ich im Walde war, las ich Elſis Worte, die mit zitternder Hand geſchrieben waren. „Ich muß in einer halben Stunde meinen Vater begleiten,“ ſchrieb ſie, „aber mit ſeiner Bewilligung lade ich Sie ein, uns in Richtersbühl zu beſuchen. Wenn mein Geſchick noch Ihren Antheil erregt, ſo erfüllen Sie meine Bitte. Ihre Nähe würde mir ein großer Troſt ſein, Ihre Einſicht mir helfen, daß ich in dieſem Drangſal das Rechte thue. Ich hoffe Sie bald zu ſehen, in jedem Falle meinen innigſten Dank für ſo viele Güte.“

Rudolf Eſchenheim erwartete mich. Er ſaß mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, und blickte über den See hinaus, der in dem tiefen Bette tobte. Sein Hut lag neben ihm, der Wind warf ſein langes Haar über das blaſſe Geſicht; er ſah ruhig und gefaßt aus.

Ich gab ihm Elſis Zeilen, er las ſie und reichte ſie mir zurück. — Sie müſſen ihren Wunſch erfüllen, ſagte er. Gott weiß es! ſie bedarf einer Seele. Verſprechen Sie mir, daß Sie gehen wollen.

Meine Gegenwart kann nichts ändern, erwiderte ich. Meine Lage iſt dabei eine höchſt ſonderbare.

Nein! rief er, fürchten Sie nicht, daß ich mit Aufträgen oder Bitten mich an Sie hängen will, ich ſehe ein, daß Sie frei von Rückſichten, nur als Eliſens Freund, in dem ſchwarzen Hauſe erſcheinen müſſen. Thun Sie was Sie wollen, reden Sie mit Rüttiberg, er iſt noch immer der Menſchlichſte, und er iſt allein in Richtersbühl. Nur das Eine ſagen Sie Eliſen, daß ich ſie lieben werde bis zur letzten Stunde, und daß ich noch einmal ſie ſehen muß — ein letztes Mal! mag ſie dann ihrem Schickſale folgen.

Ich verlaſſe Sie, fuhr er fort, indem er aufſtand und mir die Hand reichte, damit ich meinem Entſchluſſe treu ſein kann. Kein Wort mehr über Elſi. Glauben Sie, daß es ſein muß, ſo rathen Sie ihr, Moritz zu nehmen, ihren Vater zu beglücken, Freude zu verbreiten, und wenn ſie das will, wenn ſie es kann, ja dann — dann will ich entſagen! Dann mögen ſie die Schlöſſer der Familienkiſte ſprengen, das rothe Gold zu der bleichen Braut thun — Gold! Gold! was iſt darum nicht ſchon alles geſchehen!

Mit einem ſtummen Gruße eilte er den ſteilen Hügel hinab.

Den Reſt des Tages über war ich fortgeſetzt unſchlüſſig, was ich beginnen ſollte. Ich erwartete Moritz Eſchenheims Beſuch und fürchtete mich davor, aber er kam nicht. Zu ihm mich bemühen mochte ich nicht, endlich aber hielt ich es für das Beſte, wenn ich Elſis Einladung erfüllen wollte, mich aufzumachen, ohne mich weiter um Jemand zu kümmern. Während der Nacht beſtärkte ſich mein Entſchluß, denn wenn noch etwas geſchehen konnte, war es einzig durch den Oberſten zu erreichen, der, trotz aller Heftigkeit und des rauhen Harniſches, der ihn umgab, doch ſeine Tochter liebte. Als der Morgen kam, warf ich ſchnell das Nothwendigſte in einen Reiſeſack und ließ ihn nach dem Dampfſchiffe tragen, das in der Frühe den See hinauf fährt.

Sechstes Kapitel.

Es war eine herrliche Fahrt; der Morgen ſchön, das Dampfboot belebt von Fremden aller Art, die größtentheils bei Horgem landeten, um über Zug nach dem Rigi zu pilgern, dieſer prachtvollſten Felſenwarte der Schweiz. — Meine Augen ſpähten überall umher, es war mir, als müßte ich Moritz oder Rudolf, oder beide Brüder auf dem Schiffe entdecken und ich durchſuchte jeden Winkel, ohne ſie zu finden. — Nach und nach wurde der Dampfer leerer, und als wir die große Holzbrücke paſſirt hatten, welche von Rapperswyl auf das Schwyzer Ufer führt, konnte ich mit größerer Ruhe die romantiſchen Waldberge betrachten, hinter deren kühnen Kuppen und Spitzen das Land der Hirten beginnt.

Bald landeten wir am äußerſten Ende des Sees, wo ein Theil meiner Reiſegefährten ſeinen Weg die Höhen hinauf in das grüne, blumige Toggenburg nahm, während ich ſelbſt mit zwei anderen einen kleinen Wagen beſtieg, der uns an den Wallenſtätter See führte.

Die Natur hat hier zwiſchen mächtigen Gebirgswänden einen Spalt geſchaffen, oder die eingeſchloſſenen Gewäſſer haben dieſen nach einem Kampfe von Jahrtauſenden geſprengt und ſich die Gaſſe gebildet, in der jetzt der Linthkanal fließt.

Welch' wunderbares Land und welch' wunderbares Leben darin! Der Glärniſch ſtieg mit ſeinen ungeheuren Felſenmauern zur Rechten auf. Schuttſtürze und Trümmer bedeckten grauenvoll ſeinen Fuß; dann öffnete ſich das grüne Thal von Glarus, dicht an ſeinen Eingeweiden, und linkwärts dehnte ſich, immer weiter, ein Bogen von hohen nackten Gebirgen aus, deren Spitzen ſich in Wolken hüllten. In der Mitte dieſes Felſenkeſſels wogte der tiefe, ſchwarze See, weißköpfige Wellen werfend, in deren

Schaum ein Dampfſchiff und mehrere kleinere Fahrzeuge auf- und niederflogen.

Beim erſten Anblick war es, als ſei alles Menſchenleben von der Wildheit dieſer Natur überwältigt worden, und doch hat es nirgend mehr mit ſeiner zähen Emſigkeit ſich auf jedem haltbaren Plätzchen eingeniſtet, wie hier. Das ſchmale düſtere Thal von Glarus, einſt der Aufenthalt der Rieſen und Drachen, die noch jetzt auf der alten Rathhauswand der Stadt abgemalt ſtehen, iſt mit Fabriken gefüllt, welche ihre Waaren bis nach Amerika und Indien ſchicken, und von den nackten Abſätzen der Gebirge am Wallenſtätter See ſieht man hier und dort die Rauchſäulen hoher Dampfſchornſteine aufſteigen, Siegesdenkmale des menſchlichen Geiſtes über die Geiſter der Nacht und des Schreckens. — Wie emſig aber auch dies Ameiſenvölkchen der Schweiz in den induſtriellen, proteſtantiſchen Kantonen iſt, und mit welcher unendlichen Ausdauer es treffliche Straßen über die unwegſamſten Hochgebirge geb au und geſprengt hat, ſo iſt hier doch keine Straße möglich geworden, wo 6000 Fuß hohe Felſen ſenkrecht in den See hinabſtürzen, aber ſeit ein Dampfſchiff nach Wallenſtatt fährt, iſt wenigſtens ein Hülfsmittel gefunden um jederzeit hinüberzukommen.

Für mich blieb nichts anderes übrig, als ein Boot zu ſuchen, das mich nach Bettlis bringen ſollte, doch ich fand ein ſolches bereits auf mich wartend, das Oberſt Rüttiberg hierher beordert hatte, in der Vorausſicht, daß ich kommen werde. Ich erkannte darin ein Zeichen, daß ich ihm willkommen ſei, und ſchiffte mich ohne Bedenken ein, weil meine Schiffer kühne Männer zu ſein ſchienen, die zu den Wellen des Sees lachten und den Wind günſtig nannten. — So war es auch, und die ſtundenlange Fahrt war gut. Still in meinem Mantel gehüllt, ſaß ich auf der niedern Bank, während mächtige Wogen uns, die eine der anderen zuſchleuderten. Der See iſt beinahe vier Stunden lang, doch nur eine halbe Stunde breit. Die hohen Felswände, die düſteren Spalten und Schluchten, gefüllt mit Nebel und Dämmerſchein, die Sonnenblitze, welche geiſterhaft darüber hinſtreiften, Bäche, die im Halbdunkel darin leuchteten, kalte Luftſtröme, plötzlich von oben niederſtürzend und die Geier über uns, welche in Kreiſen uns folgten, und wie über einem unermeßlichen Abgrund ſchwebten, vereinten ſich mit dem tiefen Schweigen zu einem Bilde voll wilder und melancholiſcher Reize. — Wie winzig klein war die Nußſchale, in welcher drei Menſchen hier dem Tode trotzten, der überall auf ſie zu lauern ſchien! Fünfhundert Fuß tief mit Waſſer gefüllt, war dieſer ſchwarze Keſſel, ein Stoß reichte hin, uns hineinzuwerfen, und wo war ein Entkommen an dieſen unerſteiglichen Wänden?! — Nirgend zeigte ſich eine Landungsſtelle, nirgend ein Platz, der Menſchen zur Wohnung einladen konnte. Immer jäher und nackter in einander gekeilt, ſanken die Felſen hinein, und ein Zagen füllte meine Seele, wenn ich daran dachte, daß in dieſer öden, kalten Verlaſſenheit, gierige und fanatiſche Leidenſchaft ihr Opfer verborgen habe und taub für ſeine Klagen bleibe.

Endlich bogen wir um einen Felſenvorſprung und vor uns lag eine Bucht, hinter welcher ſich ein wunderbares Panorama zeigte. Die mächtigen Bergwände traten zurück, und ließen einen begrünten, hier und dort mit Bäumen beſetzten Grund erkennen, an deſſen einer Seite ein prachtvoller Waſſerfall aus ſchwindelnder Höhe in den See ſtürzte. Ihm gegenüber erhob ſich ein breit abgeſchnittener Felſenkegel, wohl an hundert Fuß hoch, auf welchem ein alterthümlicher Thurm ſtand, an den das graue, hohe Schieferdach eines Hauſes lehnte. Ein Garten faßte dies Bauwerk ein, und lief bis zu der Spitze des Felſens, wo dieſer ſenkrecht ſcharf in die Tiefe der Seebucht fiel. Den Grund beſetzten mehre lange Fabrikgebäude mit rauchenden Schornſteinen, hohe Trockenhäuſer und mancherlei kleine Hütten, die maleriſch zerſtreut umher lagen, und ſich bis unter die waldigen Felſenmauern flüchteten, welche dies Bild von allen Seiten einrahmten. Hinter dem Waldſtreifen liefen ſie unerſteiglich mehrere tauſend Fuß hoch auf und es war gewiß, daß kein menſchlicher Fuß hier hinauf oder herunter konnte.

Meine Schiffer beſtätigten dies. Nur das Waſſer machte den Zugang möglich. Sie zeigten mir die Schiffe am Pfalwerk, mit deren Hülfe aller Verkehr getrieben wurde, und freuten ſich über mein Erſtaunen, indem ſie mir erzählten, daß bei Stürmen, oder zur Winterzeit, oft Wochen lang kein lebendes Weſen ſich ein oder aus wage. — Endlich landeten wir, nicht ohne Schwierigkeit, an dem ſteilen, hohen Ufer, und als ich die letzte rauhe Stufe erklommen hatte, ſah ich den Oberſten mir entgegen kommen.

Er war ſichtlich erfreut und dankte mir für den Beſuch. Mein weniges Gepäck wurde einem Diener übergeben, dann gingen wir über den Platz und ſprachen von den wunderbaren Induſtrieanlagen, die ich hier mitten in dieſer Wüſte fand, wie ein Pilger, der in der Sahara plötzlich zu ſeinem Erſtaunen eine Oaſe mit Palmen findet.

Rüttiberg führte mich umher, er ſchien froh zu ſein, nicht ſogleich ein Thema berühren zu müſſen, das ihm peinlich war. — Er hatte vor vielen Jahren das alte Mönchshaus und dieſen Grund gekauft, wo er endlich eine Fabrik gründete, die Anfangs ſelbſt bei ſeinen Landsleuten Gelächter und Kopfſchütteln erregte. — Aber, fuhr der Oberſt fort, ich habe ihnen gezeigt, das Alles geht, was man richtig angreift. Der See iſt kein Hinderniß, er iſt vielmehr eine Erleichterung; ein Landweg, ſelbſt wenn er vorhanden wäre, könnte mir nicht ſo viel nützen. Ich ſchiffe meine Waaren hier ein, und führe ſie ohne Aufenthalt bis Zürich, oder von Wallenſtatt gehen ſie direkt über den Simplon nach Italien. — Wir ſind ein armes Volk, müſſen alle Kräfte regen, alle Vortheile benutzen, und uns und unſer Geld umdrehen, ſo oft wir können. Daß Niemand zu mir kommen mag, den ich nicht haben will in meiner Veſte, rief er dann lachend, iſt eben auch kein Unglück. Kein König kann ſo wohl verwahrt in ſeinem Schloſſe hauſen, wie ich hier, und wer einmal zwiſchen dieſen Wänden ſitzt, der iſt ſicherer aufgehoben, wie in dem feſteſten Gefängniß. Es kann hier Niemand ein oder aus ohne meinen Willen.

Er hatte wohl nicht ganz ohne Abſicht geſprochen, aber er unterbrach mich, als ich Elſis Namen nannte. Wir wollen in dieſem Augenblick nicht von ihr reden, ſagte er, ſie macht mir ſchweren Kummer; ich möchte ſie aber gern glücklich und froh ſehen, um es auch zu ſein. Gehen Sie zu ihr, ſehen Sie was ſich thun läßt; Sie ſind ein Arzt, der durch verſtändigen Rath helfen kann. Der Teufel hat ſein Spiel, daß er uns den elenden Narren gerade jetzt wieder lebendig auf den Hals geſchickt hat. Das ändert jedoch die Sache nicht. — Dort führen die Stufen hinauf. Elſi wird Sie erwarten, ich komme nach. In einer Stunde wird die Mittagsglocke läuten, entſchuldigen Sie mich einſtweilen; ich habe noch viel zu ſchaffen. Zeit iſt das große Kapital der Menſchheit!

So begleitete er mich bis an den ſchmalen Gang, welcher auf das Felſenplateau zu ſeinem Hauſe führte. Die alten Benediktiner, ſagte er, haben hier wacker gearbeitet, um ſo bequem wie möglich hinauf und herunter zu kommen, und was ſie nicht thaten, habe ich ausgeführt. — Das gewundene Zickzack war wirklich mit aller Kunſt, durch Sprengen und Meißeln in dem harten Geſtein, vortrefflich angelegt und führte mich ohne viele Beſchwerde zu einem ſtarken alten Thorgewölbe, das oben den Eingang ſperrte. — Ich läutete eine Glocke, ein Diener öffnete und ich trat in den Garten, eben als aus der Thür des Wohngebäudes in der Mitte, Elſi mir entgegenkam.

Sie ſah ſehr blaß aus, aber ihre Augen leuchteten vor Freude und ihr ſchmerzliches Lächeln drückte die Empfindungen ihrer Seele aus.

O! wie dankbar bin ich Ihnen, wie ſehr, wie ſehr freue ich mich, ſagte ſie, als ſie mir ihre vor Bewegung zitternde Hand reichte. Seien Sie willkommen in dieſer Einſamkeit! Ich hoffe, Sie haben meinen Vater geſprochen?

Er hat mich zu Ihnen heraufgewieſen und wird bald ſelbſt hier ſein, erwiderte ich.

Wird er? fragte ſie. So werde ich ihn denn ſehen.

Sehen? — Sahen Sie ihn denn nicht?! antwortete ich verwundert.

Sie machte ein verneinendes Zeichen. — Hier herauf iſt es etwas beſchwerlich, ſagte ſie. Mein Vater iſt gern in der Nähe ſeiner Geſchäfte, und hat deswegen eine Wohnung unten in einem der Gebäude. Ich bin allein hier.

Es lag etwas ſo Rührendes in ihren letzten Worten und in der Art, wie ſie ihres Vaters Härte entſchuldigen wollte, daß ich mich abwandte, um ihr meine Erregtheit zu verbergen.

Nun wenigſtens, fuhr ſie fort, muß dieſe Einſamkeit reizend genannt werden; ich hoffe, es wird Ihnen bei uns gefallen. — Wir gingen bis an die Spitze des Felſens, und ich ſah auf den See und deſſen prachtvolle Umgebungen. Das ungeheure Horn des Tödi, der Glärniſch und die ganze eiſige Kette der Glarner-Alpen lagerten ſich jenſeits in wilder Herrlichkeit. Zur Seite fiel der tauſend Fuß hohe Waſſerfall des Baches, Schaum und Dampf ſprühend, mit dumpfem, ewigem Donner in die Tiefe und zu meinen Füßen lag der grüne, arbeits- und lebensvolle Grund mit ſeinen rauchenden Eſſen, ſeiner Ordnung und dem Gewimmel des Menſchenlebens. — Jn Anſchauen verloren, lehnte ich lange an die niedre Umfaſſungsmauer, und blickte bald auf die ſtarre Unermeßlichkeit dieſer Natur, auf Gletſcher und blendende Schneelager, auf den blühenden Garten und auf das finſtere Haus mit dem bröckelnden Mönchsthurm, der von Immergrün und Epheu umſchlungen, von dieſen geſchützt und gehalten wurde. Man konnte dies Haus wohl „das ſchwarze Haus“ nennen, denn die mächtigen Steine, aus denen es erbaut war, ſahen ſo düſter aus, wie ſein ſteiles Schieferdach. Schmale, kleine Fenſter liefen in langer Reihe, wie Schießſcharten, oben hin, im unteren Stockwerk dagegen waren ſie groß und hell. Hier hatte ſichtlich der Beſitzer ſich Räume geſchaffen, wie die Zeit ſie haben wollte, und wie ich ſpäter ſah, hatte der Oberſt mit Tapeten und Mobilien dieſe Zimmer artig genug ausgeſchmückt und wohnlich gemacht.

Mitten in meinen romantiſchen Träumereien weckte mich Elſis leiſe Stimme.

Es iſt ſchön hier, ſagte ſie, aber man muß keine Sehnſucht im Herzen haben, die über Gebirg und See nach Außen drängt. Man muß zufrieden ſein und glücklich im engen Raum, um zwiſchen dieſen ungeheuren Mauern, zwiſchen Wänden von Eis, auf dieſem kleinen Felſenkegel, von aller Welt abgeſchloſſen, verborgen zu wohnen. O, — ich könnte es! flüſterte ſie tief Athem holend.

Armes Herz! murmelte ich, die Blicke ſenkend.

Sie haben ihn geſehen? fragte ſie — geſprochen? — Sie bringen mir eine Nachricht? — O, reden Sie! Ich ſehe es, daß Sie Alles, Alles wiſſen!

Nichts weiß ich, erwiderte ich, und nichts habe ich für Sie, als ſein Gelübde ewiger Treue und Liebe.

Und das nennen Sie Nichts?! rief ſie mit ſchöner Begeiſterung, die ſiegend aus ihren Augen brach. — Setzen wir uns dort in die Laube. Erzählen Sie mir von ihm; Sie wiſſen nicht, welcher Glaube mich dabei ergreift.

Ich erzählte ihr, was ich wußte und ich ſah die dunkle Röthe der jähen Freude als ich ihr ſagte, Rudolf habe geſchworen, ſie wenigſtens noch einmal wieder zu ſehen. — Wie er das möglich machen will, fügte ich hinzu, kann ich freilich nicht begreifen.

Er iſt der kühnſte Bergſteiger, ſagte ſie, wo Gemſen gehen können, geht er auch, und über dieſen

See, ſo breit er iſt, iſt er mehr als einmal geſchwommen.

Und was könnte alle Wagniß helfen?

Ich weiß es nicht — ich weiß es nicht! rief ſie ihre Hände an die Stirn drückend, und doch giebt mir der Gedanke neues Leben, Hoffnung, Muth. Was jetzt auch geſchehen mag, ich kann und will Moritz niemals meine Hand reichen. Wir wollen ihm alles Geld geben, das in der Familienkiſte iſt; o! wäre doch kein Heller darin, es ſtände beſſer um mich und meinen armen Freund! Aber verkaufen will ich mich nicht laſſen; ich bin keine Waare. Wenn ich Ihnen das Grauen ſchildern könnte, das ich vor dieſem Menſchen habe, vor den entſetzlichen kalten Knochenfingern dieſer alten Frau, die meine Kehle zuſchnüren; vor der Schlechtigkeit in ſeinen Augen, vor ſeiner Stimme, die krampfhaft mein Herz zuſammen zieht. — Ich will nicht! Nein! ich will nicht! Ach! warum mußte Rudolf, als er hinter der Statue hervortrat, mir den Schrei auspreſſen! Aber er lebt, er kommt; ich werde nie wieder ſchreien, gewiß nicht! — Sie lachte im plötzlichen Glück, das Alles vergißt.

Die Klingel am Thor ließ ſich hören. Es war der Oberſt. Wir gingen ihm entgegen und ſein Geſicht hellte ſich auf, als er Elſi anblickte, denn eine ſanfte Röthe machte ihre blaſſen Wangen ſchön, und ihre Augen waren freundlich und verſöhnlich.

Nun, ſagte er, die Hand auf ihre Schulter legend, Du haſt Freude gehabt? Nicht wahr?

Freude und Troſt, lieber Vater, und neue Freude, da ich Dich ſehe.

Der harte, heftige Mann beugte ſich zu ihr nieder, der Augenblick überwältigte ihn. — Fühlſt Du Dich denn wohler, mein Kind? fragte er.

Ganz wohl. Die Luft iſt warm, und wenn Du Deiner armen Elſi nicht zürnſt, wenn ich Deine Augen lieb und gütig ſehe, wie könnte ich dann mich nicht wohl fühlen.

Er unterdrückte ſeine Antwort und wandte ſich zu mir. Wie finden Sie Richtersbühl? fragte er. Iſt es nicht ein prächtiges Plätzchen? Ein bischen einſam; man kömmt nicht weit mit den Füßen, aber dafür gehen Augen und Gedanken ſpazieren über alle Klüfte des Tödi und weit über Graubündten fort nach Italien, das uns wenigſtens ſeinen Wind heut ſchickt. — Der Föhn kommt, fuhr er fort, indem er ſich ſüdwärts gegen den See wandte, von wo ein leiſes, warmes Fächeln des Windes fühlbar wurde; Sie kennen dieſen Gaſt noch nicht, aber für Dich iſt das nichts, Elſi. Du mußt Dich hüten. Wir wollen hinein gehen, fuhr er fort, ich denke der Tiſch iſt gedeckt. Sie müſſen mit dem vorlieb nehmen, was wir geben können: einen Fiſch aus dem See und ein Stück Fleiſch, wie es die Hirten nach Weſen bringen; allein dafür ſollen Sie wenigſtens einen guten Trunk haben. Echten Seewein und dunklen Veltliner! Nichts Feines, Herr, denn wir ſind einfache Männer, bleiben zurück, wo es an's Praſſen geht. Denke halt, kommen weiter, wenn wir bei den Sitten unſerer Väter feſtſtehen, wie bei dem neumodiſchen, verkehrten, leichtſinnigen Weſen.

So ſetzten wir uns denn und aßen vortreffliche Lachsforellen und ein Nierſtück, wie es nur blumenvolle Bergweide liefern kann; dazu ließ der Oberſt Schweizerweine verſchiedener Art bringen, zu denen der dicke, burgunderähnliche Veltliner den Schluß machte. — Von der häuslichen Frage wurde nichts erwähnt, Oberſt Rüttiberg glaubte alles auf dem beſten Wege und jedes Rütteln daran voreilig. Er war vergnügt über den erſten Erfolg und wartete die Entwicklung ruhig ab, worin ihn auch Elſis Anblick beſtärkte, die während unſeres Mahls in Gedanken verloren, ſinnend auf ihren Teller blickte, zuweilen lächelte, zuweilen dankbar ihren Vater anſah.

Der Oberſt war ein ſehr unterrichteter Mann, was Kenntniß ſeines Vaterlandes, Handel und induſtrielle Thätigkeit anbelangt. Mehr wie einmal war er Tagſatzungsgeſandter geweſen, aber als Politiker zeigte er ſich, wie die meiſten Schweizer, engherzig, krämeriſch, als ein Mann, der die Welt von ſeinem Neſt am Wallenſtätter See aus conſtruirt und nichts gelten ließ, als was ihm oder ſeinem Kanton Vortheil brachte.

Trotz ſeines großen Vermögens war er äußerſt haushälteriſch, einfach in Gewohnheiten und Sitten, doch ohne in den oft ſo ſchmutzigen Geiz vieler reichen Schweizer zu verfallen. Von Natur derb und genügſam, dabei eingenommen gegen alles Ueberflüſſige, bildete er einen grellen Gegenſatz zu Moritz Eſchenheim, der den Luxus für nothwendig hielt, um die Ehrfurcht der Maſſe dadurch zu bewirken, die, wie er ſagte, einzig durch Pracht und Glanz noch in Schranken gehalten werden könne, nachdem es ihr geglückt ſei, die politiſche Gleichheit zu erobern.

Rüttiberg ſpottete über dieſe Schwachheit ſeines Verwandten. Es iſt ein ausgezeichneter Kopf, ſagte er, er überſieht die ſchwierigſten Geſchäfte mit einem Blick, aber er glaubt, daß die Umwälzer ſich vor ſeinen Marmorſtatuen, Bildern, Seidentapeten und Sammetpolſtern erſchrecken ſollen. Gott bewahre! ſie fühlen blos Neid und möchten ihm die Spiegel zerſchlagen und die Broncen zerhauen. — Nun immerhin, lachte er, einer Frau kann das Ding wohl behagen, und jeder Narr trägt ſeine Kappe, aber das einzige richtige Mittel, in dieſer ſchlimmen Zeit Achtung bei dem Volke zu behalten, iſt, daß man ihm Gutes thut, ihm Arbeit giebt, es ernährt und das Wohl und Weh von ſo vielen als möglich in ſeiner Hand hat. — Sehen Sie mich an, rief er, ich eſſe mein Stück Brot in vier einfachen Wänden, allein ich habe mehr als tauſend Arbeiter, die ohne mich kein Brot hätten. Ich bin ein Ariſtokrat, ſo gut oder vielleicht noch beſſer, wie Eſchenheim, aber Niemand haßt mich, Alle ſagen: der alte Oberſt iſt ein rauher Mann, es iſt kein Kirſcheneſſen mit ihm. Wie putzt er die Leut herunter, darf Keiner einen Fehler machen, ſo iſt er da. Aber er thut auch was für ſie, hält Ordnung und ſieht auf Recht. — Schauen Sie, Herr, ſo ſteh ich mit meinem ſchlichten Rock, ohne Kronenleuchter und ohne Feſte, als Ariſtokrat vor den Menſchen, die jetzt regieren, und ſpreche: Bleibt mir vom Halſe, ihr gottlos Pack, will nimmermehr mit euch zu ſchaffen haben!

Er lachte ſelbſtgefällig, aber er hatte Recht. Er kannte das beſte Mittel, ſich Anſehn und Achtung zu ſichern. Mochte regieren wer da wollte, ſeine tauſend Arbeiter trugen ihn auf ihren Schultern, ſchützten ihn mit ihren Leibern und über dem Ariſtokraten ſtand der Menſch, von dem ſie abhingen, der für ſie ſorgte und ihnen Gutes that.

Nach dem Mittagsmahl führte mich der Oberſt in ſeine Fabrik, die auf's muſterhafteſte eingerichtet war. Fleißige Menſchen aller Art gab es hier. Alle ſahen froh und geſund aus; ſie ſchienen guter Dinge zu ſein, und die Nähe des Herrn machte ſie nicht ſcheu und ſchweigſam. Ihre Augen drückten unverſtellte Anhänglichkeit aus; wo etwas im Wege ſtand, liefen ſie von allen Seiten zu, um es fortzuräumen. Es war eine liebevolle Aufmerkſamkeit, die ſie trieb, ihrem Herrn zu dienen, und man merkte es, daß ſie es gern thaten.

Rüttiberg führte mich in einige der kleinen Häuſer, welche zahlreich an dem Rande des Grundes ſtanden. Ueberall empfing uns dieſelbe Freundlichkeit. Kinder ſprangen an ihm auf, die Frauen legten ihre Arbeiten fort und er ſprach mit ihnen in ſeiner feſten, fernigen, polternden Weiſe, die ſie an ihm kannten. Ueberall war Sauberkeit, Ordnung, der Schimmer jenes Glücks, welcher aus reinen Dielen und blanken Tiſchen und Stühlen leuchtet, mag Holz und Geräth auch von der gröbſten Sorte ſein. — In größeren Wohnungen ſchliefen die Unverheiratheten, in zwei Sälen aßen ſie gemeinſam; es war für ſie auf's Beſte geſorgt und der Fabrikherr erzählte mit Wohlbehagen, wie er ſein Werk eingerichtet, und welche gute Erfolge ſchon daraus entſprungen ſeien.

Sehen Sie, ſagte er endlich lachend, ich bin auch ein Communiſt oder ein Sozialiſt, wie die Narren es nennen, aber ich denke, ich bin ein beſſerer, wie die meiſten, die in's Blaue hinein phantaſiren. Wenn wir die Fabriken aus den großen Städten ſchaffen könnten, wäre es ein Glück, denn dort gehen die Menſchen in Laſter aller Art unter.

Hier auf dieſem einſamen Fleck gewöhnen ſie ſich an Ordnung und friedlicher Gemeinſchaft. Sie können ihren Lohn nicht verthun, können nicht ausſchweifen, ihre ſchlechten Gewohnheiten nicht nähren. Sie eſſen hier zuſammen, ich kaufe Alles ein, liefere es ihnen im Großen und Ganzen auf's Billigſte. Ich ſpare für ſie, unter ihrer eigenen Aufſicht und Hülfe. Abends nach der Arbeit mögen ſie leſen, dafür ſind Bücher da, oder ſingen, oder mit Spielen ſich vergnügen; ohne Zwang mag jeder thun was ihm gefällt, ſein Glas dabei trinken und ſeine Pfeife rauchen.

Auf allen meinen Fabriken iſt es ſo, und überall habe ich gute Arbeiter, die ſelbſt auf Ordnung halten, ſchlechte Subjekte ausſtoßen, ſich ſelbſt regieren, wie es vernünftige Weſen thun müſſen. — Das iſt eine Freude, Herr, wenn man ſolch Werk anſieht, und darauf mag ich wohl ſtolz ſein, denn ſie hängen an mich und wiſſen, daß ich ihr wahrer Freund bin.

Und dieſer Mann, der ſich der Liebe ſeiner Arbeiter freute, der mit Triumph davon ſprach, daß er jedem ein Helfer ſei, der ſich an ihn wende, er war gegen ſein einziges Kind grauſam und hart.

Während wir in dem hübſchen Comptoirhauſe ſaßen, wo man nach allen Seiten hin die Fabrikthätigkeit überblicken konnte, und Kaffe tranken, dachte ich darüber nach, was wohl der Grund dieſes Widerſpruches ſein könnte? — Aber ich überzeugte mich bald, daß eitle Selbſtſucht und Berechnung aller Vortheile doch eine größere Rolle bei ſeinen guten Handlungen ſpielten, als der urſprüngliche edle Kern der Menſchenliebe und Herzensgüte, welcher damit verſchmolzen war.

Rüttiberg half denen, die ſich ſeinem Willen unbedingt unterwarfen, unmündig ſich ſeiner Weisheit beugten, zu ihm, wie zu einem höheren Weſen aufſahen, und er war ihnen ein gerechter und einſichtiger Gebieter, ſo lange ſie ſich keinen Widerſpruch erlaubten. Einen fremden Willen neben dem ſeinen zu dulden, fiel ihm nicht ein. So wenig ſeine Arbeiter, wie irgend ein anderer Menſch ſollten an ſeiner Ueberlegenheit zweifeln, eine Meinung für ſich haben. — Was er ſagte, hielt er mit Starrſinn feſt, was er glaubte, davon ſollte ein Jeder überzeugt ſein, und er war keinesweges der gutmüthige Polterer, wie ihn Moritz Eſchenheim genannt hatte, denn ſeine zornige Heftigkeit verwandelte ſich in Härte und Haß, wenn ſein Widerſacher ſich nicht beugte, und den Fuß auf den Nacken ſetzen ließ.

Während unſerer Geſpräche, in welchen ich einige Male ihm nicht ganz beiſtimmte, ſah ich ihn ungeduldig werden und mühſam in den Schranken der Höflichkeit bleiben. — In der Schweiz iſt Fremdenhaß, namentlich Deutſchenhaß, allgemein, der zum Theil allerdings durch die ſchlechte Aufführung vieler Deutſcher ſich rechtfertigen mag, welche die empfangene Gaſtfreundlichkeit übel vergelten, zum Theil aber auch engherziger Neid gegen den deutſchen Fleiß und die emſige Betriebſamkeit deutſcher Einwanderer iſt, denen es ſauer genug gemacht wird, ihr Brot zu erwerben.

Der Oberſt ſchimpfte in ungemeſſenen Ausdrücken über die deutſchen Unruheſtifter und Buben, die in der Schweiz ihr Hauptquartier aufgeſchlagen, ſchob ihnen einen wichtigen Antheil an den Wirren und Putſchen zu und hoffte den Tag zu erleben, wo die ganze Rotte hinausgejagt würde, um in Schimpf und Schande den Lohn zu finden, den ſie verdiente.

Nun, erwiderte ich lächelnd, die Schweiz hat ſchon mehr wie einmal eine Fremdenhetze veranſtaltet, ohne große Ehre damit zu tragen.

Er ſah mich ärgerlich an. — Das macht, rief er, weil die Peſt immer wieder kommt und unſere Taugenichtſe im Lande davon angeſteckt ſind. Wir haben das Beiſpiel dicht bei uns. Elſis Beiſpiel! Der Menſch, der ihr Leben vergiftet hat, wurde, was er iſt, im Umgange mit Fremden, mit Abenteurern und Auswurf aller Art. Wäre er ein Schweizer geblieben, wie ſeine Väter waren, ſo hätte er bei denen geſtanden, die zu ihm gehören. — Sie ſchickten ihn zu den Franzoſen und zu den Deutſchen, unter das Volk ohne Vaterland, wo alle Narrheit ausgeheckt wird, die ſie Philoſophie und Wiſſenſchaft nennen; wo alles lächerlich gemacht wird, was alt und ehrwürdig heißt, und wo ein Haufe wüſter Burſchen immer bereit iſt, Gott und Obrigkeit zu verſpotten und leichtſinnig, ſinnlos, ſich ſelbſt und ihre Mitmenſchen zu verderben.

Sie ſcheinen zu vergeſſen, Herr Oberſt, ſagte ich, daß ich ſelbſt ein Deutſcher bin und ſind geneigt, eigene Schuld und andere Schuld zuſammen in einen Topf zu werfen.

Was nennen Sie eigene Schuld?! rief er heftig.

O! erwiderte ich, laſſen Sie uns nicht ſtreiten. Jedes Volk hat ſeine Fehler und Sünden, das meine trägt ſchwerer daran, wie der heilige Chriſtoph, aber auch jeder Menſch hat ſein Päckchen und unſere Aufgabe ſoll ſein, mild und menſchlich des Splitters und des Balkens zu gedenken, und uns zu beſſern, wie wir können.

Mein freundliches Geſicht that ſeine Wirkung, oder er beſann ſich, als verſtändiger Spekulant, daß er mich nöthig hatte.

Gut, ſagte er, wir wollen nicht ſtreiten, allein meine Grundſätze ſtehen feſt und was ſich nicht damit verträgt, ſtoße ich von mir, ſo weit ich vermag. Sie ſind eine Ausnahme von den meiſten Ihrer Landsleute, denen ich ſonſt gern ausweiche. Moritz Eſchenheim iſt Ihr Freund, das gilt mir als ihr Paß; Elſi ſpricht von Ihnen, wie von einem Beichtvater, und ſo ſind Sie mir ein werther Gaſt, wenn wir auch, wie ich merke, nicht ganz übereinſtimmen.

Siebentes Kapitel.

Wir verlebten einen Abend, der durch die herrliche, großartige Natur anziehender wurde, als durch die Menſchen, denen dies einſame Felſenparadies gehörte. Als wir zu dem ſchwarzen Hauſe hinaufſtiegen, hielt mich der Oberſt einen Augenblick unter dem Portale des Thores feſt. Dies iſt der einzige Weg in mein Schloß, ſagte er; Elſi iſt unter Thränen hier hinauf geſtiegen, helfen Sie mir, daß ſie bald froh und leicht hinunterſteigt und mit Ihnen an den blauen Zürichſee zurückfährt. — Er drückte mir die Hand und ſetzte dann hinzu: Ich denke, ſie muß Richtersbühl bald verlaſſen. Sie ſieht doch übel aus, die Luft taugt hier nichts, ſie iſt zu großen Veränderungen unterworfen. — Heute liegt der Föhn uns in allen Gliedern, morgen ſtürzt der Bättliſer Wind, wie wir den Nordwind nennen, kalt wie Eis, mit raſender Wuth vom hohen Sentis herunter. Sie kennen das noch nicht, aber der Föhn iſt unſer Sirocco und für Elſis Geſundheit iſt er Gift. Der Teufel hole das Ungeheuer! vor ihm kann ſich Niemand ſchützen. Sprechen Sie wenig mit Elſi, ſie ſoll früh in's Bett, alle Fenſter dicht geſchloſſen. Wir haben ihn in dieſem Jahre noch nicht ſo recht gehabt, wenn er etwa zum vollen Ausbruch kommt, werden Sie ein wildes Schauſpiel erleben. — Er wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. Die Luft war ſtickend heiß, jedes leiſe Windfächeln brachte einen Strom von Glut mit.

Elſi kam uns entgegen und mit ſteigender Zärtlichkeit erkundigte ſich ihr Vater nach ihrem Befinden. Du ſollteſt nicht länger hier außen ſein, ſagte er, ihr Haar ſtreichelnd. Die Luft iſt ſo ſchwül und dumpf und in den Windſtößen brennt ein Feuer, das heiß in die Bruſt geht und die Lungen austrocknet. Ich bin ſelbſt davon ſo angegriffen, daß mir der Kopf ſchwer wie Blei iſt, und das Athmen ſauer wird.

Du biſt doch nicht krank? Fühlſt Dich nicht krank? fragte ſie erſchrocken.

Der große Mann ſetzte ſich und indem er ihre Hand feſt hielt, ſah er in ihre Augen, als wollte er darin forſchen, ob der ängſtliche Ton ihrer Frage wahr oder falſch ſei. — Und wenn ich nun wirklich krank wäre? antwortete er. Die Aerzte haben mir oft geſagt, ich müſſe Schlagflüſſe vermeiden. Wenn ich plötzlich von Dir gerufen würde, Elſi, was würdeſt Du beginnen?

Vater! ſagte ſie leiſe, wie kannſt Du mir ſo wehe thun?

Wo iſt da ein Wehethun?! rief er aus. Sei aufrichtig, Kind. Würdeſt Du nicht denken, Gott hat es gefügt, ſein Mund hat geſprochen! Würdeſt Du Dein Herz nicht zu dem Buben zurück wenden, der mir Deine Liebe lange genug geſtohlen hat?

Chriſt und Herr! ſtammelte ſie, die Hand auf ihre Augen deckend, wie biſt Du grauſam Vater und woran erinnerſt Du mich.

Nun, ich meine es nicht ſo, Elſi, fuhr er begütigend fort. Biſt ein Närrchen, trockene Deine Augen; aber ſchlag ein, gieb Dein Wort darauf, Du willſt ihn von Dir halten und Deinen Vater ehren, auch wenn er in's Grab gelegt würde, ehe er Dein Glück geſichert und ſeinen liebſten Wunſch erfüllt ſähe.

Die größte Seelenpein malte ſich in Eliſens Geſicht. Sie verſuchte zu lächeln und wollte einen Scherz daraus machen, aber ſie fand keine Worte.

Ihre Augen richteten ſich flehend auf mich.

Mein Gott! ſagte ich, Sie bringen das Fräulein in eine Aufregung, die das größte Unglück herbeiführen kann. Sie wird ohnmächtig!

Das war der beſte Ausweg, den Eliſe auch ſogleich ergriff und ihren Vater in keine geringe Beſtürzung verſetzte, als ſie mit geſchloſſenen Augen in ſeinen Armen lag. — Erhole Dich! rief er, ich will nicht mehr davon ſprechen. Was, zum Teufel! iſt das für eine Geſundheit, die bei jedem Worte zuſammenbricht. Laß es gut ſein, Elſi, wir haben morgen oder ein andermal Zeit genug, und ich denke nicht daran zu ſterben; habe keine Luſt dazu, mein Herzenskind! Du ſollſt Dich nicht ängſtigen! Ich will auf Deiner Hochzeit tanzen. Bei Gottes Thron! Elſi, ja das will ich, und den Großvatertanz am Schluß. Haha! luſtig, luſtig! — Der Großvatertanz, Elſi!

Die junge Dame erholte ſich zwar ſchnell, ſchien aber doch von dem unerwarteten Einfall des Oberſten ſehr angegriffen zu ſein. — Sei friſch, Elſi, ſei gut! rief er, ſchwankend zwiſchen Zorn und ängſtlicher Theilnahme, als könnte er mit ſolchem Machtſpruch bewirken, was er wollte. Wie Du ausſiehſt! Wie Leiden und Krankheit. — Aber habe ich nicht Recht? Hat der Teufelsbub' Dich nicht um Leib und Seele gebracht?

Rudolf hat keine Schuld, ſagte ſie leiſe.

Schweig! ſchrie er auf und mit größerer Faſſung ſetzte er grollend hinzu: Ich mag den Namen nicht hören und Du ſollſt ihn nicht in den Mund nehmen. Es iſt meine Anſicht, daß es uns nicht taugt und wenigſtens hier will ich ſicher vor ihm ſein. Wo thut's weh? fragte er rauh, als Elſi die Hand auf die Stelle des Herzens drückte.

Es macht der Föhn, antwortete ſie mühſam — die ſchwüle Luft.

Geh, Kind, geh! ſagte er, plötzlich wieder zum zärtlichen Vater umgeſtimmt. Bäbli ſoll kommen — wo ſind die Tropfen? Gieb Deinen Arm, Kind. Zitterſt und bebſt und Dein Kopf glüht. Ich will nach Glarus hinüber ſchicken, den Doktor kommen laſſen. Machſt mir Angſt, Elſi, tiefe, innere Angſt. Biſt im Fieber, Madli.

Es iſt nichts, Vater, nur Ruhe; mein Zimmer iſt kühl, erwiderte ſie. Nichts als Abſpannung von Allem was mich betroffen hat.

Er küßte ſie auf die Stirn und überließ ſie dann der Sorge der alten Dienerin. Eliſe warf von der Thür mir einen Abſchiedsblick zu und legte den Finger auf den Mund, indem ſie ſchmerzlich, leiſe den Kopf ſchüttelte.

Was hätte ich auch noch ſagen ſollen? Ich wußte, daß Alles vergebens ſein würde. Oberſt Rüttiberg ſaß neben mir, mißlaunig, gereizt, und ſein dickes, muskelvolles Geſicht in tiefe Falten gezogen. Der dunkelrothe Abendhimmel warf ſeinen düſtern Schimmer auf dieſe feſten, ſtarren Züge und zwiſchen den Dampfwolken ſeiner Cigarre ſah er wie einer der grimmigen Rieſen aus, die in uralten Zeiten dieſe Wildniſſe bewohnten. Ich hütete mich daher, ihn zu ſtören, weil es mir ganz ſo vorkam, als werde er die erſte Gelegenheit ergreifen, ſeinem Aerger Luft zu machen, gegen wen es auch ſein möge. Ich blickte auf das wunderbare Rundgemälde vor mir, deſſen Herrlichkeit mich mächtig ergriff und ſchweigſam machte. Die Farbe der Wolken, welche den Himmel bedeckten, war vom lichten Grau, in's Gelbliche laufend, das immer gelber und flackernder wurde, je weiter das Auge nach Süden und Weſten ſchaute, bis die ſonnenloſe Färbung in Röthe überging, welche zuletzt Alles in ihre brennende Glut auflöſte. Und in dieſem wunderbaren Gemiſch von gelben und rothen Tinten ſchimmerten die zahlloſen Felſen, die ſtolzen, nackten Kuppen und Spitzen und das ungeheure Becken des Sees, der ſie darin widerſpiegelte.

Vor mir lagen die Schneehörner der Glarner Alpen, übereinander gethürmte Giganten, die, gleich einem Halsband von Roſen, ſich um den ſchwarzen Nacken des Tödi ſchmiegten. Zuweilen dann zuckte es blitzend durch die Kette dieſer gewaltigen Häupter und der röthlich-gelbe Schein drang in die Nacht der Klüfte, und irrte an düſterblauen Nebeln hin, bis er ſtarb. Dann führte der Wind ein dumpfes Stöhnen über den See, oder es kam aus der Tiefe des Waſſerkeſſels, in welchem die Wogen aufſchäumten, um gleich darauf von der ſchweren Luftſäule wieder niedergedrückt zu werden. Der Bach, welcher in ſeiner ſchwarzen Schlucht herunter donnerte, glänzte weißleuchtend aus farbigen Schaum- und Tropfenſchleiern hervor. Einige Male faßte ihn ein Windſtoß, löſte die fallenden Waſſer auf und warf ſie weit über den Grund, dann fühlte ich ſeinen feuchten Athem bis zu uns heraufdringen, doch bald kehrte die unheimliche ſchwüle Stille zurück. Das gelbſchwarze, düſtere Licht behielt die Oberhand über das tröſtende Roth, man konnte bange werden bei ſeinem Anblick und mußte irgend etwas Schreckliches ahnen.

Wir werden vielleicht ſchon in dieſer Nacht den Föhnſturm toben hören, ſagte der Oberſt aufſtehend. Da muß jedes Fenſter geſchloſſen, jede Thür wohl verwahrt ſein. Ich will noch einen Umgang halten und ſelbſt nachſehen, daß kein Schaden geſchehe. Inzwiſchen beſorgen Sie nichts. Solch Föhnwüthen reißt Holzhäuſer nieder, wirbelt Dächer in die Luft und ſchleudert zuweilen Hirten und Heerde in Abgründe, allein wir ſind hier gut verwahrt und daran gewöhnt. Das Feuer allein muß genau bewahrt ſein, und deſſentwegen beſteht ein uralt Gebot bei hoher Strafe, in alter Zeit ſogar bei Lebensſtrafe, alles Feuer und Licht in den Häuſern auszulöſchen, wenn der Föhn weht.

Er muß mit voller Gewalt ſich auf dieſe Seite des Sees ſtürzen, erwiderte ich, den Seeſpalt betrachtend.

Nicht ſo arg, wie Sie glauben, war ſeine Antwort. Am wildeſten tobt er im Thale von Glarus und in den ſchmalen Seitenthälern. Wenn er über den See auf uns herüberſtürzt, wie ein reißendes Thier, kommt gewöhnlich der Nordwind von den Appenzeller Alpen ihm entgegengeſprungen, dann freilich giebt es einen Kampf zwiſchen den beiden Feinden, der des Zuſchauens werth iſt.

Er verließ mich, indem er mich bat, lieber jetzt mein Zimmer in Beſitz zu nehmen, da die Dunkelheit komme und die heiße, dumpfige Trockenheit der Luft leicht Fieberanfälle mit ſich bringe. — Mein Kopf war wirklich ſchwer genug und nach einiger Zeit, als nichts mehr ſichtbar war, als der matte, ſchwefelgelbe Schein, nach welchem die Luft zu riechen ſchien, folgte ich der Dienerin, die mich eine alte Steintreppe hinauf und durch einen langen Gang in das gaſtliche Zimmer führte. Sie zündete ein Licht an und entfernte ſich. Ich befand mich in dem Mönchsthurm, wie ich jetzt erſt bemerkte. In einer Wandniſche ſtand ein Bett, alte, einſt bemalte

Holztäfelei umzog die Wände, das große Kloſterwappen der gefürſteten Aebte von Pfäffers prangte in verſtäubter Holzſchnitzerei, geſchwärzt von Alter, über der Thür. Im Uebrigen fand ich das gewölbte, hohe Zimmer mit bequemen Geräthen gut ausgeſtattet und wahrhaft erquickend die kühle Luft, welche mich hier empfing. Die Fenſter waren ſchmal, aber der Oberſt hatte helle, große Scheiben darin ſetzen, und Jalouſien davor anbringen laſſen; lange ſtand ich an einer dieſer Oeffnungen, bald hinausſchauend auf die geheimnißvolle Nacht, in deren ſchwüler Stille ſich nichts mehr rührte, bald in das große, alterthümliche Zimmer zurückblickend, über welches das kleine Licht einen matten Dämmerſchein verbreitete. — Nach einiger Zeit hörte ich den Oberſten aus der Fabrik zurückkehren. Im Halbdunkel ſah ich ihn auch, wie er langſam mit ſchweren, feſten Schritten durch den Garten ging und einen Augenblick vor dem Thurme ſtehen blieb. Der Lichtſchimmer war ſo ſchwach und die Mauer ſo dick, daß er ihn nicht bemerkte.

Er ſchläft ſchon, ſagte er mit ſeiner tiefen Stimme vor ſich hin — und ſie auch, fügte er nach einem kurzen Schweigen hinzu, indem er ſich nach dem

Hauſe hinwandte. Es wird noch Tänze mit uns geben, fuhr er fort, aber morgen — ich glaubte ihn lachen zu hören, während er weiter ging. Dann ſchlug die große Thür zu, Riegel und Schlöſſer knarrten und Alles war ſtill, wie zuvor.

Noch lange ſtarrte ich in die Dunkelheit, verfolgte das Rauſchen des Waſſerfalls und dachte mit Bangen an Elſi. Ich war überzeugt, daß der nächſte Morgen eine heftige Erklärung herbeiführen, und daß ich ſehr wahrſcheinlich das Opfer derſelben ſein würde, das heißt genöthigt ſein würde, das Haus auf der Stelle zu verlaſſen; denn ich hatte mir vorgenommen, Eliſen offen zu ſchützen, ſo viel ich es vermochte. Der Oberſt mochte ſicher mich nicht leiden, er traute mir nicht; meine Widerſprüche, wie mein ganzes Benehmen, hatten ihn von Neuem gegen mich eingenommen. — Ich wäre auch herzlich gern davon gelaufen, oder hätte mich hinauswerfen laſſen, wenn ich die Gelüſte, ihm derb zu ſagen, was ich für Recht und wahr hielt, gekühlt hätte, aber ſobald mir das leidende, bittende Geſicht des armen Mädchens vorſchwebte, wurde ich ungewiß und unruhig. Endlich warf ich mich halbentkleidet auf mein Bett und ſtellte das Licht, das dem Erlöſchen nahe war, daneben. Meine Augen hefteten ſich auf das alte, bemalte Getäfel und einige Male, als ich müde wurde, ſchreckte ich wieder auf, von ſonderbaren, ächzenden und knarrenden Tönen geweckt. Die alten Benediktiner fielen mir ein, und meine Uhr zeigte auf Mitternacht. Hier hatten die üppigen Mönche Jahrhunderte lang gehauſt; welche Scenen mochte dies Thurmzimmer erlebt haben?!

Ich lag mit offenen Augen und ſtarrte in die matte Dämmerung. Endlich kam es mir vor, als ſähe ich in der letzten Fenſterniſche hinter dem geſchnörkelten Tiſche eine lange, dunkle Geſtalt ſitzen, deren weites Gewand ſich hin und her bewegte, und obwohl ich nicht furchtſam bin, ergriff mich ein plötzliches Grauſen vor der Geiſterwelt. Mit Ueberwindung ſprang ich auf, ſtürzte darauf los und kehrte lachend zurück. Es war ein loſer Fenſtervorhang, der vom Luftzuge bewegt wurde.

Ich löſchte mein Licht aus, kehrte mich gegen die Wandſeite und wie lange ich ſchlief, weiß ich nicht, aber ich glaubte überhaupt kaum die Augen geſchloſſen zu haben, als ich ſie wieder öffnete. Mein Schlaf, der ſo leiſe iſt, daß ich von dem geringſten Geräuſch aufwache, wurde diesmal von einem Kniſtern geſtört, das mich völlig ermunterte, weil es nicht aufhörte, als ich darauf horchte. Es war, als ob der Ton aus einer fernen Ecke kam, und irgend ein lebendiges Weſen an dem alten Holzwerk umher kratzte oder ſuchte. Leiſe richtete ich mich auf und ſtrengte mit äußerſter Gewalt meine Augen an, ohne etwas ſehen zu können. Das Geräuſch dauerte fort und plötzlich folgte ein ſtärkeres Knacken. Ich glaubte einen Schatten zu erblicken, der dicht an der Wand ſich fort bewegte. Mein Haar ſträubte ſich empor, mein Athem ſtockte. Im nächſten Augenblick aber war alles vorbei, kein Laut mehr zu hören, nichts als dichte Finſterniß um mich her.

Nach einiger Zeit ſprang ich aus dem Bett und rief ein gedämpftes: Wer da?! Der hohle Schall des Gewölbes gab mir Antwort. Ich beſaß kein Mittel Licht zu machen, tappte an dem Getäfel umher ohne eine Spur zu finden und kehrte zurück, halb überzeugt, daß ich mich getäuſcht hatte. Aufgeregt trat ich ans Fenſter und blickte durch die angelehnte Jalouſie in die Nacht hinaus. Sie war ſo ſchwül und dumpf wie vor Stunden. Der falbgeſtreifte, dicke Himmel lagerte ſich darüber, der Bach grollte dumpf zu mir herauf; wie ein ungeheurer ſchwarzer Krater lag der See in ſeinem Felſenbecken und nur um die Eisköpfe der Giganten jenſeits flimmerte ein phosphoriſches Leuchten. Plötzlich aber glühte ein helles meteoriſches Licht über das ganze Gebirge, und da ich gerade meine Augen auf den Garten richtete, glaubte ich in dem blendenden Schein zwei Menſchen zu erkennen, die unter den Bäumen, mir gegenüber, ſaßen. — Wie kamen ſie dahin? Wer konnte es ſein? Was wollten ſie? — Die ſeltſamſten Vermuthungen gingen durch meinen Kopf; ich wartete vergebens auf ein neues Feuerleuchten, es wollte keines kommen, und endlich gab ich Alles auf, überzeugt, daß die erregte Phantaſie, welche ſo oft den Menſchen die ärgſten Koboldſtreiche ſpielt, mich diesmal ebenfalls heimgeſucht hatte.

So warf ich mich denn abermals auf mein Lager und verſuchte einzuſchlafen, was lange Zeit nicht gelingen wollte. Ich wälzte mich unruhig umher und verfiel zuletzt in den traumwachen Zuſtand, der ſo geſchäftig iſt, uns allerlei Zauberſpuk vorzuführen, ohne daß wir wiſſen, ob es wahr ſei, was wir ſehen und hören, oder ob die Sinne ſich täuſchen, ohne doch die Macht zu beſitzen, ſich von dem Einen oder dem Andern zu überzeugen. Ich glaubte wiederum das ſonderbare Geräuſch zu hören; es war mir, als ob Stimmen flüſterten, leiſe Schritte nahe bei mir ſich merklich machten, als ob eine Thür ſich drehe, doch ehe ich mich von meinem lethargiſchen Zuſtande frei machen konnte, war Alles vorbei.

Aber jetzt vernahm ich deutlich denſelben Lärm in der düſtern Ecke, und diesmal war es gewiß keine Täuſchung. — Was iſt das? Wer ſteht dort?! ſchrie ich laut auf, indem ich nach dem Fenſter ſtürzte und die Jalouſie aufſtieß. — Ein ſchwacher, grauer Schein des nahenden Morgens ſchlüpfte durch den ſchmalen Spalt und gab mir Zuverſicht. Erkennen ließ ſich nichts, aber der kleinſte Lichtfunke hat für die menſchliche Seele belebende Macht. Ich begann eine Unterſuchung, die nicht das geringſte Reſultat hatte und brachte den Reſt der Nacht ſchlaflos zu, denn mein Blut war in fieberhafte Bewegung gekommen.

Als es hell war, erneute ich meine Anſtrengungen, die Urſach meiner Plagen zu entdecken, allein das alte Getäfel mit ſeinen Riſſen und Ritzen und Wurmlöchern wollte kein Geheimniß offenbaren. Die verwiſchten Heiligenbilder ſahen mich grämlich an, daß ich ihre Ruhe ſtöre, der Staub flog von den Geſimſen auf und zuletzt war ich froh, als es im Hauſe lebendig wurde und ich die Stimme des Oberſten unten hörte.

Wir tranken den Kaffe in der Laube, der alte Herr war beſſeren Humors, als geſtern. — Elſi iſt heut viel wohler, ſagte er, ich habe Nachricht eingezogen; auch iſt die Luft beſſer, als geſtern. Es hat in der Nacht verſchiedentlich geblitzt, das iſt der beſte Ableiter für den Föhn; ich glaube das Wetter wird uns verſchonen.

Aber wie haben Sie geſchlafen? fuhr er fort, indem er mich anſah. Sie ſehen nicht gut aus. He! haben die alten Benediktiner Sie etwa nicht in Ruhe gelaſſen?

Eliſe kam aus dem Hauſe und näherte ſich uns. Rüttiberg deutete lachend auf mich. Es ſcheint, ſagte er, Ihr habt die Rollen getauſcht. Elſis Wangen haben ſich geröthet, Sie ſind blaß geworden. Nun, was war es? fuhr er fort. Iſt der ſchwarze Prior bei Ihnen geweſen, der zur

Strafe ſeiner Sünden hier noch ſein Weſen treiben ſoll? Denn Sie müſſen wiſſen, ſetzte er hinzu, Richtersbühl war immer ein heimliches Plätzchen, wohin die üppigen Mönche in Pfäffers manch Täubchen brachten, das ſie kirren und für ſich haben wollten. Manche ſchreckliche Geſchichte wird davon erzählt.

Ich ſah zu Elſi hinüber, die leiſe vor ſich hin lächelte. Ich habe wirklich allerlei Geräuſch und leiſe Schritte gehört, ſagte ich.

Nun, da haben wir es! ſchrie der Oberſt. Vielleicht war es aber nicht einmal der gräuliche Prior, ſondern, wenn Sie zugefaßt hätten, wäre der herumirrende Geiſt eines jener ſchönen Schlachtopfer zum Vorſchein gekommen, der um Rettung und Hülfe gefleht hätte.

Oder eine weiße Taube, Papa, ſagte Elſi, die zum Fenſter hinaus geflogen wäre.

Rüttiberg lachte herzlich und erzählte, daß es vor einigen Jahren allerdings einem Freunde in dem ſpukhaften Thurmzimmer ſo ergangen ſei, der, als er ſich genugſam abgeängſtigt, eine Taube entdeckt hatte, von denen ein ganzer Schwarm in den Zinnen niſtete.

Mein Abenteuer wurde noch eine Zeitlang beſpöttelt, bis der Oberſt ſich plötzlich zu ſeiner Tochter wandte und die Hand an ihr Kinn legend, gütig ausrief: Du biſt auch ſo eine wilde Taube, Elſi, die ehrlichen Leuten Schrecken einjagt; biſt auch verfolgt von gewiſſenloſen Räubern und in den alten Thurm von Richtersbühl geſperrt, aber Dein Vater iſt Dein ſorgſamer Wächter. Er duldet nicht, daß Dir ein Haar gekrümmt werde, möchte aber doch gar gern, daß er Dich frei laſſen könnte, und würde ſein Herzblut hingeben, wenn er Dich glücklich ſähe.

O! lieber Papa, antwortete ſie, ihn zärtlich küſſend, wie ſehr wünſcht Dein Kind glücklich zu ſein.

Dann ſind wir ja einig, Mädchen, erwiderte er in einem Anfalle ſeiner rückſichtsloſen Liebe, indem er ſie an ſich drückte. Laß alle Poſſen, Elſi, wir wollen beide ſein wie wir waren, wollen vernünftig und ruhig überlegen, wie es ſich ſchickt, und hier ſteht ein Dritter, Dein Freund, der auch mein Freund iſt; höre, was er ſagt, laß ihn Schiedsrichter ſein und unterwirf Dich.

Ich will mich gern unterwerfen, flüſterte ſie mit einem eigenthümlichen, auffordernden und bittenden

Blick, den ich alſo deutete, daß ich nochmals mein Heil zu ihren Gunſten verſuchen ſollte.

Herr Oberſt, begann ich daher, allen Muth zuſammennehmend, ein Vater hat das Recht, ſein Kind vor Unglück zu ſchützen, die Gefahren einer thörichten Leidenſchaft von ihm abzuwenden; er hat auch das Recht Gehorſam zu fordern, und im Bewußtſein, für das wahre Wohl ſeines Kindes zu ſorgen, kann er taub bleiben gegen deſſen Bitten und Thränen.

Rüttiberg nickte mir mit voller Beiſtimmung zu. Wahrlich, Sie treffen den Nagel auf den Kopf! rief er. Höre zu, Elſi, ſo iſt es!

Ein Vater, fuhr ich fort, der ſein Kind wahrhaft liebt, ein gütiger, gerechter Vater, wird jedoch nicht hart und tyranniſch Entſagung und Unterwerfung fordern, weil er ſich den Sohn ausſuchen will, der ihm behagt, weil er den nicht leiden mag, der ſeines Kindes Herz gewonnen hat, weil jener Mann vielleicht andere Grundſätze hegt, weil er hartnäckig in ſeinen Meinungen iſt, oder weil er vielleicht einer anderen politiſchen Partei angehört.

Während ich ſprach, ſah mich der Oberſt immer erſtaunter an; ein Gewitter ſammelte ſich auf ſeiner

Stirn, ich ließ mich jedoch nicht ſchrecken. Ich weiß, ſagte ich, daß politiſcher und religiöſer Haß unendliches Elend ſchon über die Welt gebracht haben, daß ſie die zarteſten Banden zerriſſen, Familien und Völkerglück zermalmten, die edelſten Opfer ihrem Fanatismus ſchlachteten; aber ich weiß auch wie viele Thränen der Reue und verzweiflungsvolle Qualen über diejenigen gekommen ſind, deren hartnäckige Selbſtſucht ſie blind gegen die heiligſten Geſetze Gottes machte.

Und warum ſagen Sie mir das?! fragte Rüttiberg drohend.

Weil ich wünſche, daß Sie, der Sie Tauſenden ein gütiger Herr ſind, auch Ihrer einzigen Tochter ein edler und gütiger Vater ſein mögen. Bedenken Sie, daß es ſich um Ihr ganzes eigenes Glück handelt; bedenken Sie alle Folgen, die es haben kann, wenn Eliſe, gezwungen durch Ihren Fluch und ſehnſüchtig nach Ihrem Segen, einem Manne ihre Hand reicht, der kein Herz, ſelbſt nicht für dies große Opfer hat, der nichts will als Geld; Ihr Geld, Ihr Gut, Herr Oberſt, das Vermögen aus der Familienkiſte!

Ha! ſchrie Rüttiberg aufſpringend, es iſt genug. Sie wagen es, mich zu beleidigen? Wagen es

Moritz Eſchenheim zu beſchimpfen, der Sie Freund nennt, der ſein ganzes Vertrauen Ihnen geſchenkt hat.

Ich kann die Wahrheit beweiſen, ſagte ich.

Elende Verläumdung! rief er. Was kümmern Sie ſich um meine Familienangelegenheit? Wie kann ein Fremder ſich einmiſchen wollen? Mir ahnte es wohl! Ich kenne Sie, Herr, ich durchſchaue Sie. Sie ſtecken unter einer Decke mit der Rotte, die dort — er deutete nach Zürich hin — ihr Weſen treibt. Sie ſind ein Geiſtesgenoſſe des Buben, der ohne Schaam und Ehre, ein Bettler, ein Räuber! uns überfallen hat, aber Fluch, zehnfachen Fluch! — er hob den Arm zum Himmel auf und war in ſeinem Zorn, wie ein Beſeſſener, anzuſehen.

Elſi klammerte ſich um ſeinen Hals; ſie war ruhig, freundlich, ein Lächeln lag auf ihren Lippen. Ich bitte, ich beſchwöre Dich, lieber Papa, ſagte ſie, Du haſt unſern Freund nicht recht verſtanden. Er wollte ja nichts, als Dich bitten, Dein und mein Wohl nochmals zu bedenken, und ſeine Freundſchaft für uns gab ihm ſeine Worte ein. Ich bin jedoch bereit, alles, was Du willſt, zu thun. Ich leiſte keinen Widerſtand mehr, ich habe keine Kraft dazu.

Gott mag ſich meiner annehmen, er mag es zum Beſten lenken!

Ihre Worte blieben nicht ohne Wirkung. Rüttiberg legte ſchweigend ſeine Hände auf ihren Kopf und auf ſie nieder blickend, murmelte er: Ich bin kein harter Vater, ich will Dein Glück und wenn ich zu heftig war, thut es mir leid. Er wandte ſich dabei zu mir hin und fuhr dann lauter fort: Ich wollte es wäre anders, Elſi; ich wollte Dein Herz wäre dabei, aber es wird kommen. Wenn ich es ändern könnte, ſollte es geſchehen. Bedenke aber Alles — Du biſt verſtändig — bedenke die Verhältniſſe, die Familienverbindung, mein Wort, meine Ehre und — die Familienkiſte!

Ich weiß, Vater, erwiderte ſie leiſe, es iſt Alles gegen mich, die Lebendigen und die Todten. Beſtimmungen, die getroffen wurden, um mich glücklich zu machen, der Moder vergilbter Papiere, das klingende, ſchwere Metall, Alles fällt auf mich, und ich muß es Schickſal nennen. — Schickſal nennen die Menſchen, was ſie nicht abwenden können — oder ſie nennen es Verhältniſſe und finden ihre Ruhe darin, wenn ſie ſagen: es war nicht zu ändern!

Rüttiberg empfand den Vorwurf. Das tief geſenkte Haupt ſeiner Tochter lehnte ſich an ſeine Bruſt und was darin vorging, war in ſeinem Geſicht zu leſen. Unentſchloſſen und im Kampfe mit ſich ſelbſt, ſchien er zu ſchwanken, ſeine Augen irrten mitleidig über Elſi hin, und als wollte er ſich vor überwältigender Schwäche bewahren, wandte er ſie plötzlich dem See zu, wo ein Boot ſo eben um die vorſpringenden Felſen ruderte.

Dieſer Augenblick war entſcheidend. — Mag man an Schickſal, Verhängniß, Vorbeſtimmung glauben oder nicht, es kömmt oft vor, daß in der Minute, die über Segen oder Unheil beſtimmt, der Zufall oder eine finſtere Macht ſich einmiſchen und den Würfel lenken.

Da kommt Eſchenheim! rief der Oberſt. Moritz und ſeine Mutter!

Laß uns gehen, Elſi. Komm, mein Kind, gieb mir Deinen Arm. Heda! — er ſchrie nach ſeinen Dienern und gab ihnen Befehle. Der Faden des Mitleids und der Umkehr war zerriſſen.

Es iſt alles verloren, flüſterte Elſi mir zu. Kein Wort mehr, mein Freund, ſeien Sie ruhig. — Sie war ſo bleich wie damals in Mariaſchein, aber ihre Augen hatten einen wunderbaren Glanz und ohne Zagen begleitete ſie ihren Vater.

Achtes Kapitel.

Moritz von Eſchenheim ſprang lachend und ſeinen Hut ſchwenkend an's Land, in die Arme des Oberſten, und Elſi umarmend; ſeine Mutter wurde in einem Seſſel bis auf die Höhe von Richtersbühl getragen, beide waren voller Freundlichkeit und Zärtlichkeit auch gegen mich, der ich kalt höflich ihre Aufmerkſamkeiten erwiderte.

Nach den erſten Stunden, in welchen das alte Haus und deſſen hochromantiſche Umgebungen ſammt vielen anderen Dingen beſprochen und von Moritz beſpöttelt waren, und nachdem endlich Frau von Eſchenheim mit Elſi ſich entfernt hatte, ſaßen wir bei des Oberſten edlen Lacotewein plaudernd und rauchend beiſammen.

Warum ich gekommen bin, Rüttiberg, ſagte Moritz, als ein langes Geſpräch über politiſche Verhältniſſe, Geſchäfte und Geldcourſe abgehandelt war, ja, warum ich gekommen bin, wiederholte er nochmals, den goldigen Wein in ſeinem aufgehobenen Glaſe betrachtend, und alle Bedenken überwunden habe mich in Ihrem Hauſe zu zeigen, ſollen Sie jetzt hören. — Erſtens läßt es mich keine Ruhe, bis ich Elſi verſöhnt weiß und ihr ſagen kann, daß ich mich vor Sehnſucht verzehre; zweitens aber treibt es mich her Sie zu warnen, da ein gewiſſer, wüſter, ſittenloſer Menſch, den ich nicht weiter nennen will, von Zürich geſtern verſchwunden iſt, und, wie ich vermuthen muß, Verſuche machen will, ſein Opfer auch hier zu verfolgen.

Die Blicke des Oberſten richteten ſich bei dem erſten angegebenen Grunde mit triumphirendem Lächeln auf mich, bei dem andern ſah mich Moritz von Eſchenheim durchdringend an, da ich jedoch ganz ruhig blieb, weil ich nichts wußte, ſchien er davon überzeugt zu ſein.

Sehen Sie nicht ſo ungläubig aus, fuhr er zu

Rüttiberg gewandt fort, ich habe gute Kundſchafter und ſage Ihnen, er iſt vorgeſtern Abend aus Zürich verſchwunden, ohne daß Jemand weiß, wohin er ſich begeben hat.

Glück auf die Reiſe, murmelte der Oberſt.

Sie nehmen an, daß er ſich aus dem Lande gemacht hat, fuhr Eſchenheim fort, täuſchen Sie ſich nicht; ich kenne ihn beſſer. In dieſen Kopf kommt weder Reue noch Vernunft; ich gebe mein Wort darauf, daß er hier in der Nähe irgendwo verborgen iſt.

Warum nicht gar hier im Hauſe! rief der Oberſt. Sie trauen dieſem verteufelten Burſchen denn doch mehr zu, als er zu leiſten vermag. Hat er Adlerflügel, um aus der Luft niederzuſchießen? Oder Gemſenbeine und Hörner, um ſich von Grat zu Grat zu ſchwingen? Oder iſt er mit Floſſen verſehen, um unter dem Waſſer fort, bis in die Bucht zu ſchwimmen?

Sind Sie ganz ſicher, erwiderte Moritz, daß er ſonſt nirgend herein kann?

So ſicher, daß ich mich nicht darum vom Platze rühre.

Und daß er keine geheime Hülfe findet?

Bah! wer ſollte das wagen, ſagte Rüttiberg verächtlich. Sie fürchten ſich vor Schatten, wie ein Weib. Ich ſage, wenn er ſich blicken ließe — hier — in dieſen Felſen — wie eine wilde Katze ſollte er gejagt werden, und Gnade ihm Gott! wenn er mir vor den Stutzen kommt.

Der Blick, mit welchem der grimmige Oberſt ſeine Drohung begleitete, war ſo mörderiſch, daß ich wirklich glaube, er hätte es wahr gemacht und den Unglücklichen niedergeſchoſſen, wo dieſer ſich ihm gezeigt hätte.

Ich bemerkte wohl, wie Eſchenheim mich während dieſes ganzen Geſpräches beobachtete, und als ſich ſein Verwandter entfernte, um nach Haus und Tiſch zu ſehen, wandte er ſich mit der direkten Frage an mich, was ich von Rudolf und deſſen Abſichten wiſſe?

Ich erzählte ihm aufrichtig mein letztes Geſpräch mit ſeinem Bruder, und verhehlte ihm nur den Auftrag, den dieſer mir zegeben hatte, aus leicht begreiflichen Gründen.

Eſchenheim hörte nachdenkend zu. — Sie haben alſo hier nichts geſehen oder gehört, was auf ſeine Nähe deuten könnte? fragte er mich.

Ich verneinte es mit aller Beſtimmtheit. Es ſcheint mir auch ganz unmöglich zu ſein, hier eindringen zu wollen, ſagte ich dann.

Sie kennen die Verwegenheit dieſes Menſchen nicht, war ſeine Antwort. Er fürchtet nichts.

Vielleicht dient es zu Ihrer Beruhigung, fiel ich ein, wenn ich Ihnen ſeine letzten Worte mittheile. Sollte Elſi wirklich meinen Bruder wählen, ſagte er mir, ſo will ich nichts mehr hindern. Ich werde gehen, ſie iſt frei!

Und Elſi? fragte Moritz.

Elſi hat, ehe Sie kamen, Ihrem Vater erkärt, daß ſie ſeinen Wünſchen ſich nicht länger widerſetzen werde.

Nun, ſo ſind wir zu Ende! rief er erheitert. Herzlichen Dank für dieſe Nachricht und für alle Ihre Freundſchaft. Möchte ich jemals im Stande ſein, Ihnen dankbar zu werden. Vorläufig bitte ich allen falſchen Verdacht ab, denn aufrichtig geſagt, ich glaubte, daß die Verſtellungskünſte dieſes Heuchlers bedeutenden Eindruck auf Ihre deutſche Gutmüthigkeit gemacht hätten.

Der Oberſt kam zurück, er erlöſte mich aus meiner peinlichen Lage, und während des Mittagsmahls, das nun folgte, war Eſchenheim ſo viel mit Eliſen beſchäftigt, daß er alles Andere vergeſſen zu haben ſchien. Er war voll guter Laune und erzählte die luſtigſten Geſchichten, flüſterte in Elſis Ohr, drückte heimlich ihre Hände, hörte lachend ihre leiſen Antworten und ſchien im beſten Einvernehmen mit ihr zu ſein.

Nun, was giebt es da! rief endlich der Oberſt, was habt Ihr für Geheimniſſe? Heraus mit der Sprache, oder ſollen wir es auch ſo machen, und uns allerlei Vermuthungen zuwinken und zunicken?

Es kann ein Jeder hören, lieber Papa, erwiderte Moritz. Ich fragte Elſi, ob ich nicht auf unſere gemeinſame, glückliche Zukunft mit ihr anſtoßen ſollte, ſie meinte jedoch, ich möchte es bis zum Abend laſſen, beim Kerzenglanz ſehe eine Braut ſchöner aus.

Heute Verlobung und morgen ein Feſt! ſchrie Rüttiberg. — Elſi! mein Kind! ſo ſoll es ſein. Alle meine Arbeiter ſollen den Tag feiern. Am Abend fahren wir nach Weſen, Du gehſt mit Moritz nach Mariaſchein zurück, ich komme nach, ich bleibe bei Dir! — Du ſollſt fort aus dieſer Einöde; willſt Du, Kind? Willſt Du?

Elſi nickte lächelnd und reichte ihm ſtumm die Hand.

Gut! rief der Oberſt mit derſelben Begeiſterung, Du ſollſt Dich ſchmücken, Mädchen, ſollſt wie eine Braut ausſehen. Er ſtieß den Stuhl zurück, lief in ein Nebenzimmer, riß Kaſten und Schrank auf und kehrte mit einem Arm voll Damenputz wieder. Schau her! ſchrie er, das ſind Spitzen. Elſi, da iſt das Kleid, das Du in Paris bewunderteſt. Heimlich habe ich es gekauft, wollte Dich einmal ſpäter damit überraſchen. Sollſt es aber heute tragen, und was an Schmuck von Deiner Mutter da iſt, ſoll Dein ſein.

Dafür iſt geſorgt, fiel Eſchenheim ein, indem er ein prächtiges Schmuckkäſtchen vor Elſi ſtellte und öffnete. Halsband, Armbänder, Ohrgehänge und Nadeln blitzten darin, mit den edelſten Steinen beſetzt.

Dies iſt alles von hohem Werth, ſagte Frau von Eſchenheim-ſtolz, altes Familieneigenthum, keine Fürſtin brauchte ſich zu ſchämen. Komm her, Elſi, wir wollen das Collier verſuchen. Und mit ihren langen Fingern berührte ſie Elſis zarten Hals, der ſich davor zuſammenzog. Ihre grünen gläſernen

Augen ſtrahlten in falſcher Zärtlichkeit; ſie legte ihr die dicke Diamantkette mit einem widerlichen Lachen um, in welchem ich ihre geheimen Gedanken zu erkennen glaubte: Nun haben wir Dich, Täubchen, und biſt Du erſt ganz in unſerer Gewalt, ſo wollen wir Dich ſchon kirren.

Moritz hielt inzwiſchen Elſis Hände und witzelte, lachte und küßte, während dann und wann eine ſeiner Spöttereien wie ein Blitz durch alle Hüllen drang. Wie Deine Finger kalt ſind, rief er dem geduldigen Opfer zu, es iſt doch eine verteufelte Hitze! Ich ſiede und koche, mein Herz brennt ärger wie dieſe Luft, aber was ſagt das alte Volksſprichwort: Kalte Hände, warme Liebe! und wer weiß ſich beſſer zu verſtellen, als Mädchen?! Die Kälteſte iſt ein Vulkan, wenn man nur das Eis zu ſchmelzen verſteht, und ich will es verſtehen, ich will es ſchmelzen mit dem Feuer meiner Zärtlichkeit, meiner Bitten, meiner ſchmachtenden Unterwerfung unter alle Deine Befehle. — Laß uns in den Garten hinaus, wie himmliſch wird es dort am Abend ſein, wenn die Bäume unſer Liebesgeflüſter hören! Er führte Elſi fort, der Ton ſeiner Worte ließ deutlich genug ſeinen Hohn erkennen, aber der Oberſt war entzückt von dem galanten Schwiegerſohn und Frau von Eſchenheim reichte ihm die lange Knochenhand mit ſeligem Grinſen.

Es war ein peinlicher, ewig langer, düſtrer Nachmittag. Der Himmel, welcher ſich am Morgen aufzuklären ſchien, war wieder mit jenen unheimlichen Wolken bedeckt, das hohe Gebirge heut unſichtbar, verſteckt unter tiefhängenden Dünſten und Nebeln. Der Geſichtskreis ſchien immer enger zu werden, kaum war das jenſeitige Ufer zu erkennen, und durch die ſchwüle Stille kam zuweilen ein hohles Rauſchen aus dem See. Früh wurde es Abend, und als es beinahe dunkel war, ſtand ich allein auf der ſcharfen Spitze des Gartens, in dem Luſthäuschen, das über dem Abgrund hing. Ich ſah in die bleichen Nebel, die ſich über den Glärniſch fortwälzten und ſich wunderbar ſchnell veränderten, dann verfolgten meine Augen ein Fiſcherboot, das langſam dicht unter den Felſen hinruderte und ich wünſchte lebhaft, daß es mich mitnehmen möchte; plötzlich aber hörte ich hinter mir Eſchenheims Stimme, der mit ſeiner Mutter ſprechend vorüberging, in das Häuschen ſah und mich nicht erblickte, da ich mich in die Ecke geſtellt hatte, um ihn zu vermeiden.

Er iſt nicht hier, ſagte er, er wird auf ſein Zimmer gegangen ſein, um ſich anzukleiden, das wollen wir auch thun, Mama. Der Oberſt läßt die Lichter anzünden, wir müſſen uns zu der Komödie fertig machen.

Ich will Deinem Püppchen helfen, erwiderte die alte Frau heiſer lachend, aber ſie macht uns viele Umſtände.

Künftig wird ſie beſcheidener ſein, meinte er. Nur Geduld, Mama, Du wirſt ſie Dir erziehen.

Wird der getreue Freund es auch erlauben? fragte ſie höhnend.

Ah! der! rief Eſchenheim. Ich hoffe er wird ſich bald empfehlen und ſollte er nicht Luſt dazu haben, ſo werden wir wenige Umſtände mit ihm machen.

Gut gebrüllt, Löwe! ſagte ich leiſe, als ſie weiter gingen. Das alſo wäre Deine Dankbarkeit. Ich denke die Probe nicht abzuwarten.

Nach einigen Minuten ſtieg ich die Treppe hinauf, tappte durch den Gang und öffnete die Thür meines Thurmes. Es war finſter darin, die ſchmalen Fenſter geſchloſſen, dennoch aber konnte ich ſo viel ſehen, daß drüben an der Wand, am Tiſche eine dunkle

Geſtalt ſaß, deren Umriſſe ich genau erkannte. Bei alledem glaubte ich mich zu täuſchen, wie ich in der Nacht mich getäuſcht hatte. Ich griff nach Weſte und Frack, die ich auf das Bett gelegt hatte, wechſelte die Kleider, pfiff ein Lied und brummte einige Worte, während ich mir die Erſcheinung zu enträthſeln ſuchte. Aber ſie löſte ſich vor meiner nüchternen Kritik nicht auf; es kam mir ſo vor, als ließe ſie den Arm ſinken, der ihren Kopf ſtützte, und als ob dieſer Kopf ſich aufrichtete und mich ſtarr anblickte. Ich that einige ungewiſſe Schritte, während meine Augen feſt auf dieſen Schatten gerichtet blieben und fragte mit eben ſo ungewiſſer Stimme: Wer iſt es? Sind Sie es, Eſchenheim?

Ja, antwortete die Geſtalt leiſe aber in einem Tone, der meine Haut zuſammenzog. Kommen Sie näher, ich erwarte Sie.

Er ſtand dabei auf und ſtreckte mir die Hand entgegen. — Es war Rudolf, der Geächtete.

Wie iſt es möglich! rief ich verwirrt, erſchrocken und noch immer halb ungläubig.

Still! flüſterte er. Ich war in letzter Nacht im Garten, Elſi war bei mir, ſie ging durch dies Zimmer; hinter dem Getäfel führt eine ſchmale

Treppe hinunter, die Thür iſt zu öffnen. Als wir uns trennen mußten begleitete ich ſie zurück, und bis jetzt habe ich in einer der kleinen, geheimen Kammern oder Niſchen zugebracht, die in dem Holzwerk der dicken Mauer des Thurmes liegen. Dank den Mönchen, die hier einſt ihr Weſen trieben! fuhr er erregter fort, ich konnte in Elſis Nähe ſein, für jeden Fall bereit. Ich weiß Alles, ſah und hörte Alles; Elſi kam zu mir, aber nun — ſeit Mittag, ſeit dieſer Elende hier iſt und die Frau, die ich nicht mehr Mutter nennen darf, iſt ſie mit Argusaugen bewacht.

Was wollen Sie thun? fragte ich, aber ich ſetzte ſogleich hinzu: Sie ſind entſchloſſen, mit Elſi zu entfliehen.

Und ſtände ſie vor dem Altare, ich wollte ſie ihm entreißen! rief er, die Zähne zuſammenpreſſend.

Alles iſt bereit, fuhr er fort. Unter dem Felſen von Bättlis liegt ſeit geſtern ein Boot verſteckt, zwei wackere Männer darin, die mir ganz ergeben ſind. Wir können dieſe Stelle ohne große Mühe in fünf Minuten erreichen. In einer Stunde fährt das Dampfſchiff von Weſen nach Wallenſtatt. Poſtpferde ſtehen bereit; in vier Stunden ſind wir in

Chur, ehe der Morgen kommt in Iſola, in Italien, frei und ſicher! — Ich habe Alles wohl bedacht, für Alles geſorgt. Nur eine halbe — ein Viertelſtunde halten Sie die Verfolger auf, das iſt meine einzige Bitte. Ich bin auf jeden Ausgang gefaßt, bewaffnet, um mein Leben zu vertheidigen, entſchloſſen zum Tode, aber ebenſo entſchloſſen zum Glück!

Da war keine Vorſtellung möglich, und was ſollte ich ihm vorſtellen? Er drängte mir ein Zettelchen auf und ſagte haſtig: Sie ſollen nicht den geringſten Antheil haben, nur dieſe wenigen Worte, welche ich aufgeſchrieben, geben Sie in Elſis Hand. Das iſt Alles und nun gehen Sie, jede Minute iſt koſtbar, kein Wort weiter!

Wenn Sie Elſi und mir einen großen, leichten Dienſt leiſten wollen, ſo beſchäftigen Sie die Menſchen da unten mit irgend einem Streit, einem Spaß, einer Poſſe, gleichviel, nur ſchaffen Sie uns Zeit.

Als ich die Treppe hinunterſtieg, ſah ich die Zimmer hell erleuchtet, die großen Thüren geöffnet und Elſi, wie eine Braut geſchmückt, in den Armen ihres Vaters, der ſo heiter, ſo glücklich lachte, als wäre er ſelbſt der Bräutigam. Der Atlas und die

Spitzen, die funkelnden Steine und blitzenden Goldbänder verſchönten Elſi nicht ſo ſehr, wie ihre gerötheten Wangen, die dem feinen, edlen Geſicht einen trügeriſchen Schimmer von Kraft und Geſundheit verliehen. Es war Fiebergluth, die ihre Haut bemalte und den ſanften Augen einen ſo glänzenden Schimmer gab. Ihr Gang war leicht, ihre Stirn trug ſie ſtolz, ihr Mund lächelte, mit keinem Zucken verrieth ſie ihre argen Gedanken; ſie mußte wunderbar von ihrem Willen geſtärkt und feſt entſchloſſen ſein, um ſo zu heucheln, oder ſie hatte Alles aufgegeben und Alles vergeſſen.

Es gelang mir, ihr den Zettel, als wir bei einander ſtanden, in die Hand zu drücken, während Eſchenheim mit dem Oberſten an die Salonthür trat, durch welche ein plötzlicher Windſtoß herein wehte. — Um das Hochgebirge zuckte ein matter Glanz; Eſchenheim ſchrie, daß er die Tödiſpitze geſehen habe, aber Rüttiberg lachte ihn aus, und während deſſen las Elſi die Worte, ſteckte das Papier ein und warf einen Blick auf mich, ſo voll Grauen, Angſt, Kummer und Entſetzen, daß ich davor erſchrak. Zugleich kehrte Moritz ſich um, und ihre Hand faſſend, ſagte er: Laß es blitzen und ſtürmen, meine Elſi, laß alle böſen Geiſter entfeſſelt ſein, wenn wir nur bei einander ſtehen. Aber was haſt Du? Du ſiehſt ſo bedenklich aus, wie eine Todiwolke.

Es iſt nichts, erwiderte ſie, in ſein Lachen einſtimmend, mein Herz iſt voll Glauben und Vertrauen.

Der Oberſt trat an ein Tiſchchen, das weiß gedeckt und von einem großen ſilbernen Armleuchter erhellt war. Vor demſelben ſtand eine bedeckte Kryſtallſchaale, und Rüttiberg führte Frau von Eſchenheim dorthin, ſchob lächelnd das feine Tuch fort und ließ die beiden Verlobungsringe ſehen, welche darunter lagen.

So laßt uns denn beginnen! rief er, nach Sitte und Brauch unſerer alten Familien. Eliſe! Wo iſt ſie?

Einen Augenblick hinaufgegangen, ſagte Eſchenheim. Eine Braut hat immer etwas, was ſie preßt und drückt. Vielleicht, flüſterte er mir ſpottend zu, bleibt noch ein letztes Gebet zu verrichten übrig.

Ich befand mich in keiner geringen Unruhe, die ſo ſtark war, daß ich zitterte; aber ich begann ein Geſpräch mit Eſchenheim über die letzten Wahlen in Wallis, Freiburg und Luzern, welche ganz zu

Gunſten der Ultras, ſeiner Partei, ausgefallen waren, bezweifelte den Erfolg, ſtritt mit ihm, zog den Oberſten hinein und verwickelte den Streit über dies Thema mit ſolchem Erfolg, daß wirklich eine geraume Zeit verging, ehe Elſis Ausbleiben auffiel.

Der Oberſt, der, nach ſeiner Art, wie ein Stier nach dem rothen Lappen ſtieß, ſprang endlich auf und ſchleuderte mir einen ſeiner grimmigſten Blicke zu. Hole der Henker allen Streit mit Leuten, die mehr von uns wiſſen, wie wir ſelbſt! ſchrie er. Dabei vergeſſen wir Elſi. Wo iſt das Mädchen geblieben? Wir müſſen nach ihr ausſchauen. — aber was iſt das? Holla! ſchließt die Thüren!

Bei ſeinen letzten Worten fuhren wir Alle empor, denn draußen begann ein dumpfes Brauſen, ein Rauſchen der Bäume im Garten, ein Krachen in den Bergen, als ſtürzten dieſe zuſammen. Im nächſten Augenblick aber ſchmetterten ein paar offene Fenſter in Stücke, zerbrochene Aeſte flogen umher, Steine polterten von den Zinnen des alten Hauſes. — Ein wüthender Sturm brach los, und mit ſeinem Heulen und Pfeifen miſchten ſich Donnerſchläge, ſpalteten lange, blendende Blitze die Nacht und zeigten auf Augenblicke die Gletſcherkämme, die Eis- und Schneefelder und die ungeheuren Gebirgsmaſſen, wie in Sonnenhelle.

Das Unwetter kommt über uns! rief der Oberſt. Bleiben wir beiſammen, bis es vorbei iſt; ich denke es wird uns nicht lange peinigen.

Wir ſtanden alle an den Fenſtern, der Himmel ſah prachtvoll aus. Wild zerriſſene Nebelmaſſen flogen jenſeits des Sees über die Gebirge, andere weißleuchtende Wolken ſtemmten ſich dagegen an, und ſtreckten lange Arme aus, um den Feind zurückzuhalten. Oben war das Gewölbe des Firmaments bleifarbig, ſchwer und dicht, aber wenn das Geflimmer der Blitze darauf hinzuckte, ſah es durchbrochen und durchwühlt aus, wie mit Abgründen, Spalten und Riſſen überſäet. — Dazu hörten wir den Wind mit ſolcher Wuth an Mauern und Felſen ſchlagen, daß es wie abgefeuerte Gewehrſchüſſe klang und ich bewunderte, wie die Scheiben der Fenſter den Druck aushalten konnten.

Ich glaube nicht, daß der Dampfer es wagt, von Weſen abzugehen, ſagte Eſchenheim.

Wenn er es gewagt hat, wird er umkehren, meinte ſeine Mutter.

Umkehren iſt oft ſchlimmer, als muthig vorwärts rief der Oberſt.

Dieſe Worte erinnerten mich an Elſi. — Wo war ſie? Wo Rudolf? Was war aus beiden geworden?

Iſt es möglich? fragte ich, daß ein Boot in ſolchem Wetter aushalten kann.

Möglich wohl, erwiderte Rüttiberg, allein es gehört Glück dazu, nur muß der Bättliswind nicht etwa den Hexentanz vollſtändig machen. Ich habe ärgere Stürme hier erlebt, zur tiefen Herbſtzeit oder im Winter — aber da kommt Elſi, nein, es iſt Bäbli! — Was haſt Du? Was iſt geſchehen? Wie ſiehſt Du aus? Ein Unglück!

O! Herr, Herr! ſchrie die zitternde Magd, die Hände ringend, lauft ihr nach, ſie iſt zum Thor hinaus!

Wer? Elſi! — Biſt toll geworden?! rief der Oberſt ſtarr aufgerichtet.

Nein, Herr, nein! antwortete ſie. Leute kommen von unten herauf, ſagen, ſie haben ſie geſehen. Unterm Schingliſteg hat ein Boot gelegen, das iſt hinaus in den wüthenden See. Drei Männer darin, und Elſi mit ihnen.

Ohne ein Wort zu erwidern, griff der Oberſt nach dem Armleuchter, der auf dem Tiſchchen ſtand, und eilte hinaus. Eſchenheim ſprang voran, die Treppe hinauf. Ich blieb zurück, ich wußte, was ſie finden würden. Schweigend warf ich mich in einen Stuhl, mein Herz war von Angſt erfüllt. Als ich meine Augen aufhob, ſah ich in Frau von Eſchenheims Geſicht, die mir gegenüber ſaß.

Ihre gläſernen Augen waren auf mich gerichtet, ihr mumienhaftes Geſicht ſah mich ſtier an. — Sie iſt davongelaufen, ſagte ſie.

Ich fürchte Sie haben Recht, flüſterte ich.

Und er mit ihr, fuhr ſie fort. Er war hier. Ich hatte eine Ahnung. Ich ſah es ihr an. Sie wußten darum!

Ich ſprang auf, der Oberſt polterte die Treppe herunter. Ich hörte ihn die Hausthür aufreißen, und hinter mir das hohle, geſpenſtiſche Lachen der alten Frau, die ihre dürren Hände heftig zuſammenſchlug.

Als ich aus dem Hauſe trat, ſchien der Sturm vorüber zu ſein, nur hoch oben in der Luft brauſte und pfiff es, als tummle ſich dort die wilde Jagd; was mich aber beruhigte, ſchien den entgegengeſetzten Eindruck auf Rüttiberg zu machen.

Durch das Thor eilten mehrere Leute herbei, lange Fackeln in den Händen, und unten an der Uferbucht ſah ich ähnliche Geſtalten, die ſchreiend hin- und herliefen und mit den feurigen Lichtern auf den See hinausleuchteten. Der Oberſt riß einem der Männer die Fackel aus der Hand und eilte auf die Spitze des Felſens, in jenes Gartenhäuschen, das über die äußerſte Ecke hinaus hing. — Sein graues Haar flog um das blutloſe Geſicht, das plötzlich eingefallen und ſeltſam greiſenhaft ausſah. Eine ungeheure Angſt mußte ihn quälen; er klammerte ſich mit einer Hand an den Pfoſten, hielt die Fackel hoch empor und bog ſich ſo weit über den tiefen Schlund hinaus, daß ich meinen Arm um ihn legte. — Das Licht warf ſeinen zitternden Glanz über den See, deſſen hohe Wellen wild über einander ſchlugen. Es waren Berge und Thäler, weiße Köpfe, die auf ſchwarzen Leibern ſaßen, lange, glänzende Schaumſtreifen, wie zahlloſe Furchen und Bänder darüber hingeworfen. — Plötzlich ſtieß Rüttiberg einen weit hallenden Schrei aus und deutete mit dem Arm vor ſich hinaus. Auf einer hohen Wogenſpitze ſchwamm das Boot und ſtürzte in einen Abgrund nieder.

Zurück! ſchrie er mit ſeiner mächtigen Stimme. Kehrt um, der Bättlis kommt! Elender! Wahnſinniger! Elſi! — O, Jeſus Chriſtus! hilf ihnen. Alles ſoll vergeben ſein — ich will, ich will!

Und während er ſprach, fuhr ein raſender Windſtoß nieder, als käme er ſenkrecht aus den Wolken. In einem Augenblick waren alle Fackeln ausgelöſcht. Stoß folgte auf Stoß. Der wüthende Sturm, im Norden und Süden aufgewacht, wie zwei Ungeheuer, die, von ihrem Lager ſpringend, mit den Köpfen auf einander rennen, traf krachend und heulend auf dem dampfenden Waſſerkeſſel zuſammen, und oben ſpaltete ſich der Himmel und warf einen Feuerballen aus, der gleich einem Bündel Schlangen nach allen Seiten zuckend ſich zertheilte.

Der See war von dem elektriſchen Lichte tageshell; zerwühlt bis in ſeine Tiefen, zerſchmetterten ſich die Waſſer in Staub und Giſcht. Aber ich ſah das Boot, wir Alle ſahen es, ſahen die Menſchen darin, wie ſie verzweifelnd ihre Hände aufhoben, ſahen ein weißes, flatterndes Gewand, ein Mädchen von einem Mann eng umfaßt. — Alles war ein Augenblick, ein Traumbild, ein Fantom, das mit Gedankenſchnelle wieder verſchwand.

Rüttiberg machte eine jähe Bewegung, als wollte er hinunter ſpringen, wir hielten ihn feſt. Sturm und Donner übertönten alle Worte, ein neuer mächtiger Blitz zerriß die Nacht zweimal, aber von dem kleinen Fahrzeug war nichts mehr zu entdecken. Leblos brach die mächtige Geſtalt des Oberſten zuſammen und fiel in meine und Eſchenheims Arme.

Ich habe nur wenige Worte noch hinzuzufügen. Rüttiberg war von einem Schlaganfall getroffen; am nächſten Morgen fand eine heftige Erklärung zwiſchen ihm und Moritz ſtatt, dem er alle Schuld ſeiner Härte zuſchob, und welcher erbittert Richtersbühl mit ſeiner Mutter verließ, ohne mich weiter eines Wortes zu würdigen.

Die Leichen der Verunglückten ſind nicht aufgefunden worden. Der tiefe See hat ſie behalten, oder in eine unterirdiſche Kluft geführt; vergebens ließ der Oberſt alle möglichen Nachforſchungen machen. — Ich verweilte noch einige Zeit bei ihm, weil er es zu wünſchen ſchien. Sein ſtarker Charakter gewann ſchnell Faſſung und Ruhe, und mit der eiſernen Energie ſeines Willens betrieb er ſeine großen Geſchäfte in gewohnter Thätigkeit. — Wenn er zurückkehrte, ſetzte er ſich in das kleine Gartenhaus und ſah auf den See hinaus; oft auch ſchien er Troſt in dem Glauben zu ſuchen, daß Elſi und ihr Geliebter entkommen ſein möchten und eines Tages Nachricht geben würden. — Es iſt nicht wahr, ſagte er dann finſter lächelnd, ich weiß es wohl, aber es iſt doch ſchön für einen alten einſamen Mann, ſolchen Glauben feſtzuhalten. Wenn die Familienkiſte nicht geweſen wäre und der gierige Teufel, der mich ſtachelte, o! dann — dann! — Wie viele Menſchen könnten glücklich und froh durch dies arme, kurze Erdenleben gehen, aber Vorurtheile, Kaſtendünkel und fanatiſche Selbſtſucht bringen Gram und Elend über ſie!

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von W. Vormetter in Berlin, Kommandantenſtr. 7.

Inhalt.

1. Die Erbin. Zweiter Theil . . . . S. 1
2. Elſi . . . . „ 193

Neues Leben.

Novelle

in drei Bänden.

Von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

[illegible] Bibliothek.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

		Seite
Erſtes Capitel.		1
Zweites	„	48
Drittes	„	77
Viertes	„	111
Fünftes	„	142
Sechstes	„	179

Neues Leben.

Erſter Band.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erſtes Capitel.

„Denn es iſt eine ſchöne Sache um das Blech, und es ſoll mir Keiner kommen und was dagegen ſagen, oder wohl gar vornehm thun und denken, Gold und Silber ſeien beſſer. Das Blech hat ſeine Wunder in ſich, es läßt ſich nichts damit vergleichen. Wenn's da liegt ſchwarz, roſtig und unſcheinbar, möchte es kaum einer anrühren, aber ſobald nur die rechte Hand es anfaßt, ſo biegt ſich's und fügt ſich's, als wär's Wachs und Honig, blitzt und funkelt wie Demant, und es iſt kein Stoff in der Welt ſo gelenkig und nützlich."

Der alte Meiſter Hartmann, der in ſeiner Wohnſtube am Tiſche ſaß und ſein Abendbrod eben verzehrt hatte, ließ bei dem letzten Lobſpruche, den er ſeinem Lebensberuf darbrachte, das Meſſer neben den Teller fallen, und ſeine rauhen Hände über den Leib faltend, lehnte er ſich behaglich in den Großvaterſtuhl zurück. Auf dem Tiſch brannte eine blanke Meſſinglampe, deren Schattenſeite ihm zugekehrt war; jenſeits aber, wo das Licht hell fiel, ſaßen zwei Frauen, die, während der Hausherr noch tafelte, ſchon ihre Arbeiten wieder in die Hand genommen hatten und fleißig mit Nähen und Stopfen beſchäftigt waren.

Da der Meiſter Blechſchmied keine Antwort erhielt, beſchäftigte er ſich mit ſeinen Gedanken, und dieſe hüllten ihn eine Zeit lang in nachdenkliches Schweigen, bis er mit erfreulicher Selbſtverwunderung ſich wieder laut vernehmen ließ. „Es iſt doch merkwürdig!" rief er aus, „was alles im Blech ſteckt! Aus der ganzen Menſchheit wäre nichts Geſcheidtes geworden, wenn's Blech nicht erfunden wäre. Da ſetzen ſie Generalen und Fürſten Bildſäulen, als ob die wer weiß was Nützliches und Großes gethan hätten, wodurch das Volk auf Erden glücklicher geworden; aber wer das Blech erfunden hat, an den denkt Keiner, deſſen Namen weiß Keiner, und doch kann kein Menſch ohne Blech leben. Ich will erſt gar nicht von Dampfmaſchinen und ſolchen Dingen reden; es wäre aber überhaupt ein miſerables Leben, ein ganz nichtswürdiges Leben ohne Blech. Sagmal ſelbſt, ihr Weiber da, was fingt ihr an ohne Blech in Eurer Küche — ohne Lampe, ohne Bratröhre, ohne Kuchenbleche, ohne Keſſel, Kannen und Caſſerollen?“

Er ſchlug ein herzhaftes Gelächter auf, während die alte Frau ihm gegenüber ihr langes, hohles Geſicht von dem Wollſtrumpf emporrichtete, an dem ſie ſtopfte, und die Hornbrille mit großen runden Gläſern auf ihren luſtigen Mann richtete. „Nun, dann,“ ſagte ſie widerſpänſtig, „wäre es auch eben kein allzu großes Unglück. Wir würden ſchon Mittel finden, uns in anderer Art zu helfen.“

„O, Ihr — Ihr würdet Mittel finden!“ rief der Meiſter ärgerlich. „Aber ich glaub's,“ fuhr er nachdrücklich fort, „wahrhaftig, ich glaub's. Der Gott ſei bei uns und die Weiber haben immer noch Mittel gefunden, wenn es darauf ankam, Schwarz in Weiß zu verwandeln.“

„Aber, Vater,“ fiel eine wohlklingende Stimme von der Ecke des Tiſches ein, als die alte Frau etwas vor ſich hin murmelte und haſtig nach ihrem Strumpf griff, „wenn denjenigen Bildſäulen geſetzt werden ſollten, die ſich zumeiſt verdient gemacht haben, ſo giebt es denn doch wohl noch andere Leute, wie den erſten Blechſchmied.“

„Wen denn, Du Weisheit?“ fragte er. „Etwa den erſten Komödianten oder Muſikanten? Darauf wird's bei Dir hinauskommen.“

„Iſt denn dem, der den Pflug erfunden hat, eine Bildſäule geſetzt worden, oder weiß man ſeinen Namen?“ antwortete ſie, ohne den Angriff zu beachten und ohne ihre Nadel ruhen zu laſſen. „Ueberhaupt aber, ſind nicht eben diejenigen, welche zumeiſt verdienten bekannt und genannt zu werden, von jeher unbekannt geblieben?“

Der Meiſter ſchwieg ein Weilchen auf dieſe Antwort, dann ſagte er halb vor ſich hin: „Es iſt Manches wahr an dem, was ſie ſagt, aber das Blech muß darum doch nicht von Dir zurückgeſetzt werden, Marie, weil es vor allen Dingen in der erſten Reihe ſteht, und wenn Reinhold hier wäre, der würde ſich aufthun und Dir klar machen, was es damit zu ſagen hat. Brauchſt nicht darüber zu lachen; der verſteht ſeine Sache beſſer, als mancher Hans Narr, der Wunder glaubt, was er verſteht. Das würd' er, meiner Seele! das würd' er!“

Nach dieſem letzten kräftigen Ausruf trat abermals eine Pauſe ein, denn Marie erwiederte nichts, und ihr Vater ſchob das ſchwarze Käppchen von der linken auf die rechte Seite des Kopfes, ſtützte dieſen in ſeine Hand und richtete die Augen feſt auf ſeine Tochter, während eine dicke Falte ſich über ſeine Stirn legte. — Wie ſie da vor ihm ſaß, groß und wohl gebildet, Alles nett und kleidſam an der kräftigen, runden Geſtalt, mußte ſie ihm gefallen, und dennoch ſchüttelte er den Kopf und ſah mit ſtrengen Blicken auf die Korallenſchnur um ihren Hals und auf das wellig geſcheitelte glänzende Haar, worin ſie heute zwei große Goldnadeln befeſtigt hatte. Dann flogen ſeine Blicke über das Stübchen fort, das in ſeiner Abendruhe ſänftigend auf ihn wirkte; denn wohin er ſah, war es blank und freundlich, trotz ſeiner kleinbürgerlichen Einfachheit. Der Schrank in der Ecke mit den Reihen ſauberer Taſſen und Gläſer, das große Schreib- und Wäſcheſpind mit den Leiſten von Ebenholz und den maſſiven Ringen in den Löwenköpfen, die Stühle rechts und links mit tief geſchweiften Lehnen und die große Gewichtuhr, deren langſames Getacke allein in der Stille umher hörbar war — Alles trug dazu bei, ſeine unmuthige Laune zu überwältigen, und als er in den Spiegel zwiſchen den Fenſtern ſchaute, um welche die weißen Vorhänge ſich leiſe bewegten, ſtrich er mit der Hand die Falte von der Stirn fort, und das gutmüthige Lachen ſchwebte wieder um ſeine

Lippen. — Er legte das eine Bein über das andere und ſah die hübſche Tochter dabei nochmals an, doch keinesweges mehr mit der früheren Strenge, ſondern ſichtlich voll väterlicher Empfindungen und allerlei guten Gedanken. Dabei drückte er die beiden Ellbogen auf die beiden Armlehnen des alten Stuhles, daß dieſer knackte, und die Flächen ſeiner Hände an einander haltend, blies er vergnügt die Luft über ſeine ausgeſtreckten Fingerſpitzen.

Plötzlich aber wurde dieſe angenehme Beſchaulichkeit durch ein anhaltendes und ſcharfes Geklingel unterbrochen. Es hatte Jemand die Hausthür geöffnet, welche mit einer Glocke verſehen war, und dieſer Jemand ließ jetzt auf dem Flieſenpflaſter der Hausflur ſeine Schritte hören. Die Frauen horchten von ihrer Arbeit auf, und in den Augen des jungen Mädchens ſchimmerte etwas, das ihres Vaters Unmuth neu anzufachen ſchien. Er ließ ſeine Hände ſinken und that einen grämlichen Blick nach ihr, dann nach dem Eingange. Dieſer Blick ſtreifte zu gleicher Zeit an der langen Wandſeite hin und haftete dort auf einem Kaſten, welcher auf vier dicken braunen Füßen ruhte und mit einer röthlich ſchimmernden Decke umhüllt war. Der Anblick dieſes Kaſtens mußte ſeinen Unwillen vermehren, denn eben als an der Thür geklopft wurde, ſagte er in ſeinem beſten Kehltone: „Alle dieſe Narrenspoſſen müſſen jetzt ein Ende nehmen! So ſoll's ſein, und damit iſt's gut!“

„Guten Abend, meine ſchönen Damen!“ rief bei ſeinen letzten Worten ein junger Herr zur Thür herein. „Guten Abend, Papa Hartmann. So iſt's angenehm, im Sorgenſtuhle ohne Sorgen; nach gethaner Arbeit iſt gut zu ruhen! Ihr ergebenſter Diener, verehrteſte Frau und Fräulein Marie. Liebes Mariechen, ich komme mit einer unterthänigſten Bitte in aller Eile, und der Papa darf nicht Nein ſagen, wenn wir alle ihn vereinigt zwingen, Ja zu ſagen. Sehen Sie einmal, was er für ein ſchreckliches Geſicht macht, als ob das Blech um fünfzig Procent geſtiegen wäre, und doch iſt es der allerbeſte, gutherzigſte Gatte und Vater, der mich kennt von Kindesgebein an. Er weiß, daß ich nichts thue und bitte, was ihm irgend Koſten machen könnte. Der treue Freund ſeines Hauſes, der allertreueſte Freund ſeiner Familie, der ergebenſte Diener, wo ich dienen kann; alſo, beſter Papa Hartmann, ſagen Sie nicht Nein, oder es geſchieht ein Unglück, das Sie nimmermehr gut machen können.“

Der alte Meiſter befand ſich während dieſer ganzen haſtigen, in lachendem und vertraulichem Tone gehaltenen Rede in den Armen des jungen Herrn, der ihn feſt hielt und auf ihn einſprach. Der Meiſter in ſeiner Schoßjacke und ſeiner breitſchultrigen Gedrungenheit und der junge Herr im ſchwarzen Frack nach der neueſten Mode, der weißen Shawlweſte und der weißen Binde ſahen in dieſer Umarmung höchſt wunderlich aus. Der junge Herr war wie ein Licht ſchmal und lang, geſchmeidig in ſeinen Bewegungen, mit einem ſchmalen dunkeln Backenbart verſehen, der wie ein Band von ſeinen Ohren abwärts gerade herunter lief, bis er unter dem ſteifaufſtehenden Halskragen in unbekannte Tiefen ſich verlor. Sein rothes, lebhaftes Geſicht wurde durch den Umſtand, daß er eine ſehr hohe Stirn beſaß und ſein Haupthaar ganz kurz abgeſchoren trug, noch länger und ſchmäler, als er ſonſt geweſen wäre; aber der kleine zuſammengeſchobene Mund, die wohlgeformte Naſe darüber und ein Paar blitzende, ſchlaublickende Augen glichen das Unförmige wieder aus, und wenn er ſo freundlich ſcherzte und lachte, wie es jetzt der Fall war, ſo blieb der Eindruck ſeiner Erſcheinung ein überragend vortheilhafter.

Halb gegen ſeinen Willen ſchien auch der ſtörrige alte Mann dieſes Uebergewicht zu empfinden.

„Laſſen Sie meine Jacke los, Heinrich Niedlich, oder ſie reißt in Stücke,“ ſagte er. „Was haben Sie wieder vor? Was wollen Sie von mir und uns allen?“

„Nicht eher laſſe ich los, als bis Sie Ja geſagt haben,“ rief der junge Herr, „und wenn es mein Leben koſten ſollte!“

„Ich kann doch nicht zu einem Dinge Ja ſagen, das ich nicht kenne,“ wandte der Meiſter dagegen ein. „Laſſen Sie jetzt los, Heinrich.“

„Aber vorſichtiger Papa,“ lachte Herr Niedlich, „Sie ſollen ja keinen Wechſel unterſchreiben, Sie ſollen mich auch nicht zum Erben einſetzen, ich will auch kein Geſchenk von Ihnen erpreſſen, ich will nur etwas von Ihnen leihen, mit Ihrer Bewilligung auf einige Stunden leihen, und gebe Ihnen mein feierliches Ehrenwort, daß Sie es unverſehrt und wohlerhalten aus meiner Hand zurück empfangen.“

„Wenn's weiter nichts iſt,“ ſagte der alte Mann zufriedengeſtellt. „Was ich leihen kann, ſollen Sie haben.“

„Gut,“ antwortete Herr Niedlich, in des Meiſters Hand einſchlagend, „es haben es Alle hier gehört. Ich wünſche auf vier, höchſtens auf ſechs Stunden Fräulein Marie zu leihen. — Halt da! es hilft kein Zurückziehen. Sie haben Sich vor dieſen Zeugen verpflichtet und dürfen Ihr Wort nicht brechen."

„Oho!" rief der alte Mann, den Kopf nach den Frauen hingewandt, „iſt der Ueberfall etwa abgekartet? Bleiben Sie mir mit dergleichen aus dem Hauſe, Herr Nieblich!"

„Abgekartet!" ſchrie der junge Herr. „Beſter Papa Hartmann, was ſoll denn abgekartet ſein? Die Sache iſt ganz einfach. Drüben, bei dem Präſidenten von Landau, wird heut deſſen Geburtstag gefeiert. Nun, den Herrn Präſidenten kennen Sie ja, einen reſpectableren Mann kann es nicht geben. Angeſehene Familie, feines Haus, ausgezeichnete Bildung und Einrichtung — Alles vorhanden. Zur Feier des Geburtstages haben wir eine Quadrille einſtudirt, eine Quadrille von Gärtnerinnen und Gärtnern, die den liebenswürdigen alten Herrn mit Blumen und Kränzen bewerfen ſollen. Plötzlich vor einer Stunde wird Fräulein Emma krank, das Fräulein, welches im Hauſe die Wirthſchaft führt, ſeitdem die Frau Präſidentin in den Himmel verſetzt wurde. Ich bekomme daher von Fräulein Hedwig ein Billet voller Verzweiflung. Da fällt mir ein, daß wir dieſelbe Quadrille ja im vorigen Jahre im Kränzchen getanzt haben, im ſeligen Familien-Kränzchen, woran

Sie auf unſere Bitten und Vorſtellungen Theil nahmen. Mariechen kann die Quadrille gewiß noch, und ſo antwortete ich denn ſogleich, daß ich zu Ihnen eilen und Sie anflehen würde, Fräulein Marie zu erlauben, den Platz einzunehmen, damit dem guten Präſidenten die Freude nicht verdorben werde. Und das wollen Sie doch gewiß nicht auf ſich laden, Papa? Der Präſident iſt doch gewiß ein Mann, der Ihre Achtung beſitzt."

„Es hat gar nichts damit zu thun, meine Achtung," fiel der alte Meiſter verdrießlich ein; „aber meine Tochter geht auf keinen Ball."

„Als ob's ein Ball wäre!" ſchrie Herr Nieblich. „Es iſt gar kein Ball, es iſt nichts als eine Familien-Unterhaltung."

„Wo eine Geſellſchaft beiſammen iſt und wo getanzt wird, das nenne ich einen Ball," antwortete der alte Mann.

„Aber es ſind ja nur die Kinder und die nächſten Freunde des Hauſes, wozu ich mir ſchmeichle, auch zu gehören," fuhr Herr Nieblich unerſchrocken fort. „Es iſt auch keine Muſik da, es wird nur zum Clavier getanzt, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo leid mir das thäte, ſo habe ich einen Zeugen bei mir — Herzberg, wo ſind Sie denn? Kommen Sie doch herein! Herzberg ſoll uns aufſpielen, ich habe ihn dazu engagirt. — Wo ſteckt er denn? So ein Muſicus oder Künſtler iſt immer etwas irre im Kopfe, ſtolz wie ein Truthahn, wenn's ihm auch noch ſo ſchlecht geht. Giebt Stunden für acht Groſchen, aber zum Tanz aufſpielen, drei Thaler verdienen für ein paar Stunden, iſt gegen ſeine Ehre! Es hat Mühe gekoſtet, ihm das Geld in die Taſche zu bringen."

Herr Nieblich machte dieſe Mittheilungen, indem er ſpöttiſch lachend die Hand an den Mund hielt und leiſe ſprach; dann drehte er ſich um, öffnete die Thür und ſteckte den Kopf hinaus, indem er ſeinen Ruf wiederholte.

„Da kommt er die Treppe herunter!" fuhr er, ſich umwendend, fort, „und bringt ſeinen Gönner und Beſchützer mit, den Herrn Aſſeſſor von Trifels. Dem werden Sie doch glauben, Papa Hartmann. Er iſt auch eingeladen bei dem Präſidenten. Na, Herzberg, das war ein geſcheidter Gedanke, daß Sie uns Beiſtand von oben holten. Muſiker haben auch zuweilen geſcheidte Gedanken, Fräulein Marie. Herr von Trifels, ſagen Sie dem Papa hier, daß es gar nicht anders geht, als wenn er ſich erweichen läßt, und erweicht muß er werden, wäre er auch bis ins Herz von Eiſenblech.“

Indem Herr Niedlich in dieſer Art ſchwatzte, lärmte und lachte, wobei er ſich hin und her drehte und ſeine Hände nach den verſchiedenen Perſonen ausſtreckte, traten die beiden jungen Männer herein, welche er angekündigt hatte. Der Kleinere mit dem bleichen Geſicht, dem langfallenden, dunklen Haar und den großen, ſcheu und ſchwermüthig blickenden Augen war der Muſiker, welcher duldſam alle die luſtigen Bemerkungen, die auf ſeine Koſten gemacht wurden, mit einer ſchweigenden Verbeugung erwiederte. Unbeachtet ſtand er dann neben ſeinem großen Begleiter, der das heiterſte Bild aller Vorzüge bot, durch welche ein junger Mann die Augen zu feſſeln oder zu blenden vermag.

„Es handelt ſich darum, wie ich ſo eben höre,“ ſagte der Aſſeſſor von Trifels, „daß Fräulein Marie die Güte hat, uns freundlich zu unterſtützen und aus der Noth zu helfen, wofür wir alle ihr unendlich verbunden ſein würden, vorausgeſetzt, daß Sie, mein lieber Herr Hartmann, mir die Ehre erzeigen wollten, das Fräulein meiner Begleitung und meinem Schutze anzuvertrauen.“

„Es iſt alſo Alles ſo richtig,“ antwortete der alte Mann, indem er in das klare Geſicht des jungen Herrn blickte, von welchem ein beſonderes Vertrauen ihn überkam.

„Alles richtig," erwiederte dieſer. „Ich bürge Ihnen dafür."

„Und Sie," fuhr der alte Mann kopfſchüttelnd fort, „Sie finden es auch richtig, daß Maria mitgehen ſoll?"

„Warum ſollte ich es nicht ſo finden?" antwortete Herr von Trifels lächelnd. „Fräulein Marie iſt den jungen Damen, denen ſie einen freundlichen Dienſt erweiſen will, nicht ganz unbekannt. Alle werden es ihr danken, und der Präſident ſelbſt wird nicht minder erfreut ſein."

„Es paßt ſich aber doch nicht!" brummte der Meiſter. „Wir ſind ſchlichte Leute, es iſt ein ſchlichtes Mädchen und dann . . . dann . . . "

„Aber, lieber Meiſter," fiel der junge Edelmann ein, „was ſind das für Bedenklichkeiten? Ich bitte Ihr Fräulein Tochter im Namen der Familie, die ſich geehrt fühlt durch ihr Erſcheinen, ich werde Fräulein Marie's Cavalier ſein."

„Gehorſamer Diener!" ſagte der Meiſter, an ſeine Mütze faſſend, „es iſt aber da Alles fein geputzt, und die hier . . ."

„Darüber keine Sorge!“ erwiederte Trifels, und indem er ſeine Augen auf das junge Mädchen richtete, die ſchweigend, doch mit erwartungsvoll höher gerötheten Geſicht hinter dem Tiſche ſaß, fügte er hinzu: „Mag Fräulein Marie das einfachſte Kleid tragen, ihr Schmuck wird niemals verkannt werden. Im Uebrigen iſt für Alles geſorgt. Fräulein Emma's ganzer Anzug. Blumen, Bänder liegen bereit. Eilen Sie, Fräulein Marie, nur den Mantel umgehängt und den Hut aufgeſetzt, das Weitere wird ſich finden.“

„Darf ich denn, Vater?“ fragte Marie.

„Wenn es ſo ſein ſoll,“ ſagte der alte Mann mit zögernder Ueberwindung ſeiner Bedenken, „ſo kannſt Du es thun.“

„Bravo! Bravo!“ ſchrie Herr Niedlich, „jetzt haben wir gewonnen. Herzberg, laufen Sie voran und bringen Sie die freudige Botſchaft als unſer Sieges-Courier. Tröſten Sie Fräulein Emma mit einem neuen Walzer und componiren Sie unterwegs eine Hymne, mit der Sie uns empfangen können.“

Der Muſiker ſtand auf, nahm ſeinen Hut und empfahl ſich, während Marie raſch durch die Glasthür im Hintergrunde ſich entfernte. „Ich will mich bereit machen,“ ſagte Trifels, „in wenigen Minuten bin ich wieder hier. Unſeren beſten Dank für Ih

Güte, die uns den frohen Abend ſichert! Der Präſident wird Ihnen jedenfalls ſelbſt ſagen, wie erfreut er darüber war."

Als er mit dem Muſiker hinaus war, ſprang Herr Nieblich auf den alten Meiſter los und drehte ihn in ſeinen Armen tanzend um. „Nur jetzt kein grämliches Geſicht mehr!" rief er dabei, „und die Hand von der Mütze, denn das iſt ein Zeichen, daß da oben noch allerlei Gewitter herum fahren. Der Trifels iſt ein Sappermenter, der weiß überall gut Wetter zu machen; was er will, das ſetzt er auch durch."

„Bei mir ſetzt er nichts durch, was ich nicht will," ſagte Hartmann.

„Das iſt gewiß!" lachte Nieblich, der Frau Meiſterin heimlich zuwinkend, „Sie wollen eben, Papa, was er will; alle Menſchen wollen, was er will. Ich habe noch niemals ſo einen immer fröhlichen, heiteren, lebensluſtigen jungen Mann geſehen, den jeder, der ihn ſieht, ſo gern hat. Aber erſtens muß man ſagen, daß er ſich darnach zu benehmen weiß, und dann kann er ſich neben Jedem ſehen laſſen" — hier ließ Herr Nieblich einen Blick voll Selbſtzufriedenheit an ſich heruntergleiten — „und endlich iſt er der Herr von Trifels, Aſſeſſor, reich, arbeitet zu ſeinem **[illegible]**aß, ſo lange er will, hat Geld und Gut vollauf."

„Es iſt mir Alles einerlei," brummte der alte Mann, der ſich wieder in ſeinen Stuhl geſetzt hatte.

„Das weiß ich wohl," ſagte Herr Nieblich, „Sie machen Sich aus dergleichen nichts, und es iſt auch eigentlich dummes Zeug. Geld, Titel, Adel, Würden, es iſt Alles dummes Zeug! Kann ich dafür, daß ich Nieblich heiße, Bank-Agent bin, an die Börſe gehe und hübſche Geſchäfte mache? Kann er dafür, daß er von Trifels genannt wird und ſein Vater ihm eine Menge Geld hinterlaſſen hat? Wir können Alle nichts dafür, Papa, gar nichts! Wie wir ſind, ſo ſind wir, das iſt einmal nicht anders."

„Aber es muß Jeder zuſehen, was aus ihm wird," fiel der Meiſter ein.

„Da haben Sie Recht!" rief Herr Nieblich, „das iſt die Hauptſache! Es muß Jeder ſehen, was er in der Welt aus ſich machen kann. Das Leben iſt eine große Leiter, Jeder ſoll daran aufklettern, ſo weit er kommen kann, aber es ſoll Keiner wieder herunterſteigen oder gar herunterfallen. Um Gottes willen, Papa, nicht fallen, die Beine brechen, den Hals brechen, haha!" — Herr Nieblich legte einen ſeiner ſchmalen, langen Knochenfinger an ſeine ſchmale, lange Naſe, und indem er die Haut ſeiner hohen

Stirn in viele Weisheitsfalten zog, ſtieß er ein wieherndes Gelächter aus.

Während er lachte, ſchielten des Meiſters Augen ſeitwärts zu ihm hin, und mit unverkennbar geringſchätzendem Ausdruck brummte er: „Blech bleibt aber doch Blech, ſchlechter Thon wird niemals Blech werden.“

„Kommen Sie mir nicht mit Ihrem Blech und der ganzen Naturgeſchichte, Papa!“ ſchrie Herr Nieblich. „Aus einem Mauerſteine läßt ſich allerdings niemals Brod backen; doch Thon ſowohl wie Menſchenfleiſch iſt aller möglichen Veredlung fähig. Sehen Sie mein beſcheidenes Beiſpiel an, Papa, wenn Sie es nicht glauben wollen. Mein Vater ſeliger, Ihr Nachbar, war ein einfacher Strumpfwirker.“

„Er war ein aufrichtiger, guter Mann,“ ſagte der Meiſter.

„Das war er,“ antwortete Herr Nieblich. „Glauben Sie etwa, daß ich mich ſeiner ſchäme? Nicht im Geringſten ſchäme ich mich. Ich ſage zu allen, die es hören wollen: mein Vater war ein Strumpfwirker, hatte nichts gelernt, gar nichts gelernt, konnte kaum ſeinen Namen ordentlich ſchreiben, das ſage ich alle Tage.“

„Aber er verſtand ſeine Sache und hat ſeinen Sohn etwas lernen laſſen,“ fiel der alte Mann ein.

„Das hat er gethan, für meine Bildung hat er geſorgt,“ erwiederte der Agent wohlgefällig, an ſein ſpitzes Kinn greifend. „Mit Gottes Hilfe nehme ich daher auch eine reſpectable Stellung ein, bin mit reſpectablen Leuten in Verbindung, und mache meine Geſchäfte prompt ab, wie es ſich gehört.“

„Es iſt recht ſo,“ murmelte der Meiſter vor ſich hinnickend.

„Dabei aber immer munter auf dem Platz,“ fuhr Herr Niedlich lachend fort; „denn heut zu Tage muß man auf dem Platz ſein und in der Geſellſchaft feſt ſtehen. Man muß zeigen, Papa, daß man zu leben weiß und Bildung beſitzt.“

„Allerlei Leichtſinn gehört auch dazu,“ murmelte der alte Mann.

„Sie ſind aus der alten Schule!“ rief Herr Niedlich. „Die jetzige Welt ſoll nichts taugen, gar nichts, aber ſo ſchlimm iſt es doch nicht. Mein Vater ſaß wie ein Uhu in ſeinen vier Pfählen und gab keinen Groſchen für Theater, Concerte, Kunſt und Wiſſenſchaft aus.“

„Dafür hat er dem Herrn Sohn manchen Groſchen zurückgelaſſen,“ antwortete der Meiſter mit einem ſtrengen Blicke.

„Richtig, Papa!“ ſagte der junge Mann in übermüthigem Tone; „aber trotz deſſen, daß ich die Kunſt liebe, die Theater beſuche, einen ganzen Schrank voll Bücher habe und allerlei unnütze Dinge treibe, wie Sie meinen, ſind die Groſchen dennoch zu Thalern geworden. Sie können es glauben!“ rief er mit einem eigenthümlichen luſtigen Grinſen. „Heinrich Nieblich weiß immer, was er thut. Dreißig Jahre iſt er im vorigen Monate alt geworden, er braucht aber nicht das Schwabenalter zu erwarten, um klug zu werden, darauf können Sie einen Eid ablegen!“ — Unter lebhaftem Kopfnicken rieb er die langen ſchmalen Hände an einander, und ſpitzte den kleinen Mund noch mehr zuſammen. „Wenn ich nicht Kunſt und Wiſſenſchaft liebte,“ fuhr er fort, „und meine gehörige Weltbildung beſäße, würde ich jemals bei dem Präſidenten ins Haus gekommen ſein? Würde ich Agent bei der Bank geworden ſein? Und das iſt ein Aemtchen, Papa, wobei man beſtehen kann. Ich ſage Ihnen, man muß Bildung haben in der Welt, man muß ſich zeigen und ſich Anſehen geben können.“

„Kommt's Anſehen von daher?“ fragte der alte Mann.

„Das iſt gewiß!“ rief Herr Nieblich. „Sehen Sie einmal den Herzberg an, den armen Jungen, den Muſiker.“

Der Meiſter machte eine unruhige Bewegung mit ſeinem rechten Arm und Ellbogen, als wollte er den Namen von ſich ſtoßen.

Herr Nieblich lachte dazu hell auf. „Sie können den armen Teufel nicht leiden!“ rief er, „und doch müßte er eigentlich ſo recht nach Ihrem Herzen ſein, obenein iſt es ja ſo eine Art Verwandter von Ihnen.“

„Zum Tempel werde ich ihn nächſtens hinausſchmeißen!“ fiel der Alte auffahrend ein.

„Das werden Sie nicht thun,“ ſagte der Agent. „Die Kunſt muß jeder Menſch lieben und unterſtützen, es iſt auch ſelten einer, der gar kein Gefühl hätte. Das ärmſte Volk giebt den Harfnern und Orgeldrehern ſeine mühſam erworbenen Dreier, um ſich an der Muſik zu erfreuen.“

„Ich gebe auch,“ antwortete der alte Mann, „thu's aus Mitleid mit Blinden und Lahmen. Wer aber ſeine geſunden Gliedmaßen hat, ſoll was Nützliches thun.“

„Sie ſind ein Vandale, Papa!“ rief Herr Nieblich heftig lachend; „aber ich wette drauf, wenn Herzberg das Blech verſtände und Mariechen Unterricht im Beckenſchlagen gäbe, würde er Ihr Herz in Aufruhr bringen.“

Der Meiſter blickte den Spaßmacher zornig an. „Behalten Sie Ihren Witz für ſich!“ ſagte er. „Den Menſchen, obwohl er zu unſerer Freundſchaft gehört, will ich nicht länger hier leiden. Mein Kind braucht nicht auf dem Kaſten da herum zu ſchlagen, es paßt ſich nicht für ein einfaches Bürgermädchen. Sie haben ihn mir ins Haus gebracht, ſchaffen Sie ihn wieder fort, wenn ich mich nicht hineinmiſchen ſoll.“

„Wenn's Ihr Ernſt iſt, Papa,“ erwiederte Herr Niedlich, die Achſeln zuckend, „ſo ſoll's geſchehen; aber Bildung ſteht jedem Menſchen wohl an, mag er ſein, wer er will, und Muſik veredelt das Herz und reinigt die Seele. Ein Menſch, der Muſik liebt, muß ein guter Menſch ſein, ſagt Schiller, oder Shakeſpeare ſagt es, und was kann ein junges Mädchen oder eine junge Frau mehr empfehlen, als wenn ſie nicht allein nähen und kochen kann, ſondern auch höhere Gefühle und Empfindungen für Bildung beſitzt und mit heiteren Walzern oder ſchwärmeriſchen Phantaſieen das häusliche Daſein ihres Gatten verſchönert.“

Da der Papa keine Antwort gab, fuhr Herr Niedlich fort: „Was aber den Herzberg betrifft, ſo kann ich ſagen, er verdient, daß man ſich ſeiner annimmt, denn er iſt ein Talent. Ich kann das beurtheilen, Papa, wenn ich ſage er iſt ein Talent

Ich würde ihn nicht anempfohlen haben, um Mariechen zu unterrichten, wenn's kein Talent wäre. Der Präſident wird ihm auch ſeine jüngſten Kinder zum Unterricht anvertrauen; er iſt aber, wie ſolche Menſchen ſind, ohne Lebensart, weiß ſich nicht zu benehmen und zu empfehlen. Es iſt gut, daß er eine Mutter zu ernähren hat, ſonſt würde er längſt verhungert ſein; ſo muß er für die aus ſeinem Winkel heraus, weil die Mutter ſo ziemlich blind geworden iſt, und es iſt ein guter Junge, der Niemanden etwas zu Leide thut und ſich gebrauchen läßt."

Auf dieſe Mittheilung ſagte der alte Mann wieder nichts, aber ſein hartes Geſicht war milder geworden. — „Trifels," begann Herr Niedlich noch einmal, „iſt auch ſein Gönner; ich habe ihn beſtens empfohlen und werde ihn auch weiter empfehlen, wo ich kann. Aber, Papa, wiſſen Sie denn, was nächſtens geſchehen wird?"

Der Meiſter blickte aufhorchend den Sprecher an, der ſich halb zu der alten Frau gegen den Tiſch beugte, die, ohne ſichtlichen Antheil an allen dieſen Vorgängen zu nehmen, ihren Strumpf fertig ſtopfte. — „Verlobung!" flüſterte Herr Niedlich, ſeine Augen liſtig zuſammenkneifend — „Verlobung, Mama. Es wird ungeheures Aufſehen machen."

„Wie ſo, Aufſehen?“ fragte der Meiſter.

„Er, Trifels, wird ſich verloben,“ ſagte Herr Niedlich.

„Iſt es möglich!“ rief die Frau Meiſterin, den Strumpf fortlegend, und dann ſetzte ſie mit frohlockendem „Selbſtbewußtſein hinzu: Ich habe es mir wohl gedacht, ſeit langer Zeit ſchon habe ich es gedacht.“

„Alſo Sie merkten es?“ fuhr Herr Niedlich fort.

„Na, es war auch nicht ſchwer, denn in der letzten Zeit war er ja faſt täglich bei dem Präſidenten, und daß er um den nicht ins Haus kam, konnte ſich Jeder an den Fingern abzählen.“

„Wo eine hübſche Tochter iſt, fehlt es nie an Beſuch,“ rief Herr Niedlich lachend, „und Fräulein Hedwig iſt zwar keine große Schönheit — wenigſtens meine Schönheit iſt ſie nicht, ich kann die runden Geſichter mit blauen Augen nicht leiden — aber gebildet iſt ſie; feine Bildung, das muß man ſagen.“

„Und Geld iſt auch da,“ fiel die alte Frau ein.

„Geld iſt auch da!“ rief Herr Niedlich, „wenn es auch eben kein Reichthum iſt; denn fünf Kinder theilen ein Ganzes in fünf Theile, und der Präſident macht ein Haus, braucht viel, iſt ein Mann, der zu leben verſteht, ein Mann von großer Bildung.

„Es iſt eine feine Familie,“ ſagte Frau Hartmann, „und ich habe es längſt gedacht, Herr von Trifels wird ſich das Fräulein holen; habe ſogar einmal neulich darauf angeſpielt, wie er Mittags hier bei uns war, aber er wollte nichts bekennen, ſagte, es wäre nichts damit.“

„Wie lange wohnt er jetzt bei Ihnen im Hauſe?“ fragte Herr Nieblich.

„Zu Michaelis ſind's zwei Jahre geweſen,“ antwortete ſie nachrechnend, „und einen beſſeren Miether hätten wir nicht bekommen können.“

„Ich habe ihn damals zu Ihnen gebracht, das wiſſen Sie doch,“ ſagte Nieblich ſtolz. „Der Präſident fragte mich, ob ich keine gute Wohnung bei ordentlichen Leuten für einen jungen Mann wüßte, der ihm empfohlen ſei. Da fiel mir der Papa ein, der die drei Zimmer oben leer hatte und keinen Miether fand, wie er ihm paßte. Hehe! es hat Mühe genug gekoſtet, daß er es mit dieſem verſuchte.“

„Es hat uns niemals leid gethan,“ erwiederte die alte Frau, „und wenn er bis an ſein Lebensende bei uns wohnen wollte, würden wir es gern ſehen.“

„Potz Wetter!“ rief Herr Nieblich, „das wird er bleiben laſſen; denn eigentlich für einen Mann, der ſo viel Geld hat wie der, müßte er überhaupt anders wohnen und leben, und wenn er Fräulein Hedwig heirathet, wird er ſeinen Geldbeutel etwas weit aufmachen müſſen, denn die verſteht's Geld auszugeben. Durch und durch gebildet, malt, ſingt, liebt die Kunſt, Alles vom beſten Geſchmack an ihr."

„Es iſt doch ein rechtes Glück, was der liebe Herr von Trifels macht!" rief die alte Frau; „aber er verdient es auch, ſo gut wie er iſt, immer freundlich und gut wie ein Kind."

Herr Niedlich hatte Luſt, laut aufzulachen und in ſeinem langen Geſichte zogen ſich hundert ſpottende Falten zuſammen, als er ſeine Neigung unterdrückte. — „Das Glück iſt allerdings groß genug," ſagte er, „denn es iſt eine koſtbare Sache, ſo eine liebenswürdige, geiſtreiche Frau zu haben, die auf dem höchſten Punkt der Bildung ſteht; allein es iſt doch auch eine angenehme Empfindung, einen Mann zu bekommen, der zehntauſend Andere haben könnte, die alle Hände nach ihm ausſtrecken würden. Und Sie können es glauben, Mama, es wird Lärm genug machen, daß der reiche Freiherr von Trifels ſich nicht eine Dame aus einer alten Familie, ſo eine Gräfin oder irgend eine aus den obern Regionen ausſucht, ſondern eigentlich doch hinunter ſteigt."

„Herr Jeſus!“ ſchrie die alte Frau, „iſt denn der Präſident nicht auch ein vornehmer Mann?“

Herr Niedlich lächelte. „Wir ſind alle vornehm,“ ſagte er, ſeine Stirn weiſe faltend, „wenn wir uns gegenſeitig auf die Wage ſtellen und herunter blicken auf diejenigen, welche leichter wiegen; für die aber, welche ſchwerer ins Gewicht gehen, als wir ſelbſt, ſind wir die Geringen, und ſo geht es fort, Mama Hartmann, ganz von oben herunter, vom Großmogul oder Großtürken bis zum Sackträger. Verſtehen Sie mich jetzt, Mama?“

„Es iſt mir ſo, als ob ich's verſtände,“ antwortete die alte Frau nachſinnend.

„Ich ſage aber nicht,“ fuhr Herr Niedlich fort, „daß ein Vornehmer nicht etwa auch unter ſeinen Stand heirathen und lieben ſollte. Ueber ſolche Narrheiten muß ein gebildeter Mann fort ſein. Wenn er Bildung findet, ſo iſt dies der höhere Standpunkt; wenn er dadurch ſeine gebildeten Gefühle hingeriſſen ſieht, ſo hat er nicht nach dem Stande der Eltern oder Angehörigen zu fragen; das wäre eine gemeine Geſinnung, Mama. Bildung adelt alle Menſchen, und wenn einer Gott weiß was alles iſt und hat keine Bildung, ſo iſt er nichts; gar nichts iſt er! Darum muß man keine Bildung hindern oder gar verachten.“

Mit dieſen Worten legte Herr Nieblich ſein langes rechtes Bein über das linke und ſchielte lächelnd den alten Mann an, der ſein ernſthaftes Geſicht regungslos auf die Lampe richtete. „Ich habe immer geglaubt . . . . .“ murmelte der Meiſter vor ſich hin und ſchwieg wieder ſtill.

„Was haben Sie geglaubt, Papa?“ fragte Herr Nieblich lebhaft.

„Die rechte Bildung für 'nen Menſchen kommt von daher,“ fuhr der Meiſter fort, indem er ſeine Hand auf die linke Seite ſeiner Jacke legte. „Es ſoll Jeder thun, was recht iſt, was ſich für ihn ſchickt, der Eine ſo, der Andere ſo. Jeder in ſeiner Weiſe.“

„Das iſt ganz wahr!“ rief Herr Nieblich belehrend, „aber es iſt nur nicht richtig angewandt. Bildung ſchickt ſich für Alle gleichmäßig, keiner hat ein beſonderes Privilegium darauf, darum heißt es auch allgemeine Bildung. Sehen Sie mich an, Papa, ich bin ein Agent, ein Mann von der Börſe, kein Freiherr oder hochſtudirter Herr, aber ich gelte gerade ſo viel wie der Herr von Trifels und dergleichen: ich bin eben ſo angeſehen wie er, es iſt gar kein Unterſchied zwiſchen uns, denn Bildung wiſcht alle Unterſchiede fort. Lerne, ſagt Göthe, nutze Deine jungen Tage. — Sehr ſchön geſagt, Papa, nicht wahr? Und eben deßwegen muß man gebildet ſein, muß Muſik lernen, Kunſt und Wiſſenſchaft lieben, damit man mitſprechen kann und nicht über die Achſel angeſehen und ausgelacht wird."

„Es ſoll Jeder da bleiben, wo er nicht ausgelacht wird," ſagte der alte Mann; aber Herr Nieblich hörte nicht auf dieſe Antwort. Er ſprang auf und lief nach der Thür. „Da kommt Trifels endlich!" ſchrie er, „ich wäre längſt wieder hier geweſen. Wo bleibt denn Mariechen? Es iſt keine Zeit mehr zu verlieren. Ach! jetzt erſcheint ſie in dunkler Verpuppung, doch bald entweicht der ſchönſte Schmetterling! wie Schiller ſagt."

Bei dieſem Ausruf verbeugte ſich Herr Nieblich ein halbes Dutzend Male, indem er theatraliſch ſeine Arme ausſtreckte und ſeinen Klapphut in der Rechten ſchwenkte. Fräulein Marie Hartmann trat ſo eben herein, in den Mantel gehüllt und den Kopf unter einer ſchwarzen Seidenkappe verborgen, aus welcher ihr friſches Geſicht anmuthig hervorblickte. Von der andern Seite aber erſchien der Aſſeſſor von Trifels, in ſeinen großen Kragen gewickelt, aus welchem er die Hand mit dem gelben knappen Handſchuh und der feinen weißen Manchette dem alten Meiſter entgegenſtreckte.

Sein glückliches, frohes Lächeln und der männliche, überlegene Ausdruck in ſeinen Mienen thaten auch jetzt ihre Wirkung in ſo weit, daß der alte Mann die gebotene Hand annahm und ruhig anhörte, was Trifels ihm von Dank und Wohlwollen wiederholte. — „Bringen Sie mir das Mädchen nur bald zurück, ich werde ſo lange warten und aufbleiben,“ ſagte er darauf. „Und Du, Marie, vergiß nicht, daß Du morgen nicht ausſchlafen kannſt, ſondern Hände und Beine rühren mußt. Du weißt ſchon, warum.“

Die Tochter neigte ſich zum Kuſſe über ihren Vater, Herr Niedlich ſchrie laut auf. „Es iſt eine Barbarei, ſolche väterliche Abſchiedsrede,“ fing er an zu ſchelten. „Was haben Sie denn morgen vor, Papa, das Mariechen in Athem halten ſoll?“

„Allerlei Gutes,“ ſagte der Meiſter. „Nimm die Lampe, Mutter, und leuchte ihnen hinaus.“

Mit ſeinen letzten Abſchiedsworten gingen ſie, dann kam die alte Frau in großer Eile noch einmal zurück, um einen Pelzkragen zu holen, und hinter ihr her flog Herr Niedlich, der ihr das ſchützende Putzſtück aus der Hand nahm, es um ſeinen eigenen dünnen Hals ſchlang, vor dem Papa einen Knix machte, ihm verſicherte, daß er ſich höchſt ſittſam benehmen werde, und zur Thür hinausſprang, unter dem herzlichen Gelächter der alten Frau, die ihm nachfolgte. — Nach einigen Minuten ſchlug die Hausthür zu, der ſchlurfende Gang der Frau Meiſterin kam näher, und als ſie die Lampe auf den Tiſch ſtellte, blickte ſie beobachtend ihren Mann an, der noch ganz ſo ſaß, wie er geſeſſen, worauf ſie ihre Arbeit nahm, ohne ein Wort an ihn zu richten.

Dieſes gegenſeitige Schweigen des alten Ehepaares dauerte lange Zeit fort. Zuweilen, wenn die Frau ihre Nadel neu einfädelte und ihr Geſicht vom Lichte der Lampe hell wurde, that der Meiſter einen langen, ſcharfen Blick darauf hin, als wollte er in allen Falten und Ecken etwas leſen, und wenn er den Kopf aus der rechten in die linke Hand legte und mit den Füßen dazu ſchurrte, ſah ſie unter ihrer Haube hervor auf die dicken, borſtigen Augenbrauen, um eben ſo ſchnell wieder ſeitwärts zu blicken. Ihre Lippen, die ſich freundlich verzogen hatten, ſchloſſen ſich dann von Neuem ſcharf zuſammen. — Es war ganz gewiß, daß Beide eigentlich große Luſt ſpürten, ſich Mittheilungen zu machen, und daß dieſes Verlangen immer mehr anwuchs; denn die alte Frau wandte den Kopf nach und nach immer raſcher auf und nieder, der Meiſter dagegen veränderte ſeine

Stellungen eben ſo ſchnell; allein Keiner wollte den Anfang machen, und der gegenſeitige Aerger über die Hartnäckigkeit des Anderen erwies ſich deutlicher noch als durch jene Unruhe, durch die finſteren und unzufriedenen Mienen.

Auch hier behauptete jedoch die zähere weibliche Natur endlich das Schlachtfeld; denn plötzlich hob der Meiſter ſeine Hand auf, mit welcher er einen feſten Schlag auf die Armlehne that und dabei grollend ſagte: „Und es ſoll doch geſchehen, Blech ſoll Blech bleiben!“

„In Gottes Namen!“ antwortete die Frau, weiter ſtopfend.

„Habt Ihr Eure Plane gemacht, ſoll's Euch nichts helfen,“ fuhr er fort.

„Wir haben keine Plane gemacht,“ fiel ſie ein, „aber . . .“

„Ich kenne Euch Weiber!“ rief er dazwiſchen, „und ich ſage es Dir noch einmal, auch heut Abend war es abgekartet! Nicht allein der Hanswurſt da, der Nieblich, mußte kommen, auch den Aſſeſſor habt Ihr angeworben.“

„Wenn's ſo wäre,“ ſagte ſie, „warum haſt Du es denn erlaubt? Es war Deine Sache!“

Der Meiſter ſchwieg ſtill, der Vorwurf traf ihn gut genug. — „Ich hätte es freilich nicht thun ſollen,“ brummte er endlich, „aber dem Trifels konnt' ich's nicht abſchlagen. Ich weiß nicht, warum ich's nicht konnte, es macht wohl, weil ich glaube, er hat das Herz auf dem rechten Fleck, und weil's ein Mann iſt, auf den man ſich verlaſſen kann, und weil's dem Präſidenten zu Gefallen geſchieht, ein Herr, der Achtung verdient, und endlich“ — hier faßte der alte Mann an ſein ſchwarzes Käppchen und drehte es mit einem ſtürmiſchen Ruck rund um ſeinen Kopf.

„Alſo darum,“ ſagte ſeine Frau, deren hageres Geſicht ſich zu einem Lachen verzog.

„Ja, darum,“ fuhr er fort. „Weil ich wohl ſah, das Mädchen mochte es gern, und Dir war's noch mehr recht, als ihr. Muß man nicht den Weibern zu Liebe leben, um, wenn's geſchehen kann, die ſauren Geſichter zu vermeiden? Es iſt mein Kind, ich mache ihm gern eine Freude, habe es auch immer ſo gehalten.“

Die Frau Meiſterin ſtreckte ihre Hand über den Tiſch nach ihm aus und nickte ihm zu. — „So mach' doch kein Gerede mehr, Chriſtian,“ ſagte ſie, „und laß das Brummen ein Ende nehmen! Iſt es denn nicht eine Ehre für unſer Kind, ſolche feine Geſellſchaft und vornehme Leute? Mariechen wird ſich ſchon anzuſtellen wiſſen, blöde iſt ſie nicht, dumm auch nicht. Wir wenden es ja auch an ſie, ſo viel wir können und wenn der Heinrich Rieblich in nichts Recht hat, ſo hat er darin Recht, daß Bildung den Menſchen ziert und eine gebildete Frau das ganze Haus ſchmückt. Jederman kann ſtolz darauf ſein, ſolche Frau zu haben."

„Es wird aber doch nichts daraus!" rief der Meiſter wieder in dem alten heftigen Tone.

„Woraus wird nichts?" fragte ſie.

„Ich will's Dir ſagen," erwiederte er darauf. „Schrei nicht auf, wenn ich Unrecht habe, aber es iſt mir ſo vorgekommen, als ob der Herr Agent von der Staatsbank ſich an uns machen wollte; das heißt, an Marie möchte er ſich machen, und daraus kann nichts werden und ſoll nichts werden nun und nimmermehr!"

Frau Hartmann ſchwieg ein Weilchen, und wie genau der Meiſter ſie beobachtete, er konnte keine Veränderung in ihrem Geſichte bemerken. Endlich aber ließ ſie die Nadel ruhen und ſagte mit gedämpfter Stimme, als könnte ein Dritter es hören, den ihre Augen vergebens ſuchten: „Mir iſt nichts aufgefallen, gar nichts habe ich gemerkt. Heinrich iſt von Klein auf hier aus- und ein gegangen und iſt immer ein luſtiger Vogel geweſen, der gern lacht und viel ſpricht; wenn's aber wirklich ſo wäre, Chriſtian, ſo wüßte ich doch nicht, wo's Unglück ſäße."

„Sie wüßte nicht, wo's Unglück ſäße!" wiederholte er mit Bitterkeit.

„Nein," fuhr ſie fort, „ich ſage es auch noch einmal. Nieblich iſt ein Mann, der oben ſteht und noch höher kommen wird. Allen Leuten gefällt er."

„Mir nicht!" rief der alte Mann dazwiſchen. „Mir gar nicht!"

„Dir braucht er auch nicht zu gefallen, Du wirſt ihn auch nicht heirathen," antwortete ſie eifriger.

„Aber ich will keinen Schwiegerſohn haben, der mir nicht gefällt!" ſchrie er mit der ganzen Kraft ſeiner Stimme.

„Es würden wenige Mädchen ſein, die nicht Herein riefen, wenn Heinrich Nieblich anklopfte," erwiederte ſie unerſchrocken. „Ein junger hübſcher Mann, ein eigenes Haus, Geld, vornehme Freunde, eine Einrichtung wie bei einem Fürſten."

„Laß ihn nehmen, wer ihn haben will!" ſagte er grimmig. „Ich habe es ja geſagt, ſie ſtecken alle unter einer Decke; aber ich will ein Ende damit machen! Das will ich!"

„Biſch!“ flüſterte ſie einlenkend, „ſoll's die Magd draußen hören? Niemand hat noch ein Wort geſagt, Märie nicht und Heinrich noch weniger. Thu mit Deiner Tochter, was Du verantworten kannſt. Ich ſage nichts dazu; gar nichts ſage ich dazu.“

„Aber es iſt nicht recht von Dir, ſo zu reden, daß mir das Blut in den Kopf ſteigt,“ begann der Meiſter ruhiger. „Den ganzen Abend über habe ich's wohl gemerkt, daß das, worauf ich losſteuerte, Dir nicht recht war. Es ſoll aber ſo ſein, Liesbeth, und es bringt mir Keiner den Sinn herum. Den Reinhold ſoll ſie nehmen, der wird ſie in Ehren halten. Denn erſtens ſtammt er von meines Vaters Schweſterkind ab, iſt alſo ein Verwandter; zweitens iſt er brav, ich hab' ihn erprobt, und drittens iſt Keiner geſcheidter wie er. Die ganze Werkſtatt hält er zuſammen und hat's Geſchick von Gott in den Händen ſowohl, wie im Kopfe. Ich ſag's Dir, Liesbeth, es kann's ihm Keiner gleich thun im ganzen Lande. Was der Erznarr, der Niedlich, von Bildung ſchwatzt und Kunſt, iſt lauter Alfanzerei. Auf den Michaelsthurm ſoll er ſteigen, ſoll zuſehen, was der Reinhold da für ein Kunſtwerk geſchaffen hat, Knaufe, Roſetten und Arabesken, die ganze Verzierung bis zur Spitze hinauf mit dem Hammer aus dem dicken Zinkblech getrieben und oben die Krone mit Knopf und Kreuz, drei Männer können darin ſitzen. Von weit her ſind berühmte Leute gekommen, haben die Sache angeſchaut und haben's kaum glauben wollen, daß ein einfacher Blechſchmied das alles mit ſeinen Händen gemacht hat. Siehſt Du, Liesbeth, das nenn' ich Kunſt, und da ſitzt die Bildung. Ich kann's nicht machen, was der Reinhold vollbringt, ich ſag's laut und offen. Ohne ihn hätt' ich die Arbeit nimmer ausführen können, und wenn er wollte, alle Tage könnt' er ſich ſelbſtſtändig ſetzen, würde viel Geld verdienen, mit mir aber würde es rückwärts gehen. Er ſoll mir aber nicht aus der Werkſtatt und aus dem Hauſe. Ich ſeh's an jeder Miene, wie es drinnen bei ihm ausſieht, und es iſt eine treue Seele, Mutter; wem die anhängt, von dem kann ſie nicht laſſen."

Frau Hartmann hörte ſtill zu, ſie konnte offenbar nichts anfechten, was ihr Mann ſagte, und doch hatte ſie ſicher mancherlei auf den Lippen. „Haſt Du denn ſchon mit ihm geſprochen?" fragte ſie darauf.

„Nichts," ſagte er, „doch es muß kommen. Nun dachte ich, ich würd's morgen wahrnehmen, wo ſein Geburtstag iſt, und Marie ſoll ihn beſchenken. Da wird er wohl Worte finden, ein Wort dann giebt's andere, bis ich die Hände zuſammen legen thäte.

Darum geht es mir doppelt in die Quer, daß Marie aus dem Hauſe iſt. Ich hätt's nicht leiden ſollen — hätte mich nicht herumkriegen laſſen ſollen," murmelte er gegen ſich ſelbſt zürnend.

Wenn er nicht dabei die Augen vor ſich tief niedergeſenkt hätte, würde er geſehen haben, welche Genugthuung ſich im Geſichte ſeiner Lebensgefährtin kund gab; mitten in den ſchweigſamen Betrachtungen des alten Ehepaares aber ging draußen abermals die Klingel an der Thür, und der Meiſter ruckte in ſeinem Stuhle auf und ſagte mit einer gewiſſen Beklommenheit, als nahe ein Richter ſeiner Handlungen: „Da kommt Reinhold nach Haus. Es wird ein Fragen geben, und lieb wird es ihm gewiß nicht ſein, wenn er hört, wo Marie iſt. Ich wollte, ich hätte es nimmer zugegeben, es drückt mir den Mund zu."

„So werde ich ihn aufthun," antwortete die Frau Meiſterin. „So weit ſind wir doch noch nicht, daß man vor ihm bange ſein könnte!" fügte ſie gereizt hinzu, indem ſie nach der Thür blickte, durch welche ihr unerwünſchter zukünftiger Schwiegerſohn eben hereintrat.

Man mußte der entſchloſſenen Frau Meiſterin aber jedenfalls beipflichten, daß der erſte Arbeiter und Vetter ihres Mannes kein Gegenſtand ſei, der ſofort Furcht oder irgend ein ähnliches Gefühl erwecken konnte. Der junge Mann, welcher mit allen Zeichen der Ehrerbietung an den Tiſch trat und einen leiſen guten Abend bot, ſah gutmüthig und nichts weniger als fürchterlich aus. Ein ungewöhnlich großer breiter Kopf ſaß auf ſeinem Halſe, zu welchem ein ganz anderer Körper zu gehören ſchien, der, wie man meinen konnte, ihm abhanden gekommen ſein mußte. Hiedurch entſtand eine gewiſſe Unförmigkeit zwiſchen dem vorhandenen Körper und dem mächtigen Kopfe, welche nicht hinlänglich dadurch ausgeglichen wurde, daß zwei freundliche blaue Augen unter ſeiner hoch gewölbten Stirn lagen und die milden Züge des wohlgeformten Mundes dieſem einen ſehr ſanften Ausdruck ertheilten. Das blonde Haar des Arbeiters ſank fein und glatt an ſeinen Schläfen nieder, und ſeine etwas bleiche Geſichtsfarbe paßte zu den ſcharfen Linien des ganzen Geſichtes.

Als ſein Gruß mit Dank erwiedert war, legte er ſeine Mütze auf das Clavier und ſchien eine Einladung zum Niederſetzen zu erwarten, die lange ausblieb, denn die Meiſterin ſtopfte fleißig, und der Meiſter ſchien ganz in ſeinen Gedanken verſunken. Endlich aber ſah er auf, ſtreckte ſeine Hand nach dem Stuhle neben ſich aus, den er näher zog, und richtete das Wort an ſeinen Vertrauten.

„Setz Dich her, Reinhold,“ fing er an. „Biſt bei guten Freunden Deinen Abend über geweſen?“

„Ja Vetter,“ erwiederte der junge Mann in ſanftem, leiſem Tone. „Sie wiſſen ja, daß wir einen Verein geſtiftet haben, ſowohl zur Geſelligkeit, wie auch zum gegenſeitigen Nutzen.“

Der Meiſter nickte beiſtimmend, und Reinhold fuhr fort: „Wir verſammeln uns wöchentlich zwei Mal und haben dazu einen Saal mit anſtoßendem Garten gemiethet.“

„Da geht's wohl luſtig her?“ fragte Frau Hartmann.

„Wie es ſo bei jungen Leuten der Fall iſt,“ antwortete der Arbeiter, „aber es geſchieht doch eigentlich der beſſeren Bildung wegen.“

„Ihr habt's alſo auch mit der Bildung zu thun?“ rief der alte Mann auflachend. „Alle Welt hat es jetzt mit der Bildung zu thun!“

„Ei, ja, lieber Vetter, es iſt auch nothwendig, denn die Welt geht vorwärts,“ erwiederte Reinhold, ſanftmüthig lächelnd. „Der Handwerker zumal hat es nöthig, aus den alten Zuſtänden herauszukommen, aus dem wüſten Leben und Schwärmen, das bisher in den Herbergen üblich war."

„Ihr wollt alſo vornehm hinaus?" fragte der Meiſter. „Jeder will jetzt vornehm ſein!"

„Wenn's ſo viel bedeutet, wie etwas auf ſich halten, das rohe Weſen ablegen und an guten Dingen Wohlgefallen haben," ſagte der Geſell, die blauen freundlichen Augen aufſchlagend, „ſo ſollte jeder Menſch vornehm ſein."

Die Antwort ſchien dem alten Manne zu behagen. „Das läßt ſich anhören," meinte er, „und es klingt ganz anders," fuhr er fort, indem er nach ſeiner Frau hinüber ſah. „Was thut Ihr denn beiſammen?"

„Es wird über allerlei Schickliches geſprochen, auch Vorträge werden gehalten, von denen, die es beſſer wiſſen, über Geſchichte und Länderkunde und andere nützliche Kenntniſſe. Was in dem und jenem Handwerk etwa neu iſt oder neu erfunden, wird beredet, wer darüber etwas zu ſagen weiß, läßt es hören. Ich habe auch ſchon über unſere Arbeiten allerlei mitgetheilt, ſo gut ich's vermochte," fügte er beſcheiden hinzu, „und weil ich im Zeichnen etwas weiter bin, als Andere, gebe ich ein paar Stunden alle Woche denen, die es annehmen wollen."

„Und dabei ſitzt ihr den ganzen Abend trocken beiſammen?“ fragte die alte Frau ungläubig.

„Nicht doch, Frau Muhme,“ ſagte Reinhold. „Es kann Jeder ſeine Kehle anfeuchten mit einem Glaſe Bier, kann rauchen und ſchwatzen, wenn er nicht zuhören mag, oder Zeitung leſen; dazu werden gute Bücher ausgeliehen; endlich aber wird auch geſungen. Die beſten Stimmen ſind zuſammengethan in den Geſangverein, einen eigenen Muſik-Director haben wir uns dafür angeſchafft.“

„Einen Muſik-Director!“ ſchrie die Frau Meiſterin. „Das wird ein ſchöner Muſik-Director ſein!“

„Jung iſt er zwar,“ antwortete der Arbeiter lächelnd, „doch ſeine Sache verſteht er, wie ein Alter, ſie ſagen's alle. Es iſt der Herr Herzberg,“ fuhr er fort, „er thut's uns zu Gefallen; Geld und Gut haben wir nicht zu bieten.“

„Der iſt es?“ ſagte ſie. „Der hat ja ſelbſt nichts.“

„Das ſoll wohl ſein,“ ſprach Reinhold. „Ein angeſehener, reicher thät's nicht, darum kann's nur ein armer thun, der's empfindet der Sache wegen. Jeder von uns giebt gern ſeinen Wochengroſchen, wofür Alles beſchafft wird, da es an die zweihundert ſind. Und es iſt Segen dabei, lieber Vetter,“ fuhr er fort, während das blaſſe, große Geſicht noch freundlicher und heller wurde. „Wüſtes Toben kommt nicht vor, wüſte Menſchen gehen von ſelbſt oder müſſen gehen. So ſind wir eine vornehme Geſellſchaft, die auf Bildung hält; dazu hilft der Eine den Anderen; das Allerbeſte fürs Ganze aber thun Muſik und Geſang."

„Hörſt Du, Chriſtian," fiel die Frau Meiſterin ein, „hörſt Du, was Dein Reinhold ſagt?"

„Es giebt nichts Schöneres und Beſſeres," fuhr der Arbeiter fort. „Lange wird's nicht dauern, ſo werden wir ein Concert geben können, wobei Jeder ſeine Familie oder Angehörige mitbringt, und nach dem Concert ſoll ein Ball kommen."

„Siehſt Du wohl, Vater, was zur Bildung gehört!" rief die Meiſterin triumphirend. „Mariechen liebt auch Muſik und macht gern ein Tänzchen. Junge Mädchen tanzen alle gern, und wenn's in guter Geſellſchaft geſchieht, iſt es das ſchönſte Vergnügen."

Der Meiſter faßte nach ſeinem Käppchen und ſtieß einen Ton aus, der zwiſchen Seufzen und Brummen in der Mitte ſchwebte. Reinhold aber wandte den Kopf ſuchend nach der Glasthür, die ins Nebenzimmer führte, und fragte leiſe lächelnd:

„Wo iſt denn Mariechen? Doch nicht krank und ſchon ins Bett geſtiegen?“

„I, bewahre!“ antwortete die Meiſterin, „ausgeflogen zur Bildung auf einen Ball; jetzt wird ſie eben ſo recht dabei ſein.“

Reinhold ſah ihr ungläubig ins Geſicht, dann rieb er ſeine Hände und blickte zu dem Vetter hin, der ſich nicht rührte; endlich aber ſchüttelte er mit dem immer gleichen ſtillen Lächeln leiſe den Kopf.

„Es iſt wirklich wahr, Reinhold!“ rief die Baſe. „Marie iſt ausgebeten worden, ganz unverhofft.“

„Wenn's ihr nur lieb war,“ ſagte er freundlich.

„Tanzen und froh ſein iſt jungen Mädchen immer lieb,“ fuhr ſie fort. „Herr Niedlich kam und holte ſie ab.“

„Der Herr von Triſels kam, ich konnt's ihm nicht abſchlagen!“ rief der Meiſter dazwiſchen.

„Sie ſind alle beim Präſidenten drüben,“ ſagte Frau Hartmann, und nun erzählte ſie mit Ruhmredigkeit, was ſich zugetragen hatte, indem ſie Niedlich's Namen, ſo oft es ſich thun ließ, einmiſchte und endlich mit der Verſicherung ſchloß, Mariechen werde gewiß jetzt öfter eingeladen werden, weil Herr Niedlich längſt hinterbracht habe, wie gern die gnädigen Fräulein Marien kennen lernen möchten.

„Ich glaube es wohl,“ fiel Reinhold ein, und ſeine blauen Augen leuchteten hell auf, „das Mariechen muß auch Jedermann lieb haben, man braucht es nur anzuſehen.“ — Plötzlich ſchwieg er ſtill, wie erſchrocken über ſich ſelbſt, und erſt nach einigen Augenblicken fügte er hinzu: „Alſo getanzt wird bei den Herrſchaften drüben, darum ſind die Fenſter alle ſo hell. Ich wollte, daß ich's mit anſchauen könnte, ſie wird's ſchöner machen, wie alle Anderen.“

„Und der Vater wollte es ihr erſt gar nicht erlauben,“ ſagte die Mutter vorwurfsvoll in ihrem Stolze.

„Warum denn nicht?“ fragte der junge Mann. „Es iſt ja eine Ehre, ſo wohl gelitten zu ſein.“

„Es iſt Dir alſo recht, daß ſie hingegangen iſt?“ fragte der Meiſter, indem er nach ihm umſchaute.

„O, mir . . . mir!“ antwortete Reinhold, und auf ſeiner breiten Stirn ſchien ſich ein röthlicher Schimmer zu ſammeln; „es iſt mir eine rechte Freude, weil ich denke, es muß Mariechen Freude machen, und wenn ich das denke, ſo . . . ſo weiß ich nichts Beſſeres, das geſchehen könnte.“

Er ſtand unruhig auf, als habe er etwas Unrechtes geſagt, und griff nach dem Lichte, das auf dem Brett in der Ecke ſtand.

„Willſt ſchon hinauf in Deine Kammer?“ fragte der Meiſter.

„Morgen früh,“ erwiederte der Geſell, „ſoll der letzte Hammerſchlag an der Thurmkrone geſchehen.“

„Haſt kunſtvoll daran gearbeitet, als wär's eine Brautkrone,“ ſagte der Alte ihm zunickend.

Der Blick machte ihn noch verwirrter. Er ſteckte das Licht an und wandte ſein Geſicht ab. — „Sag's nur Mariechen morgen eben ſo,“ fuhr der Meiſter fort.

„Was denn?“ fragte er.

Der Meiſter lachte. „Nun, was Du ihr zu Deinem Geburtstage wünſchen thuſt. Du mußt es am beſten wiſſen, wie Du es mit ihr meinſt.“

Das Glück glänzte in den Augen des jungen Arbeiters, ſein ganzes Geſicht war roth. Er wollte etwas ſprechen, aber es kam nicht dazu, denn die Muhme nahm ihm den Muth. Sie ſaß, als ſähe und hörte ſie nichts, arbeitete vor ſich hin und [illegible] ein Geſicht, vor welchem er erſchrak.

„[illegible]ute Nacht, lieber Meiſter, gute Nacht, Frau [illegible],“ ſagte Reinhold. — Sie nickte und murmelte etwas, der Meiſter aber ſchüttelte ihm die Hand. — „Laß Dich nicht irre machen, Reinhold,“ ſagte er mit barſchem Tone, „Weiber ſind Weiber, alleſammt haben ſie ihre Mucken; aber ein Mann läßt ſich darum nicht unterkriegen, und das Blech bleibt Blech, ſchlag drauf, daß es klingt, ſo biegt es ſich. Biſt ein Burſch, der es thun kann. Alſo paß auf — morgen!“

Mit ſeinem ſanftmüthigen Lächeln und einem Blitz aus den hellen Augen entfernte ſich Reinhold, und jetzt wurde die tiefe Stille in der Wohnſtube nicht mehr unterbrochen. — Der Meiſter nahm eine Pfeife mit langem Rohr von dem Wandgeſtell, ſtopfte den großen Kopf, zündete ihn an und machte es ſich dann ſo bequem wie möglich, indem er nicht mehr wie früher ärgerliche Blicke auf ſeine ſchmollende Frau warf, ſondern gemüthlich ſpottende und luſtige. Er hatte ſeinen Faden gut eingefädelt, um, was geſchehen ſollte, morgen glatt abzuwickeln; Liesbeth war unzufrieden, ließ es merken und wagte doch nicht, laut dagegen zu ſein. Endlich legte ſie ihre Arbeit fort, ſtand auf und ging neben ihm vorbei in die Kammer; der Meiſter aber blieb ſitzen und blies mit leiſem Gelächter ihr eine ungeheuere Dampfwolke nach, aus der er vergnügt hervorſchaute. Nachdrücklich auf die Stuhllehne ſchlagend, rief er dann, indem er gegen die Kammer nickte: „Heda, Frau, ſchlaf geſund und träum' was Gutes, aber das Blech muß doch allemal oben ſchwimmen!“

Zweites Capitel.

Der Präſident von Landau bewohnte das erſte Stockwerk des großen ſchönen Hauſes, das in der breiten Straße dicht an einem freien Platze lag, der den Mittelpunkt des geſchäftigen Lebens bildete. Von den Fenſtern der Wohnung aus konnte man weit nach beiden Seiten ſehen und an der Straßenkrümmung auch das beſcheidene Eigenthum des ehrſamen Blechſchmiedes erkennen, das mit ſeinem hohen Giebel und alterthümlichen Vorbau von weit ſtattlicheren Nachbarn umringt war. An einem der Fenſter, die zur Wohnung des Präſidenten gehörten, befanden ſich nun am nächſten Vormittage zwei junge Damen, von denen die eine ein Schlüſſelbund an der Seite trug, ein Körbchen am Arme und ein ziemlich abgenutztes Geldtäſchchen in der Hand hielt, die andere mit einem aufgeſchlagenen Buche ſpielte, das ſehr koſtbar gebunden war, während ſie zugleich ſprechend und lachend mit einem vergoldeten Theelöffel die Taſſe Chocolade umrührte, welche neben ihr ſtand, und das duftende Getränk mit den Lippenſpitzen koſtete.

„Wie gut Du biſt, Herzens-Emma!“ rief ſie dabei, ihrer Freundin zunickend, „wie Du für mich ſorgſt, und was die Chocolade prächtig ſchmeckt! Du haſt ſie gewiß ſelbſt bereitet.“

„Wie immer, Hedwig,“ antwortete die Gefragte.

„„O, Du biſt die allerbeſte Seele!“ fuhr die junge Dame fort. „Was ſollte aus mir werden, wenn ich Dich nicht hätte! Was ſollte aus uns allen werden, wenn unſer liebes Täntchen uns nicht bemutterte!“

Sie warf das Buch fort und legte den Arm um die Freundin, indem ſie dieſe ſo heftig an ſich zog und küßte, daß ein[illegible] Mühe dazu gehörte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. „Du wirfſt mich um,“ ſagte Emma, „oder ich werfe die Taſſe um; da fällt ſchon das Buch.“

„Laß das dumme Buch fallen!“ rief Hedwig, „aber mach kein ſo ſchrecklich ernſthaftes Geſicht, Täntchen. Biſt Du böſe auf mich? Du darfſt nicht böſe ſein! Sieh mir einmal gerade in die Augen, ganz gerade! Du kannſt gar nicht böſe ſein, Täntchen, denn Du biſt viel zu herzensgut, und wenn Du nur nicht ſo ehrbar wäreſt, ſo moraliſch, ſo fürchterlich tugendhaft" — ſie brach in ein ſchallendes Gelächter aus und küßte die Widerſtrebende mit Heftigkeit, während ihre Augen vor Luſt und Schelmerei ſtrahlten.

Die beiden jungen Mädchen, denn ſie waren beide jung, ſahen ſehr verſchieden aus. Das derbe, runde und geſunde Geſicht derjenigen, welche Emma genannt wurde, rechtfertigte den Beinamen „Täntchen‘ eben ſowohl, wie die ganze kleine runde Perſon. Dazu paßte auch ihr häuslicher Anzug, das ſchwarze Jäckchen und das Schlüſſelbund, während ihre jüngere Freundin ſo lieblich und heiter wie ein Frühlingsmorgen in die Welt ſchaute und ſo fein, ſchlank und zart ausſah, als wäre ſie aus beſonderem Stoffe gemacht. Ihre ſonnigen großen Augen fingen voll Schalkheit die abmahnenden Blicke ihrer Freundin auf; es machte ihr Vergnügen, deren Mißfallen zu vermehren, um es endlich zu beſiegen, weil ſie wußte, daß dieſen reizenden, ſpottenden, einſchmeichelnden Mienen, dieſen ſüßen Bitten und Liebesworten doch zuletzt nicht zu widerſtehen ſei.

„Laß mich endlich los, Du böſes Mädchen," ſagte Emma, mit dem Beſtreben ſich zu befreien.

„Hier am Fenſter obenein — jeder, der hinausſieht, muß es bemerken.“

„Was ſchadet es denn?“ rief Hedwig, ihre Hände öffnend; „aber ſiehſt Du, Täntchen, ſiehſt Du, Moraliſtin, ſo biſt Du? Statt mir in die Arme zu fallen, meine Küſſe zu erwiedern, mich Deine Herzens-Hedwig zu nennen, zwingſt Du mich, an Deinem Halſe feſt zu kleben und um ein Bißchen Liebe mich halb todt zu betteln.“

Das Täntchen hatte inzwiſchen das Buch von der Erde aufgenommen, ſorgſam die verknickten Blätter geordnet und die Ecken gerade gebogen. „Wenn ich Dir böſe ſein könnte,“ ſagte ſie, ſchmollend und lachend, „wenn ich Zeit dazu hätte, würde ich es gewiß verſuchen.“

Hedwig ſchlug mit übermüthiger Luſtigkeit in ihre Hände, und indem [illegible] die Flut ihrer hellbraunen Locken in den Nacken ſchüttelte, rief ſie herausfordernd: „Du ſollteſt es wirklich verſuchen, aber es würde Dir leider nicht glücken. Seit drei Jahren machſt Du zuweilen einige vergebliche Anſtrengungen, was hilft es Dir, armes, gutes Täntchen! Deine Herzensgüte iſt viel zu groß, um das Rieſenwerk zu Stande zu bringen. Doch eben deſſentwegen ſind wir ja ſämmtlich Deine gehorſamen Kinder und getreuen Unterthanen, und ich vor Allen, Emma; ich möchte Dir jeden Tag zu Füßen fallen und möchte doch auch wieder, daß Du mich ſchiltſt und zankſt, weil es gar zu hübſch ausſieht, wenn Dein treues, gutes Geſicht ſich gefährlich machen will.“

Sie hielt dabei die Freundin mit beiden Händen feſt, welche ſich noch immer nicht recht erbitten laſſen wollte, während die Vergebung doch überall durch das Schmollen brach und ihre treuen Augen voll Liebe das ſchöne Mädchen betrachteten. „Siehſt Du wohl, Täntchen!“ rief Hedwig mit ihrem reizendſten Lachen, indem ſie von Neuem ſie umfaßte, „Du kannſt mir nicht böſe ſein und darfſt es auch nicht. Du biſt ja meine innigſte Vertraute, und biſt Du auch keine zehn Jahre älter als ich, ſo biſt Du doch mein geheimer Rath, mein Staats- und Kriegs-Miniſter. Niemand iſt in [illegible] Welt, den ich lieber hätte, wie Dich.“

„So ſagſt Du,“ antwortete Emma, „aber ich zweifle ſehr oft daran. Geſtern zum Beiſpiel.“

Hedwig legte raſch ihre kleine Hand auf Emma's Mund. „Geſtern!“ rief ſie lebhaft, „hatteſt Du mir verſprochen, unbedingt und ſchweigend meine Bitte zu erfüllen. Du haſt es auch redlich gethan, aber heute ſchmollſt Du nachträglich, und doch will ich mich kunſtfertig eben vor Dir rechtfertigen, Du ſollſt Alles erfahren.“

Sie war aufgeſprungen und zog die ernſthafte Freundin zu einem großen Fauteuil, drückte ſie hinein und kniete an ihrer Seite nieder. „So ſollſt Du mich hören,“ ſagte ſie bittend, „und nicht eher will ich aufſtehen, als bis Du mich wieder liebſt. Du weißt, daß Trifels bei dem wunderlichen alten Handwerker wohnt dort unten in der Straße, in dem ſchrecklichen Giebelhauſe. Ganze Stunden ſitzt er bei ihm; es iſt eine eigenthümliche, unerklärbare Paſſion, das heißt, ſo lange unerklärbar für mich, als ich nicht wußte, daß der alte Handwerker eine Tochter hat, die zu dieſer Freundſchaft das vermittelnde Band bildet.“

„Wer hat Dir das mitgetheilt?“ fragte Emma.

„Herr Niedlich!“ rief Hedwig lachend, „der charmante, immer dienſtfertige, prächtige Herr Niedlich. Er erzählte mir zuerſt davon, und er muß es wiſſen, denn er iſt nicht allein der Nachbar des Blechſchmiedes, ſondern auch Verehrer und Jugendfreund der Mamſell Marie.“

„Ich würde dieſem Herrn Niedlich ſehr wenig glauben,“ erwiederte Emma, „am wenigſten mit ihm

gemeinſam etwas beginnen, was wie Unbeſonnenhei
ausſieht.“

„Ich habe ihm auch ſehr wenig geglaubt, ge-
ſtrenges Täntchen!“ rief das übermüthige Mädchen,
„aber ich habe mich ſeiner bedient, um hinter di
Wahrheit zu kommen.“

„Und Trifels?“ fragte Emma.

„Das iſt es ja eben,“ lachte Hedwig, ihr
weißen Hände ringend, „um dieſen Trifels handelt
ſich ja die ganze Frage. Wir mußten etwas erſinnen
wodurch er ſelbſt ohne es zu wiſſen, unſer Bundesgenoſſe wurde; denn ich war entſchloſſen, Mamſel
Marie kennen zu lernen. Herr Nieblich iſt eine luſtig
Perſon, aber Plane kann er machen, ſchlau genu
hat er dieſen ausgeſonnen. Trifels ſollte uns ſelb
die Tochter des alten Handwerkers zuführen, den e
ſo liebenswürdig findet. [illegible] kam nur darauf an
Dich für unſere Abſichten zu gewinnen; allein Her
Nieblich verzweifelte auf der Stelle daran, und ic
mußte ihm Recht geben; denn — Hand aufs Her
gewiſſenhaftes Täntchen, würdeſt Du mit uns complottirt haben?“

„Nein,“ erwiederte Emma.

„Alſo blieb nichts weiter übrig, als Dich au
dem Wege zu räumen, und dies geſchah, indem i

Dich dringend bat, krank zu werden, und dabei doch feierlich gelobte, nichts zu ſtören und nichts zu ändern.“

„Hätte ich geahnt . . .,“ ſagte Emma. Hedwig ließ ſie nicht weiter ſprechen. „Du haſt eben nichts geahnt!“ rief ſie ſchmeichelnd. „Du gabſt meinen Bitten nach, weil Du neugierig warſt, welchen Scherz ich heimlich vorbereitet hätte. Und war es denn nicht ein allerliebſter Scherz?! Haben wir nicht einen köſtlichen Abend erlebt? Iſt Papa je ſo munter und liebenswürdig geweſen? Seit meine Mutter todt iſt, alſo ſeit vier Jahren, habe ich ihn nicht ſo heiter geſehen.“

„Es iſt wahr,“ antwortete Emma lächelnd, „meine Stelle iſt gut ausgefüllt worden; ich konnte dafür um ſo beſſer mein häusliches Amt verwalten.“

„O Du armes, viel getreues Täntchen!“ rief Hedwig liebkoſend, „vergieb mir, vergieb, daß ich Dich um alle Freuden dieſes Abends brachte und zur Einſamkeit und Arbeit verbannte.“

„Ich habe die Beluſtigung nicht vermißt,“ antwortete Emma zufrieden lächelnd. — Es war, als wollte ſie verhindern, daß Hedwig irgend eine bedauernde Gegenbemerkung machte, denn ſie fügte ſchnell hinzu: „Meine Gegenwart wurde auch draußen nöthiger, als ich dachte; denn die Geſellſchaft vergrößerte ſich gegen unſere Erwartung."

„Wie Du gut biſt, wie Du mild biſt!" rief Hedwig. „Der einzige Fremde, den wir nicht erwartet hatten, war der Regierungsrath von Wolters, und um dieſe einzige hohe Perſon, die ſich unvermuthet einfand, hätteſt Du wahrlich nicht nöthig gehabt, einen Finger zu bewegen."

„Höre auf, liebe Hedwig," ſagte Emma, „über etwas zu ſprechen, was vorüber iſt. Wahrlich, die Herren Diplomaten haben ganz Recht, daß über vollendete Thatſachen kein Wort mehr verloren werden darf. Du biſt froh geweſen, und ich habe mich nicht betrübt. Das Hausweſen Deines Vaters zu leiten iſt meine Pflicht, die beiden kleinen Mädchen, Deine Schweſtern, zu pflegen und zu behüten, iſt eine noch größere Aufgabe meines Lebens. Ein ſüßer Lohn iſt mir ihre Liebe und Deine Freundſchaft, Herzens-Hedwig. Wenn Du nur glücklich biſt, glücklich bleibſt, Dein ganzes Leben über, ſo bin ich zufrieden."

Die Umarmung, welche dieſen herzlichen Worten folgte, war eine innige von beiden Seiten und dauerte ſehr lange, bis Hedwig ſich von ihrer Freundin losriß und mit ſchelmiſchem Trotze fragte: „Zweifelſt

Du denn daran, Täntchen, daß ich glücklich werde? Ich will glücklich werden, ich habe die allerbeſten Anlagen dazu! Mich kann ſo leicht nichts verſtimmen, und ſo weit ich die Welt überſchauen kann, ſieht ſie auch gar nicht böſe aus. Nur mein neuer blauer Shawl macht mir Sorge. Ich bin geſtern einem Candelaber im Saale zu nahe gekommen und habe ein ſchreckliches Loch hineingebrannt.“

„Hat es Dein Vater erfahren?“ fragte Emma. Hedwig ſchüttelte den Kopf. „Das wird ihm gar nicht lieb ſein,“ ſetzte die Freundin hinzu, „er hat den Shawl Dir erſt geſchenkt, obenein iſt er theuer.“

„Rede nicht, drohe nicht!“ lachte das übermüthige Mädchen. „Du ſagſt ja ſelbſt, daß man über vollendete Thatſachen kein Wort verlieren muß. Blaue Shawls ſind überdies nicht mehr die neueſte Mode; man hat viel geſchmackvollere mit farbigen Streifen. Im Uebrigen hat Trifels die meiſte Schuld daran; er und ſein Vetter, Herr von Wolters, ſie ſtanden bei mir und trieben Poſſen. Beide hatten mich zum Tanz aufgefordert. Wolters tanzt übrigens weit beſſer als Trifels, Täntchen. Ich hatte, wie ſie behaupteten, es Beiden zugeſagt; Keiner wollte weichen, ich ſollte entſcheiden. Nun hatte ich mit ihnen Knall-Bonbons gezogen, — die Deviſen hielt ich in den Händen, über alle Maßen luſtig zu leſen. Hier hieß es: ‚Könnteſt Du in mein Herze ſehn, Du ließeſt, theure Freundin, mich nicht flehn.‘ Dort aber: ‚Beharrlich bin ich und laſſe nicht ab, Bis ich Deine Gunſt errungen hab’!‘ War das nicht luſtig, Täntchen, höchſt luſtig und lächerlich? Aber aus dem Streit um meine Hand war kein Herauskommen, trotz aller Witzelei und alles Gelächters, bis ich die beiden Deviſen nahm und anbrannte: weſſen zuerſt ausginge, der ſollte verloren haben.“

„Und dabei haſt Du den Shawl verbrannt?“ fiel Emma ein.

„Ich weiß es nicht, aber an Trifels Deviſe mußte etwas von der feurigen Maſſe geſeſſen haben, oder was es war, genug, es that einen Knall und erloſch plötzlich; im Augenblick faßte Trifels den Shawl und drückte ihn zuſammen. Das Loch war eingebrannt, und der Spaß war aus, oder vielmehr er ging erſt recht an, denn Trifels machte ein ſo ſeltſames jämmerliches, düſteres, wehmuthvolles Geſicht, als ſein Vetter mich ſiegreich davon führte, daß ich ganz entzückt darüber war.“

„Das iſt ſonderbar!“ ſagte Emma.

„Was iſt ſonderbar, Täntchen?“

„Daß Trifels Deviſe ... freilich iſt es Thorheit.“

„Eine ausgemachte Thorheit!“ rief Hedwig; „aber ich will wetten, daß Trifels im Augenblicke darüber ganz beſtürzt war, denn er ſah aus, als wäre ein Gottesurtheil über ihn gekommen.“

„Es ſind oft die ruhigſten und aufgeklärteſten Menſchen,“ erwiederte Emma lächelnd, „die vor einem unbedeutenden Zufalle faſt abergläubiſch erſchrecken, wenn dieſer ſich in ihre geheimen Herzens- und Lebenshoffnungen miſcht. Trifels iſt, wie ich glaube, ein Mann von vielem Verſtande und edlen Eigenſchaften.“

„Sehr viele gute Laune hat er,“ ſagte die junge Dame, ein helleres Roth auf ihren Wangen. „Er war nachher wieder ſo liebenswürdig ausgelaſſen, voll Witz und guter Einfälle, mehr als vorher, und“ — ſie hielt einen Augenblick inne — „darum habe ich mich ja ſo köſtlich unterhalten, Täntchen. Ich mußte ihn entſchädigen für den fatalen Zufall.“

„Er war Dir alſo fatal?“

„Ich muß Dir etwas vertrauen,“ ſagte das ſchöne Mädchen, „etwas, das ich keinem anderen Menſchen ſagen möchte — ich glaube . . .“

Sie hielt inne, und mit einem funkelnden Blicke, aus dem die ſtolze Freude glänzte, flüſterte ſie dann:

„Es iſt mir ſo — nun ja, als ob — ich glaube wirklich, Trifels liebt mich.“

Emma legte ſtatt der Antwort beide Hände um ſie und zog ſie feſter an ſich. Das ernſthafte Geſicht belebte ſich von ihren Empfindungen, und wie eine Mutter, der das Bekenntniß ihres Kindes das ganze Herz mit Glück füllt, ſah ſie dankend und gerührt nach oben. — „Was ſagſt Du dazu, Täntchen?“ fragte Hedwig während dieſer ſtummen Scene, ohne ihren Kopf aufzuheben.

„Was ich ſage? Ich wußte es, ich ſah es längſt, und ich wünſchte es. Auch Du liebſt ihn, Hedwig!“

Hedwig hob ihr geröthetes, beſeeltes Geſicht auf, ſchüttelte den Kopf, daß die Locken flogen, und rief dazu: „Was Du nicht alles weißt; ich glaube, Du irrſt Dich — aber — es könnte vielleicht doch ſein!“

„Du liebſt ihn,“ fuhr Emma fort, „ſonſt hätteſt Du niemals mit Herrn Niedlich Complot gemacht.“

„Ich wollte ja nur mich überzeugen, was an der Geſchichte mit der hübſchen Blechſchmieds-Tochter wahr ſei,“ flüſterte ſie.

„Und Du haſt Dich überzeugt,“ ſagte Emma.

„Es iſt gar nichts daran,“ erwiederte ſie. „Trifels hat mir geſagt, daß ſie nächſtens mit einem Vetter und Arbeiter ihres Vaters ſich verheirathen wird, einem Menſchen, den er ſehr lobt. Ich habe ſie ja nun auch ſelbſt geſehen, und er hat mir mancherlei von ihr erzählt. Eben dadurch kam er auf das Heiraths-Capitel und auf das Glück der Liebe und der Ehe, bis er zuletzt von ſich ſelbſt ſprach und — von mir.“

„Von Dir?“

„Er ſprach von mir, daß ich ſechszehn Jahre alt geweſen, als er mich kennen lernte, daß ich nun bald meine neunzehn haben müſſe, und plötzlich faßte er meine Hand — wir ſaßen in dem kleinen grünen Cabinet — und ſah mich mit ſeinen großen, ſtrahlenden Augen ſo ſeltſam an, daß ich zitterte. ‚In wenigen Monaten muß ich Sie nun verlaſſen,‘ ſagte er, ‚denn ich will nicht im Saatsdienſt bleiben.‘“

„Wollen Sie denn nicht wieder kommen?“ fragte ich erſchrocken.

„Er ſchüttelte den Kopf und ſchaute auf mich, daß ich dunkelroth wurde. — ‚Wenn ich gehen muß,‘ antwortete er, ‚werde ich niemals wieder kommen. Einſiedleriſch will ich mich dann in den Bergen meiner Heimath begraben, bis das Poſſenſpiel ſein Ende erreicht hat.‘“

„Welches Poſſenſpiel?“ rief ich neugierig. Er lachte mich aus. Mögen hundert Jahre vorüberziehen und Sie mich dann noch ſo fragen,‘ flüſterte er mir zu. ‚Hundert Jahre mit Ihnen, theure Hedwig, ſie würden vorübergehen wie ein ſchöner Traum, der keine andere Sehnſucht aufkeimen läßt. Wollen Sie mir das verſprechen? Wollen wir ein Jahrhundert zuſammen durchlachen, durchträumen, glücklich ſein? Schlagen Sie ein, bannen Sie alles Glück in meiner Bruſt mit dieſen himmliſchen Augen, daß es wie in einer Schale von Gold keinen Ausweg findet.‘

„Mir wurde ängſtlich zu Muthe, wie er ſo ſprach und ſo ſeltſam erregt war. Hätte er mir geſagt.: Ich liebe Sie, Hedwig, wollen Sie mein ſein? dann hätte ich ihn verſtanden; ſo redete er in allerlei Bildern, in denen kein Wort von Liebe vorkam, wie aufmerkſam ich auch war, und dabei ruhten ſeine Augen faſt unheimlich auf mir, daß ich kaum antworten konnte.“

Emma blickte lächelnd auf ihre Schülerin. „Die Liebe macht poetiſch,“ flüſterte ſie, „er ſprach deutlich genug.“

„Wenn ich es nur vermöchte! ſagte ich zu ihm,“ fuhr Hedwig in ihrer Mittheilung fort! „Da legte er den Arm um mich und neigte ſich an mein Ohr. ‚Sie vermögen Alles,‘ murmelte er leiſe hinein, ‚wiſſen Sie das nicht, Hedwig? Habe ich noch nicht ſo viele Macht über Ihre Seele gewonnen, daß dieſe weiß, was in mir vorgeht? Reden Sie, theure Hedwig, ſagen Sie mir, ob ich mich getäuſcht habe.'"

„In dem Augenblicke kam Wolters herein, und er ließ ſeinen Arm fallen. Ich hatte nur Zeit, Nein! zu ſagen, als er aufſtand und nichts erwiederte als: ‚Morgen denn!' — ‚Was giebt es morgen?' fragte Wolters. — ‚Ein Räthſel zu löſen, an dem ich ſchon lange gerathen habe!' rief er lachend und führte mich in den Saal zurück. Aber kein Wort hat er dort mit mir davon geſprochen."

„Kannſt Du noch zweifeln?" ſagte Emma. „Er wird kommen."

„Aber er ſoll nicht fort," fiel Hedwig ein. „In einer einſamen wilden Gegend ſoll er nicht leben, ich auch nicht!"

„Das iſt freilich kein paſſender Aufenthalt für eine junge lebensluſtige Braut," erwiederte Emma lächelnd. „Er wird bleiben, verlaſſe Dich darauf."

Bei dem Worte Braut fuhr ein heller Freudenſchein über Hedwig's Geſicht. „Beſtes, beſtes Täntchen!" rief ſie, „ſprich es noch einmal, Du biſt die Erſte, die es ſagt, es läuft mir elektriſch durch alle Adern. Braut, Braut! was das unheimlich, ſchauerlich und ſüß klingt! — O, ich — ich muß es Dir vertrauen— ich glaube, ich muß — ſo wiſſe denn: ich war gequält von den Nachrichten, die ich hörte, denn — ich liebe ihn längſt! Jetzt erſt fühle ich, daß ich ihn liebe, und iſt er nicht ſchön, ſchöner als alle Anderen?! Wie reizend kann er lachen! Wenn ſeine Augen ſich aufthun, ſieht man in einen glänzenden Abgrund — ach! mein Herz, mein Herz! Täntchen, es iſt verloren!"

Mit dieſem Ausruf, der halb ſpottend, halb wie Wahrheit klang, fiel ſie in Emma's Arme, die mit ihrem ſtillen Lächeln ſie auf die Stirn küßte. Zu gleicher Zeit aber trat Herr von Landau herein, bei deſſen erſten feſten Schritten Hedwig einen Schrei der Ueberraſchung ausſtieß und den Verſuch machte, zu entfliehen; als ſie jedoch ihren Vater erkannte, änderte ſich dieſer Vorſatz, und anſtatt davon zu laufen, flüſterte ſie ihrer Freundin raſch einige Worte zu.

Der Präſident war von ziemlich hoher Geſtalt und wohl beleibt. Er war lebhaft in ſeinen Bewegungen und gewandt in ſeinen Formen. Sein Geſicht mit regelmäßigen Zügen und fleiſchiger Naſe hatte noch immer etwas Jugendliches, denn er war völlig glatt raſirt, und eine braune Perrücke, reich an Haar und ein wenig gelockt, verdeckte alle Spuren eines höheren Alters. Kluge, klare Augen unter hoch gebogenen breiten Brauen zeigten den ſcharfblickenden Geſchäftsmann an, der große Mund mit vollen Lippen deutete auf einen Verehrer ſinnlicher, materieller Genüſſe, die ſtark hervotretende Naſe, welche dieſem Geſicht den herrſchenden Ausdruck gab, ließ einen entſchloſſenen Charakter vermuthen.

„Was giebt es denn hier?“ fragte er. „Was hat das Kind verloren?“

„Sage es nicht, Täntchen!“ rief Hedwig. „Was ich verloren habe, iſt nicht zu erſetzen, Papa.“

„Es giebt nichts was ſich nicht erſetzen ließe,“ antwortete der Präſident.

„Haſt Du niemals unerſetzliche Verluſte erlitten?“ fragte ſeine Tochter.

Er erwiederte ihr Anſchauen mit einem liſtigen Blicke, der von einem feinen Lächeln begleitet war. „In Deinen Jahren,“ ſagte er dann, „verliert man nur, um zu gewinnen. Was war es alſo, Emma? Was hat ſie Ihnen anvertraut?“

„Wir müſſen reden,“ ſagte Emma. „Es handelt ſich um ein verlorenes Herz.“

„Verrätherin!“ fiel Hedwig ein, indem ſie ihr die Hand auf den Mund legte.

„Verloren an wen?“ fragte der Präſident.

„An einen gewiſſen jungen Herrn, der Trifels heißt,“ fuhr die Freundin fort, indem ſie ihren Mund frei machte.

Herr von Landau ſetzte ſich, ohne eine Miene zu verziehen, nieder, ſtreckte beide Hände in ſeine Weſtentaſchen und ſagte ruhig: „Das war alſo der unerſetzliche Verluſt? Ehe wir darüber weiter ſprechen, geh' in mein Zimmer, mein Kind. Du wirſt dort etwas finden, das Du mir bringen ſollſt.“

„Was iſt es, Vater?“ fragte ſie.

„Du kannſt nicht fehlen. Es iſt etwas für Dich Beſtimmtes, ein Geſchenk; ich werde Dich hier erwarten.“ — Als ſie verwundert und neugierig davon eilte und die Thür ſich hinter ihr ſchloß, wandte er ſich an die Zurückbleibende. „Nehmen Sie einen Stuhl, Täntchen,“ ſagte er, „und ſetzen Sie Sich zu mir, ich muß mit Ihnen ſprechen. Wir haben Zeit, Hedwig wird ſo raſch nicht zurückkommen. Wiſſen Sie, warum nicht?“

„Weil — weil, wenn mich nicht Alles täuſcht, Herr von Trifels . . .“

„Sie ſind ein kluges Mädchen,“ ſagte er lächelnd, „mit dem man etwas überlegen kann. Trifels iſt in meinem Zimmer. Vor einer Viertelſtunde kam er zu mir und erklärte ſich kurz und bündig. Ich antwortete ihm, wie er es erwarten durfte, und kam hieher, um ein Verhör anzuſtellen. Gleich die erſten Worte aber, die ich vernahm, machten alles weitere Fragen überflüſſig; daher hielt ich es für das Einfachſte, Hedwig hinüber zu ſchicken. Sie werden ſich wohl verſtändigen."

„Ich bin ſo erfreut, ich bin ſo bewegt," flüſterte Emma mit vor Freude leuchtenden Augen. „Gott gebe ſeinen reichſten Segen dazu!"

„Der wird allerdings nöthig ſein," war ſeine Antwort. „Ich bin auch erfreut, obwohl ich ſeit einiger Zeit darauf vorbereitet war und die Kataſtrophe erwartete. Trifels iſt unabhängig und reich, Hedwig muß einen reichen Mann haben. Sie liebt Luxus und Zerſtreuungen, er braucht eine Frau, die ſich darauf verſteht, Geld in angenehmer Weiſe zu verthun, alſo paßt ſich Alles vortrefflich."

„Es giebt doch wohl noch andere Gründe für die Paßlichkeit dieſer Verbindung," fiel Fräulein Emma ein.

„Meinen Sie?" ſagte er. „Welche Gründe meinen Sie?"

„Aber, beſter Herr Präſident!" rief die Wirthſchafts-Führerin, „ſind denn das keine Gründe, daß Hedwig eine Herzensneigung für den Mann hegt, der ihr Herz und Hand bietet? Und iſt er nicht liebenswürdig, von feinen Sitten und einem ſo offenen, edlen Weſen, daß man mit Freuden an die Zukunft des jungen Paares denken kann?"

„Ich pflichte Ihnen bei," ſagte Herr von Landau, nachdem er eine Minute über geſchwiegen hatte. „Trifels' Vater war mein Freund; nach dem Tode ſeines Bruders iſt dieſer einzige Erbe übrig geblieben. Die Partie hat daher meinen vollen Beifall. Aber fahren Sie fort, Täntchen."

„Was ſoll ich noch hinzufügen?" antwortete ſie. „Hedwig wird an der Seite eines ſolchen Mannes ihre kleinen Fehler ablegen. Sie iſt von großer Herzensgüte, leichten, fröhlichen Sinnes. Sie liebt den Glanz, den Putz, die Zerſtreuungen, weil ſie eben bisher nichts Anderes liebte und den Ernſt des Lebens noch nicht kennen lernte. Das Flitterwerk wird bald von ihr abfallen, ſie wird für den geliebten Mann leben wollen und ihm allein zu gefallen ſuchen."

„Sie ſprechen wie ein Buch Salomonis, Täntchen," fiel er ein. „Sie ſprechen, als ob Sie vom heiligen Geiſt erleuchtet würden."

Die Röthe drängte ſich in ihr volles, geſundes Geſicht, er richtete die grauen, ſcharfen Augen lauernd auf ſie. — „Ich, beſter Herr Präſident!“ rief ſie mit gutem Humor, „ich und der heilige Geiſt ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Ich laſſe mich von nichts inſpiriren, bin weit entfernt von allen höheren Regionen, habe aber zwei gute Augen und, Gott ſei Dank, Verſtand genug, um mir ein Urtheil bilden zu können.“

„Nach Ihrem Urtheile alſo, das ich ſchätze, wie Sie wiſſen,“ erwiederte er, „glauben Sie, daß Hedwig eine wahrhafte Neigung für Trifels hat?“

„So weit ihr dies möglich iſt, gewiß!“ ſagte Emma. „Er hat ihr unter allen Männern, die ſie kennen lernte, am beſten gefallen, und warum ſollte es auch nicht ſo ſein? Herr von Trifels beſitzt alle äußeren Vorzüge, die ein Mann beſitzen kann, dabei weiß er viel, ſeine Unterhaltung iſt niemals langweilig oder leer. Er hat Reiſen gemacht, beſitzt, wie ich glaube, große Kenntniſſe, iſt ohne Anmaßung vielen Anderen überlegen, trotz ſeiner heiteren Laune und Fröhlichkeit mangelt es ihm nie an Würde und bei ernſten Dingen an Ernſt. Darum ſpricht Jeder mit Achtung von ihm, und Männer dieſer Art, welche ſich Achtung erzwingen, ſind zumeiſt geeignet“ . . . Hier hielt ſie einen Augenblick inne, denn der Präſident blickte zu ihr auf wie ein Faun, ſagte aber dann mit feſter Stimme: „allein geeignet, wahre und dauernde Liebe der Frauen zu erwerben.“

„So,“ ſagte der Präſident mit ſeinem ſpottenden Lächeln, „was empfinden Sie weiter, Täntchen?“

„Nichts weiter,“ erwiederte ſie, „als daß es meiner lieben Hedwig wohlgehen wird an der Seite eines Mannes, der ihrer Achtung werth iſt.“

„Gut, ich bin ganz Ihrer Meinung, und damit wir ihr dieſes Glück ſo bald wie möglich verſchaffen, ſagen Sie mir, binnen welcher Zeit die Ausſtattung angeſchafft werden kann.“

„Die Ausſtattung?“ fragte ſie verwundert.

„Die Ausſtattung,“ erwiederte er ſchelmiſch ihr zunickend, „iſt doch jedenfalls eine weſentliche Bedingung zu jeder glücklichen Ehe.“

„Aber das wird doch nicht über Hals und Kopf gehen ſollen!“ rief Fräulein Emma.

„Trifels hat mich gebeten, ihn doppelt zu beglücken, indem ich Hedwig ihm ſchnell ins Haus gebe. Wir gehen jetzt dem Frühling entgegen, die Frühlings-Ehen ſollen ja die beſten ſein. Ich ſprach von der Ausſtattung, Trifels erklärte dieſe leichtſinnig hin als Nebenſache. Den Sommer über würde er jedenfalls mit ſeiner jungen Frau reiſen und wer weiß, wo im Herbſte ſein. Abgeſehen von allem dem, muß aber doch das Nöthige beſchafft werden, wie es ſich für meine Tochter ſchickt. Sie ſind praktiſch in allen Dingen, Täntchen, machen Sie mir alſo den Ueberſchlag, und dann friſch ans Werk. In zwei oder drei Monaten kann man viel nähen, kaufen und anfertigen laſſen.“

„Wenn Sie es wünſchen und wollen,“ antwortete Fräulein Emma, „ſo kann man in wenigen Wochen oder Tagen ſo weit ſein. Ich hätte aber nicht geglaubt . . . .“

„Was hätten ſie nicht geglaubt?“ fragte er, als ſie ſchwieg.

„Daß Sie die Wünſche des Bräutigams ſo ſehr begünſtigen würden.“

Der Präſident zog ſeine Uhr heraus und blickte nach der Thür. „Das dauert lange da drüben,“ ſagte er. „Sie ſehen, wie gern die beiden verlorenen Herzen ſchon jetzt beiſammen weilen. Was man geben will und ſoll, giebt man am beſten ohne Zögern, und was verloren werden muß, darf man nicht ängſtlich noch in den Fingern feſthalten wollen. Es giebt Menſchen, die ſich nicht von ihrem Gelde trennen können, reiche Leute, welche keine Rechnung eher bezahlen, als bis ſie dazu gezwungen werden; zu dieſen gehöre ich nicht. Wenn ich weiß, daß ich eine Rechnung decken muß, bin ich immer bereit, dies ſofort zu thun. Ein Mädchen, das heirathen will, iſt eine ſolche Rechnung. Kein Vater wünſcht ſeine Töchter im Hauſe zu behalten; göttlich, menſchlich, geſetzlich iſt es beſtimmt, daß ſie ihn verlaſſen ſollen. Eine Mutter iſt obenein nicht hier, um die Trennungsſchmerzen zu vergrößern; warum ſollte ich alſo etwas zu verlaſſen zögern, was ich doch entſchloſſen bin, aufzugeben?“

„Eine Mutter iſt freilich nicht hier,“ ſagte Fräulein Emma ernſthaft.

„Ich frage blos, ob Sie mir Recht geben,“ antwortete Herr von Landau.

„Ich gebe Ihnen Recht, von Ihren Geſichtspunkten aus.“

„Von allen Geſichtspunkten aus,“ erwiederte er; „denn Sie können nur anführen, daß ſich die Leute wundern werden, wenn Hedwig ungewöhnlich raſch Hochzeit hält, ſtatt noch ein halbes Jahr länger damit zu warten. Das Urtheil der Menge iſt aber im Allgemeinen wenig zu beachten; wahrſcheinlich wundert ſie ſich bald über Manches noch viel mehr. — Hören Sie, Täntchen,“ fuhr er fort, als er ihren fragenden Blick ausgehalten hatte, „ich will Ihnen gleich ein Wort im Vertrauen ſagen, weil ich weiß, wie verſchwiegen Sie ſind. Wenn Hedwig verheirathet iſt, denke ich an allerlei weitere Veränderungen. Meine Jungen ſind im Inſtitut gut aufgehoben, ſie werden dort beſſer erzogen, als ich es thun könnte; aber auch die beiden Mädchen würden, wie ich glaube, am beſten in Penſion gegeben werden.“

Das Wirthſchafts-Fräulein ſah ihn erſchrocken an, er nickte ihr zu. „Es giebt jetzt vortreffliche, wohleingerichtete Penſionate, wo junge Mädchen allen möglichen Unterricht und jede geiſtige und körperliche Pflege erhalten.“

„Ich würde niemals meine Töchter aus meinem Hauſe in eine Penſion geben,“ ſagte ſie, ihr Schlüſſelbund haſtig zuſammenfaſſend, indem ſie aufſtand.

„Es giebt dergleichen Anſtalten in der Schweiz,“ fuhr Herr von Landau mit vollkommener Ruhe fort, „in romantiſcher Naturumgebung und vortrefflicher Luft, oder auch in Frankreich und am Rhein. Ich würde die ſüdliche Schweiz oder Frankreich vorziehen. Die jungen Mädchen lernen dort am beſten Franzöſiſch; an den Rhein werden meiſt Franzöſinnen und Engländerinnen geſchickt, um Deutſch zu lernen.“

„Aber was ſie nirgend lernen, das iſt die Liebe zur eigenen Familie und zum väterlichen Heerd,“ ſagte Fräulein Emma, noch immer heftig. „Dieſe

Liebe wird aus ihrer Bruſt geriſſen und fremdes Weſen hinein gepflanzt. O, mein Gott! die armen Kinder, wenn ihnen das bevorſtände! Ich kann es nicht glauben.“

„Der Menſch iſt keine Pflanze,“ fuhr der Präſident fort, indem er ſeine Füße gelaſſen kreuzte, „er gehört der ganzen Welt an. Je früher ſich dieſer Grundſatz einimpft, um ſo mehr erweitert ſich der Geſichtskreis für das Leben und verſchwinden die Vorurtheile. In der Penſion gewinnen die Köpfe, und ſtatt der Empfindſamkeit für ſogenannte Familienliebe werden die geiſtigen Kräfte geweckt; die Selbſtſtändigkeit wird befördert.“

Die Wirthſchafts-Führerin blickte ihn ſtumm betrachtend an. — „Nun, was denken Sie?“ fragte er lächelnd.

„Ich denke,“ — ſagte ſie, und mit dem vollen Tone ihrer kräftigen Stimme, „daß Sie die Kinder viel zu ſehr lieb haben.“

„Gewiß habe ich meine Kinder lieb.“

„Dann muß etwas ganz Beſonderes Sie zu ſolchen Anſichten bringen. Wollen Sie wirklich Ihr Haus veröden? Ich glaube nicht, daß Sie das ertragen können.“

„Mein gutes Täntchen,“ antwortete Herr von

Landau, „Sie wiſſen, daß ich viele Geſchäfte habe, meinen Kindern alſo überhaupt nicht viel leben kann. Ich thue immer das, was mich am beſten dünkt, ohne zu fragen, was es mich koſtet.“

„Nun denn, ſo würde ich — ich,“ ſagte Fräulein Emma, indem ſie mit dem klirrenden Schlüſſelbunde energiſch auf ihre Bruſt tippte, „es nicht ertragen können.“

Der Präſident ſchwieg hierauf, wie er es gewohnt war. — „Daß heißt, Sie würden mich ebenfalls verlaſſen?“ fragte er nach einer Pauſe.

„Ich muß annehmen,“ erwiederte ſie, „daß ich ohnedies in Ihre geſammten Aenderungen mit eingeſchloſſen bin.“

„Das ſind Sie allerdings,“ war ſeine Antwort, „doch glauben Sie nicht, Emma, daß ich Ihre treue Anhänglichkeit und Liebe jemals miſſen möchte. Sie ſind mir werth. Sie beſitzen mehr Einſicht, als die Meiſten Ihres Geſchlechts, darum habe ich ſo großes Vertrauen zu Ihrem Beiſtande. Was ich vorhabe, beruht auf Gründen, ich werde Sie davon überzeugen; aber ich rechne dabei auf Sie,“ fügte er lächelnd hinzu, „damit mein Haus nicht öde werde. — Und jetzt laſſen Sie uns ſchweigen, bis ich weiter mit Ihnen unterhandle,“ fuhr er fort, indem er aufſtand.

Geben Sie mir ihre Hand darauf. Alles, was ich vorhabe, iſt noch Entwurf, der erſt feſte Geſtalt und Farbe gewinnen muß. Seien Sie vorſichtig, doch daran brauche ich Sie nicht zu erinnern. Ich gehe, um dem Paare drüben meinen Segen zu bringen. Ihr Segen, Emma, ſoll ſpäter nachkommen.“

Die Wirthſchafts-Führerin des Präſidenten von Landau blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen und ſtarrte vor ſich hin. Der Ernſt in ihrem Geſichte machte nach und nach einem Lächeln Platz, das immer heller und ſtärker wurde, wie die Sonne, die aus Abendgewölk ſich hervorwickelt, auf einen Augenblick ihren vollen Glanz erhält und dann erliſcht. So wurden auch die feſten, ſtarken Züge des verſtändigen Mädchens vom Sonnenſchein ihrer Gedanken überſtrömt, gleich darauf aber war dieſer verſchwunden, und ſie machte mit ihrem Schlüſſelbunde einige Zeichen durch die Luft, die ein Kreuz bilden konnten und ſagte im ſelbſtverſpottenden Tone dazu: „Was das für Thorheiten ſind! Sollte man denken, daß ein vernünftiger Menſch auf dergleichen kommen könnte? Fort damit und aufgepaßt, Täntchen! Nichts iſt abgeſchmackter, als ſich Dinge einbilden, aus denen doch niemals etwas werden kann.“

Drittes Capitel.

Herr Niedlich war der Beſitzer eines Hauſes, das noch vor zwei Jahren ziemlich eben ſo ausſah, wie das alte begiebelte Gebäude zu ſeiner Rechten, in welchem der Meiſter Hartmann ſeit langer Zeit hämmerte und klopfte. Im letzten Jahre aber hatte Herr Niedlich ſeinem Eigenthume ein ganz neues Kleid angezogen. Er hatte einen Bau unternommen, von dem er ſehr gern zu ſprechen pflegte, und zu derſelben Zeit, wo der Präſident mit Fräulein Emma über Hochzeit und Zukunft verhandelte, verhandelte Herr Niedlich über ähnliche Dinge, nur in etwas geänderter Form, mit ſeinem geduldigen Zuhörer, dem Muſikmeiſter, ſeinem Schützling. Herr Niedlich ſaß bei ſeinem ſpäten Frühſtück in einem türkiſchen Schlafrock, ruſſiſche bunt ausgenähte Saffianſtiefel an ſeinen ſchmalen Beinen, eine blaue Sammtmütze mit goldenen Eicheln geſtickt und mit einer gewaltig langen blauen Trobbel auf ſeinem ſchmalen Kopfe. Die große fein gemalte Kaffeetaſſe war jedoch faſt ganz ſchon geleert, nur dann und wann nippte Herr Niedlich behutſam am Reſte, um den Genuß ſeiner Cigarre damit zu erhöhen, deren feinen duftigen Rauch er vergnüglich aufblies. Das Zimmer des Agenten war groß und ſehr ſchön ausgeſchmückt. Satinirte Tapeten, Arabesken in Roth mit Gold, bedeckten die Wände, ein Velourteppich lag über den ganzen freien Raum, feine Möbel waren im neueſten Geſchmack und bequeme Polſter gab es in Fülle; Herr Niedlich ſelbſt aber lag maleriſch ausgeſtreckt auf einer elaſtiſchen Bergere den Ellbogen in die Kiſſen gedrückt, die lange blaue Trobbel an den ſchmalen Backenbart geſchmiegt und in ſeinen außerordentlich langen und ſpitzen Fingern den dampfenden Stengel. Eine offene Flügelthür führte in ein noch ſchöner ausgeſchmücktes Zimmer; auf der anderen Seite aber zeigte ein großes Cabinet mehrere prächtige gothiſch gearbeitete Bücherſchränke und hinter deren Scheiben lange Reihen Bücher in reichen Einbänden. Eine ſehr wohlthätige Wärme wurde von dem ſchönen Porzellanofen verbreitet, der fünfeckig nach der neueſten Form und ſo eingerichtet war, daß ſeine hohen Meſſingthüren, weit geöffnet ihm die Vorzüge eines Kamins verſchafften. Vor dieſen geöffneten Thüren und dem hellbrennenden Feuer ſtand der junge Muſiker, die Hände auf ſeinen Rücken gelegt und das blaſſe Geſicht auf den Kaffeetiſch und den geſprächigen, wohlgelaunten Gönner gerichtet. Bewegungslos hörte er zu, und nur zuweilen ſchauten ſeine dunkeln Augen in den großen goldrahmigen Spiegel und blieben daran hangen, als wollten ſie Vergleichungen anſtellen, zu denen der Stoff nahe genug lag. Herr Nieblich mit dem freundlichen, ſchmalen, rothwangigen Geſicht mit dem türkiſchen Shawl um den Hals und dem türkiſchen Schlafrock, bildete einen ſeltſamen Gegenſatz zu dem armen jungen Künſtler, der in ſeinem ſchwarzen Röckchen ſo eng eingeklemmt war, wie eine Auſter in der Schale. — Man konnte nicht ſagen, daß er ſeine Armuth zur Schau getragen hätte, denn ſeine Kleider ſahen reinlich aus, und aus den kurzen Aermeln ſtreckten ſich zwei weiße ſchön geformte Hände; es giebt jedoch Menſchen, deren Anblick eine geheime Unglück weiſſagende Macht ausübt. Es iſt nicht irgend ein Zug ihres Geſichtes, nicht ihre Geſtalt, noch ſind es ihre äußeren Formen, welche jenes Gefühl erwecken; man weiß nicht, wo man das Unheimliche ſuchen ſoll, doch ihr ganzes Weſen iſt darin eingehüllt und ruft lebhafte Theilnahme, Mitleid, Spott oder heftige Abneigung hervor. — So war es auch mit dieſem ſchwermüthigen Gaſt am Frühſtücktiſche des Agenten, der in übermüthiger Weiſe mit ihm nach ſeiner Gewohnheit ſcherzte, ohne mehr als ein ſchwaches Lächeln in das graubleiche Geſicht bringen zu können. Langes, ſchönes glänzend ſchwarzes Haar hing dem Muſiker über den Hinterkopf; in ſeinen dunkeln Augen brannte zuweilen ein düſteres Feuer, wenn ſie aus ihrer Starrheit aufzuwachen ſchienen, und um den fein geformten Mund zuckten ſeine Nerven in auffallender Weiſe. Gewöhnlich aber lag nichts in dem Geſicht als Verſchloſſenheit und Stille, ein gewiſſes Verſinken in ſich ſelbſt und kaltes Abweiſen der Außenwelt, die ihn umringte.

Herr Niedlich ſprach in dem Augenblicke, wo der Muſiker ſo regungs- und theilnahmlos zuhörte, als handle es ſich um den Mann im Monde, von ihm, denn er hielt ihm eine Vorleſung, die von Wenigen wohl ſo ſchweigſam und demüthig hingenommen worden wäre. — „Ich weiß nicht, was Sie für ein Menſch ſind, Herzberg!“ ſagte Herr Niedlich. „Man giebt ſich die größte Mühe, Ihnen zu helfen, aber es iſt Alles vergebens. Wie haben Sie Sich geſtern wieder betragen? Machen Sie Ihre Augen nicht ſo fürchterlich auf, als ſollte Feuer herauskommen! Machten Sie ſie auf, wo es an der Zeit wäre, ſo würde es beſſer für Sie ſein.“

Hier hielt Herr Niedlich inne, um einen Zug aus der Cigarre zu thun und an dem Kaffee zu nippen. Als er die Taſſe dann niedergeſetzt hatte, fuhr er fort: „Ich ſage nicht umſonſt, Sie haben Sich ſonderbar und unpaſſend benommen, denn ich möchte wohl wiſſen, ob etwa ein Anderer, zum Beiſpiel Herr von Trifels, es nicht ſo nennen würde. Sie ſind engagirt zum Clavierſpiel bei dem Präſidenten, Sie nehmen es an, ſpielen auch, machen aber mehrere ganz willkürliche Pauſen, in denen Sie Sich allerhand Phantaſieen überlaſſen. — Gut, ich ſage noch nichts. Sie Sind kein gewöhnlicher Clavierſpieler fürs Tanzen, Jedermann weiß das, denn ich habe Sie empfohlen, habe auf Ihr Talent aufmerkſam gemacht, und ich ſelbſt winke die Damen herbei, um Ihr Phantaſiren zu hören. Mit Einem Male, wie die ganze Geſellſchaft um Sie her ſteht und Fräulein Hedwig „Himmliſch!“ flüſtert, fahren Sie auf, wie ein brüllender Löwe, ſchlagen die Saiten faſt entzwei und ſtimmen unter allgemeinem

Gelächter einen Galopp an, als wären Sie toll geworden.“

Hier hielt Herr Niedlich wiederum inne, um an der Taſſe zu nippen und mit ſeiner Rechten ſich eine Dampfwolke der Cigarre an ſeine ſchmale Naſe heranzuziehen. „Jetzt ſtehen Sie da, wie ein armer Sünder und ſtarren ins Blaue hinein,“ fuhr Herr Niedlich fort, „aber ich ſage auch dagegen nichts, denn eigentlich war es eine Ueberraſchung, die allgemeine Heiterkeit hervorrief; das Unverantwortliche iſt, daß Sie nach dem Eſſen plötzlich verſchwanden. Es war eine Blamage für mich, von allen Seiten wurde ich angeſchrieen, gefragt, wo mein Clavierſpieler geblieben ſei, ausgelacht und gefoppt; das ganze Feſt wäre geſtört worden, hätte Trifels nicht ſich raſch ans Inſtrument geſetzt und eine ganze Stunde lang wie beſeſſen darauf herum gepaukt, allen alten Trödel, den er zuſammen finden konnte. Er war ſo ausgelaſſen luſtig und wußte ſo viele Poſſen zu machen über das Glück, daß er von Ihnen für den Reſt des Abends engagirt worden ſei, daß wir alle davon angeſteckt wurden. Aber noch einmal darf das nicht vorkommen, oder es iſt aus mit allen Empfehlungen. Warum ſind Sie fortgelaufen? Wie können Sie Sich ſolche Eigenmächtigkeiten erlauben?“

„Ich konnte nicht länger bleiben,“ ſagte der Muſiker hart und abſtoßend.

„Waren Sie krank, ſo hätten Sie es ſagen müſſen,“ fiel Herr Niedlich ein.

„Ich war nicht krank, aber ich konnte es nicht länger aushalten,“ antwortete Herzberg.

„Sie konnten es nicht länger aushalten? Warum konnten Sie es nicht länger aushalten?“

Der Muſiker hob ſeine dunkeln Augen zu dem Gönner auf und ſagte mit demſelben rauhen Tone: „Weil ich nicht wollte!“

Wie einer, der nicht recht gehört hat, hielt Herr Niedlich die Cigarre vor ſich ausgeſtreckt, dann aber legte er ſich rücküber in die Kiſſen, ſchlug ein lautes Gelächter auf und fuhr mit einem Ruck wieder empor. — „Sie ſind wieder ganz aus dem Häuschen!“ ſchrie er. „Sagt der Menſch, er will nicht! Alle Menſchen müſſen wollen, es iſt Keiner auf der ganzen Welt, kein König und kein Papſt, der nicht wollen müßte, denn es iſt jedes Menſchen verdammte Schuldigkeit, ſeine Pflicht zu thun, vorausgeſetzt, daß es ihm Vortheil bringt. — Was wollen Sie denn? Wer ſind Sie denn? Aus Ihnen wird im ganzen Leben nichts werden, wenn Sie nicht thun wollen, was Sie ſollen. Ich ſage Ihnen

Herzberg, aus mir wäre auch nichts geworden, und aus Keinem wäre je etwas geworden, wenn wir alle ſo ſagen wollten; denn aus nichts wird nichts!“

Der Geſcholtene ſtand während dieſer Strafrede regungslos vor dem Ofen und ſtarrte in die Flamme, die ihren rothen Schein auf ſein bleiches Geſicht warf.

„Wo ſind Sie denn hingelaufen? Sind Sie nach Haus gegangen?“ fragte Herr Nieblich.

„Nein,“ antwortete Herzberg.

„Wo, zum Henker! waren Sie denn?“

„Im Verein.“

„Im Verein? in welchem Verein?“

„Im Geſellen-Verein.“

„Pfui!“ ſchrie Herr Nieblich, als er ſich von ſeinem zornigen Erſtaunen erholt hatte, „von uns laufen Sie fort, um Sich in einer ſchmutzigen Kneipe umherzutreiben!“ — Er zog die Beine vom Sopha, ſtand auf und ging an den Spiegel, in welchem er ſich betrachtete und den türkiſchen Shawl zurecht legte. Dann drehte er ſich um und ging auf den Verbrecher los, der ſich nicht rührte. Zwei Schritte von ihm blieb Herr Nieblich ſtehen, betrachtete ihn vom Wirbel bis zur Sohle mit einem Jupiter-Blick, that einige raſche Züge aus der Cigarre und ſagte dann, indem er die Rauchwolke herunterholte: „Wenn ich nicht Mitleid mit Ihnen hätte, Herzberg, Mitleid mit Ihrem Unverſtand, ſo wäre es aus mit uns. Sie wiſſen Sich keine Freunde zu erwerben und werden im ganzen Leben nicht zu Anſehen kommen, da Sie muthwilliger Weiſe Ihr Glück von Sich ſtoßen. Sie benehmen Sich nicht darnach, um Freunde zu haben."

„Ich habe Freunde," ſagte der Muſiker.

„Ich, allerdings, ich bin Ihr Freund!" antwortete Herr Niedlich, energiſch auf ſeinen Schlafrock tippend, „allein es iſt nicht mehr zum Aushalten. Außer mir aber haben Sie Keinen!"

„Beſſere, treuere Freunde, wie Sie — glauben!" murmelte Herzberg in ſeiner rauhen Weiſe, indem er ſeinen Kopf heftig aufhob und einen brennenden Blick auf den Agenten ſchleuderte.

„Sie! — um Gottes willen! — Sie!" erwiederte dieſer. „Wer wären dieſe getreuen Freunde? Nennen Sie mir nur Einen davon."

„Reinhold," ſagte der Muſiker.

„Wer?" fragte Herr Niedlich im höchſten Discant.

„Reinhold Stark, Sie kennen ihn ja," wiederholte Herzberg unmuthig.

„Was? der? . . . . der Blechſchmied-Geſelle nebenan, der iſt ihr Herzensfreund?! Sind Sie bei Troſt? Herzberg! Iſt es denn möglich, daß ein vernünftiger Menſch ſolch unſinniges Zeug ſprechen kann!" rief er, die beiden langen dünnen Arme über ſeinem Kopf zuſammenſchlagend. — Herr Nieblich ging mit raſchen Schritten auf dem Velourteppich auf und ab, band die Puſcheln an dem türkiſchen Schlafrock feſter zuſammen, zog drei Wolken Tabaksduft an ſeine Naſe und kehrte dann ſein ernſthaft gewordenes ſchmales Geſicht wiederum dem armen Künſtler zu, der ſchwermüthig den Kopf zu dem Feuerbecken neigte.

„Ich muß mit Ihnen ein Bürgerwort ſprechen, Herzberg," ſagte Herr Nieblich; „denn wenn Sie nicht auf mich hören und mich begreifen wollen, ſo iſt es beſſer, ich ſpare mir alle fernere Mühe. Iſt es Ihnen gefällig, mich anzuhören?"

„Ich höre," antwortete der junge Mann.

„Dann ſehen Sie mich auch gefälligſt an," fuhr Herr Nieblich fort.

Der Muſiker drehte ſich um, und ſein Anblick hatte etwas ſo tief Trauriges und Unglückliches, daß ſelbſt Herr Nieblich davon gerührt wurde. — „Was Sie für ein ſeltſamer Menſch ſind!" begann er milder; „wären Sie nur ein Bißchen anders, Sie würden Ihr Glück machen, aber ſo geht es nicht, Herzberg, glauben Sie mir, ſo geht es nimmermehr. Sie wollen doch Ihr Glück machen, nicht wahr, Sie wollen doch?"

„Jede Creatur ſehnt ſich nach Glück," ſagte der junge Mann, die Worte vor ſich hin murmelnd.

„Ihr Schöpfer hat Sie auch dafür geſchaffen!" fiel Herr Nieblich ein, „und jetzt ſagen Sie mir, Herzberg, haben Sie bis jetzt ſchon Glück auf Erden gehabt?"

„Nein!" antwortete der Muſiker leiſe — „und dennoch, ja dennoch!" ſetzte er lauter hinzu, und ſein Blick glänzte auf; dann aber fiel er in ſeine frühere Stille zurück, und indem er den Kopf ſchüttelte, flüſterte er: „Sie haben Recht."

„Ich habe immer Recht!" ſagte Herr Nieblich triumphirend. „Verlaſſen Sie Sich darauf, ich habe immer Recht, weil ich Welt und Menſchen kenne und über die Weltverhältniſſe nachdenke. Wenn ich das nicht thäte, ſo würde ich wahrſcheinlich eben ſo wie Sie ſagen müſſen: Es iſt nichts mit dem Glück! denn das Glück fliegt ſo wenig einem Menſchen in den Mund, wie gebratene Tauben. Man muß nachdenken, man muß die Weltverhältniſſe beachten, muß ſpeculiren, wie man dem Glück eine Schlinge um den Hals wirft, und muß ſich keine

Mühe verdrießen laſſen, vorausgeſetzt, daß man einſieht, es kann ein Vortheil daraus hervorgehen.“

„Ohne Vortheil kein Glück!“ ſagte Herzberg, indem er in die Flamme ſah und lachte.

„Das verſteht ſich!“ rief Herr Niedlich; „aber Sie können den Satz auch umkehren: Ohne Glück kein Vortheil! Es iſt ein lumpiges Glück, wenn kein reeller Vortheil ſich damit verbindet; wo dieſer ſich etwa nicht gleich zeigt, muß man ihn heraus zu locken wiſſen.“

Bei dieſen letzten Worten zog Herr Niedlich auf ſeiner ſchmalen langen Stirn eine ganze Reihe dichter Falten zuſammen, und ſpitzte den kleinen Mund zu einem überaus pfiffigen Lächeln. „Sie ſehen an meinem Beiſpiel, was Weltkenntniß nützt,“ fuhr er fort. „Als mein Vater ſtarb — er ſtarb eine Woche hinter meiner Mutter her —, war ich ein junger Menſch von vierundzwanzig Jahren, jetzt bin ich dreißig alt. Mein Vater hatte mir einiges Vermögen und ein altes Haus hinterlaſſen, und nun kamen Vettern, Baſen, und allerhand gute Freunde, die mir ihren guten Rath eintrichtern wollten. Ich ſollte meines Vaters Geſchäft weiter führen, mich in den Kram hinein ſetzen und eine Frau dazu nehmen. Mehr wie ein Dutzend brachten ſie mir in Vorſchlag. Was that ich? Ich lachte ſie ſämmtlich aus. Ich blieb in meiner Stellung, verkaufte die ganze Geſchichte, vermiethete mein Haus, legte mein Geld gut an, machte Börſen-Speculationen, handelte mit Einſicht und empfahl mich durch meine Bildung und Weltkenntniß ſo gut, daß ich Agent der Bank wurde, und das iſt etwas, mein guter Herzberg; ich ſage Ihnen, das iſt beſſer, wie die ſchönſten Quartette oder Symphonieen ſchreiben."

Der Muſiker ſah ihn mit einem ſonderbaren Ausdruck in ſeinen zuckenden Mundwinkeln an. „Sie mögen es glauben oder nicht," rief Herr Nieblich laut auflachend, „aber die ganze Kunſt iſt nichts werth, wenn ein Menſch dabei hungern ſoll! Es liegt jedoch nicht an der Kunſt," fuhr er fort, „auch die Kunſt hat einen goldenen Boden, wenn man es nur verſteht, den gehörig heraus zu klopfen, wie mein Nachbar Hartmann ſagt. Die Künſtler taugen nur nichts, weil es unpraktiſche, ungebildete Menſchen ſind; denn was helfen einem alle hohen Gedanken, alle hochpoetiſche Begeiſterung, wenn kaum das trockene Brod dabei heraus kommt! Schneiden Sie keine Geſichter, Herzberg, als wäre die Cholera im Anzuge, hören Sie zu, was ich Ihnen ſage. Ich ſage, ein Künſtler, der die richtige Bildung und Weltkenntniß beſitzt, wird wiſſen, was er als Menſch zu thun hat und wozu er auf Erden iſt. Wir ſind übereingekommen, daß alle Menſchen geboren ſind, um glücklich zu werden; wenn ſie es nicht werden, iſt es einzig und allein ihre Schuld. Da nun die Künſtler ebenfalls Menſchen ſind — das geben Sie doch zu?“ fragte Herr Niedlich mit ſeinem pfiffigen Mundſpitzen.

„Armſelige Menſchen!“ antwortete der junge Muſiker düſter.

„Warten Sie ein Bißchen, Sie kommen mir zuvor!“ fiel Herr Niedlich ein. „Armſelig iſt eigentlich ein ganz unpaſſendes Wort, denn in Armuth ſelig ſein, iſt ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, ein completter Unſinn.“

„O, doch — doch!“ ſagte Herzberg haſtig ſeine Hand aufhebend.

„Es iſt nicht wahr!“ rief Herr Niedlich energiſch. „In Armuth kann kein vernünftiger Menſch ſelig werden. Reichthum, das iſt die Sache, darin liegt Seligkeit; es iſt gar nicht möglich, daß ein Reicher ſo recht ordentlich unglücklich ſein kann. —“ Herr Niedlich hielt inne und fuhr voll Selbſtbewußtſein fort: „Ich fühle das, oder vielmehr ich weiß es gewiß; aber es iſt höchſt ſonderbar, eigentlich einfältig, daß wir das Wort reichſelig nicht in unſerer Sprache haben.“

„Steht's nicht in der Bibel,“ antwortete der Muſiker, ſtarr in das Feuer lächelnd, „daß kein Reicher das Himmelreich ſchauen ſoll?“

„Narrenspoſſen!“ rief Herr Niedlich. „Das iſt nichts wie eine Redensart, um derentwegen ſich Niemand beſinnen wird reich zu werden.“

„Das Himmelreich Gottes liegt in uns,“ murmelte der junge Künſtler.

„Seid glücklich und laßt es euch wohl gehen auf Erden, das ſteht in den zehn Geboten!“ ſchrie Herr Niedlich dazwiſchen. „Beſitzt Bildung und Weltkenntniß, damit ihr nicht Träumer und Thoren werdet, benehmt euch klug und weiſe, damit ihr nicht zu denen gehört, die dahin geworfen werden, wo da iſt Heulen und Zähneklappern! Sehen Sie, Herzberg, das iſt meine bibliſche Unterhaltung, und jetzt frage ich Sie, wollen Sie ein vernünftiger Menſch werden, oder wollen Sie ein Kind bleiben? Wollen Sie vernünftig werden, ſo will ich Ihnen helfen, zu Bildung und Einſicht zu kommen, geben Sie mir Ihre Hand darauf.“

Mechaniſch legte Herzberg ſeine feine, durchſichtige Hand in die kalten, ſchmalen Finger ſeines Gönners.

„Gut," ſagte Herr Niedlich, „wir werden ſehen wie Sie Sich machen. Vor allen Dingen müſſen Sie praktiſch werden; praktiſch ſein, das iſt di Hauptſache, um glücklich zu werden. Ich habe Si dem Präſidenten empfohlen, dieſe Empfehlung müſſen Sie benutzen. Sie müſſen heute noch hingehen und Sich entſchuldigen, daß Sie geſtern das Haus verlaſſen haben. Sagen Sie, weil Sie plötzlich kran geworden ſeien; glauben wird er es, denn Sie ſehen darnach aus. Gehen Sie aber auch zu Fräulein Hedwig und bitten Sie um Verzeihung."

Während Herr Niedlich dieſe guten Lehren ertheilte, ſenkte ſich eine rothe Wolke von Schaam oder Furcht auf die Stirn des jungen Mannes, und ſeine Augen drückten ein Widerſtreben aus, das ſeinem Beſchützer nicht entging. „Es kann Ihnen nichts geſchenkt werden!" rief er, ſeinen langen Zeigefinger durch die Luft ſchlenkernd. „Wer ſich eine Suppe einbrockt, muß ſie auch ausеſſen! Bei richtiger Bildung iſt indeß auch gar nichts dabei. Nur nicht verlegen, linkiſch oder geſtottert! Gehen Sie keck ins Haus, machen Sie kein klägliches Geſicht, ſondern lächeln Sie beſcheiden, aber dreiſt; das Lächeln ſteht Ihnen überhaupt ganz gut, wenn Sie wollen. Dann verbeugen Sie Sich verbindlich, fragen nach dem

Befinden des gnädigen Fräuleins, ſagen irgend eine kleine Schmeichelei, erzählen eine Neuigkeit oder erfinden irgend etwas, was angenehm unterhält, und empfehlen Sich hochachtungsvoll. Auf dieſe Art hinterlaſſen Sie einen guten Eindruck, und wenn Sie fort ſind, ſo ſagt man von Ihnen: Ein liebenswürdiger junger Mann, ſehr gebildet, ſehr einnehmend; ein beſcheidener, geſcheidter Menſch, den man weiter empfehlen muß. Und ſo werden Sie empfohlen, von Dem zu Jenem; ſo kommen Sie in achtungswerthe, noble Familien, ſo öffnet ſich Ihnen eine verdienſtvolle Thätigkeit, die ſich, wer weiß, wohin! verſteigen kann. Alle Kunſt iſt nichts, wenn ſie ſich nicht geltend macht; mit allen Idealen kann man ins Tollhaus kommen. Wer in der Welt geachtet ſein will, muß klug ſein und ſeine Sache verſtehen. Habe ich Recht, oder habe ich nicht Recht?"

„Sie haben Recht," ſagte Herzberg.

„Das iſt mir lieb, daß Sie es einſehen," ſagte Herr Niedlich zufrieden; „nun aber weiter. Mit wem ich umgehe, deſſen Farbe trage ich. Sie kennen das Sprüchwort, Herzberg, alſo hüten Sie Sich, mit Menſchen umzugehen, deren Umgang Sie herabwürdigt."

Der Muſiker richtete einen flammenden Blick

auf ſeinen Gönner. — „Herabwürdigt!“ wiederhol
dieſer; „denn bilden Sie Sich ein, daß noble Fam
lien Ihnen Ihre Thüren öffnen werden, wenn e
bekannt wird, daß Sie mit Handwerksburſchen un
ähnlichem Volke verkehren? Den Umgang müſſe
Sie alſo aufgeben. wenn Sie herauf und nicht im
mer tiefer herunterſteigen wollen. Einen Menſchen, de
Lehrer bei Handwerkern iſt, bezahlt man ſo ſchlecht wi
möglich und wenn er ein Gott an Talent und Ge
ſchicklichkeit wäre; wer dagegen reiche, noble Leut
unterrichtet, kann fordern, was er Luſt hat. Je meh
er nimmt, um ſo ausgezeichneter muß er ſein, un
wenn es auch Alles blauer Dunſt wäre, Charlata
nerie, wie man gebildeter Weiſe ſagt, es thut ga
nichts, im Gegentheil, es hilft. Habe ich Recht ode
Unrecht?“

„Sie haben Recht!“ antwortete Herzberg.

„Denn bei alledem,“ fuhr Herr Nieblich fort
„ſind die Charlatans die klugen Leute, und die,
welche wirkliches Talent haben und es nicht anzuwenden
wiſſen, ſind Dummköpfe. Alſo abgemacht! Fort
mit Ihren Handwerkern und deren Vereinen! Es iſ
überhaupt eine Thorheit, ſich mit ſolchen Sachen
einzulaſſen, wobei einem die Polizei leicht auf di
Finger klopfen kann. Wer irgend Bildung und Welt-

kenntniſſe beſitzt, wird heut zu Tage nichts mit Vereinen zu thun haben wollen. Dem Geſellen da nebenan, Reinhold Stark oder wie er heißt, geben Sie den Laufpaß, kümmern Sie Sich nicht weiter um ihn."

„Warum?" fragte der Muſiker, als erwachte er aus einem Traume.

Herr Niedlich ſtarrte ihn grimmig an. „Haben Sie denn geſchlafen?" ſchrie er, ſeinen Schüler auf dem Wege zum Glück ärgerlich am Arme ſchüttelnd. „Was das eine gedankenloſe Frage iſt! Warum? Weil er Ihnen nichts nützen, ſondern nur ſchaden kann, weil es kein Graf oder Geheimerrath, ſondern ein Blechſchmied iſt und obendrein ein anmaßender, fataler Burſche mit einem Kopfe wie ein Elephant und einem heimtückiſchen, widerlichen Charakter."

„Sie irren," ſagte Herzberg wärmer als gewöhnlich. „Reinhold iſt ein ſehr wackerer, verſtändiger Menſch, der von allen, die ihn kennen, hochgeachtet wird."

„Wer ſind denn die, die ihn hochachten?" ſagte Herr Niedlich, indem er den Arm in die Seite ſtemmte. „Meinetwegen mag ihn hochachten, wer Luſt hat, aber für Sie paßt es nicht, ſolche Antworten zu geben. Wer Bildung beſitzt, kann ſich in ſolcher Geſellſchaft nicht wohl fühlen."

„Aber Sie ſelbſt beſuchen oft Ihren Nachbar Hartmann,“ ſagte der junge Mann, „und Herr von Trifels, er auch.“

„Unſer Herr von Trifels iſt eine Art neumodiſcher — Sonderling!“ rief Herr Niedlich, indem er ſich beſann und ſeinen hohen Discant mäßigte. „Sie können Sich nicht mit ihm vergleichen. Er iſt reich, alſo kann er ſich herablaſſen, wie es ihm beliebt. Sie aber dürfen nur mit Perſonen umgehen, die Ihnen Vortheile bringen.“

Der Muſiker, der ſich ſo düſterer Gemüthsart und ſchweigſam gezeigt hatte, war jedoch jetzt nicht ſo leicht einzuſchüchtern, als es darauf ankam, ihn von ſeinen wahren Vortheilen zu überzeugen. „Aber Sie,“ fragte er mit einem Anfluge von Spott, „warum gehen Sie zu dem ungebildeten Blechſchmied?“

Herr Niedlich wurde durch dieſen Einwurf nicht eben in Verlegenheit geſetzt, aber er kämpfte einige Augenblicke mit ſich ſelbſt, welche Antwort er darauf geben ſollte. „Wenn Sie die nöthige Bildung und Weltkenntniß hätten, Herzberg,“ ſagte er dann, ſeine langen Hände reibend, „ſo würden Sie auf der Stelle wiſſen, warum ich dahin gehe; da Sie kurzſichtig ſind, will ich Ihnen einige praktiſche Fingerzeige geben.“

„Sie habe ich ins Haus gebracht trotz alles Widerwillens des Alten, der Sie nicht leiden mag, obgleich Sie eine Art Vetter ſind, weil ich wünſchte, daß Marie Muſik-Unterricht nehmen ſoll. Ich ſelbſt beſuche die Familie, eben weil es da eine junge Dame giebt die Marie heißt. Jetzt merken Sie etwas, he? jetzt geht Ihnen ein Licht auf!“

Herr Niedlich drehte ſeine ſchmale Geſtalt dabei zierlich nach beiden Seiten, klopfte mit dem Finger an ſeine Stirn und lachte unmäßig, als er das ſtumme lange Anſtarren des Muſikers bemerkte, der ungläubig gegen das Licht ankämpfte, das ihm gekommen war. „Sie,“ ſagte er endlich, „Sie wollten...“ er hielt inne und ſchüttelte mit ſeinem ſchweren Lächeln das ſchwarze Haar.

„Ob ich will!“ antwortete Herr Niedlich, ſtolz aufgerichtet, „freilich will ich, ganz gewiß will ich. Sie können Sich darauf verlaſſen.“

„Die Blechſchmieds-Tochter,“ murmelte der Künſtler, indem er ſeine Blicke zwiſchen dem Feuer und dem Agenten theilte — „es iſt komiſch!“

„Komiſch!“ ſchrie Herr Niedlich, „es mag Ihnen ſo vorkommen, weil Sie [illegible] immer [illegible] Dunkeln wandeln. Ich weiß, was ich [illegible] weiß [illegible] immer, was ich thue, darauf ver[illegible] kenne

Bayerische Staatsbibliothek München

den Alten ſeit langer Zeit, weiß, was er geſpart hat, und Marie hat keine Geſchwiſter, merken Sie nun, wie die Sache ſteht? Wie ich hier baute, habe ich ſchon darnach gebaut, daß die alte Hütte nebenan niedergeriſſen wird und ein ſtattliches Haus mit meinem zuſammen dann bildet. Es wird das ſchönſte Haus in der ganzen Straße, dafür ſtehe ich Ihnen, und es ſoll ſich rentiren, fünffach, ſechsfach beſſer als jetzt. Es iſt ein Jammer, wie es ausſieht. Der Alte hat es billig gekauft, jetzt iſt es dreimal mehr werth, ſechsmal mehr, wenn man es verſteht. Er läßt nichts anrühren. So wie ich aber verheirathet bin, will ich ihn faſſen; darauf verlaſſen Sie Sich, daß ich ihn faſſen will."

„Sie wollen alſo das Haus heirathen," ſagte Herzberg ſo verächtlich, daß Herr Niedlich in ein plötzliches Bedenken über ſeine Offenherzigkeit verfiel.

„Reden Sie nicht ſo ſonderbar, ohne alle Bildung!" erwiederte er ernſthaft. „Es iſt natürlich, daß ich bei einem ſo wichtigen Schritt alle Folgen bedenke, die ſich damit verknüpfen. Wenn Sie jemals heirathen wollten, würden Sie es eben ſo machen, und wenn Sie es nicht thäten — he," rief Herr Niedlich, ſich unterbrechend, „ſagen Sie mir aufrichtig, Herzberg, haben Sie Sich ſchon einmal verliebt?"

Die dunkle Wolke ſenkte ſich wiederum auf die Stirn des Muſikers. — „Was meinen Sie — was meint Marie zu Ihrem Antrage?“ ſtieß er heftig hervor.

Herr Niedlich war viel zu eitel, um nicht, wenn von ihm ſelbſt die Rede war, ſogleich darauf einzugehen. „Noch meint ſie gar nichts,“ antwortete er, indem er ſich vor den großen Spiegel ſtellte und wohlgefällig lächelte, „aber ſie wird ſchon meinen, was ich meine, wenn es ſo weit iſt. Die nöthige Bildung hat ſie, Einſehen alſo auch; ich ſage Ihnen, Herzberg, von der können Sie etwas lernen. Es iſt göttlich, wie wir geſtern Abends zuſammen den Alten angeführt haben. Wie eine Taube ſo unſchuldig und geduldig ſah ſie dabei aus.“

„Angeführt?“ fragte der Muſiker.

„Ja, ſo!“ rief Herr Niedlich, indem er pfiffig den Mund ſpitzte und ſeine Augen ſchelmiſch blinzelten, „herumgekriegt, wollte ich ſagen. Hätte ſie ſich merken laſſen, daß ihr viel daran gelegen ſei, er hätte es nimmermehr erlaubt; ſo ließ ſie mich den Alten breit ſchlagen, bis er nicht weiter konnte, ohne eine Miene zu verziehen. Und ſo wollen wir ihn ſchon immer weiter faſſen, bis er nicht weiter kann,“ fuhr er übermüthig nickend fort. „Die Mama iſt meine

Freundin, und ich bin Heinrich Nieblich, Agent der Staats-Bank, wohne hier im erſten Stock in meinem Hauſe und habe ein zehn Zoll langes, vergoldetes Meſſingſchild unten an meiner Thür. Das zieht, Herzberg, ſo etwas zieht!“ rief er lachend, indem er die Schultern des theilnahmloſen Muſikers ſchüttelte. „Madame Nieblich, Frau Agentin iſt kein Spaß, und eine Lächerlichkeit, wenn der Alte ſich einfallen laſſen wollte, einen elenden, dickköpfigen Handwerker . . . .“

Herr Nieblich ließ die Schultern ſeines geduldigen Zuhörers los und drehte ſich um; denn er hörte, wie die Seitenthür auf dem Corridor geöffnet wurde, und ſah einen Mann hereintreten, über deſſen Anblick er ſich außerordentlich wunderte, weil es kein Anderer war, als der Werkmeiſter ſeines Nachbars.

„J, ſieh da! guten Morgen!“ rief er, als der Arbeiter ſich verbeugte und ſtehen blieb. „Jſt es nicht Herr Stark? Guten Morgen, Herr Stark! Der Tauſend, wo kommen Sie her?“

„Jch bitte um Verzeihung, Herr Nieblich,“ erwiederte Reinhold mit ſeiner weichen klingenden Stimme, und die ſanfte Freundlichkeit in ſeinem Geſicht verdoppelte ſich, während er ſprach. „Jch ſuche den Herrn Herzberg, um mit ihm etwas zu beſprechen. Man hat mir geſagt, daß er bei Ihnen ſei..“

„Wer hat es Ihnen geſagt?“ fiel Herr Niedlich ein.

„Es thut wohl nichts zur Sache,“ fuhr Reinhold fort. „Es hat ihn Jemand hier hinein gehen ſehen. Inzwiſchen wartete ich lange, und da er nicht kommen wollte, nahm ich mir die Freiheit, zu fragen, ob er noch hier ſei.“

„Und es war Keiner draußen, mein Bedienter nicht, die Haushälterin nicht?“ fragte Herr Niedlich.

„Nein,“ ſagte der Arbeiter; „da ich aber hier ſprechen hörte, ſo war ich ſo frei, hereinzutreten.“

„Künftig, mein lieber Herr Stark,“ erwiederte Herr Niedlich, indem er ſich verbeugte und lächelte, „werden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie draußen die Klingel ziehen und warten, im Fall ich wiederum die Ehre Ihres Beſuches habe. Darf ich aber nicht wiſſen, was Sie mit meinem Freunde Herzberg“ — Herr Niedlich betonte die letzten Worte beſonders ſtark — „zu beſprechen haben?“

„Es iſt eigentlich kein Geheimniß.“ erwiederte Reinhold, ohne Unwillen merken zu laſſen, „allein mit Ihrer Erlaubniß werde ich darüber nur mit Herzberg ſprechen.“

„So?“ ſagte Herr Niedlich, indem er den Arbeiter lächelnd und forſchend betrachtete; „nun, wie Sie darüber denken, Herr Stark. Ich bin ſehr erfreut und danke Ihnen verbindlich und ganz unterthänigſt.“

Dieſe Dankſagung verwirrte den einfachen Mann. Er verbeugte ſich und wußte nicht, was er ſagen ſollte; ſeine Blicke drückten die Frage aus, wofür Herr Niedlich ſich bei ihm bedankte.

„Ich danke Ihnen zunächſt für Ihren werthen Beſuch,“ fuhr Herr Niedlich mit vermehrter Herablaſſung fort, „ferner auch dafür, Sie ſo wohl zu ſehen; endlich aber — verzeihen Sie, daß es mir nicht gleich einfiel, geſtern hörte ich davon — meine beſten Glückwünſche zu Ihrem heutigen Geburtstage! Ich hoffe, Sie haben ihn glücklich begonnen und ſind gehörig überraſcht worden. Angebunden mit ſchönen Geſchenken, wie? Mariechen hat Ihnen eine koſtbare Ueberraſchung bereitet, was? haha!“

Der ſchmale Kopf auf dem dünnen Halſe des Herrn Niedlich zog ſich zuſammen, als wollte er einen Sprung machen, und ſeine ſchmalen Augen funkelten vor Luſt, als er ſah, welche Wirkung ſeine Glückwünſche hatten. Reinhold ſchien in großer Verlegenheit zu ſein; ſein blaſſes Geſicht wurde roth bis unter das Haar, und während Herr Niedlich ihm die Hand ſchüttelte und ausgelaſſen lachte, verſuchte er vergebens ſeine Unruhe zu verbergen.

„Nun, was iſt es, was hat Ihnen Marie beſchert?“ rief Herr Niedlich. „Es muß etwas ſein, was Sie gar nicht erwartet hatten.“

„Ich hatte auch nichts erwartet,“ antwortete Reinhold ſanftmüthig, „bin aber reicher bedacht worden, als ich denken konnte.“

„Der Zufriedene hat immer genug,“ fiel Herr Niedlich ein, „doch allzu große Genügſamkeit iſt auch ſchädlich. Sie ſind ja der Vetter und Werkführer, ohne Sie könnte der Alte nichts Bedeutendes mehr anfangen. Ihre Thurmdeckung iſt ein wahres Wunderwerk.“

„Es iſt nichts, was eine andere Hand nicht auch ausführen könnte,“ ſagte Reinhold.

„Alle müßten Ihnen dankbar ſein,“ ſagte Niedlich, eine Dampfwolke über den Arbeiter blaſend. „Hartmann müßte Ihnen das Geſchäft übergeben,' und Marie — ein allerliebſtes Mädchen, nicht wahr? Getanzt hat ſie geſtern Abends wie eine kleine Fee, und ſo ſah ſie auch aus. Wir waren ſämmtlich vollſtändig vernarrt davon, der Präſident an der Spitze. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf! Aber wiſſen Sie, nach meiner Ueberzeugung müßte Marie ....“

„Ich denke, wir laſſen es, wie es iſt," unterbrach ihn der Arbeiter voller Unruhe, indem er nach dem Muſiker hinſah und dieſem zuwinkte.

„Wenn ich es wäre, oder wenn ich Sie wäre, Herr Stark," ſchrie Herr Nieblich, indem er ihn am Arme feſt hielt — „wiſſen Sie, was ich thäte?"

„Ich weiß es nicht," ſagte Reinhold, „aber ich möchte es auch nicht wiſſen, lieber Herr, denn ich muß fort. Wenn es Ihnen alſo gefällig wäre ...."

„Laß uns gehen!" ſagte der Muſiker, indem er plötzlich zwiſchen Beide trat.

„Was das für ein ungeſtümer Menſch iſt!" ſchrie Herr Nieblich. „So ein ſogenannter Künſtler fällt gewöhnlich aus den Wolken auf anderer Leute Füße. Leben Sie wohl, Herr Stark! erfreuen Sie Sich Ihres Geburtstages und grüßen Sie meine kleine ſchöne Freundin. Laſſen Sie Sich Ihr Geſchenk gut bekommen und genießen Sie es mit Geſundheit! Sie aber, Herzberg, handeln Sie nach unſerer Verabredung; gehen Sie ja heute noch zu ...." Hier unterbrach ein ſtarker Zug an der Klingel die Rede des Herrn Nieblich, und da er die beiden eiligen und ſchweigenden jungen Männer unter vielen Verbeugungen bis an den Corridor begleitet hatte, erkannte er durch die Glasthür die hohe Geſtalt

Eduard's von Trifels. — „Der Herr Aſſeſſor, ſo wahr ich lebe!" rief er erſtaunt, indem er an die Feder drückte, durch welche die Thür aufſprang. Trifels trat herein, der Muſiker und deſſen Begleiter ſtanden ihm zunächſt, um ſich zu entfernen; ohne dies aber zuzulaſſen, nahm er ihre Hände und führte ſie wieder in das Zimmer zurück.

„Erwünſchtes Zuſammentreffen!" rief er aus; „Sie dürfen nicht fort, meine Freunde, ohne mir Glück zu wünſchen. Rathen Sie, was ich meine! Sie haben es errathen, Herr Niedlich, ich ſehe es Ihnen an."

„Hochzeit! Hochzeit! Hurrah!" ſchrie Herr Niedlich im hohen Discant, ſeine Troddelmütze abreißend und ſein kurz geſchorenes Haupt ſo hoch wie möglich in die Luft ſtreckend, indem er ſich auf die Zehen ſtellte.

„Amor kann es nicht niedlicher machen!" lachte Trifels. „Aber, beſter Herr Niedlich, Sie haben Recht. Hochzeit ſoll ſein, ehe dreimal der Vollmond wiederkehrt. Herzberg muß die Cantate dichten und componiren, Niedlich erfindet und tanzt den Fackeltanz, und unſer wackerer Reinhold — für ihn habe ich eine beſondere Aufgabe."

„Alſo Alles richtig?" fragte Herr Niedlich, ſeine langen, ſchmalen Hände zuſammenreibend, „Alles abgemacht, man kann wirklich gratuliren?!"

„Danke! danke!“ ſagte Trifels, „und, meine Freunde, machen Sie es alle ſo ſchnell wie möglich mir nach, vor Allen Sie, Reinhold.“

„Es iſt doch — verzeihen Sie meine Unbeſcheidenheit — es iſt doch das Fräulein Tochter des Herrn Präſidenten?“ fragte Reinhold, raſch einfallend.

„Hedwig iſt es, meine Hedwig!“ antwortete der Aſſeſſor; „Sie kennen ſie ja, eine Andere kann es nicht ſein.“ Ich kann den Namen ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr ausſprechen, ohne alle Glocken in meinem Herzen dabei läuten zu hören. Giebt es noch einen melodiſcheren Namen, Herzberg? Sie müſſen das verſtehen, als Dichter und Muſiker. Liebling der Götter! was murmeln Sie da und zucken mit den Lippen?“

Der blaſſe Künſtler heftete ſeine großen dunkeln Augen auf den glücklichen Bräutigam; aber um ſeinen Mund ſpielte ein weiches Lächeln, das endlich ſich in einige rauh hervorgeſtoßene Worte auflöſ'te. „Kein ſchönerer Name,“ ſagte er, „wirklich kein ſchönerer Name. Ich weiß keinen!“

„Das will ich Hedwig wieder ſagen,“ antwortete Trifels, „ſie wird Ihnen für dieſe Huldigung danken. Doch Sie, Reinhold, Sie denken anders darüber. Marie klingt beſſer, weicher, wärmer! Was meinen Sie?“

„Ich meine,“ ſagte Reinhold mit ſeiner ſanften Stimme und einem bittenden Blicke, den Trifels nicht verſtand, „daß der Name derjenigen, die uns lieb iſt, uns immer zumeiſt gefallen wird.“

„Sehr wahr!“ ſchrie Herr Niedlich. „Wenn meine Geliebte Trine oder Pine hieße, ich würde die reizendſte Melodie darin finden; allein Marie iſt ein zärtlicher Name und dabei ein heiliger.“

„Merken Sie Sich das, Freund Stark!“ ſagte der Aſſeſſor, „und das war es, was ich Ihnen vorher mittheilen wollte. Richten Sie es ſo ein, daß binnen drei Monaten, wenn ich mit meiner Hedwig Hochzeit halte, Sie mit einer gewiſſen Marie ....“

„Ich weiß ſchon, ich weiß!“ fiel Reinhold, ihn unterbrechend und ſo ungewöhnlich heftig ein, daß Trifels zu ſprechen aufhörte. „Gott gebe Ihnen alles Glück, lieber Herr, und Segen für Sie und Ihre Braut! Ich habe mein Tagewerk zu ſchaffen, die Krone ſoll heute auf dem Thurm feſtgemacht werden, ſo muß ich denn gehen und wünſche nochmals viel Glück.“

Je länger er ſprach, deſto ruhiger wurde er, bis das ſanfte Lächeln wieder in ſein Geſicht trat und ſeine Stimme mild klang. — Trifels hatte ihn ſcharf beobachtet, dann wandte er ſich zu dem

Agenten, der pfiffig lächelte und den Mund ſpitzte. „Ich kam zu Ihnen, Herr Niedlich," ſagte er, „eigentlich auf den Wunſch des Präſidenten, der mich erſucht, Sie zu benachrichtigen, daß er Sie ſogleich zu ſprechen wünſche."

„Auf der Stelle!" rief Herr Niedlich dienſtfertig; „aber wollen Sie nicht noch einige Minuten verweilen? Nehmen Sie eine Cigarre, ich kann ſie empfehlen. Wir wollen noch ein wenig plaudern," flüſterte er im vertraulichen Tone; „ich muß hören, wie es bei Ihrer Erklärung zugegangen iſt."

„Damit, theuerſter Herr Niedlich," antwortete der Aſſeſſor vornehm lächelnd, „kann ich Ihnen vor der Hand nicht aufwarten. — Kommen Sie, Reinhold, ich gehe mit Ihnen — Sie wohnen hier ſehr gut, Herr Niedlich; in jedem Zimmer eine Uhr."

„Daher weiß ich auch immer, was die Glocke geſchlagen hat!" verſetzte Herr Niedlich, indem er überaus pfiffig grinſ'te und lachte. „Wollen Sie meine Gemälde ſehen, Herr von Trifels? Hier nebenan, treten Sie hinein."

„Ein ander Mal," erwiederte Trifels. „Stark hat keine Zeit zum Warten. Guten Morgen, Herr Niedlich, eilen Sie raſch zum Präſidenten, er hat Aufträge für Sie."

Mit kühlem Gruße ging er hinaus, und einige Hochzeitsſcherze und gute Wünſche, welche der Agent beim Abſchiede noch zum Beſten gab, indem er ihn bis an die Treppe begleitete, hatten keinen Erfolg; denn die glückliche Stimmung, in welcher der Aſſeſſor gekommen war, ſchien ihn plötzlich verlaſſen zu haben. Er nickte kaum, als Herr Niedlich ſich über das Geländer mehrmals verbeugte, ſteckte aber ſeine Hand in den Arm des Werkführers und ging mit dieſem leiſe und eindringlich ſprechend die Stufen hinab.

Herr Niedlich ſchlug die Thür ins Schloß, öffnete ſie aber ſogleich wieder, ſteckte ſeinen Kopf durch den Spalt und horchte. Er hörte Anfangs nichts als die Schritte der Fortgehenden, plötzlich jedoch ließ ſich die kräftige, tiefe Stimme des Herrn von Trifels hören. — „Was ſagen Sie, Reinhold? Sie will nicht! Warum nicht?“

Was der Werkführer antwortete, konnte Herr Niedlich nicht verſtehen; allein er mußte entſchuldigend oder verſöhnlich geſprochen haben, denn Trifels ſagte lebhaft: „Ich würde an Ihrer Stelle anders urtheilen, ja, ich möchte ſagen: Sie ſind zu gut für ſolchen Leichtſinn. Soll ich mit ihr ſprechen?“

„Nein, nein!“ ſagte Reinhold bittend, „es würde ihr wehe thun.“

„Sie haben Recht,“ erwiederte Trifels, „ein Dritter muß ſich nicht in ſolche Sachen miſchen. Laſſen Sie uns gehen, wir müſſen ein Mittel finden, ihr den Kopf zurechtzuſetzen.“

Leiſe ſchlich Herr Niedlich zurück, ſchloß die Thür und hüpfte in ſein Zimmer bis vor den Spiegel, wo er ein lang anhaltendes Gelächter aufſchlug. „Sie will nicht!“ rief er, indem er ſich verbeugte und ſeine Trobbelmütze ſchief ſetzte. „Sie will den Büffel mit dem viereckigen Kopf nicht nehmen?! Schrecklich! entſetzlich! fürchterlich! haha! Warum will ſie ihn nicht? Was iſt die Urſache? Sollte es vielleicht ein ſchlanker, liebenswürdiger junger Mann ſein, der in ihrer Nachbarſchaft wohnt und auf den Namen Heinrich hört? — Wahrhaftig, ihr Geſchmack iſt nicht zu tadeln, durchaus nicht zu tadeln! Mein liebes Mariechen,“ ſagte er mit ſüßer Stimme, „Sie ſollen erhört werden, ich ſchwöre es Ihnen zu, ich will dieſe treue Anhänglichkeit belohnen! Gedulden Sie Sich nur noch kurze Zeit, und Sie ſollen in ſeinen Armen liegen, in dieſen Armen, an dieſem Herzen, wo es ſich wonnig ruhen läßt.“ Mit dieſer Betheuerung warf Herr Niedlich den türkiſchen Schlafrock ab und ſchickte ſich an, vor dem Präſidenten zu erſcheinen.

Viertes Capitel.

Meiſter Hartmann hatte ſeinen Platz im Lehnſtuhl eingenommen. Die Meſſing-Lampe brannte wieder auf dem Tiſche, und jenſeits ſaß die Frau Meiſterin fleißig arbeitend, wie am Abend vorher; aber ſtatt der frohen Hoffnungen waren Unmuth und Aerger in den Geſichtern der beiden alten Leute, und ſtatt des gutmüthigen Lachens brummte der alte Mann dann und wann ein halb unterdrücktes Scheltwort vor ſich hin, das den Gang ſeiner Gedanken anzeigte. Die Frau Meiſterin preßte ihre Lippen noch feſter aufeinander, riß die Nadel heftig in die Höhe und kehrte die blitzende Spitze wie eine Lanze gegen ihren zürnenden Gatten, als wollte ſie ihm den Mund zuſammennähen. Die Ecke aber, an welcher Marie zu ſitzen pflegte, war leer, und jene Ecke ihr gegenüber, die Reinhold Abends einnahm, um die hübſche Muhme recht in der Nähe anzuſchauen und mit geheimer Luſt jeden Blick aufzufangen, — auch ſie war verödet.

Der Meiſter rauchte aus ſeiner langen Pfeife, allein es ſchmeckte ihm nicht. Er lehnte ſie von ſich an den Stuhlwinkel, ſchlug die Arme über einander und ſtarrte finſter vor ſich hin, bis endlich, wie es ihm immer ging, ſein Groll ſich mit der Wehmuth vermiſchte, die aus dem bedrückten Gemüth überwältigend aufſtieg. — „Es iſt nicht gut, wenn man alt wird,“ ſagte er vor ſich hin, „es iſt nicht gut!“

Die Frau Meiſterin ließ eine Minute vergehen — ſie wußte, wie es in ſeinem Herzen ſtand. Er konnte es nicht aushalten, ſeinen Kummer und Zorn allein zu tragen. Darauf hob ſie den Kopf in die Höhe und antwortete gelaſſen; „Warum ſoll es nicht gut ſein, wenn Gott Geſundheit und Kräfte ſchenkt?“

„Man erlebt zu viel, und es wird immer ſchwerer zu tragen,“ fuhr er langſam fort.

„Es lädt ſich aber mancher eine Laſt auf, wo er's nicht nöthig hätte,“ erwiederte ſie, weiter nähend.

„Es iſt ſonderbar!“ ſagte er kopfſchüttelnd. „Die einem zunächſt in der Welt ſtehen, von denen kommt auch der nächſte Jammer. Die es uns danken ſollten mit ihrem Herzblut, die machen uns Haar und Herzen weiß.“

„Man muß ſich nicht verſündigen,“ murmelte die Meiſterin, ohne aufzublicken.

Die Antworten folgten ſich in Zwiſchenräumen, und jetzt trat ein längerer ein, den der alte Mann endlich dadurch unterbrach, daß er eine Bewegung nach ſeinem Kopfe machte, die ſchwarze Kappe umdrehte und lebhafter ausrief: „Das iſt ein ſchöner Geburtstag, ich werde an ihn denken!“

„Ich auch,“ erwiederte ſie.

„Da ſitzen wir Beide allein,“ fuhr er fort, „ſtatt daß die Gläſer klingen ſollten.“

„Wer iſt denn ſchuld daran?“ fragte ſie. „Das Kind ſitzt hinten in der Kammer, es wagt ſich nicht vor Deine Augen. Du biſt ſo grob und hitzig geweſen, ein Wilder kann nicht anders ſein. Mit Fluchen und Schreien ſchafft man keine Liebe.“

„Was ich will, iſt gut und ihr Beſtes!“ warf der Meiſter dazwiſchen.

„So thu's, wenn Du es denkſt,“ gab ſie ihm zurück, „aber hebe Deine Hand nicht gegen ſie auf. Was hat ſie Dir denn geſagt, als Du heute früh ihr Deinen Reinhold aufzwingen wollteſt? Vater, hat ſie geſagt, wenn es Dein Befehl iſt, ſo werde ich gehorchen, denn ich bin Dein Kind, und wenn Reinhold damit zufrieden ſein will, ſo mag es geſchehen.“

„O!“ ſagte der alte Mann, „damit war nichts gethan, denn Reinhold wird nimmer eine Frau nehmen, die ihm ſolche Worte ſpricht, das wußte ſie, und ich . . . ich . . .“ er hielt inne und faßte nach der Mütze — „mich kennt ſie auch.“

Es war, als hätte die Frau Meiſterin große Luſt gehabt, die Lippen zu einem beiſtimmenden Lachen zu verziehen; ſie unterdrückte dieſe Anwandlung jedoch, antwortete aber ſchneller als vorher: „Du willſt keinen Menſchen zwingen, nach Deinem Willen zu thun. Alle ſollen freiwillig folgen.“

„Ja Frau, ja!“ rief Hartmann energiſch, „das iſt es. Was ich einſehe, denke ich mir, müſſen alle Menſchen einſehen, denn ich will niemals das Unrechte!“

„Aber ein Jeder kann ſich doch irren,“ fiel ſie ein, „und jeder Menſch hat ſein beſonderes Einſehen und ſeinen eigenen Willen.“

„Ich kann mich auch irren,“ antwortete er demüthig, „und wo ich es merke, bin ich immer da, um es zu geſtehen. Doch hier, bei dieſer Sache, ſteh' ich feſt, denn es iſt kein Irrthum möglich. In der ganzen Welt iſt keiner, der ſo für das Mädchen paſſen thäte, als Reinhold, und es iſt nicht etwa darum allein, weil er vom Handwerk iſt, es paßt ſich Alles zuſammen, als wär's von Gott dazu beſtimmt.“

„Es muß doch nicht ſo ſein,“ erwiederte ſie, „ſonſt würde es ſich fügen.“

„Habe gearbeitet nun hier in die dreißig Jahre,“ fuhr er fort, „habe geſorgt und geſpart und an die Hand gedacht, die mein Werk weiter führen ſoll; auch an die Zeit gedacht, wo der alte Meiſter im Hauſe beihergehen, wo wir oben wohnen würden und die jungen Leute unten. Und wie hat es Gott gefügt in ſeinen Gnaden! Keine beſſere Hand, wie Reinhold's Hand, kein Mann, auf den ich ſtolzer wäre; ſo brav, daß ihn Jederman lieb haben muß, kein untreu Haar an ihm: das Leben würfe er hin für das Mädchen!“ — Er ſchwieg eine Weile ſtill von dem Schmerz ſeiner zerſtörten Hoffnungen überwältigt, ſagte dann leiſer: „Und wie es Alles weiter gepaßt hätte! Der Herr von Trifels heirathet, da wurde uns die Wohnung oben frei, wir konnten hinaufziehen. Ich ſeh's kommen, daß Reinhold davongeht, um es nicht länger anzuſehen, und wo ſoll's hinaus mit meinen alten Tagen, wie ſoll's enden?!“

Die Meiſterin ließ den Klageruf ſtill verhallen, dann kam ſie mit ihrer Tröſtung. „Ich ſagt' es ja,“

fing ſie an, „Dir ſoll Alles nach Deinem Willen gehen, und wenn's nicht geſchieht, glaubſt Du, das Unglück ſei da. Gott lenkt die Herzen; was er nicht will, daß ſich finden ſoll, davon muß man abſtehen. Wenn's ſich ſo gemacht hätte, daß Marie und Reinhold ein Paar würden, ich hätte auch meine Freude daran gehabt."

„Du?" fragte der Meiſter.

„Ja, ich," ſagte ſie unerſchrocken; „aber wenn ein Mädchen keine Neigung zu einem Manne hat, dann kann man doch nicht auf ſie eindrängen, weil's abſolut ein Blechſchmied ſein ſoll."

„Eine Prinzeſſin muß allemal wieder einen Prinzen heirathen," fiel der Meiſter ein. „Keiner fragt ſie, ob ſie Neigung dazu hat oder nicht. Es wird ihr geſagt: den heiratheſt Du, das paßt für Dich, und damit gut. Es iſt dummes Zeug mit allen Neigungen."

„So, meinſt Du?" rief ſie erbittert. „Meinſt Du, ich hätte Dich je genommen, wenn eben nicht die Neigung in mir geweſen wäre?"

„Es war auch ein ander Ding mit uns," fiel er begütigend ein, „wir hatten Beide wenig zum Anfang."

„Alſo darum willſt Du es thun?" fuhr ſie fort;

„um die Werkſtatt, um das Geſchäft ſoll das Kind verkauft werden? Hochmuth ſtraft Gott, Chriſtian! Hochmuth ſtraft Gott!“

Der alte Mann gerieth in Verlegenheit. Der Vorwurf des Hochmuthes griff in ſein Gewiſſen, und je mehr er ſich dagegen ſträubte und ihn abwehren wollte, mit ſchlichter Ehrlichkeit auf ſeine gute Ueberzeugung pochte, um ſo mehr fühlte er, daß doch nicht Alles daran richtig und recht ſei.

„Ich habe das Mädchen niemals zwingen wollen,“ ſagte er, „und will es auch jetzt nicht.“

„Das ſagſt Du,“ antwortete ſie, „aber Du tobſt und ſchiltſt wie ein Beſeſſener. Reinhold iſt fortgelaufen, und Marie ſitzt und weint.“

Der Meiſter ſenkte den Kopf, leiſe ſeufzend. Sie beobachtete ihn und verfolgte ihren Sieg. „Was nicht iſt, iſt nicht,“ begann ſie, „man muß nicht halsſtarrig an ſeinen Wünſchen hangen. Lieber Gott! muß man denn gerade in der Art glücklich werden, wie man es denkt? Kann denn nicht Marie Einen nehmen, den ſie liebt und der auch ein Mann iſt, auf den wir ſtolz ſein können? Und müſſen wir denn bis an unſer Ende hier klopfen und hämmern? Können wir nicht das Haus verkaufen und unſere alten Tage in Ruhe verleben?“

„Was?!“ ſchrie der alte Mann auf, und ſein ganzer Kopf wurde roth bei dem ſchrecklichen Gedanken, Haus und Arbeit zu verlaſſen. Inſtinctmäßig folgte er ſeinem Mißtrauen, das ihm plötzlich denjenigen zeigte, von welchem ſeiner Frau dieſe Einflüſterungen nur gekommen ſein konnten, und indem er drohend die Fauſt ballte und auf den Tiſch ſchlug, ſagte er grollend: „Nun und nimmermehr!“ Aus dem alten Hauſe hier trägt man mich fort, eher verlaſſe ich es nicht, und wenn der Haſenfuß, der Nieblich, etwa — o Element! wenn ich daran denke, wenn der ſpeculirt! — Ich ſag' es Dir, Liesbeth, ich ſag' es Dir — das Mädchen zwinge ich nicht, denn es iſt aus. Reinhold kann es nicht thun und wird's nicht thun. Aber kommt mir der luftige Kerl, der wie ein Schatten, wie ein Windſpiel ausſieht, in in die Quer, ſo blaſe ich ihn fort, zum Hauſe hinaus!“

„Wir wollen nicht weiter davon reden,“ ſagte ſie.

„Gut, wir wollen nicht weiter davon reden; aber ſprich mit ihr, thu's ihr zu wiſſen. Ich ſage nichts mehr, verflucht, aber . . . .“

„Still!“ fiel ſie ein, „ein vernünftiger Mann ſoll nichts verſchwören.“ — Indem ſie das ſagte, ſtand ſie auf und griff nach der Lampe, denn draußen ließ ſich die Hausglocke hören. — Der Meiſter verſtand ihre Abſicht wohl, jetzt Jeden abzuweiſen und ganz beſonders Herrn Niedlich vor jeder Annäherung zu warnen, und ein grimmiges Lachen, verbunden mit einem Gefühl innerer Genugthuung, überkam ihn. Noch ehe jedoch die Frau Meiſterin mit der Lampe die Thür erreichte, wurde an dieſer geklopft, und unwillig ſprang der alte Mann auf ſeine Beine, riß die Kappe von einem Ohr zum anderen und ſchrie in drohendem, rauhem Tone: „Kann man bis in die Nacht hinein in ſeinen vier Pfählen nicht einmal Ruhe haben?!“ wobei er ſich umdrehte und auf die Kammer zuſchritt, um ſich zu entfernen.

Er hatte jedoch kaum einige Schritte gethan, als er von der Stimme, welche hinter ihm ſich hören ließ, ſo überraſcht wurde, daß er nicht allein ſtehen blieb, ſondern ſeine Mütze raſch abnahm und voller Verwirrung ſich verbeugte; denn ohne Zweifel war es der Präſident von Landau, der eben hereintrat und ihn anrief. „Bleiben Sie, mein lieber alter Freund,“ ſagte der vornehme Gaſt, „denn wenn ich irgend ſtören ſollte, komme ich morgen wieder.“

„Ich konnte es nicht denken,“ ſtotterte der Meiſter, „nehmen Sie es nicht für ungut, ſo am Abend ſpät ...“

Der Präſident kam ihm zu Hilfe. „Daß ich Ihnen noch ins Haus fallen würde; das iſt freilich unrecht. Sie haben Ihre Plagen, lieber Hartmann, wollen Sich nicht auch Abends beläſtigen laſſen. Ich kenne das aus meinem eigenen Leben, das ſeine Mühen und Geſchäfte hat; aber eben deswegen komme ich ſo ſpät und will Sie nicht lange in Anſpruch nehmen.“

„Es iſt eine große Ehre für uns!“ rief die Meiſterin, die inzwiſchen einen Stuhl mit der Schürze ſauber abgewiſcht hatte und ihn herbeitrug. „Nehmen Sie doch Platz, gnädigſter Herr Präſident, und wenn's auch nur ein Augenblickchen wäre. Sie nähmen uns ja die Ruhe mit, wenn Sie es abſchlagen wollten.“

Auf dieſe verbindliche Einladung neigte ſich der Präſident freundlich zu ihr und bot ihr die Hand. „Ich danke Ihnen, meine liebe Madame,“ ſagte er, „und thue es gern, wenn ich wirklich nicht ſtöre.“

„Gewiß nicht!“ antwortete die Frau Meiſterin mit wiederholten Knixen es, „könnte uns gar nichts Angenehmeres geſchehen.“

„Und Sie befinden Sich doch recht wohl?“ fuhr Herr von Landau fort, „doch darnach darf man nicht fragen. Sie ſehen ſo munter aus und ſind ſo raſch — wir kennen uns doch ſchon ein gutes Weilchen, aber Sie bleiben jung, liebe Frau Nachbarin.“

„Es läßt ſich halten, gnädigſter Herr Präſident,“ antwortete ſie in beſter Laune. „Die alten Füße wollen nicht mehr recht fort und die Augen dazu.“

„Wir werden alle alt,“ fiel der Meiſter ein, indem er einen Blick nach ſeinem Gaſte that.

„Man muß jung im Herzen bleiben!“ ſagte der Präſident lächelnd.

„Es merkt ſich an den Kindern, daß die Jahre kommen,“ meinte die Frau Meiſterin.

„Da bringen Sie mich auf den Hauptpunkt meines Beſuches,“ ſagte Herr von Landau. „Ich bin gekommen, um Ihnen herzlich für die Freude zu danken, welche Sie mir und meiner ganzen Familie bereitet haben. Ihr Fräulein Tochter — wo iſt ſie denn? Nicht zu Hauſe?“

„Im Augenblick — nicht bei Wege, gnädigſter Herr Präſident,“ antwortete ſie.

„So laſſen Sie mich zunächſt Ihnen Beiden meinen Dank ausſprechen, daß Sie uns Gelegenheit gaben, Fräulein Marie kennen und ſchätzen zu lernen.“

„Wenn es Ihnen recht geweſen iſt, thut's mich auch freuen,“ ſagte der Meiſter, der ſeine unbehaglichen Empfindungen nicht überwinden konnte.

„Nichts konnte uns lieber ſein,“ erwiederte der vornehme Herr. „Sie beſitzen einen großen Schatz, mein alter Freund! einen Schatz, um den Sie zu beneiden ſind."

„Mein beſter Herr Präſident!" rief die geſchmeichelte Mutter, „es iſt unſer einziges Kind, wir haben gethan, was wir vermochten."

„Sehr recht," ſagte Herr von Landau. „Erziehung und Bildung ſind die einzigen, dauernden und ſicheren Güter, welche wir unſeren Kindern hinterlaſſen können. Sie wiſſen wohl, daß meine Tochter ſich heute verlobt hat?"

„Ich hab's gehört und wünſche viel Glück und Segen!" antwortete Hartmann. „Ein beſſeres Theil hätte ihr nicht zufallen können; ich kann's wohl ſagen, da der Herr Bräutigam ſo lange bei mir wohnt."

„Sie loben ihn alſo?" fragte Herr von Landau, verbindlich ihm zunickend.

„Wie es ſein muß," erwiederte er. „Der iſt nicht ſo wie andere junge Herren ſeiner Art. Da iſt ein Kern vorhanden, Herr Präſident, wie im beſten Kreuzblech; wo man es anfaſſen mag, man fühlt's, was man in der Hand hat."

„Das iſt mir lieb, ſehr lieb zu hören!" rief Herr von Landau. „Im häuslichen Umgange läßt ſich jeder Menſch am beſten beobachten, in Geſellſchaft zieht man ſein beſtes Kleid an."

Er brach davon ab, um mit dem Meiſter über ſeine Geſchäfte zu ſprechen und eröffnete ihm dabei Ausſichten auf Arbeiten, welche er ihm zu übergeben gedachte. Die Bank ließ große Speicher bauen, welche Zinkdächer erhalten ſollten; es ſollten dazu Koſtenanſchläge gemacht werden; der Präſident forderte ihn auf, nähere Einſicht zu nehmen und die Veranſchlagungen dann einzureichen.

Ein ſolches unerwartetes Entgegenkommen erweckte natürlich Dankbarkeit. Des Meiſters Geſicht erheiterte ſich bei der Ausſicht auf große Arbeit und redlichen Gewinn; mit weit größerer Redſeligkeit als bisher beantwortete er die Fragen ſeines Gaſtes, und erzählte ihm vertraulicher mancherlei über ſich, ſein häusliches und werkliches Leben und über ſeine Familie.

Es konnte nicht fehlen, daß dabei auch von Reinhold die Rede war, deſſen Geſchicklichkeit und wackeres Weſen von ſeinen Verwandten hoch geprieſen wurde. Der alte Mann that es aber jetzt mit beſonderer Luſt, weil ſeine Frau zuhören mußte und weil er das Gefühl hatte, daß ſie innerlich gar nicht damit zufrieden ſei. Lange Zeit hörte Herr von Landau beiſtimmend zu, indem er ſelbſt dann und wann etwas Allgemeines ſagte, was den Meiſter beglückwünſchte, einen ſo ausgezeichneten Arbeiter und Beiſtand zu beſitzen; endlich aber, nachdem er genug beobachtet hatte, fing er an, dem Geſpräch eine beſtimmte Wendung zu geben.

„Ich kann mir denken,“ ſagte er lächelnd, „daß Sie wünſchen müſſen, den vortrefflichen Reinhold für immer bei Sich zu behalten, und — ich will nicht unbeſcheiden ſein, mein alter Freund — es liegt jedoch nahe — Ihre Tochter Marie! Was? Haben Sie keine Plane damit? Paßt es ſich nicht mit den jungen Leuten?“

Hartmann war plötzlich aus ſeiner freundlichen Stimmung herausgeriſſen. Was er halb vergeſſen hatte, trat wieder in den Vordergrund ſeiner Gedanken; die dicke Falte auf ſeiner Stirn ſchwoll auf, mürriſch und mißtrauiſch zugleich blickte er ſeinen hohen Gaſt an und dann vor ſich nieder.

„Nun?“ fuhr dieſer freundlich fort; „ich merke ſchon, daß ich unbewußt eine wunde Stelle getroffen habe, wie dies zuweilen geſchieht. Wir wollen davon ſchweigen.“

Trotz dieſer Aufforderung ſagte der Meiſter aber dennoch, weil es ihm noth that, eine Antwort zu geben: „Sie paßten ſich wohl, ich wüßte kaum, wer ſich beſſer paſſen ſollte; aber das Mädchen hat den Hochmuths-Teufel im Kopf, und Gott vergeb's der, die ihn dahin gebracht hat.“

Bei dieſen letzten Worten blickte er ſeine Frau an, welche jedoch nicht geneigt war, dergleichen vor einem Fremden ruhig hinzunehmen.

„Es iſt ein Elend!“ rief ſie, die Hände zuſammenfaltend, „wenn ein Mann, der ſonſt ein guter Mann in allen Dingen iſt, wie man es nicht anders ſagen kann, eine Sache juſtement ſo haben will, wie er es ſich ausgedacht hat. Wenn's wäre, in Gottes Namen möchte es ſein; aber wenn's nicht ſo iſt, muß man doch nicht ſein Kind läſtern, daß die Leute glauben müſſen, es ſei verdorben bis in die Seele hinein.“

Der Meiſter ſtützte trotzig ſchweigend den Kopf in die Hand; der Präſident aber winkte der aufgeregten Frau zu und ſagte begütigend: „Seien Sie unbeſorgt, ſo meint es der Vater nicht, und ſo verſtehe ich es auch nicht. Ich habe Fräulein Marie kennen gelernt und hoffe ſie noch beſſer kennen zu lernen. Mein lieber alter Freund, man muß das menſchliche Herz nicht wie ein Rechenexempel betrachten, das, mit richtigen Zahlen richtig zuſammen gezählt, auch eine richtige Schlußſumme giebt. Wie auch jeder einzelne Factor richtig ſein mag, das

Ganze kommt vielleicht dennoch verkehrt und falſch heraus. Reinhold iſt gewiß ein vortrefflicher Menſch, mit Eigenſchaften, die tauſend Mädchen gefallen können; alle ſeine Verhältniſſe paſſen, er kann die Werkſtatt übernehmen, kann Ihre Geſchäfte weiter führen; aber — Marie fühlt keine Neigung für ihn."

„Das iſt es ja, was ich ſage, beſter Herr Präſident!" rief die Meiſterin triumphirend. „Sie ſitzt und weint ſich Augen aus."

„Dann hilft es Alles nichts," fuhr Herr von Landau fort, „das würde auf jeden Fall eine unglückliche Ehe werden, und ſeiner Tochter Unglück wird kein Vater wollen, der dieſen Namen verdient. Sagen Sie mir nicht, Reinhold liebt ſie, er wird ſie auf Händen tragen, wird Alles thun, um ihre Liebe zu erwerben," fügte er haſtiger hinzu und faßte des Meiſters Arm, der ſich zum Antworten anſchickte — „was kann aus ſolcher Ehe werden, die mit dem heftigſten Widerwillen des einen Theiles geſchloſſen wurde? Gewöhnlich wird der Mann ebenfalls unglücklich. Er wird von der Frau tyranniſirt oder tyranniſirt dieſe, ſucht ſein Glück außer dem Hauſe, da er es drinnen nicht findet, und aller Wohlſtand, alle Ordnung gehen zu Grunde."

„Soll man denn ſeine Kinder ſich über den

Kopf wachſen laſſen, ihnen den Willen thun?“ ſagte der alte Mann zornig.

„Davon iſt nicht die Rede,“ antwortete der Präſident. „Aber eben ſo wohl, wie man ein Kind wo möglich hindern muß, eine leichtſinnige, unpaſſende Ehe zu ſchließen, eben ſo wohl muß man es niemals überreden oder nöthigen wollen, einen Mann zu nehmen, wenn es auch der allervortrefflichſte iſt, für den es keine Neigung hat.“

„Ach, wie wahr, wie richtig Sie die Sache beurtheilen, gnädigſter Herr Präſident!“ rief die Meiſterin, von Dankbarkeit erfüllt.

„Es iſt Unſinn mit den Neigungen!“ murmelte Hartmann, weil er es nicht ganz laut mehr zu ſagen wagte.

„Glauben Sie das nicht, lieber Freund,“ endete Herr von Landau belehrend. „Neigungen wie Abneigungen ſind ein Geheimniß, das noch Niemand erforſcht hat. Weder Jugend noch Schönheit, noch Reichthum oder Macht können zuweilen ein Mädchen gewinnen, das ihre Neigung vielleicht einem Manne geſchenkt hat, der nichts von allem dem beſitzt.“

„Es iſt wahr!“ grollte der alte Meiſter, die Kappe unwillig herumwerfend, „ſie hängen ſich lieber an

Windbeutel und Narren, der ehrliche Mann behagt ihnen nicht.“

„Wer wird ſo übel von den Frauen denken!“ lächelte Herr von Landau, „obenein, wenn man ſelbſt eine ſo gute Frau hat! Nein, mein alter Freund, kluge, verſtändige Mädchen wiſſen, was ſie wollen, wählen mit Einſicht und laſſen ſich nicht vom Schein blenden. Ihre Tochter aber iſt, wenn mich nicht Alles täuſcht, vorſichtig und von klarem Verſtande, ſie wird Ihnen keinen Narren ins Haus bringen. Ich halte ſie für viel zu begabt, um ihr nicht ein feines Urtheil zuzutrauen.“

Während Herr von Landau ſprach, bemerkte er recht gut, daß der weiße Vorhang, welcher das Fenſter in der Kammerthür umhüllte, ſich leiſe nach einer Seite bewegte; aber er ſchien es nicht weiter zu beachten. „Ich will nur noch einige Worte hinzufügen, ehe ich Sie verlaſſe,“ ſagte er, „und denke, Sie werden mir nicht Unrecht geben. Sie haben an Ihre Tochter etwas gewandt, haben ſie unterrichten, ſie Manches lernen laſſen.“

„Das iſt gewiß,“ fiel die Mutter redſelig ein, „ſchreiben kann Sie beſſer wie viele Männer, und rechnen eben ſo gut.“

„Sie ſpricht auch vortrefflich,“ fuhr der Präſident fort, „hat Vieles geleſen, und da ſehe ich ein Clavier ſtehen, alſo verſteht ſie auch dieſe Kunſt. Ihre Tochter beſitzt ſomit Bildung, und ein ganz natürliches und richtiges Gefühl ſagt ihr, daß ſie dieſe auch von ihrem Gatten fordern müſſe. Ein Mann, das gebe ich gern zu, kann ein wackerer, ſelbſt ein ausgezeichneter Mann in ſeinem Fache ſein, ohne allgemeine Bildung zu beſitzen, allein er muß es ſich nicht einfallen laſſen, eine Frau zu nehmen, die ihm darin überlegen iſt. Eine Frau muß immer Hochachtung vor ihrem Manne fühlen, ſobald ſie ſich ſagt: er ſteht mir nicht gleich, wohl gar ſich ſeiner ſchämt, er ihr zu roh, zu einfach, zu ungebildet vorkommt, kann niemals eine glückliche Ehe daraus entſtehen. Marie kann, wie ich glaube, nur einem gebildeten Manne ihre Hand reichen, ein ungebildeter, einfacher Mann, und wäre er auch der beſte Menſch, würde unglücklich mit ihr werden trotz aller ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit. Das, mein lieber Hartmann, iſt meine aufrichtige Meinung und nun gute Nacht. Grüßen Sie mir das gute Kind und ſeien Sie milde mit ihm. Fräulein Marie muß meine Tochter recht bald beſuchen, Hedwig iſt ſo entzückt von ihr wie alle. Morgen laſſen Sie Sich die Zeichnungen aus meinem Bureau holen, machen Sie ſofort die Anſchläge. Ich hoffe Sie nächſtens wieder zu ſehen, und nochmals vielen Dank, ſehr vielen Dank!“

So ſchied Herr von Landau, indem er dem Meiſter die Hand drückte und ſchüttelte. Der Frau Meiſterin gab er auf, dafür zu ſorgen, daß ihrem Manne die Falten von der Stirn verſchwänden. Sie verſprach dies mit Knixen und voller Seligkeit und bedankte ſich bis draußen vor der Thür für die große Ehre, die dem ganzen Hauſe wiederfahren ſei.

„Sie ſchelten alſo nicht, wenn ich bald einmal wieder vorſpreche?“ fragte er.

„Beſter Herr Präſident!“ ſchrie ſie freudig auf, „es wäre gar zu ſchön! Ich glaube nur nicht, daß es Ihnen bei uns gefallen kann.“

„Bei ſo wackeren Leuten gefällt es mir am beſten,“ erwiederte er; „Sie werden ſehen, daß ich Wahrheit ſpreche.“

Als die Frau Meiſterin zurückkehrte, fand ſie ihren Mann in dem Lehnſtuhl ſitzen, die Arme aufgeſtützt und die Augen ſtarr vor ſich hin gerichtet, wie er immer that, wenn ihn etwas Schweres beſchäftigte. Sein ſtarkes Geſicht ſchimmerte röthlich wie von großer Aufregung und innerer Arbeit, die ihm das Blut nach dem Kopfe drängte, und dann und wann that er einen tiefen, langen Athemzug, als wollte er eine Laſt, die auf ihm lag, abwerfen. Den Stolz und die Freude, von denen ſeine Frau erfüllt war, bemerkte er nicht; er ſah auch nicht auf, als ſie ihre Hand auf ſeine Schulter legte; ohne eine Bewegung zu machen, hörte er dem zu, was ſie ſprach, obwohl es gute Worte waren, die ihn tröſten und verſöhnen ſollten.

„So ein Herr,“ ſagte ſie, „ſo ein reicher, vornehmer Herr, der verſteht es, der geht den Sachen auf den Grund. Iſt es denn nun nicht ein Glück geweſen, Chriſtian, daß wir das Kind hinüber ſchickten? Wie ein Buch kann er ſprechen, es iſt ordentlich, als ob man die Wahrheit fühlte. Und was kann uns noch alles Gute von ihm kommen! Marie ſoll mit ſeinen Töchtern umgehen, als ob das keine Ehre für uns wäre. So weiß ſie ſich zu benehmen, daß alle, die da waren, ihr Schönes geſagt haben; das kommt von der Bildung, die ſie bekommen hat; denn es mag Einer ſagen, was er will, davon kommt Alles, darauf darf man nicht ſchimpfen oder ſchreien, es wären Narrenspoſſen. Siehſt Du wohl, Chriſtian, der Präſident, der es doch verſtehen muß, hat ganz accurat meine Meinung. Wo keine Neigung iſt, muß man die Hand davon laſſen, es hilft nichts, man muß Einſicht haben. Wir haben ja auch unſere Neigung gehabt, und wenn wir auch nicht gebildet waren, ſo thät's eben die Neigung, die es machte, daß wir uns um den Hals fielen und es mit einander verſuchten. Wenn ich aber gebildet geweſen wäre, oder Du wärſt es geweſen, ſo wäre es nicht gegangen, denn Du hätteſt dann wohl bald geſagt: mit der geht es nicht, die paßt nicht zu mir, ich habe einen dummen Streich gemacht. Und ſo iſt es mit dem Kinde. Es iſt kein Hochmuth, hochmüthig iſt es nicht, aber es iſt das Gefühl in ihm: es geht nicht, und wenn es auch wahr mag ſein, daß Reinhold ein Menſch iſt, auf den man ſich verlaſſen kann, ſo hat er doch keine Bildung, die hat er nicht, und wer die nicht hat, heut zu Tage, der . . .“

Hier richtete der alte Mann ſich auf, und vor ſeinen flammenden Blicken verſtummte ſie auf der Stelle. Ohne etwas zu erwiedern, ließ er den Oberkörper zurückſinken und ſagte dann erſt langſam und ernſthaft: „Es iſt doch Alles nichts als Schaum und Sand — Blech wird immer Blech bleiben!“

Und eben als er dies ſagte, erhob ſich draußen vor den Fenſtern ein Chor friſcher Männerſtimmen zu einem Geſange vereinigt, der plötzlich allem Streiten zwiſchen dem Ehepaar ein Ziel ſetzte. Der

Meiſter horchte auf, Frau Hartmann ſtand lauſchend, es kam ihr etwas in den Sinn, wobei ſie pfiffig lächelte, als aber die Kammerthür ſich öffnete und ihre Tochter hereintrat, welche das Singen auch gehört haben mußte, ſagte ſie mit einem ſtolzen Kopfnicken: „Es iſt ein Ständchen! Es bekommt hier Jemand ein Ständchen. Es hört ſich ganz allerliebſt an.“

„Sehr ſchöne Stimmen,“ flüſterte Marie.

„Wer es nur ſein muß und wem es zukommt?“ fragte die Mutter.

„Vielleicht ſind es Freunde des Herrn von Trifels,“ antwortete Marie.

„Einem Herrn bringt man kein Ständchen,“ fiel ſie ein.

„Wegen ſeiner Verlobung,“ ſagte Marie, die ihr einen kleinen Stoß gab und nach dem Vater umblickte.

„Ich glaube es nicht,“ erwiederte die Mutter hartnäckig, und zum Ohr ihrer Tochter geneigt, murmelte ſie einige Worte, die dem alten Manne wie Heinrich Niedlich klangen. Er ballte ſeine Fäuſte zuſammen und wollte aufſpringen, denn ſein erſter Gedanke war, die Fenſterläden zu öffnen und die Sänger zum Teufel zu jagen. Doch verſtändig, wie er war, ließ er gleich wieder davon ab; denn was hätte es für ein Aufſehen gegeben, da ſicher auf der Straße ſich ſchon viele Menſchen geſammelt hatten, deren Gemurmel zu ihm drang, weil der Geſang eben ſchwieg! Gleich darauf aber begann dieſer wieder, und trotz ſeines Grolles mußte Hartmann darauf hinhören. Er konnte die Worte jetzt verſtehen, welche geſungen wurden, und es war ſonderbar, wie ſie ihn bewegten. Ganz deutlich hörte er eine ſchöne weiche Stimme ſingen:

Laßt uns jetzt den Meiſter loben,
Der ſein Werk ſo wohl bedacht.
Gottes Segen kam von oben,
Und mit Gott ward es vollbracht.

Dann fiel der Chor ein, der den Meiſter glücklich pries; aber die helle Stimme drang darin wieder durch, und ſie klopfte an das Herz des alten Mannes mit ſo wunderbarer Macht, daß all' ſein Zorn davon verſchmolz. Jetzt wurde aber auch die Glocke draußen laut, dann wurde an der Thür geklopft, und ſchweigend ſah Hartmann, wie eine Anzahl ſeiner Arbeiter hereintrat, an deren Spitze ſich Reinhold befand. Die Leute hatten ſämmtlich etwas Feierliches in ihren Geſichtern, ſie waren in ihren beſten Kleidern, und Reinhold trug etwas in der Hand, das mit einem weißen Tuche bedeckt war.

Der alte Mann ſtand von ſeinem Stuhle auf, und als ſein Verwandter und Werkführer ſich vor ihm verbeugte, nahm er ſein ſchwarzes Käppchen ab, daß das graue Haar über die harte Stirn fiel.

„Lieber Meiſter,“ begann Reinhold in ſanftem Tone und mit dem Lächeln, das ſein Geſicht ſo freundlich machte, „wir ſind gekommen, weil es uns dazu trieb, Ihnen zu ſagen, wie es uns allen eine Ehre und Freude iſt, bei ſolchem Manne zu ſtehen, den Jedermann hoch und werth hält, und weil heute der Tag iſt, wo ein Werk vollendet wurde, das des Meiſters Namen noch lange Zeit Ruhm bringen wird, und weil ich auch dabei geholfen und durch Ihre große Güte und Liebe obenan in der Werkſtatt ſtehe, haben meine Brüder mich erwählt, das Wort zu nehmen und auszuſprechen, wie es uns ums Herz iſt.“

Der alte Mann antwortete nicht, aber ſein Geſicht wurde röther, und ſeine Augen waren voll Unruhe.

„So nehmen Sie es denn gütig auf, lieber Meiſter, was Leute wie wir vorbringen können. Reden iſt unſere Sache nicht, aber es iſt auch mit vielen

Worten nichts gethan. Glück und Segen ins Haus und viele Freude an guten Werken! Möge der Meiſter in Ehren leben und wir ihm weiter helfen dürfen, als treue Arbeiter! Zum Angedenken aber ſchlagen Sie es uns nicht ab anzunehmen was wir bringen. Gold und Silber haben wir nicht, es iſt ein einfach Glas, lieber Meiſter; doch wenn Sie daraus trinken, ſo ſei es im guten Andenken an uns, und mög's immer ein guter Trank ſein und immer einer da ſein, der ſo freudig ruft, wie wir es thun: ‚Es lebe der Meiſter Hartmann noch lange Jahre, er und ſein Weib und Kind, ſie leben hoch!'"

Alle, die in der Stube waren und die draußen auf dem Flur ſtanden, riefen es ihm nach und riefen dreimal Hoch, daß die Wände wiederhallten; während deſſen aber hatte Reinhold das Tuch von ſeiner Hand abgeworfen und überreichte dem Meiſter einen großen Pocal von Kryſtall, der ſchön geſchliffen und mit einem Deckel bedeckt war. Auf der einen Seite ſtand der Name des Meiſters eingeſchnitten, auf der andern Seite zeigte ſich der kunſtvoll gedeckte Thurm, mit Krone und Kreuz und den langen Linien gewaltiger Arabesken und gothiſcher Verzierungen.

Der alte Mann nahm den Pocal, doch er hielt ihn ausgeſtreckt in der Hand, als wüßte er nicht, was er thun ſollte. Es ward ſtill um ihn, ſie wollten ſeine Antwort hören, und er ſetzte zweimal an, aber es kam nichts über ſeine Lippen; endlich wand es ſich los, weil er's mit Gewalt zwang. „Ich danke Euch Eure Liebe, mehr wie ich es ſagen kann,“ begann er, „aber meine Sache iſt es nicht, Ehre zu nehmen, die mir nicht gehört. Es wäre nie was Geſcheidtes mit dem Thurm geworden, wenn's der Reinhold nicht gethan hätte. — Sollſt mich ausreden laſſen, Reinhold,“ fuhr er fort, die Hand des jungen Mannes abwehrend, „es muß geſagt werden, weil's Wahrheit iſt. Seht, Freunde und Werkgenoſſen, ich hätt's nimmer machen können, wenn er's nicht gethan hätte, und darum will ich's laut vor Allen ausſprechen, was Ehre an dem Werke iſt, das kommt ihm zu; er hat's weiter gebracht wie ich, es thut's ihm Keiner nach!“

„Nein, lieber Meiſter, nein,“ rief Reinhold, ſeine Hand feſthaltend, „wir wiſſen es dennoch beſſer. Wäre ich nicht hier in Ihrer Schule geweſen, unter Ihren Augen und Ihrer Aufſicht, es wäre nichts aus mir geworden. Und wie ich es Ihnen danke, ſo thun es Viele. Da iſt Keiner, der nicht dächte wie ich, Keiner, der nicht ſagte: ſo kann man nur lernen und ſchaffen, wo der Meiſter Hartmann hinſieht und Rath giebt. Gott lohn' Ihnen für alles, was Sie mir gethan! Aber das Glas da iſt in der rechten Hand, und was wahr iſt, ſteht in allen Herzen. Es kommt keiner über unſeren Meiſter, ich ſag's mit aller Ehrerbietung, aber es kommt Keiner über ihn und ſoll Keiner kommen, darum Hurrah Hoch für Ihn auf alle Zeit!"

Die Liebe, die er aus allen Augen leuchten ſah, überwältigte den alten Mann; er konnte nicht länger widerſtehen, ſie drang in ſein Herz und machte ſeine Augen feucht. Er hob den Pocal hoch auf und legte ſeinen Arm auf Reinhold's Schulter, als wollte er zeigen, daß er ihn wie ein Stück von ſich ſelbſt halte. „So mag's denn ſein," ſagte er, „und ſo gebe ich's Euch zurück, Werkgenoſſen. Alle haben redlich geholfen, Allen ſoll die Ehre bleiben. Schließ' drüben die große Stube auf, Frau, ſchaffe Licht herbei und Wein dazu. Aus dem Glaſe müßt Ihr alle mit mir trinken, und hier oben an der Wand ſoll es ſtehen, daß ich es ſtündlich ſehe und an Eure Liebe denke."

Das Zimmer leerte ſich, die Meiſterin ſteckte ſchnell Licht an, die Arbeiter folgten ihr nach; aber Hartmann hielt Reinhold feſt, und plötzlich wandte er ſich mit ihm nach der andern Seite, eben als Marie in die Kammer ſchlüpfen wollte.

„Halt!“ rief er ihr nach. „Komm her, Marie!“

Sie ſtand ſtill, ohne dem Gebote Folge zu leiſten.

„Komm her,“ ſagte er noch einmal, und mit zögernden Schritten trat ſie näher.

„Sieh her,“ ſprach er ſanft, „hier iſt Reinhold. Sieh ihn an, Marie, er will ſich von meiner Hand losmachen; gieb ihm Deine Hand, halte ihn feſt!“

Sie hob langſam ihre Hand auf, ohne ein Wort zu ſprechen.

„Nimm die Hand, Reinhold,“ fuhr der alte Mann fort, und ſeine Stimme, die ruhig ſein ſollte, klang dumpf und zitternd. „Führe ſie hinüber, ſage Allen, Du brächteſt Deine Braut.“

Reinhold hatte dem Gebote Folge geleiſtet: die Finger des jungen Mädchens zuckten zuſammen, wie ihr Vater ſprach, und wie er in ihr Geſicht blickte, ließ er ſie los, denn es ſah blutlos bleich aus, und ihre Augen hatten einen wilden, trotzigen Glanz.

„Lieber Meiſter!“ ſagte Reinhold, leiſe bittend.

„Nimm ſie mit!“ rief der alte Mann, „ich will's ſo haben!“

„Es geht nicht,“ antwortete Reinhold; „ſo darf's nicht ſein.“

„Du bitteſt für ſie!“ murmelte er, den Kopf ſchüttelnd.

„Aus Herzens Grund,“ war ſeine Antwort. „Ich kann es nimmer anſehen, daß ich ſie in Leid bringe. Nein, Marie, es ſoll niemals geſchehen, wo ich es ändern kann. Dringen Sie nicht weiter in ſie, beſter Vetter, es läßt ſich nicht ändern. — Die Worte werden mir ſchwer, aber um meinetwillen muß kein Unfriede aufwachſen. Laſſen Sie uns hinüber gehen, ich höre ſchon, wie das Glas klingt. Das Lied auf den guten Meiſter hat der Herzberg heute Vormittags gemacht, die Muſik auch dazu; Nachmittags haben wir eingeübt, und jetzt wollen wir noch ein halbes Dutzend ſchöne Stückchen vortragen, die das Herz erfreuen ſollen.“

Das Lächeln erhellte wieder ſein eckiges Geſicht, und ſeine Augen blickten mild und tröſtend auf die unerbittliche Geliebte. — Der Meiſter ließ ſich einen Schritt fortziehen, bis der Grimm, den er gegen ſeine Tochter trug, plötzlich in verdoppelter Liebe zu Reinhold umſchlug. Er umfaßte ihn mit beiden Armen, küßte ihn und ſagte voll Innigkeit: „Wenn ich ein Mädchen wäre, wenn ich die dort wäre, die wie eine Eiſenſtange daſteht, ich fiele Dir um den Hals und wäre ſtolz darauf, weil ich wüßte, es meint's Keiner ſo in der ganzen Welt mit mir. Biſt ihr aber nicht gebildet genug, mein Junge. Will ſie Dich nicht zum Mann, ſo will ich Dich zum Sohne haben. Mein Sohn biſt Du, Reinhold. Verflucht will ich ſein, wenn ſolch ein Narr, ſolch ein Schatten einen Groſchen von mir kriegt! Jetzt komm, und Du da, merke Dir, was ich geſagt habe: Blech ſoll Blech bleiben!“

Mit dieſem Wahlſpruche ging er zu ſeinen Gäſten. Marie blieb einige Augenblicke ſtehen, ohne die feſtgeklemmten Lippen zu öffnen; dann zuckten ihre Mundwinkel, und während ſie ſich zurückzog, ſagte ſie leiſe: „Blech mag Blech bleiben, nur ich will nichts damit zu ſchaffen haben.“

Fünftes Capitel.

In der Woche, welche dieſen Vorgängen folgte, wurde die Verlobung des Freiherrn von Trifels mit der älteſten Tochter des Präſidenten von Landau veröffentlicht, und für das junge Paar bereiteten ſich freudenvolle Tage, die eine ununterbrochene Reihe Feſtlichkeiten mit ſich brachten. Die Einladungen waren zahlreich und wurden von großen Geſellſchaften abgelöſ't, welche der Präſident in ſeinem Hauſe verſammelte. Immer war es ein gaſtfreies Haus geweſen, nun aber ſchien Herr von Landau Willens zu ſein, ehe die Tochter von ihm ſchied, ihr die glücklichſten Erinnerungen mit zu geben, indem er alle ihre Wünſche und Neigungen befriedigte, dabei aber auch der Welt bewies, daß ſeine Tochter den reichen, ihr heimlich viel beneideten Freier weniger nöthig habe, als manche Andere. — Hedwig erhielt reiche Geſchenke in großer Fülle; ſie durfte nur einen Wunſch äußern, ſo war ihr Vater ſogleich bereit, ihn zu erfüllen, und ohne Wunſch brachte ihr Trifels zahlreiche ſchöne und koſtbare Spielereien, von denen er glaubte, daß ſie ihr gefallen könnten, dazu die prächtigſten Blumen und feine Süßigkeiten, welche ſie beſonders liebte. Große Ankäufe für die Ausſtattung der glücklichen Braut wurden gemacht, und während Hedwig in dem ſeligſten Rauſche des Glückes erwachte und einſchlief, ihr Verlobter ſchon früh erſchien, um am ſpäten Abend heimzukehren, das frohe Lachen des ſchönen Mädchens durch alle Zimmer ſchallte und Neckerei, Scherz und Frohſinn jede Minute ausfüllte, ſtand Fräulein Emma ernſthaft mit der Elle in der Hand, maß, ſchnitt und vertheilte viele Stücke feines Leinen, Kanten und Beſätze, und eilte dann wieder durch Küche, Keller und Kammern, um ihr geſchäftiges, vielſeitiges Tagewerk zu beſtehen.

So traf ſie Trifels auch eines Morgens, als er wie gewöhnlich mit einem duftigen Blumenſtrauß erſchien und haſtig klopfend in das Wohnzimmer trat. Von dem großen Ausziehtiſche rollten nach allen Seiten ſchimmernde Linnenſtreifen auf den Boden; Fräulein Emma mit der großen Scheere ſtand vor, ſchnitt tapfer darauf los und ließ ſich in ihrer Geſchäftigkeit nicht ſtören. Sie blickte um, als ſie Trifels' Stimme hörte, und lachte mit, als er lachend ein paar Sprünge über die Leinwand machte, welche ſich um ſeine Füße wickelte.

„Sie legen Schlingen um mich, Täntchen," ſagte er, „ein wahres Labyrinth, deſſen Anblick mir Grauen einflößt. Ich laſſe mich jedoch nicht einfangen — Wo iſt Hedwig?"

„Warten Sie einen Augenblick," erwiederte ſie, auf einen Zettel Zahlen notirend. „So! jetzt kann ich Ihnen ſagen, daß Hedwig Beſuch hat."

„Beſuch, von wem?"

„Von einem jungen Herrn, der ſeit einer Stunde beinahe bei ihr iſt."

„Wer iſt es denn?"

„Herr Herzberg."

„Der arme Herzberg!" rief er, lächelnd über ſeinen plötzlichen Ernſt. „Hedwig hat vor einigen Tagen ihn um Lieder gebeten, die ich ihr gerühmt habe. Er wird damit gekommen ſein."

„So iſt es," ſagte Fräulein Emma. „Er ſpielt ſie ihr vor, weil Hedwig ſie ſchnell lernen möchte, um Sie damit zu überraſchen. Darum ſollen Sie jetzt nicht hineingehen, es würde ihr die Freude verderben.“

„Sie haben Recht,“ antwortete er, indem er die Blumen auf ein Fenſter legte und ſich zu der geſchäftigen Wirthſchafts-Vorſteherin zurückwandte.

„Was machen Sie denn eigentlich da?“ fragte er.

„Ich ſorge für den proſaiſchen Theil Ihres Glückes, wenigſtens werden Sie es ſo nennen.“

„Ach, gutes Täntchen! auf Erden iſt das Glück, oder was man gewöhnlich ſo nennt, bei Lichte betrachtet, immer proſaiſch genug.“

„Freilich,“ antwortete ſie, weiter ſchneidend, „und was man poetiſch nennt, ſteckt eigentlich im Unglück, da die Poeten ſelbſt als höchſten Gipfel aller Poeſie das Trauerſpiel betrachten.“

Trifels war einen Augenblick nachdenkend geworden, dann aber lachte er laut auf. „Ein Trauerſpiel iſt jedes Leben!“ rief er aus, „ſomit iſt Alles traurig oder Nichts. Sie kommen mir mit Ihrer gewaltigen Scheere vor wie eine der grimmigen Parzen, welche erbarmungslos die Schickſalsfäden zerſchneidet und dazu Zauberlieder ſingt.“

„Ich zerſchneide, um Neues zu geſtalten,“ antwortete ſie, „und da das Alles für Sie geſchieht, damit Sie und Hedwig im Himmel leben können, müſſen Sie der Parze und ihrer Scheere dankbar ſein."

„Im Himmel leben!" antwortete er freudig, „wirklich, beſtes Täntchen, das danke ich Ihnen ſchon. Was es bedeutet, weiß ich jetzt erſt, ſeit ein guter Engel mir immer nahe iſt; wenn mir eines Morgens Flügel gewachſen ſein ſollten, würde ich mich nicht im Geringſten darüber wundern."

„Es wäre allerdings vielleicht das Beſte," ſagte Fräulein Emma eifrig arbeitend und ſchelmiſch nach ihm hin blickend. „Von Land zu Land fliegen, aus allen Blüthen naſchen, um Blumen und Sterne huſchen und ſo endlich ins Paradies gelangen! Aber es geht leider nicht an."

„Warum geht es denn nicht an?"

„Weil der beſte Flügel müde wird, und weil jeder Vogel ſein Neſt ſucht."

„O, freilich! Aber giebt es keine Seligkeit ohne Ende? Giebt es keine Flügel, die niemals ermatten? Etwas, das hier und hier" — er tippte auf ſeine Bruſt und ſeine Stirn — „überwältigt verſöhnt und ewiges Leben ſchafft?"

Fräulein Emma ſchüttelte den Kopf. „Man muß auch von der Seligkeit nicht zu viel verlangen," ſagte ſie, ihre klaren Augen auf ihn richtend; „menſchliche Seligkeit, wenn's kein jäher Traum ſein ſoll, bedarf der Ruhe, und ich möchte ſagen: einiger ſchweren Steine oder Gewichte, die man ſich an den Beinen feſt bindet, damit der Kopf nicht in die Decke fährt."

„Was meinen Sie damit?"

„Sorgen," erwiederte ſie.

„Sorgen!" rief er lachend. „Sorgen als Arcanum zur Seligkeit!"

„Menſchliches Sorgen und Mühen," fuhr ſie arbeitend fort. „Sie kennen doch die alte Sage, wie die Sorge träumend mit ihren Fingern, den Gedanken, ein Bild aus Thon bildete, dem Zeus Leben gab, und wie dieſes neue Geſchöpf, der Menſch, darum, ſo lange ſeine zerbrechliche Hülle aushält, der Sorge gehört. Seine Mutter ſoll man niemals verläugnen."

„Und was folgt daraus, liebes, Täntchen?"

„Es folgt daraus, daß die gute Mutter Sorge uns für unſere Treue entſchädigt, ſo viel ſie kann. Sie giebt uns Freuden für unſere Plagen, ſie giebt uns gute, klare, ſchöne Gedanken, giebt uns durch dieſe Muth und Ruhe und Zufriedenheit."

„Und die Seligkeit, Täntchen?"

„Seligkeit iſt der höchſte Grad der Zufriedenheit, weiter nichts."

„Und die Liebe?!"

Fräulein Emma ſchwieg, ihre Scheere ſchnitt kräftig durch das Geſpinnſt.

„Hören Sie, Herr von Trifels,“ begann ſie dann, „ich ſehe ein, wir kommen ſo nicht aus, weil ich lauter Umwege mache. Da Sie nur noch wenige Minuten für mich übrig haben, ſo will ich Ihnen einfach ſagen, was ich denke. Hedwig iſt kein Engel wie Sie meinen, aber ein liebes, gutes Kind, das manche ſchöne und treffliche Eigenſchaft beſitzt, doch auch manche Schwächen, die beſiegt werden müſſen. Sie hat bis jetzt wenig oder nichts von dem Ernſte des Lebens kennen gelernt, hat keine Sorgen gehabt und ſich auch keine gemacht. Alle ihre Wünſche ſind befriedigt worden, man hat ihr geſchmeichelt und hat ſie verwöhnt — ich ſelbſt will mich gar nicht frei davon ſprechen, dabei mitgeholfen zu haben; denn meine Vorſtellungen wurden gewöhnlich von ihren Liebkoſungen überwältigt, und was ſie auf meine Ermahnungen verſprach, wurde niemals von ihr gehalten.“

„Und was, beſtes Täntchen, werfen Sie ihr vor?“ fragte Trifels.

„Sorgloſigkeit, Flatterſinn, Mangel an Lebensernſt und an Nachdenken.“

„Das iſt himmliſch!“ rief er aus.

„Sie dürfen das nicht ſagen,“ fuhr ſie fort,

„denn Sie müſſen empfinden, daß es falſch iſt. Einſichtig, wie Sie es ſind, müſſen Sie Hedwig erziehen, ſie an Nachdenken, an Häuslichkeit, an Lebensſorgen gewöhnen, ihr Pflichten auflegen und Forderungen an ſie ſtellen.“

„Niemals!“ rief Trifels aus. „Was Sie tadeln, theueres Täntchen, das eben — ja, ich will es Ihnen bekennen — das eben zog und zieht mich zu ihr. Wie eine Sylphide, wie ein Irrlicht hüpft ſie um mich her, lachend, ſcherzend, neckend, voller Einfälle, ein ewiger Wechſel glücklicher Empfindungen, ein Frühling voll Geſang und Blüthen, ein reizender Schmetterling, der ohne Ausruhen die goldenen Flügel bewegt! Nein, beſtes Täntchen, nein! Ich möchte das niemals aufgeben, nicht um alle Vernunft, nicht um alle Häuslichkeit und Sorglichkeit! — Laſſen Sie uns, wie wir ſind. Vielleicht iſt es Champagnerſchaum, den wir ſchlürfen, allein was iſt denn der ſchale, trübe Trank, den die geſetzten Leute genießen, um glücklich zu werden? —“ Er legte die Hand auf ſeine Stirn und blieb einen Augenblick ſtehen. „Der Gedanke an die ordnungs- und ſalbungsvolle Proſa,“ ſagte er dann lächelnd, „erſchreckt mich. Wir können nicht alle nach derſelben Façon ſelig werden, liebes Fräulein Emma, alſo Jeder in ſeiner

Art. Haben Sie Dank, ich weiß Ihren Rath zu ſchätzen. Da ich Hedwig jetzt nicht ſehen kann, ſo werde ich wiederkommen.“

Bei dieſen Worten entfernte er ſich. Fräulein Emma erwiederte nichts, ſie ließ ihn gehen und maß und ſchnitt ohne Aufenthalt weiter; endlich aber hob ſie die hellgrauen Augen auf und wandte den Kopf nach der Thür, indem ſie ſich auf die Elle ſtützte. „Und die Liebe?“ ſagte ſie halblaut. „Iſt Liebe denn das Privilegium, unbeſonnen und närriſch zu handeln? Ich ſollte meinen, Liebe müſſe veredeln, müſſe begeiſtern, müſſe uns mit wunderbarer Kraft ausrüſten, den geliebten Gegenſtand ſo gut und ſchön zu machen, daß jeder Mangel von ihm abfiele.“ — Sie hielt eine Minute lang inne und flüſterte dann in ſich hinein: „Ein Mann wie er kann ſich damit nicht begnügen. Ich verſtehe es nicht, aber ich fange an, mich zu fürchten.“

Die letzten Worte ſagte ſie unwillkürlich laut, ſo daß Herr Niedlich, der ſo eben die Eingangsthür öffnete, ſie hörte. „Sie fürchten Sich, Fräulein Emma?“ rief er näher hüpfend; „ich kann es mir nicht denken, daß es möglich wäre! Nein, auf Ehre! ich bin feſt überzeugt, Sie fürchten Sich nie.“

„Wenigſtens fürchte ich mich nicht, wenn Sie in meiner Nähe ſind.“

Herr Niedlich verbeugte ſich mit mehreren außerordentlichen Rückenſchwingungen für dieſes zweideutige Compliment. „Ich würde es auch Keinem rathen, Ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen!“ rief er, ſeinen dünnen langen Arm ausſtreckend, indem er ſeine bewegliche Stirnhaut in drohende Falten zog. Zugleich mit dieſen Operationen war er bis dicht an den Tiſch gelangt, wo er die verſchiedenen Leinenſtücke prüfte und einige Lobeserhebungen über Güte und Feinheit der Waaren damit verband. Er fragte nach den Preiſen, errieth ſie nach ſeiner Schäzzung, fand Einiges zu theuer, nannte Orte und Quellen, wo man billiger dazu kommen könne, und rieb ſich pfiffig lachend ſeine großen Hände, als Fräulein Emma ſich über ſeine genaue Kenntniß dieſer Artikel wunderte.

„Man muß ſich um Alles in der Welt bekümmern,“ rief Herr Niedlich, „denn aus Allem kann man Nutzen ziehen. Wenn ich heirathen werde, ſoll's mir's nicht die Hälfte koſten! Es giebt immer Leute, die in Verlegenheit um baares Geld ſind und losſchlagen, wenn man ihnen das Meſſer anſetzt; mit dieſen muß man Geſchäfte machen. Ich habe heute auch Einiges gekauft, holländiſches Leinen und Tiſchzeug, Damaſt, Sie haben es nicht ſo, und ein Preis! Sie werden erſtaunen, wenn Sie es ſehen und den Preis hören."

„Wie iſt das aber möglich?" fragte die Wirthſchafts-Führerin. „Wir haben mit den reellſten Leuten zu thun."

„Die Reellität," lachte Herr Niedlich, „iſt allerdings eine ſchöne Sache; aber wenn man kauft, muß man nicht an die Reellität denken. Speculativ muß man ſein, Bildung beſitzen. Man muß ſeine Leute kennen, die ſich Waaren auf den Hals geladen haben und nicht decken können, ſich Geld ſchaffen müſſen, weil Wechſel bezahlt ſein ſollen, oder weil ſie drin ſitzen bis an den Hals, fertig ſind, total fertig, alſo noch nehmen wollen, was ſie bekommen können."

„Aber das iſt Betrug!" ſagte Fräulein Emma.

„Betrug?!" rief Herr Niedlich, ſeine Stirn zuſammenziehend, indem er mit dem geſpitzten Mund unendlich pfiffig grinſ'te. „Das könnte es allerdings vielleicht ſein, aber es gilt nicht dafür, Handel und Wandel bringen es mit ſich, wir können nicht dafür. Die Hauptſache bleibt, daß wir nicht betrogen werden, daß wir die nöthige Bildung beſitzen. Ich habe ausgezeichnete Sachen gekauft. Der ehrliche Mann wird vermuthlich heute oder morgen eine eine Reiſe nach Amerika antreten, was geht es mich an! ich weiß es nicht und habe baar bezahlt. Aber ausgezeichnete Sachen! Wenn Sie noch etwas gebrauchen können für Fräulein Hedwig . . . Sie haben es nicht ſo gut und doppelt ſo theuer.“

„Wenn es keine Hehler in der Welt gäbe, gäb’s keine Stehler,“ ſagte Fräulein Emma. „Ich will nichts davon und würde in Ihrer Stelle, wäre es noch ſo billig, doch nichts gekauft haben.“

„Nichts gekauft haben!“ ſchrie Herr Nieblich ergötzt. „Bei aller Beſcheidenheit, beſtes Fräulein, muß ich doch ſagen, es wäre ungeheuer dumm geweſen. Wenn ich es nicht kaufte, hätten es drei Andere gethan. Bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Bildung muß man nicht ängſtlich ſein. Ich bin weit entfernt, etwas Unmoraliſches zu thun, was im Geringſten gegen meine Ehre wäre; doch wenn ich ein billiges, geſetzlich gerechtfertiges Geſchäft mache, ſo habe ich meine Pflicht erfüllt. Bei dieſer Sache aber war ich um ſo mehr gedeckt, da ich nicht etwa wieder verkaufen will, ſondern für mich ſelbſt ſorge, weil es ſein könnte, ſehr bald ſich begeben könnte...“ Hier hielt Herr Nieblich wieder inne, legte die linke Hand an ſein ſpitzes, ſchmales Kinn und lächelte verrätheriſch.

„O!“ ſagte Fräulein Emma, ihr volles Geſicht zu ihm aufhebend, „wenn ich recht verſtehe ....“

„Ich denke, Sie verſtehen recht,“ antwortete Herr Nieblich. „Aber, liebes Fräulein, bitte, kein Wort davon!“ — Er ſah nach allen Seiten umher, und dämpfte ſeine Stimme.

„Seien Sie unbeſorgt,“ erwiederte ſie, „ich habe mehr zu thun.“

„Ihnen könnte ich mein ganzes Vertrauen ſchenken,“ betheuerte Herr Nieblich, „weil ich die größte Verehrung für Sie habe.“

„Es iſt ſonderbar,“ ſagte Fräulein Emma lachend, „wer alles mir ſein Vertrauen ſchenkt und mich verehrt!“

„Weil Jeder den Werth Ihres Mitgefühls, Ihres geſchätzten Beiſtandes, ausgezeichneten Rathes und Ihrer vorzüglichen Bildung erkennt,“ ſchmeichelte Herr Nieblich, ſeine Hände reibend. „Aber haben Sie noch nichts gemerkt? Wirklich, haben Sie noch gar nichts gemerkt?“

„Ich habe wirklich noch nichts gemerkt,“ antwortete Fräulein Emma.

„Sie kennen recht gut die Dame, welche ich meine," fuhr er fort. „Hier im Hauſe haben Sie ſie geſehen. Nicht eben eine Schönheit, — nein, gewiß nicht; Schönheit iſt Nebenſache, durchaus vergänglich, auch keine von den Geiſtreichen, aber gebildet. Ich habe ſelbſt für ihre Bildung geſorgt."

Die Wirthſchafts-Vorſteherin war bei ihren Arbeiten geblieben, ohne ſich ſtören zu laſſen. „Jetzt weiß ich Alles," ſagte ſie dann: „Marie Hartmann!"

„Biſch!" ziſchelte Herr Niedlich, mit beiden Händen winkend, nicht ſo laut. „Was ſagen Sie dazu? Sie wundern Sich wohl?"

„Ich wundre mich allerdings."

„Weil's die Tochter eines Handwerkers iſt? Allerdings ja; indeſſen in unſerer aufgeklärten Zeit muß man darüber fort ſein; überdies ſind ſehr erfreuliche Mittel vorhanden."

„Sie haben ganz Recht," ſagte Fräulein Emma; „ich wundere mich auch keineswegs darüber, daß Marie Hartmann Ihre Gefühle erregt, denn ſie iſt jung und hübſch, beſitzt Vermögen und iſt, wie ich glaube, mit ziemlich gutem Verſtande ausgerüſtet."

„Sie iſt klug," fiel Herr Niedlich pfiffig lachend ein.

„Worüber ich mich wundere, iſt nur, daß Sie um ein Mädchen Sich bewerben, das, wie ich von dem

Herrn von Trifels vor einiger Zeit hörte, ſo gut wie verlobt iſt.“

„Alles vorbei, total vorbei!“ war ſeine raſche Antwort. „Es iſt eine Art Vetter, den ſie heirathen ſollte, ein Menſch mit einem Kopf wie ein Kürbiß, durchaus unpaſſend für Mariens Bildung.“

„Ich glaube es,“ ſagte Fräulein Emma.

„Wir ſtehen uns bei Weitem näher,“ fuhr er mit Selbſtbewußtſein fort, „und wo es ihr noch mangelt, werde ich ſie erziehen.“

„Sie wird eine gelehrige Schülerin ſein.“

„Verſteht ſich!“ ſagte Herr Niedlich. „Sie iſt klug, liebt die Litteratur, das Uebrige wird ſich finden. Wenn man Bildung hat, findet ſich Alles.“

„Und wann wird ſich Verlobung und Hochzeit finden?“

Herr Niedlich ſtreichelte ſein langes Kinn, hielt es mit der linken Hand feſt und neigte ſich zu dem Tiſche nieder. „Ein paar Tage,“ berichtete er leiſe, „müſſen jetzt noch vergehen, bis Papa Hartmann ſich vollſtändig beruhigt hat, dann werde ich eines ſchönen Tages mich erklären, und Ihnen die Karte zuerſt ſchicken.“

„Ich werde mich ſehr freuen und Ihnen das beſte Glück wünſchen, das Sie erwarten dürfen," antwortete Fräulein Emma.

„Sehr verbunden!" rief Herr Niedlich mit den üblichen Rückenſchwingungen; „aber nur noch ein Wort, ehe ich gehe; denn ich muß leider gehen, und den Präſidenten aufſucken, alſo Ihre angenehme Geſellſchaft verlaſſen. Wie gefällt Ihnen Marie?"

„Eine ſtattliche Geſtalt, Herr Niedlich, und ſehr gute Formen, die immer das Schickliche zu finden wiſſen."

„Nicht wahr?!" fiel Herr Niedlich ein. „Immer beſcheiden und dabei doch munter; Wenige würden ſich ſo zu benehmen wiſſen."

„Sehr geſchickt," ſagte Fräulein Emma.

„Es iſt mir ſehr angenehm, daß ſie Ihnen gefällt," erwiederte er, „und daß ich Ihrer großen Güte es verdanke, Marien hier eingeführt zu haben. Wären Sie damals nicht krank geworden . . . . Ich ſchweige ſchon!" rief er ergötzt von dem unwilligen Blicke der Wirthſchafts-Führerin, „allein mein unterthänigſter Dank wird niemals enden. Niemandem jetzt ein Wort, beſtes Fräulein. Sie haben morgen Abends wieder Geſellſchaft?"

„Ja, Herr Niedlich."

„Marie iſt eingeladen," ſagte er ſtolz.

„Eingeladen?“ fragte ſie. „Ich weiß nichts davon.“

„Sie wird ja immer eingeladen,“ erwiederte er. „Ich bin entzückt, welchen Antheil der Herr Präſident an ihr nimmt. Drei oder vier Male hat er ſchon meinen Schwiegervater beſucht, ihm auch die Arbeit in den neuen Speichern gegeben. Es wird ſchönes Geld daran verdient.“

Im Gefühle, daß dieſes Geld mit allem anderen ihm gehören werde, rieb Herr Niedlich die langen Hände außerordentlich heftig zuſammen und ſah ſtarr lächelnd vor ſich hin.

„Der Herr Präſident,“ antwortete Fräulein Emma, „iſt dankbar.“

„Ihnen muß er dankbar ſein, wir müſſen alle Ihnen dankbar ſein!“ rief Herr Niedlich, „Sie ſind die alleinige Urſache, daß Marie hier in das Haus gekommen iſt. Geſtern Abends iſt der Herr Präſident wieder drüben geweſen, hat Marien ſelbſt eingeladen, und will ſie ſelbſt abholen. Sie können denken, daß man die Ehre zu ſchätzen weiß, ich beſonders. Aber ſprechen Sie nichts davon, beſtes Fräulein; wenn es Zeit iſt, werde ich dem Herrn Präſidenten ſelbſt die Anzeige machen, ihm meine

Braut vorſtellen und um fernere gütige Gewogenheit bitten. Jetzt leben Sie wohl, recht wohl!"

Herr Nieblich hüpfte davon und Fräulein Emma verſenkte ſich ſchweigend in ihre Arbeit, bis ſie plötzlich die Scheere fallen ließ, die Hand auf den Tiſch ſtemmte, durch das Fenſter hinaus in die Weite blickte, und nachdenkend mit ihrer lauten, feſten Stimme aus voller Bruſt rief: „Da ſei Gott vor! Was ein ſolcher Narr Alles ſchwatzen kann!"

Herr Nieblich hatte jedoch noch nicht lange den Vorſaal verlaſſen, als Fräulein Emma abermals durch einen Beſuch geſtört wurde. Es öffnete Jemand die Thür, der ſogleich ſich wieder zurückziehen wollte, als ſie mit ihren Augen ihn ereilte und nach ſeinem Begehr fragte.

Der Angeredete machte die Thür wieder auf, verbeugte ſich und bat um Entſchuldigung — er ſuche den Herrn Präſidenten. Er hielt eine Rolle Papier in der einen Hand, in der anderen einen abgetragenen Hut. Seiner Kleidung nach war er ein Mann aus dem arbeitenden Volke, auch ſeine ganze Erſcheinung kurz, breit, ſtämmig und etwas unbehülflich, ſprach dafür; dennoch aber gab ſein höfliches, freundliches Weſen ihm ein vortheilhaftes

Uebergewicht, das durch den ſanften Ton ſeiner Stimme vermehrt wurde.

„Der Herr Präſident iſt in ſeinem Bureau, den Gang gerade aus,“ ſagte ſie. „Sie werden jedoch ein wenig warten müſſen, da der Agent Niedlich bei ihm iſt.“

Bei der Nennung dieſes Namens war es ihr, als ob der Fremde ihn nicht gern höre. Aus ſeinen hellblauen Augen verſchwand die leuchtende Freundlichkeit, und indem er zurücktrat, ſagte er demüthig: „Ich werde lieber wieder kommen.“

„Wenn Sie den Herrn Präſidenten nothwendig zu ſprechen haben,“ erwiederte Fräulein Emma, „ſo verweilen Sie lieber noch einige Minuten. Ich bin überzeugt, Herr Niedlich wird gleich gehen, und wenn Sie die Thür zumachen und den Stuhl dort annehmen wollen, können wir hören, wenn ſich der Herr Agent entfernt.“

Das Anerbieten wurde ſo wohlwollend gemacht, daß der Arbeiter es annahm, ſich niederſetzte und ſeine Papierrolle vor ſich über die Kniee legte.

„Was haben Sie denn da?“ fragte Fräulein Emma auf die Rolle deutend.

„Eine Zeichnung, Madame,“ antwortete er.

„Ich bin keine Madame,“ verſetzte ſie.

„O, verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, „ſagte er verlegen.

„Auch nicht gnädig," fuhr ſie den Kopf ſchüttelnd, lächelnd fort. „Ich heiße Emma Ruhwald."

Der Ton, in welchem ſie dies ſagte, hatte ſo viel Gutmüthiges, doch ihre Blicke ſahen ihn dabei ſo ſcharf muſternd an, daß der helle Glanz ſeiner Augen ſich zwar vermehrte, der eckige große Kopf aber ſich ſcheu zur Seite wandte.

„Was iſt es denn für eine Zeichnung?" erkundigte ſie ſich.

„Eine Zeichnung der Dächer, welche die neuen Speicher bekommen ſollen."

„Aha!" ſagte Fräulein Emma, „Sie ſind Herr Reinhold Stark. Ich dachte es wohl."

„Sie wiſſen meinen Namen?" fragte er erfreut.

„Herr von Trifels hat mir von Ihnen erzählt."

Er ſchwieg einen Augenblick und blickte lächelnd vor ſich nieder, denn er bemerkte aus der Art, wie ſie die Worte betonte und ihn anſah, daß Trifels ihn gerühmt hatte. — „Er iſt ſehr gut," ſagte er dann leiſe, „ſehr gut. Ich glaube nicht," fuhr er fort, indem er die Augen wieder aufſchlug, „daß es viele ſo gute Menſchen giebt."

„Wenn mir Herr von Trifels aber auch nicht von Ihnen erzählt hätte,“ fuhr ſie fort, „ſo würde ich mich doch freuen, Sie kennen zu lernen, da ich von anderer Seite Ihre ſchöne, geſchickte Arbeit rühmen und loben hörte.“

„Sie meinen — den Thurm. Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie um deſſentwillen Sich meinen Namen merken würden.“

„Warum glauben Sie das nicht?“

„Weil . . . eine Dame! . . . es iſt nichts als ein Thurmdach . . . nichts, was für Damen Intereſſe hat.“

„Für viele freilich nicht,“ ſagte Emma, „ich gebe es zu; mehrmals bin ich jedoch ſchon an dem Platze vorüber gegangen, habe mit Freude hinaufgeſehen zu der hohen Spitze und Krone und den reichen, zierlichen Schmuck bewundert.“

„Das iſt ſehr — ſehr gütig von Ihnen,“ ſagte er mit einem warmen Blicke voll Dank.

„Sie müſſen gut zeichnen,“ fiel ſie freundlich ein. „Haben Sie die Zeichnungen da auch gemacht?“

„Ja wohl,“ erwiederte er. „Es iſt freilich nichts als ein Verſuch zur Erläuterung eines Vorſchlages, den ich dem Herrn Präſidenten anbieten möchte. Ich glaube gefunden zu haben, daß mit einer veränderten Conſtruction der Zinkplatten die Arbeit dauerhafter und billiger ausgeführt werden kann. Da der Meiſter auch meiner Meinung iſt, ſo ſoll ich dem Herrn Präſidenten die Sache erklären.“

„Sie haben das alſo neu erfunden?“ fragte Fräulein Emma. „Sie müſſen ſehr geſchickt ſein, Herr Stark.“

„Es iſt nur ein Verſuch,“ wiederholte er in ſeiner demüthigen Weiſe, „aber es freut mich, daß Sie — Sie eine ſo gute Meinung von mir haben.“

„Die habe ich wirklich,“ antwortete ſie, und von der Wahrheit, welche aus Ihren Worten auf ihn eindrang, wurde er ſo dreiſt gemacht, daß er die Zeichnungen aufrollte, auf den Tiſch legte und bittend ſagte: „Wenn ich es wagen dürfte, Ihnen das zu zeigen, Fräulein Ruhwald, würde es mir ſehr lieb ſein.“

Emma ſtützte ſich auf ihre Elle, beſah die ſauberen Blätter und hörte aufmerkſam zu, was Stark ihr über die neue Conſtruction, über die Dehnbarkeit des Metalls, und wie deſſen Zerreißen vermieden würde, mittheilte. Er ſprach ſehr deutlich und ſie fand Intereſſe daran, ihm zuzuhören, denn das Meiſte war ihr neu; aber ihr praktiſcher Verſtand begriff recht gut die Vortheile, welche er ihr zu ſchildern wußte, und als ſie einige Einwürfe machte, war er im Stande, ſie ſogleich zu widerlegen.

„Wenn ich über Ihr Vorhaben zu entſcheiden hätte,“ ſagte ſie, „würde ich es ſogleich annehmen. Sie wiſſen Sich ſo klar verſtändlich zu machen, daß Jeder davon überzeugt ſein muß.“

„Vielleicht verdanke ich das,“ erwiederte er, „dem Umſtande, daß ich ſeit einiger Zeit viel reden muß.“

„Sie haben eine geſprächige Hausgenoſſin an Fräulein Marie.“

„O, das nicht — ich weiß nicht,“ ſagte er ſtokkend. „Ich meine, es könnte ſein, daß . . . wir haben einen Verein zu unſerer gegenſeitigen Belehrung und Bildung, in welchem ich der Ordner bin und deshalb öfter zu reden habe.“

„Ein Ehrenamt alſo,“ antwortete ſie. „Sie müſſen in guter Achtung ſtehen, Herr Stark, ich kann es mir denken. Sind Sie oft in dem Vereine?“

„Faſt jeden Abend,“ ſagte er, „weil . . . .“

„Ich würde in Ihrer Stelle zuweilen lieber zu Hauſe bleiben,“ fiel ſie lächelnd ein, „und Fräulein Marie Geſellſchaft leiſten, um mich ihr dadurch zu empfehlen.“

Reinhold gab keine Antwort; das ſanfte Lächeln blieb um ſeinen Mund ſchweben, als er die Augen auf das Papier richtete, das er zuſammenrollte. Draußen ging Jemand mit raſchen Schritten vorüber plötzlich kehrte er um, öffnete die Thür einen Finger breit und ſagte leiſe herein: „Es bleibt alſo bei unſerer Abrede, Fräulein Emma!“ worauf der Spalt ſich wieder ſchloß.

„Haben Sie die Stimme erkannt?“ fragte ſie. — Er nickte bejahend. „Hüten Sie Sich vor ihm,“ fuhr ſie fort. „Der Weg iſt jetzt frei, gehen Sie, ehe etwa ein Anderer Ihnen zuvorkommt.“

„Ich danke Ihnen, Fräulein Ruhwald,“ ſagte Reinhold, der ſeinen Hut genommen hatte und ſich entfernen wollte.

„Warten Sie noch einen Augenblick!“ rief ſie ihm nach, indem ſie hinter dem Tiſche hervortrat. „Ich will Ihnen nur noch ſagen,“ fuhr ſie fort, „daß, wenn ſie etwa meinen Rath nöthig haben, oder glauben, daß ich Ihnen in einer Sache nützlich ſein kann, es mir lieb ſein wird, wenn Sie zu mir kommen wollen. Sollte ich einmal Ihrer Hülfe bedürfen, ſo erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen ſchicke.“

„O, gern, ſehr gern,“ erwiederte er. „So wie ich es höre, will ich bei Ihnen ſein.“

„Das iſt ein richtiger Vertrag zwiſchen uns,“ lachte ſie, und ihr derbes, verſtändiges Geſicht ſah ihn mit klugen, klaren Augen an. — „Es iſt immer gut, Freunde in der Welt zu haben, auf welche man ſich verlaſſen darf. Das iſt meine Meinung, Herr Stark, und nun Gott befohlen!“

Sie legte ihre Arbeiten zuſammen, wickelte und band die Linnenſtücke und war bald wieder in voller Thätigkeit, welche nicht eher endete, als bis Alles in Ordnung neben einander in dem großen Schranke lag. Mit Zufriedenheit überblickte ſie dann ihre Werke, hob ſorgfältig jedes Fädchen auf, ſchob jeden Stuhl an ſeinen Platz, und war eben bereit, ſich zu entfernen, als ſie den Blumenſtrauß bemerkte, den Trifels auf das Fenſter gelegt hatte.

„Ich muß ihn Hedwig bringen,“ ſagte ſie, „ſie muß wenigſtens ſehen, daß er hier geweſen iſt und an ſie gedacht hat; das arme Kind wird Sehnſucht haben.“ — So nahm ſie den Strauß, hielt ihn in der Hand und blickte lächelnd auf die bunten Farben; dann faßte ſie ihn auch mit der anderen Hand und hielt ihn einen Augenblick an ihre Bruſt gedrückt. „Armes Täntchen! Armes Täntchen!“ flüſterte ſie leiſe, indem ſie auf die Blumen ſah. „Sie haben alle Vertrauen zu ihr, alle Herzen ſchütten ihre Geheimniſſe vor ihr aus, und ſie ſelbſt hat keines, kein einziges!“

Sie legte die Hand auf ihr Herz und rieb die Stelle, als wollte ſie es erwärmen. „Es iſt wirklich gar nicht ſo kalt hier,“ ſagte ſie dann lachend. „aber bei alledem merkt es Niemand. Es geht mir wie dem Herrn Niedlich, es merkt es kein Menſch, und das hat auch ſein Gutes.“

Mit dem Strauß, den ſie mitnahm, ging ſie durch mehrere Zimmer, und immer deutlicher hörte ſie die Töne eines Flügels, bis ſie vor dem Salon ſtehen blieb, in welchem jener ſeinen Platz hatte. Die Thür war angelehnt, ſie konnte hinein ſehen und erblickte Hedwig, welche vor dem Inſtrumente ſaß. Seitwärts neben ihr ſaß der junge Muſiker Herzberg, mit untergeſchlagenen Armen, das bleiche Geſicht auf die junge Dame gerichtet, ſo ſtill und ſtarr, als ſei er leblos.

In dem Augenblicke, wo Fräulein Emma an der Thür erſchien, ſprang Hedwig mitten im Spiel auf und eilte ihr entgegen. „Beſtes Täntchen!“ rief ſie, „Du biſt es, komm herein. — Befreie mich von ihm, er tödtet mich!“ flüſterte ſie; dann die Freundin lebhaft am Arm ziehend, fügte ſie laut hinzu: „Ich habe die beiden Lieder des Herrn Herzberg durchgeſpielt. Sie ſind ſehr ſchön, ſehr tief empfunden, Täntchen, aber ich bin ſehr zerſtreut. Dann habe ich ihm Proben meines ſchwachen Talentes gegeben, ich fürchte jedoch, er iſt darüber ganz außer ſich gerathen.“

„Hedwig ſpielt wenigſtens ſehr fertig,“ ſagte Fräulein Emma, indem ſie ſich zu dem Muſiker wandte.

„Sehr fertig,“ erwiederte er mechaniſch.

„Sie hat fünf Jahre lang von Berger Unterricht bekommen.“

Er antwortete nichts, ſah ſie aber ſtarr an.

„Berger gilt überall für einen großen Meiſter,“ fuhr Fräulein Emma fort. „Er iſt berühmt und wird ſehr geſucht.“

„Der Ruhm, der Name, das iſt es!“ rief der junge Mann aus, indem er mit einer zuckenden Bewegung des Kopfes das lange ſchwarze Haar in den Nacken warf. „Man muß berühmt ſein, ſo kann man Alles,“ fügte er mit einem ſardoniſchen Lächeln hinzu.

„Herr Herzberg,“ fiel Hedwig ein, „wird den Stab über mich brechen.“

„Niemals!“ antwortete er, und die Erſtarrung fiel von ihm ab, ſeine rauhe Stimme wurde weich und flüſſig. „Alles, was Sie thun, iſt ſchön ja gewiß, unnachahmlich ſchön! Mögen alle berühmten Lehrer und Meiſter kommen, ich will es behaupten — ich!“

Er legte die weiße Hand betheuernd auf ſeine Bruſt, und ſeine flammenden Augen gaben ſeinem Geſicht einen Ausdruck, vor welchem Hedwig geſchmeichelt und erröthend ſich abwandte. Dabei entdeckte ſie eine Spitze des Straußes, den Emma hinter ſich verborgen hielt, und mit einem frohen Ausruf bemächtigte ſie ſich desſelben. „Blumen, meine Morgenblumen!“ rief ſie, „wie habe ich darauf gewartet! Sie ſind mir ſehr freundlich geſinnt, Herr Herzberg, ich muß Sie belohnen,“ ſagte ſie, indem ſie eine Roſe aus dem Strauß zog. „Zum Andenken und daß Sie immer nur Gutes von mir glauben.“

Sie hielt ihm die Blume entgegen; er zögerte einige Augenblicke, ſie anzunehmen, als hörte er nicht, was ſie ſagte. Das Lächeln ſchwebte noch um ſeine Lippen, ein entzücktes Lächeln, mit dem er ſie anſchaute, wie Einer, der einen glücklichen Traum träumt. Plötzlich aber faßte er haſtig nach der Roſe und riß dieſe an ſich, als ſollte ſie ihm genommen werden.

Hedwig zog erſchrocken die Hand zurück; ihre widerwärtige Empfindung war jedoch ſogleich vorüber, als ſie Trifels gar nicht weit hinter ſich ſtehen ſah, der leiſe herein getreten war. Die holdeſte Freude überglänzte ſie, und ihm entgegen eilend, rief ſie aus: „Da biſt Du endlich, Eduard! Du biſt doch nicht krank? Ich will Dich heilen! Guter Gott! es iſt etwas Ernſthaftes, Gefährliches in Deinem Geſicht. Ein grauer Schatten. Jage den Schatten fort, ich mag keinen Schatten leiden!“

„Fort mit ihm!“ erwiederte er, „obwohl ich wirklich nicht weiß, wo er ſteckt, aber in Deiner Nähe wird Alles froh. Iſt es nicht wahr, lieber Herzberg, Sie haben auch etwas von dieſem Zauber empfunden?“

Der Künſtler verbeugte ſich und machte Miene, ſich zu entfernen.

„Wollen Sie fort?“ fragte Trifels. „Bleiben Sie noch. Haben Sie den Damen Ihr Heimatblied vorgeſpielt? Er hat es ſelbſt gemacht, Hedwig, auch die Weiſe dazu, und er ſingt es; es klingt wunderbar ſehnſüchtig und geheimnißvoll. Geben Sie es uns zum Abſchiede.“

„Nein!“ ſagte Herzberg, „ich mag nicht. Meine Zeit iſt um, leben Sie wohl!“ Und ſeine Noten unter den Arm ſteckend, ging er fort, begleitet von Fräulein Emma, die ihm folgte.

„Sehr höflich!“ ſagte Hedwig leiſe lachend.

„Sonderbarer Kauz!“ erwiederte Trifels. „Verzeihe es ihm, er iſt rauh und eckig, weil die ganze Unzufriedenheit eines Künſtlers mit ſich, mit der Welt und Gott in ihm arbeitet.“

„Das ſind ſonderbare Eigenſchaften,“ verſetzte die junge Dame, „die ein Künſtler nicht zu haben braucht.“

„Jede höher organiſirte Natur,“ ſagte Trifels,

„iſt reizbar, ſchnellem Wechſel der Stimmungen unterworfen.“

„So bin ich ſehr zufrieden, keine höhere Natur zu ſein,“ rief ſie lachend. „Aber im Ernſt, ich finde dieſen Menſchen entſetzlich langweilig und fürchte mich vor ihm. Er hat mich mit Augen angeſehen, als wollte er mich durchbohren. Unheimlich lief es mir durchs Herz, ich mag ihn nicht wieder hier haben. Wie lieb, wie ſchön, wie durchſichtig ſind Deine Augen, mein Eduard! Was ſagen ſie mir alles, was leſe ich auf ihrem Grunde, was ſteht nicht darin geſchrieben?!“

„Daß ich Dich liebe, daß ich zu keinem Ernſt, zu keinem finſteren Gedanken kommen kann, wenn ich in Dein liebes Geſicht ſehe,“ antwortete er.

„Als ob Du finſtere Gedanken haben könnteſt!“ erwiederte ſie, die Hände um ſeinen Hals ſchlagend und ihn ſchalkhaft betrachtend. „An dieſem Herzberg iſt Alles ſchwarz und blaß, an Dir Alles goldig und hell. Ich kann es mir gar nicht denken, daß Du traurig ſein könnteſt.“

„Und ich,“ rief Trifels, „ich will es mir nicht denken. Das Täntchen freilich hat mir eine Vorleſung gehalten über den Nutzen eines ſehr ernſthaften, ſehr arbeitſamen, ſehr häuslichen und in allen Dingen beſonnenen Lebens, zu dem ich Dich erziehen und ausbilden ſoll, aber ich ziehe es vor, es nicht zu thun. Ich ziehe es vor, mit Dir zu lachen und Alles zu vergeſſen, was an die Wüſte des Lebens erinnert, wo die Heiligen und die Sünder ſitzen, grübeln, dichten und trachten, um in den Himmel zu kommen. Ich habe meinen Himmel gefunden, er iſt bei Dir!“

Was konnte das ſchöne Mädchen lieber hören? Sie blickte ihn mit ihren leuchtenden Augen voll ſtolzer Seligkeit an und überließ ſich dem ganzen Triumph ihrer Eitelkeit. — „Das Täntchen iſt ſehr gut und lieb,“ ſagte ſie, „überaus verſtändig und weiſe, aber ſie iſt ja auch viel älter, über die Jugend-Thorheiten hinaus, wie ſie oft von ſich rühmt, darum kennt ſie das Glück nicht, ſo recht voll Thorheit und Leichtſinn zu ſtecken. Kehre Dich ja nicht an ihre Ehrbarkeit, kehre Dich an Niemand, als an mich, und jetzt komm, mein Engel, — Engel können ja nur in den Himmel eingehen! Du mußt ſehen, wie viele allerliebſte Dinge ſeit geſtern wieder bei mir einpaſſirt ſind; mußt den neuen Shawl ſehen und ſollſt mich drapiren und ein Käſtchen ſehen, chineſiſch braun, echt chineſiſch, grauenvoll bemalt, drinnen aber den köſtlichen Fächer! Den haſt Du her geſandt, läugne es nicht, betheuere nichts! Wie Deine Augen glänzen, wie Du roth wirſt! ich will Dir Kühlung zufächeln!“

Er ließ ſich von ihren weichen Händchen fortſchieben, und während er ſchmücken und ſcherzen half, ſtand der finſtere, ſchwarze Herzberg draußen bei Fräulein Emma, welche eine beſondere Gabe beſaß, ſelbſt aus dieſem harten Stein Funken zu locken. — Sie hatte ihn aufgehalten, um mit ihm über die Abſicht zu ſprechen, den beiden jüngeren Töchtern des Präſidenten Unterricht zu ertheilen, und that dies in ihrer offenen freundlichen Art, ſo theilnehmend, daß der arme junge Künſtler ganz ungewöhnlich davon erwärmt wurde. Die Ausſicht, Stunden im Hauſe zu geben, ſchien ihm lieb zu ſein und ihn redſeliger zu machen, als er gewöhnlich war.

„Ich habe bisher wenig Unterricht ertheilt,“ ſagte er, „weil es mir kein Vergnügen gewährt und weil ich glaube, nicht recht geeignet dafür zu ſein“

„Ei,“ erwiederte ſie, „man muß in der Welt manches thun, was kein Vergnügen gewährt; darauf kommt es nicht an, wenn man einſieht, daß es nützlich iſt.“

„Sie haben Recht,“ erwiederte er lächelnd. „Sie urtheilen ganz wie Herr Niedlich, obwohl aus anderen Gründen.“

„Welche Gründe meinen Sie?“ fragte Emma.

„Ihr guter Rath kommt aus gutem Herzen,“ fuhr er fort, „darum nehme ich ihn dankbar an. Herr Nieblich, der mich mit ſeinem Maßſtabe mißt, möchte mich zu jedem Dienſt abrichten, wenn ich damit etwas gewinnen könnte.“

Der Ausdruck der Verachtung, welcher ſeine Worte begleitete, gefiel der Wirthſchafterin. Ihr Antheil vermehrte ſich, und er bemerkte es wohl. „Sie ſind ſtolz,“ ſagte ſie, „das lobe ich. Man muß auf ſeine Ehre halten, jeder Menſch ſollte das thun, aber man muß auch klug ſein.“

„Wenn man unbekannt und arm iſt,“ antwortete er, „wird verlangt, daß man ſich demüthige.“

„Aber man braucht es nicht zu thun,“ fiel ſie ein, „nur muß man den Leuten dabei nicht die Fauſt vors Geſicht halten. Was ich nicht thun will, dazu ſoll mich Niemand zwingen; man kann jedoch ganz beſcheiden Nein ſagen, nicht trotzig und ungeberdig, und wo man nicht Nein ſagen darf, weil es eben nicht anders geht, da ſoll man ſich fügen und ſchicken und den ſchönen alten Weisheitsſpruch wahren, der da lehrt: Handle gegen deine Mitmenſchen ſo, wie du wünſchen mußt, von ihnen behandelt zu werden. Es war gar nicht hübſch von Ihnen, Herr Herzberg, daß Sie die Bitte des Herrn von Trifels ſo hart und trotzig abſchlugen und ſtatt deſſen auf und davon gingen.“

Er antwortete nichts, aber ſeine Augen wurden finſter, und ſeine Lippen zuckten, während er den Kopf niederſenkte. Nach einer Minute richtete er ſich wieder auf. und ſein bleiches Geſicht war bittend ſanft. „Ich ſehe wohl, wie gut Sie es meinen,“ ſagte er, „allein in dieſem Falle — es war mir unmöglich, ſeinen Wunſch zu erfüllen; doch hätte ich es klüger abſchlagen ſollen.“

Offenbar koſtete es ihm Ueberwindung, dies einzugeſtehen, und um keine Gelegenheit zu einer Antwort zu geben, fügte er ſogleich hinzu: „Ich arbeite jetzt an einer größeren Arbeit. Die Lieder, welche ich bisher dichtete und in Muſik ſetzte, können mir keinen Namen machen, wenigſtens nur einen untergeordneten. Einen Namen aber muß man in der Welt haben, einen großen Namen, wenn man Achtung erringen will.“

„Die Menſchen mit großen Namen verdienen oft ſehr wenig Achtung,“ ſagte Fräulein Emma; „inzwiſchen haben Sie Recht, vom Menſchen iſt bei dem Maße der Kunſt und Wiſſenſchaft nicht die Rede. Der Menſch wird nicht bewundert, ſondern das

Talent, und wer Talent beſitzt, muß thun, was er vermag, um das Beſte, was er kann zu leiſten."

Herzberg lächelte ein wenig hochmüthig. „Der Künſtler," erwiederte er, „ſteht auf der Höhe des Lebens und wird Niemandem weichen. Ich habe im letzten Jahre ein Bändchen Gedichte herausgegeben, aber Gedichte ſind nicht im Stande, jetzt einen Namen zu machen."

„Warum denn nicht? Wenn ſie gut ſind, werden ſie dem Dichter gerechte Anerkennung bringen."

Er ſchüttelte den Kopf. „Man beachtet ſie nicht. Ein großer Name kommt nur durch Großes."

„Ein großer Name reift langſam, wie ein mächtiger Baum."

Ein Schatten des Unwillens lief bei dieſen Widerſprüchen über ihn hin, allein er wurde ſchnell von dem energiſchen Aufflammen ſeiner dunkeln Augen überdeckt. „Darin irren Sie, Fräulein," ſagte er. „Eine einzige That reicht hin, um berühmt zu werden. Ich habe eine Oper geſchrieben, auch den Text dazu, und werde in kurzer Zeit damit hervortreten."

„Ich wünſche Ihnen das beſte Glück," ſagte Fräulein Emma. „Es ſoll ſehr ſelten ſein, daß ein Componiſt auch zugleich Dichter iſt."

Er lächelte ſtolz. „Ich werde meine Oper der

Hofbühne übergeben," ſagte er. „Die großen Herren dort werden freilich ſehr Vieles kaum begreifen."

Sie erwiederte nichts darauf, aber ſie ſah ihn ſo durchdringend an, als ſehe ſie tief in ihn hinein. „Studiren Sie nur tüchtig und ſchaffen Sie etwas Rechtes," ſagte ſie dann, „ſo wird's auch zu begreifen ſein. Sobald wir hier in Ordnung ſind mit dem jungen Paare und den Hochzeits-Unruhen, wollen wir unſere Angelegenheit weiter beſprechen."

Bei der Erwähnung der Hochzeit wurde der Muſiker, wie es ſchien, wieder von heftiger übler Laune befallen. „Wann ſoll die Hochzeit ſein?" fragte er in ſeinem gewöhnlichen rauhen Tone.

„In ſechs oder acht Wochen, ſobald die Einrichtungen gemacht ſind," antwortete ſie.

„So!" murmelte er, vor ſich hinſtarrend, während das zuckende, leiſe Lachen um ſeine Lippen lief, und plötzlich faßte er nach der Bruſttaſche ſeines Rockes, als ſuche er dort etwas, das er vermißte. — Was es war, das er ein wenig herauszog, einen Blick darauf warf, es wieder einſteckte, konnte Emma nicht erkennen, aber ſie vermuthete es. „In ſechs Wochen alſo," wiederholte Herzberg, „gut denn, in ſechs Wochen! Leben ſie wohl, Fräulein Emma, ich werde Ihre gütige Theilnahme zu ſchätzen wiſſen."

Sie zuckte die Achſeln, als er hinaus war. „Dem fehlt's nicht hier," ſagte ſie, die Hand aufs Herz legend. „Aber hier, hier!" fuhr ſie fort, indem ſie ſich an die Stirn ſchlug. „Da ſieht es wüſt und verworren aus, und ich denke, er wird es nächſtens beweiſen."

Sechstes Capitel.

Am nächſten Abend hatte der Präſident eine auserwählte Geſellſchaft in ſeinem Hauſe verſammelt, durch deſſen Fenſter das helle Licht der Kronleuchter ſtrahlte; doch war dasſelbe durch die niedergelaſſenen Vorhänge gedämpft, und was dahinter geſchah, konnte nur an den Schatten errathen werden, die zuweilen vorüber ſchwebten. Auf der Straße war es kalt; feiner, ſcharfkörniger Schnee wurde von einem ſchneidenden Winde durch die Luft geführt; dies hinderte jedoch nicht, daß Herr Niedlich, in ſeinen dicken Rock gehüllt, deſſen Taſchen ſeine langen Hände und deſſen Kragen ſeine Ohren beſchützten, ſeit längerer Zeit dem Hauſe gegenüber auf und ab ſpazirte, zuweilen ſtill ſtand, dann mit einem Sprunge eine plötzliche Schwenkung machte, oder einen Fuß an den anderen ſchlug und ſich drehte, als ſei er drüben im Saale eben dabei, zur Polka anzutreten, bis er wieder im Verſteck eines hohen Kellerhalſes lauſchend den Hals reckte und unverwandt die entgegengeſetzte Seite der Straße beobachtete.

Endlich wurde er für ſein geduldiges Ausharren belohnt; denn es unterlag keinem Zweifel, daß der Herr, welcher langſam mit einer Dame am Arm die Straße heraufkam und ſich ihm näherte, Herr von Landau war, welcher Marien führte. Kaum hatte Herr Niedlich dieſe Bemerkung gemacht, als er mit großer Gewandtheit ganz hinter die halb offene Thür des Kellerhalſes ſchlüpfte, wo er zuſammengedrückt hockte und unbemerkt beobachten konnte.

Der Präſident war in einen Mantel gehüllt, Marie verſteckte ihr Geſicht in eine rothgefütterte Atlaßkappe, die Herr Niedlich ſehr gut kannte, denn er ſelbſt hatte ſie ihr verehrt, weil ſie vor einiger Zeit beſonderes Verlangen nach einem ſo warmen, ſchützenden und eleganten Kleidungsſtück äußerte; aber ganz beſonders glücklich traf es ſich jetzt, daß die beiden Perſonen nicht drei Schritte von ihm ſtehen blieben und eine leiſe Unterredung führten, ſtatt weiter und vorüber zu gehen. Herr Niedlich ſtützte ſich auf ſeine Hände und ſpitzte ſeine Ohren, ſo viel er es vermochte. Anfangs konnte er nichts hören, als unverſtändliches Geflüſter, dann und wann von einem lauteren Tone oder einem kurzen Lachen unterbrochen. Es kam ihm vor, als bemühte ſich Herr von Landau, ſeinem furchtſamen Schützling Muth einzuſprechen, oder Bedenken zu beſchwichtigen, und als ob ſie dagegen ſich zu verwehren ſcheine, endlich aber nachgebe, um gleich darauf ſich von Neuem zu ſträuben.

„Mir ſchlägt das Herz ſo laut, daß Sie es hören müſſen!“ flüſterte ſie vernehmlicher.

„Ich höre nichts,“ erwiederte er. „Soll ich mein Ohr anhalten?“

„Ach, Sie können noch über mich ſpotten!“ ſagte ſie lächelnd. „Mir iſt, als müßte ich umkehren.“

„Umkehren? Das würde ich gewiß nicht zugeben.“

„Wenn ich bedenke, wie böſe mein Papa iſt, und wie Recht er hat!“

„Worin denn, mein liebes Kind? Worin denn?“ fragt Herr von Landau.

„Daß es ſich nicht für mich ſchickt — er hat Recht, ich fühle es — Ihre Nachſicht und Güte haben mich zu dreiſt gemacht.“

„Aber beſtes Kind,“ ſagte der Präſident, „was fürchten Sie denn, wenn ich Ihr Freund bin? Ich führe Sie in mein Haus. Wer kann Ihnen Mißtrauen einflößen?"

„Sie — Sie freilich ſind ſehr, ſehr gütig gegen mich," flüſterte Marie, und Herr Nieblich ſah durch den Spalt der Kellerthür, wie ſie reizend lächelte und die Augen niederſchlug; „aber werden nicht — werden nicht verſchiedene Perſonen anders über mich denken und — und es unrecht finden, daß ich in einem ſolchen Kreiſe erſcheine, dem ich nicht angehöre?"

„Ich möchte wohl wiſſen," fiel der Präſident ein, „wer ſich unterfangen dürfte, über Sie die geringſte Aeußerung zu thun, die ſich nicht paßt."

„O, nein," erwiederte ſie, „Aeußerungen nicht, aber — was man denkt, läßt ſich doch nicht wehren. Und meine Kleider ſind ſo einfach, wie ich es bin, wir beide — ja, das iſt gewiß — wir beide ſind zu einfach."

„Theueres Kind!" rief Herr von Landau lachend, „eben dieſe Einfachheit iſt entzückend! Wenn ſie wüßten, wie reizend Sie ausſehen, Sie würden nie etwas daran ändern wollen; wenn es jedoch Ihr Wunſch iſt, Gold und Seide zu tragen, ſo will ich Sie damit ſo reich ſchmücken, daß alle die geputzten Damen Sie anſtaunen und beneiden ſollen."

„Um keinen Preis! nein, um keinen ſagte ſie erſchrocken, beide Hände aufhebend Vater würde außer ſich ſein, und was wür erſt . . ."

„Was die Welt ſagen würde?" unterbra ſie. „Fragen Sie nichts darnach, liebe Marie. Laſſen Sie die Welt reden, was ſie Luſt hat; je weniger man ſich daran kehrt, um ſo eher hört ſie auf, ſich zu wundern. Das iſt mein Grundſatz. Und nun laſſen Sie uns gehen."

„O, mein Gott!" flüſterte ſie ängſtlich, „mitten in dieſe Geſellſchaft, die gewiß ſchon verſammelt iſt!"

„Das wünſche ich und erwarte ich," erwiederte er. „Ich habe mich entſchuldigen laſſen mit dringenden Geſchäften; Hedwig hat den Empfang meiner Gäſte übernommen: Niemand weiß, wen ich mitbringe; ich will ſie alle überraſchen. Auf ſolche Weiſe," fügte er lachend hinzu, „ſchlägt man mit Einem Schlag tauſend Schläge. Seien Sie wie immer, ſo lieblich, ſo beſcheiden und freundlich, ohne Sich irre machen zu laſſen."

„Ich habe eine entſetzliche Angſt!"

„Ich werde immer in Ihrer Nähe ſein, um Ihnen beizuſtehen. Vorausgeſetzt, daß Sie mich in Ihrer Nähe dulden wollen."

enn Sie das wollten — wen könnte ich mir ſehen?“ flüſterte ſie haſtig.

irklich, wirklich?“ fragte er, indem er ſich ihr hinabbeugte.

Es kam dem Herrn Niedlich vor, als küßte der Herr Präſident den Handſchuh oder die Hand, oder wohl gar den Arm der Blechſchmieds-Tochter, denn er machte eine ſehr verdächtige Schwenkung, und mit aller Gewalt ſtopfte Herr Niedlich ſich den Finger in den Mund und biß darauf, um ſeiner Luſtigkeit Meiſter zu werden.

„Vorwärts, kleiner Schelm!“ flüſterte Herr von Landau dann in ſiegreichem Tone, „und ſeien Sie tapfer! Niemand ſoll Ihnen etwas thun.“

„Aber wird nicht Fräulein Hedwig — und das geſtrenge Fräulein Emma . . .?“ ſagte ſie mit neuem Sträuben.

„Kehren Sie Sich an die nicht, wir wollen ſchon mit ihnen fertig werden,“ erwiederte er, und darauf führte er ſie quer über den Weg dem Hauſe zu, in welchem ſie bald darauf verſchwanden.

Herr Niedlich erhob ſich aus ſeinem Verſteck, und während er ſeine erſtarrten Hände rieb und einer Laterne zueilte, um ſeine Kniee abzuwiſchen und ſeinen Rock zu beſichtigen, lachte er herzlich über ſein

Abenteuer. — „Es iſt eine kleine Hexe!“ ſagte er, „es iſt köſtlich, wie ſie mit dem alten Burſchen Komödie ſpielt! Ich will meine Naſe erfroren haben, wenn ſie ihn nicht dahin bringt, ihr nächſtens ein paar Seidenkleider und Armbänder ſammt Ohrringen zu Füßen legen. Ganz verflucht pfiffig iſt ſie, obwohl ſie ſo ſanft wie ein Zibethkätzchen ausſieht! Er ſollte es nur wiſſen, daß ſie mir den Plan eingegeben hat, wie ſie auf ſeinen Geburtstag kommen und mittanzen wollte, ſo würde er auch wiſſen, wie gern ſie heute hingeht und wenig darnach fragt, was Fräulein Hedwig und das alte Wirthſchafts-Model für Geſichter dazu ſchneiden. — Es iſt geſcheidt, mordmäßig geſcheidt; aber der alte Geck muß warm gehalten werden, und wenn ich ſie geheirathet habe, muß er unſer Hausfreund bleiben, bekommt ſeinen Thee bei uns, hilft Garn wickeln, darf die Hände küſſen — haha! Sie wird ihn ſchon gängeln und ich werde ihn benutzen, wie es ſich gehört. — Ich bin noch nie ſo verliebt in die Wetterhexe geweſen, wie jetzt, und wenn ich's bedenke, warum ſoll ich nicht gleich....“

Hier unterbrach Herr Nieblich den ſtürmiſchen Lauf ſeiner Gedanken; denn hinter ihm ging Jemand vorüber, der ſtehen blieb, ihn leiſe berührte und einen guten Abend wünſchte. — Herr Nieblich drehte ſich raſch um und erblickte einen elegant gekleideten Herrn, einen Burnuskragen um die Schultern geworfen, der ihm lächelnd zunickte. — Im erſten Augenblick erkannte er ihn nicht, als jedoch der Lichtſchein auf ſein Geſicht fiel, war nicht länger ein Zweifel, daß es der Regierungsrath von Wolters ſei.

„Eh! Herr von Wolters, Sie ſind es!“ ſagte er. „Sie nicht eingeladen?“

„Dort meinen Sie?“ erwiederte Wolters, indem er hinüberblickte. „Nein, wie Sie ſehen, mein Beſter. Ich bin überhaupt kein Freund von Geſellſchaften, wo man ſich Zwang auflegen muß; aber Sie, der erſte Tänzer im Reich und liebenswürdigſte Umſäuſeler aller Damen, ſollten auf keinen Fall fehlen.“

„Ich,“ ſagte Herr Nieblich, der ſich ſehr geſchmeichelt fühlte, doch aber die Schmach, nicht eingeladen zu ſein, nicht auf ſich ſitzen laſſen wollte, „ich war allerdings eingeladen, konnte es aber nicht annehmen.“

„Sie ziehen es vor, eine Abend-Promenade zu machen,“ antwortete Wolters kaltblütig. „Erkälten Sie Sich nicht.“

„Erkälten!“ rief Herr Nieblich verächtlich, „niemals! Faſſen Sie hier an, doppelter Düffel, rechts und links zu tragen, echt engliſch, beinahe einen Finger dick, hölliſch theuer, können Wenige bezahlen, kommt aber nicht die geringſte Luft bis auf die Haut.“

„Alſo luftdicht und unantaſtbar, der gehörnte Niedlich,“ ſagte Wolters. „Wie ſieht es aber von innen aus? Haben Sie da auch keine Erwärmung nöthig? Da man uns beide vom Feſte ausgeſchloſſen hat, ſo mache ich Ihnen den Vorſchlag, wir geben uns ſelbſt ein Feſt, das heißt, ich gebe mir die Ehre, Sie einzuladen, mit mir zu ſpeiſen und mir das Vergnügen Ihrer Unterhaltung zu gewähren.“

Herr Niedlich war nicht der Mann, eine ſolche Einladung leichtſinnig auszuſchlagen; gern ließ er daher den Vorſatz, welchen er ſo eben im Geheimen gefaßt hatte, fallen, und nach einigen Weigerungen, die das Verhältniß der Einladung umkehren ſollten, nahm er dieſe an und begleitete den Herrn von Wolters zu einem der erſten Reſtaurants. Herr von Wolters ſchien bei demſelben ſehr bekannt zu ſein; er nahm eines der kleinen eleganten Cabinette in Beſitz, beſtellte Auſtern, ließ Champagner in Eis ſtellen, vor der Hand Rheinwein bringen, und indem er, auf dem rothſammtnen Polſter halb ausgeſtreckt, die Speiſekarte ſtudirte, hielt er Herrn Niedlich eine gaſtronomiſche Vorleſung über die Vorzüge gewiſſer trefflicher Speiſen und der Getränke, welche allein dazu paßten.

Herr Niedlich hatte ſich eines Lehnſeſſels bemächtigt und ſeinem Wirthe gegenüber an dem Marmortiſche Platz genommen. So eitel der Agent auch war und Geld verthat, wo er damit prahlen, etwas kaufen und ſich oder ſeine Zimmer damit behängen konnte, war er doch, was ſeine Ernährung betraf, ein einfacher und haushälteriſcher Mann. Dieſes, als das theuerſte und vornehmſte bekannte Local hatte er niemals beſucht; wie oft er ſich auch gegen Andere gerühmt hatte, in dieſen kleinen Feentempeln häufig noch nach dem Theater zu verkehren, war es doch nichts als eitel Lüge. Während ihm Wolters ſeine Vorleſung hielt, lächelte er nachſinnend vor ſich hin; denn er berechnete, was dieſer Verſchwender werde bezahlen müſſen, und freute ſich aufs innigſte, wie er, ohne einen Pfennig anzurühren, morgen allen ſeinen Bekannten die glücklich beſtandenen Genüſſe auftiſchen und ihre Gaumen lüſtern machen konnte. Zugleich konnte er ſich dabei wieder mit einem vornehmen Freunde brüſten, was er ſo gern that. Herr von Wolters, den er öfter bei dem Präſidenten geſehen hatte, nahm bisher von ihm gar keine Notiz, und über ſein ariſtokratiſch kaltes, abweiſendes

Benehmen hatte ſich Herr Niedlich häufig ſchon geärgert. Der Regierungsrath war aber auch ein feiner Herr. Zierlich von Geſtalt trug er eine goldene Brille, durch deren funkelnde Gläſer ſeine Augen einen ſonderbar ſcharfen Glanz erhielten Sein Geſicht war blaß, ein wenig verlebt, die Züge ſchlaff, von der Naſe nach dem Munde zogen ſich zwei tiefe Falten; der ganze Ausdruck des Kopfes aber war bedeutend. Herr Niedlich fühlte einen gewiſſen Reſpect vor der Klugheit, Vornehmheit und Sicherheit, welche er bewunderte.

Wie Herr von Wolters da auf dem Divan ſaß und die Eigenſchaften der beſten Auſtern beurtheilte, die Manchetten aufgeſtreift, das Meſſer in den feinen Fingern hielt und mit größter Zierlichkeit ſchnitt, trank und erzählte, daß er jeden Abend hier ſoupire, weil ein gebildeter Menſch hier allein ſich wohlbehaglich fühlen könne, fühlte ſich Herr Niedlich hingeriſſen von der Wahrheit dieſer beglückenden Lehren, und um in der höheren Bildung nicht zurück zu ſtehen, nahm er ſich vor, ſo viel davon ſich anzueignen, als er irgend vermochte. Er griff daher erbarmungslos zu und zeigte eine bewundernswerthe Gelehrigkeit.

„Es iſt ausgezeichnet!“ ſagte er, haſtig ſchlürfend und ſchluckend, „wenn nur nicht Alles ſo ſchnell verſchwände!“

„Sehr gut!“ erwiederte Wolters, „wir wollen mehr davon kommen laſſen! Sehen Sie, Herr Niedlich, das iſt der wahre Comfort des Lebens. Ohne allen Zwang, Heiterkeit und Genuß. Wenn wir beide bei dem Präſidenten wären, welche Freuden erwarteten uns im Frack und in weißer Halsbinde? Eine Taſſe Thee, Hitze, Langweilligkeiten aller Art. Mit gelb lackirten Händen, den Hut unter dem Arm hinter einem Stuhl ſtehend, Dilettanten ſingen hören, einfältige Complimente machen, ſich abquälen, um ein Gänschen zu unterhalten, und endlich ſo glücklich ſein, es zu Tiſche führen zu dürfen, um allda ein Glas ſauren Wein und ein Stück ledernen Braten zu erwiſchen! Dieſem Schickſal ſind wir glücklich entgangen.“

„Es iſt wahr!“ rief Herr Niedlich, von dieſen Vorſtellungen ergriffen, „außerordentlich richtig! Sie verſtehen es, angenehm zu leben, Herr von Wolters.“

Der Regierungsrath ſtützte den Kopf in die Linke und lächelte vornehm mitleidig auf ſeinen Gaſt, der raſtlos im Reiche der Bildung weiter arbeitete. „Ich denke, in dieſer Kunſt einige Fortſchritte gemacht zu haben,“ ſagte er; „aber ich verſichere Ihnen, man muß das Talent dazu mit auf die Welt bringen, ſonſt wird man vergebens ſich abmühen."

„Man muß als ein vornehmer Herr geboren ſein!" rief Herr Niedlich.

„Gott bewahre!" ſagte Wolters. „Die Vornehmheit hat nichts damit zu ſchaffen."

„Eh!" fuhr Herr Niedlich fort, indem er liſtig grinſ'te, „man muß reich ſein."

„Bah!" antwortete Wolters, „auch das iſt nicht durchaus nöthig. Leider leben die Reichſten meiſt auf die unverantwortlich ſchlechteſte und elendeſte Weiſe."

Herr Niedlich ließ zum erſten Male ſein Meſſer ſinken, und ſeine Kinnladen ruhten aus, während ein Zug des Unglaubens um ſeinen halb offenen Mund ſpielte.

„Reiche Leute ſind zum Theil viel zu-ſchäbig und filzig, um angenehm zu leben," fuhr Wolters fort, „oder ſie ſind aus Kreiſen hervorgegangen, wo die gemeinſten Genüſſe ſchon als Leckerbiſſen gelten; oder ſie ſind gierig wie Raubthiere," fuhr er, mit einem funkelnden Blick aus ſeinen Brillengläſern auf den Agenten, fort; „oder aber, es ſind völlig geſchmackloſe Menſchen, die ſich etwas darauf einbilden, genügſam zu ſein, wie ſie es nennen, weil ſie alles Höhere als Unnatur oder Entartung der Sitten verachten.

„Oho!“ rief Herr Nieblich, ausgelaſſen lachend, „auf wen das geht, kann ich mir denken. Aber es iſt wahr, es iſt merkwürdig! ich habe mich oft ſchon darüber verwundert. Wenn man ſo reich iſt, ſollte man nicht bei einem Handwerker wohnen, der einen gräulichen Spectakel ſchon am frühen Morgen macht, noch viel weniger aber mit ihm aus einer Schüſſel eſſen, wie ich es ſelbſt geſehen habe. Wahrhaftig!“ ſchrie Herr Nieblich, „ich habe es ſelbſt geſehen, auf mein Wort! und der alte Hartmann war außer ſich vor Freude, wie es ihm ſchmeckte.“

Herr von Wolters ſchlürfte den Champagnerſchaum von ſeinem Glaſe und hielt es dann ans Licht, indem er die aufſteigenden Perlen betrachtete und nachſinnend mit ſeinem ſarkaſtiſchen Lächeln hineinſah. „Sagen Sie mir, Herr Nieblich,“ fragte er dann, „wie ſteht mein lieber Vetter denn ſo eigentlich mit dem Präſidenten?“

„Mit dem Präſidenten?“ antwortete der Agent. „O! ich denke, ſehr gut, denn der Präſident . . .“ Er hielt ein, zog ſeine Stirn in Falten, faßte ſich an das lange Kinn und grinſ'te ſehr pfiffig.

„Trinken Sie Ihr Glas aus,“ ſagte Herr von Wolters.

Herr Nieblich trank und knallte mit der Zunge.

„Excellent!“ rief er; „was aber den Präſidenten betrifft, der hört Gras wachſen. Ein ausgezeichneter Mann! Geniale Gedanken! Wo irgend ein Geſchäft zu machen iſt, faßt er zu, wo er einen Vorrath mit Vortheil losſchlagen kann, beſinnt er ſich nicht.“

„Und da er von dieſer Waare einen hübſchen Vorrath beſitzt,“ ſagte Wolters, „meinen Sie, hat er ſich nicht beſonnen.“

Herr Niedlich legte den Finger an ſeine ſchmale Naſe und ſah höchſt ſpitzbübiſch aus.

„Warum ſoll er ſich denn beſinnen, beſter Herr Wolters?“ fragte er. „Dieſe Waare darf durchaus nicht alt werden, ſonſt verliert ſie Geſchmack und Abſatz; überdies aber iſt es eine koſtbare Waare, die man nicht auf dem Hals behalten darf, ohne das ganze Capital zu riskiren.“

Herr von Wolters lachte, Herr Niedlich half ihm dabei. „Ich glaube allerdings,“ ſagte der Regierungsrath dann, „daß namentlich dieſe Waare eine höchſt koſtbare iſt.“

„Darauf können Sie Sich verlaſſen!“ rief Niedlich. „Verwöhnt, nur zum Vergnügen brauchbar, keine Idee davon, daß ein Menſch etwas Nützliches thun kann.“

„Glauben Sie denn,“ fragte Herr von Wolters, indem er ſich mit der Faſanbruſt beſchäftigte, die vor ihm ſtand, „glauben Sie, daß dieſe koſtbare Waare meinen glückſeligen Vetter liebt?“

„Liebt?“ fragte Herr Niedlich mit unendlich ſpottender Luſtigkeit in ſeinen hochgezogenen Augen. „Was das anbelangt, o!“ — Er legte die Hand wieder an ſein Kinn und nickte gravitätiſch.

„Sie müſſen austrinken,“ ſagte Wolters. „Schenken Sie Sich ein.“

„Was denken Sie denn, was dieſe Art Waare Liebe nennt?“ fragte Herr Niedlich im hohen Discant. „Neue Shawls, die prächtigſten Kleider, alle Tage etwas Anderes, Luſtbarkeiten und Vergnügungen ohne Ende. Wer ihnen das bieten kann, den lieben ſie.“

„Und der Präſident, meinen Sie, denkt in ſeiner Art eben ſo, wie dieſe reizende Kleine. Glauben Sie, daß er keine perſönliche Zuneigung für dieſen Schwiegerſohn empfindet? daß es nur deſſen Geld iſt, was ihn ſo gütig ſtimmt?“

„Das verſteht ſich!“ rief Herr Niedlich; „was ſollte es denn anderes ſein?“ — Er ſchüttelte in luſtiger Weiſe den Kopf. „Sie glauben doch nicht, daß er ſich in den Herrn Aſſeſſor verlieben könnte.“

„Er könnte aber doch ein beſonderes Wohlwollen für ihn empfinden,“ ſagte Wolters.

„Perſönliches Wohlwollen, Freundſchaft!“ lachte Herr Niedlich. „Gott bewahre! Für ſolchen Schwindel iſt er zu klug. Laſſen Sie den Herrn Aſſeſſor heute kommen und ein ſimpler Herr Aſſeſſor ſein, der von dem Herrn Schwiegervater eine Zulage haben will, um zu heirathen, Sie ſollen ſehen, wie er abgefertigt wird. Aber Herr von Trifels iſt reich, und bei einem Herrn, der ſtets ſo luſtig und fröhlich iſt, wird das Freudenleben auch nie aufhören.“

„Was das anbelangt, mein lieber Niedlich,“ erwiederte Wolters, an ſeinem Glaſe nippend, „ſo könnte es doch einmal aufhören.“

„Wie ſo, aufhören?“ fragte der Agent, und indem er lauernd den Kopf vorſtreckte, flüſterte er: „Iſt es nicht ſo ganz richtig mit dem Reichthum?“

„Damit iſt es ganz richtig,“ ſagte Wolters. „Sie können denken, daß ich es wiſſen muß, da Trifels mir ſo nahe verwandt iſt, daß, wenn er etwa nicht heirathete, oder ohne Erben ſtürbe, ſein Vermögen mir zufallen müßte.“

„Ihnen?“ rief Herr Niedlich erſtaunt, „das iſt ja recht ſchade! Bitte tauſend Mal um Pardon!“ fuhr er fort, „ich will keinem Menſchen etwas Böſes wünſchen, aber Sapperment! wenn es mir ſo paſſirte — es iſt doch mehr, als man von einem Chriſten verlangen kann!“

„Es kommt hundert Mal vor,“ ſagte Herr von Wolters.

„Alſo Sie?“ fragte Herr Niedlich ſeine Stirn faltend, — „Sie ärgern Sich gar nicht?“

„Ich wüßte wirklich nicht, weshalb ich mich ärgern ſollte,“ ſagte Herr von Wolters lächelnd.

„Warum? — oh! — ich dächte doch, — ich würde mich unter allen Umſtänden ärgern!“ rief Herr Niedlich energiſch, mit ſeiner langen Hand auf den Tiſch ſchlagend.

„Trinken Sie aus,“ lachte Wolters. „Ich bewundere Ihr Mitgefühl, wir müſſen uns näher kennen lernen!“

„Sapperment!“ ſagte Niedlich, tiefſinnig vor ſich hinblickend, „wenn ich denke, ich könnte eine reiche Erbſchaft machen, und Einer nähme ſie mir vor der Naſe weg — ich ſage Ihnen, Herr von Wolters, ich ließe ſie mir nicht wegnehmen! Es möchte geſchehen, was da wollte, ich ließe mir mein Geld nicht nehmen!“

Wolters ſchenkte ſeinem Gaſte von Neuem ein. „Was kann ich denn thun?“ fragte er. „Ich wünſche meinem glücklichen Vetter Heil und Segen und bin nur in Sorgen, daß meine Wünſche vergebens ſein werden."

„Ja ſo!" rief Herr Niedlich, „Sie haben mir noch nicht erklärt, weshalb das Freudenleben ein Ende nehmen kann."

„Sie ſind ein Mann von Verſtand," ſagte der Regierungsrath, „das weiß ich."

„Was das anbelangt," fiel Herr Niedlich lächelnd ein, „ſo beſitze ich wenigſtens einige Bildung; Weltbildung; Herr von Wolters, die muß man haben."

„Nun denn," fuhr Wolters fort, „wie können Sie wohl glauben, und wie kann der Präſident glauben, daß das eine glückliche Ehe werden kann? Mein Vetter iſt die proſaiſche Nüchternheit ſelbſt. Sie haben ſchon die Bemerkung gemacht, daß er ſeit Jahren bei einem alten Blechſchmied wohnt, ſich bei ihm zu Gaſte ladet, am liebſten Waſſer trinkt, und trotz ſeines großen Vermögens ſo einfach lebt, wie ein Menſch, der ſein Brod verdienen muß."

„Es iſt wahr!" ſagte Herr Niedlich, „es iſt ſehr wohl zu bedenken. Es macht mich ordentlich bange," fügte er hinzu und bemühte ſich, eine Theilnahme zu heucheln, die er nicht empfand.

„Ich bin feſt überzeugt," fuhr Wolters fort, „daß die Herrlichkeit nicht drei Monate aushält."

„Ich glaub's ſelbſt!" rief Niedlich erfreut; „es iſt ganz gewiß!"

„Und das iſt das Einzige, was mich betrüben kann," fuhr Wolters fort. „Sie werden beide unglücklich werden."

„Es wäre ſchrecklich!" ſagte der Agent, und während er ſich über den Tiſch beugte, hefteten ſich ſeine Augen eigenthümlich lauernd und ſchalkhaft auf ſeinen Nachbar.

„Was meinen Sie?" fragte dieſer.

„Ich meine gar nichts," antwortete Herr Niedlich, „aber wenn ſie unglücklich werden ſollten, ſo denke ich, wird uns beiden das Herz davon brechen"

Sein muthwilliges Gelächter brachte wenigſtens ein Lächeln auf Wolter's Lippen. — „Sie ſind ein fühlloſer Barbar," ſagte er nach einem kurzen Schweigen; „aber trinken Sie, es wird Ihnen beſſere Gedanken bringen, die Ihnen zeigen, was Sie thun müſſen."

„Was ich thun kann," rief Niedlich, „namentlich für Sie thun kann, Herr von Wolters, werde ich jederzeit mit Vergnügen thun."

Herr von Wolters nickte leiſe mit ſeinem ſcharfen Lächeln, dann legte er die Hand mit dem großen

Siegelring über den Tiſch fort auf die langen, kalten Finger des Agenten. „Ich merkte und bemerkte ſchon manches,“ ſagte er, „was anderen Leuten verborgen blieb. — Ein Wort im Vertrauen jetzt zu Ihnen, Herr Niedlich. Was ich Ihnen mittheile, iſt von Wichtigkeit, wenn es auch nicht ſo ſcheinen mag. Es kann Ihnen unter gewiſſen Umſtänden große Vortheile bringen.“

Das Wort ‚Vortheile‘ machte auf Herrn Niedlich einen ſo feſſelnden und ergreifenden Eindruck, wie auf den Soldaten der Klang der Trommel oder der Trompete, oder auf den Geizhals der Klang des Geldes. Er hatte alles Andere vergeſſen und richtete ſich ſteil auf, indem er in gewinnendſter Weiſe lächelte. „Sprechen Sie, beſter Herr von Wolters,“ ſagte er, „ich bin ganz zu Ihren geneigten Dienſten.“

„Es könnte ſein,“ erwiederte Wolters, „daß der Präſident ſich dennoch in dieſem Schwiegerſohne irrt. Verſtehen Sie mich wohl, es könnte ſein, daß etwas vorfiele, wodurch Herr von Landau ſich bewogen fühlte, ſeine Meinung zu ändern. In dieſem Falle wäre es Ihr größter Vortheil, wenn Sie ſein Vertrauen ganz zu gewinnen ſuchten und mir Gelegenheit verſchafften, die Sache ordnen zu helfen.“

„Gewiß,“ ſagte Herr Niedlich, „mit dem größten

Vergnügen, aber . . . ich muß Ihnen bekennen . . . ich weiß nicht, wie Sie eigentlich die Sache . . . welche Sache?"

„Ich kann mich für jetzt nicht deutlicher machen, Herr Niedlich," fuhr Wolters fort, „die Hauptſache iſt, daß, wenn der Präſident Rath oder Beiſtand wünſcht, Sie ihn darauf aufmerkſam machen, daß ich ihm etwas mitzutheilen habe, das ihm gut thun wird. Weiter haben Sie nichts nöthig, ſeien Sie jedoch verſichert, daß Herr von Landau Ihnen ſehr dankbar ſein wird; nicht weniger werde ich es ſein."

„Allzu viel Güte! Allzu viel Güte!" rief Herr Niedlich, „aber ich weiß wirklich doch nicht . . . ."

„Nur das Eine müſſen Sie nicht außer Acht laſſen," fiel Wolters ein, „laſſen Sie Sich nicht das Geringſte merken. Sie ſind ein beſonderer Verehrer von Fräulein Emma."

„Ich!" erwiederte Herr Niedlich, ſeine Stirn in unendliche Falten ziehend und heftig lachend. „Verehrer?! Beleidigen Sie meinen Geſchmack nicht, Herr von Wolters!"

„Nehmen Sie Sich vor ihr in Acht," ſagte der Regierungsrath. „Das iſt ein gefährliches Frauenzimmer."

„Es iſt eine Antiquität!“ ſchrie Herr Niedlich ausgelaſſen.

„Und Ihr Herz iſt ſchon mit den Reizen eines anderen Cabinetsſtückes gefüllt!“ flüſterte Herr von Wolters, die blitzende Brille zu ihm aufhebend.

Dieſe Wote machten einen eigenthümlichen Eindruck auf den Agenten. Plötzlich fiel ihm Marie ein, aber um keinen Preis hätte er von ihr ſprechen mögen. Es kam ihm vor, als ſähe ihn Wolters übermüthig ſpottend an.

„Ich glaube, ich habe gar kein Herz,“ antwortete er luſtig. „Es iſt wirklich wahr, bei dieſer ſchlechten Zeit iſt ein Herz ganz überflüſſig.“

„Sehr weiſe gedacht!“ ſagte Wolters. „Bleiben Sie dabei, lieber Niedlich; bei allem, was Sie thun, denken Sie immer daran, daß das Herz nichts iſt, als ein elender Sack voll Blut. Aber Ihren Kopf nehmen Sie zuſammen, was der pfiffig ausgeſonnen hat, das führen Sie aus, ſo werden Sie vortreffliche Geſchäfte machen.“

Es war, als ob eine Prophetenſtimme geſprochen hätte, die Herrn Niedlich durch Mark und Bein drang. Der Wein hatte ſein Blut erhitzt, er ſah leiſe grinſend vor ſich hin in das Glas; plötzlich nahm er dieſes, trank es aus, und ſtand auf.

„Wo wollen Sie denn hin?“ fragte der Regierungsrath.

„Ich muß fort!“ antwortete Herr Niedlich, indem er energiſch ſeinen Rock zuknöpfte und nach dem Düſſelpanzer griff.

Herr von Wolters zog langſam ſeine Uhr. „Das Theater wird bald aus ſein,“ ſagte er, ſich auf dem Canapee ausſtreckend; „bleiben Sie hier, ich will Sie in gute Geſellſchaft einführen.“

Herr Niedlich beſtand jedoch darauf, daß er gehen müſſe. „Es iſt ein Geſchäft,“ ſagte er, „das heute noch abgemacht werden muß. Wirklich, es muß abgemacht werden.“

Herr von Wolters drang nicht weiter in ihn, er wünſchte ihm guten Erfolg, verſprach ihn zu beſuchen, oder erwartete, daß der Agent ihn aufſuchen werde, wenn er ihm etwas mitzutheilen habe, und begleitete endlich ſeine Entlaſſung mit einem ſtummen Kopfneigen und dem ſtechenden Lächeln, das Herr Niedlich nicht leiden mochte und über welches er ſich noch ärgerte, als er draußen den Kragen wieder über ſeine Ohren zog, und die langen, dünnen Arme in die Taſchen ſteckte.

Zuletzt lachte er jedoch mit voller Genugthuung. „Was geht mich der Burſche an!“ murmelte er vor ſich hin. „Mögen ſie allzuſammen ſehen, wie ſie fertig werden! Kein Wort habe ich verſtanden, lauter Schwindel, nichts als Schwindel!“ die ganze Menſchheit iſt ein Schwindel! Aber das Reelle habe ich genoſſen, ausgezeichnet geſpeiſ't, wie ein Lord, und er bezahlt die Speſen! Man muß immer ſo handeln,“ ſagte er, mit einem wonnigen Schulterrücken, „daß man den reellen Gewinn behält und andere Leute die Speſen decken, und ſo werde ich denn auch jetzt — halt!“ lachte er leiſe, indem er ſtill ſtand, „ich bin ſchon vorbei gelaufen bis an meine Thür! — Darin hat er Recht, ich muß meinen Kopf zuſammen halten, wenn ich dem Alten die Geldſäcke abnehmen will; aber es hat nichts zu ſagen, da bin ich ſchon!“

Er ſah an dem grauen Giebelhauſe hinauf und flüſterte vergnügt: „Warte, Du alter Narr, übers Jahr biſt Du geweſen!“ — Damit legte er die Hand auf die alterthümliche Klinke der Thür, die ihr heftiges Klingeln hören ließ, als er über die Schwelle ſtolperte. — „Oho!“ rief er, indem er den Gang hinab lief, und er wiederholte dieſes Oho mehrmals, ehe er die Stubenthür erreichte und öffnete.

„Es iſt merkwürdig, Papa Hartmann — guten Abend Mama — alle Wetter! es wird kalt, aber es iſt merkwürdig, wie ich hier ins Haus hinein gefallen bin, als müßte es ſo ſein, oder als wäre es ein Zeichen, daß ich nicht wieder hinaus ſollte.“

Er zog den Düſſel aus, hängte ihn an den Haken der Stubenthür und rieb die ſchmalen langen Hände mit wunderbarer Geſchwindigkeit, wobei er ſehr vergnügt ausſah. — Der Meiſter ſaß auf ſeinem Platze an dem großen, mit Wachstuch überſpannten Tiſche und las in dem Pfennigmagazin, das aufgeſchlagen vor ihm lag; die Frau Meiſterin arbeitete wie gewöhnlich, die große Hornbrille auf der Naſe, welche ſie abnahm, um etwas verwundert, aber doch freundlich den Gruß ihres Gaſtes zu erwiedern. Hartmann dagegen brummte dieſem, ſeitwärts blickend, etwas zu, was alles Mögliche bedeuten konnte, und blickte dann von Neuem in ſein Buch.

Dieſer zweifelhafte Empfang machte jedoch nicht den geringſten Eindruck auf den Agenten. Er nahm einen der ſchweren Holzſtühle, ſchob ihn an die Ecke des Tiſches und begann ſeine Unterhaltung in kluger Weiſe zunächſt da, wo er auf den meiſten Erfolg zu rechnen hatte.

„Sie wundern Sich wohl, Mama, daß ich noch gekommen bin?“ fragte er.

Die alte Frau ſah nach der Uhr hin, die eben Neun ſchlug.

„Eh!“ fuhr er fort, „ein Nachbar, den man von Kindesbeinen an kennt, kann ſich ſchon dergleichen erlauben! Habe ich Recht, Papa Hartmann?“

„So lange das Haus offen iſt,“ antwortete der Meiſter, ohne aufzublicken, „kann Jeder zu mir kommen, wenn er etwas bei mir zu ſuchen hat.“

„Die Gutes bringen, mögen immer kommen, mag's Tag oder Nacht ſein!“ rief Herr Nieblich, ſeinen kleinen Mund ſpitzend. „Und das bin ich, Papa. Iſt es nicht wahr, Heinrich kann kommen, wenn er will? er bringt Gutes.“

„Wo kommen Sie denn her?“ fragte die Frau, die ihrem Manne die Antwort abſchneiden wollte.

„Eingeladen geweſen,“ ſagte Herr Nieblich ſelbſtgefällig. „Wenn man ausgebreitete Bekanntſchaft beſitzt, Mama, wird man oft eingeladen. Es iſt nicht auszuſchlagen, wenn man zur guten Geſellſchaft gehört.“

Die Frau Meiſterin ſah ihn wohlgefällig an. „Sie ſind aber doch nicht . . .“ ſagte ſie.

„Bei dem Präſidenten geweſen?“ fiel er ein.

„Bewahre! es iſt mir aber auch gar nicht daran gelegen. Das heißt,“ fügte er ſich beſinnend hinzu, indem er den Finger an die Naſe drückte und die Stirn faltete, „wenn mir etwas daran gelegen geweſen wäre, ſo würde es nur eines gewiſſen Gegenſtandes wegen der Fall geweſen ſein.“

Der alte Mann wandte ſich von ſeinem Buche ab und legte die dickbeaderte Hand darauf.

„Es iſt jedoch nicht der Fall geweſen,“ fuhr Niedlich fort. „Ich bin nicht eingeladen worden, eben ſo wenig wie der Herr von Wolters, der Regierungsrath, Sie kennen ihn doch, Mama?“

„O ja!“ ſagte ſie, „der taugt nichts.“

„Taugt er nichts?“ fragte Niedlich lachend. „Aber es iſt ein feiner Herr, immer fein, immer galant und weiß zu leben, darauf können Sie Sich verlaſſen.“

„Wer giebt ihm das Geld dazu?“ fragte ſie. „Kein anderer wie ſein Vetter, der Aſſeſſor. Wenn er Schulden macht, muß der ſie bezahlen.“

„Es geht Keinen was an!“ brummte der Meiſter.

„Es iſt eine Sache, welche die ganze Menſchheit betrifft!“ rief Herr Niedlich, der mit ſeinem lauernden Lächeln zugehört hatte. „Sagen Sie nichts dagegen, Papa. Die ganze Menſchheit ſollte es nicht dulden, daß es Menſchen giebt, denn jeder Menſch gehört zur Menſchheit und iſt ein Stück von ihr, daß es alſo Menſchen giebt, welche Theile vom Ganzen ſind und als Theile für das Ganze ihre Schuldigkeit nicht thun. So iſt es, ich ſage Ihnen, es iſt ſo!—" Herr Niedlich ſetzte ſeinen ſchmalen langen Mittelfinger auf ſeine ſchmale Bruſt und fuhr mit einer gewiſſen Feierlichkeit fort: „Hier ſitzt es, Papa, da iſt nichts, kein Herz für die Menſchheit, und wenn man ſich auch das noch gefallen laſſen wollte, ſo iſt hier —" Herr Niedlich tippte mit dem langen Finger in ſein kurz abgeſchorenes Haupthaar — „doch nichts weiter als Wind und Qualm und Nichtswürdigkeit."

„Es iſt richtig," ſagte der alte Mann, „die ſind überall."

„Iſt die Menſchheit zum Arbeiten da oder zum Vergnügen?" fuhr Herr Niedlich fort, und als er keine Antwort erhielt, ertheilte er ſich dieſe ſelbſt. „Es ſoll ein Jeder arbeiten, Keiner ſoll bloß zum Vergnügen leben," ſagte er energiſch, auf den Tiſch klopfend, „es mag ſein, wer er will, und darum iſt ſo ein höherer Bummler in meinen Augen nicht einen Pfennig mehr werth, wie der geringſte. Es geht uns aber alle etwas an, Papa Hartmann, wenn wir dergleichen Verſchwender unter uns haben, denn auch wir gehören zur Menſchheit und müſſen ſie mit ernähren, müſſen mit für ſie arbeiten. Wir müſſen ſämmtlich ihre Rechnungen mit bezahlen helfen. Sie, ich, die Mama, Mariechen, Jeder von uns. Es iſt keiner da, der nicht bezahlen muß, ich ſage Ihnen, Alle müſſen geben."

Der alte Mann ſchüttelte ungläubig den Kopf. „Das iſt auch ſo eine Windbeutelei," ſagte er.

„Windbeutelei!" ſchrie Herr Niedlich, „es iſt ſo wahr und gewiß, wie wir hier Beide am Tiſche ſitzen. Die Menſchheit hat ihr Geſammt-Capital, das iſt das Hauptbuch für Alle. Jeder einzelne Menſch hat darin ſein eigenes Conto als Theil des Ganzen, wo ihm gutgeſchrieben wird, was er verdient, gewinnt und ſchafft, und abgeſchrieben wird, was er verzehrt; wenn aber Einer nun gar nichts verdient, dafür aber ſo viel wie möglich verzehrt, wie ſoll er denn leben? Er könnte nicht acht Tage leben, wenn ihn die geſammte übrige Menſchheit nicht erhielte. Haben Sie es jetzt verſtanden, Papa?"

Der Meiſter ſah einen Augenblick vor ſich hin und ſagte dann entſchieden: „Es iſt aber doch alles nichts als Windbeutelei."

„Es iſt Bildung!" rief Herr Niedlich. „Es iſt

Wiſſenſchaft! Wiſſenſchaft und Kunſt verſchönern das Leben, ſonſt nichts.“

„Es wundert mich blos,“ ſagte der Meiſter in ſeinem mürriſchen Tone, „daß Sie es noch der Mühe werth halten, bei ſo ungebildeten Leuten vorzuſprechen.“

„Sie, Papa, Sie!“ antwortete Niedlich lachend, „Sie, der mich von Kindesbeinen an kannte, ſollte nicht beſucht werden? Glauben Sie, daß ich hochmüthig bin? Ich bin ſo wenig hochmüthig, wie ich ein Verſchwender oder ein Bummler bin.“

„Sie ſcheinen mir heut einen beſonderen Nebel im Kopf zu haben,“ fuhr der alte Mann fort, indem er wieder in ſein Buch blickte.

„Das macht,“ rief Herr Niedlich, laut lachend, „weil ich mich auf Koſten der Menſchheit ernährt habe. Champagner getrunken, Auſtern gegeſſen, nachher Faſan! Es gehört auch mit zur höheren Bildung, Papa, koſtet mich aber keinen Pfennig. Es iſt nichts für mich, Geld für ſolche Zungenkitzelei auszugeben. Reelle Sachen, da bin ich da. Ich habe heute etwas gekauft, Mama, morgen ſollen Sie es ſehen, Marie auch, Sie werden die Augen aufmachen. Es ſoll mir Einer ſagen, ob er es beſſer hat. Die ganze Ausſtattung für Fräulein Hedwig, von der ſie ſo viel Gerede machen, iſt Lumperei dagegen.“

„Was haben Sie denn gekauft, Heinrich?" fragte die Frau Meiſterin.

„Leinen, echt holländiſch," erwiederte er, „Tiſchzeug, ein ganzes Dutzend Gedecke, Damaſt wie ein Brett, Blumen darin, wie gemalt. Was ich damit will, Mama?" — Er hielt lachend inne, rieb ſich ſeine Hände und grinſ'te wie ein Affe. „Heirathen will ich," platzte er dann heraus, „und meinen verehrten Schwiegereltern die Ausſtattung ſparen, weil's baare Geld ſich immer beſſer brauchen läßt."

Die Frau Meiſterin hatte den Strumpf vor ſich hingelegt, in ihren hohlen Backen ſchimmerte ein erwartungsvolles Lächeln, das dem Agenten Muth einflößte, den er jedoch nicht nöthig hatte.

„Es iſt einmal nicht anders, es muß heraus!" fuhr er fort, den Meiſter am Arm faſſend. „Ich brauch's aber nicht erſt zu ſagen, Jeder kann es denken. Iſt es nicht wahr, Papa Hartmann? Hand her, eingeſchlagen!"

„Wozu?" fragte der alte Mann.

„Wozu?! Jetzt hören Sie einmal, Mama, wie er fragt. Ich will mir Marie wieder einmal von Ihnen leihen, Papa! Aber nicht etwa auf Stunden oder Tage, aufs ganze Leben will ich ſie leihen, ich will ſie gar nicht wieder bringen."

Der Alte ſaß da, als hätte er noch immer nichts verſtanden. Ohne eine Miene zu verziehen, ſchaute er vor ſich hin auf das Buch.

„Eingerichtet bin ich,“ ſagte Herr Nieblich. „Sie wiſſen ja, wie ich eingerichtet bin; bequem iſt es auch, Thür an Thür, aus einem Haus ins andere. Marie wird's kaum merken, haha! Frau Agentin Nieblich! hören Sie mal, wie es klingt, Papa! Was ſagen Sie nun? Bin ich noch hochmüthig oder nicht? Was habe ich geſagt, wie ich kam? Ich bin ins Haus gefallen, ſagte ich, und gehe nicht wieder hinaus!“

„Da iſt die Thür,“ antwortete Hartmann, indem er mit dem Finger darauf deutete.

„Die Thür? ja freilich da iſt ſie,“ lachte Herr Nieblich. „Künftig wollen wir Flügelthüren machen laſſen; aber wiſſen Sie was, Papa, wir wollen die Sache ganz kurz abmachen!“

„Das iſt meine Meinung auch,“ ſagte der alte Mann.

„Alſo ich nehme dankbar, was Sie mir geben — was wollen Sie denn, Papa? Alle Wetter, mein Arm! Laſſen Sie meinen Arm los!“

Wie eine Feder drehte der ſtämmige Meiſter den dünnen Agenten und ſtieß ihn vor ſich her nach der Thür.

„Herr Jeſus! Chriſtian!“ ſchrie die Frau Meiſterin. — Er war ſchon auf dem Gange.

„Mein Rock! mein Hut!“ hörte ſie draußen ſchreien. Die Thür klingelte und fiel wieder zu. — Wie ſie erſtarrt ſtand, kam der Meiſter zurück, nahm Hut und Rock und ging wieder hinaus. Noch einmal wurde die Thür geöffnet, und ſie hörte wie er hinausrief: „Weiter giebt es hier nichts!“ und wie der Riegel zuſchnappte. Dann trat ihr Mann wieder herein, ſo ruhig, als ſei nichts vorgefallen. Er ſetzte ſeinen Stuhl zurecht, rückte den Band Pfennigsblätter unter die Lampe und las weiter.

Ende des erſten Bandes.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

Neues Leben.

Novelle

in drei Bänden.

Von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

1856.
Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Inhalt.

	Seite
Erſtes Capitel.	1
Zweites „	24
Drittes „	46
Viertes „	67
Fünftes „	93
Sechstes „	116
Siebentes „	146
Achtes „	168

Neues Leben.

Zweiter Band.

Erſtes Capitel.

Herr von Trifels wurde am folgenden Morgen durch ſeinen Vetter, den Regierungsrath, aufgeweckt, der die Thür ſeines Schlafzimmers öffnete und auf der Schwelle ſtehend, mit ſeinem Stöckchen pochte. — „Da ſieht man, was ein Bräutigam für eine glückſelige Creatur iſt!" rief er hinein. „Statt an Herzklopfen und Schlafloſigkeit zu leiden, ruht er von aller Pein befreit, im ſüßen Schatten der Gewißheit."

„Du biſt es, Rudolph," antwortete Trifels, ſich aufrichtend. „Ich bin ſpät nach Hauſe gekommen. Gleich bin ich bei Dir."

Herr von Wolters trat zurück, legte ſeinen Hut auf einen Stoß Acten, der neben einem vielbenutzten Schreibpult ſich aufthürmte, und ſetzte ſich auf das ziemlich harte, gelbblumige Sopha. Er lehnte ſich in eine Ecke, betrachtete die einfachen Mobilien, den runden Tiſch mit der Leinendecke, die Kaffeemaſchine darauf, neben welcher die Spiritusflaſche und ein Zündfeuerzeug ſtanden, und drehte den Pferdefuß von Elfenbein, welcher den Knopf ſeines Stöckchens bildete, zwiſchen ſeinen ſpöttiſch verzogenen Lippen.

Nach wenigen Minuten kam Triſels. In ſeinem grauen Morgenrock, ein bedrucktes Tuch nachläſſig um ſeinen Hals gewunden, paßte er zu dieſer einfachen Wohnung. Nach den erſten Grüßen und Entſchuldigungen ſetzte er ſogleich die Spirituslampe in Brand, und während er ſich damit beſchäftigte, ſein Frühſtück ſelbſt zu bereiten, erzählte er bunt durch einander und lachend von dem geſtrigen Abend, von Hedwig, von allerlei luſtigen Auftritten, und was ihm ſonſt einfiel. Der Regierungsrath hörte zu und beobachtete ſeinen Verwandten. Der ſchöne Kopf des heiteren jungen Mannes neigte ſich ihm entgegen, er ſchien jeden Zug daran genau zu durchforſchen und eigenthümliche Gedanken zu haben, die ſich in dem kalten Lächeln ausdrückten, das ſeine Lippen feſthielten, während ſeine Augen ſtarr vor ſich hin ſchauten.

Ein friſcher Hauch geiſtiger und körperlicher Geſundheit war ſeinem frohſinnigen Vetter aufgeprägt.

Sein Geſicht war voll, feſt und markig, der röthliche Schimmer des Blutes färbte ſanft und gleichmäßig deſſen Haut, die ſtolze Stirn war ſo glatt wie Marmor, und ſeine Augen rollten, während er erzählte, muthwillig und muthig umher. Sie waren durchſichtig, wie Kryſtall.

„Alſo noch immer die alte Studenten-Wirthſchaft,“ ſagte der Regierungsrath, als Trifels ſich aufrichtete. „Mit dem einen Fuß aus dem Bett, wird die Kaffeemaſchine in Bewegung geſetzt.“

„Die gute alte Maſchine!“ lachte der Aſſeſſor. „Was wäre ſchon aus mir geworden, wenn ich ſie nicht gehabt hätte! Wie oft in durchwachten Nächten hat ſie mir wie Fauſt's Schale den dunklen Trank gereicht und mich der Erde zurückgegeben!“

Wolters bohrte den Pferdefuß in ſein Kinn und hob das farbloſe, ſcharfe Geſicht zu ſeinem Vetter auf. „Du ſiehſt ſehr gut aus, wirklich ſehr gut,“ ſagte er, „doch daran, mein Freund, iſt ein anderer Spiritus ſchuld; eine andere Lampe leuchtet jetzt Deinen Nächten.“

„Der heilige Geiſt der Erde, der uns Muth zum Leben, Kraft zum Vollbringen giebt. — Ich habe früher geglaubt, Rudolph, daß ich nicht alt werden würde, jetzt möchte ich das Gegentheil behaupten. Was meinſt Du?“

„Haſt Du deſſentwegen an mich geſchrieben?“ fragte der Regierungsrath.

Trifels hatte ſich neben ihn geſetzt, bei dieſer ſcherzenden Frage legte er den Arm um ſeinen Vetter und ſagte mit Herzlichkeit: „Wir müſſen einmal über allerlei wichtige Dinge uns ausſprechen. Zunächſt über meine Verlobung. Sie iſt Dir überraſchend gekommen, nicht wahr? Was ſagſt Du dazu, daß ich mich verheirathen will?“

„Ich wünſche Dir, wie ich es ſchon gethan habe, nochmals alles mögliche Glück.“

„Du biſt mein nächſter Verwandter,“ fuhr Trifels fort, „es freut mich in vieler Beziehung, wenn meine Wahl Deinen Beifall hat. Hedwig — meine Braut, ſie iſt freilich aus keiner Familie mit Gott weiß wie vielen Ahnen.“

„Thorheit!“ ſagte der Regierungsrath, „man heirathet keine Ahnen.“

„Nein!“ fuhr Trifels erfreut fort, „aber Hedwig iſt allerdings auch ſehr jung — kaum neunzehn Jahre.“

„Ein Mädchen kann nie jung genug ſein,“ erwiederte Wolters. „Du mußt heirathen, es iſt das Geſcheidteſte, was Du thun kannſt.“

„Darf ich fragen warum?“

„Weil es das einzige Mittel iſt, um Dich von dieſer ſchrecklichen Kaffeemaſchine und dem Blechgeruch dieſer Höhle zu erretten.“

Trifels lachte herzlich darüber. „Wenn es nur das wäre!“ rief er. „Aber glaube mir, Rudolph, ich habe nach reiflicher Ueberlegung gewählt.“

„Wenn das der Fall iſt,“ ſagte der Regierungsrath, „worauf willſt Du warten? Du biſt unabhängig, ſtehſt allein, haſt keine Luſt, Carriere zu machen, obwohl man es glauben konnte.“

„Ich will nicht, ich habe es ſatt!“ antwortete der Aſſeſſor. „Ich will leben“ — er legte die Hand an ſeine Stirn — „ich konnte es nicht länger ſo ertragen. — Die Tage ſchleppen ſich hin, man wird müde davon — darum habe ich mich der Liebe in die Arme geworfen und will aus ihren vollen Bechern trinken.“

„Laß ſie Dir bekommen und finde das Glück auf dem Grunde,“ erwiederte Wolters mit ſeinem Lächeln, das immer etwas Spöttiſches hatte.

„Auf dem Grunde!“ rief Trifels, und ſeine Augen blitzten. „Die Becher der Liebe haben keinen Grund. Man muß trinken und trinken, doch nie den Grund erreichen.“

„Dann mußt Du nicht heirathen," ſagte Wolters. „Wer ſo durſtig iſt, muß nie glauben, daß ein Becher ewig währen, nie leer werden kann. Ich gebe Dir jedoch zu," fuhr er fort, als er den Schatten bemerkte, der plötzlich wie ein Schleier auf das heitere Geſicht ſeines Vetters fiel, „daß Hedwig's Erſcheinung ſo viel Zauberiſches hat, um daran zu glauben. Man kann nichts Lieblicheres ſehen, als dieſes reizende Geſicht mit den beweglichen Augen, dem ſchelmiſchen Grübchen und den zehntauſend Einfällen in jeder Minute. Langweilig wird Deine Ehe ſo leicht nicht werden. Sie wird Dich in Athem erhalten."

„Ich muß in Athem erhalten werden!" rief Trifels mit der alten Fröhlichkeit.

„Auch darin ſtimme ich Dir bei," fuhr Wolters fort. „Für ein ſogenanntes ſtilles, häusliches Glück biſt Du nicht geſchaffen."

„Glaubſt Du das auch?" fragte Trifels lebhaft.

„Du biſt ſelbſt viel zu unruhig, erregt, von Einfällen geplagt," fuhr der Vetter in ſeiner Weiſe lächelnd und den Pferdefuß drehend, fort, „und trotz Deiner liebenswürdigen, heiteren Gemüthlichkeit mit allerlei ſeltſamen Launen behaftet, die ſich ſchon daran beweiſen, daß Du ſeit Jahren in dieſer Höhle wohnſt und Deinen Kaffee ſelbſt kochſt. Was wollteſt Du mit einer ſtolzen, verwöhnten, capriciöſen Dame in geſetztem Alter, mit vorgerückten Grundſätzen? Aber wenn es auch ein Weſen wäre, wie es ſich die Herren Poeten als Urbild holder Weiblichkeit malen: geiſtvoll, wie ſie es nennen, voll tiefer oder kühner Gedanken, voll hoher Empfindungen, kurz: gleichmäßig vollkommen an Seele, Herz und Körper, ſie würde Dich unglücklich machen! Alles in der Welt, nur keine ſentimentale oder ernſthafte, ſogenannte denkende Frau! Eine denkende Frau iſt eben ſo widerlich, wie ein denkender Schauſpieler. Eingebildet auf ihre Weisheit und ſteifledernе Verſtändigkeit, will ſie verehrt werden, anerkannt werden, ſelbſtſtändig ſein, die herrſchende Stimme haben, und man hat tauſend Rückſichten zu nehmen. Solch ein fröhliches, leichtes Püppchen iſt eine ganz andere, angenehme Sache. Das kümmert ſich um nichts, lebt ſorglos in Tag hinein, lacht, küßt, liebt und iſt ſelig vergnügt über jedes neue Kleid und jeden neuen Putz."

Trifels hatte ſtill ſinnend zugehört. „Du zeichneſt den Wald, deſſen Bäume Du kennſt," antwortete er jetzt. „Bei Deinem leckeren, leichtfertigen Leben und Deinen intimen Bekanntſchaften mit Sängerinnen und Tänzerinnen ſind ſolche Anſchauungen ganz in der Ordnung. Hedwig liebt mich von ganzem Herzen, mit reiner, ganzer Seele, und davon verſtehſt Du nichts, Rudolph; Du weißt nicht, was das heißt, geliebt zu ſein!“

Die Brillengläſer des Regierungsrathes funkelten blendend, als er ſich zurücklegte, um ſeinen Vetter beſſer anzuſehen. Das blaſſe, ſchlaffe Geſicht wurde durch ſein Lachen noch ſchärfer, und die argliſtigen Falten vom Mundwinkel nach der Naſe hinauf wurden noch tiefer. „Ich habe es in Deiner Weiſe allerdings noch nicht verſucht,“ ſagte er; „es kann jedoch ſein, daß ich auch noch dazu gelange.“

„Verliebe Dich, heirathe!“ rief Trifels. „Vor lauter Liebſchaften biſt Du noch nicht zur Liebe gekommen. Auch Dein Leben muß, wie es jetzt iſt, ein Ende nehmen.“

„Ich befinde mich ganz wohl dabei,“ ſagte Wolters. „Meine Dienſtgeſchäfte ſind ſehr angenehm, in zwei Stunden täglich iſt alle Arbeit abgemacht, die übrige Zeit iſt meinem Vergnügen gewidmet.“

„Das heißt, Du machſt Beſuche bei Deinen ſchönen Freundinnen, verabredeſt Partieen, dinirſt in beſter Weiſe, verbringſt die Zeit bis zum Theater mit anderen Vergnüglichkeiten, bis Abends ein Whiſt oder l'Hombre oder ein Stelldichein bei Bertini oder ein Club gleichgeſtimmter Seelen den Schluß macht.

Das nennſt Du Leben. Ich könnte es nicht eine Woche aushalten, ohne dabei zu Grunde zu gehen."

„Jeder Narr trägt ſeine eigene Kappe," lachte der Regierungsrath, „und jedem gefällt die ſeine am beſten."

„Um aber aus dem Scherz zum Ernſt zu kommen, mein theurer Rudolph," fuhr Trifels fort, „ſo muß ich Dir einige Eröffnungen machen, die jedoch unſeren gegenſeitigen guten Humor nicht beeinträchtigen dürfen. Ich habe vor einigen Tagen wieder ein paar Wechſel bezahlt, die Du ſo freundlich warſt, auf mich auszuſtellen. Ich habe dies immer ſehr gern gethan, und ſo viel ich kann, ſoll es auch fernerhin geſchehen. Indeß, da ich bisher ſehr wenig für mich gebrauchte, künftig aber weit mehr gebrauchen werde, ſo will ich Dich bitten . . ."

„Kein Wort mehr davon, Du haſt genug geſagt!" fiel Wolters ein.

„Nicht doch!" ſagte Trifels; „ich bin kein Cröſus, allein ich wiederhole es, gern werde ich zu Deinen Dienſten ſein, nur nicht mehr in der bisherigen Weiſe. — Darum," fuhr er fort, indem er ſein offenes ſchönes Geſicht aufhob und lächelnd Wolter's Hand drückte, „darum mußt Du meinem Beiſpiele folgen, Rudolph, und wenn Du eine kluge, verſtändige

Frau für mich nicht anwendbar hältſt, ſo wünſche ich Dir dafür eine ſolche, die Dich curirt und Dir ſolche Verehrung und Anbetung beibringt, daß der ganze alte Adam von Dir abfällt und ein häuslicher, ſtiller, liebenswürdiger Eheherr übrig bleibt. — —“

Hier wurden die beiden Verwandten durch ein raſches Klopfen an der Thür unterbrochen, die gleich darauf von Herrn Nieblich geöffnet wurde, der haſtig hereintrat und ſogleich ſich an Eduard von Trifels wandte. „Ich muß Sie ſprechen, Herr von Trifels,“ ſagte er, „verzeihen Sie, daß ich ſtöre, aber es giebt Dinge in der Welt, die ſchrecklich und fürchterlich zugleich ſind und welche man nicht geduldig ertragen kann, weil ſie unerklärlich ſcheinen.“

Trifels blickte den Agenten verwundert an, der ſehr aufgeregt war und gegen ſeine Gewohnheit ernſthaft und ängſtlich ausſah. „Was iſt denn geſchehen!“ fragte er mit der Ahnung eines Unglücks.

„Haben Sie nichts bemerkt?“ erwiederte Herr Nieblich.

„Bemerkt? Nein! — Wo?“

„Sie haben nichts bemerkt? Hier im Hauſe. Keinen Lärm, nichts? Iſt der Doctor hier geweſen?“

„Ich bin ſpät nach Hauſe gekommen,“ ſagte Trifels. „Sollte Jemand erkrankt ſein?“

„Erkrankt!“ ſchrie Herr Nieblich, indem er ſeltſam ſeine langen Kinnbacken zurückzog. „Wenn’s blos eine Krankheit wäre, ein Nervenfieber, eine einfache Gehirnentzündung — aber es iſt mehr, es iſt fürchterlich!“

„Mein Gott!“ rief Trifels, „was iſt es denn?“

„Hier!“ ſagte Herr Nieblich mit dumpfer Stimme, indem er auf ſeine Stirn tippte. „Rein toll!“

„Wer denn? Sie?!“ erwiederte der Aſſeſſor, der im Augenblick nicht wußte, ob Herr Nieblich nicht wirklich den Verſtand verloren hatte.

„Ich? Spaß! ich weiß immer, was ich thue,“ antwortete der Agent, indem er ſich ſtolz aufrichtete. „Aber der Alte unten, Papa Hartmann, er iſt geſtern Abends plötzlich verrückt geworden.“

Trifels fuhr erſchrocken auf. „Das kann ich nicht glauben,“ ſagte er.

„Sie werden es ſchon ſehen!“ beteuerte Herr Nieblich. „Der Himmel bewahre Sie davor, daß Sie den Anblick haben, wie ich geſtern Abends! Einen Kopf wie Feuer, Augen wie glühende Kohlen, wie ein Drache ſah er aus, der alles zerreißen will, was in ſeine Nähe kommt.“

„Und Sie?“ fragte der Aſſeſſor, „was thaten Sie?“

„Nichts!“ ſchrie Herr Nieblich, „das war es ja, eben! Wie aus heiterem Himmel kam es plötzlich über ihn; ich glaube, er iſt verrückt geworden, weil er ſein Glück nicht faſſen konnte. Mitten im luſtigſten Geſpräch ſprang er auf, faßte mich beim Arm — ich kann den Arm noch nicht rühren — zur Thür hinaus mit mir, Hut und Rock hinter her — mein neuer engliſcher Rock mitten auf die Gaſſe geworfen, gebrüllt wie ein Thier: Hier giebt's weiter nichts zu holen! und baff! den Riegel vor. Ich war außer mir, aber ſolch Wahnſinniger hat eine fürchterliche Stärke."

„Sonderbar!" ſagte Trifels; „als ich mit ſeiner Tochter nach Hauſe kam, hat er uns die Thür aufgemacht, doch keine Spur von Zorn oder Aerger war zu bemerken. Im Gegentheil, er ſchien mir heiterer als gewöhnlich geſtimmt."

„So!" antwortete Herr Niedlich nachdenkend, indem er an ſein langes Kinn griff. „Dann iſt ſein Anfall vorüber geweſen."

„Sie thäten am beſten," rieth der Aſſeſſor, „wenn Sie ſelbſt einmal nachfragten."

„Um keinen Preis!" ſchrie Herr Niedlich ſchaudernd; „ich habe den Anblick einmal erlebt und bin zufrieden. Sie, beſter Herr von Trifels, Sie müſſen helfen. Ziehen Sie Erkundigungen ein, fragen Sie die Mama, wie es ſteht, oder fragen Sie ihn ſelbſt, ob er jetzt wieder bei Verſtand iſt und was ihm eigentlich gefehlt hat. Ich begreife es nicht, aber es war ſchrecklich. Begreif's, „wer kann!“ ſagt Göthe, dieſer alte Papa würde aber auch von Wallenſtein nicht begriffen worden ſein.“

Triſels fühlte ſich beruhigt und erheitert. Er glaubte Alles begriffen zu haben, verſprach jedoch, nähere Erkundigungen einzuziehen und Niedlich ſo bald wie möglich deren Ergebniß mitzutheilen. — Der Regierungsrath hatte ſich gar nicht in dieſe Angelegenheit gemiſcht. Er ſaß in der Sopha-Ecke, kaute das Stöckchen zwiſchen ſeinen Lippen und blieb ſo gleichgiltig, daß er ein Buch vom Tiſche nahm und darin blätterte, ohne den Agenten auch nur eines Blickes zu würdigen. Herr Niedlich hatte dies alles ſehr wohl bemerkt, und trotz der gräßlichen Dinge, die ſeinen Kopf füllten, war er im Stillen entrüſtet über den Hochmuth des Regierungsrathes, der ihn wie einen Wildfremden behandelte; allein ſeine Pfiffigkeit verließ ihn doch nicht ſo weit, um irgend einen Ausfall zu machen, und als er ſich empfahl und Herr von Wolters ſich nach ihm umwandte und leiſe lächelnd nickte, kam ihm die Ueberzeugung, der Regierungsrath handle mit Abſicht ſo, weil ſein Vetter nichts von dem geſtrigen Abend bei Bertini wiſſen ſolle.

Herr Niedlich war jedoch kaum fort und Trifels machte die Thür hinter ihm zu, als Wolters heftig, aber unhörbar lachte; dabei ſtand er auf und nahm ſeinen Hut. „Dieſer Dummkopf!“ ſagte er, als er ſah, daß ſein Vetter nicht weniger beluſtigt war als er ſelbſt. „Er iſt zum Hauſe hinaus geworfen worden, kann aber trotz ſeiner blauen Arme den Vorgang nicht begreifen.“

„Die Sache iſt ganz einfach,“ erwiederte Trifels. „Er iſt im Verſtändniß mit der hübſchen Marie, der Vater iſt dagegen. Wahrſcheinlich hat er geſtern Abend dem Alten ſeine Wünſche eröffnet, der ihm die ſinnverwirrende Antwort gegeben hat.“

„Sie hat mit dieſem Affen ein Verhältniß und will ihn heirathen?“ fragte Wolters.

„Sie iſt eitel,“ erwiederte Trifels, „und die Mutter begünſtigt ihn.“

„Ich glaube es nicht,“ ſagte Wolters. „Sie wird Euch alle überraſchen; der alte Blechſchmied wird vielleicht wirklich toll über den Glanz, den ſie in ſeine Hütte bringt.“

„Wie meinſt Du das?“ fragte Trifels.

„Ich meine,“ antwortete der Regierungsrath,

„daß dieſe kleine Hexe zehn Mal ſchlauer iſt, als alle ihre Freunde, und daß ſie eine eben ſo kluge Wahl treffen wird, wie Du. Ich will Dich nicht länger aufhalten."

„Denke an meinen Rath," ſagte Trifels, in ſeine Hand ſchlagend.

„Schaffe mir eine reiche Frau," antwortete Wolters, „ſo will ich ihn befolgen."

„Um Geld allein alſo?"

„Anders verkaufe ich mich nicht."

„Verkaufen pfui!"

„Jede Heirath iſt ein Kauf und Verkauf," erwiederte Wolters. „Der Eine verhandelt um Dieſes, der Andere um Jenes ſeine Selbſtſtändigkeit, ich thu's allein um Geld."

Ein verächtlicher Blick begleitete das Gelächter, das Trifels anſtimmte. „Du mußt Dich in die Zeitungen ſetzen laſſen," ſagte er.

„Das haſt Du freilich nicht nöthig," war die Antwort ſeines Vetters. „Du machſt den Verſuch, ein behagliches Leben zu gewinnen, in etwas koſtſpieliger Weiſe. Du willſt alſo reiſen. Und dann? — man kann doch nicht immer reiſen."

„Ich werde im Herbſt zurückkehren, im Winter hier leben."

„Und womit wirſt Du Dich beſchäftigen?“

„Mit mir ſelbſt, mit meinem Glück, mit allen Muſen, allen Freunden der Geſellſchaft!“

„Das ſind ſchöne Ausſichten,“ erwiederte Wolters, „Du thuſt jedoch ganz Recht daran. Man ſage nicht, dieſe Freuden ſind ſchaal, ſind Tand, ſind Spielerei, die ein ernſter Mann bald bis zum Ekel ſatt hat. Ich denke; wir wiſſen beide, daß ernſte, edle Männer mit aller ihrer Arbeit, Rechtſchaffenheit und ſtrenger Tugend ſich nicht vor ihrem Trübſinn zu retten vermochten. Alſo hinein mit Dir in das volle Leben, hinein ins Puppenſpiel und laß die Püppchen tanzen! Dabei kommſt Du ganz ſicher doch zuletzt auf meinen Standpunkt und wirfſt Dich in meine Arme.“

„Niemals!“ rief Trifels.

„Doch,“ ſagte Wolters, „es iſt das Letzte, was Dir übrig bleibt.“

Sie ſchieden beide unter Scherz und Lachen, dann kehrte Trifels zurück und ſetzte ſich in die Sopha-Ecke, wo ſein Vetter geſeſſen hatte. Vor ſich hinſchauend, veränderte ſich ſein Geſicht. Der frohe Ausdruck darin ſtarb wie Sonnenſchein, der Gewitterſchwärze Platz macht. Die markigen, ſtolzen Züge fielen zuſammen, der Glanz ſeiner Augen erloſch, endlich deckte er beide Hände über ſeine Stirn, um mehrere Minuten lang todtenſtill und ſtarr zu ſitzen.

„Wenn er Recht hätte,“ murmelte er, „wenn es ſo wäre! Nichts als Puppenſpiel, und ſatt bis zum Ekel! — Hedwig! —“ Der Name ſchien ihn elektriſch zu durchblitzen. Seine Augen belebten ſich wieder, ſein Lächeln kehrte zurück. Das Blut drängte ſich in ſeine bleichen Wangen; er warf den Kopf mit Kraft zurück, als wollte er einem Feinde Trotz bieten. „Nein!“ rief er aufſchreiend, „es iſt nicht Lüge, nicht Selbſttäuſchung, nie werde ich es bereuen! Wie gut ſie iſt, wie ſchön, wie lieb! Sie wird kein Püppchen, kein Spielwerk ſein, Ihre Liebe wird mir dauerndes, verſöhnendes Glück geben!“

Er kleidete ſich an, um zu ihr zu eilen, die ihn gewiß längſt erwartete; als er jedoch in dem Hausflur ſtand, fiel ihm ein, was er dem Agenten verſprochen hatte. Es war Niemand in der Wohnſtube als Marie, die vor dem Spiegel ſtand, und ihr Haar ordnete, wobei ſie leiſe ſprach und lachte. Trifels beobachtete ſie einige Augenblicke, ehe er bemerkt wurde; es kam ihm vor, als ſtudire das junge Mädchen ſich Mienen und Geſichter ein.

Als er ihr einen guten Morgen wünſchte, drehte ſie ſich eben zu ihm um und erwiederte ſeinen Gruß, doch nicht ſo vertraulich wie früher, ſondern mit einer gewiſſen Befangenheit, die ſich bald jedoch in gemeſſener Würde verlor.

„Sie befinden Sich wohl, Fräulein Marie?“ fragte er.

„Sehr wohl, Herr von Trifels.“

„Sie gewöhnen Sich leicht an die Unbequemlichkeiten der Geſellſchaft.“

Marie ſchlug die Augen nieder, verbeugte ſich ein wenig mit dem Anſtande einer Dame, und hob den Kopf dann lächelnd wieder auf. „Ich finde,“ ſagte ſie, „daß ſich dieſe Unbequemlichkeiten ſehr leicht ertragen laſſen.“

„Wenn man ſo viel Talent dazu beſitzt, wie Sie,“ erwiederte er.

„Sehr verbunden, Herr von Trifels,“ lächelte ſie, ſich fein und anſtandsvoll verbeugend.

„Ihr Vater iſt doch nicht krank?“ begann Trifels von Neuem.

„Gewiß nicht. Er iſt ſehr munter und vergnügt.“

„Das freut mich. Herr Niedlich war geſtern Abend bei ihm?“

Mit vielem Anſtande, aber ſchelmiſch blickend, ſagte ſie: „Ja.“

„Alſo wiſſen Sie davon?“ fragte er.

„Meine Mutter hat mir davon erzählt. Es muß höchſt drollig geweſen ſein."

„Drollig nennen Sie es?"

„Ich wüßte nicht, wie ich's anders nennen ſollte."

„Nun!" rief er beruhigt, „wenn Sie es für drollig erklären, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb ich es ernſthaft finden ſoll. Leben Sie wohl, Fräulein Marie."

„Ihre Dienerin, Herr von Trifels." — Sie lächelte ganz mit demſelben Geſichte, das ſie ſich im Spiegel eingeübt hatte, ſehr lieblich, ſehr beſcheiden, die kleinen, ſpitzen Zähne zeigend und die feurigen Augen mit den ſchwarzen Wimpern ſenkend und aufſchlagend, wie ein Vorhang aufgezogen wird, um ein brillantes Feuerwerk abzubrennen.

Trifels war erſtaunt darüber. „Sonderbar," ſagte er, als er die Thür zumachte, „was ein Mädchen in kurzer Zeit lernen kann! Wie in der guten Geſellſchaft auf Draht gezogen und auf Liebenswürdigkeit dreſſirt, ſpielt ſie ihre Rolle mit Einſicht. Sie iſt wirklich ein Talent, aber, ach, armer Reinhold!"

Er ſah durch das Glasfenſter, das ſeitwärts nach der Hofſeite in eine Kammer ſchauen ließ, neben welcher die große Werkſtätte lag, und ſein Blick heftete ſich mitleidig auf Reinhold, der in ſeinen

Arbeitskleidern vor einem Amboß ſaß und mit dem Hammer in der Hand ein Stück Metall formte. Neben ihm lagen Feilen, Cirkel, Meißel, Schnitzmeſſer und andere Inſtrumente, die er abwechſelnd brauchte; er ſelbſt aber war ſo vertieft in ſeine Arbeit, daß er die Nähe des jungen Edelmannes, der ſo viel Wohlwollen für ihn empfand, nicht gewahr wurde. Der mächtige Kopf war vornüber gebeugt, die Augen mit aller Schärfe auf ſein Werk und auf eine Zeichnung gerichtet, welche er mit einer Nadel an der Wand befeſtigt hatte. Der denkende Ernſt auf ſeiner Stirn wurde zuweilen von dem Ausdruck der Zufriedenheit verjagt, welcher ſein Geſicht überſtrahlte.

Endlich öffnete Trifels die ſchmale Thür neben dem Glasfenſter und trat zu ihm hinein. „Sie müſſen Sich nicht ſtören laſſen, Reinhold,“ ſagte er, „ich will nur einen Augenblick ſehen, was Sie treiben und wie es Ihnen geht.“

„Es geht mir gut, lieber Herr von Trifels,“ antwortete der Arbeiter freundlich; „ich mache hier einige Blumen, die nach Amerika gehen ſollen. Ein Amerikaner iſt bei uns geweſen, die Blumen ſollen eine Probe ſein, welche er mitnehmen will, da er mich nicht mitbekommen kann.“

„Er wollte Sie mitnehmen?“

„Ja, er hat mir ein ſchönes Anerbieten gemacht."

„Sie wollten nicht?"

„Nein," ſagte Reinhold, „ich kann nicht."

„Sie haben alſo noch Hoffnungen, lieber Reinhold?" fragte Trifels leiſer.

Die Stirn des Arbeiters wurde roth, das ſanfte Lächeln, das ihm ſo wohl ſtand, ſchwebte um ſeine Lippen, aber die Worte, welche er ſprach, und der Schmerz, der ſich dabei in ſeinen Augen ausdrückte, erweckten die ganze Theilnahme ſeines vornehmen Freundes. „Mit meinen Hoffnungen iſt es vorbei," ſagte er in ſeiner ſanften Weiſe.

Trifels ſchwieg ein Weilchen. Er unterdrückte den Gedanken, der ſich auf ſeine Lippen drängte. „Ihre Hoffnungen können aber wieder aufwachen und ſich erfüllen," antwortete er dann.

„Niemals!" erwiederte Reinhold. „Niemals!" ſetzte er, ſeine Arbeit ergreifend, hinzu: „Es iſt Alles vorbei!"

„Wenn Sie das ſo gewiß wiſſen," begann der Freund abermals — „allein Sie können es nicht gewiß wiſſen."

„O, doch!" erwiederte Reinhold, den Hammer an ſeine Bruſt legend, „ich weiß es. Hier ſitzt es, ich fühle es alle Zeit, und meine Augen ſagen es mir, mein Kopf! — Nein!“ fügte er tief athmend hinzu, „es muß getragen ſein und ſoll ſo ſein. Wir müſſen uns alle darein finden, lieber Herr von Trifels, wenn es uns nicht ſo geht, wie wir denken.“

„Wenn Sie ſo beſtimmt davon überzeugt ſind,“ ſagte Trifels, „ſo weiß ich nicht, warum Sie das vortheilhafte Anerbieten des Amerikaners nicht angenommen haben.“

Reinhold blickte vor ſich nieder. „Es ging nicht an,“ erwiederte er. „Der Meiſter braucht mich, er kann eben jetzt nicht ohne mich ſeine Arbeiten ausführen. Er iſt alt, hat mir viel Gutes gethan, liebt mich wie einen Sohn, und dann .... dann ....“

„Was noch?“ fragte Trifels.

„Es könnte wohl ſein, daß, wenn ich gehen wollte, daß der Vetter — er iſt brav, in jedem Haar aber von heftiger Gemüthsart — es könnte wohl ſein, daß er dann noch zorniger würde und Marie...“

Er ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. — „Sie haben Recht, lieber Reinhold, Sie haben Recht!“ rief Trifels bewegt, „wie aber wollen Sie es überwinden?“

„Ich werde arbeiten,“ ſagte Reinhold, ſeine blauen Augen aufſchlagend, „doppelt und dreifach will ich arbeiten, das thut's! Ja, lieber Herr, es giebt kein anderes Mittel in der Welt, wenn es uns das Herz ausreißen und den Kopf umdrehen möchte, als die Arbeit.“

Und als wollte er für die Wahrheit ſeiner Bekenntniſſe den Beweis liefern, nahm er das Stück Metall wieder in ſeine Hand, ſetzte ſich auf den Schemel und fing an zu hämmern und ſeine Gedanken in ſeine Arbeit zu verſenken.

Trifels ſtand noch einige Minuten neben ihm. Er dachte an ſeinen Vetter und deſſen Mittel, das Puppenſpiel zu verachten und jeden Lebensſchmerz zu beſeitigen, und an das einzige Mittel dieſes armen Knaben, der damit ſeinen Frieden gewinnen wollte. Endlich aber fiel ſein eigenes Denken und Trachten wieder auf ihn, und leiſe legte er ſeine Hand auf Reinbold's Schulter, nickte ihm zu und entfernte ſich.

Zweites Capitel.

Fräulein Emma hatte die große Wohnung wieder in Ordnung und Glanz gebracht, alle Spuren, welche eine Geſellſchaft zu hinterlaſſen pflegt, waren daraus verſchwunden, und eben ſaß ſie an dem Schreibtiſch, um ihre Rechnungen zu ordnen, als der Präſident hereintrat. — „Laſſen Sie Sich nicht ſtören, Täntchen," ſagte er, „ich komme nur mit heran, um Ihnen vielen Dank für Ihre großen Mühen zu ſagen. Sie werden froh ſein, wenn Alles vorüber iſt, und offen geſagt, ich bin es auch. Künftig denke ich, ſoll mein Haus mehr häuslich ſein. Kleine Kreiſe, nach dem Ausſpruche des alten Horaz, der die Sache verſtand, nicht mehr Gäſte am Tiſche, als es Muſen giebt, das ſind die wahren Freuden der Geſellſchaft."

„Hier ſind die Rechnungen,“ erwiederte Emma. „Es hat viel gekoſtet.“

Der Präſident hatte ſich geſetzt, er beachtete die Rechnungen nicht. „Wenn man älter wird,“ fuhr er fort, „wird man bequemer und ſehnt ſich nach ſtilleren Feſten und Genüſſen.“

„Das Familienleben iſt immer das ſchönſte,“ antwortete ſie.

„Das Familienleben, eine ſchöne Häuslichkeit ſind die Schätze unſeres menſchlichen Daſeins, und wer ſie gekannt und beſeſſen hat, der behält die Sehnſucht darnach bis an ſein Ende.“

Fräulein Emma wandte den Kopf ein wenig ſeitwärts nach ihm hin; Herr von Landau hatte die Ellbogen auf die Stuhllehnen geſtützt, die Hände verſchränkt, ſo ließ er ſeine Daumen um einander rollen. — „Leider,“ ſagte er, „iſt mir dieſes Familienglück zerſtört worden, ehe ich es dachte, und viel hat es mich gekoſtet, mich an Einſamkeit zu gewöhnen. — Ich meine die innere Einſamkeit oder Vereinſamung,“ fügte er hinzu, „die uns oft antreibt, äußere Luſt und Zerſtreuungen aufzuſuchen. Kein Menſch, mein liebes Täntchen, weiß, wie es in der Bruſt des anderen ausſieht, was Maske und was Wahrheit iſt, und von denen wir glauben, daß ſie aus lauter Luſt und Jubel beſtehen, die tragen oft in ihrem Buſen einen ſchwarzen Wurm, der um ihr Herz kriecht, wenn Niemand ſie ſieht.“

Die Wirthſchafts-Führerin legte die Feder fort und blickte nachdenkend ihn an.

„Was Trifels betrifft,“ ſagte der Präſident...

„Glauben Sie, daß er auch einen ſolchen ‚Wurm in ſich trägt?“ fiel ſie ein.

„Das wollte ich nicht ſagen,“ erwiederte er. „Trifels iſt zu jung für ſolches Weh, zudem von ſo glücklichem, gleichmäßigem Temperament, und mit ſo vielem Lebensmuth und kräftiger Geſundheit ausgeſtattet, daß er von allen Seiten geſichert iſt. Ich wollte nur ſagen, er nimmt mir jetzt den beſten Theil der Habe, die mir geblieben; meine Vereinſamung wird alſo noch empfindlicher werden.“

„Sie haben noch zwei Töchter,“ antwortete Emma, als er ſchwieg.

Es trat eine Pauſe ein. Fräulein Emma ſah in ihre Wirthſchafts-Bücher. — „Wenn Jemanden ſein Haus abbrennt,“ begann der Präſident, „ſo baut er es wieder auf, er müßte denn unvermögend dazu ſein. — Was meinen Sie, Täntchen, ſoll ich mein Haus in Trümmern liegen laſſen?“

„Das ſoll Niemand,“ ſagte ſie.

Er rückte ihr näher und ſah ſich um. „Sie ſind mir eine treue Stütze und Freundin geweſen,“ fuhr er fort. „Sie glauben alſo nicht, daß es zu ſpät iſt?“

„Es iſt niemals und für Niemand zu ſpät, Gutes zu wollen und Gutes zu thun,“ antwortete ſie.

Er legte ſeine Hand mit leiſem Druck auf ihren Arm, der trotz ſeiner Stärke und Feſtigkeit merklich zitterte; denn ein verwirrtes, ſonderbares Gefühl preßte ihre Bruſt zuſammen, als ſie in ſeine Augen blickte, vor deren eigenthümlichem Leuchten ſie die ihren kaum feſthalten konnte. „Ich will Gutes thun, ſowohl mir, wie Ihnen und Anderen,“ ſagte er, „obwohl der Begriff ein ſehr ſchwankender und ungewiſſer iſt. Was mir gut thut, ſcheint Anderen vielleicht nicht gut gethan. Darüber hat alſo Jeder mit ſich ſelbſt zu rechten, ich frage nichts darnach. Sie aber, liebe Emma, möchte ich dafür gewinnen; daher iſt es mir lieb, daß Sie meiner Meinung ſind, ich werde mich Ihnen näher erklären.“

„Herr Präſident,“ erwiederte ſie, ihre Hand zurückziehend, „ich ehre Ihr Vertrauen und bin Ihnen treu ergeben, aber bedenken Sie wohl, was Sie thun wollen. Es giebt Fälle, in denen man zunächſt ſich ſelbſt volle Gewißheit verſchafft haben muß, ehe man ſich — einem Anderen erklärt.“

Herr von Landau lehnte ſich lächelnd in den Stuhl zurück, er betrachtete ſeine Wirthſchafts-Führerin einige Augenblicke aufmerkſam. Ihr ſtarkes Geſicht war röther als ſonſt. Unruhe ſchien ſie zu erfüllen, und in den kleinen Falten auf ihrer Stirn zuckte es hin und her, als ſuchte ſie nach Entſchloſſenheit.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Täntchen,“ fragte er, nachdem er dies beobachtet hatte, „würden Sie Sich verheirathen?“

„Nein!“ erwiederte ſie haſtig.

„Nicht? Wie alt ſind Sie denn?“

„Volle achtundzwanzig Jahre.“

„Und Sie wollen nicht heirathen?“ fragte der Präſident in ungläubigem und ſpöttiſchem Tone.

Fräulein Emma richtete ſich energiſch auf. „Das will ich nicht behaupten,“ ſagte ſie. „Ich werde jedoch niemals einen Mann nehmen, der nicht für mich paßt.“

„Verſteht ſich,“ erwiederte er, „ein wohlhabender, anſtändiger Mann muß es ſein.“

„Einen Mann, den ich achte und der meine

Zuneigung beſitzt; deſſen Verhältniſſe zu den meinen paſſen," fiel ſie ein.

„So!" ſagte der Präſident, „es muß alſo Alles paſſen, ſonſt nicht."

„Sonſt gewiß nicht," erwiederte ſie, indem ſie aufſtand und ſich lächelnd verbeugte; denn ſie hatte ihre ganze Entſchloſſenheit wieder erlangt.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," ſagte Herr Landau. „Ich habe Ihnen geſtern einen unerwarteten Gaſt zugeführt, über den wir noch nicht geſprochen haben: Fräulein Marie Hartmann, was ſagen Sie dazu, Täntchen?"

„Was ſoll ich dazu ſagen?"

„Ich meine, wie gefällt ſie Ihnen?"

„Ich bewundere das junge Mädchen, das in ſo fremden Verhältniſſen ſich ſo leicht bewegt."

„Sehr bewunderungswerth, Sie haben Recht!" rief der Präſident. „So einfach erzogen, ſo häuslich und wirthſchaftlich und dabei ſo fein, verſtändlich und ſchicklich. Was ſagt Hedwig von ihr?"

„Wir haben bisher ſehr wenig darüber geſprochen."

Er dachte ein wenig nach, erhob ſich dann von ſeinem Platze und nahm nochmals Fräulein Emma's Hand: „Hören Sie, Täntchen," begann er, „Sie ſind klug, und mit Ihnen darf man nicht lang und breit unterhandeln. Es wäre mir lieb, wenn Hedwig ſich mit Marie recht innig befreundete, wenn die beiden Mädchen Freundſchaft ſchlöſſen. Sie vermögen Alles bei Hedwig, bewerkſtelligen Sie das alſo, Hedwig ſoll ihr einen Beſuch machen, ſie dabei einladen, mit herüberbringen. Und nehmen Sie Sich auch ihrer an. Das arme Kind iſt ſo ſchüchtern, furchtſam; machen Sie ihm Muth. Das thun Sie, Täntchen, hören Sie wohl. Sie können denken, daß ich es ſehr lebhaft wünſche . . . und nun mache ich mich davon, denn wenn ich nicht irre, hörte ich Hedwig's Stimme. Schweigen Sie über Alles; was den in allen Stücken paſſenden Mann betrifft — ſo laſſen Sie mich ſorgen."

Fräulein Emma blieb gedankenvoll vor ihren Wirthſchaftsbüchern ſtehen. Sie heftete ihre Augen auf die Zahlen, aber ſie dachte an andere Dinge. So ſtand ſie noch, als Hedwig herein ſprang und ihr um den Hals fiel. „Böſes Täntchen!" rief ſie, „warum haſt Du mich nicht früher geweckt? Ich hätte Dir wahrhaftig gern geholfen, denn Deine Ermahnungen über meine Pflichten als junge Hausfrau, haben mir Gewiſſensbiſſe gemacht."

„Es wäre gar kein Schaden," ſagte Emma,

„wenn Du zu einigem Nachdenken kämſt und etwas ernſthafter würdeſt.“

„Da haben wir es, da haben wir es!“ lachte Hedwig, ihre Hände ringend. „Aber, Täntchen, Täntchen! was ſoll ich mit allem Nachdenken thun, wo ſoll ich es laſſen? Eduard will nichts davon wiſſen, er kann die ernſthaften Geſichter nicht leiden, und was ein Bräutigam verlangt, muß man doch erfüllen! Wenn es das nicht wäre, würde ich auf der Stelle fürchterlich ernſthaft und bedächtig werden.“

So trieb ſie ihre Poſſen eine Zeit lang fort, und das Feſt vom letzten Abend gab ihr Stoff zu immer neuer guter Laune. Es gehörte nicht viel dazu, um das Geſpräch auch bald auf Marie zu bringen. Bei dieſem Namen aber wurde Hedwig wirklich ernſthaft und unverſtellt unmuthig. — „Ich muß geſtehen,“ ſagte ſie, „daß ich von dieſer fatalen Perſon mit Willen nicht geſprochen habe; aber ich begreife ſo wenig als Trifels, der früher doch ſo viel Gefallen an ihr gefunden haben ſoll, wie mein Vater dazu kommt, ſie immer wieder einzuladen. Er meint, man müſſe dankbar für ihre Gefälligkeit ſein. Ich glaube, Täntchen, daß ich wirklich einen dummen Streich machte, als ich mit Niedlich mich verbündete, um ſie hieher zu bringen.“

„So ſtraft ſich das Unrechte,“ ſagte Emma; „aber was haſt Du gegen ſie? Ich glaube doch, daß ſie Dir keine Gelegenheit gegeben hat, Dich zu erzürnen.“

„Ich mag ſie nicht leiden,“ erwiederte Hedwig. „Es kommt mir vor, als wäre Alles falſch und gemacht an ihr.“

„Sie iſt beſcheiden und freundlich,“ fiel die Vertraute ein.

„Sie heuchelt!“ rief die Braut dazwiſchen, „glaube mir, ſie heuchelt! Es iſt mir, als könnte ich bis in ihr Herz hinein ſehen und dort erkennen, daß ſie mich haßt. Ich haſſe ſie auch!“ fuhr ſie noch lebhafter fort, „ſie iſt mir widerwärtig! Wäre ſie gut, ſo würde ich dieſes Gefühl nicht haben, aber — kurz Täntchen, ich kann Dir keine Rechenſchaft geben — nur begreife ich nicht, wie man dieſes Augenverdrehen und Gefallenwollen liebenswürdig finden kann.“

Emma ſchwieg, ſie hielt es nicht für rathſam, jetzt mitzutheilen, was der Präſident von ihr wünſchte; allein ſie ſagte nach kurzem Bedenken: „Dein Vater iſt anderer Meinung, er hat hier zu beſtimmen.“

„Mein Vater iſt für ſein Alter noch ſehr galant,“ antwortete Hedwig, ſpöttiſch lachend.

„Er iſt noch ſtattlich und rüſtig,“ erwiederte Emma.

„Er macht noch Eroberungen, der liebe Papa," fuhr die Braut fort.

„Es könnte daher wohl ſein . . ." ſagte Fräulein Emma.

„Was könnte ſein?" fragte Hedwig haſtig, als ſie ſchwieg.

„Daß er an eine ernſtliche Eroberung — ich meine, an eine Heirath dächte."

Hedwig ſchlug in beide Hände und ſprang hoch auf, indem ſie das luſtigſte Gelächter anſtimmte. „Täntchen, Täntchen!" rief ſie dabei, „biſt Du raſend? Mein Vater heirathen, ich eine Stiefmutter bekommen? Wie köſtlich, wie erfreulich, wie lächerlich und undenkbar!"

„Warum denn undenkbar?" fragte Emma.

„Mein Vater iſt ja alt! Sein Haar iſt allerdings braun, ein allerliebſter Haarbuſch, aber er leidet an der Gicht, ſeine Arme und Beine ſind beſtändig in Flanell gewickelt."

„Glaubſt Du denn nicht," fragte Fräulein Emma ſehr beſtimmt, „daß der Präſident von Landau trotz ſeiner Perrücke und trotz der Gicht noch mehr als Eine junge und ſchöne Frau bekommen könnte? Im Uebrigen," fuhr ſie fort, „iſt es auch nicht ſo arg. Dein Vater ſieht wirklich noch gut aus, und ſeine feinen Sitten, viele gefällige Vorzüge machen ihn liebenswürdiger, als manche junge Männer ſind.“

Hedwig war ſtiller geworden, ſie hörte aufmerkſam zu. „Sprichſt Du denn wirklich im Ernſt?“ fragte ſie.

„Ich ſpreche, wie ich es mir denke,“ lautete die Antwort. „Dein Vater verliert Dich und Deinen belebenden Umgang, möglich wohl, daß er ſich nach Erſatz für ſeine Häuslichkeit ſehnt.“

„Täntchen!“ ſchrie Hedwig plötzlich auf, „jetzt weiß ich's! Es geht etwas vor — ich habe mich ſchon darüber gewundert — der Papa kommt zu Dir, ſpricht heimlich mit Dir. Du biſt es, Du, Herzens Täntchen, Du ſollſt meine Mama werden!“

Mit dieſen Worten fiel ſie der Freundin um den Hals und erſtickte deren Widerſprüche mit ihren Küſſen und Liebesworten. „Du biſt die Einzige, die ich mir gern gefallen laſſe!“ rief ſie. „Der arme Papa, o, er hat Recht! er kann nichts Geſcheidteres thun; man muß Dich ja lieben, wenn man Dich kennt.“

„Du biſt im Irrthum,“ ſagte Emma, als es ihr endlich gelang, das Wort zu nehmen. „Du biſt wirklich im Irrthum.“

„Nein, thue mir den Gefallen und heirathe ihn!“ rief Hedwig mit einem neuen ungeſtümen Anfall: „Du mußt es thun!“

„Aber, Du thörichtes Mädchen!“ antwortete Fräulein Emma ſich losmachend, „wir ſprechen von Möglichkeiten, von weiter nichts. Dein Vater denkt nicht an mich, und ich . . .“

„Du denkſt an ihn, Du ſollſt an ihn denken! Ich will mit Trifels ſprechen, er wird ganz meiner Meinung ſein.“

„Ich hoffe, daß es Dein Scherz iſt,“ ſagte Emma zürnend.

„Mein Ernſt iſt es, ich bin begeiſtert von dem Gedanken! Ich kann mir nichts Schöneres denken, als Dich meine liebſte Mama zu nennen und zu lieben. Es paßt ſich ja auch Alles gut. Du ſtehſt allein, lebſt im geſetzten Alter, biſt immer kaltblütig, immer verſtändig, leideſt nie an Herzklopfen, nie an ſchwärmeriſchen Gefühlen und haſt keinen Geliebten, der ſich todt ſchöſſe, wenn Du ihm untreu würdeſt.“

„Meine liebe Hedwig,“ antwortete die Wirthſchafts-Vorſteherin ſehr ernſthaft, „höre mich an. Ich danke Dir für Deine Liebe, die mir auch jetzt einen ſo ſchönen Beweis ihrer Stärke giebt, aber ich bitte Dich, laß kein Wort weiter laut werden. Dein Vater iſt mein Beſchützer, mein Freund. Ich bin arm, ſtehe allein, bin weder jung noch ſchön, noch einnehmend, und mein Herz —“ ſie legte die Hand darauf und lächelte — „iſt ſtill und ruhig; dennoch aber ſelbſt, wenn Dein Vater mich ſo hoch ehren wollte, wie Du meinſt, würde ich niemals darein willigen. — Ich höre Jemanden draußen,“ fuhr ſie fort, ohne Hedwig's Erſtaunen zu beachten. „Es wird Trifels ſein, ich will nachſehen.“

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, um die Unterredung abzubrechen.

„Was will ſie denn?“ fragte ſich Hedwig, den Kopf ſchüttelnd. „Wie mich der Gedanke ergriffen hat! Heirathen! Es iſt närriſch genug von ihm, es lief mir wie Eis durch alle Glieder. Wenn es aber ſein ſoll, iſt ſie die Einzige, die ich möchte, und warum ſollte ſie es nicht thun? Sie hätte doch wirklich nur von Glück zu ſagen.“

Emma trat wieder herein und hielt in der Hand ein verſiegeltes Päckchen. „Das iſt abgegeben worden,“ ſagte ſie, „ich habe dem Boten verſichern müſſen, es ſogleich Dir ſelbſt zu überbringen.“

„Von Trifels ein Geſchenk!“ rief Hedwig, haſtig darnach faſſend. „Täntchen, wenn man verlobt iſt, regnet es Geſchenke!“ — Sie riß den Umſchlag herunter, ein Buch, fein gebunden mit Goldſchnitt lag darin. Eine Attrape!“ ſchrie ſie auf — „nein, wirklich ein Buch,“ fügte ſie hinzu, indem ſie es aufſchlug. Plötzlich aber verwandelte ſich der mißmuthige Zug in ihrem hübſchen Geſicht in einen überaus luſtigen, und ihr Gelächter klang wie Spott. „Gedichte!“ rief ſie, „und von wem? Da ſieh, da ſteht es: ‚Vergißmeinnicht! ein Liederſtrauß, gewunden von Andreas Herzberg.‘ Er ſchickt mir ſeine Gedichte, was kann ich mehr verlangen! Und was iſt das? Eine Widmung, eine poetiſche Huldigung. Allerliebſt!“

Ein Blatt fiel auf den Boden, ſie bückte ſich, hob es auf und ſah hinein. „Er beſingt mich!“ rief ſie, von Neuem laut lachend, „und redet mich nach dem Vorrechte der Poeten mit Du an.“ ‚Du, die in meinen Träumen mir erſchienen, Wie eine Heil’ge, die ſich liebend neigte! Laß knieend mich um Deine Palmen dienen, Um Deinen Himmel, der ſein Glück mir zeigte.‘ — Hier ſchwieg die Braut, aber indem ihre Augen weiter über das Blatt irrten, wurde ihr Geſicht röther, und ihr Mund preßte ſich zuſammen, bis ſie mit ausbrechendem Hohne das Blatt von ſich ſchleuderte und dabei ausrief: „Das iſt wahrhaft unverſchämt! Dieſer Narr! Sind denn alle Menſchen toll geworden? Wie kann er ſich dergleichen unterſtehen?!“ — Sie ſtampfte mit dem kleinen Fuß auf und ballte die Hände vor Zorn.

Fräulein Emma hatte das Papier aufgenommen und war mit Leſen beſchäftigt, als Trifels die Thür aufmachte und jene zürnenden Worte hörte. „Wer iſt toll und unverſchämt?“ fragte er.

Emma legte das Papier zuſammen, aber ihr Wink an Hedwig blieb ohne Verſtändniß. Dieſe ließ ſich nicht abhalten, nach ihren Eingebungen zu handeln; ſchnell zog ſie das Blatt aus Emma's Hand und hielt es dem Geliebten entgegen. „Lies das hier!“ rief ſie aus, „lies, was man mir zu ſchreiben wagt! Ein Menſch, nicht viel beſſer als ein Bettler, glaubt, ich habe mich liebend zu ihm geneigt, und ſagt mir Dinge die ...“ Ein Gelächter unterbrach ihre Entrüſtung. „Dann ſieh hier, was er noch zugeſchrieben hat, obenan mit entſetzlicher Handſchrift,“ fuhr ſie fort: ‚Ich werde meine Berechtigung verdienen — ich werde, verlaſſen Sie Sich darauf! Ruhm iſt der Trank, nach dem ich dürſte! — Was hilft es, zu denen zu gehören, die wie dürre Blätter vergehen? Mein Name wird glänzen und leben, wenn Niemand mehr von einem Trifels weiß. Ich werde mir die Thüren öffnen, die zu den höchſten Höhen dieſer Welt und darüber hinaus zur Unſterblichkeit führen.

Ich werde Ihrer würdig ſein, angebetete Hedwig. Vertrauen Sie mir, glauben Sie mir, verlaſſen Sie mich nicht — Sie dürfen mich nicht verlaſſen!“

„Iſt das nicht Tollheit?!“ rief Hedwig, „iſt dieſer Menſch nicht reif zum Irrenhauſe? Ich ſoll ihn nicht verlaſſen, ich ſoll ſeinen Ruhm, ſeine Unſterblichkeit theilen! Und das ſagt er, als böte er mir ein übermäßig beglückendes Loos!“

Trifels hatte den Brief geleſen, er lachte nicht, er ſah nachdenkend vor ſich hin. — „Du mußt nicht zu böſe werden,“ bat Hedwig. „Man muß die Sache luſtig behandeln, ihn lächerlich machen.“

„Der arme Herzberg,“ ſagte Trifels. „Was thun wir da am beſten, Täntchen?“

„Sie werden wiſſen, was geſchehen muß,“ antwortete Fräulein Emma.

„Ich möchte ihm antworten!“ rief Hedwig, „um ihm meine ganze Verachtung zu zeigen.“

„Nein,“ antwortete Trifels, „er darf weder verſpottet, noch verachtet werden. In ſeinem Briefe iſt nichts, was uns dazu bewegen könnte. Er iſt jung, ſeine heißen Gefühle haben ihn in Irrthümer verſtrickt, aber dieſe Gefühle ſind nicht gemein. Er liebt Dich, theure Hedwig, liebt mit glühender Leidenſchaft. Dieſe Leidenſchaft ruft ſeinen Ehrgeiz wach. Er will Dich durch ruhmvolle Thaten erwerben, um mit allen ſeinen Lorbeern Deine Stirn zu ſchmücken. Das thäte ich auch, wenn ich es könnte.“

„Aber er iſt toll, und mich ſchaudert vor ihm!“ ſagte Hedwig.

„Sei milde mit ihm, beklage ihn,“ antwortete Trifels, „er bedarf Deines Mitleides viel mehr, als Du glaubſt. — Dieſen ganzen Vorfall,“ fuhr er dann fort, „müſſen wir ſtreng gegen jeden verſchweigen. Nur wenn er geheim bleibt, iſt es möglich, daß alle böſen Folgen vermieden werden. Wer hat den Brief gebracht?“

„Eine alte Frau, die ich nicht kenne,“ erwiederte Fräulein Emma. „Sie ſah leidend und ärmlich aus.“

„Er hat eine Mutter, die wird es geweſen ſein.“

„Meine Schwiegermutter!“ lachte Hedwig.

Trifels konnte einen ſtrafenden Blick nicht bezwingen. Schweigend nahm er das Blatt, das er einſteckte. „Dieſe arme Frau,“ ſagte er, zu Emma gewandt, „hat nichts auf Erden, als den einzigen Sohn, den ſie zärtlich liebt und auf ihn hofft. Schon dieſer Frau wegen müſſen wir mit äußerſter Schonung verfahren.“

„Die ihn näher kennen,“ erwiederte Emma, „müßten etwas für ihn thun.“

„Ich kenne ihn erſt ſeit einiger Zeit,“ fuhr Trifels fort, „und was ich von ihm weiß, weiß ich durch Niedlich. Ich werde jedoch ....“ Hier ſchwieg er ſtill, denn unerwartet ſteckte Herr Niedlich ſeinen Kopf ins Zimmer und ſchob ſich mit einer tiefen Verbeugung dann ganz herein.

„Ihr unterthänigſter Diener, meine Damen!“ rief er gelenkig und unerſchrocken trotz der Geſichter, an denen er bemerken konnte, daß er ungelegen kam. — „Laſſen Sie Sich ja nicht ſtören,“ fuhr er nach verſchiedenen Complimenten und Fragen fort, „ich gehe ſogleich wieder. — Herr von Trifels, nur einen kurzen Augenblick! Ich wollte mich nur erkundigen, wie Sie meinen alten, lieben, trefflichen Nachbar gefunden haben. Hat es nichts mit ihm zu ſagen?“

„Er befindet ſich ganz wohl und munter.“

„Alſo Alles wieder in Ordnung?“ fragte Herr Niedlich.

„Ich glaube nicht, daß Ihnen etwas zu wünſchen übrig bleibt.“

„Eh!“ lachte Herr Niedlich, ſeine Falten ziehend, „glauben Sie? Und Fräulein Marie, haben Sie die auch geſehen?“

„Geſehen und geſprochen. Sie erklärte Alles für Spaß.“

„Ein verteufelter Spaß! Ein Spaß, der einem Arme und Beine koſten kann!" rief Herr Niedlich. „Aber Blech iſt Blech. Haha! Blech iſt Blech, wie er zu ſagen pflegt. Künftig werde ich einen Panzer anziehen, wenn ich meine Erklärung mache."

„Sie wollen eine Erklärung machen?" fragte Hedwig.

Herr Niedlich ſah ſich ſchalkhaft nach allen Seiten um, grinſ'te behaglich und legte den langen Finger an ſeine ſchmale Naſe. „Da es einmal herausgeſagt iſt," begann er, ſich tief verbeugend, „und da wir hier ganz unter uns ſind, ein glückliches Brautpaar ſchon hier iſt, und wer weiß, wie bald Fräulein Emma uns auch nächſtens überraſcht; ſo darf ich unter dem Spiegel des Geheimniſſes Ihnen bekennen, daß ich — ehret die Frauen, ſagt Schiller — ſie flechten himmliſche Roſen ins irdiſche Leben! daß ich mir alſo auch ein Röschen ausbitten und ins Leben flechten laſſen werde."

„Sie auch! Sie alſo auch!" ſagte Hedwig, ihren Uebermuth bezwingend. „Herr Niedlich, ich gratulire, obgleich ich nicht weiß . . . ."

„Ahnen Sie nichts, merken Sie nichts?" fiel er ein. „Da drüben an der Ecke, ich dicht nebenan.

— Alte Jugendfreundſchaft! es giebt kein ſchöneres Band.“

„Fräulein Marie?“ fragte Hedwig. „Es ahnte mir. Schöne Seelen finden ſich.“

Herr Niedlich rieb ſich mit wunderbarer Geſchwindigkeit die Hände und wieherte im höchſten Discant. — „Ich ſpreche kein Wort mehr, ich muß fort!“ fügte er heftig nickend hinzu. „Ich habe nichts geſagt, aber es gehört mit zur Bildung; ein Menſch von Gefühl muß heirathen! Hymen's Fackel koſtet allerdings Geld, doch wehe dem, dem ſie nicht leuchtet! Nicht wahr, Herr von Trifels? Was ſagen Sie, Fräulein Emma?“

„Ich ſage, daß Sie nicht ſchweigen können,“ antwortete dieſe.

Herr Niedlich lachte ausgelaſſen. „Weil's hier brennt!“ rief er, mit dem Hut auf ſeine Bruſt klappend, „weil die innere Seligkeit der Liebe ſich Luft machen muß. Aber nur einige wenige Tage noch ſchenken Sie mir Geduld, meine Damen, dann werde ich meine Braut allſeitig präſentiren.“

Er wollte fort, kehrte jedoch wieder um, und indem er auf das Buch zeigte, das auf dem Tiſche lag, ſagte er in luſtigem Tone: „Dacht' ich es doch, da iſt es ja! Ich ſah ſie aus dem Hauſe kommen, ſie wollte aber nichts bekennen. Ein ſchöner Einband, Fräulein Hedwig, nicht wahr? Alle meine Bücher laſſe ich ſo binden. Es iſt nicht allein nöthig, Bildung zu haben, auch Geſchmack muß man beſitzen.“

„Gehört Ihnen denn das Buch?“ fragte Hedwig verwundert.

„Gehörte mir,“ antwortete Herr Niedlich verbindlich, „jetzt iſt es in ſchöneren Händen. Bitte ſehr, es iſt ja nur eine Kleinigkeit. Heut ganz früh kam er, Herzberg, zu mir gelaufen, bat mich, ihm die Gedichte zu geben, wollte aber durchaus nicht ſagen, was er damit anfangen wollte. Es war ſonderbar, was er Alles zuſammen faſelte von einem neuen Leben, das ihm aufgegangen, von Ruhm und Größe und Reichthümern, und wie er dabei ausſah, als hätte er alle Taſchen voll Ducaten. Es iſt ein ganz merkwürdiger Menſch, aber es iſt ein Talent, darum iſt er etwas verdreht. Er that wirklich ſo, als hinge ſein Glück daran, daß er das Buch bekäme, und nun, eh! nun hat er es Ihnen überreichen wollen.“

„Es wäre mir angenehm,“ ſagte Hedwig, „wenn Sie es wieder mitnehmen möchten.“

Herr Niedlich ſtutzte über den ſcharfen Ton, ſchien jedoch nicht abgeneigt, dieſen Wunſch zu erfüllen; indem er aber die Hand ausſtreckte, nahm

Trifels das Buch auf und überreichte es ſeiner Braut. „Das darf nicht geſchehen,“ ſagte er; „Du wirſt gewiß das Geſchenk des Herrn Herzberg nicht zurückweiſen. Alle anderen Umſtände ſind gleichgiltig, wir werden darüber noch ſprechen können.“

„Verſteht ſich!“ rief Herr Niedlich, „es läßt ſich ja Alles ausgleichen. Man kann jeden Verluſt erſetzen, nur nicht die Zeit. Benutzt die Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen! ſagt Shakeſpeare ....“

„Göthe, Herr Niedlich!“ lachte Hedwig dazwiſchen.

„Richtig, Göthe! Es iſt eine erſtaunenswürdige Wahrheit! Eine Phantaſie, die man aufs höchſte verehren muß. Daher empfehle ich mich Ihnen, gnädigſtes Fräulein, und — bitte ſehr, keinem Menſchen ein Wort!“

Herr Niedlich hüpfte davon, und Hedwig erſtickte ihr Lachen, indem ſie ſich an ihren Bräutigam lehnte und ihr Geſicht verbarg. Als ſie aber dieſes wieder aufhob, war es voll Spott. „Das alſo,“ ſagte ſie, „iſt der Auserwählte der überaus verſtändigen, liebenswürdigen Marie Hartmann, welche man mir ſo ſehr gerühmt und gelobt hat. Ein würdiges Paar! Ein höchſt paſſendes Paar! Ich werde ſie nicht mehr anſehen können, ohne zu lachen.“

Drittes Capitel.

Am Abend, als es dunkel wurde, ging Trifels einem entfernten Stadttheile zu, wo, wie er erfahren, Herzberg wohnte. Er hatte ſich vorgenommen, dieſen aufzuſuchen, und irrte eine Zeit lang zwiſchen den hohen Häuſern einer engen Straße umher, bis er das rechte fand. Dann ſtieg er eine finſtere Treppe in einem Seitengebäude hinauf und befand ſich auf einem engen Flur. In einem Küchenverſchlag brannte eine kleine Lampe, welche ihn eine Thür erkennen ließ, und als er leiſe daran klopfte, ſagte eine ſchwache Stimme, daß er eintreten könne.

Er öffnete die Thür und blieb ein wenig überraſcht ſtehen. Der Eingang in dieſe Wohnung war ärmlich geweſen, allein das ziemlich große Zimmer, in welches er trat, war freundlicher, als er ſich gedacht hatte. Aus dem Schiffbruch beſſerer Zeiten retten arme Menſchen gewöhnlich einige Zeichen ihres ehemaligen Glückes, retten häufig auch den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit. Trifels warf einen flüchtigen Blick auf die weißen Vorhänge an den Fenſtern und auf die weißſchimmernde Decke des Bettes im Hintergrunde. Zugleich ſagte ihm das Inſtrument, das mitten im Zimmer ſtand, daß Herzberg hier wohnen müſſe. Den Muſiker erblickte er jedoch nicht; an dem Tiſche am Ofen ſaß nur eine bejahrte Frau, welche ihr Geſicht von einem grünen Schirm beſchatten ließ, während ſie an einem großen groben Strumpf ſtrickte. Ein kleines Buch, ein Gebetbuch, lag vor ihr aufgeſchlagen, obwohl ſie nicht darin las. Als Trifels hereintrat, blickte ſie auf, und als ſie den fremden Mann ſah, nahm ſie den Schirm von ihrer weißen Haube, ſtand auf und erwiederte freundlich ſeinen guten Abend. „Mein Sohn iſt nicht zu Haus,“ ſagte ſie, „er wird jedoch bald wieder kommen.“

„Wiſſen Sie es gewiß?“ fragte er.

„Ich denke wohl,“ war ihre Antwort; „er wollte nur einen Freund aufſuchen.“ Und mit der Aufrichtigkeit der Armuth ſetzte ſie hinzu: „Es iſt freilich ein ganzes Stück Weges, ehe er dahin kommt, denn

Herr Stark wohnt beinahe mitten in der Stadt, allein er wird ſich gewiß nicht aufhalten.“

„Alſo zu Reinhold iſt er gegangen,“ murmelte Trifels vor ſich hin.

„Kennen Sie ihn?“ fragte ſie freundlich.

„Ich wohne in demſelben Hauſe,“ antwortete er.

„O, Sie — Sie ſind . . . ?“ rief die Frau aus, indem ſie ihn anblickte und dann die Hand vor ihre Augen hielt.

Trifels nannte ſeinen Namen, ſie brachte eilig einen Stuhl herbei und nöthigte ihn zum Sitzen. „Andreas wird gewiß bald kommen,“ wiederholte ſie; „wenn es Ihnen nur gefällig wäre, ein Viertelſtündchen zu warten.“

Der junge Edelmann ſagte dies zu, und bald war er mit Herzberg's Mutter in einer Unterhaltung, die nicht ohne Anregung für ihn blieb. — Wie gewöhnlich, ſind Leute aus dem Volke immer geneigt, aus ihren Lebensſchickſalen kein Geheimniß zu machen, während in den ſogenannten höheren Ständen die Zurückhaltung darüber eben ſo allgemein iſt. Noch ehe eine Viertelſtunde vergangen war, wußte Trifels Alles, was die gute Frau von ihrer Vergangenheit erzählen konnte, und es war in der That nicht viel und nichts Beſonderes, dennoch aber war er davon bewegt. Ihr Vater war ein rechtlicher Handwerker geweſen, ihr Mann hatte ſie geheirathet als Capellmeiſter bei einem Regiment. Dann hatte er eine Privat-Capelle geleitet, und Alles war gut gegangen, bis plötzliche Krankheit und Tod mit ihren ſchwarzen Händen dieſes friedliche Glück zerriſſen.

Während die Witwe ihr Schickſal erzählte, hatte Trifels Zeit, ihre Ergebenheit und ihren gläubigen Muth zu bewundern. Bei den Erinnerungen an das Glück ihrer jungen Tage belebten ſich ihre matten, röthlich ſchimmernden Augen, die, als ſie von den Leiden, welche darauf folgten, ſprach, ſich niederſenkten und naß zu werden ſchienen. Sie klagte jedoch nicht, denn ſie ſprach, alle Klagen verſchmerzend, von ihrem Sohne, wie er von Jung auf ſo große Luſt und Neigung zur Muſik gezeigt, daß ſein Vater ſowohl, wie alle Leute die ihn geſehen, ihn bewundert hätten, auch alle ſeine Lehrer immer mit ihm zufrieden geweſen ſeien. Das hagere Geſicht der Witwe wurde dabei erwärmt von der Liebe, die in ihr Herz zuſammenſtrömte; die tiefſten Falten, welche Gram und Sorgen ihren Zügen aufgeprägt hatten, machten einem freundlichen Lächeln Platz, und als der junge Edelmann ſich über ihren Sohn beifällig äußerte, indem er verſicherte, daß dieſer gewiß einmal

Bedeutendes leiſten werde, ſchaute ſie ihn mit dankerfüllter Verklärung an.

„O,“ ſagte ſie, die Hände faltend, „wie wohl thut es mir, das zu hören! Da ſprechen gar Manche, die es nicht verſtehen, es ſei Unrecht, daß ich ihm den Willen gelaſſen und daß er nichts Nützliches gelernt habe, was Brod gibt; denn mit aller Kunſt ſei es doch nur ein ungewiſſes Loos. Und der alte Hartmann, es iſt noch ein Vetter von uns, der wollte durchaus, ich ſollte Andreas zu ihm in die Lehre thun, er ſollte ein Blechſchmied werden, das ſei tauſendmal beſſer, wie ſolch nichtsnutziges Geſlunker. Er hat's wohl gut gemeint, der Herr Vetter, es war aber doch hart von ihm; denn als ich nicht wollte, weil's dem Andreas ſein Untergang geweſen wäre, kümmerte er ſich nicht weiter um uns. Der liebe Gott hat uns jedoch nicht verlaſſen!“ ſetzte ſie mit Innigkeit hinzu, „er hat uns immer noch beſchützt und wird uns weiter helfen, das weiß ich; denn in mancher großen Noth hat er mir beigeſtanden, und wo keine Hilfe war, hat Er geholfen.“

Ihr Geſicht war voller Vertrauen, und der feſte Ton ihrer Worte ſtimmte damit überein. Sie nahm den Strumpf vom Tiſch und richtete ihre Augen auf das Gebetbuch, indem ſie ſich darauf niederbückte und ſtill vor ſich hin lächelte.

„Sie ſcheinen an den Augen zu leiden,“ ſagte Trifels, als er ſah, daß ihr das Licht der Lampe wehe that.

„Ach, freilich,“ erwiederte ſie, „das iſt eine ſchwere Schickung, die mir der Herr auferlegt hat. Als ich noch nähen konnte, wurde es mir leichter etwas zu erwerben. Ich konnte ſehr feine Sachen nähen, ſonſt wäre es auch nicht möglich geweſen, mein armes Kind zu erziehen und für ſeinen Unterricht zu ſorgen.“ Jetzt fügte ſie mit einem leiſen Seufzer hinzu, „kann ich nur noch ſtricken, und damit verdient man wenig, lieber gnädiger Herr, ſehr wenig.“

„Das iſt traurig,“ ſagte Trifels. „Sie haben gewiß die Augen zu ſehr angeſtrengt.“

„Manche Nacht, ja gewiß, manche Nacht,“ antwortete ſie lächelnd. „Es mußte ſo ſein, es ging nicht anders. Ich hatte keinen Menſchen, der ſorgen half; aber Gott gab mir Kraft und Stärke, und Alles ging gut viele Jahre lang. Gottes Segen war dabei, daß meine Augen aushielten, bis Andreas erwachſen war.“

„Und nun ſorgt er,“ fiel Trifels ein.

„Ja, das thut er!“ rief ſie freudig, „das thut er aus allen ſeinen Kräften. So viel er immer vermag, ſorgt er; aber freilich — ein junger Mann und ein Künſtler, wie er, kann ſich nicht herabwürdigen. Es iſt nicht wie bei einem Handwerker," fuhr ſie mit erregtem Stolz fort, „der in Lohn und Brod ſteht und, wenn die Woche um iſt, ſein beſtimmtes Geld nach Haus bringt. Sie müſſen wiſſen, Andreas giebt Stunden, allein damit kommt man auch nicht weit. Er giebt nicht gern Stunden, denn das iſt eine Handwerker-Arbeit, und dazu iſt er nicht geſchaffen. Sie verſtehen ihn nicht," flüſterte ſie, den Kopf ſchüttelnd, „es verſteht ihn ſo leicht Keiner, denn er gehört nicht zu den Gewöhnlichen, dazu gehört er nicht."

„Er arbeitet wohl viel?" fragte der junge Edelmann.

„O, viel!" ſagte ſie, „zu viel, das arme Kind! Oft ſitzt er ſtundenlang, halbe Nächte lang am Inſtrument, wie abweſend, und wenn ſie es hören ſollten, wie wunderbare Melodien aller Art er hervorbringen kann, Ihr Herz würde ſich dabei rühren — und dann ſchreibt er es auf, ganze Stöße voll hat er ſchon aufgeſchrieben. Wenn er es herausgeben wollte, es würden Viele ſich verwundern. Aber er thut es nicht, es iſt ihm Alles nicht gut genug; er will es immer beſſer noch finden, immer beſſer, obwohl es gar nicht beſſer ſein kann, als es iſt.“

Mit überſtrömender Bewunderung ſprach ſie ſo fort zum Lobe ihres Sohnes, der von ihr, wie Trifels wahrnehmen mußte, mit größter Zärtlichkeit geliebt wurde. Was Trifels beiſtimmend antwortete, hörte ſie mit erwartungsvoller Aufmerkſamkeit, den Kopf vorbeugend und lächelnd an, als höre ſie eine ſchöne Muſik. — „Wie gut Sie ſind!“ ſagte ſie dann leiſe. „Sie haben Andreas lieb, ich danke Ihnen aus ganzem Herzen dafür; aber er verdient es auch und ich weiß, daß er Sie ebenfalls beſonders hoch verehrt. Er iſt ſehr ſtill und ſchweigſam, doch Ihren Namen habe ich ihn öfter nennen hören, erſt heute hat er ihn wohl dreimal genannt.“

„Seien Sie überzeugt,“ erwiederte der junge Edelmann, „daß ich Ihres Sohnes Freund bin und gern ihm mit Rath und That meine rege Theilnahme beweiſen will.“

Sie hob das Geſicht mit dem grünen Schirm zu ihm auf und ſagte gerührt: „Sie meinen es gut, ich höre es an ihrer Stimme, und ſo viel kann ich noch mit meinen ſchwachen Augen erkennen, daß der allmächtige Gott Sie reich geſegnet hat mit allen ſeinen Gaben. — Da kommt er!“ rief ſie dann, ſich unterbrechend, „das iſt er, und wie wird er ſich freuen! Seien Sie nicht böſe," fuhr ſie demüthig fort, „wenn er nicht ſo freudig ſcheint, wie Andere thun. Es iſt nicht ſeine Art, ſo laut zu ſein."

Mit dieſer Fürbitte bewegte ſie ſich nach der Thür, als raſche Schritte ſich auf der Treppe hören ließen. Ihre Beſorgniſſe wegen der Stimmung ihres Sohnes ſchienen jedoch keinen Grund zu haben; denn als ſie hinausſah, hörte Trifels den jungen Muſiker in freudigem Tone rufen: „Da bin ich ſchon zurück, Mutter, Alles iſt gut. Ich habe Reinhold getroffen, und hier iſt das Geld. Jetzt hole, was wir brauchen," fuhr er hereintretend fort. „In kurzer Zeit ſollſt Du ſo viel bekommen, wie Du willſt, all' Dein Kummer ſoll ein Ende haben. Ich denke . . ." Er hielt plötzlich inne, denn er erblickte die fremde Geſtalt am Tiſche und blieb ſtehen.

„Es iſt ein Herr, der Dich erwartet," ſagte die Mutter.

Ihr Sohn antwortete nicht, alle Freundlichkeit wich aus ſeinen Mienen, die kalt und düſter wurden, während er die ſchwarzen Augen ſtarr auf Trifels richtete, der ſeinen Platz verlaſſen hatte und näher kam.

„Ich habe Sie aufgeſucht, mein lieber Herzberg," begann der Aſſeſſor, „um Ihnen meine freundſchaftliche Geſinnung zu beweiſen, die mich antreibt, einige Mittheilungen und Vorſchläge, welche Ihr Wohl betreffen, Ihnen perſönlich zu machen.“ — Er ſtreckte dabei ſeine Hand aus, doch die ſchmalen, weißen Finger des Muſikers zuckten zuſammen, als wollte er ſie verbergen. Er verbeugte ſich ohne eine Erwiederung.

„Darf ich Sie um eine Unterredung bitten?“ fuhr Trifels freundlich fort.

„Meine Mutter wird uns verlaſſen,“ ſagte Herzberg. „Geh und beſorge Deine Geſchäfte, Mutter.“

Sein Ton war weder kindlich noch bittend, aber die alte Frau war ſogleich bereit, zu gehorchen. „Ich gehe ſchon; gleich, gleich, lieber Andreas,“ ſagte ſie, eilfertig nach einem Mantel greifend und dann einen Korb nehmend: „Beſter gnädiger Herr, ſetzen Sie Sich hieher an den Ofen, das iſt der wärmſte Platz; Andreas ſetzt ſich dort auf die andere Seite, ſo können Sie ganz ungeſtört ſprechen. Lege auch noch Holz hinein, mein Kind, es liegen drei Stückchen hinter Dir, das wird reichen, bis ich zurückkomme und anderes mitbringe. Ich gehe, ja, ja, ich gehe! Schließ die Thür zu, mein Kind, ich kann anpochen. Der gnädige Herr nimmt es nicht übel, er meint es ſo gut, ja gewiß ſehr gut, mein Sohn, ſehr gut! —“ Mit einem bangen, bittenden Lächeln verneigte ſie ſich vor dem vornehmen Gaſt und drückte ihrem Sohne die Hand, wobei ihre halbblinden Augen dieſem zärtlich und beſorgt zuwinkten.

„Sie beſitzen eine ſehr gute, liebevolle Mutter,“ ſagte Trifels, indem er die Anweiſung der alten Frau befolgte und den Platz am Ofen einnahm. „Ich habe leider von meiner Mutter kaum Erinnerung, ſie ſtarb, als ich wenige Jahre alt war, und noch war ich auf der Schule, als mein Vater ihr in das ferne Land folgte, aus dem noch Niemand zurückgekehrt iſt.“

Wenn dieſe vertraute Mittheilung das Eis zwiſchen den beiden jungen Männern brechen und ſie ſich näher bringen ſollte, ſo war die Mühe vergebens.

Herzberg's Augen ſchienen noch düſterer zu werden, ſeine farbloſen Lippen preßten ſich zuſammen, während er einen ſeiner aufflammenden Blicke über ſeinen Gaſt gleiten ließ.

„Ich glaube,“ ſagte Trifels, als er keine Antwort erhielt, „daß eine gewiſſe Aehnlichkeit in unſeren Schickſalen liegt, lieber Herzberg. Auch Sie haben früh den Vater verloren. So traurig dies iſt, ſo wird der Charakter dadurch doch geſtählt; die Entwicklung wird auf ſich ſelbſt hingewieſen, die Selbſtſtändigkeit frühzeitig zur Reiſe gefördert, und es iſt kein ganz leeres Vorurtheil, daß Männer, welche ohne väterlichen Einfluß und väterliche Leitung ſich ſelbſt bilden und den Geſchicken des Lebens die Stirn bieten mußten, dafür auch eine größere Energie zur Erreichung ihrer Lebensziele geltend machen.“

„Energie, ja!“ murmelte Herzberg.

„Und die ſich nahe ſtehen in ſolchen Schickſalen und ſolcher Erkenntniß,“ fuhr Trifels fort, „müſſen ſich gegenſeitig zu helfen ſuchen. Ich achte und ehre Ihr bedeutendes Talent, glaube von Ihnen, daß Sie Ruhm und Anerkennung erringen werden.“

„Sie ſollen Sich nicht getäuſcht haben!“ ſagte der Muſiker mit ſeiner rauhen, heftigen Stimme, indem er das lange Haar in den Nacken zurück warf.

„Dazu, — zur raſchen Förderung Ihrer Laufbahn und zur Förderung Ihres Lebensglückes — möchte ich gern etwas beitragen,“ begann der Freiherr, indem er ſich vertraulich zu ihm neigte. „Sie ſind noch ſehr jung, lieber Freund, ich bin wenigſtens ein halbes Dutzend Jahre älter und kenne, wie ich glaube, die Weltverhältniſſe beſſer als Sie, der Sie ein Poet im Reiche der Worte und der Töne ſind und als ſolcher das Recht haben, Ihren Gefühlen und Vorſtellungen zu leben. Hören Sie mich daher ruhig an, ich hoffe, Sie werden mir

Recht geben. Denn," ſagte er lächelnd, „wenn der Poet auch von ſeiner Phantaſie genährt wird, ſo darf er ſich doch nicht der Wahrheit verſchließen. Er muß die reale Welt nicht unter ſeinen Füßen verlieren. Das Ideal iſt die höchſte Wahrheit."

„Was haben Sie mir zu ſagen?" fragte Herzberg, während ſein bleiches Geſicht ſich röthete.

„Was ein aufrichtiger Freund ſagen kann," erwiederte Trifels. „Sie beſitzen den Ehrgeiz, der zum Streben und Schaffen gehört, allein Sie müſſen zunächſt das Leben kennen lernen. Sie müſſen die Welt ſehen, für welche Sie arbeiten wollen. Mit Einem Worte, lieber Herzberg, Sie müſſen, wie ich glaube, zu Ihrer Ausbildung noch Manches hören, ſehen, ſtudiren, in Sich aufnehmen und verarbeiten, um dann mit großen, gediegenen Werken vor die Oeffentlichkeit zu treten. Ich biete Ihnen die Hand dazu, denn ich bin in der Lage, Ihnen den lebhaften Antheil, den ich als Ihr Freund an Ihnen nehme, zu beweiſen. Reiſen Sie, gehen Sie nach Wien und Paris, überlaſſen Sie mir die Sorge, dies ausführen zu können; auch die Sorge für Ihre Mutter übernehme ich."

Während er ſprach, war mit dem jungen Künſtler eine Veränderung vorgegangen. Sein blaſſes

Geſicht glühte, ſeine Augen blitzten wie Sterne, ſeine Stirn hob ſich ſtolz auf, und um ſeine Lippen zuckten ſeine Gedanken.

„Sie finden alſo,“ rief er in ſeiner rauhen Weiſe, „daß ich jetzt noch nichts leiſten kann?“

„Ich achte Ihr Talent zu hoch, um gering von Ihnen zu denken,“ erwiederte Trifels; „allein Sie werden Größeres leiſten, wenn Sie warten und es ausbilden.“

„Sie wollen mich von hier entfernen!“ fiel der Muſiker ein, indem er hohnvoll ſeinen Beſchützer anſtarrte.

„Das will ich,“ antwortete dieſer gelaſſen, „weil es zu Ihrem Beſten iſt.“

„Zu meinem Beſten! Zu Ihrem Beſten, wollen Sie ſagen!“

„Ich wüßte nicht,“ ſagte Trifels, „was mein Wohl damit zu ſchaffen hätte.“

„Nicht, nicht?!“ fuhr der Künſtler in demſelben Tone fort, und ſeine Blicke funkelten vor Freude, ſein Geſicht nahm einen übermüthigen Ausdruck an. „Sie wiſſen es nicht, aber ich weiß es — ich! Ich ſoll fort, ich bin Ihnen unbequem, Sie wollen mich mit guter Manier aus dem Wege räumen.“

„Ich verſtehe Sie nicht, beſinnen Sie Sich,“

erwiederte der Freiherr, ohne ſeine ruhige Stellung aufzugeben.

„Ich mag mich nicht verſtellen, und kann es nicht,“ fiel Herzberg ein, „aber ich werde nicht gehen.“ — Er verneigte ſich, während er aufſtand. „Ich danke Ihnen Herr von Trifels, für alle Güte, welche Sie mir erzeigen wollen, ich werde mir jedoch ſelbſt meine Laufbahn brechen. Weichen werde ich nicht, niemals! Keinem werde ich weichen!“

„Sie ſcheinen in einem ſehr erregten Zuſtande zu ſein,“ begann Trifels, nachdem er ſich eine Minute lang beſonnen, „und meine gute Abſicht gänzlich zu verkennen.“

„Ihre gute Abſicht?!“ rief der Muſiker. — Er trat an ihn heran und ſah ihm ins Geſicht. Das matte Licht der kleinen Lampe beſchien die beiden jungen Männer. Der eine groß und edel gebildet, die ernſten Züge voll ſchwermüthigen Mitleids und voll Trauer, der andere klein, übermüthig, anmaßliche ſichere Blicke um ſich werfend, ein ſtolzes Lächeln auf ſeinen Lippen. Es war, als ſtehe er vor einem ertappten Verbrecher, der in ſeinen Händen ſei und gedemüthigt werden ſolle. — „Können Sie es läugnen,“ fragte er, „daß der eigentliche Grund

Ihrer guten Abſicht ein ganz anderer iſt, als was Sie angeben?"

„Das kann ich mit gutem Gewiſſen läugnen," ſagte der Freiherr.

Herzberg heftete ſeine brennenden Augen feſt auf ihn. — „Haben Sie mit ihr — mit Hedwig geſprochen?" fragte er dann.

„Ich habe mit Fräulein Hedwig von Landau, mit meiner Braut, geſprochen, Herr Herzberg," antwortete Trifels.

„Dann haben Sie auch meinen Brief geleſen!"

„Hier iſt Ihr Brief," erwiederte Trifels, indem er dieſen hervorzog und ihm entgegen hielt. „Es war meine Abſicht nicht, Ihnen Ihr Schreiben zurückzugeben; ich wollte kein Wort, wo möglich über eine Handlung verlieren, die ich als Irrthum und Uebereilung betrachtete. Sie ſelbſt nöthigen mich dazu."

Herzberg griff nach dem Papier, das er in ſeiner Hand zuſammendrückte. Die Gluth, welche ſein Geſicht bedeckt hatte, bis dieſes plötzlich erblaßte, kehrte mit größerer Stärke zurück, verwirrt und von widerſtreitenden Gefühlen überwältigt, ſchien er mit ſich ſelbſt zu ringen, doch das war nur ein Augenblick. — „Sagen Sie mir bei Ihrer Ehre,“ rief er plötzlich mit ſeinem früheren Ungeſtüm, „ob Hedwig Ihnen meinen Brief gegeben hat!“

„Nicht nur gegeben,“ verſetzte Trifels, „ſondern ich habe es auch übernommen, dieſe Angelegenheit zu ordnen.“

„Sie weiß alſo nicht, daß Sie hier ſind? Sie weiß von Ihrem ganzen Vorhaben nichts?“

„Bis jetzt weiß ſie allerdings nichts.“

„So handeln Sie gegen ihren Willen. Läugnen Sie es nicht, ich durchſchaue jetzt Ihren Plan. Sie handeln ohne Auftrag, aus eigener Machtvollkommenheit.“

„Allerdings ja,“ erwiederte der Freiherr. „Fräulein Hedwig wollte ſelbſt an Sie ſchreiben, ich hinderte es.“

„Sie hinderten es! Warum hinderten Sie es!“ fiel der Künſtler heftig ein. „Sie wollte an mich ſchreiben!“ murmelte er, und über ſein Geſicht verbreitete ſich ein jähes Entzücken, das im nächſten Augenblicke von zornigen und ſtolzen Gedanken verdrängt wurde. „Sie haben es hintertrieben,“ fuhr er fort, „und rühmen Sich damit, aber ich biete Ihnen Trotz. Sie ſollen Sich nicht rühmen, mich mit einem Fußtritt in die Welt geſchleudert zu haben. Sie ſollen nicht über den Narren lachen, der ſich zertreten ließ und dabei die Hand des hochverehrten Herrn küßte, der ſo gnädig war, ſich zu ihm herabzulaſſen.“

„Sie ſind verblendet, armer Herzberg!“ ſagte Trifels, traurig den Kopf ſchüttelnd. „Ich weiß nicht, was ich machen ſoll, um Sie aufzuwecken und Ihnen nicht wehe zu thun.“

„Was ſchadet das!“ rief er noch rauher, „was kümmert Sie mein Weh! Arm bin ich, ja, und dennoch“ — ein Triumph funkelte in ſeinen Augen — „dennoch fürchten Sie mich! — Der Freiherr von Trifels und der arme Herzberg, den er fortſchaffen will, mag es auch Geld koſten! Aber ich verachte Ihr Geld, ich ſtoße es von mir, ich ſtelle mich neben Sie, dicht neben Sie — wir wollen ſehen, wer gewinnt!“

„Was glauben Sie denn zu gewinnen?“ fragte Trifels.

„Was, was?“ erwiederte er, von dieſer Frage betroffen. „Sie haben meinen Brief geleſen“ . . . Er ſtrich das Haar von ſeiner heißen Stirn und fuhr trotzig fort: „Was darin ſteht, erregt Ihren Zorn, Ihren Hohn.“

„Ich habe weder Zorn noch Hohn für Sie,“ ſagte Trifels ſanft. „Vergeſſen wir dieſen Brief, Sie werden die Verhältniſſe ruhiger betrachten lernen.“

„Die Verhältniſſe! Ich nehme nichts davon zurück!“ rief Herzberg leidenſchaftlich, und indem er ſeine durchſichtige, weiße Hand auf ſeine Bruſt legte und darauf klopfte, öffneten ſich ſeine Augen groß und herriſch. „Ich habe geſchrieben,“ fuhr er fort, „daß, wenn Niemand mehr auf Erden etwas von einem Freiherrn von Trifels weiß, mein Name noch mit Ruhm genannt werden wird. Fordern Sie Rechenſchaft dafür? Ich bin bereit dazu.“

„Sie haben mich nicht dadurch beleidigt,“ ſagte der junge Edelmann ruhig. „Was Sie geſchrieben haben, glaube ich ſehr gern, und wünſche Ihnen Glück dazu.“

„Sie verhöhnen mich!“ murmelte der Künſtler, ſeine Zähne zuſammenpreſſend.

„Laſſen Sie uns dieſe Scene enden,“ erwiederte Trifels, „Sie ſind in einer Leidenſchaft befangen, die Ihnen verderblich werden muß. Ich biete Ihnen meine Hilfe an, wollen Sie dieſe nicht annehmen?“

„Nein, niemals!“

„So will ich Sie verlaſſen, vielleicht denken Sie morgen ruhiger, kommen Sie dann zu mir, oder ſchreiben Sie an mich. Um Eines jedoch muß ich

Sie Ihrer ſelbſt wegen ſowohl, wie der Verhältniſſe wegen bitten. Fräulein Hedwig von Landau iſt meine Braut, ſchreiben Sie keine Briefe wieder an ſie."

„Ich werde thun, was ich will!" antwortete Herzberg in fieberhafter Aufregung.

„Sie werden thun, was vernünftig und ſchicklich iſt!" ſagte der Freiherr ſtolz und nachdrücklich. — Sie ſchwiegen beide, ihre Blicke begegneten ſich. In Herzberg's düſteren Augen flammte ein verzehrender Haß, aber vor der kalten Ueberlegenheit ſeines Gegners hielt er nicht aus. Plötzlich wurde Trifels' Ernſt milder, und mit weicher Stimme ſagte er: „Machen Sie Ihrer armen Mutter keinen Kummer, und bereiten Sie Ihren Freunden keine Betrübniß. Was ſoll daraus entſtehen, wenn Sie ohne Einſicht bleiben? Lieben Sie Hedwig, ſo handeln Sie darnach, edel und beſonnen, als Mann von Ehre und Gewiſſen. Niemand weiß bis jetzt von dieſen Irrthümern Ihres Herzens, Niemand darf davon erfahren. Sie werden einſehen, daß weder meine Braut, noch deren Familie in Nachrede gebracht werden darf. Ich gehe jetzt, Herr Herzberg. Bedenken Sie Alles wohl; ſobald Sie wollen, bin ich wie immer ein Freund, dem Sie vertrauen können."

Als er fort war, blieb der Muſiker regungslos auf der Stelle ſtehen, wo er ſtand. Er ballte ſeine Hände und knirſchte mit den Zähnen. „Ich haſſe ihn, ich verabſcheue ihn!“ murmelte er. „Aber ſie liebt ihn nicht! Was iſt er denn auch — ein gewöhnlicher Menſch!“ — Sein Geſicht glättete ſich, ein finſteres Lächeln ſtieg darin auf. Er ging mit leiſen Schritten an ſeinen Schreibtiſch, öffnete dort einen Kaſten und entfaltete ein Papier, in welchem die Roſe geborgen war, die ihm Hedwig gab. Seine Blicke hefteten ſich darauf mit immer größerer Innigkeit, bis er ſie an ſeine Lippen und an ſein Herz drückte und mit ſeiner harten Stimme hervorſtieß: „Mich liebt ſie, mich — mich allein!“

Viertes Capitel.

Herr Nieblich hatte am folgenden Abende ſich nochmals in die Höhle des alten Bären begeben, um wie er liſtig lachend zu ſich ſelbſt ſagte, ihm zunächſt den Honig abzunehmen, dann aber, wenn die richtige Zeit nur erſt gekommen ſein werde, ihm tüchtig auf die Schnauze zu klopfen. „Umſonſt ſoll er mich nicht ſo ſchändlich gekniffen haben,“ fuhr er fort, „ich will's ihm ſchon gedenken!“ Dabei ſchlüpfte er durch die Thür, welche heute nicht einmal klingelte, weil man den Stab, der an die Klingel ſchlug, herunter gelaſſen hatte. Leiſe trat er bis an das Glasfenſter, durch welches er in die Wohnſtube ſchauen konnte, und bemerkte zu ſeiner Freude, daß ſeine Beſchützerin, Frau Hartmann, ganz allein ſich darin befand.

„Das iſt ja prächtig!“ rief er aus, indem er hereintrat, „ganz wie ich es wünſche, beſte Mama, daß ich ein Wörtchen zunächſt mit Ihnen reden kann. Wo iſt der Papa? Iſt er in der Nähe?“

Die Meiſterin blieb ſitzen, ohne die Hornbrille abzunehmen. Sie machte auch gar nicht das einladende Geſicht, wie immer bisher, ſondern ſah den Eindringling fremd und groß an. „Mein Mann iſt nicht zu Hauſe, Herr Niedlich,“ ließ ſie ſich dann hören.

„Um ſo beſſer, Mama,“ antwortete er, ſeine Hände reibend und den ſchmalen Leib hin und her biegend, indem er vergnüglich dazu grinſ'te. „Es iſt merkwürdig, was der Papa noch für Kräfte beſitzt und was er für ſonderbare Späße macht. Sapperment! für zwei Groſchen Seifenſpiritus habe ich heute verbraucht, die ſoll er mir erſetzen, hehe! Die ſoll er herausrücken.“

„Wenn es weiter nichts iſt,“ ſagte ſie verächtlich, „die können Sie gleich bekommen, Herr Niedlich.“

„Es iſt ja ein Scherz, Mama, nichts als Scherz!“ rief Herr Niedlich, dem dieſe Antwort nicht gefiel. „Und wenn es zweitauſend Thaler geweſen wären, auf ein Brett hätte ich ſie gelegt; denn meine Verehrung gegen Sie und Alle iſt gränzenlos. Wo iſt denn Mariechen?“

„Ausgegangen,“ antwortete ſie kurz.

„So ſind wir Beide alſo ganz allein, das iſt prächtig!“ lachte Herr Nieblich. „Schwiegermama und Schwiegerſohn müſſen zuſammenhalten, ſo geht Alles gut.“

„So weit ſind wir noch lange nicht,“ ſagte ſie in ſtolzem Tone.

„Nicht? nein, freilich noch nicht,“ antwortete Nieblich luſtig, ſeine Hände reibend, „aber wir werden dahin kommen, Mamachen. Sie können davon überzeugt ſein, daß es mir heiliger Ernſt iſt.“

„Dazu gehören denn doch noch andere Leute, die auch ein Wort mitzuſprechen haben,“ fuhr die Meiſterin fort.

„Das iſt gewiß!“ rief Herr Nieblich. „Sie vor allen Anderen, Mama.“

Frau Hartmann ſchob die Brille ein wenig in die Höhe und zupfte ihre Backenhaube zurecht. „Wir haben Vieles zu bedenken, ehe wir etwas ſagen können,“ erwiederte ſie mit Nachdruck; „überhaupt, Herr Nieblich, iſt das eine Sache, die man drei Mal überlegen muß, ob ſich's paßt.“

„Wegen meiner?“ fragte Herr Nieblich. „Wie auf einen Felſen können Sie darauf bauen. Erinnern Sie Sich, Mama, was ich an jenem Abend geſagt hatte, wo ich Mariechen zum Ball bei dem

Präſidenten abholte. Wenn man liebt, fragt man nicht nach Rang und Stand, es iſt ganz einerlei, was etwa dazwiſchen liegt. Liebe gleicht Alles aus, dafür giebt es eine höhere Bildung. Das habe ich geſagt, Mama! Und wenn ich gleich auf der Stelle meine Hand auf den Block legen ſollte, ich ſage es doch, Mama!“ rief er mit Energie. „Ich werde niemals etwas abläugnen.“

„Ich begreife gar nicht, wie Sie mich immer Mama nennen können, Herr Niedlich,“ fiel die Meiſterin ein, indem ſie ihre Brille bis auf die Stirn ſchob und dem Agenten ihr hartes, langes Geſicht entgegenſtreckte.

„Aber, beſte Mama,“ ſagte er verwirrt lächelnd — „nennen Sie mich doch Heinrich, wie ſonſt.“

„Ich verbitte mir Ihre Mama!“ fuhr ſie auf. „Was meinen Sie denn eigentlich damit, daß Sie Ihren Stand und Rang nicht weiter beachten wollen? Was glauben Sie denn, wer Sie ſind, und wer wir ſind? Denken Sie etwa, Sie thun uns eine Gnade an, wenn Sie mit uns in Freundſchaft treten?“

„Liebe, beſte Mama — verehrte Frau Hartmann,“ begann Herr Niedlich, indem er unermeßliche Falten auf ſeiner Stirn zuſammenzog, „ich lege den höchſten Eid ab, daß mir dergleichen niemals eingefallen iſt. Es iſt mir die größte Ehre, Ihr Sohn zu ſein, nicht ein Funken Hochmuth wohnt in dieſer meiner Bruſt" — er ſchlug mit der ſchmalen, dünnen Hand darauf und fuhr feierlich fort: „Nichts iſt darin als Liebe, durchaus Liebe; kein falſcher Gedanke, nicht Einer! Wo Heinrich Nieblich ſein Wort gegeben hat, iſt es ſo gut wie ein Wechſel. Fragen Sie, wo Sie wollen. Achtung iſt die Hauptſache, Mama, und dieſe genieße ich überall; es iſt daher nichts als ein gerechter Stolz, wenn ich denke, auch Sie achten mich, und ich genieße Ihr werthgeſchätztes Vertrauen, womit Sie mich beehren, indem Sie zu der Verbindung Ihres Hauſes mit mir Sich freuen."

Die Ungeduld der Frau Meiſterin konnte das Ende ſeiner kaufmänniſchen Anpreiſung kaum erwarten, ihr Unmuth war dadurch keineswegs entwaffnet. „Ich kümmere mich gar nicht darum," fiel ſie ein, „wer Sie achtet. Bemühen Sie Sich aber durchaus nicht zu ſehr, Herr Nieblich, es giebt noch ganz andere Leute, die es ſich zur Ehre ſchätzen, in unſer Haus zu kommen; Marie wird von Herren und Damen, denen Sie nicht das Waſſer reichen dürfen, hoch angeſehen und mit Freundſchaft beehrt; alſo bilden Sie Sich keine Schwachheiten ein und denken nicht, daß wir es uns zur Ehre ſchätzen ſollen. Wir danken dafür, wir danken Ihnen ganz und gar dafür!"

Herr Niedlich wußte nicht, wie er dieſen Strom unterbrechen ſollte, der, einmal im Zuge, gewiß ſo bald nicht aufhörte; er begriff auch nicht, was ſeiner beſten Freundin angeflogen ſei. Er faltete ſeine langen Hände und ſeufzte ſchmerzlich. „Theuerſte, liebſte, vortrefflichſte Frau!" begann er endlich demüthig, „Sie verkennen mich, Sie vernichten mich! Sonſt waren Sie ja ſtets meine liebevolle Beſchützerin! Was iſt denn plötzlich geſchehen? Ich begreife nicht, was geſchehen iſt, wer mich verläumdet hat. Ich weiß, daß Mariechen von Allen geliebt und geſchätzt wird, aber bin ich nicht immer ihr unterthänigſter Diener und Freund geweſen? Habe ich es nicht bewerkſtelligt, daß ſie zu dem Präſidenten eingeladen wurde?"

„Sie ſind immer ein eitler Menſch geweſen!" ſchrie die erzürnte Frau. „Mein Mann hätte Ihnen unſer Kind nicht auf eine Stunde anvertraut, wenn Herr von Trifels nicht geweſen wäre. Und hiermit ſage ich es Ihnen geradezu, es wird nichts daraus, machen Sie Sich keine Rechnung auf unſere Einwilligung. Marie hat keine Luſt zu einer Heirath mit Ihnen, und wie mein Mann darüber denkt, hat er Ihnen geſtern ſchon bewieſen. Ich begreife überhaupt nicht, wie Sie es wagen können, noch einmal hieher zu kommen.“

„Herr von Trifels,“ ſagte Herr Nieblich in ſeiner Beſtürzung, die ſich mit ſeinem Aerger miſchte, „hat mir geſagt, daß der Papa und Marie Alles für Spaß erklärt hätten.“

„Spaß?! Spaß!“ rief ſie höhnend. „Ein ſchöner Spaß, wenn man beim Arm gepackt und aus dem Hauſe geſchmiſſen wird. Herr von Trifels hat ſich mit Ihnen einen Spaß gemacht, und den verdienen Sie.“

Herr Nieblich ſtand langſam auf, lächelte, indem er ſich an das ſchmale Kinn faßte, und runzelte ſeine Stirn zuſammen, indem er mehrmals mit den Achſeln zuckte. Er wußte nicht recht, was er thun ſollte. Sein Hochmuth regte ſich, allein dieſer kämpfte mit der Begier, nicht alle Hoffnung fallen zu laſſen. „Es iſt wunderlich,“ ſagte er endlich, „daß ein Menſch, wie ich, ſo behandelt wird von Leuten, die mich doch von Jung auf kennen.“

„Ein Menſch wie Sie!“ fiel die Meiſterin hitzig ein. „Machen Sie keine Redensarten weiter, es hilft doch Alles nichts. Ich dächte, Sie hätten genug von geſtern. Wenn mein Mann kommt, kann es noch ſchlimmer losgehen.“

Bei dieſer Drohung erwachte ein rachgieriger Stolz in Herrn Nieblich. „Ich habe mich wirklich ſchon zu lange hier aufgehalten,“ fiel er ein, indem er ſeinen Rock zuknöpfte.

„Zu lange ſchon? Da geht der Weg hinaus, Herr Nieblich.“

„Mit Menſchen ohne Bildung muß man Nachſicht haben,“ antwortete Herr Nieblich würdevoll und mit einer Schwenkung nach der Thür.

Als er dieſe öffnete, hörte er hinter ſich das gellende Gelächter der Frau Meiſterin, und es kam ihm vor, als hätte ſie ‚Er Hans Narr!‘ hinter ihm her geſchrieen. Er ſtand einen Augenblick ſtill und war ſo empört über dieſe neue Beleidigung, daß er umkehren und irgend etwas Schreckliches begehen wollte; allein er zog es dennoch vor, ſich ſchnell aus dem Hauſe zu entfernen, weil ihm einfiel, daß der alte grobe Blechſchmied ihn am Ende nochmals überfallen könnte.

In ſeiner Wuth lief er die Straße hinunter bis an den Platz, unter rachgierigen Gedanken aller Art, die wie Blitze durch ſeinen Kopf ſchoſſen. Alle ſeine ſicheren Erwartungen waren getäuſcht worden. Menſchen, von denen er gewiß glaubte, daß ſie alle Finger nach ihm ausſtrecken würden, hatten ihn wie einen Bettler behandelt, und was das Schlimmſte war, es wußten Viele darum, denn er hatte ja Fräulein Hedwig und aller Welt von ſeiner Braut erzählt.

In den Schmerzen ſeiner geſcheiterten Speculation und ſeiner Verluſte ſtand er plötzlich vor dem Regierungsrath, der, ſeinen Vetter unter den Arm gefaßt, ihm entgegen kam; eben ſo ſchnell erhielt der Zorn des Agenten dadurch eine beſtimmte Richtung. — Die beiden Verwandten waren im Geſpräch begriffen und hätten vielleicht Herrn Nieblich, der den Kragen ſeines engliſchen Düffels hoch in die Höhe gezogen und den Hut wild in die Stirn gedrückt hatte, gar nicht beachtet; allein er ſelbſt machte ſeine Gegenwart bemerklich, denn in dem Augenblick, wo Trifels lebhaft ausrief: „Das iſt unmöglich, ich glaube es nicht!“ hielt Herr Nieblich dicht bei ihnen ſeinen Lauf ein und wandte ſich um.

„Da iſt Herr Nieblich,“ ſagte der Regierungsrath, „der kommt wie gerufen, er kann uns Auskunft geben. Sie wiſſen gewiß, Her Nieblich,“ fuhr er fort, „ob Ihre ſchöne Nachbarin, Fräulein Marie, zu Hauſe iſt?“

„Sie iſt nicht zu Hauſe,“ antwortete Herr Nieblich, „aber . . .“

„Sie wiſſen auch nicht, wo ſie ſich befindet?“ fiel Her von Wolters ein.

„Nein, es iſt mir auch ganz einerlei,“ ſagte Herr von Nieblich ſtolz, „aber . . .“

„Ohne Zweifel in ſehr guter Geſellſchaft,“ unterbrach ihn Wolters nochmals: „ich möchte jedoch eine andere Frage an Sie richten; haben Sie bemerkt, daß Fräulein Marie öfter ſchon Abendſpaziergänge gemacht hat?“

„Ich habe gar nichts bemerkt, ich will auch nichts bemerken,“ rief Herr Nieblich, „denn . . .“

„Sie ſind ein kluger Mann,“ lachte Wolters. „Aber noch Eines, Herr Nieblich. Iſt es Ihnen nicht ſo vorgekommen, als ob Fräulein Marie — nun, wie ſoll ich ſagen — Sie ein wenig vernachläſſigte, als ob Sie zurückgeſetzt würden?“

Bei dieſer Frage erwachte Herrn Nieblich’s heftigſte Empörung. „Wer iſt daran ſchuld?“ rief er, und indem er ſich zu Trifels wandte, fuhr er fort: „Sie ſind daran ſchuld! Sie haben Sich einen Spaß mit mir erlaubt; ich verbitte mir Ihre Späße, Herr von Trifels!“

„Sind Sie närriſch geworden?“ fragte der Freiherr erſtaunt.

„Es iſt unwürdig für den Standpunkt Ihrer

Bildung," ſagte Herr Nieblich, „überhaupt merkwürdig, mich in ſolche Falle zu locken."

„Ich habe ſchon oft an Ihrer Zurechnungsfähigkeit gezweifelt," erwiederte Trifels; „ſeit aber Meiſter Hartmann ſich Ihrer annahm, ſcheint der letzte Reſt davon verloren gegangen zu ſein."

„Was?" ſchrie Herr Nieblich, ſeinen Kopf in den Nacken werfend, „damit machen Sie Sich breit? Mit einem Mordanfall auf Ihren Mitmenſchen, den Sie verſchuldet haben?!"

„Bei Gott!" erwiederte der junge Edelmann unmuthig, „kaum verlaſſe ich einen Narren, ſo läuft mir ein anderer in den Weg. — Gehen Sie auf der Stelle!"

Herr Nieblich fuhr zurück, als ſei ihm eine Piſtole auf die Bruſt geſetzt worden; ohne Laut und Widerſtand lief er davon.

„Ich begreife wirklich nicht," ſagte Wolters lachend, als er ſeinen Vetter weiter führte, „wie Du über dieſe luſtige Perſon Dich erzürnen kannſt. Mir macht es Vergnügen, ihn anzuhören, ich muß ihn morgen aufſuchen, tröſten und verſöhnen."

„Deine Mittheilung," erwiederte Trifels, „hat mich beſtürzt gemacht und mit Unmuth erfüllt. Noch halte ich Alles für unmöglich, für Täuſchung, ich ſträube mich gewaltſam dagegen.“

Der Regierungsrath blieb ſtehen und ſtieß ſeinen Vetter an. „Sieh dort hinüber,“ flüſterte er. An der anderen Seite der Straße, dicht an den Häuſern hin, führte ein Herr eine Dame, deren ſchwarzer Schleier und grauer Mantel ſich gut erkennen ließen. Der Herr hielt den Kragen hoch vor ſein Geſicht, ſo gingen ſie langſam weiter, bogen endlich in eine ſchmale Nebengaſſe ein, blieben dort ſtehen und ſchienen ein geheimes kurzes Geſpräch zu führen. Der Herr legte einmal ſeinen Arm um ſeine Begleiterin, die ihm entfliehen zu wollen ſchien — wenigſtens war es, als ſträubte ſie ſich ihm weiter zu folgen; dann kehrte er mit ihr zurück, und Beide ſetzten ihren Weg fort, bis ſie endlich, die Straße überſchreitend, an der Thür des Blechſchmiedes anlangten. Was in der tiefen Wölbung dieſer alten Thür geſchah, ließ ſich nicht genau erkennen: es ſchien jedoch ein zärtlicher, langer Abſchied zu ſein, der durch die Stille der nächſten Umgebung und durch die Dunkelheit des Ortes begünſtigt wurde. Endlich war die Thür geöffnet; in dem Augenblick aber, wo der Herr ſich umkehrte und die Hand der Dame losließ, faßte eine andere Hand aus dem finſteren Flur heraus auch ſeinen Arm und riß ihn mit einem gewaltigen Ruck herein.

„Ich will Euch die Liebesgedanken austreiben!“ ſchrie die rauhe Stimme des alten Meiſters. Zugleich hörte man Fräulein Marie rufen: „Um Gottes willen, Vater, halt ein! Licht, Mutter, Licht! Du weißt nicht, was Du thuſt, laß mich los, Vater!“

Die Frau Meiſterin ſtürzte aus dem Wohnzimmer mit der Lampe in der Hand. Da ſtand ihr Alter, wild und borſtig wie ein Eber. Mit ſeiner einen Hand hatte er Mantel und Schulter ſeiner Tochter gepackt, die andere hielt er geballt über ihrem Kopf. Bei allem dem hatte Marie ihre Beſonnenheit nicht verloren. Sie hatte ihren Begleiter von ihrem Vater befreit, dieſen zurückgedrängt und den Freund hinter ſich in der Ecke zwiſchen Hausthür und Wand glücklich geborgen, indem ſie ſich muthig vor ihn geſtellt hatte.

In dem Augenblicke, wo das Licht auf dieſe Gruppe fiel, ſank auch der Arm des alten Mannes nieder, die Frau Meiſterin aber that einen hellen Schrei. „Herr Jeſus!“ ſchrie ſie, „was haſt Du denn angerichtet?! Vater! Mann! Er muß in die Erde ſinken vor Scham!“

Der Blechſchmied ſtarrte die Geſtalt in der Ecke wie eine Erſcheinung an, und ſchwankend zwiſchen ſeinen Entſchlüſſen und der unerwarteten Aufklärung, murmelte er dumpf vor ſich hin: „Herr Präſident! ja, ſo wollt' ich — aber ich hab's gehört und geſehen, Herr Präſident!"

Herr von Landau nahm eine lächelnde Miene an, hinter der ſich ſeine Verlegenheit verſteckte. Er winkte dem Handwerker zu und wandte ſich zu der Meiſterin, die vor ihm knixte und ſchalt und neue Entſchuldigungen machte. — „Schweigen Sie doch, beſte Frau, ſchweigen Sie," ſagte er, „ich nehme es nicht übel, bin völlig zufrieden geſtellt. Es war ein Irrthum, ein ſehr verzeihlicher Irrthum. Alles wird ſich aufklären, ſeien Sie überzeugt, wir werden bald wieder ſehr gute Freunde ſein."

„Bedanke Dich doch bei dem Herrn Präſidenten!" rief die Frau Meiſterin, ganz Beweglichkeit und Freundlichkeit. „Nehmen Sie es doch gar nicht übel, gnädiger Herr, es iſt gewiß nicht gern geſchehen! Steh nicht ſo da, Hartmann, ſage dem Herrn Präſidenten doch, wie leid es Dir thut!"

„Es thut mir leid," murmelte der alte Mann, „ich meinte, es ſei ein Anderer; aber ich konnte es nicht denken, und — Herr Präſident — ich ſtand lange Zeit ſchon hinter der Thür, hörte da allerlei mit an. Meine Tochter iſt ein junges Ding, unerfahren und, wie Mädchen ſind, leichtgläubig und eitel; ich aber bin ein ehrlicher Mann, und das will ich bleiben, Herr, will's bleiben, ſo lange ich die Augen offen habe.“

„Wer zweifelt daran, mein lieber Meiſter!“ ſagte Herr von Landau begütigend.

„Es iſt mir lieb, wenn Sie es nicht thun,“ fuhr der Blechſchmied fort: „allein läugnen kann ich's nicht, daß ich's gehört habe, und läugnen können Sie es nicht, daß Sie es geſagt haben. Es waren Worte, Herr, wie man zu einem Mädchen ſpricht, das einem mit Leib und Leben angehört, und es iſt mein Kind, Herr, mein einziges Kind. Ehe es in Unehre kommen ſoll, möcht' ich's mit meinen eigenen Händen erwürgen!“

„Was denken Sie nur, lieber Hartmann?!“ fragte der Präſident.

„Ich weiß es nicht, Herr,“ antwortete der alte Mann finſter aufblickend, „aber es iſt nichts Gutes.“

„Ach mein Jeſus!“ ſchrie die Frau Meiſterin dazwiſchen, „wirſt Du wohl artig ſein?“

„Du ſchweigſt!“ grollte der alte Mann. „Ich ſage es noch einmal, hören und ſehen kann ich, und läugnen können Sie es nicht, daß das Mädchen da mit

Liebesnamen von Ihnen genannt wurde, die ſich nicht ſchicken für einen Herrn, wie Sie es ſind.“

Bis dahin hatte Marie ſich ruhig verhalten, jetzt aber trat ſie neben den Präſidenten, der dem alten, heftigen Manne gegenüber ſtand und nicht recht zu wiſſen ſchien, was er noch antworten ſollte. „Wo es ſich um meine Ehre handelt,“ ſagte ſie ſehr beſtimmt, „iſt es nothwendig, zu ſprechen. Ja, Vater, ich läugne nicht, daß Herr von Landau mich mit zärtlichen Namen genannt hat, aber ich bin kein leichtgläubiges und eitles Mädchen; es iſt auch nicht das erſte Mal, daß der Herr Präſident mich begleitete und daß ich ihm erlaubte, mich ſo zu nennen; denn er hat mir geſagt, daß er mich liebt, und hat mich gefragt, ob ich mich entſchließen könne, ihm meine Hand zu reichen. Dies hatte ich aus vollem Herzen mit Ja beantwortet. Es iſt alſo kein leichtſinniges Begehen. Vater; Du wirſt nun anders über mich urtheilen.“

Der alte Mann ſtand regungslos bei dieſem Bekenntniß. „Iſt es wahr?“ fragte er, ohne den Präſidenten anzuſehen.

„Alles wahr, lieber Meiſter,“ flüſterte Herr von Landau. „Ich hätte jedenfalls in den nächſten Tagen mit Ihnen geſprochen.“

„Nun denn, ſo — ſo wollte ich, daß — ſo mag's Gott gnädig mit uns Allen machen!“ rief Hartmann ſeine ſchwarze Kappe packend, die er wild um ſeinen Kopf drehte, ſich umwandte und in ſeine Wohnſtube ging.

Nach einiger Zeit ſchlüpfte der Präſident aus dem Hauſe. Niemand ſchien ihn bemerkt zu haben: er hatte jedoch erſt eine kurze Strecke zurückgelegt, als er ſeinen Namen nennen hörte und raſche Schritte hinter ihm laut wurden. Er ſtand ſtill, ſah ſich um und erkannte ſeinen Schwiegerſohn, den er ganz wo anders vermuthete; eben ſo erkannte er den Regierungsrath, der, wie es ſchien, ſeinen Vetter zurückhalten wollte, ihn aber doch begleitete. Der Präſident war unangenehm von dieſem Zuſammentreffen überraſcht; als welterfahrener Mann ließ er jedoch davon nichts merken. „Sieh da, Trifels!“ rief er den beiden Herren entgegen, „und auch Sie, mein beſter Woiters! Kaltes Wetter heute, wohin wollen Sie?“

„Woher und Wohin ſind Fragen von oft gar tiefſinniger Bedeutung,“ erwiederte der Regierungsrath. „Ich glaube, wir bedenken noch ein Weilchen, was wir thun wollen.“

„Wollt Ihr mich begleiten?“ fragte der Präſident.

„Es wird das Beſte ſein, Ihnen zu danken und Trifels mit mir zu nehmen,“ war die Antwort.

„Dann auf Wiederſehen! Gute Nacht, lieber Trifels!“

„Ich werde Sie begleiten, wenn Sie es erlauben!“ ſagte dieſer haſtig, als faſſe er ſeinen Entſchluß. „Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen,“ fügte er hinzu.

„Wenn es nicht bis morgen Zeit hat, ſo kommen Sie denn,“ antwortete der Präſident; allein dieſe halb abweiſende Form half ihm nichts: denn ohne darauf einzugehen, blieb Trifels bei ihm, während der Regierungsrath mit einem Gruße umkehrte.

Schweigend gingen ſie einige Minuten lang neben einander, Jeder bedachte heimlich ſeine Lage, Keiner wollte den Anfang mit einem Austauſch machen. Herr von Landau grübelte über die Vermuthung, ob Trifels etwas und wie viel von ſeinem Geheimniß wiſſe, oder was es ſonſt ſein möchte, das er ihm mitzutheilen habe. Er beobachtete ſeinen Begleiter, der ernſthafter als ſonſt ausſah, aber gar keine Anſtalt machte, den Mund zu öffnen. Endlich war ihm dieſe Schweigſamkeit peinlich und ärgerlich. „Sie ſind alſo nicht bei Hedwig geblieben?“ fragte er.

„Nein, ich hatte Geſchäfte.“

„Dieſe müſſen wichtig geweſen ſein,“ lächelte der Präſident.

„Nicht beſonders wichtig, doch wenig angenehm. Ich traf Wolters, der mich aufhielt.“

„Ein ſehr angenehmer Mann, ſehr geiſtreich.“

„Er hatte mir Manches mitzutheilen. Wir gingen hier lange auf und ab, bis wir Sie bemerkten.“

„So!“ ſagte der Präſident.

„Sie waren nicht allein,“ fuhr Trifels fort.

Hierauf erfolgte keine Antwort. Nach einiger Zeit aber begann der Präſident in herausforderndem Tone: „Sie hatten mir etwas zu ſagen, wenn ich recht hörte.“

„Allerdings ja,“ erwiederte der Freiherr. „Ich ſinne darüber nach, wie ich es thun ſoll, ohne Sie zu erzürnen. Ich halte es für meine Pflicht, nicht damit zu zögern, aber ich bitte Sie, was unbeſcheiden ſcheinen möchte, auf Rechnung meiner Verhältniſſe zu Ihnen und meiner lebendigen Theilnahme zu ſetzen.“

„Ich verſtehe Alles,“ ſagte Herr von Landau nach einer kleinen Pauſe. „Reden Sie, wir können uns ausſprechen.“

„Die Dame, welche wir in Ihrer Geſellſchaft ſahen, war — Marie.“

„Sie war es,“ ſagte der Präſident.

„Und wie ich verſucht bin, zu glauben, haben Sie mehrmals ſchon Abend-Promenaden mit ihr gemacht.“

Herr von Landau beſann ſich, ehe er antwortete. „Mein lieber Trifels,“ ſagte er endlich, indem er ſtill ſtand, „ich könnte Ihnen entgegnen: kümmern Sie Sich nicht um das, was ich thue, allein, da Sie Sich in meine Angelegenheiten miſchen, ſo will ich Ihnen Rede ſtehen. Sie haben Recht, Marie iſt öfter ſchon von mir begleitet worden. Es iſt ein liebenswürdiges Mädchen, das mir ſehr gefällt. Was alſo weiter?“

„Und Ihre Abſichten dabei?“ fragte Trifels.

„Meine Abſichten? muß ich denn Abſichten haben?“

„Ich glaube ja, und glaube noch mehr.“

„Was glauben Sie denn?“ ſagte der Präſident, langſam weiter gehend.

„Daß Sie Abſicht haben, dieſes junge Mädchen — zu heirathen.“

„Ah! Und was wäre Schreckliches dabei?“

„Meine Vermuthungen ſind alſo begründet!“

Der Präſident hörte an dem Tone, wie erregt ſein Begleiter war. „Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen reden, Trifels,“ begann er, indem er ſeinen Arm in den Arm des Freiherrn legte. „Sie werden mir beipflichten. Ich kenne Alles, was gegen eine ſolche Verbindung ſpricht, aber mein Lebensglück ſteht mir höher. Meine Zufriedenheit, meine Ruhe, ſind mir mehr werth, als alle Bedenken. Ich könnte eine ſogenannte Partie machen, eine geſetzte, würdige Witwe oder dergleichen zu meiner angetrauten Geſellſchafterin erheben, worüber ſich Niemand wundern würde, dazu habe ich jedoch nicht die geringſte Neigung. Ich will keine alternde Frau; eben ſo wenig aber eine von unſeren gewöhnlichen Ball- und Geſellſchafts-Schönheiten. Soll ich ſie unglücklich machen und mich dazu? Manche dieſer Damen würden nicht abgeneigt ſein, den Präſidenten von Landau zu heirathen; was hätte ich von ihnen zu erwarten? Verwöhnt, wie ſie alle ſind, würde ich jedes Opfer für ihre Eitelkeit zu bringen haben, um ſie für ihr Opfer zu entſchädigen. — Ich ſage Ihnen, Trifels, alle dieſe Weiber glauben Opfer zu bringen, wenn ſie mit Verſtand heirathen ſollen. Sie prahlen damit, ihre Jugend und Gott weiß Alles geopfert zu haben, und gründen die unverſchämteſten Anſprüche darauf. — Lieben würde mich Keine; es wäre auch Tollheit, das von ihnen zu fordern. Nun aber finde ich ein Mädchen, ſittſam erzogen, häuslich, ohne Anſprüche, genugſam gebildet, jung, ſchön, liebenswürdig und dabei voller Verſtand, ohne die gewöhnlichen Mädchen-Anlagen ſich den Kopf von verliebten Anbetern verdrehen zu laſſen."

„Können Sie das beurtheilen?" fiel Trifels ein.

„Sie werden mir wohl glauben, daß ich aufmerkſam verfahren bin," erwiederte der Präſident. „Ich weiß Alles, und habe mich überzeugt. Junge Männer gefallen ihr nicht. Es giebt Mädchen, mein lieber Trifels, obwohl ſie ſelten ſind, junge, ſchöne Mädchen, die das reife Alter der Jugend vorziehen. Marie ſollte den Werkführer und Vetter ihres Vaters heirathen, den ſie nicht mag, obwohl ſie ſelbſt geſteht, daß er gut und brav iſt, eben ſo wenig mochte ſie den Agenten Nieblich annehmen, der von Ihrer Mutter begünſtigt wurde. Wenn nun ein ſolches Mädchen Ihnen geſteht, daß ihre Neigungen Ihnen allein gehören, daß ſie trotz Ihres Alters, trotz der übrigen Bedenken Sie liebt, was würden Sie dann thun, Trifels?"

„Ich würde zunächſt bedenken, ob es auch wahr ſei."

„Ohne allen Zweifel iſt es wahr!" ſagte Herr von Landau.

„Glauben Sie nicht, daß Eitelkeit, Hochmuth, die geheime Luſt an dem Glanz und Range, den Sie ihr verſchaffen können, die wahren Triebfedern ſind?“

„Wenn Sie wüßten,“ erwiederte der Präſident, „mit welcher Angſt das arme Kind eben deswegen erfüllt iſt, Sie würden anders von ihr denken. Wäre ich ein einfacher Bürger, er würde ihr lieber ſein, als der Präſident. Sie entſetzt ſich vor dem Aufſehen, zittert vor dem Gerede und hat heute noch bitterlich bei der Vorſtellung geweint, daß Hedwig, meine Kinder, Sie, und wer ſonſt mir nahe ſteht, ihr zürnen und ſie mit Uebelwollen behandeln möchten. Das liebe, theure Kind gerieth in einen wahren Fieberzuſtand vor den Folgen ihrer Liebe, und — ſehen Sie, Trifels — ſie wollte Alles abbrechen; ſie beſchwor mich nicht weiter zu gehen, ſie aufzugeben, weil ſie um keinen Preis eine Schuld auf ſich laden, lieber dulden und leiden wollte.“

„Sehr edel,“ erwiederte Trifels, „oder ſehr ſchlau!“

Der Präſident ſeufzte. „Ich glaube beinahe,“ fuhr er fort, „daß Ihr Vetter die Verhältniſſe richtiger beurtheilt, als Sie es vermögen, was mir wehe thun würde; denn ich hoffte, in Ihnen den beſten Vermittler zu finden.“

Der Freiherr antwortete nicht ſogleich, er ging einige Schritte ſchweigend weiter, dann aber ſagte er mit Entſchiedenheit: „Ein ſolches Amt kann ich nicht übernehmen, denn ich glaube weder an die Liebe dieſes Mädchens, noch an Ihr Glück. Das Ganze iſt unnatürlich. Die Mißverhältniſſe kommen von allen Seiten, Sie täuſchen Sich und werden getäuſcht. Hedwig hat den heftigſten Widerwillen ſchon jetzt gegen das Mädchen gefaßt, das allerdings ſeltene Eigenſchaften beſitzt, um zu gefallen und — zu heucheln.“

„Mäßigen Sie Ihre Worte,“ fiel Herr von Landau ein, „und beleidigen Sie eine Dame nicht, die Ihre Achtung zu fordern haben wird!“

„Ich hoffe, daß Sie uns eine ſolche Stellung erzwungener Achtung ſparen werden,“ ſagte Trifels ſo ruhig, als er vermochte. „Bedenken Sie um des Himmels willen jeden Ihrer weiteren Schritte! Welche Mutter wollen Sie Ihren Kindern geben! Welchen Auftritten gehen Sie entgegen! Welche Trennungen von Ihren beſten Freunden und welcher Bruch mit der Geſellſchaft ſtehen Ihnen bevor!“

„Jämmerlich genug!“ entgegnete der Präſident; „ich werde jedoch handeln, wie es mein Wohl fordert. Kaiſer haben Tänzerinnen, Grafen und Prinzen ſchon Schauſpielerinnen von ſchlechtem Ruf geheirathet, ich werde mich nicht elenden Convenienzen opfern, die von mir fordern, daß ich den letzten Lebenszweig, der mir blühen könnte, ihren Götzen opfere. Marie iſt ein unbeſcholtenes Weſen, Niemand der ſie kennt und ſieht, erwehrt ſich ihrer Liebenswürdigkeit. Welche Fehler, welche Gebrechen, welche Laſter weiſ't man ihr nach, wer kann Uebles von ihr reden? Was wiſſen Sie Schlechtes von ihr?“

„Ich weiß allerdings nichts geradezu Schlechtes,“ ſagte Trifels, „allein ihr ganzes Benehmen beſtärkt mich in der Anſicht, daß Herz und Natur bei ihr nicht zu finden ſind.“

„Das iſt Verleumdung!“ rief Herr von Landau heftig. „Irrthum!“ verbeſſerte er ſich; „ich werde mich nicht irre machen laſſen.“

„Herr Präſident,“ erwiederte Trifels kalt, „ich wollte Sie auf den rechten Weg führen.“

„Den kenne ich ſelbſt,“ gab er zurück. „Ich bedarf keiner Rathgeber.“

„Deren bedarf jeder Menſch in ſchwieriger Lage, und wie ich meine, habe ich ſelbſt das Recht dazu, Ihnen zu rathen, wo ich ſehe, daß Sie eine Handlung begehen wollen, die jeder, der Sie liebt und ehrt, mißbilligen muß.“

„Herr von Trifels!“ ſagte der Präſident in ſtolzem Tone — „doch was ſoll ich mich ereifern,“

fügte er ruhiger hinzu; „ich kann nichts mehr daran ändern. Ich habe mich Mariens Eltern erklärt, diese raſche Entwicklung iſt mir ſelbſt unerwartet gekommen. Jedenfalls kann ich nicht zurück.“

„Wenn dieſes der Fall iſt,“ erwiederte der Freiherr, „ſo habe ich nichts mehr zu ſagen.“ — Er grüßte den Präſidenten mit einer kalten Verbeugung, welche dieſer erwiederte. So trennten ſich Schwiegervater und Schwiegerſohn.

Fünftes Capitel.

Fräulein Emma hatte ihre Tagesgeſchäfte in Ordnung gebracht und räumte in ihrem Zimmer auf, wo es ſo ordentlich und ſauber ausſah, daß eigentlich nichts aufzuräumen übrig blieb. Sie ſtrich jedoch an den Vorhängen und wiſchte über Scheiben und Geräthe, wobei ſie lauſchend ſtehen blieb und einige Male ſich der Thür näherte, um zu horchen. Ihr Zimmer lag dicht an der Treppe, welche aus dem Seitenflügel des Hauſes heraufführte, und als ſie endlich Jemanden kommen hörte, ſah ſie hinaus, wartete einige Zeit und ſagte dann: „Treten Sie hier herein, wenn es Ihnen gefällig iſt.“

Der Hereintretende war Reinhold. Er hielt beſcheiden ſeinen Hut mit beiden Händen und verbeugte ſich vor Fräulein Emma, als dieſe einen Stuhl rückte und ihn zum Sitzen einlud.

„Gedulden Sie noch einen Augenblick,“ begann ſie, „ich werde Ihnen ſogleich mittheilen, weshalb ich Sie bitten ließ, mich zu beſuchen.“ — Mit dieſen Worten ging ſie nochmals zur Thür, ſchob zu Reinhold's Verwunderung einen Riegel vor und kehrte dann zurück, indem ſie die Einladung zum Sitzen wiederholte.

„Ich will Ihnen ganz kurz ſagen, was mich dazu bewog,“ fuhr ſie fort. „Ich will Sie zu einer Hilfeleiſtung auffordern, und zwar zur Hilfeleiſtung für einen Freund.“

„Gern, ſehr gern,“ antwortete Reinhold in ſeiner ſanften, unterthänigen Weiſe, indem er die rechte Hand auf ſeine Bruſt legte.

„Hören Sie, Herr Stark,“ ſagte ſie, ihre hellen, grauen Augen feſt auf ihn richtend, „vielleicht werden Sie mich nicht ganz verſtehen; auf jeden Fall aber geben Sie mir Ihre Hand darauf, daß Sie gegen jeden ſchweigen wollen, der nicht nothwendig davon wiſſen muß.“

Er legte ſeine kräftige Hand in die ihre, welche ſie ihm entgegen hielt, die warmen, weichen Finger des Fräuleins drückten herzhaft zu, und wie ſie dazu lächelte und ihn voller Vertrauen anblickte, lief ein ſeltſam wohlthuendes Gefühl durch ſeinen Arm bis in die Bruſt.

„So!“ begann ſie dann, „jetzt will ich zu Ihnen ſprechen. Ich weiß, Herr Stark, daß Sie Ihrer Couſine-Marie zugeneigt ſind und ſie zu Ihrer Lebensgefährtin nehmen möchten. Iſt es nicht ſo?“

Eine jähe Röthe färbte Reinhold's ganzes Geſicht. Die Frage überraſchte ihn, und mit ſeiner Beſtürzung verband ſich ein Gefühl von Scham vor der Antwort, welche er geben ſollte. Nach einigen Augenblicken ſagte er mit ſo vieler Faſſung, wie ihm möglich war: „Ich will nicht läugnen, daß ich daran dachte, doch jetzt nicht mehr; nein, nicht mehr, und — Fräulein Ruhwald — ich weiß nicht . . . . .“

„Sie wiſſen nicht, wie ich dazu komme, Sie darnach zu fragen,“ fiel ſie ein, „ich will es Ihnen ſagen, Herr Stark; weil ich von Ihnen hören möchte, wie die Verhältniſſe im Hauſe Ihres Vetters ſind, und weil ich Ihnen etwas mittheilen, Ihnen einen Rath geben möchte, wie Sie zur Erfüllung Ihrer Wünſche gelangen könnten.“

„Meine Wünſche konnten ſich nicht erfüllen,“ antwortete Reinhold ſanftmüthig, „denn — da ich davon ſprechen ſoll, Fräulein Ruhwald, ſo muß ich ſagen, Marie hat keine Neigung für mich, und Zwang möchte ich ihr niemals anthun laſſen, niemals könnte ich es dulden.“

„Sie iſt ſehr thöricht, wenn ſie es dazu kommen ließe,“ ſagte Fräulein Emma; „aber wenn Sie Ihre Couſine lieben, Herr Stark, ſo kann es doch Fälle geben, wo die Liebe den Zwang entſchuldigt, in der Ueberzeugung, dadurch die Geliebte vor Gefahren und großem Unheil zu bewahren, und in der Hoffnung, ſie durch die Stärke und Reinheit einer edlen Zuneigung zu verſöhnen.“

Reinhold ſchüttelte leiſe den Kopf. „Es geht doch nimmer an,“ ſagte er dann. „Wenn ein Mädchen nicht freudig Ja ſagt, kann Alles nicht helfen. Man muß es ſich aus dem Sinn ſchlagen und ihr Gottes Segen für ein anderes Glück wünſchen.“

„Wiſſen Sie, Herr Stark, was ich denke?“ antwortete Fräulein Emma nach kurzem Beſinnen. „Ich denke, Sie ſind viel zu gut, und Ihre Couſine — ich will nicht weiter von ihr ſprechen, allein hören Sie mich an und thun Sie dann, was Sie wollen. — Sie haben einen Nebenbuhler.“

„Ich weiß es,“ flüſterte Reinhold, „mag es ſein.“

„Sie denken, wie es ſcheint, an Herrn Niedlich,“ fuhr Fräulein Emma fort. „Nein, Herr Stark, es iſt ein anderer und gefährlicherer. Ein Herr nicht mehr jung, aber reich und vornehm, hat ihre Couſine geſehen, und trotz ſeiner Jahre und aller Mißverhältniſſe iſt er, wie ich nicht zweifle, nahezu entſchloſſen, ſie zu heirathen. Wiſſen Sie etwas davon?“

„Nein,“ erwiederte Reinhold, „ich weiß kein Wort und möchte es nicht glauben.“

„Trauen Sie Ihrer Couſine zu,“ fuhr Emma fort, „daß ſie einen ſolchen Antrag annimmt, wenn er ihr gemacht wird?“

Reinhold blickte vor ſich nieder und ſagte leiſe: „Es wäre wohl möglich.“

„Alſo,“ erwiederte Fräulein Emma, „habe ich geglaubt, daß, wenn Ihr Vetter nicht etwa damit einverſtanden iſt . . . . . “

„Das iſt er gewiß nicht,“ fiel er ein.

„Nun, ſo wäre es für alle Theile das Beſte, wenn man Ihre Couſine bewegen könnte, ihrer Eitelkeit nicht nachzugeben, die ſie nicht glücklich machen, aber mancherlei Unheil verbreiten würde, und eben deswegen, Herr Stark, ſchwebte es mir vor, daß es eine edle That wäre, wenn Sie [illegible] das Sie von Herzen lieben, vor [illegible] ſeinem Leichſinn retteten. Was ſag[illegible]

„O, ich, — ich verſteh[illegible] Sie,“ [illegible] er, [illegible]r

Bayerische Staatsbibliothek München

ſich niederblickend, „allein — verzeihen Sie mir, daß ich anders darüber denke; denn — wenn ich Marien auch wirklich leidenſchaftlich liebte, ſo würde ich dennoch keinerlei Gewalt brauchen können. Sollte ſie gezwungen werden, jenen Herrn zu heirathen, dann würde ich gern alle Mittel aufbieten, um ihr zu helfen; ſo aber — nein, nein, mein liebes Fräulein, damit iſt es nichts — Alles, was ich thun kann, beſteht darin, meinem Vetter zu ſagen, wie es mit ihr ſteht. Das heißt, wenn Sie es wünſchen und von der Wahrheit überzeugt ſind.“

Die Wirthſchafts-Führerin ſah ihn wohlwollend an. — „Gut,“ begann ſie dann, „auch damit bin ich zufrieden. Ein feuriger Liebhaber ſind Sie nicht, Herr Stark, aber ein ſehr wackerer, redlicher Mann. Sprechen Sie alſo mit Ihrem Vetter, ſagen Sie ihm, was Sie gehört haben, und wenn ich Sie aufforderte, einem Freunde damit Dienſte zu leiſten, ſo meinte ich den Herrn von Trifels, den die Sache ſehr nahe angeht.“

„Sie haben mir den Namen des Herrn noch nicht genannt,“ erwiederte Reinhold. „Ich glaube zwar — allein . . .“

„Ich denke, Sie haben ihn längſt errathen,“ erwiederte ſie, „denn wer könnte es anders ſein als . . .“

Sie hörte auf zu ſprechen, denn plötzlich klopfte es leiſe an der Thür, und eine flüſternde Stimme ſagte, während an dem Drücker gedreht wurde: „Sind Sie hier, Täntchen? Der Riegel iſt vorgeſchoben, Sie müſſen alſo hier ſein. Oeffnen Sie, ich möchte Sie ſprechen.“

Indem Fräulein Emma mit ausdrucksvoller Geberde auf den einzigen Verſteck zeigte, der im ganzen Zimmer vorhanden war, nämlich auf die Vorhänge ihres Bettes, antwortete ſie laut und ruhig: „Gedulden Sie Sich einen Augenblick, ich komme ſogleich. Wollen Sie mich nicht im Wirthſchafts-Zimmer erwarten?“

„Ich möchte Sie hier auf einige Minuten ſehen,“ antwortete der Präſident, der draußen ſtand. „Drüben iſt zu viel Lärm und Störung.“

„Sogleich denn,“ ſagte das kluge Fräulein, und die Stühle rückend, hob ſie raſch den Vorhang an der Wandſeite auf und bedeckte den gelehrigen Arbeiter damit. Dann zog ſie den Riegel zurück, und Reinhold konnte den Präſidenten erkennen, der hereintrat und lächelnd umherblickte. „Es iſt ja Alles in ſchönſter Ordnung hier,“ ſagte er. „Mancher wird mich beneiden, daß ich Erlaubniß habe, in dieſes Allerheiligſte einzudringen.“

„Ich glaube nicht," erwiederte ſie, „daß es Jemanden giebt, der ſich darnach ſehnt; auch habe ich keine Zeit, Beſuche zu empfangen."

„Kluges Täntchen!" ſagte Herr von Landau, ihre Hand nehmend, „wollen Sie mir damit zu verſtehen geben, daß ich zur Sache kommen ſoll? Wohlan denn, Sie ſollen hören, erſt von Ihnen, dann von mir, oder abwechſelnd von uns Beiden." — Er ſetzte ſich auf denſelben Stuhl, den Reinhold ſo eben verlaſſen hatte, und ſchien eine Minute lang Fräulein Emma's Geſicht zu ſtudiren. „Ich will wetten," begann er dann, „daß Sie ſchon Alles wiſſen! Iſt Trifels in Ihrer Nähe geweſen?"

„Keines von beiden," antwortete ſie.

„So muß ich Ihnen geſtehen," fuhr er, ernſter werdend, fort, „daß Trifels mir Sorge macht, und ſein Benehmen gegen mich — doch davon ſpreche ich ſpäter — ich fürchte, wir werden in Zerwürfniſſe gerathen, wenn er ſo fortfährt."

„Ich bin erſtaunt," ſagte ſie, „das zu hören. Herr von Trifels, der ſo fein, ſo liebenswürdig iſt, ſollte Ihnen Sorge machen? Er liebt Hedwig aufs zärtlichſte."

„Aber mich liebt er nicht, mich gar nicht!" fiel der Präſident ein.

Fräulein Emma lachte laut. „Das verlangen Sie alſo auch von ihm?“ erwiederte ſie, während ihre klugen Augen ihn ſcharf beobachteten.

„Bah!“ ſagte er, „hören Sie mich an, Täntchen. Ich habe geſtern Abends einen Auftritt mit ihm gehabt. Ich führte Marien nach Hauſe, er ſtellte mich förmlich darüber zur Rede, drohte mir mit allen möglichen Uebeln, ohne Einſicht und Billigkeit. Jetzt begreifen Sie Alles.“

„Alles,“ war ihre Antwort.

„Haben Sie mit Hedwig über Marie geſprochen?“ fragte er.

„Geſprochen, ja, doch mit ſehr geringem Erfolg.“

Herr von Landau kreuzte die Arme und lächelte. „Ich kann es mir denken,“ ſagte er, die Augen zuſammenziehend, „daran iſt er ſchuld. Hedwig iſt gutherzig, ohne Charakter; wenn er wollte, könnte er ſie zu Allem bewegen. Er wird es zum Aeußerſten bringen.“

„Wie ich ihn zu kennen glaube, wird er allerdings ſich aus allen Kräften gegen Ihr Vorhaben erklären,“ antwortete ſie.

„Es wird ihm aber nichts helfen!“ rief er lebhafter. „Was will er denn, was wollen ſie alle?

Iſt Marie nicht ein liebes, vortreffliches Kind? Sagen Sie mir, ob Sie etwas Böſes von ihr wiſſen."

„Ich weiß wirklich nichts Böſes, überhaupt weiß ich nichts, möchte auch ſo wenig wie möglich davon wiſſen."

„Sie wollen neutral bleiben, Täntchen," antwortete er lächelnd, „gut, Sie ſollen neutral bleiben. Ich weiß, Sie ſind meine Freundin, und wenn ich Ihnen ins Ohr ſage: Ich werde Marien heirathen, mag geſchehen, was da will, ſo werden Sie mir Glück wünſchen."

Eine Antwort wurde der Wirthſchafts-Führerin geſpart, denn Herr von Landau wandte den Kopf um und ſah horchend im Zimmer umher. „Es iſt doch Niemand hier?" fragte er. „Es war mir, als hätte ich ein Geräuſch gehört."

„Sie haben Sich getäuſcht," erwiederte ſie vollkommen ruhig.

„Nun, Emma," fuhr er fort, „ein paar Worte über Sie. Wir haben vor einigen Tagen auch über Ihr Herz verhandelt, und Sie haben mir erklärt, daß Sie gern heirathen würden."

„O, laſſen wir das jetzt!" fiel ſie ein.

„Sie wollen nur, wie Sie ſagten, einen Mann, den Sie achten und lieben könnten," fuhr er fort, ohne ihren Einſpruch zu beachten. Sie ſind jedoch ein viel zu verſtändiges Mädchen, um eigenſinnigen Launen nachzuhangen. Ein gebildeter, wohlhabender Mann, gefällig und überall gern geſehen, iſt immer ein achtungswerther Mann und was ihm etwa fehlt, weiß eine kluge Frau ihm zu geben. Wenn ich heirathe, will ich durchaus auch für Sie ſorgen, und darum habe ich an eine Partie gedacht, die Ihre Wünſche erfüllen wird. Sie müſſen Niedlich heirathen!"

„Ich konnte es mir denken," lachte Fräulein Emma, ohne alle Verwunderung.

„Und was ſagen Sie dazu?"

„Ich ſage Ihnen beſten Dank und werde es mir überlegen."

„Er paßt durchaus. Sie werden in anſtändiger Weiſe verſorgt, und ich werde Sie ausſtatten. Mein Haus ſoll zu allen Zeiten Ihnen offen ſein, Sie werden Mariens beſte Freundin werden. Laſſen Sie mich die Sache in Ordnung bringen; Niedlich ſoll zu Ihren Füßen liegen, er iſt ja ſchon Ihr eifriger Bewunderer."

Bei ſeinen letzten Worten ſagte eine Stimme, die nicht verkannt werden konnte, durch das Schlüſſelloch draußen dicht an der Thür: „Darf ich eintreten, Fräulein Emma?"

„Bei meiner Ehre,“ flüſterte der Präſident ſpöttiſch lachend, „da iſt er ſchon! Das Schickſal oder Gott ſelbſt führt ihn her. Laſſen Sie ihn herein, Täntchen; ich glaube, Sie haben den Vogel ſchon gezähmt.“

„Ich bitte mir Zeit dazu aus,“ erwiederte Fräulein Emma in ihrer entſchiedenen Weiſe; „noch darf er nichts erfahren. Erſt müſſen Ihre Angelegenheiten geordnet ſein.“

„Sie ſind immer klug, Täntchen,“ flüſterte Herr von Landau. „Oeffnen Sie ihm die Thür, er muß wenigſtens die Freude haben, Sie zu ſehen.“

Die Thür ging auf und draußen zeigte ſich Herr Niedlich in einer Stellung, welche es ungewiß ließ, ob er horchen oder anklopfen wollte. „Bitte tauſend Mal um Verzeihung!“ ſtotterte er mit einer Anzahl Windungen ſeines langen, ſchmalen Körpers, als er unterthänig grinſend den Präſidenten erkannte, der mit einem ſardoniſchen Lächeln, die Füße gekreuzt in dem Stuhle ſaß. „Kommen Sie doch näher, Herr Niedlich,“ unterbrach er die Rückenſchwingungen und Entſchuldigungen des Agenten. „Es hilft Alles nichts, Sie ſind nun doch einmal ertappt bei Ihren ſchönen Vorſätzen, Fräulein Emma zu beſuchen.“

„O, bitte, erlauben Sie, verehrteſter Herr

Präſident,“ antwortete Herr Nieblich, „ich wollte nur fragen — es wäre ohne alle Bildung am frühen Morgen!“

„Ich erlaube Ihnen ſehr gern Alles, was Sie wünſchen,“ fiel Herr von Landau ein. „Fräulein Emma wird nichts dagegen haben, wenn Sie ihr die Hand küſſen und Sich nach ihrem Befinden erkundigen.“

Herr Nieblich ergriff pflichtſchuldigſt die feſte, kräftige Hand der Wirthſchafts-Führerin, die ſich ohne alles Widerſtreben ſeine Huldigungen gefallen ließ.

„Aber Sie haben uns noch immer nicht geſagt, was Sie heute zu mir führte,“ begann Fräulein Emma endlich.

„Gar nichts von Bedeutung,“ ſagte er, „durchaus nichts! Ich wollte nur ſehen, fragen . . .“ Er hielt inne, denn daß er ihr vertrauen wollte, was ihm begegnet, mochte er nicht beichten; gleich aber fiel ihm das Beſte ein, was er vorſchützen konnte. „Ich wollte mich nur erkundigen, ob der Herr Präſident ſchon zu ſprechen ſei,“ ſagte er, ſich vor dieſem verbeugend. „Mich wollten Sie ſprechen?“ fragte Herr von Landau, der aus ſeinem Nachdenken aufblickte. „Gut, Herr Nieblich, begleiten Sie mich. Was Fräulein Emma anbelangt, ſo haben Sie ſehr Recht, wenn Sie entzückt von deren Nähe ſind. Ich achte und liebe ſie wie meine Tochter und preiſe den Mann glücklich, den ſie auszeichnet; denn ſie iſt ein Schatzkäſtchen aller Tugenden und Vorzüge.“

Der Präſident legte, während er dieſes ſagte, ſeine rechte Hand ihr ans Kinn und nahm eine Miene an wie ein Seher und Prophet. Geduldig hielt Fräulein Emma ſtill, ohne ſich zu rühren. Herr Nieblich aber fing mit Begeiſterung die Ausſprüche des hohen Gönners auf, und ſeinen Hut an ſeine Bruſt preſſend, rief er entzückt: „Ganz, was ich empfinde, was jeder empfindet, der wie Schiller ſagt, gefeſſelt ſteht, gerührt von ſolchem Reiz!“

„Still, ſtill!“ fiel Herr von Landau mit einem boshaften Seitenblick auf das derbe Geſicht ſeiner Wirthſchafterin ein. „Ich muß Sie fortführen, Herr Nieblich, damit Ihre Gefühle nicht poetiſch auflodern; allein ich verſpreche, Ihnen Gelegenheit zu geben, meiner theuren Pflegetochter ungeſtört Ihr ganzes Herz aufzuſchließen. Jetzt begleiten Sie mich.“

„Sie erlauben es doch, liebe Emma, daß Herr Nieblich wiederkommt?“ fragte er, indem er ihr die Hand drückte.

„Es wird mir jederzeit zur größten Ehre gereichen,“ ſagte ſie mit einem verbindlichen Lächeln.

„Sie ſind ſehr glücklich, Nieblich, ich möchte in

Ihrer Stelle ſein!" rief der Präſident; „aber nun fort mit uns beiden." — Er öffnete die Thür, ſchob ſeinen Arm herablaſſend in den Arm des Agenten und ging mit ihm davon.

Einige Minuten lang wartete Fräulein Emma. Als ſie nichts mehr hörte, wandte ſie ſich zu dem Vorhange und ſagte leiſe: „Kommen Sie heraus, Herr Stark. — Sie wiſſen jetzt Alles," fuhr ſie fort, als der Arbeiter aus ſeinem Verſtecke trat. „Ueberlegen Sie nun, was Sie thun können."

„Aber Sie — Sie ſelbſt," erwiederte er verwirrt, und indem er muthiger den Kopf erhob, fügte er hinzu: „Wenn Sie es mir verzeihen wollten, daß ich es wage, ſo zu reden — ich kenne dieſen Herrn da, den Herrn Niedlich."

„Sie wollen mich vor ihm warnen?" fiel ſie ein.

„Ja, das will ich," ſagte er. „Ich würde jeden Freund vor ihm warnen."

„Ich danke Ihnen," verſetzte ſie lächelnd, „doch ſeien Sie unbeſorgt. Glauben Sie nicht, daß ich mich verhandeln laſſe. Inzwiſchen thut es mir wohl, daß ich einen Freund habe, der ſich meiner annimmt."

„O," ſagte er bewegt, „wenn ich Ihnen irgend welche Dienſte leiſten könnte, Fräulein Ruhwald, ſo würde es mir große Freude machen."

Sie blickte ihn freundlich mit ihren klaren, ſcharfen Augen an und bot ihm ihre Hand. „Wenn das einer von unſeren Salonherren oder Herr Niedlich ſagte, ſo würde ich nichts darauf geben,“ erwiederte ſie; „Ihnen aber glaube ich, und wenn ich Hilfe nöthig habe, werde ich Sie an Ihr Wort mahnen. Jetzt gehen Sie fort, ehe man uns nochmals überraſcht, und Gott befohlen, Herr Stark, auf Wiederſehen!“

Reinhold eilte davon und war bald auf der Straße. Es war etwas in ihm, das ihn friſcher und freudiger ſtimmte, als er ſeit langer Zeit geweſen. „Weiß es Gott!“ murmelte er leiſe lächelnd ſich zu, „es iſt mir, als hätte ſie mir Troſt ins Herz gebracht. Darin hat Herr Niedlich Recht, wer in ihre Nähe kommt, dem thut es wohl. Es muß in ihren Augen liegen, die wie Sonne wärmen und leuchten, oder es liegt in Allem, was ſie ſpricht, weil's ſo gut und verſtändig klingt. Schön iſt ſie nicht, Marie iſt viel ſchöner, auch viel jünger, und doch iſt es ein eigen Weſen damit, und es freut mich, daß ſie etwas auf mich hält.“

Unter dieſen Betrachtungen erreichte er das Haus des Meiſters und ging über die Flur hin nach der Werkſtatt. Als er an dem Wohnzimmer vorbeiſchritt, hör er laute Stimmen, und mit einem Blicke durch das kleine Fenſter erkannte er die Perſonen darin. Der Vetter und die Frau Muhme waren da, und zwiſchen Beiden ſtand der Herr von Trifels, am Fenſter aber ſtand Marie. Es war ein lautes und lebhaftes Geſpräch, und zum erſten Male in ſeinem Leben blieb Reinhold ſtehen, um zu horchen. Zuerſt geſchah es, weil er ſeinen Namen hörte, nach einigen Minuten aber wurde er durch das, war er vernahm, ſo gefeſſelt, daß er darüber die Bedenken vergaß, welche ihm ſein unrechtes Thun vorwarfen.

„Was Reinhold betrifft,“ ſagte Marie, „ſo würde ich gewiß gern die Wünſche meines lieben Vaters erfüllt haben, allein es war nicht möglich, würde mir auch niemals möglich ſein.“

„Reinhold iſt ein ſo trefflicher Menſch,“ erwiederte Trifels, „daß ich überzeugt bin, er würde jedes Mädchen glücklich machen.“

„Man kann ein vortrefflicher Menſch ſein,“ antwortete ſie, „und dennoch keine Neigungen erwecken. Ich bedaure es recht ſehr, daß es ſich aber ſo gefügt hat . . .“

„Und es iſt Gottes Wille geweſen!“ fiel die Frau Meiſterin ein; „denn wenn es nicht Gottes

Wille war, ſo hätte es ja niemals ſo kommen können, wie es gekommen iſt."

„Laß unſeren Herrgott aus dem Spiel, der hat nichts damit zu ſchaffen!" rief der Meiſter, indem er die Kappe umdrehte und unter ſeinen buſchigen Augenbrauen wild auf ſeine Frau blickte.

„Wir nennen nur zu oft den Zufall Gottes Werk," ſagte Trifels, „und wenn, was ſich begiebt, uns gefällt, preiſen wir es als Wink der Vorſehung."

„Sie ſelbſt," antwortete die Frau Meiſterin unerſchrocken, „haben ja dabei mithelfen müſſen, daß Mariechen die Bekanntſchaft machen konnte."

„Wenn ich die Folgen geahnt hätte," erwiederte er, „würde ich allerdings mich davor gehütet haben."

„Bedanke Dich doch, Marie, bedanke Dich doch!" rief ſie, indem ſie ſelbſt einen Knix machte und ihre Augen rachſüchtig blitzten. „Von Ihnen am allerwenigſten hätte man ſolche Freundſchaft vermuthen ſollen."

„Meine liebe Frau Hartmann," ſagte Trifels, „ich bin Ihr Freund, wie ich es immer war, und bin der Freund dieſer jungen Dame, Ihrer Tochter, weil ich ſonſt nicht ſo, wie ich es thue, mit Ihnen allen reden würde. Geſtehen Sie mir aufrichtig, welches Heil können Sie erwarten, welches Glück

Marie, hoffen Sie ſelbſt von einer Verbindung wie dieſe, mit einem Manne der älter iſt als Ihr Vater, der leidend iſt, der erwachſene Kinder beſitzt? Ich möchte Ihnen nicht wehe thun, aber Sie ſehen nur das äußere glänzende Verhältniß, den Schein eines Glückes, das nichts iſt als leerer Schimmer."

„Ich muß mich dagegen verwahren, Herr von Trifels," erwiederte das junge Mädchen, anſtandsvoll ihren Kopf aufhebend, „daß Sie nach ihren Meinungen mich beurtheilen."

„Wenn es nicht Eitelkeit iſt, die Sie antreibt," rief er aus, „was könnte es dann ſein? Hat der Präſident — ja, ich muß ſo fragen — hat er wirklich Ihre wahrhafte Liebe erwecken können?"

„Ich glaube nicht nöthig zu haben, Ihnen darüber eine Rechenſchaft abzulegen," antwortete ſie, züchtig lächelnd, und die Augen niederſchlagend.

„Nein, das haben Sie nicht nöthig; ebenſo wenig aber können Sie hindern, daß die Welt Ihnen eine ganz andere Berechnung zuſchreiben wird."

„Ich werde mich darüber tröſten müſſen," ſagte ſie.

Trifels drehte ſich um, ging einige Schritte, um ſich zu ſammeln, und kehrte zurück. Alle ſchwiegen. „Dieſe Situation iſt ſehr peinlich," begann er dann nochmals; „ich kann Ihnen nicht verſchweigen, daß ich Alles anwenden werde, um wenn irgend möglich, den Präſidenten von ſeiner Uebereilung zurückzubringen.“

„Ach Du armes Kind, mein armes Kind!“ ſchrie die Frau Meiſterin.

„Sei ruhig, Mutter,“ ſagte Marie mit würdevoller Sanftmuth; „Herr von Trifels mag thun, was er für gut findet. Ich habe den Herrn Präſidenten nicht aufgeſucht, er hat darüber allein zu entſcheiden.“

Trifels empfand, daß ſie ihrer Sache gewiß war. Der Blick, den ſie auf ihn warf, und ihr ſcheinheiliges Lächeln empörten ihn. „Sie nehmen ſchwere Verantwortung auf Sich,“ ſagte er, auf ſie zutretend, „Sie müßten ſelbſt davor erſchrecken. Sie reißen die Kinder vom Herzen ihres Vaters, vernichten einen bis dahin ſchönen und einigen Familienkreis. Die Freunde und Verwandten des Präſidenten werden ſich von ihm trennen, ſie werden ihn verblendet und altersſchwach, von einer ſinnlichen, thörichten Leidenſchaft befallen nennen, die einen Mann in ſeinen Jahren und in ſeiner Stellung dem Gelächter und der Verachtung Preis giebt.“

„Ich bitte Herr von Trifels, verſchonen Sie mich!“ fiel das junge Mädchen ein, und indem ſich ihre Augen mit Thränen füllten, welche ſie raſch zudrückte, fuhr ſie mit unbeirrter Faſſung fort: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen und werde mir niemals Vorwürfe machen können. Will die Familie mich verdammen, ſo kann es nur aus Hochmuth geſchehen. Mein Vater wird auch von Ihnen geachtet, was kann man mir nachſagen? — Mein Alter paßt nicht? Darüber zu entſcheiden, iſt meine Sache allein. Meine Bildung iſt mangelhaft? Wenn mein Bräutigam damit zufrieden geſtellt iſt, ſo hat kein Anderer ſich zu beſchweren. Ich ſoll alſo einen großmüthigen, liebenswerthen Mann verlaſſen, weil ſeine Familie mich nicht mag, weil ich kein hochgeborenes Fräulein bin, und dafür ſoll ich ſo geſchwind wie möglich einen Menſchen heirathen, den ich nicht leiden kann. O, ich glaube, Sie würden nicht anſtehen, mich dem abgeſchmackten Nieblich oder dem halbtollen Herzberg anzutrauen, damit es dem Präſidenten unmöglich gemacht würde, ſich mir zu nähern! Ich ſoll meinen beſten Freund, den Gott mir zugeführt hat, von mir ſtoßen, ich ſoll ihm das ſchwerſte Leid zufügen! Iſt das recht? Iſt das nicht grauſam! — Nein, Herr von Trifels, das werde ich niemals thun. Hier ſind meine Eltern. Ich bin immer eine gehorſame Tochter geweſen, habe mich nie gegen ſie vergangen. Wie ſie über mich beſtimmen wollen, ſo mag es geſchehen.“

„Das wäre noch ſchöner!“ rief die Frau Meiſterin. „Unſer Kind ſollen wir von ſeinem Glücke abhalten, weil die vornehme Familie die Naſe rümpft! Der Himmel hat es ſo gefügt, von uns hat Keiner was dazu gethan. Wir haben auch den Herrn nicht hieher geladen, er iſt ſelbſt gekommen und hat uns geſagt, ohne Marie könnte er nicht leben, es wäre ſein heiliger Ernſt, er gäbe ſein Wort darauf.“

Der junge Edelmann ſah nachdenkend vor ſich hin und auf den Meiſter, der mit finſterem Geſicht in ſeinem Stuhle ſaß, jetzt aber aufſtand und zwiſchen die Streitenden trat. — „Sie wollen es von mir hören, Herr von Trifels,“ begann er, ſeine Stimme zuſammendrückend, als werde ihm der Hals zugeſchnürt; „ich kann's denken, was Sie meinen. Wär's Blech, ich wollte einen Hammer nehmen und darauf ſchlagen, bis er ſpränge; aber es iſt ein Gewebe von Menſchenhand, und es haben Viele daran gedreht, bis es ſo geworden iſt, daß es Einer nicht mehr bewältigt. Recht iſt es nicht, es iſt gegen die Ordnung; mein Wille iſt es auch nicht, ich habe nicht dabei geholfen; aber da es ſo weit gekommen, daß

Marie ſich ihm hat zugeſchworen, daß er geſprochen hat, und hat das Wort gegeben und bekommen, ſo geht's allemal nicht mit Ehren rückwärts, denn Ehre iſt Ehre, und Wort iſt Wort. Er müßte es brechen wollen, ich thu's nicht, machen Sie es aus mit ihm.“

Damit ſetzte ſich der alte Meiſter wieder nieder, ſtützte den Kopf in ſeine Hand und rückte die Kappe tief über die Stirn. Es entſtand eine Stille drinnen, dann hörte Reinhold den Herrn von Trifels ſagen: „So muß ich thun, was mir übrig bleibt, um die Intereſſen der Familie zu ſchützen, ſo viel ich es vermag. Ihre Hand, lieber Meiſter, wir werden dennoch Freunde bleiben.“ — Weiter hörte Reinhold nichts, denn er verließ ſchnell den Ort und eilte in ſeine Kammer.

Sechſtes Capitel.

Der Abend ſchickte ſein tiefes Dämmerlicht in Herrn Nieblich's warmes, behagliches Zimmer, deſſen glänzende Tapeten vom Scheine des Feuers überflackert wurden, das in dem Kaminofen brannte. Auf dem Tiſche ſtand eine große Moderateur-Lampe, dieſe war jedoch noch nicht angezündet; neben ihr ließ ſich Backwerk und eine Weinflaſche ſammt Gläſern erkennen. Herr Nieblich erwartete ſomit Gäſte, denen zur Ehre er dieſe feſtlichen Anſtalten getroffen hatte, oder vielmehr er hatte ſchon einen Gaſt, denn vor dem Kamine ſaß eine dunkle Geſtalt in einem der Armſeſſel, während Herr Nieblich ſelbſt mit ſeiner raſtloſen Beweglichkeit zwiſchen Tiſch und Ofen hin und her lief und dabei erzählte, lachte und mit Armen thätig war.

„Gute Geſchäfte gemacht, Alles in Ordnung, Sie ſollen gleich hören,“ ſagte Herr Nieblich. „Was ich anfange, geht; man muß ſeine Sache nur verſtehen, ſo geht Alles. Aber zunächſt will ich die Lampe anſtecken, echter pariſer Moderateur, theuer allerdings, brennt jedoch wundervoll. Wir müſſen uns doch ſetzen, zu jeder Aufklärung gehört Licht.“

Der Gaſt wandte ſich um, und das Feuer im Kamin funkelte über zwei Brillengläſer und beleuchtete die bekannten Geſichtszüge des Regierungsrathes von Wolters. — „Laſſen Sie die koſtbare Lampe, wie ſie iſt,“ ſagte er; „ich bewunderte ſie ſchon, als ich eintrat, ſitze aber lieber in dieſem warmen Halbdunkel. Sagen Sie mir, ob ſie den Präſidenten trafen und was geſchah.“

„Alles abgemacht,“ fiel Herr Nieblich ein, der am Tiſche ſtand und die Kugel wieder auf die Lampe ſteckte, denn er war zufrieden, daß Oel geſpart wurde. „Verlaſſen Sie Sich darauf, was ich in die Hand bekomme, wird abgemacht. Nehmen Sie ein Stückchen Baumkuchen. Herr von Wolters. Er iſt von Conradi, ganz friſch, excellent!“

„Ich danke Ihnen,“ erwiederte der Regierungsrath, „ich eſſe nicht. Was ſagte alſo der Präſident?“

„Nicht?“ rief Herr Nieblich, „keinen Baumkuchen?

Iſt es möglich, wie kann man keinen Baumkuchen eſſen! Der König ißt alle Tage Baumkuchen. Sr. Majeſtät hat ganz meinen Geſchmack, folglich kann mir ein königlicher Geſchmack nicht abgeſprochen werden. Was? hehe!“

Der Regierungsrath klemmte ſein Stöckchen mit dem Pferdefuß zwiſchen ſeine Lippen und gab keine Antwort:

„Kein Baumkuchen alſo,“ fuhr Herr Nieblich fort, indem er ſich ſelbſt ein mächtiges Stück in den Mund ſtopfte, „aber ein Gläschen Rheinwein. Altes Gewächs, auf Auction gekauft, wie der Banquier Hirſch fallirte. Da konnte man einen Schnitt machen, Alles ging ſpottwohlfeil fort. Dieſes iſt ein Gewächs, ein Gewächs! Wenn ich nur erſt wüßte, wo der Korkzieher wäre!“

„Ich trinke auch keinen Wein,“ ſagte Herr von Wolters.

„Keinen Wein! Wirklich nicht?“ fragte Herr Nieblich, indem er die Flaſche losließ. „Ich denke aber doch, Sie trinken ein Glas. Wie?“

„Sie würden mich nur verbinden, wenn Sie Sich ruhig zu mir ſetzten und mir mittheilten, was der Präſident mit Ihnen verhandelte,“ erwiederte der Regierungsrath.

„Ja wohl,“ ſagte Herr Niedlich, ſeine Hände vergnüglich reibend, „das verſteht ſich. Ich kam alſo hin, wollte jedoch vor allen Dingen Fräulein Emma ſprechen, in Folge meiner inneren Empörung gegen dieſen Trifels. Wie man ſich ſo benehmen kann, ſo ohne alle Bildung, iſt mir unbegreiflich. Es iſt ſchmerzlich und verächtlich zu gleicher Zeit.“

„Sie haben ganz Recht,“ erwiederte der Regierungsrath, „wir haben jedoch ſchon darüber verhandelt. Sie wollten alſo Fräulein Emma Ihr Leid klagen.“

„Es läßt ſich ein Wort mit ihr reden, denn ſie beſitzt einige Bildung“, ſagte Herr Niedlich; „überdies bin ich ihr Freund und nehme mich ihrer an. Wie ich nun an der Thür ſtehe, und denke, was ich über die Art erzählen will, wie die ganze verrückte Geſellſchaft hier nebenan mich behandelt hat, höre ich drinnen zwei Perſonen leiſe ſprechen, und plötzlich wird aufgemacht, und was ſehe ich!“

Herr Niedlich regte ſeinen ſchmalen Hals unermeßlich aus, und indem er die langen Finger ſeiner beiden Hände verſchränkte, fing er heftig zu lachen an.

„Was ſahen Sie denn?“ fragte Herr von Wolters.

„Ihn ſah ich, ihn!“ ſchrie Herr Niedlich, ganz heiter in ſeinem grauen Rock.

„Den Präſidenten?“

„Verſteht ſich, und zärtlich, glücklich, ganz Wonne! Ich ſage Ihnen, Herr von Wolters, es geht da etwas vor, eines ſchönen Morgens wird es fürchterlich tagen! Umarmt ſie in meiner Gegenwart, hält ihr die Hand ans Kinn — ſo — und die Augen hätten Sie ſehen ſollen, wie ein verliebter Kater!“

Das ſchallende Gelächter des Agenten wiederholte ſich, während Wolters den Pferdefuß in ſeine Backe bohrte und das ſcharfe, gelbliche Geſicht vornüber neigte, um den Ausdruck unermeßlichen Hohnes zu verbergen.

„Glauben Sie wirklich?“ fragte er dann.

„Es iſt gar nicht daran zu zweifeln,“ fuhr Herr Nieblich fort. „Als ich mit ihm allein war, machte ich in aller Demuth eine Anſpielung darauf, daß Heirathen eine ſchöne Sache ſei. Da faßte er mich beim Arm und hielt ſeinen Finger in die Höhe. Biſch!“ ſagte er leiſe, „kein Wort davon! Wir ſprechen nächſtens weiter darüber. Ein herrliches Mädchen, nicht wahr? Für jetzt aber ſchweigen Sie.“

„Und Sie glauben — das Wirthſchafts-Fräulein! Ich zweifle ſehr.“

„Na, mein Gott!“ ſtöhnte Herr Nieblich die Achſeln zuckend, „es iſt allerdings alte, abgelagerte

Waare; ſchier dreißig Jahre biſt Du alt, und keine Mittel vorhanden, kein Geld. Es gehört Muth dazu; mein Geſchmack wäre es durchaus nicht, lieber wollte ich mir alle Finger abhauen, um den Ring nicht anzuſtecken. Aber für den alten Herrn paßt ſie, ſie weiß Beſcheid, kann ihn pflegen, Abends in Flanell wickeln ſolch Inventarium hat Vorzüge, hehe! Was?"

„Sie ſind ſehr einſichtsvoll, Herr Niedlich," antwortete der Regierungsrath; „doch nun zur Sache. Sie ſprachen alſo mit ihm von mir."

„Ohne daß er das Geringſte merkte, brachte ich das Geſpräch erſt auf Trifels, dann mit einer feinen Schwenkung auf Sie, und er arbeitete mir ganz von ſelbſt in die Hände, denn zu meinem Erſtaunen ſagte er: ‚Von dem Regierungsrath könnte Trifels ſehr Vieles lernen; er hat zu wenig Weltkenntniß und zu viel Einbildung. Es mangelt ihm an richtigem Tact und Schicklichkeitsgefühl.'"

„Sehr gut!" erwiederte Wolters. „Das benutzten Sie doch?"

„Ob ich es benutzte!" ſagte Herr Niedlich. „Ich ſehe durch drei eichene Thüren! Auf der Stelle merkte ich, daß etwas vorgefallen ſein mußte. Was es war, konnte ich nicht heraus bekommen, aber er ſprach von dem hochgelobten Herrn Schwiegerſohn ſo ſpöttiſch, als wäre es ihm ganz Recht, wenn er ſich Hals und Beine bräche."

„Und Sie?" fragte Wolters.

„Nun ich, ich ſagte ihm, daß ich es längſt gewußt hätte, es mangle bei Trifels die wahre Bildung und dann deutete ich ihm an, daß Sie derſelben Meinung ſeien, und mir ſchon vor längerer Zeit mitgetheilt hätten, der Herr Präſident könnte leicht einmal in Aergerniß mit ihm gerathen."

„Und er?" murmelte Wolters.

„Er ging auf und ab, und wie ich ſagte, daß Sie für alle Fälle den beſten Rath zu geben wüßten, ſtand er vor mir ſtill und ſagte: Ich möchte den Regierungsrath ſprechen, doch nicht hier."

Als Herr Niedlich dies berichtete, wurde im Corridor die Klingel ſo leiſe gezogen, daß die Glocke nur einmal anſchlug.

„Das iſt er!" flüſterte der Agent, „er wollte zwiſchen fünf und ſechs Uhr hier ſein und Sie erwarten. Alle Wetter! und jetzt brennt die Lampe nicht einmal!"

„Laſſen Sie Alles, wie es iſt," antwortete Wolters, indem er aufſtand, „wir brauchen kein Licht. Verlaſſen Sie das Zimmer, Herr Niedlich, ich werde den Präſidenten empfangen. Er wird wünſchen, mit mir ohne Zeugen zu ſprechen.“

Mit dieſen Worten entfernte er ſich in den Corridor. Herr Niedlich blieb noch einige Augenblicke ſtehen, warf, während er horchte, ein paar Holzſtücke auf das erlöſchende Feuer; als er jedoch vernahm, wie der Regierungsrath draußen ſagte: „Seit einigen Minuten erſt erwarte ich Sie,“ ſchlüpfte er ſchnell in das Nebenzimmer.

„Ich bin ſehr erfreut, Sie zu finden, mein lieber Regierungsrath,“ begann der Präſident hereintretend. „Wo iſt Herr Niedlich?“

„Hier!“ flüſterte Herr Niedlich ganz leiſe, denn er ſtand auf der Lauer.

„Ich habe ihn fortgeſchickt,“ anwortete Wolters.

„Wir ſind alſo allein, das iſt ſehr gut; er wäre ſehr überflüſſig geweſen,“ erwiederte Herr von Landau.

„So!“ murmelte Herr Niedlich, „er iſt aber doch auf dem Poſten.“

„Setzen wir uns,“ fuhr der Präſident fort, und die beiden Herren ſetzten ſich vor den Kamin und wechſelten einige gleichgiltige Worte, nach denen ihre Unterhaltung ſchnell auf den eigentlichen Gegenſtand ihrer Zuſammenkunft überging.

„Ich kann mit Ihnen unumwunden ſprechen, lieber Wolters," begann der Präſident; „denn ich darf wohl annehmen, daß Sie von der allerdings delicaten Sache, die mich betrifft, etwas wiſſen."

„Um ſofort auf den richtigen Standpunkt zu kommen," erwiederte der Regierungsrath, „kann ich hinzufügen, daß ich von Allem unterrichtet bin, was geſtern Abends zwiſchen Ihnen und Trifels vorfiel."

„Das iſt mir ſehr lieb," verſetzte Herr von Landau, indem er Wolters Hand drückte. „Ich muß geſtehen, daß ich mich in Trifels völlig geirrt habe. Statt einer freien, weltmänniſchen Lebens-Anſchauung und edler, gentiler Denkungsart finde ich bei ihm die engherzigſten Begriffe und ſelbſtſüchtige Vorurtheile, wie ſie ein Spießbürger nicht einmal hat."

„Ich hätte Ihnen dieſes im Voraus ſagen können," erwiederte Wolters lächelnd. „Er iſt befangen und ſtarrſinnig, ſobald er auf das ſtößt, was er für unrecht oder unſittlich erklärt. Wenn das, was er ſein Rechtsgefühl nennt, beleidigt wird, hält er ſich für verpflichtet, dagegen anzukämpfen, ſo lange er eine Möglichkeit ſieht, es zu thun."

„Ich verbitte mir ſeine Einmiſchung in Dinge, die mich allein betreffen!" antwortete der Präſident.

„Das glaubt er eben nicht," ſagte Herr von

Wolters. „Sie haben ihm geſtern ſo ziemlich daſſelbe geſagt, trotz deſſen hat er heute den Verſuch gemacht, die betheiligte andere Seite zum Rücktritt zu vermögen.“

„Das hat er gewagt?!“ rief Herr von Landau entrüſtet. — Wolters ſchwieg. — „Ich werde ihm die Luſt dazu vertreiben!“ fuhr der Präſident heftig fort.

„Beruhigen Sie Sich,“ fiel Wolters ein, „er hat nichts ausgerichtet.“

„Das arme liebe Kind!“ ſagte der alte Herr gerührt, „wie wird er es gequält haben! Sie hat ſich alſo nicht irre machen laſſen?“

„Sie hat ihm erwiedert, daß Sie ihr Wort gegeben, Sie allein über ihr Glück und Unglück zu entſcheiden hätten.“

„Ich werde mein Wort halten! Niemand ſoll mich von ihr trennen! Ich werde dieſe Heirath ſchließen, und wenn ich mit allen brechen müßte!“

„Aha!“ flüſterte Herr Niedlich, der ſein Ohr an die Thür legte, voller Entzücken. „Da kommt's ja heraus!“

„Sie werden keine geringen Schwierigkeiten finden,“ erwiederte Wolters. „Fräulein Hedwig....“

„Sie iſt undankbar im höchſten Grade!“

unterbrach ihn Herr von Landau. „Ich muß am beſten wiſſen, was zu meinem Glücke dient. Warum ſoll ich in meinem Alter allein ſtehen, entſagen, verkümmern?! Und ein ſo liebes, einfaches, anſpruchloſes Mädchen, mit den edelſten Eigenſchaften begabt, will meinen Lebensabend verſchönen.“

„Es iſt einzig!“ flüſterte Herr Nieblich, „der alte Pinſel iſt richtig bis über die Ohren verliebt!“

„Ich beklage Sie aufrichtig,“ ſagte Wolters. „Trifels iſt rückſichtslos.“

„Ich werde es auch ſein. Treibt er mich dazu, ſo weiſe ich ihm die Thür und ſeine Verbindung mit meiner Tochter geht zurück.“

„Das dürfen Sie nicht,“ entgegnete Wolters. „Bedenken Sie das Aufſehen und die Verhältniſſe. Trifels iſt auch nicht der Mann, der ſich gutwillig fügen würde. Sie haben ohne Zweifel das Recht, als Vater zu handeln; aber welche entſetzliche Zerrüttung würde Ihr eigenes Haus treffen und das Glück Ihrer eigenen jungen Ehe verbittern! Man muß die Vorurtheile der Menſchen ſchonen, theurer Herr von Landau, ſchonen, ſo viel man kann.“

Ein Schweigen folgte. Endlich ſagte der Präſident: „Was ſoll ich aber thun, welchen Rath geben Sie mir?“

„Sie müſſen Sich mit Trifels verſöhnen.“

„Ich ſehe keinen Weg dazu. Er wird nicht nachgeben.“

„So müſſen Sie es thun.“

„Ich? — Niemals! Ich kann nicht zurück und will nicht!“

„Es wäre auch ſchrecklich,“ lachte Herr Niedlich leiſe. „Fräulein Emma könnte häßlich darüber werden.“

„Beſter Herr von Landau,“ ſagte Wolters, den Pferdefuß mitten in ſein vortretendes Kinn bohrend, „verſprechen die größten Staaten denn nicht in Zeiten der Noth Dinge, welche ſie niemals halten wollen, und haben die größten Staatsmänner nicht von je an den weiſen Grundſatz aufgeſtellt, daß, wo Gewalt unanwendbar ſei, man die Klugheit zur Hilfe rufen muß, um den Feind zu vernichten? — Abwarten und die Umſtände ſo benutzen, daß der, welcher uns ſchaden will, ſich in ſeinen Schlingen fängt, iſt jedenfalls ein vortreffliches Syſtem.“

„Worauf ſoll ich warten?“ fragte Herr von Landau „Ich habe keine Zeit dazu, und glauben Sie, daß Marie damit einverſtanden wäre?“

„Emma!“ flüſterte Herr Niedlich.

„Es käme darauf an,“ ſagte der Regierungsrath. Sie iſt zu klug, um nicht einzuſehen, was auf dem Spiele ſteht.“

„Das arme, liebe Kind!“ rief der Präſident. „Ich kann es nicht über das Herz bringen, ihm Betrübniß zu machen. Aber Sie haben Recht, Marie iſt ſanft wie ein Täubchen, doch auch klug; allein ich habe mich ihren Eltern erklärt, und der alte Hartmann iſt eine zu ehrliche, einfältige Haut, um ihn zu einer Intrigue zu gebrauchen, obenein, wenn Trifels dabei im Spiele iſt.“

„Was Teufel!“ flüſterte Herr Riedlich hinter der Thür. „Was iſt das?!“

„Der alte Papa und ſeine Ehehälfte ſind freilich unbequem,“ lächelte Wolters, „es läßt ſich jedoch mit ihnen fertig werden. Die Hauptſache bleibt vor der Hand Ihr Herr Schwiegerſohn. Er wäre im Stande, im Falle Sie nicht einlenken, eine gänzliche Auseinanderſetzung der Vermögens-Verhältniſſe zwiſchen Ihnen und Ihren Kindern geſetzlich zu betreiben, dieſe Kinder unter ſeinen Schutz zu nehmen und ſie dem Vater für immer zu entfremden.“

„Hat er davon geſprochen?“ fragte Herr von Landau.

„Ich kann es nicht läugnen.“

„Dann ſoll er mich kennen lernen! Ich will mit ihm fertig werden!“

„Nicht ſo, er wird Recht behalten,“ ſagte Wolters. — Ein neues Schweigen trat ein.

„Ich wollte, daß ich ihn los wäre!“ murmelte der Präſident, in die Flamme ſtarrend.

„Wenn das Ihr Wunſch iſt,“ verſetzte Herr von Wolters eben ſo leiſe, „ſo müſſen Sie meinen Rath befolgen.“

„Helfen Sie mir! Befreien Sie mich von ihm! Sie ſind mein Freund, ich vertraue Ihrer Freundſchaft!“ ſagte Herr von Laudau. „Ich bin empört über ſein elendes Benehmen!“

Der Regierungsrath ſtieß mit ſeinem Stöckchen die brennenden Holzſtücke zuſammen und ließ dem erbitterten alten Herrn Zeit zu heftigen Aeußerungen. „Sie haben Trifels' Vater gekannt?“ fragte er dann, indem er ſich aufrichtete.

„In früherer Zeit, ja,“ erwiederte Herr von Laudau. „Wir waren Jugendfreunde.“

„Hatte er Aehnlichkeit mit ſeinem Sohne? Ich meine, war er ein ſo guter Geſellſchafter, ſo heiter und liebenswürdig?“

„Das war er in hohem Grade. Aber was ſoll das?“

„Sonderbar!“ ſagte Wolters, „auch Trifels' älterer Bruder gehörte zu den glücklichen Menſchen, die mit allen körperlichen und geiſtigen Vorzügen reich geſegnet ſind, und dennoch . . .“ Er ſchwieg ſtill und warf die Holzſtückchen, welche noch vor dem Kamin lagen, auf den Heerd.

„Nun, was — was meinen Sie?“ fragte der Präſident nachſinnend.

„Haben Sie nie von Familieen gehört,“ fuhr Wolters flüſternd fort, „die das merkwürdige Schickſal haben — eine Manie, welche von Vater auf Sohn erbt — daß ſie trotz aller Glücksgüter, aller Vorzüge an einer geheimen Schwermuth leiden, gegen welche ſie vergebens ankämpfen? Während ſie als überaus frohe, heitere Menſchen gelten, nagt ein Wurm an ihrem Leben, der . . . .“

„Der?“ wiederholte Herr von Landau mit leiſer, hohler Stimme.

„Wiſſen Sie, wie ſein Vater geſtorben iſt?“

„Am Schlagfluß,“ murmelte der Präſident.

„Eben ſo wie ſein Großvater. Man fand ihn eines Morgens todt, die Reſte eines weißen Pulvers an ſeinem Bette.“

„Mein Gott!“

„Wiſſen Sie, wie ſein Bruder endete?“

„Auf der Jagd. Durch einen Unglücksfall. Sein Gewehr entlud ſich.“

„Er erſchoß ſich mit ſeinem eigenen Gewehr.“

„Entſetzlich . . . . und er . . . . Trifels . . . . wenn es ſo käme!“

Dieſe Worte preßten ſich durch die zuſammengeklemmten Lippen des Präſidenten.

Es war dunkel umher, nur die Köpfe der beiden Männer wurden von dem rothen Scheine des Feuers erhellt. Ihre Augen begegneten ſich, die Brillengläſer des Regierungsrathes funkelten wie glühende Kohlen, und in ſeinem ſcharfen, gelben Geſichte lag ein unheimliches, verächtliches Lächeln, das dem ſtarren erſchrockenen Blicke des Herrn von Landau größere Feſtigkeit und Antwort gab.

„Man muß darauf gefaßt ſein und ſich ſichern,“ ſagte Wolters vor ſich hin.

„Sichern — wie?“ hauchte der Präſident kaum hörbar.

Von dem letzten, leiſe geführten Theile dieſer Unterredung hatte Herr Niedlich immer noch einzelne Bruchſtücke und Worte vernehmen können, jetzt aber hörte er nichts mehr, als ein leiſes Flüſtern, dann und wann von einem lauteren Tone unterbrochen, der keinen Anhalt zum Verſtändniß gab. Vergebens ſtrengte er ſein ſcharfes Gehör an, und endlich murmelte er mehr als Einen Fluch in ſich hinein, weil er an ſeiner lackirten Thür auch nicht eine einzige kleine Fuge endecken konnte, die ihm erlaubt hätte, einen Blick hinein zu thun.

Erſt nach einer geraumen Weile hörte er den Präſidenten deutlich ſagen: „Das iſt das Beſte; er kann nichts dagegen einwenden.“

„Gewiß nicht,“ erwiederte Wolters, „er muß es anerkennen.“

„Es iſt meine Pflicht,“ fuhr Herr von Landau fort, und ein Triumph lag in ſeiner Stimme, als er hinzufügte: „Wir werden ja ſehen, wie er ſich dabei benimmt, Herr Wolters. Jetzt aber muß ich gehen, ich will [illegible] zu ſprechen ſuchen, ſie wird auf mich warten.“

Was Wolters antwortete, konnte Herr Niedlich nicht verſtehen, allein er hörte den Präſidenten lachen, und dann ſagte dieſer: „Er wird vernünftig ſein, denn er muß einſehen, daß dort nichts für ihn mehr zu haben iſt. Ich werde ihn aber entſchädigen, er ſoll Emma heirathen, das iſt eine Frau für ihn. Ein ſehr liebes, verſtändiges Mädchen; ich kann ſie jedoch nicht länger brauchen und muß ſie verſorgen.“

„Herr Niedlich wird eine ſolche Ehre gewiß zu ſchätzen wiſſen,“ verſetzte Wolters.

„Das denke ich auch,“ ſprach der Präſident. „Er iſt brauchbar zu Allem und kennt ſeine Vortheile.“

Herr Niedlich hörte Schritte, die ſich entfernten, dann ſchlug die Thür des Corridors zu, nichts ließ ſich mehr vernehmen. Nach einiger Zeit ſteckte er vorſichtig den Kopf ins Zimmer — es war völlig dunkel, das Feuer glimmte nur noch.

Er überzeugte ſich, daß ſeine beiden Gäſte ihn verlaſſen hatten, und ohne eine Bemerkung darüber zu machen, trat er an den Tiſch, ſchnitt ſich ein neues Stück Baumkuchen ab, nahm den Korkzieher, den er jetzt ſehr leicht fand, öffnete die Flaſche, ſchenkte ein Glas Wein ein und ſetzte ſich mit Beiden an den Kamin. — Tiefſinnig in die matte Gluth ſchauend, aß und trank er ſchweigend; doch während er mit grimmiger Haſt abbiß, zog er ſeine Stirn in fürchterliche Falten und ließ ein melancholiſches Brummen hören. Plötzlich aber ſprang er auf, in der einen Hand das Weinglas, in der anderen den Kuchenreſt. Sein Geſicht glättete ſich; er ſchluckte den Kuchen möglichſt ſchnell hinunter, um laut auf zu lachen. „Warum denn nicht?“ rief er, „iſt ſie etwa lahm, blind, bucklig oder taub? Ich heirathe ſie! Bei Gott!

ich heirathe ſie mit vielem Vergnügen; allein bezahlen ſoll er, darauf kann er ſich verlaſſen. Man kann Alles thun, Alles, nur nicht umſonſt, ſonſt iſt man . . .“

Herr Niedlich drehte ſich haſtig um, denn es trat Jemand herein, den er nicht erkennen konnte; darum ſchrie er ihm ein fürchterliches: „Wer da?“ zu, indem er ſich ſelbſt möglichſt weit zurückzog.

„Ich bin es,“ antwortete ihm die bekannte Stimme des Muſikers.

„Wer? Sie, Herzberg!“ ſchrie Niedlich, während ſein Muth ſo weit wuchs, daß er ihm entgegen ging. „Wie ſind Sie denn hereingekommen?“

„Die Thür ſtand auf,“ erwiederte dieſer, und rauh auflachend fügte er hinzu: „Sie haben wenig Courage!“

„Erſtlich ſprechen Sie Deutſch,“ ſagte Herr Niedlich ſtrafend, „und brauchen Sie keine fremden Ausdrücke, was ein gebildeter Menſch ſtets gern vermeidet, und dann iſt es ein Unterſchied, ob Jemand etwas zu verlieren hat oder nichts. Es iſt gar keine Kunſt, Muth zu beſitzen, wenn man ſein irdiſches Hab und Gut immer in einer leeren Taſche mit ſich herum trägt; darum iſt es auch gewiß, daß, je ungebildeter ein Menſch oder ein Volk iſt, um ſo mehr Muth beide haben. Warum ſollten Sie denn auch keinen Muth haben? Sie haben ja nichts zu verlieren!

Wenn ich nichts zu verlieren hätte, würde ich ein wahres Ungeheuer an Muth ſein.“

Herr Niedlich zündete währen[illegible]er Erklärung die Lampe an, und Herzberg[illegible]e ſich nicht enthalten, nochmals ſein rauhes Lach[illegible]hören zu laſſen, während er ſich in einen der Seſſel warf, daß er knackte. — „Nach Ihren Begriffen,“ ſagte er dabei, „iſt alſo der Plunder Urſach aller Feigheit in der Welt. Vielleicht haben Sie Recht, wenigſtens in Ihrer Weiſe Recht!“

„Was nennen Sie denn eigentlich Plunder?“ fragte Herr Niedlich.

„Allen Beſitz,“ ſagte Herzberg. „Elender Plunder, das Alles hier!“ Er ſtieß mit dem Fuße verächtlich gegen die Bronze-Faſſung des Kamines.

Herr Niedlich war ſo erſtaunt, daß er Anfangs nicht wußte, was er ſagen ſollte. Er zog ſeine Augenbrauen ſo hoch, daß ſie bis in die Falten ſeiner Stirn einen Kreisabſchnitt bildeten; aber dieſe Zeichen ſeines Zornes machten ſchnell einer glücklicheren Laune Platz. Mitleid und Spott überkamen ihn, und dieſen folgend, ſchnitt er ſich ein neues, mächtiges Stück Baumkuchen ab, füllte ſein Glas mit Rheinwein, roch daran, koſtete mit dem bekannten Schlürfen eines Kenners und ſetzte ſich dem über-

überſpannten Muſiker gegenüber. — „So!“ ſagte er, „jetzt können Sie weiter ſprechen; aber ruïniren Sie nichts an dieſem [illegible]der, denn Sie können ihn nicht erſetzen. — [illegible] ſagen Sie mir, Herzberg, warum Sie den B[illegible]erachten. Ich weiß bloß den Einen Grund, weil Sie nichts beſitzen.“

Der Künſtler lehnte ſein bleiches Geſicht regungslos in das rothe Sammtpolſter, aber ſeine ſchwarzen großen Augen hefteten ſich rollend auf den Agenten. „Weil,“ ſagte er nach einigen Minuten, „der Beſitz die Menſchen in Claſſen und Kaſten getheilt hat, die Beſitzenden die Unterdrücker ſind und die meiſten darunter keiner edleren, beſſeren Regung fähig, hochmüthig, gierig nach Gewalt und Unrecht, Böſewichter oder Narren, die ihren Plunder als ihren Gott anbeten.“

„Es iſt einzig, es iſt allerliebſt, wenn man ihn ſo reden hört!“ rief Herr Niedlich, aus vollem Halſe lachend. „Aber nehmen Sie Sich in Acht, Herzberg! Mir können Sie meinetwegen ſolche Dummheiten ſagen, ich mache mir nichts daraus, wenn Sie aber . . .“ Im Augenblicke fiel ihm etwas ein, und ein entzücktes, boshaftes Grinſen füllte ſein ganzes Geſicht. „Sie ſtehen freilich auf dem höheren Standpunkt,“ ſagte er, „aber da Sie Fräulein Hedwig anbeten, die doch allen dieſen Plunder aufs höchſte verehrt, ſo begreife ich nicht, wie Sie ihn verachten können.“

„O!“ ſagte der junge Mann [illegible], indem er ſeine weiße Hand auf ſein glänzendes, ſchönes Haar legte und ſeinen Kopf darein ſtützte, „dahin habt ihr es gebracht! Aus der Einfachheit der Natur zur Unnatur der Verfeinerung. Verfeinerung nenne ich es bei ihr,“ fuhr er fort, indem er ſich aufrichtete; „denn was ſie auch thun mag, Alles bleibt ſchön bei ihr und dient ihrer Schönheit, während dieſe Lappen und dieſer Aufputz in den Händen der rohen, gemeinen Menge nur Mittel ſind, um ekler und widerwärtiger zu werden.“

„Es iſt ſchade,“ lachte Herr Niedlich, „daß Sie Sich nicht auch ein Bißchen aufputzen und verſchönern können, es müßte Ihnen ſehr gut ſtehen. Wenn's ſo hieße: Graf Herzberg oder Fürſt Herzberg, und das Gold träufelte von goldenen Fingern auf die unterthänigſt-unten Stehenden. Was?!“

Der Muſiker ſchwieg. — „Wie ſteht es denn mit Ihrem großen Werke?“ fuhr Niedlich höhnend fort. „Bitte, theuerſter Gönner, vergeſſen Sie mich und meinen jämmerlichen Plunder nicht, wenn Sie ein großer Herr geworden ſind.“

„Davon können Sie ſicher ſein,“ erwiederte Herzberg mit einem leiſen Lächeln. „Wenn ich Ruhm, wenn ich [illegible] erwerbe, werde ich immer Ihrer gedenken.“

„Meinen unterthänigſten Dank!“ ſchrie Herr Nieblich, vortrefflich beluſtigt, indem er fortgeſetzt den Kuchen verſchlang und jetzt ſein Glas ſchwenkte. „Ein Mann wie Sie iſt erhaben über die miſerabeln, unnatürlichen Speiſen und Getränke, welche ich Ihnen nicht anzubieten wage. Unſterbliche Heroen brauchen dergleichen nicht; doch welche Veranlaſſung verſchafft mir und meinem Plunder denn eigentlich Ihren erhabenen Beſuch?“

Herr Nieblich konnte bei aller Spottſucht den Aerger doch nicht überwinden, den das unglückliche Wort in ihm erregte; er hatte ſich vorgenommen, ſeinem Schützling die Luſt zu ſolcher Unverſchämtheit für immer zu verleiden, und hierzu bot ſich ihm ſogleich Gelegenheit dar.

„Ich wollte Sie bitten,“ ſagte der Muſiker ein wenig ſtockend — „Sie erinnern Sich wohl, daß ich... Ich habe noch drei Thaler bei Ihnen zu Gut,“ ſtieß er mit ſeiner rauhen Stimme hervor.

Herr Nieblich lachte mit glänzenden Augen und zog ſeine Stirn in unermeßliche Falten.“ „Aha, rief er dann, „das ſind die drei Thaler von dem Abend her, wo Sie zum Tanz aufſpielen ſollten und davon liefen. Verdient haben Sie ſie nicht, eigentlich haben Sie gar nichts verdient, denn Sie haben Ihre Verpflichtungen nicht erfüllt und Sich ganz ungehörig benommen. Ich dachte auch, Sie hätten das eingeſehen und machten keine weitere Forderung. Wie?“

„Wenn ich nicht müßte, würde ich es nicht thun,“ murmelte der junge Mann.

„Alſo Brod kaufen, hungern, nicht wiſſen, wie wir ſatt werden ſollen!“ ſagte Herr Niedlich, „aber dabei die Welt verachten, alles Reelle Plunder nennen, alles Staub, den ich mit den Füßen fortſtoße! Ich ſage Ihnen, Herzberg, aus Ihnen wird nichts. Sie werden ausgelacht, weiter nichts.“

„Wer lacht mich aus?“ fragte der Muſiker aufblickend.

„Alle! Jeder! Ich!“ antwortete Herr Niedlich, würdevoll auf ſeine Bruſt klopfend.

„Wenn Sie mich auslachen,“ erwiederte Herzberg, aus ſeinen ſchwarzen Augen einen ſeiner brennenden Blicke auf den Agenten ſchleudernd, „ſo fühle ich mich dadurch geehrt.“

„Geehrt? Gehorſamer Diener, ich danke Ihnen, großer Künſtler, obwohl ich Sie nicht verſtehe,“ erwiederte Herr Niedlich, indem er eine tiefe Verbeugung machte.

„Weil Sie mich nicht verſtehen können," fuhr der Angegriffene, den Kopf ſenkend, fort, „denn unſer Leben beruht auf zu verſchiedenen Grundlagen."

„Das heißt, meine Grundlagen ſind praktiſch, Sie dagegen ſchweben in der Luft, und wollen nicht auf die Erde herunter kommen," fiel Herr Niedlich ein. „Iſt denn gar keine Vernunft in Ihnen? Sind Sie denn raſend? Wollen Sie auf Menſchen nicht hören, die es gut mit Ihnen meinen, Ihr Talent ſchätzen und Ihnen helfen möchten?"

Es ſchien jetzt zu kommen, wie immer noch, wenn Herr Niedlich einen Sack voll gründlicher Ermahnungen über den armen jungen Mann ausſchüttete. Nach einigen groben Antworten hielt dieſer geduldig ſtill, ſenkte ſein Haupt und ließ ſich ſchelten. Endlich aber ſagte er ſanft und traurig: „Warum quälen Sie mich? ich habe nichts gethan, was unvernünftig wäre."

„Nicht?" rief Niedlich, „Sie haben nichts gethan? — Menſch! Sie ſind gar kein Menſch. Sie haben eine Art menſchlicher Geſtalt. Was haben Sie gethan? haha!" — Herr Niedlich fing an ſo luſtig zu lachen und Geſichter zu ſchneiden, daß

Herzberg mit dem Ausdruck des Unwillens aufblickte und wieder zu Boden ſah.

„Na,“ ſagte ſein Gönner halb verſöhnt, „mich hat die Sache köſtlich amuſirt, und andere Leute auch. Mir haben Sie eigentlich einen Spaß gemacht, der Geld werth iſt; aber wenn ich es dieſem Menſchen ohne Bildung, dieſem noblen Freiherrn auch gönne und mir denken kann, wie ſich Fräulein Hedwig dabei angeſtellt hat, als ſollte ſie durch die Decke fahren, ſo iſt das Ganze doch eine reine Verrücktheit von Ihnen.“

„Was ſoll’s?!“ murmelte Herzberg.

„Wem haben Sie denn Ihre Gedichte oder vielmehr meine Gedichte geſchenkt?“ fragte Herr Niedlich, „was haben Sie dabei geſchrieben?“

„Was wiſſen Sie davon?“ rief der Muſiker auffahrend.

„Einen Liebesbrief!“ ſchrie Herr Niedlich. „Sie ſoll warten, bis der neue Mozart oder der neue Göthe, oder Beides zuſammen, fertig iſt. Er will ihr ſeinen ganzen Ruhm an den Hals werfen, will ſie mit Lorbeern ſtatt mit Bonbons und Goldbrochen zudecken.“

Herr Niedlich legte ſich in den Stuhl zurück, um bequemer ſein Zwerchfell zu erſchüttern; in demſelben Augenblick aber fühlte er ſich an der Gurgel gepackt und ſeinen Hals ſo vollſtändig zugeſchnürt, daß das Glas Rum aus den Fingern zu Boden fiel und in Stücke brach, während er mühſam ſich zu befreien ſuchte. Er war überraſcht von dieſem Angriff und ſchien Anfangs kaum zu glauben, daß der ſchwächliche, kleine Menſch ihn ſo geſchüttelt und gedrückt hatte; eben ſo wenig begriff er, wie dieſer es wagen konnte, Hand an ihn zu legen. Allein ſein Zorn mäßigte ſich, denn der Anblick des Muſikers jagte ihm Furcht ein: Herzberg ſtand leichenblaß vor ihm, ſeine Augen weit geöffnet, ſeine Lippen zitternd und zuckend, beide Fäuſte geballt.

„Sind Sie von Sinnen?“ ſtotterte Herr Niedlich.

„Wer hat es Ihnen geſagt?“ fragte der Muſiker, nachdem er eine Minute lang unbeweglich geblieben war.

„Was denn?“ erwiederte Niedlich, ſich erholend. „Wegen des Briefes? Darum geberden Sie Sich wie ein Wilder? Ich verbitte mir das ſehr ernſtlich.“

Herzberg ſtampfte heftig auf. „Antworten Sie!“ wiederholte er mit Blicken, vor denen Herrn Niedlich neue Furcht überkam.

„Was geht es mich an?“ rief er. „Herr von Trifels hat es erzählt, von ihm weiß ich es.“

Das Geſicht des Künſtlers verzerrte ſich zu einem Ausdruck des entſetzlichſten H[illegible]. Die ſchwarzen großen Augen rollten umher, [illegible] ſie den Gegenſtand ſeiner Wuth, und während der ganze Körper ſich zuſammenzog, ſagte er mit einer Stimme, die Herr Niedlich nachher unbeſchreiblich nannte: „Der Elende! Schande über ihn!“

Bei den letzten Worten ließ er die krampfhaft geſchloſſene Hand auf ſeine Stirn ſinken und bedeckte ſein Geſicht, indeß Herr Niedlich wieder aufathmete. — „Darin haben Sie Recht, Herzberg!“ fing er an, „es iſt ein Menſch ohne alles feine Gefühl, ohne Schicklichkeit und Bildung; aber mit Ihnen iſt heute nichts anzufangen. Gehen Sie nach Hauſe, ich will Ihnen Alles verzeihen, denn Sie thun mir leid. Doch erſt kommen Sie her.“ — Herr Niedlich zog ſeine Börſe, trat an den Tiſch und nahm Geld heraus. — „Was das Buch anbelangt mit Einband ſammt dem Schaden, den Sie hier angerichtet haben, ſo wollen wir Alles in Allem einen Thaler dafür rechnen mit dem Beding, daß Sie mir ein neues Exemplar ſchuldig bleiben und künftig wie ein gebildeter Menſch handeln. Für den Schrecken nehme ich nichts, aber ein ander Mal kommt es anders mit uns, das merken Sie Sich. Nehmen

Sie dieſe zwei Thaler und ſeien Sie vernünftig. Machen Sie, daß Sie fortkommen, Ihre Mutter wird gewiß ſchon lange darauf warten.“

Herr Niedlich nahm mit liebevoller Haſt dem Künſtler die Hand vom Geſicht, denn dieſer verharrte noch immer in ſeiner verſteinten Stellung. Er öffnete ihm die Finger und legte die beiden Thaler hinein, indem er die Mahnung hinzufügte, das Geld auch nützlich anzuwenden; plötzlich aber prallte er zurück, denn Herzberg hob den Arm blitzſchnell auf, warf die Geldſtücke zur Erde, daß ſie klingend und ſpringend in die Kaminecke flogen, ergriff ſeinen Hut und eilte fort.

„Es iſt nicht möglich,“ ſagte Herr Niedlich, nachdem er die Thaler aufgeſucht und wieder in ſeine Börſe geſteckt hatte, „nein, es iſt nicht möglich, ſich mit dieſem völlig ruchloſen Geſchöpf weiter zu befaſſen. Er muß untergehen, entweder im Tollhauſe oder in Hunger und Elend. Er ſieht ſchon aus wie ein halb Todter, durchſichtig wie von Glas und abgezehrt bis auf die Knochen. Was geht er mich an! ich habe mit mir ſelbſt zu thun.“ — Damit war die Sache abgethan; er faßte nach dem Reſt des Kuchens, und je länger er auf und nieder ging, um ſo mehr kehrte ſein guter Humor zurück. „Es iſt ganz richtig,“ rief er zuletzt, mit den Fingern ſchnippend, „mit Marie iſt nichts mehr zu machen. Ich verdenke es ihr auch nicht; wenn Jemand einen beſſeren Preis bekommen kann, ſo greift er zu. Frau Präſidentin klingt allerdings beſſer als Frau Agentin! Aber wie ſie ſich ärgern werden — ich freue mich kindlich darüber, wahrhaftig, ich freue mich! — Und ich heirathe das Täntchen, ich nehme ſie, und wäre ſie aus engliſchem Leder gemacht!“ fügte er energiſch hinzu. „Ich will gleich morgen eine Liebenswürdigkeit entwickeln, die ihr gefallen ſoll; denn ſie beſitzt Bildung und Geſchmack.“

Siebentes Capitel.

Es vergingen einige Wochen nach dieſen letzten Entwicklungen, ohne daß ſich weſentlich etwas im Hauſe des Präſidenten von Landau geändert hätte. Herr von Trifels erſchien täglich, um ſeine Braut zu beſuchen; er führte ſie zu Feſtlichkeiten, zur Oper und in Concerte, er verlebte ſeine Abende in geſellſchaftlichen Kreiſen und glänzte dort durch alle die Vorzüge, welche ihm eigen waren. Für die Ausſtattung der Braut wurden fortgeſetzte Einkäufe gemacht, und der Präſident benahm ſich als liebevoller und zärtlicher Vater, dem nichts zu theuer, nichts gut genug und reich genug ſchien, um ſein Kind zu erfreuen und beneiden zu laſſen. Mit einer gewiſſen, Aufſehen erregenden Darlegung ſeiner Liebe und ſeines Schmerzes über die bevorſtehende Trennung ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, um dies Jedem begreiflich zu machen, und wer ihn mit ſeinem Schwiegerſohne ſcherzen ſah, von dem er ſo gern ſprach, um deſſen edle Eigenſchaften zu preiſen, der nahm die Ueberzeugung mit, daß Herr von Landau über dieſe Verbindung trotz aller ſchmerzlichen Klagen doch ſehr ſtolz und glücklich ſei, was freilich auch ganz natürlich gefunden wurde.

Man merkte es dem Präſidenten in keiner Weiſe an, daß ein geheimes Zerwürfniß mit Trifels jemals Statt gefunden haben konnte. Er hatte kein Wort darüber geäußert; nur in den nächſten Tagen, welche jenem Enthüllungs-Abend folgten, ließ er ſich wenig blicken, und wenn es geſchah, übte er jene feine geſellſchaftliche Höflichkeit, die unter ihrer geſchmeidigen Decke alle mögliche wahre und falſche Geſinnung mit demſelben glatten Lächeln und glatten Worten überzieht. Aber Herr von Landau wurde nach und nach wieder zuvorkommender und herzlicher; er ſchien ſich Trifels mehr als je nähern zu wollen und dieſer ſeinen Wunſch zu theilen Das gute Verhältniß wurde nicht allein hergeſtellt, es ſchien ſogar an Innigkeit zugenommen zu haben. Die glänzende Wohnung des Präſidenten füllte ſich mit heiteren Gäſten, welche das ſchöne Schauſpiel genoſſen, den vortrefflichen

Vater Arm in Arm mit ſeinen Kindern durch die Säle wandeln zu ſehen, und die liebliche Braut bewunderten und bewitzelten, deren Schmeicheleien und Liebesworte zwiſchen dieſem zärtlichen Vater und dem zärtlichen Bräutigam ſich theilten. Nur wer die Verhältniſſe genau kannte, mochte zweierlei nebenher bemerken; nämlich, daß der Regierungsrath von Wolters jetzt ſehr häufig ſich hier blicken ließ, dagegen aber die Tochter des Blechſchmiedes gänzlich aus dem Repertoire der Geſellſchaft geſtrichen ſein mußte. — Welche Spöttereien auch über Fräulein Marie und deren ſonderbares Erſcheinen in dieſem Hauſe gewechſelt worden waren, ſo fragte man doch äußerſt wenig darnach, als man nichts mehr von ihr vernahm. Herr von Landau ſprach nichts mehr von ihr, er forderte auch nicht mehr etwas zu ihren Gunſten von Fräulein Emma; er war überhaupt auch gegen dieſe zurückhaltender geworden. Denn er ſuchte ſie nicht mehr auf, um ihr vertraute Mittheilungen zu machen. Wenn er ſie ſah, war er ſehr freundlich und zu den üblichen Scherzen mit Täntchen geneigt; allein er vermied es, mit ihr allein zu ſein, und ſeine Geſpräche bewegten ſich nur über häusliche und wirthſchaftliche Dinge und über die Verheirathung ſeiner lieben, theueren Hedwig.

Niemand war glücklicher darüber als dieſe. Sie verehrte ihren Vater mit aller leidenſchaftlichen Regſamkeit ihres Charakters; denn ſie fühlte, wie er mit verdoppelter Liebe ſich an ſie ſchloß, und wenn zuweilen ſeine Augen ſich nachſinnend an ihr Geſicht hefteten und ein leiſes, wehmüthiges Lächeln dabei um ſeine Lippen ſpielte, mußte ſie ihn küſſen und ihm zuflüſtern, daß ſie ihn mehr liebe als einen Menſchen auf Erden, Trifels nicht ausgeſchloſſen.

Niemand war auch froher als Hedwig über das Verſchwinden der Mamſell Marie. Die Abneigung, welche ſie gegen dieſe empfand, entſprang ohne Zweifel aus einer doppelten Quelle. Zunächſt war es Eiferſucht geweſen, die ſie trieb, jene kleine Intrigue anzuzetteln, durch welche Marie an dem Familienfeſte Theil genommen hatte. Trifels Erklärung an jenem Abend und ihre darauf folgende Verlobung hatte dieſe Eiferſucht zwar zerſtört, jede Wurzel derſelben aber doch nicht ausgeriſſen. Trifels' ließ ſich nie bewegen, ein hartes Urtheil über Marie zu fällen, über ſie zu ſpotten oder zu lachen; er vertheidigte ſie ſogar, wenigſtens ihre Fähigkeiten. Als der Präſident mit ſo vieler Vorliebe die Mamſell behandelte, verſtärkte ein ſehr erklärliches anderes Mißfallen Hedwig's Abneigung, welche ſich zwar nie zu einem beſtimmten Verdacht erhob, nichts deſto weniger aber mit der Schärfe desſelben jeden Verſuch Mariens, ſich ihr unterwürfig zu nähern, zurückwies.

Als ihr Vater von ſeinem Schützling nun endlich weder mehr ſprach, noch Marie ſich blicken ließ, konnte ſie ihren Freundinnen die vertrauliche Erklärung geben, daß der Scherz ſein Ende erreicht habe. Fräulein Hartmann habe der Familie eine Gefälligkeit erzeigt, welche belohnt werden mußte. Jetzt ſei die Rechnung ausgeglichen, in Zukunft werde Jeder da bleiben, wohin er gehöre.

Mit Fräulein Marie war jedoch noch eine zweite Perſon, wenn nicht verſchwunden, ſo doch in den Hintergrund getreten, nämlich Herr Niedlich. Der Agent erſchien allerdings häufig bei dem Präſidenten, welcher ihn zu ſeinen speciellen Geldgeſchäften gebrauchte, allein als Gaſt war er ſeit einiger Zeit ganz übergegangen worden, und vor Hedwig's Neckereien, die ihn ernſtlich drängte, endlich doch ſein Verſprechen zu halten und ſeine Braut vorzuſtellen, entfloh er unter geheimnißvollem Stirnrunzeln und Vertröſtungen. Von dem, was Herrn Niedlich eigentlich paſſirt ſei, wußte die junge Dame nichts, Niemand hatte ihr eine Mittheilung gemacht; es war jedoch gewiß, daß Schwierigkeiten entſtanden ſein mußten.

Ihre Neugier war dadurch erregt, und dieſe wurde unmuthig geſchärft, als ſie eines Tages, eben als Herr Niedlich ein Verhör beſtanden hatte, aus dem er ſich eiligſt zurückzog, weil Trifels' Eintritt ihn erlöſ'te, ſich mit ihren Fragen an dieſen wandte.

Herr Niedlich hatte den Freiherrn ſo mißachtend behandelt, daß Hedwig von einem Gedanken befallen wurde, der plötzlich ihr Herz heftiger ſchlagen machte. „Es iſt doch ſonderbar," rief ſie aus, „was dem liebenswürdigen Heinrich widerfahren ſein muß. Er war ſeiner Sache ganz gewiß. Was iſt geſchehen, daß Mamſell Marie ſpröde thut?"

„Es iſt gleichgiltig," ſagte Trifels.

„Haſt Du nichts davon gehört?" fragte ſie weiter und blickte ihn ſcharf an.

„Ich frage nicht darnach," erwiederte er.

„Aber ich möchte es wiſſen," fuhr ſie fort. „Was kann der Grund ſein, von Herrn Niedlich's Liebe ungerührt zu bleiben?"

„Sie iſt zu klug für ſolchen Narren."

Dieſe Antwort ſchlug einen Funken. „Zu klug," wiederholte ſie, „und gewiß auch zu ſchön und jung."

„Beides kommt dazu," antwortete er. „Solche Reize können Beſſere in Verſuchung führen."

„Es iſt alſo jedenfalls gefährlich, in ihrer Nähe zu ſein?“ fragte ſie, heimlich erregt.

Trifels neigte ſich zu ihr, und obwohl er lachte und einen Scherz machen wollte, als er ſagte: „Gefährlicher, als Du denken kannſt, meine ſüße Hedwig!“ war doch in ſeinem Geſicht eine Unruhe, welche ſie oft ſchon bemerkte, wenn er unter leichten Worten etwas verbergen wollte, worüber er eigentlich ganz anders dachte.

Einige Tage darauf wurde im Salon getanzt. Trifels war außerordentlich fröhlich und liebenswürdig um Hedwig beſchäftigt; endlich aber ſuchte ſie ihn vergebens, bis ſie ihn im Geſpräch mit ſeinem Vetter vor jenem Candelaber ſtehend erblickte, an welchem ſie die Deviſen verbrannt hatte. Sie hörte nur, daß er zu Wolters ſagte: „Marie benimmt ſich ſehr gut, ich hoffe jetzt das Beſte!“ Dabei drehte er ſich um, weil ihr Kleid rauſchte, und vor ſeinem von Liebe belebten Geſicht und der freudigen Unbefangenheit, mit welcher er ſie empfing, verſchwand ihr Erſchrecken und Verſtummen.

Am folgenden Morgen fand Emma ſie zum erſten Male ſeit langer Zeit nachdenkend und einſylbig und es währte einige Zeit, ehe ſie ihr Herz und Lippen öffnen konnte. Auf alle Fragen gab ſie unbeſtimmte Antworten, klagte über Ermüdung und Kopfſchmerzen; als aber Emma mit ihrem beobachtenden Lächeln ſie genau anſah, fiel ſie ihr plötzlich um den Hals und verbarg ihr Geſicht.

„Du weinſt ja!“ ſagte Fräulein Emma. „Was ſind es für Thränen? Verdruß, Trauer, Kummer oder Schmerz?“

„Alles in Allem!“ antwortete Hedwig. „Ach, Täntchen! ich bin doch ein einfältig Kind, ich kann gar zu wenig Anderes vertragen, als Glück, Luſt und Lachen.“

„Weil das Leben mit ſeinen Plagen und Täuſchungen noch nicht allzu oft dicht an Dich herangetreten iſt,“ antwortete Emma.

„Es iſt wahr,“ erwiederte Hedwig den Kopf ſenkend, indem ſie ihre Hände faltete. „Ich habe nur einen einzigen großen Schmerz bis jetzt kennen gelernt, als meine geliebte Mutter uns verließ. O, Täntchen, verlaſſen werden, getäuſcht werden — der Gedanke macht unausſprechlich elend.“

„Ich weiß nicht, was Du meinſt,“ ſagte Emma ſanft, als Hedwig in ihrer Stellung blieb, aber ihre Arme heftiger preßte. „Was iſt Dir widerfahren?“

Sie erhielt keine Antwort und wiederholte ihre Frage vergebens; plötzlich aber richtete ſich Hedwig lebhaft auf und ſagte, ihre Thränen zerdrückend:

„Sprich aufrichtig, Täntchen, haſt Du nichts an Trifels bemerkt?"

„Was ſoll ich bemerken?" war die Antwort.

„Iſt er nicht verändert, oft ganz ſeltſam verändert? Gar nicht mehr, wie früher! Oft ganz ſtill, zerſtreut, nachſinnend, dann wieder, als thäte er ſich Gewalt an, um mich zu hören."

„Ich habe von allem dem nichts bemerkt."

„Einige Tage lang," fuhr ſie fort, „mußt Du bemerkt haben, wie unruhig er war. Oft ſah er nach der Thür, als ſollte Jemand kommen, dann war es zuweilen, als wollte er mir etwas mittheilen; ſobald ich ihn aber fragte, ſcherzte er meine Muthmaßungen fort."

„Wenn er das wirklich that," ſagte die Freundin, „ſo hatte ſein Ernſt gewiß wenig auf ſich."

„Nun iſt er wieder in glücklichere Laune gekommen, aber ich fürchte . . . ."

„Was denn?" fragte Emma.

„Er liebt mich nicht mehr," flüſterte ſie — „nicht ſo, wie ich es möchte. — Schilt mich nicht, lache auch nicht, er denkt an etwas Anderes, an eine Andere — ich glaube, er denkt an ſie — an Marie! — Um Gottes willen!" fuhr ſie heftig fort, „ſieh nicht ſo ernſthaft aus. Lache lieber, beſtreite es, doch höre erſt an, was ich weiß.“

„Haſt Du ihn von Deinen Grillen etwas merken laſſen?“ fragte Emma, und als Hedwig es verneinte, fügte ſie hinzu: „Thu' es ja nicht, er darf nichts davon wiſſen. Männer, wie er, von ſo ſtolzem und reinem Charakter, werden von jedem Mißtrauen tief verletzt.“

„Aber es könnte doch ſein,“ ſagte Hedwig furchtſam und trotzig.

„Niemals!“ erwiederte Emma. „Ich ſpreche es mit Ueberzeugung aus. All ſein Glück auf Erden ſucht er bei Dir, all ſein Hoffen klammert ſich an Dich. Laß ihn nicht irre werden, gieb ihm, was ihm noth thut.“

„Was ſoll ich ihm geben?“

„Dein ganzes Herz, bis Du ihm mehr geben kannſt.“

„Noch mehr? unerſättliches Täntchen!“

„Deinen Kopf,“ fuhr Emma, ſie umſchließend, fort. „Es wird eine Zeit kommen, wo er auch den verlangen wird, und ich denke mir, ein Mann hat das Recht dazu, auch den Kopf ſeiner Frau zu fordern; er kann mit dem Herzen allein ſich auf die Dauer nicht begnügen. Du wirſt daher immer gut thun, theure Hedwig, Dich auf die Stunde vorzubereiten, wo Du ihm beweiſen mußt, daß dieſer kleine Kopf auf der rechten Stelle ſitzt.“

Hedwig hatte dieſe neue Lehre wohlgefällig lächelnd angehört. Sie ſtemmte den Arm in die Seite und ſagte mit drolliger Selbſtzufriedenheit: „Das will ich, Täntchen, ich will ihm zeigen, mit wem er es zu thun hat. Man muß nicht ſo gedankenlos in den Tag hinein leben. Ah! wie ernſthaft bin ich ſchon geworden, welche Sorgen nagen an mir, wie ſehr vervollkommne ich mich unter den Fittichen Deiner Weisheit, Täntchen, um mit Würde meine Rolle als Frau ſpielen zu können! Als Frau!“ rief ſie, laut auflachend, „was das närriſch klingt! Aber mein Mann“ — ſie begann das alte übermüthige Gelächter — „was das für ein fürchterliches Wort iſt, Täntchen! — mein Mann ſoll gehorchen, er ſoll ganz gewiß gehorchen.“

Als Hedwig dies ſagte, trat Trifels herein, und bei dem erſten Ton ſeiner Stimme hatte ſie alle ihre Vorſätze und alle ihre Sorgen vergeſſen. Sie lief ihm entgegen und reichte ihm beide Hände. Er ſah ſo ſchön und freudig aus, ſein Blick war ſo froh, ſeine Augen ſo klar; die hohe, ſtolze Geſtalt neigte ſich zu ihr nieder, ſein Gruß, ſeine Fragen beherrſchten ſie ganz.

Emma zog ſich unbemerkt zurück. — „Was hat ſie Dir geſagt?“ fragte Trifels. „Wer ſoll gehorchen?“

„Du!“ antwortete ſie, ihren Finger ſchalkhaft aufhebend. „Mir ſollſt Du gehorchen.“

„Ich gehorche Dir ſo gern!“ erwiederte er.

„Auch immer?“ fuhr ſie fort.

„Immer!“ ſagte er.

„Keine Bitte wirſt Du mir jemals abſchlagen, was ich auch fordere, mir erfüllen?“

„Keine, keine, meine geliebte Hedwig!“

„Halt da!“ erwiederte ſie, und die Hände auf ſeine Bruſt gelegt, fragte ſie leiſer: „Wirſt Du mich auch immer und ewig lieben?“

„Wenn ich aufhörte, Dich zu lieben,“ erwiederte er „würde ich aufhören, zu leben.“

„Aufhören, zu leben!“ rief Hedwig, ihn an ſich drückend. „O, mein Gott! was ſagſt Du da? Es iſt ein fürchterlicher Gedanke, wirf ihn von Dir, geliebter Eduard. — Aber weißt Du,“ fuhr ſie mit leuchtenden Augen fort, „daß Du nicht ſterben kannſt? Mein Wille würde Dich feſthalten, meine Seele würde Deine fliehende Seele umklammern und ſie in ihr irdiſches Haus zurückführen. — Sorge nicht, ich weiß, was ich thue, alſo ſorge nicht! — Ich habe neulich eine indiſche Dichtung geleſen, worin ein ſchöner junger König von dem Fürſten der Finſterniß fortgenommen wird. Drei Tage lang lag ſein blaſſer Körper auf der Matte, doch ſeine Geliebte erweichte mit ihren Bitten den ſchwarzen Gott. ‚Küſſe ihn,‘ ſprach er zu ihr, ‚und wenn Deine Liebe ſo groß iſt, wird ſie ſein Blut erwärmen, und ſein Herz wird wieder ſchlagen.‘ Da nahm ſie ihn in ihre Arme, viele Stunden lang ſaß ſie, eine lange bange Nacht, bis ſein Herz unter ihren Küſſen ſchlug, bis der grauſame Gott von ihm abließ. — So, Eduard, würde ich Dich auch von ihm erlöſen!“ rief Hedwig mit dem Feuer ihrer Begeiſterung.

Trifels hielt Hedwig an ſeinem Herzen, ſeine Augen ruhten auf ihr, ein faſt ſchmerzliches Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund, plötzlich aber ſagte er laut und mit ſtarker Stimme: „Ich glaube an die Wunder Deiner Liebe: verlaß mich nie, zweifle nie an mir!“

Ehe Hedwig antworten konnte, trat eine Störung ein, denn der Präſident öffnete die Thür und blieb mit freundlichem Geſicht auf der Schwelle ſtehen. „Hätte ich gewußt,“ ſagte er, „welche Seligkeit ich beende, ſo wäre ich draußen geblieben. Jetzt hilft es aber nichts, darum gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte zu ſein, wie Schiller ſagt, würde Herr Nieblich nicht vergeſſen.“

Sein Erſcheinen machte allerdings den zärtlichen Eröffnungen der Verlobten ein Ende, aber er ſuchte es ihnen zu erſetzen, denn er war voll Liebenswürdigkeit für Hedwig, voll heiterer Scherze, welche er an Trifels richtete, und voll guter Laune für Beide. Nach einiger Zeit ſagte er dann: „Wir müſſen die Tage feſthalten, welche uns noch übrig bleiben, für unſer Beiſammenleben, und Alles meiden, was unſere Erinnerungen trüben könnte. Sie bleiben doch heute bei uns, Trifels? Ich habe eine Loge für die neue Oper. So viel ich nur irgend kann, mein liebes Kind, will ich Dich noch mein nennen und Deine Geſellſchaft genießen. Dein Glück geht mir über Alles! Ein paar Stunden habe ich heute noch zu thun, beſucht inzwiſchen die Akademie und ſeht die dort neu aufgeſtellten Bilder an.“

Sein Vorſchlag wurde dankbar aufgenommen. „Wenn Du doch mit uns gehen könnteſt!“ bat Hedwig ſchmeichelnd. „Wenn ich Dich nicht habe, Papa, fehlt doch etwas zu meinem Glücke.“

Der Präſident küßte ſie lachend und drohend und trieb ſie fort. „Still, Du Schmeichlerin!“ rief er,

„Trifels könnte glauben, es ſei wirklich wahr. Er ſieht ſchon ganz ernſthaft und nachdenklich aus.“

Es war das erſte Mal, daß er ſeit jenen geheimen Zerwürfniſſen mit dem Freiherrn ſich mit ihm allein befand, er hatte dies bisher immer zu vermeiden gewußt. Trifels war Hedwig bis zur Thür gefolgt. Der Präſident hatte ſich gegen das Fenſter gewandt, plötzlich aber wandte er ſich von dort um, ging ſeinem Schwiegerſohne entgegen, bot ihm die Hand und lächelte in ſeiner feinen Weiſe. „Schlagen Sie ein, lieber Eduard,“ ſagte er. „Wir wollen kein Wort über eine Angelegenheit verlieren, deren Acten geſchloſſen ſind. Meinen Sie nicht?“

„O gewiß,“ erwiederte Trifels.

„Wir ſind alſo verſöhnt,“ fuhr Herr von Landau fort.

„Zu meiner größten Freude geben Sie mir die Gewißheit, daß Sie die Gründe meiner Handlungsweiſe nicht länger mißdeuten.“

„Verſteht ſich, nein! Wir ſind Menſchen, wir irren alle. Ach, in meinem Alter hat man zuweilen noch Jugendträume, allein man erwacht bald davon. Sie ſind doch mit Allem zufrieden?“

„Es konnte nicht beſſer ſein,“ entgegnete der Freiherr, „und Marie . . . .“

„Still, keinen Namen!“ flüſterte der Präſident. „Rühren wir nichts an! Ich habe Wolters Alles überlaſſen. Ihr Vetter iſt kaltblütig und welterfahren, er wird die ganze Sache ordnen. Vergeſſen wir alſo auf immer.“

Sie ſchüttelten ſich die Hände; ehe der Präſident jedoch die ſeine zurückzog, umarmte er ſeinen Schwiegerſohn und ſagte, ihn rechts und links küſſend: „Alſo verſenkt und abgethan für alle Zeit. Ich ehre und achte Sie, lieber Trifels! liebe Sie Ihres Freimuthes wegen noch mehr und bitte Gott, daß er Sie erhalten und Hedwig's Glück viele Jahre ſichern möge.“

Er klopfte ihm dabei zärtlich auf die Schulter und entließ ihn dann, weil Hedwig eine Dienerin mit der Meldung hereinſchickte, daß ſie bereit ſei. „Gehen Sie, lieber Eduard,“ ſagte er, „Hedwig möchte ungeduldig werden, ein ander Mal können wir uns noch weiter ausſprechen, laſſen wir es auf ein ander Mal! — Aber Sie befinden Sich doch wohl? Sie ſehen angegriffen aus,“ fuhr er fort, indem er ſeines Schwiegerſohnes Hand feſthielt und ihn durch das Zimmer begleitete.

„Ich habe mich nie wohler und kräftiger gefühlt,“ erwiederte Trifels.

„Das iſt mir lieb,“ ſagte Herr von Landau. „Ein Bräutigam muß keine melancholiſchen Anwandlungen haben. Sie haben doch keine Sorgen, wo ich rathen oder helfen könnte?“

„Gewiß nicht,“ ſagte Trifels, indem er ſich eilig empfahl und mit Anſtrengung ſeine Unbefangenheit zu behaupten ſuchte.

„So gehen Sie, da iſt Hedwig ſchon. Auf Wiederſehen, Ihr theueren Kinder! Auf frohes Wiederſehen!“

Sein Geſicht behielt noch einige Zeit den freundlichen Ausdruck, bis dieſer nach und nach ſich in Hohn umwandelte. „Was ich Alles dieſes Menſchen wegen thun muß!“ flüſterte er vor ſich niederblickend, „aber wir werden ſehen, ob unſere Mittel helfen — und dann Abrechnung halten!“ fügte er noch leiſer hinzu.

Wenige Minuten ſpäter, nachdem er das Zimmer verlaſſen hatte, that Fräulein Emma einen raſchen Blick hinein und winkte einem ihr Nachfolgenden zu, der draußen ſtand.

„Wir wollen uns nicht wieder überraſchen laſſen,“ ſagte ſie. „Es iſt mir lieb, Sie wiederzuſehen, Herr Stark. Ich glaube, Sie haben mir mancherlei mitzutheilen.“

Reinhold ſah ſehr bleich aus. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, der mächtige Kopf ſchien müde und ſchwer auf ſeinen Schultern zu ſitzen. „Was ich Ihnen mittheilen könnte, Fräulein Ruhwald,“ ſagte er mit dem unverändert ſanften Lächeln, „werden Sie wohl ſchon gehört haben.“

„Ich weiß nichts, wenigſtens nichts Gewiſſes,“ war ihre Antwort, „doch ehe Sie weiter ſprechen, Herr Stark, ſagen Sie mir, ob Sie krank ſind.“

„Ich glaube nicht,“ erwiederte er leiſe und mit plötzlichem Erröthen.

„Sie glauben es nicht? Fühlen Sie es denn nicht?“ fuhr ſie theilnehmend fort. „Sie müſſen einen Arzt zu Rathe ziehen.“

„Ich habe ſehr viel gearbeitet, viel ſehr!“ ſagte er mit einem dankbaren Aufblicken.

„Arbeit macht ſtark und froh,“ fiel ſie ein. „Arbeit iſt das beſte Mittel, um Leid, das uns drückt, zu ertragen, wenn nicht etwa“ — ihre klaren Augen hefteten ſich auf den bleichen Mann, welcher ſcheu zu Boden ſah —, „wenn nicht etwa,“ wiederholte ſie langſam, „das Leid ſo tief ſitzt, daß das Uebermaß von Arbeit den Körper erſchöpft, ohne den Muth aufzurichten. — Erzählen Sie mir, Herr Stark,“ fuhr ſie fort, als ſie keine Antwort erhielt, „wie es in

Ihrem Hauſe zugegangen iſt. Sie wiſſen, daß ich Manches wußte.“

„Wiſſen Sie auch,“ fragte er, „daß der Herr, den ich nicht nennen will, nachdem er erklärt hatte, es ſollte geſchehen aller Welt zum Trotz, doch ſein Wort, kaum war’s gegeben, wieder gebrochen hat?“

„Ich weiß es nicht, aber ich konnte es aus mancherlei Zeichen vermuthen,“ ſagte Fräulein Emma.

„Andere haben es ihm ausgeredet,“ begann Reinhold, „ich denke, vornehmlich that’s der Herr von Trifels, und es mag auch wahr ſein, daß es ſich nicht paßt, wenn Leute, nicht allein ſo verſchiedenen Alters, ſondern auch ſo verſchiedener Stände ſich zuſammen thun wollen. Es mag gut ſein, wenn Freunde es hindern; aber wenn’s nun doch wahr wäre, wenn ſie den Herrn liebte, oder er meinte es aufrichtig, ſo iſt es doch grauſam hart, wie es geſchehen iſt.“

„Es hängt Alles von den Verhältniſſen ab, Herr Stark,“ antwortete Fräulein Emma. „Wahre Liebe und Zuneigung kümmert ſich nicht um Rang und Stand, ſie kommt aus dem Herzen; aber unvernünftig gegen Alles, was die Menſchen ſchicklich nennen, muß man doch nicht handeln.“

„Sie meinen es alſo auch?“ ſagte Reinhold, und es klang faſt wie ein Vorwurf.

„Glauben Sie nicht von mir,“ fiel ſie ein, „ich wollte Vorurtheile und Hochmuth vertheidigen. Wenn ich von dem Schicklichen ſpreche, ſo meine ich das natürliche Empfinden, das in jedem guten Menſchen iſt, das ſittliche Gefühl, das ſich gegen alles Unrechte ſträubt. Vernünftige Weſen ſollen wir alle ſein, uns alſo von Vernunft leiten laſſen, und je älter wir werden, um ſo weniger haben wir auf Nachſicht zu hoffen, wenn man uns thöricht heißt. Wäre es eine gerechte Sache, ſo brauchte ſie ſich nicht zu verſtecken, und wäre es eine rechte Liebe, die ihre Macht in ſich ſelbſt hätte, ſo würde ſie ſich auch nicht fürchten, ehrlich und offen hinzutreten, denn ſie könnte gewiß ſein, bei allen gerechten Leuten und wahren Freunden Vertheidigung zu finden. Statt deſſen ſagen Sie mir, daß der Herr, den wir nicht nennen wollen, ſein Wort gebrochen hat, obgleich es mir ſeltſam genug vorkommt.“

Reinhold hatte gläubig zugehört; was Fräulein Emma ſagte, ſchien ihn zu tröſten. „Er hat's gethan,“ erwiederte er, „hat den Herrn von Wolters ins Haus geſchickt, der Geld geboten hat, ein Abſtandsgeld.“

„Da ſehen Sie, wie es ſteht!"

„Aber es war nichts damit," ſagte Reinhold, die Augen hell aufſchlagend. „Es wurde nichts angenommen. Der Vetter iſt der Mann nicht, der ſich Ehre oder Schande abkaufen läßt."

„Das freut mich," erwiederte Emma, „freut mich von ganzem Herzen. Die Reichen ſind eben um deſſentwillen ſo ſtolz, weil das Geld meiſt ſtärker iſt, als alle Moral, und ſie ſehen es immer als gewiß an, daß ein Armer damit zu Allem, was ſie wollen, bewogen werden kann."

„Es iſt doch nicht überall der Fall," antwortete der Arbeiter.

„Gott ſei Dank, nein!" ſagte Fräulein Emma.

Ihre Blicke begegneten ſich, es lag ein freudiges Glaubensbekenntniß darin, feſtes Vertrauen, und wie der Eine zum Anderen durch das Band der Armuth und ſittlicher Erhebung ſich verbunden fühlte. Reinhold's Geſicht verlor die kranke Farbe, ſeine Augen erhielten einen eigenthümlichen Glanz, die hohe, ſtolze Stirn hob ſich glatt und kräftig auf. Er ſchien von einer Macht halb überwältigt, gegen welche ſeine Demuth und ſeine Furcht vergebens rangen.

„Und nun," ſagte Emma, „nun Marie frei iſt, hegt ihr Vetter ohne Zweifel auch die Wünſche von Neuem, welche früher ſeine Lieblingswünſche waren.“

Durch dieſe Worte wurde der Zauber plötzlich zerſtört, dem Reinhold verfallen war. Seine Augen ſenkten ſich ſcheu nieder, graue Bläſſe zog über ihn hin, wie eine Novemberwolke. — „Was er wünſcht, weiß ich nicht,“ ſagte er ſanft und leiſe, „aber — es iſt kein Glück für mich zu hoffen.“

„Sagen Sie das nicht!“ rief Emma. „Zunächſt nur müſſen Sie geſund werden. Verſprechen Sie mir, daß Sie einen Arzt zu Rathe ziehen wollen, — verſprechen Sie es mir, Herr Stark!“

Der tröſtende und theilnehmende Ton ſchien ihm wohl zu thun. Er ſtand vor ihr, als wollte er mehr hören. Plötzlich aber gerieth er in heftige Unruhe, und nach der Thür faſſend, rief er aus: „Sie ſind ſo gut, ich verdiene es nicht! Es geht auch ſchon beſſer. Behüte Sie Gott, gnädiges Fräulein!“

Fräulein Emma machte die Thür hinter ihm zu, ſie ſah ſehr betrübt aus. Auf die Stelle, wo er geſtanden, vor ſich niederblickend, dachte ſie lange nach. Endlich falteten ſich ihre Hände zuſammen, und mit einem leiſen Seufzer ſagte ſie: „Armer guter Reinhold!“

Achtes Capitel.

Um den armen Muſiker hatte ſich ſeit einiger Zeit Niemand gekümmert. Die wenigen Unterrichtsſtunden, welche er zu geben hatte, waren immer von ihm unordentlich behandelt worden, während der letzten Wochen hatte er ſie gänzlich vernachläſſigt, und darin hatte Herr Niedlich jedenfalls Recht, daß mit ſolchem widerhaarigen, unfügſamen Geſellen kein Auskommen ſei. Auch in dem Vereine war er ſeit längerer Zeit nicht erſchienen, endlich hatte ihn Reinhold aufgeſucht, der einzige Menſch, von dem er zuweilen ſprach. Die alte Frau war in ihrer Herzensangſt zu dem Arbeiter gegangen, hatte ihn dringend gebeten, mit ihrem Sohne zu reden, doch ja nicht zu verrathen, was ſie ihm anvertraute.

Als Reinhold kam, fand er ſeinen Freund am

Schreibtiſche ſitzend, eifrig beſchäftigt. Ein ganzer Stoß Papiere lag um ihn, Notenblätter auf einem anderen Haufen; ein Gemiſch von Heften und Blättern bedeckte auch die Stühle und das große Inſtrument. Der junge Künſtler ſah erhitzt aus; halb angekleidet, hing ſein langes Haar wirr über ſeinen Kopf, er ſchien mitten in einer angeſtrengten geiſtigen Thätigkeit zu ſein, die ihn ganz erfüllte. Als er Reinhold's Stimme hörte, wandte er ſich um, nickte ihm zu und ſchrieb weiter. „Biſt Du da?“ ſagte er, „komm morgen wieder. Oder nein, warte, ich habe fünf Minuten für Dich. So“ — er warf die Feder fort und ſtrich ſeine Finger, die von Dintenflecken ſchwarz waren — „jetzt, Reinhold, ſei willkommen! Setze Dich, wie geht es Dir? Du ſiehſt nicht gut aus.“

Er reichte ihm die Hand hin, die glühend heiß war. — „Du haſt Recht,“ ſagte Reinhold, „ich habe mich zu ſehr angeſtrengt, man muß nicht zu viel thun.“

Herzberg lachte, und indem er das Haar von ſeiner Stirn zurückwarf, rief er übermüthig: „Man muß ſeine Kräfte kennen, guter Freund! Von ſeiner geiſtigen Energie muß man ſich tragen laſſen. Der Geiſt überwindet den Staub. Der Geiſt kann Alles!“

„Du biſt lange nicht bei uns geweſen," ſagte Reinhold.

„Ich bin bei Niemand geweſen," war die Antwort. „Ich habe keine Zeit."

„Lieber Andreas," begann Reinhold in ſeiner ſanften Weiſe, „darf ich ein aufrichtiges Wort mit Dir ſprechen?"

„Du mit mir? Sprich denn!"

„Es giebt ein altes Wort," ſagte der Arbeiter freundlich, „Du kennſt es auch wohl, es heißt: Gut Ding will Weile haben."

„Sprich raſch!" rief Herzberg, und ſein Geſicht verfinſterte ſich. „Meine Zeit iſt bald um."

„Ich will's mit wenigen Worten ſagen, höre mich nun ruhig an. Was ein Menſch ſchafft in Ruhe und Freudigkeit, das hält aus; iſt es aber ein Toben wie ein wilder Strom ohne Raſt, ſo kann's wohl gewaltig ſein und groß, aber es hat doch kein rechtes Fundament, und wo das fehlt, ſtürzt der ganze Bau zuſammen."

„Was verſtehſt Du davon, was mich treibt?!" fiel Herzberg rauh und höhnend ein.

„Ich verſtehe freilich nichts davon," erwiederte Reinhold ſanftmüthig: „aber ich habe Dich lieb wie einen Bruder. Tage und Nächte lang haſt Du wohl ſchon ſo geſeſſen. Es iſt ein Fieber in Dir, Du mußt ruhen.“

„Ein Fieber, ſagſt Du? Nein, eine göttliche Macht, ein großer, erhabener Gedanke iſt es — wenn er nicht wäre, möchteſt Du Recht haben. Sie verhöhnen mich, ich will ihnen zeigen, was ich kann, wer ich bin, woher ich ſtamme!“ — Seine Augen funkelten, er ging mit großen Schritten auf und ab.

„Wer könnte Dich verhöhnen wollen, Andreas?“ fragte Reinhold. „Du mußt Dir keine ſolche Vorſtellungen machen.“

„Einbildungen, meinſt Du!“ rief der erhitzte junge Mann. „Gehe hin, Reinhold, lerne ſie kennen. Sie verachten Dich, verſpotten Dich, Alle Alles! wenn Du ſie nicht zwingſt, Dich anzuerkennen. Sclaven ſind es, Sclaven der erbärmlichſten Art! Sei gemein, ſchlecht, laſtervoll, ein Elender, ſie umwedeln Dich wie Hunde, ſie kriechen vor Dir, wenn Du haſt, was ſie anbeten; ſei gut, edel, aller Tugend und Menſchenwürde voll — ſie treten Dich mit Füßen in den Staub! ihre Pferde zerſtampfen Dich, ihre Wagenräder rollen über Dich fort. Wer fragt nach Dir? Wer hört Deine Seufzer? Wer ſieht Deine Thränen?! — Dein Herz, Du Narr, Dein Herz! Wer kümmert ſich darum, wenn es zerſtochen wird!

wenn Du Nachts in Deiner Angſt Deine Nägel in Dein Fleiſch ſchlägſt, den Tag verfluchſt, wo Du geboren wurdeſt! wenn Du ſterben möchteſt und nicht kannſt!“ flüſterte er mit erlöſchender Stimme.

„Von wem — von wem ſprichſt Du?“ fragte Reinhold, der alle dieſe heftigen, rauh hervorgeſtoßenen Ausrufungen mit ſteigendem innerem Grauen angehört hatte.

Andreas beugte ſich zu ihm nieder, in das Feuer ſeiner großen Augen miſchte ſich ein ſanfter Glanz. — „O!“ ſagte er, „es iſt ſo ſchön, zu ihnen zu gehören, reich, groß, ein gewaltiger Menſch zu ſein! Und ſind wir nicht alle dazu geboren? Giebt der Geiſt uns nicht Flügel, um bis in Gottes Himmel zu dringen? Warum hier unten in Armuth und Elend bleiben? Ich will hinauf, ich will! Vor mir brennt ein Stern — ein Stern, ich muß ihn haben!“

„Ein Stern! armer Andreas!“ flüſterte Reinhold.

„Still!“ ſagte der Künſtler, und er lächelte entzückt, „Du kennſt das nicht. Weißt Du, was es heißt, einen Stern lieben, der hoch über Dir funkelnd ſteht? Du blickſt zu ihm auf und erſchrickſt. Ueber eine ungeheuere Kluft ſtreckſt Du deine Arme aus, ein Schrei der Verzweiflung, und dennoch ein göttliches Feuer füllt Deine Bruſt."

„O, mein Gott!" murmelte Reinhold, indem er ſeinen Kopf langſam ſenkte. „Was kannſt Du thun?"

„Was ich thun kann?" fragte Andreas. „Zu mir niederſinken kann er nicht, ich muß hinauf zu ihm, glänzender als er ſelbſt mich neben ihn ſtellen. Das thue ich! Das wage ich! Das will ich! — Wer das nicht kann, der lebe und ſterbe in Dunkelheit — der bleibe ein Knecht, hebe ſein Auge nie zum Himmel auf. Der lebe in ſeiner Armſeligkeit und laſſe ſich mit dem Gemeinen genügen. Jetzt laß mich allein."

Reinhold ſtand auf, er ſah noch bleicher und trauriger aus, als er mit leiſer Stimme antwortete: „Man muß thun, was recht iſt, und an Gottes Allmacht glauben."

„Glaube hier! vertraue hier!" rief der Künſtler, an ſeine Stirn ſchlagend.

„Ich will morgen wieder kommen," ſagte der Arbeiter.

„Gut, morgen. Nur dieſe Nacht noch, ſo bin ich fertig. Ich habe Alles allein abgeſchrieben, allein gedacht, allein gelebt. Denn Du weißt wohl," fügte er mit einem ſtolzen Lächeln hinzu, „wir beſitzen eben nichts als uns ſelbſt.“

Reinhold zögerte noch einen Augenblick. „Lieber Andreas, begann er noch einmal, es wäre aber doch wohl gut — ich machte es immer ſo — wenn ich eine Arbeit im Werk hatte, ſo holte ich den Meiſter dazu, oder wer es ſonſt verſtand, und hörte gern, was geſagt wurde. Darum wollte ich Dich fragen, ob's nicht beſſer ſei, wenn ein Freund, der es gut meint . . .“

Herzberg ließ ihn nicht ausreden. „Ich weiß, wen Du meinſt!“ rief er, „aber fort damit! Ich will nichts hören.“

Reinhold hatte kaum Zeit, ſeine kleine Börſe, die er in der Hand hielt, unter die Papiere zu ſchieben, denn mit Heftigkeit drängte ihn der erzürnte Andreas zurück und befahl ihm, zu ſchweigen, und zu gehen.

Ohne ſich dadurch beleidigt zu fühlen, befolgte der Arbeiter dieſe barſche Aufforderung.

„Ich will's gern thun, ſei nur ruhig,“ ſagte er. „Mag Alles zum Beſten gehen; wo Du mich brauchen könnteſt, Andreas, bin ich immer da.“

Als er fort war, wandte ſich der Künſtler ſogleich wieder an den Schreibtiſch zurück und begann von Neuem ſeine Arbeit, beim Scheine der kleinen Lampe, der es nach einiger Zeit an Oel zu fehlen ſchien, denn ihre matte Flamme drohte zu erlöſchen.

„Wenn die Mutter nur käme,“ murmelte er unruhig, „und wenn ſie Oel mitbrächte!“ — Er legte die Feder fort, ſtützte den Kopf in ſeine Hand, und blieb eine Zeit lang melancholiſch ſchweigend ſitzen, bis ein ſtöhnendes Oh! ſich aus ſeiner Bruſt hervorpreßte. „Es wäre ſchrecklich!“ rief er endlich heftig aus, „wenn ich meine Arbeit nicht vollenden könnte, weil es mir an einem Bißchen Oel fehlt!“ Er lachte rauh und heiſer auf. „Weil es mir an Oel fehlt!“ murmelte er vor ſich hin. „Nacht mit Deinem Frieden, ich haſſe Dich! In mir iſt Licht für tauſend helle Kronenleuchter, und dennoch brauchte ich einen Tropfen Oel! Erbärmliches Menſchenloos! Da kommt die Mutter.“

Es war ſo. Die alte Frau in ihrem abgetragenen Mantel und dem ſchwarzen, von Wind und Wetter zerzauſ'ten Hut, der ſchon mehr als einen Winter ausgehalten, trat herein, und kaum hatte ſie die Thür in der Hand, als ihr Sohn ihr entgegen rief, ob ſie Oel mitgebracht habe.

„Ei wohl, mein Kind,“ erwiederte ſie in freudigem Tone, „ich wußte ja, daß es nöthig war. Da iſt eine ganze Flaſche voll, — gieb nur die Lampe ſchnell her, gieb ſie her, gleich ſoll ſie wieder hell brennen. Aber, aber, es ließ ſich nicht leicht machen, denn ich bin dem Kaufmann drüben noch Einiges ſchuldig, und er — ja, wie die Leute ſind — ich glaube, er hätte es mir nicht anvertraut; doch ich verſprach ihm ganz gewiß, ich wollte heute noch Alles richtig bezahlen.“

„Heute nicht, aber morgen, Mutter,“ fiel Andreas ein, „oder doch bald, bald!“

Die alte Frau nahm eine geheimnißvolle Miene an, die mit ihrer Freudigkeit ſich verband. „Ich habe Dir noch etwas mitgebracht, Andreas,“ ſagte ſie, „es hat mir Jemand etwas für Dich gegeben, der ſich nach Dir erkundigte, und viel Gutes und Liebes ſprach, ſehr viel.“

Sie faßte dabei in die Taſche und zog ein gefaltetes Papier hervor.

„Ein Brief!“ rief Andreas, indem er die Hand haſtig darnach ausſtreckte, während alle Zeichen freudiger Ueberraſchung auf ſeinem Geſichte zu leſen waren.

„Ein ſchwerer Brief,“ antwortete die alte Frau leiſe zitternd.

Ihr Sohn zerriß ungeſtüm den Umſchlag, und wie er das Blatt öffnete, das darin lag, fielen mehrere Banknoten auf den Tiſch. Ohne darauf zu achten, richtete er ſeine Augen auf die Schrift, aber ſeine Mienen wurden finſter, ſeine Lippen preßten ſich zuckend zuſammen, und plötzlich griff er nach den Geldſcheinen und ſchien die Abſicht zu haben, ſie zu zerreißen.

Eben aber hatte die halbblinde Frau ſich niedergebeugt, und deckte ihre Hände darüber. „Der liebe Herr!“ ſagte ſie, „ſo viel Geld, das Alles ſoll uns gehören? Ich habe ſolche große Scheine noch nie geſehen. Was ſchreibt er Dir, Andreas? Es würde Alles noch gut werden, ſagte er, Du ſollteſt nur Vertrauen haben.“

„Er ſprach mit Dir?“

„Ja wohl, mein Sohn, ja wohl. Als ich vor der Thür des Kaufmannes ſtand, nicht wußte, ob ich es wagen ſollte, noch einmal hinein zu gehen, kam er und ſah mich. Er fragte nach Dir, ob Du zu Hauſe ſeiſt, wie es Dir gehe, und — und ich ſagte ihm, Du ſeiſt ſehr fleißig bei Deiner großen Arbeit. Da zog er den Brief heraus, ich ſollte Dir das geben, er wollte Dich nicht ſtören, aber ich möchte ihn nicht verlieren; und wenn Du zu ihm kommen wollteſt, würde er gern Dein Werk Leuten empfehlen, die Dir nützen könnten, weil . . .“

„Nichts da!“ ſchrie Andreas, ſie unterbrechend. „Ich habe es ihm geſagt, nichts will ich, nichts! — Was lauert er mir auf? Geld ſoll ich von ihm nehmen; meine Seele will er kaufen! Da ſteht es geſchrieben: fein angelegt, ein feiner Plan.“ Er ſchlug das zerknüllte Blatt auf und las: „‚Lieber Herzberg!‘ — höre zu, wie herablaſſend — lieber Herzberg! ‚Sie ſind nicht zu mir gekommen, ich erwarte es auch kaum‘ — alſo doch kaum, gnädiger Herr! — ‚obwohl es mich aufrichtig erfreut hätte. Bei dem lebhaften Antheil, den ich für Sie bewahre, wiederhole ich Ihnen mein Anerbieten, bei dem mich keine andere Abſicht leitet, als die, Ihnen nützlich zu ſein. Entſchließen Sie Sich und verlaſſen Sie dieſen Ort, reiſen Sie, zerſtreuen Sie Sich. Vergeſſen Sie das alte und beginnen Sie ein neues Leben. Ich ſorge für Alles, und da ich eben eine kleine Summe zur Hand habe, lege ich Ihnen dieſe bei mit der Bitte, ſogleich einige, vielleicht nöthige Einrichtungen zu treffen. — Ich bin Ihr Freund, Herzberg, mit einem Freunde darf man theilen. Glauben Sie mir, daß, wenn wir unſere Rollen tauſchen könnten, ich freudig von Ihnen jedes Darlehn annehmen würde. Kommen

Sie denn, wir wollen keine Worte verlieren. Sie müſſen fort, je eher je lieber, morgen wenn es ſein kann. Täuſchen Sie Sich nicht länger und vertrauen Sie Ihrem Sie ſchätzenden Trifels.'"

Er hatte immer ſchneller geleſen, hatte ſich immer mehr erhitzt. Seine Augen glänzten jetzt von Hohn, und bei dem letzten Worte brach er in ein rauhes, wildes Gelächter aus, das ganz ſeinen Empfindungen entſprach. — „Ich ſoll fort!" rief er dann, „er will mich fortſchaffen. Morgen ſchon, hörſt Du wohl, Mutter, morgen ſchon!"

„Fort!" erwiederte die alte Frau heftig erſchrocken; „wohin?"

„Nach Paris, nach London oder nach China oder in den Mond! Einerlei, Mutter, nur fort, weil er ſich um meine theure Geſundheit ängſtigt, weil der liebe großmüthige Herr gar zu zärtlich um mich beſorgt iſt."

„Du kannſt nicht fort!" ſagte ſie ängſtlich. „O nein, nein! Das geht nicht an."

„Er gäbe Dir auch eine Penſion, er gäbe Alles gern!" begann er von Neuem, „aber er hat ſich verrechnet. Ich will ihm zeigen, wo der Fehler ſteckt. Nimm das Geld, Mutter, bring es ihm zurück, gleich auf der Stelle fort damit! Keine Stunde ſoll er denken, daß ich mich beſinnen könnte.“

Mit fieberhafter Haſt raffte er die Banknoten zuſammen und wickelte ſie in den Umſchlag. „Warte einen Augenblick,“ ſagte er dann voller Triumph. „Ich ſchreibe ihm ein paar Worte.“ Er nahm ein Blatt Papier. ‚Verſchonen Sie mich mit allen ferneren Zeichen Ihres Wohlwollens. Zwiſchen uns kann davon niemals die Rede ſein. Andreas Herzberg.‘ „So, Mutter, jetzt die Aufſchrift und zugeſiegelt. Wir werden ſehen, wer gehen muß. Wie klug, wie pfiffig, wie erbärmlich ſchlecht und gemein iſt dieſer Menſch!“

In ſtürmiſcher Eile beendete er ſein Vorhaben und trieb die alte Frau fort, welche nicht zu widerſprechen wagte. Ohne zu murren, fügte ſie ſich in den Willen ihres Sohnes. Ohne recht zu begreifen, warum er den Mann beſchimpfte, der ihm Wohlthaten erwies und den ſie ſelbſt noch ſo eben geſegnet hatte, empfand ſie dennoch in ihrer Schwäche jetzt Mißtrauen gegen ihn, weil Andreas, der ſo gut und lieb war, ihn haßte; und ſchlechte Abſichten mußte er haben, weil er ſo viel Geld bot, um ihr ihren Sohn zu nehmen.

Aber indem ſie gehen wollte, fiel ihr der Kaufmann und ihr Verſprechen ein. „Könnten wir nicht doch etwas davon behalten? Einen einzigen Schein, er merkt es wohl nicht einmal,“ ſagte ſie leiſe bittend.

„Keinen Pfennig!“ rief er rauh und heftig, „nichts! Wenn wir umkommen müßten, nichts!“

Die alte Frau wandte ſich betrübt um und ging. Herzberg hörte, wie ihre Schritte ſich entfernten, und ſein finſteres Geſicht wurde hell, er athmete aus tiefer Bruſt und ſchüttelte die Arme, als würfe er eine Laſt von ſich. — „Wie mir das wohl thut,“ ſagte er, „wie leicht ich mich fühle, wie frei! Nicht um alles Geld in der Welt möchte ich ihm Dank ſchuldig ſein.“

Er ſetzte ſich an das Inſtrument und überließ ſich dort ſeinen Gedanken und Gefühlen, und während er dieſen durch einen Strom von Accorden und Tönen Ausdruck gab, näherten ſich zwei Männer der abgelegenen Straße, wo ſie ſich ſorgfältig die trockenſten Stellen an der Seite ausſuchten und über das ſchlechte Wetter, das ſchlechte Pflaſter und die abſcheuliche Beleuchtung von Zeit zu Zeit ſich vernehmen ließen.

Es war Herr Nieblich, der voran über Pfützen und Löcher ſprang, ohne ſeine Hände aus den tiefen

Taſchen ſeines engliſchen Ueberziehers zu nehmen, während Herr von Wolters ihm bedächtiger nachfolgte.

„Sind Sie auch gewiß, daß er hier wohnt?“ fragte der Regierungsrath endlich.

„Verſteht ſich,“ erwiederte Herr Niedlich. „Es geht nichts über Gummiſchuhe, aber echte amerikaniſche müſſen es ſein, rauhe Sohlen — halt da!“

Wolters war vom Rande der Goſſe abgeglitten, Herr Niedlich hielt ihn feſt. — „Wie kann ein vernünftiger Menſch in ſolchem Sumpfe wohnen!“ brummte der Regierungsrath ärgerlich.

„Es iſt ja auch kein vernünftiger Menſch!“ lachte Herr Niedlich, „das iſt ja eben die Sache! Aber nur vorwärts, wir ſind gleich zur Stelle! Sehen Sie das große Haus da drüben? da wohnt er.“

Der Regierungsrath unterſuchte durch ſeine Brillengläſer und mit Hilfe ſeines Stöckchens den Grund, endlich ſtanden ſie vor dem finſteren Gebäude. „Land! Land!“ rief Herr Niedlich. „Es iſt mir zu Muthe, wie Columbus.“

Herr von Wolters blickte bedenklich in den finſteren Schlund des Hausflurs. „Wenn wir nur nicht eine unbewohnte Klippe finden,“ erwiederte er, „und alle unſere Todesverachtung daran ſcheitert!“

Ohne ein Wort zu ſagen, ſtürzte ſich Herr

Niedlich muthig in die Dunkelheit und kehrte nach einigen Augenblicken wohlbehalten zurück. „Localkenntniß muß man haben,“ ſagte er, „ohne Localkenntniß iſt die ganze Landkarte ohne Werth. Ich habe hinauf geſehen, es brennt Licht, auch hörte ich etwas wie Claviergeklimper. Er iſt alſo daheim und rumort auf dem alten Kaſten herum.“

„Ehe wir zu ihm gehen,“ erwiederte Wolters, „bedenken Sie noch einmal, ob dieſer Tölpel wirklich dazu geeignet iſt, um ſich mit ihm einzulaſſen.“

„Gewiß iſt er dazu geeignet!“ flüſterte Herr Niedlich. „Wenn er nicht geeignet wäre, würde ich nicht dazu gerathen haben. Ich ſage Ihnen, er iſt zu Allem fähig. Wie ein Tiger ſprang er auf mich los; ich hätte nie geglaubt, daß er in ſolche Wuth gerathen könnte.“

„Er iſt alſo ſehr arm?“ fragte Wolters.

„Wie Hiob!“ lachte Herr Niedlich.

„So wollen wir es verſuchen,“ fuhr der Regierungsrath fort. „Machen Sie ihn mit mir bekannt, aber ſeien Sie vorſichtig.“

„Darauf verlaſſen Sie Sich,“ ſagte Herr Niedlich. „Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit. Sie ſollen ſehen, wie ich ihn behandle.“

Er führte Wolters über den Hof, die Treppen behutſam hinauf. Obgleich es ſehr dunkel war, ging

Alles gut von Statten; die Muſik, welche ihnen deutlich entgegenſchallte, half ſie leiten, und endlich ſtanden ſie, Athem ſchöpfend, an der Thür des einſamen Künſtlers und hörten eine Zeit lang ſeinem Spiele zu.

Es waren phantaſtiſche und abgebrochene Sätze, die ſie vernahmen; bald wirbelten mächtige Tonmaſſen grell in einander, bald ſchienen es Gedanken zu ſein, die ſich ſinnig reihten. Zuweilen klang es weich und melodiſch oder die zarten und dumpfen Töne wurden zu melancholiſchen Klagen, voll Schmelz und Wehmuth. Dieſe aber verſchwanden ſchnell wieder in Fanfaren voll Jubel und Luſt oder in einem wilden Sturm der entgegengeſetzten Empfindungen.

„Der Menſch ſchlägt ſich die Saiten entzwei,“ flüſterte Herr Niedlich, „und hat doch kein Geld, neue zu kaufen!“

„Er ſpielt beſſer als ich dachte,“ erwiederte Wolters.

„Ich habe es Ihnen ja geſagt,“ antwortete Herr Niedlich, „es iſt ein Talent, ſonſt hätte ich mich nie um ihn gekümmert; aber total verrückt.“

„So wollen wir ſuchen, ihn geſcheidt zu machen.“ murmelte der Regierungsrath. „Er hört auf, klopfen Sie an.“

Herr Nieblich hob den Finger auf, allein er hielt ein, als Herzberg mit tiefer, trauriger Stimme ausrief: „Rettet mich! rettet! Es iſt dunkel um mich. — Mein Gott, mein Gott! wenn ich verloren wäre!“

„Hören Sie den Narren,“ lachte Herr Nieblich leiſe. „Was er ſich Alles einbildet!“

„Klopfen Sie,“ erwiederte Wolters. „Der Augenblick iſt günſtig für uns.“

Herr Nieblich klopfte, zugleich aber öffnete er die Thür und ſah hinein. Der Muſiker ſtand an dem Inſtrument, das Geſicht ihm zugekehrt, aber er hielt beide Hände darüber gedeckt. Sein Kopf lag ſo weit im Nacken, daß die Stirn ſich nach oben richtete.

Er hatte das Klopfen nicht gehört, ſeine Gedanken mußten mit Dingen beſchäftigt ſein, die ihn weit aus den Mauern dieſes kleinen Zimmers führten. Wie er da ſtand, ſah er blut- und leblos aus. Die weißen, leuchtenden Hände an den mageren Armen, das ſchwarze Haar, das an den bläulichen Schläfen niederfiel, die geiſterhafte, athemloſe Unbeweglichkeit ſchienen einen Todten anzukündigen. Herr Nieblich ſtierte darauf hin, weil er ſelbſt davor erſchrak. Jetzt aber ſanken die Hände langſam nieder, und die weit geöffneten Augen blickten den Agenten an, der ſeinen Kopf durch die Thürſpalte ſteckte und ſich nicht anders helfen konnte, als daß er mit lauter Stimme: „Guten Abend!“ hinein ſchrie, indem er zugleich für ſeinen Körper Platz machte.

„Aber, Herzberg, mein liebſter, beſter Freund!“ fuhr er mit üblicher Lebendigkeit fort, „wie geht's denn, wie ſteht's denn? Ich habe es nicht länger aushalten können, bin hergelaufen, um zu ſehen, was los iſt. Warum ſind Sie denn nicht zu mir gekommen? Iſt das eine Art, mit einem alten Freunde umzugehen? Was? Wie?“

Der Muſiker ſchien von dieſer Anrede wie von dem Eindringen ſeines Gönners weniger überraſcht, als erfreut zu ſein. Er gab zunächſt keine Antwort, allein ſein Geſicht wurde freundlicher und belebter. „Es iſt mir ſehr lieb, Sie zu ſehen,“ ſagte er dann, „ich hätte das nicht erwartet.“

„Alte Geſchichten!“ rief Herr Nieblich, „vergeſſene Geſchichten! ſchweigen wir davon! Ja ſo,“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß Andreas nach der Thür ſah, „ich habe jemanden mitgebracht, der ſich ſehr für Sie intereſſirt. — Herr von Wolters, ausgezeichneter Kunſtkenner, hochgebildet, will Ihre Bekanntſchaft machen.“

Der Regierungsrath trat näher und nahm ſelbſt das Wort. „Ich habe von Ihnen ſo viel Gutes gehört,“ ſagte er, „auch einige Ihrer Lieder, die ein ſo ſchönes Talent bezeugen, daß ich Ihrem Freunde ſehr dankbar bin, der, auf meine Bitte, mich zu Ihnen führte.“

Das feine, ſcharfe Geſicht des Regierungsrathes neigte ſich dabei ein wenig, ſein Anſtand war ganz der eines vornehmen Mannes. Er blickte auf das Inſtrument und auf den Schreibtiſch und ſagte dann: „Sie ſcheinen ſehr beſchäftigt zu ſein; es ſollte mir leid thun, wenn wir Sie ſtörten. Künſtler dürfen in ihren Vorſtellungen nicht unterbrochen werden.“

„Es thut nichts,“ erwiederte Herzberg. „Sie haben zwar Recht, die Erſcheinung flieht, wenn eine rauhe Hand ſie anfaßt, allein ſie kehrt zurück, wenn der Geiſt die Macht zur Beſchwörung beſitzt.“

„Und Sie beſitzen ſicher dieſe Macht,“ ſagte Herr von Wolters.

„Talent hat er, ich weiß es!“ ſchrie Herr Miedlich.

„Sie ſind ſehr glücklich, mit Geiſtern leben zu können in dem großen Zauberreiche der Töne und der Phantaſie," fuhr Wolters fort.

Herzberg's Augen glänzten. „O, ja, glücklich!" wiederholte er. „Wenige wiſſen das."

„Weil Wenige auf der Höhe des Künſtlers ſtehen. Sie ſind mit einer neuen Arbeit beſchäftigt, wie ich denke."

„Eine Oper beſchäftigt mich," erwiederte der junge Mann angeregt. „Seit Jahren habe ich den Entwurf gemacht, den Text geſchrieben, einzelne Partieen gearbeitet. Jetzt habe ich Alles vollendet."

„Und Sie wollen damit hervortreten?"

„Das iſt mein Wille," ſagte Andreas rauh und nachdrücklich.

„Wie heißt Ihre Oper? Oder iſt es ein Geheimniß?"

„Zenobia, heißt ſie," antwortete der Künſtler.

„Ein berühmter Gegenſtand!" antwortete Herr von Wolters, fein lächelnd.

„Davon haben Sie mir ja nichts geſagt, Herzberg!" rief Herr Nieblich. „Zenobia klingt ganz ſpaniſch."

„Ein Weib, deren Schönheit die wildeſten Eroberer feſſelt, deren Majeſtät Rom und ſeinen Kaiſer zu ihren Füßen ſtürzte, die Sieger zu Beſiegten machte, iſt ein würdiger Gegenſtand der Kunſt," ſagte der junge Mann.

„Es iſt alſo der Triumph der Schönheit, den Sie verherrlichen?" fragte Wolters, ſein Stöckchen in ſeine Lippen bohrend.

„Der Triumph der Liebe!" antwortete Andreas.

„Ich bin ſehr begierig, etwas mehr von Ihrem Werke zu wiſſen, ich glaube, daß es ſehr bedeutend iſt; darum wird es mir Freude machen, für den glücklichen Erfolg thätig zu ſein."

„Herr von Wolters iſt mit dem ganzen Theater bekannt," rief Herr Niedlich.

„Wenigſtens kenne ich den General-Muſik-Director," verbeſſerte der Regierungsrath lächelnd, „eben ſo den Intendanten."

„Es wird aufgeführt!" ſchrie Herr Niedlich, „darauf verlaſſen Sie Sich, Herzberg. Herausgerufen ſollen Sie werden, es mag gehen, wie es will."

„Ich hoffe, keine Hilfe nöthig zu haben," erwiederte der Künſtler unwillig.

„Sie haben ganz Recht," ſagte Wolters. „Das wahrhaft Gute und Schöne bricht ſich immer Bahn; nur haben junge aufſtrebende Talente häufig Neider und Feinde; namentlich in unſerem geliebten Vaterlande, wo das Cliquenweſen und der Mangel an

Humanität immer bereit ſind, jedes Talent mit Füßen zu treten.“

„Ich fürchte ſie nicht!“ erwiederte der junge Mann ſtolz.

Der Regierungsrath belobte die edle Zuverſicht, indem er mit einem verſteckten Lächeln hinzufügte, daß der größte Fehler junger Künſtler faſt immer eine zu große Beſcheidenheit ſei. „Sie leiden an dieſem Fehler nicht,“ fügte er dann hinzu, „was mich außerordentlich freut. Sie ſind energiſch, weil Sie von Ihrem Werthe überzeugt ſind.“

„Alles, was ich denken und empfinden kann,“ murmelte Herzberg, vor ſich niederblickend, „habe ich hinein gelegt.“

„So muß es eine wahre Schatzkammer von Gedanken und Empfindungen ſein,“ fuhr Herr von Wolters fort. „Sicher auch verwahrt es alle Ihre Hoffnungen.“

„Auch das! ja, auch das!“

„Dann müſſen wir um ſo vorſichtiger damit umgehen und Alles, was ſchaden könnte, zu entfernen ſuchen.“

Er wandte ſich zu ſeinem Begleiter um, der den Wink verſtand. „Jeder Menſch hat Feinde,“ begann Herr Niedlich, „und wenn er der beſte iſt. Es iſt ſonderbar, Herzberg iſt ein Menſch wie ein Kind;

ich glaube, er traut ſich nicht einer Fliege auf die Beine zu treten, ohne um Entſchuldigung zu bitten, und hat doch einen Feind, der ihn wüthend verfolgt."

„Wie wäre das möglich?" fragte der Regierungsrath.

„Es iſt möglich!" ſchrie Herr Niedlich, „ich weiß es! Trifels . . ."

Bei dieſem Namen ſtieg eine jähe Röthe in Herzberg's Geſicht.

„Iſt der Ihr Feind?" unterbrach Herr von Wolters ſeinen Verbündeten. „Herr von Trifels, mein Verwandter? Er iſt allerdings rachſüchtig."

„Es iſt ein Menſch ganz ohne Bildung," ſagte Herr Niedlich. „Ich bin feſt überzeugt, wenn er etwas thun kann, was dem armen Herzberg ſchadet, thut er es."

„Aber warum? Was thaten Sie ihm?"

„Warum? — Eh! warum?" lachte Herr Niedlich, „weil es eine junge Dame giebt, die in ſeinem Herzen . . . ."

„Schweigen Sie!" rief der Muſiker heftig, und ſeine Augen ſtarrten den Agenten ſo furchtbar an, daß Herr Niedlich, in Erinnerung deſſen, was er erlebt hatte, mit einem Satze von ihm abrückte. — „Werden Sie nicht wieder unvernünftig," ſagte er, ſeine Stirn faltend, „wir wollen ja darüber nachdenken, was wir zu Ihrem Beſten thun können."

„Ich werde mir ſelbſt helfen, ich ſelbſt!" murmelte Andreas.

„Sie haſſen ihn alſo auch?" fragte Wolters.

„Ja!" erwiederte Herzberg, den Kopf aufhebend. „Ich möchte ihn vernichten! Sagen Sie ihm das."

„Dazu habe ich nicht den geringſten Anlaß," erwiederte Herr von Wolters mit ſeinem kalten Lächeln. „Wenn ich Alles überlege, ſo glaube ich, daß wir ſämmtlich lebhaft wünſchen, Trifels möchte daran gehindert werden, das Fräulein von Landau zu heirathen."

„Das iſt gewiß," ſagte Herr Nieblich, „er darf und ſoll ſie nicht heirathen, denn er verdient ſie nicht. Er muß beſeitigt werden, vernichtet werden, wie Herzberg ſagt, und dazu giebt es ein gutes Mittel." — Er hielt inne, und indem er mit ſeiner linken Hand an ſein langes, ſpitzes Kinn faßte, bog er ſich zu dem Künſtler hin und grinſ'te ihn pfiffig an. „Wollen Sie dabei helfen, Herzberg?" fragte er leiſe, „wollen Sie wiſſen, wie dieſer überflüſſige Menſch gründlich beſeitigt wird?"

Ein rachgieriges Zucken flog über Herzberg's Lippen.

„Man muß ohne alle Umſtände mit ihm verfahren," ſagte Herr Niedlich, „muß Fräulein Hedwig die Augen öffnen über ſeine innere Schlechtigkeit. Wenn eine Braut ihren Bräutigam auch nicht ſonderlich liebt, ſo kann ſie doch auf keinen Fall leiden, daß er andere Götter neben ihr anbetet und ſie betrügt."

„Das auch?!" ſagte der Künſtler heftig.

„Betrügt ſie ſchändlich," fuhr Herr Niedlich fort. „Sie wiſſen doch, daß er immer ſchon mit Marie im Hauſe ſein Weſen trieb, in aller Bequemlichkeit. Alle betrügt er! Warum will ſie nicht heirathen? Weder den Reinhold noch — noch andere Leute."

„Beweiſe!" murmelte Herzberg, ohne ſeine Augen aufzuheben.

„Was iſt denn da zu beweiſen?" fragte Herr Niedlich. „Sie haben es bemerkt, wir ſind dahinter gekommen. Sie können es bei Ihrer großen Theilnahme für Fräulein Hedwig nicht länger aushalten, daß ſie ſo nichtswürdig betrogen wird. Sie gehen hin, entdecken ihr Alles, und wenn er kommt, ſagen Sie es ihm ins Geſicht."

„Beweiſe!" wiederholte Herzberg, diesmal lauter.

„Es läßt ſich allerdings vorausſehen," begann Herr von Wolters, „daß ein Beweis gefordert wird und nöthig ſein dürfte. Wenn Herr Herzberg, wie ich annehme, wirklich bemerkt hat, daß Trifels ſich in verliebte Abenteuer mit der hübſchen Tochter ſeines Hauswirthes verſtrickte, ſo wird Fräulein Hedwig ihm die höchſte Dankbarkeit ſchulden, wenn er ihr die Augen öffnet. Natürlich aber wird man ihm nicht ohne Weiteres glauben: es käme alſo darauf an, ihm die Beweismittel zu verſchaffen, und ich denke, dies könne nicht ſchwer ſein. Einige ſüße Billette von der Hand der ſchönen Hausfreundin würden ebenfalls die beſte Wirkung thun."

„Woher ſie nehmen?" fragte der Muſiker.

„Nun, das ließe ſich wohl machen," erwiederte Wolters.

„Es iſt koſtbar, ein wundervoller Gedanke!" fiel Herr von Niedlich ein, der ſeine langen Hände entzückt zuſammenrieb. „Wir ſchaffen die Billette an, Sie haben ſie gefunden, Herzberg."

„Schurken!" ſagte Herzberg düſter vor ſich hin.

Ein Schweigen folgte dieſem Ausruf. Der Regierungsrath lehnte ſich zurück und lächelte.

„Wie ſo?" fragte Herr Niedlich ein wenig befremdet. „Aber Sie haben Recht, Herzberg," fuhr er dann unbekümmert fort, „ſolchen Schurken muß man beikommen, wie es geht."

„Ich will nichts damit zu haben — hinaus!“ fuhr Andreas fort, indem er befehlend ſeinen Arm aufhob.

„Sind Sie bei Troſt?! Warum denn nicht?“ fragte Herr Niedlich.

„Weil's Schurkerei iſt!“ ſagte Herzberg, der ihn ſtarr anſah.

„Werden Sie nicht anzüglich!“ ſchrie der Agent. „Wenn Sie Bildung beſäßen, würden Sie Sich ſolche Worte nicht erlauben.“

„Herr Herzberg,“ ſagte Wolters aufſtehend, „verkennt, wie ich bemerke, ſeinen Standpunkt. Was hier verhandelt wurde, habe ich mit wechſelndem Erſtaunen gehört. Sie haſſen meinen Vetter aus Gründen, welche ich nicht weiter unterſuchen will, und behaupten von ihm Dinge, zu denen Sie in keinem Falle Beweiſe zu ſchaffen vermögen. Ich habe mich ſomit überzeugt, wie es ſteht, und rathe Ihnen, Sich aller Verleumdungen zu enthalten.“

„Nein, mein Herr!“ rief der Künſtler, wie aus einem Traume erwachend, als der Regierungsrath nach ſeinem Hute griff. „Sie ſind der Verleumder! Bei Gott!“ ſetzte er hinzu, indem er die Hand auf ſeine Bruſt legte, „Sie müſſen ſchlechter noch ſein als der da!“

„Halten Sie Sich nicht auf, Herr Niedlich," ſagte der Regierungsrath. „Ueber ein ſolches Gemiſch von Eitelkeit, Böswilligkeit und Thorheit muß man kein Wort verlieren. Ich habe genug daran."

„Unterſtehen Sie Sich nicht, je wieder in meine Nähe zu kommen!" fiel Herr Niedlich ein. „Ein Menſch wie eine Vogelſcheuche, der nichts hat und nichts iſt, will den Tugendhaften ſpielen und iſt ſo unſinnig, zu glauben, eine junge, reiche, vornehme Dame könnte ſich in ihn vergaffen" — Er ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf, gewann aber raſch die Thür und ſuchte eilig die Treppe, denn es war ihm vorgekommen, als wollte der verrückte Menſch ihm nachſpringen. Es geſchah jedoch nichts dergleichen: wohlbehalten langte Herr Niedlich unten und ging mit ſeinem Begleiter, welcher eine Zeit lang kein Wort ſprach, durch die kothigen Gaſſen.

Endlich aber öffneten ſich doch die Schleuſen ſeines Zornes: „Dieſer Lump, dieſer Bettler!" rief er, „ſchlechter als ich, Sie alſo noch ſchlechter als ich! Er kann mich freilich nicht beleidigen, aber ich will es ihm doch eintränken."

„Sie ſehen, Herr Niedlich," erwiederte der Regierungsrath, „daß ich als Ihr Comparativ verpflichtet bin, Sie zu tröſten und zu Ruhe zu ermahnen.

Ueberlaſſen Sie mir jetzt dieſen Burſchen, ich werde ihn behandeln, wie es am paſſendſten iſt. Das Zeug, das er geſchrieben hat, ſoll ſo lächerlich gemacht werden, wie es ſich gebührt. Jetzt laſſen Sie uns die erſte Droſchke nehmen, deren wir habhaft werden, und fahren Sie mit mir zu Bertini. Es ſind heute friſche Auſtern angekommen."

Herzberg hatte, nachdem er einige Dutzend Male ſein Zimmer auf und ab gerannt war, die Hände an ſeine Bruſt und das heftig pochende Herz damit feſtgehalten. Er hatte ſeinen Entſchluß gefaßt. Lügen, betrügen, heucheln war ihm ſchrecklicher als der Haß, den er gegen Trifels trug. Daß dieſe argen Verſucher ihn bewegen wollten, eine Schlechtigkeit zu begehen, hatte ihn ſo gereizt, daß er alle Beſonnenheit verloren, und jetzt brannte ſein Hirn vor Entrüſtung, daß ihm ein ſolcher Antrag gemacht werden konnte.

„O!" rief er, ſeine Hände vor Grimm zuſammenkrampfend, „weil ich arm bin, darum haben ſie es gewagt! Dem armen, unbekannten Andreas Herzberg entdecken ſie ohne Furcht und Scham ihr Lügengewebe, denn was thut es, daß er es durchſchaut?! Er iſt niedrig, er iſt elend genug, um mit Freuden der Helfershelfer nichtswürdiger Handlungen zu werden! O, mein Gott! das iſt der Fluch der Armuth?

daß man ihr alles Schlechte zutraut! — Ich will fort, ich will ihn aufſuchen, will ihm ſagen, was ſie mit ihm vorhaben. Sie müſſen einen Plan haben, der ihn verderben ſoll, denn um meinetwillen thun ſie es nicht. Halt!“ murmelte er ſtill ſtehend und ſich beſinnend, „iſt dieſer Wolters nicht — er ſprach den Namen nicht aus, der ihm widerſtand — ſein nächſter Verwandter? Iſt es nicht der Menſch, von dem Rieblich mir einmal erzählte, daß er Alles erben würde, wenn Jener ihm nicht den Streich geſpielt hätte, heirathen zu wollen? Jetzt ſehe ich, wozu er mich gebrauchen will. Elendes Gold! Ich muß ihn warnen, ich muß, ich muß!“ — Er drückte ſeine Bruſt, denn der heftig ſtechende Schmerz kehrte darin zurück, und hielt ein. „Es iſt mir zu Muthe,“ ſagte er, „als könnte ich es nicht, oder als dürfte ich es nicht, ſo ſchwer liegt es auf mir. Ich kann ihn nicht ſehen, nicht ſprechen, kann ſeinen Dank nicht ertragen, aber ich will Reinhold aufſuchen, der mag mein Bote ſein.“

Schnell kleidete er ſich an, legte den Schlüſſel an einen Ort draußen an der Schwelle, wo ſeine Mutter ihn zu ſuchen und zu finden gewohnt war, und machte ſich auf den Weg. Er achtete es nicht dabei, daß das Wetter böſe wurde und es mit ſeinen

Kleidern nicht zum beſten ſtand; nach einer halben Stunde befand er ſich vor dem Hauſe des alten Blechſchmiedes, und als er zu den Fenſtern hinauf ſah, wo Trifels wohnte, und kein Licht entdeckte, fühlte er ſich erleichtert und ging beruhigter hinein.

Der Meiſter ſaß zwiſchen Ofen und Spind an dem warmen Platz im Großvaterſtuhl, die Meiſterin wie gewöhnlich am Tiſche, Marie neben ihr, in einem Buche leſend; von Reinhold war nichts zu ſehen. Ihre Blicke richteten ſich jetzt gemeinſam gegen die Thür, denn Alle hatten ihn gehört; er mußte ſomit eintreten und nach ſeinem Freunde fragen.

So wie er dies that, bemerkte er aber auch, daß ſein Empfang kein beſonders freundlicher war. Marie allein erwiederte ſeinen Gruß, der Meiſter aber zog eine ſchwere Falte gleichſam von einem Ohre bis zum anderen, ſprach jedoch kein Wort.

„Reinhold iſt nicht zu Hauſe,“ ſagte Marie. „Ich habe ihn ſeit einigen Stunden nicht geſehen.“

„Nicht zu Hauſe,“ er ſah vor ſich nieder. Niemand lud ihn ein, ſeinen Hut abzulegen oder Platz zu nehmen, ſich zu wärmen oder zu trocknen. Langſam wiſchte er die Regentropfen aus ſeinem Geſicht und blickte nach dem Meiſter hin. „Sie wiſſen nicht, ob er bald kommen wird?“ fragte er.

Von dort her erhielt er keine Antwort, aber Marie ſagte nach einem Weilchen: „Ich weiß es nicht.“

Es folgte ein neues Schweigen; Herzberg ſchien zu überlegen, ob er gehen oder bleiben ſollte. „Ich bin ſeit einiger Zeit nicht hier geweſen,“ begann er dann nochmals mit leiſer Stimme, „ich bitte, daß Sie mich entſchuldigen.“

„Es hat gar nichts zu ſagen!“ rief Frau Hartman, „gar nichts!“

„Sie haben gewiß Beſſeres zu thun gehabt, als an meine Stunden zu denken,“ fügte Marie hinzu.

Der Muſiker verbeugte ſich verlegen. „Ich war wirklich ſehr beſchäftigt,“ murmelte er; „es war mir unmöglich.“

„So hätten Sie herſchicken können,“ fiel die Meiſterin ein

„Ihre Mutter muß ja in ſpäter Nacht durch Sturm und Wetter laufen, daß es eine Schande iſt, die alte blinde Frau!“

Der Vorwurf jagte das Blut in ſeinen Kopf. Es fiel ihm plötzlich ein, daß ſeine Mutter eben erſt hier geweſen ſein mußte. — „War ſie bei Ihnen?“ fragte er.

Die Meiſterin antwortete ihm nicht. „Allerdings war ſie hier,“ ſagte Marie, „und lieferte dem Herrn von Trifels, der ſich bei uns befand, einen Brief ab.“

„Er hat ihn alſo bekommen,“ flüſterte Andreas.

„Richtig bekommen, ja!“ ſagte Frau Hartmann, „und wird ſich hüten, ſich je wieder mit Ihnen einzulaſſen.“

„Das iſt nicht unſere Sache, Mutter!“ fiel Marie ein.

„Unſere Sache iſt es nicht, nein! Gott ſei Dank, daß es nicht unſere Sache iſt! Aber wenn ich einen Sohn hätte, und er machte es ſo, betrüge ſich ſo . . .“

„Sie können das nicht beurtheilen!“ rief Andreas rauh.

„Nicht beurtheilen! Einer iſt ſo viel werth wie der Andere!“ ſchrie ſie zornig.

„Baſta!“ ſagte der Meiſter, indem er aufſtand und ein paar große Schritte that, die ihn vor den kleinen, ſchwächlichen Muſiker brachten. Der greiſe, gewaltige Mann richtete ſich drohend vor ihm auf, aber es war etwas, das ſeinen Unwillen mäßigte. Die Fühlloſigkeit, die aus den dunklen großen Augen des jungen Menſchen ihn anſtarrte, überraſchte ihn; dabei ſtimmte das kranke, bleiche Geſicht ihn milder. — „Wir haben nicht nöthig, mit einander zu ſtreiten,“ ſagte er; „es iſt jedes Menſchen Sache, das zu thun, was er für gut hält. Mir iſt es auch lieb, daß es ſo gekommen iſt; denn mit den Sunden hier iſt es ein für alle Mal vorbei; wenn ich jedoch an Ihrer Stelle geweſen wäre, hätte ich die Hand nicht zurückgeſtoßen, die mir wohl thun wollte.“

„Ich kann keine Wohlthaten annehmen,“ antwortete der junge Mann.

Der Meiſter nickte, als ob es ihm gefiele. „Wenn man's mit Arbeit ſchaffen kann und mit eigenem Fleiß, laſſ' ich es wohl gelten,“ ſagte er. „Wer etwas Ordentliches gelernt hat, der mag ſtolz darauf ſein, und wenn's nach mir gegangen wäre, Andreas, möchte der Herr von Trifels ſein Geld behalten. So aber hätte es anders bedacht werden müſſen; denn es iſt jämmerlich genug, wenn ein erwachſener Menſch eine alte halbblinde Mutter hat, die in den Tod für ihn laufen möchte, all ſeine Fehler vertheidigt und ſeine Sünden auf ſich nimmt, und er kann ihr mit all ſeiner Kunſt nicht einen warmen Mantel und kein ganzes Paar Schuhe ſchaffen.“

Der Muſiker neigte den Kopf unter dieſer Anklage. Sein Gönner Riedlich hatte ihm Aehnliches, hatte ihm Härteres ſchon geſagt, er hatte es mit Verachtung behandelt; der alte Mann jedoch, welcher jetzt zu ihm ſprach, miſchte in ſeinen grollenden

Ton etwas ſtrafend Väterliches, dem er nicht widerſtehen konnte. Und dennoch, was hatte er ſich vorzuwerfen? Liebte und verehrte er ſeine Mutter nicht, dachte er nicht mit Entzücken daran, wie er ihr alle Sorgen, alle Noth vergelten, alles Glück in ihren Schooß ſchütten wollte? Und hatte ſie je mit einem Blick ihn angeklagt, hatte ſie ihm je ſein Unrecht vorgehalten? Was dieſe harten Menſchen von ihm begehrten, was ſie gut und recht nannten, erregte ſeinen heftigſten Widerwillen; was ihnen ſchlecht und verkehrt ſchien, daran hing er mit allen Fäden ſeines Lebens.

„Sie verſtehen mich nicht,“ ſagte er traurig und trotzig zugleich. „Mein Weg kann nicht Ihr Weg ſein; ich hoffe jedoch, Sie ſollen bald anders über mich denken.“

„Gott gebe es!“ antwortete der Meiſter. „Ich will's der alten Frau wünſchen, daß ſie noch Freude erleben möge an ihrem einzigen Kinde.“

„Wie Sie!“ erwiederte Herzberg raſch in ſeiner Reizbarkeit.

Das Wort traf den alten Mann und verſchloß ihm den Mund. Eine fahle Röthe bedeckte ſein Geſicht, und durch ſeine Bruſt ging eine unbeſchreibliche Scham und Qual, die ihm die Augen zudrückte.

„Kennen Sie den Herrn von Wolters?“ fragte Herzberg.

Der Meiſter zitterte in den Knieen. „Was ſoll's?“ murmelte er.

„Hüten Sie Sich vor ihm, glauben Sie ihm nicht. Er hat Böſes vor mit Ihrer Tochter Ruf und einem Manne, den ich nicht nennen mag.“

„Weiß es denn die ganze Welt ſchon?!“ ſchrie der alte Meiſter, ſeine beiden Arme aufhebend, verzehrt von Wuth und Kummer. Dann drehte er ſich um und ging in die dunkle Kammer, deren Thür er hinter ſich zuſchlug.

Ganz erſtaunt über dieſen Erfolg ſeiner Warnung und verwirrt von dem ſeltſamen Benehmen ſeines Verwandten, ſah Andreas ihm nach; er behielt jedoch nicht viel Zeit, um eine Erklärung zu ſuchen oder zu fordern. Die Frau Meiſterin ſprang wie eine Furie auf und überhäufte ihn mit Vorwürfen. „In Ihre Seele hinein müßten Sie Sich ſchämen!“ rief ſie. „Wer heißt Sie hieher kommen, um nichts als Unheil anzurichten?“

„Meine Warnung kam aus gutem Herzen,“ ſagte er. „Dieſer Wolters iſt zu den ſchlimmſten Dingen fähig.“

„Kümmern Sie Sich nur um Ihre eigenen

Angelegenheiten,“ fiel die erzürnte Frau ein, „damit haben Sie genug zu thun! Wir verbitten uns Ihren Rath und Ihre Warnungen.“

Als ſie ſchwieg, kämpfte Andreas mit ſich ſelbſt. Er ſtand mit niedergeſchlagenen Augen und bedachte voll Groll und Bitterkeit ſeine Lage.

„Wünſchen Sie noch irgend etwas hier?“ fragte Marie höflich lächelnd.

„Nein!“ erwiederte er. „Wenn Sie nichts von mir wünſchen.“

„Ich, Herr Herzberg,“ ſagte ſie würdevoll, ſich verneigend, „ich wünſche Ihnen recht wohl zu ruhen. Beherzigen Sie den guten Rath meiner Mutter und enthalten Sie Sich, von Perſonen Uebles zu ſprechen, die zu hoch über Ihnen ſtehen.“

Andreas ließ ſeine flammenden Augen eine Minute lang voller Verachtung auf ihr ruhen. „Falſch iſt Alles auch an ihr!“ ſagte er mit ſeiner rauhen Stimme; damit drehte er ſich um und ging hinaus.

Ende des zweiten Bandes.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

Neues Leben.

Novelle

in drei Bänden.

Von

Theodor Mügge.

Dritter Band.

1856.
Prag & Leipzig.
Expedition des Albums.

Inhalt.

Seite

Erſtes Capitel. 1
Zweites „ 25
Drittes „ 48
Viertes „ 84
Fünftes „ 103
Sechstes „ 118
Siebentes „ 151
Achtes „ 177

Neues Leben.

Dritter Band.

Erſtes Capitel.

Der Tag für die kirchliche Vereinigung des jungen Paares war feſtgeſetzt, es blieb nicht viel mehr, als eine Woche übrig, und alle die Unruhe ſtellte ſich ein, die in ſolcher Zeit ſich ſämmtlicher Familienglieder und Angehörigen bemächtigt, alle Hände in Bewegung ſetzt und alle Gedanken für den Einen großen Freuden- und Ehrengedanken in Beſchlag nimmt, die Hochzeitfeier mit ſo viel Glanz und Pracht und Zeichen der Liebe und Sorge zu verſchönen, daß ein bleibender Gedenktag heiterer und glücklicher Erinnerungen für das ganze Leben davon übrig bleibe. Jeder thut das in ſeiner Weiſe. Der Arme borgt und ſchafft für ſein Kind, wenn er nichts weiter zu geben vermag, doch das hochzeitliche Bett und Gewand, und vor den Hoffnungen, die ſeinen Segen begleiten, entfliehen die Sorgen, welche er wenigſtens an dieſem frohen Tage in der tiefſten Falte ſeines Herzens einzuſchließen ſucht; der Reiche aber, ſelbſt der Geizige, greift in ſeinen Reichthum, und ſeine Eitelkeit hilft ihm über mancherlei Bedenken; denn ſeine Tochter ſoll keiner Anderen nachſtehen, ſie ſoll ſo ausgeſtattet werden, ihre Hochzeit ſoll ſo begangen werden, wie es ſich für ſie paßt, damit eher Verwunderung und Neid als Nachrede entſtehen. In dieſer Weiſe hatte auch der Präſident von Landau die Sache aufgefaßt und betrieben, und als er ſich bei ſeiner Tochter befand, die tauſend Liebesworte für ſeine verſchwenderiſche Zärtlichkeit hatte, bat er ſie, ihm aufrichtig zu ſagen, was ihr noch fehlen möchte, oder was etwa ein geheimer Wunſch noch zurückhielte.

„Nichts, mein beſter Papa, nichts!“ rief Hedwig. „Ich bin ganz glücklich! Meine einzige Sorge noch iſt die — wirſt auch Du glücklich, wirſt Du getröſtet ſein, wenn ich Dich verlaſſen habe?“

„Ich werde mich ſehr vereinſamt fühlen,“ ſagte er nachdenklich, „werde Dich überall ſuchen und vermiſſen, Deine frohe Stimme nicht hören und mich darnach ſehnen.“ — Er beugte ſich über ſie, und ihre Stirn küſſend, fuhr er fort: „Aber es iſt Thorheit, mein Kind, darüber klagen zu wollen. Du folgſt dem Zuge Deines Herzens, ich kann Dich nicht davon zurückhalten. Des Weibes Beſtimmung iſt die Liebe und die Ehe; jeder Menſch hat das Recht, ſo glücklich zu werden, als er es vermag, und wo gäbe es ein ſchöneres Glück als das Glück einer ſchönen Häuslichkeit!"

„O!" erwiederte ſie, ihren Kopf an ſeine Bruſt drückend, „daß die uns fehlen muß, die Dir dies Alles gab!"

„Auch das iſt Menſchenloos und menſchliches Geſchick," antwortete er. „Ich denke an ſie," fügte er weicher hinzu — „in unſeren Erinnerungen liegt ein großer Troſt, und ich weiß, daß, wenn ſie es vermag, ſie ſegnet, was mir Glück und Frieden auf Erden gewähren kann."

„Gewiß, o, gewiß!" rief Hedwig begeiſtert. „Sie ſegnet Dich, umſchwebt uns als verklärter Geiſt."

„Und iſt erhaben über alle Vorurtheile," fiel Herr von Landau ein. „Ich werde allerdings jetzt erſt ſchmerzlich erkennen lernen, was es heißt, allein zu ſein, keine liebende Hand zu haben, kein Weſen, das mich verſteht. Deine Geſchwiſter ſind zu jung, um Dich mir zu erſetzen."

Hedwig hatte ſich an ihn geſchmiegt, es entſtand eine Stille. Sie dachte an etwas, das in ihr arbeitete und ihr Geſicht röthete. — „Wenn Du," flüſterte ſie endlich zu ihm auf — „ach! ich fühle ſchmerzlich, was Du ſagſt — wenn Du ein Weſen fändeſt, das Dein Leben verſchönte, getreulich Dir beiſtände, Dir erſetzte, was Du verloren haſt . . ."

„Du meinſt," erwiederte der Präſident, indem er tiefſinnig lächelte und ſie anſah, „ich ſollte — Deinem Beiſpiele folgen, neues Glück, neues Leben ſuchen."

„O, beſter, beſter Papa!" rief ſie, ihre Arme um ihn ſchlagend, mit aller Heftigkeit ihrer Empfindungen. „Du darfſt nicht verlaſſen und einſam ſein, Du mußt eine Seele beſitzen, die Dir ganz und allein gehört."

„Und wo ſollte ich ſie finden?" fragte er. „Ich bin ein alternder Mann, mein liebes Kind; wenn ich mich auch noch kräftig und jung im Herzen fühle, ſo bin ich doch kein Gegenſtand für Modepüppchen."

„Nicht doch!" ſagte die Braut mit derſelben Lebendigkeit, „das wäre freilich unpaſſend. Du bedarfſt ein treues, gutes, edles Weſen, verſtändig, häuslich, liebenswürdig, die nicht an dem bunten Tand des Lebens hängt, Papa, wie ich, aber die Dich ehrt, ſchätzt, liebt und von Dir hochgeſchätzt wird."

„Kennſt Du denn ein ſolches Weſen?" flüſterte er.

Sie nickte ihm mit glänzenden Augen zu. „Du kennſt es auch," ſagte ſie ihm ins Ohr.

„Ich kenne es auch?" fuhr er lächelnd fort. „Einfach, beſcheiden, häuslich, ſittſam, verſtändig und liebenswürdig ſoll es ſein. Wie viele Tugenden zählſt Du da auf! Ich wüßte doch wahrlich nicht — doch halt! meinſt Du etwa — es fällt mir etwas ein — Du meinſt doch nicht, ich könnte meine Augen auf Fräulein Marie Hartmann geworfen haben?"

„O, Du böſer, böſer Papa!" rief Hedwig ſchelmiſch lachend, „wie Du Dich verſtellen kannſt! Nein, an die fatale Mamſell, die ein wunderlicher Zufall uns in den Weg geworfen hatte, dachte ich wahrlich nicht. — Ich weiß nur Ein Weſen, das ich mit Freuden Mutter nennen, ihm mit Jubel um den Hals fallen möchte, und dieſes theuere, gute Weſen iſt ja längſt Deine Vertraute, längſt habe ich dringenden Verdacht geſchöpft, daß Du . . . ."

Der Präſident legte ſeine Hand auf ihren Mund. „Biſch!" ſagte er, „ſprich kein Wort mehr. Was ich von Dir gehört habe, mein geliebtes Kind, rührt mich unausſprechlich. Ich werde ſehen, wie ich meine Einſamkeit ertrage, ſehen und überlegen, was mein Herz und mein Kopf dazu ſagen; im Voraus aber danke ich Dir für dieſen großen Beweis Deiner

Liebe. Es beruhigt mich, zu wiſſen, daß Du damit einverſtanden ſein würdeſt, wenn ich wirklich einen ſolchen Schritt thäte, meines Lebensglückes wegen.“

„Ich würde mich freuen, ich würde entzückt ſein!“ rief Hedwig.

Er drückte ſie an ſein Herz dafür. „Gut,“ fuhr er dann ſcherzend fort, „ſeiner Zeit will ich Dich daran erinnern, für jetzt aber laß uns davon ſchweigen, und dieſe vertrauliche Unterredung laß ein Geheimniß ſein. Für jetzt, meine Hedwig, haben wir es allein mit Dir zu thun. In einer Woche biſt Du nicht mehr mein, Trifels führt Dich fort, es bleibt mir alſo übrig ihn zu den letzten üblichen Schritten für Dein Wohl zu verpflichten.“

„Was meinſt Du, lieber Papa?“ fragte ſie.

„Ich meine den Heiraths-Contract.“

„Muß ich ihm denn contractlich überliefert werden?“ fragte ſie lachend.

„Es iſt beſſer ſo,“ antwortete er. „Trifels beſitzt bedeutendes Vermögen. Du lachſt dazu, allein vertraue Deinem Vater. In dieſer Welt muß man niemals jene Vorſicht verachten, die Lebensklugheit genannt wird.“

„Wenn aber Trifels ein ſolches Ding nicht machen will?“ fiel ſie ein.

„Er wird ohne Zweifel wollen, denn da er Dich zärtlich liebt, muß er meinen Gründen beipflichten. Es wird mir nicht ſchwer werden, ihn zu überzeugen, und ſollte er etwa — obwohl ich es nicht glaube — mit Dir Rückſprache nehmen, ſo biſt Du verſtändig genug, mich in zarteſter Weiſe zu unterſtützen. Denn ſieh, mein liebes Kind, wir alle ſind ſterbliche Menſchen. Werde ich abgerufen, ſo iſt mein Vermögen, da es in viele Theile fällt, doch nicht ſo groß, um Dich reich zu machen. Du biſt an Ueberfluß gewohnt, liebſt den Glanz, wirſt Dich noch mehr daran gewöhnen; es iſt ſomit Pflicht, Dich ſo zu ſtellen, daß auf keinen Fall Dein Glück ganz zerſtört werden kann.“

„O, Papa, mache mich nicht ſo bange! Wer wird daran denken!“ rief Hedwig haſtig.

„Man muß daran denken, mein Kind. Es iſt damit ja nicht geſagt, daß ein Unglück kommen müſſe; iſt man jedoch gar nicht darauf vorbereitet, ſo regen ſich die ſchadenfrohen Mächte am leichteſten. Von dieſer Seite mußt Du es auffaſſen.“

„Ich weiß noch immer nicht recht, was der Contract eigentlich will und ſoll,“ ſagte die Braut beruhigter.

„Er ſoll Dich durch ſein Vermögen ſichern, mit

Einem Worte Dich zum Erben einſetzen," flüſterte der Präſident lächelnd, indem er ſie küßte.

Eben jetzt wurde der Regierungsrath von Wolters gemeldet. — „Der kommt mir ſehr ungelegen," ſagte Herr von Landau. „Empfange Du ihn Hedwig, und halte ihn einige Zeit auf, bis ich zurückkehre. Er iſt unterhaltend, geiſtreich, wie?"

„Ich höre ihn gern," erwiederte ſie. „Er ſpottet über Alles."

„Und Du ſiehſt ihn auch gern?"

„Wenn er nur keine Brille trüge!"

„Das mußt Du ihm ſagen," lachte der Präſident, indem er ſich entfernte. „Ich glaube, er legt ſie Dir zu Liebe ab."

Gleich darauf trat der Regierungsrath herein, und da er die Gabe beſaß, welche ein Herr aus der Geſellſchaft beſitzen muß, ſogleich in gewandten Formen über den erſten, beſten Gegenſtand zu ſprechen, ſo war nach wenigen Minuten die Unterhaltung im beſten Gange. Herr von Wolters mit ſeinem ſcharfen Verſtande, ſeiner Luſt, zu witzeln, zu ſpotten und zu bezweifeln, ſtand jedoch in vieler Beziehung weit über den meiſten jener Modeherren, welche nur in Formen und Redensarten eingeübt ſind. Mit ſpringender Leichtigkeit regte er hundert Fäden an und ſetzte ſie in Bewegung, wußte über das Geringſte etwas Luſtiges oder Beziehungsvolles zu ſagen, und ſtreute eine Saat jener kleinen Bosheiten aus, welche anreizen, ohne zu beleidigen, und Widerſpruch erregen, der Vergnügen verſchafft. Hedwig hatte, ſeit er öfter kam, immer gern bemerkt, daß er ihr Aufmerkſamkeit bezeigte; ſie hörte es auch gern, wenn er Trifels neckte und deſſen muntere Laune herausforderte, und nie gingen die Stunden unter größerer Luſt ſchneller vorüber, als an den Abenden, wo der Regierungsrath den Kreis der Gäſte im Hauſe des Präſidenten vermehrte.

Als naher Verwandter des Bräutigams und deſſen vertrauter Freund war er im Vertrauen auch Hedwig näher getreten, und ohne die feinen Gränzen zu überſchreiten, hatte er ein gewiſſes Recht erlangt, ſich keinen Zwang aufzulegen. Auch heute machte er davon Gebrauch; denn als er nach einiger Zeit plötzlich die Finger des Fräuleins von Landau an ſeine Lippen zog, ließ er zugleich die Brillengläſer über ſie hinblitzen, und um ſeinen Mund ſchwebte ein ſo ſpöttiſches Lächeln, daß ſie, gereizt dadurch, fragen mußte, was er bemerke und ob ſeine böswilligen Gedanken ihr gälten.

„Allerdings," erwiederte er, „allein ich beſtreite es, daß meine Gedanken böswillig ſind."

„Wollen Sie ein Bekenntniß ablegen und mein Urtheil erwarten?" fragte ſie.

„Das will ich," war ſeine Antwort, „ich hoffe jedoch auf einen parteiloſen Richter. Man erzählt ſich von dem hiſtoriſchen Fürſten von Deſſau, daß er nur Eine Melodie kannte; jede andere Muſik, welche er hörte, kam ihm immer vor, wie der deſſauer Marſch. Noch viel ſchlimmer aber ging es einem arkadiſchen Jüngling Namens Trifonius. Er verliebte ſich ſterblich in eine reizende Schäferin, doch entſetzlich! dieſe Leidenſchaft verblendete ihn dermaßen, daß nach einiger Zeit alle Mädchen ſeiner Geliebten glichen und er keine mehr von ihr unterſcheiden konnte."

„Was wollen Sie denn eigentlich damit ſagen, und welche Anwendung hat dieſes entſetzliche Unglück auf mich?" lachte Hedwig.

„Eine ſehr nahe," erwiederte er. „Seit einer halben Stunde bemühe ich mich vergebens, Ihre Aufmerkſamkeit zu erregen; Ihre Gedanken ſind jedoch mit einem ganz anderen Gegenſtand beſchäftigt, und Ihre Blicke verrathen mir zuletzt, daß ich ſeine Geſtalt angenommen haben muß."

„Ich dachte an ihn, Sie haben Recht!" rief ſie erröthend. „Sagen Sie mir, was iſt ein Ehe-Contract? Was bedeutet er?“

„Ein Ehe-Contract! Damit beſchäftigen Sie Sich?“ fragte er beluſtigt. „Ein Ehe-Contract, mein gnädigſtes Fräulein, iſt die Leimruthe der Liebe, die in den Vogelbauer der Ehe geſteckt, darin feſtgeklebt wird, damit das darin ſitzende Vögelchen nicht eines ſchönen Tages ohne Weiteres auf und davon fliegen kann.“

Dieſe Antwort gab zu neuen Fragen und Scherzen Anlaß, bis Hedwig frohſinnig ausrief: „Wenn es nichts iſt als das, ſo haben wir ihn nicht nöthig. Wir werden uns ſchon zu bewahren wiſſen. Ich finde es abgeſchmackt und jämmerlich proſaiſch, ſolche Leimruthen aufzuſtellen, um das edelſte Himmelskind damit zu feſſeln.“

„Wenn man dieſes Götterkind wie den Pegaſus im Joche zu einem nützlichen Weſen umzuſchaffen ſucht, muß man auch die Mittel nicht verſchmähen, es mit geklebten Flügeln zum ordentlichen Menſchen zu machen,“ erwiederte Herr von Wolters. — „Sie haben Unrecht, beſtes Fräulein, und der Papa, der Welt und Leben kennt, hat Recht. Kommt die Liebe vom Himmel, ſo iſt die Ehe dagegen eine geſetzliche bürgerliche Inſtitution, ein Contract ſchon an ſich, der mittels beſonderer Ehepacten noch größere Sicherheit erhält. Dieſe bilden eine reelle Grundlage für häusliches Wohlergehen in ſehr vielen Fällen. Sie halten von Leichtſinn und Thorheiten ab, ſie geben Rechte, ſind Erinnerungs-Tafeln für die Rechen-Exempel des Lebens und Warnungszeichen, an Scheidewegen lieber umzukehren."

„Das Alles bedarf Trifels nicht!"

Der Regierungsrath nahm ſein Stöckchen zwiſchen die Lippen, bohrte mit dem Pferdefuß darin umher, wie es ſeine Gewohnheit war, und lächelte in ſeiner mephiſtopheliſchen Art.

„Zweifeln Sie etwa daran?" fragte ſie.

„Ich zweifle an nichts," erwiederte er, „ich halte Alles für möglich. Wenn wir doch aber einmal über dieſen Gegenſtand mehr als ſcherzen wollen, ſo bin ich der Meinung, daß ich immer das für das Vernünftigſte und Beſte halten würde, was menſchliche Klugheit und Ueberlegung als ſolches erkannt und eingeſetzt hat. Ich bekenne Ihnen ohne Rückhalt, daß ich, wenn ich ſo glücklich wäre, aus inniger Neigung zu heirathen, ich jedenfalls Ehepacten machen würde, wie zärtliche Fürſorge mir dieſe eingäbe. Machte ich aber eine ſogenannte Verſtandesheirath, ſo würde ich es meiner Sicherheit wegen thun."

„Aber ich weiß nicht,“ ſagte das junge Mädchen nachdenkend, „es widerſteht mir, und ich glaube, Trifels geht es eben ſo.“

„Trifels,“ erwiederte Herr von Wolters, „wird ganz damit einverſtanden ſein, denn er . . .“

„Nun, er?“ fragte ſie ungeduldig, als er ſchwieg.

Der Regierungsrath hob die blitzenden Brillengläſer zu Hedwig auf und beugte ſein feines, ſcharfes Geſicht mit dem kalten Lächeln ihr entgegen. „Mißverſtehen Sie mich nicht, beſtes Fräulein,“ hob er an. „Ich bin meines Vetters aufrichtiger, treuer Freund. Er iſt ein edler, hochherziger, vortrefflicher Menſch, voll der ſchönſten Eigenſchaften! das aber dürfen wir uns nicht läugnen, daß er einem raſchen, oft plötzlichen Wechſel ſeiner Stimmungen unterworfen oder — wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt — ſehr excentriſch iſt. Ich bin unwandelbar überzeugt, daß er aufs innigſte und höchſte Sie verehrt, auch niemals davon ablaſſen wird; allein gerade Männer von ſo außerordentlicher Begabung, ſolchem ſanguiniſchen Temperament und ſolcher nervöſen Reizbarkeit haben es nöthig, daß man vorſichtig mit ihnen umgeht.“

„Wie ſoll ich vorſichtig ſein?“

„Ich habe mich falſch ausgedrückt,“ fuhr er fort; „richtiger hätte ich ſagen ſollen: ſolche edle, hochgeartete Geiſter haben es nöthig, gegen ſich ſelbſt vorſichtig zu ſein und ſich beherrſchen zu lernen. Dazu dient am beſten ein gewiſſer Zwang oder Druck, der ihnen Nothwendigkeiten auflegt; er bildet das Gegengewicht zu ihrer oft zu ungeſtümen Willenskraft, die mit Gott und Menſchen hadert, weil Welt und Leben ſo ermüdend und erbärmlich ausgefallen ſind.“

„Ich muß bekennen,“ ſagte Hedwig, „daß ich den Sinn Ihrer Worte nicht recht faſſe.“

„Ich auch nicht,“ antwortete er laut lachend, „aber was thut es! Mir fällt der Fauſt dabei ein, der Speiſe begehrt, die nicht ſättigt, Gold, das unaufhörlich in ſeiner Hand zerrinnt, einen Trunk, der nie den brennenden Durſt ſtillt; und dennoch verſchmachtet der Narr nach irdiſchem Glück und irdiſcher Seligkeit bis zur Verzweiflung, obwohl er die vollen Eimer von ſich ſtößt. Göthe hat mit wunderbarer Kunſt einen ſolchen Halbgott gezeichnet, der bei aller ſeiner Göttlichkeit dem lumpigſten Teufel ſich überliefert und trotz des angebeteten ſchönen Gretchens mit den häßlichſten Hexen Walpurgisnacht feiert.“

Das ſatiriſche Zucken um die Lippen des Regierungsrathes vermehrte ſich bei dieſen Auslaſſungen, welche das Fräulein von Landau, da ſie ihr eben ſo unverſtändlich blieben wie das Vorhergehende, mit noch größerem Ernſt anhörte, weil ſie darüber nachſann, was er eigentlich damit gemeint haben könnte. Es war ihr jedoch unmöglich, einen Faden zu finden; ſie ſchüttelte alſo den Kopf und ſah ihn fragend an.

„Unſinn!“ rief er ausſprechend, was ſie zu denken ſchien, und indem er ſeine Brillengläſer langſam über ihr Geſicht laufen ließ, ſetzte er hinzu: „Nehmen Sie weiter keine Notiz davon. Ich muß Sie jetzt verlaſſen, theuerſtes Fräulein Hedwig: aber da ich Ihr unterthäniger Freund und zugleich Trifels' Freund bin, ſo glaube ich Ihnen nochmals rathen zu müſſen, die Leimruthen doch nicht allzu ſehr zu verachten.“

„Ich werde damit warten, bis es nöthig ſein wird,“ ſagte ſie.

„Nur nicht zu lange, leicht iſt es zu ſpät,“ fuhr er in ſeinem Scherze fort. „Was aber die Ehepacten betrifft, ſo iſt es ſeine Pflicht, alles, was der Herr Präſident begehrt, zu erfüllen. Er wird ohne Zweifel dazu bereit ſein; ſprechen Sie mit ihm darüber, ſo ſagen Sie ihm, was meine Meinung iſt.“

Als Hedwig allein war, dachte ſie noch einige

Augenblicke über Wolter's Aeußerungen nach, und ſie fand, daß er ſich nach ſeiner Gewohnheit mit Spöttereien vergnügt hatte, die ernſthaft klingen und ſie beläſtigen ſollten. „Ich werde mich aber nicht beläſtigen laſſen!“ rief ſie am Schluß. „Was geht mich ihre Klügelei an! Iſt ſie gut, wird Eduard nichts dagegen haben; mag er thun, was ihm beliebt, ich will nichts mehr davon hören.“

Mit dieſem Vorſatze wollte ſie ſich entfernen, als ſie ein Papier bemerkte, das auf dem Stuhle lag, wo Herr von Wolters geſeſſen hatte. Es war ein Brief, den ſie in ihrer Hand hielt, deſſen Aufſchrift an den Regierungsrath lautete; doch eben dieſe Aufſchrift ließ ihr keinen Zweifel, daß Trifels ihn geſchrieben hatte. Der Brief war offen, Herr von Wolters mußte ihn in der Taſche gehabt und mit dem Taſchentuche heraus geriſſen haben. Einige Minuten lang hielt die Braut das Papier in der Hand, dann richteten ſich ihre Augen forſchend nach der Thür, und ſie warf ihren Fund raſch von ſich, als ſie Jemanden kommen hörte. Es war jedoch Täuſchung, und als ſie deſſen gewiß war, verrann auch ſogleich die Gewiſſens-Mahnung, welche ihr geſagt hatte, daß ſie Unrechtes thun wolle. Sie hob den Brief wieder hervor und ſagte zu ihrer

Selbſtermunterung: „Es iſt doch nichts Böſes, wenn ich hinein gucke und ſehe, was Eduard ſeinem Vetter ſchreibt. Vielleicht etwas von mir oder auch ganz Unbedeutendes — gleichviel, ich will es wiſſen.“

Damit ſchlug ſie das Blatt auf, ſah hinein, und ihre Blicke blieben an den Buchſtaben hangen; aber das Lächeln in ihrem Geſichte verging und machte bald einer Beſtürzung Platz, die überwältigend auf ſie eindrang. Sie wiſchte mit ihrer Hand über ihre Augen hin, als glaubte ſie geblendet zu ſein; als ſich jedoch nichts daran veränderte, ließ ſie das Papier fallen und faltete wie im heftigen Schmerz ihre Finger in einander.

„Iſt er ſchon fort?“ fragte der Präſident, indem er leiſe die Seitenthür öffnete und hineinſah.

Da er keine Antwort erhielt, wohl aber ſeiner Tochter bleiches Geſicht erkannte, kam er eilig näher und ſagte erſchrocken: „Was iſt Dir geſchehen, mein Kind? Mein Gott! was giebt es denn? Rede doch, Hedwig! was iſt es denn?“

Statt der Antwort deckte ſie beide Hände mit einer haſtigen Bewegung vor ihre Augen und fing heftig zu weinen an.

„Du biſt krank!“ fuhr er ängſtlich fort, „ich will Emma rufen.“

„Nein, ſtill, nein! ich will nicht mehr weinen,“ erwiederte ſie, heftig aufſtehend, „dieſes Billet habe ich gefunden, Wolters muß es verloren haben. Lies das, Papa, lies das. O, meine Ahnungen! ſie haben mich nicht getäuſcht.“

Der Präſident nahm die Schrift, welche ſie ihm hinreichte, und las halblaut: „„Ich habe mit Marie heute nochmals geſprochen und ſie ganz ſo beſtimmt und entſchloſſen gefunden, wie Du ſagteſt. Sie ſieht die Nothwendigkeit der Trennung ein und verweigert mit edlem Stolze jeden Abkauf durch Geld. Der alte wackere Meiſter iſt ſehr gedrückt im Grunde ſeines Herzens, aber vielleicht noch froher als ich; denn er ſieht das Unpaſſende dieſes Verhältniſſes zu gut ein, empfindet aber doch auch das Unrecht, das ſeiner Tochter geſchieht. — Ich wollte viel darum geben, wenn es niemals geſchehen wäre, indeß iſt nichts mehr daran zu ändern, nur die Folgen ſind möglichſt gut zu machen. Es muß ein Geheimniß bleiben, Hedwig darf es nie erfahren, ſie ſcheint ſchon jetzt aufmerkſam und mißtrauiſch zu ſein. Ueberlaſſen wir Alles der Zeit. Nimm meinen Dank für Deine verſtändige Vermittlung, die mir große Noth ſpart, denn ich hätte das Aeußerſte thun müſſen. Ich will es Dir nicht vergeſſen, Rudolph, aber ich will es auch Marien nicht vergeſſen, was irgend zu ihrem Beſten geſchehen kann, ſoll geſchehen. Der alte Mann wünſcht übrigens, daß Du ihn nicht mehr beſucheſt; wenn er Dich ſieht, ſagt er, fällt ihm die ganze Schande wieder ein. Alſo bleib fort, ich thue es auch, um ihn zu ſchonen."

Noch ehe der Präſident zu Ende geleſen hatte, was Hedwig mit Ungeduld erwartete, ergriff ſie ſeinen Arm und blickte ihn mit heißen Augen an. „Was kann ich jetzt thun? Was ſoll ich thun?" fragte ſie.

„Ohne Zweifel nichts," erwiederte er, kaltblütig lächelnd, indem er das Papier zuſammen faltete.

„Nichts?" rief ſie, „nichts?! Unmöglich!"

„Du glaubſt," ſagte er, „daß dieſer Brief die Beweiſe liefert, daß Trifels — wie ſoll ich ſagen — ein intimes Verhältniß mit dem armen Kinde gehabt hat?"

„Wer kann daran noch zweifeln!"

„In der That," antwortete er, indem er ſich ſetzte, den Brief nochmals aufſchlug und dann einſteckte, „man kann nicht läugnen, es ſieht beinahe ſo aus; dennoch aber zweifle ich ſehr daran."

„Du? . . . Du? . . . O, der Verräther! . . . Wie kannſt Du zweifeln?!"

Herr von Landau unterbrach ihre heftigen

Aeußerungen nicht; als ſie jedoch erſchöpft ſchien, ſagte er: „Wenn ſelbſt Alles ſo wäre, wie es Dir ſcheint, mein Kind, ſo müßte dennoch die ruhigſte Ueberlegung Dich leiten. Willſt Du mit dieſem Briefe in der Hand ihn zur Rede ſtellen? — Was beweiſ't er? Im Grunde denn doch höchſtens, daß Trifels lebhaften Antheil an irgend einem Verhältniſſe nimmt, das Fräulein Marie betrifft.“

„Sein eigenes Verhältniß mit dieſer ſchlechten Perſon!“

„Du darfſt nicht ungerecht werden,“ fuhr er ſanft beruhigend fort. „Wenn Du ſelbſt Recht hätteſt, ſo iſt jedenfalls jetzt von keinem Verhältniſſe mehr die Rede. Ich glaube, es wird ſich Alles endlich aufklären zu Deiner vollkommenen Beruhigung; denn ich habe eine zu gute Meinung ſowohl von dem ehrenhaften Charakter Deines Bräutigams, wie von dieſem jungen Mädchen.“

„Wie iſt es möglich, eine gute Meinung von ihr zu haben!“

„Ich habe dieſe aber dennoch,“ ſagte er. „Du wirſt ſehen, daß ich mich nicht täuſche. Sei beſonnen und beweiſe Dich klug, mein Kind. Eine kluge Frau weiß zu ſchweigen, wo ſchweigen noth thut. Wollteſt Du reden, was könnte die Folge ſein? Wäre

Trifels wirklich ſchuldig, ſo würde er in eine entſetzliche Lage gerathen. Stolz wie er iſt, zwängſt Du ihn zu einem kläglichen Bekenntniß einer Schwäche, die er überwunden hat, und zwar aus Liebe zu Dir; denn hätte er wirklich eine Neigung zu dieſer ſchönen Nachbarin gehabt, ſo iſt doch jetzt Alles vorüber. Iſt er jedoch unſchuldig, ſo wird er ſich tief gekränkt durch Deinen Verdacht fühlen, ohne vielleicht einmal Dir die volle Wahrheit ſagen zu können, wenn nämlich etwa ſein Vetter oder ein Anderer in dem Geheimniß mitſpielt. — Und kann es denn nicht Wolters ſein? Steht ein Wort in dem Briefe, daß er ſelbſt die Hauptperſon iſt? Ich bin wie von meinem Leben überzeugt, daß er nichts damit zu thun hat. Warte die Zeit ab, beruhige Dich dabei, daß Dein Eduard Dir unbeſtritten ganz und allein gehört, und Du wirſt ſehen, daß ich Recht habe, daß ſein lebhafter Antheil aus ganz anderen Urſachen kommt.“

Hedwig ſchwieg ein Weilchen, ſie rang mit ihren Zweifeln und mit den Wünſchen in ihrer Bruſt, die zu den Tröſtungen ihres Vaters ſtimmten. „Ich merke es wohl,“ ſagte ſie endlich ſeufzend, indem ſie das Köpfchen hangen ließ, „Du willſt mich zum Glauben bringen.“

„Nein, mein Kind,“ antwortete er, „ich will

Dich nur von einer Uebereilung abhalten. Wie könnteſt Du eingeſtehen, Du habeſt dieſen Brief gefunden und geleſen? Du mußt ſchweigen, Deiner ſelbſt wegen und Deines Glückes wegen; darum mußt Du Alles vergeſſen, mußt feſt an Trifels glauben, und kannſt es auch. — Was vor ihr geſchehen," flüſterte er lächelnd, „darf eine kluge Braut oder Frau nicht kümmern. Im Uebrigen betheure ich Dir nochmals mit meiner Ehre, daß ich feſt überzeugt bin, Trifels iſt völlig ſchuldlos."

„Warum verſpricht er in dem Briefe, Alles für ſie zu thun, was er thun kann?" ſagte ſie nachdenkend.

„Deswegen ſei ohne Sorgen," erwiederte der Präſident. „Er ſoll nichts mehr für ſie thun. — Es könnte doch auch nur damit gemeint ſein," fuhr er fort, „daß er ihr etwa Geld geben oder ein Capital vermachen wollte. Das edle Kind hat ja aber feſt erklärt, nichts annehmen zu wollen, und wenn er durch die Ehepacten Dich zu ſeiner alleinigen Erbin ſetzt, verbietet ſich alles andere Vergeben von ſelbſt."

„So alſo iſt es zu verſtehen," fiel ſie lebhaft ein.

„Gewiß, mein Kind. Es wird manchen zufälligen Ereigniſſen damit vorgebeugt. Jedenfalls iſt es beſonders gut bei Männern von heißem Blut und unruhigem Geiſt, die eine gewiſſe Kette am Bein haben müſſen, damit ſie nicht davon fliegen, ſondern hübſch bei der Stange bleiben.“

„Ah!“ flüſterte Hedwig lächelnd vor ſich hin, „ſo meinſt Du das auch?“

„Wir müſſen ihn gut verwahren, denn iſt er auch dießmal unſchuldig, ſo weiß man doch nicht, was künftig geſchehen könnte.“

Feſte Schritte und Stimmen ließen ſich im Nebenzimmer hören. Trifels ſprach mit Fräulein Emma.

„Da iſt er ſchon,“ ſagte der Präſident. „Eile ihm entgegen.“

„Oh!“ rief ſie freudig, die Arme erhebend, indem ſie einen Schritt that. „Es iſt Alles nicht wahr!“

„Nichts iſt wahr!“ lachte er.

„Und dennoch, Papa, dennoch! . . . .“

„Mußt Du ihn lieben, er verdient es.“

„Meine Hedwig!“ rief Trifels, indem er die Thür aufmachte.

„Theurer! Lieber! Guter!“ antwortete ſie, ihn ungeſtüm umarmend. „Ich habe Dich wieder!“

„Und ich bin frei, ich habe meinen Abſchied erhalten,“ fuhr er fort. „Dir allein werde ich von jetzt an dienen.“

„Sagte ich es nicht?“ lachte der Präſident, indem er aufſtand. „Alle ſeine Wünſche haben das Eine Ziel, Dir ganz eigen zu ſein und jedes Opfer dafür zu bringen.“

Zweites Capitel.

Reinhold war, ſeit die Veränderungen in des Meiſters Hauſe erfolgten, nicht mehr wie früher ein Familienglied, das zu dem häuslichen Familienleben gehörte. Er ſtand ſeinen Pflichten getreulich vor und regierte die ganze Werkſtatt unumſchränkt; denn was er that und anordnete, wurde von ſeinem Vetter ſtets gutgeheißen und ihm die Ausführung anheimgeſtellt. Die Zahl der Arbeiter hatte ſich beträchtlich vermehrt; denn dem Meiſter waren die bedeutenden Arbeiten übergeben worden, zu welchen Herr von Landau ihm verholfen; auch hatte die Commiſſion Reinhold's Vorſchläge ſo praktiſch befunden, daß ſie angenommen worden waren. Der junge Werkführer, dem Vieles oblag, war daher allezeit beſchäftigt genug; aber wenn er ſonſt nach dem Feierabend gerufen wurde, um am Familientiſche Theil zu nehmen, der Meiſter ſeine Marie ſchickte, damit ſie ihn antreiben möchte, weil ein gutes Gericht wartete, oder der alte Mann wohl ſelbſt kam, um mit ihm zu ſcherzen und ihn zu loben, ſo war von allem dem jetzt nichts mehr zu bemerken. Niemand rief ihn mehr, und er kam auch nicht. Es lag ein trennendes, entfremdendes Etwas auf dieſem kleinen Kreiſe einfacher Menſchen, welche ſonſt ſo weit davon entfernt waren, ſich in Geheimniſſe zu hüllen. Reinhold arbeitete oft noch ſpät, und Niemand ſtörte ihn, oder er ging in den Verein, und Niemand fragte darnach. Gefliſſentlich kam er, meiſt ſo ſpät nach Hauſe, daß er gewiß ſein konnte, die Familie nicht mehr wach zu treffen, die nach herkömmlicher bürgerlicher Sitte um zehn Uhr ſich zur Ruhe begab. Leiſe trat er dann in die Wohnſtube, zündete ſein Licht an, ſtand wohl noch einen Augenblick an dem Tiſche ſtill und ſtarrte auf die leeren Stühle, bis er geräuſchlos ſeine Kammer aufſuchte. — So ſah er ſeine Verwandten denn nur beim Frühſtück und beim Mittag auf kurze Zeit, meiſt in Gegenwart anderer Perſonen. Sie benahmen ſich gut und freundlich zu ihm; die Muhme beſonders war oft geſprächig, ſuchte durch ihre Ermunterungen, es ſich ſchmecken zu laſſen, ihre Theilnahme zu beweiſen und ihre Sorge um ſein leidendes Ausſehen durch allerlei Gutthaten und Anrathen von Hausmitteln darzulegen. Marie that in ihrer Weiſe Aehnliches; denn nicht ſelten redete ſie ihn an, ſprach über Vorgänge, welche auf ſein Leben und Treiben Bezug hatten, oder über Tagesvorfälle und häusliche Begebniſſe, und immer wußte ſie zu ſcherzen und zu lächeln, verſtändige Bemerkungen zu machen und mit feinen gewählten Worten ihre Rede auszuſchmücken

Es war merkwürdig, wie ſie damit ſich über ihre ganze Umgebung erhob, und welche Bewunderung ihr dafür zu Theil wurde. Die Frau Meiſterin ſprach von ihrer Tochter wie von einem Wunder, und alle Freunde und Bekannten ſtimmten darin überein, daß Marie ſich zu benehmen wiſſe, wie man es ſelten finde. Immer zwar war ſie wohlerzogen und, wie man im gewöhnlichen Leben zu ſagen pflegt, ſtolz geweſen, d. h. ließ ſich nicht herab, ſich ſo zu benehmen, wie die allermeiſten jungen Mädchen ihres Standes. Sie war in ihrem Weſen wie in ihrer Kleidung immer etwas Beſonderes, Beſſeres, Höherſtrebendes geweſen, und hatte durchaus etwas an ſich, das eben ſo gefällig und einſchmeichelnd wie abweiſend ſein konnte und Zudringlichkeit zurückwies.

In der letzten Zeit jedoch hatte Marie ſich mit einem wahren Nimbus von Würde und Gemeſſenheit umgeben. Sie kleidete ſich mit noch größerer Sorgfalt, ſprach mit noch vermehrter Ueberlegung, überließ ſich niemals einer plötzlichen Eingebung oder munterer Laune, ſondern ihre Worte, ihre Geberden, ihre Bewegungen, Alles, was ſie that, war anſtandsvoll, ſelbſtbewußt und mit einer gewiſſen Herablaſſung verbunden.

„Es iſt, als ob man eine kleine Prinzeſſin ſieht,“ hatte einer der alten Freunde des Meiſters geſagt, und die Frau Meiſterin war darüber ſeelenvergnügt geworden; der alte Mann aber ſchlug ſtumm ſeine Augen zu Boden und ſchwieg. Hilfe in der Wirthſchaft, die jetzt größer und ſchwerer war, als jemals, leiſtete Marie ihrer Mutter gar nicht mehr; doch wenn ſie es hätte thun wollen, die Mutter würde es nicht angenommen haben. „Das Kind kann ſich doch nicht die Hände verderben!“ ſagte ſie ärgerlich, als der Meiſter einmal meinte, es ſei doch recht und billig, daß Marie, wo es noth thäte, mit angriffe; doch es war mit dem Hausregiment des alten Mannes dahin gekommen, daß der Griff ihm entfallen war und nicht wieder gefunden wurde. Es blieb bei ſeinem Brummen und ſeiner Unzufriedenheit, an welche ſich weder Mutter noch Tochter viel zu kehren ſchien. Fräulein Marie ſaß ſehr viel am Clavier, oder ſie las Bücher, von denen ihr Vater eigentlich nicht wußte, woher ſie kamen, oder ſie ſtickte an einer feinen Perlenſtickerei, oder aber der Meiſter traf ſie ſchreibend, und wenn er Abends nach Hauſe zurückkehrte, war ſie nicht daheim, ſondern zum Beſuch bei einer Freundin.

Der alte Mann ſagte nichts dazu, er fragte auch nicht, wenn ſie endlich heim kam. Still ſaß er in ſeiner Ecke, nachſinnend und ſtumm aus ſeiner Pfeife dicke Dampfwolken ausſtoßend, welche Marie zuweilen mit dem Veſuv und Aetna verglich, oder einen anderen Scherz daran knüpfte, den ihre Mutter in einen derben Verweis für den rückſichtsloſen Vater und Gatten umgeſtaltete. Wenn er dann endlich in ſeine Kammer ſich zurückzog und die beiden Frauen allein ließ, hielten dieſe noch manche heimliche Geſpräche, von denen er nichts erfuhr; und er wollte auch nichts davon wiſſen; er mochte kein Wort über eine Sache ſprechen, die ſo ſchwer auf ſeinem Gemüth laſtete, daß ſie ihm allen Frohſinn und allen häuslichen Frieden nahm.

Eines Abends jedoch, als Reinhold wieder ſein Licht in der Wohnſtube anzündete und es eben in der Hand hielt, indem er vor ſich niederblickte, hörte er die Kammerthür aufgeben. Der Meiſter ſtand halb angekleidet auf der Schwelle, die Nachtmütze auf ſeinem grauen Kopfe, und ſah ihn bittend an.

„Sie ſind noch wach, lieber Vetter?“ fragte Reinhold erſchrocken.

„Ich habe Dich kommen hören,“ antwortete der alte Mann. „Siehſt Dich hier um und ſchüttelſt den Kopf, Reinhold! Es iſt anders geworden. Du merkſt es auch.“

„Wir,“ ſagte der Arbeiter muthiger, „wir ſind aber die Alten geblieben. Ich denke, das wiſſen Sie. Und es kann ja, es wird ja ſich Alles wieder finden.“

„Denkſt Du, es wird?“ fragte Hartmann freundlicher. „Wollte es Gott, mein Sohn! Aber“ — ſeine Stimme wurde wieder ernſter — „es iſt Manches vorgegangen, Reinhold, ich mag's nicht ausſprechen, kann's nicht, Du weißt nichts davon.“

„Es wird nichts ſein, was nicht zu vergeben wäre,“ erwiederte Reinhold in ſeiner ſanften Weiſe. „Der Menſch muß immer Nachſicht haben, Sünder ſind wir Alle.“

„Biſt ein redlich Herz!“ rief der Meiſter lauter, „das Blech geht doch über Alles in der Welt! — Aber ſtille, ſtille!“ fuhr er fort, „es darf es Keiner hören, was ich Dir ſagen will und was ich bei mir ſelbſt beſchloſſen habe.“ — Er nahm ſeines Vetters Hand und ſah ihn liebevoll an. „Seit drei Tagen ſchon habe ich es mit mir ausgemacht, und anders wird es nicht. Du ſollſt das Geſchäft übernehmen, Reinhold, ich gebe es in Deine Hände. Ein Meiſterſtück wird Dir Niemand abfordern, haſt längſt gezeigt, was Du kannſt. Morgen gehſt Du hin zur Meldung beim Gewerk, das weitere werde ich beſprechen.“

Die Ueberraſchung machte den jungen Mann ſtumm. Einige Augenblicke lang glänzten ſeine Blicke vor Freude und Rührung, dann aber ſagte er beſorgt: „Der Himmel mag's verhüten, daß Sie im Ernſt daran denken!“

„Es iſt mein Wille, ich ſag's noch einmal,“ antwortete der Alte; „auch habe ich's halb und halb ſchon merken laſſen, und Elsbeth hat's wohl aufgenommen. Sie wird auch alt, muß ſich plagen, meint wohl, es ſei genug. Wer an Arbeit gewohnt iſt von Jung auf, kann's nicht laſſen, mag's ihm noch ſo ſchwer werden. Mit jungen Frauen iſt's ein ander Weſen, die machen es ſich leichter, halten Geſinde, und man kann es eben auch nicht tadeln,“ fügte er mit ermuthigenden Blicken hinzu. „Die neue Bildung bringt es ſo mit ſich, die läßt ſich nicht fortblaſen, aber eine gebildete Frau — es ſagt's alle Welt, iſt auch ein Schatz, macht Ehre — Du weißt wohl, Reinhold, was ich ſagen will."

„Ich weiß, lieber Vetter," antwortete Reinhold.

„Und das gebildete Weſen iſt ja auch Deine Sache," fuhr der alte Mann, ihn bittend, anſchauend fort.

„Es geht nichts darüber," ſagte Reinhold leiſe.

„Na, ſiehſt Du, ſo geht's!" rief der Meiſter froh. „Der Herr von Trifels geht mit ſeiner jungen Frau gleich auf und davon. Da wird's oben leer, und ich ziehe hinauf, laſſe Dir den ganzen Raum unten mit Allem, was darin iſt. Brauchſt nicht zu ſorgen, Reinhold, biſt mein Sohn; es wird ſich Alles ordnen und finden, wie es ſein muß. Wohnſt unten, der alte Vater oben; biſt ein Meiſter, kein Werkführer, ſprichſt aus einem anderen Tone dann, und die Dich anſehen, thun's mit anderen Augen."

Reinhold ſchien noch bleicher zu werden, er ließ den großen Kopf ſinken, ein Schauer lief über ſeine Haut, ſein Herz wurde ſchwer und kalt.

„Ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll," ſagte er leiſe, „um auszuſprechen, was meine Gedanken ſind."

„Thu's nicht, mein Sohn, thu's heut' nicht!" fiel der alte Mann ein. „Was Dein iſt, ſoll Dein bleiben, mag's Gott fügen, wie er will; er lenkt es manchmal, wie es kein Menſch denkt und meint. Heraus iſt es, was ich Dir ſagen wollte," fuhr er dann fort, „und es iſt mir leicht dabei geworden. Jetzt geh zu Bett, Meiſter Reinhold Stark, morgen wollen wir's weiter beſprechen."

Damit ſchüttelte er ihm die Hand, kehrte nach ſeiner Kammer um, und Reinhold ſtieg hinauf und ſaß mit gefalteten Händen länger, als eine Stunde auf dem Rande ſeines Bettes bis das Licht herunter gebrannt war und der Schlaf ihm die heißen Augen zudrückte.

Am nächſten Morgen aber geſchah etwas, das Reinhold noch weniger vermuthet hatte. Als er zum Frühſtück gerufen wurde, kam Fräulein Marie bis an die Thür der kleinen Werkſtatt, wo er arbeitete, und freundlich wie in der alten Zeit bot ſie ihm guten Morgen und lud ihn ein, nicht länger warten zu laſſen; die Frau Muhme aber empfing ihn, als er kam, mit dargebotener Hand und ſagte dann vertraulich: „Ich weiß es ſchon, was der Alte vorhat, und es iſt eben ſo gut wie recht, daß es dahin kommt. Darum Glück und Segen, lieber Reinhold! Es wird ſchon gedeihen, wo ſo ein tüchtiger Meiſter an der Spitze ſteht, und wo wir helfen können, ſoll's allzeit geſchehen. Gute Freunde bleiben wir gewiß, über uns ſollen Sie nicht klagen."

„Ich werde es auch immer zu verdienen ſuchen," erwiederte Reinhold.

„Beſcheiden ſind Sie," verſetzte die Muhme, „die Verwandtſchaft wird uns immer freuen, wir werden es nimmer zu bereuen haben; aber da es einmal ſo ſein ſoll, muß es auch ſchnell geſchehen, es muß Alles noch in dieſer Woche abgemacht werden, damit wir aus der Wirthſchaft heraus kommen, ſobald es irgend geſchehen kann."

„Haſt es plötzlich ſo ſatt, Elsbeth?" rief der Meiſter, welcher hereintrat, und ihre Worte gehört hatte. Es war mit ihm eine merkliche Veränderung vorgegangen über Nacht. Die ganzen Wochen über, wo er ſo ſchweigſam und ſcheu geweſen, hatte er ausgeſehen, als fürchtete er ſich; heute jedoch trug er den Kopf wieder auf dem alten Fleck, und in ſeinen Augen hatte er etwas von der alten Energie, in ſeinem Auftreten etwas von der alten Kraft, in ſeinem derben Geſicht und in ſeinem Lachen einen guten Theil des alten Lebensmuthes.

„Warum ſoll ich es nicht ſatt haben?" erwiederte Frau Hartmann. „Ich möchte wohl auf meine alten Tage ſtill ſitzen und geputzt ſpazieren gehen, wie andere Leute.“

„Oho!“ fiel er ein, „es wird ſich artig machen, wenn ich mitgehe und den Sonntagsrock anziehe.“

„Können wir's etwa nicht?“ fragte ſie., „So gut wie mancher Andere können wir es. Da iſt der Seifenſieder Setzhaſe, der kleine, dünne, krummbeinige Kerl, der ausſah wie ein Dreierlicht. Neulich begegne ich ihm und kenne ihn kaum wieder. Einen Pelz hat er an, lauter Marder, die Frau daneben, die Setzhäſin, im dicken Seidenmantel, und die beiden Mädchen wie die Feen ausgeputzt. Mein Gott! ſage ich, Herr Setzhaſe, ſind Sie es, Frau Setzhäſin, und die Male und die Guſte! Können Sie denn ſämmtlich Ihre Lichte verlaſſen? Da ſchlägt er ſeinen Pelz über einander wie ein Lord, und ſie ſagt: ‚Es iſt vorbei damit, Frau Hartmann, wir ſind jetzt Rentiers, haben uns zurückgezogen. Unſer Haus haben wir verkauft, das Dreifache kann man jetzt bekommen. So leben wir ganz angenehm, gehen alle Tage ſpazieren, und meine Amalie und meine Auguſte brauchen nicht mehr im Laden zu ſtehen, und ſich mit ordinärem Volk zu befaſſen.‘ Warum ſollen wir denn alſo auch nicht Rentiers werden, das Haus verkaufen, und ſpazieren gehen?“

Der Meiſter ſchob die Kappe wieder einmal rund um den Kopf. „So ein Bummler!“ rief er; damit aber brach er ab, und ein Ernſt überkam ihn, als liefe ihm etwas ſchwer im Kopfe herum. Nach wenigen Augenblicken aber hatte er es überwunden, und Reinhold's Hand drückend, begann er: „Wie ich's geſagt habe, ſo bleibt es. Du übernimmſt mein Geſchäft und biſt der Meiſter Reinhold Stark, der in der breiten Straße wohnt. Jetzt ziehe Dich an, geh ins Gewerk und melde es dem Altmeiſter, weiter hat es nichts zu ſagen. Das Andere machen wir ab unter uns, ohne Kniffe und Pfiffe. Biſt mein Sohn, ich ſage es hier nochmals, ſollſt alſo als Sohn behandelt werden.“

Die beiden Frauen ſahen ſich lächelnd an, als der alte Mann mit Reinhold am Arm hinaus ging. „Das wird ja immer ſchöner,“ flüſterte die Frau Meiſterin. „Es iſt mit Einem Male wieder das alte Weſen in ihn gefahren.“

„Verhalte Dich ganz ruhig, Mutter,“ erwiederte Marie würdevoll, in den Spiegel blickend. „Wir haben ihn dahin gebracht, ſein Geſchäft aufzugeben, wir werden ihn auch weiter bringen, um in anſtändiger Weiſe ſich in Zukunft bei mir zeigen zu können.“

Sie nahm ihre Bücher, ſetzte ſich an den Nähtiſch, ſtrickte und las, bis ſie endlich zur Abwechſelung das Clavier aufſchlug und einige neue Noten verſuchte. Bei dieſer Beſchäftigung wurde ſie durch den Regierungsrath von Wolters überraſcht, der einen Augenblick durch das kleine Fenſter ſie beobachtete und dann eintrat.

„Laſſen Sie Sich ja nicht ſtören, gnädigſtes Fräulein," ſagte er mit ſeiner feinen Verbindlichkeit. „Ihren Vater ſah ich ſo eben mit dem ſtrohfarbigen Menſchen, der hier im Hauſe iſt, fortgehen. Ihre Frau Mutter wird nicht ſchelten, wenn ich eine Minute eintrete, um Ihnen meine Verehrung zu bezeigen."

„Ich danke Ihnen, Herr von Wolters," erwiederte Marie, ſich vorneigend, „und bitte Platz zu nehmen."

„Laſſen Sie mich ſtehen, da ich nicht knieen darf," verſetzte der Regierungsrath, indem er ihre Hand an ſeine Lippen zog.

Mit einem ſtolzen Lächeln ließ ſie es geſchehen. „Wie weiß und fein dieſe kleine Hand iſt!" fuhr er fort, obgleich Fräulein Marie trotz aller Mühe keine beſonders feinen und kleinen Hände beſaß.

„Sie ſind ſehr gütig und freigebig gegen mich,“ erwiederte ſie, indem ſie ihre Finger zurückzog.

„Wenn ich das ſein dürfte, wie glücklich wäre ich!“ fiel er ein; „ich darf jedoch meine unterthänige Ergebenheit Ihnen nur als Zeichen meiner Ehrfurcht darbringen, da andere Sterne dieſen Himmel erleuchten.“ Er neigte ſich vertraulich zu ihr hin, und wie er mit ſeinen ſcharfen, blitzenden Gläſern ſie betrachtete, ſenkten ſich ihre Augen davor nieder.

„Herr Regierungsrath,“ ſagte ſie leiſe, „ich bitte, wie befindet ſich der Herr Präſident?“

„Der Herr Präſident,“ erwiederte er, „befindet ſich auf keinen Fall in einer ſo angenehmen Lage wie ich, würde aber viel darum geben, wenn er mit mir tauſchen könnte.“

„Sie können Recht haben,“ verſetzte ſie, die braunen Augen würdevoll und ſelbſtbewußt zu ihm aufſchlagend.

„Und wenn ich der Herr Präſident wäre,“ ſagte er mit ironiſcher Betonung, „würden Sie, theuerſtes Fräulein, etwas dagegen einzuwenden haben?“

„Ich werde Ihnen nichts darauf antworten,“ erwiederte ſie, „weil es unmöglich iſt. Bitte, haben Sie mir etwas Anderes zu vertrauen?“

„Sie ſind ſo klug, wie Sie ſchön ſind, Fräulein Marie,“ fuhr er einſchmeichelnd fort; „darum wächſt meine Bewunderung für Sie mit jedem Tage. Einige Dankbarkeit hoffe ich mir erworben zu haben.“

Marie machte ihm eine ſtumme Verbeugung.

„Die Frau Präſidentin,“ flüſterte er, „wird einen treuen Freund nicht verſtoßen, der den höchſten Antheil an ihrem Lebensglücke nimmt.“

Sie ſah ihn mit einem durchdringenden Blicke lächelnd an. „Nehmen Sie meinen tiefſten Dank,“ ſagte ſie, „der Herr Präſident wird mir beiſtimmen.“

„O, gewiß!“ fuhr er fort, „wir werden für ſein Wohl und ſeine Ruhe ſorgen, die er durchaus ſichern will. Rechnen Sie feſt auf mich, Ihre glänzende Zukunft iſt mein innigſtes Verlangen. Alles ſteht zum beſten, in wenigen Tagen hoffe ich Ihnen den Beweis zu liefern. Der Herr Präſident, ſo ſchwer es ihm vielleicht auch werden möchte, wird zu Ihren Füßen liegen.“

Mit einem bedeutungsvollen Anſtarren verſuchte er nochmals ihre Hand zu nehmen; aber ſie trat zurück, und ihren Kopf hoch hebend ſagte ſie: „Ich danke Ihnen nochmals verbindlichſt, Herr Regierungsrath von Wolters. Empfehlen Sie mich dem Herrn Präſidenten, es iſt mir eine ſüße

Beruhigung, zu hören, daß er ſich wohl befindet. Dafür zu leben, wird meine Aufgabe ſein. Sie haben den Herrn von Trifels beſucht? Er hat einen wunderſchönen engliſchen Reiſewagen gekauft, da er mit ſeiner jungen Frau ganz allein reiſen will."

„Eine Reiſe zur Seligkeit!" rief Herr von Wolters, „möge ſie ihm bekommen. Mein gnädiges Fräulein," ſetzte er dann im Tone der feinſten Höflichkeit hinzu, „ich werde dem Herrn Präſidenten Ihre Aufträge überbringen und ihm ſagen, mit welcher Sehnſucht Sie ihn erwarten."

„Sagen Sie ihm," erwiederte das junge Mädchen, „daß ich nie aufhören werde, an ihn zu denken. — Ihre unterthänige Dienerin, Herr von Wolters."

„Die ſchlaue Hexe!" murmelte der Regierungsrath, als er ſich auf der Straße befand. „Kalt wie Eis, ohne alle Leidenſchaft. Von Herz iſt ſo wenig bei ihr die Rede, wie bei mir, ſie iſt im Stande, mich auszulachen. Ich glaube wirklich," fuhr er dann lachend fort, „ſie giebt dem alten Pinſel alles, was ſie geben kann, für ſeinen Namen, für ſchöne Kleider nebſt allerlei Behängen und bildet ſich ein, das ſei Liebe. Sind aber nicht die Meiſten wie dieſe, und iſt es nicht Thorheit, mehr zu verlangen? Er freilich, er verlangt wirklich noch mehr, was ſeiner Phantaſie alle Ehre macht; doch dieſe wird ein Ende nehmen, und wenn ich gelegentlich etwas dazu beitragen könnte, verſpüre ich einige Luſt dazu."

Unter ſolchen Gedanken ging Herr von Wolters weiter, und ſeine Betrachtungen vertieften ſich nach und nach immer ernſthafter. Er war in keiner angenehmen Laune, und indem er an die verſchiedenen Perſonen dachte, mit denen er zu thun hatte, lag die größte ſpottende Verachtung in ſeinen Blicken. „Was kümmern ſie mich!" ſagte er, „mögen ſie ihre Narrheiten auf den großen Jahrmarkt tragen, ſo viel es ihnen beliebt. Was ich thue, thue ich für mich; wenn ich ihnen zu dienen ſcheine, dienen ſie mir. Dieſer armſelige Präſident ſoll mir die Caſtanien aus dem Feuer holen, was weiter geſchieht, iſt dann ſeine Sache. Für reelle Vortheile, ſagt Herr Niedlich, muß man leben, was aber dieſen langohrigen, zudringlichen Schuft betrifft . . . ." Hier hielt Herr von Wolters inne und lächelte mit vieler Freundlichkeit, denn Herr Niedlich kam ihm entgegen und befand ſich nur wenige Schritte von ihm.

Die Begrüßung des Agenten war ſehr vertraulich; ohne Umſtände nahm er den Regierungsrath beim Arm und bat ihn um ſeine Begleitung. „Sie gehen doch nichts um," ſagte er, „Herren wie Sie haben immer Zeit und ſuchen dieſe los zu werden, bei mir iſt Zeit Geld, darin bin ich ein Republikaner."

„Sie ſollten auswandern," erwiederte Wolters.

„Auswandern!" lachte Herr Niedlich, „o ich denke nicht daran. Ein verflucht geſcheidtes Volk, dieſe Amerikaner, jeder Einzelne iſt da ein Heinrich Niedlich, jeder ſagt: Time is money, und macht Geld aus jedem Dinge. Sehen Sie, beſter Freund, das iſt der Unterſchied zwiſchen dort und hier. Hier verſtehen die Meiſten nichts von dieſer Sache, darum kommen die, welche es verſtehen, am beſten fort. Alſo bleibe im Lande und nähre Dich redlich. So lange es ſo viele Nichtsthuer und Müßiggänger bei uns giebt, werden ordentliche Leute immer ihr gutes Auskommen haben. — Was ich Ihnen aber ſagen wollte," fuhr er fort, „ich komme ſo eben vom Präſidenten. Er hat ganz offen, väterlich mit mir geſprochen, geradezu gefragt, ob ich Fräulein Emma heirathen wollte."

„Sie haben Sich" doch bereit erklärt?"

„Verſteht ſich, ſagte Herr Niedlich, „ein ſo reelles Anerbieten kann nicht ausgeſchlagen werden. Wenn der Präſident ſagt: Heirathen Sie, Niedlich,

ich werde dafür ſorgen, daß Sie mit Ihrer Frau zufrieden ſind, ſo iſt das Geſchäft abgeſchloſſen."

„Aber die liebenswürdige Emma? Wird ſie den Schlußzettel unterſchreiben?"

„Alles abgemacht," lachte Herr Nieblich, „jeden Morgen jetzt ein Blumenſtrauß. Sie iſt ſelig, wenn ſie mich kommen ſieht, denn es iſt ihr noch nie widerfahren, und ſie hat es gewünſcht, das hat ſie mir geſtanden. Alles in Ordnung, beſter Regierungsrath. Koſten zwar nicht unbedeutend, aber das Gewinn-Conto offen."

„Edler Nieblich!" ſagte Herr von Wolters, „ich wünſche Ihnen ſo viel Glück, wie Sie verdienen."

„Jedem, was er verdient!" antwortete Herr Nieblich pfiffig lachend. „Wie ſteht es aber mit dem ungebildeten Menſchen dem Trifels? Stellen Sie Sich vor, er thut, als ſieht er mich nicht, und es iſt lauter Luſt und Herrlichkeit im Hauſe nach wie vor."

Er richtete ſeine lauernden Blicke auf den Regierungsrath; allein dieſer hatte keine Luſt, ihm etwas zu offenbaren. „Das freut mich," ſagte er, „ich glaube auch, daß er Urſache dazu hat, ſo froh zu ſein."

„Es iſt merkwürdig, Jeder iſt froh," fiel Herr Nieblich ein. „Sehen Sie da, ſehen Sie hier!" —

Er ſtieß ſeinen Begleiter an, der ſich ſeitwärts wandte, wo Andreas Herzberg ſo eben vorüber ſchritt, und wirklich war das ſonſt ſo düſtere und verſchloſſene Geſicht des jungen Künſtlers heute ſo hell und lebenswarm, wie es Herr Niedlich nie geſehen hatte. Er ſah auch ordentlicher aus, als es ſonſt der Fall war. Sein Gang war leicht, ſein Körper aufgerichtet, am Rocke trug er lange, weiße Manchetten, und weiße Handſchuhe an den Händen. Als er dicht bei ſeinen Widerſachern war, ſchien er dieſe erſt zu erkennen. Seine dunkeln, großen Augen erhielten einen eigenthümlichen Glanz, und um ſeine Lippen ſchwebte ein kühnes und ſtolzes Lächeln.

„Ich glaube, er hat das große Loos gewonnen!“ rief Herr Niedlich erſtaunt. „Haben Sie geſehen, mit welcher Verachtung er auf uns herunter ſah?“

„Ich habe es geſehen,“ erwiederte Herr von Wolters, „laſſen Sie ihm ſeine ſchönen Träume, theuerer Niedlich; gönnen Sie allen unſeren Freunden überhaupt ihr Glück. Denken wir nur an uns ſelbſt.“

„Ein weiſes Wort!“ ſchrie der Agent, „überaus weiſe! Aber es iſt doch eine Schande, daß ein Menſch, der kaum das liebe Leben hat, uns auslachen kann.“

„Vielleicht lacht er morgen ſchon nicht mehr,“ erwiederte Wolters. „Lachen iſt überhaupt kein Zeichen wahrer Bildung, Herr Nieblich. Der Naturmenſch lacht und weint um jede geringe Erregung, um jeden Schein von Freude oder Leid; je höher die Cultur, um ſo mehr weiß man ſich zu beherrſchen.“

„Sehr wahr! ganz empfunden, wie ich! Ein großer Gedanke!“ ſagte Herr Nieblich, indem er ſich bemühte, tiefſinnig ernſthaft auszuſehen. „Mit des Geſchickes Mächten iſt kein ſicherer Bund zu flechten, ſagt Göthe.“

„Und das Schickſal ſchreitet ſchnell,“ fügte der Regierungsrath hinzu. „Das dürfen wir nie vergeſſen, würdiger Freund. Leſen Sie Zeitungen?“

„Verſteht ſich!“ rief Herr Nieblich beleidigt, „Zeitungleſen gehört zur Bildung. Ich leſe die Poſt, ſie hat den beſten Cours-Bericht, iſt ausgezeichnet!“

„Leſen Sie die nächſten Tage etwas mehr als den Cours-Bericht. Sie finden vielleicht etwas, das Sie intereſſirt.“

„Was denn?“ fragte Nieblich neugierig.

„Selbſtbeherrſchung iſt die höchſte Bildung,“ erwiederte der Regierungsrath mit ſeinem ſpottenden

Lächeln und jenem Blick unter den Brillengläſern hervor, den Herr Niedlich niemals leiden konnte. Herr von Wolters verbeugte ſich dabei vor ihm mit ausnehmender Höflichkeit, bedauerte, ihn verlaſſen zu müſſen, und entfernte ſich.

„Wenn es etwas Gutes iſt, was er im Sinne hat, will ich aufgehängt werden!“ ſagte Herr Niedlich zu ſich ſelbſt. „Aber fein gebildet iſt er, man muß ſich vor ihm in Acht nehmen. Fräulein Emma kann ihn nicht leiden, das iſt gewiß, und ins Haus ſoll er uns weiter nicht kommen. Ich kann ihn eigentlich auch nicht leiden, alſo ſtimmen wir auch darin überein. Schöne Seelen ſtimmen immer überein.“ — Herr Niedlich verdoppelte ſeine Schritte, es kam ihm ſo leicht Niemand im Gebrauch ſeiner Füße gleich, während er aber wie ein Windhund ſeinem Geſchäft nacheilte, um das Verſäumte einzuholen, denn Herr von Wolters ging ariſtokratiſch langſam, ſah er abermals nach kurzer Zeit Andreas Herzberg vor ſich, der mit Reinhold ſprach, und ihm die Hand ſchüttelte. Herr Niedlich ging an ihnen vorüber und hörte ganz deutlich, wie der Arbeiter ſagte: „Ich übernehme das Geſchäft und werde Meiſter, eben habe ich mich gemeldet.“

Darauf antwortete der Muſiker: „Ich komme von dem Intendanten. Er hatte mich rufen laſſen. Alles gut, Reinhold.“

Herr Nieblich konnte nichts mehr hören, als er ſich aber noch einmal umſah, begegnete er wieder dem ſtolzen Lächeln und dem verächtlichen Nachſchauen des Menſchen, den er ſo oft gedemüthigt hatte, und er fühlte, wie er ſich dabei ärgerte. „Wart,“ ſagte er, „ſchlecht ſoll es Dir gehen, oder es iſt kein Gott im Himmel! Eh! und der Andere will Meiſter werden, will's Geſchäft übernehmen?“ fuhr er fort. „Alle Wetter! wie wird es denn da mit dem Hauſe? Ich muß mit dem Präſidenten ſprechen, das Haus muß ich haben. Er ſoll mir das Haus verſchaffen, das ſoll ſein Hochzeitsgeſchenk für meine Frau ſein.“

Drittes Capitel.

Am Tage vor der Hochzeits-Feier des Freiherrn von Trifels waren alle nothwendigen Vorbereitungen beendet. Der Präſident hatte nach der Sitte ein Feſt veranſtaltet, das mehrere Tage vorher ſchon die Verwandten und Freunde der Familie, der Braut und des Bräutigams zum letzten Male vereinigte und an die Stelle des herkömmlichen Polterabends trat. Es war mit allem möglichen Glanze begangen worden; am Hochzeitstage ſollte dagegen die Trauung nur vor wenigen Zeugen im Saale Statt finden, dann der Wagen ſchon bereit ſtehen, der das junge Paar ſofort in die Weite führte. — Von mehreren Seiten war dagegen proteſtirt worden, allein Trifels wollte es ſo, Hedwig fand es poetiſch und romantiſch, und der Präſident hatte endlich auch nichts dagegen.

Trifels war an jenem Nachmittag bei ihm in ſeinem Cabinet; er hatte ihn dazu eingeladen, um vertraulich zu plaudern, was längere Zeit geſchah. Der Reiſeplan wurde beſprochen, Herr von Landau that manche Fragen über den Aufenthalt in verſchiedenen Hauptſtädten und über die endliche Rückkehr; aber er erhielt nur unbeſtimmte Antworten. — „Wir ſind ja durch nichts gefeſſelt,“ ſagte Trifels, „ich bin in Wahrheit jetzt ein Freiherr. Wo es uns gefällt, werden wir bleiben, bis es uns nicht mehr gefällt.“

„Und wenn es Ihnen nirgend gefällt?“ fragte der Präſident lächelnd.

„So gehen wir weiter und ſuchen das Paradies.“

„Mein lieber Eduard,“ ſagte Herr von Landau, „wer das Paradies ſuchen ſoll, wird es ſchwerlich finden. Sie müſſen ſich einen feſten Plan machen, ein feſtes Ziel ſetzen.“

„Mein Ziel iſt, zu vergeſſen, daß es überhaupt ein Ziel giebt,“ erwiederte Trifels. „Flüchtig iſt die Zeit und flüchtig das Leben. Die Italiener haben ein altes Sprüchwort: ‚Wer froh lebt, lebt lange.‘ So iſt es denn mein einziges Ziel und Streben, lange, das heißt froh zu leben.“

„Und womit wollen Sie das erreichen?“

„Indem ich alles Grübeln, Dichten und

Trachten verbanne und auf dem Strom des friſchen Lebens, meine theure Hedwig im Arme, mich von immer neuen Wellen tragen laſſe.“

„Sie wollen alſo genießen? Genuß iſt die Würze des Lebens. Hedwig liebt den bunten Wechſel der Zerſtreuungen; doch Sie . . .“

„Ich liebe ihn auch, ich weiß nichts Reizenderes.“

„Und wenn wir zurückdenken an die Tage unſerer Jugend,“ erwiederte der alte Herr, indem er ſich bequem in die weichen Kiſſen lehnte, „ſo iſt doch Alles nichts, als Schaum und Blaſen. Es giebt nichts Bleibendes, nichts Ewiges.“

„Jeder ſehe alſo zu, wie er ſich tröſte.“

„Aber dieſer Troſt kommt am ſicherſten, indem wir mit dem Endlichen in uns zu einem feſten Abſchluß kommen. Keine zu hohen Anſprüche machen, nicht zu viel verlangen, dagegen Sorge tragen, uns mit dem Erreichbaren zu befriedigen.“

„Und was erreicht man?“ fragte Eduard von Trifels.

„Man ſchüttelt nicht ohne Schmerzen die Aepfel vom Baume der Erkenntniß,“ antwortete Herr von Landau; „allein es fallen doch auch ſehr reife, ſüße ab, wenn man nur das Schütteln verſteht. Die Hauptſache bleibt, mein lieber Trifels, daß man ſich niemals den Magen verdirbt, daß man immer ſich ſagt: Du mußt Dich begnügen, mußt Dein Leben ſchön und ruhig machen, es für Dich ausbeuten und ausfüllen. So erreicht man das wahre menſchliche Glück, genießt es bis an ſein Ende.“

„Bis ans Ende,“ wiederholte der Freiherr lächelnd. „Und dann?“

„Nur nicht an dem großen Geheimniß rütteln wollen!“ rief Herr von Landau. „Alle Narren und alle Weiſen haben ſich damit abgeplagt; was weiß man nicht von Sokrates, von Cato, von Cicero und Seneca und von zahlloſen alten und neuen Philoſophen, und was hat Einer herausgebracht? Nichts, mein Lieber, nichts! — Heitere Lebensanſchauung, richtiges Verſtändniß des Lebens, ein gewiſſer guter Glaube, daß Alles, was iſt, durchaus ſo ſein muß, und daß man dieſes Alles einmal beſſer einſehen werde, als man es jetzt vermag, bis es dahin kommt, es aber am beſten ſei, ſich gar nicht darum zu kümmern, das iſt die Grundlage unſeres Wohlergehens auf Erden.“

„Man muß vergeſſen,“ ſagte Trifels, „Vieles vergeſſen; dieſe ſchöne Abſicht habe ich auch.“

„Man muß das Leben nehmen, wie es iſt, friſch zulangen, ſo vergißt man am beſten und bekommt den nothwendigen Egoismus. Lachen Sie nicht, mein theurer Eduard, man muß egoiſtiſch ſein, ſonſt zerfällt man mit ſich. Ich bin ein Mann, der Manches ſchon erprobt hat, kenne die Enthuſiaſten und Ideologen. Es ſind oft die edelſten und trefflichſten Menſchen, aber ihre Schwärmerei macht ſie unglücklich; ſie kranken und verderben an ihren hochherzigen Einbildungen. Ich muß Ihnen bekennen," fuhr er fort, „daß es mir nicht lieb iſt, daß Sie aus dem Staatsdienſte gehen. Sie hätten bedeutende Carrière machen können; eine ehrgeizige Thätigkeit iſt ein mächtiger Lebensreiz."

„Sprechen wir über nichts," erwiederte der junge Mann, „was abgethan iſt. Ich ſehe darin kein Heil für mich; das mechaniſche Einerlei iſt qualvoll; freudig habe ich es von mir geſtreift und meine letzte Feder zerſtampft."

„Aber ohne dieſen Mechanismus des Lebens," fiel der Präſident ein, „iſt es nicht möglich, ſich die ſichernde Ausdauer zu verſchaffen, durch welche die ganze menſchliche Geſellſchaft Geſtalt und Form gewinnt. Dieſer Mechanismus iſt der feſte Kitt, welches das Leben überhaupt ertragen läßt, Jedem ſein feſſelndes Band giebt, das ihn mit der großen Maſchine verbindet. Der Hirt, der Pflüger, der Handwerker, wie der Fürſt, keiner darf ſich losreißen; die Natur, Gott, hat es ſo eingerichtet. Es liegt ein Frevel darin, wenn man den Mechanismus verachtet, der Jeden ſeine Thätigkeit lieben lehrt und ihm die Energie giebt, ſich ſeine Ruhe und ſein Glück dadurch zu ſchaffen."

„Ich verachte dieſen Mechanismus nicht, allein ich kann ihn nicht gebrauchen," ſagte Eduard. „Laſſen Sie mich bei meinem Vorhaben, ich kann daran nichts ändern."

„Ich weiß nicht, wie wir auf alle dieſe Dinge kommen! Aber Sie werden mir doch noch Recht geben," entgegnete Herr von Landau. „Reiſen Sie denn, bis Sie überdrüſſig ſind: meine väterlichen Wünſche ſollen Sie begleiten. Nur Eines bleibt noch zu unſerer allſeitigen Beruhigung — die Ehepacten."

Trifels antwortete nicht ſogleich, er ſchien ein Befremden zu unterdrücken. „Finden Sie dergleichen denn nöthig?" fragte er zuletzt.

„Hedwig bringt Ihnen allerdings kein eigentliches Vermögen zu, ſelbſt ihr Muttergut wünſchen Sie nicht ſogleich," fuhr Herr von Landau fort. „Bei Ihrer Liebe zu dem theuren Kinde werden Sie mir jedoch beiſtimmen, daß es gewiß auch Ihr Wille iſt, für alle möglichen Fälle ſich zu ſichern."

„Sie haben Recht,“ ſagte Eduard nach einem kurzen Schweigen. „Wie aber ſichern? Was meinen Sie?“

„Ich glaube in Ihrem Sinne die Verhältniſſe aufgefaßt und punctirt zu haben. Sehen Sie Sich das an, lieber Trifels.“

Er griff auf ſein Bureau hinüber und nahm aus einem der Fächer einen Bogen, den er in des Bräutigams Hände ſchob, der ſich bemühte, eben ſo unbefangen zu ſcheinen und ſein heiteres Geſicht zu bewahren, wie Herr von Landau. Trotz deſſen aber beobachteten ſich Beide, und während ſie einige ſcherzende Worte über die Sicherheits-Acten ehelicher Zärtlichkeit wechſelten, lauerte darunter ein Unmuth, der ſchnell genug ſich geltend machte, als Trifels die Schrift überflog.

„Sehr gut,“ ſagte er. „Sie haben Alles wohl erwogen. Ich beſtreite aus meinem Vermögen die geſammten Koſten und Ausgaben des Haushaltes — das verſteht ſich — habe keinerlei Anſprüche auf einen Zuſchuß aus dem Vermögen meiner Frau zu machen — ohne Zweifel nein. Dieſes bleibt ihr geſichert, ſie hat allein darüber für alle Zeit zu disponiren. Ich mache keinen Anſpruch. — Im Fall einer Trennung der Ehe,“ — fuhr er dann mit erhöhter Stimme langſam fort, „habe ich die Summe von fünfzigtauſend Thalern zu zahlen. Das finde ich äußerſt billig.“

„Dahin wird es natürlich niemals kommen, es iſt bloße Form,“ ſchaltete Herr von Landau ein.

„Nein, gewiß nicht; aber Sie haben Recht, man muß ſich vorſehen. Doch hier der letzte Punkt dieſes billigen und vorſichtigen Contractes: Im Fall der Freiherr von Trifels ſtirbt und keine ehelichen Erben vorhanden ſind, erklärt derſelbe hiedurch unwiderruflich, ſeine Ehefrau Hedwig von Landau zur Univerſal Erbin ſeines geſammten Vermögens.“ Er ließ das Blatt ſinken und ſagte, ſich verneigend: „Das iſt etwas zu viel, theurer Herr Präſident, mehr vielleicht, als ich gewähren kann, aber ſehr beſtimmt ausgedrückt. Darf ich um Ihre Gründe fragen, welche dieſe Ehepacten zu meinem Teſtament machen?“

„Aber, lieber Eduard,“ lächelte der alte Herr, „Sie ſcheinen Sich zu ereifern! Ich habe keine anderen Gründe, als das Glück meines Kindes, das ich Ihnen anvertraue. Dieſes Gefühl allein leitet mich, und wenn Sie Alles bedenken, ſo — ſo müſſen Sie mir beiſtimmen.“

„Worin, Herr von Landau?“

„In meiner Vorſicht, die alle möglichen Fälle in Betracht zieht. Es iſt mir ſehr peinlich, darüber mich weiter erklären zu ſollen.“

„Ich bitte darum!“ ſagte Trifels erregt. „Beſondere Vorſichtsmaßregeln müſſen beſondere Gründe haben.“

„Wir wollen als Freunde und Verwandte ruhig und freundlich darüber ſprechen,“ begann Herr von Landau nach einigem Beſinnen. „Sie ſind mir werth, ſehr werth. Sie müſſen das wiſſen, ich würde ſonſt nimmer meine Einwilligung ſo leicht gegeben haben. Auch Ihr Vater war mir werth.“

„Ich würdige das Alles, erkenne Alles,“ fiel Eduard von Trifels ein. „Sie nahmen ſich meiner in jeder Beziehung liebenswürdig gütig an.“

„Nicht ganz ohne Abſicht,“ fuhr der Präſident fort, „habe ich Ihnen ſo eben einige Andeutungen gemacht, welche Ihre Wohlfahrt betreffen. Sie ſind mit ſo vielen trefflichen Eigenſchaften begabt, allein es fehlt Ihnen etwas — ja, etwas, theurer Eduard, um deſſentwillen ich zuweilen heimlich zittere.“

„Was fehlt mir denn?“ fragte Trifels, ſein ſchönes, ſtolzes Geſicht aufhebend.

„Die innere Ruhe, die Verſtändigung, Verſöhnung mit dem Leben,“ ſagte Herr von Landau mit gedämpfter Stimme, indem er ſeine Hand auf den

Arm des jungen Mannes legte und ihn ſcharf anſah. „Ihre Heiterkeit beruhigt mich nicht, meine Sorge wird nicht dadurch geringer.“

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar,“ erwiederte der Freiherr lachend. „Sie haben mich öfter ſchon gefragt, was mir fehle. Aber in Wahrheit, mir fehlt nichts. Ich ſehe heiter in meine Zukunft, die mir jede Verſöhnung verheißt. Sind das Ihre Gründe, ſo fallen ſie zu Boden.“

„Sie fallen nicht zu Boden, ich bleibe dabei. Der Himmel ſchenke Ihnen ein langes, frohes Leben — allein wir ſind Alle Weſen, die plötzlich enden können.“

„Ich habe eine ganz vortreffliche Geſundheit,“ ſagte Eduard, ſich aufrichtend.

„Die beſaß Ihr Vater auch,“ antwortete der Präſident leiſe, „und doch ſtarb er in einer Nacht. Auch Ihr Bruder war ein Bild der Geſundheit; heiter wie Sie es ſind, ging er fort, und man brachte ihn als Leiche zurück.“

„Sie fürchten alſo,“ ſagte Trifels ohne ein äußeres Zeichen von Unruhe oder Ueberraſchung kund zu geben, „daß ich ebenfalls ſo — ſo ſchnell und zufällig enden könnte, wie — wie dies leider in meiner Familie öfter vorkam.“

„Zufällig?“ fragte Herr von Landau langſam, indem er das Wort nachdrücklich betonte. „Wir wollen nicht weiter daran rühren, nichts mehr davon! Allein fragen Sie Sich nun noch einmal, ob ich Gründe haben kann, die Zukunft meiner Tochter mit einigen Vorſichtsmaßregeln zu ſichern.“

Das Dämmerlicht des Abends erlaubte dem Präſidenten nicht, mit aller Schärfe zu beobachten; was er jedoch ſah, reichte hin, ihn beſtürzt zu machen. Wie vom Leben verlaſſen, ſaß Trifels jetzt vor ihm. Sein Geſicht ſchien grau und blutlos, ſeine Augen tief in ihre Höhlen zurückgezogen. Es war, als ränge er mit einem Lachen, das, auf ſeinen Lippen erſtarrt, ſich in einen ungeheuren Schmerz verwandelt hatte.— „Mein Gott!“ rief Herr von Landau, „erholen Sie Sich, es iſt ja nichts. Denken wir nicht mehr daran. Sie ſind jung, voll geiſtiger Kraft, geſund an Leib und Seele!“

„Hedwig!“ murmelte Trifels dumpf hervor.

„Kein Wort weiß ſie und ſoll auch nie etwas erfahren,“ fiel der Präſident ein. „Beruhigen Sie Sich, theurer Eduard. Laſſen wir jene ſchrecklichen Zufälle begraben ſein, da wir nichts daran ändern können. Den Lebenden gehört die Welt: Und das Leben liegt reich und ſchön vor Ihnen. Setzte ich nicht die liebevollſten Erwartungen in Ihren klaren Geiſt und Verſtand, würde ich dann Hedwig mit Ihnen verbinden wollen?“

„Sie haben vollkommen Recht,“ erwiederte der Freiherr, indem er mit einer ungeheuren Anſtrengung ſich aus ſeinem lethargiſchen Zuſtande riß. „Die unglücklichen und zufälligen Begebniſſe in meiner Familie ſind ſo ſchmerzhafte Erinnerungen, daß man ſie möglichſt unberührt laſſen muß; was aber mich ſelbſt betrifft, ſo danke ich Ihnen aufs herzlichſte für Ihr Vertrauen. Ich werde es rechtfertigen; ich liebe Hedwig und werde innig geliebt. Dieſe Liebe füllt meine ganze Seele mit Glück und Frieden. Das iſt meine Verſtändigung, meine Verſöhnung mit dem Leben. Ich habe Alles erreicht, was Sie fordern!“

„So ſind wir ganz einig!“ rief der Präſident, ihn umarmend. „Wollen Sie denn aber durchaus gleich morgen mit Hedwig fort? Die Tage ſind noch rauh, es iſt kaltes Wetter. Bleiben Sie noch vier Wochen bei mir, bis der Frühling aufwacht.“

„Wenn man den Frühling in ſeiner Bruſt trägt, die Nachtigallen dort ſehnſüchtig ſchlagen,“ erwiederte Eduard, „ſo muß man ſie nicht erwarten.“

„Mag es denn ſein, um ſo eher kehren Sie zurück. Alſo um fünf Uhr die Ceremonie und ein raſcher Abſchied. Mit meinem Notar werde ich heute noch ſprechen, er ſoll den Contract in die geſetzlichen Formen bringen, ſo daß wir ihn vor dem feierlichen Act unterzeichnen können."

„Ah, der Contract!" rief Trifels, „ich hatte ihn beinahe vergeſſen. Gut; laſſen Sie mich mit Hedwig ſprechen. Ihren Wünſchen werde ich nachkommen, ſo viel ich vermag; nur in Betreff der letzten Clauſel kann ich nicht unbedingt beiſtimmen — ganz aufrichtig geſagt, zunächſt meines Vetters wegen."

„Da giebt es allerdings einige Bedenken," erwiederte der Präſident; „inzwiſchen ließe ſich wohl dagegen ſagen, daß bei einer Heirath die Verwandten zurück ſtehen müſſen. Sprechen Sie jedoch mit Hedwig, es wird gut ſein; ich glaube, ſie wird Ihnen das Beſte rathen und — da iſt ſie ſchon."

In der That ſteckte die Braut ihr glückliches Geſichtchen ins Zimmer und rief dann ſtrafend: „Wahrhaftig, da ſitzen ſie beide, der Papa und der Herr Schwiegerſohn, und treiben Politik, oder anderes unnützes, langweiliges Zeug!"

Ein gemeinſames Gelächter folgte dieſer Anrede. „Du haſt immer Recht," ſagte Trifels. „Wo Du nicht biſt, fehlt der Genius, der uns die goldene Schale reicht."

„Daran möchte ich zweifeln,“ erwiederte ſie, „denn einen Genius empfängt man nicht mit dem Ausrufe: Da iſt er ſchon!“

„Wir hätten ausrufen ſollen: Endlich kommt er! endlich iſt er da!“ fiel der Bräutigam ein.

„Leichte Entſchuldigung!“ ſagte ſie. „Sprich die Wahrheit, Eduard, was habt Ihr über mich geredet?“

„Du ſollſt ein Richter in Iſrael ſein,“ begann der Präſident lachend. „Laß Dir den Fall vortragen und ſei weiſe, mein Kind, weiſe, wie eine gewiſſe Porzia, die ſich den Bräutigam zu ſichern wußte, dem Antonio ſein Fleiſch und Blut und der ſchönen Jeſſica die ganze Erbſchaft erhielt.“

„Und Papa Shylock wurde angeführt!“ lachte Hedwig dem Präſidenten nach, der ſich entfernte. — „Was giebt es zu richten, Eduard? Ich fühle meine Weisheit in jedem Nagel.“

„Es handelt ſich um ein Document, von dem Du wahrſcheinlich noch nichts gehört haſt,“ ſagte er, „das ich unterſchreiben ſoll, als Beweis, daß ich Dich liebe.“

„Ein Liebes-Protocoll!“ rief Hedwig. „Wir wollen es in Muſik ſetzen.“

„Die Noten dazu ſind ſchon vorhanden, allein ich glaube nicht, daß ſie Dir gefallen.“

„Es käme darauf an,“ ſagte ſie. „Klingen ſie ſchlecht?“

„In meinen Ohren ſind es Mißtöne, die alle Harmonie zerſtören.“

„Diſſonanzen laſſen ſich auflöſen, man muß nur den Schlüſſel dazu haben,“ lachte die Braut, „und dieſer Schlüſſel iſt mein Herz.“

„Dein liebes, treues, edles Herz!“ rief er freudig. „Was hat es mit ihrer klügelnden Vorſicht gemein! Ehepacten ſollen wir unterſchreiben, meine kleine Porzia; wenn ich falſch und treulos bin, ſoll ich Dir Geld dafür zahlen, und wenn ich etwa von Dir ſcheide auf Nimmerwiederſehen, ſoll meine Habe Dich darüber tröſten.“

„Alſo die Ehepacten!“ fiel ſie ein, „nun verſtehe ich. — Dergleichen iſt doch gut; man kann darüber lachen, braucht ſie aber nicht zu verwerfen.“

„Meinſt Du?“ fragte er.

„Es iſt ein Liebesbeweis,“ fuhr ſie fort, „warum ſoll man ihn nicht geben? Hätte ich alle Schätze des Großmoguls, ich würde ſie Dir mit Freuden verſchreiben.“

„Und Du glaubſt, darin könnte mir ein Troſt liegen?“

„Ein Troſt, das will ich nicht ſagen, allein man muß doch alle Fälle bedenken und verſtändlich überlegen. Es iſt ein Bändchen mehr, um Dich recht feſt zu halten. Was kann Dich beſorgt machen? Jage den ſchwarzen Schatten von Deiner Stirn, Eduard, ich kann ihn nicht leiden."

„Verlangſt Du denn ein ſolches Band?" fragte er, ſie an ſich ziehend.

„Warum nicht?" lachte ſie. „Thu es, beſter, theurer Eduard! Du mußt es thun! Ich habe auch meine Gründe!"

„Welche Gründe?"

„Ich will ſehen, ob Du mich über Alles liebſt."

„Und das ſoll Deine Probe ſein? — Wollen wir unſere Liebe auf den Geldmarkt bringen, ſo muß ich Dir ſagen, daß auch ich verſtändig überlegen muß und nicht leichthin mein geſammtes Vermögen Dir überlaſſen kann."

„Das heißt," ſagte Hedwig, ſich kälter aufrichtend, „Du haſt auch Andere zu bedenken?"

„Ja."

„Die Dir werther, theurer ſind?"

„Kannſt Du das denken?" fragte er ſchmerzlich leiſe.

„Ich will es nicht denken," fiel ſie ein, „aber ſage mir, wen Du damit meinſt."

„Zunächſt iſt mir dieſes ganze Verfahren nicht genehm,“ ſagte er; „dann aber habe ich Verwandte, welche berechtigt ſind, von mir zu glauben, daß ich zu ihren Gunſten Manches noch thun werde.“

„Du meinſt Wolters?“

„Ihn zunächſt.“

„Dann beruhige Dich, beſter Eduard! Wolters ſelbſt hat mir geſagt, daß Alles, was mein Vater zu meiner Sicherheit thun wolle, ſeine volle Zuſtimmung habe.“

Trifels zog langſam ſeine Hand zurück. Plötzlich ſtand er auf und fing an zu lachen. „Alſo Ihr habt darüber ſchon Verabredungen genommen und Euch verſtändigt?“ rief er aus.

„Das haben wir, Alles iſt abgemacht; und nun wirſt Du Dich nicht länger weigern. Willſt Du unterſchreiben? Willſt Du folgſam ſein?“

„Alles, Alles!“ ſagte er unter ihren Küſſen. „Was ich närriſch war! Aber wer konnte das auch denken.“

„O, ich bin ſchlau!“ lachte ſie. „Du ſollſt es noch erfahren, was ich Alles weiß, und wie ich Dich plagen werde! Jetzt aber ſollſt Du belohnt werden, lieber, ſüßer Mann!“ — Sie umſchlang mit beiden Armen ſeinen Nacken und flüſterte ihm ins Ohr:

„Ich habe Dich aufgeſucht, um Dir zu ſagen, daß mein Brautkleid gekommen iſt, auch der Kranz iſt da. Das Täntchen will einſichtig zuſehen, ob auch Alles ſitzt und paßt, Du ſollſt mir ſagen, ob ich Dir gefalle. Willſt Du?“

„So komm, Du kluge, ſchöne Schmeichlerin!“ rief der glückliche Bräutigam; „gieße alle Seligkeit Deiner Liebe und Schönheit über mich aus, daß ich vom Augenblick lebe und Alles vergeſſe, ſelbſt daß es ein Morgen giebt!“

Das dunkelnde Zimmer blieb eine Zeit lang leer und ſtill, dann trat der Präſident wieder herein, und ihn begleitete Herr von Wolters. Der Präſident ſprach mit leiſer Stimme, eben ſo leiſe antwortete ihm ſein Vertrauter. Herr von Landau berichtete dicht an deſſen Ohr, was er gethan und was ſich begeben hatte; der Regierungsrath hörte aufmerkſam zu, ohne ſich zu regen.

„Er nahm es im Ganzen beſſer auf, als ich dachte,“ ſagte Herr von Landau zuletzt; „nur einmal veränderte ſich ſein Geſicht ſo ſeltſam, ich möchte ſagen, ſo entſetzlich, daß ich mich zu fürchten anfing.“

„Sie fürchteten wirklich?“ fragte Wolters.

„Ja, wirklich,“ antwortete der alte Herr, dem der ſpöttelnde Ton nicht entging. „Ich ſah einen ſo grauſamen Schmerz in allen ſeinen Zügen, daß es mir unmöglich war, gleichgiltig zu bleiben."

„Sie haben es ja in der Hand, Ihren edlen Gefühlen zu folgen," verſetzte der Regierungsrath. „Sprechen Sie mit ihm, laſſen Sie Ihre Entſchlüſſe fallen."

„Dazu iſt es zu ſpät," ſagte der Präſident. „Auch wüßte ich allerdings nicht, warum ich mich zurückziehen ſollte. Ich fordere, ſo weit ich zu ſehen vermag, nichts, was ich nicht mit meinem Gewiſſen und meiner Ehre vertreten könnte."

„Sie fordern einfach das, was Sie fordern müſſen, um Ihre Wünſche erfüllt zu ſehen."

„Davon ſoll gar nicht die Rede ſein, ich will meine Perſon völlig fern davon halten," ſagte Herr von Landau. „Nachdem ich aber einmal erfahren habe, welche ſchreckliche Manie in ſeiner Familie heimiſch iſt, ſo kann ich doch unmöglich mein Kind einem Menſchen ohne alle Sicherheit anvertrauen, der im Stande wäre . . ."

„Am Hochzeitstage zufällig ſich beim Raſiren in den Hals zu ſchneiden oder einem geladenen Gewehre zu nahe zu kommen," ſagte Wolters.

„Still! hörten Sie nichts?" murmelte der

Präſident, indem er ſeine zitternden Finger in die Schulter des Regierungsrathes drückte.

„Ich höre nichts," erwiederte dieſer; „aber mein beſter Herr von Landau, Sie ſcheinen ſehr erregt über etwas zu ſein, das allerdings im Reiche der Möglichkeiten liegt, von Ihnen jedoch weder abgewandt, noch herbeigewünſcht werden kann."

„Gewiß nicht! nein, gewiß nicht!" rief Herr von Landau haſtig.

„Sie haben ihm durch dieſe Ermahnungen einen heilſamen Schrecken eingejagt und dabei jedenfalls das Beſte beabſichtigt."

„Ganz recht, ganz recht!" flüſterte der Präſident.

„Wenn er ſomit etwa wirklich wahnſinnig genug wäre, ſeinem Vater und ſeinem Bruder nachzufolgen, ſtatt die Ehepacten zu unterzeichnen, ſo würde Ihre ahnende Vorausſicht glänzend gerechtfertigt ſein."

„Aber er will unterzeichnen; er lachte herzlich darüber, daß Sie mir beigeſtimmt hatten."

„Er lachte alſo?" fragte Herr von Wolters. „Und was thut er jetzt?"

„Ich glaube, er lacht noch," erwiederte der alte Herr. „Er iſt in der prächtigſten Laune, lauter Liebe, Glück und Poſſen! ich habe ein Weilchen zugehört. Was halten Sie davon?"

„Ich hoffe das Beſte.“

„Das Beſte? Was nennen Sie das Beſte?“

„Erſchrecken Sie nicht darüber,“ ſagte der Regierungsrath, mit dem Uebergewicht ſeiner heuchleriſchen Ironie, „ich meine das Beſte in unſerm Sinne. Verlaſſen Sie Sich darauf, theuerſter Herr von Landau, ich kenne dieſes Lachen.“

„O!“ ſeufzte der Präſident kaum hörbar, „es wäre ſehr traurig und ſchrecklich.“

„Höchſt traurig und ſchrecklich!“ wiederholte ſein Nachbar.

Einige Minuten lang ſtanden ſie ſchweigend neben einander. Es war ſo finſter, daß ſie nichts ſehen konnten, als die Umriſſe ihrer Geſtalten.

„Ich habe gethan, was ich mußte,“ flüſterte Herr von Landau.

„Das haben Sie gethan,“ antwortete Wolters.

„Und kann mir keinen Vorwurf machen.“

„Nicht den geringſten.“

„Aber dennoch — wenn ein Unglück geſchehe — mein armes Kind!“

„Eine ſo ſchöne und liebenswürdige junge Dame würde den größten und allgemeinſten Antheil erregen. In einiger Zeit würde ihr heiterer Sinn zurückkehren; ich ſelbſt, theuerſter Herr von Landau, würde

Alles aufbieten, ihr Troſt zu geben und neues Lebensglück zu bringen.“

„Ja, Sie — Sie!“ ſagte der Präſident, ſeine Hand in der Dunkelheit faſſend, „ich zähle ganz auf Sie. Sie würden ſein Erbe ſein,“ murmelte er.

„Den beſten Theil dieſer Erbſchaft hätte ich von Ihnen zu erwarten.“

„Still davon! ſtill, lieber Freund! Ach, wir ſind alle arme Sünder! Kommen Sie mit mir hinüber, wir wollen die trüben Gedanken vergeſſen.“

„Es iſt beſſer, wenn ich mich Ihnen empfehle,“ erwiederte Herr von Wolters. „Ich gehe die kleine Treppe hinunter und verſchwinde.“

Nach einigen Einwendungen ließ es der Präſident geſchehen. „Auf morgen alſo!“ ſagte er.

„Zwiſchen heute und morgen liegt eine Nacht!“ erwiederte Wolters, und bei dem ſcharfen Tone dieſer Stimme, die durch das ganze Zimmer zu bringen ſchien, blickte Herr von Landau ſcheu nach allen Seiten. „Laſſen wir Alles — Alles, wie es Gottes Wille iſt,“ flüſterte er, „wir können nichts dazu thun.“

„Nichts, als ruhig ſchlafen. Aber noch Eines. Tauſend zärtliche Grüße von jemand, der mich beauftragte, Ihnen zu ſagen, daß er Tag und Nacht nur an Sie denkt.“

„O, das liebe, theuere Kind!“ rief Herr von Landau. „Wann endlich werde ich es wiederſehen können!“

„Morgen ſchon vielleicht, oder nächſtens, doch gewiß, wenn — ich die Erbſchaft angetreten habe,“ erwiederte Wolters, indem er hinausſchlüpfte.

Der Präſident trat ans Fenſter und ſah auf die Straße hinaus. Er legte die Stirn an die kalten Scheiben und dachte lange nach. Es war ein unheimliches Gefühl in ihm, das mit aller Anſtrengung ſich nicht bewältigen laſſen wollte. Er ſtellte ſich vor, daß er nichts thue, als was jeder Vater an ſeiner Stelle thun würde und thun müſſe; aber die innere Stimme, die ſich nicht unterdrücken läßt, machte immer neue Einwendungen, und vor ſeinen Augen entwickelten ſich allerlei ſchreckliche Bilder, welche von ſeinen Gedanken begleitet wurden. „Ich wollte,“ ſagte er endlich haſtig, die Worte über ſeine Lippen ſtoßend, „daß ich es ſo nehmen könnte, wie dieſer Wolters, der ſo ruhig dabei bleibt, wie ein Eisblock. Ein fatales Lachen, ein fataler Menſch! Aber er — er allein — kein Anderer kann helfen. Wenn er mein Schwiegerſohn wäre, er würde mein Glück niemals ſtören, und Hedwig — Hedwig würde verſöhnt, Alle würden damit verſöhnt werden.

Meine Zufriedenheit, meine Ruhe ſtört allein dieſer unglückliche Mann, der — der doch ſeinem Schickſal verfallen iſt, ſomit muß ich thun, was ich thue.“

Ein heller Schein, der ins Zimmer fiel, machte, daß er ſich umwandte. Er erblickte Fräulein Emma, die mit einer Lampe in der Hand hereintrat.

„Wie!“ fragte Fräulein Emma, „Sie ſind hier ganz allein?“

„Ja, mein beſtes Täntchen,“ antwortete er. „Wer ſollte bei mir ſein?“

„Sie ſehen ſo nachdenklich und erhitzt aus, als hätten Sie Sich mit ſchweren und unheilsvollen Dingen beſchäftigt.“

„Sie ſind lebhaft in Ihren Einbildungen,“ erwiederte er lächelnd; „indeß haben Sie in ſo fern Recht, daß ich wünſchte, der morgende Tag wäre vorüber.“

„Das wünſchte ich auch! War Herr von Wolters hier?“

„Warum fragen Sie nach ihm?“

„Ich ſah ihn über den Corridor gehen. Wenigſtens glaube ich, daß er es war.“

„Sie haben Sich getäuſcht,“ antwortete er nach einem augenblicklichen Beſinnen. „Was aber Sie betrifft, liebes Täntchen, ſo glaube ich gern, daß

Sie wünſchen, ein paar Tage älter zu ſein, wenn auch bei Damen ſonſt ſolche Wünſche ſelten ſein mögen.“

„Ich mache eine Ausnahme,“ ſagte Emma; „denn wirklich um jeden Preis möchte ich etwas älter ſein.“

„Alles kommt zu ſeiner Zeit,“ erwiederte der Präſident, vertraulich ihre Hand klopfend. „Stillen Sie ihre Sehnſucht. Die Frau Agentin Niedlich wird früh genug ihr eigenes Haus bewohnen. War er heute bei Ihnen?“

„Herr Niedlich? Allerdings; aber ich konnte ihn nicht anhören.“

„Grauſames Täntchen! Er wird in Verzweiflung ſein.“

„Er wird ſich zu tröſten wiſſen, und morgen....“

„Morgen werden Sie ihn entſchädigen.“

„Ja, das will ich!“ ſagte ſie, ihre hellen Augen ſo lebhaft aufhebend, daß ihre Augenſterne doppelt ſo groß zu werden ſchienen.

„Ei, der Tauſend, Täntchen!“ lachte Herr von Landau, „Sie gerathen in Leidenſchaft! Wir dürfen nicht weiter von dieſem Gegenſtande ſprechen.“

„Ueberlaſſen Sie ihn mir, ich werde meine Sache mit ihm aufs Reine bringen,“ erwiederte ſie, an ihr klapperndes Schlüſſelbund faſſend. „Wollen

Sie aber nicht jetzt den frohen Familienkreis vermehren?“

„Geht es luſtig her?“ fragte der Präſident.

„Herr von Trifels iſt ſo voller Luſt und Uebermuth, daß die allgemeine Heiterkeit kein Ende nimmt.“

„Das iſt die Seligkeit der Liebe, Täntchen, die niemals endet! Auch wir wollen ſelig mit den Seligen ſein.“ — Damit nahm er ihren Arm und führte ſie fort. — —

Es war nahe an Mitternacht, als der Bräutigam ſich endlich entfernte, ſo lange hatte er dieſen letzten Abend verlängert, und ſo ſchnell waren ihm die Stunden verflogen. Hedwig hing an ſeinen Worten mit ihren ſtrahlenden, glücklichen Augen, es kam ihr vor, als hätte er nie ſo feurig, nie ſo zärtlich geſprochen, nie ſo ſchön ausgeſehen. Ein helleres Roth färbte ſeine Wangen, und ſeine Stirn war durchſichtig klar. Entzückende, poetiſche Gedanken und eine Fülle liebenswürdiger Scherze und Schmeicheleien ſprudelten von ſeinen Lippen; jeder Anregung wußte er die froheſte Wendung zu geben, keine ernſte Stimmung konnte aufkommen, vergebens blieben einzelne Verſuche dazu. Zuweilen war es allerdings, als ob er plötzlich ermatten wollte, und einige Male überdeckte eine eigenthümliche Bläſſe ſein Geſicht, während er gewaltſam und tief Athem holte; allein im nächſten Augenblicke war Alles vorüber, und als hätte er der kleinen Zeit nur bedurft, um ſeine Kraft zu verdoppeln, ſo war er dann um ſo reicher an Frohſinn und glücklicher Reizbarkeit.

Endlich, nach zehn Verſuchen zum Abſchiednehmen, kam es zuletzt dazu. Hedwig hielt ihn an der Thür noch feſt und flüſterte ihm zu: „Du magſt thun, was Du willſt, Du wirſt mich nicht mehr los. Bis ich Dich morgen wieder habe, wird meine Seele bei Dir ſein und Dich behüten — und nun geh, geh und träume von mir. Küſſe mich, Eduard! Was ſiehſt Du mich an? ſo ſeltſam ſtarr an?“

„Auf Wiederſehen, geliebte Hedwig!“ ſagte er, ſie küſſend.

„Verſchlafen Sie die Zeit nicht!“ rief der Präſident ihm nach.

„Sie ſollen mit mir zufrieden ſein,“ erwiederte er lachend. „Gute Nacht! gute Nacht!“

In dem Vorſaale, wo er Hut und Mantel nahm, ſah er Fräulein Emma plötzlich hereintreten. — „Der Bediente wartet an der Treppe,“ ſagte ſie, „ich möchte jedoch, ehe Sie gehen, noch einige Worte mit Ihnen ſprechen Hier iſt etwas, das Sie mitnehmen ſollen, ſtecken Sie es ein.“

„Was iſt es?“ fragte er.

„Sehen Sie es an, wenn Sie nach Hauſe kommen,“ erwiederte ſie, indem ſie ihm ein Päckchen gab, das mit einem rothen Faden zugebunden war. „Nun aber,“ fuhr ſie fort, „ſollen Sie mir Ihr Wort verpfänden, daß Sie ſelbſt es mir morgen pünktlich wiederbringen wollen.“

„Wenn ich es kann, ſoll es geſchehen, liebes Täntchen.“

„Damit iſt es nichts,“ ſagte ſie, ihn ernſt anblickend. „Was ein Menſch will, kann er auch. Ich gebe Ihnen da einen Talisman von wunderbarer Kraft. Tragen Sie ihn über Nacht auf Ihrem Herzen, ſo wird es geſund werden. Wenn Sie morgen kommen, werde ich mit Ihnen weiter ſprechen; ich habe Ihnen Manches mitzutheilen, was Ihnen gut thun wird. Jetzt geben Sie mir Ihre Hand, ich gehe von Ihnen mit dem rechten Glauben.“

„Was glauben Sie denn, Täntchen?“ fragte er lächelnd.

„Daß Sie ein Mann ſind; ein Mann, Herr von Trifels, das iſt ein hohes Wort, ich weiß kein höheres. Wenn Sie morgen kommen, will ich Ihnen ſagen, was ich von einem Manne denke, der ein muthiges ſtolzes Herz hat, und ſich nicht irre machen läßt von dem böſen Feinde. Da iſt der Friedrich, der Ihnen leuchten ſoll. Es wird nichts ſo heiß gegeſſen, wie es gekocht wird; man muß ſich nur nicht übereilen, und wer den Brei eingerührt hat, der mag ihn auch genießen. Wachet und ſtehet feſt, ſeid männlich und ſeid ſtark, ſagt der Apoſtel Paulus, und das ſage ich auch. Alſo gute Nacht, Herr von Trifels!"

Draußen war die Luft voll Nebel, welche dicht und feucht niederfielen. Das Licht der Laternen flimmerte darin wie rothe matte Punkte, die in dem Dampf auftauchten und verſchwanden. Langſam ging Trifels die Straße hinab, es ſchien ihm wohl zu thun, den kalten ſchweren Strom einzuathmen, der ihm an Haar und Geſicht zu Tropfen wurde. — „Seid männlich und ſeid ſtark!" ſagte er nach einer Weile mit lauter Stimme. „Worin beſteht denn die männliche Stärke? Darin, daß Elend zu grauen Haaren kommt?"

„Daß man Elend von ſich ſchleudert und ewig jung bleibt," antwortete eine Stimme in ſeiner Nähe, und jetzt bemerkte er, daß Jemand hinter ihm war, deſſen Schritte er hörte, und deſſen Geſtalt im Nebel ſichtbar wurde.

„Du biſt es, Rudoph!" ſagte Trifels, als er die

Stimme und das ſcharfe Lachen hörte. „Sonderbares Begegnen!“

„Sonderbares Beginnen eines glücklichen Bräutigams, einen Monolog über die männliche Stärke zu halten. Schwere Zeiten, mein Freund! Man muß wie der heilige Antonius in die Wüſte gehen.“

„Du ſcheinſt davon herzukommen.“

„Aus der Höhle des heiligen Bertini!“ rief Wolters lachend, „wo ich mühſam mit dem Safte und Fleiſche elender Schalenthiere mich ernährte, während Du in dem Nektar ſchwelgteſt, den eine verlockende Hebe Dir auf ihren Lippenſpitzen reicht.“

„Das koſtbare Getränk iſt theuer,“ ſagte Eduard. „Aber es berauſcht. Was braucht ein Menſch mehr, um glücklich zu ſein?“

„Nichts, wenn er die Kunſt verſteht, niemals nüchtern zu werden.“

„Und dieſe Kunſt verſtehſt Du,“ lachte Wolters. „Du haſt mir eine lange Vorleſung über die nie endende Begeiſterung Deiner Liebe gehalten.“

„Ich darf nicht vergeſſen,“ ſagte Trifels, „Dir meinen Dank darzubringen. Du haſt Dich ſehr großmüthig bewieſen.“

„Ich großmüthig? Großmuth iſt eine der miſerabelſten Tugenden, ſie iſt nichts als Schwäche.“

„So biſt Du ſchwach geweſen.“

„Ich kann mir denken, was Du meinſt,“ erwiederte Herr von Wolters; „allein weder Großmuth noch Schwäche, ſondern das einfache Bewußtſein der Nothwendigkeit leitete mich. Erinnere Dich, was ich Dir geſagt habe, und bewahre Dich vor allen Illuſionen. Liebe iſt an ſich ſchon die höchſte Potenz der Selbſtſucht. Ein anderes Weſen allein beſitzen zu wollen, und dieſer Trieb kann ſich bis zur fanatiſchen Narrheit der Eiferſucht ſteigern. Es iſt daher eigentlich eine achtungswerthere Stufe, wenn die bedächtige Klugheit ſich einmiſcht und eine ganz natürliche Speculation damit treibt.“

„Du haſt ganz Recht!“ rief Eduard laut lachend, „es iſt Alles Speculation.“

„Wir haben uns ſchon einmal darüber verſtändigt,“ fuhr Wolters fort. „Die eine verliebt ſich in einen Backenbart, die Andere in eine Uniform, die Dritte in eine Naſenſpitze. Würde dieſe bei ihrem Angebeteten in der Nacht blau oder grün — ihre Liebe verwandelte ſich in Abſcheu. Zum Teufel alſo mit aller Göttlichkeit! Laß uns leben und genießen!“

„Wahr!“ ſagte Trifels; „Du thuſt am beſten.“

„Wenn alſo eine zärtliche Braut ſich ſichern will, wenn ein würdiger Schwieger-Papa calculirt, daß es eine ſchöne Sache ſei, wenn ein ſchwärmeriſcher Bräutigam ſein Vermögen ſeiner Tochter verſchreibt, was kann man anders thun, als dieſe Ueberzeugung vollkommen richtig finden? Es kommt Methode in die Narrheit, es zeigt ſich doch ein Zweck, ein Ziel, und wer kann es einem ſchönen Weibe verargen, wenn es ſeine Schönheit benutzt, ſein Geſicht zum beſten Preis verhandelt, den einzig Geliebten mit ihren Küſſen und Liebesſchwüren dahin bringt, daß es ihr nie an Mitteln fehlt, ein glänzendes Leben zu führen?“

„Um ſolches Leben ſind ſie alle feil, meinſt Du!“ rief Trifels. „Bleib bei Deinem Glauben, Rudolph. Jeder rette ſich, wie er kann.“

„In ſeinen Himmel,“ lachte Wolters, „das heißt für Dich ins Hochzeitsbett!“

„Nebel, Nebel und Schatten!“ ſagte Trifels, indem er aufblickte.

„Und dort warmes Leben und rothes Blut!“

„Hier iſt meine Thür, gute Nacht! Komm morgen früh und frage nach mir. Willſt Du?“

„Ich werde kommen!“ erwiederte Wolters, „verlaß Dich darauf. Schlaf aus! Morgen wirſt Du im Paradieſe ſein.“ — Er ging einige Schritte, dann blieb er ſtehen, und ſeine Augen auf das alte, düſtere Haus richtend, in welchem ſein Vetter verſchwunden war, wartete er, bis oben an den Fenſtern ein matter Lichtſchein glänzte. „Ich werde kommen,“ murmelte er mit dem argen, ſcharfen Lachen, „ich werde nach Dir fragen und einen ſtillen, beſcheidenen Mann finden, dem mein Segen gebührt. Doch jetzt zu Bett! zu Bett! zu Bett!“

Den Mantel feſter um ſich ſchlagend, nickte er hinauf, wo er die Geſtalt ſeines Vetters erblickte, der ein Fenſter öffnete und ſich hinauslehnte. — „Es iſt ihm zu heiß,“ flüſterte er vor ſich hin, indem er fortging, „bald wird es ihm kalt genug ſein.“

Trifels blieb eine Zeit lang ſtehen und ſah in die Finſterniß hinaus. Er hielt die Hand an ſeine Stirn, ohne es zu beachten, daß Wind und Nebel ihm entgegen ſchlugen, Kälte und Näſſe auf ihn eindrangen. Endlich aber drehte er ſich um, ging mit leichten Schritten, ein Lächeln auf ſeinen Lippen, durch das Zimmer, nahm den Schlüſſel ſeines Pultes, das er aufſchloß, zog einen Kaſten heraus, und ſtellte ihn auf den Tiſch. Das leiſe Lächeln blieb in ſeinem Geſichte, während er ſeine Augen einige Minuten lang auf den Kaſten heftete. Nach und nach wurde es immer heller und ſtarrer. Es ſchien, als ergriffe ihn ein ſehnſüchtiges Verlangen, als zöge eine unwiderſtehliche Macht ſeine Hand nach dem kleinen Schlüſſel, der in dem blanken mit Silber beſchlagenen Kaſten ſtak, und eine andere Macht ränge dagegen und riſſe ſeine zuckenden Finger zurück. Plötzlich hob er ſeinen Arm auf, und eben ſo raſch ließ er ihn wieder ſinken, jetzt aber ſtieß er den Deckel zurück, und wie er die eine der beiden Piſtolen ergriff, welche darin lagen, verſchwand der Kampf aus ſeinen Zügen. Mit überlegender Ruhe ſah er nach dem Piſtol, unterſuchte aufmerkſam die gefährliche Waffe, nahm aus einer Vertiefung ein Zündhütchen, und ohne das leiſeſte Zittern, mit dem Ausdrucke innerer Zufriedenheit vollendete er ſein ſchreckliches Geſchäft.

Geräuſchlos eilig trug er dann den Lehnſeſſel herbei, auf welchem er zu ſitzen pflegte. Indem er ſich darauf niederließ, ſah er noch einmal rund in dem einſamen Zimmer umher, und während das ſtille, blaſſe Geſicht ſich dem Lichte zuwandte, das Lächeln von ſeinen Lippen wich und eine entſetzliche Entſchloſſenheit aus ſeinen Blicken leuchtete, wandte er langſam das Gewehr und ſenkte es auf ſeine Bruſt. Plötzlich hielt er ein. Seine Hand, die ſuchend auf ſeiner Bruſt lag, hatte einen harten Gegenſtand in der Taſche ſeines Rockes entdeckt. Er zog ihn heraus, es war das Päckchen, das Emma ihm mitgegeben. Bis zu dieſem Augenblick hatte er ſich nicht des Talismans erinnert, auf der Brücke zwiſchen Sein und Nichtſein wandten ſich ſeine Gedanken auf ihn. Schwankend, als wollte er ihn von ſich werfen, hielt er ihn vor ſich ausgeſtreckt und ſtarrte darauf hin. Der Faden, mit welchem das Päckchen umwunden war, hatte ſich gelöſ't, die ſchwache Umhüllung hatte ſich verſchoben, ein Etui von dunklem Sammt, goldig umpreßt, lag darin. Und jetzt fiel es aus ſeinen Fingern auf den Tiſch, die Erſchütterung öffnete die Feder, es ſprang auf — ein Bild lag darin — Hedwig's Bild! — Die lächelnden, lieblichen, lebensfriſchen Züge dieſes glücklichen Geſichtes wurden vom Lichte erhellt, die blauen Augen ſahen ihn bittend und ſtrahlend an. — Mit einem ſtöhnenden Schrei aus tiefſter Bruſt ſchleuderte er die Waffe von ſich, und ſeine Hände faßten nach dem Bilde, ſeine Blicke bohrten ſich darauf feſt, er hob es auf, bedeckte es mit ſeinen Küſſen und drückte es an ſeine Bruſt, als ſollte es ſein Blut erwärmen, ihn ſchützen, den Dämon der Vernichtung verjagen. „O!" rief er dann, ſein Schweigen brechend, „ihr himmliſchen Mächte, iſt das euer Werk?! Ziehſt Du mich ins Leben zurück, forderſt Du Dein Glück von mir? Du ſollſt haben, was Du begehrſt.

Segnen will ich Dich, lieben will ich Dich! Wenn Du lügſt, will ich glauben, bis ſelbſt Deine Lüge aufhört und nichts übrig bleibt, als die lichtloſe Nacht der Wahrheit."

Indem er dieß ſagte, riß der Wind das Fenſter auf, daß es klirrte. Draußen hatte der Nebel ſich geſpalten, ein Stern ſchien hell und glänzend herein. Sein Licht zitterte in den Thränen, die aus Eduard's weit geöffneten Augen rollten.

Viertes Capitel.

Herr Niedlich ging am Hochzeits-Morgen, in ſeinem Sammtrocke und ſeiner Troddelmütze, höchſt pfiffig lachend und ſeine Naſe reibend, mit großen Schritten auf und ab. Vor ihm auf dem Tiſche lag ein prächtiger Blumenſtrauß, an welchen er eine roſa Atlaßſchleife gebunden hatte, und in der Hand hielt er ein Billet, in welchem er immer von Neuem las. — „Was ſie prächtig ſchreiben kann!“ rief er endlich, „wie in Kupfer geſtochen! Sie könnte ein Hauptbuch führen und einen Buchhalter erſparen. Ich will ſie ſchon benutzen, darauf kann ſie ſich verlaſſen; Arbeit ſoll ſie bekommen von früh bis in die Nacht. Aber was der kleine, dicke Schelm zu ſchmeicheln verſteht — ‚Lieber beſter Herr Niedlich!‘ — Lieber beſter — an dem ‚lieber‘ hat ſie nicht genug! — ‚Es hat mich ſehr betrübt, daß ich Sie geſtern kaum ſehen noch weniger ſprechen konnte.‘ — Sprechen will ſie mich hören, Alle wollen mich ſprechen hören! — ‚Kommen Sie heute recht bald, kommen Sie früh, ich erwarte Sie mit Sehnſucht. Ihre Emma.‘ — Herr Niedlich fing ein Gelächter an, das im höchſten Discant endete. „Die macht keine Umſtände!“ ſagte er, „die ziert ſich nicht. Ihre Emma erwartet Sie mit Sehnſucht! Hehe! Es iſt beinahe etwas zu viel, wenn eine Dame ſo dergleichen an einen Herrn ſchreibt; aber es ſchadet nichts, ich mache mir nichts daraus, ich kann es vertragen, und wo es einem ſo entgegen gebracht wird, da braucht man auch keine Umſtände zu machen. — Da liegt der Strauß mit der Schleife — übrigens wird ſie lange warten können, ehe ich ſo einen wieder kaufe! — es iſt eine Schande, was die Gärtner ſich bezahlen laſſen, obwohl die Natur ſolch Unkraut im Ueberfluß wachſen läßt. — Jetzt vorwärts! Niedlich, ſäuſele hin zu ihr und zeige, was Du kannſt. Belohne Deine Emma für ihre Sehnſucht und benimm ihr dieſe für alle Zeit. In fünf Minuten abgemacht, mag geſchehen was da will! Wenn aber etwa dieſer ungebildete Menſch wirklich ...“ Herr Niedlich warf die Trodbelmütze in die Sopha-Ecke und ſagte mit einem ſeligen Grinſen: „Es wäre ein Hauptſpaß, wenn er das naſeweiſe Ding ſitzen ließe und aus der ganzen Herrlichkeit nichts würde. Von ganzem Herzen mag's geſchehen, die Thräne wird mir im Auge ſtehen, ſagt Göthe. Ich bin ſo neugierig, daß ich ſchon deſſentwegen ins Haus müßte, und wenn die Straßen mit Glasſcherben gepflaſtert wären."

In Eile kleidete er ſich an, ſah nach der Uhr und lief ein halbes Dutzend Mal vor den Spiegel; plötzlich aber kehrte er zu dem Tiſche um und griff nach der Zeitung, welche dort lag. — „Die Liebe macht mich ganz verdreht, ich weiß nicht 'mal, wie's mit den Curſen ſteht!" rief er lachend. „Warum nicht! ich bin ſo gut ein Dichter wie Schiller, und ein Hochzeits-Carmen werde ich verfaſſen, vor dem ſich die ganze nichtsnutzige Litteratur und der Lump, der Herzberg . . ." Hier hielt Herr Nieblich inne, denn er las etwas in der Zeitung, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregte. „Alle Teufel!" ſchrie er auf, und ſein ſpitzer Mund ſchob ſich weit vor, ſeine Augen glänzten vor Vergnügen, ſein ganzes Geſicht nahm den Ausdruck höchſter Beluſtigung an. — „Es iſt köſtlich!" rief er nach einer Weile. „Siehſt Du wohl, Du aufgeblaſener Patron — er wird verrückt, wenn er das lieſ't!" — Hierbei fing Herr Nieblich den

Aufſatz nachmals von vorn an zu ſtudiren, und in der Fröhlichkeit ſeines Herzens wurde ſeine Stimme ziemlich laut. — ‚Unſerer Bühne,‘ begann er zu leſen, ‚werden ſeit längerer Zeit herbe Vorwürfe gemacht, daß ſie als Kunſt-Inſtitut ohne Regſamkeit bleibe, ihre Pflicht vernachläſſige und namentlich junge Talente ohne alle Ermunterung laſſe: Niemand weiß jedoch, wie es mit dieſen jungen Talenten ausſieht, welche unendliche Mühe es macht, aus dieſer maßloſen Spreu nur ein Fruchtkorn herauszufinden, und welche ermattende Aufgabe es iſt, ſich mit Productionen abzumühen, bei denen man oft nicht begreift, wie es möglich war, daß Menſchen ihre Zeit zu ſolchen Thorheiten mißbrauchten; noch weniger aber, wie ſie den Muth haben konnten, alles Ernſtes ihre Mitmenſchen damit zu plagen. Wir haben Gelegenheit gehabt, erſt vor einigen Tagen eine ſolche Geiſtesarbeit näher zu betrachten, die einer unſerer ſogenannten jungen Dichter und Muſiker dem Herrn Intendanten vorgelegt hat, der ſie mit bekannter liebenswürdiger Humanität annahm und lebhaft zu unterſtützen verſprach. Die Oper, welche den Namen Zenobia trägt, wurde von dem General-Muſik-Director und den erſten Capacitäten des großen Inſtituts geprüft, aber nie iſt das Erſtaunen, die Entrüſtung und endlich das Gelächter allgemeiner geweſen. Die ausſchweifendſte Phantaſie kann nichts Tolleres erfinden, wie das, was hier chaotiſch zuſammengewürfelt wird. Muſik und Text ſind darin einander würdig, der Ausdruck einer Geiſtesverwirrung, welche zu den ſeltſamſten und lächerlichſten Ausgeburten führt. Wenn man bedenkt, daß Voltaire einſt über Shakeſpeare das Urtheil fällte, nur ein beſoffener Wilder könne ſolchen Unſinn ausgeheckt haben, ſo möchte man vielleicht meinen, daß auch hier ein genialer Geiſt ſich über Alles erhoben habe, was ſeinen beſchränkten Zeitgenoſſen verſtändlich; allein wir ſind keine Franzoſen, wir leben nicht in einer Zeit des Ungeſchmacks und der Hof-Komödie, wir kennen die Geſetze des Schönen und ermuntern gern jede geiſtige Kraft, mag dieſe auch gegen das Gewöhnliche und Gebräuchliche ſündigen. Hier aber haben wir es mit der unwiſſendſten Talentloſigkeit zu thun, und nichts kann gerechtfertigter ſein, als über dieſe für immer den Stab zu brechen. Mag ſie etwas Nützliches beginnen und ſich ihres Daſeins freuen; man greife jedoch nicht die Bühne und ihren geiſtvollen Leiter an, der in vieler Beziehung ſagen könnte wie Friedrich der Große vor der Schlacht von Zorndorf, als ihm gefangene Koſaken gebracht wurden: ‚Bedauere

Er mich, lieber Ziethen, mit ſolchem Geſindel muß ich mich herumſchlagen!'

„Es iſt ausgezeichnet! prachtvoll!“ ſchrie Herr Niedlich. „Das hat der Regierungsrath zu Stande gebracht. Der hat ein halbes Dutzend Menſchen an der Hand, die ihm das zu Gefallen thun, und ſo ein Schriftſteller thut Alles, wenn er bezahlt wird. Ich möchte es aber doch nicht gethan haben,“ fuhr Herr Niedlich mit tugendhaftem Ernſte fort, indem er ſeinen ſchmalen Kopf ſchüttelte. „Er iſt allerdings ein hochmüthiger Narr, der keine Bildung beſitzt, aber Talent hat er, und der Regierungsrath — ich will wirklich nichts weiter mit ihm zu thun haben, — er hat kein feines Gefühl, gar kein feines menſchliches Gefühl hat er.“

Herr Niedlich nahm die Zeitung wieder in die Hand, und ſeine Blicke wurden freundlicher. Nach einem Weilchen lief er an ſeinen Schreibtiſch, holte eine Scheere und ſchnitt das Blatt heraus; dann wickelte er es in einen Umſchlag und machte die Aufſchrift. — „Wart,“ ſagte er, „geärgert hat er mich genug, das muß ihm eingetränkt werden. Die Zeitung möchte er am Ende nicht einmal bekommen, man muß alſo menſchenfreundlich ſein und ihm den Artikel zuſchicken. Für das Vergnügen kann er das

Porto bezahlen, den Brief ſtecke ich unterwegs in einen Poſtkaſten. Und nun fort zu meiner ſehnſüchtigen, holden, runden, kleinen Emma! Wie ſie ausſehen wird, wenn ſie die Blumen und die Atlaßſchleife erblickt! Es wird mir ganz ſonderbar, wenn ich denke, wie ſie mich umklammert.“

Herr Niedlich wickelte den Blumenſtrauß in einen feinen Papierbogen, ſprang dann die Treppe hinab, eilte die Straße hinunter, ſteckte den Brief in den Poſtkaſten und ſtieg endlich, wie er es gewohnt war, zu dem Seitenflügel der Wohnung des Präſidenten hinauf. Auf den Zehen ſchlüpfte er an Fräulein Emma's Thür, klopfte leiſe an und flüſterte mit ſchmelzender Stimme ihren Namen; als jedoch alle Mühe vergebens blieb, lief er in den Corridor und öffnete das große Schrankzimmer. Ein holdes Lächeln belebte ſein Geſicht, als er den Kopf hineinſteckte, denn richtig, da ſtand ſeine Angebetete. Da ſtand ſie rüſtig und häuslich, in dem kurzen, dunklen Jäckchen, das Haar aufgerollt, das ſtarke, verſtändige Geſicht auf einen ganzen Berg Koffer, Kiſten und Kaſten gerichtet, welche an einer Seite aufgeſtapelt waren. „Guten Morgen, ſchönſte Emma!“ flötete Herr Niedlich, ſeinen Mund ſpitzend.

„Sie ſind es, beſter Niedlich!“ erwiederte ſie, ſich zu ihm umwendend; „ich habe Sie ſehnſüchtig erwartet.“

„Alſo immer noch ſehnſüchtig; immer noch?“ fragte Nieblich.

„Heute mehr als je,“ ſagte ſie.

„Ich glaube es Ihnen!“ ſagte Herr Nieblich ſchmachtend, indem er ſeine rechte Hand auf ſein Herz legte, „denn ich fühle es hier mit Ihnen. Ich ſehe etwas in Ihren Augen glänzen, liebenswürdigſte Emma, das mir zuruft: Es iſt gewiß, ſie ſehnt ſich nach Dir! Eine ſüße Unruhe liegt in dieſen reizenden Blicken, in dieſem himmliſchen Lächeln. Sie ſeufzen, theuerſte Emma, warum ſeufzen Sie? Nieblich iſt hier, Nieblich iſt treu!“

„Sprechen Sie leiſer, beſter Freund,“ ſagte Fräulein Emma.

„Ich will nicht!“ antwortete Herr Nieblich mit Energie. „Ein Jeder kann es hören, ich laſſe meine Gefühle nicht unterdrücken. Anbetungswürdige Emma!“

„Biſch!“ flüſterte ſie, „nicht hier, nicht jetzt, man würde uns überraſchen.“

„Wann aber, wann? Sie Grauſame!“

„Heute noch, hier — ſobald das junge Paar abgereiſ't iſt.“

Herr Nieblich holte die Düte mit dem Blumenſtrauß hervor, welche er auf dem Rücken gehalten hatte, und ſagte zärtlich: „Nehmen Sie inzwiſchen dieſen duftenden Beweis meiner Verehrung, Sie lieblichſte aller Blumen! Ich ſage Ihnen, Fräulein Emma, die Braut kann keinen beſſeren Strauß haben, ich habe die allerſchönſten und duftendſten Kinder der herrlichen Mutter Natur, wie Schiller ſagt, dazu eigenhändig ausgeſucht.“

„Ich danke Ihnen innigſt, theuerſter Herr Nieblich,“ erwiederte ſie. „Zu Ihren Ehren werde ich ihn heute tragen.“

„Und wiſſen Sie auch, was die Roſaſchleife bedeutet, angebetete Emma?“ lispelte Herr Nieblich, indem er die kleine fleiſchige Hand des wirthſchaftlichen Fräuleins ergriff, mit drei inbrünſtigen Küſſen bedeckte und gebückt ſtehen blieb, während er liſtig zu ihr aufläch elte. „Eine roſenrothe Seligkeit in Ihren Armen, bis in den Tod!“

„Schweigen Sie vom Tode, theuerſter Freund!“

„Bei allen hohen Mächten, beim himmliſchen Element!“ rief Herr Nieblich, indem er ſich aufrichtete und ſeinen langen, dünnen Arm beſchwörend aufhob.

„So ſagen Sie Alle,“ antwortete Emma lachend

„Sie ſchwören Alle bei Seligkeit und Ewigkeit, doch wie lange dauert es? Nicht bis zur Hochzeit zuweilen. Wiſſen Sie, daß ich in Sorge bin um — nun, Sie merken ſchon, was ich meine.“

„Hier — meinen Sie?“ flüſterte Herr Nieblich leiſe, als er ſeine Stirn in zahlloſe Falten gezogen und ſich ans Kinn gefaßt hatte.

„Ich mache mir im Grunde wenig daraus,“ fuhr ſie fort; „ich wollte jedoch, es wäre nie dazu gekommen.“

„Wozu?“ fragte Herr Nieblich, verſchmitzt lachend.

„Es zeigt ſehr wenig Vertrauen, Herr Nieblich,“ erwiederte ſie, den Kopf aufwerfend, „wenn Sie gegen mich geheimnißvoll thun wollen. Denken Sie, daß ich nicht weiß, was der Präſident wünſcht? Geſtern Abends noch hatte er mit dem Herrn von Wolters eine lange Unterredung, und meinen Sie, ich wüßte nicht, daß Sie dieſen ſchlauen Herrn dann unten auf der Straße erwartet haben?“

„Sie ſpioniren alſo!“ rief Herr Nieblich.

„Das habe ich nicht nötbig,“ fuhr ſie fort, „aber ich möchte nicht, daß dieſer Wolters — hüten Sie Sich vor ihm, er meint es mit Niemand gut.“

„Ich kenne ihn,“ verſetzte Herr Nieblich, „ſeien

Sie ganz ruhig, mir ſoll er nicht kommen. Wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, ſchönſte Emma, zu wem ſollte ich welches haben? Aber, auf Ehre! ich kann in den ganzen Schwindel ſelbſt nicht recht klar ſehen, denn ſie haben verſchiedene Unterredungen gehabt, von denen ich nichts weiß; ſo viel iſt gewiß . . . .“

„Was iſt gewiß?“ fragte Fräulein Emma.

„Daß ſie ihn los ſein möchten,“ flüſterte er, „daß aus der ganzen Heirath nichts würde.“

„Darum die Ehepacten alſo,“ ſagte ſie.

„Richtig. Wolters meinte geſtern, der Alte, nämlich der Präſident, hätte es ſo ſchlau angefangen, daß es ausſähe, als wollten ſie ihn ausplündern, das liebliche Bräutchen an der Spitze; aber er thäte ſehr recht daran, denn jeder kluge Mann müſſe ſich ſichern; und hören Sie noch Eines, Fräulein Emma, wiſſen Sie etwas davon, daß der Vater oder der Bruder des Herrn von Trifels, oder alle Beide, na, wie ſoll ich ſagen, ohne die geringſte Urſache aus reinem Vergnügen, ſich umgebracht haben?“

Das derbe Geſicht der Wirthſchafts-Führerin veränderte ſich nicht, allein ſie ſtand eine Minute lang wie in tiefem Nachdenken; dann ſagte ſie haſtig:

„Das iſt Erfindung, Thorheit! Wer hat Ihnen das aufgebunden?“

„Mir hat es Keiner aufgebunden,“ lachte Herr Niedlich, „denn ich habe es nie geglaubt. Kein Menſch, der nicht etwa verrückt iſt, oder vor Hunger nicht weiß, was er anfangen ſoll, wird ſich umbringen. Wer reich iſt, thut es am allerwenigſten; aber ich habe ſo etwas gehört, wie ſie in meinem Zimmer ſaßen. Einzelne Worte zwar nur, auf welche ich damals nichts gab, weil ich an andere Dinge zu denken hatte, die mich mehr intereſſirten.“ — Herr Niedlich lächelte dabei und kniff ſeine Augen ſpitzbübiſch zuſammen; als aber Fräulein Emma in ihrem Nachdenken verharrte, fuhr er fort: „Später erſt iſt mir die Geſchichte wieder eingefallen, und als der Präſident mir geſtern von den Ehepacten erzählte, weil ich ihm von Herrn von Wolters ein Schreiben brachte, in welchem, wie ich ſah, ein Entwurf dazu lag, merkte ich, wie die Sache ſtand.“

„Was merkten Sie?“ fragte ſie.

„Eh!“ rief Herr Niedlich, „Ihre Augen ſehen ja wie Feuer aus, man kann ſich ordentlich fürchten! Der Herr Präſident legte die Hand auf meine Schulter und ſagte liebreich: ‚Sehen Sie, lieber Niedlich, was ein Vater für ſchwere Sorgen hat. Herr von

Trifels iſt ein junger Mann, der wie das ewige Leben ausſieht, voller Luſt, voller Humor iſt; allein die rothen Aepfel ſind zumeiſt wurmſtichig, und darum muß man vorſichtig ſein, muß ſich nicht täuſchen laſſen. Leider giebt es Menſchen, die lachend und froh zu Bette gehen, und am Morgen liegen ſie da, blaß und kalt.“

„Es wäre ſchrecklich!“ ſagte Fräulein Emma leiſe.

„Haben Sie von dem Herrn von Trifels heute ſchon Nachricht?“ fragte Herr Nieblich lauernd.

„Wir haben Nachricht, ja,“ erwiederte ſie. „Herr von Landau ſchickte heute ganz früh ſchon zu ihm hinüber und erhielt Antwort.“

„Er wird kommen und unterſchreiben?“ fuhr Herr Nieblich ungläubig lächelnd fort. „Ich glaube es nicht, oder — ſie glauben es beide nicht, darauf will ich ſchwören.“

Fräulein Emma’s Geſicht hob ſich voller Zuverſicht auf; ehe ſie jedoch antworten konnte, entſtand im Nebenzimmer ein Lärm, der dieſes Geſpräch unterbrach.

Hedwig’s laute Stimme ließ ſich erkennen; eine andere, dumpfere Stimme ſchien ihr zu antworten; noch ehe aber die beiden aufhorchenden Perſonen ihre Plätze verlaſſen konnten, hörten ſie das Fräulein von Landau mit großer Heftigkeit ausrufen: „Was wollen Sie hier? Sie ſind wahnſinnig! Wie ſind Sie hereingekommen?“

„Ich muß Sie ſehen! muß Sie ſprechen! Sie von Ihren Verfolgern befreien!“ antwortete jene rauhe Stimme eben ſo laut.

„Das iſt ja Herzberg!“ flüſterte Herr Nieblich mit ſeinem boshaften Grinſen.

„Zu Hilfe! zu Hilfe!“ ſchrie Hedwig jenſeits der Thür.

„Er iſt verrückt geworden! Hilfe!“ ſchrie Herr Nieblich ebenfalls; allein er rührte ſich nicht von der Stelle. Weit eher ſchien er Luſt zu verſpüren, nach der entgegengeſetzten Seite zu laufen; als er jedoch ſeine Angebetete an ſich vorüber eilen und die Thür aufreißen ſah, folgte er ihr und genoß den Anblick, der ſeiner wartete, mit vielem Behagen.

In der Mitte des Zimmers ſtand der Muſiker, todtenbleich, mit verzerrtem Geſicht, die ſchwarzen Augen groß und funkelnd und ſeine Hände vor ſich ausgeſtreckt, als wollte er die Fliehende feſthalten, die mit Abſcheu, Zorn und Entſetzen auf ihre Freundin zueilte. Sie war im Morgengewande, ihr Haar in Unordnung, ihre Glieder zitterten.

„Befreie mich von dieſem Wahnſinnigen!“ von

Bayeriſche Staatsbibliothek München

dieſem Elenden!“ rief ſie außer ſich mit fliegendem Athem.

„Gehen Sie, Herr Herzberg! gehen Sie!“ ſagte Emma in ſtrengem Tone.

„Dieſer Menſch! Er muß eingeſperrt werden!“ ſchrie Herr Nieblich.

„Elender! Wahnſinniger!“ murmelte Herzberg, indem er ſeine Hände ſinken ließ und mit einem furchtbaren Ausdruck Hedwig anblickte.

„Wo iſt mein Vater? O, wäre Trifels hier, er würde ihn züchtigen!“ rief die Braut.

„Schweigt!“ ſchrie Herzberg aus hohler Bruſt, und alle ſeine Muskeln ſchienen ſich zuſammen zu ziehen, eine dunkle Fieberröthe bedeckte ſein Geſicht.

Bei dem ſchreckenden Anblicke ſprang Herr Nieblich zurück, und mit einem Schrei der Angſt verbarg Hedwig ihr Geſicht an Emma's Bruſt. Aber der unglückliche Muſiker that keinen Schritt weiter nach ihr. Er ſtand wie erſtarrt, dann die weiße Hand an ſeine Stirn gedrückt, murmelte er vor ſich hin: „Elender! Wahnſinniger!“ und entfernte ſich.

„Er muß feſtgenommen werden!“ ſchrie Herr Nieblich. „Ich laſſe ihn feſtnehmen!“

„Schweigen Sie ſtill,“ ſagte Fräulein Emma. „Erhole Dich, liebe Hedwig.“

Laut ſchluchzend und von Thränen überſtrömt, umklammerte ſie die Braut und ließ ſich fortführen. Herr Niedlich blieb allein zurück, und als er ſein Kinn angefaßt, ſeine Stirn gefaltet und ſeine ſchmalen Augen zuſammengekniffen hatte, ſagte er, vergnügt lächelnd: „Das iſt eine allerliebſte Ueberraſchung am Hochzeits-Morgen! Ich denke, es werden noch einige weitere folgen. Vor allen Dingen will ich doch jetzt den Regierungsrath aufſuchen, und ihm dieſe heitere Geſchichte mittheilen.“

Andreas Herzberg hatte inzwiſchen das Haus verlaſſen, und die ihn gehen ſahen, glaubten einen Betrunkenen zu erblicken oder einen Schwerkranken, der ſich mühſam fortſchleppe. Seine Schritte waren unſicher, und zuweilen blieb er ſtehen, als wolle er über etwas nachdenken oder ſich erholen, bis er ſeinen Weg fortſetzte, um bald darauf ſein Treiben von Neuem zu beginnen. So gelangte er endlich an ſeine Wohnung, und ehe er die Treppen hinaufſtieg, lehnte er eine Zeit lang an das Geländer und hielt ſich daran feſt, als ſei er von einem Schwindel befallen. Dann ſtieg er Stufe für Stufe hinauf und trat in die Wohnſtube. — Die alte Frau ſaß vor dem Ofen, den ſie der Erſparniß wegen zugleich als Heerd benutzte. Als ſie ihren Sohn kommen hörte und mit den halbblinden Augen die Umriſſe ſeiner Geſtalt erkannte, nickte ſie ihm freundlich zu.

„Es iſt ſchön, mein Kind, daß Du pünktlich biſt,“ ſagte ſie; „mein Eſſen wird bald fertig ſein, und heute ſollſt Du Dich laben. Ich habe ein Fleiſchſüppchen gekocht — lieber Gott! es kommt ſelten an uns, und wie es nicht anders ſein kann, wenn arme Leute ſich ein Pfündchen Fleiſch holen, können ſie nie das Beſte haben, ſondern müſſen fürlieb mit dem Schlechten nehmen. Doch heute hat es der Fleiſcher gut gemacht. Ein prächtiges Stückchen iſt es, lieber Andreas, ganz wenig Knochen; ich will Dir gleich von der Brühe ein Täßchen geben, das ſtärkt. Aber wie iſt Dir denn, Kind, warum ſitzeſt Du denn ſo ſtill und nachdenkend?“

„Mir iſt wohl, Mutter,“ ſagte er mit leiſer Stimme.

„Und Dein Kopf, lieber Andreas? Mein armes Kind, Du haſt ſo viel zu denken. Er thut doch nicht weh?“

„Ich bin nur müde, Mutter.“

„Das macht die Frühlingsluft,“ meinte ſie, „die liegt Dir in den Gliedern; der Frühling iſt zwar noch nicht da, aber der Menſch fühlt ihn, ehe er kommt.“

„Du haſt Recht, liebe Mutter, er kommt auch zu mir,“ ſagte er ſo leiſe und ſanft, daß es ihr ins Herz drang.

„Ja, mein Herzenskind, ja!“ rief ſie aus, „auch zu Dir wird er kommen und wird alle Noth von Dir nehmen. Da liegt ein Schreiben auf Deinem Tiſche, mein lieber Sohn, ein großes Schreiben mit einem großen Siegel. Ein Bote hat es gebracht, und dann iſt noch ein anderes Schreiben gekommen mit der Stadtpoſt; wie gut war's, daß ich noch einen Groſchen hatte! Mein Andreas bekommt Briefe! Lies ſie doch, Kind, ließ ſie doch gleich, wenn Du nicht mehr müde biſt, es wird Dir Glück bringen; o, ja, Glück nach ſo vielem Fleiß.“

Der Sohn wandte ſich mechaniſch nach dem Tiſche hin und ergriff die beiden Briefe. Er öffnete den größten und blickte hinein, es ſtanden wenige Zeilen darin. Der Intendant unterrichtete ihn in geſchäftlicher Faſſung, daß er mit Dank ſein eingeſandtes Werk in Empfang nehmen könne, da das Prüfungs-Comité dasſelbe nicht zur Annahme geeignet befunden habe. — Ohne einen Laut legte Andreas das Blatt vor ſich nieder und brach Herrn Niedlich's gütige Zuſendung auf. Er las auch dieſe mit derſelben Ruhe oder mit derſelben Betäubung, die ihn gleichgiltig machte. — Nur am Schluſſe des Aufſatzes brachen Blitze aus ſeinen Augen, und ein unausſprechlicher Ausdruck des Stolzes und der Verachtung erfüllte ſein Geſicht.

Nach einigen Minuten richtete ſich die alte Frau am Ofen auf, trocknete ihre Hände und ſagte frohlockend: „Jetzt bin ich fertig, jetzt ſollſt Du Dein Täßchen haben. Komm, lieber Andreas; was ſchreiben Sie Dir, mein Sohn? Laß Deine arme Mutter hören, wie ihr Kind geprieſen wird.“

Ein ſonderbares Gemurmel, antwortete ihr. Ihr Sohn hatte den Kopf vor ſich niedergeſenkt, er hielt ſein Taſchentuch vor ſein Geſicht. Die alte Frau beugte ſich zu ihm nieder, ihre zitternden Finger faßten ſeine Hände, die eiskalt waren. „Andreas!“ ſchrie ſie auf, und indem ſie ihm das Tuch fortriß, ſah ſie, daß dieſes ganz voll Blut war. Blut quoll aus ſeinem Munde, ein dumpfes Röcheln kam aus ſeiner Bruſt. Mit einem gellenden Schrei der Verzweiflung warf ſie die Taſſe zu Boden und ſchloß ihn in ihre Arme.

Fünftes Capitel.

Der Präſident hatte ſich bei ſeiner Tochter eingefunden. Er war von dem Vorfalle unterrichtet worden, der Hedwig ſolchen Schrecken verurſachte. Inzwiſchen fand er, daß die Braut ſich ſo ziemlich erholt hatte, denn Emma war in ihren Vorſtellungen und Tröſtungen glücklich geweſen. Hedwig konnte ſchon wieder lachen, als Herr von Landau ſich heftig über den abgeſchmackten Narren äußerte, der zur Vernunft gebracht werden ſolle.

„Thue ihm nichts, lieber Papa,“ ſagte ſie, „er iſt doch im Grunde noch mehr zu beklagen als zu ſchelten. Morgen bin ich weit von ihm, zur Ruhe wird er ſomit ohne uns kommen.“

„Meinſt Du?“ erwiederte er nachdenkend.

„Ich war nur im Anfange gar zu ſehr erſchrocken, als er bei mir eindrang und mir wirres Zeug zurief. Er müſſe mich befreien, ich ſei von Verräthern umgeben; ſie wollten mich opfern, mich unglücklich machen, ihrer elenden Selbſtſucht mich ſchlachten.“

„Das ſagte er?“ fragte der Präſident.

„Ja, und als ich in meiner Angſt ihm zurief, er ſolle ſich augenblicklich entfernen, Herr von Trifels werde ſogleich hier ſein, richtete er ſeine unheimlichen Augen voll Hohn auf mich und ſchrie entſetzlich lachend: „Der iſt auch verloren! Sie ſchlachten ihn auch!“

Herr von Landau kehrte ſich unruhig von dem Ruhebette ab. „Das iſt ja Wahnſinn!“ ſagte er. „Wer ſoll Trifels ſchlachten? Er iſt ganz munter. Hat mir ein Billet geſchrieben voller Laune; vorher hat er auch ſchon ſeine Koffer und Kaſten geſchickt, die hier bleiben ſollen. Sobald er mit Geſchäften und Abſchiednehmen ganz fertig iſt, wird er bei uns ſein.“

„Darum müſſen wir dieſen ſchrecklichen Auftritt vergeſſen,“ ſagte Hedwig. „Emma hat Recht, Eduard darf nichts davon erfahren, es würde ihn betrüben, denn er hat viel Mitleid mit dieſem armen Unglücklichen. Ich habe ihm harte Worte geſagt, die mir jetzt leid thun. Ich hätte mild mit ihm ſprechen ſollen. Aber ich hatte alle Faſſung verloren.“

Der Präſident antwortete nichts, er ging auf und ab, ſeine Gedanken beſchäftigten ſich mit ganz anderen Dingen. Endlich ſagte er: „Du fühlſt Dich doch ganz wohl, mein Kind?“

„Ja, lieber Papa. Ich will nicht mehr daran denken, und heute — o, wie viele andere Gefühle füllen meine Seele!“

„Du ziehſt Deinem Glücke entgegen,“ erwiederte er lächelnd. „Viele Zerſtreuungen und Freuden erwarten Dich, die Honigmonate Deiner Ehe werden wie ein Traum vergehen.“

„Nicht wie ein Traum, theurer Papa! Weißt Du, daß mir manchmal gar nichts daran gelegen iſt, mit Eduard in die weite Welt zu fliegen? Ich möchte mit ihm ganz allein ſein, immer mit ihm, kein Anderer ſollte ihm Dienſte leiſten. Es thut mir weh, daß ich nicht mehr von Emma gelernt habe, daß ich nicht ſo praktiſch und haushälteriſch bin.“

„Du kleine Schwärmerin!“ lachte der Präſident. „Was wäre das für ein Gewinn für Dich? Du gehörſt zu den Frauen, die glänzen ſollen. Hat Trifels Dir nicht geſagt, daß er einen Schmetterling mit bunten Flügeln nöthig habe. Wenn der Staub davon abgeſtreift wäre, würde der Reſt ihm trotz aller Häuslichkeit nicht behagen.“

„Er würde mich nicht mehr lieben, meinſt Du?“ fragte ſie; „ja, das wäre traurig. O, Papa, wenn das einmal wirklich über mich käme, würde der Schmetterling bald die Flügel hangen laſſen.“

Dieſe Aeußerung, bei der ſie das Köpfchen ſinken ließ und die Hände faltete, ſchien den Präſidenten in vermehrte Gemüthsbewegung zu verſetzen. — „Nicht doch, mein Kind, nicht doch!“ erwiederte er, „Du darfſt ſolchen Träumereien nicht nachhangen! Es wird ſich Alles ſchicken, wie es ſoll. — Und wie die Zeit vergeht! wir haben beinahe Mittag! Es wird noch ſo kommen, daß Trifels uns alle überraſcht. Kleide dich an, liebes Kind, ich will meine Geſchäfte abmachen.“ — So küßte er ſie auf die Stirn, ſtreichelte ihre Wangen und nickte ihr zu, während ſie mit der innigſten Zärtlichkeit ſeine Hände hielt und voll Liebe zu ihm aufblickte.

Herr von Landau ging in ſein Arbeitszimmer, aber mit Geſchäften war es nichts. Ein Meer von widerſtreitenden Gefühlen bewegte ſich in ihm und nahm ihm alle Ruhe, alles Ueberlegen. Er fühlte ſich nach allen Seiten hingezogen und von allen Seiten abgeſtoßen. Bald verſuchte er, ſich gegen ſich ſelbſt zu vertheidigen, bald wieder machte er ſich Vorwürfe, die er gleich darauf mit Heftigkeit verwarf. Wenn er an Hedwig dachte, wie ſie bei der Vorſtellung, dieſer unſelige Mann könne ſie nicht mehr lieben, erblaßte und zitterte, überfiel ihn ein tiefes Bangen vor dem Gedanken, es könne noch heute etwas geſchehen, was ſein Kind verderben werde. Er lief ans Fenſter, ſah hinaus, ob er nichts von Trifels entdecken könnte, und horchte auf jeden Klingelzug, auf jeden Schritt, der vom Corridor hereinſchallte. Plötzlich fiel ihm wieder ein, was der wahnſinnige Herzberg geſagt hatte: er wolle Hedwig ſchlachten! ſchlachten wie Trifels, ſeiner Selbſtſucht wegen! und er ſchauderte zuſammen und ſchlug die Hände vor ſein Geſicht. Die ganze Nacht hatte er ſchlaflos zugebracht; jeder Pendelſchlag der großen Uhr hatte ihn aufgerüttelt, bei jedem Laut auf der Straße, bei jedem Klopfen war ein ſchrecklicher Blitz ihm durch Bruſt und Kopf gefahren und hatte ſeine Stirn mit Schweiß bedeckt. Als es Tag wurde, konnte er es nicht länger ertragen, er ſchickte ſeinen Diener aus, um Trifels fragen zu laſſen, ob er Beiſtand zum Herüberſchaffen ſeiner Koffer, Bücher bedürfe, und bis der alte Diener zurückkehrte, war er in einem Zuſtande der tödtlichſten Seelenangſt. Aber Friedrich brachte ein Billet zurück, launig geſchrieben, und der alte Mann ſelbſt hatte den Herrn gefunden, wie er auf ſeiner Kafee-Maſchine den Kafee bereitete und darüber mit ihm ſcherzte, daß dies heut zum letzten Male geſchehen ſollte. — Eine ungeheure Laſt fiel von dem Präſidenten ab, ſeine Schritte wurden leicht, das feine Lächeln kehrte zurück; dennoch aber wurde nach einigen Minuten ſeine Stirn wieder finſter. Aerger, Unruhe, Sorgen, Vermuthungen ſtiegen aus dunkler Tiefe auf; ein hohnvolles Lachen preßte ſich um ſeine Lippen, denn jetzt kamen andere Vorſtellungen, andere Betrachtungen, andere Geſichtspunkte. Wenn er käme, wenn er unterſchriebe, wenn alle Berechnungen täuſchten, was dann? Mit Einem Schlage verwandelte ſich die Scene. Da ſtand er wieder mit den ſtrafenden, ſtolzen Mienen, bereit, die Kinder gegen den Vater zu erbittern, bereit zu gehäſſigen Schritten und zur feindlichen Trennung. Und wie ſollte der Mann, der hier geſchworen, er habe ſeinen Irrthum bereuend eingeſehen und von ſich gewieſen, der dort geſchworen, Marien niemals zu verlaſſen, und ſie bewogen hatte, ihren Vater und ihre Freunde zu täuſchen — wie ſollte er vor ihn hintreten, gedemüthigt, als Lügner, als Intrigant, oder als ein im ſinnlichen Taumel verlorener, alter

Geck? Oder ſollte er jenes liebevolle Herz wirklich aufgeben, ſollte er es von ſich ſtoßen, verrathen, in Verzweiflung ſtürzen? Aus ſeiner Rathloſigkeit und Haltloſigkeit, ſeiner Verzagung und ſeiner Furcht rang ſich doch zuletzt die hartnäckige und leidenſchaftliche Begier los, welche er ſeine Liebe, das Glück ſeines Alters, den letzten Troſt ſeines Lebens nannte und der er ſo viel ſchon geopfert hatte. Die Eitelkeit, von einem jungen, ſchönen Mädchen geliebt zu werden, machte ihn blind gegen alle Zweifel, gegen Spott und Tadel der Welt und gegen vereinzelte momentane Selbſtanklagen. Auch jetzt ging er aus dieſen mit dem Bewußtſein hervor, er könne nicht anders und dürfe nicht anders; möge geſchehen was da wolle, er werde ſich nicht hindern laſſen, das zu thun, was ihn glücklich mache; und doch, während er dies dachte und ſeine Gedanken ſich mit Marie beſchäftigten, lief es ihm kalt übers Herz bei der Vorſtellung, was noch zu überwinden bliebe.

Mitten in dieſer Unruhe erſchien der Regierungsrath, und bei ſeinem Eintritte erhielten die Combinationen des Herrn von Landau eine andere Richtung. Der Regierungsrath im ſchwarzen Anzuge, in der Atlaßweſte und Halsbinde, lackirt an Händen und Füßen, ſah ſo hochzeitlich aus, als ſei er ſelbſt der Bräutigam, welcher erwartet wurde. In ſeinem ſcharfen, gelben Geſichte lag die ihm eigene vornehme Freundlichkeit und Kälte, um Lippen und Naſe das mephiſtopheliſche Lächeln, und unter den blitzenden Brillengläſern leuchteten ſeine Augen ſo ſtechend ſpottſüchtig hervor, als hätte er die beſte Abſicht, den Präſidenten zu verhöhnen.

Herr von Landau ſchien ihm jedoch darin nichts nachzugeben. Was in ihm vorging, drückte ſich in ſeinen Mienen ſehr deutlich aus. Alle Berechnungen des Herrn von Wolters hatten ſich ja ebenfalls falſch bewieſen, und die Falle war nahe daran, über ihm ſelbſt zuſammenzuſchlagen. Der Präſident zweifelte nicht, in welcher Abſicht eigentlich dieſer großmüthige Freund ihm ſo guten Rath ertheilt, und ſo trefflich beigeſtanden hatte; er fühlte eine geheime Freude, daß er ſelbſt der zumeiſt Geprellte nicht ſein könne, und als er ſeinem Bundesgenoſſen die Hand reichte, ihm fein zulächelte und beide gegen einander mit falſcher Höflichkeit ſich verbeugten und lauernd anſchauten, war dieſes Bild des Pinſels eines Hogarth würdig.

„Nun,“ ſagte der Präſident im Gefühl ſeiner Ueberlegenheit, „Sie haben doch wohl geruht, mein beſter Wolters?“

„Sehr ruhig, ich ſchlafe ſehr feſt,“ erwiederte dieſer.

„Und keine unangenehme Störung hat Sie aufgeweckt?“

„Ich laſſe mich niemals ſtören,“ theuerſter Herr von Landau.

„Es geht nichts über Charakter!“ lächelte der Präſident. „Haben Sie unſeren lieben Freund ſchon beſucht?“

„Meinen glückſeligen Vetter? Gewiß, ich war bei ihm, ein Zeuge ſeiner innigen Dankbarkeit für Ihre große Güte, die bei Tagesanbruch ſich ſchon nach ſeinem Wohlſein erkundigen ließ.“

„Ja, ich freue mich, — freue mich von ganzem Herzen darüber, ſo gute Nachrichten erhalten zu haben!“ rief Herr von Landau. „Ich fange an zu glauben, daß meine Beſorgniſſe übertrieben ſind.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung,“ fiel der Regierungsrath ein. „Der liebenswürdige Bräutigam iſt ſo eben dabei, von ſeinem alten Freunde, dem würdigen Blechſchmied, Abſchied zu nehmen und Fräulein Marie ſeinen Segen zu hinterlaſſen. Er hat mir dabei, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, den Auftrag ertheilt, zu beobachten, was ſich weiter mit dieſer jungen Dame begiebt, und ihm ſofort

Nachricht zu geben, wenn etwa ſich etwas vom alten Sauerteig verſpüren laſſe.“

„Sagte er das wirklich?“ fragte der Präſident.

„Er drückte ſich vielleicht etwas anders aus,“ fuhr Herr von Wolters lächelnd fort, indem die Falten um Naſe und Mund ſich noch mehr zuſammenzogen. „Er meinte, der Wolf verlöre wohl die Haare, aber nicht die Nicken.“

Die Brillengläſer richteten ſich auf das Haupt des alten Herrn, und die Augen darunter blitzten ſo ſtechend auf das braune Toupet, daß eine fahle Röthe durch die hartgegerbte Haut des Präſidenten ſchimmerte.

„Sie meinen alſo,“ begann er verlegen und mit aufſteigendem Zorn, „er würde auch ſpäter mit mir rechten wollen?“

„Darauf gebe ich Ihnen mein Wort,“ ſagte Wolters ernſthaft. „Er glaubt zwar im Augenblicke noch nichts; findet er jedoch, daß er ſich getäuſcht hat, ſo dürfen Sie nicht zweifeln, daß er um ſo erbittert er ſein wird.“

Herr von Landau faltete ſeine Stirn zuſammen und ſtand nachſinnend vor ſeinem Vertrauten. „Ich weiß nicht, was ich thun kann,“ ſagte er, „ich muß es abwarten. Sagen Sie ſelbſt, lieber Wolters, was wäre noch zu thun, was könnten wir hoffen? — Laſſen Sie uns aufrichtig ſein," fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu; „was wir Beiden vorausſetzten, iſt fehlgeſchlagen. Sprechen Sie."

„Dieſe Hochzeit darf nicht Statt finden," erwiederte der Regierungsrath.

„Darf nicht Statt finden — wie ſollen wir ſie hindern?"

„Er darf nicht unterſchreiben."

„O, nicht unterſchreiben! Er wird aber unterſchreiben."

„Aber wenn er keine Umſtände macht?"

Herr von Wolters lächelte. „Ich werde noch mit ihm ſprechen. Sorgen Sie nur dafür, daß Fräulein Hedwig darauf beſteht und nicht etwa ſich ſtörend einmiſcht."

Ein gefährlicher Kampf ſchien in dem Präſidenten zu arbeiten. Auf der einen Seite ſtanden ſeine Familie, ſeine väterlichen Gefühle, ſeine geheime Angſt vor dem Aufſehen und den Auftritten, die ihn erwarteten, endlich die Gier nach dem Beſitze, die Gewißheit, daß Trifels ſein Vermögen Hedwig und ihm auf jeden Fall überlieferte, während er mit Haß und Neid bedachte, daß es in Wolter's Hände über kurz oder lang fallen würde, wenn deſſen

Plan gelänge. Auf der anderen Seite aber ſtand ſein Glück, wenn auch nicht mehr, ſo wie er es gedacht. Ging die Heirath zurück, ſo konnte er Hedwig entfernen, beherrſchen, ſie würde gleichgiltig ſein gegen Alles, es ließ ſich machen. — „Gut," ſagte er, von ſo vielen verſchiedenen Empfindungen beſtürmt, „wir wollen es verſuchen; es muß ſo ſein. Unterſchreiben muß er, oder ich verweigere den Act."

„Daran werden Sie ſehr wohl thun," lächelte Wolters, indem er ſeine Uhr zog. „Wir haben wenig Zeit zur Vorbereitung. Ich werde bei Ihnen bleiben, um die günſtige Gelegenheit zu benutzen, mit ihm ein Wort zu reden."

„Da iſt er ſchon!" flüſterte Herr von Landau erſchrocken. „Das iſt ſeine Stimme!"

„Gehen Sie ihm entgegen, verlaſſen Sie Sich auf mich," ſagte Herr von Wolters.

Mechaniſch gehorchte der Präſident, und während Wolters ſich dem Fenſter zukehrte, hörte dieſer ihn ausrufen: „Endlich kommen Sie, theuerer Trifels! Unſere Sehnſucht war zu groß!" — Darauf folgte eine Umarmung und ein Kuß.

„Judas!" murmelte der Regierungsrath.

„Ich hatte noch Manches zu thun," ſagte Trifels, „zuletzt mit meinen Geldgeſchäften und dem

Creditbriefe, den ich nöthig habe. Jetzt iſt Alles geordnet."

„Und Sie verlaſſen uns nicht mehr!" rief der Präſident.

„Der Wagen wird ſogleich kommen," erwiederte Trifels. „Mein neu geworbener Kammerdiener iſt ein flinker Burſche, er wird mit dem Gepäck gut fertig werden."

„Es iſt Alles dazu bereit," fiel Herr von Landau ein. „Der Wagen fährt auf den Hof. Hedwig's Jungfer hilft, und das Täntchen commandirt. Die Pferde, haben Sie die auch ſchon beſtellt?"

„Um fünf Uhr ſind ſie da."

„So iſt nichts im Stande, die Minute aufzuhalten. Ich habe inzwiſchen das Ceremoniel geordnet. Um zwei Uhr nehmen wir ein gemeinſames Frühſtück, dann verfügt ſich der Herr Bräutigam in das bereit gehaltene Gemach, um ſich anzukleiden, die Braut ihrerſeits überliefert ſich den Händen der Zofen und der jungfräulichen Geſpielinnen, welche ſie ſchmücken. Punkt vier Uhr erſcheint der Bräutigam und empfängt von dem bräutlichen Gefolge die Braut, um ſie an den Altar zu führen, der im Saale errichtet iſt; ehe ſie jedoch an jenen treten, wird der Notar an einem Seitentiſche die Ehepacten verleſen, welche von dem glücklichen Paare und den Zeugen unterzeichnet werden, und dann, mein lieber Eduard, dann bleibt uns nichts mehr übrig, als unſere heißen Glückwünſche.“

Bei der Erwähnung der Ehepacten bemerkte Herr von Landau den Schleier wieder, der über Eduard's Augen jedesmal zu fallen ſchien, wenn er von Seelen-Zuſtänden bedrängt wurde, die er ſonſt ſo gut zu verbergen wußte. Wie der geheimnißvolle Nebel eines Nordlichts ſchwebte dieſer Schatten vor ſeinen klaren dunkelblauen Sternen und verſchwand darin, während er freundlich lächelte und ſich verneigte. Der Präſident beobachtete ihn genau, allein er konnte keine Spur einer Anſtrengung, eines Mißmuths oder einer Aufregung entdecken; das Geſicht war nur, wie es ihm vorkam, noch milder und weicher über Nacht geworden; ſeine Blicke ſchienen nicht ſo lebhaft zu ſein, aber der Ausdruck darin war Ruhe und Güte.

„Alles, wie Sie wünſchen,“ ſagte er; „nun aber zu Hedwig, ich darf nicht länger meine Pflicht verſäumen.“

„Wir gehen mit Ihnen,“ erwiederte Herr von Landau. „Wolters hat mir verſprochen, uns in dieſen letzten Stunden nicht zu verlaſſen.“

„Dank, lieber Rudolph! Du hältſt bei mir aus,“ ſagte Trifels, ſeinem Vetter die Hand reichend.

„In wahrer Treue!“ antwortete der Regierungsrath mit ungewöhnlichem Ernſt.

Eduard blickte überraſcht von dem Tone ihn fragend an, dann rief er lebhaft: „Ja, in Treue wollen wir bei einander ſtehen, und nichts ſoll uns hindern, ſie zu bewahren!“

Sechstes Capitel.

Es geſchah Alles ſo, wie Herr von Landau es beſtimmt hatte. Die Stunden vergingen in der unruhigen Geſchäftigkeit, welche nöthig war, um, was gethan werden mußte, auszuführen. Der Wagen kam und wurde ausgeſtattet mit ſeinen mancherlei Koffern und Behältern, die ſchon gepackt waren oder noch gefüllt werden mußten. Fräulein Emma war dabei in angeſtrengter Thätigkeit beſchäftigt, ſie war überall, wußte Alles und ſah Alles. Zuweilen jedoch kam auch Trifels heraus, und Hedwig begleitete ihn, fragte nach tauſend Dingen, miſchte ſich mit ihrem Geplauder in Alles, befahl, was ſchon befohlen war, und richtete allerlei kleine Anordnungen an, die ſie dann belachte und durch andere Anordnungen zu verbeſſern ſuchte. Auch ihre Stimmung war indeß nicht ſo übermüthig fröhlich wie ſonſt. Der Ernſt des Tages und Alles, was damit zuſammenhing, laſtete auf ihr; dazu kam das am Morgen erlebte; Endlich aber ſchien ihr auch Trifels nicht ſo wie ſonſt. Er war ſchweigſamer, nachdenklicher und, wie ſie ſcherzend zu ihm ſagte, elegiſcher, was er zu läugnen ſuchte. Auch bei dem Frühſtücke zeigte ſich dieſe Schweigſamkeit oder Verſtimmung. Alle ſchienen davon angeſteckt zu ſein, und trotz aller Anſtrengungen wollte ein beklommenes Gefühl nicht weichen. Jeder beſtrebte ſich, munter zu ſcheinen, zu lachen, zu ſcherzen, frohe Worte zu ſprechen; überall aber merkte man den Zwang, der die Herzen bedrückte. — Um das Nächſte zu vermeiden, gingen die Geſpräche auf das Entfernte, auf die Briefe, welche geſchrieben werden ſollten, auf Nachrichten, die nicht vergeſſen ſein durften, auf Genüſſe, welche zu erwarten waren.

„So genieße denn, mein Kind!“ rief endlich Herr von Landau, „genieße in vollen Zügen Dein Glück und kehre froh in meine Arme zurück. Du weißt, was ich Dir ſagte, Du Schmetterling! Halte Trifels immer in heiterer Laune, das iſt Deine Aufgabe. Laß ihn niemals ſchwermüthig werden.“

„Aber auch nicht zu übermüthig, Papa! Auf daß er immer folgt und gehorcht! darauf wollen wir anſtoßen.“

„Du wirſt mir das Gehorchen leicht machen,“ ſagte Trifels.

„Oh!“ rief ſie ſchalkhaft drohend, „ich habe Dich in meiner Hand, mein guter Freund, dafür hat der Papa geſorgt. Du weißt, was Du unterſchreiben mußt.“

„Und Du,“ ſagte Herr von Landau, in das allgemeine Gelächter einſtimmend, „wirſt gewiß dafür ſorgen, daß er immer daran denkt.“

„Er ſoll vor mir zittern!“ erwiederte ſie, ihren Arm um ihn legend. „Er ſoll es büßen, mich nicht beſſer gekannt zu haben.“

Dieſe Aeußerungen, unabſichtlich gethan, von Blicken voll Liebe und Zärtlichkeit und von dem ſüßeſten Lächeln begleitet, klangen dennoch Allen, die ſie hörten, als ob ſchadenfrohe Mächte durch dieſen unſchuldigen Mund geſprochen hätten. Zu anderer Zeit würde Eduard von Trifels mit Entzücken in dieſe Schelmerei eingeſtimmt haben, jetzt war es ihm, als vernehme er eine Prophetenſtimme. Der Präſident ſagte ſich leiſe, daß Hedwig gar nichts Beſſeres je antworten konnte; aber ſein Blick auf den Regierungsrath wurde von keinem ähnlichen Zeichen erwiedert, denn Wolters ſah gedankenvoll vor ſich nieder und malte einige kabaliſtiſche Zeichen mit dem Meſſer, das er in der Hand hielt, auf ſeinen Teller.

In den nächſten Minuten war Alles vorüber, denn der Eintritt einiger Freundinnen Hedwig's veränderte die Scene. Die geſchmückten jungen Damen ſetzten ſich in Beſitz ihrer Rechte, die Braut zu umringen, und endlich führten ſie dieſe fort; denn es war Zeit, den Putz zu beginnen, um geheiligter Weiſe die Brautlieder dabei zu ſingen.

„Wohlan denn, meine Herren," ſagte der Präſident, „auch für uns wird es Zeit, an die Toilette zu denken. Brautjungfern bedienen den Bräutigam nicht, allein Wolters kann ihre Pflicht erfüllen."

„Ich werde es mir auch nicht nehmen laſſen, ihm meine letzten guten Lehren auf den Weg zu geben," erwiederte dieſer, indem er ſeines Vetters Arm nahm und mit ihm nach dem Zimmer ging, das für Trifels bereit war. Es war dieſes das Fremdenzimmer im anderen Flügel des Hauſes hinter dem Saale. Dorthin hatte man alle Gegenſtände geſchafft, welche Trifels gehörten. Sein Anzug lag bereit, ſein Diener wartete, um ihm zu helfen, und eine Zeit lang plauderten die Verwandten über gleichgiltige Dinge, während Wolters, in der Sopha-Ecke ausgeſtreckt, dem Ankleiden zuſah, bis es geſchehen war. „Biſt Du fertig?“ fragte er dann.

„Ich denke, es fehlt nichts mehr an dem gnädigen Herrn,“ erwiederte der Diener.

„So gehen Sie, wir werden klingeln, wenn es nöthig iſt.“

Der Mann entfernte ſich, Herr von Wolters folgte ihm bis an die Thür, ſchob leiſe den Riegel vor und kehrte zurück.

„Du thuſt etwas, was ich ſelbſt gethan haben würde,“ ſagte Trifels; „ich habe noch mit Dir zu ſprechen.“

„Es fehlt alſo nichts an dem gnädigen Herrn?“ begann ſein Vetter, indem er ihn betrachtete; „es fehlt aber dennoch etwas. Ich vermiſſe an ihm den Frohſinn, den er ſonſt niemals ablegte; dagegen ſehe ich durch Rock und Hemd einen Riß, den kein Bräutigam haben ſoll.“

„Höre mich an, Rudolph,“ erwiederte der Freiherr lächelnd; „mag reißen was nicht halten will; für jeden Fall jedoch muß ich den Riß möglichſt heilen, welchen ich Dir verurſache. Ich habe daher heute ein Inſtrument aufſetzen und beglaubigen laſſen, kraft deſſen ich mich verpflichte, Dir jährlich die darin beſtimmte Summe zu zahlen, und kraft deſſen meine Erben gehalten ſind, dieſe Summe zu capitaliſiren und Dir zu überweiſen, mag meine Ehe lang oder kurz ſein, mögen Nachkommen daraus entſpringen oder nicht. Ich habe dieſes Document ſo ausgeſtellt, daß es von einem ſpäter eingegangenen Ehe-Contract oder Teſtamente nicht angegriffen werden kann, worauf ausdrücklich Bezug genommen iſt, und übergebe es Dir hiermit.“

Er ſchloß eine Briefmappe auf, welche auf dem Tiſche lag.

Wolters hielt ſeine Hand feſt. „Laß das,“ ſagt er, „ich nehme nichts an.“

„Warum nicht?“

„Gieb ihr Alles oder gieb ihr nichts.“ — Er hielt Trifels's Arm feſt und blickte ihm ins Geſicht. — „Ich frage Dich,“ fuhr er fort, „ob Du reiflich überlegt haſt, was Du thuſt.“

„Ich verſtehe Dich nicht!“ erwiederte Trifels.

„Du verſtehſt mich. Du haſt den Glauben verloren, daß Du geliebt wirſt, Du haſt die Hoffnung verloren, die dieſe Liebe Dir gab. Der Präſident weiß das Geſchick Deiner Familie, er hat ſeine Rechnung darnach gemacht, und ſeine Tochter hat von ihm gelernt!“

„Sie weiß nichts!“ murmelte Eduard.

„Meinſt Du? Es kann ſein — um ſo ſchlimmer für Dich! Zittere vor der Stunde, wo ſie es erfahren wird; doch Du zitterſt ſchon jetzt davor. Merke Dir ihre Worte: Er ſoll es büßen, mich nicht beſſer gekannt zu haben. — Du wirſt es büßen! Flatterhaft, nur an Zerſtreuung und Verſchwendung gewohnt, iſt es ein Spielzeug, das in Deiner Hand zerbrechen muß, und dann, was dann?! Ich ſage nichts mehr — ich darf nichts mehr ſagen.“

„Geſtern — was ſagteſt Du geſtern?“

„Dasſelbe,“ antwortete Wolters. „Ich ſagte Dir, Du müßteſt thun, was dieſer kluge Schwiegervater haben will, wenn — Du nicht klüger ſein wollteſt, als er.“

„Und nun — es iſt unmöglich!“

„Unterſchreibe nicht,“ fiel Wolters ein. „Laß ihn zu Dir bitten, noch iſt es Zeit. Erkläre ihm, Du könnteſt Deine Bedenken nicht überwinden, bäteſt ihn, davon abzuſtehen.“

„Er wird nichts davon hören wollen.“

„Nein, er wird nichts hören wollen; ich hoffe es, denn dann — biſt Du frei!“

Ein Blitz ſchien aus Eduard's Augen zu dringen, entzündet von dem Worte, das in die geheimſte Tiefe ſeines Herzens drang.

„Du willſt frei ſein,“ fuhr ſein Vetter mit gedämpfter Stimme fort, „ich leſe den Wunſch auf Deinem Geſicht. Wirf die Roſe mit der Schlange von Dir, ſie ſticht Dich todt! Nicht Dich trifft die Schuld des unvermeidlichen Aufſehens; Jeder wird Dich vertheidigen, wenn er hört, worauf es abgeſehen war.“

„Laß mich allein,“ ſagte Trifels erſchüttert. „Du haſt mir eine Ausſicht geöffnet, die mich verlocken könnte und welche ich bedenken muß. Glaubſt Du wirklich, daß der Präſident, wenn ich Bedenken äußere, mir die Wahl laſſen wird?“

„Ich kann Dir geſtehen, daß ich es gewiß weiß.“

„Und Hedwig wird ſeinem Gebote folgen?“

„Zweifelſt Du, was ſie thun wird?“

„Nun, ſo können wir den Verſuch machen!“ rief Trifels haſtig. „Nur ein wenig Geduld, ich muß mich vorbereiten, ſtark machen, um die nöthige Laune zu haben.“

„Sei ein Mann, mehr bedarfſt Du nicht,“ ſagte Wolters, indem er ihm die Hand ſchüttelte. „Im Uebrigen bin ich zu Deiner Hilfe da. —“

„Alſo wirklich frei!“ murmelte der Bräutigam vor ſich hin, als er allein war; und es gehört nichts weiter dazu, als ein Mann zu ſein — das iſt in der That ſehr wenig!“ — Seine Blicke richteten ſich auf etwas, das in einen Umſchlag gewickelt vor ihm lag, es war Hedwig's Bild. Er öffnete das Käſtchen ſah hinein und lehnte ſich darüber hin; plötzlich aber lachte er laut auf, in dem Augenblicke als er ein Geräuſch an der Thür hörte. Als er ſich umwandte, ſah er, daß es Fräulein Emma war. „Beſtes Täntchen!“ rief er ihr entgegen, „ich freue mich, daß Sie zu mir kommen. Vergebens ſuchte ich eine Gelegenheit Ihnen den Talisman wieder zuſtellen zu können. Hier iſt er.

„Hat er Ihnen gute Dienſte gethan?“ fragte ſie

„Dienſte gewiß — ob gute, will ich nicht behaupten. Doch haben Sie vie en Dank.“

„Hedwig hat ſich heimlich für Sie malen laſſen,“ ſagte Fräulein Emma. „Warum lachen Sie, Herr von Trifels?“

„Ich glaube, über mich ſelbſt,“ erwiederte er. „Was meinen Sie, Täntchen, iſt nicht Alles ſo angethan, daß ich lachen darf?“

„Wenn man über ſich ſelbſt lacht,“ antwortete ſie, ſo iſt dieſes ein Anzeichen, daß man nicht Luſt hat, oder nicht die Kraft hat, über das, was man thut, ernſthaft nachzudenken.

„Lohnt es ſich der Mühe?“ fragte er. „Glauben Sie, gutes, verſtändiges Täntchen, daß überhaupt ein ernſthafter Gedanke durch dieſe ganze Gaukelei geht?“

„Welche Gaukelei?“

„Man hat andere hochtrabende Namen dafür: Schöpfung, Welt, Himmel, Seligkeit, was wiſſen wir davon! Wir kennen nichts als dieſen dunklen, kleinen Ballen, der hin und her geworfen wird, um zuletzt in Splitter zu fliegen, und darauf kriecht und krabbelt ein Wirrwarr von Weſen umher, die wie Eintagsfliegen kommen und verſchwinden, um anderen Platz zu machen, denen es nicht beſſer geht.“

„Und das iſt die einzige Gewißheit, welche Sie bis jetzt in Ihrem Leben gewonnen haben?“

„Mein Leben, liebe Emma, iſt nicht beſſer, als jedes andere Leben. Was helfen alle Illuſionen? ſie fallen ab, wie taube Nüſſe. Es gibt nur eine Gewißheit: das Ende, das Nichts, Täntchen, der Untergang in das große Reich der Ruhe, und das iſt die Ironie der ſeltſamen Myſtification, daß es zuletzt auch nicht Einen nicht Geprellten gibt. Alle, Täntchen, Alle! Darin liegt die Verſöhnung. Glück, Unglück, Elend, Hoheit, Schande, Tugend und Verbrechen, Alles ſtürzt in dieſelbe große Grube, und darüber tanzen, lachen und weinen, die oben ſtehen, bis ſie unten liegen, der Staub beim Staube. Das iſt die Ewigkeit."

„Und was ſchließen Sie daraus?" fragte Fräulein Emma.

„Daß es einerlei iſt, ob man lacht oder weint, betrogen wird oder betrügt, glaubt oder zweifelt, ein Weiſer oder ein Narr iſt."

„Das iſt Ihre Meinung nicht," ſagte Emma; „ein Mann wie Sie, der nach allem Guten ſtrebt, kann nicht meinen, gut und ſchlecht ſei dasſelbe."

„Was meinen die Menſchen ſo, was heißt gut, was heißt ſchlecht?" rief er lachend. „Niemand wird ſagen: was ich will, iſt gemein oder niederträchtig; Jeder hat ſeinen Maßſtab, und Jeder hat Recht. Selbſtſucht, Täntchen, Ehrgeiz, Lebensklugheit, Lebensgenuß, das nennen ſie ſtreben, das giebt ihnen den leitenden Faden in dieſem Labyrinth, ein würdiges Lebensziel und Ende.

„Können Sie das von Allen ſagen?" antwortete Emma, indem ſie ihren Kopf ſtolz aufhob und ihn hell anſchaute. „Nein, Herr von Trifels, das werden Sie nicht. Wenn es wahr wäre, wenn es nichts auf dieſer Erde gäbe, als Betrüger und Geprellte, wenn Alles falſch und nichtig wäre, was recht und gut, edel und ſchön heißt, und nichts übrig bliebe, als Selbſtſucht und Habgier oder Genuß, dann freilich hätten Sie Recht; allein ſo iſt es nicht beſtellt mit uns, ſolch furchtbares Loos iſt uns nicht zugefallen.“

„Wo haben Sie den Glauben her?“ fiel er ſpottend ein.

„Hier ſitzt er,“ erwiederte ſie, indem ſie die Hand auf ihr Herz legte, „und wie ich Sie betrachte, fließt er mir ſtärkend zu. — Wo iſt ein verſöhnendes Lebensziel? fragen Sie. Wo iſt Gott? — In mir iſt er mit ſeiner Allmacht und giebt mir Troſt und Ruhe, wenn ich tapfer für ſein Reich kämpfe. Und wo iſt ſein Reich? Sein Reich iſt überall, wo es Leid und Kummer giebt und muthige Herzen, die nicht verzagen. Iſt das kein Lohn für das arme Leben, wenn man es ſo gelebt hat, daß man ſtolz ſeine Stirn aufheben und ſagen darf: ſei, wo Du ſeiſt, Du Weltenſchöpfer, ich fürchte mich nicht, ich ſtand feſt bei Deiner Fahne!? Und iſt das kein irdiſches Glück, von allen guten Menſchen geliebt zu werden, die Redlichen und Gedrückten geſchirmt zu haben, den Schlechten gezeigt zu haben, daß man ihrer Herr und Meiſter wird?“

„Daran,“ lachte Eduard von Trifels, „haben ſechstauſend Jahre vergebens gearbeitet.“

„Vergebens, ſagen Sie? Das iſt falſch. Vergebens geſchieht nichts Gutes. O, wie können Sie ſpotten, wie können Sie glaubenslos ſein. Sie, der ſo vieles Gute zu thun vermag, dem ein reiches Leben gehört und ein Weſen, ſo voll Liebe und inniger Güte, ein Herz, das niemals zweifeln, niemals wanken wird."

„Ich danke Ihnen, theure Emma, ich danke Ihnen für dieſen großen Troſt," erwiederte Trifels, und ein krampfhaftes Zucken lief über ſein Geſicht. Kaum mehr im Stande, die furchtbare Zerrüttung ſeiner Gefühle zu verbergen, lehnte er ſich auf einen Stuhl und fuhr mit gewaltſamer Ueberwindung fort: „Was Göttliches, Ewiges in uns iſt, muß die Liebe beweiſen. Liebe! der rothe Faden, der durch dieſe Nacht läuft, die rettende Hand über dieſem ſchwarzen Strom! und was iſt ſie — der elendeſte Betrug unter den zahlloſen Betrügereien, die Krone aller Narrheit, die uns Seligkeit giebt! — Was ſehen Sie mich an, als ſagte ich eine Gottesläſterung? Sie ſind fromm, Emma, Sie glauben doch an den Heiland. Denken Sie an ihn, er war ein großer Menſchenkenner, er glaubte nicht an ihre Treue, nicht an ihre Schwüre. Ehe der Hahn dreimal kräht, wirſt Du mich verrathen, rief er dem zu, der ihm

Treue gelobte und ehe dieſe Stunde abläuft, werden Sie erfahren, was heut zu Tage noch die Silberlinge thun. — Da liegt das Bild, nehmen Sie es fort; wenn ich es ſehe, könnte ich glauben, es ſei doch etwas Wahres an meinen Träumen.“

Emma nahm das Etui und entfernte ſich damit, ohne eine Erwiederung. Die rothe, friſche Farbe war aus ihrem Geſichte verſchwunden, die bängſten Ahnungen beſtürmten ſie; allein bei aller Betrübniß verlor ſie doch ihr beſonnenes Ueberlegen nicht. — Als ſie den Saal erreicht hatte, ſtand ſie an dem Altar ſtill, der in der Mitte einen Tempel von Blumen und friſchen Blüthen bildete. Die Vorhänge der Fenſter waren niedergelaſſen, Wandleuchter und Kronenleuchter brannten, der prachtvolle Teppich, den Hedwig's Freundinnen geſtickt hatten und auf welchem das Paar getraut werden ſollte, lag aufgerollt, Alles war bereit. — „O, wenn es möglich wäre,“ ſagte ſie nachſinnend, „wenn ich das Alles hier umſonſt gethan und geordnet hätte, es wäre zum Gotterbarmen! Ich denke, ich weiß ein Mittel, das ihr Werk zu Schanden machen ſoll, und da iſt es ſchon! — Wie der Herr einſt einen Widder ſandte, als ein Vater ſein Kind opfern wollte, ſo ſendet er Dich, um Dich ſelbſt vor der Opferung zu bewahren.“

Sie wandte ſich mit dieſen Worten zu Hedwig um, die, von Glück und Schönheit ſtrahlend, eben hereintrat. Der Myrtenkranz auf ihrem Haupte, der flatternde Schleier, daran befeſtigt, das wogende Kantenkleid, das dem Zuge ihres ſchwebenden Ganges folgte, die Kette von großen blitzenden Steinen und die blitzenden Armringe, Alles trug dazu bei, ihrer Erſcheinung den höchſten Reiz der Anmuth zu geben. Das roſige Geſichtchen mit tiefblauen Augen lächelte wie eine junge Königin im Gefühle ihrer Hoheit und der Bewunderung gewiß, aber ſie ließ ihre aufgehobenen Arme ſinken, als ſie, ſtatt den Ruf der Freude und den Segenswunſch ihrer Freundin, deren Worte hörte und ihren Ernſt bemerkte.

„Was giebt es denn?“ fragte ſie, und von ihrem Herzen geleitet, fügte ſie hinzu. „Wo iſt Eduard? Was iſt mit ihm?“

„Dort iſt er,“ ſagte Emma. „Eile zu ihm, er iſt krank zum Sterben. Doch halt, einen Augenblick, Du mußt wiſſen, was helfen kann.“

Sie zog die Braut in die Blumenlaube, hielt ſie in ihren Armen und flüſterte ihr leiſe haſtig, was ſie geſehen und erfahren, ins Ohr. Es dauerte einige Minuten, dann ſtieß Hedwig einen Schrei aus. —

„Laß mich fort," rief ſie, „ich weiß genug! Laß mich zu ihm, wenn ich nicht ohnmächtig niederfallen ſoll!"

Sie machte ſich frei und eilte auf eine Tapetenthür zu, die in ein Nebengemach und von dort in das Fremdenzimmer führte, wo Trifels ſich befand. Fräulein Emma folgte ihr langſam nach, blieb einen Augenblick horchend ſtehen und drückte dann die Thür wieder zu. Als ſie ſich umwandte, war ihr derbes Geſicht voll heller Freude, ihre Augen blitzten wie zwei Sterne. — „So," ſagte ſie, „jetzt bin ich fertig! Das Uebrige wird ſich finden, meine Herren! Nun raſch in meinen Hochzeitsſtaat! Herrn Nieblich's Strauß mit der Roſaſchleiſe wird ganz allerliebſt dazu paſſen."

Hedwig hatte das Nebenzimmer durcheilt, mit einem raſchen Drucke öffnete ſie die zweite Thür, und ohne ſich aufzuhalten, flog ſie auf Trifels zu, der ſie groß und ſtarr anblickte, als kenne er ſie nicht. Er ſtand noch immer auf den Stuhl geſtützt, ſeine linke Hand lag auf dem Ringe des Glockenzuges; blaß und erſchöpft, ſchien er in einer geiſtigen Betäubung zu ſein.

„Da bin ich, Eduard!" rief die Braut, und vor dem Tone ihrer Stimme zuſammenſchreckend, richtete er ſich auf und ſagte gewaltſam: „Biſt Du da? Du biſt ſchön geſchmückt.“

„Reiß' Schleier und Krone ab,“ antwortete ſie mit flammenden Blicken, „was ſollen ſie mir noch, wenn Dein Herz mir nicht mehr gehört! Wer hat ſich zwiſchen uns geſtellt, Eduard, wer hat Dir geſagt, daß ich mich verkaufe? Gieb ihnen Alles, was Du haſt — was that ich Dir, um ſo gering von mir zu denken!? Sieh mich an, Eduard, ich weiß Alles, ja ich weiß Alles. — Sie haben Deinen edlen Sinn verdüſtert. Was kümmert es mich, wie Dein Vater ſtarb, Dein Bruder endete! Du ſollſt nicht enden wie ſie, geliebter Mann! Meine Liebe, meine heiße, ewige Liebe wird Dich halten.“

„O Hedwig,“ murmelte er, auf ihre Stirn gebeugt, tiefathmend, „wir wollen, ja wir wollen! — Es iſt Zeit, wir wollen gehen, unterſchreiben.“

„Du ſollſt nicht gehen!“ fiel ſie ein, „ſollſt nicht unterſchreiben! O, mein Gott, höre Du mich in meiner Herzensnoth! — lebe für mich, Eduard. Einſt haſt Du mir gelobt, Alles zu thun, was ich von Dir fordere. Nun denn, ich fordere, daß Du an mich glaubſt! Kannſt Du das nicht, ſo ſprich es aus! hier ſtehe ich, ſprich es aus, dann geh. Ich will dann ſagen: mein iſt die Schuld! Du ſollſt frei ſein, ich halte Dich nicht — Sei frei!“

Sie legte die Hand auf ihre Bruſt, ihre Augen hefteten ſich traurig, aber ohne Thränen auf ihn, ihr Kopf richtete ſich auf. So ſtanden ſie Beide eine kurze Zeit, dann begegneten ſich ihre Blicke, und wie ein Strom neuen Lebens drang die göttliche Gewalt der Liebe in ſein Herz. Auf ſein Knie ſinkend, ergriff er ihre Hand, bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen, und mit einer Stimme, wie ſie dieſe nie gehört, rief er: „Ich glaube an Dich, ich liebe Dich; Allmacht der Liebe, ſchütze uns!“

Hedwig lag ſelig weinend in ſeinen Armen. „Laß uns fort, mein Geliebter,“ flüſterte ſie ihm zu; „führe mich in Dein Haus, nicht in die weite Welt. Laß uns einſam wohnen, glücklich durch uns, froh durch uns. Ich will in Treue überall bei Dir ſein, Dein Leben, Deine Sorgen theilen. O! das gute Tantchen hat Recht, wir müſſen Sorgen haben, wir müſſen arbeiten, um uns zu freuen!“

In dem Augenblicke klopfte es an der Thür, Herr von Landau ſagte draußen: „Mein lieber Trifels, halten Sie Sich bereit. Die Brautjungfern ſuchen Hedwig, die ihnen abhanden gekommen iſt. Haben Sie mir noch was zu ſagen?“

„Nein,“ erwiederte Trifels, und indem er die Thür öffnete, fügte er hinzu: „Treten Sie ein, theurer Papa, Hedwig iſt bei mir.“

„Wo iſt ſie denn?“ riefen zu gleicher Zeit mehrere Stimmen in der Nähe.

Eduard reichte Hedwig den Arm und führte ſie den Zeugen und Gäſten entgegen der glänzenden Verſammlung, welche den Saal füllte. Der Präſident folgte überaus erſtaunt und bemüht, Alles, was in ihm vorging, mit ſeinem Lächeln und ſeinen glatten Worten zu bedecken. Man bemerkte leicht, daß die Braut geweint hatte und ſehr bewegt war; auch der Bräutigam ſchien aufgeregt; aber wie konnte es anders ſein? Die Thränen, welche hier vergoſſen wurden, waren nur Zeichen des ſeligen Glücks, das aus Beider Augen leuchtete. — Der Zug ordnete ſich inzwiſchen zu beiden Seiten des Altars. Der Prediger im Ornate trat herein, die Begrüßungen fanden Statt. Während deſſen ſtand auf der einen Seite im Hintergrunde Herr von Wolters, ſardoniſch lächelnd, wie immer, und nach dem Seitentiſche blickend, hinter welchem ein ſchwarzgekleideter Herr, der Notar, ſich mit Papieren beſchäftigte; auf der anderen Seite hatte ſich Herr Nieblich auf die Zehen geſtellt und ſah, über alle Köpfe fort, mit ſeinem lieblichſten Grinſen nach Fräulein Emma, welche ſo eben eintrat und ihm ganz allerliebſt vorkam. „Es iſt merkwürdig, wie ſie ausſieht!“ flüſterte er vor ſich hin; „wie ein beſcheidenes weißes Mondtäubchen mit buntem Kropf und roſigen Flügelſtreifen!“ Entzückt über dieſen Vergleich, grinſ'te Herr Niedlich dann mit noch größerem Selbſtbewußtſein und betrachtete ſtolz ſeinen Blumenſtrauß und die Roſaſchleife, den einzigen Putz, welchen ſeine Angebetete trug.

„So mag denn der feierliche Act beginnen,“ ſagte der Präſident. „Wir laſſen die Unterzeichnung der Ehepacten vorangehen, wie wir übereingekommen ſind. Es iſt Ihnen doch genehm, lieber Eduard?“

„Gern und freudig will ich unterzeichnen,“ antwortete Trifels laut.

Herr von Landau ſah neben Trifels hin auf Wolters, der noch ſchärfer lächelte, noch boshafter, und deſſen Brillengläſer dem Präſidenten ſo blendend entgegenfunkelten, daß er ſogleich ſich abwandte.

Der Notar las und ſonderbar war es, daß Herr von Landau immer noch meinte, es werde und müſſe etwas geſchehen, irgend ein Zwiſchenfall eintreten, ein Bedenken, ein Einwand. Heimlich zitternd vermuthete er eine Hinterliſt. Er konnte es nicht glauben, daß Wolters, dem er die größte Klugheit zutraute, und daß er ſelbſt ſich gänzlich getäuſcht haben ſollte. Alle ſeine Fibern ſpannten ſich an, als er Trifels die Feder ergreifen ſah; ſein Herz ſtand ſtill, als er bemerkte, daß das Geſicht des Freiherrn ernſt wurde, als ob er über etwas nachzudenken ſchiene; und als Eduard ſeine Augen auf die Schrift heftete und dann den Kopf nach ihm umwandte, raffte er allen Muth zuſammen. Aber es war nur ein Moment, denn plötzlich kehrte die Freundlichkeit des Bräutigams zurück, der mit innigem Ausdruck von Wahrheit zu ihm ſagte: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie mir Gelegenheit gaben, zur Sicherung meiner theuren Hedwig beitragen zu können, wenn etwa meine irdiſche Laufbahn von kurzer Dauer ſein ſollte. Ich gehöre zu einer Familie, die leider viele traurige Erfahrungen gemacht hat, wie bald es um uns gethan iſt; allein in dieſer feierlichen Stunde ſchwöre ich, ein thätiges und nützliches Leben zu leben, ſo lange es Gott geſchehen läßt, und meine geliebte Hedwig nie zu betrüben.“ — Darauf beugte er ſich nieder, unterſchrieb, gab Hedwig die Feder, und Beide hielten ſich umarmt, während die Zeugen ihre Namen darunter ſetzten, bis Alles geſchehen war.

Nun folgte der Act der Einſegnung in feierlicher

Stille, welche nur durch das laute Ja des Bräutigams und der Braut unterbrochen wurde, und deſſen Ende dann alle die Glückwünſche, Thränen. Küſſe und Liebesworte folgten, welche nothwendig folgen müſſen. Hedwig hing in ihres Vaters Armen, der ungemein bewegt und ergriffen ſchien; die meiſten Anweſenden waren von dem bangen Gefühle der nahen Trennung beherrſcht, Andere dachten darüber nach, daß die Aeußerungen des Bräutigams beim Unterſchreiben doch ſehr ſeltſam geweſen ſeien, und ihre Gedanken erhielten neue Nahrung, als Hedwig Emma um den Hals fiel und mit Küſſen und Liebkoſungen ſie faſt erſtickte. „O Täntchen!“ rief ſie dabei, „Du gutes, Du geliebtes Täntchen, Dir danke ich Alles! Du biſt der Schutzgeiſt, der uns ſchirmte!“

Fräulein Emma ging mit ihr fort den Saal hinab und durch die Nebenzimmer; während deſſen flüſterte ein Diener dem Bräutigam zu, daß die Pferde bereit ſtänden und daß jemand ihn zu ſprechen wünſchte, der dringend darum bäte.

Nach einigen weiteren Fragen erfüllte Trifels dieſes Verlangen und fand in dem Corridor Reinhold wartend, der kein hochzeitliches Geſicht machte, ſondern ſo betrübt ausſah, als habe er etwas ſehr Trauriges zu berichten. Ohne eine Frage ſeines vornehmen und glücklichen Freundes abzuwarten, trat er dieſem entgegen, ſobald er ihn kommen ſah, und redete ihn an. „Vergeben Sie meine Zudringlichkeit,“ ſagte er, „ich würde nicht hier ſein, aber ich habe es verſprechen müſſen — einem — einem — der zum letzten Male Sie um etwas bittet.“

„Wer, Reinhold? Woher kommen Sie?“ fragte der Freiherr.

„Von einem, der die Erde verlaſſen will,“ antwortete der Arbeiter leiſe. „Von Herzberg.“

„Was iſt mit ihm?“

„Er hat einen Blutſturz gehabt, der Doctor meint, es ſei ein Gefäß geſprungen. — Es war wohl Vieles wirr in ihm,“ fuhr er mit leiſer, zitternder Stimme fort, aber hier — hier“ — er legte die Hand auf ſeine Bruſt — „hier war es doch klar.“

„Armer Herzberg!“ rief Trifels voll Theilnahme — „Was kann ich für ihn thun?“

„Wenn es ſein kann,“ ſagte Reinhold — „es iſt ein Sterbender, lieber Herr, ich muß ausrichten, was er mir geboten hat — wenn es alſo ſein kann, möchte er noch einmal Ihre Hand drücken. Ich glaub's wohl, er hat etwas auf ſeinem Herzen, das ihn quält, doch iſt er ganz vernünftig, ganz ruhig; ich möchte ſagen, er ſieht ſelig aus.“

„Ich will kommen, ich will!“ erwiederte Trifels.

„Es iſt aber noch etwas,“ flüſterte Reinhold demüthig, „ich wag's kaum auszuſprechen, muß es aber doch thun. —Sie wiſſen wohl — es hatte ſich ein thöricht Denken in ihm feſtgeſetzt, das konnte er nicht los werden, nun iſt es überwunden. Wenn es das Fräulein — die gnädige Frau — nicht verſchmähte, an ſein Lager zu treten und zu ſprechen: Ich habe Alles vergeben! Ich glaube, es würde ihm das Ende leicht machen.“

„Sie wird es thun, Reinhold, Hedwig wird mich begleiten.“

„So dank' es Ihnen Gott!“ ſagte der Arbeiter. „Ich dachte es wohl, Sie würden es nicht abſchlagen.“

Nach einigen Minuten kehrte Trifels in den Saal zurück, ſuchte Hedwig auf, die unter ihren Freundinnen ſtand, und nachdem er kurze Zeit heimlich mit ihr geſprochen, wandten ſie ſich Beide zu der Verſammlung. — „Wir müſſen ſcheiden!“ ſagte der junge Mann, „der Augenblick iſt da, und raſch ſoll es gethan ſein bei jedem Abſchied.“

„Aber Sie werden doch nicht im Hochzeitsſtaate fort wollen!“ rief der Präſident lachend. „Soll Hedwig mit dem brüſſeler Kantenkleide bis Paris fahren?“

„Ich hülle ſie warm ein, theurer Papa, und auf der erſten Station werden wir Zeit haben zum Umkleiden. Im Uebrigen geht unſere Reiſe nicht nach Paris, ſondern da Hedwig es ſo wünſcht und will, zunächſt in das ſtille, alte Haus meiner Väter. Wir reiſen auf mein Gut, beſter Papa. Morgen in der Frühe werden wir dort anlangen, und ſchon in wenigen Wochen, vielleicht ſchon in Tagen, machen wir Ihnen einen Beſuch. Ich führe Hedwig in Ihre Arme zurück. Damit ſind Sie doch zufrieden?"

„Wie? wie?" rief Herr Landau aufs Aeußerſte überraſcht. — „Zufrieden? Unendlich glücklich machen Sie mich!" fügte er hinzu; „aber" — er ſah verwirrt umher und faßte an ſeinen Kopf — „ich glaube beinahe, ich träume, Alles iſt falſch!"

Allein er träumte nicht. Hedwig warf ſich noch einmal in ſeine Arme, er ſah, wie Trifels ſie in den Mantel hüllte, er hörte den ganzen Lärm des Abſchiedes. Seine Ohren ſauſ'ten, ſein Blut drängte ſich im Gehirn zuſammen, Alles was geſchah, kam ihm vor, als vernehme und ſehe er es aus weiter Ferne, und als ſie endlich hinaus waren, als er den Wagen rollen hörte, eilte er mit wankenden Füßen an das Fenſter, riß es auf, blickte noch einmal in das Geſicht ſeines Kindes und ſank dann in den nächſten Stuhl, ſo bleich und erſchöpft, daß viele Helfende und Tröſtende, Weinende und Bedauernde mit Waſſer, Eſſenzen, Tropfen und Brauſepulvern ihn umringten und anfielen.

Man wollte einen Arzt rufen, allein das verbat ſich der Präſident. „Es iſt nichts," ſagte er, „es geht vorüber. Die heftige Aufregung hat mich angegriffen. Bleiben Sie alle, bleiben Sie."

Natürlich aber blieb Keiner; eine Viertelſtunde darauf war das Haus leer. Herr von Wolters und Herr Nieblich unterſtützten den Präſidenten, als er nach ſeinem Zimmer ging, wo er einen Löffel voll Cremor-Tartari verſchluckte und mit finſteren Mienen, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſchweigend zuhörte, was ſeine beiden Geſellſchafter ſprachen.

„Es iſt merkwürdig," ſagte Herr Nieblich, „wie eine Sache oft eine ganz unerwartete Wendung nehmen kann! Es iſt wie mit einem Geſchäft. Alles wird aufs Beſte calculirt, nichts verſäumt, nichts außer Acht gelaſſen, plötzlich kommt eine unangenehme Conjunctur, und es hilft Alles nichts, alle Vorſicht nichts, es ſchlägt um."

„Nehmen Sie Sich in Acht, Herr Nieblich, daß Ihr Geſchäft nicht auch umſchlägt," antwortete der Regierungsrath mit ſeinem boshaften Aufblicken.

„Ich? Wie ſo?" antwortete Herr Nieblich.

„Mein kleines Geſchäft, oh! das ſteht auf feſten Füßen,“ fügte er, pfiffig ſeinen Mund ſpitzend, hinzu.

„Ich habe den beſten Grund zu glauben,“ ſagte Wolters, „daß wir den größten Dank für den erfreulichen Ausgang dieſes Tages Fräulein Emma ſchuldig ſind. Es taugt ſelten, wenn ſich unberufene Dritte in Geſchäfte miſchen oder Familien-Angelegenheiten durchkreuzen; in dieſem Falle aber haben wir wirklich von Glück zu ſagen. Mein armer Vetter war voller Anfechtungen und banger Sorgen, er wünſchte dieſe mit dem Herrn Präſidenten zu berathen; das würdige Wirthſchafts-Fräulein kam ihm jedoch zuvor und ſchaffte endlich, wie ich gar nicht zweifle, zuletzt die holde Braut ſelbſt zur Stelle. Haben Sie gehört, Herr Niedlich, wie ſie dafür belohnt wurde? wie meine theure Couſine ſie am Altare umarmte und mit unendlicher Zärtlichkeit ſagte: Du biſt unſere Heilige, unſer Schutzgeiſt, Du haſt uns errettet!“

„Wahrhaftig!“ rief Herr Niedlich ſtolz, „das habe ich gehört.“

„Alſo glauben Sie,“ fragte der Präſident, ſich aufrichtend, „daß Emma dies wirklich gethan hat?“

„Am beſten, Sie fragen ſie ſelbſt,“ erwiederte Wolters, „denn ich höre ſie an der Thür.“ Und in der That trat Fräulein Emma mit einer Flaſche herein.

„Ich habe hier einen kühlenden Trank,“ begann ſie freundlich, „das Beſte aus meiner Haus-Apotheke. Himbeer-Eſſig, lieber Herr Präſident, ein ganz vortreffliches, kühlendes Mittel. Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Glas bereite.“

„Ich habe Eſſig genug heute ſchon bekommen!“ erwiederte der alte Herr. „Antworten Sie mir. Waren Sie bei — bei meinem Schwiegerſohne kurze Zeit vor der Trauung? Ich will die Wahrheit wiſſen.“

„Die Wahrheit? Ich lüge niemals. Ja, Herr Präſident, ich war dort.“

„Was hatten Sie bei ihm zu ſchaffen?“

„Ich hatte mit Herrn von Trifels eine Unterredung.“

„Eine Unterredung, die ganz überflüſſig war!“

„Das war ſie nicht. Herr von Trifels befand ſich in größter Aufregung. Es ſchien mir, als bildete er ſich ein, Hedwig's Liebe zu ihm ſei Schein und Blendwerk, es handle ſich zumeiſt bei ihr darum, ihn bald zu beerben und ihn dahin zu bringen, daß ſie dies könne.“

„Wer hat Ihnen das in den Kopf geſetzt?“ rief Herr von Landau heftig, indem er aufſtand.

„Das hat mir Niemand in den Kopf geſetzt, ich ſah es klar genug. Wer es dem Herrn von Trifels in den Kopf ſetzte, der mag es verantworten. Gewiß iſt, daß es nicht gelang, und dazu habe ich allerdings geholfen.“

„Sie ſchickten Hedwig zu ihm,“ murmelte der Präſident.

„Es war das einzige Mittel, ihn zu heilen. Ich ſagte ihr Alles, was ich dachte und wußte, und als ſie bei ihm war, zog der böſe Feind ab.“

„Wer heißt Sie, Sich unberufen in meine Familien-Angelegenheiten zu miſchen?!“ rief Herr von Landau mit dem Fuß aufſtampfend.

„Ich glaube Ihren Dank verdient zu haben,“ antwortete Fräulein Emma unerſchrocken. „Hedwig's ganzes Glück ſtand auf dem Spiel.“

„Dummes Zeug!“ fuhr der Präſident fort; „Sie haben Ihre Einbildungen, Ihre Horchereien der jungen Frau auf den Weg gegeben.“

„Ich habe wirklich einmal gehorcht,“ ſagte Emma, „und zwar hier ganz zufällig, geſtern, als Herr von Wolters bei Ihnen war.“

„Und das ſagen Sie mir ins Geſicht?!“ ſchrie der alte Herr aufgebracht. „Entfernen Sie Sich, gehen

Sie — überhaupt, ſuchen Sie Sich einen anderen Platz, ich will mein Haus frei machen."

„Von mir," erwiederte ſie ſanftmüthig. „Das iſt hart, Herr Präſident; doch ich danke Ihnen für manche Güte und manche frohe Stunde. Ihr Wille ſoll geſchehen."

Sie ging, wandte ſich aber nochmals um und ſagte: „Wollen Sie mich begleiten, Herr Nieblich?"

„Ich?" rief Herr Nieblich, „oh, bitte!" — Er legte die langen Finger an ſein ſpitzes Kinn, zog die Stirn zuſammen und lächelte ſüß. „Zu meinem aufrichtigſten Bedauern," fuhr er fort, indem er ſich verbeugte, „habe ich durchaus keine Zeit, Fräulein Emma, ſo gern ich unter veränderten Umſtänden Ihnen immer zu Dienſten geweſen ſein möchte."

„Ich danke Ihnen, lieber Herr Nieblich, Sie erſparen uns Beiden eine Mühe," erwiederte Fräulein Emma, und mit freudigem Geſichte ging ſie hinaus. Als ſie den Saal erreichte, wo noch immer der Altar ſtand, waren die Kerzen ausgelöſcht, der große Raum öde und finſter. Ihre Hände gefaltet, ſtand ſie vor der Blumenlaube, einige Minuten lang und ihre Augen wurden immer heller, ihre Blicke immer muthiger und beſeelter, bis ſie endlich mit lauter Stimme ſagte: „Gethan iſt gethan — Gott ſei gelobt! Es iſt eine Freude in mir, die ich mit nichts vertauſchen möchte. Mag es kommen, wie es kommt, und bin ich auch einſam in der Welt, will keiner mich haben, ſo habe ich doch ein Herz, das nimmer verzagen wird."

„Wer iſt da?" fragte ſie, ſich unterbrechend, denn es kam ihr vor, als ſtehe an der anderen Seite des Altars eine dunkle Geſtalt.

„Ich," erwiederte eine ſanfte Stimme.

„Wer, ich?" fragte ſie, obwohl ſie die Stimme erkannt hatte; gleich aber fügte Sie hinzu: „Sie, Herr Stark? Was thun Sie hier?"

„Ich wollte zu dem armen Herzberg gehen," erwiederte er, „kam noch einmal hier heran, um nachzufragen, ob Herr von Trifels fort ſei, und dann wollte ich Sie eben deswegen ſprechen, Fräulein, wollte Ihnen Nachricht davon geben, weil Sie ſo gut ſind, und die Leute ließen mich hier warten, indem Sie bei dem Herrn Präſidenten waren."

Reinhold ſprach abgebrochen, es ſchien ihm Mühe zu machen. Da Emma von dem traurigen Vorfall aber nichts wußte, ſo erzählte er ihr endlich Alles, was ſie mit inniger Theilnahme hörte. — „Wenn Herr von Trifels es verſprochen hat," ſagte ſie, „ſo iſt er auch gewiß dort; aber er muß bald wieder fort, und die alte Mutter iſt allein mit ihrem unglücklichen Kinde. Ich will Sie begleiten, lieber Herr Stark. Wo man Leid nicht ändern kann, kann man es doch mildern. Wir wollen Beide tröſten und helfen, ſo weit dies in unſerer Macht iſt.“

„Wie gut Sie ſind, wie lieb und gut;“ ſagte der Arbeiter leiſe. „Aber wird es auch gehen, werden Sie den weiten Weg machen können?“

„Ich werde bald wohl weitere Wege zu machen haben,“ erwiederte ſie. „Ich werde das Haus hier ganz verlaſſen.“

„Verlaſſen?“ fragte er erſchrocken. „Und wohin— darf man fragen — wohin Sie von hier aus wollen?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht,“ erwiederte ſie. „Sie haben es ja gehört, Herr Stark, denn Sie ſtanden bei mir, ohne daß ich es wußte. Ich bin einſam und allein in der Welt, weiß nicht, wohin ich mein Haupt legen ſoll.“

„O — oh!“ ſagte er, durch die Dunkelheit ſeine Hände ausſtreckend, ſeine rauhen, harten Hände, welche ihre Hände ſuchten und fanden, „das darf nicht ſein, nein, das darf nicht ſein! Es giebt einen Ort — einen Ort — wenn Sie den wollten — ich wollte ihn ſchützen mit aller Kraft.“

„Welchen Ort?“

„Meine Bruſt!“ ſprach er tief und ſtark, und wie er ihre Arme um ſeinen Nacken fühlte, wie ihr Kopf an der geheiligten Freiſtätte ruhte, welche er ihr bot, wollte ihm das Herz zerſpringen.

„Ich will, Reinhold, ich will!“ ſagte Emma, und ihre Lippen begegneten ſich. Neues, nie gekanntes Leben rann durch ſeine Adern, ſeine Augen leuchteten voll kühnen Muthes, er preßte ſie ſtolz und heftig an ſich.

Siebentes Capitel.

Der Präſident war mit Wolters allein geblieben, denn Herr Nieblich hatte es für Zeit gehalten, ſich unterthänigſt zu empfehlen. Eine ſchwer zu beſchreibende Zerrüttung ſeiner Gedanken und Empfindungen trieb den alten Herrn auf und ab, während ſein Gefährte, kaltblütig wie immer, in den weichen Polſtern ſaß und ſich damit beluſtigte, Alles zuzugeben und auszumalen, was an angſtvollen Zweifeln und halb unterdrückten Vorwürfen über die Lippen des Herrn von Landau floß. Heimlich aber war er voller Verachtung gegen dieſes Gewinſel und voller Luſt, ſich davon zu befreien und ſich möglichſt vortheilhaft aus dem mißrathenen Geſchäft zu ziehen, wie er heimlich lachend, mit Bezug auf Herrn Nieblich, ſagte, der es auch ſo gemacht hatte. Eine Zeit lang überlegte er, was beſſer ſei, ob er die verliebte Narrheit des alten Burſchen noch weiter anreize, oder ob er ihm dieſe in ihrer ganzen Nacktheit vorhalte. Eine rachſüchtige Erwärmung lief über ſeine Haut, wenn er ſich vorſtellte, welch Spectakelſtück ausgeführt werde, wenn die Blechſchmieds-Tochter, zur Frau Präſidentin umgeformt, unwiderruflich zur öffentlichen Ankündigung komme. Daneben aber fiel es ihm doch wieder ein, daß, wenn er auch im reichſten Maße allen Betheiligten den Aerger und Kummer gönnte, welcher ihnen daraus erwuchs, ihm ſelbſt doch eigentlich kein reeller Vortheil erblühen würde. Er war von dem ſchlauen Mädchen ſchnöde abgeführt worden, als er den unverſchämten Verſuch machte, ihr zu zeigen, was er beabſichtigte, und er traute ihr zu, daß ſie künftig noch kräftiger beweiſen werde, wie tugendvoll ihre Liebe zu dem würdigen Manne ſei, der ihr Namen, Rang und Tand aller Art verſchaffte. Auch war ſie ganz dazu geeignet, ihn am Seile feſtzuhalten, ſo lange er lebte, ihn ſo zu umſpinnen, daß er wirklich ſich einbildete, er ſei ſehr glücklich; und zuletzt ſöhnten ſich die Anderen wohl gar mit dem Unvermeidlichen aus, es kam zu einer allgemeinen Verſtändigung, wenigſtens zu einem äußeren Vernehmen und zu Aufklärungen, die nicht ermangeln würden, ihm die ganze Sündenlaſt aufzupacken. Hinderte er dagegen jetzt dieſe Heirath, ſo mußte ihm ein Verdienſt zugeſchrieben werden, das von allen Seiten Vortheile bot, und er zweifelte durchaus nicht daran, daß in kurzer Zeit der Präſident ſelbſt ſowohl wie ſein Vetter und die ganze Familie ihm dankbar ſein würden. Was vorgefallen war, darüber mußte Herr von Landau gewiß ſchweigen, und wenn er jetzt großmüthig die Zuſicherung einer beträchtlichen Rente zurückgewieſen hatte, ſo war das Document nicht vernichtet, Trifels hatte es in der Mappe, und bei einer zweiten Gelegenheit wanderte es jedenfalls in ſeine Taſche. Ueberhaupt, wie jetzt die Sachen lagen, ſchien es die dümmſte Albernheit, alle Brücken abzubrechen, welche zur Verſöhnung mit ſeinem Verwandten führte, und wo hätte ſich ein beſſeres Mittel gefunden, ſich ihm wieder zu nähern, als er es in der Hand zu haben glaubte? — Es war keine Frage, daß Herr von Landau im größten Selbſtzerwürfniß, völlig unſelbſtſtändig, nicht wußte, was er beginnen ſollte. Er bereute, er wurde von Vorſtellungen gequält; es bedurfte nicht viel, ihn dahin oder dorthin zu ſtoßen; eine entſchloſſene Hand konnte ihn zu jedem Sprunge bringen. Hätte Wolters ihm aus einander geſetzt, daß jetzt nichts übrig bleibe, als ſein Wort zu halten, und ihm die treue, wartende, ihm Alles opfernde Geliebte im ſchönſten Lichte gezeigt, wie er es öfter gethan, ſo würde er mit einer verzweifelnden Anſtrengung ihm gefolgt ſein — er wartete auf dieſe Unterſtützung; aber der Regierungsrath hütete ſich davor und hatte eine mephiſtopheliſche Freude daran, ihn immer mehr in Schrecken zu ſetzen.

„Ich hätte es nicht thun ſollen,“ ſagte der Präſident halb laut, „ich hätte Emma nicht ſo behandeln ſollen. Wohin wird ſie gehen?“

„Wahrſcheinlich wird ſie zunächſt ſich an das junge Paar wenden und ihm Mittheilungen machen,“ erwiederte Wolters. „Sie hat es nicht weit dazu.“

„Wer konnte denken, daß er, ſtatt wenigſtens ein halbes Jahr zu reiſen, auf ſein Gut gehen würde!“

„Das konnte freilich Niemand denken.“

„Auf dieſes Gut mitten in abgelegenen Wäldern! Hedwig zeigte immer Entſetzen, wenn ſie von dem alten traurigen Hauſe hörte; was iſt Alles darin vorgefallen!“

„Es iſt freilich eigenthümlich genug.“

„Verſtehen Sie es? Begreifen Sie es? Sie werden dort umkommen!“

„Das glaube ich nicht,“ ſagte Wolters in ſanftem Tone, „ich glaube vielmehr, ſie werden ſehr zärtlich und vergnügt ſein. Ich bin überzeugt," fuhr er fort, „daß Trifels wirklich, wie er es gelobt hat, ein neues, thätiges Leben beginnen wird, und zwar ohne alle Rückfälle. Die junge, ſchöne Frau kennt jetzt den Quell ſeiner geheimen Beſorgniſſe, ſie wird ihn mit ihrer Liebe feſſeln, wird ihm Glauben und Vertrauen geben. Ich fürchte nichts mehr für ihn, beſter Herr von Landau, alle meine Bedenken über ſein dauerndes Glück haben ihr Ende erreicht."

Der Präſident ſagte nichts darauf, obwohl eine Antwort ſich ihm aufdrängte. Seine eigene Lage beſchäftigte ihn jedoch noch mehr, und er war klug genug, ſeinen letzten Freund nicht zu beleidigen. „Es hat ſich Alles verändert, Alles verändert!" begann er nach einem Weilchen. „Jeden Tag, jede Stunde kann Hedwig bei mir ſein. Ich bin in entſetzlicher Bedrängniß, ſehe Stürme über mich kommen, die ich nicht ertragen kann. Sagen Sie ſelbſt, lieber Wolters. Ich liebe meine Kinder, beſonders Hedwig; iſt es nicht traurig, fürchterlich, in ſolcher Lage zu ſein?"

„Man muß den Muth nicht zu ſchnell verlieren," erwiederte Wolters tröſtend, und ſetzte er boshaft hinzu, „ſein Glück und ſeine Zufriedenheit immer zunächſt bedenken."

„O, freilich, freilich!“ ſeufzte Herr von Landau, „allein Alles liegt zertrümmert, nichts hat ſich erfüllt.“

„So kann ſich Niemand beklagen, wenn wir ſelbſt nicht erfüllen können, was wir im Vertrauen darauf verſprachen.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Präſident ſtillſtehend.

„Ich meine,“ fuhr Wolters eben ſo einſchmeichelnd fort, „man muß in jeder Lage des Lebens den Verhältniſſen Rechnung tragen und durchaus das thun, was dieſe als gerechtfertigt darſtellen.“

„Und Sie — Sie nehmen an . . . .“

„Ich nehme an,“ ſagte Herr von Wolters, „daß Sie Sich für Eines von Beiden entſcheiden müſſen. Entweder Sie wollen Wort halten, dann bieten Sie allen Stürmen klug und entſchloſſen Trotz, oder Sie finden, daß es nicht möglich ſei, dann machen Sie der Sache eben ſo entſchloſſen ein Ende.“

„Das kann ich nicht!“ ſtöhnte der Präſident. „Das arme, liebe Kind, es würde ihm das Herz brechen!“

„Das wäre freilich ein höchſt jammervolles Ende,“ antwortete Wolters, der ſeinen Hohn nicht mehr unterdrücken mochte, „allein ich denke, das Herz wird ganz bleiben.“

Der Präſident wurde empfindlich. „Ich kann eine ſolche Schuld nicht auf mich laden!“ rief er energiſch. „Ein edles, großmüthiges Herz, das mit ſolcher Stärke mir anhängt, kann ich nicht in Verzweiflung ſtürzen.“

Jetzt ſchien es Wolter's Zeit zu ſein, ohne alle weitere Schonung zu handeln. Er fühlte ein wollüſtiges Behagen dazu, und ſeine Brille zurechtrückend und diaboliſch lächelnd, das ſcharfe Geſicht ſeinem Opfer entgegen gebeugt, ſagte er im verbindlichſten Tone: „Erlauben Sie, theuerſter Herr von Landau, daß ich Ihnen als ein wahrer und unterthäniger Freund die volle Wahrheit ſagen darf?“

„Sagen Sie alles, was Sie denken.“

„Glauben Sie denn, daß Sie Ihrer ſelbſt wegen ſo heiß geliebt werden?“

Der alte Herr ſchwieg betroffen. Wolters ließ ihm Zeit zur Antwort. „Ich ſollte meinen,“ ſagte Herr von Landau endlich halblaut, „daß es dafür Beweiſe giebt.“

„Mein theurer Herr von Landau,“ fuhr der Regierungsrath ſchmeichelnd fort, „Sie erfreuen Sich allerdings noch eines ſehr rüſtigen Alters, blühender Geſundheit, jugendlicher Vorzüge, allein wenn Sie ſcharfſichtig erwägen, daß die Schwärmerei, welche man Liebe nennt, die Begeiſterung und die Illuſionen der Jugend verlangt, ſo werden Sie zugeben müſſen, daß es zu den Seltſamkeiten junger ſchöner Augen gehören würde, wenn dieſe an ernſten Falten und grauenden Haaren eines gereiften Mannes beſonderes Wohlgefallen finden könnten. Ich ſage: die Augen, beſter Herr Präſident; denn dieſe göttliche Leidenſchaft hängt allein von den Augen ab. König iſt der, welcher den Augen gefällt, würde Herr Nieblich nach Schiller ſagen. Wenn Sie alſo glauben, daß dieſes ſchlaue, liebe Kind mit dem großmüthigen Herzen Liebe in dieſer Weiſe für Sie empfindet, ſo darf ich Ihnen die Verſicherung nicht vorenthalten, daß Sie von ganz falſchen Vorausſetzungen ausgegangen ſind.“

„Sie kennen ihr Herz nicht,“ ſagte Herr von Landau verwirrt. „Ihr Herz iſt edler und reiner, als Sie es begreifen.“

„Ihr Herz?“ antwortete Wolters lachend. „Gegen dieſen Vorwurf muß ich ſie beſchützen, denn ſie hat kein Herz, alles Andere, nur nicht dieſes. — Hören Sie mich an, wenn es Ihnen gefällig iſt. Was verlangen Sie? Verlangen Sie eine junge, artige Frau, welche Ihnen dankbarlich anhängt, ſich klug Ihnen anſchmiegt, ſich immer freundlich, immer gelehrig zeigt und Sie mit Küſſen und Schmeicheleien täglich tractirt für Ihre Liebesbeweiſe, Ihre ſchönen Geſchenke, Ihre Aufmerkſamkeiten als gefälliger, entzückter Eheherr, ſo ſäumen Sie nicht, Sie werden gewiß vielerlei Freude erleben. Verlangen Sie aber Liebe, das heißt innige, zärtliche Anhänglichkeit, jene ſüße Schwärmerei, die mit dem Geliebten in der Hütte wohnen, ſich mit ihm in Einſamkeit vergraben möchte, wie es jetzt meinem glücklichen Vetter gewährt iſt — verlangen Sie die heißblütige Begeiſterung, für den Geliebten zu leben und zu ſterben, ſich ihm zu opfern, Alles für ihn und mit ihm zu tragen und zu dulden, ſo haben Sie davon gewiß nichts zu erwarten.“

„Meinen Sie — nichts, nichts?“ fragte Herr von Landau.

„Und mit welchem Rechte?!“ verſetzte Wolters. „Iſt man nicht mehr in den Jahren, wo der Stein Funken ſchlägt, ſo darf man in Wahrheit kein Feuer der Leidenſchaft mehr verlangen. Hat man noch zärtliche Wünſche, ſo bezahlt man ſie, bezahlt ſie mit Geld oder mit ſeinem Namen, mit Armbändern oder gedeckten Putzmacher-Rechnungen.“ — Er lachte laut auf. — „Ich glaube auf mein Wort,“ ſagte er dann, „daß eine ſolche gut honorirte zärtliche Liebe häufig viel länger aushält, als die Raſereien des jungen Blutes; nur müſſen die Mittel und der gute Wille, zu geben, nicht abnehmen."

„Wenn Sie Recht hätten!" fiel der Präſident beſchämt, nachdenklich und ſtockend ein — „aber das iſt es eben, Sie haben nicht Recht, und ſo kann ich mich nicht zurückziehen. Ich kann nicht, und wenn ich daran erſticke!"

„Es kommt auf den Verſuch an," erwiederte Herr von Wolters. „Iſt dieſe Zuneigung wirklich eine ſeltſame Blume, welche Ihnen blüht, ſo wäre es Frevel und Verbrechen, ſie zerreißen und vernichten zu wollen; wenn ſich jedoch ergeben ſollte, daß Fräulein Marie nichts weiter beabſichtigt, als Frau von Landau zu werden, was würden Sie dann thun, Herr Präſident?"

„Dann allerdings würde ich mit Gewiſſensruhe mich zurückziehen können," ſagte er mit einer gewiſſen Freudigkeit des Tones. „Dann wäre ich der Getäuſchte, beſter Wolters, und verdiente gerechten Tadel, wollte ich mit Kindern, Freunden und der ganzen Welt mich zerwerfen, um einem eitlen, herzloſen Mädchen zu genügen. — Aber Sie täuſchen Sich," fuhr er fort, und man merkte es, daß er ſich gern widerſprechen laſſen wollte — ich wünſche, daß Sie Sich täuſchen, ich werde Sie überzeugen."

Der Regierungsrath ſtand auf und verbeugte ſich. „Wenn es Ihnen gefällig iſt," ſagte er, „ſo bitte ich mir ſogleich die Probe aus. Wollen Sie nach meinem Rathe verfahren?"

„Ich denke, daß ich es thun muß," antwortete Herr von Landau.

„So begleiten Sie mich."

„Wohin?"

„Zu dem Herrn Schwiegerpapa Blechſchmied," lächelte Wolters.

Der Präſident zog die Stirn zuſammen, plötzlich aber drückte er dem Regierungsrath die Hand und ſagte lebhaft: „Ich will Ihnen folgen, ich muß mich überzeugen. Sie haben ein gewiſſes Herz zum Spötteln, ich fühle es; doch wenn Sie mich frei machen können von dieſem — Schwiegervater, ſo will ich immer Ihr dankbarer Schuldner bleiben."

Nach einer Viertelſtunde verließen die beiden Herren das Haus, gingen Arm in Arm, vertraulich ſprechend, die Straße hinab und näherten ſich der beſcheidenen Wohnung des Meiſters Hartmann; hier jedoch hatte ſich ſchon vor ihnen ein anderer Gaſt eingefunden, kein geringerer nämlich, als Herr Niedlich der aber nicht ſo wie in alter Zeit herablaſſend und zudringlich herumhüpfte, ſondern mit ausnehmender Höflichkeit die Frau Meiſterin und Fräulein Marie unterhielt, was Beiden ſehr gut zu gefallen ſchien. Herr Nieblich hatte es gewagt, beſcheidentlich dieſes Haus wiederum zu betreten, aus dem er ſo ungeſtüm entfernt worden war; er verfolgte jedoch höhere Zwecke, und dieſe machten es ihm leicht, über ſtörende Erinnerungen fort zu kommen. Nachdem er eingeſehen hatte, es ſei nichts mit dem Mondtäubchen, das, aus dem goldenen Käfich gejagt, ein höchſt werthloſer Beſitz ſein würde, kam er ſofort auf den reellen Gedanken, ſich Fräulein Marie wieder zu nähern, nicht aber etwa mit vermeſſenen Wünſchen, ſondern als ihr unterthänigſter Diener. Er war gekommen als ſolcher, hatte von den Wundern der Hochzeitsfeier berichtet, ſich als Vertrauter des Präſidenten erklärt, hatte ſeine Glückwünſche dargebracht und war gnädig aufgenommen worden. Der Meiſter ſchaffte noch in der Werkſtatt bei einer Arbeit, und Herr Nieblich benutzte den Lärm, welcher von dort hereinſchallte, um mit unterthänigem Lächeln zu bemerken, daß es ſehr unangenehm ſei, den ganzen Tag dieſes Gehämmer und Geklapper zu hören.

„Es wird aber bald anders kommen,“ fuhr er fort, „wenn die Frau Präſidentin erſt drüben wohnt in dem großen Hauſe. Zwanzig Zimmer wenigſtens, Alles neu, Alles elegant. Hehe! Fräulein Marie, Sie werden es noch ganz anders einrichten, nach Ihrem Geſchmack.“

„Ich bin an Beſcheidenheit und Stille gewohnt,“ erwiederte Fräulein Marie, mit Würde die Augen aufſchlagend. „Aber, lieber Herr Niedlich, es freut mich aufrichtig, daß Sie ſo verſöhnlich ſind.“

„Bitte recht ſehr!“ rief Herr Niedlich, „wer Bildung beſitzt, wird niemals rohen Gefühlen Gehör geben. Es iſt ja auch Alles ganz natürlich zugegangen, ſehr verehrtes Fräulein, und konnte nicht anders ſein. Der Herr Präſident, unterthänigſter Diener vor ihm, wer ſollte nicht mit Vergnügen Platz machen! Sie hatten ganz Recht, Fräulein Marie, ich hätte es durchaus eben ſo gemacht, wenn mir der Niedlich gekommen wäre.“

„Aber es hat mir doch oft ſchon leid gethan,“ fiel die Frau Meiſterin ein, „daß ich damals ſo grob zu Ihnen war, Herr Niedlich. Es kam aber davon, daß mir Marie eben offenbart hatte, wie der Herr Präſident ſich zu ihr benommen.“

„Es mußte ſo ſein, es geſchah mir ganz recht!“ ſchrie Herr Niedlich, ſeine ſchmalen Hände freudig reibend. „Beſte Ma —, beſte Madame Hartmann, es waren ja Kleinigkeiten, ſo etwas kommt unter den intimſten Freunden vor, und es hat gar nichts zu ſagen, durchaus nichts, und wenn es noch mehr geweſen wäre, nichts! Mein innigſter Wunſch iſt Ihr allſeitiges Glück und daß ich die Ehre und ausgezeichnete Huld genieße, immerdar Ihr unterthänigſter Diener verbleiben zu dürfen.“

Fräulein Marie neigte herablaſſend und lächelnd den Kopf; die Frau Meiſterin aber ſagte: „das ſollen Sie, Heinrich. Ich habe es immer gut mit Ihnen gemeint, und von Hochmuth iſt bei uns nicht die Rede.“

„Nicht die Spur!“ rief Herr Nieblich. „Bloß der Papa,“ fügte er leiſer hinzu, „der iſt hartnäckig hochmüthig, und es geht noch nicht anders. Er kann doch nicht hier in der alten Hütte bleiben, kann Ihnen doch keine Schande machen wollen, wenn die Frau Präſidentin erſt drüber wohnt.“

„Es wird ſich Alles finden,“ ſagte Marie würdevoll.

„Das ſagt der Herr Präſident auch,“ fiel Herr Nieblich ein. „Ich habe neulich erſt mit ihm darüber geſprochen. Es iſt durchaus nothwendig zum allſeitigen Glück, daß der Papa ſich zunächſt als

Rentier etablirt. Fräulein Marie Hartmann, einzige Tochter des Rentiers, Herrn Hartmann; hören Sie einmal, wie das klingt, wenn das Aufgebot von der Kanzel verleſen wird.“

Die Augen der Frau Meiſterin öffneten ſich weit und glänzend. Sie betrachtete ihre Tochter mit ſtillem Entzücken.

„Alſo eine Wohnung muß da ſein, wie ſie für den Herrn Rentier paßt,“ fuhr Niedlich fort, „damit der Herr Präſident bei ſeinen Schwiegereltern anfahren kann; dann wird's keinem Menſchen einfallen, ſich zu wundern. Das alte Haus hier wird verkauft, obwohl es nichts iſt als eine Bauſtelle; aber dennoch kauft es einer, der es gut bezahlt, nämlich ich, Heinrich Niedlich, ein treuer Freund der Familie von Klein auf. Auf der Stelle ſollen Sie es los werden, ſo wahr ich lebe! Da kommt der Papa! Herr Rentier, ich kaufe das Haus. — Ah!“

Herr Niedlich ſprang von ſeinem Stuhle auf. Der Meiſter ſtand wirklich mitten in der Glasthür, die nach ſeiner Werkſtatt führte; von der Flur aus trat jedoch zugleich mit ihm der Präſident von Landau herein, und hinter ihm zeigte ſich Herr von Wolters. — Der Meiſter, die Arbeitsſchürze über die blaue Wolljacke geſtreift, die Hände ſchwarz von ſeinem Thun, das Käppchen verſchoben auf dem Hinterkopf, ſah durchaus nicht rentiermäßig aus; allein er ſchien den Anblick und Ausruf des Herrn Niedlich eben ſo wenig übel zu nehmen, wie er über den Eintritt der beiden vornehmen Herren erſtaunt oder verlegen war. Sein ehrliches Geſicht war zu einem Lächeln geneigt, und die Art, wie er ſeine plumpe Geſtalt zu einer Verbeugung brachte und die Hand des Präſidenten faßte, welche dieſer ihm bot, hatte etwas Neckendes und Vergnügliches.

„Ich kann's kaum wagen,“ ſagte er, „meine Hände ſind ſchmutzig, gnädiger Herr! Das Blech macht einmal nicht anders.“

„Sie ſind gewiß verwundert, mich hier zu ſehen?“ erwiederte der Präſident. „Nicht wahr?“

„Ich bin eben nicht zu ſehr verwundert,“ antwortete Hartmann, „hab's mir beinahe ſo denken können.“

„So haben Sie etwas von unſerem Geheimniß erfahren?“ fragte Herr von Landau, indem er Marien anſah.

„Habe manches und allerlei Zeichen gemerkt,“ ſagte der Meiſter, den breiten Mund verziehend. „Aber ſetzen Sie Sich, gnädiger Herr, und laſſen

Sie hören, wie es ſteht. Iſt's alſo immer noch Ihr Wille, mein Schwiegerſohn zu werden?"

Bei dieſer Frage konnte der Regierungsrath ſein dämoniſches Grinſen nicht ganz verbergen. Der vierkantige, ſchmutzige, alte Burſche that, als ob er eine Gnade gewähren wollte; denn ohne die Antwort des Präſidenten abzuwarten, fügte er hinzu: „Ich will's nicht weiter in Verdacht ziehen, was ſich paßt oder nicht paßt, habe mich darüber fortgeſetzt, weil's nicht anders geht, und habe darum auch kein Wort geſagt, als es mir klar wurde, daß hinter meinem Rücken der Faden weiter geſponnen werde."

Herr von Landau hatte ſich inzwiſchen geſammelt, und indem er fein lächelnd Marien ſich näherte, erwiederte er: „Ja mein lieber Hartmann, es iſt mein Wille, ich werde mein Wort halten und habe, um mit Ihnen aufrichtig zu ſprechen, nur abgewartet, bis die Verheirathung meiner Tochter vorüber, was durchaus nöthig war."

„Ich kann's denken," antwortete der Meiſter.

„Um deſſentwillen werden Sie es vergeben, daß ich anſcheinend mich zurückzog; denn, aufrichtig geſagt, ich fand bei mehreren mir naheſtehenden Perſonen große Bedenken und heftigen Widerſpruch."

„Ich kann's denken," ſagte der Meiſter noch einmal.

„Jetzt iſt jedoch, was mich hemmen konnte, überwunden,“ fuhr Herr von Landau fort, „und nichts ſoll mich abhalten, Marien zu meiner Frau zu machen, wenn Sie mir das liebe Kind geben wollen.“

„Ich habe nichts dagegen,“ ſagte der Meiſter.

„Kein Opfer wird mir zu groß ſein, ihr meine Liebe zu beweiſen,“ fuhr der Präſident fort, „und ihre Liebe, die mir mehr gilt, als was die ganze übrige Welt mir geben kann, zu belohnen. Die jämmerlichen Vorurtheile der Menſchen ſollen uns daher nicht kümmern; mögen ſie reden und höhnen, wie ſie wollen, wir werden ſie verachten. Hören Sie Alle, wozu ich feſt entſchloſſen bin; auch Herr Niedlich mag es hören, er iſt klug und wird ſchweigen.“

„Wie das Grab!“ rief Herr Niedlich feierlich.

„Ich bin entſchloſſen, mich aus dem Geräuſch des Lebens zurückzuziehen,“ begann Herr von Landau. „Mein Amt lege ich nieder, wir verlaſſen die Hauptſtadt, gehen an irgend einen kleinen freundlich gelegenen Ort, und obwohl ich kein bedeutendes Vermögen beſitze, denn der größte Theil desſelben gehört meinen Kindern, ſo bleibt mir doch ſo viel, um eine kleine Beſitzung zu kaufen, wo wir in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit einfach und zufrieden leben können. Niemand wird dann mehr uns beneiden, die Menſchen werden uns bald vergeſſen, wir werden es aber eben ſo machen. Wir werden glücklich ſein, theure Marie, denn wir werden uns ſelbſt leben können, wir werden allen eitlen Tand von uns ſchleudern, verachten, verbannen — Sie aber, lieber Hartmann," fügte er hinzu, indem er ſich zu dem Meiſter wandte, „Sie folgen meinem Beiſpiele, begleiten uns, verkaufen Ihr Haus."

„Ich!" rief Herr Nieblich bedeutungsvoll, indem er den Zeigefinger auf ſeine Bruſt ſetzte.

„Ganz recht," vollendete der Präſident, „Nieblich kauft es; Sie ziehen mit uns, bleiben in unſerer Nähe, leben mit uns, helfen unſere Einſamkeit verſüßen. Ich habe Alles reiflich überlegt, ſo und nicht anders kann es geſchehen. Herr von Wolters iſt ganz meiner Meinung," meine liebe, geliebte Marie gewiß nicht minder; wir Alle, ich denke, wir Alle ſind einig!"

„Ich nicht," antwortete der Meiſter, freundlich ſein Käppchen rückend, und wie Cortez ſetzte er mit größter Sicherheit hinzu; „Ich bleibe hier, es kriegt mich Keiner von der Stelle."

Der Präſident wurde ernſthaft. Er ſah Fräulein Marie an, welche ebenfalls ernſthaft ausſah, dann die Frau Meiſterin, welche mißmuthig auf ihre Schürze blickte und ihrer Tochter einen kleinen Stoß gab, während Herr Nieblich heftig mit den Achſeln zuckend ſeine langen Finger verſchränkte.

„Es ſcheint, als ob mein Entſchluß nicht vielen Beifall fände,“ begann Herr von Landau nach einem kleinen Schweigen.

„Ich will's nicht behaupten von mir,“ antwortete der alte Mann; „denn ich denke allerdings, es iſt das Geſcheidteſte, was gethan werden kann, von Ihrer Seite; ob's aber dem Mädchen da gefällt, iſt eine andere Frage.“

„Es ſieht ja aus,“ ſchrie die Frau Meiſterin, „als ob . . . .“ Sie ſchwieg wieder ſtill.

„Wie denn, liebe Mutter?“ flüſterte Marie.

„Als ob der Herr ſich unſer ſchämte!“ fuhr Frau Hartmann heraus. „Ja ſo ſieht es aus, accurat ſieht es ſo aus!“

„Wie können Sie das denken?“ ſagte der Präſident. „Ich ſuche allein mein Glück, unſer Aller Glück zu ſichern. Marie, die mich wahrhaft liebt, wird nicht verkennen, was ich will.“

„Recht ſo,“ fiel der Meiſter ein, „es iſt ihre Sache, ſie kann's mit ſich ausmachen, was ſie davon halten will. Was aber mich betrifft und die alte Frau da, ſo bleiben wir Beide hier im Hauſe. Und es wird nicht verkauft,“ fuhr er lebhafter fort, indem er die ſchwarze Kappe rund um ſeinen Kopf zog, „es kann's kein Anderer haben, dieweil es dermalen ſchon ſeinen richtigen Herrn hat."

„Wollen Sie Sich denn nicht zur Ruhe ſetzen?" fragte der Präſident.

„Hätt's beinahe gewollt," erwiederte er, „es war aber ein dummer Streich, der mir wieder leid geworden. Nein, nein! es iſt nichts damit, der alte Blechſchmied muß bleiben, was er iſt, ſo lange die Knochen aushalten; und es iſt alleweil abgemacht, ich und mein Sohn Reinhold, wir gehen zuſammen bis ans Ende. Vertragen werden wir uns, das Haus habe ich ihm verſchrieben, das bleibt ihm."

„Aber, mein lieber Meiſter Hartmann," ſagte der Regierungsrath, „Sie werden doch zugeben, daß es dem Herrn Präſidenten ſehr wünſchenswerth ſein muß, wenn Sie aus Ihrer bisherigen Thätigkeit Sich zurückziehen; die Weltverhältniſſe ſind einmal ſo. Jedermann achtet Sie als einen ehrenwerthen Mann und vortrefflichen Hausvater. Da Sie jedoch jetzt Familien-Verbindungen mit einer höheren ſtändiſchen Gliederung ſchließen, ſo iſt es wirklich nöthig, daß Sie ſelbſt dazu einige Anſtrengung machen und Sich möglichſt höher heben."

„Es geht alſo nicht, daß mein Tochtermann zu mir herunter ſteigt?“ fragte der alte Mann.

„Herunterſteigen will Niemand, mein lieber Meiſter.“

„Nun denn,“ ſagte Hartmann, ſeine Augen ſchalkhaft aufhebend — „ſo iſt es am beſten, ein Jeder bleibt, wo er iſt. Ich habe zu alte, ſchwere Beine, kann's alſo nicht ändern.“

Herr von Landau hatte mit geheimer Freude zugehört. „Man muß ſich nach den Verhältniſſen richten,“ ſagte er, „und was ich von Ihnen verlangen darf, müſſen Sie mir gewähren. — Liebe Marie, machen Sie das Ihrem Vater begreiflich.“

„Ich glaube — mein Vater hat Recht,“ erwiederte Marie leiſe.

„Was ſagen Sie da?“ antwortete er. „Er hat Unrecht!“

„Mein Vater iſt ein geringer Mann in mancher Leute Augen,“ fuhr ſie fort, „allein diejenigen, welche mit ihm in Familien-Verbindung treten wollen, dürfen ſich nicht ſeines Standes ſchämen.“

„Sie brauchen Sich auch nicht auf ein Dorf zu verſtecken, damit keiner unſer Kind ſieht,“ fiel die Frau Meiſterin ein.

Es entſtand ein allgemeines Schweigen, das endlich Herr von Landau unterbrach, nachdem er mit dem Regierungsrath einige Blicke gewechſelt hatte. „Wir müſſen uns verſtändigen,“ ſagte er. „Ich bin hier, um mein gegebenes Wort zu erfüllen. Ich biete Ihnen meine Hand, liebe Marie; bedenken Sie, daß ich große Opfer freudig bringen will, um mich Ihrer Liebe freuen zu können, die mir am Abend meines Lebens als neue Lebensſonne aufgegangen iſt. In vier Wochen kann ich frei ſein, mit Ihnen mir ein ſtilles, ein friedliches Rückzugsplätzchen ſuchen. Schlagen Sie ein, liebes, theures Kind! Ich will Alles thun, daß Sie es niemals bereuen.“

Aber Fräulein Marie ſchlug nicht ein. Sie hielt ihre Hände ſtill, ſenkte ihre Augen und antwortete mit ſanfter Würde: „Ich kann nicht mit Ueberzeugung glauben, daß ich es vermöchte — Sie zu beglücken.“

„Sie können es nicht glauben?“ erwiederte er gereizt; denn obwohl er die Entſcheidung kommen ſah, wie er ſie wünſchte, miſchte ſich dabei doch die gekränkte Eitelkeit. „Sollte ich mich getäuſcht haben?“ ſetzte er langſam hinzu.

„Ich fürchte, Sie haben Sich getäuſcht,“ ſagte das junge Mädchen, „obwohl es mir ſehr ſchmerzlich iſt, dieſes zu glauben. Sie haben mir mehr als einmal geſagt, daß Sie mich troß aller Feinde und Neider in Ihr Haus führen würden. Jetzt wollen Sie dieſes, Ihren Rang, Ihre Stellung aufgeben. Ich darf das nicht zulaſſen. Sie würden es bald bereuen; ich würde unglücklich ſein durch den Gedanken, Sie dahin gebracht zu haben.“

Einige Augenblicke lang ſchien dieſer Einwurf ſeine gute Wirkung zu thun; denn in den Mienen des Präſidenten malte ſich eine gewiſſe Rührung: eben ſo ſchnell aber bemerkte Wolters dieſe Veränderung, und er hielt es für Zeit, ſich einzumiſchen. — „Da Herr von Landau mit ſo vieler Ueberlegung ſeinen Vorſatz gefaßt hat,“ ſagte er, „ſo können Sie alle Befürchtungen aufgeben. Ich ſelbſt habe ihm dazu gerathen, Sie können keinen ſchöneren Beweis der unendlichen Liebe des Herrn Präſidenten fordern.“

Fräulein Marie warf ihm einen ſtolzen Blick zu. — „Ich danke verbindlichſt für Ihren Rath,“ begann ſie, „in einer ſolchen Sache jedoch räth man ſich ſelbſt am beſten, und ich — wenn Herr von Landau — wenn ich glauben darf, daß ich ihm werth bin — ſo wird er mit mir nicht in einen Winkel fliehen wollen, er wird bleiben und ſeinen Platz behaupten.“

„Sie machen das alſo zur Bedingung?“ fragte der Regierungsrath.

„Ich glaube, daß ich es thun muß,“ ſagte das junge Mädchen, indem ſie einen ſchmelzenden, flehenden Blick auf den Präſidenten warf, der jedoch fruchtlos abprallte; denn jetzt war bei ihm die volle Ueberzeugung durchgebrochen, daß Wolters Recht habe. — „In dieſem Falle freilich,“ erwiederte er aufſtehend und ſeufzend, „iſt es mir allerdings nicht möglich, weiter in Sie zu bringen. Ich habe gethan, was ich konnte — Niemand kann mich tadeln. — Bedenken Sie wohl, Marie, welches Leid Sie mir zufügen! Sie wollen nicht?“

„Nicht, von meinen Eltern getrennt, Ihnen, wer weiß wohin, folgen,“ rief Marie weinend, indem ſie ihre Mutter umarmte. „Nein das kann ich nicht, das demüthigt mich.“

„Krankenwärterin ſein, in der Ecke ſitzen, warum nicht gar?!“ rief die Frau Meiſterin zornig.

„Dann,“ ſagte Herr von Landau, „haben diejenigen nur zu ſehr Recht, die . . . die . . .“ ihm fiel Emma ein — „die mir das vorausſagten, und oh, wenn ich bedenke, — doch ſchweigen wir davon, Niemand ſoll erfahren, was es mich koſtet, zu der Erkenntniß zu gelangen, daß ich die beſten, theuerſten Seelen von mir geſtoßen habe, weil . . .“ Hier drehte er ſich gegen die Thür um, in deren Mitte die Glasſcheibe war, und wie vor einer Erſcheinung prallte er zurück, denn hinter dieſer Scheibe ſah er in Emma's ernſtes, anklagendes Geſicht.

* * *

Achtes Capitel.

Als der Reiſewagen, welcher den Freiherrn von Trifels und ſeine junge Frau fortführte, die große Straße hinab gerollt war, ſahen Jungfer und Bedienter im Coupé mit Erſtaunen, daß er nicht den Weg zum Thore einſchlug, ſondern abbiegend durch allerlei enge und krumme Seitenſtraßen eine ganz andere Richtung verfolgte. Da jedoch die Herrſchaft drinnen damit einverſtanden ſchien, ſo mußten es die Diener auch ſein. Sie erinnerten ſich, daß der gnädige Herr dem Poſtillon etwas heimlich geſagt hatte; allein ihre Neugier wuchs noch mehr, als das Ende dieſer Irrfahrt eine entlegene, wenig bebaute Gegend und ein Haus war, das ſein abgeſtoßenes Gemäuer in den dunkelnden Abendhimmel ſtreckte. Als der Wagen hielt, hob der Freiherr ſeine junge Gemahlin heraus, hüllte ſie dicht in den Mantel, beachtete nicht die Köpfe, welche durch einige trübe Fenſter fuhren, um verwundert dieſe ſeltenen Gäſte anzuſtarren, und verſchwand mit ihr raſch in dem offenſtehenden, vom Zugwinde durchpeitſchten, wenig einladenden Flur. Der Diener ſah nur noch, wie die junge Herrſchaft über den Hof in das Seitengebäude ging; die ſteilen Treppen wurden von röthlichen Wolken beleuchtet, welche über den Himmel jagten, und heftig athmend ſtand Hedwig oben angelangt ſtill und hielt mit ihrer krampfhaft zuſammengepreßten kleinen Hand an dem Geliebten feſt. Beide horchten auf den Ton, der zu ihnen drang, und Beide hörten nichts als ein leiſes Gemurmel. Sie fühlten ſich tief ergriffen von dem Ernſt und dem Weh des Anblickes, dem ſie entgegen gingen, Kummer und Trauer verdüſterten ihre Mienen. Endlich öffnete Trifels die Thür und trat mit ſeiner jungen Frau hinein; mit Einem Schlage ſahen ſie Alles vor ſich, was ſie gefürchtet hatten.

Da ſtand das Inſtrument des armen Künſtlers und noch war es geöffnet, noch bedeckt mit Noten und Blättern; da ſtand ſein kleiner Schreibtiſch, die erbrochenen Briefe darauf mit ſeinem Blut überſtrömt. Ein Gewirr von Kleidern, Geräthen, Gläſern und den Reſten der verſchiedenen Hilfsmittel, welche man angewandt, bedeckte Tiſch und Stühle; aber über alle dieſe Zeichen des Unglücks flogen ihre Blicke fort zu dem Bett an der Wandſeite und blieben daran feſtgebannt hangen.

Die Himmelsröthe warf ihr ſanftes Licht auf dieſes Schmerzenslager und auf die alte Frau, welche an dem Kopf-Ende des ſchmalen Bettes ſtand. Sie hatte den Schirm abgenommen und hielt in ihren abgemagerten Händen das kleine vergriffene Gebetbuch, aus dem ſie mit leiſer, aber feſter Stimme las. Es war unmöglich, daß ſie in dieſer Dämmerung bei der Schwäche ihrer Augen die Schrift erkennen konnte; allein ſie wußte die Gebete auswendig und ſtärkte ſich nur ſelbſt durch die Nähe des heiligen Buches, aus welchem ſie ſo oft ſchon Ergebung und Troſt geſchöpft hatte. Das verklärende Licht fiel auch auf ihre bleiche Stirn, und als ſie die Schritte hörte und die beiden Nahenden erblickte, kam ein Schein der Freude über ſie. „Sie ſind es,“ flüſterte ſie, ihre Arme ausſtreckend. „Ja, ja! Sie müſſen es ſein. Mein armes Kind hat drei Mal ſchon nach Ihnen gefragt und ſich ſo ängſtlich umgeſehen, er konnte es nicht länger warten; ich habe aber nicht umſonſt zu

Gott geſlebt, ich wußte, daß er Sie zu uns ſenden würde.“

„Wollte Gott,“ erwiederte Trifels gerührt, „daß ich ihm mehr als Troſt, daß ich ihm Rettung bringen könnte!“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Er ſchläft,“ ſagte ſie. „Der Herr über Tod und Leben hat ihm Ruhe verliehen — ſanft wie ein Engel ſeines Himmels liegt er, und ſtärkt ſich zu ſeinem Kampfe.“

Sie wich dabei zur Seite, helleres Licht fiel auf die Kiſſen. Da lag Andreas Herzberg, und es war, wie ſeine Mutter geſagt hatte, er ruhte ſo friedlich, er ſchlief ſo ſüß und feſt, wie er ſeit Jahren nicht geſchlafen. Sein ſchwarzes langes Haar breitete ſich über die weiße Betthülle aus, ſeine hohe Stirn war frei, ſein blaſſes Geſicht nicht mehr beunruhigt von ſtürmiſchen, wilden Gedanken und dem düſteren Feuer ſeiner Augen. Um den Mund ſchwebte ein leidendes, ſchwaches Lächeln, und ſeine zarten Hände, die auf der Bettdecke ruhten, ſchienen etwas zu umſchließen, das zwiſchen ſeinen Fingern lag. Es war, als träumte der arme Knabe einen ſchönen Traum, der ihm noch einmal ein Leben voll Ruhm und Luſt vorſpiegelte, und während der ſchwarze Gott der Finſterniß ſchon an ſeinem Lager ſaß und die

Hand nach ſeinem heftig ſchlagenden Herzen ausſtreckte, um es zu zerdrücken, füllte ſich dieſes Herz zum letzten Male mit den reizendſten Bildern irdiſcher Herrlichkeit und Sehnſucht.

Leiſe ſchluchzend lehnte ſich Hedwig auf ihres Gatten Schulter. „Iſt denn keine Hilfe?“ flüſterte ſie.

„Die Menſchen ſagen Nein?“ antwortete die alte Frau mit Feſtigkeit, „ſie haben ihm ſein Leben abgeſprochen.“

„O, hoffen Sie, hoffen Sie!“ ſagte Trifels erſchüttert.

„Ich hoffe auf Ihn, der da weiß, was mir gut iſt,“ erwiederte ſie. „Er weiß auch, ob es Zeit iſt, daß mein armes Kind von ſeinem Erdenjammer erlöſ't werde. Sie ſagen,“ fuhr ſie fort, indem ſie ihre Hände faltete, „daß ſeine Bruſt zerriſſen ſei, kein Wort dürfe über ſeine Lippen kommen und nichts ihn aufregen. O, wie lange ſchon iſt er ohne Frieden und ohne Ruhe umher gewandelt! Wenn ich Nachts aufwachte, fand ich ihn an ſeinem Tiſche da, und wenn ich an ſein Bett trat, um ihn zu ſegnen, ſaß er mit offenen Augen und ſah mich ſtarr an. Es war eine Qual in ihm, eine Angſt und eine Sehnſucht, ach! wer es niemals ſah, der weiß nicht, was er gelitten. Wohl Mancher hat ſeinen Stolz an ihm verſucht, wohl Mancher hat ihm wehe gethan, er aber nahm es ſchweigend und verbarg es in ſeinem Herzen. Und ſein Herz war voll Güte und Liebe,“ fuhr ſie mit zitternder Stimme fort, „ſein Herz war ein Garten Gottes. Es kannte ihn Keiner wie ich, es wußte es Keiner wie ich. Stehe Du bei ihm, mein Heiland, und ziehe die Dornen aus ſeinen Wunden!“

Mit einer haſtigen Bewegung machte ſich Hedwig von ihrem Gatten los. Der Mantel fiel von ihrer Schulter, ſie ſtand in dem weißen leuchtenden Kleide wie eine himmliſche Erſcheinung an dem Lager, beugte ſich darüber hin und legte ihre Hand auf die Hände des Kranken. „Vergieb auch mir, o, vergieb!“ flüſterte ſie, und während ſie dieſe Worte ſprach, zerriß am Abendhimmel der düſtere Wolkenkranz, und mit glühem Gefunkel trat die Sonnenkugel roth und groß noch einmal hervor. Das ſtille Zimmer füllte ſich mit Glanz, das Sterbebett ſchimmerte davon, der Purpur des Himmels bedeckte das todtenbleiche Antlitz, auf das eine heiße Thräne niedertropfte.

„Mutter!“ flüſterte Andreas, und indem er die Augen aufſchlug, blickte er über ſich in Hedwig's Geſicht. Groß und ſtaunend ſah er ſie an. Seine

Blicke hefteten ſich heller und inniger auf ſie, ein verklärtes Schauen, ein leiſes ſüßes Lächeln, füllte ſeine weichen, bittenden Züge. So lag er eine Minute lang, regungslos die ſchöne Erſcheinung betrachtend, dann öffneten ſich ſeine Lippen, und unausſprechlich ſehnſüchtig und liebevoll ſagte er aus tiefſter Bruſt: „Engel Gottes! kommſt Du endlich?“

„Ich komme!“ erwiederte ſie, ſich tiefer neigend.

„Dank — Dank!“ flüſterte er mit brechender Stimme und beide Arme nach ihr ausſtreckend, ſank er in die Kiſſen nieder. Aus ſeinen Händen, die ſich öffneten, blieb etwas in ihrer Hand zurück. Eine verwelkte Blume, von der die letzten trockenen Blätter fielen. In dem Augenblicke riß eine Saite in dem Inſtrument, der ſchrillende Ton hallte klagend wie ein langes, langes Seufzen durch das ſtille Gemach — Andreas Herzberg hatte aufgehört zu leben!

„Er ſtirbt — o Gott!“ rief Hedwig ſchmerzerfüllt. Eduard ſchloß ſie an ſeine Bruſt, die alte Frau aber begann mit lauter feierlicher Stimme, auf ihre Kniee ſinkend und die gefalteten Hände erhebend: „Mein Herr und Gott, ich danke Dir! Du haſt ihn fortgeführt in Dein heiliges, ewiges Reich. Nimm ihn gnädig auf. Erbarme Dich, Herr, erbarme Dich, Dein Wille geſchehe, Dein Name ſei gelobt!“

Als ſie dies in ihrem ſtarken Glauben ſprach, erblickte Trifels hinter ſich Reinhold und Emma, welche traurig ſtumme Zeugen dieſes letzten erſchütternden Auftrittes geworden waren. Betäubt von Weh und Leid, hielt er ſeine junge Frau umfaßt; er fühlte ſich erleichtert, als er die Freunde bei ſich ſah, denen er allen Beiſtand, der hier noch möglich, überlaſſen konnte.

Emma verſtand ſogleich, was ſeine Blicke ausdrückten. Sie ſchlug den Mantel um Hedwig, küßte ihre blaſſen Lippen und ſagte zu Trifels: „Führen Sie ſie fort von dieſer Stätte des Todes, das iſt kein Platz für Sie beide. Ich und Reinhold, wir werden ſorgen.“

„Sorgen Sie für Alles,“ ſagte er, „bis ich es thun kann.“

So geſchah es. — Als ſie allein waren, ſtanden ſie mit naſſen Augen an dem Lager, auf welchem der ſtille Freund lag. Dunkle Schatten der Nacht umſpannen ihn, aber friedenvoll leuchtete ſein Geſicht daraus hervor. Die gottergebene Mutter hatte ſeine Arme ins Kreuz gelegt; leiſe Worte murmelnd, barg ſie ihren Kopf an dem Kiſſen des Todten.

„Er hat uns ein Vermächtniß hinterlaſſen, Reinhold,“ antwortete Emma, auf die unglückliche Mutter blickend.

„O, ja — ja!“ rief er mit ſchmerzvoller Herzlichkeit. „Damit wollen wir unſer neues Leben beginnen. Mag's ein Troſt ſein für ihr armes, zerſchlagenes Herz.“

Hand in Hand ſtanden ſie, zwei gute Menſchen voll Liebe und voll Treue. — —

Zwei Stunden darauf begab es ſich, daß der Präſident von Landau hinter dem Glasfenſter in der Thür des alten Meiſters Emma's Geſicht erblickte, und ehe er ſich in ſeinem Erſtaunen zurecht gefunden, ob es Täuſchung, ob es Wahrheit ſei, ſtand ſie vor ihm an Reinhold's Hand, der mit feſten Schritten ohne alle Schüchternheit, und ohne die fremden Herren viel zu beachten, auf ſeinen Verwandten losging.

„Vater,“ ſagte er, ſeine blauen ſanften Augen aufhebend, „wir haben es heute zuſammen abgemacht. Ich habe Ihnen Alles entdeckt, wie es in mir ausſah, und Sie meinten, ein Mann, der ein rechter Mann ſei, müſſe wiſſen, was er thun und wagen dürfe. — Wohl, Vater, ich hab's gewagt, und hier ſteht die, die mir's geſchworen hat, ſie wollte es immer in Treue mit mir halten.“

Der alte Meiſter [illegible] Aug vor ſich hin. „Hab's wohl gewußt, Reinhold, hab's wohl gewußt," ſagte er. „Biſt ein Mann, der ſich neben den Beſten ſtellen kann."

Die Anderen hatten geſchwiegen, jetzt aber rief der Präſident: „Emma, was beginnen Sie? Sie ſollen keinen Schritt thun, ohne mich zu hören! Ich widerrufe Alles, ich laſſe Sie nicht von mir. Sie ſind mein Kind, Sie gehören mir an."

„Fräulein Emma!" ſchrie Herr Niedlich, „machen Sie keinen Spaß. Sie wiſſen, ich!" Er ſetzte den langen ſchmalen Finger auf ſeine Bruſt.

„Ich gehöre Keinem an, als ihm allein, Reinhold," ſagte Emma. „Weil er ein Mann iſt, ein rechter Mann, wie ſein Vater ſagt, darum liebe ich ihn von ganzem Herzen, und darum Vater, Mutter, nehmen Sie mich gütig auf, ich will Ihre Tochter ſein, Ihren Segen will ich mir getreulich erwerben."

Der alte Meiſter ſtand vor ihr mit ſonderbar großen, leuchtenden Augen. Er ſah ſie und Reinhold an; in ſeinem harten Geſicht zuckte es, er wollte etwas ſprechen und vermochte es nicht. Endlich riß er die Mütze von ſeinem grauen Kopf, und wie er beide Hände faßte, rief er mit Heftigkeit: „Ich hab's geſagt, und es ſteht feſt für alle Zeit, Blech muß doch Blech bleiben!"

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

Der Doppelgänger.

Roman

von

Theodor Mügge.

V. 4974. 270

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

J. 11

Kgl.Univ.-Bibl.
Berlin

I.

Vor zwei Jahren, es war im Herbſte, ſtand ein alter Herr ſtill vor ſich hin ſchauend an dem Eiſengitter, das den Vorplatz der Börſe umſchließt, und betrachtete neugierig das Gedränge der Kommenden und Gehenden auf der Treppe. Man konnte es dem alten Herrn gleich anſehen, daß er ein Fremder hier ſei, denn ſein langer blauer Rock, ſein Hut mit der breiten Krämpe, ſeine Stiefel, die hoch bis ans Knie hinauf gingen, und der ganze Mann in ſeiner ſteifen Ehrbarkeit und Schwerfälligkeit kündeten in jeder Falte den ehrſamen Bürger aus der Provinz an. Als er eine Zeit lang ſeinen ſchweren Körper auf das mächtige Bambusrohr mit Elfenbeinknopf geſtützt und mehrere Male bedenklich mit dem Kopfe geſchüttelt hatte, begann er ein leiſe gemurmeltes Selbſtgeſpräch, deſſen Endreſultat war, daß er plötzlich die Hand an ſeinen Hut legte und zu einem eben an ihm hinſtreifenden Herrn höflich ſagte: Um Vergebung, mein Herr, was iſt das für ein Gebäude?

Es iſt die Börſe, antwortete dieſer, indem er einen ſchnellen Blick auf den Frager warf und weiter ging.

Vielen Dank! rief der alte Herr ihm nach, und mit derſelben lauten Stimme ſetzte er hinzu: Iſt mir lieb, daß ich es weiß.

Der Andere ſah noch einmal zurück, dann wendete er ſich um, und ſagte verbindlich: Haben Sie vielleicht ein Geſchäft an der Börſe?

Ich? rief der alte Herr erſtaunt und faſt erzürnt, nein! Gott ſei Dank, ich habe nichts zu ſchaffen mit dem Raubneſte.

Ein ſonderbares ſpöttiſches Lächeln lief durch das Geſicht des kleinen Mannes, der vor dem fremden Herrn ſtand. Seine Augen kniffen ſich unter der goldenen Brille zuſammen, die auf einer langen gebogenen Naſe ſaß; er ſchien mit ſich zu Rathe zu gehen, ob er den groben alten Menſchen verlaſſen und auslachen oder ob er ſich noch ein wenig mit ihm beluſtigen ſolle. Inzwiſchen trat er einen halben Schritt näher und ſagte mit einer Art Katzenfreundlichkeit: Sie ſind jedenfalls ein Fremder, mein Herr?

Zu dienen, erwiderte der alte Herr. Ich bin aus Weſtpreußen und ſeit manchem Jahr nicht in der Hauptſtadt geweſen, die wie Sodoma und Gomorrha geworden iſt.

Sie haben ſehr ſtrenge Anſichten mitgebracht! erwiderte der Kleine; aber Sie haben wohl Recht, Lug und Trug nimmt überhand in der Welt.

Und die es hemmen ſollten, fördern es! fiel der alte Herr eifrig ein. Was haben wir nicht ſchon Schreckliches gehört von dem Unheile, das aus dieſem Hauſe hervorgeht, wo man Hab und Gut, Ehre und Gewiſſen verliert, und wo eine Rotte heilloſer Gauner und Spitzbuben ungeſtraft ihre Mitbürger betrügt und beraubt!

Es iſt in der That ein entſetzliches Unglück, ſagte der Andere, aber es iſt doch ein wunderlich ſeltſames Schauſpiel, dieſe Rotte zu betrachten. Sie ſollten es Sich in der Nähe anſehen.

Schönen Dank! ſagte der alte Herr trotzig. Ich habe allen Reſpect vor dem Wespenſchwarme, der da drinnen ſteckt.

Es iſt unendlich wahr, was Sie ſagen! ſprach der Kleine; hört man aber den Leuten zu, die dort hauſen, ſo haben ſie viele Entſchuldigungsgründe. Sie zwingen

Niemanden, an ihrem Treiben Theil zu nehmen. Dem Glücke, dem Gewinne, ſagen ſie, jagt die ganze Welt nach; an der Börſe aber herrſcht die vollſte Freiheit, ſie iſt ein Kampfplatz des feinſten Wettens aller geiſtigen Thätigkeiten.

Alle Wetter! was ſagen Sie da? ſchrie der alte Herr. Jedes Wort iſt eine Lüge!

Ich glaube es auch nicht, fuhr Jener ſchmeichelnd fort, aber ich kann es ſehr wohl begreifen. Heut zu Tage will Jeder reich werden, Gold iſt das höchſte Gut dieſer Welt, und wie ſchwer iſt es zu erwerben! Ein kühner Schlag, ein Tag, eine Stunde kann aus dem Bettler einen Kröſus machen, und es iſt eine leichte Arbeit obenein, man rührt keine Hand dabei.

Müßiggang iſt aller Laſter Anfang! rief der alte Herr. Wenn ich Macht hätte, ich wollte ſie ſchon curiren, die Nichtsthuer da! wollte ſie mitnehmen nach Weſtpreußen, ſollten graben und hacken lernen, ſollte ihnen ſchon bekommen!

Das iſt ein vortrefflicher Plan, erwiderte der kleine Mann, heftig lachend, ſchade nur, daß er nicht auszuführen iſt. Sie ſind alſo jedenfalls Gutsbeſitzer in Weſtpreußen?

Beſitze da ein Gut, ſagte der alte Herr, und könnte die ganze Geſellſchaft nützlich verwenden in Ställen, Scheunen, Aeckern, Wieſen und Feldern.

Ein köſtlicher Gedanke, wenn ich mir die Schaar verſinnliche! Ich muß Ihren Namen wiſſen, mein verehrter Herr.

Ich heiße Burgau, verſetzte der alte Herr, bin ſo ein Mann aus der alten Zeit, ohne Flitter und Schminke, freue mich, daß Sie auch ſo denken, wie es ſcheint.

Der Kleine machte einen tiefen Diener, aber er that ſich großen Zwang an, um ernſthaft zu bleiben; als er jedoch nach einigem Hin- und Herreden ſeinen Namen nannte, ſchien der alte Herr Mißtrauen zu faſſen. Kaufmann Korn, ſagte er; habe allen Reſpect vor dem Stande und bin gewiß, daß von gutem Schrot und Korn iſt, was Sie ſagen; danke jedoch nochmals beſtens für Ihr Anerbieten, mich in das Haus zu führen, das ich von ganzem Herzen verachte und verabſcheue.

Mein theurer Herr von Burgau, entgegnete der Kaufmann achſelzuckend, Niemand kann Ihnen mehr beiſtimmen, als ich, allein die Umſtände verlangen manche Opfer, der Handel iſt ein großes Lotto, wo man ſpielt, um zu gewinnen. Sie ſpielen doch gewiß auch in der Lotterie?

Freilich ſpiele ich, ſagte der Gutsbeſitzer, aber ...

Kein Aber, mein gnädiger Herr. Sie ſpielen und glauben eine erlaubte Handlung zu thun, weil der Staat nichts dagegen hat, der ſeine lieben Staatsbürger in Gottes Namen ſpielen und die Meiſten verlieren läßt, dabei aber jährlich einen hübſchen Gewinn einſtreicht.

Es iſt Blutgeld, Sündengeld! brummte der alte Herr.

Aber Sie helfen ihm ja ſelbſt dazu, ſagte Herr Korn boshaft lachend; und was thut man nun an der Börſe? Man ſpielt ein Börſenſpiel, ein Lotto, bei dem der verſtändige Spieler eine bei Weitem größere Ausſicht auf Gewinn hat als in der das Volk demoraliſirenden Lotterie, welche der Staat ſelbſt herruft und beſchützt und ſie feſthält trotz aller Stimmen, die ſich dagegen erheben.

Der ehrliche alte Herr wußte im Augenblicke nichts darauf zu antworten. Er war verlegen durch dieſen Einwurf, und ſein Gegner benutzte dies, indem er triumphirend ſagte: Ackerbauer und Hirten haben wohl die erſten Staaten gegründet, aber Handel und Wandel hat dieſe erſt groß machen können, hat die Menſchen erzogen und gebildet, hat alles hervorgerufen, was wir beſitzen, und wird erfinden und ſchaffen, was geſchaffen werden kann. Gold baut jetzt Throne und ſtürzt ſie um; ohne Gold ſind die mächtigſten Herren nichts; gibt der Rothſchild kein Gold, ſo können ſie keine Kriege führen. So erhalten die Banquiers und die Börſe den Frieden auf Erden und führen das goldene Zeitalter herbei, wonach die Menſchen nun ſchon ſeit Jahrtauſenden ſchmachten. Darin ruht die Weisheit, das Leben und aller Segen, und nur Narren und Dummköpfe können die beſeelende Kraft verachten, welche darin liegt, Gold zu machen. Gold mit Verſtand und Glück in die Hand zu bekommen, iſt das höchſte Ziel der Menſchenkinder, denn mit Gold kann ich Alles. Kann ich bezahlen, bin ich Herr, und der Bettler, der Lump, der Habenichts iſt mit Recht ein Taugenichts; denn taugte er etwas, ſo würde er wiſſen, wie er Gold erwirbt. Nur wer Gold hat, kann Segen verbreiten, Gutes thun, Gutes wirken, ein guter Menſch ſein. Wer arm iſt, iſt auch ſchlecht; das weiß die hohe Obrigkeit am beſten, denn der Arme und der Schlechte ſtehen bei ihr auf einer Stufe.

Der alte Herr ſperrte den Mund vor Verwunderung bei dieſer Sprache auf und ſah mit ſeltſamen Blicken den Sprecher an, der ſeine blitzenden ſchlauen Augen auf ihn heftete, plötzlich aber abbrach und nach dieſer Abſchiedsrede lachend ſagte: Ich muß in dieſes Sodoma und Gomorrha jetzt hinein, mein werther Herr. Wollen Sie mich begleiten, ſo will ich Ihnen manche Männer, beſonders aber Einen zeigen, der Ihren Beifall vielleicht gewinnen und einige ungerechte Vorurtheile, welche Sie gegen alle Geldmänner hegen, zerſtören wird. Wollen Sie?

Eine ſonderbare Neugierde faßte in dieſem Augenblicke den alten Herrn. Gut, ich will, ſagte er.

So kommen Sie, fuhr der Kaufmann fort. Ich bin überzeugt, es wird Sie nicht gereuen.

Lächelnd über den wunderlichen Zufall, der ihn in das Gedränge von Leuten führte, welche er als das verruchteſte Geſindel zu betrachten ſich gewöhnt hatte, ſtieg Herr von Burgau neben ſeinem gefälligen Führer die Vortreppe hinauf und befand ſich plötzlich im dichteſten Getümmel der Börſenmänner, die ihn fortſchoben, ſtießen, drückten und keineswegs freundlichere Empfindungen für ſich bei ihm erweckten. Er ſah ſich, wie mit einem Zauberſchlage, in eine fremde, unbekannte Welt verſetzt, belebt von Weſen, deren Sprache er nicht kannte und deren Geberden und Geſichtszüge ihm Widerwillen einflößten. Die großen Säle waren vollgepfropft von Menſchen, die in tauſend Schlangenlinien ſich um und durch einander wanden. Ihre geſchwinden ſuchenden Blicke ſchienen, wie die der Raubvögel, irgend eine Beute zu erſpähen, auf welche ſie losſtürzten, ohne auf Anderes Bedacht zu nehmen. Der ganze Haufe, ſchreiend, lachend, finſter blickend und wild geſticulirend, kam ihm vor wie ein Schwarm von Hottentotten oder Beduinen, der auf irgend einem Jahrmarkt-Theater eine Vorſtellung ſeiner ſchrecklichen Nationalſitten geben will. Zahlen, fremde Namen, Procente, Achtel, Viertel, Tantièmen, Agio, Speſen und manche andere unbekannte Wörter ſchwirrten dem alten Herrn dabei um den Kopf, und alle Augenblicke hätte er ſich die Ohren zuhalten mögen vor dem heiſeren vielſtimmigen Geſchrei der kleinen Agenten und Pfuſchmäkler, die überall umherzogen, Actien der zahlloſen Eiſenbahnen ausboten oder ſie zum Kauf ſuchten. Er wurde im Bemühen, den Eiligen auszuweichen, geſtoßen, ſein Hut verbogen und zerdrückt, auf ſeine Füße getreten, und während er ſelbſt ein wenig ängſtlich in dieſer unbekannten Welt ſich überall doppelt höflich entſchuldigte, nahm kein Menſch darauf Bedacht, ihm Aehnliches zu erweiſen. Dagegen erregte die ungewohnte Erſcheinung nach und nach eine gefährliche Aufmerkſamkeit, welche ſich immer mehr zu ſteigern ſchien, je länger der alte Herr blieb und je ängſtlicher und fremder er ſich benahm. Man witzelte in frecher Weiſe über ſein Aeußeres, betrachtete ihn durch Brillen und Lorgnetten, ſchrie ſich ungezogene Bemerkungen zu über den Pachter, der vermuthlich den Getreide- oder Viehmarkt ſuche, und als der alte Herr einige ſehr ernſte und zornerfüllte Blicke unter ſeinen grauen Wimpern auf die Rotte ſchoß, welche eine Art Kreis um ihn zu bilden begann und ihn immer merklicher verhöhnte, entſtand ein allgemeines Gelächter, das überall wiederhallte. Der Aerger kochte ihm gewaltig in der Bruſt auf, und heimlich überlegte er, was am beſten ſei: ſtill und ſo ſchnell wie möglich davon zu gehen oder gegen dieſe kläffende ſchaamloſe Schaar den Platz zu behaupten. Sein Führer und Begleiter war verſchwunden, nachdem er ihn erſucht hatte, ihn an der Stelle zu erwarten, wo er ihn gelaſſen, und trotz alles Umherblickens konnte ihn der alte Herr nicht entdecken. Er wußte nicht, daß eben dieſer freundliche Führer ihm den ganzen höhnenden Schwarm auf den Hals ſchickte, um ſeine Blasphemieen gegen die Börſe damit rachſüchtig zu ſtrafen. Er ſtand wie ein Lamm in ſeiner Unſchuld und fand es endlich doch gar nicht unbeluſtigend, dem tollen Treiben zuzuſchauen und nebenher Geſichterſtudien zu machen. Nach und nach richteten ſich ſeine Blicke faſt ausſchließlich auf einen Herrn, der ihm gegenüber an dem Bogenpfeiler des vorderen Saales lehnte und deſſen Geſtalt und Weſen dem Gutsherrn aus Weſtpreußen ein ganz beſonderes Intereſſe abnöthigten. Es war ein ſchöner junger Mann, ſchlank von Wuchs, mit großen blitzenden Augen und edel geformtem Geſichte, deſſen natürliche Bläſſe von der Hitze und dem Gewühl eine leichte Färbung angenommen hatte. Dunkles, ein wenig gekräuſeltes und glänzendes Haar fiel auf ſeine hohe Stirn, und mitten zwiſchen den abgefeimten und gemeinen Phyſiognomieen dieſes Haufens gieriger Spieler ſah er faſt wie eine höhere Erſcheinung aus, denn eine ſolche Folie mußte ihm doppelt zu Statten kommen. Nachläſſig lehnte er an dem Pfeiler, und ſeine Hand, mit einem funkelnden Ringe geſchmückt, hielt eine Schreibtafel, in welcher er von Zeit zu Zeit etwas eintrug. Ein ganzer Schwarm von Mäklern und Agenten umringte dieſen jungen Mann, welcher, wie der alte Herr zu bemerken glaubte, von ihnen mit einer Art Bewunderung und Ehrfurcht betrachtet wurde, die ſich deutlich in ihren Blicken und Höflichkeitsbezeugungen kund gab. Er dagegen betrachtete dieſe Menſchen mit Gleichgültigkeit oder Geringſchätzung, flüſterte hier dem Einen ein paar Worte zu, winkte ihnen Gewährung oder lehnte ihre Anträge ab, doch Alles ohne einen Zug ſeines Geſichtes zu verändern, ohne aus ſeiner Stellung zu weichen, ohne irgend eine Bewegung zu machen, die einen Antheil oder eine Erregung verrathen hätte.

Wenn das auch eines von dieſen Kindern des Satans iſt, ſagte der alte Herr zu ſich ſelbſt, ſo iſt er dem gefallenen Engel zu vergleichen, der zu etwas Anderem beſtimmt war. Aber ich glaube es nicht, es kann nicht ſo ſein.

In dieſem Augenblicke bemerkte er ſeinen kleinen Freund und Führer dicht neben dem Unbekannten, dem er mit der Hand auf die Schulter ſchlug und lebhafte Worte an ihn richtete, wobei er laut lachend herüber ſah, und es war dem alten Herrn, als ſage ihm Jemand, daß von ihm zwiſchen den Beiden die Rede ſei. Während jene Beiden ſprachen, wurde er ſelbſt immer ſtärker gedrängt, geſtoßen, unverſchämt angepackt und verhöhnt. Er wand ſich und bog ſich, wich zurück und war im Begriffe, ſeinen Stock mit dem Elfenbeingriff feſter zu faſſen und eine drohende Stellung einzunehmen, als er bemerkte, daß der Unbekannte langſam ein ſchwarzes Glas an einer ſchwarzen Schnur aus der Weſte zog, ihn einen Augenblick betrachtete, dann aber plötzlich ſich aufrichtete und mit ſchnellen Schritten durch den Haufen ſeiner Bedränger ihm nahte. In der nächſten Minute war er neben ihm, und indem er ihm die Hand bot, ſagte er mit wohlklingend männlicher Stimme: Einer meiner Freunde hat mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft verſchaffen wollen, Herr von Burgau. Meine Geſchäfte ſind noch nicht beendet, aber es wird mir zum Vergnügen gereichen, wenn Sie eine kurze Zeit bei mir verweilen wollen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog er den alten Herrn mit ſich fort an den Platz, welchen er verlaſſen hatte, und gewiß war der Schutz, den er gewährte, ein mächtiger; denn plötzlich war der Lärm geſtillt, die Spötter ſchwiegen und bildeten eine Gaſſe, durch welche ſie ihr Opfer ruhig abziehen ließen.

Ich danke Ihnen ſehr, ſagte der Gutsbeſitzer, als ſie den Pfeiler erreicht hatten; denn er erkannte, daß er aus einer fatalen Lage befreit worden ſei. Man hat mich Spießruthen laufen laſſen und ſicher Schlimmes mit mir im Sinne gehabt. Obwohl ich nun nicht begreife, was ich verſchuldet, will ich es demüthig hinnehmen als Strafe für meine unzeitige Neugier, und mich hüten, je wieder darein zu verfallen.

Wenn man den Bären neckt, erwiderte ſein Beſchützer lächelnd, ſoll man nicht in ſeine Höhle laufen.

O, freilich! rief der alte Herr, und wer nicht zu den wilden Thieren gehört, hat hier nichts zu ſuchen.

Gewiß nicht, oder er muß es verſtehen, ſie zu zähmen.

Sie verſtehen es alſo ohne Zweifel?

Der alte Herr erhielt keine Antwort, denn ſein Beſchützer hatte mit Leuten zu rechnen und zu ſprechen, die ſich um ihn drängten, allerlei Namen nannten, Zahlen, Preiſe und Procente. Es handelte ſich um hohe Summen, von denen Burgau der Kopf ſchwirrte, und ein innerer Schauder ergriff ihn, wenn er daran dachte, wie dieſe Menſchen hier ſich viele Tauſend und Hunderttauſend Thaler zum Kauf und Verkauf anboten, während zehn Schritt von ihnen auf der Straße halbverhungerte Bettler in Lumpen ſtanden, die durch ein paar Groſchen glücklich gemacht werden konnten.

Ich verſtehe es allerdings, ſagte der Unbekannte endlich, indem er das Geſpräch wieder aufnahm.

Und ich habe die Proben davon, verſetzte Burgau. Sie ſcheinen als König hier zu gebieten.

Sie haben Recht, ich bin einer der Herrſcher dieſes Reiches, entgegnete er mit ſtolzem Nachdruck.

Indem er dies ſagte, lächelte er, wie ein Held, der aus vielen Schlachten als Sieger hervorgegangen iſt und die Ueberzeugung ſeines Glückes und ſeines Ruhmes in ſich trägt. Der alte Herr ſah ihn mit Theilnahme und einer gewiſſen Furcht an, die faſt unwillkürlich ihn ergriff. Iſt dieſes Reich aber auch ſo feſt gegründet, daß es von Revolutionen und Entthronungen nichts zu fürchten hat? fragte er, indem er ſeinen Nachbar freundlich anblickte.

Es kam ihm vor, als liefe ein trüber Schatten durch die großen Augen des jungen Herrn; doch ſchnell, wie ein Gedanke, war er wieder verſchwunden. Mein Reich, rief er, froh gelaunt auf die Frage eingehend, ſteht feſter und ſicherer, als die meiſten Reiche unſerer Tage. Ich bekriege meine Gegner durch geſchickte Operationen, beſiege ſie, ohne ſie zu erzürnen, beglücke tagtäglich meine Unterthanen und Anhänger, die dafür mit Ergebenheit meinen Thron umringen, keine Theilung der Rechte von mir verlangen, ſondern zufrieden mit dem ſind, was ich ihnen gewähre, und mir und meiner Einſicht vertrauen, die ſie noch nie getäuſcht hat. Sehen Sie, Herr von Burgau, ſo regiere ich, immer im Kriege begriffen und doch geliebt und geachtet, und gebe denen, die meine Freunde ſind, Gelegenheit, Wünſche und Hoffnungen zu erfüllen, welche ihnen ſonſt unerreichbar und unmöglich wären.

Der alte Herr war ſichtlich bewegt. Seine Blicke richteten ſich ſchnell und ungewiß auf den Mann, der ſo kühn von ſeiner Macht redete. Die geheimen Gedanken ſeiner Seele ſpiegelten ſich in ſeinen Augen wieder; wie ein Seufzer klang es, als er langſam ſagte: Ich begreife, daß Sie viele Freunde haben müſſen.

Gewiß, war die Antwort, aber ich würde ſtolz ſein, wenn Sie mich zu den Ihrigen zählen wollten.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, erwiderte der alte Herr verlegen, allein meine Freundſchaft kann ſo leicht Niemanden beglücken.

Die Freundſchaft eines redlichen Mannes beglückt immer, und wenigſtens glaube ich, daß Sie Wohlwollen für mich empfinden.

Ein warmes, wahres Wohlwollen! ſagte Herr von Burgau mit Herzlichkeit, indem er ihm die Hand reichte. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich habe es vom erſten Augenblicke an empfunden, als ich Sie ſah.

Nicht weniger als ich, entgegnete ſein Nachbar, und meine Freundſchaft für Sie gibt mir ein Recht auf Ihr Vertrauen. Sie haben etwas in Ihren Mienen und Blicken, was mich betrübt.

Ich? fragte der alte Herr lächelnd.

Sie ſind von einer Sorge bedrückt, von einem Kummer geängſtigt.

Ich weiß nicht, was Sie da alles in meinem Geſichte leſen können! verſetzte der alte Herr, und das Lächeln ſtarb auf ſeinen Lippen.

Ich will es Ihnen ſagen, fuhr der junge Mann fort. Meine Worte haben Ihre Wünſche angeregt, und dieſe fremde Welt, welche Sie umgiebt, bringt das Verlangen nach Erfüllung derſelben in Ihr Herz. Sie ſehen hier einen Strom von Gold fließen, und man ſagt Ihnen, wie leicht es ſei, aus ſeinen Wellen zu ſchöpfen. Die Begier, dies zu thun, ſchimmert in Ihren Blicken.

In meinen Blicken! rief der alte Herr erſchrocken, ſeine Augen mit der Hand bedeckend, o, nein, nein!

Ich weiß, mit welcher Verachtung Sie darüber ſprechen, und dennoch iſt es ſo. Sie bedürfen nothwendig Geld...

Nicht für mich, gewiß nicht für mich! verſicherte Burgau in größter Verlegenheit. Ich bin ein alter Mann mit geringen Wünſchen, lebe ſtill auf meinem Gütchen, das mir ſo viel giebt, als ich brauche.

Ich bin überzeugt, daß keinerlei eigene Schuld und keine Habgier Ihnen jene Wünſche einflößt.

Der alte Herr warf einen dankbaren Blick auf ſeinen

Freund, der mit dem Tone beſtimmter Ueberzeugung ſprach. Sie haben Recht, ſagte er; aber mag es auch fremde Schuld ſein, ich fühle es eben ſo tief und will Ihnen nicht länger läugnen, daß ich eine Summe Geldes ſuche. Ich habe die Reiſe hierher gemacht in meiner Herzensangſt, um vielleicht hier Hülfe zu finden. Es handelt ſich um eine Familien-Geſchichte, die mir vielen Kummer macht. Mein Gütchen iſt verſchuldet genug. Die Zeiten ſind ſchwer, Geld nicht zu bekommen; mein älteſter Freund, den ich heute noch aufſuchen will, iſt meine letzte Hoffnung.

Bei Ihrem jüngſten Freunde wollen Sie vorüber gehen! ſagte der Nachbar vorwurfsvoll.

O, wenn ich hoffen dürfte! erwiederte Burgau verlegen niederblickend; wenn es Ihnen möglich wäre — wenn Sie auf Hypothek mir 2000 Thaler leihen wollten, ich würde den Himmel ſegnen, der mich hierher geführt hat. Sie haben in dem Documente wirklich Sicherheit, denn mein Gut iſt weit mehr werth, als was ich darauf ſchulde; überdies ſollen die Zinſen redlich bezahlt werden, und meinen innigſten Dank, meinen herzlichſten Dank . . .

Er ſchwieg, denn der junge Freund ſchüttelte ernſt den Kopf. Ich bin kein Capitaliſt, Herr von Burgau, entgegnete er, kein Mann, der von Zinſen lebt und Hypotheken gebrauchen kann. Ich bin Speculant, Börſenmann, Banquier, der jeden Tag ſein Geld nöthig hat.

Dann freilich . . . ja, dann haben Sie Recht, ſagte der alte Herr kalt.

Allein, fuhr Jener fort, dieſe Eigenſchaften ſchließen nicht aus, daß ich gern helfe, wie ich kann, und Ihnen Rath und Beiſtand ertheile, wie ich es vermag. Sie ſind hier an einem Orte, wo man kühn das Glück verſuchen muß. Wohlan denn, machen Sie die Probe.

Ich? rief Burgau erſchrocken. Was muthen Sie mir zu?!

Eine Theilnahme an der großen Zeitbewegung, ſprach der Speculant lächelnd, einen raſchen Griff in die Speichen des Rades der Frau Fortuna. Ich habe hier hunderttauſend Thaler Actien-Quittungsbogen einer ſehr beliebten Bahn gekauft, zum Preiſe von einhundert und neun Procent. Ich will ſie Ihnen zu demſelben Preiſe überlaſſen. Morgen iſt der Erſte, der Tag der Abrechnung.

Wollen Sie mich verſpotten? fragte der alte Herr erzürnt. Was kann mir das helfen? Ich — hunderttauſend Thaler! ich beſitze dermalen nicht ſo viele Dreier.

Sie haben auch dieſe nicht nöthig, fuhr der Freund lächelnd fort; Sie haben nichts zu thun, als mein Anerbieten anzunehmen.

Aber ich verſtehe keine Sylbe von dem ganzen Handel.

Sie haben nichts zu thun, als bis morgen einen Käufer für Ihren Kauf zu ſuchen, der Ihnen vielleicht einen Vortheil gewährt.

Ich gebe einhundert eilf, rief eine Stimme hinter dem Pfeiler hervor, wenn Sie mir den Poſten überlaſſen, Herr von Burgau!

Der alte Herr ſah ſich verwundert um und erblickte den kleinen behenden Mann, der ihn hierher geführt hatte. Er kniff unter ſeiner goldenen Brille die Augen voll Spott und Schelmerei zuſammen und ſchrie im krähenden Tone: Sagte ich Ihnen nicht, daß es gut ſein würde, wenn Sie mich begleiteten? Machen ein brillantes Geſchäft, gleich zum Anfange, und kommen dazu, wie der Prophet zur Offenbarung. Wenn das kein Glück iſt, gibt es keines in der Welt. Nun, wollen Sie einhundert und eilf?

Ich begreife nichts, begreife wahrhaftig nichts! ſagte Burgau, der ſeinen Kopf ſchwindeln fühlte; und wenn Sie ſich einen Spaß, ein Spiel mit mir erlauben, ſo ſollten Sie bedenken, daß es kein großer Ruhm iſt, einen fremden, unerfahrenen alten Mann zu verſpotten.

Davon bin ich weit entfernt, verſicherte der Banquier.

Und ich noch viel mehr! ſchrie Korn. Die Sache iſt verteufelt ernſt.

Sie haben von mir Actien gekauft, im Werthe von hunderttauſend Thalern.

Ich muß recht ſehr bitten, nein! rief der alte Herr erſchrocken.

Sie haben gekauft zu hundert und neun, hier werden Ihnen nun ſofort hundert und eilf dafür wieder geboten. Es fragt ſich, ob Sie den Handel eingehen wollen, Herr von Burgau.

Ein plötzliches Verſtehen kam über den alten Herrn. Er ſah ſeinen jungen Freund mit Ueberraſchung, Verlegenheit und Rührung an. Schaam und Stolz rangen in ſeinem Geſichte, er wußte nicht, was er antworten ſollte. Er ſchüttelte den Kopf und legte ſeine Hand in die ſeines großmüthigen Beſchützers. Mein Herr, ſagte er mit gepreßter Stimme, ja, ich weiß nicht einmal Ihren Namen.

Nennen Sie mich Hermann, antwortete dieſer.

Nun wohl, Herr Hermann, ich verſtehe, was Sie beabſichtigen, allein es iſt mir unmöglich . . .

Was iſt Ihnen unmöglich? fragte der Speculant. Ich rathe Ihnen, abzuſchließen, der Vortheil iſt nicht gering; Sie haben in Wahrheit Glück, Herr von Burgau.

Aber ich kann es nicht annehmen, ſagte der alte Herr mit Anſtrengung.

Ich ſehe nicht ein, was Sie daran hindern ſollte, verſetzte Hermann kalt. Wäre der Cours geſunken, ich würde unnachſichtlich von Ihnen die Differenz erhoben haben. Sagen Sie daher mit Einem Worte, ob Sie verkaufen wollen. — Gut, ich ſehe, Sie wollen; ſo erlauben Sie, daß ich das Geſchäft mache. Du kaufſt alſo von Herrn von Burgau den Poſten?

Ja, und nehme ihn morgen ab, erwiderte Korn.

Von mir, der ich mich zum Verkaufe bekenne, fuhr der Andere fort; allein da Herr von Burgau wahrſcheinlich morgen nicht mehr hier iſt, ſo zahlſt Du ſofort die Differenz.

Auf der Stelle, ſagte der Banquier, ſein Portefeuille ziehend. Er nahm vier Bankſcheine heraus und hielt ſie dem alten Herrn hin. Nehmen Sie, ſagte er, hier iſt die Differenz. Aber, mein Gott, nehmen Sie doch! fuhr er fort, ſich an der ſtaunenden Beſtürzung Burgau's weidend. Es iſt kein Traum und kein Spaß, oder wenn es ein Spaß iſt, ſo muß es jedenfalls ein koſtbarer

Spaß genannt werden, denn es ſind richtige zweitauſend Thaler.

Burgau ſtreckte mechaniſch die Hand aus, ein Zittern lief durch ſeinen Arm — er ſchien noch immer unſchlüſſig.

Stecken Sie die Scheine in Ihre Brieftaſel und laſſen Sie uns gehen, ſagte Hermann. Ich denke, Sie erzeigen mir die Ehre, mit mir zu Mittag zu ſpeiſen.

Er führte den alten Herrn hinaus, der kein Wort ſagte. Herr Korn folgte den Beiden und ließ einen verächtlichen Blick über ſie hingleiten. Draußen ſetzten ſich die Drei in einen Wagen und fuhren in eines der erſten Hotels, wo ein prächtiges Mahl ſie erwartete.

II.

Erſt als der Abend dämmerte, war ihr Diner beendet und das letzte Glas auf das Wohl des alten Herrn geleert. Sein treuherziges, offenes Weſen hatte die beiden Speculanten in ſehr verſchiedener Weiſe ergötzt. Der eine hatte ihn durch verſtelltes Eingehen in ſeine Gedanken und Anſichten angereizt, derb auszuſprechen, was er dachte, und ihn heimlich ausgelacht, der andere ſeine Erzählungen und Ermahnungen mit Theilnahme und Wohlwollen angehört. Denn Herr von Burgau war, obwohl er ſelbſt ein Börſengeſchäft gemacht und zweitauſend Thaler in der Taſche hatte, doch keineswegs dadurch bekehrt und ein Lobredner der Speculation geworden. Von Champagner angeregt, hielt er zuletzt noch eine Rede an die beiden Herren, bei der ihm die Thränen in den Augen ſtanden und ſeine Stimme vor Rührung zitterte. Meine lieben jungen Freunde, ſagte er am Schluſſe, ich muß jetzt von Ihnen ſcheiden und werde Sie vielleicht nie wieder ſehen. Meinen Dank haben Sie abgewehrt, auch wird es mir ſauer, von einer Sache zu ſprechen, bei der ich mein Gewiſſen nicht rein fühle. Wenn es nicht ſein müßte, wenn ich anders könnte, ich würde ... ich möchte ...

Jeden Tag ein ſolches Geſchäft machen! rief Herr Korn lachend dazwiſchen.

Nie — niemals in meinem Leben, ſagte der alte Herr feierlich; aber da mein Dank ſchweigen muß, ſo hören Sie meinen letzten guten Rath. Er wandte ſich an Hermann und drückte ihm die Hand. Sie, fuhr er fort, Sie haben ein Geſicht, das nicht zu dem Gewerbe gemacht iſt, welches Sie treiben. Menſchenliebe und ein edler Geiſt iſt in Ihren Augen zu leſen, die aber einen Abglanz des Widerwillens Ihrer Seele, einen Zug der Schwermuth und Verachtung die darinnen ſitzen, angenommen haben. Sie ſind ein junger Mann, der zu etwas Beſſerem geboren wurde, als Tag für Tag an dem Pfeiler zu ſtehen, gierig zu ſinnen, wie man Procente verdient, und dem ganzen gierigen Haufen als Vorbild zu dienen, der kein Herz im Leibe hat, keine Seele in der Bruſt und keine Gedanken im Kopfe, als den Einen: wie Geld erworben wird.

Vielleicht nehmen Sie uns mit nach Weſtpreußen, ſprach Herr Korn ſcheinbar demüthig.

Kaiſer und Könige, erwiderte der alte Herr ſtolz, haben die Laſt ihrer Krone von ſich geſchleudert und ſind beim Hacken und Graben geſund geworden.

Aber es fehlt uns nicht an Geſundheit und Wohlergehen, mein theurer Herr! rief der kleine Mann; auch ſind wir äußerſt genügſam, wie Sie bemerkt haben werden, denn wir haben weder dieſen köſtlichen Faſan verzehrt, noch den vortrefflichen Champagner ausgetrunken. Endlich kann ich Ihnen verſichern, daß Männer von hohen Würden und Geburtsvorzügen ſich ſehr geehrt fühlen, in unſerer Nähe zu ſein.

Der alte Herr hatte eine Antwort auf der Zunge, die er nicht ausſprach, aber er faßte mit ſonderbarem Lächeln an ſeine Taſche, wo er die vier Bankſcheine trug, und warf einen Blick über die reich beſetzte Tafel. Werden Sie auch immer Freunde haben, immer Geſundheit und frohen Muth, auch ohne Champagner, Faſanen und Gold? fragte er. Sterne und Ordensbänder thun es nicht; die Achtung der guten Menſchen, oder deren Verachtung, das innere Bewußtſein, der Friede im Herzen, das Gute.

Merke dir die Moral, rief Herr Korn ſeinem Nachbar zu, und denke immer daran, dein gutes Geld nicht leichtſinnig zu verſchleudern.

Dabei fällt mir ein, daß ich Sie verlaſſen muß, ſagte der alte Herr, indem er aufſtand. Ich will einen alten Freund aufſuchen, der, wäre er hier, Ihnen gewiß noch weit weniger gefallen würde mit ſeinen ernſten Lebensanſichten.

Wir würden ungemein erfreut ſein, ihn kennen zu lernen, entgegnete Korn höflich.

Von Jugend auf war er ein Muſter ſtrenger Sitte aber auch von Treue und Biederkeit.

Alſo Ihr Ebenbild, Herr von Burgau! rief der Speculant ſpöttiſch.

Ich wollte es, verſetzte der alte Herr, dann — wäre ich ſicherlich nicht hier — murmelte er für ſich.

Aber wollen Sie uns nicht den Namen dieſes Mannes ohne Furcht und Tadel nennen?

Recht gern. Vielleicht können Sie mir ſagen, wo er wohnt. Er iſt Capitän außer Dienſt und heißt Georg Wernher.

Wernher? fragte Korn. Nein, ich kenne ihn nicht. Weißt du etwas von einem ſolchen Tugendmuſter, Hermann?

Der Gefragte verneinte es. Seine Wohnung wird jedoch in dem Adreßbuche zu finden ſein, ſetzte er hinzu.

Korn rief nach dem Adreßbuche, ſchlug es auf, ſuchte und ſagte lachend: Wahrhaftig, da ſteht er; dachte ich mir's doch; draußen, wo die letzten Häuſer ſind — Wernher, Capitän a. D., Müllerſtraße, und hier das lateiniſche E. bedeutet Eigenthümer ... Eigenthümer in der Müllerſtraße. Das muß ein Palaſt ſein! Er wohnt ſicher auch allein darin.

Er iſt von jeher eine Art Einſiedler geweſen, ſagte der alte Herr; daran erkenne ich ihn. Es iſt wohl weit nach der Müllerſtraße?

Am äußerſten Ende der Welt liegt ſie, das iſt das

Einzige, was ich Ihnen zu ſagen vermag, gab Korn zur Antwort. Es iſt das eine romantiſche Wildniß, wohin Philoſophen, verfolgte Unſchuld, gemißhandelte Tugend, verſpottete Edle aller Art und die Mühſeligen und Beladenen dieſes Lebens ſich retten. Die Menſchen leben paradieſiſch dort, ſogar zuweilen als Troglobiten. Wundern Sie Sich daher nicht, wenn der würdige Capitän Sie in einem unterirdiſchen Schloſſe empfängt.

Burgau ſah ihn mißmuthig an, ohne ihn recht zu verſtehen.

Es iſt in der That ſehr weit, ſagte Hermann, und es dämmert ſchon. Ich will Sie begleiten und Ihnen den Weg andeuten.

Er nahm ſeinen Hut, gab Korn einen Wink, ihn zu erwarten, und führte den alten Herrn hinaus, der rüſtig und lebhaft ſprechend neben ihm herſchritt, bis er bemerkte, daß ſein Gefährte wahrſcheinlich wenig davon gehört hatte; denn die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf tief geſenkt, ſchien er mit ſeinen Gedanken ganz wo anders zu ſein.

Burgau rührte ſeinen Arm an und ſagte theilnehmend: Was fehlt Ihnen, lieber Herr Hermann? Sie ſehen blaß und verſtört aus. Sie ſind krank.

Krank? O, nein, antwortete der Angeredete mit einem ſchwachen Lächeln, nur ermüdet, bedrückt, im Kampfe mit meinem böſen Stern. — Er richtete ſich auf und reichte dem Gutsbeſitzer die Hand. Wir müſſen ſcheiden, ſagte er, Ihr Weg führt dort hinunter. Nehmen Sie einen der Wagen da, er wird Sie zu Ihrem Freunde bringen; mein Weg trennt ſich hier von dem Ihren.

Doch nicht für immer? ſagte der alte Herr herzlich.

Nicht für immer, ich will es hoffen; aber hören Sie meine letzte Bitte. Wo es auch ſein mag, daß wir uns jemals wieder finden, denken Sie nicht mehr an dieſe kurzen Stunden unſerer Bekanntſchaft. Verſprechen Sie mir, mich zu vergeſſen; ja, geloben Sie mir, daß keine Erinnerung an mich und an die Erlebniſſe dieſes Tages in Ihnen zurück bleibt. Laſſen Sie Alles ein Traum ſein, der am Morgen verblaßt und verſchwindet.

Er ſprach mit einer Aufregung, die ſein blaſſes Geſicht färbte. Ich verſtehe Sie, ſagte Burgau. Sie wollen, daß ich gegen Jedermann von der edlen Hülfe ſchweigen ſoll, die Sie mir leiſteten. Was Sie begehren, ſoll geſchehen, ſoweit ich es vermag.

Ich nehme Ihr Wort an, entgegnete Hermann, indem er ihm die Hand zum Abſchiede drückte. So ſinkt denn der Schleier der Vergeſſenheit zwiſchen uns von dieſem Augenblicke an. Dort ſtehen die Wagen, mein Herr. Leben Sie wohl!

Ein vortrefflicher junger Mann, ſagte der alte Herr tief gerührt, als er im Wagen ſaß. Großmüthige Seele. Er will nichts wiſſen von dem, was er gethan hat, will mich ſelbſt nicht mehr kennen, und verlangt, daß ich nie von ihm und ſeinem Thun rede. Das iſt freilich auch das Beſte, was geſchehen kann, fuhr er nach einer Pauſe fort, denn wenn ich die Sache erzähle, wie ſie iſt, werden es die Einen nicht glauben, die Anderen aber allerlei ſchlechte Deutungen daran knüpfen und Ruf und Ehre in Gefahr bringen. Darum mag es ſo geſchehen, wie er es will; meine ewige Dankbarkeit wird ihm bleiben.

Unter ſolchen Selbſtbetrachtungen des alten Herrn rollte der Wagen zum Thore hinaus und hielt endlich an einem Orte ſtill, wo die Straße ſich mit einer anderen kreuzte, welche breit, dunkel und mit hohen Bäumen beſetzt, ſich zu beiden Seiten ausdehnte. Niedrige Häuſer und ſchlechte Hütten lagen in Zwiſchenräumen, die mit Hecken geſchloſſen oder mit Feld- und Ackerſtücken gefüllt waren, welche der blaſſe Schimmer des aufgehenden Mondes und das letzte Dämmerlicht des Tages kenntlich machten. Der Kutſcher trat an den

Schlag und bat den alten Herrn, hier auszuſteigen, weil der tiefe Sand und ſein ermüdetes Pferd ihm nicht weiter zu fahren erlaubten. Sie können gar nicht fehlen, ſagte er. Die Häuſernummern laufen dort hinauf; es kann nicht weit ſein.

So getröſtet, begann der alte Herr ſeine Wanderung; doch nach den erſten hundert Schritten ſchon konnte er ſich einer trüben Empfindung nicht erwehren. Die kleinen Häuſer ſahen kläglich und düſter aus. Mit ihren blinden Scheiben und niederen, ſchiefen Thüren, Schmutz und Unrath vor ihren Schwellen und überall Kennzeichen ihres Verfalls und der Nachläſſigkeit der Armuth, die keinen Sinn für Ordnung hat, blickten ſie ihn an wie Leichenſtätten der Freude, von welcher ihre Bewohner nichts mehr wußten. Der eben aufgehende Mond ließ ſein falbes, kaltes Licht über die zerbröckelten Wände ſtreifen und über die ſchwarzen Büſche, aus denen die dürren Blätter, vom Nachtwinde abgeſtreift, in die Lüfte wirbelten. Ein Gefühl der Furcht ergriff den alten Herrn, der ſcheu umherblickte und mit langſamen Schritten weiter ging. In welcher dieſer traurigen Hütten ſollte er ſeinen Freund ſuchen? Er wußte es nicht und fand niemanden, den er fragen konnte. Seltſame Gedanken ſchlichen ſich in ſeinen Kopf. So dicht bei der großen, lebenvollen, glänzenden Hauptſtadt, befand er ſich in einer öden, wilden Gegend, wo die Menſchen zerſtreut zwiſchen Sand und Föhren wohnten, wie Beduinen der Wüſte. Seine Augen durchforſchten die weite Ebene, welche todt und unermeßlich ſich in ferne Wälder verlief, deren ſchwarze Säume den Horizont einfaßten. Und hier ſollte Georg Wernher wohnen und leben, hier in dieſer Stadt des Elendes, der Bettler, der Laſter und des Unglücks? Ein ſchneidender Schmerz lief durch ſein Herz; denn was mußte ihn getroffen haben, welch fürchterliches Geſchick hatte ſein Leben vergiftet, um ihn hier wieder zu finden! Er durchlief, während er zögernd weiter ging und unruhig ſtill ſtand und ſich bedachte, alle Erinnerungen ſeiner früheren Tage.

Wernher hatte ein hübſches Vermögen beſeſſen, er war, was man von guter Familie nennt, und der einzige Sohn ſeiner Eltern. Als Knabe ſchon galt er für ein merkwürdiges, frühreifes und hochbefähigtes Kind. Wie ein Löwe ſtark und muthig, war er auch im Lernen und Begreifen allen ſeinen Spielgefährten weit überlegen, aber nie mißbrauchte er ſeine Kraft; ein ſtrenges Rechtsgefühl und ein eiſerner Wille machten ihn zum Freunde und Schirmherrn aller Unterdrückten. Das war es auch, was ihn früh in ein ſtürmiſches, abenteuerliches Leben warf. Von der Univerſität entwich er, um mit Schill's tapferer Schaar jenen ruhmvollen traurigen Kampf zu beſtehen. Nur ein glücklicher Zufall rettete ihn vor dem Looſe, erſchoſſen zu werden wie ein Verbrecher, gleich ſo vielen wackeren Gefährten. Er floh übers Meer, kämpfte in Spanien, kam zurück, um an dem großen Kriege und an Schlachten Theil zu nehmen, in denen das edelſte Blut des Vaterlandes verſpritzte für den Freiheitstraum und Lebensfrühling Deutſchlands, der aus dem rothgedüngten Boden erblühen ſollte. Als er ſeine Hoffnungen getäuſcht ſah, zog er ſich zurück, nicht ohne den Zorn der Mächtigen auf ſein Haupt zu laden. Weder Auszeichnung noch Penſion war ihm zu Theil geworden. Mit ſolchem Sinne und ſolchem Muthe mußte er Vielen wie ein Narr erſcheinen, und ſeine rauhe Wahrheitsliebe, ſein Stolz und ſeine Unbeugſamkeit vermehrten die Zahl derer, die ihn verſpotteten oder haßten.

Als Burgau ihn nach Jahren wiederſah, kam er in die Heimath, um alles zu verkaufen, was er beſaß, und die Erbſchaft einer Tante in Empfang zu nehmen. Er war damals in der Blüthe des Lebens und der Kraft, und bezauberte alle Herzen durch Geſtalt, Würde und Sitte; aber er ſtieß die Meiſten bald wieder zurück durch ſeine ſonderbaren Grundſätze und durch die Kühnheit ſeiner Reden, die den Meiſten wie die Eingebungen eines Tollhäuslers klangen. Nur Einer von Allen hielt zuletzt noch an ihm feſt, dieſer Eine war Burgau, in deſſen geheimſten Herzensfalten ſich ein ähnliches Bewußtſein regte, ohne daß er die Kraft gehabt hätte, es offen auszuſprechen. Als Wernher abreiſ'te, führte er lange Zeit noch einen Briefwechſel mit ihm, bis auch dieſer zuletzt einſchlief. Er wußte aus dieſen Briefen, daß Wernher geheirathet hatte und Witwer geworden ſei, daß er ein Kind beſaß, an dem er mit großer Zärtlichkeit hing, daß er in der Hauptſtadt lebe, und daß es ihm wohl gehe, aber auch, daß er mehr als je ſeinen ſchroffen Sonderbarkeiten anhänge, die ihn zum Geſpötte gemacht und endlich ſelbſt Burgau zu toll und thöricht erſchienen waren.

In ſeinem letzten Briefe hatte Wernher geſchrieben: Hat die Welt einmal dir einen rechten Kummer angethan, und brauchſt du Hülfe, ſo erinnere dich, daß du einen Bruder haſt, — und an dieſen Brief dachte Burgau jetzt, als wiederum eine Reihe von Jahren vergangen, in denen er nichts mehr von dem Capitän gehört hatte. In äußerſter Bedrängniß fiel es ihm ein, bei dem

Jugendfreunde Hülfe zu ſuchen, den er mit einer gewiſſen Furcht in ſeinem Herzen verehrte, wie die Völker des Alterthums den zornigen und eifrigen Gott ihrer Väter, vor deſſen ſtrafendem Grimme ſie ſich demüthigten. Auf der ganzen Reiſe nach der Hauptſtadt hatte der alte Herr mit Bangen an den Augenblick gedacht, wo er dem Freunde ſeine Bitte geſtehen würde. Er ſah ihn vor ſich, wie er ihn oft geſehen, den ſtolzen, eiſernen Blick auf ihn gerichtet, und eine heiße Röthe ſtieg in ſein faltiges Geſicht.

Welch ein Glück alſo, als er, umherirrend zwiſchen dem Verlangen, Wernher aufzuſuchen, und dem Widerwillen, ihm geſtehen zu müſſen, was ihn dazu getrieben, durch eine ſeltſame Schickſalsfügung in Beſitz der Summe gelangte, welche ihm nöthig war! Das Entzücken darüber hatte alle ſeine Bedenklichkeiten gehoben, und mit Hülfe des Glaubens aller guten Chriſten hatte er ſich überzeugt, daß es Gottes Wille alſo geweſen ſei, der in höchſter Noth ſeine rettenden Engel ſende, gleichviel, in welcher Geſtalt, ſelbſt als ein Paar gierige Börſenſpeculanten; denn wunderbar ſind die Wege, die der Herr weiß, um durch Böſes Gutes zu ſchaffen.

Jetzt konnte er dem edlen Freundſchaftstriebe folgen und ſich ohne Rückhalt an des alten Freundes Bruſt werfen, wozu die größte Sehnſucht in ihm war; als er jedoch dieſe öde Steppe und dieſe trübſeligen Hütten betrachtete, wurde jeder Schritt, den er that, ihm ſchwerer und ſchwerer. Ein fürchterliches Gewicht hängte ſich an ſeine Füße, und leiſe fühlte er an ſeine Taſche nach den Bankſcheinen; denn es ward ihm immer gewiſſer, daß, wer gekommen, hier etwas zu holen, ſehr wahrſcheinlich nicht wieder gehen würde, ohne gegeben zu haben, und dazu war er in ſeinem edlen Kummer ſogleich feſt entſchloſſen, obſchon ein Seufzer bei dem Gedanken ihm die Bruſt zuſammenzog.

Dieſer Seufzer verhallte jedoch nicht ganz ungehört, obwohl der alte Herr nicht vermuthen konnte, daß er ein menſchliches Ohr erreiche; denn einſam und gänzlich verlaſſen bog ſich die Straße um eine ſcharfe, dunkle Ecke und verengte ſich zwiſchen Weißdorn-Hecken, aus deren wildem Gewirr hohe, weißglänzende Birken aufſtiegen, die ihre rauſchenden Kronen ſcharf in der klaren Luft abſpiegelten. Von dem letzten Hauſe war Burgau ein Stück entfernt, und es kam ihm jetzt vor, als ſei kein weiteres mehr hier vorhanden. Er hatte Licht in einer der Hütten bemerkt und fragen wollen, allein mißtrauiſch zog er ſich davon zurück, denn drinnen am Tiſche ſaßen vier oder fünf ſtämmige Geſellen bei einer mächtigen Schüſſel Kartoffeln. Der Lampenſchein fiel auf ihre lang herabfallenden Haare und auf ihre rohen, trotzigen Geſichter. Ihre rauhen Stimmen ſchallten zankend und ſtreitend in die Nacht hinaus, und der alte Herr ging weiter, denn es ſchien ihm nicht gerathen, Menſchen zu ſtören, welche Meſſer in den Händen hatten und denen er den beſten Willen zutraute, ihm für die kleinſte Bemühung wenigſtens als zudringliche und kühne Bettler ſo viel abzupreſſen wie möglich.

An der Biegung der Straße blieb er ſtehen; denn nicht allein irrten ſeine Blicke vergebens ſuchend nach einer menſchlichen Wohnung umher; plötzlich kam es ihm auch vor, als rege es ſich unter den Gebüſchen und zwei dunkle Geſtalten ſtänden dort, die leiſe Worte wechſelten, welche als unverſtändliches Gemurmel ſein Ohr erreichten. Je länger er hinſah, um ſo gewiſſer war er, ſich nicht zu täuſchen, und kein geringes Erſchrecken ergriff den alten Herrn, als er die beiden Geſtalten ſich bewegen und langſam auf ihn zuſchreiten ſah. Er war unentſchloſſen, ob er fliehen oder ſie erwarten ſollte. Die öde, einſame Gegend, die Armuth ihrer Bewohner, die Entfernung von jeder Hülfe paßte zu einem räuberiſchen Beginnen, und Burgau fiel es in dieſem Augenblicke ein, was Herr Korn ſpottend von dieſem Aſyle der verfolgten Unſchuld geſagt hatte. Indeß hatte er weder Zeit noch Luſt, umzukehren. Er war ein beherzter Mann, der ſo leicht nicht in Furcht gerieth und trotz ſeiner Jahre ſich auf ſeine Kraft, ſeine Geiſtesgegenwart und ſein dickes Bambusrohr verlaſſen konnte. Er knöpfte daher ſeinen Rock feſt zu, entſchloſſen, jeder Gefahr die Stirn zu bieten, und ging den nächtlichen Wanderern entgegen, die noch immer ihr leiſes Geſpräch fortſetzten.

Hätte er hören können, was ſie ſagten, ſo würde alle ſeine Sorge ſchnell geendet haben, oder wäre es heller Tag geweſen, ſo hätte er nie dergleichen empfunden. Es waren zwei jugendliche Männer, beide in Mäntel gewickelt und die Mützen, welche ihre Kopfbedeckung bildeten, tief ins Geſicht gezogen. Der alte Herr drückte ſich, als er in ihre Nähe kam, dicht an die Hecke, der Weg war jedoch ſo ſchmal, daß er an ihnen vorüberſtreifen mußte, was ſchweigend und eilig geſchah, ohne daß von beiden Seiten ein Wort gewechſelt wurde. Burgau kam es vor, als höre er unter den Mänteln Waffen klirren, und aufathmend murmelte er: Es ſind Soldaten, Officiere, wie es ſcheint; nun, wahrhaftig, da hätte ich mir alle Noth ſparen können. — Im Augenblicke hörte er auch einen der Herren ziemlich laut ſagen:

Er iſt es nicht! was ſeinen Gefährten zu einem Lachen bewog, welches die letzte Spur der Beſorgniß bei dem alten Herrn fortnahm.

Nach einigen Schritten ſtand er ſtill und bemerkte, daß die beiden Herren es eben ſo machten. Was, zum Henker! ſagte er ſich, ſoll ich thun? Ich laufe hier in der Irre umher, Gott weiß, wohin, vielleicht in Sumpf und Haide. Die Beiden dort wiſſen ſicher beſſer Beſcheid hier als ich, was iſt alſo vernünftiger, als ſie zu fragen?

Mit dieſem Entſchluſſe wendete er um und bot den Unbekannten einen Gruß, der höflich erwiedert wurde. Meine werthen Herren, fuhr er dann fort, ich bin gänzlich fremd hier und ſuche die Wohnung eines gewiſſen Capitän Wernher, könnten Sie mir vielleicht Nachricht darüber geben?

O, antwortete einer der Herren mit luſtigem Tone, Sie konnten ſich an keine beſſere Quelle wenden. Hier iſt ein Mann, der mit verbundenen Augen Sie führen kann.

Sage lieber, dem eine blinde Gottheit ſelbſt zum Führer dient, fiel der Andere ein.

Nun, wie dem auch ſein mag, rief Burgau erfreut, jedenfalls bin ich Ihnen äußerſt dankbar für jede Mittheilung.

Sobald Sie noch fünfzig oder hundert Schritte gegangen ſind, ſagte der eine der Herren, werden Sie rechts am Wege einen Gartenzaun finden, von dem Sie hier nichts entdecken können, der Hecken wegen; eben ſo wenig ſieht man etwas vom Hauſe, das drinnen zwiſchen den Bäumen liegt. An der Pforte iſt eine Klingel: ziehen Sie dieſe, ſo wird man öffnen.

Wir können den Herrn ein wenig begleiten, fügte der Andere hinzu, indem er vorwärts ging.

Viel tauſend Dank, ſagte Burgau; ich war im Begriffe umzukehren, denn ich zweifelte daran, mich zurecht zu finden.

Sie waren noch nie in dieſem verdammten Winkel? fragte der Eine lachend.

Noch nie. Ich war überhaupt in meinem Leben nur zwei Mal in der Hauptſtadt.

Und da hat man Beſſeres zu thun, als hier umherzuſtreifen, wo die Welt mit Brettern verſchlagen iſt.

Allerdings, ſagte der alte Herr; aber der Capitän iſt mein alter Freund, und wenn er auch am Ende der Welt wohnte, würde ich ihn aufſuchen.

Sie ſind alſo ein Fremder? fragte der Andere.

Zu dienen, mein Herr.

Aus Preußen.

Woher wiſſen Sie das?

Ich höre es an der Sprache, ſagte der Herr, und um ſo leichter, da ich Ihr Landsmann bin.

Nun, das freut mich wahrhaftig! rief Burgau mit allem Entzücken eines Mannes aus der Provinz. Ich bin aus R. — er nannte den Namen des Ortes.

Und Sie heißen Burgau, Dietrich von Burgau, und haben ſich auf den Weg begeben, Ihrem Schweſter-Sohne in der Hauptſtadt in eigener Perſon einen Beſuch zu machen.

Wie?! rief der alte Herr zweifelnd und erſtaunt, wäre es möglich — es kann nicht anders ſein! — Der Mond fiel in dieſem Augenblicke hell auf das Geſicht des jungen Herrn. Du biſt es ſelbſt, Oskar! ſchrie er freudig und ſtreckte die Hand aus; will denn heute Alles mir den Kopf verwirren?! Wie kommſt du hierher?

Der Offizier hielt den Onkel in ſeinen Armen und ſagte lachend und halb laut: Ich fürchte, daß ich ſchon mehr als einmal dazu beigetragen habe, Ihnen den Kopf wirr zu machen, theuerſter Onkel. Heute den ganzen Tag habe ich mit Sehnſucht an Sie gedacht.

Ich glaube es, betheuerte der alte Herr, indeß war ich zwei Mal in deiner Wohnung, ohne dich zu finden.

Sie gingen langſam weiter. Der Neffe entſchuldigte ſich durch Dienſtgeſchäfte und beantwortete die Frage des alten Herrn, was ihn in Nacht und Nebel hierher geführt, mit einem leichtſinnigen Lachen, indem er zugleich mit dem Finger auf das Gebäude deutete, das hinter der Gartenwand zwiſchen Fichten- und Lerchenbäumen herſchimmerte.

Was mich herführt? ſagte er, Sie ſollen es wiſſen. Das Haus dort.

Wernher's Haus? Du kennſt den Capitän alſo?

Nein, aber es iſt eine Fügung des Himmels, daß Sie ſein Freund ſind. Sie werden mich bei ihm einführen, ich werde endlich in dieſen Dachsbau gelangen, der ſo undurchdringlich iſt, wie Turandot's Zauberſchloß, und alle Kunſt aufbieten, mir die Gunſt und den Beifall ſeiner Bewohner zu erwerben.

Wie es ſcheint, wirſt du Kunſt nöthig haben, entgegnete der alte Herr.

O! rief der junge Offizier, wenn es allein des mürriſchen, düſteren Mannes geſchehen ſollte, der in dem abgelegenen Landhauſe ein Leben voll Lächerlichkeiten führt, würde ich mir nicht die geringſte Mühe geben; aber er beſitzt einen Schatz, köſtlicher gibt es keinen, und er hütet ihn mit mehr Sorgfalt, als je ein Geizhalz es gethan hat.

Ich verſtehe, ſagte der alte Herr. Wernher hat eine Tochter, der du nachläufſt und ein Mittel ſuchſt, ein Verſtändniß mit ihr anzuknüpfen.

Sie zürnen ohne Noth, erwiderte der Officier. Durch Zufall habe ich die junge Dame zuerſt geſehen, nie habe ich mich ihr genaht, nie ſie geſprochen. Ihr Vater iſt ein Cerberus, der kein fremdes Geſicht leiden mag, als etwa die Geſichter ſeiner elenden, halbwilden Nachbarn. Seit einigen Wochen bin ich hieher gewandert, habe dieſes Haus umkreiſ't und, unter den Büſchen verſteckt, den Geſang einer lieblichen Stimme gehört, die ſich nicht abſperren läßt durch Thüren und Mauern, oder ich habe mein Auge an eine Spalte gelehnt und dem flatternden weißen Gewande nachgeſchaut, das durch die Gänge zwiſchen den Blumen hinflog. Das iſt Alles.

Sage dem guten Onkel nur immerhin die volle Wahrheit! lachte ſein Gefährte. Sage ihm, daß du ein paar Blumenſträußchen, ein paar ſchmeichelnde Verſe über die Mauern fliegen ließeſt, welche ohne alle Beachtung blieben, bis eines Tages ein Kopf über die Zinnen dieſer Feſtung ſchaute, nicht der Kopf des lieblichſten aller Mädchen, ſondern ein ſehr finſter und faltig blickendes, ſtrenges Haupt, das in deutlicher Weiſe ſich erklärte, und dem neugierigen, unverſchämten Menſchen, welcher dieſe Mauer umſchlich, eine höchſt ſpaßhafte, aber höchſt ernſte und philoſophiſche Vorleſung hielt, die damit endete, daß er ihn, ohne ihn zu ſehen — denn Jener hielt ſich weislich verſteckt — in gemeſſener Weiſe aufforderte, ſich zum Teufel zu ſcheeren.

Der junge Officier lachte laut. Ich läugne es nicht, ſagte er, es iſt die Wahrheit; aber was thut es? An Ihrer Hand, mein theurer Onkel, werde ich durch dieſe Pforte in Frieden eingehen. Sie ſtellen mich als Ihren Neffen vor; Niemand kennt mich, Niemand weiß, daß ich der Lauſcher war, dem die Strafpredigt gehalten wurde. Ich begleite Sie ſogleich.

Das wirſt du bleiben laſſen! entgegnete der alte Herr, der an die Gitterthür trat und aufmerkſam durch die Stäbe blickte. Vor ihm lag ein ziemlich großer Garten mit ſchön geordneten Beeten. Er glaubte ein Gewächshaus zu bemerken, das ſich an das höhere bewohnte Gebäude lehnte, welches hinter dem Kranz der Bäume hervorblickte. Die Erzählung ſeines Neffen hatte ſchon die ſchwerſte Laſt von ihm genommen, jetzt ſchien es ihm gewiß, daß ſein Freund nicht ſo unglücklich ſei, wie er gedacht; denn allem Anſcheine nach war dieſe Beſitzung kein Aufenthalt der Armuth und des Elends; der alte Freund nicht in eine düſtere nackte Hütte verwieſen, um die Philoſophie der Verzweiflung an ſich ſelbſt zu ſtudiren.

Das wirſt du bleiben laſſen! ſagte er noch einmal, indem er die Klingel zog, deren lauter Schall durch das heftige Bellen eines großen Hundes beantwortet wurde. Geh nach Hauſe, Oskar, fuhr er fort, morgen in der Frühe werde ich Dich aufſuchen. Wir werden dann ſehen, was weiter zu thun iſt.

Die Schritte eines Kommenden ließen ſich hören, und nach einigen raſch und leiſe gewechſelten Abſchiedsworten zogen ſich die beiden jungen Männer zurück, während der alte Herr neugierig und erwartungsvoll dem Lichtſcheine entgegen ſah, der ſich zwiſchen den Büſchen zeigte.

Es war ein altes, hinfälliges Mütterchen, die langſam näher kam und bei der Frage, wer da ſei, ihre Laterne gegen die Gitterſtäbe hielt, um den Fremden zu betrachten. Müſſen Sie heute noch den Herrn ſprechen? fragte ſie.

Ja, heute noch, antwortete Burgau.

Es iſt alſo wohl eine beſondere Angelegenheit?

Sehr beſonders, verſetzte der alte Herr.

Die Frau öffnete die Thür, ſcheuchte den großen Hund zurück, der knurrend um den Fremden ſchlich, und nöthigte Burgau, ihr zu folgen, indem ſie ihm voranſchritt. Als er hinter den Bäumen war, lag das Haus vor ihm, vom Scheine des Mondes matt überzittert. Es war ein ziemlich großes Land- oder Gartenhaus, nach der Bauart des vorigen Jahrhunderts. Nur aus Einem Stockwerke beſtehend, trug es ein gebrochenes Giebeldach mit Manſarten nach beiden Seiten. Die großen Fenſter gingen bis tief zur Erde nieder, und zwiſchen ihnen in der Mitte der Hauptlinie führte eine hohe Glasthür in einen Saal, aus welchem ein ſchwacher Lichtſchein ſchimmerte.

Die Führerin öffnete dieſe Thür, und Burgau trat in ein weites Gemach, das überall die Spuren vergangener Herrlichkeit zeigte. Ein Kamin von ſchwarzem Marmor bildete eine tiefe Niſche und theilte die Wand an der Längenſeite; Tapeten von jener alten gewirkten Art, Jagden und tropiſche Landſchaften darſtellend, voll Palmen, Kameelen, Karawanen-Zügen und Mohren und Türken in ſchrillenden Gewandungen füllten die großen Felder. Ein dunkles Paneelwerk, dunkler noch als dieſer vergilbte und verſtaubte Schmuck der Mauer, umzog ihren Fuß und fand ſeine Harmonie in der ſchweren, vergrauten, aber ſchönen Decke von Stuck, die mit ihrer großen Roſen-Guirlande, mit poſaunenden Engeln und erhaben gearbeiteten Genien, welche aus den Ecken hervorſchwebten, eine eben ſo alttreffliche Meiſterarbeit zu ſein ſchien, wie die Malereien des Mittelſtücks, wo auf blauem Sternengrunde ein Kranz himmliſcher Geſtalten ſich mit Blumenwinden beſchäftigte.

Burgau warf einen flüchtigen Blick auf alle dieſe Dinge und einen längeren auf die wenigen Geräthe des Saales. Ein großer Tafeltiſch ſtand in der Mitte, und um ihn lehnten eine Anzahl Holz- und Binſenſtühle. Die Fenſter waren von breiten Blumengeſtellen eingefaßt, auf denen zahlreiche Topfgewächſe ſtanden; aller übrige Raum war leer, nur an der Längenſeite bemerkte er in den Ecken zwei gewaltig große Schränke, einfach und roh gearbeitet, die eben nicht zum Auspuß dienten und in ihrer Armuth, verbunden mit dem wüſten Ausſehen dieſes Hauptgemachs des Hauſes, ſeine geheimen Befürchtungen wieder aufweckten.

Er folgte inzwiſchen der alten Frau weiter, die eine Seitenthür öffnete, aus der ein heller Lichtſtrahl in den öden, halbdunkeln Raum fiel, und mit lebhafter Bewegung ſah er in demſelben Augenblicke ſich dem lange geſuchten Freunde gegenüber. Eine Aſtral-Lampe ſtand auf dem Tiſche in der Mitte eines mit ähnlichen Tapeten, wie die des Saales, geſchmückten Zimmers. Der

Tiſch war gedeckt, eine dampfende Schüſſel ſtand darauf, und in dem Lehnſeſſel der Thür gegenüber ſaß die hohe, ſtattliche Geſtalt des Hausherrn, bereit, wie es ſchien, die Abendmahlzeit zu beginnen.

Hier iſt ein Herr, der Sie durchaus heute noch zu ſprechen wünſcht, ſagte die Frau, indem ſie herein trat.

Wo iſt er? fragte der Hausherr, ſich aufrichtend.

Hier, antwortete Burgau, und er trat von der Schwelle in den hellen Schein des Lichtes.

Mit einem ernſten und forſchenden Blicke betrachtete ihn der Capitän, dann ohne Ueberraſchung ſtreckte er die Hand nach ihm aus, und ſagte mit bewegt klingender Stimme: Du biſt es, Dietrich! ich möchte ſagen, mein Herz erkannte dich eher, als mein Auge. Sei willkommen, mein alter Freund, ſei herzlich willkommen bei denen, die dich lange ſchon erwartet haben!

Die beiden alten Herren blieben vor einander ſtehen und betrachteten ſich. Ihre Hände hielten ſich umfaßt, als wollten ſie den Bund der Freundſchaft erneuern, den ſie in braunen Locken einſt geſchloſſen hatten. Und jetzt waren dieſe erblaßt und verſchwunden. Das Alter hatte ſeine Falten auf ihre kahlen Stirnen gelegt, die elaſtiſche Gliederung verändert, und den Stempel der

Vergänglichkeit ihren Zügen aufgedrückt. Sie ſuchten beide in ihren Erinnerungen nach dem Bilde der Jugend, das ihnen vorſchwebte, und verglichen das Sonſt und Jetzt mit dem ſchwermüthigſten Ernſte gereifter Männer, vor denen der Wächter des großen Geheimniſſes des Lebens, der Tod, blaß und traurig vorüber ſchwebt, und ihr ablaufendes Zeitmaß ſchüttelt.

Im nächſten Augenblicke glänzten jedoch ihre Blicke wieder in Freudigkeit. Der Capitän fand die Züge ſeines Jugendgenoſſen wieder und ſah ihn auch als Greis noch rüſtig und tüchtig vor ſich ſtehen; wie viel mehr aber war dies an ihm ſelbſt zu bewundern. Sein großer Körper ſchien ungebeugt von der Laſt der Jahre; er trug das Haupt im Nacken, ſo ſtolz und frei, wie Burgau es immer geſehen und eine ehrfurchtsvolle Liebe vor dieſer Kraft und Würde gefühlt hatte. Die glänzenden, dunklen Augen blickten ſo kühn, wie ſie es je gethan, doch noch ſtrenger und befehlender, und nur die Falten auf ſeiner Stirn, das ergraute dichte Haar und die dunklere Röthe des Geſichts hatten ſein Aeußeres verändert.

Nach einer ſchweigenden Minute riß ſich der Capitän aus ſeinen Betrachtungen und überließ ſich der Freude des Wiederſehens. Einer herzlichen, langen und brüderlichen Umarmung folgten raſche Fragen und Antworten, welche zur erſten Verſtändigung hinreichten, dann drehte er ſich um und ſagte: Laß mein Haus das deine ſein und theile mit uns, was wir haben. Mein größter Schatz iſt mein Kind, meine Tochter Sophie, der Troſt meines Lebens. Da iſt ſie, und neben ihr ſteht mein Sohn, mein Pflegeſohn und unſer täglicher Geſellſchafter, dem du dreiſt die Hand drücken und ihn Freund nennen kannſt, denn er verdient es. Er iſt aus beſſerem Stoffe gemacht, als die meiſten Leute jetzt ſind.

Er deutete auf den Hintergrund des Zimmers, den der Lampenſchein matt erhellte, und Burgau richtete jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf die beiden Perſonen, welche ſich ihm langſam näherten. Ein junges Mädchen, ſchlank und zart gebaut, ein Lächeln der Freude in dem anmuthigen Geſicht, deſſen große blaue Augen einen wunderbaren, ſchwärmeriſchen Glanz darüber ausbreiteten, trat ihm zuerſt entgegen. Schöne dunkelblonde Locken fielen ihr auf Hals und Nacken nieder und wurden durch ein ſchwarzes Band gehalten, das über ihrer hohen Stirn einen dunklen Streif zog. Der alte Herr war ergriffen von dieſer heiteren Erſcheinung, der das volle Gepräge der Jugend und der Unſchuld ſo ſichtlich aufgedrückt war. Er dachte in dieſem Augenblicke an den entzückten

Ton, mit dem ſein Neffe von ihr geſprochen, und verzieh ihm ſeine Narrheit, wie er es genannt, weil er fühlte, daß dieſe anſteckend ſei.

Nun, wahrlich, ſagte er, ihre Hand ergreifend und mit aller Galanterie, deren er fähig war, ich habe ein Recht, mich Ihnen vertraulich zu nahen und Ihr Freund im wahren Sinne zu heißen. Eine Stimme in meinem Herzen ruft mir in dieſem Augenblicke zu, daß dieſe Stunde von Wichtigkeit iſt für uns beide, denn ich .., Sie ... Er verlor den Faden und murmelte einige unverſtändliche Worte, indem er ſeine Blicke voll Beſtürzung, Erſtaunen und wachſender Verwirrung auf den jungen Mann richtete, welcher hinter Sophien ſtand und kein Anderer war, als ſein Beſchützer, ſein großmüthiger, unbekannter Helfer von der Börſe.

Im erſten Erſchrecken glaubte er ſich getäuſcht zu haben; denn ſtatt des eleganten Anzuges trug der Fremde jetzt einen dunklen Ueberrock, den er bis an den Hals zugeknöpft hatte. Aber es war ſein blaſſes Geſicht mit den großen, ſchwermüthigen Augen, es war ſein glänzend dunkles Haar, das lang an dieſem ſchönen Kopfe herunter fiel; es war das ſonderbare Lächeln, das von den Mundwinkeln leiſe zuckend ausging und weich durch ſeine Züge lief, mit welchem er jetzt den alten Herrn anblickte.

Seine Augen ruhten dabei mit befehlendem Ernſt auf ihm und ſchienen ihn zu fragen, ob er vergeſſen habe, welches Abkommen ſie bei ihrer Trennung getroffen hätten.

Nun, rief Wernher lachend, du kommſt aus dem Texte, Dietrich, und ſiehſt dafür meinen Hermann ſo eindringlich an, als wollteſt du die Fortſetzung deiner Liebesbetheurung an ihn richten.

Hermann! ſagte Burgau vor ſich hin.

Hermann Selbitz iſt ſein ehrlicher Name, fuhr der Capitän fort. Sein Vater hat an meiner Seite gefochten und iſt aus der Welt gegangen, um ihn mir darin zurück zu laſſen. Ich habe ihn groß gezogen; er hat meine Liebe reich vergolten und vergilt ſie alle Tage.

Herr Selbitz iſt — Kaufmann? fragte der alte Herr, indem er ihn ſtarr anſah.

Kaufmann? rief der Capitän lachend; wie zum Henker geräthſt du auf einen ſolchen Einfall? Hermann hat ſtudirt, er iſt ein paar Jahre Lehrer und Erzieher bei dem Sohne eines großen Herrn geweſen, den er auf Reiſen begleitete, bis er den ariſtokratiſchen Staub von ſeinen Füßen geſchüttelt hat. So iſt er zu mir zurück gekehrt, treibt ſeine Studien weiter in aller Stille, und iſt mein lieber Freund und Sohn, bis wir ſehen, was weiter aus ihm wird. Da haſt du ſeinen Lebenslauf in aller Kürze. Aber du ſcheinſt ihn förmlich zu anatomiren. Habt Ihr vielleicht Euch früher ſchon einmal begegnet?

Ich wüßte nicht, daß ich jemals die Ehre gehabt hätte, antwortete der junge Mann.

Der Ton dieſer Stimme erregte Burgau noch mehr. In der That, rief er aus, dieſe Aehnlichkeit iſt ſeltſam! Ich hätte ſchwören wollen, daß wir vor gar nicht langer Zeit uns erſt ſahen.

Jedenfalls werden Sie durch eine Aehnlichkeit getäuſcht, verſetzte Hermann, und wiederum ruhte ſein Blick kalt, prüfend und ohne merkliche Bewegung ſo feſt auf dem alten Herrn, daß dieſer zweifelnd und verwirrt eine Entſchuldigung ſtammelte, die Wernher unterbrach, indem er ihm beim Arme ergriff, an den Tiſch führte und mit einem gewiſſen Ungeſtüme auf einen der großen Seſſel ſchob.

Unſere Vorfahren, ſagte er, haben es ſtets ſo gehalten, daß ſie mit Speiſe und Trank ihre Gäſte empfingen; von dieſer alten guten Sitte laß uns nicht abweichen. Iß mit uns, was der Herr beſcheert hat, und du, Sophie, bringe uns eine Flaſche und Gläſer, mein Kind, wir wollen das Feſt begehen, ſo gut wir es vermögen.

Burgau, der von dem glänzenden, ſpäten Diner, dem er beigewohnt, noch mehr als zu ſehr geſättigt war, wagte dennoch keine Entſchuldigung. Eine Eierſpeiſe, eine große Schüſſel vortrefflicher Erdäpfel, ſchwarzes kräftiges Brod und friſche Butter waren die Beſtandtheile dieſes ländlichen Mahles; aber der alte Herr war kaum im Stande, wenigſtens dem Scheine nach, zuzulangen. Mit um ſo größerer Verwunderung bemerkte er, welche heroiſche Eßluſt ſein vermeinter Beſchützer entwickelte, der es darin dem Capitän ganz gleich that. Als die Flaſche kam und der alte Rheinwein ſeinen Duft aus den Schaumperlen der Gläſer verbreitete, hob Wernher das ſeine auf und ſtieß mit Burgau an. Auf die alten Zeiten und das alte brüderliche Leben! rief er ihm zu; damals aber ſchmeckten dir die einfachen Gerichte beſſer, als jetzt, wo du, wie es mir ſcheint, auch ſchon zu den Verwöhnten gehörſt. Du mußt ein Weilchen mit uns leben — fuhr er fort, als der alte Herr ſich entſchuldigte —, um den verlorenen Appetit wieder zu bekommen, den wir in Arbeit und Einfachheit uns erhalten haben. Wir ſind von der alten guten Sorte. Von uns ſehnt ſich Niemand nach Champagner und Faſanen; wir wiſſen nicht, wie ſolche Leckerbiſſen ſchmecken, und verachten von ganzem Herzen die elenden Geſellen, welche darin ihr Glück finden.

Der alte Herr fühlte ſich von den Faſanen ſehr getroffen und glaubte einen Augenblick, Wernher wiſſe etwas von ſeinem Abenteuer. Er ſah lächelnd zu Hermann hinüber, allein dieſer blieb durchaus ruhig und that ſo fremd, wie vorher. Er zwang ſich nun, ſo viel zu eſſen, als er vermochte, um den Vorwurf der Verwöhntheit von ſich abzuwälzen, lobte die Einfachheit, verdammte die Verfeinerung und brachte den Capitän bald dahin, einzugeſtehen, daß er noch immer der alte ehrliche, treue Dietrich ſei, der ſein reiches Gemüth ſich bewahrt habe.

Die beiden Freunde vertieften ſich nun in mannigfache Geſpräche, die den Austauſch ihrer Schickſale bildeten, und Burgau hatte dabei am wenigſten zu erzählen. Er war unter verhinderten Entſchlüſſen, ſich zu verheirathen, und dem Widerſtreben ſeiner Neigungen gegen alle jungen Damen, die er kennen lernte, alt geworden, bis er es am gerathenſten fand, nicht mehr daran zu denken. Das Schickſal hatte ihn gütig mit einem mäßigen Vermögen und einer vortrefflichen Haushälterin bedacht, welche ſeine Lieblingsgerichte ausgezeichnet zu bereiten verſtand. Sein kleines Haus war ein gaſtfreies Haus, und der Eigenthümer ein viel zu geſelliger und angenehmer Mann, um nicht zahlreiche Bekannte zu beſitzen. Was ſein Gut abwarf, davon blieb regelmäßig beim Jahresſchluſſe auch kein Thaler übrig. Er hatte Bedürfniſſe mancherlei Art; zudem beſaß auch er einen Neffen, der, wie die Neffen es häufig thun, dem guten Onkel zuweilen höchſt luſtige und klägliche Briefe ſchrieb, die immer darauf hinaus liefen, es möge endlich einmal ein goldener Regen auf dieſen ſtets durſtigen Boden fallen. Dieſer Neffe, an welchen er auch jetzt dachte und ſeine Mittheilungen abbrach, war eben ſo wohl der bittere Tropfen in dem Kelche ſeiner Freuden, wie der Sonnenſtrahl, welcher wärmend und belebend in die Winterſchauer ſeines irdiſchen Daſeins drang.

Was Du mir da ſagſt, rief der Capitän, ihm herzlich die Hand drückend, mahnt mich an alte, durchlebte Zeiten! Glück auf, Dietrich! du biſt in dem Kreiſe, den das Schickſal dir zugemeſſen, ein guter, treuer Menſch geblieben, haſt dir dein warmes Herz erhalten und Gutes gethan, ſo weit deine Hand reichte. So habe auch ich meine Tage gelebt, habe immer geſtrebt, glücklich zu ſein und glücklich zu machen.

Du haſt dich aber, wie es mir ſcheint, ſehr zurück gezogen, entgegnete Burgau.

Von dem großen Haufen, von der ſo genannten Welt! rief Wernher; ja, da haſt du Recht: aber ich habe mich nicht von ihr zurück gezogen, ſondern ſie ſich von mir. Sie verachtete mich, fuhr er lachend fort, doch bei Weitem nicht ſo ſehr, wie ich es ihr zurück gab.

Und doch bliebſt du dicht in ihrer Nähe? fragte der alte Herr lächelnd.

Dicht in ihrer Nähe, ja wohl, ſagte der Capitän. Seit meine Anna ſtarb, wohne ich in dieſem Winkel. Haſt du nie gehört, daß es Weſen giebt oben in den wilden Gebirgen der Erde, die bei den ſchrecklichſten Abgründen ſich eine Hütte bauen und von dort durch Eis und Schnee alltäglich ausziehen, um verlorene Wanderer aufzuſuchen? Sie können die Abgründe nicht ausfüllen, können die Lavinen nicht aufhalten, können die Schreckniſſe nicht vermindern; aber ſie thun, was ſie können, um ein paar Unglückliche zu erretten. Das verſuche ich hier auch, Dietrich, und es glückt mir zuweilen.

Du haſt noch immer deine alten Träume und Grillen, ſagte der alte Herr lächelnd.

Wohl verſetzte der Capitän, die Grillen habe ich noch und will nimmer davon laſſen. Ich haſſe Unrecht, Gewalt und Schlechtigkeit, welchen Namen ſie auch haben mögen, mehr noch als früher, aber ich härme mich kein Jota darüber. Meine Welt habe ich für mich, freue mich daran, ſo viel ich kann, lebe darin, ſo lange es währen wird, und ſtoße die von mir, die keinen Theil daran haben können. Laß ſie mich immerhin einen Narren heißen, — jedem Narren gefällt ſeine Kappe! und die meine ſteht mir ganz vortrefflich; du ſollſt ſehen, ob ſie mir nicht paßt.

Er hörte auf zu ſprechen, denn die alte Dienerin und noch eine andere, welche kaum weniger Jahre zählte, traten herein und räumten den Tiſch ab, was ſtill und geſchäftig geſchah. Silberglänzendes Haar fiel unter den Mützen der beiden Frauen hervor, deren Reinlichkeit und Freundlichkeit Burgau auffiel. Sophie that einige leiſe Fragen an ſie und lächelte ihnen zu; der Capitän erkundigte ſich nach einigen häuslichen Dingen, was ſie ohne Blödigkeit, aber doch in einer Art beantworteten, der man es anmerkte, ſie wollten gern dem Herrn ihre aufmerkſame Ergebenheit zeigen. Das blonde, ſchöne Kind des Capitäns lächelte ſo freundlich bei den Scherzen ihres Vaters und ihre blauen Augen nahmen einen himmliſchen Glanz an, wenn ſie ſich zu ihrem düſteren, ſchweigenden Nachbar wendete; wenn aber dieſer ein paar Worte redete, um auf eine Frage Antwort zu geben, ſchien der Klang ſeiner tiefen Stimme eine Art Zauber auf ſie zu üben, denn unverwandt betrachtete ſie ihn mit Blicken, in denen die Empfindungen ihrer Seele ausſtrömten.

Als der alte Herr dies einige Male beobachtet hatte, war er überzeugt, daß hier zwei Weſen in Liebe ſich gefunden, deren Bande nicht leicht zu löſen ſeien, und ein Mißbehagen über dieſe Entdeckung ergriff ihn gegen ſeinen Willen. Wer konnte denn dieſer bevorzugte Menſch ſein, wenn er nicht der war, für den er ihn halten mußte? War er der Börſen-Speculant, ſo war er ein Taugenichts, der Vater und Tochter auf abſcheuliche Art betrog. War er es nicht, war er wirklich der arme Gelehrte, welche Ausſicht hatte er dann auf Erfüllung ſeiner Hoffnungen? Dieſes wüſte alte Haus, dieſer Garten und ſeine Hecken ſchienen die Trümmer des Glückes zu umſchließen, das Wernher einſt beſeſſen. Der Capitän hatte in Träumereien und phantaſtiſchen Einfällen verſchleudert, was er einſt von ſeinen Vätern ererbt; denn ſo viel glaubte Burgau aus Allem zu erkennen und aus den Geſprächen heraus gehört zu haben, daß Jeder in dieſer Familie um das tägliche Brot arbeite, ſo viel er könne. Wernher hatte ihm mitgetheilt, daß er Blumen, Früchte und Gemüſe aller Art auf den Markt in die Stadt ſchicke und dort verkaufen laſſe; er hatte ihm auch geſagt, daß er Ländereien umher gepachtet habe, deren Anbau er betreibe und deren Ertrag er ebenfalls verhandle. Wollte etwa dieſer blaſſe Büchermenſch mit Schwieger-Papa und Frau gemeinſchaftlich den Kramhandel fortſetzen, oder was konnte das Ende ſein? Alles, was er dachte, verwirrte den alten Herrn immer mehr. Das ſchöne Mädchen machte einen faſt wehmüthigen, reizbaren Eindruck auf ihn. Er konnte ſich vorſtellen, wie ihre liebliche Erſcheinung den jungen Offizier entzückt hatte; zugleich aber ſagte er ſich, daß das keine Liebe und keine Frau für ſeinen Neffen wäre, weil dieſe ganz andere Eigenſchaften beſitzen müßte.

Indem er dies alles ſtill durchſann und ſeine Augen auf die beiden jungen Leute heftete, welche ein wenig zurückgezogen vom Tiſche neben einander ſaßen, heimlich ſprechend und ſich zulächelnd, redete der Capitän mancherlei in ſeiner ernſten, belehrenden und doch immer ein wenig, wie Burgau ſich ſelbſt ſagte, phantaſtiſchen Weiſe, die von Jugend auf ihm eigen geweſen. Seine Tochter und Hermann wurden bald in das Geſpräch gezogen, das ſich über die verſchiedenſten Gegenſtände bewegte, und Burgau konnte nicht umhin, zu bemerken, daß

Sophie, deren natürliche und kindliche Offenheit ſein lebhaftes Intereſſe erregte, über die Tages-Begebenheiten, die Lebensverhältniſſe und ſelbſt über Staatsereigniſſe und über geſellſchaftliche Ordnung und Einrichtungen beſſer unterrichtet ſei, als er je dies an einem Mädchen bemerkt. Ihre Urtheile waren raſch und beſtimmt, ihr Empfindungs-Vermögen aufs äußerſte lebhaft und empfänglich, dabei ihr ganzes Weſen voll Güte, und ihr unbefangenes Vertrauen ſo groß, daß ſie den alten Herrn ſogleich Du nannte, ihm in naiver Art erklärte, wie lieb ſie ihn habe, und ſeine Zuneigung ſo hoch ſteigerte, daß er ſie endlich mit wahren Liebesblicken betrachtete.

Du weißt es nicht, Dietrich, ſagte Wernher endlich, indem er ſeiner Tochter Hand ergriff, du weißt es nicht, was es heißt, ſo ein herziges Kind zu haben, deſſen Herz ein Tempel Gottes iſt, um ihn darin anzubeten.

O, Vater! lachte das junge Mädchen, du, der beſte und wahrſte unter den Menſchen, biſt doch eben ſo blind in deiner Liebe, wie andere Väter.

Weil ich wahr bin, kann ich nicht blind ſein, entgegnete er. Sieh, Dietrich, das iſt keine Salon-Puppe, kein Mode-Dämchen, keine von unſeren noblen Fräulein, die Alles in der Welt können und verſtehen, nur nicht das, was ſie eigentlich verſtehen ſollten; aber frage ſie nach mancherlei guten und nützlichen Dingen, frage ſie nach der Geſchichte der Menſchen, nach dem Leben der Natur, nach den Zuſtänden und Geſtaltungen der Völker, und ſie wird dir Antwort geben können. Hermann und ich, wir ſind ihre Lehrer geweſen, und ich glaube, wir dürfen ſtolz auf dieſe Schülerin ſein. Denke jedoch nicht — fuhr er nach einer Pauſe fort, in welcher er Sophien in ſeine Arme zog, — daß ſie nichts weiter thut, als aus Büchern Weisheit lernen. O, nein, ſie weiß, daß ſie arbeiten muß, und arbeitet mit Liebe und Luſt. Da iſt kein Pflänzchen und kein Körnchen, das ſie nicht beim rechten Namen zu nennen weiß. Darum iſt ſie auch mein Garten- und Blumenmeiſter, bindet die ſchönſten Sträußchen, welche wir auf den Markt ſchicken, giebt Lehre und Unterricht mit hoher Weisheit und ordnet und verkauft die Sämereien, welche wir ſammeln. Das giebt freilich keine Sammtfinger, die kleinen Hände ſind ihr hart und arbeitsrauh geworden, aber ſie ſind darum dennoch fein und appetitlich und wiſſen ſich zu regen und zu wenden, daß es eine Luſt iſt.

Der alte Herr blickte mitleidig auf die Hände des jungen Mädchens, welche ihr Vater dem Freunde hinſtreckte, was ſie ohne ſich zu ſperren geſchehen ließ. Arbeit iſt ein Geſetz der Natur, Georg, ſagte er, das wiſſen wir, doch jedes Ding in ſeiner Weiſe. Was dem Einen wohl anſteht, paßt nicht für Alle; wäre das der Fall, ſo könnte deine Tochter nicht allein Blumen binden und Samen ſortiren, ſie könnte auch mit ihren Körben ſelbſt zu Markte ziehen und ſie feil bieten.

Und das hat ſie auch wirklich ſchon gethan! erwiderte der Capitän.

Wie! rief der alte Herr erſchrocken, auf dem Markte geſeſſen? So toll kannſt du nicht geweſen ſein!

Auf dem Markte geſeſſen und Blumen und Früchte verkauft, fuhr Wernher ruhig fort, und bei alle dem alter Freund ſteht ſie da eben ſo gut und ohne Makel wie vorher; ja, ich habe ſie ſeit jener Zeit noch lieber, wenn es möglich iſt, das zu behaupten.

Nun freilich, ſagte Burgau nach einer Pauſe faſt zornig, du haſt von jeher die Sitten der Menſchen gering geachtet, bedenkſt aber nicht, wie gefährlich ein ſolches Unterfangen iſt.

Gefährlich, wenn man die Bande nicht zerbrechen kann, welche die Kaſten unterſcheiden, den Menſchen umklammern, verſetzte Wernher, ſonſt aber durchaus ohne Gefahr und Nachtheile. Die alte Eliſabeth, unſere Verkäuferin, war krank, ſo ging Sophie hin ſtatt ihrer, verkaufte den ganzen Vorrath mit Glück und Vergnügen und kam mit gefüllter Taſche nach Hauſe, voller Freude, der treuen, guten Frau einen Tag der Ruhe geſchenkt zu haben. Alter Freund, fuhr er ernſter werdend fort, ich weiß, was du ſagen willſt, aber du kennſt uns nicht. Glaube mir, die Menſchen ſind beſſer, als ſie ſcheinen, und wenn ſie ſchlecht wurden, habt ihr ſie dazu gemacht. Reicht ihnen die Hand und richtet ſie auf, ſtatt ſie von euch zurückzuſtoßen, und wenn du haſſen und verachten willſt, Dietrich, dann haſſe die mit Unverſöhnlichkeit, die ihre Blutſauger und Peiniger ausmachen: die Wucherer, die Schwelger, die Drohnen der menſchlichen Geſellſchaft, die tief verdorbene Klaſſe derer, welche nach Gold und Genuß jagen, nicht aber die, deren Leben voll Arbeit, Elend und Entbehrungen iſt, und welche alſo die Laſtthiere dieſer Welt bilden.

Es trat ein Schweigen ein, denn Burgau wünſchte dieſes Geſpräch zu enden, das ihm peinlich wurde. Er ſah mit Schrecken und Bedauern, wohin die ſonderbare Philoſophie ſeines Freundes dieſen geführt hatte und wie ſchroff und verderblich ſich ſeine Grundſätze bewährten. Es war ihm unheimlich zu Muthe, er fühlte ſich verſtimmt und dachte daran, ſich zu entfernen. Plötzlich aber faßte Wernher ſeine Hand, und als erkenne er, was Burgau vorhatte, ſagte er: Du darfſt uns nicht für Vandalen halten, Dietrich, nicht für Weſen, die in Rohheit und Stumpfſinn untergehen. Bleibe noch ein Weilchen bei uns, dann wird Hermann dich begleiten; morgen aber komme, wann du willſt, und ſieh zu, wie wir es am Tage treiben. Laß uns unſere Abendandacht halten, Sophie! fuhr er fort, ſeiner Tochter zärtlich zuwinkend, nimm dein Inſtrument; und zu Hermann: Oeffne das Fenſter, mein Sohn. Der Abend iſt ſchön wie ein Sommerabend; laßt Luft und Licht herein, laßt mich den ewigen Himmel und ſeine Sternendecke ſehen.

Schweigend thaten die Beiden, was er ihnen hieß. Hermann ſchlug die grünen ſchweren Vorhänge auf und öffnete die hohen Fenſter. Das Mondlicht lief glänzend über das ſtille Gemach. Die kleine Lampe ſchien davor zu erlöſchen. Draußen rauſchte es leiſe in den Tannen- und Lerchenbäumen, und die Weinranken nickten zitternd herein. Während deſſen holte Sophie aus dem Nebengemach eine Harfe, die ſie ſorgſam bis in die Nähe des Fenſters trug, wohin ihr Vater einen der Seſſel geſtellt hatte. Dort nahm ſie Platz, und als ſie mit ihren Fingern raſch die Saiten durchfuhr und ihnen volle, ſchöne Accorde entlockte, vergaß Burgau ſeinen Unmuth, denn ſowohl das Inſtrument wie die Spielerin waren nicht von gewöhnlicher Art. Das dunkle Gemach, die ſchimmernde Geſtalt des jungen Mädchens im Mondesglanze, ihr zum Himmel erhobenes Geſicht, das ſo kindlich ſchön und fromm in den lichtvollen, ſtrahlenden Himmel blickte, und die leiſe verklingenden Töne der Harfe verſetzten ihn in eine höhere Stimmung. Er fühlte in ſeinem Herzen einen Strom von Empfindungen, der ihn ſanft und tief bewegte; er fühlte Gedanken ſich erheben, die den Regungen ſeiner Seele Inhalt gaben. Sein Auge wurde feucht, ſeine Hand legte ſich in die Hand des Freundes, er drückte dieſe voll Liebe und ſaß träumeriſch in Erinnerungen und Vorſtellungen von dem Glücke eines ſchönen, ſtillen Familienlebens an deſſen Seite, während die Harfe bald voller, bald leiſer klang und endlich eine ſüße Stimme ſie begleitete, der er mit Entzücken zuhörte. Sein einſames Alter trat endlich melancholiſch vor ihn hin und ſah ihn kopfſchüttelnd aus hohlen Augen an. Glücklicher Georg! murmelte er, du haſt eine Tochter, doch ich — ich — ich habe einen Neffen, der ſie liebt, ſagte eine leiſe Stimme in ihm, und wieder verlor er ſich in Träumen, bis er mißmuthig Hermann anblickte, der im Schatten am Fenſter ſaß, die Arme über ſeine Bruſt [illegible]uzt und ſeine großen Augen feſt auf die Sängerin g[illegible]tet.

Er wendete ſich ab und ſah, wie die Thür leiſe geöffnet wurde, durch welche zum Erſtaunen des alten Herrn die beiden Mägde, begleitet von dem Gärtner, hereinſchlüpften. Sie ſetzten ſich nieder und hörten andächtig der Muſik zu, welche nach einiger Zeit lebendiger wurde; Sophie forderte Hermann auf, etwas mit ihr gemeinſam zu ſingen, und Beide begannen nun, Schiller's Hymnus an die Freude vorzutragen, dem ein paar andere Lieder folgten, in welchen die Stimmen bald antworteten, bald ſich unterſtützten und trefflich zuſammen paßten.

So war wohl eine Stunde hingegangen, als der Capitän, welcher ſtill in ſeinem Stuhle geſeſſen hatte, ſich erhob und beſtimmend ſagte: Laßt es genug ſein für heute, meine Kinder, denn es iſt ſpät geworden, und wenn der Tag graut, ruft er uns zur Thätigkeit. Willſt du morgen wieder kommen, Dietrich, und unſer Gaſt ſein?

Ich komme gewiß, entgegnete der alte Herr; nur weiß ich nicht, wann es angeht, da ich ein Geſchäft mit meinem Neffen abzumachen habe.

Wie! fragte Wernher, du haſt einen Neffen hier?

Den Sohn meiner Schweſter. Er iſt Offizier.

Der Capitän bedachte ſich einen Augenblick, dann ſagte er lächelnd: Du mußt es wiſſen, Dietrich, ob es für ihn paßt, in unſerer Geſellſchaft zu ſein, d. h. ob ihm unſere ſpartaniſche Suppe ſchmecken wird. Glaubſt du, daß er ſich hier gefallen könne, ſo bringe ihn mit, ich überlaſſe das dir und deinen Anſichten.

Ich werde es bedenken, erwiderte der alte Herr, und in dieſem Augenblicke war er feſt entſchloſſen, ſeinen Neffen nicht hierher zu führen. Der Patriarch da mit ſeinen gewaltigen, ſtarrſinnigen Anſichten war kein Mann für den leichtfertigen Offizier, und was konnte er auch hier wollen bei der armen, arbeitſamen Gärtner-Familie, die in ihrer grünen Klauſe ein dürftiges, verſchloſſenes Pflanzerleben führte?

Aber mit väterlicher Zuneigung nahm er von Sophien Abſchied. Mein liebes Kind, ſagte er, ich muß dich ſo nennen, mein Herz macht dich dazu, habe Dank für die Freude, welche du mir bereitet haſt. — Er küßte ſie auf die Stirn, kindlich ſchlang ſie die Arme um ſeinen Hals und erwiederte ſeine Liebkoſungen. Mein Vater hat mir ſo viel von dir erzählt, erwiederte ſie, daß ich dich kannte, lange, ehe du kamſt, und doch voll Sehnſucht war, den Mann zu ſehen, der mir als liebes Bild vorſchwebte.

Und nun ſiehſt du dich in deinen Erwartungen getäuſcht, ſagte er.

O, nein! verſetzte ſie, ſein graues Haar ſtreichelnd. Du ſiehſt ſo gut und gerecht aus, daß ich dich gleich lieb hatte und immer lieb haben will.

Der alte Herr ging ganz bewegt an ihrem Arme durch den Garten bis an die Pforte; es war ihm weich und warm im Herzen! Sie zeigte ihm die Beete und die Bäume und plauderte ohne Rückhalt aus, was ſie dachte. Komm morgen, ſo bald du kannſt, lieber Vater Burgau, ſagte ſie, ich bin gewiß, es gefällt dir bei uns trotz der Einſamkeit und Stille unſeres Lebens. Der Tag wird ſonnig und warm ſein, ſieh, wie die Räder des großen Wagens leuchtend über den Himmel fahren! Ich will dir die ſchönſten Georginen pflücken und dich bekränzen; du ſollſt unſeren Wein und unſere Birnen proben, es gibt keine beſſeren weit und breit. Hermann muß uns Nüſſe ſchlagen, und ich ſchäle ſie dir; dem Vater nehmen wir die beſte Flaſche aus dem Keller, und wenn du Lieder liebſt und meine arme kleine Harfe dir gefällt, ſinge ich dir, was ich weiß. Wir geben dir alles gern, was wir haben — iſt das nicht ſchön, kannſt du mehr von uns wollen?

Beſſeres kann kein König geben! rief Burgau entzückt, und er verſprach, ſo bald als möglich ſich einzufinden.

Hinter ihm ſchlug mit dem letzten Glückwunſche die Thür zu; er ging auf dem ſchmalen Stege vorwärts und ſah ſich nicht um, oder wollte ſich nicht umſehen, denn ſeinen weichen Empfindungen ſchnitt ſich ein unheimlicher Gedanke ein, ſobald er an ſeinen Begleiter dachte. Er wußte nicht recht, was er thun ſollte. Sollte er eine Erklärung von dem Manne fordern, der ihm wohlgethan und in deſſen Geheimniß ihn der Zufall wunderlich geworfen, oder ſollte er ſchweigen und dieſes Geheimniß ehren, ſeines Wortes eingedenk, ihre erſte Begegnung als einen Traum zu begraben? Er war dazu bereit, doch ſein Gewiſſen ſträubte ſich heftig, und während er die Schritte des Mannes, den er ausforſchen und zum Bekenntniß bringen wollte, hinter ſich hörte, ſann er auf den Anfang eines entſcheidenden Geſpräches, ohne ihn finden zu können.

Schweigend gingen ſie Beide längere Zeit neben einander her; denn auch Hermann ſprach kein Wort — er ſchien die Anrede zu erwarten, um danach handeln zu können. Es war eine peinliche Stille, während ſie durch die Stadt der Armuth wanderten und nur das dürre Laub, das ſich um ihre Füße wickelte, melancholiſch eintönig mit ihnen weiter rauſchte. Erſt als ſie die große Straße erreichten, machte der alte Herr einen Verſuch, dies Schweigen zu brechen. Der Schein der erſten Laterne beleuchtete das Geſicht ſeines Nachbars. Mit einem ſchnellen Blicke durchmuſterte er die Züge deſſelben und wäre beinahe gefallen, wenn ihn Hermann nicht gehalten hätte; denn er ſtolperte über einen abſchüſſigen Stein in der ſchlecht gepflaſterten Straße.

So geht es, wenn man ſich auf üblen Wegen befindet, ſagte er ſcherzend.

Und doch iſt es unmöglich, immer über eine geebnete Straße zu gehen, entgegnete der junge Mann.

Aber der gerade Weg iſt doch ſtets der beſte! antwortete der alte Herr mit Nachdruck und ſah ihn bedeutſam an.

So ſagt man, verſetzte Hermann lächelnd; doch man bedenkt nicht, daß die geraden Wege nicht immer zu haben ſind.

Es trat eine kleine Pauſe ein, und Burgau hatte eine gewichtige Frage auf der Zunge, als ſein Nachbar fortfuhr: Das Beſte, was geſchehen kann, iſt meines Erachtens, wenn Jeder den Weg geht, den er für den beſten hält oder, von Umſtänden gezwungen, wählt. Sehe man dann zu, ob man zum Ziele gelangt, und hüte ſich

Jeder, einen Stein darauf zu werfen, welcher Andere zum Straucheln und Fallen führen kann!

Burgau war von dieſer Antwort betroffen und unterdrückte, was er ſagen wollte. Sie gehen ohne Zweifel ſchon lange bei meinem Freunde Wernher ins Haus? ſagte er.

Seit mehren Jahren, antwortete Hermann. Es iſt der einzige Ort auf Erden, wo ich froh bin; man muß es ſein im Kreiſe ſo vortrefflicher Menſchen.

Der einzige Ort auf Erden, wo er froh ſein kann! murmelte Burgau vor ſich hin. Ach, der Unglückliche!

Sie haben Wernher alſo ſehr lieb? fragte er weiter.

Wer ſollte ihn nicht lieb haben! Er iſt der beſte, der edelſte aller Menſchen, trotz ſo mancher Vorurtheile, trotz ſeiner Heftigkeit und ſeiner Strenge im Verdammen derer, die ſeinen Grundſätzen widerſtreben.

Ich begreiſe es, erwiderte der alte Herr. Es iſt ein wunderlicher Heiliger, der von der Welt die Tugenden verlangt, welche er ſelbſt übt. Um ſo mehr ſollte jeder, der ihm nahe ſteht, ſich hüten, ihn zu täuſchen; denn welche Stunde des Schreckens und des Abſcheues müßte es für ihn ſein, wenn Wernher es einmal entdeckte, daß die ihn betrogen hätten, denen er ſein ganzes Herz zuwandte!

Als Burgau dieſes ſagte, hatte er unwillkürlich ſeine Hand auf Hermann's Arm gelegt, den er zuſammenpreßte.

Sie ſtanden auf einem kleinen, freien Platze, und ein mitleidiges Gefühl ergriff den alten Herrn, als er die Wirkungen ſeiner ſtrafenden Ermahnungen erblickte. Wie vernichtet ſtand dieſer vor ihm, den Kopf niedergebeugt, die Arme ſchlaff an dem Körper herabgeſunken. Seine Hand war ſchwer und kalt, wie die Hand eines Todten; ein krampfhaftes Zittern lief darüber hin, wie ein ſchmerzhaftes Nervenzucken.

Armer, junger Mann! ſagte Burgau, glauben und vertrauen Sie mir, der ich mit Liebe und Dankbarkeit Ihnen zugethan bin und Verpflichtungen gegen Sie habe, die mich auf immer zu Ihrem Schuldner machen. Welche doppelte und ſeltſame Rolle haben Sie ſich aufgelegt? Was haben Sie vor, was bewegt Sie dazu? Durch welche Mächte, durch welche Leidenſchaften wurden Sie in ſolche Bahnen geriſſen, und warum täuſchen Sie die, welche Sie lieben? Oeffnen Sie Ihr Herz einem Freunde, vertrauen Sie mir, was Sie quält; ich will zu rathen und zu helfen ſuchen.

Während dieſer Zuſprache hatte ſich Hermann aufgerichtet und blickte den alten Herrn ruhig an. Ich verſtehe Sie nicht ganz, Herr von Burgau, ſagte er; doch wie es ſcheint, haben Sie irgend etwas erlebt, bei dem ein mir äußerlich ähnliches Weſen betheiligt ſein muß.

Wie! rief der alte Herr erſtaunt und unwillig, Sie wollen läugnen, daß ich Sie vor wenigen Stunden erſt an der Börſe fand? Sie wollen läugnen, daß Sie dort ſich meiner in einer Weiſe annahmen, die zu edelmüthig, zu großmüthig iſt, um ſie Ihnen jetzt und hier zu wiederholen?

Ja, gewiß, verſetzte Hermann mit überzeugender Beſtimmtheit, ich werde dies läugnen und muß es läugnen; denn nie habe ich Sie geſehen, nie Ihnen einen Dienſt geleiſtet, nie hat mein Fuß die Börſe betreten; was hätte ich dort auch thun ſollen? Jetzt erſt, fuhr er dann fort, während Burgau ihn ſtarr betrachtete, erkläre ich mir Ihre erſten ſeltſamen Begrüßungen im Hauſe des Capitäns. Ich weiß nicht, in welchen Beziehungen zu Ihnen das Weſen ſteht, das mir als Doppelgänger dient; aber wie dieſe auch ſein mögen, ich muß Sie dringend bitten, ſich aller Umſtände genau zu erinnern, da ich in der That nicht weiß, was ich Ihnen bekennen ſoll.

Sie werden mich aber dennoch nicht täuſchen, ſagte

Burgau hartnäckig. Zwar habe ich Ihnen mein Wort gegeben, unſere Bekanntſchaft zu vergeſſen oder doch auf ewig in meinem Herzen zu begraben, allein ich halte es für Pflicht, meinem Freunde den ganzen Vorgang nun mitzutheilen, um der Ehre und Wahrheit willen.

Ich kann Ihnen nur Recht geben und werde morgen ſelbſt darum bitten, verſetzte Hermann.

Unmöglich, unmöglich! ſchrie der alte Herr zornig, ich kann mich nicht irren, denn ich habe Sie zu lange und zu genau betrachtet. Noch in dem Gaſthofe, wo ich Ihnen gegenüber ſaß, als Sie den Faſan zerlegten und das Bruchſtück mit ſo vieler Kunſt herausſchnitten, als Sie den Champagner in hohen Bogen Perlen und Schaum ſchlagen ließen, ſagte ich mir: Dieſer junge Mann kann Alles und verſteht Alles mit derſelben Meiſterſchaft, Alles an ihm iſt eigenthümlich, um ihn von jedem Anderen zu unterſcheiden.

Faſanen, Champagner? ſagte Hermann lachend. Mein würdiger Herr von Burgau, in welcher frohen und übermüthigen Geſellſchaft ſind Sie denn geweſen? Ich — Champagner! Nun, wenn niemals der Himmel Ihre Augen geſtärkt hat, ſo mag er es in dieſem Augenblicke thun! vielleicht ſteckt ein Reſtchen des Feſtes doch noch in irgend einem Winkel Ihres Kopfes; morgen werden Sie klarer ſehen. Ich bin jetzt ganz beruhigt; hier iſt Ihr Gaſthof — ſchlafen Sie wohl, Herr von Burgau.

Haben Sie denn auch keinen Bruder, keinen Zwillingsbruder? fragte der alte Herr, halb verlegen, halb zweifelhaft ihn bei der Hand feſthaltend.

Weder Bruder noch Schweſter! ſagte Hermann, noch immer lachend, ich bin der Einzige meines Stammes. Ich hoffe auf den lichten Morgen, Herr von Burgau, der meine Aehnlichkeit mit Ihrem unbekannten Freunde wohl merklich zerſtören wird. Sie werden gut ſchlafen, wie ich denke; wollen Sie aber mein einſames, ſtilles Stübchen aufſuchen, ſo bin ich ſo ziemlich in Ihrer Nähe zu finden, dort in jener Straße das dritte Haus im vierten Stockwerk. Sie werden weder Faſanen noch Champagner antreffen, nur Bücher und beſtaubtes Papier, aber einen herzlichen Empfang, und wir werden gemeinſam zu lachen haben.

III.

Herr von Burgau wachte am nächſten Morgen etwas ſpät und unmuthig auf. Er hatte noch lange über die Erlebniſſe des geſtrigen Tages nachgedacht und konnte ſich noch immer nicht recht darein finden; indeß waren ſeine Ueberzeugungen über die Identität des glänzenden, reichen Börſenmannes und des armen Candidaten doch etwas wankend geworden. Er konnte durchaus keinen Zuſammenhang zwiſchen Beiden finden, und begriff allerdings nicht, wie und warum ſich der Eine in den Anderen verwandeln ſollte; aber die Aehnlichkeit Beider war zu ſeltſam. Je mehr er im Gedächtniſſe ſie verglich, um ſo gewiſſer ward er ſeiner Sache; und wenn er die Blicke, Worte und verfänglichen Reden des Candidaten bedachte, dann beſtärkte er ſich immer wieder von Neuem darin, daß er ſich nicht irren könnte.

Endlich ſchlief er ein, und als er aufſtand, war er mehr mit ſeiner Familienangelegenheit, als mit den Doppelgängern beſchäftigt, deren Erinnerung ihm fatal wurde. Habe ich nicht genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun, ſagte er verdrießlich, daß mir das auch noch paſſiren muß? Es kann ſein, daß ich mich wirklich getäuſcht habe, und dann iſt es nicht im Geringſten erwünſcht, wenn ich heute etwa dem Georg und ſeinem ganzen Hauſe meine Abenteuer und Schickſale auftiſchen ſoll. Lügen mag ich nicht, und ſage ich die Wahrheit, ſo iſt dieſe eben nicht gar fein für mich;

habe ich aber auch wirklich Recht, und bleibt der Burſche bei ſeinem Läugnen, ſo werde ich herunter capitelt von dem Alten und ausgelacht von den Jungen, wo nicht gar Knechten und Mägden als Beiſpiel aufgeſtellt, wie es alten Schwelgern und Trunkenbolden gehe, gerade ſo wie es einſt die Spartaner mit ihren Heloten machten. Meinetwegen alſo ſei es, wie es ſei, und komme es, wie es komme, ſo thue ich am beſten, mir die Finger nicht zu verbrennen. Ich will mit Klugheit verfahren, um ſo eher, da ich — hier hob er ſein Taſchenbuch auf — dem jungen Manne jedenfalls tief verpflichtet bin und Verſchwiegenheit gelobt habe.

Er kleidete ſich raſch an, denn es war ziemlich ſpät geworden, und er mußte fürchten, den Neffen wiederum zu verfehlen, der über die Schwere des Dienſtes, über das viele Exerciren und die Menge ſeiner Amtspflichten ſich geſtern ſchon beklagt hatte. In größter Eile rannte der alte Herr daher in die endloſen Straßen hinein, fragte rechts und links, um ſich zurecht zu finden, und kam im Schweiße ſeines Angeſichts endlich nach drei Viertelſtunden ſo weit, daß er keuchend die Treppen eines großen Hauſes hinanſtieg, wo Oskar im zweiten Stockwerk wohnen ſollte.

Die braun gebeizten Stufen, die Niſchen, in denen

Büſten und Statuen ſtanden, die großen Fenſter, von farbigem Glaſe zuſammengeſetzt, welche vom Dache bis zur Erde reichten, vor Allem aber die tiefe Ruhe in dieſem palaſtartigen Hauſe waren für Burgau bemerkenswerthe, aber wohlthuende Zeichen, auf die er ſeine Schlüſſe baute. Er wohnt in einem ſchönen, ſtillen Hauſe, ſagte er, aus welchem aller Lärm verbannt iſt; das deutet auf Ordnung und Sinn für ein geregeltes Leben. Und dennoch — doch wer weiß! Schein kann täuſchen, aber der ſolideſte junge Mann kann in Verlegenheiten verwickelt werden, die, wenn einmal die Bahn dazu gebrochen wurde, kein Ende nehmen; denn laßt den Teufel euch bei einem Haare faſſen, ſo hat er euch ganz.

Hier hielt der alte Herr athemlos inne, denn er ſtand oben auf der Vorflur, und betrachtete die großen Flügelthüren, deren Meſſing-Beſchläge ſie noch ſtattlicher machten. Er ſuchte mit den Augen umher und entdeckte an der Einen eine Karte, welche bei näherer Beſichtigung den Namen ſeines Neffen trug. Richtig bin ich alſo, rief er triumphirend, indem er ziemlich ſtark klopfte; aber es antwortete Niemand. Der arme Junge hat mich abermals vergebens erwartet! murmelte er bedauernd vor ſich hin.

Unter dem Drucke ſeiner Hand öffnete ſich jedoch die Thür, und Burgau blieb einen Augenblick überraſcht und unſchlüſſig an der Schwelle ſtehen. Dämmerndes Licht fiel durch die herabgelaſſenen Vorhänge auf das große Gemach, deſſen blaue Tapeten den Tagesſchein zurückwarfen, welcher deutlich genug die maleriſche Unordnung kenntlich machte, welche aller Orten hier herrſchte. Auf dem Tiſche ſtanden die Reſte eines am Abend hier genoſſenen Mahles, dazwiſchen eine Anzahl leerer Flaſchen ſammt ganzen und zerbrochenen Gläſern, halbverrauchten Cigarren, deren Aſche, umhergeſtreut, zwiſchen angebrannten Fidibuſſen hervorſah und auf dem weinnaſſen, befleckten Tiſchtuche das feſte Land und die Inſeln darſtellte. Eine Menge Toiletten-Gegenſtände der verſchiedenſten Art lagen auf den Seitentiſchen und dem Schreib-Bureau wild durch einander; die Schlüſſel ſtaken, die Kaſten waren halb geöffnet, auf den Stühlen lagen Kleidungsſtücke, über ihnen Sporenſtiefel, und der alte Herr ſchüttelte ſehr bedenklich den Kopf und ſchritt langſam bis in die Mitte des Zimmers, indem er fortgeſetzt ſchweigend dieſes Wirrſal betrachtete.

Eben ſo ſchweigend näherte er ſich einer Seitenthür, welche ein wenig geöffnet war, und ſein erſter Blick traf den theuren Neffen, der in tiefem Schlafe mitten in einem großen Bette lag, neben welchem eine ungeheuer lange Pfeife lehnte, deren Bernſteinſpitze noch jetzt einladend über den Lippen des Schlafenden hing. Der ſchöne lockige Kopf des jungen Mannes war vom Morgenlichte glänzend eingefaßt, ſeine männlich gebräunten Züge trugen den Stempel der Kraft und Geſundheit, und bei allem geheimen Aerger fühlte der Onkel doch ein ſo mächtiges Wohlwollen für den ausſchweifenden Neffen, daß er ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Er ſetzte ſich auf den Stuhl neben das Bett und murmelte nach einer langen Betrachtung: Er iſt jung, voll Jugendluſt; wer fragt da nach der Vorſicht und Weisheit des Alters! Gebaut wie ein Athlet, hat er keine Sorgen, die den Schwächling drücken.

Er ſtreckte die Hand aus und ſchüttelte den Schlafenden, der ſich auf die andere Seite warf, ohne die Augen zu öffnen, und verdrießlich ſagte: Laß mich ſchlafen, zum Teufel! Das war eine lange, ſchwere Sitzung! Wecke mich in einer Stunde.

Dazu habe ich keine Zeit! antwortete Burgau. Steh auf, wenn du von deinem Schwelgen dich erholen kannſt.

Beim Tone dieſer Stimme richtete ſich der junge Officier auf und erkannte den Beſuch. Sie ſind es, Onkel! rief er. O, Verzeihung für meine Nachläſſigkeit!

Ich fürchte, Oskar, ſagte der alte Herr, daß wenn ich verzeihen ſoll, ich ſehr viel zu verzeihen haben werde.

Zugeſtanden, theuerſter Onkel, verſetzte der junge Mann lachend; aber dieſes Mal bin ich weniger ſchuldig, als Sie denken. Mein unverhofftes Zuſammentreffen mit Ihnen hatte mich geſtern unbeſchreiblich glücklich gemacht; ein paar Cameraden beſuchten mich, und finden Sie es nicht in der Ordnung, daß wir ein Glas auf Ihr Wohl leerten, wie auf das Wohl einer oder einiger anderen Perſonen? Erzählen Sie mir, wie es Ihnen ging. Wie hat man Sie aufgenommen? Was ſagte der alte grimmige Gärtner und meine Angebetete? Iſt ſie nicht ſchön wie ein Engel, Onkel, iſt ſie nicht ein himmliſches Weſen? Heute begleite ich Sie, Sie müſſen mich einführen, ich trotze allen Hinderniſſen. O, Sie wiſſen nicht, wie ich nach dieſem Augenblick ſchmachte, und ſeit Wochen ohne Ruhe und Lebensluſt bin!

Nun, ſagte der alte Herr, ironiſch umherblickend, ich habe die Beweiſe vor mir und denke in keinem Falle die Zahl deiner Thorheiten zu vermehren. Ueberhaupt muß ich Dir erklären, daß dein Leben mir Kummer macht. Du haſt mir Briefe geſchrieben, die mich das Aergſte befürchten ließen. Du haſt Schulden gemacht, die du Ehrenſchulden nennſt; du haſt dir Verweiſe zugezogen und ſogar merken laſſen, daß, wenn deine Fehler nicht ſchnell gut gemacht werden könnten, du den Abſchied nehmen müßteſt. In ſchwerer Sorge und Angſt um dich bin ich nun ſelbſt gekommen; doch ſtatt einen Reuigen zu finden, ſehe ich den alten Leichtſinn, und welche Schlüſſe ſoll ich daraus ziehen?

In dieſer Weiſe fuhr der alte Herr fort, dem Neffen eine lange ſcharfe Strafpredigt zu halten, welche dieſer mit Faſſung anhörte, bis der Oheim ſich müde geſprochen hatte. Dann begannen ſeine Entſchuldigungen, die er ſo gewandt wie möglich vortrug, häufig ſich ſelbſt anklagte und ſeine Bekenntniſſe mit moraliſchen Betrachtungen würzte, welche erkennen ließen, daß er ſehr wohl wiſſe, wo und wie er gefehlt habe. Vieles legte er auch den Verhältniſſen, in denen er lebte, und dem Zufalle zur Laſt. Sein Stand forderte von ihm manche Ausgaben und brachte koſtſpielige Gewohnheiten mit; er war umringt von reichen jungen Leuten, die noch weit mehr Schulden machten als er, und konnte ſich manchen ſogar als ein Muſter von Einſchränkungen und Mäßigungen darſtellen. Glauben Sie, theurer Onkel, ſagte er, daß ich den Kummer empfinde, den ich Ihnen verurſache; ich ſehe und erkenne Alles, aber Einiges vermag ich nicht zu ändern, und zu Anderem fehlt mir die Weisheit. Ich muß, wie man zu ſagen pflegt, mit den Wölfen heulen; man würde mich ſonſt verſpotten, mich zurückſetzen, würde mir ſagen, daß wenn ich die Mittel nicht hätte, um theure Pferde zu halten oder Feſte feiern zu helfen, ich beſſer thäte, in irgend einem dunklen Grenzſtädtchen bei einem Linien-Regimente meinen Platz zu ſuchen. Das kann ich nicht und will ich nicht, aber denken Sie nicht böſe von mir. Ich bin kein Verſchwender, kein Wüſtling, bin Ihrer Liebe und Sorge nicht unwürdig, und hoffe es Ihnen zu beweiſen.

Der Oheim war halb erweicht; denn dieſe Betheurungen wurden mit Energie ausgeſprochen, und die Ermahnungen des alten Herrn riefen neue löbliche Grundſätze hervor. Als Oskar jedoch wieder auf Wernher und deſſen Familie zurück kam, erklärte ihm Burgau beſtimmt, daß er ihn dort nicht einführen würde, obwohl der Capitän es erlaubt habe.

Wenn dieſes wirklich Ihr Ernſt ſein ſollte, Onkel, rief der junge Offizier, ſo würde ich mich eindrängen, ſelbſt gegen Ihren Willen.

Und was willſt du da, unbeſonnener, junger Menſch?

fragte Burgau, der innerlich erfreut von dieſer Heftigkeit war. Der Capitän iſt ohne Vermögen, und ſeine Tochter, ſelbſt wenn du den thörichten Gedanken hegen ſollteſt, um ihre Gunſt dich zu bewerben, liebt einen Anderen.

Ich fürchte Ihre Abſchreckungs-Theorie durchaus nicht, entgegnete Oskar lächelnd. Wenn aber Alles ſo iſt wie Sie ſagen — laſſen Sie mich mit eigenen Augen ſehen, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe.

Ich will deine Thorheiten nicht unterſtützen! rief der alte Herr. Dieſes Mädchen, ſo lieb ich ſie habe, ſo gut und ſchön ſie iſt, kann niemals dir angehören.

Wiſſen Sie das ſo gewiß, fragte Oskar, daß Sie wie das Schickſal vor mich hintreten können, um über mein Heil oder Unheil zu entſcheiden? Halten Sie mich nicht für ſo verblendet von einer augenblicklichen Neigung, daß ich mich nicht gefragt hätte, was möglich oder unmöglich ſei. Ich habe auch überlegt, weiß vielleicht Einiges, was Sie nicht wiſſen, kenne die Schwierigkeiten, welche ſich meinen Wünſchen entgegen ſtellen, aber bin auch Mann genug, um mich nicht abſchrecken zu laſſen. Ich will ſelbſt ſehen und hören, und Sie müſſen mir dieſes geſtatten; denn was ſoll Ihr Freund glauben, wenn Sie mir verwehren, mich ihm vorzuſtellen? Welche Begriffe von Ihrem Neffen, ſeinem Leben und ſeiner Ehre ſoll er ſich machen?

Der junge Mann hatte den rechten Ton und den rechten Punkt getroffen. Burgau ſann einen Augenblick nach, dann ſagte er: Darin kann ich dir nicht Unrecht geben, und obwohl es mir noch immer ſcheint, es wäre beſſer, du bliebeſt fort, ſo kann ich doch nicht länger widerſtehen. Komm alſo um zwölf Uhr zu mir, wenn es dir behagt, der Gaſt des Capitäns bei einem einfachen Mittagsmahle zu ſein; oder komm ſpäter nach, ich werde dich ihm ankündigen.

Ich werde Sie begleiten, erwiderte Oskar, und Theilnehmer aller Genüſſe ſein, die unſer warten. Er überhäufte den gefälligen Oheim mit Dankſagungen und Betheurungen, bis dieſer endlich ſein Taſchenbuch hervorzog, um ſeinen Beſuch auf belohnende Weiſe zu ſchließen.

Hier iſt das Geld, das du nöthig haſt, ſagte er, indem er mit zitternder Hand die vier Bankſcheine hervorzog und langſam auf das Bett legte. Wenn du wüßteſt, Oskar, was es mir koſtet, dir es geben zu können! Grundſätze, Gewiſſen, die ſtrenge Ehrenhaftigkeit meines ganzen Lebens ſind dabei in Conflict gerathen, und nie während meines Daſeins auf Erden habe ich mich ſo tief gedemüthigt gefühlt, als in dem Augenblicke, wo ich dieſe Scheine einſteckte, um dir zu helfen.

Die tiefe Betrübniß des alten Herrn und der Ausdruck des Grames in ſeinem faltigen, geſenkten Geſichte machten einen lebhaften Eindruck auf den ſanguiniſchen jungen Mann. Er ſchlang beide Arme um ſeinen Oheim und rief mit heftiger Empfindung: Ach, Onkel, ich bin nicht werth, daß Sie ſo viel leiden! Wenn es wahr iſt, daß Ehre und Gewiſſen dabei zu Schaden kommt, ſo nehmen Sie das Geld zurück, ich will es nicht, ich werde mir anders zu helfen ſuchen. Geben Sie es dem ſchändlichen Wucherer wieder, von dem Sie es unter ſchweren Opfern borgten; es brennt mir auf der Seele, ich kann es nicht nehmen.

Du täuſcheſt dich, entgegnete der alte Herr. Das Opfer iſt gebracht und kann nicht wieder zurück genommen werden; auch iſt es von anderer Art, als du denkſt. Nimm das Geld, mein Kind, tilge deine Verpflichtungen, aber verſprich mir feierlich, bei der Aſche deiner Mutter, die dich über Alles liebte, bei meiner Liebe und meiner Sorge um dich, einem beſſeren Genius zu folgen.

Ich will, Onkel! antwortete der junge Mann gerührt. Nicht vergebens ſollen Sie mir meine arme Mutter ins Gedächtniß gerufen haben; ich will Ihnen folgen, theurer Onkel, und habe Energie genug, auch zu können, was ich will.

Nach einer halben Stunde war der alte Herr überzeugt, daß dieſem feurigen jungen Menſchen nur eine leitende Freundeshand fehlte, um ihn in edlen Gedanken ſtark zu machen, und heimlich ſann er darüber nach, ob nicht Wernher's Bekanntſchaft und der Eintritt in dieſe Familie, wie es auch ſonſt kommen möchte, doch von Wirkung für ſeinen verwöhnten und irrenden Neffen ſein müßte.

Endlich verließ er ihn, nachdem ſie ihre Verabredungen erneut hatten; doch draußen auf der Straße ſetzte er die Betrachtungen fort, welche ihn beſchäftigten. Oskar iſt von Grund aus gut und jeder edlen Regung zugänglich, ſagte er. In Wernher's Haus findet er die ſtrenge und einfache Tugend guter Menſchen, und leicht wird er den Kern von der Schale unterſcheiden. Er wird dadurch gebeſſert und geläutert werden; ſelbſt wenn Schmerz über ihn kommt, ein großer Lebensſchmerz, wenn er einſieht, daß ſeine flüchtige Neigung zu Sophien der tiefen, edlen Liebe, welche ihm entgegen ſtrebt, weichen muß, wird es ihn beſſern und erheben. Hermann wird ſein Freund werden, und welchen Einfluß kann dieſer ernſte Mann über ihn gewinnen! Ich will mit ihm ſprechen, ſagte er lebhaft, und will ihn bitten.

In dieſem Augenblicke blieb der alte Herr plötzlich, wie vor Schreck erſtarrt, ſtehen und ſah gerade vor ſich hin einem Wagen nach, der ſchnell an ihm vorüber rollte. Zwei edle Pferde zogen einen eleganten Phaeton, den ein betreßter Kutſcher lenkte; auf den ſeidenen Polſtern aber lag, zurück gelehnt, ein junger, ſchwarz gekleideter Herr, und auf den erſten Blick erkannte Burgau in dieſem ſeinen Freund von der Börſe. Er ſtreckte die Hand aus, um an den Hut zu greifen, und es kam ihm vor, als ſähe er das leiſe lächelnde Zucken ſeiner blaſſen Lippen; doch im nächſten Augenblicke rollte der Wagen vor ihm hin, und wie lange er auch nachſah, der Herr blickte nicht zurück.

Das war er! rief Burgau ſo laut, daß die Vorübergehenden ihn lachend anſtaunten; es war Hermann — Hermann Selbitz oder Hermann der Speculant — es iſt daſſelbe — bei Gott! Da iſt kein Zug, der anders wäre. Es iſt doch Tag: das iſt meine Hand, das ſind meine Augen, ich kann mich nicht länger täuſchen. — Er ging einige raſche Schritte, dann ſtand er ſtill. Wo wollte er wohnen, wo war es? fragte er ſich. Es war nicht weit von mir, ich kenne die Straße, das dritte Haus im vierten Stockwerke. Es iſt eine Lüge der frechſten Art! Er im vierten Stockwerke, er in einer Dachſtube! dieſer duftende Menſch, der ſich von engliſchen Rennern in ſeidenen Wagen ziehen läßt! Jetzt ſoll er mir nicht entkommen!

Mit der größten Haſt trat er den Rückweg an und ſtand in kurzer Zeit vor dem bezeichneten Hauſe, deſſen Stockwerke er lächelnd mit den Augen maß. Es ſind wirklich vier, ſagte er, und die oberſten Dachſtuben ſcheinen mir ärmlich genug zu ſein. — Vorſichtig ſtieg er die Treppen hinauf, welche ſteil und gewunden aufwärts führten. — Ein paar trübe, kleine Fenſter ſtreuten ihr ſpärliches Licht über die ausgetretenen Stufen und führten in einen kleinen Hof, von hohen Mauern umgeben, deren Feuchtigkeit von keinem Sonnenſtrahle getrocknet wurde.

Lieber Himmel, murmelte der alte Herr ſeufzend, welch ein Gefängniß iſt dieſes ſchwarze, wurmſtichige Haus, und wie viel Sorge muß darin wohnen! — Als er drei Treppen zurück gelegt hatte, wußte er nicht recht mehr, ob er am Ziele ſei. Er ging hin und her und faßte an eine Thür, an welcher ein kleines Schild klebte, deſſen Schrift er nicht erkennen konnte.

Nach einigem Warten hörte er einen Riegel zurück ſchieben, und plötzlich ſteckte eine alte Frau ihren Kopf durch die Thürſpalte und fragte, wer da ſei.

Ich ſuche die Wohnung eines gewiſſen Candidaten Selbitz, ſagte Burgau.

Noch eine Treppe höher, die Thür gerade zu, verſetzte die Frau.

Er wohnt alſo wirklich hier? Iſt er zu Hauſe?

Sehr wahrſcheinlich, er geht ſelten bei Tage aus.

So bin ich doch neugierig, wer dieſer Selbitz iſt, dachte Burgau bei ſich, indem er die ſteile Treppe hinaufſtieg. Oben fiel das Licht hell durch ein Dachfenſter, und er ſah ein Papier mit der großen Aufſchrift: Hermann Selbitz, an der Thür kleben. Einen Augenblick blieb er horchend ſtehen — Alles war ſtill, — dann klopfte er entſchloſſen an.

Herein! rief eine tiefe Stimme, und ein unwillkürlicher Schauder lief über den Rücken des alten Herrn. Mit einem krampfhaften Drucke riß er die Thür auf, und von dem hohen Schreibpulte, halb vergraben unter Folianten und aufgethürmten Büchern, hob ſich ein Kopf empor, der ſich ihm zuwandte und freundlich entgegen lächelte. Es war der Börſenmann, Zug um Zug. Der alte Herr war keines Wortes mächtig.

Verzeihen Sie, Herr von Burgau, ſagte Hermann, ihm entgegen gehend, weñn ich Sie im Hausgewande empfange und mitten in die Unordnung eines Lebens führte, das zum guten Theile hinter Büchern und Papier verbracht wird.

Verzeihen Sie ſelbſt, entgegnete der alte Herr verwirrt, wenn ich Sie in Ihren Arbeiten ſtöre.

Mir iſt es wahrlich lieb, wenn ich dann und wann herausgeriſſen werde, antwortete der Gelehrte, indem er eine Anzahl Folianten von dem kleinen Sopha warf und Platz machte. Setzen Sie ſich hier, Herr von Burgau, es iſt der einzige Ort, den ich Ihnen anbieten kann.

Darf ich fragen, was Sie ſo anhaltend beſchäftigt? fragte Burgau.

Sprach- und Geſchichtsſtudien der ſublimſten Art, entgegnete Hermann. Ich bin ſeit Jahren mit einer Vorgeſchichte der Deutſchen und der Aufſuchung ihrer urſprünglichen indiſchen Heimat beſchäftigt und denke, ihre Urſitze durch Vergleichungen der Wurzelwörter mit dem Perſiſchen, Griechiſchen, dem Sanskrit und der Kaiſachi- und Wisma-Sprache zu beweiſen.

Damit beſchäftigen Sie ſich?! rief der alte Herr im höchſten Erſtaunen; und er hörte mit ſtarren Blicken den gelehrten Mittheilungen zu, welche Hermann ihm geläufig vortrug, der endlich sagte: Es iſt ein mühevolles, ſchwieriges Studium, in welches ich heute, wie alle Tage, ſeit dem erſten Lichtſchein mich verſenkte; Sie dürfen mir daher um ſo eher glauben, daß ich mich herzlich freue, Sie bei mir zu ſehen.

Wie können Sie aber ſolche Anſtrengungen und Entbehrungen ertragen? fuhr Burgau fort. Dieſes enge, dunſtige Stübchen, dieſer Bücherhaufe und die endloſen wunderbaren Charaktere auf ſo vielen vergilbten Blättern würden mich toll machen. Zudem — er warf einen langen Blick rund über die grauen Wände und über das ſchlechte Bett im tiefſten Winkel — zudem, ſagte er mitleidig und kopfſchüttelnd, ſcheinen Sie in keiner Weiſe ſich das Leben zu erheitern.

Nicht durch Faſanen und Champagner, lieber Herr von Burgau, entgegnete Hermann lachend, während der alte Herr erröthete, davon weiß ich allerdings nichts; aber dennoch beſitze ich viele Lebensfreuden und glückliche Stunden, welche andere Sterbliche nicht kennen.

Mit andächtiger Bewunderung hörte Burgau ihm zu, und wie er das große, dunkle Auge des jungen Mannes in edlem Feuer glänzen ſah, drang ein Strahl der Verehrung vor dieſer entſagenden Größe in ſeine

Bruſt. Er ſtreckte die Hand nach ihm aus und drückte die ſeinige theilnehmend, indem er in der Tiefe ſeines Herzens ihm allen ungerechten Verdacht abbat. Ich fühle mit Ihnen, was Sie erhebt, ſagte er, und doch ergreift mich ein Kummer um Ihr blaſſes Geſicht und um dieſes ſtille, anſcheinend ſo thatenloſe und hinbrütende Leben.

O, trauern Sie nicht darum! verſetzte Hermann. Im großen Weltgetriebe muß es auch blaſſe und farbloſe Lippen geben, und wenigſtens ſind die meinen weder von Krankheit noch von Elend ſo geworden, wie ſie ſind. Irren Sie ſich nicht in mir, fuhr er mit Blicken fort, deren ſonderbare Gewalt und ironiſcher Ausdruck Burgau in neues Erſtaunen ſetzte, ich bin ein wunderlich organiſirtes Weſen. Ich kann dieſe fahle Schlangenhaut abthun, um ſchnell in eine neue, bunte und glänzende zu ſchlüpfen, worin Sie mich kaum wieder erkennen würden. Wenn ich dieſen Rock ausziehe, dieſe Feder von mir werfe, denke ich nicht mehr an dieſe Bücher und ihren Staub. Glücklich, ihnen entronnen zu ſein, eile ich zu Wernher, bis ich wieder hierher zurück kehre und mit neuer Luſt zu meinen alten Büchern greife.

Aber zu welchem Zwecke greifen Sie dazu? fiel Burgau ein, welche Abſichten haben Sie für Ihre Zukunft?

Abſichten?! fragte Hermann. Daß doch die Menſchen ſtets nach Abſichten fragen, bei allem, was einer thut, als könne man nicht einer Sache ſelbſt wegen, eben weil man nicht anders kann, ſie ausführen! Ließe man den menſchlichen Geiſt ſich frei entwickeln, hemmte, verdammte und unterdrückte man nicht, was man als bös und verderblich verſchreit, während man das ſo genannte Gute erhebt und preiſ't, ſo würde es anders mit der Menſchheit ſtehen.

Das iſt eine ſonderbare Philoſophie, ſagte der alte Herr.

Und doch die einzige ſtichhaltige, verſetzte Hermann. Fragen Sie unſere Weiſen, was ſie bis jetzt heraus geklügelt haben.

Aber wenn ich Sie recht verſtehe, entgegnete Burgau, ſo nehmen Sie an, daß Gutes wie Böſes der Rechtfertigung nicht bedürfe, Niemand auch das Recht habe, den Guten zu loben oder den Böſen zu ſtrafen.

So iſt es, ſagte Hermann, oder vielmehr ſo ſollte es ſein; und wäre es ſo, führte Liebe und göttliches Erbarmen das Regiment auf Erden, ſo würde das Böſe von ſelbſt verſchwinden. Statt deſſen, fuhr er fort, indem er Burgau bedeutſam anblickte, bevormundet Jeder die menſchliche Freiheit, richtet über Bös und

Gut nach ſeinem Maßſtabe und verwirft die, welche nicht da hinein paſſen.

Herr Selbitz, ſagte der alte Herr unruhig und verlegen, ich weiß nicht . . . aber ich muß glauben, daß die Anwendung Ihrer Worte auf mich Bezug haben ſoll.

Ganz ohne Zweifel ſoll ſie das, antwortete Hermann lachend; denn haben Sie mir nicht ſelbſt bekannt, daß mein Doppelgänger Ihnen wohlgethan hat? und dennoch waren Sie voll Eifer, ihn oder vielmehr mich anzuklagen und zur Rechenſchaft zu ziehen!

Iſt es ſo gemeint, ſo muß ich allerdings um Vergebung bitten!

Sie ſind alſo von Ihrem Irrthume zurück gekommen?

Ich muß wohl, denn es iſt unmöglich, daß Sie und er Ein Weſen ſein können.

Aber Sie ſollen uns Ihr Abenteuer heute mittheilen, ich bin ſehr begierig darauf.

Ich werde es nicht thun, ſagte Burgau verlegen; dringen Sie nicht in mich, ich kann es um ſo weniger, da auch mein Neffe ein Zuhörer ſein würde, was ich zu vermeiden wünſche.

Die Erwähnung ſeines Neffen gab dem alten Herrn

Gelegenheit, Hermann im Voraus mit ſeinen Wünſchen bekannt zu machen. Er ſchilderte Oskar als einen fähigen, ſtrebſamen Kopf, der freilich manche Eigenſchaften beſäße, welche nicht zu dem ernſten, ſtrengen Sinne Hermann's paſſen möchten, aber wohl eines Freundes Hand werth wäre, die ihn bei guten Vorſätzen unterſtützte, wozu er mit herzlicher Bitte den jungen Gelehrten aufforderte.

Dieſer hörte aufmerkſam zu und entgegnete dann lächelnd: Freundſchaft, Herr von Burgau, läßt ſich weder erbitten noch erzwingen; ſie iſt eine ſo zarte Blume, wie die Liebe, die nur in verwandten Herzen aufblühen kann. Ich werde Ihren Neffen kennen lernen, und wenn das ſympathetiſche Gefühl in uns iſt, das zwei Menſchen einander näher führt, werden Ihre Wünſche erfüllt werden.

Ich bin damit zufrieden, ſagte der alte Herr; aber ich muß Ihnen etwas vertrauen, was eben ſo wohl Ihre Theilnahme erregen, wie Ihre Unruhe erwecken kann. Oskar hat Wernher's Tochter geſehen; er findet ſie ſchön und liebenswerth.

Ich ſtimme ihm durchaus bei.

Aber, fuhr Burgau fort, werden Sie dieſes immer ſo ruhig ſagen, wenn mein Neffe Sophien zu gefallen ſtrebt?

Eine leichte Röthe überzog Hermann's Geſicht. Sie ſcheinen mir einen Nebenbuhler ankündigen und mich beruhigen zu wollen, ſagte er, aber ich bedarf deſſen nicht. Sie haben recht geſehen, Herr von Burgau, wenn Sie meinen Herzensantheil an Sophien entdeckt haben. Doch nie iſt zwiſchen uns beiden ein Wort darüber geſprochen worden. Sophie iſt frei, nichts bindet ſie. Iſt ihre Liebe die rechte, glaubt ſie an mich, wie ich an ſie glaube, ſo mag ihr nahen wer da will, ich habe nichts zu beſorgen; giebt ſie jedoch einem Anderen den Vorzug, ſo habe ich mich nicht zu beklagen oder irgend einen Anſpruch zu machen; auf keinen Fall aber würde ich deshalb mit eiferſüchtigem Haſſe einem Nebenbuhler zürnen, der werth iſt, mein Freund zu ſein. Ich würde ihm, ſagte er mit tiefer, trauriger Stimme, nur mehr Glück wünſchen, als mir zu Theil wurde.

Nun, Gott ſei Dank! ſo bin ich ganz beruhigt, rief Burgau, Hermann beide Hände drückend. Trefflicher junger Mann, Sie haben das edelſte, reinſte Herz und nichts zu fürchten; aber es war mir peinlich, Ihnen jemanden empfehlen zu wollen, der, an meiner Hand eingeführt in jene Familie, Ihnen leicht Unmuth und Kummer verurſachen könnte. Laſſen Sie jetzt Ihre Arbeiten ruhen und begleiten Sie mich, fuhr er fort. Die

Mittagsſtunde iſt da, mein Neffe erwartet mich ſicher ſchon mit Sehnſucht, denn er iſt ganz erfüllt von dem Verlangen, die neuen Bekanntſchaften zu machen.

Hermann lehnte dieſe Aufforderung ab. Ich will meinem unbekannten Nebenbuhler den Vorrang laſſen, ſagte er lächelnd, da ich bisher ſo viel vor ihm voraus hatte. Meine Arbeiten hindern mich, Sie zu begleiten; ich komme jedoch ſobald es mir möglich iſt.

Als keine Widerſprüche halfen, empfahl ſich Burgau und kletterte vorſichtig die ſteilen Treppen hinunter, indem er bei jeder Stufe den armen guten Hermann bedauerte, welcher in ſolcher Spelunke wohnen müſſe. Er verglich dieſes traurige Haus mit der ſchönen bequemen Wohnung ſeines Neffen, verglich die beiden jungen Männer überhaupt und ſagte dann vor ſich hin: Jeder iſt in ſeiner Weiſe bemerkenswerth; wenn ich aber ein Mädchen wäre, ſo nähme ich doch lieber den friſchen, wilden, kräftigen Oskar — und allzu ſicher darf der blaſſe Gelehrte da oben im Dachſtübchen doch nicht ſein, daß er nicht ausgeſtoßen wird von zwei rothen Lippen und einem blonden Schnurrbart. Ein Soldat iſt ein verführeriſches Weſen, welchem ſelbſt die kleine Gärtnerin ſo leicht nicht widerſtehen wird.

IV.

An der Thür ſeines Gaſthofes fand Burgau ſeinen Neffen ſchon auf- und abgehend, und er war wirklich ein ſchöner junger Mann, der einem Nebenbuhler gerechte Beſorgniß erregen konnte. Ohne Aufenthalt drängte er den Oheim in einen wartenden Wagen, und Beide fuhren den langen Weg zum Thore hinaus, unter Geſprächen, in welchen Burgau ſich bemühte, dem jungen Offiziere Verhaltungs- und Klugheitsregeln zu ertheilen.

Endlich, nachdem ſie die öde Straße durchwandelt hatten, wo jetzt das helle Sonnenlicht die kleinen ſchiefhangenden Häuſer beſchien und alle ihre Mängel deutlich machte, während es den letzten Reſt nächtlicher Romantik davon abſtreifte, ſtanden ſie an dem Gartenthore des Capitäns und ließen die Hausglocke ſchallen. Dieſes Mal ſprang eine jugendliche Geſtalt durch die Fichten- und Lerchenbäume, welche die Thür raſch öffnete und mit beiden gehobenen Armen Burgau um den Hals fallen wollte; nur waren ſie an den Unrechten gekommen, denn Oskar war der Nächſte, und ihre Hände ſanken von ſeiner Bruſt zurück, während ſie ein wenig beſtürzt, aber doch mit der Luſt, ihren Irrthum fröhlich zu belachen, vor Beiden ſtehen blieb.

Da biſt du endlich, rief ſie Burgau zu, indem ſie ſich zu dem Greiſe wandte, wir haben dich längſt erwartet. Und dieſer iſt dein Neffe, deſſen Bekanntſchaft du uns verſprochen haſt?

Mein Neffe, der die Zeit kaum erwarten konnte, ſo begierig war er, auch dich kennen zu lernen.

Seien Sie uns willkommen, ſagte Sophie, und freundlich reichte ſie ihm die Hand, indem ihre ſtrahlenden Augen mit ſichtlichem Wohlgefallen den Offizier aufmerkſam muſterten. Sie heißen Oskar, das iſt ein ſchöner Name, und wie ähnlich ſehen Sie dem Onkel! nur ſind Sie jung und ſchön, aber es ſind dieſelben Züge. O, wie wird mein Vater ſich freuen, wenn er das ſieht! Er hat mir oft geſagt: Burgau war einer der ſchönſten, kräftigſten Männer, die man ſehen konnte.

Sie lief den Gang hinauf, den Namen ihres Vaters rufend; Burgau und Oskar folgten langſamer nach; aber ein ſolcher Empfang mußte natürlich das Blut des jungen Mannes heftiger erregen und ſeine Einbildungskraft beflügeln.

Indem ſie zwiſchen den Bäumen hervortraten, kam ihnen der Capitän ſchon entgegen. Die hohe Geſtalt des Hausherrn, ſein mächtiger Körper, mit einem grünen Gartenrocke bekleidet, das ſtolze Geſicht von einem breiten

Kgl. Univ.-Bibl. Berlin

Strohhute beſchattet, unter welchem die dichten grauen Locken hervorquollen, machte einen eigenthümlichen Eindruck auf den jungen Herrn. Er würde Ehrfurcht davor empfunden haben, wenn der Capitän nicht am Arme einen großen Gartenkorb getragen hätte, der bis obenan mit Blumentöpfen gefüllt war und welchen er auch nicht von ſich that, während er Burgau begrüßte und beide Gäſte willkommen hieß. Er ſchüttelte mit ſeiner großen, von der Erde, mit der er gewirthſchaftet, ſchwarz gefärbten Hand die weißbehandſchuhten Finger des Offiziers unmanierlich derb, betrachtete ihn ernſthaft, bis dieſer Ernſt ſich in zutrauliche Herzlichkeit verſchmolz, und ſagte mit ſeiner markigen Stimme: Das iſt ein Burgau, Sophie hat Recht, es iſt dein verjüngtes Ebenbild, Dietrich. Geht hinein, ihr lieben Freunde! Sophie, führe unſere Gäſte; an Geplauder wirſt du es nicht fehlen laſſe. Ich komme ſogleich, laßt mich nur erſt meine Blumen in den Vorrathsraum bringen.

Sophie nahm Oskar's Hand und ſagte: Ich will Sie führen; der Onkel kann nachfolgen, er weiß hier Beſcheid. Sehen Sie, dieſes iſt unſer Blumenſaal, unſere Schule und unſer Verkaufs- und Handelsgewölbe; dort aber wohnen wir, und der gedeckte Tiſch erwartet uns ſeit einer halben Stunde.

Sie führte ihren Gaſt in das Nebenzimmer, und dieſer warf einen lächelnden Blick auf die Vorzeichen der Herrlichkeiten, welche ihn erwarteten. Die Teller von grobem Steingut, die Löffel von Zinn, die Meſſer und Gabeln in Hornſchalen ließen geringe Hoffnungen aufkeimen; dennoch weckten ſie ein genugthuendes, einladendes Gefühl, denn Alles ſah ſo reinlich und ſauber aus, und das ganze Gemach mit ſeiner Holztäfelei und ſeinen grünen Weinvorhängen, durch welche die Sonne goldig herein glänzte, ſchien zur Ruhe und zum Wohlſein aufzufordern.

Der junge Offizier konnte ſich nicht enthalten, ſeine Gedanken zu äußern. Sie wohnen da in einem alten, trefflichen Hauſe, ſagte er. Es iſt behaglich und heimiſch, ſo klöſterlich ſtill, und ſo voll ſinnender Einſamkeit, daß man in ein Heiligthum der ſchönen Blumengöttin zu treten glaubt.

Er warf dabei einen feurigen Blick auf Sophien, die ihn freundlich betrachtete. Dieſes Haus, ſagte ſie, hat urſprünglich einem reichen Herrn gehört, dem das Land umher eigen war und welcher ſich mit Pracht und Genüſſen umringte. Jetzt hat es beſcheidene Inſaſſen, aber das alte Kleid iſt ihm geblieben. Keine Feſte werden mehr hier gefeiert, keine Damen und Herren in ſeidenen Gewändern durchrauſchen mehr dieſe ſtillen Gemächer; ich ſehe noch zuweilen in meinen Träumen die ſteifen, ernſthaften, bepuderten Geſtalten des vorigen Jahrhunderts kopfſchüttelnd an meinem Bette ſtehen, und ihre goldenen Fächer wehen kalt über mein Geſicht. Zuweilen kommt es mir vor, als winkten ſie mir, aber ich möchte um keinen Preis mich zu ihnen geſellen.

Sie verachten alſo die Herrlichkeiten der Welt, ſagte Oskar.

Ich verachte ſie nicht, das wäre unrecht; doch ich kenne ſie nicht und fühle keine Sehnſucht nach ihnen. Ich bin ſo glücklich und froh, daß ich nichts zu wünſchen habe.

Der alte Herr ſtörte dieſes Geſpräch nicht. Er ging auf und ab, während die jungen Leute redeten, und beobachtete ſeinen Neffen, der ſich an den Plaudereien und Fragen Sophiens ergötzte und, ohne Zwang darauf eingehend, in einer Viertelſtunde ſo vertraut mit ihr war, wie kaum in Monaten mit einer jungen Dame, die in den Geſellſchaftsformen geſchult wurde. Er hatte ſich vorbereitet und den ganzen Morgen ſein Benehmen ſtudirt; aber Alles wurde von dieſer einfachen Natürlichkeit über den Haufen geworfen, deren Harmloſigkeit ihn überwältigte und fortriß.

Endlich kam der Capitän und brachte Gläſer und Flaſchen mit zur Ehre ſeiner Gäſte. Seit Jahren, ſagte er, iſt kein Wein auf meinem Tiſche geweſen, denn unſere Regel iſt Genügſamkeit und Entbehrung deſſen, was Ueberfluß ſcheint; aber wir wiſſen auch Ausnahmen zu machen an Tagen großer Freude.

So ſollte man faſt meinen, du hätteſt wenige freudige Tage erlebt, erwiderte Burgau.

Im Gegentheile! antwortete Wernher, jeder Tag brachte mir dieſelbe Luſt und Freudigkeit, ſo daß ich keine Ausnahmen fand. Unſer Waſſer iſt vortrefflich klar und kalt, Hermann und Sophie trinken kein anderes Getränk, und ich wie meine ganze Hausgenoſſenſchaft, wir verlangen nichts Weiteres. Wir bilden einen echten Mäßigkeits-Verein aus freiem Willen und Ueberzeugung, ohne jedoch irgend einen Eid zu leiſten; denn du ſollſt ſehen, daß uns auch Wein vortrefflich ſchmecken wird.

Dem alten Herrn fiel bei Hermann's Erwähnung ein, daß dieſer noch immer fehle, und er theilte ſeinem Freunde mit, daß er ihn beſucht und ihn vergebens zur Begleitung aufgefordert habe.

Er wird wahrſcheinlich nicht kommen, ſagte Wernher; denn alles Fremde iſt ihm ſtörend. Selten iſt er zu bewegen, einen halben Tag müßig auszuhalten und ihn den geſellſchaftlichen Freuden zu widmen.

Er iſt alſo menſchenſcheu, wie ein echter Gelehrter! lachte der junge Offizier. Es ſollte mir leid thun, ſeine Bekanntſchaft nicht zu machen, auf welche mein Onkel mich ſo begierig gemacht hat.

Hermann, entgegnete der Capitän, ihn ſcharf anblickend, iſt ein Schatz für den, dem er Freund ſein will. Ich habe nie einen wahrhafteren Menſchen kennen gelernt. Seine Kenntniſſe ſind groß, ſeine Bildung vollkommen; aber weit höher noch ſteht mir ſein reines Gemüth, das Jeden zwingt, ihn eben ſo ſehr zu lieben, wie man ſeinen Verſtand achten muß.

Dieſe Lobrede, welche einen geheimen Neid bei dem erweckte, an den ſie gerichtet war, wurde durch die Aeußerungen des alten Herrn vermehrt, der ſeine Bewunderung für Hermann nicht zurückhielt. Oskar hörte es gedankenvoll an; es war ihm lieb, daß Sophie ſich nicht im Zimmer befand, denn ohne Zweifel hötte auch ſie den Urtheilen beigeſtimmt und ſeine eiferſüchtigen Empfindungen erhöht.

Wie es ſcheint, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſind ſie alle von dieſem Phönix bezaubert, der ein Heiliger und Wunderthäter ſein muß, oder ein Lindwurm, mit dem

St. Georg ſelbſt nicht kämpfen möchte. Dennoch will ich es verſuchen, der Preis iſt es werth, und bis zum Augenblicke leſe ich nichts in dieſen Blicken, was mich abſchrecken könnte.

Sophie öffnete jetzt die Thür und erſchien mit dem großen Suppennapfe, den ſie vor ihren Vater niederſetzte. Dann faltete ſie andächtig die Hände und blieb inter ihrem Stuhle ſtehen. Der Capitän nahm das Käppchen von ſeinen grauen Locken, und der alte Herr ſah ſehr feierlich aus und zwang ſeinen Neffen dadurch, ein Gleiches zu thun, als Wernher mit erhobener Stimme ſagte: Ich danke dir, du Lenker des Weltalls, für die lieben Gäſte an meinem Tiſche und für die Speiſen, welche uns ſättigen. Gieb allen deinen Weſen Freude und Frieden, errette ſie endlich aus Noth und Elend, und laß ſie gut und froh werden.

Der Lieutenant war ſehr geneigt, ſich über dieſe ſpießbürgerliche Frömmelei zu beluſtigen; aber der alte Mann mit ſeinem ſchönen greiſen Haupte ſah wie der Oberprieſter des unſichtbaren Weſens aus, zu dem er betete, und der Ton ſeiner Worte hatte etwas, vor dem der Spott erſtarb.

Nach wenigen Minuten waren die Gäſte auch in voller Eßthätigkeit, und als der Capitän die Gläſer füllte und luſtig anſtieß, fand der junge Herr, daß trotz aller Frömmigkeit es doch gar nicht ſo übel hier ſei. Die einfachen Gerichte ſchmeckten vortrefflich, der Wein war ausgezeichnet gut, und der Reichthum an ſchönen Früchten aller Art, welche als Nachtiſch aufgeſetzt wurden, konnte das größte Gaſtmahl verherrlichen. Er ſtimmte daher auch mit Begeiſterung in die Preisreden ſeines Oheims ein und ſprach dem Backwerke um ſo tapferer zu, als Sophie ihm erklärte, daß ſie es ſelbſt bereitet habe.

Sie führen alſo in eigener Perſon die Oberaufſicht im Hausweſen? ſagte er.

Ich bin meines Vaters Haus- und Hof-, Küchen- und Kellermeiſter, entgegnete ſie. Finden Sie das nicht recht?

Nichts iſt des Lobes würdiger. Ich leere mein Glas auf die häuslichen Tugenden unſerer ſchönen Wirthin.

Der Capitän füllte es von Neuem und ſchien mit Vergnügen die muntere Offenheit ſeines Gaſtes zu betrachten. Er führte lange Geſpräche mit ihm über Heerweſen und Soldaten, über militäriſche Einrichtungen und Gebräuche, über Standes-Vorzüge und Vorurtheile, und aus dieſen Geſprächen entwickelten ſich Streitpunkte, welche beide Theile lebhaft verfochten und welche der alte Herr, dem dabei etwas bänglich zu Muthe wurde, vergebens zu vermitteln ſuchte.

Laß deinen Neffen offen ſagen, was ſeine Meinung iſt! rief Wernher. Frei und friſch muß jeder Mann ſeine Ueberzeugung ausſprechen, das iſt beſſer, als hinter dem Berge halten und heucheln, was man nicht glaubt.

So ermuntert zum Widerſpruche, ſetzte Oskar den Streit fort und wurde offener, als er es wohl geworden wäre, hätte der gute Rheinwein des Capitäns nicht auch dabei mitgeholfen. Er machte dieſem zuletzt Vorſtellungen über ſeine einſame Lebensweiſe, erlaubte ſich Anſpielungen auf deſſen ſeltſame Grundſätze und ſchlug beim Schluſſe des Mahles vor, nach Hauſe zu eilen, ſeine Pferde anſpannen zu laſſen, und eine gemeinſame Spazierfahrt zu unternehmen, um den Nachmittag angenehm an einem öffentlichen Vergnügungsorte zu verleben.

Wohl ausgeſonnen! mein junger Freund, entgegnete der Capitan; aber Ihr Vorſchlag widerſtreitet unſeren Gewohnheiten und Geſchäften.

Geſchäften! rief Oskar. Laſſen Sie dieſe ruhen. Ich habe junge, ſchöne Pferde, einen bequemen engliſchen Wagen, und Fräulein Sophien macht es gewiß Vergnügen, einmal durch die Stadt zu fliegen.

Wenn Sophie ſich dazu verſtehen will, antwortete Wernher, ſo iſt ihr Wille unbeſchränkt.

Mein Vater weiß zu gut, erwiderte das junge Mädchen, daß ich am liebſten hier bin und heute überhaupt nicht gemißt werden kann.

Was haben Sie denn ſo Großwichtiges zu thun? fragte Oskar lachend und gereizt.

Stunden zu geben und gute Lehren zu ertheilen, verſetzte ſie.

Sie unterrichten? ſagte er. Wer hat das Glück, Ihr Schüler zu ſein?

Sie werden es ſehen; ich glaube ſogar, ſie ſind ſchon da.

Sie ging nach der Thür zum Saale, öffnete dieſe und Oskar ſah an der großen Tafel wohl ein Dutzend Kinder leiſe plaudernd ſtehen, deren ärmlicher Anzug ihm einen leitenden Gedanken brachte.

Bettelkinder! rief er; o, barmherzige Samariterin! Aber Sie könnten ſie für heute nach Hauſe ſchicken und ein ander Mal wieder kommen laſſen.

Gewiß nicht, antwortete Sophie, indem ſie einen Blick auf ihn richtete, deſſen Vorwurf er verſtand, denn dieſe Kinder haben weniger Zeit zu verlieren, als die Kinder des Glückes.

Der junge Herr ſah ſie lächelnd an. So iſt es alſo doch wahr, ſagte er, was man ſich von Ihnen erzählt, um darüber zu lachen.

Es iſt jedenfalls beſſer, man lacht, als man weint über uns, entgegnete Sophie; doch was hörten Sie ſo Lächerliches?

Man wollte wiſſen, ſagte Oskar, daß dieſes Haus die Freiſtätte eines Haufens Vagabonden, Bettler, Krüppel und Auswurf aller Art ſei, welche hier zu würdigen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft gebildet werden ſollten, und daß dieſe tugendhaften Herren Verbrecher als verkannte Heilige von Ihnen verehrt, gehegt und gepflegt würden.

So verhöhnen die Menſchen, was ſie nicht verſtehen, ſagte das junge Mädchen, und ein edler Stolz ſchimmerte in ihren ſchönen Augen.

Oskar ſchwieg, und zum erſten Male wurde er verlegen und erröthete unter den ſcharfen Blicken des Capitäns, der freundlich ſagte: Mit dem Ausfahren iſt es alſo nichts; aber einen Spaziergang wollen wir gemeinſchaftlich machen, und wie ich hoffe, ſoll er Ihnen auch Vergnügen gewähren.

Burgau, der bisher ſich wenig eingemiſcht hatte und ſeines Neffen Unterhaltungsgabe bewunderte, nahm die Einladung an, und Oskar konnte ſich nicht ausſchließen. Er verſprach ſich nichts vom Gehen, eben ſo wenig aber vom Bleiben; denn was ſollte er hier beginnen, da die einzige Perſon, für welche er Theilnahme empfand, ſich lieber mit ſchmutzigen Kindern als mit ihm beſchäftigte! Er war gekränkt, und doch fühlte er ſich angeregt von dem ſchönen Mädchen, die ſo ganz anders war, als alle übrigen. Während die alten Herren ſich zum Aufbruche rüſteten und das Zimmer leer ſtand, öffnete er eine Seitenthür und blickte in ein kleines Eckzimmer, das Sophien gehören mußte. Da ſtand ihre Harfe, da hing ihr Strohhut, und auf dem Tiſche lag eine angefangene Näharbeit. Kleine Vögel zwitſcherten an dem offenen Fenſter, flogen ein und aus, und huſchten durch die Blumen und Rankengewächſe, welche ein laubiges Gitter davor ausſpannten. Es war ſo friedlich, ſo ſtill hier und ſo ſauber und duftig, daß Oskar plötzlich ſein Herz mit jener heimlichen Wonne ſchlagen fühlte, die das Verſinken in Hoffnungsträume der Zukunft hervorruft. Einige Minuten blieb er ſtehen und heftete ſeine Augen auf alles, was von Sophiens Leben ein Zeichen gab; endlich trat er an die Bücherreihen, welche auf mehreren Brettchen an der Wand aufgeſtellt waren, und mit einer gewiſſen Beſchämung geſtand er ſich, daß er viele davon auch nicht einmal dem Namen nach kenne. Es waren Dichterwerke, die Claſſiker unſeres Volkes, Erzeugniſſe der neueſten Literatur, franzöſiſche und engliſche Bücher, poetiſchen oder naturhiſtoriſchen Inhalts, endlich mehrere von philoſophiſcher Bedeutung, Unterſuchungen über die Zuſtände der Geſellſchaft und dergleichen mehr. Der junge Herr ſchüttelte den Kopf und griff nach einem, das aufgeſchlagen über den anderen lag. Es war Jeremias Bentham's Science de la morale, auf deſſen Titelſeite mit zierlicher Handſchrift geſchrieben ſtand: „Von meinem lieben Hermann zum Geburtstage erhalten.“

Mit Heftigkeit warf der junge Mann das Buch von ſich, und voll bitteren Unmuths über dieſe Entdeckung ſagte er: Ich hätte es denken können, daß dieſe abgeſchmackte Verbildung von dem gelehrten Herrn aus dem Dachſtübchen herrührt. Ein ſolches Buch als Geburtstags-Geſchenk in der Hand eines jungen Mädchens, das iſt luſtig genug, aber auch traurig genug, denn wohin hat er ſie gebracht! Ich haſſe dieſen Hermann, ehe ich ihn kenne, und wenn ich ihn verderben könnte, ſollte mich keine Reue ergreifen. Rede mir Niemand von

Freundſchaft zwiſchen uns! Er iſt mein Feind, und hier in dieſem heiligen Raume, der nie uns beiden gehören kann, ſchwöre ich ihm Krieg und Verderben.

Er ging leiſe zurück, denn er hörte die rufende Stimme ſeines Oheims. Und als er hinaus trat, fand er die Herren ſchon wartend. Wernher in ſeinem breiten Gartenhute und einen mächtigen Stock in der Hand, den Hemdkragen über den Rockkragen fallend und ſeine dichten grauen Locken mit ſeinem greiſen Bart vom Winde in einander gemiſcht, erregte dem Offizier geheimen Schrecken und flößte ihm den ängſtlichen Wunſch ein, es möge ihm wenigſtens nicht gefallen, in ſolchem abenteuerlichem Aufzuge den Spaziergang auf irgend eine beſuchte Gegend auszudehnen, wo bekannte Perſonen ſie erblicken könnten. Burgau, an größere Einfachheit gewöhnt, kannte ſolche Bedenken nicht; er fand die tüchtige Tracht ſeines alten Freundes ſogar ſchön, denn ſie erinnerte ihn an alte Zeiten, und freudig legte er ſeinen Arm in den Wernher's und ſchritt mit ihm ins Feld hinaus, während der Neffe mit dem heimlichen Lachen der Jugend über Geſtalt, Tracht und Denkweiſe der beiden ehrenfeſten Greiſe ihnen nachfolgte.

Der Spaziergang erſtreckte ſich durch die einſame

Straße, deren arme Bewohner zum Theil in ihren kleinen Gärten beſchäftigt waren, zum Theil neugierig die Köpfe aus Thüren und Fenſtern ſteckten, als ſie fremde Stimmen hörten. Aber durch alle dieſe harten, verſchrumpften Geſichter ging ein Lächeln der Freude beim Anblicke des Capitäns. Sie ließen ihre Spaten ruhen, erhoben ſich von ihrer Arbeit, rückten ihre Hüte und Kappen zum Gruße, und nickten dem wohlbekannten Herrn freundlich zu, der da und dort ein „Wie geht's?" durch die Hecken rief und ähnliche Fragen that, die den armen Leuten Freude machten, weil ſie ſahen, daß es jemanden in der Welt gab, der ein Wort der Theilnahme für ſie hatte.

Und daß es kein leeres Wort war, wurde der junge Offizier inne, als ſie hinaus in die Felder kamen, wo viele Menſchen ſich beſchäftigten, die Erdäpfel aus der Erde zu nehmen. Sie gingen auf einem ſchmalen Rain zwiſchen den Feldern hin, und nach allen Seiten rief der Capitän den Leuten Grüße zu, die ſie mit auffallender Freudigkeit beantworteten. Die Entfernteren kamen näher und theilten dem Herrn mit, wie die Aernte lohne. Dankbarkeit glänzte in ihren Augen; ſie blickten mit ſolcher Liebe und Verehrung ihn an, als ſei er der Engel der Fruchtbarkeit, welcher durch Edens Gärten wandle, und dieſe braune, dürre Haide, der nur durch raſtloſen Fleiß eine ſpärliche Aernte abgewonnen werden kann, erſcholl von ihrem Freudengeſchrei, bis die drei Wanderer endlich den Wald erreicht hatten.

Hier auf einem Hügel am Rande ſtand Wernher ſtill und wandte ſich zu Oskar. Sehen Sie dort hinunter, ſagte er, alle dieſe Felder waren vor wenigen Jahren noch öde Sandſteppen, kaum im Stande, ein paar Kiefernſchößlinge zu nähren. Ich kaufte ſie, pachtete, was daran gränzte und nicht käuflich war, und wenn die Bewohner jener armen Hütten, welche damals in ſchrecklicher Verwilderung lebten, Hülfe ſuchten, wenn menſchliche Weſen, die man Bettler, Vagabonden, Krüppel oder Verbrecher nennt, in ihrem Leide zu mir kamen, ſuchte ich ſie zu tröſten und aufzurichten und reichte ihnen keine Gabe, die man Almoſen nennt, umſonſt, ſondern ich verſchaffte ihnen das Nothwendige und ſorgte für Arbeit auf mancherlei Weiſe. Dieſe Felder ſind grün geworden durch fleißige Hände; Ordnung iſt eingekehrt und Friede, wo Bosheit und Verderben herrſchten, und wie manche meiner Beſtrebungen auch unbelohnt blieb, ich habe doch ſo viele Freude erlebt und dankbare Herzen gefunden, ſo viele gute Menſchen entdeckt, die meinen Glauben aufrichteten, daß ich nicht bereue, ihnen

Beiſtand geleiſtet zu haben. Sehen Sie nun, fuhr er lächelnd fort, was an den lächerlichen Geſchichten iſt, die man ſich erzählt. Dort arbeitet der Auswurf, mit dem wir uns umringen, und das iſt unſer Verbrechen, daß wir lieber ihnen Hülfe leiſten, als an den Vergnügungen Behagen finden, welche den großen Haufen beglücken.

Burgau drückte ſeinem Freunde die Hand und ſagte gerührt: Das iſt alles gut und ſchön, du biſt der Wohlthäter vieler Armen, die dich ſegnen; aber iſt es denn nöthig, daß du ſelbſt dabei dich von der übrigen Welt zurück ziehſt und allen Verkehr mit ihr abbrichſt, daß du wie ein Gartenknecht arbeiteſt und dein ganzes Leben danach einrichteſt?

Meinſt du, entgegnete Wernher lächelnd, indem er weiter ging, daß es mir zieme, zwiſchen meinen Worten und Werken und mir ſelbſt einen Unterſchied zu machen? Soll ich lehren, was ich ſelbſt nicht übe, und habe ich nicht das Beiſpiel der größten und beſten unter den Menſchen vor Augen, die nicht in goldenen Sälen und bei Feſten, ſondern in Arbeit und Mühen ihre Tage in den Hütten des Volkes verbrachten? Mein Leben iſt meinen Wünſchen und Grundſätzen angemeſſen, und die es mit mir theilen, befinden ſich glücklich dabei.

Welche Phantaſterei! ſagte Oskar zu ſich ſelbſt. Sie ſtecken in einer edelherzigen Narrheit, bei der man krank werden und vor Ekel ſterben kann. Könnte ich nur das rechte Mittel finden, ſie ihnen zu verleiden! Klar ſchwebt es mir vor, daß dieſer Hermann, der ſo großen Einfluß auf alles hat, was hier geſchieht, die eigentliche Triebfeder der tollen Grillen ſein muß; könnte man dieſes Muſterbild ſtoiſcher Tugend ihnen entreißen, ſie würden abfallen und ſich bekehren!

V.

Nach einem langen Umherwandeln durch die Wald-Reviere, welche zwiſchen ihren Höhen anmuthige kleine Seen verbargen, kehrten ſie endlich nach Wernher's Hauſe zurück, das ſchon von fern mit ſeinem hohen Dache wie ein Ritterſchloß unter ſeinen demüthigen Nachbarn hervor ſah. Oskar ging langſam hinter den beiden Alten her, deren Geſpräche nichts Anziehendes für ihn hatten; denn ſeine Gedanken verloren ſich in Betrachtungen und Wünſchen, deren Unerfüllbarkeit er empfand. Ich bin ein Fremder hier und werde es immer bleiben, ſagte er, darum ſind meine Empfindungen

Thorheiten, wie mein Oheim ſie ganz recht genannt hat. Theil an ihrem Leben nehmen kann ich nie, und weder ihre Achtung noch ihre Liebe erringen; ja, ſie würden ohne Zweifel Abſcheu vor mir empfinden, wenn ſie wüßten, wie ich es treibe, ſtärkeren Abſcheu und Ekel noch, als ich ihn vor ihrem Leben hege. Und warum, ſagte er nach einem Schweigen, habe ich denn dieſen Abſcheu? Ihr Leben iſt dem Wohlthun der Liebe, der Arbeit, der ſtillen Häuslichkeit gewidmet, und iſt es nicht ein ſchuldloſes, freudiges Daſein, habe ich nicht geſehen, mit welcher Anbetung alle dieſe armen Menſchen an dem Manne hangen, der ſich der Verlaſſenen und Ausgeſtoßenen erbarmt? Wenn ich mein Kleid von mir werfen könnte, fuhr er träumeriſch fort, indem er in die rothe Gluth der Sonne blickte, wenn ich meine Neigungen von mir würfe und zu ihnen hinträte und ſpräche: Nehmt mich auf, liebt mich, ich will euch lieben, will mit euch arbeiten und ſtreben — könnte ich nicht glücklich ſein wie ſie?

In dem Augenblicke ſagte Wernher vor ihm: Die Macht der Vorurtheile iſt ſtärker als die Wahrheit, und wenn dieſe auf Augenblicke auch zu ſiegen ſcheint, bleibt ſie den Meiſten doch nur eine Empfindung, die wie ein Lichtblitz durch ſchwarze Wolken ſogleich wieder von der alten Nacht ausgelöſcht wird; denn die Menſchen dienen ihren Leidenſchaften, und der Egoismus duldet keinen Märtyrer.

Aber, fuhr er fort, indem er vor ſich hin wies, iſt das nicht Hermann, der dort über das Feld geht? Er muß es ſein, nach Gang und Geſtalt. Was läuft er dem Walde zu? Iſt er im Hauſe geweſen und ſucht uns nun auf? Aber er ſcheint nicht von dort her zu kommen. — Er rief mit lauter Stimme Hermann's Namen, doch der Wind ſchien den Schall nicht ſo weit zu tragen, oder der Angerufene wollte nicht hören. Er ging mit ſchnellen Schritten den Hügeln zu und verſchwand hinter den Spitzen derſelben, während Oskar's Blicke ſich mit Adlerſtärke an ihn hefteten, um ſeine Züge zu erkennen, was er jedoch nicht vermochte.

Als er ſich erbot, ihm nachzueilen und ihn einzuholen, hinderte es Wernher. Laßt ihn gehen, ſagte er, Hermann bedarf oft des Alleinſeins, und wenn er nicht gefunden ſein will, würde die Mühe doch vergebens ſein. Du fragteſt mich, ſprach er dann zu Burgau, warum ich es dulde, daß dieſer junge Menſch, der mir ſo lieb iſt, ſich unter gelehrten Studien begrabe, warum ich ihn nicht in mein Haus nähme und ganz zu meinem Sohne mache? Ich laſſe ihn den Weg gehen, der dieſe Seele läutert und ſtärkt, und bin gewiß, es iſt der beſte. Ihm verdanke ich die Kenntniß aller neuen Forſchungen, er verſorgt uns mit den beſten Schriften, und ſeine Belehrungen befeſtigen uns alle in unſerem Streben. Wenn er müde ſein wird, fuhr er dann lächelnd fort, allein in ſeiner Zelle zu leben und zu denken, wird er einſt ganz unſer Loos theilen und dann den liebſten Wunſch meines Lebens erfüllen, den ich dir nicht weiter auszulegen habe. Er iſt Sophiens Lehrer, ihr Freund und Bruder, bald wird er ihr Gatte und ihres Lebens beſte Stütze ſein. Dieſer Gedanke beglückt mich; denn wenn ich nicht mehr ſein werde, weiß ich, daß meine Kinder in Liebe und Treue verbunden zurück bleiben und mein Werk nicht untergeht.

Oskar hörte nicht, was ſein Oheim antwortete, denn die Worte des Capitäns verwirrten ſeine Sinne. Einen Augenblick ſtand er ſtill, um einen anderen Weg einzuſchlagen, und nur mit Mühe bezwang er ſich, noch einmal das Haus zu betreten. Er wollte ſchnell Abſchied nehmen, denn er hatte alle Hoffnung verloren, und als er ruhiger überlegte, ſagte er ſich, es ſei das Beſte, jeden Verſuch und jeden Wunſch zu unterdrücken.

So erreichten ſie die Gartenthür, welche Wernher mit einem Schlüſſel öffnete, und während er nun den alten Herrn zur Seite führte, um ihm ſeltene Blumen zu zeigen, wie er früher verſprochen, ging Oskar durch die dunklen Nadelbäume weiter und ſtand plötzlich vor der offenen Saalthür, die ihm hinein zu blicken geſtattete. Da ſaß Sophie mitten unter ihren kleinen Zöglingen, welche Körbchen und Kränze von Strohblumen und Moos flochten und denen ſie dabei zur Hand ging, ſie ermunterte, lobte, ihnen Fragen ſtellte, die ihr Gedächtniß übten, ihnen die Blumennamen nannte, ihre Natur erklärte und mit liebenswürdiger Milde und Güte die Aufmerkſamkeit der Kinder zu feſſeln wußte. Lange ſtand Oskar hinter den Zweigen verborgen und betrachtete das Bild, deſſen Lieblichkeit ihn immer mehr bewegte. Das ſchöne Mädchen, mit Blumen bekränzt, die ihr von den Kleinen aufgeſteckt waren, ſaß in der Mitte dieſer glücklichen Kinderſchaar, und über ſie hin warf die ſinkende Sonne ihren rothen Glanz und badete ſie im Himmelslichte. Wie eine der lieben Heiligen, die ein hoher Meiſter, gläubiger Begeiſterung voll, aus ſeiner entzückten Phantaſie in edlen Farben zum Leben rief, ſo ſaß die Jungfrau mit liebenden Blicken lehrend und ſegnend unter der zarten Kinderſchaar, die wie Engel ſie umringten, und Oskar wagte es nicht, hervorzutreten, er lehnte ſich an den Baumſtamm, verſunken im Anſchauen.

Nach einiger Zeit kamen die beiden Herren zurück, und Sophie ſtand auf, als ſie die Stimmen hörte, und verkündete das Ende der Arbeit. Mitten in dem Getümmel reichte ſie den Eintretenden die Hände, und Oskar hörte, wie ſie nach ihm fragte.

Iſt er nicht hier? fragte Wernher; ſo iſt er durch den Garten gewandert. Ich muß deinen Neffen loben, Dietrich: bei allem Jugendfeuer iſt er verſtändig, und ſein Kern ſcheint mir beſſer noch als die Schale. Aber ſieh hier, fuhr er fort, Sophiens kleine Schaar. Die armen Kinder werden drei Tage in jeder Woche von ihr verſchiedentlich mit kleinen Arbeiten beſchäftigt, dabei auch unterrichtet und zum Guten angehalten. Was ſie arbeiten, wird für ſie verkauft; dafür erhalten ſie reinliche Kleider, auch die Eltern wohl noch ein Stück Geld. Du kannſt nicht denken, wie herzlich dafür ihr Dank und ihre Freude iſt, und wie viel Segen dieſer Unterricht bringt.

Oskar fand es gerathen, ſeinen Hinterhalt zu verlaſſen; denn die Kinder wollten ſich entfernen und mußten an ihm vorüber. Er trat zurück und ging durch den Garten, um ſich von der anderen Seite dem Hauſe zu nähern. Sophiens Bild begleitete ihn, und vergebens machte er den Verſuch, über ihre Schule und ihre Aufopferung zu lachen. Was er Phantaſterei genannt hatte, kam ihm in dieſem Augenblicke ganz anders vor. Er nannte es jetzt ehrwürdig und heilig, und dieſes junge Mädchen in ihrem Erbarmen ſchien ihm ein himmliſcher Genius zu ſein, der hoch erhaben war über alles, was er kannte.

Als er in den Saal trat, kam ihm Sophie entgegen und empfing ihn mit der unſchuldigen, bezaubernden Unbefangenheit und Fröhlichkeit, welche nichts von Formen und Rückſichten weiß und doch in ihrer ſchönen Natur die Gränzen des Rechten und Schicklichen niemals überſchreitet. Sie hatte viele Fragen an ihn zu richten, viel von dem Spazirgange zu hören, und knüpfte daran Bemerkungen über die Umgegend und ihre Bewohner, über deren Lage und den Widerſpruch ihres Lebens und ihrer Bildung zu dem, was den Leuten in der Stadt eigen, ſo daß Oskar ihre richtigen Urtheile und ihre Herzensmilde von Neuem bewundern mußte.

Sind Sie noch böſe, ſagte ſie endlich lächelnd, daß ich Sie nicht begleitete?

Wie könnte ich wohl zürnen! entgegnete er, indem ſie beide in den Garten hinaustraten und den Weg hinabgingen. Weiß ich doch jetzt, daß alles, was Sie thun und was Sie wollen, in edlen Beweggründen wurzelt.

Und woher wiſſen Sie das jetzt? fragte ſie, ihn zweifelhaft anblickend.

Weil ich überzeugt bin, daß Sie alle Handlungen, die kleinſten ſelbſt nach beſtimmten Grundſätzen regeln.

Da irren Sie gewaltig! rief das junge Mädchen. Ich denke nie über das nach, was ich thue, ſondern gehorche dem, was mir die Stimme in mir befiehlt, und folge dem Augenblicke der Hingebung. Jemand, den ich ſehr liebe und dem ich das Größte zutraue, hat mir geſagt, daß die erſten Regungen der Seele bei guten Menſchen ſtets die wahrſten und beſten ſind, und meine eigenen Beobachtungen haben gefunden, daß er Recht hat.

Hermann? fragte Oskar halb laut.

Sie haben es gerathen, antwortete ſie. Sie müſſen ihn kennen lernen; er iſt mein liebſter Freund auf Erden.

Leider flieht er vor mir, wie es ſcheint, verſetzte Oskar; denn ich bin überzeugt, er mußte uns hören und wollte es nicht.

Wer? fragte ſie. Hermann?

War er nicht hier? erwiderte Oskar. Warum wollen Sie es verhehlen?

Er war nicht hier, und fliehen — warum ſollte er fliehen? O, nein, das hat er nicht nöthig, er flieht niemals! Der Ton, mit welchem ſie dies ſagte, und der Blick, welcher ihre Worte begleitete, hatten etwas Demüthigendes für Oſkar. Es kam ihm vor, als vergleiche ſie in dieſem Augenblicke ihn mit dem Entfernten, und der Triumph ihrer Seele klang wie Spott in ſeinen Ohren. Sie ſind ſehr glücklich, Fräulein Sophie, ſagte er gereizt, einen ſo trefflichen Freund und Führer gefunden zu haben, der nicht weniger zu beneiden iſt um eine ſo gelehrige und treu anhängliche Schülerin.

Ich fühle, daß Sie Recht haben, verſetzte ſie unbefangen und lächelnd; denn wenigſtens ich ſchätze dieſes Glück als das höchſte meines Lebens, und glaube auch von Hermann, daß er durch mein Glück ſelbſt beglückt iſt. Alle ſeine freien Stunden lebt er mit mir. Wir haben einen Bund geſchloſſen, der, wie mein Vater ſagt, Zeit und Raum überdauert, und wenn es wahr iſt, daß jenſeits aller der leuchtenden Welten, welche jetzt über uns aus den feuchten Abendnebeln glänzen, das große Land der Geiſter liegt, aus welchem die Seelen zur Erde niederſteigen, um hier in Menſchen-Gebilden ein Pilgerleben zu beginnen, ſo glaube ich, daß wir uns ſchon jenſeits kannten und liebten und hier zu unſerem Troſte uns wiedergefunden haben.

Die Schwärmerei in ihren Augen, welche ſie zu dem Himmelsgewölbe erhob, deſſen blaſſer Schimmer ihre Züge erhellte, verwandelte ſeinen Unmuth in Schmerz. Der Glückliche! rief er ſchwankend zwiſchen Spott und Wahrheit. Sie leben und träumen nur für ihn, doch wir anderen armen Seelen dürfen uns nicht ſchmeicheln, irgend einen Theil an dieſer himmliſchen Wahlverwandtſchaft zu beanſpruchen.

Und warum nicht? fragte ſie, ihm die Hand reichend. Auch wir ſind uns verwandt, wie alle guten Menſchen auf dieſer Erde. Sehen Sie, lieber Herr Oskar, das iſt auch eine von Hermann's Lehren, und heute habe ich oft ſchon mit Freude daran gedacht, wie Sie unſeren kleinen Kreis vermehren werden und wir alle gemeinſam uns beſtreben wollen, in rechter Freundſchaft und Lebenstreue unſer Glück zu erhöhen. Sie malte ihm die Bilder aus, welche ſie ſich von der Zukunft erſonnen, und ahnte nicht, wie tief ſie damit in Oskar's Empfindungen einſchnitt; denn durch alles, was ſie ſagte und dachte, zog ſich wie ein rother Faden Hermann's Name, ſein Denken, ſeine Erinnerungen, ſeine Geſtalt ſelbſt und ſeine Eigenthümlichkeiten, welche ſie mit der Darſtellungsmacht der Liebe beſchrieb. Immer tiefer ſenkte ſich das Haupt des jungen Mannes, immer ſchweigſamer ging er neben Sophien her, bis er endlich ganz ſtumm war, und in ſteigender Unruhe das Ende dieſes peinlichen Geſpräches herbeiwünſchte.

Der Reſt des Abends verging ihm allzu langſam; denn mit größerer Begier, als die war, welche ihn vor wenigen Stunden trieb, Alles aufzubieten, um endlich in dieſes einſame Haus zu gelangen, eilte er nun, um daraus zu entkommen. Er hörte Sophien ihre Lieder ſingen, und die greiſen Diener kamen wie geſtern, ſetzten ſich umher und hörten ihrer jungen Gebieterin zu. Sein Oheim war entzückt von allem, was hier geſchah, am entzückendſten von der ſchönen Sängerin ſelbſt, die er mit Blicken betrachtete wie ein Verliebter; der Capitän endlich ſaß da wie ein König, ſtolz und in Träumen ſeiner Hoheit verloren. Es war ein ſonderbares Beiſammenſein in der milden Sternennacht. Geiſterhafte Nebelbilder flogen über den Garten hin und ſchienen die verklingenden Töne der Harfe fort zu tragen. Dann und wann ſchüttelten ſich die ſchwarzen Bäume, ſtreiften mit ihren ſchweren Schatten Sophiens Stirn und verhüllten die bei ihr Sitzenden. Dann ſchien die Harfe ſtärker zu klingen, und die Stimme des jungen Mädchens ſcholl tiefer und ſehnſüchtiger durch die Nacht. Oskar glaubte ihren Augen folgen zu können, die den Geliebten zu erforſchen ſtrebten, der, wie eine geheime Ahnung ihm ſagte, vielleicht nicht weit von ihr, vielleicht dort im Schatten der Gebüſche lehnte und mit Luſt ihren Liebesruf einathmete.

Schade, ſagte er endlich leiſe zu ihr, daß der nicht hier iſt, der zu dieſen ſüßen Klagen in ſeinem Herzen den Wiederhall findet!

Freilich iſt es ſchade, ſagte ſie; doch es iſt ihm unmöglich, ſonſt würde er hier ſein.

Sie haben alſo keine Beſorgniß, kein Bangen um den Entfernten?

Warum ſollte ich ſorgen? Was nothwendig iſt, muß geſchehen, und morgen, wenn er kommt, werde ich mich doppelt freuen.

Aber, flüſterte er, wie von einem rachſüchtigen Wunſche, ihr wehe zu thun, getrieben, wenn er nie wiederkehrte?

Unter ihren raſchen Griffen erklang ihre Harfe, und ohne eine andere Antwort drangen die frohen Melodieen in die Weite, in welchen ſie ihre Zuverſicht ausſtrömte. Plötzlich riß eine Saite, und mit dem ſchallenden Tone miſchte ſich ein langtönender Schrei. Ein großer Nachtvogel flog ſchnell über ihren Kopf hin, und deckte ihn einen Augenblick mit dem Schatten ſeiner Flügel. Oskar ſprang erſchrocken auf, aber Sophie lachte laut und muthwillig. Der böſe Vogel! rief ſie, wir müſſen ihn von uns ſcheuchen, ehe er mehr Schaden anſtiftet.

Der kleine Unfall gab Anlaß zum weiteren Scherze, aber auch zum Aufbruche, der mit der Einladung an Oskar ſchloß, ſeinen Beſuch bald zu erneuern. Kommen Sie oft, wenn es Ihnen bei uns gefallen hat, ſagte Sophie; ich werde daran ſehen, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Wenn es möglich iſt, murmelte der junge Mann vor ſich hin, indem er Burgau folgte, wenn ich es vermag, ſo will ich dich vergeſſen bis auf den letzten Gedanken. Nie ſoll mein Fuß wieder dieſe Schwelle berühren, nie mich ſelbſt bis in die Nähe dieſes Hauſes tragen; verflucht ſei die Stunde, wo ich meinen Schwur breche!

Was ſagſt du da? fragte der alte Herr, der ſich umwandte, da er ſeinen Neffen ſprechen hörte.

Ich ſagte, erwiderte dieſer, daß Sie ganz Recht hatten, mich einen Thoren zu ſchelten und mich zu warnen, dieſes Haus zu betreten.

Du biſt alſo beim erſten Begegnen geheilt worden?

Vollkommen, Onkel, vollkommen!

Nun, das iſt mehr, als ich erwartete, fuhr Burgau fort. Du haſt dich ſchnell überzeugt, daß dieſes Mädchen nicht für dich paßt; das iſt vernünftig und gut.

Ihr Leben und das meine ſind durch eine Mauer von Erz geſchieden.

Aber du mußt geſtehen, daß es treffliche Menſchen ſind, die viel Gutes thun.

Nun ja, ich läugne es nicht, erwiderte der junge Mann, ſich gegen die Zumuthung ſträubend, aber ſie thun es verkehrt und bilden Zerrbilder einer Welt, die man zum Spotte jetzt auf die Theaterbretter bringt und Emancipations- oder Communiſten-Komödien tauft.

Rechne das alles ab, ſagte der alte Herr, ſo bleibt doch noch genug übrig, dir eine nähere Verbindung ganz zu widerrathen. Du kannſt keine Frau ohne Vermögen brauchen, und ich habe mich heute mehr noch als geſtern überzeugt, daß Wernher's Tochter auf wenig Mitgift zu rechnen hat.

Da irren Sie, Onkel, erwiderte Oskar. Ich habe Erkundigungen eingezogen, ſchon ehe Sie kamen, und ich weiß, daß der Capitän mehr beſitzt, als Sie glauben. Das Haus iſt ſein Eigenthum ohne alle Schulden, ſein Landbeſitz iſt nicht gering; überdies hat er in Schleſien ein bedeutendes Gut von Sophiens Mutter ererbt; endlich fehlt es ihm auch nicht an baaren Summen. Sein Handel mit Blumen, Früchten, Gemüſen und Gartengewächſen bringt weit mehr ein, als er bei ſeiner übermäßigen Mäßigkeit verbraucht; ſeine Wohlthaten aber kosten ihm eben nicht allzu viel, denn Almoſen giebt er nicht, er macht den Leuten nur Vorſchüſſe, die ſie ihm wieder erſtatten müſſen. Ich bin daher überzeugt, daß er bedeutendes Vermögen beſitzt und dieſes immer mehr vergrößert.

Meinſt du? ſagte der alte Herr nachdenkend; dann freilich fielen meine Einwürfe fort.

Die meinen aber bleiben ſtehen, erwiderte ſein Neffe. Mögen ſie Schätze häufen, mögen ſie, was ſie beſitzen, ihren Hirngeſpinnſten opfern, mir gilt es gleich. Ich danke Ihnen, Onkel, Sie haben mich glücklich geheilt.

Er nahm von dem alten Herrn Abſchied, als dieſer in die Nähe ſeines Gaſthauſes gelangt war, und entfernte ſich, indem er verſprach, am nächſten Morgen ihn aufzuſuchen, um ſein Führer bei den mancherlei Sehenswürdigkeiten der Hauptſtadt zu ſein. Burgau aber ſchaute nachdenkend hinterher und ſagte endlich bedenklich: Dieſe plötzliche Reſignation iſt durchaus kein gutes Zeichen. Er drängt ſeinen Zorn, ſeine gekränkte Eigenliebe und Eitelkeit in ſein Inneres zurück, und glaubt das Feuer damit zu erſticken. Armes Kind! Dieſer Zuſtand trotziger Selbſtverſpottung iſt ſchlimmer, als jeder andere, denn er hindert die aufrichtige Bekehrung.

VI.

Mit langſamen Schritten begann Burgau ſeinem Neffen zu folgen, den er in der Ferne noch erkennen konnte, und wie er im Schatten der Häuſerreihe hinging, wußte er ſich ſelbſt kaum eine Rechenſchaft zu geben, warum er dieſen nächtlichen Spaziergang unternähme. Ich wünſche nur zu wiſſen, ſagte er endlich zu ſeiner eigenen Beruhigung, welcher Art die Aufregung der Gefühle bei Oskar iſt; ob er ſeinen Frieden mit ſich ſelbſt in der Einſamkeit ſeiner Wohnung ſucht, oder umherirrend, grübelnd und zerfallen mit ſich ſelbſt eines Beiſtandes bedarf, den ich ihm vielleicht zu leiſten vermag. — Unter dieſen Vorſätzen blieb er in ſteter Aufmerkſamkeit hinter dem Gegenſtande ſeiner Sorge, der nichts um ſich her zu beachten ſchien und endlich, als er in eine der Hauptſtraßen gelangte, ſeinen Verfolger ſo beruhigt hatte, daß dieſer überzeugt war, er könne ihn verlaſſen. Sein letzter Blick auf den jungen Mann machte ihn jedoch von Neuem aufmerkſam; denn Oskar war ſtehen geblieben, und ſprach mit einem Herrn, der ihm begegnet ſein mußte. Nach einigen Minuten kehrten Beide um, und kaum hatte Burgau Zeit, ſich zur Seite zu wenden, als ſein Neffe am Arme des Anderen vorüber ging.

Sie müſſen mit, ich laſſe Sie nicht los, ſagte Oskar mit lauter Stimme.

Aber, lieber Freund, es iſt wirklich faſt zu ſpät, entgegnete ſein Begleiter.

Nicht doch! wir treffen Geſellſchaft, und wenn nicht, ſo ſind wir beiden uns auch genug, antwortete der Offizier. Ich trage heute etwas mit mir herum, was Thaten verlangt.

Nun, ſo kommen Sie, ſagte der Andere, wenn es nicht anders ſein kann.

Der alte Herr umklammerte mit beiden Händen den Knopf ſeines Stockes und ſah den Sprechenden nach. Er verſtand nicht Alles, aber die Stimme des Unbekannten, ſeine Geſtalt und die Umriſſe ſeines Geſichtes machten ihn beben. Mein Gott! ſagte er, kann es ſo ſein? iſt das wirklich mein hülfreicher Beſchützer, oder bin ich bezaubert und toll geworden, daß mir alle Menſchen, welche irgend eine Aehnlichkeit mit ihm haben mögen, vorkommen, als ſei er es ſelbſt? Es war ſeine Stimme, war ſein Körper, ja, ich kann nicht anders, er war es ſelbſt! Doch wie iſt das möglich, daß er Oskar kennt, ihn Freund nennt und mit ihm jetzt — ich weiß nicht, wohin — geht?

Raſch eilte er den Beiden nach, allein bald wurden ſeine Schritte langſamer. Ich kann mich ihnen nicht anſchließen, ſagte er; denn wenn er es wirklich ſein ſollte, in welche Lage ſetze ich dann meinen Neffen! Schlau, wie dieſer Mann iſt, muß er augenblicklich begreifen, daß meine Geldnoth von Oskar herrührte und ſein großmüthiges Geſchenk dieſem zu Gute gekommen iſt. Und dennoch, fuhr er fort, kann ich jetzt nicht gehen; wenigſtens muß ich wiſſen, wo ſie bleiben und was ſie beginnen wollen.

Nach einiger Zeit ſah er die beiden Herren in ein großes Haus treten, deſſen erleuchtete Fenſterreihen ihm ein großes Gaſthaus anzukündigen ſchienen. Unruhig wandelte er eine halbe Stunde lang auf und ab, wartend, ob ſie nicht zurück kehren würden. Aber ſie kamen nicht, und unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſolle, ſtand er in der finſtern Ecke am Thorwege, als plötzlich ein Mann an ihm hinging und die Treppe hinauflief, in welchem er ſogleich den kleinen Herrn Korn erkannte.

Nun kann ich mich nicht länger täuſchen, flüſterte Burgau.

In dem Augenblicke aber hörte er eine Stimme, wahrſcheinlich die eines Aufwärters, ſagen: Die beiden Herren befinden ſich in dem hinteren Saale; Sie müſſen hier über die Galerie gehen, wenn Sie zu ihnen wollen.

Ah, rief Herr Korn, ſo ſind ſie wohl bei guter Arbeit?

Der Aufwärter lachte. Freilich, entgegnete er, ſehr gute Arbeit. Ich glaube aber, es geht heute dem Herrn Lieutenant ans Leben.

Was iſt das? ſagte der alte Herr erſchrocken, als es eben ſtill war. Es geht ihm ans Leben? Wem? Oskar?!

Eine düſtere Ahnung flog durch ſeinen Kopf. Mit leiſen Schritten ſtieg er die Stufen hinauf und blickte forſchend umher. Dort führte eine Thür in einen Corridor und eine zweite auf die Galerie. Vorſichtig ging er über die Bleibedachung und beobachtete die Fenſter, welche mit langen Wettervorhängen bedeckt waren. Plötzlich ſah er Lichtſchein zwiſchen dieſen vordringen und hörte Stimmen, welche ihm bekannt waren. Er faßte mit ſeinen zitternden Fingern den Vorhang, drängte ſich hinter dieſen und warf einen Blick durch den Spalt der inneren, halb zuſammengezogenen Gardinen in das erleuchtete Zimmer. Dieſer Blick ſagte ihm Alles, und regungslos blieb er ſtehen, von Schmerz, Zorn, Theilnahme und Widerwillen ergriffen.

Drei Schritte von ihm ſtand in dem Gemache ein Tiſch, mit Lichtern beſetzt an ſeinen Ecken, und zwiſchen dieſen ſich gegenüber ſaßen Oskar und Hermann, beide ihre volle Aufmerkſamkeit den Kartenblättern zuwendend, welche ſie in den Händen hielten. Vor jedem der Spieler lag ein Goldhaufe auf einem Tiſchchen, zur Seite ſtanden eine Flaſche Champagner und halb geleerte Gläſer; auf der anderen Seite aber hatte ſich Herr Korn aufgepflanzt, die Arme gekreuzt, zwiſchen den Lippen eine dampfende Cigarre und in dem vorgebeugten Geſichte lauernde Erwartung und ſchadenfrohe Luſt.

Der alte Herr ſtand lange da, ohne ſich zu regen. Er konnte genau ſehen, wie das Geſicht ſeines Neffen von Leidenſchaft glühte und zuckte, als ſein Gold verſchwand und endlich alles, was er beſeſſen, zu ſeinem Gegner hinüber floh. Und dieſer ſaß kalt, ſtill, mit der gleichgültigen Ruhe, welche dem echten Spieler eigen iſt, dem leidenſchaftlichen jungen Herrn gegenüber. Ruhig, wie die Hölle! ſagte der alte Herr zitternd zu ſich ſelbſt; nur zuweilen ſchien es, als würfe er einen Blick des Unwillens auf ſeinen Gegner, der die Karten immer wieder ergriff, als wolle er das Glück ertrotzen. Als der Tiſch leer vor Oskar war, ſchien ihn ein Nachdenken zu ergreifen. Er ſtarrte vor ſich hin, legte die Hand an ſeine Brieftaſche, zog ſie ſchnell aber wieder zurück und machte einen Verſuch, aufzuſtehen. Dem Himmel ſei Dank, murmelte Burgau, er gehört noch nicht zu den ganz Verlorenen! Aber es war nur ein Augenblick des Schwankens geweſen, denn plötzlich hatte er ſein Taſchenbuch gezogen, und mit einem raſchen Griffe warf er die vier Bankſcheine, das theure Geſchenk ſeines Oheims, vor ſich hin.

Die nächſte Partie um dieſen da! rief er und ſchob eines der Papiere in die Mitte.

Herr Korn nahm den Schein, und indem er ihn betrachtete, öffneten ſich ſeine kleinen, liſtigen Augen mit einem Ausdrucke der Ueberraſchung, welcher ſelbſt Oskar'n nicht entging.

Nun! fragte er, Sie ſtarren die Zeichen und Nummern auf dem Dinge da an, wie ein Hauptbuchhalter der Staatscaſſe, dem ein nachgemachter Bankſchein präſentirt wird. Ich hoffe, Sie finden nichts Verdächtiges?

Gott bewahre das ſchöne Papier, erwiderte Korn lachend, und erhalte es ſeinem rechtmäßigen Herrn ſammt den anderen, welche dazu gehören!

Burgau war in fieberhafter Angſt. Er hob die Hand mehr als einmal auf, um eine der Scheiben zu zertrümmern und gewaltſam die Raſerei ſeines Neffen zu hindern; aber er ließ ſie wieder ſinken, denn das Gefühl der Schaam und Schande jenen beiden Männern gegenüber überwältigte ihn. Er konnte nicht daran zweifeln, daß Korn die Scheine an den Nummern erkannt hate, und mochten ſeine Gedanken ſein, welche ſie wollten, es war dem alten Herrn unmöglich, jetzt hervorzutreten, um ihm Aufklärung zu verſchaffen.

Und während er ſeine ſtarren Blicke auf das Spiel heftete und ſchrecklich dabei litt, nahm dieſes den Ausgang, welchen er erwartete. Dem erſten verlorenen Scheine folgte der zweite, und durch die verzweiflungsvolle Verdoppelung des hohen Satzes auch der dritte und vierte. Mit krampfhafter Gewalt faßte Oskar die Karten und ſchleuderte ſie auf den Tiſch, und indem er ſich zu bezwingen und ruhig ſein Unglück zu belächeln ſuchte, trug jeder ſeiner Züge den ſchrecklichen Stempel ſeiner inneren Qualen. Korn betrachtete ihn mit Hohn, und ſeine Troſtesworte klangen wie erbarmungsloſe Lügen. Er reichte dem kahl Gerupften ein volles Glas Champagner und wollte durchaus auf beſſeres Glück anſtoßen; aber er blieb derſelbe höfliche, freundliche Mann, als Oskar mit einem wilden Blicke das Glas ſo heftig zurückſtieß, daß es ihm aus der Hand flog und der Inhalt ins Geſicht ſpritzte.

Plötzlich trat Oskar zu Hermann, der ruhig am Tiſche ſitzen geblieben war und mit der Hand ſeine Stirn bedeckte. Wollen Sie, ſagte er mit trotziger Haſt, mir Credit bis morgen geben, ſo laſſen Sie uns weiter ſpielen.

Bis morgen? erwiderte Hermann langſam.

Beim Teufel, ja! ſchrie Oskar. Was ich beſaß, haben Sie in der Taſche, und was ich verliere, ſollen Sie bekommen, auf Cavalier-Parole!

Das große Auge des Banquiers ruhte feſt auf ihm. Sein bleiches Geſicht röthete ſich, und wie die Klapperſchlange mit ihrem Blicke die Geſchöpfe, welche ſie tödten will, umgarnt, ſo ſah er ſein Opfer mit unbeſchreiblicher Ueberlegenheit an. Der alte Herr draußen am Fenſter fühlte die Gewißheit, daß ſein Neffe verloren ſei; doch im nächſten Augenblicke bemerkte Burgau, wie er mit demſelben einladenden Lächeln, das ihn genöthigt hatte, ſeine Großmuth zu benutzen, auch jetzt von Neuem zu den Karten griff.

Sie haben Recht, ſagte er, daß Sie das Spiel nicht abbrechen, wo es Ihnen nur Verluſt gebracht hat. Laſſen Sie uns noch einmal verſuchen, vielleicht ſind Sie jetzt glücklicher.

Glücklicher, murmelte Burgau aufathmend vor ſich hin, weil er es ſo will! Er hat beſchloſſen, Erbarmen zu üben! — Und ſo war es auch.

In einer Viertelſtunde hatte der junge Offizier zurückgewonnen, was er verloren, und eine ähnliche Summe darüber war ſein, als Hermann erklärte, daß es das letzte Spiel jetzt ſein müſſe. Wie um ihm zu zeigen, daß er in ſeiner Hand ſei, nahm er darin alle Vortheile wahr und gewann es ſchnell; dann legte er die Karten hin, reichte ſeinem Gegner die Hand und ſagte lächelnd: Für heute genug, und vielleicht für immer genug, wenigſtens was mich betrifft; denn ich habe mir gelobt, kein hohes Spiel wieder zu wagen.

Aber ich bin Ihnen Genugthuung ſchuldig, erwiderte Oskar, der vergnügt die gewonnenen Goldſtücke zuſammenſcharrte.

So geben Sie mir dieſe in anderer Weiſe, indem Sie meinem Beiſpiele folgen.

Es kam dem alten Herrn vor, als erkenne ſein Neffe jetzt erſt, was Hermann für ihn gethan und was er ihm zu danken habe. Oskar blieb einige Augenblicke nachdenkend und verwirrt ſtehen, dann reichte er ihm die Hand und ſagte mit Herzlichkeit: Sie haben Recht; laſſen Sie uns Freunde bleiben, ich will dieſen Tag und dieſe Stunde nie vergeſſen.

Ich vertraue Ihrer Hand und Ihren Zuſicherungen, erwiderte Hermann.

Herr Korn hatte den Hut aufgeſetzt und drehte ſich luſtig auf ſeinen Hacken herum. So iſt's recht! rief er lachend. Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in dieſem Bunde der Dritte! Aber jetzt laßt uns gehen und nach dem glücklichen Ende ſelig ſchlafen.

Er öffnete die Thür und trat heraus, Hermann folgte ihm, Oskar blieb zurück und rief nach dem Aufwärter.

Nun, beim Himmel! ſagte Korn mit leiſer Stimme, du machſt dich zum Schutzpatron aller Narren und Taugenichtſe. Ich begreife dich nicht.

Du begreifſt Vieles nicht, verſetzte ſein Freund.

Zum Beiſpiel nicht, wie dieſer Menſch in Beſitz der vier Bankſcheine kommen konnte, welche du in großmüthiger Laune geſtern verſchenkteſt und welche heute eine höhere Fügung wieder in deine Hände lieferte, ohne dich weiſer zu machen.

Das kann ich dir unterwegs vielleicht erklären.

Aber was hielt dich ab, dieſen übermüthigen Narren zu züchtigen, wie er es verdient? Du thuſt, als wäreſt du der Gott des Reichthums und geböteſt über alle Schätze der Tiefe. Nimm dich in Acht! du weißt, der Boden ſchwankt unter deinen Füßen.

Dieſe paar armſeligen Thaler können ihn wahrlich nicht feſter machen, erwiderte der Banquier verächtlich.

Aber du biſt ſchon ſeit einiger Zeit nicht mehr Derſelbe, ſagte Korn. Du zögerſt, du ſchlägſt fehl, du geräthſt in Verwirrung, und wer im Kleinen nicht richtig und ſtreng handelt, hat für das Große erſt recht den klaren Blick verloren.

Schweig! antwortete Hermann ſtolz, indem er ſich abwendete.

Für jetzt, ja, ſagte ſein Begleiter, aber — murmelte er, indem er an Burgau vorüberging — hüte dich! Ich gebe dich auf, und du biſt verloren.

Sie ſtiegen die Treppe hinunter; Oskar eilte nach einigen Minuten ihnen nach, und der alte Herr ſchlüpfte aus ſeinem Verſtecke und ſah ſie vor ſich die Straße hinabgehen, während er ſich zu ſammeln und das Erlebte zu überdenken verſuchte. An der nächſten Ecke trennten ſich die drei Herren. Oskar ſchlug den Weg nach ſeiner Wohnung ein, die beiden Anderen blieben vor einem der ſchönſten Häuſer ſtehen und ſprachen lange und eifrig, ohne daß Burgau ihnen zu nahen wagte. Endlich ging er quer über die Fahrſtraße hin und hörte Korn ſagen: Alſo morgen. Du haſt keine Zeit zu überlegen, die Sachen ſtehen ſchlecht; ich verlange auf jeden Fall meine Deckung.

Du ſollſt ſie haben, erwiderte Hermann. Gute Nacht.

Er ſchloß das Haus auf und trat hinein. Burgau blieb ſtehen. Hier wohnt er alſo, ſagte er, in dieſem prächtigen Gebäude. O, welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen hohen Spiegelfenſtern und den kleinen Scheiben des armen Dachſtübchens, in welchem ſein beſcheidener Doppelgänger hauſ't!

Er heftete die Augen auf die Zimmerreihe im erſten Stockwerk und blickte dem Lichtſcheine nach, der von einem Fenſter zum anderen die Schritte eines Gehenden begleitete. In ſeine Betrachtungen verſunken, verſtrich eine geraume Zeit, bis er endlich, als Alles finſter war wie vorher, an ſeinen Gaſthof dachte und umkehrend den Weg einſchlug, den er für den richtigen hielt.

Lange überlegte er, ob es beſſer ſei, Oskar morgen mit voller Strenge ſeinen Leichtſinn vorzuhalten oder zu ſchweigen und zu warten, und während dieſer Unterſuchung ging er durch die öden Straßen, bis er zweifelhaft war, ob er ſich noch auf dem rechten Wege befinde. Er ſtand ſtill und blickte forſchend um ſich. Die Straße war hell vom Monde beleuchtet, welcher die entgegengeſetzte Häuſerreihe beſchien, und in der Ferne hörte er die Schritte eines Mannes, der langſam ſich näherte. Den will ich fragen, ſagte der alte Herr, und ſchon wollte er den Fremden anrufen, als er zu ſeinem Erſtaunen ihn erkannte. Es war Hermann — das glänzende Licht der Nacht fiel in ſein Geſicht und zeigte deutlich jeden Zug deſſelben. Der Wind ſchlug den Mantel zurück, in den er ſeinen Körper gehüllt hatte, und zeigte den forſchenden Blicken Burgau's den eleganten Anzug und die blitzende Buſennadel an der Cravate. Aber Hermann bemerkte ihn nicht. Er blickte ſtarr vor ſich nieder, und Burgau ging im Schatten mit ihm weiter, bis jener drüben ſtill ſtand, eine Hausthür öffnete und drinnen verſchwand.

Das iſt die Wohnung Hermann's des Gelehrten, ſagte Burgau nach einer langen Pauſe. Da iſt das Fenſter im vierten Stocke — und jetzt — es iſt Licht drinnen, er iſt hinauf geſtiegen. Und dieſer da und er — dieſe Beiden — ſind es Brüder, iſt es ein und derſelbe, kann er mich ſo täuſchen und die ganze Welt täuſchen — o, der Böſewicht! — ich möchte hinein, hinauf zu ihm, aber was würde es helfen? Er wäre im Stande, mir zu beweiſen, daß ich mondſüchtig oder verrückt ſei, und was ſollte ich machen, wenn er mir kaltblütig riethe, mich nicht in ſeine Angelegenheiten zu miſchen, oder wenn ich Zwei da oben träfe, die — mir ſagten, daß ich ihnen zu Dank verpflichtet ſei? Ja, das bin ich, und dennoch — mein Kopf ſchmerzt mir, meine Gedanken verwirren ſich, ich weiß nicht, was ich thun ſoll und muß.

Nach manchem Zögern und Bedenken ging der alte Herr in ſeinen Gaſthof; aber er hatte eine ſchlafloſe Nacht. Immer ſchwebten ihm die beiden räthſelhaften Menſchen vor, und je mehr er verſuchte, einen Verbindungsfaden zu finden, der das Verwirrte auflöſ'te, um ſo wilder drehten ſich Geſtalten und Verhältniſſe durch einander, bis er endlich am Morgen erſchöpft einſchlief und erſt erwachte, als eine Hand ihn rüttelte und eine luſtige Stimme ſprach: Heute mir, morgen dir! das iſt ein altes, gutes Sprüchwort. Geſtern holte mich der geſtrenge Onkel aus dem Bette, ſchalt mich Nachtſchwärmer und Siebenſchläfer, und heute hätte ich große Luſt, ihm die ganze Moral ſeines tugendhaften Zornes wieder zu geben.

Setze dich hierher, ſagte der alte Herr mit ſtrenger Stimme, ich träumte von dir und will dir meinen Traum mittheilen. — Er faßte den jungen Mann feſt ins Auge und begann ihm genau zu erzählen, was er geſehen und erlebt hatte. Er malte ihm die Leidenſchaften ſeines verzerrten Geſichtes am Spieltiſche, und wie er unter den Händen eines Mannes, durch deſſen Erbarmen er allein dem Bankerotte an Ehre und Geld entkommen ſei, ſich wie ein Wurm gekrümmt habe. Aber er hatte ſeine Geſchichte noch nicht halb beendet, als Oskar mit glühendem Geſicht aufſprang und in Schaam und Beſtürzung ausrief: Hören Sie auf, Onkel! wer hat Ihnen dieſe Mittheilungen gemacht? Hat er es gethan oder der Zufall oder der böſe Feind, gleichviel! Ich kann die Wahrheit nicht läugnen, aber ſie bringt mich um.

Er? ſagte der alte Herr, wer iſt dieſer Er? Woher ich es habe, iſt bedeutungslos, aber was weißt du von dieſem Manne, und wie kommſt du zu ſeiner verderblichen Bekanntſchaft?

Sie hat nichts Entehrendes, entgegnete Oskar. Er iſt reich, einer der Speculanten, die in unſeren Tagen ſchnell große Vermögen erwerben, dabei iſt er nobel in allem, was er thut. Uebrigens kenne ich ihn nicht näher, fuhr er ſtolzer fort, es iſt eine Bekanntſchaft wie ſo viele . . .

Die man am Spieltiſche macht, fiel Burgau ein. Aber ſeinen Namen wirſt du wiſſen?

Er heißt Hermann, ſagte der Offizier.

Mit ſeinem Vornamen, aber wie weiter?

Hermann ſchlechtweg und ganz und gar, verſetzte Oskar.

Dann weißt du nichts! fragte der alte Herr, und kannſt es auch nicht wiſſen; denn wie er mich täuſchte, ſo täuſcht er ſicher die ganze Welt, und ſelbſt die, welche ihm am nächſten ſtehen, dieſen Korn ſowohl, wie Wernher und ſelbſt das Mädchen, die ihn anbetet und für ihn wie für einen Heiligen ſchwärmt. Sie wiſſen nichts, ſie ahnen nicht, daß ihr Gott an Tugend und erhabener Würde nichts iſt, als ein gemeiner Komödiant, ein Spieler, ein Börſenwucherer, ein Elender, der ſie beträgt; der in Entbehrungen und Studien ein dem höchſten

Wiſſen geweihtes Leben lebt, doch heimlich in allen Genüſſen des Reichthums ſchwelgt, während ſie ihn ſeiner Entſagungen wegen als ein übermenſchliches, reines Weſen verehren.

Onkel, ſagte der junge Mann, der ſtaunend und ſchweigend zugehört hatte, welchen Phantaſieen überliefern Sie ſich?!

Keine Phantaſieen! fuhr Burgau fort, ich bin meiner Sache gewiß. — Er erzählte alles, was ihm geſchehen, und bald gelang es ihm, den Zweifelnden zu überzeugen.

Wenn es ſo iſt, rief Oskar, und ſeine Augen leuchteten vor Freude, dann iſt das Mittel gefunden, Ihren Freund von ſeinen krankhaften Ideen zu heilen. Dann haben wir auch den Faden, lieber Oheim, an den mein eigenes Glück ſich heftet. Ja, das iſt der Weg, alle Irrthümer meiner Jugend für immer abzuſchwören. Helfen Sie mir, Onkel, helfen Sie mir, das Herz und die Hand Sophiens zu gewinnen, und laſſen Sie uns gemeinſam überlegen, wie wir dieſen Gaukler entlarven.

Burgau drückte die dargebotene Hand ſeines Neffen und lächelte ihm zu; denn auch er empfand in dieſem Augenblicke den Wiederſchein der Zukunfts-Sonne, welche ſeinem Neffen leuchtete. Recht, Pflicht, Ehre und Gewiſſen flüſterten ihm mit beſtochener Stimme Beifall zu, und er erhob ſich von ſeinem Bette und ſagte: Wir müſſen ihn entlarven, denn dieſer Menſch hat zwar mancherlei achtungswerthe Eigenſchaften, doch wir müſſen den Muth haben, ihn trotz aller Nebendinge, welche uns ſelbſt berühren, in ſeinem böſen Treiben zu ſtören.

VII.

Am Nachmittage dieſes Tages trafen die beiden Herren zur feſtgeſetzten Zeit zuſammen, und Beide waren begierig auf ihre Mittheilungen.

Nun! rief Burgau dem Eintretenden entgegen, was haſt du erfahren.

Im Grunde wenig, antwortete Oskar. Ich war bei ihm, nämlich bei dem Herrn Banquier, traf ihn nicht, ging ſpäter noch einmal und fand ihn endlich von Geſchäftsleuten umringt, die kein vertrautes Geſpräch zuließen. Nur beim Abſchiede ſagte ich ihm, daß mein Oheim, der mich beſucht, heute noch abreiſen würde, und trotz ſeiner Gewandtheit ſah ich in ſeinen Augen eine Freude glänzen, die er nicht verbergen konnte. Ich bin feſt überzeugt, daß wir ihn ſorglos gemacht haben.

Du meinſt alſo, er wird kommen? fragte der alte Herr.

Er wird kommen, und wir werden eine prachtvolle Erkennungs-Scene feiern.

Aber wenn er es doch nicht iſt?! begann Burgau auf und ab gehend. Ich habe ihn heute Morgen wieder beſucht, den gelehrten Träumer, und Abſchied von ihm genommen. Da ſaß er unter ſeinen Büchern, und wie er mich herzlich empfing, wie er mir ſein Bedauern und ſeine Theilnahme an meiner Abreiſe ausdrückte, — ſeine Offenheit, ſein herzliches Weſen, alles, was er ſagte und was er that, ſchnürte mir die Kehle zu, wenn ich dachte, daß ich ihn täuſchte, um ihn zu verderben!

Mit einem ſpöttiſchen Lächeln erwiderte Oskar: Dieſer Menſch hat etwas Zauberhaftes, ich weiß das ſelbſt; allein man findet ſolche einſchmeichelnde Formen oft bei den ſchlimmſten Böſewichtern, ich hoffe, Sie haben nichts verrathen, Onkel?

Ich hätte es vielleicht gethan, denn zehnmal wollte ich ihm gerade heraus erklären, was ich wußte, ſagte der alte Herr traurig; aber immer trateſt du und dein Streben dazwiſchen, und endlich bezwang ich mich und ging, weil es ſo ſein mußte.

Sie haben wohl gethan, es muß ſo ſein! ſagte der junge Mann. Laſſen Sie uns gehen; ich ſchwöre Ihnen, Ihre Theilnahme auf keinen gefährlichen Platz zu ſtellen. Ich nehme die ganze Entwickelung auf mich, Sie werden nichts ſein, als Zeuge und leidender Zuſchauer.

Er zog den alten Herrn fort. Beide nahmen den bekannten Weg zum Thore hinaus und ſtanden nach einer Stunde vor dem Garten, an deſſen geöffneter Thür die alte Dienerin ſie mit einem freundlichen Lächeln bewillkommte.

Guten Abend, Mütterchen, ſagte Burgau; du ſtehſt ſo allein als Hüter an der Pforte. Treffen wir deinen Herrn nicht zu Hauſe?

Ei freilich, erwiderte Eliſabeth, und wie wird er ſich freuen, Sie zu ſehen! Sie gehen alle dort unter den Bäumen auf und ab.

Alle? fragte Oskar. Wer Alle?

Der Herr und ſeine beiden Kinder.

Ein böſes Lachen lief durch Oskar's Geſicht. Der Himmel erhalte ihm dieſen Segen! ſagte er; ich denke, er kann den Troſt brauchen.

Sie gingen zwiſchen den Bäumen weiter und erblickten den Capitän, deſſen lautſchallende Stimme ihnen entgegen klang. Er kehrte ihnen den Rücken zu und ſchlang den linken Arm um ſeine Tochter, den rechten um Hermann.

Endlich iſt er da, der Tag der Freude! rief er. Nimm es hin, mein Sohn, das Herz, das dich liebt und für dich ſchlägt. Wohne mit uns in dieſer Wohnung des Friedens und ſei glücklich, wie wir es ſind. Ich wußte es, dieſe Stunde mußte kommen, und wenn meine Ungeduld ſie endlich herbeiführte, ſo verzeiht mir — ich habe keine Zeit mehr, auf Glück zu warten.

Er preßte ſie beide an ſeine Bruſt. Burgau blieb hinter dem Gebüſche und wagte nicht, hervorzutreten; denn in dieſem Augenblicke fühlte er die Sichel der Vernichtung in ſeiner Hand. Der Mann, der ihm wohlgethan, ſtand ihm gegenüber, ſein Geſicht voll Aufregung, ſeine dunklen Augen von einem edlen Feuer glänzend.

Mein Vater, ſagte er, du weißt nicht, wie ſelig du mich machſt und wie ich doch vor dieſer Stunde gezittert habe.

Gezittert? fragte Wernher. Liebſt Du nicht Sophien?

Statt der Antwort richtete er einen unbeſchreiblich innigen Blick auf die Geliebte, die lächelnd und muthig zu ihm aufſah.

Gezittert, antwortete Hermann, weil ich weiß, daß ich ihrer nicht werth bin, und nie weniger, als in dieſem Augenblicke.

Du haſt ſeltſame Grillen! lachte der Capitän. Da iſt die Prieſterin, welche dir Vergebung für alle deine Sünden verkündigt, und ich ſage dir: du biſt ihrer würdig.

Er wendete bei dem Geräuſche, das er hörte, den Kopf und ſchrie freudig auf. Herbei, mein alter Dietrich! rief er, du kommſt zur ſchönſten Feier. Sieh dort die beiden umſchlungenen Menſchen — ſie ſagen dir Alles.

Niemand kann innigeren Antheil an ihrem Heile und ihrer freudigen Zukunft nehmen, ſagte Oskar ſchnell, und ehe ſein Oheim ihn zurückhalten konnte, trat er dicht an Sophien heran; aber voll Erſtaunen wich er zurück, und indem er Hermann anblickte, ſtotterte er verwirrte und verlegene Worte, die eine Art Gratulation bedeuteten, aber von Niemand verſtanden wurden.

Nun! rief Wernher lachend, hat den jungen Herrn ein Baſilisk geſtochen, oder was ſoll es bedeuten? Liegt es etwa in dem Nervenſyſteme der Familie Burgau, den Anblick dieſes ehrbaren Hermann Selbitz nicht ertragen zu können, oder hat er ein ſo ſchreckliches Aeußeres, daß ſelbſt dieſer tapfere Offizier davor erbebt?

Eine ſonderbare Aehnlichkeit, in der That, eine auffallende Aehnlichkeit mit einem meiner Freunde, ſagte Oskar, ſich ſammelnd, mit einem Banquier Hermann.

Einem Banquier?! ſchrie der Capitän. Ihr Burgau's leidet an einem anſteckenden Uebel, der Alte da hielt ihn für einen Kaufmann, der Neffe aber geht noch einen Schritt weiter und macht einen Banquier daraus.

Es iſt wahr, wir täuſchen uns beide und geſtehen unſeren Irrthum, fuhr Oskar fort, denn mit jedem Augenblicke überzeuge ich mich mehr davon. Mein Freund iſt ein wenig größer und ſtärker, und obwohl die Aehnlichkeit wunderbar iſt, obwohl ſo Manches übereinſtimmt, fehlt doch auch wieder Anderes, was ich vermiſſe. Iſt es nicht ſo, Onkel? rief er, ſich zu dem alten Herrn wendend; müſſen Sie mir nicht beipflichten?

Allerdings — wirklich — ich ſollte meinen, ſagte dieſer in größter Verlegenheit.

Du kennſt den Banquier alſo auch? fragte Wernher.

Ich denke, erwiderte Burgau mit einem Seufzer, wir kennen ihn alle.

Der Capitän betrachtete mit Mißtrauen die Geſichter, dann ruhte ſein Auge forſchend auf Hermann, der ſtolz und den Kopf wie herausfordernd aufgerichtet vor ihm ſtand. Alle kennen deinen Doppelgänger, ſagte er, kennſt du ihn etwa auch?

Nach einem Augenblicke der Stille antwortete Hermann ein lautes, feſtes Ja.

Ja? du kennſt ihn und haſt uns nie davon erzählt? fuhr der Fragende fort. Was haſt du, was geht in dir vor?

Er legte die Hand auf Hermann's Arm, der den Blick zur Erde richtete und keine Antwort gab.

Laß ihn los, ſagte Burgau ängſtlich, und denke, es giebt Fragen und Lebensverhältniſſe, welche kein Menſch ſelbſt denen, die ihm zunächſt in der Welt ſtehen, vertrauen kann.

Nein, entgegnete Hermann, den Kopf erhebend und mit ſanfter Gewalt Sophien an ſich ziehend, ich bin es müde, zu lügen und Täuſchungen zu erſinnen, deren Qualen mich erdrücken. Ich bedarf der Anklage auch in dieſer Stunde eben ſo wenig mehr, wie des Mitleids, und wären Sie, meine Herren, nicht in dieſer Minute zwiſchen mich und mein Bekenntniß getreten, ſo würdeſt du, meine geliebte Sophie, und du, mein Vater, gehört haben, daß jener Banquier und ich Eine und dieſelbe Perſon ſind.

Es iſt nicht wahr! rief Sophie, ſich aus ſeinen

Armen erhebend und ihn betrachtend. Jetzt zum erſten Male lügſt du!

Ich lüge nicht. Seit einem Jahre führe ich dieſes Doppelleben, laß mich mein Bekenntniß vollenden und kurz ſein. Ich ſaß in meiner einſamen Klauſe und quälte mich mit Studien und Gedanken, während rund um mich die Welt ihren bunten, wirren Lauf ging, unbekümmert um mein heißes Verlangen, ein Staubkorn darin zu ändern. Der Zufall machte mich mit einem Manne bekannt, der die Menſchen nur nach der Fähigkeit ſchätzte, Gold zu gewinnen, um Genüſſe zu erkaufen. Seine Gedanken und ſein Treiben flößten mir Verachtung und Ekel ein; dennoch aber hatte das, was er ſagte und behauptete, Reiz für mich, und ſeine Philoſophie einen Keim von Wahrheit, der, wie mir es ſchien, richtig angewandt eben ſo viel Gutes verbreiten konnte, wie er Böſes hervorgebracht hat. Gewinne Gold, rief er mir zu, und du kannſt Alles! Was hilft deine Weisheit, was nützt deine tugendhafte Schwärmerei, die man verlacht, weil es leere Worte ſind? Du rufſt dein Wehe über eine Welt, die du nicht kennſt, und reichſt denen, welchen du helfen willſt, einen Stein, der niemals Brot wird! Werde reich, wenn du helfen willſt, und haſt du Muth, ſo komm, ich will dir den

Weg dazu zeigen. Vor allen Dingen habe Glück, verſuche, ob die große Göttin, zu der die Menſchen gläubiger ihre Hände erheben, als zu allen Weisheitsgöttern, dir ihre Hand reicht. Stößt ſie dich von ſich, ſo bleibe ein Narr, vergrabe dich unter deinen Büchern, predige den Thoren Vernunft, ſo viel du willſt, gleichviel, ſie werden dich verſpotten. Du wirſt faſten, beten, darben, und ſie werden dich endlich begraben und vergeſſen, wie ſie tapferere Narren, als dich, ſchon begraben haben, deren Geduld und Leiden und Göttlichkeit ſie rühmen und doch nicht anders geworden ſind.

Unglücklicher! ſagte Wernher, du gingſt?

Ich ging, und die Göttin des Glückes reichte mir ihre Hand. Gold füllte meine Taſchen, verwegen prüfte ich die Gunſt des Zufalles, aber immer blieb er mir treu. Ich warf mich in den Strom des neuen Lebens und konnte ihm nicht mehr entkommen. Ich ſah die Habgier, den Neid, die giftigen, gemeinen Leidenſchaften, den hölliſchen Durſt nach Beſitz rund um mich her, und meine Verachtung wuchs, doch ich blieb. Werde reich! rief es in mir; ſpiele, wage, reiß, wenn du kannſt, dieſe rollenden Wellen des Glückes in deine Hände, vernichte dieſen gierigen Haufen, der ſie dir zuwirft, und wenn du Millionen einſt dein nennſt, dann wende den großen Raub an zum Heile der Parias dieſer Erde.

Und mit dieſem Troſte fandeſt du dich ab und ließeſt die Parias weiter darben! fiel der Capitän mit Bitterkeit ein.

Ich ſah, fuhr Hermann fort, wie wenig die edlen Anſtrengungen der beſten Menſchen halfen, um das Loos ihrer leidenden Mitbrüder zu beſſern. Kaum gelang es ihnen, eine kleine Zahl nothdürftig zu unterſtützen und in ihre verwilderte Verlaſſenheit einen Schimmer von Menſchenwürde und Erkenntniß zu bringen. Ich bedachte dieſes und erſchien mir wie ein Kämpfer der Menſchheit, beſtimmt dazu, mit einem ſeiner ſchrecklichſten Feinde zu ringen, um ihn zu überwinden.

Und wo ſind nun die Schätze, fragte Wernher. Wo ſind deine Millionen, wo endeten deine Siege, Knabe, der du es wagſt, mit deiner Schande zu prahlen?!

Sie endeten mit meiner Niederlage und Unterwerfung, entgegnete Hermann ſanft. Ich wollte einſt vor euch hintreten und ſprechen: Was Ihr thatet mit allen Euren Sorgen und Entbehrungen, hat nichts geholfen; man ſpottet, verlacht und betrügt Euch; hier iſt Gold, laßt mit dieſem mächtigen Hebel alles Guten und alles Böſen uns einen anderen Weg einſchlagen, und Ihr werdet ſehen, daß ich Recht hatte, mich in Beſitz dieſes todten und doch ſo lebenbringenden Metalles zu ſetzen.

Und nun? fragte Sophie, ihm die Hand reichend.

Nun, ſagte er, ſich aufrichtend, komme ich arm, wie ich war, denn meine Mühen ſind vergebens geweſen. Was das Glück gab, hat es mir genommen.

O, Gott ſei Dank! rief Sophie, ihn in ihre Arme ſchließend. Es war ein grauſames Spiel mit dir ſelbſt, ein ſchrecklicher Traum, mein armer Freund! Nun biſt du erwacht und geneſen.

In dieſem Augenblicke trat Wernher zwiſchen Beide und trennte ſie. Ich zweifle nicht, ſagte er, daß du die Wahrheit geſprochen haſt, aber deine Bekenntniſſe öffnen einen Abgrund böſer Neigungen und innerer Verderbtheit vor meinen Blicken. Eitelkeit, Habſucht und kindiſche Verblendung haben dich zu den ſchwerſten Irrthümern verleitet, und ein Menſch, der ein Jahr lang die, welche ihn über Alles liebten, ſo betrügen konnte, wie du es thateſt, hat dieſe Liebe frevelhaft verſcherzt. Geh, fuhr er fort, und betritt dieſen Garten nie wieder. Denke dir, daß es das Paradies war, aus welchem deine Sünden dich vertrieben. Der Cherub mit dem Flammenſchwerte, welcher an dieſer Pforte Wache hält, ſei dein

Gewiſſen; komm wieder, wenn es dir ſagt, du dürfeſt dich uns nahen.

Er reichte ihm die Hand zum Abſchiede und wendete ſich von ihm.

Sophie heftete einen ſtillen, ſinnenden Blick auf ihn, dann warf ſie ſich an ihres Vaters Bruſt und verbarg den Kopf an ſeinem Herzen.

Eine ſchreckliche Stille folgte. Ich habe es erwartet, ſagte Hermann ruhig; Ihr thut recht, es muß ſo ſein. — Er wendete ſich um und ging den Weg hinab, ohne Lebewohl und ohne zurück zu blicken.

Das iſt zu viel! rief Burgau bewegt. Laß ihn nicht gehen, Georg! Man ſtößt einen Reuigen nie ohne ewigen Vorwurf von ſich, und dieſer Irrende bleibt ſelbſt in ſeinen Fehlern und ſchwärmeriſchen Irrthümern ein Mann, den man ehren und achten kann.

Laß uns zurück gehen, antwortete Wernher in einem Tone, der keinen Widerſpruch duldete. Die Sonne ſinkt, die Nacht wird kalt; ich muß mein Glashaus ſchließen laſſen, ſonſt geht es meinen Blumen aus Leben.

Halt! rief der alte Herr zornmuthig, ſo ſollſt du mir nicht entkommen! Ich fürchte mich nicht vor dir; mag ſich deine Stirn auch in die finſterſten Falten ziehen, du ſollſt mich doch hören, denn ich will dir auch ein

Bekenntniß ablegen. — Kurz und klar erzählte er jetzt, was ihm geſchehen, verſchwieg nichts dabei, ſchonte weder ſich noch ſeinen Neffen und hielt zu gleicher Zeit dem Verbannten eine Lobrede, welche in Anklage überging, als er zum Schluſſe kam. Und du, ſagte er, der du dieſen edelherzigen Schwärmer auf immer aus deinem Gedächtniſſe ſtreichen willſt, müßteſt ihn entzückt ans Herz drücken, denn er befolgte nur deine Lehren, aber kühner, größer und begeiſterter, als du. Du könnteſt an ihm lernen, wie nichtig ein vereinzeltes Streben iſt, das die Welt beſſern und bekehren will, und wie unglücklich, wenn nicht lächerlich, es ausfällt, wenn ein Menſch ſich anmaßt, die Grundlagen der Geſellſchaft umzukehren.

Das iſt die Sprache derer, denen Alles wohlgemacht dünkt! erwiderte der Capitän heftig, die Sprache der Ungerechten und Geſättigten, der Halben, Schwachen und Laſterhaften, deren vertrocknete und falſche Herzen und Hirne voll Hochmuth und Egoismus ſelbſt den Himmel und Gott zum Theilnehmer ihrer Schande machen, nach deſſen heiligem Willen alles geſchieht, was geſchieht, der alſo alles Elend und alles Unglück, alle Ungleichheit und alle Schmach dieſer Welt zu verantworten hat!

Eitler, hochmüthiger Mann du ſelbſt, entgegnete der alte Herr, der du dich unterfängſt, alle zu haſſen und zu verachten, die nicht ſo ſein wollen, wie du biſt! Du wirſt keinen Stein des Weltgebäudes verrücken, und mit aller deiner Weisheit biſt du nicht ſo weiſe, um einzuſehen, daß es beſſer ſei, mild und gütig den Fehlenden zu verzeihen, als ſie tyranniſch von deinem Herzen zu ſtoßen.

Die beiden Greiſe ſtanden ſich gegenüber mit erhitzten Geſichtern und meſſenden zornigen Blicken, während Oskar und Sophie ſchweigende und theilnehmende Zuſchauer bildeten. Endlich, ſagte Wernher mit ſeiner ſtolzen Ruhe: Es thut mir leid, Dietrich, mich von dir ſo verkannt zu ſehen. Meinen Willen und meinen Glauben kann nichts in der Welt verrücken; meine Grundſätze ſind geprüft und ſtehen feſt auf Lehren und Ueberzeugungen, die älter ſind als du und ich und viele Menſchenleben; dennoch aber haben deine Worte mir Warnungen ertheilt, die ich nicht vergeſſen werde. Jetzt laß uns Frieden ſchließen und ſchweigen.

Dann, ſagte Burgau, höre noch eine letzte Warnung. Du fürchteſt die Winterkälte der Nacht, Georg, und willſt deine Glasthür ſchließen laſſen — fürchte noch weit mehr, daß die ſchönſte und edelſte Blume deines Gartens ihr Haupt neigen und welken wird, wenn du ihr die Sonne entziehſt, die ihr bis jetzt Leben gegeben hat.

Der Blick, welcher ſeine Worte begleitete, brachte ein gerührtes Lächeln in das ſtrenge Geſicht des Capitäns. Ich danke dir für dieſe Warnung, mein alter getreuer Freund, ſagte er, aber ich fürchte nichts. Meine Blume hat ein ſtarkes Leben, ſie kann die Nachtfröſte ertragen, und wie die Roſe der Wüſte, die wunderbare Roſe von Jericho, blüht ſie freudig und ſchön, wo alle anderen Blumen verſchmachten. Habe ich Recht, Sophie?

Alles, was du thuſt, Vater, iſt recht und wohl gethan, verſetzte ſie.

Du ſiehſt, wir ſind einig und unverbeſſerlich, fuhr Wernher fort. So laß uns nicht länger ſtreiten. Sophiens Harfe mag, wie einſt David's Harfe dem mißtrauiſchen Saul, auch dir Verſöhnung bringen.

Aber dieſer Abend verging trübſelig. Der alte Herr blieb düſter und traurig; er dachte beſtändig an Hermann und wäre gern gegangen, um ihn aufzuſuchen und zu tröſten. Auch Oskar'n wollte es nicht gelingen, heiter zu ſein. Er konnte es nicht begreifen, wie Sophie ruhig und ſorglos wenigſtens ſcheinen konnte, wie ſie alle Geſchäfte des Hauſes abthat, ohne mit einem Blicke zu verrathen, was in ihrem Herzen vorging, und er hielt endlich dieſes Herz ſelbſt für erſtarrt unter den kalten Händen ihres Vaters, der den Wachs geknetet hatte, bis er Eis geworden war in den Formen ſeiner angeklügelten Weisheit.

Endlich gingen ſie. Wernher begleitete Beide bis an die Pforte. Die Nacht war dunkel, ein kalter Wind blies ihnen entgegen. Der Abſchied, den die beiden Freunde nahmen, war noch kälter. Der Capitän ſprach nicht vom Wiederſehen auf morgen, er ſchlug die Thür ins Schloß, und der ernſte und dürre Ton ſeiner Stimme, die ihnen Lebewohl ſagte, drückte ſeine Entſagung aus.

Das iſt ein ſchöner Abſchied! rief Oskar, als der alte Herr das Schweigen nicht brechen wollte; ich hoffe, Onkel, Sie werden dieſen ſtarrſinnigen, groben Freund ſo bald nicht wieder aufſuchen.

Ich begreife uns ſelbſt nicht, entgegnete Burgau. Wir waren es, die mit dem Entſchluſſe herkamen, dieſen Hermann zu entlarven und aus dem Hauſe zu jagen; nun aber ſind wir ſeine Vertheidiger geworden, zanken uns für ihn und werden beinahe ſelbſt hinaus geworfen!

Der junge Offizier lachte laut. Meiner Treu'! rief er, Sie haben Recht, Onkel. Aber wie ich auf ihn zuging und ihn in ſeiner ganzen Schlechtigkeit zeigen wollte, ſah er mich mit einem Blicke an, der mir Schaam und Schande ins Geſicht trieb. Es war ein Blick ſo voll Vorwurf, Verachtung, Stolz und Mitleid, daß ich kein Wort finden konnte und einen Eid geleiſtet hätte, um ihn von allem Verdachte zu reinigen.

Mir ging es nicht beſſer, brummte der alte Herr; und hat er uns denn nicht auch große, wahrhafte Dienſte geleiſtet, für die wir ihn verrathen wollten, wie Petrus den Herrn, noch ehe der Hahn krähte? O über die tiefe Schwäche in uns, über die Sünde, die unſer aller Erbtheil iſt! Dieſer Hermann iſt beſſer als wir, das empfanden wir in ſeiner Nähe. Was er da geſagt hat, iſt freilich Thorheit, aber es iſt die Thorheit einer edlen Seele, die erhabenen Gedanken ſich zum Opfer bringt. Nein, ich gebe es noch nicht auf, Wernher zu verſöhnen, und ſollte ich mich vor ihm ſo tief demüthigen, wie nie vor einem Menſchen. Laß uns den armen Verſtoßenen aufſuchen und ihm ſagen, daß er noch Freunde beſitzt.

Burgau bemühte ſich jedoch vergebens, dieſe guten Vorſätze auszuführen. Es half ihm nichts, daß er unter Lebensgefahr die vier halsbrechenden Treppen nach dem

Dachſtübchen hinaufkletterte; eben ſo vergebens klopfte er an der zweiten, prächtigen Wohnung des Speculanten. Oskar führte ihn endlich in ſeinen Gaſthof, nachdem ſie auch die eleganten Kaffeehäuſer ohne Erfolg durchſucht hatten, in denen Hermann ſonſt wohl zu ſein pflegte, und verſprach, in der Frühe wieder bei ihm zu ſein, um die Bemühungen gemeinſam fortzuſetzen. Aber ſchon mit dem erſten Morgenrothe war der alte Herr auf den Beinen und ſtieg von Neuem die vier Treppen des düſteren Hauſes hinauf, weil er überzeugt war, jetzt den unglücklichen jungen Mann zu finden.

Ein Gefühl aufrichtiger Freude belebte ihn, als er den Schlüſſel in dem Schloſſe der Thür ſtecken ſah und drinnen Geräuſch hörte. Gott ſei Dank! rief er; es war mir ſo unheimlich zu Muthe, als müſſe ein Unglück vorgefallen ſein. — Er klopfte, öffnete, ohne eine Antwort abzuwarten, und ſtürzte ſich mit einem Freudenrufe auf den Mann, der am Pulte ſaß und in den Kaſten und Büchern wühlte; aber mit unbeſchreiblicher Beſtürzung prallte er zurück, als nicht Hermann, ſondern der kleine Herr Korn ihm ſein ſpitzes, pfiffiges Geſicht entgegen ſtreckte.

Sehe ich Sie in Wahrheit, mein theurer Herr von Burgau, ſagte er, und meinen Sie etwa ein zweites

Geſchäftchen hier abſchließen zu können, ſo muß ich leider Ihnen die Nachricht mittheilen, daß Hermann dabei ganz aus dem Spiele bleiben wird.

Wo iſt er? fragte der alte Herr.

Ja, wo iſt er?! antwortete Korn. Auf und davon, verſchwunden, verſchollen, vielleicht — er machte die Pantomime des Kopfabſchneidens; vielleicht auch — er legte die Hand um ſeinen Hals — oder ins Waſſer geſprungen, oder ein Piſtolenſchuß, und Alles vorüber.

Gerechter Gott! ſchrie Burgau auf!

Was da, gerechter Gott! ſagte Korn, der hat nichts damit zu thun. Dieſer Narr, dieſer Dummkopf, dieſer Unſinnige! Es thut mir leid, mich je mit ihm eingelaſſen zu haben; aber bei ſolcher Denkungsweiſe mußte er ſo enden und keine Hoffnung haben, je wieder herauf zu kommen.

Was hat er denn gethan? fragte Burgau, gefaßt, Entſetzliches zu hören.

Verloren, ungeheure Summen, nicht durch ſein Wagen, aber durch ſeine Unentſchloſſenheit, ſeine verdammte Großmuth und ſeine romantiſchen Ideen.

Und Sie haben auch dabei eingebüßt?

Ich? keinen Groſchen! wie überhaupt kein Menſch einen Groſchen. Aber darin liegt ja ſeine Thorheit!

Es haben Viele verloren, viel Geld verloren, die reſpectabelſten Männer; aber ſie haben accordirt, haben ſich abgefunden, Vergleiche geſchloſſen unter der Hand und ihr gutes Geld in der Taſche behalten. Hätte er mich beauftragt, ich hätte die Sache arrangirt. Statt deſſen bezahlt er geſtern alles, was er zu bezahlen hat, tilgt ſeine Verpflichtungen, verkauft, was er beſitzt, bis er nichts mehr ſein nennt, und ſchreibt mir dann einen Brief, den ich heute Morgen erhalte, worin er mir ſagt, es ſei aus mit ihm für dieſe Welt, und mich auffordert, mich hierher zu begeben, ſeine armſeligen Bücher und ſeine ganze Habe zuſammen zu packen, zum Trödler zu bringen und damit den Reſt ſeiner Schulden zu decken:

Wo iſt der Brief? fragte der alte Herr.

Hier, ſagte Korn, leſen Sie ſelbſt; da iſt auch die Liſte ſeiner Schulden bis auf Heller und Pfennig. — Lumperei! es ſind kaum hundert Thaler; aber komiſch genug, daß er, der vor ein paar Tagen, wo er wiſſen mußte, wie es mit ihm ſtand, noch zehn Mal größere Summen hinwarf, um ſeinen großmüthigen Launen zu fröhnen, jetzt Rock und Wamms vertrödelt, um ſeine Schulden zu bezahlen.

Die bezahle ich, fiel Burgau ein. Laſſen Sie Alles liegen, wie es liegt, den Brief geben Sie mir.

Vortrefflich! erwiderte Korn, ſo bin ich den Kram los. Werden Sie ſein Teſtaments-Executor und verwahren Sie dieſes letzte Document ſeiner Thorheiten als ein Zeichen dankbarer Erinnerung.

Der alte Herr ſchwieg und ließ ſich nicht irren. Er ſchloß die Thür zu, ſteckte den Schlüſſel ein und drehte verächtlich dem Speculanten den Rücken, als dieſer eine neue Spötterei vorbrachte. Schmerz und Trauer im Herzen, nahm er einen Wagen und fuhr zu Wernher hinaus, voll Angſt vor den Enthüllungen, die er zu machen hatte, und voll Zorn über den ſtarrſinnigen Freund.

Vielleicht, ſagte er ſich, iſt doch noch zu helfen. Vielleicht gelingt es, den Verzagenden zurückzurufen, wenn Wernher ihn öffentlich auffordert und ihm Verſöhnung und Verzeihung verſpricht. Er und Sophie, ſie müſſen beide helfen! Aber wenn es zu ſpät ſein ſollte, wenn der Unglückliche wirklich Hand an ſich gelegt, ach, wie furchtbar muß ihr Vorwurf, wie entſetzlich muß ihre Reue ſein!

Mit zitternder Hand zog er den Ring an der Pforte. Der ferne Glockenton kam ihm wie Grabgeläute vor, und je länger er warten mußte, um ſo bänger wurde es ihm im Herzen. Endlich, nachdem er das Läuten noch zwei Mal wiederholt hatte, kam der alte Gärtner herbei, der bei den Beeten arbeitete.

Wo iſt der Capitän? fragte Burgau, als der Mann ihn befremdet anblickte.

Er iſt verreiſ't, ſagte er. Wiſſen Sie es nicht, lieber Herr?

Verreiſ't? rief Burgau erſtaunt. Unmöglich! ich habe ihn geſtern Abend ſpät verlaſſen; er theilte mir nichts davon mit.

Heute früh, es war noch Nacht, ſind ſie abgereiſ't, ſagte der Gärtner. Der Herr, unſer Fräulein und die beiden alten Frauen, die im Hauſe waren. Das Haus iſt verſchloſſen, ich bin allein hier. Sie können ſich ſelbſt überzeugen.

Und wann kommen ſie wieder? fragte Burgau.

Ich weiß es nicht, ſie haben es mir nicht geſagt, erwiderte der Alte, die Achſeln zuckend.

Der alte Herr kehrte niedergeſchlagen nach der Stadt zurück und irrte vergebens den ganzen Tag umher, um eine Spur von Hermann zu entdecken. Er fand nichts. — Am nächſten Morgen las er in den Zeitungen: „Wieder hat das Börſenſpiel ein Opfer gefordert. Ein junger Speculant, H., welcher ſich mit außerordentlichem Glücke in die gewagteſten Unternehmungen ſtürzte und ein großes Vermögen in kurzer Zeit erworben hatte, iſt in Folge der eingetretenen Kriſis eben ſo ſchnell um alles gekommen, was er beſaß. Da er ſeine Verpflichtungen nicht erfüllen konnte, iſt er verſchwunden, hat aber Briefe zurückgelaſſen, welche ſeinen Selbſtmord außer Zweifel ſetzen. Der Körper des unglücklichen H. iſt geſtern mit zerſchmettertem Kopf in der Nähe gefunden worden."

Burgau ließ das Blatt fallen. Zitternd drückte er die Hände in die Augen, bis dieſe überſtrömten, und mit wankenden Schritten eilte er in ſeinen Gaſthof, packte ſeine Habſeligkeiten zuſammen und verließ die Hauptſtadt, nachdem er ſeinen Neffen beauftragt hatte, Hermann's kleine Schulden zu bezahlen, die Bücher und was ſonſt geblieben, als Andenken, zugleich aber als eine ſchreckliche Lehre zu betrachten, wohin ein edler Menſch durch Spiel gerathen könne. Der traurige Vorgang hatte auch auf den jungen Offizier einen bleibenden tiefen Eindruck gemacht. Er verſprach nicht allein dem alten Herrn Umkehr von allem Leichtſinn, ſondern er hielt auch Wort, und einige Monate ſpäter empfing Burgau die Verſicherung, daß ein ernſteres Streben in ſeinem Neffen erwacht ſei, durch deſſen Entſchluß, ſich in die Kriegsſchule aufnehmen zu laſſen. Aber der

Herbſt und der Winter vergingen Burgau traurig in ſeiner Einſamkeit. Er konnte ſeine Abenteuer nicht vergeſſen und die Geſtalten nicht los werden, welche ſich immer von Neuem aufdrangen. Vergebens hatte er Oskar'n angeſpornt, zu erforſchen, wohin Wernher und Sophie ſich begeben, und in jedem ſeiner Briefe gefragt, ob ſie noch nicht zurückgekehrt ſeien. Die beſtändige Antwort war, daß das Gartenhaus öde und der alte Gärtner der einzige Menſch ſei, der es bewohne. Da verlor der alte Herr den Muth, je wieder etwas von ſeinem wunderlichen Freunde und deſſen ſchöner Tochter zu hören, und als der Frühling kam, dachte er weniger an ihn und kehrte zu ſeinen früheren Freuden und Lebensgewohnheiten zurück.

Eines Tages aber begab es ſich, daß inmitten einer kleinen Geſellſchaft, die in Burgau's Hauſe verſammelt war, plötzlich der Poſtbote eintrat und einen Brief brachte, deſſen Aufſchrift ein freudiges Gefühl im Herzen des alten Herrn hervorrief. Von Georg Wernher! rief er, und Alle horchten auf, denn Burgau hatte ihnen einen guten Theil von dem, was er erlebt, nicht verſchwiegen. Als er den Brief mit Haſt aufriß, hingen daher die Blicke der Geſellſchaft an dem Papiere, und als eine Karte heraus fiel, griffen zehn Hände danach und fingen ſie auf.

Was ſteht darauf? fragte der alte Herr. — Der Gefragte las:

„Als Neuvermählte empfehlen ſich Sophie Selbitz und Hermann Selbitz.“

Und hier im Briefe, nehmt und leſ't es, ſagte der alte Herr, ſich an dem Stuhle feſthaltend. „Mein alter Dietrich, komm zu uns nach Schleſien und ſei ein Zeuge meines Glückes und deß meiner Kinder. Hermann, von mir noch am Abende jenes Tages, den du kennſt, aufgeſucht, hat uns hierher begleitet. Er mußte fort aus jenem Kreiſe; er mußte todt ſein für ſeine bisherige Welt, darum haben wir auch den Nachrichten über ſeinen Tod nicht widerſprochen und werden es nie thun. Aber er lebt in Sophiens Armen, er iſt glücklich, wir alle ſind es, und ich glaube faſt, wir haben uns gegenſeitig gebeſſert. Du wirſt mit uns zufrieden ſein; komm und laß uns nicht warten.“

Ich komme! rief Burgau in freudiger Begeiſterung; morgen reiſe ich, aber heute laßt das glückliche Paar hoch leben, ſo lange eine Flaſche im Keller iſt!

Und am anderen Morgen fuhr der alte Herr gen Schleſien, in die grünen Berge, wo treue, glückliche Freunde ihn erwarteten.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Kommandantenſtraße 7.

Gefangen und befreit.

Roman

von

Theodor Mügge.

[illegible]

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

[illegible]

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Der Freiherr von Polenz hielt in jeder Hand eine Wachskerze und betrachtete ſich in dem großen Spiegel.

Fehlt irgend noch Etwas, Franziskus? fragte er.

Nicht das Geringſte, gnädiger Herr, erwiderte der Diener. Sie ſehen aus, wie ein Gott!

Pfui! ſagte Herr von Polenz ſtrafend, was iſt das für eine unpaſſende Antwort. Einen Menſchen mit Gott zu vergleichen.

Es iſt nur ſo eine Redensart, verſetzte Franziskus demüthig, die Einem immer auf die Zunge kommt, wenn man Etwas ſo recht bewundern will.

Wie ſitzt der Rock? fragte der gnädige Herr.

Ausgezeichnet, Ew. Gnaden. Es iſt keine Falte zu ſehen. Der Schneider hat ein Meiſterſtück gemacht; aber wie kleidet Sie auch die ſchöne Uniform! Es iſt eine Luſt, den weißen Kaſimir zu betrachten, blau und roth dazu, und die Goldſtickerei. Sie werden Alles zu Schanden machen.

Der Freiherr ſtrich den kleinen röthlichen Knebelbart mit einem Lächeln des Wohlgefallens nach beiden Seiten, ordnete das dünne, blonde Haar mit Hülfe des Taſchenkamms, während Franziskus die Lichte hielt, und wendete ſich dann zum Tiſch, wo Hut, Degen und Handſchuh bereit lagen. Sieh, ob der Wagen gekommen iſt, ſagte er zu dem Diener.

Als Franziskus hinaus war, ſtand Herr von Polenz gedankenvoll ſtill. Heut oder nie, murmelte er, es muß entſchieden ſein. Ich habe Alles gethan, was ein Menſch thun kann. Auf Ehre und Gewiſſen! ich habe mich förmlich innerlich umgewendet und bin ein anderes Weſen geworden. Blut habe ich dabei geſchwitzt und Dornenkronen getragen — ich halte es nicht länger aus.

Ein Klopfen an der Thür ließ ihn abbrechen. Herein! rief er laut, und in das Zimmer trat ein ſchlanker junger Mann, dicht in einen Oberrock geknöpft und den Hut auf dem Kopf. Einen Augenblick blieb er regungslos ſtehen und ſchien zu erwarten, ob er erkannt werde, dann ſtreckte er langſam die Hand aus, als Polenz ſich ihm näherte.

Guſtav! rief dieſer, Du hier? welche Ueberraſchung!

Du biſt ganz blaß davon geworden, erwiderte der Fremde lächelnd.

Ich könnte es werden, ſagte der Freiherr, denn Du trittſt wie ein Geſpenſt in unſere Mitte. Seit einem Jahre faſt haben wir nichts von Dir gehört. Bald ſollteſt Du in Paris ſein, bald in Wien, oder am Rhein.

Und nun bin ich plötzlich in dem Urſitze aller Verſtändigkeit, Weisheit, Frömmigkeit und Tugend, rief der junge Mann mit einem ſpöttiſchen Zucken ſeiner Lippen. Er warf den Hut auf den Tiſch und ſah erſtaunt auf Polenz. Wie ſiehſt Du denn aus, fuhr er fort. Welche Uniform trägſt Du da?

Ich bin nicht mehr Soldat; ich habe ein Gut gekauft.

Du haſt ein Gut gekauft!

Ja, dies iſt die Uniform der Landſtände.

Uniform der Landſtände! So iſt heut ein großes Feſt?

Ein Ball, ſagte Herr von Polenz.

Du warſt immer ein flotter Tänzer.

Die Zeiten ſind vorbei, Guſtav, und aufrichtig — ich bliebe gern zu Haus. Er machte ein ſo ernſtes mißbilligendes Geſicht, daß der Freund laut lachte.

Wo iſt der Ball, Du Böſewicht? fragte er.

Bei Deiner Tante, der Präſidentin. Weiß ſie von Deiner Ankunft?

Guſtav bewegte verneinend den Kopf. Meine Tante giebt einen Ball? Das iſt ein zweites Wunder.

Sie hat vielen dringenden Bitten nachgegeben und heut — Du denkſt nicht daran, heut iſt Aureliens Geburtstag.

Eine Pauſe folgte. Wahrlich, ja, Du haſt Recht, ſagte der junge Mann endlich, ich habe es vergeſſen, aber dieſer Zufall iſt ſeltſam. Aurelie befindet ſich wohl?

Sehr wohl.

Und in Nichts verändert? So ſchön und ſpröde, wie ſonſt?

Ganz dieſelbe, ſagte Polenz lächelnd.

Der Diener öffnete die Thür. Der Wagen iſt da, gnädiger Herr, meldete er.

So nimm Degen und Mantel, Franziskus, und trage ſie hinunter. Nimm auch das Buch hier — er gab ihm ein Buch in Papier eingeſchlagen — ich werde folgen.

Warum in aller Welt, fragte Guſtav lachend, haſt Du den Franz in ſeinen alten Tagen zum Franziskus gemacht?

Weil es beſſer klingt, erwiderte der Gutsbeſitzer ein wenig verlegen, und — doch, lieber Guſtav, wie ſehr ich auch betrübt bin, Dich verlaſſen zu müſſen, und wie neugierig ich bin, heut noch von Dir und Deinen Reiſen und Abenteuern etwas zu erfahren, wirſt Du es doch nicht übel nehmen, wenn ich Alles auf Morgen ſpare.

Der, dem dieſe Abſchiedsworte galten, hatte inzwiſchen ſeinen Anzug gemuſtert, und ſichtlich zum geringen Vergnügen ſeines Freundes, ſagte er: Ich werde Dich begleiten. Sie ſollen es durch mich ſelbſt erfahren, daß ich heimgekehrt bin. Eine Stunde will ich bleiben, länger nicht; vielleicht iſt es gut ſo, und ich finde Gelegenheit, mein Herz auszuſchütten.

Dein Herz? fragte Polenz, ihn ſcharf und lächelnd beobachtend.

Es laſtet Etwas darauf, erwiderte Guſtav, ihm die Hand drückend. Ein Geheimniß, doch Du ſollſt es bald erfahren. Ob's Glück ob Unglück iſt, ich weiß es nicht, aber es iſt unauflöslich mit meiner Zukunft verbunden. Und wer hat dieſe je erforſcht! Wer kann ſagen, er blickte in den magiſchen Spiegel, der ihm ſein Schickſal zeigte?

Es iſt alſo ein Herzengeheimniß!

Ja, mein Freund, doch komm, ich könnte es ſonſt auf der Stelle verrathen.

Du verſtehſt es neugierig zu machen, erwiderte der Gutsbeſitzer, doch leiſe zu ſich ſelbſt ſagte er: Ich weiß, was er will, und wenn ich je an der Macht des böſen Feindes gezweifelt habe, der auf Erden in allerlei Geſtalt umherſchweift, ſuchend wen er verſchlinge, ſo glaube ich nun an ihn; denn welcher ſchadenfrohe Dämon wirft dieſen Menſchen mir jetzt, heut, zu dieſer Stunde in den Weg, ihn, den Einzigen, den ich fürchten muß. Welcher Teufel giebt ihm den Gedanken ein, mich begleiten zu wollen, um vielleicht in einem Augenblick Alles, was ich aufbaute, einzureißen?

Der Wagen rollte durch die langen, regennaſſen Straßen, und Polenz ſann noch immer, ob es kein Mittel gebe, den Läſtigen zu entfernen.

Es wird eine große Geſellſchaft ſein? fragte Guſtav.

Eine ſehr große, ſehr glänzende Geſellſchaft.

Ich werde in meinem ſchwarzen Röckchen höchſt befremdlich dazu abſtechen.

Wahrhaftig, das wirſt Du. Glanz und Pracht haben in den letzten Jahren außerordentlich bei uns zugenommen. Man verlangt auf Bällen die ausgeſuchteſte Toilette und verſpottet den, der dagegen ſündigt.

So mag man mich verſpotten, ich kann es ertragen. Aurelie hatte von jeher eine große Schwäche für Putz und Tand aller Art.

Sie liebt den feinen Comfort des Lebens, die Creme des Genuſſes, erwiderte der Herr von Polenz, aber Du weißt, ſie kämpft dabei mit der Mama.

O! die würdige Tante, rief der junge Mann lachend, ſie war immer ſtreng gegen ſich und jedermann, doch allzu nachſichtig gegen die Launen und Thorheiten ihrer Tochter.

Launen, Schwächen, Putzſucht, Thorheit, murmelte Polenz vor ſich hin, das iſt eine hübſche Muſterkarte von Beleidigungen.

Aber Aurelie iſt dennoch ein edles, ſchönes Weſen, das nur der leitenden Hand bedurfte, um, wie ein Stern des Himmels, rein von jeder Fehl zu ſein, fuhr Guſtav inzwiſchen fort.

Es wurde dem Herrn von Polenz heiß vor der Stirn; er machte eine letzte Anſtrengung, ſich zu befreien. Wenn ich Dir rathen ſollte, ſagte er, ſo wäre es doch wohl das Beſte, Du führſt nach Haus, kleideteſt Dich um und kämſt nach.

Weshalb? erwiderte Guſtav. Will ich gefallen, Eroberungen machen? Nein, Waldemar, was ich erreichen kann, iſt mir gewiß.

Biſt Du ſo ſicher? fragte der Andere mit geheimen Zorn.

Vollkommen ſicher, und wenn ich Dich zum Vertrauten machte, würdeſt Du mir beiſtimmen.

Wir ſind zur Stelle, erwiderte Polenz ſchnell. Ein andermal alſo.

Der Wagen hielt vor einem großen Hauſe, deſſen erſtes Stockwerk glänzend erleuchtet war. Equipagen fuhren ab und zu, und junge mit Blumen und goldgeſchmückte Geſtalten ſchlüpften durch eine zuſchauende Menge die Stufen hinauf und entzogen ſich den nacheilenden Blicken. Oben öffnete ſich eine weite Zimmerreihe. Gewirkte Tapeten bekleideten die Wände, ſchwere Armſeſſel und Lehnſtühle, mit Seidendamaſt überzogen, ſtanden umher. Die Glaskronen des vorigen Jahrhunderts überblitzten mit zahlreichen Kerzen dieſe alterthümliche Pracht. — Nur drei Gemächer, durch welche die beiden Herren gingen, machten davon eine Ausnahme. Sie waren auch, wie aus alter Zeit anzuſchauen, aber es war der modernſte Rococogeſchmack. Die Mobilien gewunden, gedreht und ſeltſam geformt, aus dunklem Poliſander- und Ceder-Holz mit eingelegten Arbeiten; die Stühle mit hohen geſchnörkelten Lehnen, Aufſätze mit überladenen Verzierungen; Kronen von Bronce mit Flügelköpfen und zahlloſen Spitzen und Zacken, prismatiſche, ſchwere Glasſtücke daran befeſtigt; Porzellanfiguren und Nippes in langen Reihen aufmarſchirt auf die Marmorgeſimſe der Kamine, über denen gewaltige Spiegel in ſchweren Goldrahmen prangten; Bergeren, Fauteuils, Polſterkiſſen überall. Die Deckengemälde, die Wände mit großblumigen Seidenſtoffen bedeckt und die Fußböden in wunderlichen Arabesken ausgelegt, Alles ſtimmte überein und Guſtav ſagte lächelnd: Hier wohnt Aurelie, das ſind ihre Zimmer; es weht ihre Luſt zum modernen Ungeſchmack darin und zur ſybaritiſchen Verweichligung der Zeit.

Und dort iſt ſie ſelbſt, erwiderte Polenz, indem er vor ſich hin durch die geöffneten Thüren nach dem Tanzſaale zeigte, aus dem ſo eben einer jener Alles belebenden Walzer erſcholl, die Strauß und Lanner erfunden haben. Man drängte ſich in den Saal, wo der Tanz begonnen hatte; Damen und Herren eilten vorüber, Manche leicht grüßend, Andere begierig nichts beachtend, und Polenz zog ſeinen Freund mit ſich fort an den Reihen der Gäſte hin, von denen ihn Wenige erkannten, die ſeinen Namen nannten und mit Zeichen des Erſtaunens aufſtanden und ihm nachblickten.

Wer iſt es? fragte ein dicker Herr, der ſein ſchwarzes Glas ins Auge klemmte.

Er iſt es wirklich! erwiderte der Gefragte lebhaft, indem er ſich auf den Zehen hob. Der Neffe der Präſidentin, Guſtav Randau, der ſeit langer Zeit auf Reiſen war.

War er nicht Aſſeſſor oder dergleichen? fragte der Herr mit dem Glaſe.

Er war Aſſeſſor, aber er zog den Rock aus, oder vielmehr er wurde ihm ausgezogen, erwiderte der ältliche Herr lachend.

Ach richtig, ſagte der Andere, er hatte zu freie Meinungen, ſchrieb Dinge, die ihn in Unterſuchung brachten. Der Staat darf dergleichen nicht von ſeinen Beamten dulden in einer Zeit wo Alles raiſonirt, Jeder beſſer wiſſen will, was geſchehen ſoll. Iſt's nicht ſo, Profeſſor?

Getroffen, verſetzte der Profeſſor, und damit es ihm nicht noch einmal ſo gehe, nahm der junge Menſch da mit ſeinem Kopf voll ſchlechten Ideen über Recht und Unrecht, den Abſchied, und ging um zu ſehen, ob anderswo die Sonne heller ſcheine. Glücklicher Weiſe hat er Geld genug dazu.

Geld macht nicht klug, erwiderte der dicke Herr.

Sie ſind ein Mann von Erfahrung, Baron, rief der Profeſſor, und ſein langes, bleiches Geſicht mit den tauſend Falten und Ecken verzog ſich zu einem Grinſen.

Ich urtheile, wie ich es auffaſſe, ſagte der Baron. Da fällt mir ein, daß der junge Menſch Ausſicht hatte, ſich mit ſeiner Couſine zu vermählen. Statt Dummheiten zu begehen und endlich in die Welt zu laufen, hätte er ſich hinſetzen, Examina machen und heirathen ſollen.

O weiſer Salomo! entgegnete der alte Herr. Ich hatt's ihm auch prophezeiht. Sie wiſſen vielleicht, ich habe den Sauſewind erziehen helfen. — Guſtav, ſagte ich, ſei kein Narr, kriech zu Kreuze, ſprich pater peccavi wie's fünfzig und hundert Andere gethan haben und Alles iſt gut, denn an Vermittelungen fehlt es nicht. Deine Familie iſt angeſehen genug, giebt Diners genug, um gute Freunde zu haben. Bleib Aſſeſſor, werde Rath, werde Geheimrath, es kann Dir nicht fehlen und Deine hübſche Muhme bekommſt Du über kurz oder lang dazu, mit allem ihrem Gelde. Was denken Sie, was er ſagte?

Nun? fragte der Baron.

Er ſagte nichts als: Ich will nicht! und eine Woche darauf war er fort.

Es iſt horribel, rief der Baron empört, daß ſo etwas geſchehen kann; daß man ſolchem Narren nicht ſagen kann, Du haſt keinen Willen.

Ihn gegen ſeinen Willen zum Geheimen Rath macht und in die Ehe mit reichen Erbinnen ſteckt, ſagte der Profeſſor eifrig und ernſthaft; ja, es iſt horribel!

Mir ſollte es nicht ſo geboten werden, fuhr der dicke Herr fort, ich würde es beſſer benutzen, aber ſehen Sie — Die Tanzordnung war aufgelöſt, denn an der andern Seite des Saales gab es einen feſtlichen Familien-Empfang. Die Präſidentin hielt ihren Neffen umarmt und ließ ihrer Freude vollen Lauf. — Die große Frau, Roth und Weiß auf dem hagern Geſicht, das von langen falſchen Locken und Flechten begrenzt wurde, hatte ihre Sorge, nichts in Unordnurg zu bringen, was mit ſo vieler Kunſt geordnet war. Sie hielt den jungen Herrn daher ein Wenig von ſich ab nnd überſchüttete ihn mit Fragen. Guſtav iſt es denn möglich? Mein liebes Kind, warum haſt Du ſo lange nicht geſchrieben? Wo kowmſt Du her? Wie lange biſt Du hier? Und daß Du heut kommſt, wie prächtig iſt das von Dir. Du willſt uns überraſchen; Aurelien? Wo iſt Aurelie? Friedrich, lieber Baron — ſie ſah ſich nach allen Seiten um — ſie wird entzückt ſein. Wo iſt Aurelie?

Hier bin ich, rief eine helle Stimme und eine Dame trat an der Hand ihres Tänzers in den Kreis. Ihre großen blitzenden Augen richteten ſich ſogleich auf den unerwarteten Beſuch. Couſin Guſtav, rief ſie, ihm die Hand bietend, ich habe Sie geſehen, wie Sie herein traten, dann hat es mir Polenz beſtätigt. Gut, daß Sie wieder hier ſind, Couſin, und wie es ſcheint, vortrefflich geſund. — Sie nickte ihm zu und um ihre Lippen flog ein ſpöttiſches Lächeln. Tanzen Sie, Couſin, die Zeit iſt koſtbar, die Muſik göttlich. Herr von Polenz, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Sie reichte dem Beglückten den Arm und flog mit ihm den Saal hinab, während Guſtav ſich zu der ſcheltenden Präſidentin wandte, die ihn in ein Nebenzimmer führte, wo er von ihr in ein weitläufiges Verhör genommen wurde.

Aus allem ging hervor, daß ihr Neffe längere Zeit in Frankreich und der Schweiz verweilte, daß er dann nach Deutſchland zurückgekehrt war und eines ziemlich unſtätten Wanderlebens während des Sommers ſich befleißigt hatte.

Und während Du nichts von Dir hören ließeſt, ſagte die Präſidentin, haben wir hier ängſtlich auf Nachrichten gewartet. Ich habe mich geängſtigt um Dein Körper- und Seelenheil und Aurelie war nicht weniger beſorgt.

Wirklich erwiderte Randau, dann habe ich ſchwerer gefehlt, als ich vermuthen durfte.

Die Präſidentin ſah ihn lächelnd an. Du weißt ja, ſagte ſie, Aurelie hat ihre eigene Art und Weiſe, wie ſie ihre Empfindungen ausdrückt, und wenn Du aus dem Empfang ſchließen willſt —

Dann habe ich das Beſte zu erwarten, liebe Tante, fiel er ein. Wir haben uns immer gezankt, und als kriegführende Mächte Verträge geſchloſſen; zuweilen ſogar ewigen Frieden, allein es ging damit wie es immer geht. Ich werde mit ihr tanzen und mit ihr ſprechen, das Uebrige wird ſich finden. Doch ſagen Sie mir, wie es Ihnen gegangen iſt im Lauf der Zeit.

Wie es einer Frau gehen kann, die in der Welt nicht mehr viel zu ſchaffen hat, verſetzte ſie ſeufzend.

Nun Tantchen, lachte Randau, ich ſehe doch, daß die Welt noch Reize für Sie hat.

Glaubſt Du denn, ſagte die Präſidentin, daß dies bunte Gequike und Gepfeife mir noch irgend Vergnügen machen kann? — Nein mein Kind, mein Sinn iſt ernſthaſt und auf Beſſeres gerichtet, als auf ſolchen Tand. Es macht mir manche trübe Stunde, daß Aurelie ſo viel Gefallen an dergleichen Narretheien findet, und wenn ich nicht von allen Seiten beſtürmt worden wäre, von allen Freunden und Freundinnen, auch von Polenz und von Profeſſor Sydow — haſt Du den Profeſſor noch nicht geſehen? — ſo würde ich auf keinen Fall hier tanzen laſſen.

Es iſt das unſchuldigſte Vergnügen, das ich kenne, erwiderte der Neffe.

So habe ich auch einmal geſagt, ſprach die Dame kopfſchüttelnd, aber glaube mir, Tanz iſt die wahre Pflanzſchule aller Uebel. Du haſt nie gern getanzt.

Wenigſtens nicht gern viel.

Es iſt ein ſchönes Zeichen, fuhr die Präſidentin fort, daß jetzt ſo viele junge Männer frühzeitig eine Averſion gegen dies tolle Geſpringe bekommen. Ich bin leider zu einer Zeit jung geweſen, wo die ganze Welt von der Tarantel geſtochen war, und Menſchen in grauen Haaren ſich nicht ſchämten, wie die Böcke umherzuhüpfen. Dazu war mein ſeliger Herr ein echter Lebemann aus der alten Zeit; immer luſtig, immer nur bedacht der weltlichen Freude nachzujagen. Lieber Himmel! ich habe es auch nicht beſſer gewußt und davon muß es Aurelie haben, deren Sinn ſo flatterhaft auf Zerſtreuung gerichtet iſt.

Dem jungen Randau kamen dieſe Stoßſeufzer ſeiner Tante doch gar zu komiſch vor, wenn er bedachte, daß ſie mitten unter dem Lärm eines glänzenden Balles erſchallten und im Rauſchen der üppigen Tanzmuſik verloren gingen. Er lachte laut, aber die Schattenſeite dieſes drolligen Zwieſpalts blieb ihm nicht verborgen. Die Präſidentin war zu ihrer Zeit eben ſo verliebt in die Weltluſt geweſen, als ſie jetzt gegen dieſelbe war, und als ſie ſeine Hand ergriff und vertrauensvoll ſagte: „Es iſt mir lieb, Guſtav, daß Du wieder hier biſt, denn mag man ſagen was man will, Du biſt doch der Einzige der Einfluß auf Aurelien ausüben kann,“ fühlte er eine Unruhe, die ſich immer mehr ſeiner bemeiſterte und den Scherz verdrängte.

Ich muß Dir ſagen, fuhr die Tante fort, daß ſich eigentlich wenig ſeit Deiner Abreiſe verändert hat; Du verſtehſt mich, Guſtav! Aurelie hat ſich zu nichts entſchließen können; ſie hat ein ungenügſames Herz. Von vielen Seiten wird das als Stolz ausgelegt und Demuth iſt es auch leider nicht. Sie macht Anſprüche, vielleicht zu viel Anſprüche; ſie iſt herrſchſüchtig, ſie hat Launen, das iſt mir Alles tauſendmal geſagt worden und ich kann es nicht ändern. Es iſt ein ſo eigenwilliges Kind, daß Niemand etwas dagegen ausrichtet.

Ich ſehe, erwiderte der Neffe, es iſt wirklich Alles noch ſo wie es war. Aurelie legt in Feſſeln und Banden was ihr naht; auch den wilden Polenz hat ſie zahm gemacht.

O! der gute Polenz, rief die Präſidentin. Er iſt mir ein wahrer Troſt, dieſer würdige, beſcheidene junge Mann, der ganz und gar ein anderer geworden iſt, ſeit er die Huſarenjacke ausgezogen hat. Von Lehnsvettern iſt ein Gut auf ihn übergegangen, das hat er billig gekauft und beſchäftigt ſich jetzt eifrig mit Landwirthſchaft; daneben beſucht er uns fleißig, hört, was vernünftige Leute denken, bringt mir Bücher und lieſt mir vor. Da hat er mir ſo eben ein neues Werk gebracht.

Sie nahm vom Tiſch das Buch, welches Randau in der Hand ſeines Freundes geſehen hatte. Es war in dunklen Maroquin gebunden mit dickem Goldſchnitt verziert, auf dem Titelblatt ſtand mit großen Buchſtaben: Das Roſengärtlein der Liebe.

Wie Tantchen, rief Randau beluſtigt, mit dem Roſengärtlein der Liebe beſchäftigen Sie ſich?

Pfui! ſagte die Dame, Herr behüte uns vor den Spöttern! Chriſtliche Liebe ſoll in uns ſein, wahre Liebe und das iſt ein Schatzkäſtlein der Erbauung und Erleuchtung von unſerem Freunde, dem würdigen Paſtor Bernauer, dringend empfohlen.

Und Polenz lieſt und bringt Ihnen das?

Es iſt ein erhabenes Beiſpiel, was gute Vorſätze vermögen, die ich Dir auch dringend empfehle, ſagte die Präſidentin, nur jammerſchade daß er bis jetzt ſo wenig auf Aurelien einwirken konnte. Wie hat er ſich dem Balle widerſetzt, bis er endlich auch überwunden war und ſich ſeufzend auf die Seite der Verführung wandte. Der Profeſſor —

Was ſoll der Profeſſor? fragte eine ſcharf klingende Stimme hinter ihnen.

Randau hatte nachſinnend die Mittheilungen ſeiner Tante gehört und über das Verſtändniß des Vernommenen nachgedacht, jetzt ſprang er auf und umarmte den alten Herrn, der unter ſeinen funkelnden Brillengläſern die Augen zuſammenkniff.

Mein theurer Freund, ſagte Randau freudig nach den erſten Begrüßungen, Sie wenigſtens ſind der Alte geblieben.

Ich denke auch, erwiderte der Profeſſor, es verlangt Niemand von mir, daß ich wieder jung werden ſoll. Es iſt jedoch einerlei, jung oder alt, die Thorheit der

Menſchen bleibt ſich immer gleich. Da haſt Du zum Empfang eine Sentenz des alten Burſchen Seneca, der ſelbſt einer der größten Narren war, die jemals gelebt haben. Und was ſitzt der junge Menſch hier und blättert in Gebetbüchern? Biſt Du deswegen etwa hergekommen? Wie? Auch etwa modern geworden?! Komm morgen, morgen Abend punkt ſieben in die Erbauungsſtunde, es ſoll uns Freude machen, Dich dem edlen Kreiſe vorzuſtellen.

Die Präſidentin hatte das Buch genommen, und war raſch aufgeſtanden und damit fortgegangen. Sie zieht ab, ſagte er achſelzuckend und hört nicht einmal das Ende meiner Ermahnung. Das thut mir leid.

Aber erklären Sie mir, ſagte Randau, indem er die Hand des Profeſſors ergriff, erklären Sie mir dieſe ſeltſame Umwandlung meiner Tante.

Was iſt dabei zu erklären, rief der alte Herr. Die Mutter iſt bußfertig, die Tochter unbußfertig. Die Mutter denkt zurück, die Tochter vorwärts. Die Mutter wandelt dem Lichte zu, die Tochter dem Glanze. Die Mutter wird bearbeitet für die Gnade, die Tochter gewährt ſie den armen Sterblichen. Im Uebrigen wird ſich Alles finden, denn endlich biſt Du wieder hier und daß Du heut gekommen, iſt ein Werk des Himmels oder wie Du es ſonſt nennen willſt, aber irgend ein Gott iſt im Spiel.

Ich verſtehe Sie nicht, ſagte Randau.

Dann biſt Du ſo blind wie der Gott den ich meine; verſetzte der Profeſſor lachend. Was ſagſt Du zu Deinem frommen Vetter Polenz?

Daß er ein Narr geworden iſt.

Auch in der Unbeſonnenheit haſt Du Dich nicht geändert, Freund. Polenz iſt aus einem Narren ein Weiſer geworden. Er tanzt mit der liebenswürdigen Couſine und betet mit der Mutter; wahrhaftig, das iſt weiſe.

Ich beneide ihn um Keines von Beiden, erwiderte der junge Mann.

Hand auf's Herz, ſagte der Profeſſor mit einem ſeiner ſarkaſtiſchen Blicke, ob es nicht jetzt drei Schläge mehr macht. Nicht? Nun meinetwegen, die Gefahr wird ſtets von Helden verachtet und das Glück iſt mit den Muthigen. So viel iſt gewiß, Polenz Spiel ſteht ſchlecht ſeit ein gewiſſer junger Abenteurer, wie aus den Wolken plötzlich in dieſen Saal fiel.

Haben Se geſehen, wie dieſer glückliche Abenteurer empfangen wurde? fragte Randau lächelnd.

Mit Nadelſtichen und Verachtung, rief der Profeſſor, aber was iſt die Moral der Komödie? Man kehre reuig zu den Füßen der Gekränkten zurück, die vergeben und vergeſſen wird: — Armer Polenz!

Nein, nein! erwiderte Randau und eine dunkle Röthe trat plötzlich über ſein Geſicht, er hat nichts von mir zu fürchten.

Freundchen, Freundchen bedenkt als ein verſtändiger Mann, was Ihr ſprecht, ſagte der alte Herr ſpottend. Die hübſche Couſine, die alte Leidenſchaft, die Macht der Verhältniſſe, der Wunſch der Eltern von Jugend auf gehegt, das bedeutende Vermögen; es müßte ja einen Stein erbarmen, wenn es nicht ſo ſein ſollte.

Und doch kann es niemals geſchehen, ſagte Randau, die Arme kreuzend und den Blick ſenkend.

Nicht, und warum nicht?

Weil, erwiderte Randau, weil — er neigte ſich zu dem alten Herrn und flüſterte ihm ein paar Worte zu, vor denen dieſer erſtaunt zurückprallte.

Ach, Narrenspoſſen! ſchrie er ſo laut, daß die Tanzenden im Saale ſich umſahen.

Die volle Wahrheit, erwiderte der junge Mann lächelnd, doch — er drückte den Finger auf den Mund. Ich erwarte Sie morgen, mein väterlicher Freund, dann ſollen Sie Alles erfahren, Alles was ich Ihnen ſagen kann. Ich muß fort; Sie wiſſen nun weshalb ich nicht bleibe und warum dies Treiben, dieſe Pläne, Entwürfe und Hoffnungen keinen Werth für mich haben können.

Ich begreife es ſehr wohl, verſetzte der Profeſſor, aber ich glaube es noch immer nicht. Hat der Seneca nicht recht? Iſt die Tollheit, die Thorheit der Menſchen nicht immer dieſelbe und wenn dies keine Thorheit iſt, keine gränzenloſe Thorheit, die — ja die —

Randau drückte dem eifernden Mann ſchweigend die Hand und eilte davon, ehe dieſer ihn feſthalten konnte. Er ſchlüpfte durch den Tanzſaal, durch Nebenzimmer, wo man die Tiſche ſervirte, machte Umwege um unbeachtet zu bleiben, weil er die Stimme der Tante hörte, welche ihre Befehle dort ertheilte, ging zurück und vorwärts, und näherte ſich ſo endlich der Zimmerreihe im anderen Flügel des Gebäudes, weil es ihm einfiel, daß von dort eine Thür auf einen Corridor führe, der mit einer Treppe in Verbindung ſtand. Mit leiſen eiligen Schritten ging er durch die deckenbelegten Gemächer, als er plötzlich in einem Kabinet, deſſen geöffnete Thüren ihn verbargen, ein lautes Lachen hörte. Es war Aurelie. Er kannte ihre Stimme und ſtand verlegen ſtill. Einen Schritt vorwärts und man mußte ihn ſehen, kehrte er um, war der Ausweg ihm verſperrt; ſo ward er der unfreiwillige Zeuge eines Geſpräches, das ihn nahe anging.

Stehen Sie auf, Polenz, ſagte Aurelie offenbar ſpottend, es paßt ſich nicht zu Ihrer Würde, vor einem irdiſchen Weſen zu knieen. Was würde die Mama ſagen, wenn man Sie fände?

Sie ſind grauſam, erwiderte Polenz kläglich. Ich habe Ihnen Alles bekannt, Ihnen Alles geſtanden, was ich gethan, um Ihre Gunſt zu erwerben. Ich habe mich gedemüthigt, kaſteit, gelangweilt, himmliſche Aurelie. Sie werden mir nicht zumuthen, daß ich es in anderer Abſicht that, als einzig in der, ſo oft und ſo lange als möglich in Ihrer bezaubernden Nähe ſein zu dürfen.

Damit ſagen Sie mir nichts Neues, erwiderte das Fräulein.

Sie mußten es wiſſen, fuhr Polenz fort, und wie oft glaubte ich gütigen Blicken zu begegnen, wenn ich kam; wie oft durfte ich hoffen, daß mein Bleiben Ihnen nicht zuwider war.

Und weiter? fragte ſie.

Weiter? Ich hoffte, Aurelie, iſt das nicht genug? Sie ahnten, wie theuer Sie mir waren. Ich las in Ihren Augen eine Begünſtigung vor Vielen, die in Ihrer Nähe erſchienen.

In der That, mein würdiger Herr, rief das Fräulein mit ſtolzem Tone, ſo viel Eigenliebe hätte ich nicht bei Ihnen erwartet.

Sie thun freilich Alles um dieſe zu zerſtören, erwiderte Polenz aufgeregt, aber mein Schickſal, mein böſer Stern iſt es, der mir den tückiſchen Streich ſpielt. Die Vergangenheit wird zur Gegenwart, die Todten ſteigen gleichſam dazu aus ihren Gräbern.

Sie werden romantiſch, ſagte Aurelie lachend, aber ich verſtehe jetzt ſehr wohl den Sinn Ihrer Worte. Mein Couſin Guſtav macht Ihnen Sorge.

Ich wollte, verſetzte Polenz, daß dieſer Couſin, der mein ſehr guter Freund iſt, von meiner Hand in ein Schiff geſetzt und nach irgend einer glücklichen Inſel deportirt werden könnte.

Ein frommer Wunſch! fiel das Fräulein ein, aber beruhigen Sie ſich.

Wie kann ich das, wie iſt es möglich mit dem was ich weiß.

Und was wiſſen Sie denn? fragte ſie ſchnell.

Polenz beſann ſich. Weiß ich nicht, ſagte er, daß es eine Zeit gab, wo nichts gewiſſer ſchien, als daß dieſem Undankbaren das ſchönſte Glück der Erde blühte?

Mich zur Frau zu nehmen, rief Aurelie. Es war kein ſo großes Glück.

Er wenigſtens hat ſich deſſen nicht würdig gemacht.

Es ſind vergeſſene Kindesträume, ſagte das Fräulein ſpöttiſch; wer denkt noch daran?

Wenn er aber daran dächte?

Wer kann es hindern?

Ich, rief Polenz heftig, bei Gott! ich würde es ihm nicht geſtatten.

Und ich, ſagte das Fräulein in derſelben Weiſe, auf Ehre! ich duldete es nicht.

Bei dem letzten Worte ſtand Randau auf der Schwelle des Kabinets. Er fand es unwürdig und unklug, länger ein Geſpräch zu behorchen, das jeden Augenblick eine Wendung nehmen konnte, die ihn in eine peinliche Lage brachte, ſo zog er es vor hereinzutreten und nach Umſtänden ſich einzumiſchen.

Mit einer ſchnellen Bewegung wendete ſich das Fräulein bei dem Geräuſch um nnd überraſcht wie ſie war, doch ohne den Ton des Scherzes zu verlieren, ſagte ſie haſtig: Verräther! Du haſt uns behorcht.

Ich muß es bekennen, erwiderte Randau, und bitte um Verzeihung. Eine kleine Pauſe entſtand. Plötzlich hob Aurelie den ſchönen Kopf ſtolz in den Nacken und ſagte gebietend: So befehle ich Ihnen denn, mein liebenswürdiger Couſin, bei harter Strafe, nie ein Wort von dem laut werden zu laſſen, was Sie hier erlauſcht haben.

Ich unterwerfe mich bereitwillig, ſagte der Bedrohte, und näher an Aurelie tretend, ergriff er ihre Hand, welche ſie zuckend in der ſeinen ließ. Warum willſt Du mir zürnen? fuhr er fort. Du empfängſt mich fremd und ſpöttiſch, entziehſt mir das vertrauliche Du, das von unſerer Kindheit an uns nahe befreundete. Waren es Kinderträume, die einſt uns einwiegten, ſo laß die ſchönen Erinnerungen daran nicht vergeſſen ſein.

Ich denke, verſetzte ſie mit Nachdruck und einem ſchnellen ſtolzen Blick, daß mein Gedächtniß keine Anſchuldigung verdient.

So betrachte mich als einen Schuldigen und Reuigen. Ich habe Dir Vieles zu ſagen.

Es wird mir Vergnügen machen, meinen weltfahrenden Couſin erzählen zu hören.

Und was er Dir ſagen wird, entgegnete dieſer, indem er ſein großes klares Auge ſo mächtig zu ihr aufſchlug, daß ein leiſes Zittern durch ihr Herz lief, was er Dir vertrauen will, bedarf Deiner ganzen Theilnahme. Der große Haufen der Menſchen iſt immer dumm und gemein;

jeder daraus dient dem Götzen ſeiner Begierden und Vorurtheile. Selten vermag ſich Einer darüber zu erheben. Morgen will ich Dir das erklären, Couſine Aurelie. Gute Nacht! Tanze, Polenz, Du haſt keine Urſach Stirnfalten zu ziehen. Gute Nacht!

Als die Thür hinter ihm zufiel, hörte er das Fräulein rufen: Verſtehen Sie das, Polenz? Was will er morgen erklären? — Sie lachte, aber dies Lachen gefiel dem Herrn von Polenz ganz und gar nicht.

II.

Am nächſten Vormittag ſaß der Freiherr im großblumigen Schlafrock, die lange türkiſche Pfeife vor ſich ausgeſtreckt, am Kaffeetiſch. Er ſchrieb Notizen in ſein Tagebuch, welche folgendermaßen lauteten: Daß ich es nicht vergeſſe, heut noch Brief an den verdammten Juden Behrens. Er muß ſich gedulden. Wechſel hin, Wechſel her; habe kein Geld jetzt, werde aber Alles bezahlen, wenn — hier warf Herr von Polenz den Silberſtift fort und ballte ärgerlich die Hand. Auf dem Stuhl ihm gegenüber lag die neue Landſtandsuniform, ſammt Federhut, Degen und dem ganzen Ballſtaat. Erb-, Lehn-

und Gerichtsherr auf Seefelde, murmelte er, Freiherr von Polenz dazu, und es will doch nicht ziehen. Alter Eſel, der Franz — Franziskus — meinte, ich würde Alles ausſtechen, und der lumpigſte ſchwarze Frack, der da war, hat mich auf den Sand geſetzt. Ich müßte blind ſein, wenn ich zweifeln könnte. Sie war verändert von dem Augenblick an, wo er uns verlaſſen hatte; tanzte nicht mehr, war zerſtreut; ich wagte nicht weiter von mir zu ſprechen. Und was ſoll nun werden? fuhr er lauter fort. — Alles verloren! Umſonſt geſtrebt und gehofft; ich könnte toll werden! Herr von Polenz ſtand erregt auf und begann mit großen Schritten auf und abzugehen, als Franziscus herein trat und den Profeſſor Sydow meldete, der dem Diener auf dem Fuß folgte.

Der unausſtehliche alte Menſch, ſagte der Gutsbeſitzer leiſe, dann machte er ein freundliches Geſicht und rief dem Profeſſor einen herzlichen guten Morgen zu, indem er ihm die Hand ſchüttelte.

Nun, begann der alte Herr, wie iſt der Ball bekommen, Herr Landſtand? Alle Wetter, wie ſahen Sie aus. Die Bewundrung über die Taille nahm kein Ende. Kleidete Sie ganz ausgezeichnet, die neue Uniform. Müſſen ſich hübſch darin ausnehmen in der Erbauungsſtunde heute Abend.

Ach, laſſen Sie mich zufrieden, erwiderte Polenz, der nicht recht wußte, ob er mit Ernſt oder Scherz die Sarkasmen des Profeſſors abweiſen ſollte. Ich bin eben nicht aufgelegt zur luſtigen Unterhaltung.

So wollen wir ernſthaft ſein, ſagte der alte Herr, denn allerdings hat die Geſchichte ihre Schattenſeite. Ich komme ſo eben von dem vagabondirenden Aſſeſſor.

So? erwiderte Polenz. — Nun?

Er hat das alte Haus ſeines Vaters gleich geſtern in Beſitz genommen. Es ſieht wüſt darin aus; leere Räume genug; ich rieth ihm auf einige Zeit zur Tante zu ziehen.

Ich wollte Du hätteſt die Zunge dafür zerbrochen, ſagte Polenz zu ſich ſelbſt.

Nun, nun, rief der Profeſſor, als hätte er die Gedanken errathen, ich fürchte eben nichts; aber er will nicht, und dafür giebt es allerdings Gründe genug. Ich will nicht, ſagte er, ſchon der klatſchſüchtigen Menge wegen, die nicht ruhen würde alberne Märchen auszuhecken, obwohl ich mit Freuden in Aureliens Nähe wäre. Aber was iſt Ihnen denn, lieber Herr von Polenz? Sie ſehen wirklich ganz miſerabel aus.

Ich will es Ihnen ſagen, erwiderte der Gutsbeſitzer, um dieſe Unterredung abzuſchneiden und Ihrer Unbarmherzigkeit ein Ende zu machen. Es kann kein Geheimniß ſein, daß ich lange ſchon um Aureliens Hand werbe.

Es iſt wahr, fiel der alte Herr nachdenklich ein, Sie haben ſich die außerordentlichſte Mühe gegeben.

Und umſonſt, ſagte Polenz mit unterdrückter Wuth. Ich muß dem weichen, der mit einem Worte, mit ſeinem bloßen Erſcheinen mein ganzes Glück vernichtet.

Laſſen wir das dahin geſtellt ſein, verſetzte Sydow, wir wollen einen andern Fall berathen. Geſetzt, Sie erreichten Ihr Ziel, glauben Sie denn, daß es Ihr Glück wäre?

Was könnte mich glücklicher machen! fiel der Freiherr leidenſchaftlich ein.

Manches Andere, entgegnete der Profeſſor ruhig, indem er den jungen Mann forſchend betrachtete. Ich will Ihnen Ihr Horoskop ſtellen, ohne die Sterne zu befragen, fuhr er fort, denn ich verſtehe etwas von magiſchen Kunſtſtücken. Sie ſind in der Lage, eine Frau mit Vermögen brauchen zu können. Sie wünſchen, daß dieſe auch jung, ſchön, liebenswürdig ſein möge, und finden durch Aureliens Beſitz alle ihre Anſprüche erfüllt.

Herr Profeſſor, rief Polenz aufſpringend, dieſe Freimüthigkeit geht zu weit.

Sie haben ein Gut, ſagte der alte Herr ruhig ſitzenbleibend, aber es geht Ihnen wie vielen Gutsbeſitzern, es gehört Ihnen blutwenig davon. Sie ſind jung, lebensluſtig. Sie hoffen, daß Aurelie, die auch Vergnügen und Zerſtreuungen liebt, nichts dagegen haben wird, wenn eine recht bunte, luſtige Zukunft ſich aufbauen läßt. Um die Mutter geneigt zu machen, haben Sie Ihre langen weltlichen Locken abgeſchnitten und ſich angewöhnt, ſo beſcheiden und ſittſam, wie möglich, auszuſehen, aber Sie werden dies ſtille unbequeme Kleid, ſo ſchnell es ſich irgend thun läßt, abwerfen, und was dann?

Sie ſcheinen mich gänzlich zu verkennen, erwiderte der Freiherr, verlegen lächelnd.

Ich ſage Ihnen, Sie ſpeculiren falſch, fuhr Sydow fort, und das thut mir wahrhaft leid um Euch Alle. Hören Sie an, Herr von Polenz, was Ihnen ein alter Mann ſagt: Sie ſind ein junges, leichtfertiges Blut, das auf die Dauer nicht heucheln, noch ſich verſtellen kann. Sie brauchen eine Frau die Vermögen beſitzt, aber neben dem Vermögen Liebe, Treue, ein verſtändiges, ernſtes Weſen. Sie müſſen durch ſolche Dinge ein wenig, was man ſo nennt, unter den häuslichen Pantoffel gerathen, der thut Ihnen gut und iſt nothwendig, wenn aber Aurelie Ihre Frau würde, wären Sie verloren.

Nun wahrhaftig, lachte der junge Edelmann ärgerlich, Sie verdienten im Delphiſchen Tempel auf den Dreifuß geſetzt zu werden.

Nehmen Sie ſich in Acht, ſagte der Profeſſor, daß Sie nicht ganz anders wo hingeſetzt werden, wo Neſſeln Sie brennen. Aurelie iſt eben ſo leichtſinnig wie Sie, doch in ganz anderer Weiſe. Sie liebt Pracht, Glanz und Feſte nur, damit man ſie ſelbſt umſomehr bewundere. Es iſt eine Unruhe in dieſem Mädchen, ein böſer Geiſt ehrgeiziger Eigenliebe, die Sie nicht kennen; ein Feuer der Leidenſchaften, ein Uebergreifen des Aeußerſten, das Sie nicht verſtehen. Aurelie iſt in ihrer Art ungewöhnlicher überſpannter Entſchlüſſe fähig; ſie überſieht den ganzen Troß der Männer, der ſie umwebelt, und hat eine ſouveraine Verachtung gegen die meiſten. Solch Weſen, wenn es aus ſeiner innern Unordnung heraus gebracht werden ſoll, bedarf einer überwältigenden geiſtigen Kraft, die es verehren muß.

Und dieſe Kraft fehlt mir, meinen Sie? fragte Polenz.

Die fehlt Ihnen, ſagte der Profeſſor trocken. Sie ſind ein Mann für ſechs Dutzend hübſche Mädchen, aber nicht für Aurelien.

Ohne Zweifel hat Randau alle nöthigen Eigenſchaften dazu, rief der Freiherr erbittert.

Wenigſtens zehnmal mehr wie Sie, verſetzte der alte Herr; wenn's Einer wäre, dem es glückte, müßte es der ſein. Sie aber, laſſen Sie ſich den Appetit danach vergehen. Es iſt ein Gericht, wie das, was König Midas nicht vertragen konnte; ein Schaugericht, Gold, doch ein gewöhnlicher Magen geht daran zu Grunde. Ueberhaupt aber, fuhr er lächelnd fort, laſſen Sie es ſich geſagt ſein, König Midas Geſchichte hat viel Warnendes für Sie. Flehen Sie zum Bachus, daß er Sie vom ungenießbaren Golde rette, und nehmen Sie lieber an, was er Ihnen ſonſt bieten mag.

Herr Profeſſor, ſagte Polenz mit höflichem Spott, nehmen Sie meine ewige Dankbarkeit für Ihren guten Rath; ich bedaure aufrichtig, daß meine Zeit mir nicht erlaubt, mehr davon hören zu können.

Das paßt ſich vortrefflich, erwiderte der alte Herr mit der größten Gleichgültigkeit, ich wüßte auch nicht, was ich Ihnen ſonſt noch rathen ſollte. Er nahm Hut und Stock und hielt dem Freiherrn ſeine Doſe hin.

Nehmen Sie eine Prieſe, ſagte er, das kühlt das Blut und ſtärkt das Nachdenken.

Nun weiß ich doch, erwiderte dieſer, das Zumuthen ablehnend und rachſüchtig geſtimmt, woher alle Ihre tiefen Gedanken ſtammen.

Der Profeſſor grinſte ihn an. Und Sie, ſagte er, Sie ſchnupfen nie, das ſieht man; es iſt Jammer und Schade. Bald aber hätte ich etwas vergeſſen. Randau will um elf Uhr ſeiner Tante und Couſine Beſuch machen. Wenn Sie dabei ſein wollen, ſo müſſen Sie eilen. Es könnte intereſſant für Sie werden.

Als er fort war, befand ſich Herr von Polenz in einem ſchwer zu ſchildernden Zuſtand der Aufregung. Er konnte zu keiner überlegenden Ruhe kommen, denn immer traten ſeine zerſchmetterten Entwürfe dazwiſchen und die Bruchſtücke flogen um ſeinen Kopf, ohne daß er im Stande war, ſie feſtzuhalten und ein neues Ganzes daraus zuſammenzukitten. Von den Reden des alten groben Profeſſors war obenein ſo viel hängen geblieben, daß er bei aller möglichen Eigenliebe doch ein paar Nadelſpitzen im Fleiſche empfand, und je mehr er daran zog und zerrte, um ſo widerwärtiger ward ihm die Empfindung. — In meinem Leben, ſagte er endlich, iſt mir kein Menſch vorgekommen, der mit größerer Seelenruhe ſo unübertrefflich unverſchämt ſein kann. Ich habe den zudringlichen Patron niemals leiden können, jetzt ſoll er mir nie wieder zu nahe kommen. Wer hat ihn mir auf den Hals gehetzt?

Er dachte nach und plötzlich wurde es in ſeinem Kopfe Licht. Ich Thor, rief er ſich ſelbſt zu, daß ich nicht im Augenblick die Abſicht durchſchaut habe. Guſtav hat ihn abgeſchickt; es iſt ein Complott, eine erbärmliche Intrigue verabredet zwiſchen ihm und ſeinem Helfershelfer. Man will mir beweiſen, daß ich in keinem Falle befähigt bin mein Auge zu Aurelien aufzuheben; man will mich abſchrecken, mich veranlaſſen, ſofort demüthig in den Hintergrund zu treten, damit der geiſtreiche Vetter vollen Raum habe. — Nein! nein! rief er energiſch, ich will nicht weichen, wenigſtens nicht ſo mit Spott und Hohn vor aller Welt.

Er hatte ſo laut geſprochen, daß der alte Diener beſorgt den Kopf zur Thür hereinſteckte. Franziscus, ſagte Polenz, ſchnell meinen Anzug, ich will ausgehen; und höre, Franz, wenn etwa Leute kommen, die mich ſprechen wollen —

Der Schneider war hier, fiel der Diener ein.

So? Beſtelle ſie Alle ſpäter wieder her; die alberne Uniform wird theuer genug ſein und höchſt wahrſcheinlich, ſagte er mit einem Seufzer, iſt ſie ganz umſonſt gemacht. Aber Franz, oder Franziscus —

Wenn Sie ſich den Kuß ſparen wollten, mein gnädiger Herr, meinte der alte Mann die Achſeln zuckend, ſo wäre es mir recht lieb.

Höre, Franz, lachte der Freiherr, halt's noch eine kleine Weile aus, wenn es dann nicht anders iſt, tauſen wir uns Beide um, und werden die Alten.

Gott gebe es, ſagte Franz andächtig.

Für jetzt gebe er uns Geduld und Faſſung, ſprach Polenz, indem er die Treppe hinabſtieg und ſeinen Weg nach dem Hauſe der Präſidentin nahm.

Die Nachwehen des geſtrigen Feſtes zeigten ſich dort in mancherlei Geſtalt. Das Hausgeſinde war geſchäftig, die alte Ordnung herzuſtellen; die Präſidentin ging ſeufzend umher und betrachtete was fleckig, beſchädigt und zerbrochen worden war. Mit einem ſtrengen und vorwurfsvollen Blicke muſterte ſie den eintretenden Vertrauten, dem ſie heut nicht wenig Schuld beimaß, daß ſie geſtern ſchwach geweſen war.

Ich wollte nur, daß es erſt überwunden wäre, ſagte ſie, wiedergeſchehen ſoll es nimmermehr. Den Schaden hat man zu der Schande. Es koſtet ſo viel, daß ich manche hülfreiche, wohlgefällige Werke dafür thun könnte, und ſo eben iſt der würdige Bernauer von mir gegangen, deſſen gerechter Zorn nicht leicht zu beſänftigen war.

Polenz verſuchte einige begütigende Worte, die Präſidentin aber war nicht geneigt, ſich ſelbſt zu entſchuldigen. Schweigen wir davon, ſagte ſie, Geſchehenes iſt nicht zu ändern; wenn man ſich beſſern will, ſo muß man mit Ernſt und Strenge an das Kommende denken, ſo ſagt Bernauer. Aurelie iſt in ihrem Zimmer, ich habe meine Noth mit ihr und fühle es immer mehr, wir paſſen nicht länger zuſammen, denn unſere Lebensanſichten ſind zu verſchieden. Haben Sie Randau heut geſehen?

Nein, ſagte Polenz.

Der hat ſich auch verändert, fuhr die Dame fort, er hat mir geſtern ganz und gar nicht gefallen. Streitſüchtig, rechthaberiſch und ein Freigeiſt war er immer; heut habe ich jedoch von Bernauer erfahren, daß eine Schrift von ihm herrühren ſoll, die gegen das Chriſtenthum gerichtet iſt, und daß er ſchon vor Jahren allerlei Aufſätze für gottloſe Journale ſchrieb, die man, Gott ſei Dank! jetzt verboten hat. Bernauer ſagte das in Aureliens Gegenwart; er kennt Guſtav, denn er hat mit ihm ſtudirt, da hätten Sie hören ſollen, wie ſie ſich ſeiner annahm. Es war ein förmlicher Streit, ich ging zuletzt davon; ſo etwas muß man in ſeiner Familie erleben; aber ſtill; — ja wirklich er iſt noch hier.

Sie waren Beide durch die Wohnung gegangen, und jetzt öffnete Polenz die Thür und trat mit der Präſidentin in Aureliens Zimmer, aus dem ihnen der tiefe volle Klang einer männlichen Stimme entgegen ſcholl.

Aurelie ſaß mit lebhaft erregtem Geſicht auf einem der großen Sammetſtühle, an deſſen Lehne ein grauer Papagei auf- und abkletterte und auf ihre ausgeſtreckte Hand ſtieg. Vor ihr ſtand ein Tiſchchen mit Chocolate und Bisquit bedeckt, und jenſeit deſſelben ſtützte ſich ein ſchwarz gekleideter Herr auf den Conſol des Spiegels. Sein ernſtes Geſicht hatte nichts bemerkungswerthes als das leiſe Lächeln, das dann und wann von den gekniffenen Mundwinkeln über die ſchmalen Lippen zu laufen ſchien, wenn er ſprach, und doch ſchnell wieder dem Ernſte wich, wenn er ſeine geſenkten Augen aufhob, die groß, dunkel und feurig waren.

Als die Thür geöffnet wurde, drehte er ſich ein wenig und machte gegen die Eintretenden eine kleine

Verbeugung, welche ſehr gegen die Lebendigkeit abſtach, mit der Aurelie lachend rief: Ich bitte Sie, Herr Bernauer, dieſen ſündenvollen Herrn da mit friſchen Ruthen zu züchtigen. Er hat geſtern getanzt, wie ein Bachant, und ſeine Verblendung ſo weit getrieben, mich mit Schmeicheleien und Verlockungen aller Art bis zum Entſetzen zu quälen.

Mein gnädiges Fräulein, erwiderte der Geiſtliche, in ſeiner geheimnißvollen Art lächelnd, aber mit weltmänniſcher Höflichkeit, dieſe Anklage zeugt gegen Sie. Wer konnte ſolche Verlockungen hervorrufen, und meinen ſonſt ſo einſichtsvollen und ruhigen Freund in dieſe Aufregung des Bluts verſetzen?

Allerdings, ſagte Aurelie, dieſe Schuld muß ich mir beimeſſen. Ich will ihm nie wieder Gelegenheit dazu geben.

Iſt das nicht ein eitles Verſprechen? fragte Bernauer.

Ein Verſprechen, das wenigſtens ſchon jetzt das Gegentheil bewirkt, fiel Polenz ein, weil es kränkend für einen Freund iſt. Der Antheil, den wir erwecken, regt die Herzen auf, daß ſie ſchneller ſchlagen, und wenn ich geſtern Sie wirklich quälte, ſo war es nur dem Antheil zuzuſchreiben, den mein Herz empfand, das in dem Gedanken lebte, Ihr Glück und Ihre Freude erhöhen zu helfen.

Mehr Zucker, mehr Zucker! rief der Papagei, ſeinen Kopf an Aureliens Geſicht ſtreichelnd.

O du kluges Thier, ſagte dieſe; aber wirklich, Herr von Polenz, ich habe Urſach Ihnen dankbar zu ſein. Sie haben mich vortrefflich unterhalten.

Polenz glühte und der Blick des ſchwarzen Herrn ſtreifte fragend über ſeine Geſtalt. So ſind die Frauen unſerer Tage, begann er dann. Aller Antheil, alle Erregung der Herzen iſt ihnen nichts als Unterhaltung, und mit dieſem einzigen kleinen Worte bezeichnen ſich in ſchrecklicher Weiſe die Zuſtände der Gegenwart, der die Innigkeit des Gemüths und der Empfindungen leerer todter Schall geworden ſind.

Ach, wie wahr iſt das! rief die Präſidentin dazwiſchen. Die gute alte Zeit iſt ganz und gar vorüber.

Die Einfachheit und die Sitte der Väter und Mütter, fuhr Bernauer fort, die Treue und die Kraft, die Demuth und der Gehorſam, das ſchöne Familienleben in der Stille, davon weiß Niemand etwas mehr.

Es muß ſehr langweilig geweſen ſein, ſagte Aurelie. Nicht wahr, Lorchen? — Dummer Menſch, dummer

Menſch! rief der Vogel und ſchlug mit den Flügeln, indem er den Kopf ſchlangenhaft um ſeinen Hals bog.

Thue doch das alberne Thier fort, befahl die Präſidentin ärgerlich.

Laſſen Sie den klugen Vogel immer gewähren, ſagte der Geiſtliche; auch er gehört zur Repräſentation der Gegenwart. Langeweile, Unterhaltung! Da haben wir die beiden gewaltigen Hebel des ganzen Getriebes. Und warum Langeweile? Weil die innere Leerheit ſo fürchterlich iſt. Darum der wüſte Drang nach Genuß, nach Zerſtreuung, nach Allem was die unendlichen Stunden ausfüllen kann. Darum iſt auch jedes Mittel recht, jeder Sinnenkitzel, jede Luſt, wenn ſie nur über die Langeweile des Lebens, über die Langeweile der Moral und Tugend hilft.

Ach wäre nur der Profeſſor hier, ſpottete Aurelie, das wäre ein Capitel für ihn. Hat er mir doch neulich erſt mit tauſend Gründen erklärt, daß es immer beſſer geworden ſei in der Welt von den älteſten Zeiten an, und was wußte er an Geſchichten von der Rechtsloſigkeit und Unſittlichkeit vergangener Tage, von den argen Vorurtheilen und Lächerlichkeiten der Menſchen in jener guten alten Zeit zu erzählen.

Berufen Sie ſich auf ſolche Beweiſe, erwiderte Bernauer lächelnd, dann könnten Sie mit demſelben Rechte auch Ihren Couſin anführen. An ihm finden Sie den wahren Vertreter alles modernen Fortſchritts, den wahren Verächter aller ſogenannten Vorurtheile.

Der arme Couſin! lachte Aurelie. Er tanzt nicht, predigte immer Moral, lachte von Kindesbeinen an wenig oder nie; war ſtets ſo ſtill, ſo verſchloſſen, ſo tugendhaft geſinnt, wie ein Heiliger, und hat dennoch von je an allerlei Feindſchaft der Gutgeſinnten zu beſtehen gehabt. Nun iſt er kaum zurückgekehrt und ſchon wieder fällt man über ihn her, ſchmäht ihn, verketzert und verdammt ihn. Iſt das nicht ſeltſam?

Ein allgemeines Urtheil muß ſtets doch einige begründete Urſach haben, ſagte der Geiſtliche lächelnd.

Und wer ſind die Richter? fragte das Fräulein, den ſchwarzen Herrn betrachtend.

Unſer Geſpräch nimmt eine ernſthaftere Wendung als nöthig, erwiderte dieſer, mögen wir es daher abbrechen. — Sie nehmen an Ihrem Verwandten lebendigen Antheil, auch mir iſt er einſt ein Freund geweſen. Ein Richteramt maße ich mir nicht an, unſre Wege liegen zu weit getrennt; was ich jedoch von ſeinem Wandel weiß, läßt mich befürchten, daß er, der ſtets die Verhältniſſe mißachtete und mit vagem Denken über jede

Satzung ſchweifte, die feurige Lobrede nicht ganz verdient, welche ſie ihm widmeten.

Aurelie fühlte ihr Geſicht erglühen, während Bernauer ſprach, deſſen Blick und Ton der Rede übereinſtimmend einen Ausdruck erhielten, als verſtände er ſehr wohl, weshalb ſie Randau vertheidige. Sie fand es beleidigend und ihr Stolz regte ſich. Da Niemand für den Abweſenden zeugen will, ſagte ſie, ſo muß ich es wohl thun, und wie ich glaube kenne ich ihn auch am beſten. Im Uebrigen ſollte meine Rede keine Lobrede ſein, aber ich will nicht hören, daß man dieſen Prediger ſtrenger Sitte, dieſen pedantiſchen Hofmeiſter aller Leidenſchaften, ihn der um Alles in der Welt keinen unüberlegten Streich verübte, für einen Helden moderner Verirrungen ausgiebt.

Der ſchwarze Herr machte eine lächelnde Verbeugung und ſchien ſich empfehlen zu wollen, als plötzlich draußen ein Geräuſch entſtand und Aurelie lebhaft aufſtehend ſagte: Bleiben Sie, ich müßte mich irren, oder es iſt Guſtav ſelbſt. Sie ſollen auf der Stelle ihr Urtheil ändern.

Im Augenblick wurde die Thür geöffnet und überraſcht blieb das Fräulein ſtehen. Es war der Erwartete allerdings, aber er kam nicht allein; denn an der

Hand führte er eine Dame, ſo jung, ſo fremd, das liebliche Geſicht ſo voll ſchaamhafter Verwirrung, daß die ſchöne ſtolze Aurelie eine Regung des Schreckens, eine eiferſüchtige Regung, empfand.

Die ruhige Kälte, mit welcher Randau ſie begrüßte, das Lächeln in ſeinem Geſicht, zerdrückte dieſe Empfindung ſchnell. Meine theure Tante, ſagte Randau, indem er auf die Präſidentin zuging und ihre Hand küßte, geſtern ward ich durch einen Zufall hergeführt, als ich kaum aus dem Wagen geſtiegen war. Ich mußte allein kommen und fand keine Gelegenheit Ihnen zu vertrauen, warum ich Sie ſo ſchnell wieder verließ. Die Urſach ſteht vor Ihnen, hier haben Sie ſie.

Die Präſidentin ſah ihn ganz verwirrt an, indem ſie vor der fremden Dame eine anſtandvolle Verbeugung verſuchte.

Sie errathen es alſo nicht? fuhr ihr Neffe fort, ſo muß ich mich denn erklären: Hier haben Sie meine geliebte Marie — meine Frau! — Hätte Randau in dieſem Augenblick Aurelien angeblickt, er würde ſie todtenbleich und zitternd von einem jähen Entſetzen geſehen haben, in der nächſten Minute trat eine blutige Röthe auf ihre Stirn. Unglauben, Zorn, Verachtung, ein rachſüchtiger Schmerz ſchimmerte in ihren Augen.

Es iſt nicht wahr! rief eine Stimme in ihrem Herzen, es iſt unmöglich! Er lügt, er will dich betrügen! und mit gierigen Blicken prüfte ſie das unbekannte Weib, das Haß, Neid, Spott und wegwerfenden Hohn in ihr erregte. — Die Fremde war von zierlicher Geſtalt. Ein rundes volles Geſicht ruhte zwiſchen dunkelblonden Flechten, ein paar hellſchimmernde blaue Augen blickten wie lichte Sterne daraus hervor. Kindlich verwirrt hatte ihre Aengſtlichkeit etwas Rührendes. Sie hielt die Hände feſt zuſammengepreßt und ſchmiegte ſich an ihren Beſchützer, als wüßte ſie, daß er ganz allein ihr Hort und Schirm hier ſei. Ein Lächeln ſchwebte in ihren Zügen, die weder ausdrucksvoll noch ſchön, aber voll natürlicher Güte und Milde, um Nachſicht und freundliche Aufnahme zu flehen ſchienen. Und einfach wie dieſe Erſcheinung waren ihr Gewand und ihr Schmuck. Ein Hütchen, keinesweges von der modernſten und eleganteſten Art, ein Kleid, dem man es anſah, der Schnitt ſei jetzt erſt in die Provinz gedrungen, woher es ſtammte, ein Shawl der gewöhnlichſten Sorte, kurz ganz und gar ein Auspuß, der die Gefühle des Mitleids bei jeder Dame von gutem Ton erregen mußte, und dennoch hatte dies ſcheue, verwilderte, geſchmackloſe Weſen, einen Mann bethören können, der Aureliens eiferſüchtigen Schmerz erregte.

Während Randau ſprach, überlegte ſie das Alles, und immer glühender wurde ihr verächtlicher Grimm, während ihre Mienen ſich freundlich glätteten, und ein Lächeln auf ihre Lippen trat.

Erzählen will ich Ihnen mit wenigen Worten Alles, ſagte Randau. Ich kehrte aus der Schweiz zurück, wurde in Erfurt krank, lernte Marie kennen, ging als ich wieder geſund ward mit ihr ſpazieren; frage mitten in ihrem Geplauder einmal, ob ſie mich liebe? — Ja! — Ob ſie mich heirathen wolle? Ja! — Hierauf heirathete ich ſie und bin nun zurückgekehrt, um meinem Glück und meiner Liebe zu leben.

Die Präſidentin war in großer Verlegenheit. Sie hätte gern ausgeſprochen, was ſie dachte; ſich beklagt, wenigſtens die Rückſichtsloſigkeit mit einigen ſpitzen Andeutungen belohnt, aber ſie war ſo verwirrt, daß ſie mechaniſch die Arme ausbreitete und in zärtlichem Tone rief: Welche freudige Ueberraſchung, das muß ich ſagen! Aber ſeien Sie mir herzlich gegrüßt, Gott ſegne Sie, meine liebe, liebe Nichte! — Aurelie — ſie ſah ſich mit großen erſtaunten Augen nach ihrer Tochter um und ihre Blicke wurden faſt noch erſtarrter, als Arelie mit der holdeſten Freundlichkeit die junge Frau küßte und wieder küßte, ſie lächelnd betrachtete, und dann den Kopf mit ſiegender Stärke zu ihrem Couſin aufhebend ſagte: Ja welche glückliche, welche ſchöne Ueberraſchung bereiteſt Du uns, Guſtav. Das war alſo Dein Geheimniß? Darum dieſe Unruhe, darum Dein unerklärliches Davoneilen! Nun erſt habe ich Dir Alles verziehen, Alles! und mit wahrer Freude heiße ich Dich willkommen.

Liebe Aurelie, ſagte Randau, Du entzückſt mich, aber Du überraſchſt mich nicht. So habe ich es mir gedacht, ſo habe ich Marien den Empfang geſchildert, und ihr eine Freundin, eine Schweſter verheißen, die ſie lieben und in Manchem belehren würde.

Wir wollen Beide lernen, erwiderte das ſchöne Mädchen mit neuen Liebkoſungen, ich leſe in dieſen Vergißmeinnichtaugen, daß ich zur Schülerin werden muß. Aber wir wollen uns lieben und ehren, meine theure, liebe Couſine, und wenn Sie Freundſchaft brauchen wie ich dieſe geben kann, ſo ſollen Sie Alles haben, was ich davon beſitze.

Wenn Sie mir nur ein klein wenig gut ſein wollen, flüſterte die junge Frau ſchüchtern, und ihre Augen erhielten einen feuchten Glanz, ſo habe ich nichts mehr zu wünſchen.

Aber ich vieles, ſehr vieles! rief die Tochter der Präſidentin mit Heftigkeit und ſie umarmten ſich von neuem. Plötzlich aber wendete ſich Aurelie zu Randau, und indem ſie die flatternden gelöſten Locken von ihrer Stirne ſtrich, ſagte ſie: Du glaubſt, ich könnte Dich nicht überraſchen, Guſtav, doch eben das, was Dich überraſchen ſoll, erregt dieſe glückliche Zufriedenheit in mir. Du haſt Dich vermählt, ohne uns ein Wort zu berichten. Seit wie lange haſt Du Deine kleine Frau?

Seit zwei Monaten.

Undankbarer, verſetzte ſie ſchnell, ich will Dich beſchämen. Wiſſe denn, daß auch ich in den heiligen Stand der Ehe zu treten denke, und ſeit geſtern Abend mich verlobt habe mit —

Mit Polenz!

Aurelie ſtreckte die Hand nach dem Freiherrn aus. Ja, mein Freund, ſagte ſie, geſtern war der Tag der Entſcheidung, aber ein längſt vorbereiteter, längſt von Wünſchen und Hoffnungen erſehnter Tag. Liebe Mama, Sie wiſſen es; lieber Waldemar, was ſollen wir es länger verhehlen. Wir liebten uns längſt, wir wußten, daß unſere Seelen ſich gehörten und freudetrunken, freudetrunken — Polenz hielt die ſchöne ſtolze Braut in ſeinen

Armen, ſeine Küſſe ſchloſſen ihren Mund — gehöre ich ihm an! rief Aurelie endlich.

Die zahlreichen und verſchiedenen Ausrufungen, welche die nächſten Minuten füllten, reichten hin, Aureliens heftige Aufregung zu beſänftigen. Ein tiefes geſättigtes Gefühl des Stolzes füllte ihr Herz, das freudig ſchlug, weil ihre Augen in Guſtavs Geſicht Zeichen der Beſtürzung und ſelbſt ein ſchnelles Erblaſſen wahrgenommen hatten. Er iſt ſo angegriffen, daß er kaum eine äußere Freundlichkeit heucheln kann, flüſterte ſie ſich zu, als Randau ihr Glück gewünſcht, und wie er zu Polenz bedeutungsvoll ſagte: Biſt Du nun zufrieden, Waldemar? Sei es immer,“ da empfand ſie einen Triumph, der ihr den Muth gab, der Präſidentin um den Hals zu fallen und mit glühendem Geſicht zu rufen: Meine geliebte Mama, ich bin glücklich. O! Verzeihung, wenn ich Dich je betrübte. Deinen Segen für Dein Kind, für eine Zukunft, die freudenvoll mich erwartet. — Wenn Aurelie kindlich bat, war ſie unwiderſtehlich für die Präſidentin. Einen Augenblick vorher ſchien dieſe erſchrocken und erzürnt über Alles, was gleichſam zauberhaft hier vorging. Sie wollte Einwürfe machen gegen die raſchen Entſchlüſſe ihrer Tochter, jetzt war ſie gänzlich verſöhnt. Sie faltete die Hände und weinte. Mein himmliſcher

Vater, ſagte ſie, wie fügſt Du Alles gut und weiſe nach Deinem höchſten Willen. Wie manchmal habe ich heimlich gebetet und gewacht, und mich gegrämt, daß ich ſterben könnte und mein einziges Kind dann einſam auf der Welt zurückließe; denn Aurelie ſchien Herz und Augen geſchloſſen zu haben vor den Wünſchen aller, die ihr zu gefallen ſuchten. Nun hat der Himmel ihr Herz geöffnet, und ich will es preiſen und ſegnen. Lieber Polenz, ich lege Aureliens Hand in die Ihre. Führt Beide ein ſchönes, ein frommes und liebereiches Leben; ihr ſeid ein paſſendes Paar und werdet Freude und Glück auf Erden genießen.

Amen! ſprach der Hülfsprediger, der mit gefalteten Händen daneben ſtand und über deſſen blaſſes Geſicht das ſtille Lächeln lief. Aurelie begegnete ſeinem Blick, es war ein einziger ſcharfer und vielſagender. Wer hatte Recht? ſchien er zu fragen. Ich, der ich dieſen Menſchen kannte, welcher alle Satzungen der Welt verhöhnt, oder Du, die ihn als Tugendmuſter pries? Und leiſe nickte ſie ihm zu und ſenkte ihr Auge tief nieder, denn dieſem Beobachter war nichts entgangen; ſie wußte es, er hatte ſie durchſchaut.

Randau hatte jetzt den ſchwarzen Herrn als ſeinen alten Univerſitätsfreund erkannt und vertraulich angeredet. Die Unterhaltung wurde lebhaft und allgemein, ſie verbreitete ſich über Vergangenheit und Zukunft, über die Verhältniſſe der einzelnen Glieder dieſes Kreiſes zum Leben der Geſellſchaft, und während deſſen führte Aurelie ihre neue Freundin in der prächtig geſchmückten Wohnung umher, und ergötzte ſich an den Ausrufungen ihrer Bewunderung über die vielen ſchönen und theuren Gegenſtände.

Wie glücklich ſind Sie! rief Marie mehrere Male entzückt von dem, was ſie ſah.

Sie haben alſo dieſe Herrlichkeiten nicht in ſo reicher Fülle beſeſſen? fragte Aurelie.

O nein, erwiderte ſie ſchüchtern. Meine Eltern hatten kein Vermögen; ich wurde ſehr ſtill und einfach erzogen.

Und nennen Sie es kein Glück, liebe Marie, den Tand und Flitter des Lebens nicht kennen zu lernen, nicht lieben und vermiſſen zu lernen? Macht dieſe Verwöhnung glücklich? Ich möchte mit Ihnen tauſchen.

Die hellen Augen der jungen Frau glänzten in dankbarer Freude. Wie gut Sie ſind, ſagte ſie leiſe.

Sehen Sie, wie ich roth werde vor Schaam, lachte Aurelie, weil ich Ihre Anerkennung gar nicht verdiene. Ich bin nicht gut. In der großen Welt kann man nicht gut ſein, wenigſtens nicht ſo, wie Sie es verſtehen. Man ficht dort, wie ein Soldat, alle Tage für ſein Leben, für ſeinen Ruhm, für die Bewunderung, die uns gezollt wird, und muß mit allen Waffen kämpfen lernen; denn die Menſchen ſind nicht gut, die meiſten ſind böſe.

Glauben Sie das? fragte Marie.

Gewiß, aber — Aurelie lachte heftig. Sie entzücken mich mit dieſer Naivität, meine liebe kleine Freundin; hüten Sie ſich vor böſen Erfahrungen, Sie ſehen gar zu lieb und unſchuldig aus. Sehen Sie, das iſt mein Bild.

O! wie ſchön ſind Sie, rief Marie, das große Gemälde im koſtbaren Rahmen betrachtend; ich begreiſe nicht, wie Guſtav —

Was ſie ſagen wollte, blieb ihr auf der Zunge, aber eine dunkle Röthe überlief Kopf und Nacken, und ganz verlegen wagte ſie kein Wort, doch Aurelie errieth, was ſie verſchwieg.

Sie begreiſt es nicht, wie Guſtav ſie vorziehen konnte, ſagte ſie ſich ſelbſt mit Gedankenſchnelle. Er hat ihr erzählt von früheren Tagen, ſich gerühmt vielleicht und ſelbſtgefällig erklärt, was ihn von mir getrennt. Guſtav und ich, ſagte ſie lächelnd, wir waren von jeher entſchiedene Widerſacher. Meine Neigungen trafen auf ſeine Abneigungen, und namentlich was den feinen Geſchmack des Lebens angeht, ſo habe ich nie einen größeren Barbaren geſehen. Er würde ſich in Sackleinen kleiden, wenn es irgend anginge und die ganze Welt in ſolche Tracht ſtecken.

Er liebt die Einfachheit, erwiderte die junge Frau.

Man bemerkt es, daß er ſich nicht geändert hat, verſetzte Aurelie mit einem lächelnden Blick auf Marie, den dieſe verſtand; denn ſie erröthete von neuem und ſagte verwirrt: Finden Sie, daß ich — ach ja, ich glaube es wohl, meine Garderobe iſt nicht nach der neueſten Mode. Aber was thut es, ſagte ſie muthiger, Guſtav findet mich hübſch in dieſem Kleide.

Und damit iſt Alles erreicht, was Sie wünſchen, liebe Marie, ſchmeichelte die Freundin. Der Himmel erhalte Sie dabei, ſo wird der geſtrenge Herr viel Geld ſparen.

Das ſoll er auch, verſetzte ſie fröhlich. Ich will ihm wenig koſten.

So? Aber Guſtav iſt reich.

Das hat er mir geſagt.

Was ſoll er denn mit ſeinem Vermögen thun?

Ich denke er kann damit gar viel Gutes thun.

O! rief Aurelie, Sie ſind ein köſtlicher Erwerb für alle Armen Suppen- und Kinder-Bewahranſtalten, liebe Marie; laſſen Sie das geringſte Wörtchen davon zu den Gehörwerkzeugen des heiligen Bernauer kommen und Sie ſind verloren. Die Welt will ihre Freude haben, mein ſüßes Herz, und wenn ich auch gerne Gutes thun mag, ſo viel ich kann, ſo iſt doch vor allen Dingen nöthig mich ſelbſt nicht zu vergeſſen. Wir wollen das weiter überlegen und ich hoffe, wir haben Zeit dazu. Meine Hochzeit denke ich bald zu feiern, ſobald nämlich die Einrichtungen dazu getroffen ſein können. Die Mama wird uns jedenfalls die Wohnung räumen und hinunterziehen, dann will ich dies Haus einrichten nach meinem Geſchmack und wir wollen, alle Einfachheit in Ehren, Feſte feiern, die Ihnen gefallen ſollen.

Guſtav will den Reſt des Winters hier bleiben und im Frühjahr ſein Gut bewohnen, erwiderte die junge Frau.

Das alte finſtere Haus und das alte Gut im Walde, ſo einſam wie mitten in einer Sahara. Wir müſſen uns dagegen verſchwören.

Ich bin ja immer bei ihm, ſagte Marie lächelnd, da iſt es nicht einſam und ich freue mich darauf jeden Morgen. Wenn Sie wüßten wie wir leben und uns lieben. Guſtav ſitzt bei mir, er lieſt, er trinkt Kaffee oder Thee und raucht; ich höre was er ſpricht, was er erzählt; nähe, ſtricke, arbeite, das und das, und ſteche mir die Finger wund, weil ich nicht Acht gebe und weil —

Nun weil? rief Aurelie mit einer zitternden Bewegung, die ſie vergeblich ganz zu beherrſchen meinte.

Weil er mir das Blut dann fortküßt, ſagte ſie ſchelmiſch leiſe, und weil er ſchmält und lacht und lobt, daß ich ſo fleißig bin, wie er ſagt, und meine Fingerſpitzen ſo rauh durchſtochen ſind.

Mit einem Blick voll ſchneidendem Hohn ſah Aurelie auf die Finger der jungen Frau, dann lachte ſie laut und rief: Wirklich, o! wie allerliebſt. Er küßt das Blut von dieſen zerſtochenen Fingern. Liebe kann Alles! Sie ſind ſehr glücklich, theure Marie; es iſt verführeriſch ſich das auszumalen. Die Finger mag man ſich zerſtechen, nur nicht das Herz. Davor wollen wir uns behüten!

III.

Die Rückkehr des jungen Randau in die Hauptſtadt war auf einige Zeit Gegenſtand der Unterhaltung in vielen Kreiſen, die nicht wenig durch die beigefügte Nachricht, der Verlobung Aureliens mit dem Freiherrn von Polenz belebt wurde. Neugier und Scharfſinn übten ſich in Combinationen zur Erforſchung der wahren Gründe dieſes ſchnell gethanenen Schrittes, der Aureliens Freunde überraſchen mußte, weil manche ihrer früheren Aeußerungen über den Bräutigam nicht damit übereinſtimmten. Man fand jedoch im Allgemeinen, daß ſie Recht gethan habe. Polenz war ein feiner zur Geſellſchaft gehöriger Herr von höflichen Sitten, untadelhafter Geburt und dem Weſen eines Mannes vom Stande. Man ſpöttelte über ſeine Bekehrung zur Andacht und prophezeite einen Abfall, ſobald er im erwünſchten Beſitz ſei; man unterſuchte die Gründe, welche Aurelie zu dieſer Heirath beſtimmten, und fand, daß es Zeit für ſie geweſen an Entſchlüſſe zu denken, die allerdings eine ſchnelle Reiſe erhalten haben mochten durch die Ankunft Randau's in Begleitung einer jungen Frau.

Und dieſe junge Frau, dieſer ernſte, ſtolze, ſchweigſame Mann waren die Zielpunkte aller Blicke und Beobachtungen. Selten zeigten ſich Beide, kaum anders als in dem Kreiſe ſeiner Verwandten, wo man alles aufbot, ſie freundlich zu empfangen und dies zur Schau zu ſtellen. Aurelie ſchien von der Abſicht erfüllt ihren

Freunden zu beweiſen, daß Marie ihr unendlich theuer ſei; ſie behandelte ſie mit der Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit, die man einem geliebten Kinde widmet, das nicht einen Augenblick ohne Pflege und Schmeichelwort ſein darf; zu gleicher Zeit aber war ſie unbefangen freundlich gegen Randau und voll glücklicher Vertraulichkeit für Polenz, der verloren in dieſen Beweiſen einer wahren Herzensneigung auf dem Gipfelpunkt ſeiner Hoffnungen ſtand, und im Gefühl ſeiner Dankbarkeit Randau mit Freundſchafts- und Dankbarkeitsbeweiſen überhäufte, welche dieſer jedoch thunlichſt ablehnte und ſich ſo viel als möglich zurückzog.

Ich muß dieſe Menſchen überzeugen, ſagte Aurelie jeden Abend leiſe, wenn ſie allein war. Man darf nicht glauben, daß ich je die Abſicht hegen konnte mich um jenen Thoren zu betrüben, zu übereilen, mich ſelbſt zu verrathen. Und in Wahrheit, es wäre thöricht; denn Polenz iſt mir theuer, er wird es in immer höherem Grade werden. Er liebt mich und warum ſollte ich dieſe Empfindungen nicht theilen? Warum etwa an ein eigenſinniges, verrätheriſches Weſen meine Gedanken, meine Zukunft klammern, die nichts mehr davon zu hoffen hat? — Muß ich an ihn denken? Ich will ihn vergeſſen und dann — Er wird unglücklich ſein! ſagte ſie mit einem leiſen Lächeln.

Man hatte viele Verſuche gemacht dies junge Paar in einen größern Kreis von Geſellſchaften zu ziehen und ſomit die Thüren des Hauſes zu öffnen, in welchem ſie zurückgezogen lebten, allein alle Anſtrengungen ſcheiterten. Randau hatte zwar in aller Schnelle ſeine Wohnung einrichten laſſen und mehr dafür gethan, als Aurelie vermuthete; denn er hatte nichts geſpart, um alles bequem und vieles ſelbſt glänzend herzuſtellen, doch nichts konnte ihn bewegen, ſeine Säle für die gewöhnlichen Freuden der großen Welt zu erleuchten. Sein Umgang beſchränkte ſich auf wenige Freunde, auf den Profeſſor Sydow, auf ein paar ſtille kaum bekannte Familien und auf die Verbindung, welche er mit ſeiner Tante unterhielt. Es konnte nicht fehlen, daß die Präſidentin ſich öfter bei ihm ſehen ließ und abwechſelnd bald eben ſo lautes Lob und frohe Hoffnungen, wie Klagen und ſcheltende Worte über Aurelien mitbrachte. Nach dem Teſtament ihres Vaters war dieſe mündig zu erklären, ſobald ſie ſich verheiratete, ihr ganzes reiche Erbe, das durch den Tod einer Verwandtin anſehnlich vermehrt war, fiel ihr zum freien Schalten zu; ſo folgte ſie denn ungeſtört ihren Eingebungen und ihren Launen, und ſchien

Gefallen daran zu finden, durch Aufwendung des möglichſten Glanzes bis in die Creme der Creme der Geſellſchaft ein eiferſüchtiges Gefühl der Bewunderung zu erregen.

Mehrere Monate vergingen in dieſen Bemühungen. Das Haus war umgekehrt und ſtand nun ſtrahlend im modernſten Geſchmack, während die Präſidentin mit ihren altväterlichen Schätzen ſich in das untere Geſchoß gerettet hatte, und dort das Eine auf das Andere häufte, um nichts davon aufzugeben. Es war ihr größter Schmerz, zu ſehen, wie die ſchweren Mobilien, welche zehnmal mehr gekoſtet, als alle der Flitterkram, wie ſie ihn nannte, ſo verächtlich behandelt wurden, und ſie ſchüttete ihren Kummer über dies Treiben endlich einige Tage vor dem Hochzeitsfeſte ihrer Tochter vor ihrem Neffen aus, den ſie beſuchte.

Ich bin den Kindern gern gewichen, ſagte ſie, und hatte an dem würdigen Herrn Bernauer einen redlichen Beiſtand, wenn mein Gemüth beſchwert war. Wie er in allen Dingen Frieden, Eintracht und Liebe predigt, ſo hat er mich auch ſtets ermahnt, es wohl zu beachten, daß ich nirgend ein Aergerniß geben und was nicht zu ändern, geſchehen laſſen möge. Aurelie iſt zu weltlich geſinnt und zu eigenwillig, ſie iſt aber Herrin in dem was ſie thut, und bis ein höheres Licht ihre Augen öffnet, wird ſie den Pfad der Sinnenluſt wandeln. Nun Gott gebe ihr Glück und Erkenntniß.

Sie wird beides haben, erwiderte Randau beruhigend. Sie liebt Polenz und dieſer kann wohlthätig auf ſie einwirken.

Ob ſie ihn liebt! rief die Präſidentin, wer kann das bei dieſem wankelmüthigen Mädchen wiſſen? Geſtern traf ich ſie in Thränen. Mit ganz roth geweinten Augen ſaß ſie in dem Zimmer, das ſo neumodiſch abſcheulich an den Wänden mit Tapeten von Schmelz und ausländiſchen theuren Stickereien bedeckt iſt. Um des Himmelswillen, Aurelie, rief ich erſchrocken, was ſoll das bedeuten? Was fehlt Dir? Haſt Du Schmerzen, mein liebes Kind?

Hier, ſagte ſie, und drückte die Hand auf's Herz.

Wie iſt das möglich? fragte ich ängſtlich, Du haſt ja Alles was Dein Herz begehrt. Du biſt wie eine Fürſtin, wie eine Königin eingerichtet mit aller Pracht der Erde, und reichſt Deine Hand einem Manne, der Dich liebt und den Du Dir gewählt haſt.

O! Mutter ich bitte Dich, rief ſie mit größter Heftigkeit, was Du ſagſt, höre ich täglich, ſtündlich, ich ſage es mir ſelbſt; aus jedem Winkel ſchreit es mir eine Stimme zu und doch — ſie trocknete plötzlich die Thränen ab, fiel mir um den Hals und fing an zu lachen. Mir wurde wirklich bange um ihren Verſtand.

Da kam endlich Polenz, fuhr die Präſidentin fort, als Randau nichts erwiderte, und nun wurde Aurelie wieder, wie ſie immer iſt. Sie ordnete, befahl, plauderte von der Zukunft, ſcherzte und der gute Polenz ertrug ihre kleinen Neckereien mit muſterhafter Liebe und Güte. Er iſt herzensgut, Bernauer lobt ihn auch ſehr und iſt überzeugt, es wird mit der Zeit Alles vortrefflich gerathen, weil es ſo leicht kein ſo paſſendes Paar gebe, aber —

Sie ſprach ihre letzte Beſorgniß nicht aus, denn durch das Fenſter blickend ſah ſie Aurelien mit einer Freundin aus dem haltenden Wagen ſteigen, zu ihrem Erſtaunen aber waren beide Damen von Bernauer begleitet, der mit ihnen in's Haus trat.

Randau empfing die Eintretenden mit gaſtlicher Freundlichkeit. Aurelie aber rief ihm lebhaft zu: Wo iſt Marie? Wo haſt Du meine kleine Schweſter? Ich habe Wichtiges mit ihr zu überlegen, ihren Rath in Anſpruch zu nehmen. Es handelt ſich um die Löſung eines höchſt ſchwierigen Staatsgeheimniſſes.

In dem Augenblick trat die Geforderte herein; Aurelie flog ihr entgegen und prallte zurück. Marie im Hauskleide, ein Schürzchen darüber, am blanken Haken ein Schlüſſelbund und in der Hand ein Kaffeebrettchen mit Taſſen, kam ihr vor, wie eine aufwartende Haushälterin.

Allerliebſt! rief ſie. Wo kommſt Du denn her?

Aus der Küche, liebe Aurelie, ſagte die junge Frau. Ich habe ſelbſt für Deine Mutter den Kaffee bereitet.

Das nenne ich eine Häuslichkeit, rief das Fräulein ſie betrachtend, von der man etwas lernen kann; doch jetzt haben wir höhere Intereſſen zu berathen, darum fort mit dem abſcheulichen Kaffeegeräth.

Sie führte ſie an den Tiſch, deckte einen Carton auf, den der Bediente hereingetragen, und zeigte ihr drei Spitzenſchleier von hohem Werth, welche darin lagen. Es frägt ſich, welchen ich zu meinem Brautſchleier wählen ſoll, ſagte ſie. Sidonie und ich, wir ſind nicht derſelben Anſicht; wähle Du Einen für mich, entſcheide Dich für dieſen oder jenen, ich will es als eine Art Gottesurtheil betrachten.

O! wie ſchön, wie herrlich, rief die junge Frau bewundernd, es iſt ſchwer darüber zu urtheilen.

Plötzlich ſagte Aurelie: Und Du, was haſt Du denn an Deinem Hochzeitstage getragen?

Ich! erwiderte Marie verlegen, ich trug keinen Schleier.

Alſo die unſchuldsvolle Myrthenkrone nach guter alter Sitte, fiel Aurelie ſpöttiſch ein.

Nein, liebe Aurelie, auch keine Myrthe, ausgenommen einen kleinen Zweig, den ich von einer Freundin erhielt. Sie erröthete vor den durchdringenden Blicken der beiden Damen und ſagte dann haſtig: Es war Sommer, Guſtav pflückte im Garten zwei Roſenknospen und zwei Veilchen, die ſich verſpätet hatten. Er ſteckte ſie mir ins Haar und ſagte: Das ſind Deine Lippen und Deine Augen, Marie, Dein Herz aber ſoll der kleine Myrthenzweig bedeuten, der ſo hoffnungsvoll und klar aus Deinen Locken ſchimmert. Augen, Lippen und Herz ſollen ewig mir gehören, nun komm. — So gingen wir in die Kirche, aber den kleinen Strauß habe ich noch; er iſt freilich welk, doch ich liebe ihn ſehr.

Aurelie und Fräulein Sidonie ſahen ſich an und lachten dann ausgelaſſen, bis Aurelie nach manchen ſcherzenden Fragen und Liebkoſungen wieder auf die Spitzenangelegenheit zurückkam, und Marie endlich für ſie einen Schleier wählte, der der einfachſte, aber der theuerſte war.

Randau hatte indeß mit dem Hülfsprediger und der

Tante eine ernſthaftere Unterredung geführt, denn Bernauer erklärte ihm zuvörderſt, wie es gekommen, daß er bei ihm ſo unerwartet erſchienen ſei. In einem entfernten Theile der Stadt war er dem Wagen der Damen begegnet, man hatte ſich gegrüßt, gehört daß er die Präſidentin zu beſuchen gedenke und er war nun eingeladen worden, Aurelien zurück zu begleiten.

Was der Zufall mir günſtig heut zuwendete, ſagte der Hausherr höflich, hoffe ich ſpäter von unſerer alten Freundſchaft. Wir haben Manches was zu Anknüpfungspunkten dienen kann und Stoff zum Gedanken-Austauſch giebt.

Der Hülfsprediger machte eine Verbeugung und ſprach einige leiſe Worte über die Menge ſeiner Berufsgeſchäfte. Sie leben, wie ich höre, ſehr einſam und häuslich, ſagte er dann.

Vielleicht erinnern Sie ſich, erwiderte Randau, daß ich nie lärmender Geſellſchaft Geſchmack abgewinnen konnte und dieſe weit mehr floh, als ſuchte.

Aber jetzt, fragte Bernauer lächelnd, wo eine junge Frau Zerſtreuung fordert.

Sie irren ſich, fiel der Hausherr ein. Marie denkt wie ich; ihre einfachen Gewohnheiten ſind nicht für das laute Welttreiben geſchaffen.

Welch ein Glück, ſagte der Prediger, wenn in unſerer Zeit edle Häuslichkeit hoch gehalten wird. Es gehört dazu eine Erziehung, wie man ſie ſelten findet. Ihre Frau Gemahlin iſt in Erfurt geboren?

Ja.

Es leben in dieſen altgermaniſchen, waldigen Bergen Thüringens noch viele kernfeſte Nachkommen unſerer Väter. Wenn ich nicht irre, hörte ich, daß Ihre Frau Gemahlin eine geborne Neuhaus ſei.

So iſt es, Herr Bernauer.

Neuhaus, ſagte der Hülfsprediger, iſt mir ein wohlbekannter Name. Es iſt ein alter Familienname, der ſeine hiſtoriſche Bedeutſamkeit hat.

In Bezug auf meine Frau irren Sie gänzlich, erwiderte Randau und mit einem ſpöttiſchen Lächeln fügte er hinzu: Sie haben ohne Zweifel auch gehört, daß ihr Adel nur in ihr ſelbſt ruht.

Herr Bernauer hob ein wenig den Kopf mit einer gewiſſen beiſtimmenden Bewegung. Ich erinnere mich, verſetzte er dann, der Vater war Geheimrath.

Beamter, ja, doch iſt er todt und gleichviel was wir geweſen, wenn über alle menſchliche Thorheit ſich der grüne Raſen deckt. Der junge Mann ſtand auf, die Adern auf ſeiner Stirn waren angeſchwollen; er ärgerte ſich über die Fragen des ſpionirenden Predigers und ſchien ungeduldig zu ſein, ihnen zu entgehen.

Zu ſeiner Hülfe erſchienen ſo eben die Damen, und über den erwählten Brautſchleier und über das Hochzeitsfeſt, wie über viele andere naheliegende Dinge entſpannen ſich lebhafte Geſpräche, die alle Zeit ausfüllten. Erſt als Aurelie mit ihrer Freundin nach Haus fuhr, konnten ſie ungeſtört über die naiven Aeußerungen der kleinen Couſine lachen und ſpotten.

Aber glaubſt Du, ſagte Fräulein Sidonie, daß dieſe köſtliche Natureinfalt wirklich Natur bei ihr iſt?

Durch und durch Natur, erwiderte die Braut.

Heut zu Tage wird es zuweilen als Mode mitgemacht, ſeine Gefühle unumwunden auszuſprechen, ein altes Kind zu ſein und alle Weltſitte zu verachten.

Was man nicht kennt, kann man nicht verachten, liebe Sidonie.

Wo iſt ſie denn erzogen worden? fragte das Fräulein.

Ich weiß es nicht, aber ich vermuthe, ſie iſt gar nicht erzogen worden.

Fräulein Sidonie lachte ſehr über dieſe Bemerkung. Weißt Du denn gar nichts über ſie? fuhr ſie dann fort.

Nichts, als ſehr Allgemeines.

Das iſt doch ſonderbar. Ich würde ſehr neugierig ſein.

Warum? erwiderte Aurelie nachläſſig, es lohnt ſich wenig der Mühe. Was nützt es mir zu wiſſen, wie ein unbedeutendes Leben ſich geſtaltete.

Ich denke, ſagte Sidonie ein wenig verwundert, Du nimmſt beſonders großen Antheil an ihr.

Gewiß, o gewiß, rief Aurelie lebhaft, und eben deswegen thue ich, wie ich ſoll. Sie hat eine vortreffliche Erziehung genoſſen in Allem, was man in beſchränkten Kreiſen verlangt. Sie kocht und bratet, ſie iſt erhoben durch das Gefühl, eigen geſtrickte Strümpfe zu tragen und den feinſten Stich mit der Nähnadel zu thun. — Meinetwegen. Mein Couſin mag ſich die Geſchichte dieſer langweiligen Virtuoſität erzählen laſſen und die Götter dafür preiſen, ich ſchaudere davor und ſchlage mein Kreuz.

Die Präſidentin, welche bis jetzt ruhig zugehört, erhob jetzt ihre Stimme: Es iſt nicht recht, mein Kind, ſagte ſie, die gute Marie deswegen zu verſpotten. Mag es auch wahr ſein, daß ſie ihrem Stande nach nicht ganz zu Randau paßt, vor Gott aber ſind wir Alle gleich. Gott betrachtet das Herz, und das hat ſie von oben erhalten.

Wer zweifelt denn daran, Mama? verſetzte Aurelie.

Das treue Herz, die veilchenblauen Augen, die Roſenknospen von Lippen, dazu die kleinen dicken Hände, die rothen runden Bäckchen, kurz Alles, Alles iſt ihr von oben gegeben, und wer kann denn ſagen, daß ſie nicht zu dem cher cousin paßte? Nie hat es ein paßlicheres Paar gegeben, nie ein häuslicheres innigeres Glück auf Erden.

Es iſt ſündlich unrecht über ſeine Mitmenſchen zu witzeln, ſagte die Präſidentin mit einem ſtrafenden Seitenblick auf Fräulein Sidonie, vielweniger darf ein Verwandter die Zielſcheibe ſein.

Sie ſah den Hülfsprediger an, der aus ſeiner Wagenecke lächelnd erwiderte, daß dies der Lauf der Welt ſei, die im Argen liege.

Und jeden Scherz legt dieſe arge Welt übel aus, erwiderte die Tochter der Präſidentin.

Ich kann kein Unrecht dulden, ſagte die alte Dame eifrig. Marie verſteht nicht zu malen und italieniſch zu ſingen, oder neue Romane zu leſen; aber ſie lieſt dafür gute Bücher. Die Bibel lag in ihrem Zimmer, als ein theures Vermächtniß ihres ſeligen Vaters, wie ſie mir erzählte. Es muß ein frommer und gerechter Mann geweſen ſein, und muſikaliſch iſt ſie auch, ſehr ſchön verſteht ſie zu ſpielen und zu ſingen.

Hat ſie Dir etwas vorgeſpielt? fragte Aurelie. Was denn?

Einen Choral von Sebaſtian Bach, ſagte die Präſidentin.

Im Augenblick hielt der Wagen und die jungen lachenden Mädchen entſchlüpften einer Strafrede, welche ohne Zweifel erfolgt wäre. Die Präſidentin entfernte ſich unwillig mit ihrem Freunde, dem Geiſtlichen, und Aurelie konnte in ihrer Wohnung ungeſtört weiter ſpotten und lachen.

So brach die Dämmerung des Abends herein, die Freundin hatte ſich entfernt und Aurelie war einſam zurückgeblieben. Sie ſchmiegte ſich in eine tiefe Ecke des rothen Sammetdivans und ſtarrte in die Nacht des weiten prächtigen Salons, deſſen goldenes Geräth matt und geſpenſtiſch das Dunkel durchblitzte. Von Zeit zu Zeit ſtieg ein leiſes Murmeln durch das Getäfel des Fußbodens herauf, oder das Rollen eines Wagens zitterte durch die tiefe Stille. Sie hörte dem Geräuſch nach und ihre Gedanken wendeten ſich dann wieder zu dem Gegenſtande, der einen fieberhaften Reiz für ſie hatte. Je feſter ſie die Augen ſchloß, um ſo klarer glaubte ſie in die Ferne zu ſehen. Da ſtand ein Tiſch, daneben ein Stuhl auf dem der dunkle Schatten eines Mannes lehnte, dort ſchwebte eine Geſtalt leicht, flüchtig, die blonden Locken ſchüttelnd und die Arme zärtlich ausbreitend. Aurelie ſtieß einen Seufzer aus, aber erſchrocken fuhr ſie empor, denn es war ihr, als verdoppelte ihn ein geiſterhaftes Echo.

Wer iſt da? fragte ſie, indem ſie nach der Thür ſah, welche leiſe knarrte, und bei der Antwort einer männlichen Stimme, die ihren Namen ausſprach, drangen Freude und Entſetzen zugleich in ihre Bruſt.

Ich bin es, Aurelie, ſagte Randau, indem er näher trat. Ich war an der Thür Deiner Mutter, allein ſie iſt in Andachtsübung mit ihrem frommen Beiſtand Bernauer und Anderen. Im Vorzimmer fand ich Niemand, ſo bin ich denn unbemerkt zu Dir gelangt und freue mich darüber, denn es giebt mir Gelegenheit Dich geheim zu ſprechen.

Man ſoll Licht bringen, ſagte ſie und griff nach der Klingelſchnur, doch Randau zog ihre Hand zurück, und indem er ſie in der ſeinen feſthielt, ſetzte er ſich an ihre Seite.

Warte einige wenige Minuten, ſprach er beſtimmend. Was wir uns zu ſagen haben, ſoll durch Nichts geſtört werden. Nacht deckt unſere Lippen und Augen zu, und ſtill verflüchtigen ſich die Worte. Es iſt mir als müßte es ſo ſein, damit kein Lichtſtrahl ſie entdeckt.

Du beginnſt ſehr feierlich und romantiſch, erwiderte ſie.

In dieſer Weiſe ſollſt Du nicht zu mir ſprechen, verſetzte er ſtrafend. Die Sprache der Welt fährt leicht und flüchtig über alles hin, die Sprache der Herzen verlangt eine andere Weiſe.

Die Sprache der Herzen, entgegnete die Braut. Was hat Dein Herz meinem Herzen zu ſagen?

Gar vieles, gar manches, murmelte er. — Ein minutenlanges Schweigen folgte, Randau fühlte die Hand zittern, welche in der ſeinen lag, er glaubte das ſchnelle Athmen Aureliens zu hören. Morgen, begann er leiſe, iſt der letzte Tag eines Lebens, daß ſich für Dich abſchließt, um ein neues beginnen zu laſſen; laß uns einen Augenblick zurückdenken an die Vergangenheit.

Nein, erwiderte ſie mit erhöhter Stimme indem ſie raſch ihre Finger aus den ſeinen zog; ich habe nichts damit zu ſchaffen. Du biſt ein Mann des Vorwärts, ein Mann der That, was ſollen wir beide mit den Erinnerungen an die Vergangenheit thun, die als todtes, nebelbedecktes Feld hinter uns liegt. Die Gegenwart, die Zukunft, ſie ſind es, die wir ergreifen müſſen. So haſt Du oft geſagt; ich habe ein gutes Gedächtniß.

Und Deine Gegenwart, Deine Zukunft? fragte Randau. Haſt Du ſte begriffen und wohl geprüft?

Du biſt der alte Schulmeiſter, der Du immer warſt, erwiderte Aurelie, und wenn ich, ja — wenn ich nun zurückfragen wollte: Haſt Du ſelbſt über Dich eine ſo genaue Prüfung angeſtellt?

Randau ſchwieg. Aurelie, ſagte er dann, es hieße Worte verſchwenden, wenn ich Dir betheuern wollte, daß ich die innigſte Theilnahme für Dich empfände. Ich habe Dir Glück gewünſcht, als ich von Dir hörte, daß Waldemar der Mann Deiner Wahl ſei, doch heut hat ſich meine Anſicht verändert. Ich nehme dieſen Glückwunſch zurück, bis Du mir geſagt haſt, daß Du wirklich aus inniger Ueberzeugung die Hoffnung auf Glück ihm als Brautſchatz mitbringſt.

Welche Frage? rief die Braut erregt. Was bewegt Dich dazu? Mit welchem Recht darfſt Du ſie ſtellen?

Mit dem Recht meiner Freundſchaft, entgegnete er ruhig.

Iſt dieſe Freundſchaft ſo ſtark, ſo begehrlich, fuhr ſie fort, warum kommt ſie denn ſo ſpät? — Doch Frage um Frage. Antworte, was Dich ſo ſehr um mich beſorgt macht?

Hörſt Du das leiſe Gemurmel, das bis zu uns dringt? erwiderte Randau. Es kommt aus dem Zimmer Deiner Mutter. Könnten wir dies Getäfel öffnen, wir würden Polenz dort ſitzen ſehen, andächtig hörend, was erbaulich gelehrt und geleſen wird. Iſt das der Mann Deiner Zukunft und Deines Glücks?

O! Thorheit, verſetzte ſie. Waldemar wünſcht meine Mutter zu beruhigen, im Uebrigen hat dieſe Frömmigkeit wenig zu bedeuten.

Um ſo ſchlimmer dann. Um ſo ſchlimmer, wann der Schein abfällt und die alte Frivolität doppelt widrig daraus hervortritt.

Frivolität! Was nennt ein Mann der ſtrengen Sitte und Einfachheit nicht ſo, erwiderte ſie. Du freilich haſt Dir ein anderes Glück der Zukunft gegründet, eine edle Einfachheit, eine entzückende Abgeſchloſſenheit, die von einer mit allen Reizen geſchmückten Gottheit genügend beſeelt wird.

Du ſpotteſt, Du frevelſt! ſagte Randau und ſeine Stimme nahm eine zürnende Stärke an, Du weißt nicht was Du thuſt, wenn Du die Hand nach einem Weſen ausſtreckſt, deſſen himmliſche Macht Du nicht begreifſt. Höre mich an, Aurelie, höre meine Abſchiedsworte. Ich war allein, vereinſamt und mein Herz voll Sehnſucht nach einem Weſen, daß ich lieben möchte, weil es mich als ſeines Daſeins Heiland erkoren. Da fand ich Marien. Ich fragte nicht, wer biſt Du, wohin hat das Leben Dich geworfen, welche Netze ſpann es für

Dich? Ich faßte ſie in meine Arme, legte ſie an mein Herz, zerriß alle Fäden mit einem einzigen Ruck und ſo war ſie mein, ganz mein. Ihr Leben floß in das meine über, ihr ganzes Daſein gehörte nur mir, ihr letztes Flüſtern im Schlaf, ihr erſter Gedanke war ich, bin ich. Sie würde, wie die Paſſionsblume ihr Haupt ſenken und ſterben, wenn ich mich von ihr wendete, der ich ihres Lebens Licht und Sonne bin. Du kennſt dieſe ſchöne, tiefe Menſchenliebe nicht, Du kennſt den Born nicht, aus dem ſie quillt, Du wirſt ihn nie auffinden in ſeinem tiefen Schacht, denn Du kannſt nicht hinanſteigen, es liegt ein Schatten darauf, und ein Geſpenſt ſchwebt darüber, ein Spiegelbild Deiner ſelbſt.

Es ſcheint, ſagte ſie, heftig ringend mit widerſtrebenden Gefühlen, Du willſt mich beleidigen, Guſtav, und was habe ich Dir gethan?

Ich will Dich nicht kränken, ich möchte Dich erheben, ſagte er ſanft; ich möchte Dich ſo gut, ſo liebend und ſchön machen, wie Marie iſt.

Dieſe Worte vernichteten den Eindruck und warfen einen neuen Strom der bitterſten Empfindungen in ihre Bruſt. Verglichen mit dieſem ärmlichen Geſchöpf, herabgeſetzt, um zu ihr ſich zu erheben, das war zu viel für dies ſtolze Selbſtbewußtſein.

Es iſt ein altes gutes Wort, erwiderte ſie ſo kalt als möglich, daß tauſend Wege nach Rom führen, und eben ſo gewiß, daß jeder Pilger den ſeinen für den beſten hält. Vielen Dank für Deine Freundſchaft, mein glücklicher Couſin, allein offen geſtanden, ſollte ich meinen, der beſte Rath wäre in ſo gefährlichen Dingen doch ſtets der eigene. Ich fühle mich ergriffen von den Schilderungen Deines Glücks, das meine hat jedoch eine andere Farbe. Ich will keines Mannes Sclavin ſein, oder meinen Erlöſer in ihm erkennen, was nebenbei geſagt, durchaus unchriſtlich iſt, laß es daher ja nicht meine Muutter hören. Ich werde mit Waldemar ein ganz anderes Syſtem verſuchen. Wir werden uns möglichſt frei und unabhängig bewegen, uns zu gefallen, zu vergnügen trachten, Feſte feiern, Reiſen machen, uns nicht einſiedleriſch abſperren und ich denke, mein theurer Freund, wir werden eine Ehe führen, welche in ihrer Weiſe der Deinen nichts nachgeben ſoll.

Und was ſoll, was kann das Ende dieſer glänzenden Oberfläche ſein? ſagte Randau. Haſt Du es bedacht, Aurelie, daß unter ihr eine gräßliche Leere liegt, die Dich verſchlingen kann, ja endlich verſchlingen muß?

Sei unbeſorgt, erwiderte ſie. Wenn es ſich ergeben ſollte, daß Du nicht zu früh an der Endloſigkeit Deines

Glückes ſtirbſt, und ich auf irgend einem Balle oder Feſte elendiglich in Schaden gerathe, ſo hoffe ich, werden wir lange genug beiſammen wohnen, um uns einmal wieder fragen zu können, wer der Glücklichſte von uns ſei? Ich hoffe, ich, denn ich werde mich bemühen ſo tugendvoll wie möglich zu werden.

Mit ſolchen Grundſätzen hat man nicht Laſter zu ſcheuen, erwiderte Randau kalt. So lebe wohl, Aurelie, ich habe Dir nichts mehr zu ſagen.

Lebe wohl, mein aufrichtiger Freund und hier, nimm meine Hand — wie ſchade, daß es dunkel iſt, ich möchte gern, daß Du ſäheſt, wie unbeſorgt ich bin. Glaube mir, Guſtav, und wenn Du nie mir geglaubt haſt, ſo glaube mir jetzt, auch in meiner Bruſt ſchlägt ein Herz, fähig tief und ſtark zu lieben, ewig zu lieben, wie man zu ſagen pflegt. Ewig! — Das iſt ein Wort mit einem furchtbaren Klang; aber hörſt Du, ewig! und Polenz —

In dieſem Augenblick wurde die Thür geöffnet und ein blendender Lichtſtrahl fiel herein auf Aureliens Geſicht. Es war bleich, ihr Auge groß und funkelnd, in ihren Zügen ein Kampf, der jetzt ſchnell ſich beruhigte und ein unmuthiges ſpöttiſches Erſtaunen zurückließ, als ſie den Hülfsprediger mit einem Lichte in der Hand am

Eingange erblickte, hinter dem der Kopf ihres Bräutigams ſichtbar wurde.

Der Freiherr warf einen finſteren, argwöhniſchen Blick auf die beiden Einſamen, aber Aurelie ſtreckte ihm die Hände entgegen, und rief in ihrer liebenswürdigen, ſchalkhaften und bittenden Weiſe, die alle Herzen bezaubern konnte: Mein Geliebter, Du nahſt und Alles iſt gut! Ich habe Dich lange erwartet, Waldemar, und darüber faſt vergeſſen, daß ich mit Guſtav im Dunkeln plauderte.

IV.

Aureliens Hochzeit wurde mit aller Pracht gefeiert, und glänzende Feſte reihten ſich daran, von deren Geſchmack und Köſtlichkeit die erwählte Geſellſchaft viel zu erzählen wußte. Es ſchien eine Lebensaufgabe für das junge Paar, jeden Tag etwas Neues zu erſinnen und an keinem ſich ſelbſt zu gehören. Der Winter mit ſeinen geſelligen Freuden war ſo recht in der vollſten Blüthe, die Kreiſe des Vergnügens überall geordnet, und der Wunſch, den höchſten Preis darin zu erringen, von vielen Seiten erregt.

So kam es denn, daß ein Monat verging, ehe Aurelie Athem ſchöpfen und ſich beſinnen konnte, und ehe eine tief verborgene Unruhe ihres Herzens Zeit gewann, bewältigend auf ihre Erinnerungen zu wirken.

Während der erſten Wochen ihrer Ehe hatte ſie oft mit freudiger Genugthuung an Randau gedacht, denn ſie träumte einen ſtolzen Traum, den ſie ſelbſt hervorgerufen, wenn ſie von Huldigungen und Bewunderungen umringt, mitten im ſchwelgeriſchen Genuß aller Freuden den bleichen Schatten, der dann und wann vor ſie hin trat, mit einem Lächeln verbannte.

Randau erſchien ſeltener als je, und Marie hatte ſie nur einmal beſucht, um den Neuvermählten ihre Wünſche zu bringen, die mit der natürlichen Einfalt ihres Weſens ausgedrückt, durch den Contraſt zur gewöhnten Geſellſchaftsſitte ſich auszeichneten. Nun erſt, ſagte ſie, wirſt Du mir recht nahe ſtehen, und mein innerſtes Herz kann ſich Dir aufthun. Eine Frau zur Frau, das paßt ſich ganz anders als früher; das Vertrauen wächſt, und wie ſehr will ich mich freuen, wenn es Sommer iſt und wir dann ſo nahe auf dem Lande wohnen.

Wir wohnen in der Stadt uns viel näher, erwiderte

Aurelie, darum ſoll Deine Freundſchaft ſich bethätigen, wenn Du recht oft meine Geſellſchaft ſuchſt.

Gewiß, erwiderte die junge Frau, ich würde kommen, aber — ich finde Dich ſelten nur allein und Du weißt, Guſtav hat keinen Sinn für das, was er todten Lärm nennt. Komm Du recht oft in unſer ſtilles Haus, und bringe Dein ſchönes, freundliches Geſicht mit. Du weißt es nicht, wie ſehr Guſtav Dich liebt, wie oft er mir von früherer Zeit etwas erzählt, und wie er Dich lobt.

Nach einiger Zeit war im Hauſe des Freiherrn eine glänzende Soirée, zu der auf dringende Einladungen auch Randau und Marie ſich eingeſtellt hatten. Es war ein Kreis von Menſchen zugegen, die durch Geburt, Talent und Geiſt ausgezeichnet waren. Einige Künſtler ließen ſich hören, nach langem Bitten folgten mehrere Dilettanten und endlich Aurelie ſelbſt, deren volle ſchöne Altſtimme und meiſterhafte Fertigkeit auf dem Inſtrument das lauteſte Lob erwarb. Beſtürmt von Bitten mußte ſie es gewähren, eine zweite Arie und mit einem der erſten Künſtler ein Duett zu ſingen, das die Anerkennung auf den höchſten Gipfel brachte, aber während man ſie mit gewählten Schmeicheleien überſchüttete, ſah ſie Randau allein, ſtumm und ernſt an eine der Säulen des Salons lehnen, nachdenkend und, wie es ſchien, finſter vor ſich hinſtarrend.

Es war ein Triumph für ſie, der in ihrem Herzen widerhallte. Sie trat ihm näher und redete ihn an. Ein Einziger hat kein freundliches Wort für mich, ſagte ſie, und dieſer Einzige biſt Du. Es ſcheint, daß ich bei meinem kunſtverſtändigen Couſin mir keinen Beifall erwerben kann.

Thun es denn Worte, erwiderte er, indem er ſie anblickte. Du haſt mich ſo ſehr entzückt, daß ich ſchweigen mußte, denn in Deiner Stimme liegt ein Zauber der zum Nachdenken zwingt. Die Art, wie er dies ſagte, machte einen tiefen Eindruck; ſie ſchwieg, ihre Augen begegneten ſich und wendeten ſich ab. Auch Marie war gekommen und mit zärtlichen Blicken küßte ſie Aurelien und rief: Du biſt ganz und gar wie ein Engel, ſo ſchön und ſo herrlich begabt. Guſtav hat mir geſagt, daß Du von den erſten Meiſtern Unterricht gehabt haſt; wie beneidenswerth iſt es doch, ſo kunſtvoll zu ſein.

Und Du, erwiderte Aurelie lächelnd, Du ſingſt ja auch.

Es iſt ein wilder Waldgeſang, verſetzte ſie, Guſtav nennt ihn ſo, dennoch hat er ihn gern.

Du mußt uns etwas vortragen, rief Aurelie laut und der ganze Kreis, der ſich geſammelt hatte, begann papagayenartig nach zu bitten und die verlegene ängſtliche Frau zu beſtürmen. Vergebens richtete ſich ihr liebliches Geſicht und ihre Augen Hülfe ſuchend auf ihren Gatten.

Guſtav darf ſeine Autorität hier nicht ausüben, ſagte Aurelie in ihrer anregenden Weiſe; er wird ſeine Bitten mit den unſeren vereinen.

Singe, liebe Marie, erwiderte Randau. Singe ein paar Deiner kleinen Hirten- und Bergmannslieder aus den Bergen, die ich ſo gern höre. Er nickte ihr zu und es ſchien, als ob ſein Blick genüge, ihr Muth einzuhauchen. Sie ließ ſich willig an das Inſtrument führen, fuhr mit leichten Fingern über die Taſten, und ſang dann mit ihrer ſüßen Stimme ein paar Volkslieder, die einen allgemein günſtigen Eindruck machten. Eben weil die kunſtvollen Arien der Opern großer Meiſter mit künſtleriſcher Fertigkeit hier nur geſungen waren, wiederhallten die einfachen Melodieen nicht ohne Anklang. Aller Augen richteten ſich auf die junge ſchöne Frau, alle Blicke folgten ihren Blicken, welche freudig den ſuchten, dem ſie allein Freude zu machen wünſchte, und als ſie endlich von Beifall begleitet ſchüchtern zurückkehrte, war ſie der Gegenſtand zahlloſer Fragen und Bemerkungen.

Was Aurelie auch beabſichtigt haben mochte, ihren Triumph gegen die Unbedeutendheit ihrer Nachfolgerin anſchaulicher zu machen, oder den Glanz ihres edlen Talents gegen dieſe rohe Natürlichkeit hervorzuheben, es war jedes Falls verunglückt. Sie mußte es hören, daß einer der anweſenden Kunſtkenner ein Urtheil fällte, das ihre Eitelkeit nicht wenig verletzte, denn er pries dieſe ſchöne ſilberhelle Stimme über Gebühr, und vermaß ſich, daß Herz und Seele darin wohne, wie er es ſelten gehört habe.

Dieſer kleine Vorfall gab Anlaß zu einer wichtigen ihm nachfolgenden Begebenheit. Aurelie war am nächſten Tage unmuthig, und keine Bitten konnten ſie bewegen, einer Einladung Folge zu leiſten. Polenz ging endlich allein, nachdem die erſte kleine häusliche Scene zwiſchen den Vermählten erfolgt war. Er hatte alle ſeine Schmeichelworte erſchöpft und fühlte ſich ſehr verſucht, ſein männliches Anſehn geltend zu machen, aber er unterdrückte nach den erſten gewechſelten Reden ſeine Erregtheit, wendete ſich gegen das Fenſter und ſagte für ſich: Es iſt auch vielleicht gar nicht ſo übel, wenn man ſie ihren Launen überläßt. Denkt ſie etwa, daß ich darunter leiden ſoll, ſo irrt ſie gewaltig, und je eher ich ihr das beweiſe, um ſo leichter wird ſie davon befreit. So empfahl er ſich denn, und ging allein. Aurelie ließ ihn gehen, deckte die Hand auf ihre Stirn und blieb verſtimmt in ihrer Stellung, bis ihre Mutter herein trat, der ihr Beiſtand, Herr Vernauer folgte.

Man ſah es der alten Dame an, daß irgend ein wichtiger Gegenſtand ihr Gemüth beſchwerte. Ihr Schritt war ungewöhnlich ſchnell und beweglich, und ihr Geſicht geröthet. Ich bin ſehr aufgeregt, ſagte ſie ſchon von weitem; wer konnte das aber denken. Alles ſtürmt auf mich ein, mein Leben zu verbittern und meinen Jammer zu erhöhen.

Liebe Mama, erwiderte Aurelie, was es auch ſein mag, ich bitte Dich, verſchone mich heut mit Deinen Vorwürfen.

O! rief die Präſidentin, wenn es das wäre, ach ja, ich hätte wohl Grund dazu, denn auch von Euch bin ich in meinen Erwartungen bitterlich getäuſcht. Polenz iſt ganz in die alte böſe Weltluſt zurückgefallen, und alle Tage giebt es hier ſündige Freude genug, die mich tief betrübt; aber was kann ich anders thun, als beten und hoffen, daß der Herr es beſſern möge, wie unſer würdiger Freund, Herr Vernauer, es auch verheißt; allein heute hat ein anderer Schlag mich getroffen. Es iſt eine Schmach und eine Schande für uns. Doch Jeſus Sirach ſagt: „Traue nicht den unſchuldigen Blicken, es lauert Verſtellung und Bosheit dahinter.“ Das ſagt er, aber man verſteht ihn nicht.

Es geht mir durchaus eben ſo, Mama, wie dem armen Jeſus Sirach, ſagte Aurelie.

Du wirſt mich aber ſogleich verſtehen. Denke Dir, es iſt eine ſaubere Geſchichte mit Randau und ſeiner Heirath.

Aurelie richtete ſich überraſcht auf. Was iſt damit? fragte ſie.

Es iſt Alles erlogen, ſagte die Präſidentin erſchöpft. Himmliſcher Vater, lauter Schande und Entſetzen! Eine Beamten-Tochter, ich dachte es mir wohl, er ſagte nie etwas Beſtimmtes und hatte eine Art ſeine Rede abzubrechen, daß Einem das Fragen verging; aber es war zu merken, es müßte etwas dahinter ſtecken. Nun iſt es heraus. Sie iſt eines Küſters Tochter. Ein gewöhnlicher alter Küſter mit dem Klingelbeutel, der endlich von ſeinem Poſten kam, weil er dumme Streiche gemacht hatte, das war der Vater, und ob ſie wirklich verheirathet ſind, Gott verzeihe es mir! ich weiß nicht einmal, ob es zu wünſchen iſt — das ſteht noch ſehr dahin.

Liebe Mama, erwiderte Aurelie, woher weißt Du das?

Erzählen Sie es ihr, fuhr die Präſidentin fort, indem ſie ſich zu dem Prediger wandte, ich bin zu ſchwach dazu.

Bernauer ſah die junge Dame bedeutſam an und zog einen Brief heraus, den er ihr reichte. Man ſchreibt mir aus Erfurt, ſagte er; es war ein Zufall, daß ich einem Freunde dort von der Heirath Ihres Herrn Couſins etwas mittheilte, ſo bin ich zu dieſer allerdings nicht allzuerfreulichen Nachricht gelangt.

Aurelie hatte das Papier durchflogen, und ſchien den lebendigſten Antheil zu nehmen. Neuhaus, Küſter an der St. Sebaldus-Kirche, las ſie, hat allerlei Widerſetzlichkeiten gegen ſeine Vorgeſetzten, vielleicht auch Veruntreuungen begangen — wurde mit einer kleinen Penſion entlaſſen und ſtarb zuletzt in tiefſter Armuth. Seine Tochter Marie war ein hübſches Mädchen, auch nach Möglichkeit gut erzogen, ſchneiderte, nähte und dergleichen, ſein Sohn war Tapezier und wanderte aus, — das Mädchen ſoll von einem Fremden, der ſich in ſie verliebte, geheirathet oder doch mit fortgenommen worden ſein.

Da haben wir es, ſagte die Präſidentin. Mit fortgenommen. Es iſt empörend! Mit offenen Armen haben wir ſie empfangen, und auf Du und Du iſt die Freundſchaft geſchloſſen.

Sind dieſe Nachrichten gewiß? fragte Aurelie.

Sie ſind durchaus begründet, erwiderte der Hülfsprediger mit einem Seufzer.

Dann müſſen wir ſie geheim halten, fuhr die Dame fort, und Sie als ein Freund unſeres Hauſes werden gewiß dieſe Bitte erfüllen.

Ich ſtimme Ihnen bei, ſagte Bernauer nach einer kleinen Pauſe, und indem er die Hand der Präſidentin beruhigend drückte, fügte er hinzu: Die gnädige Frau hat Recht, Niemand ſoll gegen ſein eigen Fleiſch und Blut zu Gericht ſitzen.

Aber ich will den Menſchen und die — die Perſon, ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll; ich will ſie nicht wieder ſehen, denn ich könnte meine Verachtung nicht zurückhalten.

Aber Mama, ſagte die Tochter, Du biſt eine ſo vortreffliche Chriſtin, und willſt ſo unverſöhnlich handeln?

Wäre ihr Vater ein Rath oder meinetwegen ein Künſtler, oder wäre er, wenn es nicht anders ſein könnte, ein bloßer Handwerker, rief die Präſidentin kläglich, ich wollte es überwinden und denken, die verderbte Zeit bringt es ſo mit ſich; es muß ſo kommen, wenn die Weiſſagungen Johannes ſich erfüllen ſollen; aber ein abgeſetzter, ſpitzbübiſcher Küſter und ſie eine Schneidermamſell, die mit ihm in die Welt läuft, die er uns mit der größten Frechheit präſentirt und als ein Wunder von Tugend vorſtellt, das iſt zu viel, das kann die beſte Chriſtin nicht vertragen.

Ueber Etwas, erwiderte Aurelie, kann ich Dich beruhigen, denn verheirathet iſt er, daran darf kein Zweifel ſein. Ich kenne Guſtav zu gut; er iſt ſeinen ſonderbaren Gedanken über das gleiche Recht aller Menſchen gefolgt und hat einer augenblicklichen Neigung ſich zum Experiment überliefert. Was daraus erwächſt, iſt ſeine Sache, allein ich kann mir nun vieles erklären. Darum alſo ſeine gänzliche Zurückgezogenheit, darum dieſe fortgeſetzte Beſchäftigung mit Büchern, der Unterricht, den er ihr ertheilt; ihre Schüchternheit, ihre Ausflüchte über ihr früheres Leben und die ſeinen, ihre Nähnadel und die Küchenkünſte. Es kann nicht anders ſein. O! armer Guſtav, das iſt eine lange, harte Prüfung.

Das fehlte noch, daß Du ihn bedauerſt, ſagte die Mama vorwurfsvoll.

Ich bedaure ihn allerdings, verſetzte die Tochter nachdenkend.

Was willſt Du nun thun?

Nichts, Mama. Was wir erfahren haben, kann durchaus keine Aenderung bewirken; ich werde Marien eben ſo freundlich und herzlich empfangen, wie es bis jetzt geſchehen iſt.

Die Präſidentin ſtand voller Eifer auf. So iſt denn Alles hier verwirrt, oder ich habe meine geſunden Sinne verloren, rief ſie. Wer ſich wegwirft, darf ſich nicht wundern, wenn er unter dem Kehricht ſeinen Platz erhält, und Du, die Du ſtets ſo viele Anforderungen machſt, was bewegt Dich, hierbei gar keine machen zu wollen?

Mama, ſagte Aurelie, bedenke, daß Guſtav unſer naher Verwandter iſt, und, um in der Sprache der Bibel mit Dir zu reden, bedenke auch, daß wer ſeine Hand in Pech taucht, ſich ſelbſt beſudelt. Genug davon. Lieber Herr Bernauer, beruhigen Sie die Mama, und zeigen Sie ihr, was eine Chriſtin und eine Präſidentin thun muß.

Der Hülfsprediger trat mit ſeinem ſanften Lächeln näher, allein die alte Dame hielt auch ſeiner Beredſamkeit keinen Stand, als ſie ſah, daß er wirklich

Aurelie beipflichte, wendete ſie ſich nach der Thür und ſagte: Wenn ich Sie hören muß, ſo ſoll es jetzt wenigſtens nicht ſein, ſondern wenn ich mich geſammelt habe. Kommen Sie nachher zu mir herunter.

In welche ſchlimme Lage haben Ihre Nachrichten uns geſetzt, ſagte Aurelie, als ſie mit Bernauer allein war.

Und dennoch, erwiderte er, glaube ich, daß ſie Ihnen willkommen waren.

Bei dem ſcharfen Blick des Geiſtlichen erröthete Aurelie unwillkürlich. Sie empfand von je an gegen ihn ein Gefühl der Abneigung oder der Furcht, das ſich unerklärlich in ihr feſtgeſetzt hatte. Bernauer war jung, groß und wohlgebildet; ſeine feinen Geſichtszüge hätten ohne den ſtarren Blick ſeiner dunklen Augen und die Gemeſſenheit aller ſeiner Bewegungen für ausdrucksvoll und ſchön gelten können. Die unerſchütterliche Ruhe und Kälte darin gab ihnen das Gepräge einer weltentſagenden Strenge, und weder das ſtille Lächeln noch die gefällige Schmiegſamkeit ſeiner Sitten konnten den Eindruck ganz überwinden, den er als ein Weſen beſonderer Art machte. Gute Werke und Handlungen der Wohlthätigkeit waren in Fülle von ihm bekannt; er war, obwohl ſelbſt arm, doch ein thätiges Rüſtzeug frommer

Stiftungen und Vereine, und in Verbindung mit vielen angeſehenen Männern und Frauen, deren Vertrauen er im hohen Grade beſaß. Aurelie hatte ſich ihm nie genähert, und doch fand zwiſchen ihnen eine Vereinbarung ſtatt. Sie hinderte ihn nicht, der Rathgeber ihrer Mutter zu ſein, denn was er that, war ihren Abſichten bisher nirgend entgegen geweſen; ja er hatte ihr häufig weſentlich gedient, indem er die Beſorgniſſe der Präſidentin zu zerſtreuen, ihre Klagen zu beſchwichtigen wußte.

Auch ihrer Verbindung mit Polenz war er günſtig geſinnt, und der Freiherr erfreute ſich der beſondern Theilnahme des Geiſtlichen, obwohl Aurelie keinen Augenblick gezweifelt hatte, daß er ſehr wohl wußte, wie er den Schein dieſer Frömmigkeit zu deuten habe. Bernauer flößte ihr Furcht und Vertrauen zu gleicher Zeit ein. Furcht, weil ſie ihm die ſchärfſte Beobachtungsgabe zutraute. Vertrauen, weil er jene nie zu ihrem Nachtheil angewendet, und ſo ſtand ſie jetzt vor ihm, ungewiß, was ſie erwidern ſollte, als er leiſe zu ſprechen fortfuhr, und mit ſeiner ausdrucksvollen Stimme ſagte: Willkommen, ſo ſollte ich meinen, müßte Ihnen eine Nachricht ſein, welche Ihnen beweiſen kann, wie verwildert die ſittlichen Grundſätze eines Mannes ſind, dem Sie einſt Ihr Herz geſchenkt hatten.

Sie haben recht, erwiderte Aurelie; doch ſtarke Gemüther laſſen ſich leicht zu Thaten verleiten, welche die Verdammniß der Welt nach ſich ziehen. In ſolche Irrthümer können die Edelſten verfallen, während die Andern, die Schwächlinge, den Stab über ſie brechen und doch ſelbſt im Schlamm des Lebens untergehen.

Ein bitteres Lächeln, das auf ihren Lippen ſchwebte, wußte Bernauer wohl zu deuten. Er ſchwieg und ſagte erſt nach einer Pauſe: Wir haben über Randau ſchon früher geſprochen, Sie werden mir jetzt mehr beiſtimmen, als damals. Ich will nicht läugnen, daß ein edler und ſtolzer Geiſt in ihm wohnt, doch einer der ſich weit überſchätzt. Glauben Sie mir, er iſt der Mann nicht, der ſo unangefochten alle Verhältniſſe der Welt zerbricht und ſehr müßte ich mich täuſchen, wenn —

Nun, wenn? fragte Aurelie erwartungsvoll.

Bernauer blickte ſie bedeutſam an: Wenn nicht ein Gefühl der Reue auch in dieſen verhärteten Kopf gedrungen wäre.

Beide ſchwiegen. Endlich ſagte der Geiſtliche: Ich habe Ihnen noch etwas mitzutheilen. Sie laſen in dem Briefe, daß Frau von Randau noch einen Bruder hat.

Der Tapezier. Wo iſt er?

Er befindet ſich hier.

Hier!

Ja, hier, ohne daß er bis jetzt weiß, wo und wer ſeine Schweſter iſt. Er iſt zwei Jahre lang in Paris geweſen. Als er zurückkehrte, wußte ihm Niemand Nachricht zu geben, was aus ihr geworden ſei. Seit acht Tagen iſt er nun hier.

Woher wiſſen Sie das Alles? fragte Aurelie erſtaunt.

Er brachte einen Brief an mich mit und durch meine Bemühungen erhielt er Arbeit.

Die Baronin ſah den Geiſtlichen an, der ſein Auge feſt und klar auf ſie richtete. Ich bin entfernt davon den Zorn meiner Mutter zu theilen, ſagte ſie endlich; aber die Umſtände geſtalten ſich ſo dringend, ſo bedenklich, daß es räthlich ſcheint, wenigſtens zu beweiſen, es finde keine Täuſchung mehr für uns ſtatt. Will Randau dann ſeinem Verhängniß folgen, ſo — ich ſehe kein Mittel. — Meinen Sie nicht?

Und will er umkehren, ſo öffnet ſich dem Reuigen ein Weg des Erbarmens, ſagte Bernauer mit ſeinem geheimnißvollen Lächeln. Aurelie zitterte leiſe.

Ich will den Menſchen ſehen, der ja auch mein Verwandter iſt. Der Geiſtliche bewegte beiſtimmend den Kopf. Ich werde Ihnen den jungen Neuhaus zuſenden, ſagte er, und mit einer ſeiner langſamen tiefen Verbeugungen empfahl er ſich.

Am nächſten Tage fuhr die Baronin zu Randau und lud ihn ſelbſt zu einem kleinen Feſte auf den nächſten Abend ein. Sie war ſo liebenswürdig und geiſtvoll, daß der ernſthafte Couſin von ihrem Frohſinn angeſteckt ſchien, und die Einladung mit ſichtlichem Gefallen annahm.

Iſt es Recht, ſagte Aurelie vorwurfsvoll, daß Du Deine ſchöne, liebliche Frau verſteckſt, als wäre es die Eiferſucht, die ſie Dich alſo bewachen heißt. Da ſitzen die beiden Menſchen allein und abgeſperrt hinter finſteren Mauern, dicke Bücher auf dem Tiſch, und höchſtens ſteckt der würdige Profeſſor Sydow die rothe Naſe mit der Brille zur Thür hinein und macht ſeinen ſarkaſtiſchen Launen Luft. Fort mit allen Grillen und aller Flitterwochenzärtlichkeit! Nehmt Theil an der bunten Beweglichkeit des Lebens und kämpft ein wenig mit gegen die große Strömung.

Das iſt ſo übel nicht, erwiderte Randau, aber wir wollen uns vielmehr von der Strömung treiben laſſen, liebe Marie, und unſer Schiffchen danach einrichten. Der Winter iſt im Abzug, einige Bälle, Concerte, Theater, Geſellſchaften würden nicht ſchaden; endlich leben wir uns doch wieder ſelbſt, und warum ſollen wir unſere Talente und unſern Witz nicht eben ſo gut glänzen laſſen, wie jeder Andere.

Köſtlich! rief Aurelie, ich finde Dich auf dem beſten Wege zur innern Reform Deiner ſelbſt und werde Dir Polenz zuſchicken, um Dich darin zu verſtärken. Da haſt Du das Vorbild des Mannes nach der Mode. Seit einigen Tagen habe ich ihn kaum auf Augenblicke geſehen; er ſchwärmt von Blume zu Blume und ſammelt Honig.

Das Lächeln ihrer Lippen wurde zum lauten Lachen, als Marie ſich an Guſtav ſchmiegte, beide Arme um ſeinen Hals ſchlang und, ihn küſſend, rief: O! das iſt abſcheulich, ich würde mich todt grämen um ſolchen treuloſen Schmetterling.

Du gutes Herz, ſagte Aurelie, laß ihn los und hindre nichts. Auch Schmetterlinge haben ihre Lieblingsblume zu der ſie zurückkehren, wenn ſie des Gaukelns müde ſind, wer aber von ihnen verlangt, ſie ſollen dieſe allein immer umſchweben, der muß fürchten, daß es ihnen eintönig und langweilig wird und ſie für immer verſcheucht. Alle Männer ſind Schmetterlinge, ſie lieben alle den bunten Wechſel, auch die ernſthafteſten, und die ſtrengen Moraliſten, das ſind die ſchlimmſten. Sie drohte mit dem Finger ſchalkhaft zu Guſtav hin, der zur Abwehr in die dunkelblauen, vertrauungsvollen Augen ſeiner Frau blickte und ſagte dann: Gott behüt' Euch! morgen kommt hübſch zeitig; wir wollen auf Mittel ſinnen die Schmetterlinge zu bändigen.

V.

Am nächſten Abend fuhr Randau mit ſeiner Frau wirklich ſchon früh zu Aurelien, welche ſie mit freudiger Genugthuung empfing. Sie warf einen ihrer ſtrahlenden, ſiegenden Blicke auf Guſtav, der in der eleganteſten Modetracht vor ihr ſtand und über ſeine Metamorphoſe lächelte, während er ſelbſt mit Wohlgefallen die reizende Couſine betrachtete. Die ſchöne edle Geſtalt in der vollendetſten und prachtvollſten Gewandung, mit Allem geſchmückt, was die Kunſt der Toilette und die Erfindung des Luxus zu geben hatten, ſchwebte gebietend, vom geiſtigen Zauber höher beſeelt, vor ihm auf und ab. Jedem hatte ſie etwas Treffendes zu ſagen, Jeder hatte zu bewundern und ſich glücklich zu preiſen, in allen Blicken malte ſich eine Anbetung ſo vieler Reize, und als nun die ſchöne Frau mit Marieen lebhaft ſprechend Randau Arm in

Arm entgegenkam, lief eine wunderbare Glut durch ſein Herz, die ein nie gefühltes Bangen darin erweckte.

Du ſollſt mit uns gehen, Guſtav, ſagte Aurelie, ich will Dir etwas zeigen, was ich zum Schlußfeſte für dieſen Winter vorbereite.

Nämlich ein Theater, fiel eine Stimme ein, das drüben im großen Saale ſo eben in voller Arbeit iſt.

Aurelie erblickte hinter ſich den Profeſſor und rief zürnend: Sie ſind der ewige Ueberall und Nirgend, dafür ſollen ſie jetzt nicht allein uns begleiten und nochmals ſehen, was ſie ſchon geſehen haben, ſondern ſie ſollen auch in der Comödie mitſpielen.

Gut, rief der alte Herr, ich bin dabei und werde meine Rolle nicht verderben. Wir können gleich anfangen und Probe halten; ich denke wir bekommen ein hübſches Intriguenſtück fertig, und wenn es etwa noch an einer nöthigen Ueberraſchung fehlen ſollte, an einer Cataſtrophe des Stückes —

Marie ſtieß einen plötzlichen, lauten Schrei aus, denn in dem Augenblick richtete ſich dicht vor ihr ein Arbeiter auf, der am Boden ſitzend etwas nähte und nun ſtand er in ſeiner weißen Jacke und Schürze bildſäulenartig vor den beiden Damen.

Da haben wir gleich eine hübſche Scene, rief der

Profeſſor, aber Marie ließ den Arm der Baronin los und ſagte zitternd: Jakob! Wäre es wahr, Jakob!

Der junge Menſch warf Alles von ſich was er hielt, und faßte mit ſeinen rauhen Händen ungeſtüm die geputzte Dame an, die er an ſeine Bruſt drückte und küßte. Marie! rief er, Schweſter Marie, o mein Gott! welche Freude. Du biſt hier! Mein Kopf iſt ganz verwirrt, — ich kann es noch nicht faſſen, denn — er betrachtete ſie und die Baronin, dann die Herren und ſein Geſicht wurde ernſthaft. Er ließ die Hände ſinken, es antwortete ihm Niemand.

Aurelie wendete ſich langſam zu Randau und zum erſtenmale erblickte ſie dieſen in einem Zuſtande, der den äußerſten Grad der Verwirrung und einer Schaam ausdrückte, die ihre tödtliche Bläſſe über ſein Geſicht deckte. Seine Lippen zuckten krampfhaft und ſeine Augen nahmen einen verzweiflungsvollen Glanz an, als er Aureliens leiſe Stimme neben ſich hörte, die gegen den Profeſſor gewendet dieſem zuflüſterte: Dieſe Scene muß dramatiſch heißen, aber ſie gehört nur in ein Luſtſpiel, wenn ein Irrthum dabei obwaltet und ein ſolcher muß es ſein, denn ich kann nicht denken, daß es Wahrheit ſein könnte.

Mein Bruder, ſagte Marie freudig, die Hände des

Arbeiters faſſend; mein lieber, guter Jakob, hier iſt mein Mann, ich bin verheirathet, Guſtav — ſie wendete ſich mit Lebendigkeit zu Randau und verſtummte vor ſeinem drohenden, ſtarren Blick.

In dem großen Raume brannte nur ein Licht, das ſeinen ungewiſſen Schein über dieſe Gruppe warf. Im Nebenſaale polterten und lärmten die Kameraden des Tapeziers, unbekümmert um das, was ſich in ihrer Nähe zutrug, und zwiſchen den Geſellſchaftszimmern und dieſem öden Raume lag eine ganze Reihe ſtiller dunkler Gemächer.

Aurelie ſchien zuerſt einen Entſchluß zu faſſen. Es iſt alſo wirklich Dein Bruder, liebe Marie? fragte ſie.

Mein Bruder Jakob, erwiderte dieſe. O! er war immer brav und ich liebte ihn ſehr.

So iſt es gut, daß wir allein ſind, fuhr Aurelie beruhigend fort. Der junge Mann wird über dies zufällige Zuſammentreffen gewiß ſchweigen, und morgen laſſen ſich ohne Zweifel Mittel und Wege finden, um dieſe Familienangelegenheit zur allſeitigen Zufriedenheit auszugleichen. Iſt es nicht ſo am beſten, Guſtav?

Morgen, ja, erwiderte dieſer noch immer verwirrt und mit abſtoßender Heftigkeit. Ich werde zu ihm ſchicken, wir wollen ſehen, doch heut — es iſt am beſten wir verlaſſen dieſen Ort. Er nahm Mariens Hand und als wollte er ſie von dem Gegenſtande ſeines Abſcheu's für immer trennen, trat er mit verletzendem Stolz zwiſchen ſie und den Arbeiter.

O! Guſtav, ſagte die zagende, junge Frau ſchmerzlich, Du thuſt mir weh. Gute Nacht, Jakob, morgen — ſie wagte es nicht zu vollenden, was ſie ſagen wollte und ſie konnte auch nicht, denn plötzlich ſchien der Hochmuth, welcher Randau ergriffen hatte, auf den armen Bruder überzugehen. Er trat einen halben Schritt näher an den vornehmen Mann, der ſeine Schweſter fortführte. Der Schimmer des Lichts fiel auf ſeine trotzige Stirn und zeigte ſeine zürnenden Augen. Halt! ſagte er, indem er Randau's Arm berührte, einen Augenblick halt, mein Herr. Wer Sie auch ſein mögen; haben Sie Marien geheirathet, ſo iſt es kein gutes Zeugniß für das Glück und die Zukunft meiner Schweſter, daß Sie mich mit Schaam von ſich ſtoßen. Gerade ſo kann es Marien auch gehen, wenn Sie finden werden, daß der reiche Herr ſich ſchämen muß, ein Mädchen aus dem Volk genommen zu haben. Sein Sie ohne Sorge, ich werde ſchweigen und Sie niemals beläſtigen, denn ich kann arbeiten. Du aber, Schweſter, wenn's Unglück über Dich kommt, dann rufe Deinen Bruder Jakob, der bleibt Dir treu in jeder Noth.

Er drehte ſich um, nahm ſeine Arbeit von der Erde auf und ſetzte ſich das Licht zurecht. Randau erwiderte kein Wort. Aurelie führte ihn hinaus, Marie folgte mit dem Profeſſor, und während die Baronin leiſe ihrem Couſin verſicherte, ſie ſei überzeugt, Niemand werde ein Wort von dem was vorgefallen erfahren, Alles aber ſei mit Klugheit und Geld raſch abzuthun, drückte Sydow den Arm der traurigen jungen Frau und ſagte in ſeiner Weiſe: Aufgepaßt, liebes Kind, nicht geweint und geklagt, ſondern Kopf in die Höh'. Laß den Hochmuthsteufel nur ſein Spiel treiben, zuletzt kommt die Beſchwörung von ſelbſt und das Tüchtige arbeitet ſich durch.

Aurelie ſchien dafür ſorgen zu wollen, den geheimen Kummer ihrer Gäſte zu zerſtreuen. Den ganzen Abend über beſchäftigte ſie ſich faſt ausſchließlich mit Randau, und wußte die Unterhaltung ſo lebendig und wechſelnd zu geſtalten, daß wenig Zwang dazu gehörte, die innere Erregtheit hinter dem Anſchein einer äußern Glätte geſellſchaftlicher Theilnahme zu verſtecken. Als Randau in ſeine Wohnung zurückkehrte, hatte er ſeine Entſchlüſſe gefaßt und war völlig beruhigt.

Er hatte den Profeſſor gebeten, ihn zu begleiten, um, da es noch nicht ſo ſpät ſei, ein Stündchen mit ihm zu plaudern. Von Marien ſich trennend, hatte er ſie zärtlich geküßt und ihr ſüße Worte zugeflüſtert, daß ſie ruhig ſchlafen und träumen möge. Der Profeſſor ſetzte ſich dann in dem Zimmer ſeines Schülers und Freundes zurecht, brannte eine Zigarre an, lehnte ſich in die Kiſſen des Sophas und verfolgte mit halbgeſchloſſenen Augen die heftigen Schritte, mit welchen Randau auf und ab ging, die Arme gekreuzt und den Kopf tief niedergeſenkt.

Endlich ſah der Profeſſor nach der Uhr, ließ ſie repetiren, indem er ſie an ein Glas hielt, daß die Schläge hell klangen und ſagte dann: In einer halben Stunde geh ich nach Haus. Was Du mir zu ſagen haſt, wäre gut, wenn es bald geſagt würde.

Was ich Ihnen ſagen kann, mein väterlicher Freund, erwiderte Randau, haben Sie längſt errathen.

Die dumme Geſchichte mit dem plötzlich aufgetauchten Schwager, ſagte der Profeſſor, ja das iſt der Fluch der böſen Thaten unſerer Zeit, die alle Ehrfurcht und alle Scheu aus den Herzen ausgeriſſen hat. Im vorigen Jahrhundert machte wohl auch dann und wann ein vornehmer Mann einen dummen Streich, wie man es nannte, und der Liebesgott ging mit allen Grundſätzen

Kgl. Univ.-Bibl. Berlin

nobler Geſinnung davon; ja es hat Könige und Fürſten gegeben, die arme Baderstöchter und dergleichen heiratheten, was auch nicht viel was Beſſeres iſt, als eine Küſtertochter, aber die Sippſchaft wagte darum nicht ſich hochmüthig vorzudrängen, ſie nahm demuthsvoll mit den zugeworfenen Brocken vorlieb.

Ich bin nicht hochmüthig, erwiderte Randau, ich habe es bewieſen.

Richtig, ſagte der alte Herr, aber wer kann auch ſo etwas erwarten? Fällt da plötzlich ſo ein Schwager vom Himmel und was für ein Schwager?! Ein Kerl, der in dem Heidenneſte Paris geſteckt hat, unter Communiſten und Sozialiſten, mitten unter den gräulichen Lehren von Volksgleichheit, von gleichen Anſprüchen aller Menſchen an den Gütern dieſer Erde, von Arbeiteraſſociationen und Coalitionen, von Gedanken über Organiſation der Arbeit, Gedanken über gleiches Recht aller Weſen am Glück, kurz mitten in den Grundſätzen, die ich häufig genug gehört in früherer Zeit ſowohl, wie zuweilen noch jetzt.

Von mir, rief der junge Mann erröthend, es iſt wahr, aber nennen Sie es Lüge, Täuſchung, Vorurtheil, ich kann nicht anders. Es iſt mir ein unerträglicher Gedanke —

Dieſem Menſchen in der leinenen Schürze die grobe Hand zu drücken, lachte der Profeſſor, ich glaub' es wohl; es iſt keine Kleinigkeit und gegen alle Sitte und Gebrauch.

Verſpotten Sie mich, ja, verlachen Sie mich, fuhr Randau erregter fort, ich verdiene es vielleicht. Gott iſt mein Zeuge, ich liebe Marien und werde ſie immer lieben, aber es giebt eine Grenze, die man nicht ungeſtraft überſchreiten darf; und ich — ich! — Er vollendete nicht, was er ſagen wollte, aber er faßte Sybow's beide Hände und ſagte dringend: Helfen Sie mir. Er ſoll fort, er ſoll nach Paris, wohin er will; ich werde Geld geben, ſo viel er fordert, aber er ſoll morgen fort; ſchnell und für immer.

Sachte, lieber Freund, verſetzte der alte Herr, Dein Geld hilft hier nichts, denn ich ſage Dir, es iſt mit dem trotzigen Burſchen nichts anzufangen. Alles was Du mir jetzt vertrauſt, habe ich mir ſelbſt gedacht, und wie ihr vergnügt zuſammen waret, ſchlich ich mich leiſe wieder in den Theaterſaal und tippte den Jakob an. Element! was iſt das für ein Starrkopf. Ich machte ihm die Sache ſüß wie Zuckerbrei, zeigte ihm Deine Großmuth und volle Börſe im ſchönſten Lichte, es rührte ihn aber nicht im Geringſten. Hier will ich bleiben, ſagte er, und nichts ſoll mich forttreiben, denn ich muß wiſſen, was aus meiner Schweſter wird. Mein kleines Erſpartes reicht hin mich hier niederzulaſſen; auch habe ich eine Braut, ein liebes gutes Kind, mit einigem Vermögen, die kommt und ich heirathe ſie nächſtens; das Uebrige wird unſer Fleiß fügen und das Glück.

Was iſt nun zu thun? fragte Randau heftig.

Ich weiß es nicht, verſetzte der alte Herr. Das Einzige wäre, Du ſprächſt ſelbſt mit ihm. Es iſt nicht zu läugnen, fuhr er dann nach einer langen Pauſe fort, dieſer junge Menſch hat etwas, was Achtung abnöthigen kann. Er hat die Energie eines muthigen Mannes, der ſein Herz unter dem groben Hemd ſtolz ſchlagen fühlt. Er iſt ein Narr, das iſt wahr; er könnte Dein Geld nehmen und verſchwinden; denn das ſogenannte Glück der Erde wohnt überall, aber er iſt fanatiſch genug, das nicht zu wollen. Du hätteſt hören ſollen, wie er ſagte: Ich will nicht! aber er kann ſicher ſein, ich werde mich ihm nie aufdrängen. Wenn Dir das genügt, ſo laß ihn laufen; ich glaube wahrhaftig, der Kerl hält Wort und verhungert lieber, ehe er ein Almoſen nimmt.

Randau ging mit düſtern Mienen auf und ab, dann ſchlug er beide Hände vor ſeine Stirn, die ſich röthete.

Endlich ſagte er: So will ich fort, ſobald als möglich, weit, verſteckt — ich muß mich verſtecken.

Als ob Du das Licht zu ſcheuen hätteſt, verſetzte der alte Herr. Nur der wagt ſein Auge nicht zu erheben und muß die Menſchen fliehen, den das Gewiſſen drückt.

Hören Sie mich an, erwiderte Guſtav, indem er ſich in einen Stuhl warf, und einen ſcheuen Blick durch das Zimmer ſchickte, ja, mein Gewiſſen, meine Ruhe, machen es mir zur Pflicht. Ich war glücklich; wäre ich nie hierher zurückgekehrt, ich wäre es noch. Marie iſt ein Engel an Liebe, ihr Herz ein Juwel, der mir ganz gehört. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie oft ich Betrachtungen und Vergleiche anſtellte, und wie ich mich ſelig pries. Eines Tages aber — eines Abends — Aurelie ſang und ihr Blick ruhte auf mir, dieſer Blick hatte etwas Bezauberndes. In irgend einem finſtern Winkel meines Kopfes ſprang ein Geſpenſt auf und glitt durch meine Adern. Ein Schauer lief über mich hin, ein Gedanke, heiß und glühend, jagte durch mein Gehirn und zerſtach es. Ich wollte ihn ausreißen und vermochte es nicht; eine ſchreckliche Macht, der ich nicht mehr entrinnen konnte, zwang mich immer wieder in jene Augen zu ſehen, und was ich darin las, brannte, wie Feuer in mein Herz. Ich mußte etwas denken, was ich nicht wollte; ich mußte Vergleiche ziehen, vor denen ich zitterte. Ich mußte mich darin verſenken, von einem Glück träumen, das ich von mir geſtoßen, und ſo träufelte ein Tropfen ſchwarzer Reue nach dem andern giftig in meine Bruſt. Verſtehen Sie das, verſtehen Sie mich ganz, mein Freund?

Der alte Herr richtete die funkelnden großen Gläſer ſeiner Brille auf den Verſtummenden. Nur zu gut verſtehe ich Dich, ſagte er dann. Das iſt es alſo? Armes Kind, ich habe es wohl gefürchtet. Die Sünde haſt Du in Deiner Bruſt aufgeweckt oder vielmehr: Die hat ſie aufgeweckt, welche von jeher wußte, daß in ihren ſchwarzen Augen ein Klapperſchlangenzauber ruht.

Sie ſind ungerecht, erwiderte Randau. Aurelie trägt nicht die geringſte Schuld. An dieſen elenden Menſchen gefeſſelt, der ihrer ſo wenig würdig iſt, wird mit jedem Tage die Gewißheit ihres Unglück lebendiger hervortreten. Dieſe Empfindung liegt in ihren Blicken; ich habe ſie verſtanden, es iſt meine Schuld, ich habe ſie dahin gebracht. O! wenn Sie wüßten, wie tief verſtändig ſie iſt, und wie ſehr ſie mich gerührt hat mit ihren Bitten für Marie und ihrer zarten Sorge für Erhaltung unſeres Glücks; wenn Sie das Alles wüßten!

Der Profeſſor ſtand auf und ſagte: Bis morgen wollen wir es bedenken, aber ſchon heut ſteht es feſt, daß Du Recht haſt, wenn Du fort willſt und fort mußt, je eher je lieber. Mag der Jakob bleiben oder nicht bleiben, es iſt gleichgültig. So groß und ſo nahe habe ich die Gefahr nicht vermuthet, und ſo ſchwach einen Mann nicht geglaubt, den ich für eine Art Auserwählten hielt. Es iſt aber alles eitel Bruch- und Flickwerk an dem ganzen Menſchenplunder. Du wache und ſei ſtandhaft, ſonſt hält Dich der böſe Feind beim Haar feſt, und wen er da hat, der iſt nach alter und neuer Sage ganz und gar verloren.

Es gingen einige Tage vorüber, in denen ſich nichts änderte. Die demüthige Marie wagte es nicht, von ihrem Bruder zu ſprechen, und Randau ſchien ſich vorgenommen zu haben, durch ſo viel Güte und Liebe, wie er immer für ſie ſammeln konnte, ihr ſein Schweigen darüber zu vergüten. Zuweilen nur verfiel er in Traurigkeit und eine heftige Unruhe trieb ihn umher, aus der er ſich gewaltſam zu befreien ſuchte. Aurelie kam nicht, doch ſie ſchrieb, daß ſie unwohl ſei, und bat um Beſuch, einen Wunſch, den Marie erfüllte, aber entſetzt zurückkam, denn ſie war Zeuge eines ſehr traurigen und ernſten Vorfalls geweſen.

Als ſie das Zimmer Aureliens kaum betreten hatte, erſchien die Präſidentin, in der Hand mehrere Papiere, welche ſie mit vieler Heftigkeit zuſammengedrückt auf den Tiſch warf, und ohne Mariens Gegenwart zu beachten im größten Zorne ſagte: Ich will fort aus dieſem Hauſe. Was man auch ſagen mag, ich will fort von hier, denn in Sodom und Gomorra konnte es nicht ärger hergehen.

Liebe Mama, ſagte die Tochter, was hat man Dir wieder gethan?

O! ſpotte nur, rief die alte Dame. Es ſoll Alles vergolten werden, ſo ſteht es geſchrieben. Hier lies dieſe Papiere und dann ſpotte weiter.

Was enthalten denn dieſe wichtigen Schriften? fragte Aurelie ruhig.

Was ſie enthalten? Schulden! Es ſind unbezahlte Rechnungen; Briefe von Leuten, die ſich an mich wenden; ſogar ein Schneider iſt dabei, der eine Landſtands-Uniform bezahlt haben will; und wie Polenz lebt, wie Du lebſt, jeder in den Tag hinein, jeder nur gierig nach der Luſt, der Eine ſündiger wie der Andere; ich kann und will es nicht länger dulden.

Liebe Mama, verſetzte Aurelie, bedenke wenigſtens, daß hier in meiner Wohnung noch eine dritte Perſon zugegen iſt, der wir Achtung ſchuldig ſind.

Ah, ſagte die Präſidentin mit einer ſpöttiſchen tiefen Verbeugung, unſere gnädige Couſine aus Erfurt. Ja, allerdings, das hätte ich beinahe vergeſſen. Das Eine paßt zum Zweiten; die Sünde zur Schlechtigkeit, das Laſter zur Schande. Geht ihr nur hin, der Tag der Abrechnung wird ſchon kommen. Lüge und Leichtſinn werden ihren Lohn erhalten.

Um Gotteswillen, rief Marie erblaſſend, was habe ich Ihnen gethan.

Mamſell oder Madame, erwiderte die alte Dame, merken Sie ſich, aller Betrug dauert nur kurze Zeit, und wer ſich in eine Geſellſchaft drängt, wohin er nicht gehört, wer ſich anmaßt, was ihm nicht gebührt, wer herein kömmt und hat kein hochzeitlich Kleid an, der ſoll in die Finſterniß geworfen werden, da wird ſein Heulen und Zähnklappen. So kann es Ihnen auch gehen, wenn etwa Ihr Herr Gemahl von ſeiner Tollheit aufwacht.

Aurelie hatte dieſe dornige Rede nicht gehindert; erſt als Marie zitternd mit todtenbleichem Geſicht und ſchwankend einige Schritte nach der Thür that, eilte ſie ihr nach und ſchloß ſie beruhigend lächelnd in ihre Arme. Du ſollſt nicht gehen, ſagte ſie, Du darfſt mich nicht verlaſſen. Die Schmähungen werden uns gemeinſam zugetheilt; ich bitte Dich, mir zur Liebe, ſie anzuhören und Dich nicht zu kränken.

Der Zorn der Präſidentin wuchs durch dieſe Nichtachtung, er ward jedoch zum höchſten Grad angefacht, als jetzt plötzlich Polenz in's Zimmer trat, der in der glücklichſten Laune zu ſein ſchien. Er tanzte gleichſam durch die Thür, und breitete die Arme gegen Aurelien aus, indem er aus einer Opernarie einige zärtliche Worte ſang. Als er die Präſidentin erblickte, ließ er die Arme zwar ſinken und verſuchte ein ernſthaftes Geſicht zu machen; allein es glückte ihm ſchlecht. Er war in zu luſtiger Geſellſchaft geweſen; der Champagner glühte in ihm; der Zwang kam ihm unerträglich vor. Er faßte daher die Hand ſeiner Schwiegermutter und ſagte mit der größten Freundlichkeit: Theuerſte Mama, Sie ſehen entſetzlich angegriffen aus. Das ſind die Folgen der ſtrengen Andacht, gegen welche man ſehr auf ſeiner Huth ſein muß.

Sie — Sie! rief die Dame. O! warum bin ich nicht mehr auf meiner Huth geweſen. Leſen Sie das da! — Sie reichte ihm die Papiere, welche Polenz mit größter Seelenruhe las, zuſammenfaltete und einſteckte. Es ſind Rechnungen, allerdings unbezahlte, ſagte er, aber ſie ſollen bezahlt werden, die Eſel. Was iſt da weiter, theure Mama? Auf Cavalier-Parole! ich ſehe nichts dabei. Schulden, nun ja, ich habe Schulden, allein wir haben ja Vermögen. Er neigte ſein weinerhitztes Geſicht zu der Präſidentin und lachte ausgelaſſen. Verzeihung, rief er, ich bin mit einem paar alter Kameraden zuſammen geweſen, und teufelmäßig luſtig iſt es zugegangen. Was ſoll auch das Betſchweſterweſen? Man hat mich genug damit gehänſelt. Das Leben muß man genießen, der Wein muß goldig fließen. Es lebe die Liebe, es lebe der Wein!

Ungeheuer! rief die Präſidentin außer ſich. Ein Trunkenbold, ein Heuchler — o, mein Gott! Sie ſank in den Stuhl zurück und ihre ausgeſtreckte Hand fiel langſam nieder, ihre Lippen bewegten ſich, aber nur unverſtändliche Laute drangen hervor. Aurelie flog mit einem Schrei des Schreckens zur Hülfe. Ein Arzt wurde gerufen, er erklärte die Erkrankung für einen Schlaganfall, verordnete Aderlaß und Ruhe, und machte ein bedenkliches Geſicht.

Mit dieſen Nachrichten war Marie nach Haus gekehrt. Sie hatte in der Theilnahme für das Unglück der Präſidentin ihren Schmerz über die eigenen Kränkungen vergeſſen, und rechnete dieſe faſt ganz der krankhaften Gemüthsſtimmung der Präſidentin zu, aber es war ihr unmöglich, ihrem Manne die Anſchuldigungen zu wiederholen, welche ſie erfahren hatte. Es lag zum erſten Male eine Entfremdung zwiſchen ihr und dem Geliebten, zum erſten Male fiel ein finſterer Schatten auf ihre Seele, die betäubt und ängſtlich auf Verſöhnung hoffte. Sie dachte darüber nach und ſtand an einer Kluft, aus der ein kalter Hauch ſie ſchaudernd berührte; denn getragen von ihrer Liebe und deren gläubiger Kraft war es ihr nie eingefallen, daß die Welt, in welche ſie Randau geführt, etwas anders ſein könne, als eine Vervollkommnung ihres Glücks, das ihr ein großes Loos zugeworfen. Sie hatte ſich fremd, ſchüchtern, unheimlich in den neuen Verhältniſſen gefühlt, aber durch Lehre und Beiſpiel das Peinliche darin überwunden. Jetzt dachte ſie darüber nach, was Randau bewogen hatte, ihre Abkunft zu verheimlichen; ſie fügte ſeine harte Abweiſung ihres armen Bruders hinzu, dann die giftigen Worte der Präſidentin und eine ſchreckliche Ahndung ihrer Verachtung glitt durch ſie hin; jener Verachtung, die ſeit den Zeiten des Paradieſes den Herrn vom Knecht, den Braminen vom Paria ſchied.

In tiefen Gedanken ſaß ſie allein, als ein Mann unter dem Fenſter ſtill ſtand, der zu ihr empor blickend langſam ſeinen Hut zog. Sie ſah herab, es war ihr

Bruder Jakob. Ihr Herz ſchlug laut. Sie fühlte eine jähe Angſt; Furcht und Schrecken kämpften mit den heiligen Rechten der Natur, dann aber winkte ſie ihm zu und eilte ſelbſt hinaus, um ihn an der äußern Thür zu empfangen. Mit zitternder Hand zog ſie den Widerſtrebenden in ein kleines Vorzimmer, und ſah bittend in ſein ernſthaftes, finſter blickendes Auge.

Schweſter Marie, ſagte der junge Arbeiter. Verzeihe mir; ich konnt's jedoch nicht laſſen, einmal mußte ich Dich ſehen und ſprechen.

Ach, Jakob, erwiderte ſie freudig, wie herzlich habe ich mich danach geſehnt. Aber ſprich leiſe, man könnte uns hören.

Man könnte uns hören, verſetzte Jakob, indem er den Hut in ſeiner Hand um die gebrochenen Krempen drehte, und man darf mich nicht hören.

Sie hielt ſeine Hand feſt, die er zurückziehen wollte, plötzlich ſchlang ſie beide Arme um ſeinen Hals und küßte ihn unter Thränen. Mein lieber, lieber Jakob! rief ſie, ſieh nicht ſo finſter vor Dich hin, ich habe Dich ja ſo lieb.

Der Arbeiter hatte den Hut fallen laſſen und hielt die Schweſter in ſeinen Armen. Sein Geſicht hatte ſich verklärt, ſeine Augen leuchteten, wie Sterne, darin.

Haſt Du mich denn wirklich noch lieb, meine kleine Marie, ſprach er bewegt. Gott lohne es Dir in Ewigkeit! Es thut gar zu wehe, wenn man denken ſoll, der Hochmuth kann Schweſter und Bruder trennen.

O! ſprich nicht ſo, denke nicht ſo von mir, rief Marie.

Aber er, Dein Mann, fragte Jakob langſam. Biſt Du glücklich, Marie?

Sehr glücklich, unausſprechlich glücklich, erwiderte ſie, während ein helles Roth über ihr Geſicht lief, denn das bange Klopfen ihres Herzens mahnte furchtſam an Alles, was ſie in den letzten Stunden gedacht und erlebt.

Die Geſchwiſter überließen ſich nun in einem langen Geſpräch einen Austauſch ihrer Schickſale, das endlich aus der Vergangenheit zur Gegenwart und Zukunft überging, und eben hatte der junge Mann ſeiner Schweſter erklärt, daß es ſeine Abſicht ſei, ſich in der Reſidenz anſäſſig zu machen, weil er ſich tüchtig fühle, in ſeinem Geſchäft gut zu beſtehen und keinem zu weichen, als im Nebenzimmer ſich Randau's feſter Schritt hören ließ.

Es iſt mein Mann, ſagte Marie bebend und haſtig aufſtehend. Lebe wohl! Jakob. Dort hinaus, die Thür nach dem Flur. Lebe wohl. Sie wollte ihn verlaſſen. —

Nein, Schweſter, erwiderte der Arbeiter mit lauter Stimme, ich will nicht wie ein Dieb fortſchleichen, wo ich ein Recht habe frei und offen zu handeln.

In dem Augenblick öffnete Randau die Thür. Jakob hielt ſeine Schweſter an der Hand und machte eine anſtandsvolle Verbeugung, dann hob er furchtlos ſeine Stirn auf und ſah den Mann, der ſich ſeiner ſo tief geſchämt, feſt und fragend an.

Randau war überraſcht, aber die finſtere Falte verſchwand ſogleich und mit einer Art freundlicher Herablaſſung reichte er Jakob die Hand. Es iſt mir lieb, ſagte er, Sie hier zu finden, denn ſchon wollte ich ſelbſt Sie aufſuchen, um mit Ihnen aufrichtig über unſere Verhältniſſe zu ſprechen, die, wie ich wünſche, ſich zum Beſten zwiſchen uns ordnen und geſtalten ſollen.

Er küßte Marien, welche ſich dankbar an ihn ſchmiegte, ſtreichelte ihr Haar, that ein paar zärtliche, ſcherzende Fragen und ſetzte ſich dann in einen Lehnſtuhl, die junge Frau auf ſein Knie ziehend, während er ihren Bruder einlud, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

Nach Manchem fragend und das Geſpräch über viele Dinge leicht fortleitend, kam Randau endlich auf das

Weſentliche; allein alle ſeine freundlichen Anforderungen und Anerbietungen, dem jungen Handwerker es angenehm zu machen, einen andern Ort für Begründung ſeines bürgerlichen Wohls zu ſuchen, blieben ohne Erfolg. Man merkte es wohl, daß die Gereiztheit über dieſe Weigerung ſich in Randau's Antworten miſchte, doch wußte er das ruhige Aeußere zu bewahren.

Es thut mir leid, ſagte er endlich kalt, ſo wenig Uebereinſtimmung bei uns zu finden, denn was ich Ihnen vorgeſchlagen, dünkt mich für uns Beide das Vernünftigſte und Beſte. Ich bin nicht ſtolz, nicht von Anmaßungen befangen, ich denke, daß ich das bewieſen habe; allein ich überlaſſe es Ihnen, zu beurtheilen, ob nicht in unſerer Zeit doch zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft eine Grenze liegt, die wir beachten müſſen, weil ſie mit Sitten, Gewohnheiten und Geſetzen nicht allein, ſondern tiefer liegend mit allen Lebensverhältniſſen, mit Bildungszuſtänden, mit der ganzen geiſtigen Verkettung der Menſchen eng zuſammenhängt.

Ich verſtehe, ſagte der Handwerker gelaſſen. Es kann keine Gemeinſchaft zwiſchen uns ſein, denn meine Hände, mein grober Rock ſowohl, wie meine Sprache und mein Umgang ſind dagegen.

Behüte mich Gott, daß ich das verachte! fiel Randau ein. Das Ehrenwerthe, wo es ſein mag, ſoll nicht von mir verkannt werden, und doch, ſo fatal es klingen mag, doch kann ſich nur das Paſſende zuſammenfinden.

Sie haben Recht, verſetzte Jakob, indem er aufſtand und ſein großes klares Auge mit Ueberlegenheit auf den unmuthigen Schwager richtete, das Paſſende ſollte ſich ſtets zuſammenfinden. Sie jedoch haben das nicht bedacht, und ich will nicht darunter leiden. Laſſen Sie mich meinen Weg gehen und gehen Sie den Ihren; hier haben Sie die Hand eines Arbeiters darauf, wir werden uns nicht begegnen, ſo lange — er wandte den Blick auf ſeine Schweſter — es nicht nöthig iſt.

Randau ſchlug ein und Beide betrachteten ſich einen Augenblick mit freundſchaftlicher Empfindung. Sie ſind ein wackerer Mann, ſagte Randau, und in allen Fällen, wo Sie Hülfe brauchen, wird dieſe Ihnen nie fehlen.

So ſchließen wir einen gegenſeitigen Vertrag, erwiderte Jakob lächelnd. Kann ich helfen, wo und wie es ſei, ſoll's redlich geſchehen. Keine Mühe wird mir zu groß, kein Weg zu weit und keine Arbeit zu ſchwer ſein. Gottes Segen mit Dir, Schweſter Marie.

Er reichte ihr die Hand und küßte die Thränen von ihrem Geſicht, welche leiſe daran niederfloſſen. Marie flüſterte ihm ein leiſes Lebewohl zu; als er aber hinaus war, ſagte ſie erregt: Iſt es nicht ein tüchtiger Mann, beſſer, verſtändiger als viele? O, Guſtav! es verwirrt ſich in meinem Kopfe, ich werde irre an Manchem was ich erlebt habe.

Nur nicht irre an mir, erwiderte er lächelnd, indem er ſie in ſeine Arme zog. Laß uns dieſem wüſten engen Treiben entfliehen, meine geliebte Marie. Der Frühling erwacht, wir wollen zu ihm hinaus. Laß uns ſehen wie er den alten Winter beſiegt, neuer Lebensmuth wird in unſere Herzen bringen.

VI.

So geſchah es, daß eine Woche ſpäter Randau mit ſeiner Gattin auf ſein Gut reiſte, das acht Meilen von der Hauptſtadt, mitten in Waldgehegen und zwiſchen ſeeumſpülten Hügeln lag. Die Präſidentin war noch immer ſchwer erkrankt. Trauer und Mißbehagen wohnten in dem großen geſchmückten Hauſe, deſſen Bewohner ganz ohne Kenntniß blieben, daß Randau die Reſidenz verlaſſen hatte, bis eine formenvolle Abſchiedskarte ſie damit bekannt machte.

Ich will von ihnen für immer ſcheiden, für immer dieſen Umgang abbrechen, ſagte Randau zu ſich ſelbſt, als er im Wagen ſaß und froher athmete, als das neu grünende Land ſich aufthat, von dem die Märzſonne den letzten Schnee ſchmolz.

Am Abend war das Herrenhaus erreicht. Es war wohnlich eingerichtet, und obwohl der Raum nicht groß, das Gut ſelbſt nicht bedeutend war, ſo bot es doch alle Annehmlichkeiten, die ein einſamer, von der Natur begünſtigter, und von Kunſt und Geſchmack verſchönter ländlicher Beſitz bieten kann. Ein Inſtrument, eine kleine Bibliothek und mancherlei zierlicher Schmuck der Zimmer und Schränke beſchäftigte mit Aufſtellen und Ordnen die erſten Tage. Es gab zu berathen, zu überlegen, zu verändern, und in heiterer Geſchäftigkeit flog die junge Frau nach allen Orten, Treppe auf, Treppe ab. Ihre helle Stimme klang durch das Haus, lange war ſie nicht ſo unbefangen glücklich geweſen. Dann wurde der Garten unterſucht, der Verwilderung entgegen gewirkt, zu Blumenpflanzungen und edlem Obſtbau neue Einrichtungen getroffen. Randau entwarf Zeichnungen zu einem neuen Gewächshauſe, während es draußen heftig regnete und Marie über ſeine Schulter da und dort auf die Blätter tippte und Verbeſſerungen machte.

Abends ſtanden die Dienſtleute horchend unter den Fenſtern, denn innen klangen Lieder und ſchöne Melodien, und leiſe bewunderten die friedlichen einfältigen Menſchen, was ſo ein hochgebornes, beſſeres Weſen alles lernen und treiben könne; leiſe ſprachen ſie auch davon, wie ſchön, wie gut und lieb die Dame ſei, und wie ernſt, und doch freundlich und verſtändig, der junge Gutsherr. Zuweilen kam Beſuch. Der alte Pfarrer fand ſich ein. Sonntags war er ein gewiſſer Gaſt; der rüſtige Verwalter trat dann einer Whiſtparthie bei, und wenn die Sonne heiter ſchien, pilgerte Marie in's Dorf hinab, wo bald alle Kinder ſie kannten, die Eltern mit milden Worten ſie begrüßten, ihr dankbar nachblickten und ſich davon erzählten, wie doch gar kein Stolz in der ſchönen gnädigen Frau zu finden wäre. Hätten ſie gewußt, daß eines armen Küſters Tochter ihnen ſo lächelnd zunickte, ihre Kinder liebkoſte und ſie beſchenkte, o! ſie würden kaum weniger üble Urtheile gefällt haben, als die Leute in der Stadt.

Je weiter der Frühling vorrückte, um ſo mehr dehnten ſich die Spaziergänge aus. Aus dem Garten in den Park, aus dem Park in den Wald, wo in hohen glänzenden Buchenkronen die Finken ſchlugen, wo Käfer ſummten und Schmetterlinge, und am Fuße der Hügel blaue Seewellen die Schilfwälder bogen, über welche Kibitze und Rohrſperlinge mit luſtigem Geſchrei flatterten. Die Blüthen brachen auf und das junge Geblätter, Nachtigallen ſchlugen im Hollunder, der jährliche Wonnetraum der Natur kam und verrann; er weckte Leben und Liebe überall und richtete betrübte Herzen hoffnungsvoll wieder auf. Marie war noch glücklicher, liebender und ſehnſüchtiger nach Glück und Liebe. Ihr Gedanke war Er, für den ſie lebte. Immer ſann ſie darauf, wie ſie ihm gefallen möchte, wie ſie ſeinen Beifall erringen könnte. War er fern, ſo ging ſie ihm entgegen und erwartete ihn an irgend einer Stelle verſteckt, wo er es nicht vermuthete; kam er nicht, ſo faßte ſie eine Angſt um ihn, die nicht eher verſchwand, bis ſie ihn wieder ſah. Ein Schleier um ſeine klaren Augen, eine kleine Wolke auf ſeiner Stirn, ein einziger ernſter Blick ſetzte ſie in Schrecken. Sie durchforſchte jeden kleinen Zug in ſeinem Geſicht, ſie hatte es ſtudirt, es entging ihr nichts; ſie erkannte jede Stimmung und Regung, die ihn bewegte.

Zuweilen wurde dieſe ängſtliche Sorge Randau unbequem, und einige Male wies er kurz Mariens theilnehmende Fragen und Bitten zurück; aber bald ergriffen von ihrer ſtillen Trauer, geſchah es nur, um inniger zu empfinden, daß er mit überſchwenglicher Liebe geliebt ſei. Und doch lagerten ſich zuweilen Schatten auf ſeinem Herzen, eine Unruhe, ein Unmuth, eine zehrende Glut, die er vergebens zu verbergen ſtrebte.

Randau war ein Landmann geworden. Er nahm ſich der Aufſicht des Gutes und deſſen Verbeſſerungen lebhaft an, doch dieſe Thätigkeit genügte ihm nicht. Nachdem die Zeit vorüber gegangen, wo ihm die Beſchäftigung neu war, empfand er eine Leere, die niederdrückend auf ihn wirkte. Einſam ſchweifte er, das Gewehr in der Hand, durch die Waldgehege und ſah vom Saume derſelben auf die Felder nieder, wo die Saaten reiften. Zuweilen, wenn er zurückkehrte, hörte er dann Mariens Stimme im Park. Sie ſuchte ihn. Er hörte ſie das ſchöne Lied Hoffmanns von Fallersleben ſingen, ſein Lieblingslied: „Und auch ſogar die Eichen und Reben werden grün. O Herz, das ſei dein Zeichen, o, Herz, ſei ſtolz und kühn!“ — aber ſein Herz ſchlug muthlos, ein ſonderbares Gefühl, das Widerſtreben gegen jedes Begegnen ergriff ihn, und er kehrte um, ſie fand ihn nicht.

Aus der Hauptſtadt hatte Randau zeither wenige Nachrichten erhalten; denn ſeine Verbindungen waren im Grunde gering, und Sydow, faſt der Einzige, der dann und wann Briefe ſandte, ließ doch niemals eine Nachricht über das einfließen, was er am liebſten gehört hätte und nach dem zu fragen er ſich doch ſcheute.

So gingen Wochen und Monate hin. Der Hochſommer kam heran, die Felder wurden leer und die wechſelnden Gemüthsſtimmungen des jungen Gutsherrn traten greller, als je, hervor. Bald war er mild und weich und lebte einen ſchönen Tag voll Zufriedenheit und Liebe, allein der nächſte ſchon warf ihn in ein ſchwermüthiges Verſtummen, das er dann gewöhnlich mit körperlichem Unbehagen zu verdecken ſtrebte. Marie litt in dieſem oft jähen Umſchlagen die Angſt und Freude eines Weſens, das in den Wogen eines unendlichen Meeres bei jeder nahenden Welle Todesfurcht, bei jedem Sonnenblick neue Lebenshoffnungen empfindet. Sie war ſo abhängig, ſo furchtſam, ſo dienſtfertig lachend und ernſthaft, wie ein Kind, und ertrug die Tyrannei der Launen eines unzufriedenen Gebieters, wie eine Sklavin, welche knieend um Gunſt ringt. Sie wußte nicht, daß einem ſtolzen Willen gegenüber, man nicht ungeſtraft keinen Willen haben darf.

Eines Abends war Randau weit durch den Forſt gegangen, wo dieſer von den letzten Hügeln in fremde Feldmarken abfiel, und eine Ebene beſetzt mit Dörfern und Menſchenwohnungen, bis an den Rand des Geſichtskreiſes, hinlief. Er ſetzte ſich unter eine mächtige Buche und blickte lange nach einer goldig funkelnden Thurmſpitze, die in weiteſter Ferne im Schimmer der ſcheidenden Sonne ſichtbar ward. Endlich zog er ein kleines Fernrohr aus der Taſche und nun traten die weißleuchtenden Mauern eines großen Gebäudes näher, das auf einem grünen Abhange gebaut war. Er ſah die Fenſterreihen, das ſchwarze Dach von Schiefer, den Balkon in der Mitte, deſſen Flügelthüren geöffnet waren. Lange und oftmals ſah er hin und ſchien ſich zu bemühen, mehr zu erkennen, bis er zuletzt das Glas in das Gras warf, und, die Arme kreuzend, mit einem tiefen Seufzer den Kopf ſenkte. Plötzlich hörte er den Gallop eines Pferdes. Im Hohlwege zu ſeinen Füßen zwiſchen den Haſelnußbüſchen flatterte ein Schleier; eine Dame auf großem, ſchwarzem Roß ſprengte kühn und leicht hervor. Ihr ſchwarzes Reitkleid, der ſchwarze Hut, unter dem hervor dunkle, windbewegte Locken flatterten, Alles gab ihr das Anſehn einer Erſcheinung, vor der er ein geheimnißvolles Grauen und doch ein ſinnbetäubendes Entzücken empfand. Einen Augenblick war er gelähmt unter dem Eindruck, dann ſprang er auf. Ein Zweig brach, den er ergriffen hatte, und als er Aurelie rufen wollte, blickte ſie auf und ſah ihn oben an der Buche ſtehen.

Die Reiterin hob den Arm grüßend und winkend auf. Ihre Augen ruhten forſchend auf ihm, die ſeinen durchirrten ihr blaſſes, von einem leichten, friſchen Hauch belebtes Geſicht, das im dämmernden Schein des Abends einen Zug des Schmerzes und ein Lächeln geſtillter Sehnſucht enthielt.

Guſtav, rief ſie hinauf, willkommen! Es ahnte mir, daß ich Dir begegnen würde. Seit drei Tagen wohne ich in Langenau. Ich hielt es nicht mehr aus, ich mußte Dich — Euch Alle ſehen.

Ich komme zu Dir hinunter, erwiderte Randau, den jähen Abhang prüfend, wo es am leichteſten geſchehen könnte.

Bleib! erwiderte ſie, ein Abgrund trennt uns und noch fehlt die Brücke, welche Dich ſicher zu mir bringt. O! mein Freund, vieles hat ſich geändert, und was iſt übrig geblieben? Allzuviel das der Aenderung bedarf.

Und was doch keines Menſchen Macht zu ändern vermag, erwiderte Randau.

Alles, Alles kann eines Menſchen feſter Wille, antwortete Aurelie; nur die Schwächlinge fürchten ſich und wiſſen nicht, was Wille heißt. Lebe wohl, Guſtav. Komm zu mir, ich habe Dir vieles zu ſagen. Drüben am See liegt meine Meierei. Ich bin morgen dort in der Frühe, wenn Du willſt, kannſt Du mich finden. Lebe wohl.

Sie winkte ihm den Abſchiedsgruß und das edle Pferd flog mit ſeiner leichten Laſt davon. Bald ſah der Nachſchauende die ſchwebende Geſtalt zwiſchen den Hebungen des Bodens verſinken, bald wurde ſie durch ſonnige Luft getragen und hinter ihr ſchwamm der lange weiße Schleier, wie der geſpenſtiſche Silberſtreif, welcher der Bahn des Kometen nachzieht. Das ganze plötzliche Erſcheinen der ſchwarzen Reiterin war ſo wunderbar, ſo ſchnell gekommen und verſchwunden, daß es blitzartig wirkend in Randau's Kopf tauſend wild zerknickte Gedanken, ein Chaos unermeßlicher wüſter Qual, und jähe Schattenbilder eines neuen Paradieſes hervorrief.

Er ſah ihr nach, bis ſeine durſtigen Augen ſie verloren, und aus dem Duft des Abends, aus jenen weichen Nebellinien, die nach und nach alle Ferne zudeckten, glaubte er noch immer den Hufſchlag und das Schnauben des Renners zu hören. Die blaſſe, hohe Stirn Aureliens war ihm zugewendet. Er ſah zwei glänzende Augen, die immer heller, immer freudiger funkelten und alles

Dunkel durchbrechend ihm entgegen zogen. Sterne der Nacht, glühende Welten des Himmels ſchienen ſie ihm die Augen einer Gottheit zu ſein, die mit irdiſch ſinnlichem Begehren ihn folterten. Als er endlich aus dieſen Träumen ſich aufrüttelte, ſeufzte er tief über die Wahrheit, welche ſtrafend vor ihn hin trat.

Es war ſpät, als er endlich zurückkehrte, und Marie empfing ihn mit zaghafter Freude, hinter der ſie ihren Kummer verbarg. Eintöniger war es noch nie in dem öden Hauſe geweſen. Die beiden Gatten ſaßen ſich gegenüber ohne zu ſprechen. Randau ſtützte den Kopf in ſeine Hand; er hatte nicht das Herz Marien freundlich anzublicken. Ein ſchuldiges Gefühl bedrängte ihn, aber er konnte und wollte ihr nichts davon geſtehen. Es war ihm unmöglich von Aurelien und ihrem Begegnen ein Wort zu ſprechen. Sinnend verglich er, was er beſaß mit dem was er miſſen mußte. Wie anders, wenn die ſchöne, ſtolze Frau hier geboten hätte! Welch andres Leben dann, welche Luſt, welcher Reiz! — Eine bittre, vernichtende Empfindung zuckte um ſeine Lippen, er ballte die Hand und griff in's Haar, daß es ſchmerzte.

O! Guſtav, bat Marie leiſe, ſage mir nur das Eine, ſage mir, ob Du krank biſt?

Krank? antwortete er im rauhen Tone, wie quälſt

Du mich wieder! Es iſt nicht mehr zu ertragen. Krank! nun ja, mir iſt nicht wohl. Aber ich bitte Dich, es bringt mich um, wenn ich jeden Tag dieſe Inquiſition beſtehen muß.

Sie wagte nicht weiter zu fragen, und eine Stunde verging nach der anderen, endlich erfolgte eine Art Ausſöhnung. Randau nahm ihre Hand und küßte ſie. Laß uns Frieden ſchließen, ſagte er, es thut mir weh, wenn ich Dich betrübt ſehe. Ich weiß, wie lieb Du mich haſt, doch mußt Du durch ängſtliche Gebehrden und Worte nicht meine Mißſtimmungen zu erhöhen ſuchen. Du kannſt nicht denken, wie ſehr mich das peinigt.

Ich möchte Dich ſo gern heiter und froh ſehen, erwiderte ſie leiſe, und weiß doch nicht, wie ich es anfangen ſoll.

Gutes Kind, ſagte er, ich glaube Du läßt es am beſten gehen, wie es geht. Die Schatten des Lebens ziehen vorüber. Es iſt kein Tag ohne Wolken, man muß ſie ausregnen und ſtürmen laſſen, wenn die Sonne wiederkommen ſoll.

Eine unruhige und ſchlafloſe Nacht ging vorüber, in welcher Randau Beſchlüſſe faßte, die er immer von neuem verwarf, und kämpfend mit geheimen Wünſchen und Neigungen den Morgen hereinbrechen ſah, ohne zu einem Siege gelangt zu ſein. Der Schimmer des jungen Tages fiel auf das Geſicht ſeiner ſchlafenden Frau. Er konnte ihre freundlichen Züge erkennen, die zu lächeln ſchienen; ihr blondes, ringelndes Haar floß über die weißen Kiſſen, ihre Hände lagen ſtill auf der Bruſt gefaltet, er hörte kein Athmen, er ſah keine Bewegung, der tiefe Friede, welcher über der Schlafenden ausgebreitet lag, war ein Gottesfriede der Vollendung. — Plötzlich faßte ihn ein entſetzlicher Gedanke. Es kam ihm vor, als ſei ſie geſtorben, und eine ſchreckliche Angſt trieb ihn auf; die wilden Schläge ſeines Herzens wollten ſeine Bruſt zerſprengen. Zitternd beugte er ſich über Mariens Bett und lauſchte. Er wagte es nicht, ſie zu berühren, aber wie er die Augen auf ihr Geſicht heftete, bewegten ſich ihre geſchloſſenen Lippen und flüſterten ſeinen Namen. Sie träumt von mir, ſagte er gerührt, o! mein Gott, und ich — ich! Er deckte die Hände vor die erhitzte Stirn. Leiſe verließ er das Zimmer und trat in den ſchönen, kühlen Morgen. — Der Thau hing in Millionen funkelnden Tropfen an allen Blumen und Blättern, ein Strom kühler gewürziger Luft kam ihm entgegen und beſänftigte ſeine Empfindungen, daß er, durch die Gänge weiter gehend, endlich ſich einem ruhigen Nachdenken überließ.

Wohin, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſoll dieſe Zerfallenheit führen, die nicht allein mich mit ihren zerrüttenden Folgen bedroht, ſondern ein zweites Weſen namenlos elend machen muß? Sagte ſie nicht geſtern, daß eine Kluft zwiſchen uns liege, über welche noch keine Brücke geworfen wäre? Dieſe Kluft zu füllen iſt unmöglich! Warum alſo verderbliche, frevelhafte Verſuche machen, warum ſich dem Abgrunde nahen, der uns verſchlingen muß?

Er ging weiter und weiter durch den Park in den Wald, bis er an derſelben Stelle ſtand, wo ihm geſtern Aurelie begegnet war. Noch lag der friſch gebrochene Zweig auf dem Sand, den der Huf ihres ungeduldigen Roſſes aufgewühlt hatte. Träumeriſch ſtarrte er darauf hin. Das Gefühl banger Unruhe kehrte in ſeine Bruſt zurück. Er blickte über die Landſchaft; da lag in der Ferne der Meierhof unter grünendem Gebüſch und vorwärts zog es ihn, und wieder zurück. Zweimal ſetzte er den Fuß auf den fremden Boden, ohne ſich entſchließen zu können, bis er zuletzt doch weiter ging, mit jeder Minute haſtiger, als fliehe er vor einem unſichtbaren Verfolger.

Endlich ſchritt er auf ſchmalen Stegen über Moorgründe am Seeufer fort und ſprang über den Graben, der die Gartengehege des Meierhofes einfriedigte. Sonnenſchein lief über die Wieſen, auf denen bunte, große Kühe brüllend umher ſprangen; ein Hirt blies den kunſtloſen Reigen auf der Rohrſchalmei und überall ſchwärmte die Thierwelt ſingend und brummend durch die üppigen grünen Felder.

Unter den hohen alten Bäumen in der Nähe des Hauſes war es dagegen dunkel und ſtumm. Oben vergitterte ſich das zahlloſe Geäſt und ſtreute kühlen Schatten und Ruhe über einen Raum, der völlig verlaſſen ſchien. Zur Seite lag der Meierhof verſteckt hinter Schwarztannen, die eine Mauer darum zu ziehen ſchienen, und langſam näherte ſich Randan den Gebäuden, als er in einer Rotunde von Lindengebüſch Aurelien erblickte, die, als erwarte ſie ihn, am Eingange ſtand.

Sie reichte ihm ſchweigend die Hand. Du kommſt früh, ſagte ſie, und doch habe ich ſchon nach Dir ausgeſehen.

Ich komme, erwiderte er, weil es mir iſt, als müßten wir ſo ſchnell als möglich uns zu verſtändigen ſuchen.

Aurelie blickte ihn fragend an. — Meine Mutter iſt todt, begann ſie nach einem kurzen Schweigen, ich bin allein hier; Niemand wird uns ſtören.

Darum alſo dies ſchwarze Kleid? erwiderte Randau. Arme Aurelie!

Sie iſt todt, wiederholte ſie, indem ſie mit dem Gaſt den Baumweg hinab ging, wohl ihr, ſie hat viel gelitten. Seit jenem Tage, wo der Schlaganfall ſie niederwarf, iſt ſie nicht wieder aufgeſtanden. Nun bin ich vereinſamt.

Du warſt an ihrem Todtenbett?

Nein. O! Guſtav, das iſt eine lange, ſchmerzliche Geſchichte. Sie wollte mich nicht ſehen, wollte Niemanden ſehen, und wenn Bernauer nicht geweſen wäre, hätte ſie mich enterbt und ihr ganzes Vermögen frommen Stiftungen vermacht. Durch die Fürſorge dieſes ſeltſamen Menſchen bin ich den Verluſten entgangen, aber kann mich das tröſten um Leiden, die ihre Spuren tief und deutlich genug in mein Geſicht gegraben haben?

Randau ſchlug den Blick zu ihr auf, und war es der Schatten der Bäume, oder die Regungen ihrer Seele, er fand beſtätigt, was ſie ſagte. Ihre großen Augen lagen tief in bläulichen Ringen; ihr ſonſt ſo ſtolzes, ruhiges Blitzen hatte jetzt einen leidenſchaftlichen Ausdruck angenommen, alle Züge ihres ſchönen Geſichts waren ſchärfer ausgeprägt. Bewegt von dieſen Bemerkungen, ſtand Randau ſtill, und aus tiefer Bruſt hervor ſagte er leiſe: Du biſt unglücklich, Aurelie!

Biſt Du denn glücklich? erwiederte ſie. Antworte nicht, Guſtav, ich ſehe tief und genau. Aber kann es anders ſein? Es mußte ſo geſchehen.

Randau ſenkte den Kopf ſchweigend nieder und Beide gingen nebeneinander weiter, bis Aurelie ſagte: So bezahlen wir arme Menſchen die Irrthümer unſeres Lebens immer mit unſerer beſten Habe; wir bezahlen ſie mit dem Recht auf Glück, das ein Gott in unſere Wiege legte, bis endlich nichts davon übrig bleibt, nicht einmal ſo viel, um eine Leichenrede daraus zu machen.

Und wer, fragte Randau gepreßt, wer warf uns in dieſe Kümmerniſſe, aus denen nur die Leichenrede hilft?

Still, ſagte ſie, was hilft es uns, das zu bedenken? Was hilft es dem Schiffbrüchigen, darüber nachzugrübeln, wie es kam, daß ſein Fahrzeug unterſank? Er ſoll nur bedacht ſein, rüſtig ſchwimmend Land zu erreichen, ehe ſeine Kräfte ganz erlahmen.

Du haſt Recht, erwiderde der junge Mann, indem ſein Geſicht ſich röthete und ein Entſchluß ſich darin emporrang; ſehe Jeder, wie er ſich aus der Brandung rette, ehe er auf immer hinabgezogen wird. Die Vergangenheit wollen wir nicht aufwecken, Aurelie, laß uns denn an die Zukunft denken, laß uns Gefahren vermeiden, denen wir nicht trotzen können, ohne zu verderben; wenigſtens ich nicht, ich vermag es nicht!

Das heißt, ſagte ſie lächelnd und ihn forſchend betrachtend, Du möchteſt, wie der kluge Vogel Strauß, den Kopf verſtecken, um den Blitz nicht zu ſehen. Es hilft nichts, Guſtav, dieſe Vorſicht ändert nichts.

Und doch muß es ſo ſein, verſetzte Randau, ich will und darf Dir nichts verhehlen.

Du kannſt mir nichts ſagen, mein Freund, was ich nicht längſt wüßte, fiel ſie ein, und ich will Dich nicht hören, ehe Du mich nicht gehört haſt. Wiſſe denn, ſagte ſie, indem ſie ſeine Hand ergriff und ihn feſt betrachtete, daß ich im Begriff bin, die unwürdigen Ketten zu zerbrechen, welche ich mir ſelbſt angelegt habe. Polenz, der Himmel gebe, daß ich dieſen Namen bald verlerne! hat, wie Du vorausſagteſt, bald genug ſeine Maske abgelegt, die er, ſeiner Behauptung nach nur aus Liebe zu mir umgebunden. Aber welch eine Abnahme! Rohheit, Gemeinheit, alle Laſter eines verdumpften Gehirns brachen daraus hervor. Er lebte nur, um im wüſten Taumel zu genießen, und ſo entfloh, was ich an Nachſicht, Achtung oder Hingebung beſaß, und an die Stelle der Gleichgültigkeit traten Ekel und Abſcheu, bis endlich —

Endlich? fragte Randau, als ſie ſchwieg.

Bis ich mich von ihm trennte, und jetzt — das Ende meiner Scheidungsklage erwarte.

Sie ließ ſeine Hand los und trat ſchnell ein paar Schritte zurück. So ſteht es nun, fuhr ſie fort. Ich habe den Muth gehabt, mich frei zu machen, das bedenke, Guſtav. Eine Scheidung macht frei! So löſen ſich Unglücksketten, die Leichtſinn und unbedachte Neigung knüpften, ſo trennt ſich, was ſich nie verbinden ſollte. Geh jetzt. Laß mich allein, geh, mein Freund, ich ſehe Dich bald wieder. Bedenke Alles, überlege Alles, dann ſage mir, was Du thun willſt.

Sie ſchritt den Gang hinauf dem Hauſe zu. Aurelie! rief Randau ihr nach indem er ihr folgte. Sie ſchüttelte den Kopf verneinend und eilte raſcher davon.

VII.

Erſt nach langem vergeblichem Warten, ob ſie nicht zurückkehre, entfernte er ſich. Was er gehört, warf einen neuen Brand in ſein erregtes Blut. Eine Scheidung macht frei! Er murmelte das ſchreckliche Wort langſam vor ſich hin, es erſtarrte in ſeinem Herzen, und wachte dort wieder auf, um krank machend in ſeinen Kopf zu ſchleichen. Aurelie frei, er ſelbſt entledigt von jener

Haſt, die ſich vermeſſen will, zwei Weſen auf ewig zu verbinden, und Marie —

Er ſchauderte zuſammen vor einem Rauſchen im Gebüſch und ſah beſtürzt am Baume vor ſich einen Mann lehnen, der, die Arme gekreuzt und den Hut in die Stirn gedrückt, ihn zu erwarten ſchien.

Polenz! ſagte er, ihn anſtarrend.

Du kennſt mich gut, erwiderte der Freiherr mit böſer Miene. Ich habe Dein rendez-vous nicht ſtören wollen, allein jetzt ein paar Worte zwiſchen uns, wenn es gefällig iſt.

Sprich, entgegnete Randau, indem er ihm näher trat.

So kalt, ſo klar und ſo kurz wie möglich, fuhr jener fort. Noch bin ich nicht geſchieden, noch habe ich Rechte auf dieſe Frau und werde nicht dulden, daß ein Zweiter, ein Mann, der heilige Pflichten bricht, die ihn fern halten ſollten, mit einem Worte: daß Du Dich Aurelien näherſt, um Euren Verrath zu vollenden.

Wenn es der Mühe werth wäre, Dich eines Anderen zu überzeugen, erwiderte Randau, ſo würde meine Rechtfertigung nicht ſchwer werden. Ich bin Dein Nebenbuhler nicht.

Aber Du willſt mein Nachfolger werden, rief Polenz höhnend, und ich beneide Dich nicht darum. Wie mir Unglück prophezeit wurde, ſo will ich es Dir verkündigen. Es iſt wahr, ich habe leichtſinnig gehandelt. Ich dachte an ein heiteres Leben voll Freuden, und im Anfange ſchien ſich Alles vortrefflich zu geſtalten; doch Aurelie liebt den Glanz des Lebens nur aus Eitelkeit, und ſtatt der Feſte und Freuden kamen bald die Tage der Reue. Ermüdung folgte der Zerſtreuung, Launen verbitterten allen Genuß, die Welt verlor jeden Reiz für ſie, und im Grunde iſt dies thörichte, leidenſchaftliche, eigenſinnige Weib weit ärger, als ihre Mutter. Der heuchleriſche Pfaffe Bernauer iſt im noch höheren Grade Rathgeber und Gehülfe bei ihr, als bei jener.

Wenn Du ſo über Aurelie und die Trennung Deiner Ehe denkſt, erwiderte Randau, ſo iſt es arge Thorheit, Dich um ihr Thun und Laſſen zu kümmern.

Meine Ehre erfordert, daß ich dieſe bewahre, ſagte der Freiherr.

Und was habe ich mit Deiner bedrohten Ehre zu ſchaffen?

Ich ſtelle das Verlangen an Dich, keine geheimen Zuſammenkünfte zu halten, bis wir getrennt ſind, und fordere Dein Wort darauf.

Das wirſt Du nicht erhalten, erwiderte Randau, obwohl ich es geben könnte.

Nimm Dich in Acht! rief Polenz drohend; — Du ſollſt mir Rechenſchaft geben für Alles, was Du thuſt.

Randau maß ihn mit einem ſtolzen Blick. Fordere ſie, wenn es Zeit iſt, ſagte er, jetzt habe ich keine Geduld, Tiraden anzuhören.

Er ſprang über den Graben und ging langſam den Weg am Seeufer hin. Der Freiherr blieb ſtehen und blickte ihm zornig nach. Wenn es Zeit iſt, ſchrie er hinterher, ja wohl, die Zeit wird kommen, und bei Gottes Thron! ihr ſollt nicht über mich lachen.

Als er dies ſagte, war er nicht mehr allein, denn wenige Schritte hinter ihm trat Bernauer aus einem Seitenwege und machte eine tiefe Verbeugung, als Polenz ſich umwandte und ihn erblickte.

Ich will Ihnen die Frage ſparen, wo ich herkomme, polterte er dem Geiſtlichen entgegen. Ich komme von Langenau, um Zeuge eines zärtlichen Stelldicheins zu ſein, das mir die Hoffnung nimmt, einen letzten Verſuch zu einer Wiedervereinigung zu machen.

Sie haben von einem ſolchen Verſuche auch nichts zu erwarten, mein gnädiger Herr, erwiderte der Geiſtliche ernſthaft. Ihre Ehe iſt ſo gut wie getrennt, zudem haben

Sie ſelbſt erkannt, daß dies für beide Theile das Beſte ſei und damit die Löſung eines Bandes erleichtert, das nicht länger zu halten war.

Ich habe es leider auf Ihren überredenden Rath gethan, erwiderte Polenz finſter.

Und hoffentlich bereuen Sie es nicht, verſetzte Bernauer. Sie haben durch dieſe Einwilligung Vortheile erreicht, welche Ihnen ſchwerlich ſonſt geworden wären; ich ſollte daher denken, daß nichts Sie beunruhigte. Jener Mann dort —

Mein glücklicher Vetter, fiel Polenz höhniſch ein, ich werde ihm den Weg zu verlegen wiſſen.

Glücklich nennen Sie ihn? ſagte Bernauer mit einem leiſen Achſelzucken. Ich glaube kaum, daß er ſich ſelbſt ſo heißt. Was wollen Sie thun? Wollen Sie etwa der Welt das ſchreckliche Schauſpiel eines Zweikampfes zwiſchen Verwandten geben? Weshalb? Um eine Frau, die ſich von Ihnen getrennt hat, unüberwindlicher Abneigung wegen, welche auch Sie zu empfinden vorgegeben haben. Was aber kann der Erfolg ſein, mein gnädiger Herr? Ihr Tod! denn ich müßte mich ſehr täuſchen, oder Ihr Gegner hat eine ſichere Hand und ein Herz ohne Furcht. Giebt es alſo keinen andern Weg der Ausgleichung, als dieſen?

Welchen? ſagte Polenz erwartungsvoll.

Wege der Milde und einer ſüßen menſchlichen Rache, wenn man es Rache nennen kann, erwiderte Bernauer lächelnd. Ich ſetzte den Fall, es ſollte wirklich geſchehen, daß Randau ſich mit Ihrer Gattin verbände, ſo iſt doch eine zweite Scheidung nöthig. Wie, wenn es Ihnen nun gelänge, dort gleichſam das Vergeltungsrecht zu üben. Es iſt eine liebliche Erſcheinung, die ſchüchterne junge Frau Ihres Vetters; ein Herz voll Liebe, Nachſicht und Güte, wie es nicht leicht gefunden werden kann. Glücklich fühlt ſie ſich nicht in dieſer Ehe, oder wenn man — In Polenz Augen flammte ein rachedürſtiges Feuer.

Wahr, unterbrach er ihn, ja, bei Gott! Sie haben Recht. Sie wecken einen Gedanken in meiner Seele auf, der mir nie eingefallen wäre.

Ich aber habe ihn längſt gedacht, verſetzte Bernauer. Haben Sie nur Muth, Vertrauen. Ich bin Ihr Freund, Herr von Polenz; bei allem was ich that, war und bleibe ich das. Hören Sie weiter, was ich Ihnen zu ſagen habe.

Er zog den aufhorchenden und nachdenkenden Freiherrn mit ſich fort, und Beide verloren ſich in die dichten Gehege.

Randau war inzwiſchen heimgekehrt und der erſte Menſch, den er erblickte, war der Profeſſor Sydow, der im Garten umherlief und alle Blumen betrachtete. Er eilte ihm entgegen und rief ſchon von weitem: Heil und Segen über den früh aufſtehenden Gutsherrn, der da mit der Sonne hinausſchreitet, um ſeine Garben reifen zu ſehen!

Und Heil und Segen über den treuen Freund, der endlich ſeine Verſprechungen erfüllt, erwiderte Randau, ihn herzlich begrüßend.

Beide gingen nun Arm in Arm dem Hauſe zu, lebhaft ſprechend, denn der Profeſſor hatte viel zu erzählen, und er hörte nicht auf, bis er an der Thür war, und Mariens Kleid rauſchte. Nun, Sie kleine ſchreckhafte Frau, rief er ihr entgegen, da iſt er ja und vollkommen heil und ganz, weder vom Wolf gefreſſen, noch in einen Abgrund geſtürzt, wovor man in dieſem geſegneten Lande hinlänglich bewahrt bleibt.

Randau entſchuldigte ſeine frühe Entfernung mit einem Geſchäft in der Heide, aber er konnte doch nicht ganz ſeine Verlegenheit unterdrücken, als der Profeſſor plötzlich ſagte: Ihr klagt über Einſamkeit, aber es wird bald hier lebendig werden, wie ich denke. Die Präſidentin, Deine Tante, iſt todt, ſie hat die Scheidung ihrer Tochter von dem frommen Polenz nicht mehr erlebt. Geſtern hat ſie das Gericht ausgeſprochen, und wie ich hörte, iſt Aurelie ſeit einigen Tagen ſchon auf ihrem Gute dicht in der Nähe. Haſt Du ſie noch nicht geſehen?

Das Nein, welches Randau erwiderte, war ein ſchnell herausgeſtoßenes, und das Geſpräch, welches nun folgte, ein entſetzlich peinigendes für ihn. Er ſollte Verwunderung und Theilnahme für Etwas zeigen, was er ſchon kannte, und verbergen, was ſich an dieſe Begebniſſe für ihn knüpfte. So ſehr er nun auch bemüht war, unbefangen zu ſcheinen, kam es ihm doch vor, als ruhten die Blicke des Profeſſors beobachtend auf ihm, ja ſelbſt die argloſeſte aller Frauen nährte vielleicht einen geheimen Verdacht, denn mit auffallender Lebendigkeit rief ſie aus: Was kann Aurelien abhalten zu uns zu kommen? Es wäre doch wunderbar, wenn ſie in unſerer Nähe ſein ſollte, ohne ein Verlangen zu haben, Dich zu ſehen.

Zu ſtolz zu einem Gewebe von Lügen, wußte Randau keine Antwort zu geben, als die, daß unter den waltenden Umſtänden es erklärlich ſei, wenn Aurelie die Einſamkeit vorzöge; dann brach er das Geſpräch ab, und wußte es zu vermeiden, ſo wenig wie möglich auf einen Gegenſtand zurückzukommen, deſſen Nennen ihn ſchon unruhig machte.

Er war froh, daß der alte Herr ſo viele Gelegenheit fand, ſich mit Marien zu beſchäftigen, die ihm tauſend Dinge zu zeigen und gar vieles zu erzählen hatte. Sie führte ihn durch das Haus und alle Baulichkeiten desſelben; er mußte Alles ſehen und bewundern, bis unter das Dach und in die Keller ſteigen, und da Randau gern und willig an dieſen luſtigen Promenaden Theil nahm, und bei den Scherzen des Profeſſors und der Freude ſeiner Gattin ſich ſein Herz erleichterte, kam ein behagliches Verhältniß zu Stande, das am Mittagstiſch ſich vervollſtändigte und Marien beglückte, denn ſeit langer Zeit hatte ſie Randau nicht ſo angeregt und geſprächig geſehen.

Nur von Zeit zu Zeit ſchien dieſer vor ſich ſelbſt zu erſchrecken. Ein plötzlicher Ernſt verdrängte die fröhliche Miene, und ſein Auge ſenkte ſich verlegen, als ſuche es etwas zu verbergen.

Ich finde aber, ſagte der Profeſſor endlich, daß das Landleben Dir noch nicht allzugut bekommt, und der alte Schelm, der Horatius, mit ſeinem beatus ille, qui procul negotiis und den nachfolgenden ſchönen Redensarten nicht immer Recht hat. Du biſt mager;

geworden, biſt blaß, zerſtreut. Was haſt Du denn nöthig mager zu werden? Iſt die Küche ſo ſchlecht?

Es iſt Hausmannskoſt, erwiderte Randau.

Aber vortrefflich, über die Maßen appetitlich, rief der alte Herr, und alles ſo wohl bereitet, daß man immer wieder hungrig wird, wenn man hinblickt. So geht es aber den verwöhnten Leuten, fuhr er nach einem ſcharfen Blicke fort, ſie bedürfen ganz beſonderer Reizmittel, um Genuß zu finden, und wählen das Unverdaulichſte, das Gefährlichſte, das Allerunpaſſendſte, blos weil es neu und ſonderbar iſt.

Ich hoffe, ſagte Marie mit einem traurig freundlichen Lächeln, Guſtav wird ſich wohler fühlen, wenn wir mehr Geſellſchaft haben.

O, Liebe, verſetzte Randau, ſeine Empfindlichkeit bezwingend, welche Grillen haſt Du wieder? Das ſind die Reizmittel, mich immer magerer zu machen; aber trinken Sie Ihr Glas aus, und laſſen Sie uns hinaus in's Grüne, in's Freie, es weht erquickend durch die Bäume draußen.

Er ſtand auf und die beiden Männer gingen allein durch den Park. Der Profeſſor blies den Rauch ſeiner Cigarre in großen blauen Wolken weit vor ſich hin, und neben ihm ſchritt ſein junger Freund, die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt. Keiner ſprach, bis endlich, als ſie auf einen freien Platz gelangten, wo rieſige Eichen ihre ungeheuren Kronen dicht ineinander flochten, Sydow ſich umwandte und ſeine Hand auf Randau's Arm legte.

Hier, ſagte er, iſt der rechte Ort; da iſt auch die Bank noch, wo ich oft mit Dir geſeſſen habe, als Du ein Knabe warſt und Deine jugendlichen Bekenntniſſe vor mir ausſchütteteſt. Hier haſt Du mir Deinen Zorn, Deine Schmerzen, Deine Hoffnungen mitgetheilt und feierlich gelobt, als ein Mann durch die Welt zu ſchreiten, der Wahrheit und Recht höher achten will, als der Menſchen Wohlgefallen. Und was iſt es nun, das Dich wider Dich ſelbſt treibt? Ich ſehe einen leiſen Zug geheimen Grams um die freundlichen Augen Deiner Frau und auf Deiner Stirn ſteht es geſchrieben, daß Du die Urſach davon biſt.

Wenn eine Schuld hier iſt, ſo müſſen wir ſie wechſelſeitig tragen, erwiderte Randau, und doch haben Sie Recht. Sie iſt gut, ſie iſt ſchön, ſie iſt die Liebe ſelbſt; ich wollte es wäre anders.

Bemäntle nichts mit Selbſtanklagen, ſagte Sydow; es giebt nichts Traurigeres. Es ſind die Aushülfsmittel aller unverbeſſerlichen Schwächlinge.

Sie beurtheilen mich hart, bei Gott! ich verdiene das nicht, rief Randau erröthend. Ich kämpfe einen harten Kampf; täglich, ſtündlich kämpfe ich ihn.

Welchen Kampf?

Den meines Gewiſſens gegen mein Verlangen, murmelte der junge Mann.

Gewiſſen! fiel der alte Herr höhniſch ein, jagſt Du Dich mit ſolchen Narrenspoſſen umher? Iſt Dein Gewiſſen noch nicht auf dem Reibeiſen der Gedanken zerrieben worden und ein Reſt von dem Dinge übrig geblieben, das nur den Weſen gehört, die ohne ein vollendetes Bewußtſein ihrer Göttlichkeit ſich den Launen des Augenblicks überlaſſen?

Ach! ſagte Randau ſchmerzlich, wie tief ſchneiden Ihre Worte in mein Herz. Sie haben Recht, ſo ſollte es ſein. Die Kraft des Geiſtes, die Macht der Gedanken ſollte uns über jede Gewiſſenspein erheben; wir ſollten beſchließen und ohne Wanken handeln können. Aber wer ſteht ſo hoch, wer iſt ſo kalt und ſicher, daß das Leben mit ſeinem Glück und Leid ihn nicht in ein Gewühl widerſtreitender Empfindungen ziehen könnte; daß es nicht glühende Stacheln in ſein Herz drückte, ihm verwegene, verbrecheriſche Wünſche einhauchte und dieſe ihn erkennen ließe, um den Kampf der Pflichten mit der Gier nach Erfüllung deſſen, was die Leidenſchaften begehren, ſo entſetzlich wie möglich zu machen?

Pflichten? verſetzte der alte Herr ſtrafend. Es giebt keine Pflichten für den freien Mann. Nenne es mit einem beſſeren Namen, nenne es den Kampf der Neigungen, welcher in jedes Menſchen Bruſt ſeinen Kriegs-Schauplatz hat und dort ſeine Schlachten ſchlägt. Das Gute ſtreitet da mit dem Schlechten, das Gerechte mit dem Ungerechten, die niederen, unedlen Gelüſte mit den edelſten und erhabenſten Forderungen ſchöner Seelen.

Und wer geht aus dieſem Kampf hervor ohne tief ſchmerzliche Wunden! rief Randau mit banger Stimme.

Alles wägt ſich ab nach der ſittlichen Kraft, die in uns wohnt, erwiderte der alte Herr. Kannſt Du Dich auf dieſe geſtützt erheben, kannſt Du ſiegen über böſe Geiſter, ſo können die Wunden keine ſo gefährlichen ſein. Was aber ein Menſch auch thun mag, das thue er ganz. Er folge den Neigungen, denen er nicht widerſtehen kann, er gebe denen den Sieg, die ihn erringen, allein er blicke nicht ſchmerzlich, nicht mit Reue auf das zurück, was er von ſich ſtößt. Wähle was Du willſt, doch ſei fertig mit Dir ſelbſt; ehe Du das nicht ſein kannſt, biſt Du nicht zum Manne gereift. Du ſpielſt mit Deinen Entſchlüſſen, mit Deinem Glück und Leben wie ein Kind mit Seifenblaſen. Unwahr, unklar iſt ein ſolches Treiben. Ein ewiges Schwanken zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen dem Schaum der Empfindungen und der bittern Reue einer täglich reifenden Erkenntniß. So wird Alles loſe um uns; Glück und Unglück, glatt wie Schlangen, wechſeln ihre Farbe und verwandeln ſich, ſo ſteht man endlich am Grabe und fällt hinein mit einem letzten Seufzer um ein leidenvolles verlornes Daſein.

Der Profeſſor war aufgeſtanden; er that einige Schritte und kehrte zurück, indem er ſich vor Randau ſtellte, und ſeine alte, abgemagerte Hand auf deſſen Schulter legte. Sieh' mich an, ſagte er: Siebenzig Jahre habe ich gelebt und manchen Kampf beſtanden, manchen Wurf nach dem Glückstempel gethan und fehlgeworfen, manche Widerwärtigkeit ertragen, und meine Schmerzen in eine Bruſt verſchloſſen, wo es auch einmal glühte und ſtürmte. Aber Reue habe ich nicht gekannt. Weißt Du warum nicht? Weil ich mir vornahm, nie etwas zu bereuen, was aus den Folgen meiner Entſchlüſſe entſprang.

Dann kennen Sie freilich die Foltern nicht; die ein Schwankender hat, ſagte Randau. Sie wiſſen nichts von dem Streit. O Himmel! nennen Sie es Neigungen, nennen Sie es Pflichten — mit welchen ſchwächere Weſen ringen.

Der Wille thut es! rief der alte Herr. Die Macht, die Hoheit des Willens, daran mußt Du glauben. Wolle das, was Du für das Beſte, für das Sittlichſte erkennſt, und Du biſt gerechtfertigt zu aller Zeit.

Wollen Sie mich hören, meine Bekenntniſſe hören und mir Ihren Rath ertheilen? fragte Randau.

Nein, erwiderte der Profeſſor, das werde ich bleiben laſſen. Ich will von der innern Geſchichte Deines Streit's nichts wiſſen. Handle, wie ein Mann handeln muß, ich übernehme nicht die geringſte Verantwortung dafür, und wenn Du mir ſagteſt: heut will ich die ermorden, der ich Glück und Liebe geſchworen, und morgen mich ſelbſt, ich würde antworten: Thue es, wenn es Dein Wille iſt, doch thue es ſchnell und mit feſter Hand, wenn Du ein Mann biſt.

Stimmen im Garten bewirkten, daß der Profeſſor ſich umblickte und durch das Laub der Bäume zwei weibliche Geſtalten entdeckte.

So wahr ich lebe! rief er, da iſt ſie ja, da iſt Aurelie, und Marie hängt wie eine Roſe an dieſem ſchwarzen Dornbuſch. Auf, Guſtav! hüte Dich vor den Stacheln, Du Mann des Gewiſſens.

Die beiden jungen Damen kamen näher, und ſchon von weitem rief Marie mit freudiger Stimme: Hier iſt ſie, Guſtav, hier haſt Du ſie endlich, und ſie iſt ſchöner und liebenswürdiger als ſie je geweſen.

Ich hoffe, erwiderte Aurelie, indem ſie ihre Hand in die ihres Verwandten legte, daß Du dies Urtheil beſtätigſt, wie wenig auch die Meiſten einſtimmen mögen; denn verbergen will ich es Euch nicht, daß nach deren Ermeſſen ich gänzlich umgewandelt ſein ſoll. Meine Schönheit iſt dahin. Ich mußte es anſehen und anhören, wie man unbarmherzig gewiſſe Fältchen in meinem Geſicht kritiſirte, und ſeit ich aufhörte ein Mittelpunkt der guten Geſellſchaft zu ſein, ſeit meine Säle ſich ſchloſſen, und der Flitterkram, wie meine gute Mama es nannte, mich anwiderte, ſeit dieſer Zeit iſt es auch um meinen Ruf und um mein Geiſtreichſein geſchehen. Der .arme Polenz! fuhr ſie mit einem verächtlichen Zucken ihrer Lippen fort, wie hat man ihn bedauert. Wie ſehr wurde er ſeiner bittern Täuſchungen wegen beklagt, als ich mit Hülfe und Rath meines bewährten Freundes Bernauer ſeinen Verſchwendungen entgegentrat, die mein Vermögen bedrohten, und als ich nun gar der Stadt den Scandal einer Scheidung gab, o! wie war man da zu meiner Verdammung thätig. Welche Hiſtörchen wurden erſonnen, welche köſtlichen Geſchichten verbreitet.

So bleibe nun bei uns, ſagte Marie tröſtend; ach! wie viel mußt Du gelitten haben. Die Menſchen ſind böſe! riefſt Du mir einſt zu, allein nicht alle Menſchen ſind es. Wir wollen Dich lieben, Dich vertheidigen, und da wir einſam ſind, und Guſtav — o! Du weißt nicht, wie oft er an Dich dachte und ſich betrübte — da Guſtav Dich ſo lieb hat, ſo werden wir gewiß Deinen Kummer lindern und tragen helfen, bis die Freude wiederkehrt.

Die herzlich geſprochenen Worte ſchienen auf Aurelien einen tief empfundenen Eindruck zu machen. Sie ſchlug beide Arme um die junge Frau und ihre Augen erhielten einen feuchten Glanz, als ſie ſie küßte und dann mit leiſer ſchneller Stimme ſagte: Du guter Engel! ſprich nicht ſo zu mir. Wir müſſen Alle ſtandhaft ſein, und ich vor Allen, wenn ich leben will. Ich darf nicht fragen, was die Menſchen, die guten und ſchlechten von mir ſagen.

Die kleine Geſellſchaft ging nun ſprechend durch die Wege des Park's und kehrte dann nach dem Hauſe zurück. Das Geſpräch wurde lebendiger und heiterer, und erſtreckte ſich über Vieles was aus der Vergangenheit Erinnerungen gab. Aurelie wußte durch Geiſt und freundliche Anregung die ſtockenden Fäden immer von neuem anzuknüpfen, und Niemand ſah es ihr an, daß ſie mit einer großen inneren Unruhe kämpfte, welche die eigentliche Triebfeder dieſer lebhaften Theilnahme war. Nur in wenigen unbewachten Augenblicken hefteten ſich ihre Blicke feſt und fragend auf Randau, der, wie es ſchien, gewaltſam die ſeinen ablenkte, und faſt in ähnlicher Weiſe, wie Aurelie ſelbſt, gezwungen war, fröhlich zu ſein und zu ſcherzen, während ſein Blut in der heftigſten Aufregung durch alle Adern klopfte. Vergebens dachte er daran, was der Profeſſor von den Mahnungen des Gewiſſens geſagt hatte; er konnte es nicht überwinden. Es gab ein Gewiſſen für ihn, das ſeine grauſamen Finger, glühend und kalt, ihm um Kopf und Herz preßte, und er wagte es nicht, den alten Freund anzuſehen, welcher, als der Schweigſamſte und Gleichgültigſte von Allen, ruhig ihm gegenüber ſaß, und Aurelien mit ſeiner Gegenwart die meiſte Beſorgniß einflößte.

Nach einiger Zeit ſtanden die beiden Damen auf und entfernten ſich. Aurelie hatte von baldiger Rückkehr geſprochen und Marie noch Manches auf ihrem Herzen, was ſie ihr gerne vertrauen wollte.

Sie gingen auf und ab unter den Bäumen, während Randau häusliche Geſchäfte mit dem eben hereingetretenen Verwalter des Gutes beſprach.

Wie froh bin ich, ſagte die junge Frau, daß Du Du hier und bei mir biſt. Du darfſt uns ſobald nicht verlaſſen.

Und doch wird mein Aufenthalt, wie ich denke, nicht lange währen, erwiderte die Freundin.

Nicht, fragte Marie erſchrocken; ach! das zerſtört alle meine Pläne, die ich mit Dir hatte. Wohin willſt Du denn?

Fort in die Welt, ſagte Aurelie. Wohin, iſt gleichgültig; aber fliehen, weit fliehen wird nöthig ſein. Ich bin jetzt frei.

Iſt das recht? fuhr Marie fort. Kaum einem Strudel des Lebens entronnen, willſt Du Dich von Neuem hineinſtürzen?

Glaubſt Du, ſagte Aurelie raſch, daß ich das könnte? Nein. O! wie beglückt iſt es, einſam zu wohnen in ſchönen Gebirgen, an einem großen ſtrahlenden See, in einem Landhauſe von Myrthen und Orangen umringt, durch deren duftendes Geblätter keine Sonne bringt, oder am Meere, über welchem der Mond groß und leuchtend hängt, wenn unten die Wellen klingen.

Du ſchwärmſt! rief die junge Frau lächelnd und ſtaunend. Beide ſchwiegen, — die Worte hallten in Mariens Seele wieder. Ja, das iſt ſchön, ſagte ſie endlich leiſe, aber — ein Paradies iſt eine Einöde, wenn man es allein bewohnen ſoll; die Einöde wird zum Paradies, wenn der, den wir lieben, mit uns dort wohnt. Geh nicht allein, liebe Aurelie, fuhr ſie ängſtlich fort; es iſt ſo fürchterlich, allein und voll Schmerzen der Verlaſſenheit zu ſein. Du biſt reich, jung und ſchön; Du kannſt noch glücklich werden. Es giebt gewiß ein Herz, das Deiner werth iſt; Du wirſt es finden. Dann nimm es und liebe es treu, und wohne mit ihm, wohin Gott Dich führt.

Kann das geſchehen? fragte Aurelie.

Es muß geſchehen, fiel die junge Frau ein. O! wollte doch der Himmel, daß ich dazu beitragen könnte.

Vielleicht! antwortete Aurelie, indem ſie einen langen feſten Blick auf ſie richtete, aber plötzlich wandte ſie ſich ab und preßte die Hand auf die Stirn — Vielleicht legt ein Gott mein Schickſal in Deinen Willen, ſagte ſie leiſe, doch Glück und Leid verſchwiſtern ſich und ſpielen mit den Sterblichen ihr grauſames Spiel.

Man muß nicht zu viel erwarten, erwiderte Marie lächelnd; man muß gefaßt und ſtark ſein. Sieh auf mich zum Beiſpiel, ich habe auch meinen Kummer und meine ſchweren, bangen Tage.

Aurelie blieb ſtehen und ſah ſie fragend an.

Glaube nur, flüſterte Marie, ich habe Stunden, in denen ich recht traurig bin. Wenn Guſtav ſo ernſt iſt, ſo ſchwermüthig, kalt, dann denke ich wohl, ſein Herz hat ſich von mir abgewendet. Ich leſe ſein Unglück in den umflorten Augen.

Haſt Du nie daran gedacht, ihn zu verlieren? fragte Aurelie.

Verlieren? Wie meinſt Du das? Todt! Zuweilen habe ich es gedacht, doch es iſt zu entſetzlich, ich konnte es nie ausdenken.

Und doch muß was ſich liebt, ſich laſſen, fuhr die Freundin fort. Wir müſſen das Theuerſte begraben, und zurückbleiben, um es zu beweinen. Das iſt das Loos der Menſchen.

Du haſt Recht, ſagte die junge Frau beruhigt; wir müſſen ergeben ſein und geduldig.

Wenn nun aber, wie Du ſagſt, Guſtavs Herz ſich von Dir wendete. Wenn das wirklich geſchähe, Marie, wenn er eine Andere einſt liebte, fuhr Aurelie mit geſteigerter Stimme fort, wenn er Dich verließe. Haſt Du das ſchon bedacht?

Die junge Frau ſah die Freundin mit Erſtaunen an. Das iſt ja unmöglich, rief ſie; o! wie kannſt Du das ausſprechen.

Tauſendmal iſt es in der Welt geſchehen, ſprach Aurelie, und wird immer wieder ſich begeben. Männer von Geiſt und ſtarkem Willen ſchließen oft Herzensbündniſſe, die keine guten Früchte tragen. Alles Neue wird alt, jeder Reiz wird reizlos, und die Zeit löſt auf, was ohne geiſtigen Zuſammenhang ſich durch Laune oder Sinnenluſt verband. Höheren Naturen genügt die bloße Natürlichkeit nicht; ihnen genügt keine Herzensgüte, keine Einfachheit der Sitten und die löblichen Eigenſchaften einer liebenswürdigen Kindlichkeit der Empfindungen. Sie wollen an eine ebenbürtige Seele ihre Seele lehnen, die das Echo ihrer inneren Welt iſt; die ergänzt, was ihnen fehlt. Wenn ſie das vermiſſen, tritt die Leere ihres Lebens ſchmerzlich vor ſie hin; ihre Täuſchungen brechen zuſammen, und mit Reue erkennen ſie, was ſie unglücklich machte.

Marie hatte aufmerkſam zugehört, ſie athmete heftig. Die Bläſſe ihres Geſichts bezeugte, welche Wirkung dieſe gefährlichen Worte auf ſie gemacht hatten. Unglücklich! rief ſie dann, o nein! Wenn ich das wüßte, wenn ich zum Ertragen ſolches Elends beſtimmt wäre, unglücklich ſollte Guſtav nicht ſein. Aber wohin haſt Du meinen Kopf geführt; wie grauſam biſt Du gegen mich! Du haſt einen Gedanken aufgeweckt, der mich lange qualvoll peinigen wird.

Liebes Kind, erwiderte Aurelie, wir müſſen uns Alles denken können, und je mehr wir uns mit Verhängniſſen bekannt machen, die uns, heut oder morgen, treffen können; um ſo beſſer für uns, wir werden es dann gefaßt ertragen. Du mit Deinem ſtillen, ſanften Herzen wirſt Thränen haben, die Dich tröſten, und den Glauben der Ergebung, der zur Ruhe hilft. Doch laß uns abbrechen, ich will Dir etwas Freudigeres erzählen. Dein Bruder —

Mein armer Jakob! fiel Marie ein, wie geht es ihm?

Er iſt dort drüben auf meinem Gute mit einem halben Dutzend Arbeitern beſchäftigt, die Zimmer neu auszuſchmücken. Ja, liebe Marie! das iſt ein tüchtiger Mann, an dem Du in aller Noth eine feſte Stütze haben wirſt. Er iſt verheirathet, ſein Wohlſtand mehrt ſich ſichtlich, denn die Reichſten und Erſten wenden ſich an ihn. Dabei iſt er höflich und doch nicht demüthig, verſtändig und geſchickt. Jeder muß das achten und loben.

Dankbar drückte Marie Aureliens Hand. Es that ihr wohl, aus dieſem Munde das Lob ihres Bruders zu hören. Sie dachte an Guſtav und wünſchte, daß er es gehört haben möchte, denn er kam ſo eben mit dem alten Herrn von dem Perron ihnen entgegen. Aurelie aber ſagte: In einigen Tagen ſollſt Du ihn ſehen und ſprechen, jetzt ſchweige davon und laß uns ſcheiden. Ich muß zurückkehren.

Trotz aller Bitten blieb ſie dieſem Vorſatz treu. Ihr Wagen war bald bereit, und erſt als ſie ſchon Abſchied genommen hatte, fand ſie einen günſtigen Augenblick, mit Randau einige Worte zu ſprechen. Marie ſuchte nach einem Handſchuh, den Aurelie nicht finden konnte, und der Profeſſor war aus dem Zimmer gegangen, als wollte er nichts ſehen und hören.

Morgen Abend, ſagte ſie, geht der Mond um neun Uhr auf. Ich liebe es, ſeinen blaſſen Glanz durch die ſchwarzen Tannen auf den See fallen zu ſehen. Sie ſah Randau lächelnd an und reichte ihm die Hand. So lebe wohl, fuhr ſie leiſer fort, Du weißt —

Marie kam herbei, ſie hatte nichts gefunden. Nun wohl, ſcherzte Aurelie, ich laſſe ihn zum Pfande hier für den Ritter, der ihn aufheben und mir wiederbringen wird.

Sie ſtieg in den Wagen und winkte ihre Abſchiedsgrüße, als das Gefährt um die Biegung der Straße rollte, indem ſie den andern Handſchuh hoch emporhielt. Die drei Zurückbleibenden hatten am Abend viel von ihr zu ſprechen, mehr noch hatte jeder geheim zu denken.

VIII.

Am nächſten Tage war Sonntag, und als die Glocken in der Frühe läuteten, ſtand die junge Hausfrau mit dem Geſangbuch bereit zum Kirchgange, und erwartete den Profeſſor, der endlich munter die Treppe herunter kam.

Da bin ich, ſagte er, ich habe geſchlafen wie ein Dachs, und die ganze Predigt ſchon fix und fertig geträumt, dennoch will ich ſie gern noch einmal hören. Aber wo iſt der geſtrenge Herr?

Der geht nicht mit, erwiderte Marie. Er geht gar ſelten in's Gotteshaus.

Und könnte es doch recht ſehr brauchen, verſetzte Sydow, denn die Moral ſchadet Niemanden, hilft aber ſehr oft in allerhand Nöthen.

Sie gingen durch's Dorf in die kleine Kirche von Holz, welche mitten in dem ärmlichen Friedhofe ſtand, wo auf den niedern Hügeln die Gemeinde ſich verſammelt hatte, und die Jugend luſtig und lachend umherſprang. Ein paar Schafe fraßen in einer Ecke das Gras ab, in einem andern Winkel ſpazierten Ziegen umher, und zwiſchen ihnen gingen rothwangige Mädchen in faltigen bunten Röcken, und blonde Burſchen im Sonntagsſtaat mit Liebesſcherz und Worten auf und ab.

Aha, ſagte der alte Herr, das iſt ein hübſches Bild vom Dies- und Jenſeits, jeder kann ſich's hinter die Ohren ſchreiben. Luſt und Liebe in der Jugend, ſehe jeder, daß er ſein Theil davon erhalte; Ernſt und Hinfälligkeit im Alter, und zuletzt ein Grab, auf dem das liebe Vieh ſich ſättigt. Die Dorfbewohner knixten und zogen die Hüte vor der gnädigen Herrſchaft, die Geſpräche ſtockten, die lachenden Jungen bekamen Püffe, die meckernden Ziegen Fußtritte. Dann kam der alte Prediger aus dem Hauſe des Küſters, welcher ehrerbietig folgte. Hans führte die Grethe ernſthaft auf ihren Sitz, pflanzte ſich neben ſie und der Geſang begann.

Während deſſen war Randau allein, ungeſtört konnte er ſich dieſer Einſamkeit überlaſſen. Er ſchlug das Buch ſeines Lebens auf und blätterte Blatt für Blatt durch. Es war eine Selbſtprüfung, die ihn der Gegenwart entziehen und Muth für die Zukunft geben ſollte. Und was, fragte er ſich endlich, was iſt es jetzt, das mich verlockend zu einem Weibe zieht, das früher mir in einem ſo ungünſtigen Lichte erſchien? Herrſchſüchtig, launenvoll, eitel habe ich ſie gekannt, und nun reißt mich ein Zauber fort, der ſie hoch über alle Frauen ſtellt. Er ſprang von der Bank empor, auf der er ſaß, und ſagte mit Heftigkeit: So ſoll es nicht mit mir enden. Sydow hat Recht! Mit feſtem Willen ſein Schickſal wählen, muß jeder Mann, und wer ein Schurke ſein will, der ſei es ganz, er gebe ſich nicht den Anſtrich der Ehrlichkeit, um ſeinen guten Namen vor den Menſchen zu erhalten.

So ging er ſinnend den Weg hinab, als plötzlich ſein Auge auf einen aus einem Baumſtamm gehauenen Sitz fiel, in deſſen Ecke ein Gegenſtand lag, den er nicht ſo ſchnell erblickte, als er haſtig darauf zueilte und ihn aufhob. Es war Aureliens verlorner Handſchuh.

Mit zitternder Empfindung der Freude und der Hoffnungsloſigkeit betrachtete er ihn. Es fiel ihm ein, daß ſie geſagt hatte, es ſei das Pfand, das ihrem Ritter gehöre, der es zurückbringen werde, und trübſinnig lächelnd ſchüttelte er den Kopf. Dann nahm er die Finger und legte ſie in die ſeinen, bis er endlich den Handſchuh in die Ecke ſchleuderte, wo er gelegen, und einige Schritte that, um ſich zu entfernen. Aber es waren nur wenige Schritte, dann kehrte er um. Es iſt kein Zweifel, ſagte er, Aurelie liebt mich. Sie liebt mich! dies Bewußtſein iſt der Donner, der mich betäubt, der Blitz, in deſſen Flammen ich, mein ganzes vergangenes Leben betrachte. Und ich, fuhr er mit ſinkender Stimme fort, was habe ich ihr zu bieten, wenn ich dem Wahnſinn folge, der mich treibt. Ein Herz? — vielleicht; doch nein, kein ganzes Herz. Nie könnte ich ſelbſt in ihren Armen vergeſſen, daß ich ſchon einmal lebte und liebte, und Marie.

Guſtav! rief eine helle klingende Stimme in der Ferne und er ſchrak zuſammen. Durch die Bäume ſchimmerte das lichte Kleid Mariens; Randau eilte fort, ihr entgegen; dann ſtand er ſtill, er kehrte zurück. Mit brennendem Auge betrachtete, er den Handſchuh, und plötzlich ergriff und verbarg er ihn auf ſeiner Bruſt. So ging er, ſeine Gattin zu umarmen, die dem Profeſſor voraneilte.

Das Geſicht der jungen Frau ſtrahlte in ſchöner Freude, als ſie Randau beide Hände reichte und ſein mildes Lächeln ſah. Heut, ſagte ſie, kommſt Du mir ganz wunderbar verklärt vor, mein lieber, theurer Freund. Mag es ſein, weil es Sonntag iſt, oder weil ich in der Kirche alle meine Vorſätze geſtärkt fühlte und ſo recht aus dem Herzen beten konnte: Lieber Gott mache mich gut, und gieb, daß mein geliebter Guſtav recht glücklich werde. Und nun ſehe ich Dich heiter und froh geſtimmt, und denke, mein Gebet hat ſchon angefangen zu wirken.

Wer weiß, ob Du nicht Recht haſt, erwiderte er und unwillkührlich legte er den Arm um ſie. Ihr Auge voll unendlicher Liebe ſchlug ſich zärtlich zu ihm empor; ſie hob ſich auf den Zehen und ſchlang die Hände um ſeinen Hals: Mein Guſtav, flüſterte ſie, ich möchte Dir etwas vertrauen.

In dem Augenblick fühlte er einen heftigen Schmerz in ſeiner Bruſt. Der Knopf des Handſchuhes preßte ſich darauf, und mit einer jähen Bewegung machte er ſich los.

Was iſt Dir? fragte Marie erſchreckt.

Nichts, erwiderte er. Ein plötzlicher Stich, vielleicht eine Nadel; aber da kommt unſer Freund, laß uns hören, ob er ſich erbaut hat.

Der Profeſſor nickte ihm zu und antwortete dann: Du hätteſt dabei ſein ſollen; der alte Pfarrer iſt ein ganzer Mann, der verſteht es, die Herzen ſeiner Beichtkinder anzufaſſen. Alle Wetter, wie hielt er ihnen den langen Sündenzettel vor und jeder bekam ſein Theil davon. So muß die Sache gehandhabt werden, wenn ſie Nutzen bringen ſoll, aber wenn Du auch nicht zugegen warſt, es gab doch allerlei, was offenbar auf Dich Bezug hatte.

Was gab es denn? fragte der Gutsherr lächelnd.

Er ſprach von den Blinden, die da meinten, ſie wandelten im Licht, ſagte der Profeſſor; von denen, die ſtolz ſeien auf ihr Wiſſen und wüßten doch nichts von dem, was ſelig macht; von Leuten, deren Saaten grünten und verdorrten ohne Pflege, die da riefen: Herr, ſegne mich! und jagten doch den Segen von ihrer Thür. Dabei ſah der würdige Mann feſt auf Deinen leeren Stuhl und ich konnte deutlich bemerken, wie er ſich an dieſen wandte. — Der Scherz, zu dem der alte Herr, wie gewöhnlich, ſpöttiſch huſtete und grinzte, ſchien für Nenbau empfindlich. Er antwortete mit einiger Erregtheit darauf, und als der Pfarrer bald darauf erſchien, kehrte ſeine frühere Verſtimmung zurück. Schweigſam und zerſtreut beobachtete er mit Mühe die Formen der Höflichkeit; er ſah auch nicht, wie Marie ihn von Zeit zu Zeit traurig beobachtete, und ſo verging der Tag, deſſen Stunden ſich für den Gutsherrn zur unerträglichen Ewigkeit ausdehnten.

Mit jedem Glockenſchlag vermehrte ſich ſeine innere Unruhe, und als es Abend geworden und die Sterne durch den Wald zu leuchten begannen, war er der Geſellſchaft entſchlüpft. Man ſuchte und rief vergebens nach ihm.

Der gnädige Herr, ſagte endlich ſein Diener, macht, wie es ſcheint, einen ſpäten Spaziergang. Ich habe ihn geſehen, wie er an den Hügeln, jenſeits des Dorfs, hinaufſtieg.

Vergebens aber wartete man auf ſeine Rückkehr. Der Pfarrer empfahl ſich und mit jeder Minute wuchs Mariens Angſt, die am Arme des Profeſſors endlich durch den Park ging, um wo möglich ihn aufzufinden. Sein Sie doch ruhig, ſagte der alte Herr, als Alles vergebens war, und wenn Sie es über ſich gewinnen können, ſo laſſen Sie ihn laufen, bis er von ſelbſt wieder kommt. Solchen widerhaarigen Naturen gegenüber muß man gelaſſen bleiben.

O! wie könnte ich es wohl, antwortete ſie klagend. Sie empfinden nicht, Sie denken nur; aber was nützt es die Gedanken zu befragen, wenn das Herz nicht gehorchen kann. Ich war ſo froh heut, fuhr ſie in ſteigender Bewegung fort, ich hatte Vertrauen gewonnen, neue Hoffnungen, und plötzlich iſt Alles wieder vernichtet.

Das macht, ſagte der alte Herr, weil Sie Ihr Vertrauen immer auf einen Zweiten, nicht aber auf und in ſich ſelbſt begründen.

Dieſer Zweite, verſetzte Marie, iſt aber mein beſſeres Selbſt. Ich kann nichts empfinden, ohne für und durch ihn zu empfinden. Sie werden mich nicht verſtehen; Sie finden mein Leid vielleicht unwürdig, weil ich ſo ſchwach bin, es nicht beherrſchen zu können; ach! und doch iſt es ſo groß und ſeit kurzer Zeit ſo unermeßlich gewachſen, daß ich darunter erliegen werde.

Hören Sie mich an, ſagte der Profeſſor, und beurtheilen Sie, ob ich Ihren Schmerz verſtehe. Ihr Glück und Ihr Frieden haben ſich getrübt. Warum? — Weil in Randau's Seele ein ſchwarzes Saamenkorn gefallen iſt, das ſeinen Boden dort gefunden hat. Sie wollen es ausreißen, aber Sie verfehlen die Mittel. Ich kenne Guſtav genau, und ich will Ihnen einen guten Rath geben, was ſonſt nicht meine Sache iſt. Wenn ein ſolcher ſtarker in ſeinen Wurzeln tüchtiger Baum wilde Aeſte treibt, ſo müſſen ſie abgehauen werden. Man heilt nicht mit weißer Salbe und Roſenpomade eine Krankheit, die Mark und Leben erſchüttert, ſondern mit Axt und Säge. Vor allen Dingen muß man aber den Grund des Uebels kennen. Oeffnen Sie die Augen, liebe Marie, fragen Sie ſich, was hat Randau's Veränderung hervorgerufen? Ein Geiſt, wie der ſeine, will Nahrung haben, Anregung; er will im Sonnenglanz wandeln; er iſt, wie ein edles Roß, das gegen die Zügel knirſcht. Ich möchte Ihnen zurufen, wie der Schmied in Thüringen dem eiſernen Landgrafen: Werde hart! Zeigen Sie ihm Ihre Ebenbürtigkeit, den gerechten Stolz der Kränkung, damit er weiß, auch in der hingebendſten Liebe wohnt menſchlicher Muth und Seelenadel, nicht die Unterwürfigkeit eines willenloſen Weſens, und wenn er dann nicht zurückkehrt, wenn er noch dem ſchwarzen Schatten nachläuft, der ſeinen Handſchuh ihm zum Pfande gelaſſen hat, wenn die ſittliche Macht ihn dann nicht aus den Netzen der Sünde reißt, dann gewinnen Sie ſo viel Kraft, Ihren inneren Frieden ohne ihn zu finden.

Der alte Herr ging ſchnell davon, Marie blieb allein. Sie hielt ſich wankend an einem Baume feſt; ihr Herz wollte zerſpringen, es ſchlug mit furchtbaren Schlägen, während ihre Augen ſich zum Himmel aufhoben, der ſo klar und ſtill war. Ihre Gedanken drängten ſich auf einen Punkt zuſammen, auf Aurelien. Eine entſetzliche Ahnung rang mit der Gewißheit; es wurde Licht um ſie, und doch war dies Licht ſo tödtend, daß ſie die Augen davor ſchloß und die Hände verzweiflungsvoll ringend vor ihrer Stirn wand, um die Geſpenſter des Schreckens zu verzagen. Plötzlich hörte ſie Schritte vor ſich, die Schritte eines Mannes, der langſam ſich ihr näherte, und deſſen ſchwarze, hohe Geſtalt an den Bäumen hinglitt.

Guſtav! rief ſie mit halberſtickter Stimme, die Arme ausbreitend.

Nein, erwiderte ein fremder Ton, Guſtav iſt es nicht. Eine Hand faßte die ihre, ein Geſicht beugte ſich zu ihr nieder, das ſie nicht kannte. Da fiel ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter des Profeſſors herab und flog über den Mann hin.

Herr von Polenz, ſagte Marie erſchrocken, was führt Sie hierher?

Der Wunſch, Sie zu ſehen, erwiderte der Freiherr, der aufrichtige Wunſch, Ihnen nützlich zu ſein.

Er ſchwieg einen Augenblick, als Marie jedoch ihre Hand zurückziehen wollte, hielt er dieſe feſt und bat ſie, ſtill zu ſein. — Sie kennen mein Schickſal, begann er, ich will Sie weder damit unterhalten, noch mich entſchuldigen, denn mir iſt nur das geworden, was ich verdiente. Aurelie hat mich getäuſcht, ich ſie, unſere Rechnung iſt quittirt und zerriſſen; Sie jedoch, arme Frau! Sie ſind das traurige Opfer einer berechneten Bosheit, die mitleidslos Sie vernichtet.

Ich — ich! — erwiderte Marie bebend.

Wiſſen Sie, wo ſich Randau in dieſem Augenblick befindet? fragte Polenz.

Er iſt fort, ſagte ſie mit erlöſchender Stimme.

Er liegt zu Aureliens Füßen, in ihren Armen, antwortete der Freiherr.

Ein ſchwacher Schrei war ihre Antwort; plötzlich aber richtete ſie ſich auf und ihre Augen glänzten im Zorn. Es iſt nicht wahr, ſagte ſie ſtolz: Sie haben dieſe ſchändliche Lüge erfunden.

Ich antworte darauf nur das Eine, verſetzte Polenz: Wollen Sie ſich ſelbſt von der Wahrheit überzeugen, ſo ſteht dort am Ausgange des Park's ein Wagen. In einer halben Stunde ſind wir an Ort und Stelle, dann mögen Sie Ihre Anſchuldigung wiederholen.

Er nahm Mariens Hand und führte ſie fort; ſie folgte ohne Widerſtreben. Der Wagen war bald erreicht, er hob ſie hinein und im vollen Lauf der Pferde ging es durch den Wald und über die Ebene bis in die Nähe des Meierhofes, wo Polenz anhielt und auf einem Umwege, im Schatten der Weidenbüſche unbemerkt der Hegung nahte. Der Mond glänzte über den Fluthen des großen Sees und bedeckte die hohen krauſen Blattgewölbe der alten Bäume mit ſeiner Silberdecke; unter ihnen aber war es ſchwarz und ſtill, nur in Spalten rieſelten die leuchtenden Quellen des Lichts am Boden hin und blendeten mit ſcharfen Begrenzungen das Auge.

Sein Sie ſtill, ſagte Polenz flüſternd zu der ſchweigenden Frau. Gehen Sie langſam von Baum zu Baum bis an den letzten. Die Linden mit ihren breiten Auswüchſen werden Sie bedecken. Gehen Sie.

Er führte Marie einige Schritte, dann ließ er ſie los und blieb ſtehen. Sie entfernte ſich langſam. Ihr Herz zitterte, als ſie Stimmen zu hören glaubte, doch ging ſie weiter an Gebüſchen vorüber, wo ein anderer Mann mit verſchränkten Armen ſtand, der ihr aufmerkſam nachblickte.

Nach einigen Augenblicken trat er aus ſeinem Verſteck hervor und traf mit Polenz zuſammen. Es iſt gelungen, ſagte dieſer leiſe; ich hoffe auf eine erſchütternde Scene.

Auch ich, erwiderte der Andere; die tragiſche Kataſtrophe iſt nahe.

Und ich denke, lieber Bernauer, fiel der Freiherr ein, dieſe wird Alles erfüllen, was wir hoffen. Sie ſcheint entſchloſſen zu ſein, wie ein Verzweifelnder, und mehr Stärke zu beſitzen, als ich ihr zutraute.

Das iſt es, was ich erwartete, ſagte der Geiſtliche. Nur ſo wird, was ich gehofft, ſich erfüllen. Still!

Sie gingen leiſe zurück, denn im Wege vor ihnen wurden die Stimmen lauter. Randau und Aurelie, Hand in Hand, ſtanden im Schimmer des Mondes kaum drei Schritte von dem dicht bebuſchten Stamm, hinter welchem Marie ſich verborgen hatte.

Ich wußte es wohl, ſagte die ſtolze Frau lächelnd, Du würdeſt kommen, um mir mein Pfand zu bringen. Ich habe Dich erwartet.

Dann, erwiderte er, hatteſt Du mehr Glauben zu mir, als ich ſelbſt.

Aurelie legte die Hand auf ſeine Schulter, mit der anderen ſtrich ſie das tief fallende Haar von ſeiner Stirn. Ich leſe Unruhe und Zerfallenheit in Deinem Geſicht, ſagte ſie. Du ſollteſt klar um Dich ſchauen.

Es darf nicht ſo bleiben mit uns, Aurelie, erwiderte er ſeufzend, indem er ſeinen Kopf an den ihren ſenkte und der flüſternde Ton ſeiner Stimme wiederhallte in Mariens Bruſt.

Die beiden leuchtenden Geſtalten ſtanden regungslos vor ihr. Plötzlich richtete Aurelie ſich auf und ſagte leidenſchaftlich bewegt: Wähle, Guſtav, zwiſchen mir und ihr, laß uns nach langer qualvoller Verdammniß zur Erlöſung gelangen. Was hilft es, ſich zu kreuzigen, wenn der Opfertod weder hier noch dort Verſöhnung bringt? Wähle, hier bin ich und an Deinem Herzen höre meine Schwüre ewiger Liebe. Du liebſt mich, Du kannſt es nicht läugnen. Ich leſe es in jedem Deiner Blicke, daß Du unglücklich und elend biſt. Dein Wahn hat Dich dazu gemacht, auch ich bin es geweſen, und ich wäre verzweifelt, wenn die Hoffnung auf Dich, auf eine endliche Vereinigung mit Dir, mich nicht aufrecht gehalten hätte.

Aurelie! — rief Randau. Großer Gott! welche Bekenntniſſe.

Du mußt es wiſſen, fuhr ſie fort, denn alle Schranken müſſen fallen. So wiſſe denn, daß von dem Tage an, wo ich Dich in ihren Armen ſah, nur ein einziger Gedanke mich beherrſchte, der Gedanke, Dich empfinden zu laſſen, was Du verloren, bis die Stunde ſchlüge, wo das Bewußtſein Deines Unglücks über Dich gekommen ſei. Dieſe Stunde mußte erſcheinen, denn mir gehörſt Du an. Mein Eigenthum biſt Du früher geweſen, als das ihre, ich habe ein heiliges Recht an Dich, das nie erlöſchen konnte; jetzt fordere ich Dich zurück.

Und wie vermöchte ich den Abgrund auszufüllen, der uns trennt, ſagte er erſchüttert.

Durch den Muth Deiner Liebe, durch einen einzigen kühnen Entſchluß, der Deine Banden ſprengt, erwiderte ſie. Alles habe ich vorbereitet, es bedarf nur Deines Willens. — Ich bin frei. Der größte Theil meines Vermögens iſt in baaren Summen in meinen Händen, das Uebrige geſichert. Ich bin vorbereitet, eine weite Reiſe zu machen mit Dir, mein Geliebter. Führe mich, wohin Du willſt, ich folge Dir.

Und Marie! murmelte Randau kaum hörbar.

Sie wird weinen, klagen und ſich tröſten, ſagte Aurelie. Unglücklich will ſie Dich nicht ſehen; wiſſe, daß ich ſie vorbereitet habe.

Das thateſt Du? fragte er erſchrocken.

Noch mehr, fuhr ſie fort. In ihrer Begeiſterung für Dein Glück ſchwor ſie mir zu, ſie würde entſagen und dulden können, wenn ſie wüßte, daß ſie die Urſache Deines Kummers ſei. Sie wird ſich in Unvermeidliches zu finden wiſſen; zärtliche Sorgfalt wollen wir tragen, daß das, was ihr Leben irgend verſüßen kann, ihr in Fülle bleibe. O! Alles, Alles für ſie, nur das Eine nicht und vielleicht —

Ich kann es nicht denken, rief Randau, indem er die Hände vor ſeine Stirn ſchlug, ich kann es nicht faſſen, es vernichtet mich. Laß mich allein, laß mich gehen. Lebe wohl, Aurelie. Ihr Bild, ihr blaſſes trauriges Bild; ich ſehe es dort, überall, da am Baume, in meinem Herzen. Lebe wohl! —

Noch einen Augenblick, dann geh, ſagte ſie. Du willſt Ruhe finden und ich kenne Dich. Dein ſtarker Kopf wird über die Schwäche eines edlen Herzens ſich erheben. Es giebt keinen Ausweg, Guſtav, ſprach ſie mit ſtarker Stimme, indem ſie ihre Arme um ſeinen Nacken legte, nur dieſer eine führt zum Frieden mit Dir ſelbſt. In meinen Armen ſollſt Du ihn finden. Seligkeit und Glück des Lebens — ſie drückte brennende Küſſe auf ſeine Lippen — iſt nur bei Dir und mir allein! So lebe wohl, rief ſie, ſich losreißend, und morgen ſei bereit. Morgen um dieſe Stunde ſei hier, und dann keine Trennung mehr, keine, ſo lange ein irdiſches Daſein reicht.

Randau verſchwand in der Tiefe des Ganges und Aurelie blickte ihm nach, bis ein Rauſchen an den

Bäumen ſie aufmerkſam machte. Sie blickte hin, und der Ton der Frage erſtarb auf ihre Lippen. Geſpenſtiſch langſam trat Marie vor ſie hin. Du haſt gehört, was hier vorging? fragte Aurelie, erſchrocken zurückweichend.

Alles, erwiderte ſie.

Und wer — wer führte Dich hierher? fuhr die Nebenbuhlerin heftiger fort.

Polenz, ſagte Marie, ich danke es ihm.

Nun wohl — vielleicht iſt es Fügung zu nennen, wenn er Antheil an Dir nimmt. Böſes verwandelt ſich oft in Gutes. Sie trat gefaßt näher. Du weißt nun Alles, ſagte ſie. Jetzt ſegne oder verdamme die, welche dieſe Qual über Dich bringt, aber ſprich, was Du thun willſt. Guſtav liebt mich, willſt Du ihn frei geben?

Ich will, erwiderte die blaſſe Frau.

O! Marie, rief Aurelie, wie edel und ſchön iſt Deine Seele! Ich könnte vor Dir niederfallen in den Staub, um zu Dir zu beten.

Frevle nicht! erwiderte Marie, ihre Hände abwehrend; nicht Du, er allein empfängt dies Opfer. O! Himmel, für ihn nimm mein Leben, nimm Alles, was ich geben kann. — Sie trat von Aurelie zurück und ſagte mit

Feſtigkeit: Fürchte nichts, ich werde tragen können, was ich tragen muß; ich weiß es wohl, daß auch ich einen Theil der Schuld zu büßen habe. Halte mich nicht zurück; aber erfülle eine Bitte. Sende mir morgen meinen Bruder Jakob, alles Andere wird ſich nach Deinen Wünſchen geſtalten.

So iſt es beendet! ſagte Aurelie tief athmend, als ſie mit Bernauer an der Grenze des Geheges ſtand und den Wagen, der Marie und Polenz trug, raſch davonrollen ſah. Morgen öffnet ſich eine neue Welt für mich, deren ahndungsvolle Wonne mich berauſcht.

Es öffnet ſich vor Ihnen ein edleres beſſeres Leben, antwortete der Geiſtliche, das, wie ich hoffe, Sie beglücken wird.

Und Sie ſtimmen mir bei, mein theurer Freund, daß ich ohne Vorwurf bin für das Leid, das mein Glück hervorruft?

Jeder Menſch, erwiderte Bernauer mit ſtrengem Ernſt, ſtrebt zu erreichen, was er begehrt. Saamenkörner ſtreut der Säemann aus; was des Allgewaltigen Wille gedeihen läßt, ſei es gut oder böſe, es hat ſeinen Zweck und dieſer muß ſich erfüllen.

IX.

Am nächſten Morgen war Marie geſchäftig einige Kiſten und Kaſten mit Kleidern, Wäſche und was ihr beſcheidenes Eigenthum war, zu füllen, als der Profeſſor ſie bei dieſer Arbeit überraſchte.

Was iſt denn das, ſagte er, erſtaunt ſich umſchauend. Es ſieht ja aus, als wollten Sie eine Reiſe machen.

Das will ich auch, verſetzte ſie mit Ruhe, ich will in die Stadt zurückkehren.

Und Guſtav? fragte der alte Herr.

Ich kann nicht ſagen, was aus ihm geworden ſein mag. Er iſt nicht nach Haus gekommen, vielleicht hat er bei einem Nachbar Obdach gefunden.

Und das berichten Sie ſo gelaſſen! rief Sydow erſtaunt. Das freut mich; ſo iſt es recht. Fort mit aller Empfindelei und ſelbſt mit der wahren Empfindung für jetzt, wenn es beſſer werden ſoll. Dieſe Nacht ſcheint Sie zur Erkenntniß geführt zu haben.

So iſt es wirklich, antwortete die junge Frau, ihre Bewegung unterdrückend; ich weiß jetzt beſtimmt, was ich thun muß, und bitte Sie, mich nicht daran zu hindern.

Das fällt mir auch gar nicht ein, lachte der alte Herr. Zeigen Sie ihm Ihren Willen; laſſen Sie ſich nicht von der Reiſe abhalten. Eine Reiſe, eine Entfernung iſt eine vortreffliche Erfindung, um in unzufriedenen Eheherren die Liebesſehnſucht wieder anzublaſen. Aber wer kommt da Fremdes, fuhr er fort und blickte durch's Fenſter. Da iſt er ja.

Guſtav! ſagte ſie, ſich zitternd an einen Stuhl haltend. Mein Gott! gieb mir Stärke. — In dieſem Augenblick trat Randau herein und blieb an der Schwelle ſtehen. Er war blaß und, wie es ſchien, ſehr ermüdet, aber ein freundliches Lächeln erhellte ſein Geſicht. Was geht hier vor? fragte er, verwundert umherblickend.

Denke Dir, begann der Profeſſor, Deine Frau hat ſich vorgenommen, keinen Tag länger in dieſer verwünſchten Einſamkeit zu bleiben. Sie will fort.

Iſt das Dein Wille, meine liebe Marie? ſagte Randau ſanft, indem er ihre Stirn küßte.

Sie nickte ihm zu, ohne zu ſprechen, dann deutete ſie mit dem Finger auf die kleinen Koffer und ſagte leiſe und mit Anſtrengung: Weniges iſt darin, was mein iſt, dies und hier dieſer kleine welke Strauß, drei Blumen, Guſtav, die Du mir am Hochzeitsmorgen gabſt, ſie ſollen mich begleiten.

Und mich, rief er in heftigſter Bewegung, mich wollteſt Du zurücklaſſen?

Du biſt frei! ſagte ſie mit Anſtrengung ihre Hand auf ihr Herz drückend. Ich weiß Alles, Du ſollſt nicht unglücklich ſein.

Unglücklich, elend, namenlos elend wäre ich nur ohne Dich! ſchrie Randau auf, und mit liebender Gewalt preßte er ſie an ſein Herz. Wenn Du Alles weißt, ſo wiſſe auch das, daß ich in dieſer traurigen Nacht büßend mich wieder fand und erlöſt zu Dir zurückkehre. Ja, wir wollen fort, heute noch, aber ich mit Dir; es iſt unmöglich, daß es anders ſein könnte.

Er hielt ſie in ſeinen Armen lange und feſt, und immer lächelnder und ſanfter wurden ihre Blicke, bis ſie endlich zitternd und in Thränen ſagte: Ich kann Dich nicht aufgeben. Sterben will ich für Dich, aber — ach! hätteſt Du geſtern mich nicht von Dir gewieſen, vielleicht — denn, Guſtav, ein zweites Weſen fordert Deine Liebe, es würde ſeinen Vater von mir fordern.

Mit einem Schrei des Entzückens ſank Randau zu ihren Füßen, ein unnennbares Gefühl des Glücks überkam ihn. Thränen tropften heiß auf ihre Hände, die er mit ſeinen Küſſen bedeckte. — Da trat ein Mann herein, den im erſten Augenblick Niemand bemerkte, bis Marie ihn ſtehen ſah.

Jakob, rief ſie, mein Bruder! und ihr bittender Blick wandte ſich auf Randau, als ſie leiſe hinzufügte: Aurelie hat ihn mir zugeſandt.

Du haſt mich fordern laſſen, Schweſter, begann der Tapezier, und die Frau Baronin hat es ſo eilig gemacht, daß ich ſogleich fortgelaufen bin, weil ich dachte, es ſei irgend ein Unglück geſchehen, bei dem ich helfen könnte.

Randau reichte ihm die Hand. Nur um Zeuge unſeres Glücks zu ſein, erwiderte er freundlich, und damit ich Gelegenheit habe, alles Unrecht offen zu bekennen, ſind Sie zu uns gekommen. Laſſen Sie uns wahre Freunde ſein, Jakob, und glauben Sie mir, der letzte Reſt vom alten böſen Sauerteig des Hochmuths iſt in mir verarbeitet und vernichtet.

Es iſt eine rauhe harte Hand, die ich Ihnen reiche, erwiderte der Arbeiter ſtolz und froh lachend, aber lieber Herr, mein lieber Freund, wenn ich Sie ſo nennen darf, Jakob Neuhaus hat einmal keine andere, und gerade heraus geſagt, er glaubt, daß ſie in ihrer Art mehr werth iſt, wie manche zarte und weiche.

Und ich ſchlage ein und ſage ja, rief Randau. Ich will dieſe Hand in Ehren halten und den tüchtigen Mann dazu, dem ſie gehört.

Der Profeſſor drängte ſich an ſeinen Schüler, und in ſeiner Freude verlor er die Brille, die er von den Augen warf, als er Randau heftig an's Kleid faßte und ſchüttelte. Wer hat nun geſiegt, ſchrie er; die Pflichten oder die Neigungen? Das bloße alberne Gewiſſen, die von ihm gebotene Reue oder der ſittliche Wille?!

O! fort mit allen Abſtractionen, rief Randau, indem er die beglückte Frau in ſeine Arme ſchloß. Dieſe hat geſiegt! Ihr Bild lebte tief in meiner Bruſt, und als die rechte Stunde gekommen war, durchbrach es alle Nebel und Geſpinnſte. In wahrer Liebe lebt die höchſte Sittlichkeit.

In Frohſinn verging der Tag, bis am Abend Randau, Marie und der alte Herr in den Wagen ſtiegen, der ſie auf die nächſte Poſtſtation führen ſollte, von wo aus ſie in die Reſidenz zurückkehrten. Die Vorbereitungen dazu waren in aller Eile getroffen worden. Dem Verwalter wurde die Nachſendung alles Benöthigten übertragen. Der Gutsherr war entſchloſſen, eine Zeit lang in der Hauptſtadt zu verweilen, dann aber eine Reiſe anzutreten, und bei der Rückkehr mit friſcher Kraft ſich in die Bewegung des Lebens zu werfen, um zu nützen und zu fördern, ſo viel er vermöge. Marie ſtimmte mit allem überein, und der Profeſſor fand es recht und wohlgethan, daß ein Mann von Muth und Willensſtärke und obenein ein Mann von Vermögen, die Hände nicht in den Schooß lege, ſondern tüchtig ſtrebe um für Förderung des Wahren und Rechten, für das Wohl Aller ſich zu bemühen. Du, rief er endlich, Du mit Deinem zähen Geiſt des Widerſtrebens, mit Deinem Rechtsgefühl und der Geſetzkenntniß, die Du beſitzeſt, biſt ganz gemacht für den Kampf unſerer Zeit. Was würde daraus geworden ſein, wenn Du mit der tollen Frau davongelaufen wärſt, um in irgend einem Thale bei Mandeln und Citronen zu wohnen? In Reue und Gewiſſenspein hätteſt Du kümmerlich geendet.

Randau drückte ihm die Hand. Seine Gedanken flogen zurück nach dem einſamen Meierhofe am See, wo Aurelie ihn mit ſtolzer Gewißheit erwartete. Im Mondenglanze hörte er Pferde ſchnauben; ein Reiſewagen, hoch bepackt, ſtand halb im Schatten der Schwarztannen verborgen. Aurelie ging mit großen unruhigen Schritten auf und ab. Aufhorchend, ungeduldig die Hände ballend und ihre großen heißen Augen über die hellglänzenden Felder ausſchickend, um den Geliebten zu entdecken, eilte ſie durch die Gänge und endlich ſtieß ſie einen Laut der Freude aus, denn vom See herauf kam ein Mann, an deſſen leichtem elaſtiſchem Gange ſie Guſtav erkannte. Laut und zärtlich ſeinen Namen rufend, trat ſie mit offenen Armen ihm entgegen, und — ſtand vor Jakob Neuhaus, der raſch durch das Gebüſch ſprang und Aurelien ſchweigend ein Blatt überreichte, das ſie ohne Frage nahm und im Meierhofe verſchwand.

Gewaltſam riß ſich Ranbau von dieſen träumeriſchen Gebilden los, aber ſie hatten ihm Wahrheit gezeigt. Jakob hatte der unruhig Wartenden faſt in jener Weiſe einen Brief übergeben, und jetzt ſtand Aurelie, bleich wie eine Todte, und ſtarrte auf die Buchſtaben der Schrift. Dieſe war von Mariens Hand.

„Ich habe Dir,“ ſo lautete ſie, „zwar mein Wort gegeben, Guſtav's Banden zu löſen, und willig zu dulden und zu leiden, aber nur in der Vorausſetzung, daß ſein Herz mir nicht mehr gehörte. Von dieſer ſchrecklichen Täuſchung bin ich befreit. Seine Schwüre ewiger Liebe wiederholen ſich in dieſem Augenblick. In ſeinen Armen, die mich umſchlingen, ſchreibe ich dieſe Zeilen an Dich; nichts kann und wird uns trennen. Lebe wohl, Aurelie! Du wirſt nach dieſer Mittheilung meinen Frieden nicht mehr trüben wollen, denn Du kannſt es nicht. Lebe wohl!“

Lebe wohl! rief Aurelie mit hohler Stimme aus tiefſter Bruſt, indem ſie den Brief fallen ließ und mit einer heftigen Bewegung den Hut von ihrem Kopfe riß. Ihre Augen erhielten den Glanz des Wahnſinns; ſie zitterte und wankte; ein convulſiviſches Zucken lief durch ihre Züge.

In dieſem Augenblick trat Bernauer durch eine Nebenthür herein, wo er unentdeckt ſchon lange geſtanden hatte. Langſam näherte er ſich Aurelien und hielt ſie aufrecht, indem er ſie zu einem Lehnſtuhl führte.

Tröſten Sie ſich, Frau Baronin, ſagte er, hören Sie auf den höchſten Troſt.

Es giebt keinen Troſt für mich, murmelte ſie, die Hände ringend. Verloren! verloren! ich habe nichts mehr zu hoffen, und Sie, o! Sie ſelbſt — ich folgte Ihrem Rath!

Gott züchtigt die Sünder, erwiderte der Geiſtliche ernſt und ſtark; Gott erlaubt uns auch der Sünde zu dienen, damit ſie offenbar werde. Er ruft die Finſterniß hervor, damit das Licht leuchte; er prüft die Herzen in Verſuchungen und erbarmt ſich ihrer in tiefſter Noth.

Schmach, Schande, Sünde über mich! rief Aurelie ſchwer athmend. O, meine Mutter! Du haſt es vorhergeſagt. Ich erſticke! Helfen Sie mir — retten Sie mich — verlaſſen Sie mich nicht!

Einen nur giebt es im Himmel und auf Erden, ſagte Bernauer feierlich, der ſich aller Verlaſſenen annimmt. Zu ihm fliehen die Mühſeligen und Beladenen, zu ihm die Sünder und Verlornen. Fliehen Sie in ſeine Arme, dort allein iſt Troſt und Ruhe auch für Sie. Und war es nicht eitle Luſt, ſchwere Sünde, fluchwürdige Verdammniß, die Sie trieb, an den heiligen Geboten Gottes zu freveln? fuhr er drohend fort; ſteht das Gewiſſen nicht mahnend jetzt vor Ihnen? Nagen nicht Qualen der Hölle nun an Ihrer Seele? Retten Sie dieſe, retten Sie dieſe ſchuldbelaſtete Seele von ewiger Pein; nur Reue, wahre Reue, Gebet und Buße, nur die allliebende Mutter, die heilige chriſtliche Kirche, deren Schooß allen Sündern geöffnet iſt, die da kommen und ihre Knie umfaſſen, nur dieſe hat Rettung für Sie. Außer ihr iſt ewige Verdammniß!

Aurelie lag in tiefer Ohnmacht; Bernauer beugte ſich über ſie hin. Das geheimnißvolle zuckende Lächeln lief über ſein Geſicht, als er ſie betrachtete. Sie iſt gerettet, murmelte er, weiche von ihrem Haupte! Und mit ſeiner Rechten zog er die heiligen Zeichen des Kreuzes ihr über Geſicht und Bruſt; dann ſank er auf ſein Knie und betete lange.

Die Baronin von Polenz lebt jetzt in Rom, bußfertigen Uebungen hingegeben unter der leitenden Aufſicht ihres Beichtigers, des Paters Bernauer vom Orden des heiligen Ignaz von Loyola.

Druck von W. Vormetter in Berlin, Kommandantenſtraße 7.

Karl der Erſte
und
Cromwell.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Kgl Univ Bibl.
Berlin

I.

Zehn Meilen von London auf der großen Straße nach Oxford lag in der Nähe eines Dorfes ein Gaſthaus, in welchem es an einem Herbſtabende des Jahres 1637 munter herging. Die Urſach war die, daß eine Anzahl leiner Landeigenthümer von einem nahen Markte zurückgekehrt war und bei dem weißen Lamm anhielt, um ein Glas Ale zu trinken. Sie zogen ihre Pferde unter den Schuppen, wo eine Krippe bereit ſtand, ſchütteten die Reſte ihrer Haferſäcke aus und klapperten dann mit ihren angen Schwertern über das Backſteinpflaſter des Vorlurs in die Gaſtſtube.

Die breitſchultrigen Männer mit den treuherzigen Geſichtern würden heut zu Tage ziemlich auffallend und icherlich gefunden werden. Ein Bauer, der über ſeinen ielknöpfigen, groben Rock ein verroſtetes Schwert ſchnallte, m damit zu Markte zu reiten, wäre eine polizeiwidrige

Erſcheinung, damals aber war die Yeomanry Altenglands der kräftigſte und waffenfähigſte Theil der Nation, aus dem die Milizen der Grafſchaften größtentheils hervorgingen. Für gewöhnlich trugen nun freilich weder Bauern noch Bürger ein Schwert an der Seite; nur der Landadel, die Herren vom Hofe und wer überhaupt auf Namen und Stand Anſpruch machte, verfehlte nicht mit Degen und Federhut zu erſcheinen; wenn aber Reiſen gemacht werden ſollten, und wäre es auch nur eine Reiſe zu Markt geweſen, wenn Jemand denken konnte, er würde bis in die Nacht ausbleiben und hatte über Haiden zu traben, die vom Monde beleuchtet wurden, dann ſchnallte er jedenfalls ſeines Vaters alten Sarras um und ſuchte ſich obenein Geſellſchaft, beſonders wenn er in der Nähe der Hauptſtadt war.

Die Landleute fanden in der Schenke ein halbes Dutzend Krämer aus London, welche mit dem Reſte ihrer unverkauften Waaren und dem gelöſten Gelde dahin zurückkehren wollten, es jedoch weislich vorgezogen hatten, hier den jungen Tag zu erwarten, obwohl der matte Schimmer des alten draußen noch mit den Nebeln des Abends kämpfte, während Windſtöße die welken Blätter der Ulmen und Birken an die Fenſter warfen.

Die Krämer ſaßen um den großen Eichentiſch in der

Mitte der Schenkſtube, und zu ihnen geſellten ſich die Freeholders unter Händeſchütteln und Freundſchaftsbeweiſen. Am Fenſter aber ſtand ein Mann, welcher nicht zu dieſer Geſellſchaftsklaſſe gehörte, ſondern etwas höher hinauf zu rangiren ſchien.

Sein kurzer Rock mit weiten Aermeln und breiten Aufſchlägen, ſeine hohen Reiterſtiefeln, ſein dunkler ſpaniſcher Hut mit breiten Krämpen und niedrigem Kopfe, dazu die Lederhandſchuhe, welche auf ſeinem Sitze am Kamin lagen, ſahen freilich weder fein noch vornehm aus, aber ſie waren doch immer etwas mehr als ſchlichte Bauern- oder Kleinbürgertracht. Am Kamin lag auch ſein Reitermantel. Ein gekorbtes Schwert lehnte daneben. Die Krämer flüſterten ihren Bekannten Etwas zu, was dieſe mit Kopfnicken beantworteten, und dann und wann bei ihren Fragen und Geſprächen richteten ſich ihre Blicke immer wieder auf den fremden Gentleman, der ihre Neugier beſchäftigen mußte.

Die Schönheit oder Anmuth des Fremden konnte es freilich eben ſo wenig bewirken, wie ſeine Kleidung. Dieſe war ſchlicht und grob, der Mann ſelbſt plump und vierkantig. Sein Geſicht hatte etwas vom Bullenbeißer, es war düſter und gemein, breit und muskelvoll. Seine tiefblauen Augen blickten eigenthümlich ſtarr und ein unheimliches Glänzen öffnete ſie zuweilen weiter als gewöhnlich. Braunes dichtes Haar fiel rund abgeſchnitten auf die hochgewölbte Stirn, und über den Hinterkopf ſank es ſtark und voll auf den Stiernacken nieder. Dies Haar und ſein Schnitt zog jedesfalls zumeiſt die Aufmerkſamkeit der Bauern und Krämer auf ſich. Der Fremde mußte ohne Zweifel zu den ſtrengen Sektirern gehören, zu den Feinden der Regierung und der biſchöflichen Kirche; zudem mußte es ein ſtarrſinniger, nichtsfürchtender Mann ſein, der es wagte, dies Zeichen ſeiner Geſinnung öffentlich zu tragen.

Damals eben war der Kirchenſtreit in vollem Gange. König Karl der Erſte regierte ſeit 1629 ohne Parlament; alle Rechte des Volks waren unterdrückt, ein Prieſter hatte mehr zu bedeuten als ein Lord. Die geiſtliche hohe Kommiſſion war ein fürchterlicher Gerichtshof für Alle, die nicht glauben und ſich nicht demüthigen wollten; denn wer die Vorſchriften der geiſtlichen Gerichte nicht befolgte, wer gegen die neue Liturgie die Stimme erhob, wer die Andachten der biſchöflichen Kirchſpielpfarrer nicht beſuchte, hatte ſchwere Strafen und Verfolgungen zu erwarten.

Aber eben dieſe Verfolgungen riefen Widerſtand, Märtyrer und Heilige hervor. Die reine Lehre wurde in unterirdiſchen Gewölben, in verfallenen Häuſern, in Höhlen und in Wäldern gepredigt, und jemehr der Henker peitſchte, brandmarkte und Ohren abſchnitt, um ſo höher ſtieg die Zahl der wandernden Heiligen, der Bibelerklärer und der Begnadigten, die Alles duldeten zur Ehre Gottes und der Wahrheit.

Puritaner nannten ſich dieſe Anhänger der reinen Lehre, welche keinen gelehrten und geweihten Prieſter anerkannten, weil der Geiſt Gottes jeden Chriſten zum Prieſter mache, der es ſein ſolle, und dieſen ſtarrſinnigen Schwärmern ſagte man ſchon damals nach, daß ſie auch keinen andern König und Herrſcher auf Erden anerkennten, als Jeſus Chriſtus, deſſen Reich über ſein Volk kommen werde.

Der runde Hut mit den breiten Krämpen und das kurz geſchnittene Haar war das Zeichen derer geworden, die zu den Neuerern gehörten, und eben deßwegen ſahen die Bauern mit Aufmerkſamkeit den Reiſenden an. Hätte er ein ſchwarzes Kleid getragen, ſo wäre der puritaniſche Heilige fertig geweſen, doch auch ohne dies Amtsgewand fühlten ſie Zuneigung für ihn; denn wenn in den höheren Klaſſen ſchon ein Theil dem Puritanismus mehr oder minder anhing, aus Abneigung und Haß gegen die Gewaltherrſchaft des Königs und der Prieſter, ſo war in den tieferen Schichten des Volks dies noch weit mehr der Fall.

Der Fremde kümmerte ſich ſeinerſeits gar nicht um die Geſpräche der Leute an dem großen Tiſche. Er kreuzte ſeine Arme, ſah auf die Nebel, welche über die Haide rangen und vom Winde zerriſſen wurden, auf die fallende Nacht und die Wolken, zwiſchen denen einzelne Sterne ſichtbar wurden.

Endlich kam der geſchäftige Wirth, zündete ein Paar dünne Lichter an, brachte friſche Krüge voll ſchäumenden Biers und rühmte den Gäſten ſeine friſchen Forellen, ſeinen Braten und ſein ſaftiges Beefſteak, das draußen ſchon am Spieß ſtecke.

Iſt es nicht eine Freude, hier warm zu ſitzen an meiner Feuerſeite, rief er, indem er mit dem Poker durch den Kamin fuhr, und iſt dies ſchmucke Haus nicht eines, wo man lieber bleibt, als in Nacht und Nebel noch nach London zu reiten, ohne zu wiſſen, ob man geſund ankommt?

Es giebt in London größere Häuſer, Tom Willy, rief einer der Krämer. — Aber kein beſſeres und kein billigeres, ſchrie der Wirth, mit einem Seitenblick auf den unbeweglichen Fremden. Ei, fuhr er lachend fort, ich habe freilich keine Tapeten, keine Stickereien und keine

Silberſchüſſeln, wie die großen Gaſthöfe in Southwark, aber feines Leinen und Lavendelwaſſer fehlen meinen Betten nicht, und wer mit einem guten Glaſe Bier, einem guten Fiſch, einem guten Stück Rindfleiſch und wenn er Luſt hat, mit einer guten Flaſche Claret vorlieb nimmt, kann es nirgend beſſer bekommen.

Dieſe Aeußerungen brachten dem Wirthe mehre bekräftigende Lobſprüche ſeitens ſeiner Gäſte ein, nur nicht von dem, dem ſeine preiſenden Worte eigentlich galten, und der ſie nicht beachtete.

Man ließ ihn daher ſtehen wo er ſtand, und die Geſpräche wandten ſich, nachdem allerlei Marktgeſchichten abgethan waren, den Tagesereigniſſen zu. Die Krämer aus London erzählten Neuigkeiten und die aufmerkſamen Bauern hörten vom ſchlechten Handel, vom Druck der Zeiten, vom Advokaten Prynne und dem Geiſtlichen Heinrich Burton, denen neulich auf Befehl der Sternkammer der Henker die Ohren abgeſchnitten, und wie ſie dabei vom Schandpfahle aus zum Volke geredet, das rund umher bitterlich geweint und ihnen Blumen geſtreut habe.

Es fielen dabei harte Worte, Flüche und Schwüre von einigen heftigen Mitgliedern der Geſellſchaft, die, nachdem ſie ſich vorſichtig umgeſehen hatten, in etwas gedämpftem Tone behaupteten, daß der grimmige, blutige Prieſter Laud, der Erzbiſchof von Canterbury, der größte Schurke von allen ſei. Er ſei ein Papiſt und wolle den alten Sauerteig wieder bringen. Von ihm gingen die Verfolgungen aus gegen die reine Lehre; er habe die ſtrenge Sonntagsfeier eingeführt; er ſtachle die Pfarrer auf, Anzeige zu machen, wer die Kirchengebote nicht halte; er wolle Meſſe, Beichte und Faſten, und ſein Werk ſei die Liturgie und die geiſtlichen Gerichte mit ihren Spionen und Strafen an Leib und Gut.

Der König ſei in der Gewalt des Erzbiſchofs, ſagten Andere, und müſſe ſich vor ihm demüthigen, und was der teufliſche Prieſter nicht wiſſe, das wiſſe der große Verräther, Thomas Wentworth, der jetzt Graf Strafford genannt werde, und zum Vicekönig in Irland ernannt worden ſei, um jährlich funfzig oder ſechzigtauſend Pfund in ſeine Taſche zu ſtecken, als Belohnung für ſeinen Abfall und ſeine blutige Tyrannei.

Die Lords, welche es gut mit dem Volke meinten, zögen ſich vom Hofe zurück, verſicherten die Krämer, denn wie es da zugehe, könne es kein ehrlicher Mann ertragen. Rath verlange und wolle der König nicht, er verlange nur Geld. Von des Volkes Rechten ſei nicht mehr die Rede, ein Parlament werde nicht berufen, in die Gerichtshöfe habe man Richter eingeſetzt, wie man ſie gebrauche, denn nachdem die Sternkammer erklärt habe, daß auch dies zu den Rechten der Krone gehöre, jage man die gerechten Richter fort und ſetze gewaltthätige feile Schufte an ihre Stelle. Keine Klage fruchte daher, kein Schutz vor Gewalt und Willkür ſei mehr vorhanden, und noch ſchlimmer werde es kommen. Denn nicht allein daß man durch Anklage und Verfolgung angeſehener und wohlhabender Männer mit Hülfe jener feilen Richter viele tauſend Pfund erpreſſe, auch neue geſetzloſe Abgaben und Laſten würden vorbereitet. Das Tonnengeld erhebe der König nach wie vor, jetzt wolle man Steuern auflegen ganz wie es dem Könige beliebe, ohne irgend das Parlament zu rufen und deſſen Bewilligung zu erhalten.

Mitten unter den Aeußerungen des Zorns und dem Kopfſchütteln der Zuhörer ſagte dann Einer: Das iſt der Anfang, uns auszuplündern, aber ſie werden nicht eher aufhören, bis wir keinen Pfennig mehr in der Taſche haben. Ihr meint, Laud oder Wentworth, Vane, Finch und Windebank ſeien die Schlimmſten, ich ſage, die Schlimmſte iſt die Königin und ihr verdammter Schweif von Franzoſen, Italienern, Deutſchen, und was in England in Sünde und Leichtſinn groß geworden iſt.

Geht nur hin und ſeht euch Whitehall an, wie die papiſtiſche Franzöſin darin wirthſchaftet. Seht nur die Säle, wie ſie von Gold ſtarren, von Marmor, von Tapeten, von Kryſtallſpiegeln und allerlei Narrentand. Seht euch die Leute an, welche dort aus- und eingehen und die Feſte feiern helfen. Aus der ganzen Chriſtenheit ſind alle Taugenichtſe da zuſammen gekommen, um unſer Geld zu verpraſſen. Mag der König und ſeine verdammten Rathgeber uns ausziehen bis aufs Hemd, in dieſem Schlunde der Verſchwendung und heidniſchen Völlerei wird doch Alles wieder verſchwinden.

Was können wir armen Leute thun, rief ſein Nachbar, ein langer, dürrer Burſche, indem er die Hände faltete. Die Schale des Zorns iſt über Israel ausgegoſſen; der Herr hat ſeine mächtige Hand von uns abgezogen und uns den Feinden überantwortet. Wer fliehen kann, flieht in die Kolonien von Amerika, um nicht Leib und Seele den Amenonitern Preis zu geben. Von Briſtol ſind viele Schiffe mit Flüchtlingen ſchon fort, aus den nördlichen Häfen nicht minder, und eben liegen in London acht große Briggs voll Auswanderer, die des verfolgten Glaubens wegen ihr Vaterland verlaſſen.

Bei dieſen Worten drehte ſich der Fremde am Fenſter um und zeigte ſein hartes und ernſthaftes Geſicht. Mit einer Stimme, die rauh und polternd klang, wandte er ſich an den letzten Sprecher. Was klagſt Du, Freund, über Israels Fall, ſagte er, und was jammerſt Du darüber, daß viele Männer übers Meer ziehen um Gott anzubeten in ungeſtörter Freiheit? Wenn es ihnen möglich wäre, Gewiſſen, Glauben und Recht hier zu bewahren vor Tyrannei, ſie würden Volk und Vaterland nicht aufgeben. Der Herr züchtigt die Schwächlinge und die Feigen, er iſt mit denen, die ihre Lenden gürten zu ſeiner Ehre. Ihr kennt die Plagen Egyptens und die Heuſchrecken, welche eure Saaten verzehren, aber ihr habt nicht die Kraft euch zu ſchützen. Steht nicht in der heiligen Schrift: Auge um Auge und Zahn um Zahn? Darum müſſen die von euch weichen, welche nicht mit euch ſterben wollen, und den Staub von ihren Schuhen ſchütteln, um Sodoms Untergang nicht mit anzuſehen.

Als er dies geſagt hatte, ging er vom Tiſche an den Kamin und ſetzte ſich dort auf den Seſſel nieder, an welchem ſein Schwert lehnte. Die Bauern und Krämer waren ſtumm geworden, Niemand wußte, was er dem Fremden antworten ſollte. Was er geſagt hatte, war ſonderbar in ihre Herzen gedrungen, und ſeine düſtere Stirn, ſein ſtrenges Auge, das ganze Weſen dieſes

Mannes hatte etwas, was Furcht und Zutrauen erwecken konnte.

Nach einigen Minuten fragte der Wirth zuerſt wieder, ob der Gentleman nicht ein neues Glas Ale begehre, eben ſei es friſch aus dem Keller gekommen. Er mußte mehrmals fragen, denn der Reiſende richtete ſeine Augen auf die Flamme im Kamin, deckte die gefalteten Hände auf ſeine Bruſt und ſchien im tiefen Nachdenken begriffen.

Endlich gab er Antwort, indem er den Vorſchlag annahm.

Und wollt Ihr nicht einen guten Fiſch oder ein ſaftiges Rippenſtück zur Nacht haben, Herr? fragte Tom Willy weiter.

In Gottes Namen, gieb, was Du übrig haſt, erwiderte der Fremde.

Und ein Bett, Sir, ſo gut, wie es zehn Meilen in der Runde zu haben iſt, fuhr der Wirth erfreut fort.

Nein, ſagte der Reiſende kurz und beſtimmt. Sobald der Mond herauf iſt, und um 9 Uhr wird er hoch genug ſein, um Licht zu geben, muß ich fort. Sorgt für mein Pferd und haltet es bereit; ich habe es nöthig, noch heut in London zu ſein.

Ehe der Wirth einige beſcheiden warnende Bemerkungen machen konnte, welche er vorbereitend durch Kopfſchütteln, Lächeln, Achſelzucken und Ohrenſpitzen ankündigte, vernahm man vor dem Hauſe ein Getrappel von Hufen, laute Stimmen, ein paar gellende Flüche und heftiges Gelächter.

Tom Willy ſprang hinaus, die Krämer und Bauern horchten ihm nach, und richteten neugierige Blicke auf die Fenſter; nach wenigen Augenblicken wurde es im Vorſaale lebendig und gleich darauf riß Willy in dienſtfertiger Behendigkeit die Thür der Gaſtſtube weit auf.

Es waren drei junge Männer, welche lärmend und luſtig in die Halle traten und ſich, übermüthig lachend, ohne allen Gruß und jedwede Rückſicht darin umſchauten. Ihrer Kleidung nach gehörten ſie zu den bevorzugten oberen Ständen, denn unter den kurzen Reitmänteln, welche über ihre Schultern hingen, trugen ſie feine mit Litzen beſetzte ſcharlachfarbene Röcke und grüne Beinkleider, breite kurze Stiefeln mit langen Sporen und aufgeſchlagene Federhüte. Dies war die Tracht der Stutzer der damaligen Zeit, die Tracht der jungen Cavaliere, und dazu paßten ihre Sammetbinden und Spitzenkragen ſowohl, wie die gelockten langen Haare, welche die ſtolzen und muthwilligen Geſichter einfaßten. Sie ließen die glänzenden Scheiden ihrer Stoßdegen an die Sporen ſchlagen, warfen die geſtickten Handſchuhe auf einen Seitentiſch und betrachteten ſich offenbar als Herren im Hauſe, indem ſie dem Wirthe befahlen, den beſten Wein zu bringen, den er beſitze, das ſaftigſte Stück, das am Spieße ſtecke, für ſie abzuſchneiden, und den Platz an der Feuerſeite frei zu machen, um die bequemſten Stühle dorthin zu ſchieben.

Der Wirth ſah nach ſeinem unheimlichen Gaſte hin, der ganz und gar nicht ausſah wie ein Mann, der leicht aus dem Wege zu bringen ſei. Er wagte einige leiſe Worte, daß jener Herr bald aufbrechen und der Platz zu Ihrer Herrlichkeiten Befehl ſein werde; aber die jungen Cavaliere hörten nicht darauf, weil ſie inzwiſchen unter Lachen und Geſpött ſich in ihrer Weiſe luſtig machten.

Sie hatten zu dieſem Zwecke, ohne um Erlaubniß zu fragen, die Lichter von dem Tiſche genommen, an welchem die übrigen Gäſte ſaßen und ließen dieſe nach Belieben im Finſtern mißfällig brummen und ſcheele Blicke werfen, während ſie die Wände des Gaſtzimmers und die Holzſäulen, welche die Decke trugen, beleuchteten. Nach alter Sitte waren dieſe überall mit Balladen, Liedern, Beſchreibungen von Hinrichtungen und außerordentlichen Begebenheiten, Thaten, verübt von den Helden der Hochſtraße und beſungen von ihren Bewunderern, groben Holzſchnitten und erklärenden Verſen beklebt. Unter lautem Gelächter und manchem derben Witze wurden die Wände abgeſucht und endlich kamen die drei Herren überein, daß es eine köſtliche Kneipe ſei, wohin der Zufall ſie verſchlagen habe, wenn Wein und Speiſe nur halb ſo gut wären als die vortreffliche Geſellſchaft.

Und nun Wirth, wo iſt der Wein? ſchrie der Wildeſte und Jüngſte unter den Dreien. Bei den reizenden Teppichen, welche die Wände dieſes Stalles zieren, haſt Du nicht gehört, daß wir am Kamin ſitzen wollen?

Der Wirth verbeugte ſich mit Gelaſſenheit und deutete auf den Fremden, der noch immer an der Mitte des Gitters ſaß, die Füße kreuzte und in's Feuer ſchaute, ohne den geringſten Antheil an den Vorgängen zu nehmen.

Wie? Was? Ein Rundkopf! rief der junge Herr, und ohne ſich zu bedenken, legte er die Hand ziemlich heftig rüttelnd auf die breite Schulter des Sitzenden und ſagte in dem näſelnden Tone, der den puritaniſchen Geiſtlichen eigen war: Theuerſter, Geliebteſter! Wolltet

Ihr in chriſtlicher Freudigkeit Euch nicht bequemen von dieſem Platze zu weichen und drei weltlich geſinnte, dürſtende und hungrige Männer an dies wärmende Feuer zu laſſen, welche im Namen des Herrn dies Beiſpiel der Entſagung von Euch fordern?

Der Fremde wandte ſich langſam um, blickte in die drei lachenden und höhnenden Geſichter und ſtand ohne Widerſtreben auf. Nehmt, wonach Euch gelüſtet, ſagte er, mir genügt ein anderer Platz.

Ihr werdet ihn finden, Theuerſter, dort in der Ecke, fuhr der junge Cavalier fort, indem er in einen Winkel wies, wo Ihr anſtimmen könnt einen Pſalm Davids, oder was Euer Herz ſonſt begehren mag. Hierher, Wirth, jetzt mit dem Tiſche und den Seſſeln, und nun, Theuerſter, packt Euch von hinnen, ſo ſchnell Ihr könnt.

Ohne ein Wort zu erwiedern, nahm der Reiſende was ſein war und begab ſich in die bezeichnete Ecke, wo er ein kleines Tiſchchen und einen alten Holzſtuhl fand.

Die Krämer und Bauern blickten mit Theilnahme aber auch mit Mißbilligung auf dieſen Mann des Friedens und der Demuth, der ſo trotzig und wild ausſah, ſo aufreizend zu ihnen geſprochen hatte und dennoch ein ſo zahmes Herz beſaß. Wenn er Widerſtand verſucht hätte, ſie würden für ihn aufgeſtanden ſein. Ihre harten Fäuſte ballten ſich, und je lauter die Junker lachten und höhnten, je ärger der Lärm wurde, je mehr ſie tranken, tadelten und übermüthige Scherze trieben, um ſo ſtiller wurde es an dem großen Tiſche. Die Gäſte wagten nicht mehr, etwas von Hof und Kirche zu reden, was ſicherlich die Cavaliere beleidigt haben würde. Alle leerten ſchweigend ihre Gläſer, verzehrten die Reſte ihres Abendbrods und machten ſich dann davon, um draußen auf der Haide nach Herzensluſt über die ſündige Brut herzuziehen, welche weder Gott noch Menſchen fürchte.

Statt der Erzählungen der Bauern und Krämer hörte der beſcheidene Fremde nun die Erzählungen der Cavaliere. Sie kamen, wie aus ihren Reden zu entnehmen war, vom Beſuche bei einem reichen Landedelmann zurück und wollten morgen in London ſein, um bei einem Hoffeſte nicht zu fehlen, das mit einer Bärenhetze früh beginnen ſollte. Die Königin liebte dieſe Hetzen ganz beſonders und hatte ſie zu einer der Hauptvergnügungen des Hofes gemacht. Die drei Cavaliere ſtritten darüber weitläuftig, ob die drei Bären, welche die Königin eben aus den Ardennen von Brabant herüber erhalten hatte, nicht die ſtärkſten und größten ſeien, die je der königliche Bärengarten geſehen hatte. Sie wetteten auf verſchiedene Sieger, ſprachen dann über Rennpferde und Hunde und über Thomas Wentworth, welcher, eben aus Irland eingetroffen, ſo ſauertöpfig und düſter ausſehe, wie ein bekehrter Rundkopf und ehemaliger Zungendreſcher im Parlament ausſehen müſſe. Sie ſpotteten über den neugebackenen Grafen, ſpotteten über einige andere Perſonen von kaum weniger hohem Range und gefielen ſich endlich in luſtigen und anzüglichen Kritiken über manche Damen des Hofes, deren Sitten eben nicht die ſtrengſten zu ſein ſchienen.

Ohne Zweifel hatten die luſtigen Geſellen dabei vergeſſen, daß ſie nicht ganz allein waren, denn verwundert ſahen ſie ſich um, als die tiefe Stimme des Fremden aus der Ecke den Wirth herbeirief und ihn beauftragte, ſein Pferd ſatteln zu laſſen.

Wollt Ihr denn wirklich noch fort? fragte Tom Willy.

Ich will fort, war die Antwort, weil ich muß.

Aber Herr, ſagte der Wirth, eines Menſchen Wille muß ſich den Verhältniſſen anpaſſen. Der Mond kommt zwar ſo eben herauf, aber der Weg iſt ſchlecht und die Gegend nicht die beſte.

Iſt es unſicher auf der Hochſtraße? fiel der Fremde ein.

So ſicher, wie es ſein kann, erwiederte Willy, und gewiß nicht unſicherer, als andere Straßen ſind. Ihr wißt wohl, fügte er mit einem leiſen Lächeln hinzu, Hochſtraßenmänner hat es immer gegeben, und Finchley Common hat Leute aus guten Häuſern geſehen, die ihr Gewerbe wie Edelleute trieben. Wer ſicher ſein will, nichts mit ihnen zu thun zu haben, bleibt am beſten da, wo er ein gutes Bett findet.

Der Reiſende bedachte ſich einen Augenblick und fragte dann nach dem Betrag ſeiner Zeche, die nicht groß war und welche er aus einem vollen Beutel bezahlte.

Ich würde Euer Anerbieten gewiß annehmen, ſagte er dann, indem er aufſtand, allein ich habe eine weite Reiſe vor, und muß in London eintreffen.

Ihr gehört zu den Auswanderern? antwortete Willy.

Ich gehöre dazu.

Aus Euren Antworten vorhin habe ich es gemerkt; Herr, Ihr geht großen Gefahren entgegen.

Ueberall ſtehen wir in Gottes Hand, ſprach der Fremde, der ſeinen abgetragenen Mantel umwarf und zuknöpfte, ſein Schwert umſchnallte und ſich fertig machte. Lebe wohl, Wirth, der Herr iſt mit den Gerechten und ſeine Gnade währet ewiglich.

Die Junker am Kamin lachten über dieſen Abſchied und näſelten predigend hinter dem Reiter her, der ſein kräftiges, ſchweres Pferd in die mondbeglänzte Haide lenkte.

Der Himmel war umwölkt, aber nicht dicht genug, um das grauweiße Licht auszulöſchen, das ferne und nahe Gegenſtände kenntlich machte und doch ungewiß ließ. Einzelne hohe Bäume ſtanden auf kahlen Hügeln, die ſich bald dichter zuſammenſchoben, bald in wellige Tiefen ſenkten, wo Gras und Schilf wuchs. An einzelnen Orten war das Buſchwerk weit ausgedehnt und warf ſeinen ſchwarzen Schatten über die Straße. Kein Haus ſtand am Wege, nichts verkündete die Nähe einer großen Stadt, und mit derſelben Schweigſamkeit, wie in der Schänke, ritt der Fremde vorſichtig ſeines Weges.

Es dauerte jedoch nicht allzulange, als er hinter ſich raſchen Hufſchlag hörte, und bald erkannte er die drei Kavaliere, denen er vielleicht gern ausgewichen wäre. Doch nicht allein waren ihre Pferde ſchneller, nirgend zeigte ſich auch ein ſchützender Rückzugsort. Der Reiſende veränderte daher den Paß ſeines Roſſes in nichts, aber er zog ſein Schwert aus der Scheide, wand den Riemen um ſeine Fauſt und verbarg dieſe und die Klinge unter ſeinem Mantel.

Nach wenigen Minuten waren die drei Herren bei ihm, und er erwartete ſie, indem er anhielt und ſich umwandte.

Theuerſter, ſagte der Erſte, als er ihn erreichte, warum ſteht Ihr hier ſtarr und ſteif, wie die Salzſäule zu Gomorrha? Warum flieht Ihr nicht vor den Kindern der Amalekiter, welche daher kommen auf ſchnellen Roſſen, wie die Drachen des Thales Joſaphat?

Die Straße iſt frei, erwiederte der Fremde. Seid ſo gut, Ihr Herren, und ziehet vorüber, wohin es Euch beliebt.

Es beliebt uns jedoch, Theuerſter, Dich zu begleiten, fuhr einer der Anderen fort; denn wiſſe, wir haben uns gelobet, aus Dankbarkeit für Deine chriſtlichen Opfer in jenem Hauſe, welches die Weltlichen Kneipe nennen, wo Du für uns gefroren und gedürſtet, Dein Haupt zu ſchützen, damit Du ſicher gen Babel gelangſt, wo die Sünde hauſt und die Gezeichneten wohnen.

Ich bitte Euch nochmals, ſagte der Fremde, mich nicht weiter zum Gegenſtande eures Uebermuthes zu machen. Friedfertig wie ich es bin, habe ich keinen Streit zu fürchten, auch kein Geleit nöthig.

Weil Du ein Held biſt, Geliebteſter, der im Namen Gottes ſich die Ohren abſchneiden laſſen würde, ſchrie der Dritte lachend, allein wir wollen es ſo. Du willſt auswandern, Deine Freunde erwarten Dich, Du haſt die Taſche voll Geld, wie wir geſehen haben. Du ſollſt nicht verloren gehen, wie das Brotkrümlein, das vom Tiſche der Wittwe fällt, Du ſollſt unſere heitere und angenehme Geſellſchaft genießen und ſollſt dafür nichts thun, als unſere Zeche bezahlen.

Ich werde nichts bezahlen, erwiderte der Fremde.

Sechs Flaſchen Claret und unſer beſcheidenes Abendbrot, ſchrie der Cavalier lachend. Bedenke, Theuerſter, daß der Herr verkauft wurde für dreißig Silberlinge, wir verkaufen uns Dir für drei goldene Pfunde. Oeffne daher die Schnalle Deines Gürtels, hole den Sack hervor, in welchem Du das weltliche und unnütze Geld verwahrſt, und ſei überzeugt, wir wollen nichts von Dir, als daß Du Dich erkenntlich zeigſt für unſere Mühe, den warmen Platz am Heerde des ſchuftigen Schelms verlaſſen zu haben, der uns ſeinen ſchlechten Wein trinken ließ und dann gehörig prellte, auf daß wir Dir nacheilten, um Dir unſer Leid zu klagen.

Seid Ihr Straßenräuber? fragte der Reiſende.

Nicht doch, Geliebteſter, Theuerſter! erwiderte der Junker, während die andern Beiden ausgelaſſen lachten; aber heraus mit dem Gelde und vergüte uns den Schaden, oder Du wirſt uns zwingen, Dir einige unangenehme Empfindungen zu verurſachen.

Und was wollt Ihr einem wehrloſen und ruhigen Mann anthun? ſagte der geplagte Mann.

Wir würden, Geliebteſter, Deine dicke Naſe mit unſeren Peitſchenſtöcken berühren, würden Deinen glotzenden Augen vielleicht einige Schmerzen verurſachen, und würden Deinen Rücken, der lang, breit und rund iſt, ſo lange bearbeiten, bis ſich das Wunder des heiligen Januarius an ihm wiederholte und er Blut zu ſchwitzen begönne.

Und Ihr, ſagte der Fremde, als das Gelächter aufhörte, Ihr, die Ihr beſſer ſein wollt, als alle die, welche Ihr mit Füßen tretet, und die Ihr doch ſchlechter und verderbter ſeid als Mörder und Wucherer, Ihr wagt es, auf offener Straße ſchlimmer gegen mich zu handeln, als Räuber thun würden? Das ſind die Menſchen, welche im Palaſte leben, denen die Höchſten zulächeln, denen ſie ihre Hand bieten und Gnadenworte in ihr Ohr flüſtern. Gott der Herr iſt langmüthig, aber er wird aufwecken das Wort, vor dem die Schlöſſer ſpringen und die Riegel. Geht hin mit Eurer Schande, die Peſt klebt an Eurem Athem; um aller Welt Schätze möchte ich keine Stunde in Eurer Nähe ſein.

Hört den verdammten Rundkopf! rief der vorderſte der Cavaliere.

Nieder mit ihm! ſchrieen die Andern, indem ſie ihre Degen zogen. Auf Deine Kniee, Du rundköpfiger Schelm, und bitte ab.

In einem Augenblick aber verwandelte ſich das ſtille und friedliche Aeußere des bedrohten Reiſenden. Sein Schwert funkelte über ſeinem Kopfe, ſeine Streiche fielen dicht und ſchwer, ſein Roß rannte gegen das Pferd des heftigſten ſeiner Gegner und ſtürzte es mit dieſem zu Boden. Die beiden anderen entflohen, denn plötzlich war es ihnen klar geworden, daß ſie ſtatt mit einem Feigling mit einem ungewöhnlich kräftigen und waffengeübten Manne zu thun hatten, der wie ein Raſender focht.

Als ſie in ſchnellſter Flucht ſich entfernten, verfolgte er ſie nicht. Er ſtieg ab und, ſein Pferd am Zügel, näherte er ſich dem Niedergeworfenen, der halb beſinnungslos und blutig vor ihm lag. Mit ſeiner ſtarken Hand hob er ihn auf und lehnte ihn an die Einfaſſung des Weges. Der Mond ſchien ihm ins Geſicht, er betrachtete ihn genau, und wie er die Spitze ſeines Schwertes aufhob, zuckte ein grimmiges Lächeln um ſeinen Mund.

Sei barmherzig, bat der junge Mann, die Hände ausſtreckend, tödte mich nicht. Ich will Dir dankbar ſein, ſo lange ich lebe.

So werden die Spötter und Verächter zu Schanden werden! ſprach der Fremde, im Tone der Prophezeiung: ſo wird ihr Haupt im Staube liegen, wie Nebukadnezars Haupt einſt im Staube lag. Fürchte nichts, Jüngling, mich dürſtet nicht nach Deinem Blute; Du biſt es nicht, den ich haſſe. Dein Pferd hat ſich aufgerafft. Die Du Deine Freunde nannteſt, ſind geflohen; gieb mir Deine Hand, daß ich Dir helfe. — Er half ihm in den Sattel.

Ich heiße John Herbert, ſagte der junge Mann beſchämt. Verzeiht unſern Uebermuth, Ihr habt ihn uns ſchwer vergolten. Wenn ich Euch nützlich werden kann, kommt zu mir.

Ich werde kommen, wenn es Gott ſo will, war die Antwort des Fremden, indem er ſich auf ſein ungeduldiges Thier ſchwang.

Und wie iſt Euer Name? fragte Herbert.

Mein Name iſt Oliver Cromwell, erwiderte der finſtere Mann. Merke ihn Dir, Jüngling, auch wenn wir uns nicht wiederſehen. Er ſpornte ſein ſchnaubendes Roß und ließ ſeinen Begleiter weit zurück.

II.

Am nächſten Tage war der königliche Palaſt Whitehall gefüllt mit der Blüthe des Hofes, des Adels und der Fülle von Fremden, welche die heiteren Feſte der vergnügungsluſtigen Königin damals vorzüglich aus Frankreich und Italien herbeizogen. Die bewunderte Tochter Heinrichs des Vierten, Henriette Marie von Frankreich, deren Leid und Thränen und deren unnachahmliche Reize ſo viele Maler und Dichter verherrlicht haben, war damals nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend, aber ſie war die vollendet ſchöne und ſtolze Frau, deren Lächeln jeden Cavalier zu ihrem Dienſt entflammte und welche über ihren ernſten, einfachen Gemahl einen Einfluß gewonnen hatte, den die Staatsmänner jener Zeit aufs Bitterſte tadelten und verdammten.

Jedermann kannte die Geniereiſe, welche Karl als Prinz von Wales einſt nach Madrid gemacht hatte, um die Schweſter des ſpaniſchen Königs zu heirathen; Jedermann wußte, daß aus dieſer Brautfahrt ein Krieg wurde, als der allmächtige Günſtling Georg Buckingham die Infantin ſchnöde verwarf, um ſeinem Schüler dafür die franzöſiſche Prinzeſſin aus Paris zu holen. Das Volk nahm keinen Antheil daran, die Eine wie die Andere war Katholikin, aber es jauchzte dem jungen Könige entgegen, deſſen Regierungsantritt, wie es hoffte, dem elenden Regiment ſeines Vaters Jakob, des weiſeſten Narren in Europa, wie Sully ihn genannt hatte, ein Ende machen ſollte.

Bald aber fand das Volk, daß es ſich getäuſcht habe. Mißgriffe und Gewaltthätigkeiten wurden größer, als ſie früher geweſen, und nach den erſten aufgelöſten Parlamenten des Königs wurde die Mißſtimmung allgemein. Man ſchob die Schuld auf den wüſten, gewiſſenloſen Günſtling, und dieſer wurde von einem Fanatiker ermordet, allein auch dadurch wurde es nicht beſſer. Die Königin brauchte Geld zu ihren Feſten, ihrem glänzenden Hofhalt, ihren Verſchwendungen; der König Geld zu ſeinen unglücklichen Kriegsunternehmungen, und das Parlament war zähe; es verlangte zuvörderſt die Sicherheit ſeiner Rechte und Privilegien, dann wollte es Subſidien und Taxen bewilligen.

Der König machte 1629 allen Rechtsberufungen und Forderungen ein Ende, indem er das Parlament auflöſte und erklärte, daß er künftig allein regieren werde. Von Buckinghams Bevormundung hatte ihn Feltons Dolch befreit, aber von vielen Seiten wurde behauptet, daß die Königin dafür ſein Premier-Miniſter geworden ſei.

Sie theilte ihre Zeit zwiſchen rauſchenden Luſtbarkeiten und dem ſtillen Antheil an den Regierungsgeſchäften. Der König unternahm nichts ohne ihre Beiſtimmung. Sie wußte ihren ſchwankenden Gemahl zu Allem zu bewegen, was ſie für gut hielt, und in ihrer zärtlichen Sorge um ihn, in ihrer reizenden Nähe und bei ihren ſüßen Bitten vergaß Karl alle Vorſätze, die nach langen Mühen ſeine aufrichtigſten Freunde und Räthe bei ihm erweckt hatten.

Der König ſowohl, wie noch weit mehr die Königin und der Hof waren von dem Gedanken erfüllt, daß der Tyrannei des Parlaments ein Ende gemacht werden müſſe. Die Hauptſache war der Geldpunkt, in allem übrigen hatte die königliche Macht geſiegt. Unbewilligtes Tonnen- und Pfundgeld wurde zwar auch ſchon erhoben, allein ganz erſichtlich reichten die Einnahmen nicht aus, ſtiegen die Schulden von Monat zu Monat. Der König, von Natur einfach und lärmender Luſtigkeit nicht geneigt, konnte ſeiner Gemahlin nichts abſchlagen, und hielt königlichen Glanz und verſchwenderiſche Pracht als nothwendig verbunden mit der königlichen Würde, von welcher er die höchſten Begriffe hatte.

Alle, die in ſeine Nähe kamen, bewunderten die Milde ſeiner Sitten, die liebenswürdige Herablaſſung, die Güte ſeines Herzens, und prieſen ſeine Huld und Gnade eben ſo ſehr, wie ſie ſein Familienleben hochachteten, von dem ſo viele ſchöne Bilder und Züge bis auf unſere Zeit gekommen ſind.

Maler und Künſtler aller Art, Dichter und Schauſpieler hatten Zutritt zu dem Palaſt, und wurden zu den Feſten der Königin verwandt, mit Gelehrten und Berühmtheiten des Tages an den Hof gezogen und vom Könige mit Beweiſen ſeiner Huld bedacht. Karl der Erſte war kein beſonderer Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, aber er fand es königlich, ſie zu beſchützen, und liebte es, in ſeinen Sälen alle diejenigen zu erblicken, denen der Himmel beſondere Gaben verliehen hatte.

Gerade dieſe Männer waren es auch, die ihm beſonders zu ſchmeicheln verſtanden. Sie verherrlichten ſeine Größe und Hoheit durch Bilder, Verſe und Schäferſpiele, kriechende Bücher und Zeitungsartikel. Er warf ihnen die Broſamen ſeiner Gnade zu, und hatte dafür die Genugthuung, daß ſie alles prieſen und vertheidigten was er that, und mit dieſem Haufen, der an ſeinem Lächeln hing, verbanden ſich die üppigen Kavaliere, die Abenteurer aus der Fremde, der Hof und ſein ganzer Anhang und endlich die Geiſtlichkeit, welche mit dem

Könige die Herrſchaft und das Einkommen theilen wollte.

In den prächtigen Sälen und Gallerien Whitehalls war das Feſt gefeiert worden, das mit der Bärenhetze begonnen hatte und nach der königlichen Tafel mit der Aufführung einer Komödie endete. Das alte Haus der Tudors war nie ſo glänzend geweſen, als damals, wo es der Geſchmack Henriette Marien's und ihrer Baumeiſter neu ausgeſchmückt hatte. Der große Eßſaal ſtarrte von goldenem Blumenwerk, das Paris unvergleichlich lieferte. Die reichen Marmorkamine ſchimmerten im Glanz der Kerzen, die köſtlichen Teppiche aus Flandern bedeckten weich das Tafelwerk des Fußbodens und an der gemalten Decke des Saales bewunderten die Gäſte des Königs die kunſtvollen Stuckarbeiten, welche von niederländiſchen Künſtlern ausgeführt waren. Um die Königin und ihre Söhne Karl und Jakob, den kleinen Herzog von Gloſter und die Prinzeſſin Marie hatten ſich die Damen und Herren des engeren Hofkreiſes verſammelt, um ſie in ihre Zimmer zu Spiel und Zeitvertreib zu begleiten. Der größte Theil der Gäſte war verabſchiedet worden, der König allein ſtand vor wenigen ſeiner nächſten Diener an dem großen Kamine und unterhielt ſich mit einem ſtattlichen Manne, deſſen ſtolzes und kühnes Geſicht Geiſt und Entſchloſſenheit ausdrückte.

An den Bildern, welche Anton van Dyk von dieſem Könige hinterlaſſen hat, kann man deutlich den Unglück verkündigenden Zug erkennen, der nach den Ausſagen aller Zeitgenoſſen Karl dem Erſten aufgedrückt war. Sein edles Geſicht erhielt dadurch etwas Düſteres und Melancholiſches, ſein dunkles Auge war voll Hoheit, aber kalt und ſtreng, ſein mildes Weſen von einem Ernſt begleitet, der zu dieſen rauſchenden Feſten wenig paßte, und in die Beweiſe ſeines Vertrauens und ſeiner Gnade miſchte ſich zuweilen plötzlich die ganze Schärfe ſeines Mißtrauens und die eiferſüchtigſte Bewahrung ſeiner königlichen Würde.

Der Mann, mit welchem der König ſprach, war Thomas Wentworth, Graf von Strafford, ſein Statthalter in Irland. Wentworth war bis zum Jahre 1628 das Haupt der Oppoſition des Unterhauſes geweſen, dann war der ehrgeizige Mann für den König gewonnen worden, und wie alle Renegaten, diente er dem Abſolutismus mit leidenſchaftlichem Eifer. Er verwandte ſeine großen Gaben jetzt mit aller Kraft darauf, die Freiheiten des Volks und die Rechte des Parlaments, welche er einſt ſo kühn vertheidigt hatte, für immer zu vernichten, und dies war ihm wenigſtens in Irland gelungen, wo er unbeſchränkt regierte und ein Parlament zuſammengebracht hatte, das ſeinen Befehlen blindlings Gehorſam leiſtete. Jetzt war er nach London gekommen, um dem Könige ſeinen Plan vorzulegen, wie es möglich ſei, es in England eben ſo zu machen, und zu dieſem Zwecke hatte er eine Denkſchrift ausgearbeitet und dem Könige übergeben, welche den Titel: „Durch und durch“ führte. Der König hatte ſie geleſen, allein obwohl er alles anerkannte, was darin geſchrieben war, hatte er doch nicht den Muth, ſolche Dinge auszuführen.

Majeſtät, ſagte der Graf, als er des Königs Unſchlüſſigkeit bemerkte, es giebt nur einen Weg, der dahin führt, Sie unabhängig von den widerſpenſtigen Launen Ihrer Unterthanen zu machen, den Weg, ſie nicht zu dulden.

Wohl Mylord, erwiederte der König, und wer könnte behaupten, daß ich je mich ſolchen Launen gefügt hätte?! Ich habe die Aufrührer geſtraft, die verwegenſten Mitglieder des Unterhauſes ſitzen noch jetzt im Kerker. Ich habe das unzufriedene Parlament nicht wieder berufen, die Richter abgeſetzt, welche mir widerſtrebten, der Kirche ihre Macht wiedergegeben, neue Gerichtshöfe ernannt und jeden Uebelthäter, Sektirer und Unruheſtifter zur

Rechenſchaft gezogen. Ich will eine ſtarke Regierung und werde dieſe durchſetzen.

Auf Straffords ſtolzen Lippen ſammelte ſich ein Lächeln. Das Alles, erwiederte er, iſt geſchehen, trotz deſſen aber hat ſchlechter Rath Ew. Majeſtät bewogen, das Rechtsgeſuch, die unerfüllbare Petition of right zu unterſchreiben. Zu halten war ſie nicht, ſie mußte gebrochen werden; eben dieſer Bruch erbittert die Gemüther.

Der König empfand den Vorwurf, denn er ſagte milder als gewöhnlich: Es ſind Fehler gemacht worden, jetzt kommt es darauf an, dieſe zu verbeſſern und nicht in neue Fehler zu fallen.

Wenn man das nicht will, giebt es nur ein Mittel, erwiderte der Statthalter.

Welches? fragte Karl.

Unerbittliche, unbeugſame Strenge! Vollſtändiger Bruch mit der Revolution!

Der König blickte vor ſich hin und Strafford fuhr mit leiſer Stimme fort: Der Geiſt der Empörung iſt niedergeſchlagen, aber nicht ausgerottet, Majeſtät. Er hat ſelbſt einen Theil der Großen dieſes Reichs ergriffen, und alle einzelnen Handlungen, wären ſie noch ſo eingreifend, demüthigten ſie noch ſo ſehr, fruchten zu nichts, ſo lange nicht eine Kraft vorhanden iſt, die jeden Widerſtand unmöglich macht.

Sie haben Recht, Mylord, murmelte der König.

Wenn der König von England das ſein will, was jetzt der König von Frankreich iſt, ſagte Strafford, ſo bedarf er eines Richelieu.

Laud und Sie, erwiderte Karl ſchnell aufblickend.

Unſer Rath, ſprach der Statthalter, wird von Ew. Majeſtät gnädig gehört, doch nicht immer befolgt.

Ah! rief der König lächelnd und doch mit abweiſender Hoheit, Sie ſind ein Moraliſt, Mylord, der an der Fröhlichkeit meines Hofes keinen Geſchmack findet. Unſere Damen wollen ſich erheitern, unſere jungen Herren ſpielen und tanzen. Wer möchte ihnen die leichten glücklichen Stunden nicht gönnen, die auch meine Sorgen verkürzen.

Gewiß, mein gnädigſter Herr, erwiderte der Graf, ſind die Feſte von Whitehall dem Ruhme des Hofes und der Größe Eurer Majeſtät angemeſſen; nur wäre es zu wünſchen, daß diejenigen, welche ſich vorzugsweiſe damit beſchäftigen, ſich ihnen ganz widmen wollten.

Das Lächeln des Königs kehrte abermals wieder. Ich verſtehe, ſagte er, aber Ihre Vermuthungen treffen nicht zu, Mylord. Ich glaube, daß ich keinerlei Einflüſſen unterworfen bin, die ſich gegen meinen Willen mir aufdringen möchten. Er deutete ſtolz mit dem Finger auf ſeine Bruſt und fuhr dann fort: Mein unerſchütterlicher Wille iſt, mich als König frei zu bewegen, dem Uebermuth Gehorſam zu lehren, Untreue zum Pflichtgefühl zu bringen, Verrath zu züchtigen und meine mir von Gott verliehenen königlichen Rechte nicht mit Füßen treten zu laſſen!

Und das, ſagte Strafford, können Ew. Majeſtät nur, wenn Sie meine Vorſchläge [redacted] dieſer Geiſt des Volkes, das auf ſein [redacted] immer gebrochen werden, ſo helfen nicht [redacted], nicht Geldſtrafen, nicht Kerker für die [redacted] nicht Gnadenbeweiſe, Ehren und Würden für die Treuen.

Was dann? fragte der König.

Ein ſtehendes Heer, ſagte der Graf. Nur mit Hülfe eines Heeres, das ganz dem Könige gehört, ganz das Werkzeug ſeines Willens iſt, können Sie hoffen, die große Reform durchzuſetzen. So lange dies nicht Ihnen zur Seite ſteht, wird die Meuterei immer neue Stützen finden.

Der König ſchwieg und ſah in die Flamme des Kamins. Aber das Geld! rief er plötzlich aufblickend.

Das Geld! erwiderte Strafford lächelnd, das Geld dazu müßte freilich das Parlament bewilligen, wenn jedoch kein ſolches vorhanden iſt, hat der König das Recht, in Zeiten der Noth Steuern auszuſchreiben, welche zur Sicherheit des Landes beſtimmt ſind.

Das iſt wahr! ſagte Karl lebhaft.

Hat der König ein Heer, fuhr der Statthalter fort, ſo findet er überall Gehorſam. Mit den 12,000 wackern Männern, die ich in Irland habe, darf kein lauter Seufzer aufſteigen, den ich nicht haben will. Ein ſtehendes Heer, Majeſtät, und meinen Kopf ſetze ich zum Pfande, aller Widerſtand hört auch in England und Schottland auf. Dann iſt es Zeit von dem Willen der Krone das Maaß der Rechte abhängig zu machen, welches dem Volke zeitweiſe bewilligt werden ſoll. Soll aber die königliche Macht ſicher hingeſtellt werden, ſo muß Alles von Ihrer Gnade abhängig ſein. Keine Freiheit des Eigenthums, keine Freiheit der Perſon, die nicht unter dem Willen des Königs ſtände; kein Richter und kein Recht, welche der höchſten Autorität nicht unterworfen wären. Kein Murren dagegen darf geduldet werden. Gnadenloſe Strenge gegen Alle, die es wagen, Zweifel gegen des Königs Befehle zu erheben; der Tod für jeden Meuterer!

Der König hörte ſtill und aufmerkſam zu, indem er nach ſeiner Gewohnheit meiſt die Augen zu Boden ſchlug.

Entweder Alles oder Nichts, ſagte der Graf. Entweder ein Heer und mit dieſem was man will, oder wenn man durchaus Geld haben muß und nicht anders zu können glaubt — ein Parlament!

Bei dieſem Worte hob Karl den Kopf und blickte den Rathgeber ſtreng und vorwurfsvoll an. Dann winkte er einem dicken freundlichen alten Herrn, mit klugen großen Augen, der längſt den König ſcharf beobachtet hatte.

Es war der Erzbiſchof von Canterbury, Laud, das Haupt der biſchöflichen Kirche, der fanatiſche Verfolger aller Abtrünnigen und Sektirer, des Königs erſter und vertrauteſter Geheimerath.

Was ſagt der Erzbiſchof von Canterbury, fragte Karl. Kann der König eine Steuer ausſchreiben zur Sicherheit des Landes?

Ohne Zweifel, Majeſtät, erwiderte Laud. Die Barbaresken plündern unſere Küſten. Es iſt nothwendig, zum Schutze der Küſten Schiffe auszurüſten und gegen Landungen einige Regimenter in Bereitſchaft zu halten.

Ha! rief der König, und ſeine Augen glänzten hell auf, ſo iſt es!

In dieſem Augenblicke erſchien die Königin zum großen Mißvergnügen der beiden Staatsmänner. Der König ging ihr entgegen und ſah beglückt in ihr ſchönes, freudeſtrahlendes Geſicht.

Du darfſt heut nicht ſo beſorgt und düſter ausſehen, ſagte Henriette Marie lächelnd, indem ſie ihm die Stirne rieb. Ich komme, Dich zu holen. Wir wollen im Buche des Schickſals leſen. Der Weiſe von Piſa iſt ſo eben gekommen, er ſoll uns wahrſagen; ich muß wiſſen, welche glückliche Zukunft und königliche Größe meinem geliebten Herrn beſtimmt iſt. Sie führte den König fort, der ſeine Miniſter einlud, ihm zu folgen. Der Erzbiſchof verbeugte ſich lächelnd und tief, Strafford aber ſandte dem königlichen Paare einen finſteren, gereizten Blick nach.

In den Zimmern der Königin hatte ſich die bevorzugte Geſellſchaft verſammelt, welche an den Offenbarungen des gelehrten Mannes Theil nehmen ſollte, der unter dem Namen des Weiſen von Piſa ſeit einiger Zeit in London lebte und am Hofe erſchien. Es war ein Italiener, ein alter Mann mit weißem Haar und ſanften einſchmeichelnden Formen. Er nannte ſich Graf und Doktor Cimaſora, hatte lange in Rom und in Paris gelebt und galt deshalb bei den Einen als Agent des Papſtes, bei den Andern als Agent des franzöſiſchen Hofes, bei den Dritten als verkappter Jeſuit. Die Königin war ihm gewogen, und Karl unterhielt ſich gern mit ihm. Jedenfalls war es ein Mann von ungewöhnlichen Kenntniſſen, und daß, wie verlautete, er lange Zeit in den Kerkern der Inquiſition zugebracht habe, konnte den Glauben an ſeine alchymiſtiſchen und aſtrologiſchen Kenntniſſe nur vermehren.

Cimaſora fand an dem engliſchen Hofe mehrere reiche Männer, die mit ihm gemeinſam über die Kunſt grübelten, Gold zu machen und den Stein der Weiſen zu entdecken. Wenigen Auserwählten aber war es nur geſtattet, in Schmelztiegeln und Retorten unter ſeiner Anleitung einen Theil ihres Vermögens in Rauch zu verflüchtigen; Anderen hatte er ſeine magiſchen Künſte gezeigt, hatte ihre Zukunft berechnet, aus kabbaliſtiſchen Zeichen wunderbare Dinge geleſen, die Niemand wiſſen konnte, und damit Schrecken und Erſtaunen verbreitet. Ein paar ſeiner Vorherſagungen, die bei den Hoffräulein und Hofjunkern pünktlich eintrafen, hatten ſeinen Ruf erhöht, und dabei war Cimaſora ein geſchickter Arzt, der mit ſeinen Tränken und Pulvern nicht geringere Wunder zu thun wußte.

Heut hatte man im Kreiſe der Königin ihn dazu bewogen, einige Proben ſeiner Wiſſenſchaft zu zeigen, und Henriette Marie hatte gewünſcht, den König ſelbſt dabei zu betheiligen, der ſich ziemlich ungläubig über Manches geäußert hatte, was er von Doktor Cimaſora's Allwiſſenheit gehört.

Als der König hereintrat, ſtanden die Hofleute ehrfurchtsvoll auf, und an dem koſtbaren Vermeiltiſche blieb ganz allein der alte weißhaarige Italiener ſitzen, welcher niedergebeugt auf einen Gegenſtand, den ein ſchwarzes Tuch umhüllte, auf welchem weiße ſeltſame Zeichen geſtickt oder geſchrieben waren, die Nähe der erlauchten Perſonen nicht zu bemerken ſchien.

Der Halbkreis öffnete ſich vor dem Könige und ſeiner Gemahlin, denen ſich Strafford und Laud angeſchloſſen hatten. Karl legte den Arm auf die Schulter ſeines Neffen, des wilden Prinzen Ruprecht von der Pfalz, winkte den Lords Holland und Hamilton, welche Cimaſora auf des Königs Gegenwart aufmerkſam machen wollten, zu, ſich ruhig zu verhalten, und betrachtete mit ſeinem melancholiſchen Ernſt die Thätigkeit des alten Mannes, der einen Kreis von Hieroglyphen und planetariſchen Tafeln um den verhüllten Gegenſtand legte.

Cimaſora ſchien dabei zu rechnen, und jedem Zeichen nach einem beſtimmten Kalkül ſeinen Platz anzuweiſen.

Sein weißes Haar und die glänzend weißen dichten Augenbrauen, unter denen die ſchwarzen Augen ſich weit öffneten, gaben ihm ein ſeltſames Anſehn. Endlich hob er ſein langes, kränkliches Geſicht auf, und mit einer tiefen Verbeugung erwiderte er den lächelnden Gruß des Monarchen, welcher zu ihm an den Tiſch trat.

Nun, Herr Doktor, ſagte der König, Ihr wollt uns in die Zukunft blicken laſſen. Seid Ihr überzeugt, daß, was ſich uns enthüllt, wahrhaft geſchehen wird?

Nein, Majeſtät, erwiederte Cimaſora mit ſanfter Stimme. Ich wage das nicht zu behaupten. Meine ganze Kunſt beſteht darin, was Ew. Majeſtät in dieſem Spiegel ſehen werden mit Hülfe meiner Wiſſenſchaft ſo auszulegen, wie ich die Bedeutung aufzufaſſen vermag.

Das heißt aufrichtig geſprochen! rief Karl lachend und froh gelaunt. So laßt uns denn ſchauen, was die Zukunft uns als Pfand reicht.

Der Doktor ſah ſich nach den Fenſtern um, der Tag ſchien noch hell genug herein.

Ihr müßt Nacht haben zu Eurem Werke, fragte der König ſpottend.

Keineswegs, Majeſtät, erwiederte Cimaſora, nur des Spiegels wegen iſt es beſſer, die Vorhänge zuſammenzuziehen.

Dienſtfertige Hände rollten die ſchweren Seidenvorhänge nieder. Während deſſen trat der König, wie der Magier es wünſchte, gerade vor den umhüllten Spiegel. Der Doktor zündete eine Flüſſigkeit an, welche er in eine kleine glänzende Schaale goß und bei dem erſten Zucken der Flamme, die ein blaues blendendes Licht ausſtrahlte, erſuchte er den König, die Decke von dem Spiegel zu nehmen, in welchen Karl nun unverwandt hineinſah.

Der Spiegel war von ovaler Form, ein klares Glas mit einer Faſſung, welche Silber zu ſein ſchien.

Prinz Ruprecht, die Königin und einige andere Perſonen, welche neugierig hinter dem Könige ſtanden, ſahen deutlich deſſen Bild abgeſpiegelt; zu ihrer Verwunderung antwortete Karl jedoch auf die Frage Cimaſora's, was er erkennen könne: Ich ſehe Nichts, weder mich ſelbſt, noch irgend eine andere Perſon. Es iſt mir, als blickte ich in einen ungeheuren Abgrund, der in ſeiner ſchwarzen Tiefe alles Leben verſchlungen hat.

Verändert ſich dieſe Dunkelheit nicht? fragte der Doktor.

Sie wird durchſichtiger und jetzt wird ſie roth! rief der König im Tone der Verwunderung. Bei Gott! Das iſt eine ſeltſame Bewegung. Wie ein brandendes Meer ſtürzen rothe Ströme über einander hin und zermalmen ſich. Geſtalten tauchen darin auf und verſchwinden wieder.

Erkennen Sie Niemand darunter? fragte Cimaſora mit leiſer Stimme.

Ich erkenne nichts, fuhr Karl fort. Doch ja, dort, das muß Strafford ſein, aber ich ſehe ihn nicht mehr, und da — iſt es nicht der Erzbiſchof?

Ich weiß es nicht. Ich ſehe ein Gewühl von Leibern, Köpfen, ſeltſamen verzerrten Geſichtern; — nun endlich dort — ja, das bin ich ſelbſt, das muß ich ſein.

Sind Sie allein, Sire? fragte der Doktor, indem er den kabbaliſtiſchen Kreis drehte, auf deſſen Rande die Schale ſtand.

Nein, ſagte der König. Es ſteht eine dunkle Geſtalt neben mir, die ihre Hand an meinen Mantel gelegt hat und mich fortziehen will.

Vermögen Sie ihr Geſicht zu erkennen? fragte der Magier weiter.

Es iſt ſchwarz, oder iſt es der große Hut, erwiderte Karl lachend. Vielleicht iſt es ein Mohr, wenn es kein böſer Geiſt iſt, der mich verlocken will. Er verſchwindet.

Geben Sie Acht, Sire, ob er zurückkehrt.

Da iſt er wieder, ſagte der König, und noch einmal, und jetzt, wie Licht und Schatten, zum vierten Male. Er ſcheint mir zu winken und hält meinen Arm feſt.

Und noch immer erkennen Sie das Geſicht nicht?

Nein, aber was iſt das? Ich ſehe mich nicht mehr, er ſteht allein da. In der Mitte, allein, und ſein ſchwarzer Mantel hat breite goldene Säume. Die Röthe zerfließt in Sonnenlicht, Alles wird hell und klar, als bräche ein ſchöner Morgen an und dort — das Schloß iſt Whitehall. Es iſt umringt von glänzenden Reiterſchaaren, ein ganzes ſtattliches, mächtiges Heer. Bei Gott! — In dieſem Augenblick kniſterte und praſſelte das Licht in der Schaale und erloſch.

Damit enden die Geſichte! rief der König, und ſein eigenes Geſicht ſah froher und lächelnder aus, als man es ſeit langer Zeit geſehen hatte. Er wandte ſich zu ſeiner Gemahlin, der er die Stirn küßte, dann zu Strafford und Laud, welche ihren ſtaatsmänniſchen Ernſt allein behaupteten. Die anweſenden Hofherren und Damen lachten, weil ſie den König lächeln ſahen, und während Cimaſora das ſchwarze Tuch mit den Hieroglyphen wieder über den Spiegel fallen ließ und aus den Charakteren des Kreiſes manche der kleinen Tafeln wie zu einem Exempel zuſammenſtellte, an deſſen Auflöſung er zu rechnen ſchien, wurden die munterſten ſpottluſtigſten Geſpräche um ihn her geführt. Erſt nach einiger Zeit winkte der König dem weiſen Doktor aus Piſa, und indem er mit ihm durch die Zimmer ging, fragte er ihn, was er als Ergebniß ſeiner Beobachtungen gefunden habe?

Majeſtät, erwiderte der greiſe Mann, meine Berechnungen haben genau beſtätigt, was Ihre Augen ſagen. Es ſtehen dieſem Lande große und ſchwere Stürme bevor; Muth, feſter Wille und außerordentliche Geſchicklichkeit ſind nöthig, um die Gefahren zu beſiegen, von denen ich Sie ſelbſt umringt fand.

Sie ſagen mir wahrlich nichts Neues, aber ich werde ſie alle beſiegen, rief Karl, ſeine ſtolzen Augen erhebend.

Die Hoffnung dazu iſt vorhanden, fuhr der Magier fort, denn viele Zeichen ſtanden ſo günſtig, daß ſie ſich auflöſten; vor allem jedoch iſt es ein Mann, der mit gewaltiger Hand in das Glück und Unglück Ihrer Zukunft greift.

Wer iſt es? fragte der König.

Cimaſora zuckte die Schultern. Meine Berechnungen ſprechen keine Namen aus, ſagte er, überall aber, wo die Schlüſſe ſich harmoniſch verbinden ſollten, ſchob ſich daſſelbe Zeichen dazwiſchen. Fünf Mal geſchah dies. Beim vierten Male ſchien es, als müßte es beſeitigt werden; endlich blieb es allein übrig.

Und was folgert Ihr daraus?

Ich folgere daraus, ſagte der Doktor, daß jener Mann fünf Male Ew. Majeſtät nahen wird, und jedesmal wird ſein Erſcheinen von großer Bedeutung für Sie ſein. Es wird an wichtigen, verhängnißvollen Tagen geſchehen.

Fünf Male, wiederholte der König. Und was ſagtet Ihr vom vierten Male?

Es wird darauf ankommen, ihn alsdann ganz zu gewinnen.

Er iſt alſo mein Freund nicht, meint Ihr? fragte der König lächelnd.

Da er ſein Geſicht nicht gezeigt hat, muß er ein Feind ſein, erwiderte Cimaſora.

Und beim fünften Male? rief Karl, wo ich ihn ſah in dem ſchwarzen Mantel mit Goldſäumen, wo ich Whitehall ſah, umringt von gepanzerten Reitern und Lanzen, die im heiteren Sonnenſcheine glänzten.

Ich kann die Auflöſung nicht deuten, ſagte der Doktor ſich beſinnend, indem er den König mit ſeinen großen ſchwarzen Augen ſtarr betrachtete, allein ſo viel glaube ich zu verſtehen, daß die heitere und ſonnenvolle Zukunft Ew. Majeſtät davon abhängt, daß jenes letzte Geſicht ſich nicht erfüllt; Whitehall nie von jenen gepanzerten Reitern und Regimentern umringt wird.

Gut, Doktor, gut! rief der König lachend, doch glaubt mir, ich werde dafür ſorgen, daß es dennoch geſchieht. Ihr wißt nicht, wie wunderbar Eure magiſchen Bilder und Rechnungen mit manchen Thatſachen übereinſtimmen, aber Eure Schlüſſe ſind falſch. Ich kenne den Mann, vor dem Ihr mich warnt, ſehr gut, und werde ihm nie ganz trauen; was jedoch das Heer betrifft, von dem ich Whitehall umringt ſah, ſo wißt, daß ich wünſchen möchte, der Tag wäre heut ſchon da, wo ich es lebendig vor mir erblickte und ſeine Harniſche klingen hörte.

Er ſagte Cimaſcra ſeinen Dank mit aller der Freundlichkeit und Güte, die man an ihm bewunderte, und erſuchte ihn um Gelegenheit, auch ihm irgend eine Freude zu machen. Ich weiß, ſprach er am Schluſſe, daß Ihr das nicht bedürft, was ich Euch geben möchte, und was Ihr wollt, kann ich Euch nicht gewähren. Doch ſeid verſichert, fuhr er leiſer fort, ich habe es Jemandem zugeſagt, den ich mehr liebe wie mein Leben, daß der

Tag kommen ſoll, wo meine katholiſchen Unterthanen keinerlei Zwang in ihrem Glauben finden werden.

Der weiſe Doktor von Piſa beugte ſich auf des Königs Hand, die er küßte. Es war ihm bekannt, daß die Königin längſt dahin wirkte, ihren Glaubensgenoſſen größere Duldung zu verſchaffen; er dachte auch daran, daß der König bald genug Irland gebrauchen würde, und er lächelte vor ſich hin und ſah dann ſeufzend dem Monarchen nach, der mit leichten, frohen Schritten zu ſeinem Hofe zurückkehrte.

Es war gewiß, daß Karl Alles, was er gehört hatte, auf Strafford bezog und daß ſein geheimes Mißtrauen gegen den Renegaten beſtärkt wurde. Er liebte den Mann nicht, der einſt mit ſolcher Heftigkeit ſein erbitterter Gegner geweſen, ſein königlicher Stolz konnte ihm die Vergangenheit nie ganz verzeihen, aber er wußte, daß er ihn brauchte; er wußte, wie hoch er Straffords Geiſt und Energie zu ſchätzen hatte, er wußte endlich, daß Thomas Wentworth grenzenlos ſeine alten Freunde haßte und grenzenlos gehaßt wurde.

Der König legte gnädig ſeine Hand auf Straffords Arm, führte ihn im Geſpräch umher und bewilligte alle Geſuche, die der Graf immer in Bereitſchaft hielt. Morgen, ſagte er dann, wollen wir im Geheimrath überlegen, wie die Steuer beſchaffen ſein ſoll, die wir nöthig haben und welche Grundlagen die Rüſtungen haben müſſen, aus denen mein Heer hervorgeht.

Mitten in dieſem Geſpräch vernahm er plötzlich ein Geräuſch vor dem Schloſſe. Viele Menſchen zogen vorüber, ein langer, ſchweigender, in Reihen geordneter Haufen. Bei den Männern gingen Weiber, welche ihre kleinen Kinder trugen; Väter hielten die mehr erwachſenen an den Händen; Viele waren mit allerlei Sachen beladen, Alle ſahen ernſt und kummervoll aus. Manche weinten laut und überließen ſich ihren Schmerzen.

Was giebt es da? fragte der König.

Sire, ſagte Laud ſanft lächelnd, es ſind die Auswanderer von den acht Schiffen, welche ſegelfertig lagen. So eben ſind dieſe Schiffe beſetzt und der königliche Befehl verkündigt worden, welcher alle Auswanderung verbietet.

Recht! rief der König im ſtrengen Tone. Wir können nicht dulden, daß dieſe Verräther ſich durch Flucht ihren Pflichten entziehen und Andere verleiten, ihrem Beiſpiele zu folgen. Schon jetzt hat das Land mehr als zwanzigtauſend Menſchen und mehr als zwölf Millionen Pfund dadurch eingebüßt.

Und wer ſind die dort an der Spitze? fragte die Königin.

Des Königs Stirn verfinſterte ſich. — Der kleine grauhaarige Mann mit der Naſe, die einem Raubvogel Ehre machte, heißt John Pym, ſagte er heftig. Neben ihm geht Haslerigh, der einſt behauptete, er werde nie den Kopf beugen lernen. Dort der Dritte iſt John Hampden, ein Tugendheld, deſſen Sanftmuth Weiber zum Weinen bringt.

Und wer iſt der vierſchrötige Burſch im abgetragenen Rock und breiten Hut, der mit den beiden jungen Mädchen und der weinenden Frau hinter Hampden geht? fragte Prinz Ruprecht. Er ſieht aus wie ein Stier, der dem Schlächter entſprungen iſt, weil er einen falſchen Schlag bekommen hat.

Ich weiß nicht, wer er iſt, ſagte Karl.

Er heißt Cromwell, erklärte Laud. Ein wüſter Menſch, gottlos und halb toll. Er hat im letzten Parlament geſeſſen; eine rohe, gemeine Natur, ein Vetter von Hampden. Ehemals war er Brauer in Huntingdon, ein Spieler und Schlemmer; jetzt hat er ſich bekehrt und gehört zu den ärgſten Schwärmern und Sektirern.

Man hätte ſie Alle laufen laſſen ſollen, murmelte

Strafford vor ſich hin. Er blickte ſtarr hinab. Die Augen der Auswanderer richteten ſich auf ihn, Eltern zeigten ihn ihren Kindern und wieſen auf ſeinen Nachbar Laud. Ihre Geſichter drückten Abſcheu und grenzenloſen Haß aus.

III.

Drei Jahre waren ſeit jenem Tage verfloſſen. Der König hatte ſein fünftes Parlament verſammelt; aber welch ein Parlament war das! Vor ihm war Alles niedergeſunken, was Laud und Strafford aufgebaut hatten. Alle Gewalt des Königs war aufgehoben; die Sternenkammer, der hohe Gerichtshof, die geiſtlichen Tribunale beſtanden nicht mehr. Alle Gefängniſſe hatten ſich geöffnet und die Märtyrer herausgelaſſen, welche ſie, verſtümmelt und gepeinigt, ſeit elf Jahren verwahrten; alle Zungen waren frei und alle Straßenecken und Pfeiler mit Plakaten beklebt. Flugblätter aller Art und Zeitungen mit den neueſten Neuigkeiten wurden von den Händlern ausgerufen.

Es war im Mai des Jahres 1641 und London in großer Bewegung. Menſchenſchaaren eilten dem Platze vor dem Tower zu, wo ein hohes Blutgerüſt erbaut war. Eine Hinrichtung fand ſtatt; das Henkerbeil ſchlug mit einem Schlage das Haupt eines Mannes ab, vor dem alle dieſe Menſchen ſo viele Jahre lang gezittert und bei ſeinem Anblick vor Wuth und Racheluſt geknirſcht hatten. Jetzt wo der Henker das Haupt an dem ſtarken langen Haare emporhielt, und mit dröhnender Stimme über den Platz rief: Gott ſchütze den König! antwortete keine Stimme. Wie ein endloſer Seufzer lief über die dichtgedrängte Maſſe ein leiſes dumpfes Flüſtern und Murmeln, das an den düſtern Thoren des Towers abprallte und ſtarb. Die vielen tauſend Männer mit rund geſchnittenem Haar, breitgekrämpten Hüten und ſchwarzen Röcken, die Frauen mit den breiten Schnebbenmützen und ſchwarzen Schleiern entfernten ſich ſtill von dem blutigen Orte. Aus manchen Geſichtern ſchien aller Haß gewichen zu ſein. Wehmüthig hoben ſie die Augen empor zu dem ſchrecklichen Staatsgefängniß, das ſeit Jahrhunderten ſo viele der edelſten und erſten Männer verſchlungen hatte, und leiſe erzählten ſie ſich, daß der Hingerichtete vor dem Kerker des einſt allmächtigen Erzbiſchofs von Canterbury niedergekniet ſei und durch das eiſerne Gitter den Segen deſſelben empfangen habe.

Aber es gab auch Viele, die ſich die Hände drückten und mit wilden, fanatiſchen Blicken den blutigen Kopf und den Block betrachteten. Israel iſt erlöſt von ſeiner Geißel! Der Herr hat den gefunden, der ihn verſpottet, riefen ſie ſich zu, bis endlich ſich ganze Schaaren zuſammenfanden, welche Pſalmen anſtimmten und unter ihrer Abſingung den Ort des Schreckens verließen.

Unter denen, welche ſich ſchweigend entfernten, befand ſich auch das Mitglied des langen Parlaments, Oliver Cromwell. Er hatte in demſelben breiten Hute, in demſelben unſcheinbaren abgetragenen Rocke, in welchem wir ihn zuerſt kennen lernten, das fürchterliche Schauſpiel betrachtet. Jetzt ſuchte er ſich dem Strome der Zuſchauer ſo raſch wie möglich zu entwinden und ſchlug abgelegene Seitenwege ein, um zu ſeiner Wohnung am Strande zu gelangen.

Sein Anblick verkündigte den ſtreng geſinnten Puritaner. Er ſchlug ſeine Blicke vor ſich nieder, um ſich das Anſehen zu geben, als vermeide er es, ſich mit weltlichen Dingen zu beſchäftigen. Sein ernſtes, unbewegliches Geſicht ſchien wie aus Stein gehauen; dennoch nahm es einen milden Ausdruck an, als er die Thür ſeines Familienzimmers öffnend, in die betrübten und thränenvollen Geſichter ſeiner Frau und ſeiner Kinder blickte.

Die gutherzige und beſcheidene Frau hatte ſich, wie es ſchien, ſoeben den Hergang der Hinrichtung erzählen laſſen, und wahrſcheinlich hatte der junge Mann, welcher dies übernommen, ein ſo rührendes Bild davon geliefert, daß alle Augen darüber naß wurden.

Da kommt der Vater! riefen die Töchter aufſtehend, doch ohne Zweifel erinnerten ſich alle zugleich, welchen Antheil derſelbe an dem Schickſal des Opfers gehabt, und welche Geſinnungen er mit ſtolzer Härte ausgeſprochen, denn ſie ſuchten die Thränen zu verbergen und zu trocknen, während Cromwell dem jungen Manne die Hand bot und einige begrüßende Worte ſagte.

Der gütige Blick, welchen Oliver auf ſeine Frau richtete, bewegte dieſe zu einer leiſen Aeußerung. Wir haben von Herrn John Herbert gehört, ſagte ſie, mit welcher Faſſung der unglückliche Graf Strafford ſeinen letzten Gang gethan hat, und welche rührende Rede er an die verſammelte Menge hielt.

Ihr habt recht gehört, erwiderte das Parlamentsmitglied. Strafford iſt mit unerſchütterlichem Muthe geſtorben. Kühn die verachtend, welche er ſein Leben über verachtete, und mit einer Lüge auf den Lippen, die ſo oft gelogen haben.

Herr Cromwell, ſagte der junge Mann, welcher beſcheiden am Tiſche ſtand, verzeiht, wenn ich widerſpreche; doch was man von dem Grafen auch ſagen mag, zur Lüge war er immer zu ſtolz, dieſer Stolz iſt ſein Unheil geweſen. Er hat den Schwarm feiler Männer verachtet, welche ſeine Kraft und Energie nicht beſaßen; er hat nie zu denen gehört, die um Freuden und Genüſſe oder um eitlen Tand die Rechte des Parlaments angriffen. Was er that, war gewaltig, groß und raſch, und hätte der König ſeinen Rathſchlägen allein gefolgt, ſeinen mächtigen Arm walten laſſen, wahrlich, man hätte heut kein Blutgerüſt für den unglücklichen Mann aufgeſchlagen.

Cromwell hörte den Sprecher ruhig an. Er bemerkte wohl, daß ſeine jüngſte Tochter Marie heimlich Herberts Hand berührte, als wolle ſie ihn warnen, aber nichts an ihm verrieth irgend eine Bewegung von Unmuth oder Zorn. Im Gegentheil ſah er mild auf den jungen ſtattlichen Mann, auf ſein geſticktes Sammetkleid, auf die blitzenden Goldſchnallen an ſeinen Knien und das goldene, farbige Wehrgehenk auf ſeiner Schulter.

Dennoch, ſprach er dann langſam und gewichtig, wie es ſeine Art war, iſt er mit einer Lüge geſtorben, denn mit dem letzten Athemzuge betheuerte er ſeine Unſchuld und prophezeite ſchlechtes Gedeihen für den jungen

Baum der Volksfreiheit, der mit unſchuldigem Blut begoſſen werde.

Strafford, erwiderte der kecke Jüngling, der ſich nicht beſchwichtigen laſſen wollte, war ein Staatsmann, welcher Alles, was ſeinem Syſtem ſich widerſetzte, vernichten mußte. Was bei einem Privatmann Verbrechen heißt, iſt bei Männern, die einen Staat ordnen und regieren wollen, nur zu oft Nothwendigkeit. Er konnte ſagen und glauben, daß er unſchuldig ſei, wenn er glaubte, daß er das Beſte gewollt und nach ſeiner beſten Ueberzeugung gehandelt habe. Im Uebrigen hat er Nichts gethan, was er allein zu vertreten hatte. Der geſammte Staatsrath hat ſtets darüber entſchieden und der König hat es genehmigt. Nach dem Buchſtaben des Geſetzes mußte er freigeſprochen werden.

Cromwells Augen ruhten auf dem jungen Mann, er hörte, was dieſer ſagte, wie es ſchien, nicht ohne Befriedigung. In Vielem habt Ihr Recht, antwortete er. Schuldig wird ein Staatsmann nur dann, wenn ſeine Plane unglücklich enden. Richelieu hat mehr verbrochen, und viele Andere, die nach ihm kommen, mögen noch gewaltthätiger wie er den Fuß auf den Nacken eines Volkes ſetzen, um endlich unter Glockengeläut und Prieſterſegen zu ſterben, dabei Marmorſäulen als Angedenken zurückzulaſſen. Wer aber Gewaltiges will und es nicht vollbringt, wer auf dem Schaffot endet, der iſt ſchuldig, und iſt ein ſelbſtgefälliger Thor, der ſich ſelbſt betrügt, wenn er ſterbend ſeine Unſchuld betheuert.

So ſtirbt er mit der Hoffnung, ſprach Herbert erglühend, daß die Nachwelt gerechter richtet, als die, welche ſein Blut vergoſſen haben. Und haben denn nicht Viele, wie Ihr ſagt, in Glück und hohen Ehren gelebt, die, als ſie todt waren, verflucht und verabſcheut wurden? Haben nicht Andere ihr Haupt auf den Block gelegt als Miſſethäter, die nun von der Geſchichte geſegnet und als Wohlthäter der Menſchheit geprieſen werden? — Giebt es ein leuchtenderes Beiſpiel, als das des Heilands ſelbſt?

Schweigt! rief Cromwell mit ſeiner ſcharfen, polternden Stimme. Die Läſterung würde zu groß und zu gemein ſein, wenn Ihr den Verräther, der heut gerechten Tod erlitt, damit vergleichen wolltet.

O! fuhr er fort, und ein finſteres, ſpöttiſches Lächeln verzog ſeine harten Muskeln, ich kann mir denken, daß ſie in Whitehall jetzt ſolche thörichte Verſuche anſtellen. Dieſelben Menſchen, welche dem König riethen, ſeinen Freund und getreuen Rathgeber zu opfern, werden jetzt nicht ermangeln, dieſen zum Heiligen zu erheben.

Ihr dürft nicht vergeſſen, Herr Cromwell, ſagte Herbert, erſchrocken über die Heftigkeit des Parlamentsmitgliedes und mehrfach vergeblich von Marie gezupft und an Vorſicht erinnert, daß der König Alles aufgeboten hat, um Strafford's Leben zu retten. Er hat das Parlament flehentlich gebeten, die Klage fallen zu laſſen, hat die Lords gebeten, kein Todesurtheil wenigſtens zu ſprechen, denn nimmermehr werde er es unterſchreiben.

Ei ja, rief Cromwell höhniſch dazwiſchen, und er hat dem unglücklichen Strafford ſein königliches Wort verpfändet, kein Haar ſolle ihm gekrümmt werden. Er hat den Lieutenant des Towers zu beſtechen geſucht, ihm zur Flucht zu helfen, und ihm Strafford's Tochter für ſeinen Sohn verſprochen. In dieſem Könige iſt keine Treue und kein Glauben. Er hat das Todesurtheil endlich dennoch unterſchrieben und Strafford's Kopf iſt gefallen.

Urtheilt nicht allzuhart, fiel der junge Mann lebhaft ein. Der König iſt von weichem Gemüth; Ihr kennt ihn nicht, Herr Cromwell, Ihr wißt nicht, wie gütig, menſchlich und mild er iſt.

Wir haben es erfahren, wir Alle, erwiederte Cromwell rauh und kalt. Es lebt keine Familie in England von einiger Bedeutung, die nicht davon erzählen könnte.

Strafford ſelbſt, fuhr Herbert fort, hat, wie Ihr wohl wißt, den König gebeten, das Urtheil zu unterzeichnen, um den Haß durch ſeinen Tod zu verſöhnen. Alle Rathgeber des Königs haben ihn beſtürmt, die Krone zu retten und den einzelnen Mann zu opfern. Die Biſchöfe ſanken zu des Königs Füßen und flehten ihn an, der grauſamen Härte des Parlaments und dem Blutgebrüll des wüthenden Volkes zu weichen.

Und er ließ ſich erbitten, ſagte Cromwell, finſter lächelnd.

Ihr habt London geſehen, fuhr Herbert fort. Fanatiker reizten den Pöbel auf. Es bildet ſich im Geheimen eine blutdürſtige, grimmige Sekte wie man ſagt, der ſelbſt Pym, Hampden, Hollis und die jetzigen Führer des Parlaments, Lord Kimbolton, Bedford und Northumberland bei weitem nicht genug thun. Dieſe Sektirer wollten mehr als Straffords Kopf. Gebt uns Strafford oder den König! hörte man die Rotten ſchreien, welche Whitehall umlagerten.

Genug, genug! rief Cromwell, mit großen Schritten auf und ab gehend; geſchehen iſt geſchehen. Alle Kronen der Welt machen Straffords Hals nicht wieder heil. Bringt Licht herein ihr Frauen, geht und ſeht nach Speiſe und Trank.

Er war mit Herbert allein und blieb vor ihm ſtehen, indem er ſeine Hand auf deſſen Schulter legte. Erinnert Ihr Euch noch des Abends, ſagte er, wo ich Euch zuerſt kennen lernte.

Als einen Thoren, der Züchtigung verdiente, erwiderte Herbert lächelnd.

Ich erkannte damals einen edlen Kern in ſchlechter Schaale, fuhr Cromwell fort, aber ich meinte nicht Euch je wieder zu ſehen. Am Tage darauf wollte ich England verlaſſen, mit meiner Familie nach den Kolonieen auswandern, ein tyranniſcher Machtſpruch machte dies unmöglich. Es war des allmächtigen Gottes Finger, der ſeine Feder führte, fügte er mit feierlicher Stimme hinzu.

Und ſo habe ich Euch im vergangenen Jahre als Mitglied des Parlaments wieder gefunden, fiel Herbert ein. Euer Familienkreis hat ſich mir geöffnet, Ihr habt mir geſtattet, zuweilen Euer Haus betreten zu dürfen.

Und Ihr habt ſeit einiger Zeit oft von dieſer Erlaubniß Gebrauch gemacht, meinte Cromwell ihn feſt anblickend.

Herr Cromwell! ſagte der junge Mann ſtockend.

Ich weiß was Ihr antworten wollt, aber hört mich an, John Herbert, was ich mit wenigen Worten Euch offen erklären will, und was ich von Euch fordere.

Fordert Alles von mir, rief dieſer leidenſchaftlich, nur nicht, daß ich meine Hoffnungen aufgeben ſoll. Ihr wißt, Herr Cromwell, was ich war, ein junger übermüthiger gedankenloſer Mann, der mit Spielen, Fechten, Tanzen und im Taumel eines unbeſonnenen Lebens ſeine Tage hinbrachte; Ihr wißt aber auch, daß ich mich geändert habe, daß ich ernſter und beſonnener geworden bin.

Und dennoch, Jüngling, dennoch wandelſt Du in Finſterniß, ſagte der ſtrenge Puritaner, und Deinem blöden Auge widerſtrebt das Licht.

Glaubt das nicht von mir, fuhr Herbert fort. Ich weiß, was falſch und unrecht iſt. Ich liebe die Anmaßung und Gewalt der Biſchöfe nicht; ich weiß, daß die Gnade Gottes erworben ſein will durch Gebet, chriſtliche Liebe und Duldung.

Und wenn dieſe Erkenntniß in Dein Herz gedrungen iſt, fuhr Cromwell in demſelben ſalbungsvollen Tone fort, wenn aus den Fenſtern des Himmels Stimmen ſchallten, die nach Dir riefen, warum ſtehſt Du noch bei Denen, die verloren ſind?

Herr Cromwell, erwiederte der junge Mann, den Kopf ſenkend, ich bin durch viele Bande der Dankbarkeit und Ehrfurcht an den König gefeſſelt. Meine Familie hat immer ſeinem Haushalte nahe geſtanden, mein Oheim iſt ſein erſter Kämmerer. Ich verdanke ihm eine lange Reihe von Wohlthaten und einen Platz als Officier ſeiner Leibwache.

Dieſe irdiſchen Rückſichten ſind es, die Euch halten, Sir Herbert? fragte Cromwell vorwurfsvoll.

Nein, Herr, erwiederte dieſer, wäre der König geblieben wie er war, als er ſein kurzes Parlament im vorigen Jahre hielt und auflöſte, ich und Viele würden ihn verlaſſen haben. Aber er hat ja nun Alles gegeben, was Ihr begehren konntet, Alles widerrufen, was geſchehen iſt, ſich in Alles gefügt, was man ihm abforderte. Strafford iſt todt, Laud im Kerker, Finch entflohen, das Parlament überall der Sieger.

Während Whitehall ſich mit Cavalieren füllt, ſagte Cromwell, die dem Könige zurufen, daß die Stunde nahe ſei, wo er Rache nehmen müſſe.

Herbert ſchwieg; er mußte zugeben, daß Thränen, Racheſchwüre und bitterer Haß den Palaſt erfüllten.

Hört mich an, ſagte Cromwell endlich. Gehörtet Ihr zu denen, welche Gott begnadigt hat, daß ſie den ſchmalen Weg des Heils wandeln, gehörtet Ihr zu denen, welche bei ihres Volkes Rechten ſtehen gegen Tyrannei und Bedrückung, ich wollte Euch Maria's Hand nicht verweigern. Aber auch ſo wie es iſt, will ich es nicht, weil eine Stimme in meinem Innern ſpricht: Nimm ihn auf und pflege ihn, auf daß ſein Auge ſich öffne und er ſehend werde.

Dank Euch; tauſendmal Dank! rief Herbert.

Maria ſoll Dein ſein, fuhr Cromwell fort, doch erſt dann, wenn die Schlacken von Dir abgefallen ſind, und Deine Seele ſich gereinigt hat von den Irrthümern.

Und was fordert Ihr von mir? fragte Herbert. Soll ich den König verlaſſen, mit meinem Oheim, mit meinen Verwandten mich entzweien?

Nein, erwiderte Cromwell nach kurzem Schweigen, Du ſollſt bleiben an Deinem Platze, wohin der Herr Dich geſtellt hat, dort ſtreiten für ſeines Namens Ehre. Leihe Dein Ohr den Gutgeſinnten und fördere ihre Sachen, wie Du es vermagſt. Der König iſt mit Feinden umringt, hilf ihn davor ſchützen. Laß uns gemeinſam wirken auf eine Verſöhnung mit denen, die ſeine wahren Freunde ſind, mit den ehrlichen, uneigennützigen Männern des Volks, die ihm dienen wollen mit Gut und Leben, wenn er ehrlich und aufrichtig ſich mit ihnen verbinden will.

Der junge Herbert wurde von dieſem Gedanken lebhaft ergriffen. Verſöhnt Euch mit dem Könige, rief er, er iſt gnädig und gerecht. Trennt Euch von den wilden, heftigen Wortführern des Parlaments, von Pym, Hollis, Haslerigh, Martins, Vane und den Anderen. Euer Name iſt wenig bekannt, Ihr ſprecht nicht in der Verſammlung; Ihr laßt Euch gern verdunkeln, weil Ihr zu den Beſcheidenen und Gemäßigten gehört. Ich will Euch ſichere Nachricht geben, welches die Abſichten des Königs ſind.

Cromwell lächelte und drückte ſeinen Dank aus. Meldet mir Alles, was Ihr erfahren könnt, ſagte er, aber ſchweigt gegen Jeden. Wir verſtehen uns jetzt, John Herbert. Ich bin ein ſtiller, gottvertrauender Mann, mein Herz dürſtet nach Frieden und Gott ſegne den König!

Gott ſegne den König! rief Herbert, und mache Alle ſo mild und verſöhnlich, wie Ihr es ſeid. — Die Frauen kehrten zurück und nach einiger Zeit verließ Herbert voller Hoffnungen die Familie. — Am Abend war London erleuchtet; wer nicht illuminirte dem wurden die Fenſter eingeworfen. Cromwells Haus war dunkel geblieben.

Die Verſammlungen der Oppoſitionsmitglieder aus beiden Häuſern fanden häufig bei Lord Falkland ſtatt. Es war das Feldlager aller Gegner des Hofes, und doch war der reiche Lord ſelbſt einer der mildeſten und gemäßigtſten Männer. Er war befriedigt von dem, was der König jetzt gethan und nachgegeben hatte, und wollte nun, was Viele wollten: vermitteln, beruhigen und verſöhnen.

Weit erregter und heftiger als er, waren die Grafen von Northumberland, Bedford, Eſſex und Carlisle, vor allem aber der kühne Lord Kimbolton, der Mann des Volks, welcher ſpäter als Lord Mancheſter die Heere des Parlaments befehligte. Es waren einige zwanzig Lords in Falklands Sälen verſammrlt, doch eine viel größere Zahl der Mitglieder des Hauſes der Gemeinen hatte ſich eingefunden, und mit ihnen waren reiche Kaufleute und Magiſtratsmitglieder aus der City gekommen. Auch Damen fehlten nicht. Lady Falkland ſtand mit der geiſtreichen Gräfin Carlisle, der Schweſter des Grafen Northumberland, mitten in einem Kreiſe der bedeutendſten politiſchen Größen jener Tage. Die junge

Lady Kimbolton unterhielt ſich mit dem ungeſtümen Republikaner Heinrich Martin, der zuerſt das damals oft wiederholte Wort ausgeſprochen hatte: es ſei von einem Menſchen zu viel gefordert für Millionen zu denken und ſie zu regieren.“ Der liebenswürdige ſchwärmeriſche Heinrich Vane ſtand zwiſchen vielen Damen und unterhielt ſie mit den Erzählungen ſeiner Abenteuer in den Kolonieen, wohin er ſich freiwillig verbannt hatte, um des Königs und Lauds despotiſchen Glaubensvorſchriften zu entgehen.

Manche andere Gruppen hatten ſich gebildet. Die magere ſtolze Geſtalt Denzil Hollis ragte aus einer derſelben hervor, und mancher theilnehmende Blick richtete ſich auf ſein früh ergrautes Haar, ſein eingefallenes, leidendes Geſicht und ſeine dunklen, tiefliegenden Augen. Hollis war ein Sohn des Lord Clare und ein Jugendgeſpiele des Königs; trotz deſſen war er einer der entſchiedenſten Vertreter der Volksrechte in den Parlamenten von 1628 und 29 geweſen. Ihn hatte die Rache des Hofes am grimmigſten verfolgt. Der König ſelbſt hatte ſich durch ſeinen Verrath, wie es genannt wurde, am tiefſten beleidigt gefühlt. Verurtheilt von feigen und abhängigen Richtern und gefangen geſetzt, ſo lange es dem Könige gefallen möchte, hatte er elf Jahre im Kerker zugebracht, weil man ihn nicht bewegen konnte, um Gnade zu flehen, und ſich zu demüthigen, was er beharrlich verweigerte, da er nichts verbrochen habe.

Dieſer ſtolze Mann, befreit als ſich alle Kerker öffneten, ſaß nun wieder im Parlament, und von ihm beſonders war Straffords Fall und Tod betrieben worden. Er hatte die Remonſtranz durchgeſetzt, welche alle Mißbräuche der königlichen Macht unmöglich machen ſollte, eben ſo die Bill, durch welche der König keinen Engländer mehr zum Soldatendienſt preſſen durfte; endlich war er es geweſen, der aufs thätigſte die Ausſchließung der Biſchöfe aus dem Oberhauſe betrieb, was endlich auch wirklich gelang.

Und neben dieſem unerbittlichen Feinde der Prieſter, der „herzverrotteten“ Lords und des Hofes, ſah man die Männer, welche nebenbuhleriſch ihm den Rang an Kraft der Rede und Kühnheit der Gedanken ſtreitig machten. Der düſtere, glaubenseifrige Arthur Haslerigh, den der König zu ſeinem ſchweren Schaden an der Auswanderung gehindert hatte, John Hampden, der milde, freundliche und hochverehrte Edelmann, welcher zuerſt das Beiſpiel unerſchrockenen Widerſtandes gegen Gewalt gab, Stroud, der wie Hollis in langer Haft gelegen, und endlich der Ulyſſes des langen Parlamentes, John Pym, der ergraute Held der Tribüne und der Volksverſammlungen, der ſchlaue, vielgewandte Advokat.

Alle Schattirungen der Parteien waren in den Sälen Lord Falklands vertreten, und ohne Zweifel heut ein Tag, an welchem die unruhigen Geſichter und die lebhafte Aufregung der Gemüther gerechtfertigt ſchien. Sonderbare Gerüchte liefen umher, von einer großen Verſchwörung in Whitehall, von geheimen Abſichten des Hofes gegen das Parlament, von Angriffen, die auf das Leben Pym's und einiger anderer Mitglieder des Unterhauſes gemacht werden ſollten. Man konnte nicht läugnen, daß des Königs Anhänger ſich bedeutend verſtärkt hatten, daß namentlich ein großer Theil des Landadels ihm neuerdings wieder zugefallen war, daß die große Majorität des Oberhauſes es mit dem Hofe hielt, und daß die immer höher geſtellten Forderungen des Unterhauſes Viele erſchreckten, die nicht ſo weit gehen wollten, und denen vor dem Geiſte bangte, welcher die Maſſen zu bewegen began

Der Aufſtand der Katholiken in Irland und der damit verbundene große Mord der Proteſtanten hatte Wuth und Entſetzen über England verbreitet. Man traute dem Hofe Alles zu, ſo auch, daß er darum gewußt habe. Die katholiſche Königin wurde jetzt noch mehr Gegenſtand des bitterſten Haſſes, und ſelbſt in dieſen Sälen wurden die heftigſten Beſchuldigungen gegen ſie laut, als manche der Gemäßigten und der Friedensſtifter ſie zu vertheidigen wagten.

Lord Falkland verſuchte dies in ſeiner Weiſe. Was will und kann denn Hof und Königin jetzt noch thun, ſagte er. Die wenigen hundert Cavaliere, Landedelleute, junge Rechtsgelehrte und entlaſſene Officiere, welche in Whitehall ſich lächerlich machen, ſind in der That keine Feinde, die man fürchten darf. Der König, ſelbſt wenn er wollte, was ich Sr. Majeſtät niemals zutrauen werde, iſt nicht im Stande, es auszuführen. Er beſitzt kein Heer und kein Geld.

Aber er kann ſich beides verſchaffen, wenn er will, rief eine ſcharfe Stimme dazwiſchen.

Lord Falkland ſah ſich nach dem Sprecher um; hinter ihm ſtand Oliver Cromwell. Die vierkantige Geſtalt des Parlamentsmitgliedes für Cambridge machte in dieſer Verſammlung keinen vortheilhaften Eindruck. Die Grafen und Lords, die Damen aus vornehmen Familien und ſelbſt die allermeiſten Mitglieder des Unterhauſes trugen modiſche und feine Kleider. Es waren viele lebensfrohe Geſichter darunter, deren Neigung für

Putz und weltliche Luſt keineswegs durch ihre politiſchen Meinungen erdrückt war; aber man ſah auch eine Anzahl Männer, die in ſchwarzen einfachen Röcken, in dem langgekämmten Haar und der Entfernung aller Dinge, welche als weltlicher Tand betrachtet werden konnten, die ganze düſtere Strenge der Puritaner ſchon damals zur Schau trugen.

So war es mit Cromwell. Ueber den breiten Kragen des faltigen, ſchlichten Rocks fiel ſein grobes Hemd. Ein ſchwarzes Tuch war nachläſſig um ſeinen gewaltigen Hals geſchleift; den breitkrämpigen, zerbogenen Hut hielt er in der Hand.

Lord Falkland mußte ſich auf dies dunkle, muskelvolle Geſicht des Brauers von Hundington beſinnen, dann ſagte er ſtolz lächelnd: Was das anbelangt, Herr Cromwell, ſo kann man weder Heere aus der Erde ſtampfen, noch Goldſtücke in der Hand wachſen laſſen, um ſie zu bezahlen. Noch weniger aber, fügte er mit einem leiſen ſpöttelnden Lächeln hinzu, wird Se. Majeſtät oder einer ſeiner Geheimräthe im Stande ſein, durch inbrünſtige Gebete ein Wunder zu bewirken.

Blöde Augen, erwiederte Cromwell ernſthaft, vermögen nicht zu erkennen, was die Gnade des Herrn vollbringt. Ohne mit ihrem Spott zu rechten, Mylord, ſage ich Ihnen, daß, wenn ich des Königs Geheimrath wäre, ich ihm Heer und Geld ohne ein Wunder verſchaffen wollte.

Dann dürfte Se. Majeſtät vielleicht bedauern, daß er Sie entbehren muß, ſagte Lord Falkland beluſtigt; wie dem aber auch ſein mag, Herr Cromwell, wir thun jedenfalls beſſer, den böſen Feind nicht an die Wand zu malen, ſondern ihn zu verbannen. Der König wird ſich hüten, das zu begehen, was man ihm zumuthet; allein wenn man ſo fortfährt, wie man jetzt angefangen hat, wird man es dahin bringen, daß Intriganten, Schwärmer und Tollköpfe aller Art namenloſes Unglück über unſer Vaterland ausſchütten.

Wehe Denen, ſprach Cromwell mit ſeiner markigen Stimme, die mit Ruthen peitſchten, wo ſie pflügen ſollten. Wie die Saaten waren, ſo werden die Früchte ſein!

Nichts iſt übler und verderblicher, rief Lord Falkland gereizt, als dies fortgeſetzte Mißtrauen, das im Volke ausgeſtreut und genährt wird. Man kennt das fröhliche Alt-England nicht mehr, wenn man den fanatiſch düſteren Geiſt jetzt aufwuchern ſieht, der jede Freude zum Verbrechen ſtempelt, Kunſt und Wiſſenſchaft als Sünde und Gottloſigkeit verdammt, und mit dem heiligſten und edelſten aller Bücher, mit der Bibel in der Hand auf den Märkten umherzieht, um nicht etwa Liebe und Nachſicht zu lehren, ſondern Zerſtörungswuth und wilde Schwärmerei.

Mehre der Umſtehenden miſchten ſich ein, theils Falkland unterſtützend, theils ihm widerſtreitend. Hollis ſelbſt ergriff das Wort und vertheidigte den erwachten religiöſen Sinn des Volkes, das von Biſchöfen und Prieſtern lange gedrückt und verfolgt ſich um ſo eifriger der reinen Lehre zuwende und den Firniß der Heuchelei und der pfäffiſchen Gelüſte von ſeinem Glauben abſtreife.

Die Reden und Gegenreden wurden lebendiger, gegenſeitige Vorwürfe blieben nicht aus, und aus Allem ging ein ziemlich vollſtändiges Bild der Lage Englands hervor, das immer tiefer in zwei feindliche Heerlager ſich zerſpalten hatte. Die puritaniſchen Prieſter und Heiligen zogen jetzt ungeſcheut durch alle Grafſchaften und alle Städte, überall predigend und mit fanatiſchem Eifer gegen Kirche, Hof, Lords und die Trennungen der Geſellſchaft durch Rang, Stand, Titel und Vermögen ſich erhebend. Der Landadel, die großen Grundbeſitzer, die alten Familien mit großen Privilegien, die Geiſtlichkeit, die Univerſitäten und der größte Theil der reichen und vermögenden Leute ſchloſſen ſich enger zuſammen. Die Maſſe des Volkes aber, beſonders in den Städten, in London vornehmlich der kleinere Gewerbeſtand, die Bürger der City, die Meiſter und noch mehr die Geſellen und Arbeiter, hielten es mit der Majorität des Unterhauſes, deſſen Kern aus Puritanern und deſſen Majorität aus den heftigſten Gegnern der Biſchöfe, der Lords und des Hofes beſtand.

Lord Falkland ſah ſich bald in die Enge getrieben, als auch Pym das Volk gegen ſeine Vorwürfe in Schutz nahm. Ich gehöre nicht zu denen, die dem finſteren Eifer religiöſer Schwärmer huldigen, ſagte das kluge Haupt der Oppoſition endlich, aber die biſchöfliche Kirche hat ſo tief in unſer Fleiſch geſchnitten, daß wir eine Haut von Horn uns anſchaffen müſſen, um künftig ſicher vor ihr zu ſein. Von oben herunter durch Glaubensbefehle und Vorſchriften wird keine Religion gegründet, und keine Kirche organiſch ausgebildet, von unten herauf durch das Volk muß es kommen. Die Gemeinde muß ſich ihre Satzungen geben, das Volk ſelbſt muß über ſeinen Glauben beſtimmen, und ſo lange Prieſter und Hof dies Recht nicht vollſtändig anerkennen, iſt der puritaniſche Eifer das beſte Schutzmittel.

Ich fürchte, Ihr täuſcht Euch, Herr Pym, antwortete der Lord kopfſchüttelnd. Ihr wollt eine Wunde mit Gift heilen, und bedenkt nicht, daß dies den ganzen Körper durchzieht. Ihr denkt gemäßigt, ſeid ſelbſt der presbyterianiſchen Lehre zugethan, meint aber, die Schwärmerei als Mittel benutzen zu können, Eure Gegner zu beſiegen. Denkt jedoch an mich, dieſe Fanatiker werden auf eure Schultern ſteigen, ſie werden mit ihren wilden Lehren alles umſtürzen und ihr werdet nicht ſtehen bleiben können. Ohne Achtung vor jedem Wiſſen, ohne Liebe für jedes höhere Streben, wird ihr Reich ein Reich der düſterſten Gewalt und der Unterdrückung aller menſchlichen Freiheit ſein. Nehmt Euch in Acht, Ihr Herren, daß Ihr nicht zu den Betrogenen gehört. Wenn die Heiligen des Volks einmal in England regieren ſollten, werdet Ihr die Herrſchaft der Biſchöfe ſehnſüchtig zurückwünſchen.

Cromwell machte eine heftige und unwillige Bewegung, und indem er ſeinen Platz verließ und an Lord Falkland vorüberging, ſtand er einen Augenblick ſtill und ſagte in ſeiner polternden abſtoßenden Weiſe: Die den Geiſt nicht begreifen, der von Gott ausgeht, läſtern ihn und können ihn doch nicht halten!

Falkland ſah ihm mit einem verächtlichen Zucken ſeiner Lippen nach. Hoffentlich, ſagte er, werde ich es nicht erleben, daß der Geiſt, den dieſer Mann begreift, Englands Schickſal leitet. Es iſt blödſinnig, von ihm Heil zu hoffen.

Mylord, erwiderte John Hampden ſanft, mein Vetter Cromwell iſt in ſeinen Ausdrücken nicht ſehr glücklich; wenn es jedoch ans Handeln geht, ſo glaube ich Euch verſichern zu können, daß er nicht blödſinnig genannt zu werden verdient. Er wird einer der erſten Männer im Lande ſein, ehe man es denken mag.

Dieſer prophetiſche Ausſpruch Hampdens iſt ſpäter oft wiederholt worden, damals achtete man nicht darauf. Die Meiſten lächelten dazu und Lord Falkland wandte ſich fort, um mit dem Grafen Eſſex zu ſprechen, dem von allen Seiten geſchmeichelt wurde, weil man ihn für das größte militäriſche Talent in England hielt.

Cromwell hatte inzwiſchen längſt die Säle Lord Falklands verlaſſen und war in ſeine ſtille Wohnung zurückgekehrt. — Dieſe Kurzſichtigen, murmelte er vor ſich hin, ſie denken an Verſöhnung mit Menſchen, die keine Verſöhnung wollen. Sie wollen ſich unterwerfen dem Geſchlecht der Moabiter, zu denen ſie im Herzensgrunde ſelbſt Alle gehören, damit der Segen Kanaans ihnen wieder zu Theil werde. Aber gehet hin und folget eures Herzens Gelüſten, gehet hin in den Feſtſaal der Philiſter. Ihr ſehet den Simſon nicht, dem ihr Haar und Nägel verſchnitten habt, und der die Säulen, auf denen ihr tanzet und von denen herab ihr ihn verhöhnt, ſchon mit ſeinen Armen umfaßt hält. Die Stunde wird kommen, wo er ſie zerdrückt, als wären es Halme von Stroh.

Als er die Thür ſeines Wohnzimmers öffnete, ſah er John Herbert neben Maria ſitzen. Sie lehnte den Kopf an ihn, er hielt ihre Hände in den ſeinen; ein zärtliches Zwiegeſpräch ſchien hier ſtattgefunden zu haben, das Cromwell's gewichtigen Schritt ſogar überhörte.

Verzeiht, Herr Cromwell, ſagte der junge Mann, als beide verwirrt aufſtanden, ich habe Euch hier erwartet, weil ich mit Euch zu ſprechen wünſchte.

Und da ich eben nicht zu haben war, erwiederte Cromwell lächelnd, wußtet Ihr Eure Zeit auszufüllen.

Er ſtrich die erröthende Tochter über die Stirne und ſagte freundlich: Du haſt John Herbert gewiß ſehr lieb, mein gutes Kind?

Von ganzem Herzen, Vater, antwortete ſie leiſe.

Dann bitte zu Gott, mein theures Kind, daß der Herr ihn erleuchte und auf die rechten Wege des Heils führe, damit er bei uns ſtehe in reinem Glauben.

Und in ungebrochener Ehre, Vater, fügte ſie muthvoller hinzu.

In der einzigen wahren Ehre auf Erden, die Chriſten und Menſchen ziemt, ſagte Cromwell, in der Ehre Gottes, die aus dem Munde der Gerechten ſpricht.

Marie entfernte ſich, das Parlamentsmitglied wandte ſich zu dem jungen Offizier der Leibwache. Es ſcheint, ſagte er, Ihr habt Eure Sorgen dem armen Mädchen anvertraut, und wollt auch mir etwas davon mittheilen.

Herr Cromwell, erwiederte Herbert ſtockend, ich kämpfe einen Kampf des Gewiſſens, der Pflicht und der Dankbarkeit. Ich habe gelobt, Ihnen Alles mitzutheilen, was Wichtiges ſich begiebt.

Nun? fragte Cromwell erwartungsvoll, als Herbert ſchwieg.

Flieht, Sir! fuhr der Offizier fort, oder wenn Ihr das nicht wollt, haltet Euch wenigſtens ganz ruhig bei Allem was geſchieht. Ich will mit Hülfe meines Oheims Euch ſchützen, mit dem Könige verſöhnen und Vergebung erwirken.

Und was iſt es? Was ſoll geſchehen? fragte Cromwell unbeweglich.

Mein Vetter Herbert, der Kronanwalt, fuhr der junge Mann fort, wird morgen im Oberhauſe erſcheinen und gegen mehrere Mitglieder des Parlaments eine Anklage auf Hochverrath erheben. Der König iſt entſchloſſen, Strafford's Tod zu rächen. Man hat ihn dazu gedrängt; fünfhundert Cavaliere ſind in Whitehall. Möglich, daß das Parlament zerſprengt wird, wenn es Widerſtand leiſtet, und daß es nicht dabei bleibt, die Schuldigſten auszuſuchen.

So ſcheint es mir, erwiderte der unerſchrockene Puritaner, in deſſen Augen eine grimmige Freude blitzte. Weiß man, wer die Angeklagten ſein werden?

Man ſpricht von Kimbolton, Northumberland, Eſſex, von Pym, Hollis, Haslerigh und Hampden.

Was gehen ſie mich an, ſagte Cromwell, ich habe mich niemals neben ſie geſtellt.

Dann eilt, Euch ſelbſt zu retten. Ich will das Aeußerſte thun, um Eure Verſöhnung zu erleichtern.

Der König hat recht, ſagte Cromwell, die Arme kreuzend, wenn er ſeine Macht herzuſtellen ſucht, da es noch Zeit iſt. Das Parlament kann nicht ſtehen bleiben; es muß weiter und immer weiter gehen. Alle die Narren, welche vermitteln wollen, wiſſen nicht, was ſie thun. Dennoch iſt es ein gefährliches Spiel, und wenn es mißglückt, was ſoll dann geſchehen?

Es wird nicht mißglücken, antwortete Herbert.

Was braucht der König London? fuhr Cromwell fort. Er kann nach Oxford gehen, oder nach York, dort wird der ganze Adel zu ihm eilen, und dieſer tapfere Adel giebt ihm Heer und Geld zu gleicher Zeit.

Das iſt ein Gedanke, ſprach der junge Mann erregt, der wohl zu überlegen wäre.

So geht Sir, und überlegt ihn mit denen, die Gedanken zu ſchätzen wiſſen. Ich werde ruhig bleiben und den Tag erwarten. Habt Dank, lieber Herbert, ich rechne auf Euch bei Allem was geſchieht.

Er geleitete ihn hinaus und kehrte dann zurück, mit Blicken voll Leben und Feuer. Ha! Rehabeam, rief er, ſeine Hände erhebend, deine Stunde iſt gekommen. Zu deinen Zelten, Israel! — Schnell ergriff er Hut und Mantel und eilte Pym, Hollis und Hampden nochmals aufzuſuchen.

IV.

In Whitehall waren die Geſichter ſo froh und hoffnungsvoll, wie ſie ſeit langer Zeit nicht geweſen. Man ſah den König ſelbſt, der ſeits Straffords Tod und Lauds Einkerkerung gewöhnlich ſchweigend und finſter umherging, heut heiter und lächelnd ſich mit ſeinen zahlreichen Gäſten unterhalten. Und in der That konnte der König mit dem Gang der Dinge zufrieden ſein. Viele waren an ſeinen Hof zurückgekehrt, die lange Zeit ihn gemieden hatten. Eine ſehr große Zahl von Lords war um ihn verſammelt, von ihren Landſitzen waren manche hohe Herren gekommen, um ihre Treue zu betheuern; Karl konnte mit Gewißheit ſagen, daß er die Majorität des Oberhauſes beſitze, und in allen Fällen auf ſie zählen könne.

Es kam nur darauf an, dieſer Majorität den nöthigen Schutz zu geben, ihr zu beweiſen, daß die Kraft und Stärke beim Könige ſei, daß ſie von dem rundköpfiſchen Pöbel nichts zu beſorgen habe, der dem rebelliſchen Unterhauſe ſeinen Beiſtand zugeſichert hatte. Soldaten hatte der König freilich noch immer nicht; er hatte ſogar von ſeiner früheren Gewalt, die Landesjugend auszuheben, ſo viel verloren, daß Straffords Rath, ein Heer zu preſſen, jetzt geradezu unmöglich war. Dagegen aber hatten ſich mehr als tauſend Cavaliere aus den Reihen des Landadels, der Baronets, der Esquires und der Gentry überhaupt freiwillig zu ſeiner Vertheidigung geſtellt. Der hohe Adel beſaß überdies eine zahlreiche bewaffnete Dienerſchaft, ſo daß Whitehall und die Häuſer der Großen in der Umgebung des Palaſtes ganz mit ergebenen Mannſchaften beſetzt und gefüllt waren.

Die kecken Cavaliere und ihr Anhang betrachteten die Spießbürger aus der City mit Hohn und Uebermuth. Die Milizkompagnieen, welche der Lord-Mayor aufgeboten hatte, um Ordnung und Ruhe zu erhalten, waren ihnen Gegenſtand des Gelächters und der Verſpottung. Wo es irgend Streit gab, und dieſer war in den letzten Tagen nicht ſelten geweſen, wurden die Rundköpfe blutig nach Hauſe geſchickt. Die Cavaliere waren im Gebrauch des Degens und der Piſtole wohl geübt, während ihre Gegner meiſt gar nichts davon verſtanden; zum größten Vergnügen der jungen Edelleute hatten die plärrenden Spießbürger daher jedesmal bald das Haſenpanier ergriffen, ſo wie die Cavaliere ihre Schwerter klirren ließen.

In die City hinein wagten ſie ſich freilich nicht, ſie galt als die Burg aller Schlechtgeſinnten. Dort herrſchte das Parlament, und die Milizen und Bürger hielten Tag und Nacht Wache, weil die grimmigen Cavaliere geſchworen haben ſollten, das Demokratenneſt an allen Ecken in Brand zu ſtecken und die ganze Brut darin zu verbrennen.

Heut nun war im Oberhauſe die Anklage erfolgt und der Erfolg ein offenbar günſtiger geweſen. Sie war gegen Lord Kimbolton, gegen Pym, Hollis, Haslerigh, Hampden und Stroud gerichtet, welche angeklagt wurden, die Grundgeſetze und die Verwaltung des Reichs verrätheriſch umzuſtürzen, den König ſeiner königlichen Macht zu berauben, ihm die Zuneigung ſeines Volkes zu entziehen, Krieg gegen den König zu erheben u. ſ. w.

Die Lords hatten einen Ausſchuß zur Prüfung der Anklage ernannt und das Haus der Gemeinen davon benachrichtigt, wo ein heftiger Auftritt inzwiſchen ſtattgefunden hatte; denn der König hatte einige Offiziere ſeines Haushalts zu ihnen geſchickt, und die Auslieferung der Verbrecher gefordert. Das Haus ſah ein, daß kein Kopf ſicher ſei, wenn es dies Begehren bewilligte, es wies daher die Officiere hinaus, und faßte einen Beſchluß, der den Bruch ſeiner Privilegien ausſprach und Jedermann gebot, die Freiheit der Vertreter des Volks zu vertheidigen.

Während deſſen waren vom Hofe Wachen ausgeſchickt worden, die Angeklagten zu fangen, wo man ſie finde. Man war in ihre Wohnungen gedrungen, hatte ihre Zimmer verſiegelt, ihre Schränke erbrochen, ihre

Papiere mitgenommen, ſie ſelbſt jedoch waren ſämmtlich der Haft entgangen, denn ihre Freunde hatten ſie in der City in Sicherheit gebracht, wo ſie vom Volke und von den Milizen umringt wohl aufgehoben waren.

Während nun in Whitehall die Gläſer klangen, die Cavaliere das Wohl ihres Herrn und Königs tranken und zierliche Trinkſprüche auf ſchöne und ſtolze Damen ausgebracht wurden, ſchallte aus der City das wilde Geſchrei des Volks herüber, das um angezündete Feuer lagerte und Hoch's ohne Ende auf Pym, auf Hollis und alle Verfolgten immer von Neuem bereit hatte. In dem prachtvollen Speiſeſaale des Palaſtes ſtanden Tafeln voll Wein und Erfriſchungen, aus der großen Gallerie riefen Hörner und Flöten zum Tanze. Die Königin und ihre Damen ſchwebten mit Herzogen und Grafen auf und ab, während der König nach ſeiner Weiſe lächelnd zuſah oder mit auf den Rücken gelegten Armen in Begleitung einiger der Lords auf und ab ging und ihnen klagte, wie Alles was er gethan habe nur durch Undankbarkeit und verbrecheriſche Habgier vergolten worden ſei und die gierigen Hände dieſer Männer ohne Ehrfurcht und Scheu ſich nach den heiligſten Rechten ſeiner Krone ausgeſtreckt hätten; aber, fügte er dann hinzu, und ſein finſteres Geſicht drückte ſeine heftige

Entrüſtung aus, ſie ſollen erfahren, daß ich Rechte, die mir von Gott gegeben ſind, nicht antaſten laſſe von einem Haufen frecher und wahnſinniger Heuchler, die den Sinn meines Volks zu verführen ſuchen, das mir treuer anhängt, als ſie meinen.

Der König dachte bei dieſen Worten an den glänzenden Einzug in London, den er vor wenigen Monaten erſt gehalten hatte, als er aus Schottland zurückkehrte. Eine große Zahl der angeſehenſten und reichſten Bürger war ihm damals pomphaft entgegen geritten, die Zünfte mit ihren Fahnen und Zeichen hatten einen meilenlangen Triumphzug gebildet, das Volk hatte ihn jubelnd empfangen und ein prachtvolles Feſt war in Guildhall gefeiert worden. Der Lord-Mayor, Richard Gourney, und ein Theil der Aldermänner gehörten zur Hofpartei, allein ſeit jener Zeit war die Meinung, daß der König aufrichtig halten wolle, was er verſprechen, längſt wieder erloſchen. Die Bürger der City hatten eine offene Erklärung abgegeben, daß ſie den feierlichen Empfang des Königs nicht ſo verſtanden wiſſen wollten, als ſeien ſie vom Parlament abgefallen, mit dem ſie leben und ſterben wollten, und noch viel ſtürmiſcher hatten ſich die Arbeiter und Geſellen gegen jene Feſtlichkeiten ausgeſprochen.

Dennoch waren die Hofleute überzeugt, daß ein ernſtlicher Widerſtand gegen des Königs Willen von dieſen Pfahlbürgern nicht gewagt werde, und König Karl ſelbſt hörte mit Vergnügen die Verſicherungen und die Scherze der munteren Cavaliere, welche in verſchiedenen dichten Gruppen ſich ſammelten und ſchworen, daß ſie des Königs Befehle ausführen würden, ſeien es welche es ſeien, und daß ſie mit dem Unterhauſe bald fertig werden würden, möge geſchehen was da wolle.

Die tapferſten Raufbolde hatten ſich um des Königs Neffen geſchaart, um die deutſchen Prinzen Ruprecht und Moritz von der Pfalz, die Söhne des unglücklichen Kurfürſten Friedrich, der ſich verleiten ließ, die Hand nach der böhmiſchen Krone auszuſtrecken, und in einer unglücklichen Schlacht bei Prag Alles verlor, was er beſeſſen. Verlaſſen von ſeinem Schwiegervater Jakob, fand ſeine Familie in England einen Zufluchtsort, und Ruprecht war ſeines königlichen Oheims Liebling geworden; ſeine ritterlichen Gaben machten ihn zum erſten Cavalier des Hofes.

Der ſchöne ſtolze Jüngling, verwegen bis zur Tollkühnheit, der wildeſte Reiter, das tapferſte Schwert, der Vorderſte bei allen Dingen, wo es galt zu fechten, zu trinken, zu tanzen und zu lieben, war eben ſo unbeſonnen mit der Zunge, wie mit der Hand an Dolch und Degen. Seine mächtige Stimme ſchallte durch die Gallerie, ſeine hohe Geſtalt überragte den Kreis von erhitzten Köpfen, welche ſeine Prahlereien jubelnd anhörten und ſich zur Nachfolge anſpornten. Hier ging die Flaſche fleißig in die Runde und alle fernere Nachſicht mit den rebelliſchen Rundköpfen wurde als verächtliche Schwäche verdammt.

Man muß ein Ende mit ihnen machen, rief Prinz Ruprecht endlich.

Hängt ſie auf! ſchrie der junge Lord Lindſay.

In einer Reihe die ganze Schnur von Schuften, den alten langnaſigen Pym als Wegweiſer an der Spitze! fügte Sir Eduard Varner, ein beſonders begünſtigter Cavalier, hinzu.

Ein übermüthiges Gelächter füllte die Gallerie. Die wildeſten Trinkſprüche wurden ausgebracht, und endlich rief der heißblütige deutſche Prinz ſeinen Gefährten zu: Seht zu Ihr Herren, daß Eure Schwerter für morgen ſcharf geſchliffen ſind, und ſetzt Eure Piſtolen in guten Stand. Es wird ein glorreicher Tag werden. Wer weiß, was die Bäume morgen für Früchte tragen.

Was ſoll geſchehen? fragten Mehrere.

Prinz Ruprecht erwiederte mit etwas gedämpfter

Stimme: Der König wird ſich morgen ſelbſt die ſechs Schufte aus dem Unterhauſe holen, und wenn die Zungendreſcher auf ihren hölzernen Thronen Widerſtand leiſten, räuchern wir das ganze Neſt aus.

Das war eine Nachricht, die Entzücken erregte, aber doch nicht ohne Erſtaunen gehört wurde. Die Meiſten freilich fanden das Gewaltſamſte gerechtfertigt, aber Manche ſahen doch erſchrocken ſich an; denn ein ſolcher Bruch aller Privilegien, eine ſolche geſetzloſe Handlung mußte das Aeußerſte hervorrufen.

Unter denen, die dem Prinzen zunächſt ſtanden, befand ſich ein Verwandter des Grafen von Northumberland, der von Beſorgniß getrieben, daß Leben und Freiheit aller Oppoſitionsmänner bedroht ſei, noch an demſelben Abend der Gräfin Carlisle Alles mittheilte, was er gehört hatte. Die Anderen fuhren fort zu prahlen und zu drohen, Wein, Weiber und Würfel verkürzten ihnen die Zeit bis tief in die Nacht; während ſie aber ihr tobendes Gelag in den königlichen Sälen fortſetzten, ging Karl ſelbſt weit davon ab, denn ſein mäßiges, ernſtes und nüchternes Leben fand keinerlei Gefallen an ſolchen Freuden.

Man hat dieſem Könige nachgeſagt, daß er ohne den Wahn, der ſein Leben und ſein Wohl zerſtörte, der beſte und redlichſte aller Menſchen geweſen wäre; in Wahrheit kann man von ihm behaupten, daß ſein und ſeines Volkes Unglück Schritt für Schritt dadurch hervorgerufen wurde, daß ſein Ehrgeiz und ſein, wie er glaubte, unantaſtbarer höchſter Wille weit größer waren, als ſeine Fähigkeiten und ſeine Charakterſtärke. Schwach und nachgiebig und ohne Selbſtvertrauen, hatte er ſich gefügt, als ſein gewaltthätiger Despotismus gebrochen wurde, weil er nicht die Kraft beſaß, ein energievoller Despot zu ſein; aber alle ſeine Unterwerfung war Schein, denn in den fürchterlichſten Lagen ſeines Lebens faßte er nach jedem Strohhalm, von dem er hoffte, daß er die alte Gewalt ihm zurückgeben könnte.

Auch an dieſem gefährlichen Abende ſah man den König mit derſelben frohen Miene, die er damals gehabt hatte, als Strafford ihm ſeine Pläne vorlegte. Vor ſeinen Blicken breitete ſich eine hoffnungsvolle Zukunft aus. Wenn er mit dem Unterhauſe fertig war, wenn er die Anmaßungen der Gemeinen gedemüthigt hatte, ließ ſich mit den Lords, mit dem getreuen Adel und der getreuen Geiſtlichkeit alles Weitere leicht ordnen.

Der König ging jetzt mit Lord Digby umher, wie ehemals mit Laud und Finch. Der Lord war ein eifriger Freund der Kirche, einer der heftigſten Gegner aller Sektirer und des verwegenen Unterhauſes. Auf ſeinen Rath hatte der König die Anklage der ſechs Parlamentsmitglieder beſchloſſen; ſein Rath war es auch, der morgen den vollſtändigen Bruch bewirken ſollte.

Der König hatte Alles zugeſagt. Seine Augen leuchteten bei dem Gedanken, mitten im Heerlager der Rebellen zu ſtehen, um es ſo zu machen wie Ludwig der Vierzehnte von Frankreich es ſpäter that, ſie mit der Reitgerte in der Hand auseinander zu jagen; aber in Frankreich hatte Richelieu die abſolute königliche Macht ſchon feſt begründet. Mazarin hatte das Gebäude ausgebaut; das Parlament war ein hohler Name ohne alle Macht, eine Reitgerte genügte vollkommen, ſeine Thüren auf länger als ein Jahrhundert zuzuſchlagen. In England dagegen gab es kein Heer, gab es keine Miniſter, welche Geiſt und Rechte des Volkes gedemüthigt und zerbrochen hätten. Die Verſuche und Kämpfe dazu hatten nur die revolutionairen Leidenſchaften aufgeweckt, den trotzigen altgermaniſchen Geiſt der Freiheit aufgeſtachelt; hinter dem bedrohten Parlament ſtand die Maſſe des Volks, und Karl der Erſte war kein Ludwig der Vierzehnte.

Ich werde meine Rechte zu behaupten wiſſen! ſagte der König mit denſelben ſtolzen Blicken wie damals zu Strafford! Aber hören Sie das Geſchrei des Pöbels, Mylord? London iſt wüſt und zuchtlos; dieſe Banden der Miliz ſind eines Schlages mit den pflichtvergeſſenen Bürgern, welche heut die Verräther in Guildhall bewirthen, wie ſie mich neulich bewirthet haben.

Wir werden Ruhe und Ordnung zurückführen, erwiederte Digby lächelnd.

Wenn es zum Aeußerſten kommt, fuhr der König mit einem ſcheuen Blicke ſtillſtehend fort, werde ich nach York gehen! Man hat mir dazu gerathen, London zu verlaſſen, den Adel dort zu ſammeln, London zu umzingeln. Bald genug wird es ſich nach uns ſehnen, fügte er in ſtolzerem Tone hinzu, und unſere Gnade anrufen.

Um Gottes Willen, Majeſtät! rief der Lord erſchrocken, verbannen Sie jetzt dieſen Gedanken. Nein, Sire! morgen iſt der Tag, an welchem Sie den trotzigen Uebermuth dieſer Verſammlung von Verräthern, ſammt allem Uebermuth des Pöbels, für immer bändigen werden.

So ſoll es ſein! erwiederte Karl, unmuthig über den Ton ſeines Rathgebers. Ich werde thun, was ich beſchloſſen habe.

Es ſteht viel auf dem Spiele, fuhr Digby warnend fort, die ganze Zukunft Ew. Majeſtät. Energiſch muß Schlag auf Schlag folgen, wenn es gelingen ſoll. Alles oder nichts, Sire! Denn wahrlich, man thäte beſſer, nichts zu wagen, wenn man den Willen nicht hat, Alles zu erreichen.

Der König ſah gedankenvoll vor ſich hin, er glaubte dieſe Worte ſchon einmal gehört zu haben. Meinen Sie, murmelte er vor ſich hin, daß ich Widerſtand finden werde?

Es giebt keinen Widerſtand, ſagte der Lord, der nicht vor dem königlichen feſten Willen zu Boden ſänke. Kein Mitleid, keine Gnade darf jetzt Ihr königliches Herz erweichen.

So habe ich es zugeſagt, erwiederte Karl. Keine Schonung den Verräthern, die uns dahin gebracht haben! Ich will Herr ſein in meinem Reiche, will als Sieger zurückkehren.

Oder als Beſiegter, ſprach der Lord kalt, denn Eines iſt nur möglich. Bedenken Sie, mein gnädigſter Herr, daß die treubrüchigen Gemeinen damit umgehen, eine Anklage gegen die Königin zu erheben.

Des Königs Geſicht röthete ſich vor Zorn und Unwillen. Bei Gott! rief er aus, ſo weit ſoll es nicht kommen. Eine Anklage gegen die Königin iſt eine Anklage gegen mich ſelbſt. Ehrvergeſſene wie ſie ſind, werden ſie dennoch das nicht wagen. Ich kenne ſie Alle und werde ſie finden. Seid ruhig, Mylord, die Sechs will ich morgen haben, die Anderen werden ihnen nachfolgen.

Sein Geſicht heiterte ſich auf, er blickte nach der großen Gallerie hinüber, in welcher ſo eben die jungen Cavaliere der Königin ein begeiſtertes Hoch brachten, weil ſie ein Glas auf das Wohl aller treuen Herzen geleert hatte.

Als Karl ſich dem Schauplatze der Freude näherte, ſah er den weiſen Doktor aus Piſa in ſeiner Nähe, der ihn aufmerkſam anblickte. Nun, Graf Cimaſora, ſagte Karl lächelnd, Eure Prophezeiungen lügen. Wo iſt der Fürchterliche, dem ich fünfmal begegnen werde? Mein gefährlichſter Feind, der verſöhnt werden muß, wenn meine Werke glücken ſollen? — Er ging vorüber, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Doktor verbeugte ſich tief und feierlich. Beſorge nichts, murmelte er dann vor ſich hin, er wird kommen. Du wirſt das Schickſal herausfordern.

Der König bot ſeiner Gemahlin den Arm; Henriette

Marie ſah ihn zärtlich an. Ein unermeßlicher Jubelruf hallte durch den Saal.

Am nächſten Morgen war das Parlament verſammelt; eine unermeßliche Menſchenmenge drängte ſich vor dem Hauſe und hielt die Thüren umlagert.

Ein dunkles Gerücht hatte ſich verbreitet, der König werde kommen und ſich die Angeklagten holen, die in der Verſammlung gegenwärtig waren, doch Niemand wollte daran glauben. In und außer dem Hauſe erſchien ein ſolches Beginnen zu unklug, zu unerhört und gewaltthätig.

Dennoch hatten ſich viele der Eifrigſten und Heftigſten bewaffnet und ihre bewaffneten Diener ſtanden draußen auf dem Platze. Nicht ohne Kampf, riefen ſie denen zu, welche vermitteln wollten, ſoll man uns diejenigen entreißen, welche bisher an unſerer Spitze ſtanden, ohne etwas Anderes zu thun, als wir ſelbſt. Was das heißen ſoll, wiſſen wir wohl zu würdigen. Erſt ſie, dann wir Alle. Kein Kopf iſt mehr ſicher; Eigenthum und Freiheit ſind gefährdet. Wir wollen nicht weichen, wollen nicht nachgeben. Wenn wir es thun, ſind wir verloren!

Mitten in dieſem Streit der Meinungen, der die Parteien bis zur Wuth erhitzte, war keiner ſo ruhig wie

Oliver Cromwell. Sein undurchdringliches, hartes Geſicht ſah gleichgültig auf die von Leidenſchaft verzerrten Züge ſeiner Kollegen. Ein geheimes Wohlbehagen ſchien dann und wann aus ſeinen Augen zu blitzen, ſo ſtand er ſeitwärts von den dichten Gruppen, die den Stuhl des Sprechers umringten, an eine Säule gelehnt, als ginge es ihn wenig an, was dort verhandelt würde.

Plötzlich trat ein Parlamentsmitglied athemlos und glühend herein. Der König kommt, die Cavaliere kommen! war ſein lauter Ruf, der nach einem augenblicklichen Schweigen mit einem wilden Schrei des Zornes beantwortet wurde.

Fort mit den Angeklagten! ſchrieen viele Stimmen. Verbergt Euch in der City, riefen Andere. Hier bleiben! Hier bleiben! hieß es von der andern Seite.

Nach einigen Minuten voller Verwirrung, während man die ſechs Männer feſthielt und weiterſchob, ſagte Pym mit entſcheidender Kraft: Ich denke, wir folgen dem Rathe, welchen Klugheit giebt und Beſonnenheit anzunehmen gebietet. Gehen wir, Freunde, weil unſer Bleiben zu nichts nützen kann, als zu einem ſchrecklichen Auftritte, der nicht allein unſer Leben in Gefahr bringt, ſondern auch das vieler Anderen.

Von allen Seiten wurde Beifall geklatſcht; der

Einzige unter den Sechs, welcher ſich ſträubte den Saal zu verlaſſen, Stroud, ward gewaltſam durch die Hinterthür hinausgeſtoßen, und kaum war es geſchehen, kaum hatten die Mitglieder des Hauſes ihre Plätze eingenommen, als ſich draußen am Haupteingange ein gewaltiger Lärm erhob.

Man hörte Schwerter klirren, ein paar gebieteriſche Stimmen Ruhe anordnen, und jetzt wurde die große Thür geöffnet und man erblickte den Vorſaal, die Treppen und Vorthüren ganz mit Bewaffneten angefüllt. König Karl ſtand auf der Schwelle in reicher, rother mit goldenen Sternen geſtickter Kleidung, nach ſpaniſchem Schnitt gepufft und mit weißem Atlas gefüttert. Seine langen dunklen Locken fielen bis auf den breiten Kragen von brüſſeler Spitzen, ſein edles Geſicht voll Ernſt und Hoheit wandte ſich ſtolz der Verſammlung zu, die ſeine raſchen Blicke durchflogen. Er hielt den Hut in der Hand, an welchen drei weiße Federn von einer Diamantagraffe geneſtelt waren, die andere Hand ruhte auf dem Griff ſeines Schwertes.

Als der König einige Augenblicke ſtillgeſtanden, als bedenke er ſein wichtiges Vorhaben, wandte er ſich zu ſeiner bewaffneten Begleitung um und ſagte laut und nachdrücklich: Bei Todesſtrafe folge mir Niemand!

Dann ging er den freien Gang zwiſchen den Sitzen der Parlamentsmitglieder raſch hinauf, dem Platze des Sprechers zu, nur gefolgt von ſeinem Neffen, dem kühnen Prinzen Ruprecht, deſſen markige Geſtalt durch Kleid und Mantel von ſchwarzem Sammet noch mehr gehoben wurde.

Als der König vortrat, erhob ſich die Verſammlung und Alle entblößten ihre Häupter. Karl nahm den Sitz des Sprechers ein, Prinz Ruprecht ſtellte ſich an ſeine Seite; ein zufriedener Blick des Königs flog über die düſtern Geſichter der Volksvertreter, deren Augen ſich meiſt zu Boden ſenkten.

Der Anlaß um deſſentwillen ich hier erſcheine, begann er nach einem Gruße, iſt höchſt betrübend für mich. Ich verlangte von Ihnen die Auslieferung einiger Mitglieder, die auf meinen Befehl des Hochverraths angeklagt ſind. Statt Gehorſam zu finden, erhielt ich eine Botſchaft. Ich achte Ihre Privilegien, meine Herren, wie kein König von England dies je gethan hat, aber bei Hochverrath giebt es kein Privilegium. Daher erkläre ich Ihnen, daß ich dieſe Angeklagten haben muß und greifen laſſen werde, wo ich ſie finde. Geſetzlich ſoll der Weg ſein, denn ich beabſichtige keinen andern, und was ich meinen Unterthanen bewilligte, davon will ich nichts zurücknehmen.

Ein tiefes Schweigen folgte des Königs Worten. Er runzelte die Stirn und blickte fragend umher, als ob er erwarte, daß Jemand antworte. Iſt einer der Angeklagten hier im Hauſe? rief er heftiger, indem er ſich zu dem Sprecher wandte.

Der alte Baronet kniete nieder und ſagte mit kalter Ruhe: An dieſer Stelle, Sire, habe ich nur Augen, um zu ſehen, und eine Zunge, um zu ſprechen, was das Haus, deſſen Diener ich bin, mir aufträgt. Ich bitte Ew. Majeſtät unterthänigſt um Verzeihung, daß ich keine andere Antwort zu geben vermag.

Eine gewiſſe Unruhe malte ſich in des Königs Blicken. Der Sprecher war ein gemäßigter Mann, er hatte ihn als ſeinen Anhänger betrachtet, jetzt ſah er ſein Geſicht feindlich erbittert, und nach der feſten Antwort, welche ihr Präſident gegeben, hoben die Abgeordneten auf den Bänken ihre Köpfe ſtolz und drohend auf. Manches Auge heftete ſich heiß und haßerfüllt auf den Monarchen, der nicht recht zu wiſſen ſchien, was er thun ſollte.

Da die Vögel ausgeflogen ſind, ſagte er endlich im ſtolzen Tone, ſo erwarte ich, daß Sie mir ſie ſenden werden, ſobald ſie wiederkommen. Ich wiederhole es nochmals, ich will und muß ſie haben, aber auf mein Königswort, ich bin fern von jeder Gewaltthat!

In dieſem Augenblick des tiefen Schweigens hörte man eine Stimme deutlich den Namen: Strafford! ausſprechen. Der König wurde bleich bei dieſer Mahnung an ſein Gewiſſen. Auch der unglückliche Graf hatte ſein Königswort erhalten, daß ihm kein Haar gekrümmt werden ſollte.

Mit funkelnden Augen ſuchte er nach dem, der das Wort über ſeine Lippen brachte. Prinz Ruprecht neigte ſich zu ihm und flüſterte ihm zu: Befehlt, Oheim. Ein einziges Wort und wir haben ſie Alle!

Aber der König ſtand auf, ohne dies entſcheidende Wort zu ſprechen; der Prinz von der Pfalz folgte ihm, dunkelroth vor Zorn und Racheluſt.

Kein Ton, nicht das kleinſte Geräuſch begleitete dieſen Rückzug. Es war die lautloſe Stille, welche dem Orkan vorausgeht.

Gebt den Befehl! den Befehl! murmelte Ruprecht leidenſchaftlich, ſich an des Königs Ohr drängend. Karl konnte zu keinem Entſchluß kommen.

Gebrochenes Privilegium! rief die Stimme, welche vorher geſprochen hatte, jetzt dicht neben ihm.

Der König richtete ſich auf, ſeine Blicke fielen auf Oliver Cromwell, welcher ſtumm und finſter an der Säule ſtand. Ein Abſcheu ſchien den Monarchen zu ergreifen; ſeine ſtolzen Augen ſahen mit Verachtung auf den Puritaner, der in ganzer Widerwärtigkeit ſich ihm darſtellte. Die groben, eiſernen Züge des gewaltigen Mannes waren ingrimmig zuſammengezogen, ſein rund geſchnittenes Haar halb über die Stirn fallend, ſeine Blicke bis zur Wildheit ſtreng, und ein barbariſcher Triumph darin. Seine dürftige Kleidung, dicht an dem königlichen Schmuck von Gold und Edelſteinen, machte den Gegenſatz noch größer. Das große Schwert mit dem Eiſenkorbe, auf welchem Oliver's muskelvolle Hand lag, berührte den Diamantknopf an des Königs prächtiger Waffe, daß ſie davon erklang.

Ohne Aufenthalt eilte Karl der Thür zu. Wer iſt der Menſch, der wie ein Henkersknecht ausſieht? fragte er in ſeiner Erregtheit.

O! wäre Lord Digby hier! ſagte Prinz Ruprecht heftig. Wir gehen und laſſen dies Neſt unausgenommen; gehen beſiegt, ohne ein Schwert gezogen zu haben.

Nicht von dieſen hier, vom Gemeinderath will ich die Vögel fordern, rief der König. Der Gemeinderath muß ſie mir ausliefern.

Die Cavaliere folgten dem Könige und ließen das Volk voll Wuth, Hohn und Spott auf dem Platze.

Viele waren geſtoßen und mißhandelt worden. Die jungen Edelleute hatten wenig Umſtände gemacht, um Thüren und Haus zu beſetzen. Heraus mit den Burſchen, hatten Viele gerufen, ſie ſollen gehängt werden! Zum Teufel mit ihnen, was gehen uns die Gemeinen an, ſie ſind für den Pöbel da. Wann kommt der Befehl, daß wir eindringen? Bei Gott! es ſoll Keiner entkommen, ſie ſollen das Ziel für unſere Piſtolen ſein.

Das Haus hob ſeine Sitzung auf, nachdem es den Beſchluß gefaßt hatte, daß es nicht eher wieder berathen würde, bis es Genugthuung erhalten habe für den Bruch ſeiner Privilegien. Alle Zwiſtigkeiten und Parteiungen hatten aufgehört; der unbedachte Schritt des Königs hatte alle Gemüther ihm abgewendet, ſeine Schwäche hatte jede Furcht vor der Gewalt beſeitigt.

Und eben ſo fruchtlos lief der Verſuch ab, den Gemeinderath zur Auslieferung zu bewegen. Wie wäre es auch möglich geweſen, da alles Volk in London die Verfolgten ſchützte, welche ganz ruhig dicht in der Nähe von Guildhall ſaßen und den König vorüberfahren ſahen.

Karl hatte diesmal die Cavaliere zu Haus gelaſſen, nur drei Lords begleiteten ihn. Er war ſich bewußt, daß ſein ganzes Anſehn auf dem Spiele ſtand, wenn er die Auslieferung nicht erreichte; an die Stelle der Gewalt ſollten daher Bitten, Schmeicheleien und große Verſprechungen treten.

Aber alle ſeine Betheurungen halfen nichts. Eine ungeheure Menſchenmenge hatte ſich aufgeſtellt, eben ſo ſtumm, eben ſo düſter und feierlich, wie die Geſichter des Lord-Mayors und der Aldermänner.

Die Bitten und Vorſtellungen des Königs wurden mit Bitten und Vorſtellungen erwidert, dem Parlament Genugthuung für ſeine angegriffenen Privilegien zu geben.

Bedenkt, was Ihr thut, ſagte der König endlich zornig. Ich hoffe, Euch morgen bei mir zu ſehen und beſſeren Rath bei Euch zu finden.

So kehrte er nach Whitehall zurück, aber ſein Muth ſank bei jedem Schritte. Daſſelbe Volk, das noch vor wenigen Monaten jauchzend ihn umringte und ihm Blumen ſtreute, ſtand jetzt höhnend an ſeinem Wege.

Damals hatte er Alles bewilligt, was das Parlament gefordert hatte. Er kam aus Schottland zurück, wo der Friede geſchloſſen war unter Belohnung derer, welche ſich gegen ihn erhoben. Die Volksfreiheiten und Rechte ſchienen geſichert, die Volksliebe war für den

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Fürſten erwacht, der verſöhnen und aufrichtig ſeine Fehler vergüten wollte. Jetzt aber war der Glaube an den König verſchwunden. Treulos hatte er ſein Wort gebrochen, was er wollte war den blödeſten Augen klar; und ſelbſt ein großer Theil ſeiner Anhänger ſah ein, daß Karl keine Volksrechte achten und dulden wollte, ſobald er im Stande zu ſein meinte, ſie zu vernichten und die unbeſchränkte königliche Gewalt herzuſtellen, weil er dieſe für ſein göttliches Recht hielt.

Düſter und niedergeſchlagen erreichte der König den Palaſt. Noch tönte der tauſendfache Ruf: Parlamentsprivilegium! Parlamentsprivilegium! in ſeinen Ohren; noch ſah er die einzelnen wilden Geſtalten und fanatiſchen Geſichter, welche ſich an ſeinen Wagen gedrängt, ihn mit blutdürſtigen Blicken betrachtet und mit gellenden Stimmen ihm zugeſchrieen hatten: „Zu deinen Zelten, Israel!“ ein Ruf, deſſen Bedeutung er kannte.

Niemand wagte dem Könige eine Vorſtellung zu machen. Whitehall war in großer Verwirrung, die Königin in Thränen, die Hofleute niedergeſchlagen, des Königs nächſte Vertraute beſtürzt und erbittert durch Karls Schwäche, der ſie das Mißlingen des Plans zuſchrieben, den ſie ſelbſt zu ſeinem Verderben ausgeheckt hatten.

Ich bin ohne Macht dieſem rebelliſchen Volk gegenüber, ſagte der König nach einem Geſpräche mit Lord Digby. — Was ſollte ich thun? Sollte ich ein Gemetzel im Parlamentshauſe beginnen? Würden die wenigen Hunderte meiner treuen Cavaliere nicht von dieſen empörten Bürgern zerriſſen worden ſein? Was iſt ein König, dem die Kraft nicht zur Seite ſteht, ſeinen Willen auszuführen?! Wie glücklich iſt mein königlicher Bruder in Frankreich dagegen. Er hat einen Richelieu gefunden, der die Hugenotten gedemüthigt, die großen Vaſallen zu ergebenen Dienern, die Parlamente zum bloßen Namen gemacht hat. Die königliche Macht ſteht groß und würdig da; er hat ein Heer, das ſeinem Willen Gehorſam verſchafft. O! Strafford, Strafford! murmelte er, die Hand an ſeine Stirn legend, jetzt erſt erkenne ich deinen Rath.

Majeſtät, erwiederte Lord Digby ernſthaft, möge Gott in Gnaden England immer vor der Geißel einer Soldatenherrſchaft bewahren. Die Könige Englands ſind groß und mächtig geweſen ohne ſie, weil ihr treuer Adel mit ihnen war, und das Volk gehorchen gelernt hatte. Die Zeit iſt aus den Fugen, Sire, aber noch ſchlagen viele treue Herzen.

Ich will nach York! rief der König mit großer

Lebendigkeit, Herbert hat Recht. In York bin ich in der Mitte meiner Getreuen. Dort allein iſt es möglich ein Heer zu ſammeln, Geld zu ſammeln und das verbrecheriſche London und dies Neſt voll Verräther zu bewältigen.

Der Lord wagte nichts mehr zu erwiedern, er ſah ein, daß Entfernung jetzt beſſer ſei, als Bleiben. Laßt uns zunächſt nach Hamptoncourt oder Windſor, fuhr der König fort. Erſt die Königin und meine Kinder in Sicherheit, dann kann ich freier athmen. Wir wollen ſchon ſehen, daß wir die alte Verfaſſung des Reichs herſtellen, denn, bei Gott! hergeſtellt ſoll ſie werden!

Plötzlich unterbrach Trompeten- und Paukenſchall die Stille. Ein endloſes Freudengeſchrei tönte von der Themſe herauf, auf welcher eine Fülle reich bewimpelter Barken fuhren, deren Böller Freudenſchüſſe abfeuerten. Bewaffnete Seeleute ſchwenkten ihre Hüte und auf dem größten Boote ſtanden fünf Männer Hand in Hand, deren Anblick einen unermeßlichen Jubel hervorrief. Am Ufer aber, gleichſam zum Schutz der Schiffe, zogen die Milizkompagnieen Londons, begleitet von acht Kanonen und angeführt von Skippon, einem hart verfolgten, lange gefangenen Mann, den das Parlament aus eigner Gewalt zum Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannt hatte.

Was iſt das? fragte Karl erſchrocken?

Sire, ſagte ſein treuer Diener Herbert traurig, es ſind die Seeleute, die Miliz und das Volk, welche die Angeklagten ins Parlament begleiten.

Wie! ſchrie der König auf, auch dieſe Waſſerratten verlaſſen mich? Fort, nach Hamptoncourt, ich will nichts weiter ſehen!

Nach einer halben Stunde füllte ein unzählbarer Volksſchwarm den Platz vor Whitehall. — Wo ſind die Cavaliere geblieben? ſchrieen lachende und höhnende Stimmen.

Die Thore des Palaſtes waren geſchloſſen. Niemand ließ ſich ſehen, keine Stimme antwortete. Der König war fort. — Zwei ſchmuckloſe Wagen hatten ihn mit der Königin und ſeinen Kindern nach Hamptoncourt gebracht. Er ſollte Whitehall nicht eher wiederſehen, als in den letzten kummervollen Tagen ſeines Lebens.

V.

Mehre Monate waren vergangen, als eines Abends ein Mann leiſe die Thür des Zimmers öffnete, in welchem ſich Marie Cromwell befand.

Ein Schrei der Ueberraſchung ſtarb auf ihren Lippen, als der Eindringling ſeinen Mantel fallen ließ, und die Hände, welche ſie ihm entgegenſtreckte, mit ſeinen Küſſen bedeckte.

O, theurer John! ſagte ſie leiſe, Gott behüte Dich! Wohl mir, daß ich Dich endlich wiederſehe.

Du biſt allein? fragte Herbert.

Glücklich allein, erwiederte Marie mit dem Feuer ihrer Empfindungen. Setze Dich, ſprich zu mir, ſage mir, wo Du warſt?

Wo ich war! rief der junge Mann. Frage mich, wo ich bin, ſüße Marie, und ich will Dir antworten. — Wo iſt Dein Vater?

In einer langen Parlamentsverſammlung, wo ſie den ganzen Tag über wild durch einander ſchreien, Blut und Gewalt fordern, und dabei Gottes Werke zu verrichten glauben.

Und Deine Mutter, Deine Schweſtern? fragte John.

In der Betſtunde bei dem gottſeligen, heiligen Habakuk Capel, fuhr das junge Mädchen fort, welcher heut eine Erbauung hält, über den Text der Offenbarung: Fürchte dich nicht, daß du leiden ſollſt. Siehe du wirſt verſucht werden, und wirſt Bangniß und Trübſal haben. Aber ſei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.

Sei getreu bis an den Tod! wiederholte Herbert tief ergriffen und ſeine Stimme zitterte. Auf meinen Knieen ſchwöre ich Dir, ich will getreu ſein, ſo lange Athem in dieſer Bruſt iſt. Und wenn der Tod mich fortreißt, wenn ich nicht mehr bin, wenn es droben einen Ort giebt, wo Geſchiedene an die zurückdenken können, denen auf Erden alle ihre Gedanken gehörten, ja auch dann noch, Geliebte, auch dann noch ſoll mein Geiſt Dich umſchweben, Dir ſagen, daß ich die Krone des Lebens von Dir erwarte.

Die ſchwärmeriſche Glut ſeiner Augen ſtimmte zu dieſen Worten, welche zündend auf Marie wirkten. Was iſt es denn, ſagte ſie ängſtlich bittend, was Dich ſo weich und todesbang macht? Ach! John, warum mußt Du mich ſo hart erſchrecken?

Herbert ſenkte den Kopf, während Cromwells Tochter mit ihrem Liebesgeflüſter ſein Herz beſtürmte. — Marie, ſagte er endlich, indem er ſie umfaßte und an ſich zog, es iſt mir ſo, als hätte Gottes Stimme durch Deinen unſchuldigen Mund ſein Urtheil über uns geſprochen. Es iſt mir ſo, als hörte ich das traurige Seufzen eines Engels, der uns ankündigte, daß wir leiden und verſucht werden ſollten, und der uns tröſtend ermahnte, treu zu ſein bis in den Tod, um die Krone des Lebens zu empfangen. Willſt Du treu ſein, Marie? Doch was frage ich Dich. Ich leſe in Deinen Augen Liebe und Erbarmen, ich ſehe in dieſen ſchimmernden Sternen, daß ſie nie mich verlaſſen werden.

Nie, Herbert, nie! flüſterte Marie den Kopf an ſeine Schultern lehnend.

Und wenn ſie Dir ſagen, ich ſei ein dürres Holz, das ausgeriſſen werden muß, um ins Feuer geworfen zu werden, wenn ſie Dir ſagen, ich ſei der Gottloſen Einer, die der Herr verworfen habe, und wolle, daß ſie umkommen, — was dann, Marie — O! was dann?!

Ich werde ſagen, ſie lügen, denn ich glaube an Dich! erwiederte ſie mit feſter Stimme.

Ja, gaube an mich! rief Herbert entzückt, glaube feſt und treu, geliebtes Mädchen, aber glaube auch, daß Treue belohnt wird, und nach der harten Prüfung Tage des Glücks kommen.

Wo die Krone uns erwartet, fügte Marie leiſe lächelnd hinzu, indem ſie ihre ſeligen Blicke auf das ſchöne ſtolze Geſicht ihres Geliebten richtete.

Nach einiger Zeit erſt ſchien ſie zu bemerken, daß Herberts Bruſt ein Lederkoller bedeckte, daß ein Ringkragen von glänzendem Stahl darüber hinfiel und daß der Hut, den er auf den Tiſch geworfen, ein feſter mit Eiſen gefütterter Hut war.

Möchte ich ihn doch von mir werfen können, ſprach er verdüſtert, möchte er mich nie mehr drücken; aber es darf nicht ſein, ich muß ihn tragen. Willſt Du, theure Marie, auch immer vertrauen, daß Alles, was ich thue, gethan werden muß, weil meine Ehre es ſo gebietet? Willſt Du nie an mir zweifeln, mich vertheidigen, wenn ſie mich verhöhnen, mich ſegnen, wenn ſie mir fluchen?

Ob ich will! ſagte Cromwells Tochter. — Glaubſt Du, John, daß ich Gefallen habe an dieſem heilloſen Tumult, an dieſem Wüthen und Toben halb toller Menſchen, die Alles, was ſie erſinnen und verlangen, mit Bibelſprüchen und Gebeten rechtfertigen? Ich fühle mich krank und zur Verachtung aufgelegt, denn entweder ſehe ich Narren, Dummköpfe, ſtumpfſinnige Schwärmer oder Heuchler; die ehrlichen Leute, die es redlich meinen, kann man mit der Laterne ſuchen. Der große Pym iſt ein pfiffiger Advokat, Denzil Hollis, blind vor Wuth und Haß, Haslerigh und Vane Fanatiker, Stroud ein Dummkopf, mein guter, edler Vetter Hampden allein iſt voll milder Tugend, Kraft und großer Herzensgüte.

Und Dein Vater, Marie?

Mein Vater! flüſterte ſie und ihre Augen thaten ſich weit auf, ihre Lippen zuckten wie vor Furcht und Hohn. Er iſt ein Heiliger, denn er iſt in Gnade, und Tauſende ſehen zu ihm auf wie zu Einem, den Gott vor Allen auserkoren hat, ſein Werkzeug zu ſein. —

Aber hüte Dich, John, hüte Dich! Er weiß, er ſieht, er hört Alles, und doch ſcheint er nichts zu wiſſen.

Da kommt er! rief ſie aufhorchend und ſich unterbrechend. Noch kannſt Du ihn vermeiden, wenn Du ihn nicht ſehen willſt.

Nein, erwiederte der junge Mann gefaßt, ich will ſeinem Anblicke nicht ausweichen; es iſt nothwendig, daß wir Auge in Auge uns ſehen.

Er hielt Maria's Hand feſt und erwartete Cromwell, der an der Schwelle ſtehen blieb, als er den Gaſt erblickte, dann aber in ſeiner gewöhnlichen Weiſe ſagte:

Seid willkommen, John Herbert. Ihr kommt von York, aus des Königs Lager?

Ich komme daher, Herr Cromwell, antwortete der junge Mann, der ihm entgegengegangen war.

So hat der Geiſt Dich gefunden, Jüngling, fuhr Oliver fort und hat Dich zu denen getrieben, die Deiner warten?

Ich bin nach London gekommen, ſagte Herbert, um im Auftrage des Königs einige Briefe zu befördern.

Und an wen waren dieſe Briefe? fragte Cromwell.

Ich glaube keine Verpflichtung zum Schweigen zu haben, gab Herbert zur Antwort. Sie waren an Sir Benjamin Rudyard und an den Kanzler Littleton.

Du hätteſt dieſe Briefe denen überliefern ſollen, denen ſie gebührten, erwiederte Maria's Vater, dem Parlament!

Die Briefe, ſagte der junge Mann erröthend, waren mir und meiner Ehre anvertraut. Nur mit meinem Leben würde ich ſie in andere Hand gegeben haben.

Ehre! ſprach Cromwell die Arme kreuzend. Was nennt ihr Ehre, ihr jungen Männer in Federhüten, die ihr in York übermüthig auf eure Bruſt ſchlagt und euch ſelbſt belügend ausruft: Unſere Ehre gebietet uns bei dieſem Könige zu ſtehen! — Auch ich bin ein Edelmann, fuhr er ſtolz fort. Die Cromwells ſind ein alter normanniſcher Stamm, die alten Barone von Yeran reichen bis in das elfte Jahrhundert. Und dennoch ſage ich Dir, Jüngling, ich würde meiner Ehre wegen keine Stunde in York ſein, keine Stunde einem Könige dienen, der ein Feind Gottes und derer iſt, die an ihn glauben, der ſeines Volkes Freiheit und Rechte von ſich ſtößt, und mit Liſt und Gewalt verderben will alle Wahren und Gerechten.

Was wollt ihr jetzt noch, wo der König Alles bewilligt hat, was ihr gefordert habt? ſagte Herbert. Das Parlament kann vom Könige weder aufgelöſt noch vertagt werden, die Sternkammer iſt abgeſchafft, die Biſchöfe ſind aus dem Hauſe der Lords gewieſen, die Gerichtsbarkeit des Geheimraths iſt verſchwunden, Schiffsgeld und Monopole ſind gefallen — was könnt ihr noch wollen, wenn ihr die Macht des Königs nicht ganz entwürdigen wollt?

Du würdeſt vielleicht Recht haben, erwiederte Cromwell, wenn die Zeit und dieſer König anders wären. Wie Rehabeam ſinnt er darauf, zu brechen, was er niemals halten will. Umgiebt er ſich mit Anderen als mit Menſchen, die alle Volksrechte haſſen und verfluchen?

Was fordern die Cavaliere täglich in York von ihm anders als Gewalt und Unthat? Was zettelt er in Irland an, während er uns mit Honigſeim füttert? Was ſammelt er Heerſchaaren um ſich, welche täglich drohen, kein Stein in dieſem Babel ſolle unzerbrochen bleiben und kein Hals auf den Schultern eines Rundkopfes feſtſitzen!

Darum, fuhr er in demſelben harten Tone fort, müſſen die ſich hüten, die ihren Hals behalten wollen, und darum iſt es nöthig, dem treuloſen Fürſten alle Gewalt zu nehmen, wie es die Schotten ſchon vor uns gethan haben, als ſie ſeinen falſchen Sinn erkannten.

Hofft nicht, ſagte Herbert, daß der König das Geringſte noch genehmigen wird. Ihr wißt, was er antwortete, als das Parlament ihm den Vorſchlag machte, das Heer und die Feſtungen nur auf einige Jahre unter Befehl der beiden Häuſer zu ſtellen. Nein, bei Gott rief er aus, nicht auf eine Stunde will ich es thun. Würde ich es gewähren, ſo könnte man freilich noch meine Hand küſſen, mit entblößtem Haupte vor mir erſcheinen, noch ſchreiben: „der Wille des Königs von beiden Häuſern beſtätigt,“ wenn ihr Geſetze gebt, und mich am Anblick einer Krone und eines Scepters weiden, die dürre Reiſer geworden ſind, aber in Wahrheit wäre ich dann nichts weiter, als das Bild, das Zeichen und der eitle Schatten eines Königs.

Wir haben heut, ſagte Oliver ruhig, alles was wir fordern in neunzehn Punkten zuſammengeſtellt, welche Karl genehmigen muß, wenn er weiſem Rath zugänglich iſt. Heer und Feſtungen kommen unter Gewalt des Parlaments, die Garden ſollen entlaſſen, die papiſtiſchen Lords aus dem Oberhauſe geſtoßen werden. Im Geheimrath ſoll Niemand ſitzen, den das Parlament nicht mag; nichts Wichtiges, mag es Kirche oder Staat betreffen, ſoll ohne Parlamentsbeſchluß gültig ſein; alle hohen Beamten wählt das Parlament auf Lebenszeit, kein Mitglied der königlichen Familie ſoll ſich fernerhin ohne Zuſtimmung des Parlaments verheirathen, keine königliche Verordnung Gültigkeit haben, die nicht vom Geheimenrath unterzeichnet iſt. Alles was Karl proklamirt hat, ſoll er widerrufen.

Das Parlament ſoll ſomit Alles ſein und der König nichts! rief Herbert erſchrocken und bewegt. Ihr wollt den blutigen Bürgerkrieg, ihr ruft ihn hervor.

Er wird kommen, John, weil dieſer ſtolze Herodes ſich nicht demüthigen will, und doch muß er es, wenn Ordnung und Freiheit wiederkehren ſollen, ſprach das

Parlamentsmitglied. Laß dem Wolf die Zähne, und befiehl ihm nicht zu beißen.

Ein Volk muß ſicher ſein, daß Macht nicht mißbraucht werden kann. Und nun höre mich, Jüngling, höre mich in Gegenwart dieſes Mädchens, das, wie Du einſt ſagteſt, Deines Herzens Glück iſt. Wirf von Dir das Kleid der Knechtſchaft, denn Du kannſt es nicht länger tragen zum Heile Deiner Brüder. Bleibe bei uns und ich will Dich aufnehmen, wie der Vater den Sohn aufnimmt. Das Parlament rüſtet ſein Heer und hat dem Grafen Eſſex den Oberbefehl anvertraut. Hollis und mein Vetter Hampden errichten Reiterregimenter auf eigene Koſten, unter Beiſtand ihrer Genoſſen im Parlament, von denen manche ſich entſchloſſen haben, ihr friedliches Kleid mit dem Büffelkoller zu vertauſchen. Auch meine geringen Dienſte hat der Herr gefördert. Das Haus hat mich heut auserſehen, im Kriegesrath meinen Platz zu nehmen, als ſein Abgeordneter beim Heere. Obwohl ich nun ein Mann des Friedens bin, muß ich doch dem Rufe folgen mit Gott und Gideon! Willſt Du auf mich hören, mein Sohn, ſo kehre nicht zurück zur Finſterniß; leihe Deinen Arm der gerechten Sache. Tritt ein in die Reihen derer, die für Deines Volkes Rechte ſtreiten und erwirb Dir die

Braut durch rühmliche Thaten; ich will Dir die Wege bahnen!

Der ſtolze Blick, mit welchem Oliver Cromwell die letzten Worte begleitete und die kühne Feſtigkeit ſeiner Stimme erſchreckten Herbert. Uebereilt nichts, ſagte er, ich bitte Euch. Ihr ſeid nie Soldat geweſen, Ihr kennt den Krieg nicht. Das Parlament kann kein Heer ſammeln, das den Cavalieren des Königs gewachſen wäre. Es wird geſchlagen werden und ein klägliches Ende nehmen.

So müſſen wir ſiegen lernen! erwiderte Cromwell, und um ſo willkommner werden uns Männer ſein, die etwas vom Waffenhandwerk verſtehen. Tapfere Männer können leicht zu hohen Ehren gelangen, die Zeit iſt danach. Sieh auf Ireton, er iſt ein einfacher Bürger, der um Maria's Schweſter wirbt; aber der Herr iſt mit ihm, ſeine Seele iſt erfüllt von hohen Gedanken, bald wird ſeines Namens Ruhm vor ihm hergehen und ihn zum Schrecken der Gottloſen machen.

Ireton, der Schwärmer! rief Herbert beſtürzt aus.

Ich lade Dich ein, fuhr Oliver fort, neben ihm Dich zu erheben, und Zeugniß abzulegen vor Deinem Volke.

Ein Zeugniß meiner Schande, ſagte Herbert. Nein, und tauſendmal nein! Noch glaube ich nicht an den ſchrecklichen Krieg, noch kann eure Mäßigung ihn vermeiden; wenn es eben ſein muß, wenn ihr ihn herausfordert, dann iſt mein Platz bei dem, dem ich Treue geſchworen habe.

Cromwell warf einen ſtarren Blick auf ihn. Und dieſe hier? fragte er dann kalt, in dem er auf ſeine Tochter deutete.

Laßt ſie entſcheiden zwiſchen uns, erwiederte Herbert. Sprich, theure Marie, verlangſt Du einen Ehrloſen, der nicht wagen darf, ſein Geſicht zu Dir zu erheben?

Geh, John, ſagte das junge Mädchen mit feſter Stimme, geh, wohin Ehre und Gewiſſen Dich rufen. Geh dahin, wo Dein Platz iſt, meine Liebe folgt Dir nach.

Es lag etwas in ihren Zügen, was an ihres Vaters herbe Starrheit erinnerte; ſie blickte dieſen an, Auge in Auge, ohne zu erſchrecken.

Ihr hört es, rief Herbert freudig, ſie hat entſchieden!

Cromwells Geſicht nahm den düſterſten Ausdruck an. Ich kenne Deine Werke, ſagte er dann mit harter Stimme, indem er den Spruch der Bibel eintönig ſtreng ausſprach, ich weiß, daß Du weder kalt noch warm biſt. Ach, daß Du kalt oder warm wäreſt! Weil Du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich Dich ausſpeien aus meinem Munde. Geh, fuhr er fort, verlaß dies Haus und betritt es nicht wieder, es ſei denn, daß ich es Dir geſtatte.

Ich gehe, ſagte Herbert demüthig. Lebe wohl, Marie, Gott ſei mit Dir!

Lebe wohl und ſei treu, erwiederte ſie ſtandhaft, indem ſie ihrem Vater folgte. Dann wandte ſie ſich nochmals an der Thür um und ſagte, ihn liebvoll anſchauend: Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich Dir die Krone des Lebens geben!

Am nächſten Morgen kehrte Oliver zeitiger als gewöhnlich in ſein Haus zurück; gütig legte er ſeine Hand auf Maria's Stirn und blickte lange in ihre Augen. Der Herr iſt Dir gnädig geweſen, mein Kind, ſagte er, er will Dein Herz erlöſen von Falſchheit und Lüge. In dieſer Nacht hat der treuloſe Kanzler Littleton das große Siegel dem Könige ausgeliefert. John Herbert war deſſen Bote, ihm wurde es übergeben. Er iſt damit entflohen, auch der Kanzler iſt verſchwunden, London in heftiger Aufregung. Doch ein Siegel iſt todtes Metall, man kann ein anderes machen; wer aber ſich dazu brauchen läßt, Verrath an Volk und Parlament zu üben, der darf nicht länger von meiner Tochter geliebt und gekannt werden. Wirf ihn zu den Todten und vergiß ihn. Ich will es ſo!

VI.

Es war ein wüſtes Schlagen und Morden ſeit Jahr und Tag in England, und Niemand konnte ſagen, wann und wie es enden würde. Bald ſiegten die Generale des Königs, bald errang ein General des Parlaments einen Vortheil. Hier wurde eine Stadt von Irländern und Cavalieren erobert, dort öffnete eine andere den Rundköpfen ihre Thore.

Das Parlament beſaß ohne Zweifel die größten Mittel, ihm gehörten die meiſten und größten Städte, ihm gehörte Flotte und Handel, ihm gehörte das unerſchöpfliche London; der König aber war trotz deſſen im Uebergewicht, obwohl er nicht wußte, wovon er zuweilen das Nothdürftigſte beſtreiten ſollte. Die treuen Cavaliere gaben was ſie an Geld, Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten beſaßen, und was das Beſte war, ſie gaben ſich ſelbſt. Auf ihren beſten Pferden, mit ihren beſten

Waffen und mit den tapferſten und treueſten ihrer Diener zogen ſie nach York und bildeten Reitergeſchwader, an deren Spitze der wilde Prinz Ruprecht Alles niederwarf, was ſich ihm entgegenſtellte.

In allen Grafſchaften entbrannte der Parteienkampf, und wie es in Bürgerkriegen hergeht, alles Recht und alle Ordnung löſten ſich auf. Wo die Partei des Königs die Oberhand gewann, mußten die Rundköpfe es büßen; wo dieſe den Herrn der Heerſchaaren für ihren Sieg prieſen, wurden die Schlöſſer und Sitze des „verrotteten“ Adels verwüſtet, die Prieſter der biſchöflichen Kirche verjagt und die Heiligen eingeführt.

Bei alledem war aber doch noch immer eine gewiſſe Menſchlichkeit bemerkbar, die erſt nach und nach ſich mehr verlor, als man den Irländern keinen Pardon mehr gab, Katholiken aufhing und mordete und die Partei der Independenten immer größeren Anhang erhielt, welche mit ſchonungsloſem Eifer die Kirchen zerſtörten, Gemälde, Statüen und Alles, was papiſtiſcher Gräuel, Abgötterei oder alter Sauerteig hieß, zertrümmerten und mit fanatiſcher Wuth Jeden verfolgten, der ſich nicht zu ihren Lehren bekannte.

Noch ſchlimmer aber ſtand es mit dem Parlament, als die Königin Henriette Marie aus den Niederlanden zurückkehrte, begleitet von vier mit Waffen angefüllten Schiffen und tüchtigen Offizieren, die des Königs Schwiegerſohn, der Prinz von Oranien, bereitwillig ſandte.

Der König führte ſeine ſchöne Gemahlin im Triumph nach York, und nun begannen dort die prächtigen Hoffeſte von Whitehall von Neuem. Bären ſogar hatte die Königin mitgebracht, Hetzen und Jagden wurden veranſtaltet, Fackeltänze und glänzende Gelage füllten den Reſt des Winters; doch beim Beginn des Frühjahrs ging es wieder ins Feld hinaus und die Rundköpfe flohen, London ſelbſt gerieht in Gefahr.

In dieſer Zeit ſaßen einſt unter einem Dache von Stroh drei Männer beiſammen, welche die Lage des Landes überlegten. Der Kommiſſarius des Parlaments, Oliver Cromwell, war der Eine, der Andere war John Hampden, ſein Vetter, jetzt der Oberſt eines Reiterregiments, der Dritte war ein junger Mann mit ſchwärmeriſch ſchönem Geſicht und edlen tiefen Augen, die in Schmerz und Trauer glänzten. Es war der junge Lord, Thomas Fairfax, einer der tapferſten Anführer der Reiterei und einer der heftigſten Gegner des Königs und des Königthums.

Die drei Männer waren in ihren Geſinnungen ſo ziemlich einig, ſie waren alle drei Republikaner, ſowohl aus politiſcher Ueberzeugung wie durch die religiöſen Gründe des ſtrengen Puritanismus, zu welchem ſie ſich bekannten, dennoch aber konnte nichts verſchiedener ſein, als ſie.

John Hampden war ein fünfzigjähriger Mann, ſanften Gemüths, ein Freund der Wiſſenſchaft, reich und hochgeehrt von Allen: ſogar von den Cavalieren als der Beſte unter der ganzen Rotte Korah betrachtet. Die Energie ſeines Charakters verſteckte ſich unter milden Formen, unter Großmuth und ritterlicher Höflichkeit. Seine unbeugſame Kraft hatte Beredſamkeit und eine einſchmeichelnde, wohlklingende Stimme zur Seite. Es war ein edles, würdiges Geſicht, klug und freundlich, ein philoſophiſch gebildeter Kopf mit klarer, hoher Stirn und feinen Lineamenten. Auch wer ihn nicht kannte, mußte ſich bald überzeugen, daß dies ein Mann ſei, der logiſch zu denken und die Menſchen zu leiten wußte.

Der junge Fairfax erſchien dagegen als eine jener glücklichen jugendlichen Geſtalten, denen ein gütiges Schickſal Nichts verſagt hat. Ein ſtattlicher, ſchöner Körper, ein leuchtendes Auge, eine offene empfängliche Seele, feurig fühlend und lebhaft in allen ihren Neigungen und Abneigungen. Er hatte ſtudirt und Reiſen gemacht, Univerſitäten und Feldläger beſucht, hatte in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten und war von glühender Freiheitsliebe erfüllt. Ein Liebling der Soldaten und ein Liebling des Volkes, kriegsgewaltig und liebenswürdig, achtete er die beiden älteren Männer, mit denen er hier zuſammen ſaß, wie Väter, deren Geiſt und Erfahrung er ſich willig beugte. Beſcheiden unterwarf er ſich ihrer Leitung, doch eben ſein Mangel an Selbſtſtändigkeit war es, der ihn zum Werkzeug machte in der Hand eines Gewaltigen.

Und dieſer Mann, dem er dienen ſollte, der ihm willig die Kränze des Ruhmes und der höchſten Ehren und Würden überließ, bis die Stunde kam, wo er ſie ihm abnahm, um ſie auf ſein eigenes ergrautes Haar zu drücken, ſaß ſtill denkend neben ihm. Während die anderen beiden in Tracht und männlicher Schöne Herren und Führern glichen, ſchien Oliver Cromwell ihr untergeordneter Diener zu ſein. Rauh und ſchwer ſaß ſein plumper Kopf auf dem plumpen Körper, ſeine groben Lippen ſchienen nicht dazu gemacht, einen feinen Gedanken auszuſprechen, dieſe knochige, bucklige Stirn nicht geeignet, etwas zu erſinnen, was über den trotzigen Muth eines Dragoners hinausging.

Nach einem langen Geſpräch über die Lage der Dinge ſagte Hampden endlich: Einſehen müſſen wir Alle, daß es ſo nicht länger geht. Noch ein Feldzug wie der letzte und wir ſind zu Ende. London öffnet ſich dem Könige, und wehe uns, wenn er in Whitehall dann den Frieden diktirt. Das Land liegt verwüſtet, der Handel ſteckt, das Elend iſt groß und allgemein. Der König hat mit Falkland und anderen friedfertigen und gemäßigten Männern ſich verſtändigt, er will nach Oxford ein Parlament berufen, will, was Recht iſt, thun, und ſich verſöhnen.

Heucheln, wie er immer geheuchelt hat, rief Fairfax heftig.

Leider müſſen wir es annehmen, fuhr Hampden fort, denn wer ihn kennt, wird nie daran glauben, daß es ihm Ernſt ſein kann, der Fürſt eines freien Volkes zu ſein. Allein in London wird das Parlament täglich von wüthenden Weibern und hungrigem Volke bedrängt, die nach Frieden ſchreien. — Gebt uns den Bettler Pym heraus und die Verräther, die den Frieden hindern! iſt ihr Geſchrei, das bis in den Saal von Weſtminſterhall dringt.

Es iſt angeſtiftet von den Volksfeinden, ſagte Fairfax.

So iſt es jedenfalls, erwiederte Hampden, doch ſchon iſt Blut gefloſſen, man hat unter dieſe Friedenſtifter ſchießen und ſtechen müſſen. Welch ein Zuſtand der Dinge, wenn es ſo weit gekommen iſt! — Ja, wenn ein Frieden geſchloſſen werden könnte, der uns einige ſichere Bürgſchaften gäbe, o! wie gern wollte ich der Erſte ſein, der ihn annähme.

Das Parlament, rief der junge Lord, und alle Männer von Verſtand ſehen ein, daß dies unmöglich iſt. Wo iſt da noch an Frieden und Verſöhnung zu denken, wo ſo viel Haß und Rache ausgeſäet wurden? Wo iſt zu glauben, daß der König jemals dem Volke aufrichtig das opfern werde, was er als Zeichen ſeiner Göttlichkeit betrachtet? Er hat es nicht gethan, als er es konnte; jetzt kann er es nicht, weil er untergehen müßte.

Und weil es ein Kampf des Unterganges iſt, — er oder wir, — begann Oliver Cromwell, darum ſollen wir nicht verzagen, nicht von Frieden ſprechen, ſondern nach Mitteln ſuchen, durch Gottes Beiſtand, welche zum Siege führen.

Hampden ſchüttelte trübe den Kopf. Wo ſind dieſe Mittel zu finden? fragte er. Die Kraft erlahmt. Pym, die Seele des Parlaments, der große Vermittler zur Eintracht und zum Widerſtand, erregt die tiefſte Beſorgniß aller ſeiner Freunde. Er erliegt unter der Laſt der Mühen und Arbeiten, Geld iſt ſchwer mehr aufzutreiben, neue Steuern nicht zu erſchwingen, die Maſſe des Volks dem Kriege abgeneigt.

Sie laufen davon, die Schufte, und verſtecken ſich, wenn ſie können, rief Fairfax.

Ueber Cromwells Lippen lief ein verächtliches Lächeln. Sucht denn die Männer, ſagte er, welche ſtehen bleiben, mag auch der Teufel kommen in Geſtalt eines brüllenden Löwen, daß er ſie verſchlinge. Es ſind genug im Lande, die für die Freiheit fechten werden, wie Männer fechten, die zu ſterben bereit ſind. Doch täuſcht euch nicht, daß man dieſen Krieg glücklich enden kann, wenn man zaghaft dem Böſen den Finger reicht. Wir ſind in einer Revolution begriffen und Revolutionen ſind eiternde tiefe Wunden, die den ganzen Körper mit Fieber füllen. Da helfen keine Mittel zur Beruhigung; da hilft nichts als ausſchneiden Alles deſſen was faul iſt, wenn neue Geſundheit durch die Adern strömen ſoll.

Fairfax nickte lebhaft und beiſtimmend, Hampden ſchwieg, nach einem Weilchen aber ſagte er: Wir haben ſchon öfter über dieſen Gegenſtand geſprochen, Oliver.

Du weißt, daß ich die volle Freiheit will, Freiheit des Glaubens, wie bürgerliche Freiheit und Rechte.

Aber das Königthum iſt unverträglich mit Beidem! fiel Cromwell hart und abſtoßend ein.

Halte Dich an keinen Namen, erwiderte Hampden ſanft; nicht darauf, auf das Weſen der Dinge kommt es an. Mit der Freiheit iſt Alles verträglich, was ſeinem Weſen nach ihr nicht widerſteht. Wenn ein König nichts ſein will, als Haupt und Spitze eines Staates, in welchem er vollzieht, was das Volk ihm zur Vollziehung übergeben hat, ſo mag er immerhin König, Fürſt oder Kaiſer heißen, es kann die Freiheit dabei beſſer gedeihen, als in einer ſogenannten Republik unter einem Konſul oder Protektor, der mit Sbirren und Soldaten den Namen Freiheit und Gleichheit zu Spott und Schanden macht.

Oliver murmelte etwas zwiſchen ſeinen Lippen, was Niemand verſtand, dann ſagte er aufblickend: Was ſollen wir ſtreiten, wo es darauf ankommt zu handeln. Iſt die Gnade mit uns, ſo werden wir ſiegen, ſind wir zur Freiheit auserſehen, wird Knechtſchaft nicht wiederkehren können. Wenn ein Volk Tyrannen nicht dulden will, fallen ſeine Ketten von ihm ab, wie Fäden von Werg. Erleuchtet der Herr die Köpfe derer, welche

Macht haben, ſo wird das Reich der Freiheit kommen, mögen die Gottloſen wüthen und alle Teufel mit ihnen ſein.

Aber fuhr er dann fort, verblenden darf man ſich nicht vor den Irrthümern und Lügen, in denen die Meiſten noch ſo tief befangen ſind, daß ſie erſchrecken, wenn ihnen die Wahrheit gezeigt wird, und dennoch kann es nicht eher beſſer werden, als bis wir vollſtändig mit dem Reiche der Lüge gebrochen haben, bis es keinen Adel mehr giebt, keine Prieſter und keine Cavaliere!

Sei vorſichtig, Oliver, ſagte der milde Hampden, den Finger aufhebend, während Fairfax beiſtimmend lachte.

Vorſichtig, fiel Cromwell ein; ja, daß ich es ſein muß, bezeugt die Wahrheit meiner Rede. Als ich neulich dem kühnen Volksmanne Lord Kimbolton, der jetzt Lord Mancheſter heißt, ſagte, daß es nimmer gut gehen könne in England, bis kein Adel mehr da ſei und keine Standesunterſchiede, ſondern wir Alle, wie Gott es gewollt, freie und gleiche Menſchen ſein würden, die der Herr aus demſelben Stoffe geſchaffen und mit denſelben Rechten in die Welt geſetzt, und die Freiheit nicht eher gedeihen werde, bis er ſelbſt wieder ſchlechtweg Herr

Montague heiße, ſtarrte er mich an wie Einer, der eine bittere Medicin verſchlucken ſoll.

Es wird lange währen, murmelte Hampden vor ſich hin, ehe die Menſchen von ihrem Hochmuth laſſen, von anererbten Verurtheilen und eitlen, übermüthigen Trennungen.

Und dennoch wird es geſchehen, ſagte Cromwell, denn dieſe unnatürlichen Trennungen müſſen verſchwinden, und darum darf kein Frieden werden zwiſchen uns und Jenen da, die zu dem goldenen Kalbe beten, bis ſie niederliegen zu unſeren Füßen und bis die Völker alle des Herrn ſind.

Ach! armer Vetter, rief Sir John ſeufzend, das wirſt Du nie erleben!

Was thut es, erwiderte Cromwell rauh, weiß ich doch, daß es kommen wird, mag darüber auch eine lange Zeit vergehen. — Aber fuhr er fort, indem er ſtarr in das verglimmende Feuer blickte, das auf dem niederen Heerdſtein zu ihren Füßen brannte, wir müſſen thun, was uns auferlegt iſt; dürfen nicht raſten und die Tropfen unſeres Schweißes zählen.

Laßt uns ein Heer ſchaffen, wie es ſein muß, ſo wird das Volk darin ſeine Stütze finden. Laſſet die Gottſeligen ausziehen, ihres Vaters verlorenes Schaf zu ſuchen und ſiehe, ſie werden ein Reich finden. Laßt uns den Covenant erneuern, die Waffen nicht eher niederlegen, bis es keine Herren mehr giebt und keine Knechte. Laßt uns aufrichten den Baum der wahren Lehre, der wahren Freiheit, die nichts weiß von geweihten Prieſtern und gebornen Lords. Laßt uns auftreten gegen die Presbyterianer, die für ſich arbeiten und für ſich ernten wollen. Fort mit dieſen Lauen und Halben, ſie müſſen der Schemel unſerer Füße werden. Fort mit dieſen Generalen, die den rechten Glauben und den rechten Muth nicht beſitzen. Ein Führer muß ſein und Ein Heer, kein zerſplittertes Weſen, das bald nach rechts bald nach links wankt. Fort mit dieſem Eſſex, fort mit Waller, fort mit Allen, die nicht wiſſen, daß wer das Schwert in dieſem Kampfe gezogen hat, die Scheide fortwerfen muß.

Und wen willſt Du an die Spitze ſtellen? fragte Hampden.

Cromwell blickte auf. Dieſer muß es ſein, kein Anderer! ſprach er mit voller Kraft, indem er ſeine Hand auf die Schulter des jungen Fairfax legte. Ihn hat der Herr zu großen Dingen auserſehen. Wir aber wollen bei ihm ſtehen und dieſes Jünglings Hand halten, damit er nicht ſtrauchle. Das Parlament muß gereinigt werden von Schwachköpfen und Schlechtgeſinnten. Die unabhängigen Männer allein, die Independenten, welche Niemandes Macht anerkennen als Gottes und des heiligen Geiſtes, der ſeine Schale ausgegoſſen hat über die Häupter aller Menſchen, auf daß ſie Brüder werden. — ſie nur können das neue Reich aufbauen.

Ja, anders muß es mit uns werden, fuhr er in derſelben Weiſe fort, anders und beſſer! Sie werden untergehen, ſo mächtig ſie ſind und uns Platz machen, denn der Herr wird die erhalten, welche er auserkoren hat. Siegen müſſen wir und ſiegen wollen wir. Ich will Euch die Männer ſchaffen, vor denen die Cavaliere des Königs wie Spreu zerſtäuben werden. Was ſind eure Reiter? ſprach er zu Hampden. Ehemalige Bediente, Kellner aus Wirthshäuſern entlaufen, Geſindel aller Art ohne Zucht und Sitte. Die Reiter des Königs ſind Edelleute, jüngere Söhne aus guten Häuſern, Männer, welche wiſſen, was ihre Sache gilt. Wollt ihr ſie ſchlagen, ſo müßt ihr Leute haben, die mehr leiſten als jene, die begeiſtert zum Streite ſind für eine Sache, der ſie mit Leib und Seele gehören.

Ich glaube, ſagte Hampden, aber ich weiß nicht, wie es zu erreichen iſt.

So will ich es thun, verſetzte Cromwell. Ich werde Männer werben, die Gott vor Augen haben, nicht um Sold fechten, ſondern mit der Bibel in der Hand; die freiwillig kommen, ein Gewiſſen mitbringen und nicht geſchlagen werden. Das ſind die Männer, die Israel braucht, um zum Schrecken zu werden für alle Unreinen!

Seine Worte zündeten die Hoffnungen an. Die drei Männer reichten ſich die Hände zum unverſöhnlichen Kampfe für die Freiheit. Und wenn ich nicht mehr bin, Oliver, ſagte Hampden, dann vollende Du das Werk und ſtehe treu bei Thomas Fairfax.

Sei gewiß, erwiderte Cromwell, das Werk wird vollendet werden.

VII.

Ein Jahr darauf hielt König Karl ſeinen Hof in Oxford. Mit heiteren Blicken ſah man ihn dort umhergehen zwiſchen den lachenden und lärmenden Gruppen der Cavaliere, die in der beſten Laune waren.

Der König ſprach mit einem jungen Oberſten ſeiner

Garde, der die hohe Würde ſeines Fahnenträgers bekleidete und kein Anderer war, als Herbert.

Ihr ſeid alſo gewiß, ſagte der König, indem er ihn freundlich am Ohr zupfte, daß die Narren in London ihre beſten Generale und Offiziere abſetzen?

Ja, Majeſtät, erwiederte Herbert, es ſind in London große Dinge vorgegangen. Eſſex und Mancheſter haben ihre Stellen niedergelegt; alle Mitglieder der Häuſer, die ein Amt im Heere bekleideten, haben ſich der Selbſtverläugnungsbill unterwerfen müſſen. Der junge Lord Fairfax iſt Obergeneral geworden und nur ein Einziger von allen Parlamentsmännern iſt durchgeſchlüpft und im Heere geblieben.

Wer iſt es? fragte Karl.

Oliver Cromwell, erwiederte Herbert zögernd.

Bei dieſem Namen verfinſterte ſich die Stirn des Königs. Weiß es Gott! ſagte er, weshalb ich einen ſo tiefen Widerwillen gegen dieſen rohen Mann empfinde, obwohl ich ihn von Angeſicht kaum je geſehen habe. Sie halten dieſen Schwärmer alſo in London für unentbehrlich bei ihrem neuen Muſterheere?

Ja, Majeſtät, antwortete Oberſt Herbert, Oliver Cromwell iſt das wahre Haupt der Independenten.

Mehr lächerlich als ſchrecklich! rief Karl verächtlich, und dennoch ein Böſewicht der verwegenſten Art. So laßt ihn denn, fuhr er im leichteren Tone fort, wir werden bald ſehen, was er und ſeine Heiligen mit Bibelſprüchen und Pſalmenſingen vermögen. Pym iſt todt, Hampden iſt gefallen, Mancher liegt unter dem Raſen, der mir fürchterlicher war, als dieſer dickköpfige Brauerknecht. Bedford, Northumberland, die ſchlimmſten meiner Gegner, haben meine Verzeihung angefleht. Cimaſcra! — er wandte den Kopf nach der Tiefe des Saales, als ſuche er den weißhaarigen Doktor dort, aber er ſah nur den wilden Prinzen Ruprecht und einen Haufen Offiziere aus edelſtem Blut, die unbändig lachten.

Ah, Cimaſcra iſt auch geflohen, fuhr der König fort. Aber was giebt es da? Was hat der Prinz?

Man lieſt ſich Spottgedichte vor auf die neuen Offiziere des frommen Heeres, ſagte Herbert mit ernſtem Geſicht, und witzelt über die Soldaten, welche marſchiren, indem ſie geiſtliche Lieder ſingen, oder, wenn ſie in ihren Zelten ſitzen, beten und die Bibel leſen.

Der König lächelte. Ich kann es meinen übermüthigen Cavalieren nicht verdenken, ſagte er, wenn ſie über Fanatiker Scherze machen. Es giebt nichts Traurigeres, als dieſe blödſinnigen, ſtumpfen Geſichter, welche keine andere Erholung kennen, als ihre Fortſchritte in der Gnade zu prüfen.

Aber ihre Schwerter ſind ſcharf, erwiederte Herbert halblaut. Waffen und Pferde muſterhaft, die Disciplin ſtreng und der Gehorſam freiwillig ſo groß, daß er Bewunderung erregt.

Ei, rief Karl mit einem ſeiner ſtolzen unwilligen Blicke, Du biſt ein Bewunderer der Rebellen geworden, Sir Herbert!

Ich habe ſie in ihrem Lager geſehen, antwortete der junge Oberſt, und wer einen Blick hat für den Geiſt, der ein Heer beſeelt, muß anerkennen, daß dieſe Ordnung wunderbar und gefahrdrohend iſt. Ich habe keine Flüche und Schwüre gehört, keine Klage über Raub und Plünderung des Eigenthums friedlicher Landleute vernommen. Keine Trunkenheit wurde von mir bemerkt, kein Würfelgeklapper und — keines Weibes Ehre wurde bedroht. Es iſt wahr, ſie ſaßen und beteten in ihren Zelten. Mitten im Geſchmetter der Trompeten erſchallten ihre Pſalmen, und Abends ſah ich ſie verſammelt um irgend einen Erdaufwurf oder Feldtiſch, auf welchem ein Dragoner oder ein Musketier ſtand, der mit der Bibel in der Hand ſeinen Waffenbrüdern den Geiſt Gottes auslegte.

Abſcheulich! gottſchänderiſch! fiel der König ein. Tollheit und Aberglauben ſind anſteckende Uebel. Mir ekelt vor dieſen langhaarigen, abgehärmten Schwärmern und ihren tiefliegenden Augen voll Wahnſinn.

Es ſind Männer, Majeſtät, ſagte Herbert, die mit glühender Begeiſterung in die Schlacht gehen, um das Himmelreich zu erwerben, und denen nichts zu ſchwer iſt, wenn ihnen dafür die Märtyrerpalme winkt.

Glaubt Ihr denn aber, erwiederte der König, die Stirn faltend und auf und ab gehend, daß die Menſchheit ſich lange mit dieſem menſchenfeindlichen, düſteren Fanatismus vertragen wird? Glaubt Ihr, daß dieſe gottſeligen Musketiere und Dragoner den frohen heitern Geiſt Alt-Englands vernichten, dies ganze Land in ein finſteres Bet- und Bußhaus verwandeln können? Die Menſchen wollen Freude und Glück, wollen Feſte, volle Becher und gute Schüſſeln. Bald genug wird man die Heiligen verwünſchen und den guten König Karl, ſeine heitre Königin und ſeine goldenen Cavaliere zurückſehnen. Sie wollen das Haus der Lords ausräuchern, ſie wollen nichts dulden, als ihre traurige Gleichheit, ihr elendes, freudenloſes Leben. Sie haben mir vorgeworfen, ich füllte die Gefängniſſe; ſie machen ganz England zu einem großen Zuchthauſe und — gebt Acht, Herbert, wie ſchnell ihre Freiheitslehren von der Brüderlichkeit aller Menſchen umſchlagen werden in wildeſte Verfolgungsſucht und in Akte der Rache, die jedes menſchliche Herz mit Schauder füllen. Es iſt mir, als ſei ich ein Prophet, ſo füllt ſich meine Seele mit Wahrheit, daß dies Alles geſchehen wird.

Aber wann, mein königlicher Herr, wann? fragte Herbert.

O! ſei nicht bange, lachte Karl, es wird kommen, ehe man es denkt. Sieh meinen Sohn an, den Prinzen von Wales. Er zählt kaum fünfzehn Jahre jetzt; der wird die ſchöne Zeit wiederbringen, wenn es mir nicht ganz gelingen ſollte.

Majeſtät, ſagte der Oberſt, ich weiß nicht was Gottes Wille iſt, aber das weiß ich, daß für jetzt dieſe Soldaten des Parlaments die feurigen Wünſche Englands für ſich haben, auf daß ſie ſiegen mögen, um dieſen ſchrecklichen Krieg zu beenden. Wo ſie hinkommen, ſchafft ihre ſtrenge Ordnung ihnen Freunde; wo unſere Regimenter ſtehen, erſchallt Jammer und Wehklagen wegen Raub und zügelloſen Uebermuths. — Prinz Ruprecht —

Ich weiß, ich weiß! unterbrach ihn der König, ſie nennen ihn den rohen Fremden, und ich wünſchte er wäre weniger heißblütig, weniger unbedachtſam. Aber laß ihn, Herbert, ich brauche ſein tapferes Schwert, und wenn der Krieg aus iſt, will ich gut machen ſo viel ich kann. Mein Adel beſteht nicht aus Betſchweſtern, meine Offiziere wollen Vergnügen haben, meine Soldaten ſind luſtige Jungen. Sie nehmen ein paar Kühe, Kälber oder Hühner, wo ſie ſie finden, küſſen gern, wo ſie Mädchen ſehen und machen es zuweilen vielleicht ein wenig zu arg; allein man wird das Alles leichter vergeſſen und verzeihen, wie man es vergeſſen und verzeihen wird, daß die nüchternen, mäßigen, ordentlichen, betenden Soldaten des Parlamentes jedes Bild zerhauen, jeden Schmuck zerſtören, kein Kunſtwerk achten, die Kanzeln zertrümmern und die Kirchen zu Pferdeſtällen machen. Ihr gemeiner Sinn, der nichts ehrt was Geiſt und Schönheit heißt, wird ſie zum Grauen und Abſchen künftiger Geſchlechter ſtempeln. Ich ſchaudere noch vor den wahnwitzigen Burſchen, die nach Uxbridge kamen, um über den Frieden zu unterhandeln, Vane, St. John, Martin und wie ſie weiter heißen. In ihren unheimlichen Blicken lag Mord und Brand, aber kein Frieden.

Im Parlament, ſagte Herbert, iſt die gemäßigte Partei der Presbyterianer weit überwiegend. Die meiſten ſind ſelbſt voll Mißtrauen gegen die Plane der Independenten, und der allgemeine Ruf fordert ſtürmiſch Frieden und Ausſöhnung unter billigen Bedingungen, was ich Euer Majeſtät überzeugend beweiſen kann.

Frieden, rief der König lachend, o! gewiß, ich will den Frieden auch, aber keinen mit dieſen Menſchen die der Krieg geboren hat und welche darin untergehen müſſen.

Wie? Majeſtät! ſagte Herbert erſchrocken. Die eingeleiteten Friedensunterhandlungen ſind in Uxbridge dem Abſchluſſe nahe, in London bereitet man ſich, den König zu empfangen.

Die guten Londoner! lachte Karl. Ich werde kommen, doch nicht jetzt. Die Friedensunterhandlungen ſind abgebrochen.

Herbert verſtummte. So iſt Alles verloren! murmelte er in ſich hinein und ſeine Blicke drückten Schmerz und Vorwurf aus.

Erhole Dich, Sir John, fuhr der König triumphirend fort, Du wirſt früh genug wieder in Whitehall ſein. Es iſt mir prophezeiht worden, daß ich in mein Schloß einziehen werde, wenn es mit Schwadronen und Bataillonen umringt iſt. Dabei ſollſt Du nicht fehlen, Herbert, allein ich brauche Dich jetzt zu anderen Dienſten. Ich habe aus Schottland die frohſten Nachrichten.

Montroſe hat geſiegt, Argyle iſt geſchlagen, meine Fahnen wehen vor Glasgow. Der Prinz von Wales iſt heut von mir dorthin geſandt, Du aber ſollſt nach Irland gehen und die zwanzig tauſend Irländer herüberbringen, die mir Ormond verſprochen hat. Bringe mir zwanzigtauſend Irländer und fünfhunderttauſend Pfund, und ſollteſt Du dafür meine drei Königreiche verpfänden! rief er mit blitzenden Augen. Ha, Herbert! führe ſie mir zu, eine Grafenkrone ſoll Dich belohnen; die ſchönſte und ſtolzeſte Tochter des ſtolzeſten Pairs ſoll Dein ſein. Nenne ihren Namen, der König wird für Dich werben.

Herbert ſchlug die Augen zu Boden. Karl legte ſeine Hand vertraulich auf des jungen Oberſten Schulter.

Nun? fragte er lächelnd, hat Dein Herz keine Sprache? Hat denn von allen Damen meines Hofes keine den Stahl von Deiner Bruſt ſchmelzen können?

Herbert ſchüttelte leiſe den Kopf. Ich habe keine Zeit dazu, um Damen zu gefallen, ſagte er.

Du ziehſt Dich zurück ſowohl von Feſten, wie ſie Männer lieben, als von ſolchen, wo man der Schönheit huldigt, ſprach der König. Man findet Dich ſchroff und kalt allein ſtehen, nennt Dich einen Träumer, einen Moraliſten, einen halben Rundkopf, wenn nichts Weiteres.

Majeſtät! ſagte Herbert, ſich ſtolz aufrichtend, während ſein Geſicht glühte.

Ruhig, Freund John, lachte der gnädige Fürſt, ich kenne Dich und neige der andern Meinung zu, die Deine Seufzer einem geheimen Liebeskummer zuſchreibt. Antworte, iſt es nicht ſo?

Ich will es nicht läugnen, ſagte Herbert leiſe.

Und wer iſt die Holdſelige, die dies Herz von Erz gewonnen hat und grauſam verbrennen läßt? fuhr Karl beluſtigt fort. Ah, ich ſehe es Dir an, es iſt ein Geheimniß, das Du nicht verrathen willſt.

Ein Geheimniß, von meinem Schwur gebunden, erwiederte der junge Mann.

So bewahre es, fuhr der König lächelnd fort. Doch Du biſt blaß und mager dabei geworden. Herr Oliver könnte Dich bei ſeinen Heiligen gebrauchen. Höre, Sir John. Wenn Du das Schmachten ſatt haſt, wende Dich an mich und ich will Dein junges Geſicht wieder roth und glatt machen. Bei meinem Königsworte! wenn wir in Whitehall ſind, will ich Dich wieder fragen, und ſei Deine Schöne dann, wer ſie wolle, Du ſollſt ſie haben.

Nach einigen Stunden ſchon war Herbert auf dem Wege nach Irland, mit geheimen Inſtruktionen und Befehlen des Königs verſehen. Während der Friedensunterhandlungen ruhten die Waffen und noch konnte von dem Abbruch des Friedensgeſchäftes nichts bekannt ſein. Nur von zwei Dienern begleitet ritt der junge Oberſt weſtwärts durch die Abtheilungen des Heeres, auf einem Wege, wo er keiner feindlichen Partei zu begegnen hoffte. Die Zeichen ſeines Ranges hatte er abgelegt, ſein Lederkoller und ſeine Waffen konnten Niemandem auffallen, feſte Plätze vermied er, und ſo war manche Meile zurückgelegt, als der Abend herannahte.

Plötzlich aber, mitten in einer waldigen und hügligen Gegend, ſah er vor ſich mehre Reiter; als er rückwärts blickte, war der Weg von einer anderen Schaar geſperrt, auf den Kämmen der nahen Hügel bemerkte er ausgeſtellte Wachtpoſten. Er konnte nicht zweifeln, daß er mitten unter den Dragonern des Parlaments ſei.

Und ſchon nach wenigen Augenblicken war es ihm eben ſo gewiß, daß der Offizier, welcher an der Spitze der Schaar ritt, die ihm entgegen kam, kein anderer war als Oliver Cromwell. Da galt kein Beſinnen, kein Verſtellen und keine Täuſchung. Cromwells durchdringendes Auge hatte ihn ohne Zweifel beim erſten Blicke erkannt, und doch ſchien es faſt ſo, als ſei dies nicht der Fall;

denn gleichgültig ſah er auf die Nahenden und wandte ſich von ihnen ab, um ſeine Soldaten zu betrachten.

Als Herbert dicht bei dem General war, faßte er grüßend an ſeinen Hut, während er die linke Hand an den Griff ſeiner Sattelpiſtole legte.

Wer ſeid Ihr? fragte Cromwell rauh, indem er ihm ins Geſicht blickte. Ein Reiſender, erwiederte der junge Oberſt, der nicht weit von hier wohnt und Geſchäfte hat. Und wohin des Weges? fuhr der General des Parlaments fort.

Gen Weſten, nach Liverpool, erwiederte Herbert.

Cromwell wandte ſein Pferd um und ließ es neben Herberts Pferd gehen. Ihr müßt ein gutes Gewiſſen haben, ſagte er, daß Ihr es wagt, von Oxford quer durchs Land zu reiſen mitten in Kriegszeiten.

Der Krieg iſt vorbei, war Herbert's Antwort. König und Parlament ſind verſöhnt, ſo mag ich denn auf Frieden rechnen.

Der General warf ihm einen ſtrengen Blick zu. Nein, Freund, ſprach er, ich will es Dir beſſer ſagen, damit Du auf Deiner Huth biſt; denn glücklicher Weiſe haſt Du Unrecht. Die Friedensunterhandlungen ſind geſcheitert, weil Karl Stuart, den der Herr blind gemacht hat, keinen Frieden will. In ſeinem Uebermuthe ſteht es geſchrieben, daß erfüllt werden ſoll, was ihm verheißen wurde. — Er hofft auf die Schotten und weiß nicht, daß Montroſe geſchlagen und flüchtig iſt. Er ſendet Boten an die Irländer, um ihnen den papiſtiſchen Götzendienſt zu verkaufen, England mit den wilden Männern von Connaught zu füllen; allein er erfuhr noch nicht, daß ſein Knecht Ormond nichts vermag über die Häuptlinge.

Höre, Freund, fuhr er fort, als Herbert ſchwieg. Du ſcheinſt ein Mann zu ſein, der einen ehrlichen Namen beſitzt, und wirſt mit keinem der Verräther etwas gemein haben, die gegen Volk und Parlament, gegen ihrer Väter Glauben und Freiheit es unternommen haben, die Irländer nach England zu führen.

Ich thue nichts, was mein Gewiſſen und meine Ehre beunruhigen könnte, erwiederte Herbert.

So wandle Deines Weges, aber hüte Dich, ſagte Cromwell. Es ſoll ein Menſch, der John Herbert heißt, vom Könige ausgeſandt ſein gen Irland. Wenn er in meine Hände fiele, ich würde Gericht über ihn halten wie über einen Spion, und ſein Blut würde über ihn kommen. — Doch um eines Weibes willen, fuhr er mit tiefer Stimme fort, ſoll meine Hand rein bleiben. Um zweier Augen willen, die um ihn weinen und noch immer hoffen, der Herr werde ihn frei machen, mag er hingehen, bis ſeine Stunde kommt. Wenn Ihr ihn treffen ſolltet, ſagt ihm, daß er ſein Haupt aufheben möge und ſehen, wenn er müde iſt, um bei ſeinen Brüdern zu wohnen.

Herr Cromwell! ſprach Herbert.

Das iſt mein Name, fiel der General ein. Doch höre, Mann, welchen Rath ich Dir gebe. Du willſt reiſen und wirſt Dich nicht halten laſſen; ſo reiſe denn, es wird Dir keine Frucht tragen. Dieſer Krieg neigt ſich ſeinem Ende zu, und wenn der Tag gekommen iſt, wo die Stolzen am Boden liegen und wiſſen nicht, zu wem ſie die Hände erheben ſollen, dann komm zu mir, und ich will Dir ſagen, wie das Eiſen, das in's Waſſer fiel, oben ſchwimmen ſoll.

Sie waren bis zu einem Hügel gekommen, hinter deſſen buſchiger Höhe ein Reiter-Regiment raſtete. Die Abendſonne überglühte roth die Roſſe an ihren langen Leinen, und die Harniſche und Helme der Soldaten, welche ſtill bei einander ſaßen. Aus ihrer Mitte tönte allein die Stimme eines Begeiſterten, der zu ihnen ſprach. Die Sonnengluth floß über ſein langes Haar und überſtrahlte ſein ſtrenges Geſicht. Rings umher war Schweigen und der grüne Frühlingswald.

Cromwell blickte hinüber. Dann ſagte er: Der da redet mit Gottes Stimme, iſt mein Schwiegerſohn Ireton. Das Reis iſt zum Baume geworden, doch ſein Rauſchen iſt nicht für Dich. So lebe wohl!

Und Alles kam ſo, wie Cromwell es geſagt hatte. Der Bürgerkrieg war in blutigen Niederlagen des Königs beendet. Die Schlachten von Marſtonmoor und Naſeby brachen die Macht des Königlichen Heeres, ein Unglück folgte dem anderen. Montroſe floh beſiegt, Prinz Ruprecht mit Schande, der Prinz von Wales entkam nach Paris zu ſeiner Mutter. In Irland mußte Karl ſeinen eigenen Unterhändler Herbert verläugnen, nicht ein Mann von den 20,000, die er erwartete, kam nach England, und endlich war der König eingezwängt in Oxford, und hatte nichts als die Wahl, entweder dem Schwert zu erliegen, oder ſich hier dem Heere des Parlaments zu ergeben, dort den Schotten in die Arme zu werfen.

Gerade zu dieſer Zeit war es Herbert gelungen, aus Irland zu entkommen und Oxford zu erreichen. — Als ihn der König wiederſah, kam er ihm mit wehmüthiger Freude und Augen, die voll Thränen hingen, entgegen. So habe ich Dich wieder, mein theurer John, rief er aus. In dieſen Tagen des Kummers, wo ich viel verloren habe und Wenige mir geblieben ſind, wird Dein Anblick mir zur höchſten Freude. Verzeihe, wenn ich Dich betrübte, und vergieb, wenn ich Dich verläugnen mußte; aber ich weiß, daß Du mich verſtandeſt und daß Du wußteſt, was ich auch zu ſagen gezwungen wurde, es war bedeutungslos für Dich.

Herbert beugte ſich auf des Königs Hand und ſagte gerührt: Der König that, wie die Pflicht es ihm gebot. Freudig hätte ich mein Haupt auf den Block gelegt, ohne zu klagen und ohne ein Wort zu ſprechen. Mein Kummer iſt es, allein zu kommen und hier keinen Troſt zu finden.

Sage das nicht! rief Karl raſch und lebhaft, ſo übel ſteht meine Sache noch nicht.

Oxford, erwiederte der junge Officier, iſt zwar ein feſter Platz, der Monate lang allen Angriffen widerſtehen kann.

Und noch habe ich Kriegsvorräthe, fiel der König ein, ſammt mehr als fünftauſend Kriegern, dem Kern der Tapferſten.

Vorräthe werden aufgezehrt, ſprach Herbert, wo iſt Erſatz zu hoffen? Ganz England iſt in der Gewalt des Parlaments.

Dieſe Antwort ſchien den König zu entmuthigen.

Er ging auf und nieder, ſeine Augen flogen unruhig umher. — So ſagen Andere auch, begann er dann laut mit ſich ſelbſt ſprechend. Ich darf nicht warten, bis die Stadt eingeſchloſſen iſt, daß keine Maus hinaus kann. Kriegsgefangen in die Hände dieſer Empörer zu fallen, welch fürchterlicher Gedanke!

Beſſer, ſagte Herbert langſam und mit ſtarker Betonung, wäre es, an Verſöhnung zu denken.

Mit wem? fragte der König heftig. Soll ich nach London gehen, mich den Bürgern anvertrauen? Soll ich vor dieſe meuteriſche Bande treten, vor Pembroke, Suffolk, Eſſex? Er rollte ſeine großen leuchtenden Augen umher und fuhr dann mit Bitterkeit fort: oder ſoll ich meine Knie beugen vor den Fanatikern dieſes Unterhauſes, das jeden Tag auf neue Schmach für mich ſinnt?

Majeſtät, erwiederte der treue Diener, in Beſorgniß, den reizbaren Herrn heftiger aufzuregen, es giebt noch eine Macht, an welche man ſich wenden kann.

Ihr meint die Schotten, rief der König lebhaft. Ei, ich denke, ſie werden mich gut aufnehmen und nicht vergeſſen haben, was ich für ſie gethan.

Ich meine das Heer des Parlaments, ſagte Herbert.

Karl blickte ihn ſtarr und zornig an. Was ſagſt

Du?! ſchrie er auf, und ſein Kopf röthete ſich vor Schaam und Unwillen. Ja, ich habe anfragen laſſen, habe Ireton fragen laſſen, wie man mich aufnehmen würde, wenn ich in ihrem Lager erſchiene, und habe keine Antwort erhalten.

Dafür, Sire, habe ich eine Antwort mitgebracht, fiel der Vertraute ein.

Du? ſagte der König, ihn mißtrauiſch betrachtend. Wer gab ſie Dir?

Ein Mann, erwiederte Herbert, deſſen Schutz es mir allein möglich machte, durch Fairfax' Heer zu kommen, das ſeine Kolonnen rund um Oxford ausbreitet und alle Straßen beſetzt hält.

Wer iſt es? fragte Karl, und von einem raſchen Gedanken ergriffen fügte er mit frohlockendem Tone hinzu: Fairfax ſelbſt!

Nicht er, ſagte Herbert, — Oliver Cromwell!

Bei dieſem Namen zuckte der König zuſammen. Und was will der ungeſchlachtete Schwärmer? fragte er.

Am liebſten ſelbſt mit Ew. Majeſtät ſprechen.

Mit mir?! rief Karl. Ei, ſeht da! Ich will nicht, ich haſſe dieſen plumpen Geſellen. Wenn es Fairfax wäre, ſagte er die Hand auf ſeine Stirn legend; er iſt jung, empfänglich, ritterlich; der Sohn eines Lords und der Erſte im Heere — der aber! — ich habe ein Grauen vor dem Bauer, der ein Herr geworden iſt.

Herbert ſchwieg einige Augenblicke, um dem Könige Zeit zu laſſen, dann ſagte er: Sire, es iſt nicht zu verkennen, daß Oliver Cromwell einer der Erſten im Heere geworden und daß dieſer rauh und ſchlicht ausſehende Mann einen Einfluß auf die Partei der Independenten ausübt, der ihn zur eigentlichen Seele derſelben macht.

Aber er hat geringen Einfluß im Parlament, fiel Karl ein. Die Lords verachten den gemeinen Menſchen, der es gewagt hat, ſie überflüſſig und volksſchädlich zu nennen, und ſelbſt im Hauſe der Gemeinen hat er wenig Freunde. Eſſex iſt der Mann des Parlaments, ſein Anhang iſt groß in London und in den Grafſchaften. Im Unterhauſe ſitzen mehr als zwei Drittheile Presbyterianer. Wenn ich mit dieſen mich verſöhnen wollte, ihnen geben wollte, was ſie fordern, würden ſie mich auf ihren Armen nach Whitehall tragen. Aber ich will nicht, ich habe noch Zeit genug dazu. Die Schotten ſind mir lieber, als dieſe Empörer. An der Spitze des ſchottiſchen Heeres kann ich meine Bedingungen machen.

Ein frohes Lachen erhellte das Geſicht des Königs. Ich weiß, fuhr er fort, die Presbyterianer wollen den

Frieden um jeden Preis. Ich kann die Schotten zwingen billig zu ſein, wenn ich dem engliſchen Parlament Verſprechungen mache, und kann das Parlament zum Nachgeben bringen, wenn ich die Schotten hinter mir habe.

Sire, ſagte Herbert, möge Gott Euer Majeſtät jetzt vor jeder Täuſchung bewahren. Es iſt wahr, daß das Haus der Lords Frieden und Verſöhnung wünſcht, eben ſo wahr, daß die große Majorität des Unterhauſes aus Presbyterianern beſteht, welche zufrieden ſein werden, wenn Sie, Sire, den Covenant annehmen, die biſchöfliche Kirche aufheben und Sicherheit geben, daß Alles treu gehalten werde.

Bah! rief der König, die Narren. Wenn ich in Irland wäre, Geld hätte, meine Königreiche dem Papſt verpfänden könnte, ich würde mich auf gar nichts einlaſſen.

Aber wir ſind in Oxford, ſagte der Vertraute, und vor uns ſteht ein Heer, das, wenn es Ew. Majeſtät gewinnen kann, beſſer iſt als alle Irländer. Man kann nicht zweifeln, Sire, daß zwiſchen dieſem Heere und dem Parlament eine Kluft beſteht, die wohl zu beachten iſt. Im Parlament herrſchen die Presbyterianer, im Heere die Independenten. Jene bilden einen friedlichen Rath, dieſe haben die Waffen in den Händen. Wer dies Heer hat, dieſe eiſernen gewaltigen Soldaten, denen keine Gefahr zu groß iſt, dem gehört England; er kann dem Parlament Geſetze vorſchreiben. Ich bitte, Ew. Majeſtät, dies zu bedenken.

Der König hatte aufmerkſam zugehört. Ha! rief er, die Hände ſpöttiſch zuſammenſchlagend, Du ſprichſt auf mein Wort wie ein Heiliger, der in der Gnade iſt. Es wäre möglich, mit den Independenten die Presbyterianer herunter zu bringen, oder auch, je nachdem, mit den Presbyterianern die Independenten zu beſeitigen. Heer und Parlament — Parlament und Heer! ſagte er lebhaft. Ei ja, ich verſtehe! Und wenn dies Heer mich nach Whitehall führt? — O! ſprach er ſtillſtehend, was fällt mir da ein. Whitehall umringt von einem Heere. Er ſtrich ſich das Haar von ſeiner hohen Stirn und lächelte argliſtig. Nun, fragte er dann, ſich zu Herbert umwendend, was räthſt Du mir, Sir John?

Hören Sie den General Cromwell, Sire, erwiederte dieſer.

Und wo, — wie ſoll ich ihn hören?

Er iſt in der Nähe, ſagte Herbert, nicht weit vor

Oxford erwartet er meine Nachricht; allein er verlangt daß meine Ehre für ſeine Freiheit bürgt.

Er kann ruhig ſein, rief der König verächtlich, ſeine untergeordnete Perſon hat keinen Werth für mich. Vielleicht, fügte er hinzu, könnte ich in Verſuchung gerathen, Fairfax feſtzuhalten, oder Eſſex — doch nein, jetzt nicht — jetzt nicht! Meine Rache wartet. Erſt laß mich wieder König ſein! Führe ihn her, Herbert, ſobald es dunkel wird. Mein Königswort darauf, er ſoll gehen ſobald es ihm gefällt.

Als es Nacht geworden war, ſahen die Wachen vor dem Palaſt der Dechanei, welchen der König bewohnte, den Oberſten Herbert in Begleitung eines Mannes eintreten, der im Reiterhut und Mantel ſein Geſicht verbarg und von Niemand gekannt wurde.

Des Königs Kammerdiener, Aſhburnham, führte die beiden Herren in das Schlafzimmer des Königs, und ſie fanden dieſen dort auf einem Seſſel vor dem Kamin ſitzend und nachdenkend in das matt glimmende Feuer ſchauend. Ein ſilberner Armleuchter mit vier Wachskerzen ſtand auf dem Seitentiſch und warf ſein flackerndes Licht auf Oliver Cromwell's dunkles Geſicht.

Bei dem feſten Schritte des Generals ſtand Karl auf und richtete ſeine Augen neugierig forſchend auf ihn.

Er erinnerte ſich in dieſem Augenblicke, daß er ihn geſehen hatte, damals, wo er im Parlament erſchien, um die Sechs zu fangen, und daß er ſeinen Neffen gefragt hatte, wie der Menſch mit dem Henkergeſichte heiße? Später hatte er ihn auf Schlachtfeldern von fern erblickt, vor den feindlichen Reihen und im dichteſten Treffen. Er hatte bei Naſeby vergebens ausgerufen: Wer bringt mir dieſen Teufel Cromwell, todt oder lebendig, ich bezahle jeden Preis! Jetzt ſtand er vor ihm aus freiem Willen, offenbar bereit, ihm die Hand zu bieten, und doch hätte Karl gern wiederum rufen mögen: Fort mit dieſem gemeinen Mann und ſeinem Henkergeſicht! Er unterdrückte jedoch dieſe widerwärtigen Regungen und verſuchte ein gnädiges Lächeln, indem er nach der Sitte des Hofes, Cromwell die Hand zum Kuſſe bot.

Aber der General nahm dieſe ſchmale kalte Hand an, ohne ſie an ſeine Lippen zu bringen. Er beugte auch ſein Knie nicht, ſondern begnügte ſich mit einer Verbeugung, und indem er dann um ſo ſtolzer ſich aufzurichten ſchien, ſprach er ohne alle Einleitung: Ew. Majeſtät haben ſich an den Oberſten Ireton gewandt und angefragt, welche Aufnahme Sie im Lager finden würden? Ich bin gekommen, um ſelbſt die Antwort darauf zu geben.

Ehe wir weiter gehen, fiel der König beleidigt ein, erklären Sie mir, General, in weſſen Namen Sie zu mir ſprechen?

Cromwell ſah ihm feſt ins Geſicht. Im Namen derer, ſagte er dann mit ſeiner ſchweren Zunge, welche allein die Macht haben, Ew. Majeſtät wieder auf den Thron zu ſetzen.

Im Namen des Parlaments alſo, erwiederte der König, der ſich innerlich ergötzte, als er Cromwell geärgert ſah.

Wenn Sie das Parlament meinen, Sire, ſprach der General, ſo hätten Sie ſich an dies wenden ſollen. Sie haben ſich an das Heer gewandt, und durch meinen Mund ſpricht daſſelbe zu Ihnen.

Dann wundert es mich doch, fiel Karl ein, daß der erſte Führer dieſes Heeres, Lord Fairfax, nicht eine Unterredung nachſucht, oder kommen Sie von ihm, General, als ſein Abgeſandter?

Ein ſpöttiſches Zucken der Lippen war Cromwells Antwort. Sire, ſprach er dann, ich bin kein Hofmann, verſtehe es nicht, verſtellte Rede zu führen. Eure Rede ſoll ſein: ja, ja, oder nein, nein! Wollen Sie mich hören, Sire, was ich Namens keines Einzelnen, ſondern im Namen derer, die das Schwert gezogen haben für die Freiheit und die Rechte Aller, Ihnen zu ſagen habe?

So laſſen Sie hören, ſagte Karl, indem er ſich auf den Seſſel niederließ, während Cromwell vor ihm ſtehen blieb und Herbert die Thür bewachte.

Majeſtät, begann das Haupt der Puritaner im ernſten Tone, ich gehe nicht auf die Vergangenheit zurück, ich ſehe auf die Zukunft. Dieſer blutige, grauenvolle Bürgerkrieg iſt aus; die ihn hervorgerufen haben, mögen Gott bitten, daß er ihnen vergebe. Ueble Rathgeber haben den König verleitet, mehr als einmal die Hand zurückzuſtoßen, welche ihm geboten wurde, um ſich mit ſeinem Volke zu verſöhnen. Gottes Allmacht hat es ſo gewollt, damit die Welt erkenne, was gut und böſe heißt auf Erden.

Zur Sache, General, ſagte der König, mit dem Feuerſchürer, den er in der Hand hielt, auf den Boden klopfend.

Die Sache iſt die, fuhr Cromwell fort. Das Parlament wird dem Könige Frieden bieten unter der Bedingung, daß er die biſchöfliche Kirche verwerfe, den Covenant beſchwöre, die presbyterianiſche Lehre annehme, ſeine Anhänger ächte, keinen, der für ihn die Waffen geführt, zu einem öffentlichen Amte laſſe und auf zwanzig

Jahre den Befehl der Flotte und des Heeres dem Parlament überlaſſe.

Niemals werde ich das annehmen! ſchrie der König auf.

Dagegen, ſprach Cromwell ruhig weiter, verlangt das Heer vom Könige nichts, als die feſte Zuſicherung, daß der Glaube und die Freiheit des Volkes keinerlei Zwang und Tyrannei unterworfen werde.

Ihr wollt die Liturgie alſo nicht unterdrücken? fragte Karl.

Majeſtät, antwortete der General, wir wollen Niemand unterdrücken, aber auch nicht die Unterdrückten ſein. Wenn der König dem Heere vertrauen will, ſo will das Heer ſeine Sache führen und Mittler ſein zwiſchen ihm und dem Parlament.

Ich ſoll mich alſo in Eure Hände begeben? ſagte Karl lächelnd. Ei ja, ich verſtehe! Welche Garantie gebt Ihr mir?

Welche verlangen Sie, Sire? war die Antwort. Das Heer hat nichts zu geben, als ſeine Macht, und dieſe ſoll den König ſchützen, damit er nicht in den Willen der Presbyterianer falle, und ſtatt der biſchöflichen Tyrannei, presbyterianiſche Gewalt England bedrücke.

Seltſam! rief der König. Ich habe zu wählen, wie es ſcheint, doch es fragt ſich, ob Eure Hand, Ihr Herren, milder iſt, als die, welche mir in London ausgeſtreckt wird. — Noch habe ich Freunde genug und Schotten genug!

Majeſtät, ſagte Cromwell düſter und rauh, zu Gottes Ehre iſt es nothwendig, Ihnen nichts zu verbergen. Sie haben immer Ihr Spiel ſelbſt verdorben, ſeien Sie diesmal auf Ihrer Hut. Die Schotten können Sie nicht ſchützen und wollen es nicht. Sie werden keinen Krieg mit England beginnen, um den König für ſich zu behalten. Das Parlament will Sie nicht ſchützen, Sire, es braucht Ihre Perſon, und einmal in ſeiner Gewalt, werden Sie gezwungen ſein, zu thun, was dieſe Presbyterianer von Ihnen fordern. Auch die Schotten ſind Presbyterianer, und jeder Schotte liebt Geld. Schottland iſt arm! fügte er mit Nachdruck hinzu. Das Heer, Majeſtät, kann und will Sie ſchützen. Im Heere ſind einfache, ſchlichte Männer, welche volle Freiheit fordern, aber Jedem ſein Recht laſſen, auch dem Könige! Will der König ein Fürſt freier Männer ſein, will er des Volkes Rechte achten, Geſetze heilig halten, aller abſoluten Macht entſagen; will er des Volkes Willen ehren, der ausgeſprochen wird in frei gewählten Parlamenten, und ſich mit Männern umgeben, die als Patrioten bekannt ſind, ſo kann er ſein Haupt getroſt in den Schooß des Heeres legen, es wird ſicherer ſein als in Paris oder Dublin.

Bei dieſer Anſpielung auf die katholiſche Partei in Irland röthete ſich das Geſicht des Königs. Ich will es bedenken, rief er heftig aufſtehend. Bei Gott! Herr Cromwell, es iſt mir ſo, als haben wir unſerer Unterredung nichts weiter hinzuzufügen. So lebt denn wohl, General, ich habe genug gehört, um zu wiſſen wie viel Ihr fordert, und wie wenig ich zu geben habe.

Cromwell verbeugte ſich kalt. Sehen Sie zu, Sire, ſagte er, daß Sie nicht mehr verlieren.

Welch Scheuſal, murmelte Karl, als Cromwell verſchwunden war. Ich will nichts von ihm! Nichts mit ihm! Niemals will ich ihm vertrauen! Nach Schottland! nach Schottland! dort warten die, die mir treu ſind!

VIII.

Wenige Monate darauf war der König in der Gewalt des Parlaments. Die Schotten hatten ihn verkauft für vier hundert tauſend Pfund; ein Reiterregiment hatte ihn nach Schloß Holmby gebracht. Fairfax kam und küßte ihm die Hand. Die Bevollmächtigten des Parlaments bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, viele Menſchen ſtanden an ſeinem Wege, ſchwenkten ihre Hüte, und Bürger wie Edelleute ſchauten ihn mit Blicken voll Liebe und Mitleid an.

Als er aber in dem prächtigen Schloſſe war, wurden die Thore geſperrt, ſeine Diener entfernt, andere, die das Parlament als Wächter und Hüter beſtellt hatte, ihm gegeben und eine ſtrenge Bewachung angeordnet.

Der König wartete vergebens viele Wochen lang auf Nachricht aus London, er verlangte vergebens neue Unterhandlungen, denn im Parlamente ſelbſt war wilder Streit ausgebrochen zwiſchen den Presbyterianern und Independenten, deren feindlicher Zuſammenſtoß, nachdem ſie lange gemeinſam gehandelt, nicht länger zu vermeiden war.

Es handelte ſich um die Herrſchaft der beiden Parteien und beide waren mächtig. Der größte Theil des Ober- und des Unterhauſes, der größte Theil der beſitzenden Bürger in London und in den Städten, der größte Theil der wohlhabenden und beſitzenden Leute in den Grafſchaften, Alle, die den Frieden wollten, Alle, die ſchwere Steuern und Laſten trugen, Alle, die in

Handel und Gewerbe litten, und Alle, die das Heer und den Sieg der Soldaten fürchteten, bildeten die Partei der Presbyterianer, oder verbanden ſich mit ihr.

Dem gegenüber aber ſtanden die harten ſtolzen Männer, welche nicht gelitten und geduldet haben wollten, um aus biſchöflicher und königlicher Tyrannei in die unduldſame Herrſchaft einer andern Partei zu fallen. Sie forderten volle Freiheit des Glaubens und der Lehre, volle Freiheit der Kirche, weil ohne dieſe kein Volk frei ſein könne, und je mehr die presbyterianiſchen Prieſter von den Kanzeln die Independenten und das Heer, als Gotteslängner und Antichriſten ausriefen, je mehr ſie ſich verbanden und die presbyterianiſche Ordnung, als die einzig geduldete begehrten, je mehr ſie mit pfäffiſchem Stolz die Obergewalt des Parlaments für gottſchänderiſch erklärten, um ſo näher kam der Tag, wo der alte Bund brechen mußte. Die Presbyterianer fanden für die Ausführung ihrer Pläne nur Einen Stein des Anſtoßes, den ſie beſeitigen mußten, das Heer, und ſie machten viele Verſuche, es los zu werden. Bald ſollte es größtentheils nach Irland geſchickt werden, um das abgefallene, den Katholiken preisgegebene Land wieder zu erobern, bald ſollte es alle ſeine Oberſten und Generale verlieren, nur Fairfax ſollte bleiben; bald ſollte es zerſtreut werden in die nördlichen und ſüdlichen Grenzplätze, um es dort langſam und einzeln aufzulöſen; allein es wurde weder nach Irland geſchickt noch aufgelöſt, noch von ſeinen puritaniſchen Befehlshabern befreit, denn dieſe wußten genau, daß es ihnen zunächſt galt und was ſie werth waren.

Die Oberſten der Regimenter waren faſt alle durch den Krieg geworden was ſie waren. Es waren zum Theil frühere Advokaten, oder kleine Landeigenthümer, oder Schlächter, Schneider und andere Gewerbtreibende. Tapfere, aber meiſt rohe und unwiſſende Männer, die „der Geiſt“ ergriffen, und welche Cromwell erkannt und emporgehoben hatte. Offiziere und Soldaten hingen an ihm, wie an dem Leiter und Beſtimmer ihres Schickſals. Oliver betete mit ihnen, klagte mit ihnen über ihre Entbehrungen und den mangelnden Sold, über den Undank der Presbyterianer, über den Haß der Reichen und Beſitzenden, über die Härte und Herrſchſucht des Parlaments, und ſteigerte ihren Ingrimm über die religiöſen Beſchränkungen, welche er mit manchen klugen Bemerkungen erklärte, und wie bald es beſſer werden müßte, wenn die feſt zuſammenſtänden, welche das Schwert der Gerechtigkeit in Händen hielten.

Während der langen und heftigen Parlamentsſitzungen wurde es aber jeden Tag deutlicher, wer zuletzt ſiegen werde. Im Hauſe der Lords waren höchſtens noch dreißig beiſammen; Niemand achtete darauf, was ſie ſagten und thaten; im Unterhauſe aber half es eben ſo wenig, daß die Presbyterianer Beſchlüſſe über die Zerſtörung des Heeres faßten. Dies rückte immer dichter auf London los und Fairfax hatte tauſend Entſchuldigungen. Er war das willenloſe Werkzeug Cromwells. Mitten in dieſem erbitterten Streiten ſtarb Eſſex und mit ihm hatten die Presbyterianer ihren tapferſten und fähigſten Führer verloren.

Plötzlich verbreitete ſich eine Nachricht in London, die eine furchtbare Aufregung in der Stadt und im Parlament erregte. Der König war aus Schloß Holmby entführt worden! Er war in den Händen des Heeres, den Bevollmächtigten des Parlaments entriſſen, mit Gewalt nach Newmarket gebracht.

Im Parlament brach der Sturm los, als Cromwell, aus dem Lager zurückgekehrt, nach einigen Tagen erſchien und ſeinen Sitz einnahm. Finſtre Blicke fielen von allen Seiten auf ihn, er ſchien ſie nicht zu beachten. Mit ſeinem undurchdringlichen Geſicht ſaß er da und verrichtete ein inbrünſtiges Gebet, dann hob er ſeine Augen auf und blickte freundlich grüßend nach allen Seiten umher.

Oliver hatte ſich jedoch geirrt, wenn er glaubte, durch Unbefangenheit und Furchtloſigkeit die Angriffe gegen ihn niederzuſchlagen; denn jetzt trat ein Mann gegen ihn auf, der eben ſo kühn, eben ſo furchtlos und unerſchütterlich war.

Denzil Holles erbat ſich das Wort vom Sprecher und las Briefe vor von glaubwürdigen Männern, nach welchen Cromwell hinter Fairfax' Rücken die Verſchwörung des Heeres geleitet, überall die Unzufriedenheit geſchürt, das Parlament verläumdet und die Entführung des Königs durch Fairfax' eigene Leibwache bewerkſtelligt habe.

Die Anſchuldigungen waren ſo klar und beſtimmt, die Angaben ſo genau, die Beweiſe ſo genügend, daß alle Zweifel verſchwanden.

Verräther! In den Tower mit ihm! Entwerft die Klage auf Hochverrath! ſchrien viele Stimmen, und viele Hände streckten ſich aus, drohende, düſtere Geſichter ſahen auf den General, der ſeinen mächtigen Kopf zum Himmel aufhob und von tiefem Schmerz erfüllt ſchien.

Dieſe Stunde war gefährlicher als alle, welche je über ſein Haupt zogen. Er befand ſich faſt allein unter einer großen Zahl wüthender Gegner, die ihm längſt mißtrauten. London war presbyterianiſch, London verlangte den Frieden und den König. Denzil Holles, der elf Jahre im Kerker geſeſſen, wünſchte jetzt nichts eifriger als Karl wieder in Weſtminſter zu ſehen. Die alten Soldaten des Grafen Eſſex umlagerten die Thüren mit Volk und Weibern gemiſcht, und verfluchten das Heer und die Independenten. Ein Wort des Parlaments und Cromwell ſaß hinter düſtern Mauern, oder lag der Volkswuth Preis gegeben, durchbohrt auf dem Platze, und wenn er todt war, war Fairfax mit dem Parlament leicht verſöhnt, das Heer zerſtreut, die Presbyterianer ſiegreich, der König ihr Geſchöpf.

Der Mann mit dem Löwenblick und Löwentrotz erblaßte, und plötzlich ſah man ihn, den Sieger in ſo vielen Schlachten, wie ein Kind weinend die Hände ringen und mit allen Zeichen der Verzweiflung und des Jammers auf's Knie fallen. So möge Gott mich verſtoßen! rief er unter vielen Thränen, ſo möge ſein Schwert der Rache auf mein Haupt herabſinken, ſeine Plagen mich treffen und meine Eingeweide zerreißen wie mit glühenden Zangen, wenn ich nicht gänzlich unſchuldig bin. Habe ich nicht Zeugniß abgelegt für mich zahlloſe

Male? Habe ich darum mein Kreuz getragen, und mich erhoben für Volk und Parlament, um mich verleumdet zu ſehen? Herr, Deine Macht iſt groß und ſtrahlend ſind Deine Werke! Auf Dich ſetze ich mein Vertrauen, Du wirſt mein Schild werden gegen meine Feinde! Was wollt Ihr von mir? Wem wollt Ihr glauben? Hier bin ich und hier ſind meine Thaten!

Leugnen Sie es, General, rief Waller, einer der Hauptführer der Majorität, daß Sie es waren, der den Fähnrich Joyce, den ehemaligen Schneider, ausſandte um den König zu entführen?

Ich leugne es, erwiederte Cromwell mit erhobener Stimme, denn Gott und Engel ſind meine Zeugen, daß ich dieſen Joyce bis zu jenem Tage ſo wenig kannte, wie ein Kind im Schooße der Mutter das Sonnenlicht kennt.

Und leugnen Sie es, rief Glyn, ein anderer Führer der Partei, daß Sie hier im Parlament vor nicht langer Zeit, als über die unmäßigen Forderungen der Offiziere verhandelt wurde, Ihren Nachbarn zuflüſterten: dieſe Menſchen werden nicht eher zum Einſehn gelangen, bis das Heer ſie an den Ohren hinauswirft?

Ich rufe des Herrn Beiſtand an, daß es die unverſchämteſte Lüge iſt, die je von einem der Gezeichneten erfunden wurde, erwiederte Cromwell feierlich.

Ich habe es ſelbſt gehört! ſchrie Einer, der vor ihm ſaß.

Cromwell warf ihm einen Blick der tiefſten Verachtung zu. Es war kein Mann, der in Anſehn ſtand. — Sind das die Werkzeuge meiner Prüfungen, ſagte er, ſo wäre mein Unrecht groß, wenn ich meinen Athem verſchwendete.

Haben Sie nicht in einer Verſammlung von Offizieren geſagt, fragte Holles, daß dies Haus einer Säuberung bedürfe, die nur das Heer bewirken könne?

Gott du hörſt mich! rief der General wiederum auf ſeine Knie ſinkend; verdamme mich und zerſtücke mich, laß mich untergehen in deinem Zorne: Schütte alle Schalen des Giftes über mich aus und laß mich trinken den bitterſten Trank der Schande und jeder Schmach, wenn ein Menſch auf Erden wandelt, der es treuer mit dem Parlament meint! Seine Augen glänzten und glühten, ſeine ſonſt langſamen und feſten Bewegungen wurden raſch und leidenſchaftlich, die ſtockenden, polternden und abgeriſſenen Sätze, in welchen man ihn zu hören gewöhnt war, verwandelten ſich in einen wilden Strom markiger Beredſamkeit, auf welchem glänzende Bilder und Gedanken, verwirrte Ausrufungen und Betheuerungen, Bibelſprüche und prophetiſche Mahnungen in einander wirbelten, wie der Giſcht eines empörten Meeres, das donnernd über Strudel und Klippen ſtürzt.

Zwei volle Stunden ſprach er ſo ohne Raſt und Ziel, ohne Plan und Einheit, aber hinreißend und gewaltig. Der Schweiß perlte von ſeiner Stirn, und immer höher und ſtolzer richtete er ſich auf, er, der Sohn ſeiner Thaten; und als er endlich auf ſeine Bruſt ſchlug und Gerechtigkeit forderte, war kaum Einer in der ganzen Verſammlung, der nicht hingeriſſen von dieſer Größe einer Beredſamkeit, wie man ſie nie gehört, ihm Beifall gerufen und von jedem Verdacht freigeſprochen hätte.

Jubelnd wurde der „Retter des Vaterlandes,“ die „Stütze des Parlaments,“ von Vielen begleitet, die ſein Todesurtheil vor wenigen Stunden unterſchrieben haben würden, und als er endlich ſein Haus erreichte, wo ſeine erfreute Familie ihn umringte und in ſeinen Armen hing, ſah man noch lange den mächtigen Eindruck in ſeinem Geſicht arbeiten, den dieſer Tag auf ihn gemacht hatte.

Seine Augen lagen nicht wie ſonſt ſtarr und feſt in den Höhlen, ſie rollten umher und ſtrahlten ein Feuer aus, wie in der wildeſten Schlacht. Er ging mit ſeinem Schwiegerſohn Ireton und dem Oberſten Lambert in ſein

Gemach und blieb mehrere Stunden dort mit ihnen allein; dann erſt erſchien er wieder und als Familienvater trat er in ſeinem Hauskleide mit ſanften Mienen und lächelnd in das Wohnzimmer, wo wiederum John Herbert bei Marie ſaß, ihre Hände vereint und ihre Blicke voll Liebe.

Herbert war nach London gekommen unter beſonderer Vergünſtigung, welche durch Fairfax für ihn ausgewirkt war, und da die Ausſicht zur Ausſöhnung mit dem Könige fortgeſetzt wuchs, ſah man leicht darüber fort und ſprach viel von der großen und allgemeinen Verſöhnung mittelſt einer Amneſtie, welche nur wenige Anhänger des Königs ausſchließen ſolle.

Aber Herbert gehörte ſelbſt zu den Bekehrten. Cromwells Haus öffnete ſich ihm wieder und frohe Hoffnungen für die Zukunft füllten ſein Herz. Er hing treu an dem König, allein er ſah ein, daß dieſer nicht weiter könne, daß die meiſten Forderungen des Volks gerecht ſeien, und er wiegte ſich in einen Traum ein, der um ſo glücklicher war, da in Geſprächen mit Cromwell dieſer ihm manche Zeichen ſeiner Beiſtimmung gab.

Jetzt, als der General ſich neben ihn ſetzte, war es natürlich, daß die Vorgänge des Tages und die kommenden Verhältniſſe beſprochen wurden, und mit Verwunderung hörte Herbert Cromwells Mittheilungen. Niemand fragte nach den heftigen Scenen im Parlament, der General ſchwieg über ſeine Thränen, Schwüre und Gebete, dagegen klangen einzelne Aeußerungen des Spottes über die innere Verderbtheit der Verſammlung, über den Undank, den er erfahren, über die Verwilderung aller Sitte und alles Rechts und über die Bosheit und Heuchelei der Menſchen um ſo herber aus ſeinem Munde.

Ohne Zweifel, ſagte Herbert endlich, wird der König jetzt vom Parlament zurückgefordert werden, und das Heer wird ſich nicht weigern.

Der König ſelbſt wird ſich weigern, erwiederte Cromwell gelaſſen, denn er befindet ſich wohler im Lager, als im Schutze des Parlaments.

Und wie ich den König kenne, erwiederte der junge Mann, werden ihn tapfere Offiziere zu billigen Bedingungen leichter bereit finden, als dieſe ewigen Deputationen der presbyterianiſchen Seligmacher, die Tage und Wochen mit ihm disputiren, um ihn hartnäckiger zu machen.

Glaubt Ihr, Herbert, fragte Cromwell, ihn ſcharf anſehend, daß Eure Gegenwart dieſen irregeleiteten Fürſten zur Einſicht bewegen könnte?

Ich glaube es gewiß, erwiederte Herbert. Könnte ich zu ihm gelangen, ich würde alle Beredſamkeit anwenden, um ihm zu beweiſen, daß er nachgeben müſſe. Es iſt ein edler, hoher Geiſt in ihm, aber unglücklicher Weiſe lebt er in Selbſttäuſchungen, die ihn nie erkennen laſſen, daß neben ſeinem beſiegten Rechte ein anderes ſiegreiches Recht ſteht.

Ihr ſollt den König ſehen und ihm rathen, die Vorſchläge des Heeres anzunehmen, ſagte Cromwell.

Jetzt, fragte Herbert, wo Sie ſelbſt, General, ſich als treuer Diener des Parlaments erklärten, wo Fairfax ſeine Ergebenheit betheuert, wo die presbyterianiſche Majorität des Unterhauſes triumphirt hat?

Cromwell zuckte leiſe die Achſeln. Ich fürchte ſehr, ſprach er, ſeine Augen ſtarr aufhebend, daß man mich mißverſtanden hat. Was kann Fairfax? — Nichts. Was kann ich? Sehr wenig. Der Rath der Offiziere ſpricht den Willen der Soldaten aus. Ich habe ſo eben eine Vorſtellung dieſes oberſten Rathes, durch Ireton und Lambert erhalten. Das Heer verlangt ſein Geld und alle Bewilligungen, die ihm verſprochen worden ſind. Es verlangt die Säuberung des Hauſes von ungeeigneten Mitgliedern — er nannte die Häupter und Führer der Presbyterianer, Hollis, Glyn, Waller, eilf an der Zahl, welche hauptſächlich gegen ihn geſprochen hatten. — Ich muß dieſe Vorſtellung einreichen, fuhr er dann mit demſelben heuchleriſchen Tone fort, man wird mich verkennen, aber Gottes Wille geſchehe! Ich bin ein ſchwaches Werkzeug. Fairfax wird mit dem Heere London beſetzen und das Haus wird gereinigt werden.

Steht es ſo? ſagte Herbert nachdenkend.

Ja, mein Sohn, erwiederte Cromwell, gemeinſam wollen wir arbeiten, um Ordnung und Ruhe, Sicherheit und Frieden herzuſtellen. Dieſe Menſchen führen uns zu neuen Sternkammern; dies Parlament iſt willkürlicher in Rache und Gewalt, als Laud und Strafford es je geweſen ſind. Wir wollen den König einſetzen in ſein Recht, das Heer wird ihn mit dem Volke verſöhnen. Es wird die Monarchie herſtellen, eine Verfaſſung geben und Jeden ſchützen in dem was er beſitzt. Dieſe Menſchen da, rief er in ſeinem harten Tone, wollen uns zu ihrem Fußſchemel machen, aber wir wollen ihnen zeigen, daß ihre Stunde gekommen iſt!

Mein theurer Vater! rief Herbert entzückt, ich habe lange auf dieſen Tag gehofft.

Und er iſt gekommen, ſagte Cromwell, ihn umarmend. Der König ſoll treue Diener finden, nie ſoll die Krone ſo feſt auf ſeinem Haupte geſeſſen haben. Wir aber, Herbert, wollen in Frieden und in Liebe leben und uns unſeres irdiſchen Glückes freuen. — Herbert drückte freudig Marie an ſein Herz, die bange und ſtille Blicke auf ihn und ihren Vater richtete. O, meine Geliebte! rief er, hoffe mit mir, daß erfüllt werde, was uns in Treue verheißen iſt.

Am 1. Auguſt des Jahres 1647 geſchah der Einzug des Heeres in London. Fairfax mit ſeinem glänzenden Stabe ritt an der Spitze eines Reiterregiments, welches die Wagen umringte, in welchen einige fünfzig Mitglieder des Parlaments, darunter acht Lords, ſaßen, die ſich zum Heere geflüchtet hatten, nachdem die Majorität den Frieden und den König zurückführen wollte.

Zwanzigtauſend Soldaten zogen ein, harte, ſtolzblickende Männer, die feindlich-kalt und höhnend auf Lord-Mayor und Gemeinderath ſahen, welche demüthig den Obergeneral bewillkommneten und beglückwünſchten. — Der junge Lord hörte ſie kaum an, erwiederte kaum einige Worte als die Väter der Stadt dem Heere einen Monatsſold zuſprochen; er zog mit ſeinen Schaaren unter Paukenſchall und Pſalmengeſang weiter und bemächtigte ſich vor allen Dingen des Towers und Tilbury-Forts, der Feſtung an der Themſe.

Regiment an Regiment zog vorüber, und oft entſtand Jubelgeſchrei unter den Zuſchauern, oft zogen Volkshaufen mit den Soldaten durch die Straßen und ſtimmten in ihren Geſang ein, allein im Allgemeinen waren Freude und Herzlichkeit nicht groß. Der reiche Theil der großen Stadt war grabesſtill. Die Anhänger des Königs längſt entflohen, außer Landes, todt oder verborgen auf ihren Landſitzen, um der Verfolgung zu entgehen; jetzt aber fehlte dem Einzuge des Heeres nicht allein die Gentry, welche es mit der Revolution gehalten, es fehlten auch die wohlhabenden Mittelklaſſen, der corporative Bürgerſtand zum größten Theil.

Viele Männer, die treu bei Volk und Parlament ausgeharrt, ſtanden nun finſter blickend hinter ihren Fenſtern und ſahen auf die Schwerter und Musketen der Soldaten mit Grauen nieder. Das Heer kam nicht mit Kränzen, ſondern mit blanken Waffen, es brachte nicht den Frieden und den gefangenen König mit ſich, ſondern das kleine Häuflein der Acht und Fünfzig, um dieſe mit Gewalt wieder auf ihre Sitze zu ſetzen, und neben ihnen zu wachen, damit künftig ihr Wille geſchehe.

Monate lang hatte das Heer wie eine Gewitterwolke vor London gelegen, die bald ſchmeichelnd zerſtreut, bald liſtig verjagt werden ſollte. Mit ſchamloſer Heuchelei hatte Fairfax verſichert, die Befehle des Parlaments ſeien ſeine Geſetze, mit noch ſchamloſerer Heuchelei hatte Cromwell ſich unter Eiden und Thränen verſchworen, der treueſte Diener des Parlaments zu ſein; beide Generale hatten die heiligſten Verſicherungen ertheilt, daß ſie ohne den Willen des Hauſes London nicht beſetzen würden.

Jetzt waren ſie da, begleitet von zwanzigtauſend Soldaten, deren jeder keinen anderen Willen kannte, als den ihrer gottbegeiſterten Führer. Jetzt waren ſie da und in ihrer Gewalt war der Tower und die Feſtung, in ihrer Gewalt die Miliz, deren Offizierſtellen Fairfax oder durch ihn Cromwell mit ſeinen entſchiedenſten Anhängern beſetzte. In ihrer Gewalt war bald Alles, was dem Staat gehörte, alle Mittel, alle Schiffe, alle feſten Plätze, alle Häfen, alle Aemter und Stellen, wohin ſie ihre Geſchöpfe ſchicken konnten. Nichts ſtand mehr vor ihnen, als ein ohnmächtiges Parlament, aus welchem ſich auf ihren Befehl die elf Männer, Holles an der Spitze, freiwillig entfernt hatten, um nicht gewaltſam hinausgeworfen zu werden. Nichts blieb mehr zu überwältigen, als eine waffenloſe Volksmaſſe, die mit ſcheuer Beſtürzung auf die gepanzerten Reiter, auf die langen Züge der Musquetiere und auf den Zug der ſchweren Geſchütze ſah, welcher das Heer begleitete.

Eine düſtere Ahnung bemächtigte ſich an dieſem verhängnißvollen Tage vieler Herzen, die den Untergang aller Freiheit erkannten. Sie laſen ihn in den fanatiſchen Geſichtern der Soldaten, ſie laſen ihn in den höhniſchen Blicken der Offiziere auf den Gemeinderath, ſie laſen ihn in den triumphirenden Mienen, als Fairfax bei Weſtminſterhall vom Pferde ſtieg, die entflohenen Sprecher und Gemeinen auf ihre Plätze führte und die Huldigungen und bedientenhaften Dankſagungen des Parlaments und des Gemeinderaths dafür in Empfang nahm.

Das Parlament war erniedrigt und verachtet, es lag unter den eiſernen Sporen an den Reiterſtiefeln der Generale. Der hohe Rath der Offiziere gebrauchte dieſe demüthige Verſammlung noch als Gliederpuppe, bis der Tag kam, wo es ganz beſeitigt werden konnte; aber von dieſer Stunde an herrſchte das Heer, und nur darauf ſchien es noch anzukommen, wer der Erſte unter dieſen gewaltthätigen Männern ſein ſollte.

An dieſem Tage des Jammers beugten viele Freunde der Freiheit und des Rechts ihre Häupter und prophezeiten eine wilde und erbarmungsloſe Soldatentyrannei.

Presbyterianiſche Prieſter predigten auf den Straßen, daß das Reich der Zerſtörung und des Schreckens kommen werde, das Reich des Teufels auf Erden, der ſeinen eingebornen Sohn, Oliver Cromwell, ausgeſandt habe und mit ihm die hölliſchen Schaaren, welche als Dragoner und Musquetiere das Heer des Antichriſts bildeten.

Es half jedoch weder Predigen noch Wüthen. London blieb beſetzt, das Parlament unterworfen. Ein paar ſchwache Verſuche dem Willen des Heeres nicht zu folgen, wurden ſofort dadurch beſeitigt, daß Cromwell einige Regimenter vor Weſtminſter aufſtellte und Fairfax erklärte, es thue ihm leid zu ſehen, daß noch immer zu viele Feinde der öffentlichen Ruhe und der Volkswohlfahrt auf den Bänken des Hauſes ſäßen.

Und während in London die Mittel vorbereitet wurden, alle dieſe Feinde des „wahren Volkswohls“ zu beſeitigen, lebte König Karl in dem prächtigen Schloſſe von Hamptoncourt, wohin er auf Befehl des Obergenerals gebracht war, ſo frei und vergnügt, als ſei er ſchon wieder Herr großer Macht und hoher Würden. Seine Diener waren ihm wieder gegeben, allen ſeinen alten Freunden, welche ihn zu ſehen wünſchten, war der Zutritt geſtattet, viele Anhänger fanden ſich ein und die königlichen Kinder, die jungen Prinzen und die Prinzeſſin wurden zu ihm gebracht, ſo oft er ſie zu ſehen wünſchte. Alle Bitten, die das Parlament ihm hart abgeſchlagen, erfüllte der hohe Rath des Heeres, wo Cromwell herrſchte, unbedingt. Die Mauern von Hamptoncourt öffneten ſich dem Könige zu Spazierritten und Fahrten, ſo oft es ihm beliebte, ſelbſt die Jagd, ſein früher leidenſchaftlich geübtes Vergnügen war ihm nicht verſagt. Man forderte nichts als ſein Wort, daß er nicht entweichen wolle.

Herbert war in des Königs Nähe, ſein Begleiter auf Spaziergängen und bei Vergnügungen und ſein vertrauter Vermittler in geheimen Unterhandlungen mit dem hohen Rath der Offiziere, der durch den ſtillen, verſchwiegenen Oberſten Ireton, Cromwell's Schwiegerſohn, dem Könige Friedens- und Verſöhnungsanträge machen ließ.

Zuweilen ſahen die Schildwachen, wie ſpät am Abend der puritaniſche Oberſt noch mit dem Könige in dem Park umherging und Karl vertraulich ſeinen Arm nahm; zuweilen kamen andere Oberoffiziere des Heeres, die nicht weniger freundlich aufgenommen wurden, und mit jedem Tage fanden ſie, daß der Gefangene heiterer und fröhlicher ausſah und in altgewohnter Weiſe mit ſeinen Dienern und mit Herbert ſcherzte.

Es war im September, ein heiterer ſchöner Tag, als Karl mit Herbert auf einem einſamen Spaziergange den Park durchſtreifte. Der König war guter Laune und ſpottete über die ferne Kette der Wachtpoſten, welche die Umgebungen des Schloſſes umringten.

Nun will's Gott! rief er im leichten Tone, ſo werden wir bald dieſe mürriſchen, langweiligen Geſellen nicht mehr nöthig haben. Nichts Schöneres doch als mein Whitehall! O! ich will nachholen, was ich ſo lange entbehren mußte. Wir werden wieder Feſte feiern, wie damals, weißt Du, Herbert, wo Geſang und Tanz, Bärenhetzen und Ringelrennen täglich wechſelten, wo meine heitere Gemahlin täglich neue Luſt herbeirief und von allen Höfen Europa's die edelſten und erſten Cavaliere nach England kamen, um ritterliche Sitten bei uns zu lernen. Ich denke, fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, ſelbſt dieſe bibelfeſten, bußfertigen Offiziere des Covenants werden es nicht verſchmähen, wenigſtens anzuſchauen, wie ein Fackeltanz auf den Parquets der großen Gallerie ſich ausnimmt.

Ich denke, Majeſtät, erwiederte Herbert, daß auch zum Tanzen einige Neigung bei Manchen unter ihnen vorhanden iſt.

Der König lachte. Wenn ich mir ſie denke, ſagte er, dieſe Schneider und Fleiſcherknechte, dieſe Winkeladvokaten und kleinen Pächter, Brauer und Seifenſieder, welche jetzt in Oberſten- und Generalsröcken ſtecken, und mir dann denke, es wäre möglich, daß ſie in Whitehall mich umringten mit ihren dicken, traurigen Köpfen, ſpitzen Naſen und Bullenbeißerbacken, ſo überkommt mich eine unwiderſtehliche Luſt, ihnen ins Geſicht zu lachen, oder ihre Unverſchämtheit mit Fußtritten zu belohnen.

Sire, erwiederte Herbert warnend, vergeſſen Sie nicht, daß dieſe Brauer und Advokaten die Einzigen ſind, welche Sie nach Whitehall führen können.

Ei, Du haſt Recht! rief der König, aber wer weiß, was ich ohne ſie vermag? Man muß ſich hüten, in ihre Fallen zu gehen; hüten, mehr zu gewähren, als nöthig iſt. — Ich könnte Dir etwas anvertrauen, fuhr er fort, indem er ſein Gewehr auf den Boden ſetzte, aber biſt Du nicht mehr noch ein Freund des Friedens, als des Königs?

Sire, ſagte Herbert, meine ganze Hingebung iſt dem Könige geweiht, doch meine Ueberzeugung macht es mir zur Pflicht, Ew. Majeſtät auf's dringendſte und innigſte zu bitten, ſich mit Ireton zu verſtändigen.

Sie verlangen zu viel von mir, fiel der König ein.

Hinter Ireton ſteckt Cromwell, der blutige, heißhungrige Schelm, nach deſſen Pfeife Fairfax ſeltſamer Weiſe zu tanzen ſcheint.

In dieſem plumpen Körper, erwiederte Herbert, wohnt ein gewaltiger Geiſt.

Ah, Poſſen! rief Karl lachend. In dieſem dicken, rothen Kopf ſteckt eine tüchtige Portion Ehrgeiz und Eitelkeit, weiter nichts.

Hat General Cromwell, ſagte Herbert, je ſelbſt ein Geſpräch mit Ew. Majeſtät gehabt?

In Oxford, entgegnete der König; Du weißt es, in jener Nacht vor meiner Flucht, und damals hat er mir mein Schickſal vorher geſagt. Hier hat er ſich nie bis jetzt vor meinen Augen blicken laſſen.

Es hängt von Ihnen ab, Sire, ob Sie ihn ſehen wollen.

Der König ſchüttelte mit einer Gebehrde des Abſcheues den Kopf. Ich mag dieſen Menſchen niemals ſehen, wenn ich nicht muß, ſagte er. Er hat etwas an ſich, was mir das Gefühl giebt, als faſſe ich eine Schlange an.

Wenn dies der Fall iſt, fuhr Herbert fort, ſo muß man Schlangen ſtets an den Hals faſſen, damit ſie nicht ſtechen.

Und ihnen die Giftzähne ausbrechen, fügte Karl mit einem ſeiner funkelnden Blicke hinzu.

Herbert ſchwieg einen Augenblick. Majeſtät, ſagte er dann, ich ſehe mit Bedauern, daß Sie den einzigen Mann haſſen, der Ihnen zu helfen vermag und für deſſen aufrichtigen Willen dazu ich mit meinem Kopfe Bürgſchaft leiſte. Sie wiſſen nicht, Sire, was Oliver Cromwell ſchon für Sie gethan hat und was er faſt gezwungen iſt, zu Ihren Dienſten ferner zu thun.

Laß hören, rief Karl lebhaft, und er wiederholte dieſe Worte mehrmals.

Im Heere, ſagte Herbert, haben ſich zwei Parteien gebildet. Eine fanatiſche äußerſte Spitze will die Republik.

Die Republik! rief Karl verächtlich lachend.

Ja, Sire, fuhr Herbert fort. Es ſind verwegene, tapfere Generale dabei, Männer wie Pride und Rainborowe. Es iſt die Elite der Independenten im Unterhauſe damit einverſtanden, Männer wie Vane, Haslerigh, Ludlow und Sidney.

Die elenden Narren und Schufte! rief der König noch ſtärker lachend.

Sechszehn Regimenter, Majeſtät, haben ſich für den Verfaſſungsentwurf erklärt, welcher in der Stille umläuft, und in welchem weder von einem Oberhauſe noch — von dem Könige die Rede iſt.

Ich will mich ihnen bemerkbar machen! ſchrie Karl, ſein Gewehr auf einen Vogel abfeuernd, den er tödtete.

Ja, Sire, ſagte Herbert, indem er das erſchoſſene Thier mit dem Fuße fortſtieß, aber dies können Sie nur, wenn Cromwell Ihnen Pulver und Blei reicht. Cromwell ſteht an der Spitze der Gemäßigten, die den Thron ſchützen wollen.

Weil ſie Nutzen davon zu ziehen denken, rief der König.

Mag es ſein, Majeſtät; doch dieſe Männer verdienen Ihren Dank. Cromwell wirkt überall für Sie, er hat Ihre Sache im Parlament geführt, und dadurch Mißtrauen erregt.

Mißtrauen? das freut mich! ſagte Karl.

Die Fanatiker nennen ihn einen Abtrünnigen und Abgefallenen; die Erbitterung iſt ſo hoch geſtiegen, daß ſelbſt Meuchelmord im Werke geweſen ſein ſoll.

Dahin muß es kommen, rief der König frohlockend; wie wüthende Hunde müſſen ſie über dem Raube ſich anfallen und morden.

Majeſtät, flüſterte Herbert erblaſſend, hoffen Sie nichts. Schließen Sie ſich feſt an Cromwell, hinter ihm ſtehen die Beſten, ſteht ein großer Theil des Volkes. Nur mit ihm iſt es möglich, in Whitehall noch einmal glücklich zu ſein.

Meinſt Du, ſagte Karl, indem er ſeine Stirn rieb. Ach! rief er laut auflachend, Thorheit, ſich ſolche Dinge einzubilden. Der häßliche, ſchmutzige Wucherer will mit mir ſchachern, aber noch brauche ich ihm nicht zu geben, was er fordert. Was wollen dieſe Independenten, dieſe meuteriſchen Offiziere, ohne das Parlament? Parlament und Offiziere, jetzt habe ich ſie. Ich will die Einen durch die Andern jagen und hetzen, und wenn ſie müde und matt ſind, dann iſt es Zeit für mich.

Herbert ſah den König mit unverkennbarem Unmuth an.

Du biſt böſe, Sir John, ſagte Karl, ſanftmüthig ihm die Schulter klopfend, aber Du weißt nicht was ich weiß. Du weißt nicht, daß meine Freunde im Norden ſich ſammeln; Du weißt nicht, daß Ormond und Hamilton in Schottland ein Heer beiſammen haben werden, ehe dieſe feilen Rebellen es denken.

Majeſtät, rief Herbert zurücktretend, wollen Sie nochmals den Schotten vertrauen, nochmals Alles auf das Spiel eines Krieges ſetzen, deſſen Ausgang nicht zweifelhaft ſein kann?!

Wie, nicht zweifelhaft? fragte Karl ſtolz und ungewiß.

Unzweifelhaft iſt nur, Sire, daß Ihre Sache dann ganz und für immer verloren iſt, erwiederte Herbert laut.

So, ſagte der König, ihn mißtrauiſch betrachtend, und was ſoll ich thun? Mich dieſen meuteriſchen Offizieren hinwerfen?

In Cromwell's Arme ſollen Sie ſich werfen, Sire, verſetzte Herbert. Im Namen des Himmels! mein gnädigſter Herr, es iſt das letztemal, wo die Gnade Gottes ſeinem Erwählten den Weg zeigt.

Nun gut, erwiederte Karl verdrüßlich, bring' mir den Mann, der ſich mir aufdrängt. Bei meiner Ehre! ich will thun, was ich kann; aber er muß nicht mehr von mir fordern, als ich zu geben vermag. Nie und nimmer kann ich ihm vertrauen!

Am nächſten Tage erſchien Cromwell in Hamptoncourt, aber er kam nicht wie in Oxford bei Nacht, um verſtohlen in den Palaſt geführt zu werden. Er kam am hellen Tage, umgeben von Offizieren und begleitet von einem der ſchweren, mit ſechs Pferden beſpannten Gallawagen jener Zeit, der von Reitern umringt war. Das Regiment des Oberſten Whalley, ſeines Verwandten, das den Palaſt bewachte, war in Parade aufgeſtellt und Karl ſah von ſeinem Fenſter aus den General auf einem prächtigen ſchwarzen Roſſe die Schaaren muſtern.

Seine Blicke hingen an dem Reiter, der im blitzenden Harniſch auf und ab flog und deſſen kriegeriſche Kraft ſeine Gedanken zu beſchäftigen ſchien. Der Freudenruf der Soldaten, welcher ihn empfing und begleitete, dröhnte von den Mauern Hamptoncourts zurück, und die blauen und rothen Röcke der Offiziere, ihre Helme und Federbüſche, ihre raſchen Bewegungen wie die geſchloſſenen Schwenkungen der Soldaten ſahen eben ſo wohlgefällig aus, wie ſie Tüchtigkeit und Vollendung ausdrückten.

Aber was war das Alles in des Königs Augen! Er erblickte immer nur die ehemaligen Schlächter und Schneider, ſah nur die vierkantigen groben Geſtalten, die unfeinen Glieder, die plebejiſchen Manieren, die geflickten Jacken und Schuhe dieſer hageren Rundköpfe. Kein Einziger ſaß zu Pferde wie ein Edelmann, überall kam der Bauer zum Vorſchein, und jeder Vergleich, welchen Karl anſtellte, wenn er an ſeine ritterlichen Kavaliere dachte, die ſo kühn und ſtattlich ihre Roſſe lenkten, mußte ihn mit Zorn und Kummer erfüllen. Ein bitteres Gefühl drängte ſich ihm auf, daß ſeine tapferen Freunde von ſolchen trübſeligen Tölpeln geſchlagen werden konnten; doch in ſeinem Herzen loderte die Hoffnung auf, daß es dennoch anders werden ſolle.

Und was um des Himmels Willen iſt in dem alten Kaſten enthalten, der dem ehrenwerthen Mann auf und ab folgt? fragte der König endlich lachend, indem er ſich zu Herbert wandte.

Ich glaube, erwiederte dieſer, daß die Familie des Generals, ſeine Frau, ſeine Tochter, die General Iretons Frau iſt, und einige andere Perſonen ſich darin befinden.

Ei, ſagte der König, ſo werden wir Damen zu empfangen haben und müſſen dafür ſorgen, uns zu ſchmücken.

Er betrachtete ſein grünes, mit Gold geſticktes Gewand und ſchien zufrieden mit ſeinem Aeußeren. Immer hatte Karl darauf gehalten, ſeine ſtattliche Geſtalt nicht zu vernachläſſigen; ſeit der Zeit aber, wo er ein Gefangener war, achtete er noch ſorgſamer auf Sauberkeit und Pracht ſeiner Kleidung.

Während er ſeinen Dienern befahl, ihm eine ſchwere goldene Kette umzuhängen, Spitzenkragen und Kanten-Manchetten ihm anzulegen und ſein langes glänzendes Haar zu ordnen, war die Parade beendet und Cromwell erſchien mit ſeinem Stabe in dem Schloßhofe. Er war begleitet von einer Anzahl Oberſter und Generale, darunter Ireton, Lambert, Fleetwood und Andere, die in dem großen Saale des Erdgeſchoſſes blieben, wo ein ausgeſuchtes Frühſtück ſie erwartete. Die mächtige Kutſche fuhr ebenfalls in den Hof, allein ſie blieb geſchloſſen und ſchien zu erwarten, was weiter geſchehen werde. Cromwell allein kam die Stiegen herauf und bald hörte der König das Klingen ſeiner Sporen im Vorſaale.

Führe ihn herein, rief Karl ſeinem Vertrauten zu. Doch nein, warte! ſetzte er lächelnd hinzu; es iſt ſchicklicher in meiner Lage, ihm ſelbſt die Thür zu öffnen. Mit der Huld, die ihm ſo viele Herzen gewonnen hatte, ging er Cromwell entgegen und bot ihm die Hand, wie einem längſt erwarteten Freunde.

General, ſagte er, ich danke Gott, Sie bei mir zu ſehen. Freudig bewegt, wie ich bin, leſen Sie in meinen Augen die Wahrheit meiner Empfindungen. Ich kenne Sie, General; ich weiß, daß ich auf Sie zählen kann. Fürchten Sie nicht, daß ich heut Ihren Rath und Ihre Hülfe unbeachtet laſſe, wie damals, als wir uns zum letzten Male ſahen.

Sire, ſagte Cromwell, erinnern Sie ſich, daß Alles eingetroffen iſt, was ich Ihnen ſagte.

Sie ſind ein Prophet, dem man glauben muß, fiel Karl ein, indem er den puritaniſchen Führer zu dem Seidenpolſter führte und ihn bat, ſich bei ihm niederzulaſſen. — Ich will Ihnen glauben, General; ich bin entſchloſſen, mich Ihnen ganz anzuvertrauen, denn — fügte er mit leiſerer, aber nachdrücklicher Stimme hinzu — ich weiß, daß Sie mich ebenſowohl nöthig haben, wie ich Ihrer bedürftig bin.

Cromwell's ſchneller Blick antwortete dem König. Majeſtät, ſagte er dann kaltblütig, betrachten Sie die Lage der Dinge genau, wie ſie iſt.

Ich glaube das zu thun, rief der König lächelnd. Ihr wollt Frieden und Ruhe, das Parlament ruft dieſelben Worte und von Schottland ſchallen ſie zurück. Ohne mich könnt ihr nicht fertig werden. Ich will mit euch gehen, aber ihr müßt mir nicht mehr abfordern, als ich bewilligen kann.

Sire, erwiederte Cromwell, Sie haben ähnliche Worte ſchon früher ausgeſprochen. Was das Heer Ihnen abgefordert hat, iſt feſte, letzte Bedingung. Handeln laſſen wir mit uns nicht, und Ihr eigenes Wohl erfordert es, daß Sie die Stimme derer hören, die von Gott berufen worden ſind, den König zu ſchützen und den Thron neu zu befeſtigen.

Karl's Geſicht klärte ſich auf. Mit liebenswürdiger Güte drückte er die rauhe Hand des Generals und ſagte, ihn anblickend: ich danke Ihnen, Sir Cromwell! Glauben Sie mir, Sie ſollen mit dem Könige zufrieden ſein. Ich will das Wohl meiner Unterthanen und Englands, ich haſſe Gewalt und Tyrannei! Ich bete zu Gott, daß er jedes Menſchen Glück beſchütze, und ich weiß, daß nur in wahrer Freiheit und geſichertem Recht das Glück der Völker und jedes Einzelnen gedeihen kann.

Dann, Majeſtät, erwiederte Cromwell, lebhafter bewegt von dieſer Sprache, werden Sie die Billigkeit der Bedingungen anerkennen, welche das Heer ſtellt. Es will den König nicht ſeiner höchſten Macht berauben, er ſoll das Haupt des Staates bleiben; es verlangt nur jährliches Parlament und alle zwei Jahre neue Wahlen, das Wahlrecht ausgedehnt und beſſer vertheilt, Sicherheit, daß der Volkswille ausgeführt werde. Sicherheit, Sire, daß des Volkes Rechte niemals unterdrückt werden können. Freiheit und Recht für Alle; und ein kräftiger Schutz durch das Haus der Gemeinen.

Durch das Haus der Gemeinen! rief der König lächelnd. Dies Haus muß Ihnen dankbar ſein, General, wenn es erfährt, wie beſorgt Sie für ſeine Hoheit ſind, während das Heer dem Willen des jetzigen Unterhauſes noch immer widerſtrebt.

Ja, Sire, erwiederte Cromwell, als der König ſchwieg, das Heer widerſtrebt dieſem Hauſe, weil es weder durch das Volk gewählt iſt, noch den Willen des Volkes kund giebt. Weil eine mächtige Partei darin herrſcht, die ebenſowohl die Rechte des Königs, wie die Freiheit und die Rechte der Nation unterdrückt.

Und das Heer mit ſeinen Schwertern und Feldſchlangen; meint Ihr, wird Freiheit und Rechte beſſer ſchützen? fragte der König ſpöttiſch aufblickend. Sehen Sie ſich vor, General. Soldaten und Musketen ſind bis jetzt noch nie geeignet geweſen, etwas Anderes zu thun, als zu vollziehen, was ihnen geboten wurde.

Weil ich das erkenne, Majeſtät, antwortete Cromwell, und weil ein großer Theil des Heeres dies mit mir glaubt, darum iſt es unſere Abſicht, die Gewalt denen zu geben und zu erhalten, denen ſie gebührt. Einem Parlamente, das den Willen des Volkes wahrhaft ausſpricht und einem gerechten, durch Erfahrungen zur Einſicht gelangten Fürſten, der ſich nicht weigert, die Grundlagen dauernder Ruhe und Ordnung anzuerkennen.

Nein, in Wahrheit! rief Karl, ihm zärtlich die Hände drückend, ich weigere mich nicht. Ich ehre und liebe aufrichtige und einfache Männer und bin entzückt Ihre Erklärungen zu hören, die ich von ganzem Herzen theile. In der Liebe des Volks muß der Fürſt ſeine Sicherheit ſuchen, nicht aber auf Roſſe und Harniſche bauen.

Majeſtät, erwiederte Cromwell, ich preiſe dankbar die Gnade Gottes, wenn er Ihr Herz mit ſolchen Gedanken füllt. Mit Waffen können freie Völker nicht regiert werden, aber wie Heere der tyranniſchen Willkühr dienen können, ſo können die Soldaten der Freiheit auch dafür ſorgen, daß Tyrannei nicht wiederkehre.

Der König ſchüttelte lächelnd den Kopf. Glauben Sie nicht allzu feſt daran, ſagte er. Ein Heer dient entweder dem Könige, oder es dient dem Feldherrn. Der Feldherr, welcher es verſteht, der Herr ſeiner Soldaten zu ſein, wird ſeinen Willen auch im Staate zum Geſetz machen. Und iſt das etwa Freiheit, General? fuhr er mit einem ſpöttiſchen Zucken ſeiner Lippen fort. Wird England unter einem Militärdespotismus, unter einem glücklichen Feldherrn, der vielleicht an die Spitze einer Republik tritt, freier ſein, ſich wohler befinden?

Cromwell ſah mit tiefem Ernſte dem Könige ins Geſicht. Freier, ſprach er bedächtig, würde es auf lange hinaus nicht ſein können, aber wohler könnte das Gemeinweſen ſich befinden. Es könnten gute Geſetze beſtehen, der Handel blühen, die Ehre des Landes und ſeine Größe nach Außen und Innen aufrecht erhalten werden.

Und wie würde es enden? rief Karl mit ſcharfer Stimme. Wo würde der Uſurpator bleiben? Wie bald würde ſein Reich untergehen?! — Nein, General, fuhr er vertraulich fort, ich ſage dies nicht, weil ich gehört habe, daß einige fanatiſche, tolle Menſchen die Republik träumen. Verſtändige Männer werden ſolche Thorheiten verachten. Sehen Sie um ſich in England; wo iſt eine Gleichmacherei hier möglich? Der erbliche König ſteht nicht allein, eine mächtige, erbliche Ariſtokratie begleitet ihn; große Namen, alte Familien, weitläuftiger Beſitz, Reichthum und Macht! Wollen die Gleichmacher dies Alles wegſchaffen?

Es iſt unmöglich, ſagte Cromwell, und eben deßwegen, Majeſtät, um Anarchie zu verhüten, den Staat und die Geſellſchaft zu befeſtigen, bieten meine Freunde und ich Ihnen unſern Beiſtand an.

Und ich nehme dieſe Hülfe mit Freudigkeit an, erwiederte der König. General, die Trennungen unter den

Menſchen ſind ſo alt, wie ihre Geſchichte, immer wird es Klaſſen und Stände geben mit verſchiedenen Rechten, verſchiedenen Gütern und erblichen Privilegien. Die Letzten können nicht gleich den Erſten ſein, es giebt eine Reihenfolge, aber zu den Erſten zu gehören, das iſt die Aufgabe. Sie, General, fuhr der König dann lebhafter fort, und diejenigen, welche mit Ihnen ſind, haben ſich in die vorderſte Reihe geſtellt, der König wird Sie dort zu erhalten wiſſen.

Er neigte ſich näher zu Cromwell's Ohr und ſprach mit gedämpfter Stimme: Der Graf von Eſſex iſt todt. An dem Tage, wo ich wieder meinen, von Gott mir gegebenen Sitz auf dem Throne Englands einnehme, wird Sir Oliver Cromwell Graf von Eſſex ſein. Ich werde ihn zum Oberfeldherrn und General der königlichen Garde ernennen, und das große Band des Hoſenband-Ordens ſoll ihn den erſten Männern meines Reichs an Ehren und Würden gleich machen.

Der puritaniſche Heilige konnte den wohlgefälligen Eindruck nicht ganz verbergen, den dieſe königliche Verheißung hervorrief.

General Ireton, fuhr Karl fort, den ich hochſchätze, ſoll mein Statthalter in Irland werden. Ein Jahreseinkommen von 60,000 Pfund und eine Erhebung zum

Pair und Lord wird ſeinen großen Verdienſten angemeſſen ſein.

Und Lambert, Fleetwood, Skippon, meine Generale und Oberſten? fragte Cromwell leiſe.

Iſt König Karl ſo arm, um ſeine treuen Diener nicht alle königlich belohnen zu können? war die Antwort. — Bei meinem Königsworte! es ſoll Niemand ſein, der nicht mit mir zufrieden wäre. — Lord Fairfax freilich, fügte er hinzu, wird vielleicht beſondere Anſprüche erheben.

Cromwell lächelte. — Lord Fairfax, erwiederte er, iſt ein hochbegabter Mann, doch ſo uneigennützig, daß ich Ew. Majeſtät verſprechen kann, er wird thun, was ich ihn zu thun bitte.

So wären wir einig, verſetzte der König. Ich habe dem Parlament ſchon geantwortet, daß mir die Vorſchläge des Heeres beſſer gefallen als die ſeinen. Jetzt verlaßt euch darauf, ich will nichts hören als durch euren Mund.

Nur Vorſicht, Sire, ſagte Cromwell. Ich achte es nicht, daß man mich mit Mißtrauen und Haß betrachtet, ich kenne mich und kenne die, welche meinen, Gott ſpreche zu ihnen. Ihrer Hände Werk wird zerbrechen, aber mein Werk wird beſtehen. Mit Würde und Kraft hob er ſeinen mächtigen Kopf auf und ſah den König feſt an. Gott läßt ſich nicht ſpotten, ſprach er, und duldet keine Lüge! So ſchwöre ich Ihnen, mein gnädiger Herr, daß ich in Wahrheit Ihre Sache führen will, bis an ihr gutes Ende.

Und ich, erwiederte der König, ich ſchwöre Ihnen, General, daß ich Ihre Treue belohnen will, ſo gut ich es vermag.

Nun aber, fuhr er fort, indem er ſich abwandte und an's Fenſter trat, laſſen Sie mich Ihre Gemahlin und Ihre Töchter ſehen, die einſt die Zierden meines Hofes ſein ſollen. Dann, Sir Cromwell, ſtellen Sie mir die tapferen Offiziere vor, von denen ich ſo Vieles erwarte.

Es geſchah Beides, was der König begehrte. Die alte Kutſche that ſich auf und Lady Cromwell erſchien mit ihren weiblichen Begleiterinnen. Die gute, einfache Frau beugte ihre Knie vor dem Monarchen und küßte unter Thränen ſeine Hände, indem ſie ihm ihre Ehrfurcht verſicherte.

Und hier, ſagte der König, als er die Dame unter Lobeserhebungen aufgehoben hatte, hier haben wir, wenn ich nicht irre, Ihre älteſte Tochter, Madame, die ihrer Mutter Ebenbild iſt?

Es iſt meine Tochter, Lady Ireton, erwiederte Cromwell, da er ſah, daß ſeine Gattin vor Freude und Rührung nicht ſprechen konnte.

Die ſtolze, republikaniſch geſinnte Lady Ireton hörte ziemlich kalt die Schmeichelworte des Königs, allein auch ſie wurde merklich milder geſtimmt, als Karl andeutete, daß ſein Lord Statthalter Ireton in Dublin eine ſchöne und milde Frau nöthig haben werde, die ihm Herzen gewänne und die Palme des Friedens vor ſein Schwert ſtelle.

Und dieſe junge Dame, fragte er dann, auf Marie blickend, iſt Ihre jüngſte Tochter, Madame, und noch nicht verheirathet?

In dieſem Augenblick ergriff Herbert Mariens Hand, und indem er mit ihr vor dem Könige niederſank, ſagte er: Mein königlicher Herr! einſt fragten Sie mich in Oxford, welche ſtolze Schöne mein Herz beſäße, und weil ich es geheim hielt, verhieß mir Ihre Gnade, ich ſolle die heimführen, die ich liebe, ſei ſie wer ſie wolle.

Karls Augen thaten ſich weit auf. Sie funkelten, wie wenn des Königs Zorn ausbrechen wollte, aber es war wie ein Gedanke, der vorüber fliegt. Iſt es möglich, rief er, Cromwell's Tochter! Und ſchon damals erfüllte Dich ihr Bild und machte Dich kalt gegen andere Schönheit?

Schon damals, mein gnädigſter Herr, erwiederte Herbert. In Liebe und Treue haben wir ausgeharrt, bis zur rechten Stunde.

Auch für Euch ſoll dieſe kommen, ſagte der König von Neuem heiter lächelnd. Wenn ich in Whitehall bin, wollen wir Eure Verlobung feiern. Er küßte Marie auf die Stirn, nahm die ſchwere Goldkette, welche er trug, ab und hing ſie um ihre Schultern. Nehmen Sie dieſe Kette, als ein Andenken, ſagte er und erinnern Sie ſich, daß Sie einen Freund haben, der König Karl heißt. Wenn Sie einſt zu ihm kommen und einen Wunſch an ihn richten, ſo wird der König bei ſeinem Worte bereit ſein, ihn zu erfüllen.

Die Gnadenbeweiſe und die Huld des Königs verdoppelten ſich nun gegen ſämmtliche Mitglieder der Familie des Generals und gegen dieſen ſelbſt. Alle waren ergriffen und hingeriſſen von ſo vielen Zeichen der Güte und ſo vielen Betheuerungen und Zuſicherungen. Lange ging der König mit Cromwell in der Gallerie auf und ab, endlich wurde Ireton gerufen, der ihrem Geſpräche beiwohnte, und als zuletzt alles zur völligen Zufriedenheit feſtgeſtellt ſchien, ging Karl hinunter in den Saal der

Offiziere. Keiner war dort, der, als er Hamptoncourt verließ, nicht darauf ſchwor, der König ſei ſein beſter Freund.

IX.

Von dieſem Tage an, wo Cromwell in Hamptoncourt erſchienen war, erfolgte eine große Umwandlung. Im Parlament ſprach der General fortgeſetzt für den König, tadelte alle harten Bedingungen, rieth zur Verſöhnung und ſtand offen an der Spitze der gemäßigten Partei der Independenten, die eben ſowohl den Presbyterianern wie den Gleichmachern entgegentrat.

In Cromwell's Wohnung wurde es nicht leer von den verſchiedenartigſten Perſonen, die ihn aufſuchten, denn überall drang ſich die Ueberzeugung auf, daß er den Ausſchlag zu geben habe. Bald ſah man Lords und Grafen bei ihm, Salisbury, Warwick und Andere; bald kamen Generale und Oberſten, ſeine Anhänger oder unzufriedene Offiziere, die ihn zur Rede ſtellten; bald wieder erſchien Fairfax rathlos und hülflos, weil er an Aufrechthaltung der Disciplin im Heere verzweifelte. —

Die Bande der Ordnung löſten ſich auf, die Soldaten widerſetzten ſich ihren Offizieren. Hier hingen ſie ihren republikaniſchen Oberſten an, dort ſchrieen ſie nach Ireton und nach Cromwell, und jagten ihre Anführer fort.

Endlich erſchienen auch die jungen heftigen Nationaliſten des Parlaments, die wie Heinrich Vane, Ludlow und Hutchinſon nichts vom Könige wiſſen wollten, und ihre düſteren Geſichter ſahen drohend auf den Verräther, der die Sache der Vernunft und des Volkes verlaſſen habe.

An einem Nachmittage kam es zu einer langen und lebhaften Erklärung. Heinrich Vane, Martins und ihre Freunde fanden ſich bei Cromwell ein. Iſt es wahr, fragte Vane mit Heftigkeit, daß Du dem Manne in Hamptoncourt einen Beſuch gemacht haſt?

Es iſt wahr, erwiederte Cromwell ruhig.

Und es iſt wahr, fuhr der feurige Sidney fort, daß Du ihm verſprochen haſt, die Krone ſo ſicher auf ſein Haupt zu ſetzen, wie er ſie nie getragen habe?

Auch das iſt wahr, ſagte der General mit derſelben Sicherheit, vorausgeſetzt, daß er annimmt was ihm das Heer bietet, und was das Parlament, das die Wiederkehr der Ruhe will, nicht zurückweiſen kann.

Cromwell, ſagte Ludlow ihn finſter betrachtend, welcher Moloch hat Eingang gefunden bei Dir, und welches iſt der Preis, um den Du Deine Seele verkaufen willſt?

Die breite Stirn des Puritaners färbte ſich röther, aber mit dem Gefühl der Ueberlegenheit ſah er den Angreifer faſt verächtlich an. Es iſt Zeit, ſagte er, daß ihr die Wahrheit hört. Wohin wollt ihr mit all eurem Wüthen? Ihr wollt zerſtören, aber nicht aufbauen, denn was ihr bauen wollt iſt Schutt, der euch zermalmt.

Und was willſt Du? fragte Heinrich Vane.

Ich will dies wankende Gebäude halten, erwiederte Cromwell, ich will ihm einen neuen feſten Grund geben, aber die Mauern nicht umſtürzen und nicht zu den Narren gehören, die ſich todtſchlagen laſſen.

Nimm Dich in Acht! ſchrie Martins, es könnte leicht dahin kommen.

Cromwell warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Ich weiß, ſagte er, daß Zucht und Ordnung aufgehört haben; ich weiß, daß feige Mörder davon ſprechen, man müſſe Verräther aus dem Wege räumen, aber — er ſchlug mit der Hand auf ſein Gewand, daß der Panzer dröhnte, den er darunter trug, — ich möchte meine Feinde warnen, wohl zu bedenken, was ſie thun, denn wenn ich todt bin, werden ſie weinen über ihre That.

Ihr wollt die Republik, fuhr er fort, als Alle ſchwiegen, ich will die Freiheit und den König, der ſie ſchützt. Ich will Geſetze, die ihm nicht erlauben, die Rechte des Volks anzutaſten, ich will ihn mit Männern umringen, welche nicht zugeben, daß er Uebles thun kann, ich will ſeine Macht einengen, daß nur Gutes zu thun ihm übrig bleibt. Ihr wollt die Republik; es iſt möglich, daß Ihr dahin gelangen könnt, es mag von manchen Seiten wünſchenswerth genannt werden, aber welches iſt der Weg, der dahin führt? Der König hat Rechte —

Er hat ſie verwirkt, fiel Heinrich Vane ein. Er hat als König einen Eid geleiſtet, die Freiheiten und Rechte ſeiner Unterthanen zu ſchützen; er hat die heiligſten Schwüre gebrochen, Niemand iſt ihm Treue ſchuldig. Für abſolute Gewalt und göttliches Recht hat er das Schwert gezogen, das Schwert hat gegen ihn entſchieden. Wir können ihn zur Rechenſchaft ziehen, ein Beiſpiel geben für alle Völker und Jahrhunderte, doch nur durch Einführung der Republik unſere Nachkommen vor den Leiden bewahren, die uns zerfleiſchen.

Woran denkſt Du, Heinrich Vane? rief Cromwell mit einer abwehrenden Bewegung. Behüte uns Gott in Gnaden, daß wir je das erleben, was Du andeuteſt. Ein Prozeß gegen den König, eine Entthronung, ein

Kerker oder — ſagte er mit tiefer Stimme — ein Schaffot! — Wir haben des Scheußlichen genug in unſerer Geſchichte. Fragt die düſteren Gewölbe des Towers, ſie werden euch reichlich von Gift und Henkerbeil und Mord erzählen, aber die den Opfern ihre Kronen und ihr Leben nahmen, waren ihresgleichen. Fürſten und Prinzen und ihr adliger Anhang haben dieſe Teufelsthaten auf ihren Seelen, das Volk von England iſt rein von Blutſchuld und ſoll es bleiben, ſo lange ich es ändern kann!

Wollte Abraham ſeinen Sohn nicht opfern, weil Gott es ihm geheißen? rief der düſtere Ludlow.

Läſtere den Namen des Herrn nicht, erwiederte der Puritanerhäuptling, Du weißt nicht was Du thuſt. Hörſt Du das Volk nicht nach Frieden rufen? Hörſt Du nicht zahlloſe Stimmen den König fordern, daß Sicherheit und Ordnung wiederkehren?! Wer ſoll ſie herſtellen, dieſe größten Güter der Menſchheit, wenn er nicht mehr iſt?

Das Heer! ſagte Haslerigh. Du, Cromwell!

Das Heer! wiederholte der General. Ja, es würde euch den Frieden bringen, aber auf der Spitze ſeiner Schwerter. Wißt ihr was es heißt, wenn das Schwert befiehlt? Habt Ihr vergeſſen, was die prätorianiſchen

Cohorten den römiſchen Kaiſern waren? Was die Legionen thaten, als ſie Rom Geſetze vorſchrieben? Was aus der Freiheit wurde, als das Heer die Säule und Stütze des römiſchen Staates war?

Ich! ſprach er dann, und ſeine Hand fiel mächtig gegen ſeine eiſerne Bruſt, ich ſoll dieſes Volkes Hort und Hüter ſein? Wenn ich ein Werkzeug des Herrn und in ſeiner Gnade bin, ſo hat er meine Augen geöffnet und Herz und Nieren geprüft. Weil ich die Freiheit liebe, will ich ihr Henker niemals werden; weil ich Gottes Gebote erkenne, darum iſt der Verſucher von mir gewichen!

Deine Augen ſind blind, fiel Ludlow heftig ein, Deine Ohren verklebt und der Verſucher iſt in Deinem Herzen. — Der König hat Dich mit Schmeichelworten bethört, er hat Dir große Verſprechungen gemacht. Leugne es nicht, Oliver Cromwell. Die Sünde iſt über Dich gekommen, der Pfeil des Verderbens ſitzt in Deiner Seite.

Und ſiehſt Du nicht, ſagte Vane, daß der falſche Mann Dich betrügt, wie er Alle betrogen hat? Glaubſt Du, daß er von allen ſeinen Schwüren einen halten werde? In allen Regimentern und in ganz London, im Parlament wie unter dem Volk ſind Nachrichten über

Deinen Abfall verbreitet. Man kennt den Preis, der Dir und Ireton geboten worden iſt, um den Thron in Whitehall aufzurichten.

Lüge nicht, aber geh und verlaß mich! ſagte Cromwell ſtolz, indem er ſich umwandte.

So lebe wohl, rief Heinrich Vane; aber denke an Strafford und wiſſe, zwiſchen dem Brauer von Huntingdon und dem Grafen Eſſex liegt eine größere Kluft, als zwiſchen dem General des Parlaments und dem Präſidenten der Republik!

Als Cromwell allein war, blieb er düſter ſinnend in der Mitte des Zimmers ſtehen. Er kreuzte die Arme, ſeine Augen ſahen ſtarr auf die Stelle, wo Heinrich Vane geſtanden hatte. Nach einigen Minuten erſt öffneten ſich ſeine Lippen und flüſterten den Namen Strafford! mit dem Ausdruck der Verachtung.

Ich werde nicht ſo enden, murmelte er in ſich hinein; ſeid ſicher, Oliver Cromwell wird eher euch Alle nach Tillburn ſchicken, ehe er ſelbſt den Weg geht. — Strafford! rief er heftiger, wer hieß den Narren auf ein Königswort bauen? Wer hieß ihn, ſich zum Genoſſen aller Lüſte, zum Diener jedes Frevels machen? Er hob ſeine Hände mit einem ſcheinheiligen Blicke empor und faltete ſie. Ich weiß, Herr, ſprach er, daß ich noch in deiner Gnade bin und daß dein Auge mich anblickt. Was ich will, iſt gerecht, du bewachſt meine Wege, und wenn ich ſtraucheln will, hält mich dein Finger.

So blieb er eine kurze Zeit in Betrachtung ſtehen, Dann aber richtete er ſeinen mächtigen Kopf mit Kraft auf und ſagte mit dem näſelnden Tone eines ächten Puritaners: Viele ſchelten mich, rathſchlagen mit einander über mich, und denken mir das Leben zu nehmen; ich aber, Herr, hoffe auf Dich und ſpreche: Du biſt mein Gott!

Mit dieſem Bibelverſe ſchien er Alles abgethan zu haben. Seine Stirn heiterte ſich auf, und als Marie nach einem Weilchen zu ihm kam, fand ſie ihn lächelnd auf und nieder gehen, froh und väterlich theilnehmend geſtimmt.

Nun, ſagte er, ich will wetten, daß ich weiß, was Dich zu mir führt, mein Kind. Du willſt Dich beklagen, daß John Herbert ein ſo ſchlecht geſinnter Bräutigam iſt, weil er in drei Tagen ſich nicht ſehen läßt.

Ich will nur hinzufügen, Vater, erwiederte das junge Mädchen, daß er ſeit dieſer Zeit, nämlich ſeit wir in Hamptoncourt waren, auch nicht einmal irgend eine Nachricht hat an mich gelangen laſſen.

Alſo nicht einmal geſchrieben! rief Cromwell ſpottend. Wenn er ungetreu würde?

Wenn ihm etwas begegnet wäre! fiel Marie ein.

Was denn? fragte der General lachend. Die Königin und ihre feinen franzöſiſchen Damen ſind noch nicht in Hamptoncourt, aber was wird das werden, wenn Herbert erſt Lord Siegelbewahrer oder Oberkammerherr iſt, und alle Tage an den Hof muß?!

Scherze nicht, erwiederte ſie. Mir iſt ſo bang um ihn, als wäre er in großer Gefahr.

So ſeid ihr Weiber, ſagte Cromwell. Geduldig haſt Du ausgeharrt und nichts gefürchtet, als Herbert ſich in Schlachten ſtürzte, als ſein Leben täglich bedroht war. Du haſt geglaubt, da er in Irland als Hochverräther gefangen ſaß, haſt gehofft, als ich Dir verbot, an ihn zu denken, und jetzt, wo die Erfüllung nahe iſt, der Frieden nahe, zitterſt Du vor ſeinen großen Gefahren.

Iſt denn der Frieden ſo nahe, Vater? fragte Marie, ihn mißtrauiſch anblickend. O! dieſen Frieden wollen ſo Viele, und doch will ihn Keiner ſo recht aus ganzem Herzen. Jeder will etwas für ſich, aber Wenige wollen den Frieden um des Friedens willen.

Cromwell legte beide Hände auf ihren Kopf, und ſah ihr tröſtend in die traurigen Augen. Du ſollſt glücklich werden, ſagte er. Nur noch eine kurze Zeit und alle Deine Wünſche ſollen erfüllt ſein. Fürchte nichts, mein Kind, ein Stern ſteht über meinem Haupte, der nicht untergehen wird.

Dieſe Kraft und Zuverſicht ſeines Weſens that ihr wohl. Sie lehnte das Haupt an ſeine Schulter und blickte liebevoll zu ihm auf. O! daß unſer armer Vetter Hampden von uns gehen mußte, ſagte ſie leiſe, er ſtand neben Dir mit ſeiner Treue und tapfern Großmuth. Jetzt haſt Du Keinen, der Dich ganz verſteht.

Keinen, ſagte Cromwell mit tiefer Stimme. Ich habe Gott und mich!

Und Gott iſt die Liebe! flüſterte Marie.

Und die Treue! erwiederte Cromwell.

Das junge Mädchen riß ſich los, ihr Geſicht erheiterte ſich, ſie ſtieß einen Schrei der Freude aus und ſtürzte ſich auf die Thüre, denn draußen hörte ſie bekannte Schritte.

Es iſt John! Er iſt es! rief ſie, aber indem ſie die Arme ausbreitete, ließ ſie dieſe wieder ſinken, denn ein Blick auf ihren Geliebten ſagte ihr, daß er in Sorge und Unruhe ſei.

Was iſt geſchehen? Was hat Dich getroffen? fragte Marie angſtvoll, indem ſie ſeine Hände ergriff.

Der König! ſagte Cromwell, von der andern Seite ſeinen Arm ergreifend. Was giebt es in Hamptoncourt?

In Hamptoncourt? erwiederte Herbert. O, es giebt dort einen heiteren, frohen Fürſten, der mit aller Zärtlichkeit von ſeinem tapferen Freunde, dem Oberfeldherrn Cromwell ſpricht.

Se. Majeſtät hat Recht, erwiederte der General; er beſitzt keinen beſſeren Freund, als ich es bin, und keinen treueren ſoll er jemals haben. In vier Wochen ſoll er in Whitehall ſein. Sage ihm das, Herbert. Sage ihm, daß ich ſicher bin, jeden Widerſtand zu überwinden, und denke dabei an Dich, fügte er lächelnd hinzu, denn Whitehall und Dein Glück ſind eng verbunden.

Mein Glück, rief Herbert, raſch auf Marie blickend, iſt hier. Ich bin es müde, von Fürſtenlaunen abzuhängen, müde, in ihrem Dienſt den beſten Theil meines Lebens zu vergeuden. Mag geſchehen was da will, ich will nichts, als mein ſtilles Haus und ſeine Freuden.

Cromwell ſchüttelte lächelnd den Kopf. Ich will wetten, ſagte er, Du haſt Dich mit dem Könige gezankt.

Ihr irrt, erwiederte John. Nie iſt der König ſo höflich, ſo freundlich und herablaſſend zu mir geweſen.

Nun? fragte Cromwell.

Eben deswegen, ſagte der Oberſt, bin ich ſeines Dienſtes müde. Wißt Ihr nicht, daß, wenn Fürſten am gnädigſten ſind, man am meiſten auf ſeiner Huth ſein muß?

Dieſer da, ſagte Cromwell, ſpöttiſch die Lippen zuckend, hat uns nöthig.

Und ich, fiel Herbert ein, will nichts von ihm. Mein Vermögen iſt nicht groß, aber mein Gut ernährt mich. — Ich hoffe, ihr ſeid es zufrieden, und während ich mich mit Marien Zukunftsträumen hingebe, fuhr er fort, indem er ſeine Hand in die Taſche ſeines Rockes ſteckte und einen Augenblick nachdenkend ſtehen blieb, als überlege und ſchwanke er — leſt dies! rief er mit plötzlicher Entſchloſſenheit, einen zuſammengefalteten Zettel hervorziehend, den er Cromwell überreichte.

Cromwell nahm das Papier. Der Abend nahte, er trat an's Fenſter und ſchlug es auf, während die Beiden ſich entfernten.

„Der König,“ las er, „behandelt mich mit vieler Höflichkeit, aber er iſt auffallend kalt. Ich habe ſein Vertrauen, wie ich gewiß bin, von dem Tage an verloren, wo er erfuhr, daß ich Marie liebe und wo er wußte, wer ſie war. Es gehen geheime Dinge vor, Berkley und Aſhburnham ſind die einzigen Vertrauten. Ich fürchte, er unterhandelt mit den Schotten und mit den Cavalieren; ich fürchte, ein Aufſtand iſt nahe, der bethörte König denkt an Flucht. Mag er das Gewicht ſeiner Schuld davon tragen, er weiß, wie ich denke und weiß, daß ich nicht länger ihm zugehöre. Wollt Ihr erfahren, worauf er ſinnt, ſo ſeid heut Abend genau um die zehnte Stunde in Holborn, wo ein Gaſthof ſich befindet, genannt zum blauen Eber. Dorthin wird ein Mann kommen.“ — Was weiter geſchrieben ſtand, murmelte Cromwell leiſe vor ſich hin, bis er endlich den Zettel zerriß, in den Kamin warf und ſchweigend die Klingel zog.

Sagt dem General Ireton, rief er ſeinem Diener zu, daß ich ſogleich mit ihm zu ſprechen habe.

Am Abend ſpät war der „blaue Eber“ in Holborn gefüllt mit Menſchen allerlei Art, die das gute Bier des Wirths tranken und mit Heftigkeit über die Tagesfragen ſtritten. — Es war Lärm und Getöſe in allen Theilen des blauen Ebers. In der großen Schank- und Gaſtſtube hatten die Gäſte nicht alle Raum, auch mehrere kleinere Nebenzimmer waren mit ihnen gefüllt; auf dem

Vorflur ſaßen Fuhrleute und in der Küche und der Seitenkammer zechten und lachten die Stallknechte und Diener einiger Reiſenden, welche im Gaſthofe Nachtquartier hielten.

Am lauteſten aber ging es im vorderen Theile des Ebers zu, wo Bürger und Soldaten verſchiedener Regimenter ſaßen. Meiſt waren die Tiſche allein von dieſen oder jenen beſetzt, auch ſah man ſehr gut, daß unter den Soldaten ſelbſt Trennungen ſtattfanden, denn nicht allein nach den Regimentern ſonderten ſie ſich, auch unter ſich ſelbſt bildeten ſie verſchiedene Kreiſe und Gruppen.

Das Bier hatte die Köpfe erhitzt, denn für gewöhnlich war Wirthshauslärm und Gelächter ſchon damals ſeltener geworden in dem luſtigen Alt-England. Die vielen Prediger, Kaplane und Heiligen, das viele Singen und Beten und die finſteren, ſauertöpfigen Geſichter, welche jeden Spaßvogel einſchüchterten, ließen keine rechte Freudigkeit mehr aufkommen.

Es war aber überhaupt im blauen Eber heut weit mehr Gezänk und Streiten um Parlament und Heer, um Frieden und König, um Cromwell und Pride, Fairfax und Vane, und um manche andere Perſonen und Zuſtände, als Frohſinn und Wohlbehagen. Jeder hatte ſeinen Liebling, den er vertheidigte; Jeder hatte ſeine Meinung, welche er aufrecht erhalten wollte.

Ein paar herkuliſche Korporale von Whalley's Regiment beſchäftigten ſich, während ſie ihre Hammelſchnitte verzehrten, mit der ſchwierigen Lehre von der Gnadenwahl, über welche ſie ſich nicht vereinigen konnten.

An einem anderen Tiſche ſaßen Dragoner von der Leibwache des Obergenerals, die nicht lange vorher eine zwei Stunden dauernde Predigt Hugh Peters, des frommen, gottbegeiſterten Mannes, gehört hatten, und nun bald die verſchiedenen Haupt- und Nebentheile der Predigt kritiſirten, bald von Cromwell ſprachen, der mit Ireton und vielen Offizieren gekommen war und den letzten Theil der geiſtlichen Aufrichtung mitgenoſſen hatte.

Bei Cromwell's Namen und den Lobeserhebungen, die ſeiner andächtigen Zerknirſchung geſpendet wurden, ſahen von einigen anderen Tiſchen Pride's Musketiere ſtolz und drohend auf die Dragoner und ohne ein Wort weiter zu äußern, ſtießen ſie auf das Wohl der Leveller an, womit ſie zunächſt ſich ſelbſt meinten.

Das Wohl auf die Leveller wurde weit weniger von den Soldaten als von den Bürgern übel aufgenommen. Die Soldaten waren mit geringen Ausnahmen ſtarrköpfige Puritaner, die Bürger zum größten Theil gemäßigt in ihren Forderungen, ſowohl in politiſchen Rechten wie in kirchlicher Freiheit. Die presbyterianiſche Gemeindeordnung ſagte ihnen zumeiſt zu, denn dieſe war weit davon entfernt Alles und Alle gleich zu machen. Wie der dritte Stand, der Stand der Gewerbtreibenden und Beſitzenden von der presbyterianiſchen Kirche begünſtigt wurde, ſo verlangten die Bürger es auch vom Parlament, und freuten ſich des Uebergewichts ihrer Partei darin. Das Heer war ihnen mehr als zu ſehr verdächtig, und am allerſchlimmſten beurtheilten ſie die Leveller, die Gleichmacher, die da behaupteten, alle Menſchen müßten gleiche Rechte haben, weil Jeſus Keinen von der Erlöſung ausgeſchloſſen und ſein Reich auf Erden für alle Chriſten erworben habe. Die Lehren dieſer Freiheit und Gleichheit behagten den Bürgern um ſo weniger, weil ſie ſahen, wie weit jene ſchon um ſich gegriffen hatten.

Hier hörten ſie die Soldaten behaupten, daß mehr als zwei Drittheile des Heeres zu den Levellern gehörten, daß Rainborowe, Pride und viele Oberſten im Offizierrathe nichts mehr nach Cromwell, Ireton und Lambert frügen, daß man die Verräther fortjagen müſſe, dem Parlamente hinterher, welches dem Heere ſeine Belohnungen verſage und mit dem Könige im Bunde ſei, dem Ahab, der ſein Volk mit Zwietracht und Blut getränkt.

Während in den Gaſtſtuben viele ähnliche oder entgegengeſetzte Meinungen ſich hören ließen und finſtere Blicke gewechſelt wurden, ſtanden draußen auf dem Hofe des blauen Ebers drei Männer in Reitermäntel gewickelt, die heimlich zuſammen redeten. Das große Thor des Hauſes war geſchloſſen, es blieb nur eine Pforte offen, wo Jeder ein und aus mußte. Der Abend war düſter, feiner Regen fiel und nach einiger Ueberlegung blieb der Eine allein vor der Pforte ſtehen, während die beiden Andern ins Haus traten.

Ihr Erſcheinen machte kein Aufſehen. Es waren Herren in Reitröcken, Treſſenhüten und Reiterſtiefeln, welche einen weiten Weg gemacht zu haben ſchienen. Auf einen Wink kam der Wirth heraus, und als der Eine ihm etwas ins Ohr geſagt hatte, führte er ſie erfreut in ſein eigenes Stübchen, das dicht an die große Halle ſtieß. Ein Schiebfenſter erlaubte in dieſe zu blicken, ohne geſehen zu werden, und eben ſo gut war zu hören was in der Nähe geſprochen wurde.

Als die Herren ihre Mäntel abgelegt hatten, legte der Aeltere vertraulich ſeine Hand auf die Schulter des

Wirthes. Nun, ſagte er, ich denke es geht Dir gut, in dem blauen Eber, Tom Willy?

Vortrefflich, Herr, ſehr gut! erwiederte der Wirth. Ach! wie haben ſich die Zeiten geändert. Denken Sie noch an den Tag, General, wo Sie damals zuerſt in's goldene Lamm kamen? Ein Abend wie heut, ich vergeſs' es mein Lebtag nicht. Die drei Cavaliere, die Schelme, fingen Händel an. Hehe! wo ſind ſie geblieben?

Einer von ihnen ſteht draußen am Thore, unterbrach ihn Cromwell lachend.

Am Thore! ſchrie der Wirth. Ein Cavalier im blauen Eber? Ich will ihm die Frechheit einſalzen, wenn es nicht ein Spaß von Euer Gnaden iſt.

Laß ihn ſtehen, ſagte Cromwell. Doch höre, Mann: Bewahre Deine Zunge und laß es ſein zwiſchen uns, wie damals, wo Du mich nicht kannteſt. Ich erwarte hier einen Boten, mit dem ich zu ſprechen habe. Laß Niemand in dies Zimmer, aber bringe uns von Deinem beſten Bier und das ſaftigſte Rippenſtück von Deinem Spieß. Ich will verſuchen, ob der Eber ſeine Gäſte eben ſo gut ſpeiſt und tränkt, wie es das Lamm gethan hat.

Im Schatten des Lammes iſt gut ruhen, wie das

Sprichwort ſagt, erwiederte der Wirth demüthig, aber der wilde Eber nimmt ſeine Freunde vielleicht noch beſſer auf.

Er hat Recht, der Narr, murmelte Cromwell, nachdem er einen Lehnſtuhl gerade ſo vor den Kamin geſtellt, wie er es einſt im Lamm gethan und ſich vor dem Feuer niedergeſetzt hatte. Leiden und dulden mag das Lamm Bosheit und Gewalt, die aber Eber geworden und die Weinberge verwüſten, müſſen auf ihre Zähne vertrauen. Wehe ihnen! wenn ſie dulden, daß man dieſe ihnen ausbricht.

Der Wirth kam mit Bier und Speiſen; als er jedoch ſah, daß ſeine Gäſte ſchweigſam und mürriſch waren und ihn kaum zu beachten ſchienen, entfernte er ſich und wagte kein neues Geſpräch zu beginnen.

Cromwell's Begleiter hatte inzwiſchen das Schiebfenſter ein wenig geöffnet und ſich dahinter geſtellt. Das Gaſthaus war leerer geworden, die meiſten Gäſte ſchon gegangen oder zum Aufbruch bereit, nur eine Gruppe von Bürgern, Krämern und Reiſenden unteren Standes ſaß noch feſt, und da ſie in der Nähe des Fenſters zechten, konnte jener deutlich ihr ganzes Geſpräch verfolgen.

Der lauteſte Sprecher war ein magerer, kleiner, ſchlaublickender Mann, der in ſeiner Knopfjacke genau wie ein reiſender Kaufmann, d. h. wie einer jener Hauſirer ausſah, die mit Karren und Pferd zu jener Zeit England und Schottland durchkreuzten und deren Leben und Thätigkeit Walter Scott mit ſo vieler Vorliebe und ſo treffend geſchildert hat.

Ich ſage Euch, ſprach der Hauſirer, pfiffig den Finger an die Naſe legend, während er den Arm aufſtützte, fürchtet Euch nicht zu ſehr vor dieſen Soldaten, denn ich ſage Euch, es ſtehet geſchrieben: die das Schwert ziehen, ſollen durch das Schwert umkommen und ihre Zeit wird nahe ſein!

Wie ſo, Joel? fragte Einer, nachdem die Andern die Köpfe geſchüttelt hatten.

Ich ſage Euch, fuhr der Hauſirer, die liſtigen Augen umherwerfend, fort, es wird nächſtens hier wenige Soldaten mehr geben. Im Norden ſummen die Cavaliere umher, wie Bienen, wenn ſie ſchwärmen wollen, und über die Grenze geht es hin und zurück, bei Tag und Nacht. Das iſt ein Wirthſchaften in den alten Steinhallen, ein Schorfſchleifen, Schießen und Kugelgießen. Ich ſage Euch, die dünnen Backen der Heiligen werden eine gute Nuß zu knacken bekommen.

Biſt ein Narr, Joel, antwortete ſein Widerſacher.

Cavaliere und Schotten werden ſich die Finger ſchwerlich noch einmal verbrennen, aber lange wird es nicht dauern, und in London geht es los. Haſt nicht gehört was die Soldaten da ſagten? Ihre eigenen Offiziere wollen ſie fortjagen und todtſchießen, weil ſie es mit Cromwell halten. Haſt nicht gehört, daß der Cromwell den König nach Whitehall bringen will?

Gott ſegne den König! riefen ein paar halblaute Stimmen.

Ja, Gott ſegne ihn! fuhr der Mann fort, wenn er uns den Frieden giebt und die alte gute Zeit wiederbringt. Gott ſegne ihn dreifach, wenn er uns von den Soldaten erlöſt!

Und von dem Parlament! lachte der dünne Hauſirer.

Das Parlament iſt gut, ſchrie ein Anderer, aber es kann ja nichts thun, was die Herren Offiziere nicht wollen.

Darum müſſen ſie ſich ſelbſt ans Leben, ſagte der Hauſirer. Wenn die Wölfe ſich die Kehlen ausreißen, wirds dem Jäger leicht gemacht ihnen die Pelze abzuziehen. Das iſt ein Lied, wie es die Cavaliere ſingen, und ſo muß es kommen, wenn es beſſer werden ſoll.

Aber wenn es wahr iſt, fiel ein alter Mann ein, ſo hat der König dem Cromwell große Dinge verſprochen, und das Heer wird bleiben wie es iſt, blos daß die Soldaten uns dann in des Königs Farben ausſaugen.

Und die Prieſter und Cavaliere kommen obenein über uns, meinte ein Zweiter.

Es war immer noch nicht damals ſo ſchlimm, wie es jetzt iſt, brummte ein Andrer.

So ein Cavalier iſt doch immer ein vornehmer Herr, ſagte der Hauſirer. Plagen will er ſich nicht laſſen, ſein Recht will er auch. Stolz iſt er auf ſeine Privilegien und dünkt ſich aus beſſerm Stoff gemacht; aber das Blut macht ihn edel und das Geld fließt zwiſchen ſeinen Fingern in unſere Mützen, wenn wir ſie nur demüthig unterhalten. Was ſind dagegen die knickrigen, filzigen, grauſtrümpfigen Puritaner, die uns den letzten Groſchen nehmen! Seid ohne Sorge, der König iſt klüger geworden. Er hat es den Cavalieren und den Schotten verſprochen, nie mehr ohne Parlament zu regieren, und Alles, was er zugeſtanden, treu zu halten.

Das ſagen die Offiziere auch, ſprach der alte Mann. Er hat dem Cromwell hohe Eide geſchworen, daß er geben will, was gefordert wurde.

Der Hauſirer ſtieß ein lautes Gelächter aus. Hört, ſagte er, ſeine Stimme dämpfend, ich habe den Cromwell für einen verdammt pfiffigen Kerl gehalten, der alle Tage ein reiſender Kaufmann werden könnte, aber er iſt zehnmal dummer, als ich. Glaubt er denn wirklich, König Karl werde ihn immer ſo an's Herz drücken und ihm die Macht laſſen? — Haha! wenn er wüßte, was ſich die Herren in Northumberland erzählen. Wenn der Bauer zum Grafen gemacht wird, ſagen ſie da, ſo geſchiehts in der Noth, um mit ſeiner Hülfe die übrigen Rebellen aufzuhängen. Wenn man die los ſein wird, ſo hat er gethan, was er ſoll, und dann fort mit dem alten Bluthund! Einer muß der Letzte ſein und bezahlt muß die Zeche werden.

Cromwell ſprang heftig von ſeinem Stuhle auf. Sein Geſicht ſah ſo dunkel und drohend aus, daß Ireton die Hand auf ſeinen Arm legte und ihn feſthielt. Laßt doch die einfältigen Tröpfe ſchwatzen, ſagte er. Sie machen ſich davon, wir werden Nichts mehr zu hören haben.

Elendes Geſindel! murmelte Cromwell. Sie wünſchen ſich die alten Ruthen zurück, um im Staube die Hand zu küſſen, welche ſie züchtigt. Ja, eine ſolche Hand muß da ſein, rief er heftiger; ſie muß über ihrem Haupte ſchweben, damit ſie zittern und gehorchen, und ſie wird kommen. Sie wollen nichts als

Brot. Gebt ihnen Brot und ſtoßt ſie mit Füßen, ſo habt ihr ſie.

In dieſem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und Herbert trat herein. Der Mann iſt gekommen. ſagte er eilig. Er iſt in den Stall gegangen und ſattelt ſein Pferd. Den Sattel trug er auf dem Kopfe.

So iſt es Zeit, erwiederte Cromwell. Zieh Dein Schwert, Ireton, wir müſſen ihn haben.

Als ſie in den Hof gelangten, ſahen ſie einen Reitknecht ein geſatteltes Roß aus dem Stalle führen.

Wer biſt Du? fragte Cromwell, ſein blankes Schwert aufhebend. Der arme Mann war aufs äußerſte erſchrocken. Er bekannte, daß er von Hamptoncourt komme und nach Dover reiten ſolle, wo er etwas zu holen habe. — Wir ſind aufgeſtellt, um genau zu unterſuchen was hier aus und eingeht, ſagte der General, nach einer Reihe von Fragen, deren Beantwortung die Einfalt des Burſchen bewies. Du ſcheinſt ein ehrlicher Kerl zu ſein, ſo beruhige Dich, Dir ſoll kein Leid geſchehen, aber den Sattel Deines Pferdes da müſſen wir näher beſichtigen.

Der Reitknecht ſchnallte willig den Sattel ab, und

Ireton trug ihn in das Zimmer, wo Herbert ihnen entgegenkam.

Hier iſt der Sattel, ſagte Cromwell. Jetzt laßt uns ſehen, wo der Brief ſteckt.

Trennt das Sattelkiſſen auf, erwiederte der Vertraute des Königs.

Cromwell nahm ein Meſſer und ſchnitt die Naht entzwei. Seine Augen blickten erwartungsvoll auf das Leder und doch ſah man einen höhnenden Zug des Unglaubens um ſeinen Mund ſpielen.

Es iſt nichts! rief er — aber halt! Ja, da iſt ein Papier. Es iſt ein Brief!

Er zog einen gefalteten Bogen hervor, der eng zuſammen gedrückt und mit einem Umſchlage verſehen war.

Die Aufſchrift lautet an die Königin, ſagte Ireton.

Und das königliche Siegel iſt darauf gedrückt, fügte Herbert in ſchwankendem Tone hinzu.

Hier gebietet nun die Pflicht der Selbſterhaltung, murmelte Cromwell, und ohne Bedenken zerbrach er das Siegel.

Das Papier war eng beſchrieben; auf der erſten Seite mit Klagen, Zärtlichkeitsbetheuerungen und frohen Hoffnungen gefüllt. Cromwell ſtand vor dem Lichte, Ireton blickte über ſeine Schultern in den Brief, Herbert hatte die Arme gekreuzt und ſah in die beiden Geſichter, welche immer düſterer und drohender wurden. Er hörte, wie Cromwell's Lippen ſich öffneten, wie er einzelne Worte und Sätze hervorſtieß. „Alle Parteien buhlen um mich — die Schotten — meine tapferen Freunde — Lord Capel, Graf Newport, Hamilton — keine Zugeſtändniſſe — niemals nachgeben — muß mich verſtellen. — Glaube nichts von mir, was unköniglich wäre — die Schelme dringen in mich — Cromwell, der Brauerknecht — Ireton, der verlaufene Winkelſchreiber — Graf von Eſſex — Vicekönig in Irland — ſie ſind verblendet in lächerlicher Eitelkeit — aber die Zeit wird kommen, wo ich ſie ſtatt mit dem ſeidenen Hoſenbande mit einem tüchtigen hanfenen Strick begnadige!

Ha! rief Cromwell, indem er den Brief auf den Tiſch ſchleuderte und die geballte Hand darauf deckte. Eine ſchwärzliche Röthe überzog ſein Geſicht, aus ſeinen Augen ſprühten die wildeſten Leidenſchaften und ſeine verzerrten Lippen zitterten, als er Ireton befahl, den Brief zu ſchließen, den Sattel zuzunähen und dem Manne zu übergeben.

Dank Dir, Herbert! ſagte Cromwell dann, tief aufathmend. Gott hat Dich auserſehen, mich von Blindheit zu erwecken.

Und was, erwiederte Herbert ihn ſcheu anblickend, redet General, was wollt Ihr thun?

Er muß des Todes ſterben! murmelte Cromwell, indem er den Arm mit voller Gewalt ſtraffte, und dann ſeine Rechte wie zum Eide aufhob.

X.

Als der Sommer des Jahres 1648 vergangen war, hatte ſich Vieles geändert. — Der König war entflohen aus Hamptoncourt, aber er hatte nichts gefunden, als ein neues Gefängniß in Schloß Carisbrook auf der Inſel Wight. Dort ſaß er ſtrenger und immer ſtrenger bewacht während die Schotten für ihn aufſtanden, im Norden Englands die königliche Fahne erhoben wurde und ſeine Söhne, Karl und Jakob, eine Kriegsflotte aus Holland herüberführten. Dort ſaß er noch, als Alles beendet war, als Cromwell in der Schlacht bei Preſton die Cavaliere und Schotten niedergemetzelt hatte, als Capel, Newport und Haſtings im Tower der Block des Henkers erwartete, die Prinzen ruhmlos geflohen waren.

Und dennoch war der König ungebeugt, dennoch war er hoffnungsvoll und kein Tag verging, an welchem er nicht neue Pläne machte. Was er von London hörte, war wohl dazu geeignet, ſeine Hoffnungen und Entwürfe weiter zu ſpinnen, denn keine Woche verging dort, wo nicht Aufläufe ſtattfanden, wo nicht Menſchenmaſſen mit Fahnen und Inſchriften vor das Parlament zogen und unter dem Geſchrei: Gott und König Karl! ungeheure Petitionen in das Haus ſchafften, in welchen die Rückkehr des Königs und die Auflöſung des Heeres gefordert wurde.

Solche Zeichen der öffentlichen Meinung durften vom Parlamente nicht überſehen werden. Es wurden neue Kommiſſionen ernannt, die mit dem Könige unterhandelten; aber Monate vergingen unter Debatten und der hartnäckige Monarch ließ ſich wenig abringen, bis er nach und nach mürber gemacht wurde und die meiſten Punkte bewilligte. — Bei dieſen Nachrichten ſtieg die Freude der Bürger in London und in den Grafſchaften. Jeden Tag, hoffte man, werde der vollſtändige Vertrag in Newport abgeſchloſſen werden, und dann der König einen Triumphzug von ſeinem Kerker in das prächtige Whitehall halten, wie ihn noch kein Herrſcher in England gehalten hatte.

Gerade in dieſen letzten entſcheidenden Tagen war es, wo Oliver Cromwell, eben zurückgekehrt von ſeinen Siegen, ruhelos von den Sitzungen des Hauſes in Weſtminſter zu den Sitzungen des hohen Offizierraths ins Hauptquartier zu Windſor eilte und von dort zurückkehrend die Klubs und Verſammlungen der Nationaliſten beſuchte, um Vane oder Sidney ſprechen zu hören, und ſelbſt zu ſprechen. Wenn man ihn müde ausruhend wähnte, ſaß er am Schreibtiſch und fertigte Befehle für vierzehn Regimenter aus, die Ireton und Lambert von den ſchottiſchen Grenzen auf London führen ſollten, und wenn die Nacht gekommen war und Alles umher zu ſchlafen ſchien, ſah man aus ſeinem Hauſe einzeln und leiſe eine Anzahl dunkler Geſtalten treten, welche ſchweigend ſich entfernten.

Der dreißigſte November war ein rauher, naßkalter Tag. Einer jener Nebel lag auf London, bei denen die Luft ſo dick und ſchwer iſt, daß ſie nach dem Sprichwort mit einem Meſſer geſchnitten werden kann. Es war nicht weit über Mittag hinaus und doch mußten die Zimmer erleuchtet werden. Auf den Straßen konnte Niemand ſeinen Nachbar erkennen; es war gefährlich die Gaſſen zu kreuzen, wo man Wagen oder Reitern begegnen konnte. Jeder ſuchte ſich durch Rufen, oder durch Klingeln mit Schellen oder auf irgend eine andere Weiſe zu ſchützen; wer aber nicht durch unaufſchiebbare Geſchäfte zum Ausgehen gezwungen wurde, blieb jedenfalls an ſeiner Feuerſeite ſitzen.

Doch weder Nebel noch Finſterniß vermochten Cromwell's Thätigkeit zu hindern. Er war ſo eben nach Haus gekommen und ging mit ſchweren, dröhnenden Schritten in ſeinen Reiterſtiefeln auf und ab. Sein ſtrenges Geſicht, das ſelten lachte, hatte heut einen beſonders behaglichen Ausdruck; alle ſeine Bewegungen waren ſchnell. Dieſer Körper von Eiſen ſchien in Fluß gerathen zu ſein. Dieſelbe Luſtigkeit blieb auf ſeinen Lippen, als nach einiger Zeit Herbert hereintrat, der eben von einer Reiſe zu kommen ſchien.

Willkommen, John! rief Cromwell ihm entgegen, Du kommſt aus Berwikſhire eben zur rechten Zeit, um den dickſten Nebel zu ſehen, der jemals auf London gelegen hat.

Und, wie es ſcheint, erwiederte Herbert, hat dieſer Nebel Alles, was in London lebt, blind und taub gemacht.

So iſt es in Wahrheit, ſagte der General lachend. Man könnte ſtreiten darüber, ob die Blindheit größer ſei bei denen, die der Herr züchtigen will, oder die Dunkelheit, mit der er ſelbſt ſeine Werke einhüllt.

Iſt es wahr, fragte Herbert, daß das Unterhaus heut mit Majorität ſich dafür entſchieden hat, daß die Zugeſtändniſſe des Königs genügen, um einen dauernden Frieden herzuſtellen?

So iſt es, erwiederte Cromwell. Mit ſechs und dreißig Stimmen Majorität haben ſie die Bedingungen angenommen, nachdem Tag und Nacht darüber geſtritten worden war.

Und Ihr freuet Euch? fiel Herbert ein.

Ich freue mich, ſagte Cromwell, weil ich die Hand Gottes erkenne, und glaube, auch Du darfſt Dich freuen, mein Sohn, denn Du ſcheinſt es einzuſehen, daß Parlament und Heer nicht länger neben einander beſtehen können.

Das heißt, rief der junge Mann lebhaft aus, Ihr wollt Gewalt brauchen!

Nicht mehr, als nöthig iſt, ſagte Cromwell. Du biſt jetzt Offizier des Heeres, haſt meine Reiter bei Preſton geführt, mich als Freiwilliger begleitet, und durch Deine Tapferkeit gezeigt, daß Du auf immer mit dem falſchen Könige und ſeinem Anhange gebrochen haſt; Du alſo kannſt am wenigſten wollen, daß dies Parlament ſich mit ihm verſöhnt, er mit Pfaffen und Junkern wieder einzieht in Whitehall, um uns alle Früchte unſerer Mühen zu entreißen. Die Cavaliere verfluchen Dich als einen Abgefallenen; der König hat Dich nicht ſehen wollen, als Du in Newport im Namen des Heeres, in Fairfax' und meinem Namen, ihm Anerbieten zu machen dachteſt. Einſt warſt Du ſein Liebling, jetzt nennt er Dich Verräther, und es iſt kein leeres Wort, daß er geſchrieben, es werde der Tag kommen, wo ein tüchtiger Strick um jeden Verrätherhals liegen ſolle. — Nun, fuhr er lachend fort, Dein Hals iſt für Beſſeres beſtimmt, für Maria's weichen Arm, und der meine iſt für den Henker zu dick. Aber Auge um Auge, Zahn um Zahn und Hals um Hals!

Herbert hörte ſchweigend zu, aber ſein Geſicht verdüſterte ſich. Ich bin aus meinem väterlichen Hauſe mit frohen Erwartungen zurückgekehrt, ſagte er. Der König iſt treulos, ich erkenne es an. Er hat meine Opfer mit Undank vergolten, und ich zweifle nicht, daß, wenn er die Macht hätte, er mich jetzt nicht beſſer behandeln würde, als den ſchlimmſten Rebellen. Mag Gott über mich walten, ich fürchte nichts! — Ich habe das Land geſehen, es iſt müde und voll Verzweiflung. An allen Orten ruft man nach Frieden, alle Stimmen ſchreien nach Ruhe, nach Brot und nach dem Könige.

— Das Parlament hat entſchieden, es hat die Bedingungen angenommen; an uns iſt es zu gehorchen.

Wir werden nicht gehorchen, erwiederte Cromwell luſtig geſtimmt, weil das ſo viel heißt, als Gänſen gleich den Hals unter das Meſſer zu legen. Das Heer will nicht.

Das Heer! wiederholte Herbert. Das Heer iſt der große Fluch geworden, alle Stimmen und Hände erheben ſich gegen uns.

So werden wir ſie ruhig machen müſſen, ſagte Cromwell.

Wie Viele ſind es denn, rief der junge Mann, die ſich über unſere Siege in Schottland gefreut haben? Ich darf es Euch nicht ſagen, mit welchen Namen ſie die Kämpfer für die Freiheit belegen, wie ſehnlich ſie wünſchen, um jeden Preis keinen Soldaten mehr zu ſehen.

Weil es ſo iſt, erwiederte Cromwell, darum eben müſſen wir bleiben. Wir oder ſie; es giebt keinen Weg mehr. Höre mich an, fuhr er vertraulich fort, und fälle dann Dein Urtheil. Die Majorität dieſes Parlaments fürchtet uns mehr, als den König. Schlaff und ehrgeizig, gierig nach Macht und doch kraftlos, ſuchen ſie das Heer zu beſeitigen, in welches die Revolution ſich zurückgezogen hat. Die Blödſinnigen! ſie ſehen nicht ein, daß Alles, was errungen wurde, verloren geht. Was kann den König allein zwingen, die Zugeſtändniſſe, welche ihm abgepreßt wurden, zu halten? das Heer! Wir brauchen nicht erſt zu wiſſen, daß Karl fortgeſetzt mit Irland unterhandelt, daß er aus ſeinem Kerker Holland und Frankreich in Bewegung hält, daß er mit den Schotten und ſeinen Cavalieren fortgeſetzt verkehrt, um uns nicht zu irren, was er thun wird, ſobald er wieder König heißt.

Aber er hat zugegeben, daß zwanzig Jahre lang alle Gewalt über Heer, Feſtungen und Staatsmittel in den Händen des Parlaments bleibe, rief Herbert; er hat ſeine Hände ſo feſt gebunden, daß es bei einiger Vorſicht unmöglich ſcheint, er könne ſeine Eide brechen.

Kennſt Du die Menſchen ſo wenig? ſagte Cromwell. Laß ihn die goldene Krone tragen, laß ihn leutſelig lächeln, laß ihn ſeufzen, wenn irgend ein Mißgeſchick kommt, oder Fehler Klagen hervorrufen. Das Parlament trägt den Haß, Er macht das Mitleid rege, und bei der erſten günſtigen Gelegenheit iſt der Aufſtand da. In Irland, Schottland und England wird er ausbrechen und ſtatt des Friedens ſehe ich Ströme von Blut, zahlloſe Leiden über mein Vaterland hereinbrechen.

Mag er den Aufſtand beginnen, fiel Herbert feurig ein. England wird es nicht dulden. Dann iſt es Zeit, ihm auf immer alle Macht zu nehmen,

Sonderbar, ſagte Cromwell, eben ſo wie Du da hat der ohrenloſe Prynne im Parlament geſprochen! Der Narr, den ſie zweimal dem Henker überlieferten, er iſt ein Freund des Mannes geworden, der ihm Alles nahm, was er beſaß. Wir ſollen vertrauen! Wir ſollen glauben! Wir ſollen hoffen, daß ein wachſames und kräftiges Parlament die erworbenen Rechte des Volkes behüte, den Vertrag ſichere, den König in Schranken halte! Womit, wenn das Heer nicht mehr da iſt, das ſie haſſen? Was will dies Volk ohne Waffen in dieſer Zeit des Kampfes? Bald genug wird der König haben, was er braucht; Arme und Schwerter, mehr bedarf er nicht. Und dann, John Herbert, dann werden wir die Männer ſein, an denen erfüllt wird das Wort des Apoſtels: Wohin ſie auch fliehen mögen vor ſeinem Zorne, der Rächer wird hinter ihnen ſein und der Fluch des Herrn ſie erreichen und ſtrafen an Kind und Kindeskindern, an ihren Heerden und Früchten. Er wird verſengen und tödten, was ihnen anhing.

Nein! fuhr er mit harter Stimme fort, ich will nicht umſonſt gelebt haben. Nicht ſoll einſt in den

Büchern der Geſchichte von mir ſtehen: er unterwarf ſich einem feigen und knechtiſchen Parlament und erlitt verdienten Untergang durch einen Fürſten, der beleidigt war bis zum Aeußerſten, deſſen hartnäckiges Gemüth ihm bekannt war, der unmöglich vergeben konnte.

Ihr geht zu weit! ſagte Herbert. Aber wenn Karl neue Tyrannei über England bringt, was könnt Ihr ſelbſt dem Lande geben? Freiheit nimmermehr!

Ruhe! erwiederte Cromwell, Brot, Sicherheit, Alles was dieſe Menſchen wollen.

Und was hat der Rath der Offiziere in Windſor beſchloſſen? fragte der Oberſt.

Morgen um dieſe Stunde wird der König in den Händen des Heeres ſein, ſagte Cromwell.

Und dann?

Dann wird er nach London geführt werden.

Nach London, um neue Bedingungen zu unterſchreiben?

Die Zeit der Bedingungen iſt abgelaufen.

Was dann alſo, was dann?!

Ein Richterſpruch des Parlaments, ſagte Cromwell.

Ihr hofft vergebens! Es iſt unmöglich! Jetzt, nachdem der König Alles bewilligt hat, nachdem das Parlament angenommen hat, jetzt wollt ihr ihn richten! Es iſt grauſam, und ungerecht zugleich.

So iſt es beſchloſſen von faſt allen Oberſten und Generalen.

Und Fairfax?!

Fairfax vollzieht was der hohe Rath beſchließt.

Nie werdet Ihr das Parlament dazu bewegen können! rief Herbert in großer Aufregung. London ſelbſt wird es nicht dulden.

So muß das Parlament gereinigt werden, antwortete Cromwell freundlich nickend und was London betrifft, ſo ſind der Tower, Whitehall, Weſtminſter und alle haltbaren Gebäude ſeit geſtern ſchon von den beſten Regimentern beſetzt.

Und was ſoll das Ende ſein?

Es iſt beſſer, erwiederte Cromwell gleichgültig zum Fenſter gehend, daß Eines Mannes Blut vergoſſen wird, als daß Millionen umkommen.

Eine Pauſe entſtand, in welcher tiefes Schweigen herrſchte. Endlich ſagte Herbert:

Es würde vergebens ſein, wollte ich eine ſolche grauſame That einen feigen und gewiſſenloſen Mord nennen, der ſich rächen wird an denen, die ihn begehen. Aber Eines bedenkt, General. — Er trat näher zu ihm heran und fuhr im ruhigen Tone fort: Wenn der König hingerichtet wird, ſo iſt dies nicht allein ein Verbrechen, ſondern weit mehr noch ein ſchwerer politiſcher Fehler. Des Königs Eidbrüchigkeit und Schuld ſind aller Welt bekannt. Viele haſſen und verachten ihn, Mißtrauen und Furcht heften ſich an ſeine Schritte, jeder Verſuch, neues Unrecht zu begehen, muß die Erbitterung und Abneigung ſteigern. Tödtet ihr ihn, ſo ſtirbt Alles, was er gethan. Ihr macht ihn zum Märtyrer, deſſen Leiden und Unglück das Mitgefühl der Menſchen weckt. Dann wendet ſich die Liebe und Sehnſucht des Volkes ſeinem Sohne, dem jungen, ritterlichen Prinzen von Wales zu, der Herzen genug ſchon beſitzt. Laßt Euch warnen, Vater, ſeht, was vor Euch liegt. — Ein Löwe liegt an Eurem Wege, wachet und betet, daß er Euch nicht verſchlinge!

Was Herbert ſagte, ſchien einen unerwartet mächtigen Eindruck auf Cromwell zu machen. Seine Augen rollten unruhig, ſeine Hand faßte ſtürmiſch nach ſeiner Bruſt. Bin ich es, antwortete er, der über Tod und Leben beſtimmt? Hat dieſer treuloſe König mich nicht gezwungen, mich vor dem Heere zu demüthigen, einzugeſtehen, daß meine Augen geblendet waren, daß Gott und das Heer mir vergeben mögen? Werde ich nicht vom Mißtrauen verfolgt und bedarf es nicht ſtarker Werke ohne Wanken, um mein Anſehn zu erhalten und mein eigenes Leben zu ſichern?

Herbert! rief Marie, die bei den letzten Worten ihres Vaters hereintrat, Du biſt hier! Gelobt ſei Gott! theurer geliebter John.

Der Oberſt faßte mit Heftigkeit ihre Hand, und indem er ſie Cromwell entgegen führte, rief er mit tiefem Schmerze: Knie nieder, Marie, knie an meiner Seite nieder und bitte ihn, daß er Gewiſſen und Ehre bewahre!

Halt! ſchrie Cromwell mit ſeiner Donnerſtimme, rufe das Kind nicht gegen den Vater auf. — Fort mit den falſchen Propheten, die da ſprechen, der Herr hat es geſagt, doch hat der Herr ſie nicht ausgeſandt! Israel muß gerettet werden, denn eure Weiſſagungen ſind eitel Lügen!

Mit dieſen Worten entfernte er ſich. Marie umklammerte erbleichend den geliebten Mann, und deckte ihre Hand auf ſeine Lippen.

An demſelben Tage hatte der König in Newport eine kleine Geſellſchaft vertrauter Freunde um ſich verſammelt, die um ſo weniger ihm verweigert wurde, als er in weniger Zeit ja ſeinen Feſtzug nach London halten ſollte. Es war die Nachricht eingetroffen, daß die Majorität des Unterhauſes die zugeſtandenen Bedingungen angenommen habe, und überall in der Stadt und Umgegend herrſchte die aufrichtigſte Freude. Viele Menſchen waren gekommen den guten König Karl zu ſehen, denn die Inſel Wight war durchaus königlich geſinnt. Bauern und Bürger umringten das Haus wo der Fürſt ſich befand, Herren vom Landadel erwirkten ſich mit ihren Frauen und Kindern die Erlaubniß einzutreten, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und mit Freudenthränen entfernten ſie ſich, Freudengeſchrei erhob ſich, wenn der König ſich am Fenſter zeigte. Man achtete nicht mehr auf die finſteren Geſichter der Musketiere, welche Haus und Stadt bewachten, mehr als eine frohlockende Stimme ließ ſie wiſſen, daß Gottes Gnade England bald dahin gebracht haben würde, die blutigen, zerſtörenden Rotten zum Teufel zu jagen.

Endlich als es Abend wurde, ward es ſtiller, denn die Nacht kam wild und ſtürmiſch. Das Meer donnerte an die Ufer, Regengüſſe vertrieben die Neugierigen von dem Platze, endlich ſtanden die Wachen allein und ſchauten grämlich zu den erleuchteten Fenſtern hinauf, hinter denen der Schatten ihres Gefangenen auf und ab ſtreifte.

Bei dem Könige war der Herzog von Richmond, der Graf von Lindſey und der Oberſt Coke. Karl war vergnügt, er erzählte viel, und erheiterte ſeine Gäſte mit ſeinen freudigen Erwartungen.

Ihr ſeid noch immer nicht zufrieden, Oberſt Coke, ſagte er, und auch Ihr, Lindſey, zieht die Augen zuſammen. Ihr fürchtet Euch vor den fanatiſchen Menſchen, denen noch nicht genug iſt, was ich geopfert habe; aber was wollen ſie denn weiter von mir? Ich glaube, fuhr er mit ironiſchem Lächeln fort, es iſt mir ſo wenig geblieben, daß es ſich kaum noch lohnt, um dies Wenige weiter zu ſtreiten, und wenn ich nicht wüßte — hier legte er die Hand an ſeine hohe, ſtolze Stirn und brach ſeine Rede ab. — Ja, wenn ich nicht wüßte, rief er dann laut, daß meine Unterthanen mich lieben, wenn ich nicht ſo große und hinreichende Beweiſe ihrer Liebe und Treue hätte, ich würde dieſe grauen Haare höher achten, als meine entwürdigte Krone.

Hoffen Sie, Sire! murmelte der Herzog von Richmond.

Ja, Mylord, ich hoffe! erwiederte Karl. Meine Rechte werden nicht für immer unterdrückt ſein. Der Tag wird kommen, wo der Rauſch endet, die Welt wieder vernünftig wird.

Aber, Majeſtät, fiel der aufrichtige Coke ein, es kann länger dauern, als man denkt, und das Neue verſchlingt das Alte.

Seid unbeſorgt, tapferer Freund, ſagte der König; ich denke, ſie haben es Alle herzlich ſatt und ſind müde wie abgehetzte Jagdhunde. Da iſt Lindſey, der mir ſagt, daß in ganz England und Schottland für den König gebetet wird; da iſt Richmond, der in London nur Einen Schrei gehört hat: Gott und König Karl!

Und da iſt das Heer, antwortete Coke kopfſchüttelnd, in welchem alle Tage wüthender gepredigt und ſchändlicher verläumdet wird.

Der König lächelte vor ſich hin. Laßt ſie doch, ſprach er, man muß darum nicht zu ſehr zürnen. England ruft mich und ſegnet mich, was können ſomit dieſe Schwärmer groß Uebles thun? Auch dieſe heißen Köpfe werden ſich abkühlen. Alles will ſeine Zeit haben und, mein lieber Coke — ich habe warten gelernt!

Mit der huldvollen Freundlichkeit und der Würde ſeines Weſens, welche aufleuchtete, ſobald ſeine reizbare Phantaſie ihm neue Bilder vorzauberte, wandte Karl ſich zu dem Herzog. Sie ſagten mir, begann er, daß Oberſt Hammond, unſer gütige Wirth oder Kerkermeiſter, plötzlich die Inſel verlaſſen habe?

Ja, Sire, erwiederte Richmond. Niemand weiß wohin er gegangen und warum er dieſem gemeinen Menſchen, dem Major Rolfe, den Oberbefehl übergeben hat.

Es iſt derſelbe Schuft, fügte Lindſey hinzu, der vor kaum ſechs Monaten einer Verſchwörung angeklagt war.

Gegen mein Leben, ſagte der König ruhig. Ach! wer hat ſich nicht gegen mich verſchworen?! Wer hat mich nicht verlaſſen und mich verrathen?! Northumberland, Mancheſter, Bedford, Viele, die todt ſind, Viele, die noch leben; Manche, die ich wie Brüder oder wie Kinder liebte. Herbert! — er ſprach den Namen mit Bitterkeit aus und ſeine dichten Augenbrauen zogen ſich finſter zuſammen. Alles geht vorüber, fuhr er dann fort, doch wenn die Treue ſo ſelten wird, muß man ſie um ſo höher ſchätzen und ſich ſelbſt am treuſten bleiben. Was mich am meiſten freut, rief er mit Augen, die triumphirend blitzten, iſt, daß keiner dieſer Verräther ſagen kann, er habe mich je ſchwach geſehen, und giebt es eine größere Genugthuung, als die, daß ein ſo verworfener Menſch, wie dieſer Oliver Cromwell, im Parlamente bekennen mußte: Weil der König ein Mann von ungewöhnlichem Geiſte und großen Fähigkeiten iſt, darum darf man ihm niemals trauen?

Der König lachte und die Kavaliere folgten ſeinem

Beiſpiele. Ich hoffe, Sire, ſagte der Herzog, Maſter Cromwell von Huntingdon wird den großen Geiſt des Königs noch ferner zu würdigen haben.

Deſſ' ſeid gewiß, erwiederte Karl launig, ich bin ihm viel ſchuldig und habe ein gutes Gedächtniß.

Einer der Diener des Königs trat herein, näherte ſich ſeinem Herrn und ſagte einige leiſe Worte.

Mich will er ſprechen? fragte Karl. Wer iſt er? Wer ließ ihn herein?

Ich weiß es nicht, antwortete der Mann beſtürzt, aber er behauptet, es ſei etwas, was er dem Könige ſelbſt und allein zu ſagen habe.

Ein Anſchlag! rief Lindſey an den Degen faſſend.

Wie ſieht der Fremde aus? Du kennſt ihn nicht? forſchte der König.

Sein Geſicht iſt mit einer ſchwarzen Seidenmaske bedeckt, die er nicht abnehmen wollte. Sein blauer Mantel iſt der eines Offiziers.

Ein Mörder! flüſterte Richmond. Der elende Rolfe!

Das iſt ſeltſam, ſagte Karl, indem er einige Schritte nach der Thür that.

Um Gottes Willen, Majeſtät! rief Lindſey. Sie dürfen nicht gehen.

Nicht gehen? wiederholte der König ſtolz. Meint

Ihr, Mylords, daß ich, der tauſend Gefahren entronnen iſt, und der mit Gottes Hülfe aus allem Leid hervorgehen wird, fürchten könnte, von eines Meuchlers Hand zu fallen? Bleibt ruhig, ich will es ſo, fuhr er befehlend fort. Nur wenn ich rufe, ſeid bei der Hand!

Mit feſten Schritten trat er in das Vorgemach. Es war groß und ziemlich düſter. Zwei Lichter brannten auf einem Tiſche, der in der Mitte ſtand und ſchickten ſchwache, zitternde Strahlen nach allen Seiten aus. Der Wind heulte draußen und trieb den Regen raſſelnd über die Fenſter hin, innen war tiefes Schweigen und ein geheimer Schauder flog über des Königs Haut und Haar, als er die dunkle ſtille Geſtalt des Vermummten erblickte.

Wer ſeid Ihr? fragte Karl nach einem augenblicklichen Betrachten.

Der Name iſt gleichgültig, erwiederte der Fremde hohl aus ſeiner Verhüllung.

Nun denn, was wollt Ihr? fuhr der König fort.

Euch warnen! ſagte die Geſtalt.

Warnen? fragte Karl. So ſeid Ihr ein Freund?

Nach einigem Bedenken antwortete der Vermummte: Nehmt mich, wofür Ihr wollt. Leſ't dies Papier.

Der König trat mit dem Bogen, der ihm hingereicht wurde, an den Tiſch, indem ſeine Augen ſtreng forſchend und mißtrauiſch jede Bewegung des verdächtigen Mannes verfolgten. Der Reitermantel ohne irgend ein Abzeichen hüllte deſſen ganze Geſtalt ein. Das ablaufende Waſſer bezeugte, daß er lange im Wetter geweſen ſein mußte, ſeine Stiefel waren ſchwer und ſchmutzig, ſein breitkrämpiger Hut glänzte von der Näſſe.

Was iſt das! murmelte Karl vor ſich hin. — Befehl an die Oberſten Eure und Cobbet ſich des Königs zu bemächtigen, allen Widerſtand unter Gottes Leitung zu vernichten und den König nach Hurſtcaſtle zu führen.

So iſt es, ſagte der Fremde. — Oberſt Eure iſt unterweges, in einer Stunde wird er hier ſein.

Ich werde ihn erwarten, erwiederte der König.

Ihr werdet ihn erwarten! wiederholte der Vermummte, und der wilde und drohende Ton ſeiner Stimme beſtärkte Karls Verdacht. Hütet Euch!

Seid Ihr mein Freund, rief der König, ſo laßt mich Euer Geſicht ſehen.

Nein! ſagte der Fremde, indem er einen ſeiner kräftigen Arme raſch aufhob, als Karl näher trat. Ich bin Euer Freund nicht. Keinen Schritt weiter, Sire! Aber ich bin gekommen, Euch dennoch zu helfen. Nehmt und ſeht.

Er gab dem Könige ein anderes Blatt. — Eine Verhandlung im Offizierrathe, ſagte Karl, ein Anklageakt gegen den König. „Er, der Haupturheber aller Unruhen und Leiden, die das Volk betroffen, ſoll wegen Verrathes, Blutvergießen und Unheil vor Gericht geſtellt, das Parlament gezwungen werden, die Abtrünnigen und Verräther von ſich abzuthun und dann zu verfahren, wie es Gottes Wille und das Urtheil aller guten Leute iſt.“

Ha! rief Karl, ſeine Augen funkelnd zu dem Vermummten erhebend. Iſt es ſo, wie es hier geſchrieben ſteht?

Es iſt ſo, erwiederte dieſer. Morgen ſchon wird das Heer dem Unterhauſe dieſe Erklärung abgeben.

Und was habt Ihr mir weiter zu ſagen? fragte der König.

Nichts! erwiederte der Vermummte.

So danke ich Euch, ſagte Karl. Wer Ihr auch ſein mögt, nehmt meinen Dank.

Der Unbekannte nahm die Papiere zurück, ſteckte ſie ein und betrachtete den König einen Augenblick nachdenkend, dann ſagte er mit ſeiner tiefen, grollenden Stimme: Wen Gott verderben will, den ſchlägt er mit Blindheit, daß er nicht vor ſich ſehen kann, noch hinter ſich. Karl Stuart, der genannt iſt König von England, der Bluträcher iſt an Deinen Ferſen, erwarte ihn nicht, da es noch Zeit iſt. Aber Du wirſt ihn erwarten, weil Gott zu Schanden werden läßt, die ſeiner ſpotten!

Bei dieſen Worten wendete er ſich um und hinter ihm fiel die Thür zu.

Cromwell! der Teufel! oder welcher Dämon! ſchrie der König auf, indem er zornig das Schloß anfaßte. Aber es war von außen ein Riegel vorgeſchoben, und heftig erregt, ließ er ab, als bei ſeinem lauten Rufen die Kavaliere herbeieilten.

Was iſt geſchehen?! riefen Richmond und Lindſey.

Nichts von Belang, erwiederte der König mit ſeiner gewöhnlichen Würde und Ruhe; nichts, als ein unverſchämter und unberufener Rathgeber, deſſen Abſichten ich durchſchaue.

Er erzählte, was er vernommen hatte, und ſah ſeine Freunde in große Beſtürzung gerathen.

Glauben Sie, Sire, ſagte Richmond, daß dieſer Mann die Wahrheit ſprach?

Ich kann nicht daran zweifeln, erwiederte Karl.

Dann Majeſtät, rief Lindſey, müſſen Sie fliehen.

Und auf der Stelle! fiel Coke ein. Ich habe Pferde, ein Boot iſt jeden Augenblick zu ſchaffen; treue Seelen giebt es hier genug, die ihr Leben willig für die

Rettung des Königs opfern. Verſtecke giebt es genug, wo auf jede Gefahr hin Sie Sicherheit finden. Selbſt die Loſung iſt mir bekannt. Keine Wache wird Sie aufhalten, Sire.

Der König ſchüttelte beſtimmt abwehrend den Kopf. Ich will nicht gehen, ſagte er, denn ich weiß, daß es weit beſſer iſt ruhig zu ſchlafen, als in dies wilde Wetter hinaus zu irren.

Aber, Sire, ſagte Lindſey, bedenken Sie, in welche Hände Sie fallen. Dieſer Eure, fügte Lindſey hinzu, iſt einer der roheſten und gewaltthätigſten Gleichmacher.

Was können ſie mir denn thun? verſetzte Karl lächelnd. Sie können nichts ohne mich anfangen und müſſen mich ſchonen. Glaubt mir, fuhr er nachdenkend fort, meine Flucht würde der Rotte, die mich verfolgt, erwünſcht ſein; ich verſtehe das Ziel dieſes Vermummten. Fliehe ich, ſo haben ſie Grund, über neuen Verrath zu ſchreien, die Menge gegen mich zu erbittern, das Parlament vom Vergleiche abzubringen. Bleibe ich, ſo ſteht ganz England mir zur Seite.

Sire, ſagte Lindſey düſter, Sie haben es mit Leuten zu thun, die nur Gewalt kennen.

Aber das Parlament! das Volk! rief der König. Nein, ſagte er mit voller Entſchiedenheit, ſie haben mir ihr Wort gegeben, ich ihnen das meinige, daß wir beide treu den Vertrag halten wollen. Ich habe geſchworen nicht zu fliehen und ich will nicht.

Sire, erwiederte Coke erregt, wenn Ew. Majeſtät darunter das Parlament verſtehen, ſo bedenken Sie, daß dies ſelbſt vielleicht in wenigen Tagen zerſprengt und vernichtet ſein kann, und daß es das Heer iſt, welches gegen König und Parlament Gewalt erhebt.

Karl dachte einen Augenblick nach, ein überzeugendes Lächeln lief durch ſein Geſicht. Gleichviel, ſagte er dann, ich werde mein Verſprechen halten. Gute Nacht, Ned Coke, gute Nacht Lindſey. Ich bin müde und will ſchlafen, ſo lange ich kann.

Gott ſei mit Ihnen, Sire, rief der alte Oberſt erſchüttert. Hätte ich die Macht, ich entführte Sie gegen Ihren Willen. So muß geſchehen, was ich nicht ändern kann; aber ich fürchte, Sie werden nicht lange ſchlafen.

Vier Stunden ſpäter wurden die Einwohner Newports von Waffenlärm und Fackelſchein geweckt. Dragoner umringten einen Wagen, voran marſchirte eine Kompagnie Musketiere, ein ſtarker Reiterhaufen ſchloß den Zug.

Am nächſten Morgen war der gefangene König auf dem einſamen Felſenſchloß Hurſtcaſtle im ſicheren Gewahrſam, getrennt von allen ſeinen Dienern und

Freunden, in der Gewalt des Heeres und des rohen Kerkermeiſters Eure.

Hier blieb der König länger als einen Monat eng eingeſchloſſen, ſtrenge bewacht und auch behandelt, ohne Verbindung mit der Außenwelt, ohne zu wiſſen, was in London geſchah und mit ihm geſchehen würde. Kurz nach dem Anbruch des neuen Jahres 1649 aber kam derſelbe Wagen, welcher den König nach dem Felſenſchloſſe gebracht hatte, von Windſor gefahren. Reiter umringten ihn dicht, die Jalouſien waren niedergelaſſen, im raſchen Lauf der ſechs Pferde ging es durch die Straßen fort, bis in den Hof des St. James Palaſtes, deſſen Thore ſich hinter ihm ſchloſſen.

Die Straßen waren öde, an allen Ecken hielten Dragoner, die Musketiere bildeten Linien, und ſtrenge Befehle waren erlaſſen worden, bei den härteſten Strafen jeden Zuſammenlauf und jede Unruhe zu vermeiden. Die meiſten Bewohner Londons mochten auch von dem kläglichen Schauſpiele nichts ſehen; ſie ſchloſſen ihre Thüren und verhingen ihre Fenſter, nur in der Nähe des Palaſtes ſtanden viele Menſchen aus allen Ständen beiſammen, und als der düſtere verſchloſſene Wagen bei ihnen hinrollte, erſcholl lautes Weinen und Wehklagen. Viele ſchwenkten ihre Tücher und hoben ihre Hände auf; ſie wußten, daß der Gefangene es durch die Jalouſien ſehen konnte, und trotz der Reiter, die ihre Pallaſche gebrauchten, und der Musketiere, welche ſchonungslos mit den ſchweren Gewehrkolben um ſich ſchlugen, erhob ſich das tauſendſtimmige Geſchrei: Gott ſegne den König!

Und was laut und öffentlich auf dem Platze geſchah, das fand ſeinen Wiederhall in allen Häuſern, ſelbſt wo man es nicht denken mochte. Auch in Cromwells Hauſe floſſen Thränen. Die gute beſcheidene Frau weinte mit ihren Töchtern um den unglückſeligen Mann, der morgen vor ſeinen Richtern erſcheinen ſollte; von Zeit zu Zeit aber ſchwiegen ſie alle und hörten auf die Stimmen, welche aus dem Zimmer des Generals drangen. Aengſtlich fuhren ſie zuſammen, wenn draußen Sporen klirrten, ſchwere Säbel raſſelten und harte Schritte auf der Treppe laut wurden.

Das iſt Fairfax, flüſterte Marie, die ihr Ohr an die Thür lehnte.

Undeutlich und gebrochen klangen die Worte zu ihr heraus, aber der zornige Ton darin war nicht zu verkennen. Ich will nicht länger! hörte ſie deutlich ſagen, Alles muß ſein Ziel haben. Ich will meinen Namen nicht dem Fluch der Nachwelt überliefern. Thut was ihr wollt, ich ziehe mich davon zurück.

Nach einigen ſchwächer geſprochenen Sätzen und Antworten hörte ſie dieſelbe Stimme erwiedern: Hoffe nicht, mich nochmals umzuwenden, niemals! Ich will bei dieſem blutigen Ende meine Hände rein erhalten, wollte Gott, daß ich ſo auch von Dir ſagen könnte.

Bei dieſen Worten, denen ein ſpöttiſches Lachen Cromwells folgte, wurde die Ausgangsthür geöffnet und geſchloſſen, doch ſtatt des Fortgehenden, war ein Kommender eingetreten, deſſen Worte einen erſchütternden Eindruck auf das junge Mädchen machten.

Es war Herbert, den ſie hörte, und der nach wenigen Minuten von ihrem Vater begleitet in das Familienzimmer trat.

Cromwell war voll väterlicher Güte, ſeine Augen heiter; er ſchien zu allerlei Scherz aufgelegt, und faſt war es, als hätten die beiden Männer die Rollen gewechſelt; denn während ein tiefer, ſorgenvoller Ernſt Herbert's edles Geſicht bedeckte, ſah der Puritanerchef weltluſtiger als jemals aus. Nicht die geringſte Aufregung war an ihm zu bemerken, eben ſo wenig beachtete er die rothen und trüben Augen der Frauen. Er ſprach von Schottland, von wo er erſt ſeit einer

Woche zurückgekehrt war, von der vollſtändigen Unterwerfung der Schotten und Herſtellung des Friedens, erzählte dann von ſeinem feierlichen Einzuge, witzelte über die londoner Bürger und wie froh er geweſen ſei, nicht den ganzen Dezember hier verlebt zu haben.

Es iſt wahr, ſagte Herbert kalt, Ihr waret nicht zugegen, als das Parlament mit Gewalt zerſprengt wurde, als der Fuhrmann Priede und der edle Lord Grey die Thüren ſchloſſen und die Geächteten die Treppe hinunter warfen, die man dann verhöhnt und mißhandelt von Gefängniß zu Gefängniß ſchleppte.

Warum, ſagte Cromwell, ihm auf die Schulter klopfend, wollen wir hartnäckig uns mit den Fehlern und dummen Handlungen beſchäftigen, die in ſolchen Zeiten zu leicht vorkommen? Geſchehenes läßt ſich nicht ändern, die Wege des Herrn ſind dunkel, aber es geſchieht nichts was er nicht will und was nicht endlich ſich als ein höheres Walten erwieſe.

Mit dieſer Lehre, erwiederte Herbert düſter, läßt ſich Alles rechtfertigen.

Du ſelbſt weißt, ſprach Cromwell, daß ich Vieles gemißbilligt habe und haſt zugeſtanden, daß Eines nur möglich war, entweder unſer Untergang oder der dieſer Männer ohne Nachdenken. Jetzt, Herbert, liegen die

Sachen ſo, daß kein Mann mehr ſchwankend und ungewiß ſein darf. Jeder muß bei ſeiner Fahne ſtehen, Jeder muß wollen, was die Pflicht ihm gebietet.

Ich denke, ſagte der Oberſt, daß meine einzige und nächſte Pflicht die ſein ſoll, London den Rücken zu kehren, mich zurück zu ziehen und meinen Frieden bei Dir zu finden, liebe Marie.

Er reichte ihr die Hand und ſagte dann haſtiger: Laßt uns nicht weiter rechten; ich kann das Unglück nicht aufhalten. Beſtimmt mir die Zeit, wo Marie mein ſein ſoll; ich ſehne mich auf's Innigſte danach, dies mein letztes und ſchönſtes Ziel zu erreichen.

Höre mich darüber, gab Cromwell zur Antwort, denn verbergen kann ich Dir nicht, daß ich Forderungen auch an Dich zu machen habe, und ehe Marie Dein Weib wird, muß mein Sohn genau wiſſen, welche Stellung er einzunehmen hat.

Bei ſeinen letzteren Worten, die mit größerem Nachdruck geſprochen wurden, erbleichte das junge Mädchen und preßte krampfhaft die Hand ihres Geliebten.

Cromwell ſtand auf und winkte Herbert, der ihm folgte und deſſen Augen zu den ſchweigenden und niedergeſchlagenen Frauen zurückblickten.

Es iſt Zeit, ſagte Cromwell, als beide allein waren, daß wir völlig wiſſen, woran wir ſind. Ich habe vergebens gehofft, daß Dein Muth, Deine Jugend, Deine Liebe zu meiner Tochter und Deine Anhänglichkeit zu mir Dir den Weg zeigen ſollten, den Du unwandelbar gehen mußt.

Niemand, antwortete Herbert mit Wärme, kann größere Achtung und Ehrerbietung vor den großen Talenten Cromwells haben; Niemand weiß, wie ich, welch mächtiger Geiſt in ihm wohnt.

Wenn dies der Fall iſt, ſprach Cromwell, was hält Dich ab an mich zu glauben? Wenn ich der Stern bin, den der Herr leuchten läßt in dieſer Nacht, warum folgſt Du mir nicht?

Bin ich denn nicht gefolgt? fragte Herbert ſchmerzlich und im vorwurfsvollen Tone. Habe ich nicht mit allem gebrochen, was früher mein war? Verdammen mich nicht die, die einſt mich liebten und beneideten?!

Du haſt den Leib von ihnen gewendet, ſagte Cromwell, aber dein Sinnen iſt noch bei ihnen; alles was Du thateſt war halb gethan, weil die Gnade nicht mit Dir war. Jetzt laß uns reden, wie es ſein muß, denn die Stunde iſt da, wo Du ganz erwerben ſollſt, was Du verloren haſt, Freunde, Verwandte, ein Weib das

Dich liebt, Vater und Mutter, Schweſtern und Brüder, die Dir anhängen, oder die Du laſſen mußt, weil ſie nicht zu Dir gehören.

Und was — was verlangt Ihr? fragte Herbert erſchüttert.

Du weißt, fuhr Cromwell ruhig fort, daß dieſe falſchen Lords ſich weigern, in dem Gerichtshofe über den König zu ſitzen. Ich wußte es wohl, ſie würden alſo thun, denn der Wolf mag des Lammes Fell tragen, er wird doch nie zum Lamme werden. Es iſt gut ſo, wie es iſt; es iſt eine Fügung, an der man die Gerechten erkennen ſoll, und da ein Volk, in welchem Gott allein der Herr iſt, keine Lords und keinen Adel gebrauchen kann, wird dieſer Tag der letzte ihrer Herrlichkeit ſein.

Weiß der König, was mit ihm geſchehen ſoll? fragte Herbert.

Er weiß es, erwiederte Cromwell, aber nicht deſſentwegen fürchtet und ſorgt er, ſondern ſein größter Kummer iſt es, daß ſeine Speiſen von Soldaten gebracht werden, daß der Mann mit dem ſilbernen Stabe ihm nicht mehr knieend den Becher reicht.

Und warum, fiel der junge Offizier ein, hat man dieſe Aeußerlichkeiten ihm nicht gelaſſen? Warum will man den gefangenen Fürſten auch darin demüthigen?

Um ihn daran zu gewöhnen, ernſtlich nachzudenken, daß er dahin gekommen, wo aller Prunk von ihm abfallen muß, ſagte der General.

Was ſoll geſchehen, da die Lords ſich zurückziehen? murmelte Herbert vor ſich hin.

Die wahren Richter ſind das Unterhaus und das Heer.

Ich hoffe, es werden nicht Viele ſein, die ſich dazu hergeben, rief Herbert heftig. Es ſind nicht die Lords allein, die vor dem Blut zurückbeben, das Ihr vergießen wollt. Ueberall iſt derſelbe Abſcheu erweckt, und im Heere ſelbſt finden ſich Stimmen genug, die Schaam und Schande rufen.

Ich weiß es, fiel Cromwell ruhig ein. Fairfax will nicht weiter, und mit ihm ſind Manche, die auf halbem Wege ſtehen bleiben möchten. Laß ſie immerhin, wir brauchen ſie nicht mehr. Die Schotten haben Verwahrung eingelegt, die Cavaliere rufen den Himmel um Erbarmen an, das gedankenloſe Volk ſchreit ihnen nach, und der Prinz von Wales will jede Bedingung eingehen, um ſeinen Vater zu retten.

Und dennoch — dennoch haltet ihr nicht ein!

Iſt es Pflicht, die Böſen zu ſtrafen, ſagte Cromwell, ſo darf um ſo weniger Schonung ſtattfinden, wo das Haupt der Böſen fallen ſoll.

Er trat langſam auf Herbert zu, und fuhr mit ſanfterer Stimme fort: Ich bin nicht blutdürſtig. So wahr der Herr lebt! ich will der Welt beweiſen, daß ich ſchonen und vergeben kann. Aber dieſer Mann, der nicht zu beugen und nicht zu beſſern iſt, erfahren in jeder Schlauheit und Täuſchung, immer ſinnend auf Betrug, immer den Tag der Rache erwartend, er muß des Todes ſterben!

Ich hätte ihn retten mögen, fuhr er fort, ich hätte gewünſcht, daß er entflohen wäre; er verſchmähte jede Flucht, weil er auf ſeine Anhänger, auf die leichtgläubige, wankelmüthige Menge, auf dies verdorbene Parlament zählte. Mitten unter der drohendſten Gewißheit, unter den Bitten ſeiner Freunde blieb er, weil ſein verhärtetes Gemüth ihm die Hoffnung vorſpiegelte, er werde dennoch Sieger bleiben. Und noch jetzt, am Tage des Gerichts, denkt er an dieſen Sieg, an Aufſtand; nicht an Flucht, ſondern an Wiedereroberung alles deſſen, was er verloren, und an Vergeltung. Da iſt kein Wanken, Herbert, da gilt es ein Spiel um Leben und Tod. Die Würfel ſind gegen ihn gefallen, er hat es ſo gewollt. Jetzt iſt es zu ſpät! Kein Umkehren iſt möglich. Er muß den Schatten Lauds und Straffords folgen.

Herbert ſenkte ſchweigend den Kopf.

Richte Dich auf, ſprach Cromwell, ein jeder Mann muß ſeine Schuldigkeit thun, und wen der Herr berufen hat ſein Werkzeug zu ſein, der darf nicht zittern vor ſeiner Stimme. Das Parlament muß ſich ergänzen durch die Offiziere des Heeres, um über Karl Stuarts Schuld und Strafe zu urtheilen. Niemand ſoll ſagen, es ſeien fanatiſche Rebellen geweſen. Darum, mein Sohn, ſollſt auch Du zu den erwählten Deputirten des Heeres gehören, welche dem hohen Gerichtshof beigefügt werden.

Ich! rief Herbert, und ſein Geſicht drückte den höchſten Abſchen und Zorn aus — nimmermehr!

Nicht? erwiederte Cromwell kalt. Ich ſitze in dem Gerichtshofe, Ireton, alle meine Freunde.

Nicht alle, ſagte Herbert mit gewaltſamer Mäßigung. Doch wenn es auch ſo wäre, ich nicht — ich niemals!

Bedenkt es wohl, Sir Herbert, ſprach der General, es hängt von dieſer Stunde Vieles ab. Ich habe dieſe traurige Sache nicht dahin geführt, wo ſie iſt, ich hätte gewünſcht, es ändern zu können. Es hat nicht ſo ſein ſollen. Nun ſeht das Heer an. Neun Zehntheile der Offiziere und Soldaten fordern das Gericht und den Tod Karl Stuart's.

Welch ein Fluch für jedes Land, rief Herbert leidenſchaftlich, wo das Heer Geſetze giebt und Richter ernennt, wo es die Parlamente ſäubert und mit dem Schwerte in der Hand auslegt, was Gerechtigkeit ſein ſoll!

Es mag gewaltſam ſein, erwiderte Cromwell, aber bedenke, wie oft die Heere mächtiger Despoten dazu gedient haben, die Völker in Ketten zu ſchlagen. Hier hat das Spiel ſich endlich einmal umgekehrt, hier hat das Heer das Schwert gezogen, den Tyrannen zu ſtrafen.

Um einen neuen Tyrannen, einen Diktator, der nichts hat als ſein Schwert, und nichts kennt als ſeinen Willen, auf den Thron zu ſetzen! ſagte Herbert, indem er das Haupt der Independenten durchbohrend anblickte. — Cromwells mächtiger Kopf färbte ſich dunkler. Genug! rief er ſtolz aufgerichtet, wollt Ihr Vernunft annehmen, Sir Herbert? Wollt Ihr im hohen Gericht neben mir und Ireton, neben den Häuptern derjenigen Partei ſitzen, welche in dieſem Lande neue Geſetze und neue Ordnung ſchaffen wird?

Nein! antwortete Herbert kalt.

So laßt uns ſcheiden, ſagte Cromwell, denn jede weitere Verbindung zwiſchen uns wird unmöglich.

Ich ſehe es ein, war die Antwort des Oberſten nach einem düſteren Schweigen. Wollt Ihr erlauben, daß ich Marie Lebewohl ſage?

Cromwell öffnete die Thür und winkte ſeiner Tochter. Sir John Herbert, ſagte er, will Dich noch einmal ſehen.

Zum letzten Male, Marie, — Gott ſteh mir bei! — Zum letzten Male! rief John, ihre Hände im tiefen Schmerz faſſend. Ich habe es längſt wohl geahnt, es mußte dahin kommen, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Es kann nicht ſein, John! Nein! nein! flüſterte das junge Mädchen, bleich zu ihm aufblickend.

Werde glücklich — glücklich Marie! fuhr Herbert fort. Deine Hand iſt rein, Du weißt nichts von Blut und Sünde. Ich kann nicht Dein Gatte werden, denn zwiſchen uns ſteht eine That, begangen von dem, den Du lieben und ſegnen mußt, die mich auf immer von ihm trennt.

Dies ſagte er gepreßt, halb laut und ihre Stirn und Lippen mit Küſſen bedeckend. Dann eilte er nach der Ausgangsthür.

Herbert! rief Cromwell, einen Schritt ihm folgend, indem er die Hand nach ihm ausſtreckte; aber er ließ dieſe ſinken und blieb ſtehen, denn der Oberſt hörte ihn nicht.

Langſam ging er zu ſeiner Tochter zurück, die bewegungslos nach der Stelle blickte, wo Herbert verſchwunden war. Er ſchlug die Arme um ſie und drückte zärtlich ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Kein Laut antwortete ſeinen Liebkoſungen. Sei treu, murmelte ſie endlich mit erſtickter Stimme, und ich will dir die Krone des Lebens reichen!

XI.

Am 27. Januar wurde der König zum letzten Male aus St. James in einer verſchloſſenen Sänfte nach dem großen Saale von Weſtminſter geſchafft. Zwei und dreißig Offiziere umgaben dieſe, ein dichtes Spalier von Soldaten bildete zwei erzene Mauern, hinter denen das Volk in ängſtlicher Erwartung ſtand.

Trotz der Waffenmacht, die London im Zaume hielt und trotz der vielen Mißhandlungen, die von den Soldaten verübt wurden, ließ ſich das öffentliche Mitleid nicht erſticken. Aus den dichten Volkshaufen wurden Tücher geſchwenkt und das Geſchrei: Gott ſegne den König! begleitete die Sänfte bis an die Stufen des Gerichtshauſes.

Mit feſten Schritten trat Karl in den Saal, deſſen Zuſchauerraum größtentheils mit Soldaten gefüllt war. Gerechtigkeit! ſchrieen Hunderte von Stimmen, daß die Fenſter bebten, als der gefangene Fürſt erſchien.

Karl ſah ruhig und würdig umher. Sein Haar war weiß geworden, aber ſeine Geſtalt war ungebeugt, ſein Geſicht freundlich und mild, doch der Ausdruck darin ſo königlich, wie er je geweſen.

Er ſetzte ſich auf den Lehnſtuhl, mit carmoiſinfarbenem Sammet überzogen, und legte beide Hände auf den großen Goldknopf ſeines Stockes. Sein einfacher blauer Rock war ſauber, er hatte ſeine gewohnte Sorgfalt auch heut auf alle Theile ſeines Anzuges verwandt.

So betrachtete er ſeine Richter, deren kleine Zahl ihm einige Aeußerungen der Verwunderung entriß. Statt der 150 Mitglieder, aus welchen die Verſammlung beſtehen ſollte, waren nur 67 anweſend, aber das triumphirende Lächeln des Königs über das Ausbleiben der andern war übel angewandt. Eben weil jene nicht gekommen waren, hatten 46 Stimmen das Urtheil geſprochen, das jetzt verkündigt werden ſollte.

Unter tiefem Schweigen erfolgte der Namensaufruf der Richter, und abermals lief ein Lächeln über die Lippen des Königs, als Fairfax Namen genannt wurde und eine laute Stimme von der Gallerie die Worte ſprach: Der hat zu viel Verſtand, um hier zu ſein!

Der Präſident Bradſhaw warf wilde Blicke auf die Zuſchauer, aber der Thäter war nicht zu entdecken, und ſo begann er ſeine Rede gegen den Gefangenen, der des Verrathes und Mordes, der Tyrannei und der unverſöhnlichen Feindſchaft gegen das Gemeinwohl im Namen des engliſchen Volkes angeklagt ſei.

Bei dieſen letzten Worten rief dieſelbe Stimme von der Gallerie: Nicht der zehnte Theil des engliſchen Volkes weiß etwas davon!

Es iſt nur zu wahr! Gott ſegne den König! ſchrien Andere. Ruhe! Räumt die Tribüne! rief der Präſident in Wuth, während Soldaten in den Volkshaufen drangen und wehklagende Töne laut wurden. Eine ſtolze, ſchöne Frau erhob ſich, vor der die bewaffnete Macht zurück wich. Es war Lady Fairfax, die den Saal verließ und bald war es bekannt genug, daß ſie die Urheberin des Tumults geweſen.

Ich verlange gehört zu werden, ſagte der König, indem er aufſtand.

Hinrichtung! Hinrichtung! ſchrieen die Soldaten.

Hört mich! hört mich! fuhr Karl lebhaft fort, ſeinen Stock aufhebend, aber in dem Augenblick, wo er dies that, fiel die goldene Krone, welche den Knopf bildete, ab und rollte zu ſeinen Füßen.

Der König hob ſie auf, er war verlegen und blaß geworden; eine augenblickliche Stille trat ein. — Ich verlange in dem gemalten Zimmer gehört zu werden, rief Karl abermals, als er ſich geſammelt hatte; vor Lords und Gemeinen ſoll man mich hören, denn ich habe einen Vorſchlag zu machen, der wichtiger iſt für den Frieden Englands und für das Glück meiner Unterthanen, als für meine eigene Erhaltung.

Ein neues furchtbares Geſchrei der Soldaten war die Antwort. — Leſ't das Urtheil! keinen Aufſchub! riefen zahlreiche wilde Stimmen.

Die Richter erhoben ſich, mehrere forderten, daß eine Berathung ſtattfinden ſollte; allein dieſe Berathung war fruchtlos. Der Beſchluß war gefaßt, den König nicht zu hören.

Und abermals ward die Anklage geleſen, dann fügte der Präſident mit ſtarker dumpfer Stimme das Urtheil hinzu: „Beſagter Karl Stuart ſoll demnach als erklärter Feind der guten Leute des Volks öffentlich hingerichtet werden durch Trennung des Kopfs vom Rumpfe.“

Ein fürchterliches Schweigen folgte den letzten Worten, alle Augen richteten ſich auf den König, der den Kopf emporgehoben hatte, auf ſeinen Lippen ein verächtliches Lächeln, ſeine Augen zum Himmel gerichtet.

Der ganze Gerichtshof war aufgeſtanden zum Zeichen der Beiſtimmung des Urtheils. Plötzlich ſah man den König ſeinen Sitz verlaſſen.

Wollen Sie mich auf einen Augenblick hören, Sir? fragte er haſtig.

Nach dem Urtheile dürfen Sie nicht mehr gehört werden, erwiederte Bradſhaw.

Nicht, Sir, nicht?! rief Karl heftig. Vorher wolltet Ihr mich nicht hören, jetzt dürft Ihr nicht. O Schande!

Wachen, führt ihn fort! ſchrie der Präſident.

Ich will nach dem Urtheile ſprechen, ich darf es! — Ich habe das Recht nach dem Urtheile zu ſprechen! ſagte der König ſo laut er konnte. — Das Urtheil Sir — ich ſage das Urtheil! — Hört mich! — O! welche Gerechtigkeit, welche Freiheit haben Andere von Euch zu erwarten, die Ihr mir, dem Könige, das Wort entreißt!

Soldaten ergriffen ihn an beiden Armen und zogen ihn fort, er war umringt von fanatiſchen, berauſchten Männern, zwiſchen Schwertern und Musketen. Eine unbeſchreibliche Verwirrung herrſchte im Gerichtsſaale. Lachen, Lärm, wildes Geſchrei, lautes Weinen und Stöhnen begleiteten den Gefangenen.

Fort mit dem Ahab! ſchrie der Soldat, welcher des Königs linken Arm gepackt hielt, und ſeine Kameraden blieſen ihm den Rauch ihrer Pfeifen ins Geſicht.

Hinrichtung! Hinrichtung! jubelten die Meiſten, ihre Waffen zuſammenſchlagend.

So gelangte Karl zu der Sänfte, die ihn endlich vor Beleidigungen ſchützte. Sein Zorn hatte ſich gelegt, keine Spur von Unruhe oder Furcht war in ſeinem Geſicht; er blickte frei und würdevoll nach allen Seiten um.

Da lagen Viele auf den Knieen laut betend und weinend; alle Hallen, Straßen und Fenſter waren mit Menſchen gefüllt, die ihre Thränen nicht zurückhielten. Gott ſchütze Sie, Sire! Gott errette Ew. Majeſtät von Ihren Feinden! riefen Manche, die ſich näher drängten.

Kolbenſtöße und Hiebe ſcheuchten ſie zurück. Ein wilder Jubel entſtand, wenn da und dort Einer ſchwer getroffen niederſtürzte.

Arme Menſchen! ſagte der König mitleidig lächelnd, als die Soldaten ihr Geſchrei nach Hinrichtung erneuten, für einen Schilling immer bereit zum Morde und jeglicher Gewalt. Wie wenig gehört dazu, und ſie thäten ihren Generalen, was ſie mir jetzt thun!

Es war Abend geworden, als Karl Stuart ſeine Gemächer erreichte.

Die Wachen blieben vor der Thüre ſtehen, durch einen Wink der Hand verabſchiedete er den Oberſten Hacker, der, als der Vornehmſte ſeiner Wächter, ihn begleitet hatte, und nun trat er allein in das matt erhellte große Zimmer, wo ihn Niemand empfing, als ein greiſer Diener, der leiſe ſchluchzend auf ſeinen Knieen lag.

Der König ging an ihm vorüber und blieb in der Mitte des Gemaches ſtehen. Sein Geſicht war hell und feſt, ſein Blick leuchtend, ein triumphirendes Lächeln belebte ſeine Züge. — Ungebeugt von dieſen Verräthern, ohne Furcht und ohne Makel, ſagte er mit voller Stimme, bin ich endlich von ihrem eklen Anblick erlöſt. Dein Wille geſchehe, mein Gott und Herr! Keiner dieſer Elenden hat mich zittern ſehen, wohl aber ſah ich mehr als Einen erblaſſen und das Gericht auf ſeiner Stirn.

Ein ſtärkerer Triumph malte ſich in ſeinen Mienen, und in Betrachtungen verſunken, ſtand er lange, bis ein tiefer Seufzer des Greiſes ihn daraus erweckte. Du biſt hier, William? ſagte er, indem er ihm die Hand bot, die der alte Mann mit ſeinen Thränen bedeckte. Laß uns kein Wort darüber verlieren, fuhr er fort, wir haben keine Zeit dazu. Mach' Feuer an, es iſt kalt. Du mußt nicht weinen, wo meine Befreiung ſo nahe iſt. Geh', laß mich allein.

Er ſetzte ſich an dem großen vergoldeten Kamine nieder. Es war ein prachtvolles, reich geſchmücktes Zimmer; ein raſcher Blick über Täfelei, Marmor und Broderien, dem ein bittres Zucken der Lippen folgte, ſchien des Königs Gedanken auszudrücken. Er beugte den Kopf tief nieder und ſeine Augen ruhten ſtier auf den kniſternden Funken des Feuers. Dann und wann wurde ſein Geſicht heller überſtrahlt, die bläulichen Flammen zitterten darüber hin und ſchienen an dem langen weißen Haar leuchtender niederzufließen. Alle Leidenſchaften drückten ſich in ſeinen Zügen aus und von den verſchiedenſten Empfindungen erfüllt glänzten ſeine Augen bald in ſanfter Freude, oder voll Stolz und Glück, um bald darauf Blicke des Haſſes und der tiefſten Verachtung auszuſtrahlen. Jetzt öffnete er die

Arme und seine Lippen flüſterten die ſüßeſten Liebesnamen; aber dieſen Augenblicken folgten andere, in denen wilde Verwünſchungen und Schwüre aus ſeinem Gemurmel ſich hervorhoben, bis endlich die Reſignation des Unglücks auch ſein Herz überwältigte und die Würde und Ruhe in ſein Geſicht zurückkehrten, welche ihm in den Tagen ſeines Prozeſſes ein ſo großes Uebergewicht verſchafft hatten.

Lange blieb der König in dieſer Ruhe, in welche ſich harmoniſch verſöhnend ſein Leid auflöſte, als die Thür leiſe geöffnet wurde und unter dem Geflüſter mehrerer Stimmen ſich wieder ſchloß.

Karl blickte danach um und ſah eine dunkle Geſtalt, den Kopf in einer ſchwarzen Prieſterkappe verborgen, den Leib umhüllt mit einem weiten Mantel, vor ſich ſtehen.

Was willſt Du von mir?! rief er überraſcht von dieſem Anblick, indem er ſich erhob.

Still, Sire, erwiederte eine leiſe bittende, weibliche Stimme, hören Sie mich!

Die Dame ſchlug die Kappe zurück und beugte ihr Knie. Der König kannte ſie nicht.

Wer ſind Sie? Wie kamen Sie herein? fragte er.

Sire, erwiederte die Knieende, einſt haben Sie mir dieſe Kette gegeben und mir geheißen, wenn ich eine Gnade zu bitten hätte, mich auf dies Pfand zu berufen.

Armes Kind! ſagte Karl, ich habe keine Gnaden mehr zu ertheilen.

Doch Sire, doch! fuhr die Dame dringender fort. Zögern Sie nicht. Nehmen Sie dieſen Mantel, dieſe Kappe, meinen Talar und Gürtel, und laſſen Sie mich hier zurück. Retten Sie ſich, Sire!

Rettung! ſagte Karl lebhaft bewegt, wie wäre es möglich? Und Sie, die ſich ſelbſt zum Opfer bringen will, wer ſind Sie? Wie gelang es Ihnen, durch dieſe Thür zu kommen?

Mein Vater, erwiederte die Dame, bewahrt die Siegel des hohen Offizierraths.

Ihr Vater? rief der König, und mit tiefer Stimme fügte er hinzu: Oliver Cromwells Tochter! Jetzt kenne ich Sie.

Ich habe dies Siegel benutzt, flüſterte die Dame, um den ſchon geſchriebenen Schein für Biſchof Juxon damit zu verſehen. Fragen Sie nicht weiter, Sire. Eilen Sie, Niemand wi[illegible] aufhalten. Sie werden alle Wachen paſſiren kön.....

Ein tiefes Mißtrauen füllte Karls Seele und drückte ſich auf ſeinem Geſicht ab. Das iſt in der That mehr, als ich erwarten konnte, ſagte er, ſie ſcharf betrachtend. Die Tochter Oliver Cromwells, die Braut John Herberts, bringt bis zu dieſer Stelle, um mir zu meiner Flucht behülflich zu ſein!

O! Sire, bat Marie flehentlich, mögen auch meines Vaters Handlungen und ſein Einfluß viel dazu beigetragen haben, daß England den heutigen Tag erlebt; um ſo inniger iſt Herbert's Verlangen, daß es anders werden möge, und um ſo mehr bitte ich Gott, daß er mir gnädig ſei, größere Sünde von meines Vaters Haupte zu wenden.

Cromwell! rief der König, im Tone des tiefſten Abſcheu's. Bekenne, Weib, er hat Dich hierher geſandt? Er will, Du ſollſt mich verlocken, um die Freude zu haben, mich am Thore oder im Park durch ſeine ſchändlichen Genoſſen einfangen zu laſſen.

Majeſtät, ſagte Marie aufſtehend, denken Sie größer von meinem Vater und — fügte ſie leiſer hinzu — beſſer von mir!

Wenn es nicht wahr wäre, fuhr der König lebhaft fort, was könnte Sie bewegen ſich einer ſo furchtbaren Gefahr zu überliefern? Wenn ich entkomme — wiſſe Mädchen, Dein weißer Hals würde ſchwerlich dem

Henkerbeile entgehen. Dein Vater ſelbſt würde Dich ihm überliefern um ſich dafür von ſeinen Heiligen bewundern zu laſſen.

Das Geſicht des jungen Mädchens erblaßte bei dieſer Vorhaltung, ſie fühlte ihren Muth verſchwinden, aber nach einigen Augenblicken ſagte ſie mit größter Entſchloſſenheit: Mag geſchehen, was da will, ich ſtehe in Gottes Hand. Mein Leben hat wenig Reiz noch für mich. Fliehen Sie, Sire, es iſt keine Zeit mehr zu zögern. Der grimmige Oberſt Hacker kehrt in einer Viertelſtunde aus dem Rath zurück; aber verſprechen Sie mir, Ihre Gnade und Liebe dem armen Herbert wieder zuzuwenden, der Ihr treueſter und beſter Freund iſt.

Karl ſtand einige Minuten nachſinnend, dann ſagte er mit feſter aber ſanfter Stimme: Der König flieht nicht! Welche Schmach, wenn man mich ergriffe und zurückſchleppte, und wenn Du ſchuldlos biſt, liebes Mädchen, wie ich es jetzt gern glaube, welches Loos bereitete ich Dir, ſelbſt wenn Du mit dem Leben davonkämeſt?

Aber, Sire, rief Marie ihre Hände faltend, bedenken Sie, daß am Dienſtag unwiderruflich Ihre Sterbeglocke läuten ſoll. Keine Gnade für Sie iſt bei dieſen blutdürſtigen Männern. Es iſt der letzte Augenblick, wo Ihnen Gott durch ein ſchwaches Geſchöpf den Rettungsweg zeigt. Stoßen Sie ihn nicht zurück.

Der König lächelte. Er legte die Hand auf ihre glühende Stirn und blickte in ihre angſterfüllten Augen. Du biſt ſo ſchön, wie Du gut biſt, ſagte er, und Deine Treue thut meinem Herzen wohl. Dein Opfer aber nehme ich nicht an, fuhr er freundlich fort. Zwiſchen heut und Dienſtag liegt eine lange Zeit. Manches kann ſich ändern.

O! Sire, ſchluchzte Marie, es wird ſich nichts ändern.

Du weißt nicht, ſagte Karl geheimnißvoll nickend, aber beruhige Dich, ich habe noch immer einige Karten auszuſpielen. Kein Wort mehr, mein Kind; gehe, ehe Dich der grimmige Hacker erblickt, und Gott ſei mit Dir. Sage Herbert, daß ich ihn gern ſehen und ihn fordern will, wenn die Elenden es geſtatten. Und nun lebe wohl und nimm den Dank Deines Königs für immer mit Dir.

Mit ſanfter Gewalt führte er ſie zur Thür und öffnete dieſe, dann wandte er ſich um und wiederholte triumphirend ſeine Worte: Der König von England flieht nicht!

XII.

London verlebte einen ſchwermüthigen Sonntag in Thränen und Gebeten, und in derſelben Weiſe ging der Montag vorüber. Alle Geſchäfte ſtockten, alle Läden waren geſchloſſen, Entſetzen und Hoffnungen bewegten alle Herzen. Den ganzen Tag über war der Palaſt St. James von Gruppen umringt, die nach den Fenſtern des Schloſſes blickten, ſtarke Wachen und Reiterhaufen hielten jedoch Jeden ab, der ſich nähern wollte und zerſtreuten die Verſammlungen, welche ſich bildeten. Der König, ſagte man, ſei allein mit Biſchof Juxon, und wolle ſeine letzten Stunden ganz der Verſöhnung mit dem Himmel widmen; am Nachmittage aber bemerkte man mehrere Edelleute, ſeinen Neffen, den Prinzen von der Pfalz, den Herzog von Richmond und Andere, die zu ihm gelangen konnten, allein er wies ſie ab, da er keine Zeit mehr für irdiſche Dinge habe.

In der Morgenfrühe des Dienſtags, während die dumpfen Schläge der Axt aus Whitehall herüberdröhnten und eine ſchweigende, erſtarrte Menge ſeit dem erſten Tagesgrauen zuſchaute, wie die Mauer der großen Gallerie durchbrochen wurde, und vor derſelben ein Gerüſt ſich erhob, das nach und nach ganz mit ſchwarzem Tuche bedeckt ward, verſammelten ſich die Beiſitzer des Gerichtshofes in Weſtminſter.

Das Todesurtheil war fertig, aber als es verleſen war, blieb die Aufforderung zur Unterzeichnung vergebens. Der Anblick Londons, dieſer Schmerz und dieſe Trauer waren nicht ohne Folgen geblieben. Die meiſten Mitglieder des Gerichts waren nicht gekommen; die Leiter der ſiegreichen Partei liefen umher, die Fehlenden zu holen, ihren Muth durch Vorwürfe zu beleben, und ſich ſelbſt durch allerlei Mittel zu ſtärken.

Es fehlte nicht an Wein und Ermahnungen, und Oliver Cromwell ging von Gruppe zu Gruppe, bald Drohworte und Verſprechungen, bald ſalbungsvolle Sprüche anwendend. Nach einiger Zeit jedoch wurde er abgerufen, weil im Vorgemach ihn Jemand zu ſprechen wünſche, und mit freundlichem Geſicht näherte er ſich dem Wartenden, der kein anderer war als Herbert.

Nun, Oberſt, ſagte er, ihm die Hand drückend, ich ſehe in Ihrem Geſicht Vertrauen und Hoffnung. Was iſt es, das Ihr Herz umgewandelt hat? Sind Sie endlich überzeugt, daß wir thun, was unſere Pflicht iſt, wie traurig dieſe auch ſein möge?

Iſt das Todesurtheil unterſchrieben? fragte Herbert.

Noch nicht, erwiederte der General. Ein menſchliches Erbarmen iſt in manchen ſchwachen Gemüthern, die nicht einſehen können, daß das Rückwärts unmöglich iſt.

General, ſagte Herbert, ſeine Hand feſthaltend, o! daß Gottes Stimme auch in Ihrem Herzen ſpräche. Doch das iſt nichts, fuhr er fort, als er Cromwells Geſicht finſter werden ſah, nicht das Herz, aber die Klugheit, die Politik des Mannes muß ich anrufen, der dieſe ganze fürchterliche Erbſchaft übernehmen wird. Ich habe dies einſt ſchon gethan, fuhr er fort, und leider iſt mein Rath vereitelt worden.

Nicht durch meine Schuld, fiel Cromwell ein, durch die eigene Verblendung dieſes Mannes.

Mag es ſo ſein, ſagte Herbert haſtig, noch aber lebt er, noch iſt die ſchreckliche Gewißheit dieſer That nicht da. Ich weiß, ſprach er leiſer, daß in dieſem Augenblick Lord Seymour von Paris gekommen iſt, der von dem Prinzen von Wales kommt, ausgerüſtet mit jeder Vollmacht, um des Königs Leben zu kaufen.

Was will der Knabe? murmelte Cromwell. Mag er ſein eigenes Haupt bewahren.

Er bietet Alles was Ihr wollt, fuhr Herbert fort. Seymour beſitzt ein weißes Blatt Papier, unterzeichnet mit dem Namen des Prinzen. Setzt hinein, was Euch nöthig ſcheint; die Thronentſagung der Stuarts, die ewige Verbannung der Familie. Haltet den König im engen Gefängniß, nöthigt ihn zu jedem Opfer, aber bewahrt Euch vor Blutvergießen, das eben ſo ungerecht wie verderblich iſt. Der König kann nach unſeren Geſetzen kein Unrecht thun.

Er kann nicht! erwiederte Cromwell, aber er hat es gethan.

Hört mich, Sir, hört mich! ſagte Herbert. Seymour hat Briefe an den König, an Fairfax, an den hohen Rath. Ihr müßt ihn hören, Ihr dürft nicht weiter gehen!

Er ſoll gehört werden, erwiederte Cromwell, aber ich ſage Dir, es kann zu nichts fruchten, als die Sterbeglocke Karl Stuarts um einige Stunden zu verzögern. Was hülfe es, dieſen unverbeſſerlichen Mann zu verbannen? Er würde wiederkommen. Was hülfe es, wenn er dem Throne entſagte und mit ihm ſein ganzes Geſchlecht? Sie haben keinen Eid gehalten und würden keinen halten. Was hülfe es, ihn einzuſperren? Kein Gefängniß wäre zu feſt für ſeine Intriguen und Ränke. Nichts ſichert vor ihm als der Tod. Komm morgen zu mir, John Herbert, und wir wollen von dieſer Sache reden, als von einer, an der nichts mehr zu ändern iſt. Du wirſt verſtehen lernen, was dieſe Räder vorwärts treibt. Wer von uns könnte dem Werke jetzt noch Halt gebieten, ohne zerſchmettert zu werden? Sieh die Regimenter an, ſtudire jedes Geſicht. Das Heer will den Tod dieſes Königs, das Heer will die Republik und der Wille des Heeres iſt Geſetz!

Cromwell! rief eine luſtige Stimme von der Thür. Hierher! unterſchreibe!

Sogleich, Martin, erwiederte der General. — Ich erwarte Euch, Herbert, geht und tröſtet die, welche nach Euch verlangt.

Unterſchreibt nicht, General! rief der Oberſt flehend, indem er ihn feſtzuhalten ſuchte; aber Cromwell hatte ſich losgemacht und Herbert ſah ihn in dem Saale an den Tiſch treten, die Feder ergreifen und ſich niederbeugen.

Gleich darauf erſcholl ein lautes Gelächter. Cromwell hatte die noch mit Dinte gefüllte Feder ſeinem Freunde Martin durchs Geſicht geſtrichen; Martin hatte es eben ſo mit Cromwell gemacht.

Außer ſich vor Schmerz und Empörung eilte Herbert fort. Er hatte den letzten Verſuch gemacht, ſein ſcheiterndes Schiff auf den Wellen zu halten.

Und während neun und funfzig Männer das Todesurtheil unterſchrieben, von denen die meiſten es ſo unleſerlich thaten, daß ihre Namen ſpäter niemals errathen werden konnten, war der König von St. James nach Whitehall geführt worden. Der Park ſtand dicht voll Soldaten, durch deren Reihen Karl ging, dazu wirbelten die Trommeln, daß Niemand hören möchte, was er etwa ſagte.

Als er in das Zimmer trat, das er früher bewohnt hatte, kamen ihm ſeine beiden jüngſten Kinder entgegen, von Herbert begleitet, der auf des Königs Wunſch eingelaſſen wurde.

Der König war fein und einfach gekleidet, aber mit äußerſter Sauberkeit war ſein Kragen gefaltet und ſeine langen Spitzenmanchetten glänzten wie an Gallatagen. — Er nickte Herbert freundlich zu, hob den achtjährigen Herzog von Gloſter auf ſeinen Arm und legte ſeine Rechte auf den Kopf der Prinzeſſin Eliſabeth.

So ſehe ich euch noch einmal, meine geliebten Kinder, ſagte er voll Zärtlichkeit, indem er ſich niederſetzte, ſie an ſich drückte und wiederholt küßte. Herbert, flüſterte er dann, ſage mir, welche Hoffnung Du noch haſt, welche Erwartungen ich von Seymours Kommen hegen darf?

Keine, Sire! erwiederte Herbert, ſein Haupt beugend. Ich habe dieſe Hoffnung getragen und daran geglaubt; ich weiß jetzt, daß ſie eitel iſt.

Die Elenden! rief der König heftig, ſie dürſten nach meinem Blute, und ſie ſollen es haben. — Nichts mehr davon, ich bin bereit zu ſterben, und ſo lebt wohl, meine theuren Kinder, lebt wohl und vergebt den Mördern eures Vaters, wie er ſelbſt ihnen vergiebt. Treue Freunde werden euch behüten, fuhr er fort, indem er die Augen mit einem innigen Blicke auf den Biſchof und Herbert richtete, und wenn ihr eure Mutter wiederſeht — gütiger Gott! unterbrach er ſich mit zitternder Stimme — wenn ihr ſie wiederſeht, dann ſagt ihr, daß meine Gedanken immer bei ihr waren, daß ich ſie ſegne, daß ich ſie liebe, wie in den erſten Stunden, und mein Herz ihr gehört, bis zu ſeinem letzten Schlage.

Er küßte die Kinder inbrünſtig und betrachtete ihre Züge. Merke mein Sohn, ſprach er dann zu dem jungen Prinzen, was ich Dir ſagen werde. Sie wollen Deines Vaters Kopf abſchlagen und ſeine Krone vielleicht auf Dein Haupt ſetzen, aber Du darfſt nicht König ſein, ſo lange Deine Brüder, Karl und Jakob, leben. Wenn ſie dieſe fangen können, werden ſie ſie auch köpfen und zuletzt Deinen ſchuldloſen Kopf abſchlagen. Darum verſprich mir, laß Dich nicht von ihnen zum Könige machen.

Nein, nein! ſagte das Kind weinend und ihn küſſend, eher ſollen ſie mich in Stücke reißen.

So nehmt meinen Segen und lebt wohl! ſagte Karl, indem er zum letztenmale mit inniger Zärtlichkeit ſeine Kinder an ſich zog.

Es iſt genug! rief er dann aufſtehend, während Thränen ſein Geſicht überſtrömten, die er vergebens zu ſtillen ſuchte. Führt ſie fort. Es iſt der letzte große irdiſche Schmerz, er muß überwunden werden.

Während die Kinder entfernt wurden, lehnte der unglückliche Vater ſich an ein Fenſter und deckte die Hände über ſein Geſicht. Erſt nach langer Zeit wandte er ſich um, der Ausdruck ſeiner Züge war ruhig und traurig. Er winkte dem Biſchof, der ihm in das Schlafzimmer folgte, wo er auf ſeinen Knieen betete und kehrte dann getröſtet und freundlich zurück, indem er Herbert die Hand bot.

Nun zu Dir, mein Freund, ſagte er, um Dir mein letztes Lebewohl zu ſagen, und meine Wünſche auszudrücken. In dieſer Stunde bitte ich Dich um Verzeihung für mehr als einen Schmerz, den ich Dir bereitet habe. Ich habe Deine Treue nicht immer wohl vergolten, habe durch mein Mißtrauen Dich gekränkt, Dich falſch und Verräther genannt, Deinen Rath verachtet und Dich von meiner Seite geſtoßen.

O! mein gnädigſter Herr, erwiederte Herbert ſeufzend, wollte doch Gott, ich könnte mehr noch für Sie tragen.

Ich gehe in das Land des Friedens, ſagte der König. Du bleibſt zurück, mein Freund; ich wünſche aus voller Seele, daß Du glücklich ſein magſt. Marie Cromwell —

Sprechen Sie dieſen Namen nicht aus, mein königlicher Herr, fiel Herbert erſchüttert ein. Nie kann Marie Cromwell mein Weib werden.

Die finſtere Entſchloſſenheit, mit der er dieſe Worte ausſtieß, ſchien den König zu überzeugen. Du willſt nichts mit meinen Mördern zu thun haben, ſagte er, nicht mit denen in Liebe beiſammen wohnen, die nach meinem Blute lechzen. Ja, treuer John, ich verſtehe Dich und weiß, Du kannſt nicht anders. Geh denn nach Frankreich, und bringe meinem Sohne Karl meinen Segen. Theile ſein Leid mit ihm, bewahre Dich für ihn; ſei ihm Rath und Stütze und ſuche Dir eine Lebensgefährtin, treu geſinnt, edel und würdig, wie Du es biſt. Gott wird Dich vergeſſen laſſen, daß eine Wunde in Deinem Herzen iſt.

Herbert ſchüttelte traurig den Kopf. Ich werde, ſagte er, meines Königs Willen befolgen, ſo weit dies in meiner Macht iſt.

Karl war inzwiſchen mit ihm den Saal hinauf gegangen und in ein Nebengemach getreten, während er fortgeſetzt leiſe mit ihm ſprach und ihm Aufträge zu ertheilen ſchien. Jetzt ſtand er plötzlich überraſcht ſtill und ſtreckte dann mit Heftigkeit die Hände aus, indem er mit einigen raſchen Schritten ſich den Fenſtern näherte.

Dieſe ließen den Platz vor dem Schloſſe ſehen, und welch ein Anblick war es.

Düſtere Schnee- und Sturmwolken flogen über den kalten Himmel, eine ſchwere trübe Luft lag auf London. Der große Platz war leer von Menſchen, nur weit entfernt konnte der Blick des Königs ſie erreichen, hinter den Schaaren gepanzerter Reiter und den langen Linien des Fußvolks, das von allen Seiten den Raum dicht umgab. Regiment ſtand an Regiment, die Waffen blitzten, Fahnen wehten, Kommandoworte der Offiziere erſchallten und raſſelnd folgte die Vollziehung jedes Befehls, wie mit einem Griff und Schlag.

Karl betrachtete dieſe finſtern geſchloſſenen Reihen und ſeine Augen thaten ſich größer auf, ſeine ſtarren

Blicke hingen an dieſen eiſernen Geſchwadern. Iſt es möglich! rief er endlich, iſt das die Erfüllung?! Ha, treuloſer Prophet! haſt du mir darum geſagt, Whitehall würde einſt umringt ſein von einem unbeſiegbaren Heere? Und welcher furchtbare Dämon war es, der mir fünfmal nahe treten ſollte?!

Cromwell! murmelte Herberts Stimme neben ihm.

Wo? Da iſt er! rief Karl auf den Platz hinab deutend. Schwarz ſeine Federn, ſchwarz ſein Mantel und ſchwärzer noch ſeine Seele! Iſt es dies Geſpenſt, das mich irre leitete, deſſen Athem mich vergiftete? Es iſt das fünfte Mal, Herbert, das fünfte Mal!

Er preßte Herberts Hand und ſagte dann ruhiger: Seht dort hinab, da ſteht das Heer, das mich zum Tode bringt. Mein Volk liebt mich, mein Volk möchte mich retten, aber das Heer verlangt mein Blut und ich muß ſterben. Ja, ich habe gefehlt und muß es büßen. Nach einem Heere habe ich verlangt, mit einem Heere wollte ich gewaltſam England zwingen, nun wendet ſich die blinde Waffe gegen mich. Aus Gewalt kann kein Recht entſpringen, mit Gewalt wird kein Recht erworben. Wehe denen, die auf Gewalt trotzen! ſie werden gefreſſen werden vom Schwerte, das alle Freiheit und alles Wohl der Menſchheit vernichtet. Wann wird der

Tag kommen, Du Hoher und Gerechter, wo Deine Kinder alle im Frieden wohnen, wo ſie die blutige Gewalt von ſich werfen und Dein Reich kommen wird über ſie!

In dieſem Augenblick erſchien Hacker an der Thür und hinter ihm ſtand eine lange Reihe Soldaten.

Es iſt Zeit, Sire, ſprach der Oberſt dumpf und leiſe.

Ich komme! antwortete der König. Lebt wohl Freunde, der Tod iſt mir nicht ſchrecklich. Ich danke meinem Gott, daß ich vorbereitet bin.

Mit erhobenem Haupte, langſam und feſten Schrittes ging Karl Stuart durch die Gallerie. Die Soldaten waren heut nicht frech und roh, ſie ſenkten ſchweigend ihre Blicke.

Herbert blieb in der Gallerie ſtehen. Er ſah das ſchwarze Gerüſt, die beiden verlarvten Männer neben Block und Beil, ſchaudernd ſank er auf ſeine Knie.

Der König ſprach laut und deutlich: Ich kann nicht zu dem Volke reden, man hat es zu weit entfernt, um die Stimme ſeines ſterbenden Königs zu hören, aber ich benutze dieſe Gelegenheit, um in Gegenwart Gottes zu erklären, daß ich unſchuldig an den Verbrechen bin, deren man mich angeklagt hat. Was Unheilvolles geſchehen iſt, laſtet auf den beiden Häuſern des Parlaments. Sie haben zuerſt die Rechte der Krone angetaſtet, haben den Oberbefehl über das Heer begehrt, haben dann zu den Waffen gegriffen, bevor ich daran dachte einen Mann auszuheben.

Sagte ich es nicht, er ſtirbt wie er gelebt hat! ſprach eine harte drohende Stimme, nicht weit von Herbert, und dieſer erblickte in einem Fenſter der Gallerie Cromwell, umringt von Offizieren, Parlamentsmitgliedern und Damen in tiefer Trauer.

Aber ich verzeihe Allen, rief der König lauter, ja mehr noch, ich bete, daß ſie bereuen mögen, was ſie gethan. Dazu aber iſt nöthig, daß ſie dreierlei thun: daß ſie Gott geben, was ihm gebührt und ſeine heilige Kirche herſtellen, daß ſie der Krone ihre geraubten Rechte wiedergeben, und daß ſie dem Volke Ehrfurcht lehren, den Unterſchied, den Gott eingeſetzt hat, zwiſchen Herrſchern und Unterthanen.

Eine Bewegung des Unmuths und der Unruhe machte ſich bemerkbar.

Nichts hat ſeinen Sinn geändert, ſagte Cromwell, kein Haar iſt anders geworden.

Sirs! rief der König den Arm hochhebend, für die Freiheit des Volkes ſterbe ich. Weil ich ſie erhalten wollte, darum ſtehe ich hier. Hätte ich dem Ehrgeiz bewilligt was er forderte, hätte ich dies Reich nach der Gewalt des Schwertes umgewandelt, ſo hätte ich nicht nöthig gehabt hierher zu kommen, und darum ſage ich auch mit meinem letzten Worte, daß ich ein Märtyrer des Volkes bin! Gott ſchütze England, Gott ſchütze mein Volk!

Er ſtreckte die Hände ſegnend aus und lehnte den Kopf an die Schulter des Biſchofs.

Die Augen vieler Soldaten füllten ſich mit Thränen, die Tauſenden auf dem Platze blieben lautlos. Es entſtand eine tiefe Stille, Herbert bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

Plötzlich hörte er einen knirſchenden Schlag, dem ein wilder Schrei der Angſt folgte. Todtenbleich ſprang er auf, die frühere Stille war wiedergekehrt; eine einzige laute, grimmige Stimme ließ ſich hören. Er ſah eine ſchwarze Geſtalt, die ein menſchliches Haupt an dem langen Haar emporhielt.

Herbert lehnte an der Wand der Gallerie und hörte die weithin hallenden Worte: Dies iſt der Kopf Karl Stuarts, des Verräthers! Starr blickte er auf die Reiterſchaaren, welche die ſtumme Menſchenmaſſe vom Platze trieben; er ſah die Soldaten an ſich vorübergehen, aber er ſchreckte empor als ein Sarg an ihm hingetragen wurde.

In dieſem Augenblicke wurde Herbert von eine ſanften Hand berührt und eine zitternde Stimme flüſtert ſeinen Namen.

Er ſah in Mariens weinendes Geſicht, aber er ſtie ihre Hand von ſich und ſagte heftig: Geh dort hin, d iſt Dein Platz. Küſſe ſeine blutigen Finger, wir habe nichts mehr gemein.

Raſch drängte er ſich durch die Menge, mit eine tiefen Seufzer ſank Cromwells Tochter in die Arm ihrer Mutter.

Herbert ging nach Frankreich, wenige Jahre ſpäte ſtarb er in der Verbannung.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Kommandantenſtr. 7.

Il. sing. 1303 a

Nordiſches Bilderbuch.

Reiſebilder

von

Theodor Mügge.

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn und Comp.
1857.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

GESCHENK
FRESENIUS

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Die Scheeren, Geld und Stockholm 3

Dicke Sohlen. Deutſches Weſen. Phyſiognomie der Straßen, Rudermadams und Waſſerdroſchken. Ausſichten. Norder- und Södermalm 21

Sommerleben in Stockholm. Luſtſchlöſſer. Thiergarten und Volksfeſte 51

Die Studentenfeſte. Scandinaviſche Union. Die nordiſchen Sprachen 86

Schwediſche Küche. Speiſehäuſer. Gaſtmäler. Der Branntweinstiſch 138

Wiſſenſchaften und Künſte. Muſeen und Sammlungen. Künſtler, Poeten und Gelehrte. Muſik, Oper, Sänger und Theater 155

Die Induſtrie und ihre Fortſchritte. Arbeit und Gewerbe. Adel, Prieſter, Staat und König 184

Die Riddarholmskirche. Patriotiſche Geſpenſter und Geiſter 204

Eiſenbahnen und Tagesfragen. Hohe Politik. Blicke in die Zukunft 214

Die Kanalreiſe und ihre Freuden. Die großen Seen. Trollhättafall und Gothenburg 231

Die Stadt. Handelsgeiſt und Handelslebendigkeit. Guſtav Adolf's Denkmal. Sonntagsfeier und Sonntagsſtille. Fahrt nach Chriſtiania 264

Seite
Die Norweger und ihre Hauptſtadt. Altes und neues Leben 277
Der Bauernſtaat und die Ariſtokratie. Norwegiſcher Scandinavismus 303
Der Prinz Vicekönig. Die Norweger als Hofmänner . . 313
Krogkleven. Norwegiſche Romantik. Ein norwegiſcher Bauer 326
Auf dem Meere. Sund und Sundzoll. Dänen und Deutſche 340
Kopenhagen und ſeine Umgebungen. Bauwerke und Luſtſchlöſſer 351
Flotte und Heer. Volk und Hof 364
Vergnügungsluſt und Sommerfreuden. Der Jahrmarkt im Thiergarten. Die däniſchen Damen 374
Thorwaldſens Muſeum Künſte und Wiſſenſchaften. Literaten, Maler und Poeten 385
Das Ultradänenthum und die deutſche Sprache. Der demokratiſche Geſammtſtaat und die Scandinavier. Die Parteien und ihre Zukunft. Demokratiſche Miniſter . 398
Die däniſche Demokratie gegen die deutſchen Herzogthümer. Sprachſtreit und Geldſtreit. Neue däniſche Klagen gegen Deutſchland. Däniſche und deutſche Rechtsbegriffe. Eiſenbahn und Dampfſchiffe nach Kiel 410

Nordiſches Bilderbuch.

1.

Die Scheeren, Geld und Stockholm.

Sind wir ſchon in den Scheeren? fragte ich, als ich aufwachte.

Ja wohl mein Herr, antwortete mir der Gehülfe des Reſtaurants auf Sr. ſchwediſchen Majeſtät Dampfſchiff, der Nordſtern, der mir die blank geputzten Stiefeln ſo eben an's Bett ſetzte.

Und immer noch daſſelbe ſchöne Wetter?

Alles ſo ruhig, als führen wir auf einer Waſchſchüſſel, ſagte er ärgerlich. Es iſt eine wahre Schande! Auch nicht ein einziger Menſch iſt diesmal ſeekrank geworden. Wenn's ſo weiter geht, muß man davon laufen.

Das Geſchäft geht alſo ſchlecht?

Spottſchlecht! brummte er, meinen Rock mit ſeiner Bürſte bearbeitend. Weiß es Gott, wie es zugeht, aber es iſt ſelten einmal ſo recht ſchlechtes Wetter, wenn wir fahren. Der Nagler hat immer Glück. Wenn der in See iſt, giebt's gewöhnlich den ſchönſten Sturm.

Aber, lieber Freund, lachte ich, dankt doch dem Himmel, wenn dieſer alte langſame, ſchwerfällige Nordſtern ohne Sturm in den Hafen kommt. Hoffentlich werden wir diesmal zur rechten Zeit in Stockholm eintreffen?

Um zwölf Uhr ſpäteſtens ſind wir da, brummte er noch verdrießlicher. Das iſt es ja, es geht alles verkehrt. Sogar in der Damenkajüte iſt alles geſund; ſämmtliche Herrn Paſſagiere haben den allerbeſten Appetit und nun können wir obenein nicht einmal mehr das Diner geben. Sonſt ſind wir immer erſt Nachmittags in den Hafen gekommen, oft genug iſt es Abend geworden und dabei ein Wetterchen, daß die meiſten ſich in Swinemünde zu Bette legten und in Stockholm wieder aufſtanden. Aber es wird alles jetzt ſchlechter in der Welt, murmelte er ſchwermüthig, und wenn man Unglück haben ſoll, ſo kommt's, man kann beten, ſo viel man will.

Mit grimmigem Geſichte packte er meine Kleider auf den Feldſtuhl und ging dann, um mir Caffee zu holen, während ich mich ankleidete. Um ſeine Gefühle zu würdigen, muß man wiſſen, daß jeder Paſſagier der beiden königl. preußiſchen und königl. ſchwediſchen Poſtdampfſchiffe, welche zwiſchen Stettin und Stockholm fahren, dem Reſtaurant wenigſtens ſein Mittagbrod bezahlen muß, er mag eſſen oder nicht eſſen. Die Reſtaurants rechnen nun darauf, daß die gute Hälfte der Paſſagiere dem fatalen Mitteldinge zwiſchen Leben und Sterben verfällt, das man Seekrankheit nennt und daß überhaupt im unglücklichſten Falle von der ganzen Schiffsgeſellſchaft nur einige wenige ausgepichte menſchliche Ungeheuer übrig bleiben, welche einen unzerſtörbaren Hunger entwickeln. Der Reſtaurant hört daher den Wind mit ſataniſchem Entzücken heulen, während die ſpiegelglatte See ihn mit rachedürſtigem Ingrimm gegen Gott und Menſchen erfüllt. Nun hatten wir aber von Stettin ab eine Ueberfahrt, wie ſie ſelten vorkommt. Nicht ein Lüftchen kräuſelte das Meer. Die Sonne glänzte am reinen Himmel, wie eine rechtſchaffene Juniſonne glänzen muß, und die milden Sommertage machten den herrlichſten Mondnächten Platz, zu denen nur die Nachtigallen fehlten. Grund genug für den unglücklichen Reſtaurant, gegen ſein Schickſal zu wüthen, das übrigens immerhin noch gar nicht ſo ſchlimm war, denn die ſich freuen und das roſige Sonnenlicht athmen, müſſen die ſehr mäßigen Genüſſe dieſer Gaſtfreundſchaft anſtändig genug bezahlen. Während dieſer Betrachtungen ſtieß ich vergnügt mir zwei oder drei Male den Kopf an die Bettſtelle und fuhr mit den Ellenbogen an die Seitenwände meines engen Palaſtes, von der Gewißheit belebt, daß es das letzte Mal ſein würde und dann ſprang ich die Treppe hinauf, arbeitete mich durch einige Matroſen, die trotz den beſten Waſchfrauen das Deck wuſchen und putzten, gelangte mit einigen Kreuz- und Querſprüngen auf einen trocknen Platz und ſah die neue Welt um mich her im Sonnenglanze aufgeſchlagen liegen.

Einen Menſchen aus dem deutſchen Sande oder auch einem Bergbewohner, der ſchlafend hieher gebracht würde und aufwachend dieſe ſonderbare Welt ſähe, könnte wohl der Gedanke überkommen, er ſei plötzlich auf einen andern Himmelskörper verſetzt worden. Eine Unermeßlichkeit narbiger Felſen umgiebt ihn. Einige ragen kaum über das Waſſer hinaus, das an das Geſtein ſchlägt, andere ſteigen kuppig und ſpitzig auf und bilden größere Felſenreihen und Wände, zwiſchen welche ſich das Meer drängt. Bald breitet ſich dies zu weiten Becken aus, bald trennt es mit ſchmalen Sunden und Straßen ein Labyrinth düſterer Granitmaſſen, die hier trotzig ihre nackten Glieder ausſtrecken, dort unter Moos und Wald ſie verſtecken, der in der Ferne dunkle Kränze und Leiſten bildet. Rund umher iſt häufig kein Schiff, kein Boot, kein Haus, kein Lebenszeichen zu entdecken; es ſcheint eine Einöde zu ſein, welche nicht einmal ein Seehund, geſchweige denn ein Menſch bewohnt; kein Vogel iſt zu erblicken und auf den dunklen Wellen ſpringt kein Fiſch auf. Der Dampfer läuft inzwiſchen aus einer Felſengaſſe in die andere über Seebecken fort, in denen man keinen Ausgang für ihn entdeckt. Jetzt berührt ſein Bugſpriet faſt die Felſenwand, da aber dreht der Mann am Steuer das Rad, und nun thut ſich eine andere Waſſerſtraße auf, ein anderer Sund öffnet ſich und dort liegen ein paar rothangeſtrichene Holzhäuſer, da liegt ein Fiſcherboot, da wird das Segel einer Schlupp ſichtbar, die uns entgegenkommt und der Sonnenglanz fährt über die hohen Maſten eines Schiffes, das hinter einem Felſen ankert.

Das ſind die Scheeren von Stockholm, ein ungeheures Gewirr von Klippen aller Art, größerer und kleinerer Inſeln und Halbinſeln, die ein Dutzend Meilen breit und tief in's Land dringen, bis an den felſigen Damm, auf welchem die alte Hauptſtadt der Schweden in unbekannten Zeiten zuerſt erbaut wurde, eben da, wo die ſalzigen Waſſer der Oſtſee von dem ſüßen des großen Mälaerſees ſich ſcheiden. Wunderbar iſt dieſe Zerklüftung anzuſchauen. Dies Meer mit Felſen und Felſenbrocken beſäet, noch wunderbarer wird ſie, wenn man bedenkt, daß ein großer Theil dieſer Küſten mit ſolchen verſteinten Gärten umringt iſt, durch deren geheimnißvolle düſtere Irrgänge die Stimmen des Sturmes rauſchen, die in Tagen der Vernichtung geſchaffen wurden, von denen Niemand etwas weiß, und welche ſeit Jahrtauſenden unwandelbar dieſelben geblieben ſind.

Als ich früher einſt durch dieſe Klippengewinde fuhr, waren ſie in eiſige Nebel gehüllt und mit Schneeſtreifen bedeckt. Jetzt lagen ſie im hellen Sonnenglanz und die klare Luft ließ weit nach allen Seiten hin manch' ſtilles Plätzchen erkennen, in welchem ſich ein ärmliches Menſchenleben angeſiedelt hat. Es führen viele Wege durch dieſe zahlloſen Klippen, deren ſpärliche Bewohner immer noch kein ſo abgeſchiedenes Leben führen, wie viele Leute in Norrland oder Herjedalen mitten in den wilden Gebirgen. Denn dieſe hier haben doch das Meer und ihr Kahn führt ſie mit ihren Fiſchen und ihrem Holz nach Stockholm, wohin ſie zur Winterzeit auch mit ihren Schlitten und ihrer Jagdbeute fahren. Für größere Schiffe giebt es nur einige Wege und für die großen Handels- oder Kriegsſchiffe nur einen, den ſie alle nehmen müſſen. Ein Dampfer braucht acht Stunden und bei heftigem Gegenwinde wohl noch mehr, ehe er in den Hafen von Stockholm einbiegt, und hat man einige Zeit ſich in dieſen Klippen umgeſehen, ſo werden ſie immer häßlicher und eintöniger. Es ſind immer dieſelben nackten Steine, da und dort ein verkrüppelter Baum darauf oder verworrenes Geſtrüpp in den Spalten; aber nirgend eine kühne Formation, nirgend ein Gipfel, der ſich beherrſchend über ſeine Nachbarn erhöbe, nirgend eine großartigere oder wohlgefällige Unterbrechung dieſer Steinklumpen, von denen man glauben könnte, einer der Rieſen, welche hier einſt wohnten, habe ſie eines ſchönen Tages ſämmtlich in ſeiner Taſche gehabt und beim Spazierengehen zu ſeinem Privatvergnügen in's Waſſer geſtreut. Ueber hundert Fuß ragen wenige daraus hervor, die meiſten ſind weit niedriger; ebenſo wenig aber ſieht man darüber hinaus etwa in der Ferne höhere Gebirge aufſteigen und dieſen felſen- und inſelreichen mächtigen Meerbuſen umkränzen. Schweden iſt ein Felſenland, aber kein Gebirgsland, wenigſtens nicht an ſeinen Küſten, und dies iſt ſein Unterſchied zu Norwegen, deſſen Natur kühner, trotziger, gigantiſcher: in deſſen Fjorden oft die Meereswellen gegen Felſenwände donnern, deren Scheitel das ewige Eis krönt, deren Seiten aber mit Waldesgrün und lieblichen kleinen Thälern bedeckt ſind.

Einige Stunden vor Stockholm verengt ſich der Waſſerpaß zwiſchen zwei Felſenreihen und hier liegt zur Linken ein feſtes Schloß mit Geſchützthürmen, Gallerien und Rondelen, in der Morgenſonne ſo zierlich anzuſchauen, als wäre es ſo eben in Nürnberg fertig geworden. Es iſt die kleine Feſtung Warholm, von der der alte Napier behauptet haben ſoll, eine Fregatte reiche hin, um mit ihr fertig zu werden. Vielleicht haben die ſchwediſchen Kriegsmänner ſich dieſe Warnung gemerkt, denn man baut ſo eben einige neue Schanzen, welche jedoch auch nicht allzu fürchterlich ausſehen. Wenn aber dieſe Mauern und Thürme auch den Feinden keinen großen Reſpekt einflößen, ſo haben ſie doch manchen ſchon in Angſt und Furcht gebracht, der darin wohnen mußte; denn Warholm iſt ein Staatsgefängniß. Wie es dazu benutzt wird, um im Frieden friedlichen Leuten einen Schreck einzujagen, erfuhren wir an uns ſelbſt. Ein Soldat, der auf einem Mauervorſprung Wache ſtand, lief, als er uns kommen ſah, bis an die Spitze und legte ſein Gewehr auf uns an. Bücken Sie ſich, er will auf uns ſchießen! rief ein vorſichtiger Landsmann, der neben mir ſtand, indem er ſich ſelbſt zu decken ſuchte. — Aber nein, der Mann legte nur das Gewehr auf die Mauer und ergriff ein langes Horn, durch welches er einige Worte uns zuſchrie, welche äußerſt wild und ſchaurig klangen. Inzwiſchen hatte der Capitain ſich ebenfalls ein langes Horn bringen laſſen, mit deſſen Hülfe er verſchiedene ſchreckliche Töne antwortete. Ein Blinder konnte ſich einbilden, die große Seeſchlange ſei heraufgekommen und brülle das unglückliche Schiff an, mit ſehenden Augen aber nahm ſich dieſe Sprachrohrunterhaltung ſehr luſtig aus. Zu verſtehen war nichts davon, mir kam es aber vor, als ſchrie der Soldat: Guten Morgen allerſeits, haben Sie gut geſchlafen? und der Capitain antwortete: Sehr gut, danke für gütige Nachfrage. Der Capitain erklärte uns dagegen mit ſtrafendem Ernſt, daß der Soldat gefragt habe: Was iſt das für ein Schiff? Woher? worauf er erwiederte: Sr. Majeſtät Schiff, der Nordſtern, kommt von Stettin, worauf der Soldat an ſeine Mütze faßte und ſich zufrieden gab.

Aber das kann den Soldaten in Warholm doch gleichgültig ſein und obenein kennen ſie gewiß den Nordſtern ſehr genau, ſagte ich.

Es iſt Gebrauch, daß jedes Schiff unter den Kanonen einer Feſtung angerufen wird und Auskunft geben muß, erwiderte der Capitain würdevoll.

Ich dachte darüber nach, was nicht alles auf Erden Gebrauch und Geſetz ſei und fand dieſen Gebrauch zur Unterhaltung der Vorüberfahrenden höchſt zweckmäßig. Der Capitain war in beſter Laune zumeiſt wohl darüber, daß er ganz Stockholm anführen würde, was ihm auch glücklich gelang, denn kein Menſch erwartete den guten Nordſtern, welcher regelmäßig immer zu ſpät kommt, zur richtigen Zeit. In wenig mehr als einer Stunde ſollten wir anlangen, allein die Nähe der Hauptſtadt machte ſich noch immer nicht bemerklich. Die Nacktheit der Felſen und Klippen verſchwindet allerdings etwas mehr, die Stürme fegen Holme und Klippen nicht mehr ſo kahl, der Fjord drängt ſich mehr zuſammen und die Ufer ſind da und dort ein wenig mehr bewohnt und belebt. Doch weder Landhäuſer, noch Induſtrieanlagen, verkündigen Stockholm, ebenſo wenig waren große Schiffe zu entdecken, die einen belebten Hafenplatz ſonſt ein- und ausfahrend immer zunächſt anzeigen. Das beſte Merkmal des nahen Zieles war jedesfalls der dunkle Trieb in jeder fühlenden Bruſt dem Reſtaurant die Rechnung zu bezahlen und mit aufgeſchlagenem Buche ſaß er da und richtete vielſagende prophetiſche Blicke auf jedem Herantretenden und auf die Brief- und Geldtaſchen in ihren Händen.

Eine aufrichtige Bewunderung überkam mich vor dieſem ſchlichten, ernſthaften jungen Mann, der mit gelben, blauen, grünen und rothen Reichsgeld- und Reichsbankgeldzetteln umging, als wäre es gemeine Makulatur. Er knüllte ſie haufenweis, ohne alle Ordnung und Einſicht in ſeinen Händen zuſammen und ſtopfte ſie in Bruſt- und Hoſentaſchen, um ſie, Gott weiß wozu, nächſtens zu verbrauchen. Ich fühlte Bewunderung und Abſcheu zugleich beim Anblick dieſes Leichtſinns und ſagte mir ſelbſt: Es muß doch ſeine Richtigkeit haben mit dem Urtheile ſo vieler verſtändiger Männer, daß die Schweden ein höchſt leichtſinniges Volk ſind, denn ſelbſt Rothſchild würde ſich über die Behandlung dieſer Geldpapiere mit Recht empören. Wie zärtlich gehen wir mit unſeren vaterländiſchen, verſchiedenartigen Caſſenſcheinen um. Wie ſtreicheln wir ſie glatt und blicken mit deutſcher Ordnungsliebe und bekümmerter Redlichkeit auf diejenigen, welche mit zerriſſenen Ohren und zerlumpten Rücken vor uns erſcheinen und dennoch giebt es im lieben Vaterlande ſo viele, die, bleichen und ſchmutzigen Geſichts, zerlappt und verklebt, einen bedauerungswürdigen Anblick bieten. In Schweden dagegen, wo man ſo unbarmherzig mit dem Papiergeld umgeht, denn ich habe ſpäter geſehen, daß es viele ſo machen, wie dieſer hartherzige Reſtaurant, ſind die Scheine meiſt ganz wohl konſervirt, was mir immer als eine Art Wunder erſchienen iſt.

Zum Nutzen und Frommen aller Reiſenden will ich dieſen bemerken, daß jeder ſehr wohl thut, ſich mit ſchwediſchem Gelde ſchon in Stettin, Stralſund oder Lübeck zu verſorgen, und er erhält dies, wenigſtens in Stettin, in freundlichſter Weiſe auf der preußiſchen Poſt angeboten, wo die Plätze zu nehmen und zu bezahlen ſind. Verlaſſe man ſich nicht darauf ſein preußiſches oder deutſches Geld in guter Weiſe in Stockholm verwechſeln zu können. Es giebt dort überhaupt nur einen Wechsler, mit dem man ſchlechte Geſchäfte macht. Mit ſchwediſchen Zetteln in der Taſche kann man aber jetzt den ganzen Norden bereiſen, denn man verliert gegenwärtig gewöhnlich nichts mehr daran, wenn man ſeinen Ueberfluß in Chriſtiania oder in Copenhagen in norwegiſche Spezies oder in däniſche Thaler umſetzt und kann die ſchwediſchen Zettel ſogar dort im kleinen Verkehr ohne Verluſt ausgeben. Für den Erfolg der vielbeſprochenen ſkandinaviſchen Union iſt dies nicht ohne Bedeutung. Vor einigen Jahren noch war es keineswegs ſo. Der ſchwediſche Kredit und das Vertrauen zu ſeinen Finanzen iſt jedoch in dem letzten Jahrzehnt bedeutend gewachſen. Alle die kleinen ſchmutzigen Acht- und

Zwölfſchillingzettel, welche ich damals überall verbreitet fand und die man gewöhnlich nicht ohne Handſchuhe anfaſſen mochte, ſind verſchwunden und haben der Silberſcheidemünze Platz gemacht. Das kleinſte Papiergeld iſt jetzt der Reichsbankthaler, welcher neun Groſchen deutſches Courant beträgt und im angenehmen, gelben Gewande erſcheint. — Dieſer ſchwediſche Reichsthaler iſt die Münzeinheit für alle drei nordiſchen Reiche. Zwei Thaler ſind dem däniſchen Reichsthaler gleich, vier gehen auf den norwegiſchen Spezies. Eine Klippe für den Reiſenden iſt allerdings die Maſſe des Papiergeldes in Schweden, denn nicht allein der Staat giebt ſolches aus, es kommen dazu auch die Zettel von einer dem Fremden durchaus unbekannten Anzahl Provinzial- und Privatbanken ſammt mancherlei Induſtrieunternehmungen. Die verſchiedenartigſt gefärbten und bedruckten Zettel werden dem zur Ordnung erzogenen, verblüfften Deutſchen in die Hände geſteckt, und es ſoll allerdings vorkommen, daß man zuweilen mit ſolchen betrogen wird, die von Banken oder Geſellſchaften herrühren, welche längſt untergegangen ſind. Dieſe Gefahr iſt jedoch nicht allzu groß und kann nur vorkommen, wenn man in fremden Hafenplätzen mit den ambulanten Wechslern Geſchäfte macht, welche auf den Schiffen ihre Dienſte anbieten. In Schweden werden alle Zettel der Privatbanken von Jedermann ohne Anſtand genommen; unangenehm für den Fremden iſt jedoch, daß es in Schweden Reichsgeld und Bankgeld gibt, die Zettel bald auf dies, bald auf jenes lauten und im Handel und Verkehr bald nach dem einen, bald nach dem andern gerechnet wird. Das Reichsbankgeld iſt eigentlich nur eine andere Art Berechnung, nach der die ſchwediſche Bank verfährt und nach welcher ſich der kaufmänniſche Handelsverkehr richtet. Der Reichsbankthaler hat die Hälfte mehr Werth als der Reichsthaler, ſo daß zwei Reichsbankthaler drei Reichsthaler oder zehn Bankthaler gleich fünfzehn Reichsthalern ſind. Jeder Thaler wird in acht und vierzig Schillinge getheilt; acht und vierzig Schillinge Reichsgeld ſind daher gleich zwei und dreißig Schillinge Banco, in Kupfer ſowohl wie in Silber. Im kleinen Verkehr wird immer, wenn nicht ausdrücklich Banco geſagt wird, Reichsgeld verſtanden; dagegen ſind die kleinen Silbermünzen, wie auch jetzt das meiſte Kupfer in Banco ausgeprägt. Man hat ſomit beſtändig zu rechnen und ſeine Zettel genau anzuſehen, auf denen allerdings jedesmal der beiderſeitige Werth, ſowohl in Reichsgeld wie in Bankgeld, angegeben iſt. Es wäre jedoch jedenfalls ſehr zweckmäßig, wenn man dieſe doppelte Geldrechnung aufgäbe und einfach beim Reichsgeld bliebe, das ſich eben als Münzeinheit für die drei Reiche und zur Erleichterung des Volksverkehrs und Rechnungsweſens einleuchtend genug empfiehlt. Man ſieht in der That gar keinen Grund ein, weßhalb jeder Menſch ſich täglich und ſtündlich damit abquält, Reichsgeld in Bankgeld und Bankgeld in Reichsgeld zu verwandeln und eine fürchterliche Menge Zeit ſein Leben über mit der einzigen Frage verſchwenden muß: Reichsgeld oder Bankgeld? — An Papiergeld oder Zettel ſind die Schweden ſo gewöhnt, daß man große Silberſtücke faſt niemals ſieht. Es ſoll ſchwediſche Speziesthaler geben, mir iſt jedoch keiner zu Geſicht gekommen. Die kleinen Silbermünzen, acht- und ſechzehn Schillingsſtücke, dienen nur dazu auf Papierthaler heraus zu geben. Jeder Schwede führt, was er an Geld bei ſich trägt, in Zetteln mit ſich und die edle Zunft der Taſchendiebe muß hier noch nicht zu einem hohen Kulturſtandpunkte gelangt ſein, denn obwohl ich häufig mit Erſtaunen bemerkte, welche bedeutende Summen viele Herren in ihren Brieftaſchen mit ſich umhertragen, habe ich doch nicht viel von geſchickten Künſtlern vernommen, welche dergleichen unerwartet verſchwinden laſſen. — Ich weiß nicht, wie groß die Geſammtmaſſe des Papiergeldes iſt, die in Schweden umläuft, aber ſie muß ſehr bedeutend ſein. So lange keine Kriſen eintreten, iſt dieſe wohlfeile Art zu Gelde zu kommen und Lumpen in Geld zu verwandeln, allerdings ſehr bequem. Die Staatsmittel werden dadurch vermehrt, der Handel belebt, die Induſtrie gekräftigt, wenn aber einſt ſchlimme Tage kommen ſollten, werden die Maſſe der Privatbanken und deren Zettel den Schweden einige Kopfſchmerzen verurſachen.

Eben als die tiefe Taſche des unerſättlichen Gaſtwirths mit größter Gleichgültigkeit auch meine Bankzettel verſchlungen hatte, vernahm ich eine Stimme auf dem Deck, welche im freudigen Tone ausrief: Da liegt Stockholm! Somit eilte ich die mit Meſſing beſchlagenen Stufen der Salontreppe wiederum aufwärts, ohne die nöthige Rückſicht gegen meine Schienbeine zu beobachten und kam eben zur rechten Zeit, um die Einfahrt des Schiffes in den Hafen zu betrachten. Viel iſt über dies prächtige Panorama geſchrieben und geſagt worden, mit welchem ſich nur Neapel und Conſtantinopel vergleichen laſſen ſoll. Letzteres habe ich nicht geſehen, was aber erſteres betrifft, ſo gehört denn doch eine etwas ſtarke Doſis ſchwediſcher Patriotismus dazu, um den wundervollen Golf von Neapel und ſeine farbenſchimmernden Ufer neben oder über dies Rundgemälde zu ſtellen. Schön iſt es allerdings, und wer nichts ſchöneres geſehen hat, kann es leicht für das ſchönſte halten. Der Hafen bildet ein wohl eine halbe Meile breites Becken, aus welchem mehrere Felſeneilande aufſteigen, deren größtes Schippsholm die Marineetabliſſements enthält. Vor ihr liegt Kaſtellholmen mit dem Telegraphen, einer Felſenbaſtion und Geſchützthurm, aus welchem ſehr ernſthaft ausſehende ſchwarze Kanonenköpfe ſich die Ankömmlinge betrachten. Zu beiden Seiten der Hafenbucht aber laufen felſige Hügelketten, an deren Abhänge die beiden großen Stadttheile liegen, in welche Stockholm zerfällt. Was südwärts liegt, wird Södermalm genannt, was nördlich, heißt Nordermalm, und dieſe beiden Vorſtädte (malm bedeutet Vorſtadt) werden durch die alte Stadt verbunden, welche auf dem Holm liegt, der die ſalzigen Waſſer von dem ſüßen ſcheidet und dem Ganzen den Namen gegeben hat. Hier hat das alte fabelhafte Sigtuna geſtanden. Södermalm ſteigt ſteil auf, die Straßen liegen teraſſenförmig über einander, Nordermalm ſtreckt ſich ebener aus und erſt in einiger Entfernung werden die Gaſſen hügelig. Aber auch die alte Stadt in der Mitte iſt nicht auf flachem Boden gebaut. Der Holm, auf welchem ſie ſteht, bildet eine Felſeninſel, welche nach beiden Seiten von Norder- und Södermalm durch die tiefen Strombetten getrennt iſt, in welchen die Fluthen des Mälar ſich in den Hafen ergießen. Auf der höchſten Stelle dieſer Felſeninſel liegt das Schloß der ſchwediſchen Könige, ſeine gewaltigen Mauern im gediegenen Viereck über alle anderen Gebäude erhebend. Seine Füße taucht es faſt in das Meer, von dem es nur ein prächtiger Kai trennt, der, von Quadern aufgeführt, einen Halbkreis von faſt einer halben Stunde Raum bildet. Dort unn ankern gedrängt neben einander einer Reihe Dampfer, Dreimaſter und Briggs. Andere haben ſich weiter hinaus gelegt und der Hafen iſt von einer Menge größerer und kleinerer Boote durchkreuzt. Jenſeits deſſelben breiten ſich die waldigen Höhen des

Thiergartens aus, und nun denke man ſich dies ſchöne Schauſtück nach allen Seiten hin vom blauen Himmel überdacht und von der Sonne warm beleuchtet. Waſſer, Wald, Fels und Menſchenleben vereinigen ſich zu einem reichen Bilde, über welches ich eine Zeit lang den Lärm der Landung vergaß, bis eine keineswegs liebliche Stimme mich wieder auf die Erde zurückrief. Dieſe Stimme war ein ſchnarrender Baß und gehörte einem menſchlichen Weſen an, das eine Art Goldtreſſe um ſeinen Rockkragen trug. Eine dunkle Ahndung von Polizei und Paß und liebevoller väterlicher Aufſicht zum Beſten der Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft überfiel mich bei ſeinem Anblick, allein ich irrte mich. Die Polizei iſt in Schweden noch nicht auf der erleuchteten Stufe, den Reiſenden ſofort beim Eintritt in's Land in Empfang zu nehmen, ſie begnügt ſich mit einem ſpätern Antheil an ihn und ſeinen Geldbeutel und überläßt beſcheiden einem anderen Schutzengel des modernen Staatslebens den Vorrang, der nicht weniger intereſſant und angenehm für jeden Reiſenden iſt.

Die Stimme, welche ich hörte, ſagte vernehmlich zu einem meiner Reiſegefährten: Sämmtliche Koffer, Kiſten, Kaſten, Nachtſäcke und was ſonſt zum Gepäck der Paſſagiere gehört, wird hier geöffnet und durchſucht. — Damit war Stand, Beruf, Plan und Abſicht der wildblickenden Männer erklärt, welche ſich des Schiffes bemächtigt hatten und in jeder noch ſo wohl verpackten

Damengarderobe nach verbrecheriſchen Geheimniſſen umherwühlten. Damen ſind die ärgſten Contrebandiers, das weiß jeder Menſch, alſo auch jeder Zöllner, aber ſie ſind auch die liſtigſten, darum werden ſie ſelten ertappt. Im Uebrigen ging der fatale Akt hier immer noch mild und menſchlich genug ab. Dieſe Franzoſen des Nordens haben von der großen Nation, den Franzoſen des Südens, und deren weltbeglückenden Civiliſation, noch vielerlei zu lernen. Inzwiſchen bewieſen die Proben, welche ich ſah, doch einiges Talent zum Fortſchritt; mit dieſer freudigen Ueberzeugung betrat ich das ſchwediſche Land.

2.

Dicke Sohlen. Deutſches Weſen. Phyſiognomie der Straßen, Rudermadams und Waſſerdroſchken. Ausſichten. Norder- und Södermalm.

Die erſte weitere Bemerkung, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, war die, daß viele Dinge in dieſer Welt von weitem beſſer ausſehen, als in der Nähe, und daß nicht allein Schuhe oder Stiefeln mit doppelten Sohlen und zweckmäßigem Beſchlag bei Gebirgsreiſen höchſt nützlich ſind, ſondern daß dieſelben auch jedem Menſchen von Gefühl, welcher den Drang in ſich verſpürt, Stockholm kennen zu lernen, dringend empfohlen werden müſſen. Als ich einſtmals im Spätherbſt hier war, hielt ich längere Zeit die Meinung feſt, jeder Schwede müſſe mit einem Paar rindslederner Ueberſchuhen geboren werden, denn ich ſah niemals einen achtungswerthen Menſchen ohne dergleichen an den Beinen. Damen, welche Abends ins Theater oder in Geſellſchaft gingen, trugen weit hinaufgehende waſſerdichte, doppelt gefütterte Stiefeln. Inzwiſchen wurde ich belehrt, daß Schmutz, Regen, Schnee und Eis die Ueberſchuhe zum unentbehrlichen Schutzmittel gegen unausbleibliche Durchnäſſung und Erkältung mache. Jetzt im Hochſommer waren nun freilich die Ueberſchuhe verſchwunden, ſtatt deſſen aber fand ich jedes Bein mit einer Sohle bewaffnet, die, wenn der gehörnte Siegfried ſie gekannt und damit ſeine verwundbare Stelle bepflaſtert hätte, dieſe beſſer geſchützt geweſen wäre, als ſeine geſammte übrige hörnerne Haut.

Mit hochachtungsvoller Bewunderung ſtaunte ich die Sohlen der Arbeiter, ſo Männlein wie Fräulein, an, deren daumdickes Leder vom Rhinoceros gefallen ſchien; allein auch die Herren aus der Geſellſchaft erfreuten ſich einer reſpectablen Unterlage, und wenn alles an den Schweden ſo ſtark und feſt wäre, wie dieſe Schemel ihrer Füße, würde die Geſchichte niemals von ihrem wankelmüthigen Charakter zu erzählen wiſſen. Bei alledem iſt nichts wahrer, als daß dieſe mächtigen Sohlen vollkommen eben ſo gut hiſtoriſch und naturhiſtoriſch gerechtfertigt ſind, als die Ueberſchuhe. Ohne Ueberſchuhe würden die Schweden in ihrem Lande, das ſchon der Volksvermehrung nicht beſonders günſtig iſt, deſſen Productionsfähigkeit noch mehr beeinträchtigen. Stockholm beſonders, wo ſchon jetzt die Zahl der Geſtorbenen regelmäßig jährlich größer iſt, als die Zahl der Geborenen, und das ſich nur durch Einwanderung rekrutirt und vermehrt, würde ſeinem Untergange entgegen gehen. Was aber die Sohlen betrifft, ſo würde Niemand in Stockholm ſo leicht ſich eines geſicherten Fortkommens erfreuen, wie dieß jetzt der Fall iſt, und dieſe zu Freude und Lebensgenuß geneigte Bevölkerung ein klägliches Daſein führen, blutrünſtig gequält von Hühneraugen und Leichdornen der ſchrecklichſten Art.

Wenn die Engländer die Civiliſation eines Volkes nach dem Seifenverbrauch veranſchlagen, ſo könnte man mit demſelben oder noch größerem Rechte die Civiliſation einer Stadt nach ihrem Straßenpflaſter beurtheilen. Mit dieſem Maßſtabe gemeſſen, würde aber Stockholm übel fortkommen, denn faſt nirgend iſt einige Sorgfalt dafür verwandt. Klagt man einem Schweden ſeine Noth, ſo iſt allerdings die Antwort gewöhnlich eine Anklage gegen den Stadtrath, der viel zu wenig jährlich darauf verwende, allein mit ſtolzem Lächeln folgt dann der gute Rath hinterher: Sie müſſen hier durchaus Stiefeln mit doppelten Sohlen tragen. Ohne dergleichen kann man freilich nicht in Stockholm bedeutende Wege machen, und dann ſehen Sie unſere Straßen an. Die meiſten ſind eng und abſchüſſig, ſehr viele haben keinen Bürgerſteig; jeder Fußwanderer iſt alſo gezwungen, durch Schmutz und Waſſer zu waten, wenn es heftig regnen ſollte, und dabei muß er Fuhrwerken aller Art ausweichen, die ihm entgegenkommen, oder auf welche er ſtößt. Es geht hier in vielen Dingen etwas urweltlich her, aber doppelte Sohlen und Rindsleder ſind eine ganz vortreffliche Erfindung gegen allerlei drohende Gefahren und unſere Schuhmacher liefern vorzügliche Arbeit.

Das ließ ich mir geſagt ſein, kaufte mir ein Paar ſchwediſche Stiefeln, welche, beiläufig geſagt, die Hälfte mehr koſteten, als man in Deutſchland dafür zahlen würde, habe es aber niemals bereut, denn ſie waren von eiſerner Ausdauer, und während ich bisher zuweilen wie ein Kranich auf einem Bein ausgeruht hatte, um wenigſtens einem Fuße den nöthigen Muth einzuflößen, der dazu gehörte, ſich in irgend eine ſchreckliche hohle Gaſſe zu wagen, konnte ich jetzt kecklich über die ſpitzigſten Palliſaden forttänzeln, ohne über meinen Leichtſinn zu jammern. Ich begriff nun erſt, was doppelte Sohlen in der ſchwediſchen Naturgeſchichte bedeuten; würde mich nicht wundern, wenn dem Apis hier ein beſonderer Kultus gewidmet wäre, und ſann darüber nach, ob die alten Egyptier im Nildelta nicht eine ähnliche Urſache dazu gehabt haben könnten. In mein Tagebuch aber notirte ich: Das erſte Erforderniß zu einer Reiſe nach Stockholm ſind einige Paare doppelt beſohlter Stiefeln. Mancherlei mag ein unbeſonnener Reiſender vergeſſen, doch niemals vergeſſe er dies nothwendigſte Lebensbedürfniß.

Hat man ſich mit ſolcher Schutz- und Trutzwaffe ausgerüſtet, ſo kann man ſeine Wanderungen beginnen, und dieſe werden ſich ganz vorzüglich darauf richten müſſen, dieſe merkwürdige und intereſſante Stadt nach allen Richtungen zu durchkreuzen. Kunſtſchätze, Galerieen und Muſeen gibt es hier nicht viele zu beſichtigen, eben ſo wenig Schlöſſer, Kirchen oder berühmte und merkwürdige Gebäude. Was davon vorhanden iſt, wie auch an Luſtſchlöſſern und königlichen Gärten, wollen wir weiterhin betrachten. Alle dieſe nordiſchen Hauptſtädte aber können ſich, wie leicht zu merken, an Kunſtwerken und prächtigen Bauten nicht mit dem meſſen, was manche deutſche Städte davon aufzuweiſen haben. Stockholm beſitzt allerdings große Gebäude, ſchöne Plätze und öffentliche Kunſtwerke, allein ſein ſchönſter und eigenthümlichſter Schmuck iſt die Natur, welche es umgibt. Von allen Seiten ſchauen die Felſen herein. Harter Felſengrund liegt unter allen dieſen Mauern und häufig klettern die Straßen an Felſenwänden auf, oder man ſteigt mühſam über nackte Felsgeſchiebe empor, um zu einer Häuſerreihe zu gelangen, welche auf dem Gipfel ſich feſtgeniſtet hat. Dann iſt es noch ein Anderes, das Stockholm ein eigenthümliches Intereſſe verleiht. Der große Geſchichtsforſcher Schwedens, Geijer, ſagt, die Geſchichte des ſchwediſchen Volkes ſei die Geſchichte ſeiner Könige, eben ſowohl aber kann man den Ausſpruch thun, die Geſchichte Stockholms ſei die Geſchichte des ſchwediſchen Reichs, ſein Mittelpunkt, an den ſich von je an die Landesſchickſale hefteten, und die Vereinigung des Geſammtlebens und der Geſammtentwickelung des ſchwediſchen Volkes, denn dieß beſitzt keine andere Stadt, welche groß und bedeutend genug wäre, ihm etwas von ſeinem Gewicht ſtreitig zu machen. In Stockholm vereinigte ſich von jeher die ganze Macht der Herrſchaft; hier wurde immer das Schickſal des Landes und Volkes entſchieden. An ſeinem Beſitz hing der Ausgang jedes Kampfes um Gewalt und Königskrone und hier wird noch jetzt die ganze Organiſation des Staates zuſammengehalten. Außer Stockholm gibt es nur Landſtädte ohne alle ſtaatliche Bedeutung. Nur einige wenige, die als Induſtrieplätze ſich entwickeln, wie Norköping, oder die durch Handel ſich vergrößern, wie Gothenburg. Stockholm aber nimmt auch als Handels- und Induſtrieplatz die erſte Stelle ein und iſt der Mittelpunkt für die Entwickelung der materiellen Kräfte der Nation.

Daß dieſe in neueſter Zeit auch hier einen außerordentlichen Aufſchwung nahmen, merkt man an manchen neuen Gebäuden und Induſtrieanſtalten, daß aber die Kultur, wie Goethe ſagt, alle Welt beleckt, läßt ſich für den Fremden am beſten an der Entſtehung mehrerer guter Gaſthäuſer wahrnehmen, welche noch vor zehn Jahren faſt gänzlich fehlten. Es gab damals nur ein ziemlich ſchlechtes Gaſthaus am Hafen und ein Hotel garni. Wenn Dampfboote kamen, fand ſich ein Haufen Menſchen ein, die den Fremden Zimmer anboten und ſie in unbekannte Wildniſſe entführten; jetzt gibt es unter verſchiedenen ein ſehr großes und ſchönes Hotel in der beſten Gegend am Brunkebergplatz, wo man freilich auch Preiſe danach zu machen verſteht. Am beſten iſt es für den Reiſenden, wenn er zunächſt das Hotel des Herrn de la Croix aufſucht, dann aber, wenn er länger verweilen will, ſich ein Zimmer miethet, und zwar möglichſt in der Schloßnähe, in der Mitte der Stadt, wo er dergleichen zu mäßigen Preiſen findet. Man gebe ſich aber nicht dem Irrthume hin, zu glauben, daß alle Schweden deutſch verſtehen, oder doch ein bedeutender Theil der Bevölkerung Stockholms ſich damit bekannt gemacht habe, eben ſo wenig glaube man, daß die ſchwediſche Sprache leicht zu lernen oder doch leicht zu verſtehen ſei. Keines von allen verhält ſich ſo. Unter dem eigentlichen Volke, den unteren und mittleren Klaſſen, finden ſich Wenige, die etwa in Deutſchland geweſen ſind und dort Deutſch gelernt haben. Hof und Adel haben von jeher die franzöſiſche Sprache vorgezogen. Dagegen aber ſprechen viele Kaufleute und viele Gelehrte mehr oder minder gut deutſch oder verſtehen es wenigſtens. Deutſch wird allerdings in allen Bürger- und Mittelſchulen gelehrt, wie bei uns das Franzöſiſche, allein ſo wenig aus dieſem Unterricht parlirende Franzoſen hervorgehen, werden die Schweden dadurch tüchtige Deutſche. Man kann, Ausnahmen abgerechnet, nur durch Privatunterricht und Studium es in einer Sprache zum Sprechen bringen und dazu gehören Geduld und Neigung. Nun will ich aber eine Bemerkung nicht zurückhalten, die ich hier ſowohl, wie auch in Norwegen zu machen Gelegenheit hatte, und welche ſehr beachtungswerth ſcheint. Im ganzen Norden hat die Hinneigung zu Deutſchland, welche früher dort gefunden wurde, und damit auch die Luſt Deutſch zu lernen, merklich abgenommen. Eine gewiſſe Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Geringſchätzung, macht ſich kenntlich genug. Von deutſcher Literatur will man nichts wiſſen, man zieht die engliſche und franzöſiſche vor, ſpricht mit Achſelzucken von unſeren Lieder- und Romandichtern und maßt ſich Urtheile an, die einem Volke um ſo weniger gut zu Geſicht ſtehen, das von Deutſchland ſo vieles Gutes bekommen und gelernt hat und das in der That auch nicht einen einzigen bedeutenden Dichter beſitzt, man könnte beinahe ſagen, jemals beſeſſen hat. Aber dieſe Abneigung gegen das ſtammverwandte große Deutſchland iſt zur Modeſache geworden und hat ſeinen Grund hauptſächlich in den politiſchen Zerwürfniſſen Deutſchlands mit Dänemark, da die Schweden ſowohl wie die Norweger meiſt jetzt noch Partei für die Dänen nehmen und dies nicht ſelten mit blinder Leidenſchaftlichkeit thun. Anderſeits wirkt dabei die ſchwediſche Unionsidee, endlich auch ſprechen viele junge und lebhafte Männer in heftiger Weiſe über die gegenwärtigen deutſchen Zuſtände, und ihre mißliebigen Urtheile übertragen ſich auf alles, was deutſch heißt. Ich werde von dieſer ſcandinaviſchen Blüthe gleich weiter zu ſprechen haben, hier genügt es, die Thatſache anzuführen, daß die Theilnahme für Deutſchland durch die politiſchen Fragen einen harten Stoß erlitten hat, ſo daß ein Deutſcher nicht ſelten Gegenſtand des Mißtrauens iſt und allerlei Anfechtungen beſtehen muß.

Bei alle dem iſt es denn doch nicht ſo übel gemeint, wie in Kopenhagen. Viele Deutſche leben hier, und von jener Zeit her, wo im vierzehnten Jahrhundert Stockholm beinahe eine deutſche Stadt war, wo die Hälfte der Mitglieder des Stadtraths aus Deutſchen beſtehen mußte, gibt es noch jetzt eine deutſche Gemeinde, Kirche und Schule. Damals war die mächtige Hanſa der Gebieter aller dieſer Küſten, und ihre Handels- und Kriegsflotten ſchrieben Dänen und Schweden Geſetze vor. Wer die Trümmer dieſer altdeutſchen Macht und Pracht ſehen will, muß die Inſel Gothland beſuchen und das Ruinen- und Sagen-volle Wisby durchwandern. Als Albrecht von Meklenburg ſchwediſcher König geworden, erreichte die Macht der Deutſchen in Schweden ihren Gipfel. Deutſche Schwerter hielten den König auf ſeinem wankenden Throne lange Zeit, bis dieſer in der Schlacht bei Falköping zuſammenbrach und mit ihm die Herrſchaft der Deutſchen in Stockholm. Es gibt noch einen alten Stein in Södermalm auf dem Pelarehügel mit der Inſchrift: „Dieſer Stein wurde aufgerichtet zum Andenken an die Gewaltthaten, welche die deutſchen Bürger Stockholms an den ſchwediſchen begingen am 12. Juni 1389.“ — An dieſem Tage ermordeten die Deutſchen viele Schweden und verbrannten mehr als zweihundert in einem alten Holzhauſe auf Baſilholmen. Die Rache blieb nicht aus und nach manchen Kämpfen wurden die Deutſchen zum guten Theil vertrieben. Sie dienten König Albrechts Brudersſohn Johann von Mecklenburg gegen die nordiſche Semiramis, Margarethe. Doch lange nachdem die Calmariſche Union geſchloſſen war, ſchwärmten ſie noch als Seeräuber umher und ihre wilden Banden blieben Generationen lang die Flibuſtier der Oſtſee, wo ſie unter dem Namen „Vitalienbrüder“ der Schrecken aller Seefahrer wurden.

Von dieſen längſt verſunkenen Zeiten weiß man in Stockholm nichts mehr, aber noch ſtehen manche Häuſer, die von deutſchen Händen erbaut ſind und deren Thüren mit Säulen, Spitzbogen und Arabesken in Stein Jahrhunderte über dauert haben. Ueberhaupt iſt Stockholm eine Stadt von ſchwerer, maſſiver Bauart, beſonders der innere alte Kern. Steintreppen führen bis auf die Böden, ſtarke Brandmauern trennen jeden Giebel und eiſerne Thüren ſperren die Bodenräume von dem übrigen Theil des Hauſes ab. Die Inſel oder der Holm, auf welchem das älteſte Stockholm zwiſchen den beiden Ausflüſſen des Mälarſees in den Hafen oder zwiſchen den Brücken, wie man gewöhnlich ſagt, ſieht, iſt dicht beſetzt mit engen Straßen, welche wieder von vielen noch engeren Gaſſen und Durchgängen gekreuzt werden, die über den hügligen Felſengrund nach dem Hafen und nach dem Malararm hinablaufen, der den dahinterliegenden Ritterholm von dem Stockholm trennt. In dieſem Garne von kleinen, oft ſehr ſchmutzigen und übelriechenden Gaſſen iſt jedoch das meiſte Gewerbs- und Geſchäftsleben eingeſchloſſen. In den Hauptſtraße befinden ſich die Comptoire der Kaufleute und ihre Waarenniederlagen. Darum iſt es bedeutend theurer hier zu wohnen als in den breiten, hellen Straßen jenſeits der Norderbrücke, wo die Ariſtokratie ihre Paläſte gebaut hat und wo überhaupt die ſogenannten höheren und beſſeren Klaſſen der Geſellſchaft meiſthin verkehren. Die innere Stadt dagegen enthält das Rathhaus, die Börſe und mehre alte Kirchen, die meiſt dicht eingewickelt von alten hohen Häuſern ſind. Hier iſt die Bank, der Hafen mit den großen Packhäuſern, das Reichsarchiv, das Ritterhaus und die Ritterholmskirche ſammt mancherlei Staatsgebäuden, dem Swea-Hofgericht, dem Kammergericht, Reichsgeld-Comptoir, Commerz-Collegium u. ſ. w. Alle dieſe verſchiedenen Baulichkeiten ſtammen aus dem ſiebzehnten oder doch aus dem achtzehnten Jahrhundert. Wie alle ihre Umgebungen ſind ſie ſchwer, maſſiv und ſtark gebaut, im Styl und Geſchmack ihrer Zeit, aber weder ſchön, noch elegant nach unſeren Begriffen. Es läßt ſich auch nichts daran ändern, man müßte ſie einreißen und neu bauen, wozu viel Geld gehören würde. Ein einziges neues Gebäude in dieſer alten Stadt iſt das Zellengefängniß, das 1852 erſt gebaut wurde, und zwar zum Aergerniß vieler Stockholmer im beſten Theile der inneren Stadt am Mälarausfluſſe und in der Nähe des Schloſſes. — Dies ſelbſt ſteht auf der höchſten Erhebung des Felſenhügels und iſt das einzige wirkliche großartige Gebäude, das Stockholm enthält.

Seine Lage iſt vortrefflich gewählt, und ſeiner Geſtalt nach iſt es ein mächtiges Viereck, deſſen eine Seite ſich gegen die Norderbrücke, die andere gegen den Hafen richtet, die letzten beiden der inneren Stadt zukehrt. Nicht ſo groß wie das Schloß von Berlin, iſt es dieſem ähnlich und imponirt um ſo mehr durch ſeine Maſſe, da es von einem 50 bis 60 Fuß hohen Hügel aufſteigt und nach dem Hafen zu ſeine Quadermauern bis auf die Straßenfläche hinunter ſenkt. Von ſeinen hohen Rampen und Terraſſen hat man eine prachtvolle Ausſicht ſowohl über Nordermalm und den Mälar, wie über den Hafen fort. Noch mehr iſt dies natürlich von den Sälen und Gemächern aus der Fall, ſo daß dem Könige von Schweden gewiß an ſchönen Ausſichten nichts zu wünſchen übrig bleibt, was doch wohl nicht von allen regierenden Häuptern der Gegenwart geſagt werden kann. Rund um das Schloß bewegt ſich das geräuſchvollſte Leben der Hauptſtadt und das Innere deſſelben enthält außer den Wohnungen für den König, ſeine Familie und ſeinen Hofſtaat auch ſämmtliche Kunſt- und Antiquitätenſammlungen, für welche jedoch jetzt jenſeit des Hafens ein neues Muſeum gebaut wird, das in einigen Menſchenaltern vielleicht fertig ſein wird. Es iſt keineswegs ein rieſiges Gebäude, aber man baut jetzt ſchon ſieben oder acht Jahre daran und iſt glücklich bis zum dritten Stockwerk gekommen, ſo daß es in einigen Jahren unter Dach ſein kann. Die Stände haben jährlich nur eine beſcheidene Summe bewilligt, damit kommt man eben nicht weiter. Das große Schloß hat übrigens Raum genug für viel mehr Schätze, als man beſitzt. Es herbergt auch die Bibliothek, für welche es kein beſonderes Gebäude gibt, und wer weiß, wozu es einſt noch einmal dienen kann, wenn das neue Scandinavien fertig ſein wird, denn dieſe ſtarken Mauern auf dem Felſengrunde ſind für weitreichende Zeiten gebaut.

So ſchön und groß dies Königshaus iſt, ſo verräuchert ſchwarz ſieht es aus und oftmals haben die langen Reihen ſeiner verblindeten alten Schiebefenſter mir eben ſo viel Mitleid wie Bedauern eingeflößt. Die Stände ſind zähe im Geldhergeben und ihnen liegt die Erhaltung aller Schlöſſer ob, welche der König bewohnt, der ſeinerſeits aus dem Ertrag ſeiner Civilliſte nicht verpflichtet iſt, bauen und beſſern zu laſſen. Beſchränkte Monarchen müſſen damit zufrieden ſein, zu nehmen, was ſie bekommen können, aber ich bezweifle doch nicht, daß es nicht ſchwer ſein müßte, von den Reichsſtänden die nöthigen Summen zu erlangen, um dieſem prächtigen Gebäude ein anſtändiges Aeußeres zu verſchaffen. Alt iſt das Schloß eben nicht, denn das alte Schloß, das zum Theil von Birger Jarl herrührte, brannte 1697 ab und dies neue wurde erſt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts unter verſchiedenen Regierungen, zuletzt von Guſtav dem Dritten fertig gebaut, der mit den übermüthigen Reichsſtänden freilich wenig Umſtände machte, Geld nahm, wo er es fand, that, was ihm gefiel und ſo auch vielerlei Bauten ausführte. In einer derſelben, dem Opernhauſe, fand er ſeinen Tod durch einen der fanatiſirten Barone, in einem andern, dem Schloſſe hier, wurde ſein ſtarrſinniger Sohn von derſelben beleidigten Ariſtokratie gefangen genommen, entthront und das Reich der Waſa hatte ein Ende. Einen ſchöneren Platz wie der, auf welchem dies Schloß ſteht, kann es aber in der That dafür nicht geben, allein von vielen Seiten wünſcht man es jetzt auf eine andere Stelle. Denn bei dem ſteigenden Handel und Verkehr nimmt es einen koſtbaren Raum fort, der weit beſſer benutzt werden könnte. — Es iſt dies mit manchen Königsſchlöſſern der Fall, welche aus alten Zeiten ſtammend jetzt an Stellen ſtehen, wohin ſie nicht mehr gehören, und denen daher mancherlei Bequemlichkeiten und Vorzüge fehlen, namentlich Gärten und eine Umgebung, die zu einer Königswohnung paßt. Vor dieſem Schloſſe ankern Handelsſchiffe und werden aus- und eingeladen, Matroſengeſchrei und Geklapper umhallen es vom Morgen bis zum Abend und an der anderen Seite öffnen ſich die Schluchten enger und dünſtiger Gaſſen, die dem Lärm des gewerblichen Lebens angehören.

Eine lange Brücke von Quaderbau führt auf der Nordſeite des Schloſſes über den Mälarſtrom nach dem ſchönſten Theile der Stadt, Nordermalm, der Nordvorſtadt. Die Brücke iſt breit, an einer Seite mit Handelsläden beſetzt, an der freien Seite mit der Ausſicht auf den Hafen. Steintreppen führen hinab in das ſogenannte Stromparterre, einer Gartenanlage mit einem Caffeehauſe, dem Lieblingsaufenthalt der Stockholmer Welt, welche hier bei Caffee, Punſch oder Eis ſich des Lebens freut. Hierher kommt der Geſchäftsmann, der Offizier, der Literat, der Beamte und der Künſtler. Auch Damen verſchmähen es nicht Abends hinabzuſteigen, wo ein Muſikchor die Genüſſe vermehrt, obwohl die Sitte dagegen iſt, alſo nur wenige, freiſinnige Repräſentanten des ſchönen Geſchlechts ſich darüber fortſetzen. Mit Freunden an dieſem ſchönen kühlen Plätzchen zu ſitzen, wenn die Sommerhitze auf Stockholm liegt, oder am Abend, wenn der Mond über das weite Hafenbecken und durch das Geblätter funkelt, Mondſchein und röthliches Abendlicht alle dieſe Inſeln, Felſen, Schiff- und Häuſerlinien überziehen und der Strom der Mälar dazu in ſeinem Felſenbette rauſcht, iſt das Angenehmſte, was man thun kann. — Die Norbro und der daran ſtoßende ſchöne Guſtav Adolfsplatz, an welchem das Opernhaus erbaut iſt, ſammt den großen Straßen, welche nordwärts fortlaufen, ſind überhaupt der prächtigſte Theil Stockholms. Hier und in der Umgegend wohnt die Ariſtokratie, wenn ſie zur Winterzeit in die Hauptſtadt kommt, hier haben manche alten berühmten Familien noch ihre Paläſte und weitläuftigen Häuſer; von hier bis nach Brunkebergplatz hinauf, dieſem hiſtoriſchen Platze, der manchen Kampf und manch Schaffot geſehen hat, haben auch die Kaufleute ihre glänzendſten Gewölbe eingerichtet, zu denen ſelbſt ſchon die großen Spiegelſcheiben ſammt ähnlichem Ausputz gedrungen ſind. Dergleichen Nachahmungen ſind glücklich aus Paris mit allerlei Modeartikeln angelangt, allein am pariſer vortrefflichen Trottoir hat man ſich kein Beiſpiel genommen. In dieſem Lande, das ganz aus Granit beſteht, hat man keine Granitquadern. In einigen der breiteſten Straßen ſind wenigſtens die Gaſſen mit ſchmalen Graniteinfaſſungen verſehen, welche begierig von Jedermann aufgeſucht werden. Die übrigen Neben- und Seitenſtraßen aber ſind wie in der innern Stadt ohne Bürgerſteige, ja wo dieſe, wenn auch nur wenige Fuß breit ſein könnten, hat man oft in barbariſcher Weiſe die Häuſer mit ſchräg ablaufenden Böſchungen verpalliſadirt, ſo daß Jedermann gezwungen iſt, durch dick und dünn mitten auf der Gaſſe zu laufen. Nun iſt es allerdings wahr, daß hier fünf Monate lang Schnee und Eis liegt und noch iſt mir unbegreiflich, wie Pferde und Menſchen in der Stadt die vielen oft ſehr abſchüſſigen Hügel bei Glatteis herauf und hinunter kommen können, ohne Arme und Beine zu brechen. Auf glatten Trottoiren wäre dies vollends unmöglich, und ſomit iſt es vielleicht eine nützliche Nothwendigkeit, welche Stockholm conſervirt, bei alledem aber jedem nur einigermaßen fühlenden Menſchen zahlloſe Seufzer oder Flüche abpreßt.

Der außerordentlich große Umfang der Stadt macht dieſen Mangel noch empfindlicher, denn obwohl die geſammte Bewohnerzahl höchſtens 95,000 beträgt, ſo brauchen dieſe mehr Raum als die halbe Million Berliner. Dies liegt hauptſächlich an der Lage, da zwiſchen den beiden großen Stadttheilen Norder- und Südermalm, ſich die großen Waſſerbecken des Hafens und des Mälars ausbreiten, an deren Rändern hin, die Stadt, über mancherlei Holme, Buchten und Halbinſeln ſpringt. Das öffentliche Fuhrwerk iſt dabei ſchlecht und theuer, eine Stockholmer Droſchke ein ſeltſames Weſen von urweltlicher bedenklicher Pyhſiognomie, ein wahres Glück ſind daher die mancherlei Waſſerdroſchken in Geſtalt großer und kleiner Ruderboote, kleiner Dampfer und Räderboote, gedreht von der vortrefflichen Race ſtarkknochiger dalekarliſcher Weiber, die wie in

Paris die Damen der Halle, hier den lieblich klingenden Namen „Rudermadams“ oder auch den weniger ſüßen: die Dalkullen tragen. Ohne dieſe Waſſerpoſten über den Mälar ſowohl wie über den Hafen würde Stockholm allen Reiz verlieren. Wenn man ſich an Stelle der prächtigen Waſſerbecken, Felſen, Klippen, Sandflächen oder andere romantiſche Naturſchönheiten denkt, würde dieſer Aufenthalt entſetzlich ſein. Das Waſſer dagegen macht es Allen möglich, leicht und bequem von Norden nach Süden und nach allen Himmelsgegenden, in Kreuz und Quer bis in die entfernteſten Theile der Vorſtädte und Holme und überall in die Umgegend zu gelangen. Das rettende Boot macht auch die ſchrecklichen ſpitzen Steine und die fehlenden Trottoirs vergeſſen, denn überall an den Uferſtellen lauern die Rudermadams und die kleinen Dampfer. Für entferntere Punkte gehen regelmäßig alle Viertel- oder halbe Stunden Boote ab und nach den verſchiedenen beſuchten Theilen der Umgegend, in welche der Mälar ſeine weit verſchlungenen Arme ſchickt, wie auch nach dem Thiergarten und zu allerlei Landſtellen in den Scheeren laufen größere Dampfer und mancherlei Boote beſtändig hin und her. Es gibt einige vierzig Dampfer, welche zur Communikation in und um Stockholm benutzt werden, von den ganz kleinen an, die nußſchaalenartig an der Mälarmündung ihre Paſſagiere in wenigen Minuten hinüber und herüber holen, bis zu den größten, welche über den ganzen Mälar fort nach allen Inſeln und Luſtſchlöſſern und bis nach Gripsholm oder Upſala fahren. Der ſchöne Felſenwald, welcher jenſeit des Hafens liegt und den Namen Thiergarten trägt, würde dem Stockholmer Volke nicht zum Lieblingsaufenthalt dienen können, wenn das Waſſer nicht da wäre und darauf die Rudermadams mit ihren Booten und die langen, ſchlanken, ſchnellen Dampfer, beſetzt mit vierfachen Bänkenreihen. Der Landweg durch die hügelvollen Straßen des öſtlichen Nordermalms iſt äußerſt ermüdend, die Omnibuſſe und Wagen ſind verhältnißmäßig theuer, die Waſſerdroſchken aber ſind um ſo billiger. Für ein paar Schillinge fährt man hinüber oder macht ſich das doppelte Vergnügen, zunächſt auf der Inſel im Hafen, Skippsholmen genannt, auszuſteigen, unter den Baumwegen dort auszuruhen oder auf den Felſen der Nebeninſel Caſtellholmen umherzuklettern, endlich aber eine andere kleine Waſſerfahrt zum Thiergarten zu machen. Wer an einem hübſchen Tage ſich eines der kleinen Boote miethet, kann für geringen Preis weit umher durch den Hafen und ſeine Umgebungen fahren und an dem meilenweiten Thiergarten hin ſchöne Punkte aufſuchen, die ihm im Schatten der Eichen und mächtigen Tannen die herrlichſten Ausſichten auf das überall reizende Panorama der nordiſchen Hauptſtadt gewähren. Die allen Fremden zumeiſt bekannteſte und berühmteſte Ausſicht liegt jedoch nicht hier, ſondern in Södermalm, dem Stadttheile auf der Südſeite, denn welchem Beſucher von Stockholm würde nicht geſagt: Moſesbacken müſſen Sie beſehen, dort finden Sie das allerſchönſte Rundgemälde. Södermalm iſt von der innern Stadt durch den ſüdlichen Ausfluß des Mälar getrennt, der mit einem Schleuſenwerk geſchloſſen iſt und darum auch die Schleuſen heißt. Mit ihrer Hülfe gehen nämlich große Schiffe vom ſalzigen Hafen in den Mälar oder umgekehrt aus dem ſüßen Waſſer des großen Landſees. Man hat in den letzten Jahren erſt den wüſten Platz an den Schleuſen anſtändig geſäubert, mit Kies beſtreut und dann die Reiterſtatue König Karl Johann's hier aufgeſtellt, welche Fogelberg modellirt hat. Der jetzt regierende König Oscar hat ſie ſeinem Vater errichtet und die Inſchrift darauf geſetzt: Karl XIV. Johann, der Brüdervölker Vater." Die Brüdervölker, Norweger und Schweden, denken nun zwar gegenſeitig noch immer nicht allzu brüderlich von ſich, und ebenſo wenig erinnern ſie ſich des heimgegangenen Vaters mit ſehr großer kindlicher Liebe, die Statue aber iſt darum doch die beſte unter den ſechs, welche die öffentlichen Plätze Stockholms ſchmücken. Beſonders königlich ſieht der Reiter im Uniformsrock und dem franzöſiſchen Marſchallshut auch nicht aus und ſein trockenes Geſicht mit der übermäßig langen ſpitzen Naſe deutet nichts von der ſchlauen Klugheit an, die den Sohn des kleinen

Advokaten zum Stifter einer neuen Dynaſtie machte. Freilich hat das Glück das meiſte für ihn gethan, doch unter allen den Königen und Fürſten aus napoleoniſcher Zeit wußte er allein den glücklich gewonnenen Thron zu erhalten und geſichert ſeinem Erben zu hinterlaſſen, obwohl er die Liebe der Schweden niemals erworben hat und als Vater nicht einmal die Sprache ſeiner Kinder lernen mochte. — Das ſchlechteſte Denkmal in künſtleriſcher Beziehung iſt die Bildſäule des Adoptivvaters Karl Johann's, König Karl des Dreizehnten, dem dies Geſchick als eine Nemeſis angerechnet werden kann. Er, der für die Krone nicht allein ſeinen unglücklichen Neffen, ſondern auch ſeinen ganzen Stamm opferte und dem die Geſchichte ſo viele ſchwere Schuld aufbürdet, er ſteht auf dem ſchönſten Platze Stockholms als ein unbehülflicher Erzklumpen der ſchlimmſten Kritik und dem boshafteſten Gelächter überantwortet. Lange Zeit mußte die Regierung dies Denkmal bewachen laſſen der Epigramme wegen, welche daran geſchrieben und geklebt wurden und obgleich dieſe Zeit jetzt vorüber iſt, ſpricht doch ſelten ein Schwede davon, ohne hinzuzufügen, daß gewiß der Tag kommen werde, wo dieſe Bildſäule verſchwinden müſſe. Sie iſt allerdings nur ein Ausdruck der Dankbarkeit Karl Johann's gegen den Mann, der ihn zum Thronfolger nahm, Schweden weiß nichts von ihm zu rühmen und ſeltſam genug iſt es, daß er alſo verewigt ward, während man die größten Könige Schwedens, wie Carl den Neunten und Zwölften vergebens ſucht. Der Profeſſor Göthe hat daher mit dieſer Mißgeburt den Schweden den beſten Gefallen erzeigt, denn wäre es ein beachtungswerthes Kunſtwerk, ſo würden ſie um deſſentwegen milder urtheilen. Ganz mit demſelben Spotte behandelt man auch die vier Löwen auf dem Fußgeſtell, welche Fogelberg ebenſo wenig Ehre machen. Sie gleichen vier rieſenhaften Pudeln und können einſt, ohne das geringſte Bedauern, dem übrigen in den Schmelzofen nachfolgen. — Von den Statuen der drei Guſtave auf drei anderen Plätzen iſt die Guſtavs III. von Sergel jedenfalls die bei wei weitem vorzüglichſte. Eine ſtolze edle Geſtalt mit dem Lorbeerkranz geſchmückt und mit großem Pomp vor demſelben Schloſſe aufgeſtellt, wo wenige Monate nachher ſein Sohn in ſchmählicher Weiſe, alles Lorbeers baar, vom Throne geſtoßen wurde. — Stockholm hat viele ſchöne Plätze, aber man benutzt ſie ſchlecht. Meiſt ſind ſie ohne Baumſchmuck oder mit grobenn Kies beſtreut, der faſt noch fürchterlicher iſt, wie das gewöhnliche Straßenpflaſter. Der Platz Carls des Dreizehnten, der die herrlichſte Ausſicht auf Hafen, Schloß und Stadt hat, könnte ſich mit den ſchönſten Plätzen aller europäiſchen Städte meſſen, wenn man ihn mit paſſenden Ornamenten ſchmückte und außer der Einfaſſung von alten Linden, die er beſitzt, mit Gartenanlagen veredelte. Es ſoll dergleichen im Werke ſein, und wenn König Oscar den Sinn dafür hat, den man ihm zuſchreibt, könnte er dieſen zunächſt an dem kahlen Schloßhügel dicht in ſeiner Nähe geltend machen. Bis jetzt iſt nichts davon zu bemerken und über den ſchattenloſen Platz, wo Carl Johann's Reiterſtatue in der Sonne bratet, ſteigt man die ſteilen Hügel von Södermalm hinauf, ohne einen Baum oder Strauch zu erblicken. Dieſer ſüdliche Stadttheil iſt das Quartier der Arbeiter. Hier liegen am Hafen und Mälarufer die großen Holzplätze und Bretterhöfe, hier wohnen die Schiffbauer und ſtehen hohe Magazine und Fabrikgebäude. Auch die Häuſer beweiſen, daß die beſſer ſituirte Minorität der menſchlichen Geſellſchaft hier nicht ihre Wohnſitze aufgeſchlagen hat. Es iſt beſchwerlich zwiſchen dieſen zuweilen ſo ſteil abfallenden Höhen zu wohnen, daß Pferde und Wagen weder herauf, noch hinunter können, weit bequemer geht es in Nordermalm zu, wo überhaupt alles, was die Hauptſtadt an Vergnüglichkeit des Lebens bietet, beiſammen iſt. Ein deutſcher Kutſcher aber würde in Entſetzen gerathen, wenn er ſähe, wie hier beladene Wagen ſowohl wie Karren und Fuhrwerk aller und jeder Art ſich bewegen, und ein deutſches Pferd würde ſeine Augen dankbar zum Himmel erheben und zu Gott wiehern: Ich danke dir, Herr, daß ich nicht bin, wie dieſe da, ſondern ein gemüthliches deutſches Thier, das vernünftig regiert und behandelt wird.

Des Nordens Dauerbarkeit liegt auch in dieſen ſchwediſchen Pferden, denen man es meiſt nicht anſieht, wie kräftig ihre Muskeln und Sehnen und wie vortrefflich ihre Lungen ſind. Meiſt ſind ſie vom Mittelſchlag an Größe, aber von breiter Bruſt, wohlgebauten Füßen und gebogenem Hals, auf welchem das Kammhaar borſtig aufſteht. Mit einem paar ſolcher Pferde fährt man ſteile, lange Hügel im vollen Trab hinauf und die jähen Abhänge hinunter, ohne an Vorſichtsmaßregeln zu denken. Man hat allerdings dazu leichte und feſte Wagen nöthig, darum ſind vierſitzige ſogenannte Jagdwagen mit Halbverdeck auch die beliebteſten, um in der Stadt umher wie auch auf's Land hinaus zu fahren, aber einen Hemmſchuh oder eine Hemmſchraube gebraucht Niemand und wer aus dem Norden nach Deutſchland zurückkehrt und den ängſtlichem Reſpekt unſerer Kutſcher vor jedem Maulwurfshügel wieder ſieht, kann ſich des verächtlichen Lachens ſchwerlich ſelbſt erwehren, mit welchem die Schweden über das deutſche Fahren ſprechen. Wir ſind jedoch nun einmal Gott ſei Dank! vorſichtig und bedächtig, und ſteigen daher auch in Södermalm gemeſſenen Schrittes die Gothenſtraße hinauf, wenden uns durch verſchiedene ſchmale Gaſſen zur Linken, ruhen zuweilen, Athem ſchöpfend, zwiſchen den niederen Häuſern oder auf Felſengeſchieben und Stufen aus und kommen endlich wohlbehalten auf Moſesbacken an. Backe heißt im Schwediſchen wie im

Däniſchen jeder Hügel, warum aber dieſer eben Moſesbacke benannt worden iſt, weiß ich nicht zu ſagen. Irgend ein Moſes hat ſchwerlich jemals von hier aus das gelobte Land erblickt, doch mancher Moſes und Itzig wandelte ſicherlich ſchon wie vielerlei andere Menſchen dieſe Stufen hinauf, und hat ſich niedergeſetzt an einem der Tiſche, an welchem ihm geboten wurde ſüßes ſchwediſches Brod und ſüßer ſchwediſcher Punſch ſammt Bier und Manna mancherlei. Denn Moſesbacken iſt ein Wirthshaus, wo es nicht allein ſchöne Ausſicht giebt, ſondern auch grauſam verlockende, ſchöne Einſichten. Dieweil die Töchter des Landes hieher wandeln, um zu tanzen und auch an Wochentagen die Töne der Cimbeln und Flöten nicht ſelten über die lagernde Stadt erſchallen. Weil nun Abends, wenn die Lampen weithin leuchten, mancherlei Flüſtern und Lachen und anderer ſündiger Lärm zwiſchen den Bäumen und Büſchen gehört wird, iſt Moſesbacken bei den anſtändigen Leuten in Seidenkleidern und Hüten, die da unten wohnen in Normalm und an den Holmen in Verruf gekommen. Es geht allerdings wohl hier zuweilen etwas bacchantiſch her, doch wer die ſchwediſche Volksluſtigkeit beſchauen und genießen will, wird ſich dadurch nicht irre machen laſſen. Der prächtigen Ausſicht von der höchſten Terraſſe dieſes hochliegenden Gartens wird dadurch auch keineswegs geſchadet, und wer nichts weiter zu ſehen verlangt, als dieſe, der wandre Morgens hieher, was überhaupt die beſte Zeit dafür iſt.

Wenn ich nicht irre, hat die Gräfin Ida Hahn den Ausſichten auf Stockholm zuerſt den Vorwurf der Eintönigkeit gemacht, da man überall daſſelbe ſieht, Andere haben dann den Ausſpruch nachgebetet und ſeine theilweiſe Richtigkeit hat es damit, denn man ſieht von Moſesbacken, von Kungsholmen oder von Byſtröms Villa im Thiergarten überall Stockholm, den Hafen, den Mälar und die maleriſchen Felſenufer, allein man ſieht ſie doch in verſchiedenen Perſpektiven und Linien und bald entfaltet ſich dieſer, bald jener Theil in beſonderer Schönheit. Die Gräfin Hahn hat durch ihr mißliebiges Buch über Schweden in Stockholm viel übles Andenken hinterlaſſen und einige leichtfertige Sünden deßhalb auch ſicherlich mehr abzubüßen. Nichts hat Gnade vor ihr damals gefunden, denn überall fehlte der Comfort, den die Dame vor allen Dingen zu ihren Reiſen begehrte, und damit ſieht es auch jetzt noch in Schweden ziemlich kläglich aus im Vergleich zu dem bequemen Reiſen im Süden und Weſten unſeres Welttheils. Die Gräfin, von Migräne geplagt, ohne Paſten in der Bonboniere, welche in Stockholm nicht zu bekommen waren, und obenein vom fahlen, düſtern ſchwediſchen Regenhimmel verfolgt, der allerdings ſchrecklich ſein kann, iſt in ihren Ungerechtigkeiten doch auch zu entſchuldigen. Man muß in Stockholm durchaus gutes Wetter haben oder ſo liebenswürdige Freunde beſitzen, wie ich mich deſſen rühmen darf, ſonſt iſt es zum Verzweifeln. Der Reiſende im Norden iſt ja überhaupt vornehmlich auf die Natur gewieſen, verhüllt dieſe ihr Angeſicht, ſo bietet ſich ihm wenig Erſatz, wenn er nicht etwa ſpecielle Berufszwecke verfolgt. Am ſchönen Tage jedoch hier oben zu ſtehen und nach allen Seiten hin dies lebensvolle Schauſtück zu durchirren, gewährt gewiß eine erinnerungsvolle Stunde. Ich muß es aber wiederholen, man darf in Schweden überhaupt nicht die Erhabenheit eines Alpenlandes erwarten, keine Kühnheit der Felsformationen. Das weite Becken des Mälar und die Scheeren des Hafens ſind umkränzt mit kuppigen Felſenmaſſen, von denen die höchſten nur einige hundert Fuß hoch aufſteigen. Allein dieſe großen Waſſerſpiegel mit ihren vielverſchlungenen Armen und Buchten, dies Felspanorama mit ſeinen Waldlinien und ſeinen nackten oder von einzelnen Bäumen beſetzten Klippen, welche träumeriſch auf deren Gipfeln ſtehen oder über ſchäumige Wellen ihre dunkeln Häupter ſchütteln; dieſe Inſeln von Granit, welche überall aus den Wogen tauchen, und dann tief unten, auf Holmen und Hügeln, die Felſenſtadt ſelbſt mit ihren Kirchen und Paläſten, mit allen Merkmalen eines vielgegliederten Menſchen- und Staatslebens, mit flaggenden Schiffen und rauchenden Dampfern, mit Kaſtellen und Königsburgen und den Trophäen einer langhundertjährigen

Kulturentwickelung — dies Alles kann man nicht anſchauen, ohne den Reichthum und die Schönheit ſo vieler wechſelnden Bilder zu bewundern. Eben hier von dem Mosesbacken hat man den weiteſten Blick über den Mälar hinaus und über Norrmalm fort in ferne Waſſerſchluchen und Wälder. Auf Kungsholmen ſieht man vornehmlich auf die Stadt nieder in ihre Straßen und Plätze hinein, auf die Holme und Ufer am Mälar und auf das ſteil aufſteigende Södermalm, während vom Thiergarten aus beſonders der Hafen und ſeine Umgebungen ein äußerſt glänzendes Bild gewährt. Außer dieſer ſchönen Ausſicht vom Mosesbacken iſt in Södermalm nicht viel zu ſchauen. In den übereinander liegenden Gaſſen ſtehen kleine zum Theil ärmliche Häuſer und weiter über den Hügelkamm fort trifft man endlich auch manche ſchief hängende Holzhütte mit verfallener Thür, zerbrochenen Fenſtern und von Unrath und Diſteln umwuchert. Die Myſterien von Stockholm liegen hier ziemlich offen vor Jedermanns Augen und ſchwerlich wird ein ſchwediſcher Eugen Sue viel davon zu ſchreiben haben. Die Menſchen in Jacke und Mütze, die Hafen- und Fabrikarbeiter und wer ſonſt ſein tägliches Brod aus ſeiner Hände Thätigkeit gewinnt, wohnen zum guten Theil auf dieſen luftigen Höhen und ſie haben wenigſtens den Vortheil, nirgend ſich in dumpfige Keller verkriechen zu müſſen; denn die Keller müßten meiſt überall in den Fels gehauen werden und ſind daher eine koſtſpielige Sache. Man findet unter der arbeitenden Bevölkerung mehr große, kräftige Männer und unter den Weibern und Mädchen mehr friſche Geſichter mit ſtarken vollen Zügen, als in manchen anderen großen Städten; daß jedoch die Schweden ein Volk ſind, welches ſich ganz beſonders durch Leibesſchönheit vor allen anderen auszeichnet, wie es in mancherlei Nachrichten geſchrieben ſteht, iſt ſehr zu bezweifeln. Durchſchnittlich möchte das deutſche Volk ſich gewiß in ſolchen Dingen mit jedem, und ſo auch mit dem ſchwediſchen vortheilhaft meſſen können. In der ſchwediſchen Ariſtokratie giebt es wie in der engliſchen Gentry manche ſchlanke und hohe Geſtalten und Damen mit feinen, zarten Geſichtern, unſer deutſcher Adel hat jedoch deren nicht weniger aufzuweiſen, und in den Mittelklaſſen unſeres Volkes ſowohl, wie auch unter unſeren Bauern iſt mehr Körperſchönheit zu finden, wie ich dieſe irgendwo angetroffen habe. Man hat mancherlei Fabeln von den ſchönen Dalekarlierinnen erzählt, welche in Stockholm hauſen und die Ruderboote regieren, oder den Küchen- und Hausdienſten vorſtehen, doch in Wahrheit findet ſich gerade unter dieſen Dalkullen am allerſeltenſten ein hübſches Geſicht oder eine ſchlanke Geſtalt. Aus ihrem armen Lande laufen ſie jährlich nach Stockholm, wie die Irländer nach London laufen, um im Sommer etwas Geld zu verdienen, mit dem ſie meiſt dann im Herbſt in ihre öden Berge zurückkehren. Ja, wären es ſo ſchlanke, feine Dirnen, wie unſere thüringiſchen und ſächſiſchen Mädchen, die auch nach Berlin und Dresden und in andere Städte jährlich wandern, um ſich in Dienſt zu geben, ſo möchte ihr Ruhm ſich weit eher rechtfertigen laſſen, allein die meiſten ſind häßlich, plump und breit und nichts an ihnen zu rühmen, als ihre Ehrlichkeit und ihre Sonntagstracht, die rothen Röcke und Strümpfe, die weißen Jacken und vielleicht, wenn ſie jung ſind, ihre Zöpfe, an denen ſelbſt manche vollendete Dame ein Beiſpiel nehmen könnte, die im Zöpfemachen ausgezeichnet iſt.

Im Uebrigen empfindet der Deutſche in dem ſcandinaviſchen Norden überall ein anheimelndes Etwas. Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten ſind meiſt ebenſo deutſch wie die Geſichter von deutſchem Schnitt, Farbe und Inhalt. Die Namen ſind meiſt von deutſchem Klang, lichtes Haar und helle Augen herrſchen hier wie dort vor, und aus den Augen blickt deutſches Weſen. Nichts iſt fremdartig, es iſt derſelbe Stamm, dieſelbe germaniſche Race. Jeder Schwede könnte in Deutſchland ebenſo wohl als Deutſcher gelten, wie der Deutſche, dem eine ſchwediſche Zunge eingeſetzt wird, ein guter Schwede ſein kann. Wie anders iſt das in Frankreich oder in Italien und bei dem ganzen romaniſchen Stamm. Doch wie ſonderbar, daß die Germanen am allerwenigſten wie Brudervölker zuſammenſtehen und dafürgelten wollen.

3.

Sommerleben in Stockholm. Luſtſchlöſſer. Thiergarten und Volksfeſte.

Wer Stockholm beſuchen will, muß es im Juni thun, wo es der Sage nach am ſchönſten iſt und naturgemäß auch eigentlich am ſchönſten ſein muß, denn der Juni iſt der ſchwediſche Mai, während Juli und Auguſt den ſchwediſchen Sommer ausmachen, der gewöhnlich ſehr heiß und trocken iſt, wenn er nicht etwa, wie der dießjährige, vorzuziehen beliebt, über alle Maßen kalt und regneriſch zu ſein. Man macht ſich von dem Klima Schwedens aber gewöhnlich ganz falſche Vorſtellungen, indem man es meiſthin beinahe mit Grönland in eine Linie ſtellt, wo das Queckſilber ſechs Monate im Jahre friert und die anderen ſechs Monate nicht wieder aufthaut. Auch meint man häufig, Bären und Wölfe liefen hier ſo unbefangen umher, wie bei uns die Haſen, und jeder Schwede nähre ſich hauptſächlich von Bären- und Rennthierfleiſch, im Fall er nicht etwa lieber Sonntags einen gebratenen Luchs, Vielfraß oder Polarfuchs verſchluckte. Im ſüdlichen Schweden iſt jedoch, wie auch im mittleren Landestheile, wo Stockholm unter dem 60. Grade liegt, der Unterſchied zu dem Klima Norddeutſchlands hauptſächlich nur derartig, daß der Winter länger, der Sommer kürzer dauert; im Uebrigen iſt die Kälte weder größer, noch die Hitze geringer. Vierundzwanzig Grad, oder nach dem ſchwediſchen hunderttheiligen Thermometer dreißig Grad Kälte oder Wärme, kommen eben wie bei uns nur in einem ſehr ſtrengen Winter oder ſehr heißen Sommer vor, allein der Winter dauert regelmäßig bis tief in den April hinein und mit Oktober macht ſich die rauhe Jahreszeit nicht ſelten ſchon durch Schnee und Eis fühlbar. So ſind es denn gewöhnlich nur vier Monate, welche man für Frühling und Sommer rechnen kann und warme Abende und Nächte hat man kaum im Juli und Auguſt. Der Mai iſt faſt immer noch kalt, aber im Juni iſt das Land grün, die Bäume blühen und der Flieder kommt mit Maiblumen und anderen duftenden Genoſſen. Das iſt die ſchönſte Zeit im Norden, denn mit ihr ſtellt ſich noch ein anderer, ihm allein gehörender Reiz ein, von dem wir in Deutſchland nichts wiſſen. Es kommen die langen Tage oder die lichterfüllten Nächte mit ihrem roſigen, ſanften

Dämmerſchein, der ſo köſtlich iſt, wie ſich kaum ſagen läßt.

Den langſameren Uebergang der Natur vom Winter zum Frühling, wie wir ihn kennen, hat man im Norden nicht. Fängt es gegen Ende April oder Anfang Mai an zu thauen, ſo erfolgt die Schneeſchmelze mit außerordentlicher Macht, denn die Sonne iſt ſchon zu hoch und hat keine Zeit mehr, um ihr Werk zögernd auszuführen. Stockholm ſchwimmt dann in einem fürchterlichen Brei von Schlamm und Waſſer, aber die vielen Hügel machen, daß dieſe üble Zeit raſcher vorübergeht als man denkt, und bald ſind die Straßen frei und trocken. Zugleich aber wachſen die Tage fort und fort, bis der Mittſommertag da iſt. Die Sonne ſpindelt ſich über dem Nordpol höher und höher auf, oder vielmehr der Nordpol dreht ſich mehr und mehr der Sonne zu, bis dieſe zuletzt dem ganzen nördlichſten Theil Europas nicht mehr untergeht, das Nordkap ſechs Wochen lang beſcheint und da, wo man ſich den Polarkreis gezogen denkt, wenigſtens vierundzwanzig Stunden über dem Horizont bleibt. In Schweden iſt dies in der kleinen Stadt Torneâ der Fall, welche am äußerſten Ende des bothniſchen Meerbuſens liegt, und auch diesmal ging ein Dampfer mit einer Anzahl Engländer dahin ab, welche am 24. Juni das Schauſpiel genießen wollten, im mitternächtlichen Sonnenſchein umher zu ſpazieren; leider aber war die Sonne diesmal auf höchſten Befehl abbeſtellt worden, denn es ſoll fürchterliches Regenwetter beim düſterſten Himmel geweſen ſein. Für wißbegierige Reiſende, welche eine mehrtägige Seereiſe machen, um dermaßen vom neidiſchen Himmel, wie von neidiſchen Menſchen verſpottet zu werden, iſt eine ſolche Prellerei doppelt verdrießlich. In Stockholm hat man keine mitternächtliche Sonne. Die Feuerkugel taucht in den allerlängſten Tagen gegen zehn Uhr unter den Horizont, allein ſie geht nicht tief genug, um ſie nicht fortgeſetzt verfolgen zu können, bis an den Punkt, wo ſie nach kaum vier Stunden wieder zum Vorſchein kommt. Ein Meer von röthlichgelbem Licht ſtrahlt in den Himmel auf, der mit ſmaragdnem Glanz ſich darüber wölbt. Bis in den fernen Oſten iſt der unermeßliche Raum beleuchtet, damit aus keinem Winkel die lauernde Nacht hervorkriechen kann. Die Sterne durchbrechen matt dies ſanfte, feine Schimmern und brennendroth ſteigt der Mond darin auf, ohne von der erborgten Pracht etwas abgeben zu können. — Um Mitternacht durch die Straßen Stockholms zu gehen, hat dann einen eigenthümlichen Reiz. Gewöhnlich ſchweigt der Wind, überall iſt tiefe Ruhe und Stille, aller Lärm des Tages iſt verſtummt. Die vielen tauſend Menſchen ſchlafen und doch iſt es nicht Nacht geworden, durch jedes Fenſter bricht der mitternächtliche Tag herein, als wollte er die Schläfer aufwecken. In dem Hafen liegen die Schiffe lautlos, aber ihre Maſten und da und dort ein weißes Segel ſind in röthliches Licht getaucht. Das rieſige Schloß ſteigt hell in den Himmel, um ſeine hohen Zinnen läuft ein falber Saum und dort auf den Höhen von Södermalm ſtehen die langen Reihen weißer Häuſer in wahrhaft zauberiſcher Beleuchtung. Die Kirchen glänzen, als ſpiele die Sonne ſchon mit ihren goldenen Kreuzen und Kuppeln, der Mälar wiegt ſich funkelnd zwiſchen ſeinen gelbſchimmernden Felſenufern, alle Ferne und Nähe ſträubt ſich gegen Nacht und Schlaf und dennoch ſieht alles weit umher mehr wie ein Traumbild aus, das ein Poet von Stockholm träumt, denn wie Wahrheit und Wirklichkeit. — Oftmals bin ich lange Zeit in ſolchen Nächten umher gewandelt und habe mich nicht ſatt ſehen können an dieſer magiſchen Beleuchtung. Zuweilen habe ich um Mitternacht am Fenſter ſitzend in einem Buche ohne alle Schwierigkeit geleſen, und dieſe lichtvollen herrlichen Nächte ſind allerdings ein Erſatz für die kurzen Tage des Winters, wo es um zehn Uhr Tag und um zwei Uhr Nacht wird, zuweilen auch kaum das Licht überhaupt ausgelöſcht werden kann. Während des kurzen Sommers ſucht darum auch Jedermann ſich für den langen Winter zu entſchädigen und zu ſtärken. Daher reiſen ſo viele Schweden, oder wer nicht reiſen kann, zieht aufs Land hinaus und wer auch dies nicht vermag, rafft wenigſtens zuſammen, was er an Zeit übrig hat, um im Freien zu leben und Freunde zu beſuchen, welche der Himmel beſſer geſegnet. Nur die trübe Maſſe, welche allein lebt, um zu arbeiten, zu ſchlafen und zu eſſen, weiß nichts von der ſchwediſchen Sommerluſt und dem nationalen Drang, naturwüchſig den engen Gaſſen und deren dunſtigen Kultur zu entfliehen. Es gibt in der Umgebung von Stockholm eine große Zahl hübſcher Landſtellen, die alljährlich von vielen Familien zur Villegiatur benutzt werden. An den zahlreichen Armen und Buchten des Mälar ſowohl, wie an den ſalzigen Waſſeradern des Hafens, auf Inſeln und Klippen liegen manche artige Landhäuſer oder auch weiter ins Land hinein an fels- und waldumringten Seen, welche ſo zahlreich in Schweden ſind. — Sowie der Sommer kommt, entvölkert ſich Stockholm. Alles eilt ins Land hinaus. Der König bezieht eines ſeiner Luſtſchlöſſer, der Adel ſeine Güter. Die Seebäder und die deutſchen Bäder, hauptſächlich aber Paris, ſind das Ziel vieler Reiſenden, welche erſt mit dem Winter zurückkehren. Und dieſer Winter verlangt allerdings feſte Körper; Wohnungen und Menſchen müſſen dafür eingerichtet ſein, um ihn ungefährdet zu beſtehen. Im Freien läßt ſich dann nicht mehr ausdauern, ſelbſt Spaziergänge können nur ſelten gemacht werden, es ſei denn ab und zu eine raſche Fahrt über die gefrorenen Becken des Mälar oder des Hafens, oder mit Schlittſchuhen auf der Eisbahn. Der Schnee liegt gewöhnlich ſehr hoch und löſt ſich nach und nach zu einer ſchmutzigen

Schuttmaſſe in den engen Straßen auf. Ein Kaffeehausleben oder Wintergartenvergnügen kennt man hier nicht; auch iſt das Familienleben keineswegs ſo gemüthlich wie in Deutſchland, wo ſo viele Abende geſellig heiter in befreundeten Kreiſen verlebt werden. So iſt die ſchwediſche Familie größtentheils auf ſich und auf die Behaglichkeit ihrer Wohnung angewieſen, und dieſe hat in der That macherlei Vorzüge, um ſich wohl darin zu finden. Die Häuſer ſind feſt und dicht gebaut, die Zimmer geräumig, die Doppelfenſter werden von Innen auf allen Fugen mit Papier verklebt, um Zug und Kälte beſſer abzuhalten, dabei auch die Fußböden mit Decken belegt. So gerüſtet erwartet man den grimmigen Feind; doch deſſen beſter Gegner und der wohlthuendſte Schutz und Hort gegen ſein Wüthen iſt und bleibt natürlich auch hier der bewährte, verehrte Freund, dem auch wir ſo viele dankbare Zuneigung widmen, der Ofen. Solch ſchwediſcher ugn gehört zu den beſtorganiſirten, nachahmungswürdigſten Kulturerrungenſchaften, die ich in Schweden geſehen habe; Deutſchland könnte mit allem Recht bei ihm in die Lehre gehen, nur müßte es uns nicht an dem nöthigen Holzvorrath fehlen. Ein ſchwediſcher Ofen iſt gewöhnlich von majeſtätiſcher Größe und Vertrauen und Ehrfurcht erweckender Phyſiognomie. Er ſteht nicht etwa auf wackligen Beinen, melancholiſch knackend und ſeufzend, wenn ein kräftiger Fuß auf die Dielen tritt, auch zeigt er nicht den ſchwarzen verrätheriſchen Leib von Eiſen, dem Niemand nahen darf, der ſeine Rockſchöße lieb hat, wie dies in einem großen Theile Deutſchlands der Fall iſt, wo der Menſch nur unter ſteter ſcheuer Angſt und bangen Ahnungen einen gewiſſen, nicht zu miſſenden Theil ſeines Körpers der belebenden Wärme zukehren darf. Der ſchwediſche Ofen beſteht von oben bis unten aus einer compakten Maſſe dichter, weißer oder farbiger glaſirter Kacheln, ähnlich den in Norddeutſchland üblichen; ſein Vorzug aber beſteht darin, daß er keine ſo jämmerlich enge Seele oder Leibesöffnung beſitzt, wie unſere deutſchen winterlichen Schutzengel, ſondern zwei hohe Meſſingthüren ein Inneres verſchließen, das zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt. Dieſe Thüren bleiben geöffnet, ſo lange die Flamme darin mit jugendlicher Begeiſterung brennt und man nährt dieſelbe durch anregenden Stoff, ſo lange derſelbe vorhanden iſt, dann erſt werden ſie geſchloſſen und nun überläßt man den wohlthätigen Freund ſeinem ſtillen philoſophiſchen Brüten. Auf dieſe Weiſe vereint der ſchwediſche Ofen ſich mit dem Kamin. Man hat den Genuß der lebendig ſtrahlenden Flamme und der nachwirkenden ausgiebigen Wärme. Nichts Angenehmeres läßt ſich denken, als vor ſolchem hellen Feuer Morgens und Abends am Kaffee- oder Theetiſche zu ſitzen und unter den ſprühenden Funken vertraulich zu plaudern oder ſeinen Gedanken Audienz zu geben. Der engliſche Kamin, auf welchem die Steinkohle glimmt, hat bei weitem nicht dieſen Reiz, allein hier im Norden iſt auch immer noch Holz genug vorhanden, um ſolche Heerdfeuer unterhalten zu können.

Die Schweden ſind noch immer vorherrſchend ein Naturvolk. Am hellen Feuer will der Graf, der reiche Handelsherr wie der Bauer ſitzen, und ſelbſt hier in ihrer großen Hauptſtadt haben ſie ſich noch lange nicht den Beſchränkungen unterworfen, welche anderen großen Städten die Nothwendigkeit gebietet. Wo überall und von allen Seiten Felſen und Wälder auf die Steinklumpen ſchauen, in welchen die Menſchen mit ihrer vielgegliederten Arbeitstheilung ſich zuſammengethan haben, da bleibt in dieſem doch immer noch ein Reſt von Sehnſucht nach der alten Naturfreiheit und ein Widerwille gegen das Schnurren der Maſchinenräder, wie gegen die eingepferchte Luft enger Wohnungen übrig. Und dieſer Widerwille iſt allgemein. Selbſt der ärmſte Mann will Raum haben, in dem er ſich bewegen und frei aufathmen kann, und wer es irgend vermag, verlangt mehrere Räume, wo möglich eine ganze Reihe Zimmer. Man erſtaunt darüber, wie groß die Wohnungen ſelbſt ſolcher Familien ſind, welche keineswegs zu den beſonders wohlhabenden gehören. Dabei aber ſind dieſe Wohnungen hier keineswegs billig; eine deutſche Familie in ſolchen Umſtänden würde Bedenken tragen, die Hälfte der Miethe zu geben, welche hier für ſechs oder ſieben Zimmer meiſthin gezahlt wird und lieber ſich auf drei oder vier beſchränken. Die Schweden aber verachten ein ſolches Zuſammenrücken, das ihnen unerträglich vorkommt. Wir müſſen im Winter unſere Spaziergänge zu Haus halten, ſagen ſie, darum bedürfen wir wenigſtens drei oder vier zuſammenhängender Zimmer, und alle dieſe Zimmer müſſen geheizt ſein, denn ihre Thüren müſſen offen ſtehen, damit geſunde Luft hinreichend einſtrömt; denn unſere Fenſter ſind verklebt, wir können ſie nicht öffnen. Eine enge Wohnung und wenige geheizte Räume ſind daher in Schweden Zeichen von Armuth oder Geiz, die Bedauern oder Spott erregen.

Es liegt im ſchwediſchen Charakter überhaupt ein Hang zum materiellen Genuß, und damit ſtimmen viele ihrer Gewohnheiten überein. Mühſam Geld zu erwerben, induſtriell ſpekulativ zu ſein iſt ihre Sache nicht, darum machen ſo viele Fremde, namentlich Deutſche, welche ſich hier niederlaſſen, ihr Glück, weil ſie emſiger und fleißiger ſich beſtreben und ſparſamer Haus zu halten wiſſen. Der Schwede liebt es, ſo viel als möglich Geld zu verdienen und ſo wenig als möglich dafür zu arbeiten, ſagte mir ein Landsmann, der Land und Leute genau kennt und ſelbſt ſein Schäfchen hier in's Trockene gebracht hat. Im Uebrigen hat ſich in neueſter Zeit denn doch auch Manches geändert, worauf ich ſpäter zurückkommen werde. Handel und Induſtrie ſind während der letzten Jahre im außerordentlichen Maßſtabe aufgeweckt, und einige meiner ſchwediſchen Freunde ſind Männer, die es an induſtriellem Talent, Fleiß und Ausdauer mit jedem anderen aufnehmen.

Dieſer Aufſchwung hat aber auch auf das Volk und deſſen Zuſtände einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt, der Jedem, welcher Schweden früher geſehen hat, auffallen muß. Früher gab es Bettler in Hülle und Fülle, auch war kein Mangel an Trunkenbolden, männlichen wie weiblichen Geſchlechts; jetzt habe ich von beiden kaum je ein würdiges Exemplar bemerkt. Es iſt theuer geworden. Die Lebensmittel des Volks haben denſelben hohen Preis wie in Deutſchland, allein die Erwerbsquellen haben ſich erweitert. Der Preis der Arbeit iſt geſtiegen, das Volk kann ſich beſſer ernähren, und was man auch gegen das Brennereigeſetz ſagt, wonach alle die zahlreichen kleinen Brennereien aufhören mußten und die großen nur zwei Monate im Jahre brennen dürfen, wofür ſie eine ſehr hohe Steuer bezahlen, ſo hat dies doch unbezweifelt wohlthätig auf die Volksmaſſe gewirkt. Das Quart Spiritus koſtet jetzt beinahe einen preußiſchen Thaler; dadurch wird es unerſchwinglich für die Meiſten, Branntwein in Maſſen zu trinken, und hierdurch ſind wieder viele Brauereien entſtanden, welche ein ziemlich gutes und verhältnißmäßig nicht ſehr theures Bier liefern, das allerdings noch mehr verbeſſert und noch wohlfeiler gegeben werden könnte.

Große Bierhallen und dergleichen, wie man dieſe in deutſchen Städten findet, giebt es in Stockholm nicht; überhaupt hat das eigentliche Volk hier keine Tummelplätze für ſein eigenes beſonderes Leben und Weben. Sonntags zieht es hinaus, wenn der Himmel gutes Wetter beſcheert, läuft in die Berge am Mälar oder in die verſchiedenen öffentlichen Gärten der Luſtſchlöſſer oder im Thiergarten, lagert ſich dort im Freien, wo es die mitgebrachten Vorräthe verzehrt und die Jugend ihre Spiele ſpielt, worunter Fanchongreifen ein ſehr beliebtes zu ſein ſcheint, und zieht dann Abends mit leeren Körben und Taſchen wieder heim. So war es in Deuſchland vor vierzig Jahren. Lebhaft erinnere ich mich aus den früheſten Tagen meiner Jugend, ganz dieſelben Scenen geſehen zu haben, wo die Menſchen aus den arbeitenden Ständen zufrieden waren, mit Weib und Kindern vor die Thore zu wandern, unter irgend einem Baume ſich den Tiſch zu decken und die Wirthshäuſer, deren es damals wenige gab, von ihnen vermieden wurden. Jetzt ſpielen dieſe die Hauptrollen für das Sonntagsvergnügen und auch in Stockholm wird es nach und nach ſo kommen, allein es wird doch längere Zeit dauern, denn hier gibt es gar viele ſchöne Felſen und Orte, wo ſich prächtig liegen und ruhen läßt, und Eiſenbahnen gibt es gar nicht, auch iſt das öffentliche Fuhrwerk zu theuer, um entfernte Stellen damit aufzuſuchen. Dafür aber gibt es, wie ich ſchon erwähnte, die zahlreichen kleinen Boote der Rudermadams und die kleinen Dampfer, welche für ſehr billigen Preis das ſonntägliche Volk nach allen Seiten fort über den Hafen nach dem Thiergarten und über den Mälar nach dem berühmten Garten des königlichen Luſtſchloſſes Drottningholm ſchaffen. Wer ein Stündchen wandern will, zieht es vielleicht auch vor, nach dem Garten von Haga und Ulricksdal ſich aufzumachen, und ganze Karavanen, wohl bepackt, eilen die lange Königinſtraße hinauf, bis ſie endlich die Markſteine der Stadt erreichen, an deren nördlichſter Grenze dies zierliche kleine Schloß in einem prächtigen Park liegt, der über ſchöne Felſenhügel fortläuft. Von hier aus läßt ſich auf weiten Umwegen die Wanderung bis in den Thiergarten fortſetzen oder auch von der anderen Seite an die herrlichen Wald- und Waſſerpartien des Mälar in der Umgebung von Schloß Karlsberg, der Marineſchule gelangen, und dort beſonders findet man zahlreiche Geſellſchaften auf den mooſigen Lagerplätzen, welche endlich am Abend wohl die Boote benutzen, die alle Arme und Buchten des Mälar als Landkutſchen befahren, um zum Beſchluß mit einer Waſſerfahrt nach Haus zurückzukehren.

Der höher denkende kleine Handwerker, Beamte u. ſ. w. gibt ſich jedoch damit nicht zufrieden. Der Ehrgeiz ſeiner Familie ſtellt die Forderung an ihn, eine Reiſe nach Drottningholm im Dampfſchiffe zu machen, und ſo nimmt der gemüthliche Familienvater das Rohr ſeiner langen Pfeife in die Hand, ſteckt den Kopf in die Taſche, belaſtet ſeinen Arm mit dem jüngſten Sprößling ſeines ehelichen Segens und beſteigt den Dampfer hinter Riddarholmen, der ihn in einer Stunde nach dem Ziel ſeiner Wünſche bringt.

Drottningholm, das größte und ſchönſte Luſtſchloß der ſchwediſchen Könige liegt auf der Inſel Loföe im Mälar, zu welcher auch ein ſchöner Landweg führt, der von den begnadigten Menſchen benutzt wird, welche über Roſſe und Wagen gebieten können. Der Waſſerweg geht an den Felſeninſeln des Mälar hin, bis er endlich in eine Bucht einbiegt, an deren Rande das Schloß mit weitläufigen Nebengebäuden aufſteigt, unter denen auch eine Kaſerne nicht fehlt. Es iſt im altfranzöſiſchen Styl erbaut, aber in neueſter Zeit iſt viel dafür gethan worden. Der jetzige König Oskar hat es zu ſeinem Lieblingsaufenthalte gemacht und lebt mit ſeiner Familie gewöhnlich hier. Die Marmortreppen des Haupteinganges ſind mit Statuen und Gruppen geſchmückt, und der geſchmackvolle und prächtige Ausbau bezeugt den guten Geſchmack des königlichen Bauherrn. Hier hat auch Guſtav der Dritte die ſchönſten Tage ſeiner ritterlichen und romantiſchen Jugend verlebt und mit den übermüthigen wilden Genoſſen, die bei der Revolution von 1772 ihm geholfen, manche jener ſchwelgeriſchen nächtlichen Feſte gefeiert, von denen die geheime Geſchichte dieſes Hofes ſo viel zu erzählen weiß. Mit einer weitreichenden Avenue von breiten

Roſenflächen und Blumenſtücken, welche freilich etwas dürftig ausſehen, verbindet ſich im Hintergrund der Park, welcher die ganze Inſel einnimmt. Die herrlichſten alten Bäume, Linden, Schwarztannen und Eichen verbreiten überall ihren wohlthuenden dichten Schatten und führen zu verſchiedenen Ausſichten, Felſenpartien und Luſthäuſern, von denen eines Japan, das andere China genannt wird. Hier namentlich ſoll der Schauplatz der Orgien Guſtav des Dritten geweſen ſein. Jetzt ſtehen die ziemlich großen Pavillons verlaſſen und verſchloſſen und kein Fackeltanz ſchöner ſtaubgeborener Weſen in paradieſiſcher Gewandung hindert nun die Elfen, in dem feinen Mondlicht dieſe öden Stätten ſybaritiſcher Luſt zu umſchweben.

Der große Park hat Raum für den zahlreichſten Beſuch der Bewohner Stockholms. An ſchönen Tagen ſind auch die Dampfboote gefüllt mit geputzten Sonntagsgäſten, welche, wenn ſie in dem Gaſthauſe beim Schloſſe ſich erfriſcht haben, durch den Wald ſich zerſtreuen. Was jedoch hier ſowohl wie in allen Luſtſchlöſſern und öffentlichen Gärten auffällt, iſt die Vernachläſſigung des Raſens und der Mangel an Blumen. Das Gras wuchert wild, ohne alle Pflege ſelbſt in der Nähe der königlichen Wohnſitze, und vollkommen ärmlich ſieht es mit der Blumenzucht aus. Es iſt dies hauptſächlich die Folge der Einrichtung, daß Gärten und Schlöſſer von den Ständen unterhalten werden.

Hofgärtner nach deutſchem Styl gibt es nicht, die Gärten werden verpachtet und eine gewiſſe Summe zur Erhaltung der Wege und der Parks zugeſchoſſen. Der König muß Blumen, Früchte u. ſ. w. für ſeine Tafel, und Gemüſe für ſeine Küche kaufen. In Haga wird noch das meiſte für Blumenzucht und Treiberei gethan, der König bezieht von dort ſeinen Bedarf; auch hat Karl Johann bei dem kleinen Luſtſchlößchen Roſendal im Thiergarten eine Orangerie angelegt, welche jedoch kaum der Erwähnung werth wäre, wenn ſie nicht als Beweis gelten könnte, wie kümmerlich es hier mit der Kunſtgärtnerei ausſieht. Nirgend auch iſt eine Fontaine oder fließendes Waſſer vorhanden, wie denn überhaupt daran vorherrſchender Mangel iſt. Die Brunnen in Stockholm ſind meiſt ſchlecht und es giebt deren wenige. Quellen und Bäche kommen nirgend von dieſen Felſen; man will jetzt zur Herbeiſchaffung von gutem Trinkwaſſer und zur Reinigung der Goſſen, um Stockholm in guten Geruch zu bringen, eine Röhrenleitung anlegen und einige entfernter liegende Seen dazu benutzen. Daß man dies beabſichtigt, beweiſt, daß Mittel vorhanden ſind, auch für Gärten und Plätze Springbrunnen und Waſſerkünſte zu beſchaffen, aber dergleichen koſtet Geld, und wer ſoll es geben? Ueberhaupt hat man hier bis jetzt noch wenig daran gedacht, durch Kunſt die Natur zu veredeln. Dieſe iſt in vielem Betracht voller Reiz, aber man hat ſo viel davon, daß der Sinn für künſtleriſche Verbeſſerungen nicht eben vorherrſchend bei einem Volke ſein kann, das daran gewöhnt iſt, mit Felsklippen und rauhen Winden zu leben.

Dieſe Natur hindert ohne Zweifel ſehr vieles und erſchwert ganz beſonders die Förderung der Gartenkunſt, allein es ließe ſich doch manches durch einige Sorgfalt und mit geringen Koſten thun. So liegt in Stockholm ſelbſt, in Normalm, ein ſchöner alter Garten, Hummelgarten genannt, den einſt die jungfräuliche Königin Chriſtine angelegt, der aber jetzt im Zuſtande der ärgſten Verwilderung iſt. Die prächtigſten Alleen uralter Linden durchſchneiden dieſen weitläufigen Raum und ſteigen eine Hügelleiſte hinan, auf welcher vormals Chriſtinens Luſtſchloß ſtand. Von manchen dieſer uralten, knorrigen Bäume wird behauptet, daß die Königin ſie mit eigener Hand gepflanzt habe, aber ach! wie ſieht ihre Schöpfung im Jahrhundert der Aufklärung aus. Mit Schmutzlachen bedeckt, die Grasplätze von Geſtrüpp und Schierling überwuchert, der dieſen ganzen Garten zu einer großen Schierlingsplantage macht, hinreichend, die drei und eine halbe Million Schweden mit einer kräftigen Suppe um's Leben zu bringen, iſt er ein Bild des Jammers und des Mitleids. Ein Volkstheater hat hier ſeinen Sitz aufgeſchlagen und ein höchſt volksthümlich ausſehendes Caffeehaus mit verſchimmelten Bänken und zerbrochenen Stühlen ſteht mitten in dem weißblühenden Unkraut. Es that mir weh, dieſen ſchönen alten Garten, der mit geringer Mühe ein rechter Volksgarten ſein könnte, in ſolchem Zuſtande zu ſehen; allein die Gleichgültigkeit gegen ſein Unglück war ſo allgemein, daß meine Anklagen wenig Beachtung fanden. Es wird nach und nach ſchon kommen, denn der König bemüht ſich, ſeine Hauptſtadt zu verſchönern, ſo viel er vermag und ein König, auch wenn es ein konſtitutioneller König iſt, kann doch immer viel Gutes und Schönes thun.

Vorläufig und vor allen Dingen haben die Stockholmer ihren Thiergarten, und an dieſem herrlichen Felſenwald beſitzen ſie allerdings einen Schatz, der für manches Andere entſchädigt. Jenſeit des Hafens breitet er ſich an deſſen Buchten und Klippen hin über eine Meile weit aus, und zu ihm wallfahrtet täglich ein Theil derer, welche zu den bevorzugten Lieblingen der Götter gehören, alſo auch an Wochentagen ſpazieren gehen können. Inzwiſchen iſt es gewöhnlich doch ziemlich einſam hier. Sonntags aber bietet der Hafen ein höchſt belebtes Bild dar. Dampfer und Boote in großer Zahl ſchaffen ganze Schaaren von dem Kai am Schloſſe über das große Waſſerbecken. Die Dalkullen, d. h. die dalekarliſchen Nymphen in rothen Strümpfen und weißen Jacken, haben ihre Zöpfe geflochten und ihre Schuhe mit den rieſenhaften Sohlen geſäubert. Manche dieſer Ullas und Karinas ſcheint wirklich Seife gebraucht zu haben, denn man ſieht, daß die Hautfarbe ihrer ſtarkknochigen Geſichter wirklich nicht graugelb oder bronceefarbig, ſondern hell iſt und ſogar einen röthlichen Anſtrich haben kann. Sonderbar, daß die harte Arbeit des Ruderns hier meiſt von Weibern verrichtet wird, bei denen die Dalkullen obenan ſtehen. Als lebendige Dampfmaſchinen warten ſie in den ſchweren Booten von vierfachen Plankreihen, um die unaufhörliche Reiſe vom Kai zum Thiergarten zu beginnen, ſo bald der letzte Platz beſetzt iſt. Der Geldkaſten, welcher unter der Ducht des Bootes halb angefüllt mit Kupfermünzen ſteht, beweiſt, daß ſie gute Geſchäfte gemacht haben. Vier ſolcher dalekarliſcher Weiber, welche ſich ablöſen, ſetzen eine Kurvel in Bewegung, die zwei Schaufelräder dreht, kleinere Boote werden von zweien gerudert, und überall iſt es Sitte, daß einer der Fahrgäſte das Steuer führt. Die Dalekarlierinnen ſind von dem Herrn der Boote gegen Tagelohn gemiethet, oder ſie zahlen ihm eine gewiſſe tägliche Summe. Es ſind fleißige, getreue, aber meiſt häßliche Geſchöpfe, die einen Dialekt reden, den kein anderer Schwede verſteht, und immer unter ſich zu ſchwatzen und zu lachen haben, wodurch ſie ganz beſonders gegen die übrige Geſellſchaft abſtechen; denn dieſe iſt auffallend ſtumm und ſtill.

Es iſt in der That merkwürdig zu ſehen, welche Stille auf allen den vielen Booten und Dampfern herrſcht. Da iſt kein Rufen, Lachen, Singen oder dergleichen bewegliche Geſchwätzigkeit. Schweigſam ſitzen Männer und Frauen neben einander, und was ſie etwa ſich ſagen wollen, flüſtern ſie ſich zu. Niemand redet ſeinen Nachbar an, und wer dies, ohne mit ihm bekannt zu ſein, verſuchen wollte, würde ein befremdliches Erſtaunen erregen. Es iſt nicht ſchicklich, oder wie man es gewöhnlich nennt, anſtändig, laut zu ſprechen oder gar zu lachen; die Schweden ſind darin noch zurückhaltender als die Norweger, und ähneln gar nicht den lebhaften beweglichen Dänen, die ſehr gern plaudern und ſich nicht im geringſten geniren, ein luſtiges Geſpräch mit dem erſten Beſten zu beginnen, den der himmliſche Vater an ihre Seite geſetzt hat. Die Schweden haben mit dieſer Scheu vor lauter Rede die meiſte Aehnlichkeit mit den Engländern. Wie dieſe ſind ſie ſtill und geduldig, und bedürfen, wenn ſie aufgeregt und luſtig werden ſollen, nicht etwa ein Glas Waſſer und ein Stückchen Zucker, wie man es den Franzoſen der alten Zeit nachſagte, ſondern weit eher einige dickbäuchige Flaſchen voll ſchwediſchem Punſch oder anderer ähnlicher erheiternder Getränke, die des ſchwediſchen Menſchen Herz erfreuen.

Der Thiergarten bietet ſeinen Beſuchern verſchiedenartige Genüſſe. Eine ganze Reihe Caffeehäuſer und Wirthſchaften öffnet ſich für Diejenigen, welche ſolche Orte den trockenen Spaziergängen und Ausruhen im Grünen vorziehen. Das Ziel der feinen Welt liegt auf einem Hügel, Haſſelbacken genannt, und wird von einem jüdiſchen Unternehmer gehalten, der ganz unzweifelhaft den beſten Geſchmack unter allen ſeinen Collegen hat und der chriſtlichen Einwohnerſchaft einer der allerchriſtlichſten Städte der Chriſtenheit in beſter Weiſe zu eſſen und zu trinken gibt. Man ſpeiſt hier am comfortabelſten in Stockholm, bekommt den Champagner in Eis und findet überhaupt vielfache Zeichen höherer gaſtronomiſcher Bildung, welche man ſonſt vergebens ſucht. Herr Davidſon auf Haſſelbacken iſt der Very oder die Frères Provencaux von Stockholm zur Sommerzeit. Hierher führt man fremde Gäſte, hierher wandern die Gourmands der Hauptſtadt, hier gibt man ſeinen Freunden Diners oder Soupers, und auf den Gallerien des Hauſes unter ſchützenden Zeltwänden findet man immer zahlreiche Geſellſchaften von Herren und Damen in Studien vertieft, welche zu allen Zeiten als die angenehmſten gegolten haben. Neben und um dieſem eleganten Gartenhotel liegen andere verſchiedener Art; auch ein Tivoli iſt auf felſiger Höhe erbaut, in welchem Rutſchbahnen und Karouſſel nicht fehlen; allein merkwürdiger Weiſe fehlt faſt überall Muſik, und wer mancherlei von ſchwediſchen Nachtigallen auf europäiſchen Bühnen und dem Reichthum der ſchwediſchen Nation an Liedern und Geſängen gehört hat, muß ſich um ſo mehr wundern, wie ſelten ſein Ohr von den Tönen der Flöten und Geigen oder auch ſelbſt von dem gefühlvollen Schnarren eines ſentimentalen Leierkaſtens berührt wird. Keinem ſpeculativen Bootsführer oder Dampfbootseigner fällt es ein, ſich mit einigen Künſtlern auf Tamborin und Triangel zu aſſociiren, nirgend in den Straßen hört man die melodiſchen Klänge der Drehorgel, in Begleitung eines obligaten Bierbaſſes oder kreiſchenden Diskants. Zur künſtleriſchen Höhe der Harfe hat ſich dies ſchweigſame Volk noch viel weniger aufgeſchwungen, und als ich im Thiergarten einmal in einem Caffeehauſe mit Erſtaunen Harfenklänge und Geſang vernahm, fand ich, daß dieſe von einem Paar artigen Landsmänninnen aus Deutſchland, obenein Berlinerinnen, ausgingen, welche hier ihre deutſchen Lieder erſchallen ließen, und mir im Stillen vertrauten, daß ſie auf einer Kunſtreiſe durch dieſen barbariſchen Norden begriffen ſeien, der gar wenig Sinn für ihre Talente habe. Deutſche Sängerinnen ziehen auch durch Dänemark und durch Norwegen, und in beiden Ländern habe ich ſie beſſere Geſchäfte machen ſehen, als hier. So habe ich auch niemals gehört, daß luſtige Geſellen, etwa von ihren Streifzügen heimkehrend, im fröhlichen Vereine ein Lied anſtimmten, wie dies in Deutſchland ſo häufig geſchieht, wenn Abends die Leute heimziehen und jeder ſeine Sorgen vergeſſen hat.

Wie es im Norden überall, je weiter man kommt, um ſo ſchweigſamer in der Natur wird, ſo auch der Menſch. Die Nachtigall kommt nicht nach Schweden, der Singvögel gibt es wenige, und wo die Natur ſo lange unter Schnee und Eis erſtarrt, wo die Menſchen einſam auf ihren Höfen wohnen, wo ſoll da luſtiger, leichter Sinn herkommen, die Luſt zum Geſange, welche aus dem frohen Gemüth entſpringt. Dennoch iſt es wahr, daß die Schweden viele ſchöne Lieder und Melodien beſitzen, welche aber das Volk nicht ſingt, ſondern die Gebildeten und die Opernſängerinnen. Hier im Thiergarten ſteht die Büſte eines Mannes, der vielleicht der einzige ſchwediſche Dichter und Sänger iſt, von dem das ſchwediſche Volk etwas weiß. Dieſer geniale Menſch hieß Carl Bellmann, der ſchwediſche Anakreon, der Sänger des vollen Bechers und der Liebe, der echte Sänger des Volks, hervorgegangen aus ihm und dennoch eines Königs Günſtling, deſſen üppige Gelage er mit ſeinen luſtigen Liedern verherrlichte. Guſtav der Dritte ſchützte den Poeten vor Hunger und vor Durſt, und krönte ihn mit Lorbeern, aber erſt in neueſter Zeit iſt die Geſchichte ihm auch darin gerecht geworden, daß ſie den ſchlechten Ruf, ein Taugenichts und wüſter Trunkenbold geweſen zu ſein, von ihm genommen hat. In den markigen Zügen ſeines gewaltigen Kopfes iſt auch nichts von ſolchen Laſtern zu leſen, doch bis auf dieſe Stunde iſt er der erſte Volksliederdichter der Schweden. Seine: „Ulla, meine Ulla“ oder das Lied vom alten Spielmann Vater Berg, ſammt manchen anderen, Freude und Leben ſprühenden Geſängen, zu denen er ſelbſt die Melodien ſchrieb, ſind durch alles Volk gedrungen. Um die Bellmanns-Büſte, auf dem Hügel, der von Eichen umringt iſt, lagern ſich immer viele Gruppen der Sonntagsgäſte, und hier in ſein erzenes Angeſicht müßten ſie ihm ſeine ſchönſten Lieder ſingen. Aber damit iſt es nichts. An dem Hügel vorüber geht der große Weg nach Roſendal, auf welchem die Equipagen der vornehmen Welt auf und abrollen und den Staub aufwirbeln, denn eine Spazierfahrt durch den Thiergarten iſt für Damen und Herren der oberen Geſellſchaft der Stockholmer Corſo; man ſieht dort ſeine Freunde und Bekannten und läßt ſich ſehen. Ein anderer Theil dieſer vornehmen Welt wohnt in der Reihe von Villen und Landhäuſern zur Seite, und ihre Töchter ſchlagen wohl dann und wann ein Lied des todten Dichters auf dem Klavier, wenn ſie nicht auch zu vornehm dazu ſind. Das Volk zieht in den Wald hinein auf die felſigen Abhänge, wo es auf die Promenade unten, auf die Kaffehäuſer, auf den Hafen mit ſeinen Schiffen und Booten und weit über Stadt und Land hinausblickt, denn von dieſen Felſen hat man prächtige Fernblicke und die höchſte Stelle, wo die herrliche Marmorvilla des verſtorbenen Bildhauers Byſtröm ſteht, iſt einer der ſchönſten Punkte um Stockholm. — Glänzende Equipagen gibt es ſehr wenige, übrigens iſt auch, wie ich ſchon ſagte, der größte Theil des Adels und der vornehmen Welt zu dieſer Zeit auf ſeinen Gütern oder auf Reiſen, allein auch die königlichen Wagen zeigten weder beſondere Eleganz, noch ſchöne Pferde. Noch auffallender war mir Anfangs der Mangel an eleganten Reitern, von denen ich kaum einen geſehen habe. Doch eine beſonders reiche Ariſtokratie gibt es in Schweden nicht, obwohl viele Gutsbeſitzer in den letzten Jahren wohlhabender, als je geworden ſind; eine zahlreiche Garde, in deren Dienſt der junge Adel ſich verſammelte, iſt ebenfalls nicht vorhanden; es fehlen ſomit die weſentlichſten Elemente zu Reit- und Jagd-Klubs, den Hauptvergnüglichkeiten junger Cavaliere. Dazu kommt, daß dies Land, voll Felſen und jäher Hügel durchaus wenig für Spazierritte geeignet iſt, ſo daß es nach allen Seiten hin erklärlich genug wird, wenn man wenige Reiter ſieht.

Der Thiergarten, obwohl er der einzige Ort in der Nähe iſt, der zum Sammelplatz aller Volksklaſſen dient, hat doch nur am Eingange Caffeehäuſer und Villen, ſein ganzer übriger Theil iſt wilder Felſenwald, durch welchem nicht einmal Fußwege führen. Ein Paar Fahrſtraßen laufen dem Luſtſchlößchen des Königs zu, und kehren von dort nach dem Eingange zurück, wer weiter hinein will, muß ſich ſeinen Weg ſuchen, wo und wie es ihm gefällt, und wer Beſcheid weiß, kann manche ſchöne Stelle auffinden. Der allergrößte Theil der Beſucher bleibt aber auf den welligen Abhängen, wo Haſelbüſche und mächtige Eichen Schatten geben, und wo man allerlei andere ſonntäglich geputzte Menſchen antrifft, die ſich angaffen und Nichts ſagen. Irrt man über dieſe Felſenlager, ſo hört man vielleicht doch zuweilen Lärmen und Geſchrei, und ſteht dann wohl plötzlich vor einem Haufen ſchwediſcher Lazaroni, die auf dem Bauch im Kreiſe liegen oder auf den Ellenbogen geſtützt aus kurzen Pfeifenſtummeln den Dampf des ſchweren ſchwediſchen Tabaks in die Luft blaſen. Ihre Geſichter, meiſt nicht eben einladend, wenden ſich mißtrauiſch nach dem Fremden um, der ſie in ihrem Sonntagsgenuſſe ſtört, welcher darin beſteht, daß Einer eine Kupfermünze in die Höhe wirft, während deſſen der Nachbar räth, auf welche Seite ſie fallen wird. Dieſe hoffnungsvolle Jugend in ſchmierigen Röcken und zerriſſenen Hoſen haſardirt ſomit um Kopf oder Schrift, und dies iſt ein allgemeines Lieblingsſpiel der unteren Volksklaſſen, welche alſo doch auch noch etwas von der verderblichen Leidenſchaft ihrer germaniſchen Vorväter im Leibe haben, von welcher Tacitus ſchon zu erzählen weiß. Sie ſind mit ihrem Geſchrei und rohem Gelächter aber wirklich die Einzigen, welche ſich zwanglos luſtig machen, und ich habe mehrmals nicht ohne Ergötzen die kannibaliſche Vergnüglichkeit dieſer ſtruppigen Geſellſchaften angeſchaut, welche hier oben alle Sonntagsgeſetze des ſtrengchriſtlichen Statthalters von Stockholm verhöhnten.

So iſt das Volksleben in Stockholm, denn ſtiller und einfacher, als man es denken ſollte. Oeffentliche Vergnügungsorte gibt es, wie man ſieht, nur ſehr wenige. Wir haben nicht viel von Kunſt und Kunſtſchätzen aufzuweiſen, ſagen die Schweden, aber wir haben eine herrliche Natur. Unſer Sommer iſt ſchön, aber ach! er iſt allzu kurz. Hätten wir einen längeren Sommer, kein ſchöneres Land würde auf Erden ſein. Der lange Winter drängt Jeden in ſein Haus und in ſeine Familie zurück, und dieſe Neigung geht durch alle Klaſſen. Im Sommer dagegen drängt Alles hinaus, um von der Natur zu genießen, was ſie bietet; daher dieſe Reiſeluſt der Wohlhabenden, die Luſt Landwohnungen zu beſitzen, und dieſe zahlreichen kleinen Dampfer und Boote, welche das Volk von Stockholm in Felſen und Wälder führen. Volksfeſte gibt es auch nicht, oder doch nur eins, das ganz Schweden mit Tanz, ſchwediſchem Punſch und Kucheneſſen feiert, nämlich das Mittſommerfeſt am längſten Tage im Jahre, wo es beſonders luſtig überall auf dem Lande hergeht. In alter Heidenzeit war es das höchſte Feſt, das Julfeſt zu Odins, des Sonnen- und Lichtgottes Ehren, aus dem die chriſtlichen Prieſter ſpäter das Weihnachtsfeſt gemacht haben, das jetzt Julfeſt genannt wird. Das Weihnachtsfeſt iſt wie bei uns das Winterfeſt, mit der chriſtlichen Bedeutung, zur Feier der Geburt des Religionsſtifters. Es wird auch wie bei uns mit Tannenbäumen und der herrlichen Kinderfreude gefeiert, von denen die katholiſche Kirche ſo wenig, wie die engliſche etwas weiß, aber es beſteht daneben noch in Schweden die ſchöne fromme Sitte, am Julaſton, dem Weihnachtsabend, arme Nachbarn, Leidende und Unglückliche zu beſchenken, was dies edle Feſt beſonders rührend und geſegnet macht. Milde Herzen ſuchen ſchon vorher im Geheimen ſich bedrückte und bedrängte Familien aus, denen ſie ihre Gaben zuwenden wollen, und am Weihnachtsabend erhalten dieſe, meiſt ohne zu wiſſen woher, von ihren unbekannten Freunden oft ſehr erwünſchte und unerwartete Hülfe. Der verſchämten Armuth, Perſonen, denen man keine Unterſtützung anbieten kann oder will, wird am Julaſton dieſe zu Theil. Aber auch Freunde und Verwandte beſchenken ſich auf geheime Weiſe und laſſen zu rathen übrig, wer der verborgene Geber ſei. Das Chriſtkindchen legt die Geſchenke vor den Thüren, ſie werden auf dem Tiſche oder im Schranke gefunden, und durch ganz Schweden iſt der Weihnachtsabend ein glückſeliger; das Weihnachtsfeſt ein Feſt allgemeiner Bewirthung, wo alle Thüren offen ſtehen für frohe Gäſte, und wo das Beſte, das Küche und Keller geben können, hervorgeholt wird.

Das Midſommarfeſt ſteht, was Speiſe und guten Trunk, freigebige Einladung und Tanz und Spiel anbelangt, faſt noch höher als Weihnachten. Es iſt das

Sommerfeſt, das Feſt der Lebensluſt und Liebe, eigentlich das nordiſche Frühlingsfeſt, an welchem die Natur gefeiert wird, welche ihre volle Lebensentwicklung erreicht hat. Man hat früher auch in Deutſchland den Johannistag gefeiert. Johannisfeuer brannten auf den Bergen und die Menſchen tanzten dabei, freuten ſich der ſommerhellen freudigen Zeit, und baten Gott um Segen für ihre Erndten und Früchte, und all ihr Gedeihen. Noch feiern die Freimaurer in allen Ländern den Johannistag als ihr höchſtes Ordens- und Stiftungsfeſt, was mit den pantheiſtiſchen Grundideen dieſes Ordens zuſammenhängt, und auf die uralte Naturanbetung hindeutet; der Norden aber iſt recht eigentlich dazu gemacht, das Mittſommerfeſt in Ehren zu halten. Aus dem graueſten Alterthume iſt es den Enkeln überkommen, und mit Recht haben die Heidenprieſter es dem Licht und Leben ſchaffenden größten aller Götter geweiht. Läßt er doch an dieſem Tage die Sonne kaum oder gar nicht in Schweden untergehn, und dieſe lange lichterfüllte Nacht iſt ſo recht geeignet, ein frohes Feſt im Freien zu feiern. In Norwegen hat die däniſche Herrſchaft wohl dieſer Feier geſchadet, welche aber dennoch auch dort noch, wenn auch nicht ſo allgemein, begangen wird; in Schweden dagegen hat keine Zeit der Feſtlichkeit Abbruch thun können, und wie es mit Volksfeſten überhaupt iſt, ſie ſetzen ſich als Ueberlieferungen und Sitten feſt, wenn auch Sinn und Bedeutung längſt verloren gegangen ſein ſollten. Ueberall in Schweden werden zu dieſem Tage die Maibäume (Majſtangen) angefertigt, und die Landbewohner ſetzen ihren Stolz darin, die ſchönſte und größte Maiſtamge zu haben. Man ſucht das feinſte, weißeſte Tannenholz dazu aus, und zierlich wird es abgeſchält, beſchnitten, mit gerollten Holzſpähnen umwickelt, mit friſchem Laub und allerlei bunten und artigen Arbeiten des Schnitzmeſſers behängt. Dazu kommen flatternde Bänder und vergoldeter Auspntz; Jedermann ſucht den Baum zu ſchmücken, damit er der ſchönſte von allen ſei, und es wird viel Kunſt, Fleiß und Erfindungsgabe angewamdt, bis er endlich vor dem Hauſe aufgerichtet, dort zuweilen zwanzig Fuß und höher aufragt. In den Städten und ſo auch in Stockholm haben die Leute keine Zeit, Maibäume zu machen, daher eröffnet ſich am Vorabend zum Johannistage ein Mittſommernachtsmarkt, zu welchem die Landleute von den Mälarufern auf ihren Kähnen die Verkaufsgegenſtände bringen. Hauptſächlich ſind es wohlgeputzte und behangene Maibäume von verſchiedenſter Größe, denn es iſt Sitte, dergleichen den Kindern zu ſchenken, welche ſich ſtolz damit brüſten, aber die Bauern bringen auch manche andere Holzwaaren; Schaukelſtühle, welche hier ſehr beliebt ſind, Leitern und Küchengeräthe und was ſonſt dieſe ländliche Induſtrie mit Schnitzmeſſer, Hobel und Säge producirt. Dazu ſchmückt ſich der Markt mit Blumen und

Laub, und nicht ſein ſchlechteſter Schmuck ſind die vielen jungen Dirnen, namentlich aus den dienenden Ständen, welche hier ihre Einkäufe machen. Es gibt gerade in dieſem Theil der weiblichen Bevölkerung viele ſtarke und ſtattliche Geſtalten und friſche Geſichter, zuweilen ſogar wirkliche Schönheiten, und das ſchwediſche Volk hat für Anerkennung körperlicher Reize mehr Sinn als manches andere. Ein ſchönes Mädchen, weß Standes ſie auch ſein mag, zieht alle Blicke auf ſich, auch nicht weniger freudig ſchaut man einen wohlgebildeten Mann an, und ergötzt ſich an der Pracht ſeiner Gliederung. Dies lebhafte Gefühl für die Schönheit menſchlicher Bildung haben die Schweden mit den Italienern gemein. Es iſt nicht etwa ein Produkt gemeiner Sinnlichkeit, ſondern ein Ausdruck von Empfänglichkeit für die Schönheit plaſtiſcher Formen, die man ſelbſt bei dem einfachen Landbewohner antrifft. Auf dem Mittſommernachtmarkt geht es nun luſtig her. Hier treffen ſich viele Bekannte, machen gemeinſam ihre Einkäufe, ziehen auf und ab, und verabreden für den nächſten Tag auch wohl gemeinſame Vergnügungen und Stelldichein. — Junge oder auch wohl alte Herren benutzen die Gelegenheit, ihren hübſchen oder gefälligen Freundinnen Geſchenke zu machen, neue Bekanntſchaften werden geſchloſſen, alte feſter geknüpft, und während dieſer Promenaden und unter dem Gewühl der Käufer auf dem Maibaum- und Blumenmarkt verſammeln ſich Kreiſe von Neugierigen um verſchiedene Muſikanten, welche ihre Plätze mitten darunter genommen haben.

Dies ſind die einzigen Volksmuſikanten, welche ich ſah. Gewöhnlich ſind ſie blind und alt, jeder eine Art Vater Berg, wie ihn Bellmann beſingt, dem ein ſolcher Fiedler zum Vorbild diente. Mit ihren kleinen Geigen unter einem heilloſen Charivari von Mißtönen ſtehen ſie hier nahe bei einander, denn der Markt am Ridderholm iſt nicht groß. Ein halbes Dutzend dieſer Virtuoſen kratzt aus Leibeskräften, und ſingt dazu oder ſpricht vielmehr ein Lied, meiſt eine Ballade oder eine ſchreckliche Geſchichte, die ein Dorfdichter von irgend einem verruchten Räuber oder Mörder gemacht hat; zuweilen aber ſoll man auch wirklich uralte Volkslieder und Sagen von dieſen wandernden Muſikanten hören, die, durchs Land ziehend von Hof zu Hof die Bauern damit erfreuen. Es gibt noch alte Wickingerlieder und Zaubergeſänge, mit denen die böſen Huldras oder Nixen verjagt werden ſollen, die das Vieh mit ihrem Ruf toll machen; auch gibt es alte Heldenlieder und Sagas von Recken und Berſerkern oder Sagas von Meerkönigen und Waſſerfeien, und ich ſelbſt beſitze einige derſelben, durch die Gunſt einer liebenswürdigen Freundin, welche ihre Kindheit in den romantiſchen Bergen von Småland verlebte, wo die Wald- und Waſſergeiſter noch immer alle Wälder und Waſſerfälle bewohnen. Indeß ſind dieſe alten Volkslieder denn doch nur gering an Zahl im Munde des Volks, und was die neuen Poeten geſchaffen haben, erreicht das Volk meiſt nicht, das jetzt ganz anders, wie in alter Zeit zu arbeiten und ſich abzuplacken hat, als damals, wo die Helden ſeiner Lieder aus ihm hervorgingen. Die Maſſe des deutſchen Volks weiß auch jetzt meiſt noch nicht, daß einmal ein gewiſſer Göthe oder Schiller, Herder oder Wieland, gelebt haben, geſchweige denn, was in neuerer Zeit an großen Poeten dazu gekommen, eben ſo wenig weiß das ſchwediſche Volk etwas von Tégnér oder Geijer, und wer ſonſt noch in Schweden als berühmter Dichter gilt. Die Zeit ſoll erſt kommen, wo die Völker ihre Dichter kennen lernen, da ſie jetzt noch immer nicht über einen mehr oder minder engeren excluſiven Kreis ſogenannter Bildung hinaus gehen, der allerdings ein gemeinſamer iſt, ſo daß ein Spanier oder ein türkiſcher Effendi Schiller beſſer kennen kann, als ein königlich preußiſcher Dorfſchulmeiſter, dem es obenein jetzt von Staatswegen verboten iſt, ſich mit ſolchen unchriſtlichen Poeten abzugeben. Das Volk hört überall ſeine Bänkelſängerlieder noch immer am liebſten und hier auf dem Mittſommermarkt ſtand es andächtig in dichten Haufen um die blinden Fiedler, und opferten ihnen gern ſeine Schillingsſtücke für das ſchauerliche Gekrächz ihrer haarſträubenden Kunſtgenüſſe. Uebrigens iſt es merkwürdig, wie manche deutſche Lieder ins ſchwediſche Volk gekommen ſind, wie z. B. Bürgers Leonore, die unter dem Namen: die Geiſterbraut überſetzt iſt und von den Bauern geſungen wird. Erſt als es beinahe Mitternacht war, und ein lang drohender Regen zu fallen begann, machten ſich Künſtler und Kunſtrichter, Käufer und Verkäufer davon, und der Markt nahm ein vorzeitiges Ende. Er wurde jedoch am nächſten Tage mit den übrig gebliebenen Reſten der Feſtherrlichkeiten, wie auch von den blinden und lahmen Künſtlern fortgeſetzt, die mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit ihr Saitenſpiel handhabten, und mit denſelben heiſeren Branntweinskehlen es begleiteten.

In Stockholm finden für dieſen großen Feſttag keine anderen Feſtlichkeiten ſtatt, als daß man die Zimmer mit Maibäumen und Blumen putzt und ſich bei Tiſche nach Kräften gütlich thut, wer aber irgend eine befreundete Familie auf dem Lande hat, feiert dort die Freudennacht und wird dazu auch gewiß eingeladen; denn es iſt Sitte dies zu thun. Auf dem Lande iſt überall Tanz und Schmauß. Die Mädchen ſind geſchmückt mit Bändern und Ketten, jeder Anbeter ſucht ſeiner Schönen zu gefallen. Die jungen Leute ziehen umher in der Nachbarſchaft, jeder Hausherr bewirthet ſeine Diener, aber auch Alle, die in ſein Haus kommen, um ſeinen Baum ſich ſammeln. Die Herrſchaften ſelbſt und ihre Gäſte aus der Nähe und Ferne nehmen Theil an dem Vergnügen. Man backt und brät dazu aus Leibeskräften, und für ſtarke Getränke, je nach den Verhältniſſen des Hauſes, wird überflüſſig geſorgt. Da kommt es denn freilich oft, daß die Köpfe ſich noch mehr drehen als die Beine, und bis der helle Tag wieder da iſt, wird an kein Aufhören gedacht; ja häufig wird an manchen Orten auch die nächſte Nacht noch hinzugefügt. Es ereignen ſich daher auch wohl manche Scenen, welche ſich ſonſt nicht ereignen würden, aber ein weiteres Wunder offenbart ſich ſpäter an dem Segen der reichlich im März gebornen Kinder, welcher dieſem der Fruchtbarkeit der Erde geweihten Feſte beſonders zugeſchrieben wird.

Leider war in dieſem Jahre der Vater alles Lebens dieſer Freudennacht nicht günſtig. Ich war eben auf der Reiſe, um einer Einladung unter den Maibaum Folge zu leiſten, als er alle Schleuſen ſeines Himmels öffnete und eine wahre Sündfluth herabſchickte, welche mehrere Tage lang ununterbrochen anhielt. Schlimmeres konnte den Schweden nicht geſchehen. Neidiſch, das wußten die Alten ſchon, waren auch ihre Götter, aber dem Chriſtengotte traut man ſchon eher ein fühlendes Herz zu. Dieſe Unbarmherzigkeit war empörend, und mehr Vorwürfe und Grobheiten hat der ehrwürdige Herrſcher über den grauen Wolken gewiß ſeit langer Zeit nicht zu hören bekommen, wie diesmal von ſeinen aufgebrachten Kindern in Schweden, welche gern eine Revolution gegen ihn gemacht hätten, wenn man nur wüßte, wie das anzufangen wäre.

4.

Die Studentenfeſte. Scandinaviſche Union. Die nordiſchen Sprachen.

Während des Juni wurden in Stockholm und in Upſala aber in dieſem Jahre beſondere Feſte gefeiert, wie ſie bisher ſelten vorgekommen ſind, vielleicht auch ſo bald nicht wiederkehren. Ganz im Gegenſatz zu dem uralten heidniſchen Mittſommerfeſt, waren es Feſte vom neueſten Styl und Geſchmack, und wenn an jenem das eigentliche Volk den allermeiſten Antheil nimmt, ſo war es bei dieſem meiſthin nur ein verwunderter Zuſchauer und überließ Luſt und Antheil denjenigen, die da obenan ſtehen und gewöhnlich der denkende Theil der Nation genannt werden, abgeſehen von der Richtigkeit dieſer Behauptung aber jedesfalls zunächſt dafür bezahlen können. — Es iſt nämlich vor ungefähr zweimal zehn Jahren von der däniſchen ſtudirenden Jugend die Idee einer Verbrüderung der drei nordiſchen Reiche mit vielem Eifer ergriffen worden und mit richtigem politiſchem Takt und aller nöthigen Begeiſterung wurde als Ziel die Wiederaufrichtung einer „ſcandinaviſchen Union“ proclamirt. Die erſte ſcandinaviſche Union, welche die herrſchſüchtige Margarethe von Dänemark 1397 zu Stande brachte, war zwar höchſt unheilsvoll für die drei Reiche ausgefallen. Norwegen hatte ſeine Selbſtſtändigkeit auf mehr als vier Jahrhunderte dadurch verloren, bis es im Jahre 1814 wieder frei von däniſcher Herrſchaft wurde. Schweden blieb unter däniſcher Oberhoheit bis zum Jahre 1523, wo Guſtav Waſas Empörung es losriß. Seit dieſer Zeit war durch eine Reihe von Kriegen der Haß der beiden ſcandinaviſch-germaniſchen Stämme fortgeſetzt gereizt worden und Vieles hinzugekommen, um einen Nationalhaß daraus zu machen. Die Eroberungs- und Heldenzeit der Dänen wurde von den Schweden beendigt, deren gewaltige Könige, beſonders im Laufe des 17. Jahrhunderts, Däpen, Ruſſen und Polen überwanden, den Dänen vornehmlich Alles abnahmen, was dieſe noch von ſchwediſchem Land auf der ſcandinaviſchen Halbinſel beſaßen und ihnen überdies bedeutende Stücke von Norwegen entriſſen, wie Jemtland, Herjedalen und Bleckingen, die noch jetzt zu Schweden gehören. Damals verloren die Dänen auch Halland und Schonen, d. h. den ſüdlichen Theil des jetzigen Schwedens, der den däniſchen Inſeln gegenüber liegt, und deſſen Einwohner noch heutigen Tages von den Schweden eben ſo wenig als rechte Schweden anerkannt werden, wie ſie ſelbſt ſich dafür halten. Die Dänen wurden auf ihre Inſeln gedrängt, und wenn der kühnſte und tapferſte aller ſchwediſchen Könige, Karl der Zehnte, nicht vorzeitig geſtorben wäre, würde es wahrſcheinlich damals aufgehört haben, ein däniſches Reich zu geben.

Seit dieſer Zeit wurden die bedrängten Dänenkönige um ſo eifriger Rußlands Bundesgenoſſen. Ihre Verwandten kamen auf den ruſſiſchen Thron und die ruſſiſche Politik war bemüht, ſich am Sunde feſtzuneſteln, um in den Kämpfen gegen die Schweden immer einen bereitwilligen Helfer bei der Hand zu haben. Daher ſagt ein ſchwediſches Sprichwort, daß, ſobald der ruſſiſche Bär Miene machte, über den ſchwediſchen Löwen herzufallen, immer auch der däniſche Hund da war, um dieſem hinterrücks in die Beine zu beißen, und man kann denken, daß wo dergleichen ſprichwörtliche Redensarten gäng und gebe ſind, keine beſondere gegenſeitige Zärtlichkeit zu finden iſt. Auch die Norweger hatten es nicht vergeſſen, was die Schweden ihnen abgenommen. Oftmals waren dieſe in ihr Land gefallen und hatten Miene gemacht, ganz Norwegen zu verſpeiſen. Falſch wie ein Schwede ſein, hört man noch jetzt zuweilen im Munde der Norweger, es war daher gewiß keine leichte Aufgabe für die Dänen, einer ſcandinaviſchen Verbrüderung und ſcandinaviſchen Unionsgefühlen bei ſo feindlich geſinnten Nachbarn Eingang zu verſchaffen. Anfangs ſchien es auch wenig zu glücken, und die erſten von den Dänen ausgeſchriebenen Einladungen an die ſtudirende Jugend in Schweden und Norwegen hatte beſonders bei den Letzteren ſehr geringen Erfolg.

Die politiſchen Zuſtände der drei ſtammverwandten Nationen waren ſich auch keineswegs gleich, ſo auch ihre geſellſchaftliche Organiſation weſentlich verſchieden. In Norwegen giebt es keinen Adel und ſehr wenige große Grundbeſitzer, die obenein gar kein politiſches Vorrecht genießen. Der Bauer iſt in Norwegen Herr, und ich werde ſpäter zeigen, wie überwiegend er dies geworden, da die wenigen Städte ihm kein Gegengewicht halten konnten. Dieſem Lande voll freier Bauern gegenüber, das ſo ſelbſtſtändig, mißtrauiſch und in ſich abgeſchloſſen iſt, ſteht Schweden mit einer alterthümlichen, vierſtändigen Verfaſſung, mit deren Hülfe Adel und Prieſterſchaft die übermächtigen Stände ſind. Der zahlreiche Adel iſt eben ſo zähe in Erhaltung ſeiner Privilegien, wie die mächtige Geiſtlichkeit, und beide vereinigt, üben einen beſtimmenden Einfluß auf die Regierung aus. In Dänemark endlich herrſchte bis vor wenigen Jahren der väterliche Abſolutismus, welcher alles Mögliche gethan zu haben glaubte, wenn er ſich bis auf den Standpunkt der berathenden provinzialſtändiſchen Monarchie erhob, die jedoch von der däniſchen Preſſe, welche, wenn auch überwacht, ſo doch cenſurlos war, fortgeſetzt angegriffen und untergraben wurde. — Die ſcandinaviſche Union ſollte nun als erſtes Ziel alle drei Völker zu einer gleichmäßigen, bürgerlichen, natürlich demokratiſchen Freiheit führen. Norwegens Freiheit ſchwebte dabei den Schweden und Dänen vor, und warum ſollte ſich die Jugend nicht für ein ſo ſchönes Ziel begeiſtern, das Frieden und Freundſchaft, gleiche Freiheit und gleiche Rechte, Einigkeit und Brüderlichkeit über den ganzen germaniſch-ſcandinaviſchen Norden bringen ſollte.

Die Regierungen hinderten dieſe Beſtrebungen nicht geradezu, aber ſie begünſtigten ſie Anfangs auch nicht. Bei den Dänen entwickelte ſich jedoch damals mit ſteigender Heftigkeit der Streit um die Erbfolgefrage in den deutſchen Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Die Herzogthümer vertheidigten mit nicht minderer Hartnäckigkeit ihre Trennung von den Dänen, mit denen ſie nur durch Perſonalunion verbunden zu ſein behaupteten, wie die Dänen die Einverleibung der Herzogthümer auf ewige Zeit als unverrückbare Thatſache erklärten. Der Bürgerkrieg wurde mit allen Mitteln vorbereitet. In Deutſchland regte ſich die Theilnahme für die bedrohten Deutſchen, die Dänen dagegen ſuchten dieſe bei den ſprachverwandten Schweden und Norwegern, und dieſelbe Preſſe, welche den ſcandinaviſchen Bund forderte, predigte den wildeſten Deutſchenhaß und rief den Scandinaviern zu, daß die Dänen ihnen Schleswig als Morgengabe für dieſen Bund mitbringen würden.

Um den beſtrittenen Beſitz des Herzogthums Schleswig handelte es ſich ganz beſonders, und je mehr die öffentliche Meinung in Dänemark Partei nahm, um ſo weniger konnte die Regierung gegen die patriotiſche Preſſe eingreifen. Endlich ließ der ſchwache König, Chriſtian der Achte, ſich zum vollſtändigen Bruch mit den Herzogthümern durch den bekannten offenen Brief beſtimmen, in welchem er, allen früheren heiligen Zuſicherungen entgegen, den Herzogthümern ihre Rechte abſprach. Gleich darauf ſtarb er, und nun folgten die unheilsvollen Begebniſſe und blutigen Kämpfe, in deren Folge Schleswig-Holſtein den Dänen endlich von den deutſchen Cabinetten zurückgeliefert wurde. An dieſen Kämpfen hatten ſich manche Schweden und Norweger betheiligt und in den däniſchen Reihen gefochten. Mittelſt dieſer Waffenbrüderſchaft wurden die einigenden Fäden aber eben ſo wohl ſtärker, wie die Abneigung gegen Deutſchland wuchs. Die geſammte Preſſe in Schweden und Norwegen nahm entſchieden für die Dänen Partei und vertheidigte deren Rechte, und von dieſer Zeit ab wurde es Mode, den Scandinavismus mit einer gehörigen Portion Deutſchenhaß zu bezuckern. Am vorurtheilsfreiſten blieben immer noch die Norweger, weil dieſe den Dänen am wenigſten trauten und die meiſten Gründe hatten, gegen das neue Scandinavien vorſichtig zu ſein; allein es läßt ſich nicht läugnen, daß dies Anfangs viel verſpottete Utopien ſeit 1848 überall in den Gemüthern Wurzel gefaßt hat, und während der letzten Jahre ſind Verhältniſſe eingetreten, welche dem Studentenbund eine Wichtigkeit und Bedeutung gaben, die von manchen erzgeſcheuten Leuten nicht geahnt wurde.

Die Staatsmänner in Dänemark und Schweden hatten Anfangs über die romantiſchen Pläne der ſtudirenden Jugend und der Literaten eben ſo verächtlich die Achſeln gezuckt, wie ihrerſeits die deutſchen Staatsmänner, als die Demagogen nach den Befreiungskriegen auf den deutſchen Univerſitäten auftauchten, welche nach einem deutſchen Kaiſer für ein einiges Deutſchland ſchwärmten. Sie würden auch ohne Zweifel mit dieſen hier ebenſo umgeſprungen ſein, wie man mit den deutſchen Wartburgs- und Hambacher Feſttheilnehmern umſprang, wenn dies möglich geweſen wäre. Allein die Lage der Dinge war hier im Norden eine Andere und die geſetzlichen Zuſtände nicht für Gewaltſchritte geeignet. Mit dem Jahre 1848 kamen die Dänen zur demokratiſchen Monarchie, und aus den inneren Kämpfen der letzten Zeit trat dieſe ſo entſchieden ſiegreich hervor, daß ſie, wenigſtens ſo lange der jetzige König von Dänemark lebt, geſichert ſcheint, da dieſer Fürſt ſich mit ſeinen demokratiſchen Rathgebern völlig einverſtanden erklärt hat.

Dieſer Ausgang der Dinge iſt auch entſcheidend für den weiteren Erfolg der Unionspläne geweſen. Die Rathgeber des däniſchen Königs, ſeine Miniſter und Umgebungen ſind Beförderer und Anhänger derſelben geworden, und die Verhältniſſe ſind derartig umgewandelt, daß nicht mehr die heißblütige Jugend von einer Vereinigung der drei Reiche träumt, ſondern gewiſſe Zukunftsplane der leitenden Staatsmänner ſich alles Ernſtes damit verbinden. Ich werde in Dänemark darauf zurückzukommen haben, vorläufig mag man ſich erinnern, daß der däniſche König kinderlos iſt, auch keine Leibeserben zu erwarten hat, der Thronfolger aber, welcher die beſtehende Verfaſſung nicht einmal bindend anerkennen wollte, eben ſo wenig beliebt iſt, wie ſein Erbe, der Herzog von Glücksburg, Prinz Chriſtian zu Dänemark, den die Londoner Conferenz als zukünftigen König der Dänen beſtimmte.

Eine andere bedeutungsvolle Veränderung war mit der ſcandinaviſchen Verbrüderung in Folge den letzten großen politiſchen Ereigniſſe vorgegangen, durch welchen Frankreich und England mit den Ruſſen in hartem Kampf geriethen. Zu Anfang deſſelben glückte es der ruſſiſchen Politik, den ſchwediſchen König zu einer Neutralitätsakte zu bringen, welche Dänemark gleichzeitig unterzeichnete; denn in Copenhagen war damals das

Miniſterium Oerſted auf dem beſten Wege, die demokratiſche Verfaſſung zu ſtürzen und die alte Monarchie herzuſtellen. Die unverhüllten ruſſiſchen und abſolutiſtiſchen Sympathien des däniſchen Cabinets erbitterten die demokratiſche Partei auf's Aeußerſte und regten ſie zu dem entſchloſſenſten Widerſtande an. In Schweden, wo der tiefſte Haß gegen Rußland im ganzen Volke ſo ausgeſprochen iſt, daß z. B. erſt vor einiger Zeit, als ein ruſſiſcher Admiral, ein Herr von Glaſenapp, der als diplomatiſcher Agent auch in Dänemark während des Kriegs mit den Herzogthümern eine Rolle ſpielte, nach Stockholm in ähnlicher Eigenſchaft geſandt wurde, Niemand ihn in Wohnung nehmen und ſelbſt die Laſtträger ſeine Effekten nicht fortſchaffen wollten, als ſie vernahmen, wer er ſei, wirkte die vom Könige angenommene Neutralität nicht weniger mißmuthig. Dennoch muß man eingeſtehen, daß König Oscar mit eben ſo vieler Beſonnenheit, wie Weisheit verfuhr, denn Schweden war durchaus auf keinen Krieg vorbereitet. Die Zuſtände des Heeres, deſſen Bewaffnung, Kriegsfähigkeit, Ausrüſtung befanden ſich in langer Vernachläſſigung, und wie die Geſchichte bewieſen hat, war dieſer ganze Kampf der beiden Weſtmächte nichts als ein Kabinetskrieg, den man vergebens mit dem pomphaften Namen, daß er im Intereſſe der Civiliſation unternommen ſei, behängte. Die ungeheuerſten Opfer an Gut und Blut wurden von den Nationen vergedens gebracht. Der Beherrſcher Frankreichs ſchloß einen gänzlich unerwarteten Frieden, als ſeine Berechnungen darin ſtimmten, und England mußte wohl oder übel ihm dabei helfen. Was würde aus Schweden geworden ſein, wenn es den franzöſiſchen Aufforderungen Gehör gegeben hätte? Kam es auch in einem Friedensſchluſſe mit heiler Haut davon, ſo würde es doch jedenfalls alle Leiden des Kriegs empfunden haben und der unverſöhnlichen Rache des gewaltigen Nachbars für das nächſte Mal gewiß geweſen ſein. Einen Anlaß dazu hat Schweden aber dennoch als Andenken auf den Weg bekommen, da es bekanntlich Frankreich und England gelang, einen Vertrag in Stockholm abzuſchließen, durch welchen der König von Schweden ſich verpflichtet, keinen Gebietstheil an Rußland abzutreten, die beiden Mächte aber verſprechen, ihn jederzeit dabei zu ſchützen.

Es verſteht ſich eigentlich ganz von ſelbſt, daß die ſchwediſche Regierung Rußland nichts abtreten wird. Land und Leute genug hat es ſchon an den Ruſſen verloren. So war dieſer Vertrag denn eine ganz unnöthige Herausforderung, welche Schweden in eine ſchiefe Stellung zu Rußland brachte, das auch mit ſeiner gerechtfertigten Empfindlichkeit nicht zurückhielt. Bekanntlich ſucht Rußland längſt von Schweden einen Hafen an dem eisfreien Warangerfjord mittelſt Ueberredung aber durch Kauf oder durch allerlei Grenzſtreitigkeiten zu erlangen, womit ſich der Plan verknüpft, die norwegiſchen Finnmarken mit ihren vortrefflichen Häfen und reichem Fiſchfang endlich ganz in die immer geöffnete Taſche zu ſtecken, wo ſo viel fremdes Eigenthum ſchon ſicher untergebracht wurde; die Anſicht, daß über lang oder kurz Rußland, das zu warten verſteht, ſeine Plane ausführen werde, daß es dieſe gewiß nicht aufgegeben hat und die Beſitzgarantie der Weſtmächte nur ſo lange etwas werth ſei, als beide einig ſind, hat im ganzen Norden Anklang und Wiederhall gefunden. Die Furcht vor Rußland iſt allgemein und wird von mancher Seite her vielleicht aus ſehr unlauteren Abſichten genährt; aber es iſt gewiß, daß die Regierung mit vollen Segeln darauf losſteuert, Heer und Flotte auf einen reſpektablen Stand zu bringen, und daß die Idee der ſcandinaviſchen Union mit dem Blick auf das, was von Rußland drohen kann, in den Augen aller Parteien eine erhöhte Bedeutung gewonnen hat.

Die Dänen hatten mit ihrer Verbrüderung vom Anfang an im Sinn, ſie gegen Deutſchland zu gebrauchen und ſich nöthigenfalls Schleswig damit zu ſichern, die Schweden und Norweger ſehen jetzt in ihr das einzige mögliche Mittel, dem ruſſiſchen Koloß Widerſtand zu leiſten. Schweden allein vermag dies eben ſo wenig, wie jedes der beiden anderen Reiche, zuſammen aber ſind es ſechs Millionen Scandinavier, die mit ihren Flotten und Heeren und ihrer in ſo vielen

Kämpfen bewieſenen ruhmvollen Tapferkeit auch vor großer Uebermacht ſich zu ſchützen vermögen.

Um ſolcher wackerer Zwecke, um Haus und Familie und das Vaterland vor Barbarei und Knechtſchaft zu bewahren, verdient die Verbrüderung eben ſowohl die lebendige Theilnahme auch des deutſchen Volks, wie ſie als Verſuch, Frieden und Einigkeit verwandter Stämme zu begründen und einen föderativen Staatenbund freier Völker aufzurichten, nicht weniger von hohem Intereſſe für alle europäiſchen Völker iſt. Allerdings iſt es wahr, daß die Dänen noch immer die Spitze ihrer Pläne mit dieſer dereinſtigen Union auf Deutſchland richten und ein rüſtiges Werkzeug daran zu haben glauben, um, wenn es wieder einmal gilt, das ganze Scandinaventhum gegen die deutſchen Bajonnette zu führen; allein ich will doch gleich hinzuſetzen, daß gegen dieſe däniſchen Fanatiker auch eine ſehr große Zahl beſonnener Stimmen ſich erheben.

Es iſt kläglich genug, daß in Deutſchland der Haß gegen das demokratiſche Dänemark angeſchürt werden muß, weil die regierende ultradäniſche Partei nicht aufhört, die Rechte der deutſchen Provinzen zu unterdrücken; ſomit ein anderes Verhalten der deutſchen Demokraten und Liberalen unmöglich macht. Jeder freiheitsliebende Mann muß trauern, wie damit dem Abſolutismus in die Hände gearbeitet wird; was würde jedoch die Folge ſein, wenn es einmal dahin käme,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

daß die verbundenen Scandinawen gegen Deutſchland kämpften?! Im allerbeſten Falle würden auch die Sieger tiefe Wunden davontragen, und Niemand hätte ſich die Hände zu reiben und Beifall zu klatſchen, als Rußland und das europäiſche Ruſſenthum. Das ſehen viele ſchwediſche und norwegiſche Männer, und ſelbſt der vernünftige Theil der Dänen ein. Sie wünſchen daher Verſöhnung mit Deutſchland, wünſchen eine verſtändigende Vermittelung über das ſtreitige Schleswig, und ſagen, wie ich ſelbſt bezeugen kann, es den Dänen unumwunden ins Geſicht, daß aus der Union nichts werden könne, wenn nicht das verwandte, mächtige Deutſchland eine Stütze dafür geworden. Bei deſſen jetziger politiſchen Geſtalt und Lage ſei dies freilich nicht zu erwarten, allein man meint im Norden häufig ſo ziemlich daſſelbe, was man in England von den gegenwärtigen Zuſtänden des Continents urtheilt. Es kann weder in Frankreich, noch in Deutſchland immer ſo bleiben, heißt es da, denn ſo große Kulturvölker, auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit, können unmöglich dauernd den Despotismus ertragen, der ſie jetzt erdrückt. Anderſeits freilich iſt die Deutſchenfreſſerei noch immer im beſten Gange, und mehr als ein ſpaßhaftes Exemplar von echten Scandinaven iſt mir vorgekommen, das bei jedem Frühſtück ein paar Dutzend dieſer deutſchen Sclaven zu Ragout zerhackt, verſchluckte, und deren Appetit nach deutſchem Blut und Fleiſch wahrhaft lebensgefährlich komiſch war. Das ſind jedoch Auswüchſe. Die Hauptſache bleibt, daß gerade bei den Feſten in Upſala und Stockholm die Dänen ſich überzeugen mußten, wie ihr beſonderer Plan mit dem Scandinavismus weit ab vom Gelingen iſt, und ich will hier, ehe ich etwas von den Feſten ſelbſt ſage, die ſchwediſche und norwegiſche Meinung einflußreicher Führer angeben, wie ſich dieſe gegen mich ausſprachen, und wie ſie auch den Dänen durchaus nicht vorenthalten wurde.

Schweden ſowohl wie Norwegen ſind im Voraus ſchon mißtrauiſch, daß die Dänen, wenn es wirklich zu einer Union kommt, darin den erſten Platz einnehmen, und die Hegemonie im Bunde an ſich reißen werden. Dies Mißtrauen iſt auch inſofern gerechtfertigt, als die Dänen durch die Lage ihres Landes eben ſo wohl allen europäiſchen Bewegungen näher ſtehen, wie ſie durch Bildung, geiſtige Beweglichkeit und Klugheit oder Schlauheit, in Benutzung aller Umſtände, auch bei den nordiſchen Völkern den Ruf erlangt haben, geriebene Burſche zu ſein, die das Gras wachſen hören. Geſchmeidig und eitel wie ein Däne ſein, oder wie ein Däne zu lispeln, ſind Redensarten, die man oft hört, aber man kann nicht läugnen, daß in Kopenhagen die meiſte allgemeine Bildung eben ſo wohl zu finden iſt, wie an Kunſt und Wiſſenſchaft die Dänen den drei Nationen voranſtehen. Sie haben das vorherrſchend weltmänniſche Weſen, und ſind die Diplomaten des ſcandinaviſchen Nordens; geſchickt im Unterhandeln, und wohlbewandert in der Kunſt, alle Vortheile zu benutzen, dabei voll Selbſtgefühl, ruhmbegierig und vaterlandsliebend, tapfer und herrſchſüchtig; kurz, man kann ſich vor ihnen in Acht nehmen, das wiſſen Schweden und Norweger faſt noch beſſer, als wir. Die Schweden ſagen daher: Wir werden uns hüten, einen Bund mit den Dänen zu ſchließen, bei dem wir vorausſehen können, daß ſie uns zuletzt als Vaſallen behandeln oder in ihre Taſche ſtecken wollen. Dänemark iſt ein halb deutſches Land, es muß erſt ein ganz ſcandinaviſches werden. Die deutſchen Herzogthümer Holſtein und Lauenburg muß es vollſtändig von ſich abthun und aufgeben, über Schleswig aber muß es ſich mit den Deutſchen einigen. Die deutſche Hälfte von Schleswig gehört ihm nicht, auch dieſe muß wegfallen; wir können keine deutſche Bevölkerung brauchen, die nicht zu uns gehört, auch nicht zu uns gehören will. Iſt Dänemark auf dieſe Art geſchmälert, — und wir wollten, es behielte nichts als die Inſeln — ſo kann es nicht mehr daran denken, die erſte Rolle ſpielen zu wollen. Es muß dann den däniſchen Hochmuthskitzel von ſelbſt fallen laſſen, und muß ſeinen Schwerpunkt bei uns ſuchen, bei Schweden. Daher iſt es für uns unerläßliche Bedingung, darauf zu dringen, daß die Dänen ſich nicht für die Erſten und für die Seele des ganzen Körpers halten. — Aehnlich hörte ich von Norwegern erklären: Die Dänen ſind es, die das neue Schiff gebaut haben und uns einladen, es mit ihnen gemeinſam zu bemannen, allein ſie müſſen nicht denken, das Steuer zu führen und uns zu fahren, wohin es ihnen beliebt. Wir ſtehen auf feſtem, ſicheren Boden, wiſſen, was däniſche Vormundſchaft zu ſagen hat, und ſind nicht gewillt, uns jemals wieder dergleichen auszuſetzen. Zunächſt müſſen die Dänen ihr Staatsſchiff aus den Klippen und Strudeln herausbringen, die es jetzt umgeben, dann wollen wir weiter ſehen, was geſchehen kann. Die Union iſt gewiß vortrefflich, wir wollen ſie nicht zurückweiſen, unſere Jugend nimmt lebendigen Antheil daran; allein ſie muß uns nicht etwa ſtatt größerer Sicherheit und Frieden, Unſicherheit und Feindſchaft bringen, ſonſt ziehen wir es vor, lieber das zu behalten, was wir haben.

Man ſieht, daß, ehe das Kind geboren iſt, die Pathen ſich ſchon an der Wiege mit ſorglichen Augen betrachten, und wenn nicht eben mancherlei Umſtände hinzu kämen, welche für den Erfolg ſprächen, ſollte man denken, was noch jetzt nicht wenige Männer in den drei Landen meinen, es ſei überhaupt wenig Ernſt dahinter, und könnte höchſtens eine Fehlgeburt oder Mißgeburt dabei heraus kommen.

Vorläufig ſind es allerdings nur Studentenfeſte, welche in Chriſtiani, in Kopenhagen und in Stockholm abwechſelnd gefeiert wurden, aber nicht allein nehmen die denkenden Köpfe, und ſelbſt die Maſſen immer mehr daran Theil, auch die Regierungen unterſtützen ſie und die gekrönten Häupter ſtellen ſich an die Spitze. Dies iſt in dieſem Jahre bei den Feſten in Stockholm zuerſt geſchehen. König Oskar hat die Dänen und Norweger in ſeinem Schloſſe bewillkommt, den geſammten Studenten ein Feſt in Drottingholm gegeben, und ihnen mehrere Reden gehalten, welche freilich durchaus nicht politiſch anklangen, aber doch merkwürdig genug waren. Es iſt kein Geheimniß, was dieſe Studentenzüge bezwecken, daß ſie darauf hinausgehen, die gegenwärtigen Staatszuſtände umzuwandeln, einem neuen Staatsleben den Weg zu bahnen. Ganz ohne Zweifel muß bei einer Union, wie die beabſichtigte, das alte ſchwediſche Staatsgebäude, wie es jetzt iſt, über den Haufen geworfen werden. Dennoch aber empfängt der König dieſe jugendlichen Staatsumwälzer mit Freudenbezeugungen, heißt ſie willkommen und hält ihnen vor, wie ſchön es ſei, daß ſie ſich gegenſeitig kennen lernten, und welchen erfreulichen und wohlthätigen Einfluß es haben werde, wenn ſie ſpäter im Staatsdienſt und in mancherlei verſchiedenen Lebensverhältniſſen ihre geſchloſſene Freundſchaft zum Beſten des gemeinſamen Vaterlandes anwendeten. — Zuletzt ſchickte der König durch dieſe Studentenſchaar ſeine Grüße an ſeinen geliebten königlichen Freund und Bruder in Kopenhagen und ein, durch ſeine republikaniſche Geſinnung und ſeinem Ultradänenthum wohlbekannter talentvoller Journaliſt, Herr Ploug (Plau), Redacteur der Zeitung Fädrelandet wurde der postillon d'amour und richtete dieſe Grüße aus, als König Friedrich in Kopenhagen ebenfalls die heimkehrenden Studenten feſtlich bewirthete.

Beide Könige haben ſomit dem Scandinavismus ihre Huldigungen diesmal dargebracht, was in Stockholm ſelbſt ſo viele Verwunderung erregte, daß man mit noch größerem Recht ſich auch in Deutſchland darüber wundern kann. Denn welcher deutſche Fürſt würde wohl in ſeiner Hauptſtadt nicht allein Studentenzüge aus den geſammten deutſchen Univerſitäten dulden, ſondern ſie auch bewirthen und endlich ſeine geliebten ſechs und dreißig Brüder ergebenſt grüßen laſſen? Ich weiß nicht, welcher Grund vorhanden ſein müßte, um eine ſolche Verſammlung in Deutſchland nicht durchaus unſtatthaft und geſundheitſchädlich zu finden, und obgleich unſere Studenten jetzt in der großen Mehrzahl gewiß nicht mehr den Wartburgs und Hambacher Feſthelden gleichen, vielmehr jene Zeiten der Univerſitätsdemagogie vorüber ſind und ins Gegentheil umſchlugen, ſo würden doch ſelbſt den glorreichen Heidelbergern u. ſ. w. Landsmannſchaften ſolche Züge nicht geſtattet werden. Es gab daher auch manche Leute in Stockholm, welche allerlei ungereimte Geſchichten zuſammen reimten, die ich hier anführen will, nur um zu zeigen, wie weit ſich die Combinationen über die Zukunft des Scandinavismus verſteigen können. Der König von Dänemark, ſagte man, hat keinen leiblichen Erben ſeiner Krone, diejenigen aber, welche die europäiſche Politik dafür beſtimmte, ſind ihm keineswegs angenehm, noch weniger ſind ſie es dem däniſchen Volke. Dagegen hat der König von Schweden mehr als einen Sohn, und es iſt bekannt genug, daß der Kronprinz, welcher kürzlich nach Norwegen als Vicekönig geſandt wurde, ein eben ſo ſtattlicher und kriegeriſch geſinnter junger Herr iſt, wie er durch offenes und freundliches Weſen die Herzen des Volks für ſich zu gewinnen verſteht. Wenn dieſer Kronprinz nun vom Könige von Dänemark adoptirt würde, wären dann nicht ohne alle Mühe alle drei Kronen auf ſeinem Haupte vereinigt? Freilich wäre dies ganz gegen das Londner Protokoll und gegen den Willen der hohen europäiſchen Politik, aber läßt es ſich nicht denken, daß Umſtände eintreten können, wo die Großmächte nicht mehr ſo einig ſind, als damals? Wäre ein vereinigtes Scandinavien unter einem Herrſcher nicht eine ſtarke Vormauer gegen Rußland? Wäre dies nicht dadurch verhindert, ſich endlich doch des Sundes zu bemächtigen? Haben daher England und auch Frankreich nicht ein politiſches Intereſſe, eine ſolche Verſchmelzung der drei Kronen zu begünſtigen? Und wenn es wahr iſt, der der jüngere Sohn des Königs, Prinz Oscar, eine napoleoniſche Prinzeſſin heirathen ſoll, dem Prinzen Napoleon aber die einzige Tochter des Königs Oscar zugedacht iſt, liegt es dann nicht im Familienintereſſe des Beherrſchers der Franzoſen, das neue Scandinavien kräftig zu unterſtützen, obenein, da der Kronprinz kinderlos iſt, Prinz Carl alſo einſt die dreifache Krone tragen würde. So phantaſirte man damals in Stockholm, und wer weiß, was davon eines ſchönen Tages wahr wird! Es iſt jedenfalls ſchon Manches in der Welt geſchehen, was noch viel unglaublicher ausſah, und wenn man auf das blickt, was in den letzten zehn Jahren ſich wirklich und wahrhaftig begeben, kann man immerhin glauben, daß die hohe Diplomatie auch einmal aus dieſem Norden von Dingen überraſcht wird, wovon ſie ſich nichts träumen ließ.

Ganz Stockholm wurde durch die ſcandinaviſchen Studenten in gewaltige Aufregung geſetzt, und große Anſtalten zu ihrem Empfange gemacht. Ein Schraubendampfer war von den Norwegern gemiethet worden, den Dänen hatte ihre Regierung einen Staatsdampfer zur Dispoſition geſtellt. Beide Schiffe mit 600 jungen Scandinaviern beſetzt, ſchwammen am 8. Juni in die Scheeren und wurden im Hafen von Stockholm von der dicht gedrängten Volksmaſſe mit Hurrahs, Tücherſchwenken und Blumenkränzen empfangen. Beſonders thätig waren die Damen dabei, und rührend zu ſehen, welche außerordentliche Theilnahme das ſchöne Geſchlecht für die Studentenſchaar an den Tag legte. In Stockholm hatte ſich ein Comité gebildet, um die Maſſe der jungen Leute unterzubringen, wozu die vorhandenen Gaſthäuſer bei Weitem nicht ausgereicht hätten. Durch Unterſchrift machten ſich viele Familien und darunter manche vom erſten Range verbindlich, einen oder mehrere der Gäſte aufzunehmen. Der König ſelbſt ging auch hierbei mit ſeinem Beiſpiel voran, und bat ſich, ich glaube, Dreißig aus; jede anſtändige Dame wollte ihren Studenten haben, ſo waren denn dieſe bald vergriffen, und manche Schöne ſeufzte vergebens nach einer weißen oder ſchwarzen Mütze. Die Studenten hielten ſich vor der Hand nicht in Stockholm auf, ſie zogen weiter nach Upſala, der acht Meilen entfernten Univerſitätsſtadt, wo zunächſt das Hauptfeſt gefeiert wurde. Ein Mälararm läuft bis dorthin; eine Anzahl Dampfer konnten ſomit leicht die zahlreiche Geſellſchaft fortſchaffen, und ihr ſchloßen ſich ſo viele andere Theilnehmer an, daß in Upſala kein Unterkommen zu finden war, und nicht Wenige die Nächte in unbehaglicher Weiſe in Ställen und Scheunen zubringen mußten; aber was ſchadet das der Jugend-Begeiſterung, waren doch die Tage um ſo belebter. Die Schaaren zogen hinaus zu den alten Königshügeln, wo einſt Odins heiliger Tempel in dem blutigen Götterhaine ſtand, und wo früher ſchon einmal ein ſolcher Feſttag gehalten wurde. — Hier ward viel geredet, und darunter Manches, das bei uns einen gelinden Hochverraths-Prozeß bewirkt haben würde, darauf wurde viel gegeſſen und noch mehr getrunken, und nachdem die ſcandinaviſche Verbrüderung hiermit einen neuen feſteren Kitt erhalten, kehrten die Studenten nach Stockholm zurück, um daſelbſt die Nachfeier würdig zu beſchließen.

Am Abend erfolgte der Einzug, jedoch durchaus nicht nach deutſcher Sitte und Weiſe. Deutſche Studenten hätten ihre Marſchälle gehabt mit farbigen Binden, wo möglich auch mit Kanonenſtiefeln und Sammtröcken, gewiß aber mit Fahnen und mit blanken Schlägern bewaffnet. Hier, wo man ſich nicht ſchlägt, das Duell nicht kennt, eben ſo wenig aber beſondere Verbindungen, Landsmannſchaften u. ſ. w. hat, da ſämmtliche Studenten vermeinen Landsleute zu ſein, war von ſtudentiſchem Pomp nichts zu merken. Es fehlte aber auch Muſik und Geſang, Kränze und was ſonſt zu einem geſchmückten Zuge gehört. Deutſche Studenten hätten es daran nicht fehlen laſſen; ſie hätten ſicherlich ein patriotiſches Lied geſungen, von denen wir ſo viele haben, ohne daß damit der rechte Patriotismus kommen will. — Auf dem Ritterholm waren viele Menſchen zuſammen gelaufen und bildeten ein Spalier, durch welches die ſcandinaviſche Jugend unordentlich daher ſpazierte, auch wohl dann und wann in Wagen verſchiedener Art daherfuhr, doch nirgend empfing ſie ein Freudengeſchrei oder ein Hutſchwenken. Das Ganze ſah ziemlich trübſelig, eintönig aus, nur hin und wieder gab der weibliche Enthuſiasmus ein vereinzeltes Zeichen ſeiner Anweſenheit, indem da und dort ein blühender Fliederſtrauß einem artigen Scandinavier auf die Naſe fiel. — So bewegte ſich der Zug denn ſtumm und ſtill bis in die Stadt hinein, wo er ſich zerſtreute, um für den nächſten Tag einer Einladung des Königs nach Drottingholm zu folgen. Am darauf folgenden aber gab die Stadt oder vielmehr das Feſtcomité den Studenten ein Mittagsmahl im Thiergarten, in dem Kaffehauſe, das Haſſelbacken genannt wird. In Deutſchland hätte man vor allen Dingen einen Ball veranſtaltet, und mit den ſtattlichen Freunden aus Norwegen und Dänemark geſprungen und geſungen, bis an den lichten Morgen; aber Tanz, Geſang und Muſik ſind hier nicht wie bei uns, die Begleiter ſolcher allgemeiner Feſtlichkeiten. Von großen Bällen iſt überhaupt keine Rede, auch möchten ſich wenige paſſende Lokalitäten dazu finden. Das Feſtcomité mußte das am beſten wiſſen, als es die Feſtbewirthung im Freien wählte, vor allen Dingen aber mußte dazu gutes Wetter beſtellt ſein, und dies Wunder begab ſich wirklich, nachdem am Tage vorher Sturm und Kälte die königliche Bewirthung in Drottingholm durchaus nicht begünſtigt hatte. Mehre Menſchen waren durch umſchlagende Boote auf dem Mälar ertrunken, und man bedauerte ſchon, daß alles mißglücken werde, allein der Himmel ſchützte das junge Scandinavien, und ließ am nächſten Morgen eine helle Sonne darüber aufgehen.

Da ich eingeladen war, an dem Feſte Theil zu nehmen, machte ich mich zur rechten Zeit auf den Weg. Auf einen Feſtzug rechnete ich nicht mehr, nachdem ich geſehen hatte, wie wenig Sinn man hier dafür beſitzt, allein ich konnte doch annehmen, daß das Comité ſich mit einer glänzenden Feſtordnung anſtrengen würde. Die Dalkullen und Rudermadams geriethen in einen hohen Grad angeſtrengter Aufregung, um alle Weißmützen und Schwarzmützen, Dänen und Norweger, ſammt einer nicht minder großen Menge ehrbarer Menſchen, in der weltüblichen Feſtgewandung des Fracks, mit ſpitzen, ſtumpfen, runden oder breiten, nach hinten herabhängenden Tuchlappen, über den Hafen in den Aufenthalt der Glückſeligen zu ſchaffen. Es waren mehr als 1200 Theilnehmer des Feſtes vorhanden, und dieſe ganze Geſellſchaft theilte ſich in zwei Klaſſen verſchiedenartiger Weſen; nämlich Weſen in Mützen, welche das Recht hatten, möglichſt viel zu eſſen und zu trinken, ohne zu bezahlen, und Weſen in ſchwarzen hohlen Röhren oder Hüten, mit demſelben Rechte, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie freudevoll die geſammten Koſten deckten.

Das Feſtcomité hatte eine Feſthütte vor dem Hauſe bauen laſſen, und dieſe mit ſchwediſchen, däniſchen und norwegiſchen Fahnen geſchmückt, unter ihr aber ſtanden lange gedeckte Tafeln mit einer Mannigfaltigkeit kalter Speiſen und mit Flaſchen des beliebten weißen oder rothen Getränkes, Wein genannt, beſetzt. Dieſe Feſthalle war jedoch viel zu klein, daher auch ſämmtliche Räume des mäßig großen Hauſes mit Tafeln voller Speiſen und Getränke gefüllt, bald jedoch entſtand aller Orten ein ſolches Gedränge, daß ein unbefangener Beobachter merken konnte, es werde, ſobald das Signal zum Angriff erſchallte, ein ſchreckliches Schlachten ſtattfinden. Man hatte zwar für jeden Raum eine beſtimmte Anzahl Billete ausgegeben, allein, wer konnte das controliren. In den Zimmern wurde es entſetzlich heiß, die Sonne brannte auch auf das offene Zelt und zerſchmolz die Crêmen, Salate und Zuckertempel mit vorzeitiger Vernichtungsluſt. Jeder, der es vermochte, rettete ſich ins Freie, und auf der Vortreppe des Hauſes, welche zugleich als Rednerbühne dienen ſollte, entſtand ein Ringen und Kämpfen um Luft und Licht, als wären zehn tauſend Berſerker aufgewacht. Das Feſtcomité erfuhr ſchon hierbei ſchlimme Beurtheilungen, und in Wahrheit hätte es größere Sorgfalt beweiſen können. Die Lokalität paßte durchaus nicht, man hätte einen freien großen Platz im Thiergarten wählen ſollen. Noch weniger paßte es für den Sinn dieſer feſtlichen Verbrüderung, ſich ſo abzuſperren, daß die vielen tauſend Zuſchauer, welche außerhalb der Gitter bleiben mußten, gar nichts ſehen oder hören konnten, was drinnen vorging. Am Nachmittage fand ſich halb Stockholm im Thiergarten ein. Der große Weg hielt voll Equipagen mit Damen gefüllt, die Felſen über Haſſelbacken waren von einer dichten Volksmaſſe eingenommen, allein von den excluſiven 12 oder 1400 Feſteſſern und aller ihrer Rednerei, die bis zum ſpäten Abend fortgeſetzt wurde, war nichts zu ſehen, nichts zu vernehmen. Polizeimannſchaften hüteten den Eingang, und wieſen die neugierige, drängende Maſſe in ſo energiſcher Weiſe zurück, daß mir ganz vaterländiſch dabei zu Muthe wurde. Welchen anderen volksfeſtlichen Ausdruck würde dieſe Verſammlung erhalten haben, hätte das Volk Antheil daran nehmen können. Immerhin konnten gewiſſe Schranken gezogen ſein, wenn man ein Gaſtmahl halten wollte, aber ſich abzuſperren, wie dies hier geſchah, war durchaus gegen den Zweck des Ganzen. Trompeten gaben das Signal zum Anfange der Speiſung, deren Verlauf ganz ſo ausfiel, wie überall, wo die Gäſte an bereitſtehende Büffets gewieſen ſind, und Niemand weder einen Stuhl, noch einen beſtimmten Platz hat. Nach den erſten ſchüchternen Verſuchen erfolgte ein allgemeiner Generalangriff und Sturm. Jeder ſuchte einen Teller, ein Glas und ein Meſſer zu erwiſchen, jeder gabelte auf, was er erreichen konnte, und da eben weder von

Plätzen, noch von Stühlen die Rede war, ſuchte wenigſtens jeder irgend einen Ort, wo er nicht allzu ſehr gedrängt und geſtoßen wurde, um in möglichſter Eile zu verſchlucken, was ihm ſein gutes Glück beſcheert. Es waren da verſchiedenartige Fleiſchgerichte und Aspics, nebſt nordiſchen Herrlichkeiten an Lax, Hummer und Paſteten, allein es zeigte ſich ſehr bald, daß die Feſtordner nicht bedacht hatten, was ſo viele Hundert rechtſchaffene nordiſche Mägen zu leiſten im Stande wären. Mit wunderbarer Geſchwindigkeit verſchwanden die Schüſſeln des Genießbaren, und ließen kaum einige dürftige Spuren ihres irdiſchen vergänglichen Daſeins zurück. Ihnen folgten die gefüllten Flaſchen, die Kuchen und Baumkuchentempel, die Bowlen mit ſüßen Getränken, und wie der brüllende Löwe in der Wüſte, der da umherirrt, ſuchend, wen er verſchlinge, ſo ſah man dieſe tapfere, ſcandinaviſche Jugend mit leeren Gläſern und Tellern durcheinander wühlend nach allen Tiſchen eilen, wo ihren ſpähenden Blicken ſich noch einige lockende Ausſichten enthüllten.

Es war ein Glück, daß dieſer edle Wetteifer, welcher lebensgefährlich zu werden drohte, da ſo viele blanke Meſſer geſchwungen wurden, eine andere Richtung erhielt, indem die Reden begannen, zu denen ſich eine große Zahl Redner gemeldet hatte. Von der Vortreppe herunter hielt zunächſt der Bürgermeiſter von Stockholm eine kurze Anſprache zur Bewillkommung, welche ſehr farblos unbedeutend lautete. Die Redner waren erſucht worden, ſich aller politiſchen Anſpielungen zu enthalten, und dies ſchien allerdings eine ſehr weiſe Vorſicht, doch charakteriſtiſch für die Verhältniſſe. Man wollte nicht aufregen, nichts ſagen, was irgendwo übel genommen werden konnte. Der König hatte die Gäſte ſo freundlich empfangen, hatte ihnen erklärt, was der Zweck dieſer Feſte ſei; zum Dank dafür konnte man doch nicht weitgreifende ſcandinaviſche Theſen behandeln oder gar Anſpielungen auf Schwedens gegenwärtige Verhältniſſe machen. Mit den Studenten waren aus Chriſtiania mehrere Profeſſoren und ältere Männer gekommen, aus Kopenhagen ebenfalls manche Journaliſten, Reichstagsmänner und ſogar einige Secretaire der däniſchen Miniſter oder Agenten des Herrn von Scheel. Ebenſo fanden ſich aus Upſala, Lund und Stockholm manche Herren von Namen, Rang und weißen Haaren hier beiſammen, ſo auch die Redakteure der verſchiedenen Stockholmer Zeitungen, und dieſe ſuchten vereinigt die Jugend im Zaume zu halten, und einen gewiſſen parlamentariſchen Takt zu ermöglichen, was ihnen auch im Ganzen gelang. Einige dieſer Tempelhüter jedoch brachen ſelbſt die gezogenen Grenzen, und gaben Anſpielungen zum Beſten, die nicht wenig Beifall fanden. So trat denn auch der damalige Redakteur der ſchwediſchen Zeitung, Oberſt Hargelius, einer der Adjutanten des Königs, als Redner auf, und gab das Signal zu obligater Deutſchenfreſſerei, die natürlich auch diesmal, den Dänen zur Liebe, wie bisher bei keinem ſcandinaviſchen Feſte fehlen durfte. Der martialiſche Zeitungsredakteur haranguirte die heißblütige Jugend, welche inzwiſchen mit neuen Bowlen und ſchwediſchem Punſch verſorgt worden war, mit einer Fülle patriotiſcher Erklärungen über die Bedeutung der nordiſchen Verbrüderung, und ſpielte eine Art Frag- und Antwortſpiel mit ihr. Wollt ihr getreulich zuſammen halten gegen die Feinde des Vaterlandes? ſchrie er von der Vortreppe herunter, ſo antwortet mit einem ſchwörenden Ja! — Nichts natürlicher, als daß ein vielhundertſtimmiges Ja! erfolgte. Wollt ihr, was die Zukunft an Freude und Leid über uns bringen mag, redlich mit einander theilen? Ja! ja! — Und wenn wiederum die Dänen, unſere Brüder von einem übermächtigen Feinde überfallen werden, wollt Ihr ihnen helfen? — Ein donnerndes Ja! und jubelnder Beifall gaben dem Herrn Oberſten und Adjutanten Sr. Majeſtät Antwort darauf. Daß die Dänen von den Deutſchen überfallen wurden, iſt eine allgemein beliebte Redensart, welche man überall zu hören bekommt, und ich muß wiederholen, daß im ganzen Norden faſt nie ein Menſch, ſelbſt unter den milddenkendſten, den Deutſchen Recht geben wird. Höchſtens meint Einer, das Unrecht liege auf beiden Seiten, und alle Klagen über die Gewalt, welche die Dänen noch jetzt in Schleswig-Holſtein gegen die deutſche Nationalität ausüben, werden ſchlechtweg als Uebertreibung, oder als Kleinigkeiten oder als deutſches Vorurtheil betrachtet. Die Höflichſten entſchuldigen ſich mit Unkenntniß der Rechtsverhältniſſe.

Mit einer gewiſſen ſchmerzlichen Empfindung hörte ich dieſen Hurrahruf gegen Deutſchland, und von wem ging er aus? Von einem Offizier, der merkwürdiger Weiſe hier für die Union predigte und dabei Redakteur einer Zeitung war, die als Organ des ſchwediſchen Junkerthums betrachtet wird. Svenska Tideningen iſt wenigſtens mit dem Gelde derſelben geſtiftet worden, ſteht ſo ziemlich der preußiſchen Kreuzzeitung gleich und hat zum Schutzpatron den einflußreichen und vielbekannten Präſidenten von Hartmannsdorf, der ungefähr dem preußiſchen Präſidenten von Gerlach, aus dem Braunen in's Blonde überſetzt, gleicht. Der Redakteur des Organs dieſer ruſſenfreundlichen abſolutiſtiſchen Fraktion ließ ſich herbei, Unionsgelüſte zu verſpüren, aber ich habe dieſe ſpäter mehrfach bei Männern aus demſelben Lager angetroffen, ſo daß man zweifelhaft werden mußte, was eigentlich dahinter ſteckt. Denn unmöglich kann der ſchwediſche Adel doch beſonders lüſtern ſein, dieſe Union herbeizuwünſchen, wenn er bedenkt, daß in Norwegen der Adel gänzlich abgeſchafft, in Dänemark aller und jeder Vorrechte verluſtig gegangen iſt. Ueber kurz oder lang müßte er in Schweden doch daſſelbe Geſchick erwarten, da jede Verſchmelzung der politiſchen Situation mit der jener beiden Demokratieen nothwendig die jetzigen ſtaatlichen Grundlagen erſchüttert.

Die vielen hundert Jünglinge, welche hier ihre Arme begeiſtert ausſtreckten und gegen Unterdrückung und Gewalt, woher dieſe kommen möchten, freudig einzuſtehen gelobten, gewährten dagegen einen wohlthuenden Anblick. Was iſt denn das Leben noch werth, wenn die Tage der Begeiſterungsfähigkeit vorüber ſind und nichts übrig bleibt, als das tödtende nil admirari! — Viele edle und ſchöne Geſtalten voll Kraft und Jugendluſt waren hier zu ſchauen. Die Norweger namentlich enthielten manche prächtige Menſchen, aber auch unter den Schweden und Dänen fehlten ſie nicht. Fehlt es uns denn aber in Deutſchland an breitem Schultern und kühnen Augen mit geſchwinden Blicken, wie die alten Sagen ihre tapferen Männer ſchildern. Es war ein trauriger Gedanke, zu denken, daß wirklich vielleicht einmal dieſe Kinder des ſtammverwandten Nordens mit Deutſchlands Jugend auf einem blutigen Felde zuſammentreffen könnten, was die Völker zu ihrem Heile verhüten mögen, denn ein ſolches Zuſammentreffen kann nur ihr eigenes Unheil ſein. Daher wünſchte ich, der Herr Oberſt Harzelius hätte etwas Beſſeres gethan, als Deutſchenfreſſerei angeregt, oder es wäre Einer gekommen, der es ihm eingetränkt hätte.

Es iſt übrigens keine Kunſt und wenig darauf zu geben, wenn man ſich von einer erhitztem Jugend allerlei Ja und Bravo zuſchreien läßt, aber es ließ ſich daran erkennen, wie wenig es bedarf, um gegen Deutſchland zu hetzen, erhielt ich doch ſelbſt hier verſchiedene praktiſche Beweiſe, wie man über die Deutſchen denkt. Ein ſehr gelehrter und berühmter Profeſſor ſagte mir: Da ſeht ihr Deutſchen, wohin ihr es mit euren ungerechten Eroberungsgelüſten gebracht habt. Ihr ſeid ein Volk begabt mit Wiſſenſchaft und Kunſt, habt vielen Ruhm und viele Bildung, in neueſter Zeit aber auch viele Schande und gerechten Spott erfahren, ihr Preußen ganz beſonders. Die armen kleinen Dänen habt ihr überfallen und habt ſie ausplündern wollen. Kiel wollt ihr haben, den beſten Kriegshafen in der Oſtſee; aber ihr habt ihn nicht bekommen und ſollt ihn nicht bekommen, dafür wird jetzt ganz Scandinavien ſorgen.

Ach, antwortete ich ihm geduldig, wenn Sie nur Recht hätten, theuerſter Herr Profeſſor. Wenn wir nur wirklich die rechte Abſicht gehabt hätten, Kiel zu nehmen, aber wir hatten eben gar keine Abſicht. Die Abſichtsloſigkeit, oder wie man es auch nennen könnte: Die Gedankenloſigkeit, das iſt unſer Unglück geweſen.

Der gelehrte Würdige war jedoch der ſchlimmſte Deutſchenhaſſer noch lange nicht. Er ſprach uns doch noch immer etwas Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft zu und nannte uns ein Volk, allein es kamen Andere, welche weit ſchlimmer mit uns umgingen. Da war ein ſieben Spannen hoher, königlicher Bibliothekar, der ſeine tiefen Studien über Deutſchland gemacht und glücklich herausgebracht hatte, daß wir eigentlich gar kein Volk ſeien, ſondern ein Haufen zuſammengelaufener Ueberbleibſel von wer weiß wie vielen urweltlichen wilden Stämmen, welche das Land einſt inne haben, das als geographiſcher Begriff auf der Landkarte mit dem Namen Deutſchland verzeichnet ſteht. Er lachte mich geradezu aus, als ich dagegen einwandte, daß ich immer gehört, es gäbe wirklich vierzig Millionen menſchliche Weſen auf dieſem Planeten, welche eine Sprache redeten, die man deutſche Sprache heißt. — Leere Einbildungen! ſchrie er, der Eine verſteht den Andern nicht. Der Oeſterreicher ſpricht eine ganz andere Sprache als der Bayer, der Preuße eine andere als der Sachſe, und Alle haſſen oder verſpotten ſich gegenſeitig noch weit ärger, als wir es an euch thun.

Ich beugte mein Haupt in Demuth vor dieſer herben Weisheit, und mir fiel ein, daß ich in einer großen franzöſiſchen Zeitung vor wenigen Jahren einmal geleſen, wie in Berlin, wo jeder anſtändige Menſch wenigſtens ein paar Mal in ſeinem Leben examinirt werden muß, dieſe Examina ſowohl in deutſcher, wie in preußiſcher Sprache gemacht werden müßten. Ich dankte daher dem kleinen, eifrigen Scandinavier für ſeine gütige Belehrung, geſtand ihm, daß ich leider ſchon öfter dergleichen gehört, und ſelbſt einmal ein merkwürdiges Beiſpiel für die Wahrheit ſeiner Studien erlebte. Denn als ich einſt vor mehreren Jahren die Schweiz durchpilgerte und aus dem Rheinthal auf den Sentis in's Appenzeller Land hinüberſtieg, führte mich ein ehrlicher deutſcher Alpenbub, von deſſen Deutſch ich auch nicht eine Sylbe verſtehen konnte, und welcher, als ich wohl fünf oder ſechs Stunden mit ihm gewandert ſein mochte, meinen Reiſegefährten, einen Schweizer aus Zürich, fragte, ob die Sprache, die ich rede, nicht ruſſiſch ſei. — Solche Beiſpiele ſind nun freilich ſelten, und meiſthin kommen die Deutſchen mit ihren Dialekten wohl unter einander verſtändlich aus, was aber den Haß und Spott betrifft, mit dem ſie gegenſeitig ſich regaliren, ſo iſt, Gott ſei's geklagt! leider die Schande nur allzu groß. Da ſpottet der Schwab über den Bäyer, der Preuße über den Sachſen und der Oeſterreicher über alle Beide, und Jeder dünkt ſich beſſer und jedes Neſt hat ſeinen Hochmuth und jeder Winkel ſeinen königlichen, fürſtlichen oder herzoglichen Patriotismus und dazu kommt der religiöſe Haß und die Verfolgungsgier im Namen Gottes und der chriſtlichen Ordnung in chriſtlichen Staaten und die Verfolgungsgier gegen Jeden, der ſein Haupt aufrecht zu tragen wagt und wie ein freier Mann bei ſeinem Recht zu ſtehen ſucht.

Man kann's im Grunde dieſen Scandinaviern nicht allzu ſehr verdenken, wenn ſie ſich den Deutſchen gegenüber etwas zu ſehr überheben. Sie haben allerdings ſich bei vielen Dingen auch an die eigene Naſe zu faſſen und könnten Manches an ſich ſelbſt beſſern, Anderes bedenken, aber wahr iſt es doch, außer England ſind dies jetzt noch die einzigen Völker, bei denen das Volksrecht noch etwas gilt und deren Verfaſſungen noch nicht angetaſtet und umgeſtoßen wurden. Unrecht haben ſie nur, daß ſie uns Deutſche darum verächtlich anſehen, während es den Franzoſen denn doch wenigſtens nicht beſſer geht. Aber die Franzoſen, welche nach beinahe hundertjährigen Kämpfen um bürgerliche Freiheit vom bonapartiſtiſchen Soldaten-Deſpotismus geknechtet werden, ſtehen allerdings wenigſtens nach Außen als eine große und einige Nation vor der Welt, während das große Deutſchland vor den kleinen Dänen zuletzt zu Kreuze kriechen mußte.

Das hat uns in den Augen der nordiſchen Völker den härteſten Stoß verſetzt. Sie hätten uns gehaßt, wenn wir die Dänen mit unſerer Uebermacht erdrückten, daß wir aber ſo jämmerlich gedehmüthigt wurden, bringt ihre tiefe Mißachtung aller Deutſchen hervor. Und dazu kommt unſer politiſches Unglück ſeit acht Jahren. Das fruchtloſe Profeſſorparlament von Frankfurt, die gänzliche Vernichtung alles politiſchen Lebens, dieſe überall ſiegreiche Reaktion in Staat und Kirche und dies polizeiſtaatliche Regiment, dem, wie die Spötter meinen, nichts mehr noch fehlt, als der Stock und der Zopf für den deutſchen Rücken.

Dagegen freilich fühlen ſich die Schweden ſtolz und frei. Ihre Preſſe hat keinen Knebel zu fürchten und ihre Rede kein Verbot. Auf Haſſelbacken ging es ſomit munter fort bis an den ſpäten Abend, auch wurden Gedichte vertheilt und Lieder geſungen, doch ein Unionslied iſt noch von keinem ihrer Dichter ſo gemacht, daß es zu Fleiſch und Blut geworden, ſo auch keine Melodie erfunden worden, die in den drei Reichen widerhallte. Die Reden ſelbſt boten wenige Abwechslung, denn eigentlich ſagte jeder Redner in etwas anderer Manier daſſelbe, und wenn man das viele Stunden lang mit anhören ſoll, wird es auch dem eifrigſten Scandinavier langweilig. Dazu kam, daß mehrere der Hauptredner gar nicht ſprachen, wahrſcheinlich um Politik zu vermeiden, was aber ohne dieſelbe geſagt werden konnte, war zehnmal da geweſen. Als daher ein Dutzend verſchiedenartiger Ciceros und Demostheneſſe ſich heiſer geſchrien, auch auf Scandinaviens Wohlfahrt und Gedeihen ſo viel Gläſer geleert waren, daß die Quellen verſiegten, entſtand eine innere Auflöſung dieſer Vorverſammlung nordiſcher Brüderſchaft. Ein Theil der begeiſterten Jugend hörte und ſah nichts mehr, ein anderer holte ſeine hübſchen Wirthinnen herein, welche ſich draußen eingefunden, wieder andere zerſtreuten ſich durch den Thiergarten, der mit Menſchenmaſſen angefüllt war; den Rednern aber blieb nur noch eine heilige Schaar von unverwüſtlicher Standhaftigkeit, und als ich nach einigen Stunden von Promenaden durch den

Wald nochmals auf den Schauplatz zurückkehrte, waren noch immer Redner und Zuhörer in voller Arbeit.

Ich hatte genug von ſcandinaviſcher Studentenfreudigkeit und ſchiffte daher über das belebte Hafenbecken nach Haus. Die luſtigen Dalkullen lachten und ſchwatzten; wahrſcheinlich lachten ſie all das närriſche Volk aus, das im Thiergarten ſich zuſammen gethan, um die Studenten eſſen und reden oder vielmehr nicht eſſen und nicht reden zu ſehen und zu hören. Die Dalkullen und Rudermadams waren die klügſten, ſie machten prachtvolle Geſchäfte und ſtrapezirten ſich nicht umſonſt. Die Sonne beleuchtete feurig Felſen und Wald, das Meer wiegte behaglich ſeine funkelnden Wellen, und als ich die Schloßtreppen hinauf geſtiegen und die Terraſſe erreicht hatte, füllte ſich der abendliche Himmel mit wahrhaft zauberiſchem Licht und überſtrahlte die Stadt und den weiten Mälar. Ein ſolches Feſt, das die Natur hier Allen, die daran Theil nehmen wollen, zum Beſten gibt, iſt doch eine andere Sache, als was ſie den Studenten auftiſchten. Dergleichen großartig und prächtig zu machen, verſtehen die Schweden nicht, die weltmänniſchen-geſchmeidigen Dänen ſchon bedeutend beſſer; am beſten aber weiß der große Decorateur in Paris damit Beſcheid, wie man Feſte ausputzt, und die Franzoſen ſind das rechte Volk dazu, über ſolche Herrlichkeiten alles Andere zu vergeſſen. Was will jedoch all ſeine Flitterkunſt, ſeine Illuminationen und Feuerwerke gegen dies Himmelsfeuerwerk zu Ehren des kleinen Häufleins nordiſcher Jünglinge, die mit ihren Freiheitsträumen über das Meer hierher fuhren, um zu einem Völkerbunde gegen Druck und Deſpotismus den Grund zu legen. Was einmal davon wahr werden wird, läßt manche Zweifel offen, doch ſo viel iſt gewiß, daß trotz der fortſchreitenden Theilnahme dieſe Studentenvereinigungen erſt der Anfang vom Ende ſind.

Eine große Zahl ruhiger bedenkender Männer verhält ſich noch ziemlich kühl zu der ſcandinaviſchen Freiheits- und Einheitsidee und traut ihr keinen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Ereigniſſe zu; Andere ſehen darin nur ein Werkzeug, das die Staatsleiter jetzt benutzen, um ihre eigenen Pläne zu verfolgen, das aber beſeitigt werden wird, wenn der Mohr ſeine Schuldigkeit gethan hat oder die Politik ſich ändert, Ereigniſſe eintreten, welche die Beſeitigung ſolcher Träume nützlich erſcheinen laſſen. Der handeltreibende ſpeculirende Mittelſtand iſt am wenigſten geneigt, ſich mit der Unionszukunft zu befreunden. Manche reiche Kaufleute ſprechen ziemlich geringſchätzig von der übermäßigen Wichtigkeit, welche man dieſem Studententreiben beilege. In Deutſchland habe man dergleichen auch gehabt, und wohin habe es endlich geführt? Zu Volksaufregungen, Hambacher Feſten und allgemeinem ſchweren Schaden, dem die deutſchen Regierungen zuletzt mit aller Strenge ein Ende machen mußten. Was der König geſagt habe: es ſei das Mittel, die drei Völker mehr als bisher anzunähern und ihnen freundliche Geſinnungen zum gegenſeitigen Wohlergehen einzuhauchen, Wiſſenſchaft und Kunſt zu beleben und endlich wohl auch zu Handelsbündniſſen und Schutz- und Trutzbündniſſen zu gelangen, das könne man Allem gelten laſſen, weiter aber könne und werde man nicht gehen. Union, Vereinigung zu einem politiſchen Körper unter einem Oberhaupte ſei jugendlicher Unſinn. Wer denn herrſchen ſolle und wo die ſcandinaviſche Sprache herkommen ſolle? Bei den Feſten in Upſala und Stockholm habe ſich erſt wieder gezeigt, daß namentlich die Dänen die Schweden nur ſehr unvollkommen oder gar nicht verſtehen könnten, die Norweger aber mit ihrer bekannten eigenſinnigen Hartnäckigkeit ſich einbildeten, ebenfalls eine eigene Sprache zu haben, die ſie oft in beluſtigender Weiſe mit neuen Wörtern vermehrten, um ſie von der däniſchen Sprache zu unterſcheiden

An dieſen letzten Vorwürfen iſt allerdings manches Wahre. Das Schwediſche iſt dem Däniſchen nicht ſo nahe verwandt, wie man gewöhnlich glaubt, denn es wird den Inſeldänen, wenn ſie das Schwediſche nicht durch Umgang mit Schweden oder durch Bekanntſchaft mit der ſchwediſchen Literatur erlernten, ſchwer, die Umgangsſprache zu verſtehen. Obwohl beide Sprachen aus demſelben Stamm hervorgegangen ſind, auch der größte Theil der Wörter ſich gleich oder ähnlich iſt, hat die Ausbildung doch verſchiedene Wege genommen. Die Schweden haben viele Worte behalten, welche die Dänen entweder gar nicht beſaßen oder verloren und durch neue erſetzten, die ſie aus dem Deutſchen bekamen. Durch ihre deutſchen Könige und deren Hofleute, ihre deutſchen Provinzen und die enge Verbindung mit Deutſchland näherte ſich die däniſche Sprache der deutſchen unter jenen Einflüſſen weit mehr, als die ſchwediſche. Man darf auch nicht vergeſſen, daß Jahrhunderte lang die deutſche Sprache Hofſprache in Kopenhagen war und daß trotz der jetzigen Abneigung der Ultra-Dänen gegen Alles, was deutſch heißt, doch in Dänemark noch immer kein gebildeter Mann iſt, der nicht deutſch ſpräche, wenn auch manche dies jetzt lächerlicher Weiſe zu verläugnen ſuchen. Die Schweden dagegen verſtehen meiſthin nur unvollkommen deutſch oder verſtehen es gar nicht. Hof und Adel haben niemals deutſch geſprochen, ſondern immer der franzöſiſchen Sprache den Vorzug gegeben, endlich aber ſind die alten Sprachformen und Wortbildungen bei ihnen immer noch dieſelben, obwohl man auch die von den Dänen gebrauchten kennt und zum Theil daneben beſitzt. Man hat daher den Vortheil, die Dänen beſſer zu verſtehen, als es umgekehrt der Fall iſt. Zuweilen aber iſt dies auch nicht der Fall. Man darf unter vielen nur z. B. das Wort Feuer nehmen, das ſchwediſch eld, däniſch Ild, aber auch Fyr heißt.

Fyr verſteht jedoch kein Menſch in Schweden, mit Ausnahme der Leute in Schonen, das einſt däniſch war und noch jetzt auch in ſeiner Sprache noch immer den Dänen zunächſt ſteht. Manche Worte lauten aber auch im Schwediſchen ganz anders, als die, welche die Dänen für denſelben Begriff gebrauchen. So heißt däniſch Lomme, aber auch Taske die Taſche, während die Schweden dafür ficka haben, was allerdings auch in Mittel-Deuſchland noch gebraucht wird. Leilighed heißt däniſch Gelegenheit, ſchwediſch tillfälle, aber auch lägenhet. Beſchmutzen heißt ſchwediſch nedsöla, auch nedsmutsa, däniſch beſmudſe oder beſudle u. ſ. w. — Zuweilen aber iſt gar keine Aehnlichkeit mehr in Worten und ganzen Sätzen vorhanden. So heißt ſchwediſch z. B. Huru wie, däniſch hvor. Schwediſch: Wie befinden Sie ſich? Huru mår ni? däniſch: Hvor befinde de ſig? u. ſ. w.

Die däniſche Sprache iſt ohne Zweifel in vieler Beziehung beſſer ausgebildet als die ſchwediſche. Sie iſt beweglicher und formfähiger als dieſe, welche dagegen ſchon vermöge ihrer vielen Vocalendungen auf a und o bei Weitem wohllautender iſt, als die däniſche und deutſche. Die Dänen haben eben wie wir viele ſtarkklingende Vocale gegen das matte e oder gegen die verſchwimmende Endſilbe en vertauſcht, was allerdings unſere Sprache viel flüſſiger und leichter macht, als die unſerer Vorväter war, aber gewiß nicht zur

Vermehrung ihrer Schönheit beiträgt. Unſere vielen Ziſchlaute, welche wir durch die weiche Ausſprache des ſ, ch und ſch vornehmlich erhalten, werden von den nordiſchen Völkern uns beſonders als unſchön vorgehalten, während ſie ſelbſt das ſ ſtets ſcharf ſprechen, und ſtatt des ch das k gebrauchen, was in Weſtphalen ja auch noch geſchieht, wo man Skrank, Skinken u. ſ. w. ſagt.

Eine überaus groſe Schwerfälligkeit der ſchwediſchen Sprache wird durch die Mangelhaftigkeit ihrer perſönlichen Fürwörter herbeigeführt, welche die Dänen ſehr gewandt mit dem viel gebrauchten de, den und dem erſetzen. Die Schweden haben für Sie und Ihnen zwar die Präpoſition ni, allein es iſt nicht anſtändig, dieſe in guter Geſellſchaft zu gebrauchen. Weiß der Himmel warum nicht; ich habe mich vergebens danach erkundigt, allein es iſt einmal ſo. Man kann zu einem Schneider oder Schuſter wohl ſagen: Huru mår ni? aber ein Mann aus der Geſellſchaft würde es als Beleidigung aufnehmen, wenn Jemand ſich unterſtände, ihn mit dergleichen wegwerfende Anreden zu begrüßen. Bei ihm und bei jedem, dem man Achtung beweiſen will, muß es heißen: Huru mår Herre und nun folgt der Titel, wenn er auch eine Elle lang ſein ſollte. Daher denn das Weitſchweiſige in jeder Unterhaltung, weil die Artigkeit verlangt, daß jedesmal, wo das Fürwort eintreten ſoll, der ganze Namen oder Titel, oder Beides wiederholt werde, wie z. B.: Ich habe heut den Herrn Commerzienrath geſehen, als der Herr Commerzienrath von Skeppsholmen kam; allein ich glaube, der Herr Commerzienrath ſah mich nicht, denn der Herr Commerzienrath waren im eifrigen Geſpräch u. ſ. w. — Wenn es irgend angeht, ſuchen die Schweden dieſer Qual dadurch zu entkommen, daß Bekannte ſich ſo bald als möglich Du nennen. Hat alſo irgend ein Volk Urſach, ein Volk von Brüdern zu ſein, ſo iſt es dies, aber wie ſonderbar iſt es doch, daß man das einfachſte vorhandene Mittel, das Wörtchen ni zu gebrauchen, blos darum verſchmäht, um nicht arm und reich, vornehm und gering damit zu traktiren, was auf die demokratiſche Denkungsweiſe der Schweden ein ſchlimmes Licht wirft, die jedoch allerdings auch bei einem Volke, wo die Standesunterſchiede und Rechtsunterſchiede ſo beſtimmt ausgeprägt ſind, und noch ſo feſtgehalten werden, nicht allzugroß ſein kann. Die Norweger ſchmeicheln ſich nun zwar, auch eine ganz beſondere Sprache vom Himmel erhalten zu haben, aber es wird ihnen von den Dänen und Schweden noch immer nicht recht geglaubt. Jeder Norweger behauptet allerdings mit größter Kaltblütigkeit, daß er norwegiſch rede, und wer ihm erwidert, dies Norwegiſch ſehe dem Däniſchen ſo ähnlich, wie ein Ein dem andern, dem ſetzt er mit vieler Gelaſſenheit auseinander, daß dennoch ein ſehr großer Unterſchied vorhanden ſei, denn die norwegiſche

Sprache habe allerdings ganz dieſelben Wortlaute für dieſelben Begriffe, wie die däniſche, aber dieſe Worte würden ganz anders betont, und manche ganz anders ausgeſprochen. Es iſt ein eigenthümliches Schauſpiel, mit welcher Hartnäckigkeit dieſe zähen Köpfe dabei beharren, alles ſelbſtändig haben zu wollen, obgleich doch eigentlich kein Grund vorhanden iſt, der Welt glauben zu machen, Norweger und Dänen ſeien zwei, auch durch die Sprache verſchiedene Völker. Bei Schweden und Dänen iſt dies ganz gewiß der Fall, allein die mehr als vier hundertjährige Beherrſchung Norwegens durch die Dänen hat verhindert, daß die Volksſprache ſich eigenthümlich geſtalten konnte. Norwegen ſelbſt war während dieſer ganzen Zeit ſo vollſtändig däniſche Provinz unter däniſcher Verwaltung, daß ein nationales Sprachelement, ſelbſt wenn es dageweſen wäre, den Boden verloren hätte. Das jetzige Norwegiſch iſt demnach doch nichts, als Däniſch mit norwegiſcher Ausſprache, die übrigens ſonorer und feſter klingt, als das kopenhagner Däniſch. Die Dänen ſprechen äußerſt ſchnell und lispeln, die Norweger langſamer und mit einem ſingenden Anklang, der auch dem Schwediſchen nicht fehlt. Mit wahrer Freude erzählen daher auch die Norweger, daß, wenn ſie nach Kopenhagen kommen, ſie dort für Schweden gehalten werden, denn nichts beleidigt ihr Nationalgefühl ſo ſehr, als wenn man ſie mit Dänen verwechſelt. Sie behaupten daher auch, daß ihre Sprache der ſchwediſchen weit näher ſtehe, als die däniſche, und daß ſie ſich weit beſſer mit den Schweden verſtändigen können, als es die Dänen vermögen, was meines Erachtens denn doch wohl nur Folge der Ausſprache iſt. Die Dänen dagegen lachen heimlich viel über dieſe Sucht der Norweger, ihre eigene Sprache zu proklamiren, eigene Wörter zu ſchaffen, und eine beſondere Ausſprache zu haben, mag die Grammatik dazu ſagen, was ſie will. So heißt z. B. ſchwediſch Skepp, Schiff, die Dänen ſchreiben und ſprechen es: Skib; daſſelbe haben auch die Norweger bis jetzt gethan, bis ihnen plötzlich jetzt eingefallen iſt, zwar Skib zu ſchreiben, aber Sichp, wie wir in unſerem Plattdeutſchen, zu ſprechen, und damit ſich von Schweden und Dänen zu emanzipiren, obwohl dieſe weiche deutſche Ausſprache ganz gegen den Geiſt der ſcandinaviſchen Sprachen iſt. Um aber noch mehr zu thun, damit man ſie von den Dänen unterſcheide, fangen die Norweger jetzt auch an, ihre deutſche Schrift, wenigſtens beim Schreiben, abzuſchaffen, wenn ihre Bücher auch noch mit deutſchen Lettern gedruckt werden. Man lehrt die lateiniſchen Buchſtaben jetzt in allen Schulen, und viele bedienen ſich ihrer, ſo daß wahrſcheinlich die deutſche Schrift bald ganz verſchwinden wird. — Die Dänen, trotz ihres Deutſchenhaſſes, bedienen ſich dennoch zu ihrer Schrift nur deutſcher Buchſtaben, ſo auch ihre geſammte Preſſe, bis auf einige ultradäniſche Zeitungen, welche die deutſchen Lettern abgeſchworen haben. In Schweden ſchreibt und druckt man meiſt nur mit lateiniſchem Alphabet, dagegen ſind die Gerichtsverhandlungen, Aktenſtücke der Prozeſſe, Urtheile u. ſ. w. deutſch geſchrieben und die Geſetzbücher deutſch gedruckt, was eine heilloſe Verwirrung hervorruft. Die Bauern auf dem Lande können nicht verſtehen, was in den Zuſchickungen ſteht, welche ſie erhalten. Viele gelehrtere Leute als ſie, wiſſen es aber eben ſo wenig, denn auch in den Mittelſchulen wird die deutſche Schrift nicht gelehrt, wenn auch deutſche Sprachſtunden gegeben werden, in welchen die Schüler deutſche Druckſchrift leſen lernen. Selten findet man daher auch Schweden, die mit unſeren ſchriftlichen Zeichen gut bekannt ſind, und gewiß wäre es paßlich, wenn die deutſche Schrift gänzlich der lateiniſchen wiche und alle drei nordiſchen Reiche dieſe als ſcandinaviſche, brüderliche Vereinigungsſchrift ausriefen, was auch wohl endlich geſchehen wird.

Wir Deutſchen ſelbſt ſollten dieſem Beiſpiele je eher, je lieber nachfolgen und zur europäiſchen Schriftverbrüderung einen glorreichen Entſchluß faſſen. Wir haben wirklich ſo blutwenig Deutſcheigenes an uns, daß nicht abzuſehen iſt, warum wir hartnäckig an der ſpitzen mittelalterlichen Current- und Mönchsſchrift feſthalten. Einſt hatte dieſe wenigſtens den ganzen Norden erobert, ſelbſt die Polen ſchrieben damit; jetzt gebrauchen ſie, außer uns, nur noch die Dänen und, merkwürdiger Weiſe, die Finnen, welche ſie von den Schweden erhielten, und alles mit deutſcher Schrift drucken und ſchreiben, während ihre Lehrmeiſter, ein germaniſcher Stamm, nichts mehr davon wiſſen wollen. Die lateiniſche Schrift hat den großen Vorzug, daß ihre Buchſtaben dieſelben ſind, wie die des Drucks, dabei aber ſich unter einander weit beſſer unterſcheiden. Was iſt es oft für eine Noth für uns, das e vom n gehörig zu ſondern, und das U-Zeichen nicht zu vergeſſen, damit kein n daraus werde. Vielleicht kämen wir damit dahin, uns überhaupt nicht mehr ſo oft ein X für ein U vormachen zu laſſen, jedenfalls aber hätten unſere Kinder nicht mehr ſo viele Zeit darauf zu verwenden, beide Alphabete zu lernen, ſowohl das deutſche doppelte für Schrift und Druck, deren Zeichen meiſt gar wenig Aehnlichkeit unter einander haben, und obenein das Lateiniſche, das ſie doch eben ſo wenig miſſen können. — Allerdings aber werden die deutſchen Kinder von Anfang an damit in der großen deutſchen Kunſt des Lebens, Geduld und Ausdauer, geübt, und wachſen auf mit dem ſchönen Bewußtſein, daß ſie mehr darin leiſten ſollen, und mehr davon lernen müſſen, als alle anderen Völker auf Erden. — Die nordiſchen Sprachen zu lernen, iſt übrigens für den Deutſchen durchaus nicht etwa beſonders leicht: viel leichter wird es gewiß den Meiſten, franzöſiſch, engliſch oder italieniſch zu ſprechen.

Bis zum Verſtehen und Leſen der Druckſachen kann man es bald bringen; ſich verſtändlich machen, iſt ſchon ſchwieriger, ſich vollkommen auszudrücken, namentlich für den, welcher nur hochdeutſch ſpricht, keine geringe Aufgabe, welche lange Zeit und viele Mühen erfordert. Der Mangel des beſtimmten Artikels und die dafür angehängten Endſilben ſind für den Deutſchen eine arge Klippe, und dazu kömmt die Aehnlichkeit ſo vieler Worte. Lieſt man dieſe, ſo verſteht man ſie ſogleich, hört man ſie ſprechen, ſind es böhmiſche Dörfer, und ſie aufzufinden, um ſie anzuwenden, iſt oft unmöglich, weil Einem immer das deutſche verwandte Wort zunächſt einfällt. Wer plattdeutſch ſpricht, dem wird die Sache viel leichter. Die plattdeutſchen Ausdrücke von unſerer Nordſeeküſte ſind den däniſchen häufig ſo nahe verwandt, daß man ſie gegenſeitig ſehr gut verſteht, und ein Mann aus den Elbmarſchen kann leichter in Kopenhagen fertig werden, wie ein Däne in Schweden. Ton und Ausdruck, wie die Art der Wortbildung ſind dieſelben, und daß die Schleswig-Holſteiner keine große Mühe haben würden, die Sprache ihrer Herren, der Dänen, anzunehmen, iſt nicht zu bezweifeln; aber nirgend iſt der Abſcheu davor größer. Je mehr die Dänen dieſen geknechteten Deutſchen ihre Sprache aufdrängen wollen, um ſo hartnäckiger ſtoßen dieſe ſie zurück, belegen ſie mit verächtlichen Namen, wie ich es oft genug gehört habe, und behaupten, kein Wort davon zu begreifen. Für jeden Hochdeutſchen iſt dies auch wirklich der Fall. Er mag noch ſo gut leſen können, hört er Dänen ſprechen, ſo kann er ſie eben ſo gut für Chineſen oder Araber halten. Dagegen war in Chriſtiania eine alte Dame, welche ſeit dreißig Jahren dort lebt, und mir ganz vergnügt erzählte, daß ſie ihr Plattdeutch mit allerlei däniſch-norwegiſchen Brocken vermiſcht, noch immer ſpräche, weil ſie: „daf heel Tüch wat de Lüd her, ihr Sproach nevnen aldrig talen laeren künnt," aber es gäbe keinen, der ſie nicht verſtände, und ſie verſtände Alle eben ſo gut; alſo wäre es alles „dumm Tüch", was die Dänen und Norweger von ihren eigenen Sprachen ſchwätzten, denn es ſei doch alles nichts als Deutſch, was jeder Deutſche ſtracks höre könnt. — Das iſt dann freilich nicht ſo ganz richtig, liegt aber häufig auch daran, daß das Verſtändniß näher liegt, als es vermuthet wird. So wurde mir in Kopenhagen von einem Deutſchen, einem berühmten Muſiker erzählt, der dort Concerte gab, aber kein Wort Däniſch begreifen konnte. Eines ſchönen Tages begehrte er in ſeiner Wohnung eine Taſſe. Er ſuchte ſich auf jede mögliche Weiſe verſtändlich zu machen, allein alle ſeine immer heftigeren Geberden und deutſchen Lehrſätze halfen ihm nichts. Die Dienſtmagd blieb bei ihrer Betheuerung: Jeg forſtaa ikke (Ich verſtehe nicht). Der verzweifelnde Muſiker ballte endlich ingrimmig die Fauſt und ſchrie der armen Huuspige ins Geſicht: Schafskopf! Sogleich verklärten ſich ihre beſtürzten Mienen, und mit dienſtwilliger Freundlichkeit rief ſie verwundert aus; O, en Kop begiere Herren! und ſofort brachte ſie die gewünſchte Taſſe.

Die in Stockholm verſammelten däniſchen und norwegiſchen Studenten haben jedenfalls ſich verſtändigt und verſtanden. Am nächſten Tage fuhren ſie auf ihren Schiffen wieder nach Kopenhagen zurück, wo der König ſie mit neuen Feſten empfing. Nach Skeppsholmen, wo die beiden Dampfer ankerten, wurden ſie von Vielen begleitet, die ihnen das Geleite gaben, und hauptſächlich eiferten auch diesmal die Damen in ihrer Theilnahme. Es war ein prächtiger Anblick, die großen Dampfer zu ſehen, dichtgefüllt, alle Decke und die Takelung, mit dieſer fröhlichen Jugend, welche ihre Lieder anſtimmte und die Blumenſträuße ſchwang, welche ſchöne Freundinnen mit ihrem Lebewohl geſpendet hatten. Vom Ufer antworteten wehende Tücher und Sonnenſchirme dem Hurrahgeſchrei, das von den Schiffen widerhallte. Der einzige Fehler bei dieſer Abſchiedsſcene war, daß ſie zu lange dauerte. Ein Tau hatte ſich in der Schraube des norwegiſchen Dampfers verwickelt, und es währte lange Zeit, ehe es entfernt werden konnte, was als gutes oder auch als böſes Omen mancherlei Deutungen erhielt. So mußten denn die Scheidenden immer von Neuem ihre zärtlichen Grüße beginnen, und vom

Ufer mußte immer wieder geſchwenkt und gewinkt werden, was bei aller Begeiſterung für ſcandinaviſche Studenten und ſcandinaviſche Union doch zuletzt etwas langweilig werden kann. Doch alles nimmt ſein Ende auf dieſer Welt, ſo war denn endlich auch der große Augenblick da, und mit einer letzten Generalſalve aller Kehlen, Hüte, Sonnenſchirme und Taſchentücher fuhr das junge Skandinavien zum Hafen hinaus.

Und damit waren die großen Tage von Stockholm vorüber, nur einige Zeitungen füllten noch eine Woche lang ihre Spalten mit Beſchreibungen, welche jedoch keinen ſehr allgemeinen Anklang fanden. Man hatte genug geſehen und gehört; der Senf nach der Mahlzeit ſchmeckt niemals beſonders. Die Kritik machte ſich geltend, und alle Bewohner des Nordens ſind eigentlich verſtandesnüchterne Menſchen; denn wenn man von den Schweden auch ſagt, daß ſie viele Anlage zur Fantaſterei haben, ſo ſind es doch kalte Fantaſten. Haben ſie ſich begeiſtern laſſen, ſo kommt dicht hinterher der Verſtand, faßt ſie in den Schopf und ſchüttelt ſie ab, bis ſie ſich ermuntern. So viel iſt gewiß, daß das eigentliche Volk von der ſcandinaviſchen Zukunft noch blutwenig weiß, die klugen rechnenden Leute aber den Vortheil davon nicht einſehen; alſo mißtrauiſch ſind. Manche der Gäſte waren auch mit der Aufnahme bei ihren Wirthen nicht ſehr zufrieden, man hatte ſie wie eine Einquartierung betrachtet, und ſah das Ganze eben nur als Studentenluſtfahrt und Sommervergnügen an. Aber es leben die Frauen! Sie, die überall am begeiſterungsfähigſten ſind, ſie führen auch hier die Sache der Jugend und der Zukunft, und behandeln ſie, wie alles, was ihnen gefällt, als Herzensſache.

5.

Schwediſche Küche. Speiſehäuſer. Gaſtmäler. Der Branntweinstiſch.

Kein ſüßeres Volk als die Schweden. Man ſollte billiger Weiſe denken, Jedermann ginge hier mit einem Stück Eis in der Taſche, und ein gebratener Schneeball wäre das erſte Nationalgericht, doch weit entfernt davon, iſt es charakteriſtiſch, daß, je weiter nach dem Norden, die Menſchen um ſo froſtiger ſcheinen, und ſich vor der Kälte zu verwahren ſuchen, auch nirgend mehr Süßigkeiten und ſüße Speiſen geliebt werden, als bei den abgehärteten Kindern des Nordens. Weiß iſt allerdings ihre Lieblingsſpeiſe, allein wenn man annimmt, daß kein Menſch ohne Salz gedeihen könne, ſo läßt ſich behaupten, daß die Schweden davon eine Ausnahme machen. Ohne Salz kann ein Schwede Methuſalems Alter erreichen, aber ohne Zucker geht er elendiglich ſchon im erſten Lebensjahre zu Grunde. Daher verbrauchen die 3½ Millionen Schweden mehr Zucker als zehn Millionen Deutſche, und ihre Zuckerfabrikanten ſind ſämmtlich Millionäre geworden. Es giebt oder gab daher auch kein einträglicheres Geſchäft, als eine Zuckerraffinerie, da obenein gegen Einführung fremder Fabrikate ein bedeutender Einfuhrzoll ſchützt, bis einige Ueberfüllung eintrat, wie es immer geſchieht, wenn die Vortheile gar zu verlockend ſind. Alle Nahrungsmittel ſind ſüß, bei denen Zucker möglicher Weiſe angewandt werden kann. Setzt man ſich irgendwo zu Tiſche, ſo fällt der erſte Blick gewiß auf eine ungeheure Schaale, gefüllt mit einem weißen Puder, der bei näherer Beſichtigung ſich als fein geriebener Zucker enthüllt. Man iſt hungrig und greift in einen Brodkorb, in welchem einladend weiße, weiche Brotſtücke liegen, welche man mit um ſo größerem Wohlgefallen betrachtet, als in einem andern Korbe daneben ein Gebäck ruht, welches ein gerechtes Mißtrauen in der Bruſt jedes unbefangenen Sterblichen hervorruft. Dies Gebäck läßt zunächſt Zweifel entſtehen, ob es aus irgend einem Saamen erzeugt oder aus dem Mineralreiche hervorgegangen. Es iſt hart wie Stein, zerſpringt wie Glas, und beſteht aus flachen Tafeln oder Scheiben von weißgrauer oder bräunlicher, zuweilen etwas verbrannter Farbe. Man bemerkt jedoch, wie jeder Schwede ein Stück dieſer fabelhaften Maſſe ergreift, zerbricht, die Splitter in den Mund ſchiebt, und nun mit ſeinen Kinnladen und Zähnen ein Geraſſel hervorbringt, das an den Jahrmarkt erinnert, wo ein berühmter Zauberer ein Bierglas zerbeißt, kaut und hinunterſchluckt. Von allen Seiten hört man das Zerbrechen, Knirſchen und Knatſchen, und da jeder gute Deutſche an das vortreffliche Sprichwort glaubt: Unter den Wölfen muß man mit heulen, ſtreckt er ſeine Hand nach dem ſeltſamen Gegenſtande aus, und wagt es, einen ſchüchternen Verſuch zu machen. Ein dienſtfertiger Freund kommt ihm dabei auch wohl zur Hülfe, und ladet ihn freundlich zur Nachfolge ein. Wollen Sie nicht etwas von unſerem ſchwediſchen Brot nehmen, es iſt ſehr gut, hört er ſich anreden, und die flache Scheibe wird ihm vorgehalten, während der Andere mit Entzücken weiter kaut, daß es praſſelt. Auf dieſe Empfehlung verſchwinden die letzten Bedenken, aber wehe Dem, der nicht mit einem felſenfeſten Gebiß ausgeſtattet iſt. Iſt ein ſchadhafter Zahn in ſeinem Munde vorhanden, ſo wird dieſer beim erſten Zubeißen in ſolches Entzücken verſetzt, daß der beglückte Eigenthümer alle Engel im Himmel pfeifen hört; iſt irgend eine Stelle da, wo einſt in guten, alten Zeiten ein untadelhafter Knochen wuchs, den das Schickſal eher von uns forderte, als es uns ſelbſt begehrt, ſo dringen die Splitter dieſer mörderiſchen Erfindung, wie ſebaſtopoliſche Bombenſplitter in die unbewaffnete Tiefe, und wälzt man mit erſtarrtem Lächeln und krampfhafter Geſchwindigkeit die ſchreckliche Maſſe ſtandhaft auf die andere Seite, ſo bohren ſich ihre Spitzen boshaft in Backe und Gaumen, und erregen dort einen angenehmen Kitzel, ungefähr ſo, als ob Blutegel an zu ſaugen fangen.

Es iſt ganz vortrefflich, unſer Knekebröd! ruft der Freund, „das kennen Sie nicht in Deutſchland.“ „Nein“, erwidert man mit ſanften Thränen in den Augen, „ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß es ſo pikant wäre. Es ſchmeckt höchſt eigenthümlich, ungefähr wie jüdiſche Mazze oder plattgedrückter Brotteig, an dem das Salz vergeſſen wurde, aber ich würde es gewiß vortrefflich finden, wenn es nicht ſo verzweifelt hart wäre. — „O, wenn das iſt,“ ſagt der Freund, „wenn Sie keine ſchwediſchen Zähne haben, die allerdings von ganz beſonderer Compoſition ſein müſſen, ſo nehmen Sie lieber von unſerem weichen Brot.“ „Mit dem größten Vergnügen!“ antwortet man herzerleichtert wie ein Erlöſter, und beißt behaglich in das weiche, feine Gebäck; aber plötzlich wird die Bewegung der Kaumuskeln langſamer, das Geſicht wird länger, der Blick ſtarrer.

„Schmeckt es Ihnen?“ fragt der Freund.

„Sehr gut, ausgezeichnet, aber es kommt mir vor, als ob — ja wirklich, es iſt ganz ſüß gebackenes Brot und“ —

„Das verſteht ſich“, lacht der Freund; „aber ihr

Deutſchen ſeid ein ſeltſames Volk. Ihr ſeid die größten Kucheneſſer in der Welt und wollt kein ſüßes Brot eſſen.“

Nach dieſem Intermezzo wird endlich ein Gebäck ohne Zucker herbeigeſchafft, das wie ein gewöhnliches gutes Milchbrod ausſieht, auch ein ſolches iſt, und während deſſen erſcheint die Suppe. Neuer Schrecken! es iſt eine Art Graupenſchleim, ſüßer noch als das ſüße Brot, und mit großen, darin umherſchwimmenden Roſinen verſehen. Es iſt unmöglich, ſie zu vertilgen, aber es bleibt die Hoffnung, ſich an einem guten Gemüſe zu entſchädigen. Der Speiſezettel wird ſtudirt, und ein ſchwediſcher Speiſezettel iſt für den Uneingeweihten nicht leicht zu enträthſeln; aber halt, da ſteht spenat med ägg und darunter böna med kalfkött frikadell. — Spinat iſt ein vortreffliches Eſſen, Bohnen nicht minder, und Kalbfleiſchfricandellen ſind gewiß nicht zu verachten. Schreckliche Täuſchung! der Spinat iſt ſüß, die Bohnen ſind ſüß, die Kalbsfrikandellen ſogar ſind mit Zucker gebraten, und nun folgen hinterher ſüße Reis- und Griesſpeiſen, und die ſüßen Compote, namentlich ein, im ganzen Norden ſehr beliebtes, Stikelbären, d. h. Stachelbeeren, welche mit Milch übergoſſen und dann mit einer Unmaſſe Zucker beſtreut werden, um ihre ſcharfe Säure zu dämpfen. Im Uebrigen will ich durchaus nicht dieſe letzte nationale Speiſe verachten, welche ganz beſonders allen Denen zu empfehlen iſt, die eine ſitzende Lebensart führen; nur muß die Cholera eben nicht im Lande ſein.

So iſt es in allen ſchwediſchen Gaſthäuſern. Zucker iſt das Hauptgewürz ihrer Speiſen, auch wo man ihn oft gar nicht vermuthen kann, iſt er plötzlich da, wie der getreue Eckart. Dabei ſind die Gegenſätze jedoch merkwürdig, in denen ſich der ſchwediſche Gaumen gefällt. Neben der Zuckerdoſe findet ſich auf der ſchwediſchen Tafel unzertrennlich von ihr die Plattmenage mit Eſſig, Oel, Cajennenpfeffer und Soya, auch wohl mit noch einigen anderen ſcharfen Eſſenzen in Flaſchen und Büchſen, wie ſie auf der engliſchen Tafel nicht fehlen dürfen. Da gibt es nun manche Speiſen, Salate, Lachsarten, verſchiedene andere Fiſche oder Hummer, welche häufig gegeſſen werden, und alsdann in eine wohl gepfefferte und geölte Soya- und Eſſigbrühe kommen, die nur eine kunſtfertige Hand würdig zu bereiten verſteht. Wie es in Paris Ehrenſache für den Hausherrn iſt, den Salat mit größter Präciſion eigenhändig zu fabriciren, ſo daß die ſchlechten Kohlblätter durch vollendeten Haut-Gout diejenige Veredelung empfangen, welche nöthig iſt, um nicht mehr von Kühen und Schafen, ſondern von der eleganteſten Dame mit Hochgenuß verzehrt zu werden, ſo veredelt man in Schweden den Lachs-, Fiſch- und Hummerſalat. Es gibt hier eine beſondere Art Lachs, der graver Lachs oder eingegrabener Lachs genannt wird, auch ein ſchwediſches oder Stockholmer Nationalgericht, zu welchem der Lachs, ganz roh, wie er gefangen, nachdem er in Stücke geſchnitten, eine Zeit lang in die Erde gegraben, dann aber, ehe er in Fäulniß übergeht, herausgenommen und gegeſſen wird. Man ſollte es nicht glauben, daß alſo mißhandeltes rohes Fiſchfleiſch Wohlgeſchmack haben könnte, und in der That iſt das Fleiſch an ſich auch nur durch das Eingraben ſehr mürbe und zart geworden; nun aber empfängt er die Weihe dadurch, daß eine äußerſt pikante Sauce aus den angeführten Ingredienzien darüber ausgegoſſen wird, gleich dem heiligen Geiſte über die Waſſer. Dazu gehört Feinheit und Vorſicht, ausgebreitete Erfahrung und ein tiefer Blick für Kunſt und Natur. Ich habe öfter geſehen, wie ein beſonders begabter Künſtler, auf allgemeines Begehren, eine Saucenvorſtellung gab; mit welcher Kühnheit er ſeine Miſchungen machte, an der übrigens auch Zucker nicht fehlen darf, denn wo dürfte Zucker in Schweden fehlen! Mit welchen Kennerblicken er jede Subſtanz prüfte, beroch, kopfſchüttelte, lächelte, rührte, prophetiſch auf ſein Werk ſchaute, tief ſinnend ſeine Zuſätze machte, koſtete, umherreichte, und mit welchem Entzücken die Geſellſchaft ihm Beifall klatſchte, die mit ahnungsvollem Bangen in feierlicher Kunſtpauſe zugeſchaut hatte.

Die materiellen Genüſſe ſpielen hier keine geringe Rolle; wo aber thäten ſie dies nicht, und wer wollte ſo närriſch, cyniſch und vandaliſch ſein, um geringſchätzig davon zu ſprechen. Unſere Zeit iſt die Zeit der materiellen Fragen, Genüſſe und Thatſachen. Wenn Göthe ſchon ſagen konnte: Am Golde hängt, zum Golde drängt doch Alles — ach, wir Armen! was ſollen wir thun, die wir noch ganz andere Erfahrungen gemacht haben, was Gold vermag. — In Schweden ſind die Genüſſe aber noch bei Weitem nicht ſo raffinirt, wie an anderen Orten, und man könnte ſagen, hier hat der Materialismus doch eigentlich nur dahin gewirkt, daß Viele mit dem Wohlbehagen leben wollen, wie die Väter einer geringeren Zahl, vom Schickſal begünſtigter Menſchen ſonſt gelebt haben. Die ſchwediſche Küche iſt im Ganzen einfach, viele Schüſſeln liebt man nicht, aber was man giebt, ſoll reichlich, kräftig und gut ſein. Dazu bietet das Meer ſowohl, wie die vielen Landſeen einen Ueberfluß an vortrefflichen Fiſchen und anderen Waſſerthieren, vom allgemein beliebten, nationalen, kleinen Strömling bis zu großen Butten, Hummern und Auſtern. Ein Engländer wird freilich ſeufzend den Kopf ſchütteln über das, was hier Rindfleiſch genannt wird, denn die ganze Zähigkeit des Nordens klebt den gehörnten Bewohnern Scandinaviens an, von deren ſorgfältiger Erziehung und Mäſtung man noch nichts weiß, ſondern ſie zum Ziehen benutzt, ſo lange ſie in Jugendträumen leben, nach deren Verſchwinden die Schlachtbank als Belohnung vor ihnen ſteht. Dagegen kann auch ein tyranniſcher Gaumen mit der zarten Conſtitution der Kälber und Hammel zufrieden ſein; ein durch die Welt ziehender Feinſchmecker muß jedoch nicht verſäumen, zur Herbſtzeit hier ſeinen Beſuch zu machen, er wird dann gewiß ſeinen Bericht mit vollendeter lüſternſter Genugthuung ſchreiben. Denn der Herbſt iſt die Zeit, wo Wälder und Seen eine Fülle des leckerſten Wildes, namentlich Federwild liefern. Der Auerhahn und Urhahn, das Birkhuhn und das Schneehuhn, viele ſchöne Schnepfen, Enten und zahlreiche Waſſervögel werden in größter Zahl und Auswahl zu Markte gebracht, und ſind für geringe Preiſe zu kaufen. Die Jagd iſt frei in Schweden, und bis jetzt merkwürdiger Weiſe auch das Holz, denn wenn nicht etwa Holzhandel getrieben wird, kann Jedermann ſich Holz fällen, ohne daß das Geſetz ihn beſtraft. Die Bauern jagen daher ſo viel ſie wollen, und bringen ihre Beute in die Städte. Auch die Haſen ſind, obwohl nicht groß, doch ſehr wohlſchmeckend; Rehe und Hirſche gibt es nicht, dagegen kommt aus Jemtland und Weſtbotten Rennthierfleiſch und Rennthierzungen, und mit ihnen erſcheinen Bärenſchinken, Tatzen und andere Leckerbiſſen. Ich für mein Theil muß geſtehen, daß ich Rinderzungen und Schweineſchinken vorziehe; doch auch daran iſt kein Mangel, dergleichen wird auch ganz vorzüglich von Lübeck geliefert. Bärenſchinken ſind meiſt zu fett, und wenn dies Fett von jungen Thieren auch einen angenehmen, Gänſefett ähnlichen Geſchmack hat, wird es doch bald zuwider. Geſalzenes Schweinefleiſch eingekocht und mit Gelee gegeben, iſt eine ſchwediſche Volksſpeiſe, die ſowohl auf der Tafel des Reichen, wie auf dem Tiſche des Bauern nicht fehlt und ganz vorzüglich ſchmeckt. Dazu kommen allerlei geſalzene und geräucherte Fiſche, Krabben und Krebſe, und dieſe Herrlichkeiten finden in Schweden noch eine beſondere eigenthümliche Anwendung, welche man bei den Tafelfreuden dieſes Landes nicht vergeſſen darf.

Ueberall findet man nämlich, als Vorſpiel deſſen, was noch kommen ſoll, am Eingange des Speiſezimmers einen kleinen Tiſch gedeckt, beſetzt mit einer Anzahl gefüllter Teller, ſammt Flaſchen und Gläſern. Die Schweden nennen dies den Branntweintiſch, und er iſt ihnen ganz allein eigen, denn weder in Norwegen, noch bei den Dänen, weiß man etwas davon. Bei den Diners vornehmer Leute, darf er aber eben ſo wenig fehlen, wie bei jedem Schweden, der ſich dieſen Comfort irgend zulegen kann. Der Handwerker nimmt wenigſtens einen Mund voll Brod, und wenn er wohlhabender iſt, auch etwas Butter und Käſe, womit er das Glas Wachholder oder Anisbranntwein in den Abgrund ſtürzt, der immer bereit iſt, alles zu verſchlingen, was ſich verſchlingen läßt. Dieſen middagstidsup läßt ſich kein echter Schwede entgehen. König Carl Johann haßte ihn von ganzem Herzen, aber er mußte den Branntweintiſch dennoch beibehalten, da viele

Herren von Adel lieber gar nicht bei ihm zu Tiſche kamen, als der Sup abgeſchafft war. Selbſt die gottesfürchtigen Biſchöfe hielten es für eine frevelhafte Neuerung, und der König, welcher Adel und Geiſtlichkeit möglichſt warm zu halten ſuchte, konnte unmöglich ſeinen werthen Gönnern, die ihm ſeine Krone gegeben hatten, mit einer allgemeinen Magenerkältung vergelten. Er ließ ihnen den Branntweintiſch in ſeinem Hauſe, jedoch der Kronprinz Oscar, der jetzige König, war ſtandhafter. Er verbannte ihn um ſo entſchloſſener, als er der Meinung war, daß durch dieſe Nationalſitte oder Unſitte, das Branntweintrinken des Volks begünſtigt werde und ſeine eigentliche Wurzel darin habe. Doch jetzt hörte ich, daß der Branntweintiſch auch im königlichen Schloſſe wieder aufgetaucht ſei, weil entweder das Beiſpiel des Staatsoberhauptes keinerlei Einfluß ausübte oder aber, weil man andere Mittel ergriffen hat, dem Volke den Branntwein abzugewöhnen; den höheren Klaſſe dagegen etwas Spiritus nicht ſchaden kann. Genug, der Branntweintiſch hat ſeine Rechte in Schweden überall wieder erobert, und ich muß geſtehen, daß ich ihm dies nicht mißgönne, denn er bietet einen behaglichen Genuß, an den man ſich ſehr leicht gewöhnen kann.

In den vornehmen Kreiſen iſt der Branntweintiſch Gegenſtand des Luxus, mit dem man Staat macht. Alle möglichen theure und ſeltene Näſchereien präſentiren ſich auf den Tellern, und der Sup beſteht aus den feinſten Liqueuren, welche auch von den Damen gekoſtet werden. Eigentlich aber ſind wir Deutſche blos verkehrte Schweden, denn bei uns machen Butter und Käſe, und nach alter Sitte — die wenigſtens in der bürgerlichen Mahlzeit noch häufig feſtgehalten wird — auch ein Schnapps, den Beſchluß. Wir beginnen dagegen mit der Suppe, und in dieſer Beziehung fangen manche Schweden an, uns nachzuahmen, während gewöhnlich jedoch noch immer erſt nach einem oder zwei Vorgerichten die Suppe erſcheint oder auch als Deſſert gegeben wird.

Man muß dem Magen doch zuerſt eine herzhafte Unterlage geben, ſagen die Schweden, nicht aber einen ſuppigen Grund, auf dem kein feſtes Gebäude aufgeführt werden kann, und in dieſer Anſicht liegt jedenfalls ſehr viel wohlbegründete Erfahrung. Der Norden verlangt kräftige Speiſen, ſo dieſe ihrerſeits wieder kräftige Getränke, wenn man ſich wohl befinden ſoll, und dafür ſorgt die ſchwediſche Küche in reicher Auswahl. Das Volk lebt einfach und erſt in letzter Zeit, wo die Arbeit beſſer bezahlt wurde und die Theuerung des Branntweins den übermäßigen Genuß deſſelben verminderte, ſind auch die armen Claſſen dazu gelangt, eine beſſere Lebensweiſe einzuſchlagen. Früher ſah ein Arbeiter ſelten oder nie ein Stück Fleiſch auf ſeinem Tiſche. Brot, ſchlechte Gemüſe, vielleicht ein getrockneter Fiſch, doch vor allen Dingen, der Branntwein waren ſeine Nahrung. Jetzt, wo er bis zu einem Thaler deutſches Geld verdienen kann, es ihm alſo beſſer geht, iſt auch ein größerer Ordnungsſinn in ihm erwacht. Er verlangt ein Stück Fleiſch in ſeinen Topf und ſtatt des Branntweins zum Frühſtück ißt er eine Suppe, das hat einen andern Menſchen aus ihm gemacht; dem ganzen Volke in Schweden und ſo auch in Norwegen hat dies gut gethan. Die Mittelſtände leben natürlich mehr oder minder beſſer, je nachdem ſie ihre Anſprüche machen können, doch jedenfalls geben ſie mehr auf die Genüſſe ihres Tiſches wie der deutſche Büegrr oder der Franzoſe. Ihr Land und das Meer liefert ihnen ja ſchon mancherlei gute Speiſen zu billigen Preiſen, welche wir viel theurer bezahlen müſſen. Bei den Abendgeſellſchaften in Stockholm ſpielt gewöhnlich der Thee, wie bei uns, eine Hauptrolle, aber es iſt Sitte, dabei nicht zu ſitzen, ſondern eben ſo wie bei den Studentenfeſten Alles, was man genießen will, ſtehend, den Teller in der Hand, zu verzehren, was dies Geſchäft höchſt ungemüthlich für eine deutſche Natur macht, die gemächlich zu ſitzen, zu vertilgen und zu verdauen liebt. So iſt es auch da, wo nur Herren beiſammen ſind! nur daß alsdann Punſch und Wein aus reichlichen Quellen fließen. In alten Zeiten nannte man dies den sex ur sup, Sechsuhrtrunk, was vielleicht damals die richtige Zeit für das Nachteſſen war, welche jetzt aber etwas ſpäter anfängt und ſehr viel ſpäter aufhört. Die Stockholmer Gaſthöfe halten keine Wirthstafeln, doch dafür giebt es Speiſehäuſer verſchiedener Art und einen Club „die große Geſellſchaft“ genannt, in welcher jeder Fremde leicht eingeführt werden kann. Der Adel hat ebenfalls einen Club oder Caſino, wozu die Zimmer und Säle im Opernhauſe gemiethet ſind. Dieſes Caſino iſt jedoch nur im Winter geöffnet. Iſt der Reichstag verſammelt, ſo vereinigen ſich noch andere Geſellſchaften, die große Geſellſchaft iſt jedoch der Sammelpunkt der Geſelligkeit, und hier gibt es Leſezimmer mit den Zeitungen aller Völker ausgeſtattet, Speiſe-, Rauch-, Billard- und Caffeezimmer, Räume, welche mehrere hundert Menſchen mit Bequemlichkeit aufnehmen können. Für einen verhältnißmäßig ſehr billigen Preis kann man Mitglied werden, und für den Fremden iſt dieſer Aufenthalt äußerſt ſchätzbar, da er hier immer Geſellſchaft, Unterhaltung und gebildete Männer aus allen Ständen antrifft. Hauptſächlich aber gehört dieſer Club dem Handelsſtande, und während des Sommers, wo Jeder ſeine Familie auf's Land ſchickt, iſt hier der Vereinigungspunkt für alle Börſenmänner.

Die Preiſe des Mittagstiſches in dieſem und den ihm ähnlichen Gaſthäuſern ſind ziemlich hoch und man hat nicht nöthig, ſich ſehr anzuſtrengen, um mindeſtens einen Thaler nach unſerem Gelde zu bezahlen. Es iſt in Schweden überhaupt theurer als in Deutſchland, doch wer die Quellen kennt und billiger ſpeiſen will, findet manche Orte, wo für die Hälfte ziemlich daſſelbe zu haben iſt.

Einem mit einigen Empfehlungen ausgerüſteten Fremden öffnen ſich aber auch ſehr leicht die Familienkreiſe, und nirgend kann man ſich wohler fühlen, denn nirgend wird man herzlicher empfangen. Die Schweden ſind überhaupt höflich und freundlich gegen Fremde, in ihrem Hauſe aber ſind ſie die liebenswürdigſten Wirthe, und jeder mag ſich vor den vielen Geſundheiten auf ſein Wohl hüten, die ihm mit vollen Gläſern dargebracht werden und denen er Beſcheid thun ſoll. — Es iſt Sitte, vielerlei verſchiedenen Wein zu gleicher Zeit auf den Tiſch zu ſtellen. Da iſt Portwein und Xeres, Bordeaux, Rheinwein und Champagner. Eine ganze Gallerie verſchiedenartiger Gläſer umſteht jeden Teller und wenn nun zunächſt der Herr oder die Frau vom Hauſe ſich gefreut hat, den Gaſt bei ſich zu ſehen, ruft plötzlich von der anderen Seite des Tiſches ein Unbekannter, der ſein gefülltes Glas aufgehoben hat: Herr ſo und ſo! indem er den Namen ausſpricht. Weiter ſagt er nichts, aber er ſchwingt ſein Glas mit unverkennbarer Abſicht, leert es, zeigt es und verneigt ſich verbindlich. Es iſt Portwein geweſen, alſo erhebt man ebenfalls ſein Glas, gefüllt mit demſelben dunkel-rothen Stoffe, lächelt verbindlich, verneigt ſich, und wenn man den Namen des Herrn weiß, ruft man dagegen: Herr ſo und ſo! trinkt, lächelt wieder, ſagt weiter nichts, ſetzt aber das leere Glas auf den Tiſch, worauf es alsbald wieder gefüllt wird. Sofort läßt ſich von der linken Seite ein Nachbar vernehmen, der, ſein Glas ſchwingend, ebenfalls nichts weiter ſagt, als: Herr ſo und ſo! Diesmal iſt es Rheinwein, folglich muß im Rheinweine der Beſcheid erfolgen. Und nun kömmt von der rechten Seite ein Dritter, darauf ein Vierter, Fünfter oder Sechster mit Rothwein, Ungar oder Champagner, und mitten zwiſchen dieſen wunderbaren Gemiſchen wird plötzlich Porterbier umhergereicht, das jedoch, wie ich gefunden, eine Wirkung ausübt, als wenn Jemand, der geneigt iſt, ſoeben die Treppe hinunter zu fallen, plötzlich einen herzhaften Sprung macht und wohlbehalten unten ankommt. Der Schwindel vergeht, und man iſt im Stande nach ausgezeichneten Leiſtungen kaltblütig darüber nachzudenken, welch ein wunderbar organiſirtes Ding doch ein ſogenannter menſchlicher Magen iſt. Welchen ungeheuren Einfluß er auf die Weltgeſchichte ausgeübt hat und was noch daraus, wie auch aus dem jungen Scandinavien mit ſeiner göttlichen Hülfe entſtehen kann. Das aber muß ich hinzufügen, daß, wenn auch im Norden überhaupt die patriarchaliſche Tugend der Gaſtfreundſchaft überall geübt wird, und ſo auch uns Deutſchen gewiß nicht abgeſprochen werden darf, doch den Schweden darin der Preis gebührt. Jeder Fremde wird dies dankbar anerkennen.

6.

Wiſſenſchaften und Künſte. Muſeen und Sammlungen. Künſtler, Poeten und Gelehrte. Muſik, Oper, Sänger und Theater.

Alle unſere berühmten Männer ſind todt, ſagte mir klagend eine hochgebildete Dame, wie man ſie hier ſelten findet, wo die Bildung oder geringe Bildung der Damen häufig ſehr hart beurtheilt wird. Geijer, Tegnér, Franzen, Berzelius, Atterbom, alle hat der Tod fortgerafft. Unſere einzige noch lebende Berühmtheit iſt der Biſchof Thomander, und auch er, der berühmte Canzelredner, Gelehrte und freiſinnige Prieſter iſt alt. Was aber jung aufwächſt an Dichtern, Künſtlern oder Gelehrten und durch Geiſtesmacht ſich Ruf erwerben will, hat keinen Namen aufzuweiſen, von dem Großes zu erwarten wäre.

Ich tröſtete die treffliche Frau damit, daß die Zeit der berühmten Männer eigentlich überall mehr oder minder vorüber ſei und es jetzt außerordentlich ſchwer und immer ſchwerer werde, einen großen Namen zu erwerben. Im vorigen Jahrhundert tauchten mit neuen Entwicklungen in Kunſt und Wiſſenſchaft wie im Völkerleben eine Reihe bedeutender Talente auf, welche die Träger der großen Bewegung wurden. Jetzt aber hat ſich dieſe ausgeglichen; was wir an Bildung beſitzen, iſt verallgemeint worden, es ſind ſehr Viele nun da, welche die geiſtige Errungenſchaft in ſich aufgenommen haben, eine große Menge begabter Männer und ſchöner Fähigkeiten, ſolche aber, die alle Anderen hinter ſich laſſen und, wie Meteore ihrer Zeit voranleuchtend, neue Bahnen brechen, ja ſolche fehlen allerdings.

In Schweden iſt zu verſchiedenen Zeiten für verſchiedene Dinge Großes geſchehen und unvergänglicher Ruhm erworben worden. Berühmte Regenten und berühmte Staatsmänner und Feldherren, welche auf den größten welthiſtoriſchen Theatern ihre Rollen ſpielten, fehlen dieſes Volkes Geſchichte eben ſo wenig wie Gelehrte von europäiſchem Ruf, die wie Linné oder Berzelius ganze Gebiete des Wiſſens beherrſchten. Künſtler von ſolcher Bedeutung hat dieſer Norden dagegen niemals erzeugt und ſelbſt ſeine bedeutendſten Dichter können auf den erſten Rang nur einen zweifelhaften Anſpruch machen. Tegnér, der am meiſten bei uns durch ſein ſchönes Gedicht „die Frithjofsſaga“ bekannte, iſt doch eben nur Lyriker geblieben und ſelbſt die Schweden werfen ihm ausſchweifende, bombaſtiſche Bilder, eine regelloſe Phantaſie, äußeren Glanz bei Mangel an Gedanken und wahrer Innigkeit des Gefühls vor. Tegnér war voll reizbarer Phantaſie, die leicht in Phantaſterei umſchlägt, und daß er als Biſchof von Weriö an Säuferwahnſinn geſtorben, wirft in den Augen aller ehrlichen Leute, die den Zopf hinten tragen, ein ſeltſames Licht ſowohl auf den Poeten, wie auf den Kirchen-Fürſten. Die guten verſtändigen Menſchen wiſſen freilich nicht, wohin die Angſt und Qual des Lebens, die tiefe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, der Hader mit Welt und Gott einen ſo reizbaren regelloſen Geiſt führen kann; leider aber haben wir ſo manche Beiſpiele, wonach die edelſten Männer in ſolchen Abgrund ſich vor den Stürmen zu retten ſuchten, die alle Segel ihres Fahrzeuges zerriſſen. — Ueber die Lyrik hinaus zum Drama iſt kein ſchwediſcher Dichter mit bedeutendem Erfolg gekommen, und auch gegenwärtig iſt keiner vorhanden, der einigermaßen in ſeinem eigenen Vaterlande anerkannt würde. Die Dänen haben wenigſtens einen berühmten Luſtſpieldichter an Hollberg gehabt und haben ihren Oelenſchläger aufzuweiſen, aus dem ſie ſo gern einen Göthe machen möchten; die Schweden ſind völlig leer ausgegangen, ſie müſſen ſich fortgeſetzt mit den Ueberſetzungen deutſcher und franzöſiſcher Stücke behelfen. Auch an Romandichtern haben ſie durchaus keinen Ueberfluß und merkwürdiger Weiſe nur zwei Damen, die im Auslande den ſchwediſchen Roman repräſentiren. Fräulein Frederike Bremer und Frau Flygare Carlén. Beide ſind in Deutſchland bekannt genug, um noch etwas beizufügen, übrigens habe ich ſie beide nicht geſehen, obwohl ich meine frühere Bekanntſchaft gern erneut hätte.

Fräulein Bremer aber, die vom Himmel auch mit Glücksgütern geſegnete, war ſo eben auf einer Reiſe nach Frankreich und England begriffen, und Frau Carlén lebte, in tiefer Zurückgezogenheit und Trauer, um den Verluſt ihres einzigen Kindes, eines jungen Mannes von zwanzig Jahren, der ebenfalls ſchon poetiſche Verſuche gemacht hatte. — In Schweden ſind beide Schriftſtellerinnen weniger beliebt, als bei uns, obwohl man denken ſollte, eine Nation, welche ſo wenige dichteriſche Talente aufzuweiſen hat, müßte das Vorhandene um ſo mehr pflegen. Dies iſt jedoch eben ſo wenig der Fall, wie anderswo. Die Neigung für das Fremde, beſonders für das Franzöſiſche, wird vielfach, aber fruchtlos angeklagt. Franzöſiſche und engliſche Romane werden auch hier in Maſſen überſetzt, namentlich erſtere allen übrigen vorgezogen, und das mittelmäßigſte unnatürlichſte Gebräu erhält den Vorzug, in Folge der ſpannenden Effekte, die jeder Franzoſe zu benutzen verſteht. Ueber den deutſchen Roman ſind die Schweden in ihrem Urtheile faſt einſtimmig; ſie erklären ihn für noch ſchwerfälliger und langweiliger, als was ſie ſelbſt beſitzen, und ſeit die ſcandinaviſche Union weiter um ſich greift, und die Schweden für die Sache der Dänen eifrig Partei nehmen, iſt die deutſche Literatur noch mehr in den Schatten getreten. Unter den Literaten, deren es wenigſtens ſo viele giebt, daß ſie einen Club unter ſich bilden, der ſich die grüne Geſellſchaft nennt, ſind einige, die ſehr viel geſchrieben haben, doch außer den Grenzen ihres Vaterlandes ſind ſie wenig bekannt, und die Meiſten kämpfen mit der Ungunſt der Verhältniſſe, die in einem ſo kleinen Lande für den Schriftſteller doppelt ſchwer zu überwinden iſt. Ein Maler oder Bildhauer kann aus dieſem Norden auswandern und ſich bei einer der großen Nationen, entweder in Deutſchland oder in Paris, oder auch in Rom anſiedeln.

Manche haben dies gethan und werden es ferner thun; der Schriftſteller aber muß bleiben, denn auf fremdem Boden gedeiht er am allerwenigſten, und nicht wie jene hat er nur Pinſel und Griffel nöthig, um zu malen und zu bilden, was alle Völker verſtehen, und die fremden vielleicht zum beſten, ſondern er hat eine eigene Sprache, die nur ſein eigenes Volk ganz begreift, und ſeine Bilder ſind mit Farben gemalt, welche er nur aus dieſer Sprache miſchen, und mit ihr allein Gedanken lebendig machen kann. Die Herren Nybom, Carlén, Blanche, Braun, Bjurſteen und wie ſie weiter heißen, ſind gewiß in vieler Beziehung wenigſtens eben ſo gut und beſſer, als die meiſten der Verfaſſer franzöſiſcher Bücher und Geſchichten, die man überall hierorts antrifft, aber wie ſollen ſich Talente herausbilden wenn das Volk, für welches ſie ſchreiben, ſo wenig Notiz von ihnen nimmt. Der Finne Runeberg, dem der ruſſiſche Kaiſer einen Orden gegeben und zum Profeſſor gemacht hat, iſt jedenfalls der erſte unter den jetzigen Poeten, die in ſchwediſcher Sprache ſchreiben, und er verdient ſeinen Ruhm vor Vielen durch manche gelungene phantaſie- und geiſtvolle Gedichte, und charakteriſtiſche Gemälde, obwohl die Schweden mit ihrem leicht entzündlichen Enthuſiasmus dieſe Bewunderung übertreiben, um ſo mehr, da Runeberg ihre ſchwache Seite mit ſeinen patriotiſchen Geſängen getroffen hat. Jetzt, da er den ruſſiſchen Orden trägt, iſt ſein Ruhm in Schweden etwas verblichen, allein warum rief man den Dichter nicht zu ſeinem Volke? Warum gab man ihm mit dem Lorbeer nicht auch ein Stück Brot, und ſchüttelt nun ſehr weiſe den Kopf, daß er dies vom ruſſiſchen Kaiſer angenommen hat. Es iſt tragikomiſch genug, daß die Menſchen und Völker überhaupt ſo wenig daran denken, daß ihre Dichter doch auch einige irdiſche Speiſe und nothdürftige Kleider nöthig haben. Ihre Werke leſen wollen ſehr viele, für's Kaufen aber bedanken ſich die Meiſten, als hätte der Gott, der die Lilien kleidet und die jungen Raben nährt, auch immer noch ein paar abgelegte Röcke für ſeine Lieblinge übrig, die doch ſeit der Welttheilung von ihm vergeſſen wurden.

Ich habe nicht gehört, daß ein ſchwediſcher Dichter ſich irgend einer Penſion vom Staate oder vom Könige erfreute. Im preußiſchen Budget von Hundert und ſo und ſo vielen Millionen figurirten, wenigſtens vor einigen Jahren einmal Eintauſend Thaler zur Unterſtützung und Belohnung verdienter Schriftſteller; aber ich glaube nicht, daß die ſchwediſchen Stände ſich ſelbſt zu dieſer beſcheidenen Höhe von Nationalbelohnungen für die Genies im Lande aufgeſchwungen haben. Es iſt damit allerdings auch eine üble Sache. Man belohnt doch nur die Dichter von ſogenannter guter Geſinnung, kauft den Mann und ſeine Feder oder macht den beredten freiſinnigen Geiſt ſtumm. Louis Napoleon iſt auch darin ein Meiſter und Vorbild. Steht es nun in der ſchönen Literatur und Dichtkunſt nicht zum Beſten in Schweden und den nordiſchen Reichen, ſo ſieht es in den Wiſſenſchaften auch nicht viel anders aus. Bedeutſam Großes wird nirgend geleiſtet. Man hat verſchiedene tüchtige Gelehrte, fleißige Sammler, gute Köpfe, geachtete Lehrer, Profeſſoren und Academiker; beſonders hervorragende Geiſter, anſtaunenswürdige Wunderthiere, die einen gewiſſen abergläubiſchen Ehrfurchtsſchauer verbreiten, wenn ihr Name ausgeſprochen wird, hat man nicht. Es werden verhältnißmäßig nicht viele gelehrte Bücher in Schweden gedruckt, was jedesfalls kein Unglück für ein Volk iſt; weit eher könnte man den Maßſtab aufſtellen, daß je mehr ein Volk ſich auf's Schreiben legt, um ſo mehr es Kraft zum Handeln verliert, und um ſo leichter es eine Beute demoraliſirender Gewalt und Willkür wird. Was aber die Tagespreſſe anbelangt, ſo zeigen die vielen umfangreichen Blätter, deren es in Stockholm allein ein halbes Dutzend giebt, daß es an politiſchen Parteien und der Luſt, Theil an den Welthändeln zu nehmen, den Schweden nicht fehlt. Jede Stadt hat eine oder mehrere Zeitungen, und meiſt ſind dieſe anſtändiger ausgeſtattet, als wir es in Deutſchland gewohnt ſind, wo man häufig noch das möglichſt graueſte und ſchlechteſte Löſchpapier, und den miſerabelſten Druck für gut genug dazu hält. Dem entſprechen allerdings auch unſere Preßverhältniſſe, während die Schweden ſich wirklich frei bewegen können, und es ihre Schuld iſt, wenn ſie es nicht beſſer thun. Mit ganz richtigem Blick ahmt man hier den Amerikanern nach; d. h. man ſucht die Zeitungen durch größtmöglichſte Billigkeit zu verbreiten und die Luſt des Publikums, Anzeigen zu machen, durch die ſehr geringen Preiſe derſelben zu unterſtützen. Die Regierung hilft dabei, indem ſie nicht etwa jeden Quadratzoll Papier beſteuert, ſondern jede Zeitung bis in den entfernteſten Winkel des Landes für eine Kleinigkeit befördert. Von Poſtdebitsentziehungen, von Conceſſionen zu Zeitungen, Verboten derſelben, kurz, von jedweder Bedrückung der Preſſe iſt nicht die Rede. Es beſteht hier wirklich noch ein conſtitutionelles Rechtsweſen, dem die Regierung ſich nicht entziehen kann. Sie kann mißliebigen Zeitungen nicht die Verbreitung abſchneiden, ſondern muß jede, auch das ſchlimmſte Oppoſitionsblatt befördern; eben ſo wenig kann ſie aus Staatsmitteln Zeitungen für ihre Intereſſen bezahlen oder ergebenen Blättern beſondere Vortheile zuwenden. Das offizielle Organ iſt die Poſt- und Reichszeitung, welche die Regierungsbekanntmachungen, Ernennungen, Beförderungen u. ſ. w. offiziell anzeigt, und daher den Vortheil hat, von Behörden, Beamten und wer ſonſt die Regierungsnachrichten zuerſt wiſſen will, gehalten zu werden. Trotz deſſen iſt dieſe Zeitung nicht viel verbreitet. Die weit hinreichendſte iſt das Aftonblad (Abendblatt), das an 8000 Abnehmer haben ſoll, auch zugleich als das freiſinnigſte Organ der Stockholmer Preſſe gilt. Man muß ſich jedoch vor dieſem Ruf nicht allzuſehr erſchrecken, der mehr aus der Vergangenheit ſtammt, wo dies Blatt mit großem Talent von einem der bedeutendſten Publiciſten Schwedens, dem Herrn Lars Hjerta im Sinne der gemäßigten Demokratie geleitet wurde, als er jetzt verdient werden würde, wo Aftenblad das Organ des gemäßigten Conſtitutionalismus iſt, welcher ſich ſeltſamlich mit ſeinem jungſcandinaviſchen feurigen Enthuſiasmus paart. Das Dänenthum hat jetzt an dieſer Zeitung ſeinen eifrigſten Freund, und Deutſchland einen ſchlimmen Widerſacher. Im Uebrigen aber wird eben nicht viel Geiſt in Leitartikeln hier verpufft, und überhaupt ſteht die geſammte nordiſche Preſſe auf keiner ſehr hohen journaliſtiſchen Stufe. Als Sammelplätze von Neuigkeiten aus der ganzen Welt haben Zeitungen überhaupt einen untergeordneten Werth. Die eine ſchreibt von der andern ab, was ſich da und dort begeben, und jede bringt jeden Morgen oder Abend den geſammten, zuſammen gelöffelten Brei, um ihn ihren Leſern einzufüttern.

Der geiſtige Theil einer Zeitung beſteht dagegen in ihren eigenen Artikeln, mit denen ſie ihren Standpunkt und den ihrer Partei vertritt. Je größer der Kreis iſt, der auf ihre Weisheit hört und ſchwört, um ſo größeren Einfluß übt ſie aus, und hier in Schweden, wo die Preſſe wirklich frei iſt, könnte es wenigſtens eine Times im Kleinen geben, was aber jetzt am allerwenigſten der Fall iſt. Eine kühne und entſchiedene Oppoſition gegen die Regierung iſt nicht vorhanden, eben ſo wenig hat die Preſſe einen ſo großen Einfluß auf die öffentliche Meinung, daß die Regierung gezwungen würde, ſich danach zu richten. Wäre dies der Fall, ſo würde die alte verrottete, vierſtändige Verfaſſung längſt nicht mehr fortbeſtehen, aber die Preſſe iſt machtlos gegen die mächtige Prieſterſchaft und den zahlreichen Adel. Dieſer Stützen des alten Gebäudes ſicher, läßt die Regierung die Oppoſition der Preſſe ſchreien, wie ſie will, und je weniger dieſe fähige Köpfe beſitzt, welche ſcharf einſchneidend und kenntnißreich alle Zuſtände der Verwaltung, Juſtiz u. ſ. w. zu beleuchten vermögen, um ſo mehr zucken Ariſtokraten und Bureaukraten die Achſeln. Ein vornehmer Herr, der dieſe beiden Eigenſchaften vereinigt, drückte mir ſeine entſchiedene Mißachtung der Zeitungsſchreiber folgendermaßen aus. Sie ſind meiſt völlig unwiſſend, ſagte er, ohne ſtaatsmänniſche und politiſche Einſicht, rohe Lärm- oder Spaßmacher, Schreier, denen man hier zwar nicht den Mund ſtopft, an welche man ſich aber auch nicht kehrt. Käme unſere Preſſe auf einen höheren Standpunkt, ſo könnte ſie von Einfluß werden, gegenwärtig hat ſie gar keinen, oder doch einen nur ſehr geringen.

Dies Urtheil eines ſolchen Herrn iſt allerdings nicht unbedingt zu unterſchreiben, denn man kennt dieſe Sprache auch bei uns genügend, aber ſo viel iſt gewiß, daß die ſchwediſche Preſſe regſamer ſein könnte, obwohl ſie namentlich jetzt in ihren Fortſchrittskämpfen durch die Macht der materiellen Fragen ſehr beeinträchtigt wird. Die ſozialen Fragen ſind in Schweden noch faſt gänzlich todt, Arbeiterzeitungen oder Volkszeitungen giebt es nicht. Eine in Stockholm erſcheinende, „Volksrecht„ genannte Zeitung iſt ein Spott- und Schimpfblatt, das corſarenmäßig Jeden anfällt, der nicht Tribut bezahlt, und oft ſchon dazu gebraucht worden iſt, liberal geſinnte Männer zu beſchimpfen. Auch das ſchwediſche Junkerthum hat ſeine Kreuzzeitung, in der mit ſeinem Gelde geſtifteten „Schwediſchen Zeitung". Man muß ſich über die Wahlverwandſchaft freuen, welche ſolche Organe in allen Ländern Europas zur Schau tragen. Die Ruſſen haben auch hier ihre Schmeichler, und der Despotismus, welcher über Europa ſeine ſchwarzen Flügel ausbreitet, beſitzt auch in Schweden manche eifrige Verehrer, wenn auch ihre Zahl eine kleine und bis jetzt wenigſtens nicht übermächtig einflußreiche Minorität bildet.

Was die Künſte in Schweden betrifft, ſo war eben die Ausſtellung in Stockholm eröffnet, wo man ſich einen allgemeinen Ueberblick der gegenwärtigen Leiſtungen verſchaffen konnte. In den Sälen der Akademie der freien Künſte, einem ziemlich beſcheidenen, aber geſchmackvoll einfachen Gebäude, welches, wie das meiſte, was Kunſt und Schönheit betrifft, dem kunſtliebenden Könige Guſtav dem Dritten ſein Entſtehen verdankt, waren über 300 Gemälde und plaſtiſche Arbeiten vereinigt, welche mit wenigen Ausnahmen von ſchwediſchen Künſtlern ſtammten. Die Mehrzahl beſtand, wie bei jeder Ausſtellung, aus Portraits und Landſchaften, darunter verſchiedene ſehr gute. Titel haben die Schweden als ein monarchiſches Volk eben ſo gern, wie die getreuen Unterthanen anderer Könige und Fürſten. Es gibt eine erſtaunliche Menge Hofmaler, königliche Akademiker und

Profeſſoren, königliche Architekten und ſogar königliche Lithographen, was vielleicht in Deutſchland noch zum edlen Wetteifer anreizen könnte. Bei einer ſo reichen Geſchichte wie die ſchwediſche, voll gewaltiger blutiger Thaten, innerer Kämpfe und furchtbarer Menſchen- und Königsſchickſale iſt es zu verwundern, daß nicht mehr hiſtoriſche Bilder gemalt werden. Aber ſie haben ja auch keinen dramatiſchen bedeutenden Dichter, keinen Romandichter für ihre, an mächtigen epiſchen Stoffen ſo ergiebige Volks- und Königs-Hiſtorie. Guſtav Adolfs Kriegszüge in Deutſchland, ſein Tod, ſeiner Tochter unrühmliche Handlung, die Ermordung Monaldeschis im Schloſſe zu Fontainebleau hatten allerdings drei Hofmalern zu großen Figurenbildern Anlaß gegeben; vorzügliches Talent offenbarte ſich jedoch nicht daran. Was könnte nicht aus Karls des Zwölften Geſchichte gemalt werden, und wie viel aus älterer und ſpäterer Zeit. Unter den Landſchaften befanden ſich auch einige Bilder, die von dem Kronprinzen herrührten, welcher Kanzler der Akademie, dabei auch Maler und Dichter iſt, und gar kein übles Talent in Anwendung des Pinſels offenbarte. Wenn ſolche hohe Herren in die Künſtlerreihen treten, weiß man freilich immer nicht, wie viel von ihren Werken ihr wirkliches Eigenthum oder was die beſſernde Hand hülfreicher Diener dabei gethan hat. Es iſt aber immer doch anzuerkennen, wenn ein Kronprinz es nicht verſchmäht, zu einer Kunſtausſtellung beizutragen, und man hat mir von mehreren Seiten erzählt, daß Se. Königliche Hoheit auch freimüthigen Tadel zu ſchätzen und zu ertragen weiß. Einem deutſchen Prinzen, auch keinem ſehr kleinen, ja nicht einmal dem allerkleinſten würde es ſchwerlich einfallen, ſeine Arbeiten im Kunſtfache der öffentlichen Kritik auszuſetzen; Manches läßt ſich auch wohl mit Grund dagegen ſagen, aber charakteriſtiſch genug bleibt es immer, und gefallen hat es mir, daß der königliche Kanzler der Akademie vor aller Welt beweiſt, daß er praktiſch etwas von der Sache verſteht. In Schweden, wo es ſo viele adlige Herrn, reiche Kaufleute, Fabrikanten, Eiſenwerkbeſitzer u. ſ. w. gibt, könnte ſich, wie man meinen ſollte, auch eine Malerſchule bilden, und wenn die Kunſt gehörig unterſtützt und bezahlt würde, hätten die beſten Künſtler nicht nöthig, auszuwandern. Es wird jedoch im Ganzen wenig gekauft, zumeiſt noch von der bürgerlichen Geldariſtokratie; der Adel gibt nur den Portraitmalern zu verdienen, und an den Tagen, wo ich die Ausſtellung beſuchte, war es dort immer zum Erſchrecken leer. Manche Landſchaften von Berg, Höckert, Larſſon und Släck würden auch bei uns wohlverdienten Beifall finden, und mehr als ein junger ſchwediſcher Künſtler iſt auch ſchon nach Deutſchland oder Paris gezogen, und macht weit beſſere Geſchäfte mit ſeiner Kunſt als im eigenen Vaterlande. Eine vortreffliche Genremalerin, Fräulein Lindegren, iſt in Paris Mode geworden, und was ich hier auf der Ausſtellung von ihr ſah, rechtfertigt ihren Ruf, durch die feine und innige Behandlung und Ausführung ihrer Bilder.

Bei kleinen Völkern haben Kunſt und Literatur immer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Eine große Nation hat ganz andere Mittel, ihnen Glanz und Verbreitung zu geben. Hier bei den wenigen Millionen Menſchen, welche ſo wenige Städte beſitzen, kann nicht gar zu viel dafür geſchehen. Die Kunſt findet doch nur bei den großen Völkern ihr Aſyl. Die Könige und ihre Höfe, die Vornehmen und die Reichen ſind die Schützer, die Förderer und Sammler, und in Schweden hat es wenigſtens einen König gegeben, der, welche anderen Fehler ihm auch vorzuwerfen ſind, doch Kunſt- und Ruhmesliebe genug beſaß, um Kunſt und Künſtler zu ehren und Sammlungen ihrer Werke zu veranſtalten. Guſtav der Dritte hat geſammelt, was ihm zu ſammeln möglich war, und die beſten Gemälde und plaſtiſchen Werke, welche in den Gallerien des Schloſſes vorhanden ſind, verdanken die Schweden ihm. Die Gemäldegallerie enthält nichts hochberühmtes, aber doch manche gute Werke alter Meiſter aus italieniſchen, niederländiſchen und deutſchen Schulen; altſchwediſches gibt es eben nicht viel, doch was davon in Portraiten vorhanden, befindet ſich in der merkwürdigen Sammlung in Gripsholm, welche kein Fremder zu ſehen verſäumen muß. Alle Könige und alle berühmten Männer, die mit Schwert und Feder, mit Rath und That in die Geſchichte dieſes Landes eingiffen, alle Frauen, welche ihre Rollen darin ſpielten, finden ſich dort vereinigt, und ebenfalls iſt dies Guſtavs des Dritten Werk. Wie vor einem großen Bilderbuche wandelt man durch dieſe Säle, und lieſt, was einſt geſchehen in dieſen langen Reihen hiſtoriſcher Geſtalten und Geſichter, von denen nichts weiter übrig geblieben. In Hamptoncourt bei London iſt eine ähnliche Nationalgallerie, jedoch bei Weitem nicht ſo vollſtändig, noch weniger genügt das, was von den Franzoſen in Verſailles dafür gethan wurde. Die kleinen Sammlungen im Schloſſe zu Stockholm haben dagegen nur einen beſcheidenen Werth gegen die wundervollen Kunſtſchätze des Louvre, und ſie ſind obenein oft genug ſchon beſchrieben worden, um mich länger dabei aufzuhalten; aber übel iſt es doch, daß man in Schweden noch gar keine Anſtalt macht, von Seiten des Staates der neuen Malerei einige Unterſtützung zuzuwenden. Auch bei uns geſchieht dies leider nicht. Viele deutſche Fürſten geben allerdings ihr eigenes Geld dazu her, kaufen ſich Bilder, um ihre Schlöſſer zu ſchmücken oder Privatgallerien anzulegen, und ſo kauft auch König Oskar, und beſchäftigt manche Künſtler, aber der Staat thut nichts, als ob die neue Kunſt nicht nöthig hätte, von den Völkern geſchützt und ihre vorzüglichſten Kunſtwerke in Nationalmuſeen vereinigt zu werden. Franzoſen und

Belgier machen es anders. Sie ſetzen Preiſe aus, und was enthält die Gallerie im Luxembourg nicht an edlen Schätzen.

Die Dänen, denen ein Deutſcher in mancher Beziehung nicht viel Gutes nachſagen kann, ſind in ihrem kleinen demokratiſchen Staate doch raſch dabei geweſen, auch den Anfang zu einer Nationalgallerie aus den Werken neuer Meiſter zu bilden, und ſie haben vor allen Dingen den Patriotismus mit mehreren Schlachtſtücken aus dem ſchleswig-holſteiniſchen Kriege angefeuert, auf denen die Preußen in jämmerlicher Weiſe ausreißen. Aber es gibt dort auch einige andere Bilder, die von allgemeinerem Werthe ſind, und für Sculpturen haben die Dänen einen koſtbaren Schatz an Thorwaldſens reicher Hinterlaſſenſchaft. Damit kann ſich alles, was Stockholm beſitzt, nicht vergleichen, dennoch aber iſt es werthvoll genug. Geniale Fürſten finden auch Künſtler, die zu ihnen paſſen; ſo fand Guſtav der Dritte den genialen Sergel, der das Beſte geſchaffen hat, was ein ſchwediſcher Bildhauer bis jetzt zu Stande brachte. Seine berühmte Gruppe: Amor und Pſyche und ſein Faun ſind die Prachtſtücke der Gallerie und oft genug haben ſie die beſten Kenner zu glänzender Anerkennung bewegt. Sergel iſt einer der wenigen Meiſter, die den kalten Stein beleben konnten, ihm Blut und Herzſchlag zu geben wußten. Als ein armer Knabe wurde ſein Bildnertalent zufällig beim

Schloßbau entdeckt, und er fand Gönner und wurde nach Rom geſchickt. Von dort rief ihn König Guſtav zu ſich, machte ihn zum Ritter und zum Edelmann, doch dieſe Gunſt und Gnaden hat er beſſer vergolten, als viele neu geadelte Herrn. Er ſchmückte das Muſeum mit ſeinen Statuen, ſchmückte die Kirchen mit edlen Monumenten, die Säle des Königs und der Vornehmen mit vorzüglichen Büſten, und betrieb, als Reiſebegleiter Guſtavs, in Italien die königlichen Ankäufe, denen das Muſeum die herrlichen Statuen des Endymion und des Apollo verdankte. Im Jahre 1814 erſt iſt Sergel geſtorben, aber noch ſind die Schweden mit Recht ſtolz auf ihn, und weder ſein Schüler Byſtröm, noch Fogelberg mit ſeinen koloſſalen Königsſtatuen, und Odin, Thor und Balder, ſammt anderen Göttern haben ihm ſeinen Ruhm ſtreitig machen können.

Das Beſte, das Byſtröm den Stockholmern hinterlaſſen hat, iſt ſeine wundervolle Marmorvilla auf dem höchſten Felſenhügel im Thiergarten, aber das undankbare Volk hat es ihm nicht gedankt. Byſtröm hatte wie Thorwaldſen lange in Rom gelebt und viel Geld verdient, endlich aber packte er, wie jener, alle ſeine Kunſtſchätze und ſein Geld zuſammen, kehrte in ſein Vaterland zurück und baute die herrliche Villa auf der ſchönſten Stelle im Thiergarten, die es weit und breit gibt. Sein ganzes Vermögen ging darauf, dies edle Haus zu ſchaffen und zu ſchmücken, das einen wahrhaft alladiniſchen Eindruck macht. Alles iſt Marmor darin und daran oder pompejaniſche Malerei. Marmortreppen und Marmorhallen, von den ſchönſten Säulen geſchmückt, ſtaunt der Fremdling an. Die Säle ſind mit Marmorarabesken und Medallons, Reliefarbeiten und Zierrathen herrlich geſchmückt; im ganzen Norden iſt nicht ihres Gleichen, aber freilich wäre es beſſer geweſen, wenn Byſtröm auch für ein italieniſches Klima hätte ſorgen können. Zu erwärmen ſind dieſe Räume nicht; zur Winterzeit liegen ſie mitten in öder Eiswüſte, und Byſtröm ſelbſt hat wenig Freude daran gehabt; er iſt bald geſtorben. Nun hätte das Land zutreten und ſeine Arbeiten zuſammen halten, ſein Haus zum bleibenden Tempel der Muſen machen ſollen. Statt deſſen iſt der ganze Nachlaß zerſplittert. Sein undankbares Vaterland ſpricht jetzt geringſchätzig von dem todten Künſtler, der, was Schönheit und Weichheit der Formen betrifft, immer doch zu den Erſten gehört, und deſſen weibliche Geſtalten daher von Kennern ſehr hoch geſchätzt werden. In England befinden ſich Byſtröms vorzüglichſte Arbeiten, ſo haben denn auch Engländer den beſten Theil ſeiner hinterlaſſenen Werke gekauft, und das Haus iſt ſo eben von einem Börſenmakler erſtanden worden. Es iſt dies ein ganz ehrenwerther praktiſcher Geldmann, welcher aus Armuth zu großem Reichthum gelangt iſt, und wohl im Stande ſein dürfte, eines ſchönen Tages dieſe ganze Herrlichkeit von Marmorſäulen und Hallen auf die Auction zu ſchicken, um ein vernünftiges, warmes ſchwediſches Wohnhaus aus der italieniſchen Villa des wunderlichen todten Meiſters zu machen.

Wenn man aber den Schweden auch vielleicht nicht allzugroße Kunſtliebe und Kunſtgefühle zutraut, ſo hält man ſie doch, ſeitdem Jenny Lind und einige andere ſchwächere Exemplare ſchwediſcher Nachtigallen über die Welt geflogen ſind, für ein Volk, wo die Sänger und Sängerinnen in jedem Buſch wachſen, und hat daher von ſchwediſcher Muſik und Geſangkunſt weitreichende Begriffe. Abgeſehen davon aber, daß noch niemals ein ſchwediſcher Komponiſt irgend ein allgemeinen bekanntes und berühmtes Tonwerk geſchaffen hat, iſt auch, wie ich ſchon bemerkte, der auffallende Mangel an öffentlicher Muſik kein gutes Zeichen für die Muſikliebe; was ich jedoch davon gehört habe, mußte die Erwartungen noch mehr herabſtimmen. Auf Klavieren aller Art wird allerdings rechtſchaffen umher geklappert, der Dilettantismus macht ſich hier ſo breit wie irgend anderswo; auch gibt es in Schweden treffliche und tüchtige Muſiker, und einige vorzügliche Liedercomponiſten; endlich iſt die Kapelle der Oper gut eingeſpielt und gut dirigirt. Aber der Kapellmeiſter iſt ein Italiener, und die beſten Mitglieder ſind zum Theil Deutſche. — Die Sänger und Sängerinnen der Oper ſind Schweden, und man muß geſtehen, daß viel Theaterenthuſiasmus hier vorhanden iſt. Die Oper wird fleißig beſucht; ſie iſt das beſte und erſte Vergnügen der guten Geſellſchaft in Stockholm während des Winters, wo man wenige andere Vereinigungspunkte und geiſtige Anregungen beſitzt; aber man muß ſehr mäßige Anſprüche mitbringen, oder den nöthigen patriotiſchen Enthuſiasmus beſitzen, um befriedigt zu werden.

Das Haus iſt von Guſtav dem Dritten erbaut und zu ſeiner Zeit iſt es gewiß vortrefflich geweſen; auch war immer ein Hoftheaterintendant an die Spitze der Kunſt geſtellt, deren letzter, ein Baron Bonde, ſogar von königlicher Abkunft war, was freilich leider nicht ausſchließt, daß man von Kunſt und Kunſtweſen doch blutwenig verſtehen kann. Dieſer Baron aus der Heidenzeit hat jetzt einem jungen bürgerlichen Magiſter Platz machen müſſen; eine, großes Aufſehen machende demokratiſche Neuerung, von welcher die Schweden viel Gutes hoffen, was man ihnen wohl wünſchen kann. Möge der Herr Magiſter das ganze Haus gehörig umkehren, an dem die Eingänge und Treppen, die geräumige Bühne und mancherlei techniſche Vorzüge zu loben ſind, allein die Baukunſt hat ſeit jener Zeit doch viele Fortſchritte gemacht, und außer der gelungenen Akuſtik verlangt der Zuhörer auch einigen Glanz, einige Bequemlichkeit, eine gewiſſe Möglichkeit ſich drehen und bewegen zu können; denn wie iſt es möglich, ein Kunſtwerk zu genießen, wenn man ſich in fortgeſetzter Gefahr jammervoller Zerquetſchung ſeiner geſunden Arme und Beine befindet, deren Blutſtockungen und Leiden man troſtlos und hülflos mit anſehen muß. Seit einigen Jahren hat die Einführung des Gaslichtes die ſchreckliche Folge gehabt, daß, was früher im correggianiſchen Halbdunkel verborgen ruhte, jetzt grell beleuchtet wird. Schmerzensvolle Geſichter ſtarren von allen Seiten her den Gepeinigten brüderlich klagend an, der ſich vergebens bemüht, durch den Anblick der vier verräucherten Logenreihen zu einigen anderen beſſeren Gedanken zu kommen. Ich glaube nicht, daß dies Haus ſeit ſeiner Erbauung jemals gründlich geſäubert, und ſeine innere Einrichtung erneut wurde. Glorreich kann es ſich neben das Hofburgtheater in Wien ſtellen, allein trotz deſſen iſt dieſe Aehnlichkeit zu bedauern, denn es könnte bei den Vorzügen, die es beſitzt, mit einigen Geldmitteln und einiger Rührung für die von Gott beſtimmte Ausdehnung und Rundung des menſchlichen Körpers, ein angenehmer Aufenthalt werden. Man hätte gewiß nicht nöthig, die Pracht und Bequemlichkeit des Berliner Opernhauſes zum Muſter zu nehmen; möchte man daher in des Himmels Namen den verſchönernden hiſtoriſchen Schmutz und Roſt ſitzen laſſen, wo er ſitzt, wenn man nur die Sitze ein wenig erweitern, und bedenken wollte, daß jeder Chriſt mit Schienbeinen und Knieſcheiben nach himmliſcher Beſtimmung noch immer zur Welt kommt.

Als ich zum erſten Male jetzt die Oper beſuchte, wurde der Roſſiniſche Wilhelm Tell gegeben, und mit Hochgefühl ſchlug mein Herz, denn ein deutſcher Sänger gab den Junker Rudenz, ein Deutſcher erregte hier im Lande der Nachtigallen ungeheures Aufſehn, ein Deutſcher, der kein Wort ſchwediſch verſtand, ſang eine lange Reihe von Gaſtrollen deutſch, und jede wurde ihm mit 500 Bankthalern bezahlt. Es war dies der kaiſerlich königliche Hofoperntenoriſt, Herr Ander aus Wien, der, wenn auch über die erſte Blüthe hinaus, doch ohne Zweifel immer noch auch in Deutſchland, wo die Tenore am allermeiſten auf den Bäumen wachſen, zu den erſten und beſten gehört. Aber 500 Bankthaler ſind beinahe 300 deutſche Thaler, und ſelbſt in Deutſchland würde Herr Ander dieſe ſchwerlich irgendwo für einen Opernabend erhalten. Dazu waren ihm nicht weniger als 24 Gaſtrollen zugeſichert, das Theater aber hatte ſich durch Subſcriptionsliſten und doppelte Preiſe wenigſtens zum Theil gedeckt. Bei dieſer erſten Aufführung des Wilhelm Tell erſchien nun der König und die ganze königliche Familie in der königlichen Loge, und da es Sitte iſt, daß beim Erſcheinen jedes Mitgliedes des königlichen Hauſes die ganze Verſammlung ſich erhebt, ſo hatte man öfter die Freude, einige Augenblicke aufſtehen zu können, um alsdann wieder in ein Gedränge menſchlicher Glieder und Gebeine zurück zu ſinken, welche vermöge ihrer Schwerkraft und einer glücklichen Elaſticität, ſich ſo liebenswürdig dicht in einander ſchmiegten, daß des ſeligen Hamlets ſehnſuchtsvoller Ruf: „O ſchmölze doch dies allzu feſte Fleiſch und löſte ſich in Tropfen Wehmuth auf“, hier vollſtändig befriedigt werden konnte.

Aber die Schweden, ſonſt ein ſo viel gerühmtes, monarchiſches Volk, üben im Theater die löblichſte demokratiſche Gleichheit. Die königliche Loge zeichnet ſich weder durch Glanz, noch durch beneidenswerthe Einrichtungen aus, und eben ſo wenig ſind im erſten Range aufreizende ariſtokratiſche Vorurtheile zu bemerken. Ich ſaß dort neben einem der Herrn Miniſter, doch dieſer hochgebietende Mann befand ſich in derſelben drangvoll fürchterlichen Enge. Schwerlich hat ihn ſein Miniſterſitz jemals ſo gedrückt, wie dies ſchmale Brett ohne Lehne, auch ſind ſeine Hände gewiß niemals ſo gebunden geweſen, als an dieſem Abend. Was die Oper betrifft, ſo wurde die Muſik gut ausgeführt und zu meiner Befriedigung mein deutſcher Landsmann mehrere Male gerufen und mit Blumenſträußen beworfen, welche er als Zugabe zu den 500 Bankthalern auch dankbarlich an ſein großmüthiges deutſches Herz drückte. Die geſammten übrigen Sänger dagegen waren höchſtens Mittelmaßigkeiten, auch nicht ein Einziger, der darüber hinausging; dieſes Urtheil mußte ſich beim öfteren Beſuch der Oper nach allen Richtungen hin beſtätigen. An erſten Sängerinnen beſaß dieſe Bühne damals nur das auch in Deutſchland bekannte Fräulein

Weſterſtrand, neben ihr einige mitlaufende Soubretten; das beſte Talent, Fräulein Mychale, befand ſich auf Reiſen, da man ihre Forderungen nicht hatte bewilligen wollen. Die Weſterſtrand, welche jetzt in Paris iſt und dort ſehr gut gefallen ſoll, was nur beweiſen würde, daß es auch in Frankreich an großen Sängerinnen fehlt, hat eine angenehme, für Colorationen fein ausgebildete, aber ſehr kleine und ſchwache Stimme, über welche die Schweden nach ihrer Manier weit mehr den Stab brechen, als ſie es verdient. So iſt dann aber wirklich an dieſer Oper auch erſt ein mäßig hervorragendes Talent, und eben ſo wenig im Schauſpiel ein dramatiſcher Künſtler, von dem man Bedeutendes ſagen könnte. — Wo ſollen große Schauſpieler bei einem Volke herkommen, das nicht einen dramatiſchen Dichter hat, das Alles vom Auslande, Vieles von Deutſchland bekommt, dafür aber Deutſchland über die Achſel anſieht und von der deutſchen Verkommenheit ſpricht, als wäre alles Deutſche doch eigentlich nur mit Fußſtößen zu traktiren. Doch das iſt freilich nicht Schuld des ſchwediſchen Volks, deſſen wahrhaft gebildeter The
ſo human denkt und empfindet, wie man es wün n die
kann; es ſind vielmehr eine Anzahl verſcandi eit einer
Deutſchenfreſſer, und der Modeton in gewiſſ e Theater-
die da meinen, es gehöre dazu, ſich abgeſch welthiſtori-
behrden und über Deutſchland, als über m Laufe des
mertes Barbarenland zu urtheilen, wenn Geſellſchaft

Naſe in die Welt hinausſtreckt, ſei es nach Norden oder nach Süden und ſieht — daß Gott erbarm! wie es bei unſern guten Nachbarn beſchaffen iſt, ſo findet man denn doch, daß auch Denen noch mancher Balken im Wege liegt, den ſie billiger Weiſe forträumen könnten, ehe ſie über unſere Splitter und ſchwarze Wäſche ſtolpern möchten. Läuft Einem aber auch im deutſchen Lande die Galle oft über, und man möchte gern beide Fäuſte nehmen und drein ſchlagen, ſo ſoll dennoch Jeder, wie es Recht iſt, auftreten, wenn er im Auslande ſo viel übermüthige Läſterung auf ſein Vaterland häufen ſieht. Das aber iſt unſere eigene Schuld und Schande, wenn wir es nicht thun, wenn wir es mit Schafsgeduld ertragen, den Kopf nicht hoch heben, ſtatt zu antworten, wie es ſich gehört. Es ſteht leider freilich Vieles übel bei uns, und Gott beſſer's! Jeder helfe dazu, aber das deutſche Volk hat denn doch noch eine andere Zukunft, wie dies nordiſche Felſenland. Der Tag wird kommen, wo das deutſche Volk ſich nicht mehr von Dänen und anderen höhnenden Philiſtern ungeſtraft an Bart und Naſe zupfen läßt, was kann [illegible] das deutſche Volk dafür, daß es ſolchen Uebermuth ſtens'den muß! Bis es dahin wieder kommt, daß das darüber ein Ende nimmt, das deutſche Volk ſeines öfteren Ihre rettet, muß es uns doch tröſten, daß wir beſtätigen, das Kunſt, Wiſſen und jegliche Geiſteskraft damals nubenan ſtehen und auf manche Tugend und manche Geſchicklichkeit ſtolz ſein können, die unſerem Volke beiwohnen. Warum ſind wir denn, wie man ſagt, ſo mißachtet im Auslande und verſpottet, ſelbſt von dieſen kleinen, nordiſchen Stämmen, die obenein Fleiſch von unſerem Fleiſch, und Blut von unſerem Blute ſind? Weil wir es demüthig einſtecken und uns gehorſamſt bedanken, ſtatt unſern Hut aufzuſetzen wie Männer. Ueber die Franzoſen ſchimpft keiner, obwohl ſie politiſch ſich noch weit ärger knechten laſſen, aber der Franzoſe tritt in der ganzen Welt auf, wie ein kecker Burſch, der Deutſche wie ein Menſch mit ſchlechtem Gewiſſen, und doch ſind's die Deutſchen mit ihrem Fleiß, ihrem Geſchick, ihrer Arbeitskunſt und Fähigkeit, die überall als die Erſten erſcheinen.

Darum hat's mich auch viel gefreut, wie auch hier in Stockholm manche Deutſche in Geſchäft und Gewerbe gute Namen tragen, und es gereichte zu meiner großen Beluſtigung die heftigen Streite, um den Sänger Ander zu hören, der den Schweden für 12 tauſend Bankthaler Opernrollen vorſang, und obenein deutſch. Stockholm war darüber in Aufruhr, die lebhafteſten Streite und Kämpfe in allen Kreiſen erinnerten mich lebhaft an die glorreiche Zeit, wo auch bei uns die Heiſerkeit einer Sängerin oder das Bein einer Tänzerin, eine Theaterintrigue oder ein Gaſtſpiel Ereigniſſe von welthiſtoriſcher Bedeutung waren. Stockholm war im Laufe des Juni vom größten Theil der vornehmen Geſellſchaft verlaſſen worden, das Opernhaus wurde leer, und mit wahrer Wuth forderte die antideutſche Partei, Ander ſollte aufhören zu ſingen, es ſei eine Schande, mit welcher Kaltblütigkeit er fortführe, jeden Abend 500 Bankthaler einzuſtecken. Andererſeit liefen die Damen, welche ſich dem hübſchen, blonden Sänger beſonders gütig zeigten, Hände ringend umher, ſetzten Himmel und Erde in Bewegung für ihn und ſein Recht, kauften Billete und Blumen, kränzten und beklatſchten ihn allabendlich, kauften ſeine Lithographie, hingen dieſe belorbeert in ihre Schlafkammern, und die hellen Nächte erlaubten ihnen zu ſchauen, zu wachen und zu ſeufzen.

In meinem Leben habe ich nicht einen ſolchen wilden Enthuſiaſtenkrieg um einen Sänger geſehen, nur der Klavierſpieler Lißt brachte ſeiner Zeit Aehnliches hervor; aber man beneidete ihn nicht um die Einnahme wie hier, wo man alle möglichen Verläumdungen in Bewegung ſetzte, den habgierigen, Schweden ausplündernden und ruinirenden Deutſchen aus dem Lande zu jagen. Jenny Lind hat ſich in Europa einige hunderttauſend Thaler zuſammen geſungen und brandſchatzt noch jetzt mit den Ruinen ihrer ehemaligen Herrlichkeit Deutſche und Engländer. Dieſer Deutſche wollte blos zwölftauſend lumpige Bankthaler von den Schweden mitnehmen, und er that dies mit unzerſtörbarem Eifer zu meiner freudigen Genugthuung. Nicht ein Gaſtſpiel ſchenkte er ihnen, und ich gab ihm ganz Recht, als er mir ſeine Gründe auseinanderſetzte. Große Herren brechen ihre Contrakte ohne weiteres, wenn ſie ihnen nicht vortheilhaft ſind, warum jedoch kleine Leute vortheilhafte Contrakte brechen ſollen, iſt ſchwieriger einzuſehen. — Was aber endlich Summa Summarum alle Künſte und Wiſſenſchaften in Schweden anbelangt, ſo iſt mein Urtheil, daß das neue Scandinavien doch noch von dem verkümmerten und verrotteten Deutſchland vielerlei wird lernen können.

7.

Die Induſtrie und ihre Fortſchritte. Arbeit und Gewerbe. Adel, Prieſter, Staat und König.

Kunſt iſt es aber nicht allein, woran eines Volkes geiſtige Macht und Entwickelung ſich erweiſt; es liegt die Generalprobe der Geſammtbildung, welche endlich zu der höchſten allgemeinſten Bildung führt, in allen Zuſtänden menſchlicher Thätigkeit, in den Arbeitsverhältniſſen, in den Erzeugniſſen der Gewerbe, in Fabrikation und Handel, und was als Folge ſteigender Geſittung ſich aufklärend an den Geſetzen und an dem Leben der Menſchen im Staate merklich macht. — Wenn nun Jemand ſowohl hier, wie in Norwegen und Dänemark einige geſchmackvolle oder vorzügliche Nationalprodukte der inländiſchen Induſtrie einkaufen und mit nach Hauſe nehmen wollte, würde er in große Verlegenheit gerathen. Ich wüßte auch nicht einen Gegenſtand, den er nicht in Deutſchland viel beſſer und viel billiger erhalten könnte. Man macht Vaſen und Schalen aus Porphyr, aber ſie ſind ſehr theuer; man hat vortreffliches Eiſen in Ueberfluß, allein die Schweden ſelbſt kaufen Meſſer und Gabeln, ſchneidende Werkzeuge überhaupt, in Deutſchland, denn ſie ſind dort beſſer. feiner und weit billiger. Man hat Wollen, Baumwollen und Seidenfabriken, allein die reiſenden Schweden werden nie vergeſſen, ſich in Deutſchland mit Kleidern und mit Leinwand zu verſorgen. Man hat Stearinlichtfabriken, der König ſelbſt läßt jedoch ſein Schloß und ſeine Zimmer mit deutſchen Lichtern erleuchten, die er für bedeutend geringeren Preis aus Deutſchland bezieht. Obenein aber nimmt der Staat ſehr hohe Einfuhrzölle, die, wie die Schweden ſelbſt ſagen, nur die Trägheit beſtärken und den alten gewerblichen Schlendrian fördern. Sich anſtrengen, erfinden, ſich dem Neuen und Beſſeren zuwenden und das Veraltete von ſich abthun, iſt weder den Schweden, noch den Norwegern eigen, ſie halten gern, ſo lange es irgend angeht, daran feſt und beweiſen auch hierbei ihre Zähigkeit. Es iſt auf dieſe Weiſe nur zu erklären, daß die Fabrikation der Eiſen- und Stahlwaaren noch ſo danieder liegt, daß man vom Auslqnde kaufen und deutſche Arbeiter aus Remſcheid und Iſerlohn verſchreiben muß, um dieſe wichtige und ſo natürliche Induſtrie zu beleben. Daß man aber endlich wenigſtens dazu gelangt, beweiſt doch, daß man in neueſter Zeit aus dem Winterſchlaf zu erwachen beginnt, und ſo iſt es in der That. Die letzten Jahre haben in Schweden Wunder gethan. Das viele leicht verdiente Geld hat den Speculationstrieb angeregt, zahlreiche neue Geſchäfte und Induſtrieunternehmungen ſind entſtanden und noch viel mehr ſind angeregt und im Werden. Schweden, das ſonſt ſelbſt bei mittel guten Erndten Getreide einführen mußte, hat im letzten Jahre eine Million Tonnen ausgeführt. Der Preis aller Güter iſt auf das Doppelte geſtiegen, ſo auch der Preis der Grundſtücke in den Städten, namentlich in Stockholm, wo man in's Bauen gekommen iſt und in guten Gegenden mit Häuſern eben ſo ſtark ſpeculirt, wie bei uns. Die Landwirthſchaft hat während der letzten zehn Jahre einen außerordentlichen Aufſchwung genommen und warum? Weil viele deutſche Landwirthe ſich in Schonen und Gothland angekauft haben, welche die deutſche rationelle Schlagwirthſchaft, deutſche Ausdauer und Erfahrung mitbrachte. Von ihnen haben die Schweden gelernt, und man muß ſagen, daß ſie verſtändige Schüler ſind, aber deßwegen bleibt es dennoch wahr: deutſches Geld und deutſche Kraft und Thätigkeit brachten den ſchwediſchen Landbau vorwärts, und jetzt wird bis in den Norden hinauf viel Land urbar gemacht, nachdem man eingeſehen, es könne nutzbar ſein und Früchte tragen. Um es noch beſſer und kräftiger anzufaſſen, fehlt es nur an rüſtigen Armen, die überhaupt jetzt in Schweden mangeln, und eben ſo oder noch mehr in Norwegen.

Ein großer Grundbeſitzer ſagte mir eines Tages: kein größeres Verdienſt würden ſie ſich um Schweden erwerben, als wenn Sie fünfzig tauſend und noch mehr deutſche Feldarbeiter, Tagelöhner und rüſtige Männer mit ihren Familien zur Einwanderung bei uns bewegen könnten. Jeder große Grundbeſitzer würde gern Kolonien davon anlegen, ihnen Haus und Feld geben, ſie gegen Tagelohn beſchäftigen oder, wie dies in Schweden Sitte, in ein gewiſſes Erbpachtsverhältniß mit ihnen treten, ſo daß gegen beſtimmte Dienſte Haus und Grund ihr Eigenthum wird, und nur im geſetzlichen und gerichtlichen Wege der Herr dies wieder einziehen kann, ſie dagegen den Contrakt leicht löſen können. Solche Erbpracht oder Belehnung iſt altgermaniſcher Gebrauch, woraus ſpäter freilich die Hörigkeit und Leibeigenſchaft hervorging. In Schweden iſt dies aber niemals der Fall geweſen und konnte auch nicht dazu kommen, da der Bauer jederzeit den Herrn verlaſſen durfte. — Von mehreren Seiten habe ich dieſelben ſehnſüchtigen Wünſche nach deutſchen Knochen gehört, die den ſchwediſchen Boden fruchtbar machen ſollen, doch wenn ich auch glaube, daß es vielen deutſchen Tagelöhnern mit ihren Familien in dieſem Norden durch Fleiß und Ausdauer beſſer gelingen würde, ihr Brot zu erwerben, als jetzt in Deutſchland, ſo will ich doch nicht dazu rathen. Fremd und verlaſſen auf der fremden Erde würden die Meiſten doch immer ſein und bleiben, und dieſen rauhen Norden urbar zu machen, in dieſen nordiſchen Einſamkeiten zu wohnen, iſt um ſo weniger Glück verheißend, da freies Eigenthum nicht dabei zu gewinnen iſt und ein ſolcher Pachtbauer in Schweden gewöhnlich auch niemals Wohlſtand erwirbt. Es kann aber wohl einmal bald dahin kommen, daß ſchwediſche Agenten Deutſchland durchſtreifen und Auswanderer anwerben, die auf jeden Fall beſſer daran thun, als wenn ſie nach Amerika oder gar nach Braſilien ſich verlocken laſſen.

Auch in den Städten fehlt es an Arbeitern, denn die erwachende Induſtrie braucht mehr Hände, als vorhanden ſind, und Arbeit iſt ſo gut eine Waare, wie Alles, was mit dem Tauſchmittel Geld eingehandelt werden kann. Je mehr aber von einer Waare vorhanden, um ſo billiger iſt ſie, je mehr Nachfrage, um ſo höher ſteigt ihr Preis, und dieſer hat ſich jetzt für Arbeit verdoppelt. Ein Arbeiter konnte noch vor wenigen Jahren kaum einen Reichsthaler täglich verdienen, jetzt verlangt der einfachſte Tagelöhner, der Steine zum Bau trägt, wenigſtens zwei; Handwerker verdienen wohl drei, und nach ihrer Geſchicklichkeit ſteigt der Lohn noch höher. Da läßt ſich denn leicht auch das vertheuerte Leben ertragen und doch beſſer Haus hatten, als früher. Die Vertheuerung des Branntweins habe ich ſchon erwähnt, dieſe und der beſſere Verdienſt macht die untere Klaſſen ordentlicher und wirkt auf ihr Selbſtgefühl. Wenn deutſche Handwerker, nach denen ebenfalls viel gefragt wird, hier in Maſſe herkämen, würde ſich die jetzige paradieſiſche Zeit bald ändern, denn ſowie Arbeiter im Ueberfluß vorhanden ſind, ſinken natürlich die Arbeitspreiſe; allein zunächſt würden hier doch für Manchen goldene Halme aus den Felſen wachſen.

Ein Deutſcher, ſagte mir ein Handelsherr, arbeitet für zwei und trinkt für einen halben Mann, was dem ſchwediſchen Appetit zwar alle Ehre macht, aber doch cum grano salis verſtanden ſein will, denn was das Trinken anbelangt, ſo hat der Deutſche darin ſeinen altherkömmlichen Ruf wohl nicht leichtſinniger Weiſe verſcherzt. Mäßiger, zum Ueberlegen geneigter und beſonnener, iſt der Deutſche im Allgemeinen aber wohl zu nennen, und wenn die Schweden überhaupt eine, für Handel und Induſtrie aufgeweckte Nation wären, hätten ſie nicht bis jetzt gewartet, um ihre Landesſchätze beſtmöglichſt zu verwerthen.

Dieſe Landesſchätze beſtehen in Holz und Eiſen, doch mit beiden haben ſie bisher ſchlecht gewirthſchaftet. An Forſtkultur haben die allerwenigſten gedacht. Die Wälder an den Küſten, und wo Holz leicht zu verwerthen war, ſind umgehauen worden, Niemand aber hat daran gedacht, daß Bäume auch wieder gepflanzt werden müſſen. Nun erſt, wo das Holz fortgeſetzt im Werthe geſtiegen, fängt man an, auch Forſtkultur zu ſchätzen, und wiederum ſind deutſche Forſtmänner ein beliebter Artikel, der gewiß bald noch mehr geſucht ſein wird, denn in Schweden gibt es bis jetzt noch ſehr wenige wiſſenſchaftlich gebildete Leute dieſer Art. Die Speculation dagegen wirft ſich eifrig auf den Ankauf großer, wenn auch verwüſteter Wälder; ſchwediſches Holz wird in England beſonders vortheilhaft abgeſetzt, engliſche Häuſer werfen daher bedeutende Kapitalien in dies Geſchäft. — Daſſelbe geſchieht mit Eiſen, dem anderen großen Nationalſchatze der Schweden, deſſen ſteigende Induſtrie eine glänzende Zukunft vor ſich hat. Obwohl eine bedeutende Zahl Eiſengruben vorhanden ſind, iſt bei Weitem mehr noch darin zu machen. So hat vor einiger Zeit eine Geſellſchaft Speculanten, vornehmlich aus Norwegern beſtehend, das Eiſenwerk Gelivara in dem ſchwediſchen Lappland gekauft, das dem Könige gehörte, ein Beſitz von wenigſtens fünfzig Quadratmeilen mit allem, was darauf ſteht. Hier liegen Eiſenmaſſen von vorzüglicher Güte, faſt als gediegenes Erz und beinahe an der Erdoberfläche. Nach den angeſtellten Berechnungen ſoll die geſammte Menſchheit bei ihrem jetzigen Eiſenverbrauch wenigſtens 4000 Jahre aus Gelivara verſorgt werden können, und dieſe ungeheure Schätze will man nun heben. Vorläufig hat die norwegiſche Compagnie den Beſitz an eine franzöſiſche Compagnie verkauft. Der König hat eine Million dafür bekommen, die erſten Käufer haben eine andere Million daran verdient, und nun werden die Franzoſen nach Lappland ziehen, und die Welt mit Eiſen und

Stahl bedecken, alles im Dienſte der Civiliſation und der wahren Freiheit, wie ihr Herr und Meiſter Louis Napoleon ſagt. Man muß ihnen viel Glück auf den Weg wünſchen, und ſie werden es nöthig haben, ſagen manche klugen Leute in Schweden, welche zwar die Norweger um die den Franzoſen abgenommene Million beneiden, allein von Aktienbetheiligung nichts hören wollen, da ſie die Ausführbarkeit des Unternehmens bezweifeln. Große Schwierigkeiten ſtellen ſich dem Gelingen jedenfalls entgegen, und eben ſo große Geldmittel wie Energie, Geſchick und Glück gehören dazu, um jene zu überwinden. Was ſollen die neuen Erfindungen der Creditgeſellſchaften aber unternehmen, um zu beweiſen, daß ſie entweder nichts als Schwindel, oder aber eine, der ganzen Menſchheit einen neuen wohlthätigen Stoß gebende Einrichtung ſind, und was macht man nicht alles in England zum Gegenſtand von Compagnie- und Aktien-Unternehmungen. Es iſt wahr, daß damit entſetzicher Hombug getrieben wird, an welchem Viele ihr Geld verlieren, während die erſten Unternehmer gewöhnlich allein gut fortkommen, aber was iſt nicht auch ſchon Gewältiges von ſolchen Geſellſchaften ausgeführt worden, und wie oft hat man nicht ſchon Schwindel und Hombug über Unternehmungen geſchrien, welche ſich glänzend rechtfertigten. Uebrigens iſt es doch merkwürdig, wie man mit den Speculationen auch ſchon in Schweden ins Ungeheuerliche und Abentheuerliche geräth; aber der vorſichtige und langſame ſchwediſche Charakter zeigt ſich ſogleich wieder darin, daß es Norweger und Franzoſen ſind, die ſich ſoweit verſteigen.

Daß jedoch die Luſt, Geſchäfte zu machen, durch alle Klaſſen ſich verbreitet, beweiſt der ſchwediſche Adel, welcher es bisher für eine Schande hielt, irgend eine Arbeit zu treiben. Wie der engliſche Adel Niemanden, der ein Geſchäft treibt, als Gentleman anerkennt, ſo blickte auch der ſchwediſche verächtlich auf die arbeitenden Leute herunter, doch auch er fängt jetzt an, induſtriell zu werden und zu ſpeculiren, weil er viel Geld durch ſein Getreide und Holz verdient hat, ſo auch durch ſeine Branntweinbrennereien, und dieſe Honigkuchen der Offenbarung haben zu ſüß geſchmeckt, um nicht nach mehr lüſtern zu machen. Der ſchwediſche Adel beſitzt noch einen ſehr bedeutenden Theil des Grund und Bodens; allein ſeine Güter waren meiſt vernachläſſigt, er kümmerte ſich wenig darum und war ſchwer verſchuldet. Jetzt haben die fetten Kühe Pharaoni's die Schulden getilgt und Vermögen gebracht; von den Deutſchen hat man wirthſchaften gelernt, und Brennereien im größten Stil will jetzt jeder Gutsherr anlegen, denn ſie ſchaffen enorme Vortheile. Es gibt gegenwärtig 2400 adlige Familien, zuſammen 11,000 Köpfe, was 1 auf 316 der Bevölkerung macht. Das Geſammtvermögen des Adels wird auf 70 Millionen Bankthaler geſchätzt, wonach auf jede Familie ungefähr 30,000 Thaler oder 16,000

Thaler preußiſch kommen würde. In Wahrheit iſt ein großer Theil dieſes zahlreichen Adels ohne Vermögen, und drängt ſich daher um ſo lieber in alle Staats- und Hofämter, beſonders in die oberen und einträglichen. Der Adel muß alſo von der Nation ernährt werden, der er dafür den Staatsdienſt verſperrt, und ſich aller Aenderungen der Verfaſſung widerſetzt, indem er ſeine Privilegien im Ritterhauſe vertheidigt, wobei er von den Prieſtern aufs Brüderlichſte unterſtützt wird.

Dieſe ſchwediſchen Prieſter machen fortgeſetzt die beſten Geſchäfte, indem ſie alles hindern, was Aufklärung und Fortſchritt heißt, und auch darin beſteht die Aehnlichkeit der ſchwediſchen mit der engliſchen Staatskirche, daß beide hohe Einkünfte beziehen und bedeutenden politiſchen Einfluß ausüben. An dies ehrwürdige Gebäude haben ſeit der Reformation keine frevelnde Hände gerüttelt. Die erzbiſchöfliche und biſchöfliche Gewalt iſt ſelbſt von den kühnſten und gewaltthätigſten Königen nicht angetaſtet worden, dafür ſchwieg die Geiſtlichkeit bei den Kämpfen der Könige mit dem Adel. Die reichen Einkünfte der Prieſter wurden nirgend geſchmälert, die geiſtliche Obermacht der Kirche nirgend durch die Freiheit der Lehre angezweifelt, beide vielmehr wurden begünſtigt, denn der Abſolutismus hat es noch niemals verſchmäht, mit Prieſtern ſowohl, wie mit Junkern Hand in Hand zu gehen, wenn dieſe nicht etwa ſelbſt abſolute Herrn ſein wollen. In Schweden hat die Kirche die Macht behalten, abtrünnige Verächter vor ihr Gericht zu laden, Kirchenſtrafen zu verhängen, zu binden und zu löſen, und die Frevler gegen Gott zur Rechenſchaft zu ziehen. Der äußere Pomp der katholiſchen Kirche in glänzenden Meßgewändern und im Formenweſen iſt noch vorhanden, innerlich aber fehlt dieſem ſterilen Proteſtantismus alle Freiheit zur Forſchung und zum Fortſchritt. Man hat die Verſuche dazu bisher immer glücklich unterdrückt, und wie es in Schweden keine zwei Dutzend Republikaner, und wahrſcheinlich gar keinen ſozialen Welterlöſer giebt, ſo giebt es auch keine Philoſophen. Sehr wenige Menſchen wiſſen glücklicherweiſe etwas von deutſcher idealiſtiſcher Philoſophie; eben ſo wenig wiſſen ſie von den Kämpfen der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland. Man verfolgt hier keine freie Gemeinden, denn es giebt keine, ſonſt würde man gewiß nicht ermangeln, der Welt zu zeigen, daß es an heiligem Eifer dazu nicht fehlt. Viele gebildete Menſchen ſind indifferent gegen Religion und Kirche, denn der jetzige Zuſtand derſelben kann ſie nicht befriedigen, aber ſie ſind eben durch dieſe Verknöcherung einem theilnahmloſen Pantheismus zugeführt worden. Eine noch viel größere Zahl aber neigt durch jene Uebel zum Aberglauben und zur religiöſen Schwärmerei, die ſich oft in ſehr gefährlichen Symptomen äußert. Bekannt iſt auch bei uns die Sekte der Läſare oder Leſer geworden, welche als Folge der fanatiſchen Vorträge mancher Geiſtlichen entſtand, die den Untergang der

Welt und das jüngſte Gericht mit allen Höllenqualen als nahe bevorſtehend verkündigten, und dabei häufig auf Deutſchland ſchimpften, wo Abfall, Sünde und Schande den höchſten Grad erreicht hätten. Die Bauern in ihren Einöden und langen Wintern haben Zeit, über ſolche Dinge zu grübeln. Sie ſetzten ſich das leicht in die Köpfe und fingen an, aus der Bibel zu weiſſagen. Mädchen geriethen in Krämpfe und Verzückungen, wo ſie wunderbare Dinge ſprachen, gewöhnlich aber endete die Sache damit, daß der Teufel nächſtens aus Deutſchland kommen, und die ganze ungläubige Geſellſchaft in Schweden verſchlingen werde. Jetzt iſt es aus mit den Läſaren, wenigſtens mit der Predigtkrankheit. Der Teufel iſt nicht gekommen, die Welt ſteht auch noch, der Glaube iſt nicht mehr vorhanden, daher ſchweigen die Wunder. Aber ſtatt der Leſer iſt nun die Secte der Baptiſten aufgekommen, auch in Stockholm, wo ein Matroſe an der Spitze ſteht, der Abendandachten hält, welche ſelbſt von vornehmen Leuten beſucht werden. Die Läſare haben ſich zu einer pietiſtiſchen Secte umgebildet, die im heftigen Streit mit der Landeskirche begriffen iſt. Sie halten nichts für wahr und gewiß, als was in der Bibel ſteht, und verlangen vor allen Dingen Religionsfreiheit, die in Schweden nicht beſteht. Ein Verſammlungsrecht haben die Schweden nicht, jede Verſammlung kann ſofort geſchloſſen und die Theilnehmer beſtraft werden; kein

Conventikel iſt daher erlaubt, und wenn dergleichen dennoch vorkommen, ſo drückt der Erzbiſchof oder die Polizei, oder Beide die Augen zu. Ein Theil der Läſare geht aber noch weiter. Sie verwerfen alle guten Werke, und was im bürgerlichen Leben Tugend heißt: der Glaube allein macht ſelig. Das Abendmahl verwerfen ſie als gegen ihr Gewiſſen, ſprechen ſich dagegen unter einander von ihren Sünden los. Das Schlimmſte iſt jedoch, daß ſie die Lehre aufſtellen, wer vom heiligen Geiſte ergriffen ſei, möge thun was er wolle, er könne nicht mehr ſündigen, und wider dieſen gefährlichen Satz hat ſich der Erzbiſchof von Upſala, Herr Reuterdahl und ein Theil der Geiſtlichkeit nun ernſtlich erhoben, denn er iſt in der That bedrohlich für die Zuſtände der Geſellſchaft und die Einheit und Unfehlbarkeit der Staatskirche. Es iſt bezeichnend für die kirchlichen Zuſtände in Schweden, daß bis jetzt nichts gegen dieſe Schwärmerei geſchehen iſt, was doch über lang oder kurz geſchehen muß. Aber dieſe eifrigen Männer ſind fromm, und die Frömmelei, ſagen die Schweden, wird mehr als je, jetzt von oben herunter, begünſtigt. Die Pietiſten haben ihre Freunde in der höchſten Geſellſchaft. Der Statthalter von Stockholm, Graf Hamilton, hat erſt kürzlich die Sonntagsordnung geſchärft, und der Kultusminiſter Anjou iſt ein Mann, wie die Kultusminiſter unſerer Zeit ſein müſſen. Wäre die Bewegung in der ſchwediſchen Kirche eine vorwärts führende, unchriſtlich oder unſittlich zu nennende philoſophiſche, rationale oder naturaliſtiſche, Kirche und Staat hätten längſt dagegen ihre Macht in Bewegung geſetzt. Die Mormonen ſind ausgetrieben worden; mit jeder freien Gemeinde von beklagenswerther Geiſtesverwirrung würde man es eben ſo machen, doch glücklicherweiſe iſt bis jetzt kein Prieſter oder Levite zu ſolcher Schuld gelangt, ſich an die Spitze verblendeter Weſen jener Art zu ſtellen. Es giebt einige Geiſtliche, die politiſch liberal denken, kirchlich liberal iſt keiner, wenigſtens kein namhafter. Biſchof Thomander gilt als der bedeutendſte Kopf in der Kirche, er iſt der berühmteſte Kanzelredner, und im Hauſe der Geiſtlichkeit iſt er der Führer der Oppoſition, aber in der Staatskirche iſt er kein Reformer, und ſeine religiöſen Grundſätze ſind niemals in Zweifel gezogen worden. Der Religionsfreiheit würde er ſo gut ſein apage! zurufen, wie die eifrigſten ſeiner Brüder. Der König hat den berühmten Mann jetzt eben als Biſchof von Lund beſtätigt, und die Erwartungen Vieler getäuſcht, die da meinten, es werde nicht geſchehen. Herr Thomander war bisher Domprobſt in Gothenburg und hatte als ſolcher ein Jahreseinkommen von 8 bis 9000 Thaler preußiſch, jetzt als Biſchof von Lund hat er die reichſte Kirchenſtelle, welche wenigſtens 18000 Thaler einträgt. Man frägt ſich nun in Schweden, welchen Einfluß dies auf ſeine politiſche Meinung und Stellung am Reichstage haben werde, und hält die Bewilligung des Königs, der aus drei ihm vorgeſchlagenen Kandidaten die Wahl hatte, für einen ſehr taktvollen, diplomatiſchen Akt, allein die Freunde des Biſchofs zweifeln nicht daran, daß dieſe Erhebung nicht die geringſte Veränderung in ſeinen oppoſitionellen Grundſätzen bewirkt hat.

Man ſieht an den Summen der Einkünfte, daß ein ſchwediſcher Kirchenherr nicht zu hungern braucht, und wenn auch manche Pfarren und Dekanate nicht ſo reichlich ausfallen, ſo ſind doch gewiß wenige, in denen es kärglich hergeht. Die jungen Hülfspriester, Vicare und Kandidaten ſind dagegen kümmerlich bedacht, in Zwang und Zucht gehalten, und gänzlich abhängig von dem Wohlwollen der Oberprieſter ihrer Kaſte, die den demüthigen und fleißigen Knecht zu ſchätzen und zu befördern wiſſen. Mit den Schulen iſt es bei weitem nicht ſo gut beſtellt, als mit der Kirche, das Schulweſen überhaupt nicht auf hoher Stufe und von der Kirche abhängig. Wäre dies nicht der Fall, ſo würde die allgemeine Aufklärung weiter ſein, der Aberglauben nicht noch ſo breite Wurzeln haben, die realen Wiſſenſchaften beſſer gefördert werden.

Mit dieſer Prieſterſchaft und dem Adel vereinigt, hat die Regierung auch glücklich die Stürme von 1848 überſtanden, denn unverrückt iſt das alte Staatsgebäude daraus hervorgegangen. Die Oppoſition der liberalen Partei war damals ſtark, Bürger und Bauerſtand verlangten Reformen, ein Theil des Adels und der Geiſtlichkeit unterſtützte ſie, und der ſchwankend gewordene König bot dieſer Oppoſition den Entwurf zu einer zwei Kammer- oder Häuſer-Verfaſſung. In Oerebro vereinigten ſich damals die Führer der Bewegung, und verwarfen dieſen Vorſchlag als ungenügend, was ihnen jetzt vielfach zum Vorwurf gemacht wird. Sie verlangten die Taube und verſchmähten den Sperling; ſo erhielten ſie denn nichts, allein ſie ſagen zu ihrer Entſchuldigung, daß ſo wie ſo, endlich daſſelbe Nichts herausgekommen wäre; denn Alles ſei doch nur Schein und Spiel geweſen. Der König wandte ſich darauf wiederum der Adels- und Prieſterpartei zu, und dieſe empfing ihn mit offenen Armen. Seit dieſer Zeit nun iſt dies Bündniß durch nichts geſtört worden. Die geſammte Umgebung des Monarchen gehört dieſen Kreiſen an, liberale Miniſter mit Fortſchrittsideen ſind niemals dageweſen, überhaupt aber ſind die Miniſter durchaus nicht etwa Träger eines conſtitutionellen Prinzips wie in England, ſondern ſie ſind Diener des Königs, ſeine erſten Schreiber und erſten Verwaltungsbeamten, welche ſeine Befehle ausführen; auch iſt der König in Schweden keineswegs, wie Hegel den conſtitutionellen König erklärte, der Punkt auf dem i, ſondern vielmehr ein ganzer Buchſtabe von ſelbſtſtändiger Bedeutung. Seine Macht iſt bedeutend umfaſſender, wie es ſonſt bei conſtitutionellen Monarchen der Fall iſt. Die Theilung der Gewalten iſt niemals nach Prinzipien in Schweden ausgeführt worden, ſondern hat ſich nach altgermaniſchem Gewohnheitsrecht herausgebildet. Der königliche Wille iſt daher bei ſehr vielen wichtigen Dingen entſcheidend. Die ökonomiſche Geſetzgebung gehört ihm allein, und in auswärtiger Politik haben die Stände nicht mitzuſprechen. Sie haben allerdings den Widerſtand, den das Recht der Geldbewilligung giebt; allein um dieſen mit voller Conſequenz zu benutzen, ſind die vier Häuſer und deren Einrichtung ein bedeutendes Hinderniß. In dem Hauſe der Bauern dürfen nur wirkliche Bauern ſitzen, im Bürgerſtande wählen keineswegs alle Bürger, ſondern nur beſtimmte Klaſſen und Gewerbe, dagegen kann jede adlige Familie eines ihrer Mitglieder ins Ritterhaus ſenden, ſo daß dies ſchon oft zum guten Theile aus Lieutenants und Fähnrichen beſtanden hat, wenn die Regierung etwas durchſetzen wollte. Bei alledem muß man aber doch ſagen, daß wenn keine Verfaſſungsreformen zu erlangen waren, doch auch keine reaktionäre Rückſchritte ſtatt fanden. Die Regierung iſt weder verfolgungsſüchtig, noch hat ſie den Verſuch gemacht, beſchworene Rechte und Freiheiten anzutaſten, am allerwenigſten aber iſt ſie geneigt, dies im Wege der Gewalt zu unternehmen. Es ſteht ihr dabei auch kein beträchtliches Heer zur Seite, keine zahlreiche Garde, welche bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich als Stütze des Thrones gilt. Das ſtehende Heer beträgt wenige tauſend Mann, und wie ich glaube, würden weder dieſe, noch das eingetheilte oder Indeltaheer ſich zu ſolchen Thaten gegen ihr Vaterland hergeben, wenn dies auch noch ſo ſehr durch den civiliſirten Abſolutismus mit wahrer Freiheit beglückt werden ſollte. Die Regierung, wenn ſie wirklich je von glorreichen Vorbildern dazu angeregt werden könnte, würde aber auch von dem allergrößten Theil des Adels in Stich gelaſſen werden. Selbſt das ſchwediſche Junkerthum ſteht, mit geringen Ausnahmen, denn doch auf einen anderen Punkt, und ähnelt nicht der feſtländiſchen junkerlichen Ariſtokratie. In eben nicht vordenklichen Zeiten kannte man den Adel in Schweden gar nicht, oder es war wenigſtens nur ein Bauern- und Familienadel ohne Titulatur, Wappen und Stammbaum. Erſt gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts unter Erich dem Vierzehnten, wurden die erſten Freiherrn und Grafen gemacht, und dieſe wohlfeile Kunſt dann im achtzehnten Jahrhundert ausgebildet. Darum gibt es uralte Adelsgeſchlechte aus den alten freien Bauern verhältnißmäßig ſehr wenige, aber einen ganzen Schwarm von Freiherrn und Grafen mit prächtig klingendem Namen, den ihre Eitelkeit ſich gekauft und beigelegt hat. Für ihre politiſchen Vorrechte und Macht im Staate hat aber dieſe Ariſtokratie oft genug ihre Köpfe dem Henker überliefert, Karl den Zwölften und Guſtav den Dritten hat ſie ermordet, Guſtav den Vierten entthront und die Verfaſſung von 1809, welche noch fortbeſteht, iſt ihr Werk. Bei dieſem ſtolzen, eiferſüchtigen Geiſte des Adels iſt es ſchwerer, als in manchem anderen monarchiſchen Lande, die königliche Macht weiter ausdehnen zu wollen, und jetzt, wo das Freiheitsgefühl mehr in's Volk gedrungen iſt, als ehemals, wo die ſcandinaviſchen Ideen dazu mitwirken, wo Dänen und Norweger freie Verfaſſungen erworben haben, iſt es um ſo mehr unrathſam, reaktionäre Träume zu träumen.

Man kann nicht läugnen, daß die Schweden weit geſicherter ſind, und ſich wohler fühlen, als die meiſten europäiſchen Völker. — Es fehlt uns allerdings noch Manches, das wir wünſchen müſſen, ſagte mir einer meiner Freunde, aber wir können doch ſtolz auf das ſein, was wir haben. Nichts Weſentliches kann geſchehen ohne unſere Reichsſtände, kein Geld kann ausgegeben werden, ohne deren Willen, und wenn die Regierung irgend ein Unrecht begehen will, ſo iſt unſere Preſſe vollſtändig frei, um ſchonungslos die ganze Wahrheit aufzudecken. Unſere Abgaben und Laſten ſind nicht zu drückend, überall iſt lohnende Arbeit und Verdienſt, unſer Handel und unſere Induſtrie ſchreiten lebendig fort, die Bildung wächſt; wir haben gute Ausſichten für die Zukunft. Niemand hindert uns, unſere Kräfte anzuſtrengen, keine Polizei ſtellt ſich über die Geſetze, über keine Gewalt haben wir zu klagen. Sind wir in politiſchen Reformen noch zurück geblieben, ſo haben wir dagegen manche innere Reformen gemacht, die uns weiter bringen und andere Fortſchritte vorbereiten. Unſere politiſchen Parteien haſſen ſich nicht, wie in anderen Ländern; religiöſe Spaltungen haben wir nicht, wir ſind ſämmtlich Schweden und Proteſtanten. Unſere Gewerbe haben von dem ſtrengen Zunftzwang nachgelaſſen, unſer Handelsſyſtem hat einen Theil der hohen Zölle aufgegeben und wird zur Handelsfreiheit weiter fortſchreiten, in allen Theilen der Verwaltung und der Geſetzgebung ſind Verbeſſerungen von wohlthätigen Folgen angebahnt, welche weiter führen müſſen. Wir ſind ſomit, trotz alles Widerſtandes der Bevorrechteten auf dem Wege der Reformen, und haben keine Reaktion zu fürchten.

8.

Die Riddarholmskirche. Patriotiſche Geſpenſter und Geiſter.

Mit dem älteſten Theile der Stadt hängt das Felſeneiland Riddarholm durch eine Brücke zuſammen, und auf ihm erhebt ſich die Riddarholmskirche, das Pantheon Schwedens und die Nationalhalle ſeines vormaligen welthiſtoriſchen Waffenruhms. Die Franzoſen haben ihr Pantheon den Prieſtern wieder überliefert, und wer die Grabmäler der berühmten Männer aufſuchen will, denen die Unſterblichkeit von der großen Nation decretirt wurde, muß in die düſtern Kellergewölbe der Kirche der heiligen Genoveva kriechen, eher würdig, Kartoffeln gegen eine einbrechende Hungersnoth darin zu verwahren, als die Sarkophage der großen Geiſter aufzunehmen, welche freilich in dieſen feuchten und verſteckten Monumenten ihren Aufenthalt nicht haben.

Die Riddarholmskirche iſt ſeit langer Zeit nicht mehr ein Ort für geiſtliche Reden, nur wenn der Reichstag verſammelt iſt, wird er zur Erbauung hierher geführt, und ein paſſenderer Ort für patriotiſche Stärkung und Stählung iſt ſchwer zu finden. Aus dem dreizehnten Jahrhundert ſtammend, gehörte die Kirche in katholiſcher Zeit den Franziscanern; nach der Reformation aberwurde ſie das Mauſoleum für Schwedens Könige und Helden, und endlich ſchmückte man deren Gräber und Grabſtätte in würdiger Weiſe mit den Fahnen, Waffen und Trophäen, welche in Jahrhunderten voll Kriegen und Siegen von ihnen errungen wurden. Die Sieger ſchlafen nun hier, wenn aber dem Lande Gefahr droht, ſollen in der alten Kirche die Schwerter raſſeln und die Harniſche klingen, und als in letzter Zeit ſo viel von einem Kriege gegen die vielgehaßten Ruſſen die Rede war, wollen Wagehälſe die Kirche mitternächtlich erleuchtet, und durch's Schlüſſelloch Karl den Zwölften geſehen haben, der mit ſeinem langen Degen einen ſchrecklichen Spektakel machte.

Trotz alledem iſt nichts aus dem Krieg geworden. Die Riddarholmskirche ſteht wieder ruhig und dunkel, an ihren Säulen hängen die eroberten Fahnen, Waffen und Trophäen überzieht der Staub, in den Gängen liegen die ſtolzen Feldherrn und Ritter des Seraphinenordens, deren Namen und Waffen die Wände ſchmücken, und aus den beiden großen Seitenkapellen ſchimmern die Sarkophage der Könige, die den Namen Guſtav oder Carl trugen. Seltſam, daß dieſe lange Reihe der Waſas, welche hier begraben ſind, noch die Schweden mit Ehrfurcht erfüllt, während der letzte Sprößling des verbannten Stammes auf fremder Erde in eines fremden Herrſchers Dienſten ſterben wird.

Vor allem anderen haften die Blicke des Fremden in dieſem Hauſe des Ruhms und der Todten, auf der Grabſtätte Guſtav Adolfs des Großen. Sein Sarkophag von grünem Marmor ſteht dem ſchwarzen, rothgeaderten Sarge Karls des Zwölften gegenüber. Die beiden gewaltigſten Herrſcher, denen Schweden zu klein war, mußten ſich endlich doch mit dieſen Leichenſteinen und den neugierigen Blicken begnügen, welche die Lebendigen auf die Stelle werfen, wo ſie Staub geworden. Was haben ſie ändern, was beſſern können? Was hat ihr Kriegsruhm, was haben ihre Thaten der Menſchheit oder Schweden geholfen? Haben ſie ihr Volk dauernd zu einem großen weitberühmten machen können, das der Menſchheit an geiſtiger Kraft und Civiliſation voranſteht? Dennoch ſtarren uns zwei Jahrhunderte aus dieſen Gräbern an. Als ich vor Jahren hier war, zeigte man in Glasſchränken neben den Sarkophagen noch die blutigen Kleider, welche Guſtav Adolf in der Schlacht bei Lützen trug, ſo auch Karls des Zwölften groben Soldatenrock, den abgegriffenen Hut, Degen und Reiterſtiefeln, mit dem bekleidet er in dem

Laufgraben vor Frederikshall gefunden wurde, Siguiers mörderiſche Kugel im Kopf. Auch dieſe hiſtoriſche Kugel fehlte nicht, und eben ſo wenig das kleine Bleiſtück, mit welchem Ankarſtröm den fröhlichen Guſtav den Dritten in jener Ballnacht im Opernhauſe niederſtreckte, und damit allen den hochfahrenden Entwürfen ein Ende machte, die den romantiſchen König als Beſieger der Revolution nach Paris bringen ſollten. — Jetzt hat man dieſe Schränke und ihren Inhalt in die Rüſtkammer gebracht, denn die Geiſtlichkeit und viele fromme Leute nahmen längſt Anſtoß daran, daß dergleichen in einer Kirche aufgehängt ſei. — Wir ſind allerdings noch nicht zu einem Kultus der Helden und großen Männer gekommen, indeß kann auf manche Gemüther das zerriſſene Gewand des großen Glaubensſtreiters oder der Degen, den Karl der Zwölfte bei Pultawa und Bender trug, eben ſo große Wunder bewirken, wie der heilige Rock in Trier, oder ein Backzahn der Jungfrau Maria, oder ein Splitter vom wahren Kreuz. Ich hätte dieſe hiſtoriſchen Reliquien gelaſſen, wo ſie waren, und mich nicht an geiſtliche Einwände gekehrt, wenn ich König in Schweden wäre.

Fünfzehn Herrſcher und Fürſten liegen hier begraben, von Birger Jarl ab, bis in die neueſte Zeit hinauf. Die Sarkophage der tapferen Könige Karl des Zehnten und des Elften bergen auch ihre Gemahlinnen und Kinder, und in der Königsgruft zwiſchen den Kapellen ſtehen die Geſchlechter der Kronenträger in langen Reihen. Tapferkeit, Schönheit, Größe und Macht theilen hier daſſelbe Schickſal mit Schwäche und unedlem Nachruhm. Hier liegt auch der letzte Waſa, welcher König war, Karl der Dreizehnte, und neben ihm ſein Nachfolger und Adoptivſohn, den der Adel ihm aufdrang, Bernadotte, der Stifter des neuen Königshauſes. Hier endlich iſt vor drei Jahren auch der blühende hoffnungsvollſte Sohn König Oscars in ſein Grab gelegt worden, deſſen vorzeitiges Ende man in Schweden noch immer beklagen hört.

An den Wänden der Kirche ziehen die Grabgewölbe edler Geſchlechter hin, welche zum Theil nicht mehr beſtehen. Die Orenſtjerna und Gyllenſtjerna, die Sture und Bjelke, die Torſtenſohn und Bannér, die Lejonhufvud und Waſaborg ſchlafen hier mit manchen ſtolzen Reichsräthen, Grafen und Rittern. — Ueberall herrſcht die Stille des Grabes, überall flattert modernder Purpur und Sammet; verblindete Wappenſchilde, roſtige Schwerter, der Geruch der Verweſung begleiten die hallenden Schritte der Lebendigen; doch aus jedem Winkel treten ihnen erinnerungsvolle große Namen, große Thaten entgegen. Wohin man den Fuß ſetzt, darf man glauben, daß ein Mann darunter ruht, der nicht gewöhnt war, ſich im Leben treten zu laſſen. Der Aberglaube, daß die berühmten Todten, welche ſo dicht und zahlreich hier beiſammen ſchlafen, nächtlich aus ihren Gräbern aufſtehen, und in ihren Harniſchen und ſchleppenden Gewändern darin umgehen, wenn außen Gefahr droht, iſt verzeihlich genug, und eigentlich ſinnig genug, denn es weiſt die Lebendigen darauf hin, daß dieſe großen Todten noch immer an ihr Vaterland denken, und ihr Todesſchlaf nicht feſt genug iſt, um ihre ſtaubzerfallenen Herzen nicht mit neuer Liebe und neuem Schmerz zu füllen.

Im Uebrigen haben die Schweden verſchiedene Spuckorte und allezeit fertige Geiſter und Geſpenſter, die, wenn etwas Wichtiges geſchehen ſoll, davon warnende Kunde geben. Das preußiſche Königshaus hat ſeine Ahnmutter, die berüchtigte weiße Frau, welche in dem älteſten Theile des Berliner Schloſſes mit ſtummem Händeringen umher geht, wenn ihrem Hauſe Unheil droht. Nationalgeſpenſter, welche des Landes Unheil anzeigen, haben wir beiher auch mancherlei, aber ſie wandeln nicht eben als Schatten, und laſſen ſich leider auch nicht unſichtbar machen. Dagegen iſt außer den todten Helden in der Riddarholmskirche zunächſt der Teufel ſelbſt äußerſt wachſam, auf Alles, was in Schweden geſchieht, und kommt in höchſt eigener Perſon, um ſich darüber zu freuen. Der Ort des Aufenthalts der hölliſchen Majeſtät iſt jedoch nicht in dieſem Pantheon, ſondern in der Bibliothek, worüber man ſich nicht wundern darf, da ſo viele der allerfrömmſten Leute die Buchdruckerei als eine hölliſche Erfindung erklären und längſt verwünſchen. In dieſer

Bibliothek aber befindet ſich obenein ein Codex, welcher der Teufelscodex genannt wird, weil das Bildniß des ſchwarzen Fürſten aller Böſen ſich darin befindet, ſammt vielen Beſchwörungs-Formeln und Zauberſprüchen in Mönchslatein. Es ſteht feſt, daß dies gefährliche Buch im dreißigjährigen Kriege aus Böhmen nach Schweden kam, denn damals bewieſen die heiligen Glaubensſtreiter des großen Guſtavs eine Virtuoſität im Ausplündern Deutſchlands, welche ſchwerlich jemals wieder, weder von Franzoſen, noch von Croaten erreicht worden iſt. Zur gerechten Strafe brachten ſie ſich aber den Teufel mit ins Land, denn ſobald etwas Uebles heranzieht, erblickt man nächtlich Licht in der Bibliothek, hört auch, wie ſchwere Buchdeckel auf und zugeklappt werden; endlich dann und wann ein heiſeres, höchſt ſchauerliches Gelächter. Hierauf macht ſich jeder ehrbare Schwede auf etwas Schreckliches gefaßt; geſehen aber hat den Erzſchelm noch Niemand, mit Ausnahme eines armen Bibliothekdieners oder Wachtmeiſters, wobei ich bemerken will, daß der vierte oder fünfte Theil der Bewohner Stockholms, Wachtmeiſter genannt wird. Jeder Aufſeher, jeder Kellner, jeder Bediente, jeder Menſch, von dem man überhaupt nicht weiß, was er zu bedeuten hat, wird Wachtmeiſter genannt, wie Jeder, der etwas anſtändiger ausſieht, auf den Straßen umher ſpaziert und nichts thut, Königlicher Sekretair heißt. Ein ſolcher Wachtmeiſter ſchlief einmal in der Bibliothek ein, kurz vorher, ehe Guſtav der Dritte ermordet wurde, und als er aufwachte, war es Nacht, aber zu ſeinem größten Erſtaunen ſah er die Bücherreihen von einem ſchwefelblauen Feuerſchein erleuchtet, und als er ſich umwandte, erblickte er an dem Tiſche einen Mann im rothen Mantel, mit ſpitzigem rothem Bocksbart, der wie lichter Zunder glühte. Der nächtliche Gelehrte ſchlug in dem Teufelscodex, den er vor ſich hatte, ein Blatt nach dem andern um, und grinſte über alle Maaßen abſcheulich dabei. Endlich ſtand er auf und knallte ſo unanſtändig die Buchdeckel zuſammen, daß der Wachtmeiſter in ſeinem verletzten Pflichtgefühl laut aufſchrie: Wie können Sie ſich unterſtehen, mit Königlichen Büchern ſo umzugehen? Was wollen Sie hier? Wer ſind Sie? Da richtete der Fremde ſich auf, ſah ihn an und fing dermaßen an zu lachen, daß der unglückliche Wachtmeiſter erſtarrte. Gott weiß, wie ihm zu Muthe wurde, aber als der Rothmantel ſeine Hand nach ihm ausſtreckte, welche immer länger wurde und in eine ungeheure Kralle ausartete, wartete der Wachtmeiſter die Maulſchelle, welche ihm wahrſcheinlich zugedacht war, nicht ab, ſondern fiel ohnmächtig zu Boden. Am Morgen fand man ihn im Gehirnfieber. Guſtav der Dritte wurde am folgenden Tage ermordet, und der Wachtmeiſter ſtarb in Wahnſinn. Moral für alle Wachtmeiſter: Mit dem Teufel iſt nicht zu ſpaßen.

Außer dieſem Bibliothekſteufel haben die Schweden aber noch ein zweites vaterlandsliebendes Geſpenſt, den Geiſt des unglücklichen Erichs des Vierzehnten, der in

Gripsholm beſonders hauſen, und in Tagen der Gefahr gräßlich ſchnaufen und mit Ketten raſſeln ſoll. Warum Erichs Geiſt noch immer keine Ruhe findet, bleibt noch zu erforſchen. Im Leben war König Erich ein tapferer, ungeſtümer Mann, ein Troubadour, ein ritterlicher wilder Krieger, ſchön und ſtolz, aber auch mild und ein Schützer der Kunſt und zeitgemäßer Aufklärung. Seine Brüder, die ihn fingen, entthronten, lange Jahre einkerkerten und zuletzt vergifteten, hätten viel eher verdient, Geſpenſter zu werden; aber vielleicht iſt ſolche Geiſtesgewalt, welche die Feſſeln des Grabes ſprengte, um das Vaterland zu warnen, eine Auszeichnung unter der großen Zahl der Seligen. Von alle dieſem Spuk aber iſt die Verſammlung in der Riddarholmskirche, doch die erhabenſte und rührendſte. Der letzte Abendſonnenſtrahl fiel in die hohen Fenſter, als ich dies alles bedachte, und während ich ſinnend auf die Gräber ſchaute, an denen leiſe Schatten aufzuſteigen ſchienen, widerhallte die Stimme des erklärenden Kirchendieners an den Pfeilern und Ecken und wurde zum melancholiſchen Gemurmel. Die alten Fahnen bewegten ſich, die Helme raſſelten und klangen, hinter den düſtern Sarkophagen rauſchte es wie von Schleppkleidern, und aus den Grüften kam ein Gepolter, als ſtänden die Schläfer drinnen eben auf. Vielleicht war einer der zermürbten Särge zuſammen gebrochen, und das Gebein eines tapferen

Kämpfers der Glaubenszeit klapperte Schrecken in mein ungläubiges Herz.

Draußen wehte freie, friſche Luft, goldene Wolken hingen über dem ſtrahlenden Mälar. Mir fielen die Klagen ein, welche Euripides einen altgriechiſchen Helden und Fürſten läſterlich ausſprechen läßt, daß es beſſer ſei, auf Erden ſelbſt in Sorgen und Plagen zu leben, denn als Schatte bei den Schatten, im Reiche der unſterblichen Götter. Was helfen dieſen Todten ihre Marmorgräber?! Ich ging nicht wieder in die Riddarholmskirche, auch in keine andere. Bedeutend an Kunſtwerth und als Bauwerk iſt keine unter allen.

9.

Eiſenbahnen und Tagesfragen. Hohe Politik. Blicke in die Zukunft.

Eiſenbahnen ſind in Schweden noch nicht vorhanden, und man ſollte meinen, in einem ſolchen Felſenlande ſei es auch beinahe unmöglich, dergleichen eiſerne Landſtraßen herzuſtellen und feurige Dampfroſſe darauf ſchnauben zu laſſen. Inzwiſchen ſieht dies, wie Manches, in der Ferne ſchlimmer aus, als in der Nähe. Das ſüdliche Schweden iſt weit mehr ein Hügel als ein Bergland, und auch in der Mitte ſteigen die Felslager und Kuppen faſt überall nur wenige hundert Fuß hoch. Erſt tiefer im Weſten und Norden erheben ſich die langen ſchweren Ketten der Gebirgszüge, welche Norwegens Grenzen bilden; dagegen ſind nahe am Meere und gegen den unteren Lauf des Grenzfluſſes Glommen, die Bodenſchwierigkeiten ebenfalls nicht allzugroß. Erſt nördlicher beginnen dieſe, und ſind dann allerdings derartig, daß auf nahe an hundert Meilen ſich kaum noch eine halsbrechende Fahrſtraße findet. Die Welt iſt hier mit Brettern vernagelt, d. h. mit unermeßlichen Wäldern, welche vortreffliche Bretter und Balken geben könnten, wenn ſie nicht in ſolchen Wildniſſen ſtänden. Hier iſt auch das Vaterland vergletſcherter Felſen und ſchluchtenvoller enger Thäler, in denen reißende Waſſer allein ſich ihre Bahn brechen konnten. Allen menſchlichen Kulturbeſtrebungen werden hier ein Ziel geſetzt. Wer aber ſollte auch wohl Kunſt und Geld anwenden, um Eiſenbahnen zu bauen, wo es ſich ſo wenig lohnt; denn wo liegen hier Städte und volkreiche Orte? Wo wird hier Handel getrieben und womit? Im ganzen inneren Norwegen giebt es keine Stadt, außer der Bergſtadt Röraas oder ſüdlicher, Kongsberg, welche viel Kupfer und Silber ans Licht der Welt ſchaffen, doch nur wenige Tauſend Einwohner zählen. So iſt es auch in Schweden, jedoch an den Küſten hin, ſüdwärts, und nordwärts, namentlich aber quer durch die reichſten und beſtbebauteſten Provinzen, durch Oſt- und Weſtgothland, bis nach Gothenburg an der Nordſee laſſen ſich ohne Zweifel Eiſenbahnen führen, die von allgemeinem Nutzen ſein können, ſelbſt wenn ſie zunächſt auch nicht die Koſten decken ſollten. Dazu iſt denn auch Anſtalt gemacht worden, und an beiden Enden, ſowohl bei Gothenburg wie bei Stockholm, iſt der Anfang mit dem Erdbau gemacht.

Der letzte Reichstag hat vorläufig Geld bewilligt, und der nächſte wird ohne Zweifel ſich nicht lange ſträuben, noch mehr dafür zu thun. Die Regierungskaſſen ſind gut gefüllt, und Eiſenbahnen koſten in Schweden bedeutend weniger als bei uns, denn Grund und Boden ſind nicht ſo theuer, und Eiſen iſt im Ueberfluß vorhanden. In Betracht dieſer Vortheile hat man die, beinahe 80 Meilen lange Bahn auch ſehr niedrig veranſchlagt, und will in vier Jahren mit dem Bau fertig ſein, da dieſer wirklich keine großen Schwierigkeiten zu überwinden hat.

Die Eiſenbahnfrage wurde bei der Nähe der Einberufung des Reichstags in Stockholm lebhaft verhandelt. Eine Eiſenbahn iſt eine neue Lebensader. Induſtrie und Handel ſetzten ſomit große Erwartungen darauf, während bedächtige Leute ihre Bedenken nicht verhehlen; denn nach Gothenburg hat man den ſchönen Kanal, auf dem die Dampfer jetzt in wenig mehr als zwei Tagen von der Oſtſee zur Nordſee fahren, in einem Lande aber, wo es ein halbes Jahr Winter iſt und der Schnee hoch liegt, kann man wohl an dem bedeutenden Nutzen einer Eiſenbahn zweifeln, obenein, wenn ſo wenig innerer Handelsverkehr und wenige Handelsplätze im Lande ſind, daß zur Winterzeit kaum ein Menſch und geringes Menſchen- und Frachtgut zu befördern bleibt. Aber die Eiſenbahnfrage iſt eine Frage der hohen Politik der Regierung geworden. Dieſe Eiſenbahn ſoll nicht allein bis Gothenburg, ſondern noch weiter bis Chriſtiania gebaut werden. Sie ſoll ſomit, als ein eiſernes Band, Schweden und Norwegen feſter verketten, ſoll, mitten durch das Herz Schwedens, es möglich machen, alle militäriſchen Widerſtandskräfte gegen einen andringenden Feind auf einem Punkte zu vereinigen, und allerdings kann damit einſt ein norwegiſches Heer raſch an die Oſtſee oder ein ſchwediſches eben ſo ſchnell an die Nordſee geſchafft werden.

Die ſchwediſch-norwegiſche Bahn hat ſomit wie die ruſſiſchen einen vorherrſchend ſtaatlichen und militäriſchen Charakter und hängt in ihrer Ausführung mit den Beſorgniſſen zuſammen, welche viele Schweden vor der Zukunft hegen. Liberale Männer ſind damit wenig einverſtanden. Sie halten die Beſorgniſſe vor Rußland größtentheils für Einbildung, legen aber der Regierung die Abſicht bei, die Ruſſenfurcht zu nähren, um ſo viel Geld wie möglich von dem nächſten Reichstage zu bekommen. Die Regierung wünſcht das Heer zu vermehren und die Flotte zu vergrößern. Es ſollen Linienſchiffe und Fregatten gebaut, alle Zeughäuſer wohl verſehen, Kriegsbedürfniſſe angekauft und aufgehäuft werden. Die ſcandinaviſche Partei iſt damit einverſtanden, in der Vorausſicht, daß Tage kommen werden, wo man Waffen und Rüſtzeug nöthig haben wird. Wahr iſt es überdieß, daß Schweden beim Beginn des weſtmächtlichen Krieges gegen Rußland über alle Maaßen in kriegeriſcher Beziehung vernachläſſigt war. Selbſt die Garden waren mit alten ſchlechten Waffen verſehen und ebenſo unzweckmäßig bekleidet, was den franzöſiſchen Abgeſandten General Canrobert, als er die langen oſtgothiſchen Grenadiere bei der Parade ſah, zu der Aeußerung bewog, er hoffe, daß ſie weit beſſer ſeien, als ſie ausſähen. Man machte nun einige Anſtrengungen, indem man zunächſt preußiſche Helme und Waffenröcke ſammt dem zweckmäßig geordneten Riemzeug der preußiſchen Soldaten einführte, denn der preußiſche Helm macht jetzt, wie ehemals die franzöſiſche Revolution, die Reiſe um die Welt. Das ſchwediſche Volk brannte aber damals darauf, Finnland wieder zu erobern, und der vorſichtige friedliebende König Oscar verlor einen bedeutenden Theil der Zuneigung des Volkes, weil er zu keinem entſcheidenden Schritte gegen Rußland bewogen werden konnte. Dennoch aber muß ich wiederholen, daß er durchaus weiſe gehandelt und noch viel weiſer verfahren hätte, wenn er auch den unnützen Tractat mit den Weſtmächten nicht abgeſchloſſen. Schweden konnte keinen Krieg führen, und die Finnen hätten ihre ehemaligen Herren keineswegs mit offenen Armen empfangen. Finnland hat eine in zwei Nationalitäten getheilte Bevölkerung. Die eigentlichen alten Beſitzer des Landes, die Finnen, und die nach der Eroberung Finnlands durch Erich den Heiligen und Birger Jarl ſeit Ende des dreizehnten Jahrhunderts eingewanderten Schweden. Dieſe, welche die Städte erbaut und ſich dann an den Küſten feſtgeſetzt, möchten zum größten Theil allerdings gern von Rußland frei ſein, allein eben ſo wenig wieder unter ſchwediſche Botmäßigkeit als regierte Provinz zurückkehren. Sie wollten, gleich Norwegen, ein freies Land bilden, deſſen Großherzog zugleich König von Schweden ſein ſollte. Es ſind während des Krieges viele geheime Verhandlungen zwiſchen Schweden und Finnland geführt worden, aber zu einem Aufſtand iſt es nicht gekommen; denn in Schweden nahm man es ſehr übel, daß die Finnen ſo ſelbſtſtändig dachten, und wie es rechte Zeit geweſen wäre, einen Schlag zu verſuchen, klammerte ſich die ſchwediſche Regierung an ihre Neutralität feſt und wollte von nichts Anderem hören; ſpäter aber war es auf jeden Fall zu ſpät. Die Ruſſen hatten, als ſie den Zuſtänden in Schweden nicht mehr trauten, eine bedeutende Kriegsmacht nach Finnland geworfen, hatten die Finnen ſelbſt zur Vertheidigung aufgerufen, aus der jungen Mannſchaft klüglich neue Regimenter gebildet, und zu ihrer Hülfe verdarben die Engländer Alles, was noch an Hoffnung übrig geblieben, durch ihre Zerſtörungszüge in die Buchten und Klippen der Küſte und durch Verbrennung vieles Privateigenthums. Sie wurden dafür als Räuber und Mordbrenner von den Ruſſen ausgerufen und der Haß der Finnen aufgeweckt; dabei aber darf man auch nicht vergeſſen, daß es den Bewohnern Finnlands unter ruſſiſcher Herrſchaft in materieller Beziehung bei Weitem beſſer geht, als da ſie ſchwediſch waren.

Die ruſſiſche Regierung handelt äußerſt rückſichtsvoll und klug gegen die Finnen, ſchont deren Nationalität ſo viel als möglich, und betreibt die Ruſſifizirung ſo ſanft und leiſe, als ſei ſie weit entfernt davon. Ich habe mehrere Finnen über die Zuſtände ihres Vaterlandes gehört, und bei ihnen als bei gebildeten Leuten zwar nicht eben Anhänglichkeit an Rußland gefunden, wohl aber beſtätigten ſie, daß die Maſſe des finniſchen Stammes ſich mit der ruſſiſchen Herrſchaft ausgeſöhnt habe, da es ihm wohl gehe; die alte Anhänglichkeit an Schweden aber nur noch in den Städten zu finden ſei. Als Factum wurde mir dagegen von Männern verſichert, welche während des Krieges in Helſingfors lebten, daß, wenn die Beſchießung von Sweaborg noch zwei Stunden fortgeſetzt worden wäre, die Ruſſen daraus hätten entfliehen müſſen. Ihre Verluſte waren ungeheuer, der Brand entſetzlich; ſo wie aber ihre Flucht begonnen hätte, wäre in Helſingfors ein Aufſtand erfolgt, und damit hätte ſich wahrſcheinlich das Kriegsgeſchick umgewandelt. So hing denn alſo auch hier der Verlauf der Weltgeſchichte, wie ſo oft, an einem geringfügigen Umſtand. Hätte das engliſche Miniſterium für beſſere Mörſer und ausreichende Munition geſorgt, ſo war Rußland in größerer Gefahr als je vorher. Finnland wäre jetzt frei, und der Friede würde wahrſcheinlich nicht in Paris, ſondern vor oder in Petersburg abgeſchloſſen worden ſein.

Wenn ſomit jetzt die ſchwediſche Regierung für ein wohlgerüſtetes Heer und eine verſtärkte Flotte ſorgen will, ſo gibt es allerdings Gründe genug, welche dafür ſprechen. Soll die ſcandinaviſche Union wirklich Schutz vor mächtigen Nachbarn geben, ſo darf der Bund nicht machtlos ſein. Die ſchwediſche Flotte hat wenige gute Schiffe, welche den jetzigen Anforderungen entſprechen; die Dänen ſollen ihr darin voran ſein. Die drei Reiche mit ihren vortrefflichen Seeleuten, und allen zum Schiffsbau erforderlichen Mitteln, würden aber gewiß im Stande ſein, die Herrſchaft auf der Oſtſee zu behaupten. Die klugen Leute in Schweden halten Linienſchiffe aber für Unſinn, weiſen auf die Dänen hin, deren Schiffe in Kopenhagen hinter der Zollbrücke ſcheinbar nutzlos verfaulen, und behaupten, daß Schweden zu ſeiner Vertheidigung nichts nöthig habe, als eine tüchtige Ruderflotte, Dampfer und leichte Fahrzeuge. Daneben ſehen viele vaterlandsliebende Männer mißtrauiſch auf das Benehmen der Regierung, und trauen ihr nicht viel Gutes zu. Sie hält es mit Adel und Geiſtlichkeit, bekämpft alle Reformen der Verfaſſung, und hat ſogar eben jetzt einen Angriff auf die Preßfreiheit vor, der viel heftiges Gerede veranlaßt. Die Preßfreiheit iſt durch die Verfaſſung geſichert, ſteht im Reichsgrundgeſetz von 1809 ausdrücklich verbürgt, und kann ſomit nur durch Einwilligung aller Reichsſtände daraus entfernt werden. — Die Regierung will nun zwar keinesweges die Preßfreiheit aufheben, ſondern dieſe ſoll nur aus der Verfaſſung geſtrichen, und durch ein beſonderes Preßgeſetz „geregelt" werden. Nun weiß man aber allerdings, was ſolche Regelung zu ſagen hat, und wie leicht eine Maßreglung daraus wird. — In der Verfaſſung iſt die Preßfreiheit aufs Bündigſte geſchützt. Es heißt darin im §. 86: „Unter Druckfreiheit wird das Recht jedes Schweden verſtanden, ohne alles und jedes Hinderniß, Schriften herauszugeben, und daß dieſe nur von einem geſetzmäßigen Richterſtuhl ihres Inhalts wegen in Anſpruch genommen, und in keinem anderen Falle mit Strafe belegt werden können, als wenn der Inhalt gegen ein deutliches Geſetz ſtreitet, welches gegeben iſt, die allgemeine Ruhe aufrecht zu erhalten, ohne der Aufklärung der Nation Zwang anzuthun." Ein neumodiſches Preßgeſetz würde ſchwerlich die Preßfreiheit noch beſſer ſichern. Warum alſo, fragen die Zweifler, will denn die Regierung, welche ſo viele Scheu vor Reformen hat, unſere Verfaſſung eben in Bezug auf die Preſſe reformiren? Wenn ſie den ſcandinaviſchen Unionsideen wirklich ſich mehr, als bisher zuneigt, was bewegt ſie denn aber jetzt, dieſen Verſuch zu machen, der doch gewiß keine Hinneigung zum Fortſchritt für Volksfreiheit beweiſt. Man muß auf jeden

Fall daher bei Bedenken ſtehen bleiben, dieſer Regierung noch mehr Macht in die Hände zu geben, als ſie ſchon beſitzt, namentlich aber muß man ſich hüten, das Heer zu vermehren, da man in ſo vielen Staaten gegenwärtig erſt wieder kennen gelernt hat, wie die Heere überall zum Werkzeuge der Regierungen dienen, der Militairdespotismus, die Völker und Volksrechte unterdrückt.

Die liberalen Männer aller Stände ſind daher geneigt, die vorhandenen Geldmittel lieber für Eiſenbahnen zu verwenden, als das kleinſte unter den Uebeln, doch weit beſſer, als ſie der Regierung für Heer und Flotte zu überlaſſen. Ein bedeutendes Mißtrauen gegen dieſe findet ſich um ſo mehr, als auch der nächſte Reichstag keine Ausſicht bietet, daß irgend ein Anfang zu vorſchreitender politiſcher Reform gemacht werden ſoll. Eine geringe Ausdehnung des Wahlrechts im Bürgerſtande auf alle Hauseigenthümer dürfte die bedeutendſte, obwohl wenig bedeutende Reform ſein. Die materiellen Fragen und das wachſende materielle Wohlſein bewirken, daß die Regierung keinerlei politiſche Aufregung zu beſorgen hat. Sie kann diesmal thun, was ſie will, hörte ich von liberalen Reichstagsmännern, ſie wird für Alles willige Ohren und Hände finden. Auch daß der allen politiſchen Fortſchritten abholde Adel zum Theil anſcheinend für Unionsgedanken ſich begeiſtert, iſt der öffentlichen Meinung auffallend und beſtärkt

Mißtrauen und Unglauben gegen ſolches Gebahren, das weit mehr als Schein für andere verſteckte Abſichten genommen wird. Bei den ſtaatlichen Grundlagen Schwedens iſt es jedoch nicht möglich, die Regierungsprinzipien von dem Staatsoberhaupte zu trennen, denn da der König den gewichtigen Einfluß auf alles, was geſchieht, ausübt, muß ſein perſönliches Weſen und Wirken überall in den Vordergrund treten. Die öffentliche Meinung iſt über den Privatcharakter dieſes Monarchen einſtimmig in ihrem Lobe. Er iſt mild und wohlwollend, von edlen Sitten, geneigt, alles Gute zu fördern. Den Armen hülfreich, einfach in ſeiner Lebensweiſe, und in ſeinem Hauſe ein zärtlicher Familienvater und gütiger Herr, geliebt und verehrt von ſeinen Dienern, und allen, die ihm nahe ſtehen. Für das Land hat er durch Reformen in der Verwaltung und der Juſtiz manchen bedeutſamen Fortſchritt bewirkt; was aber ſeine bisher befolgte Politik anbelangt, ſo iſt er folgerecht eben ſo heftig deswegen angefeindet, wie geprieſen worden, je nach dem Standpunkte, von denen Beides geſchah. Im Ganzen genommen, hat König Oskar aber nur die Politik ſeines Hauſes befolgt, und man muß zugeben, daß er durch beſtimmende Verhältniſſe dabei feſtgehalten wurde. Sein Vater war durch den Adel auf den Thron gehoben worden, und ſtützte ſich, ſo lange er lebte, auf dieſen und auf die Geiſtlichkeit. Als er ſtarb, hoffte die liberale Partei einen

Umſchwung; allein des Königs von Natur bedächtiger und vorſichtiger Charakter eignete ſich eben ſo wenig zu dem raſchen Ergreifen einer neuen Fahne, wie ſein reiferes Alter zum Aufgeben ausgebildeter Grundſätze. Die Schwankungen, welche eintraten, erzeugten den Glauben an die Schwäche der neuen Regierung, davon aber ſind die meiſten Schweden jetzt zurückgekommen; denn ſelbſt die Oppoſitionsmänner achten die Klugheit und Berechnungskunſt des Königs, der in der That ſelbſt regiert, und ſowohl in der auswärtigen Politik wie in allem, was geſchieht und geſchehen ſoll, die beſtimmende Kraft iſt. So hat denn das conſtitutionelle Schweden durchaus keine bedeutende Staatsmänner, von denen eine prinzipielle Bewegung und Leitung vertreten würde, und es kann keine haben, weil dies ſich nicht mit der beſtimmenden Macht und Gewalt des Königs verträgt. Unter den Miniſtern iſt kein Mann, welcher als ein politiſcher Charakter am Steuerrade ſtände, deſſen Kommen oder Gehen eine politiſche Bedeutung hätte, der die Blicke der Nation auf ſich zöge, welche von ihm hoffen oder fürchten müßte. Die politiſche Mitte und Macht iſt der König, der daher auch kein energiſches Talent oder erklärten Parteiführer neben ſich brauchen kann, ſondern nur treuer Diener bedarf, ſtets bereit, zu vollziehen, was beſchloſſen wurde. Die Miniſterwechſel, welche in letzter Zeit öfter ſtattfanden, haben daher auch ſehr wenige oder gar keine

Bedeutung in Schweden. So ſind in dieſem Jahre der Finanzminiſter, Freiherr Palmerſtjerna, der Miniſter des Auswärtigen, Freiherr Stjernfeld und der Juſtizminiſter, Graf Sparre ausgeſchieden, und durch die Herren Griepenfeld, Lagerheim und Günther erſetzt worden. Auch ein vierter, der Miniſter des Innern, Freiherr Fahräus, ſoll ſeinen Collegen nächſtens nachfolgen. Die neuen Miniſter bringen jedoch kein neues Syſtem mit, ſie gehören keiner anderen politiſchen Partei an, es ſind wahrſcheinlich nur Verwaltungsbeamte, mit denen der König zweckmäßiger das zu fördern glaubt, was er zu fördern wünſcht; allein vielleicht wünſcht er gegenwärtig eine etwas liberalere Richtung mit dieſen neuen Räthen einzuſchlagen, und dann werden ſie dies beſſer vermögen, als die verknöcherten alten. Die neuſte auswärtige Politik des Königs hat zu manchen heftigen Angriffen gegen dieſelbe geführt, und zu einer Zeitungs- und Brochürenfehde, der es nicht an Beleuchtungen der Vergangenheit, beſonders des politiſchen Lebens Karl Johanns fehlte, mit mancherlei Seitenblicken auf die gegenwärtige Regierung. Anlaß dazu gab eine Schrift des Oberſten von Schinkel über die neuere Geſchichte Schwedens, in welcher nachgewieſen wird, daß Karl Johann im Jahre 1811 von Rußland Finnland wieder hätte erhalten können, wenn er gewollt, und mehr als ſchwediſcher Kronprinz denn als Franzoſe gehandelt hätte. Die geheimen Pläne Karl Johanns, um Nachfolger Napoleons auf dem franzöſiſchen Thron zu werden, wie manche andere, nicht ſehr angenehme Enthüllungen kamen dabei ebenfalls zur Sprache und riefen Widerlegungen hervor, von denen mehrere aus dem königlichen Schloſſe ſelbſt herrühren ſollen. Das Urtheil der Schweden iſt dadurch dem verewigten Fürſten wohl nicht günſtiger geworden; vollendete Thatſachen ſind jedoch nicht zu ändern, ſie müſſen von den Menſchen wie von den Völkern genommen und getragen werden, wie ſie ſind. Karl Johann, der Liebling des Glücks, hat, nachdem er eine Krone trug, ziemlich unglücklich bis an ſein Lebensende ſpeculirt. Mit aller ſeiner Klugheit und Feinheit, und der ſo oft an ihm bewunderten Liebeswürdigkeit, welche Jedem etwas Angenehmes zu ſagen wußte und mit ſchönen Verſprechungen alle Welt überſchüttete, hat er doch die Liebe der Schweden nicht gewinnen können; dabei aber hat er obenein viel Geld, ſein großes Vermögen verloren, das er als Marſchall zuſammen geſcharrt, auch die Millionen dazu aus dem ſogenannten Rubelfond, und für die Abtretung Guadeloupes, welches letztere ihm nicht, ſondern dem Staate gehörte. Wo dieſe Schätze geblieben ſind, weiß Niemand. Große Summen ſind wohl in die Hände mancher adligen Familien gewandert, um ſie dem neuen Herrſcherſtamm ergeben zu machen, zugleich aber hat Karl Johann ſein bürgerliches Kaufmanns- und Advocatenblut nicht verläugnen können, denn er ſoll allerlei Handelsſpeculationen betrieben und dabei viel verloren haben, vielleicht auch betrogen worden ſein. So wird denn allgemein verſichert, daß, als der König ſtarb, die Erbſchaft weit unter allen Erwartungen blieb, die königliche Familie daher kein großes Privatvermögen beſitzt. Die Civilliſte des Königs beträgt 600,000 Bankthaler, dazu kommen 80,000 Species von Norwegen und andere Zuflüſſe, ſo daß man die Jahreseinnahmen des Staatshauptes mindeſtens doch auf eine halbe Million preußiſche Thaler annehmen darf, was gewiß eine anſehnliche Beſoldung iſt, obwohl ein König auch viel zu geben hat, und der Schimmer ſeiner Hoheit ſammt dem Troß, welcher dazu nöthig, viel koſtet. Man rühmt dem Könige Oscar ein ſtrenges Rechtsgefühl nach, wenigſtens hat er einige offenbare Ungerechtigkeiten ſeines Vaters gut zu machen geſucht. Im Uebrigen iſt der ſieben und fünfzigjährige Monarch ein ſtattlicher, hochgewachſener Herr von würdigem ernſten Weſen. Sein ſchwarzer ſtarker Bart und die auch hier übliche Sitte, daß der König nur Soldatenuniform trägt, geben ihm ein kriegeriſches Anſehen, obwohl er durchaus ein Mann des Friedens iſt und ſeine Neigungen weit mehr ihn zum Verwalter und Diplomaten machen. Die Königin Joſephine, Tochter des Stiefſohns Napoleons, des ehemaligen Vicekönigs von Italien, Eugen Beauharnais, iſt von zarter Geſtalt und, wie man in Stockholm behauptet, der eigentliche Premierminiſter Sr. Majeſtät, der auch in auswärtiger Politik nicht ohne Einfluß mitregiert. Die Verhältniſſe des Herzogs von Leuchtenberg in Petersburg, ſein frühzeitiger Tod und das Verfahren des Kaiſers Nicolaus bei der Erbſchaftstheilung mögen wohl zu verſtimmenden Betrachtungen geführt haben; ſo viel iſt gewiß, daß die ruſſiſche Freundſchaft in Schweden niemals großen Beifall fand, und der Kronprinz, der ſeine Abneigung gegen Rußland nicht verhehlte, um deſſentwegen in der Maſſe und in der Jugend vielen Beifall fand. Daß der Kronprinz als Vicekönig nach Norwegen geſandt worden iſt, betrachtet man als zur jetzigen Politik gehörend, welchen Weg dieſelbe aber künftig einſchlagen werde, iſt den verſchiedenen Combinationen überlaſſen.

Die Wünſche und Hoffnungen der geſammten drei Reiche und Völker richten ſich, wie es Niemandem verborgen bleiben kann, auf die ſchwediſche Königsfamilie, welche mit den Zukunftsplänen im genauen Zuſammenhange ſteht. Jene Unionsträume ſind nun freilich anſcheinend noch weit davon entfernt, zu Fleiſch und Blut zu werden, allein die wichtigſten Ereigniſſe unſerer Zeit ſind oft ſchon ſo ſchnell und unerwartet vom Himmel gefallen, daß man unmöglich ſagen kann, wieviel Zeit nöthig iſt, um auch Dieſes wahr zu machen. Von Jahr zu Jahr iſt die Entwicklung dazu wenigſtens fortgeſchritten, und mancherlei Zeichen deuten darauf hin, daß die Politik im Stockholmer Schloſſe einigen Geſchmack daran gefunden hat und an den rothen Faden für das Gewebe ſpinnt. Die Betheiligung des Hofes an den diesmaligen Studentenfeſten hat den Meiſten, trotz aller unſchuldigen Form und diplomatiſcher Reſerve, doch für ein gewiſſes Handbieten gegolten, und wenn die Conſtellation der europäiſchen Sterne nach weiſen Berechnungen hoher Alchimiſten ſich zur rechten Stunde ſo erweiſt, wie es nothwendig ſcheint, kann es ſich allerdings wohl ereignen, daß dieſer Norden manchen hohen Kreiſen einige Ueberraſchungen bereitet.

Wenn die Politik des Stockholmer Schloſſes aber wirklich in Union ſpeculirt und trotz ihrer bedächtigen Vorſicht ein gewiſſes Ziel wirklich verfolgt, ſo hat das Mißtrauen der liberalen Partei Unrecht, welche noch immer den Glauben feſthält, es werde hier im Grunde doch kein anderes Spiel geſpielt, wie in den Staaten des Continents, und keine anderen Ideen berechneten die Zukunft, als die, welche an den meiſten monarchiſchen Höfen jetzt überhaupt gäng und gebe ſind. Dieſer ganze Norden bietet dem Abſolutismus jedoch kein glorreiches Feld für das Rückwärts. Die Norweger und die Dänen hängen als Gewicht an der anderen Seite, und Schwedens vorſichtiger König kann kaum anders, als Schwedens Zuſtände denen der verwandten Völker anzupaſſen, um den Ereigniſſen entgegen zu gehen, deren Leitung ihm und dem ſchwediſchen Volke nicht entgehen kann.

* * *

10.

Die Kanalreiſe und ihre Freuden. Die großen Seen. Trollhättafall und Gothenburg.

Meine Abſicht, Finnland zu beſuchen, wurde durch die Schwierigkeiten vereitelt, die Erlaubniß dazu von den ruſſiſchen Behörden zu erhalten. Der ruſſiſche Geſandte viſirte auch den Schweden nur mit ſtrengſter Auswahl Päſſe, Fremden aber gar nicht; dieſe hatten zunächſt aus ihrer Heimath polizeiliche Atteſte ihrer vollſtändigen Unſchädlichkeit beizubringen. Finnlands gegenwärtige Zuſtände waren daher auch in Stockholm ein Buch mit ſieben Siegeln, dagegen kamen verſchiedene Ruſſen von dorther, um ſich in Schweden umzuſehen, und trotz des kaum beendeten Krieges hatte ſich eine ſogenannte wiſſenſchaftliche ruſſiſche Commiſſion auf den Weg gemacht, die norwegiſchen Finnmarken zu unterſuchen. Der als ruſſiſcher Agent bekannte Admiral von Glaſenap ging ebenfalls dahin und unterſuchte dann mit einigen anderen Ruſſen die ſchwediſchen Kriegshäfen, was der ſchwediſchen Preſſe zu heftigen Klagen gegen dieſe ſonderbare Willfährigkeit der Regierung Anlaß gab.

Da ich nicht nach Finnland konnte, machte ich mich nach Gothenburg auf den Weg, und eines Abends ſpät wickelte der allerſchlechteſte unter den Dampfern der Kanalkompagnie hinter Riddarholmen ſich aus einem Haufen anderer Dampfer los, und ich ſchwamm im mitternächtlichen Mondſchein mit ihm auf dem Mälar.

Zum letzten Male ſah ich die ſonderliche Stadt, zu beiden Seiten ſchlaftrunken, in der zauberiſchen Miſchung von mattem Tageslicht und röthlichem Schatten, zum letzten Male die Wälder und Felſen, Holme und Klippen, umflattert von violetten gelblichen Gewändern. Der Mond trat wunderbar groß und blutig über den Rand der Berge von Nordermalm und leuchtete durch das ſchlanke gothiſche Gegitter des Thurmes der Riddarholmskirche. In dieſer Kirche fand man einſt eine Inſchrift in Mönchslatein, lautend: Sechs Dinge ſind es, die alles Unglück über Schweden gebracht haben, auch zu allen Zeiten immer bringen werden: Eigennutz, geheimer Haß, Verachtung der Geſetze, Sorgloſigkeit, leichtſinniges Vertrauen auf alles Ausländiſche und unauslöſchlicher Neid gegen die Verdienſte der Landsleute.

Das fiel mir ein, als meine Blicke an dem durchbrochenen Thurm hingen, und ich ſagte dagegen: Dieſer Mönch war ein ſchlechter Prophet! Es iſt nicht Alles ſo geblieben; und wird Manches noch beſſer werden. Dieſelben Vorwürfe und noch manche andere kann man vielen Völkern machen, und ich weiß eines, das noch ganz anderes Kreuz und Leid und ſchwere Schuld zu tragen hat, dennoch aber glaube ich an ſeine Zukunft.

Der alte Dampfer Telford arbeitete ſich inzwiſchen in den See hinaus, wo er bald von mehreren andern, die ebenfalls zu dieſer ſpäten Stunde nach verſchiedenen Orten gingen, überholt wurde. Früher lebten die Stockholmer wie Jupiter tonans unter fortgeſetztem Blitz und Donner; denn jeder Dampfer feuerte bei Ankunft und Abgang ein paar Böller ab. Dieſer unnütze Pulververbrauch hat endlich aufgehört; ſchlechter Ausſichten oder beſſerer Einſichten wegen läuten die Dampfer ihre Glocke oder laſſen die Dampfpfeife hören, was weit billiger und weniger nervenerſchütternd iſt, auch den kriegeriſchen Sinn des ſchwediſchen Volkes gewiß nicht verringert.

Lange ſaß ich noch auf dem Deck, das nach und nach leer ward, und ſah die Morgenröthe von den gelben Felſen und dunklen Waldleiſten in die Tiefe der nächtigen weiten Buchten und zahlloſen Waſſerpfade des Mälar dringen. Es iſt ein wunderbares Labyrinth von ſchmalen und breiten Straßen und Gaſſen, die in dem Schooß der Inſeln und Berge ſich verlieren.

Der Dampfer hat ſechs Meilen über den Mälar zu machen. Er geht in den Björkbuſen und erreicht ſo das Städtchen Södertelge, von wo aus ein Kanal ihn mitten durch eine Felswand von 100 Fuß Höhe in die Oſtſee hinausführt. Dieſer Kanal iſt der Anfang der Kanallinie nach Gothenburg. Er wurde ſchon im Jahre 1435 zu bauen verſucht, um aus dem Mälar ins Meer zu kommen, doch erſt im Jahre 1819 iſt er wirklich ausgeführt und fertig geworden. Ueberhaupt iſt dies mächtige Kanalwerk, welches quer durch Schweden führt, in ſeinen Anfängen ein ſehr altes Unternehmen, allein erſt in neueſter Zeit gelang die Ausführung, wo es vielleicht beſſer geweſen wäre, das Geld zu ſparen und Eiſenbahnen dafür zu bauen, die inzwiſchen erfunden waren. Ein kluger Prieſter, der Biſchof von Linköping, Hans Brask, erhielt von dem Reichsverweſer, Sten Sture, im Jahre 1516 zuerſt die Erlaubniß einen Kanal zu bauen, welcher den Wetterſee mit der Oſtſee verbinden ſollte, aber es kam nicht dazu, eben ſo wenig glückten viele andere Pläne, die großen Seen im Innern durch Kanäle zu vereinigen und einen Weg zwiſchen Oſtſee und Nordſee zu ſchaffen, der den lauernden Dänen am Sunde die Beſteuerung des Handels verleidete. Es blieben immer Schwierigkeiten zu überwinden, denen die damalige Zeit nicht gewachſen war. Unter der Regierung Karls des Neunten wurde zwar wirklich der erſte Kanal zu Stande gebracht, der ſogenannte Karlsgraben, welcher die oberen Waſſerfälle des Göthafluſſes umging, aber dabei blieb es, obwohl der berühmte Svedenborg, als er noch nicht ein Geiſterſeher und Myſtiker, ſondern ein tüchtiger Ingenieur und Mathematiker war, dem Könige Karl den Zwölften einen Plan vorlegte, wie das Werk am Beſten auszuführen ſei. Mit des Königs Tod blieb Alles liegen und faſt das ganze achtzehnte Jahrhundert verging, ohne daß ein neuer Verſuch gemacht wurde. Endlich im Jahre 1783 wurde eine Geſellſchaft privilegirt, die den Trollhättakanal baute, der im Jahre 1800 vollendet war, und mit ihm trat ein Mann hervor, deſſen Energie und Talent mit Recht noch jetzt bewundert wird. Graf Balzar Platen, der Baudirector des Trollhättakanals, machte den Plan zur Vollendung der ganzen Kanallinie. Im Jahre 1810 begann dann der Bau, zu welchem eine Aktiengeſellſchaft gebildet wurde, welche der Staat unterſtützte. Im Jahre 1827 wurde die weſtgothiſche Linie fertig, Wener und Wetterſee waren mit Hülfe der Seen, Wiken, Boren und Roxen verbunden, und hierauf am 26. Sept. 1832 der Göthakanal eröffnet, ſomit das ganze Werk, nach welchem Jahrhunderte getrachtet, vollendet. Die großen Schwierigkeiten beſtanden darin, die Schiffe von der Oſtſee 471 Fuß hoch hinauf bis in den Wickenſee zu ſchaffen, von dort aber wieder nach der Nordſee hinab zu laſſen, was nicht anders als durch Reihen von Schleuſenwerken geſchehen konnte, in welchen die Schiffe treppenartig hinauf und hinunter ſteigen müſſen. Dazu kam, daß der Kanal häufig durch Felſenwände ging, die nur durch Sprengungen geöffnet werden konnten, und daß die gewaltigſten Nebenarbeiten für deſſen Speiſung und Erhaltung nöthig waren. Der Bau wurde Anfangs auf 1,600,000 Reichsthaler veranſchlagt, hat aber nahe an 10 Millionen gekoſtet, wovon mehr als die Hälfte vom Staate getragen worden iſt.

Wie viele Brücken, Schleuſen und andere merkwürdige Bauten vorhanden ſind, weiß ich nicht. Das ganze großartige Werk iſt oft genug beſchrieben worden; ich weiß allein, daß es ziemlich langweilig iſt, drei Tage lang alle dieſe Wunder anzuſchauen, welche gewiß entſetzlich viel Arbeit gemacht haben und in ihrer Art Erſtaunen erregen können, allein den Laien durch ihre Einförmigkeit jedenfalls bald ermüden. Wenn man eine dieſer langen Treppenſchleuſen geſehen hat, hat man ſie Alle geſehen und dankt Gott, wenn nur drei oder vier und nicht etwa acht oder zehn über einander liegen. Es dauert zuweilen mehrere Stunden, ehe das Schiff bis auf die höchſte gehoben wird oder bis in die niedrigſte hinabſinkt und dann ſeinen Weg bis zur nächſt folgenden fortſetzen kann, wo daſſelbe eintönige Mannöver beginnt. Iſt das Wetter ſchön, ſo kann man wenigſtens ans Land ſpringen, und am Kanalufer voraus ſpazieren, obwohl auch dabei meiſt keine ſonderliche Freude heraus kömmt, denn die Ufer bieten wenige Schönheiten dar, wenn man nicht vorherrſchenden Geſchmack an Wieſengeländen und fruchtbaren wohlbebauten Hügellandſchaften hat. Iſt das Wetter ſchlecht, ſo mag Jeder Troſt und Geduld ſuchen, wie er kann, zumal auf einem ſo kleinen und überfüllten Schiffe, wie dieſes.

Der Kanalweg wird im Sommer von vielen Reiſenden genommen, auch berührt er mancherlei Zwiſchenplätze, wo Menſchen und Waaren ab und zu gehen. Ich hatte länger als eine Woche vor meiner Abreiſe mich um Platz gemeldet, konnte aber keinen Hüttplatz, wie die Schweden ſagen, Cajüttplatz, wie wir es nennen, mehr bekommen, und dankte meinem Glücke, als es einem hülfreichen Freunde gelang, die Steuermannshütte, einen ſechs Fuß langen und drei Fuß breiten Bretterverſchlag neben dem Radkaſten, für mich zu miethen. Die Arche Noah hat ſich mir nirgend beſſer verſinnlicht, als an dem Morgen, wo ich an der Schleuſe von Södertelge erwachend aus meiner Höhle trat, in welcher ich, in meinen Mantel gehüllt und von einem myſtiſchen Duft von Theer und Fett eingewiegt, ſo hart und ſanft geruht hatte, wie irgend ein altſchwediſcher Häuptling auf ſeinem Bärenfell. Ein ſüßer Geruch drang durch die Spalten meines Palaſtes, und ich gewahrte einige ältliche Damen aus Södertelge mit Körben friſchen Gebäckes von der Art, wie die Offenbarung Johannes es beſchreibt und Honigkuchen nennt. Ein dienſtfertiger Reiſegefährte belehrte mich, daß Södertelge berühmt durch dieſe ſinnreiche menſchliche Erfindung ſei, und ſomit ſäumte ich nicht, mir Wahrheit zu verſchaffen, wodurch ich Zeugniß ablegen kann, daß jeder Menſchenſohn wohl thun wird, daran zu glauben. Indem ich einen mächtigen Honigkuchen in erſter Morgenfrühe der Vernichtung überlieferte, erfüllten ſich auch die Offenbarungen des heiligen Johannes an mir, oder es waren bange Ahnungen über bevorſtehende Schickſale, die mein Inneres zuſammen preßten. Ich ſah, daß dies kleine Schiff mit Kiſten, Kaſten, Säcken, Ballen und ſündigem Vieh und Menſchenkind vollgeladen war, ſo daß ein ſehr geringer Raum übrig blieb, um ſich auf demſelben zu bewegen. Nach und nach erſchienen Damen und Herrn, alt und jung, klein und groß, in immer größerer Anzahl, und ich berechnete mit Erſtaunen, wo dieſe ſämmtlich Unterkommen gefunden haben könnten. Ich hatte von einem ſogenannten Salon vernommen, in welchem auch ich anfänglich aufgenommen werden ſollte, und ſuchte dieſen geſegneten Raum mit Inbrunſt, da ich ein immer heftigeres Gelüſt nach dem ſchwarzen wärmenden Getränk verſpürte, welches in allen Sprachen der Welt mit demſelben Namen: „Kaffee“ genannt wird. Nach verſchiedenen vergeblichen Anſtrengungen gelang es mir endlich, dieſen Salon im Vorderſchiff zu entdecken, und als ich eine dunkle, äußerſt ſteile Treppe hinunter gerutſcht war, ſtand ich am Ziele meiner Wünſche. Aber ach! meine Ahnungen begannen ſich zu erfüllen, welch' ſchauerlicher Anblick! In einem Raume, höchſtens zwölf Fuß lang und breit, lagen eben ſo viele unſelige Schlachtopfer dieſer heimtückiſchen Dampfkanalfahrts-Compagnie. Da lagen ſie hingeſtreckt auf den Bänken zu beiden Seiten, auf Brettern, die aus der Schiffswand hervorgezogen oder davon herunter geklappt wurden, und welche irgend ein Schiffe bauender Satan für ſolche leichtſinnige Vergnüglinge erfunden hat, welche ſich auf's Waſſer begeben, ohne Hüttplätze zu haben. Sie lagen auf den Tiſchen und auf der Erde, und ruhten dort beiſammen in einer Atmoſphäre, welche ein Zulukaffer für höchſt unangenehm erklärt haben würde. Elf oder zwölf glückliche Salonpaſſagiere waren auf dieſe Weiſe verpackt, während mehrere, die ſelbſt hier noch nicht Platz gefunden, die Nacht auf dem thaunaſſen Deck zugebracht hatten. Darunter befand ſich ein Offizier und verſchiedene Grafen und Barone, alle mit entſchiedener Reſignation in ihr Schickſal ergeben, und nur etwas unmuthig darüber, daß ſie obenein gezwungen wurden, vor zehn Uhr Abends auch dieſe beſcheidene Lagerſtätte nicht zu begehren, und um ſechs Uhr Morgens bei Regen oder Sonnenſchein ſich davon zu erheben und hinaus zu wandeln, wohin es ihnen beliebte, weil alsdann dieſer Salon zum Frühſtück- und Speiſezimmer, wie zum Aufenthalt für die geſammten Reiſenden dienen mußte.

Für die beſtimmte ſehr mäßige Summe war die Verpflegung gut genug. Wie überall in Schweden beſorgten auch hier Mädchen die Aufwartung, und in patriarchaliſcher Weiſe blieb es jedem Gaſt überlaſſen, ſeine Rechnung ſelbſt zu machen. An einem Nagel an der Wand hing dazu ein Buch mit einem daran gebundenen Bleiſtift, womit ein Jeder hinein ſchrieb, was er an Getränken allerlei Art begehrt und erhalten, und nach drei Tagen, am Ende der Reiſe zu bezahlen hatte. Dies antediluvianiſche Vertrauen hatte etwas Rührendes, eben ſo rührend war die ſtandhafte Geduld, mit welcher das Unbequemſte ertragen, und mehr darüber gelacht als geſchmält wurde. — Die Kanalcompagnie läßt wöchentlich drei Schiffe abgehen, dazu kommt dann und wann auch wohl ein Dampfer der Tranſitgeſellſchaft, deren Schiffe von Petersburg und den ruſſiſchen Häfen nach England fahren, und ihren Weg durch den Kanal nehmen, während der Sommermonate aber iſt der Verkehr der Reiſenden und der Güter ſo groß, daß die Schiffe meiſt überfüllt ſind. Zuweilen geht daher auch ein Extraſchiff, aber das iſt ſelten; regelmäßig findet alſo eine Einſchachtelung und Zuſammenſtampfung der Paſſagiere ſtatt, welche nicht ſelten die lichten ſchwediſchen Sommernächte auch bei Regen und

Sturm auf dem Deck genießen können, was am warmen Schornſtein und unter einem guten Theertuch, wie mir Jemand, gewiß mit Recht verſicherte, immer noch behaglicher iſt, als in dem Salon bei lebendigem Leibe geröſtet und gebacken zu werden. Es iſt eigenthümlich, daß wir Deutſchen, deren Geduld doch ſo ſprüchwörtlich iſt, ſo wenig geduldig ſind, im Vergleich zu den meiſten anderen Völkern, wenigſtens bei ſolchen Gelegenheiten. Wir erlangen für unſer Geld auch gute Waare, gute Einrichtungen und Bequemlichkeiten. Was laſſen ſich die Franzoſen dagegen gefallen. Wie werden ſie auf ihren Eiſenbahnen mit größter Willkür behandelt, und wie erbärmlich ſchlecht ſind deren Einrichtungen, nicht zu gedenken der ſchändlichen Kaſten, in denen der größte Theil der Engländer fortgeſchleppt wird.

Während ich dieſe und einige andere Wahrnehmungen zu Papier brachte, lief das Schiff durch eine enge Meerbucht in die Scheeren von Norköping hinaus, die den Scheeren von Stockholm ſo ähnlich ſehen, wie ein Kater einer Katze. Aber bei alledem iſt dies Gewimmel von Inſeln und nackten Klippen doch angenehmer, als die Einförmigkeit einer ſchleuſenreichen Kanalſtrecke. Hier giebt es doch waldige Felſen und manche kühn aufgebaute Granitwand. Dann und wann öffnen ſich auch die Felſengaſſen, und der Blick ſchweift über die unbegrenzte See, welche ihre weißen Zähne zeigt, die mit gieriger Haſt in die Buge des Schiffes beißen. Die

Geſellſchaft kann zuweilen auf dieſer Scheerenfahrt gehörig ſeekrank werden, diesmal jedoch blieb es bei einigem ſanften Geſchaukel, das ganz aufhörte, nachdem dem der Dampfer am Nachmittage einen anderen ſchmalen Seebuſen, Slatbacken genannt, erreichte, wo der oſtgothiſche Kanal beginnt. Hier giebt es denn auch gleich die erſten Schleuſen, welche ſich nun fortgeſetzt von Zeit zu Zeit folgen, und das Schiff immer weiter empor heben zu den kleineren und größeren Landſeen, welche zur Kanalfahrt benutzt ſind und in verſchiedener Bodenhöhe liegen. Dieſe Seen bilden mit ihren, zuweilen maleriſchen und romantiſchen Umgebungen den vorzüglichſten landſchaftlichen Genuß dieſer langen Fahrt. Ginge der Kanal ununterbrochen von Stockholm nach Gothenburg, 52 ſchwediſche oder 78 deutſche Meilen, als ein ſchmaler Graben fort, ſo gäbe es ſchwerlich etwas Langweiligeres auf Erden. Bedeutendere Städte und intereſſante Orte ſind hier nirgend zu ſchauen, aber die verſchiedenen Seen haben manche eigenthümliche Reize. Sie werden ſich ſehr verwundern, ſagten mir manche meiner ſchwediſchen Freunde, wenn Sie ſehen, wie dieſer Kanal durch dichte Laubholzwälder führt, ſo daß die Zweige der Bäume zu beiden Seiten in das Schiff reichen, wo man die Blätter abpflücken kann. Dies iſt wirklich einige Male der Fall, aber es hat mich weder gewundert noch erfreut, dagegen habe ich auf den Seen und bei dem großen Waſſerfalle der

Göthaelf, ſo auch in der Felſengaſſe, die das Göthathal heißt, mehr als einmal ausgerufen: Es iſt doch ſchön, und werth — die mancherlei Unbequemlichkeiten und langweiligen Stunden zu beſtehen. Einmal muß ein Reiſender, der dieſen Norden beſuchen und kennen lernen will, die Canalreiſe machen, aber damit hat er genug; ein zweites Mal ſoll er es bleiben laſſen.

In Soderköping langten wir am Abend an, und fuhren während der Nacht über die Seen Asplongen, Roren und Boren. Am Morgen waren wir an dem mächtigen Schleuſenwerk Borenshult und konnten in aller Bequemlichkeit eine Stunde am Ufer fortwandern, die großen Maſchinenwerkſtätten in Motala beſehen, und endlich im Flecken Motala uns wieder einſchiffen, um quer über den Wetterſee zu fahren. Große Höfe, manche alte Schlöſſer, Edelſitze und Kirchen liegen hier, und Schwedens fruchtbarſte Gegenden dehnen ſich von hier bis zum Wenerſee aus. — Die Werkſtätten in Motala werden von einer Compagnie betrieben, welche an 600 Arbeiter darin beſchäftigt. Es iſt die größte Dampfmaſchinenbau-Anſtalt in Schweden; eiſerne Dampfer werden hier erbaut, und ſämmtliche Bohrmaſchinen, Schneidemaſchinen u. ſ. w., wozu bei uns Dampfkräfte nöthig ſind, durch Waſſerkraft in Bewegung geſetzt. Ungeheure Hämmer klopften auf glühende Eiſenſtangen, Rieſenſcheeren öffneten und ſchloſſen ſich gewaltig, mächtige Stampfen fielen auf Eiſenplatten, Kettenwinden raſſelten auf und nieder, und an einem paar halb fertigen Schiffen und deren Gerüſten machte ein Haufen Cyklopen einen ſolchen Spektakel auf Blech und Meſſing, daß alle Operncomponiſten der neueſten Zeit hier noch etwas lernen könnten. Ich machte, daß ich fort kam, und ging lieber an dem hohen Wall des Kanals unter ſchönen Eſchen und Birken ſpazieren, bis der ehrwürdige Talford ſein rothes rauchendes Haupt ſchneller blicken ließ, als man billiger Weiſe von ihm erwarten durfte. Da gab es denn ein gewaltiges Laufen, weil der Kapitain mit ſchiffermäßiger Höflichkeit von ſeinem Deck herab erklärte, er habe keine Zeit zum Warten.

Am Bord befanden ſich zahlreiche Damen, leider aber war keine darunter, welche die ſchwediſche Schönheit in würdiger Weiſe repräſentirt hätte. Schlanke und kräftige Formen findet man häufig hier zu Lande. Die Natur ſcheint dieſe in Schweden ſowohl, wie noch mehr in Norwegen zu befördern, dagegen ſind feine Geſichtszüge ſelten, und was man in Stockholm als Schönheiten vom erſten Range rühmte, ſtimmte mit meinem ſubjektiven Urtheile meiſt wenig überein. Auf unſerem Schiffe ſonderte ſich ein kleiner Vollblutskreis merklich von dem vorhandenen gewöhnlichen Volke ab. Eine etwas verkupferte Antike verſammelte mehrere jüngere Standesgenoſſen unter ihren Flügeln, und dieſen dienten einige Cavaliere von artiger Geſtalt, an denen man ſich die unhöfliche Bemerkung mancher Reiſenden beſtätigen ließ, daß das männliche Geſchlecht in Schweden überhaupt mehr körperliche Vorzüge beſitze als das weibliche. Es war beluſtigend zu ſehen, wie dieſe Elite ſich ſammelte, ſobald die Zeit der verſchiedenen Mahlzeiten heranrückte, und wie ſie in geſchloſſener Phalanx ſich in die unterirdiſche Salonhütte hinab ſtürzte, ſobald die Glocke das Zeichen gab, um die plebejſche Tiſchgemeinſchaft zu vermeiden. Dieſe iſt allerdings auf ſolchen Schiffen nicht immer ſehr angenehm, denn ſie raucht, ſchnupft oder erſcheint wohl auch mit geſchwollener Backe, weil zwiſchen ihren letzten Backzähnen ein eigenthümliches Gericht ſchon ſeinen Platz gefunden, das wie ein Stück Bandwurm oder Theerfaden ausſieht, jedoch nur ein ganz unſchuldiges Stückchen Kautaback iſt. Die Schweden, wenigſtens die aus den volksthümlichen Kreiſen der Landbewohner treiben überdies eine leckere Liebhaberei, welche ſie wahrſcheinlich ganz allein beſitzen. Ein Gentleman in einem langen, hechtgrauen ſchäbigen Rocke, welcher gewöhnlich nachdenklich am Maſchinenraume ſaß, beſchäftigte mehrmals meine Aufmerkſamkeit. Wie ein Archimedes betrachtete er die arbeitende Maſchine, dann und wann aber faßte er in ſeine mächtige Taſche und zog eine Holzdoſe hervor, welche wie eine hölzerne Schnupftabacksdoſe ausſah. Er griff auch mit Daum und Zeigefinger hinein und nahm eine tüchtige Priſe heraus, allein er ſteckte dieſe nicht in ſeine anſehnliche Naſe, ſondern öffnete eine Unterlippe von Ehrfurcht gebietender Dicke und Breite und packte ſeine Priſe mit einer Geſchicklichkeit, welche nur der Eingeweihte erreichen kann, zwiſchen dies rothe Stück Fleiſch und ſeine Vorderzähne. Hierauf ſteckte er mit ſichtlichem Wohlbehagen die Doſe wieder ein und begann ein Lippenſpiel derartig, wie ein gewöhnlich organiſirter Menſch einen Bonbon chemiſch zu verwandeln ſucht. Ländlich, ſittlich! Habe ich am Alten in Norwegen nicht einſt ein Paar Lappen getroffen, welche einen Dorſch halb roh in Fiſchthran tauchten und Schnupftabacf darauf ſtreuten ſtatt Salz, ehe ſie ihn mit Wohlbehagen verzehrten, warum ſoll ein ſchwediſcher unbefangener Sohn der Natur, der ſein Herz wie Gott es ihm gegeben, von Cultur noch frei im Buſen fühlt, nicht Schnupftaback zwiſchen ſeine Zähne ſchieben und ſich einbilden, dies ſei die wahre Würze des Lebens. Ueber den Geſchmack iſt nicht zu ſtreiten, und „Eines paßt ſich nicht für Alle" ſagt Göthe, der ſeinem Volke ſo viele weiſe Sprüche hinterlaſſen hat.

Niemand iſt wohl geneigter als die Schweden, jedem Narren ſeine Kappe zu laſſen und ſich über nichts allzuſehr zu verwundern; dennoch giebt es keine Sprache, in welcher ein gewiſſer Ausdruck der Verwundrung ſo oft gebraucht würde, als in dieſer. Wenn man in einiger Entfernung, von mehreren Schweden deren Unterhaltung anhört und gar nichts davon verſteht, wird man doch ſehr deutlich und zahlreich den Ausruf:

Ja ſo! vernehmen, der bald ſingend, bald fragend, bald beiſtimmend, bald abweiſend oder erſchreckend, lachend oder ärgerlich betont, in den verſchiedenſten Modulationen unausgeſetzt die Erzählungen begleitet. Ohne dies Ja ſo! iſt gar kein Schwede denkbar. Wenn er zum erſten Male mit erwachendem Bewußtſein in dieſer ſchönen Welt ſich umſchaut, beginnt er ſeine eigentliche Menſchenordnung mit einem luſtigen Ja ſo! und wenn zum letzten Male ſich ſeine Lippen öffnen, iſt es abermals ein, wenn auch etwas kläglicheres Ja ſo! mit dem er ſich auf die unerläßliche Reiſe macht. Ein Engländer ſagte mir einmal, daß man durch ganz England wohlgemuth reiſen könne, wenn man von der Sprache auch weiter nichts verſtehe, als: how much? und too much, d. h. wie viel (koſtet das) und (es iſt) zu viel. Durch Schweden kann man ſich ganz vortrefflich mit den beiden Wörtchen: Ja ſo!, gehörig modulirt, helfen, noch beſſer aber, wenn man ab und zu mit möglichſter Grimmigkeit: hvad? dazwiſchen ſchreit, welches Was? bedeutet, und wie Wa oder Ba! klingt. Es iſt merkwürdig, wie ein ſo ungemein höfliches und zuvorkommendes Volk einen ſo fürchterlichen Laut ausſtößt, ſobald Jemand nicht verſtanden hat, was ein Anderer ſagt oder fragt. Der Engländer, ſelbſt wenn er ganz kurz angebunden iſt, frägt: please Sir? Kein Gentleman wird: What? oder what do you say? gebrauchen. Hier aber ſchreit der Graf wie der Bauer ſein Wa?

mit ſolcher Gewalt, daß man meint, es ſolle im nächſten Augenblick irgend etwas Schreckliches geſchehen. Die ſarkaſtiſchen Dänen, welche manches, was die Schweden thun, gern beſpötteln, finden nichts häßlicher, als dies ewige Wa? Wa? Wa? das ſich in der Ferne allerdings wie ein Gebell anhören kann, mit dem ein übermüthiges däniſches Fräulein es verglich.

Dies Alles abgerechnet, iſt aber dennoch die ſchwediſche Sprache eine, die an melodiſcher Schönheit und Klangfülle es mit allen Sprachen aufnehmen kann. Wenn ſie ausdrucksvoll geſprochen wird, iſt ſie für das Ohr äußerſt angenehm, und für den Geſang giebt es kaum eine geeignetere. Auf dem würdigen Talford waren allerdings ſolche Bemerkungen nicht zu machen. Hier war weder Geſang, noch Saitenſpiel zu hören. Jeder dankte ſeinem Schöpfer, ein trockenes Plätzchen für ſeine naſſen Glieder zu erwiſchen oder in dem anmuthigen Salon ein Stück ſohlledernes Beefſteak und einen wärmenden Sup; denn das Wetter wurde leider am zweiten Tage ſehr regneriſch, düſtere Wolken lagerten ſich auf dem Wetterſee, von deſſen, zum Theil romantiſch ſchönen Ufern daher auch wenig zu ſchauen war. — Vor dem Wetterſee haben die Schiffer gewaltigen Reſpekt. Er iſt 17 Quadratmeilen groß, 400 Fuß tief, in ſeiner Mitte verliert man das Land aus dem Geſicht, und die Stürme raſen hier zuweilen mit ſolcher Gewalt, und kommen ſo plötzlich, daß Niemand ſicher iſt, was ihm geſchieht, wenn er vom Lande ſtößt. Die böſen Nixen und Trollen, welche in ſeiner Tiefe hauſen, wollten jedoch nichts mit uns zu ſchaffen haben, ſie ließen uns bloß von oben anfeuchten. So kamen wir denn glücklich bei der Feſtung Karlsborg vorüber, welche 1819 auf einer Landzunge des Sees angelegt wurde, um das Hauptbollwerk Schwedens im Innern zu werden, wenn ein Feind einmal ſelbſt Stockholm eroberte. Hierher ſollten dann alle Kronſchätze und Reichsarchive mit König und Reichsſtänden, Bank und Landeskaſſen ſich zurückziehen, die Feſtung iſt jedoch noch heut nicht fertig und ſieht mit ihren niederen Erdwerken auch eben nicht allzufürchterlich aus. Man hat den eigentlichen Plan und Zweck fallen laſſen und geht nun mit den Gedanken um, Stockholm feſt zu machen. Wie dies möglich iſt, können gewöhnliche Augen ſchwer begreifen; die beſten Ingenieure und Artillerieoffiziere haben jedoch Entwürfe ausgearbeitet, und es gehört zu den Abſichten der Regierung, von den nächſten Reichsſtänden große Summen dafür zu begehren, welches aber wohl auf noch größere Schwierigkeiten ſtoßen dürfte. — Von Karlsborg aus geht die Schifffahrt durch einen Felſenſchleuſenbau aufwärts in den See Wiken, und damit hat das Schiff den höchſten Punkt des Kanalweges erlangt. Der Wiken ſchickt ſeine Waſſer auf der einen Seite hinab in den Wetterſee, welcher zwölf Fuß unter ihm in ſeinem Felſenbecken ruht; auf der andern Seite aber ſpeiſt er den langen weſtgothländiſchen Kanal, der die Schiffe von hier aus in den 163 Fuß tiefer liegenden Wenerſee hinabführt. Ohne dieſen See und den noch darüber liegenden See Unden würde der Kanal unmöglich geweſen ſein, zum guten Glück aber finden ſich hier auf der hohen Waſſerſcheide hinreichende Mittel, um zu allen Jahreszeiten die Schleuſen zu ſpeiſen, in denen die Schiffe von nun abwärts zur Nordſee hinunter ſteigen. — Dieſer Wikenſee iſt kaum eine Quadratmeile groß, aber er hat mir am ſchönſten von allen behagt. Melancholiſch düſter liegt er zwiſchen ſchweigenden dichten Wäldern und ſteilen Felswänden. Ueberall ſpringen Klippen und moſiges Geſtein aus ſeiner Fluth, und dieſe windet ſich durch Schluchten und Becken von maleriſcher Form und Schönheit. Zuweilen ſtarrt ein weites Felstheater aus der Waldnacht. Kühngeformte nackte Vorgebirge ſenken ſich jäh in die Tiefe, und dort wieder dringen die Waſſer in den Schoß der Berge; träumeriſch neigen ſich alte Bäume darüber hin, Birken mit weit hängenden Zweigen flüſtern mit den aufhüpfenden Wellen, die, wenn der Wind ihre idylliſchen Freuden ſtört, wild ſchäumend über die moſigen Steine rollen.

Dann fängt bei einem Hofe der weſtgothiſche Kanal an; denn wir ſind in Weſtgothland, ſobald der Wetter überſchifft iſt, und nun geht es beinahe 6 deutſche Meilen bis an den Wenerſee hinab. Hier und an den

Ufern dieſes großen Sees liegen viele der reichſten und ſchönſten Güter des ſchwediſchen Adels, und wer Zeit hat, dort umher zu wandern, wird manch' treffliches Plätzchen finden, das auch einem Maler zu Studien dienen kann. Erhaben romantiſch iſt dieſe Natur zwar nirgend, aber der Wechſel von Fels- und Bergmaſſen, ſchöner Wald, das reiche Land und dazu die mächtigen Seeſpiegel mit ihren Reizen, ſind doch ſelten ſo zu finden, wie hier. — Von allen Seen in Schweden iſt der Wener der größte, unter den europäiſchen Landſeen iſt es der drittgrößte. Vierzehn ſchwediſche Meilen, 21 deutſche, iſt er lang, 7 ſchwediſche Meilen breit, dabei 400 Fuß tief, ſomit ein Meer, das kein menſchliches Auge zu überblicken vermag. Leider war es Nacht, als wir ihn erreichten, und ein Regenſturm begleitete uns bis zum Morgen. Der ehrwürdige Talford ſtöhnte und hüpfte gar jämmerlich, und ich hatte auf meinem ſchmalen Steuermannslager mancherlei Noth zu ertragen, denn der Regen drang hinein und zwang mich zu allerlei erfinderiſchen Unternehmungen, mich vor ſeinen zudringlichen Abſichten zu ſchützen. Im erſten Morgengrauen aber machte ich mich hinaus, um die Klippen von Leckö und das alte Schloß zu betrachten, das einſt den Stures gehörte, jetzt aber dem Revolutionschef von 1809, dem General Adlerkreuz, der dafür zum Grafen gemacht und mit dieſer Staatsdomaine auf fünfzig Jahre belehnt wurde.

Aus dieſen Scheeren und Inſeln wand dann der Dampfer ſich wieder in den Wener hinaus, der uns in ſeinen ſtürmiſchen Wogen von Neuem auf und abwarf, bis wir endlich in Wenersborg einliefen und Frühſonnenſchein die lange Regennacht beendete. Das Wetter hellte ſich auf und die unermeßliche Fläche des mächtigen Sees ſchimmerte im rothen Lichte, das ſeine weißköpfigen Wogen umſäumte. Ferne Berge wickelten ſich aus Duft und Nebel, hoch vor allem ragte im Süden der Kinnekulle auf, von dem ich beiläufig bemerken will, daß er in unſeren Geographien gewöhnlich als ein Centralgebirge Schwedens geſchildert wird, während er ein Bergſtock iſt, der auf der Südoſt-Küſte des Wener ſich 800 Fuß hoch erhebt, mit ſeinen Abhängen aber ſich mehrere Meilen weit ausdehnt. Dieſe Abhänge ſind mit Obſtwäldern bedeckt; Stockholm wird von hier aus mit den ſchönſten Aepfeln verſorgt, und ſelbſt Wallnüſſe kommen dort fort. Der Kinnekulle iſt weit und breit berühmt durch ſeine Fruchtbarkeit und klimatiſche Milde, aber auch der Geognoſt findet vielerlei Merkwürdigkeiten in den großen Kalkſteinhöhlen und den verſchiedenartigen Schiefer-, Alaun- und Trapp-Lagern. Die Ufer dieſer Seen zu bereiſen, wo es viele alte Schlöſſer und Bauwerke giebt und der Kern des Schwedenvolks von frühſter Zeit an ſeine Wohnſitze hatte, iſt von Intereſſe; aber wenn die Schweden reiſen wollen, gehen ſie lieber nach Paris und Italien, Fremde kommen natürlich noch ſeltner hierher, ſomit verſteigt ſich ſelten ein Wanderer in dieſe grünen Felsſchluchten und Thäler.

Wenersborg iſt im Jahre 1834 abgebrannt, jetzt wird es nach einem neuen Plane aufgebaut und trägt ganz das Gepräge einer ſolchen im Werden begriffenen Stadt. Ein rieſiger Felſendamm ſperrt den Hafen von dem See ab. Weitläuftige große Steinhäuſer, Magazine und Regierungsetabliſſements ſehen aus, als ſei hier etwas Großes im Werke, allein es ſind doch nur wenige tauſend Menſchen, die hier beiſammen wohnen, von denen aber Mancher durch Holzhandel reich geworden iſt, was auch verſchiedenartige Landhäuſer in der Nähe bezeugen. — Von Wenersborg ſchickt der Wenerſee ſeine Waſſer in einem breiten, aber flachen Felſengerinne der Nordſee zu, und dieſer Ausfluß heißt die Göthaelf. Sie iſt für die Schifffahrt unfahrbar, daher iſt der Karlsgraben angelegt worden, und an dieſen ſchließt ſich der Trollhättakanal, beide dazu beſtimmt, die Waſſerfälle des Göthafluſſes zu vermeiden und die Schiffe beiher eine lange Waſſertreppe von mehr als hundert Fuß hinunterzubringen.

Nachdem die Göthaelf ſchon in ihrem oberen Laufe verſchiedene Sprünge gemacht hat, gelangt ſie an einen Punkt, wo ſie mit reißender Gewalt, in Schaum und Giſcht aufgelöſt, über narbige Felſenlager hinabſtürzt. Hohe waldbewachſene Felſenwände ſteigen unmittelbar an der einen Seite des Falles auf, geſchähe dies auch von der andern Seite, ſo würde eine wild romantiſche Scenerie dies prachtvolle Naturſchauſpiel einrahmen. Allein dieſe andere Seite iſt offen und eben, und der Menſch mit ſeiner proſaiſchen Verſtändigkeit hat einen Theil des Waſſerfalls mit ſchlechten Holzbalken überdacht und überbrückt, unter welchen Räder und Sägen Jahr aus, Jahr ein, bei Tag und Nacht geſchäftig hin und her fahren. Der ſtolze Strom muß Knechtsarbeit verrichten, und wenn die Hauptmaſſe des Waſſers nicht gar zu breit die Felſenlager geſprengt hätte, würde es ihr um kein Haar beſſer gehen. Mitten zwiſchen den beiden Fällen, umpeiſcht von ihrer donnernden Brandung, liegt eine Klippe, und zu dieſer werden die Fremden geführt. Eine ſchmale Eiſenbrücke iſt über den Waſſerſturz zu ihr hingeworfen, und in einem nahen Häuschen wird die Ausſicht für zwölf Schilling Banco verkauft. So machen es die Schweizer, wo ſie irgend können, und warum ſollte die Induſtrie in Schweden nicht derſelben Anſicht ſein? Wäre es möglich ein Zelt oder einen Holzſtall darüber zu bauen, ſie würden nicht ermangeln, ein anſtändiges Entrée zu nehmen, aber es geht hier, wie an vielen anderen Orten leider nicht an. Jeder Reiſende kann ſich auch dieſe zwölf Schillinge vollſtändig ſparen; denn er ſieht auf der Inſel im Fall nichts weiter, als wenn er dieſſeits bleibt und nichts bezahlt. Wenn er jedoch ſentimental poetiſch geſtimmt iſt, wie ein reiſender

Deutſcher von Rechtswegen ſein muß, dann ermangle er nicht, dieſe zwölf Schillinge zu opfern und ſich dafür von dieſer Klippe ein erinnerungsvolles Blümchen oder Hälmchen mitzunehmen, das dicht unter dem Trollhättaſturze aufwuchs und ſich ſeines Lebens freute.

Es iſt viel Rühmens von dieſem Waſſerfalle gemacht worden, und weil es zu viel war, hat ſich um ſo leichter auch der Gegenſatz geltend gemacht. Den Trollhättafall müſſen Sie ſehen, ſagte einer meiner Freunde. Neulich war ein Amerikaner hier, der aufrichtig genug dachte, einzugeſtehen, daß der Niagarafall davon übertroffen werde. — Geben Sie ſich gar keine Mühe um dieſen Trollhättafall einen Schritt zu thun, rieth mir ein Anderer, er iſt eines von den ausspoſaunten Wundern, deſſen Ruf ungebürlich übertrieben wird, weil keiner die Wahrheit eingeſtehen will. Der Elfkarlebyfall iſt weit bedeutender, und im Norden haben wir ein Dutzend Waſſerfälle, wogegen dieſer Kinderei bleibt. Beides iſt falſch und Beides iſt richtig. Stürzte die Göthaelf ſich ſenkrecht in einem Sturze die 112 Fuß hinab, welche die ganze Höhe ihrer Fälle betragen, ſo wäre es das großartigſte Naturſchauſpiel, und vielleicht würde wirklich ſelbſt der Niagarafall davon übertroffen; allein der Fall theilt ſich in drei verſchiedene Fälle und einer Reihe Stromſchnellen, die eine Viertelmeile Raum annehmen. Der Hauptfall, Toppöfall, bildet überdies eine ſchiefe Ebene von

Granitlagern, an welcher die Waſſer fünfzig oder ſechszig Fuß hoch hinuntergleiten, wodurch der Effekt bedeutend abgeſchwächt wird. Nur in der berühmten nie vollendeten Polhelmsſchleuſe, die einen in den Felſen gehauenen Spalt bildet, ſtürzt das Waſſer ſenkrecht nieder, allein dergleichen kann man auch an manchen anderen Orten ſehen. Das ſchönſte bleibt immer der Toppöfall. Eine ungeheure Waſſermaſſe drängt ſich durch die Oeffnung zwiſchen den Felſen am linken Ufer, und den Felsklippen zur Rechten in einer Breite von vielleicht hundert Fuß und ſtürzt mit Blitzesſchnelle nieder auf die Felſenlager. Schon an der oberen Oeffnung ſieht man die Waſſer wild aufſpringend und in Schaum zerquirlt, denn ſchon haben ſie einen Sprung von 18 Fuß in dem Gdetfall gemacht. Mit furchtbarer Gewalt donnern ſie auf die Granitklippen, die dem gewaltigen Strom ſeit Gott weiß wie vielen Jahrtauſenden unbeſiegbaren Widerſtand leiſten. In Schaum und Giſcht zerpeitſcht, bäumt er ſich auf, ſchleudert Dampfwolken zu der Felſenwand empor, die in ſchwarzer Steile mit glänzend naſſen Wänden darauf niederſchaut und läßt zahlloſe glänzende Regenbogen über die kleine Inſel fortfliegen, welche er mit raſender Gewalt umwäſcht, zernagt und weiter ſtürzt. Die Schlucht zwiſchen dieſer Inſel und dem Ufer, über welche die Brücke führt, iſt ein wahrer Herenkeſſel. Zwiſchen den Felswänden eingeengt, ſieht das Auge nichts, als die funkelnden Staubwolken, hört das Ohr nichts, als den Donner des Sturzes. Jedes lebendige Weſen würde hier augenblicklich zerſchmettert werden, jedes Holzſtück verſchwindet in dieſen Wirbeln und Strudeln; dennoch aber wurden, ehe der Trollhättakanal vorhanden war, die Fälle hinunter jährlich 15 bis 20,000 Stücke Bauholz und viele andere Hölzer geflößt, die allerdings zum Theil wohl meiſt nicht ohne Beſchädigung unten angekommen ſein mögen.

Der Name Trollhätta oder Hexenhut ſtammt, der Sage nach, aus der Rieſen- und Zauberzeit, wie ſo vieles in dieſem Norden. Einſt gab es hier, wie berichtet wird, einen viel gefürchteten, berühmten Mann von ungeheurer Länge und unwiderſtehlicher Kraft und Kühnheit, welcher Herr Stackother genannt wurde; doch all' ſein Heldenthum und ſeine Kühnheit ſchützten ihn nicht vor Freias Zaubergürtel, die ſein Herz damit umwand, als er ſchlief. Als er aufwachte, war er verliebt in eine ſchöne, junge Dame, Ogna Alſafoster, die beinahe eben ſo lang und gewaltig ausſah, wie er ſelbſt; denn ſie gehörte ebenfalls zum Rieſengeſchlecht und beſchäftigte ſich wie alle junge Damen damaliger Zeit, nicht etwa mit Klavierſpielen und Franzöſiſch, wie dies jetzt in der Mode, ſondern mit etwas Reellerem, mit der leider verloren gegangenen Kunſt der Zauberei. Denn obwohl auch unſere Damen noch immer mancherlei Zauberkünſte verſtehen, ſind dieſe doch etwas verſchieden von jenen, allein eine merkwürdige Aehnlichkeit zwiſchen damaligen und jetzigen Sitten und Gebräuchen ergiebt ſich daraus, daß Herr Stackother einen geliebten Freund beſaß, einen gewiſſen Herrn Hergrimer Halſtroll, den er, als er einen Kriegszug gegen entfernte Feinde begann, bei ſeinem Fräulein Braut einführte und ihn als Hausfreund der Familie Alfafostar empfahl. Der unglückliche Stackother machte aber dadurch eine Erfahrung, welche andere Leute noch heutigen Tages zu ihrem Schaden nicht ſelten heimſucht, welche gefährliche Erfindung nämlich ein ſogenannter Hausfreund iſt. Als Stackother mit liebender Seele zurückkehrte, war Ogna fort, entführt von dem verrätheriſchen Hergrimer, und voll gerechter Verſtimmung über dieſen unangenehmen Vorfall, machte er ſich ſogleich auf nach den Waſſerfällen der Göthaelf, wo Hergrimer wohnte, um ihn zur Rede zu ſtellen und die Braut zurückzufordern. Man hatte ihm ohne Zweifel geſagt, ſie ſei gewaltſam entführt worden, wie es damals Mode war, auch gewöhnlich in den Geſchichtsbüchern ſteht; allein die Erfahrung bewies auch diesmal, daß die jungen Damen von jeher größtentheils romantiſch genug dachten, ſich freiwillig entführen zu laſſen. Ogna wollte ihren Entführer nicht verlaſſen, weil dieſer wahrſcheinlich einige Eigenſchaften beſaß, welche ihr beſſer gefielen. Hergrimer ſchrie daher aus ſeiner Höhle oder ſeinem Salon über dem Waſſerfall herunter: Du thuſt mir leid, mein lieber Stackother, aber geh nach Haus, mein Junge, und ſchlaf aus, hier bekommſt du nichts. Darauf ſchlug Stackother auf ſeinen Schild, daß der Halle- und der Hunneberg zitterten und ſchrie hinauf: Komm herunter, du Spitzbube, wir wollen bald ſehen, wem Ogna gehören ſoll.

Nun war es Comment, bei den Rieſen ſowohl wie bei deutſchen Rittern und Studenten ſich nicht ungeſtraft tuſchiren zu laſſen. Die Rieſenehre erforderte einen Zweikampf; allein Hergrimer machte dennoch ein etwas bedenkliches Geſicht, denn wo Stackother hinſchlug, das wußte er, wuchs kein Gras mehr. Er zitterte ein wenig als er ſeinen Sarras umſchnallte, doch Ogna ſchlang ihre liebenden Arme um ihn, welche ſechszig Ellen lang waren, ſomit über den Waſſerſturz fort, bis an's entgegengeſetzte Ufer reichten. Geh, mein Engel, ſagte ſie, kämpfe und ſiege, und ſei überzeugt, daß ich dir beiſtehe, denn wofür wäre ich denn eine Hexe und hätte Zauberkünſte bei den Lappen ſtudirt? Sei getroſt, liebſter Hergrimer, und haue dreiſt zu; mit dieſem meinen Zauberhute werde ich dich decken. Alle Hiebe, welche Stackother thut, fange ich damit auf und blende ſeine Augen ſo, daß er dich nicht ſehen kann. Wie Hergrimer dies hörte, war ſein Muth wieder da. Mit einem Sprunge ſetzte er über den Waſſerfall fort, und ohne ein Wort zu verlieren, ließ er ſein Schwert ſauſen, daß Stackother kaum mit dem Leben davon kam. Nun aber that dieſer einen Schlag; doch der Zauberhut blendete ihn, und ſtatt Hergrimer zu treffen, ſpaltete der Stahl den Felſen, wie er jetzt noch ſteht, daß die Waſſer in die tiefe Kluft hinabſtürzen. Vor Schrecken erſtarrte Hergrimer. Der wüthende Stackother ſtürzte wiederum auf ihn los; ſein gefeiertes Schwert, mit Runenſprüchen bedeckt, fuhr durch den Zauberhut, als ſei er von patentirtem Poſtpapier und dann mitten durch Hergrimers Kopf, Bruſt und Leib, daß er in zwei Stücke zerſpalten in's brauſende Waſſer ſtürzte. Als dies Jungfrau Ogna ſah, ſtieß ſie ein klägliches Geſchrei aus, rang ihre zarten Hände, ließ das Stück Zauberhut fallen, welches ſie noch darin feſthielt, und ſtürzte ſich, dem Geliebten nach, von oben herunter auf die Klippen, wo ſie ein trauriges Ende nahm.

Dieſes iſt die lehrreiche und ſchreckliche Geſchichte des Trollhättafalls, und während ſie mir von einer gefühlvollen Reiſegefährtin mitgetheilt wurde, gingen wir durch den ſchönen Laubwald, und gelangten endlich unten bei den prächtigen Baſſins an, zu welchen die Schiffe in einer Felſengallerie von acht Treppenſchleuſen hinabſteigen. Dies iſt das größte und merkwürdigſte Werk des ganzen Kanalbaues, und wer auch nichts von den ungeheuren Schwierigkeiten verſteht, welche hier zu überwinden waren, wird wenigſtens ſie ahnen können, wenn er dieſe, in den Felſen gehauenen Gallerien betrachtet. Gothenburg iſt acht Meilen von hier entfernt, und wer dort verweilt, ſoll es nicht verſäumen, Trollhätta zu beſuchen. Er findet täglich Gelegenheit hierher zu kommen, denn es iſt eines halben Tages Arbeit, und hier bis zum nächſten Tage zu verweilen, um dieſe großartigen Naturſchönheiten und Menſchenwerke mit Muße zu betrachten, einer der beſten Genüſſe, welche ſich ein Reiſender zu verſchaffen vermag. Auch die Umgebung der Fälle, das wilde ſagenvolle Felſenland des Halleberg und des Hunneberg ſind werth, durchwandert und durchſucht zu werden; endlich aber iſt die Fahrt von hier aus nach Gothenburg auf der Göthaelf der beſte Theil der ganzen Kanalreiſe.

Der Aufenthalt des Schiffes, welcher ungefähr zwei Stunden dauert, iſt viel zu kurz. Hätte ich nicht von Gothenburg ſchnell weiter gewollt, würde ich es vorgezogen haben, hier zu bleiben, wozu ein gutes Gaſthaus überdies einladet. Andere mögen daher meinem Rathe folgen; denn in Gothenburg haben ſie wenig oder nichts zu verlieren, hier aber iſt wahrlich ein herrlich Stück Natur und dieſe ewig ſich verſchlingenden, ewig ſich neu gebährenden Waſſer machen einen wunderbaren Eindruck auf jedes empfängliche Menſchenherz. Die kleineren Fälle der Göthaelf am Fuße des Berges werden durch einen anderen Kanalbau umgangen, durch welchen die Schiffe endlich in die Götha gelangen, welche nun, an 1000 Ellen breit, in einem Felſenthale dem Meere zuſtrömt. Dies Thal vergleichen die Schweden gern mit dem Rheinthal, und obwohl man ſich Anfangs gegen dieſen Gedanken ſträubt, hat es allerdings einige Aehnlichkeit damit. Es fehlen ihm freilich die Schlöſſer und die Burgen, die vielen reichen Städte und maleriſch aufſteigenden Orte, aber die Felſen ſind da und die kurzen Tannengebüſche, mit denen ſie bedeckt ſind, ſehen beinahe wie Weinſtöcke aus. Je mehr man ſich den Mündungen nähert, um ſo breiter und mächtiger wird der Strom, der, wo er ſich in zwei Arme ſpaltet, eine Breite von 2000 Ellen hat, die bei Gothenburg auf 3000 Ellen ſteigt. Der Wald verſchwindet immer mehr, die Felſen werden faſt ganz nackt und bilden lange narbige Hügelreihen mit hervorragenden Klippen und Kuppen. Denkt man ſich, daß das Meer einmal hundert oder zwei hundert Fuß höher ſtiege, ſo würden die Scheerengärten, welche jetzt dieſe Küſten umſäumen, in das Innere dieſes Landes verſetzt werden. Wo die Göthaarme ſich theilen, liegt auf einer Inſel das alte Schloß Kungshall, einſt ein berühmtes norwegiſches Königsſchloß, jetzt eine merkwürdige altnordiſche Ruine. Bald darauf folgt die kleine Feſtung Bohus, ein Felſenthurm auf einem Felſenkegel, und nun tritt Gothenburg hervor, umringt von todten nackten Felſen, die einen Halbkreis um die Stadt bilden und ſie einſchließen, während auf dem mächtigen Strome das Leben und die Bewegung des regſamen Handelsplatzes ſich fortſetzen. Ein Bollwerk ſtreckt ſich weit in den Strom hinaus; große Kauffahrer ankern in ſtolzen Reihen daran, in dem Hafen und weithin auf der Götha. Schöne Gebäude beſetzen die Ufer und erregen bei dem Ankömmling die günſtigſten Erwartungen und Wünſche, ſchnell an's Land zu gelangen, welche ſich gerechter Weiſe auch bald erfüllen. Denn unter einem halben Dutzend anderer Dampfer findet auch der ehrwürdige Talford ein Plätzchen und entläßt die ihrer Freiheit ſehnſüchtig erwartenden Erlöſten. — So endet die Kanalfahrt-Reiſe, und um auch noch etwas für die Statiſtik zu thun, füge ich ſchließlich hinzu, daß während der letzten Jahre über 4000 Fahrzeuge den Trollhättakanal paſſirt haben; dieſer, ſowie überhaupt der geſammte Kanalweg aber noch lange nicht ſo als Handelsweg von der Schifffahrt benutzt wird, wie man es erwarten durfte, vielleicht, weil die Koſten noch immer zu hoch ſind; denn ein Dampfer wie der Talford zahlt gegen 80 preuß. Thaler Kanal- und Schleuſengelder. Und nun will man obenein auf Eiſenbahnen fahren. Im Göthathale arbeitete man ſchon an dem Uferbau. Iſt dieſe Bahn erſt fertig, wer will dann noch die langweilige Kanalreiſe machen! Und langweilig iſt ſie, darauf kann ſich Jeder verlaſſen, trotz allem, was darüber geſchrieben wurde.

11.

Die Stadt. Handelsgeiſt und Handelslebendigkeit. Guſtav Adolfs Denkmal. Sonntagsfeier und Sonntagsſtille. Fahrt nach Chriſtiania.

Gothenburg iſt ohne Zweifel ein intereſſanter Platz für jeden Mann, welcher Gefühl für Handel und Wandel von ſeinem Schöpfer empfangen hat. Es iſt auch intereſſant für alle Liebhaber ſchnurgrader Straßen und mächtig hoher, pallaſtartiger Häuſer, die zum Theil höchſt comfortabel ausſehen; eben ſo iſt es intereſſant für Diejenigen, welche in dieſe Häuſer an die gaſtlichen Tiſche der reichen, hier wohnenden Handelsherrn gelangen, wo man vortrefflich ſpeiſt und noch beſſer trinkt; endlich aber iſt es intereſſant, für jeden, an Ordnung und Sauberkeit gewöhnten Menſchen; denn es ſieht, in den Hauptſtraßen wenigſtens, äußerſt ſauber, ſelbſt mit einem Anſtrich holländiſcher Reinlichkeit aus. Vielleicht aber wirken zu dieſem Vergleich auch verſchiedene Kanäle mit, welche die Stadt durchſchneiden, und obenein weiß ich, daß, als Guſtav Adolf die Stadt im Jahre 1618 anlegte, er ſowohl, wie auch ſeine Nachfolger, holländiſche Einwanderer begünſtigte, welche ſich zahlreich einſtellten und hier niederließen. In Stockholm urtheilt man über Gothenburg ſehr ungünſtig, d. h. in derſelben Weiſe, wie man in Deutſchland über Hamburg, Lübeck und andere Städte ſpricht, wo der Handel die erſte Rolle ſpielt. Die klugen Holz- und Eiſenhändler, die wackeren Männer, welche ihr ganzes Leben mit dem edlen Beſtreben zubringen, ihren Mitmenſchen das Leben zu verſüßen, indem ſie für Zucker und Caffee, Thee und Taback, Wein und Arak ſammt vielen anderen unerläßlich nützlichen Nothwendigkeiten innerer Durchbildung ſorgen, haben ganz natürlich keine Zeit, ſich um Poeſie und Wiſſenſchaft, äſthetiſche Thorheiten und geiſtvolle brodloſe Künſte viel zu bekümmern. Der Geiſt ſteckt gehörig verſpundet, in ihren Kellern und Speichern, und wenn ſie ſchwindeln wollen, haben ſie ganz andere Gelegenheit dazu, als die armſeligen Junker und Magiſter von Stockholm, mit langen Titeln und leeren Taſchen. — Die Mißachtung der Stockholmer gegen die Gothenburger iſt daher jedenfalls ein Dünkel, wie ihn die Hauptſtädte gegen provinziale Nebenlichter gern geltend machen, und wenigſtens in einer Beziehung könnte Stockholm manches von Gothenburg lernen, denn es konnte ein Beiſpiel an die vortrefflichen behauenen Pflaſterſteine und Trottoire nehmen, mit denen hier die Hauptſtraßen und Plätze verſehen ſind. Daß Gothenburg eine reiche Stadt iſt, welche in neueſter Zeit an Wachsthum und Wohlſtand außerordentlich zugenommen hat, erkennt man überall. Vor fünfzehn Jahren zählte es kaum 20,000 Einwohner, jetzt hat dieſe Zahl ſich faſt verdoppelt, und dieſe reichen Bürger wollen, wenn ſie ſich auch eigentlich wenig daraus machen, doch ihren Wohnſitz verſchönern. Sie bauen ſchöne Gebäude, legen öffentliche Gärten an, errichten vor allen Dingen eine prächtige Borſe, ſorgen für ein Theater, zuletzt wohl ſogar für ein Muſeum, denn ſie haben Geld, und für Geld iſt alles in dieſer Welt zu haben. Natürlich dürfen auch Statuen nicht fehlen, und wem anders konnte die erſte Statue gelten, als dem Stifter der Stadt, dem glorreichen Guſtav Adolf. Auf dem Börſenplatze ſteht er von Fogelberg modellirt, noch neu und blank, ein ſchmuckes Werk, das dem Meiſter Ehre macht. In befehlender Stellung, mit ſpaniſchem aufgeſchlagenen Hute, breitem Spitzenkragen, ſpitzem Zwickelbart und ſpaniſchen Ritterſtiefeln ſtreckt der König die rechte Hand aus, andeutend, hier ſoll die Stadt erbaut werden. Es iſt wahr, daß dieſe Stellung etwas Theatraliſches hat, und das Ganze mehr wie ein Herzog Alba oder wie ein Don Juan, denn wie der große Glaubensheld des

Nordens ausſieht; dies jedoch abgerechnet iſt das Werk trefflich ausgeführt, deſſen romantiſche Auffaſſung mir in dieſem Stapelplatz der Bretter und Balken, der Eiſenſtangen und Weinfäſſer allerdings wie eine Ironie des Meiſters Fogelberg vorkam. Aber Romantik iſt überhaupt hier keineswegs ausgeſchloſſen. Iſt es nicht romantiſch, daß, mitten in der Stadt hohe nackte Felſen zum Vorſchein kommen, und dieſer mächtige Strom mit ſeinen Felsgeſtaden, dieſe kahlen, ſonderbaren Felsketten, welche ihre granitne Wälle rund umher aufwerfen, ſehen ſie nicht mit den alten ſpitzen Thürmen und Schanzen ſo romantiſch aus, als könnten ſie noch heut weit eher kühnen Wickingen, denn friedlichen, fleißigen Handelsherren zum Schauplatz ihrer Thaten dienen.

Ich meinerſeits habe zwei Tage in Gothenburg ſehr angenehm verlebt, und zweifle durchaus nicht, daß geiſtig regbare Menſchen hier eben ſowohl wie in Stockholm aushalten können, allein in einem Handelsplatze werden die Comptoire allerdings immer die Heimath der Helden und großen Männer ſein, und eine vorzügliche Hammelkeule, Paſtete oder Flaſche Portwein kann naturgemäß weit eher darauf rechnen, Gegenſtand bewundernder Theilnahme zu werden, als das neueſte Werk eines genialen Dichters. Das iſt jedoch ſo ziemlich in der ganzen Welt daſſelbe, warum alſo den Materialismus und das Kartenſpiel verdammen? Fleiſch giebt

Fleiſch, und Arbeit will frohen Lebensgenuß. Daneben aber fehlt es in Gothenburg gewiß auch nicht an Frömmigkeit, obwohl die Kirchen, deren einige ich am Sonntage beſuchte, jämmerlich leer ſtanden. Die Gothenburger wohnen aber zur Sommerzeit faſt alle auf dem Lande und können daher nicht in die Kirche gehen; gegen die Sabbathſchänder jedoch iſt auch hier eine ſtrenge Sonntagsordnung erlaſſen, und unſere frommen Heiligen würden innige Freude daran haben, wie lautlos ſtill ein Gothenburger Sonntag iſt, und wie viel Mühe es macht, einen Trunk Waſſer während der Kirche zu bekommen. Es war mir in der That kaum möglich, einen Gaſtwirth dazu zu bereden, obwohl ſein Haus, eine Art Tivoli und Sommertheater, außerhalb der Stadt, in einer der prächtigen Baumwege verſteckt lag, wo nirgend ein Späher vermuthet werden konnte. Erſt die Vorſtellung, daß er mit Waſſer ja keinen Handel treibe, erweichte ihn, aber hartnäckig blieb er bei ſeinen Bedenken gegen Zucker oder Arak, obwohl ich ihm verſicherte, daß dieſer ja nichts als gebranntes Waſſer ſei, auch kein guter Chriſt dadurch Schaden an Seele oder Körper nehmen könne, wohl aber kaltes Waſſer, namentlich Sonntags genoſſen, oft ſehr gefährlich wirke. Der Mann war ſo eingeſchüchtert durch polizeiliche Strafgebote, wie man es nur in England, oder eigentlich nur in London findet, und rechnete ſeufzend, ich weiß nicht, wie viele Bankthaler zuſammen, welche er ſchon für ſeine Menſchenfreundlichkeit bezahlen mußte, und was ihm weiter noch angedroht ſei. Die Sonntagsfeier war ſomit in Gothenburg noch ſtrenger, als in Stockholm, überall aber trifft ſie hauptſächlich das arbeitende Volk, während die Wohlhabenden immer Mittel finden, zu thun, was ihr Herz begehrt, alſo höchſtens die Scheinheiligkeit dabei zunimmt. In Ländern, wo die Geiſtlichkeit ſo mächtig iſt, darf man ſich um ſo weniger wundern, wenn ſie die Zügel ihrer Herrſchaft feſter anzieht, da ſie wohl merkt, wie dieſe immer unſichrer wird. In Schweden aber gehört ſtrenge Sonntagsfeier zu den neuen Einrichtungen, denn früher wußte man nichts davon. In allen Ländern freilich finden wir ja eben jetzt denſelben Kampf und daſſelbe Streben, die geiſtliche Macht zu befeſtigen und zu vermehren, und wie viele Regierungen glauben nicht am Beſten ſich und die Treue ihrer Unterthanen zu ſichern, wenn ſie die Prieſter gewaltig, und das Volk unter deren Leitung fromm nach deren Sinn zu machen ſuchen, wobei denn die ſtrenge Sonntagsfeier überall als ein Hauptmittel zur Bekehrung betrachtet wird. — In anderer Beziehung iſt die ſchwediſche Kirche aber doch nachſichtig, denn nirgend iſt das Concubinat ſo ausgebildet, und die Zahl der unehelichen Kinder ſo beträchtlich. Die Proſtitution iſt als Gewerbe verboten, privilegirte Anſtalten dieſer Art, welche allerdings nur als traurige Nothwendigkeit betrachtet werden können, giebt es nicht, dafür iſt der Geſundheitszuſtand ein ſehr ſchlimmer, von dem man mir arge Geſchichten erzählte. Wie kann das in großen Städten, namentlich in Seeſtädten anders ſein. In einem Lande aber, wo die Trennung der Ehe ſehr ſchwer, faſt unmöglich iſt, bedenken ſich Viele zu heirathen, und ziehen es um ſo mehr vor, ihre Häuslichkeit, mit Hülfe einer Haushälterin zu ordnen, die obenein viel weniger koſtet und weniger Anſprüche macht.

So nackt und öde die Umgegend Gothenburgs ausſieht, giebt es doch manche hübſche Plätze darin, und die Stockholmer haben nicht Recht, Gothenburgs Lage als entſetzlich häßlich zu verſchreien. Bei einer Fahrt in's Land fand ich in dieſen Felsketten manche kleine grüne Thäler, artige Häuſer mit ihren Gärten und ſchattige Gehölze an den Abhängen. Nicht minder bietet der mächtige Strom Gelegenheit zu Dampfſchiffahrten nach verſchiedenen angenehmen Punkten, und auch hier ſchifft man mit kleinen Dampfern und Ruderbooten nach allen Seiten hin, zu Sommerwohnungen, wo man ſich und ſeine Familie angeſiedelt hat, oder man fährt in die Seebäder an der Küſte, deren berühmteſtes Marſtrand iſt, wohin viele Gäſte, auch aus Stockholm, ſich wenden. Küſtenboote gehen noch weiter, nach Friedrichshall und in die Städte am Sund; durch große Dampfer aber ſteht Gothenburg mit Hamburg, und Hull mit Chriſtiania und Lübeck, Kopenhagen und

Petersburg in Verbindung. Es hat den wichtigen Vorzug vor allen nordiſchen Seeplätzen, daß die Götha-elf und das Meer niemals zufrieren. Zu jeder Zeit können hier die ſchwerſt beladenen Schiffe einlaufen, während in Stockholm alljährlich der Hafen und die Scheeren, wenn nicht gar die ganze Bothniſche See, Monate lang zu Eis erſtarren, was allem Seehandel ein Ziel ſetzt. Gothenburg iſt daher jetzt ſchon als Seeplatz bedeutender als Stockholm und jeder andere nordiſche Hafen, und wird es in der Folge noch mehr werden. Ihm vorzüglich wird auch die Eiſenbahn große Vortheile bringen, und wenn die däniſche Bahn durch Jütland einſt fertig iſt, wird es der große Sammelplatz, ſowohl für Waaren, wie für die geſammten Reiſenden aus Norwegen und Schweden ſein, welche dann von hier aus in wenigen Stunden nach der jütiſchen Küſte überſetzen und auf den deutſchen Eiſenbahnen bis in den Weſten und Süden Europas gelangen können. Iſt die Eiſenbahn von Gothenburg nach Chriſtiana ebenfalls vollendet, wie dies in längſtens zehn Jahren wohl angenommen werden kann, ſo wird eine Fahrt von Berlin oder Hamburg nach Norwegen, keine viel längere Reiſe ſein, wie nach Paris, und ohne Zweifel werden dieſe Länder dann weit häufiger beſucht werden, als es bis jetzt noch der Fall iſt. Jedenfalls wird es aber dann auch beſſere Gaſthöfe und ähnliche Einrichtungen in dieſen nordiſchen Städten geben, wo ſie jetzt noch ſpärlich, und meiſt ſchmutzig und ſchlecht, dabei aber keineswegs billig ſind. In Gothenburg giebt es auch nicht ein einziges Gaſthaus in der Hafennähe. Man muß die halbe Stadt durchwandern, ehe man nach Götha Källare oder Blum's Hotel gelangt, wo man jedoch häufig keine Aufnahme findet und dann zuſehen mag, wo des Menſchen Sohn ſein müdes Haupt niederlegt. Alle dieſe nordiſchen Städte leiden daran, daß im Winter faſt kein Menſch hier reiſt, die Gaſtwirthe alſo gar nichts zu thun haben, ihre leeren Hotels ſich ſomit ſchlecht rentiren, und was ſie im Sommer verdient, wieder darauf geht. — Wer nicht Kaufmann iſt, hat für jetzt aber vollkommen genug, wenn er einen Tag in Gothenburg verweilt, und Fremde erwarten eben auch hier nur die Dampfer, mit denen ſie weiter nach Kopenhagen, Hamburg, London oder Chriſtiania gehen wollen. Der Dampfer nach Chriſtiania kommt jeden Donnerſtag aus Kopenhagen, und fährt in ungefähr 18 Stunden bis an die neue Hauptſtadt Norwegens. Er würde jedoch kaum die Hälfte dieſer Zeit verbrauchen, wenn er nicht in dem langen Chriſtiania Fjord an ſo vielen Orten anlegen, bald hier, bald dorthin von einem Ufer zum andern kreuzen, Briefe, Perſonen und Waaren einnehmen und das Poſtſchiff nach Bergen abwarten müßte, dem er ausliefert, was er dafür am Bord hat. Dieſe Art, den großen Dampfer zugleich zur Lokalverbindung im Fjord zu benutzen, iſt allerdings für die Norweger ganz bequem, für den Reiſenden aber höchſt langweilig. Man könnte recht gut am Abend an Ort und Stelle ſein, ſtatt um drei oder vier Uhr Morgens, und muß nun entweder ſich in Geduld faſſen, und auf dem Schiffe bleiben, bis endlich die Herren Zollbeamten an Ort und Stelle erſcheinen, um ihre gemeinnützlichen patriotiſchen Nachforſchungen anzuſtellen, oder aber man muß eines der beiden Gaſthäuſer aufſuchen, unter denen man hier die Auswahl hat, die Leute darin aus dem Schlafe klopfen, und dann vielleicht ebenfalls keine Aufnahme finden, wie es mir geſchah.

Die Fahrt von Gothenburg iſt übrigens bei ruhigem Wetter eine ſehr angenehme. Das Meer lag faſt ſpiegelglatt, und im glänzenden Sonnenſchein ließ ſich die Felſenküſte Schwedens verfolgen, bis zu den fernen höheren Bergen, mit denen Norwegen beginnt. Der große Dampfer, die Kronprinzeſſin, den die norwegiſche Regierung erſt kürzlich ſehr theuer in England bauen ließ, iſt mit einem prächtigen Salon verſehen, und war mit Reiſenden reichlich beladen. Eine Gruppe Engländer, ſo fabelhaft praktiſch coſtumirt, wie man es an ihren Touriſten gewöhnt iſt, mit waſſerdichten Röcken und Kragen, furchtbaren Bergſchuhen, ſchottiſchen Clanhoſen und Faltenmützen von enormer Breite, blätterte in ihren Reiſehandbüchern über Norwegen, die ſie von weit beſſerer Güte beſitzen, als wir. Damen, welche ſich auf ihre Hüte ein langes Vordach von grüner Seide aufgebunden hatten, das wie das Verdeck eines Kinderwagens ausſah, nahmen die Deckbänke ein. Norweger, Dänen und Schweden bildeten das Gros der Geſellſchaft. Die Norweger mit ihren knochigen ernſten Geſichtern, die Dänen kleiner und beweglicher, die Schweden von hellerer Farbe und höflichem Weſen, ließen ſich meiſt wohl unterſcheiden, auch wenn man ihre Sprache nicht hörte. Alle drei Sprachen wurden hier durcheinander geſprochen, auch da und dort ein deutſches Wort gehört, denn zwei Deutſche, welche nach Bergen gingen, machten meine deutſche Landsmannſchaft aus. Auf dem Deck, über dem Gitter des Packraums, lagerte endlich auch eine Gruppe norwegiſcher Studenten, Spätlinge der Studentenfeſte, übermüthige junge Männer von athletiſcher Geſtalt, die ſich demgemäß auch ohne allen Zwang athletiſch neckten und ſtreckten. Inzwiſchen wurde das Deck doch bald etwas leerer, denn trotz des hellen, ſtillen Wetters machte ſich ein bedenkliches Wackeln des Schiffes bald unangenehm bemerkbar. Die Deining, wie es die Schiffer nennen, ſchaukelte uns, d. h. die Bewegung, welche in der Tiefe des Waſſers iſt, während die Oberfläche ruhig geworden, und dieſer große Dampfer hatte jedesfalls einen ſchlechten Seegang, was ich ſpäter noch beſſer an ihm kennen lernte. Es iſt immer gut in der Welt, wenn man ſich ein wenig breit macht; dieſe Kronprinzeſſin ſollte daran Mangel leiden. Ein charakterloſes Hin- und Herſchwanken war die Folge;

das manch' freundliches Auge verdüſterte, manchen beredten Mund zum Schweigen brachte, und den beſten Appetit verderben konnte, auch nicht eher aufhörte, bis das Schiff ſich den Scheeren am Eingange des Fjords näherte, welche eben ſo nackt, wild und eintönig aus den Wellen ſteigen, wie die Scheeren von Gothenburg und die Irrgärten vor Stockholm. Sobald man jedoch durch einen der Felſen- und Waſſerpäſſe in den Fjord gelangt iſt, tritt die kräftigere und ſtolzere Natur Norwegens ſehr bald hervor. Die Felſengewinde ſteigen höher auf und hinter ihnen ragen andere gewaltigere hervor. Die breiten ſchönen Waſſerbecken werden von bewaldeten Inſeln durchbrochen, die nackte Oede verſchwindet, zahlreiche Orte und Höfe zeigen ſich, und eine Fülle von Abwechſelung bietet ſich dem Auge dar, das auf manchem malеriſchen Punkt mit Wohlgefallen ausruht. Ganz vorzüglich iſt dies bei dem Städtchen Moß der Fall, wo man eine Reihe ſchöner Fernblicke hat, und ein reizendes Bergpanorama nach allen Seiten aufſteigt. Der Fjord oder der Meerbuſen, wie wir ſagen würden, bietet aber ein nicht minder ſchönes Bild an ſeinem Ende dar, wo Chriſtiania auf abgeflachtem Ufer liegt; während jenſeit des Hafens, wo die waldige Felſenmaſſe des Eggebergs aufſteigt und hinter der Stadt ein Amphitheater von Feldern, Bergen und Wäldern ſich erhebt, das in den mannigfachſten Farben leuchtend, endlich mit duftig blauen, lang hingeſtreckten Fjellen ſchließt. Die höchſten darunter ſind nicht über zwei Tauſend Fuß hoch, doch manche ſchauen romantiſch kühn herunter und reizen die Begier des Reiſenden, ihnen näher zu kommen. Solchen Anblick, wie hier gleich beim Eintritt, hat man nirgend in Schweden, und doch iſt das Chriſtianiaſtift eben nicht ſonderlich geachtet wegen ſeiner Naturſchönheiten. Wer dieſe aufſuchen will, muß ſich nicht länger hier aufhalten, als er zum Ausruhen braucht und raſch in's Bergenſtift reiſen, wo er das Beſte findet, was dies Felſenland Naturvergnüglingen an Waſſerfällen, Gletſchern und ungeheuren Felsmaſſen zu bieten hat.

12.

Die Norweger und ihre Hauptſtadt. Altes und neues Leben.

Die erſte Bemerkung, welche ich in Chriſtiania machte, war, daß die Stadt wie ein Menſch ausſah, den man in etwas dürftigen Umſtänden kennen lernte, Jahre lang dann aus dem Geſicht verlor und ihn endlich in einem anſtändigen Rock ſtattlich ausgeputzt wieder findet. Wer Chriſtiania früher gekannt hat und ſich ſeiner vielen alten Holzhäuſer erinnert — doch nein, ich bitte um Entſchuldigung. Es fällt mir eben ein, daß man es mir in Chriſtiania übel vermerkt hat, als ich in meinem Buche über Norwegen Chriſtiania eine Stadt von Holz nannte. Dies beruhte auf einem Irrthum. Die Norweger verſtehen unter Holzhäuſer Balkenhäuſer, wie ſie allerdings überall in Norwegen, ſelbſt in Bergen und Drontheim noch zum Theil zu finden ſind, ich aber meinte damit nach deutſchen Begriffen, Häuſer, deren Holzfachwerk mit Stein ausgefüllt wird. Allein auch dieſe ſind jetzt, wenn nicht verſchwunden, doch ſo verändert, daß wenigſtens die Vorderwand maſſiv iſt, daneben aber ſind viele neue Häuſer erbaut, ganz neue Straßen entſtanden, namentlich die ſchöne Karl Johannſtraße, welche zum Schloſſe führt; kurz Chriſtiania hat ſich ſo verändert, daß ich es kaum wieder erkannte. In allen Norwegern wohnt die Begierde aller Welt zu beweiſen, daß ſie ein freies und ſelbſtſtändiges Volk ſind, welches ſich trotz ſeiner Entlegenheit vom Weltſchauplatze und ſeiner numeriſchen Unbedeutendheit mit allen anderen Völkern, in dem, was gut und recht iſt, meſſen kann oder vielmehr voran ſteht. Kein Engländer oder Amerikaner kann daher ſtolzer auf ſeines Landes Vorzüge und ſeines Volkes Rechte und Freiheiten ſein, wie der Norweger. Kein Land in der ganzen Welt iſt ſchöner, kein Staat beſſer organiſirt, kein Menſch höher gebildet und geſittet. Ein Theil der Norweger, der denken kann, denkt allerdings, namentlich jetzt etwas anders darüber, allein überwiegend führt dies frohe Selbſtgefühl leicht eben ſowohl zur einſeitigen Ueberſchätzung und unliebenswürdiger Anmaßung, wie zur Eitelkeit, die ſelbſt in Lächerlichkeit zuweilen ausarten kann. So z. B. erzählte man mir, daß, als an einem der letzten Geburtstage des Königs der ſchwediſche Geſandte in Paris an ſeiner Tafel einen

Glückwunſch auf das Wohl Sr. Majeſtät des Königs von Schweden und Norwegen ausbrachte, ein Norweger ſitzen blieb und ſein Glas ſtehen ließ. Alle Blicke wandten ſich auf ihn, aber mit energiſcher Standhaftigkeit erklärte er: Dieſen Toaſt trinke ich nicht, „ich trinke auf das Wohl des Königs vòn Norwegen“, der auch König von Schweden iſt.

So mißtrauiſch reizbar ſind viele Norweger, ſobald ſie mit Schweden in Berührung kommen; nirgend wollen ſie hintenan ſtehen, entweder ſelbſtſtändig oder aber an der Spitze. Das ſind denn freilich ziemlich ſchlechte Ausſichten für die ſcandinaviſche Einheit, und die Schweden und Dänen haben nicht Unrecht, wenn ſie beſorgen, daß dieſe harten Köpfe am allerſchwierigſten zu bekehren ſein werden. Die Schweden klagen auch ſehr über den rauhen und hochmüthigen Charakter der meiſten Norweger, der mit einer gewiſſen Verachtung auf alles, was Schwede heißt, herabſieht; es iſt jedoch eben ſo wahr, daß die Unionsidee hierbei beſonders ſchon viel Gutes bewirkt hat. Die Verbrüderung der ſtudirenden Jugend und der Krieg der Dänen mit den Deutſchen haben zu einer milderen Stimmung der Norweger gegen Schweden und Dänen geführt. Noch vor zehn Jahren mochte ein Norweger am wenigſten mit einem Schweden umgehen, ünd wenn ein Däne nach Stockholm kam, konnte er nicht vor Beleidigungen ſicher ſein. Im Gegenſatze dazu iſt es aber leider ebenſo wahr, daß der Scandinavismus auch in Norwegen die frühere freundliche Geſinnung für Deutſchland und die Deutſchen auffallend abgeſchwächt hat, ſo daß nicht viel daran fehlt, wenn wir hier mit derſelben Kälte, wenn nicht Feindlichkeit, behandelt werden, wie in Kopenhagen. Man rühmt es, daß die engliſche Sprache immer mehr Eingang finde, deutſch dagegen weniger gelernt werde, um deutſche Literatur ſich Wenige mehr bekümmern; allein ſo ſchnell die deutſchen Sympathieen über Bord zu werfen, wird den tonangebenden Herrn in Chriſtiania denn doch nicht gelingen. Alle Bildung und Cultur, die in Norwegen vorhanden, iſt von Deutſchland aus gekommen. Leben, Sitten, Anſchauungen, geiſtiges Wirken und Streben ſind deutſch; mögen daher immerhin auch ſelbſt die Bauern noch die däniſchen Kriegslieder gegen die Deutſchen ſingen und möglicher Weiſe die Stimmung gegen Deutſchland abermals ſo allgemein werden, wie im Jahre 1848, es wird ſich doch zuletzt wieder ausgleichen.

Der Stolz der Norweger auf ihr Land und Volk ſetzt ſich aber auch darin fort, daß die Einwohner von Chriſtiania dieſen Stolz auf ihre Stadt übertragen und die ſtädtiſchen Vorſtände mit Eifer und Sorgfalt Chriſtiania zu verbeſſern und zu verſchönern ſuchen. Keine nordiſche Stadt hat ſo früh Gasbeleuchtung eingeführt, wie dieſe. Stockholm hat ſie erſt ſeit einigen Jahren, und die aufgeklärten Dänen beleuchten ihr Kopenhagen noch immer mit Thranlampen. Eine Waſſerleitung verſorgt die Stadt mit Röhrwaſſer, und ſoeben machte man Anſtalt, dies auch in die Häuſer zu führen. Mit nicht minderer Energie iſt eine Eiſenbahn angelegt worden, ehe die Schweden und Dänen bei weit größeren Mitteln und unter weit günſtigeren Verhältniſſen daran dachten. Man hat eine Markthalle gebaut, welche keine nordiſche Stadt beſitzt, für öffentliches Fuhrwerk geſorgt und die Straßen der Stadt nicht allein meiſt ſehr gut gepflaſtert, ſondern die Bürgerſteige auch mit Trottoiren belegt, ein Beweis von Civiliſation, den man unter Seufzen und Wehklagen vergebens weder in Stockholm, noch in Kopenhagen ſucht.

Chriſtiania hat ſehr regelmäßige, breite und reinliche Straßen, die eigentlich zu breit für ſeine gegenwärtige Bevölkerung und darum meiſt ziemlich öde ausſehen.

Die Leute ſelbſt bieten, wie überhaupt im germaniſchen Norden dem Deutſchen nichts Fremdartiges dar, denn es iſt derſelbe Geſichtsſchnitt und dieſelben Geſichtszüge, wie bei unſerem Stamme; ſie tragen dieſelbe Tracht und führen dieſelben Namen, haben auch dieſelben Gewohnheiten, und ſelbſt die Bauern hier umher, in ihren kurzen dunklen Knopfjacken und Mützen, ihre Weiber in weiten Röcken und Kopftüchern, unterſcheiden ſich von unſerer Landbevölkerung ſehr wenig oder gar nicht. Erſt im Innern des Landes und in den Hochgebirgen des Weſtens kommen mancherlei Volkstrachten zum Vorſchein, die in einem trefflichen Werke, das der Buchhändler und Conſul Tönsberg in Chriſtiania ſeit einigen Jahren erſcheinen läßt, geſammelt ſind. In den verſteckten Thälern, wo die Bekanntſchaft mit der Welt noch immer faſt Null iſt, erhalten ſich die Trachten der Vorväter leicht, dagegen iſt Chriſtiania eine Stadt von europäiſchem Charakter, eine moderne Stadt mit modernen Menſchen, von denen jährlich ein Theil die großen Hauptſtädte Europa's beſucht und daraus neue Moden und Erfindungen mitbringt. Schon als ich früher in Norwegen war, betrachteten die Norweger Chriſtiania als ihr Babel, das, abgefallen von den Sitten der Väter, ſich ſchniegelte und putzte, das Fremde nachäffte und damit coquettirte, in Glacéhandſchuhen daher ging und den Ton in allen Dingen angeben wollte. Jetzt müßten dieſe Klagen und Vorwürfe noch viel lebhafter geworden ſein, wenn nicht dieſe moderne Cultur ſelbſt immer weiter vordränge, obwohl der größte Theil des Landes, das eigentliche Bauern- und Hirtenland, ſo einfach naturwüchſig geblieben iſt, wie es immer war.

Aber Chriſtiania hat ſich merklich auffallend verſchönt und ſtattlich geputzt. Die hohen Häuſer der Karl Johannſtraße könnten in jeder Hauptſtadt Europa's ſtehen, und das jetzt fertige mächtige Königsſchloß auf dem Hügel wirkt durch ſeine Maſſe imponirend. Hier ſind auch während der letzten zehn Jahre die ſtattlichen Gebäude der Univerſität, Bibliothek und des Muſeums entſtanden, welche ein architektoniſches Ganzes, das Muſeum in der Mitte, mit Säulenhalle und Vortreppen bilden. Sonderbar aber, daß auch hier die ſo ſehr angefeindeten Deutſchen die Baumeiſter geliefert haben und noch liefern, daß, was Talent für Kunſt und Wiſſenſchaft beſitzt, nach Deutſchland geht, um dort zu ſtudiren, die Väter ihre Söhne auf deutſche Forſtſchulen und Akademien ſchicken, deutſche Hüttenmeiſter für die Bergwerke verſchrieben werden, deutſche Arbeiter die allergeſuchteſten ſind, und an der Univerſität ſogar, und den höheren Schulen noch immer deutſche Lehrer nicht gemißt werden können. Auch im Handelsſtande giebt es manche Deutſche, welche hier Häuſer begründet haben, welche vielleicht die reichſten und größten von allen ſind. Die letzten zehn Jahre haben auch hier viele Leute reich gemacht, natürlich auch Anſprüche und Luxus geſteigert, dagegen, wie in der ganzen Welt, ſämmtliche Lebensbedürfniſſe vertheuert.

Ich fand in Chriſtiania ganz dieſelben Verhältniſſe wie in Schweden zwiſchen Arbeit und Kapital, Ausgaben und Einnahmen. Der Preis der Arbeit iſt in den letzten Jahren auf das Doppelte geſtiegen, aber auch der Preis der Lebensmittel hat ſich wenigſtens um die Hälfte geſteigert, dazu alles, was der Menſch nöthig hat, und nach den Klagen und Nachweiſen zu urtheilen, war es hier ſelbſt noch bedeutend theuerer, als in Stockholm. — Wir werden jetzt von unſeren Arbeitern vollſtändig tyranniſirt, ſagte man mir. Wir müſſen den Handwerker bitten, uns doch nicht zu vergeſſen, müſſen uns alle Preiſe gefallen laſſen, Jedem, der uns Dienſte leiſtet, gute Worte zum ſchweren Gelde geben, und zu allen Fehlern und aller Trägheit ſchweigen, um nicht grob behandelt und verlaſſen zu werden. O! wenn wir doch deutſche Arbeiter bekommen könnten, hörte ich auch hier von vielen Seiten ſeufzen. Ein Deutſcher arbeitet mehr und beſſer, als zwei Norweger, die, je mehr ſie verdienen, um ſo geneigter ſind, ſo wenig als möglich zu thun. Jetzt verdient ein gewöhnlicher Arbeiter hier bis drei Mark oder 27 Silbergroſchen täglich, während er vor einigen Jahren noch es meiſt nicht über die Hälfte brachte. Dies bezeugt, daß die Arbeit bedeutend zugenommen haben muß, während die Arbeitskräfte ſich nicht vermehrten. Das Land liefert keinen Ueberſchuß an Arbeitern, welche jetzt überall lohnende Beſchäftigung finden, überdies aber hat Norwegen durch Auswanderung empfindlich an Arbeitskräften eingebüßt. Wenn die Auswanderung auch jetzt ſo ziemlich aufgehört hat, ſo rechnet man doch, daß hunderttauſend Menſchen über's Meer gegangen ſind, und davon kommt Keiner wieder. Das iſt für ein Land, welches keine anderthalb Millionen Menſchen auf mehr als 6000 Quadratmeilen zerſtreut beſitzt, ein ſchwerer Schaden; da aber Chriſtiania jetzt 40,000 Einwohner haben ſoll, woran aber wohl noch einige Tauſend fehlen dürften, ſo iſt dieſer Wachsthum ebenfalls ein Zeichen raſchen Fortſchrittes, wie ihn keine andere Stadt in Norwegen aufzuweiſen hat. Es würde für die alte Hauptſtadt des Landes, für Drontheim, vergebene Mühe ſein, wollte ſie jetzt noch ihren verblichenen Rang behaupten, wie ſie es lange Zeit verſucht hat. In Chriſtiania befindet ſich alles vereint, was eine Hauptſtadt macht. Hier iſt der Sitz der Regierung, hier wohnt der Vicekönig, hier wird der Landtag der Storthing gehalten, hier iſt die Landesuniverſität, der höchſte Gerichtshof und die hohe Bureaukratie, endlich leben hier alle geiſtige Capacitäten, alles, was an Wiſſenſchaft und Kunſt vorhanden. und nun haben ſich daneben auch Handel und Induſtrie weiter entwickelt, ſo daß Chriſtiania ſich auch damit neben, wenn nicht über Drontheim ſtellen kann.

Die Stadt iſt ziemlich ausgedehnt, weil ſie größtentheils nur zweiſtöckige Häuſer hat, welche der reichere Theil der Eigenthümer häufig nicht mit Miethsleuten theilt. Sie hat den Vortheil, daß ihre Straßen meiſtentheils ganz eben ſind und nur mit ihren äußeren Rändern an Hügeln aufſteigen. Plätze giebt es, außer den Marktplätzen, nur wenige, der ſchönſte an der Karl Johannſtraße ſoll erſt zu einer Art Volksgarten umgeſchaffen werden. Ueberhaupt iſt dieſer Theil der Stadt bis zum Schloſſe hinauf der beſte und vornehmſte Theil, und wenn erſt hier das neue Ständehaus gebaut ſein wird, wozu der Storthing ſchon das Geld bewilligte, und die andere Seite des großen Platzes, wo noch Schutt und häßliche Bretterzäune zu ſehen ſind, ſich mit modernen Häuſern bedeckt, wird das Ganze einen wirklich großartigen Anblick bieten. Für den Hafen iſt wenig gethan, die Hafenanſtalten ſind beſchränkt. Liegen ein paar Schiffe an der Zollbrücke, ſo iſt kaum Raum für andere mehr vorhanden. Großen Einfuhrhandel kann auch eine Stadt, wie dieſe, nicht treiben. Volkreiche Provinzen ſind hier nicht zu verſorgen, zudem iſt der norwegiſche Bauer ſparſam, webt ſeine Kleider ſelbſt und verbraucht bei Weitem nicht ſo viel Zucker, Caffee und ausländiſche Waaren und Getränke, wie dies in Schweden geſchieht. Dort giebt es einen zahlreichen Adel, hier gar keinen, dort viele große Grundbeſitzer, zahlreiche Offiziere, eine Maſſe Beamte aller Art, welche ſämmtlich gern gut leben und viel darauf gehen laſſen, hier fällt dies alles größtentheils fort. Die geſammte gebildete Welt, welche Luxusausgaben macht und zum Wohlleben geneigt iſt, drängt ſich in den wenigen Städten und in deren Nähe zuſammen. Was hier an Städten vorhanden, liegt an den Felſenküſten in den Fjorden, im Innern des Landes leben bei den Bauern nur die paar hundert Pfarrer, Sorenſcriver oder Landrichter, Diſtriktoffiziere, Voigte und Landhändler, Bergwerkbeſitzer und endlich die größeren

Bauern, oder wie man ſie hier nennt, die Proprietäre. — Was Norwegen vom Auslande braucht, wird an dieſer, viele hundert Meilen langen Felſenküſte an zahlreichen Stellen ins Land gebracht; was es ausführt, beſteht aus wenigen Produkten: Häringe, Stockfiſche, Thran und Holz, Kupfer und Eiſen. — Der Härings- und Stockfiſchhandel gehört vorzüglich nach Bergen; Thran preſſen die Kaufleute bis nach Hammerfeſt hinauf, mit Holz aber handeln viele der kleineren Handelsplätze, ſo auch Drontheim und Chriſtiania im bedeutenden Maßſtabe, und verdienen enormes Geld dabei. Dieſe reichen Herren leben im Lande ſelbſt oft noch einfach, nach der Väter Sitte; in den größeren Handelsplätzen leben ſie nach dem Beiſpiele der meiſten Kaufleute, bei wohl beſetzter Tafel und vollen Flaſchen, in Chriſtiania aber ſchmücken ſie ihre Häuſer mit engliſchen Teppichen und franzöſiſchem Damaſt, und was ich in Stockholm nicht ſah, erblickte ich hier: junge Herren auf engliſchen Roſſen und reitende Fräulein in langen Schleppkleidern und Federhüten. In Deutſchland iſt man gewöhnt, in jeder ſolchen Amazone wenigſtens eine adlige Dame zu wittern, hier, wo es keine Barone giebt, reiten die Töchter und Frauen der Bureaukratie und der reichen Kaufleute. Aus dieſen beſteht die weibliche Ariſtokratie Norwegens, welche übrigens nicht weniger ariſtokratiſch denkt und empfindet, wie in Ländern, wo die Grafen zu Dutzenden in einem Hauſe wohnen.

Die Umgegend Chriſtiania's iſt jedoch auch weit mehr für ſolche Vergnügungen geeignet, wie die Umgegend Stockholm's. Es giebt hier allerdings keinen Thiergarten, keine Parks und keine königliche Luſtſchlöſſer, mit Ausnahme eines einzigen kleinen, aber ſehr lieblichen, das der König Oscar ſich auf der Halbinſel Lageröen am Ford erbauen ließ, und welches daher auch den Namen Oscarhall trägt. Die Hügel um Chriſtinia ſind jedoch meiſt von milder Natur. Nach Oscarhall hinaus führt ein herrlicher Weg am Fjord fort, und auf den Eggeberg eine ſehr bequeme Straße, welche die ſchönſten Ausſichten bietet. Außerdem aber giebt es für Reiter und Wagen manche Höhenwege, welche bis an die Waldberge hinauf ziehen, und voll wechſelnder Schönheit ſind. Das Volk hat zu ſeinen Vergnüglichkeiten noch überdies den prächtigen Fjord mit ſeinen Inſeln und Landſtellen, es kann in Booten und kleinen Dampfern mancherlei Luſtfahrten machen, kann mit der vierten Klaſſe der Eiſenbahn billig bis an den Miöſenſee Sonntags fahren und im Wirthshauſe von Eidsvold oder in der Nähe nach Belieben ſchmauſen oder umher wandern; oder aber es hat am Karl Johannsplatze ein Tivoli, der Klingsberg genannt, wo es Carouſſel reiten, mit Bolzenbüchſen ſchießen, auch deutſche Sängerinnen ſingen hören und dabei vortreffliches Bier und nicht minder guten Punſch trinken kann, ſammt allerlei anderen lieblichen Getränken. Mit der Eiſenbahn zu fahren, iſt, wie ich gemerkt habe, die Sache des Volkes nicht, auch iſt es wahr, daß dieſe Bahn eigentlich wenig Verlockendes hat. Sie führt weder durch beſonders ſchöne oder romantiſche Gegenden, noch überwindet ſie große Schwierigkeiten, endlich iſt ihr Endpunkt der Miöſenſee, auch keineswegs ſehr anziehend. Für die Bauern in Guldbrandsdalen iſt ſie dagegen eben ſo wichtig, wie die Dampfſchifffahrt über den Miöſen. Leicht können ſie jetzt alle ihre Produkte und ſich ſelbſt nach Chriſtiania auf den Markt bringen, eben ſo erleichtert die Bahn und der See jetzt den Reiſenden den Weg nach Drontheim und nach Bergen, verkürzt er ſich dadurch um mehrere Tage, obwohl ich, namentlich nach Bergen, doch lieber andere Wege einſchlagen würde. Das Volk in Chriſtiania giebt den reelleren Vergnügungen des Wirthshauſes zum Klingenberg und ähnlicher Kameraden den Vorzug, wo es allabendlich, namentlich aber an Sonntagen, luſtig genug hergeht.

Früher lag der Klingenberg außerhalb der Stadt, jetzt iſt ſein Garten, mit dem Hügel in der Mitte, umbaut. Mit der deutſchen Geſellſchaft, welche damals ſich hier verſammelte, habe ich manchen frohen Abend dort verlebt, ſo auch jetzt mehr als einen mit werthen Landsleuten und Freunden. Der Sonntag aber hat in Norwegen nicht die Zwangjacke an, die man ihm in Schweden und in anderen Ländern aufzupaſſen ſucht.

Die Norweger ſind religiös geſinnte, gute Chriſten, aber die Prieſter bilden keine politiſche Macht im Lande, und die Staatskirche iſt keine Polizeianſtalt zur Ehre Gottes. Die Menſchen in ihrer bürgerlichen Freiheit verlangen auch auf dem kirchlichen Gebiete freiere Bewegung, und obwohl die philoſophiſchen und Vernunftslehren hier keine große Rolle ſpielen, ſo widerſtrebt die praktiſche nüchterne Verſtändigkeit des Volks und ſein Selbſtgefühl doch der Frömmelei und dem Sektirerweſen, das wenigſtens bis jetzt nicht hat aufkommen können, da auch die Staatsgewalt nicht dabei hilft. Vor einigen Jahren wollte man gegen die Mormonen einſchreiten, welche von Kopenhagen aus einige ihrer Engel und Propheten nach Norwegen ausfliegen ließen, wo ſich Anhänger um ſie ſammelten, allein die Mormonen bewieſen damals, daß ſie Chriſten ſeien, ſo gut wie andere Leute. Auf dieſe Erklärung hin ließ man ſie in Frieden, weil die Verfaſſung allen Chriſten ohne Unterſchied Schutz gewährt. Dabei ging man aber auch endlich einen Schritt weiter und erlaubte den Juden die Niederlaſſung im Lande, welche bis jetzt jedoch nur ſpärlich davon Gebrauch gemacht haben, obwohl in Norwegen gewiß noch ſehr viel für die klugen Söhne Abrahams zu holen iſt. Katholiken giebt es in Chriſtiania eine kleine Gemeinde, welche ſich ſo eben eine große Kirche baut; allein Proſelyten haben ſelbſt ein paar Jeſuitenſchüler nicht machen können, welche der eifrige

Biſchof von Bommel hierher ſandte. Das Mormonenweſen hat nur an einzelnen Orten Anhang finden können, viel verbreitet hat es ſich nicht; aber von Zeit zu Zeit ſchiffen kleine Trupps nach Kopenhagen, wo es in der arbeitenden Klaſſe Beifall gefunden, die jährlich eine Anzahl Rekruten für die heilige Stadt Utah am Salzſee liefert. Strenger hat der Staat gegen ſozialiſtiſche Bewegungen eingegriffen, deren Spuren ebenfalls vor einigen Jahren auftauchten. Ein Advokat und ein Zeitungsſchreiber, welche die Lehren St. Simon's und Cabet's verbreiteten, wurden mit einigen ihrer Schüler in's Gefängniß geſteckt, und die Sache hatte damit ihr Ende erreicht. Jetzt, wo es den Arbeitern überall weit beſſer geht, denkt Niemand weiter daran, und dies iſt der beſte Beweis, daß nichts ſo gut gegen die ſogenannten communiſtiſchen Umtriebe wirkt, als Verbeſſerung der materiellen Zuſtände des Volks. Strenge Sonntagsfeier und Kirchenzucht thun es eben ſo wenig, wie Zellengefängniſſe, die man auch in Schweden als Heilmittel baut. Lohnende Arbeit und wachſende Wohlfahrt vermindern die Verbrechen und machen die Menſcher beſſer und glücklicher.

Oeffentliche Denkmäler ſind in Chriſtiania gar nicht vorhanden, woher ſollten dieſe auch kommen? Länger als vier Jahrhunderte war Norwegen eine däniſche Provinz, Chriſtiania ein unbedeutender Ort. Seit 1814 aber, wo ein Staatsleben hier begonnen, hat man mit anderen Dingen weit mehr zu thun gehabt und muß ſich erſt große Männer ſchaffen und dann Künſtler, die das Aushauen verſtehen, denn mit dem Aushauen, in Stein wenigſtens, haben die Norweger bis jetzt ſehr wenig zu thun gehabt. Von alten Königspaläſten, berühmten Bauwerken oder Denkmälern findet man nichts, denn Holz war zu aller Zeit faſt das einzige Baumaterial. Nur verwitterte Runenſteine bezeugen, daß man auch Schriftzüge in Fels zu meißeln verſtand. Kunſt und Künſtler haben überhaupt in einem ſo kleinen Volke mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, eben ſo Dichter und Schriftſteller. Können doch auch die Dänen nicht fortkommen ohne Hülfe des Staates, der Dichtern und Malern Penſionen giebt oder ihnen zu Anſtellungen verhilft, welche ihr Leben vor Noth ſchützen. In Norwegen iſt dies nicht der Fall und der Antheil für Kunſt und Wiſſenſchaft im Allgemeinen ſehr gering. Dichter giebt es wenige. Einer der bedeutendſten und bekannteſten klagte mir, daß er ſeit Jahren nichts mehr veröffentlichte, weil die Gleichgültigkeit allgemein ſei. Dramatiker fehlen gänzlich, eben ſo Romandichter. Es kann nicht anders ſein, da man das Heimiſche nicht pflegt und unterſtützt, ſich aber damit rühmt, nur engliſche Literatur zu lieben und zu leſen. Nebenher kommen franzöſiſche und manche deutſche und däniſche Bücher hierher; doch ſelbſt um Fremdes zu überſetzen, iſt die Theilnahme zu gering und eben deswegen müſſen die Gebildeten unter dieſen kleinen Völkern mehrere fremde Sprachen lernen, wenn ſie mit der Literatur Europas bekannt werden wollen.

Die Schweden ſind verfranzöſirt und die Norweger ſuchen ſich zu verengländern. Hätten ſie doch ſchon 1814 gar zu gern einen engliſchen Vicekönig genommen und boten ſich in London dazu an. Die Anglomanie iſt aber ſeit dieſer Zeit noch mehr gewachſen. Die meiſten Reiſenden in Norwegen ſind Engländer, welche Bären jagen, Lachſe fangen, Rennthiere ſchießen und eſſen, Gletſcher und Waſſerfälle ſehen wollen und ſchönes Geld dafür im Lande laſſen. Zugleich aber haben die Engländer in neueſter Zeit auch ein vermehrtes merkantiliſches Wohlgefallen an Norwegen bekommen. Sie haben mit ihrem Gelde mehrere induſtrielle Unternehmungen unterſtützt, haben eine Million Speciesthaler zur Eiſenbahn hergegeben, die ihnen allerdings auch bedeutende Vortheile gebracht hat; denn Engländer haben ſie erbaut, Maſchinen und Material geliefert, und ihr Geld muß ihnen mit 5 Proc. verzinſt werden, daher denn auch die Actionäre dieſer Eiſenbahn bis jetzt gar keine Dividende erhalten. Die großmüthigen Freunde kaufen aber auch viel Holz und führen dagegen ſehr viele Produkte ein, ſo daß der norwegiſche Handel, welcher bis vor 1848 größtentheils in den Händen deutſcher Häuſer, vornehmlich in Hamburg und Altona war, immer mehr den Engländern zufällt.

Ob dies ein bedeutender Schaden iſt, müſſen die Betheiligten am Beſten wiſſen. Deutſche Kaufleute verſicherten jedoch, daß dieſe Handelsabnahme zu verſchmerzen ſei, der norgewiſche Handel überhaupt aber eben ſo wohl wie die kaufmänniſche Gewiſſenhaftigkeit der Norweger in ſchlechtem Ruf ſtänden. Bei außerordentlich langem Credit ſei häufig nur mit Mühe Geld zu bekommen. Der Norweger ſei faſt immer bereit zu Einwänden und Prozeſſen, leichtſinniges Borgen ſei ihre Sache, ſchlechte Bankerotte ſehr gewöhnlich und eben in den letzten Jahren während des ruſſiſchen Krieges hätten viele deutſche Häuſer die ſchlimmſten Erfahrungen im norwegiſchen Handel und Wandel gemacht. Viele Norweger, beſonders in Bergen, hatten ſich in Speculationen eingelaſſen, welche bei dem unerwarteten plötzlichen Friedensſchluß mißglückten. Die Norweger erfüllten nun ihre Verbindlichkeiten gegen die deutſchen Häuſer ſo wenig, daß dieſe ſchwere Verluſte erlitten, dafür aber wurde ihnen der Credit gekündigt und einige der größten Firmen erklärten öffentlich, daß ſie mit norwegiſchem Handel überhaupt nichts mehr zu thun haben wollten. Hierdurch ſind die Norweger noch weiter nach England gewieſen worden, aber die Engländer werden wahrſcheinlich ebenfalls ſehr bald einige Erfahrungen machen, was es mit norwegiſchem Handelsgebrauch und norwegiſchem Recht zu ſagen hat. Prozeſſe ſind hier äußerſt koſtſpielig, laſſen ſich lang hinſchleppen, und der Fremde kommt faſt immer dabei ſchlecht fort.

Aus allem Geſagten werden die Leſer dieſer Reiſebilder wohl erkennen, daß es in Chriſtiania wenig von dem zu ſehen giebt, was ſonſt wohl Hauptſtädte ziert. Von Kunſtſchätzen iſt keine Rede, doch haben einige Privatleute kleine Sammlungen, namentlich von nordiſchen Landſchaften und machen auch wohl Geſchäfte damit, indem ſie den reiſenden deutſchen Malern ſolche möglichſt billig abkaufen oder bei ihnen beſtellen. Von Düſſeldorf aus wandert ja alljährlich eine Schaar langbärtiger Muſenjünger mit großen Farbenkäſten und dünnen Geldbeuteln, zum Schrecken und zur Luſt der norwegiſchen Bauern, bis wo möglich nach den Finnmarken und an's Nordkap, aber auch dieſe romantiſirenden Vagabonden haben ſchon ſchlimme Erfahrungen über die norwegiſche Kunſtliebe gemacht. Mehr als Einer hat in ſeiner deutſchen Einfalt über norwegiſche Kunſtmäcene gejubelt, welche ihn mit ihren Beſtellungen beglückten, ſpäter aber ſind ihm die Augen dabei übergegangen, und Geld ſoll er noch bekommen, denn dies iſt jedesfalls am allerſchwierigſten hier zu haben. — Durch ſolche Vorfälle ſind denn viele ungünſtige Urtheile über den Charakter der Norweger in Umlauf geſetzt, aber ſie treffen doch weit mehr eine Sorte ſpitzbübiſcher Handelsleute, Speculanten und habſüchtiger Bauern, welche durch die Berührung mit Reiſenden, beſonders mit Engländern, abgefeimt wurden, wie das Volk im Allgemeinen. Gute und ſchlechte Menſchen giebt es überall in der Welt, und der norwegiſche Bauer iſt im Ganzen ein Schlaukopf, der ſeine Vortheile ſehr wohl wahrzunehmen weiß, allein bei dem trotzigen harten Sinn des Volks und ſeinem Selbſtgefühl findet man doch in ihm auch noch viel von den alten Tugenden ſeiner Väter: Gaſtfreundſchaft, Ehrlichkeit und gerade, wenn auch derbe Sitten. — Von Gemüthlichkeit im deutſchen Sinne wiſſen die Norweger wenig, zuvorkommende Höflichkeit trifft man ſelten. Ihr Charakter iſt kalt, zum Mißtrauen geneigt, ſie ſind nicht wie die Schweden und noch weniger wie die Dänen, geſchmeidig und weltmänniſch, ſondern abgeſchloſſen, wenig mittheilſam und ähneln darin allerdings den Engländern, mit denen ſie ſich gern vergleichen. Allein die Engländer ſind denn doch von anderer Weltanſchauung und können ihren Stolz beſſer begründen. Hier iſt alles klein und vieles kleinlich, was in England groß und gewaltig iſt. Ein mächtiges Staatsleben wirft den Schimmer ſeiner Macht und Größe auf alle Verhältniſſe und Einrichtungen der Geſellſchaft; was man hier nachzuahmen ſucht, iſt dort Original, was man ſich hier einbildet, iſt dort Wahrheit, was dort Partei iſt, wird hier zur Clique.

Die Norweger wiſſen ſich viel darauf, daß ſie einige vorzügliche Landſchafts- und Genremaler hervor gebracht haben, wie Gude, Tiedemann, Leu u. ſ. w. und ſind ſehr böſe darüber, daß dieſe Maler nicht in Chriſtiania, ſondern in Deutſchland leben; aber ſie ſelbſt beſitzen doch hier weder eine Gemäldeſammlung, noch eine Malerſchule, noch die Luſt, von dieſen Landsleuten Bilder zu kaufen, welche natürlich nicht wohlfeil ſind. In Chriſtiania kann kein Künſtler leben, ohne bald zu verkümmern, kein Poet ohne ſeinen Pegaſus zum Karrenpferde zu machen. Dies iſt kein Platz für Kunſt und Geſchmack. Stoff und Materie verſchlucken den Geiſt; Thran, Fiſche, Holzbalken und Eiſenbarren ſpielen hier die Hauptrollen; nur dieſe Stadt, Chriſtiania, iſt noch der einzige Ort im ganzen Lande, wo ein geiſtiges Leben ſtattfinden könnte, da was davon vorhanden, ſich hier zumeiſt zuſammenzieht.

Um aber zu Bedeutendem zu kommen, iſt ſie zu klein und nicht geiſtige Belebung genug vorhanden, iſt der Materialismus viel zu erdrückend, das Wenige viel zu zerſplittert und kein ſammelnder Mittelpunkt vorhanden. Es giebt hier, oder gab bis jetzt, unter den Staatsmännern keinen, der einigen Glanz um ſich verbreiten konnte, noch viel weniger einen Kriegsmann von Ruf, oder einen großen Grundherrn oder Geldmann, welcher in ſeinen Salons die Elite der Geſellſchaft vereinigte. Mehrere Gelehrte von Ruf und Namen giebt es allerdings, ſo den Statiſtiker Schweigaard, den Hiſtoriker Munch und den in Deutſchland zumeiſt bekannten greiſen Aſtronomen Hanſteen, ſammt manchen anderen wackeren Männern der Wiſſenſchaft; allein eine große europäiſche Berühmtheit iſt unter dieſen gut bezahlten Lehrern der 700 Studenten auch nicht zu finden. Die Stille dieſes Lebens wird dadurch vermehrt, daß der größte Theil der Wohlhabenden und beſſer Geſtellten zur guten Jahreszeit entweder fortreiſt oder aufs Land zieht. Viele Landhäuſer, darunter manche elegante und neugebaute umringen die Stadt, welche überhaupt an umgebenden Häuſern und Häuſergruppen reich iſt, in denen die Familien auch im Winter ausdauern. Das geſellſchaftliche Leben gewinnt dadurch nicht, obwohl es im Winter beſſer ſein mag, als zur Sommerzeit. Es giebt ein Theater in Chriſtiania oder ſogar zwei, die einen eigenthümlichen nationalen Kunſtkrieg ächt norwegiſcher Art jüngſt herbeigeführt haben, welcher die Verhältniſſe gut charakteriſirt. Die Schauſpieler in Norwegen ſind nämlich von jeher Dänen geweſen, deren Domaine auch das freie Norwegen geblieben iſt. Selten wurde ein Norweger ein Komödiant, und beneidenswerth war das Loos dieſer umherwandernden Künſtler gewiß nicht. Es klebte, wie überall, eine gewiſſe Verachtung daran, und oft habe ich den Spott mit angehört, der auf die Dänen geſchleudert wurde, die zu nichts Weiterem in Norwegen mehr gut genug ſeien. Jetzt hat ſich dieſe Anſchauung geändert. Die Norweger, welche alles eigen beſitzen und eine ſelbſtſtändige Nation ſein wollen, verlangen auch nach norwegiſchen Mimen, nach ihrem Talma oder Kean, um die Welt in Erſtaunen zu ſetzen. Die Patrioten, nach deren Ermeſſen ſich nichts mit Norwegern vergleichen läßt, begriffen nicht, warum man mit den Dänen nicht auch auf den Brettern fertig werden ſollte, nachdem man ihnen allen anderen feſten Boden abgenommen. Es bildete ſich daher in Chriſtiania während des letzten Winters neben der däniſchen auch eine norwegiſche Schauſpielergeſellſchaft, und die unglücklichen Dänen wurden von den Patrioten völlig in Verruf gethan; kein echter Norweger ſollte und durfte ſie mehr beſuchen. Die einheimiſchen Talente waren jedoch jämmerlich ſchlecht und ihre Darſtellungen ſo miſerabel, daß endlich ſelbſt ein Theil des beſten norwegiſchen Vollbluts es nicht mehr aushalten konnte und entweder gar nicht mehr ins Theater ging oder zu den Dänen, die es doch erträglich beſſer machten. Eine lange Zeitungsfehde begleitete die Theaterfehde. Wohlwollende Menſchenfreunde miſchten ſich ein und gaben zu bedenken, daß dieſe Dänen ja ſcandinaviſche Brüder ſeien, welche man achten und unterſtützen müſſe, und in der That iſt dieſe krähwinklige Eiferſüchtelei ein übles Zeichen für die ſeparatiſtiſchen Gelüſte der Norweger. Zuletzt vertrug man ſich, und die däniſche wie die norwegiſche Truppe verkümmerten alle beide, gingen in alle Welt und lehrten, wenn nicht die Heiden, ſo doch die norwegiſchen Bauern vorläufig, was ſcandinaviſche Schauſpielkunſt und deren Leiden und Freuden zu bedeuten haben. Wo ſoll aber hier auch ein Nationaltheater herkommen, wo ſo wenig Sinn dafür iſt, ſo wenig oder gar nichts dafür gethan wird. Von Oper iſt natürlich noch weniger die Rede. Zuweilen kommt eine däniſche oder ſchwediſche Sängerin, giebt Concerte oder verſucht mit Hülfe einiger Dilettanten einen Akt aus einer Oper darzuſtellen. Was will das ſagen. Die reitenden Fräulein der ariſtokratiſchen Familien ſind natürlich öfter in Paris oder doch in Deutſchland geweſen und haben viel Beſſeres geſehen und gehört. Sie ſchlagen zu Haus die Klaviere, leſen die engliſchen Romane, leben im Sommer in den Landhäuſern und tanzen zur Winterzeit auf den Bällen in der Freimaurerloge, die ein ſchönes Lokal dazu hat. Die Herren leben ihr Geſchäfts- und Comptoirleben, fahren in ihren Kabs, genießen, was Gott ihnen beſcheert hat an guten Dingen, und verthun ihr Geld für ſolchen Genuß, indem ſie zugleich möglichſt viel Geld zu erwerben ſuchen. Daran thun ſie jedesfalls ſehr wohl und daſſelbe geſchieht überall in der Welt. Das materielle Genießen und das Jagen danach iſt an die Spitze alles menſchlichen Strebens getreten, aber hier hat es kein Gegengewicht und keine Folie, weder durch ein geiſtiges nationales, lebendiges Intereſſe, noch durch ein regſames Staatsleben oder durch politiſche Fragen und Zerwürfniſſe. Es liegt eine Stille, wie eine todte Hand auf dieſem trägen Körper, dennoch kann man gewiß nicht ſagen, daß er todt ſei. Er lebt und nährt ſich und gedeiht dabei ganz ſichtlich; allerdings aber iſt dieſer Wachsthum und dies Gedeihen vorherrſchend ein körperliches, während die geiſtigen Entwickelungen damit nicht gleichen Schritt halten, wie man dies behaupten hört!

Der Bauer verkauft ſeine Produkte gut, der Kaufmann macht gute Geſchäfte. Der Handwerker verdient Geld, der Fabrikant, in ſoweit es hier Fabriken giebt, iſt wohl zufrieden, die Beamten ſind gut bezahlt, eben ſo gut die Prieſter, Lehrer und Gelehrte. Darbende Künſtler giebt es nicht, Schriftſteller eben ſo wenig, das Volk aber hat vollauf Arbeit und kann ſich dadurch reichlich ernähern. Von Bettlern und Tagedieben iſt nichts zu ſehen, denn ſelbſt dieſen geht es ſehr gut; ſie erhalten reichliche Unterſtützung, werden auf Gemeindekoſten ernährt. — Wer klagt denn alſo hier, wo der Staat nicht einen Groſchen direkte Steuer verlangt und Geld im Ueberfluſſe vorhanden iſt?

Der Charakter der Norweger iſt allerdings ein träger und langſamer. Es iſt kein aufgewecktes, lebhaftes, ſtrebſames, zum Erfinden und zu Anſtrengungen geneigtes Volk. Es mag nicht mehr arbeiten, wie es eben muß; namentlich in den Städten iſt dieſe Trägheit auffallend. In noch höherem Grade wie bei den Schweden heißt es hier, wir verlangen ſo viel Geld als möglich und arbeiten dafür ſo wenig wir können. Aber ein Naturvolk wie dies, rauh und ungefügig wie ſein Land, ein Volk von Bauern, Jägern, Fiſchern und Hirten, kann kaum anders ſein. Zum großen Theil ſtehen ſie noch in den Kinderſchuhen der Kultur, zum anderen Theil aber möchten ſie Siebenmeilenſtiefeln anziehen, und wenn die Einen noch Kinder ſind, werden die Anderen zuweilen kindiſch in ihrer norwegiſchen Eitelkeit oder ihrem Dünkel, der ſich nicht ſelten in Roheit und Anmaßung breit macht. Aber bei alledem iſt der Grundzug des norwegiſchen Charakters auch jetzt noch beſonnene Verſtändigkeit, ein lebhaftes Freiheits- und Gerechtigkeitsgefühl und eine oft noch patriarchaliſche Sitteneinfalt. Was bewegt nun gerade die ſogenannten höheren Klaſſen, über den Volkscharakter übel zu urtheilen und mit den gegenwärtigen Verhältniſſen faſt durchweg unzufrieden zu ſein?

13.

Der Bauernſtaat und die Ariſtokratie. Norwegiſcher Scandinavismus.

Es iſt ein ſonderbares Staatsweſen in dieſem Lande, ſagte mir ein ſchwediſcher vornehmer Herr, welcher ſich in Chriſtiania aufhielt, um ſtaatsrechtliche Verträge zwiſchen den beiden Reichen ordnen zu helfen. Die gebildeten Leute müſſen hier unzufrieden ſein, denn alles iſt kleinlich und verkümmert und ſie ſelbſt ſind machtlos und gebunden, denn die wahren und wirklichen Herren im Lande ſind die Bauern. Der Landrichter Falſen, der Profeſſor Svertrup und die übrigen Freiheitshelden von 1814, welche die Verfaſſung von Eidsvold entwarfen, ſahen zu ſpät ihre Fehler ein, als nichts mehr daran zu ändern war. Sie kennen ja dieſe Verfaſſung. Dem Könige ſind die Hände gebunden, er hat nicht einmal das unbedingte Veto. Der Adel iſt abgeſchafft, was keine ſchwierige Sache war, da es nicht hundert adlige Familien im Lande gab. Damit vernichtete man freilich die Ariſtokratie der alten Familien nicht, aber man ſchuf eine neue dazu, die Beamten- und Gelehrten-Ariſtokratie, welche an die Spitze dieſes neuen Staatsweſens trat und von den Bauern in den Storthing gewählt wurde, wo ſie mit ſtolzem Behagen ſich niederließ und ihre neue Schöpfung regierte.

Das hat nun ein Ende genommen, erwiederte ich.

Natürlich hat es ein Ende genommen. Der norwegiſche Bauer fand es nach und nach immer räthlicher, lieber ſich ſelbſt und ſeinesgleichen auf den Reichstag zu ſchicken, als Beamte; da es jedesfalls beſſer iſt, in eigener Perſon ſeine Intereſſen zu vertreten, als dieſe Anderen anzuvertrauen.

Der Storting beſteht alſo aus einer Majorität roher unwiſſender Leute?

Das will ich nicht ſagen, verſetzte er. Eine gewiſſe praktiſche Verſtändigkeit läßt ſich den meiſten dieſer Bauern nicht abſprechen, auch laſſen ſie jetzt ihre Söhne häufig ſtudiren, die dann mit den gewonnenen Kenntniſſen auf die väterlichen Höfe zurückkehren. Man findet daher im Lande mancherlei wiſſenſchaftlich gebildete Leute; wie wäre es möglich, daß 700 Studenten in Chriſtiania ſein könnten, wenn nicht viele Bauernkinder darunter wären.

Aber macht denn dieſe Bauermajorität im Storthing dumme Streiche, verwaltet ſie das Land ſchlecht, ſtürzt ſie es in Schulden und giebt ſchlechte Geſetze?

Das kann man auch eigentlich nicht behaupten, fiel er ein, obwohl dieſe Majorität natürlich ihre Intereſſen voranſtellt und danach das Staatsweſen zuſchneidet. Der Staat hat keine Schulden, im Gegentheil ſind ſeine Kaſſen gefüllt, Silber im Ueberfluß vorhanden, die Banknoten geſucht, überall Ordnung und, wie Sie ſehen, der Wohlſtand auch überall im Wachſen, der Handel blühend, Aus- und Einfuhr ſteigend. Hier liegt ein Nachweis eben vor mir, wonach in dieſem Halbjahre allein mehr als hundert neue Schiffe in den verſchiedenen Häfen vom Stapel gelaufen ſind.

Das Bauernparlament ſorgt alſo, wie ich merke, wohl für ſich, aber es iſt knickrig und filzig, wenn es ſeinen Intereſſen nicht gilt.

Es iſt eigenthümlich damit, erwiderte der ſchwediſche Staatsmann lächelnd. In ſehr vielen Beziehungen kann man den Bauern dieſen Vorwurf nicht machen. Sobald für die Wiſſenſchaft etwas geſchehen ſoll oder für ſogenannte gemeinnützige Dinge, ſind ſie auf der Stelle bereit, Geld herzugeben. Soll ein verdienter Mann unterſtützt werden, verlangen die Staatsräthe Mittel zu Wohlthätigkeitszwecken, zu Irrenhäuſern, Krankenhäuſern, Schulen oder dergleichen Einrichtungen, ſo können ſie immer ſicher ſein, auf keinen Widerſtand zu ſtoßen. Bei anderen Gelegenheiten aber ſind dieſe

Herren des Landes ſo hart und zähe wie norwegiſche Fichten und halten die Taſchen ſo feſt zu, daß kein Species heraus kann.

Bei welchen Gelegenheiten?

Ja ſehen Sie, ſagte er achſelzuckend, es fehlt dieſen Bauern an allem und jedem ſtaatsmänniſchen Bewußtſein! Sobald von Geldgeben für Vergrößerung des Heeres, für Vermehrung der Offiziere, Zulage für die Geſandtſchaften, höhere Beſoldung der höchſten Beamtenſtellen und ähnlichen Dingen die Rede iſt, kann man nichts mit ihnen anfangen. Sie bleiben taub für alle Vorſtellungen, ſehen keine Nothwendigkeit ein, und ich glaube kaum, fügte er mit einem feinen Stirnfalten hinzu, daß ſelbſt die Einwirkungen des Kronprinzen Vicekönigs groß genug ſein werden, um dieſe dicken Köpfe geſchmeidiger zu machen.

Ich glaube es auch nicht, erwiderte ich erfreut und heimlich fügte ich hinzu: Gott erhalte ſie noch recht lange ohne ſtaatsmänniſches Bewußtſein; wäre ich ein Stortingmann, ich würde denſelben dicken Kopf mitbringen.

Dieſe Darſtellung erklärt jedoch Vieles in den gegenwärtigen Verhältniſſen Norwegens. Der Bauernſtaat hat ſich ausgebildet und die Bauernariſtokratie hat die Beamtenariſtokratie aus dem Stuhl geworfen. Als ich vor mehr als zehn Jahren in Norwegen war, hatte dieſer Kampf ſchon begonnen und ich ſagte es in meinem Buche damals vorher, wie es kommen würde. Die Verfaſſung, ſagte ich darin, giebt den Bauern das Heft der Staatsleitung in die Hand, ſobald ſie die nöthigen Kenntniſſe erlangt haben, werden ſie der jetzt noch herrſchenden Bureaukratie Geſetze vorſchreiben. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß der Bauernſtand immer mehr auf den Reichstagen dominiren wird, denn er bildet ſich dazu heran, lernt ſeine großen Rechte kennen und wird dieſe endlich ſelbſt ausüben wollen. Und ſo iſt es nun wirklich gekommen. Die Bauernariſtokratie hat ſich ans Ruder geſtellt und ihren Intereſſen gemäß zunächſt das Steuerweſen geordnet. Die letzte direkte Steuer, die Grundſteuer, iſt aufgehoben worden, ſo daß das geſammte Staatseinkommen auf den ungewiſſen Einnahmen der Einfuhrzölle beruht. Hierdurch werden die Städte weſentlich benachtheiligt. Die Einfuhrzölle ſind allerdings nicht ſo hoch als in Schweden, fallen aber doch unverhältnißmäßig den ſtädtiſchen Bevölkerungen zur Laſt, weil dieſe weit mehr verbrauchen, als die Bauern, deren größter Theil ſehr einfach lebt, ſeine Kleider ſelbſt fertigt, ſeine Lebensmittel ſelbſt gewinnt. Dabei haben die Landesregenten aber nicht vergeſſen, auch die Korneinfuhr und Lebensmitteleinfuhr zu beſteuern, damit ſie ihre eigenen Vorräthe um ſo beſſer in den Städten verwerthen können, und da es in Norwegen keine adligen Herrn und ſehr wenige große Grundeigenthümer giebt (die ehemals gräfliche und freiherrliche Familie Wedel iſt die reichſte), ſo kommt der Vortheil um ſo mehr gleichmäßig, allen größeren Bauern oder Proprietären zu ſtatten, welche mehr erndten, als ſie verbrauchen und deren Holz, Eiſen, Fiſcherei u. ſ. w. ihnen obenein reichen Gewinn liefern. Den Städten hat dieſe Bauernariſtokratie überdies auch durch das Brennereiverbot eine reiche Einnahmequelle arg beſchnitten. Es darf kein Branntwein im Lande gebrannt, er muß gegen hohen Zoll eingeführt werden, auch dürfen oder ſollendie Landhändler bei harter Strafe ihren Kunden und Gäſten nur kleine Portionen verkaufen, damit Niemand ſich darin berauſchen möge.

Die Geſetzgeber ſchlugen damit mehrere Fliegen auf einen Schlag. Sie hinderten das Verbrennen der gewonnenen Früchte zu Branntwein, vertheuerten das gefährliche Getränk, das ſo viel Unheil ſchon in der Welt angerichtet und in Norwegen ſo oft ſchon Mord und Todſchlag verſchuldete, beförderten die Moralität zugleich, wenn auch erzwungener Weiſe, und vermehrten ihren eigenen Gewinn, da ſie ihre Erndten ungeſchmälert verkaufen konnten. Die hohen Getreidepreiſe und die Theuerung aller Lebensmittel haben in allen Ländern die Grundbeſitzer und Kornhändler reich gemacht; in dieſen ſchlecht bevölkerten Staaten iſt aber auch der Werth der Arbeit geſtiegen. Der Arbeiter fühlt daher die Theuerung nicht, der Handelsſtand hilft ſich, indem er alle ſeine Waaren aufſchlägt, der Druck der theuren Zeit laſtet daher vornehmlich auf den Theil der Staatsbürger, welcher ein beſtimmtes Einkommen hat, das ſich nicht vermehrt oder deſſen Geſchäfte eher ab- als zunehmen. Alle Staatsbeamten ſind nun zwar in Norwegen hinlänglich, und Viele ſogar hoch beſoldet, allein die Zeiten, wo ſie beneidet wurden, ſind doch vorüber. Zollinſpector oder Direktor zu werden, war ſonſt der höchſte Wunſch eines Norwegers, denn dieſe Stellen ſind beſonders hoch beſoldet und obenein halbe Sinekuren; allein auch ſie haben ihre Zugkraft verloren, nachdem der Handel ganz anderen Gewinn bringt, der Bauer reich wird und die anſtändigen Leute viel mehr Geld brauchen, als ehemals. Die früheren Herren und Regenten klagen daher ihre Noth und haben nicht ganz Unrecht. Die Profeſſoren und Räthe beziehen allerdings bis zweitauſend Speciesthaler Gehalt, manche noch mehr, allein vor zehn Jahren hatten ſie dieſe auch und jetzt iſt das Leben wenigſtens um die Hälfte theurer. Die alte Ariſtokratie iſt daher auch um deſſentwegen mißmuthig und ſehnt ſich nach anderen Zuſtänden. In Chriſtiania und in den Städten überhaupt klagt man lebhaft über die Bauerntyrannei, verlangt eine beſſere Steuervertheilung, Wiedereinführung der Grundſteuer, Herabſetzung der Einfuhrzölle, Aufhebung des Brennereiverbots u. ſ. w. und der nächſte Storting wird gewiß ein durch dieſe und andere innere Fragen belebter werden.

Unter dieſen Umſtänden hat ſich denn auch in Norwegen eine ſcandinaviſche Partei um ſo leichter bilden können, da manche, mit den gegenwärtigen Verhältniſſen Unzufriedene von dem neuen Scandinavien ein neues Staats- und Volksleben hoffen. Sehen Sie uns an, ſagte mir einer der bekannteſten Parteiführer, alle unſere Verhältniſſe ſind kleinlich, ohne Bewegung, ohne Zukunft. Der Bauer iſt Herr und wer ſich mit einem Stück Brot begnügen kann, dem wirft er es zu, aber wie können Kunſt, Literatur, Wiſſenſchaft oder auch ein bedeutendes induſtrielles Leben ſich in dieſem abgelegenen Erdwinkel entwickeln? Das Alles kann nur gedeihen, wenn wir wirklich in die Reihe der europäiſchen Staaten treten, wenn ein ſcandinaviſcher Staatenbund uns Antheil nehmen läßt an den Schickſalen Europas, wenn wir aus dieſer verkümmerten Lebloſigkeit herausgeriſſen werden.

So iſt es denn ein Theil der ſtrebenden und ehrgeizigen Männer, welche auf die ſtudirende Jugend wirkt und ſich mit dieſer verbindet, um den ſcandinaviſchen Ideen Eingang in Norwegen zu verſchaffen; ich muß jedoch hinzufügen, daß ich hier weit weniger noch als in Schweden dieſe Ideen verbreitet gefunden habe. Die Bauernariſtokratie auf ihren Höfen und Alpen kümmert ſich gar nicht darum, würde aber, wenn ihr die Frage wirklich näher auf den Hals rückte, ſchwerlich für Dänen und Schweden einen Finger rühren wollen. Die reichen Handelsherrn finden dergleichen eben ſo wenig nach ihrem Geſchmack, und die Volksmaſſe in ihrer angeſtammten Trägheit wird ſich wahrlich auch nicht dafür begeiſtern. Zu alledem kommt aber das Mißtrauen und die kalte Verſtändigkeit der Norweger. Die Meiſten, auch wenn ſie der Unionsſache zugethan ſind, haben doch die größte Beſorgniß, von Dänen und Schweden überflügelt und in die Taſche geſteckt zu werden. Voller Beſorgniß klammern ſie ſich an ihrem Separatismus feſt, und da es ihnen dabei ganz gut geht, ſträuben ſie ſich um ſo mehr gegen eine Verbrüderung, die ihnen eigentlich innerlich zuwider iſt. Am meiſten mißtrauen ſie den Schweden, vor denen ſie in beſtändiger Angſt leben, daß ihre Selbſtändigkeit Schaden leiden könnte. — Alle Verſuche zu einer näheren Verbindung zwiſchen den zwei Reichen ſind faſt immer geſcheitert, denn überall ſahen die Norweger darin Fallſtricke gegen ihre Freiheit. Jetzt eben machte die ſchwediſche Regierung einen neuen Verſuch, einen Zollvertrag mit Norwegen abzuſchließen, der die gegenſeitigen Grenzzölle erleichtern oder ganz aufheben ſoll, aber der Widerwille der öffentlichen Meinung ſprach ſich in Chriſtiania ſo überwiegend dagegen aus, daß ich an dem Zuſtandekommen des jedesfalls wohlthätig fördernden, Fortſchritts zweifle.

Die ſchwediſche Politik hat jedoch noch einen anderen Schritt von weitreichender Bedeutung gethan. Sie hat in dieſem Jahre den Kronprinzen nach Norwegen geſchickt, und zum erſten Male haben die Norweger einen prinzlichen Vicekönig im Lande, die Einwohner Chriſtianias einen Hofhalt in ihrer Stadt, die ſalonfähige Ariſtokratie aber hat einen Mittelpunkt empfangen, der ihr keinen geringen Troſt giebt.

14.

Der Prinz Vicekönig. Die Norweger als Hofmänner.

Als ich am erſten Morgen im Hotel du Nord aufwachte, bebten die wacklichen Fenſter dieſes guten alten Hauſes gar ſchrecklich hin und her. Was iſt denn los? fragte ich den Kellner.

Auf der Feſtung Aggerhus wird geſchoſſen, antwortete er gleichgültig.

Die Feſtung Aggerhus iſt, wie alle norwegiſche Feſtungen, kein Gibraltar, ſondern ein alter, kleiner Bau auf einem Felshügel, der vor einer Fregattenbreitſeite zuſammen ſtürzen würde, wo man aber eine entzückende Ausſicht hat.

Nuh, ſagte ich, denn nuh! zu ſagen, iſt eben ſo allgemein Sitte in Norwegen, wie ja ſo und wa? in

Schweden. Ein beſonderer Lieblingsausruf der Norweger, den ſie zur Bekräftigung überall anwenden, iſt aber auch ikke det, wobei das t wie überhaupt am Ende nicht gehört wird und welches: nicht ſo? oder nicht wahr? bedeutet. Deutſchen Ohren klingt es keinesweges angenehm, beſonders vielleicht Berliner Ohren, da der Berliner Volksdialekt das ich, fatal genug, in ikke verwandelt. Ikke det gebraucht der Norweger bei jeder Gelegenheit, wo er eine Beiſtimmung erwartet, obwohl eigentlich ſandt wahr heißt, was ich immer äußerſt ſinnbildlich treffend gefunden habe, da die Wahrheit in dieſer Welt meiſt wie Sand zerfließt, dieſer aber in norwegiſcher Sprache ebenfalls Sand heißt, ſich alſo von Wahrheit ſchriftlich ſehr wenig und mündlich gar nicht unterſcheidet.

So, ſagte ich, warum ſchießt man denn ſo gewaltig? Sind Feinde da?

Bewahrs! lachte er. Der Prinz Vicekönig iſt auf den Fjord nach Moß gefahren. Da muß doch geſchoſſen werden. Ikke det?

Vis, Ole, gewiß. Wo ein Prinz iſt, muß geſchoſſen werden.

Halb Norwegen heißt Ole oder Olaf, man kann ſelten irren. Mein Ole ging vergnügt nickend fort. Am Nachmittage wieder Kanonendonner.

Was giebt es jetzt, Ole?

Der Prinz Vicekönig reitet hinaus nach Oscarhall, läßt die Soldaten marſchiren. Da muß doch geſchoſſen werden? Ikke det?

Vis, Ole, da muß geſchoſſen werden.

Mitten in der Nacht wiederum Kanonendonner.

Was iſt denn nun geſchehen, Ole?

Der Prinz Vicekönig hat Beſuch erhalten. Sein Schwager, der Prinz der Niederlande, iſt gekommen. Da muß doch geſchoſſen werden. Ikke det?

Nuh! das verſteht ſich, Ole. Prinzen werden überall angeſchoſſen; aber ich kann das Schießen nicht leiden.

Ich auch nicht, ſagte er, aber es muß doch ſo ſein, dafür haben wir jetzt einen Vicekönig. Ikke det?

Dafür haben wir jetzt einen Vicekönig! Wie dies Ole mit Stolz ſagte, ſo hörte ich faſt daſſelbe von ſehr verſchiedenen Seiten. Es iſt großer Jubel darüber.

Der Prinz iſt ein junger Herr von dreißig Jahren, ſagte mir ein angeſehener Mann, und es thut uns Allen wohl, ihn und ſeine Gemahlin bei uns zu ſehen. Der Prinz wohnt nicht in dem großen weitläuftigen Schloſſe, deſſen Prunkgemächer leer ſtehen, ſondern in dem beſcheidenen kleinen Palais am Zollhauſe. Er giebt keine großen glänzenden Feſte, aber er ladet alle gebildete Männer an ſeinen Hof. Er ſelbſt iſt lebhaft, unterrichtet; wie Sie wiſſen, iſt er ja auch Dichter und Maler. Wir freuen uns über einen ſolchen Vicekönig!

Aber die Schweden, fiel ich ein.

O, die Schweden ſich nicht gut auf ihn zu ſprechen, unterbrach er mich. Die ſchwediſchen Ariſtokraten können ſein etwas derbes Weſen nicht leiden und ſeinen Hang zur Satyre nicht vertragen. Für uns paßt ein ſolcher Vicekönig.

Aber die ſchwediſchen Liberalen.

Ja, die Liberalen haben ihn ebenfalls verſchrieen, weil er ſie verſpottete, was ſie gewiß auch verdienten. Für uns iſt er der rechte Mann. Einfach bürgerlich, gut norwegiſch, offen und einfach. So muß unſer Vicekönig ſein.

Aber er bevorzugt beſonders das Soldatenweſen, und man ſagt, in Stockholm.

Daß er Carl den Zwölften ſpielen möchte, daß er ein ſoldatiſcher Ariſtokrat ſei, vielleicht ſogar ein ſoldatiſcher Abſolutiſt, ein Autokrat, ein Despot, was weiß ich es! Nun gut, mein Lieber, wenn dies wirklich der Fall ſein ſollte, ſo werden wir uns gegenſeitig hier Dienſte erweiſen. Unſere Verfaſſung ſetzt der vicekoniglichen Gewalt ſehr beſtimmte und enge Grenzen. Der junge Herr wird daran lernen können, daß das norwegiſche Volk andere Rechte beſitzt, wie die Schweden, daß aber eben dieſe Rechte es ſind, nach denen alle Völker trachten.

Wenn er es aber nicht lernt.

Sorgen Sie nicht, man hat ihm einen guten Lehrmeiſter an die Seite geſetzt. Der einzige Norweger, der einen diplomatiſchen Poſten bekleidete, Herr Zibern, unſer bisheriger Geſandter in Washington, ſteht dem Vicekönige als erſter Rathgeber zur Seite. Das ganze Vertrauen des Landes heftet ſich an dieſen feinen und einſichtigen Mann, ohne deſſen Zuſtimmung nichts geſchehen wird. Wir aber werden von der Anweſenheit des Prinzen und ſeines Hofes viele große Vortheile ziehen. Wir werden dadurch eine verfeinerte, veredelte Geſellſchaft bekommen, ein wenig mehr Hofton und abgeſchliffenere Sitten, was uns gar nichts ſchaden kann. Die feinere Bildung wird mehr zur Anerkennung gelangen, dafür haben wir jetzt den Vicekönig.

Die Glacéehandſchuhe werden auch etwas theurer werden, fiel ich ein.

Spotten Sie nicht darüber, verſetzte er, das wird uns in keinem Falle ſchaden können. Nächſtens giebt der Prinz ein Feſt in Oscarhall zur Feier des Geburtstages des Königs. Es wird ſehr munter dabei hergehen, alle Notabilitäten ſind eingeladen. Das könnte Alles nicht geſchehen, wenn wir den Vicekönig nicht hätten.

Schade, daß es hier nicht viele Uniformen und Orden giebt, ſagte ich.

Oh freilich, bei ſolchen Feſten ſind Uniformen und Orden eigentlich nöthig, lächelte er beifällig, aber das wird auch kommen. Vor der Hand müſſen wir uns in Hofkreiſen bewegen können. Der Bauer muß aus dem Norweger heraus. Wie wollen wir neben den monarchiſchen Schweden und Dänen beſtehen, wenn wir den Bauer nicht austreiben.

Dieſe vertrauliche Mittheilung zeigte deutlich genug, wie eine ganze Klaſſe Norweger, beſonders aus der Beamtenariſtokratie denkt und was ſie von dem Einfluß des jungen Vicekönig auf die Zuſtände erwartet. Es könnte uns gar nicht ſchaden, ſagte ein Anderer zu mir, wenn wir etwas monarchiſcher würden, die monarchiſchen Staaten haben mancherlei Vorzüge, nach denen ein gebildeter Menſch ſich wohl ſehnen kann. Die rohe Maſſe iſt dort weder ſo trotzig, noch ſo unverſchämt, dagegen werden Verdienſte anerkannt.

Und Treue belohnt, erinnerte ich.

Undankbarkeit iſt hier zu Hauſe! flüſterte mir der würdige Mann zu und dabei das kleinlichſte Cliquenweſen, Neid und Bosheit. Der Eine ſchimpft auf den Anderen und ſetzt ihn herunter. Chriſtiania iſt nichts, als ein großes Dorf, wo man an einem Ende weiß, was am anderen gekocht wird, unſer Staat ohne innere Abſtufungen und Organiſationen, eine und dieſelbe ſchwarze Suppe, überall von derſelben Farbe.

Dieſe demokratiſche Einfarbigkeit hat ihre Leiden.

Und ihre Schrecken, fügte er hinzu. Ein Haufen Bauern kommt aus dem ganzen Lande, bis oben an's Nordkap, hier zuſammen, und beſtimmt, wie regiert werden ſoll. Menſchen mit Lederröcken und Pelzmützen ſind unſere Geſetzgeber und wir müſſen ihnen unterthänig ſein, denn ſie haben ja alles in ihrer Hand, wir ſind ihre Diener. Dahin kommt es in einem Lande ohne Adel, ohne Gliederung, und darum iſt es gut, daß ein Prinz hier iſt, der dieſen Bauern Reſpect einflößt.

Und ihnen gelegentlich vielleicht auch Mores lehrt.

Nuh! wer weiß, lächelte er. Wenn die ſteifen Rücken etwas krumm gemacht werden können, kann es durchaus nicht ſchaden.

Das waren ganz verſtändliche Hoffnungen auf die Civiliſation der freien Norweger, welche feine Leute werden ſollen, aber auch die echten Scandinavier, ſtolzer als die Stolzeſten und voll patriotiſcher Grobheit vom Wirbel bis zu den Zehen, hatten ihre Freude an dem Vicekönig.

Haben Sie unſeren Prinzen ſchon geſehen? fragte mich Einer, der es in allen Tugenden eines wahren Normanns mit Vielen aufnahm. Wie gefällt er Ihnen?

Ein ſehr ſtattliches Aeußeres.

Und dazu das Innere. Gott verdamms! wenn's nicht ein echter Sohn des Nordens iſt. Sie wiſſen doch, was wir Alle wünſchen und hoffen und was geſchehen muß. Wenn's nach dem Prinzen gegangen wäre, würde kein Ruſſe mehr in Finnland ſein. Haben wir erſt ein freies und einiges Scandinavien, ſo wird's anders kommen. Norwegen iſt jetzt ein Mittelpunkt für die große Sache. Der Prinz hat ein ſcandinaviſches Herz und Norwegen iſt ein freies Land. Wo findet man noch eine Verfaſſung wie unſere?! Kein Adel, kein Menſch, der irgend ein Vorrecht hätte, vollkommene Gleichheit und Freiheit. Sie kennen doch unſere Verfaſſung?

Ehe ich antworten konnte, zog er ein prächtig gebundenes Heft aus der Taſche und fuhr fort: Viele von uns tragen die Verfaſſung immer bei ſich, ich auch. Wir tragen ſie auf der Bruſt, ſie ſtärkt das Freiheits- und Gleichheitsgefühl. Kommen Sie in unſere wildeſten Gebirge, ſo finden Sie die Verfaſſung an die Thüren der Hütten angeſchlagen, jeder Hirt weiß ſie auswendig, Jeder weiß, was ein freier Norweger für Rechte hat. Die Schweden meinen, man habe den Kronprinzen hieher geſchickt, um uns monarchiſch zu machen, wir glauben, er iſt hieher gekommen, um ein freies Volk kennen zu lernen. Nächſtens wird der Prinz das Land bereiſen, da wird er ſehen, was Freiheit heißt. Wir ſind feſt und frei wie unſere Felſen! In unſerer Luft gedeiht keine ariſtokratiſche Geſinnung.

Was ſteht da unter Ihrer Verfaſſung? fragte ich.

Das iſt mein Wappen erwiderte er ſtolz lächelnd. Ich bin aus einer alten Familie, die ſich bis zu den Zeiten König Haralds zurückführen läßt. Wir haben manche alte Familien im Lande, müſſen Sie wiſſen, uralter Adel, oft noch mit königlichem Blut in den

Adern. Ja, ſolche Erinnerungen finden Sie noch bei manchen Bauern. In Guldbrandsdalen wohnen Bauern, denen man die königliche Abkunft noch anmerkt und welche äußerſt ſtolz darauf ſind. Unſere Wappen haben ſo gut Helme und Kronen, wie die der beſten Freiherrn.

Er war ſehr eifrig, mir ſein Wappen zu zeigen und zu erklären, und gleich ihm giebt es nicht wenige, die eben ſo eitel und eben ſo ariſtokratiſch ſind.

Im Hardangergebirge übernachtete ich einmal bei einem Bauer, der mit Verwunderung zuſah, wie ich am Morgen ſeine heiße Milch auf meinen Thee goß und trank. Als ich fertig war, machte er mir es nach, ließ nochmals Milch auf den Thee gießen, aß aber dann die Theeblätter ſelbſt hinterher und war ſehr erfreut über den fremden Grünkohl. Im Allgemeinen machen es alle Norwegen eben ſo. Sie ahmen das Fremde gern nach, wollen nicht an Formen und Sitten gegen das gebildete und monarchiſche Europa zurückſtehen, und während ſie auf ihre Freiheitsliebe und demokratiſchen Gleichheitsgefühle pochen, haben ſie die ſtärkſten ariſtokratiſche Neigungen und möchten ſogar gern gute Hofleute ſein, die keinen Verſtoß gegen höfiſche Gebräuche machen.

An den kleinen Hof eingeladen zu werden, wird daher auch ſehr hoch geſchätzt und gewiß mit allem Recht als Auszeichnung betrachtet; aber in einem ſtreng monarchiſchen Lande könnte man nicht mehr davon reden, daß der Prinz Vicekönig Dieſem oder Jenem freundlich zugewinkt, mit dieſer oder jener Dame ſich unterhalten, dies oder jenes geäußert habe.

Es gab denn aber auch doch verſchiedene ruhiger urtheilende Männer, die von dieſer monarchiſchen Begeiſterung nicht allzu viel hielten. Es iſt für uns etwas Neues, ſagten ſie, und obenein haben wir die Anweſenheit eines Vicekönigs lange gewünſcht. Der lebhafte offenherzige Prinz und ſeine liebenswürdige Gemahlin finden bei den Norwegern ein herzliches Entgegenkommen. Manche eitle Wünſche werden dadurch ebenfalls befriedigt, andere werden genährt, aber dergleichen wird vorübergehen. Wir ſind von Natur doch ein kaltes und nüchternes Volk. Wenn manche unter uns jetzt die Verfaſſung tadeln und Verſchiedenes daran ändern möchten, ſo darf ſich doch Niemand einbilden, daß wir uns eine andere mehr monarchiſche aufdringen laſſen könnten. Das leiſeſte Mißtrauen, daß es darauf abgeſehen ſei, würde die Stimmung in Chriſtiania ſowohl wie im ganzen Lande ſofort verändern. Die Stellung des jungen Vicekönigs iſt gewiß keine leichte. Schon die Nachricht, daß er im Herbſt uns wieder verlaſſen und während des ſchwediſchen Reichstags in Stockholm verweilen will, hat die Eiferſucht aufgeſtachelt. Er gefällt ſich in dem großen Stockholm gewiß beſſer als hier, dort giebt es ganz andere Vergnügungen und Umgebungen, als in unſerer kleinen ſtillen Landſtadt, welche einem in ſolchen Verhältniſſen geborenen Herrn langweilig genug werden kann. Aber für uns nationalſtolze Norweger iſt der Gedanke unangenehm. Wir halten auch durchaus wenig vom Soldatenſpiel und Bevorzugung deſſelben. Unſere einzige Beruhigung iſt dabei noch die, daß der größte Theil der Offiziere in der Umgebung des Prinzen Norweger ſind; zu Hofleuten aber haben wir ſicherlich die allerwenigſte Anlage. Sehen Sie nur, wie ſich die meiſten unter uns in Frack und weißer Binde ausnehmen.

Und darin hatte der treffliche Mann allerdings recht. Elegante Geſtalten von leichter feiner Gliederung erblickt man hier ſelten, wo ſollen ſie auch herkommen. Der allergrößte Theil der Norweger lebt in freier Luft, treibt Geſchäfte, achtet weder Regen, noch wildes Wetter, noch Sonnenbrand. In ihren Regenmänteln und derben Stiefeln laufen die beſten Ariſtokraten durch dick und dünn. Auf Toilette wird wenig gegeben, und in einem Lande, wo der reichſte und erſte auf dem offenen, zweirädrigen Carriol fahren und reiſen muß, wo es weder Staatskaroſſen, noch betreßte Dienerſchaft giebt, iſt die Ausbildung zur hofmänniſchen Feinheit allerdings weſentlich erſchwert.

Nach einigen Tagen gab der Prinz Vicekönig das Feſt auf Lageröen zur Feier des Geburtstages ſeines königlichen Vaters, wozu die geſammten ſtädtiſchen Honorationen geladen waren. Es war eine Art Abendcour mit Bewirthung nach nordiſcher Weiſe, und da die Kronprinzeſſin verreiſt war, erſchienen nur Herren, welche ſich auf's Beſte geſchmückt hatten. Die Conſuln hatten Uniformen angezogen, neue Goldſtickereien waren zu ſehen, auch ſogar einige Orden, aber der allergrößte Theil dieſer Herrn mit breiten Schultern, kräftigen Leibern und ſtarkknochigen Geſichtern ſah doch ſehr wenig courfähig aus.

Am nächſten Morgen zeigte ſich auch bei Vielen die eitle Luſt, zu Hofe zu gehen, merklich abgekühlt. Nun wie hat es Ihnen denn gefallen? fragte ich Einen, der ganz beſonders ſtolz mir ſeine neue Uniform gezeigt hatte.

O! mir ſehr gut, aber wiſſen Sie, es war doch verdammt langweilig. Vier Stunden ſtehen und Parade machen und dann — ein einziges Glas Rothwein habe ich bekommen können und endlich zum Schluß eine Cigarre. Bei Gott! für uns Norweger iſt das doch nichts!

Der Vicekönig hatte ſich wirklich durch dies Feſt geringen Dank erworben; er konnte nicht alle Wünſche befriedigen. Er hatte mit Wenigen geſprochen, meiſt mit ſeinen Umgebungen, ſeinen Offizieren, die ſeinen ganz kriegeriſchen Hofſtaat bilden, als es aber endlich zu Erfriſchungen kam, ging es etwas knapp her, und darin verſtehen die Norweger am allerwenigſten höfiſche

Sitte. Sie wiſſen noch nicht, daß dies überall ſo iſt, verlangen die wohl gefüllten, reich beſetzten Tiſche, an welche ſie unter ſich gewöhnt ſind.

Nein, ſie haben kein ſtaatsmänniſches Einſehen, dieſe Männer im abgelegenen Norden, und werden es wahrſcheinlich auch niemals bekommen; mit dieſem frommen Wunſche ſchloſſen ſich meine Betrachtungen. Wenn ſie ihr erweitertes Staatsleben nur damit erkaufen könnten, daß ſie einer höfiſchen Ariſtokratie ihre Zukunft überlieferten, ſo möchte es lieber bleiben, wie es iſt. Eine große Rolle kann dieſer kleine Staat niemals ſpielen. Ein Vaterland der Wiſſenſchaften und der Künſte kann er nicht ſein, den großen Völkern kann dies Naturvolk in ſeinem Felſenlande niemals den Rang ablaufen wollen, auch werden arkadiſche Schäfer hier nimmer gedeihen. Aber ein freies Volk wird doch immer nach Fortſchritt ſtreben, und zu allem Guten bieten die bäueriſchen Geſetzgeber ja bereitwillig die Hand. Ich glaube nicht, daß der kalt verſtändige praktiſche Sinn dieſes Volkes ſich von Eitelkeit überwältigen läßt. Sind ſie ſchlechte Hofleute, ſo ſind ſie doch keine ſchlechte Diplomaten; und daher könnte es wohl ſein, daß nach einiger Zeit auch der junge ritterliche Vicekönig einige Erfahrungen darin zu machen hat.

15.

Krogkleven. Norwegiſche Romantik. Ein norwegiſcher Bauer.

An einem ſchönen Tage fuhr ich einige Meilen ins Land, um eines der prachtvollſten Rundgemälde zu ſehen, die berühmte Ausſicht auf Ringe-Rige, dem Reiche Halfdan des Schwarzen, des beſten Königs, den Norwegen je gehabt hat. Als er, wie die Heimskringla erzählt, auf dem See Rönd im Eiſe verunglückte, war ganz Norwegen in Trauer und Thränen. Und ſie theilten ſeinen Leichnam in vier Theile, damit ihn keines ſeiner vier Reiche allein beſitzen möchte, ſein Segen allen werde, und begruben ſeinen Kopf hier in dem großen ſchönen Ringreiche am Tyrefjord unter einem gewaltigen Stein, von dem aber Niemand mehr etwas weiß.

Nach Ringerige zieht der größte Theil der Reiſenden, welche Chriſtiania beſuchen, und es verdient dieſen Vorzug und iſt Jedem zu empfehlen. Außer in den Weſtgebirgen giebt es keine Ausſicht, welche ſich mit dieſer meſſen könnte und dabei iſt ſie ohne alle Mühſeligkeiten in einen halben Tag, wenn man will, zu erreichen. Man miethet ein Karriol oder einen Wagen, fährt die drei norwegiſchen Meilen bis ans Wirthshaus, das über der Schlucht von Krogkleven liegt und danach heißt, ißt und ſchläft dort recht gut, wenn auch etwas theuer, und ſteigt am Morgen auf den ſogenannten Königsſitz, einer Felsſpitze, wo ſich eine Bank befindet. Hier iſt man gegen 2000 Fuß hoch und ſchaut hinab auf ein weites, prächtiges Thal, in deſſen Tiefe der ſchöne See, Tyrefjord genannt, zwiſchen Felſenufern ſich wiegt und blitzt. In einem weiten Ringe liegen waldige hohe Berge um dies heitere tiefe Land, das mit großen reichen Höfen, mit Fruchtfeldern und leuchtenden grünen Matten bedeckt iſt. Hinter dieſen Waldleiſten erheben ſich nacktere und kahlere; mächtige Felslinien treten aus dem bläulichen, violetten Duft, und ſpaltet ſich dieſer vor der Gewalt des ſonnigen jungen Tages, dann zeigen ſich die hohen Gebirge von Telemarken, das lang geſtreckte düſtere Melfjeld, übereinander geworfene jähe Gipfel und Kuppen und die Doppelſpitze des Gauſta, des höchſten vor allen.

Man kann hier lange ſitzen und in dieſe Wechſel von Milde und Lieblichkeit und von romantiſcher Wildheit ſchauen. Das Schneeleuchten am fernen Horizont und die warme lebendige Natur, das Thal ſo lieblich ſmaragdgrün an den großen Fjord geſchmiegt, und dicht von dieſem aufſteigend ungeheuere jäh abſchießende Porphyrwände von ſolcher Kühnheit wie die mächtigſte Phantaſie ſie nur ſchaffen kann. Und an den Kanten dieſer Porphyrfelſen hin, hoch über dem Tyrefjord hat die Regierung dieſes Bauernſtaats eine neue Straße durch den Stein hauen und ſprengen laſſen, welche nach Drammen an den Chriſtiansfjord führt. Einen ſchöneren Weg kann man gar nicht machen, als dieſen an einem ſonnenhellen Tage. Die wunderkühnen Felsmaſſen mit ihren Millionen Bergtannen, die wie zahlloſe Federbüſche vom Fuß bis zum Gipfel bewachſen ſind, gewähren die prachtvollſten Fernblicke über den Fjord fort bis in die hohen Gebirgsweiten. Mit jeder Wendung entdeckt man neue ſchöne Punkte und die Häuſer, die Schiffe, Wald und Menſchen dort unten, ſind wie von Nürnberger Arbeit zierlich geſchnitzt. Ein ſchwarzer Felsſpalt, die Schlucht von Krogkleven führt hinab nach dem Hof von Sundvolden, wo man ausruhen kann, wer aber den Weg nach Drammen macht, wird vom ſogenannten Paradiesbacken aus es den Norwegern nicht übel nehmen, daß ſie ihm dieſen Namen gaben und höchſt befriedigt von dieſem Ausfluge wieder in Chriſtiania anlangen.

Am Wege nach Krogkleven liegt auch das kleine reizende Luſtſchloß Oscarhall, eine Villa im beliebten halb italieniſchen, halb normanniſch gothiſchem Geſchmack, mit Eckthürmchen und Vorſprüngen, und einer grottenartigen Halle, aus der man wie durch ein Stereoskop prachtvolle Bilder des Fjords und ſeiner Umgebung erhält Mit äußerſter Zierlichkeit iſt die Villa auf einem Felſenrande von Lageröen erbaut und von der Landſeite mit einem Park und ſchönen Raſenflächen umgeben, welche beweiſen, daß dieſe hier beſſer gedeihen, als in Stockholm. Für die Bewohner Chriſtianias iſt dies der beliebteſte Ausflug, das Ziel ihrer Spazierfahrten, und an dem ganzen Strich längs dem Fjord haben die Reichſten ihre Landhäuſer erbaut, von denen manche eben ſo ſtattlich ausſehen, wie ſie von wohlgepflegten Blumengärten umringt ſind.

Wenn man in Norwegen auch nur kleine Ausflüge von wenigen Meilen macht, thut man doch am beſten Poſt, Skyß oder wie man es ausſpricht: „Schüß“ zu nehmen. Die Fuhrwerke in Chriſtiania ſind entſetzlich theuer. Einem deutſchen Gelehrten wurde für einen Wagen nach Krogkleven und über Drammen zurück, alſo für eine Fahrt von höchſtens zwei Tagen zwanzig Speziesthaler abgefordert, und da der alte Herr dies mit Recht nicht geben, aber auch nicht im Schüßkarren fahren wollte, blieb es lieber, wo er war. Mit Schüß koſtet eine ſolche Reiſe kaum drei Species und ſie iſt vergnüglich genug, wenn man Geſchmack daran hat, ſich ſelbſt zu fahren und ſich nicht davor fürchtet, jähe Berge im vollen Lauf hinabzurollen, an Steinſtücke prellend vom Sitz in die Höhe zu fliegen, und von den hohen Rädern des Karriols oder Karrens gelegentlich auf naſſen Wegen, mit Schlamm und Schmutz geſalbt zu werden; darum wird kein Norweger auch ſeinen Regenrock vergeſſen. In keinem Lande ſpielt dieſer eine größere Rolle als hier, aber in keinem Lande regnet es auch mehr, und ein ordentlicher norwegiſcher Regen beſteht nicht aus Topfen, ſondern aus Waſſerfäden, vor denen nichts ſchützt als ſolch' ein glänzender Ueberzug, in dem jeder trockene Menſch ſchon ausſieht, als ſei er mit Theer und Waſſer angeſtrichen. Hat man einen ſolchen Panzer angezogen, den auch die Norweger ihren Panzer nennen, und die Kapuze über den Kopf gereckt, ſo kann der Regen kommen; immer aber iſt es beſſer, wenn es gut Wetter bleibt. Denn wenn alle Berge ſich in ihre Schleier wickeln, die düſteren Wolken in die Thäler niederſinken und nichts zu ſehen iſt, als dichte graue, in einander ringende Nebel, vergeht hier die Reiſeluſt bis auf den letzten Funken. Wenn aber das leichte Karriol im Sonnenlicht über die glatten Straßen fliegt, ein muthiges Pferd mit ihm in die Thäler hinabbrauſt und die nordiſche Natur in ihrer Kraft und Pracht nach allen Seiten hin ſich aufthut, dann wacht die Luſt zum Reiſen um ſo heller wieder auf. — In dieſem Jahre jedoch war wenig hier zu machen. Es regnete faſt alle Tage, dabei war es bitter kalt. Auf den Hochgebirgen lagen noch Schneemaſſen, noch im Juli ſchneite es dort munter fort. Reiſende aus den Finnmarken erzählten von dem Treibeiſe, das bis ans Nordkap hin die Küſten umlagere, von Grönland herüber geſchwommen ſei und Europa den kalten Sommer bringe. Dazwiſchen kam aber doch ab und zu gutes Wetter und bei ſolchem folgte ich der Einladung eines Freundes, einen der mächtigen Herrn des Landes, das heißt einen Bauer zu beſuchen, welcher wenige Meilen entfernt wohnte. Wie der wackre Mann eigentlich heißt, weiß ich ſo wenig, wie die ihn lange kennen. Nach norwegiſcher Sitte heißt er nach dem Namen ſeines Hofes, und kein Menſch nennt ihn anders. Niels, Olaf, Lars oder Henrik mag noch geſtern mit ſeinem Familiennamen Müller oder Schultze gehießen haben, ſobald er heut den Hof Jönsrud erbt oder kauft, heißt er Jönsrud oder wie ſonſt der Name des Hofes lauten mag. Der Sohn des Niels Jönsrud heißt Nielsſon Jönsrud, und dieſe altgermaniſche, hier noch übliche Sitte zeigt deutlich, wie die Familien- und Geſchlechtsnamen überhaupt entſtanden ſind. Bis zum vierzehnten Jahrhundert kamen Namen überhaupt ſelten vor, nur die ritterlichen Geſchlechter nannten ſich nach ihren Gütern und Burgen oder ſie erhielten Namen von ihren Thaten, wie Eckenbrecher, Pförtner von der Hölle, Mannsteufel u. ſ. w. Erſt im ſiebzehnten Jahrhundert wurden die Geſchlechtsnamen bei Bürgern und Bauern allgemein, und die ſonſt einfach Hans oder Kunz genannt wurden, hießen nun entweder nach ihren Gewerben oder Aemtern, Fiſcher, Müller, Schulze, Schmidt, Jäger, Bürger, Bauer, Brauer u. ſ. w., oder ſie erhielten aus allerlei Aehnlichkeiten oder Vorfällen Spitznamen, welche ſich forterbten. Jetzt fangen unſere Gutsbeſitzer eine neue Zunamenbenennung damit an, daß ſie die Namen ihrer Ritterſitze ihrem Familiennamen beifügen; in Norwegen dagegen hat man umgekehrt ſchon danach gegriffen, den Familiennamen zu dem Gutsnamen zu fügen, allein die allermeiſten haben keinen Familiennamen. Seit vielen Menſchenaltern ſitzen ſie von Geſchlecht zu Geſchlecht auf dem Hofe ihrer Vorfahren und das Volk hält an der alten Sitte feſt.

Es giebt in Norwegen manche Bauernhäuſer, welche Jahrhunderte überdauert haben, obwohl ſie nur von Holz gebaut ſind; denn es giebt kein anderes Baumaterial. Aber die Balken ſind wie Eiſen feſt und ſchwarz, und das Schnitzwerk an Thürpfoſten und Balkenköpfen, Wolf und Schlange, in vielen Arabesken durch einander gewunden, ſtammt aus Zeiten, wo es mit der Anbetung des Chriſtengottes hier theilweis noch übel beſtellt war. In neuerer Zeit jedoch ſind die meiſten dieſer alten Häuſer verſchwunden; in der Nähe Chriſtianias dürfte wohl keines mehr zu finden ſein, und auch der Herr, dem unſer Beſuch galt, hat ſich ein ſtattliches Haus bauen laſſen, mit hellen großen Fenſtern, doppelten Stockwerken, tapezirten Wohnſtuben und allen neumodiſchen Bequemlichkeiten. Von einem Berghange ſchaut es über ein ſchönes Thal hinaus, rund umher liegen mächtige waldige Fjellen unter denen eine von wahrhaft maleriſcher Schönheit iſt. Ein nackter ſchwarzer Felskoloß ſteigt ſenkrecht zu einem langgeſtreckten Felsplateau auf. Wie ein ungeheurer Sphinx iſt er anzuſchauen, deſſen Leib ſich in einen tiefen, ſtillen See badet, der unter Wald verborgen ruht. In ſeiner Nähe läuft die Straße über einen anderen Bergwald, und dieſer gehört zum guten Theil dem Hofe an, deſſen Felder und Matten weiter ins Thal hinabziehen. Ein Bach, welcher aus kleinen Seen abfließt, treibt eine Schneidemühle und ſolcher giebt es manche, die den Bauern gehören, welche in neuer Zeit die Waſſerkräfte beſſer zu verwerthen wiſſen, als dies früher der Fall war.

Es war in der elften Abendſtunde als wir im Hauſe anlangten, aber der Beſitzer kam erſt nach uns zu Pferde von ſeiner Mühle heim; denn trotz der ſpäten Stunde war es im Juli noch nicht Nacht. Ein blauröthlicher matter Schimmer hing an den Felswänden, und aus dem hellen Himmel ſchien ſich ein Zodiakallichtſchein über das Thal zu verbreiten. Der kurze kräftige Mann begrüßte uns mit treuherziger Freundlichkeit.

Setzt Euch nieder, Ihr Herren, ſetzt Euch an meinen Tiſch und ſeid willkommen im Hauſe waren ſeine erſten Worte, die er mit einem Handſchütteln begleitete. Und wir ſetzten uns und wurden wohl bewirthet, und es fehlte nicht an dem guten Trunk auf das Willkommen im Hauſe, und nach manchem verſtändigen Wort wurden wir in das Gaſtzimmer geführt, und ſchliefen dort in ſo guten, breiten und weichen Himmelbetten, wie ich mich deſſen in Chriſtiania nicht zu erfreuen hatte.

Die Gaſtbetten ſind der Stolz wohlhabender Landleute. Ich war einſt am Moldefjord der Gaſt eines Landhändlers, an deſſen Eiderdaunenlager ich noch mit Erinnerungsfreudigkeit zurück denke, und wie des Morgens in aller Frühe die ſtattliche Magd hereintrat, auf einem großen Silberteller den Caffe mit friſchem Gebäck, auch eine brennende Wachskerze darauf nebſt Taback und Pfeife, dabei ſprechend: Trinke Herr und rauche, wenn es Dir beliebt, dann ſchlafe noch ſo lange es Dir gut ſcheint, und wenn Du aufwachſt, komm und ſpeiſe Frokoſt. Das träume ich noch zuweilen. Hier erſchien nun zwar keine hübſche Magd mit Wachsſtock und Pfeife, aber die nordiſche Gaſtlichkeit des wackeren Hausherrn und ſeiner Familie war nicht weniger bereit, des Hauſes Ehre zu bewahren.

Wir haben allerdings auch Bauern im Lande, die wohl noch bedeutend wohlhabender ſind, wie der Beſitzer dieſes Hofes, die in großen ſchönen Häuſern wohnen, auf Sophas ſitzen und alle Herrlichkeiten der Leute in der Stadt haben können. Das iſt es alſo nicht, was den norwegiſchen wohlhabenden Landmann von dem deutſchen unterſcheidet, auch nicht, daß man in dieſem Hofe wie in vielen anderen ähnlichen Höfen die Gäſte in weiße Gaſtbetten legt oder ſie mit Wein und Punſch, mit Braten und Kuchen bewirthet. So etwas kann der deutſche, reiche Bauer auch thun; auch haben wir manches Bauermädchen, das in der Penſion erzogen wird und wie die Jomfru hier deutſche und engliſche Bücher lieſt, ſtädtiſche lange Kleider trägt und auf einem ſchönen Pferde ſpazieren reitet. Was wir aber nicht haben und was man hier dagegen häufig findet, iſt, daß der Bauer ein Mann iſt, der, über ſeinen Hof und ſein Feld hinausblickend, ſich um ſeines Landes Angelegenheiten bekümmert und darüber ein Urtheil und eine Meinung beſitzt. Bei uns iſt der Bauer ein Mann, der, gewiß mit nur wenigen Ausnahmen, kaum an den Gemeindeangelegenheiten einigen Antheil nimmt, auch ſoll er das nicht; denn überall wird regiert, überall ſind Leute vorhanden, welche die von Gott eingeſetzte Obrigkeit vorſtellen und dem beſchränkten Unterthanenverſtand nichts zu denken übrig laſſen. Dieſe hier regieren ſich ſelbſt, kennen ihre Rechte, welche zugleich ihre Pflichten ſind, und tragen den Stolz ihrer Freiheit in Kopf und Nacken. Sie leſen ihre Zeitungen, welche bis in die entlegenſten

Thäler bringen, die Landesverfaſſung iſt wirklich in jedem Hauſe vorhanden, klebt an den Thüren, wird auswendig gelernt und erklärt, und die Conſtitutionsgeſchichte dazu als Lehrbuch für die Kinder benutzt. Der verſtändige Sinn dieſer einfachen Menſchen begreift auch, was dieſe Verfaſſung ihnen für Vortheile gewährt, und die norwegiſche Tagespreſſe, welche in Bezug auf Ausland und europäiſche Politik, eben keinen bedeutenden Rang einnimmt, und ſich meiſt mit Notizen begnügt, iſt für die inneren Angelegenheiten um ſo ausführlicher und verſtändlicher, wo dies nöthig iſt. Jeder Bauer weiß daher, was im Lande vorgeht, was die Regierung will und was geſchieht, und da ſo viele ihrer Söhne nach Chriſtiania zum Studiren geſchickt werden, haben ſie Männer genug unter ſich, die auch von einem wiſſenſchaftlichen Standpunkte ſich hören laſſen und ihre Meinung vertheidigen können. Dazu kommt endlich auch das ganze Weſen des Familienſtaates. Es giebt hier keine Männer, die mit dem Nimbus des monarchiſchen Staates ſich umgeben könnten; keine hohe Büreaukratie, keinen mächtigen Adel; keinen Geldmacht. Jeder iſt bekannt. Man kennt ſeine Abkunft, ſeine Lebensverhältniſſe, ſeine ganze Vergangenheit, und bei allen Norwegern, ganz beſonders aber bei den Bauern findet ſich ein Gefühl von Gleichheit, das nicht die geringſte ſcheue Ehrfurcht duldet, welche bei den in Klaſſen oder Ständen getheilten Völkern ein charakteriſtiſches Merkmal ihrer höheren Kultur iſt. Der verſtändige Beſitzer dieſes Bauernhofes war nicht von der Art, deren Gleichheitsgefühl ſich in abſtoßendem Trotz kund giebt, wie man es auch nicht ſelten findet. Höflich und freundlich ſtand er mit voller Sicherheit auf ſeinen Sohlen und beurtheilte Verhältniſſe, welche unſeren Bauern böhmiſche Dörfer geweſen wären, mit der Sachkenntniß eines Mannes, der vollkommen weiß, was er ſpricht. Ueber die Fortſchritte Norwegens drückte er ſeine Meinung eben ſo klar aus, wie er, was mich beſonders freute, die Aufhebung der Grundſteuer für einen übereilten Schritt erklärte, und die Klagen der Städte über ſchwere Benachtheiligung für vollkommen begründet hielt.

Die Beſtrebungen für die ſcandinaviſche Union hörte er eben ſo lächelnd erwähnen, wie die Meinung, daß aus dem Mißvergnügen der alten Ariſtokratie der Beamten und aus dem jungen Kriegswesen, das ſich in Chriſtiania regte, wichtige Umänderungen der jetzigen Zuſtände aufwachſen könnten. Faſt in derſelben Weiſe, wie einſt ein Bauer zur Zeit Karl Johanns antwortete, als ihm erzählt wurde, der König ginge damit um, die Verfaſſung zu ändern, antwortete auch er: Wenn's geſchehen kann, ſo mags verſucht werden. Leicht auszuführen iſt es nicht, denn an unſerer Verfaſſung halten wir alle feſt und immer werden es doch nur Wenige ſein, die ſie fortgeben möchten. Wir leben glücklich und zufrieden, wo es Unrecht giebt, wollen wir es gerne fortſchaffen. Ein einfach ſtilles Volk, wie wir ſind, muß in ſeiner Stille weiter leben. Soldaten brauchen wir kaum, denn Eroberungen können wir niemals machen, aber gegen Gewalt werden wir uns wehren.

Die Büchſen und Waffen an der Wand, auf welche er blickte, gaben ſeinem Ausſpruche die Richtung. Es iſt ein wehrhaftes Volk, denn da die Jagd kein Regal iſt, Jeder jagen mag, wenn es ihm beliebt, fehlt in keiner Hütte in den Gebirgen auch ein Feuerrohr, und oft ſind es mehrere. Es iſt auch ein glückliches Volk in ſeiner Freiheit, trotz der Fehler, die gerügt werden, und der Uebelſtände, welche ſich zeigen, denn welches andere Volk kann ſagen, unſer Staat hat keine Schulden, wir zahlen keine Staatslaſten und Steuern. In den Städten allerdings iſt die Armenſteuer eine oft ſehr drückende Laſt, da ſie aber eine Vermögensſteuer iſt, fällt ſie vornehmlich auf die Wohlhabenden und Reichen, und manches könnte dabei zweckmäßiger eingerichtet und verwaltet werden. Die Bauern tragen mäßige Gemeinde- und Kirchenabgaben, am ſchwerſten fällt ihnen die Erhaltung der Landſtraßen zu. Wenn aber ein Bauer, wie dieſer, in ſeinem ſtattlichen Hof ſteht, kann er wohl ſtolz um ſich blicken und ſprechen: ich bin ein freier Mann, nur Gott und den Geſetzen unterthan. Da lag im Morgenſonnenglanz ſein Felſenwald, an dem das Doppeldutzend ſeiner blanken Kühe munter in die Höhe ſtieg, da ſprangen ſeine raſchen Pferde auf die Bergweide, da lagen ſeine Felder und Matten im Thale und ſein See mit der Mühle im tiefen Grunde. Wohlgefällig konnte er ſeinen Hof betrachten und mir die neue Dreſchmaſchine zeigen, als Beweis, daß er nicht hinter den Zeitfortſchritten zurück blieb. Das war einer der Freiherrn aus der Bauernariſtokratie, aber bei alledem war er auch der Schüßſkaffer, der Poſthalter, denn mitten durch ſeinen Hof läuft die Straße nach Bergen. Für 24 Schillinge für Pferd und Meile muß er jedem Reiſenden zu Dienſten ſein, auch für Speiſe und Trank deſſelben Sorge tragen, und er erfüllt ſeine Pflichten ſo bereitwillig und höflich, wie es ein Poſthalter und Gäſtegiver ſein muß.

Nach einem froh verlebten Tage verließ ich den wackeren Herrn von, auf oder zu Jönsrud, wie er ſich in Deutſchland nennen würde, denn ſein Land und Waldbeſitz iſt ohne Zweifel bedeutender, als manches deutſche Rittergut. Leider thaten ſich am Abend wiederum die Schleuſen des Himmels auf und es regnete ohne Aufhören. In den nordiſchen Regenpanzer gewickelt, vom Schlamm der Karriolräder getiegert, erreichte ich Chriſtiania in mitternächtlicher Finſterniß.

16.

Auf dem Meere. Sund und Sundzoll. Dänen und Deutſche.

Die Regierung des Bauernſtaats hat die geſammten Küſten mit Dampfſchiffverbindungen umgeben, welche bis an die äußerſte Nordſpitze nach Wardöhus jenſeits des Nordkap reichen. Alle belebten Küſtenpunkte im Süden und Weſten ſind dadurch in Verbindung geſetzt. Ueberall durchkreuzen die Dampfer dieſe zahlloſen Klippengewinde, bringen und nehmen Menſchen, Briefe und Güter überall hin und an und auf und ſind eben ſo wohlthätig, wie mit Einſicht geordnet; daß aber die Hauptverbindung mit dem Auslande denſelben Verhältniſſen unterliegt, wie alle Binnenſchifffahrt, das große Poſt- und Reiſeſchiff nach Kopenhagen den Chriſtiansfjord vom Morgen bis zum Abend durchſtreifen muß, ehe es in's Meer hinauskommt, iſt eine Unvoll kommenheit, die man abändern müßte. Geſchähe dies, ſo könnte man in vier und zwanzig Stunden recht gut nach Kopenhagen fahren, während man jetzt beinahe zwei Tage dazu nöthig hat, denn in Gothenburg bleibt das Schiff wiederum einen halben Tag liegen, zur vergnüglichen Bummelei in einer Stadt, wo es ſehr wenig zu ſehen giebt. Am Nachmittage macht der Dampfer ſich dann wiederum auf den Weg und läßt ſeine Paſſagiere ruhig ausſchlafen, ehe er ſie an der Zollbrücke der däniſchen Hauptſtadt abliefert.

Wir haben, wie Sie finden werden, noch immer ſehr wenig von andern Völkern gelernt, ſagte mir ein gelehrter Herr in Chriſtiania, aber ich fand dies in mancher Beziehung nicht richtig. Als ich früher hier war, fragte z. B. kein Menſch nach meinem Paß, jetzt hat die hohe Obrigkeit dieſes freien Landes die Lehre vom Paß, und was unmittelbar damit zuſammenhängt, die Lehre vom Geld bezahlen ſehr gut begriffen. Die freien Norweger ſind kluge Leute und beſſere Finanziers wie die Schweden, ſie laſſen ſich daher für ihr Paßviſum natürlich auch beſſer belohnen, und damit Niemand ihnen etwa entgehen möge, bekommt man keinen Platz auf dem Dampfer, wenn man nicht beim Löſen des Billets zugleich ſeinen viſirten Paß abliefert, den man erſt aus den Händen der Kopenhagener Polizei zurück erhält. Da nichts in der Welt umſonſt geſchieht, iſt es auch durchaus gerechtfertigt, wenn die Herrn auf dem Zollamte ſich ebenfalls eine kleine Gratifikation zu Gemüthe ziehen. Man darf jedoch nicht glauben damit fertig zu ſein. Die däniſche Polizei iſt eine zu gut geſchulte, welche vollkommen weiß, was Sitte iſt. Sie läßt Niemand wieder aus ihrer Fürſorge, ohne ſich zum ewigen Andenken, einen däniſchen Thaler auszubitten, und mit phariſäiſcher Genugthuung kann ein demüthiger deutſcher Mann doch wenigſtens hiebei an ſeine Bruſt ſchlagen und ſprechen: Wir ſind nicht dein auserwähltes Volk, o Herr! ſind keine demokratiſchen Scandinavier, auch verſieht unſere Polizei ihre Sache mit vieler tugendvoller Weisheit und Stärke, aber ſie plündert doch nicht die Geldbeutel der Reiſenden für eine elende Unterſchrift, welche ihre verdammte Schuldigkeit iſt, da ſie auch den frömmſten Chriſten dazu zwingt, dieſe Unterſchrift zu nehmen. Wir danken dir alſo Gott, daß wir beſſere polizeiliche Grundſätze haben, danken dir für unſere edlere Geſinnung und danken dir für unſer höheres Rechtsgefühl, denn dies ſteht ſichtlich hier auf einer noch ſehr tiefen Stufe.

In allen civiliſirten Ländern iſt es Sitte, daß wenn man ſeinen Platz für ein Dampfſchiff ſo früh als möglich nimmt, man ſich auch ſchmeicheln darf, nach der Nummer ein beſtimmtes Bett zu erhalten, in dieſem zuchtloſen Bauernſtaate aber iſt Alles dem Capitain und ſeinem Schreiber oder Lieutenant überlaſſen. Es iſt ganz einerlei das Billet früh oder ſpät zu nehmen;

wenn meine Naſenſpitze oder mein Backenbart nicht Gnade vor dem Herrn Capitain und ſeinem Schreiber finden, wird mir gewiß das ſchlechteſte Loos zu Theil, und wenn das Schiff etwa viele Paſſagiere hat, gehöre ich ganz ſicher zu denen, die auf dem Fußboden liegen müſſen und ſich mit ſich ſelbſt zudecken.

Vor ſolchem Schickſale wurde ich ſelbſt zwar bewahrt, allein ich ſah wenigſtens wie es herging und lernte die Grundſätze dieſer ſeemänniſchen Willkür kennen. Im Uebrigen iſt ein Seeoffizier, der einen ſolchen Poſtdampfer führt, auch in keiner ſehr glücklichen Lage. Er iſt nicht viel beſſer daran, wie jeder Handelsſchiffer und muß ein ſehr gutmüthiger, ruhiger Mann ſein, wenn ſeine gute Laune nicht jeden Augenblick verdorben werden ſoll. Von Ordnung und Pünktlichkeit, welche jeder Seemann auf ſeinem Schiffe verlangt, iſt hier nicht die Rede. Jeder läuft ihm in den Weg, fordert von ihm Nachrichten, klagt ihm ſeine Noth, wird ihm hinderlich und läſtig, beſpeit ſein Deck oder macht ſich auf andere Weiſe unnütz. Dabei ſoll er die allerverſchiedenſten Wünſche befriedigen, den Damen gefallen und ſeinen Matroſen Befehle geben, bald vorn, bald hinten, auf dem Radkaſten oder am Steuer ſein, geplagt bei Tag und Nacht auf den Beinen. Und ſo geht es den ganzen Sommer über fort, immer dieſelbe Reiſe, immer derſelbe Weg, immer dieſelben Langweiligkeiten und Verdrüßlichkeiten. Freilich aber iſt ein Seemann gewöhnlich über alle Langeweile erhaben, oder die Langeweile in eigener Perſon, denn ſonſt wäre es unmöglich, ſolch Leben überhaupt auszuhalten. Auf einem ſchnellen Schiffe die Welt zu durchjagen, kann den feurigen kühnen Sinn wohl reizen, mit ſolchem Poſt- und Frachtdampfer aber Jahr aus Jahr ein zwiſchen zwei Orten hin und her zu ziehen, iſt ſo abſchreckend, daß ich wenigſtens nicht begreife, wie man ſich dazu drängen kann, wenn man nicht etwa des Brotes wegen ſich dazu hergeben muß.

In ſolchen kleinen Marinen, wie dieſe nordiſchen, deren Schiffe meiſt abgetakelt verfaulen, iſt aber die Anſtellung als Poſtſchiffsführer immer doch eine Beſchäftigung. Die Norweger haben wenige größere Schiffe, ein paar Fregatten und Corvetten, von denen höchſtens eines alle Jahre eine Kreuzfahrt zur Uebung macht. Die jungen Offiziere ſind daher darauf hingewieſen, ſich um die Poſtdampfer zu bewerben. So war denn auch der Capitain der Kronprinzeſſin ein junger Herr aus der gräflichen Familie Wedel und es ſoll als ein beſonderer Vorzug betrachtet werden, ein ſolches Commando zu bekommen. Manche andere Seeoffiziere führen aber auch gewöhnliche Handelsſchiffe, um nur etwas zu thun zu haben, und bei dem mächtigen Aufſchwunge der norwegiſchen Handelsmarine wird es als ſehr günſtig betrachtet, daß ſo viele, für das Seeweſen gebildete Offiziere vorhanden ſind.

Das Wetter war uns auf der Fahrt nach Copenhagen ungünſtig genug. Es regnete, als hätten wir es dringend nöthig und dazu geſellte ſich am zweiten Tage eine Art Gewitterſturm, der das ohnehin zu heftiger Bewegung geneigte Waſſer des Kattegats in weißköpfigen Wellen aufwarf. Diesmal war ich nicht der einzige Deutſche auf einem Schiffe voll Scandinavier; es ſaßen mehrere hier beiſammen und es war ſpaßhaft genug, zu ſehen, wie verſchiedene vorhandene Ultradänen dieſe Gruppe umſchlichen, und ſich ſchleunigſt wieder davon entfernten, als wären ihre Geruchs- oder Gefühlsnerven plötzlich von dem Klange der deutſchen Worte beleidigt worden.

Unſere deutſch patriotiſchen Ergüſſe, an denen ſich manche über die Zuſtände in den Herzogthümern anſchloſſen, welche ein ſchleswigſcher Gutsbeſitzer mittheilte, verſtummten, als der längſt drohende Regenſturm über uns kam. Ein paar helle Blitze ſpalteten die tief aufs Meer ſinkenden Wolken und als der Tanz nun begann, als an Bugen und Radkaſten die Wellen zerſchmetterten und ihre Fontainen über das Schiff ſprühten, vergaßen Scandinavier und Deutſche ihre Abneigungen über der gemeinſamen Abneigung jedes gefühlvollen Magens gegen dies unerträgliche Geſchaukel, in deſſen Folge bald das Schiff ein Bild des Jammers darbot.

Bis Mitternacht hielt ich es in einem der kleinen Kabinette auf dem Deck aus, denn mir ahnte, was ich in meiner Schlafſtätte zu erwarten hätte. Als ich endlich hinabſtieg, wurden jedoch meine kühnſten Erwartungen übertroffen. Ich theilte den engen Raum mit noch fünf Genoſſen. Sechs Häringe aber würden für die Dauer ſich hier ſehr unglücklich gefühlt haben und ſicher gehörte eine echt ſcandinaviſche Genügſamkeit dazu, um nicht die erbärmlichen Einrichtungen dieſes Schiffes zu verwünſchen. Außer den ſechs ſchmalen Betten befand ſich nur ein kleiner Waſchtiſch mit den nöthigſten Gefäßen für eine Perſon hier, ſonſt nicht einmal ein Seſſel oder ein Speinapf, und die fünf Menſchen, welche ich vorfand, waren ſeekrank; man kann ſich daher denken, welchen Anblick ihrer Göttlichkeit ſie mir boten. Nur der Muth der Verzweiflung brachte mich dahin, mit einem Satz, wie ich war, auf mein Lager zu ſpringen und dort angelangt, lag ich einige Stunden in erfreulicher Weiſe beſchäftigt, mich feſtzuhalten, um nicht etwa in das ſchreckliche Meer auf der Wachsdecke unter mir hinab geſchleudert zu werden.

Endlich graute der Morgen. Das Schaukeln ließ nach, wir gelangten unter die Küſte von Seeland, ſo verſtummte denn auch das harmoniſche Stöhnen der Kranken. Es war unmöglich, länger hier auszuhalten. Mit dieſer Gewißheit ſprang ich auf und kam eben zur rechten Zeit auf's Deck, um das Schloß von Helſingör mit ſeinen Schanzen und Kanonen vom röthlichen

Lichte angehaucht, dicht am vorſpringenden Ufer liegen zu ſehen. — Die ſchwediſche Küſte hüllte ſich in eine Nebelbank, und auf dem Raume zwiſchen ihr und dem däniſchen Zwinguri lagen mehre hundert Schiffe mit den Flaggen aller ſeefahrenden Nationen, welche auf die Ignädige Erlaubniß warteten, weiter fahren zu dürfen, nachdem man ihnen den Beutel erleichtert. Man kann es den Dänen wahrlich nicht verdenken, wenn ſie ſtolz und hochfahrend ſind, denn ein einziger Tag in Helſingör muß jedem Patrioten ſolche Gefühle hervor rufen. Die mächtigſten Nationen der Erde laſſen ihren Handel hier geduldig ſeit ſo vielen Zeiten mit Abgaben und Plagen belaſten, die unerhört zu nennen ſind; jetzt aber geſchieht endlich etwas Großes. Der Sundzoll wird abgekauft werden und die Dänen, welche einſehen, daß die Zeit nicht mehr fern ſein kann, wo ſie den Zoll jedenfalls aufgeben müßten, machen zum Beſchluß noch ein vortreffliches Geſchäft damit, ſelbſt, wenn ſie großmüthig noch etwas von ihrer hohen Forderung ablaſſen.

Ueber die Unrechtmäßigkeit des Sundzolls ſind zahlloſe Bücher geſchrieben worden und jedenfalls hat er kein anderes Recht für ſich, als ſein hiſtoriſches Daſein. Hiſtoriſch wohlerworbene Rechte werden ja aber überall jetzt capitaliſirt und abgekauft, warum ſollen es die Dänen alſo nicht eben ſo machen? Die ſcandinaviſche Partei in Dänemark iſt ganz beſonders froh darüber.

Wenn die Union eines ſchönen Morgens wirklich zu Stande käme, könnte man doch nicht von Norwegern und Schweden noch Sundzoll fordern. Das neue Scandinavien könnte überhaupt nicht mehr von dieſem Zoll Gebrauch machen, oder es könnten auch ohne dieſe Möglichkeiten leicht Zuſtände eintreten, wo eines der großen ſeefahrenden Völker Europas, eben ſo wie jetzt die Amerikaner erklärten: wir zahlen jetzt den Zoll nicht mehr. Wenn dies der Czar zum Beiſpiel thäte, im Fall die ruſſiſche Politik die Entdeckung machte, daß die Ausſicht auf die Erbfolge in Dänemark und der endliche Beſitz des Sundes aufgegeben werden müßte, was würde dann die Folge ſein? Der Verkauf des Sundzolls iſt daher bei den Dänen beliebt geworden, und ihr einziges, ſehr gerechtfertigtes Streben geht nur dahin, ihn ſo theuer als möglich los zu ſchlagen.

Wenn die Handelseiferſucht Englands dieſem Volke nicht höher ſtände als alle Nachtheile, welche ſein eigener Handel erfährt, wie lange ſchon würde es keinen Sundzoll mehr geben! Welchen gewaltthätigen Zwang aber führen die Dänen hier aus, daß ſie jedes Schiff feſthalten, obwohl ihre Kanonen bei Weitem nicht bis an die ſchwediſche Küſte reichen. Schiff und Ladung gehen verloren, wenn ein widerſpenſtiger Capitain nicht gehorcht, und dazu liegt hier immer ein kleines däniſches Kriegsſchiff auf der Lauer, um jeden Schiffer heran zu ſchleppen, der ſich durchſchleichen möchte.

Es iſt ein eigenthümliches Schauſpiel, die große Frachtſtraße zu verfolgen, welche die Oſtſee und Nordſee verbindet. Sie wird den ganzen Sommer über von kommenden und gehenden Schiffen nicht leer. Mindeſtens 18 bis 20,000 müſſen während dieſer Zeit bei Helſingör Tribut zahlen, und vom Morgen bis Abend ſieht man ihre weißen Segel bis in die weiteſte Ferne. Hier iſt ein ganzer Haufen beiſammen, dort rauſcht ein großes Fregattſchiff daher. Da ſind Galeaſſen, Briggs, Schoner, Barken, Kutter, Shlops und nordiſche Häringsboote im dichten Gewimmel. Das Meer gleicht einer großen Landſtraße, auf welcher ſich Gefährte aller Art bewegen, nur iſt dieſer Weg mehrere Meilen breit und Niemand pflaſtert und beſſert ihn; allein der Chauſſee-Einnehmer am Sunde, welcher höchſtens ein paar Laternen Abends anſteckt, hält dafür ſeinen Zollbeutel weit offen.

Die ganze ſeeländiſche Küſte iſt der Vogelheerd für dieſe Schaaren weißer Wandertauben, die, je nach dem Winde und der Abfertigung der däniſchen Zöllner davon fliegen; aber hier zuerſt empfindet man, daß man den ſcandinaviſchen Norden verlaſſen hat, denn dieſe ſeeländiſche Küſte und die däniſchen Inſeln überhaupt gleichen ihm in nichts mehr. Von Felſen iſt keine Spur fürder. Ein flacher Strand erhebt ſich wenig über den Meeresſpiegel; kaum ſteigen einige kleine Hügel im Lande auf. Es iſt die Natur Norddeutſchlands, ſein wechſelnder Sand- und Marſchboden, ſeine Moorgründe, ſeine Buchen- und Föhrenwälder und ſeine, zum Theil große Fruchtbarkeit für Getreide aller Art ſammt ausgedehnten Viehweiden und Wieſengeländen.

Die ſechs Meilen von Helſingör bis Kopenhagen bieten nirgend einen anderen Anblick. Die Kopenhagner haben an dieſer Küſte manche hübſche Landhäuſer und Sommerwohnungen, und machen viel Rühmens von deren Herrlichkeiten an Buchwald und Meeresblicken, die ihnen auch nicht abgeſprochen werden können; aber dieſe Natur hat alle Erhabenheit und Wildheit abgelegt, ſie iſt dafür höchſtens idylliſch geworden.

Aus der weiten Waſſer- und Landfläche ragen endlich Thürme und hohe Gebäude hervor. Eine große Stadt ſcheint aus dem Meere zu ſteigen, und ihr Anblick von der See aus hat etwas, die Erwartung Anregendes. Ausgedehnte Feſtungswerke ziehen ſich an der Küſte hin, mitten aus den Wellen ſteigen Baſtionen und Mauern auf, die oft genannte Dreikronenbatterie. Zwiſchen ihr und den langen Linien mündet der Hafen und dort läuft der Dampfer hinein, und überliefert ſeine ſämmtlichen Gäſte den Booten des Zollamtes, welche ſie mit ihrer irdiſchen Habe den wartenden Zöllnern in die Aemr führen.

17.

Kopenhagen und ſeine Umgebungen. Bauwerke und Luſtſchlöſſer.

Stockholm, die Stadt der Felſen, der Holme und Seen macht durch ihre Romantik und ſtolze Schwerfälligkeit einen großartigen Eindruck. Chriſtiania iſt eine Landſtadt, mit aller Langweiligkeit kleinſtädtiſcher Stille; allein es iſt ein Keim des Werdens darin, der Drang, weiter zu kommen, eine Hauptſtadt ſein zu wollen, der Mittelpunkt eines Staatslebens, das ſich von hier aus fortentwickeln ſoll. Darum haben die öden breiten Straßen eine Zukunft, das eng begrenzte Leben ein keimendes Land hinter ſich, das im Laufe der Zeiten auf ſeinen Tauſenden von Quadratmeilen ſeine Kräfte verdoppeln und vervierfachen kann. So iſt es noch mehr mit Schweden der Fall. Hier regt ſich tüchtiger noch die neue Zeit. Fabriken wachſen auf, Handel und Gewerbe gewinnen Raum, die Bevölkerung mehrt ſich anſehnlich; Stockholm ſelbſt giebt Zeugniß für allen Fortſchritt und beide Länder beſitzen bedeutende natürliche Hülfsquellen durch ihren Reichthum an Eiſen und Holz, Norwegen überdies durch ſeinen großen Fiſchreichthum und Fiſchhandel. Die Dänen dagegen bleiben hinter ihren ſtammverwandten Freunden zurück, und ihre Hauptſtadt, obwohl ſie die am zahlreichſten bevölkerte iſt, ſieht aus, wie eine Schmarotzerpflanze, die ſich nicht ſelbſt ernähren kann, der aber auch der nährende fremde Boden fehlt, welcher ihr früher zu Gebot ſtand.

So wie man Kopenhagen zu durchwandern anfängt, überkömmt Einen dies Gefühl ihrer jetzigen Verkümmerung. Noch vor weniger als fünfzig Jahren iſt dieſe Stadt eine glänzende und prächtige geweſen, jetzt iſt ihr Glanz verblindet und verſtaubt. Einſt geboten die däniſchen Könige von hier aus weit über Sund und Kattegat fort, über ganz Südſchweden und über Norwegen; jetzt iſt ihnen nur das unrentable Island, ein paar magere Colonien in Indien, die Halbinſel der Jüten und das Stück deutſches Land bis zur Elbe geblieben, das, als den fetteſten Biſſen von allen, ſie mit Händen und Zähnen feſthalten, es aber endlich doch nicht werden hindern können, daß, trotz aller tyranniſcher Strenge auch dieſe Deutſchen der däniſchen

Peitſche entrinnen, wie einſt Schweden und Norweger ihr entronnen ſind.

Das eigentliche Dänemark ſind die däniſchen Inſeln, denn auch die Jüten ſind nur ein verwandter Stamm, deren Sprache von der däniſchen weit mehr abweicht, als das Idiom der Norweger. Dies eigentliche Dänemark, die Landbrocken zwiſchen den deutſchen und ſchwediſchen Küſten, wird von ungefähr 800,000 Menſchen auf 230 Quadratmeilen bewohnt. Die Hauptinſel Seeland enthält allein davon eine halbe Million auf 144 Meilen.

So iſt der däniſche Stamm denn der kleinſte und ſchwächſte von allen drei ſcandinaviſchen. Aus ſeinem Seeräuberleben iſt ihm der Sundzoll übrig geblieben, aus der Zeit ſeiner mittelaltrigen Eroberungskriege blieb ihm Jütland mit einer halben Million Jüten auf beinahe 500 Quadratmeilen; ebenſo die deutſchen Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Dieſe deutſchen Länder ſammt Lauenburg (40,000 Einwohner) ſind beſſer bevölkert als die däniſchen Inſeln, denn es leben hier nahe an 900,000 Menſchen, und wenn man davon 150,000 jütiſch ſprechende Nordſchleswiger abrechnet, ſo bleiben wenigſtens 750,000 Deutſche übrig.

Die 800,000 Dänen beſitzen nun auf Seeland eine Hauptſtadt von 150,000 Einwohner oder doch von 140,000, wenn man 10,000 als däniſche Uebertreibung abrechnet. Das iſt natürlich gar kein Verhältniß weder zu dem eigentlichen Dänemark, noch zu dem Geſammtſtaat, der etwas etwas über 2 Millionen Einwohner zählt. Aber für den Geſammtſtaat gilt dieſe Hauptſtadt gar nichts; ſie iſt der große Magen, der alles verſchlingt und den Staat auspreßt, um ſich und ihm doch eigentlich nur eine dürftige Exiſtenz zu friſten.

In den Zeiten des größten däniſchen Glanzes, nachdem Friedrich der Dritte im Jahre 1660 die abſolute Königsmacht begründet hatte, lebten hier 50 bis 60,000 Menſchen; jetzt, wo der Staat ſo klein geworden, iſt mehr als die doppelte Zahl vorhanden. Wodurch iſt dieſe Vermehrung gerechtfertigt? Durch nichts. Sie iſt allein Folge, daß hier das ganze Staatsleben ſich zuſammen drängt, die weitläuftige Schreiberwirthſchaft des alten Dänemarks noch fortbeſteht und die Regierung eines Staates überhaupt eine weitläuftige ſein muß, der aus ſo vielen Inſeln und Inſelchen, jütiſchen und deutſchen Landestheilen, ſammt isländiſchen und grönländiſchen, weſtindiſchen und oſtindiſchen Kolonien zuſammengeſetzt iſt.

Wo iſt aber hier ein Hinterland, das von der Hauptſtadt verſorgt würde und welche ſich wiederum durch daſſelbe ſtärkte? Wo ſind die natürlichen Hülfsquellen und Reichthümer? Wo kann ein bedeutender Handel aufkommen? Wo können bedeutende Fabriken und Induſtrieanſtalten entſtehen? Nichts davon iſt möglich. Die einzigen Produkte des Landes ſtammen aus Ackerbau und Viehzucht, welche ihnen meiſthin die Engländer abkaufen und dafür ihre Manufakturwaaren einführen. Die deutſchen Provinzen haben ihren großen Markt in Hamburg. Kiel, Altona und Flensburg ſind die Sammelplätze für ihren Handel, Kopenhagen hat nicht den geringſten Werth und Einfluß für ſie. Was können ſie von den Dänen bekommen? Was haben ſie Gutes aus Kopenhagen zu erwarten? Ihr ganzes materielles und geiſtiges Leben wendet ſich Deutſchland zu, dort allein liegen alle ihre Intereſſen, von den Dänen bekommen ſie nichts, als Druck und Laſten. Es iſt die größte Thorheit von dieſen zu den Deutſchen zu ſagen: Hängt uns in Treue an, ſo ſollt ihr unſer Glück theilen. — Das däniſche Glück iſt in Wahrheit nicht groß. Es iſt ein Volk ohne Zukunft, ein kleiner, in innerer Auflöſung begriffener Staat, der in ſeiner alternden Hauptſtadt von der Angſt gequält wird, immer weiter und weiter herunter zu kommen und deßwegen mit Begier den Plänen einer ſcandinaviſchen Union nachjagt, weil dieſe allein ihm ſeine Rettung zeigt. Bei vielen patriotiſchen Männern in Dänemark iſt die Anhänglichkeit an die ſcandinaviſche Idee wirklich ein Akt der Verzweiflung an ſich ſelbſt, und es hat etwas Schmerzliches, ihre Klagen zu hören. Dieſe aufrichtigen Leute ſind allerdings nicht eben zahlreich, denn der größte Theil der Dänen iſt viel zu eitel, um zur Selbſterkenntniß zu kommen, und die meiſten Unionsanhänger ſchmeicheln ſich mit der geheimen Hoffnung, daß ſie nothwendig doch darin die erſte Rolle ſpielen und Kopenhagen die Bundeshauptſtadt ſein und bleiben werde.

Ohne Zweifel hat dieſe auch die Lage dazu, und da ein ſcandinaviſcher Bund doch jedenfalls eine Handels- und Zolleinheit in ſich ſchließt, könnte von hier aus ſich wohl auch ein vermehrtes induſtrielles Leben entwickeln. Jetzt iſt der prächtige Hafen jedoch auffallend leer und in Gothenburg, der Stadt von kaum 30,000 E., eine ganz andere Handelsrührigkeit zu finden. Kopenhagen liegt an der nordöſtlichen Spitze Seelands in ganz flacher Gegend, durch einen Canal des Meeres von dem baumloſen Eiland Amak getrennt, das ſeine großen Küchengärten enthält. Der breite Canal zwiſchen Stadt und Inſel enthält den Kriegs- und Handelshafen, der Stadttheil auf der Inſel, Chriſtianshafen genannt, dient größtentheils dem Staate zu ſeinen Arſenalen, Werften, Magazinen ſammt Beamten- und Arbeiterwohnungen. Von jenem Hauptcanal oder Meeresarm, über welchen drei Brücken führen, ziehen verſchiedene Nebencanäle in die Stadt hinein und bilden die Inſel, auf welcher das Schloß liegt. Der Chriſtianshafen und ganz Kopenhagen ſind mit Feſtungswerken umgeben, deren waſſerreiche Gräben vom Meere geſpeiſt werden. Mit Hülfe dieſer Wälle und Gräben hat Kopenhagen ſchon manchen harten Belagerungen widerſtanden. Jetzt will man ſie fortſchaffen, weil nach Anſicht der Kriegsmänner ſie der jetzigen Angriffskunſt nicht mehr gewachſen ſind, und das mag allerdings wohl richtig ſein; allein Kopenhagen iſt doch das einzige Bollwerk des Landes. Es giebt keine andere Feſtung, mit dem Fall der Hauptſtadt giebt es kein Dänemark mehr, man wird ſomit doch immer erſt für eine beſſere Vertheidigung ſorgen müſſen und daran denkt man auch, denn man hat die Abſicht, großartige Befeſtigungen nach dem Beiſpiele von Paris, in ſolcher Entfernung von der Stadt aufzuführen, daß dieſe nicht mehr von den feindlichen Geſchoſſen erreicht, verbrannt und zertrümmert werden kann, wie ihr das erſt im Jahre 1807 von den Engländern widerfuhr. Die Dänen ſchmeicheln ſich, für den Sundzoll ſoviel Geld aus den Taſchen der andern Nationen zu erhallen, daß ſie dieſen Plan, wie manchen andern ausführen können; vorläufig haben ſie ihre Wälle zu Spaziergängen gemacht und ſelbſt die ſogenannten Langen Linien am Meere, das Glacis der Citadelle, zum gleichen Zwecke freigegeben, was mich äußerſt dankbar gegen die jetzigen Regenten Dänemarks ſtimmte. Früher waren dieſe prächtigen Spaziergänge verboten, welche die größte Schönheit der Stadt bilden, denn hier iſt ein Reichthum von ſchönen, alten Bäumen vorhanden, und dieſe ſind ein Schmuck, wie wenige Städte ſich deſſen zu rühmen haben.

Ueberhaupt muß man ſagen, daß dies tiefblaue Meer mit ſeiner großen Schiffsheerſtraße, die Blicke darüber hinaus bis an die gelben ſchwediſchen Küſten und der herrliche Baumſchmuck, welcher Kopenhagen umgiebt, voll großer Schönheit ſind. Seeland heißt nicht mit Unrecht „das grüne" und wer die ganze Pracht eines nordiſchen Buchwaldes kennen lernen will, der muß die Wälder durchſtreifen, welche ſich über einen Theil der Inſel erſtrecken.

Die däniſche Hauptſtadt liegt in einer vollkommenen Fläche, welche ganz vorzüglich angebaut iſt, aber etwas eintönig ausſieht. Kein Fluß oder Bach ergießt ſich hier ins Meer; Kopenhagen muß mit Trinkwaſſer aus einigen kleinen Landſeen verſorgt werden, da die Brunnen ſämmtlich ſumpfig und ſalzhaltig ſind. Bei dem feuchten Klima der Inſel hat der Mangel an Quellen und Bächen nichts auf ſich. Ein reicher Graswuchs von ſaftiger Färbung bedeckt die Matten, und wer ſich der Stadt durch eine der langen, ſchönen Baumwege nähert, mit denen ihre Könige ſie eben ſo zahlreich verſorgt haben, wie mit königlichen Schlöſſern, wer ſie in Mitte der Fülle alter Bäume erblickt, mit denen die Wälle bedeckt ſind, berechtigt ſich zu höheren Erwartungen, als ſich in Wahrheit davon erfüllt.

Von der Südſeite her geräth der Fremde in den vornehmſten, langweiligſten und ödeſten Theil der Stadt. Die langen Straßen ſtehen voll halbverlaſſener Häuſer und Palläſte. Zum Theil gehören ſie vornehmen, alten Adelsgeſchlechtern, welche ſie nicht bewohnen, zum Theil ſind ſie königliches Eigenthum, wie die Palläſte der Amalienſtraße, oder es ſind Staatsgebäude, in denen die verſchiedenen Bureaus der Beamten untergebracht ſind. Wenige Menſchen kommen hierher, denn hier giebt es wenige Geſchäfte; erſt mit dem großen Platze, der Königs Neumarkt (Kongens Nytorv) heißt, und ein großartiger ſchöner Platz ſein würde, wenn er nicht ſo viele Ecken und Winkel hätte und ſchönere Gebäude ihn ſchmückten, wie das häßliche Theater, das kaſernenartige, verwitterte alte Schloß Charlottenburg, die Militärſchule und die unſchöne Hauptwache. Von dieſem großen Platze aus laufen die beiden Hauptſtraßen Oeſter- und Gothengade in den lebendigſten und gewerbreichſten Theil der Stadt und in ein Gewimmel von Gaſſen und Gäſſchen, welche ſie durchkreuzen. Hier iſt die eigentliche City, aber nirgend findet man ein neues, ſchönes Gebäude, nirgend ein elegantes Caffé oder Hotel, mit denen es überhaupt hier ſchlecht genug beſtellt iſt. So kommt man zu der Schloßinſel, auf der Schloß Chriſtiansborg ſteht, das nach dem Brande von 1794 neu aufgebaut, erſt 1828 ſammt der Schloßkirche fertig wurde. Es iſt allerdings ein mächtiges Haus, mit vier Flügeln und ſechs Stockwerken, großen Höfen und Seitengebäuden, aber es ſieht kahl und kalt aus und man kann es den Königen nicht verdenken, daß ſie nicht darin wohnen mögen. Die meiſten der großen Gebäude in der Stadt ſtammen von Friedrich dem Fünften her oder auch von Chriſtian dem Vierten, der Schloß Roſenborg erbaute, einen mittelalterlichen bethürmten Backſteinbau mit einer Raritätenſammlung, welche manche intereſſante, hiſtoriſche Ueberbleibſel enthält, die natürlich für Geld gezeigt werden. Aber der ſchöne alte Garten um Roſenborg iſt die beſte Hinterlaſſenſchaft des romantiſchen, ritterlichen Königs, für welche die Kopenhagener ihn noch ſegnen müſſen, denn die wundervollen Lindengänge, welche er hier gepflanzt, geben ihnen noch Schatten und ganze Kinderſchaaren ſpielen täglich um das große Baſſin.

Auch Kirchen giebt es in Fülle, aber keine, die als Bauwerk einen hohen Rang einnähme. Die frommen ſowohl, wie die galanten und prachtliebenden Könige haben es an Kirchenbauten nicht fehlen laſſen; öffentliche Bildwerke giebt es nur zwei, und zwar zwei Reiterſtatuen von Chriſtian dem Fünften und Friedrich dem Fünften, die eine ziemlich eben ſo ſchlecht wie die andere. Seit länger als einem Jahrhundert iſt aber auch kein Bildwerk hier aufgeſtellt worden, alles, was da iſt, ſtammt aus Zeiten, deren Geſchmack uns meiſt mehr zum Spott, wie zum Beifall herausfordert. So iſt es auch mit den meiſten Bauwerken. Die Börſe, welche Chriſtian der Vierte 1624 begann, das Rathhaus, die Bank, die Canzelei, kurz Alles und Alles ſtammt aus jener Periode. Nichts iſt ſchön, nichts geſchmackvoll, nichts neu; charakteriſtiſch aber iſt es gewiß, daß ſich im

Schauſpielhauſe noch vor Kurzem ſo viele Ratten aufhielten, daß ſie Abends auf den Logenbrüſtungen und Gallerien umher ſpazierten und die Zuſchauer das Parterre nicht mehr beſuchen wollten, weil dies die Ratten ganz beſonders als ihr wohlerworbenes Eigenthum betrachteten.

Ich habe das Theater nicht beſuchen können, da es im Sommer geſchloſſen iſt, hörte aber, daß man die Ratten und den Schmutz ein wenig zu vertreiben verſucht hat, auch Willens ſein ſoll, ein neues Haus zu bauen. Die beiden neueſten Gebäude, welche die Dänen bis jetzt zu Stande gebracht haben, ſind die Univerſität und Thorwaldſens Muſeum, beide aber werfen jedoch auf ihr Talent zum Bauen kein glänzendes Licht. Weil Thorwaldſen in der Mitte des Muſeums begraben liegt, hat der Architekt Bindesböll den unglücklichen Gedanken gehabt, dem Muſeum die Geſtalt eines Mauſoleums zu geben. Mit ſchrägen Böſchungen, gedrückt und ſchwer, ſteht es neben dem gewaltigen Schloß Chriſtiansburg, orangegelb angeſtrichen und mit Kalkmalereien bepinſelt, welche eben ſo unſchön und unpaſſend ſind, wie das Gebäude, das ſo herrliche großartige Schätze einſchließt.

Es iſt zu verwundern, daß unter den Dänen, die doch manche talentvolle Männer beſitzen, und deren geiſtige Regſamkeit nicht bezweifelt werden kann, ſich dieſe nicht lebendiger und praktiſcher kund giebt. Die politiſchen Ereigniſſe, die Zurückgezogenheit des Adels, der von Kopenhagen und vom dortigen Leben ſich faſt gänzlich entfernt hält, wie die Verödung und die eigenthümlichen Verhältniſſe des jetzigen Hofes wirken gewiß nachtheilig dazu mit, allein es giebt doch manche reiche Privatleute in der Stadt, welche für deren Verſchönerungen und für Belebung des Geſchmacks etwas thun könnten. So eitel aber auch ſonſt die Dänen ſind, und ſo gern ſie belobt und gerühmt ſein wollen, gern überall an der Spitze ſtehen möchten, ſo thun ſie doch gar wenig, um ihre Hauptſtadt vorwärts zu bringen. Das kleine Chriſtiania hat beſſeres Pflaſter, hat Trottoirs, fließende Brunnen, hat Gasbeleuchtung, welche man noch immer vergebens hier ſucht, und ſieht ganz anders reinlich und ſelbſt durch Neubauten ſtrebender aus, als das viermal volkreichere Kopenhagen. Eine Stadt mit Thranlampen kann unmöglich Zeugniß für Intelligenz und Fortſchritt geben, und wie manche ſchöne, neue Landhäuſer im modernen Geſchmack liegen um Chriſtiania, wie baut man dort eben an einem neuen Stadttheil, während ich hier kein neues Haus geſehen habe, das die Aufmerkſamkeit hätte feſſeln können. Geht man zum Weſterthore hinaus in die Vorſtadt, welche ſich an das Luſtſchloß Fredriksberg anlehnt, ſo findet man dort allerdings mehre Neubauten, doch keine darunter, die über die gewöhnlichſten Anforderungen hinausginge, und doch iſt dies Fredriksberg das Eldorado der Kopenhagener. — Der große

Schloßgarten iſt ihr Lieblingsaufenthalt, neben ihm, in der Schloßallee liegen die Vergnügungsorte des vergnügungsluſtigen Volks, eine Reihe Caffés und Wirthshäuſer, und in den verſchiedenen Straßen und Nebenalleen wohnen zahlreiche Familien während des Sommers. Das Sommerleben im Freien iſt aber auch bei dieſem nordiſchen Stamme ein nicht zu miſſendes Bedürfniß. Wer irgend kann, wandert im Sommer aus, ſei es nach Fredriksberg oder nach dahinter liegenden Dörfern oder noch weiter hinaus bis nach Helſingör am Strande des Meeres, um Seeluft und Seebäder zu genießen, welche beſonders trefflich dort ſind. Der däniſche Winter iſt bei weitem nicht ſo ſtreng wie in Stockholm oder Chriſtiania, aber er iſt noch unangenehmer. Regen, Schmutz und Nebel ſind in Kopenhagen weit ſchlimmere Gäſte als Eis und Schnee. Häufig ſieht man in vielen Wochen die Sonne nicht; ein grauer düſterer Himmel ſenkt ſich auf Meer und Land, die Menſchen ſind dann auf ihre Wohnungen und Familien gewieſen, daher meinen denn auch die Dänen, daß ihr Drang, ſich im Sommer zu entſchädigen, aus dieſer langen winterlichen Abſperrung ſtamme.

18.

Flotte und Heer. Volk und Hof und Luſtſchlöſſer.

Die Dänen ſind kein durch Körperſchönheit ausgezeichneter Stamm, ſie ſtehen darin hinter den Schweden und Norwegern zurück. Das Landvolk iſt größtentheils klein und dickköpfig mit ſtumpfen wenig ausgeprägten, Geſichtszügen. Darum iſt auch der tapfere Landſoldat eben keine beſonders angenehme Erſcheinung. Er ſieht plump und ſchwerfällig aus, wozu auch die Uniformirung beitragen mag, welche unſeren Begriffen von militäriſcher, gefälliger Eleganz ſehr wenig entſpricht. Die däniſchen Seeleute haben alten Ruf, und in Kopenhagen iſt noch jetzt ein Matroſenquartier, welches ſeit zwei Jahrhunderten die neuen Buden (Nyboder) heißt, das ganz von ihnen und von den Schiffsarbeitern auf den königlichen Werften bewohnt wird; aber ich glaube mich keinem Vorurtheile zu überlaſſen, wenn ich behaupte, daß die allgemeine Verkümmerung ſich auch auf alle militäriſchen Einrichtungen erſtreckt. Steht man am Hafen und ſieht jenſeits die Reihe der abgetakelten großen Kriegsſchiffe unter ihren Schirmdächern liegen, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß ſie ſinnbildlich den däniſchen Staat darſtellen. Ruinenartig mit verwaſchenem und verblichenem Anſtrich ſchwimmen die alten Schiffe geſpenſtiſch auf dem ſchwarzen Waſſer, in dem ſie langſam verfaulen, ohne je gebraucht zu werden, und ſchon halb faul ſcheinen. Hat man jemals eines der rieſenhaften mit höchſter Vollendung und Pracht gebauten und ausgeſtatteten engliſchen oder franzöſiſchen Linienſchiffe geſehen, ſo wird dieſe däniſche Armada ſehr ärmlich dagegen erſcheinen. Wo ſind auch hier die Mittel, dergleichen gewaltige Kriegsmaſchinen zu bauen und auszurüſten? Eine Flotte von großen Kriegsdampfern, wie dieſe jetzt den Seemächten nöthig iſt, mit ungeheuren Geſchützen bewaffnet und mit allen neuen Erfindungen der Kriegskunſt verſehen, kann allein noch vom mächtigen Völkern gehalten werden. Die Dänen haben es bis jetzt nur zu wenigen kleineren Dampfſchiffen bringen können, ein bedeutender Theil der vorhandenen Mittel verzehrt ſich daran, dieſe alten Kaſten immer im Stande zu halten und wenn ſie verfault ſind, durch neue zu erſetzen. Bringt ein Staat ſeiner hiſtoriſchen Erbſchaft Opfer, zahlreiche große

Kriegsſchiffe zu halten, ſo iſt es dieſer, wobei ihm von einſichtigen Männern obenein vorgehalten wird, daß nicht allein dieſe Schiffe keiner Flotte der größeren Seemächte mehr Stand halten können, ſondern, daß es ſelbſt unmöglich ſei, ſie zu bemannen, nachdem mit Norwegen die tüchtigſten Seeleute verloren gegangen ſind. Bei alledem läßt ſich nicht läugnen, daß an dieſer Flotte viel alter Ruhm klebt, und wohl läßt es ſich begreifen, daß die Dänen mit Stolz darauf blicken. Kommt es zur ſcandinaviſchen Union, ſo erhält die Flotte auch wieder vermehrte Bedeutung und kann dann wohl auch ſich lebenskräftiger umgeſtalten.

Sonderbar iſt es, daß ſo wenige däniſche Könige neuerer Zeit bei aller Eroberungsluſt kriegeriſche Fürſten geweſen ſind. Mit dem ritterlichen, tapferen Chriſtian den Vierten hören eigentlich die ſtreitluſtigen Herrſcher auf. Darum iſt er auch noch immer der Held des Volkes und das alte Lied: „König Chriſtian ſtand am hohen Maſt“ noch immer der patriotiſche Volksgeſang. Die Könige nach ihm, namentlich die des achtzehnten Jahrhunderts, haben immer nur die Umſtände benutzt, um mit Hülfe von Coalitionen, als Bundesgenoſſen der Ruſſen, Polen, Deutſchen oder Franzoſen, Kriege zu führen, dabei aber größtentheils für ihre Perſon lieber ein ſchwelgeriſches Hofleben geführt, und ſo iſt der Staat nach und nach von ſeiner ehemaligen Macht immer mehr herunter gekommen. Welche

Rolle kann auch jetzt noch ein ſo kleines Volk in der Weltgeſchichte ſpielen? Auch der jetzige König iſt kein Mann des Krieges und der Waffen, obwohl ein Herr von ſtürmiſchen Leidenſchaften, die ſein Privatleben eigenthümlich geſtaltet haben. Bekannt ſind ſeine Scheidungen von zwei fürſtlichen Gemahlinnen, und ſeine jetzige eheliche Verbindung mit der zur Gräfin Danner erhobenen, dem Volke entſproſſenen dritten Frau. Darüber iſt eine ganze Literatur vorhanden, welche die Geſchichte der Jungfer Raſſmuſſen behandelt und die däniſche freie Preſſe hat dieſen Stoff nicht ſelten um ſo ſchonungsloſer verarbeitet, weil er zur Parteiſache gemacht wurde.

Durch dieſe Ehe des Königs entſtand nicht allein ein Familienzwiſt, ſondern auch das Hofleben wurde aufgelöſt, der Adel zog ſich möglichſt weit zurück, und wenn ihm ſchon durch die neue demokratiſche Verfaſſung der Aufenthalt in Kopenhagen verleidet war, vermied er jetzt noch mehr, die Hauptſtadt zu beſuchen. — Die Verfaſſung hat zwar den Adel nicht aufgehoben, aber ſie hat ihm alle Vorrechte genommen, daher auch bei der Landesvertretung auf dem Reichstage, ihm keine Bevorzugung gelaſſen. Als Stand exiſtirt er nicht mehr. Allein der Adel iſt zum guten Theil reich begütert. Er lebt auf ſeinen Landſitzen und nimmt faſt gar keinen Theil mehr an den Landesangelegenheiten, ſeit die demokratiſche Partei geſiegt hat. Das jetzige Miniſterium beſteht aus Bürgerlichen, aus den Führern der demokratiſchen Geſammtſtaatspartei, nur ein geadelter Deutſcher, der bekannte Herr von Scheel, welcher ſich zum Ultradänen gemacht hat, früher aber keineswegeſ zur liberalen Partei gezählt wurde, ſteht an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten und iſt Miniſter für Holſtein.

Aus dieſen Zuſtänden entſtehen in Kopenhagen eigenthümliche Verhältniſſe. Der Adel hält ſich zu dem Thronfolger, dem alten Prinzen Ferdinand und dem Prinzen Chriſtian zu Dänemark, auch die Offiziere der Landarmee glaubt man größtentheils keineswegeſ mit den jetzigen Zuſtänden zufrieden. Die höhere Geſellſchaft folgt dieſem, für ſie natürlichen Zuge, während die geſammte demokratiſche Partei, die ſcandinaviſche Jugend und die Führer der Bauern ſich um ſo dichter an den König ſchließen, der mit ſeinen demokratiſchen Miniſtern ganz einverſtanden iſt. Ob er dies ohne ſeine Gemahlin, die Gräfin Danner, ſein würde, iſt eine andere Frage. Von der Gräfin glaubt man wenigſtens, daß ſie eben ſo wohl der demokratiſchen Partei angehöre, wie ſogar für den Scandinavismus gewonnen ſei. Im Grunde iſt dies auch vollkommen erklärlich. Die Gräfin weiß, wie man ſie von jener Seite gewiß nicht liebt, ihr ausweicht und es vermeidet, ihr die Ehren zu bezeigen, welche ſie beanſprucht, auch mit Recht in ihrer jetzigen hohen Stellung beanſpruchen kann. Von der anderen

Seite aber beeilt man ſich, ihr zu dienen, ihr einen Hofſtaat zu bilden und ihre Gunſt zu gewinnen. Was hat dieſe, ohne Zweifel ſehr merkwürdige Frau denn zu erwarten, wenn der König, ihr Gemahl, ſterben ſollte, ehe die jetzigen wirren Verhältniſſe in Dänemark ſich geordnet haben? Man ſagt, daß die Gräfin Danner ihr Geld im Auslande anlege, daß ſie Güter in Schweden gekauft habe; man beurtheilt jene Frage alſo nicht eben zum Beſten.

Wie die Verhältniſſe hier ſind und wie groß der Einfluß dieſer Frau iſt, ſagte mir Jemand, können Sie daran ſehen, daß die verwittwete Königin keinen Beſuch von dem Könige, ihrem Sohn, erhält, weil die Königin Mutter ſich weigert, die Gräfin Danner bei ſich zu ſehen. Als die Königin neulich nach Deutſchland reiſte, mußte ſie gewöhnliche Paſſagierplätze in dem Poſtſchiffe nehmen; den Studenten, die nach Stockholm gingen, wurde ein Staatsdampfſchiff zur Dispoſition geſtellt.

Die Gräfin Danner müßten ſie kennen lernen, rieth mir ein Anderer von entgegengeſetzter Färbung, ſie iſt wirklich ſehr liebenswürdig und ungewöhnlich gebildet. Sie ſpricht mehrere Sprachen mit Fertigkeit und beſitzt vielen Verſtand. Ihr Einfluß iſt daher auch ein äußerſt wohlthätiger, was Jedermann, der es gut meint, anerkennen muß. Man ſollte ihr dankbar ſein, ſtatt in das ariſtokratiſche Geſchrei einzuſtimmen.

Im Augenblick brach er ab, denn vom Chriſtiansborger Schloß rollte ein Halbwagen daher, in welchem ein Herr und eine ſehr große, ſtarke Dame ſaßen. Die Dame befand ſich durchaus nicht mehr im jugendlichen Alter, ſie mochte wohl in der Mitte der vierziger Jahre ſein, auch ihr Geſicht mit vollen fleiſchigen Zügen war gewiß nicht ſchön zu nennen.

Treten wir hier ein wenig ins Haus, rief der Freund, indem er mich hineinzog?

Warum? Wer iſt denn das?

Der König und die Gräfin.

Ich ſah ihn erſtaunt an. Ja, ſehen Sie, fuhr er lächelnd fort. Sie werden bemerken, man grüßt nicht gern, geht lieber davon.

Aber Sie ſagten doch eben, man müſſe ihr dankbar ſein.

Gewiß, das muß man, aber es iſt fatal, daß unſere Damen die Gräfin ſo genau aus früherer Zeit kennen, wo ſie noch eine Putzhandlung hatte. Viele haben von ihr Hüte und Modeſachen gekauft, ſo iſt es allerdings ein hartes Ding, jetzt vor ihr ſtillzuſtehn und ſich unterthänig zu verbeugen.

Und wirklich iſt es ein hartes Ding mit der den Menſchen anerzogenen Stand- und Rangordnung. Dieſe Frau, welche von den däniſchen Demokraten gelobt und gerühmt wird, deren merkwürdiges Geſchick ſie auf einen ſo hohen Platz führte, kann doch nicht vergeſſen machen, daß ſie einſt denſelben Leuten Hüte verkaufte, deren Hand ſich weigert, den Hut vor ihr abzuziehen.

Man hat mir erzählt, ſagte ich, daß die Gräfin den Ehrgeiz beſitzt, Königin werden zu wollen. Was wird denn geſchehen?

Das wird niemals geſchehen! antworteten mir Alle mit derſelben Energie, an welcher ich dieſe Frage richtete; aber, fügte man geheimnißvoll hinzu, ſie wird nächſtens eine ihrer Töchter mit dem Sohne des Herrn von Scheel verheirathen. Die Gräfin hat mehrere Töchter, und Herr von Scheel, der das vollſte Vertrauen des Königs und der Gräfin beſitzt, wird ſeine Stellung dadurch noch mehr befeſtigen. Wenn die Gräfin nicht wäre, würde der König wahrſcheinlich längſt ſich von den Sorgen der Regierung frei gemacht haben, denn er hat oft ſchon die Abſicht geäußert, ſich ins Privatleben zurück zu ziehen. Das dies nicht geſchieht, muß die demokratiſche Partei der klugen Dame ganz beſonders danken, denn unter den jetzigen Verhältniſſen würde ein Thronwechſel Dänemark ohne Zweifel in noch viel größere Verwirrungen ſtürzen.

Der König lebt mir ſeiner Gemahlin faſt beſtändig auf dem Lande im Schloſſe Frederiksborg oder einem anderen, von ihm angekauften Schloſſe. Kein großer Monarch hat ſo viele Schlöſſer wie der König von Dänemark, denn bei der langen Reihe der däniſchen prachtliebenden Fürſten haben dieſe ſich immer wieder neue Lieblingsſitze erbaut. Frederiksborg, das größte und alterthümlich prächtigſte, hat Chriſtian der Vierte entſtehen laſſen; Fredensborg, Friedrich der Vierte. Sorgenfrei liegt mitten im Thiergarten unter den herrlichſten Buchen, die es überhaupt geben kann, Charlottenlund auf dem Wege dahin, Jägersborg nahe dabei, Marialyſt bei Helſingör, Frederiksberg aber, dicht bei Kopenhagen, iſt von Friedrich dem Vierten angelegt, und an dieſem öden alten Palaſte, kann man wiederum den Verfall des Ganzen ſtudiren. Die langen, blinden Fenſterreihen, der weite, mit Gras und Unkraut überwucherte Hof, in welchem ſich nichts regt; die morſchen alten Thüren und hängenden Altane ſprechen laut genug von ehemaliger Größe und jetziger Verſunkenheit. Es paßt das Jetzt hier nirgend nicht mehr zu dem Sonſt, und wenn man auf dieſem Schloßhügel ſteht, verfallene Marmorſtufen und Marmorbäder betrachtend, und dann im Abendlichte die Stadt herausleuchtet, und das blaue Meer mit Segeln bedeckt, kann man wohl glauben, daß die däniſchen Könige zur Zeit ihres Glanzes ſtolze, gewaltige Herren waren, die ſich ihrer Macht und Pracht freuen durften.

Davon iſt nun wenig mehr vorhanden. Die Grafen und Barone, Garden und Trabanten, welche ſonſt dieſe Säle ehrfurchtsvoll füllten, ſind mit dem Glanz ihrer Gebieter Staub und Schutt geworden. Es giebt keinen ſtolzen Hofhalt hier mehr, keinen prunkenden Hofkreis, keine Hoffeſte, keine Gallatage. Es giebt keine Königin, welche einen ſtrahlenden Kranz edler Damen und Fräulein um ſich ſammelte; keine Tänze und Bälle, bei denen der Adel und eine hochgeborene Bureaukratie ſich vereinigten. Der Adel hat ſich grollend abgewandt, der König jagt mit wenigen, oft nicht ſehr Hochgeborenen, die er zu ſeinen Kammerherren machte, und die demokratiſchen Miniſter führen ihre Frauen und Töchter wohl in die Soireen der Gräfin Danner; aber der Patriotismus der Kopenhagner nimmt Reißaus, wenn die Hofwagen durch die Straßen fahren.

19.

Vergnügungsluſt und Sommerfreuden. Der Jahrmarkt im Thiergarten. Die däniſchen Damen.

Daß die Kopenhagner vergnügungsluſtige Leute ſind geht aus der großen Zahl ihrer Vergnügungsorte hervor, welche ſich in der Nähe der Stadt faſt alle an einer Seite vor dem Weſtthor zuſammen drängen. Gleich dicht am Stadtwalle hat ein erfinderiſcher Kopf in ſolchen Dingen, der ſich darin auch in anderen Ländern, ſogar in Amerika verſuchte, ein in ganz Dänemark bekannter Herr Carſtenſen, das größte von allen angelegt und „Tivoli“ in beliebter Weiſe genannt. Die Einrichtungen ſind wirklich großartig und gegen geringes Eintrittsgeld hat man Theater, Concert, Feuerwerk, Rutſchbahnen, Carouſſel, Scheibenſchießen, Waſſerfahrten und eine ganze Reihe anderer Vergnüglichkeiten, ſammt Reſtaurationen und Glücksbuden, wo freilich überall wieder der Beutel gezogen werden muß. Nach einer Glanzperiode iſt jedoch dieſer vortreffliche Sammelplatz aller irdiſchen Freuden bei der anſtändigen Geſellſchaft anrüchig geworden, und wird daher den Loretten und Griſetten überlaſſen, von denen es in Kopenhagen eine ſehr zahlreiche Genoſſenſchaft giebt. Dafür baut der ſpeculative Carſtenſen eben in der Fredericksborger Schloßallee einen neuen Tempel der Luſt für Kopenhagen, den er Alhambra genannt hat, und wo es dereinſt ganz orientaliſch zugehen ſoll. Dieſe Schloßallee iſt aber jetzt ſchon orientaliſch genug. Große Vergnügungsgärten reihen ſich hier, welche abendlich mit bunten Ballons und farbigen Lampen einen romantiſchen Zauber verbreiten, und dieſer vervollſtändigt ſich durch rauſchende Tanz- und Blechmuſik, bei der die Pauken und Trompeten einen erfreulichen Spektakel machen. Hierher gehen die Mittelklaſſen der Bevölkerung mit Weib und Kind, wenn ſie ihre Spaziergänge im Frederiksberger Garten gemacht haben, thun ſich gütlich in allerlei Getränken und Speiſen oder machen doch jedenfalls eine vergnügliche Carouſſel- oder Eiſenbahnfahrt, was eine Lieblingsneigung jedes gebildeten Kopenhagners zu ſein ſcheint. Es iſt damit aber nicht eine Fahrt auf der wirklichen Eiſenbahn gemeint, ſondern eine Anzahl kleiner vierrädriger Wagen läuft an den Stangen eines Carouſſels und eine Dampfmaſchine von Pappe oder Holz iſt ſinnbildlich davor geſpannt. Unter dem Gerüſte drehen ein paar Menſchen im Schweiße ihres Angeſichts die Wagen und den Dampfer möglichſt ſchnell im Kreiſe herum, während die Muſik den Eiſenbahnwalzer ſpielt. Dergleichen Maſchinen findet man überall, bei uns wohl auch auf Jahrmärkten und in kleinen Städten, hier aber gehört es für Alt und Jung zu den Hauptvergnüglichkeiten, die keinem reſpectablen Wirthsgarten fehlen darf. Auf dieſem naiven Standpunkte der Verlockungen ſteht das Volk noch, aber alle ſeine Sommerluſt vereinigt ſich in den großen Volksfeſten, welche es alljährlich ſechs Wochen lang während der ſchönſten Jahreszeit im Thiergarten feiert. Der Thiergarten iſt aber kein Garten oder Park, ſondern ein vier Meilen großer Wald, der eine Meile von Kopenhagen beginnt. Hier hat im ſechszehnten Jahrhundert eine fromme Bäuerin einſt eine Quelle entdeckt, deren wunderthätiges Waſſer viele Blinde ſehend gemacht hat, und noch jetzt vergißt kein guter Kopenhagner Chriſt jedesmal, wenn er den Thiergarten beſucht, aus Kirſten Piils Kilde zu trinken und ſeine Augen zu waſchen, damit ſie heller werden, woher denn die Dänen auch ſo ſcharfblickende Geſellen geworden. Der ſchöne klare Born ſprudelt noch aus dem Hügel und noch immer drängen ſich Schaaren herbei, die ſich an ſeinem Waſſer laben, wenn auch die Tage der Wunder und der Wallfahrtsorte, bei dem proteſtantiſchen ohnehin nicht ſehr gläubigen Volke längſt vorüber gegangen ſind. Aus den Wallfahrten zu Chriſtine Piils Quell ſind die Volksſommerfeſte im Thiergarten entſtanden, welche trotz der Zeiten Noth und Schwere noch immer ihre Anziehungskraft ausüben. Die vornehme Geſellſchaft bleibt freilich auch hierbei immer mehr aus, allein das Volk läßt keinen guten Tag vorüber gehen, wo es nicht in größerer oder geringerer Zahl ſich hier einſtellt. Es fährt ein Dampfſchiff täglich hieher, mit dem man um geringen Preis eine kleine Meerfahrt längſt der Küſte machen kann, und vor dem Oſterthore in der Allee halten lange Reihen Wagen, meiſt von der guten Sorte altherkömmlicher Rippenbrecher, mit Bänken an Lederriemen für zwölf oder fünfzehn Perſonen, zuweilen aber auch moderniſirt in Federn und Polſtern hängend. An Sonn- und Feſttagen kommen auch die Bauern aus der Nähe mit ihren Korbwagen und machen Concurrenz und billigere Preiſe; wer aber auch dieſe verſchmäht, der wandert mit Weib und Kind den weiten Strandweg fort, der, in der Abendkühle wenigſtens, ein äußerſt angenehmer iſt. Immer am Meere hinlaufend iſt er von Fiſcherdörfern und Landhäuſern unterbrochen, und ehe man den Thiergarten ſelbſt erreicht, trifft man das Luſtſchloß Charlottenlund an, in deſſen weitläuftigem Garten unter den ſchönen alten Buchen und Eichen ein Theil der Gäſte verbleibt, ſich lagert oder den mancherlei Geſellſchaftsſpielen munterer junger Leute zuſchaut. In

Charlottenlund iſt aber auch der Sammelplatz der aus dem Thiergarten zurückkehrenden Jahrmarktsfreudigen. Hier giebt es einen etwas kleineren Jahrmarkt und viele ſogenannte ſingende Kaffeehäuſer, cafés chantants, wie ſie die Franzoſen in den champs elisée haben, nur in etwas anderer Manier. Während in den eliſeeiſchen Feldern alles öffentlich vorgeht, ſitzen die ausgeputzten Sängerinnen, Sänger und Declamatoren, zum guten Theil auch Deutſche, hier innerhalb der Zelte, deren eine ganze Reihe in Charlottenlund bei einander ſtehen, und aus jedem erſchallen die verlockenden Klänge der Harfen und Guitarren oder auch des begleitenden Klaviers, aus jedem ertönen Stimmen, welche meiſt allerdings vieles zu wünſchen übrig laſſen und dabei dringt ein olympiſcher Duft aus dieſen Zeltwänden hervor. Der Duft von Bratwürſten und gezwiebeltem Rindfleiſch, von verſchiedentlichen Braten, und Gemüſen, vermiſcht mit Bier- und Branntweingerüchen und dem Aroma der zahlreichen Brandopfer, zu welchem die moderne Welt den Tabacк beſtimmt hat. Das beliebte Nationalgericht, die röde Gröd oder rothe Grütze winkt den Lüſternen unwiderſtehlich aus großen Satten, mit Flöde, d. h. Sahne übergoſſen. Nicht geringere Begeiſterung aber erweckt die Milchgrütze, welche die däniſchen Leckermäuler mit Braunbier übergießen, bei welchen Anblick ein deutſcher Magen von tiefem Entſetzen ergriffen wird. Allein Charlottenlund iſt doch nur ein Nachſpiel zu dem großen

Schauſpiel des Jahrmarkts im Thiergarten. Dorthin gelangt man von dem Wirthshauſe Fortunen am Eingange des Waldes in kurzer Zeit, und wenn zum Sonntag oder Mittwoch recht verlockendes Wetter eintritt, oder etwa Concert und Feſtlichkeiten von den ſpeculativen Wirthen oder in der ausgeputzten Reſtauration der Waſſeranſtalt im Thiergarten auf ellenlangen Zetteln in Kopenhagen angekündigt ſind, finden ſich hier wohl bald einmal zehn bis zwanzig tauſend Menſchen zuſammen. Der Hügel im Thiergarten iſt der Mittelpunkt aller dieſer Sommerfreuden. Da ſtehen ein Dutzend Carouſſels und Eiſenbahnen, da orgelt und geigt es aus allen Ecken und Winkeln, da tanzen auf den Leierkaſten Juden und Türken, da machen Seiltänzer ihre Künſte, Equilibriſten ſchleppen ihre Opfer zu ihren, mit Stricken umzogenen Kunſttempeln, Zauberer und Wahrſager ſchreien ſich Schillinge ſpendende Gläubige in ihre Netze, Gaukler aller Art trompeten von den Gerüſten, Damen mit geſchminkten Wangen laſſen in weißen Faltenröcken und roſigem Tricot ihre Reize ſchauen, Wachsfigurencabinette ſtellen ihre Mörder einladend an die Thüren, ausgeſtopfte Krocodille, Klapperſchlangen, Polichinelltheater, Marionetten, lebendige Wölfe und ſechsbeinige Schafe, welche mit ihren ärgſten Feinden in inniger Vertraulichkeit leben, alles dies und noch viel mehr iſt hier zu ſchauen und alles äußerſt billig. Das Volksleben und die prächtige

Wald- und Menſchenſtaffage geben ſich aber als das Beſte, ganz umſonſt. An Sonntagen und bei ſolchen Feſten muß man die Thiergartenfreuden genießen. Es kommen dann auch viele ſeeländiſche Bauern mit ihren Weibern und Kindern, und in ihrem Putz mit ſcharlachrothen, vielknöpfigen Jacken leuchten manche ſtattlich durch den Wald.

Will man dies Gewühl und Lärmen nicht länger haben, ſo kann man bald allein ſein, und wenn man eine Zeit lang unter den herrlichen Buchen fortgeht, findet man wohl plötzlich eine Heerde ſchöngefleckten Dammwild, die ſo friedlich und unbekümmert hier weidet, als ob ſie von der Jahrmarktswirthſchaft dicht bei ſich nie etwas gehört hätte.

Merkwürdig iſt es, daß man in Dänemark, ſo wenig wie im ganzen ſcandinaviſchen Norden nichts von den Schützenplätzen und Schützengilden weiß, welche in Deutſchland die Jahrmarkts-Vergnügungen begleiten, und ſelbſt in den kleinſten Städten ihre jährlichen Aufzüge halten. Bei uns ſind dies freilich die Reſte freibürgerlich ſtädtiſcher Waffenfeſte aus dem Mittelalter, mit deren Fortbelebung man jetzt die monarchiſch patriotiſche Geſinnung zu verſtärken ſucht, während in der Schweiz die Kantonal- und Gemeindeſchießen eine ganz andere volksthümliche Bedeutung haben. In großen Hauptplätzen, wie auch Kopenhagen einer iſt, kann ſolch' Weſen nicht recht mehr aufkommen, allein die

die Bürger ſind troß deſſen hier beſſer in den Waffen geübt und wehrfähiger, als in manchen anderen Staaten mit Schützen und Gilden. Sie bilden eine bürgerliche Infantriee und Artillerie von zehn tauſend Mann, welche in Zeiten der Noth ihre Stadt ſchon tapfer vertheidigen half. Die akademiſchen Bürger ſind zu einem beſonderen Jägercorps vereinigt.

Betrachtet man dies Volksleben mit ſeiner Beweglichkeit, dieſe bedeutende Zahl von Vergnügungsorten, das Leben in der Stadt ſelbſt, wo es in den Hauptſtraßen zahlreiche Wirthſchaften, große und kleine Verkaufslokale aller Art giebt und eine Menge Leute davon leben, daß ſie Kleinhandel mit den verſchiedenſten Dingen treiben, ſo muß man zugeben, daß unter allen nordiſchen Städten hier die meiſte Straßenlebendigkeit ſichtbar wird. Die Dänen ſitzen nicht gern in ihren Häuſern, ſpazieren gehen oder durch die Straßen flaniren gehört zu ihren vorherrſchenden Neigungen, und ganz beſonders ſind die Damen immer gern dazu bereit. Daher kommt es auch, was vielen Fremden ſchon aufgefallen iſt, daß man in den Straßen zu allen Tageszeiten ſehr viele Damen findet, welche wohlgeputzt darin umherziehen, die Kaufläden inſpiciren oder mit gleichgeſinnten Freundinnen lehrreiche Unterhaltungen über die neueſten Moden und die neueſten Familiengeheimniſſe führen.

In Kopenhagen hört man häufig die üble Sitte vieler Frauen anklagen, ſich ſo wenig als möglich um Haus und Wirthſchaft zu kümmern, dagegen aber ſchon am frühen Morgen auszuwandern, um Beſuche zu machen, und ſetzt es auf Rechnung moderner Verbildung, die ſich des häuslichen Fleißes ſchämt, aber gern allen hochmüthigen und eitlen Tand zur Schau trägt. Selten kümmert ſich hier eine Dame, auch wenn ſie durchaus nicht etwa der hohen oder höheren Geſellſchaft angehört, um ihr Hausweſen, ſagte mir eine ſehr gebildete und geiſtvolle Frau. Man kann dem Spott nicht entgehen, wenn man ſo ordinaire Gelüſte hat, Küche und Markt zu beſuchen und mit Strick- und Nähnadeln vertrauten Umgang zu pflegen. Daher wird ein vorherrſchender Hang zum Müßiggang, zur Verſchwendung und zur Putzſucht den däniſchen Frauen im ganzen Norden nachgeſagt; Vergnügungsſucht, die oft alle Verhältniſſe überſteigt und Familienunglück herbeiführt. Die däniſchen Fräulein lernen gewöhnlich mehrere Sprachen, in den Schulen, deutſch, häufig auch franzöſiſch und engliſch. Sie leſen ſehr viel, treiben Muſik, und bei der allgemeinen Bildung, welche in der Jugend und in den Mittelſtänden vorhanden iſt, ſind die Geſellſchaften belebt und angenehm, aber der Drang, geiſtreich zu ſein, über alles mitzuſprechen, zu urtheilen und ſich einen äſthetiſchen Anſtrich zu geben, führt zu anmaßenden Selbſtüberſchätzungen und zu einer unangenehmen, geſchwätzigen Vornehmthuerei. In neueſter

Zeit iſt nun dazu gekommen, daß manche Damen ſich auch auf Politik geworfen haben und enragirte Ultradäninnen geworden ſind, was ſie aber weder liebenswürdiger macht, noch zu den einfacheren häuslichen Sitten ihrer Mütter zurückführt.

So lauten die Urtheile mancher verſtändigen Leute und im allgemeinen kann man ihnen wohl Glauben ſchenken. Iſt es doch in unſeren deutſchen Hauptſtädten mit Erziehung und Bildung des weiblichen Geſchlechts nicht eben viel anders beſtellt. Daß in keiner nordiſchen Stadt ſo viel auf Putz und Toilette gegeben wird und viele Leute Luſt und Zeit zum vergnüglichen Nichtsthun haben, iſt überall zu bemerken. Alles aber eignet ſich auch hier am beſten dazu und iſt von früh her angelernt worden. Die däniſchen Könige haben Jahrhunderte lang einen glänzenden Hof gehalten, und eine Stadt von ſolcher Größe, mit ſo vielen Beamten, Land- und Seeoffizieren, der Landesuniverſität und zahlreichen wohlhabenden Einwohnern muß vergnügungsluſtig ſein. Kopenhagen iſt doch nicht ſo abgeſchnitten zur Winterzeit wie Stockholm und Chriſtiania; es verweilen manche Fremde hier oder können mit der Eiſenbahn aus Holſtein oder von Hamburg in Zeit von zwölf Stunden zur Stelle gelangen. In Dänemark aber giebt es auch keine zweite Stadt, welche mit Kopenhagen im Entfernteſten ſich meſſen könnte. Schweden hat außer Gothenburg doch noch einige Plätze, wo ſich geiſtige und materielle Bewegung zu ſammeln vermag. Norwegen hat die reiche Handelsſtadt Bergen und das alte königliche Drontheim. In Dänemark dagegen iſt Alles auf Kopenhagen zuſammengedrängt, alle anderen däniſchen Städte zuſammengenommen, haben bei weitem nicht ſo viele Einwohner, alle zuſammen ſind elende Neſter, wo Niemand wohnen mag, der es nicht nöthig hat. Daher kommt es auch, daß jeder Däne in Kopenhagen zu leben ſtrebt, wo, wie ſie ſelbſt behaupten, der gebildete Menſch allein ausdauern kann. Anders und beſſer würde es in dieſem kleinen Staate ſtehen, wenn es neben Kopenhagen einige bedeutendere Provinzialſtädte gäbe, die der ausſchließlichen Centraliſation vorbeugten. In den deutſchen Herzogthümern haben Kiel, Altona und ſelbſt Schleswig ſich zu Sammelplätzen der Landeskräfte gemacht und mit deutſchem Fleiß und deutſchem Ordnungsſinn ſich auch in deutſcher Bildung entwickelt. Bei den Dänen konnte nur ihre Hauptſtadt emporkommen, die wie ein Schwammgewächs alle Kräfte aufſaugt. Von hier allein geht alle Bewegung aus, von hier kommt alle Bildung, ohne Kopenhagen iſt kein Dänemark denkbar, es kann mit allem Rechte von ſich ſagen: ich bin der Staat!

20.

Thorwaldſens Muſeum. Künſte und Wiſſenſchaften. Literatur, Maler und Poeten,

Wenn man die Dänen um nichts beneiden mag, was ſie beſitzen, ſo giebt es doch etwas, was ſelbſt den Neid der größten Völker erregen kann und wohl werth iſt, ihre Hauptſtadt zu beſuchen: Die Kunſtſchätze, welche ihnen Thorwaldſen als Erbe hinterlaſſen hat. Es iſt erſtaunenswürdig, was ein Menſchenleben ſchaffen, ſammeln und vollbringen konnte, und um ſo größer und ſchöner ſteht es da, weil er, dem dies gelang, mit ſolcher Macht und Kunſt auch die Willenskraft verband, es bleibend für ſein Vaterland zu erhalten. Freilich iſt es ein langes Menſchenleben geweſen, denn Thorwaldſen hat nahe an achtzig Jahre gelebt, aber wie viele ſind älter geworden, und was haben ſie von ihren Thaten hinterlaſſen? Er war in ſeinen weißen Locken und ſeiner jugendlichen Rührigkeit ein Liebling der Götter und einer ihrer Auserwählten, die ſie aus Staub und Dunkelheit erheben und nicht mit blutigem Lorbeer ſondern mit Roſen und Epheukränzen zur Freude aller Menſchen ſchmücken.

Als ich den greiſen Künſtler zum letzten Male ſah, wohnte er in dem alten Schloſſe Charlottenburg am Königsneumarkt, wo er als Director der Akademie der Künſte ſein Atelier aufgeſchlagen, dort umringten ihn die herrlichſten ſeiner Werke. In den Hemdsärmeln ſaß er mitten darunter und formte an einem der vielen Basreliefsmedaillons, welche jetzt des Muſeums größte Prachtſtücke ſind. Ein ganzes Neſt voll Amouretten kribbelte in einer Nußſchale, die keckſten flatterten daraus hervor, und neben dieſem lieblichen Gebilde zogen auf einem andern zwei geflügelte traurig-ernſte und ſchöne Genien durch die Luft, Schlaf und Tod in brüderlicher Nähe.

Ich weiß noch, wie er mich mit den großen klaren Augen, die ſo ſchalkhaft und ſo tief blicken konnten, anſah, als ich ihm ſagte: Wie iſt es möglich, wie haben Sie doch ſo Vieles und ſo Schönes ſchaffen können, und wollen noch nicht damit aufhören.

Ich hab's in den Fingern, lachte er, meine Finger ſind daran ſchuld. Es iſt eine ſchlechte Angewohnheit, ich kann ſie niemals ſtille halten. Immer muß ich nach etwas greifen, nach dem Zeichenblei oder nach dem Thonkaſten und da kommen denn alle dieſe Spielereien zum Vorſchein.

Mögen die Amouretten denn niemals aufhören den ewig jungen Meiſter zu umſchweben! rief ich aus.

O danke! antwortete er und indem er den Finger zu den Genien aufhob ſetzte er hinzu: die dort werden auch kommen, aber ich habe noch viel in meinen Fingern.

Ein Jahr darauf war er todt; die unermüdlich geſchäftigen Finger waren ruhig geworden. Unter Lilien, Roſen und Palmen liegt der Meiſter doch noch immer umringt von ſeinen Werken in der Mitte des Muſeums und eine reichere Grabesſtätte kann dem ſtolzeſten Fürſten nicht bereitet werden.

Mit wenigen Ausnahmen ſind ſämmtliche Werke Thorwaldſens hier vereinigt; der größte Theil in Marmor ausgeführt, denn die meiſten hat er öfter nachgebildet oder nachbilden laſſen, da er in der letzten Hälfte ſeines Lebens nur in Thon arbeitete. Alle die herrlichen Statuen, mit denen er ſeinen größten Ruhm erwarb: die Grazien, der Adonis, dem Canova den Preis zuerkannte, Jaſon, Venus, Apollo, Bacchus, Amor und Pſyche, Hebe und die Hoffnung, Vulcan und Merkur, dazu die koloſſale Reiterſtatue des Prinzen Poniatowsky, die Statuen des Copernicus, Gutenberg, Hercules, das große Grabdenkmal Pius des Siebenten und eine Fülle ſchöner Köpfe und Statuen aus dem Leben, eine wahre Gallerie bekannter und berühmter Perſonen. Wohin man blickt, erblickt man Schönes, wohin man geht, ſieht man erſtaunt was dieſer Künſtler Gutes und Edles geſchaffen. — Nur die berühmten zwölf Apoſtel findet man nicht in dem Muſeum. Dieſe ſammt dem ſegnenden Heiland, dem Engel mit dem Taufbecken, auch ſchöne Basreliefs muß man in der Frauenkirche aufſuchen. Das Muſeum enthält davon nur Gypsabgüſſe, aber ſtundenlang und täglich wieder kann der Fremde, immer neu erfreut, hier durch die vielen kleinen Cabinette wandern, deren Wände vielfach mit den herrlichſten Reliefs behängt ſind. Nicht nur der berühmte Alexanderzug iſt damit gemeint, der eine ganze Seite der Treppenhalle einnimmt, auch die vielen verkörperten Gedanken, die des großen Meiſters kunſtfertige Finger bildeten. In dieſen zierlichen, edlen Gebilden voller Grazie und Gedankenfülle hat Thorwaldſen das Beſte geleiſtet. Die Jahreszeiten, die Lebensalter, die neckiſchen Amourettenſtücke voll künſtleriſcher Phantaſie und Laune ſind eben reich an Schöpferkraft, und voll lebensfriſchen Frohſinns und üppiger Lieblichkeit, wie andere, z. B. Schlaf und Tod oder Tag und Nacht voll ſanfter Trauer und voll ernſter Hoheit.

Und wenn man alle dieſe Schätze anſtaunt, welche Thorwaldſen ſelbſt geſchaffen, erſtaunt man nicht weniger über ſeinen Sammelfleiß. Gewöhnlich denken Künſtler nicht daran, Kunſtwerke zu ſammeln, aber Thorwaldſen hat mehre Hundert zum Theil werthvolle

Gemälde von berühmten Malern ebenfalls dem däniſchen Volke hinterlaſſen, die nun in den Cabinetten des Muſeums hängen. Während der langen Jahre, wo er in Rom wohnte, war er der Mittelpunkt des dortigen Künſtlerlebens, Freund und Gefährte aller Kunſtgenoſſen, dem viele gern ein Andenken zurückließen. So ſind dieſe Bilder vereinigt worden und nebenher hat Thorwaldſen ägyptiſche, griechiſche, römiſche und etruriſche Antiquitäten geſammelt. Seine geſchnittenen Steine, antiken Paſten, antiken Medaillen und Münzen füllen eine ganze Reihe Schränke in mehreren Zimmern, dazu manche alte Büſten und Vaſen, einige von großem Werth und großer Schönheit, ſo auch Schriften und Bücher. Er konnte alles gebrauchen, und ſein Eifer zum Erwerben und Beſitzen ließ niemals nach. All ſein Trachten ging auf das Ziel hinaus, ſeinem Volke ein rechtes Erbe zu verſchaffen. Und am Abend ſeines Lebens machte er ſich auf und zog mit ſeiner reichen Habe nach Kopenhagen; das war vielleicht das größte Opfer, das er ſeinem Vaterlande brachte. Vierzig Jahre und darüber hatte er in Rom gewohnt, nun ſollte er in dem kalten, nebligen Norden leben. Aber ſein Zug war ein Triumphzug und die Dänen ſchauten zu ihm auf wie zu einer Nationalgottheit. Er war ſo recht dafür gemacht, ihrer nationalen Eitelkeit zum Idol zu dienen, ein Mann, von dem ſie ſagen konnten, es giebt keinen zweiten ſolchen unter den Lebendigen.

Schade daß Thorwaldſen nicht ein echter Vollblutsdäne ſondern ein Isländer war; doch immerhin, er war ihres Stammes und hat ihnen dies herrliche Muſeum hinterlaſſen, ohne welches Kopenhagen ziemlich arm an wirklichen Kunſtwerken ſein würde. Denn die Gemäldegallerie auf dem Schloſſe iſt zwar beſſer als die in Stockholm allein doch im Ganzen unbedeutend, und plaſtiſche Kunſtwerke giebt es keine andere, als die Reichthümer Thorwaldſens. Am reichſten iſt das nordiſche Muſeum, allein dieſe zahlreichen Antiquitäten haben meiſt ſehr geringen oder gar keinen Kunſtwerth und dienen nur dem wiſſenſchaftlichen Eifer gelehrter Alterthumsforſcher zur Freude.

An Gelehrten iſt aber in Dänemark ſo wenig Mangel wie irgend wo in der Welt, und namentlich haben die Dänen für altnordiſche Literatur und Sprachforſchung das beſte geleiſtet. Die Univerſität hat ſeit Jahrhunderten manche bedeutende Lehrer gehabt, Bildung verbreitet und die Wiſſenſchaften gepflegt; unter den Berühmtheiten iſt der Naturforſcher Oerſted in Deutſchland am bekannteſten. Man kann auch nicht läugnen, daß während des Glanzes ihrer Königszeit, beſonders im vorigen Jahrhundert, hier mehr für Literatur und Poeſie gethan wurde als in Deutſchland, wo damals Zopf und Korporalſtock die Hauptrollen ſpielten und Friedrich der Große nicht einmal glaubte, daß die deutſche Sprache ſich für gebildete Menſchen eigne. — In

Dänemark brach früher noch als in Deutſchland Leſſing, der Satiriker und Luſtſpieldichter Ludwig Holberg die Bahn zu einer neuen Belebung der Sprache und Literatur. Dann trat eben ſo wie bei uns eine Sturm- und Drangperiode ein und ſie wurde beſſer unterſtützt durch König Friedrich den Fünften und ſelbſt in der nachfolgenden Zeit unheilsvoller Kataſtrophen, welche die Regierung des wahnſinnigen Chriſtian des Siebenten begleiten. — Die Zeit wo Jens Baggeſen und Friederike Brun die neuen deutſchen Dichter in Dänemark einführten, weckte viele junge Geiſter bei den Dänen auf, und unter dieſen wurde Adam Oelenſchläger ganz beſonders ein Liebling der Deutſchen. Wie an Holberg ſo hingen die Dänen ihre Liebe und Bewunderung auch an Oelenſchläger feſt, den ganz Europa kannte und der ihres Vaterlandes größter Dichter war. Im ganzen Norden wurde er als der Stern der Welt ausgerufen und er ſelbſt glaubte daran, denn wenn die Dänen das eitelſte Volk auf Erden ſind, ſo war Oelenſchläger jedenfalls der eitelſte Däne. Aber er war doch bei alledem ein Poet, und der größte Fehler der Dänen iſt es wahrlich nicht, daß ſie ihre bedeutenden Geiſter ſo hoch preiſen, wie ſie es vermögen und ſie über alles Fremde zu ſtellen ſuchen. Thorwaldſen erhielt eine Penſion um nach Rom zu gehen, Oelenſchläger bezog ein anſehnliches Jahrgehalt, und als ich ihn beſuchte, wohnte er im Friedrichsberger

Schloßgarten in einem königlichen Sommerhauſe. Die Könige riefen hier die Dichter zu ſich und theilten großmüthig Jahrgelder und Geſchenke, ſogar in die Ferne an fremde, deutſche Dichter aus. Erhielt doch auch Schiller ein ſolches Geſchenk als es ihm in Weimar ſchlecht genug ging, und bis auf heutigen Tag muß man es der däniſchen Regierung nachrühmen, daß ſie in liberaler Weiſe ſich der Künſtler und Dichter annimmt.

Wenn dies nicht geſchähe, ſagen die Dänen, würden wir keine Literatur und keine Künſtler haben, denn wovon ſollten dieſe leben? Unſer kleines Volk kann nicht ſo viele Bücher und Kunſtwerke kaufen, daß Dichter und Künſtler ſich ihre Exiſtenz aus ihren Arbeiten ſichern könnten, ſo iſt es denn Pflicht der Regierung uns Kunſt und Literatur zu ſchaffen und zu erhalten, indem ſie dem Geiſt die leibliche Nahrung zuführt. — Die Dänen ſtehen darin auf einem anderen Standpunkte wie die Schweden und Norweger, wo gar nichts für Dichter und Schriftſteller geſchieht, aber die Dänen ſind ſtolz auf ihre Literatur, und die geiſtige Ariſtokratie wird ſelbſt von ihrem ſtolzeſten Adel anerkannt. Einem Dichter oder Künſtler öffnen ſich gern alle Thüren.

Im Uebrigen ſteht es auch in Dänemark mit der ſchöngeiſtigen Literatur jetzt nicht zum Beſten. Oelenſchläger iſt todt, ſeine Lorbeeren aber ſind eben ſo wie Thorwaldſens Kränze auf keinen Nebenbuhler oder Erben übergegangen. An lyriſchen Dichtern haben ſich noch das beſte aufzuweiſen: Chriſtian Winter und Paludan Müller. Chriſtian Winter iſt ein greiſer, tauber Mann, der trotz deſſen noch immer Liebes- und Frühlingslieder voll zärtlicher Begeiſterung dichtet und neulich erſt durch ſein großes Gedicht „des Hirſches Flucht“ allgemeine Theilnahme und Bewunderung im ganzen Norden hervorgerufen hat. Auch Herz, der Dichter von König Renes' Tochter, iſt hoch bejahrt, ſo auch Heiberg, der gerühmte Dichter mancher dramatiſcher Werke und Gemahl der berühmten Schauſpielerin. Junge Talente ſollen ſich erſt entwickeln, aber ein Romandichter von Ruf fehlt auch den Dänen. Der einzige, den ſie hatten, Anderſen, hat aufgehört, ehe er zu etwas Rechtem gekommen und iſt nach Weimar fortgezogen, wo es ihm beſſer gefallen muß. Daß er ſo lüſtern nach den Orden deutſcher Fürſten iſt, können ihm die Dänen am allerwenigſten vergeben, und der Vielgeſchmähte, der ſo gerne eine Arbeiten vorlieſt und ſo gerne ſich loben hört, arf ſchwerlich hoffen, jemals wieder vor den Augen ſei- r Landsleute Gnade zu finden.

Die Malerei iſt bei den Dänen, wie überhaupt im Norden, erſt in neuerer Zeit zu größerer Vollkommenheit gelangt. Aus dem vorigen Jahrhundert giebt es wenige Meiſter von Ruf, aber in den letzten Jahrzehnten hat ſich eine ſtärkere Zahl guter Landſchaftsmaler gebildet, und auch hierbei iſt dieſem kleinen Staate nachzurühmen, daß er nicht allein die Künſtler bei ihrer Ausbildung unterſtützt, ſondern ihnen auch Bilder abkauft und eine Sammlung von däniſchen Gemälden angelegt hat, welche aus mehr als 150 Stücken beſteht. Größtentheils ſind es Werke aus den letzten zwanzig Jahren, manche darunter werthvolle Arbeiten, obwohl die Norweger, was Landſchaftsmalerei anbelangt, größeres Talent entwickeln. Aber die Dänen kaufen und ſammeln, ſuchen ihre Künſtler dem Lande zu erhalten und eine eigene Schule zu bilden, was ihnen freilich nur theilweis gelingt, denn mehrere ihrer beſten Talente, wie Gurlitt und Melby ſind doch nach Deutſchland und Frankreich ausgewandert.

Bei dieſem Verlangen, einen Platz unter den Völkern einzunehmen und durch Geiſt zu erſetzen, was dem Körper an Kraft gebricht, darf man ſich nicht darüber wundern, wenn der an ſich edle Drang zuweilen ſich überſchlägt und anmaßlich erſcheint. Iſt doch vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein kleiner Schritt; allein es gibt Dänen genug, die weit davon entfernt ſind, ſich und ihr Ziel zu überſchätzen und keineswegs den Kreis gränzenloſer Eitelkeit verdienen, der ihnen in Deutſchland ſo häufig zuerkannt wird. Ein ſo kleines Volk, das an vergangener Größe- und Macht zehrt, das aus der Geſchichte von den Tagen ſeines Ruhms lieſt und dem von jung auf davon erzählt worden iſt, glaubt um ſo leichter daran, noch immer etwas davon übrig zu haben, da es ja fortgeſetzt auf dem Weltſchauplatz ſteht und — das kann Niemand läugnen — ſich dort tapfer ſeiner Haut wehrt.

Es iſt darum mit den Dänen, wie mit einem Menſchen, der, von Natur zu klein, gern Stiefeln mit hohen Hacken anzieht und alle möglichen Künſte braucht um was ſeinem Körper an Länge abgeht, beſtens zu verſtecken. Darum ſtrengen ſie ſich in aller Weiſe an, ohne doch ihre Mängel ganz bedecken zu können. So iſt es in ihrem Staatsweſen, ſo iſt es in ihrer Hauptſtadt und ſo iſt es mit ihren Künſten und ihren Gewerben. Sie können nirgend gleichen Schritt halten mit den großen europäiſchen Völkern und deren Entwickelungen und halten ſich doch deſſen fähig, glauben an ſich mit ſolcher Eigenliebe, wie die Franzoſen, und ſehen darum auch ſtolz auf andere Völker, namentlich auf die Deutſchen, als ſeien ſie das auserwählte Volk, dem der Herr in ſeiner Weisheit ganz beſondere Eigenſchaften verliehen.

Nun iſt es wahr, daß viele Dänen aufgeweckte Köpfe ſind, allein wo haben ſie denn irgend eine bedeutende Erfindung gemacht, irgend eine beſondere Intelligenz offenbart. In keinem Zweige menſchlicher Thätigkeit ſind ſie jemals an die Spitze getreten, weder im Handel und Wandel, noch im Fabrikweſen, noch in mechaniſchen Wiſſenſchaften, noch im philoſophiſchen Denken oder in den Gebieten der Kunſt und Poeſie. Sie haden allerdings unter den nördlichen Völkern dafür immer noch das Meiſte gethan, aber die Schweden und Norweger regen ſich in Handel, Induſtrie und Schifffahrt jetzt mit größeren Hülfsmitteln, und ſo werden ſie auch nach und nach weiter in den Künſten kommen. Was die Dänen voraus haben, iſt ihre allgemeinere Bildung und die glücklichere Lage ihres Landes, ihre größere Bekanntſchaft mit der Welt und ihre vom Glück begünſtigten Prätenſionen. Sie ſind beweglich und nervös, daher iſt ihre Einbildung lebhaft, und darum ſind ſie geſchickte Diplomaten und geſchickte Schauſpieler; aber obwohl ſie auch auf ihr Schauſpiel, wie auf Alles, was ſie beſitzen, ſehr ſtolz ſind, iſt doch auch dies nur noch der erblaſſende Schimmer aus glanzvollerer Zeit. Es iſt damit ſo wie mit allem anderen in dieſem kleinen Lande. Da nur eine bedeutende Stadt darin vorhanden iſt, kann es auch nur ein gutes Theater geben, und da es nur dieſe eine Hofbühne giebt, iſt es unmöglich, daß viele vorzügliche Schauſpieler ſich ausbilden. Die Dänen haben unzweifelhaft den meiſten Beruf zu dieſer Kunſt, das beweiſen die verſchiedenen umherziehenden Geſellſchaften, aber deren Loos und Schickſal kann doch die Kunſt ſelbſt nicht fördern. Es giebt in Kopenhagen einige treffliche Schauſpieler, und die Dänen begeiſtern ſich noch immer für die alternde Frau Heiberg, eine rhetoriſche Künſtlerin von großem Werthe. Jüngere große Talente wachſen auch hier nicht auf den

Bäumen, und wenn wir auf die Bühnen der größten Völker, der Deutſchen, Franzoſen und Engländer blicken, läßt ſich den Dänen kein allzugroßer Vorwurf darüber machen, daß ihre Bühne einen Verfall gegen frühere Zeiten erweiſt, denn wo ließe ſich dies nicht ſagen?

Von dem mit Ratten gefüllten Schauſpielhauſe habe ich ſchon erwähnt, daß man dieſe zu entfernen verſucht hat. Trübſelig alt und grämlich ſteht es in einer Ecke des Königsneumarkts und ſcheint an die Zeiten Friedrichs des Fünften und der ſchönen Königin Mathilde zurück zu denken, wo Struenſee hier prachtvolle Feſte veranſtaltete, und ſein Freund Enevold von Brandt Theaterdirektor war, der den geiſtesſchwachen Chriſtian den Siebenten mit Balletten und Opern zu zerſtreuen ſuchte, endlich aber dafür mit Struenſee gemeinſam geköpft und geviertheilt wurde. Ei blot til Lyſt (nicht blos zur Luſt) ſteht drinnen über der Scene geſchrieben, und gern kann Jeder glauben, daß hier Manchem ſchon die Luſt an Schauſpielvergnüglichkeit gründlich ausgetrieben wurde.

21.

Das Ultradänenthum und die deutſche Sprache. Der demokratiſche Geſammtſtaat und die Scandinavier. Die Parteien und ihre Zukunft. Demokratiſche Miniſter.

Man kann keinem Dänen eine größere Freude machen, als wenn man Kopenhagen lobt, und über irgend eine däniſche Einrichtung ſich anerkennend äußert. Wenn es möglich iſt, in ſeiner Bruſt ein wohlwollendes Gefühl für einen Deutſchen zu erwecken, kommt es dadurch gewiß zum Vorſchein. Es giebt jedoch eine Klaſſe fanatiſcher Ultradänen, welche hart wie Stein gegen alle deutſche Gemüthlichkeit iſt, vor jedem Deutſchen zu Eis erſtarrt und jede Berührung mit ihm vermeidet, aber dieſe Klaſſe, welche gewöhnlich der ſcandinaviſchen Partei angehört, iſt eigentlich lange nicht ſo ſchlimm, wie die, welche Freundlichkeit heuchelt und über ihre wahre Meinung zu täuſchen ſucht.

Am wenigſtens vermögen dies doch immer die Damen. Eines Tages ſetzte mich das Schickſal in einer Geſellſchaft an die Seite der jungen, ſchönen Gattin eines hohen Staatsbeamten. Ich hatte ſchon gehört, daß ſie eine eifrige Patriotin und Demokratin war, und bemühte mich, ihr zu gefallen, was mir jedoch *lange Zeit nicht* gelang; denn ſie war eine entſchiedene Feindin alles Deutſchen.

Erſt als ich Kopenhagen um Thorwaldſens Schätze beneidete, thaute ſie ein wenig auf. Dergleichen iſt allerdings in Deutſchland nicht zu finden, ſagte ſie ſtolz lächelnd, und plötzlich fügte ſie hinzu: Finden Sie nicht, daß wir die meiſte Verwandſchaft mit den Franzoſen haben?

O, geiſtige Verwandſchaft, erwiederte ich. Ich halte die Dänen für ſehr beweglich.

Auch in den Sprachen iſt Verwandtſchaft, fuhr die Dame fort. Wir ſprechen unſere Sprache ſehr ſchnell, der Klang unſerer Worte iſt zuweilen ganz franzöſiſch. Finden Sie das nicht?

Ich habe in der That geglaubt, verſetzte ich beluſtigt, daß das Däniſche zunächſt und zumeiſt mit dem Deutſchen verwandt ſei.

Wir lieben das Deutſche gar nicht, fiel ſie ein, deutſch wird ſehr wenig bei uns gelernt und geſprochen. Wir ziehen das Franzöſiſche bei Weitem vor.

Aber ich habe an allen Orten, wo ich bisher Zeitungen gefunden, nie eine franzöſiſche geſehen, ſagte ich, wohl aber deutſche in beträchtlicher Zahl. So auch ſind die Buchhändler mit deutſcher Literatur in Fülle verſorgt.

Sie ſchüttelte lebhaft den Kopf und ſah geärgert aus. Was thut das, ſagte ſie; Niemand ſpricht deutſch, *wir fühlen uns den Franzoſen weit näher.*

Ich hätte wirklich geglaubt, das Deutſche müſſe mehr bevorzugt werden, fuhr ich ſtandhaft fort.

Woher glauben Sie das?

Weil mehr als ein Drittheil der Bevölkerung des jetzigen däniſchen Staates Deutſche ſind, die Könige ſelbſt aus Deutſchland ſtammen, die Hofſprache früher ſogar deutſch war, ein großer Theil der Beamten nothwendig beide Sprachen lernen und ſprechen muß, endlich Deutſchland doch immer in ſehr engen Verbindungen mit Dänemark geſtanden hat.

Dieſe engen Verbindungen ſind unſer Unglück geweſen! rief ſie aus, aber ſie haben ihr Ende erreicht. Sie werden ſich bald überzeugen, wie wenig deutſch man hier verſteht, auch iſt es kein Zeichen von Bildung, in Dänemark deutſch zu ſprechen.

Am Tage nach dieſer Unterhaltung fragte ich auf der Straße einen ältlichen Herrn, wo in der Nähe wohl die Poſt ſei?

Ich hatte däniſch gefragt, bekam aber den Beſcheid in gutem Deutſch.

Sie ſprechen alſo deutſch, ſagte ich. Das freut mich.

Ich hörte, daß Sie ein Deutſcher ſind, und bei uns ſpricht jeder gebildete Menſch deutſch, antwortete er in einem Tone, als nähme er es übel, daß ich glauben könnte, er gehöre nicht zu den Gebildeten.

Es iſt alſo doch wohl kein Zeichen von Roheit, deutſch zu verſtehen und zu ſprechen, ſagte ich zu mir ſelbſt. Nur bei den Ultradänen gilt es beinahe dafür. Ich fürchte, man haßt alles Deutſche hier? fuhr ich fort.

Haſſen? Gott bewahr's! Ja, die Zeitungen ſchwatzen noch viel über die Deutſchen, aber das ſind ja Thorheiten! Warum ſollten wir nicht deutſch lernen. Wir brauchen die Deutſchen weit mehr, wie dieſe uns. Wenn von Haß die Rede ſein ſoll, ſo müßten wir die Schweden haſſen, mit denen wir Jahrhunderte lang in Krieg lebten und die uns niemals etwas Gutes gethan haben.

Aber jetzt wird ein neuer ſcandinaviſcher Bund geſchloſſen werden.

Scandinaviſcher Bund? fragte er mit einem Ausdruck von Spott. Sie meinen die Studentenzüge. Was kann dabei heraus kommen? Sollen wir etwa eine ſchwediſche Provinz werden oder ſoll uns der Schwede in's Haus kommen? Die jungen Leute thun ſich zuſammen, halten Reden voll Luft und Wind, wenn's aber zum Treffen kommt, iſt nichts dahinter. Und es kann wahrlich nichts daraus werden, Herr, ſobald man es näher betrachtet. Dänen ſind wir und wollen es bleiben. Hören Sie wen Sie wollen, ob das däniſche Volk ſich den Schweden an den Hals werfen will.

Und der ehrliche Bürger ſprach auf jeden Fall wahrer, als die ſchöne Dame. Das däniſche Volk ſehnt ſich ſo **wenig** nach dem neuen Scandinavien, wie das ſchwediſche und norwegiſche Volk; ja nach Allem, was ich in Kopenhagen hörte und ſah, iſt bei den Dänen noch weniger Luſt und noch mehr tiefgewurzelter Widerwille gegen ein ſolches Utopien vorhanden. Dieſer Widerwille braucht nur aufgeweckt, dem Volke nur vorgehalten zu werden, was die begeiſterten Scandinavier eigentlich wollen und wünſchen, um gegen dieſe Ideen völlig einzunehmen.

Wenn man die neueſte däniſche Geſchichte betrachtet, wird man nicht verkennen, daß ihre politiſchen Zuſtände keineswegs geſichert ſind. Die Schweden beſitzen eine alterthümliche, vierſtändige, ſchwerfällige Verfaſſung, aber vor reaktionären Gelüſten iſt dieſe ziemlich ſicher. In Norwegen hat ſich die Demokratie ſeit länger als vierzig Jahren befeſtigt, hier dagegen ſind noch nicht zwei Jahre verfloſſen, wo eine Verfaſſungsänderung zu Gunſten der Herſtellung der alten Monarchie ſehr nahe war. Erſt ſeit dieſer Zeit, wo das Miniſterium Oerſted beſeitigt wurde, hat die Demokratie ſich auf die leeren Stühle breit hingeſetzt. Sie lieferte die neuen Miniſter, darunter einige hartverfolgte Männer, wie der gegenwärtige Miniſterpräſident André, der kurz vorher noch ſeiner Stelle als Oberſt-Lieutenant im Generalſtabe entſetzt wurde; allein die Anklage gegen Oerſted und ſeine Collegen auf Hochverrath, vor dem höchſten Gericht endete mit einer Freiſprechung.

Die Demokraten haben jetzt geſiegt, ſagte mir ein, bei dieſen verſchriener Publiciſt, aber es wird nicht lange dauern, ſo werden ſie ſich ſelbſt einen Tanz aufſpielen. Ihre Spitze bildet die ſcandinaviſche Partei, welche Dänemark von der Landcharte ſtreichen möchte, um es als Theil eines ſtarken und einigen ſcandinaviſchen Reichs vor ruſſiſcher Herrſchaft zu bewahren. Dieſe Partei enthält manche fähige aber viele fantaſtiſche Köpfe, denen ſich ein ganzer Haufe junger Leute, ein Theil der ſtudirenden Jugend angeſchloſſen hat. Man hat lange Zeit die Unionsideen, als zur Zeit nützliche Träumereien betrachtet, doch jetzt haben dieſe durch die eigenthümlichen Verhältniſſe in den höchſten Kreiſen Aufmunterung und Förderung erhalten.

Bei alledem iſt der Scandinavismus weit davon entfernt, das däniſche Volk zu begeiſtern, wie man dies in Deutſchland vielleicht glaubt. Man kann es aber merken, wie es damit ſteht, da das Hauptorgan der Scandinavier, Fädrelandet (das Vaterland) kaum tauſend Abnehmer hat, wogegen die Geſammtſtaatsorgane Dagblad und Flyveposten (fliegende Poſt) wohl in zehnfacher Zahl verbreitet ſind.

Die demokratiſche Geſammtſtaatspartei hat die royaliſtiſche Geſammtſtaatspartei beſiegt, doch ohne deren Hülfe hätte ſie die Staatsleitung gar nicht übernehmen und weiter führen können. Es war das ſonderbarſte Schauſpiel von der Welt, daß der des Hochverraths angeklagte Miniſter Bluhme zu derſelben Zeit, wo er vor dem höchſten Gericht ſtand, in demſelben Chriſtiansborger Schloſſe mit den Bevollmächtigten der fremden Mächte, um Ablöſung des Sundzolls unterhandelte. Eben ſo ließ ſich der Finanzminiſter, Graf Sponeck, erbitten, als Direktor das Miniſterium weiter zu leiten, da der neue Finanzminiſter André, welcher Lehrer der Mathematik an der Kriegsſchule bisher geweſen, vom Finanzweſen des Staates ſo viel verſtand, wie vom Chineſiſchen. Ein dritter Hochverräther ließ ſich nach Rußland zu Unterhandlungen über den Streit mit den deutſchen Höfen ſchicken, und ſo halfen die beſiegten royaliſtiſchen Geſammtſtaatsmänner ihren Gegnern, die keine erfahrenen und praktiſchen Talente für die Staatsleitung, welche ſie an ſich geriſſen, beſaßen. Mit Noth und Mühe haben ſie die Miniſterſtellen beſetzen können, andere oder beſſere Männer wie dieſe hat aber ihre geſammte Partei nicht aufzuweiſen, In ihrer Noth haben ſie daher auch dem Herrn von Scheel die wichtigſten Aemter einräumen müſſen, obwohl ſie lieber ihre Hände in Pech getaucht hätten. Zum Dank dafür hat Herr von Scheel auch nicht ermangelt, ſich zum Meiſter der Situation und zum Liebling des Königs und der Gräfin Danner zu machen. Die royaliſtiſchen Geſammtſtaatsmänner haben um des Vaterlandes Willen den demokratiſchen Geſammtſtaatsmännern geholfen, jetzt ſtehen dieſe gegen ihre eigenen Freunde und Zöglinge die ſcandinaviſche Partei, und lange dauert es gewiß nicht mehr, ſo wird es zum offenen Kampfe zwiſchen Beiden kommen. Die jetzigen Miniſter haben ſchon einen Schwarm von unwiſſenden jungen Schwätzern in den Staatsdienſt untergebracht, die Scandinavier aber ſind die aller unpraktiſchten Träumer und Ideologen.

So urtheilen die däniſchen Royaliſten und Abſolutiſten. Die däniſchen Demokraten ſind ihrerſeits dagegen einig, ihre Gegner für ohnmächtig und unfähig zu halten. Das demokratiſche Geſammtſtaatsminiſterium hat von ſeinen beſiegten Gegnern vor der Hand allerdings nichts zu fürchten, auch hat die demokratiſche Verfaſſung nichts zu fürchten, ſo lange der König damit einverſtanden iſt; ob dieſe Verfaſſung aber ſchon ſo feſte Wurzel geſchlagen hat, um Stürme beſtehen zu können, iſt eine andere Frage. Der größere Theil der Bürger in Kopenhagen iſt mit den jetzigen Zuſtänden zufrieden. Die Dänen haben keine hohen Staatslaſten zu tragen, Steuern und Abgaben ſind mäßig. Sie haben während der letzten Jahre gute Geſchäfte gemacht, ihre reichen Erndten, ihr Vieh, ihre Butter, alle Produkte der Landwirthſchaft zu hohen Preiſen verkauft. Viel Geld iſt in's Land gekommen, die Staatskaſſen ſind im guten Stande und dabei die beſte Ausſicht vorhanden, durch den günſtigen Verkauf des Sundzolls die Staatsſchulden zu bezahlen, und manche allgemein nützliche Reformen auszuführen. Warum ſollte das Volk alſo mit der demokratiſchen Verfaſſung unzufrieden ſein? Die Unzufriedenheit des Volkes iſt immer nur Folge ſeiner materiellen Leiden. Auch die Bauern ſind aus jenen Urſachen zufrieden und haben noch einen beſonderen Grund, es mit der Demokratie zu halten. Das bäuriſche Eigenthum iſt größtentheils nicht ganz freies Eigenthum, ſondern Erbgutspacht, die großen Gutsherrn ziehen Zins davon.

Die Befreiung der Bauerngüter vom Erbpachtskanon und deren Umwandelung in freies Eigenthum iſt eine brennende Frage für die Dänen. Die Fäſteangelegenheit (Fäſte heißt Pacht; verfeſten, handfeſten, verſchreiben iſt ein altgermaniſches Wort) iſt immer verſchoben worden, allein ſie muß jetzt gelöſt werden. Ein Theil der Demokratie möchte den Gutsherrn gar keine Entſchädigung zuſprechen, ein anderer Theil ſcheut ſich vor einem ſolchen Schritt: die Betheiligten verlangen natürlich wie überall vollen Abkauf. Die Fäſtefrage iſt daher längſt zum Zankapfel zwiſchen der Demokratie geworden. Es hat ſich eine Partei der Bauernfreunde gebildet, an deren Spitze beſonders der frühere Kriegsminiſter Oberſt Tſcherning ſteht. Die ſcandinaviſche

Partei drängt auf das Miniſterium, den Bauern freies Grundeigenthum zu ſichern, die Erbpacht einfach aufzuheben, allein die jetzigen Miniſter ſcheinen in ihrer Majorität gegen ein ſolches Verfahren zu ſein; überhaupt aber ſind die jetzigen Miniſter weit mehr Geſammtſtaatsmänner von gut däniſcher Sinnesart. Unter allen wird nur der Unterrichtsminiſter Hall von den Scandinaviern als ein Mann ihrer Ideen betrachtet, der Finanzminiſter André gilt als ehrgeiziger Kopf, die anderen Miniſter als unbedeutend, mit Ausnahme des Herrn von Scheel, den alle Welt zwar äußerſt klug nennt, dem doch keine Partei vertrauen will.

Nun war in Kopenhagen noch viel von dem Feſte die Rede, welches der König den Studenten gegeben hatte, und wie man in Chriſtiania nächſtens einen Beſuch des Königs von Dänemark erwartete, ſo erwartete man in Kopenhagen nächſtens den Beſuch des Kronprinzen von Schweden, der denn auch richtig erfolgt iſt. Ob er den Wünſchen und Erwartungen der ſcandinaviſchen Partei entſprochen hat, läßt ſich nicht ſagen, aber der Fackelzug, welcher dem Prinzen von dieſer Partei gebracht wurde, und die Reden, welche dabei gehalten wurden, haben ſicher dem Geſammtſtaatsminiſterium nicht gefallen. Es ſuchte jede Demonſtration zu hintertreiben, aber die ſcandinaviſche Jugend kehrte ſich nicht daran, und ohne Zweifel hängt die nachfolgende Miniſterkriſis mit allen dieſen Vorgängen zuſammen.

Das Geſammtſtaats-Miniſterium iſt auf den Punkt gelangt, wo es entweder dem Drängen der ſcandinaviſchen Partei weiter nachgeben, ſich ihr immer mehr nähern oder aber ſich ihrer gänzlich entledigen muß, und zu letzterem iſt ſo eben der Anfang gemacht worden. Die Geſammtſtaatsorgane greifen die ſcandinaviſche Partei auf's Heftigſte an, beſchuldigen ſie, daß ſie das Vaterland verrathe, Dänemark theilen wolle, und dazu mit den Schweden ſowohl, wie mit den Deutſchen im Bunde ſei. Zum Theil klingen dieſe Vorwürfe allerdings lächerlich, und an Vertheidigung wird es nicht fehlen, aber nichts deſto weniger iſt es nicht ſchwer, die ſcandinaviſchen Beſtrebungen ſo zu verdächtigen und zu verhöhnen, daß das däniſche Volk und die öffentliche Meinung ſich zornig von dieſer entarteten Jugend abwenden muß, die das alte ehrwürdige Dänemark zu einer ſchwediſchen Provinz machen will.

So ſteht es jetzt mit den Parteien in Dänemark. Der kleine Staat ſcheint noch lange nicht aus den Stürmen heraus gekommen und ſeine Zuſtände beſſer befeſtigen zu können. Die demokratiſche Geſammtſtaatspartei, welche jetzt das Ruder hält, iſt vorläufig die mächtigſte, von der einen Seite aber ſteht der ideenreiche, die Jugend begeiſternde Scandinavismus, von der andern lauern die beſiegten Gegner des Geſammtſtaats und ein Thronwechſel oder ein Fall der gegenwärtigen Günſtlinge und Vertrauten kann plötzlich Vieles verändern. Im Uebrigen ſind die däniſchen Miniſter wirklich demokratiſch einfach und beſcheiden, was ihr Aeußeres, ihre Wohnungen und Umgebungen betrifft. Von Glanz und Pracht und der Staffage, die bei uns ein Miniſterhotel von Innen und Außen umgiebt, iſt hier ſehr wenig die Rede. Die alten Paläſte in der Amalienſtraße ſtehen verlaſſen. Der Premierminiſter Bang bewohnte in einer abgelegenen Seitenallee am Friedrichsberger Garten ein ziemlich ſchäbig ausſehendes Haus, das von ärmlichen Gefährten umringt war. Mehrmals habe ich auch verſchiedene der Herrn Miniſter ſo bürgerlich ſchlicht umherſpazieren ſehen, wie gewöhnliche Geſchäftsleute, ſo auch die Frau Miniſterinnen durchaus ohne ariſtokratiſche Tournüre. Dieſen Herren und Damen iſt es aber auch ſämmtlich nicht an der Wiege geſungen worden, daß ſie einſt an der Spitze der Geſellſchaft erſcheinen ſollten. Die meiſten waren kleine Beamten in beſcheidenen Kreiſen lebend, aber das eben iſt der Zug der neuen Zeit, daß ſie die Looſe umſchüttelt, die alten Begriffe von Recht und Berechtigung zerſchmilzt und neue Berechtigungen ſchafft, und daß ſelbſt die mächtigſten Monarchen nicht mehr danach fragen können, ob ihre getreuen und geſchätzten Diener auch der Klaſſe angehören, aus welcher jene ſonſt allein hervorgehen durften.

22.

Die däniſche Demokratie gegen die deutſchen Herzogthümer. Sprachſtreit und Geldſtreit. Neue däniſche Klagen gegen Deutſchland. Däniſche und deutſche Rechtsbegriffe. Eiſenbahn und Dampfſchiffe nach Kiel.

Nichts liegt den Dänen ſo ſehr am Herzen, als jeden Deutſchen wo möglich von der Gerechtigkeit ihres Verfahrens gegen die deutſchen Herzogthümer zu überzeugen. Sie beklagen ſich aufs Bitterſte über die Ungerechtigkeit der Deutſchen, über den blinden Haß der deutſchen Preſſe, über die fortgeſetzten Hetzereien und Wühlereien, um die deutſche Bevölkerung der Herzogthümer aufzureizen und am allerübelſten iſt die preußiſche Regierung bei ihnen angeſchrieben, weil dieſe nie aufhöre, ſich in däniſche Angelegenheiten zu miſchen und jetzt wieder einmal die Aufregung in Deutſchland über den Domainenverkauf in Lauenburg und Holſtein hervorgerufen habe.

Die Bevölkerung in den Herzogthümern iſt ganz zufrieden, ſagte mir ein zur Regierung gehöriger Herr. Aller Lärm geht von dem Adel aus. Der Adel proteſtirt gegen die demokratiſche däniſche Verfaſſung, ihm iſt unſer jetziges Staatsleben ein Gräuel, und hinter dieſem Adel ſteht die preußiſche Regierung.

Aber ſo viel ich weiß, wandte ich ein, handelt es ſich um viele offenbare Rechtsverletzungen. Der Adel iſt allerdings wieder an die Spitze der Oppoſition in den Herzogthümern getreten, und es mag ſein, daß er für ſich und ſeine Rechte kämpft. Hinter ihm aber ſteht die große Majorität des Volks.

Glauben Sie das nicht, erwiderte er eifrig. Sehen Sie das Beiſpiel, das der Advokat Bargum giebt. Er iſt ein eifriger, entſchiedener und vorurtheilsfreier Demokrat, daher iſt er für uns, weil er die Junker in Holſtein durchſchaut, ihnen nicht helfen und dienen will.

Und dafür gilt er bei ſeinem Stamme als Renegat. Wie will man die Herzogthümer verſöhnen und ihnen freundliche Geſinnungen beibringen, wenn man ſie fortgeſetzt durch Eingriffe in ihre Rechte beleidigt.

In Holſtein können wir nichts thun, ſagte er achſelzuckend, daran hindert uns der deutſche Bund, aber wollten die Schleswiger uns vertrauen, wir würden ihnen alles geben, was wir ſelbſt haben.

Däniſches Geld, däniſche Prediger und Schulmeiſter, däniſchen Sprachzwang und däniſche Verkümmerung.

Iſt es nicht der böſeſte Wille, daß ſie unſer ſchönes Silber nicht wollen, rief er zürnend, daß ſie ihr ſchmutziges, ſchlechtes Geld vorziehen. Sehen Sie hier — er zog einen blanken däniſchen halben Thaler aus der Taſche und einige abgegriffene Stücke Schleswig-Holſteiniſches Courant — unſer neues gutes Silber verſchmähen ſie, dieſe abſcheuliche Münze iſt ihnen lieber.

So laſſen Sie ihnen das alte, ihr eigenes Geld.

Der Geſammtſtaat kann nicht verſchiedenes Geld haben.

Aber muß der däniſche Geſammtſtaat auch däniſche Prediger und Schulmeiſter in Gemeinden einſetzen, wo die Leute kein däniſches Wort verſtehen?

Wir können nicht ruhig zuſehen, erwiderte er, daß in dem beſtrittenen Lande die deutſche Sprache immer weiter vorwärts dringt. In Angeln, zwiſchen der Schlei und dem Flensburger Meerbuſen, iſt noch vor fünfzig Jahren überall däniſch geſprochen worden. Dies Land iſt däniſches Land, Niemand kann es uns verargen, wenn wir es Dänemark erhalten wollen.

Und die Domainen in Lauenburg und Holſtein gehören gewiß ebenfalls dem däniſchen Geſammſtaate an?

Herr von Scheel hat darüber im Reichsrathe den Beweis geführt; im übrigen hat der däniſche Reichsrath darüber entſchieden.

Aber kann der däniſche Reichsrath über die Rechte und das Eigenthum deutſcher Bundesländer entſcheiden?

Der deutſche Bund hat den däniſchen Geſammtſtaat eben ſo wohl anerkannt, wie Oeſtreich und Preußen dies gethan haben. Auch die Staaten müſſen die Conſequenzen ihrer Handlungen anerkennen, fügte er lachend hinzu.

Aber dieſe Anerkennung betraf nur den erſten Entwurf, welcher die ſelbſtändigen Rechte der deutſchen Bundesländer ausdrücklich verwahrte, nicht aber die ſpäter beliebte Zuſammenſetzung des däniſchen Reichsraths.

Man hat niemals gegen denſelben proteſtirt, bis es jetzt den deutſchen Mächten auf Preußens Antrieb einfällt, ſagte er, ohne meine Einwendungen zu beachten. So wird uns denn der holſteiniſche und lauenburgiſche Adel auf den Hals gehetzt, gegen Herrn Scheel wird eine Miniſteranklage erhoben. Alles, was wir thun, was unſer unzweifelhaftes Recht iſt, wird in das ſchlechteſte Licht geſetzt und nichts geſpart, um die Volksmaſſe in den Herzogthümern gegen alles was däniſch heißt, was von uns kommt, zu verbittern.

Und wie iſt dies möglich, da die däniſche Regierung doch alle Macht in Händen hat, um das Volk über ſein wahres Beſtes aufzuklären? Das Volk ſelbſt begreift gewöhnlich ſehr gut, was zu ſeinem Vortheile gereicht.

Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Es iſt der Racenhaß. Wir können thun, was wir wollen, es läßt ſich nichts dagegen machen. Der Adel in den

Herzogthümern benutzt die tiefgewurzelte Abneigung des deutſchen Stammes gegen die Dänen. So bleibt uns denn nichts übrig, als die Rechte Dänemarks und des däniſchen Geſammtſtaates trotz aller Böswilligkeit mit aller Strenge durchzuſetzen.

Es iſt der Racenhaß, das erkennen die Dänen alſo ſelbſt an, aber ſie erkennen nicht an, wie er entſtanden iſt. Für ihren Geſammtſtaat wollen ſie den deutſchen Ländern ihr Geld aufdrängen, für ihren Geſammtſtaat den Deutſchen bis zur Schlei die däniſche Sprache aufdrängen, für ihren Geſammtſtaat alle die gewaltſamen Maßregeln durchſetzen und dabei meinen ſie, das Volk in den Herzogthümern empfinde davon gar nichts, ſei ganz zufrieden und glücklich, nur der Adel, der das demokratiſche Dänemark haſſe, reize das Land auf und hinter ihm ſtehe die preußiſche Regierung, welche Deutſchland und den deutſchen Bund aufreize.

Es giebt nicht leicht etwas ſo Widerſinniges vor als das Benehmen der Dänen gegen die deutſchen Herzogthümer. Ein altes Wort ſagt allerdings, Gott züchtige, die er lieb habe, aber daß es mit den Dänen derſelbe Fall ſein ſollte, iſt nicht zu glauben. Es giebt allerdings auch Männer in Dänemark, welche gerecht und ſtolz genug ſind, das Verfahren der Regierung und ihrer eigenen Partei ſtreng zu tadeln, und mehr als Einer hat mir geſagt, es ſei blödſinnig, zu glauben, daß man in ſolcher Weiſe die öffentliche Meinung gewinnen, alte Feindſchaft verſöhnen könne, unklug und rachſüchtig die Herzogthümer gewaltthätig zu behandeln, und verwerflich die Deutſchen zu Dänen machen zu wollen. Von anderer Seite aber habe ich ohne Weiteres erklären gehört: da die Deutſchen ſich nicht gutwillig fügen, unſere Wohlthaten nicht annehmen, freie däniſche Männer nicht werden wollen, ſo muß man zuſehen, was durch Gewalt mit ihnen zu machen iſt. Endlich werden ſie doch wohl mürbe und müde werden, auf Deutſchland und auf deutſche Hülfe zu hoffen und zu warten. Deutſchland hat ſie einmal ſchon im Stich gelaſſen, daſſelbe wird auch jetzt wieder geſchehen. Aufreizung kommt aus Deutſchland genug, aber von kräftiger That iſt dort nie etwas zu erwarten. Viel zu mild haben die Dänen verfahren, viel zu leicht haben ſie Verrath und Empörung verziehen. Niemand iſt hier zu Pulver und Blei begnadigt worden, Niemand iſt hier in Ketten gelegt, an Ehre und Vermögen geſtraft worden, vielmehr ſtehen noch jetzt Manche in Amt und Brod, die damals in den Reihen der Rebellen und an deren Spitze ſich befunden, ja mehrere ſind ſelbſt in Kopenhagen angeſtellt worden, ohne etwa Beſſerung zu geloben. Kömmt es jetzt aber noch einmal ſo, dann muß und wird die Zeit der Gnade vorbei ſein, und wer es mit den Deutſchen in den Herzogthümern gut meint, muß ſie warnen, nicht auf Deutſchland und die aufreizenden

Einflüſterungen zu vertrauen, denn nur zu ihrem Unglück wird es endlich auch diesmal ausſchlagen.

Bei allen dieſen Großſprechereien, Selbſttäuſchungen und anſcheinender Kühnheit, iſt den Dänen doch nicht gut zu Muthe. Die Tonangeber hegen manche heimliche Beſorgniſſe, daß das thatloſe deutſche Volk und der kraftloſe deutſche Bund ſich endlich dennoch zu einer That aufraffen könnten. Sie hatten offenbare Angſt, daß der Bund in geſetzlichſter Weiſe eine Executionsmaßregel gegen den Herzog von Holſtein und Lauenburg ausführen und nöthigen Falls dieſe beiden Bundesländer von einem Bundesheere beſetzen laſſen könnte. Bei dieſem Gedanken wurde ihnen unheimlich, denn was vermöchte der däniſche Geſammtſtaat dagegen zu thun. Dieſer Geſammtſtaat wackelt jedesfalls bedenklich genug, um nach auswärtigem Streit und Kampf lüſtern zu ſein, und es wäre wohl möglich, daß er bei dieſer Gelegenheit einen vernichtenden Stoß erhielte. Wenn der deutſche Bund wirklich Ernſt macht, die Rechte der Bundesländer zu ſchützen, ſo bleibt den Dänen nichts weiter übrig, als zu gehorchen und alle Großſprecherei und Berufung auf die Majeſtät des däniſchen Reichsraths und deſſen Beſchlüſſe wird alsbald verſtummen. So lange man aber von Wien, Berlin und Frankfurt nur Noten ſchreibt und diplomatiſche Proteſte erhebt, wird man in Kopenhagen gar wenig erlangen und erreichen. Es wäre den deutſchen Staatsmännern wohl zu wünſchen, daß ſie in echt däniſchen Kreiſen einmal eigenohrig über ſich und ihre Werke urtheilen hörten.

Die demokratiſchen Geſammtſtaatsmänner ſind, trotz aller zur Schau getragenen Kühnheit von der Ahnung befallen, daß Holſtein und Lauenburg doch eines ſchönen Tages unerwartet abhanden kommen könnten. Es ſcheint ihnen daher höchſt gerecht und billig, zum Beſten des Geſammtſtaates die holſteinſchen und lauenburgiſchen Domainen zu verkaufen, damit Dänemark davon den gehörigen Nutzen ziehe, und wenn die Länder wirklich einmal aufgegeben werden müßten, doch die Domainen in zweckmäßiger Weiſe verbraucht worden ſeien.

Es kommt bei allen dieſen Dingen jedenfalls darauf an, was Deutſchland ſich gefallen läßt, aber nach der Meinung der Dänen ſind die Deutſchen ſowohl ohne Recht wie ohne Macht, um dem däniſchen Willen ernſten Widerſtand zu leiſten, und wenn die allgemein verbreitete Meinung über die Unfähigkeit der Deutſchen thatkräftig zu handeln und über die Unfähigkeit der deutſchen Regierungen es weiter als zu leeren Demonſtrationen durch diplomatiſche Proteſte zu bringen, nur zur Hälfte wahr iſt, ſo kann man es allerdings den Dänen nicht verdenken, wenn ſie ſo trotzig höhnend und anmaßend auf alle Deutſche blicken und über die leere Wortmacherei der deutſchen Noten lachen.

Die ſtrengen Scandinavier ſind auch hierbei wieder die Verſtändigſten und Gemäßigſten, denn eben ſowohl wie ſie offen genug ſich über Dänemarks wirkliches Recht am Sundzoll ausſprachen und den Verkauf um jeden Preis verlangten, ſo hört man auch von ihnen die Sache der Herzogthümer in billigerer Weiſe beurtheilen. Auch bei dieſer Mäßigung iſt allerdings die ſcandinaviſche Idee leitend. Sie wiſſen, daß Schweden und Norweger darauf dringen, zunächſt den Streit um Schleswig-Holſtein zu ſchlichten, daß das Scandinavien der Zukunft keine deutſchen Elemente in ſich aufnehmen kann und will, daß jene es am liebſten ſähen, wenn ganz Schleswig für die Dänen verloren ginge. Deshalb ſind ſie mehr als je geneigt, eine Theilung nach der Sprachgrenze als die natürlichſte und beſte Vermittlung zu betrachten. Alles hiſtoriſche Recht aus alten zweifelhaften Documenten hervorgeſucht, beweiſt um ſo weniger die Wahrheit, ſagen ſie, da andere hiſtoriſche Documente und andere Auslegungen jenen entgegen geſetzt werden können. Es bleibt daher nichts übrig, als die Nationalitäten in Betracht zu ziehen und nach ihnen eine Scheidung vorzunehmen.

Man kann nicht läugnen, daß dieſer Vorſchlag billig klingt, denn Nordſchleswig hat wenige deutſche Bewohner. Der Jütenſtamm liefert das geſammte Landvolk, nur die Städte ſind deutſch. Vom Flensburger Fjord ab gehört das Land den Dänen, und wenn ſie darauf Anſprüche erheben und es hart und unbillig finden, wenn von deutſcher Seite auch darauf Anſpruch gemacht wird, kann man ihnen nicht Unrecht geben. Anders iſt es freilich damit, daß die Dänen dieſe Sprachgrenze und ihre Anſprüche bis an die Schlei und an die Stadt Schleswig verſchieben, Angeln als ihr Eigenthum erklären und den Menſchen darin mit Gewalt die däniſche Sprache wieder aufdringen wollen. Auf dieſem beſtrittenen Boden halten ſie für ihre Zwecke auch alles für erlaubt. Hier eben werden deutſche Prediger und Schullehrer verjagt, hier zwingt man den deutſchen Adel und die deutſche Bevölkerung däniſch an ihre däniſche Obrigkeit zu ſchreiben, ſchickt ihnen däniſche Befehle zu, die Niemand verſteht, auch nicht verſtehen will, maßregelt das ganze Land mit däniſchen Ortsnamen, däniſchen Voigten und däniſchen Beamten, purificirt die Gerichte, greift unbedenklich in alle Rechte, wenn ſie den däniſchen Machthabern nicht zuſagen, und giebt keinen Klagen und Vorſtellungen Gehör. Der neue Miniſter für Schleswig, Herr Wolfshagen, iſt ein wahres Muſterbild dieſer Art von Verwaltung, welche die Verwirrung auf's Höchſte treibt, und dem zähen, paſſiven Widerſtand der Schleswig-Holſteiner immer neue Nahrung giebt. Wie können ſie ſich bei ſolcher Behandlung wohl zu den Dänen hingezogen fühlen, die aus allen Kräften thun, was ſie können, um den däniſchen Namen zum Schrecken und Abſcheu zu machen, den Racenhaß immer höher ſteigern, dabei aber in Kopenhagen darüber ſeufzen und klagen, daß das deutſche Volk nicht einſehen will, wie gut ſie es mit ihm meinen, oder endlich gar behaupten, das Volk ſei zufrieden, der Adel allein nicht, und die preußiſchen Hetzereien ſeien der wahre Grund, wenn nicht alles ſich vortrefflich befinde. Das iſt eben ſo lächerlich, wie empörend.

Deutſchland kann nur wünſchen, daß es wirklich recht bald zu der nordiſchen Union kommt und den Dänen dazu ſeinen Segen geben. Von der däniſchen Geſammtſtaatsdemokratie hat es auf keine friedliche Verſöhnung zu hoffen und ebenſo wenig oder noch weniger wird die royaliſtiſche Partei, wenn ihr jemals wieder Tage der Herrſchaft kommen, den deutſchen Zukunftsplänen Rechnung tragen. Der ſchleswig-holſteiniſche Adel kann allerdings vielleicht dann wieder im Vollgenuß ſeiner Vorrechte ſich befeſtigen, in den Provinzialſtänden die übergewichtige Rolle ſpielen und ein Schimmer größerer Selbſtändigkeit die deutſchen Provinzen Dänemarks von den däniſchen trennen, aber der däniſche Staat wird das deutſche Land feſthalten und die Elbe ihr däniſches Wachtſchiff mit der Danebrogfahne nicht los werden.

Unter den jetzigen Verhältniſſen iſt Kopenhagen, wie ſich aus Allem ergiebt, kein beſonders angenehmer Aufenthalt für einen Deutſchen, der ſich nicht von aller Politik entfernt halten kann. Der neu aufkeimende

Streit mit Deutſchland hat das Mißtrauen wieder geſchärft und von mehren Deutſchen wurde über die üble Stellung und die Anfeindungen geklagt, welchen Deutſche jetzt mehr als bisher ausgeſetzt ſind. Den däniſchen Prätenſionen beizuſtimmen iſt unmöglich, ihnen auszuweichen aber eben ſo ſchwer, denn die meiſten Dänen welche auf dem Standpunkt ſtehen lebhaften Antheil an den Schickſalen ihres Staates zu nehmen, gerathen, wenn ſie einen Deutſchen ſehen, in einen gereizten Zuſtand. Sie wollen ihn von ihrem Rechte überzeugen, wenn ſie es nicht vorziehen, von Anfang an feindlich, grob und anmaßend aufzutreten.

Hat man Thorwaldſens Muſeum geſehen und ſonſt keine Urſache ſeinen Aufenthalt zu verlängern, ſo werden einige Tage vollkommen hinreichen, ſich ein Bild dieſer glanzloſen Hauptſtadt und ihrer Zuſtände zu verſchaffen. Es iſt wahr, daß Kopenhagen viele große, doch keine großartige Bauwerke beſitzt, viele Erinnerungen alter Herrlichkeit, die einſt wohl Bewunderung erregen konnten, viele Zeichen ehemaliger Pracht, welche jetzt nur noch beweiſen, was ſonſt hier geweſen; manche alte Paläſte, die meiſt öde ſtehen, manche Einrichtungen, die für einen größeren Staat beſtimmt waren, manche Schöpfungen reicher, verſchwenderiſcher Fürſten, die ihre Macht damit bekräftigen wollten. Für die Dänen freilich iſt Kopenhagen der Mittelpunkt ihres ganzen

Volks- und Staatslebens, es iſt der Schauplatz ihrer Geſchichte, es enthält Alles was ſie haben.

Eine Wohlthat für das Reiſen iſt die nun vollendete Eiſenbahn nach Korſör. Hätten die Dänen ſie aus eigenen Mitteln bauen ſollen, würde ſie eben ſo wenig vorhanden ſein, wie Gasbeleuchtung, Trottoirs, Markthallen und fließende Brunnen, aber auch hier halfen die Engländer mit ihrem Gelde und auch hier haben ſie ein gutes Theil davon verloren, denn die Bahn rentirt ſich ſchlecht. Wo ſoll der Verkehr da herkommen, wo es keine bedeutende Städte, keine Fabrikation und keinen Handel giebt. Röskilde, vier Meilen von Kopenhagen, iſt der einzige namhaftere Ort, welcher von der Eiſenbahn berührt wird. Hätte dieſer noch die hunderttauſend Einwohner, welche er einſt gehabt haben ſoll, ſo würden die Finanzen der Eiſenbahn beſſer ſtehen, und die engliſchen Unternehmer hätten nicht fallit zu werden brauchen. Jetzt aber ſind von jener Zahl kaum 4000 übrig geblieben, und aus der Stille niederer Hütten ragt nur der alte merkwürdige Dom hervor, welchen manche Fremde zu beſuchen pflegen. Die Kopenhagener fahren lieber nach dem Thiergarten oder beluſtigen ſich in den munteren Wirthshäuſern am Friedrichsberger Garten und im Tivoli. Was ſollen ſie in dem öden, kahlen Rothſchild bei den verſunkenen Königsgräbern? Die Eiſenbahn ſchafft daher gewöhnlich nur eine mäßige Zahl Fahrgäſte fort und bietet dieſen auch keinerlei maleriſche Genüſſe an ſchönen Gegenden u. ſ. w. Seeland, wo es nicht ſeine Buchenwälder trägt, iſt ein zwar recht fruchtbares aber eintöniges Land. Das eiſerne Roß jagt mit ſeinem Wagenzuge durch Kornfelder und Wieſenflächen, Sandhügeln und Torfmooren hin und hält nach drei Stunden bei dem kleinen Hafenplatz Korſör an, der ſo recht mitten in einer Sahara gelber Sandhügel ſich eingeniſtet hat. Aber ſchon weht die ſchwarze Dampfſäule des langen ſchmalen Dampfers dem Reiſenden entgegen, der ihn in ſechs Stunden über Belt und Bucht nach Kiel bringen ſoll. Düſtere Wolken bedeckten den Himmel, der Wind heulte durch Ketten und Tackelwerk. Eine ganze Schaar Paſſagiere ſtürzte ſich in das kleine Schiff, um irgend ein Plätzchen in der Kajüte zu erwiſchen.

Ich ſah durch die Luke hinunter und fand, daß ich ohne Zweifel zu ſpät gekommen ſei.

Es wird eine wilde Nacht werden, ſagte Jemand neben mir, die da unten werden es bald empfinden.

Ein heftiger Windſtoß und fallende ſchwere Tropfen gaben dieſer Warnung Nachdruck. Ich zog meinen Regenmantel über den Kopf zuſammen und ſetzte mich dicht an den Schornſtein.

Und es ward eine wilde Nacht. Der kleine Dampfer arbeitete ſtöhnend durch Wogen und Giſcht, die über Buge und Radkaſten geſchleudert wurden. Aber als es Morgen wurde, lag Deutſchlands Küſte vor uns. Bald war das freundliche, reinliche deutſche Kiel erreicht. Deutſche Worte ſchallten umher. Verſtoh keen dänſch! antwortete ein Arbeiter, den eine Däne däniſch anſprach. Das war der erſte Gruß auf deutſcher Erde, prophetiſch klang er mir zu. Die deutſchen Herzogthümer werden niemals däniſch verſtehen lernen. Deutſch ſind ſie und deutſch werden ſie bleiben!

Soeben erſchien:

Aus Herders Nachlaß.

Ungedruckte Briefe

von

Herder, Goethe, Schiller, Klopſtock, Lenz, Jean Paul, Claudius, Lavater, Fr. Jacobi, Mendelsſohn, Forſter, Zimmermann und Caroline Flachsland.

Herausgegeben von

Prof. Dr. H. Düntzer und **Ferd. Gottf. v. Herder.**

3 Bände von je ca. 30 Bogen 8. eleg. Ausſtattung. Mit einer Handzeichnung Goethes in Stahl radirt. Preis der 3 Bände, welche nicht getrennt gegeben werden, 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

Je eindringender und allſeitiger die Kenntniß von der Entwicklung unſerer neueren deutſchen Dichtung und Wiſſenſchaft gedeiht, um ſo entſchiedener treten einzelne bedeutende Lücken hervor, die nur die Eröffnung neuer Quellen auszufüllen vermag.

Dem vorſtehenden Werk wird der innere Beruf nicht abgeſprochen werden können, eine vor allem empfindliche Lücke dieſer Art glücklich zu beſeitigen.

Herder's Sohn Herr Regierungsrath Dr. Emil Gottfried von Herder in Erlangen hatte vor einem Jahrzehnt in „Johann Gottfried von Herders Lebensbild", den chronologiſch geordneten Briefwechſel Herders mit Benutzung aller gedruckten und ungedruckten Briefe und Belege herauszugeben unternommen. Aber das Werk gerieth gerade da ins Stocken, wo es am anziehenſten und lehrreichſten zu werden begann.

Wir haben nunmehr von dem Enkel des großen Mannes das Recht acquirirt, aus dem vorliegenden Nachlaß das Bedeutendſte zu veröffentlichen, was zur Kenntniß der claſſiſchen Periode von Wichtigkeit und Intereſſe iſt.

Sämmtliche Briefe, bis jetzt noch nirgends gedruckt, welche wir hier veröffentlichen ſind durch die geiſtige Bedeutung der Briefſteller und ihrer Beziehungen ſowie durch vielfache Andeutungen über einzelne literariſche Ereigniſſe und Erſcheinungen von höchſter Wichtigkeit.

I. Band: Die Briefe von Goethe, Schiller, Klopſtock, Lenz, Jean Paul, Claudius.

II. Band: Die Briefe von Lavater, Jacobi, Mendelsſohn, G. Forſter, Zimmermann.

III. Band: Der Briefwechſel zwiſchen Herder und ſeiner Braut (Caroline Flachsland).

Von allerhöchſter Bedeutung ſind Goethes Briefe, von denen einige ſeiner friſch ſprudelnden Jugendzeit, den Jahren 1771 bis 1772 angehören, eine Reihe anderer den Jahren 1775 — 1776, ſehr aufklärend für Herders Berufung nach Weimar, der größte Theil aber ſtellt das herzliche Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Goethe und Herder von 1783 — 1794 in das hellſte Licht.

Der Briefwechſel mit Herders Braut vom April 1771 bis zu der am 22. Mai erfolgten Verheirathung, klärt nicht allein die Mißverſtändniſſe zwiſchen dem ſeltenen Paare, wie man ſie ſeither anſah, glücklich auf, ſondern bringt auch Goethes Verhältniß zu dem Darmſtädter Kreiſe, beſonders zu Merck und dem empfindelnden Leuchſenring lebendig vor Augen. Ein längſt gedrucktes aber nirgends gewürdigtes Gedicht wird durch dieſe Briefe als Goethes Werk nachgewieſen, und über die bisher mißdeuteten Gedichte „An Uranien“ und „Pilgers Morgenlied“ erhalten wir hier die merkwürdigſten Aufſchlüſſe.

Ergibt ſich auf dieſe Weiſe für die Kenntniß Goethes hier eine höchſt wichtige Ausbeute, ſo nicht weniger für Herders Lebens- und Bildungsgang.

In den Briefen von Claudius tritt deſſen wunderlich ſpielende Gemüthlichkeit höchſt anziehend hervor, und auch die Freunde von Schiller, Jean Paul, G. Forſter, Lenz, Lavater, Jacobi, Klopſtock, Mendelsſohn werden hier manche neue Blicke gewinnen. Die Herausgabe des Ganzen nach einem von einem Enkel Herders, Herrn Ferd. Gotifr. von Herder in Albisheim genehmigten Plane hat Herr Profeſſor Düntzer in Cöln übernommen, der jedem Briefſteller die nöthigen Einleitungen und Erläuterungen vorausgehen ließ, wodurch das Verſtändniß gefördert, das Intereſſe gehoben ward.

Zwiſchen Himmel und Erde.

Erzählung von

Otto Ludwig aus Eisfeld.

8. eleg. broch. ſatinirt. Preis: 1 *Rh.* 15 *Sg* oder 2 *fl* 42 *Xr*

Otto Ludwig iſt bekannt durch ſeine klaſſiſchen Arbeiten, welche er im Drama bereits geliefert. Sein **Erbförſter,** ſeine **Makkabäer** ꝛc. haben ihm raſch einen ehrenvollen Ruf als Schriftſteller gegründet, und die wenigen Autoritäten unſerer heutigen Literaturhiſtoriker ſprechen ſich einſtimmig über den Dichter aus, daß ſeine ſeitherigen Leiſtungen von klaſſiſcher Schönheit und Wirkung ſeien.

Die vorliegende Erzählung iſt ein Stück äußerer und innerer Geſchichte der Glieder einer Schieferdeckerfamilie, an den äußeren Faden einer Kirchenreparatur gereiht.

In der Fabel des Buches gibt der Verfaſſer ein Lebens-, Sitten- und Seelengemälde aus unſerer Zeit in engem Raume eine reiche in ſich beſchloſſene Handlung von dramatiſcher Spannung, die zugleich den gewöhnlichen Leſer und den Gebildeteren anziehen und bis zum Ende feſtzuhalten fähig iſt. Den erſteren durch mit ſtarken Strichen gezeichnete und mit warmen Farben ausgemalte Geſtalten und Situationen, den andern durch die realiſtiſche Wahrheit der Darſtellung innerer Kämpfe, intereſſanter pſychologiſcher Probleme und großartiger Naturſcenen. Der Inhalt der Fabel iſt zu organiſch verwachſen, als daß man mit kurzer Skizze einen Begriff von dem Ganzen zu geben vermöchte. Nur ſoviel zur Erläuterung des Titels und der Grundidee des Buches:

„Die äußere Thätigkeit der Schieferdeckerfamilie und der innere Vorgang in den Seelen laufen ſymboliſch nebeneinander her; in **beiden** iſt der Schauplatz: **„Zwiſchen Himmel und Erde“**. Die Seele des Ganzen iſt der Gedanke, daß das, was man gewöhnlich Glück und Unglück im Leben nennt, nur der rohe Stoff zu beiden ſei, daß der Menſch **ſelbſt** erſt, was ihm das Leben entgegenbringt, zu Glück und Unglück für ſich und andere fertig ſchneide.

Seltſame Geſchichten,

erzählt von

Heinrich Koenig.

8. ſatinirt eleg. broch. Preis 1 Rth. 15 Sgr oder 2 fl 42 kr

Es braucht bei dem neuſten Werk eines unſerer **anerkannteſten** und **beliebteſten** Romandichter, deſſen jüngſtes Werk **„König Jerome's Carneval“** eben noch die Leſewelt, beſonders aber auch die, der höheren Geſellſchaftskreiſe beſchäftigt, keiner beſonderen Anpreiſung. Die vortreffliche Charakteriſtik, die Gottſchalk in ſeiner ebenſo geiſtvollen als unpartheilichen Geſchichte unſerer Nationalliteratur von **H. Koenigs „echt deutſchen“** Romanen gibt, trifft auch die vorliegenden Erzählungen, in welchem nur an die Stelle der großen epiſchen Haltung des hiſtoriſchen Tendenzromans ein heiterer Humor tritt. Der Titel dieſes neuen Buches iſt bezeichnender, als es vielleicht den Anſchein hat: er deutet auf eigenthümliche Lagen des Lebens oder Zuſtände der Seele, ſo daß das Bedenkliche ſich in's Heitere auflöſt.

Der beliebte Dichter gibt uns in dieſem Buche 6 verſchiedene Erzählungen, denen er als Kern- und Mittelpunkt eine Darſtellung des Hof- und Gelehrtenlebens des katholiſch gewordenen Landgrafen Friedrich von Heſſen in den Jahren 1760 — 1785 beigegeben hat; ein ebenſo pikantes als intereſſantes kleines Gemälde und zugleich von literarhiſtoriſchem Intereſſe.

Alle einzelnen Erzählungen ſind zeitbezüglich und von anſprechendem Intereſſe, alle in heiterer anmuthiger Darſtellung von leichtem Humor durchzogen. —

So führt uns **„Ein Mädchenloos“** in den aufgeregten Sommer von 1848 und ſpiegelt mit echtem Humor die damaligen

Erwartungen der deutſchen Völker in den Erlebniſſen dreier Mädchen ab, die den großen Gewinnſt eines gemeinſamen Lotterielooſes zu erheben zur Zeit, wo das Parlament tagt, nach Frankfurt kommen.

Die vorletzte Erzählung „**Die Bekehrten**“, bricht aus den drolligſten Verwickelungen und Verlegenheiten eines verkommenen Genies einen Kern tiefſinniger Anſichten über die jetzigen kirchlichen Beſtrebungen, und ſo werden denn alle, auch die kleineren Erzählungen durch ihren klaren, anmuthigen und geiſtreich pikanten Styl die größere Leſewelt anziehen und erfreuen.

Novellen

von Lorenz Dieſenbach.

Erſter Cyclus. 8. eleg. broch. ſatinirt: 1 *Rth.* 24 *Sgr* oder 3 *fl*

Was an den vorliegenden Novellen vor Allem hervorzuheben ſein dürfte, iſt, die bis in's feinſte Detail ausgeführte Charakterzeichnung faſt aller in denſelben auftretenden Perſonen. Dieſelben ſind nicht für Leſer geſchrieben, welche „Handlung, viel Handlung“ wünſchen, und welche auf jeder Seite einen Mord, eine Vergiftung, ein Duell oder ähnliche „intereſſante, ſpannende und angreifende Dinge“ erzählt zu ſehen wünſchen; aber diejenigen, welche fähig ſind, die Freuden, Kämpfe, und Schmerzen edler Gemüther zu begreifen; welche es lieben, aus dem beängſtigenden Gewühl und dem wüſten Treiben großer Städte in die ſtille, kühle, grüne Waldeinſamkeit zu flüchten und unter Bäumen und Blumen wandelnd, den geheimnißvollen Stimmen zu lauſchen — denen wird die Lectüre dieſer Novellen manche genußreiche Stunde gewähren. Von den vier Novellen, welche dieſer erſte Cyclus enthält, iſt in dreien die innere Handlung die vorherrſchende. Es ſind mit ſichtlicher Liebe ausgeführte Gemälde von Gemüthsſtimmungen und Seelenzuſtänden, und man wird es dem Verfaſſer Dank wiſſen, daß er es verſtanden hat, ſelbſt ſchneidende Diſſonanzen ſchließlich in reine Harmonie aufzulöſen.

Die Verlagshandlung:

Meidinger Sohn & Cie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Romane

von

Theodor Mügge.

Neue Folge.

Erſter Band.

Die Standpunkte der Geſellſchaft.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

Die
Standpunkte der Geſellſchaft.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Standpunkte der Geſellſchaft.

1.

Wie das Haus eines Mannes ausſieht, bei deſſen Erſcheinen an der Börſe ſich alle Augen ehrfurchtsvoll und forſchend auf ihn richten und vor welchem die ganze Armee der Agenten, Makler, Speculanten und Agiotagemänner ſich beugt, bedarf keiner weiteren Ausmalung. Die Zeiten ſind vorüber, wo die reichen Geldmänner in abgelegenen Straßen hinter düſteren vergitterten Fenſtern ſaßen, wo ſie über ihre Schätze den Schein äußerer Dürftigkeit breiten mußten, um die Gewaltthätigkeiten der Gewaltigen von ſich abzuwenden. Heut zu Tage feiern die Geldmänner glänzende Feſte in Paläſten, an denen die ſtolzeſten Grafen und Prinzen Theil nehmen, und etwa ein ſolches Feſt war es, das in den glänzenden Sälen des Hofbankiers von Eyben vorbereitet wurde.

Herr von Eyben ging in der Dämmerung noch einmal mit ſtreng prüfenden Blicken durch die lange Reihe ſeiner Salons, um Gericht zu halten über alle Arbeiten der Tapezierer, der Vergolder, der Gärtner und des jungen Architekten, dem er ſämmtliche Einrichtungen übertragen hatte. — Er hatte ihm befohlen nichts zu ſparen, denn er feierte heut den Geburtstag ſeiner einzigen Tochter mit einem Balle, zu dem die Edelſten und Erſten geladen waren, und er fand nun, daß wirklich viel Ueberraſchendes und Schönes geleiſtet ſei. Allein es konnten dennoch leicht einige Abänderungen nöthig werden; Fräulein Selma war ſchwer zu befriedigen.

Der zärtliche Vater betrachtete die kunſtvollen Gewinde von Goldblumen und die Draperien von Silberzindel mit größerer Aengſtlichkeit und Theilnahme, wie er ſie an der Börſe einem gewagten Actienkauf zugewandt haben würde. Mit Wohlgefallen hörte er die Erklärungen des jungen Künſtlers über die harmoniſche Wechſelwirkung der farbigen Mouſſeline, der Blumengruppen und Grotten, der Vertheilung des Lichts vom ſonnenhellen Ballſaal bis zu dem Halbdunkel in den duftigen kleinen Eckſalons und Kabinetten. Die Hand in der Bruſttaſche ſeines Rockes ſchritt er aus einem Zimmer in das andere, immer freundlicher um ſich ſchauend, und dann und wann wiederholte er die eindringliche Frage: Haben Sie auch nichts geſpart, Herr Gerſtenberg? — Haben Sie Alles angewandt, um Neues und Reizendes in dieſe Anordnungen zu bringen?

Ich habe Ihre Befehle auf's Strengſte vollzogen, Herr von Eyben, erwiederte der junge Mann lächelnd, und bin überzeugt, daß der Ruf dieſes Feſtes auf lange hinaus geſichert iſt.

Man muß vorſichtig ſein, ſagte der alte Herr ihn anblinzelnd. Die Zeitungen bemächtigen ſich gern ſolcher Gelegenheiten, um boshafte Bemerkungen zu machen. Darin iſt die Preßfreiheit ohne Gränzen und hat gleichſam eine Schadloshaltung dafür, daß es ihr anderswo an Freiheit fehlt.

Ich hoffe, daß die ſchärfſte Kritik nicht zu fürchten ſein wird, verſetzte der Architekt vertrauensvoll.

Hoffen Sie nicht zu viel, rief der alte Herr. Neid und Mißgunſt wiſſen immer eine wunde Stelle aufzufinden; wo keine iſt, machen ſie eine, und ſo ein Zeitungsſchreiber ſtößt entweder in die bezahlte Lobpoſaune oder er ſucht irgend einen Witz zu machen, der dem nichtsnutzigen Haufen gefällt. Aber warten Sie, Herr Gerſtenberg, ich werde meine Tochter rufen, die abſichtlich bis jetzt keinen Blick auf Ihre Arbeiten geworfen hat, um den Totaleindruck nicht zu verlieren.

In dem Augenblick, wo Herr von Eyben ſich umwendete, erfüllte ſein Vorhaben ſich von ſelbſt, denn eine Seitenthür öffnete ſich und eine einfach in Weiß gekleidete Dame trat herein, die einen raſchen und freudigen Blick über den Saal werfend ſich lebhaft an den Künſtler wandte und ihre Anerkennung ihm zu Theil werden ließ. Das iſt ſchön! Das iſt geſchmackvoll! rief ſie. In der That, Herr Gerſtenberg, Sie haben ſich übertroffen. Nirgend eine Ueberladung, nirgend zu viel und doch die reichſte Mannigfaltigkeit. Was ich neulich von Ihnen bei dem Feſte des Grafen Fermont ſah, wird dadurch in den Schatten geſtellt. Ich denke, man wird zufrieden ſein. Nicht wahr, Papa, man wird ſehr zufrieden mit uns ſein?

Der gute Papa verzog die tiefen Falten ſeines Geſichts zu einem Lächeln, das noch lange fortdauerte, als er ſeinem ſchönen Kinde nachblickte, das mit dem Architekten durch die Säle eilte und ſich alle Einzelnheiten der Einrichtungen von ihm zeigen ließ. Der Schall ihrer friſch klingenden Stimme hallte durch die glänzenden Räume und ihre leichte, von Erwartung und Freude beflügelte Geſtalt ſchwebte durch die Dämmerung wie ein Engel, der mit ſeinem leuchtenden Gewande die Nacht verſcheucht.

So wenigſtens kam es dem alten Herrn vor, der ſich auf einen der großen Lehnſtühle niederließ und während er in Gedanken die Koſten des Feſtes überſchlug, und einige Male den Kopf ſchüttelte, immer wieder vergnüglichen Sinnes ward, wenn er Selma in der Ferne lachen hörte.

Theuer iſt es freilich, murmelte er, aber das Theuerſte, was ich beſitze, iſt ſie, und wenn es ihr Vergnügen macht, was ſchadet es dann! Man muß den Menſchen auch zeigen, daß man weiß, wohin man gehört, daß man machen kann, was Wenige machen, und daß es eine Auszeichnung iſt, bei Jakob von Eyben geweſen zu ſein.

Sie ſind ein ſeltſamer Baumeiſter, Herr Gerſtenberg, ſagte inzwiſchen die junge Dame zu dem Architekten. Sie zaubern Welten für einen Abend, bauen Feenpaläſte auf, die vor hundert Jahren als Ammenmährchen gegolten hätten, aber am nächſten Morgen wird die ganze Schöpfung eingeriſſen, um als Plunder in der Rumpelkammer zu verſchwinden.

Es iſt mit den Werken des großen Baumeiſters, der die Welt erdacht und ausgeführt hat, eigentlich ja auch nicht viel beſſer, erwiederte der junge Mann lächelnd. Was er ſchafft, verſchwindet im Verhältniß zur Ewigkeit noch ſchneller als mein Aufbau, und dabei habe ich den Vortheil, immer für Glückliche zu arbeiten und meine Wohnungen nur für den Theil der Menſchheit einzurichten, der der Freude und dem Genuſſe lebt.

Das verſtehen Sie, erwiederte Selma ihn ſchalkhaft anblickend, und wenn Sie bei dem großen Weltbau mit geholfen hätten, würde er wohl etwas anders ausgefallen ſein, nicht wahr?

Wer weiß, erwiederte er. Ich habe nicht mit geholfen; vielleicht aber lag es im Plane des Weltenmeiſters, eine ſo unvollkommene Schöpfung herzuſtellen, um es dann den vernünftigen Weſen darin zu überlaſſen ſich weiter zu helfen, um vollkommen zu werden.

Das wird lange dauern, Herr Gerſtenberg.

Ja, gewiß ſehr lange. Aber man muß den Muth nicht verlieren.

O! Sie ſind ein Philoſoph, rief Selma lachend, das heißt einer von den neueſten Philoſophen, die für Gleichheit ſchwärmen. Nicht wahr?

Wenigſtens Einer, der daran glaubt, daß die gro=

ßen Klüfte, welche die Menſchen trennen, wohl einmal ausgefüllt werden können.

Das glauben Sie wirklich?

Ich glaube es, weil ich ſo manche große Kluft, die in alter Zeit für unausfüllbar galt, jetzt geebnet ſehe.

Die ſchöne Dame ſah ihn groß und ſtolz an und über ihre Stirn lief eine feine Röthe. — Sie müſſen mir einmal mehr von Ihren Gedanken und Meinungen mittheilen, ſagte ſie ſpöttelnd, aber jetzt laſſen Sie uns zurückkehren. Ich finde Alles, was Sie angeordnet haben, vortrefflich, doch Klüfte werden damit nicht ausgefüllt.

Ich ſchlage die Brücken, welche die Gebieter der alten Zeit mit denen der Gegenwart verbinden, erwiederte er lächelnd, indem er von einem Arbeiter abgerufen wurde.

Selma kam zu ihrem Vater zurück, erfreut über die Einrichtungen des Feſtes.

Ich bin entzückt über das, ſagte ſie, was Gerſtenberg diesmal geſchaffen hat; erſtaunt, Papa, was man überhaupt mit Flor, Schmelz, Flittern und allerlei Farben und Blendwerk hervorbringen kann.

Es iſt Alles Blendwerk in dieſer Welt, mein Kind, verſetzte der alte Herr. Das einzige Reelle iſt das Gold!

Meinſt Du? fragte die junge Dame, ihre Hand auf ſeine Schulter legend. Nein, Papa, es giebt doch Beſſeres auf Erden, als das rothe Metall.

Der Bankier beſchrieb mit dem Zeigefinger einen Halbkreis und indem er auf die großen Spiegel, die Broncen, Kronen und den theuern Schmuck der Wände deutete, fuhr er mit ironiſchem Ausdruck ſeiner ſcharfen Stimme fort: Alles das ſchafft das Gold; wer es nicht hat, iſt verachtet. — Warum leben die Menſchen in dumpfigen Höhlen? Warum ſind ſie elend, roh und ſchlecht? Warum drücken Fürſten und Miniſter dem Jakob von Eyben die dürren Hände? Warum bücken ſich ſo Viele vor dem alten Mann?

Es giebt aber doch welche, die ſich nicht bücken, ſagte Selma, und unwillkürlich ſuchten ihre Augen ihren Gedanken folgend in der Tiefe des Saales die Geſtalt des jungen Architekten.

O! die Narren, rief der alte Herr wegwerfend, ich weiß, ich weiß! — Aber mögen ſie auch heimlich hochmüthig ſpotten, fuhr er fort, denn was er bei ſeiner Tochter Bemerkung dachte, zog einer ganz anderen Richtung nach — was wollen die alten verroſteten Harniſche und Wappenſchilde gegen die Panzer von Gold, welche die Ritter der neuen Zeit tragen?!

Ich ſage Dir, Selma ſprach er, indem er die Hand der jungen Dame faßte und mit ihr langſam nach der vorderen Zimmerreihe ſchritt, weil Diener kamen, die Stühle und Tiſche ordneten und Lärm machten — ich ſage Dir, mein Kind, nichts iſt lächerlicher, als die Thorheit der Menſchen, die nicht ſehen wollen, wie der Kampf der alten Welt gegen die neue ausfallen wird. — Er wird ſo ausfallen, daß das Gold ſiegt. Alle die hohlen Titel und leeren Namen werden davor in Stücke zerfallen, denn es iſt Plunder, über den jetzt ſchon Viele lachen. Bald aber werden Wenige mehr ſein, die nicht wiſſen, daß ſie mit abgeſtorbenen Schatten zu thun haben, die keine Ehrfurcht verdienen. — Eben ſo gut werden jedoch die Phantaſten und Tugendritter untergehen, die da meinen, die Erde ſolle ſich mit Weſen bevölkern, welche ſich lieben wie Brüder und theilen wie Brüder, und eine Art Paradies wiederherſtellen möchten wie das verloren gegangene. O, die zehnfachen Narren und Taugenichtſe! Die Menſchen ſind klug und ſie werden immer klüger. Sie wiſſen, daß das Gold Alles kann, Alles vermag; darum ſtreben ſie danach. Gold giebt Achtung und Ehre, Reichthum giebt Macht und Bedeutung; Beſitz macht frei. Der reiche Mann iſt der König und Fürſt der Zukunft. Wer kein Geld hat, und wenn er ſeine Ahnen nicht zählen könnte, wird ein Bettler ſein und ein Lump bleiben ſein Leben lang.

Ein Seufzer antwortete plötzlich dieſen Worten, der aus der dämmernden Ecke des Zimmers herzukommen ſchien. Vater und Tochter blickten erſchrocken darnach hin, und Herr von Eyben ſtand einige Augenblicke wie regungslos vor Schreck oder Staunen, bis ſeine Stirn ſich mit tiefen Falten bedeckte, als er einen ältlichen, ärmlich gekleideten Mann dort in der Nähe der Thür erkannte. Ein langer gelbbrauner Rock hüllte ſeinen ſtarken Körper ein, ungekämmtes, wirres Haar ſträubte ſich an den Seiten des Kopfes auf, und dieſer Kopf ſelbſt, mit ſeinem kahlen Vorderhaupt und dem rothen Geſicht, das ein grauſchwarzer Backenbart noch breiter und häßlicher machte, ſchaute wüſt und frech mit funkelnden kleinen Augen auf den reichen Herrn und ſeine ſchöne Tochter.

Was willſt Du hier? fragte Herr von Eyben, indem er auf ihn los ging. Wo kommſt Du her? ſetzte er im ſtrengen Tone hinzu.

Was ich will? erwiederte der Andere mit einem Gemiſch von Demuth und Unverſchämtheit. Gott meiner Väter! alles Gute will ich. Iſt doch heut

Selma's Geburtstag, die ich vor zwanzig Jahren in meinen Armen gehalten habe, als ſie kaum geboren war, wo ich den erſten Glückwunſch über ſie ausſprach, der in dieſem Leben ihr zu Theil wurde. Damals freilich, fuhr er mit einem Seufzer fort, damals ſtand es anders mit mir. Ich war im Glück und hatte Freunde.

Und jetzt, ſagte der Bankier mit unterdrückter Heftigkeit, haſt Du nichts, weil Deine Unklugheit Dich um Alles gebracht hat.

Bruder Jakob, erwiederte der Mann achſelzuckend, das Rad des Glückes ſteigt auf und nieder, wo iſt die Hand, die es halten kann?

Schweig! rief der alte Herr, ich habe keine Zeit, abgedroſchene Redensarten anzuhören. — Ich unterſtütze Dich hinlänglich und ſichere Dich vor Noth. Dafür thuſt Du mir den Gefallen, ſtill in Deinem Häuschen in Feldberg zu leben und mich in keiner Weiſe zu beläſtigen. So lautet unſer Vertrag. Warum haſt Du Dein Wort nicht gehalten? Warum ſuchſt Du mich auf? Und wie biſt Du in dieſen Saal gedrungen? — Ich will nichts von Dir wiſſen. Ich habe in meinem Leben zu viel von Dir gehört; zu viel Schlechtes, Schändliches, Gemeines, um nicht Deinen Anblick zu fliehen.

All dieſe heftig ausgeſtoßenen Sätze hörte der Andere mit unerſchütterlicher Ruhe und heuchleriſcher Demuth an. Bruder Jakob, ſagte er dann im leiſen vorwurfsvollen Tone, iſt es recht, ſo zu ſprechen, da ich als ein Bittender an Deiner Thür ſtehe?

Eyben erhob mit noch größerer Heftigkeit die Hand, als Selma ſchnell ihre Finger darauflegte und leiſe ihm zuflüſterte: Still Papa! Deine Ehre erfordert es, ruhig zu ſein. Niemand darf wiſſen, wer dieſer Mann iſt und was er will. Du theilſt das Schickſal mancher Familien und immer noch iſt es ein Glück, daß Du unſere Schande abkaufen kannſt. Gieb ihm Geld und er wird gehen. — Sage, was Du haben willſt, rief ſie dem Verwandten zu, aber ſchnell und dann fort; fort für immer!

Du willſt alſo Geld haben? fragte der Bankier.

Ich habe Schulden, erwiederte ſein Bruder.

Wie kannſt Du Schulden machen, Elender! rief der alte Herr. Ich gebe Dir ſo viel Du nöthig haſt.

Halte Dich nicht auf, Papa, fiel Selma ein. — Wie hoch belaufen ſich die Schulden?

Nach und nach, ſagte der Onkel, indem er ſeine ſchöne Nichte forſchend anblickte, in deren Geſicht die

Angſt deutlich genug zu leſen war — ſind es achthundert Thaler geworden.

Achthundert Thaler? ſchrie Eyben. Du biſt toll! Ich werde mich hüten, Dir achthundert Thaler zu geben!

Es mögen wohl neunhundert ſein, fuhr der Bittende fort, der ſeinen Vortheil ſehr gut verſtand, und wenn mir geholfen werden ſoll, wenn ich wirklich aus meiner Noth herauskommen will, muß ich tauſend Thaler haben.

Tauſend Stockprügel! tauſend Stricke! rief der Bankier empört. Fort mit Dir, auf der Stelle!

Hier legte abermals Selma leiſe zitternd die Hand auf den Arm ihres Vaters und führte ihn einige Schritte zurück. — Höre mich an, Papa, ſagte ſie. — Du haſt mir einen Schmuck nach meiner Wahl als Geburtstagsgeſchenk verſprochen. Ich entſage ihm, ich will ihn nicht, aber ich bitte Dich, gieb Deinem Bruder die Tauſend Thaler unter der Bedingung, daß er augenblicklich geht, die Stadt verläßt und nicht wieder kommt, wenn er nicht will, daß wir ihm jede Unterſtützung entziehen.

Willſt Du das verſprechen und halten? fragte der alte Herr, nachdem er einige Augenblicke geſchwankt hatte.

Ich will es verſprechen und halten, erwiederte der Mann mit großer Lebhaftigkeit ſeine Hand erhebend. So wahr mir Gott helfe!

Herr von Eyben nahm aus ſeinem Taſchenbuche zwei Scheine, die er ihm reichte, und ſagte drohend: hier iſt das Geld. Ich ſetze in Deinen Schwur gar keinen Werth, um ſo mehr in den meinen. Höre ich das Geringſte, was mir nicht gefällt, ſo bekommſt Du das nächſte Jahr keinen Groſchen; betrittſt Du noch einmal meine Schwelle, ohne daß ich Dich rufen laſſe, ſo ziehe ich meine Hand ganz von Dir ab. Jetzt geh, ich ſchenke Dir allen Dank. Geh, ſo ſchnell Du kannſt, das iſt das Einzige, was ich von Dir verlange.

Es war unmöglich, größere Verachtung auszudrücken, als dieſe in den Worten und Blicken des alten Herrn lag. Er kehrte dem reich Beſchenkten den Rücken und trat mit ſeiner Tochter an das Fenſter, wo beide früher geſtanden hatten, während jener ohne ſichtbare Empfindlichkeit einige Worte murmelte, das Geld einſteckte und hinausging.

Als die Thür in's Schloß fiel, wandte ſich Selma um. Dem Himmel ſei Dank! rief ſie, er iſt fort; aber — ſie ließ die aufgehobenen Arme sogleich wieder ſinken und ſchwieg erſchreckt, denn in dem Saale, der an das Zimmer ſtieß, glaubte ſie den Schatten eines Menſchen zu bemerken, der über das blankpolirte Getäfel ſich bewegte.

Mit einigen ſchnellen Schritten eilte ſie an die halboffene Flügelthür, doch kehrte ſie ſogleich zurück, denn Niemand war zu finden.

Ach! lieber Papa, ſagte ſie tiefathmend und dem alten Herrn die Hände küſſend, wie ſehr danke ich Dir, daß Du meine Bitte erfüllteſt. Die Nähe dieſes Mannes, verzeihe, daß ich ihm keinen anderen Namen gebe, iſt mir entſetzlich. Mit wahrer Herzensangſt glaubte ich, daß Jemand uns belauſcht habe, doch zum guten Glück blieben wir allein. Er iſt fort, um uns hoffentlich nie wieder zu beläſtigen.

Da biſt Du ſehr im Irrthum, erwiederte Herr von Eyben mit finſterer Stirn. Er hat zu ſchnell und zu leicht bekommen, was er forderte, hat Dein dringendes Verlangen, ihn los zu werden, zu gut bemerkt, um nicht nächſtens einen neuen Verſuch zu machen. Aber er wird ſich täuſchen. Was heut geſchehen iſt, geſchieht nie wieder. Du haſt mich zu einer großen Thorheit verleitet.

Die ich büße, rief Selma zärtlich, denn mein Schmuck geht dabei verloren und bei einem Mädchen von zwanzig Jahren heißt das etwas, einen Schmuck zum Opfer bringen.

Der alte Herr lächelte. — Sonderbar! ſagte er dann. Ich hatte die beiden Kaſſenbillets zu mir geſteckt, um ſie Dir zu ſchenken, damit Du wählen möchteſt, was Dir behagt, nun haſt Du eine abſonderliche Wahl getroffen. Wird die nächſte mir auch ſo wenig behagen, wie dieſe?

Vater und Tochter ſtanden ſich gegenüber. In dem großen Saale wurden die Kronleuchter ſo eben zur Probe angezündet; der ferne Lichtſchein fiel in das einſame Gemach und überzitterte verſchwindend und wiederkehrend die beiden Geſtalten.

Es war nicht möglich, einen größeren Contraſt zu finden. Das eckige, ausgetrocknete Geſicht des alten Bankiers, mit ſeinen ſcharfen Zügen und der weit hervortretenden Naſe, dem ergrauten ſpärlichen Haar, das glattgekämmt vom Hinterkopf auf den Scheitel fiel, dazu die kleine breite Geſtalt unförmig in einen weiten Rock gehüllt, paßte in nichts zu den ſchlanken und reizenden Formen Selma's, zu dieſen glänzenden, üppigen Locken, zu den feinen, ſtolzen Zügen, die in Anmuth und geiſtiger Belebung ſtrahlten.

Nun! rief Herr von Eyben nach einigen Augenblicken, antworte doch, liebe Selma. Du biſt heute zwanzig Jahre. Das iſt ein wichtiger Lebensabſchnitt für jedes Mädchen, und meinen innigſten Wunſch kennſt Du. — Ich bin ein alter Mann, Selma. Sechzig Jahre ſind ſchon etwas, wer weiß denn, ob ich Deinen nächſten Geburtstag noch mit Dir begehen darf!

Viele, viele! theurer Papa, ſagte ſie gerührt.

Wenn es aber nicht ſo wäre, fuhr er fort, dann laſſe ich Dich allein zurück, wahrſcheinlich ehe ich mein Vermögen geordnet habe, das in weitläuftigen Geſchäften durch viele Länder zerſtreut iſt.

Sage es nur gerade heraus, Papa, fiel ſie lächelnd ein. Es wird mich nicht überraſchen, wenn Du mir Dein Geheimniß mittheilſt.

Sieh, mein Kind, ſprach er weiter, ein ſo großes Haus, wie das, was ich gegründet habe, iſt wie ein Königreich, das ein kriegeriſcher Fürſt zuſammenerobert hat. Seine mächtige Hand und ſein Geiſt gehören dazu, es aufrecht zu erhalten und zu mehren, wenn er aber alt wird und fühlt, daß ſein Ende kommen kann, wird er ängſtlich beſorgt ſeine Blicke ausſenden, wo er einen rechten Erben finden möge.

Und das haſt Du auch gethan und haſt ihn gefunden.

Ja, Selma, wenigſtens glaube ich daran.

Und ich ſoll Dir nun den Gefallen thun, fragte ſie lachend, in aller Eile den jungen Thronerben zu heirathen?

Scherze nicht, antwortete er unmuthig, ich will das Glück Deiner Zukunft ſichern.

Ach, das Glück! rief ſie kläglich, auf wie vielen Wegen ſuchen es die Menſchen? Lieber Papa, Du meinſt auf jeden Fall den jungen Iſidor Berton, der ſeit einem Jahre in Deinem Comptoir arbeitet und Deine Zufriedenheit in hohem Grade erwirbt. Leider iſt dies bei mir nicht der Fall.

Höre mich an, Selma, unterbrach er ſie. Ich gebe nichts darauf, daß Iſidor der Sohn meines alten Freundes iſt, er hat mehr Söhne, und ich habe mehr Freunde. Ich gebe auch nichts darauf, daß er anſehnliches Vermögen beſitzt. Vermögen haben Viele und mehr als er; Jakob von Eyben kann ſeinen Schwiegerſohn unter den Reichſten ſuchen. Endlich aber gebe ich auch nichts darauf, daß er mir gefällt, weil er einer der tüchtigſten, gewandteſten und unterrichtetſten jungen Männer iſt, die ich kenne; denn was ich beſonders an ihm ſchätze, hat keinen Werth für Dich, wie Du die Welt betrachteſt. Aber Iſidor iſt nicht allein ein ausgezeichneter Geſchäftsmann, er iſt auch ein Mann, wie ihn ein Mädchenauge gern ſieht. Jung, lebhaft, geſprächig, ein guter Tänzer, ein Muſiker, ein Mann der Geſellſchaft, ein Mann, der zu gefallen weiß; ein Mann, der die Dichter kennt und die Kunſt liebt, bei alledem aber ein Mann von ſcharfem Blick und mächtigem Verſtand, der immer weiß, was er thun und laſſen muß.

Du haſt ihn vortrefflich beſchrieben, ſagte Selma eluſtigt; ich ſehe ihn leibhaftig vor mir ſtehen.

Haſt Du niemals an ihn gedacht, Selma? fragte er alte Herr.

Sehr viel, lieber Papa.

Sei ernſthaft, Selma. Haſt Du überhaupt denn ie bemerkt, daß Iſidor ſich Mühe giebt Dir zu geallen?

Lieber Papa, es geben ſich ſo Viele Mühe mir zu efallen, daß ich wirklich dafür abſtumpfe. — Es iſt n Unglück!

Was iſt ein Unglück? fragte er erſchrocken, als ſie ie Hand an die Stirn legte. Was nennſt Du ein nglück?

Daß ich reich bin, ſagte ſie mit einem bitteren

Lächeln; daß ich niemals weiß, wem die Verehrung gilt: meinem Gelde oder mir.

Das iſt eine Klage, die alle Erbinnen erheben können, wenn ſie wollen, erwiederte der alte Herr trocken.

Vielleicht fühlen ſie dieſen Schmerz nicht, rief die junge Dame lebhaft, vielleicht kommen den Meiſten dieſe Zweifel nicht einmal. Aber ich — ich fühle Alles. Ich denke oft darüber nach und mit jedem Male beängſtigt und erſchöpft es mich mehr.

Närriſches Kind! lachte Herr von Eyben, was ſind das für romanhafte Träume? Möchteſt Du arm in eine Hütte ziehen, um zu ſehen, ob nicht irgend ein verzauberter Prinz Dich abholen will? Nimm die Welt, wie ſie iſt, und verlange nicht zu viel von ihr. Du biſt Selma von Eyben, meine Tochter. Deine Liebe wie Deine Ehe und ihr Glück regeln ſich danach, das bedenke.

Nun, Papa, erwiederte ſie, glaubſt Du denn, daß Iſidor mich noch begehren würde, wenn heut Dein Thron umſtürzte, Dein Reich in Trümmern ginge?

Der Bankier ſchüttelte den Kopf. Das würde er bleiben laſſen, ſagte er, dazu iſt er zu klug. Ich ſelbſt würde es ihm widerrathen.

Vortrefflich! rief Selma, alſo ich und Dein Geld wir gehören zuſammen, um den guten Iſidor zu beglücken und mit ihm glücklich zu werden. Nein, Papa, ſo laſſe ich mich nicht verhandeln. Ich halte mich höher im Preiſe. Wer meine Hand begehrt, muß ſie nehmen arm und leer; niemals will ich die Zugabe zu dem Gelde ſein, das ich mit mir ſchleppe.

Beide ſchwiegen. Der Vater ſchien zu überlegen, ob er weiter gehen oder vor der Hand abbrechen ſollte, endlich aber wandte er ſich nochmals an die unmuthige Tochter. Nur um Eines wollte ich Dich fragen, begann er. Haſt Du etwa nach den Grundſätzen, die Du ſo eben ausſprachſt, ſchon irgend einen edelmüthigen Freund gefunden, dem Gold und Reichthum werthloſe Dinge ſind?

Darf ich wiſſen, erwiederte ſie, aus welchem Grunde dieſe Frage an mich geſtellt wird?

Weil, ſagte Eyben, es leicht dahin kommen kann, daß der erſte beſte Abenteurer oder unbedeutende Menſch Dein und mein Lebensglück vernichten könnte.

Wirklich Vater! rief ſie zürnend und laut, dieſe Kränkung hätte ich nicht erwartet. Glaubſt Du ſo wenig, daß ich weiß, wer ich bin, daß es möglich wäre, ich könnte mich erniedrigen, bis zur Unbedeutenheit? Sorge nicht, ich kenne meine Stellung und was ich fordern darf. Mein Herz und meine Hand ſollen ſich niemals trennen, aber meine Hand wird keinem Manne gereicht werden, den mein Herz nicht wählt, und dies Herz iſt kein ſchwaches, leicht irre geleitetes, ſondern von meinem Kopfe beherrſchtes, dem Du ja auch einige Einſicht zutrauſt.

Du haſt alſo bis jetzt kein Herzweh, liebe Selma? fragte der alte Bankier erfreut, indem er ſchmeichelnd ſie an's Kinn faßte.

Wenn Dich das beruhigt, ſprach ſie lachend: nicht das geringſte, Papa!

Hier wurde das Geſpräch von dem eintretenden Architekten unterbrochen, der ihnen mittheilte, daß die Beleuchtung vollſtändig ausgeführt ſei, und ſie bat, jetzt noch einen Blick auf alle ſeine Anordnungen zu werfen. Herr von Eyben nahm den Arm ſeiner Tochter und führte ſie vergnügt durch die feenhaft ſtrahlenden Säle.

2.

Wenige Stunden ſpäter füllten ſich dieſe mit einigen hundert Herren und Damen aus den noblen

Kreiſen der Reſidenz. Der geräuſchvolle Gang des glänzenden Feſtes nahm ſeine ununterbrochene Folge. Junge Offiziere flogen durch die Reihen der Damen; Andere ſtanden in Gruppen oder lehnten an den Stühlen der Schönen, welchen ſie ihre beſonderen Huldigungen widmeten. Ein größerer Kreis aber hatte ſich um Selma geſammelt, die mit lächelnden Blicken und Grüßen von dem Einen zum Anderen ſich wandte und für Jeden irgend ein freundliches oder anregendes Wort hatte. Der Diamantenzweig in ihrem glänzenden Haar, die geſchmackvolle Toilette, und die Reize, welche die Natur ihr verliehen, Alles fand ſeine Bewunderer. Flüſternde Bemerkungen und halblaute entzückte Worte machten ihr das blaſſe Geſicht nicht röther, ſie hatte dergleichen zu oft gehört; aber dennoch vermehrten ſie das Gefühl der Sicherheit und das ſtolze Bewußtſein, welches Schönheit und Reichthum einer Geſellſchaftsdame geben, die geiſtreich genannt wird, weil ſie mit Leichtigkeit über ein Nichts anziehend zu ſprechen und überall ſich ohne Zwang zu bewegen weiß.

Während Herr von Eyben mit Generalen und Kammerherren, einem Miniſter und einem Dutzend Staats- und Geheimräthen auf und ab ging, lachte, flüſterte und ſeine koſtbare Doſe umherbot, dann Einem und dem Anderen ſeiner ebenbürtigen Collegen von der Börſe die Hand ſchüttelte und nach Neuigkeiten fragte, auch zuweilen einem ehrfurchtsvoll grüßenden Gelehrten, Künſtler, oder ſonſtigen Begünſtigten, dem die Ehre angethan war, hier zu erſcheinen, zunickte, bewegte ſich Selma unter den Auserwählten der Geſellſchaft, in einer flüchtigen, lebhaften Converſation, die Alles anregt und nichts erſchöpft, niemals nach dem Inhalt und nach Gedanken fragt, ſondern nur nach Form und Reiz.

Plötzlich aber wurde die Aufmerkſamkeit auf zwei neue Erſcheinungen gerichtet. Man ſah zwei junge Herren in den Salon treten, welche einige Minuten bei Herrn von Eyben verweilten, der ſie mit ausgezeichneter Höflichkeit empfing, dem Einen die Hand reichte, vor dem Anderen ſich mehrmals verneigte und durch alle dieſe Zeichen kund gab, daß er beſondere Achtung für ſie hege.

Da kömmt Graf Lanzfeld, ſagte eine der jungen Damen zu Selma, aber wer iſt ſein Begleiter?

Ich kenne ihn nicht, erwiederte dieſe.

Es entſtand ein Lächeln, Fragen und Berathen, Niemand wußte, wer der Fremde ſei.

Das iſt jedenfalls wieder einer von den genialen Streichen des Grafen Heinrich, meinte ein Naheſtehender. Als Geſellſchafter und Begleiter des Prinzen hat er eine Unzahl Freunde überall in der Welt, die ihn aufſuchen, wenn ſie in ſeine Nähe gerathen. Ich will wetten, er hat einen Baron mitgebracht, der in Neapel oder Petersburg mit ihm zuſammentraf, um ihn hier als beſondere Rarität, als Ruſſen oder Calabreſen zu präſentiren.

Die munteren Genoſſen lachten. Ruſſiſch ſieht er eben nicht aus, warf der Eine hin. Ich vermiſſe die Nationalnaſe und das blonde Haar.

Aber auch nicht calabreſiſch, antwortete ein Anderer. Er iſt hellbraun und hat Farbe.

Ich wette auf einen Engländer, fiel ein Dritter ein. Lang, ſchmal und etwas ſteif, das iſt engliſch.

Es iſt die neuſte Mode in Paris, verſicherte ein Vierter. Der Frack iſt franzöſiſch, das Haar trägt er auch ſo, ich halte auf einen Franzoſen.

Die beiden Herren verließen ſoeben den Bankier. Der kleinere, ein ſchöner junger Mann, dunkle leicht geringelte Locken auf der hohen, freien Stirn und die ſchmale Lippe mit einem Bärtchen beſetzt, die großen, feurigen Augen kühn umherwerfend, hatte nicht ſo bald

Selma erblickt, als er ſeinem Begleiter vorauseilte und mit der ungezwungenſten Begrüßung nahte.

Nach einigen Eingangsworten ſagte er: Wenn ich es wage, nicht allein zu kommen, ſo muß ich dies als Beweis meiner tugendhaften Selbſtverläugnung betrachten, zugleich aber bitte ich um Gnade für mich und um Huld für meinen Vetter, den Fürſten Karlsberg, den ich die Ehre habe Ihnen vorzuſtellen, mein gnädiges Fräulein. Mein Vetter war ſeit fünf Jahren überall, nur nicht hier; er erinnert ſich aber ſehr wohl, Sie früher bei ſeiner Tante geſehen zu haben, deren Sommerſitz an die Villa Ihres Herrn Vaters ſtieß. Da ich nun gern ihm alle Erneuerung ſeines Glücks verſchaffen wollte, bat ich ihn, mich zu begleiten. Alle Schuld fällt daher auf mich; beſtimmen Sie die Strafe.

Ihre Strafe ſoll ſein, erwiederte Selma mit dem leichten Tone einer näheren Befreundung, daß ich dem Herrn Fürſten tauſend Dank ſage für die Ehre ſeiner Anweſenheit, wenn ich auch kein Wort davon glaube, daß Erinnerungen, von denen ich wenig weiß, ihn dazu bewogen haben.

Der junge Fürſt hatte inzwiſchen ruhig hörend neben ſeinem Beſchützer geſtanden und wohl bemerkt, wie bei Nennung ſeines Namens eine luſtige Bewegung unter denen entſtanden war, die ihn eher für einen Chineſen, als für einen Landsmann gehalten hätten; aber er achtete nicht viel darauf, denn ſeine Augen blieben auf Selma geheftet. Es war ein großer, ſchlanker junger Mann, keineswegeſ von ſo einnehmenden und anziehenden Geſichtsformen wie ſein gewandter Vetter, eher alltäglich, als auffallend, nichts an ihm beſonders begünſtigt, aber ſeine Züge beſtimmt und feſt ausgeprägt und in ſeinen Blicken etwas, das gebieteriſch genannt werden konnte.

Sollten Sie in der That ſich meiner gar nicht mehr erinnern? fragte er mit einem leiſen Lächeln, als Selma geendet hatte und ihn freundlich anblickte, dann iſt mein Gedächtniß mir getreuer geblieben. Ich weiß, wie ich einmal, es mögen gut zehn Jahre vergangen ſein, mit meinem Pony durch die Hecke brach, Sie trotz alles Sträubens auf den Sattel hob und zum Entſetzen der Zuſchauer durch Wieſen und Wald entführte.

Selma erröthete, aber in ihren Augen glänzte die Erinnerungsluſt.

Der ganze Kreis lachte über das naive Bekenntniß und Jeder machte im Stillen ſeine Gloſſen. Graf

Heinrich jedoch ſagte ſich einmiſchend: Da ſehen Sie, mein gnädigſtes Fräulein, welche heiligen Rechte Jugendbekanntſchaften geben, die gleichſam mit uns geboren werden und unveränderlich forterben. Mein Vetter Victor hat den Orient bereiſt, und wenn er die Palmen und Kiosk's irgend eines ſyriſchen, ägyptiſchen oder nubiſchen Paſcha's erblickte, hat er ſicherlich von dem Tage geträumt, wo er ſein Roß mit der ſchönen Beute durch Feld und Wald ſpornte und mit der ganzen Welt darum gekämpft hätte.

Es endete friedlicher mit uns, wie ich weiß, erwiederte Selma, denn wir kehrten ganz gelaſſen um. Verwunderung und Beſtürzung waren vorüber, wir wurden mit einigen Ermahnungen und guten Lehren empfangen, und wenn ich mich recht entſinne, lebten wir bis zum Schluß der Saiſon ohne alle Störungen in freundlicher Nachbarſchaft.

Da kommen ja die Erinnerungen mit einem Male, lachte der Graf, und beſtätigen, was ich das göttliche Recht der Jugendfreundſchaft nannte.

In dieſem Augenblick ertönte die Muſik im Ballſaale, und ohne eine weitere Antwort bot Fürſt Victor dem Fräulein ſeinen Arm und führte ſie der rauſchenden Luſt des Tanzes zu.

Graf Heinrich blieb ſtehen, ein wenig verwundert wie es ſchien.

Dann beantwortete er die Fragen einiger Bekannten, die ſich neugierig zu ihm drängten. Auch Herr von Eyben trat zu ihm heran.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte er, daß ich meinen Vetter Ihnen nicht früher vorſtellte. Er iſt jedoch erſt heut morgen hier eingetroffen und ſuchte mich am Nachmittag auf. Sie kennen ihn aus früherer Zeit, und wohl noch beſſer ſeine Tante, die Frau Fürſtin Wartenſtein.

Der Bankier drückte ſeine große Freude und ſeinen Dank aus, den erlauchten Gaſt in ſeinem Hauſe zu ſehen. Der Fürſt hat ſich ſehr verändert, meinte er dann, ich hätte ihn nicht wieder erkannt.

Die Sonne des Orients hat ihn gebräunt, erwiederte Graf Heinrich, und die Schweigſamkeit der Türken, Perſer und Araber ein wenig angeſteckt. Aber er wird aufthauen, wenn er wieder unter uns lebt.

Er wird alſo den Wanderſtab ablegen? fragte Eyben.

Er wird ſeine Güter übernehmen, fuhr der Graf fort. Er iſt jetzt fünf und zwanzig Jahre alt, Sr. Majeſtät wünſchte ſeine Rückkehr, und befahl, als die

Bitten der Fürſtin nichts fruchteten. Mit dieſen Worten wendete ſich der Graf einer Dame zu, welche ſchüchtern und vereinſamt im Hintergrunde an einem der großen Candelaber ſtand. Er forderte ſie zum Tanz auf, bot ihr den Arm und war in der nächſten Minute in den Reihen.

Wer iſt ſie? fragten einige leiſe Stimmen mit geheimem Neid den Bankier.

Es war dem alten Herrn unangenehm zu antworten, aber er mußte es thun.

Es iſt die Braut unſeres Architekten Gerſtenberg, ſagte er. Ein äußerſt geſchickter junger Mann, ein hervorragendes Talent, fügte er eifrig hinzu. Ich verſichere Sie, er wird Hofbaumeiſter werden und der Nachwelt berühmte Werke und einen berühmten Namen hinterlaſſen.

Ach, erwiederte eines der Fräulein ſpöttiſch, ich habe von ihr gehört. Sie iſt eine Pflegetochter des alten Muſikdirectors Gerſtenberg und hat neulich in einem Concert geſpielt und geſungen.

Herr von Eyben hielt es für das Beſte, ſeine Füße weiter zu ſetzen und das Geſpräch abzubrechen.

Nach einer Stunde trat eine Pauſe ein, in welcher Selma mit dem jungen Fürſten von Neuem zuſammentraf.

Sie hatte geſehen, daß er bisher, außer mit ihr, faſt gar nicht getanzt hatte; er war von mehreren Herren in Beſchlag genommen und faſt unausgeſetzt in Geſpräche verflochten worden. Die Arme verſchränkt ſtand er lange an einer der Säulen, und während er Antworten gab, ſchweiſten ſeine Blicke über die bunten glänzenden Reihen der Tänzer. Es kam ihr vor, als hefteten ſich ſeine Augen an ſie; wenn ſie hinüber ſah, glaubte ſie ſich beobachtet, und dieſe Bemerkung machte ihr Vergnügen.

Sie ſchwebte mit einem geheimen Triumph leicht und ſchön an ihm vorüber.

Jetzt trat Victor ihr näher, um ein paar verbindliche Worte zu ſagen, aber er blieb in einiger Entfernung ſtehen, weil Andere vor ihm ſich um dieſelbe Ehre drängten. Der geduldige Stolz, mit dem er zu erwarten ſchien, daß Selma ſich ihm nähere, drückte ſich in ſeiner fragenden Unbeweglichkeit aus; erſt als er fand, daß die junge Dame ihn nicht beachten wollte oder konnte, wandte er ſich ab und ging nach einer anderen Seite.

Ein Gefühl des Unmuths ſtieg in der ſchönen Erbin auf. Sie war daran gewöhnt, Huldigungen zu empfangen und Jeden eifrig danach trachten zu ſehen, ihr zu nahen. Dieſer kalte ſchweigſame Mann aber ſchien weit eher geneigt, Auszeichnungen zu fordern, als ſie darzubringen. Ihr Stolz war gekränkt und nicht ohne Genugthuung hörte ſie die Bemerkungen an, welche der Liebling ihres Vaters, Herr Iſidor Berton, zum Beſten gab, mit welchem ſie endlich eine Promenade durch den Saal machte.

Herr Iſidor war ein kräftiger junger Mann, mit blitzenden ſchlauen Augen, und einem Geſichte, das Scharfſinn und kluge Ueberlegungsgaben ausdrückte. Er beſaß die vollendeten Manieren eines Mannes von Welt, und eben ſo viel gewinnende Freundlichkeit, wenn er wollte, wie er raſch und anmaßend ſein konnte. Neben Selma war er immer der höfliche und geſchmeidige Verehrer, der Launen zu ertragen wußte und Spöttereien als Scherze behandelte. Was er dachte, verſchloß er ſorgfältig in ſich. Er wußte genau, was er dem alten Herrn galt und wie viel davon abhing, wenn er treu um dieſe Rahel diente, ohne ſich irre machen zu laſſen.

Haben Sie den jungen Fürſten genau angeſehen? fragte Selma, als er mit ſeinen Lobpreiſungen des Feſtes fertig war.

Ich habe mit ihm geſprochen, erwiederte Iſidor.

Von den neueſten Courſen? fragte ſie ſpottend.

Wenigſtens von der Art, wie man am beſten in Cours kommen kann.

Wie das? rief Selma zu ihm aufblickend.

Wir ſprachen über die einflußreichſten Perſonen am Hofe, und wer zunächſt im Stande ſei, Gunſt und Gnaden zu bewirken.

Was hat denn dieſer junge Herr mit Gunſt und Gnaden zu thun?

Mancherlei, verſetzte Iſidor.

Er ſieht nicht aus wie Einer, der ſchmeicheln oder bitten kann.

O! das können ſie zuletzt Alle, wie hochmüthig ſie auch ſein mögen, und dieſer wird keine Ausnahme machen. Er iſt reich und wird obenein die großen Güter ſeiner Tante erben, dazu aber gehört die Einwilligung des Monarchen, und weil ich zufällig etwas davon erfahren habe, machte ich mir den Spaß, ihm ein paar Andeutungen zu geben, die er nicht vermuthete.

Nun, fragte Selma, was wiſſen Sie denn?

Ach, was geht es mich an, rief Iſidor. Was kümmern mich überhaupt dieſe noblen Cavaliere, deren Beruf auf Erden von dem meinigen ſehr verſchieden iſt.

Gewiß, Herr Berton, erwiederte Selma, und eben dieſer iſt ohne Zweifel einer der Verwöhnteſten.

Finden Sie das auch? fragte er erfreut. Ich glaube, das Urtheil iſt ſo ziemlich einſtimmig ſelbſt bei denen, die ihm durch Geburt und Stand nahe ſtehen. Er wandelt unter ihnen umher ſo kalt und ſteif, wie ein Weſen beſonderer Art.

Selma war begierig zu erfahren, was Iſidor wußte, und nach einigen ſcharfen Bemerkungen über den Fürſten wurde er mittheilend.

Er iſt zurückgerufen worden, ſagte er, weil er ſeine Güter übernehmen und die Erbſchaftsangelegenheit regeln ſoll. Zugleich will man ihn vermählen.

Mit wem?

Der Secretair der Fürſtin, der mit uns in Geldverbindungen ſteht, hat vor einiger Zeit mir davon erzählt. Man hat ſchon vor einem Jahre beinahe ihm den Vorſchlag gemacht, aber er gab eine ſo abweiſende Antwort, daß die Angelegenheit nicht weiter kam.

Wer iſt denn die Erwählte? fragte Selma ungeduldig.

Eine Enkelin des alten Grafen Reizenſtein, des früheren Staatsminiſters, der noch in hohen Gnaden ſteht, und ohne deſſen Rath nichts geſchieht.

Iſt ſie ſchön?

Ich weiß nichts von ihr. Sie iſt in irgend einem alten Schloſſe erzogen worden; aber die Intrigue iſt ſo angelegt, daß Prinzeſſinnen, Hofdamen und Gott weiß wer dahinter ſteckt. Wenn er zugreift, wird er die Beſtätigung der Erbſchaft erhalten, wo nicht, wird ſie ihm verſagt bleiben. Er wird daher wohl andere Saiten aufziehen und nicht wieder antworten, er laſſe ſich nicht verhandeln, ſondern werde ſeine Wahl treffen nach ſeinem Herzen und ſeinen Neigungen.

Hat er das geantwortet?

Sonderbar genug, erwiederte Iſidor, aber der Secretair erzählte es mir. Das gehört auch zu den Capricen dieſes jungen Herrn, obwohl es weder ſtandesgemäß noch vernünftig iſt.

Dieſe Mittheilungen machten den lebhafteſten Eindruck auf Selma. Ja, das iſt ſeltſam! ſagte ſie zerſtreut, denn ſie dachte daran, wie ähnlich das Alles mit dem war, was ſie ihrem Vater heut erſt geantwortet hatte.

Iſidor lachte boshaft und blickte nach der Seite hin, wo er den Fürſten ſtehen ſah. Ich weiß nicht, warum mir dies Geſicht ſo widerwärtig iſt, fuhr er fort. Es muß ſehr erbaulich ſein, an der Seite eines ſo ſtolzen, finſteren Gemahls die Wonne des Lebens zu genießen.

In dem Augenblicke löſte ſich Victor langſam von der Säule ab, wo er ſtand, und ging auf Selma zu. Sein Geſicht wurde freundlicher, als er ihr nahe war, und ſeine tiefe und weiche Stimme hatte einen wohlthuenden Klang.

Sie lieben den Tanz nicht, fragte Selma, denn Sie nehmen wenig Theil daran, wie ich merke.

Ich liebe den Tanz mehr, wenn ich ihn ſo ſchön ausführen ſehe, als wenn ich ſelbſt Theil daran nehme, war ſeine Antwort.

Der Herr Fürſt hat orientaliſche Sitten cultivirt fiel Iſidor ein. Türken und Araber laſſen ſich auch lieber etwas vortanzen.

Die erſte und höchſte orientaliſche Tugend iſt das Schweigen, erwiederte er, und davon können Viele lernen. Im Tanz aber wirkt der Zauber der Muſik, der frohe Schmuck des Feſtes, die wiegenden und wogenden Geſtalten, die Blumen, die glänzenden Gewänder und die freudige Verklärung der Jugend und Schönheit weit mehr auf mich, als wenn ich mich ſelbſt ſchwindelnd drehe und mir immer wieder ſagen muß, wie wenig ich dazu tauge.

Wenn wir ſo ſtrenge Richter gegen uns ſelbſt ſind, ſagte Selma, was haben dann Andere von uns zu erwarten?

Wenn Sie nachſichtig mit mir ſein wollen, erwiederte er, ſo bitte ich um einen ferneren Beweis.

Der nächſte Tanz, ſagte ſie lächelnd.

Die ſtrengſten Richter, rief Iſidor, ſind oft die nachſichtigſten.

Auch das iſt orientaliſche Weisheit, antwortete Victor, indem er einen Blick auf den unberufenen Sprecher warf, daß man nachſichtig ſein ſoll mit dem Unerfahrenen und mitleidig mit Kindern und geiſtesſchwachen Menſchen. Möge Jeder ſeine Freude finden, wie er ſie ſucht, allein Sie haben Recht. Wir ſind gewöhnlich ſtrenge Richter gegen Freuden, die uns nicht gefallen, und ich geſtehe Ihnen gern, daß ich von Jugend auf nie an geräuſchvollen Feſten großes Behagen finden konnte.

Ich erinnere mich, ſagte ſie, oder vielmehr mein Vater hat mich daran erinnert, daß Sie früh ſchon die Einſamkeit liebten.

O! nein, verſetzte er, aber ich ſchweifte gern umher. Wo ich im fernen Walde einen Berggipfel erblickte, mußte ich ihn aufſuchen, und wenn ich endlich dort ſtand, ſah ich andere noch lockendere, und ich ruhte nicht, bis ich ſie erreicht hatte.

Das deutet auf gewaltigen Ehrgeiz.

So iſt mein Ehrgeiz von beſonderer Art, denn obwohl mannigfach von Glück begünſtigt und berechtigt, habe ich es bis jetzt doch nur zu einem Wanderleben gebracht, um zu finden, daß die Berge, wie die Menſchen, überall dieſelben ſind.

Ich ſollte denken, ſagte ſie, ihr Auge auf ihn heftend. Einige gingen wenigſtens über das Alltägliche hinaus.

Auf dem höchſten und kühnſten läßt ſich am ſchlechteſten wohnen. Es ſind ſchneeige, eiſige Gipfel. Die grünen Thäler liegen tief unter ihnen, und ſo bin ich denn in meine Heimath zurückgekehrt, um die Wahrheit des alten prophetiſchen Satzes zu erproben, nach welchem das Glück uns dort am wenigſten blüht, wo wir geboren ſind.

Iſidor hatte ſich fortbegeben voll innerem Grimm über die unverſchämten Antworten, welche er erhalten hatte. Sie werden alſo bei uns bleiben, ſagte Selma, aber ich fürchte faſt, Sie werden mit ſolcher Lebensphiloſophie vom Glück viel fordern.

O! erwiederte er ſtolz lächelnd, Sie wiſſen nicht, wie ſehr es für mich ſorgt und wie wenig ich von ihm verlange.

In dieſem Augenblick ſtreifte ein Herr an ihm vorüber, der ſich entſchuldigend umwandte und einen langen, fragenden Blick auf ihn heftete. Halt! um des Himmels willen, rief Fürſt Victor freudig. Gerſtenberg! Du biſt es. Wie ſehr, wie wahrhaft freue ich mich.

Ich habe Dich gleich erkannt, als Du eintratſt, erwiederte der Baumeiſter, aber ich mochte Dich nicht ſtören.

Die beiden jungen Männer ſtanden Hand in Hand, Selma ſchien von ihnen faſt vergeſſen zu ſein. Eine ſchöne Freude belebte ihre Geſichter, und Selma erſtaunte über die Umwandlung, welche mit dem Fürſten vorgegangen war. Er war geſprächig geworden, der finſtere Zug um ſeinen Mund war verſchwunden; ſeine Augen ſtrahlten hell und jede Spur ſtolzer Zurückhaltung war von ihm gewichen. Seine brüderliche Vertraulichkeit zu Gerſtenberg war ſo herzlich, daß dieſer ſie in gleicher Weiſe nicht erwiedern konnte. Es war kein Hinabſteigen, ſondern ein edles Hingeben an Gefühle, die Alles überwältigten. Viele haſtige

Fragen, welche das Leben und Wohl der ganzen Familie des Baumeiſters betrafen, folgten ſich raſch, von Gegenfragen ſpärlich unterbrochen, bis Victor endlich ſagte: Was mich betrifft, ſo will ich Dir morgen Alles erzählen, lieber Georg. Ich ſuche Dich in der Frühe auf; ich muß den alten Papa ſehen und umarmen.

Meine Schweſter und Braut, Antonie, findeſt Du hier, fiel Gerſtenberg ein.

Wo iſt ſie denn? Ich muß ſie gleich haben! rief er lebhaft.

Dort ſteht ſie, bei den beiden Damen an dem kleinen Tiſch.

Victor eilte hinüber und ließ Gerſtenberg bei Selma zurück, die über dieſen Beweis ſeiner warmen Empfänglichkeit überraſcht ihm nachblickte.

Er iſt immer noch, wie er ehemals war, ſagte der Baumeiſter. Ergriffen von jedem neuen Gegenſtande, der auf ſein Gefühl einwirkt, und unfähig, was er denkt, zu verbergen.

Ich hätte den Fürſten weit eher für einen guten Diplomaten gehalten, erwiederte Selma.

Man hat ihn dazu machen wollen, verſetzte Gerſtenberg, aber nach einem halben Jahre, wo er Geſandtſchaftsſecretair in Paris und London war, iſt er aus der Lehre gelaufen. Nein, er kann nicht diplomatiſiren, er hat es Ihnen in dieſem Augenblick bewieſen.

Sie kennen ihn, wie ich annehmen muß, ſehr lange?

Von Jugend auf. Mein Vater war ſein Lehrer, ich ſein Spielgenoſſe. Dann hat das Leben uns getrennt und ſeit einigen Jahren habe ich gar nichts von ihm erfahren.

Er iſt zurückgekommen, um wie ich höre, ſich dem Staatsdienſt zu widmen.

Das glaube ich kaum, erwiederte Gerſtenberg. Er iſt ſehr reich, der Erbe ungeheurer Güter. Man wird ihn freilich an den Hof ziehen, ihm irgend eine Hofcharge anhängen, betiteln und bebändern; aber er iſt, wie ich annehmen muß, zu ſtolz, um ein Hofmann zu ſein, und zu unabhängig, um in den jetzigen Staatsdienſt zu paſſen.

Was will er denn hier, wenn Hof und Staat ihm nicht zuſagen? fragte Selma ſpottend.

Ei mein Himmel! lachte der Architekt, muß man denn von Beidem etwas wollen, um zu leben? Aber Sie urtheilen dennoch vollkommen richtig. Die hohe Ariſtokratie, zu der er gehört, kann mit allen ihren

Reichthümern und Namen bei uns nur etwas gelten, wenn ſie, wie Planeten und Trabanten, ſich um die Sonne dreht, deren Licht ſie mit erleuchtet. Auch er wird bald genug in den Götterkreis gezogen und die Feſſel für ihn gefunden werden, die dieſen Prometheus an den Felſen ſchmiedet.

In dem Augenblick begann die Muſik von Neuem. Die Tänzer eilten herbei, die Paare ordneten ſich; aber zu ihrem Erſtaunen ſah Selma den Fürſten noch immer bei der Braut des Architekten ſitzen, im lebhaften Geſpräch und ganz vergeſſend, welchen Vorzug ſie ihm ertheilt hatte. O! der Undankbare, ſagte ſie leiſe und ſtolz ſich abwendend, indem ſie Iſidors Arm nahm, der herbeigeeilt war und mit einem bedeutungsvollen Lächeln nach dem Verbrecher hinüberblickte.

Er wagte keine Aeußerung, aber er feierte einen großen Triumph. Selma tanzte den Contretanz entzückend leicht und voller Grazie. Alle Lorgnons richteten ſich auf ſie, alle Bewunderung der Zuſchauer wurde ihr zu Theil. Man beneidete den glücklichen Iſidor, man flüſterte über ſeine Erwählung. Der alte Herr von Eyben machte ein ſehr vergnügtes Geſicht und nickte ihm leiſe zu, indem er ſeine Tochter zärtlich anblickte; dabei war der Kreis, welcher die Tanzenden umgab, ſo dicht, daß Selma nicht durchblicken konnte. Einige Male ſuchten ihre Augen den Fürſten, doch er ließ ſich nicht ſehen, und als endlich das Ende gekommen war, wo ſie erwarten durfte ſeine Entſchuldigungen zu hören und zu ſtrafen, war er verſchwunden.

Er hatte den Saal verlaſſen, auch Graf Heinrich ſuchte ihn vergebens; aber alle ſeine Bemühungen, ſeine Scherze, ſeine Einfälle und Plaudereien konnten in Selma die Mißſtimmung nicht überwinden, welche ſie über die Rückſichtsloſigkeit des vornehmen Herrn empfand. Sie wußte nicht, warum ſie über das Benehmen eines Mannes gekränkt war, der dieſe Theilnahme nicht verdiente; ſie ſpottete darüber, doch die verletzte Stimmung wollte nicht weichen. Nur mit Anſtrengung konnte ſie den Schein der Freudigkeit behaupten.

Endlich tief in der Nacht war das Feſt beendet, und durch den öden Glanz der Säle, in denen das Schweigen zurückgekehrt war, begleitete Herr von Eyben ſeine Tochter.

Alles war prächtig, ſagte er, es war nur eine Stimme darüber. Nun, dieſe Bewunderung der Leute koſtet auch eine ſchöne Summe, aber ich gebe es gern, da es Dir Freude macht. Du ſahſt zum Entzücken aus, liebe Selma. Ich verſichere Dich, Du darfſt nicht wiſſen, welche Complimente ich bekommen habe. Da war Keiner, der nicht den Kopf verloren hatte; ich ſelbſt habe ihn nur halb behalten, denn ich habe Dich nie ſo reizend und ſo liebenswürdig geſehen.

Mich friert, Papa, fiel Selma ein. Gute Nacht!

Gute Nacht! erwiederte der alte Herr zärtlich ihre Stirn küſſend. Dein Glück iſt mein Glück; Du haſt mir heut viele Freude gemacht.

3.

Erſt nach einigen Tagen beſuchte Victor den Muſikdirector Gerſtenberg.

Da bin ich, ſagte er, eintretend und die Hände ausſtreckend. Grüß Sie Gott! mein alter, werther Freund. Später, als ich wollte, komme ich, aber es iſt die erſte freie Stunde, wo ich aufathmen kann.

Der dicke alte Mann mit rothem, vollem Geſicht und ſchneeweißem Haar, zu welchem ein paar jugendlich, ſchelmiſch und trotzig blickende blaue Augen ſonderbare Gegenſätze bildeten, ſtand mit Mühe von dem Lehn=

ſtuhl auf und betrachtete ſeinen heimgekehrten Schüler eine Minute lang ſtumm und kopfnickend. Es iſt wahrhaftig noch das alte gute Geſicht, ſagte er, ihn bei der Hand feſthaltend, indem er die andere auf Victors Schulter legte. Die alten Freunde werden auf Wartegeld geſetzt; aber was thut's? Sie bleiben eben doch die Alten. Grüß Sie Gott! Herr Victor, oder wollen Sie, daß ich noch ein paar Titel zuſetzen ſoll?

Wenn es mir zur Strafe dienen ſoll für mein langes Ausbleiben, erwiederte der Fürſt, ſo muß ich es geſchehen laſſen. Wenn Sie wüßten, wie ich in den paar Tagen abgehetzt worden bin, würden Sie eher Mitleid mit mir haben.

Ich kann es mir denken, ſagte der Greis. Wenn ſo ein Vogel aus der Fremde wieder in ſein Neſt fliegt, kommen alle Nachbarn und zwitſchern ihm ihre Grüße und Neuigkeiten vor. Die Störche und die Fledermäuſe, die Gänſe und die Truthühner, alt und jung läuft herbei; jeder will ſeinen Kratzfuß machen. Nun, ſetzen Sie ſich, Herr Victor. Es geht mir ja auch ſo, mir altem Haushahn. Habe die ganzen Tage gegluckſt und habe hinausgeſchaut, mich an's Fenſter geſchleppt, denn die alten Beine wollen nicht fort; aber ich ſagte ihnen: ihr müßt! denn ich muß ſehen, ob mein junger Hahn nicht kommen möchte, daß ich erfahre, wie ihm Federn und Kamm gewachſen ſind, und ob er gut krähen gelernt hat in der Fremde.

Es ſoll am Krähen nicht fehlen, erwiederte Victor lachend. Ich habe heut ſchon ein paar Proben abgelegt, wobei man ſich die Ohren zuhielt und zu glauben ſchien, daß mir der Kamm zu hoch gewachſen ſei. Aber wo iſt Georg? und wo ſteckt Fräulein Antonie?

Der Baumeiſter, ſagte der alte Herr, iſt auf den Bau aus, und die zukünftige Frau Baumeiſterin befindet ſich beim Bau eines höchſt kunſtvollen Eierkuchens in der Küche.

Ich habe ſie beide geſehen und mit Luſt gehört, was ſich hier gefügt hat, fiel der Fürſt ein.

Es lag nahe, ſprach der Muſikdirector. Sie wuchſen zuſammen auf, und wenn man ſo ein Stück Leben mit einander durchmacht, was da kommt, mit einander trägt, zuſammen weint und zuſammen lacht, wächſt die Liebe im Herzen mit, wenn ſie überhaupt drinnen Raum hat.

Andere meinen, erwiederte der junge Mann, die

Liebe komme wie ein Blitz und laſſe ſich nie durch langes Prüfen und Wählen erwerben.

Und noch Andere glauben, daß Liebe überhaupt nichts ſei als ein Nervenkitzel, rief der Muſikdirector; allein, Herr Victor, es iſt damit wie mit der Muſik. Wer ein Ohr für Harmonieen hat, Feinheit des Gefühls für den Takt und ein Verſtändniß für Ton und Melodie, dem wird der ganze Himmel ſich aufthun, wenn er die edlen, ſeelenvollen Werke großer Meiſter hört, während der rohe Sinn nicht mehr dabei empfindet, wie bei dem erſten beſten Leierkaſten.

Und ſo iſt es mit der Liebe? fragte Victor beluſtigt.

Meiner Treu! ſo iſt es mit dem, was ſie Liebe nennen. Dem Einen iſt ſie der Leierkaſten des Lebens; dem Andern ſind alle Disharmonieen gleichgültig, er fragt den Henker nach Schlüſſel und Auflöſung; dem Dritten ſpielt ſie nur zum Tanz auf, und dann wieder wird ſie dem zur himmliſchen Göttin und jenem zur Kuh, die ihn mit Milch und Butter verſorgt.

Ihr vornehmen Herren, fuhr er fort, als er ſah, daß ſein Gaſt ſchwieg, Ihr wißt am wenigſten, was es mit der Liebe und deren Leben auf ſich hat; ich meine, wie dieſe uns Proletariern erſcheint. Was habt Ihr auch die Liebe nöthig, die neben uns ſitzt, uns den Kopf hält, wenn wir ihn hängen laſſen, uns Muth in's Herz lächelt und froh macht, und aller Opfer der Treue fähig iſt! So ein treues Weib, das alle unſere Noth theilt, der nichts entgeht, die ſich in jeden Kummer drängt, wäre Euch eine Plage. Ihr ſeid darüber hinaus, mit der Erde bitterſtem Weh, mit der Sorge ums liebe Brod Euch abzuplagen, und da Ihr in Euerem Hauſe gewöhnlich auf der einen Seite wohnt, und die Frau auf der anderen Seite, iſt es auch richtig, was Graf Heinrich, Ihr Vetter — auch ein Schüler von mir, der nichts gelernt hat — mir neulich ſagte: Das ſind die beſten Frauen für uns, die wir vor dem Hochzeitstage nicht kannten, und welche uns nachher nicht kennen lernen.

Statt der Antwort griff Victor nach Noten und muſikaliſchen Blättern, mit denen der Tiſch bedeckt war, und bald gelangte er mit einigen raſchen Fragen mitten in das Gebiet der Kunſt, wo die heftigen und ſarkaſtiſchen Aeußerungen des alten Mannes den reichſten Boden fanden. Er ließ ſich erzählen, was Victor in Italien und Paris, woher er ſoeben kam, Neues geſehen hatte, und klagte in bitterſter Weiſe über den

Verfall der wahren, künſtleriſchen Bildung, die in zunehmender, unkünſtleriſcher Verbildung untergehe.

Ja, rief er endlich, nachdem er lange mit Victor herumgezankt hatte, der nicht alle ſeine Beſchuldigungen gut heißen wollte, ſo ſind auch die Beſſeren unter Euch. Ihr wollt Alles, Euch gefällt Alles, Ihr lobt Alles, was irgend glänzt und ſo recht unnatürlich kunſtſtückartig iſt. Das Einfach-Edle und Erhabene lobt Ihr freilich auch, weil es eben zum Ton gehört, aber im Geheimen lauft Ihr doch lieber zu Seiltänzern.

Die Kunſt, ſagte Victor, iſt eine Himmelstochter, die immer neue Wanderungen über die Erde antritt. Niemand kann ſagen, dies iſt das höchſte, das einzige, das wahre Reich der Kunſt. Was der Geſchmack heut dafür anerkennt und in den Himmel erhebt, wird von der nächſten Generation ſchon von dem Thron geſtoßen, um vielleicht von der folgenden wieder zur Anbetung berufen zu werden. Was die Zeit preiſt und erhebt, iſt keine bloße Modethorheit, es iſt ein Urtheil des menſchlichen Geiſtes in den Phaſen ſeiner Entwickelung, und wer iſt denn der kritiſche Papſt, der in der Kunſt beſtimmen will: dies allein iſt Kunſt, alles Andere iſt Abgötterei!

Aha! rief der Muſikdirector, ich merke wohl, worauf das hinausgeht. Sie gehören auch zu denen, die da meinen, jeder Genre ſei gut nur nicht der langweilige. Geiſtreich ſoll Alles ſein, unterhaltend, flitterblitzend, ſo verlangen ſie Muſik, Kunſt, Leben, Glück und vor allen die Weiber.

Selbſt die wollen Sie nicht einmal geiſtreich, alter Maeſtro? erwiederte Victor lachend. Ach, ſeien Sie ſicher, man muß die geiſtreichen Frauen mit der Diogeneslaterne ſuchen.

Sie ſind ja auf dem Ball bei dem reichen Hofbankier geweſen, ſagte der Muſikdirector, und haben mit ſeiner Tochter getanzt. Sehen Sie, das iſt ſo Eine, wie ich meine, die einen Mann zur Verzweiflung bringen und ſelig machen kann.

Ich habe nichts davon gemerkt, ſagte Victor.

Ich bin ihr Lehrer geweſen und endlich davon gelaufen. Heut ſchwärmte ſie für Bethoven, morgen für Bellini, oder gar für einen der lumpigen Nachahmer Roſſini's. Sie ſpielt vortrefflich und hat eine klangvolle Stimme, aber ſie ruinirte ſie durch die nichtswürdigen verrenkenden Läufer, Triller, Paſſagen und gebrochenen Kopftöne, die in Zittern und Gluckſen untergehen. Es war nicht mehr auszuhalten. Heut entzückt, morgen kalt wie Eis, heut ein Engel voll Schönheit und Seele, morgen ein kleiner Teufel voll Eitelkeit, Eigenſinn und Egoismus. Ich nahm meinen Hut, warf ihr die Thüre vor der Naſe zu und damit Baſta!

Basta cosi! rief der Baumeiſter, der ſoeben die Thür aufmachte und mit ſeiner Braut aus dem Nebenzimmer hereintrat. Das junge Mädchen mit dem freundlichen, nachſinnenden Geſicht ſchmiegte ſich an den Arm des ſtattlichen Mannes. Zur Ehre des Beſuchs hatte ſie ein keckes Häubchen auf die dunkelblonden reichen Flechten gedrückt, und während die beiden Freunde ſich herzlich begrüßten, flüſterte ſie mit dem Vater, der ihr zunickte und dann laut ſagte: Herr Victor, Sie haben ſo oft unſer beſcheidenes Mahl getheilt, es ſteht fertig, wir ſind alle hungrig; es kommt daher auf Sie an, ob Sie mit uns ſpeiſen wollen.

Herrlich, erwiederte der Fürſt, es ſoll an mir nicht fehlen. Er bot Antonien die Hand und ließ ſich von ihr in das kleine Zimmer führen, wo auf dem gedeckten Tiſch ſchon ein Couvert für ihn bereit ſtand.

Wie heimiſch iſt es hier, rief er erfreut, wie oft habe ich an dieſem Ort freudig mein Brod gebrochen. Faſt kommt es mir vor, als ſeien die Geranien da am Spalier, der Kanarienvogel am Sonnenfenſter, der Bücherſchrank in der Ecke und das kleine Inſtrument an der Wand alte gute Bekannte von geſtern, die mich heut kopfnickend wieder empfangen.

Die vier Perſonen ſetzten ſich und hielten ein beſcheidenes Mahl, bei dem es nicht an Unterhaltung fehlte. Der Fürſt erzählte von ſeinen Reiſen und hörte dagegen die Schickſale, welche die kleine Familie erlebt hatte. Es waren keine großen Dinge, und doch war Manches darunter von ernſter Bedeutung, auch nicht Alles ſo, wie es gewünſcht werden konnte. Der Muſikdirector hatte von früherem, reichlicherem Einkommen wenig übrig behalten; jüngere Kräfte hatten ihn verdrängt, und jetzt war er faſt gelähmt und konnte das Haus ſelten verlaſſen.

Dafür war freilich ſein Sohn herangewachſen, war Baumeiſter geworden und hatte Beweiſe ſeines Talents gegeben; doch er wartete noch immer auf eine Anſtellung. Wenn er die Feſte großer Herren ordnete, ſo geſchah es mit geheimem Widerwillen, obwohl mit der Fügſamkeit der Armuth, die durch willige Dienſte ſich Gönner zu ſchaffen ſucht. Dieſe Gönner verſprachen auch Wunder, allein die gewöhnlichſten Wunder bleiben oft aus und ſo war es mit dem jungen Ger=

ſtenberg. Er hatte ſich mächtige Feinde gemacht durch ein paar kleine Schriften über Reformen im Bauweſen und deſſen Verwaltung. Das verzieh man ihm nicht. Man wußte auch, daß er Grundſätzen anhing, die als Sünden gegen den heiligen Geiſt betrachtet wurden, der den Staat regiert, verwogene Grundſätze, die durchaus feindlich gegen Abſolutismus und Bureaukratengewalt anliefen. Das war genügend, um ihn warten zu laſſen, bis er zahm geworden ſei.

Gerſtenberg erzählte das Alles mit munterer Laune. Wir tragen unſer Schickſal jeder nach ſeiner eigenen Philoſophie, ſagte er. Antonie trägt es geduldig, ich mit demokratiſcher Luſtigkeit, mein Vater mit einigem Gebäum und Gepolter, aber voller Würde und Muth. Noth leiden wir nicht; meine Hände und mein Kopf genügen für unſere beſcheidenen Bedürfniſſe, und ſo geht es denn meiſt gar froh und traulich bei uns her.

Aber die Beſte von uns Allen biſt Du, rief der Greis mit Zärtlichkeit, indem er die Hand des jungen Mädchens ergriff. Sehen Sie, Herr Victor, das iſt der Gegenſatz zu der Geiſtreichen, vor der ich Sie warnte. Immer froh, immer ſich gleich, immer hülfreich und anſtellig, und immer in Harmonie mit ſich ſelbſt und der ganzen Welt.

Glauben Sie es nicht, erwiederte Antonie lachend, ich ſchelte von früh bis ſpät und bin immer unzufrieden, daß ich nichts thun kann, als höchſtens in dieſen engen Räumen die Ordnung aufrecht halten.

Wenn es nach Verdienſt ginge, ſagte der alte Herr mit dem Feuer eines Anbeters, ſo müßteſt Du eine Fürſtin ſein, aber wenigſtens biſt Du unſere Beherrſcherin und wir verehren Dich mehr, als manche verehrt werden, welche Kronen tragen. Schauen Sie umher, Herr Victor, wie es ausſieht in ihrem Reich. Da iſt Alles an ſeinem Platz, kein Stäubchen und kein Fleckchen, die beſte Verwaltung, kein überflüſſiger Beamter, kein unnöthiger Luxus, kein verſchwenderiſcher Hofhalt, wie vortrefflich ſie aber ihre geliebten Unterthanen zu ernähren weiß, empfinden Sie mit uns.

Folglich wird dies glückliche Reich auch von keiner Revolution heimgeſucht werden, ſagte Victor.

Ich bin nicht ganz ſicher, fiel das junge Mädchen mit einem herausfordernden Blick auf Georg ein. Heut zu Tage empören ſich ja die glücklichſten Völker am leichteſten, wenn man den Klagen der Fürſten glauben will.

In dieſer Weiſe währte das Geſpräch fort und belebte die kleine Geſellſchaft. Eine Flaſche Rheinwein mußte aus dem Keller herbeigeholt werden, die den Reſt eines Geſchenkes bildete, das Victor vor ſeiner Reiſe dem alten Lehrer einſt gemacht hatte; beim Klange der Gläſer wurden dann die Mittheilungen immer offener und zutraulicher.

Als das beſcheidene Mahl beendet war, ſchlug Antonie vor, den Kaffee in dem kleinen Gärtchen am Hauſe zu nehmen.

Es iſt warm und ſchön heut, ſagte ſie, der erſte Tag, der den nahenden Frühling ankündigt. Mein Väterchen hält ſeinen gewohnten Schlaf im Sorgenſtuhl, die beiden jungen Herren rauchen in friſcher Luft und Sonnenſchein ihre Cigarren, und während deſſen bereite ich ihnen das belebende, duftige Getränk.

Der Vorſchlag wurde angenommen, und bald gingen die vertrauten Freunde in dem einzigen Gange des Gartens zwiſchen den Taxuseinfaſſungen lebhaft ſprechend einher. Victor war voller Lob auf das Schickſal Gerſtenbergs.

Du weißt nicht, wie glücklich Du biſt, ſagte er. Du biſt frei, Du haſt ein Herz gefunden, das Dich liebt, Du lebſt in der Liebe, die Dich am Morgen aufweckt und Dir die letzte gute Nacht von den Lippen küßt. Niemand hindert Dich, Niemand ſtört

Dein Glück. Es giebt keine Macht, welche ſich zwiſchen euch drängen kann, keinen fremden Willen, der euch befehlen könnte, nicht zu wollen, was ihr wollt.

Und dennoch, erwiederte der Freund lächelnd, trennt uns das blaſſe Geſpenſt, das die meiſten Sterblichen ſchon in der Wiege kennen lernen und welches, als ihr unzertrennlicher Begleiter durchs Leben, treu an ihrem Bett ſitzt, wenn ſie ſterben.

Was meinſt Du? fragte Victor.

Die Armuth, ſagte Georg. Längſt wäre Antonie meine Frau, wäre meine Zukunft nicht ſo ungewiß.

Wie? rief der Fürſt erſtaunt, das trennt euch? Du liebſt, Du biſt jung, geſchickt, tüchtig und fürchteſt Dich vor der Armuth?

Weil Du ſie nicht kennſt, verlachſt Du ſie, erwiederte Gerſtenberg. Du weißt nicht, was es heißt, die Gewißheit mit ſich umherzutragen, daß man nichts beſitzt, als ſich ſelbſt. Es iſt dies ſchon ein qualvolles Empfinden, wenn man allein ſteht, aber ich würde in die peinlichſte Gewiſſensmarter gerathen, wenn ich Antonie heirathete, und ihr kein Loos bieten könnte, das ihre Zukunft ſichert.

Sonderbar, ſagte Victor nachdenkend, Du magſt nicht Unrecht haben; dennoch aber würde ich, um ganz zu beſitzen, was mein iſt, mich in alle Lebenswellen ſtürzen und ſie überwinden.

Sie würden Dich verſchlingen. Es iſt ein gefährliches Meer, dies Meer des Lebens, man muß ein gewaltiger Schwimmer ſein, um es mit ihm aufzunehmen. Wo bleibt die Liebe, wo bleibt der Muth in ſolchen Stürmen?

Was aber ſagt Antonie dazu? fragte Victor.

Sie iſt viel zu verſtändig, um nicht meinen Bedenken Recht zu geben. Es würde ihr leicht ſein, durch Muſik und Geſangunterricht etwas zu erwerben, und oft habe ich ſie kaum davon zurückhalten können. So lange ich im Stande bin, es zu hindern, ſoll es nicht geſchehen.

Du willſt aus Stolz oder aus Liebe nicht, daß ſie arbeitet?

Nenne es, wie Du willſt, ſagte Georg, aber ich fühle mich gedemüthigt bei dem Gedanken, daß ich — ich, wie ich da bin, nicht im Stande ſein ſollte, dies einzige Weſen, das mein iſt, und meinen alten Vater zu erhalten, daß es ihnen wohl gehe auf Erden.

Ich begreife Deinen Stolz, erwiederte Victor mit Wärme. Es muß belohnend ſein, für einen Vater zu arbeiten, und für ein geliebtes Weib mit dem Leben zu kämpfen.

Mache Dir keine zu hohen Vorſtellungen davon, verſetzte Georg lächelnd. Du würdeſt das Leben anders kennen lernen, wenn Du als Arbeiter geboren wärſt.

Wenn ich es wäre, erwiederte der Fürſt finſter die Augen niederſchlagend, ich würde meinem Schickſal nicht zürnen.

Du biſt nicht glücklich? fragte Georg theilnehmend.

Man befahl mir, von meiner Reiſe zurückzukehren, fuhr Victor fort, und was will man von mir? Man will mich zum Kammerherrn machen, mir Titel und Orden verſchaffen, die Güter und Namen meines verſtorbenen Oheims auf mich übertragen, kurz mich mit Ehren und Reichthum überhäufen.

Ich ſollte denken, ſagte Gerſtenberg, daß dies Alles kein ſehr großes Unglück genannt werden kann.

Und was fordert man dafür? rief der junge Mann die Lippen zuckend. Nichts als eine Kleinigkeit. Man hat mir eine Braut ausgeſucht, und ohne mich zu fragen, ohne im Geringſten an meinen Willen zu zweifeln, erklärt man, daß ich aus höchſter Huld mit einer Lebensgefährtin beglückt werden ſolle.

Und Du?

Der Fürſt preßte die Hand an die Stirn. Was ſoll ich thun? Die großen reichen Güter meines Onkels gehen verloren, wenn ich mich weigere. Ich breche mit den erhabenen Perſonen, die ſich um meine Zukunft leider zu ſehr bemühen, aber auch mit meiner eigenen Familie, mit meiner Tante, die mich liebt, mit der ganzen Geſellſchaft, deren Fäden mich umſpinnen, — dennoch kann ich mich nicht unterwerfen!

Du kannſt nicht? Heißt das, Du willſt nicht, oder Du darfſt nicht?

Es giebt nichts, was ich nicht dürfte, erwiederte der Fürſt ſtolz.

Seine Stirn hatte ſich geröthet, und mit ſchnellen Schritten ging er neben Georg her. Ich verachte engherzige Vorurtheile, begann er von neuem, und will mich nicht von ihnen unterjochen laſſen. Ich habe niemals ein leichtſinniges Verhältniß geknüpft, habe mir keine Vorwürfe zu machen. Keine der vielen Frauen, die ich kennen lernte, hat mich ſo gefeſſelt, daß ich je ihren dauernden Beſitz wünſchte; aber ich gehöre nicht zu denen, die mit ihrer Heirath ſtandesmäßig ſpeculiren, oder gar Andere damit ſpeculiren laſſen.

Aber man muß ſich vor Märtyrerkronen hüten, fiel Georg ein, und in der Liebe wie im Kriege die Schlachten nicht verlieren, ſondern Sieger bleiben.

Dieſe letzten Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Victor, der eine Zeit lang ſchwieg und dann lächelnd ſagte: Du haſt Recht; man muß ſtrategiſch verfahren. Aber, wir werden geſtört, fuhr er unwillig fort, indem er nach dem Hauſe hinſah, und zwar, wenn ich nicht irre, von einem ſehr läſtigen Menſchen.

Gerſtenberg ſah ebenfalls hinüber und erblickte Antonien mit dem Kaffeebrett, vor welchem ein junger eleganter Herr ſich höflich grüßend und ſprechend herumdrehte.

Ach, erwiederte er, das iſt Herr Iſidor Berton, mein theurer Freund und Gönner im Comptoir des Herrn von Eyben und ſehr wahrſcheinlich ſein Schwiegerſohn.

Der? fragte Victor mit einem Blick der Geringſchätzung.

Ja der, ſagte Georg lachend. Es iſt ein vortrefflicher junger Mann, im Geſchäft der Geldmacherei wirklich ausgezeichnet. Er riecht förmlich, ob die Courſe ſteigen oder fallen. Gott in ſeiner Weisheit begabt ſeine Geſchöpfe wunderbar.

Aber was will er hier, wo es nichts in Actien zu machen giebt?

Irgend ein Geſchäftchen wird es dennoch wohl ſein müſſen, erwiederte Georg.

Herr Iſidor hatte ſich inzwiſchen genähert und begrüßte die Herren mit einer vertraulichen Handbewegung, indem er die andere Hand in ſeiner Rocktaſche feſthielt.

Nach den erſten einleitenden Worten wandte er ſich an Victor, der mit vornehmer Höflichkeit ſeinen Gruß erwiederte und dann Antonien geholfen hatte, das Geſchirr auf dem Tiſche zu ordnen.

Wie iſt Ihnen der Ball bekommen, gnädiger Herr? fragte er. Sie waren zu unſerm innigſten Bedauern plötzlich verſchwunden.

Es war ſpät geworden, erwiederte Victor einſilbig.

Alſo ahnen Sie nicht einmal, daß ſie ein ſchweres Verbrechen begangen haben? fuhr Iſidor fort.

Welches Verbrechen, mein Herr?

Das iſt zum Todtlachen! Aber, Fräulein Antonie, iſt es nicht ein Verbrechen, wenn man eine Dame zum Tanz auffordert und es dann vergißt?

Es iſt ein unverzeihliches Verbrechen, ſagte das junge Mädchen. Ich hoffe nicht, Herr Victor, daß Sie es begehen konnten.

Glücklicher Weiſe war ich in der Nähe, fuhr Iſidor fort, ſonſt —

Wartete ſie wahrſcheinlich noch, verſetzte der Fürſt, indem er ſich umkehrte und weiterging.

Ah, gehorſamer Diener, erwiederte Iſidor, ich ſollte meinen, daß dies wirklich das beſte Mittel ſei, den Damen das Warten überhaupt zu verleiden.

Er ſtrich ſich den Backenbart und warf einen herausfordernden Blick auf ſeinen Gegner, der ihn durchaus unbeachtet ließ.

Lieber Gerſtenberg, ſagte er dann, ich habe mit Ihnen ein paar Worte zu reden. Er führte ihn einige Schritte bei Seite und fuhr ziemlich laut fort: Ich glaubte nicht, daß Sie Beſuch hätten, ſonſt würde ich es vorgezogen haben, ein andermal zu kommen. Der Zweck meines Erſcheinens iſt, Ihnen die Schuld des Herrn von Eyben hiermit abzutragen. Er zog ein Röllchen aus der Taſche, legte es in Georgs Hand und fügte hinzu: Ich hoffe, Sie werden zufrieden ſein; ich habe dafür geſorgt.

Vielen Dank, Herr Berton, erwiederte der Baumeiſter.

Sie wiſſen, wie reiche Leute ſind. ſagte Iſidor. Ich hatte jedoch Selma verſprochen, für Sie zu wirken, ſo ſind aus zehn Füchſen im Kampfe mit den Philiſtern deren zwanzig geworden.

Gerſtenberg erröthete, als Victor aus ſeiner Unterhaltung mit Antonien zu ihm auſſah und ihm einen langen mitleidigen Blick zuwarf.

Nun, die Sache iſt abgemacht, ſchloß der Buchhalter; gelegentlich bitte ich mir die Quittung aus. Herr von Eyben iſt heut in wichtigen Geſchäften, Fräulein Selma aber auf ihre Villa gefahren, das ſchöne Wetter ladet dazu ein. Selma will das erſte Frühlingsgrün ſehen. Das iſt poetiſch. Wer ſchwelgte nicht gern, wie Schiller ſagt, am Buſen der Natur. Wenn das Wetter gut bleibt, will Selma einige Tage draußen bleiben, und dann wird es mir gewiß gelingen, trotz aller Arbeit ihr wenigſtens auf Stunden Geſellſchaft zu leiſten.

Ich kann den faden Burſchen nicht länger ertragen, ſagte Victor leiſe, und da er keine Anſtalt macht das Feld zu räumen, ſo thue ich es. Er ſtand auf, ſprach mit Georg über ihr nächſtes Zuſammentreffen, reichte Antonien die Hand, und nachdem er Iſidor kurz und kalt gegrüßt hatte, ging er von dem Baumeiſter begleitet in's Haus.

Iſt das ein ſeltſamer Herr! lachte Iſidor nach einer Pauſe, während der er mit ſeinem Aerger gekämpft hatte.

Ein wenig ſeltſam iſt er allerdings, verſetzte das junge Mädchen.

Fräulein Antonie, fuhr Herr Iſidor fort, Sie wiſſen wie ſehr ich Sie achte.

Ich bin davon gerührt, Herr Iſidor.

Trauen Sie mir ein Urtheil zu?

Sehr viel Urtheil, Herr Iſidor.

Nun, ſo ſage ich Ihnen, rief Iſidor mit Nachdruck, daß dieſer junge Herr einen Charakter beſitzt, der überall nur Mißfallen und Unwillen bewirken kann. Er iſt hochmüthig und eingebildet; eine Art Philoſoph, aber keiner von der liebenswürdigen Sorte, ſondern ein Egoiſt, der an ſeine Unfehlbarkeit glaubt.

Ei, ſagte Antonie lächelnd, wo haben Sie dies wohlerwogene Urtheil geſammelt?

Er war auf dem Balle durchaus unangenehm, fuhr Iſidor fort. Schroff und abſtoßend kalt gegen Alle, ließ er endlich Selma ſitzen, um mit Ihnen zu plaudern. Wie er ſich entſchuldigt, haben Sie ſoeben gehört.

Gerſtenberg war inzwiſchen zurückgekehrt und hatte vernommen, was Iſidor erzählte; da er nichts darauf erwiederte, nahm Antonie das Wort. Wenn ſich Niemand unſeres Freundes annimmt, ſagte ſie, ſo will ich es thun. Wir kennen ihn ſeit vielen Jahren und immer haben wir ihn wahr und gut, großmüthig und mild gefunden.

Potz Tauſend! rief Iſidor ſpottend, das iſt viel. Ob er gut iſt, laſſe ich dahin geſtellt ſein; was aber ſein großmüthiges Herz betrifft, ſo ſagen Sie mir doch, was hat er denn bisher für Sie gethan? Hat er ſich jemals um Ihr Schickſal gekümmert? Hat er irgend wie ſeinen Einfluß für Gerſtenberg geltend gemacht?

Ich habe dieſen Einfluß niemals begehrt, Herr Berton, fiel Georg ein.

Darauf wartet ein Freund nicht. Er bietet ſeine Hülfe an.

Ich glaube kaum, daß man in ſolchen Fällen Hülfe von ſeinen Freunden beanſpruchen darf, ſagte Antonie.

Von wem denn ſonſt? lachte Iſidor. Sollen uns etwa unſere Feinde helfen? Man ſpricht ſo viel vom Egoismus der Menſchen, die nichts thun ohne Abſicht und Vortheil, aber mir iſt die Freundſchaft durch gemeinſamen Vortheil immer lieber, als ein großmüthiges Herz, das gar nichts thut.

Hier wurde das Geſpräch durch den Eintritt eines reich gekleideten Dieners geſtört, der nach dem Baumeiſter fragte und ihm einen Brief übergab.

Gerſtenberg las ihn und ſagte ſichtlich erfreut; Melden Sie Sr. Excellenz, daß ich ſogleich erſcheinen werde. Dann, als der Diener gegangen war, rief er froh gelaunt: Unverhofft kommt oft: Da haben Sie die Widerlegung Ihrer Anſchuldigung, Herr Berton. Ich werde ſoeben gebeten, den Grafen Reizenſtein zu beſuchen, der mich zu ſprechen wünſcht.

Reizenſtein? ſagte Iſidor. O! ich weiß, was er will. Sie ſollen das Verlobungsfeſt arrangiren.

Welches Verlobungsfeſt? fragte Georg.

Hat denn der hochherzige Jugendfreund Ihnen nicht einmal mitgetheilt, daß er die Enkelin des Grafen heirathen ſoll?

Ein mißmuthiges Erſtaunen war in Gerſtenbergs Geſicht zu leſen. Er theilte mir allerdings mit, daß er ſich verheirathen würde, ſagte er, aber ich fragte nicht weiter.

Gehen Sie, lieber Freund, fuhr Iſidor fort, überzeugen Sie ſich; ich wette, daß Ihr Fürſt ganz unſchuldig an dem Briefe iſt, den Sie erhalten haben.

Wenn ich Alles zuſammenfaſſe, erwiederte Georg, glaube ich es auch.

So eilen Sie, um klar zu ſehen. Sie finden mich vielleicht noch hier, ich will inzwiſchen Fräulein Antonien eine Vorleſung über wahre Freundſchaft halten.

Kehre bald zurück, ſagte Antonie ihm die Hand reichend, damit Du Theil nehmen kannſt.

Als Dritter im Bunde, ſprach Gerſtenberg, indem er hinausging.

Herr Berton wird uns praktiſch belehren.

4.

Iſidor lehnte ſich in den Stuhl zurück, zog ein Etui mit Cigarren hervor, zündete eine an, und pries ihre Güte und vorzüglichen Eigenſchaften, während das junge Mädchen eine Näharbeit ergriff.

Ich darf doch rauchen, Fräulein Antonie? fragte er, als er ein gutes Stück geraucht hatte.

Ich bin daran gewöhnt, ſagte ſie. Georg raucht viel.

Ich ſehr wenig jetzt, erwiederte er. Sehen Sie, dies Etui, es iſt ein Geſchenk von Selma. Dennoch verabſcheut ſie den Tabaksdampf.

Sie iſt alſo ſehr nachſichtig mit Ihnen, Herr Iſidor.

Iſidor lächelte. Sie wiſſen wohl, ſagte er, daß ich mir ſchmeicheln darf, mit Selma näher befreundet zu ſein.

Ich ſollte denken, Sie wählten einen zu beſcheidenen Namen.

Nun ja, aber was hilft das Alles, fuhr er fort. Sie wiſſen wohl, man kann das Vertrauen einer Dame beſitzen, und dennoch erfüllen ſich nicht alle Wünſche.

Man muß Geduld haben und ergeben ſein, ſagte Antonie.

Iſidor ſchwieg eine Weile, indem er die fleißige Nachbarin betrachtete. Endlich zog er ſein Taſchenbuch hervor, nahm ein Brieſchen heraus und hielt es zwiſchen ſeinen Fingern. Hier habe ich etwas für Sie, Fräulein Antonie, begann er, doch ehe ich es Ihnen gebe, will ich Ihnen die Vorleſung von der praktiſchen Freundſchaft halten, wie ich zu Gerſtenberg ſagte. Beantworten Sie mir eine Frage, fuhr er fort, Sie ſind, wie ich weiß, ſeit langer Zeit Braut. Warum heirathen Sie nicht?

Weil ich noch warten will, Herr Iſidor.

O! ſo ſagen ſie Alle, rief er lachend; aber laſſen Sie uns aufrichtig ſein. Sie heirathen nicht, weil dem Bräutigam noch immer die Anſtellung fehlt.

Herr Berton, ich begreife nicht, was Sie zu dieſem ſeltſamen Geſpräch bewegt.

Sie werden es gleich erfahren, erwiederte er kaltblütig. Es fehlt alſo die Anſtellung oder ein hinreichendes Capital, um Ihr zukünftiges häusliches Glück zu ſichern. Das iſt ehrenwerth von Gerſtenberg; er hat es mir ſelbſt vertraut, und iſt dadurch in meiner Achtung geſtiegen. Nichts iſt verderblicher als leichtſinnige Heirathen; aber es iſt doch auch äußerſt betrübend, wenn zwei liebende Herzen getrennt bleiben, weil ſie mehr Verſtand haben, als Geld.

Während bei vielen Anderen gerade das Entgegengeſetzte ſich begiebt, ſagte das junge Mädchen, zwiſchen Lachen und Aerger ſchwankend.

Wenn nun aber, fuhr Iſidor fort, ein Freund ſich fände, der alle Hinderniſſe fortſchaffte und Ihren ehelichen Roſenpfad mit Gold beſtreute, — was würden Sie zu ſolcher Freundſchaft meinen?

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Berton, ſagte ſie beluſtigt, aber — ich hätte nichts dagegen.

Ich bin kein Mann, der lange dunkle Vorreden liebt, auch gehöre ich nicht zu denen, die ihr Geld fortwerfen, verſetzte er, doch bin ich vollkommen bei Verſtande, Sie dürfen nicht daran zweifeln. Was ich Ihnen ſage, iſt wahr und der Beweis meiner praktiſchen Freundſchaft. Sie bedürfen Geld, ich bedarf Ihres Beiſtandes. Wollen wir einen Bund ſchließen?

Einen Bund? Einen Pact? Sie kommen mir entſetzlich vor, rief ſie fröhlich lachend. Sie werden unheimlich, gnädiger Herr.

Iſidor ſtreckte ſeine Füße aus und ſagte ebenfalls lachend: Sie ſehen: ich bin ein richtiger Menſch. Aber ganz ohne Scherz, Fräulein Antonie, hören Sie mich ruhig an.

Sie wiſſen, daß ich ſeit zwei Jahren beinahe im Hauſe des Herrn von Eyben lebe, und wenn es auf ihn ankäme, würde ich längſt ſein Schwiegerſohn ſein. Ich liebe Selma und hoffe, daß ich ihr nicht gleichgültig bin; allein ſie hat die Launen einer reichen Erbin. Sie kann ſich nicht entſchließen, und muß zu einem Entſchluſſe vermocht werden. Eine Freundin kann dabei viel thun, die meine Sache führt, mich vertritt und mögliche Einwände widerlegt.

Und dieſe Freundin ſoll ich ſein? rief Antonie. Armer Herr Iſidor! Lebt wohl, ihr goldbeſtreuten

Roſenpfade! Ich kenne Fräulein von Eyben ſehr wenig. Nur dann und wann ſchenkt ſie mir die Ehre, mich bitten zu laſſen, ihr Geſellſchaft zu leiſten und mit ihr zu ſingen. Von ihren Herzensangelegenheiten hat ſie nie ein Wort mit mir geſprochen.

Ich kann Ihnen andere Mittheilungen machen, erwiederte er ſehr ruhig. Ich habe Selma mit der größten Theilnahme Sie rühmen und ſagen hören, welchen hohen Werth ſie auf Ihre Freundſchaft lege. Sie lobte Ihre Talente und Ihren Charakter, und dies Briefchen hier zwiſchen meinen Fingern iſt, wenn ich nicht irre, eine Einladung für Sie, heut noch ihr einen Beſuch zu machen.

Er übergab ihr das Billet und während Antonie es las, ſah er ohne Umſtände mit hinein. In einer halben Stunde alſo wird der Wagen hier ſein, fuhr er fort. Sie werden Selma allein finden, ſie wird Ihnen Manches erzählen, Manches vertrauen. Seit einigen Tagen iſt ſie in elegiſchen Launen, wenn ich es ſo nennen ſoll. Sie iſt erregt, ſentimental. Sie ſucht ein vertrautes Herz; es wird alſo von Ihnen abhängen, dies zu beſitzen.

Und ich ſoll darauf eingehen, ſie täuſchen, mich verſtellen? erwiederte ſie, ihre hellen muthwilligen Augen auf ihn richtend.

Bah! ſagte Iſidor, Sie ſollen nur meine Freundin und Selma's Freundin zugleich ſein. Ihr Vater wünſcht unſer beiderſeitiges Glück, Sie würden ihm den größten Dienſt erweiſen, und was mich betrifft — ſehen Sie her, was meine Freundſchaft Ihnen dafür bietet.

Er zog aus dem Taſchenbuche ein Blatt hervor und reichte es ihr hin. „Hierdurch, las er, ſichere ich dem Fräulein Antonie Gerſtenberg zehn Tauſend Thaler zu, welche ich am Tage nach meiner Hochzeit mit Fräulein Selma von Eyben ihr zu zahlen mich verpflichte.“ Nun? rief er, was ſagen Sie dazu, ſchlagen Sie ein? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dieſen Schuldſchein pünktlich einlöſe und Alles, was zwiſchen uns geſchah, das tiefſte Geheimniß bleibt.

Das Geſicht des jungen Mädchens hatte ſich dunkel geröthet. Es konnte Freude, Ueberraſchung oder Zorn ſein. Sie ſaß einige Minuten lang ohne ein Wort zu erwiedern, bis Iſidor ihre Hand ergriff und mit vollkommener Gewißheit ſeiner Sache lachend ſagte: Sie ſcheinen dem guten Geſchäft noch immer kein Vertrauen zu ſchenken. Ich kenne das. Es geht Ihnen ſo, wie den Anfängern an der Börſe, wenn dieſe die erſte Speculation machen. Man erſchrickt vor dem Glück, wie vor dem Unglück.

Ich bin in der That weniger erſchrocken, wie nachſinnend über das, was ich thun ſoll.

Fräulein Antonie, ſagte Iſidor, glauben Sie mir, man muß nie zweifelhaft ſein, wo es darauf ankommt, den Vortheil zu benutzen.

Wahrhaftig, rief ſie die blitzenden Augen zu ihm aufhebend, da geben Sie mir die richtige Lehre.

Was ich Ihnen als Freund anbiete, ſetzt Sie in den Stand, zu heirathen, ſich behaglich einzurichten und, gut angelegt, reich zu werden. Denken Sie, was ſich Alles daran knüpft.

Ohne Zweifel ſehr viel, aber nehmen Sie Ihren Schuldſchein zurück, ich will Ihnen einen anderen dictiren.

Gut, ſagte Iſidor lachend, dictiren Sie. Er nahm ein reines Blatt aus ſeiner Brieftaſche und Antonie ſagte ihm vor.

„Hierdurch ſichere ich dem Fräulein Antonie Gerſtenberg, meiner geehrten Freundin, für die Dienſte, welche ſie mir leiſten wird, um Fräulein von Eyben zu überzeugen, wie würdig ich bin ſie zu beſitzen, die Summe von „zwanzig tauſend Thalern“ zu.“

Oho! rief Iſidor erſtaunt innehaltend. Iſt das Ernſt?

Vollkommener Ernſt. Ich glaube, Sie werden begreifen, daß ich meinen Vortheil wahrnehmen muß, weil ich es kann.

Sie haben Recht, erwiederte er. Sie begreifen ſchnell. Es iſt Anlage in Ihnen, die mir ungemein gefällt. Schade, daß Sie nicht Gelegenheit haben werden, ſich weiter auszubilden.

Gehen Sie darauf ein? fragte Antonie, indem ſie ruhig fort arbeitete

Ich feilſche nie, wo ich geben will oder geben muß, ſprach Herr Iſidor. Hier trifft Beides zuſammen, alſo erfülle ich Ihr Verlangen. Hier iſt der Schein, er ſoll prompt eingelöſt werden, und jetzt haben Sie noch eine Viertelſtunde, um Toilette zu machen, meine kleine, kluge Freundin, dann wird Selma's Wagen kommen. Das Uebrige liegt in Ihrer Hand.

Sorgen Sie nicht, erwiederte das junge Mädchen eben ſo freundlich lächelnd, ich werde alle Umſtände benutzen.

Und darin, rief Iſidor, ſeinen Hut ergreifend, liegt alle Klugheit dieſer Welt. Die Umſtände benutzen! damit wird man zum Millionair und erobert, was man will. Noch Eines! ſagte er an der Gartenthür umkehrend. Wollen Sie Gerſtenberg unſer freundſchaftliches Uebereinkommen mittheilen?

Vor der Hand glaube ich, daß es beſſer ſein wird, ihn ganz aus dem Spiel zu laſſen, verſetzte ſie. Männer wie er haben oft ſonderbare Anſichten von Ehre und Gewiſſen. Auch darin werde ich nach Umſtänden handeln.

Sehr wahr, ſehr gut und ſehr klug! ſagte der erſte Buchhalter des Herrn von Eyben, indem er die Thür zumachte und mit einem hochachtungsvollen Gruß verſchwand.

Während ſich dies Alles zutrug, war Gerſtenberg zu dem ziemlich entfernten Hauſe des Miniſters gelangt, das groß, aber düſter und alt an einem ſchönen Platze des vornehmſten Theiles der Stadt lag. Er ging die Auffahrt hinauf, in den weiten Vorſaal, der durch Säulen von Stein getragen wurde, zwiſchen denen ein paar Statuen aus der Rokokozeit der Kunſt prangten.

Ein Diener mit gepudertem Haar, ein echter Thürſteher großer Herren, ſteif, alt, und wichtig prüfend, wen er vor ſich habe, um nach Umſtänden grob oder geſchmeidig zu ſein, trat aus ſeiner Loge.

Als er Gerſtenbergs Namen hörte, wurde er freundlicher, zog eine Klingel und übergab einem anderen Diener, der auf ſeinen Ruf erſchien, den Architekten, der die breiten Steintreppen hinauf und durch eine Reihe ziemlich alterthümlich und einfach geſchmückter Zimmer geführt wurde, deren Deckenmalerei und Stuccaturarbeiten einſt allerdings prächtig genug geweſen waren.

Hier mußte Gerſtenberg warten, aber ſchon nach einigen Minuten erſchien der Graf, ein alter vornehm ausſehender Herr, klein von Geſtalt und ein wenig nach vorn gebeugt, aber noch beweglich und mit freundlichem Geſicht, das er prüfend und grüßend auf den Baumeiſter richtete. In ſeinem kurzen, grauen Hausrock konnte man ſchwerlich einen Mann vermuthen, der viele Jahre lang an der Spitze des Staates ſtand und noch jetzt hinter den Couliſſen mitregierte.

Sie ſind Herr Gerſtenberg? fragte er. Ich freue mich Ihre Bekanntſchaft zu machen. Setzen Sie ſich, Herr Gerſtenberg. Ich habe Sie bitten laſſen, mich zu beſuchen, um Ihren Rath und Ihre Hülſe zu benutzen, wenn Sie mir beide zukommen laſſen wollen.

Ich habe vor, fuhr er auf die höfliche Antwort des Baumeiſters fort, mein Haus einem Umbau zu unterwerfen, um es modiſcher, und damit, wie man es nennt, bequemer und wohnlicher einzurichten. In älterer Zeit dehnte man ſich aus, heut zu Tage wird Alles beengt und begrenzt. Sie beſchäftigen ſich, wie man mir ſagt, ganz beſonders mit bürgerlicher Baukunſt und haben darin Ruf erlangt. Glauben Sie nun, daß es angeht, aus dieſem alten Gebäude ein neues nach jetzigem Geſchmack zu machen?

Gerſtenberg gab eine erläuternde, vorweg aber bejahende Antwort, da, wie er meinte, aus den Schöpfungen der alten Zeit ſich wohl neue, aber aus dieſen ſich nie die alten zurechtbauen ließen. Der Miniſter warf einen ſcharfen Blick auf ihn und fuhr dann lächelnd fort: Nun, Sie gehören, wie ich denke, zu den neuen Baumeiſtern und unter Ihren Händen wird wenig von dem Alten übrig bleiben; indeß fällt es mir ſchwer, der Zeit und den Verhältniſſen dies Opfer zu bringen. Denn ein Haus, Herr Gerſtenberg, in dem wir geboren wurden, an deſſen Mauern unſere Jugendträume kleben, in deſſen Räumen wir ein ganzes Leben über lebten und Glück und Leid darin beſtanden, iſt für einen Greis ein Tempel ſeiner Erinnerungen und ein Schatz, den er nicht gern eher losläßt, als mit der letzten Stunde.

Gerſtenberg antwortete mit einem Blicke, den der Miniſter ſehr gut verſtand. Sie wundern ſich, daß ich trotz deſſen in meinen alten Tagen mich davon trennen will? Nun, es giebt immer Umſtände, die uns zu Entſchlüſſen treiben, denen wir innerlich entgegen ſind. Wenn es alſo geht, ſo ſoll es geſchehen.

Nach einigen fortgeſetzten Bemerkungen führte der Graf den Architekten durch die Reihe der Gemächer. Er hörte ſein Lob über die Stärke der Mauern, über die ſchönen Verhältniſſe der hohen, edlen Räume, und die rühmenden Anerkennungen der Tüchtigkeit des ganzen Baues wohlgefällig an und ſagte dann, mit dem Kopfe nickend: Es iſt alſo doch wahr, daß die alten Zeiten feſt und gut, ſchön und edel bauten, und ihre Steine ſo zuſammenkitteten, daß ſie nach Jahrhunderten kaum mit der größten Gewalt zerbrochen werden können. Was thut man dagegen jetzt, Herr Gerſtenberg? Man leimt und pappt Häuſer zuſammen, bemalt ſie bunt, ſchmückt ſie aus mit allerlei modiſchem Flitter, aber im Innern ſind es doch elende wohlfeile Machwerke, die zuweilen über Nacht zuſammenſtürzen und die bethörten Bewohner begraben.

Excellenz, erwiederte Gerſtenberg, auch die alten Häuſer waren oft ſchlecht und ſtürzten zuſammen; was übrig geblieben iſt, paßt nicht mehr für Zeit und Sitte. In den hohen, kalten Räumen frieren jetzt die Menſchen; die finſteren Treppen will Niemand mehr hinaufſteigen, die geheimnißvollen Gänge, verſteckten Thüren und Wandſchränke mag man nicht mehr. Alles ſoll jetzt hell ſein, warm und behaglich, dafür ſchränkt man ſich lieber ein; was aber das Baumaterial ſelbſt betrifft, ſo kommt es nur darauf an, woher man es nimmt. Wir können ſo feſt und gut bauen, wie jemals gebaut wurde, wenn man die Koſten nicht ſcheut und die richtigen Werkmeiſter und Arbeiter findet.

Sie ſind noch nicht im Staatsdienſt angeſtellt? fragte der Graf.

Ich ſtehe auf der Liſte der Beförderungen, erwiederte der Baumeiſter.

Aber ich dächte, Sie müßten darauf weit vorgerückt ſein?

Es hat immer Würdigere gegeben, bemerkte Gerſtenberg lächelnd, denn wie oft ich mich auch bei Vacanzen gemeldet habe, kam ich doch ſtets zu ſpät.

Nun, ſagte der Miniſter mit einem gnädigen Blick, laſſen Sie ſich davon nicht abſchrecken. Ich habe es oft erlebt, daß die beſten Staatsdiener Anfangs gewöhnlich wenig berückſichtigt wurden, dann aber um ſo ſchnellere Schritte vorwärts machten. Wann wollen Sie mir den Plan des Ausbaues vorlegen?

Gerſtenberg verſprach es in wenigen Tagen, ſobald er die nöthigen Vermeſſungen gemacht und ſeine Zeichnungen vollendet haben würde.

Es wird mir lieb ſein, wenn Sie eilen, erwiederte der Miniſter, damit wir noch an's Werk gehen können. Entwerfen Sie Alles ſo geſchmackvoll, wie es ſein muß und merken Sie ſich, daß ich kein Geld zu ſchonen denke; denn im Vertrauen geſagt, Herr Gerſtenberg, dies neue Haus, das Sie bereiten ſollen, werde nicht ich mit meinen alterthümlichen Empfindungen, ſondern ein junges, prachtliebendes Paar aus der neuſten Zeit wird' es bewohnen.

Ich werde meine Enkelin verheirathen, fuhr er fort. Ihr zukünftiger Gemahl, der Fürſt Karlsberg, beſitzt, ſo lange ſeine Tante lebt, kein Haus; ſo ſoll Joſephine ihm dies zubringen. Kennen Sie den jungen Fürſten?

Als Gerſtenberg die Frage bejahte, fuhr der Miniſter fort: Sind Sie der Sohn des Muſikdirectors? Ei, da müſſen Sie ein Jugendgeſpiele des Fürſten ſein. Hat er Sie noch nicht beſucht?

Ich habe ihn heut geſehen, erwiederte Georg.

Wie fanden Sie ihn? Wie gefiel er Ihnen? fragte der Graf lebhaft.

Ich fand ihn durchaus unverändert.

Er iſt ein wenig excentriſch, ein wenig zu männlich, wenn ich ſo ſagen darf, rief der Miniſter lachend, aber ein vortreffliches Herz, ein ganz vortreffliches Herz!

Das iſt von jeher ſein unbeſtrittenes Eigenthum geweſen.

Ja wohl, ſagte der Graf, es iſt ein Eigenthum dieſer ganzen erlauchten Familie. Aber, mein lieber Herr Gerſtenberg, in unſerer Zeit iſt das Herz ein Ding, das den größten Verkennungen unterworfen ſein kann, und Fürſt Victor mit aller ſeiner Trefflichkeit wird davon nicht verſchont bleiben, wenn Männer, die er liebt und achtet, Männer, die ſeine wahren Freunde ſind, ihn nicht davor ſchützen.

Ein bedeutungsvoller Blick des Miniſters heftete ſich auf den Baumeiſter, der darauf eingehend erwiederte: Was Ew. Excellenz bemerken, iſt nur zu wahr. Fürſt Victor hatte von früh an einen ziemlich unbeugſamen Charakter, der in den Augen derer, die ihn nicht kannten, zu irrigen Beurtheilungen führen konnte.

Sehen Sie wohl, das iſt es, was ich meine. Er iſt ein Vulkan, über welchem Lava liegt.

Welche die Liebe brechen wird, flüſterte Gerſtenberg lächelnd.

Ei ja, ſie iſt das ſchmelzende Feuer, ſagte der alte Herr freundlich, doch Sie können denken, lieber Herr Gerſtenberg, wie dankbar wir Alle ſein würden, wenn unſer theurer Verwandter, ſanft und verſtändig, wie die Freundeshand es allein kann, aufmerkſam gemacht würde, wo ſein edles Herz den rechten Weg findet. Das iſt eine Aufgabe vom höchſten Werth für uns, und ich wiederhole Ihnen, ich ſelbſt ſowohl, wie die Fürſtin Wartenſtein, wir würden dieſem Freunde nie aufhören, dankbar zu ſein.

Der Miniſter brach hier das Geſpräch ab, denn eben öffnete ſich die Thür des Vorſaales, in welchen ſie zurückgekehrt waren, und zwei Damen traten herein, denen er entgegen ging.

Gerſtenberg erkannte die Tante ſeines Freundes, die Fürſtin Wartenſtein, von ihrer Begleiterin aber ahnte er ſogleich, wer ſie ſein müſſe. Es war ein junges, feingebautes Mädchen, faſt noch auf der Grenze der erſten Jungfräulichkeit, ſchlank und ſchmal, aber mit dem lieblichſten Geſichtchen in die Welt ſchauend. Ihr Haar war ganz zurückgekämmt von der ſchön geformten Stirn, und unter ihr glänzten zwei ſanft blickende, geheimnißvolle Augen, die fragend nach Gerſtenberg hinüberſahen und ſich wieder abwandten.

Nachdem der Graf die erſten Begrüßungen abgethan hatte, drehte er ſich gegen den Architekten um. Erlauben Sie, gnädigſte Frau, ſagte er, daß ich Ihnen den Herrn Baumeiſter Gerſtenberg vorſtelle, einen der talentvollſten Kunſtverſtändigen unſerer Hauptſtadt, und wie ich ſoeben erfahren habe, vertrauter Jugendfreund Ihres Herrn Neffen, des Fürſten Victor.

Die Fürſtin wendete ſich zu Gerſtenberg und nickte ihm huldvoll zu. Ich habe den Fürſten von Ihnen ſprechen hören, ſagte ſie, und erinnere mich aus früherer Zeit, Sie geſehen zu haben.

Sie that einige Fragen an ihn, die zurückgingen in alte Tage, und war ſo gnädig, wie ſie es zu ſein vermochte. Abgemeſſen in ihren Bewegungen, lag die ganze Würde und gemeſſene Freundlichkeit der hohen Ariſtokratie in Allem, was ſie ſagte und that. Die lange, beleibte Geſtalt überragte den gebeugten Miniſter und ihre Geſichtsröthe, welche die einſt gewiß ſchönen Züge jetzt bedeckte, nahm ſich ſeltſam zwiſchen den ledergelben Falten des alten Herrn und den zarten, leicht angehauchten Wangen der jungen Dame aus.

So bauen Sie denn einen rechten Zauberpalaſt für meine liebe Joſephine, ſagte die Fürſtin. Ich denke, Se. Excellenz wird Ihnen geſagt haben, Herr Gerſtenberg, weshalb gebaut werden ſoll?

Gewiß habe ich es geſagt, fiel der Miniſter ein. Hier ſteht die zukünftige Eigenthümerin dieſes Hauſes, Herr Gerſtenberg, meine Nichte, Joſephine Pronary. Ich weiß nicht, fuhr er fort, ob Sie ſich des Generals Baron Pronary erinnern? Er iſt uns leider durch den Tod entriſſen worden in Folge der Wunden, die er ehrenvoll empfangen hatte. Mein armes Kind, ſeine Gattin, iſt ihm bald nachgefolgt; ſo iſt mir denn Joſephine allein geblieben, und Sie können wohl glauben, lieber Herr Gerſtenberg, wie innig mein Wunſch iſt, ihr Alles ſo zu bauen, daß es ſie glücklich macht.

Der Miniſter ſprach die letzten Worte mit beſonderer Betonung, und Gerſtenberg neigte ſich tief vor dem erröthenden Fräulein und verſicherte in einigen Sätzen, daß er gern Alles beitragen werde, was er vermöge, um ihren Beifall zu erwerben.

Wir nehmen Sie beim Wort, Herr Baumeiſter, rief der Graf, indem er die Hand aus ſeinem grauen Rock zog, und ſie Gerſtenberg reichte. Vielen und großen Dank im Voraus, arbeiten Sie fleißig an dem Bauplan.

Somit wurde der Architekt entlaſſen, der einen letzten Blick auf Joſephinen warf, welche ſich leiſe vor ihm neigte. Als er draußen auf der Straße war, ſagte er mit mehr Feuer als gewöhnlich: Was ich thun kann, will ich thun von Herzen gern. Nicht des Vortheils wegen, aus eitler Selbſtſucht etwa und um lockenden Gewinn; aber beim Himmel! dies Kind iſt ſchön und hinter dieſer gewölbten Stirn, im Dunkel dieſer tiefen Augen, muß mehr verborgen ſein, als man gewöhnlich bei den ſchweigſamen ſpröden Ariſtokratinnen findet. Er ging gedankenvoll weiter und überlegte die ganze Scene, welche er ſoeben erlebt hatte. Ich glaube wahrhaftig, rief er endlich ſich ſelbſt zu, die Sache iſt nicht ganz ſo unſchuldig, wie ſie ausſieht. „Man merkt die Abſicht, und man wird verſtimmt!“ Doch auch das kann ich nicht von mir ſagen. Will das Glück mir endlich wohl, warum ſoll ich es nicht halten? Es wäre ſo übel nicht, an dem Miniſter einen Gönner zu finden; ſo übel nicht, wenn die Fürſtin mir dankbar würde, und alles dies kann ich haben, wenn ich Victor dahin bringe, dieſe ſüße Roſe zu pflücken, und Oberkammerherr, Obermundſchenk oder Oberjägermeiſter zu werden. Er lachte laut auf, plötzlich aber prallte er erſtaunt zurück. Eine glänzende Equipage rollte an ihm vorüber. Antonie ſaß darin und winkte ihm Grüße zu. Der Wagen verſchwand wie ein Blitz; Gerſtenberg wußte kaum, ob er wirklich ſeine Braut geſehen hatte.

5.

Das Landhaus des Herrn von Eyben befand ſich in dem entfernteſten Theile des Parks, mitten in großen Gärten, die jetzt freilich beim erſten Hauche des Frühlings noch wenig von ihrer Pracht zeigten. Der Wagen fuhr durch den ſauber mit farbigem Kies beſtreuten Weg und vor Antonien lag das ſchöne neue Haus. Von ſchlanken Eiſenſäulen wurden ſeine Balkone getragen, die Vortreppe war mit zwei ruhenden Löwen beſetzt, die hohen ſpiegelhellen Fenſter durch graue Jalouſien halb geſchloſſen, und die bunt bemalten Wände bis zu den zackigen Mauerkronen ſo zierlich ausgeſchmückt, wie ein Putzkäſtchen im Zimmer einer Dame. Ein paar kleine chineſiſche Tempel zu beiden Seiten der Hauptfront verſtärkten dieſen Eindruck. Hell von der Nachmittagsſonne beleuchtet, ſah es wie ein kleines Zauberſchloß aus, das in ſtrahlender Herrlichkeit ſo eben fertig aus dem Boden geſtiegen war.

In einiger Entfernung blickte zwiſchen alten kahlen Bäumen das hohe Dach eines andern Gebäudes hervor, das auf einer Erhöhung des Bodens lag, und einen Wieſengrund ohne alle Gartenanlagen vor ſich hatte. Schwer und grau ſah es auf ſeinen Nachbar herunter; der thurmartige Aufbau an der Seite, welcher über die Bäume fortragte, ſchien den Kopf zu ſchütteln über die bunte Geckenhaftigkeit des luſtigen Geſellen.

Antonie malte ſich dieſe Eitelkeit und weltverachtende Würde der beiden Nachbarn in einer Minute aus, als plötzlich Selma auf der Vortreppe erſchien und ihren Betrachtungen ein Ende machte.

Herzlichen Dank, liebe Antonie, ſagte ſie, ihr die Hände drückend, daß Sie meinen Bitten gefolgt ſind. Ich habe Sehnſucht nach Ihnen empfunden und möchte Sie bewegen können, daß es Ihnen eben ſo geht.

Sie führte den Gaſt in die offene große Halle und durch dieſe in den breiten Anbau eines Gewächshauſes, das, mit Blumen und blühenden Sträuchern und Bäumen der heißen Zone gefüllt, einen duftigen farbenvollen Tempel bildete. Die ſymmetriſchen Reihen lieblicher Gewächſe, die kunſtvollen Zuſammenſtellungen verſchiedener Blüthen und Geblätter, die indiſchen Matten, welche den Boden bedeckten, der köſtliche Hauch des Wohlgeruchs und die Sonne, welche goldig durch geöffnete Fenſter Ströme friſcher Frühlingsluft hineinführte, erfüllte Antonien mit Bewunderung und Freude. Selma führte ſie zu einer Grotte von Myrthen und Granaten, auf einen Wink brachte ein Diener den Kaffee, und nun waren die Freundinnen allein und bald in vertrauten Mittheilungen begriffen.

Nach einiger Zeit, als das Geſpräch über verſchiedene Gegenſtände hingegangen war, ſagte Antonie: Wie ſchön iſt es hier, und wie glücklich ſind Sie doch, mit ſo vielen anmuthigen und reizenden Gebilden der Kunſt und der Rotur ſich umringen zu können.

Das iſt ein Vorzug, liebe Antonie, erwiederte Selma, den Jeder mit mir theilt, wenn er das nöthige Geld beſitzt.

Ja freilich, rief das junge Mädchen lachend, aber da ſitzt der Knoten. Der Reichthum kann Alles, ihm gehört die Welt. Viele Tauſende arbeiten allein für ihn, und doch iſt, was ich ſage, nur halb wahr, denn wie viele reiche Leute giebt es, die nicht einmal verſtehen, Ihren Reichthum gut und nützlich anzuwenden.

Sie würden ihn alſo gewiß gut anwenden, wenn Sie reich wären? fragte Selma.

Ach! wer weiß, was ich thun würde, aber ich meine, Georg hat Recht, wenn er behauptet, daß Reichthum das Mittel ſein müſſe, Segen zu verbreiten, wenn er verſöhnen ſolle, und nichts unmenſchlicher ſei, als nur Geld zu erwerben und aufzuhäufen, ohne es wieder zurückfließen zu laſſen in die große Unterhaltungskaſſe der Menſchheit durch Arbeit.

Herr Gerſtenberg iſt ein Anhänger der neuen Ideen, ſagte Selma, die überhaupt nichts vom Reichthum wiſſen wollen.

So iſt es nicht, erwiederte Antonie, er weiß den belebenden Reichthum zu ſchätzen und hat mir neulich erſt eine lange Vorleſung gehalten über die edle Verwendung bedeutender Summen für Kunſtwerke und theure Gegenſtände des Gewerbfleißes in Ihrem Hauſe.

Mein Vater kauft gern, ſagte Selma erheitert, er liebt das Prächtige und Theure.

Und Sie, fiel Antonie ein, leiten ſeinen Geſchmack, damit das wahrhaft Schöne und Geſchmackvolle gekauft wird.

Hat das Herr Gerſtenberg auch geſagt? fragte die Tochter des Bankiers.

Ich habe es heut erſt von ihm gehört, und er ſagte es zu einem Freunde, der Ihre reiche und ſchöne Wohnung beim Glanze des letzten Feſtes geſehen hat.

Selma's blaſſes Geſicht färbte ſich ein wenig. Ohne Zweifel alſo Fürſt Karlsberg? entgegnete ſie. Er hat uns nicht wieder beſucht und ich bin darüber nicht betrübt. Er iſt ſehr ſtolz, ſehr kalt und unerquicklich.

Und dennoch wüßte ich kaum einen einfacheren und edleren Geiſt, der freier von Vorurtheilen wäre, erwiederte Antonie.

Mit einigen Widerſprüchen war ſie leicht dahin gebracht, ihre Vertheidigung fortzuſetzen und Alles zu erzählen, was ſie von Victor wußte. Manche kleine Geſchichten waren ihr aus früherer Zeit erinnerlich und Selma beſaß eine unermüdliche Hartnäckigkeit in neuen Einwürfen und Beſchuldigungen.

Wer aber hat Ihnen denn ſo viel Gehäſſiges von Victor erzählt? fragte das junge Mädchen endlich. Es müſſen Menſchen geweſen ſein, die mit böſeſter Abſicht ihn verläumden wollten.

Er findet dafür einen um ſo wärmeren Advocaten, ſagte Selma, ihre Hand drückend.

Sie zürnen und verkennen ihn, weil er, wie ich weiß, einen argen Fehler verſchuldet hat, fuhr Antonie fort, allein verdammen müſſen Sie ihn nicht. Ich bin überzeugt, Sie werden ſich für ihn intereſſiren, wenn Sie erfahren, wie einfach, beſcheiden und anſpruchlos ſein Charakter iſt, wie er trotz ſeines Standes und Reichthums frei von allen Vorurtheilen erſcheint, frei von Hochmuth und innerer Verkehrtheit, die ſo oft von einer heuchleriſchen Hülle bedeckt werden.

Liebes Kind, ſagte Selma ſtolz lächelnd, über dieſen Hochmuth ſind wir hinaus; wenigſtens darf er ſich da nicht geltend machen, wo man ihn nicht dulden würde.

Ich verſtehe, erwiederte Antonie, indem ſie ihre klaren Augen auf Selma richtete, dennoch aber täuſchen Sie ſich bei Fürſt Victor. Er hat weder Hochachtung vor Namen und Titel, noch vor Gold und Schätzen, ſondern vor den Menſchen allein, die ihm Achtung abnöthigen.

Das hört ſich allerdings ſchön an, aber man kann es darin übertreiben, und das iſt, wie ich denke, bei Ihrem Fürſten der Fall. Er iſt ein Sonderling, ein Egoiſt, ein Menſch, der überall anſtößt und Blößen giebt, die ihn lächerlich machen.

Er gefällt Ihnen alſo durchaus nicht, ſagte Antonie, ſo laſſen Sie uns von ihm abbrechen; aber gefällt Ihnen Herr Iſidor Berton beſſer?

Bei dieſen Worten bedeckte eine plötzliche Röthe Selma's Geſicht, und mit einer gewiſſen Gereiztheit rief ſie aus: Wie kommen Sie zu dieſer Frage? O! ich merke, Sie haben von den albernen Gerüchten gehört, die ſeine Anweſenheit in unſerem Hauſe hervorrufen. Herr Berton iſt der Sohn eines Freundes meines Vaters, der ihm ſehr wohl will, dies aber iſt die Grenze, und Sie werden mir zugeſtehen, daß darum, weil er meinem Vater gefällt, kein weiterer Schluß gezogen werden darf.

Und warum denn nicht? erwiederte Antonie neckend. Es iſt tauſendmal im Leben vorgekommen, daß der Günſtling des Herrn Vaters oder der Frau Mutter bald auch die Gunſt der Tochter erworben und wohl oder übel ſie heimgeführt hat.

Könnten Sie das im Ernſt von mir glauben, Antonie? fragte Selma.

Ich weiß nicht, was ich antworten ſoll. Herr Iſidor iſt ein lebhafter, höflicher, junger Herr, der gewiß keinen Tanz vergißt und ein vortreffliches Gedächtniß, einen ausgezeichneten Verſtand beſitzt.

Halten Sie ein, rief Selma lachend, ich glaube ſonſt meinen Vater reden zu hören. Nein, liebe Antonie, ich kann es Ihnen vertrauen, und es thut mir wohl es zu können, denn Sie ſind gut, gefühlvoll, theilnehmend, und lieben ſelbſt einen edlen, klugen Mann. O! Sie ſind ſehr glücklich, Antonie. Sie haben ein Herz, das Ihnen ganz gehört; Sie wiſſen, daß Sie geliebt ſind, und keine Furcht kann Sie beſchleichen, daß Sie betrogen wurden, daß alle die Schmeicheleien, die Aufmerkſamkeiten, die Ehrerbietung und Bewunderung, mit denen man Sie umringt, erlogen und erheuchelt ſind, daß Sie nicht Ihnen gelten, ſondern Ihrem Gelde, dem elenden jämmerlichen Metall, das, wie Sie ſagen, Alles vermag auf Erden.

Ihre Augen waren mit großen Thränen gefüllt und plötzlich ſchlang ſie beide Arme um Antonien und legte den Kopf an ihre Bruſt.

Wer ſo wie Sie mit allen Gaben der Schönheit und des Geiſtes ausgerüſtet iſt, erwiederte dieſe leiſe tröſtend, der darf nicht glauben, daß nur das Gold Huldigungen hervorruft.

O! rief Selma, wie ſchlecht kennen Sie die Männer, welche ſich um uns bewegen. Gold iſt ihr Wahlſpruch, danach ringen ſie, danach wählen ſie allein. Ich habe die Liebenswürdigſten und Begabteſten den Häßlichſten und Dümmſten weichen ſehen; ich habe kennen gelernt, was es heißt, gekauft und verkauft zu werden, und ich weiß, was alle jene Heucheleien bedeuten, mit denen man mich umkriecht, weil mein Vater eine Tochter hat. Ich ſehe die Speculation auf ihren Geſichtern und ich verachte ſie dafür. In dieſer Reihe ſteht Berton oben an.

O weh! ſagte Antonie an ihr Herz faſſend.

Was iſt Ihnen geſchehen? fragte Selma.

Es iſt nichts, erwiederte ſie; nur eine zerſtörte Hoffnung, die nicht geduldig in ihr Grab gelegt ſein will. Sie zog Iſidors Verſchreibung hervor, las ſie durch und rief lachend: Es iſt wahrhaftig grauſam, wie Sie Ihren vielgetreuen Verehrer verkennen. Leſen Sie das und ſehen Sie ſelbſt, welcher Opfer er fähig iſt, um ein Herz zu erweichen, das ihn unbarmherzig von ſich ſtößt.

Selma nahm das Papier, ſie las es und ihre Augen flammten vor Zorn. Da ſehen Sie nun, liebe Antonie, rief ſie aus, wie recht ich habe. So weit geht die Speculation dieſer Heuchler, daß ſie ſogar Beiſtand brauchen, um mich um ſo ſicherer zu verderben. Wie danke ich Ihnen, liebe Freundin, o! wie gut, wie edel ſind Sie, mir einen ſolchen Beweis der Gemeinheit dieſes Menſchen zu verſchaffen.

Ich glaubte nichts Beſſeres thun zu können, erwiederte das junge Mädchen lachend, als ſofort meinen Auftrag auszurichten, und zu beweiſen, wie ernſtlich es der junge Herr meint. Hat er die Dreiſtigkeit gehabt, mich für ſolches Geſchäft gewinnen zu wollen, ſo muß er auch zufrieden ſein, wie ich es verſtehe. Leider iſt, wie ich finde, für Herrn Iſidor nichts zu hoffen, und ſomit endet meine Commiſſion noch ehe ſie angefangen hat.

Ein Mann, ſagte Selma, der, wie dieſer, alle Launen erträgt, um Lea dient bei Laban mit der Unterthänigkeit des Knechts, iſt mir noch widerwärtiger wie Andere, die wenigſtens mit größerer Kunſt und Feinheit ihre Pläne bedecken.

Und hat denn bis jetzt nicht Einer dies ſtolze Herz rühren können? fiel Antonie ein.

Ich habe es zuweilen geglaubt, ſagte Selma, aber ich ſah mich immer getäuſcht. Ich fand mich bald in Zweifeln befangen, merkte bald, was ihre Abſicht war, und je mehr ſie mir zu gefallen ſtrebten, um ſo luſtiger wurde mir dies Spiel mit Puppen.

Nur Einer, fuhr ſie zögernd fort, als Antonie ſchwieg, nur ein Einziger hat ſeltſamer Weiſe mich beunruhigen können.

Da iſt er! rief Antonie, durch ein Fenſter ſchauend.

Wer? fragte Selma, ihrem Finger folgend, und plötzlich zog ſie krampfhaft Antoniens Hand zurück und ſchwieg.

Jenſeit der Grenze des Gartens, in dem anſtoßenden Park des nahen Landhauſes, ging Victor langſam an der niedern Hecke hin, welche die beiden Beſitzungen trennte. Er ſah vor ſich nieder, ohne den Blick auf das Glashaus an der andern Seite zu richten, dann blieb er ſtehen, und ſchien eine Stelle in dem Gehege zu betrachten.

Dort war es, flüſterte Selma, und ihre Augen leuchteten. Das iſt die Stelle, wo er einſt mich auf ſeinen Pony nahm und mit mir fort in den Wald ſprengte. Er kennt dieſe Stelle noch; er hat ſie nicht vergeſſen!

In dieſem Augenblick ging Antonien das ganze Verſtändniß auf.

Sie lieben ihn, theuerſte Selma! ſagte ſie von einer freudigen Bewegung übermeiſtert.

Selma antwortete nicht, ſie ſah ſtarr nach Victor hinüber, aber ſie hielt beide Hände der Freundin feſt und preßte ſie an ſich.

O! er verdient es, von Ihnen geliebt zu ſein, rief das junge Mädchen, und er muß Sie lieben, er liebt Sie ſchon jetzt. Bei uns hat er davon gehört, daß Sie hier ſind, und da iſt er nun und ſteht noch immer dort, wohin ſeine Erinnerungen ihn führen.

Nur er, ſagte Selma mit glühendem Geſicht, der das Geld nicht achtet, der auf Namen und Rang nichts giebt, der frei von Vorurtheilen iſt, der die Menſchen nach ihrem Werth ſchätzt, er flößt mir kein Mißtrauen ein, daß mein Geld ihn locken könnte. Ja, liebe Antonie, er iſt der einzige Mann, der mit ſonderbarer, unerklärlicher Kraft, im erſten Augenblick, wo ich ihn ſah, mich mit mir ſelbſt veruneinigt hat.

Sie waren Hand in Hand in dem Glashauſe bis in die Nähe der halbgeöffneten Thür gegangen, als Victor ſie erblickte, und ſich grüßend verneigte. Sein Geſicht drückte Erſtaunen aus, als er Antonien er=

BAYERISCHE

kannte; er legte die Hand auf die Hecke und ſchien im Begriff, darüber fortzuſpringen, als er ſich plötzlich beſann und nochmals tief und höflich grüßend langſam umkehrte und dem Landhauſe zuging.

Er geht! rief Selma ſchmerzlich. Iſt es möglich, er geht?!

Sie zuckte zuſammen und ſah ihm nach, als müſſe er der magiſchen Gewalt dieſer Blicke folgen und umwenden.

Aber er kehrte nicht zurück, und im gebrochenen Stolz ihrer Gefühle ſagte ſie mit Heftigkeit: Was habe ich ihm gethan? Wer hat Recht? Was ſagen Sie, Antonie? Warum kommt er, um die Hecke zu ſehen und flieht, da er mich erblickt?

Ich glaube, erwiederte Antonie lächelnd, er wäre nicht geflohen, hätte er Sie allein gefunden.

Ach! ſagte ſie, Ihre Freundſchaft erfindet eine neue Möglichkeit, doch ich glaube nicht daran.

Aber hören Sie nicht im Saale ſprechen? Er iſt durch den Garten gegangen, er kommt, wir haben ihm beide Unrecht gethan.

Es war jedoch nicht der Erwartete, der die Thür öffnete und den Kopf hineinſteckte, ſondern Graf Heinrich, welcher nach dem erſten Blick, der ihn die

Damen entdecken ließ, eintrat und ſeinen Ueberfall entſchuldigte.

Ich habe in Ihrem Hauſe erfahren, ſagte er, daß Sie Frühling zu machen verſuchen, und da ich einen Ritt durch den Park vorhatte, wollte ich mich erkundigen, wie weit Sie damit gelangt ſind. Nun, fuhr er fort, es kommt mir vor, als ſei das Thermometer plötzlich gefällen. Wenn Sie mich fortſchicken wollen, als Strafe für meinen Einbruch, ſo proteſtire ich, denn ich ſuchte vergebens nach einer der Hesperiden, die dieſe junoniſchen Gärten bewachen; wenn Sie mir aber erlauben auszuruhen und Sie zu unterhalten, ſo ſetze ich mich auf dieſen Stuhl und beginne damit, Sie zu fragen, ob Ihnen mein lieber Vetter und Freund, Fürſt Victor, nicht zu Geſicht gekommen iſt, der den ganzen Tag über ſchon von mir geſucht wird.

Es lag viel Drolliges in der Art dieſer Einführung, deren Worte durch die That begleitet wurden, denn der Graf legte den Hut ab und ſetzte ſich behaglich zu den Damen, indem er ſogleich fortfuhr:

Sie haben ihn nicht bemerkt, ich kann es mir denken. Was ſollte er auch hier, auf dem Tummelplatz ſeiner genialen Jugendträume? Es wäre aber doch möglich geweſen und ich habe daher vor einigen

Minuten in das Landhaus der Frau Fürſtin hineingeſehen, allein verſchloſſene Thüren gefunden.

Darf ich fragen, warum ſie ſo eifrig Jagd auf den Fürſten machen? fragte Selma.

Das dürfen Sie um ſo eher fragen, mein gnädiges Fräulein, erwiederte der Graf, weil das, was ich darauf antworten kann, gewiß iſt, das allgemeine Intereſſe aller Damen, alſo auch das Ihrige, zu beanſpruchen. Ich ſuchte dieſen heilloſen Flüchtling, um ihm die beglückende Nachricht zu bringen, daß er von den ſchönſten Augen, die es geben kann, ſehnlich erwartet wird.

So iſt es wahr, daß der Fürſt ſich vermählen will?

Es iſt vollkommen wahr. Aber ſind Sie nicht neugierig, zu wiſſen, wer die Erwählte iſt?

Die Enkelin des Grafen Reizenſtein, Joſephine Pronary, die Tochter des Generals.

Sie wiſſen Alles, lachte Graf Heinrich. Es giebt keine Geheimniſſe mehr in der Welt.

Aber ich weiß nicht, ob ſie ſchön iſt, fiel Selma ein.

Wie könnte ich es wagen, hier von anderer Schönheit zu ſprechen, ſagte der Graf; doch in Wahrheit, mein beglückter Freund iſt zu beneiden. Es iſt eine Partie, wie ſie ſelten vorkommen kann. Eine illuſtre

Familie, ein mächtiger Einfluß, Verwandte, die an verſchiedenen Höfen bevorzugte Stellungen einnehmen, nahe Beziehungen ſogar zu einem regierenden Hauſe, und dabei eine Braut von achtzehn Jahren.

Mit großem Vermögen.

Das nun eben nicht. Ein großes Vermögen dürfte nicht zu erwarten ſein, aber darauf kommt es nicht an. Mein Vetter iſt einer der reichſten Standesherren im Lande; er hat nur nöthig ſolchen Rückſichten Rechnung zu tragen, die ihm ſein Rang oder die Geſchichte ſeiner Familie auferlegen.

Dieſe Antwort erwiederte Selma mit einem Blick, deſſen ſpöttiſchen Ausdruck Graf Heinrich wohl verſtand.

Sie wiſſen, ſagte er, daß die Verhältniſſe den Menſchen machen, und daß wir mit Vorurtheilen geboren werden. Es iſt einmal ſo, wer kann ſich damit abgeben, die Welt zu verbeſſern! Glücklich die, welche, wie mein glücklicher Vetter, ſtoiſche Philoſophen ſind, und damit alle Herzensfragen überwinden.

Er brach das Geſpräch ab und unterhielt die Damen eine Zeit lang mit den neueſten Neuigkeiten der gewöhnlichen Art und jener pikanten Miſchung von Laune, beißenden Scherzen und raſchen Wen=

dungen, die aus dem Nichts der gleichgültigſten Dinge, immer ein anregendes Etwas zu machen verſtehen. Endlich ſah er nach der Uhr und rief im Erſchrecken des guten Tons: Die Stunde ſchlägt keinem Glücklichen; aber es iſt nicht wahr, was die Dichter ſagen. Wäre es uns vergönnt, Herr über die Zeit zu werden, was würde aus mir und was überhaupt aus der Welt hervorgehen!

Iſt die Welt ohne Zeit nicht das Nichts? ſagte Antonie.

Oder die Ewigkeit! rief der Graf, und wo könnte man Ewigkeiten beſſer verleben als im Paradieſe?

Er ſtand auf, küßte Selma die Hand und fuhr lachend fort: Ich habe immer ſonſt über den Adam geſpottet, der in ſeiner Garteneinſamkeit zuweilen doch recht langweilige Tage gehabt haben muß, und es für das Beſte gehalten, was uns geſchehen konnte, als unſer Stammvater endlich hinausgeworfen ward; allein ich habe mich bekehrt, ſeit ich ahne, wie reizend ſeine Einſamkeit geweſen iſt.

Und doch fliehen Sie in die laute Welt zurück?

Ich gehe, einen neuen Adam zu ſchaffen, fiel Graf Heinrich ein, denn ich zweifle nicht, daß Fürſt Victor ſeine liebenswürdige Eva, ſobald er ſie erblickt hat, in irgend ein verborgenes Paradies führt, um dort die ſechstauſend Jahre zu vergeſſen.

Er hat ſie noch nicht geſehen? fragte Selma überraſcht.

Nein. Heut Abend erwartet ſie ihn bei der Fürſtin, ſeiner Tante. Nur die nächſten Verwandten werden dort ſein, und die Verlobung eingeleitet, oder auch ausgeſprochen werden.

So ſchnell, ſo beſtimmt! fiel Antonie ein.

Das will nicht in ihr Köpfchen, ſagte der Graf beluſtigt. Sie wünſchen eine Verſtändigung der Herzen in hergebrachter Weiſe, das iſt jedoch Alles vorausgegangen. Victor hat Joſephinens Bild geſehen. Es iſt ihm nach Paris geſchickt worden.

Iſt ein Bild genug?

Mein Himmel! ſeien Sie doch ein klein wenig romantiſch. Wie oft iſt ſchon ein Bild mehr als genug geweſen, und in fürſtlichen Kreiſen genügt es vollkommen.

Aber Maler ſchmeicheln, rief das junge Mädchen.

Heut früh hat mein glücklicher Vetter eine Audienz gehabt und die Wünſche ſeines Monarchen vernommen; heut Mittag iſt die ſchöne Braut angelangt, heut Abend wird die Verlobung ſein und in zwei oder drei

Wochen die Fürſtin Karlsberg ihr Empfangzimmer öffnen. Ich komme morgen und erzähle Ihnen, wie die erſten Scenen zärtlicher Verſtändigung ausgefallen ſind.

Selma nickte ihm lächelnd Gewährung zu, als aber die Thür ſich hinter ihm ſchloß, ſank ſie in ihren Stuhl zurück und aus den feinen Zügen ihres Geſichts ſchien alles Leben zu entweichen. Antonie beugte ſich über ſie hin und küßte leiſe ihre kalte Stirn, dann immer heftiger, bis ihre Thränen auf Selma's Geſicht tropften.

Die Dämmerung des Abends war hereingebrochen; mitten unter den Blumen war es lautlos ſtill, und in dem Halbdunkel der Myrthenlaube fielen Blätter und Blüthen vergebens auf Selma nieder.

O! flüſterte ſie endlich, ſagten Sie nicht, Reichthum könne Alles? Sehen Sie nun, was er vermag. Er kann kein Herz erwecken, er kann kein Vorurtheil zerſtören, er kann nichts — nichts, als das Elend der Menſchen größer machen!

Ich möchte Sie beruhigen, erwiederte Antonie zagend, und weiß nicht, wo ich beginnen ſoll.

Wie könnten Sie es auch. Ich leide Schmerzen, die kein Arzt heilt. Verlobung! Sagte er nicht Verlobung? Und heut, jetzt — oh! Antonie, in dieſer Minute wohl, ergreift er ihre Hand, blickt er ſie an mit befriedigter Erwartung, und ich — ich ſitze hier und vergehe.

Wenn er das thut, wenn er das kann, ſprach Antonie ernſt, verdient er dann noch Ihre Liebe?

Kann er denn anders? fragte ſie zurück. Hörten Sie nicht, was dieſer hochmüthige Graf ſagte? Seine Familie, die Verhältniſſe, ſein Rang, Alles treibt ihn zu dieſer Verbindung.

Iſt er dadurch entſündigt, ſagte das junge Mädchen, was hält Sie dann ab, ihn immer zu lieben?

Und Sie, rief Selma, Sie könnten den lieben, der Sie vergißt, um einer Anderen anzugehören?

Ich könnte ihn lieben, wie man einen Todten liebt, deſſen edles, theures Bild uns umſchwebt, ſo oft wir ihn in uns erſcheinen laſſen. Wäre er jedoch meiner unwürdig, und ſtände er zuhöchſt in der ganzen Welt, ich würde ihn vergeſſen!

Vergeſſen! flüſterte Selma, indem ſie ihre kleinen Hände vor ihre Stirn preßte, welch fürchterliches Wort! Aber er kennt mich ja kaum; er weiß nicht, was ich für ihn empfinde; weiß nicht, welch ſchrecklicher Traum mich ergriffen hat. Wüßte er es, ja dann — dann könnte ich ihn haſſen. Was ſind denn dieſe hohlen Anmaßungen der Menſchen, die ſich beſſer dünken? Ihre Familien, ihre ſtolzen Ahnen, ihr Dünkel, ihre Macht und Herrlichkeit, alle die Götzen, zu denen ſie beten? Staub! Staub und Verweſung! Wenn ſie ſterben, wer frägt danach? O! wenn ein Mann wie dieſer nicht dem Uebermuth die Stirn bieten kann, wenn er nicht freier iſt wie gewöhnliche Menſchen, wenn er Vorurtheilen nicht zu trotzen vermag, wenn er liebt, ſo iſt er nicht beſſer wie die Anderen!

Das iſt der Stab, an welchem Sie ſich aufrichten müſſen, ſagte Antonie, die ſie zärtlich umarmte.

Ich werde nicht daran ſterben, erwiederte Selma traurig. Ich werde nicht einmal klagen über eine Fata-Morgana, die ſich mir zeigte, und welche, als ich danach greifen wollte, verſchwand. Seien Sie ſicher, Antonie, daß ich weiß, wer ich bin. Das Niedre hat mich niemals gereizt, es mochte kommen und an mich treten, wie es wollte. Sie haben Recht, wir müſſen vergeſſen lernen, und vor allen Dingen feſt in uns verſchließen, was Gelegenheit gäbe, über uns zu ſpotten, weil wir es nicht erreichten.

Antonie ſchwieg, ſie konnte dem Gedankengange

Selma's nicht folgen, ohne in Mißdeutung zu gerathen. Fräulein von Eyben führte ſie aus dem dunklen Gewächshauſe in ihr Zimmer, und kaum waren ſie dort, als der Wagen ihres Vaters dieſen ſelbſt herbeiführte.

Der alte Herr kam, um, wie er ſagte, zu hören, ob Selma wirklich hier draußen übernachten wolle, und ſchien nicht gern zu vernehmen, daß dies ihre Abſicht ſei.

Nun, ſagte er geſprächig, als er ſich darein gefunden hatte, Du haſt heute etwas verſäumt, mein Kind. Wir haben einen vornehmen Beſuch gehabt.

Die Fürſtin Wartenſtein, fuhr er fort, als Selma ihn fragend anblickte. Sie hat mir einen Kauf angeboten, der mir ganz genehm iſt. Sie will die Herrſchaft Schellenberg veräußern. Es iſt ſeit längerer Zeit ſchon ihre Abſicht, aber ſie wollte zu hoch hinaus. Jetzt bedarf ſie Geld und kommt mir entgegen.

Wozu bedarf die reiche Fürſtin Geld? fragte das Fräulein.

Es iſt ein Glück für die Welt, lachte der alte Herr, daß auch die reichſten Leute Geld bedürfen. Frage Kaiſer und Könige, Fürſten und Bettler, Alle haben Geld nöthig und kommen zu uns, um es ſich zu holen. Ich werde die Herrſchaft für Dich kaufen, Selma, für den alten Jakob von Eyben hat ſie keinen Werth, aber Du wirſt das Geld hergeben, Selma, damit der Herr Fürſt Victor Hochzeit machen, ſein Haus einrichten und große Feſte geben kann, um ſeine junge Gemahlin glänzend einzuführen bei Hof und Adel. Siehſt Du, mein Kind, ſo wunderbar laufen die Fäden des Menſchenlebens, daß Du dafür ſorgen mußt, daß ein Fürſt heirathen kann.

Das iſt in Wahrheit ungemein beluſtigend! rief Selma heftig und gewaltſam lachend.

Morgen, fuhr der Bankier fort, werde ich die Ehre haben, die Fürſtin nochmals zu ſehen, und denke den Kauf abzuſchließen. Sie hat mir die Heirath ihres Neffen mitgetheilt und von ihrer Nichte eine entzückte Schilderung gemacht. Ich glaube beinahe, dieſe wird ſie morgen begleiten und eben darum wünſche ich, daß Du in die Stadt kömmſt. Es wird Dir Vergnügen machen, die Braut zu ſehen.

Iſt es denn ſo etwas Beſonderes und Anſtaunenswürdiges, ein achtzehnjähriges Mädchen zu ſehen, die einen Fürſten heirathet? ſagte Selma, indem ſie eine abweiſende Bewegung machte.

Wenn Du nicht willſt, ſo bleib, erwiederte Herr von Eyben, Du wirſt ſie freilich auch ſpäter oft genug ſehen. Zu der Hochzeit, die im großartigſten Stile gefeiert wird, werden wir jedenfalls auch eingeladen.

Mein Himmel! rief das Fräulein aufſtehend, und eine dunkle Röthe lief über ihr ganzes Geſicht, höre auf, Papa. Ich habe ſo viel von dieſem Fürſten gehört, daß ich mich danach ſehne, ihn ganz zu vergeſſen.

Der alte Herr war über dieſe Heftigkeit erſtaunt, aber er legte ſich in dem Stuhl zurück und begann herzlich zu lachen. Wer wird denn ſo zornig ſein und ſo unverſöhnlich, ließ er ſich hören. Sehen Sie, Fräulein Antonie, der arme Fürſt hat auf dem Ball eine Unſchicklichkeit begangen, die ihm Selma nicht vergeben kann. Damals ſchon hatte er aber ſicherlich den Kopf ganz voll Liebesgedanken, und das muß man doch verzeihen können?

Um den Gegenſtand zu verlaſſen, ſetzte ſich Selma an den Flügel, der im Zimmer ſtand, und ſie war eine Meiſterin dieſes klangvollen Inſtruments. Regellos überließ ſie ſich ihren Empfindungen und beſeelte die tönenden Saiten. Bald waren es wilde ſtürmiſche Accorde, bald tiefer Schmerz neben der höchſten Luſt.

Sehnſucht und Liebe, Klagen und Vorwürfe bis neu erwachender Zorn ſich in bang verhallendes Seufzen verlor.

Antonie war ſo ergriffen von dieſer Phantaſie, daß ſie aufſtand und heftig bewegt mit Thränen in den Augen Selma umarmte; der alte Herr aber klatſchte in die Hände und rief in ſeiner väterlichen Seligkeit: Das war prächtig, zum Entzücken prächtig! Ich möchte ſagen, Selma, daß ich Dich noch nie ſo gehört habe. Das nennt man Talent, Fräulein Antonie. Ich ſehe, es geht Ihnen wie mir, Sie ſind ganz begeiſtert; aber Sie können es auch ſein, denn der alte Papa Gerſtenberg hat viel dazu beigetragen.

Das hat er nicht lehren können! ſagte das junge Mädchen, das kann Niemand lehren.

Nein, Sie haben Recht, fuhr Herr von Eyben entzückt fort, ſo etwas heißt Urſprünglichkeit, Genie oder dergleichen. Was iſt dagegen das Angelernte, was ſind die ausposaunten Concertſpieler dagegen! Das ſage ich Dir, Selma, ſobald wir wieder einmal nächſtens muſikaliſche Kenner bei uns ſehen, einen feinen Kreis von Talenten, mußt Du dieſe Phantaſie vortragen. Ich werde nicht aufhören, bis Du es thuſt.

Der Tiſch iſt bereit, erwiederte Selma, durch die

Thür des Nebenzimmers blickend, wir haben jetzt wohl an andere Genüſſe zu denken. Daß Sie von mir gehen, Antonie, macht mich traurig; aber Sie kommen morgen wieder, verſprechen Sie es mir. Wir phantaſiren dann gemeinſam weiter.

Antonie verſprach es, ſie verſtand den innigfordernden Blick ihrer Freundin. Nach einer halben Stunde ſtand Herr von Eyben vom Tiſche auf und mahnte zur Heimfahrt. Ich will noch ein halbes Stündchen auf's Caſino, ſagte er, man hört dort alle Neuigkeiten und heut erzählt man ſich ſo viel von der Heirath des Fürſten und den Einrichtungen des alten Grafen Reizenſtein, daß ich nicht fehlen will. Der Graf läßt ſeinen ganzen Palaſt umbauen. Das wiſſen Sie vielleicht noch gar nicht, Fräulein Antonie. Er hat Herrn Gerſtenberg heut zu ſich rufen laſſen. Sehen Sie, was Empfehlungen thun! Der Graf giebt das Haus für das junge Paar, die Fürſtin das Geld zum Ausbau. Dein Geld alſo wiederum, Selma, haha, wiederum Dein Geld!

Er führte Antonien zu dem wartenden Wagen und Selma war allein.

Sie fühlte ſich wohl in der Einſamkeit, die ſie jetzt umgab, ſie konnte ſich niederſetzen und ſtill nachdenken. Langſam ging ſie in den Gartenſalon, wo ein paar Ampeln brannten, die, von Schlinggewächſen umgeben, von der Decke niederhingen. Das matte Licht der kleinen Flämmchen ſtahl ſich durch die Gewinde und zog leiſe magiſche Kreiſe an den grünen Ranken hin, bis dieſe im Dunkel darin verſchwanden.

So leuchtet uns die Hoffnung, flüſterte Selma, die ſich in eine tiefe Ecke der Myrthenlaube verbarg und ihre ſchwermüthigen Augen das Licht verfolgen ließ; ja ſo leuchtet den Menſchen die Hoffnung, bis ſie erliſcht in dem ſchwarzen Gewirr der Lebensranken.

Da trat der Mond hinter hohen Bäumen hervor und zerriß den Kreis von Frühlingswolken, die ihn ſchwer bedeckt hatten. Plötzlich that ſich die Ferne auf. Das ſanfte Licht rieſelte durch die hohen Fenſter über Matten und Blumen, und ſchien die Schlafenden alle aufzuwecken.

Der bittere Groll in dem einſamen Herzen, das im Schoße des Reichthums nicht faſſen konnte, wie die Welt noch zu anderen Götzen betet, verſchwand vor einem weicheren Gefühl. Sie blickte hinaus und vor ihr lagen die glänzenden Kieswege, die in Schlangenwindungen zu der Hecke führten, wo Victor geſtanden hatte. Dort war die Stelle dicht an der mächtigen

Ulme, die wie ein Patriarch, der Vieles blühen, wachſen und ſterben ſah, ihre ungeheuren moosbedeckten Zweige weit nach ihr ausſtreckte.

Es kam ihr vor, als winkte ſie mit zahlloſen nackten Fingern, und der Mond, der über ihrem Gipfel ſtand, ſtreckte ſeine leuchtenden Arme aus und wand ihr weiche kühlende Bänder um die heiße Stirn.

Sie wußte ſelbſt nicht, was ſie wollte, als ſie die Thür des Salons öffnete und die Stufen hinabſchritt, aber die feuchte Friſche des Abends that ihr unendlich wohl. Es war ſo thauig und ſo rein am Himmel und auf Erden, alle Formen verſchmolzen in die Unbeſtimmtheit der Unendlichkeit. Die Augen der Ewigkeit waren geöffnet, die Argusaugen der Sterne, welche immer wachen, und ein leiſes Schwanken in den Wipfeln ſchien ein erſtes Händedrücken und Küſſen des Frühlings, der heimlich, ſacht zu ſeinen Kindern kam, ihnen zuzuflüſtern, daß er wieder da ſei.

Ein ſehnſüchtiges Verlangen trieb Selma zu der Stelle hin, welche ſie ſuchte, und doch war es, als wollten ihre Glieder den Gedanken ungehorſam ſein. Zögernd ging ſie durch die gewundenen Wege und kehrte um, wenn ſie ſich der Hecke näherte. Dann ſtand ſie ſtill, und betrachtete den düſteren nachbarlichen Park, zwiſchen deſſen Bäumen der Mond lange weiße Streifen zog, die unheimlich von ſchwarzen Schatten durchbrochen wurden. Auf dem hohen Dache des fürſtlichen Landhauſes drehte ſich der vergoldete Wetterhahn bald dem Lichte zu und die Krone an ſeiner Spitze blitzte ihr dann entgegen; bald wieder ſah ſie nichts von ihm als den dunklen Streif, der ſich von ihr abwandte. Ihre Blicke hingen unverwandt an dem fremden Beſitz, an dem Wappenſchild, das oben über dem Balkon prangte, der jetzt vom Lichte getroffen wurde und durch einen der dunklen Gänge genau erkannt werden konnte.

Warum kann ich nicht dort ſein? ſagte ſie und durch ihren Kopf zuckte ein träumeriſches Meer von Bildern, die der nächſte Augenblick vernichtete. Ich habe nichts als den kleinen ſtillen Platz dort, fuhr ſie flüſternd fort; nichts iſt mein, als eine arme Erinnerung, und wenn ich wieder hier ſtehe und hinüber ſchaue, dann vielleicht ſehe ich ihn dort oben und an ſeiner Seite — o! ich kann es nicht denken!

Sie war vorgeſchritten bis an den Heckenrand und legte ihre Hand auf die dürren Reiſer. Ihre Augen ſenkten ſich darauf nieder, ihre Finger faßten in das Gezweig; leiſe kniſternd drückte ſich dies zuſammen, bis ein Seufzer aus tiefſter Bruſt ihr ſtummes Erſtarren unterbrach.

In dieſem Augenblick ſprach eine ſanfte Stimme ihren Namen und in dem ſchweren Schatten der Ulme, hinter dem mächtigen Stamme, begann es ſich zu regen.

Selma ſtieß einen ſchwachen Schrei aus und machte eine Bewegung, um zu fliehen; aber ihre Füße wurzelten ſchnell wieder an dem Boden feſt, denn der Mann, welcher ihr entgegentrat und die Hand nach ihr ausſtreckte, war Victor.

Warum ſind Sie hier, Selma? Wen rief Ihr Seufzer? fragte er. Um Ihrer und meiner Seligkeit willen, ſagen Sie mir, ob ich es bin, den Sie ſuchen!

Er hatte die weiche zuckende Hand ergriffen und hielt dieſe feſt. Sein Auge hing an ihrem blaſſen, vom Mondlicht überſtrahlten Geſicht. Er konnte erkennen, wie der Strom von Scham und überwältigende Gewißheit ſich über ſie ergoß.

Und Sie, Fürſt Victor, ſagte ſie mit gewaltſamer Ruhe, Sie haben mich erwartet? Sie wußten, daß ich kommen würde?

Ich ſtand vor einer Stunde unter dem Fenſter dort und hörte Ihrem Spiel zu. Was Sie in Tönen ſagten, waren Fragen, die ich zu verſtehen glaubte. Sind ſie an mich gerichtet? rief ich mir zu, ſo wird ſie kommen hier zu dieſer Stelle.

Da bin ich! flüſterte Selma.

Es war, als wolle er ſich halten oder werde er gehalten, plötzlich aber ſetzte er mit einem leichten Sprunge über die Hecke und Selma lag in ſeinen Armen, bedeckt von ſeinen Küſſen. Der kalte ſtolze Mann war umgewandelt in den leidenſchaftlichen Geliebten. Er rief Selma's Namen mit immer neuer Zärtlichkeit und den Arm um ihren Leib geſchlungen, von ihren Liebkoſungen unterbrochen, flüſterte er ihr zu, daß ſeine Liebe und Treue ewig ſei, wie die ewigen Sterne.

Ich glaube an Dich, erwiederte Selma, als ſie endlich ruhiger denken konnte; ich habe den Glauben meiner Liebe nie ganz verlieren können. Ich dachte mir, er muß es wiſſen, und wenn er es weiß, kann er mich nicht vergeſſen und einer Anderen angehören, die er nicht kennt und die er nicht liebt.

Die Liebe erräth immer die Wahrheit, ſagte Victor; ſie giebt den Geda[illegible] Augen. Als ich Dich zuerſt auf dem Balle wiederſah, las ich in Deinen Zügen etwas, was mich wunderbar ergriff. Ich wandte mich ab, ich ſchalt mich einen Thoren und verließ das Haus, denn man hatte mir geſagt, der alberne Menſch, in Deiner Nähe, ſei Dein erklärter Bewerber.

Konnteſt Du glauben, rief Selma, daß ein ſo gewöhnliches, im Staube geborenes und im Staube lebendes Geſchöpf von mir gewählt werden könnte?

Nein, ſagte er lächelnd, heut wußte ich, daß es unmöglich ſei. Dein hoher Sinn weiß nichts von ihm. Zu mir gehörſt Du, laß ſie Alle, wie ſie heißen mögen, gegen uns heranziehen, wir wollen ihre Anmaßungen zu Schanden machen.

Was kann denn auch geſchehen? fragte Selma ſtolz. Was könnten ſie gegen unſere Liebe einwenden?

O! verſetzte Victor, ſorge nicht, ſie werden es an Bosheit nicht fehlen laſſen. Du weißt nicht, wie der menſchliche Hochmuth wächſt, je höher man ſteigt.

Ich hoffe, flüſterte ſie zärtlich, daß ich Alles vergüten kann, was Du aufgiebſt.

Das kannſt Du! und gewiß, Du wirſt es auch. Laß ſie zürnen, laß ſie nehmen, was ſie nehmen können, Du bleibſt mir meine ſüße Selma; Alles will ich vergeſſen in Deinen Armen.

Erſt als der Mond weit gen Oſten ſeinen Kreis beſchrieben hatte, trennten ſich die Beglückten. Lebe wohl, ſagte er an den Stufen des Gartenſalons, morgen will ich, wie Alexander, den gordiſchen Knoten zerhauen.

Und dafür will ich einen andern knüpfen, der Dich ewig feſthält.

Ewig bei Dir! O! daß ſo großes Glück die Minute nicht halten kann; daß Alles vergehen muß, Alles endet!

Sie machte ſanft ſich los. Noch ein Kuß, der heiß auf ſeinen Lippen brannte, und von der Thür flüſterte ſie zurück: Morgen, geliebter Victor, komm und laß den Tag bald aufgehen, der mich immer mit Dir vereint.

Sie ſah ihn langſam durch den Garten ſchreiten, oftmals ſtillſtehen und zurückblicken. Er hob die Hand auf und legte ſie auf ſeine Bruſt. Der ſchöne, ſtolze Mann ſtand wie ein Ritter aus alter Zeit, der das rothe Kreuz auf ſein Herz geheftet hat, um zu Gottes Ehre in den Kampf gegen die Feinde ſeines Namens zu ziehen. Endlich verſchwand er in dem Dunkel des Parks und Selma's Augen leuchteten ihm ſuchend nach. Er iſt mein! rief ſie aus, mein!

und ich — hindert es, wenn ihr könnt — ich — die Fürſtin Karlsberg!

6.

Am nächſten Morgen wurde Herr von Eyben durch die Rückkehr ſeiner Tochter überraſcht, worauf er gar nicht gerechnet hatte, denn der herrlichſte Frühlingstag war angebrochen.

Ich komme, lieber Papa, ſagte Selma mit einer zärtlichen Liebkoſung, weil ich weiß, daß es Dir doch Freude machen wird, wenn ich die Fürſtin empfange.

O, Du Schelm! erwiederte der alte Herr, ſage doch lieber, weil Du neugierig biſt, die fürſtliche Braut kennen zu lernen.

Es iſt möglich, theurer Papa, daß Du Recht haſt.

Du möchteſt den Geſchmack des ſteifbeinigen jungen Herrn kennen, der nicht mit Dir tanzen wollte, fuhr der Bankier ſcherzend fort. Ach! Selma, der arme Schelm darf ja keinen Geſchmack haben.

Glaubſt Du, daß er ſo ganz geſchmacklos iſt? fragte ſie dagegen. Ich wette, er hat den beſten Geſchmack, den man haben kann.

In der Wahl ſeiner Braut? Das möchte ich bezweifeln. Es iſt ein junges, mageres, ſchüchternes Kind, die der alte Graf immer auf's Land geſchickt hat, die zarte Geſundheit zu ſchonen, weil die Aerzte ihr prophezeiht haben, ſie werde ſonſt, wie ihre Mutter, an der Schwindſucht ſterben.

Die Braut wird nicht ſterben, rief Selma den alten Herrn fröhlich umarmend, ſie wird leben, lieben und glücklich ſein.

Du biſt ja ganz ausgelaſſen, ſagte Herr von Eyben. So ſind die Mädchen. Geſtern blaß, ſentimental, voll Seufzer und Schwermuth; heute übermüthig, Roſen auf den Wangen und Sonnenſtrahlen in Bruſt und Augen. Ich will Deinen Humor nicht verderben, ſonſt könnte ich Dir erzählen, was Iſidor mir von dem Fürſten geſagt hat.

Nein, erzähle Papa, ſagte Selma, ich vergebe dem Fürſten im Voraus Alles.

Iſidor hielt ihm ſeine Grobheit auf dem Balle vor, und weißt Du, was er erwiederte? Seinetwegen könnteſt Du noch auf ihn warten.

Selma lachte laut auf. Wahrhaftig Papa! dafür ſoll er mir Rede ſtehen und Buße thun.

Bah! rief der alte Herr, die beſte Buße ſoll ſeine Tante für ihn thun, wenn ich Schellenberg kaufe.

Ich habe geſtern noch mit Leuten geſprochen, die genau wiſſen, was die Güter werth ſind, und ich ſage Dir, Selma, ich werde ſie ſo kaufen, daß Dein Warten bezahlt wird.

Bei dem Raſſeln eines Wagens eilte Herr von Eyben an ein Fenſter und rief haſtig: da iſt ſie ſchon, die Frau Fürſtin, und das junge Kind bringt ſie mit. Geh ihr entgegen Selma und unterhalte Dich mit dem Fräulein, wenn ich mit der Fürſtin das Geſchäft abmache.

Selma ſah einen Augenblick die Equipage an, die großen Pferde, den Kutſcher und die Bedienten in der alterthümlichen Livree, welche an der Wagenthür ſtanden, und die Neugierigen, welche ſtehen geblieben waren. Dann ging ſie lächelnd in den Saal den eintretenden Damen entgegen.

Sie fand ihren Vater ſchon mit dem Empfang beſchäftigt und, was ſie unmuthig machte, in überſchwenglichen Ehrfurchtsbezeugungen, zahlloſen Verbeugungen und Betheuerungen begriffen. Selma war noch nie von den geſchmeidigen Formen des alten Herrn ſo unangenehm berührt worden und unwillkürlich ſuchte ſie das richtige Maß dadurch wiederherzuſtellen, daß ſie ſelbſt um ſo gemeſſener die vornehmen Damen begrüßte.

Die Fürſtin betrachtete mit beifälliger Bewunderung das ſchöne Mädchen, das in einfacher Häuslichkeit, wie es heut erſchien, noch ſchöner war, als unter den Zeichen des Reichthumes.

Ei, wie groß, wie ſchön Sie geworden ſind, Fräulein von Eyben, rief ſie aus. Es iſt lange her, daß wir uns nicht geſehen haben. Eine Wittwe, wie ich, die den Weltfreuden keinen Reiz mehr abgewinnen kann, hat natürlich wenig Ausſicht, Ihnen zu begegnen.

Von jener Zeit an, gnädigſte Frau, erwiederte die junge Dame, wo Sie allſommerlich auf Ihrem Landhauſe wohnten, habe ich freilich nur dann und wann die Ehre gehabt, Sie in der Oper zu erblicken.

Ja, das waren ſchöne Zeiten, fuhr die Fürſtin lächelnd fort. Fürſt Victor war damals ihr wilder Spielgenoſſe. Wiſſen Sie wohl, daß einmal ein Ball in Ihrem Hauſe gegeben wurde, wozu Victor eingeladen war?

Allerdings, Durchlaucht! allerdings! fiel der alte Herr die Hände reibend ein. Der Herr Fürſt hatte die hohe Gnade, mit Selma zu tanzen faſt den gan=

zen Abend über, und er vergaß damals keinen Tanz — keinen Tanz, wo er ſie engagirt hatte!

Ich glaube es gern, ſagte die Fürſtin, obwohl Fürſt Victor zerſtreut genug iſt; ſo zerſtreut noch immer, Herr von Eyben, daß ich ihn ſeit geſtern nicht geſehen habe und in einiger Unruhe über ihn bin.

Junge Herren machen es nicht anders, erwiederte Herr von Eyben.

Nun, der Schaden fällt auf ihn, fuhr die Fürſtin mit einem Seitenblick auf ihre Begleiterin fort. Der Fürſt hat es dadurch verſäumt, ſchon geſtern Fräulein Joſephine Pronary kennen zu lernen.

Sie deutete auf die ſchüchtern erröthende Braut und warf dann ein paar bedeutungsvolle Blicke dem Bankier und ſeiner Tochter zu.

Das gnädige Fräulein, ſagte der alte Herr, wird hoffentlich ſo bald nicht wieder die Hauptſtadt verlaſſen.

Ich denke, Sie wird ſich erbitten laſſen, ganz bei uns zu bleiben, erwiederte die Fürſtin, und dann, Fräulein von Eyben, wird das Landhaus im Park ſich auch wieder beleben und an Bällen und Feſten kein Mangel ſein. Haben Sie Fürſt Victor noch nicht nach ſeiner Rückkehr geſehen?

Bei dieſer Frage färbte ſich Selma's Geſicht ein wenig. Ich glaube wohl, daß ich ihn geſehen habe, verſetzte ſie.

O! freilich, rief die alte Dame, ich erinnere mich. Er hat mir erzählt, daß er mit dem Grafen Lanzfeld ein Stündchen bei Ihnen eingetreten ſei, bei Gelegenheit eines Feſtes, und einen Jugendbekannten, den Baumeiſter Gerſtenberg, angetroffen hat. Nun, Joſephine, da kannſt Du von Fräulein von Eyben etwas über Fürſt Victor hören. Wir wollen den jungen Damen ein paar Minuten Zeit dazu laſſen, während wir über eine andere Angelegenheit ſprechen.

Die Fürſtin ſtand auf, Herr von Eyben öffnete dienſtfertig voraneilend die Nebenthür; die beiden jungen Mädchen blieben allein.

Selma ſaß der verlegen blickenden Joſephine gegenüber, die vor den großen, dunklen Augen, welche ſie betrachteten, die ihren niederſchlug. Die Frau Fürſtin, ſagte Selma, hat mir eine eigenthümliche Aufgabe geſtellt. Ich ſoll Ihnen den Fürſten ſchildern, den Sie doch weit beſſer kennen müſſen, als ich.

Ich kenne ihn noch gar nicht, erwiederte ſie, aber —

Was wollten Sie hinzufügen? fragte Selma, als ſie ſchwieg.

Ich denke, ich werde Zeit haben ihn kennen zu lernen, fuhr ſie ermuthigter fort.

Sie haben ſelten die Hauptſtadt beſucht?

Wenige Male und immer nur auf kurze Zeit bin ich hier geweſen, um meinen Großvater zu ſehen. Ich lebte mit meiner Erzieherin und Pflegerin größtentheils auf Schloß Pronary, dem Erbgute meines Vaters, weil meine Geſundheit ſo wankend geweſen ſein ſoll, daß die Aerzte es ſo für gut fanden.

Doch nun fühlen Sie ſich ganz wohl?

Ich wüßte nicht, daß mir etwas fehlte. Eben weil jede Gefahr verſchwunden iſt, hat mein geliebter Großvater mich zu ſich gerufen.

So werden Sie jetzt in der Geſellſchaft nachholen können, was Sie bisher verſäumen mußten, ſagte Selma.

Darüber werde ich nicht zu beſtimmen haben, erwiederte ſie leiſe und von Neuem erröthend. Ich glaube jedoch, daß ich nichts vermiſſen würde, wenn es mein Schickſal wollte, immer in dem ſchönen alten Schloß zu wohnen.

Aber mit ſolchen Geſinnungen werden Sie mit dem aufreibenden Leben der Reſidenz ſich ſchwer befreunden können, gab Selma lächelnd zurück.

Ich werde Alles können, was ich muß, ſagte Joſephine, und ihre klaren Augen mit dem Ausdruck der Ueberlegung erhebend, fügte ſie hinzu: Ich bin immer froh und gern da, wo ich mit denen bin, die mich lieben.

Dieſe reine Herzensgüte in dem lieblichen Geſicht hatte ſo viel Rührendes auch für Selma, daß ihr Herz heftig zu ſchlagen begann, bei dem Gedanken, ſie könnte dieſem zarten, ſchönen Kinde ein Leid zufügen. Es war ihr in dieſem Augenblick ein Troſt, zu glauben, daß Joſephine unmöglich den beſtimmten Gatten lieben könne und daß die Paſſivität dieſes Charakters nicht im Stande ſei, ſich bis zur Leidenſchaft zu erheben.

Mit der Lebendigkeit ihres Weſens ſtreckte ſie ihre Hand aus und legte dieſe in Joſephinens Hände. Wie gut Sie ſind, ſagte ſie. Haben Sie nie daran gedacht, daß Ihr Wille auch ſein Recht beſitzt, und ſchweiſten Ihre Wünſche und Erwartungen niemals unmuthig über die enge Welt hinaus, welche man Ihnen gezogen hatte?

Joſephine ſchüttelte lächelnd den Kopf. Ich bin von früh auf an Geduld gewöhnt worden, wozu mein Körperzuſtand beitrug, aber auch die Lehren, welche ich empfing: daß Alles, was uns geſchieht, von Gott ſo beſtimmt ſei, und was er uns ſchickt, getragen werden müſſe. Als ich kräftiger und größer wurde, ſah ich, wie lieb mich Alle hatten, die mich umgaben, und ich ſehnte mich zu ihnen zurück, wenn ich fern war. Endlich aber hat man auch nicht verſäumt, mich zu belehren, daß es meine Pflicht einſt ſein würde, dem Willen des Mannes mich freudig zu unterwerfen, der — einſt mein Gatte werden ſollte.

Und dieſer Gatte hat einen ſtarken, heftigen, keinen andern duldenden Willen.

Sie kennen ihn? fragte ſie leiſe, und Sie wiſſen, was noch ein Geheimniß ſein ſoll. Aber Fürſt Victor iſt edel, großmüthig, menſchlich gut und wahr.

Dies Alles und noch mehr, ſagte Selma. Er iſt ein ſtolzer Mann, auf der geiſtigen Höhe des Lebens, voll ſelbſtbewußter Kraft ſeines Werthes und darum mehr fordernd von denen, die er achten und ehren ſoll, als gewöhnliche Menſchen, die mit Geringem ſich abfinden laſſen.

Joſephinens Wangen wurden bläſſer, ihre Augen hingen ängſtlich an Selma's Lippen, allein die Freundlichkeit kehrte bald wieder darin zurück, und mit größerer Sicherheit, als Selma erwarten mochte, ſagte ſie: So habe ich ihn beinahe gedacht, denn man hat ihn mir geſchildert, das heißt man hat mir geſagt, daß er eigenwillig, voll ſtarrer und ſeltſamer Launen ſei; doch ich fand in dieſen Launen Vieles, was mir in anderem Lichte erſchien.

Sie fühlten die eigene geiſtige Kraft in der verwandten wieder, ſagte Selma mit geheimem Spott.

O nein! aber ich fühle, daß ich ſolche Kraft, oder ſolche Seltſamkeiten bewundern und hochſchätzen kann.

So wünſche ich, daß Sie nie ſich getäuſcht ſehen mögen. Hochgeartete Männer verlangen gewöhnlich mehr als Bewunderung; ſie verlangen Frauen, die ihnen ebenbürtig ſind.

Das ſtolze Selbſtgefühl, mit welchem Selma ſprach, wurde vermehrt durch das geringſchätzende Lächeln, das ihre Worte begleitete. Aber auch die unſchuldigſten Mädchen fühlen fein und ſcharf, wenn ihr Herz berührt wird. Joſephine ſah mit Befremdung zu dem ſchönen Fräulein empor und ein Verdacht ſchien durch ihren Kopf zu fliegen, der ihren Blick ſchärfte, und ſie fähig machte Beleidigungen zu vergelten.

Es liegt, ſagte ſie, nur allzuoft mehr Eitelkeit und Anmaßung in Frauen, die ſich geiſtig erhaben dünken, als Wahrheit und Würde. Ich bin zu einfach erzogen worden, um mich darauf zu verſtehen; allein ich ſollte meinen, daß geiſtreiche Männer am leichteſten im Stande ſind, ſich durch bunten Schein nicht täuſchen zu laſſen.

Bei den letzten Worten trat die Fürſtin wieder ein und Herr von Eyben folgte ihr. So wollen wir heut Nachmittag den Contract aufſetzen laſſen und unterſchreiben, ſagte ſie. Um welche Zeit wollen Sie bei mir ſein?

Wenn Ew. Durchlaucht es gnädigſt bewilligen, um vier Uhr, erwiederte der höfliche alte Herr.

Gut, war die Antwort der Dame; und ich kann ſofort das Geld erheben?

Auf der Stelle. Ich zahle mit der Unterſchrift.

Die Fürſtin nickte ihm zu und trat dann zu den beiden jungen Damen.

Nun, ſprach ſie gütig, die Unterhaltung muß lebhaft geweſen ſein. Du ſiehſt ja ganz erhitzt aus, liebe Joſephine.

Wir haben von Gegenſtänden geſprochen, die unſer Intereſſe erregten, ſagte das Fräulein.

Ich hoffe, erwiederte die Fürſtin, wir ſehen uns öfter. Die Baroneſſe Pronary wird Sie gewiß ſo gern empfangen, wie ich ſelbſt, und wie ich Ihnen ſchon ſagte, liebes Fräulein Eyben: die Tage werden wiederkommen, wo es Feſte, Bälle und unermüdliche Tänzer giebt. Ich denke recht bald Gelegenheit zu haben, Ihnen das deutlich zu beweiſen.

Mit wohlwollender Gnädigkeit küßte die Fürſtin Selma's Stirn, aber kein ſo freundlicher Abſchied trennte Joſephinen von ihr. Der Widerwille war in Beiden aufgeweckt worden, welcher ſo geheimnißvoll Seele von Seele ſcheidet, und die Blicke, welche ſich trafen, drückten in Kälte und feindlichem Stolze es deutlich aus, daß dies erſte Begegnen ein Abſagebrief für alle Zeit geworden ſei.

Als der Bankier zurückkehrte, denn er hatte die Damen bis an den Wagen begleitet, war er in vorzüglichſter Stimmung. Die Sache iſt abgemacht, Selma, rief er, und noch beſſer, als ich erwartete, denn ich habe 10,000 Thaler weniger gegeben, als ich gegeben hätte, wenn es nöthig geweſen wäre. — Aber ſolche Herrſchaften wiſſen nichts vom Laufe der Welt. Sie werfen den Kopf in die Höhe, ſie ärgern ſich über ein ſchlechtes Gebot, ſchimpfen wohl im Stillen über die geizige Pfiffigkeit, die ſie drückt, allein ſie brauchen Geld und ſagen zuletzt doch ja, weil ſie wiſſen, es wird ihnen aufgezählt, ſo wie der Handel geſchloſſen iſt.

Ich würde mit ſolcher Macht in meiner Hand mich aber nicht vor ihnen beugen bis auf die Schuhſpitzen, erwiederte Selma. Ich würde nicht an unterthänigen Redensarten faſt erſticken und ihrem Hochmuth damit fröhnen.

Warum denn nicht, Du Närrchen? lachte der alte Herr. Laß ſie doch laufen, laß ſie ſtolz auf mich herunterblicken; ich ſage Dir, es kommt die richtige Stunde immer wieder, wo wir die Rollen wechſeln. Ich ſage Dir, es ſind die Stolzeſten ſchon oft ſo demüthig geweſen vor dem alten Jakob von Eyben, und der alte Jakob war ſo ſtolz und ſtand ſo ſicher auf ſeinen Füßen vor den gebückten, ſchmeichelnden Herren, wie ein Fürſt kaum ſteht, wenn er ſeine Krone aufhat.

Er legte den Arm um ſeine Tochter, ſtrich ihr das glänzende Haar von der zürnenden Stirn und ſprach dann ſchmeichelnd: Sieh nicht ſo düſter aus, mein Kind, freue Dich und ſei froh. Haſt Du doch Alles, was Dein Herz wünſchen kann.

Von meinem Herzen weißt Du nichts, Papa, erwiederte Selma leiſe.

So laß es ſprechen zu Deinem Vater, fuhr Herr von Eyben fort. Es wird eine Hochzeit geben, die großes Aufſehen machen wird, aber alle Pracht ſollte verdunkelt werden von der Pracht, mit welcher ich Deine Hochzeit feiern wollte.

Wer weiß, wie nahe ſie iſt, fiel Selma lächelnd ein.

Wollte Gott, daß Du wahr ſprächeſt! ſagte der alte Herr. Du haſt noch nicht die reizenden Blumen angeſchaut, die heut Dein Zimmer geſchmückt haben.

Wer hat ſie geſchickt? fragte ſie froh erröthend.

Ja, wer hat ſie geſchickt? wiederholte Herr von Eyben ſchlau. Wer anders als ein Mann, der jeden Wunſch Dir erfüllen möchte, und deſſen Rath mir heut wieder geholfen hat, um 10,000 Thaler für Dich zu ſparen.

Iſidor, rief Selma. O! ich bitte Dich, lieber Papa, Du kannſt doch endlich wiſſen, wie gleichgültig mir ſeine Blumen und ſeine Wünſche ſind. Sieh hierher, Papa, fuhr ſie fort, indem ſie die Anweiſung Iſidors hervorzog. Lies das und ſage mir dann, ob dieſer Menſch erwarten darf, die geringſte Neigung bei mir zu finden. Während Herr von Eyben las, gab Selma Erläuterungen, aber der alte Herr war durchaus nicht geneigt, ihren Zorn zu theilen.

Es iſt ein Pfiffikus, rief er lachend; er weiß ſich in allen Lagen zu helfen. Was iſt es denn mehr, Selma? Es iſt ein Beweis, was er daran wagt und opfert, um zum Ziele zu kommen. Er hat ſich nur in den Menſchen verrechnet, die keine Idee von Speculation haben: Dummköpfe, die nicht begreifen, daß ſie in einer Welt leben, die Klugheit verlangt.

Papa, ſagte Selma, Du magſt dergleichen vielleicht vertheidigen und ſogar billigen können, mit mir aber iſt es anders. Ich ſehe in Iſidors Speculation eine Nichtswürdigkeit, und ſchwöre Dir, daß dieſer kluge Herr mit aller ſeiner Rechenkunſt nie mich bewegen könnte, ihm einen Finger zu reichen, auch wenn mein Herz frei wäre.

Wenn er es nicht iſt, der Dein Herz bewegt, erwiederte der Bankier aufmerkſam, wer iſt es denn? Du biſt roth geworden über die Blumen, weil Du glaubteſt, es habe ſie Jemand geſchickt, der nicht Iſidor heißt. Was iſt das, Selma? Ich habe Dich vor wenigen Tagen erſt gefragt, ob Dein Herz frei ſei, und Du haſt mir eine ſtolze Antwort gegeben.

Damals war es frei, ſagte ſie, jetzt iſt es gefangen.

Vom wem? fragte der Bankier. Wer hat es gefangen.

Die Thür öffnete ſich und Selma deutete auf den eintretenden Fürſten. Von ihm! rief ſie fröhlich, frage ihn, Papa, er wird es Dir ſagen. Und ohne dem erſtaunten Mann Zeit zum Nachdenken zu laſſen, eilte ſie auf Victor zu, ergriff ſeine Hand und führte ihn ihrem Vater entgegen.

Ich habe Dir erklärt, ſagte ſie, daß ich nie einen Gatten wählen würde, der nicht meiner ganz würdig wäre. Ich habe gewählt, Papa. Ich habe den edelſten Mann gefunden, und hier ſtehen wir nun und bitten um Deinen Segen.

Herr Fürſt Karlsberg, erwiederte Herr von Eyben bis zur Erſtarrung erſchrocken, ich weiß nicht, ob das verabredeter Scherz iſt.

Herr von Eyben, antwortete Victor ernſthaft, können Sie glauben, daß es möglich wäre, in ſolcher Weiſe zu ſcherzen? Alles, was Selma ſagt, iſt wahr. Von meinen Jugendtagen ab war mir eine freundliche Erinnerung geblieben, beim erſten Wiederſehen wurde dieſe zur hellen Flamme und was ſoll ich Ihnen weiter bekennen — geſtern haben wir uns ganz gefunden. Hier ſtehe ich nun und ſage wie Selma: ſegnen Sie den Bund, der uns vereint!

Aber mein Gott! ſchrie der alte Herr mit beiden Händen in ſein graues Haar fahrend, es iſt ja un=

möglich! Vor zehn Minuten erſt haben Ihre Tante, die Fürſtin, und Ihre durchlauchtige Braut dies Zimmer verlaſſen. Es iſt ja unmöglich, mein Herr Fürſt! Ich weiß, daß Ihre ganze Familie, der Hof, Graf Reizenſtein, und Se. Majeſtät ſelbſt dieſe Vermählung wollen.

Aber ich will nicht, ſagte Victor kalt.

Sie wollen nicht? Bedenken Sie die Folgen.

Ich habe Alles bedacht.

Es iſt eine Uebereilung Ihrer Jugend, das iſt ſie; eine Täuſchung Ihrer Gefühle, die ich nicht befördern kann. Es fiel ihm ein, in welche fatale Lage er, als Hofbankier, zu der ganzen hohen Geſellſchaft, zum Hof und Staat gerathen, in wie viele Feindſchaft er ſich verwickeln würde, und er ſagte mit größerem Nachdruck: Ich muß die Ehre ablehnen zu Ihrem eigenen Heile, Herr Fürſt, denn was ſollte man von Jakob von Eyben ſagen, wenn er es duldete, aus Schwachheit oder Eitelkeit, daß der einzige Sprößling einer erlauchten Familie, die alle ihre Hoffnungen auf ihn geſetzt hat, alle Stufen überſprānge, alle Schranken mißachtete; wenn er Alles beleidigte, was als heilig geſchätzt wird in der menſchlichen Geſellſchaft.

Bis jetzt hatte Selma geſchwiegen, als ſie jedoch ihren Vater dieſe Gründe vortragen hörte, rief ſie lachend und ihre Hände um ihn ſchlingend: Höre auf, lieber Papa, denn Niemand weiß beſſer als ich, wie wenig Du ſelbſt an jene verrotteten Vorurtheile glaubſt. Weil Victor den Muth hat, ſie zu durchbrechen, darum liebe ich ihn. Weil er dem hochmüthigen Dünkel trotzt, muß er Gegenſtand auch Deiner Achtung ſein. Wir leben in einer Zeit, wo endlich der Menſch gelten muß, was er werth iſt, und ich will es nicht gelten laſſen, Papa, was Du von Herabſteigen und Durchbrechen der Schranken ſagteſt, denn es beleidigt mich und Dich; es beleidigt die Würde der ganzen Menſchheit.

Victor küßte ihre Hände dafür und indem er ſie an ſeine Bruſt zog, ſagte er leidenſchaftlich: Stellen Sie ſich meinen Entſchlüſſen nicht entgegen, Herr von Eyben, ich habe ſie überlegt und werde nicht davon zurückweichen. Ich liebe Selma, dieſe Liebe heiligt uns. Wehe dem, der es wagen wollte, zwiſchen uns zu treten! Was die Geſellſchaft ſagt und thut, wird mir gleichgültig ſein. Will ſie mit uns brechen, ſo ſpart ſie mir den Bruch. Ich bin ein freier Mann. Man kann höchſtens mein Vermögen zu ſchmälern ſuchen, darauf bin ich gefaßt. Die Braut, welche man mir beſtimmt hat, habe ich noch nicht geſehen und will ſie nicht ſehen. Ich habe keine Verpflichtungen gegen ſie, und werde mit einem Schnitt alle Fäden durchſchneiden. Meine Tante wird zürnen, aber ſie wird zuletzt vergeben und ſich freuen; meine übrigen Verwandten werden ſich beſänftigen oder nicht beſänftigen, wie es ihnen beliebt; meine wenigen aufrichtigen Freunde werden mir Glück wünſchen, und Liebe und Treue mir reichlich erſetzen, was ich einbüßen könnte. So wiederhole ich denn nochmals meine Bitte. Nehmen Sie mich auf und an als Ihren Sohn, und glauben Sie, daß ich Alles thun werde, um Selma glücklich zu machen.

Der alte Herr hatte ſich zum Oefteren lebhaft verbeugt, aber trotz aller Höflichkeit und feinen, preiſenden Worten, die von Ehre, Vertrauen und Glück überſtrömten, hatte er immer wieder Gründe geltend zu machen, welche Selma's Ungeduld reizten.

Die ſtolze Heftigkeit ihres Charakters, der zu befehlen gewohnt war und ſtets Gehorſam fand, brach endlich mit voller Gewalt hervor.

Papa, ſagte ſie, Du haſt darüber geklagt, daß Dein Alter einſam ſei, und Deine einzige Tochter verlaſſen in der Welt zurückbleiben werde, wenn der Tod Dich von mir trennt. Jetzt, wo ich Deine Wünſche erfüllen will, wo ein edler Mann mich begehrt, den ich liebe, und von dem ich ſicher weiß, daß es Liebe iſt, die ihn zu mir führt, jetzt ſehe ich Dich zögern, mein Glück zu beſtätigen.

Die Verhältniſſe, erwiederte der alte Herr, ja die Verhältniſſe ſind es allein, mein Kind, die mich dazu beſtimmen können.

Sind es denn Deine Verhältniſſe? fragte ſie erregt. Wenn Victor ſie zu bewältigen glaubt, wenn ſein Muth nicht davor zurück bebt, was kann Dich dann ſo ſehr erſchrecken?

Weil ich das Leben kenne, weil ich die Menſchen kenne, rief der Bankier. Weil ich weiter ſehe, als ein heißes Auge ſieht; weil ich Dein Glück bewahren will vor den Folgen einer Uebereilung.

Nennen Sie es nicht mit dieſem Namen, fiel Victor ein. Mein ganzes Leben kann Ihnen bürgen, daß ich keine Uebereilung ſo leicht begehe.

Höre mich an, Papa, ſprach Selma zitternd vor Bewegung. Sprich es aus mit einem Worte; ſage nein! und ich werde gehorchen. Aber wiſſe, daß damit mein Leben abgeſchloſſen iſt, daß ich nie mehr —

niemals! einem andern Mann gehören will, und dann laß uns ſcheiden; dann wollen wir ſcheiden.

So laß uns doch bedenken, Selma, erwiederte Herr von Eyben erſchrocken vor ihrer Glut und Heftigkeit. Laß uns überlegen, wie wir die ſchwierigen Umſtände ordnen.

O! lieber theurer Vater, ſagte ſie in ihren Thränen lächelnd und ſein graues Haar küſſend, es iſt hier ein großes Geſchäft zu machen, bei dem zwei Herzen auf dem Spiel ſtehen. Sage ja, Papa. Nur das kleine Ja und alles Uebrige wird ſich finden.

Da konnte der alte Herr nicht länger widerſtehen. In Gottes Namen denn: Ja! ſprach er. Aller Segen über Dich, mein geliebtes Kind! In der nächſten Minute war er von Küſſen und Liebkoſungen bedeckt, und aller Widerſtand aufgegeben. —

7.

Schöne Stunden hatte Victor verlebt, als er Herrn von Eybens Haus verließ und in der trunkenen Seligkeit ſeiner Liebe durch die Straßen irrte, wo Frühlingsluſt und Sonnenſchein ſeine Stimmung erhöhten. Alle die Mißklänge, welche in ihm erwacht waren, während der alte Bankier zögerte, ſeine Bitten zu erhören, waren verſchwunden vor der endlichen Erfüllung. Das ſchöne, geiſtighohe Mädchen hing liebeglühend an ſeinen Lippen. Der alte Herr hatte alle Verhältniſſe vergeſſen, er ſah nur den jungen, vornehmen Freier, den Fürſtenſohn aus dem höchſten Adel des Landes, der ſein Sohn werden ſollte, und ein geheimes, prickelndes Gefühl des Wohlgefallens lief durch ſeine Adern, wenn er daran dachte, daß Selma eine Fürſtenkrone tragen würde. Sie, die Tochter des alten Jakob, der in ſeiner Jugend einſt von Thür zu Thür wanderte, werde unter Fürſten ſitzen, und mit den ſtolzeſten Frauen in den höchſten Kreiſen Eingang haben, das drang mit Wonne in ſein Herz.

Vor dieſem Gefühl ſchwanden zuletzt alle Bedenken und der Gegenſatz ſtellte ſich ein. Jakob von Eyben empfand eine höhniſche Freude, wenn er dachte, daß das Gold ſeiner Selma in die Wagſchale geworfen würde gegen Wappen und Ahnen, Kronen und Herzogsſchilde, und ſeine gelben Lippen zuckten lebendig, wenn er ſich vorſtellte, wie die ganze Reihe hochmüthiger Sünder verzweifeln müßte, und ſich beugen müßte vor den ſtrahlenden Augen ſeines ſchönen Kindes. Er umarmte den Fürſten und ſprach mit dem

Stolz eines Millionärs über die Pläne, ihm die Lehnsgüter ſeines verſtorbenen Onkels zu entziehen. Er billigte auch Alles, was Victor raſch, offen und entſcheidend zu thun beabſichtigte, aber er vergaß nicht, daß er Schellenberg kaufen und billig kaufen wollte, und bat Victor, nicht eher als am nächſten Tage ſeine Erklärung zu machen.

Darauf war Victor eingegangen und hatte, neben Selma ſitzend, in ihren Armen ein Billet an ſeine Tante geſchrieben, worin er ſie bat, ihn für heut zu entſchuldigen, wenn er ausbleibe, ihm aber am nächſten Morgen eine Unterredung zu gewähren. Dies Billet war ſeiner Tante zugeſandt worden, dann war er Herrn von Eybens Gaſt geweſen und nur mit Mühe hatte er ernſthaft die Tiſchſcenen beſtehen können, welche Herrn Iſidors Anweſenheit und Theilnahme herbeiführte, der mit unſäglicher Verwunderung die Gegenwart des Fürſten betrachtete und beobachtete.

Die übermüthigen Neckereien Selma's, ihre Bemerkungen auf Koſten des Fürſten, ihr Schmollen und ihre Witzeleien reizten Iſidor zu allerlei Thorheiten und galanten Huldigungen, die unbarmherzig verſpottet wurden; und als er endlich mit den freudigſten

Erwartungen von dannen ging, brach hinter ihm ein ſchallendes Gelächter aus, worüber er draußen vergebens nachſann, was es zu bedeuten habe.

Victor war endlich mit dem Verſprechen entlaſſen worden, ſich in zwei Stunden in der Villa wiedereinzufinden, und dieſe Zeit benutzte er, um Gerſtenberg aufzuſuchen.

Er fand den Baumeiſter in ſeinem Zimmer mitten zwiſchen Bauplänen, Riſſen und Zeichnungen in voller Arbeit.

Grüß Dich Gott, Georg! rief er ihm fröhlich zu. Iſt es recht, gebückt und krumm in den jungen Frühling hinein zu ſchauen?

Ich arbeite für Dich, erwiederte Gerſtenberg ihm die Hand reichend.

Für mich? lachte Victor. Nun ſo laß die Arbeit liegen und hilf mir dafür mein Glück tragen.

Glück, Freund, ſagte Gerſtenberg die Feder fortlegend, trägt ſich wohl allein, aber Unglück iſt eine Laſt, die beſſer auf viele Schultern vertheilt wird.

Was Du da ſagſt, iſt falſch, erwiederte der Fürſt. Unglück muß allein getragen ſein; je wilder und größer es uns anfällt, um ſo weniger kann es von Andern getheilt werden. Es gehört uns allein, es beißt ſich feſt in einer wunden Bruſt, wer daneben ſteht, fühlt die Zähne nicht. Aber Glück, Georg, Glück gehört der ganzen Welt. Vom Glück bleiben jedem Menſchen Erinnerungen, jedes Herz hat Sehnſucht danach.

Und Du lebſt in den vollen Zügen Deines Glücks, ſagte Gerſtenberg ihn froh betrachtend.

Ich athme ſeit einigen Stunden darin wie ein Gott, der, aus ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft zurückgekehrt, die ſchweren Hüllen abgeworfen hat. Du mußt es kennen, Georg. Du verſtehſt es, denn Du liebſt.

Ich ſagte es wohl, lachte der Architekt, daß die Liebe Eis und Lava ſchmelzen würde.

Ich liebe, ja! erwiederte Victor, und dies neue ſelige Gefühl macht mich frei. Ich habe mich verlobt.

Nun, ſo iſt Alles gut, ſprach Gerſtenberg bewegt. Ich habe Dein Herz nicht für ſo entzündlich gehalten, Victor, daß ſehen, lieben und verloben ein Funke und ein Schlag ſein würden. Aber Du haſt Recht gethan, theurer Victor, und Antonie hat Unrecht mit ihren Zweifeln und delphiſchen Orakeln. Sei ſo glücklich immerdar, wie Du es jetzt biſt. Welch ſchönes großes Leben öffnet ſich vor Dir! Ein weiter Kreis ruhmvoller Thätigkeit, auf der Höhe der Geſellſchaft.

Du wirſt einſt Vieles fördern und ſelbſt für Dein Volk zum Segen werden können, denn ein mächtiger Einfluß wird Dich heben, und tragen und Deine großen, Geiſtesgaben, Deine Kenntniſſe, Dein Charakter, Deine ſittliche Durchbildung müſſen Dich an die Spitze der Ereigniſſe bringen. Ich habe Deine holde Braut nur einmal geſehen; ſie iſt ein Bild der Unſchuld und großer Herzensgüte. Du wirſt glücklich ſein theurer Victor, glücklich ſein und glücklich machen, und was iſt ſchöner, als dies göttliche Gefühl: lieben und geliebt zu werden!

Je länger er ſprach, je unbeweglicher war Victor geworden. Die Freude zog ſich aus ſeinen Augen zurück, deren Feuer erloſch, und nur in ſeinen Mundwinkeln blieb ein Lächeln hängen, das er gewaltſam feſt zu halten ſuchte.

Du irrſt, ſagte er endlich. Du haſt meine Braut öfter geſehen, ſie kennt Dich und ſchätzt Dich.

Möglich, daß es vor Jahren der Fall war, erwiederte Gerſtenberg, allein ich müßte mich ihrer gewiß erinnern. Joſephinens Geſicht wird ſo leicht nicht vergeſſen.

Sie heißt nicht Joſephine.

Nicht? fragte Gerſtenberg und eine Ahnung blitzte durch ihn hin. Wie denn?

Selma! ſagte der Fürſt.

Die beiden Freunde blieben ſtumm ſich anblickend ſtehen, bis Gerſtenberg mit der Hand über ſeine Stirn fuhr und mit eintönig kalter Stimme fragte: Mit ihr haſt Du Dich verlobt?

Ja, erwiederte Victor, doch laß es ein Geheimniß ſein bis morgen, und tadle mich nicht, wenn Du mich nicht loben kannſt! Ich liebe Selma, ich bete ſie an. Iſt ſie nicht mit allen Reizen des Körpers und des Geiſtes geziert? Denen, welche daran nicht genug haben, werfe ich die Goldſäcke ihres Vaters entgegen. Da iſt ja des Mammons genug, nach welchem ſie Alle ſeufzen und trachten; genug, um den Gierigſten zufrieden zu ſtellen; was wollen ſie alſo mehr?!

Auch das rothe Metall hat Grenzen für ſeinen Werth an dem Maßſtabe, womit die Welt mißt, erwiederte Gerſtenberg.

Wenn mich ſinnlich roh eine Bäuerin mit ihren rothen Backen beſtäche, rief Victor unmuthig, wenn ich eine Dirne aus dem Volk heirathen wollte, mich eine hirnloſe Verwirrung der Gefühle in die Arme einer Schneiderin oder Putzmacherin ſchleuderte, dann möchten ſie Recht haben, mir Unheil zu prophezeihen, ſich abwenden von mir und Himmel und Erde in

Bewegung ſetzen, um mich zu hindern. Selma aber iſt über dieſe Vorwürfe erhaben. Ich bin kein Narr, der ſich von einem hübſchen Geſicht beſtechen läßt. Ich weiß, was ich mir und meinen Anſprüchen ſchuldig bin; ich verlange mehr als Gewöhnliches, wenn ich lieben ſoll. Aber keine Macht der Erde wird im Stande ſein, mich meiner Liebe zu entreißen; weil ich will, und weil dieſer Wille mein höchſtes Geſetz iſt. Er ging mit Heftigkeit auf und nieder, zürnend über den Widerſtand, den er fand.

Bedenke wohl, Victor, erwiederte Gerſtenberg, ob Du die Kraft beſitzeſt, welche dazu gehört, Deinen Willen nie wanken zu laſſen oder zu bereuen.

Zweifle nicht daran.

Haſt Du Joſephinen geſehen?

Nein, und ich will ſie nicht ſehen.

Und warum dies haſtige und ſchonungsloſe Durchſchneiden von Verhältniſſen, die Deinen nächſten Verwandten ſo theuer ſind, und welche vielleicht ſanft und langſam gelöſt werden könnten?

Du vergißt, daß ich mich verlobt habe, Georg, und daß ich handeln muß, um nicht ein Mitſchuldiger zu werden.

Ja wahrlich, das habe ich vergeſſen, erwiederte

Gerſtenberg erſchüttert. Ich ſehe ein, daß nichts mehr zu ändern iſt. So folge denn Deinem Schickſal und ſei ein ganzer Mann. Das iſt der Wunſch, den ich für Dich habe.

Er ſchüttelte ihm die Hand, warf dann ſeine Zeichnungen zuſammen und ſagte: So ſoll der Menſch nie den Tag vor dem Abend loben. Ich ſtand hier, ſeit die Sonne am Himmel iſt, und wie ich in die blaue Luft ſchaute, rief ich: das iſt ein gutes Zeichen; da wird, was du bauſt, gedeihen und in Zimmern und Kammern die Freude wohnen. Kaum ein paar Stunden älter ſtürzen alle meine Säulen und Portale ein, aber ich will die Trümmer aufheben und verwahren. Der alte Graf in ſeinem alten Hauſe könnte doch noch Luſt bekommen, eine Hochzeit darin zu halten, und für die ſchöne Braut will ich immer bereit ſein, zu helfen und zu fördern.

Der Fürſt nahm den Hut und ſagte lächelnd: Ich ſehe wohl, daß ich Dir Zeit laſſen muß, Dich mit meinen Entſchlüſſen zu verſöhnen. Bei alle dem aber rechne ich auf Deinen Beiſtand. Willſt Du?

Ich habe noch nie einem Freunde meinen Beiſtand verſagt, erwiederte Georg: das heißt zu allen guten Dingen.

Du wirſt Gelegenheit haben, den Grafen und meine Verwandten zu ſehen. Vertritt als Freund meine Sache.

Ich kann ſie entſchuldigen, erklären, aber nicht vertreten.

Nicht? rief Victor gereizt. Du, ein Mann, der ſo kühne Gedanken hegt über Recht und Unrecht, der ſo eifrig ſpotten kann über die hochmüthigen Unterſchiede der Geſellſchaft, Du giebſt mir Unrecht?

Sorge dafür, daß ich Unrecht behalte, erwiederte Gerſtenberg. Ich fürchte für Dich, mein armer Freund. Ich fürchte, daß Dein Herz nicht ausreichen wird, und was Du ſuchſt, wozu Du Kraft und Muth hätteſt, das wirſt Du nicht finden.

Du gefällſt Dir in Räthſeln, erwiederte Victor ſtolz.

Du giebſt ſie mir auf, ſagte Gerſtenberg. Menſchen ſchafft die Natur, aber was ſie werden, thun Stellungen und Verhältniſſe. Götter können Alles, was ſie wollen, Helden kämpfen und ſiegen, doch es müſſen wahre Helden ſein, keine Schwächlinge, die Achills Panzer borgen. Vergiß nicht, daß Simſon ſtarb, weil Delila ihm ſeine fürſtlichen Locken abſchnitt, und Herkules, in Liebeswahnſinn verloren, durch das goldene Hemd ſein Leben einbüßte, womit Deianira ihn auf immer zu feſſeln dachte.

Willſt Du mir deutlich ſagen, was Du für mich fürchteſt? fragte Victor düſter.

Gerſtenberg trat dicht an ihn hin und, indem er ſeine beiden Hände ergriff und liebevoll beſorgt ihm in die Augen ſah, ſprach er mit tiefer Stimme: Die Täuſchung, Victor, und die Reue!

Nie, niemals! rief der junge Mann, indem er mit Heftigkeit die Hand wie zum Schwure aufhob. Nie werde ich bereuen, nie wirſt Du eine Klage hören! Ich kann in Täuſchungen verfallen, Binden mögen von meinen Augen ſinken, es mag Alles geſchehen, aber Reue wird mich nie verzweifeln laſſen. Ich weiß, was ich thue, ich habe das volle Bewußtſein dafür.

So werde glücklich, ſagte Georg; glücklich, trotz der dunklen Wand, die dort am Himmel aufzieht, wie die Zukunft einer kummervollen Seele.

Einen Augenblick ſtand Victor nachdenkend, dann ging er nach der Thür. Du willſt alſo nicht in den Gang meines Schickſals mit eingreifen? fragte er.

Ich bin Dein Freund, aber frei wie Du, war die Antwort.

So thu', was Du willſt, ſagte der Fürſt. Selma erwartet mich.

Als er hinaus war, packte Gerſtenberg ſchweigend alle ſeine Geräthe fort und ging dann in das Gärtchen hinab, wo er zu ſeinem Erſtaunen abermals Herrn Iſidor Berton fand, der ein elegantes Reitpeitſchchen in der Hand und blanke Sporen an den Füßen trug.

Haben Sie die Börſe heut zu Pferde abgehalten? fragte der Baumeiſter, als er ihn begrüßte.

Theurer Freund, erwiederte Herr Iſidor, der in der heiterſten Laune war, es iſt die ſchwerſte Kunſt, welche es gibt, die goldenen Pferde der Börſe zu reiten und nicht aus dem Sattel geworfen zu werden. Diesmal aber werde ich einen Beſuch in der Villa im Park machen, wo Fräulein von Eyben mich erwartet.

Selma erwartet Sie?

Mit Sehnſucht, ſagte Herr Iſidor.

Wir werden bald etwas Ueberraſchendes erfahren, fiel Antonie lächelnd ein.

Ja, gewiß, das werden wir! rief der Baumeiſter.

Und wem verdanken wir unſer Glück? lachte der Buchhalter. Der wahren Freundſchaft, die geſtern Wunderdinge gethan hat.

Ich verſtehe mich ſchlecht auf Wunder, obwohl ſie alle Tage vorkommen, erwiederte Georg ſich in einen Stuhl werfend.

Wiſſen Sie, ſprach Herr Iſidor: man malt die Eos mit Roſenfingern, aber die Göttin der Freundſchaft muß man mit goldenen Händen abbilden.

Und ſie auf die Börſe ſtellen, fügte Antonie hinzu.

So ging das Geſpräch eine Zeit lang fort mit witzigen Anſpielungen durchwebt, welche Iſidor auf die Macht der Freundſchaft losließ, zum großen Mißvergnügen Gerſtenberg's, der ſtets einſilbigere und trocknere Antworten gab. Die Unverſchämtheit und die Prahlereien des Buchhalters waren ihm läſtig; zugleich aber beluſtigte er ſich über ſeine Hoffnungen auf Selma's Beſitz, welche kühner als je waren.

Iſidor ahnte nicht, was unter ſeinen Augen vorgegangen war, und erzählte ſpottend von dem Mittagsmahle, an welchem unverhofft Fürſt Victor Theil genommen habe, der aber von Selma und ihm mit einem Kreuzfeuer treffender Bemerkungen tractirt worden ſei, das ihm einige gute Sitte für künftige Fälle beigebracht haben werde.

Er war zuletzt auch ganz mürbe gemacht, der übermüthige junge Herr, ſagte er lachend, denn die Lection war ſtark, die er heut erhalten hat.

Ich glaube es wohl, erwiederte Gerſtenberg, er wird ſie ſobald nicht vergeſſen.

Verlaſſen Sie ſich darauf, ſagte Iſidor, daß ich eine andere Ordnung der Dinge einführen werde, ſobald ich Herr im Hauſe bin. Es iſt eine Schwachheit reicher Leute, die ſogenannten vornehmen Leute bei ſich zu ſehen. Man kann es ſich gefallen laſſen, Künſtler, Gelehrte, Dichter oder dergleichen, dann und wann zu ſättigen, auch muß man Tänzer zu ſeinen Bällen haben, alſo ſind Offiziere und ähnliche Weſen mit flinken Beinen nöthig; endlich hohe Beamte und Menſchen, die Nutzen bringen; aber ſolche, die ſich gnädig herablaſſen, ein Haus zu beehren, und hinterher hochmüthig die Achſeln zucken, ſollen mir nicht hinein. Der ganzen ſauberen Compagnie, den Herrn Fürſten an der Spitze, werde ich meine Thür zuſchließen, bis ſie eine Ehre darin erkennen, bei mir eingeführt zu werden, und Beſcheidenheit gelernt haben.

Beſcheidenheit iſt eine ſchöne Tugend, Herr Iſidor, ſagte Antonie.

Nun, rief der Buchhalter, es kommt darauf an, wie man es verſteht. Nur die Lumpe ſind beſcheiden! ſagt Goethe. Geſtern haben Sie der Beſcheidenheit alle Ehre gemacht, und wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß — Aber ſeien Sie ruhig, ich halte Wort. Weiß Gerſtenberg ſchon etwas? fragte er leiſe.

Gar nichts weiß er, ſagte das junge Mädchen.

Herr Iſidor lachte dem Baumeiſter in's Geſicht. Sagen Sie ihm nichts, fuhr er dann fort, er ſoll überraſcht werden. Aber ich muß nun gehen. Gerſtenberg, es geht nichts über eine Frau, die Geld hat, wenn man ſelbſt nichts beſitzt. Was hilft alle Weisheit, alle Gelehrſamkeit, aller Ruhm und alle Ehre! Was frage ich danach, ob in hundert oder tauſend Jahren die Welt noch von mir ſpricht! Geld macht weiſe, wer kein Geld hat bleibt auf der Straße. Sie werden ſehen, Freundchen, was es heißt, Geld haben, und werden die Stunde ſegnen, wo es heißt, Jakob von Eyben und Berton. Oder auch Eyben und Sohn, oder auch Eyben und Compagnie, oder Jakob von Eyben ſelige Erben. Verſtehen Sie das? Nicht ein Wort. Haha! nicht ein Wort verſteht er.

Ich glaube, Herr Berton, ſagte Gerſtenberg ärgerlich, Sie verſäumen den beſten Theil Ihrer Seligkeit und machen ſehr irdiſche Erfahrungen, wenn Sie nicht eilen, um in den Park zu kommen.

Sie haben Recht, lachte Iſidor, haha! auf Ehre, Sie haben Recht. Aber ſagen Sie ihm nichts, theuerſte

Freundin. Wahrhaftig, Sie ſind meine theuerſte Freundin, aber ich haſſe die wohlfeile Freundſchaft. Man muß Alles kaufen in der Welt, weil Alles feil iſt.

Damit empfahl ſich Herr Iſidor und Gerſtenberg rief ihm hörbar genug nach: Was will der Narr mit ſeinem Geſchwätz? Was plagt er uns mit ſeinem unangenehmen Beſuch?

Wart, ſagte Iſidor für ſich, Du Grobian, ich werde Dich curiren! Aber dieſe Menſchen ſind grob, ſo lange ſie arm ſind, und haben die ganze Anmaßung des Bettlers, weil ſie nichts beſitzen, als ſich ſelbſt. Wie wird er ſich winden, wenn ich ihm Geld aufzähle, und die Hand küſſen, um mehr zu verdienen. Ich war viel zu hitzig mit meinem Anerbieten, und glaube beinahe, daß ich ihre Hülfe gar nicht nöthig gehabt hätte. Nun, ich kanns noch überlegen, was ich thue, ob ſie weiter zu brauchen ſind, wo nicht, ſo zahle ich ein Viertel oder die Hälfte, wenn ich in Richtigkeit bin.

Auf dem Wege, den Herr Iſidor zu Pferde machte, bildete er ſeine Plane weiter aus, und vor ſeinen ſeligen Blicken tanzten alle Haupt- und Caſſenbücher des alten Herrn von Eyben einen entzückenden Hochzeitstanz. Er kannte die Zahlen genau darin, und rechnete immer gefühlvoller ſie zuſammen, bis er ganz gerührt endlich ſeines Pferdes Hals ſtreichelte und mit ſchwärmeriſcher Innigkeit ſagte: O Selma! wie liebe ich Dich! Deines Gleichen giebt es wenige auf Erden. In Deinem einzigen kleinen Namen ſpricht ſich aus, was der große Dichter ſingt: Seid umſchlungen Millionen! Hätteſt Du damals ſchon gelebt, ich wäre überzeugt, er hätte Dich damit gemeint.

So kam er an die Thür des Gartens und ritt den Weg hinein bis an das Haus. Da Niemand ihn aufhielt, denn es war für jetzt nur die Gärtnerfamilie hier wohnhaft, trat er ungehindert hinein, nachdem er ſeinen Gaul vorläufig an ein Gitter gebunden hatte. Leiſe ſchlich er an die Thür des Salons und horchte. Er hörte Selma's Stimme und endlich glaubte er ſeinen Namen zu vernehmen.

Sie ſeufzt nach mir! flüſterte er, hier bin ich; Niemand ſoll mich abhalten, ihre Sehnſucht zu ſtillen. Er öffnete die Thür und trat mit den kühnſten Entſchlüſſen, Freude ſtrahlend und mit geöffneten Armen hinein, aber er ſtand wie feſtgewurzelt.

Selma ſaß in der Myrthenlaube, aus deren Zweigen Victor einen Kranz um ihre Stirn wand. Ihre Arme hielten ihn umſchlungen, und plötzlich wandte ſie ſich um, erblickte den unglücklichen Buchhalter und nickte ihm lachend zu, ohne im Geringſten zu erſchrecken.

Kommen Sie näher, Herr Berton, ſagte ſie, geben Sie meinem Bräutigam, dem Fürſten Karlsberg, den kleinen Zweig dort, er wird Ihnen dankbar ſein. Sie waren immer mein Freund, ſo ſollen Sie denn der Erſte ſein, der meine Verlobung erfährt. Die Freude macht Sie ſtumm, lieber Iſidor, Sie freuen ſich doch?

Sehr — aufrichtig! aus tiefſtem Herzen! rief Iſidor, indem er dem Fürſten den Zweig reichte.

8.

Am nächſten Vormittag wartete Gerſtenberg in dem Vorzimmer des Miniſters. Dieſer hatte ihn rufen laſſen; es war eine eilige Botſchaft geweſen. Der Baumeiſter zweifelte daher nicht, daß Eröffnungen ſtattgefunden hatten, nach welchen der ganze Plan des alten Herrn zuſammenſtürzte. Er war voll Unmuth und nebenher auch voll Sorge, noch weiter in einer Sache betheiligt zu werden, die einen Antheil in ihm hervorrief, den er gewaltſam unterdrückte.

Nach einigen Minuten wurde er in das Cabinet des Grafen gerufen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing.

Nun, mein lieber Herr Gerſtenberg, ſagte er, ich habe Sie zu mir bitten laſſen, weil ich die Zeit nicht erwarten kann, bis Sie die Bauriſſe bringen. Sie haben ſie doch bei ſich.

In der That, nein, Excellenz, erwiederte der Architekt erſtaunt. Ich habe zwar geſtern daran gearbeitet, wußte jedoch nicht, daß die Vollendung ſo ſehr drängte.

Gewiß drängt ſie! rief der Graf. Sie kennen ja Zweck und Ziel, lieber Gerſtenberg, und da Fürſt Victor obenein Ihr Freund iſt, ſollte ich meinen, Sie ſchmückten ſein Haus mit wahrhaftem Liebeseifer.

Das habe ich wirklich bis jetzt gethan, verſetzte Georg, indem er einen fragenden Blick auf den alten Herrn warf.

Ich glaube beinahe, fiel dieſer ein, der Fürſt ſelbſt hat Sie an der Fortſetzung Ihrer Arbeit gehindert. Iſt er geſtern bei Ihnen geweſen?

Ja, Excellenz, und ich geſtehe, daß ich aufgehört habe.

Arbeiten Sie fort, lieber Freund, ſagte der Miniſter, arbeiten Sie mit dem größten Fleiß, und laſſen

Sie ſich durch nichts ſtören. Wie lange kann es dauern mit dem Bau, wenn wir alle Kräfte anſtrengen und kein Geld ſchonen?

In dieſem Falle könnte in drei Monaten Alles vollendet ſein.

Ich gebe Ihnen den ganzen Sommer, ſagte der Graf, denn vor Eintritt der Herbſtſaiſon werden die jungen Vermählten doch nicht ſich hier einrichten. Ihre Verbindung ſoll als Familienfeier begangen werden, was in ſehr kurzer Zeit der Fall ſein kann. Während dieſer Zeit iſt es Frühling geworden, und dann giebt es keinen reizenderen Aufenthalt, als Schloß Pronary. In ſeine großartige Einſamkeit wollen wir das junge Paar ſchicken. Später mag es reiſen, ein Bad beſuchen, ein Stück Welt ſehen und die Herbſtfreuden ſammt den geöffneten Salons auf einem der herrlichen Schlöſſer erwarten, welche dem Fürſten jetzt aus der Erbſchaft ſeines Onkels zufallen. Meinen Sie nicht, Herr Gerſtenberg, daß dies eine paſſende Sommerwohnung iſt, welche nach Fürſt Victors Geſchmack ſein wird?

Gerſtenberg ſtimmte kaltblütig bei; der Graf fuhr lächelnd fort: Er liebt ja die Einſamkeit, und einſam zu ſein mit einer ſchönen jungen Frau, ein romantiſches Liebesleben unter den Kronen und Schatten hundertjähriger Buchen und Eichen zu führen, wird ihn von allen Grillen und kleinen Betiſen heilen, die der nobelſte Cavalier zuweilen haben kann.

Der Baumeiſter verbeugte ſich wieder mit einer allgemeinen Phraſe und der Miniſter nahm zum andern Male das Wort. Ich habe es in meinem langen Leben öfter beobachtet, begann er, daß die Energie treuer Freunde dazu gehört, um die edelſten Menſchen von ſogenannten Herzensverirrungen zurückzubringen, und daß nichts beſſer dagegen hilft, als ihnen raſch eine Frau zu geben, worüber ſie denn gewöhnlich vernünftig werden und jedenfalls ihren Familien Leid und Aergerniß erſparen.

Wann, fragte Georg, befehlen Sie, Excellenz Ihnen die Zeichnungen fertig vorzulegen?

Der Miniſter betrachtete ihn einen Augenblick, dann ſagte er ſcherzhaft mit dem Finger drohend: Sie ſind ja ein wahrhafter Diplomat, man muß ſich vor Ihnen hüten; aber da Sie mich nicht verſtehen wollen, ſo muß ich klares Deutſch mit Ihnen ſprechen. Was wiſſen Sie von der Thorheit des Fürſten in Betreff der Tochter des Hofbankiers und was ſagen Sie dazu?

Ich weiß wenig, Excellenz, und ſage gar nichts dazu, erwiederte der Baumeiſter.

Ich kenne Sie beſſer, rief der alte Herr, und leſe deutlich in Ihrem Geſicht, daß Sie Alles wiſſen und Manches geſagt haben.

Eine Saat, die der Wind verweht, iſt ſchlimmer als nichts, Excellenz, und ſo geſchah es mir. Ich muß leider zugeben, daß ich Victors unbegreiflich raſche Handlung kenne und nicht anders vermag, als ſie gänzlich zu mißbilligen.

Sie nehmen das viel zu ernſthaft, viel zu ſchwer! fiel der Miniſter ein. Fürſt Victor hat heut früh ſeiner Tante geſchrieben, er könne ihre Wünſche nicht erfüllen, denn ſein Herz gehöre der ſchönen Selma — Selma heißt ſie ja wohl? Ein allerliebſter ſchwärmeriſcher Name. Die Fürſtin hat mir das Billet geſchickt und wir werden nun gemeinſam dem jungen Herrn den Kopf zurecht ſetzen. Ich bin keinen Augenblick zweifelhaft, daß er noch ſo viel Nachdenken und Geiſtesfreiheit beſitzt, um aus dem Nebelkreiſe herauszukommen, und dann wird ſich die Sache von ſelbſt ordnen.

Ich glaube es nicht, ſagte Georg. Ich kenne ſeinen ſtolzen Willen, aber auch wenn er wollte, er würde es nicht mehr dürfen, ohne einen tiefen Bruch ſeiner Ehre.

Wie, Ehre! Was meinen Sie mit dem Bruch ſeiner Ehre? fragte der Miniſter lächelnd.

Er hat dem Fräulein von Eyben ſeine Liebe und Treue zugeſchworen mit den heiligſten Schwüren.

Oeffentlich? rief der alte Herr mit erhöhter Stimme. Iſt davon irgend etwas bekannt geworden?

So viel ich weiß, nein. Nur Herr von Eyben war zugegen.

Sehen Sie wohl, lachte der Miniſter, ſo bleibt das ganze Geheimniß auf ewig verborgen. Bei dem Hofbankier werde ich mir eine Audienz erbitten, und wenn es nöthig werden ſollte, das hübſche Fräulein zu tröſten, ſo übernehmen Sie es vielleicht, Herr Gerſtenberg. Nun, Scherz bei Seite, aber ich ſehe in dem Ganzen nicht viel Ernſthaftes oder Erſchreckendes. Eine Bitte habe ich an Sie, lieber junger Freund. Begleiten Sie mich zur Fürſtin, und wenn es nöthig ſein ſollte, den im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Cavalier noch eine Vorleſung von Ihrem Standpunkte aus zu halten, ſo thun Sie es um alter Freundſchaft willen. Meine und der Fürſtin innigſte Dankbarkeit darf ich wohl nicht zum andern Male betheuern.

Mit der Gewißheit, daß ſeine Bitte ein Befehl ſei, zog der Graf die Glocke, rief dem eintretenden Diener zu, den Wagen vorfahren zu laſſen, und befand ſich in wenigen Minuten auf dem Wege zu dem Hotel der Fürſtin. Er vermied es jetzt, das Geſpräch über Victor fortzuſetzen, aber er war unermüdlich im Lobe ſeiner Enkelin, deren Liebenswürdigkeit und Güte er in allerlei kleinen Zügen erzählte.

Es wird kein glücklicheres Paar geben, ſagte er zuletzt, und in gar kurzer Zeit wird Fürſt Victor es Jedem zärtlich danken, der ihn von einem höchſt unheilvollen und leichtſinnigen Schritte abgehalten hat. Glauben Sie nicht, daß es ſo iſt?

Gerſtenberg gab ſeine Zuſtimmung. Der Graf ſtützte ſich auf ſeinen Arm, als ſie die Treppe im Hauſe der Fürſtin hinaufgingen, und flüſterte ihm zu: Dahin führen die modernen laxen Grundſätze. Ein Judenmädchen und der Erbe einer der erſten Landesfamilien! Jedes chriſtliche Gewiſſen muß ſich dagegen empören. Pfui Teufel! wenn wir in anderer Zeit lebten, würde man an Hexereien glauben und einen Scheiterhaufen bauen.

Wir ſind glücklicher Weiſe weiter gekommen, erwiederte Georg lächelnd, und begnügen uns mit auf=

geklärter Verachtung und Ausſtoßung der Ausſätzigen aus der Geſellſchaft.

Bewahren Sie ſich und Jeden, den ſie lieb haben, vor dieſer geiſtigen Kreuzigung, erwiederte der Graf, und mit plötzlich verfinſterter Stirn, die ſchnell wieder glatt wurde, fügte er hinzu: Wenn der Fürſt wirklich einer ſolchen Aechtung verfiele, ſo wäre er verloren! Aber es kann nicht ſein, er iſt zu klug, um ſo viel aufs Spiel zu ſetzen.

Ein alter Diener der Fürſtin meldete dem Grafen, daß Victor ſo eben in das Cabinet ſeiner Tante getreten ſei, welche befohlen habe, Se. Excellenz ſogleich hinein zu führen.

Gut, ſagte der Miniſter, es iſt mir lieb, daß ich mitten in die Verhandlung komme. Warten Sie hier, lieber Gerſtenberg. Sie werden vielleicht die immer etwas undankbare Rolle der vermittelnden Macht zu übernehmen haben; aber mein Ehrenwort darauf, beim Friedensſchluß ſollen Sie nicht zu kurz kommen.

Gerſtenberg ſah ihm mit einem Geſicht voll unerſchütterlicher Ruhe nach und ſtand dann ſtolz aufgerichtet vor der Thür ſtill, hinter welcher er Victors ſonore Stimme hörte. Mit langſamen Schritten ging er zum Fenſter und wieder zurück, und lebhafter theilnehmend horchte er ſchärfer hin, wenn es unruhiger zu werden ſchien.

Das Seltſamſte von Allem iſt es mir, mich hier zu ſehen! begann er endlich um ſich blickend. Ich, der Proletarier, ich, das Weſen ohne Zukunft, ich ſtehe hier, um zu entſcheiden, ob der vornehmſte Baron des Landes das reichſte Mädchen heirathen ſoll, oder ob er die verſtößt und verſchmäht, welche ihm Könige ausgeſucht haben. Welche Ironie plagt das Schickſal, mich zu ſolchem Parisamte auszuſuchen, und o! wie albern werde ich mich dabei anſtellen!

Ich ſehe es kommen, fuhr er die Stirn reibend fort, es werden die finſteren Mächte, die mich plötzlich aus meinem Nichts hervorhoben, mich ſchnell wieder fallen laſſen, und dies jammervolle Schauſpiel wird mit einem Schiffbruch enden, aus welchem nichts gerettet wird.

Lieber Gerſtenberg, ſagte der Miniſter, die Thür öffnend und ihm winkend, treten Sie näher. Da Sie zufällig ſich hier befinden, geben Sie Ihrem Freunde vielleicht einen guten Rath.

Mit dieſen Worten führte er ihn in das kleine mit dicken Teppichen belegte Zimmer der Fürſtin. Die Hand des alten Herrn zitterte, ſeine Mienen drückten eine Aufregung aus, welche er vergebens zu verbergen ſtrebte. Die Fürſtin ſaß in einem der großen Plüſchſtühle, auf deſſen Lehne ſie den Arm ſtützte; ihr Geſicht war von ihrem Taſchentuche bedeckt, ſie ſchien die Thränenſpuren damit abzutrocknen.

Victor ſaß ihr gegenüber, die Arme gekreuzt und ſein entſchloſſenes, ernſtes Geſicht mißtrauiſch gegen den Eintretenden gewendet.

Ich glaube, ſagte er aufſtehend, daß in dieſer Angelegenheit keinerlei Intervention von mir angenommen werden kann, ſelbſt die eines Freundes nicht. Ich habe keine weitere Erklärung zu geben, auch iſt keine Aenderung möglich, die ein vermittelndes Uebereinkommen zuließe. Du, Georg, haſt mir geſtern ſchon geſagt, was Du zu ſagen für nöthig hielteſt; ich habe Dir geantwortet, erwarte daher heut keine Wiederholung.

Aber wir können an das, was Herr Gerſtenberg Ihnen einwandte, unſere gemeinſamen Bemühungen knüpfen, fiel der Graf ein, und ein Unheil, das gleichſam aus der Luft gefallen iſt, von Ihnen wie von uns Allen abwenden.

Es iſt mir peinlich, rief Victor, überaus peinlich, eine ſo zarte Angelegenheit, bei der Sie, Excellenz, einen ſo nahen Antheil nehmen müſſen, weiter zu berühren, da ich fürchten muß, Sie zu kränken oder zu beleidigen.

O! keineswegs, erwiederte der Miniſter lächelnd, ich betrachte dieſe Angelegenheit durchaus objectiv, wie ſie betrachtet werden muß. Ich war Ihres Vaters Freund und bin mit Ihrer Familie mehrfach verbunden. Seit Jahren war Ihre Partie mit meiner Enkelin eine Verabredung, die als durchaus ſtandesgemäß, ſchicklich und vernünftig von allen Seiten angenommen wurde. Die höchſten Perſonen intereſſirten ſich dafür, es knüpften ſich endlich beſondere Verhältniſſe daran, die Ihr zukünftiges Wohl betrafen, wir ſtehen ſomit auf dem Standpunkt unterhandelnder Familien, wie dies unſeren Lebensregeln angemeſſen iſt. Sie irren darin, lieber Fürſt Victor, fuhr er fort, daß Sie ſich in die Lage eines gewöhnlichen Mannes verſetzen und Ihre Sphäre verkennen. Wären Sie nicht der, der Sie ſind, ſo möchten Sie mit Ihrer Herzensneigung frei ſchalten, da aber das Schickſal Ihnen durch Ihre Geburt den Weg gehen heißt, den Männer aus erlauchtem Stamme gehen müſſen, den Fürſten gehen, wenn ſie aus Ebenbürtigen ſich eine Lebensgefährtin wählen, ſo haben Sie Unrecht, allen Vernunftgründen Ihre Neigungen entgegenzuſetzen.

Seltſames Schickſal, erwiederte Victor düſter, das der Klaſſe der Erſten und Höchſten beſiehlt, kein Herz und keine Neigungen zu haben.

Ueber Ihr Herz hat Niemand ein Recht, als Sie ſelbſt, erwiederte der Miniſter, allein über Ihre Hand ſind Sie Ihrer Familie und den Verhältniſſen Rechenſchaft ſchuldig.

Genug! rief der junge Mann empört. Ich gehöre nicht zu denen, die einen unſittlichen Unterſchied zwiſchen beiden machen.

Ich hoffe nicht, verſetzte der Miniſter, daß Sie mir dieſen zumuthen, wenn ich im Einverſtändniſſe mit Ihrer erlauchten Tante den Wunſch meines Souverains erfülle und Ihnen nochmals die Hand meiner Enkelin anbiete. Hören Sie die Stimme väterlicher Freundſchaft und Liebe, theurer Fürſt Victor. Faſſen Sie nicht mit jugendlichem Unbedacht in die feſten Fugen heiliger Geſellſchaftsordnung; unterwerfen Sie die ungeſtümen Träume Ihres Herzens den Forderungen, welche Ihr Rang von Ihnen begehrt, aber glauben Sie auch, daß dieſe freiwillige Unterwerfung ihren Lohn tragen wird. Joſephine wird Ihnen erſetzen, was Sie zu verlieren glauben. Sie bringt Ihnen Liebe und Vertrauen mit und wird Sie verſöhnen mit den Verhältniſſen, die Ihnen jetzt düſter und unheimlich erſcheinen. Jung, ſchön, ergeben und liebenswerth, iſt es unmöglich, daß Sie das Glück bei ihr nicht finden ſollten; was aber die Irrthümer betrifft, in welche Sie gerathen ſind, ſo glauben Sie mir, nichts iſt leichter zu löſen als dieſe. Ich kann es bewirken, daß morgen ein Dispens von allen Förmlichkeiten, welche Staat und Kirche verlangen, in unſeren Händen iſt, und an demſelben Tage noch können Sie mit Ihrer jungen Gattin reiſen und allem Geſchrei ausweichen. Den Herrn Hofbankier werde ich beruhigen, und was die junge Dame betrifft, ſo kann ihr Wunſch, Fürſtin Karlsberg zu heißen, wohl noch nicht ſo tief gewurzelt ſein, um nicht bald anderen Tröſtungen zu weichen.

Victor machte eine heftige Bewegung, aber der Miniſter hielt ſeine Hand feſt und ſagte raſch: Verzeihen Sie mir, wenn ich die Menſchen und ihre Bewegungsgründe von einem anderen Standpunkte betrachte, als Sie. Ich ſehe es Ihren weichen, unruhigen Mienen an, daß meine Gründe nicht verloren gegangen ſind. Folgen Sie dieſer Erkenntniß der Wahrheit, beruhigen Sie Ihre Freunde, vor Allem aber beruhigen Sie Ihre würdige, mütterlich beſorgte Tante, deren Herz voll tiefſten Kummers iſt.

Victor! rief die Fürſtin weinend und die Arme nach ihm ausſtreckend, mein Kind! meine einzige Freude! Kannſt Du mich in ſolche Verzweiflung ſtürzen; kannſt Du mein Herz brechen?!

Eine entſetzliche Angſt leuchtete aus den Augen des jungen Mannes, und eine Minute lang ſtand er, wie im Kampfe mit allen den furchtbaren Mächten, die in eines Menſchen Seele um Himmel und Hölle ringen. Dann kehrte in ſein blaſſes Geſicht der Ausdruck einer finſteren Entſchloſſenheit zurück und plötzlich wendete er ſich zu Gerſtenberg und ſprach mit tonloſer Härte: Sage Du es ihnen, Georg, ſie verſtehen es nicht. Sage ihnen, ob ich mein Wort brechen kann; ſage ihnen, ob Ehre und Leben auf dem Spiel ſtehen. Du biſt ein Mann von reiner Ehre, entſcheide über mich.

Wenn Du mich geſtern gefragt hätteſt, erwiederte Gerſtenberg, ſo würde ich Dir ziemlich daſſelbe geſagt haben, was Du ſo eben hörteſt. Als Du mir Dein Vertrauen ſchenkteſt, war es zu ſpät, dennoch warnte ich und dieſe Warnung muß ich heut wiederholen.

Du wiederholſt ſie? rief der junge Fürſt ſchmerzlich; trotz meiner Betheuerungen, trotz aller meiner Eide! —

Ich wiederhole ſie, weil ich glaube, daß Deine innerſte Natur ihnen widerſpricht, und all' Dein Wille nicht ausdauern wird vor dem ſchrecklichen Geſpenſt, das kommen wird, um Dich zu zermalmen.

Was hat man Dir verſprochen, rief Victor mit Bitterkeit, um mir dies noch einmal zu ſagen? Welche Künſte hat man angewendet, um Dich dazu zu vermögen?

Victor! ſagte Gerſtenberg ſich ſtolz aufrichtend, hier findet auch die Freundſchaft ihre Grenze.

O! vergieb, vergieb! rief der Fürſt, ſeine Hände ergreifend und leidenſchaftlich ſich an ſeine Bruſt werfend, alle Schlangen des Lebens winden ſich um mich. Zweifle nicht länger, Georg, miß mich mit Deinem Maßſtabe. Ich will ein Menſch ſein, leiden und lieben, wie Menſchen. Es iſt nicht wahr, daß ein Gott es gewollt hat, ich ſolle ſeine edelſten Segnungen entbehren. Es iſt gegen Recht, Vernunft und Sittlichkeit. Niemand ſoll mir rauben, was der Schöpfer den ärmſten ſeiner Kinder als Troſt auf ihren düſteren Weg gegeben hat.

Wenn Du mit dieſem Glauben feſt ſtehen willſt, ohne Wanken und Erſchrecken, erwiederte Georg, dann folge Deinem Herzen und der Ehre.

Fürſt Victor! ſagte der Miniſter, dem Baumeiſter einen Blick der Verachtung zuwerfend, ermannen Sie ſich. Fort mit allen Fantaſtereien! Ich fordere von Ihnen eine reife Ueberlegung.

Laſſen Sie uns daran denken, erwiederte Victor ſanft, wie wir freundlich und ohne Leid aus dieſer Verwirrung gelangen.

Sie brechen die Verbindung mit meiner Enkelin ab?

Ich breche ſie ab, ja, weil ich ein edles Weſen unglücklich machen würde.

Ein ſchwacher Schrei hinter dem Vorhang und ein Fall begleitete dieſe Worte.

O! mein armes Kind, rief der Graf und eilig hob er den Teppich auf. Joſephine lag auf der Schwelle, blaß wie der Tod. Die Augen von den langen Wimpern bedeckt, in dem ſeelenvollen Geſicht ein unendlicher Schmerz.

Der Graf bemühte ſich, ſie aufzurichten; Victor eilte beſtürzt zu ſeiner Hülfe, aber die Fürſtin trat gebietend vor ihn hin. Rühre ſie nicht an, rief ſie ihm zu, Du biſt nicht würdig, ſie zu berühren. Dein

Platz iſt bei der Gemeinheit. Verlaß uns, verlaß mein Haus, ich habe nichts mehr zu ſagen!

9.

Der alte Muſikdirector hatte heut einen böſen Tag. Mit ſeinen ſchmerzenden, geſchwollenen Füßen ſaß er in Kiſſen gepackt und vor ihm Antonie, beſchäftigt, ihm Kritiken aus den Zeitungen über eine neue Oper vorzuleſen, was ſeinen Aerger weſentlich erhöhte. Bald lachte er höhniſch zu dem Lobe, bald ſchnitt er Geſichter zu einigen leiſe tadelnden Bemerkungen; dann warf er ſeine Doſe auf den Tiſch und ballte ſein Taſchentuch zuſammen, um es in die Sophaecke zu ſchleudern und wieder hervorzuholen.

Man möchte vergehen, ſchrie er endlich im vollſten Zorne, wenn man ſieht und hört, wie die ſogenannten Kunſtkenner mit der Kunſt umgehen. Da iſt kein Verſtändniß, kein Geſchmack und kein Gefühl, aber auch nicht einmal Ehrlichkeit und ein gutes Gewiſſen. Alles iſt Spitzbüberei, alles Parteiſache um gemeine Nebenzwecke. In den Theatern treibt eine Claqueurbande ihr Unweſen und in den Organen, wo man ein wahres, verſtändiges und ernſtes Wort hören ſollte, liefert die Claqueurbande der Schreiber und Recenſionenſchmierer die Fortſetzung. Da iſt keine Achtung vor dem ſchaffenden Talent zu ſpüren, keine Belehrung, kein Rath, kein beſonnener Tadel, kein Lob, das erhöhte und erfreute; ſondern nur ein Beulenſchlagen und Toben mit rohen Fäuſten oder ein ekelhaftes Ueberſchütten mit faulen Lorbeern, an denen kein wahrer Künſtler Freude haben kann.

Alle Künſtler ſind eitel, warf Antonie lächelnd ein.

Gott ſei es geklagt! rief der alte Mann, darum iſt auch die Kunſt in ſolchen Verfall gerathen. Der echte Künſtler iſt ſtolz gegen Narren und Lumpe, aber demüthig gegen ſich ſelbſt, denn er weiß wohl, daß er das Ideal nie erreichen wird, das ſeinen Blicken vorſchwebt. Alle die großen Meiſter, die mit der Sehnſucht nach Gottes höchſter Weihe geboren wurden, blieben unbefriedigt in dem Drange, der tief in ihrer unruhvollen Bruſt lag; aber ſie rangen nach der Palme der Schönheit und fanden Frieden und Belohnung in dem Strom der Töne und Gedanken, den ſie ausſtrömen ließen. Das Lob der Beſten, das war ihr Ziel! Jetzt buhlen ſie um den Beifall der Menge, und laſſen ſich dieſen Beifall machen, ſo tief iſt die Welt geſunken. Alles lebt dem Augenblick, Alles will gekauft und bezahlt ſein, Alles iſt Speculation und Berechnung, und für Geld iſt Alles zu haben. Liebe, Freundſchaft, Ehre, Ruhm wird verſchachert, und der iſt ein Narr, der mehr will als Täuſchung, der nach Wahrheit ſtrebt, wo Alles aufgeputzte Lüge iſt.

Mitten in dieſem Erguß ſeines Unmuths klopfte es kräftig und Herr Iſidor trat herein. Er blieb an der Thür ſtehen und hörte die letzten Sätze mit an. Sein finſteres Geſicht hellte ſich auf, ein ſpöttiſches Grinſen bewegte ſeine Lippen, dann nickte er dem Muſikdirector zu und ſagte laut: Echte Wahrheit, was Sie da ſagen, durchaus echte Wahrheit.

Ah! Herr Berton, rief Antonie ſich umwendend; wie kommt Saul unter die Propheten?!

Es giebt keine Treue mehr, keine Wahrheit, es iſt Alles aufgeputzte Lüge, erwiederte Herr Iſidor. Das iſt ein Wort, das mit Goldſchrift an alle Ecken angeſchlagen werden ſollte.

Hans Haſenfuß! murmelte der alte Mann, indem er eine große Priſe nahm.

Wie! ſagte das junge Mädchen ſchalkhaft, Sie ſagen das, der Sie die Welt doch eben jetzt als ganz vollkommen betrachten müßten.

Hören Sie, Herr Muſikdirector, fiel Iſidor ein, ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen, die einen hübſchen Beitrag zu Ihren Klagen bildet. Ich kenne eine arme Familie, und eine junge Dame darin, die ſich gern nach ihrer Herzenswahl verheirathen möchte, allein es fehlen alle Mittel dazu. Zu ihr kommt ein Freund und bittet ſie um einen Dienſt, aber er will ihn nicht umſonſt, er bietet ihr eine bedeutende Summe dafür an.

Wenn es ein ehrenhafter Freundſchaftsdienſt war, wird ſie kein Geld genommen haben, brummte der greiſe Muſiker.

Im Gegentheil! rief Herr Iſidor. Der Dienſt war ein einfacher Freundſchaftsdienſt, ſie forderte jedoch das Doppelte dafür, wenn ſie ihn leiſten ſollte.

Das muß eine abgefeimte Perſon ſein, ſagte der alte Mann.

Auch die doppelte Summe wurde ihr bewilligt, fuhr Iſidor fort, was aber geſchah nun? Sie verrieth den Freund, lieferte den Schein, mit welchem dieſer ſich verbürgte, denn er hatte einen ſolchen nach ihrer Vorſchrift ausſtellen müſſen, dem Feinde ihres Wohlthäters aus und verkaufte ihn für eine noch höhere Summe.

Das iſt abſcheulich! fiel Antonie ein, aber wollen

Sie uns nicht mittheilen, Herr Iſidor, worin der Freundſchaftsdienſt beſtand, den man forderte?

Ihr Plan iſt gelungen, gab Iſidor erbittert zurück. Ich weiß Alles, habe Alles erfahren. Selma ſelbſt hat mir geſagt, wie Sie mich verrathen haben. Doch triumphiren Sie nicht zu früh, und ſehen Sie wohl zu, was die fürſtliche Dankbarkeit Ihnen abwirft.

Armer Herr Iſidor, ſeufzte das junge Mädchen, es wird alſo nichts mit aller Ihrer Herrlichkeit und der neuen Ordnung der Dinge!

Spotten Sie immerhin, ſpotten Sie nur weiter erwiederte Iſidor wüthend, Sie werden den richtigen Lohn dafür ernten. Das fürſtliche Brautpaar wird ſich Ihrer gnädigſt erinnern, wenn es eine Clavierſpielerin bei einer Matinee braucht.

Alſo verlobt! rief das junge Mädchen fröhlich in die Hände klatſchend. Ich danke Ihnen, Herr Berton, für dieſe beglückende Nachricht, und verzeihe Ihnen dafür die ganze Reihe von Unverſchämtheiten, welche Sie gegen mich begingen.

Was bedeutet das Alles? fragte der Muſikdirector erſtaunt. Biſt Du es, die Herr Berton meint?

Gewiß, ich bin es, lieber Vater, erklärte Antonie. Herr Iſidor verſprach mir Geld, viel Geld, wenn ich

Selma überreden wollte, ihn zu wählen. Ich wollte ihn abfertigen, wie er es verdiente, aber ich beſann mich anders, ging auf ſein Anerbieten ein und forderte das Doppelte. Er verſchrieb es mir, wie ich es ihm dictirte, und was konnte ich Beſſeres zu ſeiner Empfehlung thun, als dieſen Beweis ſeiner uneigennützigen Liebe dem Fräulein von Eyben vorzulegen?

Und das haben Sie gewagt?! rief der Greis, ſeine Schmerzen vergeſſend, indem er ſeine Füße aus den Kiſſen zog und aufſtand, ſich aber ſogleich wieder niederſetzte. Das haben Sie gewagt ohne Scham und Schande vor der Tugend einer ehrenhaften Armuth!

Ich bitte um Verzeihung, ſagte Berton lachend, es ſoll nie wieder geſchehen. Man klagt über das Elend der Menſchen, aber ſie verdienen es nicht beſſer.

Sie würden wohlthun, uns zu verlaſſen, erwiederte Antonie, denn beſſern werden Sie uns nicht, Herr Berton; wir ſind zu unpraktiſch, zu fantaſtiſch und ungelehrig, und wenn ich nicht irre, höre ich Georgs Schritt auf der Treppe. Wahrſcheinlich wollen Sie ihm nicht wiederholen, was Sie uns eröffneten.

Ich fürchte mich weder vor dem Herrn Baumeiſter und ſeiner Grobheit noch vor Ihren Intriguen und Verläumdungen, ſprach Iſidor ſtolz. Vernünftige

Leute werden mich nicht tadeln, Ihr Benehmen jedoch iſt — höchſt tugendhaft, höchſt ergötzlich tugendhaft! Und ſo bleiben Sie denn bei Tugend und ehrenhafter Armuth, die nichts einbringt; wir werden ja ſehen, was dieſe Ihnen verſchafft. Wir werden ſehen, wie die fürſtliche Freundſchaft Sie belohnt!

Mit dieſen höhnenden Worten öffnete der Buchhalter die Thür, aber er trat erſchrocken zur Seite, als er den Fürſten erblickte, der eben hereintreten wollte, und den Georg begleitete.

Victor ſchien ihn nicht zu beachten; er reichte ſeinem alten Lehrer die Hand und ſetzte ſich ſtumm nieder, während Iſidor es fürs Gerathenſte hielt, ſich raſch zu entfernen, um jeder unangenehmen Erörterung auszuweichen.

Der Fürſt ſah bleich und angegriffen aus, aber er war ruhig und freundlich. Ich weiß, liebe Freundin, ſagte er zu Antonien, welchen Antheil Ihr edles Herz an mir nimmt, ſo komme ich denn zu Ihnen, um Rath und Hülfe zu fordern.

Es wird eine ſchwache, kleine Hülfe ſein, erwiederte ſie, aber was ich geben kann, gebe ich gern.

So geben Sie mir zunächſt ein Plätzchen, wohin ich mein Haupt legen kann, fuhr er fort, denn ich bin ein Ausgeſtoßener und Verbannter. Mit meiner Familie iſt es vorbei; meine Tante will nichts von mir wiſſen, und alle die Leute der guten Geſellſchaft werden mich fliehen, weil ich es wagte, ohne ihre Erlaubniß zu lieben, Selma zu lieben! Großer Gott! als ob ich es gewagt hätte, in die unterſten Hefen des Lebens zu faſſen und aus dem Schmutz der giftigſten Lache mir ein Gewürm zum Schmuck für mein Haupt zu ſuchen.

Er hatte ruhig begonnen, aber die Bitterkeit ſeines Herzens drängte ſich auf ſeine Lippen. Heftig zuckend, ſtieß er ſeine Worte hervor und eine dunkle Röthe färbte ſein Geſicht.

Des Menſchen Sohn, ſprach Antonie, ihn mit ihren klaren Augen freundlich anſchauend, hatte auch kein Pfül für ſein Haupt. Er litt um die Liebe, er litt ſtandhaft, und ſtarb am Kreuz darum.

Das Kreuz wird auch mir nicht fehlen! rief Victor. Sie werden nichts ſparen, was Hohn und Schmach auf mich werfen kann.

Aber darin wird die Glorie Ihrer Liebe beſtehen, erwiederte ſie, daß Sie dieſen Hohn und Spott von Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie thun, geduldig tragen, um der Liebe willen!

Geduldig? nein! ſagte er. Tragen und ertragen will ich Alles, aber nicht geduldig. Zur Geduld bin ich nicht geſchaffen. Es mag die erhabenſte aller Tugenden ſein, die herrlich einſchließt, was wir als Großmuth, Mitleid und Demuth verehren, allein ich verachte, ich haſſe alle Heuchler und Tyrannen und will nicht etwa um Vergebung betteln. Selma's Liebe macht mich ſtolz, ſie ſoll mich auch frei machen. Frei von allen Götzen, vor denen ich mich nicht beugen, ſondern die ich kühn in's Geſicht ſchlagen will, wo ſie mir zu nahe kommen.

Er ging heftig auf und nieder und warf ſich dann in einen Stuhl, indem er Antoniens Hände faßte und ſie dankbar anblickte.

Selma hat mir erzählt, ſprach er, welchen hochherzigen Troſt Sie ihr gegeben haben. Wenn ich ihn liebte und er meiner Liebe nicht würdig wäre, ſagten Sie, und wäre er der Höchſte und Erſte in der Welt, ich würde ihn vergeſſen! Dieſe Worte haben ſich mir eingeprägt. Ich liebe Selma und will ihrer würdig ſein in allen Dingen. Ihr hoher, ſtolzer Geiſt verachtet die Gemeinheit, wie ich dieſe verachte. Ich will ſie hinſtellen vor den Menſchen, bis ſie ſich vor ihr beugen, bis ſie ihr eigenes Nichts erkennen und vor ſich ſelbſt erſchrecken.

O! theurer Freund, ſagte ſie lächelnd, miſchen Sie Ihre Liebe nicht mit ſolchen Belehrungsverſuchen. Leben Sie dem Glück und halten Sie entfernt, was dies ſtören kann. Fordern Sie alle Opfer, die ein Herz zu geben vermag, aber keines, was der Ehrgeiz vorſchreibt.

Und doch, erwiederte er die Hand auf ſeine Stirn legend, iſt es ſchwer, Alles zu opfern, was Ehrgeiz genannt wird.

Weiß denn die Liebe etwas davon? flüſterte ſie ihm zu. Wenn ich recht froh und glücklich ſein will, ſo bilde ich mir ein, ich allein auf der ganzen Welt vermöge Georg glücklich zu machen, und mit dieſem Gedanken füllt ſich mein Herz, bis ich etwas gefunden habe, das ihn ſo ausſöhnt mit unſerem kleinen, armen Erdenlooſe, daß er rufen könnte: Allen Sündern ſoll vergeben und die Hölle nicht mehr ſein!

Komm her zu mir! rief der Greis zärtlich ſeine Arme nach ihr ausſtreckend, komm, daß ich Dich küſſe. Du biſt unſer aller Troſt und Glück, und verdienſt dafür das ſchönſte Erdenloos.

Und nun, fuhr Antonie fort, da Sie meinen Rath haben, Fürſt Victor, der einfach darin beſteht, treu und wahr zu lieben und den Menſchen, die Ihnen Schmerzen bereiten, Ihrer Liebe wegen zu vergeben, ſagen Sie mir, wo und wie ich helfen kann?

Nehmen Sie mich einige Tage in Ihre Wohnung auf, bat er. Ich mag nicht ſofort mich einrichten. Das Haus meiner Tante habe ich verlaſſen, ohne eigentlich recht zu wiſſen wohin, und in meiner Lage bedarf ich der Vorbereitungen, ehe ich weiter gehe.

Wir haben nichts übrig als das große Zimmer, ſagte ſie, wo der Vater früher Unterricht ertheilte. Sind Sie damit zufrieden, ſo wird es gewiß Ihnen freudig abgetreten. Von Herzen ſollen Sie uns willkommen ſein.

Sie ſind viel beſſer, als Georg, erwiederte Victor, der meiner Abſicht entgegen war.

Aber wahrlich nur aus triftigen Gründen, fiel der Baumeiſter ein, die ich jedoch gern jetzt ruhen laſſe.

Nach einigen weiteren Erörterungen kam man überein, dem Freunde ſogleich Raum zu ſchaffen, und geſchäftig machte ſich Antonie an die nöthigen Arbeiten. Victor und Georg halfen die vorräthigen Mobilien herbeitragen und zurechtſtellen. Es gab zu ſcherzen genug über die Art, wie der Fürſt ſelbſt

Hand anlegte, um ſein beſcheidenes Zimmer einzurichten, bis endlich das Meiſte gethan war und Victor ſie verließ, um Selma mit Allem, was geſchehen, bekannt zu machen.

Es ſieht ſo ſchön und friedlich hier aus, ſagte er an der Thür in dem reinlichen Gemach umherſchauend, daß ich mich ganz heimiſch fühle. Ich könnte immer hier leben, mit Büchern, mit Blumen, mit wenigen treuen Freunden und dem Herzen, das mich liebt.

Als er gegangen war, blieb Georg bei dem Vater ſitzen und theilte ihm die Vorgänge mit, welche er im Hauſe des Fürſten erlebt hatte. Antonie kam dann und wann herein und half die Beſorgniſſe zerſtreuen, welche auf des geliebten Mannes Stirn lagen, ohne daß er ſie ausſprach.

Was peinigt Dich? ſagte ſie. Laß ihn ſeinen Weg gehen; wie ich Dich kenne, muß es Dich freuen.

Kann es mich freuen, erwiederte er, wenn ich ſehe, wie ein Menſch der Höhle des Löwen entkommt, um anderen Raubthieren anheim zu fallen?

Er wird auch daraus hervorgehen, tröſtete Antonie.

Georg ſchüttelte den Kopf.

So hilf ihm! erwiederte ſie muthig. Spring' ihm bei, aber klage nicht. Schwach ſind wir Alle und Alle arme Sünder.

Als ſie hinaus war, ergriff der Greis die Hand ſeines Sohnes. Weißt Du, Georg, begann er, was ich Dir beim Unterricht ſonſt immer wegen des vierten Fingers ſagte?

Kein tüchtiger Klavierſpieler iſt möglich, der dieſen Finger nicht gehörig zu bewegen weiß, erwiederte der Sohn lächelnd.

Gut, verſetzte der alte Mann, wer ein tüchtiger Spieler ſein will, muß auf Unabhängigkeit der Finger los arbeiten, und wer ein tüchtiger Menſch ſein will, muß geiſtige Unabhängigkeit beſitzen. Wer die hat, erwirbt auch den rechten Lebensmuth und bangt nicht vor den Gefahren der wilden See, in der wir umherſchwimmen. Du kannſt jeden Finger unabhängig bewegen, Du haſt auch geiſtige Unabhängigkeit bewieſen. Sie nennen Dich einen Mann von Talent und Charakter, und doch wagſt Du weniger, als Victor; Du wagſt nicht einmal dem Mädchen, dem Dein ganzes Herz gehört, Deine Hand zu reichen und Dein Lebensſchiff ohne Furcht vor Schiffbruch zu ſteuern.

Lieber Vater, erwiederte der Sohn, indem er ihn zärtlich anblickte, der Schiffbruch in einer Ehe führt gewöhnlich zum Ende alles Glücks.

Bei denen, die nicht ſchwimmen können, ſagte der Greis, bei denen, die kein Vertrauen zu ſich ſelbſt haben und nicht glauben, daß ein treues Weib alle Lebensnoth leicht erträgt. Jakob hat um Rahel gedient lange Jahre, hier dient Rahel um Jakob, der ſich immer noch nicht entſchließen kann, ſie heim zu führen, weil noch dies und das an ſeinem Herde fehlt. Du tadelſt Victor, aber Du biſt nicht ſtärker als er. Du würdeſt an ſeiner Stelle lachen über alle Vorurtheile der Geburt, allein was er nicht achtet, iſt für Dich ein Unwetter, vor dem Du zitterſt. Victor würde ſeine Geliebte heirathen, mit dem Muthe der Armuth, die auf ihre geſunden Arme vertraut; Du kannſt Dich nicht entſchließen ein Weib zu nehmen, das freudig Alles mit Dir theilen, mit Dir arbeiten und darben würde, wenn das Schickſal Eure Anſtrengungen zu Schanden machte.

Darben, erwiederte Georg, das iſt das fürchterlichſte Wort. Ich bin jung, ich kann es, aber Du und ſie. Ich würde alle Kraft zum Handeln verlieren, wenn ich Euch darben ſähe. Ich bin zu verſtändig, um leichtſinnig zu ſein.

Und mit dieſer Verſtändigkeit, verſetzte der Greis, glaubſt Du zum guten Ziele zu kommen? Ich haſſe den Leichtſinn auch, aber noch mehr die Berechnung, welche ſo vielen Täuſchungen unterworfen iſt. Du haſt Dich der gewöhnlichen Lebensklugheit nicht gefügt, haſt um ein armes Mädchen geworben von früh auf, und während Du mit der einen Hand Alles von Dir ſtießeſt, was zum ſicheren Beſitz führen kann, verlangſt Du mit der anderen Hand danach und machſt Dich abhängig und unfrei.

Es iſt mein Schickſal, ſagte Georg unmuthig. Vor wenigen Tagen ſchien mir die Glücksſonne endlich aufzugehen. Graf Reizenſtein eröffnete mir glänzende Ausſichten, plötzlich ſah ich mein wankendes Leben auf einen feſten Grund geſtellt und freudig ſagte ich mir: Jetzt iſt Antonie mein! Endlich der theuerſte Wunſch meines Herzens erfüllt, endlich Sicherheit und Frieden.

Georg, Georg! rief der alte Vater warnend, findeſt Du darum an Victor ſo viel, zu viel zu tadeln, weil es nun anders kommen kann?

Nein, erwiederte er erröthend, ich habe ihm ja ſelbſt den Rath ertheilt, wie ein Mann ſeine Ehre zu wahren; aber ich weiß, was es mich koſtet.

Das Geſpräch wurde unterbrochen, denn Victors alter Diener brachte in Körben und Koffern Sachen, die ſeinem Herrn gehörten; zugleich händigte er Gerſtenberg einen Brief ein, den der Graf im Hauſe der Fürſtin geſchrieben und ihm mitgegeben hatte.

Da haben wir die Beſtätigung meiner Befürchtungen, ſagte der Baumeiſter, als er das Schreiben geleſen hatte. Se. Excellenz ſchreibt mir: Nach dem, was geſchehen iſt, werden Sie einſehen, daß ich für Ihren ferneren Beiſtand danken muß. Sie haben mein Vertrauen auf eine Weiſe gemißbraucht, für welche der Name ſchwer zu finden iſt. Es war in Ihre Hände gelegt, dem fürſtlichen Hauſe, wie auch mir, einen großen Dienſt zu leiſten, einen irre geleiteten Freund auf den Weg der Ehre und Pflicht zurückzuführen, den Wünſchen und Befehlen Ihres Monarchen ſelbſt eine Unterſtützung zu geben, die Ihre Eigenſchaft, als Beamter, Ihnen eigentlich ſchon gebieten mußte. Statt deſſen unterſtützten Sie nicht allein den Ungehorſam, Sie beförderten ihn ausdrücklich. Sie haben übel gethan, junger Mann; noch aber können Sie gut machen, was Sie böſe gemacht haben. Erwecken Sie Erkenntniß und Reue in dem Fürſten: halten Sie ihn ab, ſich unglücklich zu machen, führen Sie ihn der trauernden Fürſtin zu und bedenken Sie, wohlüberlegt, alle Folgen, welche auch für Sie daraus entſpringen können, wenn das Eine oder das Andere geſchieht.

Georg ließ den Brief ſinken, es entſtand eine lange Pauſe.

Was denkſt Du zu thun? fragte der Greis endlich mit banger Stimme.

Zu arbeiten, wo es etwas zu arbeiten für mich giebt, und den lieben Gott walten zu laſſen, erwiederte der Sohn, denn mit meiner Anſtellung iſt es jetzt ein für alle mal vorbei.

Gieb die Hand her, Georg! rief der alte Mann. Siehſt Du, das iſt der richtige Ton, darin iſt Harmonie und Kraft, die aus dem Baß kommt. Wärſt Du nicht ſchon mein Sohn, ſo könnte ich wünſchen, Du möchteſt es ſein, aber wenn ich den Grafen hier hätte: o! alle Wetter, ich wollte ihm — Er ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und ſagte dann mit Heftigkeit: Nun, thu mir den einzigen Gefallen und heirathe Antonien auf der Stelle, das iſt es, was noch allein zu meinem Glücke fehlt.

Gerſtenberg antwortete nicht gleich, er las den Brief des Grafen noch einmal und ſprach dann vor ſich hin: Es iſt nichts mehr zu hoffen. Ich ſehe es deutlich genug, ihr ganzer Haß wird auf mich fallen. Wie viel gemeine Schlechtigkeit iſt doch oft in denen, von welchen man zunächſt die Beſſerung der Welt erwarten ſollte. Ich komme mir vor, wie der Sündenbock des ſpaniſchen Infanten, der die Schläge bekommt, wenn ſein erlauchter Freund unbeſonnen geweſen iſt. Meinetwegen denn; aber heirathen, jetzt, wo meine Hoffnungen ſo gründlich zu Grabe getragen wurden, hieße das Schickſal herausfordern. Nun haben wir ſogar den Mann des Jammers bei uns aufgenommen, und denkſt Du, man wird es uns danken? Ich ſehe es kommen, daß uns dieſe Gaſtfreundſchaft übel ausgelegt wird. Der Henker hole alle vornehmen Häuſer! ſo kann ich mit Mercutio ſagen. Wäre er ein Arbeiter, er würde dankbar ſein; da er aber ein Fürſt iſt, wird er als vornehmer Herr denken und empfinden und danach handeln.

Während dies in der kleinen Wohnung verhandelt wurde, befand ſich Victor in dem glänzenden Hauſe des reichen Bankiers. Er ſaß bei Selma auf den Sammetpolſtern und küßte ihre weißen Hände, zu derſelben Zeit, wo Antoniens Finger roth und blutig wurden bei den Arbeiten, die ſie freudig that, um den werthen Gaſt bei ſeiner Wiederkehr ein Lächeln des Beifalls abzunöthigen. Selma hatte ſich heut geſchmückt, wie eine junge Fürſtin, große Diamantentropfen hingen in ihren Ohren, funkelnde Steine ſaßen auf Bruſt- und Armband. Der köſtliche Stoff ihres Kleides war ſo theuer, daß ihn Wenige bezahlen konnten; der perſiſche Shawl von noch größerer Koſtbarkeit.

In einem langen innigen Geſpräch hatte Victor ihr mitgetheilt, was ihm widerfahren, nur das Letzte, das Erſcheinen Joſephinens, verſchwieg er. Er erwähnte zum Schluß, daß er das Haus ſeiner Tante verlaſſen habe.

Selma hatte aufmerkſam und lächelnd ihn angehört, nur zuweilen verfinſterte ſich ihr Auge und der Spott trat auf ihre Lippen.

Ich hätte es freilich anders gewünſcht, ſagte ſie, und habe mit leiſen Hoffnungen geglaubt, daß Deine Beredtſamkeit einen beſſeren Erfolg haben könnte. Wir müſſen uns jedoch fügen und Erſatz ſuchen für die Grauſamkeit der Menſchen, wie wir es vermögen.

Der Erſatz liegt in uns ſelbſt, erwiederte er. Er liegt in der Reinheit unſerer Neigung, in dem Beiſpiel, das wir den Mißgünſtigen geben wollen. In den nächſten Tagen werde ich meine Vermögensverhältniſſe ordnen; meine Güter, die bisher von den Geſchäftsleuten meiner Tante verwaltet wurden, übernehmen und treuen Händen anvertrauen. Dann bin ich Dein, theure Freundin. Ein neues Leben ſoll uns aufgehen. Ich führe Dich dazu in die reizenden Thäler und Berge, wo das Haus meiner Väter ſteht; dort wollen wir die Welt und alle ihre Hochmuthsträume vergeſſen.

Ich hätte nicht geglaubt, ſagte Selma in ſeinen Armen, daß Du ſo idylliſch ſchwärmen könnteſt. Wir werden Zeit dazu haben, wenn der Sommer uns forttreibt, für jetzt aber wird es unſere Pflicht ſein, dem Hochmuthe die Stirn zu bieten. Und geſtern hat mein Vater mir eröffnet, fuhr ſie dann fort, daß es ihm unmöglich ſein werde, ſich von uns zu trennen, er will durchaus, daß wir bei ihm bleiben ſollen. Dieſe ganze prächtige Wohnung übergiebt er uns; er ſelbſt wird ſich in dem unteren Stockwerk einrichten. Dazu hat er mir heut ein Document übergeben, das mich zur ſelbſtändigen Beſitzerin der Herrſchaft Schellenberg macht. In dem herrlichen, reichen Schloſſe können wir unſeren Sommerſitz nehmen und doch immer mit der Hauptſtadt in Verbindung bleiben.

Ein unheimliches Gefühl lief durch Victors Bruſt. Er hatte noch nie daran gedacht, daß er mit Selma's Vater gemeinſchaftlich leben und von ihm in Wohnung und Pflege genommen werden könnte. Ich würde es vorziehen, ſagte er, wenn wir dem Vater ließen, was des Vaters iſt, und uns ſelbſt einrichteten.

Wir würden ihn kränken, erwiederte Selma, denn er würde ſchmerzlich ſeine liebſte Gewohnheit vermiſſen, in arbeitsfreien Minuten zu mir zu eilen um mich zu ſehen und mit mir zu plaudern. Du willſt, daß wir uns ſelbſt einrichten? fuhr ſie fort, einen Blick über die Reihe der prachtvollen Zimmer werfend; was ſollte dann aber der alte Mann allein in dieſem weiten Hauſe und mit ſeinen Einrichtungen beginnen? Das hat viel Geld gekoſtet, warum ſollen wir es fortwerfen? Und obenein, da Du kein eigenes Haus beſitzeſt, müßte eines gekauft werden, verändert werden, und gebaut werden nach unſerem Geſchmack. Du haſt Deine Tante verlaſſen, wie haſt Du ſo ſchnell eine paſſende Wohnung gefunden? Ich möchte wetten, Dein vortrefflicher Vetter, Graf Heinrich, hat aus der Noth geholfen.

Nein, erwiederte Victor, für den Augenblick hat mich Gerſtenberg aufgenommen.

Selma ſchlug ein lautes Gelächter auf. Dahin biſt Du gerathen! rief ſie. In jene abgelegene Straße, um Beſcheidenheit zu lernen. Aber das geht nicht an, Du kannſt nicht dort bleiben.

Auf kurze Zeit, fiel er ein, wird die Unbequemlichkeit nicht zu groß werden.

Die Tochter des Bankiers dachte einen Augenblick nach und betrachtete ihren Verlobten mit lächelnder Ueberlegenheit. Es iſt wirklich wahr, lieber Victor, ſagte ſie, was die Spötter von Dir behaupten. Du fragſt nicht nach den Weltverhältniſſen und ſtehſt ihnen fremd gegenüber. Dieſe Erhebung macht Dich ſehr liebenswürdig, allein ſie kann nicht immer durchgeführt werden. Ich achte Deinen Freund Gerſtenberg und liebe die verſtändige, freundliche Antonie, doch vergeſſen läßt ſich nicht, was die verſchiedenen geſellſchaftlichen Standpunkte bedingen.

Ich weiß wirklich nicht, ſagte Victor, was ſie bedingen könnten?

Aber, mein Gott! rief das Fräulein noch herzlicher lachend, ſiehſt Du denn nicht, daß es das ſonderbarſte Aufſehen erregen muß, wenn der Fürſt Karlsberg in einer Winkelgaſſe ſich niederläßt, in dem Augenblick, wo er vor der Geſellſchaft mit ſeiner Braut erſcheinen ſoll? Wir müſſen unſere Viſiten machen. Wo wohnt der Fürſt? In der Färberſtraße hat ihm der Baumeiſter Gerſtenberg ein Zimmerchen eingeräumt. Nach der Färberſtraße alſo geht der Zug der Geſellſchaft, und ſie ſtaunt und klatſcht Beifall über die wunderbare Metamorphoſe.

Sie klatſchte unendlich beluſtigt dabei ſelbſt in die Hände. Victor erröthete, aber er ſagte gelaſſen: Morgen oder übermorgen werde ich mir eine Wohnung nehmen, die den Anſprüchen der vornehmen Leute genügt, für heut aber bleibe ich bei Freunden, deren Theilnahme und Güte mir ein Troſt iſt und mich innig rührt.

Herr von Eyben kam, und Selma erzählte ihm die Zerwürfniſſe, welche der kluge, alte Herr mit Aufmerkſamkeit anhörte. Es wäre beſſer geweſen, ſagte er dann, wenn man mit größerer Geſchicklichkeit operirt hätte, ganz beſonders aber gefällt mir die Art, wie der Herr Baumeiſter Gerſtenberg ſich eingemiſcht hat, durchaus nicht. Dieſer Mann hat eine ſonderbare Rolle bei Ihnen übernommen, gewiſſermaßen die Rolle eines hofmeiſternden Vormundes. Ich muß Sie bitten, ſich vor ihm zu hüten.

Er iſt mein beſter, treueſter Freund, dem ich ganz vertraue, erwiederte Victor. Es iſt kein geringes Opfer, das er mir gebracht hat, wenn er alle die Vortheile, welche ihm der Miniſter verſchaffen konnte, ausſchlug um der Wahrheit willen.

Was hat er damit genützt? rief der Bankier. Was hat er geholfen? Er hat Oel ins Feuer gegoſſen, den Miniſter gegen ſich aufgebracht und bewirkt, daß eine harte Trennung eintrat. Hätte er weiſe geredet, vermittelt und überzeugt, ſo würde es beſſer für alle Theile geweſen ſein.

Er ließ ſich auf Erklärungen über das Vermögen des Fürſten ein, über Verwaltung und Verbrauch, und forderte ihn dann auf, eine genaue Rechnungslegung zu verlangen, indem er bemerkte, daß er glaube, es müſſe ihm eine bedeutende Summe herausgezahlt werden.

Das wird nicht der Fall ſein, erwiederte Victor, da ich ſeit Jahren Alles, was ich nicht bedurfte, zu milden Stiftungen und wohlthätigen Zwecken habe verwenden laſſen.

Herr von Eyben zog eine Falte zuſammen und ſchüttelte verſtimmt den Kopf. Sie haben freilich nicht gewußt, daß das große Vermögen Ihres Onkels Ihnen einmal nicht zufallen könnte, und zweifelhaft bleibt es, ob es Ihnen genommen werden kann. Wenn es geſchieht, muß es wenigſtens zum Prozeß gebracht werden, im Fall es nicht glückt, anderen Einfluß geltend machen.

Ich werde weder mit meiner Familie einen Rechtsſtreit beginnen, noch überhaupt mich um Protectionen bewerben, ſagte Victor mit Nachdruck.

Der Ton war ſo beſtimmt, daß Herr von Eyben ſchwieg, aber er ärgerte ſich darüber und in ſeinem Innern ſtieg der geheimſte Wunſch ſeines Herzens grollend auf, während er lächelnd meinte, es ſei jetzt freilich keine Zeit, von Angelegenheiten zu reden, die ſchon von ſelbſt ſich ihr Recht verſchaffen würden.

Selma, die ſich entfernt hatte, kam zurück und beendete die Unterredung durch den Vorſchlag, eine Spazierfahrt nach der Promenade im Park zu machen. Es wird dort heut Alles verſammelt ſein, was ſich zur guten Geſellſchaft rechnet, ſagte ſie. Die Prinzeſſinnen fuhren hinaus, der Hof verſammelt ſich. Unſer Erſcheinen wird Aufſehen erregen, aber wir müſſen uns darein finden, und eigentlich freue ich mich auf die erſtaunten Geſichter. Je ſchneller wir darüber fortkommen, fuhr ſie muthwillig fort, um ſo beſſer. Wir werfen die Bombe mitten in das feindliche Pulvermagazin und ſprengen es in die Luft, ehe die Neuigkeitshelden ihre Waaren langſam an den Mann bringen können.

Das Geräuſch eines anfahrenden Wagens unterbrach ſie.

Es iſt die Fürſtin! rief Herr von Eyben ein wenig erſchrocken.

Die glänzende Equipage von vier Pferden gezogen hielt vor dem Hauſe. Die Bedienten hoben ihre Gebieterin heraus. Sie warf einen Blick nach den Fenſtern empor, erkannte Selma und nickte ihr freundlich zu.

Sollte es möglich ſein! rief dieſe freudig überraſcht. Iſt ſie verſöhnt und kommt, um Glück zu verbreiten?

Ich weiß es nicht, erwiederte Victor bewegt, doch ſie beſaß immer ein mildes Herz. Sie thut den Armen wohl, ſie beſchützt die Leidenden. Geh ihr entgegen, theuerſte Selma, ich werde hier erwarten, was ſie uns bringt.

Herr von Eyben hatte die Fürſtin auf der Treppe empfangen und führte ſie Selma entgegen, vor deren glänzender Geſtalt ſie einen Augenblick betrachtend ſtehen blieb.

Sie ſehen mich ſchon wieder, ſagte ſie, ihr die Hand reichend, und wahrſcheinlich ehe Sie es dachten. Herr von Eyben, geſtatten Sie mir mit Ihrer Fräulein Tochter ein Geſpräch ohne Zeugen.

Mit Vergnügen, durchlauchtigſte Frau, erwiederte der Bankier, aber laſſen Sie mich hinzufügen, daß ich im Voraus einverſtanden bin mit Allem, was Selma über ſich beſchließt. Ich habe die Verhältniſſe nicht herbeigeführt und bin ihnen nicht entgegen; übrigens iſt meine Tochter mein einziges Kind, darin liegt Alles, was ich ſagen kann.

Ich verſtehe, erwiederte die Fürſtin. Sie wendete ſich zu Selma und ſagte lächelnd: Sie ſind reich, jung und ſchön; Sie haben ſo viele Vorzüge für ſich. Ihr Vater iſt hochgeachtet vor der Welt, er beſitzt das Vertrauen der höchſten Perſonen. Es iſt ſchmeichelhaft und ehrenvoll, von Ihnen bevorzugt zu werden, und wer das Glück hat, Ihre Liebe zu erringen, muß zu den Beglückteſten gezählt werden.

Gnädigſte Frau verſetzte Selma ihre Hand küſſend, Sie ſind ſehr gütig.

O! ich verzeihe es Victor, wenn er dies Glück geſucht und dafür Alles eingeſetzt hat, fuhr die Fürſtin fort. Laſſen Sie uns aufrichtig und vertrauensvoll ſprechen. Sie haben keine Mutter; denken Sie, ich ſei es, und glauben Sie mir, daß Niemand innigeren Antheil für Ihr wahres Wohl nehmen kann.

Alles, Alles glaube ich, erwiederte Selma bewegt. Es giebt nichts, was mich inniger rühren könnte, als dieſe liebevolle, mütterliche Theilnahme. Die Fürſtin nahm die beiden Hände des Fräuleins und blickte ſie mit Innigkeit an. Sie lieben den Fürſten, meinen Neffen, ſagte ſie. Ich glaube, daß es ſo iſt, und will nicht fragen, wie dieſe Neigung ſich in wenigen Tagen, bei wenigen Zuſammenkünften, entwickeln konnte. Die Liebe, welche im Anſchauen entſteht, iſt eine geheimnißvolle Macht, von der Niemand ſich Rechenſchaft zu geben weiß; aber eine andere Frage iſt es, ob ein ſolches plötzliches Aufflammen der Gefühle auch Dauer haben kann.

Ich hoffe, ſagte Selma erröthend, daß unſere Liebe unwandelbar ſein wird.

So meinen Sie, theueres Kind, rief die Fürſtin, aber Victor iſt ein ernſter, verſchloſſener, launenhafter Mann von ſonderbaren Grillen und heftiger Gemüthsart. Er iſt zugleich in einer Sphäre geboren, die ihn von früh auf in ganz andere Kreiſe verſetzte, wie die, in welchen Sie gelebt haben.

Gnädigſte Frau, erwiederte das Fräulein in ſtolzerem Tone, ich wüßte nicht, daß meine Geburt mich in Kreiſe gebannt hätte, welche irgend einen Mann zurückſcheuchen könnten.

Ich will Sie nicht kränken, liebes Kind, ſprach die Fürſtin, aber iſt es Ihnen nie eingefallen, daß bei aller Bildung und allen Anſprüchen auf geſellſchaftliche Gleichheit, es doch Unterſchiede giebt, die nicht aufzuheben ſind?

Selma ſchlug die Augen groß zu der ſtolzen Dame auf. Sie, gnädigſte Frau, verſetzte ſie, die Sie ſo eben mir Ihre mütterliche Theilnahme verſicherten, ſtehen zu hoch um ſolche Unterſchiede anzuerkennen.

Sie haben vielleicht Recht, antwortete die Fürſtin mit einiger Verwirrung, ich geſtehe zu, daß es Umſtände geben kann, wo Bildung, Schönheit und Reichthum zur Zierde eines Thrones gereichen können, und aus der Tagesgeſchichte giebt es ja Beiſpiele genug, daß die Töchter reicher Handelsleute ſich mit den Söhnen achtbarer Landesfamilien verheiratheten; ja, ich will Ihnen zugeben, daß, wenn Victor vor längerer

Zeit mich mit ſeinen Neigungen bekannt gemacht hätte, ich nicht weiß was geſchehen ſein würde; allein jetzt — jetzt iſt es unmöglich!

O, mein Gott! ſagte Selma erblaſſend, und die Hände an ihre Bruſt preſſend, fügte ſie hinzu: Iſt es ſo gemeint mit Ihrer Theilnahme, Frau Fürſtin?!

Hören Sie mich an, mein liebes Kind, fuhr die Dame fort, und prüfen Sie, was ich ſage. Ich will Ihnen nicht das wiederholen, was Sie längſt wiſſen werden. Victors Vermögen, ſeines Hauſes Ehre und Zukunft, ſeines Lebens Berechtigungen, Alles, was ſeine Väter auf ihn vererbten, hängt von der Verbindung ab, die wir Alle von ihm erwarten. Wollen Sie ſich gewaltſam in ſein Leben, gewaltſam in unſere Mitte drängen? Wollen Sie zerſtörend eingreifen in das Glück und den Frieden eines Hauſes, das Sie unmöglich mit Freuden aufnehmen kann?! Bedenken Sie, was damit nothwendig zuſammenhängt. Ich wage nicht es weiter zu berühren, ich wage nicht, Ihnen zu zeigen, wie einſam und fremd, ohne Liebe, ohne zugeſtandene Berechtigung Sie immer fremd unter Fremden bleiben, die Sie als einen Eindringling betrachten, heimlich verſpotten und vielleicht übermüthig kränken.

O nein! O gewiß nicht! rief das Fräulein, indem ſie die Hände fallen ließ und ihr ſchönes, zürnendes Geſicht erhob. Ich werde keine Kränkungen erfahren; ich werde mich davor zu behüten wiſſen. Sie haben für Victor gewählt; es iſt nicht meine Schuld, daß er dieſe Wahl verwirft. Er hat ſein Herz mir zugewandt, ich habe nicht gefragt, ob es der Fürſt Karlsberg ſei.

Ich glaube doch kaum, fiel die Fürſtin lächelnd ein, daß ein Herr Karlsberg ſchlechtweg dies Herz ſo leicht gerührt hätte.

Dieſe Bemerkung, von einem jener Blicke begleitet, welche triumphirend bis in die tiefſten Falten der Seele dringen, färbte Selma's Wangen mit dem dunkelſten Roth.

Laſſen wir das, ſagte die Fürſtin, aber Sie werden daran erkennen, wie wenig Sie ſelbſt von der Macht der Lebensverhältniſſe ausgeſchloſſen ſind. Victor liebt Sie, ſagen Sie, und ich bin hartherzig genug, ihm eine Ungeliebte aufzudrängen. Er kennt nicht die, welche ich für ihn beſtimmt habe. Ein unglückliches Geſchick hat es ſo gewollt, daß er ſie nicht eher ſah, bis es zu ſpät war. Hätte er dies edle, unſchuldige Gemüth erkannt, o! gewiß, es wäre anders mit ihm geworden.

Gnädigſte Frau, erwiederte Selma tief athmend und ihre Bewegung kaum mehr beherrſchend, ich bin in der That in einer unheimlichen Lage. Zorn und Stolz glänzten in ihren Augen; ſie fühlte ſich auf's Tiefſte beleidigt, herabgewürdigt von einer alten Frau, die im Gefühle ihrer angebornen Hoheit ihr das Härteſte zu ſagen wagte, als ſei alle Rückſicht überflüſſig, und in deren Geſicht ſich ein feindlicher und höhnender Zug immer deutlicher zeigte.

Es mag ſein, ſagte Selma abgebrochen, daß Victor alle Ihre Wünſche durchkreuzt hat, daß meine Wahl, trotz meines Vaters Achtbarkeit, wie Sie es nennen, Ihnen auch dauernd nicht zuſagt. Mögen Sie Alles antaſten, Ihnen Alles nicht genügen, allein meine Liebe darf ich keiner Kritik überlaſſen, ich beſtreite jedes Recht darauf. Ich liebe Victor, die aber, welche Sie ihm beſtimmten, liebt ihn nicht. Sie kennt ihn nicht; darf ſie erwarten, daß er ſie lieben werde? Kann Victor hoffen, jetzt noch ihre Liebe zu erwerben, wenn er gezwungen ihr ſeine Hand wirklich reichen wollte?

Darüber beruhigen Sie ſich, liebes Kind, erwiederte die Dame. Unſere Töchter machen ihre Partien mit dem Bewußtſein der Pflicht und des Gehorſams.

Wir alle haben das gethan und ſind glücklich geworden. Auch ich habe meinen Gemahl nicht eher geſehen, als am Tage vor der Hochzeit. Was aber Joſephinen betrifft, ſo hat ſie von Victor ſeit Jahren erzählen gehört; ſie hat ihn aus Briefen kennen gelernt. Sie ſind im Irrthum, wenn Sie glauben, Joſephine wäre kalt geblieben. O! armes Kind, rief ſie wehmüthig, es wäre ein harter Schlag für Dein zärtliches Herz, wenn Du wirklich den Raub ertragen müßteſt.

Das iſt zu viel, gnädigſte Frau, allzuviel! rief Selma aufſtehend. Ich halte Victor nicht ab, das zärtliche Herz, welches ihn erwartet, neu zu beleben; ich hindere ihn nicht, ſein kaum gegebenes Wort zu brechen. Er iſt frei, gänzlich frei! Mit raſchen Schritten war ſie bis in die Mitte des Zimmers gelangt, um die Thür des Kabinets zu öffnen, als dieſe ſich aufthat und Victor ihr entgegentrat.

Ohne ein Wort zu ſagen, ergriff er ihre Hand und führte ſie zu der Fürſtin zurück. In ſeinen Blicken lag für Selma eine belebende Energie, ſie ſtrahlten eine Entſchloſſenheit aus, die mit bezaubernder Süße durch ihre Bruſt drang. Ihr Zorn, ihre Zweifel, ihre quälenden Schmerzen waren plötzlich ver=

ſchwunden; ſie ſah in der Fürſtin die Verwandte ihres Geliebten, und ſie demüthigte ihren Stolz noch einmal, als ſie die ſanften Worte Victors hörte.

Ich habe Alles gehört, was Du ſagteſt, ſprach der junge Mann, und wenn ich niemals erwogen hätte, was ich gethan, ſo würde dies der Augenblick geweſen ſein. Du kennſt mich jedoch zu gut, theuerſte Tante, um von mir zu glauben, daß der Augenblick, oder ein plötzlicher Sinnenrauſch eine große Gewalt auf mich üben könnten.

O Victor! erwiederte die Fürſtin ſeufzend, daß Du ſo vor mir ſtehen mußt! Was kann es ſein, wenn es nicht der Augenblick war, oder Dein ſtarrer, ungläubiger Sinn, der ſich immer dem Schicklichen und Geordneten widerſetzt hat?

Iſt denn Selma nicht mein beſter Fürſprecher bei Dir, erwiederte Victor. Unter allen Menſchen auf Erden möchte ich nur Dich verſöhnt wiſſen; nur jetzt reiche mir Deine Hand und gieb uns Frieden. Du wirſt ſie kennen lernen; ihr Geiſt, ihre Liebenswürdigkeit werden Dich nicht ungerührt laſſen. O! wende Dich nicht ab! Du biſt zu gut, zu lange meine einzige mütterliche Freundin geweſen, um Dich jetzt von mir zu wenden.

Der ſanfte traurige Ton, in welchem Victor ſprach, blieb nicht ohne Eindruck. Die Fürſtin weinte, und ließ ihm ihre Hand, die er zärtlich küßte.

Selma aber, plötzlich ergriffen von der Gewalt des Augenblicks, ſtreckte bittend ihre Arme aus und zu den Füßen der ſtrengen Frau niederſinkend, flehte ſie leiſe: Haben Sie Mitleid mit uns; o! ſagen Sie, daß Sie mir verzeihen.

Die Fürſtin trat zurück; ihre Rührung war vorüber, die Wirkung dieſes letzten Mittels völlig verfehlt. Mit einem Blick des Hohnes betrachtete ſie das knieende Mädchen und den Arm ihres Neffen feſthaltend, ſprach ſie zu ihm: Komödie ſpiele ich nicht, dazu iſt keine Zeit! Bei Deiner Ehre, bei Deinem Namen und Allem, was Dir heilig ſein muß, entſcheide zwiſchen uns!

Ohne ein Wort zu erwiedern, machte Victor ſich frei und hob Selma auf, die ihren Kopf an ſeiner Bruſt verbergend einer Ohnmacht nahe war.

Es iſt nicht möglich! rief die Fürſtin, die Hände krampfhaft faltend, daß Du ihretwegen mit Deinem ganzen Leben brechen willſt.

Tante! ſagte Victor, was auch geſchehen mag, ich fordere Achtung vor meiner Braut!

Vor ihr! erwiederte die Fürſtin außer ſich und Alles aufgebend. Führe ſie auf die Straße, laß Herolde ausrufen, daß der Fürſt Karlsberg ſeiner unbefleckten Familie entſagt. Handle und ſchachere dann mit Deinen neuen Verwandten, ſie werden Dir Mittel an die Hand geben, wie man billig zu Gütern und Herrſchaften kommt, und lege Deinen Namen ab, nenne Dich Eyben, das iſt die letzte Bitte, die ich an Dich habe.

Gnädigſte Frau, rief Selma mit glühendem Geſicht ſich aufrichtend, mein Vater hat nicht auf der Landſtraße als Stegreifritter ſeinen Namen und ſein Vermögen erworben. Hier ſind Sie in ſeinem Hauſe.

Nicht auf der Landſtraße, ſagte die Fürſtin ſich abwendend und nach der Thür gehend, nein, aber mit dem Pack auf dem Rücken!

So entfernte ſie ſich und ließ einen Fieberſchauer von Scham und glühendem Haß in Selma zurück. O, Gott! ſeufzte ſie, die Hände vor ihre Augen drückend, das darf ſie mir ſagen! Victor, das Alles um Dich!

Laß es meine Sorge ſein, Dir Genugthuung zu verſchaffen, erwiederte er. Verachte dieſe Kränkungen, ſie können Dich nicht treffen. Beruhige Dich, geliebte Selma. Laß den Wagen vorfahren, wir wollen auf die Promenade. Laß uns nicht länger zögern, daß ich öffentlich bekenne, mitten unter dem Schwarm, wie wenig ſein Beifall oder ſein Tadel mir gilt.

Unter ſeinen zärtlichen Liebkoſungen beruhigte ſich ihr tief gekränktes Gemüth. Er ſaß ja an ihrer Seite; um ihretwegen hatte er Allem entſagt. Die ganze Größe ſeiner Liebe ſtand in dieſem Augenblick vor ihr und machte ſie demüthig. Dann miſchte ſich eine rachſüchtige, ſtolze Freude hinein, und das Bewußtſein des Gewichtes, das dem Golde ihres Vaters gebührte.

10.

Nach einer halben Stunde fuhr die glänzende Equipage des Herrn von Eyben auf die Promenade. Es war ein offener Halbwagen, Victor und Selma befanden ſich allein darin. Die Promenade war gefüllt mit der vornehmen, feinen Welt; erſtaunte Mienen, überraſchte Blicke begleiteten das ſchöne Paar, und einige verworrene Gerüchte, die ſich verbreitet hatten, unerklärlich, wie Gerüchte meiſt ſind, fanden plötzlich Ueberzeugung.

An Victors Arm ging Selma lächelnd und grüßend durch die Menge der Freunde und Bekannten; jeder Augenblick verſchaffte ihr einen neuen Triumph. Jedes Geflüſter, jeder halblaute Ausruf ließ ihr Herz ſtolzer ſchlagen; endlich um eine Ecke biegend, ſtand Graf Heinrich vor ihr, und trotz ſeiner vollendeten Geſellſchaftsformen und ſeines Rufes, nichts zu bewundern und über nichts zu erſchrecken, ſchien er zu erſtarren, denn ſeine Hand blieb unbeweglich am Hut, als er ſeinen ernſthaften Vetter betrachtete.

Ich freue mich, Sie im Lichte wandeln zu ſehen, und dennoch glaubte ich mich getäuſcht zu haben, rief er aus.

Das heißt, ſagte Selma lächelnd, Sie wiſſen noch immer nicht recht, was Licht, was Schatten iſt.

Der Schatten meines theuren Vetters, erwiederte der Graf lachend, bringt allerdings faſt eine Sonnenfinſterniß in mir hervor.

Es ſoll Dir ſogleich hell werden, begann Victor. Ich ſtelle Dir meine Braut vor und laſſe die neue Sonne vor Dir aufgehen.

Ich ſchirme mich vor ihren verzehrenden Strahlen, rief der Graf, aber ich wünſche dem neuen Phöbus Apollo das beſte Glück.

Ueberraſcht es Sie nicht? fragte Selma, als er ſchwieg.

Keinesweges, erwiederte er. Ich konnte es ahnen, es mußte ſo ſein. Mein Vetter hat immer nach dem Außerordentlichen gerungen, immer das Höchſte begehrt. Wie Fauſt, unbefriedigt mit dem Looſe gewöhnlicher Sterblicher, hat ſeine dürſtige Seele ſich Flügel gewünſcht, um mit Geiſtern im Dämmerſchein zu ſchweben und, von allen irdiſchen Banden befreit, mit Göttern durch ihre Himmel zu ſtürmen. Glücklicher Victor, wie biſt Du zu beneiden! Meine Glückwünſche! meine innigſten Glückwünſche! Fauſt und Gretchen! — Welche liebliche, pikante Zukunft! — Mir ſchwebt eine Fülle von Gedanken vor, die ich ordnen muß. Ich komme ſogleich zurück, vielleicht gelingt es mir, Dichter und Prophet zu ſein. Mit dieſen Worten hing er ſich grüßend an den Arm eines Herrn, der mit Anderen ihm entgegen kam, und kehrte um.

Er iſt immer ſpaßhaft oder boshaft, ſagte Selma verletzt.

Er macht nur den Anfang, fügte Victor lächelnd hinzu, Andere werden nachfolgen. Warum ſollten ſie auch nicht?

Victor hatte vollkommen Recht. Nach einiger Zeit gingen ſie den Weg zurück; wenige Minuten hatten hingereicht, das merkwürdige Ereigniß allgemein bekannt zu machen und eine Verſchwörung zu Stande zu bringen. Der auserwählte Kreis, welcher ſich die Creme der Geſellſchaft nennt, hatte ſich zuſammen gethan, um einen ſtillſchweigenden Contract zu ſchließen, der ihre Mißbilligung und Verachtung zugleich fühlbar machen ſollte. Man wendete ſich ab, wenn die beiden Verfehmten vorübergingen, man bemerkte ſie nicht, man ſprach und lachte laut, man lorgnettirte ſie von Weitem und kehrte um, wenn ſie näher kamen.

Victor ſchien kaum darauf zu achten. Er unterhielt ſich mit ſeiner ſchönen Begleiterin über den nahenden Sommer und ihre Sommerreiſen; als er einige Male verſucht hatte, bekannte Perſonen zu grüßen, fand er es nicht mehr der Mühe werth, ſich weiter damit abzugeben. Selma's Geſicht aber brannte vor Unmuth. Sie ſah, wie Viele ſich abwandten und ſpöttiſch auflachten, die noch vor wenigen Tagen einen Blick von ihr eifrig geſucht hatten, und ſie zitterte vor Zorn über die abſichtliche Kränkung.

Plötzlich aber zitterte auch Victor. Dicht vor ihm auf dem ſchmalen Wege erblickte er den alten Grafen, der Joſephinen am Arm führte, und neben ihm ging die Fürſtin im eifrigen Geſpräch mit ſeinem Vetter, dem Grafen Heinrich.

Zu ſtolz, um an irgend einen Rückzug zu denken, fühlte er doch ſeine Kraft ſchwinden. Das lähmende Gefühl einer ungeheuren Laſt preßte auf ſeinen Kopf und eine kalte Hand drückte ſein Herz zuſammen. Fremd, ausgeſtoßen, unbeachtet ſtand er da; er bedurfte einer großen Anſtrengung, um vorwärts zu ſchreiten, und wie er hinüberblickte, ſah er in die grauen, weitgeöffneten Augen des Miniſters, der ſeinen Gruß mechaniſch erwiederte und die ſchwankende Geſtalt an ſeiner Seite weiter führte. Die Fürſtin lehnte ſich auf Graf Heinrichs Arm, als wollte ſie ſich im äußerſten Erſchrecken feſthalten; dieſer zuckte unmerklich mit den Schultern und warf ſeinem Vetter einen Blick zu, der ihm ſagte: So mach doch, daß Du hier fortkommſt!

Eine wilde Entſchloſſenheit war Alles, was Victor empfand. Man merkte nichts von dem Sturm in ſeiner Bruſt, er ſprach ruhig und freundlich weiter, ohne mit einem Worte des Geſchehenen zu gedenken.

Wir wollen noch einmal umkehren, ſagte er. Selma lehnte es ab.

Ich bin ſehr ermüdet, erwiederte ſie. Die Frühlingsluſt macht matt, und die neugierigen Geſichter ſind langweilig.

Wir werden der Neugier Genugthuung geben müſſen, bis ſie geſättigt iſt und uns vergißt, antwortete er dagegen.

Ich denke, wir finden immer wieder Gelegenheit, uns in Erinnerung zu bringen, ſagte das Fräulein; paſſende Gelegenheit, um dieſe Neugier bezahlt zu machen.

Beide verbargen ihren Unmuth; aber als Victor neben Selma im Wagen ſaß, drückte er ihre kleine Hand und flüſterte ihr zu: Heinrich hat uns den Fauſt citirt, ſo wollen wir denn nach ihm uns richten. Man iſt gewöhnt, daß die Menſchen verhöhnen, was ſie nicht verſtehen; daß ſie zu dem Guten und Schönen, was ihnen nicht genehm iſt, murren. So laß ſie denn murren. Ich bin bei Dir, geliebte Selma. In der Mitte ſeiner Feinde und Neider fühlt man erſt recht den wahren Muth erwachen; um ſein Glück zu behüten und zu bewahren. — Ein langer Blick der Liebe belohnte ihn.

Spät am Abend erſt verließ Victor das Haus des Bankiers und verfolgte im tiefen Nachſinnen den

Weg zu der einſamen Straße, wo Gerſtenberg wohnte. Die Unruhe, welche verborgen im Grunde ſeines Herzens lag, brach gewaltſam jetzt hervor, da er allein war mit allen ſeinen Gedanken. So lange er Selma nur ſah, konnte er vergeſſen, aber eine ſchwarze Kluft trennte ſie von ihren Umgebungen, von ihrem Vater, der am Abend den übeln Eindruck noch verſtärkt hatte, den ſeine Vorſchläge und Anmuthungen ſchon am Morgen in Victor hervorgerufen.

Mitten in die Liebesgeſpräche, Pläne und Entwürfe des jungen Paares war Herr von Eyben ziemlich verſtimmt aus dem Caſino zurückgekommen. Er hatte dort ein ganz ähnliches Schickſal gehabt, wie Selma auf der Promenade. Die Neuigkeit der Verlobung ſeiner Tochter mit dem jungen Fürſten war in Aller Munde und die vornehmen Herren, welche das Caſino beſuchten, machten ihren Aerger in empfindlicher Weiſe Luft. Spöttiſche Glückwünſche mit allerlei Anſpielungen auf den fürſtlichen Schwiegerſohn wurden ihm gemacht; Andeutungen über die Meinung der höheren Kreiſe, über die Aechtung des pflichtvergeſſenen Fürſten und über die feindlichen Zerwürfniſſe mit ſeiner Familie fehlten nicht. Dazu kamen Winke, wie man in den höchſten Regionen die Sache aufnehme und wie der junge Fürſt niemals hoffen dürfe, eine Annäherung und Vergebung zu gewärtigen; endlich aber nahm ein Freund des Bankiers dieſen allein, um ihm zu erzählen, daß man am Hofe empört ſei über dies Beiſpiel des Leichtſinns und der Eitelkeit ſeiner Tochter, wie über ſeine eigene Schwäche, welche die übelſten Folgen zu erwarten habe.

Der alte Herr lächelte dazu, er wußte beſſer, was er werth war. Er ſchlug leiſe auf ſeine Taſche und ſagte, fein mit dem Kopfe nickend: Wir wollen's abwarten, ob der Jakob von Eyben ihre Gunſt braucht, oder ob ſie ihn nöthig haben.

Aber, erwiederte der Freund, wenn es einmal ein Graf, Fürſt oder Herzog für Selma ſein ſoll, warum denn gerade dieſer, der doch wahrhaftig nicht allzu liebenswürdig iſt, und deſſen glänzende Ausſichten davon abhängen, daß er die Enkelin des alten Reizenſtein heirathet?

Aus dem folgenden Geſpräch erfuhr Herr von Eyben mit aller Beſtimmtheit, daß das Vermögen des Fürſten ein mäßiges ſei, wenn die Erbſchaft ſeines Oheims nicht auf ihn übergehe, und daß nichts weiter als ein betitelter Landedelmann in dieſem Falle übrig bleibe.

Herr von Eyben kehrte mißgelaunt nach Haus zurück und wurde durch den Verkehr mit dem ſchweigſamen, kalten jungen Herrn nicht froher. Wenn dieſer noch dankbar geweſen wäre; wenn er ſein Glück erkannt hätte; wenn er es verſtanden hätte, die Eitelkeit des alten Herrn durch ein anſchmiegendes Weſen, oder durch ſcharfſinnige Bemerkungen und Lobeserhebungen zu reizen! Aber nichts, was gefällig an ihm geweſen wäre. In ſeinen Blicken und Mienen lag etwas Düſteres und nach den erſten erneuten Verſuchen, die Vermögensverhältniſſe nochmals zur Sprache zu bringen, ſtand der Bankier davon ab. Er fand nicht die geringſte Spur von Wahlverwandtſchaft zwiſchen ſich und dieſem jungen Mann und begriff nicht, wie Selma an ihm Geſchmack finden konnte. Er war ſchlank, männlich und von ſtolzer Haltung, aber ſo unbiegſam wie ein Eichbaum, und nur mit ſichtbarem Widerſtreben hatte er es angenommen, die Wohnung zu beziehen, welche Herr von Eyben ſofort auf Selma's Betrieb in der Nähe hatte miethen laſſen.

Jetzt ging Victor durch die ſtillen Straßen und in ihm kämpften feindliche Gewalten. Bald glaubte er in eine unergründliche düſtere Ferne zu blicken, vor der ihm ſchwindelte, bald wieder hellte es ſich auf in ihm und ein Strom von Energie, oder Trotz, füllte ſein Herz. Er wußte nicht, wie es kam, aber er hatte den Weg nicht richtig verfolgt und ſtand plötzlich ſtill vor dem Hauſe ſeiner Tante, als hätte eine geheime Gewalt oder die Macht der Gewohnheit ihn dorthin gezogen.

In dem Augenblick wurde die Thür geöffnet und Graf Heinrich ſprang die Stufen der breiten Vortreppe herunter. Er erkannte Victor, ehe dieſer ſich abwenden konnte, und in der nächſten Minute ging er Arm in Arm mit ihm weiter.

Ich habe dieſen Abend bei Deiner Tante verlebt, begann er, da ihr Kummer ſo heftig iſt, daß es Noth thut, ihr ein wenig mittragen zu helfen. Zwar wohnt Joſephine Pronary bei ihr, der Graf hat es ſo geſtatten müſſen, weil die Fürſtin ſich nicht von dem liebenswürdigen Mädchen trennen wollte; aber es iſt eine üble Aufgabe, vergeſſen zu machen, was nicht vergeſſen ſein will. Zuletzt helfen immer noch am beſten die Karten. Die Fürſtin, der Graf, und die Geſellſchafterin ſpielten ihre Partie; ich aber ſpielte mit der armen Kleinen am Inſtrument und führte ſie auf Flügeln des Geſanges fort in die Welt der Träume und der Töne.

Sie hat ſich von ihrem Unfalle erholt? fragte Victor.

Welcher Unfall? Ah, Du meinſt heut früh. Ich habe von der Fürſtin gehört, was ſich zugetragen hat. Sie hatten das arme Kind dorthin geſtellt, um in Deine Arme zu ſinken, ſobald die Angelegenheit ſich geordnet hatte. Statt deſſen ſank ſie vor Schrecken um, als Du Deinen ſouverainen Willen kund gabſt.

Ich wollte, daß es nie dahin gekommen wäre, erwiederte Victor heftig.

Was thut Dir denn leid? fragte Graf Heinrich. Iſt die Stunde der Reue ſchon jetzt gekommen?

Mit welchem Rechte glaubſt Du mich danach fragen zu dürfen? erwiederte Victor gereizt.

Ich finde Dich an ihrer Thür ſtehen, ſagte ſein Vetter, in Betrachtungen verſunken, ernſte Blicke auf die Stätte gerichtet, wo, wie Du weißt, die Freude jetzt nicht wohnen kann.

Lebe wohl! ſprach Victor, ſeinen Arm freimachend und ſich entfernend.

Nein, rief der Graf, ſo ſollſt Du nicht von mir ſcheiden. Laß uns ohne alle Gereiztheit über eine

Sache ſprechen, die zu ernſt iſt, um mit einem raſchen Wort abgeſchnitten zu werden, und mich zu nahe angeht, um nicht meinen ganzen Antheil zu erregen. Du haſt Dich mit Selma von Eyben verlobt und ich muß Deinen Geſchmack anerkennen. Ich habe ihr ſelbſt meine Huldigungen eine Zeit lang gewidmet; ſie iſt allerliebſt, voller Capricen, geiſtvoll, über die Alltäglichkeit hinaus und dabei eine ſchöne ariſtokratiſche Natur, die mit feinen Lippen den Schaum vom Leben zu ſchlürfen verſteht.

Ich danke Dir, ſagte Victor.

Ich weiß nicht, warum, lachte Graf Heinrich, denn verſtehe mich wohl, Victor, was ich ſage, darf Dich nicht beleidigen, aber dieſe ſtolze, herrſchſüchtige, lebens- und genußwarme Natur, dies verzogene Schooßkind eines goldbeladenen Vaters, das von jung auf ſeine Launen als Gebote und Geſetze behandelt ſah, paßt nicht für Dich. Ihr ſeid zwei harte Steine, die zu hart ſind, um gut zuſammen mahlen zu können.

Es mögen die zumeiſt ſich hüten, welche unter dieſe harten Steine gerathen oder ſie trennen wollen, erwiederte Victor.

Sei ohne Sorge, ſprach der Graf. Wer will Euch trennen und kann Euch trennen, wenn Ihr es nicht ſelbſt thut?! Du biſt der ſouveraine Herr Deines Willens und haſt das gezeigt. Du haſt heut mit der Energie eines modernen Freiheitshelden alle Bande zerriſſen, welche ſich dagegen anſtemmten, und ich tadle Dich durchaus nicht. Jeder Mann muß nach den Geſetzen ſeiner wahrhaften Natur handeln. Die Deine iſt eine durchaus rebelliſche; ſie ſtemmt ſich gegen Alles an, was alte Satzung und abgeſchloſſenes Herkommen heißt. Es wird Leute genug geben, die Dich nicht tadeln, viele ſogar, die Dich loben und preiſen werden. Ein paar Millionen wiegen in unſerer Zeit eine Fürſtenkrone auf, und eine reiche Erbin iſt mehr werth als fünfzig Ahnen in Bleiſärgen.

Ich habe daran nicht gedacht, ſagte Victor ſtolz.

Ich bezweifle es auch nicht, fuhr der Vetter fort. Du biſt eine zu noble Natur, um zu ſpeculiren, und biſt ſelbſt zu reich, um auf Reichthum viel zu geben. Aber eben darin liegt der Unterſchied zwiſchen Euch. Du giebſt nichts auf das Geld, jene da, Deine neuen Verwandten, Alles. Aus ihnen hat das Metall gemacht, was ſie ſind, ſie haben daher auch keine Achtung vor irgend Etwas auf Erden, als vor dem rothen Panzer, in dem ihre Herzen ſchlagen und durch deſſen Schienen ſie empfinden. Du verlierſt

Dein Vermögen größtentheils, Du wirfſt es hin, um Selma's vergoldete Finger zu küſſen. Nimm Dich in Acht bei dem Tauſch, theurer Freund! Du kommſt zu ihnen, ohne ihnen viel mehr mitzubringen als Deine Titel und Wappen. Ihre Eitelkeit überſieht alles Weitere vor der Hand, aber wenn dieſe Eitelkeit befriedigt iſt, was dann? Jakob von Eyben wird ſeine Kaſſe aufthun und Selma, mit ihrem Raffinement für das Theuerſte, Erſte und Prächtigſte, wird Deine Salons mit Glanz und Herrlichkeit füllen; Dein Schwiegervater wird bezahlen, ungeheuer bezahlen und im Stillen ſich hinter den Ohren kratzen über den theueren Schwiegerſohn. Du wirſt Dich in dieſen Feſten und Modetollheiten der Salonwelt aber eben auch nicht ganz behaglich finden. Du biſt an Einfachheit gewöhnt, Du liebſt das Stille, das gediegene Beiſammenſein in kleinen Kreiſen, und obenein wirſt Du Dir ſagen, daß die Salondame, die Deine Frau iſt und deren Ehrgeiz alle dieſe rauſchende Luſt und ſo vielen Tand fordert, nicht allein ganz andere Geſchmacksnerven beſitzt, ſondern daß ſie es auch iſt, deren Gold das Alles möglich macht.

Du verſtehſt mich, was ſich weiter daran knüpft, fuhr er fort, als Victor ſchwieg. Es iſt lächerlich, darüber etwas ſagen zu wollen, daß ein Mann das Geld ſeiner reichen Frau vertilgen hilft, das iſt an ſich ganz in der Ordnung. Man heirathet ein reiches Mädchen, wenn man nichts oder wenig beſitzt, um ihren Reichthum dafür einzutauſchen. Ich meinerſeits würde auch wenig danach fragen, ob meine Frau von Zigeunern, Mohren oder Juden abſtammt. Ich würde es für gleichgültig halten, ob ihr Vater in der Synagoge betet, oder in der Moſchee, aber Alles zuſammengenommen biſt Du am wenigſten dafür geeignet, des Geldes und Beſitzes wegen das zu ertragen.

Dennoch muß es ertragen werden, erwiederte Victor. Gieb Dir keine Mühe, guter Heinrich. So wenig ſich ein Stern da oben vom Platze rückt, wenn es unter ihm gewittert, ſo wenig wird mein feſt beſtimmtes Schickſal noch geändert werden können.

Das iſt es, was ich beklage, fiel der Vetter ein. Und nicht allein wegen Deiner, ich beklage es auch Joſephinens wegen. Sie liebt Dich!

Wer ſagt das? Warum glaubſt Du es? fragte Victor überraſcht.

Ich denke, Du trauſt mir einige Kenntniß der Weiber zu, war die Antwort. In der erſten Hitze heut hatte der Großpapa Miniſter alle diplomatiſche

Kunſt vergeſſen, und ein paar Stunden darauf, nachdem das arme Kind aus ſeiner Ohnmacht erwacht war, eröffnete er ihm nicht allein den vollſtändigen Bruch mit Dir, ſondern auch den ſüßen Troſt, daß er ihr Erſatz und Genugthuung ſchaffen und ſie raſch ſtandesmäßig vermählen werde.

Mit wem? rief Victor ihn anblickend.

Mit mir, antwortete der Graf mit vollkommener Ruhe. Da Du die Familiengüter nicht erhalten wirſt, gehen ſie auf mich über. Der Miniſter in ſeiner zornigen Eile hat heut Nachmittag noch eine Audienz gehabt, und kam am Abend, um mir ins Ohr zu ſagen, daß Alles bewilligt ſei.

Ich gratulire!

Thue es nicht, ſprach der Graf ſeine Hand drückend, denn auf meine Ehre! ich möchte Dir am liebſten Beides gönnen, die Braut, wie den reichen Familienbeſitz, und ich verwünſche die Thorheit der Menſchen, die mir Beides aufzwingen.

Halte mich nicht für allzugroßmüthig, fuhr er fort, als Victor ſchwieg, wäre Beides, wie ich es wünſche, ſo bin ich Egoiſt genug, es für mich zu behalten: allein das ſanfte, ſchüchterne, alle laute Freuden fliehende, in Einſamkeit zum Nachdenken erzogene Mädchen wird im ganzen Leben keine Frau werden, die elegant, leicht und geſchmackvoll ſich zu bewegen weiß, und was die Güter anbelangt, ſo muß ich Dir geſtehen, daß mir der Umſtand, ſie mittelſt dieſer Frau zu erhalten, und ſie Dir zu entziehen, höchſt unbehaglich iſt.

Du fühlſt demnach keine Neigung für Joſephine Pronary?

Gewiß nicht.

Und fühlſt dagegen das Unrecht, das man mir anthun will?

Sehr lebhaft.

So heirathe ſie nicht und ſprich für mein Recht.

Der Graf ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Ich werde ſie heirathen und werde nicht für Dein Recht ſprechen, ſondern die Güter dankbarlichſt ſammt der jungen Frau einſtreichen.

Heinrich! erwiederte Victor im verächtlichen Tone. Ich habe Dich ſtets für ſehr leichtſinnig, aber immer für ehrenhaft gehalten.

Wenn ich ſie Beide nicht nehme, antwortete der Graf gleichgültig, ſo würde irgend ein anderer Vetter aufgetrieben, der ein etwas weiteres Gewiſſen hätte. Das gebe ich nicht zu; aber verlaß Dich darauf, wir werden nicht ſehr glücklich ſein, obgleich ich es leugne, daß eine Frau mich unglücklich machen kann.

Du wirſt ſie unglücklich machen.

Offen geſtanden, ich fürchte es ſelbſt,

Die beiden Verwandten gingen ſchweigend neben einander her; endlich ſagte der Graf: Ich weiß nur ein Mittel, um allſeitiges Mißbehagen zu verhüten.

Welches Mittel?

Gieb Selma auf! Ich ſage es Dir vorher, Du hältſt es nicht mit ihr aus. Tauſchen wir die Rollen, rief er Victor feſthaltend, und jeder von uns wird an dem rechten Platze ſein. Ich habe ihr den Hof gemacht im vollen Ernſt und hatte meine guten Gründe zu glauben, daß ich Erhörung fände. Da biſt Du mir in den Weg gelaufen, und haſt das Goldſchiff gekapert, ohne den Schatz gebrauchen zu können. Laß ab, theurer Victor! laß ab von dem, was böſe Geiſter Dir verlockend zeigten, und nimm dagegen, was Dein iſt. Ich bitte Dich, höre die Stimme Deines Freundes, der Dich liebt. Laß uns Alle glücklich ſein, Du haſt es in Deiner Macht.

Wie, rief der Fürſt zurücktretend, es iſt Tollheit! baare Tollheit! Wie könnte ich thun, was Du forderſt!

Ein einziger Schritt, und Alles iſt gethan. Geh in das Haus dort, Deine Tante iſt noch mit dem Miniſter beiſammen und neben ihnen ſitzt die liebeskranke Joſephine. Schließe ſie in Deine Arme, rufe aus: Es war ein Traum, eine Täuſchung, der Henker hole den verwünſchten Baumeiſter, der mich in meinen Irrthümern beſtärkte! und in der nächſten Minute wird eine der glücklichſten Familienſcenen ſtattfinden. Für alles Andere laß mich ſorgen.

Ich will nicht hören, was Du geſagt haſt, ſprach Victor heftig, denn es iſt tief beleidigend für mich. Denke wie Du willſt von Dir ſelbſt und handle danach. Meine Ehre aber und Selma's Ehre wage nie wieder anzutaſten. Ich würde Dir ſcharf entgegen treten müſſen, ſei es wo und wie es ſei.

Armer Victor, ſagte der Graf, als er ſchwieg, ſie haben Dich ſo feſt gekettet, und Deine ſtolze Seele ſo verzaubert, daß Du nicht bemerkſt, wie traurig das Gefängniß iſt, das Dich erwartet. Dein Freund, der hochherzige Baumeiſter, ſieht eine Verwirklichung ſeiner Weltverbeſſerungs=Ideen in Deiner Heirath; Du ſelbſt willſt damit denen trotzen, die es gewagt, über Dich verfügen zu wollen; aber noch einmal rufe ich Dir zu: Fordere den Zorn der Götter nicht auf Dein ſchuldiges Haupt! Kehre um, und glaube mir, Du biſt nicht dazu geſchaffen, der Mann dieſer Frau zu werden.

In vier Wochen wird meine Hochzeit ſein, erwiederte Victor ruhig.

Und wo wohnſt Du jetzt?

Bei meinem Freunde Gerſtenberg.

Bravo! Du machſt Fortſchritte in der ſocialen Verbrüderung der Menſchheit. So geh denn hin, und träume von Liebe und Freiheit, ſo lange Du kannſt. Lüge Dir Glück vor, bis alle Masken fallen. Dünn genug ſind ſie. Ein einziger derber Schlag und der Held wird zum Narren, der verzweifelt. Gute Nacht!

Lachend ging er fort, und Victor wandte ſich auf die entgegengeſetzte Seite. Er fühlte einen Schauder durch ſein Blut rinnen, das doch ſo heiß und heftig durch alle Adern eilte; eine Oede war in ſeinem Herzen, eine ſchwarze unermeßliche Kluft, in welche ſeine Gedanken ſtürzten und ſtarben, ehe ſie ausgedacht waren. Es war etwas hinter ihm, das ihn forttrieb; ein Geſpenſt, blaß, ſtill, mit ſchönen, ſanften Augen, die mit magiſcher Gewalt ihm nachſchauten, und deren Blick er fühlte. Einen Augenblick blieb er vor dem Hauſe ſeiner Tante im Vorübereilen nochmals ſtehen und ſah hinauf nach dem Lichtſchimmer hinter den Gardinen des letzten Fenſters. Dann eilte er weiter und immer ſchneller, bis er Gerſtenbergs friedliche Wohnung erreicht hatte.

Die Familie war noch beiſammen und empfing den Freund mit wohlthuender Herzlichkeit. Sie ſaßen um den runden Tiſch, auf welchem die Lampe brannte. Der alte Vater lag auf dem Sopha, ſorgſam behütet, und zu beiden Seiten ſeine Kinder, vertraulich plaudernd voller Lebensfreudigkeit.

Als Victor hereintrat hatten ſich ihre Hände vereinigt. Der Greis in der Mitte in ſeinen weißen Locken, unter denen muthige Augen hervorſchauten, ſah aus wie ein Patriarch, der ſegnend in die Zukunft blickt.

Bei dieſem Anblick fühlte Victor ſeine Unruhe verſchwinden, und neues Vertrauen erwachen. Das waren Freunde, die ihm ganz ergeben waren, das waren Herzen, deren Treue er kannte. Er ſetzte ſich zu ihnen, legte ſeine Hand zu ihren Händen und ſagte lächelnd: Soll hier ein Rütlibund geſchloſſen werden, ſo laßt mich dabei ſein. Wir wollen feſt zuſammenhalten in Freud' and Leid, und Jeder des Anderen Schirm und Stab ſein.

Ich ſagte es ja, rief der Greis, Herr Victor wird ſich herausarbeiten. Er hat noch immer ſein warmes Herz und den offenen Kopf an der rechten Stelle. Er wird ſich nicht irre machen laſſen.

Wer hat daran gezweifelt? fragte der junge Mann. Es war alſo von mir hier die Rede?

Wie könnte es anders ſein, erwiederte Antonie, beſonders da wir nicht wußten, ob wir Sie wieder ſehen würden.

Ich weiß nicht, was das heißen ſoll? ſagte Victor.

Einfach heißt es, fiel Georg ein, daß heut Nachmittag Herr von Eyben bei uns erſchien, um Dich abzumelden. Er erklärte, daß er eine Wohnung für Dich gemiethet habe, und befahl Deinem alten Konrad, die Sachen ſofort zuſammenzupacken und fortzubringen.

Ah ſo, ſagte Victor erröthend. Eine Wohnung iſt gemiethet, aber es hat damit keine Eile.

Das ſagte Konrad auch, fuhr Gerſtenberg fort. Er wollte keiner anderen Autorität gehorchen als Deiner eigenen.

Daran hat er ſehr wohl gethan, verſetzte der Fürſt. Morgen will ich die Wohnung beſehen, und dann freilich werde ich Euch verlaſſen müſſen, weil ich hindern und ſtören würde.

Und weil es recht und ſchicklich iſt, ſagte Antonie. Eines paßt ſich nicht für Alle. Der Herr Fürſt Karlsberg muß wie ein Fürſt wohnen und leben, doch wenn er zuweilen zu ſeinen Freunden in das entfernte Gäßchen kommen will, ſoll er ſich ihrer niemals zu ſchämen haben.

Auch das verſtehe ich nicht, ſprach Victor erſtaunt.

Die Erklärung dazu iſt wiederum ganz einfach, lachte Georg. Herr von Eyben war ſehr gütig und freundlich zu uns. Er verſprach uns allen ſeine Protection, und bot mir ſogar eine Unterſtützung höchſt großmüthig an, wenn ich etwa eine Luftveränderung wünſche. Ich hätte, wie er meinte, durch meine Einmiſchung in Deine Angelegenheit dieſe ſehr ſchlimm gemacht und nicht allein mir den Haß mächtiger Perſonen zugezogen, ſondern es ſei auch vorauszuſetzen, daß Deine fortgeſetzte Annäherung an uns nur üble Folgen für Dich haben könnte.

Victors Geſicht flammte. Ich habe, wie es ſcheint, ſagte er ſo ruhig wie möglich, ſchon wieder einen Vormund gewonnen.

O nein! ſagte Gerſtenberg. Ihm iſt es nur darum zu thun, das böſe Gerücht abzuwenden, als gingſt Du mit Menſchen um, die Dich gegen Staat und Geſellſchaftsordnung aufhetzen, und welche nicht einmal den Makel ihrer Geburt durch Geld verſöhnen können. Vor dieſen Parias der Geſellſchaft will er Dich bewahren und damit beweiſen, daß Du keinesweges unwürdig ſeiſt, der Erbe Deines Oheims und Deiner Familiengüter zu bleiben. Er hat uns das Alles huldvoll und freimüthig erklärt, und wollte ſeine unveränderte Achtung für mich ſogar durch eine Goldrolle bekräftigen.

Er wollte Deine Freundſchaft für mich Dir abkaufen, mein armer, lieber Georg! rief der junge Fürſt, Gerſtenbergs Hände drückend. O! ihnen iſt Alles käuflich, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu. Das iſt das Traurigſte!

Lieber Victor, ſagte Gerſtenberg, die drei Menſchen, welche hier bei Dir ſind, haben auf der Welt nichts für Dich, was ſich erkaufen ließe. Wo Du auch ſein magſt und was Du thun magſt, ſie werden immer in Liebe Deiner denken. Was aber der alte Herr von Eyben ſagte war lebensklug und wahr. Du mußt Dich von uns trennen, denn Du gehörſt nicht zu uns. Die alten Herren der Welt haben Dich ausgeſtoßen, die jungen Herren haben Dich aufgenommen. Sie brauchen einen Sündenbock, den ſie verdammen können, um Dich zu reinigen, das ſoll ich ſein. Mag es immerhin geſchehen, ich bin bereit dazu, und lache zu dem niederträchtigen Eifer, der mich zu Deinem Verführer und böſen Geiſte ſtempelt.

Wer ſagt das! rief Victor heftig. Wer wagt dieſe Lüge?

Gerſtenberg reichte ihm lächelnd die Abendnummer einer bekannten Zeitung und deutete auf eine Notiz in den Tagesnachrichten. — „Das größte Aufſehen, las er, erregt die heut bekannt gewordene Verlobung des Erben einer der älteſten Landesfamilien mit der einzigen Tochter eines der reichſten Bankiers. Sind die Umſtände, welche dieſe unerwartete Verbindung begleiteten, ſchon an und für ſich merkwürdig, ſo kommt dazu, daß der Fürſt von dem verderblichen Einfluſſe eines Mannes geleitet wird, der es dahin gebracht hat, ihn von ſeiner Familie zu trennen. Wir kennen die Partei, der alle geſellſchaftliche Ordnung ein Gräuel iſt, hoffen aber, daß dem verführten jungen Mann zeitig die Augen aufgehen und er einſehen werde, wohin ſein Umgang mit Leuten führt, die ſein Vertrauen zu ihren nichtswürdigen Zwecken benutzen.“

Victor warf das Papier auf den Tiſch und ſagte ruhig: Ich kann mir denken, daß man dies benutzt, um Dich zu verfolgen, ſo viel man vermag. Um ſo mehr iſt es an mir, zu vergüten, was in meinen Kräften ſteht, und Niemand ſoll mir darin im Wege ſein. Ich brauche einen treuen Freund, der mir bei der Auseinanderſetzung meiner Vermögensverhältniſſe zur Seite bleibt und ſie ordnen hilft, der ſich der Verwaltung und oberſten Leitung meiner Güter unterzieht und mir Rath und Hülfe zuwendet. Der größte Theil deſſen, was ich beſitzen ſollte, wird verloren gehen, aber es bleibt mir noch immer genug, um mit dem Freunde theilen zu können. Weigere Dich nicht Georg, ſchüttele nicht den Kopf. Du mußt mir beiſtehen, Du darfſt Dich nicht weigern!

Ich will Dir beiſtehen, ſagte Gerſtenberg, aber — der Hahn wird krähen und mein Beiſtand wird überflüſſig ſein.

Du ſollſt dieſe Elenden verachten können, fuhr Victor fort, ohne auf den Einwand zu hören, und Eins verlange ich heut ſchon von Dir. Verſprich mir, daß unſere Hochzeiten an einem Tage gefeiert werden ſollen.

Ja, ja! rief der alte Muſikdirector an Stelle ſeines Sohnes, das ſoll er verſprechen. Ich will die Hochzeitsmuſik machen, das ſoll die beſte und letzte Arbeit meines Lebens ſein. Gieb die Hand her, Georg, Deine Hand her, mein Töchterchen, Antonie. Herr Victor hat den rechten Ton getroffen, glücklich werden wir Alle ſein!

Du wohnſt auf meinem Schloſſe, ſagte der Fürſt. Du lebſt und arbeiteſt dort, wie es Dir gefällt, und wenn wir zu Euch kommen, ich und Selma, bilden wir eine Familie, der die Harmonie nicht fehlen ſoll.

Gerſtenberg nahm Antonie in ſeine Arme und ſchaute lange in ihre ſeelenvollen Augen. Was ſolch ein Traum wonnig iſt und ſüß, ſagte er, man kann darüber alle Wirklichkeit vergeſſen. Ich ſchlage ein, Victor, aber mit dem Vorbehalt, daß ich an Deinem Hochzeitstage Dich noch einmal fragen werde, ob unſere Freundſchaft feſt ſteht. Dann will ich hingehen und mein Aufgebot beſtellen.

Bis tief in der Nacht ſaßen die Freunde beiſammen. Sie machten Pläne für die Zukunft, die mit jeder Stunde ſich mehr vor ihren Blicken aufhellte und von der doch kein Sterblicher weiß, was ſie erfüllt.

11.

Am nächſten Tage bezog Victor die neue glänzende Wohnung, und ſein Verhältniß zu dem Fräulein von Eyben war Niemand ein Geheimniß mehr. Die Anzeigen wurden öffentlich gemacht, die Beſuche begonnen. Die ganze Angelegenheit wurde Gegenſtand eines heftigen Parteiſtreites, an welchem alle Welt für und gegen Theil nahm, und eben ſo viel Beifall wie Spott darüber ausſchüttete.

Auch die Preſſe blieb nicht zurück. Gedichte und Aufſätze, beißende Epigramme und Tröſtungen folgten ſich und endlich kamen Karikaturen zum Vorſchein, die unbekannte Freunde nicht ermangelten, anonym den Verhöhnten zuzuſenden. Victor ſetzte ſich über dieſe Angriffe in ſeiner kalten Weiſe fort. Er hatte nur ein verächtliches Lächeln und ein paar wegwerfende Worte dafür; Selma dagegen war empört über die Gemeinheit, die ſie in den heftigſten Zorn ſetzen konnte, aber ſie tröſtete ſich mit den Vertheidigungen und mit der glänzenden Rache, welche ſie an allen Neidern nahm.

An der Seite ihres edlen Bräutigams erſchien ſie im Theater und auf der Promenade. Stolzen Blicken gab ſie ſtolzere Blicke zurück; ſie zeigte ihr Glück und ihre Ueberlegenheit dicht unter den Augen derer, die ihr zumeiſt wehe zu thun ſuchten, und entſchädigte ſich für das Naſerümpfen an den Huldigungen mancher treu geſinnten Freunde, die ihr geblieben waren.

Der reiche Bankier hatte deren genug, ſelbſt unter den Höchſten und Erſten. Seine Verbindungen und ſein Einfluß waren an goldene Fäden geknüpft, ſeine Diners berühmt, ſeine Feſte die glänzendſten und gerade jetzt öffnete er ſeine Salons mit auserleſener Pracht, und zeigte der immer bereiten Menge alle Herrlichkeiten des Goldes ſammt ſeiner ſchönen Tochter, deren Beſitz mit allem anderen Beſitz dem glücklichen Fürſten zufallen ſollte. Auf Selma's Betrieb wurden große Summen zu neuen Einrichtungen verwendet, Künſtler, Dichter, Gelehrte, Männer von Ruf und Namen in die glänzenden Räume gezogen und Alle prieſen die liebenswürdige, geiſtreiche Herrin, deren Haus der Mittelpunkt des Geſchmacks, der feinen Sitte und der Muſen und Grazien ſei; Alle beneideten das Glück des Fürſten, der ſich losgeſagt habe von verrotteten Geburtsvorurtheilen und der ſteifen Abgeſchloſſenheit ſeiner Kaſte, die ſich langweile, um unter ſich zu bleiben, wie olympiſche Götter, welche zu den

Sterblichen nur hinabſteigen, um ſchöne Weiber zu verführen.

Bei ſolchen Gelegenheiten wurde auch Herr von Eyben glücklich, und ſein fürſtlicher Schwiegerſohn gewann in ſeinen Augen, obwohl er im Stillen gar nicht mit ihm zufrieden war. Er hatte ihn nicht bewegen können, den Baumeiſter von ſich abzuthun, der wirklich die Vermögensverhältniſſe des Fürſten ordnete und in einer Vertraulichkeit zu ihm ſtand, welche dem Bankier durchaus nicht gefiel. Er mußte es geſchehen laſſen, daß Gerſtenberg und Antonie in ſeinem Hauſe erſchienen, weil Selma es ſo wollte, obwohl ſie ihre Stellung beſſer zu bewahren wußte, und je mehr er überzeugt war, daß Victor ein enormes Glück mache, um ſo ärgerlicher war er über den geringen Grad von Geſchmeidigkeit und Anerkennung, und um ſo mehr erbitterten ihn die Spöttereien, welche auch auf ihn fielen.

An der Börſe fand er Schmähgedichte angeſchlagen und eine boshafte Karikatur, auf welcher ein alter Eſel, mit Geldſäcken beladen, und eine Dame zwiſchen denſelben ſich vor einem ſtolzblickenden, beſternten, aber dürr und hungrig ausſehenden Herrn demüthig niederbeugten. Die Aehnlichkeiten waren unverkennbar und nichts glich der Wuth des alten Herrn, als er das Hohngelächter der Agiotagemänner und Actienſpeculanten ertragen, ihre groben Bemerkungen und brutalen Witzeleien hören mußte, mit denen ſie ſich an dem mächtigen König ihrer Welt eben ſo gut rächten, wie Völker an ihren bepurpurten Fürſten, die, ſelbſt die größten nicht ausgenommen, zuweilen Aehnliches zu erfahren haben. Es war eine Art Revolution in dieſem das Gold ſonſt ſo demüthig anbetenden Volke ausgebrochen, und Herr von Eyben kam wie ein abgeſetzter Monarch nach Haus, der das Schrecklichſte erlebt hat. Er überhäufte Selma mit den bitterſten Vorwürfen.

Was habe ich geſagt? rief er. Ich ſagte: Du würdeſt mich in Schande bringen durch dieſe Heirath, und ſo erfüllt es ſich auch. Er erzählte, was ihm geſchehen; was er für unmöglich gehalten, wenn es ihm nicht ſelbſt paſſirt wäre, und knüpfte einen Schwur daran, es allen denen zu gedenken, die es gewagt hätten, ihm dieſen Schimpf zu bereiten.

Selma fiel ihm lachend um den Hals und rief, ihn küſſend und ſchmeichelnd: Um Gottes Willen, Papa, ſei ruhig und laß kein Wort über Deine Lippen gehen. Laß der Gemeinheit doch die Freude, ſich zu rächen, wie ſie es verſteht. Uns wird kein Haar davon gekrümmt, kein Blatt fällt vom Baum, keine Minute geht darum rückwärts, und Deine Geſchäfte gerathen ebenfalls nicht dadurch in's Stocken.

Allerdings, erwiederte Herr von Eyben, finſter die Stirn zuſammenziehend. Ich habe auch darüber zu klagen. Berton war meine rechte Hand, ſein Eifer war groß und unermüdlich, er war auf dem Platz zu jeder Minute. Es gab nichts, was er nicht wahrgenommen hätte. Jetzt ſehe ich ihn verdroſſen und habe nichts mehr zu loben an ihm, oder mich zu freuen.

Da ſiehſt Du, ſagte Selma, daß er nur ſo lange zu ſeines Herrn Freude einher ging, wie ſeine eigennützigen Abſichten ihn antrieben.

Kann ich es ihm verdenken? ſprach der Bankier heftig. Iſidor iſt ein ausgezeichneter Menſch, ſoll er jetzt etwa noch für Dich und für ihn arbeiten? Mir iſt er treu, mich würde er mit Freuden ehren und lieben, und wenn ich zu wählen hätte — er fuhr ſich mit der Hand durch das aufſtrebende dünne Haar — ich würde geſcheuter ſein, wie Du biſt.

Papa, ſagte Selma, es könnte Einiges anders ſein an Victor, wie es iſt, ich gebe es gern zu, aber Gott macht die Menſchen nicht nach unſerem Willen.

Er liebt mich, er hat die größten Opfer für mich gebracht.

O ſchweig! fiel der alte Herr ein. Opfer! was ſind es denn für Opfer, bringe ich etwa keine Opfer? Was giebt er denn auf, was er nicht im reichſten Maße wieder erhielte? Er bekommt die ſchönſte, die geiſtreichſte und — die reichſte Frau. Er wird ein Haus machen, wie es kaum noch in der Welt zum zweiten Male da iſt; er wird Alles haben, was ſein Herz begehrt, und Alles ohne Arbeit, ohne Mühe. Was ſind die Diners, die von großen Herrem gegeben werden? Nichts ſind ſie. Was ſind ſelbſt die Hofgeſellſchaften gegen unſere Geſellſchaften?

Du vergißt, Papa, erwiederte das Fräullein, daß Victor nicht allein den Zorn ſeiner Verwamdten und der ganzen Sippſchaft trägt, ſondern daß er auch, was Dich zumeiſt von ſeiner Liebe überzeugen muß, ſeine Güter einbüßen wird.

Die wird er nicht einbüßen, ſagte der alte Herr; das fehlte uns noch, daß er ein Bettler würde! Ich habe im Stillen gewirkt, habe Alles in Bewegung geſetzt und habe Verſprechungen erhalten, daß Graf Reizenſtein ſeine Abſichten nicht durchſetzen wird. Der Miniſter ſteht nicht mehr ſo wie früher, fuhr er ſpöttiſch mit den Augen blinzelnd fort; er ſoll erfahren, daß der Jakob von Eyben mehr gilt, wie er. Er ſchlug ſich lachend auf die Taſche und ſprach dabei: Wenn ich einen Miniſter machen wollte, ſollte es mir nicht ſchwer werden, und wenn Victor vernünftig iſt, wird die Zeit kommen, wo er obenan im Miniſterrathe ſitzt. Wenn das Gold nicht wäre, mein Kind, läge die Welt noch in der tiefſten Barbarei; ſo aber iſt, Gott ſei Dank! die Aufklärung weit vorgeſchritten. Alle Aufklärung in der Welt, aller Fortſchritt auf Erden, alle Kunſt und alle Wiſſenſchaft kommt her vom Golde; die Anleihen, die Staatsſchulden, die Bedürfniſſe der großen Herren und der Völker, das ſind die Mittel, die Menſchheit vorwärts zu bringen. Sie müſſen arbeiten und erfinden und denken, dichten und trachten, um ſich weiter zu bringen und die Abgaben zu bezahlen. Jetzt ſoll eine neue Anleihe gemacht werden, und der alte Jakob von Eyben iſt der Mann, der ſie allein machen kann. Wenn aber der Jakob ſie macht, kann man ſeinem Schwiegerſohn nicht nehmen, was er hat. Siehſt Du jetzt, Selma, wie die Sache ſteht?

Ich verſtehe vollkommen, Du guter, lieber Papa! rief die Tochter, und es freut mich, denn ich weiß, daß das Unrecht, das ihm geſchehen ſoll, an Victors Herzen nagt.

So höre noch ein Wort, ſprach der alte Herr. Er wird die Beſtätigung erhalten, und noch mehr: er wird eine Audienz erhalten und Glückwünſche zu ſeiner Vermählung mit Dir. Die völlige Ausſöhnung knüpft ſich daran. Die Hoffeſte wird man nicht ohne meine Selma feiern und eine Hofcharge wird dem Fürſten angeboten werden. Sorge dafür, daß er nicht etwa neue Streiche macht; ſondern ſeinen Stolz demüthigt, wie es ſchicklich iſt in der Welt.

Selma's Geſicht verklärte ſich zu einem großen Triumph. Lieber, theurer Papa, rief ſie, ich hatte immer die größte Meinung von Dir und Deiner gebietenden Herrlichkeit, doch eine ſolche Macht habe ich nicht bei Dir geahnt. Was werden Mißmuth und Hochmuth nun beginnen? fuhr ſie frohlockend fort. Sie werden ſchweigen und ſich krümmen. Ich habe ſie kennen gelernt und verachten gelernt. Dieſe Verachtung ſoll ſie belohnen.

Die Menſchen, ſagte der alte Herr, ſind ſich überall gleich. Verachte ſie, ſo viel Du willſt, aber vergiß nicht, daß Du mit ihnen leben mußt, und daß der Kluge ſie zu benutzen verſteht. Ich wußte vorher, daß die Abrechnung mit uns nicht ſo groß ſein würde, wie es ausſah, rief er lachend, wirke jetzt nur dahin, daß der Fürſt ſich von Gerſtenberg trennt. Der Mann iſt Allen verhaßt. Er hat Schriften geſchrieben, die ſeine Vorgeſetzten beleidigten; er hat die Staatsverwaltung angegriffen, hat Fehler und grobe Sünden aufgedeckt und gehört zu den unruhigen Köpfen, die Talent haben, aber es ſchlecht anwenden, weil ſie Narren genug ſind, immer gegen den Stachel lecken zu wollen.

Aber Gerſtenberg iſt ein edler Mann, erwiederte Selma, und was er geſagt hat, war geiſtvoll, warm und wahr.

Ein edler Mann, Wahrheit und Geiſt! rief der Bankier ſpottend, was will das ſagen? Wenn er Macht beſäße, von hoher Geburt wäre oder Geld hätte, könnte er eine Rolle ſpielen. So iſt er nichts als ein gefährlicher Menſch, ein Aufreger, ein Futter für die Polizei. Sein Umgang mit dem Fürſten iſt verdächtig. Man macht es dieſem zum beſonderen Vorwurf, daß er ſich eingelaſſen hat mit ihm, dem man nichts Gutes zutraut, und ſtellt es als Bedingung, daß er dergleichen Leute von ſich thut, die im üblen Ruf ſtehen.

Das thut mir leid, ſagte das Fräulein, ich bin der Familie Verbindlichkeiten ſchuldig.

Sie haben alle keine Ehrfurcht, keine Scheu, keine Achtung vor den Beſſeren, ſprach der Bankier. Das nennen ſie Selbſtgefühl, Gleichheit und Gleichberechtigung, in Wahrheit aber iſt es Selbſtſucht und Neid, weiter nichts. Der Gerſtenberg ganz beſonders iſt ſolch Patron, der nichts achtet, der über Alles ſpottet und neulich erſt die Frechheit hatte, in meiner Gegenwart eine anzügliche Rede über die ungerechte Vertheilung des Beſitzes zu halten, und von der Nothwendigkeit zu ſprechen, die Grundlagen der Geſellſchaft zu ändern.

Ich werde Victor bitten, wenigſtens für jetzt ſich von ihm entfernt zu halten, ſagte Selma.

Thue das, mein Kind, erwiederte der alte Herr. Nur erſt fort mit ihm, das Weitere wird ſich finden. Spare nichts, ihm zu beweiſen, daß er vernünftig ſein muß.

Nach einiger Zeit erſchien Victor. Er hatte ſoeben ein prächtiges Geſchenk empfangen; Herr von Eyben hatte ihm ein paar herrliche Pferde geſchickt, die Victor beſehen aber zu theuer gefunden hatte.

Dein Vater überhäuft mich mit Güte, ſagte er. Ich wage nicht, ſein Geſchenk zurückzuweiſen und doch beſchwert mich dieſe Freigebigkeit.

Mein Vater, verſetzte Selma in ſeinen Armen, hat Dir ſo viel gegeben, daß ihm wenig mehr übrig bleibt.

O! rief der junge Mann zärtlich, ich wollte, er ließe es dabei. Ich wollte allein Dich, Dich ganz allein, alles Andere hat für mich keinen Werth.

So ſollſt Du nicht ſprechen, theuerſter Freund, entgegnete die Braut. Du biſt verſtimmt über Welt und Menſchen, Du möchteſt Dich in Einſamkeit zurückziehen, um nichts mehr von ihnen zu hören.

Du haſt Recht, gab Victor trüb lächelnd zurück. Iſt es werth, ſich abmühen und abhetzen zu laſſen in dieſem großen Narrenhauſe? Wenigſtens iſt ein Naturleben dankbarer und in ſeiner Abgeſchiedenheit erträglicher.

Biſt Du dafür beſtimmt? fiel ſie ein. Nein, gewiß nicht. Von Dir erwartet die Welt ein muthiges Eingreifen; Du, vor Tauſenden, biſt berufen, ihr ein leuchtendes Beiſpiel zu ſein.

Ich! rief er mit einem bitteren Zucken der Lippen.

Ja Du, geliebter Mann, fuhr ſie freudig fort, Deine Feinde ſollen nicht triumphiren, Alles iſt bereit, ſie zu demüthigen, und abermals zeigt mein Vater

Dir mit dieſer neuen Zukunft, wie ſehr er für Dich beſorgt iſt.

Sie erzählte ihm, was vorbereitet war und wie er kaum mehr zu thun hätte, als ein Schreiben an das Cabinet zu richten, ſeine Anſprüche nochmals klar darzulegen und die Beſtätigung zu fordern.

Man iſt bereit, Dich in Gnaden zu erhören, ſagte ſie dann, Dir Alles zu verleihen, was Du begehren kannſt; weder Orden noch Aemter, noch große Ehren werden ausbleiben. Welche Zukunft für Dich, mein Victor! Dein Geiſt und Deine Kenntniſſe, Dein Charakter und Dein edler Sinn werden dann mächtig in die Geſchicke der Zeit und Deines Vaterlandes eingreifen. Ich ſehe Dich ſchon auf den höchſten Stufen ſtehen, ein Genius zum Segen Deines Volkes, und kannſt Du es mir verargen, wenn ich auch mein Glück preiſe, Deinem Herzen die Nächſte, die Gefährtin Deines Ruhms, die ſtolze Vertraute Deiner Sorgen und Mühen zu ſein?

Victor hörte ſchweigend zu. Dieſelben Worte hatte er ſchon einmal vernommen, von andrer Seite waren ſie ihm zugeflüſtert worden. Jetzt hallten ſie in ſeinem Innern wider, wie ein Sturmläuten, das Grauen erregt, und doch die Seele mit Ahnungen und Luſt zum Schauen und Helfen erfüllt.

So ſchnell und ganz ſollte mir die Vergebung kommen, ſagte er, und keine Demüthigung mir vorbehalten ſein?

Was ſie fordern, verſetzte das Fräulein, iſt im Grunde eine Lächerlichkeit, die Beſchönigung ſucht. Sie fordern, daß Du Dich von dem Einfluß eines Mannes emancipirſt, der Dich verlockt haben ſoll zu allen Freveln gegen die Geſellſchaft, und weiter Dich verlocken wird zu Freveln gegen Kaiſer und Gott.

Gerſtenberg! murmelte Victor mit finſterer Stirn. Will man mich denn immer bevormunden?!

Thu ihnen doch den Gefallen, ſagte Selma. Zieh Dich zurück, weil es die Klugheit gebietet. Gerſtenberg wird darum Dir nicht weniger ſein. Ja, er wird es ſelbſt billigen, wenn Du ihm mittheilſt, wie die Verhältniſſe ſind.

Ich möchte Alles hinwerfen, um endlich frei zu werden, fiel Victor ein.

Du biſt ein Großer des Reichs, erwiederte ſie, und kannſt nicht wie gewöhnliche Menſchen handeln. Ueberdies erfordert es aber beinahe Deine Ehre, der Welt zu zeigen, daß die Verläumdung nicht Recht hat, daß

Du nicht unter Gerſtenbergs Leitung ſtehſt, nichts von ſeinen Plänen weißt, nicht zu den unzufriedenen Aufregern der Maſſe gehörſt.

O welche Thorheit! ſagte Victor. Wie oft ſoll ich es ſagen: Gerſtenberg iſt der edelſte, beſte Menſch, der wärmſte Freund ſeines Vaterlandes.

Aber er hat ſich verhaßt und gefährlich gemacht, gab Selma zurück. Man kann auch nicht leugnen, daß er böſe ſpricht und ſchreibt, daß es wenigſtens unvorſichtig iſt, in ſeiner Lage ſo zu handeln, und daß ſein Auftreten in Deinen Angelegenheiten ihm das Anſehen gegeben hat, als ſeiſt Du abhängig von ihm und er die leitende Macht, die Dich beſtimmt.

Wäre er das, rief Victor lebhaft, und in ſeinen Augen lag ein Bekenntniß, beſtimmte er über mein Thun und Laſſen, ſo würde ich nicht an dieſer Stelle ſitzen.

Selma verſtand, was er ſagte. Sie blickte ihn fragend an, ein Groll überlief ſie. Ich kann es denen nicht verargen, ſprach ſie weiter, die in dem Benehmen dieſer Familie viel Zweideutiges finden. Hüte Dich, Victor, als ſchwach und abhängig von Menſchen betrachtet zu werden, die obenein durch nichts berechtigt ſind, ſich Dir gleich zu ſtellen. Deine Zukunſt iſt ſo groß und ſchön; hindre nichts daran, um nichts zu bereuen.

Ein Beſuch ſtörte das Geſpräch; bald kamen andere Freunde und Verwandte Selma's und endlich verging der Tag, wie manche ſchon vergangen waren. Beim Abſchied ſagte Selma leiſe: Schreib morgen früh an das Cabinet und — mache Dich frei!

12.

Am nächſten Morgen kam Gerſtenberg zu dem Fürſten. Er hatte den größten Theil der Nacht gearbeitet, um über Victors Vermögensverhältniſſe eine genaue Darlegung auszuarbeiten, und mit bewunderungswürdiger Mühe alle Rechnungen und Nachweiſe geordnet, welche ihm überliefert worden waren.

Er fand ſeinen Freund ebenfalls arbeitend, aber mit überwachtem und abgeſpanntem Geſicht. Es war etwas ſo Hinbrütendes in ſeinem Anhören des Vortrages, den Gerſtenberg begann, als verſtehe er nicht, was geſagt werde. Er nickte zu den Fragen, die jener that, und ſchlug die Augen nieder, wenn Georg ihn anblickte.

Dein Vermögen, ſagte dieſer endlich, hat in der letzten Zeit beſonders durch den plötzlichen Verkauf der Herrſchaft Schellenberg gelitten. Es iſt nicht zu begreifen, warum die Fürſtin gerade dies ſchöne Eigenthum veräußerte, das nicht allein zu den werthvollſten gehört, ſondern unter den jetzigen Umſtänden Dir geradezu entzogen wird.

Er ſetzte auseinander, daß die Herrſchaft zu den freien Gütern der Familie gehörte, keinesweges aber zu dem Gütercomplex, welcher der landesherrlichen Beſtätigung bedurfte, um auf Victor überzugehen. Schon der Verkauf beweiſe dies, und als rechtmäßiger Erbe ſeines Oheims ſei das ſtrengſte Recht auf ſeiner Seite, entweder den Kauf rückgängig zu machen, oder, wenn er das nicht wolle, das Kaufgeld von der Fürſtin zu fordern.

Da Du, fuhr er dann fort, vielleicht das Erſte nicht willſt, weil Herr von Eyben der Käufer und Deine Braut die jetzige Beſitzerin iſt, ſo habe ich hier einen Brief aufgeſetzt, um Deine Tante in dieſem Fall zu beſtimmen, das Geld an Dich zu zahlen. Die Summe iſt groß, aber Dein Anſpruch darauf iſt ſo klar erwieſen, daß ſie unmöglich ſich weigern kann.

Er reichte Victor das Papier, der hineinblickte und es dann auf den Tiſch legte. Da ich Ausſicht auf eine allgemeine Verſöhnung habe, ſagte er, ſo wollen wir damit warten.

Gerſtenberg ſah ihn fragend an. Ich glaube überhaupt, fuhr der Fürſt fort, daß ich nöthig habe, einzulenken, wo ich es vermag, und keine neuen Beleidigungen zu den alten fügen darf.

Ich ſehe darin keine Beleidigung, erwiederte Georg, wenn man ſeine Rechtsanſprüche beſtimmt und einfach geltend macht.

Schon dieſer Brief von Deiner Hand würde Oel ins Feuer gießen, bemerkte Victor, und indem er das Schreiben wieder aufnahm, fügte er hinzu: Das iſt eine Art Geſchäftston, ein Kanzleiſtyl, kurz und bündig ohne irgend eine verſöhnende Wendung. Wenn es nöthig iſt, will ich ſelbſt ſchreiben.

Gerſtenberg nahm ſchweigend die Papiere zuſammen. Die Rechnungen, ſagte er, ſtimmen vollkommen, indeß kannſt Du Anſprüche auf Wiedererſtattung verſchiedener ziemlich großer Summen erheben, die aus Deinen Einkünften für Ausgaben verwandt worden ſind, welche Dich gar nichts angehen, ſobald die Güter Dir nicht zufallen. Ich habe hier einen Auszug darüber gemacht, alle Nachweiſe beigefügt und mit dieſer

Ausarbeitung eigentlich meinen Auftrag ſo weit erfüllt, daß er jedem Rechtsgelehrten nöthigenfalls zum Leitfaden dienen kann.

Ich werde das Alles hoffentlich nicht nöthig haben, erwiederte Victor, aber ich danke Dir, lieber Georg. Dein Rath und Dein Beiſtand in dieſer Zeit wird mich immer zur wärmſten Dankbarkeit bereit finden.

Dankbarkeit? ſagte Gerſtenberg lächelnd. Du betonſt dies Wort mit beſonderem Nachdruck.

Weil ich weiß, was ich Dir ſchulde, rief der Fürſt ihm die Hand reichend, und weil ich wünſche, daß Du mich nicht mißverſtehen ſollſt. Ich bin im Begriff, fuhr er dann fort, zu einer kaum gehofften Ausſöhnung zu gelangen. Die näheren Umſtände werden Dir ſpäter klar werden, dort aber liegt mein Schreiben an das Cabinet, zu dem ich aufgefordert bin, und für gewiß annehmen darf, daß Alles erfolgt, was ich wünſche. Auch meine Tante wird dann nicht unverſöhnlich ſein, und dieſer gehäſſige Streit ſich in einen allgemeinen Frieden auflöſen.

So meinſt Du alſo damit Deinen Frieden zu finden? ſagte Gerſtenberg, und ſeine Blicke liefen über den Freund hin, der ihm dieſe Mittheilungen machte, an welche er ſelbſt nicht zu glauben ſchien. Seine

Worte klangen eintönig. Er ſprach den Namen Selma aus, als könne er ſchwer über ſeine Lippen; es war überhaupt etwas Widerwilliges, Widerſtrebendes in dem, was er ſagte, als ſtachle er ſich auf, um es heraus zu bringen.

Gewiß! erwiederte Victor, ich werde ihn finden, und aus dieſer Verſöhnung wird unſer allſeitiges Glück entſprießen. Es iſt wahr, lieber Georg, ich habe immer eine große Neigung zur Zurückgezogenheit und Beſchaulichkeit gehabt, und wenn ich eine Lebensgefährtin gefunden hätte, die ſtill und ſanft in Herz und Gemüth zur abgeſchloſſenen Häuslichkeit ſich hingezogen fände, ſo würde ein Krautjunker aus mir werden. Selma reißt mich in die Welt — vielleicht hat ſie Recht — zu einer großen Beſtimmung, und Du ſelbſt haſt mir einſt einen ſolchen Spiegel vorgehalten, um meinen Ehrgeiz zu wecken. Ja, Georg, das will ich. Ich will mich in den Strom werfen, ich will ſchwimmen und kämpfen, ſteigen und gewinnen und die Kraft befriedigen, die mich unruhig hin und her reißt.

Es kommt darauf an, erwiederte Gerſtenberg, von wannen ſie ſtammt und wohin ſie führt.

Keinen ſchwärmeriſchen, keinen träumeriſchen Ausgang wird ſie haben, ſprach Victor. Du freilich verlangſt zu viel, und blickſt zuweilen nach einem Utopien, das jenſeits aller Grenzen der Möglichkeit liegt.

Und Du, entgegnete der Freund, ziehſt, wie ich merke, die Grenzen Deiner Möglichkeit zuſammen, nachdem Du Unmögliches möglich gemacht haſt.

Es iſt ſchade, ſagte Victor, daß man Dich nicht beſſer kennt, daß ein Mann wie Du nicht auf der Höhe des Lebens ſteht.

Meine Lebenshöhe, fiel Georg mit einem ernſten Blick ein, hängt von dem Maßſtabe ab, mit dem ſie gemeſſen wird.

Du mißverſtehſt mich, gab Victor zur Antwort, und eine Röthe ſtand auf ſeiner blaſſen Stirn. Ich meine damit, es ſei ſchade, daß Du nicht hoch im Staate ſtehſt, und vorzeitig angefangen haſt, Dir ſo viele Gegner zu machen.

Gerſtenberg ſtand auf. Das ſtolze Feuer ſeines Auges war ſo durchdringend, daß Victor ſich davor beugte. Er blickte bis in ſeine Seele und las die Schrift, welche dort geſchrieben ſtand.

Ich gehe, ſagte er, und wünſche Dir Glück zu Deiner Bekehrung. Aber ach! mein armer Freund, ich fürchte jetzt mehr als je, was ich immer gefürchtet habe. Es wird kein Frieden werden in Dir.

Du biſt freigebig in Deinen Befürchtungen, erwiederte Victor raſch. Du giebſt in Wahrheit den Leuten einigen Grund, zu glauben, daß ich abhängig ſei von Deinem Einfluſſe auf mich.

Iſt es das! ſagte Gerſtenberg. Haben ſie das für Dich erfunden? Ich verſtehe die Deutung. Lebe wohl, Victor! Ich habe Dich nicht geſucht, und mein Rath, Du weißt es am beſten, hat wenig Gewicht für Dich gehabt.

Ich habe meinem Willen nie Zwang anthun laſſen, war die Antwort.

Dein Wille! verſetzte Gerſtenberg, vor ihm ſtehen bleibend, ja, wenn es Dein wahrer moraliſcher Wille wäre, kein Spiel der Laune und des Trotzes, ſondern die freie, männliche Kraft der Selbſtbeſtimmung, welche den Willen zum Herrn unſeres Schickſals macht, es wäre was Großes darum. Ein ſolcher Wille ſteht feſt in allen Stürmen und bändigt ſie; ein ſolcher Wille läßt den Mann nicht untergehen. Er ſchickt ihm Frieden und Zuverſicht und hält ihn feſt, wenn Alles wankt.

So ſollſt Du nicht gehen, rief Victor erregt, als er ihn zur Thür ſchreiten ſah, ſo ſollſt Du mich nicht verlaſſen. Ich werde Dein Freund bleiben, ſtolz ſein, mich Deinen Freund zu nennen, und wenn die ganze Welt uns trennen wollte. Wenn ich für einige Zeit mich von Dir zurückziehe, ſo wirſt Du es gerechtfertigt finden, denn Du biſt zu klug, um die Verhältniſſe nicht richtig zu beurtheilen. Sei unbeſorgt um mich, Georg, ich halte Alles, was ich Dir verſprochen habe. Nur erſt dieſe Conflicte überwunden, nur Befriedigung in dieſem Kampfe, nur erſt einige Ruhe, und Alles wird gut werden.

Während er ſprach, überzog ſich ſein Geſicht mit fieberhaft dunkler Röthe; ſeine Lippen zuckten, der tiefe Zwieſpalt in ſeiner Seele trat hervor und füllte ſeine Augen mit jenem Ausdruck halb verſteckter Angſt und Scham, der gewaltſam und ſchnell der Furcht weicht, überwieſen und verurtheilt zu werden.

Glaube nicht, ſprach er, daß ich das Geringſte bereue; zweifle auch nicht daran, daß ich meinen Willen aufrecht erhalten und männlich durchführen werde. Ich denke durchaus wie Du ſelbſt. Der moraliſche Wille erhebt und ſtärkt; wäre er ſelbſt böſe und vernichtend, er iſt das höchſte Geſetz des Lebens. Hier aber iſt er gut. Selma liebt mich; man überhäuft mich mit

Güte, und ich — ich liebe ſie von ganzer Seele! Ich weiß es beſtimmt, mit ihr allein kann ich glücklich werden.

So werde glücklich, ſagte Gerſtenberg. Wenn Dein Glück es zuläßt, denke auch an den Freund, der Dir bleibt.

Du, rief Victor, und Ihr Alle, Ihr werdet mir immer theuer ſein. Vergiß nicht, was Du mir verſprochen haſt. Am Tage meiner Hochzeit muß Dein Aufgebot erfolgen, und wie es auch kommen mag, Georg, Deine Zukunft zu ſichern ſoll meine Aufgabe ſein. Nichts ſoll ſich ändern an unſeren Plänen, nur beſſer, nur vollkommener ſollen ſie werden.

Als Gerſtenberg gegangen war, warf Victor ſich in den Stuhl zurück. Ganz abgeſpannt und bewegungslos ſaß er, bis er endlich mit einem Seufzer ſagte: Gott ſei Dank! auch das wäre vollbracht. Er nahm die Feder, ſchrieb von Neuem, aber mehr als einmal warf er ſie fort, um ſie doch immer wieder aufzuheben. Wie ich das haſſe, murmelte er vor ſich hin, dies Kriechen um mein Recht, dieſe Unterthänigkeit, dies elende Betteln — und was werde ich dadurch gewinnen? Ein gnädiges Lächeln, neue Feſſeln, ein beängſtigtes, enggebundenes Leben.

Er war ſo eben fertig, als Herr von Eyben zu ihm hereintrat, bei deſſen Erſcheinen ein innerer Froſt über Victor kam, während er den Erforderniſſen der Höflichkeit Genüge leiſtete.

Nun,, ſprach der Bankier in ſeiner beſtimmten Weiſe, ich komme zu Ihnen, um zu fragen, ob Ihr Brief an das Cabinet fertig iſt?

Victor bejahte es, und Herr von Eyben folgte ſeinem Blick auf das Papier mit der Hand. Er ergriff ohne Umſtände das Schreiben, las es durch, und ſagte dann: Es hätte wohl noch etwas mehr unterthänig bittend ſein können. Noch einige Male mehr höchſte Gnade, tiefſte Ehrfurcht, allerunterthänigſte Demuth und ſo weiter. Sie verſtehen ſich nicht darauf wie man pater peccavi ſagen muß.

Es iſt gut ſo wie es iſt, erwiederte der junge Mann.

Freilich ein Fürſt braucht ſchon etwas weniger Wortmacherei, rief der alte Herr lachend, aber ich ſage Ihnen, immer lieber zu viel davon, wie zu wenig. Viel hilft viel! das iſt ein altes Sprüchwort. Setzen Sie Ihren Namen darunter, und geben Sie mir den Brief, ich will ihn ſelbſt abgeben. Ich fahre ſo eben zu dem Miniſter-Präſidenten, um das Geſchäft ins Reine zu bringen. Wiſſen Sie, was es mich koſtet? Wenigſtens hunderttauſend Thaler. Ich hätte die Anleihe ein halbes Procent niedriger bekommen, hätte keinen Pfennig mehr gegeben, aber die Rückſichten laſſen es nicht zu, eine Hand wäſcht die andere.

Ich ſage Ihnen meinen beſten, wärmſten Dank, gab Victor mit einer krampfhaften Anſtrengung zur Antwort.

Sie erkennen es an, das iſt mir lieb, ſprach der alte Herr. Wir werden uns verſtehen lernen, lieber Sohn. Lebensklugheit und Einſicht werden Ihnen nicht ausbleiben, und je höher Sie ſteigen, um ſo weiter wird Ihr Blick reichen. Bis eine Stellung da iſt, wie Sie ſie wünſchen können, werden Sie zum Kammerherrn ernannt werden.

Es iſt eine glänzende Uniform, erwiederte Victor, ich liebe ſie ſehr.

Die Uniform iſt ein Rock mit Litzen, lachte der Bankier, aber der Schlüſſel, das iſt die Hauptſache. Sie gehören zum Hofe, Sie dringen durch alle Thüren, Sie kommen in die nächſte Nähe des Lichts, das die Welt erleuchtet, und wer klug iſt, wird die Lichtputze, von der allein es abhängt, ob die Sonne finſter oder hell brennt.

Vortrefflich, überaus vortrefflich! rief Victor mit vergnügtem Geſicht. Ich die Lichtputze und mein geliebter Schwiegerpapa die Hand, welche ſie in Bewegung ſetzt. Iſt es nicht ſo? Haha! ſo muß es ſein.

Dafür, fiel Herr von Eyben nicht weniger vergnügt ein, bekommen Sie eine Frau, die ihre weißen Finger dazu hergeben wird. Ich ſage Ihnen, Selma iſt ehrgeizig; ſie beſitzt einen feinen Verſtand und wird ihn und ihren Willen geltend machen, wie ſie ihn jetzt geltend macht bei mir.

Allerliebſt! — o! wunderbar, lachte der junge Mann. Welch' ſchönes Bild und welche freudenvolle Zukunft!

Es ſoll nichts daran fehlen, ſagte der alte Herr. Ihr Vermögen iſt groß, aber den wahren Nerv bekommen Sie erſt durch Selma. Ihre Güter ſind Stücken Erde, die feſtliegen; meine Güter gelten auf der ganzen Welt, machen überall unabhängig, geben überall Anſehen.

Er blickte mit Ueberlegenheit auf ſeinen Schwiegerſohn und legte ſeinen mageren Finger auf deſſen Bruſt. Ein Stern dort, ſprach er weiter, iſt nichts heut zu Tage, gegen einen Wechſel von mir in der Weſtentaſche. Ich denke, Sie werden die Wahrheit davon erkennen, und die Zukunft wird beweiſen, wer gewonnen hat, das Haus Karlsberg oder das Haus Eyben.

Gewiß, gewiß! ſtammelte Victor.

Auf Wiederſehen, ſagte Herr von Eyben, und kommen Sie heut Mittag nicht zu ſpät, wie geſtern. Selma wird verdrießlich, ein Bräutigam muß pünktlich ſein. Apropos, fragte er umkehrend, was haben Sie mit dem Gerſtenberg gemacht? Sie haben ihn doch fortgeſchickt?

Ich habe mich von ihm emancipirt, verſetzte Victor lächelnd.

Gut, Sie mußten den Menſchen in ſeine Schranken weiſen. Er iſt anmaßend und wurde zudringlich, aber in Etwas habe ich ihm doch Unrecht gethan.

Worin Unrecht?

Denken Sie ſich, fuhr der alte Herr fort, ich hatte mir eingebildet, ich weiß ſelbſt nicht warum, daß er Theil habe an den albernen Zerrbildern und Gedichten, die ſeit einiger Zeit mir die Ehre anthun, mich zu verfolgen.

Dazu wird Gerſtenberg ſich niemals hergeben.

Ein Menſch, der ſchreibt und zeichnet, witzig ſein will, ſich in Alles miſcht und ein unruhiger Kopf iſt, ſagte Herr von Eyben, giebt ſich zu Allem her; aber diesmal iſt er unſchuldig. Ich habe den Urheber entdeckt und auf der Stelle zum Hauſe hinausgejagt.

Wer iſt es?

Kein Anderer, als Berton! rief Herr von Eyben. Er hat es aus Wuth gethan über verfehlte Hoffnungen und verdiente darum einige Entſchuldigung; denn ich — ich ja, Sie wiſſen ja, ich hatte die beſten Abſichten mit ihm. Sie ſehen, lieber Victor, was mich das Alles koſtet. Meinen beſten Arbeiter! allerlei ſchöne Hoffnungen, und hunderttauſend Thaler! Es iſt ein Verluſt, ein großer Verluſt für mich, er iſt faſt nicht zu erſetzen. Nun, ändern läßt ſich nichts, und was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Alſo es bleibt dabei, mein theurer Sohn, und nicht zu ſpät zu Mittag. Ich werde mit dem Miniſter-Präſidenten abmachen, wenn Sie erſcheinen ſollen. Gehen Sie zu Selma inzwiſchen, ſie wollte in ein Atelier fahren, eine Statue ſehen oder ſo etwas. Sie könnten ſie begleiten.

So weit alſo wäre ich gekommen! murmelte Victor nach einem langen Schweigen, als er allein war.

Und plötzlich fing er heftig an zu lachen, aus tiefer Bruſt hervor, unheimlich und gewaltſam, und während ſeine Finger ſein Haar zerwühlten, leuchteten ſeine Augen von einem wilden Feuer. Ich will! rief er endlich, ich muß, ich kann nicht anders! Alle Brücken ſind hinter mir abgebrochen. Ich will glücklich ſein! Was habe ich noch zu verlieren?!

13.

Einige Tage ſpäter war die Vermögens-Angelegenheit des Fürſten ganz ſo im Gange, wie Herr von Eyben es gewünſcht hatte. Victor trug ſeinen Namen mit Recht, er war Sieger auch in dieſem Streit. Nach einer Unterredung mit dem Miniſter-Präſidenten blieb kein Zweifel mehr, daß er Alles erlangen würde, es kam nur noch auf eine Vorſtellung an, die bei Hofe erfolgen ſollte. Die Verhandlungen blieben geheim, der Miniſter wünſchte es, um Gegenwirkungen auszuweichen, er überhäufte jedoch den Fürſten mit ſchmeichelhaften Höflichkeitsbeweiſen und mit Glückwünſchen zu ſeiner bevorſtehenden Vermählung, indem er mit einigen ſarkaſtiſchen Seitenblicken die Zerwürfniſſe in ſeiner Familie berührte.

Es giebt Krankheiten und Menſchen, ſagte er lächelnd, die nicht geändert werden können und welche man daher ruhig ſich überlaſſen muß, bis ſie nach und nach abſterben. Was uns gleichſam mit der Ammenmilch anerzogen wurde, nehmen wir gewöhnlich auch mit ins Grab, und nur der freiere Blick des Staatsmannes, oder die größere Energie bevorzugter Naturen mögen die veränderten Strömungen des Lebens begreifen und ſich damit zeitig verſöhnen. Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen, Durchlaucht, deren Würdigkeit durch einige vorübergehende Störungen nur um ſo edler ſich bewähren wird. Bleiben Sie ganz ruhig, Se. Majeſtät wird Sie empfangen, und ich darf Ihnen im Voraus ſagen, daß die Beweiſe der Huld von höchſter Hand Ihnen alle Genugthuung verſchaffen werden, welche Sie wünſchen können. Man muß die Menſchen nehmen, wie ſie einmal ſind, und mit Vorurtheilen Nachſicht haben, zumal wenn man hoffen darf, beſſere Ueberzeugungen hervorrufen zu können.

Als Victor ſich entfernt hatte und einſam durch die dunkle Straße ging, denn dieſe Unterredung hatte am Abend ſtattgefunden, überlegte er Alles, was er gehört, und nie war ſein Herz mit größerer Verachtung gefüllt geweſen.

Wie würde mich dieſer ſtaatsweiſe Miniſter empfangen haben, ſagte er, wenn ich ohne den goldenen Arm, der unſichtbar ſein Geſicht glättete und ſeinen Rücken krümmte, vor ihn getreten wäre und mein gutes Recht gefordert hätte?! Er lachte bitter vor ſich hin und rief dann lauter: O des jammervollen Puppenſpiels, das überall daſſelbe iſt! Sie werden kommen, ſie werden heucheln und betrügen, wie ſie immer betrogen haben. Ein gnädiger Blick wird ſie belehren, was ſie thun müſſen, aber von dem Augenblick an, wo die Gnadenſonne für mich untergeht, werden ſie boshaft, wie Affen, mir die Zähne zeigen, und darauf ſinnen, ſich für den Zwang zu entſchädigen.

Er wurde hier durch die Stimmen zweier Herren unterbrochen, welche, ſchneller gehend als er, an ihm vorüberſtreiften. Victor erkannte ſie ſogleich. Es war ſein Vetter, Graf Heinrich, der vertraulich ſeinen Arm unter den Arm des Herrn Iſidor Berton geſchoben hatte.

Ich mache mir gar nichts daraus, ſprach dieſer lachend. Ich mache meine Geſchäfte ſelbſtſtändig und werde heraufkommen; er aber wird es erfahren, was es heißt, mich an die Luft geſetzt zu haben.

Es wird ein köſtlicher Anblick ſein, ſagte der Graf.

Oho! rief Iſidor, es wird zum Todtlachen ſein, ich muß es mit anſehen. Die Adreſſe kann ich Ihnen genau geben und gebrauchen läßt ſich der Menſch zu Allem, was Sie wollen.

Victor hörte nichts weiter, als noch den einen lauten Ausruf: „Mit Geld iſt Alles zu machen, das trifft in's Leben!“ Dann verſchallten die Stimmen, und verwundert ſah er den beiden vertrauten Freunden nach. Seltſam! murmelte er vor ſich hin, was haben ſie vor? Gutes iſt es gewiß nicht, und faſt ſollte ich meinen, dies Bündniß ſei gegen mich gerichtet. Als er in das Eyben'ſche Haus trat, fand er keine Zeit, um ſolchen Gedanken nachzuhängen. Es war eine kleine auserwählte Geſellſchaft beiſammen, einige fremde Künſtler und Reiſende, einige Freundinnen Selma's, ein paar Familien, die zu den reichſten des Handelsſtandes gehörten, und dazu eine Anzahl der gewöhnlichen Zuthaten, die in allen Geſellſchaften die Staffage bilden, plaudern und tanzen, wie es beliebt wird, zur Unterhaltung beitragen, über

Alles zu ſprechen wiſſen und ein Lexicon von Redensarten auswendig gelernt haben.

Selma flog ihrem Bräutigam entgegen, zog ihn, ſobald es anging, in eine Ecke und fragte haſtig nach dem Erfolg ſeiner Unterredung mit dem Miniſter.

In den nächſten Tagen werde ich eine Audienz erhalten, antwortete er, um mich für die Beſtätigung, welche mein Erbe ſichert, perſönlich zu bedanken.

So iſt Alles gut! rief das ſchöne Mädchen freudig. Alle unſere Feinde werden zu Neidern werden und ganz beſonders wirſt auch Du in der Achtung dieſer großen Börſenmänner und ihrer Töchter, meiner liebenswürdigen Freundinnen, wachſen.

Es ſteht alſo mit meinem Credit ſchlecht, ſagte er lächelnd.

Herzlich ſchlecht, verſetzte ſie ſpaßhaft. Es geht ein ſouveraines Achſelzucken durch dieſen hochachtbaren Kreis über meine Verblendung, einem Fürſten ohne Fürſtenthum meine Hand zu reichen. Es macht mir Vergnügen, alle die kleinen Malicen in Empfang zu nehmen und darüber zu quittiren, aber noch mehr Vergnügen wird es mir machen, wenn Du ganz makellos, auch für dieſe engherzigen Seelen, ſein wirſt.

Man wird mich ſogar mit einem Stern und einem Bande bedenken, ſagte Victor; auch zweifle ich nicht daran, alsbald zu einem der hohen Hofämter auserſehen zu werden, wie alle meine Vorfahren dergleichen beſaßen, bis ſie Staatskanzler, Miniſter oder wirkliche Geheimräthe wurden.

Lieber, theurer Victor, ſagte Selma, es mag Unrecht von mir ſein, aber ich liebe Dich um ſo inniger, wenn ich ſehe, wie Deine Gedanken ſeit einiger Zeit immer mehr ſich einem glänzenden Ziele zuwenden. Mögen andere Frauen Männer lieben, die im beſcheidenen Kreiſe ſie beglücken, mir iſt es nicht gegeben, in der Dunkelheit des Lebens Befriedigung zu finden. Ich liebe den Mann, der nach dem Höchſten ſtrebt, den Hochgeborenen und Hochgeſtellten, weil ich denke, ſolchem Manne gebührt es, ſelbſt nach Kronen zu greifen. Seinem Geiſte iſt keine Schranke geſetzt, ſeinem Genius müſſen die Menſchen gehorchen, und wer dies Streben in ſich trägt, dem beugen ſich auch die niedrigen Naturen.

Du ſtellſt mir eine Stufenleiter Deiner Liebe auf, ſagte Victor. Wäre ich ein Künſtler, vielleicht ein großer Maler oder Dichter, würdeſt Du nicht dem Genius in mir eben ſo Deine verehrende Liebe wei=

hen, wie Du ſie dem Fürſten giebſt, der dermaleinſt Miniſter werden ſoll?

Denke nicht, was unmöglich iſt zu denken, antwortete Selma ihn umfaſſend. Ich liebe Dich, wie Du biſt und dazu gehört Dein fürſtlicher Name und Deine Zukunft, wie Dein Geſicht, Dein Geiſt und Dein ganzes Ich. Frage mich nicht, was ich liebe, aber leugnen will ich Dir nichts, denn ich habe es ja längſt bekannt, daß ich ein ſtolzes Herz beſitze. Wäreſt Du ein großer Künſtler, ich würde Dich bewundern, vielleicht Dich lieben, aber mein Ehrgeiz würde nicht befriedigt ſein. Hätte man Dir Deine Güter genommen, Dich geächtet, von den Rechten und Stellen ausgeſchloſſen, welche Geburt und Rang Dir zuweiſen, ich hätte Dich mit meiner Liebe angetrieben, Rache zu nehmen. Jetzt, wo ſie Dir geben, was Dein iſt, wächſt dieſe Liebe um ſo feuriger, weil ich weiß, Du wirſt der Erſte unter ihnen ſein; der Ritter Georg, der den Drachen tödtet.

Sie führte ihn zur Geſellſchaft zurück und kein Abend verging ſo freudig wie dieſer. Selma war ſo ſchön wie glücklich; ſo geiſtig angeregt wie anregend. Die Heiterkeit ihrer Laune wirkte überall belebend ein und ſelbſt Victor wurde davon ergriffen. Man hatte ihn nie ſo geſprächig, ſo witzig im Wortſtreite, ſo offen ſich hingebend geſehen. Seine Kunſturtheile waren einſichtig und belehrend; er hatte ſo viel geſehen und mit gebildetem Auge betrachtet, daß er als Kenner gelten konnte, und jetzt öffnete er den reichen Kreis ſeines Wiſſens und entzückte ſowohl die Künſtler und Gelehrten damit, wie er mit ſeinen Urtheilen über Staats- und Handelsverhältniſſe den reichen Bankiers beifällige Blicke abnöthigte. Vielleicht noch mehr aber gefiel er den Damen durch ſeine feinen gefälligen Formen, und jene ritterlichen und höflichen Huldigungen, welche überall die Herzen der Frauen gewinnen. Selma hörte ſeine Bewunderung und ihr Glück von Lippen, die bisher ſich nicht dafür geöffnet hatten, und nie war ſie ſtolzer und reicher an Liebe geweſen als jetzt, wo ſich Alles glättete, Alles zu ebnen begann.

In den nächſten Tagen wurden mehrere große Geſellſchaftskreiſe von den Verlobten beſucht, und überall fand ſich Selma im Vollgenuß einer ſchönen Gegenwart und großen Zukunft. Der Ernſt, welcher zuweilen ſeine Schatten auf Victors Züge warf, und die ärgerliche gereizte Stimmung des Fräuleins über das hochmüthige Gebahren eines Theiles der Ariſtokratie waren verſchwunden. Selma harrte mit Luſt auf den Augenblick, wo alle dieſe ſchiefen Geſichter plötzlich glatt und gerade werden würden, und Victor war ſeit der Unterredung mit dem Miniſter ſo heiter geſtimmt, daß man ihm anſah, es ſei eine Umwandlung in ihm erfolgt. Er bewegte ſich ſo frei wie niemals, ſah nicht mehr gelangweilt aus in dem Treiben eines Feſtſaales, und langweilte auch nicht mehr durch ſein ſtummes Beſchauen. Er war geſprächig geworden und miſchte ſich oft ſo lebhaft in die Unterhaltung, mit ſo vieler Laune und geſteigerter Lebendigkeit, daß es denen auffallen mußte, die ihn früher gekannt hatten.

Wie liebenswürdig er iſt! ſagten die Damen. Höchſt drollig, geiſtreich und überaus muthwillig. Wie hat man ihn nur ſteif und kalt finden können? riefen Andere. Es iſt faſt zu viel Feuer und Lebendigkeit in ihm, und ſeine Augen funkeln und glühen zuweilen, daß man davor erſchrecken könnte.

Die Liebe hat ein Wunder gethan, ſprach Herr von Eyben lachend dazu. Selma iſt eine Zauberin, aber auch ich habe meinen Zauberſtab gerührt und neues Leben in ihm erweckt. Geben Sie Acht, was geſchieht. Das Wunder wird noch größer werden.

Wann iſt denn die Hochzeit? fragten ein paar Neugierige. Der alte Herr ſah höchſt geheimnißvoll und pfiffig aus. Aller Wahrſcheinlichkeit nach recht bald, ſagte er. Alle Vorbereitungen ſind getroffen. Ich habe die ganze Wohnung neu einrichten laſſen; denn auf ſo lange, bis der Fürſt ſein eigenes Haus beziehen wird, wohnt das junge Paar bei mir. Die Frau Fürſtin Karlsberg muß vor der Hand damit zufrieden ſein. Es iſt zwar nur einfach bürgerlich, aber ich habe wenigſtens gethan, was ich thun konnte.

Man belachte dieſe Beſcheidenheit, die den Schalk in ſich trug, allein man erfuhr nichts über die Vermählung. Sie ſollte nicht eher geſchehen, bis Victor bei Hofe empfangen und im Beſitz ſeiner Güter ſei, dann ſollte ſie mit aller Pracht vollzogen werden.

An einem der folgenden Morgen hatte Selma eine Partie in den Park verabredet, wo ſie gewöhnlich mit Victor in der Mittagsſtunde erſchien. Der Tag war ſchön, die Promenade ungemein gefüllt. Faſt die ganze Ariſtokratie war verſammelt, welche nach ihrer Weiſe in Gruppen und Geſellſchaften auf und ab ſpazierte.

Nach den erſten Schritten ſchon trat Graf Heinrich den Kommenden entgegen. Er hatte ſich nicht wieder blicken laſſen, jetzt jedoch war er zuvorkommend höflich, und mit den leichten Phraſen der hohen Geſellſchaft ſchlüpfte er über Alles hin, was vorgegangen war und vergeſſen werden ſollte. Er ſchloß ſich Victor an, ſprach über die verſchiedenſten Dinge, grüßte nach allen Seiten die Vorübergehenden, beantwortete lächelnde Blicke, und mit einiger Genugthuung ſah Selma, wie durch ſeine Begleitung Bewunderung und Befremdung in manches ſtolze Geſicht gerufen wurden.

Endlich ſagte der Graf: Wir waren geſtern auf dem Landhauſe der Fürſtin, dicht bei Ihrer allerliebſten Villa, die ſich in junges Grün kleidet und ihre ſchöne Gebieterin zu erwarten ſcheint.

Sie ſoll nicht allzulange warten, erwiederte Selma; wir werden wenigſtens einen Theil des Frühjahres ſie bewohnen.

Nach Ihrer Vermählung?

Erröthend nickte das Fräulein ihm zu.

Herrlich! rief der Graf, ſo werden wir getreue Nachbarſchaft halten können. Ich denke ebenfalls im Frühjahr dort zu wohnen.

Als Einſiedler? fragte ſie ſcherzend.

Gewiß nicht, erwiederte er. Wir waren geſtern dort im Familienkreiſe und feierten — meine Verlobung! Ja, wahrhaftig, es iſt ſo, rief er Victor zu, Du ſiehſt, daß Du nicht allein überraſchen kannſt.

Und Deine Verlobte? fragte Victor.

Du ahneſt durchaus richtig, fuhr Graf Heinrich fort, ſie heißt Joſephine Premary. Ich denke ſie hier zu finden, und wenn ich nicht irre, erblicke ich ſie dort in der Ferne mit der Tante und ihrem Großvater. Entſchuldige mich, wenn ich ihnen entgegen gehe. Ich hoffe, wir ſehen uns wieder. Ich hoffe überhaupt, daß wir uns öfter begegnen und daß dieſer ſchöne Tag des Begegnens geliebter Freunde und naher Verwandten wohlthätige und verſöhnende Erinnerungen hinterläßt.

Victor war von dieſer raſchen und unerwarteten Mittheilung ſichtlich betroffen. Die Verwirrung ſeiner Gedanken machte ihn ſtumm. Er blickte ſeinem Vetter nach, als wolle er ihn zurückrufen, aber er ſah, daß dicht hinter ihm in gedrängten Reihen die ganze Schaar der vornehmen Welt wanderte, als folge ſie ihm nach und erwarte irgend ein beluſtigendes Schauſpiel. Sein finſteres Auge traf auf lachende, fragende und ſpottſüchtige Mienen; es kam ihm vor, als drohe ihm irgend ein Unglück, und er nahm Selma's Arm und ſagte mit Anſtrengung: Es iſt ſchwül hier, laß uns aus dieſem Gedränge fort. Auch Du biſt, wie ich ſehe, verwundert über die ſonderbare Neuigkeit. Ein unpaſſenderes Bündniß wurde nie geſchloſſen; aber die Selbſtſucht der Menſchen kann Alles. Sie fragen wenig danach, ob ſie vergiften oder tödten, wenn ſie ihren Haß oder ihre Leidenſchaften befriedigen können.

In demſelben Augenblick trat hinter der Statue eines Apollo's, der auf dem kleinen Platze ſtand, auf welchem ſie ſich befanden, die ſchäbige und wüſte Geſtalt eines alten Mannes hervor, bei deſſen Anblick Selma von tödtlichem Entſetzen ergriffen wurde. Ein ſtruppiger, grauer Bart flog um ſein Kinn, der Wind ſpielte mit ſeinem langen verwirrten Haar, ſein rothes Geſicht, mit den ausgeprägten Zügen moraliſcher Entartung, verzog ſich zu einer grinſenden Freundlichkeit.

Ei, Selma! ſchrie er kreiſchend laut, es widerfährt mir ein Heil auf meinem Wege, daß ich Dich hier finde, um meine Glückwünſche Dir ſagen zu können. Wünſche ohne Zahl und ohne Ende, daß Dich Segen und Wohlergehen begleiten mögen, Deinen Stamm und Dein Geſchlecht zu allen Zeiten, bis in den

Schooß der Erzväter. Er wollte ihre Hand ergreifen, ſie riß dieſe zurück und mit erlöſchender Stimme flüſterte ſie Victor zu: Befreie mich! Um Gottes willen! fort von hier, ich vergehe!

Was will der wahnſinnige Trunkenbold! rief Victor heftig.

Gott meiner Väter! ſchrie der Alte, daß ich das hören muß von meinem eigenen Blut. Es iſt meines Bruders Kind, Selma. Ich habe ihr den Namen gegeben, Sie getragen auf meinen Armen, und gut gebettet an meinem Herzen.

Jetzt verſtand Victor Alles. Er blickte umher und ſah den ganzen Platz mit Damen und Herren bedeckt, die ſich an dem Schauſpiel weideten. Ihre Gläſer waren auf ihn und auf die krampfhaft zuckende Selma gerichtet; ſie bildeten einen Halbkreis um die beluſtigende Scene, ſtellten ſich amphitheatraliſch auf die Bänke, um beſſer genießen zu können, und mehr noch wie bei einem Stiergefecht zeigte ſich hier die kalte, höhnende Grauſamkeit der Frauen, von denen man das höchſte, menſchlich und göttlich ſchöne Mitleid erwarten ſollte.

Hebe Deinen Kopf auf, Selma, ſagte Victor, es iſt nichts geſchehen, was Dich beſchämen oder beleidigen könnte. Fort! rief er dann mit Donnerſtimme, und der alte Mann taumelte zur Seite. Geh' zu denen, die Deines Gleichen ſind, und fordere Deine Bezahlung für ihr Bubenſtück. Mit ſtolzen Schritten ging er durch die Reihen, welche ſich vor ihm öffneten und verſtummten. Sein Geſicht voll Verachtung, ſein kaltes, ruhiges Auge hatte hingereicht, um dieſe feige Menge einzuſchüchtern. Selma ſchwankte an ſeinem Arm; er hob ſie in den Wagen, todtenbleich und vernichtet ſank ſie in die Kiſſen.

Ich bitte Dich, ſagte er flehend, richte Dich auf, zeige dieſen jämmerlichen Menſchen die Ueberlegenheit Deines Geiſtes.

Ich kann nicht, flüſterte Selma. Das iſt zu viel; o! das iſt zu viel. Dieſer Spott, dieſe Schande! und öffentlich angefallen; öffentlich umarmt von dem Elenden, dem Böſewicht, den wir mit Wohlthaten überhäuften.

Erhebe Dich darüber, ſprach Victor tröſtend; Du ſiehſt, wie es mit den Geburts- und Lebensverhältniſſen der Menſchen beſchaffen iſt, und was man erſinnt, um uns Wunden zu ſchlagen.

Entſetzlich! rief Selma, ich kann es nicht ertragen. Sie deckte die Hände vor ihre Augen, ein Weinkrampf ergriff ſie. Victor erſchöpfte vergebens alle Tröſtungen und Beruhigungen; man hatte das Aergſte erſonnen, was möglich war, um ſie zu demüthigen.

Endlich war das Haus erreicht, mit Mühe das Fräulein auf ihr Zimmer gebracht. Herr von Eyben kam ihnen entgegen, ein Papier in der Hand, das er mit ſchlauem, freudigem Lachen in die Luft hielt.

Als er das verſtörte Geſicht und die kranke Geſtalt ſeiner Tochter erblickte, warf er es auf den Tiſch und eilte beſtürzt auf ſie zu. Was iſt geſchehen? rief er erſchrocken; mein Kind, meine Selma, was iſt vorgegangen?

Es iſt Alles aus, Papa, ſagte ſie mit tonloſer Stimme. Ich ſterbe, ich kann es nicht überleben.

Sie wurde auf das Sopha geführt und der alte Herr ließ ſich den Vorfall erzählen. Nun, wenn es weiter nichts iſt, ſprach er kaltblütig, darum verzweifle nicht. Es iſt eine Büberei, zu welcher ſich der Schuft gebrauchen ließ. Lache dazu, Selma, ſie wird auf die zurückfallen, von denen ſie ausging. Biſt Du nicht meine Tochter? Wird darum etwa meine Kaſſe leer, mein Einfluß geringer, mein Name ſchlechter? Ich ſage Dir, Selma, der ſchlechte Streich wird ſich an ſeinen Verübern rächen. Alle rechtlichen Leute werden ſich davon losſagen, und die gelacht haben, werden kommen und Buße thun. Sieh her, ich habe ein Pflaſter für Deine Wunde. Hier iſt das Document aus dem Cabinet. Fürſt Karlsberg hat ſeine Güter beſtätigt erhalten. Ich gratulire, Frau Fürſtin, ich gratulire, mein liebes Kind! In acht Tagen ſoll die Hochzeit ſein und ich will wetten, ſie kommen Alle, die heut gelacht haben, und umarmen Dich und küſſen Dich und wiſſen ihrer Bewunderung kein Ziel zu ſetzen.

Selma hörte anfangs wenig auf dieſe und alle folgenden Troſtgründe, aber nach und nach wurde ſie ruhiger. Das Cabinetsſchreiben wurde geleſen, es enthielt die Beſtätigung. In einem zweiten Schreiben wurde Victor unter ſchmeichelhaften Aeußerungen zum Kammerherrn ernannt. Das Geſicht des Fräuleins belebte ſich, ſie konnte gelaſſen über den ſchamloſen Auftritt ſprechen, aber heftige Kopfſchmerzen ſtellten ſich ein, und endlich ſchien es das Gerathenſte, den Arzt rufen zu laſſen, der ein Fieber vorfand, Ruhe empfahl und Medicin verſchrieb.

14.

Mehrere Tage hütete Selma das Bett, und während dieſer Zeit verbreitete ſich eben ſowohl das, was ihr geſchehen, wie die Nachricht von dem Ausgange der Privatangelegenheit des Fürſten durch die Hauptſtadt. Seine Ernennung zum Kammerherrn wurde bekannt gemacht, und plötzlich war die öffentliche Meinung faſt ganz ungetheilt zu ſeiner Vertheidigung bereit. Die Zeitungen brachten Artikel über die nichtswürdigen Intriguen, welche man noch immer gegen den jungen Fürſten verſuche, und endlich gab ein Journal eine pikante Erzählung über den inneren Zuſammenhang des Vorfalls. Es wurde mitgetheilt, daß ein naher Verwandter des Fürſten einſt unentdeckt Zeuge von einer ſehr großmüthigen Handlung des Bankiers gegen ſeinen laſterhaften Bruder geweſen ſei. Hierdurch habe er die Exiſtenz desſelben erfahren, und als nun der Fürſt zum Aergerniß ſeiner Familie die ſchöne Erbin ſich erkoren, ſei der Plan geſchmiedet worden, mit Hülfe eines weggejagten Buchhalters jenen ſchrecklichen Oheim kommen zu laſſen, und zu beſtechen, um eine Handlung auszuführen, die einem Bubenſtück ſo ähnlich ſehe, wie ein Ei dem andern.

Dies Alles, wie vielleicht noch mehr die verbreiteten Gerüchte über die gefährliche Krankheit, in welche das Fräulein von Eyben gefallen ſei, zumeiſt aber wohl Nachrichten über Aeußerungen hoher Perſonen, welche aufs Strengſte ſich ausgeſprochen hatten, machten ſchnell wahr, was der alte Herr prophezeite. Der Antheil an dem Opfer der Intrigue wurde allgemein. Jeder wollte jetzt zu den Redlichen gehören, die ſich losſagten von den Urhebern — des Frevels, und nicht allein viele der noblen Familien, welche ſich früher zurückgezogen, ſondern auch andere den höchſten Kreiſen angehörende ſandten ihre Diener und Karten in das Eybenſche Haus und fuhren ſelbſt vor, um ſich dort zu zeigen.

Unter den vielen Beſuchen, welche Victor empfing, erſchien endlich auch Graf Heinrich. Niemals verlegen und niemals unvorbereitet, erwieder er den finſteren Blick ſeines Vetters mit dem graziöſen Lächeln, das ihn ſo gut kleidete; nur als Victor ſeine Hand nicht annahm, ſondern eine leichte Verbeugung machte, ſchien er einen Augenblick gereizt und erröthete.

Ich weiß, ſagte er, Du wirſt nicht allzufreundlich von mir denken, und ich habe nichts dagegen; aber

Du ſollſt wenigſtens nicht von mir ſagen, daß Eigennutz meine Abſichten leitete.

Eigennutz iſt noch nicht das Schlechteſte, was man von einem Menſchen ſagen kann, erwiederte Victor.

Nun, wie dem auch ſein mag, rief der Graf, Du haſt Deine Güter und biſt der Bräutigam der ſchönen Selma. Du biſt Kammerherr und wirſt mehr noch werden. Ich habe heut meine Stellung bei dem Prinzen verloren. Alle die vortrefflichen, tugendhaften Leute kehren mir den Rücken, weil der Tag ſich gewendet hat. Ich will nicht ableugnen, was mir zur Laſt fällt.

Ich bin kein Geiſtlicher, der Bekenntniſſe zu hören hat, fiel Victor ein, und dürfte Dir wahrſcheinlich auch keine Abſolution ertheilen.

Gut, ſagte ſein Vetter, thu was Du willſt, allein laß uns formell wenigſtens abſchließen. Ich werde Joſephinen heirathen und mich zurückziehen. Mein Vermögen iſt gering, wie Du weißt, auch das ihrige wird nicht groß ſein. Wir rechnen auf das Privatvermögen Deiner Tante, die ja auch meine nahe Verwandte iſt, wenn auch um einen Grad entfernter. Sie wünſcht ſich mit Dir zu verſöhnen, denn wer wünſchte dies jetzt nicht! Ich will Dir den Weg dazu erleichtern, aber ich erwarte von Dir das Verſprechen, daß Du in Zukunft keine Anſprüche auf jenes Erbe machſt. Die Fürſtin hat mich zu der Verbindung bewogen, ich habe natürlich auf Manches gerechnet. Zurück kann ich nicht, Du aber biſt reich genug und glücklich genug, um feurige Kohlen auf mein Haupt ſammeln zu können.

Wenn Du Joſephine Pronary heiratheſt, erwiederte Victor, ſo ſei überzeugt, daß ich meine Tante darin beſtärken werde, ihr zu hinterlaſſen, was ſie beſitzt.

Alſo ihr, lächelte der Graf; gut, ſo geſchehe es. Lebe wohl! Die Fürſtin iſt mit Joſephinen heut auf ihrem Landſitze. Ich kann nicht hinaus, wenigſtens nicht vor Abend.

Am Nachmittage fuhr Victor nach dem Landhauſe. Er war entſchloſſen mit der Fürſtin zu ſprechen. In der Nähe ließ er den Wagen halten und ging durch einen Seitenweg an den Gartenrand hin, bis er eine Stelle fand, die ſich leicht überſteigen ließ. Vor ihm lag die Villa, welche ihm gehören und die er bald bewohnen ſollte, und dort hinter den hoffnungsgrünen Büſchen und Bäumen ſchimmerten die ergrauten Mauern des alten Gebäudes, dem er ſich mit bangem Gefühl näherte.

Im tiefen Nachdenken blieb er an der Hecke ſtehen, wo er Selma jüngſt die Hand gereicht hatte. Neues Grün ſproßte jetzt an ihren dürren Zweigen auf. Er lehnte ſich an den mächtigen Stamm des alten Baumes, der ihn damals gedeckt, und vor ſich hin ſtarrend flüſterte er endlich mit gepreßter Stimme: Wenn ich nicht hervorgetreten wäre, was dann? — was dann?!

In dem Augenblick hörte er hinter ſich ein Geräuſch und umblickend ſah er Joſephine Pronary wenige Schritte entfernt auf einer Bank ſitzen, wo ſie, dicht an den Baumſtamm geſchmiegt, ihr Geſicht zu ihm hin wandte.

Ihr dunkles Kleid und ein weißes feines Tuch, das ſie über die hintere Hälfte ihres Kopfes geworfen hatte, gaben ihr das Anſehen einer Nonne. Neben ihr lag ein Buch und ihre Handſchuh. Sie ſtützte die Hand darauf, und ſchien mit Aufmerkſamkeit Victor zu betrachten. Als er ſie grüßte, neigte ſie leiſe den Kopf. Ein gewaltſames Lächeln flog durch ihr blaſſes Geſicht. Mit einer Entſchuldigung über ſein ſtörendes Eingreifen in ihre Ruhe trat er näher, und ohne Befangenheit empfing ſie ihn.

Dies Eingreifen in meine Ruhe hat nichts zu ſagen, erwiederte ſie. Ich bin Ihnen dankbar dafür, denn es erinnert mich, daß ich in dieſem feuchten Park nicht verweilen ſoll.

Sie ſind leidend? fragte Victor,

O nein! gab Joſephine zur Antwort, ich fühle mich wohl, wenn auch die Aerzte mir allerlei Warnungen und Rathſchläge geben. Dieſe Luft bekommt mir nicht, ſagen ſie.

Er betrachtete ſie. Es lag etwas durchſichtig Zartes in dem bläulich feinen Schimmer ihrer Haut. Ein Glanz ſchien von ihren lichten Locken auszugehen, oder es war der feuchte Glanz ihrer großen, milden Augen, die eine wunderbare Tiefe und Stille beſaßen, wie ein Meer in Abendruhe, auf welches die Sonne ihre letzten Strahlen wirft.

Dann, ſagte Victor, ſeine Bewegung verbergend, müſſen Sie dieſe Rathſchläge nicht verſäumen. Sie haben, wie ich weiß, in einem herrlichen geſunden Thale gelebt, um Ihre zarte Geſundheit zu befeſtigen. Kehren Sie dahin zurück und vergeſſen Sie die böſe Luft dieſer Stadt.

Ich möchte es gern, erwiederte ſie, aber — ich habe keinen Willen.

Der Ton ihrer letzten Worte drang ſchneidend in

Victors Bruſt. Es lag ein Weh darin, das er zu gut verſtand. Sie werden alſo hier bleiben? fragte er leiſe.

Man ſagt es ſo, ich werde hier wohnen. Die Fürſtin iſt ſehr gütig, ſie will uns dieſen Beſitz überlaſſen, bis wir vielleicht eine Reiſe machen.

Sie erröthete bei dem kleinen Worte wir, und ihre Stimme verlor ſich zuletzt in ein Hervorhauchen der Sylben, als verſage ſie ihr den Dienſt.

Victor antwortete nicht. Er ließ ſeinen Blick auf ihrem Geſicht ruhen, troſtlos und kalt, dann nahm er ihre Hand, die leiſe zuckte, und führte ſie an ſeine Lippen. Haben Sie eine Anklage gegen mich, Joſephine? ſagte er.

O nein! erwiederte ſie zuſammenſchauernd, gewiß nicht. Wie könnte ich Sie anklagen? Sie haben mir wiſſentlich ja nie ein Leid gethan.

Kein Leid gethan, ſprach er tief athmend. Sie haben Recht. Wie hätte ich es gekonnt! Aber die Menſchen, die uns in ihre Sünden drängen, und eine Macht, die wir nicht kennen, eine dunkle Macht, die man Schickſal nennt, Gott weiß es, was es iſt! Iſt dort nicht meine Tante? fragte er ſich unterbrechend und haſtig aufſtehend. Wie dunkel es plötzlich wird!

Der Himmel iſt ſo klar, wie er war, ſagte Joſephine erſchrocken über ſeinen ſtarren Blick.

Iſt er? Nun ſo war es ein Irrthum. Leben Sie wohl, Joſephine. Möge Ihr Lebenshimmel heiter ſein; möge Alles, was dunkel iſt, klar werden.

Mit raſchen Schritten ging er fort und trat bald in die Säulenhalle, wo die Fürſtin ſich ſo eben gezeigt, und in der bequemen Bergere, welche im Hintergrunde ſtand, niedergelaſſen hatte.

Sie konnte ihren Neffen kaum eher bemerken, bis dieſer die kleine Anhöhe hinaufſtieg, aber ſichtlich kämpfte in ihrem Geſicht ein lebhafter Unwille und ein Erſchrecken mit anderen Gefühlen, die ſein Anblick hervorrief.

Victor blieb einen Augenblick ſtehen, dann eilte er, ehe die Fürſtin ſich erheben konnte, an ihre Seite, und ihre Hände ergreifend und küſſend, ſagte er, überwältigt von ſeinen Gefühlen: Du haſt mich verſtoßen, aber ich komme dennoch wieder. Niemand ſteht jetzt zwiſchen uns. Meine Mutter habe ich nicht gekannt, Du biſt mir Mutter geweſen, ſo lange ich denken kann, und einer Mutter muß man ſich beugen, Vergebung bitten. Vergebung, o, Vergebung! ich weiß nichts mehr!

Dieſen Worten in immer größerer Bewegung geſprochen, war nicht zu widerſtehen. Ach! Victor, rief die Fürſtin beide Hände auf ſein tiefgebeugtes Haupt legend, wie viel Gram haſt Du mir gemacht! Er blickte zu ihr auf, in die tiefen Falten des Alters, die ihn anklagten. Und Du, ſagte die ſtolze Frau, indem ſie ihn betrachtete und ſchmerzlich ſeufzte, biſt Du denn glücklicher geworden? Du biſt ſo blaß, Deine Stirn iſt fieberheiß. Du biſt krank, Victor.

Ich bin glücklich! ſprach er — glücklich, fügte er hinzu, wenn ich meine geliebte Mutter verſöhnt habe.

Du haſt geſiegt, ſagte die Fürſtin. Mit Hülfe derer, die jetzt mit Dir ſind, haſt Du mir bewieſen, daß ich Unrecht hatte, wenn ich glaubte, die alten Geſetze der Ehre und die alten Anſprüche eines makellos reinen Namens lebten noch.

Theuerſte Tante: erwiederte Victor im bittenden Tone, der zugleich warnend klang, rüttle nicht an den alten Wunden.

Sei ruhig, war die Antwort der Fürſtin. Nachdem ich mich überzeugt habe, daß diejenigen, welche die erſten Hüter unſerer Anſprüche ſein ſollten, die Erſten ſind, die ſie den Götzen einer neuen Zeit zum Opfer bringen, glaube und hoffe ich nichts mehr. Leben mit Dir in dem alten innigen Verhältniß, wie damals, wo Du mein Stolz und meine einzige Lebensfreude warſt, das fordere nicht von mir; aber ich will thun, was ich zu thun vermag. Ich werde bei Deiner Hochzeit nicht fehlen, ich werde mich beſtreben, Deiner jungen Gemahlin alle die Ehre und Achtung zu erzeigen, welche ſie zu fordern berechtigt iſt. Ich glaube mich nicht länger widerſetzen zu dürfen, und weder will ich der Welt ein Aergerniß geben, noch billige ich, was man gegen Dich verſucht hat.

Und Joſephine? ſagte Victor.

Sie wird Deinen Vetter heirathen, und wie ich hoffe, wirſt Du einwilligen, daß ich, was mein iſt, dem jungen Paare hinterlaſſe.

Liebe Tante, begann Victor, ſo ruhig er es vermochte, ich würde ſelbſt Dich bitten, Dein Vermögen auf Joſephinen zu vererben, wenn dieſe Bitte nöthig wäre; aber dieſe Heirath — mein Gott! muß ſie denn heirathen?!

Die Fürſtin ſah ihren Neffen erſtaunt an. Da eine Verbindung unſerer Familie ſo lange ſchon zwiſchen dem Grafen und mir verabredet war, und Du Dich ſo entſchieden davon abwandteſt, erwiederte ſie, ſo iſt Dein nächſter Verwandter an Deine Stelle getreten. Geſtern iſt in Beiſein einiger Zeugen der Verlobungsact vollzogen worden.

Ich weiß es, erwiederte Victor, aber es giebt keine unpaſſendere Verbindung. Die Charaktere ſo entgegengeſetzt, die Neigungen ſo verſchieden, nirgend eine Verſtändigung zu erwarten, und mehr, als Worte ſagen können, ſagt der Anblick Joſephinens mit welchen Empfindungen ſie dieſer Ehe entgegengeht. — Muß denn durchaus ein Opfer fallen! rief er bewegt, als er die Fürſtin verſtimmt ſich abwenden ſah. O! laßt es genug ſein, ich glaube, es iſt ohnedies der Altar ſchon bekränzt.

Am beſten iſt es, erwiederte die Fürſtin, wir brechen dies Geſpräch ab. Du haſt über Dich beſtimmt; in Joſephinens Zukunft Dich einmiſchen, würde für Dich am wenigſten paſſen. — Du mußt das fühlen, fuhr ſie fort, überdies aber kann ſie ſo wenig jetzt mehr zurück, wie Dir es möglich ſein würde. Die Verlobung iſt heut veröffentlicht. Joſephine weiß, was ihre kindliche Pflicht iſt, Graf Heinrich aber wird wenigſtens weder ein Tyrann noch ein Gemahl ſein, der nicht Nachſicht zu üben weiß, und alle Formen beobachtet.

Aber er liebt ſie nicht und wird ſie niemals lieben! rief Victor. Er iſt leichtſinnig, verſchwenderiſch; ein

Menſch, der an mir ſelbſt bewieſen hat, weſſen er fähig iſt, wenn er Pläne und Abſichten verfolgt.

Er wird Geſandter werden, ſagte die Fürſtin ruhig. Allen ſeinen Anlagen nach wird er ein ausgezeichneter Diplomat ſein, was er bei verſchiedenen Aufträgen hinlänglich bewieſen hat. Vor einer Stunde war Graf Reizenſtein bei mir, dem man dieſe Zuſicherung ertheilte — als Entſchädigung für andere fehlgeſchlagene Erwartungen, fügte ſie mit ſchärferer Betonung hinzu. Nimmſt Du ſo lebhaftes Intereſſe an Joſephinen, ſo kann der Einfluß Deines Schwiegervaters, verbunden mit Deiner neuen Stellung am Hofe, vielleicht ſich bethätigen, um raſcher zur Geſandtſchaft zu gelangen. Joſephine wird dann in der großen Welt leben und mit deren Freuden ſich tröſten, wenn etwa die Liebe nicht ausreicht. Sie wird nicht mehr fordern, als viele tauſend Andere begehren dürfen. Brechen wir alſo ab davon. Wann wird Deine Vermählung ſtattfinden?

In nächſter Woche, erwiederte Victor. Ja, brechen wir ab davon; es iſt nur zu wahr, man muß nicht mehr fordern, als ſo viele Andere bedürfen, um durch die Welt zu kommen!

Er ſtand auf und nach einigen allgemeinen Phraſen nahm er Abſchied von der Fürſtin. Sie hielt ihn nicht auf und lud ihn nicht zur Wiederkehr ein. Das Band der Liebe, das ſie einſt mit dieſem Neffen verknüpfte, war zerbrochen, und wenn auch in einzelnen Augenblicken ſich die alte Stimme hören ließ, bald war ſie wieder verklungen. Es war zu viel geſchehen, um eine Verſöhnung möglich zu machen.

Ich werde an Deinem Hochzeitstage der Trauung beiwohnen, ſagte die Fürſtin; ſpäter auch gern Dich bei mir empfangen. Ueberhaupt dürfen wir die Zeit nicht vergeſſen. Nichts heilt ſo gründlich alle Wunden, wie dieſe, und was etwa nicht heilen will, nun das heilt endlich der große Arzt jedes Erdenwehs, der Tod!

Er iſt der Friedenbringer, wo eine müde Seele nichts ſieht, als Schrecken, erwiederte Victor lächelnd und leiſe ſeufzend. So ſchlichtet ſich freilich jeder Streit; aber wer möchte nicht leben, wenn es möglich iſt?!

Er küßte der Fürſtin die Hand und ging. In der Ferne an dem ſonnigen Abhang ſah er Joſephinens weißen Schleier durch die Gebüſche wehen. Er ſtand ſtill und bedachte ſich. Plötzlich erblickte er die Geſtalt, wie ſie langſam aus dem Grün hervortrat, und neben ihr einen Mann, der ihren Arm in dem ſeinen hielt und ſie umfaßte. Es war Graf Heinrich. Seine lachende, laute Stimme drang herüber; jetzt wurde er geſehen, der Graf rief ſeinen Namen und winkte ihm zu.

Victor zog grüßend den Hut. Dann eilte er raſch hinaus; bleich und athemlos erreichte er den wartenden Wagen.

15.

Der Hochzeitstag war gekommen und nichts glich der Pracht, mit welcher Herr von Eyben ſeine Feſtſäle ausgeſtattet hatte. Sie waren in Blumenhallen verwandelt, mitten darin ſtand der Altar, an welchem die Trauung ſtattfinden ſollte. Dem feierlichen Acte ſchloß ſich ein Diner an, zu welchem alle Köſtlichkeiten ausgeſucht wurden, welche die feinſte Kunſt erwählter Meiſter zu ſchaffen vermochte. Der alte Herr wollte zeigen, wie ein Geldfürſt Tafel halten könne, und ſelbſt der Miniſter-Präſident, der die Einladung angenommen hatte, ſollte davon überraſcht werden. Ueberhaupt war ein Theil der hohen Ariſtokratie ge=

laden, und zwar mit Auswahl, ganz nach Selma's berechnender Kritik, um die Nichtgeladenen zunächſt empfinden zu laſſen, was dieſer Vorzug bedeute. Der Kreis war nicht allzugroß, aber er war der gewählteſte, den die Hauptſtadt bot; er vereinte eben ſo wohl die Erſten und Reichſten, wie die Hervorragendſten und durch Geiſt und Talent Begabteſten.

Herr von Eyben hatte Alles gebilligt, was ſeine Tochter anordnete. Er hatte überdies eine große Summe für Brillanten zu einem koſtbaren Schmuck angewendet; er hatte an verſchiedene wohlthätige Vereine und Stiftungen reiche Geſchenke geſandt; eine Anzahl Armer ſollten auf ſeine Koſten geſpeiſt werden; nur einem widerſetzte er ſich entſchieden, der Einladung Gerſtenbergs.

Wir wollen uns anderweitig mit ihm abfinden, ſagte er, aber ich will nichts mehr mit dieſem Baumeiſter zu ſchaffen haben. Es iſt das Einzige, was ich auch von Dir verlange, Selma: halte die ganze Familie von Dir entfernt.

Ich bin dem jungen Mädchen einigen Dank ſchuldig, ſagte das Fräulein.

Gut, ſo danke ihr, wie Du danken mußt. Schicke ihr ein anſtändiges Hochzeitspräſent, aber laß ſie Dir nicht nahe kommen. Erſtens iſt es nicht ſehr ehrenvoll, mit Leuten dieſer Art umzugehen, die nichts ſind und nichts haben, zweitens würde es Mißfallen erregen, drittens aber würden ſie bald wieder einen Einfluß auf den Fürſten ausüben, der Dir unangenehm werden könnte.

Du haſt Recht, Papa, erwiederte die Braut, und ſeit ich erfahren habe, daß Gerſtenberg ſich herausgenommen hat, Victor abzurathen von der Verbindung mit mir, iſt er mir fatal.

O! rief der alte Herr, wenn er das durchgeſetzt hätte — er fuhr mit der Hand durchs Haar und drehte ſich auf den Hacken um. Er hat es nicht durchgeſetzt, fuhr er gelaſſen fort, und eben darum habe ich den Iſidor verloren, was mir den größten Verdruß bereitet. Der Menſch mit ſeiner glücklichen Hand macht Geſchäfte, die ihn ſchnell heraufbringen. Man bewundert ihn an der Börſe, er wird einen Namen haben in Jahr und Tag, vor dem Jeder den Hut zieht, und wie das Gerücht ſagt, wirbt er um Deine Freundin Cornelia, die Tochter des geheimen Commerzienraths.

Viel Glück, erwiederte Selma.

Er iſt freilich kein Fürſt, ſagte Herr von Eyben, doch ein ſermer Schwiegerſohn. Nun, es iſt gemacht und abgeſchloſſen, aber wir müſſen uns ſicher ſtellen. Der Heirathscontract erhält Dir Dein ganzes Vermögen, worüber Dein erlauchter Gemahl gar nichts zu ſagen haben wird.

Victor hatte nichts dagegen, Papa, ſprach die Tochter.

Er iſt die Sanftmuth, die Güte ſelbſt, gab der alte Herr zur Antwort. Daran zeigt er, daß er nicht denkt und kein Mann iſt, der rechnen kann. Er iſt mit Allem zufrieden, das mißfällt mir zumeiſt.

Victor war in der That während der ganzen Woche, deren größten Theil er in Eybens Hauſe verlebte, immer lächelnd, immer nachgiebig geweſen. Er hatte zu Allem ſich bereit erklärt, Alles gut geheißen, und alle Quälereien des bedächtigen Herrn von Eyben vergnügt aufgenommen. Seine heitere Laune war außerordentlich liebenswürdig. Sie war ganz ohne Widerſpruch, immer zum Scherz und zur Zuvorkommenheit bereit, und wer ihn ſah und hörte, war von ſeinem Glück überzeugt.

Am Morgen ſeiner Hochzeit fuhr er zu der Fürſtin, nachdem er Selma mitgetheilt, welche Verabredung er mit ihr getroffen habe. Sie hatten gemein=

ſam über den ſtrengen Stolz geſpöttelt, bis die Braut endlich ſagte: Sie hat Recht. Ein innigeres Verſtändniß kann vor der Hand nicht kommen. Mag ſie ſich hinter allen Reifröcken der noblen Förmlichkeit verſchanzen, wir wollen ſpäter uns zu nähern ſuchen.

Die Fürſtin empfing ihren Neffen ſchon im vollen Schmuck. Im Hofe ſtand ihr Wagen bereit. Als Victor eintrat, kam ſie ihm mit freundlicherer Miene entgegen, als er erwartet hatte.

Ich erkenne Deine Liebe und danke Dir, Victor, ſagte ſie, daß Du noch einmal zu mir kommſt, kurz vor der feierlichen Stunde, die Dich — mir entreißt. Ihre Stimme zitterte, ſie ſuchte ihre Bewegung zu beherrſchen. Victor küßte ihre Hände.

Sprich nicht ſo, theure Tante, ſagte er, ich komme, um Dir zu betheuern, daß ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens nicht aufhören werde, Dich zu ehren und zu lieben. Ich komme, um Deinen Segen zu erbitten.

Ein heftiger Kampf ſchien die ſtolze Frau zu ergreifen, ſie rang ſichtlich um einen Entſchluß, der ihr ſchwer wurde. Ich kann Deine Ehe nicht ſegnen, ſprach ſie endlich, ich vermag es nicht, denn ich erkenne ein Unglück darin. Aber ich ſegne Dich aus vollem Herzen, und dieſer Segen ſoll Dir bleiben; Du ſollſt ihn mitnehmen, wohin Du gehen magſt.

Victor neigte ſich ſtumm. Einen Augenblick ſchien es, als wolle er ſeine Knie beugen, aber er wandte ſich ab, um ſein feuchtes Auge zu verbergen, und plötzlich erſtarrte ſein Blut, denn am Fenſter ſtand Joſephine.

Du haſt ſie nicht bemerkt, ſagte die Fürſtin, das iſt immer Dein Fehler geweſen, heut nun könnt Ihr Euch gegenſeitig beglückwünſchen. Graf Heinrich hat ſeine Stellung ſchnell erhalten, er geht nach Paris. Nur acht Tage bleiben ihm für die Flitterwochen ſeiner Ehe. Die Hochzeit wird daher ſchnell der Deinigen folgen, ſie wird heut Abend eingeſegnet werden, im Beiſein weniger Zeugen. Ich glaube nicht, daß wir nöthig haben, auf äußeren Prunk zu halten und ein Feſt daraus zu machen. Se. Majeſtät hat die Einwilligung durch Specialbefehl ertheilt und uns von allen Formalitäten entbunden.

Heut Abend! murmelte Victor, indem er ſein Auge fragend zu Joſephinen aufhob.

Sie nickte ihm leiſe zu, Ihr Mund lächelte, aber es war ein nervöſes, krampfhaftes Zucken. Die durchſichtige Weiße ihres Geſichts wurde von einem Strom rothen Blutes belebt, der plötzlich die liebliche Farbe des Lebens ihr auf Stirn und Wangen führte. Ihre großen ſchönen Augen blickten ihn zum Abſchiede mit einem unnachahmlichen Ausdruck des Schmerzes und der Liebe an, zu einem ewigen Lebewohl, das in ihm wie mit Donnerſtimme wiederhallte.

Was er erwiederte und was ſeine Blicke ausſprachen, ging für die Fürſtin verloren. Sie ſah nichts, als daß Joſephine erbleichend ſchwankte, daß ihr Neffe einen Augenblick ſie in ſeinen Armen hielt, ſie auf einen Stuhl führte, einen Kuß auf ihre Lippen drückte und ein paar Worte flüſterte, welche ſie nicht verſtand.

Du gehſt voran, ſprach die Fürſtin lächelnd; wundre Dich nicht, wenn Joſephine Dir bald nachfolgt.

Victor wandte ſich zu ihr um, ſein Geſicht war freundlich, nur ſeine Lippen bebten. Theuerſte Tante, ſagte er, Du ſiehſt Deinen Wunſch erfüllt. O! trage Sorge für Joſephinen. Das iſt meine letzte Bitte.

Ich habe geſorgt, flüſterte die Fürſtin ihn geleitend, mein Vermögen gehört ihr. In einer halben Stunde werde ich im Hauſe des Herrn von Eyben ſein.

Noch einen langen Blick warf Victor zurück. Joſephine hatte den Kopf an den Arm geſtützt, ſie ſah nicht auf. Der Fürſt ſtieg raſch in den Wagen, aber ſtatt nach dem feſtlichen Hauſe, ließ er ſich zu Gerſtenberg's fahren.

Als er in das kleine ſtille Zimmer trat, wo der Geiſt der Ordnung und Sauberkeit waltete, ergriff ihn ein überwältigendes Gefühl. Der warme Sonnenſchein drang durch die hohen Geranien, die am Spalier das Fenſter überzogen, und warf ſein Schattenſpiel über die blanken Dielen. Der alte Vater in ſeinem wallenden weißen Haar ſtand von ſeinem Sitze auf, Antonie warf die Näherei fort, mit der ſie beſchäftigt war und beide riefen nach Georg, der aus dem Nebengemach herbeieilte, wo er am Reißbrett gearbeitet hatte.

Nun, Gott ſei Dank! Herr Victor, rief der Greis, Sie laſſen mein Wort nicht zu Schanden werden. Habe ich es nicht immer geſagt: zweifelt nicht, Herr Victor wird ſeine alten Freunde nicht vergeſſen. Er muß nur erſt in die rechte Harmonie geſetzt ſein, oder den Schlüſſel für ſeine Diſſonancen gefunden haben. Und das wäre ein ſchlechter Muſikant, der den nicht endlich zu finden wüßte.

Darum fort mit allen ſchlechten Muſikanten! erwiederte Victor lachend, indem er dem Muſikdirector die Hände reichte, dann Antonien und dann Georg, die ihre Freude ausdrückten, ihn zu ſehen.

Ich komme nur einen Augenblick heran, ſagte er, um im alten Leben Euch noch zu ſehen. In einer halben Stunde werde ich erwartet. Vor dem wichtigen Abſchluß aber wollte ich Euch nochmals meinen Dank für alle die Liebe und Treue ausſprechen, welche ich bei Euch gefunden habe, und um Verzeihung bitten für ſo viele Mühen und Sorgen, die ich meinen Freunden machte.

Wenn's auf Dank ankommt, Herr Victor, rief der Greis, ſo ſind wir Ihnen den ſchuldig. Georg hat einſehen gelernt, daß man nur auf ſich ſelbſt feſt bauen ſoll. Mit dem Staat und den großen Herren iſt es nichts. Er hat die Hoffnung aufgegeben, angeſtellt zu werden und arbeitet jetzt als Privatbaumeiſter; zeichnet Hefte, macht Rechnungen, die diesmal nicht ohne den Wirth ſind, und befindet ſich wohl dabei.

Aber, lieber Vater, fiel Antonie ein.

Laſſen Sie ihn ſchelten, ſprach Victor lächelnd, ich habe es verdient. Georg hat ſich über mich zu beklagen, ich weiß jedoch, er wird auch Entſchuldigungsgründe beachten.

Schweigen wir davon, ſagte Gerſtenberg. Ueber Vergangenes ſoll der Menſch nicht nutzlos grübeln, nur weiſer werden, um für die Zukunft zu lernen.

Ja, lieber Freund, ſprach Victor mit Innigkeit, Deine Zukunft wird eine freudige und ſichere ſein. Du wirſt mit Antonien nun bald Dich vermählen, und wirſt es mir nochmals verſprechen, nicht länger damit zu zögern.

Sobald ich in meinem neuen Wirkungskreiſe den erſten feſten Grund gelegt habe, ſoll mein lang genährter theuerſter Wunſch ſich erfüllen, erwiederte Georg.

O! Herr Victor, rief der Greis, Sie müſſen wiſſen, Georg kommt noch immer nicht ſo ganz über ſeine Bedenken fort, und doch muß ich ihn und mein Herzenstöchterchen dafür loben und tadeln zu gleicher Zeit. Heut noch wäre es ihnen leicht geweſen, alle Berge bei Seite zu ſchieben, und doch haben ſie es vorgezogen, lieber noch daran aufzuklimmen.

Aber, lieber Vater, ſagte Antonie zum zweiten Male.

Warum ſoll ich es denn nicht erzählen? fuhr der alte Mann eifrig fort. Antonie hatte geſtern dem Fräulein Selma eine kleine Arbeit zum Andenken und Hochzeitsangebinde geſchickt. Eine allerliebſte Stickerei.

Das Landhaus des Herrn Bankiers mit der berühmten Hecke und dem alten Baum, hinter dem ein gewiſſer verliebter junger Herr ſich verſteckt hatte. Heut Morgen kam nun ein verbindliches, obwohl etwas höflich kaltes Dankſchreiben voll allerlei Redensarten nie zu vergeſſen und ſo weiter, darin aber lag ohne irgend eine weitere Bemerkung eine Anweiſung auf die Caſſe des Herrn Vaters, die Antonien nicht weniger als fünftauſend Thaler zahlen ſollte.

Und Sie, fragte Victor, ein brennendes Roth auf der Stirn, indem er ſich zu Antonien umwandte, Sie haben es zurückgeſchickt?

Sie werden mir Recht geben, daß ich es that, erwiederte das junge Mädchen.

Ja, ohne Zweifel! rief Victor in großer Unruhe, aber wenn der Freund dem Freunde zur größeren Schonung ſeines Lebens und zur Verſchönerung und Veredlung deſſelben die Hand bietet, wenn er bittet, ihm die Freude und die Beruhigung zu gewähren, welche ſich für mich daran knüpft: Ein ſolches Vermächtniß des Freundes wirſt Du nicht zurückweiſen, Georg, Du wirſt mich nicht in ſolchen Schmerz bringen.

Er hielt die Hand in der Taſche ſeines Kleides, als wollte er etwas herausziehen, aber Georg hielt dieſe Hand feſt und ſagte mit größter Beſtimmtheit: Der Freund wird dem Freunde nichts aufdringen, Victor, er wird warten, bis dieſer eine ſolche Bethätigung ihrer Freundſchaft fordert. Sei überzeugt von mir, daß, wenn ich je einer Hülfe bedürftig bin, ich zu Dir meine Zuflucht nehmen werde; jetzt aber achte mein Selbſtgefühl, das mir ſagt: Arbeite, Du kannſt arbeiten! Arbeit macht frei!

Du biſt ſehr ſtolz — ſehr ſtolz! erwiederte Victor. Es könnte die Zeit kommen, wo Du meiner bedürfteſt und wo ich fern wäre, in einem anderen Lande, oder nicht in der Lage, von Dir erreicht zu werden. Ich bitte Dich, mein Freund, mein Bruder, ſage nicht nein, Du darfſt nicht nein ſagen!

Ich ſage dennoch, nein! erwiederte Georg, und indem er ſeine Arme um den Freund legte und ihn liebevoll und kummervoll betrachtete, ſprach er halblaut mit bedrückter Stimme: Ich hoffe zu Gott, theurer Victor, daß Deine Seele frei und männlich die Ereigniſſe beherrſchen wird. Bedenke auch Du, was Du mir verſprochen haſt; bedenke, daß alles Glück und Heil unſeres Lebens in dem Frieden liegt, der in unſerer Bruſt iſt. Du haſt große Hinderniſſe überwunden, Du haſt geſiegt und ſtehſt am Ziele. Baue nun an Deiner Zukunft; ſei ein Mann, fort mit allen Schwachheiten! Wenn das Leben Dich täuſcht, wie ſo Viele, nun ſo ertrage es und werde ein Philoſoph, der kaltblütig unterſucht, wo die Fehler ſitzen, die der Schöpfer beging, als er die Welt machte und ſein Ebenbild zum Herrn einſetzte.

Höre auf! rief der Muſikdirector ihm zuwinkend, Alles in der Welt, nur keine Philoſophie am Hochzeitstage! Da muß nichts gehört werden als Engelſtimmen und Sphärenharmonien. Alle Geigen des Himmels müſſen in Bewegung ſein und die große Paſſionsmuſik Hirn und Adern durchdringen.

Das iſt der beſte Rath, ſagte Victor, heut gilt es zu empfinden, und alles Denken zu vernichten. So lebt denn wohl, meine Zeit iſt um. Gott ſei mit Euch, meine Freunde!

Wann werden wir uns wiederſehen? fragte Georg.

Beſuche mich morgen und ſieh', wie es mir geht, erwiederte er ihm die Hand drückend.

Nur keinen jungen Ehemann beſucht in den Flitterwochen, rief der alte Herr. Ich rechne darauf, daß wir Sie ſobald nicht wieder ſehen, Herr Victor.

Wer weiß, erwiederte dieſer fröhlich lachend, aber es iſt ein köſtlicher Tag zum Leben und zum Lieben! Und indem er übermüthig einen Tanzpas machte und Antonien umfaßte, fuhr er voller Freudigkeit fort: Wiſſen Sie noch, meine kleine Freundin, wie ich zum erſten Male bei Eybens erſchien und erbärmlich ſchlecht tanzte? Ich habe mich in der letzten Zeit ſehr geübt, ich bin ein Tänzer geworden. Wenn wir wieder tanzen, ſollen Sie von Wunder ſagen. Lebt wohl denn, und nun vorwärts! Ich glaube wahrhaftig, ich komme zu ſpät und die Trauung beginnt ohne Bräutigam.

Er winkte ihnen grüßend zu, ſprang die Treppe hinunter und fuhr davon.

Er ſieht ganz froh aus, ganz glücklich! ſagte der Muſikdirector.

Ich fand ihn erhitzt, erwiederte Antonie.

Nun zum Henker! rief der alte Mann, wie ſoll denn ein Bräutigam anders ausſehen, als erhitzt? Wenn ich heut meine Hochzeit feierte, würde ich ein wahrer Glühofen ſein, und meine lahmen Beine keine Spur vom Zipperlein mehr empfinden.

Georg trat aus ſeinem Zimmer zum Ausgehen fertig, den Hut in der Hand. Da wir nicht zu den eingeladenen Gäſten gehören, ſagte er, will ich bei denen ſein, die kein hochzeitlich Kleid anhaben, und wenigſtens von der Straße aus den Hochzeitsduft mitgenießen.

Wir ſchicken den Georg als Taube aus, ſagte der Greis, er wird wiederkehren und Bericht abſtatten.

Hoffentlich kommt er mit einem Oelzweig, fügte Antonie hinzu.

Der Wagen des Fürſten hatte inzwiſchen das Haus erreicht, vor welchem ſich lange Reihen glänzender Equipagen drängten. Er ſtieg aus und wandte widerwillig den Kopf, als er in das ſpöttiſche Geſicht Iſidor Bertons ſah, der unter den Zuſchauern Platz genommen hatte. Iſidor blickte ihn boshaft an, plötzlich aber trat er vor und reichte Victor ein Papier hin.

Was ſteht zu Dienſten? fragte der Bräutigam.

Es iſt eine Bittſchrift, erwiederte Berton. Nicht für mich, durchlauchtigſter Herr, ſondern für den leiblichen Oheim Ihrer Fräulein Braut, den die Polizei auf Verlangen des Herrn von Eyben eingeſperrt, weil er ſich unterſtand, ſeine Nichte im Park zu umarmen.

Victor ſchleuderte das Papier zurück, Iſidor lachte höhniſch auf. Die Umſtehenden lachten mit; es entſtand ein Geheul, das abſichtlich hervorgerufen war.

Oben an der Treppe kam der alte Herr Victor entgegen. Er war ſehr ärgerlich und heftig. Wo bleiben Sie nur? ſagte er. Seit einer halben Stunde warten wir vergebens. Die Zeugen ſind da, der Prieſter, die ganze Verſammlung, und Selma ſteht allein, verlaſſen, Niemand weiß, was das heißen ſoll! Er nahm ihn bei der Hand, als Victor ſtehen blieb und einen Augenblick zu zögern ſchien. Eilen Sie raſch, eilen Sie! rief er. Selma iſt höchſt aufgeregt; man ſollte meinen, Sie hätten vergeſſen, was hier geſchieht.

Die Saalthür flog auf und zeigte den geſchmückten Altar und den Kreis der Harrenden. Dort ſtand die Braut, ſtrahlend in Zweigen von Diamanten zwiſchen denen Myrthenzweige ſich ſchlangen, und dort am Fenſter lehnte die Fürſtin, geſtützt auf den Arm Joſephinens, neben welcher Graf Heinrich Platz genommen hatte.

Aller Blicke wandten ſich dem Bräutigam entgegen. Auf Selma's Stirn lag eine Wolke, ihre Augen blitzten von Erregtheit. Victor grüßte lächelnd, dann wandte er ſich zu ſeinem Schwiegervater und ſagte haſtig: nur einen Augenblick, um auf mein Zimmer zu eilen. Ich komme ſogleich zurück, ſagen Sie das Selma; ich komme ſogleich.

Ich ſah ihn erſchrecken, flüſterte Selma dem Vater zu, als er die Begleitung der Fürſtin erblickte. Ich muß auch geſtehen, daß ich es unpaſſend finde, kränkend für mich; aber Geduld — Mein Gott! Papa, laß mich nicht in dieſer Lage, rufe den Fürſten.

Sogleich, erwiederte der alte Herr, da kommt er.

In dieſem Augenblick bebte der Saal von dem Donner eines Schuſſes. Ein erſtarrendes Verſtummen folgte, dann ein gellender Angſtſchrei von Joſephinens Lippen, die leblos in die Arme des Grafen ſank.

Herr von Eyben lief nach der Thür, Selma kam ihm zuvor. Von der Treppe herauf drängten Menſchen ſich ein; die Dienerſchaft hatte den Kopf verloren, ſie wußte nicht, was ſie thun ſollte.

Ein einzelner Mann bahnte ſich gewaltig den Weg, es war Gerſtenberg. Er ſah Selma mitten in dem Pulverqualm, der aus einem der Seitenzimmer drang. Er ſah ſie zurücktaumeln und fing ſie in ſeinen Armen auf, während ſeinem Blick ſich das Entſetzliche enthüllte, was hier geſchehen war. Victor lag vor ihm in einer Ecke des Sophas; ſein Oberkörper weit zurückgebogen, ſein blaſſes Geſicht aufwärts gerichtet, das lange Haar zurückgeſchlagen, und neben ihm an der Erde eine kleine, noch dampfende Waffe. Von der ſchlaff niederhängenden Hand rieſelte Blut, das in großen Tropfen auf den Teppich fiel; rothes Blut quoll über die weiße Weſte.

Schließt die Thür! ſagte Selma mit brechender Stimme. Ein Unglücksfall — ein entſetzlicher Unglücksfall! — Ruft Aerzte herbei — Hülfe! — eine Unvorſichtigkeit — mein Gott! laß mich ſterben! — Gerſtenberg trug ſie fort, Wehgeſchrei und alle Schrecken der Angſt und Verzweiflung füllten das Haus.

Nach mehreren Stunden kehrte Gerſtenberg in ſeine Wohnung zurück. Auf ſeinem ruhigen, ernſten Geſicht lag ein Zug tiefer Wehmuth und Herzensſtille.

Nun, rief der Greis von ſeinem Sorgenſtuhle, iſt Alles vollbracht?

Alles, ſagte der Sohn.

Victoria! ſchrie der Muſikdirector, das heißt, Du biſt doch ſogleich zum Pfarrer gegangen und haſt Dein Aufgebot beſtellt?

Ich bin dort geweſen, gab Georg zur Antwort. Demüthig in meinem Herzen habe ich gelernt, daß alles Menſchenglück falſcher Schimmer iſt, wenn die rechte Kraft in uns fehlt. Auf nichts ſoll man bauen, als auf ſich ſelbſt!

Antonie, die in der Nähe des Fenſters ſaß, ſprang bei ſeinen letzten Worten auf und warf die Arbeit fort, welche ſie in der Hand hielt. Seine Stimme zitterte, ſein Auge hatte ſich tief zurückgezogen, ſie hatte ihn nie ſo kummervoll und elend geſehen.

Allmacht des Himmels! rief ſie, was iſt es? Wo iſt Victor?!

Frage mich nicht, erwiederte er. Es iſt ein kleines Wort, das ich antworten müßte, eine einzige Silbe, die alles Weh und alle Schrecken einſchließt, nichts übrig läßt von Allem, was beſteht.

Todt! ſagte ſie erbleichend. O meine Ahnung! Er war im Fieber, ſeine Augen glühten, ſeine Lippen logen.

Die Lüge! ſprach Georg, ja ſie iſt es, die den Menſchen nie zur Wahrheit kommen läßt. Sie lügen bis zum Selbſtmord, weil ſie die Wahrheit nicht ertragen können.

Kummervolle Tage vergingen. In aller Stille wurde die Leiche des jungen Fürſten in die Gruft ſeiner Väter gebracht. Zeitungsartikel erſchienen, welche den unglücklichen Zufall erörterten und beklagten, der plötzlich die glücklichſten Verhältniſſe geſtört habe. Zugleich meldeten die Zeitungen, daß das ganze reiche Erbe der fürſtlichen Familie jetzt auf den Grafen Lanzfeld übergehe, der durch dieſe Familientrauer verhindert werde, mit ſeiner jungen Gemahlin nach Paris abzureiſen. Das tiefſte Bedauern errege aber der unglückliche Zuſtand der verlaſſenen Braut, welcher zu den größten Beſorgniſſen Anlaß gebe.

Nach einigen Monaten war der Antheil der Menge verſtummt. Die Anzeige des Grafen Lanzfeld von dem frühen Tode ſeiner jungen Gattin, die nach kurzem. unausſprechlichem Glück ihn in innigſter Betrübniß zurückgelaſſen hatte, wurde kaum bemerkt.

Gerſtenberg feierte ſeine Hochzeit ſtill mit wenigen Freunden.

Es war ein heiterer Sommertag, als er mit ſeiner jungen Frau ins Freie eilte, einem nahen Dörfchen zu. Antonie hing an ſeinem Arm und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken.

Wenn doch der Vater mit uns ſein könnte, ſagte ſie. Du biſt ſein Stolz, und ſeit Dein Wiſſen und

Wirken immer beſſer anerkannt wird, ſeit Du ſo feſt auf Deinen Füßen ſtehſt, als ein reicher Mann, wie er es nennt, beklagt er es um ſo mehr, daß ſeine Füße nichts davon merken.

Laß uns ſein Alter verſüßen und ihn vergeſſen machen, daß die Zeit ihre Rechte fordert, erwiederte er. Aber bin ich nicht auch Dein Stolz, Antonie?

Mein Stolz und mein Glück, theurer Georg! rief ſie ihm zu und ihre Blicke ſprachen mehr noch als ihre Worte. Ach! warum muß der auf immer von uns gegangen ſein, der ſo oft mir geſagt hat: Es giebt keinen edleren, ſtolzeren Mann, als Georg, wenigſtens kenne ich keinen.

Wecke die Todten nicht auf, ſprach er leiſe. Sie kehren nie zurück; aber aus ihren Gräbern ſchicken ſie Seufzer in unſere Herzen, die vergebens bangen und klagen.

In dieſem Augenblick hörten ſie hinter ſich auf der Landſtraße einen Wagen. Es war ein großes engliſches Reiſecoupé mit vier Pferden beſpannt, Bedienter und Jungfer ſaßen in dem Cabriolet. Die Fenſter waren geöffnet, die Taffetvorhänge zurückgeſchlagen. Antonie that einen Blick hinein und hielt ſich krampfhaft an Georg feſt.

Auf den Seidenpolſtern, tief in die weiche Ecke gedrückt, lag Selma geſpenſtiſch bleich. Ihr glänzend dunkles Haar fiel in langen Ringen auf die kranke Stirn; es kam Antonie vor, als ſtarrten ihre Augen ſie wild an, während ein Lächeln über die ſcharfen Züge lief.

Auf der anderen Seite ſaß der alte Herr mit ausgetrocknetem Geſicht, in tiefer Kümmerniß den Kopf in die Hand geſtützt.

O, mein Gott! ſeufzte Antonie.

Herr von Eyben, ſagte Georg, hat ſeine Geſchäfte vor einigen Tagen Herrn Iſidor Berton übergeben, den er, völlig verſöhnt, zum Theilnehmer an ſeinem großen Hauſe ernannt hat. Er ſelbſt begleitet ſeine kranke Tochter.

Wohin?

Georg zog ein Zeitungsblatt hervor und reichte es ihr.

Wir hören leider, ſtand darin, daß die einzige Tochter eines unſerer reichſten und angeſehenſten Bankiers, deren tragiſches Schickſal die allgemeinſte Theilnahme erregt, wenig Hoffnung auf Wiederherſtellung giebt. Die geſtörten Geiſteskräfte herzuſtellen, wird Herr von E. ſie auf ärztlichen Rath nach Nizza begleiten, um dort vielleicht Heilung für ſie zu finden.

Antonie ließ das Blatt ſinken und ſah mit naſſem Auge der Staubwolke nach, die den Wagen verbarg. Dann warf ſie ſich in ihres Mannes Arme. Laß uns nach Hauſe gehen, zum Vater, ſprach ſie. O! Georg, jetzt erſt empfinde ich ganz mein Glück. Geliebter meiner Seele, ich habe nichts als Dich, aber wie reich fühle ich mich!

Und dieſen Reichthum wollen wir bewahren, ſagte er zum Himmel aufblickend. Armer Victor! Nicht die Verhältniſſe ſind es, welche das Glück bedingen, nicht die Stellungen ſichern unſere Ruhe. Unſer Wille muß die Lüge überwinden, und die ſittliche Kraft der Wahrheit unſere Schwächen!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerſtr. 9.

Romane

von

Theodor Mügge.

Neue Folge.

Zweiter Band.

Der Pfarrer vom See.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

Der Pfarrer vom See.

Eine Lebensgeſchichte

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Abſchnitt.

Ich bin jetzt ein hoher Siebenziger geworden und das Licht meiner Augen iſt ſo ſchwach, daß heute, als ich aufſtand und in den Spiegel ſah, der zwiſchen meinen Fenſtern hängt, mein weißes Haar mir braun erſchien, braun wie damals, wo es lang und ſtark über meinen Kopf fiel und ich Mühe hatte, es mit dem Bande zuſammen zu halten. Ich lachte über meinen Irrthum, dann wurde mir weich und wehmüthig um's Herz. Mein Gott! es kamen Gedanken über mich, die ich lange nicht gedacht hatte. Ich dachte an meine Jugend, ich dachte daran, daß ich wirklich auch einmal ein junger, raſcher Mann geweſen und wie durch einen Winternebel, der Land und See einhüllt, plötzlich ein Windſtoß fährt, der ihn zerreißt, daß die Sonne ihren hellen Glanz ſtrahlend ausgießen kann, ſo ſtanden die Begebniſſe meines Lebens vor mir und bildeten eine Kette von Bildern und Geſtalten, welche langſam an mir vorüberzogen.

Ich hatte mich in meinen Stuhl geſetzt. Ach, dieſer alte, treue Gefährte mit ſeinen breiten Backen und ſeinem ſchwarzen verſchabten Leder, er ſchickte mir vielleicht dieſe Erinnerungen; denn er allein hat mich gekannt und mich begleitet in guten wie in böſen Tagen. Er weiß Manches von mir, was keiner ſonſt weiß und was ich in Freude und Leid erfahren, hat er geſehen und gehört: meine Seufzer, meine Zweifel, mein frohes Leben und meine Thränen. — Wenn ich todt ſein werde, wird das Unglück auch über ihn kommen. Niemand wird ihn mehr beachten, Niemand ſeine Augen mit Wohlgefallen auf ihn heften, denn er iſt alt und garſtig. Sie werden ihn nehmen, ihn zerſchlagen und verbrennen und er muß es geſchehen laſſen. Könnte er ſprechen, ihnen die Geſchichte ſeines Lebens erzählen, die Geſchichte ſeines alten Herrn, dem er treu gedient, ſie würden vielleicht mitleidiger ſein. Doch nein. Was ſollten ſie mit ihm? Was könnte er nützen? — Nur was nützen kann, hat Werth für die Menſchen, und wir beide ſind unnütz geworden, alter guter Freund, für uns bleibt nichts mehr als der Tod mit ſeinem Frieden und ſeiner Vergeſſenheit.

Das dachte ich, als ich in dem Stuhle ſaß und mir fiel ein, daß am vergangenen Tage mein Nachbar geſtorben war, drüben auf dem Schloſſe am See, der Baron von Hartenſtein, ein Mann, der an zwanzig Jahre jünger, als ich, noch vor einer Woche hier vorüberritt; ein ſtolzer großer Herr, von mächtigen Gaben. Er hatte von jung auf dem Staate in vielen Geſchäften gedient, war als Geſandter durch die halbe Welt geſchickt worden, galt als fein und erfahren in Allem was er that, bis er vor zwei Jahren ſich auf ſein Schloß zurückzog, weil man ihm ich weiß nicht was vorwarf, oder weil er nicht mehr geſchickt genug geweſen war.

Als er hier vorüber ritt, ich in der Laube vor der Thüre ſaß und mein ſchwarzes Käppchen abnahm, hielt er ſtill und fragte mich wie es gehe?

Es geht mir gut, mein lieber Herr Baron, ſagte ich. Möge Gott allen ſeinen Kindern ſo gnädig ſein wie mir.

Wie alt ſind Sie denn jetzt, Herr Paſtor? fragte er.

Achtundſiebzig geweſen, antwortete ich freudig, doch immer noch ein warmes Herz.

Ihre Frau iſt todt? fuhr er fort.

Seit einem Jahre, antwortete ich. Wir haben beinahe ein halbes Jahrhundert zuſammen verlebt, da hat ſie mich verlaſſen.

Leiden Sie nicht in Ihrer Einſamkeit?

Ich leide wie es Menſchen beſtimmt iſt, erwiederte ich, aber ich denke an die, welche mein Herr und Schöpfer abgerufen, um mich zu erwarten und bin getröſtet.

Ihre Augen ſcheinen ſchwach zu werden, ſagte er mitleidig.

Meine Augen ſind ſchwach, war meine Antwort, aber ich bin ein hochbetagter Greis, es kann nicht anders ſein. Gottes Güte iſt ſo groß für mich, daß ich weit glücklicher bin, denn Viele. Ich kann noch immer gut ſehen, ſelbſt ſchreiben und leſen; Blumen, Bäume und Himmel ſind mir ſo klar wie in meiner Jugend.

Kinder beſitzen Sie nicht? fragte er weiter.

Nein, ſagte ich. Ich hatte einen einzigen Sohn, ein liebes, ſchönes Kind, der iſt mir früh geſtorben.

Und jetzt — jetzt ſind Sie ganz allein?

Allein mit meiner Gemeinde, erwiederte ich lächelnd, die es ſehr gut mit ihrem alten Paſtor meint. Mein kleines Hausweſen beſtellt die Tochter des verſtorbenen Schulmeiſters, [illegible], ein gutgeartetes Mädchen.

Haben Sie keine Verwandten? fragte er dann.

Keine, ſagte ich lächelnd, die nach mir ihre Hände ausſtreckten.

Er murmelte etwas wie: ich weiß, ich weiß! dann fuhr er laut fort: Aber bei Ihrem hohen Alter muß Ihr Amt Ihnen läſtig und beſchwerlich werden. Sie ſollten den Abend Ihres Lebens in wohlverdienter Ruhe zubringen.

Meine Arbeit iſt meine Ruhe, antwortete ich, mein Frieden liegt in Dem, was Gott mir gewährt hat.

So viel Einfluß, unterbrach er mich, und in ſeiner Stimme lag eine bittere Schärfe, würde ich vielleicht noch haben, um Ihnen nützlich ſein zu können.

Dank Ihnen, Dank, mein beſter Herr Baron, ſagte ich, mein Käppchen lüftend, ſchenken Sie Ihre Fürſprache den Armen und Bedrückten. Ich bin ein reicher und geſegneter Mann, denn ich beſitze mehr als ich brauche, und habe keinen Wunſch noch auf dieſer Erde, den mein Vater im Himmel mir nicht erfüllt hätte. Ich fühle mich noch kräftig und kenne

Niemanden, der mich haßt. Unter meinen Blumen und Bäumen kann ich jeden Tag mich freuen. Die Kinder kommen zu mir und lieben mich, in welches Haus ich trete, ich bin willkommen. Seit funfzig Jahren wohne ich nun hier; meine Welt hat dies kleine Dach umſchloſſen und kein Ehrgeiz, kein ſtürmiſcher Wunſch hat mich je daraus vertrieben. Alles was dunkel war, hat der Herr hell gemacht. Alles was er mir auferlegt, hat er mir tragen helfen. Frieden iſt in mir, meine Hoffnung ruht auf ihm.

Der Baron reichte mir ſeine Hand, dieſe zitterte leiſe. Leben Sie wohl, mein lieber Paſtor, ſagte er. Sie ſind glücklich, denn Sie haben keinen Wunſch!

Er ritt davon und ich habe ihn nicht wieder geſehen. Sein Geſicht ſah kalt und düſter aus, vergebens ſchien die warme Frühlingsſonne darauf. Der Kummer unbefriedigten Ehrgeizes, getäuſchter Hoffnungen, zerſtörter Träume von Hoheit und Macht nagte an ihm und jetzt iſt er todt. — Ach, die Menſchen, die Menſchen! ſie jagen nach Glück und opfern dem grauſamen Götzen ihre beſte Habe vergebens.

Ich trat an's Fenſter und ſah über den See fort, wo das Schloß jenſeits aus den waldigen Hügeln ragt. Deutlich konnte ich die große ſchwarze Fahne erkennen, welche von dem Thurme weht. Dann kam Marie herein, die mit dem Verwalter geſprochen hatte, und ich erfuhr allerlei Neues.

Der Baron hat eine große Familie, aber wenig Vermögen hinterlaſſen; ſeine Güter ſind ſchwer verſchuldet, er war kein beſonderer Wirth und hat bei ſeinem glänzenden Leben in fremden Ländern viel verbraucht, weit mehr als er eingenommen. Das ganze Geſchlecht iſt immer ein ſtolzes und hochfahrendes geweſen; ach, wie war nicht der, den ich gekannt habe! Nichts achtend, verſchwenderiſch und wilden Sinnes! Friede den Todten, ja Friede den Todten! Wenn es wahr iſt, daß es ſchlecht im Schloſſe dort ſteht, werden die Lebendigen die Sünden ihrer Väter zu tragen haben.

Noch Eines hat der Verwalter mir ſelbſt erzählt. In der Nacht ſind ein Paar Herren aus der Reſidenz gekommen mit Vollmacht der Regierung, die Papiere des Verſtorbenen zu durchſuchen und zu verſiegeln. Man beſorgt, daß er Memoiren geſchrieben habe, und fürchtet vielleicht, daß ſein Unmuth ihn verleitete, allerlei, was Geheimniß bleiben ſoll, darin auszuplaudern. So will man denn, wie der Verwalter ſagt, die Hand darauf legen, damit nichts in die Oeffentlichkeit kommt und die Menſchen ſehen, wie es die großen Herren treiben. Es wäre aber ſchade, meinte der Verwalter, wenn ſo etwas im geheimen Archiv vermoderte; der Baron ſei jedoch ſo klug geweſen wie Einer, und wenn er wirklich Memoiren geſchrieben, wie er öfter gedroht, ſo würde er auch dafür geſorgt haben, daß ſie am guten Orte wären.

Als er fort war, ſetzte Marie meinen Stuhl unter den Birnbaum im Garten, brachte meine Pfeife, die Zeitungen von letzter Woche und mein großes Augenglas. Dann legte ſie auch die Bücher auf den Tiſch, welche aus der Stadt mitgekommen waren und holte mir eine Taſſe voll kräftiger Brühe. Ich verſuchte Alles, allein meine Gedanken waren zerſtreut; ich lehnte mich in den Stuhl zurück, blies den Rauch in die Luft und ſah nachdenkend immer wieder über den See nach der großen Trauerfahne auf dem Thurm. Der Tod war dort als ein unerwarteter Gaſt gekommen. Am Abend war der Baron ungewöhnlich heiter geweſen, am Morgen hatte man ihn kalt in ſeinem Bette gefunden. Ich blickte hinauf in den blauen Himmel, an dem kein einziges Wölkchen hing, dann dankend durch das Geblätter meines guten alten Baumes in die wärmende belebende Sonne und leiſe lächelnd ſah ich meine Hände an und prüfte deren Biegſamkeit. Weiß ich denn, ob nicht vielleicht morgen ſchon, wenn Marie an meine Kammer klopft, Alles darin ſchweigt? Weiß ich denn, ob dieſe langſame Hand nicht in wenigen Stunden ſchon erſtarrt iſt?

Ich ſenkte meinen Kopf und dachte wieder an den Baron. Er hat die Begebniſſe ſeines Lebens aufgezeichnet, damit hat er ſich beſchäftigt. Ganze Kiſten Briefe und Papiere haben die beiden Commiſſaire unter Siegel gelegt und eingepackt; mitten in ſeinen Arbeiten hat ihn der Tod fortgenommen, aber die Leute bedauern dies als einen wichtigen Verluſt, und der junge Verwalter Heinrich ſagte mit ſeiner Jugendlebendigkeit: „Eigentlich ſollte jeder Menſch eine Lebensbeſchreibung hinterlaſſen. Gedruckt brauchte das Meiſte nicht zu werden und weit herum bekannt auch nicht; allein Jeder erlebt doch wohl Einiges, was ſeinen Nachkommen und ſeinen Freunden wichtig oder anziehend iſt und in ſolcher Nachlaſſenſchaft eines Todten ſpiegeln ſich auch Sitten, Zuſtände und mancherlei menſchliches Leben und Treiben ab, deſſen

Niemand weiter gedenkt. Wir würden eine ganz andere Kenntniß von dem Leben unſerer Vorfahren haben, wenn die Leute aus dem Volke Memoiren ſchrieben, nicht blos einzelne große Herren. Sogar die Geſchichtsſchreiber könnten Mancherlei dabei gewinnen.“

Ich lächelte, als mir nun einfiel, ich könne damit den Anfang machen, denn was der junge Mann ſagte, hatte etwas Verſtändiges; allein wem ſollte ich die Aufzeichnungen über mein ſtilles Daſein hinterlaſſen? Ich, der ich keine Kinder habe, die das leſen und dabei denken können, dies iſt das Lebensbuch meines Vaters oder Großvaters, der ich auch keine Verwandten habe, welche ſich daran zu erfreuen vermöchten, wer ſoll dieſe wenigen Blätter beachten und aufheben, welche das Schickſal eines armen kleinen Häuschens und des dürftigen Greiſes, der es bewohnt, enthalten?

Doch wenn überhaupt Wahrheit in den Bemerkungen meines jungen Freundes liegt, daß es gut und nützlich ſei, wenn auch das beſcheidene Leben ſeine Freuden und Leiden aufzeichne und hinterlaſſe, warum ſoll ich dann nicht den Verſuch wagen und meine Nachbarn, die Kinder meiner Gemeinde und meinen jungen Rathgeber ſelbſt zum Erben einſetzen? O, dieſe Erbſchaft wird unangefochten bleiben; keine Regierung wird Jagd darauf machen, Niemand wird ſie gefährlich finden und kein geheimes Archiv ſich für ſie aufthun.

Der Gedanke, meine Lebensgeſchichte zu ſchreiben, wurde nach und nach ſo ſtark in mir, daß ich über die Heftigkeit endlich ſelbſt erſtaunt war, mit der ich wiederholt nach meiner guten Marie rief, welche nicht ſogleich hörte. Es war mir, als hätte ich keine Zeit zu verlieren und dürfte ich keinen Tag länger ſäumen, wenn ich mein Vorhaben ausführen wolle. Die wehende ſchwarze Fahne ſchien gegen mich hergetrieben zu werden, ich glaubte, einen dunklen Arm zu ſehen, der ſich über den See nach mir ausſtreckte. Und wenn er mich ergriffe und mein Herz darunter ſtill ſtände, ſagte ich lächelnd, wäre dann meine ganze Geſchichte nicht in dieſem weißen Haar und in dieſen Falten zu leſen? Ein armer Greis, den ſie hinaustragen und ſeine Thür zuſchließen, ein Dorfpfarrer, dem die kleine Gemeinde weinend folgt, an deſſen ſchmuckloſem Sarg die Kinder knien und dem die Alten zitternd nachrufen: Er war unſer Freund! Iſt das nicht genug Geſchichte? — Doch nein, nein, fuhr ich fort, es iſt doch Einiges in meinem Leben, das, wenn ſie es leſen, belehren, aufrichten und Vertrauen geben kann, doch Einiges, wobei ſie meiner mit neuer Liebe gedenken werden. Und ich richtete mich auf und rief nochmals: Marie, komm her! Komm her, gute Marie!

Dies Mal hatte ſie meinen Ruf gehört. Sie kam aus der Küche, trocknete ſich die Hände an ihrer Schürze und ſah ganz erſchrocken aus.

Ach, lieber Herr Prediger, was iſt denn geſchehen? fragte ſie. Soll ich den Doctor holen? Er iſt eben hier vorüber auf's Gut gefahren.

Nichts iſt geſchehen und nichts ſollſt Du holen, ſagte ich, als Papier und das Schreibzeug von meinem Pulte.

Sie ſah mich an, als begriffe ſie es nicht. Hole es nur, fuhr ich vergnügt fort, es ſoll Dein Schaden nicht ſein.

Lieber Herr Prediger, ſtotterte ſie und die Thränen ſchoſſen in ihre hellen blauen Augen, Sie werden doch nicht — ach nein, ach nein!

Ich wußte, was ſie meinte; ſie meinte ich wollte meinen letzten Willen aufſchreiben, wie es gehalten werden ſollte bei meinem Begräbniß, und ich ſtreckte meine Hand nach ihr aus und drückte ſie. Nicht doch, meine gute Marie, ſagte ich, mit dem Sterben hat es noch Zeit und was dann geſchehen ſoll, iſt längſt geſchrieben und beſiegelt. Ich will noch leben, mein Kind, aber ich will Dir hinterlaſſen, was ich erlebt habe, Dir und Heinrich, dem jungen Verwalter.

Sie wurde blutroth, wie ich das ſprach und ließ den Kopf ein wenig ſinken.

Ja, ſo ſoll es geſchehen, fuhr ich fort. Jeden Abend will ich Dir vorleſen, was ich geſchrieben und wenn er zuhören will, ſoll er auch kommen, das kannſt Du ihm ſagen. Jetzt hole mir das Schreibzeug.

Sie ſagte kein Wort mehr, lief eilig davon, brachte was ich verlangte und ließ mich allein. Ich nahm die Feder und prüfte ſie, dann nahm ich das Papier, ſie hatte mir ein ganzes Buch gebracht. Das iſt ein gutes Zeichen, flüſterte ich mir lächelnd zu, ſie möchte viel von mir hören, aber ich habe wenig zu geben. Ich muß kurz ſein, denn meine Hand zittert und die Buchſtaben werden ſehr groß und ſchief werden, die Feder Flecken machen: o, da iſt ſchon einer! — Gleich beim Anfange ein großer mächtiger Fleck, faſt wie ein Kreuz und ſchwarz wie das Grab. Das iſt der Denkſtein, den ich mir ſelbſt ſetze. — So will ich denn beginnen:

In einem kleinen Städtchen wurde ich geboren, es liegt wenige Stunden von hier und heißt Deber. Mein Vater war aus dem Reiche bei Bamberg zu Haus. Preußiſche Werber hatten ihn aufgegriffen, wie er als Schuhmacher wanderte, ſie brachten ihn gebunden zu einem Regiment des großen Königs, da mußte er den ganzen ſiebenjährigen Krieg mitmachen und wußte viel davon zu erzählen. Sein Hauptmann war ein Herr von Winning und ſein Lieutenant ein Herr von Daber, dem er das Leben gerettet hatte in der Torgauer Schlacht. Dieſe beiden Herren blieben ihm gewogen, und als der Krieg ein Ende nahm, wurde mein Vater Sponton-Unteroffizier und trug die Regimentsfahne, worauf er bis an ſein Lebensende ſehr ſtolz war. Er hatte aber drei Finger von ſeiner linken Hand verloren und einen Schuß durch ſein rechtes Bein erhalten, das ihm zuweilen viele Schmerzen machte. Der große König gab ſeinen alten Soldaten, wenn es nicht mehr mit ihnen gehen wollte, gewöhnlich nichts weiter als den ſogenannten Gnadenthaler; meinem Vater ſtand daher eine traurige Zukunft bevor; allein der Herr von Daber nahm ſich ſeiner an. Dieſer Herr verließ den Kriegsdienſt und ging auf ſeine Güter, wozu auch das Amt Daber gehörte, denn ſein Vater hatte das Zeitliche geſegnet. Er nahm meinen Vater mit und machte ihn zum Schulmeiſter, indem er ihm zugleich befahl, die Wittwe des verſtorbenen Schulmeiſters zu heirathen, damit er dieſer nicht noch ein Gedinge zu entrichten habe. Mein Vater hatte im Regiment Schreiberdienſte gethan, war alſo der Feder gewachſen, wie man es nannte, konnte leſen und rechnen, beſaß ſomit weit mehr Kenntniſſe, als die meiſten Schulmeiſter jener Zeit, die gewöhnlich aus den invaliden Corporalen gemacht wurden, wenn ſie nur leſen konnten, denn die Schreibekunſt wurde damals auf dem Lande nicht gelehrt. Mein Vater heirathete meine Mutter, weil ſein gnädiger Herr es ſo wollte, aber er kam dadurch auch in ein eingerichtetes Häuschen und meine Mutter war noch keine alte Frau und von gutem Anſehen. Sie lebten in Frieden und vier Jahre nach ihrer Hochzeit wurde ich geboren. Der gnädige Herr von Daber ſtand Gevatter und verſprach, für mich zu ſorgen.

Mit dieſer Sorge war es jedenfalls ſo gemeint, daß ich wie mein Vater Soldat werden und endlich einmal in meines Vaters Poſten einrücken ſollte. Mein Vater ärgerte ſich daher zumeiſt darüber, daß ich nicht recht wachſen wollte und ein ſchwächliches, etwas bleiches und ſchüchternes Kind blieb; meine arme Mutter aber ſchloß mich, wenn wir allein waren und er geſcholten hatte, um ſo zärtlicher in ihre Arme, küßte mich, ſtreichelte mein Haar und ſagte mit bittenden Blicken nach oben: „Gott ſei Dank, er wird nicht Soldat werden müſſen. Er wird zu klein bleiben, ſie werden ihn nicht brauchen können. O, Gott ſei Dank! Gott Preis und Dank!"

Sie hatte einen tiefen Widerwillen vor den Soldaten und ihrem Weſen, und hatte doch einen alten Soldaten zum Manne nehmen müſſen, weil der gnädige Herr es ſo wollte, was ſie ſonſt wohl nimmer gethan haben würde. Doch mein Vater behandelte ſie meiſt gut, denn ſie war mild und verſtändig in allen Dingen und hatte ein frommes, weiches Gemüth. Den Widerwillen gegen das Soldatenweſen hatte ich von ihr geerbt. Jedes Mal, wenn mein Vater davon ſprach, daß, wenn ich nur wachſen wollte, ich unter die Grenadiergarde kommen könnte, die jetzt der Oberſt von Winning commandirte, zitterte ich wie ein Espenlaub; wenn er von den blutigen Schlachten und Stürmen erzählte, in denen er gefochten, ſchlich ich mich fort, denn ich ſah die Todten und die Sterbenden und wenn ich Abends in meinem Bette lag, betete ich inbrünſtig zu dem Allmächtigen, mich doch ja nicht wachſen zu laſſen.

In der Schule war ich fleißig, fleißiger, als mein Vater es wünſchte, der lieber geſehen hätte, daß ich der Erſte bei den Spielen und Gefechten meiner Mitſchüler geweſen wäre. Ich hatte jedoch keine Neigung dafür, hielt mich meiſt allein und mein liebſtes Vergnügen war, in der Ruine des alten Ritterſchloſſes zu ſitzen, das dicht bei der Stadt an dem kleinen See liegt. Hier hatten die alten Barone von Daber gehauſt und oft ſelbſt den Herzögen des Landes getrotzt; jetzt wohnte die Herrſchaft eine Stunde von uns auf einem großen Landſitze, der ihnen beſſer behagte, als das kleine düſtere und verfallene Haus ihrer Väter; nichts Schöneres aber wußte ich in der Welt, als zwiſchen dem alten Gemäuer umherzukriechen, bis auf den hohen Thurm und dort mich niederzuſetzen, um über das weite Land mit ſeinen Wäldern, Seen und Dörfern zu ſchauen. Oftmals haben ſie mich dort geſucht und gefunden. Der Vater ſchalt und drohte, die Mutter aber ſagte zu den Nachbarn: „Mein Friedrich iſt doch ein abſonderliches Kind“, und wenn die guten Frauen, ihre Freundinnen, dazu nickten und meinten, ſo ſei kein anderes und in mir ſtecke Etwas, dann wurde ſie ſtolz und froh.

Mein Vater hatte, wie alle Schullehrer in kleinen Orten, auch das Küſter- und Kirchendiener-Amt und hierdurch kamen wir in allerlei Beziehungen zu dem Prediger, der mein Wohlthäter wurde. Es war ein alter, ſehr ehrwürdiger Mann, der mich lieb gewann, und da er den Söhnen des Bürgermeiſters und des Richters Unterricht ertheilte, kam es dahin, daß ich Theil nehmen durfte. Das war die erſte Stufe zur Laufbahn meines Lebens. Ich lernte mit Eifer und wurde ſein beſter Schüler, denn es war ein Drang nach Wiſſen in mir, der trieb mich vorwärts, und der alte Prediger ſchloß mir die heiligen Bücher und Schriften auf, welche Römer und Griechen uns hinterlaſſen haben. Je mehr ich dieſe Schätze kennen lernte, um ſo mehr wurde ich zu ihnen hingezogen. Ehe Dies jedoch geſchah, kam etwas vor, was noch entſcheidender für mich war. Der gütige Greis, dem ich ſo Vieles dankte, war mir ein Vorbild geworden, das ich mit der ganzen Innigkeit meines kindlichen Herzens verehrte. Er war arm, denn ſein Amt brachte wenig ein, dennoch aber lebte er im Ueberfluß, denn ſeine Bedürfniſſe waren gering, und kein

Bittender ging je ohne Troſt von ſeiner Thür. Sein Körper wurde von mancherlei Schmerzen gequält, allein ſein Geiſt blieb ungebeugt, und wenn er Sonntags ſeine ſchwache Stimme von der Kanzel erhob, wurde ſie voll und mächtig, und ſein Angeſicht leuchtete von Güte und Menſchenliebe; ſein Auge blitzte freudig durch den ſtarken Glauben, der ſeine Seele füllte. — An dieſem Mann hing meine Mutter mit inbrünſtiger Demuth wie an dem Gerechten des Herrn; mein Vater aber mochte ihn nicht leiden. Erſtens, ſagte er, macht er einen Kopfhänger aus dem Burſchen, zweitens iſt der alte Schwarzrock ein Feind meines gnädigen Herrn, drittens iſt er um deſſentwegen auch mein Feind. Der Paſtor hatte gegen den Herrn von Daber die Rechte armer Leute aus ſeiner Gemeinde mehr als einmal muthig vertreten, denn der Freiherr achtete nicht viel anderer Menſchen Eigenthum und Willen, wenn ſein Wille ihnen entgegenſtand. Der alte, gebückte Mann fürchtete ihn jedoch nicht, er drang mit ſeinen Klagen bis an die Regierung, ja bis an den König ſelbſt und hatte bewirkt, daß wegen barbariſcher Mißhandlungen und ſchweren Unrechts der ſtolze Edelmann wenigſtens zur Geldbuße gezwungen wurde. Das konnte dieſer ihm nicht vergeben.

Mein Vater beſtand darauf, daß ich nicht mehr zu dem Räſonneur in's Haus ſollte, trotz deſſen, daß er Küſter und Untergebener des Paſtors war, denn er hing bis zum letzten Hauche an ſeinem Herrn, dem Baron, mit Leib und Seele; und wer weiß, was geſchehen mochte, wäre es nicht unerwartet mit ihm zu Ende gegangen. Er ſtarb wenige Tage darauf, wo der Herr von Daber ihm befohlen hatte, mich zu einem Schneider in die Lehre zu thun, damit ich als Soldat in der Compagnieſchneiderei arbeiten und wenn ich Invalide und Schulmeiſter ſei, mein Handwerk nebenbei treiben könne. Den verdammten weißhaarigen Schwarzrock ſchmeiß zur Thüre hinaus, wenn er Dir im Hauſe umherſchnüffelt, ich will's verantworten, ſagte er zu meinem Vater. Marſch mit dem Jungen da, daß er Rock und Hoſen flicken lerne und ſtopfe dem heulenden, alten Weibe den Mund; biſt ein tapferer Soldat geweſen, laß ſie Dir nicht über den Kopf wachſen. Meinem Vater durfte das kaum noch geſagt werden, um ihn in Wuth zu verſetzen. Er redete mit dem Stadtſchneider meine Lehrzeit ab, ſchlug dann auf den Tiſch, daß das Licht zu Boden ſtürzte, ſchwor und fluchte, und ſtieß meine Mutter von ſich an die Wand. Es war das einzige Mal, daß er ſeine Hand gegen ſie erhob, auch hat er es ſehr bereut, als er Tags darauf auf ſeinem Bett lag, aber geändert hatte ſich ſein Sinn nicht. Er ſtarb an einer gichtiſchen Lähmung der edlen Organe, denn an Gicht litt er viel, und wahrſcheinlich hatte er ſich an jenem Abend zu ſehr im Zorn erhitzt und hatte dann viel getrunken.

Als er den Tod fühlte, ließ er ſich ſeine alte Uniform anziehen, die Grenadiermütze wurde ihm auf ſeinen Kopf geſetzt, ſo wollte er begraben ſein. Zu meiner Mutter bitterſter Qual ſchwur er, keinen Schwarzrock ſehen zu wollen und lachte grimmig auf, als ſie ihm weinend ſagte, daß er ja ſelbſt ein Kirchenmann ſei, und daß er an Gott denken ſolle.

Als Grenadier habe ich gelebt, als Grenadier will ich ſterben! rief er und ſeine gebrochene Stimme meine ich noch zu hören. In Euren Himmel will ich nicht, den behaltet für Euch; ich gehe auf die grüne Wieſe, wo die Trompeten blaſen. Er richtete ſeine gläſernen Augen auf mich und ſtreckte ſeine Hand aus. Her mit Deiner Hand, Fritz, gurgelte er mühſam, verſprich mir, daß Du Deinem Könige dienen willſt.

Ich verſprach es ihm zitternd. Er konnte kaum mehr den Mund öffnen, aber er ſah mich ſtier und ſchrecklich an und hob ſeinen Zeigefinger drohend auf. O Wenzel, ſchrie meine arme Mutter auf, indem ſie weinend an ſeinem Lager niederknieete, bete, bete zu Deinem Heiland! — Da öffnete er noch einmal die Lippen und verſuchte zu ſingen; aber was er ſang, war das Siegeslied von der Prager Schlacht. Als er die erſte Zeile hervorgeſtoßen hatte, fiel er zurück und war todt.

Ich lag zitternd neben meiner Mutter, die mich in ihren Armen hielt. Doch wie erſchrocken und entſetzt, voll Trauer und Thränen auch mein kleines Herz war, mitten durch alles Weh brach der Gedanke wie Sonnenlicht: „Jetzt brauchſt Du kein Schneider zu werden!“

Und ſo war es auch. Als mein Vater begraben lag, kam der Herr von Daber und ſprach mit meiner Mutter. Höre Sie, ſagte er mit ſeiner rauhen harten Stimme, jetzt iſt Sie zu alt, um noch einmal den neuen Schulmeiſter zu heirathen, das kann ich keinem Chriſtenmenſchen mehr zumuthen. Obenein will ich die Stelle jetzt meinem alten Johann geben. Der kommt im Stalle nicht mehr recht fort und ein Weib hat er ſchon am Halſe. Für Sie will ich alſo weiter ſorgen, um Ihr durchzuhelfen, da Sie einmal in der Welt iſt; aber den Jungen da bringt Sie morgen zum Schneider, da kann er ſich loslernen.

Ach, gnädigſter Herr Baron, ſagte meine arme Mutter zitternd, es iſt mein einziges Kind; ich habe ſonſt keine Freude auf Erden, und Schneider möchte er nicht werden, und ich möchte es auch nicht.

Der ſtarkknochige große Herr ſah noch grimmiger aus, wie ſonſt. Sie iſt ein albernes Weib, herrſchte er meine Mutter an; doch meinetwegen, ſo will ich an meinen Vetter, den General ſchreiben, der kann ihn als Trommelſchläger in's Regiment ſtecken.

O, gnädigſter gütigſter Baron! rief meine Mutter, die ihre Arme um meinen Kopf legte, ich möchte ihn nicht von mir laſſen.

Will Sie ihn ſich einſalzen, lachte er auf. Was will Sie denn aus ihm machen?

Meine Mutter faltete ihre Hände auf meinem Kopfe zuſammen und ſagte mit leiſer Stimme: Einen Prediger.

Die Minute, welche dieſer Antwort folgte, iſt mir deutlich erinnerlich und oft in meinem Leben hat ſie ſich mir dargeſtellt. Der Baron war ein rieſig großer Mann, noch im beſten Mannesalter. Er trug, wie es bei Herren ſeiner Art Sitte war, hohe Stulpſtiefel mit Sporen, gelbe, kurze Beinkleider von Leder und einen grünen, mit Goldtreſſen beſetzten Rock, der einen hohen Stehkragen hatte. Auf ſeinem weißgepuderten Kopfe ſaß ein dreieckiger Hut, die langen Spitzen nach ſeinen beiden Schultern gerichtet, die Agrafe von Goldlitzen mitten auf der Stirn. In der Hand hielt er eine dicke Reitpeitſche, an deren Ende ſich ein ſtarker Metallknopf befand. Als er die Antwort meiner Mutter hörte, beugte er ſich vorn über und ſah ihr in's Geſicht. Er war ein ſtattlicher Herr, aber er ſah aus, als wolle er etwas Uebles thun. Seine Augen funkelten voll Verachtung und in ſeinen rohen, unbeweglichen Zügen lag der gewaltthätige Zorn, vor dem ſich Alle fürchteten, die in ſeine Nähe kamen.

Einen Prediger? fragte er. Den Jungen da? Wer hat Ihr das in den Kopf geſetzt, altes Weib? Sie iſt toll!

Meine Mutter ſchwieg. Wer hat Ihr die Dummheit in den Kopf geſetzt? ſchrie er noch einmal mit ſeiner Donnerſtimme, und zugleich richtete er ſich auf; er hatte Augen wie Feuer und ich ſah, wie er die Peitſche in ſeiner Hand aufhob.

Es iſt Gottes Wille, flüſterte meine Mutter.

Aber mein Wille iſt es, daß der Junge Schneider wird, fiel er ein, und mein Wille ſoll geſchehen. Gleich auf der Stelle führt Sie ihn zu dem Meiſter hin.

Ach, mein gnädiger Herr Baron, ſagte die alte Frau weinend, erbarmen Sie Sich doch, ich habe es gelobt.

Was hat Sie gelobt? Wem hat Sie es gelobt? rief er. Dem Schwarzrock etwa, dem alten Heuchler? Will Sie ihm den Jungen verkaufen?

Ich habe es Gott dem Herrn gelobt, ſagte meine arme Mutter zitternd.

Der Teufel ſoll Sie dafür holen! ſchrie er auf. Marſch mit dem Schlingel, ein nützlicher Menſch ſoll aus ihm werden, kein Betbruder, kein Pfaffe! Marſch, ſage ich! Will Sie gehorchen?

Es geht nicht an, gnädigſter Herr, nein, es geht nicht an! antwortete meine Mutter mit mehr Muth, als ich erwartet hatte, denn ich war halb todt vor Angſt und hielt mich krampfhaft an ihrem Arme feſt. Der Herr Prediger iſt ſein Vormund geworden, ich kann es nicht thun.

Sie will nicht gehorchen? fragte er in einer

Wuth, daß ich ſeine Augen wie bei einem Raubthiere funkeln ſah.

Meine Mutter hob ihre Hände zu ihm auf. In dem Augenblicke faßte er ſeine ſchwere Peitſche verkehrt und ſchlug nach ihr. Ich ſah, wie er ausholte und hielt meinen Arm vor ihr in die Höhe. So kam es, daß der Schlag mich traf und der Metallknopf über meinen Ellenbogen fort hart auf meinen Kopf fiel. Mit einem Jammergeſchrei ſtürzte ich nieder.

Allmächtiger Gott, o Gott! ſchrie meine Mutter. Mord! Mord! Mein Kind iſt todt! Sie beugte ſich nieder; das Blut lief unter meinem Haar hervor. Mit einem neuen Angſtſchrei hob ſie mich auf.

Der Baron ſtand beſtürzt und er hätte vielleicht Reue gezeigt; aber die Angſt meiner Mutter verwandelte ſich in Verzweiflung. Ein Reisbeſen ſtand an ihrem Bette, den ergriff ſie, und ohne ihre Haube, die ihr abfiel, mit herunterhängendem Haar, unter dem Geſchrei: mein Kind, mein Kind! Mörder! Mörder! drang ſie auf den großen ſtarken Mann ein, der ſie ſogleich entwaffnete und von ſich ſchleuderte.

Bettelgeſindel! ſagte er dann, halb wüthend halb erſtaunt über den unerhörten Angriff, aus dem Hauſe mit Euch! Ich will es Ihr gedenken.

Er ging ſogleich fort und die Folgen blieben nicht aus. Wir wurden von dem Amtsvoigt noch an demſelben Tage aus dem Hauſe geworfen. Zu einer Klage aber kam es nicht, denn der ſtolze Herr hätte eingeſtehen müſſen, daß des Schulmeiſters Weib ihm einen Beſenhieb verſetzt hatte; ſein ganzes Verfahren war dabei von der Art, daß er ſich ſchämen mußte, die Wahrheit zu geſtehen, und lügen mochte er nicht, das lag nicht in ſeinem Weſen.

Der alte Paſtor Stangenberg war nun unſer einziger Helfer und Freund. Meine Mutter führte mich zu ihm, er hörte Alles an, beſichtigte meine Wunde, welche nicht bedeutend war, tröſtete uns und verſchaffte uns eine Dachkammerwohnung in einem Nachbarhauſe. Ich ſehe es noch, wie er meinen Kopf zwiſchen ſeine Hände nahm und ſein ehrwürdiges Geſicht mir zulächelte. Mein Kind, ſagte er, Du lernſt früh erkennen, wohin Gewalt und Unrecht die Menſchen bringen. Präge Dir dieſen Tag feſt in Dein junges Herz und nimm Dir vor, beſſer und gerechter zu ſein.

In die Flucht habe ich den böſen Feind aber doch geſchlagen! rief meine Mutter triumphirend und Prediger ſoll mein Friedrich nun ganz gewiß werden, wenn Sie ihn nicht verlaſſen.

Sie ſprachen weiter zuſammen, und ich erfuhr dabei, wie feſt meine Mutter in ihren Vorſätzen und in ihrem Glauben war. Zu damaliger Zeit war es das höchſte Glück einer klein-bürgerlichen Familie, wenn eines ihrer Kinder die Kanzel beſteigen konnte. Je weniger reiche Leute und Vornehme daran dachten, ihre Söhne der Kirche zuzuführen, je trübſeliger es um Anſehen und Achtung für die armen Candidaten und kläglich beſoldeten Pfarrer ſtand, je mehr man ſie und die Schulmeiſter zu Gegenſtänden des Spottes und Gelächters machte, um ſo ſehnſüchtiger dachten die Armen daran, daß es ihr Privilegium ſei, Schule und Kanzel zu verſorgen. Die Kinder des Adels nahmen die Offizierſtellen und die höchſten Aemter und Würden in Beſchlag, ſie lernten ſelten Etwas und ſtudirten faſt niemals, daher verachteten ſie die Gelehrſamkeit. Die Kinder der Beamten und des höheren Bürgerſtandes wurden Juriſten, Cameraliſten oder Mediziner; die Schulmeiſter und Prediger aber bildeten auch eine Kaſte, die mit ihrer Nachkommenſchaft ſich in die vorhandenen Schulen und Pfarren theilten und dieſe von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbten. In dieſe Kaſte einzudringen, war für die Söhne der Kleinbürger am leichteſten. War es nur möglich, einen befähigten jungen Mann durch die Univerſitätsjahre zu bringen, hieß er nur erſt Magiſter und hatte ſein Candidaten-Examen abgelegt, ſo fand ſich auch für ihn eine Stelle als Hauslehrer, und von dort aus war nur noch ein Sprung bis in das Pfarrhaus zu machen.

Die Gutsbeſitzer waren damals überall auch die Kirchenpatrone, in ihrer Hand lag die Wahl des Geiſtlichen, die Gemeinden hatten gar keine Stimme, oder doch nur ein ſcheinbares Recht; denn wer hätte es gewagt, ſich dem Willen der gnädigen Herrſchaft zu widerſetzen! Der demüthige Candidat konnte daher darauf rechnen, daß er nach mehr oder minder langjährigem Wohlverhalten, je nach ſeinem Glück und ſeiner Schmiegſamkeit, auch eine Pfarre erhalten werde, und dann war er verſorgt, dann war er ein beſtallter Diener des Herrn, dann brauchte er doch nicht wie ein Handwerker zu arbeiten und hatte jedenfalls ein beſſeres Loos, als dieſer. In den Mittelſtänden und in dem Landvolke lebte auch allein noch ein religiöſes Gefühl der Achtung vor dem Prieſter. Aus den Paläſten und Häuſern der Großen und Reichen war dies entflohen, die Schwarzröcke wurden dort belacht und bewitzelt, nur in den Lehmhütten und unter niedern Dächern fand ſich noch ein Theil jener frühern Verehrung, obwohl unter dem Drucke der Zuſtände jener Zeit ſehr viele Pfarrer dafür ſorgen halfen, daß es auch dort verſchwände.

Bei alledem gab es jedoch manchen edlen, trefflichen Diener Gottes und der Menſchen, manchen troſtreichen Helfer in der Noth des Lebens und manch frommes Gemüth, das in dem geiſtlichen Freund einen Erwählten des Herrn ſah. Die Frauen beſonders blickten auf das ſchwarze Gewand mit Ehrfurcht und Liebe, und wenn ſie Mütter waren und ihr Hausweſen zum Wohlſtand ſich neigte, gab es keinen ſchöneren Traum ihres Hochmuthes, als den, daß ihr Sohn es einſt mit Ehren tragen möchte. Waren ſie arm, ſo flehten ſie mit Inbrunſt um die Gnade, daß der Herr ihnen den Weg zeige, um ihr Kind ſo geſegnet zu ſehen. Viele Familien, die Etwas erwarben und denen doch ihr liebſter Wunſch verſagt blieb, machten Stiftungen, damit einſt ihre Enkel und Urenkel ſtudiren könnten, und noch jetzt finden wir in den meiſten derſelben, daß wenn einer der Nachkommen ſich der Theologie widmen will, ihm die größten Vortheile gewährt werden.

Meiner armen Mutter ging es eben ſo. Der heißeſte Wunſch ihres Herzens war, mich in dem ſchwarzen Talar zu erblicken; ein Vorfall, der ſich kurze Zeit vor meines Vaters zeitlichem Ende ereignete, hatte ſie darin beſtärkt. Sie ſuchte mich einſtmals, ärgerlich über mein langes Ausbleiben, und fand mich in den Trümmern des Schloſſes, an dem Platze, wo die Burgkapelle geſtanden haben ſollte, wo jetzt aber zwei mächtige Linden ſtanden. Zwiſchen dieſen hatte ich aus dem umherliegenden Geſtein einen Altar gebaut und ſtand dort predigend vor einer Schaar halbnackter Buben und kleiner Mädchen, die meine andächtigen Zuhörer waren. Statt mich zu ſchelten, weinte die gute Frau Freudenthränen, bis ſie mich endlich voll ſtolzer Zuverſicht an ihre Bruſt drückte und mit ſtillem Triumph nach Hauſe führte. Von dieſem Tage an ſtand ihr Glaube feſt, und auch jetzt machte ſich dieſer geltend, als unſer Freund, der würdige Paſtor, alle die Schwierigkeiten erwog, welche ſich der Ausführung ihres Planes entgegenſtellten.

Gott wird ihm helfen! Der Himmel wird für ihn ſorgen! Der Herr, welcher die Lilien kleidet und dem jungen Raben ſein Futter reicht, wird auch ihn nicht verlaſſen! Das waren ihre Antworten, bis der

Greis, ergriffen von ihrem inbrünſtigen Vertrauen, ſeine Hände auf mein Haupt legte und mit edler Begeiſterung ausrief: Dein Glaube, Weib, wird Berge verſetzen! — Segen, Segen über Dich, Du großmüthiges, tugendhaftes Herz!

Nun half er aus allen ſeinen Kräften, um meiner Mutter Wort zur Wahrheit zu machen; ja, er that für mich, was ein Vater nur vermag. Er nährte mich und kleidete mich, er unterrichtete mich, bat für mich bei den Rathsherren und bei den Wohlhabenden, bis es durch wirkſame Vermittelungen gelang, daß ich eine Freiſtelle auf der gelehrten Schule in Stettin erhielt, wo ich, von meinen Lehrern belobt und begünſtigt, raſch durch die oberen Klaſſen ging und endlich als Primus quisque der Selecta, zwanzig Jahre alt, das Zeugniß cum laudo zur Univerſität erhielt.

Zweiter Abſchnitt.

Bis hierher hatte ich einige Tage lang geſchrieben, als geſtern Abend, da es noch hell war, denn wir ſind nun in der Johannisnähe, der junge Verwalter Heinrich vom Gute kam, ſich zu uns ſetzte, den Schweiß von ſeiner Stirn trocknete, ſeine Pfeife anzündete und mit mir und Marien plauderte, die mit ihrem Nähzeug bei mir war. Er mußte ſchon Etwas von dem wiſſen, was ich that, denn nach einiger Zeit brachte er wieder das Geſpräch auf die geiſtige Hinterlaſſenſchaft der Todten für die Lebendigen, und meinte, auch er wolle es einſt ſo machen, wenn auch die Nachkommen nichts weiter daraus erführen, als wie die Getreidepreiſe zu ſeiner Zeit geſtanden, und wie man Menſchen und Vieh behandelt habe. Dann lachte er und meinte, darauf käme ja überhaupt Alles an, und das hätte der Baron, da drüben im Schloſſe, auch nur mit ſeinen Memoiren erreichen können, obwohl der eigentlich zeigen wollte, wie man ihn ſelbſt behandelt habe. Die Commiſſarien hätten wenig gefunden, trotz allem Suchen. Ein geheimes Schubfach hätten ſie freilich entdeckt, es ſei jedoch Nichts darin geweſen, als eine Weſte von geſtreiftem Zeuge und ein ſchwarzer Halstuch, beide zerriſſen und voller Flecke, die wie Blutflecken ausgeſehen. Niemand wiſſe, was das zu bedeuten habe, und was der Baron damit gethan; auch die gnädige Frau wiſſe es nicht, die ganz erſchrocken darüber ſei. Die Betrübniß ſei überhaupt groß im Schloſſe. Die Schulden ſeien groß, die Penſion des Verſtorbenen höre nun auf, und bekommen werde die Wittwe ſchwerlich noch Etwas, da der Baron ſo übel angeſchrieben geweſen. Der hochmüthigen Frau aber könne es nicht ſchaden, Jedermann gönne es ihr, wenn ſie gedemüthigt werde, denn nichts habe ſie für gut genug gehalten und Niemand möge ſie leiden.

Ich ſagte nichts dazu, als Marie kräftig einfiel und einzelne Züge vom Stolze dieſer armen, geſchlagenen Dame erzählte, die auch mit dem umwohnenden Landadel wenig Gemeinſchaft hielt, bürgerliche Familien aber gar nicht beachtete, und niemals mich der Ehre gewürdigt hatte, mich zu ſehen oder zu ſprechen. Sie iſt aus hoher, reichsgräflicher Familie und hat ſtets nur mit den Stolzeſten gelebt.

Das ſagte ich endlich zu den Widerſachern und bat ſie, nicht ſo hart zu urtheilen.

Jetzt hat ſie herben Kummer zu tragen, fügte ich hinzu, den herbſten, den Gott ihr ſchicken konnte. Schon als ſie ihrem Manne hierher in dieſe Einſamkeit folgen mußte, war ihre Seele gewiß mit Bitterkeit über ihr Loos erfüllt. Der Glanz war von ihr abgefallen, die ſie verehrten, kehrten ſich von ihr, und ihre Tage mußten wohl dunkel genug ſein, denn wie man ſagt, liebte ſie ihren Gatten nicht und ihre Ehe war keine glückliche. Sollten wir ihr nun noch größeren Kummer wünſchen, oder uns über ihre Trübſal freuen? Beten wollen wir für ſie, meine lieben Kinder, daß Troſt über ſie komme, und die Hand, welche auf ihr liegt, von ihr genommen werde.

Mein junger Freund lächelte Marien zu, die ſich ein wenig zu ſchämen ſchien, dann ſtrich er durch ſein Haar und ſprach mit ſeiner wackern Aufrichtigkeit:

Sie haben immer Recht, Herr Prediger, man ſoll nicht richten, und da am wenigſten, wo man nicht ehren und nicht gutheißen kann. Aber jetzt, fuhr er dann fort, jetzt, würdiger Herr, bitten wir Sie, Ihr Verſprechen zu erfüllen und uns den Anfang Ihres Manuſcriptes vorzuleſen.

Ich weigerte mich nicht, ſondern las ihnen vor, und ſie hörten beifällig zu.

Soll ich es fortſetzen? fragte ich dann.

O, gewiß! riefen ſie Beide, und ich ſah es wohl, daß ſie es herzlich meinten. So habe ich mich denn wieder unter den Birnbaum geſetzt, wohin Marie, ohne daß ich ein Wort geſagt, alles Nöthige geſtellt hat, und werde weiter ſchreiben.

Ich ſtudirte in Halle, wohin mich ein kleines Stipendium begleitete, das ich ſo glücklich war auf Fürſprache meines liebevollen Wohlthäters und unter Beihilfe ſeines Freundes, des Rectors, aus ſtädtiſchen Mitteln zu erhalten. Es beſtand aus fünfzig Thalern jährlich, die mir auf drei Jahre geſichert wurden. Ich will nichts von dem Entzücken meiner armen Mutter ſagen, nichts von ihren Thränen und Verheißungen, nichts von dem Abſchiede, als ich ſie und den edlen Greis verließ, deſſen Segen mich begleitete. Als ich an der Thüre war, drückte er mir ein kleines Papier in die Hand, und ſchob dann raſch den Riegel vor. In dem Papiere lagen drei Goldſtücke und dabei enthielt es die Verheißung, daß ich jährlich von ihm daſſelbe zu erwarten habe Ich küßte ſchweigend die verſchloſſene Pforte, hob noch einmal meine verdunkelten Augen und meine Hände zu ſeinem Fenſter auf und entfernte mich.

In Halle ging es mir beſſer, als ich erwartet hatte. Der berühmte Eberhard begünſtigte mich ſo, daß ich Freitiſch und einige Unterſtützungen erhielt; Friedrich Auguſt Wolf nahm mich in ſein pädagogiſches Inſtitut auf, ich lernte und lebte ſtill und beſcheiden, gab auch einigen Unterricht in Familien und an Studenten, half mir ehrbar weiter, blieb jedoch ein wenig bekannter Schüler, denn es lag nicht in mir, hervorzutreten und um Ruhm und Anſehen zu ringen. Meine Wünſche erſtreckten ſich nur darauf, einſt ein geringer Hirte zu ſein, meine Gaben waren keine, um damit zu glänzen. Ich war verlegen und furchtſam, meine Stimme war ſchwach, mein Körper wuchs mehr in die Breite, als in die Höhe, und mein Geſicht war kein von Gott ſo geſegnetes, daß es leicht Wohlgefallen bei den Menſchen erweckte. Zur Stille und Zurückgezogenheit geneigt, arm, wie ich es war, an Demuth gewöhnt und in Unterwürfigkeit erzogen, blieb ich den Studentenkreiſen eben ſo fern, wie allen anderen Bekanntſchaften; namentlich mit dem weiblichen Geſchlecht, dem ich mich ſchon aus Scheu nicht zu nähern wußte, dabei linkiſch und unbeholfen erſchien, konnte ich niemals in eine freundſchaftliche Beziehung gerathen, was manchen Spott über mich brachte. Meine innigſte Freude und Erholung blieb es, wenn ich Briefe an meine Mutter und an ihn, dem ich Alles dankte, ſchreiben, dieſen beiden geliebten Menſchen meine ganze Seele ausſchütten, ihnen von Allem, was ich that, Rechenſchaft geben konnte. Dem verehrten Lehrer ſchrieb ich über die ſtreitenden Parteien und über die Lehrbegriffe auf der Univerſität, über den Rationalismus und den Supernaturalismus, welche ſich in ihren Richtungen auf das Bitterſte bekämpften, über die Pietiſten, welche damals, durch Wöllner's Regiment begünſtigt, mit verdammender Macht auftraten und über meinen eigenen Standpunkt, der ſo weit ab von jeder Verfolgung lag. Ach, mit welchem Entzücken empfing ich die Antworten des vortrefflichen Mannes; wie wohl that mir ſeine Liebe, wie begeiſterte mich ſein Lob! Und dann dachte ich mit verdoppelter Zärtlichkeit an meine arme Mutter, die nicht antworten konnte, denn ſie verſtand das Schreiben nicht; doch ſie ließ meine Hoffnung, meine Zukunftsbilder von Glück und Frieden, meine Verheißungen für ihr Alter, meinen Troſt, daß ich bald im Stande ſein würde, für ſie zu arbeiten und zu ſorgen, mit ihren heißen Gebeten für mich und mit ihrem Segen belohnen.

So ſah ich das Ende des dritten Jahres nahen und ich legte mein Magiſter-Examen und mein theologiſches Candidaten-Examen ab, beſtand mit Lob, und ſchrieb einen ſtolzen Brief. Es war verabredet worden, daß ich heimkehren ſollte, um meinem greiſen Freunde in ſeinem Amte beizuſtehen. Er hegte die Hoffnung, aus mir ſeinen Nachfolger zu machen, und ich zweifelte nicht daran. Endlich ſollte der ſehnſüchtige Wunſch meiner Mutter erfüllt werden, endlich ſollte ſie mich auf der Kanzel ſehen. Dafür hatte ſie gelebt, dafür gedacht und gelitten; aber nach Gottes allmächtigem Willen ſollte ihre irdiſche Prüfung enden, als die Saaten ihrer Hoffnungen zu reifen begannen. Als Antwort auf meinen Brief empfing ich aus der Rathsſtube ein Schreiben, welches mir anzeigte, daß meine Mutter vor zehn Tagen geſtorben ſei, in Folge eines Nervenfiebers, daß ſie ſich bei der Pflege oder bei dem Begräbniß des Predigers Stangenberg zugezogen, der nach einem kurzen Krankenlager unerwartet am Schlagfluſſe ſein Ende gefunden habe.

So ſtand ich denn plötzlich allein in der weiten

Welt, vereinſamt und verlaſſen, zerſtört alle meine Lebenshoffnungen, vernichtet alle meine Saaten. Mein Schmerz war ſo groß, mein Weh ſo voller Qual, daß ich meinte, es ſei nicht zu tragen; aber der Herr in ſeiner Huld hat es ſo gefügt, daß, wer ſich an ihm aufrichtet, dem reicht er die Hand, und giebt ihm Kraft und Stärke. Ich ging hinaus an die Ufer der Saale, ſetzte mich einſam unter die Felſen, und blickte in meinem tiefen Jammer hinunter in den Strom und aufwärts in die Abendröthe. Eine Stimme rief in mir, dort unten löſcht aller Schmerz aus; eine andere flüſterte in mein Ohr, bei ihm in ſeiner Höhe iſt Hülfe! — Eine glühende Wolke beleuchtete meine Augen; es war mir, als ſähe ich in ein ſtrahlendes, göttliches Geſicht, und plötzlich füllte ſich meine Seele mit Demuth und Vertrauen. Ich konnte meine Arme ausſtrecken und niederknien ich konnte inbrünſtig weinend rufen: Herr, verlaß Dein Kind nicht!

Geſtärkt kehrte ich zurück. Doch mein weicherer Schmerz führte mich bald zu Gewiſſenszweifeln, welche dann am leichteſten den Menſchen anfallen, wenn ſeine Seele umherſucht, was ſie verbrochen, daß Gottes Zorn gegen ſie erwacht ſei. In der Nacht ſah ich im Traume meinen Vater, von dem ich niemals geträumt hatte. Ich ſah ihn ſo, wie er auf ſeinem Todtenbette lag, in der Uniform mit den breiten, gelben Rabatten. Die Grenadiermütze hatte er auf ſeinem Kopfe, ſo ſtand er vor meinem Bette, ſah mich an und hob den Finger gegen mich auf, gerade wie damals, wo er nicht mehr ſprechen konnte. Jetzt aber konnte er ſprechen, denn er beugte ſich über mich hin, und wie er mich mit dem finſtern Blicke betrachtete, den ich immer ſo ſehr gefürchtet, ſprach er: „Fritz! Fritz Wenzel! Haſt Du gehalten, was Du mir gelobt?“

Bei dem Namen flog ich im Bette auf, Grauſen zog meine Haut zuſammen und machte mich kalt. Es war ſeine Stimme geweſen, die mich geweckt hatte, ſo hart, ſo drohend, wie ich ſie tauſend Mal gehört, und als ich wild um mich ſchaute in die finſtere Nacht, ſchlug die Kirchenuhr Eins. Gott, mein Gott! ſchrie ich, ſtrafſt Du mich, weil ich mein Wort nicht gehalten? Entſetzlich, entſetzlich!

Ich ſchlief in dieſer Nacht nicht mehr, ich brachte ſie wachend und betend zu; doch als der Morgen kam, verſcheuchte ſein Licht den Gedanken nicht, daß der Allmächtige mich ſtrafen wolle, weil ich meines

Vaters Gebot nicht gehorcht habe. Ein eiſiger Schauer ſchüttelte mich, als tief in mir mein Gewiſſen ſprach: Du mußt noch jetzt dieſen Willen erfüllen, mußt thun, was Dein ſterbender Erzeuger befahl, was Du in ſeine Hand gelobteſt! Den ganzen Tag über quälte ich mich damit, und in der folgenden Nacht wurde mein Zuſtand noch ſchrecklicher; denn als ich endlich eingeſchlummert war, wurde ich wieder von der Stimme meines Vaters aufgeweckt, und wieder ſtand er an meinem Bette mit dem drohenden, ſtieren Geſicht und dem aufgehobenen Finger.

Ich will! ſchrie ich laut auf. Vater, ich will! Und ich legte meine eiskalten Hände auf meine Bruſt und ſaß die langen Stunden über verzweifelnde Vorſätze brütend und in meiner Herzensangſt ſie von mir ſchleudernd.

Es war längſt hell geworden, als meine Wirthin zu mir hereintrat. Zugleich hörte ich Trommelwirbel und Janitſcharen-Muſik vom Markt her. Was iſt das? fragte ich, denn die Muſik bebte mir durch alle Nerven.

Das iſt eine Soldatenparade, ſagte ſie. Wiſſen Sie denn nicht, daß ein neues Regiment vorgeſtern hier eingezogen iſt? Der General Winning iſt damit angekommen, und läßt es jetzt vorbeimarſchiren.

Winning?! rief ich. Ein Gottesurtheil war über mich ausgeſprochen. Der General Winning war ja der Hauptmann meines Vaters geweſen, ſein General, den er über Alles verehrte, dem er mich überliefern wollte. Todesbläſſe deckte ſich auf mein Geſicht, ich fühlte den Schweiß von meiner Stirn tropfen und wie ich nach Athem rang. Gott hatte dieſen Mann geſandt, damit ſich an mir ſein Gebot erfülle; Gott wollte mein Opfer haben, dieſe furchtbare Gewißheit ergriff mich mit ihrer Klarheit.

Sie ſind wohl krank? fragte mich die gute Frau beſorgt.

Nein, nein! ſchrie ich aufſpringend, ich bin nicht krank, und ich eilte, mich anzukleiden, um den General aufzuſuchen. Plötzlich kam ein Troſt über mich, ein tiefer, göttlicher Troſt. Hat Abraham nicht ſeinen Sohn opfern wollen und der Herr ihm nicht den rettenden Widder geſandt? ſprach eine Stimme in mir. Ich will den General aufſuchen, ich will ihm Alles ſagen; er ſoll entſcheiden, Gottes Mund wird aus ihm ſprechen.

So ging ich auf den Markt, wo die Parade in=

zwiſchen ein Ende genommen und die Menſchen, welche zugeſchaut, ſich verliefen. Eine Menge Offiziere und Unteroffiziere ſtand aber dort noch beiſammen und in ihrer Mitte ein alter kleiner dicker Herr, Goldſchnüre auf den Schultern und ein breites rothes Geſicht darüber mit borſtigen, weißen Augenbrauen.

Es wurde ein Rekrut vorgeführt, ein ſchmucker Burſch mit kecken Mienen. Er hatte ſich anwerben laſſen, der General ſtand vor ihm, nickte ihm zu und lachte. Plötzlich aber ſchrie er mit ſeiner krähenden Stimme: Unteroffizier, hierher! Zähle er dem Rekruten ein halbes Dutzend auf.

Der ſtämmige Unteroffizier ſtellte ſich neben den Rekruten, der nicht wußte, ob es Spaß oder Ernſt ſei, denn er ſah verlegen umher und lächelte.

Stock los! ſchrie der General. Mach er fort!

Ach, gnädiger Herr General, jammerte nun der Burſche; aber die Hiebe fielen ſchon. Er wand ſich bittend, während die Offiziere lachten.

Ach, lieber Gott! wimmerte der arme Menſch in ſeinen Schmerzen, ich habe ja nichts gethan.

Siehſt Du, Du Schelm! ſchrie der General von Winning, Du haſt nichts gethan und kriegſt Hiebe, jetzt ſtelle Dir vor, wie es Dir ergehen wird, wenn

Du Etwas thuſt, und nimm Dich in Acht. Marſch mit Dir!

Ich kann das Entſetzen nicht beſchreiben, das mich bei dieſem Anblicke ergriff; es fiel erſtarrend auf mich. Ich ſah den geſchwungenen Stock auch auf mich niederfallen und hörte mein Jammergeheul. Von Jugend auf war ich äußerſt empfindlich gegen jeden körperlichen Schmerz, dabei beſaß ich den tiefſten moraliſchen Abſcheu gegen Mißhandlungen. Ich wollte davonlaufen, Alles ertragen, nur das nicht; in dem Augenblick aber kam der General dicht bei mir vorüber und ich zog meinen Hut ab und grüßte ihn demüthig.

Der Herr ſah mich mit ſeinen runden, lebhaften Augen ſcharf an, plötzlich hemmte er ſeinen Schritt, trat heran und fragte:

Wie heißt Er?

Friedrich Wenzel, ſagte ich.

Was? ſchrie er. Wo iſt Er her?

Aus Daber.

Schwerenoth! Iſt Er der Sohn von meinem Sponton-Unteroffizier?

Ja, gnädiger Herr, ſein einziger Sohn.

Ich dachte es beinahe, fuhr der General freundlich fort. Was macht Sein Vater?

Er iſt todt, antwortete ich. Auch meine Mutter iſt todt.

So, ſagte der General nachdenkend. Was iſt Er denn?

Theologe, Candidat, antwortete ich.

Das iſt Schade, ſagte der alte Herr. Theologen dürfen wir nicht nehmen, es iſt ein ſtrenger Befehl unſers allergnädigſten Königs.

O, mein Gott! ſagte ich unwillkürlich, indem ein jähes Entzücken in mein Herz drang.

Das iſt nichts, fuhr der General fort; aber beruhige Er ſich, Er wäre auch zu ſchwach für meine Grenadiere. Warum iſt Er nicht größer gewachſen?

Es muß wohl Gottes Wille ſo geweſen ſein, ſagte ich ſchüchtern.

Der General lachte. Sein Gott ſoll an Allem Schuld ſein! rief er. Er iſt ſo blaß und mager, wie ein pommerſcher Häring. Iſt Er fromm oder iſt Er hungrig?

Ich bin arm und habe Niemanden, der ſich meiner annimmt.

Was will Er denn von mir? fragte der General weiter.

Ich habe meinem Vater ſterbend gelobt, Seiner

Majeſtät dem Könige zu dienen, ſagte ich, das möchte ich erfüllen.

Aber Er ſieht ja, Er kann nicht, fiel er ein.

Mir kam ein Gedanke, wie von oben eingegeben, denn ich hatte bisher daran noch nicht gedacht. Ich bin ein Candidat, ſagte ich, Se. Majeſtät braucht auch Geiſtliche.

Bataillonsprediger und Regimentspfaffen, rief der Herr in luſtiger Laune, Feldpröbſte und wie das ſchwarze Gezeug ſonſt heißt, ja, da hat Er Recht. Komm Er einmal heut Abend um acht Uhr zu mir, da wollen wir weiter darüber ſprechen. Ich wohne da drüben an der Ecke.

Damit ging er fort und ich wanderte den ganzen Tag unter Furcht und Zweifeln, Schrecken und Sorgen umher. Ich war erlöſt von der Angſt, Soldat oder Trommelſchläger zu werden; aber die Vorſtellung peinigte mich beinahe eben ſo ſehr, daß ich ein Soldatenprediger werden ſollte. Ich hatte eine ſo große Abneigung dagegen, alle meine Empfindungen zogen mich in die friedliche Stille einer kleinen Gemeinde, zogen mich zu Kindern und zu den Schwachen, daß ich mir vergebens die Vortheile ausmalte, welche mir die Gunſt des Generals verſchaffen könnte. Die Feldprediger bei den Bataillonen und Regimentern konnten gewiß ſein, einmal einträgliche Pfarren zu erhalten. Mir grauſte davor, denn wenn ich mir vorſtellte, daß Krieg werden könnte, was zu Ende des vorigen Jahrhunderts gewiß ſchien, wenn ich an's Marſchiren dachte, an Verwundete und Sterbende, an Verurtheilte, die ich zur Richtſtätte begleiten, an alle die wilden, gewaltſamen Auftritte nnd an die rauhen, glaubensloſen Männer, denen ich ein Prediger ſein ſollte, ſo ſank mir das Herz.

Am Abend ging ich zagend zu dem General. Schildwachen ſtanden vor ſeinem Hauſe, Soldaten führten mich zu ihm. Er ſaß mit mehreren anderen Offizieren an einem großen Tiſche, Alle rauchten aus weißen, langen Pfeifen von Thon, hatten ihre Uniformen geöffnet, lachten und waren froh. Ich mußte mich zu ihnen ſetzen, mußte eine Pfeife anbrennen, obwohl ich damals das Rauchen noch nicht verſtand, dann mußte ich kochendheißen Punſch trinken, und mußte erzählen, ſollte lachen, ſollte, wie ich glaube, die Geſellſchaft erheitern, welche jedoch bald mich ſelbſt zum Gegenſtand ihrer Späße machte, und ich habe ſicherlich kläglich genug ausgeſehen, und mich ſo verſchüchtert und unbeholfen benommen, daß es ihnen leicht war mich zu verſpotten. Es war ihre Abſicht mich betrunken zu machen, allein ich weigerte mich bald zu trinken. Es ging genugſam ſchon alles mir im Kopfe rundum; der Tabak machte mich übel, das ſtarke Getränk war mir auf's Aeußerſte zuwider, die Pfeife zerbrach mir in der Hand. So ging es einige Stunden lang fort, bis Einer aus der Geſellſchaft rief: Der Candidat ſoll uns eine Rede halten und wenn ſie uns gefällt, ſoll er unſer Paſtor werden. Die Uebrigen ſtimmten ein, ich wurde gewaltſam auf einen Stuhl gehoben und nach vielen vergeblichen Bitten begann ich wirklich eine Rede und ſprach in meiner Angſt über die Pflichten des Starken gegen den Schwachen. Ich hatte jedoch noch nicht fünf Minuten geſprochen, ſo ſchrie der General:

Schwerenoth und Kreuzdonnerwetter! er piept ja wie ein Sperling. Schreie er lauter; wie will man ihn hören, wenn er auf freiem Felde predigt!

Nun, riefen die Herren im Chor: Schreie Er lauter, immer lauter! doch vergebens ſtrengte ich mich an, ihr wildes Gelächter und Getobe wurde nur ärger. Endlich ſtieß Einer den Stuhl um und ich fiel, daß ich blutete und weinte und nun erſcholl das Geſchrei: Fort mit dem Stümper! Fort mit dem

Schlucker! Dann wurde die Thür aufgemacht, ein Paar Soldaten ergriffen mich bei den Armen, meinen Hut warfen ſie hinterher, ſo kam ich zum Hauſe hinaus.

Welche Nacht der Scham und Schande und der bitterſten Schmerzen erwartete mich! Sie hatten mich verhöhnt, geſchlagen, getreten, was hatte ich ihnen gethan? Ach, ich war noch nicht ſo weit, geduldig mein Haupt zu beugen. Ich war jung, ich hatte den Stolz der Jugend gegen Schmach, ich hatte ein Gefühl der Rache, die meine Fäuſte ballte und meine Zähne zuſammenknirſchte, aber ſie war zu ohnmächtig, um etwas weiter thun zu können. Ich drückte meine blutige geſchwollene Stirn in die Kiſſen meines Bettes und weinte endlich bitterlich. Gott, mein Gott! rief ich erſchöpft, ſind die Gequälten nicht auch Deine Kinder und biſt Du nicht der Herr und Richter, der ſich der Gedrückten erbarmt und die Gewaltthätigen und Uebermüthigen züchtigt!

Am Morgen war ich ſtiller geworden, der Troſt der Schuldloſen hatte mich beruhigt; der verſöhnende Stolz, ein unſchuldig Gemißhandelter zu ſein, hatte mich mit neuem Muthe erfüllt. Ich ſchämte mich nicht mehr, ich warf die Scham und Schande auf meine Peiniger zurück. Als es kaum Tag geworden war, ließ mich der General rufen, oder vielmehr er ſchickte zwei bewaffnete Soldaten, die mir befahlen, ſogleich mitzugehen, denn es mochte ihm wohl deuchten, daß ich gutwillig nicht folgen würde.

Als ich in ſein Zimmer trat, war er ſchon angezogen in voller Uniform.

Nun, ſagte er mich angrinſend, wie iſt Ihm die Geſellſchaft bekommen? Hat Er noch Luſt Feldprediger zu werden?

Herr General, antwortete ich erröthend, es iſt keine Heldenthat einen Schwachen und Verlaſſenen zu martern.

Halt Er ſein Maul! ſchrie er mir zu. Ich wollte ihm blos zeigen, daß Er nicht zu uns paßt, daß Er mit ſeiner pieperigen Stimme und ſeiner Figur, die keinem Querpfeifer Reſpect beibringt, höchſtens ein Dorfpfaffe werden kann; das wird Er jetzt begriffen haben."

Ich ſenkte den Kopf und ſagte leiſe: Das wäre mir auch das Liebſte.

Wenn Er das will, fuhr der General fort, ſo mache Er, daß Er nach Hauſe kommt und melde Er ſich bei dem Baron von Daber. Der hat ein halbes Dutzend Pfarren unter ſeinem Commando und wird Ihn ſchon anbringen.

Sie wiſſen ja, Herr General, flüſterte ich ſeufzend, daß der Baron uns gänzlich verlaſſen hat.

Dummes Zeug! rief der alte Herr. Da müßte er ein ſchlechter Kerl ſein und das iſt er nicht, ſondern ein guter Edelmann. Geh Er zu ihm und ſage Er ihm, der General Winning ließe ihn grüßen und er ſollte an Torgau denken, wo er dem Corporal Wenzel um den Hals fiel und ſchwur, er wolle für ihn ſorgen und für jeden der Wenzel hieße, ſo lange er ſelbſt ein Stück Brot hätte.

Das war neues Leben für mich. Wenn der Herr General vielleicht ein Briefchen an den Herrn Baron ſchreiben wollten, bat ich demüthig.

Schwerenoth! ſchrie er aufſtampfend, denkt Er, daß ich ein Tintenklexer bin? Schreiben iſt meine Sache nicht, es iſt aber auch nicht nöthig. Thue Er was ich geſagt habe; wenn Er das nicht will, ſo ſchere Er ſich zum Teufel!

Erſchrocken ging ich nach der Thüre, er kam mir nach und machte ſie raſch auf. Ich meinte ſchon, er wolle eine neue Gewaltthat verüben, als er nach meiner Hand griff, aber er drückte mir etwas hinein und ſagte dabei: Da hat Er ein Pflaſter für Seine Stirn und nun reiſe Er ſo ſchnell Er kann, und laß Er mich zufrieden. Es waren ſechs neue Friedrichsd'ore in dem Papier, ſo hatte ich denn Reiſegeld und ich zögerte nicht es zu benutzen, denn in die Heimath mußte ich doch. Dahin trieb mich mein Verlangen.

Dritter Abſchnitt.

Auch dieſen Theil meiner Lebensgeſchichte habe ich meinen beiden Zuhörern geſtern Abend vorgeleſen und er erweckte ihren Antheil in verſchiedener Weiſe. Marie trocknete ſich einige Male die Augen, ihr junger Freund aber rief erhitzt: Gott ſei Dank, daß ſo etwas nicht mehr vorkommen kann. Wir meinen oft, daß wir rückwärts gingen, allein es iſt doch beſſer geworden. Mir hätte das aber nicht geſchehen ſollen, mir nicht! fuhr er dann fort und ließ ſeine Augen rollen, die anklagend und zornig auf mir ruhten. Sind Sie denn wirklich zu dem Baron gegangen? Ich hätte es nimmermehr gethan.

Ich bin dahin gegangen und Sie ſollen hören, was die Folge war, ſagte ich.

O, erwiederte er milder, vergeben Sie meine Heftigkeit; ich dachte eben daran, wie undankbar die

Vornehmen doch meiſt ſind. Die Excellenz da drüben im Schloſſe hat ſogar den alten Jakob, das Inventarienſtück im Hauſe, der das Gnadenbrod dort aß, fortjagen wollen, das hat der alte Narr nicht ertragen können, heute morgen fanden ſie ihn todt an der Kammerthüre hängen.

Der alſo auch, ſagte ich meine Hände faltend und ſeufzend. Das war der Letzte.

Welcher Letzte? fragte er.

Sie werden es ſchon erfahren, antwortete ich ihm. Mein Gott und Herr, Deine Wege ſind wunderbar!

Marie ſtieß den jungen Mann an und nahm ihn mit ſich fort, daß er nicht weiter mich befragen ſollte. Ich blieb gedankenvoll ſitzen und ſah den Mond über den Schloßthurm ſteigen; die ſchwarze Fahne unter ihm warf einen langen Schatten, wie es mir vorkam, bis auf den See. Wie an jenem Abend, jenem unvergeßlichen Abend, kreuzten ſich mit dieſem hellen Himmelslichte lange falbe Blitze und aus dem dunklen Walle, welcher weſtwärts ſich ausbreitete, grollte es dann und wann dumpf herüber. In der Nacht kam das Gewitter herauf, es war ein ſchweres Wetter; mein armes kleines Haus zitterte und krachte unter den Schlägen. Früher habe ich oft jener wilden

Nacht gedacht und mein Lebensgeſchick damit verglichen. Es iſt Alles vorüber gegangen, Alles! Troſt und Freude und Verſöhnung ſind mir geworden und heute iſt wieder ein guter milder Tag, mild wie mein Lebensabend — ich kann in Zuverſicht weiter ſchreiben.

Als ich nach Daber gelangte, ging ich in die Wohnung meiner Mutter, ich mußte zunächſt jedoch den Gerichtsdiener holen, denn das Gericht hatte die Kammer ſchließen und einen Siegel auf die Thür drücken laſſen, bis der Erbe ſich melden würde. Ach, das war eine herbe Stunde. Man hatte alles ſo ſtehen und liegen laſſen, wie es ſtand und lag, als die arme Frau geſtorben war, Niemand hatte ſich darum kümmern mögen. Das Bette mit dem blauen Ueberzuge ſtand mit verworrenen Kiſſen und Decken in der Ecke, auf dem Tiſche an der Seite erblickte ich eine halb geleerte Medizinflaſche, der ſilberne Löffel lag daneben, der einzige, den ſie beſeſſen, das werthvollſte hochgehaltenſte Stück der ärmlichen Wirthſchaft, noch gefärbt von dem unnützen Tranke. Meine Augen hingen voll dichter Thränen, zitternd warf ich mich auf den Schemel an dieſer Lagerſtatt des Todes und drückte meinen Kopf auf die Stelle, wo, wie ich mir einbildete, ſie ihren Geiſt ausgehaucht hatte. Ich war eben vier und zwanzig Jahr alt geworden, war alſo mündig und konnte meine Erbſchaft antreten. Alles was ich fand hatte geringen Werth, ich trat es für eine kleine Summe den übrigen Hausbewohnern, ab und behielt nichts als den ſilbernen Löffel und das Gebetbuch, das ſie täglich gebraucht hatte.

Als ich zum erſten Male an der Thüre des Pfarrhauſes vorüber ging, wo mein theurer väterlicher Freund lebte und litt, fühlte ich die ganze Schwere meines Kummers über ſeinen Verluſt. Ich mußte hinein, mußte die Stätte noch einmal ſehen, wo ein guter frommer Menſch gewandelt und ich that es unter den Schauern der Ehrfurcht und Liebe, die mein ganzes Herz erfüllten. Ein fremdes kaltes Geſicht kam mir entgegen. Der neue Prediger war ein engherziger, pedantiſcher, kriechender und hochmüthiger Mann, der mich behandelte wie Einer ſeines Schlages einen armen Candidaten zu behandeln pflegt, dem er fürchtet einen Zehrpfennig geben zu müſſen. Mein theurer Wohlthäter war zu raſch und unerwartet in eine beſſere Welt gefordert worden, er hatte nicht Zeit an ein Teſtament zu denken, ſo waren denn ganz entfernte Verwandte ſeine Erben geworden, die ſich gierig um die geringe Hinterlaſſenſchaft geſtritten. Nach zwei Tagen kam ich mit meinen Angelegenheiten in Ordnung und was ſollte ich nun beginnen? Ich bedachte den Plan nach Stettin zurückzukehren, dort meine alten Lehrer und Gönner aufzuſuchen und mit ihrem Beiſtande durch Unterricht mir die Mittel zum Leben zu erwerben. Es war ein Gedanke, der mich wenig erfreute, aber es blieb mir nichts anderes übrig, vorher jedoch war ich entſchloſſen der Weiſung des alten Generals nachzukommen und den ehemaligen Herrn meines Vaters aufzuſuchen, mochte daraus auch Uebles für mich entſtehen. Der wüſte Freiherr ſtand vor meinem Gedächtniß wie ein Dämon und ein Schauer überlief mich, wenn ich mir vorſtellte, wie er mich empfangen würde. Doch es half nichts, es mußte geſchehen. Es kam mir vor, als könnte ich nicht anders, als gehöre es zu dem Verſprechen, das ich meinem Vater geleiſtet; eine unſichtbare Gewalt trieb mich zu dem grimmigen alten Edelmann.

Er wohnte etwa zwei Stunden von dem Orte entfernt und eines Morgens brach ich in der Frühe auf und gelangte nach einem ziemlich ermüdenden Marſche in ſeine Nähe. Am Ende eines großen

Dorfes lag der Edelhof, entfernt von dieſem auf dem Rücken einer kleinen Anhöhe, zu welcher ein Weg von ungeheuren Linden und Kaſtanien führte. Damals waren die wenigſten Häuſer des Landadels groß und ſtattlich, die meiſten von Holz und Fachwerk gebaut, viele ſogar mit Strohdächern bedeckt, dies jedoch war ein Gebäude von Stein, ein altes hohes Haus mit vorſpringenden Giebeln und breiten Fenſtern. Am Fuße des Hügels oder Abhanges befanden ſich die Wirthſchaftsgebäude, Scheunen und Ställe, das Herrenhaus aber lag frei und hatte einen grünen Vorplatz, der von einem hohen Gitterzaune mit gemauerten Pfeilern eingeſchloſſen war, in deren Mitte das Thor ſich befand. Zu beiden Seiten lagen kleinere Höfe mit Wohnungen für Dienſtleute, Ställe für die Reit- und Wagenpferde der Herrſchaft, Remiſen und Einbuchte für die Hunde. Als ich durch das Thor trat, fand ich vor der Freitreppe des Hauſes ein luſtiges Getümmel. Es war im Herbſt und die Blätter wollten fallen, aber es war ein ſchöner friſcher Tag, ſo durchſichtig klar und ſonnig ſtärkend und belebend, wie die Herbſttage in unſerem Norden ſind, wenn der Himmel tief blau und die Luft ſo ſcharf und rein iſt, daß nirgend ein Dunſt aufſteigen kann. Pferde ſtanden geſattelt vor dem Hauſe und wurden von Dienern gehalten, Menſchen in grünen Röcken und grün aufgeſchlagenen Hüten eilten hin und her, ſchrieen einander zu und ordneten einen Haufen Bauern, die ſie in verſchiedene Trupps theilten. Andere hielten Hunde an den Leinen und koppelten ſie zuſammen, dann erhob ſich ein wildes Geſchrei und Geheul, als ein Jagdhorn aus dem Hauſe ſeine kurzen, weitſchallenden Töne hören ließ.

Der Herr iſt fertig! ſchrie einer der Förſter, welcher mir zunächſt ſtand, und der ganze Troß, die Bauern, die Hunde, die Jäger und was ſonſt zu ihm gehörte, brach auf und zog lärmend an mir vorüber, ohne mich ſonderlich zu beachten. Nur die Diener mit den Pferden blieben wartend vor dem Hauſe, aus dem jetzt ein halbes Dutzend junger Männer hervorbrach unter Geſchrei und Gelächter, lange Gewehre in ihren Händen, oder mit Peitſchen knallend, oder Huſſah, Huſſah! ſchreiend und ſich gegenſeitig neckend. Sie trugen Alle grüne, mit Gold beſetzte Röcke, aufgeſchlagene Hüte mit Federn, und um die Schultern Jagdhörner und Kugeltaſchen. Es waren ſchöne, ſchlanke Jünglinge, unter denen der älteſte in meinem Alter ſein mochte, der jüngſte aber kaum ſein fünfzehntes Jahr vollendet hatte. Als dieſer Knabe mich erblickte, der ich zögernd auf dem Platze an einem Baume ſtand, überlegend, was ich thun ſolle, wies er auf mich hin und ſchrie: Was iſt das für ein Geſchöpf? Ein ſchwarzes Thier! Ein borſtiger Keiler!. Nieder mit ihm! Und er hob ſein Gewehr auf und legte auf mich an.

Es war natürlich, daß ich bei dieſer Bewegung erſchrocken hinter den Baum ſprang; ein ſchallendes Gelächter erhob ſich. — Ich ſah ein wenig hervor und fuhr wieder zurück, denn alle ihre Waffen richteten ſich auf mich; dazu wiederholte ſich ihr wildes, grauſames Lachen.

Nieder mit ihm! Schießt ihn lahm! Da iſt ſein ſchwarzes Fell! ſchrien ſie, und mein Herz krampfte ſich zuſammen.

Was habt Ihr vor? hörte ich eine feine, klangvolle Stimme fragen, und in demſelben Augenblick überkam mich ein verzweiflungsvoller Muth. Ich verließ meinen Verſteck und trat auf den Platz.

Eine Jagd! Eine Jagd! Ein borſtiges Thier! ſchrien die übermüthigen Jünglinge noch einmal. — Willſt Du laufen?

Aber ich lief nicht und fürchtete nicht mehr ihre auf mich gerichteten Büchſen. Indem ich dicht herantrat, beantwortete ich die Frage des Herrn, der unter der Thür ſtand, und welchen ich vorher nicht bemerkt hatte.

Dieſer mochte wohl einige und dreißig Jahre alt ſein, und trug weder Jagdkleid, noch Federhut. Er war vielmehr koſtbar nach damaliger Zeit in einen Rock von violettem Sammet mit großen Knöpfen von Perlmutter gekleidet, die mit Gold ausgelegt waren. Seine Unterkleider beſtanden aus ſchwarzer Seide; auf ſeine feinen ſchmalen Hände fielen lange Spitzenmanſchetten, und unter dem Gilet von Silberſtoff trug er ein großes feinfaltiges, mit einer blitzenden Nadel beſtecktes Jabot. Sein Haar war gepudert und getollt, ſein Geſicht ſcharf und klug, ſein Mund lächelte angenehm, und ſeine Augen ſchienen mich mit Antheil zu betrachten.

Dieſe jungen Herren, ſagte ich, ſcheinen keinen Unterſchied zwiſchen einer Jagd auf Menſchen oder auf wilde Thiere zu machen, obwohl wir uns nicht in Indien, ſondern in einem civiliſirten Lande Europa's befinden.

Was zum Teufel! ſchrie einer der trotzigen Jäger. Der Kerl raiſonnirt!

Taisez-vous, George! antwortete der feingekleidete Herr. Was wollen Sie hier?

Ich wünſche den Herrn Baron zu ſprechen.

Da iſt er! ſagte er zurückblickend, denn eben trat der Freiherr von Daber in die Vorflur. Ich erkannte ihn ſogleich, und mochte wohl noch bleicher werden. Er ſtand ganz ſo vor mir, wie damals, wo er mir den Hieb verſetzte und hielt in ſeiner Hand dieſelbe Peitſche, wenigſtens ſah ſie ſo aus. Seit jenem Tage waren zwölf Jahre vergangen, der Baron nun an ſechszig Jahre alt, allein er hatte ſich wenig verändert. Sein hartes Geſicht war noch eben ſo roth und voll, ſein rieſiger Körper ungebeugt, ſeine Augen ſo grimmig ſtier wie damals. Ich war unvermögend, ihn anzureden und ſtotterte einige Worte, die er unterbrach.

Was will Er von mir? fragte er rauh.

Gnädigſter Herr Baron, ſagte ich, mich ſammelnd, ich komme zu Ihnen mit einer unterthänigſten Bitte, aber wie ich ſehe, zur ungelegenen Zeit, erlauben Sie mir daher —

Er ließ mich nicht enden, denn er faßte mich an die Schulter, ſah mich an und rief: So wahr ich lebe! Er iſt der Junge, der Friedrich!

Friedrich Wenzel, erwiederte ich, mich tief verbeugend.

Sein Geſicht war freundlicher geworden. Seine Mutter iſt todt, ſagte er.

Sie iſt meinem Vater in die Ewigkeit nachgefolgt, antwortete ich demüthig.

Und gewachſen iſt Er auch nicht ſonderlich, fuhr er, mich betrachtend, fort.

Als ein Diener der Kirche, gnädigſter Herr Baron, iſt mir Leibesgröße nicht nöthig, erwiederte ich ſchüchtern.

Meine Worte rüttelten alte Erinnerungen auf. Die unverſöhnliche Gemüthsart dieſes Mannes trat plötzlich wieder in ihre Rechte. Er zog ſeine borſtigen Augenbrauen zuſammen und ſeine Peitſche ſo am Stiel faſſend, wie es bei ihm Gewohnheit war, wenn er in Zorn gerieth, ſchrie er mir zu:

Er iſt alſo Candidat geworden?! Was will der Herr Candidat?

Mich dem hochgeborenen Herrn Baron unterthänigſt empfehlen, und gehorſamſt bitten, ſich meiner zu erinnern, wenn ein Pfarramt, welches der hohe Gönner —

Ich erinnere mich Seiner gut genug, unterbrach er mich, aber ich bin ſein Gönner nicht. Wie kann Er ſich überhaupt unterſtehen, mich in meinem Hauſe zu moleſtiren?

Ich ſah, daß er ſich in Wuth verſetzte und begriff, daß ich das Aergſte zu fürchten hatte, wenn ich einen ſolchen gewaltigen und jähzornigen Mann durch Furchtſamkeit in ſeiner brutalen Leidenſchaft unterſtützte. Ich ſtand daher aufgerichtet und ruhig vor ihm und antwortete mit feſter Stimme: Niemals würde ich dies gewagt haben, gnädiger Herr Baron, wenn Se. Excellenz der General von Winning mir nicht befohlen hätte vor Ihnen zu erſcheinen.

Winning? fragte er, mich finſter anblickend. Wie kommt Er zu dem General? Warum ſchickt Winning Ihn zu mir?

Der General erinnerte ſich meines Vaters, als ich ihn bat ſich meiner anzunehmen und mir zu einem Amte zu helfen. Er ſagte jedoch, es thue ihm leid, er beſitze keine Güter, wohl aber der Freiherr von Daber, welcher über ſechs Pfarrdörfer das Patronat habe. Zu ihm ſolle ich gehen und ihn an die Schlacht bei Torgau erinnern.

Das traf den rauhen Herrn ſichtlich. Sein Kopf wurde röther; er ſchwieg und preßte die Lippen zuſammen. Die Jäger ſtanden umher und ſahen neugierig zu, der feingekleidete Herr aber ergriff den Baron bei der Hand und ſagte halblaut: Auf ein Wort, wenn ich bitten darf.

Er führte ihn abſeits und nach einigen Minuten kehrten beide zurück. Verſteht Er Franzöſiſch? fragte der Baron.

Es war ein Zufall, daß ich ja antworten konnte, denn zu jener Zeit lernten die Theologen ſelten eine neue Sprache. Aber ich hatte in Halle länger als zwei Jahre einen Stubengenoſſen gehabt, der aus einer Emigrantenfamilie ſtammte, die Ludwigs des Vierzehnten Fanatismus zur Auswanderung getrieben. Von ihm hatte ich die Sprache gelernt, ſie grammatiſch ſtudirt und gute Fortſchritte gemacht.

Auf meine Antwort redete mich jener Herr franzöſiſch an und ich antwortete ihm, indem ich ihm dieſe Mittheilung machte. Er that noch einige Fragen, dann wandte er ſich an den Baron und ſagte deutſch: Das iſt mehr als ich erwartete. Der Herr Candidat hat eine gute Ausſprache und ſcheint mir ganz geeignet zu ſein.

Wahrſcheinlich erwartete der alte Herr ein anderes Urtheil. Er machte ein verdroſſenes Geſicht und gewiß koſtete es ihn Ueberwindung von ſeiner Unerbittlichkeit abzuſtehen. So kann Er hier bleiben, begann er endlich, Er ſoll meiner Tochter Unterricht geben. Nun Hartenſtein, Sie wollen alſo nicht mit? Zum Henker! Die Treiber ſind weit voraus. Nehmen Sie den Burſchen, den Candidaten, und geben Sie ihm Inſtruction was er zu thun hat. Wenn ich heute Abend wiederkomme, will ich weiter mit ihm reden.

Die Jagdgeſellſchaft ſchwang ſich auf die Roſſe und unter Abſchiedsgeſchrei und Hornſtößen ſprengten ſie dem Baron nach zum Thore hinaus. Mein neuer Beſchützer blieb neben mir ſtehen und ſagte lächelnd, indem er ihnen nachblickte: Das ſind wilde Vergnügungen, die nicht in meinem Geſchmacke liegen. Die Jagd iſt eine Zwillingsſchweſter des Krieges, ehe die Menſchen ſich ſelbſt mordeten haben ſie mit den Thieren den Anfang gemacht. Jäger ſind immer etwas roh und übermüthig, man muß es entſchuldigen; Sie haben Ihnen jedoch eine gute Lehre gegeben, Herr Candidat. — Ich für meinen Theil freue mich Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, fuhr er dann verbindlich fort, und da Sie hier wahrſcheinlich ganz fremd ſind, ſo erlaube ich mir Ihnen einige Nachrichten zu ertheilen. Der Baron iſt ſeit drei Jahren Wittwer und von ſeinen vier Söhnen, die mit ihm zum Jagen reiten, ſind drei Offiziere in verſchiedenen Regimentern. Der jüngſte, Kuno, der ſich zuerſt den Spaß machte, Sie erſchießen zu wollen, iſt noch zu Hauſe bei ihm, eben ſo ſeine Tochter, Fräulein Mathilde, welche vorgeſtern vierzehn Jahr alt wurde und zu deren Geburtstagsfeier ich mich einfand.

Die andern beiden Herren, welche Sie dort hinſprengen ſehen, ſind Vettern des Barons und ſeiner Söhne, ebenfalls junge Offiziere, welche hier jagen, ſchmauſen und tanzen helfen, bis ſie in ihre Garniſon zurückkehren müſſen. Es ſteht, fuhr er dann fort, indem er mich in einen großen Saal führte, der der Familienaufenthalt des Hauſes war, mit der Erziehung und Bildung in unſerm Lande noch immer nicht beſonders. Mit wenigen Ausnahmen iſt dies aber überall ſich ſo ziemlich gleich. Wer nicht in großen Städten lebt oder die ſeltene Neigung beſitzt ſeine Kinder dorthin zu ſchicken und ihnen beſondere Opfer zu bringen, hält es für genug, wenn ſie das Allernothwendigſte lernen. Die Söhne werden ja meiſt Offiziere, ſagte er lächelnd und vertraulich leiſer, indem um ſeine ſchmalen Lippen ein unverkennbarer verächtlicher Spott ſchwebte, und die Töchter bekommen Männer ohne ihre Köpfe anzuſtrengen. Ob ſie richtig ſprechen oder ſchreiben, wer fragt nach ſolchen Kleinigkeiten?

Er ſchwieg einen Augenblick ſtill und ſah in den Garten hinein. Die Fenſter des Saales gingen dorthin und durch eine Thüre gelangte man einige Stufen abwärts in den grünen Raum, der von hohen Bäumen eingefaßt war. Der Wind ſchüttelte die gelben Blätter ab und trieb ſie durch die Luft, welche ſo goldig hell war. — Wer ich bin? begann er dann, als beantwortete er eine Frage, die ich nicht gethan hatte. Ich bin ſo ziemlich das letzte Blatt eines alten Baumes, meinem Namen nach der Freiherr von Hartenſtein, Legationsrath und gegenwärtig zum Beſuch auf meinem Gute, nicht weit von hier. Ich werde das Fräulein Mathilde von Daber heirathen, wenn ſie ſechszehn Jahre alt iſt, aber ich wünſche, daß ſie bis dahin noch einige Kenntniſſe erwirbt, namentlich richtig deutſch und gut franzöſiſch ſprechen lernt, das nöthig iſt in den Kreiſen, wohin ich ſie führe. Sie, Herr Candidat, ſollen mir und ihr dieſen Dienſt erweiſen; ich bitte Sie darum und werde meinerſeits dafür ſorgen, daß es Ihnen wohlgeht in dieſem

Hauſe, auch die Verpflichtungen, welche wir Ihnen ſchulden, durch Erfüllung Ihrer Wünſche vergütigt werden. , Verlaſſen Sie ſich darauf, daß Sie die beſte Pfarre haben ſollen, die der Baron oder ich Ihnen anzubieten vermögen.

So war ich denn kurz und bündig unterrichtet, wie es in dieſem Hauſe ſtand und was ich zu erwarten hatte. Wie mit einem Zauberſchlage hatte ſich mein Schickſal umgewandelt; ich war angeſtellt als Lehrer, als Erzieher, ich hatte Schutz und Beiſtand, eine gute Behandlung und einen Gehalt zu hoffen, endlich war mir eine Pfarrſtelle verſprochen, die ich vielleicht niemals ſonſt erreicht haben würde und ich zweifelte nicht daran, daß es wahr und gewiß ſei. Mein Herz war voll inbrünſtiger Freude, meine Augen voll Dankbarkeit. Ich ſagte meinem Beſchützer was mir der Himmel eingab, um ſeine Großmuth zu preiſen.

Er hörte mich zufrieden lächelnd an und beobachtete mich, wie es mir ſchien, mit ſeinen ſcharfen klugen Augen prüfend und überlegend. Hängen Sie mir nur an, ſagte er dann, mir zunickend, und vertrauen Sie mir. Ich achte Leute, die etwas gelernt haben und belohne die, von denen ich Dienſte erwarte.

Wir werden gute Freunde ſein und ich werde Sie brauchen. Sie ſind fromm, wie ich denke.

Gnädiger Herr, antwortete ich verlegen, denn ich wußte nicht was er meinte.

Frömmigkeit iſt eine Tugend, fuhr er fort, die jeden Menſchen ziert, vor allen aber den Prieſter. Wahre Frömmigkeit ſchließt die Klugheit nicht aus; ſeien Sie klug, mein lieber Wenzel. Fräulein Mathilde, Ihre Schülerin, iſt ein reizendes, unſchuldiges Kind, Sie werden gewiß ihr ganzes Vertrauen gewinnen. Jetzt folgen Sie mir. Da iſt ſie im Garten, ich werde Sie bei ihr einführen.

Er ging voran, ich folgte ihm nach. Als er vor mir herging, ſah ich, daß ſeine Geſtalt mit den breiten Schultern und der einen etwas gebogenen Hüfte mangelhaft war. Auch ſein Geſicht war nicht eben ſchön zu nennen und uns entgegen kam ein junges Mädchen, ſo reizend wie dieſer Tag, wenn er in den wonnigen Athem des Frühlings getaucht worden wäre. Ihre Locken waren lang und dunkelblond, ſie hingen frei auf ihre Schultern nieder, ein Schoßjäckchen mit zwei Reihen Knöpfen umſchloß ihren Leib, und während ſie den Gang heraufkam, nachſinnend wie es ſchien, ſpielte ſie mit einem Rädchen von buntem Holz und Elfenbein, das an rothen Schnüren hing, ein ſogenanntes Joujou=Spiel, das damals eine Lieblingsunterhaltung junger Damen war.

Als ſie uns erblickte, ſtand ſie erröthend ſtill und einen Augenblick glaubte ich, ſie wolle entfliehen. Mein Begleiter war jedoch, wenn ſie wirklich daran dachte, zu ſchnell. Nun, liebe Mathilde, hörte ich ihn ſagen, die Jagd iſt fort und wir ſind allein; aber ich habe einen Herrn mitgebracht, der uns Geſellſchaft leiſten will.

Sie hob die Augen zu mir auf, erwiederte meinen Gruß und hörte ſtill zu als er ihr berichtete, daß ich ihr Lehrer ſein ſolle. An ihrem Lächeln und dem Ausdrucke ihres Geſichts ſah ich, daß ſie damit einverſtanden war und während der erſten Stunde, die ich mit ihr verlebte, erkannte ich wie Recht der glückliche Freiherr hatte, wenn er ſie ein reizendes und unſchuldiges Kind nannte. Ein unbeſchreiblicher Ausdruck von Güte und Milde war ihrem Geſichte aufgeprägt, ihre großen blauen Augen hatten einen feuchten Glanz, in dem ſich alles Gute abzuſpiegeln ſchien, und ihre Stimme klang ſo biegſam und ſanft wie ein ſchöner Geſang. Der Gedanke, dies liebliche Kind zu unterrichten, bei ihm und mit ihm zu ſein, erwärmte und erfreute mich aufs Innigſte. Herr von Hartenſtein ging mit uns lange Zeit in den Gängen auf und ab, indem er dem Fräulein den Arm bot und ſehr vertraut mit ihr ſcherzte, dabei aber auch mich ins Geſpräch zog, meine Gelehrſamkeit und meine Kenntniſſe rühmte und es ſo zu veranſtalten wußte, daß ich allerlei aus meinem Leben erzählte und endlich, auf den Tod meines edlen Wohlthäters gebracht, mit Rührung ſeine ſeltenen Tugenden pries.

Ich hatte wohl bemerkt, mit welchem Antheil ſie mich mehrmals anblickte und wie endlich ihre Augen ſich mit Thränen füllten. Der vortreffliche Mann, ſagte ſie endlich mit ihrer ſüßen Stimme, hat alle Armen und Leidenden getröſtet.

Kannten Sie ihn? fragte ich.

Ich habe ihn öfter geſehen, noch öfter von ihm gehört, antwortete ſie erröthend, gekannt —, ſie hielt inne und fuhr dann fort: Als meine gute Mutter ſtarb, hatte ſie nach ihm verlangt, aber er kam zu ſpät.

Man hatte ihn vielleicht zu ſpät benachrichtigt, fiel der Freiherr ſanft lächelnd ein, Ihr Vater, liebe Mathilde, iſt nie ſein Gönner geweſen. Aber laſſen wir dieſe traurigen Erinnerungen. Kommen Sie, meine Schöne, ich glaube, es wird Zeit ſein uns umzuſehen, was wir zum Mittag erhalten. Ich erblicke meinen getreuen Jakob und ſehe es ſeiner Naſe an, daß ſie die Wohlgerüche eines Rehzimmers genoſſen hat. Der Diener meldete uns wirklich, daß der Tiſch bereit ſei und wir verfügten uns dorthin. Ich aß zum erſten Male an einer reich beſetzten Tafel, wurde zum erſten Male von einem Diener in Livrée bedient und hatte in meinem Leben noch nie ſilberne Gabeln und ſo ſchwere Löffel in Händen gehabt, wie ſie hier in Fülle vorhanden waren. Von ſo viel Neuem und Ungewohntem umringt, war ich ſtill, furchtſam und ungläubig, beinahe zweifelnd ob alles was ich erblickte Wahrheit, ob was ich erlebte nicht ein Traum ſei. Der Legationsrath führte das Geſpräch faſt allein und ich bewunderte, mit welcher Leichtigkeit und Sicherheit er dies that. Bald erzählte er von dem Leben in der Hauptſtadt, bald wieder von Paris, wo er während der erſten Revolutionszeit geweſen war, dann wieder von Italien, von Neapel und von Wien. Er kannte alles, ſeine Schilderungen waren verlockend, dazwiſchen machte er ſcharfe und luſtige Bemerkungen über Zuſtände und Perſonen, über Feſte, denen er beigewohnt, über Moden und Sitten und wenn er ſich mit mir über Sophokles und Euripides, über Plutarch und Livius unterhalten hatte, ſprach er plötzlich mit ſeiner Nachbarin über die Winterbälle in der Umgegend, über die Hofbälle oder Redouten in Berlin, über die reizende junge Königin und ihre Hofdamen und über die neuen goldſtreifigen und lackirten Möbel, mit denen er ſeine Wohnung ausſtatten würde.

Mathilde hörte ſchweigſam zu, ſie ſchien mit Scheu zu antworten und dagegen zu ringen, ſelbſt die drolligſten Einfälle und Anekdoten ihres vornehmen Anbeters konnten ſie zu keinem herzlichen Lachen bringen. Ich beobachtete ſie, weil ich Zeit dazu hatte; zuweilen auch ſah ſie mich an und es kam mir vor, als läge etwas Bittendes in ihren Augen, als ſollte ich ihr beiſtehen, aber ich wußte nicht wie. Alles was ich that, war, daß ich ein wenig geſprächiger wurde, bis ich bemerkte, daß dem Freiherrn meine ſtörenden Einmiſchungen nicht behagten. Nun war ich wieder ſtill und ſetzte meine Betrachtungen fort. Sie war ſehr groß für ihr Alter und an Verſtand fehlte es ihr nicht, denn wenn ſie wollte, gab ſie ſehr richtige und anregende Antworten, die ihr Bewunderer dann benutzte, um irgend eine Schmeichelei daran zu knüpfen, über welche ſie erröthete oder lächelte. Dieſe frohe Unterhaltung währte lange fort und beluſtigte ſelbſt den gewandten Bedienten des Legationsraths, deſſen unterthäniges Grinſen mich heimlich ergötzte. Er war in eine reiche Livrée gekleidet und ohne Zweifel ein ſehr anhänglicher und vertrauter Diener. Sein Herr rief ihn nicht Jakob, ſondern gewöhnlich franzöſiſch Jaques; ein Wink oder ein Wort genügten, um auf der Stelle den angedeuteten Befehl zu vollziehen. Mit dem Tellertuch über dem Arme ſtand er hinter uns ſauber und fein, in perlgrauen Seidenſtrümpfen, Schnallenſchuhen und blauen Kniehoſen, gepudert und bezopft wie ein Junker, und mit der feinſten Manier bediente er auch mich, obwohl ich in meinem groben ſchwarzen Rocke beſorgen mußte, daß er es mit geheimem Aerger that.

Nach Tiſche machte mir der Freiherr den Vorſchlag nach der Stadt zu fahren, wo verſchiedene Sachen für ihn angekommen ſeien, dieſe vom Poſtamte zu erheben und dabei zugleich meine eigenen Effecten mit mir zurück in mein jetziges Domicil zu bringen. Mit Freuden ging ich darauf ein, richtete meine Aufträge zur Zufriedenheit aus und kam eben zurück als die Jäger in den Hof ſprengten und hinter ihnen, auf Stangen getragen mit Kränzen bedeckt und von Waldhornklang und Jauchzen begleitet, ein ſechszehnendiger Hirſch folgte.

In dem Getümmel wäre ich vergeſſen worden, wenn Mathilde mich nicht bemerkt hätte, die dem Hausmeiſter einen Befehl gab, der mich alsbald in ein für mich beſtimmtes Giebelzimmer verſetzte, wo Bett und Schrank für mich bereit ſtanden. Ich lehnte mich an das Fenſter, ſah in den rothen Himmel und in das weite Land und dankte Gott für die Gnade, welche er an mir gethan. Du, ſagte ich, meine Hände faltend, während meine Augen ſich dunkel und naß auf die Gegend richteten, wo die begraben lagen, die mich geliebt hatten, Du, o Herr, haſt mir genommen was mein war, Du giebſt mir wieder was ich bedarf. Ich zage nicht, nein, ich vertraue Dir und will Dir folgen, denn Du wirſt mich leiten.

Als ich hinuntergerufen wurde, erhielt ich meinen Platz am untern Ende des Tiſches. Fräulein Mathilde ſaß zwiſchen ihrem Vater und dem Freiherrn, ſie ſtand jedoch bald auf und entfernte ſich, denn es war ein lärmendes langes Mahl. Die Jagdgeſchichten nahmen kein Ende. Die jungen Herren erzählten, ſchwuren und fluchten, ſtritten ſich über die beſten Schüſſe und die beſten Hunde, lachten, ſpotteten und tranken eine ungeheure Menge ſtarker Getränke, welche ſie noch mehr erhitzten. Ein halbes Dutzend Lieblingshunde lag und ſtand dabei unter und neben dem Tiſche, wo ſie zuweilen Fußtritte oder Knochen erhielten, endlich aber ſich wüthend anfielen und beinahe den Tiſch umſtürzten, bis ſie ſämmtlich mit Peitſchenhieben hinausgejagt wurden. Nun wurden Pfeifen gebracht und angezündet. Ich erhielt auch eine angeboten, aber ich dachte an jenen ſchrecklichen Abend bei dem General, dachte auch an die Folgen des Punſches und machte mich ganz in der Stille davon, als Lärm und Gelächter überhand nahmen und man mich nicht beachtete.

Am nächſten Morgen ſprach der Baron mit mir. Freundlich war er eben nicht, allein er hatte ſich in alle Anordnungen gefunden, die ſein zukünftiger Schwiegerſohn getroffen. Er bleibt alſo hier, Candidat, ſagte er, und ich gebe Ihm jährlich fünfzig Thaler und Weihnachten einen neuen ſchwarzen Rock ſammt Hoſen. Bin ich mit Ihm zufrieden, ſo werde ich auch weiter für Ihn ſorgen. Mache Er aber, daß mein Mädchen etwas lernt, auch meinen jüngſten Sohn kann Er dabei unter ſeine Fuchtel bringen. Aber nehme Er ſich zuſammen, ſonſt ſind wir geſchiedene Leute.

Somit war der Contract geſchloſſen und ich begann meine Wirkſamkeit. Es begannen für mich jene Tage, jene Jahre, die das beſte Glück meines Lebens einſchließen, jenes reine und ungetrübte Glück, welches Gott ſeinen Geſchöpfen giebt, wenn er ihnen ein gütiger und liebender Vater ſein will, der ſeinen Himmel in ihre Herzen ſenkt.

Der Legationsrath verweilte noch einen Monat bei uns, ab und zu nach ſeinem Gute reiſend, doch größtentheils in unſerm Hauſe. Er beſaß große Kenntniſſe, dabei durchdringenden Verſtand und übte ein geiſtiges Uebergewicht aus, vor dem ſich alle beugten, ſelbſt der alte Baron. Sie fürchteten ihn, fürchteten ſeine Spöttereien, ſeine kalte Ruhe, ſeinen kalten Blick, ſeine Bildung und ſelbſt ſeine prächtige Außenſeite. Er war ein anderes Weſen, vor dem ſie Scheu empfanden, das ſie heimlich verhöhnten, weil er nicht ritt und jagte, nicht ſpielte, trank und fluchte, dem ſie aber dennoch ſich beugten und ſtolz auf ſeine Nähe und ſeine Freundſchaft waren. Der Miniſter Haugwitz war ſein Gönner, der allmächtige Graf bevorzugte ihn vor vielen Andern. Der Legationsrath war häufig in ſeinem Hauſe, arbeitete in ſeinem Cabinet und wurde zu verſchiedenen wichtigen Sendungen und Geſchäften gebraucht. Ein Diplomat erſchien damals noch weit mehr als es jetzt der Fall iſt, wie ein Oberprieſter aller Weisheit und Hoheit auf Erden. In ſeinen Händen ruhte das Schickſal der Menſchheit, ſeine Bruſt verwahrte die furchtbarſten Geheimniſſe, ſeinen Augen war alles klar und die Familie, aus welcher dieſer Freiherr ſproßte, hatte von jeher unter dem Baume der Erkenntniß geſeſſen, d. h. ſie hatte dem Herrſcherhauſe manchen Rath, manchen Geſandten und mehr als einen Miniſter geliefert, während ſie nur im geringen Maße durch kriegeriſch geſinnte Sprößlinge ſich auszeichnete. Die Freiherren von Hartenſtein waren nicht beſonders reich, aber ſie beſaßen ein altes Erbe und das ſtolzeſte alte Ritterhaus in der ganzen Gegend. Sie hatten daran viel Geld gewendet; der Vater des Legationsrathes war beſonders eifrig im Bauen und Ausbauen geweſen doch verſchwenderiſch, wie er überhaupt ſich erwieſen, hatte er nicht wenige Schulden hinterlaſſen.

Nach einem Monate und eben als wir eines Tages in dem Schloſſe Hartenſtein tafelten, wohin ich die Familie begleitet hatte, weil der Legationsrath mich dazu einlud, kam ein Courier, der meinen Gönner ein großbeſiegeltes Schreiben brachte. Der Graf von Haugwitz rief ihn eilig zu ſich und er theilte uns dieſe Nachricht unter dem graziöſen Lächeln mit, das er bei dem übelſten Anlaſſe und den ärgerlichſten Vorfällen zu bewahren wußte. Während er auf der Stelle ſeine Reiſeanſtalten traf, ſcherzte er mit ſeinen Gäſten und beſchäftigte ſich um Mathilden mit verdoppelter feiner und zärtlicher Aufmerkſamkeit, welche deutlich bewies, wie ſehr er ſie auszuzeichnen ſuchte. Ich konnte wohl bemerken, wie zufrieden der Baron damit zu ſein ſchien, und wie alle ſeine Söhne ſich darüber freuten, lachten und ſich Zeichen machten, als Richard von Hartenſtein mit ihrer ſchönen Schweſter durch die Reihe der Zimmer und Säle ging, mit ihr dann an einem Bogenfenſter ſtehen blieb und eine Zeitlang leiſe mit ihr ſprach, bis wir ein Geräuſch hörten und Mathilde, von dunkler Röthe übergoſſen, zu uns zurückkehrte.

Auf meine Ehre, ſchrie der Junker Georg, der Dragoneroffizier war, ich glaube, er hat Dich geküßt!

Und ſie hat ſich losgeriſſen! fiel ſein Bruder, der Grenadierlieutenant ein.

Sie iſt eine Heilige! rief der Dritte, der Fähnrich.

Unter dem allgemeinen Gelächter legte Mathilde den heißen Kopf an ihres Vaters Bruſt, der ſo laut lachte wie ſeine Söhne, aber beide Arme um ſie ſchloß und ſie beſchützte.

Der Legationsrath hatte ſich entfernt, nach einigen Minuten kam ſein Diener Jaques und flüſterte mir ins Ohr, daß der gnädige Herr mich zu ſprechen wünſche. Ich folgte ihm, neugierig angeblickt von den Zurückbleibenden, deren Achtung ſich ſicher dadurch vermehrte und er brachte mich in den andern Flügel des Schloſſes, wo der Freiherr wohnte. Indem ich ihm folgte und er eine Thüre öffnete, die mir einen großen Vorſaal zeigte, ſah ich durch eine andere Thüre eine Dame hereintreten, deren Anblick mich beſtürzt machte. Sie war ſchön und jung, ihr Haar nach hinten gekämmt und in Locken, ein Schleier war daran befeſtigt und fiel ſeitwärts nieder. Ihr Anzug erſchien mir überaus prächtig. Ein blumiges Seidenkleid vom allerſchwerſten Stoffe bildete über ihren Reifröcken einen weiten Kreis und war in Feſtons aufgenommen, das geöffnete Mieder glaubte ich mit Kanten beſetzt, eine ſchimmernde Kette warf ſich um ihren weißen Hals. Sie trat mit ſchnellen Schritten herein oder vielmehr ſie tanzte auf den Fußſpitzen und rief im lauten frohen Tone: Alſo fort von hier, fort aus dieſem alten Rattenneſt! Herrlich herrlich! Ich langweile mich darin zum Sterben.

Mehr hörte ich nicht, denn mitten in meinem ſtarrenden Staunen drängte mich Jakob zurück, flüſterte mir zu: Warten Sie! und ſperrte die Thüre. Ich ſtand verwirrt nachſinnend und horchte, aber ich hörte nur ein unterdrücktes Lachen, hierauf war Alles ſtill, bis Jakob leiſe öffnete und mir ſein höchſt klägliches ängſtliches Geſicht zeigte.

Beſter, edelſter Herr, flüſterte er meine Hand ergreifend, machen Sie mich nicht unglücklich, ich bitte Sie um Gottes Willen!

Ich — ich? ſagte ich beſtürzt; wie könnte ich das?

Sie haben das Frauenzimmer geſehen, fuhr er fort; erbarmen Sie ſich und ſagen Sie meinem Herrn nichts davon.

Ich will nichts ſagen, antwortete ich ihm.

Keinem Menſchen, nicht einer lebendigen Seele, bat er zitternd. Wenn mein Herr es jemals erfährt, werde ich fortgejagt.

Ich will es Niemandem ſagen, betheuerte ich ihm.

Sie geloben es mir, fiel er ein, Sie ſchwören es mir? Sie ſind ein geiſtlicher Herr, Sie werden Ihr Wort halten. Das Frauenzimmer iſt meine Braut, meine Geliebte, verbeſſerte er ſich, ich habe ſie mitgebracht, mein gnädiger Herr weiß nichts davon.

Das iſt ſehr unrecht, ſagte ich ſtrafend.

Freilich, ja freilich! erwiederte er demüthig, und mein Herr, ſo großmüthig und edel er iſt, iſt darin unmäßig ſtreng. Er duldet nicht die geringſte Unordnung, haßt die Frauenzimmer förmlich; eben deswegen, weil er gar zu tugendhaft iſt, mußte ich ſie verbergen.

Man kann nicht tugendhaft genug ſein, antwortete ich ihm. Sie müſſen ſich dieſen edlen Herrn zum Beiſpiele nehmen.

Als ob ich es nicht thäte! rief er ſeufzend, indem er die Hände faltete und ſeine verſchmitzten Augen zu mir aufhob, die er abſcheulich verdrehte. Aber das Fleiſch iſt ſchwach, das Fleiſch iſt ſchwach, beſter Herr Candidat.

Ich ſagte nichts darauf, denn ich merkte wohl, daß er heuchelte ohne zu bereuen, doch ich verſicherte ihm nochmals, daß ich ſchweigen würde und nun führte er mich zu dem Legationsrath, der mich an ſeinem Schreibtiſch erwartete.

Er ſchrieb etwas auf einen Papierſtreifen, den er mir hinreichte als er aufſtand. Hier, ſagte er mit ſeiner gewinnenden Anmuth, haben Sie meine Adreſſe. Daß ich ſo raſch zurückkehren muß, betrübt mich zumeiſt deswegen, weil ich nicht mehr das Vergnügen haben kann, mich Ihres belehrenden Umganges zu erfreuen.

Nur um deswegen? antwortete ich mich verbeugend und lächelnd.

O! fuhr er fort, Sie ſind aufrichtig und grauſam. Ich muß von Mathilden ſcheiden, aber ich laſſe Sie zurück. Schreiben Sie mir, mein lieber Freund, ſchreiben Sie mir wo möglich in jeder Woche was hier geſchieht, wie es meiner ſüßen Freundin geht, was ſie thut, welche Fortſchritte ſie macht, was überhaupt in dem Hauſe geſchieht — von Allem, von Allem! Wer zu ihr kommt, wer ſie verläßt, es hat das Geringſte Werth für mich. Verſprechen Sie mir das, lieber Wenzel, und ſeien Sie meiner innigſten, dauerndſten Dankbarkeit gewiß.

Ich verſprach es und er ergriff meine Hand und ſah mich ſo durchdringend an, als wollte er bis in die tiefſten Falten meines Herzens ſchauen. Hier haben Sie meine Adreſſe, wiederholte er dann, vergeſſen Sie nicht jedes Mal „Geheimes Cabinet im Miniſterium des Auswärtigen“ darauf zu ſetzen. Briefe damit verſehen, werden mit größter Sorgfalt behandelt und ich erhalte ſie gewiß, wo ich auch ſein mag. Antworten werde ich ſelten und dann franzöſiſch, aber Sie begreifen, daß unſere Correſpondenz überhaupt ſo ſtill als möglich bewirkt werden muß. Meine zärtliche Liebe für dies theure Kind und Ihre Freundſchaft für mich könnten Geſpött und Gerede machen. Der Jäger des Barons iſt ein genauer Bekannter meines Jaques, geben Sie ihm Ihre Briefe, er wird ſie befördern, auch ſollen Sie durch dieſen Mann, wenn es nöthig iſt, von mir Nachrichten erhalten.

Ich verſprach ihm Alles und er dankte mit feurigen Worten.

Ich gehöre zu den Naturen, ſagte er lächelnd, die was ſie ergreifen, mit ausdauernder Energie feſthalten. Ich bin in meinen Neigungen ſo beſtändig, wie in meinen Abneigungen, ich liebe mit derſelben Heftigkeit, wie ich haſſe und verfolge. Wer mir Gutes erzeigt, mir treue Dienſte leiſtet, kann ſicher ſein, daß ich es nie vergeſſe; wer mich täuſcht und mein Vertrauen mißbraucht, kann aber eben ſo gewiß ſein, daß ich es nicht dulde. Sein Auge ruhte auf mir und während er lächelte, ſchoſſen Blitze über mich hin, die Furcht erregen konnten.

Ich werde Sie niemals täuſchen, gnädiger Herr, ſagte ich.

Nein, erwiederte er, das werden Sie nicht, ich verſtehe mich auf die Menſchen, Sie werden mein Freund bleiben bis zu Ende. Sie haben ein einfaches frommes Gemüth, das iſt kein Deckmantel bei Ihnen, ſondern Wahrheit, und eben deswegen — hier, unterbrach er ſich und ſagte: nehmen Sie.

Gnädiger Herr, antwortete ich beſtürzt und erröthend, indem ich meine Hand auf den Rücken zog.

Nehmen Sie, wiederholte er freundlich, aber befehlend, und machen ſie keine Umſtände. Ich will Sie weder kaufen, noch belohnen, dazu wäre mehr nöthig, als dies kleine Röllchen, in welchem Sie fünf und zwanzig Friedrichsd'ore finden werden. Dieſe ſind nichts, als was Sie verdienen. Man hat Ihnen ein elendes Honorar geboten, ich will nichts thun als zulegen, was paßlich und ſchicklich iſt, ſowohl für den Baron, wie für mich, der Sie meine zukünftige Frau unterrichten. Keine falſche Schaam, lieber Wenzel, oder wollen Sie, daß ich mich ſchämen, ich mich demüthigen ſoll?

So gezwungen, mußte ich ſein Geld nehmen und kehrte dann mit ihm zu der wartenden Geſellſchaft zurück. Nach einer Stunde hielt ſein großer Reiſewagen im Hofe, ein prächtiger engliſcher Wagen, vor welchen ſechs Pferde geſpannt werden mußten. Kunſtſtraßen gab es damals noch nicht, die Landſtraßen aber waren ungleich beſſer, als ſie jetzt ſind, denn man vernachläſſigte ſie nicht, wie es nun geſchieht, ſie waren das einzige Beförderungsmittel. Er nahm Abſchied und wir begleiteten ihn alle ein Stück hinaus, obwohl der Abend mit ſeinen Schatten kam. Jaques ſaß oben auf dem Bocke, der Wagen fuhr vorauf, der Freiherr ging mit uns bis dort drüben, wo die Straße am See vorüberführt. Hier nahm er Abſchied. Ich komme, ſobald ich kann, ſagte er, Mathildens Hand drückend, und wenn wir wieder hier ſtehen, theure Mathilde, wollen wir dieſes Augenblickes gedenken.

Er riß ſich los, winkte mit der Hand, daß Keiner ihm folgen möchte, und eilte ſeinem Wagen nach. Wir fuhren nach dem Gute zurück.

Es war natürlich viel von dem Geſchiedenen die Rede und der Baron fragte mich, was er zuletzt noch von mir gewollt habe. Ich hielt es für angemeſſen, wenigſtens einen Theil der Wahrheit zu ſagen. Der gnädige Herr, antwortete ich, hat mich der Ehre gewürdigt, mir ſeine Achtung zu verſichern, auch habe ich die ſchmeichelhafte Einladung erhalten, ihm dann und wann ein Briefchen zuſenden zu dürfen.

Nun, antwortete der Baron, das kann Er thun, und da Er überhaupt eine gute Hand ſchreibt, kann Er auch für mich Briefe ſchreiben, wo ich welche nöthig habe.

Ich dankte unterthänigſt für dies neue Vertrauen, das mir von dieſer Zeit ab zu Theil wurde, ſo daß ich nicht allein der Hauslehrer und der Candidat war, welcher zuweilen die Prediger in der Nähe Sonntags vertritt und den Gottesdienſt auch wohl in der Stadt hält, ſondern dabei zugleich den Geheimſchreiber des Barons vorſtellte, welchem er alle ſeine Correſpondenzen übertrug.

Aber ich war glücklich, glücklich und zufrieden! Der Junker Kuno, welcher an meinen Stunden Theil nahm, hörte ſehr bald auf, mir Mühen zu bereiten, denn da er nichts lernte und nichts begriff, fand er es weit nützlicher, mit dem Gewehre umherzuſtreifen, und ſeine Tage mit der Kunſt, Hunde zu dreſſiren und Vogelſchlingen zu drehen, angenehm zu verbringen. Als er dann zur Oſterzeit eingeſegnet ward, hielt es der Baron für die höchſte Zeit, ihn ſeines Namens würdig in das Leben zu ſchicken. Er brachte ihn als

Junker in ein Scharfſchützenregiment, wo er ſich vortrefflich befand; wir aber blieben nun allein, und nie hat eine Schülerin ihrem Lehrer dankbarer gelohnt. Mathilde lernte mit wunderbarer Leichtigkeit. Ich dehnte meine Lehrſtunden daher nach und nach weiter aus, als es nöthig war, las mit ihr die Geſchichtsbücher der Alten, und lernte dabei von ihr, denn ſie beobachtete feiner, ſchärfer, als ich es konnte. O welcher Genuß, dieſen edlen Geiſt ſich entwickeln zu ſehen, welche Freude, für ſie zu leben! Sie wuchs heran unter meinen Augen, Jahre vergingen, ich bemerkte es kaum. Ich wußte, daß ſie mich ehrte, daß ich eine vertrauende Freundin beſaß, und ich — ich hätte für ſie leben und ſterben mögen.

Vierter Abſchnitt.

Mein Freund Heinrich, der junge Verwalter, blickte ſehr ernſt und nachdenkend, als er dieſen Theil meiner Geſchichte gehört hatte, während Marie lächelte und ihren Antheil ſowohl durch ihre freundlichen glänzenden Blicke, wie durch die kleinen Liebkoſungen kundgab, welche ſie mir erzeigte.

O! ich freue mich doch gar zu ſehr, rief ſie, wie ſich nun Alles zum Guten wendet, und ich begreife nicht, fuhr ſie mit einem vorwurfsvollen Seitwärtsſchauen fort, wie man dabei ſtumm und kalt wie ein Fiſch bleiben kann.

Heinrich ſchüttelte den Kopf und that ein Paar lange Züge aus ſeiner Pfeife.

Es hört ſich ganz behaglich an, ſagte er, aber was wird daraus werden? Es iſt mir bei alle Dem zu Muthe, wie wenn Himmel und Erde voll Sonnenſchein ſind, nur oben an den Bergen ſtreift der weiße Dunſt und es zittert darin hin und her, bis plötzlich die ſchwarze Nacht über den Wald gefahren kommt. Oho! fuhr er dann fort, jetzt weiß ich auch, was es zu bedeuten hat, daß die Frau Baronin mich heute hat zu ſich bitten laſſen, als ich drüben im Schloſſe war, um mit dem Inſpector wegen Hülfe bei der Ernte zu ſprechen.

Ei ſeht doch! fiel Marie ein. Sie hat ihn rufen laſſen!

Und ſehr leutſelig iſt ſie geweſen und hat ſich mit mir ganz allein unterhalten, fuhr Heinrich lachend fort. Wenn Du wüßteſt, was ſie mich fragte, mein liebes Mariechen!

Ich will es gar nicht wiſſen, ſagte Marie. Aber was war es denn?

Von Ihnen, Herr Paſtor, hat ſie geſprochen, antwortete mein junger Freund. Erſt fragte ſie mich, ob ich Sie kenne. Dann, ob ich wüßte, wie lange Sie in dieſer Gegend wären. Endlich, ob ich vielleicht gehört habe, daß Sie mit dem Freiherrn genau bekannt geweſen. Ich antwortete, ich wüßte es nicht, indeß könnte ich es wohl erfahren, und da meinte ſie, es würde ihr lieb ſein, und dann ſah ſie mich ein

Veilchen an, und wie ich ganz etwas Anderes dachte, ſagte ſie plötzlich: Sie wollen, wie man mir berichtet hat, die Pflegetochter des Pfarrers heirathen? Hier fing er an, laut zu lachen, denn Marie ſprang auf und lief davon, er aber ſprang auch auf, drückte mir die Hand und ſagte leiſe: Ich habe ihr geantwortet, beſter Herr Prediger, daß es an meinem Willen nicht liegt, und ſie hat mir zu verſtehen gegeben, es würde ihr lieb ſein, wenn ſie Sie einmal ſprechen könnte. Das heißt, ſie ſollen zu ihr kommen, das würde ich jedoch an Ihrer Stelle nicht thun. Dort wohnt der ehrwürdige alte Herr, habe ich zu ihr geſagt, allen Menſchen, die zu ihm kommen, giebt er ſeinen guten Rath gern. Ich thäte es nicht, Herr Prediger, ich ginge nicht hin.

Nein, ſagte ich, ich werde nicht hingehen, obwohl ich andere Gründe habe.

Recht ſo! rief er, wer mich ſprechen will, mag zu mir kommen. Jetzt muß ich Mariechen ſuchen.

Fröhlich ging er fort, und bald ſah ich ſie Beide durch den dunkelnden Baumweg auf und ab wandeln in vertrauter Glückſeligkeit. Welche Erinnerungen erfüllten mich dabei. So ſuchte ich meine ewig theure Mathilde auch, wenn der Abend ſeine rothen Wolken ausſchüttete, oder wenn der Mond das Land überglänzte und geheimnißvolle Schatten unter die alten Linden und Kaſtanien ausſtreute. So wandelte ich mit ihr oft ſtundenlang umher und Niemand ſtörte uns, Niemand beargwöhnte dies Beiſammenſein, deſſen reines Glück Niemand verſtand. Der Baron hatte nichts dagegen, denn er ſah dieſe Spaziergänge für nützliche Lehrſtunden an, weil wir häufig franzöſiſch ſprachen, und ihn erfreute nichts mehr, als daß Mathilde ſo raſche Fortſchritte darin machte. Im Uebrigen dachte er nicht weiter darüber nach, denn daß ich ein junger Mann ſei, der ein Herz in der Bruſt und Empfindungen, die Gott als die edelſten und herrlichſten dem Menſchen gegeben, darin haben könne, das fiel ihm nicht ein.

Aber wie lange währte es, ehe es mir ſelbſt einfiel! Ich, der arme Hauslehrer, ich, das abhängige, hoffende Geſchöpf, das mit einem Fußſtoß vernichtet werden konnte, wie hätte ich wagen mögen, mein Auge bis zu dem lieblichen Weſen zu erheben, das obenein die erklärte Braut meines Wohlthäters und Beſchützers war? Hätten ſich ſelbſt verbotene Gefühle in mir geregt, ſie hätte ſicherlich mein Entſetzen aufgeweckt, Entſetzen, Schaam und Schmach vor mir ſelbſt, und mit Entſchloſſenheit würde ich der Sünde Meiſter geworden ſein. Aber das war es nicht, ich hegte keine frevelhaften Wünſche, ich wußte von keiner Leidenſchaft, welche ihr Verderben über mich ausſchütten mußte. Ich betrachtete das ſchöne, unſchuldvolle Kind ſo unſchuldig, wie ich ſelbſt war, und mit ehrfurchtsvoller Scheu ſah ich in ihr ein anvertrautes Pfand, einen Baum, den ich pflegte und der zu meiner unendlichen Freude ſeine Krone und Blüthe immer reicher entwickelte. Nur wenn ich daran dachte, daß dies Glück enden werde, enden müſſe, faßte mich der Kummer an; wenn ich vor meinem inneren Schauen den Tag erblickte, wo Richard von Hartenſtein ſie nehmen und in ſeinen Reiſewagen heben würde, kam es mir vor, als ſtarre ich in eine troſtloſe Wildniß.

Es war gewiß, daß meine angebetete Mathilde der Mittelpunkt und die Sonne meines Lebens geworden war, daß ich mit unendlicher Liebe an ihr hing, aber dieſe Liebe war, wie ich mir ſelbſt ſagte, die Liebe eines Vaters, eines Erziehers und Prieſters. Meine Aufmerkſamkeit, meine ängſtliche Sorgfalt, wenn ſie kleine Reiſen machte und meine innige Freude, wenn ſie zurückkehrte, erregten oft die Spöttereien des

Barons, doch er ſah dieſe Zeichen der treueſten Anhänglichkeit gern, und meine unverdroſſenen Dienſte, meine Demuth, meine pünktliche Befolgung ſeiner Befehle hatten mir ſein Wohlwollen erworben, ſo weit dies überhaupt zu erwerben möglich war. Er war und blieb ein gefürchteter Tyrann für Alle, ſelbſt für ſeine Familie und ſeine nächſte Umgebung. Heute mild geſinnt, wohlthätig, zur Großmuth geneigt, erſchien er morgen hartherzig, ungerecht, gewaltthätig. Mit der Peitſche in der Hand, ſchonte er nichts in übler Laune, weder ſeine Pferde und Hunde, noch ſeine Bauern, ſeine Diener und ſeine Kinder. Gegen Mathilden allein war er ein zärtlicher Vater, ſie nur konnte es wagen, ihm in ſeinem heftigſten Zorne entgegenzutreten, nur ihre Bitten fanden Gehör, und ſie war der Schutzengel aller Mißhandelten und Verfolgten. Schwerlich würde meine Stellung von der Art geweſen ſein, daß Friede und Stille mich umgaben, wenn Mathilde nicht ſo offen gezeigt hätte, wie ſehr ſie meine Verehrung durch ihre Achtung erwiederte. Ich war ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr Berather. Es gab nichts, was ſie mir nicht mittheilte, keinen Gedanken, den ich nicht erfuhr, keine Regung ihrer Seele, die ſie mir nicht offenbart hätte. Sie ſagte mir oft, daß es ihr unmöglich ſei, Etwas zu verſchweigen, und nichts in der Welt hätte mich ſtolzer machen können.

Dagegen war ich nicht ganz ſo offen gegen ſie, oder vielmehr, es gab doch einen Gegenſtand, über welchen wir beide ſo viel als möglich ſchwiegen, das war der Legationsrath von Hartenſtein. Ich erfüllte was ich ihm verſprochen, ſchrieb ſehr pünktlich, anfangs wöchentlich, dann wenigſtens alle zwei oder drei Wochen einen Bericht, ſetzte die mir anbefohlene Adreſſe darauf, und gab ihn jedes Mal dem Förſter, der mir die nöthige Gelegenheit bot, es unbemerkt zu thun. Es war mir peinlich genug, der Vertraute dieſes Mannes zu ſein, den ich nicht leiden mochte, entweder weil er ein Günſtling des Barons oder weil er ein roher, tückiſcher Menſch war, oder weil Beides zuſammentraf und er mich mit beſonderer Vertraulichkeit behandelte. Gleich beim erſten Male, wo ich mit ihm zuſammentraf, ſuchte er mir begreiflich zu machen, daß wir Verbündete ſeien, die verſchwiegen zuſammenhalten müßten.

He, ſagte er, ich denke, wir wollen den Legationsrath gut bedienen. Es ſoll nicht's hier geſchehen, was ich nicht erfahre, und ich will es Ihnen ſchon zuſtecken,

BAYERISCHE STAATS-

damit Sie es auf's Papier bringen können. Paſſen Sie nur auch gut auf, je eifriger wir ſind, um ſo beſſer wird er bezahlen. Aus Geld macht er ſich nichts, wir aber können es Beide brauchen, arme Schlucker, wie wir ſind.

Daß nur kein Brief verloren geht, antwortete ich, meinen Unmuth ſo gut es ging verbergend.

Seien Sie ohne Sorgen, fuhr er fort, Jakob und ich, wir verſtehen die Sache. Ich gebe Ihre Briefe dem alten Bremer, dem Schloßverwalter in Hartenſtein, der iſt verſchwiegen wie das Grab. Von ihm bekommt ſie der Poſthalter, und dieſer war Kammerdiener bei dem alten Freiherrn, zieht noch jetzt ſein Decem, und beſorgt pünktlich, was ihm aufgetragen wird. Wenn's der Baron wüßte, fügte er lachend hinzu, ein Donnerwetter würde auf unſre Köpfe fahren, denn das Spioniren kann er nicht ausſtehen. Na, erſchrecken Sie nur nicht, ſo, erfahren kann er nichts, dafür ſind wir zu klug, viel zu klug.

Ich bin der Ueberzeugung, erwiederte ich ſtammelnd und dunkelroth, daß ich nichts Unrechtes thue, da der Herr Legationsrath ſo nah befreundet iſt und die Heirath — die Heirath.

Pſt! flüſterte er pfiffig, das iſt es ja eben. Unſer

Fräulein iſt ein fetter Biſſen und der Legationsrath verſteht ſich darauf. Wenn Alles ſo wäre, wie es ſein ſollte, brauchte er uns nicht; aber er iſt mehr als noch einmal ſo alt wie das junge Ding; ſchön iſt er auch nicht, einen gehörigen Buckel hat er, was haben wir hier dagegen für ſchmucke Herren, die zu Pferde ſitzen wie die Puppen und einen Hirſch im Galopp ſchießen. Der da, ſagte er verächtlich, kann weder einen Jagdſtiefel anziehen, noch eine Büchſe ſpannen; er riecht wie eine Zibethkatze und braucht mehr Geld für Pommade, wie unſer Baron für Alles in Allem das ganze Jahr. Wenn unſeren Herrn nicht der Hochmuthsteufel am Seile hätte, rief er dann ſich zu mir beugend, und es nicht ein altes Verſprechen wäre mit dem ſeligen Freiherrn, ſo wüßte ich wohl, was er thäte. So recht leiden können ſie ihn Alle nicht, und das Fräulein am wenigſten. Sie gehen mit ihm um, als wäre er von Glas und könnte zerbrechen, und er weiß Alles beſſer. Aber vornehm iſt er und klug iſt er wie der leidige Satan. Er iſt auch eine Art Satan und dann hat er den Jakob, der kennt alle ſeine Schliche. Na, was geht es uns an? Wir thun ihm den Willen und er bezahlt uns. Immer friſch die Ohren auf, denn wenn Etwas geſchieht, was nicht in ſeinen Kram paßt, ſo wird er da ſein und es uns danken. Fünfzig goldene Füchſe, Herr Candidat, ziehen noch beſſer als fünf und zwanzig.

Ich machte mich ſchaamerfüllt von ihm los und vermied es von dieſer Zeit an, je wieder ein längeres Geſpräch mit ihm zu halten. Meine Meinung über Richard von Hartenſtein war durch dieſen gemein denkenden Mann nicht geändert worden. Was konnte der Legationsrath dafür, daß er ſo ſchimpflich beurtheilt wurde? Ich bedauerte ihn und ſuchte mich durch ihn zu rechtfertigen, denn wenn ich daran dachte, daß dieſer Elende mich als einen Spion betrachtete, und wenn ich überlegte, was geſchehen konnte, wenn der Baron, wenn Mathilde meine geheimen Briefe entdeckten, überkam mich ein entſetzliches Bangen. Aber der Legationsrath war ein feiner, ein edler und hochgebildeter Mann, er war mein Freund, mein Beſchützer und er liebte Mathilden. Er liebte ſie, war das ein Verbrechen? Fern von ihr, gezwungen, ſie zu verlaſſen, war es ſein Troſt, von ihr Alles zu hören, was ſie und ihre Umgebung betraf, mochte es noch ſo unbedeutend ſein. Ich verſetzte mich in ſeine Lage und fragte mich, ob es nicht mein höchſtes, denkbares Glück ſein würde, wenn ich getrennt von dieſem lieblichen Weſen, einen Freund beſäße, der mir von jedem Tage, von jeder Stunde, wo er ſie geſehen und gehört, Nachricht gäbe, voll der Bewunderung und Genugthuung, die er ſelbſt dabei empfunden. So beruhigte ich mich und nur das Geld, welches er mir zugewandt, machte mir Bedenken. Er hatte es zwar ausdrücklich eine Vervollſtändigung meines Honorars genannt, allein dafür war es zu viel, denn für gewöhnlich erhielt ein Hauslehrer damals nicht mehr, als was der Baron mir bewilligte. Ich beſchloß demnach, jene Goldſtücke nicht anzurühren, ſie nicht als mein Eigenthum zu betrachten, ſondern als fremdes Gut, das ich verwahre. — Getröſtet in meinem Gewiſſen, fuhr ich fort, Briefe zu ſchreiben, und dieſe wurden oft ſehr lang, denn ich ſchrieb ganze Geſpräche ab, welche Mathilde mit mir hielt, und in welchen ſich ihr Edelmuth, ihre Seelenreinheit, ihr klares, ſchönes Denken und ihr unſchuldsvolles Empfinden offenbarte. Antworten darauf erhielt ich zwar ſehr ſelten, doch kamen von Zeit zu Zeit Briefe an den Baron und an das Fräulein, zuweilen begleitet von prächtigen Geſchenken, und einige Male lag auch ein Blatt für mich darin, mit huldvollen Zuſicherungen des fortgeſetzten guten Andenkens, das er mir bewahre, und anderen ähnlichen Redensarten. Auf dieſe Briefe mußten dann Antworten erfolgen, wie ſie mir der Baron dictirte. Mathilde ſchrieb nur in franzöſiſcher Sprache, dieſe Briefe blieben aber ſtets kurz und bewegten ſich in den hergebrachten höflichen Formen. Der Baron ließ ſie ſich überſetzen und war zufrieden damit, ſo auch mit denen des Legationsraths an ſeine Tochter, welche keineswegs zärtlich oder feurig lauteten, ſondern meiſt ernſthaft, belehrend und ermahnend klangen, über viele Arbeit und angeſtrengte Thätigkeit klagten und mit moraliſchen Betrachtungen über Welt, Leben, Leichtſinn, Zeitverluſt und Verwilderung der Sitten ſchloſſen.

Die franzöſiſche Revolution war damals durch den General Bonaparte zum Abſchluß gebracht worden. Das neue Jahrhundert brach herein und zeigte der ſtaunenden Menſchheit bald einen erſten Conſul, vor welchem die mächtigſten und älteſten Fürſtenhäuſer ſich beugten. Damals gab es ſelbſt in der Hauptſtadt nur einige kleine Zeitungen, welche zwei Mal wöchentlich erſchienen, allein bis zu uns verirrten ſich auch dieſe höchſt ſelten, und nur den Gerüchten und vereinzelten Mittheilungen blieb es überlaſſen, uns von dem zu unterrichten, was in der Welt vorging.

Der Baron war mit der tiefſten Verachtung gegen Alles, was Franzoſe hieß, erfüllt. Er kannte ſie von Roßbach her und ſah nichts in ihnen, als eine Rotte Geſindel, das beim erſten Kanonenſchuß ans Ausreißen dachte. Dazu kam die Revolution und die Hinrichtung Ludwigs XVI., an welche er nicht denken konnte, ohne in Wuth zu gerathen. Es war auch ſelten Jemand in unſerer Gegend zu finden, der anders urtheilte. Die Landleute lebten in tiefſter Abhängigkeit, der Adel aber auf ſeinen Gütern — denn ein Bürgerlicher konnte und durfte kein Rittergut beſitzen — war voller Haß über die Anmaßungen des Pöbels und über die neuen Ideen, obwohl er keine Ahnung hatte, daß die Frechheit derſelben auch einmal ſeine Vorrechte antaſten könnte. Die Briefe des Legationsrathes enthielten nun zuweilen auch Bemerkungen über die politiſchen Verhältniſſe, aus denen hervorging, mit welchem ſpottenden Ingrimm die Diplomaten ſich in das Unabänderliche fügten, allein ſie fügten ſich doch, und ſprachen von Bonaparte wie von einer außerordentlichen Erſcheinung. Mehr als einmal mußte ich auf Befehl des Barons ſchreiben, daß es Schmach und Schande ſei, einem ſolchen Cujon, wie dieſem Bonaparte, nicht die Bajonette in die Rippen zu ſetzen. Vor dem Krückſtock des alten Fritzen wäre er mit allen ſeinen Kiskedies (Franzoſen) längſt über den Rhein gelaufen und wenn erſt einmal die Preußen kämen, ſei es aus mit der Faxenmacherei des corſicaniſchen Windbeutels.

So urtheilten ſie mit wenigen Ausnahmen Alle, und eben dieſer übermüthige Glauben hat ſpäter das Unheil noch mehr erleichtert. Der Legationsrath antwortete darauf mit allerlei ſarkaſtiſchen Bemerkungen, daß der Hammer nicht fehlſchlagen würde, wenn er ſeinen Schlag thäte, den man abwarten müſſe, daß der König friedliebender Natur ſei, die ſich ſchwer beſiegen laſſe, daß man einen Bären finge, wenn man ihm Honig zu lecken gäbe, und daß dieſer Bonaparte auch ſeinen Strick finden werde, der vielleicht ſchon für ihn geſponnen ſei.

Nach einem Jahre ungefähr wurde dieſer Briefwechſel unterbrochen, denn der Legationsrath hatte eine weite Reiſe angetreten, doch ehe der Baron dieſe Nachricht erhielt, war ich davon in Kenntniß geſetzt. Durch den Förſter Heinz empfing ich eines Tages ein Schreiben von Richard von Hartenſtein, mit der Anzeige, daß er an den ſpaniſchen Hof geſchickt werde. Voller Dank für meine Freundſchaft, bat er mich, nicht darin zu ermüden, und erſuchte mich, meine Briefe ganz wie bisher abgeben zu laſſen, da er ſie mit den Depeſchen nach Madrid erhalten würde. Zugleich wiederholte er ſeine Verſicherungen ewiger Dankbarkeit, und was ich davon erwarten dürfe.

Als ich nach einigen Stunden zu meiner Schülerin kam, ſtand ſie vor einer Landkarte, die an der Wand hing, und ſuchte darin umher. Ihr Geſicht ſchien beſonders freundlich und belebt, und als ſie mich anſah, winkte ſie mir lächelnd zu. Wenn man nach Spanien reiſt, fragte ſie, welcher würde dann der nächſte Weg ſein?

Ich glaube, daß ich bei dieſer Frage erblaßte, denn ich bildete mir ein, es ſei im Werke, daß ſie dem Freiherrn nachfolgen ſolle. O mein Gott, ſagte ich, das iſt eine lange und gefährliche Reiſe durch Deutſchland und Frankreich und über das wilde Gebirge der Pyrenäen.

Herr von Hartenſtein, antwortete ſie lächelnd, iſt ſchon auf dem Wege, allein er geht zuerſt nach London und dann zur See.

Und Sie? fragte ich.

Ich? Nun ich, lieber Magiſter, ich bleibe bei Ihnen und meine, daß dies das Beſte iſt, was ich thun kann.

Ihre Augen ſahen ſo hell in die meinigen, daß ich vor ſeliger Freude kein Wort erwiederte. Sie wurde auch verlegen über ihre Worte, und wandte ſich wieder zu der Landkarte, die wir nun beide ſtudirten und über den Weg ſprachen, welchen der Legationsrath nehmen mußte. Dabei erzählte ſie mir, daß der Baron ſo eben einen Brief erhalten habe, in welchem aber nichts ſtehe, als daß ihr Vetter am nächſten Morgen fort müſſe und nicht durch Frankreich reiſen werde.

Und auch Sie haben keine umſtändlichere Nachricht? fragte ich.

Er wird ſobald nicht wiederkommen, erwiederte ſie leiſe lächelnd vor ſich hin.

Der Ton, in welchem ſie dieſe Worte ſprach, erregte mir ein ſonderbares Zittern. Sie klangen ſo, als wäre, was ſie mir mittheilte, etwas recht Glückliches. Ich wagte keine Bemerkung darüber, doch plötzlich erinnerte ich mich, was der Förſter geſagt hatte, ſie können ihn Alle nicht recht leiden und das Fräulein am wenigſten. Zum erſten Male glaubte ich daran, nachdem ich dies geſehen und gehört hatte.

Aber im Stillen war ich darüber betrübt, und doch kamen auch Stunden, wo es mich freute. Warum mochte ſie ihn nicht leiden, ihn, der ſie ſo ſehr liebte? Der vornehme ſtolze Herr, der ſie zu ſeiner Gemahlin machen und ſie in ein prächtiges, geräuſchvolles Leben führen wollte, ſchien mir ſo liebenswürdig und ſo reich an Vorzügen und Tugenden, daß ich ihre Abneigung nicht begriff und nach kurzer Zeit es wieder bezweifelte. So viel war jedoch gewiß, daß, nachdem ſie wußte, der Freiherr ſei durch weite Länder und Meere von ihr getrennt und könne ſobald nicht zurückkehren, ihre Heiterkeit und ihr Frohſinn ſich vermehrten. Im Herbſt kamen ihre Brüder und deren Freunde und Vettern. Die Jagden begannen und Feſte wurden gefeiert; der Adel in der Umgegend war vergnügungsluſtig, bei ſchwelgeriſchen Mahlen und Bällen verſammelten ſich die Damen, bald dort, bald da, und überall wurde jetzt Mathilde von dem Baron mitgenommen. Sie zählte noch nicht ſechszehn Jahre, aber man konnte ſie für achtzehn halten. Hartenſtein hatte ihr mancherlei ſchönen Putz geſchickt, und der Baron, ſo geizig er war, ſparte keine Koſten, um ſeine ſchöne Tochter zu ſchmücken, die überall Aufſehen zu erregen begann. Es befanden ſich einige Herren aus der Hauptſtadt bei dieſen Feſten, Offiziere von der Garde und ein Kammerherr, die auf ihre Ehre ſchwuren, daß dies ſchöne Kind ſelbſt bei Hofe Neid erregen würde.

Ich hatte Gelegenheit ein ſolches Geſpräch einſt anzuhören, während ich hinter einem Vorhange am Fenſter ſtand und im Saale vor mir getanzt wurde. Es gab mir viel zu denken.

Hartenſtein, ſagte der Eine, will alſo wirklich dieſe Partie machen?

So wie er aus Spanien zurückkehrt, war die Antwort.

Und ſich nicht etwa eine ſchwarzäugige Donna mitbringt, fiel der Erſte ein.

Bah, erwiederte ſein Freund, er hat raſch gelebt, doch wenn Einer verſteht, ſeine Zeit anzuwenden, ſo iſt er es.

Das muß wahr ſein, fiel der Andere ein, und er hat Geſchmack, das ſieht man ſelbſt an dieſem Blümchen vom Lande, das den Beſchluß machen ſoll.

Den Beſchluß? lachte ſein Freund. Bei meiner Ehre! das iſt eine kühne Behauptung. Allein die Partie iſt gut, das kleine blonde Mädchen hat Geld. Das Vermögen ihrer Großmutter fällt ihr allein zu, überdies iſt der Alte auch im guten Stande und wenn ſie ordentlich zugeſtutzt wird, braucht er ſich ihrer nicht zu ſchämen.

Warum bringt man ſie denn nicht in eine Penſion?

Weil der Alte ein Knicker iſt und weil ich glaube, Hartenſtein verſteckt ſein Schätzchen ſo gut er kann.

Die beiden Herren lachten boshaft. — Wie wär's, wenn Sie einen Sturm wagten, Graf? fragte der Eine dann.

Danke! antwortete der Graf. Ich liebe die rohe Natur nicht, die mich anſtarrt ohne mich zu begreifen, dazu dieſer Schwiegervater — ein köſtlicher alter Burſche!

Und nicht zu vergeſſen den verhungerten Candidaten, der hinter dieſer Dulcinea herſchleicht wie der Schatten Sancho Panſas, fiel ſein Freund ein. Ich glaube das ſüße Kind hat ſich in ihn verliebt.

Verliebt? in den ſchwarzen Affen!

Sie ſieht ihn ſo zärtlich an wie ein Säugling ſeine Wickelfrau und läßt uns ſtehen, um mit ihm zu koſen. Wo iſt das holdſelige Ungeheuer? Bemerken Sie, wie ſie ihn ſucht!

Das Gelächter erneute ſich, die beiden Herren ſtanden auf. Ich ſchlüpfte aus meinem Verſteck und eilte fort in die Nacht hinaus, drückte meine Hände auf mein hochſchlagendes Herz und wiederholte mit zitternden Lippen:

Sie liebt mich, mich, das Ungeheuer, den Elenden, den Knecht? — Wahnſinn! — O nein, nein! theure, angebetete Mathilde, ſie lügen, ſie ſpotten, aber ich, ich liebe Dich, weil Du ſchön, weil Du gut, weil Du fromm wie Gottes Engel biſt.

Nach dieſem Bekenntniß wurde ich ruhiger, und als ich meine Thorheit zwanzig Mal überlegt hatte, kehrte ich in den glänzend erleuchteten Saal zurück, um mein Haupt vor dem Spotte der Menſchen zu beugen, die mich weniger beachteten denn einen Fleck auf ihrem Handſchuh. In einem der Vorzimmer kam ſie mir entgegen und ich weiß nicht ob mein Geſicht verſtört oder bleich ausſah, ſie legte ihre Hand auf meinen Arm, ſah mich beſorgt an und fragte leiſe: Wo waren Sie?

Ich entſchuldigte mich, es ſei mir zu heiß geweſen.

O, werden Sie nicht krank! bat ſie. Sie ſehen ſo aus, ich ängſtige mich.

Gewiß nicht, antwortete ich, ich fühle mich wohl.

Wenn wir nur erſt wieder allein ſind, fuhr ſie fort. Ich haſſe dies Getobe und dieſen bunten Menſchenhaufen.

Der Graf erſchien an der Thüre, um ſie zum Tanz zu holen, er warf mir einen hohnvollen verächtlichen Blick zu. Ich verneigte mich und trat zurück, aber ihre Worte und ihr letztes freundliches Zunicken hatten einen Strom von neuem Glück über mich ausgegoſſen.

Von dieſem Tage an verging wiederum ein Jahr meines Lebens, für welches ich dem allgütigen Gott noch immer dankbar bin. Nichts ſtörte meine Zufriedenheit; keine ſündige Anfechtung warf ihre ſchwarzen Schatten auf mich; jeder neue Morgen brachte mir neue Freuden. Mathilden war mein ganzes Daſein gewidmet, alles was ich that, alles was ich dachte, war für ſie gethan und gedacht. Was ich lernte war darauf berechnet, es ſie zu lehren, was ich erforſchte, ſollte ihr Freude machen; ich ſann unaufhörlich darauf, was ich beginnen könne, um ihr zu beweiſen, wie lieb und theuer ſie mir ſei. Und in dies reine edle Beiſammenſein miſchte ſich kein ungeſtümer Wunſch. Ich wußte ja, wie hoch und fern ſie mir ſtand, ich wußte ja, was ihr Vater, ihre Familie von ihr erwarteten, was der entfernte vornehme Herr wollte, der inzwiſchen von Spanien nach Konſtantinopel und von dort nach Petersburg geſchickt worden war und noch immer nicht zurückkehrte. Unſere Correſpondenz hatte aufgehört; es war mir nicht möglich mehr an ihn zu ſchreiben. Theils ſchämte ich mich es Mathilden zu verbergen, theils beherrſchte mich eine unbeſtimmte Furcht meine Gedanken und Empfindungen dem Legationsrathe ſo mitzutheilen, wie es jedenfalls geſchehen wäre. Ich fürchtete ihm etwas zu verrathen und doch ſagte ich mir, daß meine Liebe zu Mathilden ihn nicht erſchrecken könne. Er wollte ihren Körper, ihren Beſitz, ihr Geld, ich wollte ihre Seele und dieſe gehörte mir. Ich war zufrieden mit ihrer Nähe, mit ihrem Lächeln, mit einem Blick aus ihren Augen, mit dem Klange ihrer Stimme, die in meinem Herzen eine ſelige Luſt aufweckte — ich wußte nicht, daß ich mich in eine Schwärmerei verloren, die eines Tages zerbrechen mußte und daß ein Abgrund darunter lag, den wir beide künſtlich zugedeckt hatten.

Um dieſe Zeit war es auch, wo ich zuerſt dies Haus und dieſen Garten betrat, in welchem ich jetzt ſitze und meine Erinnerungen niederſchreibe. Der Paſtor Lerche, der dieſe Pfarre verwaltete, war ein frohſinniger Greis, einer der alten derben Rundköpfe, welche Lebensgenuß zu ſchätzen wiſſen, mit Denken und Studiren ſich nichts zu ſchaffen machen, aber dafür die guten Schüſſel, den vollen Bierkrug und die dampfende Pfeife lieben. Seine Stelle war eine der beſten und ſeine Gaſtfreundſchaft eben ſo bekannt, wie ſeine Genußſucht und ſeine Garten- und Bienenzucht. Ich fühlte mich wenig zu ihm hingezogen und da dieſer Ort mehrere Stunden von meinem Aufenthalte entfernt lag, kam ich nicht eher zu ihm, bis ich dazu ganz beſonders aufgefordert wurde. Die Urſache war, daß der Greis von einem Schlaganfalle heimgeſucht ward, als er bei einer Hochzeit des Guten zu viel gethan. Er blieb gelähmt und ich vertrat ihn nun öfter in ſeinem Amte. Das Patronatrecht der Stelle war getheilt, es gehörte theils dem Freiherrn von Hartenſtein, theils dem Baron von Daber; an die Folgerungen, welche ſich daraus ziehen ließen, dachte ich nicht im Entfernteſten, auch war das Befinden des Pfarrers nicht von der Art, daß ſein baldiges Ende vorausgeſehen werden konnte.

Während des Sommers und Herbſtes hatte ich mehrere Male hier gepredigt und in üblicher Weiſe dann den Tag im Pfarrhauſe verlebt, wo ich bewirthet wurde. Der Pfarrer war gut eingerichtet und ſeine Tochter ſorgte mit Freundlichkeit für mich, wogegen ich mich bemühte, ihr Troſt zuzuſprechen und

Hoffnungen für die Wiederherſtellung ihres Vaters zu erwecken. Es war ein gutherziges Mädchen, nicht mehr jung und noch weniger ſchön. Der Vater bei ſeinen Bienen, ſeinen Blumen und mit Kartenſpielen und Tabakrauchen beſchäftigt, hatte niemals Zeit gehabt ſich um ihre Erziehung zu kümmern, dafür lehrte die Mutter ſie ſpinnen, nähen, weben und ſtricken, den Braten vortrefflich bereiten und den beſten Kuchen backen. Als die Mutter ſtarb, war Jungfer Dorothea eine verſtändige Haushälterin geworden, die keine faule und ſchlechte Magd, keine Unordnung und keinen dick geſponnenen Faden duldete, ſelbſt arbeitete von früh bis ſpät und von ihren Untergebenen Arbeit verlangte. — Mit dieſem ländlich kräftigen Mädchen brachte ich verſchiedene Sonntage zu, hatte manche Gelegenheit ihren praktiſchen Sinn und ihre Sorgſamkeit für den kranken Vater zu erkennen, kehrte aber dann mit verſtärkter Sehnſucht zu meiner geliebten Schülerin zurück, die in ſo vielen Dingen der Gegenſatz zu Dorothea war.

Fünfter Abſchnitt.

Heute brachte mir mein junger Freund Heinrich ein Billet von der Baronin von Hartenſtein, in welchem ſie mich einlud ſie zu beſuchen, da ſie mir verſchiedene Fragen vorzulegen habe, welche ihren verſtorbenen Gemahl und deſſen Familie beträfen. Der Spaziergang iſt für mich zu weit, erwiederte ich, und bei dieſer großen Sonnenhitze kann ich ihn kaum wagen.

Ganz recht, fiel der junge Mann lebhaft ein, aber wenn es auch nicht ſo wäre, ſie müßte dennoch kommen. Ich will es ihr mit dürren Worten ſagen und habe es halb und halb auch ſchon gethan. Sie hat keine Urſache hochmüthig zu ſein, denn jetzt weiß man gewiß, daß nicht ein Ziegel auf dem Dache ihr gehört.

Mein lieber Heinrich, antwortete ich ihm, eben weil es ſo iſt, müſſen wir um ſo milder mit ihr ſein.

Ich will ihr einige Worte ſchreiben, und ſie bitten meine Schwäche zu entſchuldigen.

O, Sie, rief er unmuthig, Sie haben in Ihrem ganzen Leben zu nachgiebig und — nehmen Sie es mir nicht übel — zu ſchwach gehandelt. Wären Sie entſchloſſen geweſen kein Unrecht zu dulden, ſo wäre es anders gekommen. Hätte ich dieſe Mathilde geliebt — bei Gott! keiner hätte ſie mir nehmen ſollen und wenn es zum Aeußerſten gekommen wäre.

Marie hielt ihm erſchrocken den Mund zu. Laß ihn nur, ſagte ich traurig lächelnd, vielleicht hat er nur zu ſehr Recht. Weil ich mehr Ergebung als Muth beſaß, iſt mir geſchehen, was er vielleicht gehindert hätte. Aber Gott hat in die eine Menſchenbruſt die Stärke des Löwen gelegt, in die andere die Liſt der Schlange. Mir hatte er den Muth zugetheilt zu tragen was ich tragen mußte, um die Seele vor Verzweiflung zu retten, welche gläubig an meinen Lippen hing.

Sie verließen mich beide ſtill und in ſich gekehrt und ich habe dieſe Nacht recht unruhig zugebracht, theils der Hitze wegen, theils aber wohl weil ich ſehr bewegt von mancherlei Gedanken und Vorſtellungen war, die aus dem dunkeln Gefängniß meiner Erinnerungen, wo ſie vergeſſen lagen, hervorkamen und ſich lebendig um mich bewegten. Ich bereue beinahe, daß ich mich damit eingelaſſen, meine an ſich ſo geringen Begebniſſe niederzuſchreiben; denn wer ſein Leben beſchreibt, muß ſeine Feder in die Wunden tauchen, die er aufreißt und ich begreife, wie der verſtorbene Freiherr nicht dazu kommen konnte Memoiren zu verfaſſen, da ſo viel aufgeſtachelte Leidenſchaft es ihm unerträglich machen mußte.

Dennoch habe ich den Drang dazu, nachdem ich von meinem Glücke geſprochen, auch mein tiefes Leid nicht zu verſchweigen; allein ich fühle die Kraft nicht mich darin zu verſenken und muß mich begnügen ein flüchtiges Bild davon zu entwerfen.

Als der dritte Herbſt gekommen war, hatte Mathilde ihr ſiebenzehntes Jahr ereicht und eine ſchöne aber zarte Jungfrau hatte ſich entfaltet. Am Tage nach dieſem Geburtsfeſte war es, wo ich mit ihr von einem Spaziergange zurückkehrte und wir beiſammen auf dem Hügel am Ende des Gartens ſtanden, von dem aus man das weite Feld überblickte. Landleute waren in der Ferne beſchäftigt die Winterſaat zu beſtellen. Sie trieben ihre Thiere an und nicht weit von uns bemerkten wir einen jungen Mann, der fröhlich jauchzend und ſingend ſein Geſpann lenkte und dabei Scherze mit einem Mädchen trieb, das eben ſo froh und luſtig war wie er ſelbſt. Die Sonne fiel roth und ſchön hinter weißem Gewölk und färbte es bald mit jenem wunderbaren feurigen Purpur, den ſo leicht kein Menſchenauge anblicken kann, ohne ein göttliches Empfinden zu ſpüren. Der arme Bauer auf der Höhe vor uns wurde von dieſem Lichte verſchönt, die Bäume und Felder von einer ſüßen zauberiſchen Ruhe bedeckt und als ich aufblickte zu Mathilden, ſtand ſie wie in Verklärung vor mir, ihre Hände gefaltet, ihre Augen voll Thränen.

O theuerſte Freundin, ſagte ich, warum weinen Sie?

Ich möchte ſterben, antwortete ſie leiſe.

Sterben! rief ich erſchüttert. Sie ſo jung, ſo hoffnungsvoll! Sterben, fügte ich hinzu, welch furchtbares Wort!

Hat der Tod denn ſo viel Schreckliches für Sie? fragte ſie mich. Iſt er nicht ein Erlöſer von Leiden? Führt er uns nicht aus dieſem dunklen Leben zu dem Quell alles Lichtes?

Wenn wir unſer Leben auf Erden vollbracht haben, wie es Gottes Wille iſt, ſagte ich.

Was iſt Gottes Wille?! flüſterte ſie. Und plötzlich hob ſie die Hand auf und deutete auf den Bauer, indem ſie mit ungewöhnlicher Heftigkeit ausrief: Er iſt glücklich, warum bin ich es nicht?!

Erſchrocken ſah ich ſie an. Sie ſind nicht glücklich? fragte ich von Schmerz ergriffen. Was, o mein Gott, was kann ich thun?

Wie ſie ſich an mich lehnte, wie ſie ihre Augen mit beiden Händen bedeckte und wie ich dieſe faßte und fortzog, ergriff mich eine namenloſe Angſt. Dann ſah ich ihre Blicke auf mir ruhen, ein glühend Feuer brannte darin, war es der Abglanz der Himmelsglut, die jetzt in ihrer ganzen Majeſtät aufloderte, war es die ſtumme Sprache ihrer Seele — die Flamme ſchlug über mich zuſammen, ich wußte nicht mehr was ich that. Mathilde! ſchrie ich auf, und küßte ſie. Ich zog ihre Hände an mein Herz, ich kniete zu ihren Füßen, ich ſah, wie ſie ſich niederbeugte, wie ihre Lippen ſich zu mir neigten, ich hörte wonnevoll zitternd, wie ſie mich Friedrich nannte.

An Frieden reich! Wer hatte mir dieſen Namen gegeben? — O meine arme Mutter, Segen, Segen in Deinem Grabe! Deine Stimme hallt noch jetzt in meinem Ohr, als Du bei Deinem letzten Abſchiede zu mir ſprachſt: Bringe Frieden wohin Du gehſt und ſei dem Herrn treu, er wird Dir ſeine Krone reichen.

Wie ich vor Mathilden auf meinen Knieen lag, das war die ſchönſte, die ſüßeſte Minute meines Lebens. Geliebt von ihr, trunken in Seligkeit, alle Erdennoth vergeſſen, befreit von aller Niedrigkeit, Gott gleich in ſeiner göttlichen Freiheit und Stärke! Solche Minute wiegt langen Kammer auf, ſie iſt ein langes Menſchenleben werth.

Plötzlich ſchrie eine Stimme unten zwiſchen den Bäumen: Da ſteht ſie. Dort oben. Halloh! und wo iſt der Magiſter? Was ſucht er da unten auf dem Boden? — Es war als ob die Trompeten von Jericho klangen, vor denen alle Mauern ſtürzten. Ja, die Mauern vom Tempel meines Glücks ſtürzten ein, ſie fielen praſſelnd auf mich. Ich blickte mit verzerrtem Munde, mit rollenden Augen zu dem Wege hin und ſah dort den Baron, dem Richard von Hartenſtein nachfolgte.

Der Freiherr hatte einen weiten dunkeln Reiſemantel um ſeine Schultern geſchlagen, der ihn ganz einhüllte, ſein Hut mit breiten Spitzen war tief in ſeine Stirn gedrückt. Der Wind, der ſich erhob, ſchlug das rothe Futter des Mantels um und die brennende Gluth des Himmels verwandelte ſich in ein gewitterhaft drohendes Dunkel. Er ſah mich ſtier und feſt an, ein Grauen ergriff mich, denn es kam mir vor, als ob der böſe Feind mich betrachte, um mich zu verſchlingen. Seine Hand hielt den Griff des Degens gefaßt, den er trug; ich war unfähig mich zu rühren, ſo hatten Ueberraſchung und Schrecken mich ergriffen. Auf meinen Knieen lag ich wie feſtgebannt und erwartete, daß er mich durchbohren würde. Aber dies Alles war nur ein Augenblick, denn im nächſten lachte er laut auf, kam auf mich zu, faßte meinen Arm und zog mich in die Höhe. Ich bin es wirklich, rief er, bin keine Erſcheinung, lieber theurer Magiſter. Ich bin da, meine kleine Braut, meine ſüße Mathilde, zurückgekehrt zur guten Stunde, wie ich denke, und ſchwöre es Sie nun nicht wieder zu verlaſſen.

Er öffnete ſeine Arme, doch ſogleich beſann er ſich, küßte Mathildens Fingerſpitzen und lüftete mit der andern Hand ſeinen Hut. Wie es damals üblich war, wo in den höhern Ständen wenigſtens, Mann und Frau ſich nicht Du nannten, ſondern Sie und die äußere höfliche Förmlichkeit feſtgehalten wurde, mochten auch alle ſittlichen Schranken längſt gefallen ſein, ſo behandelte auch der Legationsrath ſeine Verlobte mit aller Galanterie dieſer Zeit. Er that, als bemerkte er nicht ihre Bläſſe, ihr Zittern, ihren entſetzlichen Zuſtand; er überſchüttete ſie mit Schmeicheleien über ihre körperliche Entwickelung, über ihre Schönheit und ihr gutes Ausſehen, und ließ den Baron nicht dazu kommen, irgend eine Bemerkung zu machen.

Eine ſolche machte dieſer aber dennoch zuletzt. Er betrachtete mich mit einem grimmigen Blick und ſagte, indem er auf meine Beine wies:

Wie ſieht Er denn aus und was hat Er denn da in der Hand?

Es war Mathildens Ring, ein Erbtheil ihrer ſeligen Mutter, den ſie in meinen Fingern zurückgelaſſen hatte.

Mathilde hat den Ring verloren, und der gute Magiſter hat ihn im Schweiße ſeines Angeſichts geſucht, rief Hartenſtein lachend ſtatt meiner. Er ſoll ihn auch behalten zum ewigen Andenken an dieſe Stunde.

Damit wandte er ſich zu Mathilden und bat ſie um ihre Einwilligung zu dieſem Präſente für ſeinen werthen Freund, der ſich ſo viel um ſie und ihn verdient gemacht habe. Ich ſah einen teufliſchen Hohn um ſeine Lippen, während er in graziöſer Weiſe ihre Fingerſpitzen küßte.

Wir gingen dann gemeinſam in das Haus zurück. Der große Reiſewagen ſtand an der Thüre, derſelbe Wagen, in welchem er uns verlaſſen hatte. Monſieur Jaques war mit Abpacken beſchäftigt und nickte mir einen heimlichen Gruß zu, indem er die Koffer hereinbrachte. Der Freiherr war von Petersburg gekommen und hatte ſeine Ernennung zum Geheimen-Legationsrath als Belohnung vom Grafen Haugwitz in Empfang genommen; mit ihr in der Taſche war er zu uns geeilt, um, wie er ſagte, jetzt in den Armen der Liebe auszuruhen. — Mit dem Eintritt dieſes Mannes in dies ſtille Haus veränderte ſich deſſen ganzes Ausſehen. Er hatte außer Jakob noch einen Bedienten mitgebracht, welche beide auf ſeinen Wink ganze Packe und Kiſten mit den koſtbarſten Geſchenken herbeitrugen. Reiche Stoffe, Geſchmeide, Luxusgegenſtände aller Art, breiteten ſich auf den Tiſchen aus, vor denen Mathilde furchtſam und bildſäulenartig ſtand.

Der Baron ſtolzirte mit türkiſchen Pfeifen umher, deren ungeheure Bernſteinknöpfe ihm beſonderes Vergnügen machten. Stiefeln von ruſſiſchen Juchten erhöhten ſeine Begeiſterung, und ein halbmondförmiger Säbel in rother Scheide, mit welchem er Nägel aus den Wänden hieb, brachte ihn dahin, den Freiherrn ſo ſtürmiſch an die Bruſt zu drücken, daß dieſer beinahe erſtickte. Er fluchte und ſchwor, daß er ſich revanchiren wolle, und Hartenſtein fordern möge, was ihm beliebe, er würde bei Tod und Ehre niemals nein ſagen.

Der Diplomat lächelte, indem er ſeine Augen über Mathilden fliegen ließ, die er alle dieſe ſchönen Sachen als ſein verſpätetes Geburtstagsgeſchenk anzunehmen bat. Dann wandte er ſich an mich und ſagte in ſeiner feinen gewinnenden Weiſe: Glauben Sie nicht, beſter Magiſter, daß ich Sie vergeſſen habe. Ich weiß, wie ſehr Sie mein Freund ſind, und wie vielen Dank ich Ihnen ſchulde. Einem ſo gelehrten und beſcheidenen Herrn kann ich keine gewöhnlichen Geſchenke machen. Nehmen Sie aber inzwiſchen als Zeichen der Erinnerung dies von mir an, Beſſeres habe ich morgen für Sie.

Er überreichte mir dabei ſeine goldene Uhr, die er aus der Taſche zog, vor welcher ich ſchüchtern und beſtürzt meine Hand zurückzog. — Gnädigſter Herr, ſagte ich, es bedarf keines ſo koſtbaren Zeichens Ihrer Gunſt.

O, meine Gunſt, fiel er ein, die wird in anderer Weiſe Ihnen vergelten; aber damit Sie künftig immer wiſſen, was es an der Zeit iſt, ſo nehmen Sie.

Nehme Er, was Ihm geboten wird! ſchrie der Baron, als ich noch immer zögerte. Laß Er den Geheimenrath nicht da vor ſich ſtehen, wie mit einem Präſentirteller in der Hand.

Ich mußte nehmen, ich mußte danken und mußte den ganzen Abend über Zeuge ſein, wie Hartenſtein Mathilden und ihren Vater mit ſeinen Reiſen und deren glänzenden Erfolgen unterhielt. Bald beſchrieb er die Höfe und die Fürſten, bei denen er geweſen, bald die Länder und die Feſte. Es war unmöglich, ihm theilnahmlos zuzuhören, denn er erzählte vortrefflich und verſtand es, alle Farben zu miſchen. Dabei war er voller Liebenswürdigkeit, voller Witz und voll guter Laune, und ach, was war ich gegen dieſen heitern, vornehmen, von Königen und Kaiſern begnadigten Mann, ich, der arme, gebückte, demüthige verlaſſene Magiſter!

Wenn ich ihn anſah, ſo fein und gewandt, ſo beredt und erfahren, ſo glänzend und ſo hoch geboren, überfiel mich ein grauſamer Schmerz. Gott weiß es, ich hatte nie mein Auge anklagend zu dem Schöpfer erhoben im bittern Schmerze, daß er mich nicht ein Hoher und Gewaltiger auf Erden ſein ließ, aber in dieſer Nacht, wo ich wie auf glühenden Stacheln mich auf meinem Lager wälzte, ergriff mich der Neid, und ich zürnte in meinen Qualen mit dem Herrn alles Lebens, ich ballte meine Hände, ſchlug ſie verzweiflungsvoll an meine Bruſt und ſtreckte ſie gegen den düſtern Himmel aus. Warum?! rief ich in Angſt und Wuth, warum bin ich verdammt? Warum zertreten? Warum der Wurm, der ſich im Staube windet?! Was habe ich gethan? Was hat er voraus? Wo iſt ſein Recht, gerechter Richter? Biſt Du es?! Biſt Du es?! Und ich brach in ein halb wahnſinniges Lachen aus.

Ich konnte es endlich nicht mehr ertragen, lange vor Tagesanbruch ſprang ich auf, kleidete mich an, und verließ das Haus. — Als ich durch den öden Vorſaal ging, glaubte ich Schritte hinter mir zu hören. Wenn ich ſtill ſtand, vernahm ich nichts, wenn ich weiter ging, rauſchte es mir nach. Als ich an meinem Fenſter vorüberkam, ſah ich den Schatten einer Geſtalt oder glaubte ihn zu ſehen, auf meine leiſe Frage aber erhielt ich keine Antwort, und ich ging weiter, ich hatte mich getäuſcht. Die Bäume rauſchten mir entgegen, die Sterne funkelten, ich ſah in ihr kaltes Licht, das keinen Troſt für mich hatte. Ich weiß nicht, was mich antrieb, daß ich zu dem Hügel eilte; aber als ich in ſeiner Nähe war, glaubte ich durch das Rauſchen der Zweige ihre Stimme zu hören; ich glaubte, den unvergeßlichen Ton zu hören, mit dem ſie „Friedrich!“ rief. Ich ſtreckte meine Hände aus und meine Lippen antworteten ihr. Ich komme, ſchrie ich, ich komme, Mathilde! Und ſuchend irrte ich über den kleinen Raum, ſuchend und vor Hoffnung bebend. — Sie war nicht da; getäuſcht, entſetzt, im Fieber warf ich mich an der Stelle nieder, wo ich vor ihr gekniet, und küßte den Raſen, den ihre Füße berührt hatten.

Ich weiß nicht, wie lange ich hier lag in Thau und Dunkelheit, ohne Kühlung, ohne eine milde Hand auf meinem Herzen. Ich war allein mit meinen Seufzern, meinen wilden, verworrenen Reden, meinem Gelächter und meiner Angſt. Zuweilen ſchrak ich auf, als müßte ſie kommen, als hörte ich ſie ſchon, doch alle dieſe jähen Uebergänge von Entzücken zu neuen Leiden waren umſonſt. Ich ſammelte die Erde und das Gras an der Stelle, wo ſie geſtanden, dann blieb ich lange Zeit bewegungslos, und ich glaubte zu ſterben. Ein Gefühl von Ohnmacht und Vernichtung kam über mich, das mich lähmte und meine Glieder, wie meine Gedanken erſtarrte. Ich ſtreckte mich an der jungen Eiche aus, und erwartete mit dankbarer Ergebung den Tod. Allein was ich dafür hielt, war nichts als körperliche Abſpannung, die nach einiger Zeit den ſtürmiſchen Einbildungen meines heißen Gehirns wich. Ich ſah Mathilden, wie ſie in Hartenſtein's Armen lag und von ihm fortgetragen wurde. Ich ſah, wie ſie ihre Hände zu mir erhob, wie ihre Augen mich flehend anblickten, ihr Geſicht ſich bleich und abgezehrt auf mich richtete, und ich ſtieß einen Schrei aus, einen Schrei der Rache und des Entſetzens, der mich aufrüttelte. Wohin ſollte ich, wohin?! Ich lief über die Felder fort, über ſumpfige Strecken, durch Gehege und Hecken, und bei dem erſten Grauen des Tages ſtand ich vor einer niederen Mauer, die ein ſchwarzes Thor durchbrach. Hierher war ich gekommen. War es Zufall, war es eine unſichtbare Hand, die mich leitete, ich ſtand vor dem Kirchhofe der kleinen Stadt. — Langſam ging ich unter den Bäumen und Büſchen fort, welche liebende

Hände gepflanzt hatten, um die Schauer der Vernichtung ſich ſelbſt vergeſſen zu machen. Die Hängebirken und Linden ſtreuten ihre falben Blätter auf mich, als ich durch die Reihen der Gräber ging und bei den zwei Hügeln ſtehen blieb, die den Staub bedeckten, der einſt Geſtalt und Namen hatte, Namen der höchſten und köſtlichſten Art, die eine Menſchenzunge je ausgeſprochen: Mutter und Freund! Da ſchließen ſie neben einander den ewigen ſüßen Schlaf und da ſtand ich zitternd und lebendig mit dem heißen Wunſche, bei ihnen zu ſein, ausgeſtrichen aus der Reihe der fühlenden, leidenden Weſen, aufgenommen von Gott, um auszuruhen von allem Kummer. Und plötzlich empfand ich die Nähe des Herrn. Plötzlich kam die milde Hand und deckte ſich auf meine, vom Feuer der Schmerzen ausgetrockneten Augen. Es war mir, als ſtiegen die beiden geliebten Weſen aus ihren ſtillen Kammern, und ich konnte ſehen, wie ſie ihre Arme nach mir ausſtreckten, wie ſie mich liebevoll, unendlich troſtvoll anblickten, und ihre Stimme, o! die theure Stimme meiner armen Mutter zu mir ſprach: Frieden ſollſt Du haben; ſei dem Herrn getreu, und er wird Dir ſeine Krone reichen!

Mutter, rief ich, o meine gute Mutter! O mein Freund, mein Vater! und mit einem Strom von Thränen warf ich mich auf dieſe beiden Gräber und umklammerte ſie laut ſchluchzend. Mein Herz wollte brechen unter ſeiner Laſt, doch ich weinte ſanfter und ſanfter, und wie ich meine Augen aufhob, blickten ſie in den erſten Sonnenſtrahl, der aus dem Himmel auf mich und dieſe Stätte des Todes fiel.

Ich ſetzte mich nieder und faltete meine Hände. Ruhe kam über mich, ich konnte denken und erkennen und erkannte meine Schuld. Welcher Frevel trieb mich, gegen Schranken anzuſtürmen, die Sitte und Geſetz gezogen hatten? Was wollte ich thun, um verwegenen und unſtatthaften Wünſchen mich zu überlaſſen? — Ich liebte dies unſchuldige, liebenswürdige Mädchen, das in ſeinen Empfindungen ſo ſchwer gefehlt, wie ich ſelbſt; allein war ich nicht ein Mann und ein Prieſter, mußte ich nicht wiſſen, daß ich ſie in einen Abgrund riß, in welchem Unglück und Elend lauerten? Nirgends war eine Möglichkeit des Heils zu erkennen, überall jähes Verderben. Wenn der Baron, ihr Vater, nur ahnte, was ſich mit uns begeben, was hatten wir beide dann zu erwarten? Ich Mißhandlungen jeder Art, ſie ſeinen Zorn, ſeinen Fluch, ſeine rohe Gewalt, die nicht zögern würde, um ſie zu ſeinem Willen zu zwingen. Und ahnte er nicht vielleicht ſchon die Wahrheit? Ahnte ſie Hartenſtein nicht? Hatten nicht beide mich zu Mathildens Füßen gefunden? Wollten ſie nicht mit Bedacht, was ſie geſehen, unterdrücken, oder fanden ſie es allzu lächerlich und abgeſchmackt, daß ein Menſch wie ich auf ſolche Schmach für ſie ſinnen könnte?

Ich dachte weiter darüber nach, daß dieſe beiden Männer mir Gutes gethan, daß der Baron mich in ſein Haus aufgenommen, mir Vertrauen bewieſen und mir gütig geweſen ſei; ich dachte darüber nach, was ich dem Freiherrn ſchuldete, und wie er noch geſtern mich mit Gnade überhäuſt und ſeine fortgeſetzte Zuneigung mir verheißen habe. Mathilde liebte ihn nicht, allein welcher Grund lag für mich darin, ſie ihm zu entreißen? War er nicht ein hochgeborener, hochgeſtellter Freiherr und Rath? Führte er ſie nicht in ein Leben voll Freuden und Genüſſe? War es nicht eine Ehre für ſie, an ſeiner Seite ſo hoch zu ſteigen, und achtete ich ihn nicht als klug, gebildet, geiſtvoll, welterfahren und dabei tugendhaft und redlich? O mein Gott! mußte das ihr Glück nicht ſichern? Mußte ſie ihn nicht lieben lernen? Mußte ſie nicht im Leben mit ihm reichen Erſatz dafür finden, daß er ihren erſten Neigungen nicht entſprach?

Und ich, was war ich gegen ihn?! Ja, ich liebte ſie auch, ich liebte ſie mit inbrünſtiger Zärtlichkeit. Ich liebte ſie mit heiliger, reiner Liebe, doch was konnte ihr dieſe Liebe geben? Nichts als Niedrigkeit und Verachtung, nichts als Hohn und Schmach. Ich wußte, daß ſie mir folgen würde, wenn ſie die Wahl gehabt, daß keine Hütte, keine Stille ſie erſchrecken könnte, allein, wenn dies geſchehen konnte, würde die Reue niemals erwachen? Nein, nein! rief ich aus, denn was ich dachte, erſchien mir als eine Beleidigung des geliebten Weſens, aber es darf nicht ſein, nur Dornen und Neſſeln würde ich über ihr theures Haupt bringen. Hier, an Deinem Grabe, meine Mutter, an Deinem Grabe, mein edler Freund, hier ſchwöre ich Euch Beiden, daß ich dieſer Leidenſchaft widerſtehen, dies geliebte Mädchen nicht in mein Elend reißen, ihre Ruhe, ihren Frieden, das Glück ihres Lebens und ihrer Zukunft nicht ſtören will. Die Menſchen, welche mir vertrauten, ſollen nicht getäuſcht ſein und mir niemals fluchen. Dies thörichte Herz ſoll auf Gottes Wegen wandeln und nimmer wieder in ſchnöder Vermeſſenheit mit ſeinem göttlichen Willen rechten. Bittet für mich, ihr Seligen, und Du, mein Herr und Meiſter, gieb mir Demuth, gieb mir Liebe, daß ich gehorſam thue, was ich muß!

Da war es, als ob eine Stimme zu mir ſagte: Mein Weg iſt Dein Weg, was Dir befohlen wird, ſollſt Du vollbringen, und wer Dich ruft, mir zu dienen, dem ſollſt Du folgen! Ich trocknete meine Augen; die heilige Freude der Entſagung und der Ueberwindung füllte meine Bruſt; ich ſah zu den glänzenden Wolken auf und war bereit. Wie die Märtyrer freudig zum Opfertode gingen, ſo ſtand ich auf, und mit einem letzten Neigen zu den geliebten Todten, denen ich Treue gelobt, entfernte ich mich.

Als ich das Haus erreichte, ſchlich ich mich durch den Garten in mein Zimmer und kleidete mich dort ſorgſam an. Die Frühſtückzeit war vorüber, ich mußte beſorgen, daß man meine Abweſenheit bemerkt hatte, allein Niemand fragte nach mir, und erſt nach geraumer Zeit wurde an meine Thür geklopft und Jakob ſteckte den Kopf herein.

Ich ſoll den Herrn Magiſter bitten, ſagte er mit ſeiner ſpitzbübiſchen Unterthänigkeit, ſich herunter zu bemühen, der Herr Geheimerath hat Ihnen eine freudige Nachricht mitzutheilen.

Es regte ſich bei mir der alte Widerwille gegen dieſen Menſchen, deſſen falſches Grinſen mir Böſes weiſſagte; allein im Augenblick bedachte ich, daß, was auch kommen möge, mich gerüſtet treffen müſſe. Ergeben folgte ich ihm, als er voranging und die Thür des Familienzimmers öffnete. Mathilde ſaß zwiſchen ihrem Vater und Hartenſtein, der zärtlich den einen Arm um ſie geſchlungen hatte, während ſeine andere Hand die ihre feſthielt. Als ſie mich erblickte, übergoß ſich ihr Geſicht mit flammender Röthe, und ſie ſtand auf, als wollte ſie mir entgegengehen. Der Freiherr aber hielt ſie feſt, und indem er ebenfalls aufſtand, betrachtete er mich mit Blicken, die mich zu durchbohren ſchienen, während er einnehmend freundlich zu mir ſprach:

Mein lieber Magiſter, wir haben Sie bitten laſſen und ich zunächſt, um Ihnen nochmals zu danken. — Meine Braut, Fräulein Mathilde —

Hier wurde er von dem Fräulein unterbrochen, das auf mich zueilte und mit Erregtheit zu mir ſagte: Sie haben mich erzogen, Sie kennen mich beſſer, als ein Menſch auf Erden. Reden Sie, ſagen Sie mir, was ich thun muß — o, reden Sie, verlaſſen Sie mich nicht!

Dieſe letzten Worte ſprach ſie mit erlöſchender Stimme und zitternd lehnte ſie ſich an mich. Bleich wie der Tod ſtand ich einen Augenblick kämpfend gegen mich ſelbſt wie ein Ertrinkender gegen die Wellen, die ihn verſchlingen wollen. Der Baron war aufgeſprungen, ſtützte ſich mit beiden Fäuſten auf den Tiſch, und ſah wie ein Tiger aus, der ſeinen Sprung thun will. Der Freiherr ſchlug die Arme über ſeine Bruſt zuſammen und betrachtete mich und ſie mit hohnvoller Gewißheit.

Gnädigſtes Fräulein, ſagte ich tief athmend in Mitten der Stille, Gottes Segen auf Ihr theures Haupt und ewigen Dank für ſo vieles Vertrauen, das Sie Ihrem Diener erwieſen. Ein edler und hochgeehrter Herr wirbt um Ihre Hand, und des Vaters Segen, der dem Kinde Häuſer baut, begleitet dieſe Werbung. Sie werden glücklich ſein, weil Sie fromm und gut ſind, Sie werden glücklich machen, weil es nicht anders ſein kann. — Dies ſagte ich mit leiſer Stimme, dann aber erhob ich dieſe mit größrer Kraft. Folgen Sie dem Gebote Gottes, rief ich aus, welcher den Kindern Gehorſam befiehlt, gewähren Sie es dieſem edlen Freiherrn, Ihnen ein liebender Gatte und Ihres Lebens Schirm und Stab zu ſein. Ach, wenn mein Wort und meine Bitte Etwas dazu beizutragen vermögen, Ihren Entſchluß zu befeſtigen, dann beſchwöre ich Sie, Ihr Herz dem hochgeborenen Bräutigam ganz zu weihen, denn ich erkenne darin den Frieden, das Glück und das Heil Ihrer Zukunft. O mein Gott und Herr, bis zu meiner letzten Stunde will ich dafür beten!

Erſchüttert und erſchöpft ſchwieg ich und ſie ließ ihre Hände ſinken. Ein anklagender, ſtarrer, thränenloſer Blick traf mich, wie das Eiſen der Lanze den Gekreuzigten; willenlos folgte ſie mir dann, als ich ſie Hartenſtein entgegenführte und ihre Hand in die ſeine legte. Es war ein ſonderbarer Auftritt, deſſen Bedeutung nicht zu verkennen war. Ich, der untergeordnete unbedeutende Magiſter, wurde öffentlich aufgerufen zur Entſcheidung und führte die Braut dem vornehmen Herrn zu; ein Wort von mir, und ſie hätte ſich an meine Bruſt geworfen und Allem entſagt, Allem getrotzt, was über uns kommen mochte.

Ohne Zweifel wußten die beiden Herren dies, und vielleicht hatten ſie einen anderen Ausgang erwartet. Was ich ſagte und that, war ihnen jedenfalls überraſchend, denn der Baron hellte ſein zorniges Geſicht auf, nickte mir zu und ſchrie: Er iſt vernünftiger, als ich dachte, Magiſter! Hartenſtein aber lächelte noch ſüßer wie vorher, doch noch argliſtiger, und als er mich mit einer Umarmung beglückte, und einen Strom von Dank über mich ausgoß, zitterte ich vor ihm, wie vor einer Klapperſchlange.

Mein theurer Freund, ſagte er, Sie haben wie ein echter Diener Gottes geſprochen. Wahr, warm und treu haben Sie ſich bewährt, ich will es niemals vergeſſen. Ja, meine theuerſte Mathilde, lieben Sie mich, wie Ihr edelmüthiger Freund es Ihnen befiehlt, und ich werde bedacht ſein, dieſe Liebe zu vergelten. Ihr Vater ſegnet unſeren Bund, Ihre Mutter blickt auf uns herab. Willigen Sie ein, daß ich in vier Wochen meine geliebte, ſchönſte Frau mit mir in die Hauptſtadt führe. Sie dürfen es mir nicht abſchlagen, wir bitten Alle und der gute Magiſter hilft uns auch dies Mal.

Mathilde lehnte ſich an ihren Vater und ſagte mit gebrochener matter Stimme: Ich bin bereit, beſtimmen Sie, was geſchehen ſoll.

Ach, wie traurig, wie gleichgültig klangen ihre Worte! Thränen füllten meine Augen. Ich wollte mich entfernen, aber der Geheime-Rath hielt mich feſt. — Hören Sie nun auch, mein lieber Wenzel, ſagte er, welche große Güte und Gnade der Baron für Sie hat. Der Paſtor Lerche iſt geſtern geſtorben, ich brachte dieſe Nachricht mit, wollte Ihnen jedoch nichts eher davon mittheilen, bis ich Weiteres verabredet hatte. Die Stelle iſt eine der beſten im Kreiſe, und wir wollen ſie noch mehr verbeſſern. Es werden ſich Viele dazu melden, heute ſchon ſind drei Anträge von Paſtoren eingegangen, die gar gern in den guten Platz rückten. Niemand aber ſoll dieſen einnehmen wie Sie, der Baron hat es mir zugeſagt; ſind Sie mit dieſer Einrichtung zufrieden?

Ob ich zufrieden bin?! antwortete ich tief bewegt. Es iſt zuviel des Guten, das mir geſchieht.

So faſſe Er zu und rücke Er noch heute in ſein Standquartier, fiel der Baron ein. Die Pfarre muß verwaltet werden, und wer in dem Neſte ſitzt, der hält es feſt. Wir werden ſogleich an das Conſiſtorium ſchreiben und unſre Erklärung abgeben, melde Er ſich auch und ſchreibe Er hin, damit die Sache in Ordnung kommt. Und halt, höre Er, noch Eins. Es iſt eine Tochter da, die Dorothee, Er kennt ſie ja wohl?

Ja, mein Herr Baron.

Die heirathet Er, wie es Sitte und Gebrauch iſt, das verſteht ſich von ſelbſt.

Ich hatte mich aufgerichtet und ſtand erſtarrt. Mein erſtes Gefühl war mit feſter Stimme: Nein! zu ſagen, ehe ich jedoch dazu kommen konnte, legte Hartenſtein den Finger auf meine Bruſt und ſagte lächelnd: Ein ſo verſtändiger, zur weiſen Ueberlegung geneigter Mann wird wiſſen, daß auch dies Gebot nur zu ſeinem Beſten geſchieht. Die Jungfer Dorothee iſt eine ſüperbe Acquiſition für einen unvermögenden Candidaten. Derſelbe findet ein wohleingerichtetes Haus, auch einen ſchönen Sparpfennig darin, dazu iſt die Jungfer ſelbſt eine wirthſchaftliche mit allen Zuſtänden der Pfarre wohlbekannte Gefährtin, endlich aber — wie es Gottes Wille iſt, daß ich eine beglückte Ehe mit meiner geliebten Braut ſchließe, ſo iſt es auch deſſelben Gottes Wille, daß ich Ihnen, mein beſter Magiſter, zur Belohnung für Alles was Sie mir gethan eine Frau zuführe, tugendhaft, ehrbar und häuslich, wie Sie dieſe verdienen. Es iſt des Herrn Fügung, daß er dieſe Lerche zu ſich nahm, um wie der Baron ſagt, Sie in das warme Neſt zu ſetzen, und das zwitſchernde Vögelchen in Bereitſchaft hielt, um ſie unter ſeine Flügel zu nehmen.

O wie viel Hohn, wie viel Schmach lag in dieſer Rede und doch beugte ich mein Haupt und ſagte demüthig: Amen! — Ja, der Spötter hatte Recht, Gott wollte es ſo und ich mußte mich ergeben. Er führte mich zu ſeinem Dienſte, ſollte ich, wie ein wirbelndes Blatt, mich hinausſtoßen laſſen, um in Trübſal zu enden? Ich beugte mich und ſagte gefaßt: Ihr Wille geſchehe denn, meine gütigen gnädigen Herren. Ich vertraue auf Gott, er wird wiſſen was mir frommt.

Und die da dachten es böſe mit mir zu machen, ſiehe, ſie hatten es gut gemacht. Dorothea war als zankſüchtig und von ärgerlicher Gemüthsart verrufen, allein ſie wurde mir eine liebevolle, wackere Gefährtin und wir haben ausgehalten manches Jahr und ſind in Frieden ſo glücklich geweſen wie wir es ſein konnten.

Noch an demſelben Tage verließ ich das Haus des Barons und begab mich hierher in dies Haus der Trauer. Ich konnte von Mathilden keinen Abſchied nehmen, ſie war krank, wie man mir ſagte. Ich ſah die Schadenfreude und das böſe Lachen befriedigter Rache in den Geſichtern der Menſchen, welche ich als meine Wohlthäter betrachten und mich vor ihnen tief beugen mußte und ich wankte unter der Laſt meiner Qualen. In den erſten Wochen, wo ich in dieſem kleinen Hauſe lebte, verbrachte ich Tage und Nächte in Weh und Schmerzen, die kein Menſch ſchildern und beſchreiben kann; aber wie gut war Dorothea zu mir, wie verſtändig war ihr Troſt, der ſich nicht durch unnütze Worte, ſondern durch ihr hülfreiches Streben mir wohl zu thun und für mich zu ſorgen, kund gab. Ach, ich war hülflos wie ein Kind, ich bedurfte einer kräftigen Hand, die mich hielt, ich bedurfte dieſer einfachen klaren Verſtändigkeit, welche ſich bemühte mir zu dienen.

Wie ſoll ich weiter ſchildern, was mit einigen Worten nur geſagt ſein kann? In vier Wochen war Alles geſchehen. Ich war Dorotheas Gatte und wurde als Pfarrer gewählt und beſtätigt. An demſelben Tage, wo der Geheime-Rath von Hartenſtein Mathilden heirathete, wurde ich mit Dorothea an demſelben Altare, an der Seite des ewig theuren Mädchens getraut. Ein Hochzeitsfeſt wurde von den beiden Paaren gefeiert. Ich — ich durfte ihre Hände küſſen, ich durfte ihr Glück wünſchen, Segen über ſie ſprechen, während er den zertretenen Sklaven verhöhnte. O mein Gott, mein Gott! Du haſt mir

Kraft gegeben, dies Alles zu ertragen; Du haſt mir Kraft gegeben, daß ich dennoch glauben, dennoch nicht verzweifeln durfte und als er ſie in ſeinen Reiſewagen hob und mit ihr unter Fackelſchein und in Begleitung der ritterlichen jauchzenden Hochzeitscavalcade die große Allee hinabfuhr, um ſie nach der Hauptſtadt zu führen, ſtieg ich mit Dorotheen in das ärmliche Fuhrwerk, das uns durch die Nacht in unſer ſtilles Häuschen brachte. Ich legte meinen müden ſchweren Kopf auf die Schulter der treuen Frau, die nicht wußte, was in mir bebte und rang; ihre Arme hielten mich umſchlungen und ſie ſagte mir leiſe: Gott hat mir gegeben, was ich von ihm erbeten, er gab Dich mir. Der Candidat, der muß mein Mann werden, den gieb mir, mein Vater im Himmel, betete ich am Abend, dem will ich gehorſam und ihm gut ſein. Und nun iſt es erfüllt worden, nun Friedrich ſollſt Du ſehen, wie ich Alles thun will, um Dich glücklich und froh zu machen.

Da hob ich meine Augen auf und oben ſtrahlten alle Sterne. Habe Dank! rief ich aus; ja, meine Dorothea, ſei mild mit mir. Ein höherer Wille hat Dich mir gegeben, er wird mich lehren, wie ich Dich lieben und ehren ſoll.

So iſt es geſchehen und ich habe ſie geehrt und geliebt und ſie hat mir das Leben leicht gemacht und iſt acht und vierzig Jahre lang meine Gefährtin geweſen, voller Fleiß, voller Sorgfalt und mit großer Treue. Viele haben mich glücklich geprieſen, die ſie kannten und als ſie von mir genommen wurde, haben viele mit mir geweint: die Trauer der Armen wie der Reichen folgte ihr nach.

Was mir im Hauſe des Barons geſchehen, habe ich ihr niemals erzählt, denn ſie fragte mich nicht danach, weil ſie es wußte. Es kamen Verhältniſſe, an denen ſie die Wahrheit erkannte und meinen Kummer mochte ſie nicht vermehren.

An dem Hochzeitsabende hatte ich ein Zuſammentreffen mit Jakob, dem verſchmitzten Diener, der mir allein, halb trunken und ärgerlicher Laune begegnete. Er hatte von ſeinem Herrn kein ſo gutes Geſchenk erhalten, als er erwarten mochte und machte ſeinem Ingrimme darüber in einer Art Luſt, die mich tief bekümmerte.

Hätte ich das gewußt, rief er aus, daß er ein ſolcher Filz und Lump ſein würde, ſo hätte ich ihm eine Suppe eingebrockt, die er ſein Lebelang nicht vergeſſen haben würde.

Mein lieber Monſieur Jakob, ſagte ich, Ihr Herr iſt großmüthig und edel geſinnt. Vielleicht haben Sie ihn gekränkt durch Ihre Sitten und heimlichen Sünden.

Er lachte boshaft auf. Aha! ſchrie er, Sie denken noch an die Geſchichte im Schloſſe mit der jungen Dame von damals. Wenn Sie Ihren Verſtand ein Bischen zuſammengenommen hätten, würden Sie gleich damals gemerkt haben, wie es damit ſtand. Wie ſollte ich denn wohl zu ſolcher hübſchen geputzten Jungfer kommen? Und wie ſollte ich die wohl in's Schloß einlogiren können, ohne daß der Herr etwas davon wüßte?

Ich war ſo erſchrocken über dieſe Enthüllung, daß ich ſprachlos meine Hände zuſammenſchlug. Der Herr ſelbſt? flüſterte ich.

'Nun freilich, fuhr er fort. Es war eine Schauſpielerin, die er mitgenommen hatte. Nachher wie er davon fuhr und die ganze Sippſchaft den Wagen begleitete, lag ſie drinnen ausgeſtreckt unter den Pelzen und Decken. Wir haben lange nachher noch darüber gelacht, es war ein Hauptſpaß; aber dergleichen hat er viele gemacht, ſo leicht thut es ihm darin keiner gleich.

O Mathilde! ſeufzte ich. Dann aber fiel mir tröſtend ein, daß ſeine Vergangenheit nun abgeſchloſſen ſei und dieſe junge ſchöne Frau von ihm geliebt werde. Vornehme Herren, ſagte ich, verleben ihre Jugend nur zu häufig in Saus und Braus, der Herr Geheime-Rath wird jetzt ſicherlich umkehren.

Deſſentwegen, weil er geheirathet hat? lachte Monſieur Jakob. Ja es iſt möglich, bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Sie hat fünfzigtauſend Thaler von ihrer Großmutter, die bekommt er baar, denn der Baron hat eingewilligt, daß ſie ſogleich für mündig erklärt wird und er das Geld heben und ånlegen kann. Er wird es ſchon anlegen, haha! er wird es ſchon unterbringen, das verſteht er, aber gegen einen treuen Diener iſt er filzig. Als wir damals von Rußland wiederkamen und ich die ganze Nacht vor Ihrem Zimmer Wache halten mußte, damit Sie nicht etwa mit dem Fräulein eine Beſprechung verſuchen thäten, hat er mir einen Schlag an den Kopf verſetzt, daß ich Ihnen nicht weiter nachgeſchlichen war, wie bis an den Hügel da, wo Sie lagen und ſtöhnten als wäre es zu Ende. — O, den werden Sie noch kennen lernen, aber —, hier that er einen ſchrecklichen Fluch — wenn er mich ſo zu treten denkt wie Andere, ſo mag er ſich in Acht nehmen.

Als ich zwei Jahre verheirathet war und eines Tages mich in meinem Garten beſchäftigte, brachte Dorothea einen Mann herein, der mich zu ſprechen wünſchte. Es war Jakob, der jedoch nicht mehr in dem feinen Treſſenrocke ſteckte, ſondern in einem grüngrauen Wamms, wie ihn Feldhüter trugen. Der Geheime-Rath hatte ihn fortgejagt, jetzt lebte er bei ſeinem Verwandten, dem Förſter des Barons, der ihm aus Mitleid einen Heideläuferpoſten verſchafft hatte. Hartenſtein hatte ihn als Dieb und Betrüger beſtrafen laſſen, er hatte ein halbes Jahr im Zuchthauſe geſeſſen, aber er ſchwur, daß er unſchuldig geweſen, daß abſichtlich ſein Verderben von dem Geheimen-Rathe bewirkt worden ſei, weil er aus Mitleid einen Brief der armen jungen Frau an den Vater beſorgt habe, in welchem ſie ihm ihre Noth und ihr Elend geſchildert. Der Baron ſei auch in die Hauptſtadt gereiſt und habe ſeinem Schwiegerſohne harte Vorwürfe gemacht, doch wie der könne keiner heucheln und lügen. Es ſei zu einer Verſöhnung gekommen, nach welcher Hartenſtein vorſichtiger geworden wäre. Er habe wenigſtens nicht mehr in ſeinem eigenen

Hauſe Tänzerinnen und liederlichen Frauen Feſte gegeben, zu denen eine Anzahl der leichſinnigſten Herren geladen wurden. Auf ihn jedoch habe er ſeine Rache geworfen, weil er gemuthmaßt, daß er der Verräther ſei. Was Jakob von der ſittenloſen Völlerei und Ueppigkeit der Bacchanalien ſeines Herrn erzählte, überſtieg allen Glauben, damals waren jedoch die Banden der Geſellſchaft gelockert, Zucht und Ehrbarkeit zum Spott geworden, wüſte Thorheit und Tollheit übertönte die Stimme der Moral, es war Alles innerlich zerfreſſen und zernagt.

Schmerzerfüllt hörte ich ihm zu und ſuchte ſeinen wüthenden Haß gegen den Freiherrn zu beſänftigen, indem ich ihm vorhielt, daß der unſchuldig Leidende durch die Kraft ſeiner Unſchuld geſtärkt werde. Ich beſchenkte ihn, denn er war arm; geſpart hatte er wenig, er war an Vergeuden gewöhnt, und was er beſeſſen, hätte der Prozeß ihn gekoſtet. Der Baron duldete ihn als Heideläufer, weiter jedoch that er nichts, obwohl Jakob ſich ſeiner Verdienſte rühmte und ſeine Leiden als Folge ſeiner Anhänglichkeit an Mathilden darſtellte. So gab ich ihm um deſſentwegen und gab ihm oft, da er bald einſah, daß meine Theilnahme ſo bald nicht zu erſchöpfen ſei und da er den Trunk liebte und allerlei Bedürfniſſe hatte.

Nachdem abermals ein Jahr hingegangen, brachte er mir eine Botſchaft, die mich mit tiefem Weh heimſuchte. Mathilde war todt, geſtorben in Folge eines unglücklichen Wochenbettes; das Kind hatte die Mutter wenige Stunden überlebt, aber dieſe reichten hin, um Hartenſtein große Vortheile zu ſichern. Er hatte nicht nöthig das Vermögen ſeiner Frau, dies von ihm vergeudete Vermögen, zurückzugeben, denn er war der Erbe des Kindes. Der Baron reiſte darauf abermals nach Berlin; es kam zu den heftigſten Auftritten und zu einem gänzlichen Bruche zwiſchen ihnen, doch was fragte der vornehme Herr danach, daß der alte jähzornige Mann ſich und ihn verwünſchte und mit dem Tod im Herzen in ſein verlaſſenes Haus zurückkehrte, wo er nun menſchenfeindlich allein in ſeinem Zimmer unter dicken Tabakswolken ſaß und noch viel ärger gegen Jeden wüthete und tobte als er es je gethan.

Er hat Glück, rief Jakob ſeine Fäuſte ballend, viel Glück hat er, es kann aber doch einmal noch kommen, daß ihn Gott findet oder — ich, ich! daß er in meine Hände geräth. — Er verzerrte ſein Geſicht in ohnmächtiger Wuth und ſah aus als könnte er einen Mord begehen, daß ich vor ſeinem Anſehen ſchauderte und ihn eindringlich ermahnte an ſeine eigene Beſſerung zu denken.

In dieſer Zeit tiefen Kummers war Dorothea mir eine liebevolle Tröſterin. Sie hatte von Jakob erfahren, was dieſer wußte und ſie merkte nun wohl, daß ich nicht allein meine theure Schülerin beweinte, ach, daß mein Leid noch immer Wurzeln hatte, aus denen die melancholiſchen Blätter und Blüthen geknickter Liebesblumen aufſproßten und ihre bleichen welken Kränze auf mein Haupt drückten. Nie hatte ich ſie ſo gut, ſo weich und ſo barmherzig geſehen. Sie ſchmiegte ſich an mich mit ihren treuen Augen, in denen ich ihr edles Verſtändniß meiner Schmerzen las, brachte mir ihr Kind, meinen Sohn, den ſie in meine Vaterarme legte, brachte ſich ſelbſt und fiel mir um den Hals, ſtumm und dennoch beredt mir ſagend, daß ich zwei Weſen beſaß, die der allgütige Gott mir gegeben, damit ſie mir ganz gehörten, zwei Seelen, o zwei Seelen! die mein waren, die er mir niemals genommen hat.

Sechster Abſchnitt.

Die gnädige Frau, die Wittwe, iſt bei mir geweſen. Heute früh kam ſie, doch nicht in ihrem großen Wagen mit vier Pferden beſpannt und einem Vorreiter voran wie ſonſt, wo ſie in Mitten einer Staubwolke dann und wann hier vorüberflog, ſondern in einer kleinen Halbchaiſe, denn alles Werthvolle iſt von Wechſelgläubigern mit Beſchlag belegt. Sie hatte den Nebenweg, der um das Dorf führt, einſchlagen laſſen, weil ſie ſich den Blicken derer nicht ausſetzen mochte, die gewöhnt waren, ſie in Pracht und Herrlichkeit zu ſchauen. Ach! die unglückliche Frau empfindet nur die bittere Qual der Demüthigung, nicht den Troſt, der in der Ergebung im Unglück liegt. Als die große ganz ſchwarze Geſtalt in den Garten trat, wo ich hier unter dem Birnbaume ſaß, ſtand ich auf und nahm mein Käppchen ab, um ſie zu empfangen. Sie ſchlug den ſchwarzen Schleier von ihrem Krepphut und ich ſah in ein gelbblaſſes, langes Geſicht, das gebieteriſch ernſt mich anblickte. Die ſchmalen Lippen lagen auf bläulichen Zähnen, die große Naſe war ſehr ſtolz und edel geformt, ihre Augen hatten etwas erſtarrendes Kaltes.

Sie haben meinen Wunſch nicht erfüllt, begann ſie, ſo bin ich denn ſelbſt zu Ihnen gekommen, um Ihnen einige Fragen zu thun.

Gnädigſte Frau, antwortete ich, gern hätte ich Ihren Befehl erfüllt, allein ich bin ein ſchwacher Greis, deſſen Fleiſch dem Willen nicht mehr gehorcht.

Meine Demuth ſchien ihren Unwillen zu beſänftigen. Sie ſetzte ſich neben mich, zog das ſchwarze Kantentuch dichter zuſammen und ſagte dann:

Man hat mir berichtet, daß Sie in dieſer ganzen Gegend der älteſte Mann ſind und daß Sie über mancherlei Vorgänge, an welche Niemand mehr denkt, den beſten Aufſchluß geben können.

Es ſind jetzt beinahe ſechszig Jahre, erwiederte ich, daß ich hier und in der Nähe gewohnt habe, man hat Ihnen ſomit wahr berichtet.

Die Sache iſt die, war ihre Antwort, die ſie ſtockend und abgebrochen gab, daß ich mich wenigſtens für jetzt in einer Lage befinde, die mich nöthigt Aufklärung über Verhältniſſe zu ſuchen, welche mir völlig fremd ſind. Ich bin niemals früher hier geweſen und hoffe auch nimmer, fügte ſie mit einem finſtern Blicke hinzu, hier zu leben. Um die Familie meines Gemahls habe ich keine Gelegenheit gehabt mich ſpeciell zu bekümmern; ich weiß nur, daß der Freiherr einen bedeutend älteren Bruder hatte, der aus der erſten Ehe ſeines Vaters ſtammte. Dieſer Bruder war der Geheime-Legationsrath Freiherr von Hartenſtein, welcher ohne Erben ſtarb und meinem Gemahl dies Schloß und was dazu gehört hinterließ. Ich hatte keine Kenntniß davon, daß die Vermögensverhältniſſe des Freiherrn ſo zerrüttet waren, wie ſich dies jetzt zeigt. Seine Stellung machte viele Ausgaben nöthig, aber erſt jetzt erfahre ich, wie groß ſeine Verlegenheiten geweſen ſein müſſen. Mein Gemahl war zu ſtolz, um ſich zu entdecken und Hülfe zu ſuchen, er beſaß viele Feinde und Neider, die ihn verläumdeten, ſo daß auch jetzt, wo die Erziehung meiner Kinder mir Sorgen und Pflichten auferlegt, wenige Ausſicht iſt, Anſprüche geltend zu machen, wenn dieſe nicht durch beſondere Gründe unterſtützt werden.

Hier hielt ſie inne, da ich aber nichts antwortete, ſo fuhr ſie fort:

Ich vermuthe, daß ſolche Anſprüche vorhanden ſind, denn unter den Papieren meines Gemahls finden ſich Andeutungen, daß der verewigte Freiherr oder Geheimerath dem Staate beſonders große Dienſte geleiſtet und dafür ſelbſt ſein Leben gelaſſen, die Familie jedoch niemals durch Gnadenbezeugungen belohnt worden iſt. In einem verborgenen Fache befanden ſich einige Kleidungsſtücke von ſonderbarem Ausſehen ſorgfältig zuſammengewickelt und auf dem Umſchlag ſteckte dieſer Zettel.

Sie reichte mir ein vergilbtes Blatt, auf welchem geſchrieben ſtand: Andenken an den ſechsten December, erhalten von dem Pr. F. W."

Und hier, fügte ſie hinzu, indem ſie ein anderes Papier hervorzog, hier iſt von der Handſchrift meines ſeligen Gemahls noch ein Blatt, auf welchem ſich die Worte finden: „W. weiß allein, welche Bewandtniß es mit dem unglücklichen Ende meines Bruders hat, das verſchwiegen und vergeſſen bleiben muß, obwohl es benutzt werden könnte, um mir oder meinen Kindern beſondere Gnadenbezeugungen zu verſchaffen."

Ich weiß nun nicht, ſagte ſie, als ich noch immer ſchwieg, ob Sie dieſer F. W. ſind; allein Sie heißen Friedrich Wenzel, und aus einigen Aeußerungen meines Gemahls erinnere ich mich, daß Sie, von dem hochſeligen Geheimenrath beſonders begünſtigt, ihm Vieles zu danken haben.

Ja, das habe ich allerdings, war meine Antwort. Er war es, der mich in mein Amt wählte, und meine gute Dorothea mir zugeführt hat. Ich habe dieſen unglücklichen Herrn Jahre lang gekannt, und ich war zugegen, als ſein Leben vorzeitig und jammervoll endete.

Erklären Sie ſich deutlicher, ſagte ſie, mich anblikkend. Wo ſtarb er?

Dort, antwortete ich, indem ich nach der großen Linde zeigte, die an der Kirchhofmauer ſteht.

Dort? fragte ſie, ihre düſtern Augen weit öffnend. Wie ſtarb er dort?

Ich beugte mein Haupt zu ihr und antwortete leiſe: Er ſtarb den Tod eines Verbrechers. Er wurde erſchoſſen.

Sie antwortete nicht, als ich ſie aber anſah, da glaubte ich, ſie ſei nicht mehr am Leben. Geiſterbleich und regungslos ſaß ſie da; ihre Hände hielt ſie krampfhaft zuſammengepreßt, ihre blutloſen Lippen waren von den Zähnen zurückgezogen, und ihre Augen ſtier und glanzlos in die Weite gerichtet. Entſetzen war über ſie gekommen, ich ahnte, was in ihr vorging. Ihr Stolz hatte einen neuen, ſchrecklichen Schlag erhalten, ſie hatte ſtatt der Erwartungen, mit denen ſie gekommen, die fürchterliche Entdeckung gemacht, daß ſie die Gattin eines Mannes geweſen ſei, deſſen Bruder als ein Verbrecher ſchimpflich endete, und dieſe Entdeckung erfüllte ſie mit den grauſamſten Qualen.

Er wurde als ein Spion und Verräther erſchoſſen, fuhr ich fort, und dieſe Worte brachten Bewegung in ſie. Sie ſah mit wilden, ſcheuen Blicken umher und winkte mir heftig zu.

Schweigen Sie, flüſterte ſie, daß es Niemand höre, daß ich es nicht höre und den nicht im Grabe verfluche, der mich ſo erniedrigt hat. Und dies hier, fuhr ſie fort, indem ſie in die Taſche griff, und mit allen Zeichen des Abſcheus auf den Tiſch ein Päckchen ſchleuderte, von dem der Umſchlag aufſprang — dies hier gehörte dem — dem Elenden!

Die ſtreifige Weſte lag vor mir, welche von drei Kugeln durchbohrt war, und jenes ſchwarze Seiden=

tuch, mit dem ſie ſeine Augen verbunden hatten. Die Erinnerungen überkamen mich, ich faltete meine Hände und ſagte bebend:

Welches ſeine Schuld auch war, er hat dafür gelitten und in tiefer Noth geendet. Ich habe ſeine letzten irdiſchen Stunden bei ihm zugebracht und was er mir damals vertraute, iſt von mir dem Freiherrn, ſeinem Bruder, ſpäter mitgetheilt worden. Ich war es auch, der ſeinem letzten und nächſten Verwandten dieſe Weſte und dieſes Tuch als Andenken übergab, und das Verſprechen leiſtete, Stillſchweigen über dieſe Vorgänge zu beobachten, welche in der blutigen Verwirrung des Krieges, der damals wüthete, leicht vergeſſen wurden.

Mein Gemahl hatte Urſache, zu wünſchen, daß der Tod des Verbrechers ein Geheimniß bliebe, murmelte ſie erbittert.

Sie mißverſtehen mich, gnädige Frau, antwortete ich. Der Geheimerath ſtarb den Tod eines Verbrechers, aber die ihn tödteten, waren grauſame zuchtloſe Männer, welche jedenfalls ein noch weit ſchwereres Verbrechen begingen.

Sie blickte mich fragend an. Wenn dies der Fall iſt, ſagte ſie, warum wurden die Mörder nicht beſtraft, und was bedeuten die Worte meines Gemahls, daß ihm oder ſeinen Kindern daraus beſondere Gnadenbezeugungen erwachſen könnten?

Ich dachte einige Minuten nach, dann erwiederte ich: Es iſt möglich, daß der verewigte Herr Recht hatte, ſo zu glauben, er mußte das beſſer verſtehen, als ich es vermag. Vielleicht ſchrieb er auch dieſe Worte nieder, damit die Hinterlaſſenen einmal verſuchen möchten, Nutzen durch Etwas zu ziehen, was er ſelbſt nicht berühren mochte. Denn ſeine Scheu vor der Handlungsweiſe und dem Ende ſeines Bruders war ſo groß, daß er niemals wieder eine Frage darüber that, und während der wenigen Male, wo er in langen Zwiſchenräumen ſein Schloß beſuchte, mich zu ſehen vermied, um nicht an dieſe unglückliche Geſchichte gemahnt zu werden. Damals ſagte er zu mir: „Jede Erinnerung an das Leben und Sterben meines Bruders iſt mir fatal, eben ſo fatal würde es meiner Familie ſein, wenn dieſe jemals etwas davon erführe; endlich aber könnte man dieſen Schatten aus ſeinem blutigen Grabe holen, um ihn mir in den Weg zu legen. — Sie wiſſen nicht, lieber Herr Paſtor, was man Alles zu einer Intrigue benutzen kann, und wie ſorgfältig man das vermeiden muß, was dazu dienen möchte. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo ich Richards tragiſches Ende brauchen kann. Bis dahin laſſen Sie uns nie wieder davon ſprechen.“ — Als der gnädige Freiherr vor zwei Jahren endlich hierher kam, hat er mich nur ſelten, wenn er hier vorüberritt, begrüßt, ohne je des Verewigten zu gedenken, und ſo iſt denn bis auf dieſe Stunde kein Wort jemals auch von mir davon erwähnt worden.

Seltſam, ſagte ſie. Aber wollen Sie auch jetzt noch gegen mich ſchweigen?

Nein, antwortete ich, auf Ihren Wunſch will ich Ihnen Alles mittheilen, was ich weiß, denn vielleicht wäre es ſo, daß es Ihnen Vortheile bringen könnte, und unter den Lebendigen iſt Niemand mehr, von dem Sie die volle Wahrheit erführen.

„Der ältere Bruder Ihres Gemahls“, begann ich darauf, als ſie mich auffordernd anblickte, „war, was ich Ihnen nicht verhehlen darf, ein gewiſſenloſer und leichtſinniger Mann, der mancherlei ſchweres Unrecht begangen hat. Seine Heirath mit einer liebenswürdigen und reichen Dame war unglücklich, ihm wurde ſogar Schuld gegeben, daß er deren Tod durch abſichtliche Vernachläſſigung bei Behandlung in ihrer Krankheit herbeigeführt habe, wenigſtens behaupteten dies ſein Schwiegervater und ſeine Schwäger, deren Zuneigung für ihn ſich in Haß verwandelt hatte. — Gerüchte davon verbreiteten ſich überall, und nicht leicht gab es einen Herrn, dem ſo viel Böſes nachgeſagt wurde, wie ihm, wozu auch ſein ehemaliger Diener Jakob beitrug, den er als Dieb ſtrafen ließ und ſchimpflich fortjagte.

Iſt das derſelbe Jakob, fiel ſie ein, der Menſch, der —

Der von Ihrem ſeligen Gemahl das Gnadenbrod empfing und ſein Leben vor wenigen Tagen ſelbſtmörderiſch endete, ſagte ich.

O er war von ſchlechtem und heimtückiſchem Charakter. Niemand mochte ihn leiden, verſetzte ſie, um ſich zu entſchuldigen.

Jakob war eben ſo ſündig, wie ſein Herr, fuhr ich fort, allein ein Dieb war er nicht. Es war ihm Gewalt und Unrecht geſchehen, was er mit dem glühendſten Haſſe vergalt. Er kehrte, als man ihn zuletzt noch im Zuchthauſe wund gepeitſcht und aus der Hauptſtadt verwieſen hatte, als ein geächteter Bettler hierher zurück, lebte bei ſeinem Verwandten, dem Förſter, der im Dienſte des Schwiegervaters ſeines ehemaligen Herrn war, wurde als Heideläufer gebraucht und erzählte ſo viele entſetzliche Geſchichten von dem Leben des Freiherrn, daß jeder, der ſie hörte, dieſen als einen grauſamen Miſſethäter verdammte. Da der Baron ſelbſt und ſeine Familie auf's Tiefſte gekränkt waren, ſo geſchah dem kein Einhalt, man konnte im Gegentheil von dem alten Edelmanne ſelbſt die fürchterlichſten Namen hören, welche er ſeinem ehemaligen Eidam gab.

Dieſer kümmerte ſich wenig darum, denn er lebte weit davon, und wenn er jemals Etwas davon erfuhr, ſo beachtete er es nicht. Er war im Cabinet des Grafen Haugwitz deſſen Vertrauter, wurde zu geheimen Sendungen gebraucht und galt als ein tief eingeweihter Unterhändler mit dem Kaiſer der Franzoſen. Als Haugwitz zurücktreten und Hardenberg Platz machen mußte, wurde er mit ſeinem Beſchützer beſeitigt, allein er war ein viel zu ehrgeiziger und intriguanter Mann, um nicht der gegneriſchen nun zur Regierung gelangten Partei als ihr gefährlichſter Feind zu gelten. Man beſchuldigte ihn, mit franzöſiſchen Staatsmännern in heimlicher Verbindung zu ſtehen, wollte wiſſen, daß er um deſſentwegen ſich in Paris aufgehalten, und als der Kaiſer Napoleon nach ſeinen Siegen in Oeſterreich mit Niemand anders unterhandeln wollte, als mit dem Grafen Haugwitz, glaubte man, daß dies die Folgen der geheimen Machinationen ſeines Vertrauten wären. Der Graf übernahm noch einmal die Leitung des Staates, der Geheimerath von Hartenſtein erhielt jedoch keine neue Anſtellung. Der aufgeregte Verdacht wegen ſeines Aufenthalts in Paris war ſo groß, und er hatte ſo mächtige Widerſacher, das Graf Haugwitz es nicht wagte, ihn ſogleich zu begünſtigen; nach weniger als einem Jahre aber fiel der Miniſter ſelbſt zum zweiten Male, denn der Krieg gegen Napoleon ließ ſich nicht länger zurückhalten. Die Erbitterung war groß und allgemein, die Kriegspartei gewann das Uebergewicht, die unglückliche Schlacht bei Jena zeigte, daß Friedrich's des Großen Reich ein Schutthaufen geworden war.

Als ich dies ſagte, blickte mich die ſtolze Dame mißbilligend an, doch unterbrach ſie mich nicht, ich konnte fortfahren.

In unſerer Gegend, begann ich, hatten wir von Dem, was die Welt bewegte, wenig vernommen, wir erfuhren nur, daß der Geheimerath entlaſſen worden ſei, und daß er als ein Franzoſenfreund und Verräther mit Schimpf und Schmach verfolgt werde. Die Regierungskunſt des Grafen von Haugwitz fand wenige

Freunde im Lande, der Adel beſonders war voll Zorn über ihn, denn die jungen adligen Herren dienten im Heere und brannten vor Begier, den Franzoſen das Garaus zu machen. Der Baron von Daber, der alte Offizier Friedrichs des Großen, hatte vier Söhne in der Armee; hätte er deren aber auch hundert beſeſſen, er würde ſie alle in den Krieg geſchickt haben. Am Tage, wo er die Nachricht erhielt, daß es nun endlich losgehen würde, kam er zu mir und ich hatte ihn lange nicht geſehen. Er war ſehr hinfällig und ſein Kopf zitterte. Doch die Freude hatte ihn verjüngt. He, ſchrie er, wenn Er jetzt ein richtiger Sohn ſeines Vaters wäre, Paſtor, würde er den ſchwarzen Kragen zum Teufel ſchmeißen und nach der Muskete greifen! Korporal Wenzel! Himmel Element! Könnten wir beide noch einmal Roßbach ſehen. Aber es geht nicht, fügte er grimmig lachend hinzu, doch Gott ſei Dank, daß ich vier Söhne habe, die ich ſchicken kann, und keinen Federfuchſer darunter, wie Er und wie — er dachte an ſeinen Schwiegerſohn, allein er ſprach deſſen Namen nie aus, ſondern nur eine lange Verwünſchung und einen rachſüchtigen Schwur, daß der infame Spion endlich doch noch an den Galgen kommen werde.

Sie wiſſen vielleicht, gnädige Frau, daß der unglücklichen Schlacht bei Jena Gerüchte über einen großen Sieg des preußiſchen Heeres vorangingen, die einen unermeßlichen Jubel erregten. Die Nachricht davon verbreitete ſich aus der Hauptſtadt in die Provinzen, und die Ritterſitze wiederhallten von feſtlichen Gelagen, Reden und Geſängen; die Trauerkunde dagegen, welche nur zu ſchnell nachfolgte, wurde anfangs als unmöglich verlacht, dann geringſchätzig als Uebertreibung und Erfindung der Vaterlandsverräther behandelt und von den ſtarren Bekennern der preußiſchen Unbeſiegbarkeit auch dann noch nicht geglaubt, als die Flucht allgemein, die Hauptſtadt verloren war, und der jähe Fall der ſtärkſten Feſtungen den paniſchen Schrecken kundgab, welcher alle Begriffe von militairiſcher Ehre und ſtandhafter Tapferkeit und Treue vernichtet hatte.

Unter Denen, welche gar nichts glaubten, und einen Jeden läſterten, der ſie irre machen wollte, befand ſich auch der Baron, mein Patron und Schirmherr. Am erſten Novembertage ließ er mich zu ſich rufen. Er lag auf ſeinem harten Feldbette, mit einem großen grauen Mantel zugedeckt und ſah fieberhaft erhitzt und krank aus.

Komm Er her, Paſtor, rief er mir entgegen, die Halunken haben mich mit ihren Lügereien marode gemacht. Sage Er mir die Wahrheit. Glaubt Er an das nichtswürdige Gerede, daß das Geſindel, die Franzoſen, uns geſchlagen haben? Er klopfte ſich dabei mit der Fauſt auf die Bruſt und lachte hohl auf.

Mein gnädigſter Herr, antwortete ich, wir Alle müſſen uns beugen unter den Willen Gottes.

Unter den Willen Gottes, Paſtor! ſchrie er, aber nicht unter den Willen der Spitzbuben, der Landesverräther. Es iſt nicht wahr, ſage ich Ihm, die Cujone haben Hiebe gekriegt!

Ich ſchwieg und ſah ihn, traurig ſeufzend, an; er ſchwieg ebenfalls. Nach einiger Zeit aber begann er ruhiger: Er iſt ein ehrlicher Mann, Wenzel, Ihm glaube ich. Weiß Er es gewiß, daß die Franzoſen geſiegt haben?

Ich ſagte leiſe Ja und er antwortete mit einem tiefen Stöhnen.

Aber in Berlin ſind ſie nicht? rief er dann mit neuem Muthe, und als ich auch dies Mal ein Ja ſprach, richtete er ſich auf und ſchrie: Nein! mit ſolcher Gewalt, daß ich glaubte, er würde ſich die Bruſt zerſprengen.

Ich bat ihn, ruhig zu ſein, und tröſtete ihn ſo gut ich konnte. Lieber, theurer Herr, bat ich, nachdem ſich ſeine Heftigkeit gelegt hatte, wir können das große Unglück nicht länger bezweifeln; wenige Meilen von hier ſind ſchon Feinde geſehen worden, und heute hat ſich die Nachricht verbreitet, daß vor drei Tagen das ganze Corps des Prinzen Hohenlohe bei Prenzlau geſchlagen und gefangen wurde. Retten Sie, theuerſter Herr, was Sie Werthvolles beſitzen, bei Zeiten, vergraben Sie es und begeben Sie ſich ſelbſt lieber an einen ſichern Ort, in eine Stadt, wo es immer beſſer hergeht in Kriegszeiten, als auf dem Lande, da hier ſo leicht kein Schutz zu finden iſt.

Er hörte mich anſcheinend ruhig an, dann ſchüttelte er den Kopf und ſagte verächtlich: Paſtor, Er iſt auch ein Hans Haſenfuß, wie alle Anderen. Die Franzoſen hier? Der Prinz von Hohenlohe geſchlagen? Ein preußiſches Heer gefangen?! Er iſt kein verfluchter Schelm wie der — aber Er iſt ein Narr, der ſich den Kopf dick machen läßt. Mach Er, daß Er fortkommt.

Während er dieſes ſagte, entſtand ein Lärm und wildes Geſchrei. Ein Paar Reiter jagten in den Hof, verfolgt von mehreren anderen; das Geſinde ſtürzte in das Haus, draußen klirrten Säbel und fielen einige Schüſſe, gleich darauf wurde die Thür aufgeſtoßen, und ein Verwundeter taumelte herein, dem ein Blutſtrom vom Kopfe lief und deſſen Hand ſich auf ſeine Bruſt drückte.

Leopold! ſchrie der alte Herr beſtürzt. Es war ſein zweiter Sohn, welchen er immer mit beſonderer Zärtlichkeit geliebt hatte. Der arme, junge Mann ſank zu ſeinen Füßen nieder, drückte ſeine Hände, und ſah ihn mit brechenden Augen an. Alles verloren, Vater, Alles verloren! flüſterte er. Hohenlohe hat capitulirt, ich wollte mich retten, ſie verfolgen mich, gleich werden ſie hier ſein. Rette Dich, Vater, rette mich!

Er machte eine verzweifelnde Anſtrengung, ſich aufzurichten, denn wohl an dreißig franzöſiſche Chaſſeurs zu Pferde raſſelten vor dem Hauſe und in der nächſten Minute waren ſie drinnen, Säbel und Piſtolen in ihren Händen. Der alte Baron hatte ſeinen Sohn umſchlungen, ſein graues Haupt lag auf deſſen blutigem Haupte; die Franzoſen mit ihren Waffen ſprangen fluchend auf beide los.

Ich aber ſtellte mich ſchützend vor ſie hin, und rief in franzöſiſcher Sprache: Im Namen Gottes, im Namen des Himmels! Schonen Sie dieſen Sterbenden, der in den Armen ſeines Vaters liegt!

Meine Worte waren nicht umſonſt. Die Franzoſen, erſtaunt, einen Mann zu finden, der ihre Sprache verſtand, ließen die Säbel ſinken, und bald waren ſie von einer großmüthigen Rührung ergriffen, denn Leopold war nicht allein eine Leiche, ſein Vater war mit ihm vereint in das Land des Friedens gegangen.

Der Lieutenant dieſer Soldaten ſchien ein edelherziger, junger Mann zu ſein. Er ſprach gütig mit mir, bedauerte den Krieg und die Todten, und Niemandem geſchah ein Leid; kaum aber hatte er mit ſeinen Jägern das Haus verlaſſen, als andere ſchlimmere Gäſte einzogen, und leider muß ich ſagen, daß dies keine Franzoſen, ſondern Deutſche von den Rheinbunds-Truppen waren. Eine wilde Scene der Plünderung begann. Sie durchſuchten das ganze Haus, um verborgene Preußen, mehr aber noch, um verborgene Koſtbarkeiten zu finden. Alle Schränke und Behälter wurden erbrochen, Alles zertrümmert, was ſich zertrümmern ließ, ſogar die Betten zerſchnitten und ihr Inhalt zerſtreut, gemißhandelt, wer ihnen im Wege war, die beiden Todten ſogar ihrer Kleider beraubt, und mein Leben in große Gefahr gebracht. Ich weiß nicht, ob es Zufall war, daß zuletzt das Haus in Brand gerieth und unter ſeinen rauchenden Trümmern die Leichname begrub; aber auch ein Theil des Dorfes brannte nieder, und mit derſelben Wuth, wie im Herrenhauſe, wurden die unglücklichen Bewohner von dieſem Streifcorps behandelt.

Ich erzähle Ihnen dies Alles, gnädige Frau, ſagte ich, als ich ſah, daß ſie ungeduldig wurde, weil es Ihnen erklären ſoll, wie durch dieſe grauſame Behandlung, die ſich an vielen anderen Orten wiederholte, ein blutdürſtiger Haß in den Gemißhandelten aufgeweckt wurde. Viele flohen in die Wälder, verbargen ſich in einſamen Häuſern und vereinigten ſich mit Förſtern und Wildhütern, um Rache zu nehmen. Dazu kamen Soldaten, welche der Gefangenſchaft bei Prenzlau und Lübeck entlaufen waren. Sie flohen in Bauerntracht und allerlei andern Verkleidungen, beſaßen aber häufig zu ihrer Vertheidigung eine Piſtole oder eine andere Waffe, und ſuchten Kolberg zu erreichen, oder nach Preußen zu entkommen. Wenn ſie von den Franzoſen ertappt wurden, erſchoß man ſie gnadenlos als Räuber, dagegen waren ſie jedes möglichen Beiſtandes von Seiten der Landleute gewiß. Manche von ihnen vereinigten ſich auch mit den kräftigſten und kühnſten Bauern und Jägern und wurden die Anführer ſtreifender Haufen, welche oft genug einzelne Franzoſen und kleine Transporte überfielen und jeden Feind, den ſie erreichen konnten ohne Erbarmen todtſchlugen.

Manche entſetzliche That iſt damals geſchehen und Niemand konnte ſie hindern. Die Erbitterung tödtete die Herzen, der Krieg verwilderte die Gemüther, Leichen lagen an den Straßen, wo ſie ſtill eingeſcharrt wurden; Mancher verſchwand ohne Spur und man ſah ihn nie wieder. — Ich komme zu dem traurigen Ereigniſſe, das Ihren verewigten Gemahl und ſein Haus ſo nahe anging.

Es war in der Abenddämmerung am ſechsten December, als ich einen Wagen an dieſem Hauſe vorüberfahren hörte. Am Fenſter ſtehend ſah ich, daß es ein verdeckter Wagen war, der raſch über den ſchlechten Damm polterte. Als ich hinausging, dem Geräuſch nachhorchte, das vom Wege kam, der am See hinläuft, dachte ich vergebens darüber nach, wer das ſein könne? Wenige Tage vorher war ein ganzes Regiment Franzoſen bei uns geweſen, die alle Dörfer und Wälder durchſuchten und mehrere aufgefangene Ranzionirte und Bauern erſchoſſen hatten.

Jetzt war Alles ruhig. Der Commandeur hatte bekannt machen laſſen, daß jedes Dorf geplündert und niedergebrannt, die angeſehenſten Leute aber füſilirt werden ſollten, wo noch ein Franzoſe ermordet würde, und er hatte mir geſagt, daß dies unfehlbar geſchehen müßte. So eingeſchüchtert glaubte man die gepeinigten Menſchen, daß meine Frau und ich der Meinung waren, der Wagen gehöre einem der franzöſiſchen Commiſſaire, die überall umherſtreiften, um Lebensmittel wegzunehmen, wo ſie dieſe fanden, und der ſo ſicher gemacht ſei, daß er keine Bedeckung mitgenommen habe. Wir legten uns ſchlafen und ſchliefen feſt, als ich mit einem Male heftig und gewaltſam an meine Thüre ſchlagen hörte.

Es war noch Nacht und der Mond ſchien ſchwach, vorher war ein wenig Schnee gefallen und ein eiſiger Wind fegte darüber hin. Ich ſchlief nach dem Garten hinaus, von der Hinterthüre dort kam auch der Lärm. Als ich aufſtand, bat mich meine Frau um Gotteswillen keinen Schritt zu thun, doch ich ließ mich nicht abhalten durch den Laden zu ſehen, und entdeckte eine menſchliche Geſtalt, die ſich dicht an das Haus drängte, zweifelhaft ſchien, was ſie beginnen ſollte, horchend um ſich ſchaute und dann von neuem heftig klopfte. Da es ein einzelner Mann war, ſo fragte ich durch den Laden, wer er ſei und was er wolle?

Machen Sie auf, antwortete der Fremde leiſe und im heiſeren Tone, aber ſchnell, ſchnell, oder es iſt zu ſpät.

Die Stimme kam mir bekannt vor, doch wußte ich nicht, wer er ſei. Als ich zögerte, weil Dorothea mir laut zuſchrie, ich ſollte mich nicht von der Stelle rühren, wiederholte er ſeine Worte und wie in großer Angſt rüttelte er an den Fenſterladen und ſagte flehend: Wollen Sie einen Mord auf ſich laden? Wollen Sie einen Menſchen umkommen laſſen?

Davon erſchüttert lief ich hinaus, ſchob den Riegel an der Thüre zurück und er drang herein und ſchloß ſogleich wieder zu.

Wer ſind Sie? Wer verfolgt Sie? fragte ich.

Er gab keine Antwort; ich hörte ihn heftig athmen. Da kam Dorothea mit einem Lichte und nun erkannte ich ihn, es war der Freiherr von Hartenſtein. Wie er mich ſtarr und bleich werden ſah, legte er ſeine Hand auf meinen Arm und preßte dieſen zuſammen. Sie erkennen mich? fragte er.

Ja, Herr Geheimerath, antwortete ich ihm.

Still, flüſterte er, daß uns Niemand hört. Verbergen Sie mich, ich kann nicht weiter. Ich habe mir den Fuß verſtaucht, weiß auch nicht wohin ich ſoll.

Gerechter Gott! rief ich aus, was iſt geſchehen?

Eine Rotte Böſewichte hat mich überfallen, ſagte er, ich konnte ihr nur durch einen Sprung aus dem Fenſter entgehen. Es müſſen Canaillen darunter ſein, die genau Beſcheid wiſſen, denn ich hatte mich in einem Zimmer verborgen, das hinter einer Tapetenwand verſteckt liegt, wo es ſchwer zu entdecken iſt. Als ſie das Thor einbrachen, hatte ich kaum Zeit Weſte und Rock meines Bedienten zu nehmen, aber das kann nichts helfen. Sie müſſen mir andere Kleider geben, einen von Ihren Röcken, er wird mir paſſen. Helfen Sie mir den Stiefel ausziehen, ich leide große Schmerzen und verſchaffen Sie mir ein Pferd. Ich will es den Schurken bezahlen, bei Gott das will ich! Hätte ich gewußt, daß es ſo mörderiſch noch hergeht, ich würde keinen Schritt hierher gethan haben, aber man ſagte mir die Ordnung ſei hergeſtellt.

Ich wollte um Ihrer willen, erwiederte ich, daß Sie nicht gekommen wären.

Man hat den rohen Haufen gegen mich aufgehetzt, hat mich verläumdet, fuhr er mich anblickend fort und um ſeine Lippen zuckte der verächtliche Hohn, den ich kannte. Der Pöbel glaubt Alles was man ihm aufbindet! Befreien Sie mich von dem vermaledeiten Stiefel, er macht mir Höllenqualen. Verflucht ſei der Stein, auf den ich ſprang! Wären meine Füße geſund, ſo wäre ich weit. Aber raſch eine Binde oder ein Tuch um die Geſchwulſt und dann einen Rock und ein Pferd, Ihr Pferd; ich will Ihnen reichlich vergelten.

Ach, mein gnädiger Herr, erwiederte ich betrübt, man hat uns alle Pferde und Kühe längſt genommen, allein ſobald es Tag wird, will ich Hülfe zu ſchaffen ſuchen.

Er ſtieß eine Verwünſchung aus, in demſelben Augenblicke wurde dieſe durch eine rauhe Stimme vor dem Fenſter beantwortet. Wir haben ihn! ſchrie dieſe Stimme, hier im Hauſe ſitzt er! Aufgemacht! Schlagt ein, wenn der Pfaffe ſich nicht rührt. Ein Geſchrei vieler anderer Stimmen und harte Drohungen folgten dieſer Aufforderung, die von den Schlägen einer Axt begleitet wurden, unter welchen der ſchwache Fenſterladen zerſplitterte.

Als ich den unglücklichen Mann in meiner Angſt anblickte, ſah ich, wie in ſeinem Geſicht Entſetzen und

Verzweiflung arbeiteten. Er ſuchte irgend einen Ausweg zu entdecken, den er nicht fand. Seine Stirn hatte ſich hoch und faltig zuſammengezogen, ſeine Augen rollten umher, ſeine Lippen zitterten. In dem Augenblicke, wo der Laden aufgeriſſen wurde und das wilde Triumphgeſchrei ſich verdoppelte, ſchlug er das Licht vom Tiſche auf den Boden, daß es auslöſchte und ſprang durch die Nebenthüre, welche in mein Arbeitszimmer führte.

Jetzt konnte ich erkennen was draußen vorging. Ein Haufen Menſchen umringte mein Haus, es mochten deren wohl zwanzig und mehr ſein. Einige trugen Laternen, alle waren mit Schafpelzen bekleidet, die gewöhnliche Tracht der Landleute damaliger Zeit. Die meiſten hatten auch ſchwarze flockige Pelzmützen, ſogenannte Pudelmützen, über ihre Köpfe gezogen, andere weiße Zipfelmützen, die mit Tüchern feſtgebunden waren. Ihre Geſichter waren geſchwärzt und ſteckten in Binden und Lappen, bis über Mund und Naſe; ſie hatten ſomit alle Vorbereitungen getroffen, um bei dem was ſie vorhatten unkenntlich zu bleiben und ich ſchauderte zuſammen, weil ich begriff, zu welcher grauſamen That ſie entſchloſſen waren.

Als ſie ihre Laternen an die Fenſterſcheiben hielten, ſahen ſie mich ſtehen und Dorotheen, die in großer Furcht war.

Da ſteht der Pfaffe, ſchrieen mehrere. Schlagt ein! Schießt ihn nieder!

Ruhig! antwortete eine gebietende Stimme. Der Pfarrer iſt ein ehrlicher Mann und ein Vaterlandsfreund, ihm ſoll kein Haar gekrümmt werden. Machen Sie auf, Herr Prediger, wenn Ihnen Ihr Leben lieb iſt.

Dorothea lief und öffnete die Thüre. Es blieb nichts anderes übrig, denn wie wäre Widerſtand möglich geweſen? — Wie ein Strom drang der ganze Haufen ein. Ein gewaltiger Mann, mehr als ſechs Fuß hoch und mit herkuliſchen Schultern ſchien der Anführer. Ich kannte ihn nicht, hatte ihn nie geſehen. Der Kragen ſeines Pelzes war um ſeinen Kopf gezogen, die Pudelmütze tief in die Stirn gedrückt. Er war geſchwärzt wie Alle, ein langer Bart bedeckte ſeine Lippen und Backen. Ich vermuthe, daß es einer der flüchtigen Soldaten war, vielleicht ein Unteroffizier oder Feldwebel und wie er mochten noch mehrere Soldaten zu dem Haufen gehören, der eine gewiſſe Disciplin beobachtete. Wohl ein Dutzend waren mit Gewehren und Büchſen bewaffnet, einige trugen auch Hirſchfänger über ihre Pelze geſchnallt wie Jäger und Förſter, die übrigen führten Aexte, Senſeneiſen oder ſchwere Eichenknittel mit Eiſenringen.

Ich ſage Ihnen nichts von meinen Bitten und Beſchwörungen, um das Erbarmen dieſer erbitterten, wohl auch halb trunkenen Männer zu erregen, nichts, wie wir Beiden zuletzt, ich und Dorothea, uns vor die Thüre warfen, und die Mörder abzuwehren ſuchten. Wir wurden zur Seite geſtoßen; ſie drangen ein und fanden den Geheimenrath hinter dem Ofen an der Wand ſtehend. Er hatte den Rock abgeworfen, wahrſcheinlich um ein anderes Kleidungsſtück zu ſuchen, das er nicht fand; ſo wurde er hervorgezogen unter wüthendem Gebrüll und Jauchzen, unter Schmähungen, Hohn und Mißhandlungen, denn einer der bethörten Raſenden ſchlug ihm mit der Fauſt ins Geſicht, daß Blut danach floß.

Elender! ſchrie der Getroffene auf, ich kenne Dich, Du Schelm!

Dieſe Worte würden ihm wahrſcheinlich auf der Stelle das Leben gekoſtet haben, denn ſie dürſteten danach, und warfen ſich auf ihn, aber Dorotheas Geſchrei, meine erhobene Stimme und der donnernde

Befehl des Anführers hinderten für den Augenblick die ſchreckliche That.

Halt! ſchrie der rieſenhafte Kerl. Wer ihn anrührt, dem haue ich die Hand vom Leibe. Bindet ihn, ſterben ſoll er, aber wie es ſich gehört und nicht hier im Hauſe des Paſtors.

Die Hände wurden dem Geheimenrathe auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, was derſelbe Menſch that, der ihm in's Geſicht geſchlagen hatte, dennoch aber ſchien dem unglücklichen Manne ein Hoffnungsgedanke zu kommen.

Wer Ihr auch ſein möget, begann er, Ihr ermordet einen Unſchuldigen. Laßt mich frei und ich will Alles vergeſſen, keinerlei Anklage erheben, keinerlei Nachforſchung anſtellen; ja ich will geben was Ihr haben wollt. Ihr ſollt Geld haben, ich habe viel Geld mitgebracht; fordert was Euch beliebt, ich will thun was ich kann.

Sie hatten einen Kreis um ihn gebildet, in deſſen Mitte er ſich befand, von ihren Laternen beleuchtet, die ſie in ſein blutiges Geſicht hielten. Ringsumher war es düſter, keiner weiter im Hauſe als wir und die alte Magd, welche ſich nicht aus ihrer Kammer traute. Es begann nun eine Art Verhör.

Sie ſind der Geheimerath von Hartenſtein? fragte der Anführer.

Ich bin es, antwortete der Freiherr.

Dann ſind Sie ein Landesverräther, der die Franzoſen hierher gebracht hat.

Ich bin kein Verräther, antwortete der Freiherr, ich habe niemals etwas gethan, was mich in Unehre brächte.

Er lügt! ſchrie eine Stimme.

Sie haben es mit den Franzoſen gehalten, fuhr der große Menſch fort. Geld haben Sie genommen von dem Bonaparte, dafür haben Sie das Vaterland verrathen.

Wie habe ich es verrathen können? erwiederte Hartenſtein ruhig. Ich werde mich keiner Unterſuchung entziehen. Sagen Sie mir, wie ich es verrathen konnte?

Der Ankläger ſchien verlegen zu ſein. Die ganze Welt ſagt es, ſchrie er, alle Patrioten ſagen es. Verflucht! Sind Sie nicht bis jetzt bei den Franzoſen geweſen, während alle braven Männer bei ihrem Könige ſind? Haben Sie da nicht wieder mit dem Bonaparte zuſammengeſeſſen und Rathſchläge gegeben?

Ich habe keine Rathſchläge gegeben und kam hierher, um womöglich Gelegenheit zu finden, nach Preußen zu gelangen, antwortete er.

Er lügt! Er lügt! ſchrie die ſcharfe Stimme wieder. Fragt wen Ihr wollt, ſie werden es Euch ſagen, was es für ein ſchlechter Kerl iſt.

Neben den Anführer trat jetzt ein anderer Mann und als er zu ſprechen anfing, glaubte ich ihn zu erkennen. Ich ſelbſt, ſagte dieſer Zeuge, habe von dem verſtorbenen Baron gehört, daß er dieſen Vogel hier einen niederträchtigen Landesverräther und Schelm nannte, den er wie einen Hund todt ſchießen würde, wo er ihn fände. Dazu hat er viele andere grauſame ſchlechte Thaten begangen ſein Lebenlang. Seine Frau hat er um ihr Geld gebracht und hat ſie elend umkommen laſſen, ſeinen treuen Diener Jakob hat er wie einen Dieb tractirt, falſch angeklagt und unglücklich gemacht. Nichts als Ränke, Liſt und Schlechtigkeit ſind von je an in ihm geweſen; betrogen hat er Jeden, der mit ihm zu thun hatte.

Das entſchied das Loos des unglücklichen Freiherrn. Rache- und Wuthgeſchrei übertönte deſſen Stimme, als er ſich verantworten wollte — Fünf Minuten wollen wir ihm Zeit laſſen, wenn er noch etwas abzumachen hat, ſagte der Anführer, dann ſoll er ſterben!

Erlaſſen Sie es mir, Ihnen dieſe letzten Minuten zu beſchreiben, ſagte ich ſeufzend. Vergebens war Alles was ich that, ſie riſſen ihn hinaus, ſchleppten ihn über den Weg fort bis an die Kirchhofsmauer, erſtickten ſein Geſchrei um Hülfe und ſeine Bitten und Verſprechungen. Als ich die Schüſſe fallen hörte, ſprang ich von meinen Knieen auf. Mondlicht und Tagesgrauen vermiſchten ſich. Ich ſah den ganzen Trupp raſch über die Felder und den gefrornen Bach fortlaufen und lautlos dem Walde zueilen. Die Schattengeſtalten ſchienen mir Weſen ohne Leib, das Ganze ein wüſter Traum zu ſein, aber es war nur zu gewiß und wahr. Als ich zu dem traurigen Platze kam, lag er in ſeinem Blute todt. Drei Kugeln waren durch ſeine Bruſt, eine vierte durch den Kopf gegangen. Wir trugen ihn in das Haus, ich rief die Nachbarn herbei und machte Anzeige beim Gerichte über die That. Am Abend brachten wir die Leiche auf das Schloß, wo es wüſte ausſah und wo ſie begraben wurde und nun begann eine Unterſuchung, die jedoch ohne alles Reſultat blieb.

Niemand hatte die Mörder gekannt und wer vielleicht etwas von ihnen wußte, hütete ſich eine Ausſage zu machen. Es gab damals auch Viele, ſelbſt unter den höher Geſtellten, die in ihrem Haſſe ſo weit gingen ſich über den Tod eines Verräthers von ſolchem Range heimlich zu freuen. Sie nannten es einen Akt der Volksjuſtiz gegen einen Verbrecher, der in anderer Weiſe nicht zu erreichen ſei und die Gerichte waren, wie Alles damals, aufgelöſt, alle Ordnung und Geſetzlichkeit vernichtet, die franzöſiſche Militairgewalt aber machte nicht allzu viel aus einem Vorfalle, der keinen Franzoſen betroffen hatte.

Allein Sie ſelbſt, fiel die Dame ein, hatten einen oder einige der Bande erkannt. Sie werden dieſe Elenden doch genannt haben?

Ich ſprach nur meine Vermuthungen aus, erwiederte ich, Gewißheit hatte ich nicht zu geben. Ich glaubte, daß der, welcher neben dem Anführer ſtand, der Förſter Heinz geweſen ſei, der andere aber, welcher den Freiherrn ſchlug und band, war, wie ich meinte.

Nun? fragte ſie, als ich ſchwieg.

Jakob, ſagte ich.

Der Dame düſtere Augen belebten ſich. Ich dachte es wohl, rief ſie. O gewiß, der abſcheuliche Menſch ſah aus wie ein Verbrecher. Er konnte Niemand anſehen, vermied jede Begegnung mit meinem Gemahl oder mit meinen Kindern und mir. Aber wie war es möglich, daß ein ſolches Ungeheuer auf unſre Koſten leben durfte?

Madame, antwortete ich, die letzten Worte, welche der unglückliche Mann zu mir ſagte, bekannten ſein großes Unrecht gegen ſeine verewigte Frau, gegen Jakob und gegen — Alle, die er beleidigt hatte und deren Vergebung er forderte. Von dieſer Mörderbande, rief er dann, habe ich keine Gnade zu hoffen, aber ich bin kein Verräther. Sagen Sie das meinem Bruder, er ſoll unſern Namen vor Schande bewahren.

Ich ſchrieb dies Alles dem jungen Herrn, Ihrem Gemahl, der jedoch erſt im Frühjahr hierherkam und, nach reiflicher Ueberlegung, es für das Beſte erachtete, die Unthat auf ſich beruhen zu laſſen. Von dem Förſter Heinz hat man nie wieder gehört, auch Jakob war lange Zeit verſchwunden, bis er nach den Freiheitskriegen zerſchoſſen und ſiech zurückkehrte. Ihr Herr Gemahl war damals im Staatsdienſte in England. Ich benachrichtigte ihn von Jakobs Erſcheinen, der ſtandhaft läugnete, einen Antheil an jener grauſamen Nacht gehabt zu haben, wohl aber über das ſchwere Unrecht klagte, das an ihm begangen ward, und welches ſein ganzes Leben mit Elend und Schmach erfüllt habe.

Darauf befahl der gnädige Herr, daß Jakob in ſein Haus genommen und dort verpflegt werden ſollte, unter der Bedingung, auf immer über Alles, was geſchehen, zu ſchweigen.

Als ich zu ſprechen aufhörte, ſagte ſie: Mein Gemahl hat alſo niemals verſucht, den Ruf ſeines Bruders zu retten? Er hat keine Unterſuchung verlangt, hat nichts gethan, um ſein Haus von ſolcher Smach zu reinigen?

Es gingen wohl viele Jahre hin, erwiederte ich ihr, wo dies kaum möglich ſchien, denn die Meinung war vielfach verbreitet, daß der Geheimerath in ſeinem Eifer, den Frieden zu erhalten, zu weit gegangen ſei; und daß er in Paris geheim verhandelt, den Abſchied bekommen und der erklärte Anhänger der franzöſiſchen Partei geweſen, konnte Niemand leugnen. Erſt vor zwei Jahren, als Ihr Herr Gemahl den Staatsdienſt aufgegeben hatte und hierherkam, ſagte er mir, daß man jetzt davon überzeugt ſei, ſein Bruder habe niemals ſeine Pflicht übertreten. Als ihn ſein unglückliches Ende erreichte, ſei er im Begriff geweſen, ſich zu rechtfertigen. Es hätten ſich Papiere nach Haugwitz's Tode aufgefunden, welche Alles beſtätigten, und wenn dies geltend gemacht würde, müßte man wenigſtens der Familie dankbar ſein.

Sie ſtand auf, und ich ſah die Freude in ihrem Geſichte. Darauf bezieht ſich alſo jene Notiz? fragte ſie, und weiter wiſſen Sie nichts?

Nein, antwortete ich, das iſt Alles.

So leben Sie wohl. Wenn es nöthig iſt, werde ich mich auf Ihr Zeugniß berufen können. Aber, fuhr ſie zurückkehrend fort, iſt kein anderer Zeuge noch am Leben? Was iſt aus den Söhnen des Barons geworden?

Sie ſind ſämmtlich todt, Madame. Der Aelteſte ſtarb bei Jena, der Zweite in den Armen ſeines Vaters. Der Dritte fiel in der Schlacht bei Eilau und von dem Jüngſten weiß man nicht, wie er endete. Die Güter ſind jetzt auf Lehnsvettern übergegangen. Wollen Sie, fügte ich hinzu, indem ich auf das Päckchen mit den traurigen Reliquien deutete, dies nicht mitnehmen?

Werfen Sie es fort, erwiederte ſie, indem ſie ſich entfernte, es kann nichts nutzen.

Es kann nichts nützen! Ja, das iſt es — das iſt die Weisheit der Kinder dieſer Welt, und nun ich den letzten Abſchnitt meiner Lebensgeſchichte niedergeſchrieben habe, fragen mich meine müden Augen, was kannſt Du noch nützen? Wie es dunkel um mich wird, wie ich dieſe Buchſtaben nur noch mühſam erkennen kann, muß ich doch lächeln über die Thorheit dieſer Frage. Ich habe gelebt, ich habe als Menſch gelebt und gelitten; mein Wandel iſt vollbracht. Was ich nützte, weiß Gott allein!

Unter dies Manuſcript war von einer andern Hand geſchrieben:

Dies waren die letzten Worte des frommen edlen Greiſes. Die Feder war ihm aus der Hand gefallen und die Buchſtaben noch nicht trocken, als wir ihn fanden, den müden Kopf auf das Papier gelegt, wie im tiefen Schlaf. Er iſt hinübergegangen ohne Leiden, und heute in der Frühe haben wir ihn begraben unter dem Roſenbuſche, wie er es angeordnet, neben ſeinen Lieben. Marie iſt noch im tiefſten Schmerze, denn er iſt ihr ein Vater geweſen und hat väterlich ihr auch ſein irdiſches Gut hinterlaſſen. Wir werden bis zum Herbſt warten müſſen, ehe ſie meine Frau wird. Gott aber weiß nicht allein, was unſers lieben alten Freundes Leben nützte, ich weiß es, Marie weiß es, die ihm Alles dankt, und ſo viele Arme und Geplagte mit ihr, deren Troſt und Stab er war. Nützten alle Menſchen, wie er in ſeinem ſtillen Wirken und Weſen, es würde wahrlich beſſer ſein, wie es iſt!

◆

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerſtr. 8.

Romane

von

Theodor Mügge.

Neue Folge.

Dritter Band.

Die Dokumente.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

Die Dokumente.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

1.

Johann von Horn! ſagte der alte Baron Withelen mit ſeinem feinen Lächeln, indem er ſich ſanft verbeugte, mein Vetter, ich freue mich, Sie bei mir zu ſehen. Wie lange iſt es doch, laſſen Sie uns nachdenken. Ja, beim Weltheiland! es müſſen zehn, es müſſen zwölf Jahre verfloſſen ſein, daß ich nichts von Ihnen hörte. War es nicht zuletzt in Berlin, wo ich Sie fand?

In Berlin, allerdings, Baron Withelen, erwiederte ich ihm, Ihr Gedächtniß täuſcht Sie weder in Zeit noch Ort. Sie befanden ſich in Berlin damals mit einem großen Theil des Adels, um dem neuen Landesherrn Ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ganz recht! rief der Baron, es war gleich nach dem Ende des unglücklichen Krieges, der unſere Verhältniſſe ſo merkwürdig veränderte. Laſſen Sie uns ſehen, lieber Couſin. Damals ſchrieben wir 1745, jetzt iſt das Jahr 1756 gekommen, wir haben alſo elf Jahre hinter uns. O, wie wandelbar ſind doch die Zeiten, und wie ſchnell verlaufen ſie. Ich bin ſeitdem nicht wieder dort geweſen.

Ich glaube es wohl, ſagte ich lächelnd, daß das veränderte Regiment Ihnen nicht beſonders zuſagt. Der Wille des merkwürdigen Mannes, welcher auf dem Throne ſitzt, hat Vieles umgeſtaltet. Es iſt ein gewaltiger Geiſt, der nichts duldet, was ihm widerſtrebt, und nichts anerkennt, was er ſelbſt nicht klar begreift und für richtig hält.

Der Baron hielt die Augen auf den Boden geheftet, während ich ſprach, und ſpielte mit der goldenen Doſe in ſeinen Fingern. Als ich ſchwieg, blickte er langſam auf und lächelte, indem er mich betrachtete. Das ſind viele Worte und viele Irrthümer, mein Vetter, ließ er ſich hören. Was kann es ſchaden, daß wir in Folge des Kriegsgeſchickes Preußen geworden ſind? Der König hat in elf Friedensjahren gebaut und die Flöte geblaſen, geſchrieben und Verſe gemacht, Fabriken angelegt und Opern aufführen laſſen; wir aber haben von ihm die feierliche Zuſicherung der Beachtung unſerer Rechte erhalten, leben ſtill auf unſern Gütern, ohne uns um ihn und ſeine franzöſiſchen Freunde zu kümmern. Berlin iſt weit von uns, und je weniger wir an militairiſches Weſen gewöhnt ſind, um ſo angenehmer iſt uns das Zuhausbleiben. Ich wohne hier im Schloß Withelen, nachdem ich den kaiſerlichen Dienſt verlaſſen habe, zurückgezogen mit meinen Kindern. Mein Sohn hat auf meinen Wunſch Wien verlaſſen und ſeine Huſarenuniform ausgezogen. Er kränkelt, die Luft ſagt ihm nicht zu, und meine Tochter Ulrike — doch die kennen Sie wohl nicht, lieber Vetter Johann?

Kaum erinnere ich mich noch des ſchönen blonden Kindes, erwiederte ich.

Elf Jahre! ſagte der Baron, was thun elf Jahre nicht in einem Menſchenleben. Sie machen aus einem Kinde eine Hausfrau.

Iſt ſie vermählt? fragte ich erſtaunt.

Sie war es, verſetzte der Baron. Sie iſt Wittwe.

So jung und ſchon von ſo herbem Leid getroffen. Das beklage ich aufrichtig.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Theilnahme, erwiederte der Baron; indeß eine Wittwe von zwanzig Jahren iſt in dieſer an Schickſalen ſo reichen

Welt eben keine große Seltenheit. Doch Sie, welche gute Nachrichten haben Sie uns über ihr Leben mitzutheilen? Wo ſteckten Sie denn in der ganzen langen Zeit?

Er betrachtete meinen groben, grauen Tuchrock mit den großen Metallknöpfen, und mein Haar, das ohne Puder von einem Bande zuſammengehalten auf meine Schultern fiel, mit einem Blicke, der verſtändlich genug war.

Sie erinnern ſich vielleicht, ſagte ich, daß ich Offizier im Heere des Königs war, und unter ſeinen Augen im zweiten ſchleſiſchen Kriege meine Waffenproben ablegte.

Ganz recht, unterbrach er mich. Sie waren einer der jungen Edelleute, die damals den preußiſchen Fahnen folgte, was einiges Aufſehen erregte.

Ich wüßte nicht, daß ich etwas Tadelnswerthes gethan hätte, verſetzte ich ziemlich erregt.

O! nicht doch, ſagte er lachend, die Zuſtände waren nur neu. Mein Sohn diente der Kaiſerin, Sie dem Könige; man hat das häufig gehabt, daß Brüder ſich auf Schlachtfeldern begegneten. Fahren Sie fort, Vetter Johann, Ihre Erzählung intereſſirt mich.

Meine Erzählung iſt kurz, Baron Withelen. Nach dem Frieden nahm ich den Abſchied, mein Geſchick führte mich nach Frankreich, dann nach England. Ich erhielt Dienſte und wurde in die amerikaniſchen Kolonien geſchickt, von wo ich jetzt in mein Vaterland zurückkehre, um ihm nützlich zu ſein, ſo viel ich es vermag.

Sehr brav! rief der alte Herr. Seien Sie verſichert, daß Alles, was ich oder unſere Familie und deren Einfluß thun können, um Ihr ſchönes Vorhaben zu fördern, gern geſchehen ſoll, ſobald ſie es nöthig finden. Bekleiden Sie einen militairiſchen Rang?

Ich war Kapitain im Geniecorps.

Vortrefflich! erwiederte der Baron. Das Geniecorps iſt bisher nicht von Freiherrn aus alten Familien viel aufgeſucht worden, aber es beweiſt Ihre Tüchtigkeit.

Ich habe längſt das Schwert abgelegt, ſagte ich lächelnd, und mich mehr mit den Büchern beſchäftigt.

Ein neuer prüfender und meſſender Blick glitt langſam an meinem abgetragenen Rock und über meinen magern Körper hin.

Ich denke nicht, ſagte er dann, den Kopf leiſe ſchüttelnd, daß Sie das ſind, was man gewöhnlich einen Gelehrten nennt. Allen Reſpect vor den Gelehrten, lieber Vetter Johann, allein ein Cavalier aus unſerer Familie dürfte doch immer etwas Beſſeres anzufangen wiſſen und verſichert ſein, jede mögliche Theilnahme zu finden. Wie ſchwach mein Gedächtniß iſt, fuhr er dann ſich unterbrechend fort, verlor Ihre Familie nicht den größten Theil ihres Vermögens durch einen Prozeß?

Durch einen ſchmachvollen, ungerechten Prozeß verlor ſie Alles, was ſie beſaß.

Die verteufelten Prozeſſe! rief der Baron ſeufzend, es iſt entſetzlich, was man leiden kann, wenn man das Unglück hat, in die Hände der Juſtiz zu gerathen. Und ſeltſam, ſehr ſeltſam! — ich habe noch nie Einen geſehen, der verloren hatte und nicht völlig überzeugt war, es ſei ihm das größte Unrecht widerfahren.

Baron Withelen, erwiederte ich unmuthig, ich hoffe zu Gott, daß Sie ebenſo überzeugt ſind, wie ich ſelbſt, daß ein ſchamloſer Betrug uns entriß, was wir mit den heiligſten Rechten beſaßen.

Sicherlich, ganz ſicher, ſagte er, mir die Hand ſchüttelnd. Aber wo iſt Ihr älterer Herr Bruder?

Er iſt todt!

So ſind Sie ſein Erbe.

Der Erbe ſeines Rechts, ja, ſonſt glaube ich hat er nichts hinterlaſſen.

Eine Pauſe trat ein. Der Baron ſaß nachdenkend und lehnte die Hand auf ein kleines Tiſchchen, an deſſen Marmorplatte er mit den Fingern trommelte.

Der arme Wilfried! rief er endlich. — Willfried! ſo hieß er ja wohl? Wo iſt er geſtorben?

Auf fremder Erde, als ein Bettler, ſagte ich mit Bitterkeit.

Und Sie kommen, um zu ſehen, was ſich thun läßt? fragte er im forſchenden Tone.

Was läßt ſich thun? fragte ich zurück. Mein Erbe iſt ſeit vielen Jahren in den Händen des gewiſſenloſen Schurken, der darum uns betrog.

Laſſen Sie die Todten ruhen, Vetter, ſagte der alte Herr begütigend, Greifenſtein wandelt nicht mehr unter den Lebendigen.

Ich blickte ihn überraſcht an, er nickte mir zu.

Er iſt todt! Wie iſt er geſtorben?

Vom Schlage getroffen, ſchied er plötzlich aus dieſer Welt.

Und hat man nichts unter ſeinen Papieren gefunden? fuhr ich erregt fort. Keine Schrift, keine Documente, keine Andeutung ſeines ſchändlichen Betrugs?

Mir iſt nichts davon bekannt.

Aber er hatte keine Kinder; nur weitläuftige, ganz fernſtehende Verwandte. Wer hat ihn beerbt?

Mein theurer Vetter, ſagte der alte Herr, meine Hände drückend. Beim Weltheiland! Niemand kann innigeren Antheil an Ihrem Geſchicke nehmen als ich. Wo ich dienen kann mit Rath und That — wenn Sie Geld bedürfen — ich werde nichts verſäumen; ich werde zeigen, daß dies nicht leere Worte ſind.

Ich betrachtete den Baron mit Erſtaunen. Sein Benehmen war auffallend, ein ſonderbarer Verdacht ergriff mich.

Sie nannten mir den Namen des Erben noch nicht, ſagte ich, ihn ſtarr anſehend.

Sie wiſſen alſo wirklich nicht, erwiederte er zögernd, daß Greifenſtein ſich nochmals vermählte?

Vermählte! mit wem? Ein Greis, verkrüppelt an Leib und Seele. Wer iſt die Unglückliche, die dieſem Menſchen ſich antrauen konnte?

Eine dunkle Röthe bedeckte die Stirn des Barons. Ohne eine Antwort zu geben, ſtand er auf, ging durch das große Zimmer zum Fenſter und ſah nach dem Hof hinunter, von welchem ſoeben die Hufſchläge mehrerer Pferde und Menſchenſtimmen herauftönten.

Da kommt meine Tochter von ihrer Spazierfahrt durch den Wald zurück, ſagte er. Mein Sohn und Graf Alieni haben ſie begleitet. Sie dürfen uns ſo bald nicht wieder verlaſſen, lieber Vetter Johann; trotz unſres einſamen Landlebens haben wir doch manche angenehme geſellige Tage. — Ulrike liebt die Freude und den Scherz, mein Sohn hat zu lange in Wien gelebt, um nicht die Weltluſt eingeſogen zu haben. Graf Alieni aber iſt ein feiner Cavalier, der in den erſten Kreiſen ſtets willkommen war, und ich ſelbſt, ſo alt ich bin, habe keine Anlagen mich gänzlich zurückzuziehen.

Bei ſeinen letzten Worten öffnete ein Diener die Thür. Reich gallonirt, den Kopf mit Puder beſtreut und den Haarbeutel mit roth und gelbem Band, den Wappenfarben des Hauſes Withelen, umwunden, ſtellte er ſich wie eine Säule am Thürpfoſten auf und ſagte mit ausrufender Stimme: Die Frau Baronin Greifenſtein, Herr Graf Alieni und Herr Baron Withelen!

Wie ein Gewitterſchlag kam die Wahrheit aller Verhältniſſe über mich.

Ihre Tochter alſo führt den Namen Greifenſtein? ſagte ich, ſo ruhig ich es vermochte.

Leider nur als Wittwe, mein theurer Vetter, erwiederte der Baron mit unerſchütterlicher Faſſung, indem er die Hände faltete. Ulrike genoß ihr Glück an der Seite ihres trefflichen Gatten, meines unvergeßlichen Schwiegerſohnes, kaum ein Jahr; ſeit einem anderen Jahre beweint ſie nun mit uns den herben Verluſt, welcher ſich kaum ein wenig dadurch zu mildern vermag, daß die trauernde Mutter ein Kind beſitzt, auf welches wir alle unſere Liebe für den Entſchlafenen, als auf ſein Ebenbild und ſeinen Erben, werfen können.

Die Heuchelei in ſeinen Worten und der Ausdruck des Kummers in ſeinen tiefliegenden grauen Augen brachten mein Blut in den heftigſten Aufruhr. Ich empfand den Hohn, der mich traf, Verachtung und Niedergeſchlagenheit beſtürmten mich zu gleicher Zeit, und während ich regungslos an den Marmorkamin lehnte, öffnete ſich wiederum die Thüre, wohin der Baron mit ausgeſtreckten Armen eilte.

Da biſt Du endlich, meine Ulrike, rief er ſcheltend. Du böſes Kind, wie lange haſt Du mich warten laſſen.

Es iſt Alieni's Schuld, lieber Vater, erwiederte eine hellklingende weibliche Stimme, ſchmälen Sie ihn aus, ich küſſe Ihnen die Hand dafür. Er liebt die Schleich- und Schlupfwege dermaßen, daß wir zuletzt weder aus noch ein wußten. Aber eine Schmach bleibt es, fuhr ſie lebhaft fort, daß Franz in ſeinen Forſten nicht beſſer Beſcheid weiß. Er jagt nicht, Papa, er reitet dermaßen ſchlecht, der ehemalige Herr Rittmeiſter, daß es ein Jammer zu ſehen iſt; er ſtirbt uns einmal aus purer Sehnſucht nach dem Tode, weil es ſo ſchön iſt, ſich nie mehr zu bewegen.

Jetzt erſt richtete ſie ihre Augen auf mich, dieſe großen, ſtrahlenden und dunklen Augen. Die Spottluſt verſchwand aus dem ſchönen Geſicht, und mit einem vorwurfsvollen Lächeln ſagte ſie: Wir haben Beſuch?

Einen ſehr werthen, theuren Beſuch, mein Kind, verſetzte der Baron. Dein Vetter, Freiherr Johann von Horn, iſt nach langer Abweſenheit in die Heimath zurückgekehrt und macht uns die Freude, ihn bei uns zu ſehen.

Jetzt wurde ich vorgeſtellt. Der alte Herr rief ſeinen Sohn herbei, ein ſtattlicher, wohlbeleibter Mann von dreißig Jahren ungefähr, mit mattem, nichtsſagendem Geſicht reichte mir die Hand und hieß mich willkommen. Die Ausſchweifungen einer wüſt verbrachten Jugend hatten ſich ſichtlich ihm aufgeprägt, und jene unverkennbare lüſterne Schlaffheit und Ueberſättigung in ſeinen Zügen zeugten für ein Behagen am thatenloſen Müſſiggang, das der Leere in ihm entſprach.

Ganz anders war es mit dem Herrn, der Graf Alieni genannt wurde. Groß und hager und in der Mitte der dreißiger Jahre, ſtellte er beim erſten Blick einen Mann dar, der Aufſehen erregen mußte. Sein ſcharfgeſchnittenes Geſicht mit römiſcher Naſe, ſchmalen feinen Lippen und großen ſchwarzen Augen deutete auf eine ſüdliche Abkunft hin. Dazu paßte die gelbliche Färbung ſeiner Haut, die breite Stirn, von welcher ein Wald von dunklen Haaren aufſtieg der mühſam und unvollkommen von Puder und Band ſich bewältigen ließ; dazu paßte auch die raſche Beweglichkeit ſeines Körpers, ſeiner Hände und Augen, in denen trotz deſſen ein Stolz und eine Abgemeſſenheit lag, die zurückſchrecken und Furcht erwecken konnte.

Als mein Name ihm genannt wurde, betrachtete er mich mit kaltem, fragenden Ausdruck, dann aber zerſchmolz plötzlich dies erſtarrende Muſtern, das mich zu einer unmuthigen Erwiederung anregte. Seine Augen wurden ſanft und freundlich, er ſagte mir einige höfliche Worte und begleitete dieſe mit einem einnehmenden Lächeln, das ſein ganzes Geſicht umwandelte.

Was meine ſchöne Couſine betrifft, ſo hatte dieſe während der Minute dieſer Vorſtellung neben ihrem Vater geſtanden und leiſe Worte mit ihm gewechſelt, jetzt, als ich mich zu ihr wandte, beugte ſie ſich nach der Sitte der Zeit tief und langſam. Die ſchweren Seidenſtoffe ihrer Kleider rauſchten über die weiten Fiſchbeinröcke im weiten Kreiſe um die ſchlanke Geſtalt.

Gib Deinem Vetter die Hand, mein Kind, ſagte der Baron, ein ſo lieber Verwandter muß ohne Förmlichkeit bewillkommnet werden, denn unter uns ſoll nichts Fremdes ſein. So, fuhr er fort, als ſie lächelnd dieſem Ausſpruche gehorchte, und nun, Vetter Johann, thun Sie als weitgereiſter Cavalier das Uebrige, um Ihrer Couſine zu gefallen.

Wenn die ſchlichten Sitten eines Soldaten und ſeine einfachen Huldigungen Gnade finden vor ſo vieler Schönheit, ſagte ich, ſo will ich thun was ich vermag, um mir ihre Freundſchaft zu erwerben.

Mein Vetter iſt galant, erwiederte ſie, im Kreiſe umherblickend, ich muß ſeine Ergebenheit befeſtigen. Laſſen Sie uns auf die Terraſſe hinausgehen, Vetter Johann, ich ſehne mich darnach, unter den Bäumen auf und ab zu gehen und etwas von Ihnen zu hören. Währt es den Herren hier zu lange, ſo mögen ſie nachkommen und Antheil an unſerer Unterhaltung nehmen.

Iſt ſie nicht eigennützig in allen Dingen, Graf Alieni? lachte der Baron hinter uns her, als ich ſie hinausführte. Kaum geſehen, entführt ſie uns den werthen Gaſt. Was er weiter ſagte, hörte ich nicht, die Thür ſchloß ſich hinter uns und bald trat ich mit der ſchönen jungen Frau, die Alles beſaß, was einſt mein war, auf die Terraſſe hinaus, welche an der Gartenſeite das Schloß einfaßte.

Es war ein ſchöner Frühlingstag geweſen, und eben neigte ſich die Sonne zum Untergange. Der weit ausgedehnte Park lag zu unſern Füßen und ſenkte ſich allmälig in einen Grund nieder, in welchem ein großes Dorf lag, deſſen Kirchthurm hinter den Bäumen emporragte. Von allen Seiten ſtiegen Hügel auf, an deren ſonnigen Abhängen kleine Meierhöfe klebten und hinter dieſen lieblichen, grünenden Höhen zeigte ſich ein wunderbar ſchönes Panorama von Wald, Bergen und blau duftigen Einſchnitten, das endlich im fernen Hintergrund mit mächtigen Gebirgsmaſſen endete. Ein friſcher Luftſtrom floß von dieſer reichen Landſchaft nieder und führte den Duft zahlloſer blühender Bäume mit ſich, die in ihren weißen und röthlichen Mänteln, als Schildwachen des Frühlings, das ganze Land beſetzt hielten.

Ich konnte mich nicht enthalten 'ſtille zu ſtehen und entzückte Blicke über dies Bild voll Reiz und Schönheit zu werfen.

Sie lieben die Natur, wie es ſcheint? ſagte meine Couſine lächelnd, indem ſie mein belebtes Geſicht betrachtete. — Ja es iſt ſchön bei uns, aber ich denke mir, Sie, der Sie ſo viel von der Welt geſehen haben, müſſen eine ſolche Fernſicht für ſehr unbedeutend halten.

Ich habe die Sonne in den Savannen Amerika's ſinken ſehen, in die Fluthen des Meeres und in die düſtern Gipfel der blauen Felſengebirge, erwiederte ich, aber ich habe nicht das dabei empfunden, was in dieſem Augenblick mich bewegt. Mag es ſein, daß das Vaterland ſein Recht fordert. Ich bin zu lange fern geweſen, um nicht alle die Sehnſucht zu empfinden, die den müden Wanderer nach der Heimath zieht.

Dieſe Sehnſucht, verſetzte ſie, iſt ein gutes Zeichen denn ſie drückt aus, daß Sie ſobald das Land Ihrer Väter und uns nicht verlaſſen werden.

Sie erinnern mich, daß ich keine eigentliche Heimath habe, ſagte ich, indem wir weiter gingen, und darauf bedacht ſein muß, mir eine neue zu erwerben.

Offen geſtanden, lächelte ſie, ich tappe ſo ziemlich im Dunkeln. Ich weiß nur das von Ihnen, was mein Vater mir vorhin in's Ohr flüſterte. Es iſt Dein Vetter, Johann von Horn, ſagte er. Vor vierzehn oder funfzehn Jahren hat er Dich als Kind geſehen, zehn Jahre iſt er außer Landes geweſen und kommt jetzt zurück, um uns gelegentlich einen Beſuch zu machen.

Der Baron hat Recht, erwiederte ich. So lange wird es her ſein, als ich zum letzten Male hier mit meiner armen Mutter im Schloſſe war. Damals habe ich Sie in blonden Locken geſehen und auf meinem Arm getragen. — Ich war ſechzehn Jahre alt und auf der Schule in Breslau. Sie luden mich damals ein bald wieder zu kommen, aber meine Mutter ſtarb und nach mancher Noth wanderte ich nach Berlin und ward Soldat.

Im preußiſchen Heere?! rief ſie in einem Tone, der Verwunderung und Mißfallen ausdrückte.

Im preußiſchen Heere, ſagte ich, obwohl ich eigentlich wenig Neigung für den militairiſchen Beruf hatte.

So thaten Sie doppelt Unrecht, erwiederte ſie. Dem Könige, der Ihr nächſtes Vaterland unrechtmäßig angriff und eroberte, hätten Sie niemals dabei helfen müſſen.

Schleſien ward ohne mich erobert, ſagte ich lächelnd über ihre Heftigkeit; ich half, wenn von einer Hülfe die Rede ſein kann, es nur erhalten.

Sie ſchwieg ein Weilchen, bis ſie endlich mit Lebhaftigkeit begann: So müſſen wir uns wahrſcheinlich darauf gefaßt machen, einen Preußen mit Leib und Seele unter uns zu haben? Sie ſollen aber wiſſen, Vetter Johann, daß ich eine Oeſterreicherin bin, ſo gut als lebte ich mitten in Wien und wäre eine Hofdame der guten Kaiſerin, oder eine Nichte von Kaunitz oder Staremberg.

Das Alles jedoch wird meine ſchöne Couſine hoffentlich nicht hindern, mich als Freund und Verwandten zu betrachten, fiel ich lachend ein. Laſſen Sie König und Kaiſerin machen, was ſie wollen, ich habe nichts zu thun mit dem Haß der hohen Herren.

Sie ſchüttelte den Kopf zu meinen Worten und erwiederte dann ernſthaft: Sie wiſſen nicht, daß wir ſammt und ſonders gut kaiſerlich geſinnt ſind. In unſerer Familie ſind Sie jedenfalls der Einzige, der dem preußiſchen Könige gedient hat; alle unſere Nachbarn und Freunde hegten dieſelbe Abneigung, und wenn ich Ihnen rathen ſoll, Vetter Johann, laſſen Sie nichts hier von preußiſcher Geſinnung verlauten. Die letzten Worte ſprach ſie drohend und lächelnd, dann aber fuhr ſie fort: Gewiß, wir werden den lieben Freund ehren und achten, allein ich ſage es Ihnen vorher, wir werden ihn auch zu bekehren ſuchen. Sie haben zu lange im Auslande gelebt, bei Heiden und Ketzern — auch in Breslau iſt ein ſchlechter Geiſt eingedrungen, der dem Preußenthum ſich geneigt zeigt — doch hier bei uns hält die alte Sitte mit dem alten Recht noch treu zuſammen und will nichts von den Proteſtantiſchen Räubereien wiſſen, die der freigeiſtige König auf unſere Koſten ſich erlaubt hat.

Es thut mir leid, ſagte ich, allein ich muß Ihnen geſtehen, theure Couſine Ulrike, daß ich ſelbſt Proteſtant bin.

Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete mich mit Erſtaunen.

Das habe ich nicht vermuthet, rief ſie dann. Um Gottes und aller Heiligen willen! wie iſt das zugegangen? Sind Sie vom wahren Glauben freiwillig abgefallen, oder gibt es einen Zweig unſeres Hauſes, der ſich zu jenen Irrlehren bekennt?

Mein Vater ſtarb, als ich zehn Jahre alt war, ſagte ich. Meine proteſtantiſche Mutter, verlaſſen und verrathen, wie ſie war, brachte mich zu ihren Freunden. Unter Proteſtanten wuchs ich auf, und nach der Richtung meiner Umgebung und meiner eigenen Geiſtesrichtung, endlich nach den Schickſalen meines Lebens konnte ich nicht anders, als Proteſtant ſein und bleiben.

Ihre Mienen drückten Bedauern und Theilnahme aus und ſonderbar erregte brennende Blicke fielen aus ihren Augen auf mich, während ich das letzte glühende Roth der Sonne verfolgte.

Mein armer Vetter, rief ſie dann plötzlich aus, welche Menge ſchlimmer Neuigkeiten habe ich hören müſſen! Nie hätte ich geglaubt, einem preußiſchen und proteſtantiſchen Offizier ſo nahe zu ſtehen, ohne mein Kreuz zu ſchlagen und zu fliehen; aber der Himmel wird es mir verzeihen, wenn ich nach wie vor dieſen Entdeckungen Sie willkommen heiße und hoffe, daß wir gute Freundſchaft halten.

Und was ſollte uns daran hindern, Couſine Ulrike? ſagte ich, fortgeriſſen von ihrer Liebenswürdigkeit. Sie haben keinen Theil an der Schuld, die zwiſchen uns ſich legen kann; niemals werde ich ſie anklagen, nie vergeſſen, daß auch Ihr Leben den Ungerechtigkeiten der Menſchen geopfert wurde.

Ich weiß nicht, was Sie da ſagen, Vetter Johann, rief ſie lachend. Mein Leben weiß nichts von beſonderen Opfern; es iſt leicht und ohne große Schickſale vergangen. Ich bin hier unter den Augen eines zärtlichen Vaters aufgewachſen, habe nach ſeinem Wunſch mich vermählt, allerdings aber das Unglück gehabt, meinen Gatten zu verlieren.

Ein ſchweres Verhängniß des Schickſals, fiel ich ein, wenn ein Weſen, an welchem das Herz mit ſeiner Liebe hängt, uns entriſſen wird.

Unſere Augen begegneten ſich, ſie erröthete und gerieth in Verwirrung, allein gleich darauf blickte ſie mich ſtolz an und ſagte in beſtimmten Tone: Ich würde lügen, wenn ich behaupten wollte, mein Herz wäre bei meiner Ehe beſonders gefragt worden. Ich war zu jung und unerfahren, doch Greifenſtein war ſtets gütig gegen mich, und in der kurzen Zeit unſeres Bundes habe ich ihn nur achten gelernt. Haben Sie ihn gekannt, Vetter Johann?

Ich war ungewiß, was ich antworten ſollte. Mein Haß und meine Verachtung gegen dieſen Todten waren ſo groß, daß ich ſeinen Namen nur mit unauslöſchlichem Grimm hörte, den ſein Lob aus ihrem Munde auf's Heftigſte jetzt erweckte; dennoch war es mir unmöglich, ihr zu ſagen, warum ich von ihm nur Böſes dachte.

Ich erinnere mich ſeiner nur dunkel, ſagte ich. Es war, wenn ich nicht irre, ein alter Herr mit langem, narbigen Geſicht, der einen zu kurzen Fuß hatte.

Das iſt wahr, ſagte ſie, er war nicht ſchön und nicht jung, doch von lebhaftem Geiſt, klug, ein Rathgeber in allen Nöthen, in Wien angeſehen und ſeiner Zeit dort von Einfluß, als er Mitglied des Hofkriegsrathes war. Es iſt Schade, daß Sie ihn nicht näher kannten. Aber hier, ſehen Sie, Vetter Johann, hier kommt mein Leopold mit ſeiner Wärterin. Das Kind ſoll Greifenſtein ſehr ähnlich ſehen, wenigſtens ſagen es Alle und ich glaube es beinahe ſelbſt, obgleich ich hoffe, daß es mehr von der Kräftigkeit beſitzt, die meiner Familie eigen iſt.

Die Wärterin kam näher und trug ein leidendes, greiſenhaftes Kind, das allerdings in ſeinem blaſſen Geſicht die Aehnlichkeit entdecken ließ, welche ihm nachgeſagt wurde. Der kleine welke Körper hing ſchlaff in den Armen der Frau, welcher ſeine Pflege oblag, und ohne Theilnahme nahm es die Liebkoſungen ſeiner Mutter in Empfang, als dieſe ſich längere Zeit mit ihm beſchäftigte.

Nicht ohne Rührung betrachtete ich den armen Knaben; meine innere Abneigung ſchmolz bei ſeinem Anblick. Er war über ein Jahr alt, aber er konnte nicht gehen nicht ſtehen. Der Tod ſaß in dem ausgedörrten Geſicht und ſah mich aus hohlen Augen an.

Das Kind iſt ſehr krank, ſagte ich, als die Mutter aufhörte mit ihm zu ſcherzen.

Es iſt krank, aber es wird geſund werden, erwiederte ſie.

Vielleicht durch die ſorgfältigſte Pflege und richtige Behandlung eines geſchickten Arztes. Haben Sie einen ſolchen in der Nähe?

Gewiß, einen ſehr guten Arzt, der im Schloſſe wohnt und meinen lieben Leopold zu jeder Stunde ſieht. Da iſt er, fuhr ſie fort, indem ſie auf einen Herrn deutete, der jetzt aus dem Park trat und einen der Wege raſch durchſchritt, welcher zwiſchen den Blumen- und Grasſtücken zur Terraſſe führte.

Es war ein langer dürrer Mann im ſchwarzen Rock, ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen, offenbar ein Geiſtlicher.

Wie, rief ich aus, das iſt Ihr Arzt?

Es iſt unſer Kaplan, ein ſehr wohlunterrichteter, erfahrener Herr, ſagte ſie, der mit den Heilkräften der Natur ſo vertraut iſt, daß er weit und breit Armen und Reichen Hülfe bringt. Der ehrwürdige Vater hat meine Seele mit dem feſten Glauben belebt, daß die heilige Jungfrau unſere Gebete und Bittgänge erhören und mir mein Kind erhalten wird. Gnadenreiche Jungfrau! was helfen alle Säfte und Tränke, wenn Deine Hülfe uns mangelt! Sie rief dieſe letzten Worte mit Geberde und Ausdruck inniger Erhebung und ließ mich erſtaunen über den Aberglauben, welcher ſo roh daraus hervortrat.

Inzwiſchen war der Geiſtliche uns nahe gekommen, der mich einen Augenblick zu betrachten ſchien, dann den Hut zog und die Stufen heraufſtieg, wo er bei dem Kinde ſtehen blieb und mit deſſen Wärterin ſprach. Sein blaſſes Geſicht hatte etwas Nachdenkendes und Starres; er beugte den Kopf zu dem kleinen kranken Erben nieder, legte die Hand auf deſſen Stirn und ſchien entweder ein leiſes Gebet zu murmeln oder nachzuſinnen, was er thun ſolle und müſſe.

Wir traten hinzu, allein er ſchien es nicht zu hören, und erſt nach einigen Minuten ſagte er mit tiefer wohlklingender Stimme: Nimm das Kind Martha, und trage es in ſein Kämmerchen. Hörſt Du, Frau?

Ja, ehrwürdiger Herr, erwiederte die Wärterin.

Lege es auf ſein Lager, hülle es feſt in die wollene Decke und gib ihm zehn von den Tropfen, welche ich Dir heute brachte.

Ja, ehrwürdiger Herr, aber es wird ſchreien, ſagte die Frau.

Bete aus der Tiefe Deiner Seele, Martha, rufe an den Beiſtand der lieben Heiligen, daß ſie ſich dieſes Kindes erbarmen, und es wird ruhig werden und ſchlafen.

Iſt eine Gefahr vorhanden, Vater Joſeph? fragte die Baronin ängſtlich.

Der Kaplan drehte ſich zu uns und ſagte, mit dem Kopfe grüßend:

Keine größere, als geſtern war und nicht mehr, denn morgen ſein wird. Dies Kind iſt ein zartes Pflänzchen, das Gott mehr als andere behüten muß, wenn es wachſen und gedeihen ſoll; aber ſeine Gnade iſt groß und ſein Wille ohne Schranken.

Das Geſicht meiner Couſine nahm den Ausdruck der Schwärmerei an, den ich ſchon einigemal bemerkt hatte. Sie faltetete ihre Hände und ſprach in bewegtem Tone:

Darum wollen wir vertrauen und nichts unterlaſſen, was uns die Fürbitte der Heiligen ſichern kann. Sparen Sie nichts, ehrwürdiger Herr. Ich will mein Flehen verdoppeln; ich will zu St. Veit in dem heiligen Dome auf dem Hradſchin zwei Lichter brennen laſſen. Wer beten will, geben Sie ihm den Gotteslohn, ermuntern Sie alle Frommen und Guten im Thale, ſich mit uns zu vereinigen.

Es wird uns nicht an Händen und Herzen fehlen, erwiederte der Geiſtliche tröſtend, ich habe überall, wohin ich kam, Liebe und Mitgefühl gefunden.

Ihr Geſicht erheiterte ſich, und mit einem raſchen Uebergange hatte ſie Gebet und Schmerz vergeſſen.

Sie fragte den Geiſtlichen über ſeine Wege und ſeine Beſuche. Er erzählte ihr, daß er durch die Thäler gewandert ſei, Kranke beſucht, Hülfe und Ermahnungen ausgetheilt habe. Mit Theilnahme erkundigte ſie ſich nach einigen Perſonen, deren Namen ſie nannte.

Wie geht es dem alten Eberhard? fragte ſie endlich, hat ſein Gedächtniß wieder zugenommen?

Der alte Mann iſt leider fortgeſetzt im Zuſtande des Irrſinns oder Stumpfſinns, der nur mit ſeinem Tode enden wird, erwiederte der Kaplan. Er ſitzt Tage und Wochen und ſtarrt auf eine Stelle, ohne den Gebrauch ſeiner Sinne zu haben; er würde verhungern, wenn man ihn nicht fütterte und tränkte wie ein Kind. Zuweilen nur wird ſein Auge klarer und ſein Geiſt ſcheint ſich aufzurichten, doch bald fällt er in den alten Zuſtand zurück.

Kann man irgend Etwas noch für ihn thun? fragte ſie theilnehmend.

Nichts, gnädigſte Frau. Sie haben Alles gethan, was ſich thun läßt.

Ach, armer alter Eberhard! rief ſie betrübt. Sie ſollen wiſſen, lieber Vetter, dieſer Greis geht mir beſonders zu Herzen. Er ſtand lange Jahre im Dienſte meines verewigten Gemahls, der ihn ſehr werth hielt und deſſen Vertrauter er mehr als ſein Diener war. Als Greifenſtein ſtarb, verfiel auch er ſichtlich. Ein hübſcher Meierhof wurde ihm ſchon bei Lebzeiten des Barons geſchenkt, dort wohnt er nun unter Pflege einer Enkelin, die ihm allein von Kindern und Kindeskindern geblieben iſt.

Der Herr, ſagte der Kaplan, indem er ſich verbeugte, iſt, wie ich vernehme, ein Verwandter der Frau Baronin.

Ich vergaß, Sie bekannt zu machen, erwiederte ſie. Ja, ehrwürdiger Herr, es iſt mein Vetter, der Freiherr von Horn, welcher ſeit einigen Stunden erſt bei uns verweilt.

Hier wurde unſer Geſpräch unterbrochen, denn der alte Baron erſchien mit ſeinem Sohne und dem Grafen auf der Terraſſe. Wir gingen ihnen entgegen, die Unterhaltung wurde allgemein und lief über die verſchiedenſten Dinge ſchnell fort, wie es in größeren Kreiſen üblich iſt. Nach einer halben Stunde, als die Dämmerung eintrat, meldete ein Diener, daß die Tafel ſervirt ſei, und ſie machte der Gaſtlichkeit des Barons alle Ehre. Damals begnügte man ſich noch nicht, wie in ſpäterer Zeit, mit Thee und leichten

Speiſen, es wurde vielmehr der Tiſch mit Fiſch und Braten reichlich verſehen, Wein und Backwerk folgten der kalten Wildpaſtete, und Niemand machte herzhaftere Angriffe darauf, als mein Vetter Franz, der für drei aß und trank.

Da ich in ſeiner Nähe ſaß, ermunterte er mich häufig zuzulangen, und dies machte den einzigen Beweis ſeiner Zuneigung für mich aus. Im Uebrigen blieb er ſchweigſam und überließ es dem Grafen, die Koſten der Unterhaltung zu tragen, was dieſer gewohnt zu ſein ſchien. In Wahrheit aber paßte ſich auch Keiner ſo gut, die Geſellſchaft anzuregen, als dieſer lebendige, unterrichtete Freund, welcher einen Umfang von Bildung, Kenntniſſen und Erfahrungen beſaß, der nur von der Gabe, ſolche Vorzüge geltend zu machen, übertroffen werden konnte. Bald war es der Ackerbau, bald Gartenkunſt, Jagd und Baukunſt, die ihn beſchäftigten und zu Mittheilungen leiteten, bald ſtritt er mit dem Kaplan über die Einrichtungen gewiſſer geiſtlicher Orden, oder er ſuchte meinen eßluſtigen Vetter in's Geſpräch zu ziehen, indem er über die Theater in Wien und über Sängerinnen und Tänzerinnen ſpöttelnde Bemerkungen machte und Urtheile fällte, welche von Kunſtverſtändigkeit zeugten. Plötzlich wandte er ſich dann zu mir mit einer Reihe von Fragen über die Verhältniſſe in Berlin, über das preußiſche Heer, über einzelne Generale und über die neuen Einrichtungen und Schöpfungen des Königs, welche den Beweis lieferten, wie gut er ſich unterrichtet hatte, bis er zuletzt zum größten Ergötzen des alten Barons Anekdoten aus dem Beiſammenleben Friedrichs mit Voltaire, d'Argenſon, Maupertuis, den übrigen Franzoſen und ſonſtigen Günſtlingen ſammt Bonmots und beſonderen Vorfällen erzählte, die gehäſſig entſtellt und meiſt ſo in's Abgeſchmackte und Lächerliche gezogen waren, daß der König wie ein abſcheulicher Tyrann und Narr darin erſchien.

Wenn ich widerſprach und zu beſchwichtigen ſuchte, nahm er dies mit Höflichkeit auf, allein die Art, wie er meine Gegenrede auffaßte und ausbeutete, hatte kein anderes Ziel, als mich ſelbſt als Theilnehmer und Verehrer der Rohheiten und Plattheiten darzuſtellen, von denen Berlin und Potsdam der Schauplatz ſein ſollten. Nachdem auf meine Koſten verſchiedentlich gelacht war, erlaubte ich mir jedoch den Spieß umzukehren und den Schauplatz der Scherze nach Wien zu verlegen, doch ohne Unhöflichkeit und Verletzung. ſtimmte der Graf lachend ein und gab ergötzliche Bilder von den alten Staatsmännern und Damen des Hofes aus den Zeiten Karls des Sechſten. Was dagegen den jungen Hof und die Kaiſerin betraf, ſo waren ſeine Schilderungen eben ſo fein als gewandt, und ſeine Parallelen zwiſchen den beiden berühmteſten Herrſchern ihrer Zeit verherrlichten den menſchlich ſchönen Geiſt der Kaiſerin, die alles Große ehrte, alles Talent achtete, alles Unglück beweinte und den Geringſten ihrer Unterthanen eine Mutter und treue, hülfreiche Freundin war, in einer Weiſe, die hinreißend genannt werden mußte.

Zwiſchen dieſen Geſprächen, welche ſo mannichfaltig wechſelten, gab es der luſtigen Geſchichten viele. Alieni ſchien unerſchöpflich darin und meine ſchöne Couſine, die an ſeiner Seite ſaß, hatte allen Harm und alle Frömmigkeit vergeſſen. Sie überließ ſich der ganzen ſorgloſen Lebendigkeit ihres reizbaren Temperaments; voll Neckerei gegen den trägen ſinnlichen Bruder, voll Laune und ſichtlichem Vergnügen an Alieni's ihr gewidmeten Huldigungen, der die Raketen ſeines Geiſtes oft genug ſteigen ließ, ihr zu gefallen. Es war nicht ſchwer zu bemerken, daß der ſchöne und reichbegabte Mann tauſend kleine Schlingen und Schleifen um meine Couſine gelegt und eine Vertraulichkeit des Umgangs ſich erworben hatte, welche aus Wohlwollen und gegenſeitiger Freundſchaft entſprang. Nirgend freilich überſprang dieſe die Sitte des feinſten Anſtandes, aber ich empfand dieſe Verhältniſſe um ſo beſſer, jemehr unſere Verwandtſchaft dagegen zurücktrat, die freilich an dieſem erſten Tage das Zwingende und Verſtimmende, das uns trennte, noch weniger merken ließ, als ſpäter.

Nachdem die Tafelſtunde vorübergegangen, entfernte ſich Ulrike mit dem Wunſche, mich morgen heiter und geſtärkt von den Reiſeermüdungen wieder zu ſehen; bald darauf empfahl ſich auch der Geiſtliche, der ein langes Tiſchgebet geſprochen und dann vom Anfang bis zum Ende ſchweigend auf den Tiſch geblickt hatte. Alieni zog meinen ſchläfrigen Vetter mit ſich fort und ſagte uns gute Nacht; einige Minuten lang blieb ich mit dem alten Baron allein.

Nun, lieber Vetter Johann, kennen Sie den kleinen Kreis von Menſchen, den dies Haus bietet, begann er. Ich hoffe, daß er Ihnen gefallen ſoll, und wenn dies der Fall iſt, werden Sie es am beſten dadurch beweiſen, daß Sie, ſo lange es Ihnen behagt, bei uns bleiben.

Ich nehme Ihre gaſtfreie Güte auf einige Tage wenigſtens in Anſpruch, erwiederte ich.

Laſſen Sie es Wochen, laſſen Sie es Monate ſein, rief er eindringlich. Aber was ſprechen wir heut davon! Sie ſind ermüdet jetzt und bedürfen der Ruhe. Wir werden ſpäter Zeit haben, Ihre Lage und Zukunft zu prüfen; ich zweifle nicht, daß wir auch Gelegenheit finden, dieſe in einer Weiſe zu ſichern, wie ſie Ihnen gefällt.

Er drückte mir die Hände und lächelte in ſeiner gewinnenden Art, indem er mit der Würde des Beſchützers mich verabſchiedete Ein Diener führte mich dann in eines der hohen großen Zimmer des erſten Stockwerks dieſes alten Hauſes, das ſeit Jahrhunderten der Wohnſitz der Withelen war. Urſprünglich war es ein burgartiger Bau und ein geſchloſſenes Viereck geweſen. Noch zeugten die ſtarken hohen Eckthürme dafür, deren Granitquadern eine ſchwärzliche Färbung angenommen hatten, allein der Vater des Barons hatte in jungen Jahren einen Umbau unternommen, als der gute alte Kaiſer Leopold noch Landtage in Breslau hielt. Er hatte die eine Seite des Schloſſes abreißen, die Flügel erweitern laſſen. Die Gräben wurden zugeworfen und ſtatt ihrer die

Terraſſe an der Hauptfront angelegt, vor welcher ſich nun Blumen und Gartengelände ausdehnten, von Wegen durchſchnitten und von hohen Buchsbaumhecken eingefaßt, die zum Walde führten. Gärtner, aus Frankreich verſchrieben, hatten dieſen in einen Park umgeſchaffen, der den Geſchmack Ludwigs des Vierzehnten und der Gärten von Verſailles trug. Damals war Schloß Withelen eine Art Zauberpalaſt geworden, für welchen ſein Beſitzer ungeheure Summen verſchwendete, um Tapeten aus Flandern, Spiegel und Kryſtallkronen aus Paris und Schränke und koſtbare Möbel von Acajouholz von Holland kommen zu laſſen.

Kaiſer Leopold und ſein Sohn, der römiſche König Joſeph, blieben zum Oefteren Wochen lang als Gäſte in Schloß Withelen, und dieſe Zeit ſpielte noch immer im Gedächtniß des alten Herrn als eine der glorreichſten Erinnerungen ſeiner Kinderjahre. Seit jenen Tagen war nichts im Schloſſe verändert worden. Der Glanz der ehemaligen Herrlichkeit war erblichen, aber die gewirkten Tapeten bedeckten noch die Wände; die goldenen überladenen Zierrathen der Decken, Panele und Simſe waren blind geworden und geſchwärzt, die Kronen und Spiegel verſtaubten, denn die Gemächer ſtanden leer; allein mit ihren Armſtühlen von Seide und Sammet, ihren dunklen ſchön ausgelegten Schränken voll Schnitzwerk der ſeltſamſten Blumen und Geſtalten und den mächtigen Himmelbetten in den Niſchen, welche von Damaſtvorhängen ſchwer umfaltet waren, blieben ſie dennoch ſchön in ihrer alterthümlichen Pracht.

Man hatte mich in eins dieſer Gemächer geführt. Ein großer ſilberner Armleuchter mit drei Kerzen brannte auf der Mitte des Tiſches dennoch erhellte er nur ſpärlich den hohen Raum. Wie es damals Sitte war, hatte ich meine Reiſe zu Pferde gemacht, denn an Chauſſeen war nicht zu denken, und in den elenden Poſtwagen, welche ſich mühſam durch tiefen Sand und Sumpf wanden, brauchte man wenigſtens zwölf bis vierzehn Tage, um von Berlin hierher zu gelangen. Mein Mantelſack, mein Säbel und meine Piſtolen lagen auf einem Stuhl; ich betrachtete ſie in Mitten dieſes reichen und großen Beſitzes mit philoſophiſcher Ruhe und dem Spott eines Diogenes, denn dieſe Habe im Winkel des Seſſels war Alles, was ich auf Erden beſaß. Plötzlich fiel es mir ein, daß es anders ſein könnte und ſein müßte, wenn Recht und Gerechtigkeit wären, was ſie ſein ſollten. Dieſe junge, übermüthige, leichtſinnige und abergläubiſche Frau beſaß, was mein war, ihr bleiches Kind, das den Tod in allen Zügen trug, war der Sohn und Erbe des Mannes, der mich beraubt und betrogen hatte, und wer hatte dabei geholfen? Zumeiſt ohne Zweifel der alte Heuchler ſelbſt, der ſchon ſo viele Güter und Schätze beſaß, aber mit unerſättlicher Gier ſein Kind verkaufte, um ſeiner Habſucht Genüge zu thun.

Indem ich dieſe Gedanken verfolgte, ſtrömte mein Blut fieberhaft durch alle Adern. Wüſte Träume und Bilder verfolgten mich. Die Menſchen hier im Schloſſe wirbelten in meinem Kopfe umher, ohne meinen Betrachtungen Stich zu halten. Endlich ſtand ich auf und trat an eins der hohen Schiebfenſter, welche faſt bis zum Boden reichten. Ich zog es auf und ſah in das ſanft beglänzte Thal hinaus, das in der tiefen Nachtſtille dämmernd und in heiliger Ruhe vor mir lag. Der Mond ſchnitt ſcharf die Terraſſe von dem leuchtenden Gartenraume ab, und jenſeits lag die düſtre Leiſte des Parks wie ein ungeheurer dunkler Mantel, der an den fernen Höhen in faltigen, dunſtigen Schleiern verſchwand. Mit einem Blick ſah ich, daß das Zimmer, in welchem ich mich befand, dicht an den öſtlichen Thurm der Fronte ſtieß. Hohe

Epheuranken kletterten an dem ſchwarzen Gemäuer auf und klopften leiſe, vom Nachtwind getrieben, an Bogen und Geſimſe; lange ſtarrte ich in dieſe nebelnde Ferne, die der unruhigen Gedankenloſigkeit, welche mich beherrſchte, durch ihre Gegenſätze ſo gut entſprach.

Nach einer Weile aber wurde ich aufgeſchreckt durch Worte, welche von unten unverſtanden zu mir drangen, und ich weiß nicht, welche Beſorgniß oder Neugier dies bei mir erweckte; aber ich eilte an den Tiſch, löſchte die Lichter aus und trat dann leiſe wieder hinter den Pfeiler, von wo ich bequem die Terraſſe überblicken konnte.

Es währte nicht lange, als ich zwei Männer bemerkte, welche langſam von der weſtlichen Seite ſich näherten und dicht am Schloſſe fortſchritten. Nicht weit vom Thurme und faſt unter meinem Fenſter blieben ſie ſtehen. Ich beugte mich nieder, um beſſer zu hören, und ein mißtrauiſches Erſchrecken ergriff mich, als ich meinen Namen verſtand, den der eine dieſer Männer vernehmlich ausſprach. An den Stimmen erkannte ich ſie; es war Graf Alieni, welcher mit dem guten Vater Joſeph dort verkehrte, und alle Bedenken ſchwanden bei mir, ob es recht ſei, ihr Geſpräch zu behorchen, als ich inne ward, daß ich der Gegenſtand deſſelben ſei. Mein außerordentlich feines Gehör unterſtützte mich dabei vortrefflich, überdies waren in der Stille der Nacht ihre tief gedämpften Stimmen gut zu verſtehen.

Ich kann mir denken, ſagte der Kaplan, daß dieſer Beſuch ohne Ausnahme Jedem in ſeiner Weiſe unangenehm iſt. Der Herr Rittmeiſter ſelbſt ſcheint kein Wohlgefallen an ihm zu finden.

O! erwiederte der Graf ſpöttiſch darauf, wenn dieſer ſteife Preuße Aal und Wildpretpaſteten mit ihm verſchlingen, ſie mit Ungarwein hinunterſpülen und Bauerdirnen verführen wollte, würde er ihm willkommen ſein. Aber er hat ſogleich gemerkt, daß dieſer Menſch in dem grauen Rock mit Bleiknöpfen ein ſpartaniſcher Gefährte iſt, vielleicht ſogar eine Art Tugendritter, der ihm Vorſtellungen machen und in den Weg treten könnte, darum haßt er ihn.

Ich glaube, flüſterte der Kaplan leiſe lachend, daß Puder, gefaltete Halskrauſe, ein Kleid von niederländiſchem Tuch und Knöpfe von Perlmutter auch anderweitig von Wirkung ſein dürften.

Das iſt Ihre Sache, mein Freund, fiel Alieni ein. Ihnen kommt es zu, einzuſchreiten, ſobald ſie dies etwa bemerken ſollten. Doch was ſage ich da! fuhr er fort. Wenn je Grund vorhanden war, daß Menſchen ſich fliehen müſſen, ſo iſt er hier vorhanden.

Was ſoll denn alſo geſchehen? fragte der Kaplan nach kurzem Schweigen.

Wir müſſen uns auf jeden Fall ſeiner entledigen, erwiederte Alieni. Nun, fuhr er lauter fort, als der Geiſtliche eine Bewegung machte, erſchrecken Sie nicht, ich meine nicht etwa durch einen raſchen Stoß oder eine halbe Unze Blei, zu ſolchen Mitteln greift man nur in äußerſter Noth, aber dieſer Mann muß entfernt werden, das wünſcht auch der Baron, dem Aerger und Verlegenheit heut den ganzen Abend über den Hals zuſchnürten. Er muß fort, denn er wird uns ſicher ein läſtiger Aufpaſſer ſein. Verdammt ſei die Stunde, die ihn hierher geführt hat! Er muß aber auch fort des Friedens und der Ehre dieſes Hauſes wegen.

Darf ich fragen, ſagte Pater Joſeph, was dieſe mit ihm zu thun haben?

Ich will Ihnen erzählen, erwiederte Alieni, was ich heut von dem Baron erfahren habe, ſetzen Sie ſich dann ſelbſt die Noten zum Text, wie dieſe Ihnen paſſend ſcheinen.

Johann von Horn, ſagte der Baron, iſt der zweite Sohn eines Vetters, der mit Greifenſtein näher verwandt war, als mit uns. Sein Vater beſaß Güter, welche Familienerbe waren, an dem die Greifenſtein Anſprüche hatten; allein Greifenſtein ſelbſt war kinderlos und alt, man ſchmeichelte ſich, ihn zu beerben. Plötzlich ſtarb Johanns Vater, und nun kam ein Vertrag zum Vorſchein, den der Großvater dieſes jungen Mannes abgeſchloſſen haben ſollte, wonach gegen eine bedeutende Summe, die er von Greifenſtein empfangen, ſämmtlicher Familienbeſitz an dieſen übergehen ſollte, im Fall auch ſein Sohn nicht das Darlehn mit vollen Zinſen zurückgäbe. Dies iſt nicht geſchehen; dagegen aber hat Greifenſtein ein Document beigebracht, worin der verſtorbene Freiherr nicht allein jenen Vertrag anerkennt, ſondern ihn nochmals beſtätigt, indem er zugleich den Empfang eines zweiten Darlehns bezeugt, für welches er ſich mit ſeinem geſammten beweglichen und unbeweglichen Vermögen verbürgt.

Ah! ſagte der Kaplan lebhaft, ſteht es ſo? Fahren Sie fort, gnädiger Herr.

Die Familie Horn behauptete nun, daß jene vorgeſtreckten Summen ſeit vielen Jahren zurückgezahlt ſeien, und hatte für ſich, daß der verſtorbene Freiherr ein gewiſſenhafter, ſparſamer Mann war. Es ſollte nach ihrer Angabe ein Document vorhanden ſein, worin Greifenſtein jedem Anrecht an den Familienbeſitz entſagte, allein weder dies noch irgend eine Quittung über jene Rückzahlungen haben ſich in dem Nachlaß gefunden. Dagegen blieben die Verſchreibungen, welche Greifenſtein beſaß, ſtehen; es wurde ein verwickelter Prozeß geführt, Zeugen vernommen, Eide geleiſtet, bis endlich noch vor Ausbruch des erſten ſchleſiſchen Krieges von der höchſten Inſtanz in Wien die Sache zum Vortheil des Klägers entſchieden ward. So kam Greifenſtein in Beſitz der Güter und vertrieb die Wittwe und Kinder ſeines Vetters, denen dieſer Rechtsſtreit alles koſtete, was ſie beſaßen. Der Krieg brach dann aus und verheerte das Land, aber der Friede beſtätigte ſämmtliche abgethane Prozeſſe; erneute Klagen der Wittwe wurden zurückgewieſen und ihr ewiges Stillſchweigen auferlegt.

Und nun kommt dieſer unbequeme Vetter, ſagte der Geiſtliche, und findet ſein Erbe in den Händen der jungen Wittwe.

So iſt es, antwortete Alieni. Sie können daher denken, wie übel gelaunt der Baron iſt. Er möchte dieſem Vetter mit Vergnügen den Hals umdrehen, aber er macht ihm liebend ſein zärtlichſtes Geſicht, und im Grunde hat er Recht, denn was kann er ihm vor der Hand ſchaden?

Wenn der Preuße nun aber die Documente in der Taſche hätte, auf welche ſo Vieles ankommt?

Sonderbar, lachte der Graf, ich habe denſelben Gedanken gehabt und ihn auch dem Baron nicht verhehlt; aber der alte Herr nannte es unmöglich. Er muß ganz ſicher ſein. Weiß die Frau Baronin etwas von dem Handel? fragte er, als der Kaplan ſchwieg.

Nein, ſagte dieſer, ich habe nie eine Silbe darüber von ihr gehört.

Hören Sie mich an, Joſeph, fuhr Alieni leiſer fort, ſie muß es wiſſen, verſtehen Sie wohl, ſie muß es erfahren! Sie werden Gelegenheit finden, ſie auszuforſchen, ihr Winke geben, nach und nach ihr Eröffnungen machen. So leichtſinnig ſie auch iſt, befürchte ich doch nicht, daß ſie die Sache allzu leicht nimmt; beſonders wenn Sie ihr vorſtellen, daß Fälle eintreten können, wo dieſer Vetter im Rock mit Bleiknöpfen und eifriger Anhänger des Königs von Potsdam die Hand nach ihrem Erbe ausſtrecken wird.

Sie glauben alſo, daß dies geſchehen könnte? fragte der Kaplan.

Wenn Ihre Kunſt ſcheitert, das Leben des elenden Kindes zu erhalten, das Greifenſtein als ſeinen Erben hinterlaſſen hat, erwiederte der Graf, ſo glaube ich, daß dieſer arme Teufel von Kapitain allerdings Anſprüche geltend machen kann auf Herausgabe des ganzen Familienbeſitzes. Der Baron ließ ein Wort fallen, wonach die Horns die nächſten Verwandten der Greifenſtein ſind. Freilich wäre dazu ein langer Prozeß, Geld, Documente und vielerlei verwickelter Rechtskram nöthig, allein die Zeiten haben ſich geändert, und wenn etwa — hier dämpfte er ſeine Stimme bis zum Geflüſter, und trotz aller Anſtrengung konnte ich nichts als die Worte: Plan, Krieg, Niederlage, Vernichtung verſtehen — ſo könnte es leicht ſein, daß dieſer Menſch ein fürchterlicher Gegner würde.

Steht es alſo, ſagte der Kaplan, der ruhig zugehört hatte, dann freilich iſt es unſere Pflicht zu handeln, und ich verſichere Sie, daß es an mir nicht fehlen ſoll, um ſo mehr, da ich keine Hoffnung habe, das Kind zu retten.

Es welkt und ſtirbt, verſetzte der Graf; immerhin, es ſoll uns nicht in ſeine Gruft ziehen. Thun Sie Ihre Pflicht, Joſeph, ich werde für den unbequemen Gaſt ſorgen. Auf irgend eine Weiſe müſſen wir uns ſeiner entledigen, und ſollten ſanfte Mittel nicht fruchten, ſo gibt es andere, um ihn zu beſeitigen.

Er reichte dem Kaplan die Hand und Beide trennten ſich. Alieni ging den Weg zurück, den Beide gekommen waren; der Geiſtliche blieb noch einen Augenblick ſtehen, dann öffnete er die Thür des Thurmes, und während ich ſtill noch immer in dem Winkel des Pfeilers kauerte, hörte ich ihn die Steintreppe hinaufſteigen, wo endlich ſein Schritt verhallte.

2.

Am nächſten Morgen wurde ich ſpät geweckt, denn ich war erſt ſpät eingeſchlafen. Eine fieberhafte Aufregung hielt mich lange wach; aber ich pries es als ein glückliches Ereigniß, als ich im Familienzimmer des Barons weder den Grafen noch den Prieſter erblickte. Obwohl ich mir bewußt war, daß Viel oder Alles darauf ankam, ihnen mit voller Unbefangenheit zu begegnen, ſo war ich doch eben ſo ſehr überzeugt, daß es mir unmöglich geweſen wäre. Ich war mein ganzes Leben der ſchlechteſte Diplomat in der ganzen Welt. Meine Augen waren von jeher die ſchlimmſten Verräther meiner Gedanken und Empfindungen, denn wenn ich auch den Mund zwingen konnte zu lächeln, ich beſaß keine Macht, meinen Augen Falſchheit zu lehren, ſie blieben die Spiegel meiner Seelenzuſtände. Dennoch mußte ich eine vollkommene Herrſchaft über mich ſelbſt gewinnen, ein Heuchler ſein gegen Jeden in dieſem Hauſe, weil Alle gegen mich verſchworen waren. Während der Nacht hatte ich überlegt, ob es nicht beſſer ſei, wenn ich mit einem Schlage alle ihre Plane vernichte, mein Pferd ſatteln ließe, und mich freiwillig verbannte; allein abgerechnet das Auffällige eines ſolchen Schrittes, trat mein Rechtsbewußtſein hinzu. Ich war hierher gekommen, faſt abſichtslos, nur getrieben von dem Heimathstrieb, der alle Weſen ergreift, wenn ſie lange in der Welt umher irrten; ich war gekommen, weil ich nichts anders zu thun wußte, freilich mit tiefem Groll im Herzen gegen die Elenden, welche meine

Mutter in ein frühes, gramvolles Grab gebracht und uns um Alles betrogen hatten, aber mit der traurigen Gewißheit, daß kein irdiſcher Richter mir Genugthuung geben könne. Jetzt plötzlich begab ſich Unerwartetes. Ich fand Gräber und Lebendige, die meine Hoffnung erweckten; ich hörte, daß meine Feinde ſelbſt meine Anſprüche fürchteten, und ich war Mann genug, mein Recht nie aufzugeben, nie aufzuhören es zu ergreifen, wenn ich ſeinen Schimmer vor mir erſcheinen ſah.

Der alte Baron kam mir mit ſeiner Heuchlermiene entgegen, die vor Freude ſtrahlte.

Das heiße ich einen langen Schlaf halten, ſagte er, dafür aber werden Sie einige lange Weile empfinden. Graf Alieni iſt ſchon auf und davon, er beſucht einen Nachbar, den Freiherrn Roſenberg. Mein Sohn hat einen Ritt unternommen und Ulrike hat ſich nach dem Frühſtück zurückgezogen zur Pflege ihres Kindes.

Das arme Kind, ſagte ich, es iſt ſehr krank.

Wie Kinder oft ſind in den erſten Jahren ihres Lebens, erwiederte er, ſchwächlich und angegriffen, allein daraus werden oft die ſtärkſten und geſündeſten

Menſchen, und das hoffe ich auch von unſerm lieben Leopold.

Ich ſah dem alten Herrn an, daß er es ſo wenig glaubte, wie ich, aber ſein Blick hing lauernd an meinem Geſicht, als ſuche er darin meine Gedanken zu erforſchen. Sein zuckendes Lächeln war abſcheulich, und als er meine Hand ergriff, vermochte ich kaum ſie ihm zu laſſen.

Die halbe Nacht habe ich mich mit Ihnen beſchäftigt, Vetter Johann, ſagte er, und habe hin und her geſonnen, wie Ihnen am beſten zu helfen ſein möchte, denn ich ſtelle mir vor, daß Sie als ein thätiger Mann ſich nach einem Wirkungskreis ſehnen.

Sie haben meinen Wunſch richtig getroffen, Baron Withelen.

Leider iſt hier kein Raum dafür, fuhr er fort. Die knickrige Verwaltung des neuen Regiments hat uns allen Einfluß genommen, Freunden zu dienen; zudem ſind die Verhältniſſe drohend und der Himmel der Politik überall voll Gewitterwolken. Soldat wollen Sie, wie ich denke, nicht wieder werden?

Nein, ſagte ich, wenn es irgend ſein kann, ſoll mein Schwert verroſten.

Dennoch iſt dies der einzige Stand, dem ein

Edelmann ſich widmen kann. Ich ſage nichts gegen den König von Preußen, er iſt unſer Landesherr, allein Sie werden begreifen, daß es mir wehe thun würde, Sie wiederum dort zu wiſſen; weit lieber würde ich es ſehen, wenn Sie reiſen, nach Frankreich oder Italien gehen wollten. Sie haben ſich, wie Sie ſagen, mit Mechanik und Baukunſt beſchäftigt. Sie ſind Ingenieur, in jenen Ländern gibt es viel Großes und Schönes zu ſehen und zu ſtudiren. Wir haben Freunde in Paris und Rom, es würde Ihnen an Empfehlungen nicht fehlen, und was die Koſten betrifft — beim Weltheiland! ich habe wenigſtens genug, um einem lieben Verwandten dieſe zu erſetzen — ein Jahrgeld, ein Darlehn — ſo viel ſie beſtimmen, mein Couſin. Ich bin bereit, Ihnen durch die That zu beweiſen, wie werth Sie mir ſind.

Er wollte mich fort haben um jeden Preis, das war das Ergebniß ſeiner nächtlichen Ueberlegung. Der Gedanke, daß Alle denſelben Zweck verfolgten, beluſtigte mich, und mein erheitertes Geſicht ſchien ihm meine ſchlecht verſteckte Freude über ſeinen Vorſchlag auszudrücken.

Ich ſehe mit Vergnügen, ſagte er, daß Ihnen die

Sache gefällt, die wir in's Werk ſetzen können, wann und wie Sie wollen.

Gönnen Sie mir einige Zeit, erwiederte ich ausweichend, aber nehmen Sie meinen Dank für ſo viel Güte. Was Sie mir anbieten, iſt mehr als ich erwarten durfte, und keine falſche Scham ſollte mich abhalten, Ihr Schuldner zu werden, nur treten Ihre Abſichten einigen Verhältniſſen entgegen, die wenigſtens für jetzt mein Verbleiben im Vaterlande nothwendig machen. Dieſe zweideutigen Worte ſchienen Eindruck auf ihn zu machen. Er fixirte mich ſcharf und ſagte dann lächelnd: Ich maße mir nicht an, Vetter Johann, Ihre Verhältniſſe zu beurtheilen, allein ich ſollte meinen, daß ein junger Mann wie Sie, der, wenigſtens anſcheinend, durch nichts gefeſſelt iſt, wenn er will, jeden Welttheil bereiſen könnte.

Was mich hält, erwiederte ich lächelnd, ſoll Ihnen kein Geheimniß ſein, Baron Withelen. Ich habe eine eigenthümliche, wie ich denke, merkwürdige und große Entdeckung gemacht, die ich vor einiger Zeit in Berlin dem Könige und mit ihr mich ſelbſt ihm angetragen habe. Darauf iſt mir eine keineswegs ermunternde Antwort geworden, allein ein alter Gönner hat mir zugeſagt, einen letzten Verſuch zu machen, den ich abwarten will. Die Zeit wurde mir lang, ich reiſte hierher. Von Breslau aus habe ich geſchrieben, wo ich zu finden ſein würde, und da ich Ihnen meinen Beſuch zu machen beſchloß, im Vertrauen auf Ihre Gaſtfreundſchaft, gebeten, mir Briefe und Antwort hierher zu ſenden.

Eine Erfindung! rief der Baron ſich verbeugend. Beim Weltheiland! ich bin erſtaunt über das, was Sie mir ſagen. Man weiß alſo in Berlin, wo Sie ſich befinden?

Ohne Zweifel, und um ganz ſicher zu ſein, habe ich meinen Freunden in Breslau ebenfalls Schloß Withelen als den Ort meines Aufenthalts genannt.

Ich ſagte eine Unwahrheit, denn allerdings hatte ich in Berlin eine Adreſſe für Breslau zurück gelaſſen, allein von dort aus war ich gewiſſermaßen verſchwunden. Ich hatte meinen Ausflug unternommen, ohne meinen Freunden eine Meldung zu machen. Nach dem aber was ich in der Nacht gehört, ſchien es mir räthlich, den Glauben zu verbreiten, daß es Leute in der Welt gäbe, welche genau wüßten, wo ich mich befände, und faſt kam es mir vor, als ſei dies gut angewandt, denn des Barons Geſicht drückte Befremdung und Ueberraſchung aus, die er unter ſeinen Scherzen nicht ganz verbergen konnte.

Sie haben wohl gethan, ſagte er, man muß nie ohne Ziel in der Welt umher irren; Ihre Freunde in Breslau werden aber nicht eher ganz ruhig ſein, bis ſie Nachricht von Ihnen erhalten. Mancherlei Geſindel läuft umher und von Böhmen und Mähren herüber brechen Banden von verabſchiedeten Soldaten, Wilddieben und Gaunern zuweilen in unſer friedliches Land. Sie müſſen daher ans Briefſchreiben denken, Vetter Johann.

Ich werde im Gegentheil Briefe erwarten, verſetzte ich, bis dahin erlauben Sie mir, daß ich Ihr Gaſt bleibe.

Mit Freude, mein lieber Vetter, mit wahrer großer Freude, rief der alte Herr. Sie werden Zeit gewinnen, meinen Vorſchlag zu prüfen, wir haben das Glück, Sie zu beſitzen, und in dieſer Betrachtung müßte ich wünſchen, daß Ihre Briefe nie einträfen.

Nach einiger Zeit entließ er mich, indem er mir empfahl, einen Spaziergang durch den Park zu machen, welcher kühl und ſchattenvoll vor uns lag. Sein lebhaftes Bedauern, mich nicht begleiten zu können weil ſeine alten Füße weite Wege nicht mehr geſtatteten, ſchallte mir nach, aber ich war im Herzen froh, ihm zu entrinnen, und eilte raſch durch die Taxushecken den grünenden Revieren zu, die ſich weit über den Bergrücken ausdehnten.

Länger als eine Stunde mochte ich die verſchlungenen Pfade verfolgt haben, welche mich endlich auf einen Gipfel führten, der, über dem Walde emporſteigend, eine freie Ausſicht von großer Schönheit gewährte. Eine ſteile Schlucht fiel an der Bergwand nieder, aus der das Rauſchen eines wilden Bachs dumpf hervordrang; ungeheure Bergſichten, dieſe edlen herrlichen Bäume, wuchſen aus mächtigen Steinlagern empor, welche der Moosteppich umhüllte. Je näher dem Gipfel, um ſo mehr hatte die zerſtörende Kunſt der Menſchen die wilde Natur bezwungen. Die Bäume waren hier gefällt, das Geſtein geſprengt und durch die Felſenmauer ein Weg gebahnt, der mit jedem Schritt ſich mehr öffnete und eine entzückende Fernſicht geſtattete. Schloß Withelen mit ſeinen ſchimmernden Mauern lag dieſer Felſenkuppe gegenüber, ein Gewimmel von kleinen Thälern breitete ſich nach allen Richtungen aus, das ganze Land lag aufgerollt hier zu meinen Füßen, und fernhin ſtiegen die blauen Wälder und hohen düſteren Häupter der Sudeten auf.

Als ich tiefathmend vom Steigen um ein Felſenſtück bog, das den höchſten Vorſprung bildete, ſah ich plötzlich auf der Bank vor mir unter dem chineſiſchen Sonnenſchirm, den man in der Mitte des kleinen Plateaus aufgepflanzt hatte, den Kaplan ſitzen. Er hatte mir den Rücken zugekehrt, neben ihm lag ſein Stock quer über ein Bündelchen mit Pflanzen, welche ausgebreitet und von ihm geſondert waren, in der Hand hielt er mehrere Papiere, die er nachdenkend las und welche zuſammen geheftet wie ein Aktenſtück ausſahen, deſſen gelbliche Färbung auf ein ſehr beträchtliches Alter deutete.

Einige Augenblicke ſtand ich überlegend, ob ich leiſe umkehren oder dieſen unverhofften Geſellſchafter anreden ſollte, der mich gar nicht zu bemerken ſchien. Dann that ich einige Schritte, und plötzlich fiel mein Schatten auf das Papier. Er richtete ſich raſch auf, ſichtlich verwundert über meine Nähe, aber ſogleich begrüßte er mich mit größerer Freundlichkeit, als ich erwartet hatte.

Nach einigen Minuten, nachdem wir beiſammen ſaßen und er erfahren hatte, wie ich hierher gekommen, ſagte er: Sie haben, mein gnädiger Herr von Horn, das ſchönſte Plätzchen entdeckt, das weit und breit zu finden iſt. Hier ſitze ich oft, wenn ich von meinen Wanderungen zurückkehre, dieſe Porphyrklippe liegt mitten in den Beſitzungen des Barons, und wohin ich auch meine Schritte richte, immer bietet ſie mir den Ruhepunkt, wo ich gerne verweile, um die Wunderwerke Gottes zu betrachten und zu verehren.

Es ſcheint, ehrwürdiger Herr, erwiederte ich lächelnd, daß dieſer einſame Ort Ihnen auch zu irdiſchen Beſchäftigungen und zum Studierzimmer dient.

Sie haben Recht, gab er zur Antwort. Ich betrachte hier oft die Pflanzen, die ich geſammelt, ziehe wohl auch ein Buch hervor, das in meiner Taſche ſteckt.

Iſt es ein Manuſcript, das ſie dort liegen haben? fragte ich.

Es iſt ein geſchriebener Katalog der Bibliothek des Schloſſes, ſagte er, oder vielmehr der Anfang und Anhang eines ſehr unvollſtändigen Katalogs. Es iſt in Schloß Withelen ein ziemlich großer Bücherhaufen vorhanden, der ſchon vom Großvater und Vater des Barons, beſonders vom letzteren, geſammelt worden iſt; die Maſſe dieſes Vorraths wurde jedoch noch weiter vermehrt durch den Nachlaß des Baron Greifenſtein, der eine Art Gelehrter geweſen ſein muß, denn eine bedeutende Sammlung lateiniſcher, franzöſiſcher, ſpaniſcher und italieniſcher Werke war in ſeinen Händen. Dieſer ganze Schatz, ſammt vielen Schreibereien, iſt in Kiſten und Schränken nach dem Tode des Beſitzers hierher gewandert und füllt den Archivſaal an. Längſt habe ich mir vorgenommen, einige Ordnung darin zu bewerkſtelligen, allein meine Zeit reicht nicht aus, ich habe bisher kaum einen Blick darauf thun können.

Und dieſer Katalog gehört vermuthlich zu jener Sammlung?

Ich denke ja, aber er iſt kaum ein Entwurf zu nennen, denn nur die Hauptſachen ſind darin angeführt. Er iſt von der Hand des verewigten Barons geſchrieben, der ihn wohl vor langer Zeit ſchon angefertigt haben mag.

Er reichte mir das Heft, das ich mit Widerwillen nahm und die ſteilen ſchweren Buchſtaben betrachtete. Ein plötzlicher Gedanke regte ſich in mir, den ich jedoch kaum auszuſprechen wagte.

Wenn mein Aufenthalt in dem Schloß ſich verlängert, ſagte ich, ſo hätte ich Luſt, Ihr Gehülfe bei der Arbeit zu ſein, um Ordnung in dieſe Bibliothek zu bringen.

Ich nehme es mit Dank an, erwiederte er, aber ich fürchte, daß es Ihnen ſo gehen wird, wie es heut erſt dem Grafen Alieni ging, der mich beſuchte und denſelben Vorſatz äußerte. Als er jedoch den mächtigen Bücherhaufen, die vielen Schränke und Papiere erblickte, gerieth er in Schrecken und kam ſchnell davon zurück. Es iſt ein gar langweiliges und mühſames Geſchäft, mein gnädiger Herr, unter Büchern umherzuwühlen, um das zu ſuchen, was man finden möchte.

Unſer Geſpräch drehte ſich nun längere Zeit um dieſen Gegenſtand, und mein hartnäckiger Eifer nach der Bibliothek wuchs, jemehr ich mir einbildete, daß es möglich ſein könnte, Nachforſchungen darin anzuſtellen, welche zu Entdeckungen führen könnten. Seit ich gehört hatte, daß Greifenſteins Bücher und Papiere hierher geſchafft wurden, war es mir, als müßte ſich unter dieſen etwas finden, was mir Aufſchluß über ſeinen Betrug verſchaffen konnte. Wir kamen überein, daß mir Pater Joſeph den Archivſaal zeigen ſollte, und dies abgethan, lief unſere Unterhaltung über die verſchiedenſten Dinge hin.

Der Kaplan zeigte ſich unterrichteter als viele ſeines Gleichen. Er gehörte dem gelehrten Dominikanerorden an, hatte mit Naturwiſſenſchaften und Medizin ſich eingelaſſen und war ſeit einem Jahre im Hauſe des Barons, wo er, wie ich gewiß war, einen mächtigen Einfluß gewonnen.

Je länger wir ſprachen, um ſo mehr überzeugte ich mich, daß ich einen jener ehrgeizigen, ſchlauen Prieſter vor mir hatte, die ihre Anmaßungen unter der Maske äußerer Demuth verbergen. Mit dieſer Demuth erzählte er mir von der Gnade, die ihm gewährt ſei, unter dieſen armen ſtillen Menſchen umher zu wandeln von Hütte zu Hütte, um gute Werke zu verrichten. Täglich zog er aus, um die Kranken zu beſuchen, und unter dem Schutze der heiligen Jungfrau glückte es ihm Wunder zu bewirken, weniger vielleicht durch ſeine einfachen Säfte und Tränke, als durch Glauben, Gebet und Segen.

Als er mich lächeln ſah, ſprach er freundlich drohend: Ich weiß, mein gnädiger Herr, daß Sie dieſe Ueberzeugung nicht theilen, welche nur im Schooße der wahren Kirche gedeiht, allein das ſoll mich nicht hindern, mich ſo auszuſprechen, wie ich es empfinde. Die ſtolze Vernunft des Menſchen verwirft Manches, was ſie nicht begreift, dennoch haben wir ja zahlloſe Beiſpiele, daß in den Bedrängniſſen des Lebens alle Philoſophie nicht ausreicht vielmehr der Glaube allein aufrichten, tröſten und vor Verzweiflung bewahren kann.

Ich gehöre keineswegs zu den Spöttern, welche Glauben und Religion verachten, erwiederte ich, aber ich geſtehe Ihnen, daß ich als Kranker doch weit mehr Vertrauen zu Ihren Tränken und Latwergen, als zu Ihren Gebeten haben würde.

Und dennoch, ſagt er, gibt es Krankheiten, wo keine Medizin hilft, ſondern einzig und allein die Furcht Gottes und das heilende Gebet. Solche Kranke fuhr er fort, leiden an dem Schwindel der Eitelkeit, an Hoffahrt und Uebermuth, an Leichtſinn oder an verderbten, verkehrten Herzen. Wie würden die Mächtigen dieſer Erde freveln, wenn ſie nicht glaubten, daß es eine rächende Vergeltung gäbe!

Er richtete bei dieſem frommen Stoßſeufzer den Blick in die Ferne, und indem ich ſeinen Augen folgte ſah ich jenſeits des Parks, der hier nicht weit ſein Ende erreichte, einen großen Bauerhof, der ſonnig an der Berglehne ſtand, von Fruchtbäumen umringt und ſeine zackigen Giebel darüber erhebend. Zwiſchen den Bäumen aber wurde ein Reiter ſichtbar, der ſein Roß den Abhang hinunterlenkte, und die Entfernung war nicht ſo groß, daß ich nicht ſofort meinen Vetter Franz erkannt hätte. Auf meine Frage beſtätigte der Kaplan meine Entdeckung.

Der Herr Baron, ſagte er, hat ohne Zweifel dem alten Eberhard, der dort wohnt, einen Beſuch gemacht.

Iſt das der wahnſinnige Mann, von dem Sie geſtern erzählten? fragte ich.

Derſelbe, ſagte er

Ah, rief ich lachend, er hat eine hübſche Enkelin.

Sein ſtrafender Blick fiel auf mich, doch war es zugleich ein Blick der Verſtändigung. Dies junge Mädchen, ſprach er dann, iſt wirklich eines der lieblichſten Geſchöpfe Gottes. Nicht nur, daß der Herr ſie ſchöner in körperlicher Geſtalt gebildet hat als Viele ihres Gleichen, er hat ihr auch Herz und Sinn mit Verſtändigkeit und Demuth geſchmückt, wie es ſelten geſchieht. Sie trägt eine ſchwere Laſt, denn ſie verwaltet den Hof, der Thätigkeit und Umſicht erfordert; ſie hält das Haus ſo rein und blank, daß es mir immer Freude macht, dort einzutreten, und dabei pflegt ſie den Großvater mit unendlicher Liebe und Geduld.

Mein Vetter, erwiederte ich, ſcheint dieſe edlen Eigenſchaften alſo auch zu würdigen und zu bewundern.

Sie wiſſen ja, wie junge Herrn ſind, ſagte Vater Joſeph, indem er ſeine Pflanzen aufhob. Die Langeweile treibt ſie Unterhaltung zu ſuchen, und die Einſamkeit in Schloß Withelen iſt nicht dazu gemacht, dem Herrn Baron Wien und die Freuden der großen Welt zu erſetzen.

Wie lange wohnt er denn hier beim Vater? fragte ich.

Es wird jetzt wohl bald ein Jahr ſein, daß der Herr Rittmeiſter von ſeinen Reiſen zurückkehrte. Er mußte den öſtreichiſchen Dienſt verlaſſen, weil man in Berlin eiferſüchtig begehrte, daß kein Edelmann dieſes Landes länger der Kaiſerin dienen ſollte. Längere Zeit verweilte der junge Herr in Frankreich und Italien, dann lebte er als Privatmann in der Kaiſerſtadt, bis es der Herr Vater durchſetzte, daß er käme und die Verwaltung der Herrſchaft wenigſtens mit ihm theile.

Und er brachte, wenn ich nicht irre, den Grafen Alieni mit? fragte ich.

Der Graf war ſchon im vorigen Jahre mit ihm hier unſer Gaſt. Beim Ende des Winters hat er uns jedoch verlaſſen und erſt vor einem Monat iſt er wieder gekommen.

Aus den Antworten und Mittheilungen des Kaplans, der ſehr behutſam ſprach, erfuhr ich ſo viel, daß Alieni neues Leben in das alte Schloß gebracht hatte. Der Adel der Nachbarſchaft, welcher ſonſt ſelten, oder nie ſich blicken ließ, war zu Feſten und Bällen geladen worden; die Schlöſſer der reichen Grafen und Barone hatten einen Theil ihres alten Glanzes wieder angenommen und die Seele aller dieſer Geſellſchaften war der geiſtvolle und lebendige Mann geweſen, welcher jetzt die geknüpften Fäden aufrecht hielt und, wie Vater Joſeph berichtete, überall ein gern geſehener Gaſt ſei.

Er erzählte mit Bewunderung von den Kenntniſſen des gnädigen Herrn, der in alle Gebiete des Wiſſens eingedrungen, was um ſo größeren Ruhm verdiene, da, wie er lächelnd hinzufügte, man lange ſuchen könne, um in ſeinem hohen Stande Einen zu finden, der Zeit hätte, ſich mit Lernen abzugeben. Der Spott in ſeinem Geſicht war gerechtfertigt genug, wenn man bedenkt, daß in jenen Tagen die meiſten Edelleute auch die mäßigſte Bildung als Tintenklexerei und Schulfuchſerei verachteten, und wenn in Preußen die militairiſche Rohheit unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Erſten dieſen Ekel des Adels vor aller Wiſſenſchaft auf die höchſte Stufe gebracht hatte, ſo ſtand es unter Friedrich dem Großen auch nicht viel beſſer darum, denn nur ein kleiner Kreis erhob ſich über die allgemeine geiſtige Verſumpfung, die mit unendlichen, hochmüthigen Vorurtheilen ſich feſt verwurzelt hatte.

Die Stunde, welche ich hier auf dem Gipfel mit dem Kaplan verplauderte, brachte uns beide näher. Meine Mittheilungen über mein Leben und meine Schickſale öffneten mir ſein Ohr. Er hörte mit ſichtlicher Theilnahme zu, und ich glaubte zu bemerken, daß eine günſtige Meinung aus ſeinem Geſicht ſprach. Meine Anſchauungen über Welt und Lebensverhältniſſe waren mild und verſöhnlich; meine Urtheile ſchienen nicht ſelten ſeinen Beifall zu finden, und endlich machte er mir das Geſtändniß, er habe nicht geglaubt, daß ein durch den Glauben von ihm ſo weit Getrennter ſo vieler Unparteilichkeit fähig ſei.

Ohne es zu wollen, betrog ich den guten Kaplan aber dennoch, denn je offner ich mich ihm gab, um ſo mehr nahm er mich für eine einfache, ehrliche

Haut, die ſich ohne vieles Nachdenken ihm überlieferte, und um ſo weniger Umſtände glaubte er ſelbſt machen zu dürfen.

Nach einiger Zeit richtete ſich unſer Geſpräch auf das Familienleben im Schloſſe, und ich bekannte meine Verwunderung, daß mein Vetter, als einziger Sohn des Hauſes, noch kein Ehebündniß geſchloſſen habe, obwohl er drei oder vier und dreißig Jahre alt geworden ſei.

Wenn Sie wüßten, ſagte der Kaplan lächelnd, wie viele Mühe und Ueberredungskunſt der alte Herr ſeit Jahren angewandt hat, um den Baron zu einer Verbindung zu bewegen, Sie würden noch mehr erſtaunt ſein. Die triftigſten Vorſtellungen haben jedoch kein Gehör gefunden; der junge Herr behauptet eine unüberwindliche Neigung gegen alle Ehebande zu fühlen und am wenigſten eine Frau heimzuführen, die ihm nicht behagt. Unter den Töchtern des Adels in der Nachbarſchaft gibt es mehrere, welche der Herr Baron ſeinem Sohne vorgeſchlagen hat, doch Alles iſt vergebens geweſen, ſo daß es beinahe ſcheint, als würde der Stamm der Withelen nur in weiblicher Linie weiter gehen.

Ich begreife, erwiederte ich, daß dieſer Starrſinn dem Baron großen Kummer bereiten muß, aber er hat Recht, wenn er ſich mit der Zukunft tröſtet, die ihm ſeine Tochter bereiten kann und wird. Die ſchöne junge Wittwe, ſo lebendig, geiſtvoll und reich zugleich, wird ihm Erſatz dafür verſchaffen und einen Schwiegerſohn geben, der allen ſeinen Wünſchen entſpricht.

Die Frau Baronin Greifenſtein, ſagte der Kaplan lächelnd, indem er mich betrachtete, iſt die Sonne des Glücks für Alle, die ſie kennen. Das reichſte und kindlichſte Gemüth iſt das ihre; doch alle Vorzüge ihres Körpers und Geiſtes überwiegt die fromme Weihe einer ſchönen Seele, welche eben ſo ſtark im Glauben, wie im Vertrauen iſt.

Um ſo mehr, verſetzte ich mit einem leiſen Anflug von Spott, wird meine ſchöne Couſine im Stande ſein, einen Mann zu beglücken, der ihrer ganz würdig iſt.

Den zu finden, der ihrer würdig wäre, rief er aus, müßte man wahrlich eine Reiſe um die Welt machen.

Und fände ihn dann vielleicht doch nur in der Nähe, ſagte ich lachend.

Er ſah mich fragend an.

Nicht etwa mein unwürdiges Ich, fuhr ich in derſelben Weiſe fort. Sie werden mir zutrauen, Vater Joſeph, daß ich nicht ſo unverſchämt ſein kann, der ich als Ritter ohne Habe die Welt durchirre; allein, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſteht denn nicht dicht neben meiner Couſine ein edler feiner Cavalier, dem Alles huldigt und dem Sie ſelbſt die größten Lobſprüche ſpenden?

Graf Alieni? fragte er mit einem gewiſſen ablehnenden Ausdruck. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll, aber er ſteht der Frau Baronin nicht näher, als Sie, mein gnädiger Herr. Es werben Viele um die edle Frau, der ganze junge Adel des Landes ſucht ihr zu gefallen, bei allen Feſten iſt ſie der Huldigungen gewiß, und wo ſie ſich zeigt, begrüßt man ſie gleichſam als Königin der Schönheit. Es mag Ihnen wunderbar vorkommen, daß ich dies ſage, aber ich darf es thun, weil ich ſie genau kenne und weiß, daß alle dieſe Auszeichnungen und Schmeicheleien ihr gleichgültig ſind. Wer ein ſolches Herz ſich gewinnen will, muß es verdienen durch Ergebenheit und Treue, die jedes Opfer fähig iſt. Bei dieſen Worten ſtand er auf und einen durchdringenden lächelnden Blick auf mich werfend, ſagte er: Zu dieſer Welt muß man, um Großes zu erwerben, Vieles wagen; oft geſchieht es dann, daß dem Muthigen das Glück günſtiger iſt, als dem, der den Sieg für gewiß hält. Ich muß dort hinunter, nach dem Weiler hinter den Bergen; wenn ich Nachmittags ins Schloß zurückkehre, will ich Ihnen die Bibliothek zeigen, an der Sie Ihren Muth erproben können.

Mit ſeinen langen Beinen und mit Hülfe ſeines eiſenbeſchlagenen Stocks ſtieg er nach freundlichen Abſchiedsgrüßen raſch an der ſteilen Seite der Kuppe nieder, und nach wenigen Minuten war er unter Gebüſch und Bäumen verſchwunden.

Kommt es darauf hinaus! rief ich nach langem Nachdenken. Ich müßte mich irren oder dieſer Prieſter ſpielt ein doppeltes Spiel mit ſeinen Verbündeten. Alieni iſt ihm gefährlicher, als ich es bin, und nur von mir wird es abhängen, ob er nicht all ſeinen Einfluß anwendet, mir zu dienen.

Nach einiger Zeit ſtand ich auf, und ſchlug, am Rande der Schlucht entlang gehend, einen Weg ein, der mich, wie ich erwartete, zu dem Meierhof jenſeit des Parks bringen mußte.

Dies war wirklich der Fall. Als ich unter den Bäumen hervor trat, lag das Gehöft mir gegenüber.

Der Bach lief in ſeinem tiefen Bett dicht bei ihm hin, und romantiſch kühn war eine Mühle hoch über ihm erbaut, die gleichſam in der Luft zu ſchweben ſchien und mit dem Meierhofe durch einen langen Steg zuſammen hing. Ein Weib, das ein Holzgefäß auf dem Kopf trug, kam mit leichten Schritten über dieſen ſchmalen Gang und eilte dem Hauſe zu; als ſie mich jedoch erblickte, blieb ſie an der Thür ſtehen, nahm das Gefäß ab und ſetzte es auf die Bank nieder, an der ſie mich erwartete.

Neugierig hefteten ſich ihre Blicke auf den fremden Mann; meine Augen zeigten ſich nicht weniger thätig, denn ohne Zweifel war dies die Enkelin des Wahnſinnigen. Es war ein ſtarkes Mädchen mit großen, lebhaften Augen und einer Körperfülle, die vom geſchnürten ſchwarzen Mieder ſich kaum beherrſchen ließ. Roth und blühend war ſie im Geſicht, das mir freundlich entgegen blickte und zwei Reihen prächtiger Zähne zwiſchen den hübſchen Lippen zeigte. In ihren kurzen ſchwarzen, mit Grün beſetzten Röcken ſah ſie wie ein Bild der Geſundheit aus, und die kecke Heiterkeit in ihren Zügen zeigte an, daß ſie nicht die geringſte Beſorgniß oder Scheu vor meiner Nähe empfand.

Grüß Gott, Euer Gnaden! ſagte ſie auf meinen Gruß, was kann es ſein, das zu Ihren Dienſten ſteht?

Eigentlich nichts, mein hübſches Kind, erwiederte ich. Von Schloß Withelen bin ich durch den Park hierher gewandert, und da ich Dein Haus ſo ſchön hier am Berge liegen ſah, bin ich herauf geſtiegen, um, wenn Du es mir geben kannſt, ein Glas Milch von Dir zu nehmen.

Milch, ſo viel Euch beliebt, auch Wecken und friſche Butter ſoll der gnädige Herr haben, verſetzte ſie freundlich, ins Haus eilend. Ich ſetzte mich unter ein Geblätter von Nachtſchatten und Immergrün nieder, das an der Wandſeite des Hauſes aufſtieg, behaglich lächelnd über den artigen Empfang.

Nach einigen Minuten kam ſie wieder und brachte weißes Brod, Butter und Milch. Auf den Tiſch wurde ſchnell ein Linnentuch ausgebreitet, und während ſie in geſchäftiger Haſt die Anſtalten machte, beantwortete ſie meine kleinen Fragen mit munterer Laune. Sie ſagte mir, daß ſie Eva heiße, daß ſie zwanzig Jahr alt ſei, daß ſie ſich allein im Hauſe befinde bei dem Großvater, der drinnen ſitze auf dem Ahnenſtuhl; daß Knechte und Mägde bei der Arbeit ſtänden, und daß ſie viel zu wirthſchaften habe. Dabei rollten ihre großen Augen über mich hin, und dann und wann ſah ſie mich übermüthig herausfordernd an.

Nun, ſagte ich endlich, nachdem ich ſo viel von Dir gehört habe, möchteſt Du auch wohl wiſſen, wer Dein Gaſt iſt?

Als ob ich's nicht ſchon wüßte, erwiederte ſie lachend, Euer Gnaden ſind der fremde Herr Offizier, der ſeit geſtern im Schloſſe bei dem alten Herrn zum Beſuche iſt.

Richtig, und der junge Herr, der vor einer halben Stunde hier an meinem Platze geſeſſen, hat es Dir erzählt.

So iſt es, ſagte ſie.

Und dieſer junge Herr vom Schloſſe ſcheint Dein guter Freund zu ſein, der Dir Allerlei erzählt und gern dabei in Deine blitzenden Augen ſieht.

Ach, ſchwatzen Sie nicht, wie die dummen Leut', Ew. Gnaden, rief ſie mir zu. Ich kann's vertragen, wenn der gnädige Herr Baron hierher kommt und es anhört, was ich ihm vorſpreche; ich hör's auch an, wenn er mir ſagt, ich ſei das hübſcheſte Mädel in der ganzen Welt, hübſcher als alle die vornehmen

Damen in den Schlöſſern. Ich lache dazu, wenn er flucht, und wenn er ſchwört, lache ich noch mehr.

Aber wenn er bittet, Eva, wirſt Du doch nicht unerbittlich ſein?

Der bittet nicht viel, antwortete ſie; das hat er nicht gelernt, auch liegt es nicht in der Art, Ew. Gnaden.

Es iſt ein hartes Geſchlecht, die drüben vom Schloß Withelen, fuhr ſie dann fort. Die geſtrengen Junker ſind zwar nicht mehr ſo wie ſonſt, denn ſeit wir preußiſch geworden ſind, dürfen ſie es nicht mehr ſo machen wie früher, aber ſie ſind immer noch haſtig und gewaltig genug.

Und wie machten ſie es denn früher? fragte ich, beluſtigt von ihrer keden Redeweiſe.

O! das wiſſen wir noch gut genug hier zu Land, ſprach ſie weiter. Wenn die armen zugehörigen Leute nicht pünktlich auf den Dienſt kamen, wurden ſie blutig geſchlagen, ins Loch geworfen und in den Bock geſpannt. Sagte Einer ein Wort, ſo war der Vogt bei der Hand, und der alte Herr in Withelen hat's gethan, mit eigener Hand hat er's gethan, Gnaden; er ſchlug manche Bauern mit der Knotenpeitſche ſo lange, bis ſie halbtodt niederfielen, und trat ſie dann mit Füßen.

Abſcheulich! rief ich aus.

Ja abſcheulich, das war's! Aber es kam an den König nach Berlin und es wurde ein Prozeß daraus, der hat dem Herrn viel Geld gekoſtet. Hernach kam ein Befehl, bei ſchwerer Strafe die Bauern nicht mehr wie Vieh zu behandeln. Wem Ueberlaſt geſchähe, der ſolle klagen und Recht finden; auch ſollte kein Höriger mehr verkauft werden können, oder ein Mädchen geſchändet, oder ein Menſch zum Krüppel geſchlagen werden. Das hat die vornehmen Herren ſehr verdroſſen.

Du biſt doch keine Hörige, Eva? fragte ich.

Ich? ſagte ſie beleidigt, und ein helleres Roth bedeckte ihr Geſicht, nein Herr, ich bin frei und lebe hier auf freiem Eigenthum. Der Meierhof gehört uns ganz zu eigen, kein Dienſt und keine Abgabe laſtet darauf. Maria Joſeph! ſehe ich denn aus wie ein höriges Weib? Ich könnt's nicht ertragen.

Der Stolz in ihren Mienen machte ſie ſchön und mit manchen guten Worten ſuchte ich ſie zu beruhigen. Du biſt eine wackere Dirne, die keine Tyrannei ertragen kann, ſagte ich endlich, und weil es mir eben ſo geht, darum habe ich Dich lieb gewonnen und wir wollen gute Freundſchaft ſchließen.

Ja Herr, das wollen wir, erwiederte ſie freundlich meine Hand annehmend, denn Sie haben ein ehrliches Geſicht, zu dem man Vertrauen faſſen muß; ich weiß nicht, wie's kommt, obwohl der Herr Rittmeiſter ſagt: „Es iſt ein Preuße, ein grämlicher Menſch uns da über den Hals gekommen," habe ich doch keine Furcht, denn ich habe die Preußen gern und die Ketzer ſind doch auch von Gott geſchaffen.

Dieſe naiven Wahrheiten erregten mein Gelächter. Hat mein gütiger Vetter Dir das geſagte, erklärte ich dann, ſo nimm Dich in Acht, ihn bös zu machen.

Ach, ich fürchte mich nicht vor ihm, ſprach ſie trotzig, und ſag's ihm derb, denn ich glaube beinahe, eben weil ich die Einzige bin, die ihm grade in's Geſicht ſieht, verträgt er die Sache! Aber, Ew. Gnaden, es iſt überhaupt jetzt nicht mehr, wie es ſonſt war, denn die gnädigen Herren in den Schlöſſern haben halt andere Saiten aufgezogen.

Das heißt, ſie ſind gütiger und beſſer geworden.

Beſſer! lachte ſie; o Maria Joſeph! damit iſt's nichts; aber ſie fürchten das preußiſche Regiment und die Kammer in Breslau, die nicht mit ſich ſpaßen küßt. Auch machen ſie dem armen Volke jetzt Dinge vor, als wollten's vor Lieb' und Güte auffreſſen, und denken dabei: wart' nur, es kommt ſchon die Zeit, wo wir's Euch eintränken können. Glauben's, Ew. Gnaden, es ſteckt was dahinter.

Was ſteckt denn dahinter, Eva? fragte ich.

Ja, wer weiß es, ſagte ſie, aber überall ſtecken ſie die Köpfe zuſammen, rühmen die Kaiſerin in Wien, erzählen Geſchichten von dem gottloſen Könige, der mit dem böſen Feinde ein Bündniß hat, uns um Glauben und Religion bringen möchte, und wiſſen die ſchlechteſten Sachen zu berichten. Der Bauer aber iſt geſcheut, Ew. Gnaden; er denkt: ſprecht halt was ihr wollt, ich glaub' was ich will; allein die Herren ſind doch mächtig hier im Land und haben ihren Anhang. Seit nun da drüben im Schloß Withelen der ſchwarze Herr Graf wieder angekommen iſt, hat das Weſen immer mehr zugenommen. Es iſt, als ob ein Bienenſtock bald ſchwärmen ſollte, ſo fahren und reiten ſie aus und ein, kommen zuſammen, ſchmeicheln dabei den armen Leuten, ſtreuen Geld aus und nebenher laufen die Pfarrer und Kaplane durch die Gemeinden, vermahnen die Herzen für die Gottesſach' und verfluchen die Ketzer und Ketzerfreunde.

Was ſie erzählte, machte mich nachdenkend, und zeigte mir plötzlich einen Hintergrund für die Anweſenheit und die Beſtrebungen Alieni's, an den ich nicht gedacht hatte. Sollte er politiſche Zwecke hier verfolgen, die Unzufriedenheit nähren und die alte Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus befeſtigen wollen? Ganz unwahrſcheinlich war es nicht, aber wohin ſollte es führen? Schleſien war erobert, die Herrſchaft Preußens geſichert. Daß man in Wien noch immer über den Verluſt grollte, war kein Geheimniß, allein dem Anſchein nach war dieſer Haß ohnmächtig; wer konnte denken, daß längſt eine Verſchwörung der Kabinette in halb Europa beſtand, um dem kühnen Sieger ſeine Königskrone abzureißen und einen Markgrafen von Brandenburg aus ihm zu machen! Einige Aufmerkſamkeit hatte es erregt, daß kurz, ehe ich Breslau verließ, der Befehl erlaſſen worden war, die Regimenter, welche in zerſtreuten Garniſonen lagen, zuſammen zu ziehen und zu completiren. Es hieß, der König wolle kommen und eine große Revue halten, bei der die Schlacht bei Mollwitz, jene erſte wunderbare, halb verlorene Schlacht dargeſtellt werden ſollte; aber man glaubte nicht recht an dies kriegeriſche Schauſpiel, das dem ſparſamen Fürſten viel Geld gekoſtet haben würde. Der General Winterfeld, der Liebling und Vertraute des Königs ſagte in Breslau laut, daß es Jeder hörte: es ſei nichts als ein Waffenklirren, um mißgünſtigen Nachbarn zu zeigen, daß das preußiſche Heer nicht ſchlafe, und dies Wort hatte ſich ſchnell verbreitet.

Kennſt Du den Grafen Alieni? fragte ich die aufgeweckte Dirne.

Ei, rief ſie, es iſt ein Prachtherr, den Groß und Klein kennt, aber es iſt nicht gut bei ihm ſein. Schau'ns einmal in ſeine Augen, Gnaden, man ſieht darin wie in einen Abgrund ohne Boden.

Das war ein ſo treffliches Urtheil, daß ich überraſcht ſchwieg und erſt nach einer Weile ſagte: aber dieſer Graf iſt ein feiner Herr, der in Schloß Withelen und, wie Du einräumſt, in der ganzen Gegend die Seele aller Vereinigungen iſt.

Freilich, das iſt er, fiel ſie ein, und Niemanden wird es Wunder nehmen, wenn er die Frau Baronin heimführt, auf die er es doch abgeſehen hat. Schön iſt ſie, jung und reich auch. Alles Geld und Gut von dem alten Manne hat ſie bekommen. Es ſoll viel Unrecht daran kleben, aber was thut's, Geld klingt und gilt in der ganzen Welt.

Wahr geſprochen, liebes Mädchen, ſagte ich; ob gerecht oder ungerecht erworben, die Menſchen fragen nicht darnach. Aber die junge Baronin iſt Deine Freundin. Ich hörte geſtern, daß ſie mit Theilnahme ſich nach Dir und Deinem Großvater erkundigte.

Küß' die Hand, erwiederte ſie. Mein Ahne war der Leibdiener des alten Herrn auf Greifenſtein, der ihm den Meierhof gab; als er aber geſtorben war, fehlte nicht viel und ſie hätt' ihn uns ſtreitig gemacht. Bei aller Schönheit und allem Reichthum konnte ſie das kleine Stück Erde nicht miſſen. Glaubt den glatten Worten nicht, Gnaden. Wenn mein Ahne reden könnt' und ſeine fünf geſunden Sinne hätt', er würd' Euch andere Dinge von ihr erzählen.

So weit waren wir gekommen, als aus dem Innern des Hauſes ein tiefes Stöhnen hörbar wurde, mit dem ſich unverſtändliche Laute miſchten, die eher einem Thiere als einem Menſchen anzugehören ſchienen.

Er iſt aufgewacht, der arme alte Mann, ſagte ſie, die Schürze mit den Rüben hinwerfend, welche ſie während unſeres ganzen Geſprächs geſchält hatte. Ach! es iſt ein traurig Kreuz, lieber Herr, das anzuſehen, aber es muß getragen werden. Gott legt's den Menſchen auf und macht ſie ſtark.

Sie eilte in's Haus und eben ſo wohl mitleidig, als um ihr Beiſtand zu leiſten, folgte ich ihr nach. In dem wohnlich hellen Zimmer fand ich ſie über einen Greis niedergebeugt, der in einem Lehnſtuhl ſaß, welcher wahrſcheinlich einſt Eigenthum ſeines Herrn geweſen war. Ein verſchrumpftes Geſicht, mit weißem Bart und nacktem hohen Schädel lag an die Seitenlehne des Stuhls gedrückt. Der Körper, welcher einſt kräftig und ſtark geweſen ſein mußte, hing jetzt ſchlaff und regungslos kaum in Haut und Knochen zuſammen. Eingefallene Züge, eine lederartige entſetzliche Hautfarbe, und dabei das ſtumpfſinnige, verzerrte Grinſen, machten den Anblick entſetzlich.

Ja ſehen Sie, lieber Herr, ſagte die Bäuerin, das iſt mein armer Ahne und wer ſieht es ihm an, daß er vor wenigen Jahren noch ein rüſtiger Mann war, der raſch durch die Felder ſchritt?

Wie lange iſt er ſchon in dieſem Zuſtande? fragte ich.

Eigentlich hat ſein Leid ſchon lange begonnen, erwiederte ſie. Wie ich ein Kind noch war, hatte er dann und wann Tage, wo Niemand mit ihm reden durfte, wo er ſtarr vor ſich niederblickte und keine Speiſe nahm, doch wie Sie ihn da ſehen, iſt er erſt geworden, ſeit der alte Herr geſtorben.

Ich erinnere mich, ſprach ich ſie anblickend, daß ich als Knabe einen Diener des alten Barons geſehen habe, den er öfter auch zu meinem Vater ſandte in allerlei Aufträgen, und der ihn begleitete, wenn er ſelbſt zu uns kam. In unſerem Hauſe war er wohlgelitten, mein Vater hielt große Stücke auf ihn.

Wie iſt denn der Name Euer Gnaden?, fragte die Dirne mich anblickend.

Johann von Horn heiße ich, wie mein Vater.

Bei dieſen Worten ſchien der Greis im Lehnſtuhl Leben und Bewußtſein zu gewinnen. Seine trüben Augen erhielten einen plötzlichen Glanz und richteten ſich auf mich. Er ſtreckte die Hände aus, als wollte er mich von ſich abwehren, ſein Geſicht röthete und verzerrte ſich, wie vor Entſetzen, und nach einer fruchtloſen Anſtrengung zum Aufſtehen ſank er leblos in den Stuhl zurück.

Das Alles geſchah in einer Minute und kam ſo unerwartet, daß ich beſtürzt von dem Anblick noch auf der Schwelle ſtand, als Eva ſich über ihren Großvater aufgeworfen hatte, den ſie von dem Stuhle aufhob, wie man ein Kind aufhebt, und ihn auf das Bett in die Kammer trug.

Ich wollte ihr folgen und beiſtehen, aber mit einem Blick, der mich zurückwies, und mit Worten, die wie Befehl klangen, ſagte ſie: Gott behüt'! Euer Gnaden. Mein Ahne iſt krank, ich muß ſchaffen, daß er Hülfe bekommt.

Aber Du biſt allein, Mädchen, ich will gehen und den Kaplan Joſeph herſenden.

Laßt ihn fort, Herr, antwortete ſie, ich will's ſchon machen ohne ihn. Gelobt ſei Jeſus Chriſt! es wird vorüber gehen, ich höre ihn wieder athmen.

Ich werde wieder kommen, ſagte ich.

Thun Sie es, Gnaden, rief ſie mir nach, und Gottes Dank für alle Güte!

3.

Als ich zurückkehrte, war es Mittag geworden. Die Sonne braunte heiß, aber im Walde war es kühl und ſchattig. Ich ging an dem Bache hin, der aus der Schlucht hervortretend ein paar durch Kunſt vervollkommnete Waſſerfälle bildete; dann führte ein

Weg über Höhen und durch Senkungen, bald zwiſchen dichthängendem Gebüſch, bald unter mächtigen Buchen mich weiter, die ihre ſtolzen Kronen zu einem grünen Dom verbanden, der auf tauſend Säulen ruhte. Die träumeriſche Stille dieſer Waldeinſamkeit gab mir Raum genug, um meinen Gedanken nachzuhängen; plötzlich aber hörte ich hinter mir raſchen Hufſchlag und laut lachende Stimmen. So ſchnell ich konnte, trat ich hinter das Gebüſch, und kaum war dies geſchehen, als Ulrike, begleitet von Alieni und gefolgt von einem Diener, von der Höhe herunterkam und dicht bei mir vorüberſprengte.

Was beſorgen Sie denn von ihm? hörte ich ſie lachend franzöſiſch fragen.

Nichts für mich, aber viel für Sie, erwiederte er.

Dafür laſſen Sie mich ſelbſt ſorgen, Graf, rief ſie; ich verſichere Sie, dieſer Mann von Stein und Blei iſt nicht ſehr gefährlich, denn — die Worte verloren ſich und ich ſah den Reitern nach, bis ſie an der Biegung des Weges verſchwanden. Der aufgeſchlagene Hut mit den weißen Federn, der Schleier, welcher ihnen nach durch die ſonnige Luft ſchwamm, die ſchlanke Geſtalt im grünen Reitkleide blieb vor meinen Augen ſtehen, als ich ſie längſt nicht mehr erblickte. Ein Seufzer ſtieg aus meiner tiefſten Bruſt, indem ich weiter ging; eine Unruhe ergriff mich mit ſteigender Heftigkeit. Haß gegen dieſen Italiener, Verachtung gegen dieſe ganze Sippſchaft, endlich Zorn gegen mich ſelbſt peinigten mich hin und her. Ich ſchlug auf meine Bruſt und ſtieß ein Hohngelächter aus. Wie iſt es möglich, rief ich, daß ſich da innen etwas regen kann, das wie Kummer und Eiferſucht ausſieht! Auf wen kann ich eiferſüchtig ſein? Auf dieſe Frau, die den Mann von Blei verſpottet? Auf dieſen Intriguanten, der mich am liebſten aus der Welt ſchaffen möchte?

Ich ſah das Schloß vor mir liegen und eine finſtere Gluth goß ſich durch meine Adern. Meine Muskeln und Nerven ſtrafften ſich und mit zuſammengebiſſenen Zähnen ſagte ich leiſe: Ich will nicht weichen! Ich müßte fort! es wäre vernünftig, allein ich will nicht; ſie ſollen den Mann von Blei kennen lernen.

Endlich war ich auf der Terraſſe und fand ſie leer. Die Mittagſonne hatte die Geſellſchaft in die Zimmer geſcheucht, ſo konnte ich ohne Begegnen in mein Gemach gelangen und behielt Zeit, mich umzukleiden. Mit Behagen betrachtete ich das Staatskleid, das mein Mantelſack enthalten hatte, und welches nun ſtolz einladend vor mir lag. Es war nicht prächtig, aber doch ſauber und neu, von braunem ſpaniſchen Tuch mit Treſſen beſetzt und mit goldverzierten Perlmutterknöpfen verſehen. Ein gewiſſer militairiſcher Schnitt klebte ihm an, denn es war in Berlin gemacht worden. Schuhe mit Bandroſen und ſeidene Strümpfe beſaß ich freilich nicht; als ich aber vor dem Spiegel ſtand und mich muſterte, fand ich, daß dieſer ſtattliche Rock, mein goldgeſticktes Gilet, meine weißen Unterkleider von Kaſimir und meine blanken Reiterſtiefeln mir eine eitle Empfindung einflößten.

Mein lichtbraunes Haar entbehrte zwar den Puder, aber ſorgfältig gekämmt und in einen Haarbeutel zuſammengebunden, fiel es ſchimmernd und voll an den Seiten des Kopfes nieder und bildete nach vorn einige kleine Löckchen, wie es damals Sitte bei den Offizieren der Armee war.

Eben hatte ich die letzte Hand an Manſchetten und Bruſtkrauſe gelegt und dieſe mit einer Brillantnadel befeſtigt, das letzte Andenken und einzige Erbe meiner ewig theuren Mutter, als ein Diener erſchien, der mir meldete, daß die Mittagstafel mich erwarte

Ich hatte mir vorgenommen, um keinen Preis eine Befangenheit zu zeigen, und trat daher ſo leicht cavaliermäßig wie möglich in den Speiſeſaal, wohl wiſſend, welche prüfende Blicke und welch muſterndes Erſtaunen mich empfangen würde.

So war es denn auch. Der alte Baron ſchien im erſten Augenblick zu glauben, daß ein Fremder plötzlich angelangt ſei, er machte mir eine tiefe Verbeugung; dann aber, als er mich erkannte, ſtarrte er mich an, als ſei es unmöglich, daß ich mehr als meinen abgetragenen Rock mit den Bleiknöpfen beſitzen könne; Alieni zuckte mit den Lippen im geheimen Spott, Ulrike ließ das blitzende Auge offenbar wohlgefällig über mich hinlaufen, der Kaplan lächelte und ſah den Grafen an. Der Einzige, dem mein Putz und meine Perſon gleichgültig blieben, war mein Vetter Franz, der mit einem großen Jagdhunde ſpielte und dieſem ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuwandte.

Während des Eſſens ging es lebhaft genug mit unſerer Unterhaltung. Heute wollte ich die Rolle des Grafen übernehmen, und ein beſonderer Geiſt ſchien mit dem Rock über mich gekommen. Geſchah es, um meiner ſchönen Couſine zu beweiſen, daß der Mann von Stein und Blei doch Blut und Adern in ſich trug, oder faßte mich plötzlich die Luſt, ihr zu zeigen, daß ich auch ritterliche Höflichkeit, die Galanterie der damaligen Zeit, und Witz und Laune genug beſaß, um aufmerkſam und liebenswürdig zu heißen, oder endlich, wünſchte ich den Grafen zu ärgern, genug, ich ſah bald, daß mir wenigſtens das Letzte nicht übel gelang. Während Alle zu meinen luſtigen Geſchichten lachten, bewegte der Italiener kaum die Lippen und nur dann und wann warf er eine ſpöttiſche Bemerkung hin, die ihren Stachel hatte, der von mir nicht unbemerkt blieb, ſondern aufgenommen und zurückgegeben wurde. Unter Scherz und Lachen ging das Mahl weiter, das ſelbſt den jungen Baron ergötzte, der, als ich die dritte Flaſche mit ihm geleert hatte, mich für ſeinen wackern Vetter erklärte.

Ich hätte nie geglaubt, rief endlich Withelen, daß Sie, Vetter Johann, ein ſo angenehmer Geſellſchafter ſein könnten. Beim Weltheiland! wir müſſen dafür ſorgen, Sie überall einzuführen. Bei Roſenberg, bei Hochfeld, beim Grafen Siebenſtein. Ueberall werden Sie Damen und Herren finden, die Sie willkommen heißen, und Graf Alieni mag ſich in Acht nehmen, daß er von dem unverhofften Nebenbuhler in der Gunſt ſchöner Frauen nicht ausgeſtochen wird.

Ich würde ſtolz auf einen ſolchen Nebenbuhler ſein, erwiederte der Graf. Süden und Norden treten mit uns in die Schranken, die Galanterie vom Hofe des großen Königs und ein Abfall der Blüthen aus den Salons der großen Kaiſerin.

In der That, ſagte Ulrike, uns Beide anblickend, das iſt ein Vergleich, auf den man eingehen kann. Sie betrachtete das ſeidene reichgeſtickte Kleid des Grafen, ſein Gilet von drap d'or, die ganze nachläſſige Feinheit ſeines Anzugs und dann mein dagegen ſehr beſcheidenes Aeußere, und fuhr, in die Hände ſchlagend, fort: Getroffen auf ein Haar. Man ſieht ſogleich, daß ein verkappter Soldat in dieſem unſern theuern Vetter ſteckt. Den Rock muß er zuknöpfen und ſollte es auch nur ein Knopf ſein, das Gilet ſitzt ſtraff, von den Reiterſtiefeln mag er ſich nicht trennen — ich kann mir denken, wie es in den Sälen des Potsdamer Schloſſes von ſchlanken braunen Cavalieren wimmelt, die, „Bruſt heraus und Schultern zurück," die liebenswürdigſten Schmetterlinge des kriegeriſchen Hofes ſind. Iſt es nicht ſo, Vetter Johann?

Ich weiß nicht, wie es jetzt iſt, ſagte ich, denn ich bin zu lange ſchon aus jenen Sälen entfernt;

aber verſuchen Sie es ſelbſt einmal, Couſine Ulrike, und Sie werden finden, daß Schönheit überall die Menſchen zu Göttern und Helden macht.

Nein, rief ſie lachend, ich habe genug an einem Repräſentanten jenes Heldenthums, aber ich fordere Sie auf, es nicht zu Schanden werden zu laſſen vor dem Süden. Da ſitzt der Graf. Vertheidigen Sie Ihre blauen Augen gegen ſeine ſchwarzen Augen, Ihr lichtes Haar gegen ſeine dunklen Locken, die dem Puder ungehorſam ſind. Wenn Sie das können, will ich Sie loben und Ihnen den Preis zuerkennen, trotz meines Widerwillens gegen preußiſche Galanterie.

Die Neckereien zwiſchen uns wurden ſo lange fortgeſetzt, bis wir endlich ihrer müde waren, als der Baron die Tafel beendete. Während er dann ſeinen Schlummer hielt, ſpielte Alieni mit mir eine Partie im Billardzimmer; Franz ſuchte in einer Ecke den Weindunſt los zu werden, und Ulrike begleitete unſer Spiel mit ihren Bemerkungen.

Ich hatte in Frankreich häufig geſpielt, wo damals die erſten Modeherren ihre Ehre darin ſuchten, wie früher im Federball und ſpäter im Schach. Von England herüber kamen die Zierden Albions, um in hohen Wetten mit den Franzoſen Stöße auf dem

Billard zu wechſeln, in Deutſchland aber war das Spiel noch wenig bekannt. Nur in Wien war die Luſt dazu erwacht. Alieni hatte bald nach ſeiner erſten Ankunft auf dem Schloſſe die Einrichtungen kommen laſſen und an meiner Couſine eine gelehrige Schülerin gefunden, die ihn bewunderte und für den erſten Spieler der Welt hielt. Heute jedoch ſah ſie zu ihrem Erſtaunen, daß ich auch etwas davon verſtand, und trotz der langen Zeit, in der ich den Billardſtock nicht in die Hand genommen, doch ſchwierige Bälle zu machen wußte.

Alieni, der mich anfangs nicht als Gegner geachtet hatte, fand zu ſeinem Schaden, daß er Unrecht gethan. Er verlor die Partie, gewann eine zweite mit Mühe, konnte die dritte nicht halten und blieb durch einen Zufall Sieger bei der vierten.

Halt! rief Ulrike, als Alieni das Queue wegwarf, halt, Graf! Sie haben gerade noch Zeit, um eine fünfte, eine Meiſterpartie, zu beenden, ehe der Papa aufwacht und der Kaffee kommt. Wer hätte denken können, daß mein preußiſcher Herr Vetter mit ſolchen Künſten ſo gut Beſcheid weiß! Alſo auch darin iſt er Ihr Widerpart, Graf, und ſtellt den Norden dar, während Sie den Süden vertreten. Mit ſeinen einſachen graden Stößen kommt er ſo weit, wie Sie mit Ihren feinen Berechnungen, Ihren halben und Viertelſtößen, Rückläufen und Doppelläufen. Es ſieht aus, als ſei es unmöglich, daß er gegen ſo viel Vorſicht und Kunſt ſiegen könne, und doch habe ich mit meinen Augen mich überzeugt, daß er nicht unterliegt. So will ich jetzt einen Kampf anſetzen, und will den Sieger mit dieſer meiner Buſenſchleife zieren und zum Ritter annehmen für den heutigen Tag. Vorwärts, meine Herren Cavaliere, ſchöne Augen ſehen auf Euch! Laßt es an Muth und Kühnheit nicht fehlen und ſeid des Dankes der Schönheit gewiß.

Mit dieſem Ruf, der ſonſt bei ritterlichen Spielen die edlen Herren in die Rennbahn trieb, trat ſie auf das Tabouret, und ſchwenkte die farbige Schleife als Siegespreis.

Wir nehmen es an, ſchöne Dame, erwiederte der Graf, auf ihren Scherz eingehend und ſich anmuthig neigend, indem er den Billardſtock als Lanze ſenkte. Seht mich hier zu Euren Füßen, um zu ſchwören, daß ich Alles wagen will für den Ruhm.

Und Sie, Vetter Johann, rief ſie mir zu, als Mieni aufſtand, der ihr die Hand geküßt hatte.

Ich erwarte den Angriff, und werde ihn abſchlagen, ſo gut ich kann.

Echt preußiſch! lachte ſie, nicht ohne Hohn, als ich am Billard ſtehen blieb und weder niederkniete, noch ihre Hand küßte, was ich nicht mochte, denn Alieni's Lippen hatten darauf geruht.

Wohlan, mein felſenherziger Vetter, die Sonne iſt getheilt, blaſt Trompeten! Im Namen Gottes und ſeiner Heiligen.

Bei dieſem Signal begann der Kampf, und was unſere Geſchicklichkeit vermochte, wurde darin geleiſtet. Zum Anfang war Alieni weit voraus, und allem Anſchein nach mußte er gewinnen. Ulrike klatſchte in die Hände, ihr Geſicht leuchtete, ſie nickte dem Grafen wohlgefällig zu, allein nach und nach kam ich herauf. Ein paar glückliche Stöße brachten mich ihm gleich, bis um den letzten Point ſich ein erbitterter Kampf erhob. Mit der größten Ruhe ſuchte ich meinen Gegner ſo ſchlecht als möglich zu ſetzen, und dies gelang mir endlich ſo gut, daß er fehlſtieß, ſich verlief und ich als Sieger vor meiner Couſine ſtand.

Ein Zufall! Ein abſcheulicher Zufall! ſagte Alieni vor Verdruß erröthend, indem er den Stock von ſich warf.

Mag es ſein, was es will, erwiederte Ulrike, aber Sie haben Glück, Vetter Johann, ſo viel Glück, daß ich glaube, Sie erreichen Alles, was Sie wollen. Nun, mein ſchöner Herr, fuhr ſie dann fort, knieen Sie nieder und empfangen Sie von mir den Lohn Ihrer Tapferkeit und Tugend.

Sie ſteckte mir mit einem bezaubernden Lächeln das Band an die Bruſt, und nun küßte ich ihre Hände mit ſo vielem Feuer, daß, als ich aufblickte und in ihr ſtrahlendes Auge ſah, es mir vorkam, als fände ich einen Widerſchein meiner ſtürmiſchen Huldigung.

Wir gingen zu dem alten Herrn zurück, der ſo eben ſich ermuntert hatte und mit freundlichen Blicken auf mich die Nachricht meines Sieges hörte. In jeglicher Geſchicklichkeit alſo ein würdiger Gegner des Grafen, meinte er dann; ich wollte, daß Franz — er ſah ſich nach ſeinem Sohne um und fuhr mit einem Seufzer fort: Franz iſt ein Philoſoph, Vetter Johann; er liebt die Ruhe über Alles, verachtet allen Zwang und macht mir Kummer. Nehmen Sie ſich ſeiner an, ich glaube, Sie können auf ihn einwirken.

Ich ſagte es ihm zu, doch das Geſpräch, kaum begonnen, wurde abgebrochen, als Alieni mit meinem

Vetter hereintrat. Der Graf lachte über ſeine Beſiegung und beſpöttelte ſie, das Beſte, was er thun konnte. Aber ſobald ſein Geſicht ernſt wurde, zeigte ſich der Unmuth darin, und als nun eine Spazierfahrt vorgeſchlagen und angenommen wurde, kam es zu einem kleinen Auftritt zwiſchen uns, der ſeine Gereiztheit noch deutlicher zeigte.

Der Wagen mit vier Pferden beſpannt und mit Vorreitern hielt an der Schloßtreppe, als Alieni herbeieilte, um Ulriken den Arm zu bieten, allein mit Gewandtheit kam ich ihm zuvor, indem ich mein Recht geltend machte, für den heutigen Tag ausſchließlich der Ritter meiner Couſine zu ſein.

Dieſe Abweiſung war zu ſtark für den ſtolzen Mann. Die Adern auf ſeiner Stirn ſchwollen an, er hielt die Hand der jungen Frau feſt und warf einen ſo verächtlichen und furchtbaren Blick auf mich, daß ich all mein kaltes Blut nöthig hatte, um höflich zu bleiben.

Entſcheiden Sie, Frau Baronin, ſagte er, ob die Anſprüche des Herrn Vetters ſo weit reichen, wie er glaubt.

Entſcheiden Sie, ſchöne Couſine, fiel ich ein, ob meine Ritterſchaft und dieſe Schleife eine Wahrheit ſein ſollen oder nicht?

Iſt je eine tournierfähige Dame in ſolchen Nöthen geweſen! rief ſie mit der ganzen reizenden Koketterie ihres Weſens. Vetter Johann, Sie ſind in Ihrem Rechte, kein Gott und kein Graf ſoll Ihnen das verkümmern; doch fragt es ſich, ob ſie als echter Cavalier nicht großmüthig eine Ausnahme verſtatten wollen, die zu bewilligen in Ihrer Macht ſteht.

Ehe ich antworten konnte, trat Alieni jedoch zurück, denn er hatte ſchnell begriffen, daß er ſich lächerlich machte, und mit der Gewalt, die er über ſich beſaß, glätteten ſich ſeine Mienen, wie es dem geſchmeidigen Hofmanne ziemte. Nein, ſagte er, weiter wollen wir den Scherz nicht treiben. Ich wollte nur ſehen, wie weit Herr Johann von Horn ſein Glück zu ſchätzen weiß. Jetzt erkenne ich willig in ihm den Sieger und getreuen Ritter, den ich beneide, aber mich unterwerfe. Er öffnete uns die Thür, und von dieſem Augenblicke an ſuchte er durch freundliche Aufmerkſamkeit gegen mich ſeine Heftigkeit zu vergüten. Wir fuhren ohne den Baron und ohne meinen Vetter, der ſich hartnäckig weigerte, uns zu begleiten, durch den Wald, dann über die Hügelkette und nach dem Vorſchlage Alieni's machten wir einen

Beſuch bei dem Nachbar Withelens, dem Baron Roſenberg.

Es iſt nicht viel davon zu erzählen. Die Familie lebte, wie der Feudaladel der damaligen Zeit es that, auf ihrem Schloſſe, umringt von demüthigen Leibeigenen und einem Schwarm buntbetreßter Diener, von denen der Eine dem Andern im Wege ſtand. Die Frauen waren blöde, albern und unwiſſend, die Männer roh und anmaßend; die Freuden der Tafel, des Bechers, der Jagd, und das Recht, zu ſchlagen und zu mißhandeln, unterſchieden ſie zumeiſt von ihren Bauern. Während ich mit den Damen mich unterhielt, ſprach Alieni mit dem Hausherrn, der einen hohen kahlen Kopf und ein brutales rothes Geſicht hatte. Er war kaiſerlicher Huſarenmajor geweſen und trug noch einen grauen, ſpitzen Schnurrbart, was damals ſelten war, wo man auf's Sorgfältigſte jedes Härchen abſchor. Zwei andere Herren, welche wir vorfanden, waren ebenfalls Gutsbeſitzer aus der Nähe, die mit dem Major geſpeiſt hatten und deren erhitzte Geſichter deutlich genug bewieſen, daß ſie der Flaſche reichlich zugeſprochen haben mußten. Ohne Zweifel war zwiſchen ihnen von mir die Rede, denn ich bemerkte, wie ſie leiſe ſprechend ihre Blicke auf mich richteten, mich zum Oeftern muſterten, bis endlich der Herr von Roſenberg laut genug rief: Laßt ihn der Teufel und ſeine Großmutter ſein, hier bin ich Herr und Spione hängt man auf! Der eine der Herren hatte ein Zeitungsblatt mitgebracht, das ihre Aufmerkſamkeit lange Zeit feſſelte und Gelächter erregte. Endlich brachte es Alieni dahin, daß Ulrike nach dem Inhalt fragte. Es war der Berliner Anzeiger von Staats- und Gelehrten-Sachen, in welchem eine lange ſchwülſtige Beſchreibung über ein Feſt und Concert in Sansſouci enthalten war, wobei der König ſelbſt mitgewirkt hatte. Er wurde dafür nicht nur mit Cäſar und Alexander, ſondern auch mit Apollo verglichen, und ihm alle göttlichen Attribute beigelegt, alle Weisheit und alle Tugenden ihm zugeſprochen, die das Gehirn eines ſervilen Zeitungsſchreibers erſinnen kann. Zugleich war ein Bericht von andern Feſten angehängt, die der König in Potsdam zu geben denke, und eine Reihe von großen Bauten und koſtbaren Unternehmungen erwähnt, welche der Liebling des Mars, der Muſen und des Merkur zum Wohle ſeines glückſeligen Volkes unternehmen werde.

Spöttereien der gröbſten Art ergoſſen ſich über die neue Gottheit, bei denen ich es am gerathenſten fand, ganz zu ſchweigen. Endlich ſagte der Baron Roſenberg lachend: Nun, laſſen wir ihn die Flöte blaſen, Witze machen und von ſeinen franzöſiſchen Komödianten ſich vorſpielen, ſo viel er mag; wer weiß, wie lange es noch dauert. Der Froſch in der Fabel, der ſich aufbläht, bis er zerplatzt, iſt das beſte Gleichniß für ihn, und wenn der kleine Markgraf von Brandenburg einmal in Wien ſitzen wird —

Alieni ſchlug ein lautes Gelächter auf und indem er den großen Baron beim Arme ergriff, rief er ihm zu: Laſſen Sie ihn in Berlin, Baron Roſenberg, wir können ihn in Wien nicht brauchen.

Was? erwiederte der Major, der ſeinem alten Ungarwein mehr, als gut war, zugeſprochen hatte, nein, nach Wien ſoll er! Das Raubneſt Berlin muß wieder ein Dorf werden.

Der heftigſte Zorn ſprach aus ſeinem rothen Geſicht, und während Alieni ihn fortzuziehen ſich bemühte, wandte er ſich an mich und rief: Ich weiß was die Herren mir ſagen wollen. Ich ſoll mich in Acht nehmen vor Ihnen, Herr von Horn, da Sie preußiſcher Kapitain geweſen ſind, Proteſtent ſind, in Berlin und Breslau Verbindungen haben; aber ich frage nichts darnach. Jedermann kann es hören, daß ich dieſen König von Preußen haſſe; im ganzen Lande iſt Keiner, der ihn liebt, und wenn der Tag kommen wird, wo die Trompeten blaſen, wird es ſich zeigen —

Alieni und die übrigen Herrn führten ihn fort, dann kam der Graf heftig lachend zurück und ſagte: Da haben Sie ein Beiſpiel, wie man hier von dem angebeteten Monarchen denkt. Aber es iſt Zeit, daß wir nach Haus fahren, ehe es finſter wird, ſo ſehr wir bedauern mögen, den Baron zu verlaſſen, der uns gewiß noch weiteren Anlaß geben würde, alle Melancholie zu verſcheuchen.

So empfahlen wir uns denn und wahrſcheinlich hatten die Vorſtellungen ſeiner Freunde bei dem Major gefruchtet, denn als er hörte, daß wir fort wollten, bat er uns, zu bleiben, und brachte gegen mich eine Art Entſchuldigung vor, die er damit ſchloß, daß ſein Ungarwein vortrefflich ſei, und unſere gute Kameradſchaft beſſer begründen würde, als alle Redensarten.

Alles, was der Baron jedoch erlangen konnte, war das Verſprechen, bald wieder zu kommen. Ulrike ſchlug ihn mit dem Fächer auf die Finger, als er ſie feſthielt, und ſagte im neckend beehrenden Tone: Wir hatten uns vorgenommen, ein paar Tage als Gäſte in dieſer Roſenburg zu wohnen, da aber der verſtändige liebe Baron, mein alter Freund, nicht zu Hauſe iſt und den Major allein hier gelaſſen hat, der die Ungarn zu ſehr liebt und die Preußen über alle Maßen haßt, ziehen wir es vor, ein ander Mal wieder zu kommen, wenn der Baron zu Haus und der Major verreiſt ſein wird.

Ah! das Wetterkind! lachte der Geſcholtene, da hab' ich meinen Theil bekommen und muß obenein ſchweigen und zufrieden ſein. Aber zum Henker! was habe ich denn Böſes gethan, um ſolche Strafe zu verdienen? Der Herr von Horn da wird längſt wiſſen, woran er iſt, und daß die gefährlichſte, liebenswürdigſte Oeſterreicherin mit ihm unter einem Dache wohnt.

Fort, Vetter! fort! fiel meine Couſine ein, ich kann nicht dulden, daß Ihr preußiſches Gewiſſen ſolche Blasphemien verwinden ſoll. Adieu, Baron, hüten Sie den Major vor den Ungarn und deren Geſchwätzigkeit, und denken Sie daran, daß die Schlacht bei Mollwitz nächſtens aufgeführt wird.

Wir fuhren von dannen und ich hörte luſtige

Spöttereien genug über den aufrichtigen Baron und ſeine Familie, die ſchlecht dabei fortkam. Alieni ſchien ſich vorgenommen zu haben, wo möglich allen Verdacht, der mich beſchlichen haben könnte, fortzuſcherzen, indem er mir ein Bild des geſammten Adels lieferte, das dieſen als verdumpft in engen Vorurtheilen, ohne Geiſt und Energie, ohne wahre Macht und Anſehen ſchilderte.

So wie dieſen guten Baron, ſagte er, können Sie allerdings Viele finden voll Schmähungen auf den König, voll Haß gegen Berlin und die preußiſche Soldatenwirthſchaft, und verargen kann man es ihnen nicht, wenn ſie mißgeſtimmt ſind, denn zu viele Fäden ziehen ſie gen Süden und richten ihre ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Donau. Der knappe blaue Rock und die ſteife Halsbinde ſind ihnen unerträglich, eben ſo die nüchternen Befehle der neuen Regierung, und der nüchterne proteſtantiſche Ton, der durch Alles geht, was von dort kommt. Aber bei alledem fehlt die Kraft zum Widerſtande, und jeder preußiſche Commiſſair, dieſe Eulen, welche jetzt zu Haufen durch's Land fliegen, findet den pünktlichſten Gehorſam.

Das macht, erwiederte ich lächelnd, weil zwiſchen den Menſchen in den Schlöſſern und denen, die in den Hütten wohnen, eine Kluft liegt, welche nicht geſchloſſen werden kann. Die preußiſche Herrſchaft kommt den Bauern zu gut, der Volksmaſſe, die ſich erleichtert und beſſer geſchützt ſieht, der Adel freilich hat ſich bei Oeſterreich wohler befunden. Das Volk würde ſich, wie ich meine, bei allen Vorfällen immer für Preußen erklären, wenigſtens würde es theilnahmlos bleiben, und ſollte je dergleichen hier ſtattfinden, ſo werden Sie ſehen, wie unmöglich es iſt, ein Unternehmen durchzuführen, das bei der Maſſe keine Begeiſterung erregt.

Ich bemerkte die Blicke, welche Alieni mit Ulriken wechſelte, die mich dann lebhaft fragte, wo ich dieſe Bemerkungen gemacht habe?

Im ganzen Lande, erwiederte ich unbefangen. Ich habe es durchreiſt und manche Unzufriedenheit gefunden, im Ganzen aber ein noch viel größeres Gefühl der Anhänglichkeit an die neue Regierung, welche Handel und Gewerbe beſchützt, die Städte zu heben ſucht, den Abſatz erleichtert und durch Kanäle und Landſtraßen die feſte Verbindung des neueroberten Landes mit dem alten einleitet. Dazu kommt, daß ein bedeutender Theil der Provinz proteſtantiſch iſt, und dieſer ſich jetzt gleich berechtigt und beſchützt fühlt. Dies Gefühl wird ſich mit jedem Jahre ſtärken, auch der Adel wird davon ergriffen werden und ſeine alten Sympathien vergeſſen.

Und worauf ſtützen Sie dieſe Behauptung? fragte Alieni.

Auf die wachſenden, materiellen Vortheile, den größern Werth des Beſitzes und die größere Sorgfalt, die auch ihm ſich zuwenden wird, ſagte ich. Schleſien gehört zu Norddeutſchland, ſeine Lebensader iſt die Oder, nicht die Donau; naturgemäß muß es dem Zuge des Verkehrs folgen, der es nach Norden weiſt, wo es den Abſatz für ſeine Produkte findet, nicht nach Süden, wo es Gebirge und fremdartiges Leben antrifft. Der regſame thätige Geiſt, der von Berlin ausſtrömt, an Alles denkt, Alles ordnet und mit wunderbarer Kraft organiſirt, findet in dieſem reichen Lande und bei dem verſtändigen, arbeitſamen und ſparſamen Volke ein ſolches befreundetes Erkennen, daß ich ſicher bin, Oeſterreich hat es für immer verloren.

Dies Geſpräch, das uns fortgeſetzt beſchäftigte und endlich, wie gewöhnlich, in ein ſcherzhaftes Auflöſen überging, indem Ulrike alle meine Gründe beſtritt und vernichtete, hatte ſichtlich auf Alieni Eindruck gemacht. Er ſchwieg den letzten Theil des Weges über faſt ganz, und erſt in der Nähe des Schloſſes miſchte er ſich wieder in unſere Unterhaltung, die er auf andere Gegenſtände leichterer Art zu leiten wußte.

Auf der Terraſſe erwartete uns der Baron, der mit dem Kaplan im Geſpräche auf und nieder ging und eine ernſthafte Unterhaltung zu führen ſchien. Er hielt ſein Taſchentuch am Geſicht, und wie es ſchien, trocknete er die Augen, welche feucht geweſen waren. Auch Ulrike hatte es bemerkt, ſie umfaßte ihn mit ängſtlicher Zärtlichkeit und forſchte nach ſeinem Kummer; er ſchüttelte leiſe den Kopf, indem er ſie auf die Stirn küßte, und ſich dann nach den Ergebniſſen unſeres Ausflugs erkundigte. Nach einigen Minuten ließ er ſich von ſeiner Tochter in den Salon führen, deſſen Thüren geöffnet waren. Alieni hatte ſich gleich in ſein Zimmer begeben, ich war daher mit dem Geiſtlichen allein, der mit freundlicher Höflichkeit das Geſpräch eigentlich da wieder begann, wo er es am Morgen gelaſſen hatte, denn er erzählte mir von ſeinen Wanderungen, ſeinen Pflanzen, ſeinen

Beſuchen bei Kranken, und endlich waren wir von Neuem bei der Bibliothek, die mich intereſſirte.

Wenn Sie dieſe heut noch ſehen wollen, ſo iſt es noch Zeit dazu, ſagte er. Ich habe daneben ein kleines Laboratorium ſammt meiner Apotheke eingerichtet, und dieſe auf kurze Zeit verlaſſen, um dem Baron Geſellſchaft zu leiſten.

Als ich zuſagte, führte er mich zu derſelben Thurmthür, in welcher er geſtern Nacht verſchwand, als er Alieni verließ; aber wir ſtiegen die Wendeltreppe in der dicken Mauer nicht hinauf, ſondern hinunter, in die Souterrains des Schloſſes.

Iſt die Gelehrſamkeit ſo tief in den Schooß der Erde begraben? fragte ich lachend.

Alles, was die Menſchen nicht zu ſchätzen wiſſen, geben ſie gern dem Moder preis, erwiederte er. Indeß iſt es hier doch ſo ſchlimm nicht, wie Sie gleich ſehen werden. Die Gewölbe des alten Schloſſes bilden die Unterlage zu dem neuen Bau, und hier an der Weſtſeite dient jetzt die ehemalige Kapelle der alten Barone von Withelen dazu, die Bücher und Schriften aufzubewahren, welche ihren Nachkommen wenig nützen.

Wir waren, nachdem wir eine Anzahl Steinſtufen hinunter geſtiegen, in einem breiten, ziemlich düſtern Gange fortgeſchritten, als aber mein voranſchreitender Beſchützer eine Thür öffnete, befanden wir uns in einem hohen, ziemlich großen Raume, der mir ein Ach! des Erſtaunens entlockte.

Es war ein viereckiger, gothiſch gewölbter Saal, welcher halb im Grunde des Schloſſes lag, halb darüber emporſtieg. Ein ungeheurer Steinpfeiler in der Mitte fing alle die Spitzbogen auf, die von den Seiten ausliefen und vereinigte ſie zu einem rieſenhaften ſtrahlenförmigen Bündel. Eine Reihe von kleinen Fenſtern lief an der halben Höhe des Saales hin, und durch ihr buntes mit Bildern und Wappen von prächtiger Färbung geſchmücktes Glas drang das rothe Licht der Abendſonne in dieſe ſtille, mächtige Halle. Der düſtre Granit der Wände, die vorſpringenden Bänder und Arabesken, welche ihnen zur Zierde dienten, die röthlichen Halbſäulen und Stäbe, mit ihren runden Knöpfen, die in ſymmetriſchen Reihen vom Boden aufſtiegen und bis an das Stirnband des Gewölbes liefen, waren farbig erhellt und zeigten ihre Pracht und Kunſt, welche die alten Baumeiſter ihnen zugewendet hatten.

Nicht wahr? fragte Joſeph lächelnd, dies alte

Bauwerk macht einen wunderbaren Eindruck. Oft, wenn ich hier einſam, zuweilen in der Nacht umher wandle, kommt die Vorzeit über mich. Die Steine erhalten Leben, es rauſcht in den düſtren Ecken und klirrt an den Wänden hin, als wachten die Ahnenbilder wieder auf. Die Damen mit den ſchleppenden Gewändern und die kriegeriſchen Barone, welche einſt unter Heinrich von Liegnitz in die Mongolenſchlacht zogen und unter dem Rothbart in Paläſtina fochten, kommen und begleiten mich.

Sie werden wohl feſt ſchlafen in ihren Steinſärgen, ſagte ich lächelnd.

Ihr aufgeklärten Herren glaubt nicht an Geiſter und Geſpenſter, fuhr er fort, aber es giebt noch Dinge genug, die von der Aufklärung nicht begriffen werden.

Haben Sie denn dergleichen ſchon geſehen, ehrwürdiger Herr? fragte ich nicht ohne Spott.

Ich thue, was ich thue, im Namen Gottes, erwiederte er, und unſere heilige Religion gibt denen, die ihr vertrauen, den Schutz des Himmels gegen alle Anfechtungen der Hölle.

Mich verlangte nicht danach, dies Geſpräch fortzuſetzen, ich fragte ihn daher nach den Büchern; er deutete auf die großen Niſchen an der Rückwand des Saales und ſagte: Dort ſind ſie untergebracht und wohl verwahrt, denn wie Sie ſehen, hat man ſie hinter eiſerne Thüren geſperrt und feſte Schlöſſer davor gelegt.

Er führte mich durch den Raum an dem gewaltigen Pfeiler vorüber, vor welchem ich einen Augenblick bewundernd ſtehen blieb. Dieſer Pfeiler trug mit ſeinen mächtigen Bogen den Thurm und ein ganzes Stück des Schloſſes.

Er ſcheint für die Ewigkeit gebaut, ſagte Joſeph, und iſt doch nur Menſchenwerk, das vergehen wird, wer weiß, wie bald. Wenn er erzählen könnte, was er geſehen hat, er würde von den Sünden und Gebrechen der Menſchen mehr zu ſagen wiſſen, als von ihrem Glauben und ihren Tugenden.

Was iſt das? fragte ich, auf eine große Steinplatte im Boden deutend, die in der Mitte einen ſchweren roſtigen Eiſenring trug. Iſt es eine Fallthüre?

Etwas Aehnliches, verſetzte er. Unter dieſer Platte liegt ein tiefer Schacht, der in alter Zeit bei Belagerungen des Schloſſes als Brunnen gedient haben ſoll. In der Meinung der Leute und ihren Sagen nach ſind in jenen Tagen der Willkür und Grauſamkeit die gefangenen Feinde der Schloßherren hier hinuntergeſtürzt worden, um nie wieder zum Vorſchein zu kommen.

Die heilige Jungfrau ſei gelobt, daß dieſe Zeiten vorüber ſind! fuhr er fort, als ich mich ſchweigend abwandte.

Täuſchen wir uns nicht, erwiederte ich ihm. Wenn Fanatismus des Glaubens, Ehrſucht der Großen, Habgier und gemeine Leidenſchaften die Menſchen anreizen, ſind ſie dieſelben Beſtien, die ſie immer waren. Ich habe den Mann, den man hier ſo ſehr haßt, den König von Preußen, einmal ſagen hören: Vielleicht iſt es möglich, daß das Licht der Vernunft es einmal dahin bringt, daß die Menſchen ſich nicht mehr wie wilde Thiere anfallen und ermorden; ſtehlen, betrügen, lügen und verleumden werden ſie bis in alle Ewigkeit. Ich glaube, lieber Vater Joſeph, die Menſchen werden auch morden und ſich zerfleiſchen, ſo lange die Welt ſteht.

Der Kaplan gab keine Antwort. Er ſtand einen Augenblick wie in Gedanken, als überlege er etwas, dann ging er langſam um den Pfeiler und ich folgte ihm. Jetzt erſt ſah ich, daß an der Wandſeite des

Saales, zwiſchen den drei Hauptbogen, die ganze Tiefe der Niſchen von drei ungeheuren Schränken eingenommen wurde. Joſeph öffnete einen derſelben und ich ſah den inneren Raum, der bis 8 Fuß tief und doppelt ſo hoch war, mit einer wirren Büchermaſſe angefüllt. An den Seiten und an der hintern Wand waren Fächer und Bretter angebracht, ebenfalls ganz bedeckt mit Schriften und Bücherſtößen. Von alten Pergamenten ragten mächtige Siegel, in grünes oder rothes Wachs gedrückt, hervor; auf einander gethürmt und verworren zuſammen gebunden und gepackt, lagen Urkunden und Bittſchriften, Hefte und einzelne Bogen, und ſchienen ein unlösbares Gewirr zu bilden.

Mein Gott! rief ich erſchrocken, ſieht es in den übrigen Schränken eben ſo aus, wie hier?

Vielleicht noch ſchlimmer, erwiederte Joſeph, namentlich iſt der Hauptſchrank in der Mitte ein wahres Chaos, das man mit Grauen betrachtet. Er führte mich dorthin, und als er die Eiſenthür öffnete, empfand ich wirklich einen Schauder bei dem Anblick. Der ungeheure Schrank, der wie ein wohnliches Zimmer geräumig war, zeigte ſich überfüllt mit einer unermeßlichen Zahl von Akten und Papieren, Büchern in jeder Form, Quartanten in Schweinsleder und dickleibigen Folianten. Ich trat die Stufen hinauf in den Bauch dieſer Höhle und warf ängſtlich prüfende Blicke in den Schlund der Fächer und Bretterreihen. Nirgend entdeckte ich die Spur einer ordnenden Hand.

Hat denn niemals hier eine Sonderung ſtattgefunden? fragte ich.

Ich weiß es nicht, erwiederte der Kaplan, der Anfang, den ich ſelbſt gemacht habe, beſchränkt ſich bis jetzt auf einen kleinen Theil des dritten Schrankes. Möglich, daß in früherer Zeit eine beſſere Ordnung hier vorhanden geweſen, ſeit dem Umbau des Schloſſes aber, alſo ſeit den Zeiten des Vaters des Barons, iſt gewiß nichts geſchehen. Die wichtigſten Documente wurden damals heraus genommen und in der Kanzlei verwahrt. Alles Uebrige aber hier untergebracht, und endlich der Nachlaß aus Greifenſtein hinzugeſchüttet, was die Verwirrung vollſtändig machte.

Jener Nachlaß iſt alſo nicht beſonders aufbewahrt worden?

Gewiß nicht, ſagte er lachend. Das Bruchſtück eines Katalogs, welches Sie ſahen, iſt das Einzige, was ich gefunden habe; wo aber die Bücher und Schriften liegen, mögen die Heiligen wiſſen.

Ja, beim Himmel! rief ich zornig aus, nur mit ihrem Beiſtand wäre es möglich, hier aufzuräumen. Ein einzelner Menſch kann Jahre lang ſich damit abmühen.

Zeit und Geduld überwindet Vieles, verſetzte er lächelnd. Und wer weiß denn, mein gnädiger Herr, ob nicht nach Beſchlüſſen, die der Menſch kaum ahnt, Sie leichter zu dem Ziel ihrer Wünſche gelangen, als es ſcheint?

Meine Wünſche, mein Ziel, Vater Joſeph? fragte ich erſtaunt und verlegen zu gleicher Zeit.

Ihr Ziel, fuhr er fort, iſt, altes Unrecht, das an Ihnen begangen ſein ſoll, zum Recht zu bringen, und Ihre Wünſche ſtreben nach Beweiſen. Laſſen Sie ab davon; doch glauben Sie mir, es giebt einen andern Weg, welcher beſſer und richtiger iſt.

Welchen Weg? Was ſagen Sie da? rief ich bewegt.

Sie wiſſen, was hier geſchah, flüſterte er halblaut; was geſchehen kann, muß Ihnen die Stimme Ihres Herzens ſagen. Baron Withelen will Ihnen wohl, es kommt auf Sie an, wie Sie dies benutzen mögen.

Seine Worte klangen von der hohen Wölbung wieder, jeder Ton prallte ſcharf zurück und hallte nun dreifach in mein Ohr, bis er im dumpfen Gemurmel ſtarb. Der Geiſtliche ſtand vor mir im röthlichen Lichte, das ſeinen Kopf umglänzte und ein ſeltſames Feuer über ſein Geſicht warf. Er kam mir vor wie der Verſucher, der erſchienen war, um ſein Opfer zu bethören. Die lange ſchwarze Geſtalt ſtieg rieſenhaft auf und ſah mir mit liſtigen Augen bis in's Herz.

Dem Sohn unſerer Kirche, ſagte er leiſe, kann das Glück zu Theil werden, alle Reichthümer dieſes edlen Hauſes zu gewinnen.

In dieſem Augenblick unterbrach ein gellender Schrei ſeine Worte. Ein ſchmerzlicher, entſetzlicher Schrei war es, welcher ſich im nächſten Augenblick wiederholte. Ich wußte nicht, ob er aus dem Boden ſtieg oder von außen hereindrang, entſetzt ſtarrte ich umher. Um Gottes willen, was iſt geſchehen! rief ich aus. Es kam von oben aus dem Schloß.

Der Wille des Allmächtigen, ſagte Joſeph, indem er meine Hand ergriff, hat ſo eben die Seele eines unſchuldiges Kindes in ſeine Vaterhände zurück genommen. Der letzte Sprößling der Greifenſtein iſt todt; alle Wege ebnen ſich für Sie, mein gnädiger Herr, erkennen Sie die darin waltende Vorſehung!

Ich eilte ohne Antwort aus dem Saal, hinter mir warf der Prieſter die ſchweren Eiſenthüren donnernd zu.

4.

Ich übergehe die nächſten Tage, welche größtentheils mir ziemlich einſam verliefen, denn Schloß Withelen war voll Trauer über den Tod des armen Kindes. Meine Couſine ließ ſich wenig anders blicken, als auf Minuten, die mit Tröſtungen und kummervollen Mittheilungen gefüllt wurden; der alte Baron ſaß einſilbig und verdüſtert an dem Marmortiſch, trommelte mit den Fingern auf ſeine Doſe oder betete abwechſelnd mit dem Kaplan, der ſeine geiſtliche und ärztliche Pflege zwiſchen ihm und der jungen Mutter theilte, die ſich leidenſchaftlich ihrem Schmerze hingab. Graf Alieni war faſt unſichtbar, er ſchwärmte in der Nachbarſchaft umher, ſo blieb mir denn nichts als mein theurer Vetter Franz, deſſen Geſellſchaft mich eben ſo langweilte, als ungeduldig ſtimmte. Die Trägheit ſeines Geiſtes, welche ihn zu ernſter Beſchäftigung unfähig machte, ließ nur der rohen Sinnlichkeit Raum, in der er ſich mit Behagen umher wälzte. Seine Unterhaltung war von der allerdürftigſten Art, ſie beſchränkte ſich auf die gemeinen Abenteuer ſeines Lebens, auf wilde Gelage, Scenen der Völlerei und Ausſchweifungen, unter denen die Liebſchaft mit einer Tänzerin in Wien, derentwegen er mit einem Kameraden ein Duell gehabt und einen Säbelhieb über den Kopf davon getragen hatte, den Glanzpunkt bildete. Wirklich ſchien die Gehirnerſchütterung, die er damals erlitten, ihn um den Reſt ſeiner Verſtandeskräfte gebracht und den geiſtigen Cretinismus bei ihm zur Reife gebracht zu haben. Stunden lang konnte er ſitzen und albernes Zeug ſchwatzen, oder die Finger um einander wickeln und gedankenloſe Spiele treiben, bis ſeine thieriſchen Begierden aufwachten, denen er ſich dann überließ. Meine Verſuche, auf ihn einzuwirken und ihn zu beleben, waren natürlich fruchtlos. Ich werde es nicht vergeſſen, was er mir antwortete, als ich ihm von ſeiner glänzenden Zukunft, ſeinem Vermögen, ſeinen

Ausſichten und ſeiner Pflicht ſprach, an eine paſſende Heirath zu denken.

Dummheiten! rief er, nachdem er eine Weile geſchwiegen hatte. Ich will kein Weib, keinen Zwang, keine Fiſchbeinröcke. Meine Schweſter hat den alten hinkenden Narren geheirathet, und geberdet ſich wie wahnſinnig über den Tod des Kindes, das ein Greis in Windeln war, wie Alieni ſagt. Teufelskerl der Alieni! aber er hat Recht. Die Weiber ſind alle falſch, eitel, anmaßend; mich verſteht Keine, hol' ſie der Henker! Heute die Grete, morgen die Käthe; derbes Fleiſch und geſunde Knochen, das iſt eine andere Sache.

Aber die Gemeinheit kann Sie doch nicht Ihr Lebelang beſchäftigen, ſagte ich unwillig.

Was, Gemeinheit! erwiederte er, ſind die Puppen in Reifröcken denn etwa beſſer? Ich will Ihnen ein Mädel zeigen, Vetter, ſtraf mich Gott! wenn Sie je ſo Eine zwiſchen Damaſttapeten geſehen haben. Kommen Sie mit, ich ſitze da ſtundenlang und unterhalte mich beſſer mit der Eva, als mit Gräfinnen und Prinzeſſinnen.

Sie können doch nimmermehr wünſchen und wollen, der Adam dieſer Eva zu werden, ſagte ich.

Gut geſagt, Vetter, lachte er, doch wahrhaftig! es ſollte mir nicht darauf ankommen, wenn ſie wollte. Aber ich habe Reſpect vor der Dirne, ſie läßt ſich nicht ſo behandeln und hat ein Weſen, wie man's nicht meinen ſollte.

Es fiel mir ein, ihn auszufragen, und er erzählte mir nun, daß er faſt alle Tage zum Meierhof hinaufreite und ſich an den Reden und Antworten des raſchen Mädchens beluſtige. Er ließ ſich ſchelten, Wahrheiten ſagen, bekam grobe Worte, wenn er unbeſcheiden wurde, aber er nahm Alles hin und fand Vergnügen an dem Trotz der jungen Bäuerin, die dafür in ſeiner Neigung und in ſeinem Vertrauen ſtieg. Seit einigen Tagen, erzählte er mir dann, ſei es gar nicht mehr mit ihr auszuhalten. Der alte wahnſinnige Mann liege beſinnungslos und werde wohl nie wieder aufwachen, das Mädchen aber ſei ein wahrer Drache geworden, die es ſo arg mit ihm treibe, daß er nächſtens ſie zur Ordnung bringen werde.

Der brutale Ausdruck in ſeinem Geſicht und die Bewegung ſeiner Hand ließen mich errathen, was er meine, und allerdings hielt ich ihn fähig, jede Gewaltthat zu begehen.

Sie hat mir geſagt, daß ein Mannsbild ihr in's

Herz geſchlichen ſei, fuhr er fort, ich möchte ſie in Frieden laſſen, ſie wollte das Gerede der Leute nicht länger dulden. Ob's wahr iſt, weiß ich nicht, aber wenn ich den Schuft finde, will ich ihm zeigen, was es heißt, in meinem Gehege jagen gehen.

Ich lachte ihn aus, doch nun brach ſeine ganze wüſte Gemeinheit hervor, und ich hörte ihn Dinge äußern, die mich empörten, obwohl in damaliger Zeit, wo der Herr Alles thun konnte, was ihm beliebte, und arge Verbrechen ſelten oder nie Strafe fanden, wenn ein vornehmer Mann ſie beging, es eben nichts Beſonderes war.

Ich verließ ihn mit der Abſicht, Eva zu warnen, und wo ich konnte, ſie zu ſchützen; inzwiſchen war das Wetter bös geworden, finſtre Wolken wälzten ſich von den Gebirgen nieder, es regnete Tag und Nacht, die Bäche traten aus, dann und wann hallten mächtige Donnerſchläge durch das Land, und mitten in einem dieſer heftigen Gewitter wurde in Schloß Withelen unter Wehklagen und Thränen die Leiche des armen Kindes in die Gruft geſenkt.

Während dieſer trüben Zeit beſuchte ich öfter die Bibliothek, welche mir leicht zugänglich wurde, da aus meinem Zimmer eine Thür in den Thurm führte, von wo ich unbemerkt in den Saal hinabſteigen konnte.

Eine ängſtliche Sehnſucht trieb mich an, dorthin zu ſchleichen, denn eine Stimme in mir, rief mir unaufhörlich zu, daß ich finden werde, was ich ſuche; wenn ich jedoch vor dem Haufen von Büchern und Schriften ſtand, fiel mir der Muth, dieſe düſtern und ſtaubigen Maſſen zu durchwühlen. Ich ſtarrte ſie an mit den gierigen Blicken eines Verzweifelnden, forſchte vergebens nach dem Compaß, der mich leiten könnte, und wenn ich da und dort ein Heft heraus riß, blätterte, die Stöße haſtig durchwühlte und nichts fand, was irgend Aufſchluß gab, faßte mich die ganze Fruchtloſigkeit meiner Mühen, bis ich mit Ekel und Aerger mich davon losriß. Dennoch begann ich immer wieder von Neuem, aber ohne den geringſten Erfolg. Ich wußte bald ſogar nicht mehr, wo ich angefangen und was ich durchgeſehen hatte. Die ungeheure Menge der Papiere, der Fächer und Abtheilungen verwirrte mich und dabei plagte mich die Furcht, überraſcht und geſtört zu werden, in greller Weiſe. Bald glaubte ich, hinter dem Pfeiler oder in irgend einer Fenſterecke einen Lauſcher zu entdecken, bald war es ein Schatten, der mein Blut erhitzte, bald ein Geräuſch, das mich erſchreckte. Der kleinſte Ton ſchallte in dieſem weiten Gewölbe wunderbar und grauenhaft wieder, und mehr als einmal ergriff mich eine Art Geiſterſchauer, den mein böſes Gewiſſen ausheckte.

Endlich jedoch war ich zur völligen Hoffnungsloſigkeit gekommen. Ich ſah ein, daß dies Suchen nichts fruchten könnte, und nur der glücklichſte Zufall mich in Beſitz der Papiere zu ſetzen vermochte, von denen nicht einmal mit einiger Gewißheit vorauszuſetzen war, daß ſie ſich hier befanden. War Greifenſtein in ihrem Beſitz geweſen, ſo hatte er ſie wahrſcheinlich vernichtet, und obwohl ich nicht daran zweifelte, daß er uns betrogen, ſo drängten ſich mir doch unwillkürliche Zweifel auf, ob es nicht möglich ſei, daß er dennoch ſchuldlos geweſen, ob er nicht wirklich jene große Forderungen zu machen hatte.

Niedergeſchlagen von dieſem Gedanken ſtieg ich aus dem Gewölbe herauf und ſchwor es ab, mich ferner damit zu plagen. Die Regentage waren vorüber, die Abendſonne glänzte über die Höhen, der Wald lag duftig und grün vor mir, und einſam irrte ich durch die Laubgehege des Parks, nachſinnend über mein Geſchick und entſchloſſen, ihm eine raſche Wendung zu geben. Ich hatte in dieſen Tagen Zeit genug gehabt, mich der Worte des Kaplans zu erinnern, und in welchen verführeriſchen Bildern trat die Zukunft vor meine Seele! Es war mir vorgekommen, als ſei der alte Baron freundlicher und zutraulicher zu mir als je vorher, und wenn ich mit Ulriken ſprach, ſah ich ſie lange betrachtende Blicke auf mich richten, in denen zuweilen die ganze Stärke der Schwärmerei lag, die ich oft an ihr bemerkt hatte. Sie war durch den Tod ihres Kindes in eine fromme und demüthige Stimmung verſetzt worden. Die Einſamkeit ihrer Trauer, ihre geiſtlichen Uebungen, ihre Gebete in der Hauskapelle, ihr täglich erneuter Schmerz an der Gruft, die ſie mit Blumen und Thränen bedeckte, ſchienen mir freilich nicht geeignet zu ſein, in ihren Gedanken auch Raum für mich zu haben, aber Joſeph war viele Stunden mit ihr allein, und dieſer ſchwarze, blaſſe Prieſter mit dem Geſicht von Stein war allvermögend und mein Beſchützer. In ſeinem leiſen Lächeln, in ſeiner Freundlichkeit und dem bedeutungsvollen Kopfnicken lagen Zeichen für mich, die ich auszulegen wußte. Dann und wann, wenn wir zuſammentrafen, ſagte er einige abgeriſſene Worte, die mich reizten und bewegten, und deren geheime

Beziehungen mich wie Blitze durchzuckten. Aeußerungen des Barons, kleine Bemerkungen meiner Couſine wußte er ſo geſchickt mir mitzutheilen, daß meine Empfindungen und Träume ſich wie Raubvögel daran feſtklammerten.

Als ich jetzt allein unter den Bäumen fortging, dachte ich an ſeine letzten Mittheilungen. Die Frauen, hatte er lächelnd geſagt, ſind am empfänglichſten für das Glück des Lebens, wenn ſie unglücklich ſind. Gefühlvolle Seelen ſuchen dann den Freund, der ihnen Troſt und Erſatz bietet; ſie retten ſich aus dem Schmerze und der Leere der Verlaſſenheit an das Herz, das ihnen entgegenkommt, und ſind dankbar für das Mitgefühl, das für ſie ſorgt und mit ihnen klagt. Graf Alieni hat ſich wenig blicken laſſen, um ſo mehr hat die Frau Baronin Ihre ſichtliche Theilnahme bemerkt, die nicht minder den Herrn Vater eingenommen hat, und ich denke — hier drückte er leiſe meine Hand — Sie werden mir um meine Geſchwätzigkeit nicht zürnen.

Im tiefen Nachſinnen ſchritt ich zwiſchen den Boskets fort und überdachte dieſe ſchmeichelnden Worte und Winke.

Indem ich an der Taxushecke hinging, erblickte ich neben einer Bank ein Papier in Briefform, das meine Aufmerkſamkeit erregte. Ich nahm es auf, es war ohne Adreſſe; als ich es aber öffnete, fand ich es beſchrieben und erkannte die Handſchrift des Kaplans. Schon die erſten Worte, welche ich las, erregten meine Neugier, und Niemand wird es mir verargen, wenn ich nicht aufhörte, bis ich Alles wußte.

„Sie machen mir Vorwürfe, Herr Graf,“ lauteten die Zeilen, „daß ich Ihre Abſichten durchkreuze, und laſſen Drohungen fallen. Abgeſehen davon, daß ich dieſe nicht fürchte, iſt es meine Pflicht, Sie aufmerkſam zu machen, welche großen tiefgreifenden Veränderungen der Tod des unglücklichen Kindes hier hervorgerufen hat. H. kann jetzt von Neuem Anſprüche auf Greifenſteins Hinterlaſſenſchaft erheben, denn jener große Prozeß wurde eben dadurch gewonnen, weil ein Erbvertrag der verwandten Familien angenommen und bewieſen wurde, ohne daß es den Verklagten möglich war, die Dokumente über die Aufhebung deſſelben herbeizuſchaffen. Sie werden mir ſagen, daß, ſo lange überhaupt jene Beweiſe fehlen, wenig geſchehen könne, allein die Zeiten haben ſich geändert, und wenn Gott und die Heiligen uns auch erhören, daß wir bald von einer ketzeriſchen Regierung befreit werden mögen, ſo iſt die Kaiſerin doch zu gerecht, um offenbares Unrecht geſchehen zu laſſen.

„Jedenfalls würde eine Erneuerung des Prozeſſes zu langem mißlichen Streit führen, ich darf Ihnen daher nicht verhehlen, daß dieſe Gründe auch den hochgebornen Herrn Baron geneigt machen, nichts dagegen zu haben, wenn die Liebe dieſe trüben Ausſichten vermittelte. Ich ſpreche ſo kurz und beſtimmt Herr Graf, weil wir uns kennen, und weil ich weiß, daß Ihr energiſcher Geiſt nicht durch das Fehlſchlagen einer Abſicht gebeugt wird, die für Sie nur untergeordnete Bedeutung hat. Mündlich ſage ich Ihnen mehr, jetzt nur ſo viel, daß auch die Frau Baronin, wie mir es ſcheint, ihrem Herrn Vetter ſich zuwendet, der ſo ſichtlich ihr zu gefallen ſtrebt."

Unter dieſen Zeilen war mit Bleiſtift von Alieni's Hand geſchrieben: „Ich leſe in Ihren Planen, mein lieber Joſeph, und wiederhole Ihnen, was ich ſchon einmal ſagte: Sie wollen zwei oder drei Fliegen auf einen Schlag ſchlagen; ich werde gar nichts thun, und doch ſollen Sie zu Schanden werden. Dieſer Vetter iſt ein ehrlicher Tropf von ſolcher Zähigkeit, daß alle Schätze der Königin von Saba und dieſe ſelbſt ihn nicht wankend machen würden. Verſucht Euer Heil, ich miſche mich in nichts, und wenn es gelingt, will ich Euer Werk ſegnen und mich überwunden geben, der guten Sache wegen; wenn es aber nicht gelingt — und ich wette, was Ihr wollt — ſo überlaßt ihn mir — ich will ihn dann auf meine Rechnung nehmen. Mit dem Prozeß iſt es dummes Zeug, ſo lange die Beweiſe nicht da ſind. Hoffentlich ſind wir bald ſo weit, wie wir ſein können, und was Wien anbelangt, und die Gerechtigkeit der Kaiſerin, ſo meine ich, ſoll er dieſe nie anzurufen nöthig haben."

Meine Blicke heftete ich auf dieſe letzten Worte, die ein Todesurtheil für mich zu enthalten ſchienen, doch bald kehrte meine Beſonnenheit zurück und nach einiger Ueberlegung ließ ich das Papier genau wieder auf die Stelle fallen, wo es gelegen hatte.

O! er hat nur zu ſehr Recht, murmelte ich vor mir hin, indem ich durch die einſamen Wege des Parkes weiter eilte. Die Narrheit iſt bei mir ſo groß, daß ich um keinen Preis der Erde ein Elender ſein könnte, wie er. Aber leichten Kaufs, verlaßt

Euch darauf, leichten Kaufs ſollt ihr mich nicht verderben.

In dieſem Augenblicke erblickte ich Alieni, der mit einem Gewehr auf der Schulter den Hügel herunterkam, welchen ich eben emporſteigen wollte. Auch er hatte mich geſehen und rief mir von Weitem einen guten Tag zu. Nach unſerer Begrüßung, die von ſeiner Seite völlig heiter und unbefangen war, während ich unmöglich meine Empfindungen ganz verbergen konnte, ſagte er lächelnd: Es ſcheint, mein theurer Freund, als ob der Jammer in dieſem Schloſſe Sie tiefer mit ergriffen hat, als ich denken ſollte.

Während Sie, fiel ich ein, nichts davon zu tragen ſcheinen.

Bah! lachte er, Jeder in ſeiner Weiſe. Man muß Philoſoph ſein, ſo viel man kann, und als Stoiker ſich mit dem Menſchenſchickſal abfinden. Wangen, die heute blaß ſind, werden morgen wieder roth, und um nicht Zeuge von Schmerzen zu ſein, wo der Troſt von ſelbſt kommt, habe ich inzwiſchen meine Freunde in der Umgegend beſucht und Jagd gemacht; allein ich bin ein unglücklicher Jäger, der nichts trifft.

Vielleicht weil das rechte Wild nicht da war, ſagte ich.

Was zum Henker! rief er, glauben Sie, daß ich eine Art wilder Jäger bin?

Gewiß nicht, antwortete ich ihm, aber ich halte dafür, daß ein edles Wild allein Ihre Jagdluſt ſo erregen kann, daß Sie alle Kunſt darauf wenden, es zu erlegen.

Viel Dank für Ihre gute Meinung, erwiederte er, indem er mich mit einem forſchenden Blicke betrachtete, aus welchem der Spott leuchtete; aber ſagen Sie mir jetzt, wie es in Withelen ſteht.

Sie werden es beſſer finden. Heut zum erſten Male ſah ich meine Couſine wieder lächeln.

Und morgen wird ſie lachen, übermorgen ein rothes Band aufſtecken, wenn das ſchwarze ihr nicht beſſer ſteht, und in drei Tagen tanzen.

Denken Sie in ſolcher Weiſe von ihr? ſagte ich.

Ich denke, wie man von Weibern denken muß, erwiederte er, und ſage damit nichts, was beleidigen könnte. Was hier geſchah, war ſeit Wochen vorauszuſehen, allein unſere theure Freundin gehört nicht zu denen, die, um mich eines Volksausdrucks zu bedienen, mit einer ſchwarzen Milz geboren wurden. In ihren Adern läuft das Blut wie Queckſilber; ihre Gedanken fliegen dieſem Blute nach, ſie kommen und gehen, wie Kometenſchweife.

Als ich ſchwieg, fuhr er fort: Nun, Sie haben das ſelbſt wohl beobachtet und werden es noch beſſer kennen lernen, als ich.

Wahrſcheinlich iſt es nicht, erwiederte ich, denn ich denke dies gaſtliche Haus bald zu verlaſſen.

Iſt das Ihr Ernſt? fragte er verwundert. Sie ſollten bleiben, fügte er dann nachdrücklich hinzu, indem er mich beobachtete.

Mein Aufenthalt iſt ohne Ziel und überſchreitet daher leicht die Grenzen; auch rufen mich einige Geſchäfte zurück.

Wohin? fragte er.

Vor der Hand nach Breslau.

Wollen Sie wieder in die Dienſte des Königs treten?

Das iſt meine Abſicht nicht, es handelt ſich um Familienſachen.

Wir gingen neben einander weiter, als Alieni plötzlich meine Hand ergriff und mit Lebendigkeit ſagte: Mögen Sie es glauben oder nicht, ich nehme den größten Antheil an Ihrem Schickſal, denn ich achte Sie als klugen und kenntnißreichen Mann. Sie haben

Welt und Menſchen kennen gelernt, Schickſale erfahren und Unglück erlebt; der übermüthige König hat Sie von ſich geſtoßen und von ihrer Erfindung keinen Gebrauch gemacht. Ich weiß nicht, was Sie erfunden haben, aber jedenfalls iſt es nichts Unbedeutendes oder leere Einbildung.

So mag es leicht ſcheinen, ſagte ich. Ich habe einen Vorſchlag gemacht, mit Hülfe erhitzter Dämpfe und durch die Kraft derſelben die Waſſerkünſte in Sansſouci zu ſpeiſen, das Waſſer ſo zu ſagen den Berg hinauf zu treiben, und in einer Druckſchrift bewieſen, daß durch Dampfkraft Mühlen und Schiffe in Bewegung zu ſetzen, und die ſchwerſten Laſten zu heben ſeien. Die Akademie in Berlin hat mich nicht verſtanden, der König mich durch eine ſeiner kurzen Redensarten abgefertigt, und kaum mag es Einen dort geben, der mich nicht eben ſo wohl für einen Narren erklärt, wie er das gethan hat.

Eine verächtliche Empfindung preßte meine Lippen zuſammen, um ſo mehr, da Alieni ſich ſichtlich kaum des Lachens erwehren konnte.

Ich verſtehe nichts davon, erwiederte er endlich, ob gekochtes Waſſer ſolche Wunderdinge zu thun vermag, aber jedenfalls weiß ich einen Ort, wo man

Sie nicht verhöhnen und beleidigen wird. Gehen Sie nach Wien, mein theurer Herr von Horn, ich ſtehe Ihnen dafür, man ſoll Ihre Anerbietungen nicht zurückweiſen. Ich will Ihnen Thüren öffnen, hinter denen man weiſer denkt, als der Herr Markgraf von Brandenburg, und ich verſpreche Ihnen in jedem Fall die freundlichſte Aufnahme und eine glänzende Anerkennung Ihrer Verdienſte.

In eindringlicher und ſchmeichelnder Weiſe begann er dann mir alle Vortheile zu entwickeln, welche mir Oeſterreich gewähren würde, wo man tolerant genug denke, bei dem talentvollen Manne nicht zu fragen, ob er Proteſtant oder Katholik ſei. Ich wußte freilich beſſer, welche Verſuche man dort machte, um bei Proteſtanten einen Religionswechſel zu bewirken, und welche Mittel man anwendete, um die Widerſtrebenden zu bekehren, aber ich ſchwieg und ließ ihn weiter ſprechen.

Bedenken Sie das Alles, ſagte er zuletzt, und glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin, der gerne für Sie thut, was er vermag.

Darf ich wohl dieſen Antheil auf meine eigene Rechnung ſetzen, Herr Graf, erwiederte ich lächelnd, indem ich ihn anblickte.

Rechnen Sie das davon ab, entgegnete er, was ich als Patriot thue, um Sie meinem Vaterlande und meiner gnädigen Monarchin zu gewinnen. Ich leugne es nicht, daß ich dies dringend wünſche. Glauben Sie mir, fügte er langſam und mit Nachdruck hinzu, es wird jedenfalls das Beſte für Sie ſein.

Ich bin Ihnen großen Dank ſchuldig, Herr Graf, ſagte ich, allein ich habe Gründe, die mich veranlaſſen, Ihre Anerbietungen beſtimmt abzulehnen.

Gründe! rief er überraſcht, und Sie ſagen das mit feſter Ueberzeugung; wohlan denn, wie Sie wollen. Vielleicht haben Sie Hoffnung, in anderer Weiſe und mehr in der Nähe Ihr Glück zu machen.

Ich bin kein Glücksritter, Herr Graf, erwiederte ich im ſtrengem Ton und mit einem Ausdruck, der das Blut in ſein Geſicht trieb.

Ohne Zweifel, nein, und ich habe kein Recht, nach Ihren Gründen zu fragen. Da fällt mir bei, daß der Tod des kleinen Greifenſtein Ihnen Ausſichten eröffnet, die zu Reichthümern führen können. Wenn Sie den Prozeß erneuern, Beweiſe beibringen, daß durch Familienvertrag die Güter auf Sie übergehen müſſen, und die Mittel beſitzen, den koſtſpieligen Streit durchzuführen, kann es merkwürdige Folgen haben.

Ich werde keinen Prozeß beginnen.

Alſo Vergleich, fuhr er fort; ich zweifle jedoch, daß Withelen ſich beſonders willig findet. In Zeiten, wie dieſe, hält Jeder feſt, was er hat, und wartet ab.

Das iſt ein Wahlſpruch, Herr Graf, den auch ich zu befolgen denke, fiel ich lachend ein. Wer kann wiſſen, was geſchieht, was uns der nächſte Tag ſchon bringen kann.

Ein Blitz des Haſſes brach aus ſeinen dunklen Augen, ein lauernder finſterer Blick, dem ein ſpöttiſches Zucken ſeiner Lippen folgte.

Er ſprach nicht weiter und einige Minuten lang herrſchte Schweigen zwiſchen uns, als wir plötzlich im Walde das Schnauben eines Pferdes und Menſchenſtimmen hörten. Der Abend dämmerte bereits, wir blieben ſtehen und blickten forſchend auf den Weg zurück, aber es währte einige Zeit, bis wir den Reiter entdeckten, der auf einem dürren, langhalſigen Pferde um die Waldecke bog, und neben ſich Niemand anders hatte, als Eva, die hochgeſchürzt daherlief und mit dem Herrn lebhaft plauderte.

Als ſie mich erblickte, ſprang ſie über den Weg, ſichtlich erfreut, mich hier zu finden, und bot mir treuherzig ihre Hand.

Kommt doch bald einmal wieder zu uns herauf, Gnaden, ſagte ſie.

Sie ſind ein Günſtling des Glücks, mein Herr von Horn, lachte Alieni, die ſprödeſte Dirne im ganzen Lande läuft Ihnen nach. Aber wen haſt Du denn da, Eva? Wer iſt der Herr, dem Du ſo weit das Geleit gibſt, Du kleine Hexe?

Ein fremder Herr, Gnaden, der vom Wege abgekommen iſt. Ich hab' ihm verſprochen, ihn bis an die Landſtraße zu begleiten.

Der Fremde war auf dem Nebenpfade langſam weiter geritten, ohne ſich um uns zu kümmern, ſelbſt ohne zu grüßen. Hinter dem Buſchwerk am Wege wo wir ſtanden, mochte er uns für Landleute gehalten haben, als er aber Alieni ſprechen und meinen Namen nennen hörte, hielt er ſein Pferd an und wandte den Kopf nach uns um.

Wer iſt es denn? fragte Alieni, der ſich über die Unhöflichkeit des Fremden ärgerte.

Wenn Sie näher kommen wollen, will ich es Ihnen ſelbſt ſagen, antwortete der Fremde mit ſcharf klingender Stimme.

Der Graf ſprang über die Regenlöcher des Geleiſes, ich folgte ihm nach; aber vor Erſtaunen und Beſtürzung blieb ich mitten im Schmutz ſtehen, als ich dem Herrn in's Geſicht blickte. Ein blauer Mantel mit kurzem Kragen hüllte ſeinen Körper ein, der nachläſſig ſich im Sattel nach uns hinwendete. Ein dreieckiger Hut mit goldener ſchmaler Treſſe ſaß auf ſeiner hohen Stirn; ſein Degen ſah unter dem Mantelſaum hervor, und ſeine Reiterſtiefeln, die mit Schlamm beſprützt waren, gingen bis über's Knie herauf.

Als Alieni neben ihm ſtand, legte er die Hand an den Hut und beugte ſich ein wenig zu ihm herunter.

Ich denke, ſagte er, Sie ſehen jetzt wohl, daß ich zur Armee gehöre.

Der ſpöttiſche Ton, in welchem er ſprach, empörte den ſtolzen Grafen.

Ihre Kleidung iſt allerdings die eines Offiziers, mein Herr, erwiederte er.

Wie heißen Sie? fragte der Reiter ihn unterbrechend.

Alieni, ſagte der Graf, überraſcht von der befehlenden Art des Fragenden.

Alieni! erwiederte der Reiter, und aus ſeinen blauen

Augen flog ein ſcharfer, ſonderbar höhniſcher Blick über den Grafen, den er mit einem Lächeln begleitete. Es gab einen Grafen Alieni einmal in Mailand, der dort Gouverneur war.

Es war mein Vater, erwiederte der Graf.

Er wurde abgeſetzt und ihm der Prozeß gemacht, wegen ſeiner vielfachen Erpreſſungen, fuhr der fremde Herr fort.

Wer ſind Sie, Herr?! rief Alieni wüthend, indem er das Gewehr aufhob, und vor Zorn bebend eine Bewegung machte, als wollte er ſich deſſelben bedienen.

In dem Augenblick faßte ich den Lauf mit beiden Händen und wand ihm die Waffe aus der Hand.

Was wollen Sie thun, Graf! rief ich entſetzt.

Laſſen Sie ihn, ſagte der Reiter mit demſelben kalten Lächeln. Geben Sie ihm das Gewehr zurück, ich werde ihm ſchon Façon lehren, wenn er keine hat.

Er ſtreckte den Arm drohend unter dem Mantel hervor und richtete ſich hoch in den Bügeln auf, indem er ihn mit ſolcher Gewalt anſah, als wollte er ihn durchbohren. Alieni murmelte etwas, das wie eine Entſchuldigung klang, und trat einen Schritt zurück, als wollte er ſich entfernen.

Es iſt nicht meine Abſicht geweſen, irgend Jemand zu beleidigen, fuhr der Reiter fort, der ſein Pferd weiter gehen ließ, ich erinnerte mich nur einer Thatſache und ſprach ſie aus. Sie heißen Horn, fragte er mich.

So iſt mein Name.

Waren Sie nicht Offizier im Heere des Königs?

Ich habe den zweiten ſchleſiſchen Krieg mitgefochten.

Warum ſind Sie ausgetreten?

Der Friede trieb mich an, mein Glück in der Welt zu verſuchen.

Ach! richtig, rief der Fremde, und Sie haben ſich da, wie Kolumbus, auf's Entdecken gelegt und eine Erfindung gemacht für den achten Schöpfungstag.

Mein Geſicht wurde roth, ich ſah zu ihm auf. Der Hohn in ſeinen harten Zügen empörte mich.

Nun, fuhr er begütigend mit der Hand winkend fort, ich verſtehe nichts davon. Ich bin Offizier im Stabe des Generals Winterfeld, der davon geſprochen hat. Das Corps marſchirt hier in der Gegend durch, um Manöver zu machen, ich fuhr durch die Hohlwege, zerbrach meinen Wagen — es ſind die nichtswürdigſten Wege, die ſich denken laſſen, man muß dafür ſorgen, ſie zu verbeſſern — endlich kam ich zu dem Meierhof, wo ich dies hübſche freundliche Mädchen fand, das ſich erbot, mir ein Pferd zu leihen, und obenein durch den Wald auf den richtigen Weg zu führen, um nach Frankenberg zu gelangen. Was iſt das für ein Schloß da? fragte er, auf Schloß Withelen deutend, das an der Oeffnung des Waldes vor uns lag.

Es iſt der Wohnſitz des Herrn Barons Withelen, ſagte ich.

Sie ſind wohl ein Verwandter des Barons? fragte er, und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: Es ſollen Spione ſich hier umhertreiben, Menſchen von ſchlechter Conduite, die Intriguen anzetteln, Geſindel ins Land ziehen, den Adel verführen und das Landvolk mit Hülfe der Pfaffen aufhetzen. Was wiſſen Sie davon?

Ich weiß nichts, erwiederte ich.

Am Ende weiß ich mehr davon, wie Sie! rief der Reiter mit ſeinem ſcharfen Lachen. Nehmen Sie ſich in Acht, Herr von Horn, Sie könnten hier noch andere Entdeckungen machen!

Mein Herr Offizier, ſagte Alieni, der bis jetzt geſchwiegen hatte, ich lade Sie ein, in dies Schloß zu treten und dem Baron Withelen ſelbſt Ihre Anſchuldigungen zu wiederholen.

Wenn ich von Landſtreichern und Geſindel ſprach, erwiederte der Offizier im verächtlichen Tone, ſo habe ich den Baron nicht gemeint, ſondern Andere, deren Hals längſt für den Galgen reif iſt. Für den Beſuch in dem Schloſſe danke ich, aber es kann ſein, daß ich noch komme. Welcher iſt der Weg, Mädchen, den Du mich führen willſt? Iſt es dieſer hier?

Ja, Gnaden, ſagte Eva, der andere Weg geht in's Schloß.

Adieu, Herr von Horn, rief der Reiter; ich denke, wir werden uns wiederſehen. Dem General Winterfeld werde ich von Ihnen erzählen.

Er legte die Hand an ſeinen Hut und nickte mir zu, indem er zugleich Alieni einen Blick zuwarf, ſo voll ſchneidender Verachtung und Strenge, daß ich davor erſchrak.

Der Graf ſtand eine Minute lang ſtumm; wir ſahen beide dem Offizier nach, der ſein Pferd antrieb und laut mit dem Mädchen ſprach, das neben ihm herlief. Seine Stimme ſchallte noch lange durch den ſtillen Wald, als wir ihn nicht mehr ſahen. Alieni blickte vor ſich nieder, dann ſagte er in ſeiner gewöhnlichen Weiſe: Ich danke Ihnen, mein theurer Horn, daß Sie mich abhielten, dieſen Elenden zu züchtigen. Aber wer war er? Kannten Sie ihn? Haben Sie je ſo etwas Brutales und Rohes geſehen? Das ſind die Menſchen, welche in dieſem Lande befehlen, und deren Wille allmächtig iſt. Hätte ich ihn dort im Schloſſe gehabt, beim Himmel! er hätte es büßen ſollen. Aber ich werde ihn wieder finden, dies Geſicht iſt nicht leicht zu vergeſſen. Es iſt eine Aehnlichkeit darin, und wenn ich nicht wüßte —

Er ſah mich mit ſeinen dunklen Augen ſtarr an und ſchien von einem Gedanken plötzlich wie vom Blitz berührt zu werden. Seine Blicke maßen den Weg, auf dem der Reiter verſchwunden war; er hob das Gewehr auf, that einen Schritt und blieb wieder ſtehen.

Laſſen Sie uns weiter gehen, ſagte er mit erzwungener Ruhe. Nach dem Worte eines alten Dichters bringt keine Ewigkeit die verlorenen Minuten zurück; doch neue Minuten, neue Stunden kommen, und jede will benutzt ſein.

5.

Eine unruhvolle Nacht war vergangen, als ich am nächſten Morgen vom hellen Sonnenſchein geweckt wurde. Nebelhafte Vorſtellungen fieberten durch mein Gehirn, und bald waren es Alieni's forſchende Augen, bald das ſpitzbübiſche Lächeln des alten Barons, bald Eva's treuherziges Geſicht, die gefährliche Nähe des Kaplans, oder die ſcharfe Stimme des Reiters im Walde, welche ich zu ſehen und zu hören glaubte. Die plötzliche Erſcheinung des letzteren hatte einen verwirrenden Eindruck auf mich hervorgebracht. Ich konnte mich nicht getäuſcht haben, ich erkannte ihn zu gut, denn ich hatte ihn zu oft geſehen. Und doch mußte ich jeden Augenblick wieder daran zweifeln; denn wie war es möglich, daß er hierher gekommen, ohne daß irgend ein Menſch etwas von ſeiner Anweſenheit zu wiſſen ſchien.

Nach einer halben Stunde ſaß ich beim Frühſtück im Salon, aber ich war allein mit Withelen, der, wie gewöhnlich in ſeiner lauernden Weiſe mit mir ſprach, aufhorchend meine Antworten vernahm und unter ſeinem ewigen Lächeln Alles verſteckte, was ihm mißfallen mochte.

Er erzählte mir, daß Ulrike heut zum erſten Male wieder ein froheres Ausſehen habe, daß das Recht des Lebens und der Jugend ſich bei ihr geltend mache, und daß ſie mit Alieni ſchon einen Spaziergang durch die Blumenpartien des Gartens nach der Höhe begonnen habe. Wahrſcheinlich hatte er bemerkt, daß dieſe Nachricht mich nicht ſonderlich erfreute, und Alieni's Name irgend eine Falte auf meine Stirn brachte; er neigte ſich ein wenig zu mir hin und ſagte ermunternd:

Gehen Sie Ihnen nach, Vetter Johann, ich ſollte meinen, auch Sie machten die Promenade gern, und — beim Welthelland! ich möchte wetten, Ulrike macht Ihnen kein böſes Geſicht, wenn Sie kommen.

Sie iſt zu gut, um unfreundlich gegen ihren armen Vetter zu ſein, erwiederte ich, aber —

Nun, aber? fragte der Baron, als ich abbrach.

In Wahrheit, Baron Withelen, ich muß fürchten, zu lange ſchon Ihr Gaſt geweſen und Ihnen beſchwerlich geworden zu ſein.

Mein theurer Johann, ſagte der alte Herr, was ſind das für Worte? Sie ſind ein lieber Gaſt in meinem Hauſe. Ich will nicht hoffen, daß Sie die Abſicht haben, uns zu verlaſſen.

Was könnte ich anders thun, als meinen Wanderſtab wieder aufnehmen, Baron Withelen? Ich muß daran denken, mein Schickſal zu geſtalten, meinem Leben irgend eine feſte Form zu geben und es thätig und gedeihlich zu machen.

Und haben Sie neue Vorſätze gefaßt, neue Pläne entworfen? fragte er. Sind Umſtände eingetreten, welche Ihnen neue Hoffnungen geben?

Ich ſah ihn feſt an. Ich wüßte nicht, mein theurer Vetter, ſagte ich mit ſeiner eigenen Heuchelei, was mir neue Hoffnungen geben könnte; allein ich habe manche verſtändige Freunde, deren Rath und Hülfe mir jedenfalls bei Allem, was ich thue, gewiß iſt.

Dieſe Worte machten mehr Eindruck, als ich dachte. Er betrachtete mich mit dem Ausdruck eines Menſchen, der auf dem Punkte ſteht, aus ſeiner Rolle zu fallen und ſich wieder darauf beſinnt. Glauben Sie mir, Vetter Johann, ſagte er, Ihre beſten Freunde wohnen in dieſem Hauſe, und — beim Weltheiland! Sie dürfen nicht fort, ohne Sünde an ſich ſelbſt zu begehen. Ich habe Sie liebgewonnen, Franz ebenfalls, und was Ulrike betrifft — er lächelte mich mit ſeinem feinſten Lächeln an — gehen Sie hin, Vetter Johann, und hören Sie ſelbſt, was ſie ſagen wird, wenn Sie ihr mittheilen, daß Sie uns verlaſſen wollen. Ich ſage nichts mehr, aber ich habe lange darüber nachgedacht, wie am beſten die verwirrten Fäden zu löſen ſein möchten, welche ein unglückliches Verhängniß um unſere Familien geſchlungen hat und wie jetzt die Sachen ſtehen — ich leugne es nicht — wie Ihre Bekanntſchaft auf mich gewirkt hat und wie unſer ehrwürdiger Freund, Vater Joſeph, der Sie beſonders achtet und ſchätzt, Ihr Herz erforſchte, ſo wünſchte ich, daß Sie immer bei uns und mit uns ſein möchten. Reden Sie kein Wort weiter, fuhr er fort und hob abwehrend die Hand auf, keine Auseinanderſetzungen, mein Vetter; gehen Sie zu Ulriken, erklären Sie ſich, jagen Sie den Alieni fort, es wird nicht viele Mühe koſten, und dann kommen Sie zu mir, dann wollen wir uns verſtändigen.

Während ich ging, ſchwebte mir das Verhältniß vor, in welches ich gerathen mochte, und vor mir öffnete ſich der Abgrund einer Abhängigkeit, die unmöglich zu ertragen war.

Aber doch ſchlug mein Herz in ſtürmiſchen Schlägen, als ich plötzlich am Eingange eines dichten Jasmingeheges die erblickte, um welche dieſer Kampf in mir ſtattfand. Sie ſaß auf einer Marmorbank, den Kopf in den Arm geſtützt, anſcheinend in tiefem Nachſinnen. Ein ſchwarzes faltenreiches Kleid umfloß ihren Leib, ihr Haar ohne den unſchönen Puder, ohne Zwang und Kunſt, fiel in reichen Wellen auf Nacken und Stirn; das Sonnenlicht, von dem Geblätter abgehalten, bewirkte eine goldige Dämmerung, die ſich reich und ſchimmernd an dies reizende Geſicht ſchmiegte.

Sie bemerkte mich nicht, oder wollte mich nicht bemerken. Ulrike! ſagte ich endlich leiſe, und erſchreckend hob ſie den Kopf auf. Ein Lächeln der Freude lief durch ihre Züge, ein Strahl ihrer großen Augen brach durch die Schleier der langen Wimpern. Es kam mir vor, als hing eine Thräne daran, und im Vergeſſen aller Vorſätze, in einem jähen Sprunge vom Denken zum Empfinden, lag ich zu ihren Füßen, und ſchlang meinen Arm um ihren Leib.

Sie ſtrich die Locken von ihrer Stirn, indem ſie mich lächelnd betrachtete und ihre Hände auf meine Bruſt legte. Mein ungeſtümer Vetter, ſagte ſie, was ſoll das bedeuten? Bisher ſo kalt wie Eis von der

Koppe, und plötzlich Sturm und Blitz! Welcher Gott hat dies plötzliche Wunder bewirkt?

Der mächtige Gott, ſagte ich, der Himmel und Erde ſchuf, der Gott, dem alles Leben gehört!

O! rief ſie übermüthig lachend, was wird er ſagen, wenn er hört, daß alle ſeine Prophezeihungen eitel Schaum und Rauch geweſen ſind.

Wer? fragte ich erſtaunt.

Alieni, fuhr ſie fort. Sie ſollen wiſſen, Vetter Johann, daß er hier auf der Stelle, wo wir ſitzen, vor einer halben Stunde mir betheuerte, daß Sie — ja Sie, niemals mich aufrichtig und wahrhaft lieben könnten.

Ich deckte die Hand auf mein Geſicht, denn ich fühlte, daß ich erblaßte.

Sagen Sie mir, theuerſte Ulrike, fragte ich, was Sie ihm auf dieſe unverſchämte Erklärung antworteten.

Aufrichtig, erwiederte ſie, ich war wenig zu einer ernſthaften Antwort aufgelegt. Sie werden ſehen ſagte er, als er fortging, daß Ihr kaltblütiger Vetter ſeine Liebe als ein Rechenexempel betrachtet, und an dem Facit zu Grunde geht.

Was meinte er damit? fragte ich verwirrt.

Kurz und gut, Vetter Johann, er traut Ihrer Liebe keine Leidenſchaft zu, keine Opfer und glaubt, daß Sie die Bedingungen nicht annehmen, unter denen ich Ihnen allein meine Hand reichen kann.

Welche Bedingungen? ſagte ich mit gewaltſamem Lächeln. Es kann, wie ich denke, nur die Bedingung ſein, Sie ewig zu lieben, und dieſe gelobe ich treu zu erfüllen.

Ich nehme es an, erwiederte ſie; doch meine übrigen Bedingungen ſind Ihnen bekannt, mein zärtlicher Vetter. Der ehrwürdige Joſeph ſowohl, wie eigentlich ich ſelbſt, wir haben Sie genugſam unterrichtet.

Als ich fragend zu ihr aufblickte, fuhr ſie unbefangen fort: Nun, es verſteht ſich von ſelbſt, daß mein Gatte und Herr weder im falſchen Glauben verbleiben, noch preußiſche Sympathieen im Herzen tragen darf.

Ich legte den Arm ſanft um ſie, und meine Mienen, meine traurigen Augen machten ſie beſtürzt.

Was iſt es denn? rief ſie aus; was geht in Ihnen vor, Johann? Wie ſehen Sie mich an?

Wie ein Sterbender, ſagte ich, den Kopf ſenkend.

Aber ich, fiel ſie ein, ich wecke Sie zur Auferſtehung.

Wollen Sie das? rief ich voll Schmerz, ſo hören Sie auf zu fordern, was ich nicht zu erfüllen vermag.

Ich verſtehe Sie nicht, lieber Johann, antwortete ſie, den Kopf bedenklich ſchüttelnd, indem ſie mich betrachtete, und möchte glauben, daß Sie Viſionen haben. Es iſt unmöglich, daß Sie annehmen könnten, ich würde einen Proteſtanten heirathen, der mich vielleicht eines Tages nach Berlin führt, um in dieſer Stadt voll Ketzerei und Barbarei meine Bekehrung zu vollenden. Ich haſſe die Proteſtanten und die Preußen, Beides fällt bei mir zuſammen, und mein Vater, mein Bruder, meine ganze Familie — können Sie denken, daß dies alte edle Haus, das ein Jahrtauſend lang treu bei ſeinem Glauben und ſeinem Fürſten geſtanden hat, ſeine letzte Tochter einem Proteſtanten geben werde?! Nein, mein Vetter, Sie ſind ein kluger, kaltblütiger Mann, Sie werden ſo thörichte Vorſtellungen nicht gehabt haben, und wenn Sie dieſen wirklich anhingen, ſo hat ja Vater Joſeph Sie belehrt. Was iſt es alſo? Was wollen Sie? Hier ſtehe ich und biete Ihnen meine Hand, mein Herz, meine ganze arme kleine Perſon und Alles, was ich bin und habe. Wählen Sie, Johann; wenn Sie mich lieben, muß dieſe Wahl leicht ſein.

Ich ſtand ſtumm vor ihr, ſo betrachteten wir uns eine Minute lang Auge in Auge, bis ſie einen raſchen Schritt zur Seite that und mit ſtolzem Tone ſagte: Alieni hat alſo doch Recht! Sie haben mich nicht geliebt und können mich nicht lieben. Das, was Sie beſitzen möchten, bin nicht ich, ſondern — die reiche Erbin!

Iſt es ſo weit gekommen? rief ich zürnend ihr nach. Hören Sie mich noch einen Augenblick, Ulrike. Wenn es ſo wäre, wie Sie ſagten, was hielte mich davon ab, Ihnen dies Erbe zu entreißen? Nicht Ihnen gehört nach dem Tode Ihres Kindes das Gut der Greifenſtein, mehr, ſondern mir. Ich bin der rechtmäßige Beſitzer! Und weil Ihr Vater und Ihr, Prieſter dies wiſſen, darum ſind Beide unſerer Verbindung willfährig. Sie ſehen, fügte ich dann kälter hinzu, daß ich keine Urſache habe, nach der reichen Erbin zu trachten, und wenn Bedingungen gemacht werden ſollten — nun Couſine Ulrike, ſo glaube ich beinahe, ich würde dieſe machen können!

Ich ging raſch den Baumweg hinab und ließ ſie bleich und erſchrocken zurück. Einen Augenblick ſchien ſie mich aufhalten zu wollen, aber ſie ließ die Hand ſinken, und als ich zurückblickte, ſah ich ſie noch immer an derſelben Stelle ſtehen.

Die Vorwürfe, welche ich mir ſelbſt über meine Unzartheit machte, kamen zu ſpät. Mehrere Stunden irrte ich auf und ab, um Faſſung und Entſchlüſſe zu gewinnen. Dies Gewebe mußte jetzt zerriſſen werden; doch mit jeder Minute wurde die Stimme mächtiger, welche mir ſagte, daß ich recht gehandelt habe. Jetzt mußte ich das Schloß verlaſſen; ich mußte fort, und wohin? Es war gewiß, daß ich einen Prozeß mit der Familie Withelen beginnen konnte, allein Jahre mochten darüber hingehen, und wenn ich wirklich die großen Koſten, welche ein ſolcher Streit erforderte, durch Wucherer aufbrachte, ſo war der Ausgang doch immer zweifelhaft genug. Mehr noch drohte der Ausbruch eines neuen Krieges; denn was ich von Alieni gehört und durch ſo viele Aeußerungen des Haſſes erfahren hatte, berechtigte mich, daran zu glauben. Darum war es beſſer, das Schickſal gar nicht zu verſuchen. Ich wollte fort aus dem Lande, ich wollte es vergeſſen mit Allem, was darin war.

Plötzlich hörte ich Stimmen und ſah Alieni an dem

Kreuzwege ſtehen, wo geſtern der fremde Reiter ſich von uns trennte. Er war nicht allein; drei Männer mit Gewehren bewaffnet und von wildem Ausſehen ſtanden vor ihm und hörten aufmerkſam, was er ſagte. Ich konnte nichts verſtehen, er ſprach ſehr leiſe. Gern hätte ich mich entfernt, aber einer der Kerle hatte mich ſchon bemerkt, und mit verdächtiger Bewegung riß er ſeine Büchſe vom Boden auf und fuhr mit der Hand an den Hahn.

Alieni ſah ſich um, dann flüſterte er ſeinen Gefährten einige Worte zu und erwartete mich. Eine ſchreckliche Ahnung zuckte in mir auf, was ſollte ich jedoch thun? Es blieb mir nichts übrig, als alle Furcht zu verbannen und ſo unbefangen wie möglich zu ſein.

Wir begrüßten uns höflich, Alieni ſcherzte über mein einſames Umherſtreifen.

Sie ſind in demſelben Fall, Herr Graf, ſagte ich.

Nicht doch, erwiederte er, ich bin weder verliebt, noch zu poetiſcher Träumerei geneigt. Sehen Sie hier, dieſe wackeren Jäger des Barons hatten mit mir eine Conferenz über eine Jagd, die wir gemeinſam beabſichtigen.

Ich betrachtete dieſe Jäger und empfand einen tiefen Schauder vor ihnen. Es waren Galgengeſichter der ſchlimmſten Art. Ihre ſtarkknochigen Körper ſteckten in ſchmutzigen, blaugrauen Leinenkitteln; der Eine trug eine zerriſſene Uniform darunter, breite Kappen von grobem Filz machten ihre braunen, trotzigen Züge noch unheimlicher, und ihre breiten Naſen und wild herabhängenden Haare deuteten die böhmiſche Czechenraſſe an.

So wünſche ich Ihnen guten Erfolg, ſagte ich, indem ich mich anſchickte, weiter zu gehen.

Danke, mein theurer Herr von Horn, erwiederte Alieni. Aber halt! warten Sie einen Augenblick.

Er zog einen zuſammen gefalteten Papierſtreif aus ſeinem Taſchenbuch und reichte ihn mir. Da habe ich ein zärtliches Briefchen für Sie, ſprach er, das Ihre getreue Freundin, die Dame von der Mühle, mir auf's Gewiſſen gebunden hat.

Eva? fragte ich.

Allerdings, Eva, lachte er. Nehmen Sie ſich in Acht, daß man in Schloß Withelen nichts von dieſen pikanten Einladungen hört. Auf meine Ehre! ich beneide Sie, und bedaure zugleich den armen Baron, der in Verzweiflung ſein wird, wenn er erfährt, wem das artige Schätzchen Briefe ſchreibt.

Ich hatte den Inhalt des Zettels geleſen, der nichts enthielt als die Worte: Kommen Sie, gnädiger Herr; im Namen Gottes bitte ich, kommen Sie zu meinem armen Großvater. Die Worte waren deutlich und ſogar zierlich geſchrieben, was damals, wo die vornehmſten Damen häufig nicht einen Buchſtaben ſchreiben konnten, um ſo wunderbarer ſchien.

Sie werden nicht glauben, Herr Graf, ſagte ich, daß ich irgend ein Verhältniß mit dem Mädchen habe?

Gewiß nicht, fiel er ein, wenigſtens kein Verhältniß, das ein Cavalier mit einer Bauerdirne nicht haben dürfte. Aber bei allen Heiligen! ich glaube, Baron Franz wäre toll genug, ſie zu heirathen, wenn ſie ihn möchte, und ſtolz genug trägt ſie den Kopf dazu. Guten Appetit, Herr von Horn, ich hoffe, Sie erfüllen alle Wünſche dieſer Eva und fürchten ſich nicht vor dem Sündenfall und dem Cherub mit dem Flammenſchwert.

Sein Spott wurde von Gelächter begleitet, und da ich weiter nichts thun konnte, zuckte ich die Achſeln und entfernte mich, aber ich that es nicht ohne Beſorgniß, denn ein Gefühl begleitete mich, als werde plötzlich etwas Entſetzliches mich treffen. Bei jedem

Schritt glaubte ich, eine Kugel werde mich todt niederſtrecken.

An der Waldbiegung ſah ich zurück, die Männer waren verſchwunden. Ich hatte von Räuberbanden gehört, die das Land durchſchwärmten, und zweifelte nicht daran, daß dieſe Diebesgeſichter zu ihnen gehörten. Was wollte Alieni mit dieſen Mordgeſellen? Was hatte er vor, und wem galt dieſe Jagd? Es gilt mich! murmelte ich, es gilt mein Leben! Und mit wilder Haſt, als wäre der Verfolger hinter mir, eilte ich vorwärts, bis ich kälteren Blutes überlegte, daß ein Mord hier im Park unmöglich in der Abſicht Alieni's liegen könne. Nach einiger Zeit ſah ich die Schlucht vor mir liegen, an deren Rande die Mühle ſtand, und unter dem Vordache des Hauſes erblickte ich Eva, welche ſpähend auf den Weg hinabſchaute; als ich näher kam, lief ſie mit freudigem Geſicht mir entgegen.

Maria — Joſeph! rief ſie aus, wie hab' ich gewartet, Gnaden; aber ich wußte, daß Ihr kommen würdet.

Ich habe ſo eben von dem Grafen Alieni Deine Einladung erhalten, erwiederte ich.

Vor dem hütet Euch, ſagte Eva, der iſt böſe.

Eine ganze Stunde war er hier und fragte mich aus über den fremden Herrn von geſtern; was er geſagt, wie er ſich benommen und was ich ſonſt wohl gehört hätt'. Dann fragte er auch nach Euch, Gnaden, und ſeinen falſchen Augen merkte man's an, daß keine gute Abſicht in ihm war. Er wollte wiſſen, ob Ihr öfter uns beſuchtet, was der Großvater denn geſagt, und ob ich — nun ja, ſchaun's an, ob ich nicht noch mehr Verlangen nach Euch hätt', als der verwirrte Mann.

Ich hoffe, Eva, Du haſt ihm geantwortet, wie es Dir ums Herz war.

O! freilich hab' ich, verſetzte ſie. So liſtig der Herr iſt, mich bethört er nicht; gar nichts hat er erfahren, als allerlei Bocksſtreich', die ihn wurmten. Ich ſah es ihm an, wie er ſich ärgerte über mein Lob, und nun lobt' ich und pries ich Euch, Gnaden, ſo viel ich konnte, und gab ihm dann den Zettel auf den Weg, den er richtig zu beſtellen verſprach.

Er hat es gethan, und mit Verwunderung habe ich geſehen, wie gut Du zu ſchreiben verſtehſt.

Das habe ich vom Großvater gelernt, ſagte ſie, der ein Meiſter in der Schreibkunſt war und die

Buchſtaben zu machen verſtand, wie man es haben wollte.

Das heißt, er konnte jede Handſchrift nachahmen, fragte ich.

So gut, Herr, daß Niemand es unterſcheiden konnt', und Jeder ſchwören mochte, er habe es ſelbſt geſchrieben.

Ha! rief ich, die Hand an meine Stirn preſſend, ſo muß es ſein!

Was muß ſo ſein, lieber Herr? fragte das Mädchen erſchrocken.

Führe mich zu ihm hin, fuhr ich fort. Vielleicht erinnert er ſich meiner.

Das thut er, ich denke mir's Gnaden. Der Irrſinn ſcheint von ihm gewichen; er iſt wie ein Licht, das auslöſchen will, und immer wieder aufglimmt. Er hat mir geſagt, es ſei eine Geſtalt bei ihm geweſen, die er deutlich erkannt habe, und als ich Euren Namen nannte, krampft er die Hände zuſammen und die Augen traten ihm weit hervor; ſo fiel er rückwärts über. Ich meinte, es ſei Alles aus mit ihm, allein er erholte ſich und lag zwei Tage lang ganz ſtill unter Seufzen; nur manchmal murmelte er etwas, und dann kam eine große Angſt über ihn.

Geſtern wacht er auf und ſagt deutlich: Hör', Eva, laß den Herrn von Horn zu mir kommen. Er iſt unten im Schloß, ich weiß es, und es iſt gut, wenn er bald kommt.

Da kam der fremde Herr ins Haus, der Offizier, dem der Wagen zerbrochen war, und ich konnt' nicht fort. Ich erzählte ihm die ganze Geſchicht' her, die mich drückt, und er fragte über alle Ding', die ſich zugetragen, und über Leut' und Land, der Kreuz und Quer. Es war ein ſeltſamer Herr, man konnt' ſich vor ihm fürchten. Endlich gab ich ihm unſer Pferd, und das wollt' er wieder ſchicken, doch bis zur Stund' iſt es noch nicht geſchehen, und nicht ein ſchön Dank hat er geſagt, da wir auf der Landſtraße waren, ſondern blos gefragt, wie ich heißen thät, und dann fort war er.

Hat er auch nach mir gefragt? fiel ich ein.

Freilich hat er, und ich ſagt' ihm, was ich wußte, und daß Ihr der Beſte wärt da unten im Schloß, wo ſie Alle nichts taugen. Als ich aber ſpät Abends zurückkam, fand ich ſchlimme Gäſte im Haus. Wüſte Menſchen mit Gewehren, ich weiß nicht, waren es verlaufene Soldaten oder Räuber, die Speiſe und Trank begehrten, und wohl mehr gefordert hätten, wenn nicht ein großer Kerl dabei geweſen wäre, der in böhmiſcher Sprache ſie ermahnt hätte, ruhig zu ſein. Ich verſtand ein Biſſel davon, und hört' ihn ſagen, ſie müßten's thun, der Graf hätt' es ihnen ſtreng befohlen. So zogen ſie denn endlich ab und ich konnt' nach dem Ahnen ſehen, der immer wieder aus ſeinem Schlaf aufwacht' und wiſſen wollte, ob Sie noch nicht da ſeien.

Arme Eva, ſagte ich mitleidig, Du haſt viel Noth zu tragen.

Es muß ſo ſein, erwiederte ſie mit muthiger Stimme, aber ihre Augen glänzten feucht. Es iſt ein hartes Leben, lieber Herr, doch ich bin's gewöhnt und weiß, es geht nicht anders.

Sie öffnete die Thür und wir traten in das Haus.

Wo iſt Dein Großvater? fragte ich.

Auf dem Bett in der Kammer, erwiederte ſie. Gehen Sie hinein, Gnaden, ich denke, es iſt beſſer, wenn ich im Hauſe ſchaffe.

Bei dem Blick, den ich auf ſie warf, ſah ich ihr Geſicht mit heller Röthe bedeckt und in ihren Augen große Thränen.

Was haſt Du, liebe Eva? ſagte ich bewegt, ihre Hand faſſend.

Lieber Herr, ſtammelte ſie, ach! Mutter Gottes, ſteh' mir bei! Was es auch ſein mag, Gnaden, was er auch verſchuldet hat, vergebt's ihm auf ſeinem Todbett.

Sei gewiß, ſagte ich voll Rührung, daß ich vergeben will, mag er es auch ſein, der meine Familie in's Verderben brachte.

Sie wandte ſich ab, und leiſe trat ich in die Kammer, deren Fenſter mit einem Tuch verhängt war. Auf dem Bett lag der Greis entſetzlich abgezehrt mit geſchloſſenen Augen. Ich ſetzte mich an ſeine Seite und betrachtete ihn; aber je länger ſein Schlaf dauerte, je unhörbarer ſeine Athemzüge waren, um ſo mehr ergriff mich die Furcht, daß er nie wieder aufwachen werde.

Ich beugte mich über den Kranken und heftete mit ſolcher Seelenangſt meine Blicke auf ihn, daß ich glaube, er erwachte davon. Starr ſah er zu mir empor, allein es war diesmal nicht der Ausdruck großer Gewiſſenspein, wie dieſe ſich bei meinem erſten Beſuch an ihm kund gab, ſondern ein wehmüthiges, flehendes Beben, das aus ſeinen Augen drang, um ſeine Lippen zuckte und ſeinen ganzen Körper endlich zu ſchütteln ſchien.

Ich legte meine Hand auf ſeine kalten Hände und ſagte mit mildem Tone:

Das iſt ein trauriges Wiederſehen, alter Eberhard. Erkennſt Du mich?

Er nickte leiſe.

Ich bin Johann von Horn, den Du einſt auf Deinen Armen getragen haſt.

Er nickte abermals und verſuchte ein ſchwaches Lächeln.

Du haſt mich zu Dir rufen laſſen, fuhr ich fort, was willſt Du von mir? Iſt es Deine Abſicht, mir ein Geheimniß mitzutheilen? Willſt Du Deine Bürde durch ein Bekenntniß Deiner Schuld erleichtern? Rede Mann, rede, was weißt Du von dem Betruge, der uns Alles geraubt hat, was wir beſaßen, der meine arme Mutter, meinen Bruder in ein frühes Grab ſtürzte?

Der Kranke ſeufzte kläglich und krampfte die Finger zuſammen.

Haben Sie Mitleid! ſagte er mit ſchwacher Stimme, ach Mitleid, Herr! — Ich war das Werkzeug, der Gehülfe deſſen, der mich benutzte und nun vorangegangen iſt, um Rechenſchaft zu geben.

Seine Worte kamen abgebrochen und ſchwach aus der Bruſt, ich verſtand ſie kaum.

Wie war es möglich, Eberhard, fuhr ich fort, — doch keine Vorwürfe, was helfen ſie?! — Ich vergebe Dir, denn Schwäche und Sünde iſt das Erbtheil der Menſchen, und wenn Du Böſes begingſt, ſo hat das Böſe Dich beſtraft, armer, alter Mann. Aber, wie geſchah es? Wie habt Ihr den Betrug verübt und den irdiſchen Richter täuſchen können?

Ich, ſagte Eberhard, ich wußte, wo Ihr Vater die Quittungen und Documente aufbewahrte, und da er mir vertraute, von mir hoffte, daß ich Greifenſtein zu einem günſtigen Teſtamente bewegen würde, war es mir leicht, dieſe Papiere zu entwenden.

Hah! rief ich, und jene anderen, die von meines Vaters Handſchrift ſind, den Empfang des Darlehns bezeugen, Bürgſchaft leiſten mit Gut und Ehre; endlich jene Beſtätigung des alten Erbvertrags, ſie ſind ſämmtlich von Deiner Hand künſtlich nachgeahmt und mit Gerichtsſiegeln und Unterſchrift des verſtorbenen Juſtizamtmannes verſehen?

Eberhard ſtreckte flehend die Hände aus. — Gnade! ſtöhnte er; Gnade!

Ich ſuchte mich und ihn zu beruhigen, indem ich ihn ſanft in die Kiſſen zurücklegte. Und was kann geſchehen, Eberhard, um dieſe Verbrechen gut zu machen? fragte ich dann. Wo ſind die Quittungen und Documente meines Vaters geblieben? Ihr habt ſie vernichtet!

Er ſchüttelte den Kopf.

Nicht! fragte ich in heftiger Bewegung. Wo ſind ſie? Wo haſt Du ſie gelaſſen? Wer verwahrt ſie?

Er verſuchte zu ſprechen, aber ein unverſtändlicher Ton war das Einzige, was ich vernahm. Rede, rief ich, mich über ihn hinbeugend, rede, alter Mann! Um Gottes Barmherzigkeit, er ſtirbt! Halt! Eberhard, halt! Wo haſt Du ſie?

In dieſem Augenblick drang ein Schrei in mein Ohr, begleitet von Lärm und Flüchen. Der Greis im Bett erwachte davon aus ſeiner Betäubung.

Eva! ſchrie er auf, Mord! und er verſuchte ſich aufzurichten.

Mit einem Sprung war ich an der Thür und riß ſie auf. Eva lag auf der Diele auf ihren Knieen, ihr Geſicht blutete, und vor ihr ſtand mein Vetter Franz, ihr Haar um ſeine Hand geſchlungen, die Reitpeitſche in der andern Hand.

Metze! ſchrie er, Canaille! Du willſt Dich widerſetzen, mich nicht hinein laſſen? Wen verbirgſt Du da drinnen?

Mit einem Griff hatte ich ihm die Peitſche entriſſen und brach ſie in Stücke. Sein wüthendes Geſicht nahm den Ausdruck der ſtupideſten Beſtürzung an, als er mich ſah. Er konnte es nicht begreifen, wie ich hier ſein konnte, aber ich ließ ihm nicht Zeit, ſein Gedankenvermögen zu ordnen.

Die Hand zurück! ſchrie ich ihm zu, und mechaniſch ließ er los.

Vetter Johann, ſagte er. Höllenteufel! was ſoll das bedeuten?

Fort, aus dem Hauſe eines Sterbenden! fuhr ich fort; wagen Sie es nicht einen Fuß über dieſe Schwelle zu ſetzen.

Er fand keine Worte, etwas zu erwiedern, denn ohne weitere Rückſicht faßte ich ihn beim Arm und mit der Kraft, die ich beſaß, wenn ich gereizt war, und welche ſich in dieſem Augenblick verdoppelte, ſtieß ich ihn hinaus, daß er taumelte, ſchlug die Thüre zu und ſchob die Riegel vor. Eva hatte ſich aufgerichtet, ſie ſah mich angſtvoll, aber mit Blicken voll unausſprechlicher Dankbarkeit an. O! Herr, Herr! rief ſie, die Hände erhoben — aber ich hörte nicht mehr, ich eilte zurück in die Kammer und fand dort den Greis aufrecht auf ſeinem Lager ſitzen. Mit der einen Hand packte er die Kiſſen, die andere hielt er auf ſeine Bruſt. — Schnell, ſagte er, ſchnell, hören Sie. Ich neigte mich an ſein Ohr, und mit kaum vernehmbarer Stimme flüſterte er: Die Papiere hat Greifenſtein aufbewahrt; ich habe ſie nach ſeinem Tode noch geſehen, gefunden und verborgen.

Wo ſind ſie, wo? fragte ich zitternd vor Begier.

Sie ſind mit dem Archiv und aller Schreiberei nach Schloß Withelen gekommen. In dem Bücherſaal — der mittle Schrank — der große Kaſten in der Mitte — er iſt doppelt — hinter ihm das geheime Fach — dort. —

Er hob den Kopf mit Gewalt auf, um Luft zu ſchöpfen; ſein ganzer Körper fuhr krampfhaft empor; es war der Tod, der ſeine kalten Finger in dies grabreife Herz ſchlug.

Während ich ihn hielt, ſah ich ihn ſterben. Ich drückte ſeine Hände, er preßte ſie zuſammen, und während ich nach Eva rief, fielen Glasſtücke hinter dem verhangenen Fenſter nieder; es kam mir vor, als entfernte ſich Jemand, der draußen geſtanden und gehorcht hatte.

Das arme Mädchen war gefaßter, als ich glaubte. Sie kniete an der Leiche ihres Großvaters nieder und betete leiſe; dann richtete ſie das Geſicht zu mir auf, das geſchwollen war von dem Fauſtſchlage ihres brutalen Verehrers, und ſagte leiſe weinend:

Ich habe oft den Erlöſer um ſeinen Tod angefleht, lieber Herr; ach! er hat grauſam gelitten und ſeine Schuld abgebüßt unter großen Schmerzen. Der Richter im Himmel wird ihm vergeben, und Ihr, Gnaden, Ihr ſeid zu edel und gut, um ſtrenger zu ſein, als Gott, aller Menſchen Vater.

Kein Haß wird ſeinen Frieden ſtören, erwiederte ich, aber die im Leben zurückbleiben, bleiben in der Unruhe, liebes Mädchen. Und nun biſt Du allein, biſt hier auf dem einſamen Hof, mitten in wüſter Zeit, mitten unter Menſchen, die Dir gewiß wenig Wohlwollen zeigen werden. Was ſoll daraus werden, Eva?

Oh! ich, ſagte ſie nach einer kleinen Weile, ich werde ſchon durchkommen; was iſt denn auch an einer armen Dirne gelegen! Aber Ihr, Herr. Ach, Mutter Gottes! Glaubt mir, ſie haben unten nichts Gutes vor, und nun — nun Ihr den jungen Baron zur Thür hinausgeworfen habt, meinetwegen, ja meinetwegen — das verzeihen ſie Euch nimmermehr. Der Graf und der Kaplan ſaßen vor ein paar Tagen hier draußen unter der Laube, ich hörte wohl, wie ſie von Euch ſprachen. Der Graf machte dem Prieſter harte Vorwürfe, daß er treulos gehandelt und Euch nicht fortgeſchickt habe, wie es Anfangs verabredet geweſen, ſei's mit Gutem, ſei's mit Böſem, und nun gar eine Heirath mit der jungen Baronin im Sinne hätte.

Damit iſt es vorbei, fiel ich ein, der Plan iſt fehlgeſchlagen.

Um ſo mehr behütet Euch, Gnaden, fuhr Eva fort. Der Graf ſagte auch, man würde ſchon kommen und ihn bitten, die Sache in ſeine Hand zu nehmen, und er hätte die Mittel bereit.

Ich werde ihm alle Schlechtigkeit erſparen, erwiederte ich. Morgen früh verlaſſe ich Withelen; doch habe Geduld, Eva, ich komme wieder, und wenn Du Keinen haſt in der ganzen Welt, der Dich ſchützt und für Dich ſorgt, ſo werde ich Dein Freund und Schützer ſein, ſo lange ich Leben habe.

Meine Worte machten Eindruck auf die Verlaſſene. Sie ſah mich mit ihren hellen, großen Augen durchdringend an; ihre Hände zitterten und brannten, während ich ſie feſthielt. Große Thränen tropften von ihren Wimpern nieder, als ſie mich unverwandt anſchaute, und bei meinen Betheuerungen, daß ich ſie nie verlaſſen und vergeſſen würde, nickte ſie mir zu mit der Gläubigkeit einer treuen Seele.

6.

Erſt nach einigen Stunden verließ ich den Hof, nachdem ich wie ein Freund und Bruder Eva bei der Leichenbergung des Großvaters und den traurigen Geſchäften, welche der Todesfall mit ſich führte, geholfen hatte. Mein Mitgefühl wurde in hohem Grade erregt, da ſie wirklich ganz allein ohne alle Verwandte und Freunde ſchien. Ihr Vater war Eberhard's einziger Sohn geweſen; dieſer ſtammte aus fremdem Land, Greifenſtein hatte ihn in jungen Jahren als Diener mitgebracht; der Sohn war in Wien angeſtellt worden und hatte geheirathet, doch er und Eva's Mutter ſtarben an der Peſt, welche der Erbfolgekrieg über das Land ſchickte. Der Großvater nahm nun das fünfjährige Kind zu ſich, und einſam wuchs es auf, denn Eberhard hielt keine Freundſchaft mit ſeines Gleichen. Er war ſtolz und finſter, der vertraute Diener ſeines finſtern Herrn. Erſt als der Alte den Meierhof erhielt, nach dem er trachtete und den ſein Herr von dem Baron Withelen für ihn einhandelte, kam Eva zu einem rührigen Landleben und wirthſchaftete mit Eifer und Geſchicklichkeit, bis Greifenſtein ſtarb und der Großvater ganz zu ihr zog; aber er erkrankte bald und nun ſtand ſie wieder allein. Jetzt war ſie unbeſtritten die einzige Erbin, und nicht ganz unbedeutend waren ihre Erſparniſſe. Sie zeigte mir Alles, was ſie beſaß, ſagte mir Alles, was ſie wußte, und ihr Vertrauen erweckte das meine. Wir ſaßen beiſammen; es gefiel mir wohl, eine Seele zu beſitzen, die mit ſolcher Anhänglichkeit ſich mir zu eigen gab. Ihr Schickſal war mein Schickſal. Auch ich beſaß kein mir nah verwandtes Weſen, die Welt war für mich todt und liebeleer; ich fühlte das unſichtbare Band, das die Menſchen verbindet, welche von dem Geheimniß des Lebens ergriffen werden, das man Sympathie der Herzen nennt, und ich ſeufzte. Wäre ich ein einfacher Naturmenſch, ein Bauer geweſen, was hätte mich gehindert, dem Mädchen, das ſo gut und reinen Sinnes war, zu ſagen: Ich will bei Dir bleiben und mit Dir ſein! Aber die Trennungen, welche die Menſchen ſich geſchaffen, ſind magiſche Ketten, welche ſo leicht kein Sterblicher durchbricht, und damals hielten ſie noch ſo feſt, daß Niemand wagte, ſich Schimpf und Schmach der Kaſten auszuſetzen, denen er durch Geburt angehörte. Die Träume, welche meinen Kopf durchflogen, wurden von den erſten Wellenſchlägen meiner Gedanken zerſchmettert. Ich ſtand auf und nahm Abſchied; ich will dieſen nicht weiter beſchreiben. Ich komme wieder, ſagte ich. Ich weiß nicht wann, Eva, aber ich komme, wenn ich am Leben bleibe, ſollte auch einige Zeit darüber hingehen. Halte Dich ſtill, doch ſo allein kannſt Du nicht bleiben in der wüſten Zeit. Suche Dir einen Mann, einen Beſchützer, das wird Dich am beſten vor allen Anfechtungen ſchützen, und werde glücklich mit ihm; ich hoffe Dich glücklich zu ſehen.

Sie reichte mir ſtumm die Hand, ich eilte den Hügel hinunter in den Wald, von wo ich zum letzten Male ſie vor der Thür ſtehen ſah; dann ſtieg ich in die Schlucht hinab, und wieder auf den Felſenſitz, wo ich das Haus betrachten konnte, bis ich weiter irrend endlich meinen Plan faßte und feſtſtellte.

Die Papiere wollte ich beſitzen und mit ihnen mein Recht geltend machen, das beſchloß ich unumſtößlich. Ich überlegte, daß es am beſten ſei, wenn ich ſo ſpät als möglich zurückkehrte, der Familie des Barons ein kurzes Lebewohl ſagte, und beim frühſten Morgen das Schloß verließe. Ich wußte, daß in den nahen Städten Soldaten eingerückt ſeien, und überlegte lange, ob ich nicht dorthin gehen und meinen alten Beſchützer Winterfeld aufſuchen ſollte, dem ich mich entdecken konnte; ich zog es jedoch vor, ſo ſchnell als möglich nach Breslau zurückzukehren und in dieſem Landeshauptort mich an einen Andern zu wenden, den ich daſelbſt zu treffen dachte. Von meinem Zimmer konnte ich in der Nacht durch die geheime Thür der Thurmtreppe in den Bücherſaal gelangen. War der Schrank etwa verſchloſſen, ſo ließ ſich das Schloß wohl ſprengen. Ich zweifelte nicht, daß ich das geheime Fach und die darin verborgenen Papiere finden würde; eben ſo ſtill, wie ich gekommen, konnte ich alsdann zurückkehren.

So leicht und ſicher ſchien mir Alles ausführbar, daß ich im Gedanken mich ſchon im Sattel ſitzend, mit der erſten Morgenröthe durch den Wald jagen ſah. Ich kannte den Weg, denn ich war einmal ſelbſt nach Frankenberg geritten, um dort Briefe abzugeben; um aber ganz ſicher zu ſein, ging ich durch den Park bis zum nächſten Dorfe, und ließ mir in der Schenke etwas zu eſſen reichen, indem ich mich dabei mit dem Wirth unterhielt. So erfuhr ich genau, welche Straße ich einzuſchlagen hätte, hörte zugleich, daß Soldaten vor und rückwärts zögen, ein ganzes Corps bei Glogau verſammelt ſei, von wo alle wieder in ihre Garniſonen marſchiren ſollten. Der Bauer hatte ſagen hören, das Frühjahrsmanöver ſei abbeſtellt worden, das Geld ſolle geſpart werden.

Und das iſt recht, ſprach der Mann. In Frankenberg leſen die Leute Zeitungen, die aus Berlin kommen, darin ſteht, daß kein Krieg ausbrechen wird in vielen Jahren; alle Könige und große Herren wollen Frieden und ſchreiben ſich Briefe, worin ſie gute Freundſchaft ſchwören.

Aber man kann ſolchen Briefen nicht immer glauben, ſagte ich.

Oho, freilich! erwiederte der pfiffige Wirth, allein geſtern war ein Herr bei mir, ein Offizier, der einen Trunk begehrte, und den ich ein Stück nach Frankenberg hinauf begleitete, der ſagte es auch und meint', Krieg würde nimmermehr, die Soldaten vertreten ſich nur ein Bischen die Beine, aber — er warf einen mißtrauiſchen Blick auf mich.

Nun, Freund? fragte ich lächelnd.

Nun, ſagte er, ſeine Mütze rund um den Kopf ziehend, er meinte, wir wären hier Stänker und unehrliche Leut', das ſind wir aber nit. Was die Herrn in den Schlöſſern aushecken, und die Köpfe zuſammenſtecken, weiß ich halt nicht zu ſagen, es mag wenig Gutes ſein; aber, Kreuz Element! wenn ſie glauben, wir ſollen Haut und Haar laſſen um ihre ſchlechte Sache, haben ſie falſch geſpielt. Keine Katz' ſteht auf, ſie mögen locken wie ſie wollen; mögen die Pfarrer auch rennen und die Ketzergräuel verfluchen, und die Herren ſo freundlich thun, wie die jungen Geißböck', wir kennen die Hörner zu gut, die uns wund geſtoßen haben.

Der geſunde Sinn dieſes verſtändigen Volkes ſprach ſich ſo entſchieden überall aus, daß man deutlich ſah, alle Pläne des Adels konnten kein Feuer aus dieſen harten Steinen locken. Ein Volksaufſtand wäre auch etwas Unerhörtes geweſen; dazu war den Völkern Europa's und namentlich dem deutſchen Volke viel zu tief der Nacken in den Staub getreten. Wo aber etwa ein Gedanke an Rebellion geweckt ſein mochte, hatte das bloße Erſcheinen der Soldſchaaren ihn ſogleich erſtickt. Man kannte die fürſtliche Macht und Gewalt zu gut, und ich glaubte jetzt den Sinn dieſer militairiſchen Bewegungen zu erkennen. Man wollte durch ein Waffenraſſeln die Mäuſe in ihre Schlupfwinkel ſcheuchen.

Sie Sonne war im Sinken, als ich mich endlich dem Schloſſe nahte, und einige Minuten ſtand ich mit klopfenden Pulſen hinter den Hecken ſtill, als die Terraſſe vor mir lag und ich von fern dort unter den Orangenbäumen mehrere Geſtalten entdeckte. Ich war den ganzen Tag über ausgeblieben und mußte dieſe lange Abweſenheit entſchuldigen, mußte überhaupt unbefangen, höflich und formenvoll ſein, um jeden Anſtoß und womöglich jede Erklärung zu vermeiden. Es lag mir daran, Alles ſanft und ruhig zu löſen und mein Scheiden ohne unangenehme Erörterungen zu bewerkſtelligen.

Aber es war mir doch ſeltſam unruhig im Herzen, als ich mich überzeugte, dort gehe Ulrike mit Alieni und dem Prieſter. Mein ſcharfes Auge erkannte ſie deutlich, und ſicher hatten ſie mich ebenfalls bemerkt, denn nach wenigen Minuten ſah ich, daß ſie ſich entfernten, als wollten ſie mein Begegnen vermeiden. Als ich die Stufen hinauf ſtieg, fand ich die Teraſſe leer, und ungewiß, ob ich zunächſt mein Zimmer aufſuchen oder meine Entſchuldigungen dem Baron ſagen ſolle, blieb ich mich bedenkend ſtehen, lehnte mich an eine der großen Porphyrvaſen, mit denen die Baluſtrade geziert war, und ließ meine Blicke zum letzten Male über dies Panorama von Wald und Berg fliegen, als ich plötzlich ein Gewand hinter mir rauſchen hörte. Ulrike kam allein den Weg herauf, ſie lächelte mir freundlich zu und ſchalt noch entfernt mich über mein Ausbleiben.

Iſt das recht, Vetter Johann, rief ſie mir entgegen, Ihre Freunde in ſolche Beſorgniß zu verſetzen? Wir haben nach Ihnen ausgeſandt, was wir an Leuten beſitzen, denn obwohl in unſeren Wäldern weder Bären noch Wölfe hauſen, giebt es doch Irrwege und Gefahren darin, die einen jungen Herrn von Ihrer feurigen Gemüthsart in große Noth bringen können.

Ich erröthete bei ihren Worten, die ſo ſpöttiſch und neckiſch klangen; ſie lachte laut auf und fuhr lebhaft fort: Sie ſehen aus, Vetter Johann, als wäre Ihnen ein großes Glück oder ein großes Unglück begegnet Sind Sie dem Rübezahl in den Weg gelaufen, dem

Geiſt des Gebirgs, der zuweilen bis in unſere Thäler herabſteigt und ſeinen Freunden Schätze offenbart, oder iſt im Gegentheil Ihnen ein Schatz verloren gegangen und kein dienſtwilliger Gnom erſchienen?

Wenn es mir möglich wäre, meine ſchöne Couſine, ſagte ich, trübſinnig lächelnd, würde ich gern in Ihren Scherz eingehen, allein ich habe von der Wiege an immer zu den ſchwarzblütigen Narren gehört, die nicht ſo leicht über einen irdiſchen Kummer fortkommen können. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Beſorgniß machte, es liegt darin für mich neben dem Leid auch ein Glück, aber ich fühle mich unfähig, jenes ruhig in Ihrer Nähe zu tragen.

Sie haben es ſelbſt gewählt, erwiederte ſie raſch; doch, fügte ſie eben ſo ſchnell hinzu, laſſen Sie uns nicht gefühlvoll werden, mein theurer Vetter. Am beſten, man reißt Blumen aus, deren Duft uns betäubt, wenn auch ihre Farben uns entzücken.

Aber man kann von den Dornen ſchwer verletzt werden und lange krank bleiben.

Sie blieb ſtehen und ſah mich an. Mag es Ihr Ernſt ſein oder nicht, ſagte ſie, ſo iſt doch gewiß, daß Jeder ſeine Schmerzen tragen muß, wie er kann; dennoch aber ſind wir noch nicht ganz geſchieden. Ihre Abſchiedsworte brennen in meinem Kopf, ich will wiſſen, wie es damit ſteht. Sagten Sie die Wahrheit, Vetter Johann, oder vielmehr, glauben Sie wirklich daran, daß Ihnen das gehört, was ich jetzt beſitze? Ich habe wenig oder nichts von dem Allen gewußt, jetzt erſt haben mein Vater und der Kaplan mich auf mein Verlangen belehrt, wenn ich jedoch ihnen vertrauen darf, ſo —

So bin ich mindeſtens ein Betrogener, wenn nicht ein Betrüger fiel ich ein. Laſſen Sie uns ſchweigen, und verzeihen Sie mir eine unbedachte Aeußerung, die der Augenblick mir entlockte. Ich verlaſſe morgen früh dies Schloß, und weiß nicht, ob ich es je wiederſehe.

Nein, Vetter Johann! rief ſie, lebhaft meinen Arm nehmend; Sie ſollen fort und müſſen fort, ich kann und darf Sie nicht halten; allein Sie ſollen nicht gehen, ohne mir eine Aufklärung über jenen Punkt gegeben zu haben. Ich bekenne Ihnen offen, fuhr ſie fort, daß ich meinem Vater ſo wenig darin vertraue, wie dem Kaplan. Sie wollen Beide meinen Vortheil, doch nichts in der Welt ſoll mich hindern, einen falſchen Weg zu wählen, und wenn Sie Recht haben, wenn Sie beweiſen können, daß Greifenſtein's Erbe Ihnen gehört, daß er durch Betrug

Ihr Familiengut an ſich geriſſen hat, ſo will ich mich eines ungerechten Erbes entledigen, mag geſchehen, was da wolle.

Ich verlange von Greifenſtein's Erbe nichts zurück, als was urſprünglich mir gehört, ſagte ich.

Gut, verſetzte ſie, allein dazu gehören Documente, die nicht aufgefunden werden konnten. Morgen, heute noch ſollen Sie haben, was Sie wollen, wenn Sie jene Beweiſe vorlegen. Sind Sie im Beſitz derſelben?

Nein, aber — ich ſchwieg, mich bedenkend.

Das heißt, Sie können ſie herbeiſchaffen?

Ich glaube, daß ich es kann.

Wann können Sie es?

Es iſt möglich, daß ich es ſehr bald vermag.

So ſind dieſe Papiere hier verborgen. Sie müſſen es ſein, wenn Sie in Greifenſtein's Beſitz waren. Nicht umſonſt haben Sie alſo mit dem Bücherſaal ſich beſchäftigt. Geſtehen Sie, Vetter, das war Ihre Abſicht! dort haben Sie die Documente entdeckt?

Ich war in einer peinlichen Lage, wo Schweigen eben ſo gefährlich ſchien, als Reden. Läugnete ich, ſo wurde mir jedenfalls die Möglichkeit abgeſchnitten, zu den Schränken gelangen zu können; geſtand ich die Wahrheit, ſo gab ich mich ganz in meiner Feinde Hände.

Nach einem kurzen Bedenken ſagte ich mit Offenheit:

Was ich weiß, Couſine Ulrike, will ich Ihnen mittheilen. Ich glaube Ihren Verſicherungen, daß Sie nicht ungerechtes Gut beanſpruchen, glauben Sie auch mir, daß ich nichts will, als mein Eigenthum. Die Documente befinden ſich, wie ich erfahren habe, in einem der Schränke und ich meine den Ort zu kennen, wo ſie geſucht werden müſſen. Es war meine Abſicht, heute Nacht mich davon zu überzeugen, dies Schloß mit jenen für mich ſo wichtigen Belegen zu verlaſſen, und dann von Breslau aus Ihrem Vater die billigſten Vorſchläge zu einer gütlichen Einigung zu machen. Sie wiſſen jetzt Alles, entſcheiden Sie, was ich thun ſoll.

Wir gingen auf und ab während dieſes Geſprächs, und ausführlich theilte ich ihr mit, was ich heut erlebt, und von dem ſterbenden Eberhard erfahren, ohne deſſen Bekenntniß das Auffinden unmöglich geweſen ſei. Nachdem ſie Alles angehört, erwiederte ſie:

Was ſie beſchloſſen haben, iſt gut und recht. Führen Sie Ihren Plan aus, ich will das Weitere erwarten;

doch ſeien Sie gewiß, daß ich ruhig der Entwickelung entgegenſehe. Seltſam, wie es mit uns kommen muß! Doch wozu dieſe Betrachtungen? Die Nacht bricht herein, wir werden uns nicht wiederſehen, allein meinem Vater dürfen Sie ſich nicht entziehen. Er achtet Sie aufrichtig und iſt betrübt über das Scheitern ſeiner guten Abſichten, aber — es hat nicht ſein ſollen, Vetter Johann, es kann nicht ſein, und darum — bleiben wir wenigſtens gute Freunde in der Entfernung.

Sie reichte mir die Hand, ich zog dieſe ſtumm an meine Lippen, dann wendete ſie ſich raſch ab und ging in den Salon.

Nach einer Stunde ging ich zu dem Baron und theilte ihm unumwunden mit, daß ich morgen früh Withelen verlaſſen werde, was er mit ſeiner gewohnlichen Höflichkeit bedauerte.

Wenn es denn nicht anders ſein kann, ſagte er, ſo wollen wir wenigſtens uns den Abſchied nicht erſchweren und gar nicht daran denken, daß eine vielleicht lange Trennung uns bevorſteht. Beim Weltheiland! mein theurer Johann, ich hatte es anders gewollt, doch zu allen Zeiten und zu jeder Stunde bin ich zu Ihren Dienſten bereit und immer Ihrer gedenkend.

In dieſer Weiſe fuhr er fort zu ſprechen und meine Hände zu drücken, aber er war viel zu viel ein Hof- und Weltmann jener Zeit, um offen zu mir zu reden.

Nach einiger Zeit trat Alieni herein, dem mein Vetter folgte, welcher that, als ſehe und beachte er mich nicht, während der Graf mich begrüßte und in unbefangener Weiſe von der Hirſchjagd erzählte, die er zu veranſtalten dachte.

Ich denke noch immer, ſagte er dann, Sie werden dabei ſein und zum Abſchiede das Feſt mit ihrer Gegenwart verherrlichen, — und als ich lächelnd mich entſchuldigte, daß ein ſo ſchlechter Jäger, wie ich, keine große Ehre einlegen würde, fügte er hinzu: Was ſagen Sie da, Herr Freiherr von Horn, wiſſen Sie nicht, daß die ſchlechteſten Schützen gewöhnlich das meiſte Glück haben? Ich hatte vor einiger Zeit ein Thier von wunderbarer Schönheit auf der Spur, einen wahren Königshirſch, doch ein ganz miſerabler Burſche hat ihn mir fortgekapert. So geht es her in der Welt; Glück! Glück! iſt der Hebel aller Kräfte, und Sie ſind ein Begünſtigter des Schickſals. Ich verſtehe etwas von Sibylliſchen und Egyptiſchen Künſten, und habe noch nie Lineamente geſehen, die mehr von der Zukunft zu erwarten hätten.

So ärgerlich der Spott war, der in ſeinen Prophezeihungen lag, mußte ich doch gute Miene dazu machen und mich bedanken, denn der alte Baron faßte dieſe Orakel auf und ſetzte ſie fort, indem er mir betheuerte, daß er gewiß ſei, ich werde bald auf einem Platze ſtehen, der mir zukomme und den er mir aus ganzer Seele wünſche.

Nach einiger Zeit kam der Pfarrer, und wir wurden nun zu Tiſch gerufen; doch alle Munterkeit und aller Witz Alieni's konnte keine rechte Stimmung hervorbringen. Das Geſpräch war abgeriſſen und gezwungen, Ulrike erſchien nicht, der Wein wollte ſelbſt bei den verſchiedenen Toaſten nicht ſchmecken, die der Baron auf mein Wohl und Glück ausbrachte, und je mehr wir uns bemühten, unbefangen und ſelbſt herzlich zu ſcheinen, um ſo mehr ſehnte ſich Jeder nach dem Ende dieſer Komödie. Endlich kam es dazu zur allgemeinen Genugthuung. Der Baron umarmte mich und betheuerte mir mit gerührter Stimme, wie leid es ihm thue, mich ſcheiden zu ſehen; ich glaubte in ſeinen grauen Augen eine Thräne zu erblicken, und dankte ihm herzlich für ſeine Güte. Graf Alieni reichte mir die Hand und verſicherte, ich werde nicht reiſen, ehe er mich noch geſehen. Mein Vetter Franz ließ ſich ſchwer bewegen, meine dargebotene Rechte zu faſſen, bis er auf ſeines Vaters Geheiß ſie annahm; Vater Joſeph endlich machte mir eine tiefe Verbeugung und wünſchte mir Glück auf allen meinen Wegen.

So ging ich, von Alieni und dem Prieſter die Treppe hinauf begleitet und nochmals freundlich verabſchiedet. Als ich allein in meinem einſamen Gemach war, überfiel mich eine Seelenangſt, wie ein Fieber, dem ich nicht zu entrinnen vermochte. Wohl eine Stunde lang ſaß ich in dem Lehnſtuhl an meinem Bette und überlegte nochmals Alles, was geſchah und geſchehen ſollte. Zweifel und Bangigkeit bemächtigten ſich meiner, aber die Energie meines Charakters verſcheuchte endlich alle Geſpenſter, und gewaltſam ruhig überlegte ich meinen Plan nochmals. Ich löſchte die Lichter aus, entledigte mich der ſchweren Stiefeln und legte mich auf mein Bett, geduldig wartend, bis Alles im Schloſſe ſtill geworden ſei.

Ein Feuerzeug und eine mit einem Glas bedeckte Nachtlampe ſtanden, wie es Sitte war, auf dem Tiſchchen hinter meinem Bett; als ich die kleine

Flamme verborgen hatte, war ich bereit zu meinem Vorhaben.

Ich kann nicht ſagen, wie entſetzlich lang mir die Zeit wurde. Ich öffnete ein Fenſter, hörte hinaus, ob irgend ein Ton ſich regte, und forſchte vergebens nach einem Lichtſchein. Einige Mal kam es mir vor, als vernähme ich ein leiſes Klirren, aber es war der Wind, der mit den loſen Glasſcheiben irgend eines Zugloches ſpielte; endlich hörte ich es elf Uhr ſchlagen, und nun raffte ich mich auf, ergriff entſchloſſen mein Nachtlicht und öffnete leiſe die Thür des Wandſchrankes, in welchem mein Mantelſack, mein Degen und meine Piſtolen lagen.

Ich fand jedoch nichts von Allem und kein geringes Erſchrecken ergriff mich. Wo waren meine Habſeligkeiten und meine Waffen geblieben? Es befanden ſich mehre andere Schränke in der Täfelung; vielleicht hatte der Diener, welcher für mich ſorgte, ſie dorthin überſiedelt; allein ſie waren verſchloſſen und ich hatte keine Zeit, jetzt Nachforſchungen anzuſtellen. So trat ich denn den Weg an, ſchob leiſe die Riegel der Thür zur Thurmtreppe zurück und ſchlüpfte die Stufen hinab, indem ich jedes Geräuſch zu vermeiden ſuchte.

Ich athmete leichter, als ich den Eingang zum Büchersaal erreicht hatte und ihn nicht verſchloſſen fand. Zwar durfte ich dies vorausſetzen, denn, wie Joſeph mir geſagt hatte, verſchloß man nur die Thüre des Thurmes, allein ich fühlte eine brennende Angſt, daß irgend ein unerwartetes Hinderniß mein Vorhaben vereiteln könnte.

Wie ich in dem gewaltigen düſtern Raume ſtand, ſchlug mein Herz weit mehr vor Erwartung, als vor Furcht. Der kleine Lichtſtrahl meiner Lampe erhellte nur wenige Schritte um mich her die mächtigen Gewölbe. Undurchdringliche Nacht hing über Mauern und Bogen und ein unheimliches leiſes Klingen und Brechen kam aus den fernen Ecken, als ich ſtill ſtand, die Lampe aufhob und nach allen Seiten umherblickte.

Es iſt nichts! flüſterte ich, aber ſelbſt dies tonloſe Flüſtern ſchien Antwort zu geben. Ein Schauer überrieſelte meine Haut, vorſichtig Schritt vor Schritt ging ich vorwärts; aber plötzlich prallte ich zurück, denn vor mir gähnte ein furchtbarer Abgrund auf, in welchen ich unfehlbar geſtürzt ſein würde, wenn ich meine Augen nicht ſo feſt auf den Boden gerichtet hätte.

Der große Stein, welcher den alten Schloßbrunnen bedeckte, wie Joſeph den Schlund genannt hatte, war aufgehoben und lag ſeitwärts an dem Pfeiler. Mehrerer Männer Kraft mußte dazu gehört haben, ihn aus ſeinen Fugen zu nehmen, und warum hatte man dies gethan? Wann war es geſchehen? Was ſollte es bedeuten? Ich fühlte ein haarſträubendes Entſetzen, als ich hinunter blickte und der Lampenſchimmer in den fürchterlichen Schacht fiel, aus dem ein Moderdunſt aufſtieg. Mit raſchen Schritten eilte ich um den gigantiſchen Pfeiler und ſtand vor dem großen Schrank in der Mitte ſtill. Der Schlüſſel ſteckte, ich ſchob die ſchweren Riegel zurück, und warf einen wilden Blick umher, als die Thür in den roſtigen Haſpen knarrte. Meine Hand zitterte, mein Blut rollte glühend in den Adern, doch ohne weiteres Bedenken trat ich raſch die Stufen hinauf und hinein in die gewaltige Niſche. Ich ſtellte die Lampe auf eines der Bretter des Fachwerks und zählte im Fluge die Kaſten in der Mitte, bis zur ſiebenten Reihe. Raſch zog ich den größten heraus, er war mit Schriften gefüllt und ſchwer. Ich ſetzte ihn nieder, nahm die Lampe, beleuchtete die Hinterwand und entdeckte dort einen Einſchnitt. Als ich die Finger hineinſteckte, zog ich einen zweiten Kaſten auf und fiel mit Gier über die Papiere her, welche ich darin bemerkte. Ich lag auf meinen Knieen und durchwühlte den Inhalt. Es waren Briefe von Greifenſtein, unter ihnen aber lag ein Päckchen mit einem Faden umwickelt und ein Donnerſchlag der Freude fuhr durch meinen Kopf, als ich die Worte darauf las: Documente und Quittungen von J. v. H.

Gefunden! rief ich, den koſtbaren Schatz mit Entzücken hoch hebend, und eben wollte ich mich ſelbſt aufrichten, als plötzlich eine unſichtbare Macht mir die Papiere entriß und in demſelben Augenblick ein heftiger Stoß mich zu Boden warf. Ich ſtolperte über den Kaſten und fiel, die Lampe ſtürzte um und erloſch, und während ich halb ſinnlos vor Schrecken mich aufzurichten ſuchte, hörte ich die Eiſenthür des Schrankes ins Schloß werfen, die Riegel vorſchieben und ein Gelächter draußen, das von einem Chor Verdammter oder hölliſcher Dämonen herzurühren ſchien.

Mitten aus dieſem Lärm erſcholl dann eine Stimme, die mich überzeugte, daß nicht Geiſter und Geſpenſter mich in dieſe Lage gebracht hatten, ſondern daß ich von Menſchen verrathen und dem Verderbey geweiht ſei. Es war kein Anderer als Alieni, den ich mit teufliſchem Hohn rufen hörte:

Sitzt die Maus in der Falle? Gut, ſo laßt die Katzen los, ſie werden das rechte Wort mit ihr reden.

Nach dieſem Ausruf entſtand ein Gemurmel, halb geflüſterte Worte mit mehr oder mit minderer Haſt ausgeſtoßen, endlich aber kam es mir vor, als ſpräche eine Frau. Ja, beim Himmel! es war Ulrike, die plötzlich mit Heftigkeit ſich äußerte. Nein! ſagte ſie, das ſoll nicht geſchehen, was Sie auch ſagen mögen, ich will es nicht!

Kommen Sie herauf zu dem Baron, erwiederte Alieni, er ſoll darüber entſcheiden.

Gut, laſſen Sie uns gehen, verſetzte ſie, aber unterfangen Sie ſich nicht — was ſie weiter ſagte, verſtand ich nicht, doch ich begriff, daß es ſich um mein Leben handelte, und nie kann ich die grauenvolle halbe Stunde vergeſſen, welche ich in meinem ſeltſamen Kerker zubrachte. Ich ſetzte mich auf den Kaſten nieder und rechnete mit meinem Schickſal ab. Als Soldat hatte ich, mehr als einmal, dem Tod in's Auge geſehen; in Seeſtürmen war er dicht an mich herangetreten, in mancherlei Gefahren hatte [illegible] ihn ohne Zittern erwartet, hier aber überfiel mich die ganze Angſt der

Vernichtung. Verzweiflung, Wuth, Entſetzen erfüllten mich mit jeder ablaufenden Minute im höheren Maße. Ich verfluchte meine Thorheit, verfluchte das entſetzliche Weib, der ich geglaubt hatte, denn mit ſchrecklicher Klarheit ſah ich alle die Fäden, durch welche ich überliſtet worden war, wie auch mein Ende durch einen feigen nächtlichen Mord. Jetzt erſt merkte ich, daß man alle Vorbereitungen dazu getroffen. Man hatte mir meine Waffen geraubt, alle Hinderniſſe beſeitigt, die den Weg in dies Gewölbe verſperren konnten, dort aber den Abgrund aufgedeckt, damit ich wo möglich hineinſtürze, und wenn dies nicht gelänge, lag er bereit, um mich dennoch auf ewig verſchwinden zu laſſen. — Barmherziger Gott! das war der Zweck, zu welchem man den ſchweren Stein aufhob. Mich hinabzuſtürzen, todt oder lebendig, blutend und verſtümmelt, hinab in die eiſige Tiefe voll Moder, um zu ſterben, unter Knochen und Gewürm in ewiger Finſterniß, während oben das Felſenſtück das Verbrechen auf ewig bedeckte. Ich ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, ſtürzte mich gegen die Thür und rüttelte daran mit der Wuth des Wahnſinnes, aber das Eiſen widerſtand meinen Anſtrengungen.

Bis zur Ohnmacht erſchöpft taumelte ich dann zurück, und faſt gefühllos ſetzte ich mich nochmals nieder. Die Erſchlaffung, welche den Verurtheilten überkommt, der ſich zuletzt wie ein Thier zur Schlachtbank ſchleppen läßt, ergriff auch mich, und erſt als ich draußen wiederum Stimmen und Schritte hörte und Gewißheit hatte, daß die Entſcheidung nahe, erhielten meine Gedanken und Empfindungen neue Macht. Ich hörte Waffen klirren und war nun überzeugt, wie ich enden ſollte. Man wird den Schrank öffnen und Dich erſchießen; Du wirſt ſchnell und wie ein Soldat ſterben, ſagte ich mir, und bereitete mich, indem ich aufſtand und meine Hände zu einem Gebet faltete.

In dieſem Augenblick wurden die Riegel fortgezogen; mehrere Lichter blendeten mich, ich ſah ein halbes Dutzend Kerle, mit Gewehren bewaffnet, einen Halbkreis bilden und erwartete den Knall des tödtendes Schuſſes.

Treten Sie heraus, Herr von Horn, ſagte Alieni, den ich jetzt erkannte, indem er ein Licht emporhielt und mich beleuchtete. Folgen Sie uns.

Ich antwortete nicht, und mit ſpöttiſchem Lachen fügte er hinzu:

Sie können doch unmöglich in dem Loche da ſitzen bleiben wollen? Fügen Sie ſich in die Nothwendigkeit und erzeigen Sie dem Baron Withelen die Ehre Rechenſchaft abzulegen über Ihre ſeltſamen Gelüſte, ſein Archiv zu durchwühlen.

Sie wollen mich zu dem Baron führen? fragte ich.

Auf meine Ehre, das will ich.

So laſſen Sie dieſe Männer ſich zurückziehen.

Oh! ſagte er, haben Sie ſo große Furcht vor dieſen wackern Leuten, mein tapferer Herr? Sie werden ſie beſſer kennen und achten lernen. Laſſen Sie uns nicht vergebens bitten.

Ein Gefühl der Scham und des Stolzes ergriff mich. Ich trat hinaus und ſagte ruhig: Ich bin in Ihrer Gewalt und zu Allem bereit. Vollenden Sie Ihr Verbrechen.

Ich habe nichts zu thun, als Sie zu dem Baron zu begleiten, antwortete Alieni, dort werden Sie erfahren, was über Sie beſchloſſen iſt.

Er ging voran, ich folgte umringt von den Bewaffneten. Als wir dicht an dem noch immer geöffneten Brunnen hinſtreiften, faßte mich ein krampfhaftes Beben. Ein Stoß hätte mich hinein geſtürzt; allein man ließ mich vorüber, und als ich die Stufen hinaufſtieg, hielt ich mich gerettet.

Durch einen Gang im Thurme kamen wir nach einigen Minuten in den Corridor des Erdgeſchoſſes und unmittelbar darauf in die Zimmer des Barons, welche an die Terraſſe ſtießen. Mehrere Lichter brannten auf dem Tiſche, hinter welchem Withelen, ſein Sohn, Ulrike und der Pfarrer ſich befanden, die mich ſchweigend empfingen. Die Bewaffneten blieben an der Thür ſtehen.

Da haben wir den nachtwandelnden Herrn Vetter! ſagte Alieni.

So iſt es denn wahr, begann Withelen, als ich zu ihm herantrat, ein Undankbarer, ein ſchändlicher Heuchler hat ſich in mein Haus geſchlichen, und in derſelben Stunde, wo ich darüber nachſann, wie ich ihm helfen und ihm Gutes erzeugen könnte, will er mich verderben, berauben, mein Gut an ſich reißen, mich und meine Familie in Schande und Unehre bringen.

Baron Withelen, erwiederte ich ihm, dieſe Anklage und dieſe Schimpfreden treffen mich nicht. Sie wiſſen ſo gut, wie ich ſelbſt, daß ich nichts that, als was die Ehre mir befahl; Sie wiſſen auch, daß ich Ihnen nichts nehmen wollte als einige mir gehörige Papiere, die jenen nichtswürdigen Betrug beweiſen, der an meiner Familie geübt ward. Meiner leichtſinnigen Gläubigkeit habe ich es allein zu danken, wenn ich jetzt vor Ihnen ſtehe; nie aber iſt Vertrauen mit mehr Falſchheit und Verrath belohnt worden, und leider von einem Weſen, dem ich dies am allerwenigſten zugetraut habe.

Schweigen Sie! fiel Alieni befehlend ein. Daß Sie hier jetzt ſtehen, ja, das verdanken Sie allerdings allein den Bitten der Dame, die Sie verläſtern; Ihre gemeinen Abſichten aber, einen Raub im Archive der Withelen zu begehen, waren uns längſt bekannt. Ich kann Ihnen darüber die beſte Aufklärung geben, denn ich war Zeuge Ihres Geſpräches mit dem alten Schurken, der auf ſeinem Sterbelager Ihnen Eröffnungen machte. Ich hörte dieſe Wort für Wort, nur wo die Papiere lagen, verſtand ich nicht. Sie werden es begreiflich finden, ſagte er mit der unverſchämteſten Unbefangenheit, daß ich im Intereſſe dieſes edlen Hauſes den Raub hindern mußte, und nicht zugeben konnte, wie Sie ſich der Documente bemächtigten, um damit den Frieden Ihrer Verwandten zu zerſtören. Die Frau Baronin von Greifenſtein hat dabei nichts gethan, als uns die Gewißheit verſchafft, daß Sie wirklich ſolche Abſichten hegten, und wenn Sie ihr als Verrath auslegen ſollten, was nichts als

Nothwehr und Selbſterhaltung gebot, ſo hat ſie dagegen dies ſogenannte Unrecht hundertfach vergütet, denn Sie ſtehen hier ohne die Strafe zu leiden, welche Ihr Raub verdiente.

Ich habe in dieſem Augenblick nicht die Macht, Sie für dieſen Hohn und dieſe Beleidigungen zur Rechenſchaft zu ziehen, erwiederte ich, aber die Stunde wird kommen.

Keine Drohungen! unterbrach er mich, dieſe ſind übel angewandt und ich kann ſie verachten.

Was wollen Sie von mir? fragte ich, mich zu Withelen wendend. Wo ſind die Papiere, die mir entriſſen wurden? Was haben Sie vor, Baron Withelen? Halt! halten Sie ein! Ich ſprang auf den alten Heuchler los, denn zu meinem Entſetzen ergriff er die Schriften, welche vor ihm entfaltet lagen und welche ich als die aufgefundenen Belege erkannte, und riß ſie langſam und bedächtig in Stücke, die er dann in das Kohlenbecken warf, auf welchem der Theekeſſel ſtand, der in der ſpäten Nachtſtunde die Geſellſchaft mit wärmendem Getränk verſorgt hatte. Alieni und die Wache vor der Thür hinderten mich; ich wurde zurück geſtoßen und feſtgehalten. Withelen ſtand hinter dem Tiſch und betrachtete mich mit boshafter Luſt.

Beim Weltheiland! rief er, Sie verdienen kein Mitleid, Vetter Johann, Sie verdienten, daß ich — er ſchwieg und faltete die Hände, indem er nach oben blickte. Doch nein, fuhr er dann fort, ich habe Ihnen vergeben und will dies nicht bereuen.

Sie mir vergeben? rief ich wüthend. Welche nichtswürdige Heuchelei! Mit welchem Recht bemächtigten Sie ſich meiner Perſon? Mit welchem Recht vernichteten und verbrannten Sie dieſe Documente? Mit Betrug und Gewalt wollen Sie mir rauben, was mein iſt, und kein Mittel dünkt Ihnen und dieſer ganzen Rotte dazu zu ſchlecht.

Hören wir nicht auf das Geſchwätz eines Wahnſinnigen, ſagte Withelen mit vieler Ruhe; leider aber beweiſt uns dies allzu deutlich, daß wir ihn unſchädlich machen müſſen.

Vollenden Sie Ihr ſchmachvolles Werk mit einem feigen Mord! rief ich aus.

Der Baron ſah kaltblütig nach der Uhr und ſagte dann:

Es iſt faſt Mitternacht. Wenn Sie die Nacht durch tüchtig marſchiren, können Sie morgen früh in Böhmen ſein. Dieſe Männer da werden Sie begleiten und an einen Ort bringen, wo man ihre Tollheiten kennt und Sie darnach behandeln wird.

Wie, rief ich erbleichend, Sie wollen es wagen, mich meiner Freiheit zu berauben, mich einſperren?!

Ins Narrenhaus! ſchrie Alieni lachend. Ich habe ſeit einiger Zeit ſchon dies Ende voraus geſehen. Ins Narrenhaus nach Prag. Der Gouverneur, mein Freund und Vetter, wird dort weiter für Sie ſorgen.

Und wenn er vernünftiger wird, ſagte mein Vetter Franz, indem er ſich zu dem Kaplan wandte, kann man ihn ſpäter in ein Regiment ſtecken und zum Corporal machen.

Die heilige Jungfrau rettete die unſterbliche Seele dieſes ſinnverwirrten, jungen Mannes, erwiederte der Geiſtliche ſalbungsvoll.

Ihr Elenden! ſchrie ich auf, nicht gutwillig und lebendig ſollt Ihr mich haben.

Bindet ihn! rief der Baron, bindet den Raſenden und dann fort mit ihm auf den Wagen.

So leicht war dies jedoch nicht, denn trotz der vier Wächter rang ich mich los und ſchlug gewaltig um mich. Es war ein Ringen auf Tod und Leben aber nach einigen Minuten wurde ich um Leib und Füße gefaßt und war im Begriff zu erliegen, als plötzlich unter dem Getümmel und dem Ruf Alieni's und des Barons nach vermehrtem Beiſtand, die Glasthür nach der Terraſſe mit ſolcher Heftigkeit aufgeſtoßen wurde, daß die Stücken der Scheiben am Boden klirrten.

Im erſten Augenblick glaubte ich, eine neue Bande breche ein, und gab mich verloren, doch die verwegenen Geſellen, mit denen ich rang, ließen mich los, und eine Stimme, die ich niemals vergeſſen kann, Eva's Stimme, drang in mein Ohr. Ich ſah das Mädchen vor mir den Kreis durchbrechen, die Banditen zur Seite ſtoßen und vor Freude aufſchreiend, faßte ſie mich mit beiden Armen und riß mich aus dieſer gefährlichen Mitte.

Alles das war das Werk eines Augenblicks, und ſo raſch und wunderbar geſchah der Uebergang zur Freiheit, daß ich nun erſt bemerkte, wie nicht weit von mir ein Mann, in einen Mantel gehüllt, ſtand, den kleinen dreieckigen Hut tief in die Stirn gedrückt, regungslos wie eine Bildſäule. Der Baron, ſein Sohn, Alieni, der Kaplan und ihre Gehülfen ſchienen vor Entſetzen erſtarrt zu ſein.

Auf der Terraſſe klirrte es, Säbel blitzten, blanke Kaskets ſchimmerten, mehrere preußiſche Offiziere in

Uniform mit gezogenen Degen ſtanden in der Thür, Huſaren hinter ihnen.

Keiner rührt ſich hier von der Stelle! ſagte jetzt der Herr, ich rath's Euch Allen, denn draußen werdet Ihr todtgeſchoſſen, und indem er mit langſamen Schritten bis an den Tiſch vorging, ſah er dem alten Baron ſtarr ins Geſicht und ſagte mit ſcharfer Stimme Kennt er mich?

Majeſtät! ſtotterte Withelen.

Ich ſehe, Er kennt mich, fuhr der König fort, obwohl ich zur ungewöhnlichen Stunde komme. Das iſt aber nicht meine Schuld, das hat Er dem Mädchen da zu verdanken, die mir vorredete, es werde hier im Schloſſe die Verlobung Seiner Tochter gefeiert. Nun, wie ich ſehe, geht es munter zu. Man ſpielt mit dem Bräutigam olympiſche Spiele, er zeigt ſeine Kräfte, und die ſchöne Braut ſitzt als Kampfrichterin und vertheilt die Preiſe. Was ſagt Er?

Majeſtät! erwiederte Withelen in entſetzlicher Angſt, in der That, es iſt ein Scherz hier aufgeführt worden. Mein theurer Vetter, der Freiherr von Horn — er wird es bezeugen — wir wollten ihn auf die Probe ſtellen — ſeinen Muth auf die Probe ſtellen —

Der König wandte ſich nach mir um. In ſeinen leuchtenden Augen funkelte der Zorn und jener bittre menſchenfeindliche Spott, der ſo oft ſeine Lippen zucken machte. Er war damals dreiundvierzig Jahre alt und keineswegs der Greis mit dem hiſtoriſchen Geſicht, das die Welt kennt, ſondern ein raſcher, noch jugendlicher Mann, lebendig und beweglich. Seine ſtolze Stirn und ſeine Augen, tiefblau und glänzend, konnten eben ſo mild, wie furchtbar erſcheinen; jetzt ruhten ſie auf mir mit unheimlichem Ausdruck, forſchend, neugierig, zugleich theilnehmend und doch mit jenem häßlichen, übermüthigen Spott, der ihm ſo viele Feinde gemacht hat.

Er iſt ja wohl Offizier in meiner Armee geweſen? fragte er mich.

Ja, Majeſtät.

Und hat den Krieg mitgemacht?

Ja, Majeſtät.

Nun, Baron Withelen, da darf Er an dem Muth Seines Schwiegerſohns nicht zweifeln, und rathe ich Ihm, alle weitern Verſuche aufzugeben. Ich bürge dafür, daß alle meine Offiziers Muth beſitzen, und daß Er's glaubt, ſo befehle ich Ihm, ſogleich die Trauung des Horn mit Seiner Tochter vollziehen zu laſſen. Das iſt der Kaplan? Wohlan, mach' Er ſich bereit, das Paar hier einzuſegnen. Keine Flauſen weiter; ich nehme die Verantwortung auf mich, und werde Ihm für ſeine Conduite Pardon in Rom verſchaffen, wenn es ſein muß. Allons, hol' Er ſeine Apparate! Ich werde Ihm Begleitung geben, damit Er ſich nicht verirrt. Ein Piket Huſaren ſoll kommen.

Mit bleichen, entſetzten Geſichtern ſtanden meine theuren Verwandten hinter dem Tiſch, ſo niedergeworfen von ihren Sünden, daß ſie keinen Laut des Widerſtands wagten, und ohne Zweifel hätte Ulrike ſich trauen laſſen, mit wem der König wollte, wenn damit das Verbrechen verhüllt und ungeſtraft blieb, das an mir begangen werden ſollte.

Da ſich keiner regte, entſtand eine augenblickliche Stille, die furchtbar genug war. Der König ſtand in der Mitte des Saales wie ein Richter und Rächer. Auf der einen Seite die harten, ernſthaften Geſichter ſeiner Soldaten, bereit, jeden ſeiner Befehle zu vollziehen, an der anderen Wand die wilden, zigeunerhaften Geſtalten der Bande, welche Alieni hierher gebracht hatte. Der erſte von ihnen, der die Thür öffnete, um davon zu ſchleichen, war zurück geprallt, denn er ſah den ganzen Corridor mit Huſaren beſetzt; ſo ſtanden ſie denn bebend im Winkel und erwarteten eben ſo gut ihr Schickſal, wie ihr Oberanführer, der Graf, welcher vergebens ſeine Faſſung zu behaupten ſtrebte.

Hat Er gehört, was ich Ihm befohlen habe! rief der König, mit dem Fuß aufſtampfend. Scher' Er ſich hinaus und mach' Er ſich fertig, die Trauung zu vollziehen.

In dem Augenblick trat ich hervor und ſagte mit flehender, aber feſter Stimme: Majeſtät! hier waltet ein ſchwerer Irrthum ob. Ich habe die Abſicht nicht, die Frau Baronin von Greifenſtein zu ehelichen, auch iſt hier von keiner Verlobung oder Heirath die Rede. Wäre es aber auch ſo, wie Ew. Majeſtät vorausſetzten, ſo ſind Umſtände eingetreten, welche jede Verbindung zwiſchen uns aufheben müßten. Ohne mich auf immer zu entehren und mich zeitlebens unglücklich zu machen, könnte ich nie eine ſolche Heirath eingehen, und eher mag mein Herr und König mich auf der Stelle tödten laſſen, ehe ich meine Hand zu einem ſolchen Bunde erhebe.

Die zornigen Blicke, welche der König auf mich richtete, während ich ſprach, ſchreckten mich nicht. Ich wußte, daß man ihm kühn ins Auge ſehen mußte, wenn man ſeinen Willen beugen wollte, und ich ſah in dies ſtrenge, funkelnde Auge mit der Ruhe des unerſchütterlichen Entſchluſſes.

Als ich ſchwieg, wendete ſich der König um und trat dicht an den Tiſch, dem Baron gegenüber.

Was hat Er hier für Papiere verbrannt? fragte er.

Majeſtät, ſtotterte der Baron, ich weiß nicht —

Antwort! rief der König, die Hand geballt auf den Tiſch legend. Ich gebe ihm eine Minute Bedenkzeit. Er ſah ſich nach mir um. Komm Er hierher.

Will Er jetzt antworten? Noch iſt es Zeit, rief er im drohenden Tone.

Es waren Papiere, ſagte der Baron, die ſich auf einen alten Prozeß zwiſchen den Häuſern Greifenſtein und Horn bezogen.

Ah! ich kenne dieſen Prozeß. Die Horns verloren dabei Alles, was ſie beſaßen. Dieſe Papiere bewieſen, daß Greifenſtein ein Schurke war, daß er falſche Dokumente geſchmiedet hatte. Sie bewieſen, daß die Horns niederträchtig betrogen wurden, daß ihnen dagegen das ganze Erbe des alten Greifenſtein zufallen muß. Iſt es ſo, wie ich ſage? Antwort!

Es iſt ſo, erwiederte der Baron in höchſter Angſt. Gnade, Ew. Majeſtät — die Umſtände — menſchliche Schwächen und Fehler — ich will gut machen — herausgeben — theurer Vetter Johann! — Er faltete die Hände und ſchien niederſinken zu wollen, allein der König wandte ſich von ihm zu dem Grafen Alieni, der auf einen Wink vortrat und wieder ſtehen blieb, bis er durch ein gebieteriſches Vorwärts! bis auf zwei Schritte von dem Monarchen herangebracht wurde. Mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Hohn und Verachtung ſah ihn der König vom Kopf bis zu den Füßen an, und mehrere Minuten lang währte dieſe ſtumme Beſichtigung, die der Graf unter entſetzlichen Qualen ertrug. Seine Züge waren leichenhaft aſchgrau und entſtellt; ſeine Lippen und Hände bebten. Er konnte den Kopf, den er ſonſt ſo ſtolz trug, nicht aufrecht halten; ſeine Augen waren blutig geröthet.

Er iſt alſo der Spion, der ſeit Monaten ſich hier umher treibt und das Land aufwiegelt? ſagte der König. Spione hängt man auf, ich habe es Ihm geſtern geſagt.

Der Graf machte eine Bewegung, als wollte er ſprechen, allein er brachte kein Wort heraus. Ich kenne Ihn, rief der König mit erhöhter Stimme. Man hat Ihn von Wien abgeſchickt, wo Menſchen von Seiner Nichtswürdigkeit gebraucht werden, und wie Sein Vater am Galgen endete, ſo wird Er auch enden; aber ich will der Landeskaſſe den Strick ſparen, denn ſelbſt den iſt Er nicht werth. Er hat gegen mich auf Mord geſonnen, mich hier verhöhnt, beſchimpft, verläſtert; ich könnte ein Exempel an Ihm ſtatuiren, aber Er iſt mir zu verächtlich dazu. Daß Er Aufruhr zu ſtiften geſucht hat, dafür pardonnire ich Ihn auch, denn Sein Unterfangen iſt lächerlich dumm, es regt ſich keine Hand darum; wollte ich aber eine Unterſuchung eintreten laſſen, ſo könnte ich eine ganze Reihe von Familien, die Er verführt hat, in Sein Malheur verwickeln; endlich aber hat Er gegen den Freiherrn von Horn nichtswürdig gefrevelt, und dafür ſoll Er mit Seinem Kopfe büßen, wenn es der Freiherr nicht vorzieht, es ſo zu machen wie ich, und einen ſo miſerablen Kerl laufen läßt.

Majeſtät, ſagte ich, da er den Blick auf mich richtete, ich habe nichts zu rächen.

Der König betrachtete die Schuldigen nach der Reihe und wandte ſich dann an Witbelen. Ich will Ihm einen guten Rath geben, begann er. Mach' Er, daß Er bis morgen früh über die Grenze kommt und nehme Er das ganze Pack mit ſich. Seine Tochter ſperr' Er in ein Kloſter, dahin gehört das Weibsbild, damit ſie bereuen kann; Seinen Sohn bring' Er wieder unter die kaiſerlichen Huſaren; mit dem Pfaffen und dem andern Spitzbuben da — er deutete nach Alieni — mach' Er, was Er will; aber wer ſich von Euch Allen morgen früh noch in meinem Lande blicken läßt, dem laſſ' ich den Prozeß machen und den Kopf vor die Füße legen.

Hinaus! Fort! Die Marodeure da ſoll der Profoß in Verwahrſam nehmen.

Die ganze Familie ſchlich gebeugt, lautlos und zitternd hinaus. Es war ein jammervoller Anblick, als Ulrike am Arme ihres Vaters bleich und die Hand vor ihr Geſicht gedrückt, bei mir vorüber ſchwankte.

Der König ſtand in tiefen Gedanken, die Hände über die Bruſt gekreuzt, die Blicke an den Boden geheftet.

Er hat Glück! begann er darauf, indem er ſich zu mir umwendete. Ich kam zur rechten Zeit, um zu ſehen, wie man mit Ihm verfahren wollte. Aber Sein Prozeß iſt gewonnen, ich werde für Ihn zeugen.

Die Greifenſtein'ſchen Güter gehören Ihm von Rechtswegen, und nun laſſ' Er Seine ſchlechten Verwandten nach Oeſterreich laufen und den ſpitzbübiſchen Italiener mitnehmen. Geholfen hätte es uns Beiden nichts, wenn wir ſie an den Schandpfahl gebracht hätten, und im Grunde, fügte er mit bitterem Lächeln hinzu, müßte ich das halbe Land köpfen und rädern laſſen, wenn ich alle Verbrecher ſtrafen wollte.

Ich wagte keine Antwort, auch ließ mir der König wenig Zeit dazu.

Man hat Ihm auch Anträge gemacht, mich zu verrathen, ſagte er, nach Wien zu gehen, dort Sein Glück zu ſuchen? Es iſt brav von ihm, daß er nicht darauf hörte. Er kann wieder in meine Dienſte treten.

Ueberall, wohin Ew. Majeſtät mich ſchicken wollen, ſagte ich. Möchte ich nur Gelegenheit finden, meine erfurchtsvolle Dankbarkeit beweiſen zu können.

Dankbarkeit! erwiederte er, mich in ſeiner Weiſe mißtrauiſch anblickend, Er iſt mir keine ſchuldig. Dem Mädchen da verdankt Er Alles. Ich kam, um ihr ſelbſt das Pferd wieder zu bringen, das ſie mir geliehen hatte, und hörte eine ſonderbare Geſchichte. Der Alienzi war da geweſen und hatte ſie ausgefragt erſt mit Liſt, dann mit Drohungen. Er wollte von ihr erpreſſen, wo die geſtohlenen Dokumente ſeien, und brauchte zuletzt ſo harte Worte gegen Ihn und was mit Ihm geſchehen werde, daß ſie mir zu Füßen fiel und um aller Heiligen willen bat, ich möge nicht zugeben, daß ein ſo wackerer Herr ermordet werde. Alieni habe eine Bande Marodeure im Schloß, die ganze Familie ſei wider Ihn verſchworen; ſo erfuhr ich Seine ganze Geſchichte und die Betrügereien, die man an Ihm verübt hat.

Dir alſo, Dir Eva, verdanke ich Leben und Zukunft, rief ich bewegt, und ohne auf des Königs Gegenwart zu achten, eilte ich zu ihr, und nahm ſie in meine Arme, indem ich ſie küßte und feſt umſchloſſen hielt.

Auf einen Wink des Königs waren die Thüren geſchloſſen worden. Er hatte ſich auf des Barons großen Lehnſtuhl geſetzt und hörte zu, wie Eva mir von Alieni erzählte, von ihrer Angſt und wie ſie ſelbſt mit dem Tode bedroht worden ſei, dennoch aber keine Sylbe geſagt hätte. Alieni ſchwor, er wolle ihr Schwefelfäden und Werg um die Finger wickeln und dies anzünden laſſen, ſie ſtreckte ihm die Hände hin und ſagte: Thut's, Gott wird es rächen, ich weiß nichts.

Der Böſewicht! rief ich voll Abſcheu.

Ach, ich hätt's gern ertragen, erwiederte ſie, wenn ich damit Euch hätt' aus dem Haus helfen können. Aber was konnte ich thun, wo ſollte ich Hülfe ſuchen?! Er ſprach ſo fürchterliche Worte, Gnaden, daß all' meine Falſchheit Sie nicht ſollt' retten können, daß Sie ſterben ſollten und ſterben müßten, und dann die Strafe über mich kommen werde, daß ich hätt' gleich mit mir enden mögen, um den Tag nicht zu erleben.

Du gutes Mädchen, ſagte ich, wie ſoll ich es Dir lohnen, meine Freundin, meine Schweſter, meine liebe, liebe Eva! Nie will ich aufhören Dich zu ehren und zu lieben.

Sie betrachtete mich freudig und doch mit einem unverkennbaren Schmerz. Denkt immer a biſſel an die arme Eva, Gnaden, ſprach ſie mit mühſam verhaltenen Thränen; auch wenn Ihr weit von ihr ſeid, vergeßt ſie nicht.

Nein, Eva, ſagte ich, Du ſollſt Dich nicht mehr von mir trennen, Du ſollſt mich begleiten; nie werde ich zugeben, daß Du mich verläßt.

Und wohin will Er denn das Mädchen bringen?

fragte der König lachend. Will Er ſie auf den Sattel ſchnallen und zum Regimente mitnehmen?

Majeſtät, erwiederte ich, noch bin ich nicht im Dienſt, und meine Lebensretterin fordert heilige Pflichten.

Wie will Er ſolche denn erfüllen? fuhr der König in demſelben ſpöttiſchen Tone fort.

Ich werde Eva mit mir nach Breslau nehmen, wo ich meines Prozeſſes wegen nothwendig längere Zeit bleiben muß. Ich werde ſie dort einer edlen und gebildeten Familie zuführen, und zweifle nicht, daß dies Mädchen, das mit ſo vielem Verſtand und Tüchtigkeit begabt iſt, in einem Jahre alle Stadtdamen beſchämt.

Und dann? fragte der König, mit den Lippen zuckend und mich betrachtend.

Dann, Majeſtät, werde ich ihr meine Hand anbieten und die Genehmigung meines gnädigen Königs dazu fordern.

Was? rief der König, Er will ſie heirathen?

Ja, Majeſtät, das will ich, ſo wahr mir Gott helfe, ſagte ich mit feſter Stimme, denn das iſt das einzige Mittel, ihre Liebe und große Treue zu vergelten, ſo viel ich es vermag.

Der König ging raſch an dem Tiſche auf und ab, dann trat er auf uns zu und ſagte hart und laut:

Hör' Er, als Er mir Sein Project vorlegte, mit Dampf Waſſer auf den Berg zu treiben, hab' ich Ihn für einen Narren gehalten, allein einer ſolchen Erznarrheit, wie er jetzt begehen will, glaubte ich Ihn doch nicht fähig. Bedenk' Er wohl, was Er thut. Einen Offizier, der eine Bauerdirne heirathet, kann ich nicht brauchen; Niemand würde mit ihm dienen wollen, überhaupt kann Er nicht erwarten, daß eine Familie von Reputation mit Ihm umgeht. Er wird alſo zu den Ausgeſtoßenen, Verachteten gehören, denen Jedermann den Rücken kehrt. Das bedenke Er. Geb' Er dem Mädchen ein Stück Geld, das verdient ſie; einen Mann kann ſie ſich ſelbſt ſuchen.

Die Worte des Königs, ſo warnend ſie klangen, erſchütterten mich jedoch nicht. Ich hörte es ihnen an, daß er mir jedenfalls die Bewilligung zu dieſer Heirath nicht verſagen würde, und mein Entſchluß ſtand feſt. Eva war mir werther, als alle in Beſchränktheit verknöcherten Menſchen, welche ich miſſen konnte, wie ich mußte.

Majeſtät, ſagte ich, ich weiß, daß die Warnungen, welche Sie mir ertheilen, gerecht ſind; ich weiß auch, daß die vornehme Geſellſchaft mir den Rücken kehren wird; allein ich habe ſo eben erfahren, was dieſe Geſellſchaft werth iſt. Verrathen und an Leben und Ehre bedroht von ihr, hat ein einfaches Mädchen mir bewieſen, was wahrer Adel iſt, und welche köſtliche Güter treue Liebe und ein warmes edles Herz ſind. Ich bin arm an Freuden, ſtehe allein im Leben; der Himmel hat mir in dieſem Mädchen einen Schatz geſandt, den ich nicht von mir ſtoßen will; denn ich weiß und fühle es, ſein Beſitz wird mich tröſten über alle Anfechtungen, welche die hochmüthigen Trennungen de Menſchen mir bereiten können.

Der König hatte ohne Unterbrechung mich angehört. Er hielt die Hände auf dem Rücken und ſtand in Gedanken.

Er gehört alſo wohl zu den ſtarken Geiſtern, ſagte er dann, die über die Vorurtheile der Menſchen ſpotten. Nehm' Er ſich in Acht, ſie rächen ſich. Seh' er auf mein Beiſpiel.

O! Majeſtät, rief ich, Sie ſind der Held Ihrer Zeit, beſtimmt, die alte Dunkelheit zu durchbrechen.

Er ſah mich mit einem ſeltſamen Blick an, in welchem ſich Zweifel, Spott und Unglauben miſchten.

Wir müſſen es der Geſchichte überlaſſen, ſagte er, die einmal darüber richten wird, ob wir umſonſt gelebt haben, aber Du, Eva, Du, deren Namensſchweſter ſchon den Adam im Paradieſe verführte, und die nichts von der Nachwelt und ihrem Ruhm zu hoffen hat, ſage mir, wie haſt Du es angefangen, dieſen Mann da Deine Aepfel eſſen zu laſſen und ihn ganz wahnſinnig zu machen?

Ach, Herr! ſagte ſie, Aepfel ſind's halt nicht geweſen, doch wie mir's ſcheint, redet er ganz verſtändig danach.

So! rief der König laut lachend, nennſt Du es denn verſtändig, daß er Dich heirathen will?

Ja, Herr König, ich nenn's ſo, warum nicht? verſetzte ſie.

Warum nicht? wiederholte er, freilich darauf iſt die Antwort leicht und ſchwer, je nachdem man die Sache vom göttlichen oder menſchlichen Standpunkt betrachtet.

O, Gnaden, ſagte Eva, ich weiß nur Eins, weiß nur, daß ich mit ihm ziehen möcht' bis an's Ende der Welt, und möcht' immer thun, was er mir ſagt. Ich könnte ſeine Magd ſein und würde nicht murren; aber ich bin ein freies Mädchen, und wenn er mich zur Frau nehmen will, werd' ich meinem Herrn keine

Schande machen vor Welt und Menſchen. Glaubt's Herr, glaubt's der Eva, rief ſie, die Hand auf die Bruſt legend, er ſoll's nimmermehr bereuen.

Der König ſtand vor ihr ſtill und blickte in ihre blitzenden, muthigen Augen; ihre Unerſchrockenheit ſchien ihn immer mehr zu beluſtigen. Er faßte ſie ans Kinn und ſagte zu mir umſchauend:

Bei aller ſeiner Narrheit hat er Glück, denn bei der wird Er beſſer fortkommen, wie bei Seiner Couſine. So thue Er denn, was Er nicht laſſen kann. Es ſoll ein Huſarenpiquet hierbleiben zu Seinem Schutz und um Ordnung zu halten, bis Er fort iſt. Bring' Er ſeine Braut ſo bald als möglich nach Breslau und laß' Er ihr da Manieren beibringen; inzwiſchen fang' Er ſeinen Prozeß an dann wollen wir weiter ſehen. Jetzt ſeh' Er zu, wo Er bleibt. Gute Nacht!

Er ging zur Thür hinaus, und in wenigen Minuten war der größte Theil des Reiterzuges auf dem Wege nach Frankenberg, Eva lag in meinen Armen, und wenig habe ich noch hinzuzufügen.

Der Kapitain, welcher zurück geblieben war, ließ gegen Morgen den Reiſewagen des Barons, der die Familie enthielt, ruhig abziehen. Sie flohen nach Prag, und kehrten nicht wieder zurück. Der alte

Baron ſtarb bald, ſein Sohn fiel in der Schlacht bei Striegau, tapfer fechtend. Alieni heirathete die Erbtochter, allein es war eine unglückliche Ehe. Er verſchwendete, was ſie beſaß, verkaufte die Güter in Schleſien und verließ die unglückliche Frau, welche endlich, wie es der König vorher ihr geſagt, in einem Kloſter ihre Sünden bereute.

Mein Prozeß wurde gewonnen und Greifenſteins Erbſchaft kam in meine Hände; doch nicht ſo leicht, als ich glaubte. Der ſiebenjährige Krieg brach aus und alle Ordnung hörte auf, aller Rechtsgang ſtockte, in dem furchtbar verheerten Lande hauſten Feinde und Freunde um die Wette. Es würde uns traurig gegangen ſein, wenn Eva nicht ihren Hof vor Ausbruch des Krieges verkauft und alle Erſparniſſe ihres Großvaters dazu gethan hätte. Im Winter nach jenem Frühjahr heirathete ich ſie in Breslau und großmüthig blieb der König unſer Beſchützer, der mich nach Berlin rief und im Kriegskollegium anſtellte. Nun iſt der Krieg vorüber, ich bin reich und bin beglückt; am glücklichſten durch mein geliebtes, theures Weib, meine Eva, die Mutter meiner Kinder, meines Hauſes Ehre, deren Tugenden ſelbſt Neid und Vorurtheile anerkennen müſſen.

Bei der letzten Revue beſuchte mich der König, und ſelten habe ich ihn ſo heiter, menſchlich warm und froh geſehen. Er nahm meinen Sohn auf ſein Knie und zeigte ihm ſeine Mutter. Die mußt Du immer lieben und ehren und Gutes thun, ſagte er, die verdient es, gute Kinder zu haben. Er aber, Horn, Ihm habe ich es ſchon damals geſagt: Er hat Glück!

Ich denke es aber auch verdient zu haben, Majeſtät, erwiederte ich. Ich habe mein Glück erobert im Kampfe gegen mächtige Feinde. Dafür beſitze ich das Höchſte, was ein Menſch erwerben kann: Ein treues Weib, geliebte Kinder! Ja, mein hoher Herr, ich bin ſehr glücklich, und daß ich es ſein kann, danke ich Ihnen.

Der König hörte ernſthaft zu, und der kalte Spott, welcher ſonſt wohl in ſeinen erſtarrten Zügen lauerte, verſchwand vor einer Rührung, die ihn ergriff. Er iſt alſo noch immer ganz glücklich? ſagte er.

Ich würde mit Keinem auf Erden tauſchen!

Und noch immer dankbar?

Dankbar, bis zum letzten Athemzuge.

So bin ich zufrieden, rief er aus, dann habe ich doch einen dankbaren Menſchen glücklich gemacht.

Und Er will nichts von mir? Er hat keine Bitte, kein Geſuch?

Nein, Majeſtät.

Will Er jetzt noch das Waſſer auf den Berg treiben? lachte der König, oder hat Er andere Dinge zu thun?

Ach, Majeſtät, ſagte ich, glauben Sie mir, das iſt eine große Entdeckung. Es muß gehen, ich kann es nicht ſagen, wie, ich habe vergebens darüber nachgeſonnen; aber die Wunderkraft des Dampfes wird einſt die Welt umwandeln.

Er iſt ein Narr! rief der König, ich habe es ihm damals ſchon geſagt, aber ein ſehr glücklicher Narr iſt Er, denn trotz des Dampfes hält er ſich an's Reelle, und das iſt meine Sache auch. Er gab Eva den Arm und führte ſie zu Tiſch.

Komm' Er bald einmal nach Potsdam und beſuch' Er mich, ſagte er beim Abſchiede, doch ohne Dampf! Den aus den Köpfen zu bringen, das iſt meine Aufgabe, dabei ſoll Er helfen, aber wir werden wohl Alle daran zu Grunde gehen.

* * *

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerſtraße 9.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Romane

von

Theodor Mügge.

Neue Folge.

Vierter Band.

Adam und Eva.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

Adam und Eva.

Roman

von

Theodor Mügge.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Ich führe den Leſer dieſer Blätter an einen ziemlich abgelegenen Ort im nördlichen Deutſchland. Es iſt eine Gegend, die den Charakter unſeres Landes ausgeprägt an ſich trägt. Eine Ebene breitet ſich weit und ziemlich fruchtbar aus; kleine Hügel heben ſich darin empor, die da und dort lang geſtreckte Rücken bilden, welche unter den eiſernen Händen des Pflugs ſich gewölbt und abgedacht haben. Der Wald hängt ſchwarz in einzelnen Büſchen und ausgedehnten Gewinden nah und fern zwiſchen den Feldern, ein Fluß läuft zwiſchen Wieſen, Haiden und Sumpfufern hin, drängt ſich in ſchmalen Krümmungen zuſammen und dehnt ſich weiterhin ſeeartig aus. Binſen und Schilffelder wachſen außerhalb ſeiner Strömungen, zwiſchen den Reuſen der Fiſcher; und die weißen und gelben Waſſerlilien und Kuhblumen bilden farbige, duftige

Felder; ihre bunte Blätter decken die Tiefe zu, und wo dieſe aufhört, iſt das flache Ufer ganz blau von den dichten Kränzen des Vergißmeinnicht. Da aber, wo der Boden höher wird, liegt eine Stadt, welche groß genug iſt, um drei oder vier Kirchthurmſpitzen in die warme Sommerluft auszuſtrecken; auch iſt ſie culturfähig, begünſtigt und ſtrebſam genug, um einige der rauchenden Obelisken unſerer Zeit, Dampfſchornſteine genannt, aufgebaut zu haben. Wo der Fluß ſich biegt, liegen mehre kleine Schiffe, in denen aus- und eingeladen wird; Schiffer-ohi und lärmende Thätigkeit treiben an dieſem Landungsplatze ihr Weſen in der Morgenkühle, während innerhalb der alten zerbröckelten Ringmauer, die von Epheu umwunden iſt, noch tiefe Stille herrſcht, und von der Höhe dicht an der Stadt ein einſamer zerſtörter Thurm, auf welchem ein Baum ſteht, im vollen Sonnenglanz hinabſchaut auf die kleinen Hütten und die kleinen Menſchen, welche Staub ſein werden, früher noch als er.

Und wirklich kann der alte Felſenthurm viele höhnende Betrachtungen dieſer Art anſtellen, denn die Stadt ſetzt ſich in einiger Entfernung am Fluſſe mit einer Reihe ſehr kleiner Häuſer fort, die von Gärten eingefaßt ſind, in welchen Bohnen, Erbſen und Kohl wachſen. Die Zäune ſind von roh gekreuzten, trocknen Fichtenzweigen geflochten; zuweilen neigt ſich ein alter Birnbaum über ein Strohdach hin, oder ein Wallnußbaum breitet ſeinen dichten Schattenkreis einladend über den Raſenſitz. Hinter den Häuſern aber plätſchern nach einigen Dutzend Schritten die kleinen Wellen der ſeeartigen Bucht, welche ſich von hier ab weit ausdehnt. Fiſcherkähne liegen am Ufer, Fiſchergeräth hängt zum Trocknen auf den Stangen, Ruder und Bootshaken ſtehen in den Ecken niedriger Bretterverſchläge.

Es iſt das Fiſcherquartier der Stadt, der Kiez, wie es in der Volksſprache heißt, und ſeit uralter Zeit iſt es von Familien bewohnt, die von Urvater auf Sohn und Enkel viele Jahrhunderte lang ihren Stand und ihren Beſitz darin erwarben und vererbten, wie alte Adelsgeſchlechter.

Die Hütten ſehen ſich faſt alle gleich; ſelten iſt eine darunter etwas geräumiger, oder die Cultur, die alle Welt beleckt, hat ihr etwas größere Fenſter, eine neu angeſtrichene braune Thür, oder ein neues Rohrdach aufgedrungen. Aber wie klein und alt ſie ſein mögen, von Fachwerk aufgebaut, zuweilen etwas ſchief und verbogen, ſie liegen mit ihrem röthlichen und weißen Anſtrich, die Balken ſchwarz oder braun gefärbt, gar freundlich zwiſchen dem blauen Waſſer und den grünen Gärtchen. Der alte Thurm ſteht dicht über ihnen auf ſeiner Höhe, jenſeit des Weges geht es hinauf zu ihm durch Ranken und Buſchwerk aller Art, und wenn die Steine reden könnten, ſie würden erzählen, daß dieſe Fiſcherhütten eher waren als die Stadt, und dieſe rauhen Männer die Urenkel der erſten Unterthanen jener alten Barone ſind, welche einſt dort oben wohnten, als noch ein Schloß da ſtand, von dem ihr ganzes Erdenglück und Unglück abhing.

Unter allen dieſen ärmlichen Häuſern aber war doch eines ganz am Ende, das ſich ariſtokratiſch von ſeinen Nachbarn unterſchied. Es beſaß zwar auch ſein Rohrſchilfdach ſo gut wie dieſe, trug den Kopf auch nicht höher wie ſie, allein es war um zwei Fenſter breiter und dieſe Fenſter waren überhaupt viel ſchmucker, mit großen Scheiben verſehen, hinter denen weiße und bunte Gardinen hervorſahen über die Nelken- und Roſentöpfe fort, welche auf den weißen Brettern ſtanden. An der Seitenleiſte des Fenſters hing ſogar ein kleines Thermometer; Haus wie Gärtchen bezeugten eine fremdartige Abſonderungsſucht. Selbſt das Gitter davor war nicht aus Waldſtecken, ſondern aus Latten gemacht, die grün angeſtrichen zierlich zugeſpitzt endeten. So waren auch Hausthür und Fenſterläden grün bepinſelt, und zwiſchen Gitter und Haus lag der kleine Garten ſauber und duftend, nicht mit Kohl und Bohnen beſetzt, ſondern in Beete getheilt, junge Obſtbäume in der Mitte und eingefaßt mit Levkoien, Nelken, Reſeda, großen Stiefmütterchen und allerlei anderen bunten, heiteren Sommerkindern.

Auf den erſten Blick kann Jedermann erkennen, daß der reichſte oder doch der vornehmſte Mann in dieſer kleinen Kolonie hier ſeinen Wohnſitz hat; wenn wir aber weiter hinein ſehen hinter das Haus nach der Waſſerſeite, wo der friſche Lufthauch des Sees hereintreibt, finden wir den Herrn, dem dies Alles gehört, in einer Laube von Lindenbäumen, die über ihm ein liebliches grünes Dach bilden, während er unbehindert über See und Land blicken kann. Er trinkt aus einer großen Taſſe ſeinen Kaffe und raucht dazu aus einem kleinen Pfeifenkopfe von Meerſchaum, der an einem ganz kurzem Rohr ſitzt. Ein Fiſcher iſt er nicht, er ſieht aus wie ein alter Soldat, und das iſt er auch. Der Burſche, welcher vor ihm ſteht und mit ihm ſpricht, nennt ihn Hauptmann, und der große kräftige Körper des alten Herrn, ſeine langen Beine, die in grauen Gamaſchen bis ans Knie ſtecken, der graublaue kurze Rock mit einer Knopfreihe, den er bis an den Hals zugeknöpft hat, wie ſein gewaltiges von Luft und Wetter hart gegerbtes Geſicht paſſen ganz wohl zu dieſem Titel.

Dichtes weißes Haar, kurz abgeſchnitten, machte den Kopf des greiſen Soldaten noch charakteriſtiſcher. Nur an der Stirn war es dünner und ließ die röthliche Kopfhaut durchſchimmern. Seine blauen Augen hatten einen guten Theil ihres früheren Feuers bewahrt; noch ſahen ſie trotzig und entſchloſſen aus und trugen nicht wenig dazu bei, den Widerſpruch ſeiner Jahre zu ſeiner nervigen Stattlichkeit zu erhöhen.

Ein ganz anderes Bild bot dagegen der junge Mann dar, mit welchem er ſprach. Dieſer war ein Fiſcher von Kopf zu Fuß; in ſeiner blauen Jacke und hohen Waſſerſtiefeln hätte er einem Künſtler zum Modell dienen können. Sein frohes Geſicht ſchien nicht zu wiſſen, was Lebensſorgen ſind. Langes, braunes Haar lockte ſich an Stirn und Nacken, und die gebräunte Farbe einer kräftigen Geſundheit war nicht ſo grob und roh, um die Beſchwerden eines mühevollen Lebens darin zu erkennen. Ein heiteres und glückliches Selbſtbewußtſein hatte ſich ihm aufgeprägt, und wie er mit dem alten Herrn ſprach, geſchah es zwar in aller Höflichkeit, doch mit dem Gefühl der Gleichheit, als ſei er ein Mann, dem ſeine angeborenen Privilegien den nöthigen Stolz geben.

Es iſt heut alſo nichts mit uns, Hauptmann? fragte der Fiſcher lächelnd.

Heut nichts, Adam, war die kurze Antwort.

Soll's der Blitz holen! rief der Fiſcher. Solch' Tag kommt ſobald nicht wieder. Ich habe früh um zwei Uhr gefüttert darum, drüben am Kreuzholz; ſie beißen, es iſt eine Luſt. Die Angeln ſind gut im Stande, ich habe ihnen neue Haken angemacht, Erbſen ausgequollen, Würmer abgeköpft. Nu, mag's drum ſein, fuhr er fort, als der Hauptmann fortgeſetzt den Kopf ſchüttelte, die aus der Stadt werden es ſich ſchon zu Nutze machen. Der Major und der Feldwebel kommen gewiß.

Der Teufel ſoll ſie holen! brummte der Hauptmann, und meinetwegen Alle holen!

Alle iſt ein Bischen zu viel, lachte der Burſche. Er brauchte gar keinen zu holen, wenn Sie nicht wollten.

Biſt ein Narr, Adam, erwiederte der alte Herr beſänftigter, indem er aufſtand. Wenn ich wollte?

als ob's an mir läge. Sieh her, habe da geſtern Abend ſpät noch einen Brief bekommen — er zog den Brief aus der Taſche. An den Herrn Hauptmann Hausberg. Kannſt es leſen, Adam?

Ja wohl, ſagte Adam. Wo iſt er denn her?

Her? aus der Stadt. Sieh hinein, da ſteht es: Eugen von Werder.

Ein Fremder? fragte der Fiſcher.

„Mein Vater", las der Hauptmann, indem er den Brief in der ausgeſtreckten Hand möglichſt weit von ſich abhielt, „mein Vater hat mir aufgetragen, wenn ich Ihren Wohnſitz berühre, Ihnen ſeine Grüße zu bringen und ſelbſt zu ſehen, wie wohl Sie ſich befinden." Was das für dummer Schnicknack iſt, Adam. Er ſchreibt Buchſtaben, wie ein albernes Schulmädchen.

Die Dinger ſehen aus wie Fiſchſchuppen, ſagte Adam, eines gerade ſo groß wie das andere, und Alle ſo glatt, wie Aale.

Keine Kraft und kein Saft darin, ſprach der Hauptmann. Sein Vater war auch ſo ein Kerl, der die Klexerei verſtand, und der da — meiner Seel! der hat es noch beſſer gelernt.

Alſo der Vater des Herrn — wie heißt er? haha! es iſt ein curioſer Name!

Eugen.

Ein ſapperlotſcher, wälſcher Name, rief Adam. Kein Chriſtenmenſch heißt hier ſo.

Bah! erwiederte der Hauptmann, nimm die Mütze ab, Adam. Eugen hat ein großer Feldherr geheißen, wie es ſo leicht keinen wieder gegeben hat, außer meinem König Fridericus. Der hätte ihn in die Pfanne gehauen.

Meinetwegen, ſagte der Burſche mit einem liſtigen Blick auf den alten Soldaten; aber, wie ich meine, iſt des Herrn Vater da Ihr guter Freund geweſen.

Ein Kamerad, Adam, ein Regimentskamerad, wie wir beide noch Junker waren, bis er durch ſeine Verwandten und Freunde weiter kam als ich.

Was iſt er denn jetzt?

General iſt er, ſagte der Hauptmann, indem er ein Paar große Schritte that. Ein Lächeln lief durch ſein hartes Geſicht. Nun, Adam, Kopf in die Höh'! rief er dann, Du ſiehſt wohl, Burſche, daß ich zu Haus bleiben muß, mögen ſie beißen oder nicht; denn in dem Briefe ſteht auch, daß der Sohn des Generals, der mein alter Kamerad war, heut noch weiter muß. Kreuz Element! Adam, was giebt's zu lachen? Er hat's Alles in den lumpigen Zettel geſchrieben. Da ſteht's, daß er heut Vormittag herauskommen wird.

Steht denn die Stunde da? fragte Adam liſtig.

Nichts ſteht da! ſchrie Hausberg mit dem Fuß ſtampfend. Vormittag?! Alle Wetter! Ein Vormittag hat bei mir acht Stunden.

Wenn ich es wäre, ſagte der junge Fiſcher, ich wartete nicht.

Der Hauptmann ſchüttelte den Kopf. Rechts um, marſch! rief er in barſcher Commandoweiſe. Hole die Angeln her, Adam, zeige mir die neuen Haken und laß mich die Würmer ſehen.

Der Burſche machte ſich davon und der alte Soldat ſetzte ſich wieder auf die Bank in der Laube, trank ſeinen Kaffee aus, rauchte in dichten Wolken und brummte allerlei ſeltſame Töne vor ſich hin, aus denen ſich nur dann und wann einzelne Worte wie: Subordination, alte Freundſchaft, Narr, Alfanzerei, Himmel-Elementer! und ein Paar kräftige Flüche erkennen ließen.

Nach kurzer Zeit kehrte Adam zurück, drei Angeln auf der Schulter und einen wohlverwahrten Topf in der Hand. In ſeinen Augen glänzte eine Spottluſt, die er nicht ganz unterdrücken konnte, und während er nun mit gekreuzten Armen ſich neben den Hauptmann ſtellte, prüfte dieſer die neuen ſcharfen Haken, die Fiſchbeinſpitzen und Schnüre, ſah in den Topf und betrachtete den Köder, wickelte dann an dem Jagdgeräthe auf und ab, und probirte den Schwung der Ruthen. Aber je mehr er ſich darein vertiefte und und je trefflicher er Alles fand, um ſo mehr wurde ſein Geſicht ſehnſuchtsvoller und finſterer, bis er im haſtigen Aerger die Angeln von ſich warf.

He, ſagte Adam, das ſind Angeln!

Hm! ja, ſprach der Hauptmann.

Möchte den ſehen, der ſie ſo und beſſer hat, Herr!

Halt's Maul, war die Antwort.

Und ſolch Gewürm haben wir in Wochen nicht ſo geſehen.

Donnerwetter! ſchrie Hausberg auf.

Sehen Sie da über's Waſſer fort, meiner Seel! da fahren ſie Beide, der Major mit dem Feldwebel.

Es iſt ein vermaledeiter Junge! ſagte der alte Herr aufſpringend. Was willſt Du, Du Elementer? Was plagſt Du mich?

Nichts, Herr, nichts! lachte der Fiſcher, aber wenn Sie heut Abend etwa mit dem Major zuſammenkommen, wird's einen Aerger geben, wie er lange nicht dageweſen iſt.

Der Hauptmann ſtrich durch ſein weißes Haar und warf ein paar ungewiſſe Blicke auf das Haus und auf den See.

Was meinſt Du denn, lieber Adam? fragte er plötzlich mit vertraulicher Zärtlichkeit, indem er die Hand auf die Schulter ſeines Gehülfen legte und ihn anlächelte.

Ich meine, erwiderte der Burſche ebenſo vertraut, wir könnten doch auch auf ein paar Stunden hinüber. Ich führe dann den See hinab, ſähe nach meinen Fallen, Puppen und Hölzern und wir wären wieder da, ehe es Jemand merkte.

Der Hauptmann hatte die Angeln aufgenommen und wog ſie in ſeiner Hand. Sein Geſicht drückte jetzt einen Grad von ſiegesfreudigem Triumph aus, wie ihn ein Soldat empfindet, der vor der Schlacht die Schärfe ſeiner Waffen prüft. Schweigend zog er ſeine Gamaſchen in die Höhe und ebenſo ſchweigend griff er nach der breitſchirmigen Mütze auf dem Tiſche. Ohne ſeinem Begleiter irgend einen Wink zu geben, ging er über den Grasplatz zum Waſſer hinunter; aber Adam bedurfte auch keiner weiteren Belehrung.

Er war behend an den Schoppen geeilt, wo er zwei Schalten ergriff, und ſchon die nächſte Minute fand ihn an der Spitze des kleinen Bootes, das in den Wellen am Stege ſchaukelte.

In dieſem Augenblicke ließ ſich eine Stimme hören, welche dem Hauptmann durchs Mark ging. Er ſtand mit einem Beine in dem Boote und mit dem anderen auf dem Stege, und mochte weder rückwärts noch vorwärts. Heda, Ihr Leute! rief ein junger Herr, der vom Hauſe her kam. Ihr werdet mir ſagen können, ob hier der Hauptmann Hausberg wohnt?

Das werden wir bleiben laſſen, flüſterte Adam lachend. Herein, Hauptmann, oder es geht nicht gut. Es iſt der Eugen, ſo wahr ich lebe!

Heda! Ihr dort! wiederholte der Fremde, der bis zu der Laube vorgegangen war: wartet ein wenig.

Da kommt er herunter, ſagte Adam, und meiner Seel! da drüben ſteht der Major und winkt.

Mit einem Satze ſaß Hausberg auf dem Sitz im Hintertheil des Bootes, und Adam legte ſeine Schalten ein und war mit einem halben Dutzend raſchen Schlägen ziemlich weit ins Waſſer hinaus, ehe der fremde Herr bis zu dem Stege gelangte.

Von hieraus rief er nochmals das kleine Fahrzeug an, aber die Antwort blieb wiederum aus. Adam ſchien weder zu ſehen noch zu hören, obwohl er ſeine Augen auf den Fremden richtete. Er lachte mit boshafter Genugthuung über ſeinen Streich, während der Hauptmann in vollkommener Ruhe ſeine Geräthe ordnete und überzeugt von ſeinem Rechte fragte: Wie ſieht er aus, Adam? Die Stimme iſt gut, klingt beinahe ſo hell, wie damals, wo ſein Vater Spontonjunker war. Der Burſche ſchreit uns die ganze Compagnie heraus.

Na, ſagte Adam lachend, wir ſind zu weit, er wird ſchon aufhören. Er ärgert ſich und das wird ihm nicht ſchaden. Es iſt ein Menſch mit einem Bart, Herr.

Pfui Teufel! ſagte der Hauptmann. Es iſt nicht wahr.

Mit einem ſchwarzen Barte und einem ſchwarzen Rocke, wiederholte der Fiſcher.

Fahr zu, Adam! Menſchen mit Bärten und ſchwarzen Röcken bin ich immer aus dem Wege gegangen. Mag er laufen, wohin er will.

Der Burſche zog die Schalten mit doppelter Kraft. Das Boot flog ſo ſchnell über das Waſſer fort, daß weißer Schaum aufſpritzte, und der Herr am Ufer hörte bald dazu ein luſtiges Fiſcherlied klingen, das der Wind ihm zubrachte.

2.

Das iſt ein ſeltſames Volk, ſagte er; wie blind und taub ſtarrt der Burſche mich an und zeigt mir ſeine Zähne. Erſt lacht er mich aus, dann ſingt er mich aus, und der Alte da — hier unterbrach er ſich, denn hinter ihm rauſchte es wie von ſchnellen Schritten. Ein kleiner Hund bellte, und als er umblickte, ſah er dicht bei ſich ein junges Mädchen, das ihn fremd und überraſcht anſtarrte, aber doch ein freundliches und einladendes Geſicht machte.

Sie neigte grüßend den Kopf und wehrte den kleinen Hund ab, der ſein Bellen nicht laſſen wollte. Lieblich und friſch röthete ſich dabei ihr Geſicht, das, obwohl es nicht eben ſchön war, nicht zu den gewöhnlichen Geſichtern junger Mädchen gehörte, wie ſie in ſolchen Hütten vorkommen. Ihr dunkel gelbliches Haar hatte ſie ganz von der Stirn zurückgeſtrichen; Sonnenflecken waren da und dort über die kindlichen Züge geſtreut, aber zwei große unſchuldige Augen wiſchten wie Sonnen alle Schatten fort. Ein bunt geſtreifter Rock und ein Jäckchen darüber ließ es ungewiß, ob es ein Fiſchermädchen ſei oder ein anſpruchsvolleres Weſen darin ſtecke. Der fremde Herr lächelte, weil er nicht wußte, wie er ſie anreden ſollte. Die Pantoffeln mit den Holzſohlen an ihren Füßen machten ihn noch zweifelhafter.

Mein liebes Kind ſagte er daher, Sie kommen zur rechten Zeit. Ich ſuche die Wohnung des Hauptmanns Hausberg.

Sie ſind ſchon darin, erwiderte ſie.

Und der Hauptmann — iſt er zu Haus?

Dort fährt er. Sehen Sie den Kahn dort? Darin ſitzt er.

Darin ſitzt er? lachte der Fremde. Ich habe wiederholt die Leute angerufen, Niemand hörte darauf. Es war beinahe, als wollte man abſichtlich keine Antwort geben.

Das junge Mädchen erwiderte nichts, aber ihre Augen richteten ſich ſo fragend auf ihn, als hörte er ſie ſagen: Was willſt Du denn von uns? Was berechtigt Dich dazu, in ſolchen Eifer zu gerathen?

Ich habe dem Hauptmann einen Brief geſchrieben, begann der Herr von Neuem. Iſt dieſer nicht in ſeine Hände gekommen, liebes Kind?

Geſtern Abend ganz ſpät hat mein Vater einen Brief erhalten, ſagte das junge Mädchen.

Ihr Vater! Sie ſind alſo Fräulein Hausberg?

Eva Hausberg, erwiderte ſie.

Ein Lächeln und eine Verbeugung, die eine Entſchuldigung ſein ſollte, folgten dieſer Antwort. Aber wann wird Ihr Herr Vater zurückkehren?

Vielleicht vor Abend nicht, ſagte ſie dem Boote nachſehend.

Das wäre mir nicht lieb, war die Antwort. Ich will Nachmittag weiter reiſen; habe das auch Ihrem Vater geſchrieben. Hat er Ihnen nichts davon geſagt?

Nein; er ſagte nichts. Aber wenn er es weiß, wird er früher zurückkehren. Haben Sie ihm die Stunde genannt?

Vormittag, ſchrieb ich.

Eva lachte. Der Vormittag iſt ſehr lang, mein Vater iſt kein Freund vom Unbeſtimmten. Sie werden warten müſſen, wenn Sie ihn ſprechen wollen.

Wie lange?

Nun, bis er wiederkommt.

Er hat wohl ein wichtiges Geſchäft abzuthun?

O ja, gewiß, erwiderte ſie mit einem muthwilligen Blicke. Mein Vater hat nur das eine Geſchäft.

Ich verſtehe Sie nicht recht, ſagte der Herr.

Er angelt auf dem großen See dort; das iſt ſein tägliches Geſchäft.

Er angelt!? rief der Fremde zwiſchen Verdruß und Lachen ſchwankend. Ja, das iſt eine Leidenſchaft wie alle Leidenſchaften, man kann darüber — Alles vergeſſen. Ich glaube beinahe, fuhr er fort, er hat mich mit Willen nicht ſehen, nicht hören wollen, und der vertrackte Burſche, der die Ruder führte, lachte mich obenein aus. Was meinen Sie?

Das iſt Adam, ſagte das junge Mädchen, der lacht immer. Aber ich glaube es auch. Mein Vater hat ſich fortgemacht, weil Adam ihm heut früh berichtete, die Fiſche biſſen beſonders gut.

Die natürliche Weiſe, und der ſchalkhafte Blick, den ſie dabei auf den Herrn warf, waren ſo verſöhnlich wie möglich.

Was thun wir aber nun, Fräulein Eva? fragte dieſer. Warten wir auf den Adam oder nicht?

Wenn Sie warten wollen, ſo ſteht Ihnen Alles zu Dienſten, was wir beſitzen, um die Zeit zu vertreiben.

Und was beſitzen Sie? fragte er lächelnd.

Eigentlich nichts! ſagte ſie ihre Augen hell aufſchlagend. Aber wenn Sie hier in der Laube ſitzen, ſo will ich zu Ihnen herauskommen und der alten Marie das Haus allein überlaſſen; oder iſt es Ihnen zu warm, ſo haben wir kühle Zimmer und ein Brettchen voll Bücher. Gefällt es Ihnen dann nicht mehr, ſo ſteigen wir hinauf zur Ruine. Die Haſelbüſche geben Schatten und oben weht der Wind. Ganz herrlich weit kann man von dort über das Land ſchauen, Dörfer und Städte ſehen, über Wieſen und Wälder fort bis an die blauen Grenzberge!

Sie bieten mir ſehr Vieles, Fräulein Eva, antwortete der Herr, ich bin mit Wenigerem zufrieden. Zuvörderſt alſo hier in der Laube, wenn es Ihre Zeit erlaubt und meine Geſellſchaft Sie nicht beläſtigt.

Ich werde in einer Viertelſtunde bei Ihnen ſein, ſagte ſie. — Darf ich Ihnen Kaffee anbieten? Oder Wein? Oder von unſerm Brot und friſcher Butter? Weiter habe ich vor der Hand nichts, fügte ſie hinzu, als er Alles ausſchlug, nur des Vaters Pfeifen ſtehen Ihnen noch zu Dienſten.

Ich rauche nicht.

Sie rauchen nicht? Das gefällt mir.

Ich komme aus einem Lande, wo man ſehr wenig raucht.

Wo kommen Sie denn her?

Aus England.

So? ſagte Eva ihn beifällig muſternd, das iſt ſchön. Da werden Sie mir Mancherlei erzählen können, wenn Sie wollen.

Ei gewiß, ich will ſehr gern. Wir wollen uns gegenſeitig belehren.

Gut, gut, rief ſie freundlich lachend zurück, ich komme bald zurück.

Nach einem halben Dutzend Schritten blieb ſie dann nochmals ſtehen und kehrte um. Eines möchte ich aber doch gleich wiſſen, ſagte ſie, nämlich wie Sie heißen?

Ich heiße Werder.

Und wie weiter?

Eugen, wenn es Ihnen gefällt.

O ja, Eugen gefällt mir. Eugen, Eugen! ſie ſprach den Namen voll und weich aus, der fremde Klang beluſtigte ſie. — Gut, Herr Eugen Werder, daß ich Ihren Namen weiß. Das Namenloſe iſt nichts, man kann ſich keine rechte Vorſtellung davon machen. Jetzt werde ich bald wieder bei Ihnen ſein.

Sehr drollig! Eine Art Naturkind, ſagte der junge Mann, als ſie fort war. Einſam aufgewachſen in dieſer Lebensſtille bei einem Vater, der ein eigenthümlicher Kauz ſein muß, um ſolche Tochter zu haben.

Er ſetzte ſich in die Lindenlaube, ſah über den See und die Landſchaft hinaus, und blätterte ſchreibend in ſeinem Taſchenbuche umher, bis er die Thür wieder klappen hörte, aus welcher Eva heraustrat, die ihren Anzug in nichts geändert hatte, nur daß ſie ſtatt der Holzpantoffeln jetzt Halbſtiefeln von Leder trug.

Haben Sie ſich umgeſchaut, Herr Eugen? fragte ſie ſchon von Weitem. Nicht wahr, wir wohnen ganz artig? Der große See iſt zwar kein Meer, aber er ſchäumt doch und rauſcht und ſeine Wellen kommen und gehen, wie die Unruhe, die den Menſchen durchs Leben treibt.

Ich ſollte denken, erwiederte er, daß Sie von dieſem unruhigen Treiben des Menſchenlebens wenig wüßten, Fräulein Eva.

Es iſt auch ſo, ſagte ſie, aber eben deswegen fühle ich ſie um ſo mehr. Ich bin nie weiter geweſen, als dort in der Stadt; das iſt Alles, was ich von der Welt kenne. Wenn ich nun einſam ſitze, und das Waſſer fließt bei mir vorüber in die Weite, oder ich ſtehe oben an dem alten Kreuz und ſehe über Wald und Thal hin, können Sie da nicht begreifen, daß ich unruhig darüber nachdenke, was wohl hinter den Bergen und Wolken ſein mag?

Neuer Wald, neue Berge und Seen, fiel er lächelnd ein, und neue Menſchen mit mancherlei Plage und Unruhe.

Das ſagt der Vater auch, erwiederte ſie lebhaft. Nun gut, es mag ſo ſein, ich will es glauben; aber dennoch iſt es ſchön, zu denken, wie ein Vogel weit fliegt, die Wolke unaufhaltſam weiter zieht, und das Waſſer raſtlos weiter wandert.

Aber das Waſſer läuft ins wüſte Meer, die Wolke löſt ſich auf, und der Vogel, mag er noch ſo weit fliegen, kehrt doch zurück in ſeine Heimath und ſucht das ſichere Neſt. So geht es auch den Menſchen. Ich bin drei Jahre von Haus geweſen, in Italien, dann in England und Schottland, und ſehne mich recht herzlich danach, wieder unter den Bäumen unſeres kleinen Gartens bei denen zu ſitzen, die mich lieben.

Lieben uns denn nur die, welche mit uns wohnen? fragte Eva nachdenkend.

Wie alt ſind Sie denn, liebe Eva?

Beinahe ſiebenzehn Jahre.

Ihre Mutter lebt nicht mehr?

Ich habe ſie gar nicht gekannt. Sie iſt geſtorben, als ich kaum ein Jahr alt war.

Das iſt nicht gut, ſagte Eugen. Meine Mutter lebt zu meiner innigſten Freude.

Gewiß, es iſt nicht gut, erwiederte das junge Mädchen. Mein Vater war nicht mehr jung, als er meine Mutter heirathete. Sie lebte mit ihrer Mutter hier in dieſem Hauſe, das damals aber viel kleiner war und lange nicht ſo ſchön ausſah. Es war eine arme Fiſcherwittwe, fuhr ſie vertrauungsvoll weiter plaudernd fort. Mein Vater kam hierher, miethete ſich ein, und die beiden Frauen führten ſeinen Haushalt. O! meine Mutter muß ſehr gut, ſehr lieb und brav geweſen ſein, denn mein Vater ſpricht noch mit Reſpect von ihr und ſtellt ſie mir als Muſter auf, wenn ich irgend eine Unordnung begehe, oder nicht ſchnell und pünktlich genug ſeine Befehle vollziehe.

Eugen warf einen Blick voll Theilnahme auf das junge Mädchen, das lächelnd ſagte: Das iſt langweilig, nicht wahr? Wir müſſen von etwas Anderem ſprechen. Erzählen Sie mir jetzt etwas.

Nein, erwiederte er, Sie wiſſen nicht, wie ſehr mich das Alles anzieht. Ihre Mutter ſtarb alſo bald, und Ihre Großmutter bald darauf?

Meine Großmutter hat noch vier Jahre gelebt, dann hat mein Vater die alte Marie ins Haus genommen, die meine Pflegerin geworden iſt.

Und wer hat Sie denn unterrichtet? Der Vater wohl nicht?

Der Vater, antwortete Eva, war hierher gezogen, um zu fiſchen und zu angeln. Seine Penſion verwandte er größtentheils, um dies Häuschen auszubauen und einzurichten, wie Sie es jetzt ſehen. Er hat keine anderen Freunde als einige alte Männer, die in der Stadt wohnen, ebenfalls angeln und zuweilen mit ihm trinken. Es ſind gute Leute, aber unterrichten — doch ja unterrichten konnten Sie mich auch.

Worin denn, liebe Eva?

Ei nun, wie man Welſe fängt oder Aale, ſagte ſie lachend, wie man Fiſchplätze findet und wie man Puppen und Reuſen legt, wie man Köder macht und welches die beſten Würmer ſind. Ich glaube nicht, Herr Eugen, daß Sie das wiſſen, oder mit mir im Fiſcherkahn Wette fahren wollen, wenn der See hoch geht.

In die Schule hat man Sie nie geſchickt? unterbrach der junge Mann ihre Luſtigkeit.

Was denken Sie, ſagte Eva, ich bin in die Küſterſchule gegangen, und vor der Einſegnung hat der Herr Pfarrer mich ein Jahr lang unterrichtet. Ich kann ſchreiben, obwohl es mein Vater eine brotloſe Kunſt nennt; aber wer hier umher einen Brief haben muß, kommt zu mir, und Adam ſagt, es könne es Niemand ſo gut machen.

Haben Sie denn keine Freundinnen, in deren Umgang Ihre Kenntniſſe ſich vervollſtändigen?

In der Stadt dort, meinen Sie? Nein, Herr Eugen. Die armen Kinder, welche meine Gefährten in der Küſterſchule waren, müſſen jetzt arbeiten, ihr Brot erwerben, wie es angeht; die vornehmen Leute, welche dort wohnen, kenne ich nicht. Mein Vater geht mit ihnen niemals um. Aber die Fiſchermädchen kennen mich Alle, und mein beſter Freund iſt Adam.

Wer iſt denn dieſer Adam, liebe Eva?

O! das iſt unſeres Nachbars Sohn, Adam Wilms. Sein Vater iſt Vorſteher im Orte, ein gar wackerer Mann, der auch bei meinem Vater viel gilt. Sehen Sie, das dritte Haus dort gehört ihm. Auch den Berg hat er gekauft mit allem Holz, was darauf wächſt, und drüben auf dem See liegt noch anderes Holz, das ihm gehört.

Er iſt alſo ein Holzhändler? ſagte Eugen.

Er iſt gut, erwiederte Eva, aber auch klug. Er reiſt viel, das macht geſcheidt. Adam bleibt zu Haus und iſt überall. Bald auf dem Berg, bald auf dem See, bald in der Stadt. Wir haben ihn Alle lieb, mein Vater auch.

Und Sie auch, Eva, nicht wahr?

Ich habe ihn recht lieb. Er thut Alles, was ich gern möchte, und wenn es irgend angeht, iſt er bei uns. Ja, rief ſie haſtig aufſtehend und freundlich lachend, da fehlt er ſchon wieder. Bleiben Sie ruhig ſitzen, Herr Eugen. Ich hätte es wirklich beinahe vergeſſen. Das macht, weil Sie hier ſind.

Was hatten Sie denn vergeſſen?

Die Enten müſſen auf's Waſſer hinaus; dann muß ich nach den Bohnen ſehen, welche drüben gelegt ſind, und muß ſie angießen, weil es noch ſchattig iſt.

So will ich Ihnen helfen, liebe Eva.

Wollen Sie? rief das junge Mädchen mit glänzenden Blicken. Gut, Adam hilft mir oft. Nehmen Sie die Gießkannen, dort an der Hausſeite ſtehen ſie beide. Dann gehen Sie auf den Steg zum Schöpfen, aber fallen Sie nicht hinein. Ich laſſe inzwiſchen die Enten frei und komme nach. Gleich jenſeits des Weges ſehen Sie die Bohnen.

Eugen machte ſich auf den Weg, und als wollte er zeigen, daß er eben ſo eifrig und willig ſein könnte, wie der liebenswürdige Adam, ſprang er fröhlich die großen Gießkannen ſchwenkend zum Stege hinab, wo er ſie füllte und dann beladen ſeinen Weg zu den Bohnen antrat. Eva trieb inzwiſchen eine Heerde ſchreiender Enten bei ihm vorüber, nickte ihm beifällig zu und lachte herzlich, als ſie die Zipfel ſeines Rockes auf der Waſſerfläche der Gießkannen ſchwimmen ſah.

Er war kaum bei dem Bohnenfelde angelangt, als ſie auch ſchon dort erſchien. Die Sonne brannte heiß auf dem Gärtchen und dem ſchattenloſen Wege. Eva hatte einen breiten bunten Strohhut aufgeſetzt, und während ſie goß, füllte Eugen die geleerten Kannen wieder. Es dauerte jedoch nicht lange, als er völlig erhitzt und naß dabei geworden war. Der Schweiß perlte auf ſeiner Stirn, ſein Geſicht war dunkelroth geworden. Als das junge Mädchen dies bemerkte, rief ſie mit dem Ausdruck gutmüthiger Beſorgniß: Was iſt denn das, Herr Eugen, ſind Sie krank geworden?

Nicht doch, ſagte er, nur heiß von der ungewohnten Arbeit. Sie ſah ihn verwundert an, als könne ſie ſchwer begreifen, wie die wenigen Kannen voll Waſſer ihn ſo ſehr erhitzen und ermüden konnten. Plötzlich aber lief ſie über den Weg fort durch den Garten in's Haus und nach wenigen Augenblicken kam ſie mit einer grauen Leinenjacke und einem Fiſcherhut von Stroh zurück.

Geſchwind, rief ſie, das gehört meinem Vater, der es Ihnen gerne leiht. Keine Umſtände, Herr Eugen, Sie werden ſehen, wie friſch und leicht Ihnen in der leichten Tracht ſein wird.

Sie hielt ihm die Jacke mit den Hornknöpfen hin und ohne Beſinnen warf er ſeinen Rock ab und ſetzte den ſchirmenden Hut auf.

Das ſteht Ihnen gut, ſehr gut! ſagte das junge Mädchen ihn betrachtend. Ei wahrlich, Sie ſehen beinahe wie Adam aus.

Bei dieſer Lobeserhebung, und während Eugen ſich muſterte, brach er in ein helles Gelächter aus.

Warum lachen Sie denn? fragte Eva mit lachend.

Wahrhaftig! nur über mich allein, war ſeine Antwort.

Und welchen Grund haben Sie dazu?

Ach! meine kleine Freundin, Sie wiſſen nicht, woran ich ſo eben dachte, ich will es Ihnen ſagen. Ich kenne Leute, die um keinen Preis mich für fähig halten würden, Waſſer zu tragen, um Bohnen zu begießen, und eine ſolche Jacke dabei anzuziehen. Nun denke ich mir, was dieſe Leute wohl ſagen und wie ihre Geſichter ausſehen würden, wenn ſie mich überraſchen könnten. — Und er begann abermals heftig zu lachen.

So, ſagte Eva nachdenklich, deswegen alſo! Ihre Augen hefteten ſich prüfend auf ihn, aber er ſah ſie ſo freundlich an, daß ihr Vertrauen ſogleich wiederkehrte. — Wenn es Ihnen nicht länger gefällt, Herr Eugen, fuhr ſie dann fort, ſo laſſen Sie es. Es iſt überdies ziemlich genug, wir können aufhören.

Gewiß nicht! rief er mit neuer Luſtigkeit. Ich hole Ihnen Waſſer, liebe Eva, bis Sie ſagen, Adam hätte auch nicht mehr gethan.

Nach einer halben Stunde voll Scherz und Lachen war die Arbeit vollbracht und Eugen ſaß wieder in der kühlen Laube. Der Wind, der über den See ſtrich, trocknete ſein naſſes Haar und fächelte ſein heißes Geſicht; aber er befand ſich ungemein wohl in der Leinenjacke des Hauptmanns. Eva brachte Brot und Butter aus dem Hauſe, dann dachte ſie ſchlau lächelnd nach und kam mit einer ſtaubigen Weinflaſche zurück, welche ihr Vater im Kellerwinkel verwahrt hatte. Endlich brachte ſie friſche Enteneier, als das Letzte und Beſte, was ſie zu geben hatte, und Eugen hielt ein

Mahl, von dem er behauptete, daß es ihm ſelten ſo lecker geſchmeckt habe.

Evas Freude darüber war ſo ſchön, als ſei ihr großes Heil widerfahren. Nun, ſagte ſie, gehen wir zum Thurme hinauf. Der Wind hat die Wolken zuſammengejagt, aber das Wetter bleibt gut. Wir wollen oben unter der Epheuwand ſitzen, da iſt es prächtig in der Schwüle, und während deſſen wird Marie den Tiſch beſtellen. Fiſche haben wir, auch wenn der Vater nicht zurückkommt, und Eier ſind genug vorhanden, um einen Kuchen zu backen.

Wollte ſie mit dieſen Tafelfreuden ihrem Freunde eine angenehme Fernſicht eröffnen, ſo erinnerte ſie ihn doch zugleich daran, daß er ſeine Reiſe noch heut fortſetzen müßte. Er zog ſeine Uhr; es war eine ſehr koſtbare goldene, wie Eva ſie nie geſehen hatte. Zehn Uhr iſt vorüber, ſagte er. Um ein Uhr Nachmittag fährt die Poſt weiter, und wenn ich ſie verſäume, muß ich bis übermorgen bleiben, oder Extrapoſt auf eine ganze Reihe Meilen nehmen.

So bleiben Sie bis übermorgen, ſagte Eva ganz unbefangen.

Aber meine Eltern erwarten mich ſehnſüchtig, erwiederte er.

Ja, dann reiſen Sie, Herr Eugen, fuhr ſie eben ſo freundlich fort, und kommen Sie bald wieder zu uns.

Das dürfte ſchwer zu erwarten ſein, bemerkte er dagegen. Mancherlei Geſchäfte werden mich feſthalten und mancherlei Unruhe mich umſpinnen.

Und darüber werden Sie das Wiederkommen vergeſſen, lachte ſie. Nun gut, vielleicht kommt der Vater bald; doch haben wir noch überflüſſig Zeit, um zur Ruine hinaufzuſteigen. Die müſſen Sie ſehen, vielleicht gefällt es Ihnen dort ſo, daß Sie doch wieder kommen.

Sie nahm ihren Hut mit den grünen Bändern, und nachdem ſie der alten Magd geſagt, wohin ſie gehe, ſchritt ſie Eugen voran nach der Bergſeite, wo ein ziemlich ſteil aufwärts führender Pfad zwiſchen Haſelbüſchen und Buchen die beiden Wanderer bald in die Nähe des Thurmes brachte. Das alte Gemäuer ragte aus einer kleinen grünen Ebene hervor, deren Raſen ſehr rein gehalten war. Ein Paar mächtige Bäume begrenzten den freien Raum, an der Nordſeite des Thurmes aber, welche ſich gegen den See kehrte, zog hundertjähriger Epheu durch alle Ritzen und Fugen hoch empor. Menſchenhände hatten viele ſeiner Ranken um ſchlanke Stäbe gewunden, die in das loſe Geſtein geſteckt und mit Fäden verbunden waren. Die grünen Gewinde bildeten dadurch ein breites hängendes Schirmdach und unter dieſem ſtand eine Bank und ein kleiner Tiſch ſo lockend, wie ſie irgendwo weit und breit ſtehen mochten.

Es war in Wahrheit ein ſchönes Panorama, das vor dieſem erwählten Sitze ſich ausbreitete. Der meilengroße See mit ſeinen Waldgeſtaden und tiefen Buchten ließ ſich eben ſo wohl überblicken, wie das Land mit ſeinen wechſelnden Tiefen und Hügeln. Eva ſetzte ſich neben ihren Freund, zeigte ihm die fernen und nahen Dörfer und Höfe, nannte ihm ihre Namen und die Namen der Buchten und Berge und beantwortete alle ſeine Fragen mit überraſchender Genauigkeit.

Wer hat Sie denn ſo gut von allen dieſen Gegenſtänden unterrichtet? fragte er endlich.

Bin ich gut unterrichtet? erwiederte ſie. Das freut mich! aber wenn es Einer gethan hat, ſo iſt es Adam geweſen, obwohl es keine große Sache iſt. Denn ſehen Sie, Herr Eugen, ſeit ich denken kann, bin ich täglich hier oben und ganze Tage lang habe ich, Jahr aus Jahr ein, unter dieſen alten Steinen und Bäumen zugebracht. Da wird man bekannt mit Allem, was das Auge ſieht. Jedes Haus, jeder Hügel, jeder Baum wird bemerkt, und nachgeforſcht, wo jeder ſteht. So weit habe ich es gebracht, fuhr ſie lachend fort, allein weiter reicht meine Gelehrſamkeit nicht, und Adams Gelehrſamkeit eben ſo wenig, obwohl er Ihnen Manches noch genauer ſagen könnte.

Aber was thün Sie da? fuhr ſie neugierig fort, als ſie Eugen aus der Tiefe ſeiner Taſche ein Etui hervorziehen ſah, in welchem mehre Blätter Papier, kleine Näpfchen mit Farben und kleine Fläſchchen mit Flüſſigkeit lagen.

Ich werde Ihnen beweiſen, ſagte er, daß ich doch noch etwas gelehrter bin, als der gelehrte Adam. Wir wollen uns dort am Hügelrande unter die große Kaſtanie ſetzen, und mit dieſem Stückchen Papier, dieſen paar Farben und ein wenig Gummiwaſſer will ich meiner kleinen Freundin Eva ein Andenken hinterlaſſen, das ſie an dieſen Tag und an mich erinnern ſoll, wenn ich weit von ihr bin.

Er entwarf eine Skizze des Thurms und des Sees. Unten lag das Haus des Hauptmanns grün und ſtill. Am Gemäuer rankte der Epheu; oben ſchwankte der kräftige Baum, unten lief die Schlucht der Haſelnußbüſche auf den braunen ſtaubigen Weg aus.

Eva ſetzte ſich zu ihm unter den Baum und verfolgte ſeine Arbeit mit der Freude und der Wißbegier eines Kindes. Bei jedem Gegenſtande, den er ſchöpferiſch auf das Papier zauberte, drückte ſie ihr Entzücken aus, und je mehr das Bild ſich vervollkommnete und ein Ganzes wurde, um ſo größer wurde ihre Theilnahme. Sie fand die fernen ihr bekannten Punkte heraus. Der Thurm, der See, das Haus, die Bäume gaben ihr immer neuen Stoff zu neuen Bemerkungen, und viele darunter waren ſo treffend richtig, daß Eugen ihr ſagte, ſie haben ein ſchönes klares Auge für die Kunſt.

Was nennen Sie denn Kunſt, Herr Eugen? fragte ſie vor ihm ſitzend und Gras und kleine Blumen zuſammenwindend.

Kunſt, erwiederte er lächelnd, indem er weiter malte, iſt ein geheimnißvolles Leiden, das die Götter den Menſchen mitgegeben haben. Es iſt der Sehnſuchtstrieb, Evchen, der tief in ihre Bruſt gelegt wurde, die Welt noch einmal zu ſchaffen, und zwar ſchöner, als ſie der Schöpfer ſchuf.

Alſo will die Kunſt die Welt verſchönern?

Welt und Menſchen verſchönern und veredeln, aber es iſt ein undankbares Stück Arbeit. Die Natur iſt ſo rauh und unſchön oft, und die Menſchen aus ſo grobem Stoff gemacht, daß die Kunſt daran zu Grunde geht. Und doch wird alle Kunſt zu Künſtelei, wenn die Natur in ihrer Erhabenheit oder in ihrer lieblichen, prachtvollen Einfachheit und Wahrheit uns ihre Macht beweiſt.

Er ſah dabei zu Eva hin, welche ihn horchend betrachtete und dann den Kopf ſchüttelte.

Ich verſteh' es nicht, rief ſie aus, aber ich denke daran, Herr Eugen, was einmal der Pfarrer zu mir ſagte, als ich noch zu ihm ging. Ich kam zu ihm und brachte meinen kleinen zottigen Hund mit, den ich unterwegs aus dem Weihergraben gezogen hatte. Böſe Jungen hatten ihn hinein geworfen, ich nahm ihn in meine Schürze und wir ſahen übel aus, als der Herr Paſtor die Thür aufmachte. Er ſchalt mich dafür, ich vertheidigte mich, und da ich den Hund nicht laſſen wollte, ſchickte er uns beide fort.

Du biſt wie die zügelloſe Natur, ſagte er. Niemand bekümmert ſich um Dich, der Dich Sitte lehrte und Dir Anſtand beibrächte. So biſt Du denn wie eine wilde Ranke, die kein Gärtner bindet und ſchneidet; daher kann denn auch das Gute ſich nicht entwickeln. Ich ging mit meinem Hündchen nach Haus und meinte immer, ich hatte doch Recht gethan. Aber des Pfarres Worte kommen mir oft wieder in den Sinn. Nun denke ich jetzt, die Natur in ihrer Zügelloſigkeit ſei auch ſo eine wilde Ranke, wie der Herr Pfarrer von mir geſagt hat, und die Kunſt ſei der Gärtner, der ſie binde und ſchneide, um ſie Sitte und Anſtand zu lehren.

Eugen hatte das Blatt und ſeine Geräthe fortgelegt, ſein Blick ruhte auf Eva, als dächte er über etwas nach, was in weite Ferne reiche.

Gewiß, gewiß hatten Sie Recht! ſagte er endlich haſtig. Und dennoch, Eva, hatte der bekümmerte Pfarrer nicht Unrecht. O! wie ſchön iſt es hier. Der Wind kühlt bis ins Herz hinein, und die alten Bäume rauſchen. Die Wolken ziehen über uns hin, und mir iſt es, als käme das, was Sie ſagten, aus dem geöffneten Himmel und ſei eines Engels Stimme geweſen. Werft die Farbetöpfe fort, ihr Narren, werft den ganzen angelernten Plunder fort und ſtürzt euch in die Arme der Natur!

Eva ſah ihn erſtaunt an. — Kommen Sie, kleine Freundin, rief er aufſpringend, wir wollen laufen und lachen. Das Blatt da muß trocken werden; ſpäter will ich es fertig machen.

Ich will Ihnen die ſchönſten Erdbeeren zeigen, ſagte Eva vergnügt, und ehe eine halbe Stunde vergeht, ſollen Sie ſo viele haben, als Sie eſſen wollen.

Eugen faßte ihre Hand, die Mappe wurde unter dem Epheu geborgen, und nun liefen ſie beide lachend und ſcherzend den Hügel hinab, wo dieſer ſich in einen Grund ſenkte, der mit duftigen Waldblumen dicht bewachſen war. Die Sonne fiel hier nur gebrochen und in Streiflichtern hinein. Farrenkräuter und halmiges Gras, bunte Blumen in Fülle und mannichfache Schlingpflanzen bedeckten den Boden. Die Luft wehte lind und blüthengetränkt, Käfer und Inſecten ſchwärmten farbig umher. Oben in den Bäumen riefen ſich die Holztauben und ſchnelle Klettervögel ſtiegen auf und ab und beſchauten mit klugen Augen die übermüthigen Gäſte.

Dann aber tauchte ein neuer Waldhügel auf und ſeine ganze Seite ſchimmerte röthlich. Ein Erdbeerfeld dehnte ſich hier aus, überall nickten die zarten reifen Früchte unter dem Blätterſchleier hervor, und ihr balſamiſcher Hauch ſtrömte den Nahenden entgegen.

Das iſt ein Waldparadies, ſagte Eugen.

Es iſt Alles mein, erwiederte Eva, ihre Hand ausſtreckend, gebieteriſch wie eine Königin.

Ich glaube beinahe, lachte ihr Begleiter, Sie ſind die Fee dieſer Wälder, kleine Eva, die einen armen Sterblichen verlockt hat, ſie in ihr Reich zu begleiten. Plötzlich wird alles Irdiſche von Ihnen abfallen denn die Flügel wachſen und rauſchen — da rauſcht es ſchon! Ein Wunder! ein Wunder!

Ein großer Raubvogel ſchoß durch die Baumzweige und hob ſich wieder mit raſchen Schlägen, indem er einen ſchrillenden Schrei hören ließ.

Eugen hatte Eva feſtgehalten, ſie blickte dem Vogel nach. Es iſt einer der großen Falken vom See, ſagte ſie. Wie er mich erſchreckt hat! Sonderbar, daß ich davor erſchrecken konnte. Wenn ich eine Fee wäre, er ſollte nie mehr in mein Reich fliegen dürfen.

Und wer, fragte Eugen, hat Sie hier als Herrſcherin eingeſetzt.

Adam, erwiederte ſie. Ihm gehören alle dieſe Bäume. Alle Erdbeeren hat er mir geſchenkt.

Ein fürſtliches Geſchenk, lachte Eugen; ich fange an dieſen Adam zu beneiden, weil er ſo viel beſitzt und ſo viel zu geben hat.

Wenn er hier wäre, ſagte Eva, wüßte er längſt, wo die reifſten und ſüßeſten wachſen. Pflücken Sie, Herr Eugen, wir wollen ſehen, wer die beſten findet.

Sie ſuchten beide und ein Wettſtreit begann. Bald glaubte Jeder die ſchönſten gefunden zu haben, und ſie ſtritten darüber; Eva reichte ihm die köſtlichſten und ſeine Lippen biſſen ſie von den Stielen, die ihre Fingerſpitzen feſthielten. Dann that er wie ſie es gethan, und muthwillig ſtreiften ihre Zähne an ihm hin. Es war ein Lachen und ein fröhliches Rufen in dem ſtillen Walde, bis endlich von ferne der dumpfe Ton einer großen Glocke erſchallte.

Das ſchickt uns die Stadt, ſagte Eugen.

Es iſt die Mittagsglocke, erwiederte Eva.

Und ſie mahnt uns nach Haus zu gehen.

Wenn wir gehen wollen, wird Marie uns gewiß ſchon erwarten. — Dort führt der nächſte Weg uns an den See und gleich ins Haus.

Wo der Vater uns entgegenkommen wird.

Eva ſchüttelte leiſe lächelnd den Kopf.

Nun, wahrhaftig! rief Eugen, dann zwingt er mich zu bleiben, was auch daraus entſtehen möge.

Nun müſſen Sie bleiben, Herr Eugen, ſagte Eva, ſiegreich in die Hände ſchlagend. Ihre Mappe liegt oben im Thurm. Nachmittag ſteigen wir wieder hinauf, dann zeichnen Sie weiter, und wenn die Sonne ſinkt, fahren wir in das Schloß der Herzogin, und ich erzähle Ihnen, was ſich einſt dort zugetragen hat.

Ja, meine kleine Fee, ich will bleiben, nickte er, denn ich bin ein verzauberter Ritter, der ſich in ſein Schickſal ergeben muß. Führen Sie mich wohin Sie wollen, durch Wald und See, durch Blumenduft und Mondſchein, und endlich in das Schloß der Herzogin. Es iſt ein ſeliger Tag, liebe Eva, der durch nichts geſtört werden ſoll. Paradieſiſch hat er begonnen und märchenhaft muß er enden.

Eva führte ihren Freund in das grüne Haus ihres Vaters zurück, und ſie fanden es ſo ſtill unter ſeinem Lindendache wieder, wie ſie es verlaſſen hatten. Von dem Hauptmann war nichts zu hören; Eugen ſchien es lieb, daß er nicht gekommen war.

Eva zeigte nun ihrem Gaſte Alles, was es zu ſehen gab. Die niedrigen Zimmer waren einfach aber behaglich eingerichtet. Sie glänzten in Sauberkeit und Ordnung. Der alte Soldat mußte Sinn dafür haben, vielleicht als Erbtheil aus der langen Zeit ſeines Lebens, wo jeder Knopf geputzt, jedes Haar nach dem Reglement geſchnitten und kein Stäubchen am Kleid und Hut geduldet ward. Es hing und ſtand das Kleinſte, wo es ſtehen und hängen ſollte. Die Dielen waren weiß geſcheuert, in Glasſchränken blitzten Taſſen und Geräth in langen Reihen. Weinlaub legte ſich draußen über die Fenſter und drinnen war es kühl und dämmervoll.

Während Eva hin- und herflog und mit Freudigkeit bald zu der alten Magd in die Küche eilte, wo ihre helle Stimme erſchallte, bald wieder hereinkam, um aus Schränken und Kaſten zu nehmen, was ſie nöthig hatte, ſaß Eugen in dem Lederſtuhl des Hauptmanns und blätterte in den Büchern, welche auf dem Brettchen in der Ecke aufgepflanzt ſtanden. Es war eine gute Zahl Hauskalender, eine Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, ein halbes Dutzend abgegriffene Volksbücher und Rathgeber in Haus- und Wirthſchaftsangelegenheiten voll Anekdoten und Geſchichten mit Holzſchnitten und Räthſeln; ferner das Leben Friedrichs des Großen, Soldatenlieder und Kartenkunſtſtücke, mitten darunter aber ſtanden Schiller's Gedichte in wohlerhaltnen goldverzierten Bänden, die Eugen mit einiger Genugthuung in dieſer unebenbürtigen Geſellſchaft ſah.

Jetzt, Herr Eugen, rief Eva zur Thür herein, kommen Sie geſchwind, es iſt Alles bereit.

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Laube, wo das weiße gedeckte Tiſchchen ſtand. Eine Schüſſel voll Fiſche dampfte in der Mitte, ſie legte ihm das Beſte vor, und ihr ganzes Geſicht ſtrahlte vor Glück, als er ſie trefflich pries und tapfer zulangte. Dann kam der Eierkuchen und er wurde wiederum bewundert. Dazwiſchen geſcherzt und gelacht, bis endlich das kleine Mahl vorüber war, das beiden ſo viel Vergnügen machte.

Es verging Stunde um Stunde und immer gab es neuen Stoff zum Plaudern. Eugen erzählte von ſeinen Reiſen, von der großen Welt und ihren Freuden, von Theatern und Concerten, von Bällen und Prinzeſſinnen, und Evas Augen hingen gläubig und vertrauend an ſeinen Lippen; ſie knüpfte tauſend neue Fragen daran und ſchuf ſich Bilder, welche er ausmalen und entwirren mußte.

Was das ſchön iſt, rief ſie dann, und Sie haben das Alles erlebt, Sie haben es geſehen. Wie herrlich muß das ſein!

Herrlich, liebe Eva, und doch, was iſt es werth gegen einen Tag wie dieſer, den ich mit Ihnen, abgetrennt von jener Welt verlebe.

Hier bei mir gefällt es Ihnen alſo beſſer? fragte ſie ungläubig und erſtaunt.

Ich bin ja im Paradieſe, lächte er, und nichts fehlt noch, als daß dieſe Hügel zu glatten Felſen aufwüchſen, um mich auf immer darin feſtzuhalten.

Wie mich das freut, ſagte ſie. Aber erzählen Sie mehr, Herr Eugen. Erzählen Sie mir von Ihrer Mutter und Ihrer Schweſter. Was würden die ſagen, wenn Sie bei mir im Paradieſe bleiben wollten?

Meine Mutter, kleine Eva, erwiederte Eugen beluſtigt von ihren Fragen, würde gern dies Paradies mit uns theilen. Sie ſollten Sie nur kennen; ſie iſt ſo gut und ſanft, wie ihre Mutter geweſen ſein muß. Wenn ich ihr von Ihnen erzähle, wird ſie es beklagen, daß Sie nicht bei ihr ſein können.

Ach! das thut mir leid, ſeufzte Eva.

Meine Schweſter, fuhr Eugen fort, iſt verheirathet. Es iſt eine ſchöne kluge Frau, ihr Mann iſt reich. Sie bewohnen ein großes Haus und ſehen viele vornehme Leute bei ſich. Alle Herrlichkeiten des Lebens, das Sie nicht kennen, finden ſich dort vereint.

Und Ihr Vater, Herr Eugen? ſagte das junge Mädchen. Er iſt ein Freund meines Vaters, wie Sie ſagen, der ihm das Leben gerettet haben ſoll. Angelt er auch?

Ja, kleine Eva, rief der junge Mann heftig lachend, er angelt auch, aber nach ganz anderen Fiſchen, als nach Barſen und Bleihen. Er angelt nur nach Raubfiſchen, fuhr er fort, oder vielmehr er hilft den Raubfiſchen die anderen kleinen Fiſche fangen.

Das iſt eine ſeltſame Beſchäftigung.

Ich will es Ihnen erklären, ſagte Eugen, aber Sie werden es dennoch nicht verſtehen. Mein Vater iſt General, aber die großen Herren, welche die Menſchheit regieren, brauchen ihn zuweilen zu allerlei anderen Geſchäften. Er reiſt dann weit fort zu anderen mächtigen Herren, richtet Aufträge aus, unterhandelt über die beſte Art, um gemeinſam Fiſche zu fangen, über die leichteſte Weiſe ſie zu ſchuppen, daß ſie es nicht merken, und über die bequemſte Art ihnen die Zähne auszuziehen, damit ſie keine Zahnſchmerzen bekommen oder gar die Netze zerbeißen.

Er lachte ausgelaſſen über Evas komiſche Verwunderung und ſprang auf, indem er ihr zurief: Sehen Sie wohl, kleine Fee, Sie verſtehen mich nicht, weil ſo etwas im Paradieſe nicht vorgeht. Aber jetzt wollen wir zum Thurm hinauf. Ich mache meine Skizze fertig und dann fahren wir in's Abendroth hinein und träumen von blaſſen Waſſernixen und ſchönen Menſchenkindern.

So geſchah es denn, und zu Evas unſäglicher Freude hielt ſie nach einer Stunde das farbige Blatt in der Hand, welches Haus und See und Wald ſo treu wiedergab.

Eugen fand in ſeiner Mappe ein zweites ſtärkeres Papier, auf welches er das kleine Bild heftete, und Eva gelobte, ihm den beſten Platz an der Wand zu geben und es täglich zu betrachten.

Und werden Sie auch an mich denken, kleine Eva?

Oft werde ich an Sie denken, Herr Eugen, ſagte ſie. Wenn ich hier ſitze, werde ich Sie ſehen, wenn ich im Walde umher laufe, werden Sie bei mir ſein, und auf den See muß ich Sie auch mitnehmen, damit ich auch dort nicht allein bin.

Sie eilte voraus, er folgte ihr langſam nach; ſeine Augen hefteten ſich auf die flüchtige Geſtalt. Wenn dies Kind wüßte, was es ſagt, ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn Eine aus dem großen Haufen ſo ſpräche, der ſo früh ſeine Erfahrungen macht! Aber die ſagen nicht was ſie denken, und ſie, die mir ſo naiv ihre Geſtändniſſe macht, denkt ſich eben nichts dabei.

Nach einer kurzen Raſt fuhr er mit ihr in den See hinaus, der im Abendſchimmer unbeweglich lag. Eva lenkte das kleine Fahrzeug am Ufer hin, dann über eine Bucht fort und endlich in einen weiten Abſchnitt des Waſſers, das im Halbkreis ſich ausdehnte. Ein Waldhügel trat hier weit in den See hinein und ſenkte ſich ſteil hinab, überall waren die Ufer hoch und mit ſchönen Bäumen bewachſen, welche träumeriſch ſtill hinunter ſchauten. Die Sonne glühte noch in den Gipfeln und ſchnitt deren brennenden Kranz ſcharf von den Schatten ab, die unten ſchwer und duftig den Wald einſpannen. Auf dem See war es lautlos ſtill. In weiter Ferne zogen ein paar Schiffe, welche ſich leiſe fortbewegten, ohne daß man ſah, was ſie trieb. Wälder von Waſſerpflanzen ſchwankten hin und her, wenn das Auge in die Tiefe ſah, und auf der Oberfläche lagen breite Blätter, aus denen zahlloſe Lilien ſchimmerten, die ihre großen Kelche geöffnet hatten und ſüßen feinen Duft ausſtrömten.

Eva leitete den Kahn auf ſchmalen Waſſerſtraßen durch dieſe blumigen Irrgärten, und Eugen betrachtete das ſchöne Bild mit künſtleriſcher Empfindung, es ſtimmte ihn nachdenkend und weich. Ihm fielen Goethes Schwermuth athmende Worte ein: „In allen Wipfeln iſt Ruh,“ und er ſagte ſie laut, indem er ſich ſeinen Gefühlen überließ. Eva legte das Ruder fort, um ihm beſſer zuzuhören. Die Gedanken des großen Dichters regten ſie lebhaft an.

Wie ſchön Sie das ſagen können, Herr Eugen, rief ſie aus, als er ſchwieg, und doch klingt es ſo traurig. Es iſt mir, als habe ich es ſchon gehört.

Wer könnte es Ihnen geſagt haben?

Adam, erwiderte ſie.

Wie, Adam hat es geſagt?

Oft fahre ich hierher mit ihm, fuhr ſie fort, denn dies iſt ein Lieblingsort für uns Beide. Wenn der Abend zu glühen aufhört, die Nebel leiſe über den See ziehen, und dann der Mond über den Wald kommt und ſie verjagt, iſt es wohl noch ſchöner hier, als jetzt. Wir fahren dann durch alle die kleinen Waſſerſtraßen, welche die Fiſche ſich gemacht haben und obwohl Adam faſt immer froh und heiter iſt, kann er doch auch traurig ſein. So war es neulich einmal, als wir im Mondlicht nach Haus fuhren. Der See war wie Silber ſo licht, die Lilien ſtanden glänzend wie weiße Roſen in einem prächtigen Garten, und in der Ferne ſah es aus, als wüchſen ſie aus dem Waſſer empor und ihre breiten Blätter ſchaukelten in der Luft. Dazu war der Wald dunkel und ſchwer und Alles ſo ſtill und ſo geheimnißvoll im Himmel und auf Erden.

Da ſah mich Adam lange an; er ſaß bei mir und faßte meine beiden Hände, bis ſeine Stirn darauf niederſank. So trieb unſer Schiffchen mit uns fort.

Endlich aber fragte ich ihn, was ihm ſei, und ganz ſanft antwortete er mir, wie es ſonſt nicht ſeine Art iſt: Ueberall iſt Ruhe, kein Wind, keine Welle, kein Vogel im Wald, der nicht ſchläft; Frieden überall, nur in mir nicht, Eva. Ich möcht' da unten ſein, wo die Herzogin wohnt, möcht' uns beide verſenken, damit uns Keiner mehr ſieht.

Eugen lachte auf, indem er ſich über den Rand des Kahnes beugte und nach einer der Lilien haſchte.

Laſſen Sie los, Herr Eugen! rief ihm das junge Mädchen zu. Das iſt der Garten der Herzogin; wer ihre Blumen bricht, den verfolgen ihre Geiſter, wohin er auch gehen möge, und bringen Unglück über ihn. Aber mit kecker Hand brach Eugen die Blume ab, deren zähfaſeriger Stiel ſeiner Hand entſchlüpfte, daß nur der Kelch darin zurückblieb.

Oh! die arme Lilie, ſagte Eva. Sie haben ſie nur verderben und zerſtören, aber ihre Wurzeln nicht ausreißen können; die werden unten von den Waſſergeiſtern feſtgehalten. Werfen Sie ſie fort!

Nein, erwiederte Eugen, möge Jeder behalten, was er hat. Alle Geiſter Ihrer Gnaden, der Herzogin, ſollen mich nicht bewegen, von meiner Beute abzulaſſen. Ich will ſie mitnehmen, kleine Eva, und zuſehen, welches Unglück ſie mir bringt.

Und nun erzählen Sie die Geſchichte der erhabenen Fürſtin, fuhr er fort. Wie prachtvoll die Sonne ſinkt! Wie der Feuerball dort unten auf den Waſſern ruht, und alle Bäume röthlich ſchimmern, wie junge Bräute, die in ſüßer Schaam den Geliebten erwarten.

Still, ſagte Eva lächelnd, all dieſe Blumen ſind die Hoffräulein der Herzogin. In der Nacht tauchen ſie tief in den Grund und werden, was ſie waren. Es ſteht ein Palaſt dort unten, da tanzen ſie, bis der Morgen kommt, aber mit dem erſten grauen Tagesgeflimmer ſteigen ſie wieder als Lilien auf.

Das iſt ein luſtiges Leben, kleine Eva, und wirklich, ich fühle Gewiſſensbiſſe, eine dieſer jungen Damen ſo elendiglich ermordet zu haben.

Eva hob den Finger auf und ſagte ſchalkhaft drohend: Ich fürchte ſehr, Herr Eugen, ſie wird ſich rächen. Kein Menſch hier umher würde es wagen, was Sie gewagt haben. Jede Blume wird ſorgſam gehütet;

ſelbſt Adam, ſo keck er iſt, ſtreckte er noch nie ſeine Hand darnach aus.

Der Himmel hatte ſich inzwiſchen mit brennender Gluth bedeckt, welche weit über das ſtrahlende Gewölbe zog. Der große See ſpiegelte Alles zurück, als thäten ſich ſeine Tiefen auf und ließen Ströme von Licht und Farben hervorquellen. Eva hatte ihre Augen erhoben, ſie ſah begeiſtert in den Himmel, und ihr Geſicht war ſo ſchön, daß Eugen ſie ſtill betrachtete.

Nach einer Weile begann ſie dann: Die Herzogin, Herr Eugen, war ein armes Fiſchermädchen, um welche viele Freier vergebens warben. Endlich, als ſie einſt am Ufer ſtand und ihres Vaters Netze trocknete, befand ſich plötzlich ein junger Mann an ihrer Seite, ohne daß ſie wußte, woher er gekommen ſei. Herrlich war er anzuſchauen, aber blaß. Sein grünes glänzendes Jagkleid ſchimmerte von Perlen und Edelſteinen; er bat ſie um Liebe und gelobte Alles mit ihr zu theilen. — Wer biſt Du? fragte ſie. — Ich bin ein Herzog und Fürſt, ſagte er. Mein Reich iſt groß, mir gehorchen Viele. Wenn die Nacht kommt, ſei auf dieſer Stelle, dann hole ich Dich und führe Dich in mein Schloß.

So geſchah es. Sie kam, er reichte ihr ſeine Hand.

Einen feuchten Schleier, wie von Mondlicht gewebt, ſchlug er um ſie, und hinter ſich hörte ſie es rauſchen, während eine unſichtbare Macht ſie in ſeinen Armen mit Blitzesſchnelle fortriß. Aber in wenigen Augenblicken waren ſie an den Thoren eines prächtigen Schloſſes, das dort ſtand, Herr Eugen, wo jetzt die Landzunge und der Wald in den See laufen.

Viele Damen und Herren empfingen ſie, alle waren glänzend weiß und wunderſchön; alle trugen köſtliches Geſchmeide und alle waren bereit, dem armen Fiſchermädchen zu dienen und ihre Huldigungen ihr darzubringen. — Ich könnte Ihnen nun viel erzählen, wie jede Nacht ein Feſt war, und wie der Herzog Alles that, um ſein junges Gemahl heiter und froh zu ſtimmen. Was er aber auch erſinnen mochte, die Herzogin ward immer trauriger, denn ſie wußte wohl, daß ſie nicht bei denen war, zu denen ſie gehörte. Mit der Morgenfrühe ſchlief ſie ein, und nichts vermochte ſie aufzuwecken; ſie erwachte erſt wieder, wenn in dem glänzenden Schloß zahlloſe Kerzen und Fackeln brannten.

Endlich, als ihre Sehnſucht nichts mehr zu ſtillen vermochte, und ihre Thränen nicht aufhören wollten, verſprach ihr der Herzog, daß ſie ihre Eltern wiederſehen ſollte, und ihre Brüder und Verwandten; doch mußte ſie geloben, mit keinem Worte zu verrathen, wo ſie geweſen ſei und was mit ihr geſchehen. Wenn aber der Mond wieder voll am Himmel ſtehe, müſſe ſie zurückkehren.

Nun brachte ſie ein prächtiger Wagen vor ihres Vaters Hütte, den vier weiße Roße zogen. Es war eine Freude und ein Entzücken über alle Maaßen. Jeder wollte hören, wo ſie geweſen ſei, allein ſie ſagte es Niemandem. Die reichen Geſchenke, welche ſie austheilte, beruhigten die Neugierigen vor der Hand; bald dann ſah man das Fiſchermädchen in ihren bunten Röcken über Wieſen und Felder laufen, hörte ihre Lieder klingen, die einſt von Allen bewundert wurden, und ſah ſie bei den Netzen ſitzen, heiter lachend mit ihren Brüdern und Freunden.

Darunter aber war Einer, der hatte früher ſchon ihr gefallen, doch hatte ſie es nie ihm merken laſſen. Jetzt als ſie ihn wieder ſah nach Jahr und Tag, kam er ihr ſchöner als je vor, und auch er war ihr noch mehr gewogen. Von Tag zu Tag wurde ſie unruhiger, und je größer der Mond wuchs, um ſo höher ſtieg ihre Angſt. Sie ſagte nichts, wie man auch in ſie drang, ſelbſt dem Prieſter nicht, der geholt wurde; ſie rang die Hände in Schmerz und Jammer und in der letzten Nacht lief ſie an den See hinaus und bat in die Wellen hinein: Nur noch einen Mond ſchenke mir, nur einen Mond noch! — Aber ein dumpfes Murmeln zog über das Waſſer und ein leiſer, eiskalter Hauch drang ihr in's Ohr und ſagte: Nein!

Da machte ſie ſich am nächſten Abend auf, als Alle zur Ruhe gegangen, die ſie liebte. Sie küßte ihres Vaters Mund und ihre Mutter, und weinte und herzte ſie zum letzen Male. Doch ſie hörten nichts davon, die Geiſter der Nacht hatten ſie eingeſchläfert. Sie zog ihre ſchönen weißen Kleider wieder an und ſchmückte ſich mit den Ketten von Edelſteinen; dann ging ſie zitternd an den Buſch hinaus, wo der Fremde ſie zum erſten Male geſehen hatte.

Und als ſie dort ſtand, faßte plötzlich eine Hand die ihre, aber es war eine warme Menſchenhand, und eine Stimme, die Stimme ihres Freundes, ſagte bittend: Wo willſt Du hin? Bleib bei mir, ich laſſe Dich nicht! — Sage mir, was Dich von uns treibt, rief er dann noch inniger, ich will Dich frei machen und koſte es auch mein Leben. Sie ſank in ſeine Arme und ſeufzte, doch eben als ſie ſprechen wollte, kam ein Windſtoß und ſchleuderte ihn fort, und hinter dem

Büſche ſchnaubten vier weiße Pferde mit feurig rothen Augen.

Im nächſten Augenblick ſaß die Herzogin in dem Wagen von Kryſtall, und fort ging es, daß dem Fiſcher, der ſich an eine Achſe geklammert hatte, die Sinne vergingen. Aber er ließ nicht los, und plötzlich donnerte der Hufſchlag über eine Brücke und vor ihm lag ein glänzendes großes Schloß; aus dem kamen viele wunderſchöne Fräulein, Herren mit Fackeln und ein bleicher, großer Mann, der eine goldene Krone trug und ſeine Arme ausbreitete, als der Kryſtallwagen geöffnet wurde.

Da ſprang der Fiſcher vor und öffnete auch die Arme, und die Herzogin ſtürzte ſich hinein und ſchrie verzweiflungsvoll: Rette mich! Rette mich und fliehe! Alles iſt Lug und Trug, kein Blut, kein Herz und keine Seele wohnt in ihnen!

Das waren ihre letzten Worte. Denn kaum waren ſie geſprochen, ſo krachte der Boden und ſpaltete ſich. Ein Donnerſchlag warf den Fiſcher nieder, und als er aufwachte war es Tag. Er lag dort unter den Bäumen auf der Landzunge, und nie hat man das Schloß wieder geſehen.

Hier wurde Eva's Erzählung durch einen hellen

Fiſcherſchrei unterbrochen. Sie waren ganz in der Nähe des Hauſes und ſahen im Abendſchein einen Kahn an den Steg ſtoßen.

Es iſt Adam, rief Eva. Und dort ſteht mein Vater.

Der Hauptmann ſtand wirklich am Lande mit einem Gefäße beſchäftigt, in welches er ſeine Kriegsbeute des langen Tages geſchüttet hatte. Adam hockte neben ihm und unterſuchte den Fang, der ſehr reich ausgefallen ſein mußte; denn beide bemerkten das nahende kleine Fahrzeug, das geräuſchlos an den Weidenbüſchen hinſchwamm, nicht eher, bis es wenige Ellen vor ihnen war.

Himmel Element! ſchrie der Hauptmann ganz erſtaunt. Was iſt das? Iſt er's, Adam?

Ja, ja Herr, ſagte dieſer nicht weniger verwundert.

Eugen ſprang auf den Steg und milderte die Verlegenheit des alten Soldaten, indem er ſich ihm kurz und bündig vorſtellte. — Ich kam zu ſpät, ſagte er, und da ich die Schuld trage, hielt ich es für Recht, zu bleiben und Sie zu erwarten.

Hausberg trocknete ſeine naſſen Hände, und während der junge Mann ihm ſeinen Auftrag wiederholte, einige Fragen beantwortete und über ſich und ſeine Reiſe ein paar allgemeine Bemerkungen hinzufügte, betrachtete er ihn aufmerkſam. Das fein geſchnittene Geſicht mit freier Stirn und lebhaften Augen mußte Erinnerungen in ihm erwecken, denn er nickte mehrmals und trat dann näher heran, um zu prüfen, ob er einen vollen Kopf höher ſei als Eugen. Zuletzt warf er keinen eben günſtigen Blick auf das Bärtchen, das ſeines Gaſtes Lippe bedeckte, und einen noch grämlicheren auf das kurze dunkle Haar, das an den Seiten des Geſichts wuchs.

Es iſt mir wahrhaftig lieb, Sie hier zu haben, ſagte er dann, lieb Sie zu ſehen, Herr von Werder. Sie erinnern mich lebhaft an Ihren Vater, der ziemlich auch ſo ausſah, mit Abrechnung der Haare da, die damals nicht geduldet wurden. Nun, Jeder nach ſeiner Façon. Geben Sie mir Ihre Hand; ſo ſtehen Sie gerade. Wie viel Zoll?

Sie meinen meine Länge? fragte Eugen lachend. Ich weiß es nicht.

Sie wiſſen es nicht? Adam hierher!

Adam richtete ſich ſtolz neben Eugen auf. Er war beinahe ſo groß, wie der Hauptmann.

Adam hat zehn Zoll, Sie haben höchſtens ſechs, ſagte er. Gerade ſo viel wie Ihr Vater. Adam, trage die Fiſche fort, Angeln und Geräthe, wohin ſie gehören. Suche aus, Eva, was Dir gefällt, das Andere gieb dem armen Weibe nebenan. Marie ſoll kochen, raſch dabei ſein, habe Hunger mitgebracht. Hierher, Herr von Werder, in die Laube, bis der Tiſch gedeckt iſt. War ein prächtiger Tag; Zug um Zug. Weiß du und der Satan! Sie müſſen wiſſen, Herr, — was ſind Sie? Lieutenant? O, kann's wohl denken. In der Garde? Nicht ſo? Cavallerie, Huſar?

Ich bin nicht Soldat, ſagte Eugen.

Der Hauptmann hatte, nachdem er alle ſeine Befehle gegeben, ſich in der Laube niedergeſetzt, wo er ſeine Pfeife zu ſtopfen begann. Nicht Soldat! rief er innehaltend. Wenn ich einen Sohn hätte und er wäre nicht Soldat — ich wollte ihn! Aber haha! mein alter Kamerad war auch ſo ein Federfuchſer. Nun, Jeder nach ſeiner Façon. Sie ſind in den Civildienſt getreten. Wir haben ja Räthe und ſo Dergleichen auf alle Buchſtaben.

Ich ſtehe in keines Herren Dienſt, als in meinem eigenen, erwiederte Eugen.

Nicht im Dienſt? fragte Hausberg, als könnte er nicht begreifen, wie Jemand nicht im Dienſt ſein könnte. Aha! merk' es wohl, fuhr er dann ſpottend fort, arbeiten iſt eine üble Sache; wer's erfunden hat, verdient aufgehängt zu werden. Reiſen iſt angenehmer. Mein alter Kamerad hat das Geld dazu, den Herrn Sohn in die Welt zu ſchicken, um zu proben, wo der beſte Wein wächſt. Nun, Jeder nach ſeiner Façon. Können der Frau Mama jetzt was erzählen, und als Gutsbeſitzer das Ding mit anſehen.

Sie irren abermals, ſagte Eugen. Ich bin nicht einmal Gutsbeſitzer, und werde es aus ſchwerlich jemals werden.

Nun meinetwegen! rief der Hauptmann ungeduldig; aber Sie werden doch Etwas ſein?

O, ja wohl. Ich bin Maler.

Was? fragte der alte Soldat ihn ſtarr betrachtend und den Arm aufſtemmend.

Maler, ſagte Eugen noch einmal.

Mord-Element! ſtöhnte Hausberg — Maler! Was? Dummes Zeug! Unſinn! Eines Generals Sohn — Ihr Vater, ſagen Sie, gilt noch immer viel bei den höchſten Herrſchaften, und dabei Maler?! Machen Sie das einem Anderen weiß, Herr von Werder. Maler — Farbenklexer — Pinſelkaſten! — Donnerwetter! Pfui Teufel! es iſt nicht wahr.

Es iſt allerdings wahr, theurer Herr Hauptmann, lachte Eugen auf's Höchſte beluſtigt.

Nun, wenn es wahr iſt ſo — ſo geht die Welt bald unter, rief Hausberg. Freilich ſteht ſie ſchon auf dem Kopfe. Zu meiner Zeit, Kreuz-Element! Ein Maler war ein Ding, beinahe wie ein Prieſter oder wie ein Schulmeiſter. Es wurde das Einer nur, wenn er weiter gar nichts Anderes werden konnte.

Aber es gab doch auch Hofmaler?

Hofmaler und Hofnarren! ſchrie der Hauptmann noch immer voller Zorn. Es gab auch Hofpoeten und allerlei ähnliches Geſindel zur Beluſtigung für große Herren.

Sie haben nur zu Recht, erwiederte der junge Mann. Indeß, fuhr er lächelnd fort, mag es geſchehen, warum es will, aus Eitelkeit, Hochmuth oder anderer Narrheit, es iſt immer ſchon gut, daß der liebe Gott, der alle Dinge recht macht, es ſo fügt, daß ſeine Begünſtigten auf Erden Kunſtwerke ſammeln und beſitzen wollen, damit Farbenklexer ſammt allerlei anderem unnützen Volk nicht ganz und gar umkommen mögen. Ich kehre ſoeben von England zurück. Sie glauben nicht, was die reichen Herren dort für wunderliche Käuze ſind.

Brave Burſchen, dieſe Engländer, rief der Hauptmann. Fahren bis nach Norwegen und ins Mittelmeer, um Fiſche zu fangen.

Und plündern Italien ſeit Jahrhunderten, um ihre Schlöſſer mit prachtvollen Bildern und Statuen zu verſorgen, die dann Niemand wieder zu ſehen bekommt.

Echte Kernmänner! fiel Hausberg wieder ein. Ich habe von Einem geleſen, der zehn Jahre lang in Norwegen, vom Frühjahr bis zum Winter, auf einer Klippe ſaß und Lachſe fing, ohne ein Wort zu ſprechen. Es kriegt's keiner hier fertig. Der Major nicht, ich nicht, der Feldwebel nicht. Haben Sie engliſche Lachsangeln geſehen, Herr von Werder?

Nein, aber ich habe engliſche Lords gemalt.

So, ſagte Hausberg, und nun wollen Sie nach Haus und weiter malen?

So iſt es. Ich habe Aufträge auszuführen, und denke meinem Vater Freude zu bereiten, wenn ich ihm meine gefüllten Mappen mitbringe. Ich habe ſeinen Wunſch erfüllt, und Ihnen meinen Beſuch gemacht. Ein glücklicher, überaus glücklicher Tag iſt mir dafür geworden; lange noch werde ich an ihn zurückdenken und ihn niemals vergeſſen.

Ein glücklicher Tag? fragte Hausberg. Wo haben Sie den verlebt? Hier?

Ja, hier.

Geangelt?

Ich will's meinen, geangelt.

Was haben Sie denn gefangen?

Den ſchönſten Fiſch, den dieſer See hegt.

Wo, — wo?! ſchrie der alte Soldat lebhaft.

Lieber Hauptmann, ſagte Eugen ihn feſthaltend, merken Sie nicht, daß ich nur bildlich ſpreche? Ich habe mit Eva umhergeſchwärmt, in Wald und See. Welche reich begabte ſchöne Natur iſt in dieſem Kinde. Es iſt ein Edelſtein, der nur geſchliffen zu werden braucht, um den höchſten Werth zu haben.

Dummes Zeug! brummte der Hauptmann ſeine Stirn faltend.

Sie haben nur das eine Kind?

Es iſt ein Mädchen, ſagte Hausberg verächtlich.

Und weil es ein Mädchen iſt, haben Sie ſich nicht um ſie bekümmert?

Was, bekümmert! fuhr der Hauptmann auf. Sie iſt groß geworden, wird noch größer werden.

Aber ſie iſt aufgewachſen ohne mütterliche Pflege, ohne die liebende Hand einer ſorgfältigen Erziehung, unter Fiſchern und rohen Leuten.

Was zum Henker, Herr! — Was kümmern Sie ſich darum?

Ich denke, ſagte Eugen, daß ich im Namen meines Vaters, Ihres alten Freundes, ſpreche. Wenn er hier ſäße, wo ich ſitze, würde er Ihnen dieſelben Vorſtellungen machen. Hausberg, würde er ſagen, Du haſt dies Kind nicht erzogen, wie es Deine Pflicht war.

Wie es meine Pflicht war! Junger Mann, Jeder in ſeiner Façon. Gewehr beim Fuß in meinen vier Pfählen!

Ich wiederhole es dennoch, fuhr Eugen fort. Eva iſt Ihre Tochter; Ihrem Stande nach mußten ſie größere Sorge für ſie tragen, ſie nicht wild ohne Beiſpiel und Lehre aufwachſen laſſen, ein Fremdling in der Welt, der ſie angehören ſoll.

Donnerwetter! ſchrie der alte Soldat, wild auf den Tiſch ſchlagend. Nun iſt's genug!

Eins nur noch, ſprach Eugen unerſchütterlich. Haben Sie nie daran gedacht, was aus dieſem Kinde werden ſoll, wenn Sie nicht mehr ſein werden? Sie haben nicht daran gedacht, denn Sie würden beſorgter geweſen ſein. Vermögen beſitzen Sie nicht.

Nein! rief der Hauptmann ingrimmig. Schmale Penſion, weiter nichts.

Wer würde als Freund, als Schützer und Sorger bei Eva ſtehen, wenn Sie heut' abgerufen würden? Verlaſſen in einer fremden Welt, würde alles Unglück, das über ſie einbricht, Sie anklagen, und mit welchem Herzen wollen Sie das vor ſich ſelbſt verantworten?

Der Hauptmann war ſtiller geworden. Er hatte die Pfeife auf den Tiſch gelegt und die Arme gekreuzt. Es iſt etwas Wahres daran, murmelte er vor ſich hin, aber — Jeder in ſeiner Façon! und Herr — Sie ſind ein Maler, Sie miſchen die Farben, doch Ihre Bilder taugen nichts.

Ich denke doch, dieſe haben einigen Eindruck auf Sie gemacht.

Genug Herr, genug! fuhr Hausberg auf. Beleidigungen dulde ich nicht. Fort!

Eugen ſtand auf. Sie heißen mich gehen, erwiderte er gelaſſen, und ich werde gehen. Beleidigen habe ich Sie nicht wollen; ich habe zu Ihnen offen und ehrlich geſprochen, als der Sohn Ihres alten Freundes, ohne Umſchweife und Winkelzüge. Leben Sie wohl, Herr Hauptmann, mögen Sie thun, was Sie für Recht halten.

Bleiben Sie! rief Hausberg, als Eugen einige Schritte gegangen war. So war es nicht gemeint; ich will's bedenken, aber Jeder in ſeiner Façon und keine Narrenspoſſen weiter!

So will ich morgen noch einmal wieder kommen, ſagte der junge Mann. Für heute gute Nacht, Hauptmann Hausberg!

3.

Der Hauptmann ſaß noch lange in der Laube. Er hatte alle Ungeduld und allen Hunger vergeſſen, und während er zum erſten Male in ſeinem Leben an Eva's Glück und Zukunft dachte und ſeinen heftigen Unwillen gegen den unverſchämten Maler beſiegt ſah durch die Gewalt der Wahrheit deſſen, was dieſer ihm vorgeworfen, hatte Eva bei ihrem Freunde Adam auf einer Bank am Waſſer Platz genommen. Dieſe Bank beſtand aus einem ſchmalen Brett, das Adam über zwei Klötze gebreitet, welche ſorgſam im Gleichgewicht gehalten werden mußten. Eva legte deshalb ihren einen Arm auf Adams Schulter, er den anderen um ihren Leib. So ſahen ſie auf den See hinaus. Der Mond beglänzte ihre Geſichter und funkelte in zahlloſen kleinen blitzenden Furchen über den weiten Waſſerſpiegel. Die Halme nickten ringsum, die Weidenbüſche flüſterten; die Ferne dämmernd und grenzenlos, ließ allen Ahnungen Raum, und durch die Stille dieſer glänzenden Nacht drang das luſtige Geſchwätz und Lachen der beiden jungen Leute, die ſo viel zu ſprechen hatten.

Eva erzählte Alles, was ſich zugetragen, aber Adam unterbrach ſie oft mit ſeinen Bemerkungen, welche zum Theil über Eugen herfielen, doch ſo gutmüthig klangen, daß Eva mitlachte.

Du kannſt den Eugen nicht leiden, ſagte ſie endlich, darum gefällt Dir nichts an ihm.

Meiner Treu, es iſt wahr, erwiederte er. Ich hatte ihn noch gar nicht geſehen, allein ſein Name ſchon machte mir ein Gruſeln, ich weiß nicht warum. Wie kann ein Menſch auch ſolchen Namen haben, den man kaum ausſprechen kann!

Ei Adam, ſagte ſie, Eugen klingt beſſer als Dein Name, und dann iſt er ein Edelmann, ſein Vater iſt ein großer Herr, und was er kann, kannſt Du nicht.

Und was ich kann, rief Adam eifrig, ſoll er bleiben laſſen. Ein Edelmann! Was frag' ich darnach, Eva? Wir brauchen ihn nicht. Die da oben in dem alten Schloſſe wohnten, waren auch Edelleute, und wo ſind ſie hingekommen? Das Volk hat ſie zuletzt todtgeſchlagen, kein Stein iſt auf dem anderen geblieben. Wir wohnen hier unten immer noch in Frieden, als ehrliche Leute, und wenn es auf mich ankäme, Sackerment!

Er ſtreckte den Arm in das Mondlicht aus und ſchüttelte ihn zornig. Das Brett kam in's Schwanken, beinahe wären ſie beide gefallen, nur eine raſche Wendung Adam's, indem er Eva feſt an ſich drückte, ſtellte das Gleichgewicht wieder her.

Als ſie aufgehört hatte zu lachen, faßte ſie ihn an's Kinn und ſah ihn ſchelmiſch an. Wie Du böſe ausſiehſt, ſagte ſie, beinahe wie Einer von denen, die das Schloß geſtürmt und den wilden Baron todtgeſchlagen haben. Haſt Du etwas gegen mich, Adam?

Ei nun, nein! rief er über ſeine Stirn fahrend, aber es wurmt mich, daß ich nicht hier war, und ärgert mich, wie es mich angeführt hat.

Wer hat Dich angeführt?

Was weiß ich es! Am Ende bin ich es ſelbſt geweſen. Ich hatte es klug angefangen, Deinen Vater mit fortzunehmen, und meinte dabei, der fremde Umläufer ſollte abziehen. Statt deſſen iſt der Sackerment den ganzen Tag hier geblieben und hat ſich ſo luſtig gemacht, wie er ſagt, wie's ihm lange nicht geboten wurde.

Morgen reiſt er fort und kommt nicht wieder, Adam.

Glück auf die Reiſe! rief der Fiſcherbube, aber weißt' was, lieb Evchen, ich komme morgen ſchon in aller Frühe, und nehme Dich mit an die Flöße hinüber, wo ich heut' ſchon die Zeichen einſchlagen ſollte und es nicht gethan habe.

Närriſcher Adam, lachte Eva, ich darf nicht fort mit Dir, und Dein Vater hat längſt ſchon gewettert, daß Du Deine Zeit um nichts hältſt.

Ja freilich, ſagte Adam kopfſchüttelnd, der alte Mann hat auch ſo Unrecht nicht. Er will einen beſſeren Beiſtand an mir haben in ſeinem Holzgeſchäft, und ich verſteh's auch gut genug, Eva; aber da müßte ich wochenlang den Fluß hinunter und hinauf, müßte handeln und mit allerlei Leuten umgehen, und könnte nicht bei Dir ſitzen, Dich nicht ſehen, nicht hören was Du ſagſt.

Er ſah ſie an und nickte ihr zu. Weiß es Gott! Eva, es iſt mir ſo, als dürfteſt Du kein Wort reden, als zu mir, und wenn ich denke, denke ich an Dich, wenn ich Dich ſehe, iſt Alles gut, und weißt', wenn ich fort bin, kommt's über mich, als ſollt' ich laufen und Dich ſuchen, weil mir iſt, als ob Du mich gerufen hätteſt.

Ich rufe Dich auch oft, wenn ich allein bin, ſagte ſie.

Rufſt Du mich? rief er ſie feſter haltend und anſchauend. Ich glaube, ich höre Dich, wenn ich fort bin, und wär's viel weiter noch in der Welt, ich würde es doch immer hören.

Der Hauptmann hatte ſchon ſeit einiger Zeit nahe bei ihnen geſtanden, jetzt trat er dicht heran und legte ſeine Hände auf ihre Köpfe. Es war eine ſo ſanfte, freundliche Begegnung, wie ſie Eva ſelten von ihm erfahren hatte. Sein rauhes Commandiren ließ ſich nicht leicht zu einer Zärtlichkeit herab. War er geſund, ſo befahl er kurz und beſtimmt, und war er krank oder verdrießlich, ſo verwandelten ſich die Befehle in Regimentsflüche.

Sie ſah daher verwundert auf und fühlte ein leiſes ſonderbares Beben, als der rauhe Vater mit weicher Stimme ſagte: Ihr habt Euch wohl recht lieb, Kinder?

Beide ſchwiegen einen Augenblick, bis Adam muthig antwortete: Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre, Hauptmann.

Biſt ein braver Junge, fuhr der alte Soldat fort, fürchteſt Dich nicht. Bleib ſitzen mein Sohn, biſt ein Hans Narr ſo gut wie Einer; aber Jeder in ſeiner Façon und — Himmel Element! biſt mir lieber, als zehn Schwarzröcke.

Wo iſt Eugen, Vater? fragte Eva.

Still geſchwiegen! rief Hausberg. Nun ſage mir, Adam — es iſt eine kitzliche Frage, Burſche, aber wenn's nun ſo wäre — wenn ich in's Hauptquartier müßte, — weißt wohl, was ich meine: dahin, von wo noch Keiner zurückgekehrt iſt, wo ſie beißen, mag's Wetter ſein wie es will — Element! Adam, Junge, den Kopf in die Höh'! in's Grab meine ich, und ich ließe das dumme Mädchen da allein zurück; würd'ſt ſie immer lieb haben und nicht verlaſſen?

Oho! ſagte Adam, und es klang, als wollte er an Etwas erſticken, oho, Hauptmann, ſprechen Sie nicht ſo! Verlaſſen? Warum ſollt ich ſie verlaſſen? Da iſt der See und der alte Thurm und da ſind wir; wir halten aus mit einander.

So iſt's gut, ſagte Hausberg, kannſt jetzt nach Haus gehen, Adam, biſt permittirt bis morgen. Habe aber weiter ein Wort zu reden mit Dir. Wenn es Tag wird, mein Sohn, geh zu dem Major und zum Feldwebel und mache eine Meldung, ich wünſchte ſie hier zu ſehen, punkt ſieben Uhr. Verſtanden?

Ja, Hauptmann.

Rechts um! rief der alte Soldat, und Eva's Hand faſſend ging er dem Hauſe zu, wo er gerade zur rechten Zeit kam, als die alte Magd den Fiſchkeſſel vom Feuer hob.

Den ganzen Reſt des Abends über war er ſchweigſam. Nur zuweilen, wenn er ſich nicht in dichte Rauchwolken gehüllt hatte, ſah er daraus mit einem Ausdruck ſeines braunrothen mächtigen Geſichtes hervor, der für ein Lächeln gehalten werden konnte. Jedenfalls verſenkte er ſich in allerlei vergnügliche Betrachtungen, denn er brummte dann und wann ein paar Takte des Deſſauer Marſches und trommelte dazu mit den Fingern auf den Tiſch, pfiff auch ein paar Hornſignale und reckte endlich einmal ſogar ſeinen langen Arm nach Eva aus, faßte ſie an's Kinn und ſagte freundlich. Biſt vergnügt Eva? Zeigſt die Zähne, wie ein junger Affe.

Eva hatte ſich im Gedanken mit Allem beſchäftigt, was ſie den Tag über erlebt. Sie ſaß am Tiſche mit einer Näherei beſchäftigt, doch während ſie Stich auf Stich in das grobe Linnentuch machte, auf welches die kleine Lampe ein ſpärliches Licht warf, funkelten ihre Augen vor Luſt und ihre Lippen ließen ſich kaum vom Lachen abhalten. Sie lief mit Eugen wieder in den Wald, ſie naſchte aus ſeinen Händen die Erdbeeren und biß ihn in die Finger, ſie fuhr mit ihm durch den wogenden Garten der Herzogin und hörte ſeine wohltönende Stimme, die ſo neckiſch klang, wenn er kleine Eva ſagte. Dann ſah ſie Adam ihn anſtarren und die Hände in die Taſchen ſtecken, wie eine wilde Katze aus ſeinem buſchigen Haar die Augen auf ihn richten und ihr allerlei Spott zuflüſtern. Sie biß mit ihren weißen Zähnen den Faden ab, um nicht laut aufzulachen; doch als jetzt der Vater zu ihr ſprach, konnte ſie es nicht laſſen. Ei, ſagte ſie hinterher, es iſt heut ein guter Tag geweſen, vom Morgen bis zum Abend, lauter Freude und Herrlichkeit.

Und meinſt nun, das ganze Leben ſoll ſo ſein.

Warum nicht, Vater? fragte ſie.

Warum nicht? — Darum nicht, ſagte er.

Eva ſah ihn an, als wollte ſie wieder loslachen.

Darum nicht, fuhr er fort, weil ein Menſchenleben und alles Leben in der Welt ſich eintheilt in gutes und ſchlechtes Quartier. Jeder Menſch, Eva, iſt ein Soldat. Zuweilen hat er Ueberfluß, doppelte

Rationen, kommt unter die Grenadiere, kriegt Feldzulage, hilft eine Kriegskaſſe erobern, macht Beute; aber allermeiſt geht's ihm ſchlecht. Die Proviant-Colonne bleibt zurück, der Speck fehlt, das Brot geht aus, kein Tabak mehr. Himmel Element! Da heißt's Subordination und nicht räſonirt. Verſtanden?

Ich hab's verſtanden, Vater.

Biſt ein jung Ding, Eva, ſagte er nach einigen kräftigen Zügen aus der Pfeife, haſt noch Deine Zeit vor Dir, weißt aber doch nicht, ob Du jemals Gefreiter oder Unterofficier wirſt.

Ich will's auch nicht werden.

Papperlapapp! avanciren wollt ihr Alle, Treſſen und Litzen ſind Eure Sache. Aber mag's drum ſein. Biſt ein Grundfiſch, haſt nichts obenauf zu ſchaffen, zu putzen und zu ſpiegeln.

Ein Fiſch will ich nicht ſein, lachte Eva. Lieber eine Fee.

Iſt vorbei mit der Feenzeit, erwiederte der Hauptmann, aber Fiſche ſeid Ihr Alle, beißt an jeder Angel. Er lachte vor ſich hin, legte dann den Finger an ſeine gewaltige Naſe und fuhr fort: Merk auf, Eva, was ich Dir ſagen will. Biſt jetzt ſiebzehn Jahre alt, gerade ſo alt, wie Deine Mutter, als ich hier in's Haus kam.

Und als Du ſie heiratheteſt, war ſie drei Monate älter.

Richtig. War raſch abgemacht mit uns. In einer Nacht, wo ich nicht ſchlafen konnte, fiel mir's ein. Willſt mich haben, Anna? fragte ich am Morgen. Ja, ſagte ſie. Mittags ging ich zum Pfarrer, kaufte all' den Pfaffenkram ab. Sonnabend war's, Tag's darauf wurden wir zuſammengegeben. Das nennt man heirathen, wie es ſein muß.

Heirathen, wie es ſein muß, wiederholte Eva nachſinnend.

Nun, ſagte der Hauptmann ihr zunickend, weißt etwa Einen, Eva, mit dem Du es auch ſo machen möchteſt?

Ich weiß zwei, Vater, rief ſie freudig.

Element! Zwei? fuhr der alte Soldat auf.

Eugen und Adam.

Den Farbenklexer!

O, Du weißt gar nicht, was er kann, ſagte ſie unerſchrocken. Er iſt ſo gut, und hat ſo viel gelernt. Den Thurm, den See und das Haus, Alles hat er mir geſchenkt.

Sie ſprang auf und holte das Bild, auf welches der Hauptmann einen Blick warf, es dann aber ſogleich mit beiden Händen zuſammendrückte, zerknillte und in die Taſche ſteckte. Marſch in's Bett! ſchrie er in ſeiner rauheſten Weiſe. Jeder nach ſeiner Façon. Werde Dir morgen zeigen, wie ich's haben will.

Eva's Augen füllten ſich mit großen Thränen, allein ſie war gewöhnt zu gehorchen und zu ſchweigen. Sie warf einen bittenden Blick auf den Vater und ſtreckte die Hand aus, ohne ein Wort zu ſagen.

Rechts um! rief Hausberg. Wenn der Patron morgen wieder kommt, ſprichſt kein Wort mit ihm. Will's Dir rathen. Schweig ſtill und geh.

Es war eine traurige Nacht. Zum erſten Male fühlte Eva einen Zorn gegen ihren Vater, der ſie erbitterte, zum erſten Male weinte ſie nicht, ſondern ſaß mit funkelnden Augen und geballten Händen in der dunkeln Kammer auf ihrem Bett und trotzte ſeiner Ungerechtigkeit. Eine dürftige Freude füllte ihr Herz bei dem Gedanken, daß Eugen morgen wiederkommen werde. Der Hauptmann hatte mit ſeinen Schimpfreden auf ihn ein Gefühl angefacht, das bewußtlos, aber mit Heftigkeit Eugen zu ſchützen und zu vertheidigen ſuchte. In der finſteren Kammer ſtand er mit ſeinem ſanften Lächeln vor dem jungen Mädchen, und ſeine Augen, die ſo tief und dunkel waren, ſchienen ſeine Vertheidigung von ihr zu fordern.

Lange ſaß ſie, und unzählige Gedanken fuhren verwirrt durch ihren Kopf; unzählige Pläne baute ſie auf morgen, wenn er kommen würde. Endlich ſchlief ſie mit dem feſten Entſchluß ein, dem Vater nicht zu gehorchen, und als ſie aufwachte, der Tag hell in's Fenſter ſchien und die Stimme des Hauptmanns polternd über ihre Langſchläferei ſich hören ließ, fiel ihr ſogleich wieder das grauſam zerſtörte Bild ein, und ihr Herz zog ſich vor Schmerz und Unwillen zuſammen.

Sonſt ſprang ſie leichtfüßig und lachend in den Morgen hinein, und wie die Commandoworte auch ihr nachflogen, ſie ließ ſich in ihrem Frohſinn davon nicht anfechten. Der friſche Morgenthau, die kühle Luft vom See, der duftige Hauch, den die jungen Sonnenſtrahlen vom Walde herbrachten, und die Gewißheit, wenn der Vater hinaus ſei, ungeſtört thun zu können was ſie wollte, nahmen allen Trübſinn fort. Das Gepolter des alten Soldaten erſchreckte ſie nicht, er meinte es auch ſo böſe nicht, es war nur ſeine Façon ſo, und ſeit ſie denken konnte, war es nicht anders geweſen. Heut' aber, wo die Sonne ſo goldig aufgeſtanden war, wo der ſchönſte Tag durch die leiſe grüßenden Blätter der Maienbäume am Berge rauſchte, wo alle Blumen und alle Thiere voll Lebensluſt ihn empfingen, heut zum erſten Male waren Eva's Augen trübe und geſenkt. Die alte Marie horchte vergebens nach ihrem Morgengeſang, und dem Vater reichte ſie nicht ihre Hand, noch ſah ſie ihn mit glänzenden Blicken an, rief ihm auch nicht, wie ſonſt wohl ſchalkhaft zu: Heut beißt Alles, Vater! Sie ging an ihm vorüber mit einem leiſe gemurmelten Gruß in die Küche, um den Kaffee zu machen, doch kein Lachen, kein Triller, kein Lärm und Geſchwätz ließ ſich von dort vernehmen.

Der Hauptmann horchte bei jedem Gange durch die Stube, wenn er an der Thür ſtill ſtand. Alle Fenſter hatte er geöffnet, und geärgert blieb er endlich am Tiſchchen ſitzen, trank ſeinen Kaffee ohne in die Lindenlaube zu gehen, bis er zuletzt aus dem großen Kleiderſchranke ſeine hohen Stiefeln hervorholte, den blauen Frack und die ſchwarzen Beinkleider, den einzigen ſtattlichen Anzug, welchen er ſeit zwanzig Jahren beſeſſen; zum unſäglichen Erſtaunen der alten Magd auch Alles reinigen ließ, während er ſich raſirte, und eine unerhörte Sorgfalt mit Waſchen und Putzen an ſich verſchwendete.

Während dies geſchah, ſchwamm ein kleiner Kahn an dem Weidenufer entlang und legte ſich an den Steg. Zwei alte Männer ſaßen darin, Angelruthen ſahen zu beiden Seiten vor, Fiſchgeräth und Kober lagen auf dem Boden; hinterher ſchwammen zwei kleine Fiſchkaſten. — Die Männer ſtiegen aus. Der Eine war klein und dick, der Andere ſehr dürr und lang. Der Dicke hatte ganz winzige Augen, welche hinter mächtige Fleiſchpolſter ſich zurückgezogen hatten; der Dünne eine große ſpitze Naſe, die bläulich in die Welt ſchaute. Sie ſprachen kein Wort, als ſie kamen und ausſtiegen, ſahen auf den See hinaus und dann das Haus an, und dann wieder das Haus und den See, bis die Stadtuhr ſiebenmal ſchlug.

Es war der Major und der Feldwebel, welche jetzt zu gleicher Zeit die Köpfe ſchüttelten und ſchweigſame Betrachtungen anſtellten.

Zeit vergeht, brummte endlich der Major.

Hm! ſagt der Feldwebel.

Beſte Zeit vorbei, murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel noch einmal.

Können aber doch nicht fort, hustete der Major, mit ſich ſelbſt im Streit.

Beſtellt, ſagte der Feldwebel mit Anſtrengung, indem er ſich aufrichtete.

Der Major nickte; es trat wiederum eine lange Pauſe ein.

Lindenlaube da, ſagte er endlich auf die Laube deutend.

Hm! antwortete der Feldwebel.

Beide machten ſich auf den Weg und ſetzten ſich in der Laube nieder. Im Hauſe war alles ſtill, es kam kein Menſch an die Thür.

Curios! brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Sie ſaßen ohne Regung an dem Gegitter, die Augen unverwandt auf die Thür geheftet. Die Sonne trat über den Berg, brach durch das flüſternde Laub und beleuchtete die unbeweglichen Geſichter der Männer.

Anklopfen? ſagte der Feldwebel endlich.

Warten, antwortete der Major.

Merkwürdig, ſtöhnte der Feldwebel mit einem tiefen Athemzuge.

Der Major drehte den Kopf nach ihm um und ſah ihn an. Subordination! brummte er.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Plötzlich öffnete ſich die Thüre, und da ſtand der Hauptmann im blauen Frack, zugeknöpft bis an den Hals, eine ſteife ſchwarze Binde mit weißem Vorſtoß umgethan, einen Hut auf dem Kopf, die hohen Stiefeln blank und ſtraff an den Füßen in die Höhe gezogen und ein ſpaniſches Rohr in der Hand.

Ein Wallfiſch oder eine himmliſche Erſcheinung hätte auf die beiden Männer keine größere Wirkung hervorbringen können. Die Augen des Majors öffneten ſich ſo weit, daß ſie hervortraten. Der Feldwebel ſchien zu wachſen; er drückte ſeine unermeßlichen Arme feſt an den dünnen Leib und blieb in dieſer Stellung, als der Hauptmann hereintrat, der ſehr feierlich, ernſthaft ausſah, an ſeinen Hut faßte und guten Morgen ſagte.

Danke Major für ihr Kommen, ſagte er. Danke Feldwebel.

Acht Uhr bald, murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Der Hauptmann wurde dunkelroth. Habe den Verweis verdient, antwortete er; entſchuldigt mich nichts, obwohl es eine Sache von Wichtigkeit iſt. Suchte nach Papieren und konnte ſie nicht finden. Mußte ſie aber haben, war ſonſt nichts mit der ganzen Affaire.

Seid entſchuldigt, brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Fangt an, murmelte der Major.

Die Sache iſt die, erwiederte der Hauptmann, daß ich eine Tochter habe. Kennt ſie.

Der Kriegsrath nickte.

Ich bin alt, fuhr der Hauptmann fort; altes Holz bricht, braucht nicht wurmſtichig zu ſein. Eine Kugel hat mich nicht haben wollen, kann aber der Mann mit der Senſe über Nacht kommen.

Der Major zog die Augen ſo weit zurück, daß gar nichts mehr von ihnen zu ſehen war, und ſtieß ein tiefes, unheimliches Gebrumm aus.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Iſt unangenehm zu denken, ſagte der Hauptmann, muß aber doch gedacht werden. Habe nichts als die Hütte da, und das Mädchen auf dem Halſe, muß ſorgen, daß Einer ſie mir abnimmt.

Er ſah ſeine beiden Gefährten an, als wollte er fragen: habt ihr Luſt dazu?

Der Major ſchüttelte heftig den Kopf, der Feldwebel noch heftiger.

Weiß es wohl, ſprach der Hauptmann, könnt kein

Weibsbild gebrauchen. Es muß aber doch Einer da ſein, der ſie nimmt. Habe Einen auch gefunden.

Er ſchwieg eine Minute lang und betrachtete die ſtieren Geſichter. Adam, fuhr er dann fort, der muß daran. Hab's mir überlegt nochmals in der Nacht. Sind hier beide zuſammen aufgewachſen, er hat das Mädchen auch lieb und wird ſie gut halten. Ein friſcher Burſche obenein. Fünf Fuß, zehn Zoll; könnte unter die Garde treten. Will ſie alſo zuſammenthun.

Er ſah den Major an und dann den Feldwebel, der einen reſpectvollen Seitenblick auf ſeinen dicken Nachbar warf. Der Major ſchien etwas zu überlegen, was ſich ſeinem Kopf aufdrängte und darin geſtaltete.

Hat einen Vater, brummte er endlich.

Richtig, erwiederte der Hauptmann, ich weiß es aber gewiß, daß er die Ehre anerkennt, die ich ihm anthue. Eva iſt ſein Augapfel.

Rangordnung, brummte der Major zu dem Hauptmann aufſtarrend.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Ich habe auch das bedacht, fiel Hausberg ein, weiß, was ich mir ſchuldig bin. Habe meine Ehre acht und ſechzig Jahre lang bewahrt, ſoll kein Fleck darauf kommen. Aber Adam's Vater iſt Ortsvorſteher, hat Geld erworben, iſt ein Mann, beſſer als viele. Ich wohne hier mit ihm nun manches Jahr, kenne ihn genau. Heirathen Grafen und Fürſten Kaufmannstöchter, wenn ſie Geld haben, iſt der Welt Brauch ſo, und Adam iſt ein Burſch, der beſte hier herum zu finden.

Mit dieſer Lebensphiloſophie beendete der Hauptmann ſeinen Vortrag. Sie war ſo gut, wie irgend eine in der Welt. Der Major konnte die praktiſche Richtigkeit nicht anders wie mit einem zuſtimmenden Brummen beantworten, in welches der Feldwebel einfiel.

Sie ſind alſo meiner Meinung? fragte Hausberg.

Umſtände danach, murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Abgemacht, rief der Hauptmann, und die beiden Gerichtsbeiſitzer ſtanden auf und warfen einen ſehnſüchtigen Blick nach dem Waſſer. Halt noch ein paar Minuten fuhr er fort. Da ſieht Adam über den Zaun. Hierher Adam, und heraus mit Dir Mädchen. Eva! ſchrie er mit ſeiner Commandoſtimme gegen das Haus gewandt.

Adam war mit einigen Sätzen ſchnell zur Stelle, und Eva folgte von der Thür her dem donnernden Rufe ihres Vaters. Plötzlich aber hielt dieſer inne und ſtampfte wild mit dem Fuße auf, denn zu gleicher Zeit trat Eugen in den kleinen Garten, und Eva's Geſicht hellte ſich auf. Sie hatte Alles vergeſſen, als ſie in die Hände ſchlug und mit froher Stimme rief: da iſt er! Herr Eugen, kommen Sie näher.

Stille geſchwiegen! ſchrie Hausberg, und ohne ſich darum zu kümmern, daß Eugen dicht in ſeiner Nähe war, ſagte er in derſelben gebieteriſchen Weiſe: Kopf in die Höh', Mädchen, Augen links. Sieh den Burſchen da an. Kennſt ihn?

Ja, Vater.

Gut, wirſt ihn heirathen. Abgemacht, kannſt gehen.

Spaß oder Ernſt, Herr Hauptmann, ſagte Eugen.

Warum? fragte Hausberg ſtolz.

Weil das Eine eigentlich ſo unpaſſend wäre wie das Andere.

Iſt meine Sache, rief der Hauptmann. Jeder nach ſeiner Façon. Verſtanden Herr? Wollen heut' noch reiſen, wie ich denke?

So kommen Sie nicht davon, Hauptmann Hausberg, ſagte Eugen. Ich werde mich auch nicht daran kehren, wenn Sie heftig werden. Ich will nicht dulden, daß dies arme Kind, ohne in der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens gefragt zu werden, wie ein Musketier behandelt wird, der auf Wache ziehen ſoll.

Element! ſchrie Hausberg äußerſt heftig, Sie — Sie wollen mich Mores lehren!

Das will ich, erwiederte Eugen ruhig, wenn Sie Sitte annehmen wollen, Hauptmann Hausberg. Ich habe Ihnen geſtern ſchon geſagt, daß ich im Namen meines Vaters, Ihres alten Freundes, zu handeln glaube, wenn ich Ihnen die eindringlichſten Vorſtellungen mache, Glück und Wohl Ihres Kindes zu ſichern.

Hab's gethan, antwortete Hausberg mürriſch. Habe Ihre Worte geſtern gehört, und will's nicht verheimlichen — habe Ihren Rath richtig gefunden. Weil das Mädchen verlaſſen iſt, wenn ich auf die grüne Wieſe wandre, darum ſoll ſie Adam's Frau werden, ſo raſch ſich's thun läßt.

Wenn mein Rath ſolche Wirkung hatte, ſagte Eugen, ſo iſt es um ſo mehr meine Pflicht, mich ſelbſt davor zu verwahren. Meine Abſicht war eine andere, eine beſſere. Ich will Ihnen Vorſchläge machen, und wenn Sie fürchten, daß es Eva an Schutz mangeln könnte: mein Vater, meine Familie und ich vor Allen, wir wollen Ihnen Bürgſchaft leiſten.

Bürgſchaft — Sie? Was wollen Sie?

Das Kind des Mannes, der meines Vaters Leben rettete, ſoll nicht in einer Fiſcherhütte verkümmern!

Oho! Element, oho! rief der Hauptmann. Hab's gemerkt ſchon geſtern Abend an den Reden des Mädchens, haben ihr allerlei Dinge in den Kopf geſetzt. Narrenspoſſen! Jeder in ſeiner Façon, iſt aber meine Art ſo. Will keine Sorge mehr darum haben, darum ſoll ſie heirathen.

So erbiete ich mich, Ihnen die Sorge abzunehmen, erwiederte der junge Mann.

Der Hauptmann ſah ihn ſtarr an. Wollen Sie ſie etwa heirathen? fragte er halb ſpöttiſch, halb drohend.

Eugen ſchwieg lächelnd und ſah Eva an, die ihre großen Augen wunderbar glänzend auf ihn richtete.

Abgemacht! rief Hausberg höhnend. Hierher Adam, biſt der Mann dazu. Gieb ihm die Hand, Eva. Gott's Donner und Blitz! Die Hand her.

In dem Augenblick that Eugen ein paar Schritte und ſagte lebhaft: Sie haben die Wahl, Eva, zwiſchen zwei Bewerbern. Wohlan, Herr Hauptmann, ich freie um Ihre Tochter.

Heirathen auf der Stelle?

Auf der Stelle? O! auch dazu bin ich bereit, rief Eugen. Ich bin acht und zwanzig Jahr alt, fuhr er fort, als der Hauptmann ſchwieg, ſelbſtſtändig, mein Vater wird mich nicht allzuſehr tadeln, meine Mutter mit Zärtlichkeit Eva's Mutter ſein. Gott weiß es! ich habe nicht daran gedacht, eine Frau ihnen zuzuführen, aber ein edleres, unſchuldigeres Herz konnte ich nicht finden. Wollen Sie mir Ihr Glück anvertrauen, Eva? Wollen Sie mir folgen in das Leben, das ich Ihnen geſtern mit allen Farben ausgemalt habe?

Halt! rief der Hauptmann. Wovon wollen Sie mit ihr leben?

Ich bin nicht reich, ſagte Eugen, aber auch nicht arm. Durch das Vermächtniß einer Tante bin ich ſorgenfrei und kann es Ihnen beweiſen. Meine Kunſt bringt überdies mehr ein, als Sie glauben.

Der Hauptmann wandte ſich zu dem Major und dem Feldwebel, die bisher regungslos geſeſſen hatten. Es iſt der Sohn des Generals von Werder, ſagte er. Ihr habt's gehört und ſeid meine Zeugen. Frage Euch um Rath, Kameraden!

Der Major beſann ſich ein Weilchen, endlich machte er ſeine Augen weit auf und murmelte: Wählen!

Hm! ſagte der Feldwebel.

Wer? fragte der Hauptmann.

Eva! brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Und Du, Adam, komm her, mein Sohn, was ſagſt Du?

Adam hob ſeine Augen auf und ſah dem Hauptmann in's Geſicht, dann blickte er zu Eva hin mit einem Ausdruck von Ernſt und Freundlichkeit, Kummer und Hoffnung, wie ſie es nie geſehen hatte. In ſeiner groben Jacke ſtand er männlich und muthig neben Eugen; ſeine grobe große Hand legte er auf ſeine Bruſt, als wollte er dort etwas feſtdrücken, dabei ſagte er mit freier Stimme: Thue was Du willſt, Eva. Willſt Du bei uns bleiben, ſo kennſt mich ja; willſt Dich von uns wenden, ſo muß es geſchehen. Biſt gut und ſchön, wie Keine; Andere wiſſen es nicht, ich aber weiß es. Ich wollte wohl, rief er mit Heftigkeit, indem er einen zornigen, ſchnellen Blick auf Eugen warf — aber es hat ſo ſein ſollen, fügte er abbrechend milder hinzu, alſo wähle.

Einer kann es nur ſein, ſagte Eva bedenklich.

Ja, Du Narr! ſchrie der Hauptmann. Heraus mit der Sprache!

Die grimmigen Augen, mit denen er ſie anblickte, erfüllten ſie mit Furcht. Eugen lächelte ſanft und mitleidig; langſam ſtreckte er die Hand nach ihr aus, und plötzlich ergriff ſie dieſe und flüchtete ſich in ſeine Arme.

So willſt Du mein ſein, liebe Eva? fragte er mit Zärtlichkeit.

Ja, ſagte ſie laut.

Und willſt mit mir ziehen in die Welt?

Fort, fort!

Dann werden Sie mir Eva nicht verweigern, Hauptmann Hausberg?

Nein, ſagte der Hauptmann finſter, bin ſie los und habe jetzt nur noch die Pflicht, einen Pfaffen zu ſuchen, der es in Ordnung bringt. Die Zeugen ſind da — er wies auf den Major und den Feldwebel — Wo iſt Adam?

Adam war unbemerkt aus der Laube verſchwunden. Mit einem Sprunge war er über die Zaunwand; Hausberg rief und ſuchte vergebens.

4.

In der folgenden Nacht fuhr eine Extrapoſt die Chauſſee nach der Hauptſtadt. Der Halbwagen war zurückgeſchlagen. Eugen hielt nach langem ſüßen Geplauder ſeine ſchlafende junge Frau in ſeinen Armen und horchte auf ihre ſanften Athemzüge, während er entzückt im Sternenlicht ihre Züge durchforſchte. Dann ſann er über den verhängnißvollen Tag nach, und rechtfertigte ſich vor ſich ſelbſt, indem er alle aufſteigenden Zweifel mit ſeinen Gründen erdrückte und alle Gedanken an die Zukunft mit ſeinem Willen zurückwies.

So haben wenige Augenblicke über mein ganzes Leben entſchieden, ſagte er vor ſich hin, und alle die zahlloſen Pläne für eine lange Zukunft mit einem raſchen Schnitte zerſtört. O! meine Eva, was ſie auch ſagen mögen, Du ſollſt mein ſein, mein Geſchöpf, mein Troſt, meine Seligkeit. Ich will Dich lieben und tragen, wie ein Künſtler ſein Ideal, und welche Genugthuung, wenn Du mit Deinem Frieden und Deiner Liebe meine neue Welt füllſt.

Er dachte darüber nach, wie er Eva einführen wollte in dieſe neue Welt, die ihr ſo fremd war, und ergötzte ſich im Voraus an den zahlloſen ergötzlichen

Auftritten, in welche er ſie verwickelt ſah. Ihr Erſtaunen, ihr Gelächter, ihr Entzücken und ihre Einfälle beſchäftigten ihn, bis er träumeriſch die Augen ſchloß, um bald wieder auffahrend, ungewiß ob nicht Alles Täuſchung ſei, ſich zu überzeugen, daß Eva wirklich in ſeinem Mantel gewickelt an ſeiner Bruſt ſchlafe und daß das Schickſal dieſes Mädchens unauflöslich an das ſeine gekettet ſei.

Heimlich wachte dann plötzlich ein finſterer Gedanke in dieſer dunkeln Nacht in ihm auf, und ſeine Stirn faltete ſich zuſammen, als er an den Hauptmann dachte, der es möglich gemacht, einen Prieſter zu finden, welcher ſich dazu verſtand, eine ſolche Ehe einzuſegnen.

Die Fiſchercolonie gehörte zur Vorſtadt. Der Prediger war arm und beweglich. Der Hauptmann wäre aber dennoch mit ſeinen Ueberredungskünſten ſchwerlich zum Ziele gekommen, wenn Eugen nicht geholfen hätte. Er beſaß zufällig ſeinen Taufſchein, verbürgte ſich, daß nie ein Aufſehen entſtehen, daß ſeines Vaters Einfluß jede Unannnehmlichkeit abwenden werde, und im äußerſten Falle nicht viel zu beſorgen ſei.

Der Prediger erwog, daß weder eine Entführung, noch eine heimliche Ehe vorliege. Der Vater der Braut war zur Stelle, der Bräutigam durch den Taufſchein legitimirt, mündig und völlig befugt über ſich zu verfügen. Es kam höchſtens auf einen derben Verweis, eine Ordnungsſtrafe und Geldbuße an, und dieſe zu decken war hier Bereitwilligkeit genug. Ausflüchte und Entſchuldigungen gab es überdies gar manche. Am Abend ging das Brautpaar in aller Stille zum Pfarrer. Major und Feldwebel, vom Angeln heimgekehrt, folgten nach, und in einer Viertelſtunde war der Act vorüber.

Der Hauptmann war ganz gleichgültig dabei. Es ſchien ihm lieb zu ſein, ſich Eva's zu entledigen. Eugen hatte Poſt beſtellt; in einem Bündelchen wurde das bewegliche Eigenthum der jungen Frau zuſammengepackt, ihr Hochzeitskleid war ein buntes Cattunkleid; ſo ſtieg ſie hinter dem Pfarrhauſe in den Wagen und fuhr in die Welt.

Glückliche Reiſe, brummte der Major mit Anſtrengung.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Morgen früh fünf Uhr drüben am Grafenholz auf dem Platz. Beißen gut! rief der Hauptmann, und ohne ſich umzuſehen ging er nach Hauſe.

Eugen hatte im verzückten Taumel den Tag verlebt. Ein Schritt hatte den andern zur Folge gehabt, er kam nicht wieder heraus aus dieſem ſonderbaren Reiz der Gefühle, die ihn fortriſſen. Eva klammerte ſich um ſeinen Nacken, er küßte ihre Lippen, er ſah ſie erröthen und in ihren Augen eine Gluth, die brennend Feuer durch ſeine Adern ſchickte. Sie ſaß mit ihm oben an dem Thurm und erzählte ihm, wie ihr Herz faſt zerbrochen ſei, als ihr Vater das Bild vernichtete, und wie ſie die ganze Nacht an ihm gedacht, von ihm geträumt und mit Sehnſucht ihn erwartet habe. In ihren ſüßen Bekenntniſſen loderte die Liebe auf, welche Alles vergeſſen läßt um eine Stunde, und Eugen lag auf den Knieen vor dem Fiſchermädchen; er bedeckte ihre Hände mit Küſſen, er verſprach, ſie ewig zu lieben, ſie zu erheben und zu ehren, und lauſchend, ſelig und beglückt ſaß ſie vor ihm und hörte zitternd ſeine Erzählungen und ſeine Schwüre.

Jetzt in der Nacht, wo Eva ſchlief und die Pferde raſch vorwärts eilten einem Ziele entgegen, das Meile um Meile näher rückte, kühlte ſich ſein Blut und andere Geſtalten drängten ſich herbei. Ein unruhiges Ueberlegen trat an die Stelle der ſtürmiſchen Empfindungen, die jeden Rath verworfen hatten. Unmöglichkeiten fühlten ſich nun erſt heraus, nachdem das Unmöglichſte möglich geworden war. Ein beklemmender Druck warf ſich auf ſeine Bruſt, als der Morgen dämmerte und er Eva anblickte, wie ſie blaß und ſchmal, die blonden Flechten aufgelöſt und verworren über ihr Geſicht geſtreut in der Wagenecke zuſammengekauert ſchlief. Der Mantel war von ihren Schultern gefallen; da lag ſie, das Bernſteinkettchen um ihren Hals, an den ſich das ausgewaſchene Kleid hinaufſchob. Der grüne Friesrock, die harten Lederſchuhe und die groben, derben Strümpfe ſahen heut noch weniger bräutlich aus, als geſtern. O! es war Alles rein und ganz, aber leiſe fuhren Eugen's Finger zurück, und ballten ſich zuſammen, als in dieſem Augenblicke das Bild ſeiner ſchönen, ſtolzen Schweſter vor ſeine Seele trat, die mit dem Auserwählteſten ſich umgab und ſo ſchwer zu befriedigen war.

Seine Stirn wurde heiß und mit einem ſonderbaren Widerwillen warf er ſich in die andere Ecke des Wagens zurück. Plötzlich aber regte ſich Eva, ſie ſchüttelte das Haar von ihrem Geſicht, ſie lächelte und der helle Widerſchein des Morgens röthete ihre Wangen, als ſie die Augen aufſchlug und erſtaunt und erſchreckt ſich aufrichtete. Aber ihr erſter Blick fiel auf Eugen, und mit ihm waren alle Schatten verſchwunden, welche ſo eben noch ihn halb entmuthigt hatten.

Ich bin bei Dir, ſagte Eva. O! nun iſt Alles gut.

Bei dieſen Worten kehrte die ganze Kraft ſeines Willens zurück, ſich über die Verhältniſſe zu ſtellen. Er legte den Arm um ſie, er nannte ſie ſeine kleine Frau und ſtimmte in das unauslöſchliche Gelächter ein, das dieſer fremde Name bei ihr erregte. Dann verſuchte Eva ſich darin, ihn „Du" zu nennen und „mein Mann" zu ſagen. Ihr Lachen, ihr Geplauder, ihre Verwirrungen und naiven Fragen unterhielten ihn Stunden lang, bis der Wagen eine Provinzialſtadt erreichte, wo eine kurze Raſt gehalten wurde.

Eugen benutzte dieſe, um Einkäufe zu machen. Es gab ein paar Magazine hier, in welche die Modehändler der Hauptſtadt ihre veralteten Vorräthe ablieferten. Nach einigen Stunden war Eva umgeſtaltet. Mit einem Kleide von blumigem Mouſſelin, wie es vor zwei Jahren getragen wurde, und welches obenein etwas zu lang und zu weit war, mit Stiefelchen von ſchwarzem Atlas, die jede Krämertochter in den Winkel geſchleudert haben würde, als viel zu ſpitz und unmodiſch, mit feinen gewebten Strümpfen, welche etwas vergilbt ausſahen, einem Mantel mit gezacktem Kragen und einem grünen Seidenhut, der jede Dame in der Hauptſtadt Entſetzen eingeflößt hätte, ſtieg die junge Frau wieder in den Wagen. Sie war unendlich glücklich und ſtolz und brachte keine geringen Verlegenheiten über Eugen, der ſelbſt den Kellner und die Tochter des Wirths lachen und ſich Bemerkungen zuflüſtern hörte. Mit ſonderbaren Blicken wurden die beiden Reiſenden gemuſtert, die Einkäufe mit Vermuthungen begleitet, die Metamorphoſe der auffallenden Begleiterin des jungen Herrn mit ſcandalöſer Kritik begleitet.

Er nimmt ſie mit. — Wo hat er ſie her? — Gott weiß es, aber man kennt das ja. Haſt es gehört, er ſagte kleine Frau zu ihr. — Die hat im Leben noch keinen Federhut aufgehabt und ſchreit vor Freude über das Kleid vom Juden Meyer-Hirſch.

Das hörte Eugen, als er die Treppe hinabſtieg, und ein unbändiges Gelächter kam aus der Küche. Er wurde glühend heiß dabei. Eva ſprang hinter ihm her und ſtolperte bei jeder Stufe der kleinen Treppe über den langen Rock, mit dem ſie nicht fertig werden konnte, zur größten Beluſtigung des herbeilaufenden Perſonals.

Wenn ich zu Hauſe wäre, rief ſie übermüthig, wie wollt' ich damit die Enten auf's Waſſer jagen. Und die Gießkannen für die Bohnen — Weißt Du, Eugen? — das wäre eine Luſt, damit Waſſer zu tragen.

Eugen war froh, als der Wagen fortrollte. Er ließ hinter ſich für ein paar Tage Hohn, Spott und ſo viel Schande zurück, als ſechs Weiberzungen aufzubringen vermögen; aber Eva war glücklich und in dem grünen Hute und dem Blumenkleide ſah ſie allerliebſt aus. Nach einer Viertelſtunde dachte er nicht mehr an die Schreckgeſtalten, welche ihm eingefallen waren. Er lachte wieder mit ihr und war entzückt, wie ſie den Mantel ordnete, ihre kleinen Füße zeigte, ihre Hände in die knappen Handſchuh ſteckte und die drolligſten Bemerkungen über die wunderbaren, koſtbaren Geſchenke machte, mit denen ſie überhäuft worden war. Mitten in den Scherzen kamen dann Minuten, in denen Eva plötzlich ernſthaft wurde, die Blicke zurückwandte oder ſie unruhig in die Weite ſchickte. Sie dachte plötzlich nach Hauſe; dann fiel ihr der Vater ein, der See, die alte Marie und Adam. Sie ſprach nicht von ihm, denn als ſie es am Morgen gethan, hatte Eugen ſpottend geſagt: Der wird ſich ſchon tröſten. Es iſt ein guter Junge, der aber gar nicht für Dich paßte und an den Du nicht weiter denken mußt.

Mich haſt Du gewählt, kleine Eva, haſt den Adam in ſeinem Paradieſe ſitzen laſſen, vergiß alſo deſſen Herrlichkeiten, und ihn dazu. Lachend rechnete er ihr vor, was aus ihr geworden ſein würde, wenn nach der weiſen Fügung eines mächtigen Schutzgeiſtes er nicht zur rechten Zeit gekommen wäre, um ſie zu hindern, Adam's Suppe zu kochen, ſeine Strümpfe zu ſtopfen und ſeine Jacke zu trocknen.

Das ſollte Dein niederes Loos ſein, arme Eva, ſagte er dann ſchmeichelnd. Es iſt das Loos ſo niederer Menſchen, die das ſonnige Glück des Lebens nicht kennen und in harter Arbeit, im Schmutz einer elenden Hütte, unter Entbehrungen und Plagen, fern von allen heiteren Genien, die allein das Daſein auf dieſer Erde erträglich machen können, ihre Tage in ſtumpfſinniger Verthierung hinbringen. Nun aber ſollen ſich Dir die Pforten öffnen, an welche Du noch nie geklopft haſt. Du wirſt Vieles ſehen, kleine Eva, viel bunten Tand, viel Eitelkeit und Thorheit; ich werde Dir zeigen, wie leer und nichtig das Meiſte davon iſt. Flitter und Dunſt ſollſt Du verachten lernen. Gott behüte Dich, Kind, daß Du nicht wirſt wie Viele da; aber Deine reine, edle Natur wird ſich Bahn brechen. Du wirſt lernen müſſen, Eva, das

Leben und die Menſchen verſtehen lernen, und obenein allerlei Künſte, die Deinen Geiſt bilden und empfänglich machen.

Eine Reihe von Lehren und Mittheilungen, welche er hinzufügte, wurden von dem jungen Mädchen aufmerkſam vernommen. Sie ſchmiegte ſich dankbar an ihn, von dem Gefühl erfaßt, daß ſie Niemanden in der Welt habe, als ihn allein, und dieſe Welt kam ihr, je weiter der Wagen rollte, um ſo unermeßlicher vor.

Nach den Scenen im Wirthshauſe hielt ihr Eugen eine neue Lehrſtunde, in welcher er ihr vorſtellte, was man thun und laſſen müſſe, um kein Aufſehen und kein Gelächter zu erregen. Sie wußte nicht, was ſie begangen haben könnte, um Uebles von ihr zu denken.

Die Menſchen verhöhnen Alles, was ſie nicht verſtehen, erwiederte Eugen lächelnd. Jeder belauſcht den Anderen, Jeder merkt darauf, was Einer thut, was er ſpricht, wie er ſich bewegt, was er an ihm erkennt. Die Menſchen haben ſich Figuren ausgeſchnitten, und mit allerlei Kram behängt; wer den nicht hat und dem nicht gleicht, den belachen ſie. Später wirſt Du mich beſſer verſtehen; für jetzt ſage ich Dir nur, Du mußt lernen äußeren Schein zu behaupten. Von einer Dame, die in einem Wagen ſitzt, den drei Extrapoſtpferde ziehen, erwarten die Menſchen kein lautes Gelächter, keine Enten-, Gießkannen- und Bohnengeſchichten, kein buntes Cattunkleidchen, und keine dicken Lederſchuhe.

Nun biſt Du mir wohl böſe? ſagte Eva betrübt.

O nein! rief er lachend, und er küßte die Traurigkeit von ihren Lippen; ich weiß ja, wie Alles kommen muß, Du wirſt künftig nicht wieder davon ſprechen, wenn Andere zugegen ſind, und lieber ſchweigen, beobachten und lernen.

Die Wirthshausabenteuer hatten Eugen aber doch ſo beſorgt vor ähnlichen Auftritten gemacht, daß er keine neue Probe verſuchen mochte. Um die Mittagszeit war eine größere Stadt erreicht, ein Mittelpunkt für verſchiedene lebhafte Landſtraßen, welche von hier aus vereinigt auf die Hauptſtadt mündeten. Der Wagen hielt vor der Poſt auf dem Markte, der mit Soldaten und einer glänzenden Offizierſchaar angefüllt war. Rauſchende Militairmuſik erſcholl; die Fenſter der Häuſer und des großen Gaſthofes waren mit Damen und Neugierigen beſetzt, viele Menſchen gingen und kamen.

Für Eva war dieſs Schauſpiel vollkommen neu. In dem entlegenen Landſtädchen gab es keine Garniſon; es lag in den Wald- und Hügelzipfel ſo hineingeſchoben, daß ſie kaum je einen Soldaten geſehen hatte. Die Muſik, die funkelnden Uniformen, die ſtolzen, bärtigen Männer, das Klirren ihrer Waffen und die Wirbel ihrer Trommeln, alles erregte ihre höchſte Theilnahme. Die Erzählungen ihres Vaters fielen ihr ein; ſein Kriegsleben, ſeine Schlachten und Heldenthaten. Ganz ſtarr vor Staunen und Entzücken ſaß ſie in dem Wagen, während Eugen ausgeſtiegen war, um neue Pferde zu beſtellen, und dachte nicht daran, daß ſie ſelbſt Gegenſtand großer Neugier werden könnte.

Erſt nach langer Zeit bemerkte ſie dicht bei ſich eine Gruppe von Offizieren, welche ſie beobachteten, lachten und ziemlich laut ihre Bemerkungen machten. Einer war darunter, der ein ſchönes, ſtolzes Geſicht und glänzend dunkle Augen beſaß, die mit herausfordernder Keckheit Eva's Blicke auf ſich zu ziehen ſuchten. Als ſie ihn anblickte, war er nahe herangetreten, aber plötzlich verſchwand die Freude aus den Zügen der jungen Reiſende. Sie blickte ihn fremd und fragend an, lehnte ſich in den Wagen zurück und zog mit vieler Faſſung den Schleier vor ihr erröthendes Geſicht.

Da haſt Du es, Waldenau! rief eine luſtige Stimme.

In dieſem Augenblicke trat Eugen aus der Poſt, gleich hinterher kamen die Pferde. Er blieb an dem Portal ſtehen, muſterte die Offiziere und betrachtete Eva, welche in ihren Schleier gehüllt ſich um Nichts zu bekümmern ſchien.

Vortrefflich! ſagte Eugen. Sie lernt ſchnell.

Eva winkte ihm freudig, als ſie ihn erblickte.

Du haſt Dich gut verwahrt, ſagte er.

Es wurde mir läſtig, mich anſtarren zu laſſen, rief ſie unmuthig laut, die Leute ſind hier noch ſchlimmer als die Aufwärter in jenem Wirthshauſe.

Eugen lachte über die Abfertigung des jungen Herrn, der ſich umwandte, während der Wagen ſich in Bewegung ſetzte.

Nach zwei Stunden war eine neue Station erreicht, ein einzeln liegendes Poſthaus, wo er auszuruhen und bis zum Einbruch des Abends zu verweilen dachte. Auf dieſe Weiſe wurde es möglich, am frühen Morgen in der Hauptſtadt zu ſein, und auszuführen, was er beſchloſſen hatte.

Beſondere Fremdenzimmer waren in dem engen Hauſe nicht vorhanden, nur kleine Schlafgemächer für den Fall der Noth; allein ein geräumiges Gaſtzimmer zeigte ſich und eine freundliche Wirthin, die für ein Mittagseſſen, ſo gut es zu haben ſei, zu ſorgen verſprach.

Auf eine Stunde bot der an das Haus ſtoßende wohlgepflegte Frucht- und Blumengarten dem einſamen Paare ſchattige Wege und mancherlei Unterhaltung. Am Ende des Gartens ſtand ein Hügel mit Lindenbäumen beſetzt und hinter ihm lag einer jener zahlloſen kleinen Seen, welche dem Norden Deutſchlands ſo eigenthümlich ſind. Jenſeit rauſchte ein Wald, aus welchem einzelne höhere Berge aufſtiegen, und Eva jauchzte auf, als ſie dieſe heimiſche Landſchaft überblickte. Sie lief mit Eugen durch die Wieſen; ſie wand ihm Kränze von Vergißmeinnicht und dunkelrothen Feldnelken; ſie fand Erdbeeren zwiſchen den nahen Hügeln und ſpielte mit ihm dieſelben Spiele wie damals, als er ſie zuerſt geſehen hatte. Als ſie dann wieder auf der Lindenbank ſaß, Blumen in ihren blonden Haaren, das Geſicht ſo lieblich überglüht, Sehnſucht und Glück in den blitzenden Augen, welche liebeheiß zu ihm aufblickten, war er entzückt und hingeriſſen. Er nahm ſie in ſeine Arme und träumte die ſtolzeſten und ſchönſten Träume. Er wußte, daß ihm allein dies Herz gehörte, das unter ſeinen Fingern fühlbar ſchlug, daß dies liebliche Weſen weiches Wachs ſei, aus dem ſich Alles formen und geſtalten ließ. Unter Scherzen und Gelächter führte er ſie endlich in das Haus zurück. Eva hatte ihr langes Kleid aufgeſchürzt, ihr Haar flatterte verworren, ihr Geſicht war erhitzt; ſo flog ſie voran, um ſich von Eugen greifen zu laſſen, und ſprang die Stufen hinauf durch die geöffnete Glasthür des Gaſtzimmers wo ſie plötzlich vor zwei Damen ſtand, die an einem Tiſchchen ſaßen. Es waren Reiſende, denen der Wagen gehören mußte, welcher vor der Hauptfront des Hauſes ſoeben abgeſpannt wurde. Ein Bedienter brachte ein paar Kiſſen und eine Reiſekaſſette, eine Jungfer trug ein krauſes prächtiges Wachtelhündchen herein.

Eva flog bei den beiden Fremden vorüber. Eugen, der ihr auf dem Fuße folgte, ſeinen Rock ausgezogen, ſeine Halsbinde abgelegt und die Weſte geöffnet hatte, blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen und folgte dann Eva zum Fenſter nach, wo er unbekümmert ſich auf einen Stuhl warf und in trotziger Nichtachtung der Schicklichkeitsgeſetze ſich nicht beeilte, ſeinen Anzug herzuſtellen.

Haben Sie kein anderes Zimmer? fragte die ältere der Fremden die eintretende Wirthin, welche mit Tiſchzeug und Tellern erſchien.

Nur dies eine, gnädige Frau, war die Antwort.

Dann wäre es faſt beſſer, wenn wir weiter führen, erwiderte die Dame mit ſcharfer Stimme.

Der Kaffe wird ſogleich bereit ſein, ſagte die Wirthin dem Blick folgend, der ſich hochmüthig gegen das Fenſter richtete. Eugen ſtützte den Kopf in die Hand und beſchäftigte ſich mit Eva, welche die Füße auf den Rand eines Stuhls geſetzt hatte und den Staub von ihren ſpitzen Stiefeln ſchlug. Die jüngere Dame neigte ſich zu ihrer Begleiterin und flüſterte ihr leiſe einige Worte zu, die ein langſames Kopfnicken bewirkten. — So eilen Sie mit dem Kaffe, ſagte ſie dann, wir haben keine Zeit zu verlieren

Bei dem Klange dieſer Stimme richtete ſich Eugen auf. Sie war ſo wohllautend und rein, wie Muſik. Seine Augen ſchauten die Sprecherin an, welche aufgeſtanden war und an die Gartenthür trat. Eine ſtolze, ſchlanke Geſtalt, ein feingeſchnittenes Geſicht, glänzende Haarflechten, die an den Seiten der ſchön geformten Stirn tief niederfielen, ließen ſich zunächſt erkennen. Dann ſah er nach dem Hofe hinaus auf den Reiſewagen, ein großes engliſches Coupé mit allen comfortablen Bequemlichkeiten, und endlich wieder auf die ältere Dame, die aus ihrem Hute unter dem Spitzenſchleier noch immer ſehr ſtreng hervorſchaute.

Die fleiſchige Fülle ihrer Züge wurde durch eine ſtark hervortretende Naſe nicht verſchönt. Es war ein ſtolzes, feſtes Geſicht, ſo ariſtokratiſch ausgeprägt, daß kein Zweifel entſtehen konnte, es gehöre einer Dame, die an Repräſentation und Befehlen gewöhnt ſei. Sie ſtreichelte den kleinen Hund auf ihrem Schooß, der bei jeder Bewegung, die Eva machte, und bei jedem Worte, das Eugen ſprach, ſein Knurren und Kläffen hören ließ, als wolle er dem Unwillen ſeiner Gebieterin Sprache verleihen.

Endlich hatte Eva ihren Anzug leidlich hergeſtellt, und Eugen that die Binde um, knöpfte die Weſte zu und griff nach ſeinem Rocke.

Laß das doch, ſagte Eva, es iſt heiß. Ich möchte, wie Du, im Stande ſein meine Arme aus dieſen warmen, langen Aermeln zu ziehen. Wie war es ſchön zu Hauſe, wo mein Jäckchen mich nirgends hinderte. Er lachte und winkte ihr zu, aber ſie kehrte ſich nicht daran. O! wie ſieht Dein Rock aus, ſagte ſie, wir haben ihn zu lange zum Sitze benutzt, und unſere Erdbeeren daran zerquetſcht. Sieh nur mein Kleid an, das hat auch ſeine Flecke, und ſogar einen Riß, weil Du mich mit Gewaltj in's Gras ziehen wollteſt. Kreuz Element! würde mein Vater ſagen, halt' die Uniform in Ordnung, Du Himmel-Sackermenter!

Die junge Dame war von der Thür zurückgekehrt, ſie betrachtete Eva mit einem raſchen Blick, dann Eugen, der den Arm auf ihre Schultern legte, indem er leiſe zu ihr ſprach und doch nicht ernſthaft ſein konnte, denn Eva ahmte dem Hauptmann drollig nach. Endlich wandte ſie ſich zu ihrer Begleiterin, die in franzöſiſcher Sprache ſagte: Wir ſind hier übel angekommen. Iſt kein Plätzchen im Garten zu finden, wo wir den Kaffee erwarten können?

Da kommt er ſchon, erwiederte ſie nach der Thür deutend. Geduld, Mama.

Gott ſei gelobt! rief die Mama.

Eugen, rief Eva von der anderen Seite, geh' nicht fort, gleich giebt es zu eſſen.

Bei dieſem Namen drehte die junge Dame nochmals den Kopf ihren munteren Geſellſchaftern zu, welche ſich an den gedeckten Tiſch ſetzten und ihr

Mahl begannen, das von Eva's Geplauder und ihrem lauten Lachen mehr als einmal unterbrochen wurde.

Die Anweſenheit der beiden Fremden hatte ſie nicht ſchüchtern gemacht. Da Eugen nichts ſagte, was dies bewirken konnte, fuhr ſie fort halblaut die bunteſten Fragen an ihn zu richten und in der unbefangenſten und natürlichſten Weiſe ſich über tauſend Dinge zu äußern. Ihre Auffaſſungen ergötzten ihn ſehr, er fand die liebenswürdigſte Naivität darin, und mit Heiterkeit und Genugthuung zog er dann und wann ſeine Augen fort von Eva's muthwilligem Geſicht und ſandte herausfordernde Blicke auf die beiden ſtillen Geſtalten am Kaffeetiſche, welche unwillig ihnen den Rücken zuwandten.

Endlich fing der kleine Hund wieder an zu klaffen. Bedienter und Jungfer kamen und empfingen Befehle. Die Pferde ſtanden bereit und die beiden Damen verließen das Zimmer ohne Wort und Gruß, begleitet von der unterthänigen Wirthin.

Draußen hörte Eugen die ältere Dame ziemlich laut fragen, wer die beiden Perſonen ſeien, und er freute ſich, daß er in der Poſtcharte ſich Herr Eugenius genannt hatte.

Sie fragen nach uns, ſagte Eva.

Wir aber fragen nichts nach ihnen, erwiderte Eugen lachend. Wir haben ſie ſehr geärgert.

Mein Gott, womit?!

Ach, meine kleine Eva, rief er beluſtigt, kümmere Dich nicht darum, aber erinnere Dich, was ich Dir geſagt habe. Jeder will uns ſo haben, wie wir nach ſeinen Vorſtellungen ſein ſollen, und wenn es nicht ſo geht, ſind wir entweder zu warm oder zu kalt, zu ſtolz oder zu gemein, zu vornehm oder zu gering. Dreſſiren und in ſpaniſche Stiefeln ſchnüren wollen ſie Alles; aber plaudere Du weiter, mein ſüßes Herz. Du kommſt friſch aus der Wildniß, und ganz zahm haben ſie mich auch nie machen können. Morgen ſind wir in der Hauptſtadt, da beginnen Deine Studien; heut' wollen wir ſein, wie wir ſind, und durch kein Naſenrümpfen uns irre machen laſſen.

Die Stunden vergingen, und als es Abend wurde, ward die Reiſe fortgeſetzt. Am Morgen lag die Hauptſtadt im Dampf ihrer unzähligen Eſſen und Herde vor ihnen, und Eva hatte unausgeſetzt rechts und links zu ſchauen auf die Reihen der Landhäuſer, auf prächtige Gärten und zierliche Eiſengitter, dann auf mächtige Gebäude, auf unabſehbare Straßen, auf ein Menſchen- und Wagengewühl, das ihr jetzt ſchon unermeßlich und betäubend vorkam. Eugen hatte auf der letzten Station den Wagen völlig ſchließen laſſen; kein neugieriger Blick konnte ſo leicht ihn oder ſeine Begleiterin hinter den Scheibenfenſtern erkennen. — Endlich hielt der Poſtillon vor einem prächtigen, himmelhohen Hauſe ſtill, an deſſen Balkonen und blitzenden Fenſterreihen Eva's Augen wie bezaubert hingen.

Hier werden wir wohnen! rief ſie jubelnd.

Erwarte mich, erwiderte Eugen. In ganz kurzer Zeit kehre ich zurück.

5.

Der Portier wies Eugen auf ſeine Frage nach dem Baron Ortenſtein in das erſte Stockwerk, aber er hatte nicht nöthig die Klingel dort zu ziehen, denn die Glasthür des Corridors ward aufgeriſſen, als er die letzte Treppenſtufe erreichte, und ihm entgegen flog mit geöffneten Armen der Baron in einer Art Pudermantel von geblümter Seide, einen indiſchen Shawlſtreif um den Hals gewunden, ſeine langgeſchnäbelte bunte Saffianſchuhe an den Füßen und eine perſiſche Mütze mit goldener Troddel auf dem Kopfe.

Es war ein Herr, nicht jung, nicht alt, vielleicht vierzig Jahre oder darüber, aber jedenfalls älter, als er ſein wollte. Er duftete am frühen Morgen von verſchiedenen Wohlgerüchen, welche er über ſich ausgegoſſen hatte; ſeine Hände waren äußerſt fein und weiß, ſein wohlgeformtes, etwas verlebtes Geſicht ohne irgend einen hervortretenden Zug, alle ſeine Bewegungen und ſein Benehmen durchaus in den Schranken guter Sitte und guter Geſellſchaft.

Ich habe Dich ausſteigen ſehen, theuerſter Eugen, rief er. Wohl mir, daß ich heute ſo früh aufgeſtanden bin, um ein Bad zu nehmen. Herzlich willkommen, wir erwarten Dich ſeit drei Tagen.

Ich fuhr zu Dir heran, um zu hören, wie es in unſerem Hauſe ſteht, ſagte Eugen.

Alles durchaus vortrefflich, war die Antwort. Deine Frau Mutter befindet ſich wohl, Dein Vater iſt ſeit vorgeſtern wieder hier, ſeine Reiſe iſt, — wie man ſagt, fügte er mit einem diplomatiſchen Lächeln hinzu, vom glücklichſten Erfolge gekrönt worden. Deine Frau Schweſter wird morgen eines ihrer zauberiſchen Feſte geben und eben deswegen ſiehſt Du mich ſo früh in Bewegung, weil ich meine Mitwirkung bei mehreren Arrangements verſprochen habe. Dein Schwager endlich iſt derſelbe lebensfrohe, heitere, liebenswürdige Gemahl der ſchönſten Frau, und was mich betrifft, mein lieber Eugen, ſo bin ich, wie ich denke, vollkommen unverändert Dein Freund, Dein Bewunderer und der treueſte und ergebenſte Diener Deiner Familie.

Mein Vater iſt alſo zurück und meine Schweſter noch hier? ſagte Eugen halb für ſich.

Alles trifft ſich herrlich, jubelte der Baron. Deine Schweſter hat die Reiſe nach Wiesbaden und dann auf ihr Gut hinaus verſchoben, um Dich zu umarmen und den Papa zu erwarten. Du wirſt uns ſehr heiter und erwartungsvoll finden. Köſtliche Tage, theuerſter Freund, die Du verleben wirſt. Die Crême des Lebens will mit Bewußtſein abgeſchlürft werden. Auf der Reiſe kann man das nicht. An der Unruhe klebt Entbehrung, an der Entbehrung der rauhe, feſte Stoff des Daſeins, etwas Barbarei, etwas Cynismus, man mag von der Salamandernatur ſo viel empfangen haben, wie man will. Er warf einen lächelnden Blick auf Eugen, der mit ſeinem beſtaubten Reiſerock, dem überwachten Geſicht und verworrenen Haar ſich in die

Ecke eines Damaſtfauteuils geworfen hatte. Der Baron fuhr fort von Allem zu erzählen, was Eugen intereſſiren konnte. Eine Reihe von Mittheilungen über den Zuſtand der Geſellſchaft, über Perſonen und Verhältniſſe wurden ihm gemacht. Dazwiſchen kamen Fragen über Eugens Reiſe und Betheuerungen, daß Jeder begierig ſei auf den genialen Künſtler, der ſein Vaterland ehre.

Eugen rührte ſich nicht; ſeine Blicke flogen dann und wann durch das Zimmer, das den Geſchmack ſeines Beſitzers ausdrückte. In der Mitte ſtand ein großer Tiſch, rund um ihn Bergeren und mächtige Lehnſtühle. Einige koſtbare Möbel zierten die Wände, ein paar Bilder von namhaften Meiſtern glänzten in ſchönen Rahmen. Auf dem Tiſche lagen Bücher in Prachtbänden, eine Fülle der verſchiedenartigſten Luxusgegenſtände lagen und ſtanden auf einigen Ecktiſchchen und Etageren. Das Schreibbüreau von Polyſander ſtand geöffnet, ein paar Flacons auf jeder Seite der Sammeteinfaſſung. In der Mitte ruhten die goldenen Federn auf einem prächtigen Schreibzeug von gemaltem Porzellan. Die Fenſter nach der Straße waren geſchloſſen, die Flügelthüren eines anſtoßenden Salons geöffnet, der nach einem Garten hinausſah, welcher reine Luft hereinſchickte, während auf dem Marmorconſol des Spiegels in einer kleinen Schale, die ein geflügelter Genius trug, ein Feuer von wohlriechenden Holzſtückchen brannte.

Plötzlich ſtand Eugen auf und ſchaute nach dem Wagen hinab. Ich muß fort, ſagte er, ich bin nicht allein.

Der Baron nahm ſein Glas. Du haſt einen Freund mitgebracht. Mein Himmel, Eugen! warum ſagſt Du das nicht?

Er iſt ganz fremd hier. Unbekannt mit Euren Sitten.

Ein Novice, rief Ortenſtein lachend, wir wollen ihn in die Welt einführen. Ich denke, Niemand verſteht das beſſer, wie ich.

Ich bin gekommen, um Deinen Beiſtand zu erbitten.

Tauſend Dank, lieber Eugen. Dein Freund iſt mein Freund.

Es iſt eine Freundin, für die ich Dein Intereſſe anrufe, ſagte Eugen lächelnd.

Wie? Was? rief der Baron laut lachend. Bei Gott! ich glaube, daß ich einen Damenhut ſehen kann. Eine Künſtlerin, Eugen? Eine Engländerin? Und ſie iſt mit Dir gereiſt? Ach, vermuthlich war keine Gefahr dabei. Antike Kunſt aus dem vorigen Jahrhundert! Haha!

Falſch gerathen, Baron. Sie iſt jung und ſchön, kaum ſiebenzehn Jahre alt.

Auf Cavalierparole! ſchrie Ortenſtein, ich beneide Dich und verſpreche Dir meinen Beiſtand.

Ich nehme Dich beim Wort, erwiederte Eugen. Du kannſt denken, daß ich ein ſehr nahes Intereſſe für meine ſchöne Begleiterin habe.

Alſo ein Verhältniß? fragte der Baron ſanft lächelnd, indem er Eugen's Hand ergriff.

Ein ſehr inniges.

Eine förmliche Liaiſon?

In beſter Form.

Und mitgebracht, förmlich mitgebracht, als Freundin und Geſellſchafterin?

Unzertrennlich! ſagte Eugen.

Der Baron rieb ſich lachend die Hände und nickte vertraulich, indem er zugleich Blicke der Verwunderung auf den jungen Mann warf. Auf Ehre! rief er dann, das habe ich nicht von Dir erwartet, eines ſolchen Aufſchwungs zur heiteren Lebensanſchauung habe ich Dich nicht für fähig gehalten, theurer Eugen.

Aus dem prüden England haſt Du das hübſche Kind mitgebracht?

Das nicht. Es iſt auch keine Engländerin, ſagte Eugen.

Eine Franzöſin alſo, eine Pariſerin! Ich dachte es gleich.

Es iſt eine Deutſche.

O! Schade, ſagte der Baron. Ich wollte, Du hätteſt eine Franzöſin gewählt. Niemand verſteht ſo zu feſſeln und eine petit-maison angenehm zu machen. Die deutſchen Mädchen ſind ſentimental, werden läſtig, anmaßend, klammern ſich wie Kletten an, wenn man ſie los ſein will.

Ich denke Eva auch niemals los zu werden.

Eva heißt die Kleine? Gut Eugen, ſei ihr Adam ſo lange, bis Du vom Baume der Erkenntniß gegeſſen haſt. Es wird kommen; aber ich ſehe ein, daß es nöthig iſt, das Geheimniß zu bewahren, denn unſere Damen verſtehen in ſolchen Dingen keinen Spaß. Dein Ruf könnte leiden, und wer weiß, wie bald Du Ueberdruß empfindeſt und wechſeln willſt, oder Deine Verhältniſſe einen ſeriöſen Charakter annehmen.

Bei dieſen Worten drückte er ſchelmiſch die Augen zuſammen und öffnete ſie dann ſehr bedeutungsvoll.

Nun, mein Freund, fuhr er fort, laß uns überlegen, was geſchehen muß. Für's Erſte alſo eine ſtille, verſchwiegene Wohnung, ſauber und bequem, in der es an nichts fehlt.

Eugen bejahte es.

Dafür iſt geſorgt, ſagte Ortenſtein. Ich weiß eine Art Landhaus mitten in einem großen Garten, in einer entfernten, entlegenen Straße. Ein Freund hatte es zu einem ganz ähnlichen Zwecke gemiethet und einen ganzen Winter hindurch bis in's Frühjahr herein ein allerliebſtes Schätzchen dort verborgen, mit dem ſich's köſtlich leben ließ. Kein Menſch verſtand den Ananascardinal beſſer zu machen. Sie war ſo witzig, ſo elegant und mit Anſtand begabt, ſpielte, ſang, hatte den Schiller, Göthe, ſogar Shakeſpeare geleſen. Man konnte wahrhaftig eine Abendpartie mit ihr machen, ohne Betiſen zu fürchten.

Eine dunkle Wolke ſchwebte auf Eugens Stirn, die jedoch ſogleich wieder klar wurde. Iſt das Haus geräumig? fragte er.

Elegant und geräumig.

Alſo auch für mich, für ein Atelier?

Für Dein Atelier, rief Ortenſtein heftig lachend, iſt dort ausgezeichnet geſorgt.

Und es iſt zu vermiethen?

Die Eigenthümerin war erſt geſtern hier, um es mir mit der ganzen Einrichtung anzubieten. Verſchwiegene Bedienung, Alles iſt vorhanden. Services und Geräthe zu den Abendgeſellſchaften.

Die werden ausfallen.

Vor der Hand alſo zwei Herzen und ein Schlag, zwei Seelen und ein Gedanke! rief der Baron ſpottend. Das wird langweilig werden. Auf Cavalierparole! nicht vier Wochen hältſt Du es aus.

Verſchaffe mir Lehrer für Muſik, Sprachen und die nöthigen Wiſſenſchaften, ſagte Eugen.

Was? rief Ortenſtein lachend, Du willſt ſie erziehen laſſen?

Das will ich, und ſelbſt ihr Lehrer ſein.

Gieb Dir keine undankbare Mühe, erwiederte der Baron. Zum Henker! Du mußt höchſt tugendhaft verliebt ſein, um dieſen moraliſchen Gedanken zu faſſen.

Eugen warf ſtolz den Kopf auf, ſeine Lippen öffneten ſich, er ſchien etwas auszuſprechen zu wollen, das er raſch wieder zurückdrängte. Meine arme kleine Frau, ſagte er dann, weiß nichts von den Künſten, die uns von Kindesbeinen an eingetrichtert werden.

Sie hat auf dem Lande gelebt in harmloſeſter und ſüßeſter Natureinfalt.

Alſo eine Bäuerin, ein Pachter- oder Müllerkind? lachte der Baron. Das iſt poetiſch.

Ein Fiſchermädchen klingt noch romantiſcher, ſagte Eugen. Ihr Vater iſt ein alter Soldat, der Eva ſeiner Angelruthen und Netze wegen ganz vernachläſſigt hat.

Und Du haſt ſie aufgefiſcht, lachte Ortenſtein entzückt die Hände reibend. Köſtlich, auf Ehre! Nun, **bon appetit!** Eugen, ich darf doch kommen und Deinen Fang bewundern? Hier iſt die Adreſſe, ich ſehe Dir's an, daß Du nicht länger warten willſt, und ich ſelbſt muß in einer halben Stunde bei Deiner Schweſter ſein, um Einkäufe zu machen.

Du ſchweigſt doch gänzlich?

Auf Cavalierparole! rief der Baron, ich werde Dich in einigen Stunden umarmen, und kein ruſſiſcher Diplomat ſoll wittern können, daß wir uns geſehen haben.

Eugen nahm Abſchied. Unten ſprach er mit dem Poſtillon, dann ſprang er in den Wagen, wo Eva mit dunkelrothen Wangen und Thränen in den Augen ihn empfing.

Was iſt denn geſchehen? fragte er. Du haſt Dich geängſtigt, mein armes Kind?

Ach! Eugen, ſagte ſie, ſo allein gelaſſen, getrennt von Dir, wie iſt es fürchterlich in der fremden Welt. Das Herz zitterte mir in der Bruſt. So viele Menſchen liefen vorüber; kein einziges Geſicht flößte mir Vertrauen ein, und eine Angſt kam über mich, als wollte ſie mich erdrücken.

Er tröſtete ſie mit ſanften Worten und gab ihr alle Schmeichelnamen, die er wußte. Der Wagen kreuzte .raſch eine Anzahl Straßen, Brücken und Plätze voller Menſchen und Gewühl.

Deine Eltern wohnen alſo nicht in jenem großen Hauſe? fragte Eva.

Nein, erwiederte er, ich führe Dich auch jetzt nicht zu ihnen.

Du führſt mich nicht zu Ihnen? Ich hatte mich darauf gefreut.

Lieb' Ev'chen, ſagte Eugen, ich habe Alles wohl überlegt. Ich muß meine Eltern erſt auf den Schritt vorbereiten, den ich ohne ihren Willen gethan habe. Denke Dir, wie erſtaunt ſie ſein müßten, wenn ich plötzlich Dich als meine Frau in ihr Haus führte. Nicht wahr, Du begreifſt das?

O ja, ſagte ſie leiſe den Kopf wiegend, es muß aber doch ſo ſein, Eugen.

Und es ſoll ſo ſein, antwortete er, allein iſt es nicht beſſer, wenn Du erſt ein wenig vertraut mit vielen fremden Verhältniſſen wirſt? Denke Dir, wenn Du plötzlich mit Menſchen täglich und ſtündlich leben ſollteſt, wie jene beiden Damen im Poſthauſe, die Dir ſo ſehr mißfielen!

Nein, nein! rief Eva, das wäre unmöglich.

Darum führe ich Dich zunächſt in Dein und mein Haus, fiel er ein, wo wir beide eine Zeitlang ganz ſtill für uns leben und glücklich ſein wollen. Du lernſt, ich zeichne und male, ich unterrichte Dich, wir laufen in dem weiten Garten umher, gerade ſo, meine kleine Fee, wie damals in Deinem Reiche. Ich ſchenke Dir Bücher, viele ſchöne Dinge, Kleider, Ketten, Goldgehänge, Alles, was Du willſt, und putze und ſchmücke Dich, und Du liebſt mich dafür alle Tage mehr.

Unter Küſſen und Scherzen ſagte er ihr Alles, was er beſchloſſen, und leicht fand ſie ſich darein, voller Verlangen nach Erfüllung ſeiner reich ausgeſchmückten Bilder.

Nach geraumer Zeit fuhr der Wagen durch ſtillere und ſchmalere Straßen, wo lange Gartenwände und

Mauern mit einzelnen Gebäuden abwechſelten, die alt und unanſehnlich waren. Zuweilen konnte man Glaswände erkennen und lange Beete mit allerlei Gewächſen bepflanzt; zuweilen waren die Gärten parkartig und zwiſchen den Kronen alter Bäume verſteckte ſich das ſteile Dach eines einſamen Hauſes.

Endlich hielt der Wagen vor einem ſolchen mit ſchattigen Bäumen bedeckten Garten, der von einer ziemlich hohen Mauer umſchloſſen war. Es war eine Pforte darin, und ein Klingelzug an der Seite, der eine weit ſchallende Glocke in Bewegung ſetzte. Nach einiger Zeit wurde die Thür von einem Mädchen geöffnet; Eugen ſprach leiſe mit ihm und ging dann in deſſen Begleitung einen Baumweg entlang, aber ſchon nach wenigen Minuten kehrte er zurück, hob Eva aus dem Wagen und führte ſie in den Garten.

Ich glaube, daß es Dir gefallen wird, ſagte er. Alles das gehört uns allein und was irgend noch fehlen ſollte, wird ſogleich herbeigeſchafft werden.

Der Gang von ſchönen alten Bäumen führte zu dem Hauſe, das in Eile aufgeſchloſſen und deſſen Fenſter geöffnet wurden. Eine Reihe geräumiger und ſchöner Zimmer, beſtäubte, aber koſtbare Möbel, Teppiche und Luxusgegenſtände, ein großer Flügel, eine

Bücherſammlung, und viele bequeme und elegante Einrichtungen boten mehr als Eugen vermuthet hatte.

Er war ſehr zufrieden, und Eva lief mit glänzenden Augen rufend und lachend durch dieſe hellen Räume, die ihr des Neuen und Ueberraſchenden ſo viel boten. Das Alles gehörte ihr. Hier ſollte ſie, ſie wohnen, auf dieſen weichen Polſtern liegen, auf dem Perron unter prächtigen Blumen ſitzen, durch alle dieſe blühenden Boskets laufen, lachen, ſingen ſchreien, ſo viel ſie wollte, und Eugen wählte ſich ſchon ein Zimmer aus, wo er zu wohnen und zu malen dachte.

Nach einer halben Stunde griff Eugen nach dem Hute, ſprach mit der Wirthin, welche in einem Seitengebäude wohnte und mit vielem Lächeln und Knixen ihm zuhörte, und nahm dann Abſchied von Eva.

Wohin willſt Du? fragte ſie.

Du weißt es ja, erwiederte er. Draußen hält der Wagen noch, der mich zu meiner Familie bringen ſoll. Adieu, meine kleine Frau, heut Abend komme ich wieder. Richte Dich inzwiſchen ein, wie Du willſt, ordne an, was Dir beliebt. Die Frauen hier ſind zu Deiner Bedienung. Sie werden Deine Befehle erfüllen, und heute noch oder morgen ſoll Deine Toilette im Stande ſein. Dann wollen wir Deine Beſchäftigung zu ordnen ſuchen.

Er ließ die junge Frau betrübt und doch gefaßt zurück; ſie hatte ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß es nicht anders ſein könnte. Sie begleitete ihn bis an die Pforte, und auf dieſem kurzen Wege wiederholte er ihr alle guten Lehren und ſeine Pläne. Es ſoll mit Deiner Gefangenſchaft in dieſem Verſteck gar nicht lange dauern, mein liebes trauriges Vögelchen, ſagte er ſchmeichelnd. Du ſollſt nur geputzt und ein wenig abgerichtet werden, um mit der Geſellſchaft, in welche ich Dich bringen muß, umgehen zu lernen. Brächte ich Dich ſo zu ihr, wie Du biſt, meine kleine Eva, und wie ich Dich, weiß es Gott, am allerliebſten habe, ſie würden ſpotten und höhnen, und Dich betrügen, ohne daß Du es dächteſt. Zu Deiner eigenen Sicherheit und Deinem wie meinem Glücke muß ich Dich alſo davor behüten. Lerne, meine Eva, lerne ihre Zauberkünſte, ſo ſchnell Du kannſt. Dann tritt vor ſie hin und ſie werden Dich wenigſtens dulden.

Er warf ſich in den Wagen und war bald in den Armen ſeiner Mutter und ſeines Vaters. Der greiſe General war eine Miſchung von Diplomat und Soldat, aber er gehörte zu den Menſchen, die in Geſtalt und Weſen einen freimüthigen offenen Charakter ausgeprägt an ſich tragen, der ihnen nach allen Seiten den Namen eines verſtändigen, einſichtsvollen und redlichen Mannes ſichert.

Als er den Sohn in ſeine Arme genommen, nachdem ihn die Mutter abgelaſſen hatte, ſah er ihm in die Augen, als wollte er bis auf den tiefſten Grund ſchauen, und ſagte dann: Ich denke, es ſteht Alles gut mit Dir, Eugen. Als ein braver Burſch biſt Du ausgezogen und kommſt zurück als ein wackrer Mann. Wir werden viel zu ſprechen haben. Setze Dich und laß hören.

Nach einem langen Geſpräche kam endlich der General bei dem Namen des Orts, den ſein Sohn nannte, auf Hausberg. Nun, rief er lebhaft, was treibt mein alter Waffenbruder; wie geht es ihm?

Eugen erzählte in luſtiger Weiſe, wie er den Hauptmann getroffen und wie viele: Pfui Teufel! und Unerhört! er gegen das Malerweſen geſchleudert hätte. Er malte ihn aus mit Angelruthe und Würmertopf, mit ſeinen Kernflüchen und Kreuz-Elementen! bis der General auf's Herzlichſte lachte. Daran erkenne ich ihn, ſagte er; aber ſteht er ganz verlaſſen in der Welt?

Er hat eine Tochter, erwiederte Eugen.

Das mag ein gutes Früchtchen ſein.

Ein ſchönes, liebreizendes Kind von ſiebenzehn Jahren, ſagte Eugen; voll prächtiger Anlagen, aber gänzlich vernachläſſigt.

Das arme Kind! rief die Mutter bedauernd.

Vielleicht können wir etwas ändern, meinte der alte Herr. Du hätteſt es anregen ſollen.

Ich denke Einiges gethan zu haben, ſagte Eugen.

Das freut mich, antwortete der Vater. Wir ſprechen noch darüber. Vielleicht iſt es möglich, dem jungen Mädchen eine Erziehung zu verſchaffen.

Das Geſpräch wendete ſich anderen Gegenſtänden zu; eine dreijährige Abweſenheit gab Grund zu erneuten Liebkoſungen der Mutter und vielen Fragen und Mittheilungen. Plötzlich aber rollte ein Wagen vor die Thür und mehrere Perſonen ſtiegen die Treppe herauf.

Da kommt Cäcilie und ihr Mann, ſagte die Mutter. Oh! wie wird ſie ſich freuen. Du mußt Dich verſtecken, Eugen.

Ich werde ihr entgegen laufen, erwiederte er, und die Thüre öffnend, hielt er die überraſchte Schweſter in ſeinen Armen und drückte Kuß auf Kuß auf ihre Lippen.

Eugen, ſagte ſie endlich, nachdem der erſte Theil der Empfangs- und Erkennungsſcene vorüber war, Du biſt der Alte.

Ja, Cäcilie, ich hoffe es, will's Gott!

Er iſt größer geworden, rief der Baron Walny, ein eleganter junger Mann.

Aber nicht hübſcher, fügte die Schweſter hinzu.

Männlicher und ſo recht ſtattlich iſt er geworden, ſagte die Generalin, den Sohn mit rechten Mutteraugen anſchauend.

Wenn Du hier einige Aufmerkſamkeit erregen willſt, begann die Baronin, ſo vertilge gleich auf der Stelle den abſcheulichen Kinnbart und Schnurrbart.

Ich will keine Aufmerkſamkeit erregen, liebe Cäcilie, und finde meinen Bart ganz vortrefflich.

Aber er iſt völlig aus der Geſellſchaft verbannt, ſagte Cäcilie, ihn zupfend.

Einerlei, erwiederte Eugen, ſo führe ich ihn wieder ein.

Da ſtreiten ſie ſchon wieder, lachte der Baron, und der General lachte mit.

Aber ſie lieben ſich doch ſo herzlich, ſagte die Mutter, wie es Geſchwiſter ſelten thun.

Ihr habt an Allem Schuld, rief die Baronin. Ihr habt ihn verdorben, allen ſeinen Launen und Grillen freien Weg gemacht. Erſt habt ihr geſtattet, daß er Maler werden durfte, dann beſtärkt ihr ihn in ſeinem zügelloſen Treiben. Unerhört, Maler! Iſt das ein Beruf für einen jungen Edelmann, deſſen Vater ihm eine glänzende Laufbahn eröffnen konnte?

Gerade wie der Hauptmann Hausberg, ſagte Eugen ſeinen Vater anſehend.

Was iſt mit dem Hauptmann Hausberg? fragte ſie. Er hat es mir auch geſagt.

Nun biſt Du in Rom, Paris und England geweſen und kommſt zurück wie ein echter Künſtler, fuhr die Schweſter fort; genial vom Wirbel bis zum Bart. Wir müſſen ihn in ſtrenge Aufſicht nehmen, damit er keine genialen Streiche macht, Papa.

Nimm Du ihn in Aufſicht, Cäcilie, ſagte der General.

Da kommt Ortenſtein, rief die Baronin. Das iſt der rechte Mann, ihn faſhionabel zu machen. Was ſagen Sie, Ortenſtein? Wer iſt das?

Ortenſtein ſtand mitten in der geöffneten Thür mit ausgebreiteten Armen und verklärtem Lächeln. Alſo wirklich, ſagte er mit der Faſſung des Mannes der guten Geſellſchaft, der nie aus der Form geräth. Endlich iſt unſer Wunſch erfüllt, wir haben Dich wieder, theurer Eugen.

Aber wie ſieht er aus, lieber Ortenſtein?

Jeder Zoll ein Edelmann! Die Methamorphoſe der Aeußerlichkeiten läßt ſich in einer Viertelſtunde bewerkſtelligen. Der Künſtler wird leicht zum Freiherrn umgeſchaffen.

Aber der Freiherr nicht zum Künſtler, ſagte Eugen lachend.

Die junge Baronin ſchlug ihn mit dem Sonnenfächer leicht auf die Schultern und ſagte mit ſüßer Schmeichelei: Je mehr ich Dich anſehe, Eugen, um ſo mehr muß ich zugeſtehen, daß die Mutter Recht hat mit ihren Lobſprüchen. Verdirb mir die Freude nicht, übergieb Dich Ortenſteins Lehren und erſcheine bei mir wie ein junger Cavalier, der einem guten Hauſe angehört. Ich verſpreche Dir dafür ſchöne Augen, die Dich bewundern, und neue Bekanntſchaften, welche Dich intereſſiren werden.

So geſchehe Dein Wille, erwiederte Eugen. Der Bart iſt nicht der Mann, und was Kamm und Bürſte, Salben und Ambra vermögen, wird Ortenſtein ſchon aus mir herauspreſſen.

Das Geſpräch wurde nun allgemein; Eugen war froh und mittheilend. Seine künſtleriſchen Beſtrebungen kamen zur Sprache, ſeine Entwürfe für die Zukunft wurden erörtert; er redete über mehrere große Arbeiten, mit denen er ſich eifrig zu beſchäftigen denke.

Vor der Hand, ſagte die Baronin, gehörſt Du uns und der Geſellſchaft; überhaupt aber hoffe ich von Dir, daß die Kunſt zwar Deine Lebensfreude, doch nicht — wie ſoll ich ſagen — Dein Handwerk ſein wird.

Nein, gewiß nicht, ſpottete Eugen.

Nimm es wie Du willſt, fuhr Cäcilie fort. Der Vater hat Dich Deinen Neigungen überlaſſen, aber ſelbſt wenn Du ein großer Künſtler wärſt, deſſen Name durch die Welt dränge, würde ich von Dir erwarten, daß Du darüber nicht vergäßeſt, was das Leben von Dir fordert.

Ich verſtehe Dich ſehr wohl, ſagte Eugen. Rubens war auch ein Künſtler, bei alledem jedoch Edelmann und Diplomat. Mehr als ein Maler hat den Degen getragen und ſich an Höfen bewegt. Glaube nicht, daß ich bei meinen Farbentöpfen im Winkel ſitzen bleibe.

So will ich Dich haben, rief die Schweſter. Du denkſt hier beim Vater zu wohnen?

Für jetzt gewiß.

Aber Du findeſt nirgend Raum für ein gutes Atelier. Ich biete Dir unſer Haus an, komm zu mir.

Nein, erwiederte Eugen lächelnd, Dein glänzendes Haus kann keine Werkſtätte für mich ſein. Ich werde mich irgend wohin zurückziehen, irgend ein ſchattiges einſames Haus auftreiben, das meine Kunſtgeheimniſſe umſchließt, bis ſie reif ſind ans Licht zu treten.

Ortenſtein nickte ſatyriſch der Baronin zu, die ihn verwundert anblickte. Iſt das eine Deiner Künſtlerlaunen? fragte ſie.

Ja, wenn Du willſt, ſagte Eugen. Es iſt mir Bedürfniß, ganz allein zu malen und meine Bilder erſt zu zeigen, wenn ſie fertig ſind.

Vermuthlich um die Geheimniſſe der Technik nicht zu verrathen, ſagte Ortenſtein.

Oder der Modelle wegen, lachte Walny.

Damit war die Sache abgethan, denn Eugen wurde von ſeiner Mutter aufgefordert, etwas von ſeinen Zeichnungen und Skizzen zu zeigen, und wohl eine Stunde lang legte er allerlei Blätter vor, die vielen Beifall fanden, bis endlich Cäcilie und ihr Mann aufbrachen, nachdem Eugen verſprochen hatte, mit ſeinen Eltern den Nachmittag bei ihnen zu verleben.

Ortenſtein hielt ſeinem Schutzbefohlenen hierauf eine gelehrte Abhandlung über die neueſten Rockſchnitte, wie über die geniale Auffaſſungsweiſe derjenigen Künſtler, welchen er ſeine Perſon anvertraue und die nach ſeinen Entwürfen arbeiteten. Er verſprach Eugen, dieſe ausgezeichneten Männer ſogleich in Bewegung zu ſetzen, um bis morgen das Nothwendigſte herzuſtellen, und der junge Mann ließ ihn gewähren, ohne mit einem Worte ihn zu unterbrechen. Seine Gedanken waren bei Eva. Eine peinliche Unruhe ergriff ihn bei der Gewißheit, daß er heute ſie nicht wiederſehen könne, auch morgen nicht, und daß Tage und Wochen kommen würden, wo er kaum auf Stunden oder Minuten bei ihr ſein werde.

Endlich ging Ortenſtein und er begleitete ihn. Draußen ſagte der Baron leiſe: Es iſt doch Alles in Ordnung?

Vortrefflich, erwiederte Eugen.

Nach Deinem Geſchmack?

Es iſt für Alles geſorgt.

Mit einem Muſiklehrer und einem franzöſiſchen Profeſſor habe ich ſchon geſprochen, fuhr Ortenſtein fort. Sie ſtehen Dir zu Dienſten, ſobald Du ſie haben willſt.

Gut, morgen, oder ſobald ich freie Hand habe. In einigen Tagen denke ich mich dort einzurichten.

In Deinem Atelier, ſagte der Baron lachend. Ich werde die Kleine morgen beſuchen.

Nicht eher, bis ich es erlaube, erwiederte Eugen raſch und beſtimmt.

Wie? Auch ich?

Auch Du.

So werde ich in einer Woche wieder anfragen, flüſterte der Baron ſpöttiſch nickend. Bleibe für jetzt zu Haus, ich ſchicke in einer Stunde meine Künſtler.

Als Eugen zurückkehrte, fand er ſeinen Vater noch mit den Mappen beſchäftigt.

Du haſt fleißige Studien gemacht, ſagte der General; aber iſt es denn Dein Ernſt, Eugen, willſt Du wirklich Dein ganzes Leben dieſer Kunſt widmen?

Wenn man überhaupt ein Künſtler ſein will, erwiederte der Sohn, muß man, wie ich glaube, nichts Anderes ſein wollen.

Vom einſeitigen Standpunkte aufgefaßt, magſt Du wohl Recht haben, antwortete der General, und heute iſt kein Tag, um weiter darüber zu ſprechen. Du biſt unabhängig und wenn nicht reich, kannſt Du doch leben, wie Du willſt. Der Beruf eines Künſtlers iſt ehrenvoll und Deine Abneigung gegen jede andere Laufbahn hat Dich weit abgeführt. Jetzt biſt Du zu alt, um von der Pike auf, wie es ſein muß, nach Staatsämtern und Würden zu ſtreben; das ſchließt jedoch nicht aus, auf außerordentlichen Wegen einen Vorſprung zu gewinnen.

Ich weiß nicht, welche Wege, fiel Eugen verſtimmt ein.

Erſtens durch meinen Einfluß, ſagte der General, und dann durch Verbindungen. Zum Beiſpiel durch eine Heirath, Eugen, die Dich mit Familien in Verwandtſchaft bringt, welche aus dem Maler einen Staatsmann oder doch einen reichen Grundbeſitzer machen können, dem jedes glänzende Loos offen ſteht.

Ich ziehe es vor, erwiederte Eugen ſtolz abbrechend und ſeine Zeichnungen zuſammenpackend, daß meine Frau mir Alles verdankt und ich aus ihr mache, was mir gefällt.

Der General lachte dazu. Geh nur zu Deiner

Schweſter in die Lehre, ſagte er, und ſtudire Ortenſteins Abhandlungen.

Ich hoffe nicht, daß Du mir den als Vorbild anempfiehlſt.

Bei Leibe nicht! Der ci-devant jeune homme iſt ein alter Geck geworden. Sein Vermögen iſt verpraßt, ſeine Schulden werden dann und wann von vornehmen reichen Freunden bezahlt, die ihn nicht ſtecken laſſen und ſeine Commiſſionairdienſte damit belohnen. Aber Eugen, ich bin öfter ſchon von hohen Gönnern nach Dir gefragt worden. Man hat mich aufmerkſam gemacht, wie Dir zu helfen ſei.

Durch eine ſogenannte gute Partie, nicht wahr? ſagte Eugen. Ich danke, lieber Vater. Du wirſt es recht finden, daß ich darin für mich ſelbſt ſorge.

Der General legte lächelnd die Hand auf ſeines Sohnes Schulter. Die Ehre muß uns überall leiten, erwiederte er, aber wir dürfen die Klugheit nicht hintenan ſetzen. Ich denke, Cäcilie wird auch darin guten Rath für Dich wiſſen. Eugen ſenkte finſter den Kopf. Sein Herz klopfte heftig, und dennoch wagte er ſein Geheimniß nicht zu enthüllen.

6.

Eva hatte in dem einſamen Gartenhauſe einen betrübten Tag verlebt. Eugen war nicht gekommen. Er hatte am Nachmittage durch Ortenſteins Vermittlung ihr ein Briefchen geſchrieben, das mit kurzen Worten Alles ſagte, was er ſagen konnte, um ſein Ausbleiben zu entſchuldigen. Er bat ſie nachſichtig zu ſein, verſtändig und freundlich zu bedenken, was ihn hindere, und knüpfte die ſüßeſten Klagen und Tröſtungen daran, welche ihre Sehnſucht vermehrten. Sie ſollte ſich mit Büchern beſchäftigen, ſpazieren gehen, froh und heiter ſein.

Eva ließ das Köpfchen hängen, Thränen füllten ihre Augen. Was ſollte ſie in dem ſchön geputzten Hauſe, was unter den ſchattigen Baumgängen ohne ihn, ohne irgend einen Freund!

Sie ſaß in einem Bosket und dachte an den friſchen großen See, an den Thurm auf der Höhe, an den kühlen, rauſchenden Wald. Zuweilen fuhr ſie auf, denn es war ihr, als ob ihres Vaters rauhe Stimme ihren Namen rief, oder als ob die alte Marie ihr leiſe gute Worte zuflüſterte, und Adam ſein treuherziges Geſicht durch die Zweige ſteckte.

Die Leute hier benahmen ſich freundlich und gefällig, aber ſie betrachteten ſie mit ſonderbaren Blicken und flüſterten ſich zu. Neugierige ausforſchende Fragen wurden an ſie gerichtet; Eugen hatte ſie jedoch gebeten, kein Wort über ſich und ihre Verhältniſſe zu ſagen und Eva hatte ſo viel ſchon gelernt, um ſchweigen und ausweichen zu können. Man verſorgte ſie auf's Reichlichſte mit Speiſen, Wein und Backwerk, und forderte ſie auf, Alles zu begehren, was ſie wünſche, allein ſie begehrte nichts, ſie war genügſam wie ein Vögelchen. Die Aufwärterin lachte dazu und meinte, das ſei die Art nicht, um hier zu leben.

So verging der Tag und eine halb ſchlafloſe Nacht, die auch für Eugen unruhevoll genug geweſen war. Er hatte den Nachmittag mit ſeinen Eltern bei ſeiner Schweſter zugebracht. Das Haus des Baron Walny gehörte zu den eleganteſten; er war einer der reichſten Leute im Lande und völlig dazu geeignet, ſeinen Reichthum geltend zu machen.

Die ſchöne geiſtvolle Frau, welche ihn gewählt, verſammelte Alles, was durch Geburt oder Talent hervorragte, in ihren Kreiſen, und auch heute am Vorabende ihres großen Feſtes fanden ſich verſchiedene Begünſtigte ein, welche ſich willkommen wußten.

Man nahm den Thee in dem glänzenden Gartenſalon. Die Unterhaltung wurde lebhaft; Eugen, der zurückgekehrte Reiſende, war der Mittelpunkt der Mittheilungen, und Ortenſteins Künſtler hatten Wunder an ihm bewirkt: ſie hatten ihn zu einem feinen Salonherrn umgeſtaltet. Sein Haar war nach der Mode friſirt und mit aromatiſchem Oel getränkt, ſein Bart fortgezaubert bis auf das letzte Härchen, kurz er ſah ſich mit Allem ausgerüſtet, was dazu gehört, um untadelhaft vor den verwöhnteſten Augen zu erſcheinen.

Cäcilie war entzückt über dieſe Umwandlung. Ihre zärtlichen und ermuthigenden Blicke hingen an ihm wie an einem Geliebten. Sie ſagte ihm Schmeicheleien und freute ſich an der Gewandtheit ſeiner Rede- und Erzählungsweiſe.

Du wirſt geſucht werden, ſagte ſie, als er neben ihr ſtand; ich finde Dich aus einer glücklichen Miſchung zuſammengeſetzt, aber der Cavalier kann ſich doch nicht verleugnen. Bringe man das edle Blut wohin man will, es wird bei allen Verirrungen nicht zu Schanden werden. Das iſt ein Triumph der guten Sache. Alſo, mein Herr Künſtler, wird es auch Dir geſchehen. Ich fange an große Hoffnungen für Dich zu hegen.

Ehe Eugen eine Antwort geben konnte, meldete ein Diener die Gräfin Arnheim, und dieſer Name reichte hin, die kleine Geſellſchaft lebhaft zu erregen. Cäcilie eilte nach der Thür, ihr Gemahl begleitete ſie. Ortenſtein drängte ſich an Eugen und ſagte ihm leiſe: Gieb Acht, es kommt ein Goldfiſch der feinſten Art, den Viele ſchon fangen wollten, ohne daß es jemals gelungen wäre.

Wer iſt die Gräfin?

Die Gräfin iſt die Wittwe des ehemaligen Staatsminiſters; ein Knauſer, von dem die köſtlichſten Geſchichten exiſtiren. Der ſchändlichſte Wein und das ſchlechteſte Eſſen charakteriſirten ſeine Geſellſchaften; ich ſchaudre bei ihrem Andenken. Die Gräfin iſt nicht viel beſſer, aber ſie hält doch auf Anſtand. Du kennſt ſie nicht; ſie hat lange allein auf ihrem Schloſſe gelebt; erſt ſeit dem letzten Jahre beſucht ſie uns wieder, um ſich einen Schwiegerſohn auszuſuchen.

Und das iſt ihr noch nicht gelungen?

Bſt! ſagte der Baron. Deine Schweſter und Comteſſe Diana ſind gleich geſtimmte, innig verbundene Seelen.

Die Thüren wurden aufgethan, und auf den erſten Blick erkannte Eugen in den eintretenden beiden Damen ſeine Reiſebegegnung im Poſthauſe. Er wurde vorgeſtellt, und die alte Excellenz war ſehr erfreut, den Bruder ihrer lieben Walny und den Sohn eines ſo ausgezeichneten Mannes kennen zu lernen. Sie ſchien keine Ahnung davon zu haben, daß der bärtige zügelloſe Menſch, der ihr ſo viel Degout verurſacht, und dieſer glatte und höfliche junge Cavalier ein und dieſelbe Perſon ſein könnten. Lange unterhielt ſie ſich mit ihm, betrachtete ihn aufmerkſam, fragte nach ſeinen Reiſen, forſchte, ob er in England bei Hofe erſchienen ſei, und als er dies zwar verneinte, aber doch die Namen einiger Herren vom Adel nannte, in deren Familienkreiſe er eingeführt war, betrachtete ſie ihn noch aufmerkſamer und gütiger.

Sie waren nicht in Staatsgeſchäften dort? fragte ſie endlich.

In meinen eigenen Geſchäften, erwiederte Eugen.

- Mein Bruder, ſagte Cäcilie, hat es vorgezogen, Welt und Menſchen in völliger Unabhängigkeit zu beobachten, ehe er ſich entſchließen kann, ſeine Dienſte in vorkommenden Fällen dem Staate anzubieten.

Und bis dahin, fügte Eugen lächelnd hinzu, wo ich anfangen werde, ein großer Diplomat zu ſein, beſchränke ich mich darauf, mit Griffel und Pinſel umherzuziehen.

Sie müſſen wiſſen, Excellenz, fiel Cäcilie ein, daß Eugen eine Art Kunſtreiſe gemacht hat, um ſeinen Geſchmack und Schönheitsſinn zu verfeinern.

Die Excellenz nickte mit einem neuen wohlwollenden Blicke. Es iſt nobel, ſagte ſie, wenn ein junger Cavalier für die Künſte etwas thut. Auch mein Gemahl hatte viel Gefallen an Bildern und anderen Kunſtwerken.

Das heißt, er preßte armen Künſtlern, wenn ſie in Noth waren, um ein Lumpengeld ihre Arbeiten ab, murmelte Ortenſtein.

Sehr viel von dieſem Sinne iſt auf Dianen übergegangen, fuhr die Gräfin fort. Sie intereſſirt ſich für Alles, was Kunſt heißt, mit äußerſter Wärme.

Alſo auch für die Künſtler, flüſterte der Baron.

Die junge Gräfin war neben ihrer Mutter ſtehen geblieben und hatte einige freundliche Worte mit verſchiedenen Perſonen gewechſelt. Cäcilie hielt ihre Hand feſt, dann und wann glitten ihre Blicke über Eugen hin, ein feines Lächeln ſpielte um ihren Mund. Die harmloſe und unbefangene Art, mit welcher ſie jetzt ein Geſpräch mit Eugen anknüpfte, konnte dieſen über den Verdacht eines Wiedererkennens beruhigen, mochte er auch begründet ſein. Eugen ſagte ſich bald, daß er von dieſer ſo klar und ſicher ſich bewegenden Dame keine compromittirende Scene zu erwarten habe.

Der Nachmittag verging ihm ſehr angenehm. Gräfin Diana war in der That eine jener Erſcheinungen, die magiſche Schlingen um ſich ausſtreuen, denen ſo leicht Niemand entgehen kann. Es fand Jeder hier etwas zu bewundern. War es nicht die ſchöne Ruhe der Begegnung, das anmuthige Lächeln, das dunkelblaue tiefe Auge, aus welchem geiſtige Gewalt ſprach, ſo mochte es die metallene Stimme ſein, oder das ungewöhnliche Wiſſen, das überall aus dem Geſpräche hervorblitzte, oder die Feinheit und die Glätte der Form, in der ſie ſich bewegte.

Groß und ſchön ging ſie mit Eugen durch den Garten und ſprach mit ihm über Kunſt, über verſchiedene Gallerieen, welche ſie geſehen, über Künſtler, welche ſie kennen gelernt hatte. Eugen erfuhr, daß ſie ſelbſt ein wenig male, und dies erhöhte ſein Intereſſe. Was ſie ſagte, war immer verſtändig, zuweilen überraſchend und kühn, doch nie überſpannt. Sie ſprach über Dichtkunſt und Muſik mit Begeiſterung und ließ ſich in kleine Streite ein, welche ſie hervorrief und mit Gedankenſchärfe durchführte. Endlich kam es dahin, daß ſie den Platz am Flügel einnahm, und Eugen mußte ihre Kunſtfertigkeit bewundern, während er ihren Geſchmack noch höher ſtellte. Sie liebte die alte Muſik, die deutſche Muſik; ſie ſpielte eine Beethovenſche Sonate mit andächtigem Feuer und hing eine Etude von Chopin daran, um darüber zu ſcherzen, obwohl ſie dem Genie Bewunderung zollte.

Als die Geſellſchaft am Abende ſich zerſtreute, ging Cäcilie am Arm ihres Bruders noch einige Male auf und ab. Du biſt zerſtreut, Eugen, ſagte ſie; was fehlt Dir? Von Zeit zu Zeit ſah ich Dich gleichſam wie in ein Meer verſinken und faſt kamſt Du mir vor wie ein Ertrinkender. Du hobſt eine Hand zuweilen bis über den Kopf und faßteſt Dein Haar an, als wollteſt Du Dich daran feſthalten.

Möglich, erwiederte er, daß ich einen Rettungsverſuch mit mir ſelbſt machte. Wir leben ja in der Zeit der rettenden Thaten.

Dann müſſen gefährliche Zuſtände vorhanden ſein.

Die man unterdrücken muß, ſagte er.

Und wie gefällt Dir meine Freundin Diana? fragte die kluge Schweſter.

Sehr gut, war ſeine kurze Antwort.

Das klingt höchſt nüchtern und erbaulich. Sie iſt entzückend ein vollendetes Weſen, ein Wonnetraum für

Sterbliche und dergleichen, würde ein Anderer geſagt haben. Du biſt ja Künſtler, Eugen; ſolche Naturen weben ſich Ideale. Empfindeſt Du nichts davon in ihrer Nähe?

Ich bin mit dem Realen zu ſehr beſchäftigt.

Alſo praktiſch, ſagte Cäcilie; nun auch daran iſt gut denken bei ihr. Diana iſt die Erbin eines bedeutenden Namens und großen Vermögens. Graf Arnheim hat wie ein Phönix auf ſeinem goldnen Neſte geſeſſen, und ſeine würdige Wittwe läßt kein Hälmchen umkommen. Wer Diana heimführt, bekommt Alles, und den Namen dazu; das Beſte aber bleibt ſie jedenfalls ſelbſt. Die ſchönſte, liebenswürdigſte, talent- und geiſtreichſte Frau, die mich verdunkeln wird; ich ſehe es leider vorher.

Sie fuhr in ihrer Lobrede fort und ſagte dann: Du mußt den Damen morgen einen Beſuch machen. Der alten Excellenz haſt Du ganz beſonders gefallen. Sie findet Deinen Ernſt, Dein Schweigen und Deine Beredtſamkeit, kurz Dein ganzes Weſen muſterhaft. Verſtändige Dich dabei mit Diana, ſie ſoll Deine Dame bei unſerem Feſte ſein. Ich habe es ihr heute ſchon geſagt, und beifällige Zeichen geſehen. Du willſt doch, Eugen?

Er ſagte ja, und ſie klopfte lachend auf ſeine Stirn. Schlaf gründlich aus, ſagte ſie, Du ſcheinſt etwas müde, blaß und abgeſpannt zu ſein. Sammle alle Deine Liebenswürdigkeit für morgen, und ſei ohne Sorge, theurer Freund. Ich habe mir vorgenommen, Dich zum glücklichſten Sterblichen zu machen, und was ich will, wollen die Götter.

Früh am Morgen war Eugen ſchon auf dem Wege zu dem einſamen Garten. Er hatte ſich aus dem Hauſe geſchlichen, ging eilig durch einige Straßen, warf ſich dann in einen Miethswagen, und zog mit voller Gewalt die Klingel an der Pforte, als fürchte er überraſcht zu werden.

Drinnen hörte er in einem langen Freudenrufe ſeinen Namen, und als die Thür geöffnet ward, hing Eva an ihm, ſo ſelig bewegt, wie er ſie nie geſehen hatte. Ihr unſchuldvolles Geſicht ſtrahlte vor Glück, und ihre leuchtenden Augen ſtrömten unnennbares Entzücken aus.

Da biſt Du endlich, jubelte ſie, o! nun iſt Alles gut. Warum haſt Du mich ſo lange allein gelaſſen? Ach! es war unmöglich, Du haſt es mir ja geſchrieben. Aber nun komm, Eugen, komm geſchwind. Ich habe vor lauter Weh im Herzen nicht gefrühſtückt;

jetzt bringe ich Dir den Kaffee in die Laube und — Himmel! wie ſiehſt Du aus? Sie bemerkte jetzt erſt die Veränderung in ſeinem Geſicht, und die ſchlanke Geſtalt im knappen Rocke. Wie ſchön Du biſt, ſagte ſie, das ſteht Dir Alles ſo ſehr gut; ich habe gar Nichts, worin ich Dir gefallen könnte, als mein Röckchen und Jäckchen, und mein Hochzeitskleid. Wo iſt es denn?

Das ſtarre Feſtſtehen ſeiner Augen und eine Bläſſe, die über ſein Geſicht lief, bemerkte Eva nicht. Sie lehnte ſich an ihn, legte ihre Hände auf ſeine Schultern, und ſah mit der freundlichen Innigkeit eines Kindes zu ihm empor.

Komm, komm! meine kleine Eva, rief er endlich wie erwachend, und mit einem Ruck, der alle Glieder ſtraffte, den Kopf aufrichtend. Theile Dein Morgenbrot mit mir und lege Deine Hand auf mein Herz, fühle, ob es für Dich ſchlägt.

Ich fühle gar nichts, ſagte ſie aufrichtig.

O! Schelm, hier, hier! es iſt keine Lüge. Glaubſt Du, Eva, daß ich Dich betrügen könnte?

Sie ſchüttelte den Kopf befremdet und erſtaunt. Er küßte ſie, und erzählte ihr, was er geſtern gethan und durchlebt; aber er ſagte nichts von der Gräfin.

Bald war die herzliche Vertraulichkeit wieder erwacht; Eva plauderte, lachte, erzählte Alles, was ſie dachte, brachte hundert Einfälle und naive Fragen zum Vorſchein, und ſchlug in die Hände vor Freude über ſeine Antworten.

Nach einer Stunde harmloſen Glücks ließ Eugen die Vermiethérin der Wohnung rufen, und gab ihr Aufträge. Sie ſollte für einige Wäſche und Kleider ſorgen, für den einfachen, aber ausreichenden Bedarf ſeiner Frau, wie er mit ſcharfer Betonung ſagte, und dann fügte er einige für Eva unverſtändliche, aber ausreichende Erläuterungen hinzu, welche jeden Verdacht beſeitigen ſollten.

Die Frau verſprach Alles und entfernte ſich voller Zweifel über den wahren Charakter ihrer ſeltſamen Pflegebefohlenen. Eugen blieb noch einige Zeit; endlich ging er, nachdem er alle Mittel erſchöpft hatte, um Evas Beſorgniß zu zerſtreuen.

Wenn es irgend möglich iſt, ſagte er, komme ich heut Abend noch zu Dir. Sei gut, kleine Eva, ich liebe Dich ja, Du mußt an mich glauben. Willſt Du?

Ich will! ich will! rief ſie ihr Geſicht verbergend. Ich habe ja Niemand auf der Welt, wie Dich allein!

Er blickte ſie gerührt an, ſeine Hände zitterten, als er ſie auf ihren Kopf legte. Eva begleitete ihn bis zur Thür, und als der Wagen fort fuhr, ſah und hörte ſie ihm ſo lange nach, bis das letzte Geraſſel verſtummte. Dann ging ſie lächelnd zurück; es war viel Troſt in ihre Bruſt gekommen.

Sie überdachte Alles, was Eugen ihr geſagt hatte, und ihr Kopf füllte ſich mit unzähligen ſüßen Vorſtellungen. Sie kannte vom Leben der meiſten Menſchen nichts, aber es ſchwebte in luftigen Traumgeſtalten an ihr vorüber. Sie ſehnte ſich danach in dies Zauberreich einzutreten, um dort zu empfinden und zu erfahren, wovon Eugen ihr ſo Vieles erzählt hatte. So eilte ſie durch die Gänge des Gartens wie ein Kind, pflückte Blumen, lief den Schmetterlingen nach, und ihr langes weiches Haar löſte ſich auf, ihre Füße berührten kaum den Boden. Sie nickte den Vögeln zu, welche durch die Bäume flatterten, und mit den Vögeln flogen ihre Gedanken weit fort über alle Mauern in die dunſtige Bläue des Sommerhimmels, der ſo ſtill und warm ſich ihr anſchmiegte.

Plötzlich aber mitten im Laufen ſtand ſie erſchrocken ſtill, denn vor ihr ſtand ein fremder Herr, den ſie nie geſehen hatte. Es war Ortenſtein, der fein lächelnd ſeinen Hut zog, und mit der Unbeſorgtheit des erfahrenen Mannes ihr näher trat.

Ich bitte tauſendmal um Vergebung, daß ich ſie erſchreckte, ſagte er. Ich ſuche Eugen, iſt er hier?

Er iſt nicht mehr hier, erwiederte ſie zögernd.

Alſo hier geweſen, fuhr er fort, indem er Eva mit ſanftem Kopfneigen muſterte. Gefällt es Ihnen hier?

Es gefällt mir ſehr gut hier, flüſterte ſie, indem ſie ihr Haar in Ordnung zu bringen ſuchte.

O, laſſen Sie doch, rief der Baron. Das ſieht allerliebſt aus. Nymphenartig, höchſt maleriſch. Hat denn Eugen einige Sorge für Ihre Garderobe getragen?

Er hat mir davon geſagt.

Mit der Frau hier hat er geſprochen, man hat es mir mitgetheilt, fuhr Ortenſtein fort; aber das iſt nichts, ich werde es ſelbſt übernehmen; Sie ſollen heut noch damit verſorgt werden, ſpäteſtens morgen. Eugen iſt reich genug, um alle Ihre Wünſche zu erfüllen, und eine junge Dame braucht Schmuck, Spitzen, Putz. Wir müſſen ſehen, was ſich thun läßt.

Er zog eine ſehr dünne goldene Uhr aus der Taſche, die an einem feinen Goldkettchen hing, und ſagte dann: Eine Viertelſtunde habe ich grade noch übrig, um mit Ihnen zu plaudern, Fräulein Eva. Nicht wahr, Eva iſt doch Ihr Name?

Eva, erwiederte ſie, ſo heiß' ich.

Nun ſetzen wir uns hier, Fräulein Eva, geben Sie mir Ihre Hand. Ei, das iſt eine kleine, feine Hand. Lange, ſchmale Fingerchen, ein wenig rauh zwar noch, aber ganz dazu eingerichtet, um Kultur anzunehmen.

Rauh iſt ſie von mancherlei Arbeit, antwortete Eva.

Damit iſt es vorbei, lächelte Ortenſtein, Damen Ihres Standes haben der Arbeit Adieu geſagt. Wir müſſen gute Freunde werden, Fräulein Eva. Eine Uhr beſitzen Sie ſchon, nicht wahr?

Nein, ſagte Eva.

Wie? rief der Baron entrüſtet, nicht einmal für eine Uhr hat der Böſewicht geſorgt. Nehmen Sie dieſe, meine ſchöne Freundin, bis wir eine beſſere finden. Er legte ihr Uhr und Kette in die Hand; Evas Blicke hingen wie bezaubert an dem blitzenden Geſchenk, und Ortenſtein betrachtete mit Kennerblicken ihr vor Freude, Neugier und Verlangen ſtrahlendes Geſicht.

Das war ein Pfand des Vertrauens. Eva ſetzte ſich zu ihm, Ortenſtein ſagte ihr Schmeicheleien, er überhäufte ſie mit Artigkeiten und Lobſprüchen und ließ ſich von ihr Alles erzählen, was ſeine Fragen herauspreßten. Nach einer Viertelſtunde wußte er genug, aber er konnte ſich des Lachens nicht erwehren, als er die Heirathsgeſchichte hörte.

Und nun ſind Sie ſeine Frau, Fräulein Eva, begann er. Eugen hat es den Leuten hier eingeſchärft und ganz recht daran gethan. Ich werde Sie von jetzt an auch gnädige Frau nennen.

Eva ſah ihn treuherzig freundlich an. Sie ſind ſo gut, erwiederte ſie, Sie müſſen mich Eva nennen, wie Eugen.

Ein Mitleid kam über den Baron. Armes Kind, ſagte er, es iſt allerdings höchſt reizend, ſo unſchuldig zu ſein, und ich beneide Eugen um ſolchen Beſitz, aber ich werde dafür ſorgen, daß er niemals undankbar ſein ſoll.

Undankbar? Was hat er mir zu danken?

Ortenſtein rieb ſich ſanft die Hände. — Es wird ſich Alles machen laſſen. Wo war es denn ſchöner, hier oder zu Haus an dem großen See? Und wie heißt der gute Junge, den Sie vorhin nannten? Adam, nicht wahr? Was wird er traurig ſein, wie wird er ſeine Eva ſuchen! Möchten Sie ihn nicht gern wiederſehen?

O gern, ſehr gern. Eugen hat mir verſprochen, daß ich in einiger Zeit Alle wiederſehen ſoll.

Sehr weiſe vorbedacht! Ich werde dieſen Wunſch unterſtützen, liebe kleine Eva. Er muß Ihnen Wort halten.

Er nahm ihre dankbar glücklichen Blicke in Empfang, und hörte ihr Geplauder mit neuem und vermehrtem Wohlgefallen. Unter Scherz und Heiterkeit verging noch eine Viertelſtunde, dann ſtand Ortenſtein auf und nahm ſeinen Hut. Auf Ehre! rief er, es iſt mir leid, daß ich fort muß, man befindet ſich wohl in Ihrer Geſellſchaft. Aber ich komme wieder, meine kleine Freundin. Zählen Sie ganz auf mich, und wenden Sie ſich an mich, wenn irgend etwas geſchieht, was Ihnen mißfällt.

Als er zu Eugen kam, war dieſer nicht mehr zu Haus. Er erkundigte ſich näher, Eugen war zu der Gräfin Arnheim gefahren.

Mit dieſer frohen Nachricht trat er in das Zimmer der Baronin Walny, welche ihm lebhaft entgegen kam, in ſein Geſicht ſah und dann ausrief: Sie haben ſie geſehen, Ortenſtein, und es ſteht Alles gut.

Ich habe ſie geſehen und geſprochen, gnädige Frau, erwiederte der Baron, indem er ſich behaglich niederſetzte und ausſtreckte. Es iſt ein liebenswürdiges, unſchuldiges Kind.

Ein Kind! rief die Baronin mit ironiſchem Nachdruck.

Ja, ein Kind, antwortete Ortenſtein, wie ein junger Maitag. Mir iſt bei ihr geweſen, als ginge ich durch einen friſch grünenden Wald, auf deſſen Blätter die Morgenſonne ſcheint.

Sie werden poetiſch, Ortenſtein!

Beruhigen Sie ſich, gnädigſte Frau, ſagte er, es iſt gar keine Gefahr dabei. Eugen iſt heut früh ein Stündchen bei dieſer kleinen Nixe vom See geweſen, hat ſie getröſtet und iſt dann zur Comteſſe Diana gefahren, wo er noch iſt.

Und was wird geſchehen?

Was wird geſchehen! wiederholte der Baron ſanft den Kopf neigend. Ich wette was ſie wollen, Eugen kommt heut noch ſehr weit. Sie haben ihm das Feld excellent geebnet.

Diana, ſagte die Baronin, wünſcht ſich zu vermählen; ſie will ſich von ihrer Mutter emancipiren, deren Herrſchaft ihr läſtig wird. Ich habe vor Jahr und Tag ſchon auf meinen Bruder gedeutet und Hoffnungen genährt. Jetzt muß der Zufall es fügen, daß ſie ihn raſend und roh wie einen Wilden mit dem unſchuldigen Kinde, wie ſie es nennen, in dem Poſthauſe findet und ihn auf der Stelle erkennt.

Es iſt köſtlich, lachte der Baron ſeine Hände reibend. Der Zufall iſt der wunderbarſte Schickſalsgott der Menſchheit; aber wie fein durchbildet iſt Gräfin Diana, daß ſie dieſe ganze Affaire zu den gewöhnlichen Betiſen zählt und mit einigen Randbemerkungen zu den Todten wirft.

Die Baronin ſah ihren Vertrauten ſpöttiſch an. Sie ſind ja ein Menſchenkenner oder doch ein Frauenkenner, Ortenſtein, ſagte ſie. Wiſſen Sie, was der Grund dieſer hochherzigen Großmuth iſt? Ich will es Ihnen ſagen. Diana liebt Eugen. Wenn wir lieben, verzeihen wir Alles, das heißt, wir vergeben dem Sünder unter der Bedingung, daß er ſich beſſere. Diana iſt zu klug, um zu glauben, Eugen ſei ein heiliger Antonius, aber das fordert ſie wie jede Frau, daß in den Flitterwochen wenigſtens Gottes Gebot gilt: Du ſollſt keine anderen Götter haben neben mir. Was ſchlagen Sie alſo vor, Ortenſtein?

Der Baron erzählte umſtändlich und ſagte dann:

Eugen hat die Angelegenheit zwar durch eine Heirathskomödie erſchwert, wahrſcheinlich aber ließ es ſich nicht anders machen. Die Sache bleibt dieſelbe. Das Kind hat zu Haus noch einen alten Vater, der von geringer Penſion lebt, dann iſt ein junger Fiſcher da, der mit ihr aufwuchs und an dem ſie ſehr hängt. Wenn Eugen will, läßt ſich Alles mit einer Scene abſchließen. Man ſchickt ſie nach Haus und giebt den Leuten ein Stück Geld. Damit iſt glücklicher Weiſe heut zu Tage Alles zu machen.

Und je eher je beſſer! rief Cäcilie.

Richtig, gnädigſte Frau, je eher je beſſer. Wenn Eugen ſich heut entſchließt, kann morgen Alles abgethan werden. Ich nehme es auf mich.

Dank Ihnen, lieber Ortenſtein, ſagte die Baronin. Eugen muß wollen und wird wollen. Es giebt keine andere Wahl für ihn. Er war geſtern ſchon für Diana entzündet; ich glaube, wir haben es Alle bemerkt. Er iſt zu verſtändig, um nicht einzuſehen, was ihm geboten wird. Dies Feuer heut noch zu ſchüren, muß unſere Sache ſein. Mein Vater iſt ganz einverſtanden, meine gute Mutter weint über Eugens Glück, und daß er meinen Rath befolgt hat und in aller Frühe zu der Gräfin gefahren iſt, macht mich ganz ſicher, daß er das „unſchuldige Kind“ nach Haus ſchickt, ſobald man ihm ernſthaft zeigt, daß es ſo ſein muß.

Der Baron blieb, bis Walny kam, der ihn einlud, die Vorbereitungen zum Feſte, an deſſen Schluß ein Feuerwerk im Garten abgebrannt werden ſollte, nochmals mit ihm durchzugehen. Es war in einem Saale ein Theater errichtet worden, auf welchem zur Feier der Rückkehr des Generals verſchiedene beziehungsvolle Scenen aufgeführt werden ſollten; dann wollte man unter Eugens künſtleriſcher Leitung lebende Bilder ſtellen, dazwiſchen tanzen und endlich Raketen und Girandolen ſteigen laſſen.

Eugen hatte verſprochen, früh zu kommen, und er kam bald. Die Unruhe und Haſt ſeines Weſens war unverkennbar; man ſah es ihm an, daß, während ſein Schwager ihm erzählte, und ſeine Mitwirkung beanſpruchte, er völlig abweſend war und nichts davon hörte.

Ja wohl, ſagte er endlich aufſchreckend, wir wollen die Bilder ſtellen, die Damen um Theilnahme erſuchen. Es läßt ſich ſo Etwas am beſten erſt einrichten und wählen, wenn man weiß, welche Mittel man hat.

Die Stunden vergingen. Eine glänzend gewählet Geſellſchaft fand ſich zu einem ſpäten Diner ein, bei welchem Baron Walny Alles aufgeboten hatte, was ſeinen Ruf rechtfertigen und erhöhen konnte. Eugen hatte ſeinen Platz neben der jungen Gräfin Arnheim erhalten. Cäcilie lächelte ihm zu und drückte ihm im Vorbeigehen die Hand.

Benutze Deine Zeit gut, ſagte ſie. Du haſt Diana heute früh ſchon geſehen.

Flüchtig, weil die Excellenz mich mit zu vieler Güte überhäufte.

Du weißt, flüſterte Cäcilie, daß die Gunſt der Mütter ein glückliches Zeichen iſt. Halte Dich jetzt ſchadlos, es iſt Dir erlaubt.

So hielt ſich denn Eugen ſchadlos. Er war den ganzen Tag und den Abend dieſes Feſtes der begünſtigte Begleiter der ſchönen Gräfin, und dieſe Bevorzugung konnte nicht unbemerkt bleiben.

Die alte Excellenz ging am Arme des Generals durch den Garten; dann ſah man ſie von Eugens Mutter begleitet im vertrauten Geſpräch. Es wurden endlich die lebenden Bilder dargeſtellt. Eugen ordnete ſie an, und Gräfin Diana erſchien nach einem bekannten Bilde als Fürſtin, die einem jungen, vor ihr knieenden Ritter den Siegerkranz aufſetzt.

Der Ritter war Eugen; ſeine Schweſter hatte es ſo veranſtaltet. Es war ein prächtig gelungenes Bild, das lebhaften Beifall erhielt und verdiente, aber es gab zu verſchiedenen Bemerkungen Anlaß.

Endlich am Abend, als es dunkelte, wurde auf einem freien Platze im Garten das Feuerwerk abgebrannt. Der Namenszug des Generals, von Sonnen umgeben, in Brillantfeuer und farbigen Lichtern bildete das Hauptſtück. Die Girandolen flogen, Feuergarben ſprühten; Eugen ſtand neben der Gräfin und ſah in ihr erregtes, ſchönes Geſicht.

Wenn ich ein Feuerwerk ſehe, ſagte Ortenſtein, der an der andern Seite ſtand, muß ich immer unſer Leben damit vergleichen. Natürlich kein Leben in Dunkelheit. Was dafür geboren iſt, kann niemals zur Sonne werden; aber was heißt denn Leben überhaupt, wenn es nicht ein Leben iſt, das unſere Tage in glänzende Funken auflöſt, und Meteore aus uns macht?

Darin iſt Wahrheit, erwiederte die Gräfin, indem ſie ſich zu Eugen wandte. Ein wenig Feuer, ein wenig Glanz, Geräuſch und Gepraſſel, und endlich nichts, als einige Schlacken und Aſche, die der Wind verweht. Das iſt das Loos derer, die da meinen, Sonnen zu ſein.

Und was verlangen Sie Anderes von dem beſten Menſchenleben? fragte Eugen.

Von dem beſten Menſchenleben? Glauben Sie, daß das beſte Leben ein glänzendes Leben ſein muß?

Die Höhe des Lebens, gab er zur Antwort, verlangt den Glanz, um die Schwere zu vergeſſen.

Nein, ſagte die Gräfin, die wahre Höhe des Lebens mag den Glanz nicht verachten, aber ſie wird ihm einen untergeordneten Platz anweiſen. Ich bin nicht erfreut von der Unruhe dieſer Feſte, nicht geſättigt von dem Glück, das ſie geben können.

Und welches Glück ſättigt das Verlangen? flüſterte Eugen vor ſich hin.

Das Glück, Herr von Werder, das wir aus uns ſelbſt ſchöpfen, erwiederte Diana. Ich kann die Kräfte nicht bemeſſen, die einen Mann treiben; aber ſei es wie es ſei, ein ſchönes Leben kann nur ein Leben ſein, das uns mit Stolz und Freude über die bewußte Anwendung der Zeit erfüllt, die uns gehört. Ein Mann, und ſtehe er noch ſo hoch, muß, wie ich denke, immer ſich ſagen können: Du haſt geſtrebt, wie Du ſollſt; kein Vorwurf trifft Dich, Deine Ehre hat keine Forderung an Dir zu machen. — Das muß Ruhe geben, ein ſchönes Ebenmaaß zwiſchen Wollen und Können, einen Frieden, der ganz anderen Troſt giebt, wie der Vergleich mit einem Feuerwerke, das wild ſeine brennenden Funken auswirft.

In dieſem Augenblicke richtete ſich Eugens Aufmerkſamkeit auf einen Haufen von Zuſchauern, der jenſeit einer gezogenen Schranke ſtand, wo er Erlaubniß erhalten hatte, dem Schauſpiele beizuwohnen. Es waren meiſt die Angehörigen der Dienſtleute des Barons, mit Bekannten und Verwandten, Frauen und Kindern; aber plötzlich zuckte Eugen zuſammen, denn von dem letzten Sprühen der Sonnen beleuchtet, ſah er in Evas Geſicht, das ihn ſtarr und lächelnd anblickte.

Im nächſten Augenblick war es dunkel, aber Eugen war auf's Heftigſte erſchüttert. Er konnte nicht glauben, daß es Täuſchung ſei. Nein, es war Eva, es war ihr heiteres, reizendes Lachen, ihr ſtrahlendes, entzücktes Auge, nur ihr Anzug war ihm fremd. Er war modiſch fein, ſie war geſchmückt wie eine Dame, mit blumenvollem Sommerhut und in einen weiten Shawl eingewickelt.

In der nächſten Minute wollte Eugen ſich überzeugen, aber Gräfin Diana legte ihren Arm in den ſeinen; er führte ſie durch die erleuchteten Gänge in den Salon zurück.

Die letzte Rakete iſt verpufft, ſagte ſie, wir müſſen nach Haus, und für die nächſte Zeit dürften wir uns nicht viel mehr wiederſehen, Herr von Werder. Uebermorgen ſpäteſtens kehrt meine Mutter auf ihr Gut zurück; in ländlicher Abgeſchiedenheit wird uns dann der Sommer vergehen, bis der Winter uns in die Reſidenz zurückbringt.

Es war, als erwarte ſie eine Antwort. Sie neigte den Kopf und lächelte; vielleicht glaubte ſie, irgend eine Bitte oder Betheuerung zu hören, aber Eugen ſchwieg. Sie wiſſen, Herr von Werder, fuhr Diana fort, daß wir nur kamen, weil meine Mutter eine perſönliche Unterredung mit ihrem Advokaten halten mußte. Das iſt abgemacht, wir reiſen jedoch beruhigt nach Haus, denn der Prozeß, um welchen es ſich handelte, iſt glücklich entſchieden. Es ſtand der größte Theil meines Vermögens dabei auf dem Spiel; der Verluſt iſt abgewendet.

Und Sie müſſen fort, morgen ſchon fort! ſagte Eugen ſtockend.

Wir wohnen ja nicht allzuweit, lächelte ſie; Grünau, unſer Gut, liegt reizend genug, um es zu vermiſſen. Wald und Seen, blumenvolle Gründe und hübſche Fernſichten giebt es dort in Fülle; auch beſuchen uns zuweilen liebe Freunde, denen es wohl bei uns behagt.

Die Antwort, welche Eugen zu geben hatte, lag nahe, aber er gab ſie noch immer nicht. Cäcilie wird in einigen Wochen nach Wiesbaden gehen, ſagte die Gräfin. Ihr Vater ſagt mir, daß er ebenfalls ein Bad zu beſuchen denke und die Mama dahin mitnimmt.

So iſt es, antwortete Eugen. Ich werde Zeit haben, um zu ſehen, wie weit das Glück reicht, das wir aus uns ſelbſt ſchöpfen.

Er wollte noch etwas ſprechen, denn er hob den Kopf auf und blickte in die Augen der Gräfin, aber er ſchwieg, und fügte erſt nach einer Weile zögernd hinzu: Darf ich glauben, daß ich in Grünau zu den Freunden gerechnet werde, die dort willkommen ſind?

Ein Künſtler ſucht nach Idealen, erwiederte Gräfin Diana; was wir geben können, ſoll gern geboten werden.

Hier unterbrach die Excellenz das Geſpräch, und es erfolgte eine förmliche Einladung zu einem Beſuche, der in verbindlichſter Weiſe recht bald gefordert wurde.

Eugen war noch ſtiller und beſcheidener, formenvoller und höflicher als bisher, was die alte Gräfin Arnheim ſo ſehr an ihm rühmte. Der tiefe Ernſt ſeines Geſichts wurde zuweilen von einem zuckenden Lächeln unterbrochen, ſein Auge ſchien erhitzt, ſeine Stirn feucht zu ſein, und während er mit den Damen ſprach, wechſelte er mehr als einmal die Farbe.

Kommen auch Sie im Sommer einmal zu uns, lieber Ortenſtein, ſagte die Excellenz zu dem Baron und bringen Sie Herrn von Werder mit. Es iſt mir Ihretwegen lieb, daß er einige Zeit bei Ihnen in der Hauptſtadt bleibt.

Meinetwegen? fragte Ortenſtein verwundert.

Er wird Sie zur Tugend anhalten, lachte die alte Dame, denn das iſt der Einzige unter euch Allen, dem ich Tugend zutraue.

O, was das betrifft, rief der Baron, ſo iſt er ein wahrer Oberprieſter an Frömmigkeit und Heiligkeit, — und leiſe, während er ihr den Abſchiedskuß auf den Handſchuh drückte, murmelte er in ſich hinein: Es iſt ſüperb, was ſie von ihm glaubt, aber wie unſchuldig ſieht der Schelm auch aus!

Als endlich Ruhe eingetreten war, hielt Cäcilie Eugen feſt und bat ihn, noch einige Augenblicke zu bleiben. Ich habe mit Dir zu ſprechen, begann ſie, möchte mich aber nicht gern weiter in Deine Angelegenheiten miſchen, als Noth thut, und weiß nicht recht, wie weit ich meiner Frauennatur folgen, wie weit ich meinen diplomatiſchen Charakter annehmen ſoll. Vor der Hand wünſche ich Dir Glück.

Ich verſtehe Dich nicht, Cäcilie.

Gut, wenn Du meinſt, Dein Vertrauen oder mein Rath könnten in dieſer Sache nichts nützen oder ſchädlich werden, ſo laſſen wir es, ſagte ſie. Nur das weiſe nicht von der Hand, Eugen; ordne Deine kleinen Affairen ſo ſchnell und ſo ſtill, als möglich. Man kann Alles in der Welt thun, ſeinen Leidenſchaften, Einfällen oder Tollheiten jedes Opfer bringen, aber man darf es niemals zum Skandal kommen laſſen.

Du meinſt mich, meine Tollheiten, meine Leidenſchaften, rief Eugen erſtaunt. Was weißt Du davon? Wer iſt ſo indiscret geweſen?

Sei ruhig, ſagte ſie. Diana hat mir ſcherzend eine Scene mitgetheilt, die ſie in einem Poſthauſe erlebt hat. Ein junger Herr hielt dort mit ſeiner

Schönen Raſt, die er aus irgend einem Hauſe mitgenommen haben mußte. Diana beſchrieb dieſe Auftritte ſehr beluſtigend mit der feinen Satyre, die ihr eigen iſt. Zuletzt ſagte ſie mir, jener junge Herr habe einige Aehnlichkeit mit Dir gehabt, und ſeltſam ſei es vom Zufalle, daß Du an demſelben Tage deſſelben Weges kommen mußteſt. Nun leugne Eugen, wenn Du willſt!

Ich leugne nicht, erwiederte er.

Und ich frage nicht weiter, fiel ſie ein. Du mußt wiſſen, was jetzt zu thun bleibt, um Deinen Faſchingsſpaß am beſten zu enden.

Ich bitte Dich, ſagte Eugen tiefathmend, Deinen Spott zurückzuhalten.

Eugen, mein Bruder! flüſterte Frau von Walny zärtlich, indem ſie die Hände auf ſeine Schultern legte, der heutige Tag muß Dir deutlich geſagt haben, wie ſchön und ſtolz Dein Leben vor Dir liegt. Diana liebt Dich! Es hängt von Dir ab, die reiche Erbin zu erobern. Reiſe nach Grünau, und Du wirſt zurückkommen als beglückter Bräutigam; aber zögere keine Stunde, um aus einem Sommernachtstraum aufzuwachen, der Dir angenehme Zerſtreuung verſprochen haben mag, doch nicht länger fortgeträumt werden darf.

Du weißt nicht, was Du forderſt, murmelte Eugen den Kopf ſenkend.

Biſt Du denn wirklich ein ſo leichtſinniger Roué, rief die Baronin ärgerlich und ſpöttiſch, daß ſelbſt während Du Deine Hand nach Diana ausſtreckſt, Du ein Geſchöpf nicht miſſen willſt, das, wie ich höre, keine anderen Vorzüge beſitzt, als über alle Maßen kindiſch und albern zu ſein?

Weil Du ſie nicht kennſt, urtheilſt Du alſo, erwiederte Eugen im ſtolzen Tone. Es iſt das liebenswürdigſte, heiterſte Gemüth. Es iſt ein Kind, dem die Natur zahlloſe Reize verliehen hat, ein Geiſt, der nur geweckt zu werden braucht, um ſich auf's Reichſte zu entfalten.

Nun wahrlich, lachte die Baronin gereizt, Du machſt mich theilnehmend für Deine Geſellſchafterin. Schicke ſie nach Haus, ſorge für ſie, ſuche ſie ſpäter wieder auf, wenn es nicht anders ſein kann, wenn Deine Leidenſchaft ſich nicht lindern läßt, doch für jetzt: fort mit ihr!

Es iſt überflüſſig, davon zu reden, ſagte er mit größter Beſtimmtheit. Eva wird ſich nie von mir trennen.

Nie von Dir trennen? Sie hat Dich bezaubert!

Eva heißt die Perſon? Soll ich mich herabwürdigen, ernſthaft mit Dir von ihr zu reden? Mein Gott! Eugen, man kann einem jungen Manne aus der Geſellſchaft jeden Leichtſinn oder jede Thorheit verzeihen, aber wenn dieſe ernſthaft wird, wenn Methode in den Wahnſinn kommt, wird er unerträglich. — Geh nach Haus, beſinne Dich, und morgen mache der Gräfin Arnheim Deinen Abſchiedsbeſuch. Was die Perſon anbelangt —

Sprich mit Achtung von ihr, ſagte Eugen plötzlich ſie unterbrechend. Eva iſt meine Frau!

Du haſt alſo eine vollſtändige Komödie aufgeführt, erwiederte Cäcilie, ohne Ueberraſchung zu zeigen. Ich bedauere das Kind, beklage ſeine Leichtgläubigkeit und mache Dir die ernſtlichſten Vorwürfe. Es iſt ſogar ungeſetzlich, Heirathen zu fingiren, und könnte zu Unannehmlichkeiten mit der Juſtiz führen.

Wie! rief Eugen, indem er ſich ſtolz aufrichtete, Du könnteſt glauben, daß ich ſittenlos und verderbt genug wäre, eine Heirath zu fingiren, um ein Mädchen zu betrügen?

Dann iſt es alſo nicht wahr! Um ſo beſſer, lieber Eugen.

Es iſt wahr, ſagte er mit einer Kraft, die unwiderſtehlich wirkte. Mag es ſein, daß ich in Ueberraſchung und gedrängt von Verhältniſſen eine unbeſonnene That beging, die ich bedauern könnte, wenn Bedauern etwas zu ändern vermöchte; aber ſie iſt unwiderruflich wahr. Eva iſt meine Frau; die Trauung iſt vollzogen worden, wie es das Geſetz vorſchreibt; morgen will ich dem Vater Alles eröffnen. Hausberg hat ihm einſt das Leben gerettet; wollte ich Eva nicht untergehen laſſen, ſo blieb nichts übrig, als ihr meine Hand zu reichen. Ich habe damit die Schuld unſeres Vaters bezahlt; er wird mir vergeben, ich weiß es. Der Liebe und Treue meiner Mutter bin ich gewiß, und auch Du, Cäcilie, auch Du mußt Dich mit uns verſöhnen; Eva wird Dir lieber werden, wie Du denkſt.

Das iſt unmöglich, rief Frau von Walny, die wie betäubt vor ihrem Bruder geſtanden hatte und jetzt mit Heftigkeit ſeinen Arm anfaßte. Um Gottes Willen! Eugen, rede. Sage es iſt ein Scherz, ein Traum, ein Nichts. Es iſt nichts! Nicht wahr? — Es iſt nichts, Du willſt mich peinigen.

Es iſt Alles wahr, erwiederte er mit Feſtigkeit. Jeder muß ſich darein finden.

Nun denn, wenn ich es glauben muß, ſagte die

Baronin mit bitterer Heftigkeit, was bewog Dich denn, uns Alle zwei Tage lang zu täuſchen? Warum kamſt Du nicht und zeigteſt uns in der erſten Minute Deine ganze Thorheit und unſere Schande? Warum weckteſt Du Hoffnungen bei Dianen, widmeteſt ihr Deine Huldigungen, warfſt neue Täuſchungen in ihre Seele?

Du haſt Recht, murmelte Eugen finſter blickend. Ich hätte dies Gefühl bekämpfen, dieſe Nähe meiden müſſen. Es iſt vorbei, ſie ſelbſt hat mich auf meine Ehre gewieſen, nirgend ſoll dieſe ſich verdunkeln. Gute Nacht!

Nein, ich halte Dich feſt. Was willſt Du thun? Morgen vor den Vater treten, ihm das Kind zeigen und ſagen: Vater, Mutter, das iſt meine Frau, nehmt ſie auf als eure Tochter? Es wäre lächerlich, abſcheulich, ſinnlos! Es machte uns zur Zielſcheibe alles Hohns und aller Bosheit. Hätteſt Du es vorgeſtern gleich auf der Stelle gethan, es wäre eher möglich geweſen, heut iſt es unmöglich.

Der Vater iſt von frohen Hoffnungen, die Mutter von ſtillen Wünſchen erfüllt. Man hat geſehen, daß Gräfin Arnheim ſich für Dich intereſſirt, Dein Benehmen beſtärkt die Gerüchte. Morgen weiß es die ganze Geſellſchaft, der Hof, alle Freunde, Feinde und Neider. Denke Dir die Lage des Vaters, denke Dir den Hohn auf ihn, auf uns und Diana, wenn Du morgen eine junge Bäuerin präſentirſt, ein Naturkind, das in aller Sitteneinfalt die Frau des Freiherrn von Werder darſtellt, des Abenteurers, des Phantaſten, des Malers, des Ideologen, der ganz ſo gehandelt hat, wie man es von ihm erwarten durfte, der aber der einzige Sohn ſeines Vaters und mein Bruder iſt. — Die Baronin war erſchöpft, blaß und faſſungslos.

Sie gingen lange ſtumm neben einander her, bis Cäcilie ruhiger ſagte: Es muß ein Ausweg gefunden werden, Unvermeidliches muß man ertragen.

Und welches iſt der Ausweg, den Du mir nach allen dieſen Anklagen zeigen willſt? fragte Eugen kalt.

Nach Allem, was ich gehört, erwiederte ſie, bleibt uns nichts mehr übrig, als die Geſtaltung Deiner Zukunft Dir ſelbſt zu überlaſſen. Du haſt die Brücke abgebrochen: nun trage, was ſich nicht ändern läßt. Dieſe Heirath iſt ein Streich auf Dich ſelbſt; uns liegt nur ob, dafür zu ſorgen, wenigſtens das äußerſte Aufſehen von uns abzuwenden, Dich mit der Geſellſchaft thunlichſt zu verſöhnen.

Der Vater reiſt in drei oder vier Tagen, Du wirſt dann mit Deiner Lieben allein ſein. Verbirg ſie und Dich wo Du willſt vor der Welt Augen; doch wie ſehr Du mich auch getäuſcht haſt, Eugen, wie tief betrübt ich bin, mein ſchweſterliches Mitgefühl und meine Hülfe ſollen Dir nicht fehlen.

In einigen Wochen reiſe ich. Ich werde Deine Frau ſehen und werde Dir Vorſchläge machen. Vielleicht iſt es am beſten, ich nehme ſie mit mir; ſie bleibt in meinem Hauſe, lernt ſich bewegen und das Leben verſtehen, und dann proklamiren wir eines Tages eure in der Stille vollzogene Heirath.

Dieſer Ausweg fiel wie ein Sonnenſtrahl in Eugens Kopf. Er umarmte ſeine Schweſter, drückte ſie mit Innigkeit an ſich und ſagte bebend vor Rührung: Du biſt ein Engel, Cäcilie, Du haſt den rechten Weg gefunden. Das iſt die ſanfteſte und beſte Löſung; nimm meine ewige Dankbarkeit dafür.

In einem langen Geſpräche erzählte er ihr nun Alles, und zwiſchen ſeine Entſchuldigungen miſchten ſich Liebes- und Lebensträume, und eine innige Anhänglichkeit an Eva, die er mit den ſüßeſten Namen belegte und rühmte.

Ich wünſche, daß ſie Dir dauernd genüge, erwiederte die Baronin verſchiedene Male. Wir werden ja ſehen, wie es ſich macht, und behalten Zeit genug, um uns zu verſtändigen.

Baron Walny hatte inzwiſchen mit einigen anderen Herren ein Spiel gemacht, und eine ziemlich bedeutende Summe verloren, welche Ortenſtein größtentheils mit nach Haus nahm. Lärmende Luſtigkeit Lachen und Schwüre drangen aus dem Salon herüber.

Ich kann mir denken, ſagte Cäcilie, als ſie ihren Mann laut nach Eugen rufen hörte, daß Du nicht viel Luſt empfindeſt, Dich unter dieſe fröhlichen Herren zu ſetzen, um mit ihnen zu trinken. Walny würde Dich in ſeiner geiſtreichen Weiſe mit Dianen aufziehen, und Ortenſtein nach ſatyriſchen Pointen ſuchen.

Auf morgen denn, erwiederte Eugen.

Auf morgen, antwortete ſie. Es bleibt ſo, wie wir es verabredeten. Sei heiter, Eugen, laß den Vater reiſen und überwinde die wenigen Tage. Wenn ſie vorüber ſind, werden wir weitere Beſchlüſſe faſſen. Walny darf nichts erfahren, er iſt ein Schwätzer.

Steht ihr euch ſo fremd? fragte Eugen.

Nicht doch, wir leben vortrefflich, hindern uns niemals und ſind die beſten Freunde; aber unſere Geheimniſſe behalten wir für uns. Walny iſt liebenswürdig; ein ſehr guter Geſellſchafter, ein vortrefflicher Reiter, ein Tänzer, wie man ihn wünſchen muß, und er intereſſirt ſich für Alles, iſt freigebig ohne Verſchwender zu ſein, ſpielt alle Spiele, trägt und bewegt ſich noch immer als Muſter und Meiſter für zahlreiche Nebenmuſter, hält auf Ehre und Sitte, und erfüllt alle meine Wünſche.

Cäcilie hatte ihn bis zur Gartenthür begleitet, dort nahm er Abſchied.

Wo iſt Eugen? rief ihr Walny entgegen, als ſie zurückkehrte.

Er hat ſich davongemacht, und will weder mit Wein noch mit Würfeln zu thun haben.

Aber mit dem ſchlimmſten aller Weh's, mit den Weibern hat er es zu thun, lachte der Baron. Der arme Junge ſieht ganz blaß und krank aus, und ſchleicht ſich nach Haus. Du miſchſt die Karten, Cäcilie; nimm Dich in Acht! Deine Comteſſe iſt reich, klug, ſchön, Alles was Du willſt, aber kalt wie Eis, ohne Herz und Blut, und geizig obenein, noch mehr wie die alte Excellenz und der ſparſame Papa.

Cäcilie ſtrich leiſe und lächend über ſein Geſicht und ſagte dann: Gieb Dich zufrieden, lieber Arnold, und laß mich machen. Eugen iſt mein Patient; er ſoll geheilt werden und dann wird er mit Dir trinken und Ecarté ſpielen, ſo hoch Du willſt.

7.

Nach drei Tagen war Eugen frei. Er hatte ſie verlebt in einer Reihe von Selbſttäuſchungen, in Vorſätzen und Entſchlüſſen, die in Qualen zuſammen fielen und aus ihrer Aſche ſich wieder aufrichteten.

Sein Vater hatte mit ihm aufrichtig geſprochen, am Tage vor ſeiner Abreiſe. Er kam vom Hofe zurück und war verſtimmt. Wir werden uns nun auf einige Zeit trennen, Eugen, ſagte er, ich bedarf der Ruhe und der freien Luſt. Du willſt arbeiten und Dich einrichten; thue was Du willſt, aber Du ſtehſt jetzt am Scheidewege. Wenn Du willſt, wird es nicht ſchwer ſein, Dir eine andere Laufbahn zu öffnen, welche äußeren Glanz auf Dein Leben bringt.

Macht es denn der äußere Glanz, Vater? erwiederte Eugen lächelnd.

Du meinſt, ob er das Leben ſchön macht? fragte der General. Ich weiß es nicht, Eugen, es kommt auf die Individualität an, um zu entſcheiden, was ſchön, was glücklich heißt. Jeder in ſeiner Weiſe; aber ich muß Dir mit einem Gemeinplatz antworten: es iſt in der Hütte oft mehr Frieden als im Palaſt.

Er ſtrich über ſeine tiefgefurchte Stirn und ſagte mit einem Anflug von Bitterkeit: Mein Leben iſt hingegangen im Selbſtaufgeben meiner wahren Neigungen, und doch bin ich ein bevorzugter Mann geworden. Du biſt Deiner Selbſtbeſtimmung gefolgt; Dein Wille hat ſich Geſetze gemacht; Deiner perſönlichen Freiheit haſt Du die Vortheile des Zufalls geopfert. Ich gebe Dir keinen Rath, Eugen. So weit ich Dich kenne, ſtrebt Dein Geiſt nach Unabhängigkeit; das iſt nichts für das Räderwerk des Staatsdienſtes; aber es können Verhältniſſe eintreten, die Dich nach oben reißen gegen Deine innerſte Natur. Jeder denkende Menſch muß den Rückſichten Rechnung tragen; es fragt ſich, wie weit dieſe Dich leiten werden.

Ich weiß nicht genau, welche Rückſichten es ſein könnten, war die Antwort.

Der alte Staatsmann lächelte. Eine junge Seele, ſagte er, hat manche geheime Triebfeder. Der Ruhm, die Ehre, die Eitelkeit, und die Macht der Verbinbungen, welche ihn umgeben. Ein Keil treibt den anderen. Der Mikroskosmos der Welt ſpiegelt ſich in Fauſts Zaubereimern, die ewig auf und nieder ſteigen; Du glaubſt zu ſchieben, und Du wirſt geſchoben. Sieh meinen alten Kameraden Hausberg in der Fiſcherhütte; ich habe ſeit einigen Tagen oft an ihn gedacht und ihn zuweilen beneidet. Er hat die Welt vergeſſen, er will nichts als gute Angelhaken und Wetter zum Fiſchfang. Von ſeiner Umgebung verlangt er keinen anderen Ehrgeiz, und wenn Du ſein Schwiegerſohn wäreſt, Eugen, würde er Dich auf's Höchſte achten, wenn Du Tag für Tag mit ihm auf dem See im Nachen umherzögeſt. Wähle aber ein Fräulein aus alter Familie, hochgeboren, reich und welterfahren, ſie wird mit dem Maler eben ſo wenig zufrieden ſein, wie der Hauptmann.

Und wärſt Du der erſte Künſtler Deiner Zeit, es würde Mühe machen, ihre Anſprüche mit der Beſcheidenheit einer Werkſtatt auszuſöhnen. Nenne das nicht ſchlechthin Vorurtheile, mein Sohn; die Menſchen machen damit die Weltgeſchichte, und Jeder ſein eigenes Loos. Der Geſandte am kleinſten Hofe iſt einer Gräfin lieber, als der erſte Künſtler, von dem ſie ſich malen läßt, ihn in ihren Kreis zieht, aber die Kluft zwiſchen ſich und ihm nicht ausfüllt. Wenn Dein Herz oder Deine Wünſche, Dein Ehrgeiz oder Deine Vernunft Dich zu einer ſolchen Verbindung führen, dann bereite Dich auch auf die Macht der Verhältniſſe, und wenn es Dein Wille ſein ſollte, ihnen nachzugeben, ſo hat der Miniſter des Auswärtigen mir zugeſagt, Dich im auswärtigen Amte zu beſchäftigen, und dort die Anfangsgründe der Geheimniſſe, die Völker zu beglücken, Dir aufzuſchließen.

Ohne Eugens Antwort abzuwarten, fuhr der General fort: Du haſt Zeit, das zu überlegen. Ich höre, die Gräfin Arnheim hat Dich nach Grünau eingeladen. Die junge Gräfin iſt eine glänzende Erſcheinung, voller Verſtand, geiſtreich, wie man es nennt, ganz geeignet für eine erſte Rolle auf dem Theater der Geſellſchaft.

Aber einfach und dem Lärm der Menge abgewandt, ſagte Eugen.

Meinſt Du? erwiederte der General mit einigen ſpöttiſchen Blicken aus ſeinen hellen, grauen Augen. Glaube das nicht zu feſt. Sie ſteht über der Menge, verachtet ſie, langweilt ſich, aber miſſen will ſie ſie nicht. Glaube nicht, mein guter Junge, ſagte er lachend Eugens Kopf reibend, daß ihr mit einem idylliſchen Künſtlerleben gedient ſein würde, mit einem einſamen Grotten- und Waldleben. Werde Geſandter in Rom, öffne dort Deine Salons der Künſtlerwelt, gieb Feſte, zu denen ſich Alles drängt, was berühmt ſein will, und ſie wandert mit Dir durch die Kunſtwerkſtätten, und ſieht mit Vergnügen, wenn Du ſelbſt in Deinem eleganten Atelier dann und wann ein Bild malſt, das von Kennern nicht übel befunden wird.

Das Geſpräch wurde unterbrochen und nicht wieder angeknüpft; dagegen hatte Eugens Mutter manche Beweiſe ihrer Zärtlichkeit in zahlreichen Anſpielungen.

Cäcilie iſt glücklich verheirathet, ſagte ſie, jetzt haben wir für Dich zu ſorgen.

Und wenn ich Dir eine Tochter bringe, antwortete er aufblickend, willſt Du ſie gütig aufnehmen?

Mein einziges Kind, wie kannſt Du fragen!

Aber wenn ſie arm wäre, Mutter, wenn ſie nichts hätte als ihre Liebe zu mir?

Du Schelm! ſagte die Generalin, bringe ſie mir nur. Comteſſe Diana hat mir aufgetragen, Dir nochmals zu ſagen, daß Grünau ein Plätzchen ſei, wo auch ein Maler ſich Stoff holen könne. Das merke Dir, Eugen. Vergiß den Stoff nicht!

Eugen lachte verwirrt und küßte ſeiner Mutter die

Hände, die ſie dann um ſeinen Hals legte, und ihn liebevoll und ſtolz betrachtete. Er war froh, als ſeine Schweſter kam, Ortenſtein den Beſuch vermehrte und in der Unruhe der letzten Stunden kein neuer Angriff auf ihn gemacht wurde.

Als ſein Vater Abſchied nahm, ſagte er: Da fällt mir ein, Eugen, daß Du an Hausberg in meinem Namen ſchreiben mußt. Sage ihm, wie ſehr ich erfreut geweſen bin, Gutes von ihm zu hören. Verwendet habe ich mich ſchon, ſeine Penſion ſoll durch eine perſönliche Zulage verbeſſert werden; aber in Betreff ſeiner Tochter ſchreibe ihm, daß ich bereit ſei, für ihre Erziehung und Verſorgung zu helfen, ſo viel ich vermag.

In dieſer Beziehung, fiel Cäcilie ein, habe auch ich ſchon mit Eugen geſprochen und ihm Anerbietungen gemacht.

So bringt es in Ordnung, ſchloß der General. Nimm Dich ihrer an, Eugen, und vergiß ſie nicht über andere Geſchäfte.

Mit dieſem Scherz, der tief in Eugens Herz ging, fuhr er davon, und kaum war Eugen allein, als er zu Eva eilte.

Er hatte ſie in den vorhergehenden Tagen nur flüchtig geſehen, jetzt endlich war die Stunde gekommen, wo er ganz ihr leben konnte. Seine Entſchlüſſe waren befeſtigt, und nichts hatte ſo ſehr dazu beigetragen, als das Abſchiedsgeſpräch mit ſeinem Vater.

Als er die Thür öffnete und ſich die Klingel hören ließ, kam Eva ihm entgegen, und wie friſch, wie ſehnſuchtsvoll und lieblich ſah ſie aus! In dem einfachen blauen Kleide von leichtem Sommerſtoff, das Eugen für ſie ausgewählt hatte, ſah ſie anmuthig aus, wie ein Götterkind. Eine Fülle dunkelblonder Löckchen ringten ſich um ihre Stirn, und die Freude, welche ihre Augen beſeelte, färbte ihre Wangen und machten ſie ſchöner, als Eugen ſie je geſehen hatte.

Er legte entzückt ſeine Arme um ſie und ſah ſie mit Blicken an, aus denen Schwüre loderten, von denen ſie nichts wußte.

Ich habe mich für Dich geſchmückt, Eugen, ſagte ſie. Sieh doch, wie mir das Alles herrlich ſteht. Frau Bernard hat mir die Locken gemacht und mir geſagt, ſo müßte ich Dir gefallen.

Und wie ſehr gefällſt Du mir, kleine Eva!

Bin ich wieder Deine kleine Eva? Biſt Du nicht mehr böſe? fragte ſie ſich an ihn ſchmiegend.

Gewiß nicht. Ich war niemals böſe auf Dich.

Aber Du warſt böſe, daß ich mit der Bernard zum Feuerwerk in den großen Garten gegangen war. Der fremde, gute Herr, wie heißt er — Ortenſtein, nicht wahr? er hatte ihr davon geſagt, und ſie nahm mich mit, weil es ſo ſchön ſein ſollte.

Ja, ja, Du gutes unſchuldiges Kind, unterbrach er ſie. Ich habe nicht mit Dir, ſondern mit ihr geſcholten.

Ich habe wenig von dem Feuerwerk geſehen, denn plötzlich ſah ich Dich, ſagte Eva. Ich war ſo überraſcht, Du ſahſt ſo wunderbar und ſo fremd aus. Du ſtandeſt neben der ſchönen Dame wie in einem Meer von Strahlen, aber Dein Geſicht war ſo ernſt, Dein Auge ſo ſtarr. Ich rief laut Deinen Namen und wäre zu Dir gelaufen, wenn die Frau mich nicht feſtgehalten hätte, und plötzlich war es dunkel.

Nun ſollſt Du mich nicht mehr aufſuchen, ſagte er, denn ich werde bei Dir bleiben.

Du willſt mich nicht zu Deinen Eltern führen?

Sie ſind verreiſt, und bis ſie wiederkommen, haben wir Zeit, uns allein anzugehören.

Er führte ſie in dem Garten umher und erzählte ihr, was er für nöthig hielt. Eva hörte aufmerkſam zu, ſie fand Alles recht und gut. Nach einer Stunde voll Geplauder und Fröhlichkeit ſuchte er ſich die Zimmer aus, welche er bewohnen wollte, beſtellte die Einrichtungen, welche er wünſchte und beſchäftigte ſich dann wieder mit ſeiner jungen Frau, der er ſeine Pläne vorlegte, die Zeit einzutheilen, zu lernen, zu arbeiten und ein idylliſches Liebesleben zu führen.

Eva war folgſam, ſie war willenlos. Mit Verwunderung ſah ſie, wie Eugen allen Anordnungen Achtung zu verſchaffen wußte, wie ſeine Worte Befehle waren. Bei aller Freundlichkeit war etwas in ſeinem Weſen, das Gehorſam forderte; ſein Geſicht wurde ernſt und beſtimmt, wenn er nicht ſprach, und ſeine Augen ruhten oft nachſinnend auf einem Punkt.

Mittags aßen ſie beide unter den laubigen Bäumen vor dem Hauſe. Die Speiſen wurden gebracht. Eugen hatte angeordnet, wie es täglich ſein ſollte.

Wie fein Deine Händchen ſchon geworden ſind, ſagte er, Eva's Hände in den ſeinen haltend, und ſie werden noch feiner werden. Nichts ſollſt Du jetzt thun, als Dir ſelbſt und mir leben. Ich werde Dich unterrichten und Dein Auge für Manches öffnen, was Du noch nicht kennſt; wenn dann wieder ein Feuerwerk im Garten meiner Schweſter abgebrannt wird, ſollſt Du bei mir ſtehen mitten unter den geputzten Leuten.

Und ich werde mich ſchmücken! rief Eva. Du weißt noch nicht, wie Vieles ich ſchon beſitze. Eine Uhr und eine Kette und einen großen Korb voll herrlicher Sachen hat mir der gute freundliche Herr Ortenſtein geſchickt.

Eugen hörte mit Verwunderung zu, aber Eva erſchrak vor den düſteren Falten auf ſeiner Stirn und ſeinen ſchnellen zornigen Blicken.

O lieber Eugen, ſagte ſie bittend, die Hände vor ihre Augen deckend, ſieh mich nicht ſo böſe an, ich fürchte mich vor Dir!

Seine Aufregung war vorüber. Mitleidig und gütig nahm er Eva auf ſeine Knie und preßte ſie unter Küſſen an ſich. Nicht auf Dich zürne ich, mein Herzenskind, rief er zärtlich. O! wüßteſt Du doch, wie ich ſtrebe, um auszugleichen, wo ich ſündigte, und harmoniſch aufzulöſen, was unſerem Glücke ſich entgegenwirft, Du würdeſt nicht denken können, daß ich Dich betrüben will. Einſt wirſt Du es verſtehen, kleine Eva, und wirſt dann empfinden, wie die Menſchen mit ihren Rathſchlägen und Geſchenken Dich betrachten und wie Recht ich habe, ihnen Beides zu verwehren.

Er ließ ſich die Geſchenke zeigen, welche Ortenſtein geſchickt hatte, und lachte dazu. Es war eine Auswahl feiner Wäſche, Kleiderſtoffe, theurer Putz und einige modiſche Bijouterien.

Ich werde Dich davon befreien, ſagte er. Ortenſtein iſt im Irrthum; aber ſieh da! — da kommt er ſelbſt.

Es war wirklich der Baron, der lächelnd und grüßend den Perron heraufſtieg und Eva mit ſeinen Kennerblicken auf's Huldvollſte betrachtete.

Allerliebſt, kleine Frau, Sie ſehen zum Entzücken aus! rief er ſein Glas einklemmend. Eugen, Dein Geſchmack iſt anzuerkennen. Du mußt ſie malen, ſobald Du vernünftig dazu geworden biſt. Als Hebe, als Grazie, als Terpſichore, oder als Pomona oder Flora. Es kann ein Seitenſtück zu Titians Tochter werden; aber dieſe Formen ſind weit reizender. Dies Lächeln und die ſüße Verwirrung erinnern an Leda. Das Correggianiſche Halbdunkel haſt Du ſchon um ſie gelegt, nur ſiehſt Du nicht ganz wie der göttliche Schwan aus. Auf Ehre! Eugen, lachte er ausgelaſſen, Du mußt Dich zum Schwan umgeſtalten; wir können den Jupiter, der den Donner trägt, nicht gebrauchen.

Wir können Manches hier nicht gebrauchen, ſagte Eugen, am wenigſten ſtörende Einbrüche in unſere Einſamkeit.

Schweig, Egoiſt! fiel Ortenſtein ein, und gönne meiner kleinen Freundin die Theilnahme, welche ich ihr widme. Das Wetter iſt ſchön, ich habe einen Wagen an der Straße. Wir fahren auf's Land hinaus, zeigen ihr die Welt und üben uns in epikuräiſcher Philoſophie. Wenn wir zurückkommen, ſpeiſen wir hier, und Evchen kredenzt uns einen Göttertrank, den ich ſie bereiten lehren will. Du kannſt ſicher ſein, daß nichts Dich compromittirt, und wenn es Dir gefällt, hüllen wir Evchen in doppelte Schleier.

Es gefällt mir vor allen Dingen, erwiederte Eugen, Dir einige Aufklärungen zu geben, lieber Ortenſtein. Fürs Erſte biſt Du im Irrthum geweſen, daß Eva keine hinreichende Garderobe beſäße. Ich habe für Alles geſorgt und bitte Dich daher, es wohl aufzunehmen, wenn ich Deine freundſchaftliche Beihülfe abweiſe.

Bah! rief Ortenſtein, keine Kleinigkeitskrämerei. Sobald einer meiner Freunde ſich einrichtete, habe ich immer für die Ausſtattung ſeiner kleinen Frau einige Sorge getragen. Es iſt Sitte ſo unter uns, Eugen.

Eine dunkle Röthe färbte Eugens Geſicht. Meine Frau, ſprach er mit Stolz, wird haben, was ihr gebührt. Ich bin zu arm, um ſie mit theurem Tand auszuputzen, ſie wird ſich darein ſchicken, ihm zu entſagen, und Eva wird es gern thun. Ich habe ihr dereinſt nur ein beſcheidenes Loos zu bieten, keinen Reichthum, kein Leben voll Feſte und Genüſſe. Komm von Deinem Irrthum zurück, Ortenſtein, und richte Dich danach ein. Eva iſt meine Frau, zugleich aber ein mir anvertrautes Gut, das ich vor allem Schaden behüten muß. Unſer Leben wird immer einfach und ſtill ſein, aber an Recht und Ehre ſoll es nie Mangel leiden. Ich hoffe, Du biſt damit zufrieden geſtellt.

Ortenſtein lächelte zu dieſer bündigen Erklärung und ließ den Gegenſtand fallen.

Von der Spazierfahrt und ſeinen weiteren Vorſchlägen war nicht mehr die Rede. Er blieb einige Stunden, aber er wagte kein Wort weiter, das Anſtoß erregen konnte. Eugen behandelte Eva mit liebevoller Aufmerkſamkeit und feinen Rückſichten; der Baron konnte keinen Scherz machen, er war gezwungen ſich zu bewegen, als ſei er einer Dame gegenüber, welche genau jede Grenzlinie abmißt.

Als er ging, begleitete ihn Eugen den Weg hinauf. Wir werden dieſen Monat über hier allein wohnen, ſagte er; meine einzige Beſchäftigung wird ſein, Eva zu malen, aber weder als Flora noch als Leda, ſondern in dem blauen Kleide mit der Roſenknospe auf der Bruſt. Kein Kabinetsſtück, ſondern für mich allein beſtimmt.

Ortenſtein ſtand an der Schwelle ſtill. Ich weiß nicht, antwortete er Eugen betrachtend, aber zuweilen kommt es mir vor —

Was kommt Dir vor? fragte Eugen, als er ſchwieg.

Ich habe von Menſchen gehört, ſagte Ortenſtein, die über ihre Lügen weinen können und jedes Wort als Wahrheit beſchwören. Sie glauben an das Unglaublichſte und muthen ſich jede Selbſttäuſchung zu.

Andere aber, erwiederte Eugen lächelnd, die nie an Wahrheit glaubten, die in der Verwilderung ihrer Sitten das Sittenloſe als das allein Rechte preiſen, und mit dem Firniß ihres hohlen Lebens jede Lüge glänzend anſtreichen, vermögen die einfachſten Dinge nicht zu begreifen, welche eben keine Lügen ſind.

So dienſt Du alſo hier als Ritter der Wahrheit und der Tugend, ſpottete der Baron.

Komm ſo oft Du willſt, ſagte Eugen, und betrachte dieſen Dienſt. Lernen wirſt Du nichts davon, aber wenn Du kommſt, Ortenſtein, ſo merke Dir das Eine: ich werde niemals dulden, daß meiner Frau ein Wort geſagt wird, das mir nicht gefällt.

Er ging zu Eva zurück voll Befriedigung und Ruhe. Der Abend kam ſchön und ſanft, im Mondſchein ging er mit ihr ſpät noch umher unter lebhaften Geſprächen, die ſich alle an ihre Zukunft knüpften.

Ich betrachte Dich faſt wie meine Schweſter oder wie mein Kind, kleine Eva, ſagte er zuletzt, und will Dein innigſter Freund ſein, der Dich trägt und hütet, bis Du groß geworden biſt und unterſcheidend denken kannſt. Dann ſollſt Du an meinem Herzen mit Bewußtſein wiederholen, was Du willenlos mir zugeſtanden haſt. Deine bewußte Liebe will ich haben, Eva, dann will ich Dein Gatte ſein und ſtolz vor aller Welt mich glücklich preiſen.

Von dieſer Schwärmerei ſeliger Empfindungen erfüllt, küßte er ſie zärtlich und ließ ſie allein.

Und wie dieſer erſte Tag vergangen war, reihten andere ſich ihm an; es kam Ordnung und Ruhe in dies ſtille Beiſammenleben. Eugen richtete ſich ſeine Werkſtatt ein und Eva ſaß ihm täglich zu ihrem Bilde. Waren dieſe Stunden vorüber, die bei froher Unterhaltung und Eugens belehrenden Erzählungen vergingen, ſo erſchienen nach einander die beiden Lehrer, welche ihren Unterricht begannen. Am Nachmittag ſaßen ſie in einer der kühlen Lauben und Eugen las aus einem Buche; oder Eva las und er verbeſſerte, was daran fehlte. Eva lernte bewunderungswürdig raſch. Sie war begierig nach Eugens Lob, und fürchtete ſeinen Tadel; er hatte eine zwingende Gewalt über ſie erlangt.

Nach einer Woche bat er ſie, einen Brief an ihren Vater zu ſchreiben, der wiſſen müſſe, daß ſie ſich glücklich fühle. Eva war erfreut über dieſen Vorſchlag. Sie ſchrieb einen langen Brief über ihr Leben, über ihr Lernen, über Eugens unausſprechliche Güte und über den Zeitpunkt, wo ſie bald auch Eugens Eltern kennen lernen werde, welche jetzt verreiſt ſeien. Die Rückerinnerungen an ihr vergangenes Leben waren voll kindlichen Frohſinns und lebendigen Gefühls. Ein gewiſſes Bewußtſein der Aenderung, die mit ihr erfolgt war, ließ ſich nicht erkennen, und ihre Zufriedenheit damit beruhigte Eugen. Eva hatte kein Heimweh, keine Sehnſucht, ſie fühlte ſich wohl und blickte erwartungsvoll freudig auf die Zukunft.

Auch das dünkte Eugen ein Zeichen von guter Bedeutung, daß Adam faſt gar nicht von ihr erwähnt wurde. Eva ließ ihn grüßen und knüpfte einige unſchuldige Fragen daran, ohne irgend weiter ſeiner zu gedenken.

Eugen ſchrieb dem Hauptmann in ſeines Vaters Namen über die erhöhte Penſion. Er verſicherte ihn, daß für Eva alle Sorge getragen werde, daß ſie froh und glücklich ſei und ihm ſelbſt die größte Freude gewähre. Nach manchen allgemeinen Nachrichten bat er er um Antwort und gab ſeine Wohnung an, um den Brief ſicher in ſeine Hände zu bringen.

Und wieder vergingen Wochen, in denen Eugen alle Güte und liebende Pflege an Eva wandte, welche er erdenken konnte. Immer ſann er darauf, was noch zu thun ſein möchte, unabläſſig beſchäftigte er ſich mit ihr und mit jedem Tage glaubte er, daß ein Theil ſeines Lebens, ſeines Empfindens, ſeiner eigenen Seele in ihre Seele hinüberſtröme. Jedes Belauſchen der neuen Regungen ihres geiſtigen Erwachens beglückte ihn, und ganz abgeſchloſſen von der Außenwelt, obwohl mitten in einer großen geräuſchvollen Stadt, lebte er wie auf einer glücklichen Inſel. Künſtleriſch geſtimmt erwachte er, um in Evas Augen neues Glück zu leſen; unter heiteren Anſchauungen vergingen die Tage, und mit ſtolzer Freude war er Abends allein, um die Zukunft in den ſchönſten Bildern vor ſich auszubreiten.

Eines Tages aber, als Eugen eben im Garten arbeitete, Blumen pflanzte und Eva mit der Gießkanne ihm half, wurden ſie von einem unerwarteten Beſuch überraſcht.

Die Glocke läutete an der Thür; Eva öffnete, eine fremde ſchöne Dame ſtand vor ihr, die ſie lächelnd betrachtete.

Sie ſind Eva, nicht wahr? fragte ſie. Wo iſt Eugen?

Dort, ſagte Eva, auf den Gärtner deutend.

Er wühlt in der Erde umher, rief die Dame lachend, ſtatt im Himmel zu leben. Ihr genießt die Einſamkeit paradieſiſch. Wie gefällt es Ihnen hier, liebe Eva?

O! ſehr gut, erwiederte Eva freudig ſie anſtaunend.

Aber etwas ſchmutzig, fuhr die Dame fort. Ich kann Ihnen meine Hand nicht geben, aber ich freue mich doch, Sie zu ſehen, und denke, wir werden herzliche Freundſchaft ſchließen.

Eva ſah auf die zarten gelben Handſchuhe der Dame und auf ihre eignen feuchten Finger, der Sommerhut von gelbem Flor, die Blumen und das koſtbare Kleid, Alles überraſchte ſie. Die jugendlich ſchöne Frau bemerkte mit Befriedigung, welchen Eindruck ſie erregte.

Eugen hatte ſich inzwiſchen aufgerichtet und ſeine Schweſter erkannt. Er kam ihr entgegen in ſeinem Ueberwurf, die Aermel aufgeſtreift, die Hände ſchwarz von der Arbeit.

So muß man Dich ſuchen, um Dich als Sohn der Natur zu finden, rief ihm Cäcilie entgegen. Du kommſt nicht zu mir, kein Menſch weiß, was aus Dir geworden iſt. Walny glaubt Dich in Grünau verſteckt. Andere ſagen, Du irrteſt in irgend einem Arkadien umher; ich ſehe, Du hältſt es mit den Philoſophen, die ihre Rüben ſelbſt pflanzen und pflegen, welche ihnen ſchmecken ſollen.

Sie warf einen ſchelmiſchen Blick auf Eva, welche ſich möglichſt gereinigt hatte, und ſetzte dann in derſelben leichten Weiſe das Geſpräch fort, indem ſie

Garten, Haus und Einrichtungen betrachtete, von Menſchen und Dingen erzählte, welche Eva fremd waren, und viele Fragen an ſie richtete, die gütig und theilnehmend, ermunternd und einladend klangen.

Nach einer halben Stunde war Eva voller Vertrauen. Nie in ihrem Leben war eine Frau ſo ſchön und mild ihr nahe gekommen, und dieſe Frau war Eugens geliebte Schweſter. Während Eugen ſeinen Anzug herſtellte, hatte Cäcilie Alles erreicht, was ſie beabſichtigte.

Wiſſen Sie denn, liebe Eva, was ich vorhabe, ſagte ſie endlich. Hat mein Bruder Ihnen nichts mitgetheilt? — Sie ſollen mich begleiten.

Ich! rief Eva freudig erſchrocken, aber wo bleibt er?!

Hier, erwiederte Cäcilie, indem ſie Evas Stirn küßte. Er muß ſeufzen und ſchmachten lernen, ſo geht es nicht länger mit Euch. Sie ſetzte ſich neben ſie und fuhr dann fort: Das iſt kein paſſender Platz für Sie, liebe Eva, ich muß Sie aus dieſer Lage bringen, das geſchehene Ungehörige in's Geſchick richten. Darum müſſen Sie ſich jetzt von Eugen trennen, aber nur auf kurze Zeit. Wir reiſen, Sie werden viel Schönes und Neues ſehen, und alle Betrübniß wird verſchwinden. Nicht wahr, Eugen, Du übergiebſt mir

Deine Eva? Ich bin gekommen, durch einen raſchen Abſchied Dein Leid abzukürzen. Walny iſt geſtern ſchon fort, ich werde ihm morgen folgen.

Eugen war mißmuthig überraſcht. — Ich hatte mir vorgenommen, ſagte er, noch einige Wochen mein ſtilles Leben hier weiter zu führen.

Walny weiß, fiel Cäcilie ein, daß ich Fräulein Eva Hausberg mitbringe; er wird uns in Weimar erwarten und iſt begierig, das Naturkind kennen zu lernen. Du haſt Eva noch nichts von unſeren Abſichten mitgetheilt?

Nein, erwiederte Eugen.

Das iſt mir lieb; ich übernehme es, ſie ſelbſt davon zu unterrichten und ihr alle nöthige Verſtändigung für die Rolle zu geben, welche ſie auf einige Zeit auszufüllen hat. Sie iſt verſtändig, wie ich merke, gelehrig, und ich will wetten, ſie hat Talent, wie alle Frauen, zur Intrigue und Komödie.

Bei dieſen Worten umarmte ſie Eva, die in ihrer Betäubung nicht recht wußte, ſollte ſie der Freude oder Betrübniß Raum geben. Mit einer Reihe ſchmeichelnder Betheuerungen und kleiner Scherze, deren Pointen für die junge Frau verloren gingen, verſprach ſie ihr Freude, Genuß und Glück. Evas Augen leuchteten dankbar zu ihr auf. Ihre lebhafte Phantaſie klammerte ſich an dieſe lockenden Bilder, und wie eine der Feen, mit deren Zauberthaten die alte Marie ihre Kindheit ausgeſchmückt hatte, erſchien ihr dieſe holde Dame, deren feine warme Finger wohlthätig ſchützend auf ihrer Stirn ruhten.

Was willſt Du denn mit Deinem Lernen und Lehren, Eugen? fragte Cäcilie endlich lachend. In dieſem Paradies wächſt kein Baum der Erkenntniß, obwohl ich vor der Schlange nicht gut ſagen will. Ich finde Eva weit gelehrter als ich dachte; ſie ſpricht anziehend, ſie beobachtet ſcharf, ſie iſt allerliebſt, was ihr fehlt kann ſie nur im Umgange mit Menſchen erhalten.

Ich beſorge, erwiederte Eugen nachdenkend, Du wirſt ihr deren zu Viele zeigen.

Man kann nicht genug ſehen, ſagte Frau von Walny. Was liegt in dieſer heiteren Natur und was willſt Du denn aus ihr machen? Eine ſtille Hausfrau? Dann laß ſie ſtricken und nähen, lehre ſie kochen und braten und bilde ihren Geſchmack für die Kinderſtube. Du biſt aber kein Handwerker, Gott behüte Dich vor der Noth engherziger Lebensverhältniſſe! Du biſt ein Künſtler, der eine Frau haben muß, die mit freien Blicken das Leben auffaßt, Dich anregt, nicht niederdrückt. Mancher Künſtler, manches Talent iſt untergegangen daran, daß eine Frau an ihm klebte, wie ein Bleigewicht, das in die Tiefe zieht. Ideale Begeiſterung ſchöpft kein Menſch aus einer Wüſte, deren Sand ihm beſtändig in's Geſicht fliegt. Endlich aber biſt Du der Freiherr von Werder, und Eva, Deine Gemahlin, hat von Dir ein Leben zu fordern, das dieſem Namen gebührt. Ich weiß recht gut, was Du ſagen willſt, rief ſie ihre Hände erhebend; eine Salondame iſt nicht nach Deinem Geſchmack, aber im Salon leben und ſich bewegen können, das muß Deine Frau. — Was fehlt ihr denn dazu? — Der äußere Schliff, die Gewohnheit. Sie wird in drei Monaten davon annehmen, was ſie nöthig hat; dann thue was Du willſt; erziehe ſie nach Deinem Geſchmack weiter. Der ſchöne Kern in der polirten Schale wird glänzender werden, und nichts Deinen Wünſchen entgegenſtehen.

Eugen konnte wenig darauf erwiedern, es war ja der einzig ausſöhnende Weg, der ihm blieb. Die Abreiſe wurde weiter beſprochen, es ſtand ihr nichts im Wege. Die Baronin war im Wagen gekommen, welcher ſie in der Nähe erwartete, und nach ihrem Plane ſollte

Eva ſie ſogleich begleiten, die Nacht in ihrem Hauſe zubringen, am nächſten Morgen dann mit ihr die Stadt verlaſſen.

Was Eva beſaß, wurde bald zuſammengepackt, es war nicht viel, Eugen hatte nur das Nothdürftigſte angeſchafft. Cäcilie lachte über den Eifer Evas, nichts von dieſen Koſtbarkeiten zu vergeſſen; es ging Alles bequem in einen Koffer Eugens, der dazu benutzt wurde.

Wenn Sie nicht eine Reiſende wären, die doch etwas mitbringen muß, ſagte Frau von Walny, ſo wäre es am beſten, Eugen mit dieſen Reliquien für feurige Gebete in ſentimentalen Stunden zu beglücken. Ich werde ſelbſt mein Pflegetöchterchen ausſtatten. Meine eigene Garderobe iſt reich genug dazu, und was uns fehlt, wollen wir ſchnell erſetzen.

Bis es Abend wurde, blieb Cäcilie und ihre frohen Worte und lebhaften Gedanken hinderten Eva, bangeren Empfindungen nachzuhängen. Auch Eugen zeigte ſich heiter und ließ ſich nicht merken, wie nahe es ihm ging, daß er allein zurückbleiben ſollte.

Seine Schweſter begleitete ihn und Eva endlich in ſein Arbeitszimmer, wo das Bild halb vollendet auf der Staffelei ſtand. Der Kopf war ziemlich fertig, das liebliche Geſicht ausdrucksvoll und geiſtig aufgefaßt, die ganze Arbeit aber noch weit von der Vollendung.

Hier haſt Du Deine Aufgabe, ſagte Cäcilie, während Eva entfernt iſt, belebe dieſe Leinwand. Sieh noch einmal in ihr Auge; präge Dir Alles ein, und denke Dir, wie ſie wiederkehren wird, gewachſen an Weisheit und Selbſtbewußtſein. Ich gebe Dir fünf Minuten Zeit dazu, und will während deſſen Hut und Shawl nehmen.

So komm denn her, meine Eva, begann Eugen, und blicke mich noch einmal an. Er führte ſie ans Fenſter, der letzte Abendſchein fiel roth herein und beſtrahlte das kindliche von Hoffnung und Erwartung verklärte Geſicht.

Du biſt traurig, lieber Eugen? fragte ſie mit ſanfter Stimme.

Und in Dir, erwiederte er, hat Cäcilie ihre bunte Saat ausgeſtreut. Sie hat Dir ſo viel erzählt von den Freuden, die Deiner warten, daß ich fürchte, Du könnteſt den Freund darüber vergeſſen.

Dich! rief ſie mit Heftigkeit, ihre Arme um ſeinen Hals preſſend, Dich werde ich nie vergeſſen.

Willſt Du immer bei mir ſein? bat er mit Innigkeit, immer zurückdenken an mich, immer Dich fragen, wenn ein Begebniß Dir nahe tritt, was würde Eugen dazu ſagen?

O lieber Eugen, flüſterte ſie, muß ich Dich denn verlaſſen?

Er legte die Hand auf ihre Stirn, und ſeine Augen nahmen den düſtern Blick an, vor dem ſie immer erſchrak; dann wandte er ſich zu dem Bilde und nochmals zu ihr, bis er endlich lächelnd den Kopf ſchüttelte. Es iſt mit uns beinahe, wie mit Deiner Herzogin, ſagte er, die dem Geiſterfürſten ſich überliefert hatte, nur kommt kein ſo greller Gegenſatz dabei heraus. Geh Eva, ich habe es ſo gewollt, obwohl es mir im Innerſten widerſtrebt. Aber in drei Monaten fordere ich Dich zurück, und dann, Du theueres Kind, dann ſoll uns nichts mehr trennen.

Cäcilie klopfte an die Thür, ſie brachte Evas Hut und Tuch mit.

Ich habe den Koffer forttragen laſſen, ſagte ſie, jetzt geſchwind und froh geſchieden. Auf Wiederſehen, Eugen. Schreiben werden wir, ſo wie wir in Ruhe ſind und einigen Stoff geſammelt haben. Wird es Dir zu langweilig, ſo mache Ausflüge, oder zieh in des Vaters Haus zurück.

Ich bin hier glücklich geweſen, ſagte Eugen.

Und es gehörte ſo wenig dazu, rief Cäcilie lachend. Idyllen müſſen kurz ſein, wenn ſie nicht ermüden ſollen; Du haſt Dein Theil davon gehabt.

Sie ſtanden unter den Bäumen. Hier iſt das Ende, ſagte Eugen. So geh denn hin, meine kleine Eva, ich warte auf Dich.

Cälilie faßte Evas Hand und führte ſie ſchnell weiter. Fort, fort! rief ſie ſpöttiſch, meine Pferde ſchaudern. An der Thür wollen wir ihm einen letzten Blick gönnen.

Sie drehte Eva an der Pforte um und winkte ihm einen Gruß zu. — Lebe wohl, lebe wohl, Eugen! rief Eva zum Weinen angeregt. — Die Thür fiel zu und er war allein.

8.

In ſeine künſtleriſchen Beſchäftigungen vertieft, unter Arbeiten, die ihn befriedigten, und hingegeben an Entwürfe, die ſeine ganze Seele füllten, lebte Eugen längere Zeit ohne irgend eine Sehnſucht zu empfinden, ſich um die Außenwelt zu kümmern. Aus ſeinen Skizzenbüchern ſuchte er ſich den Stoff für verſchiedene bedeutende Werke, welche er mit Liebe begann;

in Stunden, wo Evas Andenken und ſeine Hoffnungen ihn ganz erfüllten, malte er an ihrem Bilde, und was jeder Tag ihm übrig ließ, füllte er mit Leſen, mit Muſik und mit Schreiben aus. Er ſchrieb Erinnerungen aus ſeinem Leben, Briefe für Eva, die ſie einſt leſen ſollte, kleine Gedichte, in welche ſeine Empfindungen ausſtrömten. Als wäre ſie noch in ſeiner Nähe, ſprang er zuweilen von der Arbeit auf, um ſie zu ſuchen, und wenn er durch die Gänge des Gartens lief, ſchlug er oft die Gebüſche auseinander, wo ſie ſich zu verſtecken pflegte, und lachte, wenn er ſie nicht fand.

Endlich kam ein Brief aus Frankfurt, wo Walny ſich einige Tage aufgehalten hatte. Eva ſchrieb viel von den Eindrücken des Neuen und Ueberraſchenden, aber doch nicht ſo, wie Eugen es erwartet hatte. Es waren lauter kurze Ausrufungen über die Wunder, in welche ſie ſich verſetzt ſah, faſt kein Wort über ſich ſelbſt und ihre Umgebungen; ein ruheloſes Durcheinander deſſen, was ihr der Augenblick eingab, nirgend ein ſelbſtthätiges Denken, nirgend ein Ordnen oder Rückwärtsblicken.

Sie hat keine Zeit dazu, ſagte Eugen. Da ſteht es ja. Jeden Tag wird ſie umhergeſchleppt vom Morgen bis in die Nacht. Solche Leute, wie Walny, wollen für jede Stunde etwas Neues und Vergnügliches. Sie laufen durch die Säle der Muſeen, laufen durch Straßen, Kirchen und Paläſte, laufen durch Geſellſchaften und laufen durch die Natur; in ihren Beinen und ihren Augen ſteckt Alles, was ſie brauchen, um Alles zu verſtehen und zu genießen.

Zum erſten Male ging er, als es dunkelte, an dieſem Abende aus ſeinem Aſyle hinaus und durchſtreifte die Stadt. Es war eine prächtige Sommernacht, phosphoriſches Leuchten am Himmel, ein drohendes Gewitter im Süden, die Straßen ziemlich leer, weil die meiſten Spaziergänger den Regen fürchteten. Die Steine waren ein wenig benäßt, und ein kühlender Luftſtrom thätig, um die heißen Dünſte aus den Mauern dieſer rieſenhaften Häuſer zu jagen. Eugen wanderte, wie ein Fremdling ohne Heimath, an den lichthellen Gebäuden hin.

Es kennt mich Niemand hier, ſagte er, unter den Hunderttauſenden denkt kein Menſch an mich. Wie ſchwer wird es doch in dem langen Leben eine Seele zu finden, die uns gehört; ein Weſen, das ſich unlöslich mit uns verſchmilzt! Das Leben iſt eine Jagd, jeder jagt für ſich ſein Wild, und wenn zwei ihre Beute theilen, geſchieht es, um ſich zu betrügen.

In dieſem Augenblick hörte er ſeinen Namen mitten aus einem Menſchenſtrome, der ihm entgegenkam. Er war in der Nähe des Theaters, in welchem ſoeben eine neue Oper geendet hatte. Als er aufblickte, hörte er ſich nochmals rufen, und plötzlich ſah er Comteſſe Diana vor ſich.

Sie ſind ein Himmelsbote, Herr von Werder, ſagte die Gräfin, oder es iſt wenigſtens der glücklichſte Zufall, der mich Sie finden läßt. Ich bin mit meiner Mama in der Oper geweſen, Ortenſtein führte ſie dicht vor mir, nur einen Augenblick ſah ich mich nach unſerem Diener um und wurde von ihnen getrennt.

Wo iſt Ihr Wagen? fragte Eugen.

Ich weiß es nicht. Vielleicht haben wir keinen. Wir wohnen im Britiſh-Hotel, und der Abend war ſchön genug, den kurzen Weg zu Fuß zu machen. Wir ſind an weitere Promenaden gewöhnt.

Eugen bot ihr den Arm, ſie ſuchten und warteten; nach einigen Minuten erblickten ſie den Bedienten, der beauftragt war, das Fräulein zu finden und zu begleiten, da Ortenſtein die alte Excellenz weiter geführt hatte.

Sie ſind von Ihrem Ausfluge alſo zurück? ſagte Diana.

Seit einigen Stunden, erwiederte er.

Und wir begegnen uns ſogleich. Ortenſtein wußte nichts von Ihnen, nur daß Sie, wie er boshaft behauptete, in Sümpfen umherirrten und vielleicht darin ſchon umgekommen wären.

Im Gegentheil, ſagte Eugen, um nicht in Sümpfen umzukommen, eilte ich in die Berge und ergötzte mich an der urſprünglichen Schönheit und Lieblichkeit einer höheren Natur.

Sie haben Recht gethan, antwortete die Gräfin. Nichts iſt entnervender, als die flache Gewöhnlichkeit, dieſe Brütofen aller miasmatiſchen Fieber. Wir ſind drei Tage hier geweſen und werden morgen früh in unſer grünes ſtilles Dorfleben zurückkehren, wie die Schnecke in ihr Haus. Es iſt ganz artig, dann und wann die Fühlhörner herauszuſtrecken und befriedigt zurückzuziehen. Unſer Prozeß iſt geſtern in letzter Inſtanz entſchieden, ich bin dadurch etwas reicher geworden; das Beſte aber, oder das Schlimmſte, ſind die Erfahrungen über die Zuſtände der Menſchen und der Geſellſchaft, welche man dabei macht. Man erſchrickt und erſtaunt vor dieſem Gewebe der Cultur, welche ſo ſehr gerühmt wird, und zieht ſich gern auf ſich ſelbſt zurück, um beſcheiden mit Wenigem vorlieb zu nehmen.

Eugen wurde durch dieſe Bemerkung erregt, die ſo ſehr zu ſeinen eigenen Empfindungen paßte. Das Geſpräch ging in dieſer Richtung weiter und endigte erſt, als in der Nähe des Hotels die alte Gräfin und Ortenſtein erreicht wurden. Die Excellenz freute ſich ſehr über den günſtigen Zufall und machte Eugen Vorwürfe, daß er, ſtatt lange Wochen in der Sommerhitze umherzuwandern, nicht in Grünau ſein Verſprechen erfüllt habe.

Jetzt gleich wiederholen Sie es, ſagte ſie. Baron Ortenſtein hat mir in nächſter Woche einen Beſuch zugeſagt, laſſen Sie uns die Gewißheit mitnehmen, daß Sie ihn begleiten wollen.

Eugen blickte zu Dianen hin.

Sie finden bei uns keine urſprünglich höhere Natur, ſagte dieſe lächelnd, Alles iſt ſehr einfach, dennoch vielleicht nicht ganz gewöhnlich.

So erwarten wir Sie, beſtimmte die Gräfin, und nach einer Reihe von Familienfragen fügte ſie hinzu: von der Baronin Walny hat Diana vor einigen Tagen Briefe aus Wiesbaden empfangen. Sie richtet ſich dort ein, die Saiſon iſt außerordentlich glänzend; aus allen Weltgegenden ſtrömen die Gäſte herbei, aber es iſt fürchterlich theuer. Nun, Walny iſt reich genug, er kann es thun, doch nichts geht über Einfachheit und Ruhe. Kommen Sie recht bald, Herr von Werder, Cäcilie ſchreibt uns, daß ſie eine Geſellſchafterin mitgenommen hat, gegen deren Vater Ihre Familie einige Verpflichtungen erfüllen zu müſſen glaubt. Das Kind ſoll drollig ſein und macht ihr viel zu ſchaffen. Kennen Sie es?

Ja wohl, ſagte Eugen lächelnd. Cäcilie will die Tochter des alten Freundes meines Vaters erziehen.

Die alte Excellenz lachte auch, indem ſie den Kopf ſchüttelte, aber ſie ſagte nichts weiter. Nach einigen Abſchiedsworten war Eugen mit Ortenſtein allein.

Nun, begann der Baron, indem er Eugens Arm nahm, ich habe meine Hand zwar von Dir abgezogen und will mit Deinen Affairen nichts weiter zu ſchaffen haben, denn Du haſt mich danach behandelt. Aber ich freue mich doch, Dich zu ſehen, denke, daß Du wieder menſchlich leben und empfinden willſt und kann mich ſomit doch wieder in ſoweit um Dich kümmern, daß ich Dich einlade, dieſen Abend mit mir zu ſpeiſen, was Du mir nicht abſchlagen darfſt.

Nach einigen Weigerungen mußte ſich Eugen darein ergeben, und Ortenſtein führte ihn mit ſich fort in einen auserwählten Kreis, wie er ſagte, von dem der Sommer einige Reſte übrig gelaſſen habe, die mit einander auszukommen ſuchten. Es war ein Geſellſchaftslocal, wo ungefähr ein Dutzend Herren beiſammen ſaßen, welche alle aus der Zahl der Begünſtigten ſtammten. Einige davon kannten Eugen aus früherer Zeit, den Anderen wurde er vorgeſtellt und mit Zuvorkommenheit empfangen. Der Baron war ſein unverdroſſener Beſchützer und Bewunderer. Man aß vortrefflich und trank noch beſſer; die Unterhaltung drehte ſich um alle großen und kleinen Begebniſſe; nur Politik und was damit zuſammenhänge, erklärte Ortenſtein, ſei ein für alle Mal ausgeſchloſſen, um ſich den Appetit nicht zu verderben.

Eugen hörte ein buntes Wiſchi-Waſchi über die neue Oper, über Sängerinnen und Tänzerinnen, über Hoffeſte und Reiſen, über ein paar Schönheiten aus der letzten Zeit, und über mancherlei Leute, die er nicht kannte. Ortenſtein war auch hier bald der bemerkbare Mittelpunkt der Geſelligkeit. Er wußte Alles und kannte Alle. Seine Kritik war beluſtigend, ſeine Anekdoten erregten ſchallendes Gelächter, und ſeine gaſtronomiſchen Betrachtungen füllten die Pauſen.

Was iſt aus Ihrem Vetter Waldenau geworden? fragte endlich einer der Herrn. Er hat den Abſchied genommen.

Oder nehmen müſſen, fügte ein zweiter leiſer hinzu.

Iſt er nicht mehr hier? rief ein dritter.

Mein Vetter, ſagte der Baron, läßt ſich beſtens empfehlen. Er hat den Dienſt quittirt, um unter Amors und Fortunas Fahnen zu fechten. Ein liebenswürdiger Gentleman wie er, der alle Herzen in Bewegung ſetzt, kann meines Erachtens etwas Beſſeres thun, als Lieutenant in einer kleinen Garniſon ſein.

Er hat merkwürdiges Glück, fiel ein anderer ein. Solche Genies ſind ſelten. Wo iſt er denn?

Auf Reiſen, ſagte Ortenſtein.

Nachdem Sie ihm hier die höheren Weihen ertheilt haben, Baron, konnte er nichts Beſſeres thun.

Ich habe ihn vor einigen Tagen noch in Geſellſchaft der Gräfin Arnheim geſehen, bemerkte einer der Herren.

Bei dieſem Namen wurde Eugen aufmerkſam. Man ſprach hin und her, er hörte verſchiedene Urtheile, welche darin übereinſtimmten, daß Gräfin Diana jetzt unbeſtritten eine der erſten Partien geworden ſei, nachdem der gewonnene Prozeß ihr das ganze große Vermögen geſichert habe. Sie wurde liebenswürdig und geiſtreich, aber auch abſprechend und verkehrt gefunden.

Sie iſt durchdrungen von ihren Vorzügen und wünſcht ein Charakter zu ſein, ſagte Eugens Nachbar. Ueber Alles ein Urtheil haben, überall ihren Geiſt bewundert ſehen, von allen Berühmtheiten aufgeſucht und anerkannt werden, das iſt ihre Eitelkeit und ihr Ehrgeiz. Ich habe ſie früher gekannt, als ihr Vater noch lebte, der, ſo geizig er war, doch gern mit allerlei Gelehrten, Profeſſoren und Künſtlern verkehrte, vielleicht, weil die mit dem ſchlechteſten Eſſen vorlieb nehmen. Comteſſe Diana machte ſchon damals ihre Kunſtſtücke. Sie hatte Bücher in Maſſe geleſen, malte in Oel, ſpielte vortrefflich, ſprach vier Sprachen und ſchnitt dabei eigenhändig die dünnſten Theebutterbrötchen, zur Freude der beglückten Mama.

Ein luſtiges Gelächter belohnte dieſe Spöttereien, welche von mehreren Seiten fortgeſetzt wurden. Ortenſtein vermehrte ſie durch ſeine Vertheidigungen, denen man die boshafte Abſicht anmerkte. Die alte Excellenz und ihre geiſtreiche Tochter wurden die Zielſcheibe allerlei platter Witzeleien, und Eugen fühlte in ſeiner aufſteigenden Verachtung große Luſt, ſich der Geſchmähten anzunehmen.

Er that dies auch zuletzt, indem er ruhig die Bemerkung hinwarf, daß er auch die Ehre habe, die Gräfinnen zu kennen, doch nur achtungswerthe Seiten entdecken konnte; Gräfin Diana aber wohl Gelegenheit geben möge, in ihren Beſonderheiten anders zu erſcheinen, als Viele. Es iſt ein Vorrecht mancher Frauen, fügte er dann hinzu, ſich von der gewöhnlichen Unbeſtimmtheit ihres Geſchlechts abzutrennen und ſich dem allgemeinen Maßſtabe zu entziehen. Wir ſind jedoch nur zu gern geneigt, nach den Worten des Dichters, was uns nicht gefällt, zu verwerfen.

Mit einem ſtolzen Lächeln ſchwieg er, als Einwände gemacht wurden, und bald darauf benutzte er die Gelegenheit, als Ortenſtein ein Spiel einrichtete und Bank legte, ſich unbemerkt zu entfernen. Aber ſchon am nächſten Morgen ſuchte ihn Ortenſtein auf, als er arbeitend in ſeinem Zimmer ſaß und ganz in der gewohnten Weiſe ſich beſchäftigte.

Hier ſieht es ja vortrefflich aus, rief der Baron ſich umſchauend, ganz wie bei einem Weltweiſen. Da ſteht ein Schrank voll Bücher, da der Flügel, dort ein Tiſch voll unſterblicher Manuſcripte, und hier das Bild der lieblichen kleinen Frau. Du mußt hinaus, Eugen, oder Du verſauerſt. Wir haben heut eine Partie vor. Wir ſpeiſen bei Forſtner, man ißt dort ganz vortrefflich, und machen dann einen Ausflug mit Damen. Allerliebſte Kinder vom Ballet, Du wirſt Dich excellent amüſiren.

Eugen ſchlug es ab, Ortenſtein lachte ihn aus.

Du biſt ein Moraliſt, ſagte er, und wirſt Dich zu Grunde richten. Für wen ſchwärmſt Du denn eigentlich? Geſtern, als Du Dich fort gemacht hatteſt, war man überzeugt, Du ſeiſt nicht umſonſt für Comteſſe Diana in die Schranken geritten, und als ich mittheilte, eine Stunde vorher hätteſt Du ſie nach Hauſe geführt und in wenigen Tagen würdeſt Du mit ihr in Grünau die Welt vergeſſen, gab es ein homeriſches Gelächter.

Das kann ich ertragen, erwiederte Eugen. Wann wollen wir reiſen?

Sobald ich Kraft und Muth für die frugale Küche in Grünau geſammelt habe, ſagte Ortenſtein.

Er ſtellte ſich vor den Spiegel, betrachtete ſich, und beſprengte ſich mit einer Eſſenz, welche er bei ſich trug. Es wird ſehr langweilig werden, ſagte er dann, ſeine

Binde zu einem neuen Knoten knüpfend. Aber warum ſoll es nicht langweilig ſein?

So ſollteſt Du zu Hauſe bleiben, antwortete Eugen.

Das würde ich thun, ſagte Ortenſtein, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, der ſchönen Diana mein Herz zu Füßen zu legen.

Eugen lachte laut auf, doch der Baron ließ ſich davon nicht anfechten. Du beleidigſt mich durchaus nicht, verſicherte er, obwohl Du als Freund mir anders antworten könnteſt. Du haſt geſagt, Diana ſei nicht wie gewöhnliche Weiber, und Du haſt vollkommen Recht. Ich verliere kein Wort weiter, aber ich würde Dich zu vernichten ſuchen, wenn ich nicht wüßte, daß Du unſchädlich wärſt. Verſprich mir alſo, daß Du mich unterſtützen willſt, wenn ſich Gelegenheit dazu bietet.

Eugen verſprach es in voller Luſtigkeit und Ortenſtein rieb ſich lächelnd die Hände, blies die Stäubchen von ſeinem Frack und zeigte ſein neues Stöckchen aus Paris mit der eidlichen Verſicherung, es ſei das einzige ſeiner Art, das bis jetzt in der Stadt zu haben ſei. Und nun eile Dich, rief er, ich geh' nicht von der Stelle ohne Dich; wir wollen einen köſtlichen Tag verleben.

Er ließ nicht ab, bis Eugen ſich bequemte; er wußte ſelbſt nicht, was ihn zum Nachgeben trieb. — Ermüdet und unbehaglich kam er ſpät in der Nacht nach Haus, am nächſten Tage war Ortenſtein jedoch wieder da und brachte einige neue Freunde mit, und nun war es aus mit der Einſamkeit und Ruhe des ſtillen Hauſes; Eugen ſah ſich in tägliche Zerſtreuungen und Beſuche geriſſen.

Endlich nach zwei Wochen, als der größte Theil der Geſellſchafter Ortenſteins ſich zerſtreut hatte, ſtellte dieſer die Abreiſe feſt. Er war ſehr froh gelaunt und unterhielt ſeinen Reiſegefährten während der eintönigen Fahrt auf ſtaubigen Landſtraßen mit den luſtigſten Geſchichten, bis am Abend in der Ferne der Kirchthurm eines Dorfes auftauchte.

Da liegt Grünau, ſagte er, wir ſind am Ziel unſerer Wünſche. Hoffe nicht zu viel, armer Eugen, vor Allem aber bitte ich Dich, ſei mir jetzt nicht hinderlich durch ſentimentale Einfälle; wundre Dich auch nicht, wenn ich meine Zeit dem Gegenſtand meiner Wünſche widme und Dich vernachläſſige.

Du haſt Deinen Einfall alſo nicht aufgegeben, obwohl Du kein Wort mehr darüber geſprochen haſt? lachte Eugen.

Aufgegeben, rief Ortenſtein, gewiß nicht! Ich bin einmal Diplomat geweſen in früherer Zeit und weiß, daß man dies Wort nicht kennen darf, ſelbſt wenn es unmöglich ſcheint zu ſiegen. Aber welch' glücklicheres Loos könnte Diana ziehen, nachdem Du ihr verloren biſt? Gefälliger, nachgiebiger, freiheitsliebender kann kein Mann ſein. Alle ihre Neigungen und ihre Selbſtſtändigkeit bleiben unberührt; ich haſſe allen Zwang, alle Beſchränkung, weil darin die einzige Möglichkeit liegt, eine Ehe angenehm zu machen.

Und Du wirſt ihr dieſe Deine Grundſätze vortragen?

Ich werde ihr beweiſen, daß ſie nur mit mir glücklich werden kann.

Der Wagen fuhr durch das Dorf, das nicht zum beſten ausſah, denn es beſtand aus kleinen, ſchlechten Höfen. Am Ende lag der Edelhof auf einer Erhebung des Bodens. Es war ein ziemlich großes Gebäude mit hohem gebrochenen Dach, aus dem vorigen Jahrhundert. Eine Reihe trüber Fenſter zeigte ſich jenſeit einer niedrigen Hecke, die von einem ſchilfigen Graben eingefaßt war. Kalkſtücke waren von den

Mauern gefallen, das Ganze ſah öde und faſt unbewohnt aus. Als der Wagen zur Seite des Hauſes durch ein Hofthor fuhr, über welchem ein Wappen von Stein ausgehauen war, kam ihnen Niemand entgegen, ſelbſt kein Hund bellte auf. Die Abenddämmerung lag mit falbem Schimmer auf einem weiten Gartengehege, hohe Bäume rauſchten ihnen allein ihre Grüße zu.

Ich rieche nichts von Feuer in der Küche, ſagte der Baron; aber ihr Engel und Heiligen! da kommt die liebliche Diana von der Jagd.

Es war in der That die junge Gräfin, welche mit einem Schlüſſelbunde in der Hand und einem Körbchen am Arm aus einem Seitengebäude trat.

Endlich, ſagte ſie nach den erſten Begrüßungen, ſehen wir Sie. Die Leute ſind beim Eſſen; Niemand hat Ihr Kommen gehört. Ich habe ſoeben eine Wirthſchaftsinſpektion abgehalten und meine Befehle ausgetheilt.

So befehlen Sie denn auch über uns, erwiederte Ortenſtein galant, indem er ihr den Arm bot. Eugen folgte die Treppe hinauf, und nach einigen Minuten befand er ſich Angeſichts der Excellenz, empfangen von dem heftigen Gebell des Wachtelhündchens, das von Anfang an ſein Widerſacher geweſen war.

Der Abend füllte ſich mit Mittheilungen aus, welche ſich meiſtentheils auf das häusliche Leben der beiden Damen bezogen. Große Güter, Wälder und Gefälle gehörten zu den Beſitzungen, und obwohl es ihnen nicht an den nöthigen Verwaltern fehlte, blieb doch eine oberſte Aufſicht zu führen, welche Kenntniß, Geſchick und Thätigkeit erforderte.

Mir würde es nicht möglich ſein, ſagte die alte Gräfin, trotz aller Aufmerkſamkeit, dieſe Herrſchaft auszuüben, aber ſeit mein Mann nicht mehr bei mir iſt, hat Diana das Meiſte übernommen. Sie hat ein Auge, das Alles ſieht, ein Gedächtniß, das ſich nie irrt, und eine Kenntniß der Geſchäfte, welche Manchen abhält, ſich auf ſchlechte Dinge einzulaſſen. Sie prüft alle Rechnungen, erſcheint, wo man ſie nicht vermuthet, und läßt ſich nicht irre machen, wenn man ſie anführen will.

Eugen ſah Ortenſtein lächelnd an und betrachtete die zierlichen weißen Hände der jungen Dame, welche vor ihm den Thee bereitete und auf die emphatiſchen Lobeserhebungen nichts erwiederte.

Sie werden ſehen, ſagte ſie endlich, ſich zu Eugen wendend, wie gütig meine Mama für meine Beihülfe in ihren Sorgen iſt. In unſerem kleinen Haushalt giebt es wenig zu thun; einige Dienerinnen ſind unſer ganzes Gefolge. Die Hofwirthſchaft und was dazu gehört, wird von den alten erprobten Dienern meines Vaters geführt; eine Oberaufſicht iſt daher leicht gemacht, und dieſe läßt mir immer Raum, um für mich ſelbſt ſo viel Zeit zu verwenden, als ich verbrauchen will.

Eugen überließ es dem Baron, mit Höflichkeiten zu antworten, er ſelbſt verfolgte gern die anmuthige Geſchäftigkeit der jungen Gräfin, welche ſo einfach und natürlich ſich bewegte, und ſo geräuſchlos die kleinen häuslichen Geſchäfte beſorgte, daß der alte Diener kaum nöthig war, der ehrerbietig hinter ihrem Stuhle ſtand.

Nach einigen Stunden befand Eugen ſich ganz behaglich und vertraulich zwiſchen lebhaften Plaudereien über die verſchiedenſten Dinge. Er ergötzte ſich über Ortensteins Bemühungen, ſich liebenswürdig und angenehm zu zeigen und dieſe Aufgabe zwiſchen den beiden Damen zu theilen, und bedauerte es, als die Gräfin, um ihren Gäſten Ruhe zu gönnen, ſie verabſchiedete.

Wir ſind daran gewöhnt, ſagte Diana, nach ländlicher Sitte nicht allzuſpät aufzuwachen, um früh in den Tag hinein zu leben. Die Herren mögen ſich jedoch keinen Zwang anthun und nach ihren Gewohnheiten verfahren.

Der alte Diener leuchtete ihnen die Treppe hinauf, und wäre nichts an dieſem Hauſe zu rühmen geweſen, ſo doch jedenfalls ſeine Bequemlichkeit aus der guten alten Zeit.

Ortenſtein, der dies beſonders anzuerkennen wußte, verklärte ſich jedoch noch mehr, als er beim Eintritt in das große Zimmer einen gedeckten Tiſch erblickte, welcher mancherlei Speiſen und mehrere gefüllte Flaſchen aufzeigte.

Der wehmüthige Zug verſchwand aus ſeinem Geſicht, er ſchickte den Diener fort, umarmte Eugen und ſagte dann: Welche bewunderungswürdige Sorgfalt, Diana iſt ein Engel! Ich hatte mich in mein Schickſal ergeben, mit einer Taſſe Thee wie ein Soldat im ausgeplünderten Lande zu ſchlafen, aber hier iſt Noahs göttlicher Stoff. Ach! wie Schade, daß der alte würdige Graf — ich muß von meinem Schwiegervater mit Ehrfurcht ſprechen — immer die allerſchlechteſten Weine kaufte.

Er verſuchte ein Glas und es fand eine neue Begeiſterung ſtatt. O! Fluch über die Verleumdung und Bosheit der Menſchen! rief er. Dieſer Wein iſt vortrefflich. Hierher Eugen, wir ſind eingezogen in das Land Kanaan, hier iſt Wohlſein, hier laß uns Hütten bauen.

Es war ſpät und die letzte Flaſche geleert, als Ortenſtein ſich endlich zur Ruhe begab. Zu beiden Seiten des großen Zimmers befanden ſich kleinere, in denen gewaltige Himmelbetten die müden Gäſte erwarteten.

Lange aber hatte Eugen das Licht ausgelöſcht und noch immer wollte der Schlaf nicht kommen. Als er die Augen öffnete, fiel dämmerndes Mondlicht herein und belebte die Schäfer, Schäferinnen und Reiter auf den alten Tapeten. Es kam ihm vor, als bewegten ſie ſich und nickten ihm zu, und je länger er hinſah, um ſo mehr glaubte er in ihren Geſichtern Dianas feines, gewinnendes Lächeln zu entdecken. Er ſtützte ſich auf ſeinen Arm und gab ſich einer Täuſchung hin, die er mit halb umſtrickten Sinnen träumeriſch verfolgte. Plötzlich klangen von unten herauf die Töne eines Inſtruments, tiefe, volle Accorde, welche regellos aus dem Boden zu quellen ſchienen und in ſeiner

Seele verhalten. Seine Blicke hefteten ſich glühend am Boden feſt, als könnten ſie ihn durchbohren; ſein Herz ſchlug mit heftigen Schlägen, eine Stimme flüſterte ihm ins Ohr: Sie denkt an Dich! — Er lachte laut auf und warf ſich auf die andere Seite.

Am Morgen, als er erwachte, ſchien die Sonne hell zu ihm herein. Es war ſpät, Ortenſtein war fort, er begleitete die junge Gräfin auf einem Spazierweg, den ſie früh ſchon nach einem nahen Meierhofe gemacht hatte.

Als Eugen in das Familienzimmer trat, fand er die alte Excellenz mit Briefen und allerlei Zuſchriften beſchäftigt, welche an ſie eingegangen waren. Da iſt auch ein Brief von Ihrer Schweſter, ſagte ſie, worin ſie anfragt, ob Sie bei uns ſeien, und für dieſen Fall hat ſie eine Einlage gemacht, die Ihnen ſonſt aufbewahrt werden ſollte.

Sie reichte Eugen ein gefaltetes Blättchen und fügte freundlich hinzu: Es iſt mir lieb, Herr von Werder, daß wir es nicht aufzubewahren brauchen, ſondern Sie bei uns haben. Nun richten Sie ſich ein und bleiben Sie recht lange. Ich ſagte geſtern zu Diana, unſer abgeſchiedenes Leben in dieſem alten Hauſe würde Ihnen nicht behagen, und Etwas liege in Ihrem Geſicht, was wie Unruhe und Schmerz ausſehe. Diana meint jedoch, Künſtler hätten immer Diſſonanzen in ſich, die aufgelöſt werden müßten, um zur Harmonie zu kommen, und was ſie von Ihnen wiſſe, berechtige ſie zu glauben, daß Sie gern gekommen wären und beſſer aushalten würden, wie der gute Ortenſtein, der ſo ſehr daran gewöhnt iſt, in den bunteſten Kreiſen zu leben.

Eugens Verſicherungen beruhigten ſie, und wohlgefällig ſetzte ſie das Geſpräch fort, das zutraulich auf Familienverhältniſſe einging. Leſen Sie doch, was Ihre Schweſter ſchreibt, ſagte ſie; aus dem ganzen Briefe an Diana geht nichts hervor, als daß ein Vergnügen das andere jagt, eine Maſſe neuer Bekanntſchaften gemacht werden und nichts ſo ſehr zu bedauern ſei, als daß wir das reizende Leben nicht theilen können, wovor wir uns bedanken.

Eugen warf einen flüchtigen Blick in das Papier, das mit einer ganz kleinen Oblate geſchloſſen war, die dem leichteſten Drucke nachgab. Seine Stirn wurde heiß, als er Evas Schriftzüge erkannte; er erſchrak bei dem Gedanken, daß dieſe Zeilen von fremden Augen geleſen werden konnten.

Ich bin zu alt, fuhr die Gräfin fort, und Diana ſehnt ſich glücklicher Weiſe nicht nach ſolchem geräuſchvollen Treiben. Sie liebt freilich auch den Glanz, und bei ihren Anſprüchen, ihrer Jugend und ihrem jetzt ganz geſicherten Vermögen, iſt es ſogar nöthig, daß wir in nächſter Zeit ein wenig mehr hervortreten. Wir werden zum Herbſt wieder in der Hauptſtadt wohnen; aber an Feſte freilich können wir dann erſt denken, wenn Diana, was ich herzlich wünſche, eine glückliche Wahl getroffen hat, ich meine einen Gatten, der ihrer ganz werth iſt. Habe ich dies Glück noch erlebt, ſo habe ich Alles erreicht, was ich vom Leben fordern konnte; meine Stunde mag dann kommen, wann ſie will, ſie wird mich vorbereitet finden.

Eugen hatte geleſen, Eva ſchrieb in den luſtigſten Ausdrücken über ihr freudenvolles Leben, und wie gütig und voller Zärtlichkeit Cäcilie für ſie ſorge. — „Deinen Brief habe ich erhalten, fuhr ſie dann fort, aber ſorge nicht um mich, lieber theurer Eugen, ich denke Dein, ich küſſe Dich, wo ich auch ſein mag. — Du mußt ſehr traurig geweſen ſein, Deine Worte drücken das aus. Es war mir, als ich ſie las, als ob Thränen an den Buchſtaben hingen, da ich aber genau hinſah, waren es meine eigenen naſſen Augen. Ich ſah Dich ſtehen ſo liebevoll, wie Du immer biſt, wenn

Du die Hand auf meine Stirn legſt und tief in meine Augen ſchauſt. So habe ich Dich immer am liebſten gehabt, aber Du mußt nicht ſchelten, nicht zürnen, kein ſo ſtrenger Moraliſt ſein, wie Deine Schweſter ſagt. Wir bleiben noch vier Wochen hier, dann wollen wir nach Spaa, wo es auch herrlich ſein ſoll, und Baron Walny meint, eine raſche Tour nach Brüſſel und über Paris zurück würde uns gewiß nicht ſchaden. Was werde ich Alles ſehen, theurer geliebter Eugen, und wenn ich endlich zu Dir zurückkehre, wie Vieles werde ich Dir erzählen können! Hier iſt faſt alle Tage Tanz im großen Curſale, und wöchentlich Ball. Ich habe tanzen gelernt, ich glaube in einem Tag; Cäcilie nennt mich ihr kleines Genie. Nun tanze ich gern, und Alle ſagen, ich tanze himmliſch. Walny hat mich auf den Winter getröſtet, wo Ball ſich an Ball reihen ſoll. O! wie glücklich bin ich, lieber Eugen! wie entſetzlich einfältig war ich, ehe ein göttlicher Wille Dich zu mir führte, und was würde aus mir geworden ſein, wenn ich Dich nie geſehen hätte! Ich friere bei dem Gedanken an das elende Häuschen am See und das Leben darin. Liebe mich, Eugen, liebe mich, Du haſt es mir zugeſagt. Wie ſelig macht mich der Gedanke, wo Du mit mir alle Freuden des Lebens theilen wirſt, ich immer Deine kleine Frau, Dein Evchen, der Du Alles opferſt.“

Mit einer raſchen Bewegung drückte Eugen das Papier zuſammen und ſteckte es ein; jede Antwort auf die Mittheilung der Gräfin wurde ihm erſpart, denn eben kamen Diana und Ortenſtein von ihrem Spaziergange zurück.

Sie ſind, wie ich merke, ſagte das Fräulein lachend, einer der Maler, die den Sonnenaufgang wunderbar ſchön darſtellen, aber ihn nie ſelbſt erleben mögen Mein ganzes Lob und aller Ruhm daher auf den Scheitel meines tapferen Ritters, der mit den Lerchen um die Wette ſingend mit mir auszog und fröhlich heimkehrt.

Der arme Baron ſah jedoch nicht ſo aus, als wäre ihm beſonders luſtig zu Muthe. Er war naß vom Wieſengraſe; ſeine ſauber lackirten Stiefeln ſchienen unrettbar verdorben, ſeine Morgentoilette war gänzlich verwildert, beſtäubt und ſchmutzig, er ſelbſt ſchweißbedeckt und erſchöpft. Aber er ermannte ſich bei dem Lobe, und die Hand ſeiner Dame küſſend, ſagte er mit feinem Lächeln: Ihr Ritter für immer, Comteſſe Diana. Die Kreuzfahrer haben ſchwerlich mit größerer Sehnſucht die Zinnen von Jeruſalem erblickt, als ich das hohe Dach dieſes edlen Hauſes, das ſo viel Schönes und Herrliches hegt und pflegt.

Er ſtreckte ſich in dem Polſterſeſſel aus und es blieb zweifelhaft, welcher Sinn ſeinen Worten gegeben werden ſollte. Nach einer Stunde Ruhe hatte er ſich jedoch völlig erholt, und mit der Entfernung der beſtäubten Kleider war er wieder der höfliche, galante Vertreter der neuſten Moden und der beſten Geſellſchaft, welcher ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Anbetung einer Schönen widmete, die ſcherzend ſich gefallen ließ, was ſie nicht zu ändern vermochte.

Es ward ein ſchöner, froher Tag. Gräfin Diana zeigte ihren Gäſten Alles, was das Haus, der Garten, der Park und der anliegende Wald enthielten. Ortenſtein war endlich müde gemacht, ſie ging mit Eugen in den Bibliothekſaal, wo es kühl war, und zeigte ihm die Bücherſchätze, welche drei Großväter und ihr Vater darin aufgeſtapelt hatten; das Beſte aus der Maſſe hatte ſie ausgeleſen und in einiger Schränken beſonders zuſammengeſtellt. — Hier bin ich, wenn ich allein ſein will, ſagte ſie, und hier ſollen Sie ſein, ſo oft es Ihnen gefällt.

In dem Nebenzimmer wohnte ſie, dort ſtand ihr ſchöner Flügel, und ſie ſetzte ſich und ſang ihm Lieder, die er oft ſchon gehört, aber nie ſo gehört hatte. Alles, was ſie ſagte, kam ihm bedeutungsvoll vor. Es waren Gedanken darin, wie er ſie ſelbſt ſchon gedacht zu haben glaubte; Alles, was ſie that, hatte etwas Wohlthuendes und wurde von ihm empfunden.

Eugen ſah auch heut mit Freude, wie ihr Ordnen und Walten ſich bis auf die kleinſten Dinge erſtreckte und wie ihr geiſtiges Erfaſſen weit darüber hinausging, bis in Gebiete des Wiſſens, wohin ſo leicht keine Frau gelangt.

Als er am Abend allein war, dachte er mit Freuden an den nächſten Morgen, wo er ihr Begleiter ſein würde. Er dachte an Alles, was ſie zu ihm geſprochen, und ſüßer hatte er nie geträumt; dann aber ſtreckte er die Hände aus, als plötzlich Evas Bild ſich zwiſchen ihn und ſeine Erſcheinungen drängte.

9.

Eine Reihe heiterer Tage ſchloſſen ſich dieſem erſten an, und als man zu einer Zeiteintheilung gelangte, ließ ſich jede Stunde in beſtimmter Weiſe benutzen. Ganz früh am Morgen war Diana mit ihren häuslichen Audienzen beſchäftigt und dann immer fertig und bereit zu Spaziergängen, die nach dem Frühſtück ſich oft bis an einzelne ſchöne Waldpunkte ausdehnten. Es war ein gewiſſer Wetteifer zwiſchen Ortenſtein und Eugen entſtanden, Alles gut zu heißen, was die Gräfin vorſchlug, und ſich darin zuvorzuthun, ihr kleine Dienſte zu leiſten. Der Baron fehlte nie, ſich geltend zu machen, überall bei der Hand zu ſein, voraus zu ſehen, was das Fräulein wünſchen konnte, und mit unverkennbarer Abſichtlichkeit Eugen womöglich zurückzudrängen, der duldend es geſchehen ließ.

Waren die Spaziergänge beendet, ſo mochte Jeder bis zur Mittagszeit ſich nach Gefallen beſchäftigen. Ortenſtein verfehlte dann nicht, nachdem er ſich geſalbt und gebürſtet und nach neueſtem Geſchmack untadelhaft gekleidet hatte, bei den Damen zu erſcheinen, ihnen aus den verſchiedenen Journalen vorzuleſen, welche aus der nächſten Stadt geſandt wurden, die alte Excellenz bei ihrer Promenade durch den Garten zu führen, den kleinen Hund zu ſtreicheln und über zahlloſe Abweſende epigrammatiſche Skizzen und Gloſſen zu machen. Er verſtand dieſe Art der Unterhaltung vortrefflich; ſein Gedächtniß war ausgezeichnet, ſeine Perſonenkenntniß ſehr groß, es gab faſt keinen Menſchen aus der Geſellſchaft der höheren und höchſten Kreiſe, von dem er nicht etwas zu erzählen wußte, und er erzählte mit dem nöthigen Grade von Witz und Bosheit, um das Intereſſe ſeiner Zuhörer zu beleben.

Die alte Gräfin lebte auf, wenn er kam. Ortenſtein war ein Buch, das man aufſchlagen mochte, wo man wollte, es enthielt eine Anekdote, eine pikante Geſchichte, eine Erinnerung an Perſonen und Zuſtände, die man gut kannte und gern verſpotten half. Daneben konnte der Baron aber auch ernſthaft ſein, wenn er wollte, guten Rath ertheilen, leicht alle Verhältniſſe auffaſſen und alle Schwächen auf der Stelle benutzen. Wenn Diana am Flügel ſaß, ſchlug er die Noten um und klaſchte Beifall, wenn ſie ein Buch haben wollte, lief er, um es zu holen, wenn irgend eine Sache von der alten Gräfin gewünſcht wurde, war er immer der dienſtgefällige, launige, lachende Freund, welcher Niemanden ſich zuvorkommen ließ.

Während deſſen malte Eugen auf ſeinem Zimmer ein paar landſchaftliche Skizzen, welche er als Andenken hier zu laſſen dachte, die aber nicht ſo werden wollten, wie er es wünſchte. Es kam ihm oft vor, als wenn irgend ein feindlicher Kobold neben ihm ſtände und ihn hinderte, das richtige Maaß und die richtige Färbung zu treffen. Es gefiel ihm nichts und er ärgerte ſich darüber. Er hatte, wie er meinte, früher ohne alle Mühe weit Beſſeres geleiſtet, und jetzt, wo er gern das Beſte geben wollte, erſchien ihm Alles ungenügend, ſchal und kalt.

Wenn er dann zur Mittagszeit wieder im Familienzimmer war, vergaß ſich ſein Unmuth bald. Er ſaß neben Dianen, ſie blickte ihn oft ſo fragend und nachſinnend an, und wenn ſie lächelte, lag in der ſchönen Ruhe ihres Geſichts ein wunderbarer Muth und Troſt.

War das Wetter gut ſo wurde am Nachmittage zuweilen ein Beſuch bei befreundeten Familien in der Nähe, oder zuweilen eine Spazierfahrt oder ein Spazierritt gemacht. Comteſſe Diana war keine unerfahrene Reiterin. Es machte ihr Vergnügen, ihr raſches Pferd zu kleinen Wageſtücken zu bringen, und den Baron und Eugen, die auf den Gäulen der Gutsverwalter ſie begleiteten, in Verlegenheit zu ſetzen. Bei Förſtern oder Holzſchlägern, oder oft mitten im Walde unter einem alten Baum, oder auf einem Hügel, der einen weiten Blick geſtattete, wurde dann Raſt gehalten und unter Scherz und Gelächter frohe Stunden hingebracht. War das Wetter trübe und ungewiß, ſo führte die Gräfin Eugen in die Bibliothek und las dort mit ihm Shakeſpeare und Dante, Göthe und was die neue Literatur der Franzoſen und Deutſchen wöchentlich durch den Buchhändler aus der Hauptſtadt ihr zuſchickte. Sie ſuchten dann beide aus, was behalten werden ſollte, und Diana kannte alle Schriftſteller, ſie urtheilte ſo richtig über die Vorzüge und Fehler, ſie las ſo ſchön und ausdrucksvoll die Gedichte der Poeten, machte ſich luſtig über die Art, wie die Gedanken jetzt verfolgt würden vom politiſchen Parteienhaſſe, daß Eugen Manches lernte und gern ſich in Streite einließ, welche ſie anzettelte.

Meine Mutter, ſagte Diana einſt, iſt eine eingefleiſchte Ariſtokratin, die gegen alle modernen Gleichheitslehren einen unüberwindlichen Abſcheu hat. Nur keine Standesunterſchiede aufgehoben, die von Gott eingeſetzt ſind, nur keine Herabwürdigung, die den Pöbel übermüthig macht! Sagen Sie ihr bei Leibe nichts von Ihrer vielgerühmten Geiſtesariſtokratie, welche Sie ſoeben vertheidigten; alle dieſe Dichter, Maler, Muſiker, Bildhauer, Gelehrte und Künſtler aller Art ſcheinen ihr nicht viel beſſer, als Seiltänzer und Komödianten. Herr von Goethe, ja das iſt ein adliger Herr und obenein ein Miniſter, ſie hat ihn in Weimar ſelbſt kennen gelernt und wird Ihnen gern davon erzählen.

Ich werde mir nächſtens ein Pröbchen ausbitten, erwiederte Eugen lachend, aber Sie, meine theure Freundin, ſollten zur beſſeren Erkenntniß mitwirken.

Grundſätze und Lehren, mit denen man geboren, erzogen und alt geworden iſt, laſſen ſich nicht fortſchaffen, ſagte ſie, meine Mama iſt beſſer, wie Sie meinen. Sie thut Niemandem Unrecht, iſt wohlgeſinnt gegen Jeden, der ihr Anſehen beachtet, und läßt ihre Gnade aufgehen über den Geringſten. Die Leute haben alle großen Reſpekt vor ihr, und ſie vergilt es ihnen durch manche Wohlthaten.

Das thun Sie, liebe Comteſſe Diana, rief Eugen lebhaft. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu erfahren, in welchem Grade Sie die Wohlthäterin der Armen ſind. Sie ſorgen für Unterſtützung der Kranken, Sie helfen wo es fehlt, nehmen ſich der Kinder an, beſuchen die Schule, ermuntern zum Lernen, treiben überall zum Fleiß und zur Ordnung, und dulden kein Unrecht.

Das thue ich wirklich, lachte die Gräfin, allein deswegen bin ich eben ſo wohl eine Ariſtokratin, wie meine Mutter, denn ich finde die meiſten Beſtrebungen unſerer Zeit höchſt abgeſchmackt und verderblich. Ich achte jedes Wiſſen, ehre jede Kunſt, freue mich jeder fortſchreitenden Erkenntniß, aber ich finde mich beleidigt von dem rohen Drange derer, die Lehrer der Menſchheit ſein wollen, Alles in Auflöſung und Unordnung zu bringen, und alle Unterſchiede aufzuheben ſuchen. Es giebt Unterſchiede, die göttlichen Urſprungs ſind, und wehe dem, der ſie 'antaſtet. Sie ſind geheiligt durch Jahrhunderte und uralte Geſetze. Menſch iſt nicht Menſch, wir gleichen uns nicht wie ein Ei dem anderen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Fiſchermädchen und der Gräfin Diana von Arnheim.

Eugen hob die Augen raſch zu ihr auf, ein Blitz zuckte durch ſeinen Kopf.

Die Gräfin ſah ihn lächelnd an. Sie wollen das angreifen, ſagte ſie. Sie wollen vielleicht ſagen, legt das Fiſchermädchen in die Wiege der Gräfin, und Niemand wird einen Unterſchied bemerken. O! das iſt vollkommen richtig, aber eben die Wiege thut es, und es iſt unmöglich, daß lauter Gräfinnen gewiegt werden ſollen. Aber was wir ſind, daß ſind wir, Geburt und Erziehung haben uns abgetrennt, und ſo lange man die Welt nicht anders machen kann, wie ſie iſt, muß es ſo bleiben. Wir können nicht Alle ein genußvolles Leben führen und den Muſen und Grazien opfern.

Ungefähr daſſelbe, erwiederte Eugen, ſagt unſer Freund Ortenſtein, und mit denſelben Gründen läßt ſich jede Sünde an dem heiligen Geiſt vertheidigen.

Ich gebe Ortenſtein Recht; verſetzte die Gräfin, wenn ich mir auch den Mann anders denke, der ſeine Aufgabe im Leben verſteht. Aber das kann nicht Jeder, dazu muß man von Geburt, Glück und Geiſt begünſtigt ſein, und der Meſſias der Menſchheit ſoll noch immer kommen. Freuen wir uns, mein theurer Freund, wenigſtens zu denen zu gehören, die, was die Menſchen ſeit Jahrtauſenden Schönes und Gutes errungen haben, verſtehen und würdigen können; freuen wir uns, daß ein gütiges Schickſal ſich unſerer annahm, um das Elend ſchwieliger Hände und verdumpfender Armuth in abgelegener Hütte von uns fern zu halten; aber hüten wir uns zu glauben, es könnte ein Wunder geſchehen und Jeder das erreichen. Jede Pflanze hat ihren Boden, wo ſie wächſt und gedeiht, jedes Weſen ſein Glück und ſeine Freude, doch kein Zaunkönig wird jemals ein Adler werden, mag man ihn noch ſo hoch in die Luft tragen. Abrichten laſſen ſich Tiger, aber eine edle Natur läßt ſich ihnen nicht einimpfen.

Eugen brach nach einigen Bemerkungen das Geſpräch ab, er fühlte ſich unruhig und verletzt. Diana ſpielte wie gewöhnlich am Flügel, und als die erſten Töne klangen, kam Ortenſtein, um ſein Amt zu übernehmen. Eugen ſaß ihr gegenüber, dann und wann ſah ſie zu ihm hin, ſie hatte in ihm etwas aufgeweckt, woran er abſichtlich wenig gedacht hatte; jetzt arbeiteten die Gedanken in ihm und ſchaufelten an einem Abgrund, deſſen Schwärze ihm Entſetzen einjagte.

Er fragte ſich leiſe, was ſie von ihm und ſeinem Geheimniß wüßte, und zum erſten Male trat dies mit wilder Angſt vor ſeine Seele. Es kam über ihn, als müßte er fort auf der Stelle, und dann folgte der elaſtiſche Gegendruck jedes kräftigen Willens gegen die ſchwarze Hand, welche Verhängniß oder Schickſal heißt. Er wollte ſich nicht unterdrücken laſſen, er fühlte, daß er verloren wäre, und er athmete auf, lachte laut, als Ortenſtein einen ſeiner zahlloſen Scherze machte, und ſtimmte ein in den emphatiſchen Beifall, den der Baron ſpendete, als Diana aufſtand.

Das Wetter iſt beſſer geworden, ſagte die Gräfin, und ſie ſchlug einen Spazierritt vor, zu welchem ſie

Eugen aufforderte. Sie wußte, wie ungern ſich Ortenſtein dazu verſtand, ein Pferd zu beſteigen, und heut ſchien es ihr beſonders darauf anzukommen, ihn zu Haus zu laſſen.

Sie ziehen es vor, mit meiner Mutter eine Partie zu machen, ſagte ſie, ich dispenſire Sie daher. In einer Stunde ſind wir wieder hier; ich berichte Ihnen Alles, was wir erlebten.

So ritten die beiden bald darauf allein durch Waldwege, wo es geregnet hatte; jetzt ſchien die Abendſonne mit feurigen Strahlen auf dunkelnde Baummaſſen, welche ihren kühlen belebenden Athem ausſtrömten, der ſänftigend in Eugens Augen drang. Die Gräfin auf ihrem raſchen Pferde blieb ihm voraus, und ohne umzublicken, ſchien ſie beinahe ihren Gefährten vergeſſen zu haben, der bald die ſchlanke Geſtalt in den Windungen der Pfade verſchwinden ſah, bald ihren grünen wehenden Schleier erblickte, der durch die ſonnige Luft ihr folgte. Eugens Blicke jagten ihr nach, ſchneller als ſein unbehülfliches Roß es vermochte, und endlich erwartete ſie ihn auf einer Höhe, von welcher weit umher die Gegend zu überſehen war.

Blaue Waldberge dämmerten jenſeits der reichen großen Ebene, auf welcher das grüne Meer der Fruchtfelder wogte. Die Schlangenſtreifen eines Stromes wanden ſich durch ein Wieſenthal, über welches die Sonne auf kahle, dunkelgelbe Sand- und Lehmwände fiel, welche ſchroff und ſpaltig jene ſaftigen Gründe umringten.

Hier waren Sie noch nicht, ſagte die Gräfin, aber dies iſt der ſchönſte Punkt umher, und oft habe ich unter dieſem Baume allein geſeſſen und mir mein Horoſkop geſtellt.

Das klingt geheimnißvoll und romantiſch, erwiederte er.

Und doch, ſagte ſie, halte ich von Beidem nichts. Wenn ich hier ſaß und auf Blüthenbäume und Erntefelder, auf den Strom und das blumige Thal, auf die Waldberge und die nackten Sandhügel ſchaute, kamen meine Fragen an das Schickſal ganz natürlich. Ein Mann, fuhr ſie den Kopf lächelnd aufhebend fort, macht aus ſich ſelbſt, was er werden will. Wir haben dieſe Freiheit nicht; wir müſſen warten, welcher Zufall uns günſtig iſt, ob wir zum Sandhügel werden, ob zur Wieſenblume, zur dürren Waldhaide, oder zum glänzenden Stern.

Und was hat Ihnen Ihr Horoſkop geſagt? fragte Eugen.

O! was es Allen ſagt, rief ſie lachend; doch nein, ich will nicht ungerecht ſein. Sie kennen mich ja genug, um zu wiſſen, daß ich nicht zu den ganz Willenloſen gehöre, die der Spielball jeder Laune ſein müſſen. Ich habe früh gelernt mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, mich vom Augenblick nicht fortreißen zu laſſen, um nicht das Glück einer Minute mit dem Glücke meines Lebens zu bezahlen.

Ein Seufzer, halb unterdrückt, preßte ſich aus Eugens Bruſt. Wehe denen, alſo, ſagte er, die, von der Minute ergriffen, nicht zu retten ſind!

Wer wäre nicht zu retten, wenn er es wollte, erwiederte ſie lebhaft. Es iſt Frauen, die nichts haben, als ihr Herz, zu verzeihen, wenn ſie dieſes Herzens Irrthümer mit eigenem Untergange büßen; wer aber mehr zu geben hat als heißes Blut und bethörtes Empfinden, der wird aus Irrthümern ſich erheben, ſie von ſich ſchleudern können.

Was ſagen Sie da! rief Eugen, indem er die Hand nach ihr ausſtreckte.

Ich ſage, erwiederte ſie lächend, daß die Hand, welche ich Ihnen reiche, zu einem Weſen gehört, das feſt entſchloſſen iſt, ſo glücklich zu werden, als es vermag, und darum ſich vor Täuſchungen bewahrt.

O! Sie verdienen das reichſte, das höchſte Glück, theure Diana, ſagte Eugen. Nur ein Mann, deſſen Seele ganz erfüllt iſt von den Schätzen, die eines Königs Haus zieren würden, darf um Ihre Liebe werben.

Meine Liebe! ſprach die Gräfin den Kopf ſchüttelnd. Ich bin gar nicht romantiſch oder ehrgeizig, um höher zu ſtreben, als mir zukommt; aber der Mann, welcher mich liebt, muß geiſtig frei und mir verwandt ſein im Wollen und im Trachten. Seine Seele muß mir gehören, ich muß wiſſen, daß er mich nicht niederzieht, und daß wir beide uns nicht verderben.

Eugen ſchwieg, er hielt Dianas Hand noch feſt und blickte ſie mit heißen Blicken an. Die Abendſonne überſtrahlte ihr Geſicht, das ihm freundlich zugewandt war.

Das iſt ein hoher Preis, rief er endlich aus, es iſt unmöglich, nicht darum zu ringen!

Wohin ſind wir gerathen?! erwiderte ſie nach einem augenblicklichen Schweigen lächelnd. — Eine Sonne geht unter, die andere geht auf. Der aufgehenden Sonne entgegen, lieber Eugen! Laſſen Sie uns ins ſichere Haus zurückkehren; morgen am hellen Tage wollen wir weiter berathen, was uns nöthig iſt.

Mit dieſen Worten wandte ſie raſch ihr Pferd, aber ſie reichte Eugen nochmals die Hand, und ihre Stimme klang ſo ſüß, der Name Eugen kam ſo weich über ihre Lippen, in ihren Augen lag Etwas, das ihm immer neue und beſeligende Gewißheit gab.

Als ſie das Haus erreichten, war es Abend geworden, und nie war Gräfin Diana ſo fröh'ich und geiſtig erregt geweſen. Ihre Stimme war noch klingender und lieblicher, ihre ſtolze Geſtalt ſchwebte leicht durch die Zimmer. Scherzende übermüthige Worte ſprudelten von ihren Lippen.

Beim Abſchied ſagte ſie: Morgen wird ein ſchöner Tag werden. Wenn Sie früh aufſtehen wollen, Herr von Werder, ſollen Sie mich bereit finden, mit Ihnen zu wandern, wohin uns der Geiſt treibt.

Ein leiſer Druck der Hand begleitete ihre Worte und Eugen fühlte ihn noch elektriſch zucken, als er von Ortenſtein, nachdem beide allein waren, angefaßt und mit ſcheinbarer Entrüſtung betrachtet wurde.

Ich bin empört über Dich, rief der Baron. Heraus mit der Sprache, wie weit biſt Du mit ihr? Was ſchüttelſt Du Dein weiſes Haupt? Ich ſehe alle Zeichen meines Verderbens in Deinen Blicken. Einen ganzen Monat bin ich hier umhergelaufen, habe den Hund gekämmt, die Noten umgedreht, Ecarté geſpielt, Leben und Geſundheit in die Schanze geſchlagen, und Alles umſonſt. Sie liebt Dich!

Sie liebt mich — und ich! ſagte Eugen mit beiden Händen ſeinen Kopf haltend.

Du liebſt ſie wie ein Narr, wie ein Beſeſſener! fiel Ortenſtein ein; was ſoll daraus werden?

Was kann ich thun? murmelte Eugen vor ſich hin.

Ortenſtein lachte laut auf. Alles oder nichts Du Ritter von der traurigen Geſtalt. Wer heißt Dich hier die Hand nach verbotenem Gut ausſtrecken? Haſt Du es aber gewagt', nun dann — ſo habe auch den Muth zu beſitzen oder zu verlieren. Deine kleine Frau, haha! Eva!

Sprich den Namen nicht aus, ſtöhnte Eugen ſein Geſicht verbergend. Ortenſtein, wenn Du mein Freund biſt, rathe mir, — ich bin entſetzlich elend!

Elend, wo das ſchönſte, reichſte Mädchen Liebe in jeder Fingerſpitze für Dich hat, ſagte der Baron. Wirf Dich morgen ihr zu Füßen, ſage ihr, ich kann nicht leben ohne Dich, aber erſt muß ein kleiner Irrthum berichtigt werden, der mir zufällig paſſirt iſt.

Nein, nein! es iſt unmöglich, ich kann nicht.

Gut, ſo ſage ihr nichts. Wirf Dich alſo in ihre Arme und vergiß darin den ganzen albernen Spaß.

Du willſt mich verhöhnen, ſchrie Eugen mit erſtickter Stimme. Es iſt Ernſt, grauſamer qualvoller Ernſt, an dem ich untergehen muß.

Wie Du willſt, erwiderte der Baron gelaſſen, es liegt Alles in Deiner Hand. Sei verſtändig, und es iſt kein Grund zum Verzweifeln da. Du willſt, es ſoll hier für jetzt von Deiner abentheuerlichen Heirathsgeſchichte nichts verlauten, und kannſt Recht darin haben, obwohl ich eigentlich nicht einſehe, warum Du ſie, hochherzig und ritterlich aufgefaßt, nicht in der nächſten ſüßen Stunde erzählen willſt. Das romantiſche Licht wird Dir nicht ſchaden, und Comteſſe Diana iſt zu aufgeklärt, um nicht leicht darüber fortzukommen.

Fortkommen! Mein Gott! ſagte Eugen, wie kann ſie darüber fortkommen? Ich habe eine Frau.

O, Poſſen, lachte Ortenſtein. Deine ganze Ehe iſt ungültig, ſobald Du willſt. Alle Tage kann ſie aufgelöſt, der elende Prieſter, der ſich dazu hergab, beſtraft werden. Das kann Alles, Gott ſei Dank! in der Stille bei uns geſchehen; die Verhältniſſe liegen ſo günſtig dazu, wie ſie liegen können. Der alte Hauptmann iſt ruhig zu machen, das Mädchen bekommt ein Stück Geld, ihren Adam, den Fiſcherbuben obenein, und höchſt angenehm und natürlich löſt ſich in einigen Wochen Alles bei Deiner kleinen Eva, wie ein Traum der Scheherazada auf.

Ueberlege das, Eugen, fuhr er gähnend fort, und umneble Dich nicht mit Hirngeſpinnſten. Ein klein wenig kalter praktiſcher Verſtand hilft aus dieſer ganzen Verwirrung. Du wirſt daran denken, und künftig klüger ſein. Morgen früh erhebe Dich als Endymion, ſinke in die Arme dieſer keuſchen Diana und genieße ein Glück, das noch keinem Gotte und keinem Sterblichen zu Theil wurde. Ich verzeihe Dir, alles Uebrige wird ſich finden. Baue auf Deine Freunde.

Eugen blieb ſitzen, er war in fieberhafter Glut. Bald war es ihm, als hätte der böſe Geiſt Recht, der ihm Ortenſteins Rathſchläge geſchäftig wiederholte und ausſpann, bald legte ſich eine ungeheure Gewalt auf ſeine Bruſt und eine Donnerſtimme rief ihm zu, daß es ſich darum handle, ehrenvoll zu leben oder auf immer gebrandmarkt. Je länger er nachdachte, um ſo unlöslicher ſchien ihm der Knoten. Das Licht brannte nieder und erloſch, und vor ſeinen heißen Augen ſchwebte Eva, bleich und traurig. Die Hände zu ihm aufgehoben, kniete ſie am Rande des alten Thurmes, und über ihr ſchwebte das rothe, finſtere Geſicht ihres Vaters.

Nein! rief er entſetzt aufſpringend, ſeine kalte, naſſe Stirn trocknend, nein und tauſend Mal nein!

Er ſtand in der Mitte des Zimmers, Alles war lautlos ſtill. Leiſe öffnete er das Fenſter und ſah in den nächtlichen Himmel hinauf, der mit hellen Sternen, wie mit zahlloſen Augen, ihn anblickte.

Plötzlich hörte er Ortenſteins Stimme, die ihn erſchreckte. Er irrte nicht, es war der Baron, den er im tiefen Schlaf glaubte, welcher aber jetzt den breiten Gang des Gartens heraufkam und am Hauſe hinging. Er war nicht allein, denn er ſprach und lachte mit ſeinem Begleiter, und ſchon in der nächſten Minute wußte Eugen, daß ſeine Ahnung ihn nicht täuſchte.

Reden Sie leiſe, Ortenſtein, ſagte Diana, als ſie nahe waren.

Bah, erwiederte der Baron, er ſchläft und träumt von Ihnen. Ich habe, wie ich denke, ihm den ſüßeſten Trank gereicht, der ihm kredenzt werden konnte. Morgen werden Sie die Wirkung ſpüren.

Armer Eugen! flüſterte Diana aufblickend. Er hat Recht, ich darf ſeine Verirrungen nicht eher erfahren bis wir beide darüber lachen können. Er bereut, das iſt mir genug.

Er bereut in Sack und Aſche, lachte Ortenſtein.

Ich will ihn dafür von jedem Flecken rein waſchen, ſagte ſie. Meiner Liebe ſoll er ſein neues Leben danken. Ich weiß nicht, Ortenſtein, was mich mehr beglückt. Ich habe keinen Haß gegen das arme Geſchöpf, das ihn mir nehmen wollte, aber wenn ich denke, daß Cäcilie in mir ſeit Jahren den Gedanken befeſtigte, er müſſe der ſein, den ich wählen würde, dann ſcheint es mir ein höheres Werk, ihn aus den Schlingen ſeines kummervollen Untergangs zu erlöſen.

Sie rechtfertigen ſich ohne Noth, theure Gräfin, ſagte der Baron. Vollenden Sie morgen Ihr ſamaritiſches Werk. Gießen Sie Oel in ſeine Wunden, dieſe werden unter Ihren Händen heilen. Mit dem Mädchen wollen wir ſäuberlich verfahren. Das Herz wird ihr nicht brechen, dafür iſt geſorgt.

Machen Sie mit ihr was Sie wollen, und nun, gute Nacht!

Morgen, flüſterte Ortenſtein, wird Eugen dieſe ſüßen Finger küſſen, und wenn er nicht ewig Ihr dankbarer Sclave bleibt, verdient er ſeiner Eva wieder ausgeliefert zu werden.

Nennen Sie den Namen nicht mehr, mir graut vor ihm, antwortete die Gräfin. Fort mit ihm auf immer, er iſt widerlich zu denken.

Eugen hatte Alles gehört. Er ſtand noch auf derſelben Stelle, als er draußen den Baron leiſe durch den Saal gehen hörte. Alle gegen dies arme Kind, ſeufzte er endlich, und es hat nichts als mich; ich bin auf Gottes weiter Erde ſein einziger Beſchützer.

Als der erſte Schein des Morgens kam, ſtand er auf und leiſe wie ein Verbrecher ſchlich er die Treppe hinunter, öffnete das Haus und eilte fort. Er hatte eine gute Stunde zu gehen, um das nächſte Poſthaus zu erreichen. Er forderte Extrapoſt und ſchrieb während deſſen einen kurzen Brief an die Gräfin.

Eine plötzliche, wichtige Nachricht, die er geſtern erhalten, ſchrieb er, habe ihn gezwungen, ſogleich abzureiſen. Er habe nicht Abſchied nehmen wollen, um ſich den Schmerz des Abſchiedes zu erſparen. Was er zurückgelaſſen, empfehle er Ortenſtein, in der nächſten Zeit aber werde er ſelbſt umſtändlicher ſeine Verzeihung nachſuchen.

Und während ſein Wagen raſch mit ihm weiter eilte, brachte ein reitender Bote dieſen Brief nach Grünau und gab denſelben in Dianas Hände, welche ſo eben, heiter wie der junge Morgen, an der Thür erſchien. Haſtig brach ſie das Schreiben auf und las es. Ohne daß das Lächeln aus ihrem Geſichte verſchwand, faltete ſie es zuſammen und ſetzte ihren Spaziergang fort.

Nach einer Stunde kehrte ſie zurück; Ortenſtein kam ihr entgegen. Wo iſt er denn? fragte er. Wo haben Sie ihn gelaſſen?

Leſen Sie, ſagte die Gräfin, indem ſie ihm den Brief reichte.

Er iſt davon gelaufen! ſchrie der Baron, ich habe es beinahe gedacht. Ich war in ſeinem Zimmer, das Bett iſt unberührt, das Fenſter offen.

Er hat uns gehört, ſagte Diana. Wir müſſen uns tröſten.

Und wir können uns tröſten, erwiederte Ortenſtein lächelnd, es iſt nicht das Geringſte verloren. Er will ſich Ueberzeugung verſchaffen, will eine letzte Anſtrengung machen, laſſen wir ihm dies Vergnügen. Ich kann mir denken, was er ſich ausgeſonnen, aber reuevoll wird er wiederkehren und Sie werden ihm verzeihen.

Er geht nach Wiesbaden, ſagte ſie.

Ganz gewiß, nach Wiesbaden.

Ihre Lippen zuckten verächtlich.

Laſſen Sie ihn, theuerſte Freundin, bat der Baron, nichts kann beſſer ſein. Er muß den Unterſchied kennen lernen, muß wiſſen was Himmel und was Hölle iſt.

Meine Mutter wird uns erwarten, ſagte Diana nach einem kurzen Schweigen. Sagen Sie ihr, daß er reiſen mußte; lügen Sie, Ortenſtein. Scham über mich, daß ich mit Ihnen lügen muß, und dennoch — will ich ihn nicht aufgeben.

10.

Eugen reiſte ſchnell. Er blieb nur zwei Tage in der Hauptſtadt, aber er wandte ſie nach allen Seiten an, um, was er beabſichtigte, völlig zu ordnen; dann verſchwand er plötzlich und war am Ende der Woche in Wiesbaden.

In dem Augenblick, wo er aus dem Wagen ſtieg, rollte ein prächtiger Phaeton die Straße herunter. Zwei Damen ſaßen darin, ein junger ſchöner Mann lenkte die Grauſchimmel, welche pfeilſchnell vorüber flogen. Alles war das Werk einer Minute, aber Eugen hatte genug geſehen. Er hatte ſeine Schweſter erkannt, hatte einen Blick auf die junge ſchlanke Geſtalt an ihrer Seite geworfen, und er ſtand, wie von einem Traum ergriffen — es konnte nicht anders ſein, er hatte Eva geſehen.

Waldenau wollte ſie durchaus noch einmal nach Bieberich fahren, ſagte eine Stimme hinter ihm. Mag er ſehen, wie weit er kommt; die Pferde ſind excellent, Nachmittag wollen wir nach dem Sonnenſtein.

Er will fort? fragte eine andere Stimme.

Wir wollen Alle fort, ich habe es ſatt hier.

Nun, die Bank wird nicht böſe darüber ſein.

Hole der Henker die Bank! Ich wäre artig gerupft fortgegangen, hätte Waldenau mich in den letzten Tagen nicht herausgeriſſen.

Er hat enormes Glück, ſagte die andere Stimme.

Eugen drehte ſich um, es war ſein Schwager, der ſo eben antwortete: Es iſt überhaupt ein Lion, wie er ſein ſoll, und nobel dabei — All' ihr Heiligen! Eugen, ſo wahr ich lebe!

Eine Ueberraſchung, Walny.

Alſo doppelt willkommen, rief der Baron. Raum haſt Du nicht bei uns, wir wohnen ſehr beſchränkt und übermorgen wollen wir fort, aber dort drüben wohnt

Waldenau, bei ihm kannſt Du unterkommen, und Deinetwegen geben wir noch ein paar Tage zu.

Ich habe meine Beſtimmung ſchon getroffen, erwiederte Eugen abwehrend.

Wie Du willſt, nur mache keine Umſtände. Waldenau macht ſich ein Vergnügen daraus, Dich aufzunehmen; oder wenn Du nicht willſt, giebt es zwei Zimmer neben den ſeinen, die Du haben kannſt. Geſchwind, wo ſind Deine Habſeligkeiten, hier muß man raſch zufaſſen.

Er ließ das Gepäck von einem Diener aufnehmen und zog Eugen mit ſich fort. Nach einigen Minuten befand ſich dieſer in einem eleganten Hauſe und im Beſitz der beiden Zimmer.

Nach einigen raſchen Fragen ſagte Walny: Cäcilie iſt mit Waldenau und Fräulein Hausberg auf einer Morgentour begriffen; ſie wird entzückt ſein, Dich zu ſehen.

Eva! erwiederte Eugen ſich raſch umwendend.

Du kennſt ja unſern kleinen Schmetterling, lachte ſein Schwager. Cäcilie hat Dir von ihr geſchrieben, Du haſt ſie ihr empfohlen. Auf Ehre! Eugen, das iſt ein gefährliches Kind; ich habe meine Freude, wie ihm die Flügel wachſen. Eine geniale Natur, einzig in ihrer Art, wie von Luft und Licht gewebt, empfänglich und eine Leidenſchaft dabei, an der das kälteſte Herz verbrennen kann.

Ich werde ſie ſehen, erwiderte Eugen ſich zum Fenſter kehrend.

Du wirſt ſie ſehen, wiederholte Walny, hoffentlich ſchon zu Mittag, Waldenau verſäumt das Spiel nicht und Eva hat von ihm gelernt; ſie ſpielt nach ſeinen Regeln und hat Glück. Zweihundert Louisd'or hat ſie in den letzten Tagen gewonnen.

Eugen wandte ſich raſch und erſchreckend um, Walny lachte laut auf. Wir ſpielen Alle, ſagte er, und unſere Kaſſe hat ſich trefflich gefüllt, ſeit Waldenau bei uns iſt.

Unſere Reiſe über Brüſſel und Paris nach Haus wird uns keinen Pfennig koſten. Man muß die Gimpel bezahlen laſſen, ſagt Waldenau ſehr richtig. Doch jetzt, Eugen, mach Deine Morgentoilette und begleite mich auf die Promenade; ich will Dich vorläufig bekannt machen, Cäcilie mag dann das Uebrige thun. Um zwölf Uhr gehen wir an die Roulette, hoffentlich finden wir Waldenau und Eva.

Eugen gehorchte, Walny ſchleppte ihn überall hin, um ihm Neues zu zeigen und ihn ſeinen zahlreichen Bekannten vorzuſtellen. Dazwiſchen erzählte er pikante Geſchichten von verſchiedenen Damen, rühmte ſich allerlei Abentheuer, verſprach Eugen glückliche Tage und ſpöttelte über ſein ernſthaftes Geſicht.

Ich miſche mich nicht in Deine Geſchichten, Eugen, ſagte er dann, doch was ich gehört habe von Deiner Partie mit Diana Arnheim, freut mich aufrichtig, nur mußt Du bei Zeiten Deinen Plan machen und Dich nicht darin ſtören laſſen. Diana iſt für das Anſchauen vortrefflich; Dein Haus kann nicht beſſer verſorgt ſein. Bildung, Geiſt, Feinheit des Umganges, alle Talente, die einen Mann ſtolz machen können und beneidenswerth erſcheinen laſſen, muß man an ihr bewundern, aber neben ſolchen Frauen, denen die Leidenſchaft fehlt, geht es etwas nüchtern her, und dieſen Mangel muß man ſich erſetzen. Man heirathet eine Dame, allein man verkauft ſich nicht etwa und läßt ſich die Augen ausſtechen. Du wirſt die kleine Eva wiederſehen, aber ſie nicht wieder erkennen. Das iſt ein Götterkind, bei der Du Erſatz ſuchen könnteſt, leider nur kommſt Du zu ſpät. Waldenau hat ſie in Beſchlag genommen und läßt keinem Andern etwas übrig.

Es kommt darauf an, erwiederte Eugen ſpöttiſch.

Allerdings, lachte Walny, Du ſiehſt in dieſem

Augenblick ſo feurig wie der Kriegsgott aus. Aber nimm Dich in Acht, Eugen, Waldenau iſt ein Hitzkopf, jeder Zoll ein Ritter. Er iſt teufelmäßig mit dem Piſtol bei der Hand, und iſt ein Schütz, wie er ſelten zu finden iſt.

Ich denke nicht, daß er ſolche Proben ſeiner Ritterlichkeit gegen mich nöthig haben wird. Aber wer iſt dieſer Waldenau, von dem ich ſo vieles hören muß?

Er iſt durch ſein glückliches Spiel reich geworden, fuhr Walny fort. Ich meinte, der Name würde Dir nicht ganz fremd ſein, da er ein Vetter Ortenſteins iſt, was ihn mit uns bekannt machte.

Ich glaube von ihm gehört zu haben.

Solche Spieler, gewiſſermaßen von Profeſſion, ſind immer leidenſchaftlich und verwegener Entſchlüſſe fähig, ſagte Walny.

Ich würde mich ſehr beſinnen, mich in ſolchen Umgang zu begeben, ſagte Eugen ſtolz.

Du willſt mir doch keinen Vorwurf machen? fragte ſein Schwager. Waldenau iſt durchaus untadelhaft, ein Cavalier, der überall Zutritt hat. Er ſpielt alle Tage eine Stunde und ſpielt mit entſchiedenem Glück, das iſt Alles, was auf ihn fällt. Aber Prinzen und Fürſten ſpielen eben ſo wie er, nur daß ſie meiſt verlieren, während er gewinnt; das iſt der ganze Unterſchied. Er wird Dir gefallen, wie er Jedem gefällt und den Damen vor Allen. Man kann ſich keine ſchönere Geſtalt, keine ſchönere Sitte, keine gewinnendere Galanterie denken. Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie! Wenn Du bei Deiner Diana biſt, ſo moraliſire, hier lebe und genieße, und laß Jedem das Seine.

Damit bin ich züfrieden, ſagte Eugen lächelnd. Jedem das Seine, das wird uns von Staatswegen gelehrt.

Und nun komm, lachte Walny, und verſuche Dein Glück gegen ihn, wenn Du willſt, denn wenn ich nicht irre, geht er dort in den Curſaal und Eva ſchwebt an ſeinem Arm.

Sie traten in den Saal, wo das Spiel im vollen Gange war. Da Cäcilie nicht hier iſt, ſagte Eugen, ſo laß mich ganz unbeachtet zur paſſenden Zeit.

Walny nickte ihm zu und drängte ſich durch den Kreis, der die Roulette dicht umgab. Eugen ſuchte die entgegengeſetzte Seite; er richtete ſeine Augen auf den ſchlanken großen Herrn, der ſeines Schwagers Fragen verbindlich zu beantworten ſchien, und beide beſchäftigten ſich dann mit der jungen Dame, welche bei ihm am grünen Tiſche ſaß und mit vielem Eifer in einem Pointirbüchelchen mit der Nadel die Treffer zählte. Sie hatte den Kopf niedergebeugt, er war in einen feinen Baſthut verſteckt; plötzlich hob ſie das Geſicht auf, und Eugens Blicke irrten über dieſe roſigen kindlichen Züge. Es war Eva, es war ihr leuchtend blaues unſchuldiges Augenpaar, aber welche Veränderung war in wenigen Monaten mit ihr vorgegangen! Sie ſchien größer zu ſein, ausgebildeter an Leib und Geiſt; ihre Formen beſtimmter, der Ausdruck bewußter, ihr Blick ſchärfer, ihr Lächeln ſo hinreißend lieblich, wie es je geweſen und die ſchmale, kleine Hand ſo weiß und zart, als hätte ſie nie in Sonnenhitze gearbeitet.

Sie bog ſich empor, um mit dem Herrn zu ſprechen, der ihr lachende Worte zuflüſterte, und welcher kein anderer ſein konnte, als der Glücksritter Waldenau.

Unverwandt ſtarrte Eugen hinüber, das Blut drängte ſich in ſeinen Kopf, er glaubte, ſie müſſe ſeine Nähe ahnen; aber ſie lachte muthwillig weiter, und plötzlich ſtreckte Waldenau ſeine Hand aus, die eine Anzahl Goldſtücke hielt und warf ſie auf Roth, während er Eva zunickte, daſſelbe zu thun.

Sie befolgte den Wink, und gleich darauf war das Gold verloren. Beide lachten mit Walny und wiederholten das Spiel mit demſelben ſchlechten Erfolg. Ein halbes Dutzend Sätze gingen hinter einander fort; Eugen ſah die Aufmerkſamkeit ſich auf Waldenau richten, der verächtlich mit den Lippen zuckte und Eva zu tröſten ſchien, die ihr ſeidenes Geldbeutelchen ausleerte.

Das iſt ſelten bei dem, ſagte ein Nachbar Eugens. Er hat heut entſchiedenes Unglück.

Um ſo mehr Glück winkt ihm an ſeiner Seite, meinte ein Nebenſtehender; Glück in der Liebe und Glück im Spiel ſind unvereinbar.

Eine Frage denn an das Schickſal, murmelte Eugen vor ſich hin, indem er ſeine Börſe zog und zu ſetzen begann.

Ohne alle Aufmerkſamkeit auf das Spiel warf er ſein Geld hin, aber Zug um Zug war es ihm günſtig. Er erhöhte und verdoppelte ſeine Sätze, der Zufall blieb ihm immer gewogen. Ein Goldhaufen lag vor ihm, man beachtete und betrachtete ihn; Waldenau ſah ihn ſcharf an, ihre Blicke trafen ſich ſtarr und fragend, dann neigte ſich jener zu Walny hin und ſagte ihm etwas, was der Baron belachte, worauf er zu

Eva gewendet, welche immer wieder in ihrem Buche zählte, dieſe aufmerkſam zu machen ſuchte. Sie ſah über die lange Tafel weg nach der andern Seite hin und wie emporgeſchnellt von jäher Freude ſtand ſie auf, um ſich ſogleich wieder niederzuſetzen. Mitten in dem Gewühl, das den Tiſch umgab, in dem Geſpräch, das in zehn Sprachen geführt wurde, in dem Klingen, des gewonnenen und verlorenen Goldes, in dem Scharren der geſchäftigen Croupierſtöcke und dem eintönigen Rufe des Bankiers, ging ihre heftige Bewegung ganz unbemerkt vorüber; die Bläſſe, welche der glühenden Röthe ihres Geſichts folgte, wurde vielleicht von Niemanden geſehen, als von Eugen.

Aber dies erbleichende Geſicht lächelte, die Augen funkelten darin wie Freudenſonnen. Sie ſtreckte den Arm einen Augenblick aus, als wollte ſie ihn ergreifen, und zog ihn ſchnell wieder zurück, weil ſie ſich beſann, oder weil Eugen bedeutungsvoll den Finger auf den Mund legte.

Noch ein halbes Dutzend Mal rollte die verhängnißvolle Kugel, dann hörte das Spiel auf. Eugen hatte Mühe, ſeinen bedeutenden Gewinn zu bergen, und während er noch damit beſchäftigt war, faßte ihn Walny am Arm und rief ihm frohgelaunt zu: Das nenn' ich einen Anfang machen. Die Taſchen voll Gold und voll Bankzettel und der Bankier voll Aerger; wer hätte das von Dir geglaubt!

Eugen ſah ſich um; hinter Walny ſtand Waldenau, der Eva führte.

Zum erſten Male in meinem Leben habe ich das Glück des Spiels verſucht, ſagte er lächelnd, und ſobald wird es nicht wieder geſchehen.

Das wäre Verbrechen an Dir ſelbſt, erwiederte der Baron, denn allem Anſchein nach gehörſt Du zu den Auserwählten, denen die ſpröde Frau Fortuna ſich bereitwillig in die Arme wirft. Mein Schwager, Eugen, iſt Ihnen ein würdiger Rival, lieber Waldenau, fuhr er fort, ich' muß die beiden Nebenbuhler um die Gunſt der ſchönſten Frau gleich hier bekannt machen, mögen ſie ihren Wettkampf dann glorreich beginnen.

Einer kann nur Sieger bleiben, ſagte Eugen ſich verbeugend.

Und ein Tag entſcheidet nichts, fügte Waldenau hinzu.

Fräulein Eva Hausberg, fiel Walny ein, Sie kennen meinen Schwager ſchon.

Ich hoffe, Sie haben mich nicht vergeſſen, ſagte Eugen raſch, indem er dicht an Eva trat und ihr die

Hand reichte. Als wir uns zum letzten Male ſahen, geſchah es freilich unter ganz andern Umſtänden, doch immer waren meine Wünſche dieſelben und meine ergebene Theilnahme unverändert.

O! Herr Eugen, rief Eva glühend roth, und wie von ihren Gedanken bewältigt, wiſſen Sie noch, damals, als wir am Thurm ſaßen und dann — und dann!

Fort mit der blaſſen Vergangenheit! half Walny. Der Saal wird leer. Nachmittag wollen wir nach dem Sonnenſtein. Dort können Sie wieder mit ihm an einem alten Thurm ſitzen und Geiſter beſchwören, Fräulein Eva.

Waldenau führte das Fräulein fort, Eugen folgte mit ſeinem Schwager; mitten auf der Promenade erblickten ſie Cäcilie, die an Ortenſteins Arm ihnen entgegen kam.

Schickt der Himmel uns alle ſeine Heiligen! rief Walny lachend, als er den Baron kommen ſah. Der fehlte uns noch. Du haſt ihn heimlich mitgebracht, Eugen.

Eugen ſchwieg, er war von dem plötzlichen Erſcheinen des Barons weit mehr überraſcht und tiefer getroffen als Alle. Seine Schweſter ſchien im ſo lebhaften Anhören deſſen, was Ortenſtein ihr mittheilte, daß ſie nicht aufſah. Er zweifelte nicht, daß es ſeine Geſchichte ſei, die ihr erzählt wurde, und ingrimmig blickte er auf den Verräther, den er gern durch irgend ein Mittel verwünſcht oder vernichtet hätte.

Aber es war und blieb der immer lächelnde, immer heitere und duftende Ortenſtein, der jetzt ſeine gelblackirten Hände ausſtreckte, Walny umarmte, Waldenau umarmte, Eugen umarmte, mit einigen Witzworten ſich nach allen Seiten wandte, und mit einer Reihe luſtiger Bemerkungen ſeine Sommerreiſe charakteriſirte.

Cäcilie hatte inzwiſchen ſich mit ihrem Bruder verſtändigt und ſeinen Arm genommen, während der Baron ſeine Begleiter unterhielt. Du kommſt unvermuthet, aber ſehr willkommen, Eugen, ſagte ſie. Ich nehme an, daß Dich die Ungeduld zu uns getrieben hat.

Du wirſt es verzeihlich finden, wenn ich die aufſuche, welche ein unlösliches Band mit mir verbindet.

Verliere kein Wort darüber, erwiederte Frau von Walny. Du liebſt und Liebe iſt ungeduldig. Eva iſt unſäglich liebenswürdig, ſie bezaubert Jeden, der ihr näher kömmt, mein ganzes Herz hat ſie gewonnen.

In den wenigen Monaten hat ihr ſcharfer Verſtand ihre ganze Lage begriffen; ſie weiß genau den Maßſtab für ihre Vergangenheit zu finden, und mit natürlicher Schlauheit berechnet ſie die Zukunft.

Ich werde ihr dieſe nicht ganz in der Weiſe öffnen können, wie Du es gethan haſt, ſagte Eugen.

Sie iſt gelehrig und wird lernen, erwiederte die Baronin lächelnd, Du haſt hier Zeit, Dich mit ihr zu verſtändigen. In Bädern geht Alles raſch, es wird ſelbſt nicht auffallend ſein, wenn Eva nach einigen Tagen als Deine Verſprochene bekannt wird. Wir gehen dann nach Spaa und weiter nach Brüſſel. Du begleiteſt uns, und ehe wir zurückkehren, ſchreibſt Du den Eltern Deinen Entſchluß, und bekennſt vorläufig, was Du für gut hältſt.

Alles ſoll ſo geſchehen, ſagte Eugen.

Nun gut, Alles, lieber Eugen. Ich ſehe Dein Auge hell werden und von Deiner Stirn die Wolken verſchwinden. Spiele Deine Komödie gut, und ſei ein zärtlicher und feuriger Verehrer, aber auch ein beſonnener. Du haſt Talent darin bewieſen.

Ortenſtein hat Dir wahrſcheinlich ſchon von den Proben meiner Beſonnenheit erzählt, ſagte er erröthend.

Du haſt das Haſenpanier ergriffen, lachte Cäcilie.

Ja, das hat er mir erzählt, aber er hat Dich darum gelobt, und ich thue es ebenfalls, denn nachdem Du gewählt hatteſt, war es das Beſte, was Du thun konnteſt. Jetzt erobere Deine Eva zum zweiten Male und dann ſei mit ihr ſo glücklich, daß Du vergeſſen kannſt, was Du ausgeſchlagen haſt.

Die heitere Stimmung, welche Ortenſtein erweckt hatte, belebte das gemeinſame luxuriöſe Mahl, das erſt nach mehreren Stunden ſein Ende erreichte. Ortenſtein erzählte viel und Eugen ſchien wenige Aufmerkſamkeit für Eva zu haben, mit der ſich Waldenau auch jetzt zumeiſt beſchäftigte. Sie ſaß Eugen gegenüber, der nur zuweilen einige freundliche Worte an ſie richtete, und die Befangenheit, mit welcher ſie erſichtlich kämpfte, durch ſeine heiteren Blicke und ſeine Fröhlichkeit zu verſcheuchen ſuchte.

Waldenau's eleganter Wagen wartete, und ſeine engliſchen Pferde boten wiederum Anlaß zu manchen bewundernden Aeußerungen. Waldenau fuhr ſelbſt, die Geſellſchaft konnte daher ungeſtört ſich über ihn auslaſſen.

Er führt ein intereſſantes Leben, ſagte Ortenſtein, man kann es beneidenswerth finden. Vor wenigen Monaten war er arm, plötzlich in einer Nacht gewann er von einem Gutsbeſitzer zwölftauſend Thaler und kurzweg nahm er den Abſchied, um jetzt vielleicht zehnmal ſo viel in der Taſche zu haben.

Aber wie gewonnen, ſo zerronnen, warf Cäcilie lächelnd ein.

Fehlgeſchoſſen, erwiederte Ortenſtein; Waldenau weiß ſehr gut, was er thut. Er will Güter kaufen, ſein Geld anlegen und verwerthen. Er hat ein reizendes Schloß, wie er mir erzählte, im Sinn, das ihm angeboten wurde. Dort wird er ausruhen, wenn er allein ſein will, umringt von Genüſſen, die man auf der Höhe des Lebens mit Geſchmack um ſich ausſtreut. Im Sommer wird er reiſen, Bäder beſuchen, abwechſelnd in Paris oder Wien, oder wo es ihm gefällt, den Winter zubringen. Ich weiß nicht, wie ein gebildetes Glied der menſchlichen Geſellſchaft angenehmer und ſüßer den Frühling ſeines Daſeins hinbringen kann.

Walny ſtimmte ihm bei, die Pferde flogen dem Sonnenſtein zu. Bald lag die ſchöne Ruine vor ihnen, wo andere Geſellſchaft angetroffen wurde und endlich ein ganzer Kreis von Bekannten ſich zu gemeinſamer Unterhaltung und zu Spaziergängen vereinigte.

Und hier war es, wo Eugen endlich die erſehnte

Gelegenheit fand, Eva unbemerkt an ſein Herz zu ziehen und ſie mit ſeinen Küſſen zu bedecken.

Meine Eva, meine Geliebte! rief er zärtlich aus, wie habe ich nach dieſem Augenblick verlangt, um Dir endlich ſagen zu können, daß ich gekommen bin, um mich nie wieder von Dir zu trennen.

Man kommt, man ſucht uns, flüſterte Eva ängſtlich.

Nein, ſagte er, ſie gehen dort hinab nach dem Grunde; ſie glauben uns voraus. Setze Dich her zu mir und ſage mir, daß Du glücklich biſt.

O! Alle ſind gütig gegen mich, Alle lieben mich, erwiederte ſie, und Dir allein muß ich es danken, denn ohne Dich — ich weiß es ja — ohne Dich wäre ich noch in Dürftigkeit und Unwiſſenheit, ſo roh und gemein, daß ich davor erſchrecke.

Und doch warſt Du in Deiner unſchuldsvollen Armuth ſo ſchön und lieb, wie ein lichter Engel, erwiederte Eugen. Deine Augen haben das ſüße Nichtwiſſen, was ſie wollen, verloren, meine kleine Frau, aber wenn ſie vom Baume der Erkenntniß Dich koſten ließen, wird Dein Herz doch geblieben ſein, was es war. Es iſt mein, nicht wahr, Eva?

Dein, flüſterte ſie erröthend, als ſeine brennenden Blicke auf ihr ruhten.

Er erzählte ihr haſtig Vieles, auch was er mit ſeiner Schweſter geſprochen.

Ich mußte kommen, fuhr er dann fort, weil ich Dich nicht länger miſſen will und meine Ehre mir ſagt, daß es hohe Zeit ſei, Dich vor aller Welt offen als meine Frau anzuerkennen Vielleicht iſt es dabei nicht einmal gut, daß ich Cäciliens Rath annehme, und in die Rolle eines Verlobten mich hineinzwänge; oder willſt Du, meine kleine Eva, daß ich mit Nebenbuhlern mich abkämpfe, und wie Cäcilie ſagt, Dich noch einmal mit Bewußtſein wählen laſſe?

Er ſchloß ſie feſter in ſeine Arme und fuhr dann fort: Ich werde immer Dein Geliebter ſein, immer um Deine Gunſt werben; aber wahrlich, ich ſollte es kurz machen, ſollte Dich und mich nicht erſt nach Brüſſel und Paris ſchleppen laſſen, um endlich zu meinen alten Eltern zu kommen und ihnen zu ſagen, was ich längſt hätte ſagen ſollen: Da habt ihr eure Tochter!

Deine Schweſter, ſagte Eva mit ungewiſſen Blicken, wünſcht das nicht.

Und Du, Eva?

Ich denke, erwiederte ſie, es wird gut ſein, wenn wir thun, was ſie uns räth.

Eugen ſchwieg, er ſah nachdenkend vor ſich hin. Wohl, ſagte er endlich, und der ſtarre Blick, welcher Eva früher ſchon ſo oft erſchreckt hatte, verwandelte die Freundlichkeit ſeines Geſichts; ich werde es einige Tage über bedenken und dann entſcheiden, was ich für das Paſſendſte halte.

Seine Worte ſchnitten tief ein. Sie ließ ihren Kopf ſinken und zog die leiſe zitternde Hand zurück. Du zürnſt mir doch nicht, kleine Eva? ſagte er gewaltſam lächelnd und ſo ſanft er es vermochte. Mit dem väterlichen Tone, den er ehemals angenommen, fügte er dann hinzu: Ich habe Alles vorbereitet zu unſerer ſtillen Häuslichkeit. Den Garten, wo wir unſere geheimnißvollen Flitterwochen verlebten, habe ich gekauft. Er wurde mir angeboten von der Beſitzerin, jetzt laſſe ich das Haus nach meinem beſcheidenen Geſchmack einrichten, aber es wird Dir gefallen, liebe Eva.

Es iſt ſehr einſam da, erwiederte ſie halblaut, die Blumen und Grashalme zerpflückend, welche über der Bank wuchſen, auf welcher ſie ſaßen.

Einſam iſt es wohl, fuhr Eugen unangenehm berührt von dieſem Einſpruche fort, aber ein Künſtlerleben, wie ich es führen will und muß, verträgt den lauten Lärmen nicht. Und habe ich Dich denn nicht, haſt Du mich denn nicht? fragte er wärmer. Iſt Dir denn wohl hier in dem wüſten Gewirr der Menſchen, die für nichts leben, als für den hohlſten Müßiggang, in deren ausgedörrten Adern nichts ſich regt, als die Gier nach Sinnenluſt, kein einziger beſſerer edlerer Gedanke. — Nein, meine kleine Frau, es iſt hohe Zeit, Dich ihnen zu entreißen. Ich habe das Erbe meiner Tante flüſſig gemacht, Dir und mir das kleine Eigenthum geſichert; es bleibt uns jedenfalls ſo viel, um genügſam und ſparſam auszukommen, ſelbſt mein Vater ſoll nicht ſagen, daß er mich unterſtützen müßte. Meine Arbeiten werden ihren Lohn finden, was wir brauchen, werden meine Hände erwerben, und zurückgezogen in unſere Einſamkeit, wird es uns doch nicht an einigen Freunden fehlen. O! ich ſehne mich ſehr danach, in meinem alten Paletot wieder ohne Zwang umherzulaufen, und wohlbehalten hängt Dein hochzeitliches Kattunkleid ſchon in meinem Schranke neben der wundervollen Staatsrobe, die wir dem Juden Meyer abkauften.

Er lachte vergnügt auf, aber Evas Lippen zwangen ſich vergebens, es ihm gleich zu thun. In dieſem Augenblicke hörten ſie nicht weit von ſich zwiſchen dem Gebüſche laute Stimmen, und Eva ſprang erſchreckt von der Bank, als ſie Waldenau erkannte, der mit Ortenſtein ſich ihnen näherte.

Wir haben Sie geſucht, ſagte der Baron, in der Ruine, in allen Klüften und Trümmern der Vergangenheit, und da ſitzen die Flüchtlinge einſiedleriſch mitten im Geſtrüpp.

Ohne alle Ausſicht, fiel Waldenau ein.

Vielleicht thaten wir es der Einſicht wegen, erwiederte Eugen, indem er Eva weiter führte, eben als Waldenau Miene machte, ihr ſeinen Arm zu bieten.

Der ſchüchterne, verſtörte Blick des jungen Mädchens ſchien eine Klage zu enthalten; Waldenau nahm ihr lächelnd den Tuch fort und ſagte: Etwas muß ich als Pfand von Ihnen darauf haben, Fräulein Hausberg, daß Ihre ſonſt ſo heitere Laune bald wiederkehrt, die heut zum erſten Male, ſeit ich die Ehre habe, Sie zu kennen, ich weiß nicht durch welche Trauernachricht, verſcheucht worden iſt.

Einſicht! rief Ortenſtein dazwiſchen, das iſt ein wundervolles, tiefſinniges Wort von höchſter Bedeutung. Aber was iſt denn Einſicht, welche Jeder im Munde führt, während die Meiſten ſo wenig als möglich danach handeln? Einſicht iſt ganz daſſelbe unge=

fähr wie Vernunft, Wahrheit, Tugend, Weisheit und andere Begriffe, mit denen die Menſchen ihr Spiel treiben. Ach, Eugen, ehe ich es vergeſſe, muß ich Dir mittheilen, daß am Tage meiner Abreiſe ein Burſche bei mir war, der ſich angelegentlich nach Dir erkundigte. Er war in Deines Vaters Haus geweſen, um nach Dir zu fragen. Nachdem er Dich überall geſucht hatte, ſchickte man ihn zu mir, und ich hatte meine Freude an ſeiner Einfalt, die aber dennoch höchſt einſichtig war.

Eugen warf einen fragenden Blick auf den Baron, der lachend fortfuhr: es war ein ſtattlicher Junge, etwas tölpelhaft in ſeinem Friesrock und ſeinen furchtbaren Stiefeln, aber ein prächtiger Kopf. Eine Stirn wie ein Apoll, Haare braun und lockig, wie das ſchönſte Mädchen, Augen, ſo trotzig blau, wie der kühnſte Gardeoffizier, und gerade und ſchlank aufgeſchoſſen, als ſei er ein Jahr lang in der Armee gedrillt worden.

Wer kann es denn ſein? fragte Eugen. Etwa Adam?

Richtig Adam! rief Ortenſtein, ich hatte den Namen faſt vergeſſen. Er wollte durchaus wiſſen, wo Du Dich befändeſt, ſprach aber ſo ſeltſame Dinge durcheinander, daß ich Mühe hatte, nur Einiges davon zu begreifen. Sein Vater habe ihn nach der Stadt geſchickt, einen Handel mit Holz abzuſchließen, zu Haus ſei Gram und Noth, alle Freude ſei fort. Er faſelte allerlei von dem alten würdigen Capitain, der es nicht mehr aushalten könne, er rauche nicht mehr, und Fiſche fangen wolle er auch nicht; was aber ihn betreffe, ſo liefe er gern in die weite Welt, oder würde Soldat, wenn ſein alter Vater nicht wäre und die Einſicht dazu käme.

Ich bot ihm an, ihn bei einem Freunde unterzubringen, denn aus dem Jungen kann ſicher etwas gemacht werden, und dachte an einen Jäger oder Kammerdiener für Walny; allein ſeine Einſicht erlaubte ihm nicht, darauf einzugehen, und wie ich ſah, hatte er wirklich gute Gründe. Sein Vater ſcheint einige Mittel zu beſitzen, einige Geſchäfte zu betreiben, die ſich jetzt bis auf die Holzmärkte der Hauptſtadt ausdehnen. So viel iſt gewiß, der gute Adam wird nächſtens wiederkommen und Dich aufſuchen.

Eva hatte während dieſer ganzen Mittheilung geſchwiegen, doch ſichtlich war ſie dadurch ſehr beunruhigt. Wenn Adam kommt und mich beſuchen will, ſagte Eugen, ſo wird er mir willkommen ſein, ob=

wohl wir eigentlich keine ſehr guten Freunde geweſen ſind.

Aber Sie, Fräulein Eva, fuhr der unermüdliche Ortenſtein fort, Sie haben mit dieſem Adam paradieſiſche Jugendjahre verlebt?

Ich, erwiederte Eva, kenne ihn allerdings viel beſſer. Es iſt unſeres Nachbars Sohn; die Zeiten ſind vorüber, ich wünſche jetzt nichts weiter von ihm zu wiſſen. Es weht kalt über die Berge, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu Waldenau wandte, geben Sie mir den Tuch.

Waldenau hatte ihn verloren, er eilte zurück. Eva folgte ihm und ſchweigend blieb Eugen an dem Bergabhange ſtehen, ſeine Lippen ſchmerzlich zuſammengepreßt, ſeine Augen auf den goldigen Abendhimmel geheftet und auf das Thal zu ſeinen Füßen, aus welchem fröhliches Lachen heraufſcholl, das in ſein gramerfülltes Herz mit qualvollen Diſſonanzen drang.

Das nennt man Einſicht erhalten! ſagte Ortenſtein leiſe lachend, indem er ſich die Hände rieb. Es iſt allerliebſt hier oben; doch laß uns hinunter ſteigen, mein Vetter wird den Tuch finden, und ihn ſammt der ſchönen Beſitzerin abliefern.

So war es allerdings. Nach einiger Zeit, als die

Geſellſchaft ſich vereinigt hatte, erſchien auch Eva. Sie ſah beruhigt und froh aus. Der Tuch war gefunden; der junge galante Waldenau machte den Damen Entſchuldigungen über ſeine Nachläſſigkeit und führte die Unterhaltung im Bewußtſein ſeiner Ueberlegenheit. Eva lachte über ſeine luſtigen Anklagen. Cäcilie ſchalt ihn aus, andere Damen miſchten ſich ein und während dieſes ſcherzhaften Streites, in welchem ſich alle Kunſt des Geſellſchaftstons geltend machte, hatte Eugen Zeit, zu bemerken, wie wenig dazu gehörte, um hier zu glänzen, und wie ſchwer dies doch für ihn ſelbſt ſei.

Waldenau mit ſeiner gefälligen, höflichen Form, ſeiner Biegſamkeit und ſeiner kecken Lebendigkeit war ihm weit überlegen. In ſeinen Augen lag etwas Brennendes, jähe gewaltthätige Leidenſchaft. Sein Geſicht war ſchön, aber regellos, und ein gewiſſer herausfordernder Trotz ſpielte um ſeine Lippen. Solche Männer, ſagte Eugen leiſe zu ſich ſelbſt, mögen bei vielen Frauen Intereſſe erregen, ſie ſehen aus, als ſcheuten ſie nichts und fürchteten ſie nichts, aber wie kann Eva an dieſem Menſchen Gefallen finden, der ſein jämmerliches Nichts ſo offen kund giebt?

Es war, als ob Cäcilie errieth, was in ihm vorging. Sie ging mit ihm voran, man erwartete die Wagen. Es ſcheint, ſagte ſie, als wärſt Du nicht ganz mit Eva zufrieden und zürneſt ihr, weil ſie ſich Waldenau's Huldigungen gefallen läßt. Du biſt eiferſüchtig, Eugen.

Nicht im Geringſten, erwiederte er ſtolz lächelnd. So viel weiß Eva, daß es eine Grenze dafür giebt, und was mich betrifft, ſo glaube ich nicht nöthig zu haben, mich mit dem da zu vergleichen.

Sage das nicht, lachte die ſchöne Frau, Waldenau wird von Vielen gefürchtet. Wir Frauen ſind einmal ſo; wir lieben das Leichte, das Ritterliche und Romantiſche. Du biſt zu ernſthaft, Eugen. Du ſiehſt aus, wie ein Kolumbus, der über einer weltbewegenden Entdeckung brütet. Sieh Dich um, und mache es wie er. Sei liebenswürdig und aufmerkſam, ſchwatze gefällig über Kleinigkeiten, ſuche Dir wenigſtens Eine aus, der Du zu gefallen ſtrebſt, widme Dich Deiner Eva mit merklicher Bewunderung. Das arme Kind muß ſich entſetzen vor Deiner kalten, wortloſen Steifheit. Sie iſt an Scherz und Freude gewöhnt, lacht ſo gern und neckt ſo gern. Du haſt ſie eingeſchüchtert, was ſoll ſie von den Sultanslaunen denken, die ſie erwarten?!

Die Wagen kamen, und Cäcilie rief Walny herbei, der Eugen jeder Antwort überhob, aber ihre Vorwürfe waren nicht ohne Eindruck geblieben. Eugen ſchien zu fühlen, daß etwas Wahres darin ſei, er beſtrebte ſich heiter und geſprächig zu erſcheinen, und wandte wirklich ſeine Aufmerkſamkeit und ſichtliche Theilnahme, mehr als bisher, Eva zu.

Wir beſuchen die Reunion, ſagte Frau von Walny, als ſie am Curſaale ausſtiegen; die Herren mögen ſpielen, wenn ſie wollen, dann ſpeiſen wir zuſammen. Aber heut darf es nicht zu ſpät werden, denn morgen iſt ein Gallatag, ein Ball, zu dem wir uns vorbereiten müſſen. Du biſt doch ein guter Tänzer, Eugen?

Ich tanze gar nicht, erwiderte er, am wenigſten mitten im Sommer und im Bade.

So tanzen wir, lachte Cäcilie. Nicht wahr, Eva? Waldenau iſt der beſte Tänzer, den ich kenne.

Der junge Edelmann, welcher in der Nähe war, hatte ſein Lob gehört, und Ortenſtein verſicherte, daß er ihm morgen ſeinen Ruf ſtreitig machen wolle.

Nun, Herr von Werder, ſagte Waldenau, Sie haben heut mit großem Glück geſpielt, und ſcheinen überhaupt ein viel begünſtigter Sterblicher zu ſein.

Geben Sie uns den Beweis, daß Ihr Glück keine Zufallslaune iſt, ſondern daß Sie ihm vertrauen können.

Das Spöttiſche und Vertrauliche dieſer Aufforderung vermehrte Eugens geheimen Verdruß. Ich werde nicht ſpielen, ſagte er kalt, ich haſſe den Zufall.

Wir leben Alle davon, erwiederte der junge Herr.

So ſagen die, welche Alles auf ihn ſetzen, gab Eugen zurück.

Und haben Sie denn, fragte Waldenau, ihn mit ſeinen keckeu Augen ſcharf betrachtend, dem Zufalle gar nichts zu danken?

Eugen fühlte ſich erröthen. Was ich ihm zu danken habe, will ich wenigſtens nicht leichtſinnig wieder verlieren, ſagte er.

Er wendete ſich ab, um das Geſpräch nicht weiter zu treiben, das ganz geeignet war, einen beleidigenden Ton anzunehmen. Waldenau aber richtete ſeine Worte an Eva, und bat ſie, mit ihm an die Roulette zu treten.

Wir müſſen unſeren Verluſt von heut gut machen, ſagte er, und da wir mehr auf die Gunſt des Zufalls halten, als Herr von Werder, ſo wird er es billig finden, daß wir zuſammengehen, wohin der Geiſt uns treibt.

Wollen Sie mich aufgeben, Fräulein Hausberg? fragte Eugen.

In ſeiner Stimme lag ein ſchmerzlich warnender Klang. Wählen Sie zwiſchen uns, rief Waldenau lächelnd, indem er ſich neben Eugen ſtellte und, ſeines Vorzuges gewiß, ihr den Arm bot.

Das iſt allerliebſt, lachte Cäcilie, aber am beſten, wir gehen Alle und ſehen dem Spiel zu.

Sie führte Eva raſch in den Saal, und nach einer halben Stunde hatte Waldenau dort alle Verluſte reichlich erſetzt. Er ſpielte eben ſo kühn als glücklich, und Eva nicht allein, auch Cäcilie, Ortenſtein und Walny hatten mit ihm gemeinſam gewonnen.

Als ſie Eugen ſuchten, war er nicht zu finden. Er iſt müde von der Reiſe, ſagte ſeine Schweſter.

Und ans Ausreißen gewöhnt, fügte Ortenſtein hinzu. Laſſen wir ihn ausruhen, aber verderben wir uns den Abend nicht. Endlich iſt der Augenblick da, wo Fräulein Eva uns als Hebe den Göttertrank reichen wird.

11.

Am nächſten Morgen war Eugen ziemlich früh bei ſeiner Schweſter, die mit Eva eine Muſterung über eine große Zahl Kleider, Putz und Schmuck hielt, welche vor ihnen ausgebreitet lagen.

Bei ſeinem Erſcheinen ſtarb die Freude auf Evas Geſicht; ein verlegenes Lächeln trat an deren Stelle, und ihre Augen wandten ſich ſcheu nieder, als er ſie küßte und freundliche Worte an ſie richtete.

Du kommſt zur guten Zeit, ſagte Cäcilie, unterſtütze uns mit Deinem Künſtlerblick bei unſerer Toilette zu dem heutigen Ball. Was ſoll Eva tragen, weiß, blau oder roth?

Ihr wollt alſo durchaus den Ball beſuchen?

Mit Deiner Erlaubniß, ja, erwiederte Frau von Walny. Hoffentlich willſt Du kein grauſamer Tyrann ſein.

Nichts weniger. Wenn Eva es ſo will, ordne ich meine Wünſche gern unter.

Und dabei hat es ſein Bewenden, rief Cäcilie. Sieh, wie freudig Du ſie gemacht haſt. Jetzt beſtimme die Blumen, hier ſind Kränze, ſucht Beide aus, was dieſen blonden Locken am beſten ſteht.

Sie verließ das Zimmer. Eugen ſtützte den Kopf in den Arm, es war ihm unmöglich, ſeine ſchmerzliche Verſtimmung zu verbergen. Komm zu mir, liebe Eva, ſagte er endlich, ſeine Hand ausſtreckend, zeige mir die

Blumen, die Du gern möchteſt. Sei wie ſonſt, vertraulich und unbefangen; glaube mir, Niemand in der Welt kann mehr wünſchen, Dich froh und beglückt zu ſehen, aber zwiſchen uns muß Vertrauen und Hingebung ſein, wie ſollten wir es machen wollen für alle Zukunft? Und was habe ich gethan, um Dein Herz von mir zu wenden? Was kann es ſein, meine kleine Eva, das Dich ſo ſcheu und unheimlich macht?

Er hielt ihre Hand in ſeinen Fingern und fühlte ſie zucken. Eva ließ das Köpfchen niederhängen und ſagte leiſe: O! Du biſt ſehr gut, aber Du betrachteſt mich ſo fremd und kalt, und die ſonderbaren Umſtände — Du forderſt zu viel von mir.

Zu viel? erwiederte Eugen. Doch vielleicht haſt Du Recht, ich habe es mir ſelbſt geſagt, und meine Entſchlüſſe danach gefaßt. — Tanze heut, liebe Eva, morgen wollen wir reiſen.

Morgen! rief ſie erſchrocken.

Morgen, ſagte er. Du darfſt nicht länger in dieſer Umgebung bleiben. Macht Dir der Gedanke keine Freude, mit mir zu ſein? Ich führe Dich zu meiner Mutter, Niemand ſoll mehr zwiſchen uns treten, Niemand mich hindern, Dir den Platz anzuweiſen, der Dir gebührt.

Und Du willſt mich und Dich von Deiner Schweſter trennen?

Ich wollte, ſprach Eugen, die Stirn zuſammenziehend, daß ich nie auf ihren Rath gehört hätte.

Und wenn ich Dich bitte, ſagte Eva ängſtlich, wenn ich es als Beweis Deiner Liebe betrachte, nicht ſo ſtreng mit mir zu ſein?

Eugen ſchwieg, aber nach einigen Augenblicken ſchüttelte er den Kopf. Wenn Du wüßteſt, Eva, was ich um Dich jetzt leide, erwiederte er. Später wirſt Du einſehen, daß ich Nein ſagen muß, und doch betrübt es mich aufs Tiefſte, Dich nicht froh zu ſehen, armes Kind.

Ja wohl, Kind! rief Eva plötzlich, indem ſie ihre Augen zornig leuchtend zu Eugen aufhob. Das iſt das richtige Wort. Du behandelſt mich wie ein Kind, befiehlſt über mich rückſichtslos und machſt Deinen Willen zum Geſetz.

Die Thränen, welche ihre Augen füllten, erſtickten ihre Stimme. Um Gottes Willen, Eva! rief Eugen erſtarrend, wer hat Dir das geſagt? Was haben ſie aus Dir gemacht? — Was ſoll daraus werden? Wer kann dieſe Wunde heilen? — O Himmel! ich hätte es wiſſen können und jetzt — jetzt iſt es zu ſpät.

Er ſchlug die Hände über ſein Geſicht, das die Verzweiflung ſeiner Seele ausdrückte, und wie er todesbleich unter ſeinen Schmerzen ſich aufzuraffen ſtrebte, kam eine entſetzliche Angſt über Eva. Sie wußte nicht, was ſie Schreckliches gethan hatte, aber Reue, Mitleid und ein Gefühl von Schuld ergriffen ſie zugleich.

Ach! Eugen, ſagte ſie zitternd, vergieb mir, ſieh mich an, ſage mir, daß ich Deine Eva, Dein Kind bin. Ich will Alles thun, was Du forderſt. Mein Gott! was hab' ich denn verbrochen? Sie warf ſich an ſeine Bruſt und glitt an der Seite des Stuhls nieder, indem ſie mit krampfhafter Gewalt ſeine Hände feſthielt. — O! wie blaß Du biſt, rief ſie flehend, wie todt ſehen mich Deine Augen an! Rede zu mir, Eugen, nenne mich Deine Ewa, lege Deine Hände auf meine Stirn, wie Du ſonſt es thateſt. Laß uns fliehen; ich will Dich begleiten, wohin Du willſt; ja, wohin Du willſt. Jetzt auf der Stelle, ja jetzt — jetzt gleich!

Eugen beugte ſich zu ihr nieder, er verſuchte zu lächeln, aber er vermochte es nicht. Wenn ich Dir wiedergeben könnte, was ich Dir genommen habe, murmelte er, indem er ſeine Hände auf ſie legte: die unſchuldsvolle Stille Deines Herzens, Deinen Frieden, der ſo reich und glücklich war, mit meinem Leben wollt' ich es erkaufen; aber ich habe Dich an mich gefeſſelt. War es Leichtſinn, war es Frevel, einerlei, ich muß es tragen. Meine Ehre iſt dafür verpfändet. Ich kann Dich nicht erlöſen, wie ich mich nicht erlöſen kann, meine Ehre iſt Deine Ehre.

Er ſtand raſch auf und fuhr ſie umfaſſend fort: Du willſt nicht mein Kind ſein, und Du haſt Recht; Du biſt meine Lebensgefährtin, meine Vertraute, die ſelbſt einſehen muß, was gut iſt und geſchehen muß. So gieb mir denn Deine Hand, liebe Eva, und wirf neue Hoffnung in mein wundes Herz. Sage mir, daß Du meinen Gründen glaubſt, daß Du mich lieb haſt und mir vertrauſt.

Ich will, gewiß ich will, erwiederte ſie leiſe und zitternd.

So wird Alles gut werden, fuhr er ſich ſelbſt tröſtend fort. Ich verſpreche Dir eine einfache aber frohe Häuslichkeit. — Er malte ihr dieſe aus, indem er ſie auf ſein Knie ſetzte und die alten Töne anzuſchlagen, Erinnerungen aufzuwecken und ihr Lächeln zu erhaſchen ſuchte; aber es waren die Anſtrengungen eines Ertrinkenden, der ſich an den Halm klammert. Sein Geſicht glühte fieberiſch dabei, ſeine Augen leuchteten, als verſengten ſeine Gedanken jede aufkeimende Saat. Es war keine Ruhe, kein Glauben in ihm, der dieſe zerriſſenen Fäden wieder verknüft hätte.

Endlich ſagte er: So wollen wir uns verſtändigen. Morgen werde ich bereit ſein, meiner Schweſter eine kurze Erklärung zu geben, und Dich zurückfordern. Sei heiter, liebe Eva und ſchweige gegen Jeden. Verſtändig, wie Du biſt, wirſt Du die gerechten Wünſche Deines Mannes zu den Deinigen machen. Alles, was ich habe, bringe ich Dir dafür; meine Liebe ſoll Dein Leben verſüßen, wie ſie es vermag. Mein Gott! ich habe ja nichts als Dich; keinen Erſatz als Dein Herz, alle meine Träume, all mein Sinnen richtet ſich darauf, dies Herz mir zu erhalten.

Frau von Walny kam zurück. Eva wand ſich aus Eugens Armen. Da kommt ein Billet von Waldenau, ſagte Cäcilie, er erwartet uns mit Ortenſtein auf der Promenade um zehn Uhr zu irgend einem Ausfluge. Walny hat zugeſagt, wir müſſen eilen. Willſt Du von der Partie ſein, Eugen, ſo mache Deine Vorbereitungen.

Eugen blickte fragend zu Eva hin, ſie ſchien unſchlüſſig zu ſein. Ich will nicht ſtören, ſagte er, wenn Eva nicht lieber zu Haus bleibt.

Thorheiten! erwiederte Cäcilie lachend. Ihr werdet Zeit haben, oft genug noch allein zu Haus zu ſein, um es langweilig zu finden. Geſchwind, Eva, ſchicke ihn fort, ſeine Launen ſollen uns den köſtlichen Morgen nicht verderben.

Zum letzten Male ſoll ſie mich fortgeſchickt haben, ſagte Eugen, als er ging, und er bemühte ſich, ſeinen Unmuth mit der Gewißheit zu verſcheuchen, daß wenige Stunden hinreichen würden, um ihn aus allen dieſen bedrängenden Verhältniſſen zu bringen.

Er irrte durch die Stadt, dann auf möglichſt einſamen Wegen in der Umgegend umher und überlegte Alles. Nur nicht zurückdenken, rief er endlich, nur nicht nachſinnen über Dinge, die nicht zu ändern ſind. Mit vollendeten Thatſachen muß kein Mann von Verſtand ſich einlaſſen, um ſie fortſchaffen zu wollen; man muß ſie geſtalten, muß ihrem Unheil zuvorkommen, ſie regeln, daß ſie zum Glück umſchlagen. Bin ich erſt allein mit Eva, ſo wird meine Hand wieder die Hand des Gärtners werden, und meine Sorge muß es ſein, ſie dann vor ſchädlichen Auswüchſen zu behüten.

Ein froheres Gefühl ergriff ihn bei dieſen Gedanken, und gewaltſam warf er zurück, was ſich dazwiſchen ſtellen wollte. Ich will mich nicht herunter bringen laſſen, rief er endlich energiſch aus, ich will nicht hören, was ein böſer Geiſt mir ins Ohr flüſtert.

Mitten in ſeinen Selbſtgeſprächen, als er eben wieder in die Stadt zurückgekehrt war, ſah er ſich plötzlich von Ortenſtein aufgefangen. Der Baron betrachtete ihn ſehr ernſthaft und ſagte dann tadelnd: Du ſiehſt aus, mein lieber Eugen, ſo ſtaubig und ſonnenglühend, wie ein reiſender Müller.

Ich habe auch eben friſches Waſſer für meine Mühle gefangen, erwiederte Eugen.

Das heißt, gab Ortenſtein zur Antwort, Du haſt, indem Du unſere Geſellſchaft verſchmähteſt, Dir einige Don Quixotiſche Mühlen aufgebaut.

Wir werden ſehen, verſetzte Eugen ſpottend, wer unter ihre Flügel geräth.

Du nicht, lachte der Baron, aber geben wir alle Gleichniſſe auf. Ich will kein Wort über eine gewiſſe luſtige Retirade verlieren, ſie war ſehr wohl gethan; im Uebrigen habe ich Alles zum Beſten geordnet. Die alte Excellenz beklagt es auf's Innigſte, daß ein Brief Deines Vaters Dich zu ihm gerufen hat, und Gräfin Diana fand es völlig gerechtfertigt, ſogar äußerſt zart, daß Du ohne ſchmerzlichen Abſchied Dich empfohlen haſt. Sie freut ſich der Stunde, Dich wiederzuſehen.

Was Du auch thun wollteſt, ſagte Eugen, meinen Vater hätteſt Du aus dem Spiel laſſen ſollen.

Es iſt aber wirklich ein Brief Deines Vaters für Dich da, der Dir allerlei ſchöne Fernſichten zeigt, fuhr Ortenſtein fort. Der Miniſter will Dich ſehen, er hat einen Platz für Dich. Du ſollſt in ſeiner Umgebung einige Zeit arbeiten, dann, meinte der gute Papa, ſei nach Deiner Vermählung mit Dianen Dir jede wünſchenswerthe Stellung gewiß. Deine Schweſter hat Dir von dem Allen nichts mitgetheilt, denn wozu kann es helfen?

Sehr wahr, es hilft zu nichts.

Du haſt Recht, ſagte Ortenſtein, Deine kleine Eva iſt jedes Opfer werth. Sie hat ſich zum Entzücken gebildet, noch ein paar Monate und ſie iſt vollkommen.

Ich bin ganz Deiner Meinung, erwiederte Eugen.

Sie iſt ſchön geworden, ſüperb! und ihre Formen verſprechen noch mehr. Es iſt Leidenſchaft darin, etwas Bachantiſches, wenn ſie ein wenig warm wird, und ſie tanzt wie ein Engel. Heute Abend auf dem Balle wird ſie zum Entzücken ſein. Auf der Promenade wurde ſie von allen Seiten im Voraus beſtürmt; ſie wird keinen Tanz für Dich übrig haben.

Den letzten wird ſie mir nicht verſagen, antwortete Eugen lächelnd, aber es wurde ihm ſchwer, ſeine muntere Laune zu erhalten.

Endlich verließ ihn Ortenſtein; Eugen kehrte nach Haus zurück und hörte nebenan Waldenau in ſeiner Wohnung Opernarien pfeifen, dazwiſchen lachen und ſprechen, wobei er an der Stimme ſeinen Schwager erkannte.

Nach einiger Zeit wurde an ſeine Thür geklopft. Biſt Du zu Haus, Einſiedler? fragte Walny. Kommen Sie herein, Waldenau, hier haben wir ihn.

Waldenau folgte der Einladung; er war äußerſt elegant und höflich. Ein koſtbarer Brillant ſteckte als Nadel in der Battiſtkrauſe, ein prächtiger Ring blitzte an ſeinem Finger. Der ſchöne, ſtolze Mann war in der feinen Tracht einnehmender als je; ſein Geſicht hatte den herausfordernden kecken Zug abgelegt, ein anmuthiges Lächeln ſchwebte darüber.

Er bat Eugen, ihm die Ehre zu erzeigen, Mittag ſein Gaſt zu ſein bei einem kleinen Diner, dem auch Walny und deſſen Familie ſich anſchließen werde, und da kein Grund vorhanden war, es abzulehnen, ſprach er ſeine Freude aus über das Glück, Eugen überhaupt kennen zu lernen.

Ich hoffe, fuhr er dann im Laufe des Geſprächs fort, daß unſer Zuſammentreffen kein bedeutungsloſes, flüchtig vorübergehendes ſein wird, daß ich vielmehr Gelegenheit habe, Ihnen meine Ergebenheit auch ferner zu beweiſen.

Was Eugen erwiederte, gab Anlaß zu weiteren Höflichkeiten, aber eine freundlichere Stimmung machte ſich dabei geltend. Der Antheil des jungen Edelmanns ſchien warm und offen zu ſein, er plauderte unbefangen und lebhaft.

Waldenau hat die Abſicht, ſagte Walny, den Herbſt und den Winter in Italien zuzubringen, Du kannſt ihm einige behülfliche Mittheilungen machen.

Eugen erbot ſich gern dazu. Waldenau fragte Mancherlei, und endlich fuhr er mit der Hand über die Stirn und durch ſein reich fallendes Haar.

Es iſt recht, recht gut, rief er aus, wenn ich bald fortgehe und mein unruhiges Blut unter den Einfluß anderer Sterne bringe.

In Italien wird es ſich nicht abkühlen, lachte Walny.

Das ſoll es auch nicht, erwiederte er. Ich ſehne mich nach ſchwarzlockigen Römerinnen, nach griechiſchem Feuer und arabiſcher Liebesglut. Ich will reiſen, mein theurer Walny, um aus allen Bechern zu trinken, bis ich geſättigt bin. Aber es iſt Zeit, daß wir aufbrechen. Die Damen erwarten uns, und der Schönheit huldigen iſt Pflicht jedes Cavaliers.

Sie gingen zuſammen, und Eugen fühlte ſich, er wußte ſelbſt nicht wodurch, erleichtert. Mit dieſem verwegenen Abenteurer konnte er ſich in körperlichen Vorzügen nicht meſſen, und dennoch empfand er eine ſtolze Genugthuung an ſeiner Seite.

Von ſolchen Gefühlen beſtimmt, bewegte er ſich mit größerer Leichtigkeit und ſo unbefangen während des ganzen Tages, daß Ortenſtein ihm beifällig zuflüſterte, er fange an mit ihm zufrieden zu werden. Waldenau beſchäftigte ſich wie gewöhnlich mit Eva, er hatte zahlloſe Aufmerkſamkeiten für ſie; aber Eugen war ganz ruhig darüber. Er lachte und ſcherzte mit ſeiner Frau und blickte ſie zuweilen mit dem Ausdruck des innigen Verſtändniſſes an.

Der Tag verging im heiterſten Beiſammenſein, und endlich kam die Stunde des Balls, der eine große glänzende Verſammlung in den prächtigen Räumen vereinigte.

Alle Nationen Europas waren hier vertreten, und ebenſowohl der Orient, wie transatlantiſche Länder hatten ihren Antheil dazu geliefert, es war ein Gewühl eleganter Frauen und Männer, man hörte alle Sprachen reden und drängte ſich ſowohl um den Kreis der Tanzenden, wie zu den Sitzplätzen und in den Nebenſälen.

Die einfache ſchwarze Geſtalt Eugens blieb in dieſem Zauberkreiſe unbemerkt. Er hatte den Tanz niemals geliebt, hier ſchien es ihm vollkommen genug, ein beobachtender Zuſchauer zu ſein. Seine Schweſter flog durch die Reihen, und mancher Blick flog der ſchönen Frau nach; aber weit eifriger verfolgte Eugen Eva, um welche ſich nach und nach ein ganzer Kreis verſammelt hatte, der ihn in den Pauſen hinderte, ſich ihr zu nähern.

Er ſtand von fern und betrachtete ſie und Waldenau, der ſich jedoch nicht minder heut beinahe verdrängt ſah. In dem glänzenden Ballkleide, unter dem Kranz von Maiblumen war ſie ſo reizend, daß ſein Herz heftiger ſchlug, wenn ihre glänzenden Blicke die ſeinen trafen, und mitten aus den Reihen des Tanzes wandte ſie ſich ſuchend nach ihm um und lächelte ihm bedeutungsvoll zu; einmal ſogar ließ ſie alle die, welche ſie umringten, unbeachtet, um mit ihm zu ſprechen und ihn durch den Saal zu begleiten.

O wie Schade, ſagte ſie, daß Du gar nicht tanzen willſt!

Du thuſt es für mich mit, erwiederte er lächelnd.

Und Du vergiebſt es mir? bat Eva leiſe.

Was würde ich Dir nicht vergeben, war ſeine Antwort. Tanze, theure Eva, wir haben ja Zeit genug, um ernſthaft zu ſein. Ich bin überhaupt viel zu ernſthaft, zu blaß und ſtill geweſen, faſt wie der fürchterliche Geiſterfürſt, von dem Du mir einſt erzählteſt, der die arme Herzogin nie fröhlich machen konnte, die ſo gern tanzte, wie Du. Das ſoll anders werden.

Ach! woran denkſt Du? rief Eva, und mit ſonderbarer Haſt fügte ſie hinzu: Weißt Du auch, daß Du eine Blume aus ihrem Garten abgebrochen haſt?

Unglück über uns, ſagte er lachend, doch das iſt vorbei, das Glück wird kommen. Du biſt ſo lieb und ſchön, es wird ſich Alles fügen, und morgen ſind wir frei von allem Zwange, keine Verſtellung, keine Trennung mehr.

Die Muſik begann von Neuem. Ihr Tänzer kam, um ſie zu fordern.

Auf morgen alſo, ſagte er, ſich verbeugend.

Auf morgen! rief ſie zurück.

Eugen ging in den Saal, wo geſpielt wurde. Da ſtand Waldenau, lebhaft im Spiel begriffen. Er ſpielte ſehr hoch und gewann. Als er Eugen erblickte, winkte er ihm näher. Nehmen Sie Theil, ſagte er, verſuchen Sie gegen mich zu halten. Sie ſind der Einzige, der es wagen kann.

Eugen beſetzte die Gegenfarbe, ſie ſchlug für ihn aus; er ſpielte weiter, und immer war er glücklich. Waldenau's Gewinn zerfloß unter ſeinen Händen, bis dieſer den Reſt einſteckte und mit ſeiner gewöhnlichen Sorgloſigkeit ſagte: Ich darf mit Ihnen nicht rivaliſiren und muß mich mit dem Reſte meiner Habe in Sicherheit bringen.

Unſere Nähe ſcheint ſich wirklich an dieſem Platze nicht zu vertragen, erwiederte Eugen.

Daher iſt es nöthig, daß Einer ihn räumt, lachte Waldenau.

Der Eine werde ich ſein, war die Antwort.

Nein, bleiben Sie, ſagte Waldenau, und gute Nacht!

Sie wollen Spiel und Tanz aufgeben? fragte Eugen.

Ich gebe nie etwas auf, ohne Erſatz, antwortete

Waldenau, indem er vertraulich Eugens Arm faßte. Sie können denken, daß es ein intereſſantes Abenteuer ſein muß, wenn ich den Ball darum verlaſſe. Auf Wiederſehen alſo, da ſchlägt es zwölf. Entſchuldigen Sie mich bei Walny.

Auf Wiederſehen! ſagte Eugen und indem er ſich dem Spiel zuwandte, murmelte er leiſe vor ſich hin: Sind Menſchen dieſer Art, leichtſinnig und tief verdorben, nichts achtend und nichts ſcheuend, nicht die Peſt der Geſellſchaft? Will's Gott, daß ich Dich nie wiederſehe.

Nach einiger Zeit kehrte er in den Saal zurück, man tanzte noch immer, obwohl es unerträglich heiß war. Er ſuchte umher nach Walny, nach Cäcilie, nach Eva, Niemand war zu finden. Endlich entdeckte er ſeine Verwandten, die mit Ortenſtein in einem entfernten Seitenzimmer beim einladenden Souper ſaßen.

Hierher, Eugen! Hierher, erhabener Philoſoph, rief Ortenſtein ihm entgegen. Nimm Deinen Platz und erfreue Dich der Gaben einer gedeihlich entwickelten Civiliſation.

Wo iſt Eva? fragte Eugen.

Nach Haus, erwiederte Cäcilie. Sie klagte über plötzlichen Kopfſchmerz.

Nach Haus! Allein nach Haus?

Waldenau hatte ſeinen Wagen dazu angeboten, ſagte Walny.

Und er, fragte Eugen mit ſchwankender Stimme, wo iſt er?

Wer? Waldenau? Ich weiß es nicht. Er tanzt.

Ohne ein Wort zu ſagen, wandte ſich Eugen um. Er war von Ahnungen ergriffen, die ihn mit rückſichtsloſer Haſt durch die Säle trieben. Ein düſterer Himmel lag gewitterſchwer auf der Stadt. Er rannte durch die Straßen und erreichte athemlos das Haus, wo Walny wohnte. Alles war dunkel, nach langem Pochen öffnete eine Dienerin.

Eva war nicht nach Haus gekommen. Er riß dem erſchrockenen Mädchen das Licht aus der Hand, lief durch die Zimmer und warf den Leuchter zu Boden, indem er wieder hinauseilte.

Gott steh' uns bei! er iſt wahnſinnig! hörte er hinter ſich rufen, und wie ein Wahnſinniger, ſeinen Hut vom Winde fortgeweht, ſein glühendes Geſicht von großen Regentropfen bedeckt, ſein Haar wild über die blaſſen verzerrten Züge geſchleudert, erreichte er ſeine Wohnung.

Wo iſt Dein Herr? ſchrie er Waldenau's Diener entgegen.

Auf dem Balle, ſagte der Menſch.

Du lügſt, Schurke! Er ſtieß die Thür auf; die Zimmer waren leer, ein großer Koffer ſtand in der Mitte.

Wo iſt er, fragte er, mit den Zähnen knirſchend.

Der gnädige Herr war hier, vor einer Stunde vielleicht, ſagte der erſchrockene Diener. Er ließ nur ein Billet an Herrn Ortenſtein zurück; dann iſt er wieder fortgefahren.

In dem Augenblick kam Ortenſtein. Walny und Cäcilie folgten ihm, ſie waren durchnäßt, der Regen ſtürzte in Strömen herunter.

Wo iſt das Billet? fragte der Baron raſch. Cäcilie warf ſich ſchweigend in einen Stuhl, Walny ſah ſehr beſtürzt aus.

Der Diener brachte es, Ortenſtein riß es auf und winkte dem Manne, ſich zu entfernen. Nach einigen Augenblicken reichte er es Eugen hin.

Es ſteht gar nichts darin, ſagte er, als daß er es für angemeſſen hält, ſogleich nach Mainz zu fahren. Seine ſämmtlichen Effecten ſoll ich ihm morgen durch ſeinen Diener nachſchicken, in der Poſt wird er zu finden ſein.

Ich, rief Eugen, ich will ſie ihm bringen, auf der Stelle bringen. Schafft mir Pferde.

Halt! ſagte Frau von Walny, indem ſie aufſtand und ihn feſthielt, was willſt Du thun? Es iſt außer Zweifel, daß Eva ihn begleitet, aber welche Mittel er auch anwandte, auf ſie allein fallen Schuld und Schmach. Er wußte nicht, in welchem Verhältniß ſie zu Dir ſtand, ſie aber wußte es. Frage Ortenſtein, frage Walny, was Du thun mußt; zunächſt aber frage Dich ſelbſt, was Deine Ehre fordert.

Sie fordert, daß ich ihm das Gehirn zerſchmettere, wo ich ihn finde! rief Eugen.

Falſch, ſagte Cäcilie; für wen und warum? Sie iſt Deine Frau, ſagſt Du; es läßt ſich beſtreiten; aber angenommen, es wäre ſo — Eines, Eugen, muß Dir gewiß geworden ſein — daß ſie Dich nicht liebt, daß ſie Dich fürchtet, daß ſie vor dem Gedanken zittert, mit Dir Dein beſcheidenes Glück zu theilen.

Er ſenkte den Kopf und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen. Wahr! o, nur zu wahr! ſtöhnte er. Aber dennoch — es darf nicht ſein, und wer trägt die Schuld, wer hat ſie dahin gebracht? — Er richtete ſich mit glühenden Augen auf.

Du, antwortete ſeine Schweſter. Keine Vorwürfe, Eugen, und eben ſo wenig neue Uebereilungen. Sie trat dicht vor ihn hin und indem ſie ihn zärtlich küßte, ſagte ſie mit leiſer Stimme: Haſt Du ſie denn geliebt? Liebſt Du ſie noch? Ich fühle Deine Schmerzen, aber ich antworte aus Deinem Gewiſſen mit der Stimme Deiner Ehre: Nein! —

Eugen, ſagte Walny, ich habe nichts gewußt, erſt in der letzten Viertelſtunde auf dem Wege hierher habe ich gehört, wie nahe Dir Eva ſtand. Ich beklage Dich, allein als Dein Verwandter und Freund muß ich Dir dennoch Glück wünſchen. Den Flüchtlingen nachſetzen, wäre die größte Thorheit. Was wollteſt Dü im glücklichſten Falle mit einer Frau wie dieſe anfangen? Laß ſie laufen; ſie hat es ſo gewollt. Es iſt ein dummer Streich von Waldenau, den er bald bereuen wird, aber jeder mag ſeinen Theil davon tragen. Du biſt ſie los, und lange kann es Dich nicht ſchmerzen, denn Du wirſt ſtolz genug ſein, um einzuſehen, daß ein Weib dieſer Art Deiner nicht würdig war.

Und dennoch — dennoch bin ich ſchuldig! ſagte der unglückliche junge Mann dumpf vor ſich hin, beide Hände über ſein verzagendes Geſicht deckend.

Richte Dich auf, erwiederte Cäcilie, o! richte Dich auf, mein armer Bruder, wir wollen Dir treulich helfen! Du mußt fort, wir müſſen Alle fort, ehe hier von den leichtſinnigen Thaten dieſer Nacht etwas bekannt wird. Wir geben unſere Reiſe auf, Du gehſt mit uns auf Walny's Gut.

Eva! Eva! rief Eugen, krampfhaft ſtöhnend. Dein alter Vater und welche Zukunft!

Man kann Alles bedenken, für Alles ſorgen, fiel Cäcilie ein. Vor allen Dingen Verſchwiegenheit und Löſung in aller Stille. Die Ehre unſerer Familie iſt dabei betheiligt, ſie muß bewahrt werden. Sobald Du Dich erholt haſt, der Vater wieder zu Haus iſt, wollen wir ihm unſere Eröffnung machen. Daß dieſe ſogenannte Ehe keiner Scheidung bedarf, iſt gewiß. Sie wird ganz in der Stille aufgelöſt werden; Du wirſt frei ſein.

Frei! murmelte Eugen mit einem tiefen Seufzer. Welche Freiheit!

In der nächſten Morgenfrühe fuhr die Familie nach Neuwied und mit dem erſten Dampfer den Rhein hinab. Die ganze Nacht war Cäcilie bei ihrem Bruder geweſen, Walny hatte die Reiſevorbereitungen getroffen, ohne jede Störung war man zur Ausführung gelangt.

Eugen ließ ſich willig leiten, wie Cäcilie es wollte;

er war vollſtändig gebrochen. Ortenſtein blieb, um Waldenau's Aufträge zu erfüllen; er hatte klüglich ſo wenig als möglich ſich eingemiſcht, nur beim Abſchiede ſagte er: Dein Zuſtand, mein theurer Eugen, wird zunächſt der eines Schiffbrüchigen ſein, welcher die morſche Planke unter ſich verſinken ſieht. Nach einiger Zeit aber werden die Wellen Dich auf feſtes Land werfen, und mit Vergnügen wirſt Du finden, daß es grün und hoffnungsvoll ausſieht. Meine Geſinnung kennſt Du, ich habe ſie nie verleugnet. Verachte mich, wenn Du willſt, ich bin jedoch überzeugt, Du wirſt bald einſehen, daß ich immer Recht gehabt habe. Ich werde meinem Vetter nicht weiter zürnen; es iſt das Schlimmſte nicht, was er thun konnte. Er wird ſich jedenfalls anders zur Zukunft ſtellen, wie Du. Dann werde ich nach Grünau gehen, und wenn ich Dich wiederſehe, hoffe ich Dich heiter zu finden.

Nach einer Woche war Walny's Gut erreicht. Ein prächtiges neues Herrenhaus lag in ſchönen Umgebungen, und Alles, was ſich aufbieten ließ, um Eugen zu zerſtreuen und zu erheitern, wurde im reichſten Maße angewandt. Bald wurden die Nachbarn eingeladen, bald Beſuche gemacht, bald waren es ländliche Feſte oder Jagden, die ſeinen ſchwermüthigen

Ernſt verbannen ſollten, bald Ausflüge in das nahe Gebirge, an deſſen Vorbergen Walny's große Beſitzungen lagen. Eugen that Alles, was man von ihm forderte, aber er vermied jedes nähere Eingehen auf die Vergangenheit. Eva's Name kam nicht mehr über ſeine Lippen, und wenn irgend eine Andeutung gemacht wurde, welche ſeine Verhältniſſe berührte, brach er ſo kurz und finſter das Geſpräch ab, daß ſein Wille unverkennbar war.

Er hatte ſich zu beſchäftigen begonnen, allein es fehlte ihm die Ruhe dazu, wie zu aller Gedankenarbeit.

Was ſoll daraus werden? ſagte Walny endlich, er hat für nichts Sinn.

Wir müſſen ihm Zeit geben, erwiederte Cäcilie, er reibt ſich nicht auf, ſondern reibt ſich ab, wenn ich ſo ſagen darf. Große innere Kraft hat er nie gehabt, um leicht mit ſich ſelbſt fertig zu werden. Solche Charaktere quälen ſich mit ihren Sorgen und Zweifeln über Recht und Unrecht, Gutes und Böſes ſelbſt dann noch, wenn ſie längſt mit der Wahl fertig ſind. Ich will jedoch die Kriſis beſchleunigen.

Nach einigen Tagen, als ſie Eugen zu einer Fahrt in das nahe Städtchen aufgefordert hatte, um Walny abzuholen, dem das Rentamt dort angehörte, ſagte ſie plötzlich: Halt, noch einen Augenblick. Hier iſt ein Brief von Ortenſtein, lies den, ich komme ſogleich zurück.

Sie reichte ihm ein offenes Schreiben und entfernte ſich. Eugen ſah widerwillig hinein und erblickte ſogleich ſeinen Namen. Ich fand, ſchrieb der Baron, in Mainz, was ich erwartet hatte. Waldenau iſt nicht der Mann, feige vor dem zu erſchrecken, was er thut. Eva hatte ihm Alles mitgetheilt, was ihre Geſchichte mit Eugen betrifft, aber eben ſowohl, daß ſie willenlos und von ihrem Vater gezwungen, ohne zu wiſſen was ſie thue, ihm überliefert worden ſei. Ich war Zeuge einer ſehr leidenſchaftlichen, romantiſchen Scene. — Waldenau beſchwor ſeine Liebe, Eva betheuerte, ihm ewig und allein anzugehören, möge es gehen, wie es wolle. Ich empfahl ſie auf jeden Fall ſeiner zärtlichen Sorge, und als moderner Paris gelobte er, ſeine Helena gegen die ganze Welt zu ſchützen und ſie niemals zu verlaſſen. So ſind wir denn als die beſten Freunde geſchieden, nachdem wir einen höchſt vergnügten Tag verlebten. Eva war glücklich, ein ganz anderes Weſen wie in Wiesbaden, voller Humor, wie ein Singvogel, der dem Käfig entgangen iſt. Waldenau iſt mit ihr in die Schweiz gegangen, ſie gilt als ſeine Frau; was er ihr verſprochen hat, weiß ich nicht, aber das weiß ich ganz gewiß, daß Eugen ſich vollſtändig über ſie beruhigen kann. Sie hat zu ihrem und ſeinem Wohl gehandelt; Reue wird ſie niemals empfinden.“

Nun, rief Cäcilie vor der Thür, ich bin bereit.

Eugen reichte ihr den Brief hin. Er ſprach kein Wort, aber ſeine Augen hatten die trüben Schleier verloren, ſeine Geſtalt ſich aufgerichtet, die Aufgeregtheit, in welcher er ſich befand, war eine freudige.

Als ſie im Wagen ſaßen, nahm er die Hand ſeiner Schweſter. Du biſt ein Arzt, ſagte er, der mit kräftigen Mitteln heilt. Ich danke Dir.

Ich nehme Deinen Dank an, erwiederte ſie, doch will ich mich erſt daran freuen, wenn ich Dich kräftig und muthig ins Leben und in die Geſellſchaft an den Platz treten ſehe, der Dir gebührt. Muthig und ſtolz ſollſt Du ſein, wie ein Mann, der ſich frei fühlt, und darauf Deine Hand, Eugen, daß du von jetzt an Deinen wahren Empfindungen ohne Phraſen folgen willſt.

Er verſprach es lächelnd, Cäcilie blickte ihn heiter an und ſtrich das Haar von ſeiner Stirn. Du biſt noch intereſſanter geworden, ſagte ſie, ein Hauch von geiſtigem Leid und Melancholie hat für uns Frauen einen geheimnißvollen Reiz, nur muß das ſchwärmeriſche Feuer der Augen nicht dabei erlöſchen und das ganze Bild nicht krankhaft werden. Was wird Diana ſagen, wenn ſie Dich wiederſieht?

Nenne den Namen nicht, flüſterte er.

Nicht? ſagte ſie lachend, nun ſo mag der Name denn auf immer verbannt ſein. Aber da ſind wir an Ort und Stelle. Ich dachte es wohl, daß Deine Herſtellung noch andere Mittel nöthig hat, und vielleicht ſind ſie bei der Hand.

Der Wagen hielt vor dem Rentamte. Sie ſtiegen aus, Walny kam ihnen entgegen. Deine Geſchäfte ſind gut abgelaufen? fragte Cäcilie.

Alles gut, nur hier herein, war ſeine Antwort. Oeffne die Thür, Eugen.

Diana! ſchrie Eugen auf. Die Gräfin ſtand mitten im Zimmer. Sie hob die Hand zu ihm empor, ihr kluges ſchönes Auge ruhte mit magiſcher Gewalt auf ihm.

Das iſt der rechte Arzt und das rechte Mittel! rief Cäcilie, indem ſie ihren Bruder ſanft hineinführte und die Thür hinter ihm zumachte.

Vier glückliche Wochen vergingen, dann reiſte Eugen mit Diana und ſeiner Schweſter zu ſeinen Eltern, wo die Verlobung erklärt werden ſollte. Der General war von Allem unterrichtet, er ſelbſt hatte bei der alten Excellenz für ſeinen Sohn geworben und das Jawort erhalten; Eugens Mutter hatte in den zärtlichſten Briefen die geliebten Kinder geſegnet. Welche glückliche Reiſe war es, und wie anders kam Eugen zurück!

Diana's Gegenwart und Einwirkung hatten den Lebensplan ſeiner Zukunft feſtgeſtellt, und von Allem, was er früher als ſeine Beſtimmung betrachtete, war nichts übrig geblieben. Er hatte an den Miniſter geſchrieben, für deſſen huldvolle Güte gedankt und den gebotenen Platz angenommen; ſein Vater hatte ihm dafür die wiederholte Zuſicherung ertheilt, daß es keiner großen Anſtrengung bedürfen werde, um in Jahresfriſt ihm eine angenehme und ehrenvolle Stellung zu verſchaffen, und jetzt eröffnete ihm Diana ſelbſt weitere Fernblicke, die einen größeren Ehrgeiz befriedigen konnten.

Am Morgen, als ſie die Hauptſtadt erreicht und in Walny's Hauſe die erſte flüchtige Stunde verlebt hatten, eilte Eugen zu ſeinen Eltern, um ihnen die frohe Nachricht ihrer Ankunft ſelbſt zu bringen und ſeinem Vater ſeine ganze Lage zu eröffnen.

Dem Diener, der ihn an der Thür empfing, winkte er Schweigen zu, und voll freudiger Erregtheit trat er in das Empfangzimmer, wo er ſeines Vaters Stimme zu hören glaubte. Seine Arme waren geöffnet, ſeine Miene ſo freudenvoll: plötzlich aber blieb er ſtehen, und erblaſſend ſchlug er die Augen nieder, denn dicht vor ſich ſah er den Hauptmann Hausberg in ſeinem blauen Frack mit den blanken Knöpfen und den hohen Stiefeln, genau ſo, wie er ſich am Hochzeitstage geputzt hatte.

Aber in den wenigen Monaten war eine große Veränderung mit dem alten Capitain vorgegangen. Er war ſehr mager geworden, ſeine Naſe ragte noch viel weiter in die Luft, ſeine Geſtalt beugte ſich nach vorn, und ſeine lange, knochige, braune Hand ſtützte ſich auf ſeinen jungen Begleiter, auf Adam, der in ſeinem groben langen Rocke dicht neben ihm ſtand und aufmerkſam zuhörte.

Müſſen warten, ſagte der Hauptmann, iſt vornehmer Herren Sache ſo, aber Kreuz Element! Adam, ich will mich nicht länger abweiſen laſſen.

In dieſem Augenblicke öffnete Eugen die Thür, und mit einem Ruck richtete ſich der alte Soldat in die Höhe. Herr Eugen! ſchrie er freudig auf, da bin ich, hab's nicht länger aushalten können zu Haus; iſt eine eigene Sache mit einem Kinde, hätt' es nimmermehr geglaubt! Habe den Adam hier zweimal abgeſchickt um Nachrichten, kam immer ins Quartier zurück und ſchüttelte den Kopf. Es iſt nicht richtig damit, meint der Burſch, haben ihm Flauſen vorgemacht und ihn ausgelacht. So habe ich mich ſelbſt denn in Marſch geſetzt, bin geſtern abgewieſen worden und heut wiedergekommen. Kreuz Element! will wiſſen, wie es geht. Rechts um, Herr! Will weiter nichts, als ſagen: da bin ich, Eva, und damit Punktum.

Eugen hatte den Schrecken überwunden, er wußte, daß er nichts verſchweigen konnte. Haben Sie meinen Vater geſprochen, Hauptmann Hausberg? fragte er.

Nein, erwiederte er; ſcheint, er will mich nicht ſprechen. Mag ſein, aber Eva, das iſt die Hauptſache. Er ſah in Eugens Geſicht, der düſtere Ernſt darin, den er jetzt erſt zu bemerken ſchien, ſchnitt ihm die Worte ab. Was iſt es denn? fragte er mit Heftigkeit. Reden Sie, Herr! Wo iſt Eva?

Fort!

Fort! ſchrie der alte Mann auf. Was war's? was ſagte er, Adam?

Sie iſt nicht todt, es iſt nicht wahr! ſagte Adam, indem er Eugen ſtarr anſah.

Nicht todt? Was ſoll's alſo? Was heißt fort? Heraus mit der Sprache; klares Deutſch, wenn ich es verſtehen ſoll!

Das will ich mit Dir reden, Hausberg, unterbrach ihn der General, der plötzlich aus ſeinem Zimmer trat.

Er war in Uniform, die ganze Bruſt mit Orden bedeckt. Der Hauptmann ſtand militairiſch grade vor ihm, überraſcht von vielen Erinnerungen.

Du haſt eine Uebereilung begangen, ſagte der General im zurechtweiſenden Tone, deren Folgen jetzt auf Dich zurückfallen. Die Heirath zwiſchen Deiner Tochter und meinem Sohne da iſt von Geſetzes wegen ſchon ungültig, weil gegen alle geſetzliche Formen verſtoßen wurde. Der Pfarrer iſt zur Verantwortung gezogen; um aber das Unheil nicht größer zu machen, wie es ſchon iſt, wird er verſetzt, die Ehe aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden.

Ungültig? murmelte Hausberg. Macht es mit Eurem Gewiſſen aus, aber ich verſtehe. — Gut — gut, ſagte er heftig, mit dem Kopfe nickend, ich verſtehe — gebt mir die Eva wieder.

Wenn ich früher gewußt hätte, fuhr der General fort, was erſt ſpäter zu meiner Kenntniß kam, ſo hätte es wenigſtens anders kommen ſollen, wie es das Schickſal jetzt gefügt hat.

Schickſal! rief der Hauptmann rauh, indem ſein ganzer Kopf ſich röthete, ſo nennt Ihr Alles, was geſchieht. Kenne das, bin ein Narr geweſen; aber nimm Deinen Sohn. Mag Jeder ſeine Schande tragen, wie er kann; mag er ſich rein waſchen, wie er will, daß er das Weib verläßt und hinwirft, das er geſchworen hat zu ſchützen. Bin zu alt und ſteif, um nach dem Degen zu faſſen, zu arm, um gegen große Herren zu ſtreiten. Rechts um alſo, will nichts weiter. Wo iſt Eva, Herr? Her mit meinem Kinde!

Mäßige Dich, Hausberg, gebot der General, ihn beim Arm ergreifend, indem er nach der Thür blickte. Ich bedaure Dich, aber klage nicht über meinen Sohn, er hat gehalten, was er Dir verſprach. Eva hat ihn verlaſſen.

Der alte Soldat ſtarrte ihn an, als begreife er nicht, was das Wort bedeute. — Er hörte zu, was der General ihm weiter mittheilte; der große Körper ſchwankte, alle Kraft verließ ihn. Adam ſetzte ihn auf einen Stuhl, ſein Kopf ſank dem Capitain auf die

Bruſt nieder, er preßte ſeine Hände ſtill zuſammen. Wohin iſt ſie geflohen? fragte er endlich dumpf.

Nach Italien mit dem Abenteurer, dem ſie ſich überliefert hat. Beruhige Dich, armer alter Hausberg; Alles, was für Dich geſchehen kann, ſoll geſchehen, und wenn das unglückliche Mädchen je in die Lage kommt, meinen oder meines Sohnes Beiſtand aufzuſuchen, wird es ihr gewiß nicht daran fehlen.

Ich werde ſie nie wiederſehen, murmelte der Hauptmann vor ſich hin; aber plötzlich ſtand er auf, und ſein düſterer Blick richtete ſich auf Eugen, der dann und wann mit einigen Worten die Angaben ſeines Vaters unterſtützt hatte.

Jetzt trat der alte Mann dicht vor ihn hin, betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, als wolle er ſein Bild ſich einprägen, und ſagte dann mit harter Stimme laut und verächtlich: Hab' es immer geſagt, die Schwarzröcke taugen nichts, und iſt kein männlich Weſen in einem Mann, der zu Schanden wird an ſeinem Weibe. Verflucht ſei der Tag, wo ich Dich ſah, verflucht Dein Rath, der mich um mein Kind gebracht! Geht hin und wärmt Euch an Euren Thaten!

Mit ſeiner ganzen Kraft, ſtolz und feſt, als ſei er wieder jung geworden, wandte er ſich um und ging zur Thür hinaus. Der General hielt ſeinen Sohn feſt. Schweig, ſagte er, daran läßt ſich mit Worten nichts ändern. — Ich weiß Alles; für Hausberg ſoll geſorgt werden; ſammle Dich, ſo gut Du kannſt. Die alte Excellenz iſt bei Deiner Mutter. Unſere Jugendfehler und Irrthümer büßen wir nicht durch Thränen und Reue, aber durch unſere Handlungen ab. Wo iſt Diana?

Hier iſt ſie! antwortete die helle Stimme der Gräfin, welche von Cäcilien begleitet hereintrat.

Meine herrliche, ſchöne Tochter! rief der General ihr freudig entgegen. Eugen iſt ein Träumer, führen Sie ihn zum Verſtändniß des Lebens, heilen und bewahren Sie ihn vor allen Mißgriffen.

Diana reichte Eugen die Hand. Ich liebe ihn, ſagte ſie, und will ihm geben, was ihm fehlt, eine ſorgende, treue Freundin, die ſeinen Reichthum auszuprägen verſteht.

Die Verlobung wurde gefeiert, vier Monate ſpäter ſtand die Vermählung des Legationsraths Eugen von Werder mit der Gräfin Diana von Arnheim in den Zeitungen.

12.

Und vier Male war der Frühling wieder gekehrt ſeit jener Zeit und hatte das Gärtchen vor dem Hauſe des Capitains mit Blumen gefüllt. Der alte Thurm ſtand noch immer auf ſeiner Höhe zwiſchen Epheu, Buchen und Kaſtanien, der See lag blau und ſonnig in der Tiefe, im Walde rauſchte der Wind über die Erdbeerfelder, unten ſchaukelten die Fiſcherkähne an den Weidenbüſchen, und aus der tiefen Bucht glänzte der Garten der Herzogin mit zahlloſen weißen prächtigen Kelchen.

Es hatte ſich nichts verändert, auch an dem netten Häuschen nicht, das zwiſchen dem grünen Gegitter ſtill und friedlich wie ſonſt lag. Die Fenſter mit den weißen Gardinen ſchauten licht auf die Fruchtbäume, welche nur ein wenig höher und dichter geworden waren. Der alte Birnbaum beugte ſich noch krummer wie ehemals, und die Laube von Linden hatte ſich geſchloſſen, und wölbte oben ein ſchattenvolles Dach.

Und wie an jenem Tage, der ſo verhängnißvoll geweſen, ſaß auf der Bank der alte Major in demſelben gelben Rock, denſelben ſpitzen Hut auf dem Kopfe, ihm gegenüber der Feldwebel, grau und lang mit der

Mütze von Glanztaffet. Aber der Major war noch dicker geworden und der Feldwebel noch magerer. Seine Naſe war ſo wunderbar ſpitz und ſeine Backen ſo ſeltſam dünn und gelbbraun, wie die Haut einer alten Trommel. An dem Pfoſten am Eingange lehnte Adam in ſeinen Waſſerſtiefeln und der blauen Jacke mit den Hornknöpfen. Seine Augen waren hell und groß wie ehemals, ſein ſchönes braunes Haar fiel gerade ſo auf ſeine Stirn, aber ſein Geſicht war ernſthafter und klüger geworden, und ſeine Geſtalt zeigte an, daß er zum Manne gereift ſei.

Die drei Männer ſchwiegen. Der Major und der Feldwebel ſahen ſtarr auf den leeren Platz, wo der Hauptmann ſonſt immer geſeſſen hatte. Der Major hatte ſeine kleinen Augen faſt ganz zugemacht, der Feldwebel hatte ſie ſo weit als möglich aufgethan.

Schade! murmelte der Major endlich.

Hm! brummte der Feldwebel.

Iſt fort zur großen Armee! ſagte der Major kopfſchüttelnd. Weiß nichts.

Hm! ſchnarrte der Feldwebel tief aus der Kehle herauf!

Todt iſt er, ſagte Adam. Das iſt gewiß. In meinen Armen iſt er geſtorben, heut iſt es ein Jahr, und hat mir Alles gelaſſen, was er beſaß, weil Niemand da war, dem er es geben konnte.

Da öffnete ſich die Thür des Hauſes und Eva trat heraus. Sie trug ihr buntes Jäckchen, den grünen Rock, die Lederſchuhe mit den dicken Sohlen. Die blonden Flechten fielen in tiefen Scheiteln nieder, ſie ſah zur Laube hin und nickte leiſe. Dann ließ ſie die Enten aus ihrem Gefängniß, welche ſchreiend dem Waſſer zuliefen, und endlich nahm ſie die Gießkannen, welche ſtanden, wo einſt Eugen ſie gefunden hatte, und verſchwand damit.

Adams Blicke hingen feſt an jeder ihrer Bewegungen, es waren Blicke der Sorge und einer ſtillen Betrachtung, welche er ihr nachſandte.

Plötzlich wandte er ſich wieder zu den Beiden in der Laube, und ſagte mit unterdrückter Stimme: Ihr Herren wißt es, was im vorigen Herbſt geſchah. Mein Vater war damals eben auch zur großen Armee gegangen, wie Ihr es nennt, da traf ich Eva eines Abends, als ſie am Gitter dort ſtand und hereinſchaute.

Landſtreicher! murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Es koſtete Künſte, ſie hereinzubringen, fuhr Adam fort. Wie geht's meinem Vater? fragte ſie.

Warſt ſein letztes Wort, Eva, ſagte ich. Saß aufgerichtet in ſeinem Bette und ſah mich an. Beißen heut gut, prächtige Würmer, aber kalt. Nimm ſie fort, Eva.

Alſo todt, ſprach ſie, das iſt gut.

Ich brachte ſie in's Haus, da iſt ſie geblieben. Die alte Marie pflegte ſie lange Zeit, mir ſchnitt es ins Herz, wenn ich ſie anſah.

Wo geweſen? brummte der Major.

Hm! nickte der Feldwebel.

Weiß es nicht, ſagte Adam, wills auch nicht wiſſen. Sie hat nie davon geſprochen. Das Unglück lag ihr auf jeder Augenwimper, habe nimmer das Herz gehabt, eine Frage zu thun.

Haut und Knochen, murmelte der Major, den Feldwebel anblinzelnd, der ſonderbar grinſte und ſeinen fetten Kameraden anſah

Aber es iſt doch die Eva, rief Adam. Der Winter iſt vergangen, nun erholt ſie ſich. Seht ſie nur an, wie ſie umherläuft und zu allerlei Dingen Muth bekommt. Die bunten Lappen und Lumpen hat ſie von ſich geworfen und aus dem Schrank hervorgeholt, was ihr ſonſt ſo ſchön ſtand. Das Gärtchen pflegt ſie, kein Stäubchen liegt drinnen auf der Diele, und ſchaut hier umher, ob nicht Alles ſo blank und rein iſt, wie es je geweſen.

Muß ja ſagen, brummte der Major.

Hm! röchelte der Feldwebel.

Und's Auge wird auch wieder hell, fuhr Adam den Kopf aufwerfend fort, indem er unruhig ſich ſeitwärts drehte. Ihr Schritt wird ſchneller, ihre Lippen thun ſich auf, als wollten ſie wieder lachen lernen. Es kommt eine Kümmerniß da hinein, rief er, ſich auf die Bruſt ſchlagend: ſie fragt mich doch nach dieſem und jenem und hört, was ich ihr erzähle.

Der Major nickte und der Feldwebel machte es nach.

Habe ihr geſtern geſagt, begann Adam ſtockend von Neuem, daß Alles, was da ſei, ihr gehöre, und des Hauptmanns Teſtament in Stücke zerriſſen. Es muß ſo ſein, konnt's nicht länger laſſen.

Der Major und der Feldwebel ſahen ſich an und nickten ſich wieder zu.

Es iſt nicht viel, Eva, ſprach ich, aber das Häuschen hier und das Feldſtück drüben und das Gärtchen ſind doch etwas, und wo es Arbeit giebt, iſt der Adam da. Haben genug für uns beide. Mein Vater hat ein Stück Geld geſpart, der Holzhandel geht gut, Fiſche giebt es auch noch; bin dazu ein Mann, der auf ſeinen Beinen ſteht und den Hut auf dem Kopf hat.

Ein fröhlicher Klang lag in ſeinen Worten, ſeine Augen thaten ſich ſtolz auf.

Brav gemacht! rief der Major ſo deutlich, daß der Feldwebel davor erſchrak und kaum Hm! ſagen konnte.

Was brav! lachte Adam, es iſt nicht anders, muß ſo ſein. Bin mit der Eva aufgewachſen, und hätte mein Lebtag nicht gewußt, wie lieb ſie mir war, wenn nicht — er legte die Arme gekreuzt über ſeine Bruſt — wenn nicht das Unglück über ſie gekommen wäre, murmelte er vor ſich hin.

Nun! fügte er hinzu, als er ſah, daß Keiner antworten wollte, es iſt ſo geſchehen und Gott ſelbſt könnt' es nicht ändern. Wenn ich nicht dumm war damals, dumm wie ein Grundfiſch, hätt' ich es anders machen können.

Habe darum eben ſowohl meine Schuld daran, wie Jeder, und habt auch mit daran zu tragen, Ihr Herren, denn Euer Rath hat mitgeholfen.

Kriegsrath damals, murmelte der Major.

Hm! brummte der Feldwebel.

Hebe alſo Keiner den Stein auf, ſagte Adam. Die Leute ſchwatzen Allerlei, erzählen ſich ſchändliche Dinge, Jeder iſt gern da, wenn es gilt, ſeinen Nächſten anzufallen. Sie lachen hinter ihr her, wenn ſie ſie ſehen; ich will ihnen aber das Lachen austreiben.

Nichts zu machen, flüſterte der Major vor ſich hin.

Nichts zu machen? rief Adam. Es muß Einer kommen, der ihnen die Worte am Munde abſchneidet, und der bin ich. Verlange Euern Rath nicht, Ihr Herren, aber will Euch mittheilen, daß, wenn Eva will, wie ich, ja wenn ſie will — nun, ſagte er langſam, was dann kommen ſoll, könnt Ihr Euch denken.

Es entſtand eine lange Pauſe. Der Major ſah ſtarr vor ſich hin, ſeine Augen verſchwanden unter den Wulſten, die ſie umgaben; der Feldwebel dagegen ſchien gar keine Augenlieder mehr zu haben.

Endlich murmelte der Major einige dumpfe Worte, zu denen der Feldwebel einen gurgelnden Kehlton fügte.

Ihr meint nicht? fragte Adam.

Vorſehen, brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Wer ſoll ſich vorſehen? rief der junge Mann. Es nagt an Eva's Herzen ein Wurm, den wird ſie nimmermehr los werden. Es iſt derſelbe Wurm, Major, der ihrem Vater das Herz abfraß. Es war ihm immer kalt, er ſaß immer und dachte an ſein Unglück und an ſeine Ehre, wie er es nannte, und konnte Keinen mehr anſehen, glaubte, es ſtehe Etwas vor ſeiner Stirn, das da eingebrannt ſei mit glühendem Eiſen.

So ſitzt die Eva im Winkel, fürchtet ſich, wenn die Thür aufgeht, und wenn ihr Herz friert, brennen ihre Hände. — Ich kann's nicht länger anſehen, Major. Mag auch geſchehen ſein, was da wolle, ich muß ſie aufrichten, daß ſie es tragen kann, was an ihr verbrochen wurde.

Schande bedenken, murmelte der Major.

Hm! gurgelte der Feldwebel.

Sagt mir nichts mehr! rief Adam, ſich aufrichtend, und eine brennende Röthe bedeckte ſein Geſicht. Es iſt das Kind Eures alten Freundes, das bedenkt. Ich weiß, was ich thue, und wenn alle Welt mir den Rücken zeigt, ich wollt' dennoch lachen und Eva an mein Herz drücken. — Nichts will ich auch von Euch, fuhr er ruhiger fort, als wenn es dazu kommt, Euch bitten, daß Ihr mir dieſelben Dienſte leiſten mögt, die ihr einſt ſchon willig übernommen habt. Sollt dabei ſein als Zeugen, wenn wir uns die Hände geben, und könnt ſicher ſein, diesmal ſollen Eure Namen nicht aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden.

Bleibt dabei, murmelte der Major nach einem langen Schweigen, indem er Adam die Hand reichte.

Hm! ſagte der Feldwebel, dieſem Beiſpiele folgend.

So habt vielen Dank. Will mein Wort halten. Denke auch, Eva wird einſehen, was ich für ſie thue.

Die beiden Männer ſtanden auf und gingen zum Ufer hinab, wo der kleine ſpitze Kahn ſtand, der ſie erwartete.

Wetter gut, ſagte der Major, indem er auf den jungen Fiſcher einen einladenden Blick richtete.

Glück auf den Fang, erwiederte Adam, muß zu Haus bleiben bei meinem Netz.

Hört an, Adam, ſprach der Major. Wenn's ſo weit iſt, meine Sache wär's nicht, aber ich verſpreche es noch einmal, kommen will ich, um den, der todt iſt.

Es war der längſte Satz, den er ſeit vieler Zeit geſprochen. Der Feldwebel ließ vor Erſtaunen das Ruder fallen, aber er ermannte ſich und ſagte mit Anſtrengung: Ich auch. Hm! Uff!

Das kleine Fahrzeug entfernte ſich, und Adam ging zurück in dem Augenblick, wo Eva mit den Gießkannen wiederkehrte.

Haſt Deine Bohnen begoſſen? fragte er freundlich.

Ja, Adam, antwortete ſie.

Es wächſt und blüht Alles, liebe Eva, fuhr er fort, und wo was welken will, muß man nachhelfen, Du darfſt Dich aber nicht anſtrengen und Dich heiß machen.

Ich ſtrenge mich gar nicht an, ſagte ſie. Du thuſt ja Alles, ehe ich dazu komme, Du guter Adam.

Bin ich gut? rief er und ſeine Augen glänzten, während er ihre beiden Hände nahm. Ach! Eva, was mich das freut, wenn ich in Dein Geſicht ſehe, und es kommt mir vor, als ginge der Frühling darin wieder auf.

Das Lächeln verſchwand einen Augenblick von ihren blaſſen Lippen, doch gleich darauf kam es wieder. Der Frühling kann nicht wiederkommen, Adam, ſagte ſie, aber daß mir wohler iſt, meine Füße leichter fort wollen und es ruhiger geworden iſt, hier, Adam — ſie legte die Hand auf ihre Bruſt, — das iſt wieder Dein Werk, und willſt nichts davon wiſſen.

Ei freilich, weiß ich es, fiel er lachend ein. Meinſt nicht, daß ich geſehen habe, wie wohl es Dir thut, wenn ich zu Dir komme und bei Dir bleibe, Bücher bringe aus der Stadt, Rath von Dir hole in allerlei

Sachen, und vor Dir ausſchütte, was mir auf dem Herzen liegt. So ein einſamer Menſch, wie ich bin, und obenein ein Menſch mit einem Kopfe, in den nie viel hinein wollte, muß einen klugen Rathgeber haben. — Er drückte mit Herzlichkeit ihre Hände und ſah ſie mit ſeinen braunen, runden Augen freundlich an. Schau auf, Eva, fuhr er fort, iſt der Himmel auch ſo blau, daß kein Wölkchen am alten Thurm vorüberſegelt, in meiner Seele ſieht's doch noch luſtiger aus.

Ja, luſtig, daß ich Dich wieder habe, begann er, als ſie nicht antwortete. Ich wüßte nicht, wie ich's machen ſollte, wenn ich nicht alle Tage früh ſchon nach Dir ausſehen könnte.

Eva ſchüttelte leiſe den Kopf. Ich werde Dir immer rathen, ſo gut ich kann, ſagte ſie. Jetzt geh'; ich weiß, Du mußt fort zu Deinen Arbeiten, haſt Handel in der Stadt und Geſchäfte, die auf Dich warten. Wenn Du wieder kommſt und willſt weiter mit mir reden, werde ich Dich erwarten.

Nach einigem Bedenken antwortete er: Biſt immer geſcheut, Eva; Arbeit geht vor, und ich habe heut einen beſonders guten Tag, denn ein ganzer Haufen Geld ſoll mir ausgezahlt werden.

Du biſt ein reicher Mann, ſagte ſie lächelnd.

Und ein Mann, der's zuſammenfaßt, fiel er ein. Weiß, was es heißt, Geld in der Taſche haben, und was eine Hand werth iſt, wie Deine, Eva, die das Haus in Ordnung hält.

Eva machte ſich los; er ſah ihr vergnügt nach und ſprang dann mit einem Satze, wie er früher gethan, über die Umzäunung. Nach einer halben Stunde ging er in die Stadt in ſeinem blauen Staatsrock, eine Geldkatze an den Leib geſchnallt, und ſein buntgewürfeltes Halstuch umgebunden, das Eva ſo ſchön gefunden hatte.

Sie ſaß am Fenſter, er nickte ihr zu und ſchlug auf den leeren Gurt. Ehe es Abend wird, bin ich wieder da, rief er herein. Sitz' aber am Thurm, Eva, und erwarte mich. Habe Dir dann allerlei zu erzählen.

Sie ließ die Nadel fallen und verſuchte freundlich zu ſein. Er ging und ſah ſich oft nach ihr um, aber ſie blickte nicht heraus. Sie ſaß in der Ecke ihrer Kammer, und aus dem tiefen Schooß eines alten Schrankes hatte ſie ein vergilbtes, ſchmutziges Papier hervorgeholt, auf welchem ihre Hände und Augen ruhten. Wenn man es genau betrachtete, konnte man eine Zeichnung erkennen, den Thurm, den See, das Haus und ein paar halbverwiſchte Geſtalten. Es war Eugens Werk, ſein einziges Andenken. Sie beugte ihr Geſicht darauf nieder und ſah es an wie eine Sterbende, mit irrem, troſtloſem Blick und einem Seufzer, der in ein leiſes Wimmern ſich verlor. Als die Thür aufging und die alte Magd hereintrat, verbarg ſie ſchnell das Blatt und ſtand auf.

Weißt ſchon vom Adam? fragte die Alte ſchlau lächelnd.

Ich weiß nichts, ſagte Eva.

Nun, er wird's Dir heut wohl noch ſelbſt ſagen. Der Major und der Feldwebel ſind darum hergekommen, haben ihm abreden wollen, aber er wird's doch thun.

Was thun? fragte Eva.

Dich nehmen, lachte Marie. Ja, meiner Seel'! das will er. Evchen, haſt Glück. Sie reißen Alle die Mäuler auf, kannſt es wohl denken, gönnen es Dir nicht, denn den Adam nähme jede gern, die eine Krone von Myrthen tragen darf.

Und mich verſpotten ſie, ſagte Eva die Hände faltend.

Laß ſie doch, rief die Alte vergnügt und ſchmeichelnd; ſie werden es nicht wagen, Dir Häckſel zu ſtreuen und Poſſen zu ſpielen. Adam hat Geld und iſt der Erſte. Genau iſt er wie ſein Vater, aber er iſt Dir gut, wird Dir in allen Dingen zu Willen ſein, und wenn Du Sonntags mit ihm in die Kirche gehſt, wird Keiner mehr mit Fingern anf Dich zeigen.

Die tödtliche Bläſſe in Eva's Geſicht bewirkte endlich, daß die Tröſterin ſchwieg und bedauernd ihre kalte Stirn ſtreichelte. Ach Kind! ſagte ſie, Du ſiehſt aus, wie Deine ſelige Mutter, aber wirſt ſchon wieder roth werden, wenn Du eine ehrbare Frau biſt, die ſich ſehen laſſen darf. Kannſt dann alle Tage Fleiſch eſſen, Adam iſt reich genug dazu, und kannſt auch eine Magd halten, die da thut, was Du nicht thun willſt.

Als die Sonne im Sinken war, ging Eva hinauf auf die Höhe und ſetzte ſich auf den Raſenſitz unter den alten Baum, wo ſie einſt mit Eugen geſeſſen hatte.

Wie an jenem Tage waren Schönheit und Frieden über das weite Land ausgegoſſen. Die Winde ſchwiegen, die rothe Sonne glänzte über den Wald und über ferne Berge, unten blitzte der blaue und ſtrahlende Schild des Sees. Leiſe nickten die Halme und kleinen Blumen, leiſe ſangen Vögel in den hohen Bäumen, oben am Himmel ſchwebten Adler in langſamen Kreiſen.

Eva lehnte ſich müde an den Stamm des Baumes. Sie ſah zu den Adlern auf und verfolgte ſie. Ihre Gedanken beſchäftigten ſich damit, ob es dieſelben ſeien, welche damals über ihr geſchwebt hatten, dann riß ſie Halme aus und knüpfte ſie zu einer Kette zuſammen, und als ein Kranz daraus geworden war, faßte ſie ein Schrecken, und doch lächelte ſie und betrachtete ihn mit geheimer Freude. Wiederſehen! murmelte ſie mit hohler Stimme, o, nein! o, niemals, niemals!

Hoho, Eva! rief Adam hinter ihr, und bebend zerriß ſie das Gewinde. Er ſtieg den ſteilen Abhang herauf, ſeinen Rock trug er auf det Schulter. Eine wilde Roſe ſteckte auf ſeinem Hute, der ſchief auf der ſonnenverbrannten Stirn ſaß, und um den Leib trug er den breiten Gurt, ganz gefüllt und ſchwer von Geld.

Holla, da bin ich! fuhr er fort, indem er den Rock auf den Raſen warf und ſich neben Eva ſetzte. Er ſchnallte den Gurt los und legte ihn lachend in ihren Schooß.

Habe ein gutes Geſchäft gemacht, ſagte er froh, aber habe immer an Dich gedacht, und wie Du hier ſitzen würdeſt und wie ich Dich anſchauen könnte, wenn ich das Geld da ror Dich niederlegte.

Du ſiehſt erhitzt aus, lieber Adam, antwortete ſie.

Weil ich allerlei trinken mußte, Wein und gute Sachen in Menge, und mußte an des Herrn Tiſch ſitzen und mit ihm eſſen. Es war ein Rühmens über meine guten Eigenſchaften und was aus mir werden könnt' mit der Zeit, denn ich hätte den Kopf auf dem rechten Fleck und Augen, die zu ſehen verſtänden. Waren auch drei Töchter da, fuhr er lachend fort, drei große hübſche Mädchen, ausgeputzt wie die Stadtdamen, und gaben ſich alle daran, mir tapfer einzuſchenken.

Glaub's wohl, ſagte Eva leiſe lächelnd, indem ſie ihre Augen auf ihn richtete.

Aber glaube auch, rief er lachend, daß ich ſie ſchwatzen ließ, was ſie wollten. Sprachen, ich ſollt' in die Stadt ziehen, ſollte den Handel im Großen treiben, ſollte mit meinem Gelde Käufe machen, wo es ſich lohnte; würde bald ein Mann werden, der an jede Thür klopfen könnte.

Das war ein guter Rath, Adam.

Meinſt Du, ſagte er, indem er raſch den Arm um ſie legte, meinſt Du wirklich, ich könnte Dich jemals verlaſſen, Eva? Meinſt, ich könnt' da drinnen mit einer Andern leben, wenn Du in dem Häuschen ſäßeſt und Keinen mehr hätteſt?

Ich — ich! antwortete ſie bewegt. So darfſt Du nicht fragen, lieber Adam. Du biſt jung, biſt ein raſcher Mann und kannſt weiter kommen.

Ich will nicht weiter kommen, rief Adam, wo Du nicht bei mir biſt. Was ſoll's mit den Ausflüchten, Eva. Weißt noch an jenem Abend, wo Dein Vater plötzlich hinter uns ſtand?

Mein Vater, flüſterte ſie leiſe ſchaudernd.

Der Mond ſtand über dem See, wir ſaßen auf dem ſchmalen Brett, ich hielt Dich feſt in meinen Armen. Adam, ſagte er, Kopf in die Höh', Junge, hör zu, was ich Dir ſagen will. Wenn ich fort muß in's Hauptquartier, vonwo noch Keiner wiedergekommen iſt, und ich ließ' das Mädchen hier zurück, würdeſt ſie immer lieb haben und nie verlaſſen?

Da hob ich meine Hand hoch auf und rief: Da ſteht der Thurm und da iſt der See, ſo lang die aushalten, ſoll's niemals geſchehen.

Ach, Adam! aber dann — dann! ſagte Eva bebend.

Weißt noch, fuhr Adam fort, was ich an jenem Morgen ſagte, wo ich vor Dir ſtand und nicht begreifen konnte, was mir geſchah? Eva, ſagte ich, biſt gut und ſchön wie Keine. Niemand kennt Dich ſo ich kenne Dich. Und wenn Alle Dich verlaſſen, ich halt' aus, mag kommen was da will, ich bin der Adam.

Laß mich, laß mich! rief ſie angſtvoll, ihre Hände aus den ſeinen ziehend, zwiſchen damals und jetzt liegt eine Kluft, über die keine Brücke führt. Sie werden mit Fingern auf Dich zeigen, ſie werden Dich verſpotten, wie ſie mich verſpotten; und habe ich es nicht verſchuldet? — Nimm eine Frau, Adam, die Dich ehrt, nimm eine, die Dich glücklich macht; ich kann es nicht.

Sie bedeckte ihr Geſicht; er zog ſie feſter an ſich und ſagte raſch: Ich hab's überlegt, Eva, hab's bei Tag und Nacht bedacht, und meinſt nicht, ich hätte mir Alles geſagt, was ein Mann ſich ſagen kann?

Damals war es anders wie jetzt, ich will's wohl glauben, aber beide ſind wir anders geworden. Bin ein ſchlichter Mann, Eva, biete Dir Alles, was ich geben kann. Was ich Deinem Vater verſprochen habe, will ich halten, und kümmere mich nicht darum, was die Leute ſagen. Hoho! ſie haben mich heut auch gefragt in der Stadt, wie es denn ſtände mit der gnädigen Frau, und wollten ihren Spaß damit treiben; habe es ihnen aber gerade herausgegeben; ſeiſt mehr werth als ſie, und verdammt Alle, die Dich dazu machten.

Wozu machten? fragte Eva, und ihr blaſſes Geſicht röthete ſich fieberhaft.

Nun wozu — wozu? murmelte Adam. Laß es gut ſein, arme Eva, ich will's nicht wiſſen, will nichts wiſſen! Habe es Deinem Vater zugeſchworen und mir geſchworen. Sind geſchehene Dinge, an denen Niemand etwas ändern kann. Und biſt mir ja ſo lieb, Eva, wie Keine, denn in mir ſtehſt Du, wie Du warſt; in mir iſt eine Stimme, die mich zu Dir ruft wie damals, wo ich ſie überall hörte.

Sie neigte tief ihren Kopf nieder, er hob ihn ſanft auf und ſeine rauhe Hand hielt ſie feſt. — Schlag ein, ſagte er, ſollſt meine ehrliche Frau ſein. Arbeiten wollen wir und lieb will ich Dich haben, mehr wie je Einer Dich lieb gehabt hat.

In dieſem Augenblick ſtieß Eva einen gellenden Schrei aus, denn wenige Schritte von ihr ſtand Eugen. Sein Geſicht war voll Schmerz und Mitleid; mager und gelblich blaß ſtand er da. Nichts mehr von ſeiner jugendlichen Schöne war an ihm; ein ernſter Mann mit tiefen großen Augen und jenem unheilvollen, melancholiſch düſteren Zuge, vor dem ſie oft gezittert, ſtreckte die Hände nach ihr aus, wie nach einer Erſcheinung, in dem Augenblick, wo eine große ſchöne Dame und ein anderer Herr, der dieſe führte, auf der Höhe des Hügels erſchienen, während ein ſchwerer Reiſewagen unten auf der Landſtraße ſich fortbewegte.

Hier alſo iſt der Schauplatz Deiner Thaten? fragte die Dame lachend.

Hier iſt der ſüße Tummelplatz, ſagte der Herr, wo die reizende Eva ihm ihre Aepfel reichte.

Eva! rief Eugen, halt ein, bleib!

Aber wie in den Tagen, wo ihr leichter Fuß kaum die Erde zu berühren ſchien, floh ſie an dem Thurm vorüber und die Schlucht hinab, welche nach dem Ufer des Sees führte.

Adam ſprang ihr nach, ſo ſchnell er konnte, und Eugen folgte ihm. Ihr lautes Rufen drang der flüchtigen Geſtalt nach, die zwiſchen den Bäumen ſichtbar blieb, eingehüllt und umſpielt von dem glänzenden rothen Lichte der Abendſonne, das zauberiſch in den ſtillen Wald drang. Es war kein Weg hier, keine Menſchenwohnung, nur die tiefe Bucht des Sees lag vor ihnen, die mit dem Blumengarten der Herzogin gefüllt war.

Dorthin nahm Eva ihren Weg. Einen Augenblick ſah Eugen ſie auf der Spitze der Höhe, auf welcher das Zauberſchloß geſtanden hatte; er ſah Adam dicht neben ihr, dann hörte er einen wilden Schrei und mit athemloſer Eile ſprang er den Hügel hinauf, an deſſen Seite das tiefe Waſſer lag.

Als er das Ufer erreichte, fand er den jungen Fiſcher, der Eva's lebloſe Geſtalt in ſeinen Arm hielt und auf den Raſen niederlegte. Ihre triefenden Gewänder zeigten an, was ihre Verzweiflung gethan; ihr Haar hatte ſich aufgelöſt und floß ſchön und weich über den grünen Teppich; Lilien mit ihren langen Stielen und großen weißen Blüthen ſchlangen ſich um Hals und Bruſt, und über Allem lag der rothe Abendſchein mit ſeinem Lebensathem und ſeiner Täuſchung.

Wach auf! ſchrie Adam, indem er den ſchlaffen Körper unterſtützte. Schafft Hülfe, Ihr da! ſchrie er, als er Eugen neben ſich erblickte, und mit ſeiner kräftigen Hand faßte er des vornehmen Herrn Arm und ſah ihm grimmig ſtarr in's Geſicht.

In dieſem Augenblick waren zwei andere Männer dicht in der Nähe. Der kleine ſpitze Kahn, in welchem der Major und der Feldwebel ſaßen, ſtieß ans

Land und mit größerer Eile, als gewöhnlich, kamen ſie zur Stelle.

Todt! murmelte der Major ſich niederbeugend.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Todt! rief Adam, Eugen zornig ſchüttelnd; hört es, Herr, todt! Verrathen und verſtoßen habt Ihr ſie im Leben, und ermordet, als ſie nichts mehr hatte, worum ſie betrogen werden konnte.

Mord! murmelte der Major, indem er ſich bemühte, ſeine Augen ſo weit als möglich zu öffnen.

Unbeſonnener! ſagte Eugen, laßt meinen Arm los. Helft mir, vielleicht iſt noch Hülfe möglich.

Rührt ſie nicht an, ſchrie Adam, indem er über den Körper hintrat. Gott weiß es! ich könnte es nicht dulden. Geht, ſo weit Ihr gehen könnt, und macht es mit Euch aus, was Ihr an ihr verbrochen habt, was nicht.

Ich habe in Rom drei Jahre gelebt, ſagte Eugen, und kehre von dort ſoeben zurück. Mich ſowohl wie meine Frau trieb der Wunſch hierher, von Eva's Schickſal zu hören, ihr beizuſtehen, wenn wir es vermöchten. Ich habe ſie nicht verlaſſen, nicht vergeſſen. Ein anderer gewiſſenloſer Mann, um deſſentwillen ſie mich vergaß, ſtieß ſie von ſich, nachdem ſie viel Leid erfahren. Was dann mit ihr geſchehen, weiß ich nicht; meine Abſicht war gut, ich kam, ihr Troſt zu bringen und für ſie zu ſorgen.

Braucht nichts mehr, als ein Grab! ſagte der Major mit Anſtrengung.

Grab! wiederholte der Feldwebel. Hm!

Und dafür ſorge ich, ſprach Adam. Ich allein.

Eugen! rief die Stimme der Gräfin von der Höhe. Was iſt es? — Iſt ſie wirklich todt, Ortenſtein?

Ihr Begleiter, auf den ſie ſich ſtützte, klemmte das Glas ins Auge und ſagte lächelnd: Sie iſt ins Waſſer geſprungen, die arme kleine Eva, und wie es nicht anders ſein konnte, hat ein Schlagfluß ſehr ſanft alle fernere Sorge um ſie unnöthig gemacht. Der rohe Burſche, der Adam, ſcheint wie ein Beſeſſener; es iſt das Beſte, ihm den Willen zu thun. Sehr fatal, in ſeiner Nähe zu ſein.

Eugen! rief die Gräfin nochmals mit ſtärkerer Stimme, indem ſie unwillig ihm zuwinkte.

Eugen warf einen letzten, kalten, ſcheuen Blick auf die Todte, dann ſtieg er den Hügel hinauf und nach wenigen Minuten verſchwand der Reiſewagen in einer Staubwolke.

Neben der Kirche, an deren Altar Eva einſt ſo freudig ſtand, liegt ſie an der Seite ihres Vaters. — Nach einem Jahre zog Adam in die Stadt, und bald darauf wurde er der Compagnon ſeines Schwiegervaters.

Eva's Grab war grün, ſo lange die alte Marie lebte, jetzt liegt es öde unter dem Sand. Nur zuweilen kommen der Major und der Feldwebel und ſehen es ſchweigend an.

Alles vorbei, murmelt der Major.

Hm! ſagt der Feldwebel.

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerſtraße 9.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Erſter Band.

Romana.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Romana.

Hiſtoriſche Erzählung

von

Theodor Mügge.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

ICA
A
IS.

I.

Der Januar des Jahres 1769 war ein äußerſt milder und ſommerlicher ſelbſt für die Inſel Corſika, deren rothe Felſenufer, von den immer lauen Wellen des Mittelländiſchen Meeres beſpült, niemals eine winterliche Farbe tragen, und deren Olivenhaine und Kaſtanienwälder ſich in ſolcher Zeit mit friſchem Geblätter bekleiden, während duftige Kräuter und Blumen die Thäler und Berge bedecken. Aber je weiter in das Innere des Landes, um ſo höher ſteigen die Serren auf, um ſo kühner und gigantiſcher erheben ſich die Kegelberge, bis zu dem ungeheuern Monte Rotondo, der ſein Haupt faſt immer in düſtere Wolkenkränze verbirgt. Dort oben giebt es keine Wälder mehr, auch die Eichen und Buchen, die Tannen und der Wachholder haben aufgehört, von den ſteilen zerbröckelten Gipfeln laufen blendende Schneefelder in die Tiefen hinab, manchesmal bis in die Zone der Kaſtanie und

Wallnuß, zuweilen wohl gar die graublaſſen Blätter des Oelbaums weiß umhüllend. In jenem Jahre jedoch wußte man Nichts davon. Nur die wilden Gipfel des Groſſo, des Tolo und anderer gewaltiger Rieſen trugen ihre weiße Kappen, ſonſt war die ſchöne Inſel überall frühlingsherrlich, wie ein leuchtend Juwel anzuſchauen. Die Mandel- und Citronenbäume, die Pfirſichen und Kirſchen, Feigen, Granaten und Myrthen, alle hatten ihr ſchönſtes Frühlingskleid in ſchimmernder Pracht angezogen, und mit ihrem Dufte miſchten ſich die Wohlgerüche der Geranien, des Lavendel, des Goldlack, des Rosmarin und vieler lieblichen, ſtärkenden Blumen, die in wilder Ueppigkeit mit Cactus, Epheu und Waldreben gemiſcht über alle Felder, Felſen und Hügel fortzogen, wo die Menſchen ſie immer dulden wollten. Weit über das Meer hinaus führte der Wind den Blumenduft, und die Luft über dem Golf von St. Fiorenzo war ſo davon durchzogen, daß man von ihm ſagen konnte, was Napoleon einſt von ſeinem Vaterlande geſagt: man könne Corſika eher riechen als ſehen, und an den Düften und Wohlgerüchen wolle er es mit verbundenen Augen unter allen Ländern der Erde erkennen.

Doch dies herrliche duft- und ſonnenvolle Land wird von keinem Volke arkadiſcher Schäfer bewohnt. Den Römern ſchon war es als ein wildes, todesmuthiges, rachedurſtiges Volk bekannt; ſeine Geſchichte iſt ein langer blutiger Faden ohne Ende. So weit dieſe Geſchichte reicht, ſind die Corſen im Kampfe gegen grauſame Feinde und Eroberer, gegen Römer, Griechen, Germanen, Saracenen, Piſaner, und nun, ſeit länger als vierhundert Jahren, hatten ſie mit äußerſtem Heldenmuth gegen ihre tyranniſchen Herren und Unterdrücker, die Genueſen, geſtritten. Pasquale Paoli, ihr großer, tapferer General und Präſident ihrer jungen Republik, hatte endlich vor fünf Jahren dieſe genueſiſchen Ketten gebrochen, doch nur, damit die Corſen ihre Herren wechſelten. Als die Genueſen ſahen, daß dies Volk unüberwindlich ſei, verkauften ſie ihre ſogenannten Rechte an die Franzoſen, deren König Ludwig und ſein Miniſter Choiſeul mit Freuden das wichtige Corſika erwarben und, ohne nach des corſiſchen Volkes Rechten zu fragen, im letzten Jahre, am 15. Mai, einen Vertrag über dieſen Handel in Verſailles abſchloſſen. Mehrere Jahre zuvor ſchon war ein franzöſiſches Heer auf der Inſel gelandet, die feſten Plätze zu beſetzen, damit die Engländer ſich ihrer nicht bemächtigen ſollten. Pasquale Paoli mußte dies dulden, um den mächtigen Herrſcher der Franzoſen nicht zu erzürnen, um Schutz bei ihm gegen Genua zu finden, und weil ihm feierlich zugeſagt war, daß dieſe Beſatzung nur vier Jahre dauern, die Franzoſen ſich auch in keine Sache miſchen ſollten, die die Corſen und ihren Staat angehe.

Nun aber fiel die Maske ab. Baſtia ſammt andern feſten Orten wurden mit ſtarken Garniſonen verſehen, und der Marquis Chauvelin kam mit 15,000 Franzoſen aus Marſeille. Da wurde den Corſen befohlen, ſich zu unterwerfen und dem Könige Ludwig zu huldigen; doch dieſe, eingedenk ihrer Väter und ihrer Ehre, beſchloſſen in ihrer Bundesverſammlung zu Corte, wie freie Männer zu leben oder zu ſterben.

So wurde die blühende Inſel mit den lieblichen Weingärten, den Citronenhainen und Olivenwäldern wiederum ein Leichenfeld, und dieſer Golf von Fiorenzo, in Blüthen und Blumendüfte eingewiegt, widerhallte vom Donner der Schlacht und duftete von dem Blute der Erſchlagenen. Der franzöſiſche General drang mit ſeinen Schaaren über die Serra, welche Baſtia von dem Lande Nebbio trennt, wo St. Fiorenzo an ſeinem herrlichen Meerbuſen liegt. Pasquale Paoli hatte nur Viertauſend um ſich ſammeln können, welche er und ſein tapferer Bruder Clemens gegen den viermal ſtärkeren Feind führte. Es war vergebens, ſie mußten weichen. Die kleine Veſte Furiani wehrte ſich verzweifelt; nur 300 Corſen kämpften dort gegen die ganze franzöſiſche Macht. An der Spitze der begeiſterten Bergbewohner ſtand Carlo Saliceti, einer der Helden ſeines Volkes, und als Alles in Schutt und Aſche lag, ſchlug er bei Nacht ſich durch den Feind und erreichte die Seeküſte.

Den Sommer und Herbſt über währte der Krieg, doch trotz ihrer Uebermacht wurden die Franzoſen endlich geſchlagen. Weiber zogen den ſchwarzen Wollenrock der corſiſchen Milizen an und kämpften in deren Reihen. Engländer und Italiener fochten für das bedrängte Volk, eine ganze Compagnie Deutſcher bildete ſich aus den deutſchen Soldaten, welche den Genueſen gedient hatten, und ihnen geſellten ſich mehrere junge deutſche Edelleute zu, welche nach Corſika gekommen den Unterdrückten beizuſtehen. England ſelbſt aber, auf welches die Corſen hofften, nach welchem ſie Hilfe flehend ihre Hände ausſtreckten, rührte ſich nicht. Die engliſchen Miniſter ſahen dem Todeskampfe der „corſiſchen Rebellen" zu, ſahen zu, wie Frankreich dieſe reiche, wichtige Inſel eroberte.

Im Dezember des Jahres 1768 wurden die Franzoſen überall beſiegt nach Baſtia und in die feſten Küſtenplätze zurückgeworfen. Doch nun rief Frankreich den gedemüthigten Chauvelin zurück und ſandte den Grafen de Vaux an der Spitze von 45 Bataillonen mit Reiterregimentern ſammt vielen Kanonen, und dies mächtige Heer ſammelte ſich in Baſtia, denn von dorther ſollte der entſcheidende Schlag kommen.

So war es am Ende des Januar im Jahre 1769, wo die Inſel in ihrer Frühlingspracht aufblühte. Es war Ruhe im Lande, aber es war die Ruhe eines Vulkanes. Die corſiſchen Milizen befanden ſich zerſtreut in ihren Dörfern, die beiden corſiſchen Regimenter, die einzigen, welche die Regierung beſaß, lagen in Corte und anderen kleinen Orten im Innern. Pasquale Paoli ſchien ſtill zu ſitzen in der ſchwarzen, ſtillen Caſa ſeiner Väter in Marosaglia und in dem Franciskanerkloſter, wo die alten Parlamente des Landes gehalten wurden, und wo ſein freiheitbegeiſterter Bruder Clemens Tag und Nacht vor den Altären lag, Gott und die heilige Jungfrau anrufend, die Feinde des Vaterlandes in ſeine Hand zu geben. Wer aber den General Pasquale Paoli kannte, der war gewiß, daß dieſer raſtlos thätige Held nicht raſtete. Doch fiel kein Schuß gegen die Franzoſen in den Hafenplätzen, keiner der ſchwarzen Krieger ließ ſich in der Serra am Cap Corſo blicken. Die Franzoſen konnten ſicher die ſteilen Pfade hinaufklimmen, welche über dieſe Bergkette fort in das Land Nebbio hinab und bis nach Fiorenzo führten; denn damals waren dieſe Pfade wild und öde, von zackigen Klüften und Klippen dicht umſchloſſen, während zwanzig Jahre ſpäter eine prächtige Straße hinüberführte, von den Franzoſen mit Kunſt und Kraft erbaut, um das wichtige Land Nebbio und ſeine ſtolzen, verwegenen Bewohner ſicherer bewachen zu können. Denn es iſt dieſe Landſchaft Nebbio der Paß, welcher in das innere hohe Bergland führt. Von St. Fiorenzo ſteigt es als ein wundervoll herrliches Amphitheater auf. Bis in die Wolken ragen im Halbkreis die hohen Berge der Serra di Tenda empor, und zu ihnen hinauf ſteigt treppenartig das Land, gefüllt mit Wein und Oel, mit Feigen- und Kaſtanienwäldern, mit allen Gewächſen und allem Reichthum, den dieſe Inſel von einer übergütigen Natur empfangen hat. Wer das Nebbio hat, hat feſten Fuß im Lande, dies wußten die Genueſen ſchon, und die Franzoſen hatten es nicht vergeſſen. Chauvelin war hierher zuerſt vorgedrungen, und Graf de Vaux kannte Corſika ſeit zwanzig Jahren, er hatte damals ſchon unter Malebois Land und Leute geſehen. Kaum war er in Baſtia angelangt, als er ein ſtarkes Corps über die Serra nach Fiorenzo ſchickte, das in dem kleinen Orte das Fort mit dem Genueſenthurme herſtellte und das Thal des Aliſo bewachte, der brauſend in den Bergen von Fels zu Fels ſpringt, hier unten aber träge durch Schilf und Sumpf ſchleicht.

Die Colonnen der Franzoſen drängten ſich eng in dem kleinen, ſchlechten Orte zuſammen und blickten mit Mißmuth zu den Bergen und Wäldern hinauf, wo es weit beſſere Quartiere geben mußte. Daran war nicht zu zweifeln. Denn nicht allein, daß das Land Nebbio als eines der reichſten auf der Inſel bekannt iſt, es wohnen auch damit zuſammenhängend viele wohlhabende und angeſehene Männer darin. Wohl bevölkert war es bis hoch oben, wo der Buſchwald und die nackten Klüfte beginnen. Vier große Gemeinden enthielt es, Dörfer kann man dieſe in Corſika meiſt nicht nennen; denn wenn auch die Kirche von einer Anzahl Gebäuden umringt iſt, ſo liegen doch ſehr viele weit zerſtreut, ſo daß das Pieve oder Kirchſpiel einen ſehr großen Raum einnimmt.

Die nächſte der Gemeinden an Fiorenzo war die Pieve Oletta, ſo recht in dem ſchönſten und herrlichſten Theile des Ländchens. Wohl an tauſend Fuß über dem Meere, ganz eingewickelt in Oliven-, Feigen-, Kaſtanien- und andern Fruchtwäldchen, in entzückenden Umgebungen. Steil ſtieg die Straße durch enge Schluchten aufwärts, doch oben war das Land thalartig ausgedehnt. Nach allen Seiten liefen die Wein- und Fruchtgärten bis an die Bergwände hinauf. Die Häuſer und Häuschen, die ſtattlichen Caſas der Wohlhabenden und die engen, düſteren Campannen der kleinen Leute verbreiteten ſich durch Gärten und Gehege, in der Mitte jedoch lagen ſie in einer Reihe, und ſanft empor ſtieg dieſe bis zu dem Kirchplatze, wo ſie einen Halbkreis um das alterthümliche große Gotteshaus bildeten, neben welchem ein Stiftshaus des Franciskanerordens lag. Wie es häufig der Fall, hatte die Kirche auch hier den Ehrenplatz erhalten. Sie ſtand an der höchſten Stelle auf einem Vorſprunge, weit über die Pieve fortblickend, und von ihrem hohen Thurme blitzte das goldene Kreuz bis an das Meer und bis an die düſtern Felſenkuppen der Serra Tenda. In dem alten Stifte befanden ſich keine Mönche, aber der Abt war noch da, hoch angeſehen im Orte und im Lande, ſowohl durch ſeine geiſtliche Würde, wie durch ſeine Abkunft als Haupt der edlen Familie Saliceti von Oletta. Dicht in der Nähe der Kirche ſtand das feſte, thurmartige Familienhaus, in welchem jener tapfere Carlo Saliceti geboren wurde, der im letzten Jahre mit ſolchem Heldenmuthe Furiani vertheidigt hatte; jetzt aber war er nicht darin zu finden. Einen tiefen, feſten Schlaf ſchlief der tapfere Mann, denn in der Schlacht bei Borgo hatte eine Kugel ihn hingeſtreckt, und ſeine Kampfgenoſſen hatten ihn mit Lorbeer bekränzt und mit Todtenklagen und Wehgeſchrei in der Familiengruft der Saliceti dort in der Kirche begraben. Sein Haus lag jedoch nicht verödet, denn noch lebte Giulio, ſein jüngerer Bruder, noch ſeine Schweſter Romana, und zum Schutze ihrer Jugend war ſein Oheim Giovanni, der verehrte Abt, da, ein eben ſo glaubensfreudiger Prieſter wie ein zornig kühner

Patriot, der mehr als einmal in ſeinem Leben Dolch und Doppelbüchſe in der einen Hand, das Crucifix in der andern in die Schlacht vorangezogen war.

Ehe wir jedoch mit dieſen Perſonen uns weiter beſchäftigen, ſteigen wir hinauf in ihre Wohnungen und treten ein in ihre Hallen; dahin zu gelangen iſt jedoch keineswegs ſo leicht, als man glauben könnte. Ein corſiſches Haus gleicht mehr oder minder einem feſten Thurme, mit ſchmalem düſterm Eingange, ſteiler hoher Treppe, kleinen Fenſtern und dicken Mauern. Selbſt die ärmlichen Hütten, ſo eng und ſchmutzig ſie ſein mögen, ſind ſchartig und hoch, denn jeder Corſe hat ſeinen Feind, und die Blutrache kann ihn morgen zwingen, ſein Haus zur Feſtung zu machen. Darum ſind dieſe Häuſer auch alle aus Granit erbaut, und drinnen mag kein Stück Brot ſein, doch unzweifelhaft ein Gewehr, wenn nicht mehrere ſammt Pulver und Blei, genug um eine Belagerung auszuhalten. Die Dorfgaſſe, welche zur Kirche und deren Platz hinaufführte, bildete zu beiden Seiten Reihen ſolcher engerer und weiterer Thürme, die mit ihrem ſchwarzen Gemäuer und den Epheugewinden, welche ſie dicht umrankten, ein romantiſches, düſteres und doch liebliches Bild gaben. Manche darunter ſahen für verwöhnte Augen freilich wüſt und höhlenartig genug aus. Ihre Fenſter waren enge Löcher ohne alle Abwehr gegen

Regen und Wind, und die zertrümmerten Treppen, die ſchief hängenden Thüren ſprachen für die Armuth, Faulheit und Sorgloſigkeit ihrer Bewohner; aber in dieſem Lande bedarf der Menſch nicht viel zu ſeiner Erhaltung, Arbeit iſt keine Ehrenſache. Von wenigen Kaſtanienbäumen, wenigen Ziegen, wenigen kleinen Gartenſtückchen vermag eine Familie zu leben, und auf allen dieſen Bergen und Gehängen lag reicher Gottesſegen. Alle dieſe alten Thurmhäuſer umwickelte der Blüthenduft der Fruchtbäume; Oliven, Mandeln, Reben und Feigen umringten ſie. Es ſproßte und keimte, blühte und reifte überall in wunderreicher Fülle, und wo dies geſchieht, iſt der Menſch niemals geneigt zu harter mühevoller Arbeit. Er will Noth und Sorgen haben, wenn er im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brot eſſen ſoll.

Die Häuſer von Oletta ſahen jedoch nicht alle ſo aus wie die erwähnten. Manche bildeten auch dicke vierkantige Bauwerke; ihre unregelmäßigen Fenſter wurden von Jalouſieen geſchloſſen, ihre Treppen waren wohlerhalten, von Seitenmauern geſchützt und mit Eingangsthüren verſehen, oben aber ſprang ein Altan hervor, die größten hatten deren mehrere nach verſchiedenen Seiten. An dieſen Erbſitzen der wohlhabenden Familien waren die Steine auch wohl gefugt und glatt behauen, und um ſie her dehnten ſich kleinere oder größere Gärten, aus deren Blüthenſchnee ſie ihren granitnen Leib ſchwarz und zackig aufhoben.

Das Haus Saliceti erſchien als das mächtigſte unter allen. Es thürmte ſich zu verſchiedenen Stockwerken, es hatte Altane nach allen Seiten, und ſeine Fenſter zeigten nicht allein Jalouſieen, ſondern auch mehrere Rahmen mit kleinen Scheiben von Glas, was damals zu den Seltenheiten gehörte. Die Treppe lief gedeckt hinauf, unten war ſie durch ein maſſives Vorthor geſchloſſen, das über ſeinem Portale ein altes Wappen trug, von dem jedoch ſich wenig mehr erkennen ließ. Die Familie Saliceti ſtammte nicht von den Signori, den alten Baronen und Herren der Inſel, aber ſie gehörte jener Bauernariſtokratie an, die im zwölften Jahrhundert aus den Gemeindevorſtehern, den Caporali, entſprang, welche, als Führer und Rächer des gepeinigten Volks, die Barone niederſchlugen, ſpäter aber ſelbſt noch ärgere Tyrannen wurden, als die gepanzerten Ritter. Genua hatte ſie endlich alle ohne Unterſchied unter ſeinen harten Fuß getreten und um deſſentwegen dieſelbe Gleichheit und denſelben ingrimmigen Haß über alle Corſen gebracht. Aber die Nachkommen der alten Signori und der alten Caporali blieben doch immer die ſtolzen Geſchlechter, welche von ihren Vorfahren mit den Familienſitzen, freilich oft nur mit dieſen, uralten Ruhm zahlloſer Heldenthaten ererbten.

Auch die Saliceti waren reich daran, allein ſie beſaßen überdies kein unbedeutendes Vermögen an Grundeigenthum, denn ein beträchtlicher Theil des Waldes und der Fruchtgärten der Paeſe gehörte ihnen. Es wurzelte auch ein gewiſſer Sinn in dieſer Familie, ſich ihrer Wohlhabenheit zu erfreuen, und da ſie mit manchen edeln Geſchlechtern verwandt, Blutsvettern ſelbſt im hohen Rath, an den oberen Gerichtshöfen und in den erſten Städten der Inſel beſaßen, nicht ſelten auch ſelbſt dahin kamen als Abgeordnete des Diſtricts und des Landes wie in eigenen Geſchäften, ſo lernten ſie beſſer als die meiſten ihrer Nachbarn kennen, was zur Bequemlichkeit, zum Putz und Schmuck auf dem Feſtlande Italiens und in Frankreich erfunden, ſich nach und nach bis nach Corſika verirrte. Der verſtorbene Vater der beiden Geſchwiſter, Pietro Saliceti, hatte aus Baſtia ſogar einſt einen ſchmalen Spiegel und ein paar hochlehnige Stühle mitgebracht. Doch ſein Bruder, der Abt, war es, welcher vor einiger Zeit erſt die Scheiben von Glas in die Fenſter des großen Wohngemaches einſetzen ließ, ein Luxus, der in Oletta ungeheueres Aufſehen machte. Aber Pietro Saliceti hatte ſeiner Zeit auch ſeinen jüngſten Sohn Giulio nach Baſtia in die Schule geſchickt, damit er Etwas lerne und ein Richter oder Advocat aus ihm werde. Seine Tochter Romana lebte mehrere Jahre im Hauſe eines Verwandten, des Raths Grimaldi, und erſt im letzten Jahre, als ihr Vater aus dem Leben geſchieden und ihr älteſter Bruder den Heldentod geſtorben, kehrte ſie in die Caſa Saliceti zurück, weil ihr Onkel es ſo befahl.

An dem Tage nun, mit welchem hier unſere Erzählung beginnt, ſaß Romana in dem Wohnzimmer mit einer Näherei beſchäftigt, und bei ihr befand ſich eine Freundin aus Oletta, die ſchöne Maria Montalti, die Tochter des Podeſta der Gemeinde, eines nicht weniger angeſehenen Mannes. Beide junge Mädchen arbeiteten fleißig; Romana half ihrer Freundin, und Maria hatte guten Grund, die Nadel emſig zu bewegen, denn ſie war die Braut des jungen Bernardo Leccia, eines überall beliebten und geprieſenen Jünglings aus guter Familie, und im Märzmonate ſollte die Hochzeit ſein. Beide Mädchen waren jung und lieblich anzuſchauen, dennoch aber konnte es nichts Verſchiedeneres geben. Romana Saliceti hatte eine feine, zarte Geſtalt, ihr Haar beſaß einen wahrhaft goldigen Schimmer, und ihre Haut war ſo weiß und friſch, als ſtammte ſie aus dem Norden. Sanft waren ihre Mienen, klein ihr Mund, und in ihren dunkelblauen Augen lag eine träumeriſche melancholiſche Stille. Ganz anders ſtellte ſich Maria Gentili Montalti dar. Corſiſch ſchön war Alles an ihr, vom Scheitel mit ſeiner Fülle rabenſchwarzer, bläulich ſchimmernder Haare bis zu dem kleinen Fuße. Von hohem Wuchs, fielen ihre ſtarken Zöpfe, mit rothen Bändern gebunden, weit über den kräftigen Nacken in ein dunkelrothes, mit Korallenſtückchen beſetztes Netz. Gebräunt war ihre Haut, aber ſammetweich, ſtark und ſchön gebildet Stirn, Naſe und Mund, ihre ſchwarzen Augen groß und leidenſchaftlich funkelnd, die weißen Zahnreihen prächtig zu ihren ſchnellen übermüthigen Blicken paſſend. Und wie die Körper dieſer jungen Mädchen ſo verſchieden gebildet, ſo verſchieden war es auch ihre Tracht. Maria Montalti trug das weite ſchwarzwollene Corſenkleid, die Faldetta, deſſen Zipfel faltenvoll und maleriſch über Arm und Schulter geworfen werden, aber Romana hatte in der Hauptſtadt Baſtia andere Kleider kennen gelernt, und da dieſe Stadt ſeit ſo vielen Jahren ſchon von den Franzoſen beſetzt gehalten wurde, waren franzöſiſche Trachten und Farben und leichtere franzöſiſche Stoffe dort eingedrungen. Romana's blaues Gewand mit dem anſchließenden Kamiſol ſtammte aus Marſeille, das Corſika vornehmlich mit franzöſiſchen Fabrikaten aller Art verſorgte, aber die Korallenbänder um ihre Arme und um ihren Hals waren echt vaterländiſche Erzeugniſſe. Iſt doch das Meer nirgend reicher daran, und giebt es doch nirgends ſchönere Korallen als dieſe, welche in Italien als die beſten geſchätzt werden.

Die Fenſter ſtanden geöffnet, würzige Luft wehte herein. Draußen lag das blühende Land, über ihm tiefe Himmelsbläue, und die Sonne ſchwebte, eine ſtrahlende Goldkugel, am Rande der hohen Berge, bereit, ſich darin zu verſenken. Doch die beiden jungen Mädchen hatten dafür keine Augen, ſie blickten emſig auf ihre Arbeiten; erſt nach einiger Zeit ließ Romana ihre Hände ſinken, und hinausſchauend in den Himmelsglanz, ſchien ſie ihren Gedanken nachzuhängen.

„Holla! kleine Romana, was ſinnſt Du denn, und woran denkſt Du denn?“ rief Maria Montalti, indem ſie lachend auf den Tiſch ſchlug.

„Ich ſinne darüber nach,“ erwiederte Romana, „wie einſam es hier iſt, und wie wenig mir das gefällt.“

„Es gefällt Dir nicht,“ ſagte Maria, „weil Du ſo lange in der Stadt gewohnt haſt, und weil Du jetzt mit Deinem Oheim allein in der Caſa Saliceti Deine Tage verlebſt. Du möchteſt lieber wieder dahin, wo es fröhlicher hergeht.“

„Freilich, freilich!“ antwortete Romana mit einem leiſen Seufzer, „ſonſt war es anders, als mein Vater noch lebte und mein Bruder Carlo. Es kamen viele Freunde, wir waren vergnügt, die Cither hing nicht müßig an der Wand. Ach! der Krieg hat viel Unglück über uns gebracht.“

Die große Maria ließ ihre übermüthigen Augen auf ihre Freundin blitzen.

„Krieg muß ſein,“ ſagte ſie, „wie ſoll unſer Vaterland frei werden, wie ſollen wir dieſe Franzoſen uns vom Halſe ſchaffen? Aber Du ſeufzeſt nach Baſtia und wäreſt lieber dort als in Oletta, habe ich nicht Recht?“

„Es hat mir dort gefallen,“ verſetzte Romana.

„Wo die Franzoſen Herren und Meiſter ſind!“ fiel Maria ein. „Laß das nicht Deinen Oheim hören, den hochwürdigen Herrn Abt,“ ſie lachte ſchelmiſch und ſah ſich dabei um — „denn dieſer haßt nicht allein die Franzoſen, wie ein echter Corſe thut, und hängt mit Leib und Seele Pasquale Paoli an, ſondern er iſt auch ein ſo ſanftmüthiger, demüthiger und weichherziger Gottesmann, daß das Volk ihm dieſer Tugend wegen den Namen Peverino gegeben hat.“

Romana lächelte leiſe. „Sie nennen ihn ſpaniſcher Pfeffer,“ ſagte ſie, „weil er ſo hitzig und zornig werden kann, aber ſpotte nicht darüber. Iſt es denn nicht ein Unglück, daß ſo viele Menſchen ihr Leben opfern müſſen, ſo viele Feindſchaften entſtehen, ſo viel Unglück und Elend das Land bedeckt, Niemand mehr froh ſein kann, und Alle zittern müſſen vor dem, was noch geſchehen wird?“

„O!“ fiel Maria ein, indem ſie ihren Finger drohend emporhielt, „ich weiß, wovor Du zitterſt, kleine Romana, und ich weiß auch, warum es Dir in der ſchönen Caſa Saliceti zu einſam iſt, warum Du weit lieber in Baſtia ſein möchteſt. Giebt es dort nicht einen gewiſſen jungen Herrn mit Namen Achill Grimaldi, und wird dieſer Dein gelehrter, ſchöner Herr Vetter nicht durch den Krieg zurückgehalten, nach Oletta zu kommen, um Dich zu beſuchen?“

Romana's Geſicht röthete ſich, aber ſie ſchüttelte den Kopf dabei. „Nein, nein, Maria,“ rief ſie dazwiſchen, „das iſt es nicht. Mein Vetter Achill wollte uns beſuchen, das iſt wahr, und mein Bruder Giulio iſt nach Baſtia gegangen, um ihn herzubringen. Aber Giulio iſt Achill's Freund, ich habe niemals mich nach ihm geſehnt.“

„O, wie Du liſtig und heimlich biſt,“ lachte Maria. „Als ob man nicht wüßte, daß die Grimaldi hoch angeſehene Leute ſind, als ob Dein Vater Dich umſonſt ſo lange nach Baſtia geſchickt hätte, und als ob der hochwürdige Herr Peverino nicht erſt neulich zu meinem Vater geſagt hätte, als von meiner und Vernardo Leccia's Hochzeit die Rede war: Während des Krieges ſoll Romana nicht heirathen, denn Friede wird es nicht, Nachbar Montalti, darauf verlaßt Euch; aber ſobald wir von dieſen Franzoſen uns erlöſt haben, der Teufel hole ſie ſämmtlich und ſchleudere ſie in ſeinen tiefſten Schwefelpfuhl! — dann wird in der Caſa Saliceti eine Hochzeit gefeiert werden, von der das ganze Land Nebbio lange erzählen ſoll.

„Und wie mein Vater darauf antwortete: Ich kann's mir wohl denken, woher der Bräutigam kommt. Nicht aus unſerer Paeſe, ſondern vom Cap Corſo herüber, von Baſtia her, wo die feinen Leute jetzt franzöſiſch ſprechen, da ſchlug der Abt Peverino mit ſeiner Fauſt auf und wurde im ganzen Geſichte ſo roth wie eine Blutnelke. — Was wollt Ihr damit ſagen? ſchrie er meinen Vater an. Maledetto! Denkt Ihr etwa, die Grimaldi könnten jemals ſich auf die Seite dieſer Furfanti, dieſer Franzoſen werfen, die uns eben ſo behandeln wollen, wie die Genueſen es thaten? Corpo di Bacco! iſt Leone Grimaldi nicht Paoli's beſte Hand, und Achill, ſein Bruder — Ihr ſollt ſehen, Montalti, daß der vom echten Stamme iſt, um Romana zu verdienen."

Bei ihren letzten Worten lachte Maria auf und rief dann ihrer ſchweigend horchenden Freundin zu: „Siehſt Du wohl, kleine Romana, daß ich Alles weiß und mir Nichts verborgen blieb? Da ſitzeſt Du nun hier, und es gefällt Dir nicht, einſam zu ſein. Voller Sehnſucht iſt Dein armes Herz; ich weiß es ja, wie es thut, wenn Bernardo mich verlaſſen hat. Er wird aber kommen, Romana, bald wird er bei Dir ſein, und dann wird es Dir nirgend beſſer gefallen als in der Paeſe Oletta und in der ſchönen Caſa Saliceti.“

Romana hielt ihre Augen auf Maria geheftet, allein ſie lächelte nicht zu deren Tröſtungen, ſondern blickte ernſt und nachdenklich und ſagte zuletzt: „Ich möchte Dich wohl Etwas fragen, Maria.“

„So frage!“ verſetzte dieſe.

„Wenn Du hörteſt, Bernardo käme nicht, was würdeſt Du thun?“

„Ich würde böſe ſein und traurig, ich würde weinen und ſchmähen.“

„Und wenn er Dich nicht liebte, ſondern eine Andere. Wenn er Dich verließe?“

Maria's Augen funkelten wie glühende Kohlen, ihr ſchönes Geſicht verzerrte ſich, und ihre Hände ballten ſich zuſammen. „Madre de Dio!“ ſchrie ſie erblaſſend. Dann lachte ſie plötzlich auf und rief: „Das kann nicht ſein, das wird niemals geſchehen! Eher ſtürzten alle Berge Corſika's zuſammen, ehe Bernardo mich verließe.“

„Aber wenn er ſtürbe, wenn er niemals wiederkäme?“ fragte Romana, immer mit großen ſtarr blickenden Augen.

„Sprich nicht ſo; Gott und die heilige Jungfrau werden ihn beſchützen!“ antwortete Maria, indem ſie ihre Hände faltete und auf ihre Bruſt preßte. „Ach! ich denke oftmals daran, denn Bernardo iſt kühn, er iſt ein Corſe. Wenn Pasquale Paoli's Männer ihn rufen, wird er ſich nicht verſtecken. Er wird ſterben, Romana, wie Dein Bruder geſtorben iſt, ſeine Bruſt dem Feinde zugekehrt.“

Romana ſchwieg einige Minuten. „Wenn Du hörteſt von ſeinem Unglück,“ fragte ſie darauf, „was würdeſt Du dann thun, gute Maria?“

„Was ich thun würde?“ ſchrie Maria, in wilder Leidenſchaft ihre Arme und ihren Kopf zum Himmel erhebend, als ſei das Unglück ſchon geſchehen. „O! ihr Heiligen, ich weiß es nicht, aber ich könnte es nicht ertragen!“

In dieſem Augenblicke drangen die Töne eines Hornes in das Zimmer und bewirkten, daß das Geſpräch der beiden jungen Mädchen plötzlich aufhörte. „Was iſt das?“ rief Maria, indem ſie aufſprang und wieder horchte.

„Soldaten kommen,“ ſagte Romana.

„Nein,“ erwiederte Maria, „von den Bergen tönt es herunter, aber das iſt kein corſiſches Muſchelhorn.“

Sie lief auf den Balcon hinaus, Romana folgte ihr nach.

II.

Von dem Balcon aus ließ ſich der ganze Halbkreis der Berge überblicken, und unzweifelhaft war es, daß die Töne von dort her, aus der Schlucht von Pietro di Tenda hervorquollen. Es konnten ſomit keine Franzoſen ſein, denn dieſe wagten ſich nicht aus St. Fiorenzo heraus. Die Töne aber brachten bald das ganze Pieve in Bewegung. Aus allen Häuſern und Hütten kamen die Menſchen, hörten verwundert und ſchrieen ſich ihre Vermuthungen zu. Das Horn klang luſtig und lieblich, allein das Lied zu dieſer Melodie kannte Niemand. Es ſchien ein Jagdſtück zu ſein, oder die Begleitung zu einem Kriegsmarſche; alle Augen richteten ſich daher auf den Punkt, wo der Waldpfad aus dem Kaſtaniendunkel hervortrat, denn an dieſer Stelle mußte der Muſikant zuerſt erſcheinen. Und ſtärker und ſtärker wurde der Schall, bis endlich man Menſchen ſah, nicht einen, ſondern einen ganzen Trupp. Vor ihm her an der Spitze ritten zwei auf kleinen corſiſchen Pferden. Die Leute von Oletta konnten nicht ganz ruhig bei dieſem Anblicke ſein, denn ſie ſahen deutlich die Gewehre und Waffen der Fremden blitzen. Nahe an hundert Bewaffnete mochten da wohl Schrecken erregen, wo einer oft ſchon Unheil genug anſtiftete; doch nach dem erſten Beſchauen erhob ſich ein Jubelgeſchrei. Denn dieſe Fremden kamen nicht allein, ſie brachten den Abt Saliceti mit, der war es ſicherlich, der dort neben dem Anführer auf ſeinem rothen, wohl bekannten Pferdchen ritt.

Nach wenigen Minuten konnte dies als eine ausgemachte Sache gelten. Die kräftige breite Geſtalt des Abtes ließ ſich nicht verkennen, und nun lief Alt und Jung der Schaar entgegen, welche ſich raſch näherte und von den Abhängen herunter dem Kirchplatze zuzog. Zwei Hornbläſer zogen vorauf, und da der eine den anderen ablöſte, fehlte es nicht an Muſik, bis ſie endlich Beide ſich vereinigten und die Soldaten geſchloſſene Reihen bildeten, als ſie den Eingang des Dorfes erreichten.

Der Abt unterhielt ſich von ſeinem Pferde herunter mit den Leuten, welche ihn umringten, und theilte ihnen mit, was ſie wiſſen ſollten. Er deutete dabei auch auf den Anführer, und dieſer ſchaute keck und friſch mit luſtigen Mienen um ſich und ſprach zu ſeinen Kriegern in einer fremden Sprache, welche

Niemand verſtand. — „Wiſſet alſo, Freunde, Nachbarn,“ rief inzwiſchen der Abt, „daß dieſes die neue Fremdencompagnie iſt, welche Pasquale Paoli, unſer großer General und Gouverneur, vor kurzer Zeit gebildet hat. Es ſind lauter Deutſche, meiſt haben ſie vormals den Genueſen gedient, lauter tapfere Krieger aus einem Lande, das Preußen heißt, wo ein mächtiger König regiert, der Frederigo il grande genannt wird, weil er mit ſeinem kriegeriſchen Volke große Thaten ausgeführt, die Franzoſen, die Oeſterreicher und die Ruſſen geſchlagen und beſiegt hat. Alle dieſe braven Deutſchen wollen uns jetzt helfen. Pasquale Paoli hat ſie zu dieſer Preußencompagnie vereinigt und dieſen jungen Signor, den Ihr hier ſeht, einen deutſchen Nobile, Signor Carlo Wilda, den er beſonders ehrt und liebt, zu ihrem Capitän ernannt. Er hat die Compagnie zu uns geſchickt, Freunde, und es kann ſein, daß er bald ſelbſt kommt und zuſieht, wie wir ſie aufgenommen haben. Aber Corpo di Bacco! ich denke, er ſoll mit den Männern von Oletta zufrieden ſein. Habe ich Recht? Soll er nicht?“

Ein Beifallsgeſchrei gab ihm Antwort. Die Deutſchen waren in Corſika nichts Neues, Böſes und Gutes verband ſich mit ihrem Namen. Vor achtunddreißig Jahren hatte Kaiſer Karl VI. 12,000 Deutſche an die Genueſen verkauft, als erſtes Beiſpiel jenes

Menſchenhandels, der ſpäter unter deutſchen Fürſten beliebt wurde. Sie kamen mit ihren Generalen Wachtendonk und Schmettau und dem Prinzen von Württemberg, um die corſiſchen Empörer zu bändigen, wie nachmals 12,000 Heſſen die amerikaniſchen Empörer bändigen ſollten, aber das Eine gelang ſo wenig als das Andere. Die Corſen ſchlugen die Deutſchen in mörderiſchen Schlachten, und ſchon nach zwei Jahren zogen deren Reſte ab. Der Kaiſer wollte Nichts mehr mit dem ungerechten Genua zu ſchaffen haben. Vier Jahre darauf aber landete in Corſika der wunderbare abenteuerliche Mann, welcher den Haß vom Namen der Deutſchen nahm und den Corſen einen deutſchen Edelmann zum Könige gab.

Theodor von Neuhoff führte ſein Traumkönigreich nur einen Sommer über aus, dann zerrann es ihm unter ſeinen Fingern, allein von dieſer Zeit an fanden die Corſen bei den Deutſchen manchen tapferen Freund. Junge Edelleute kamen und kämpften an ihrer Seite in heißen Schlachten, tapfere Officiere ordneten ihre Regimenter, bildeten ihre Milizen und lehrten ihnen die Künſte, mit deren Hilfe der große Friedrich ſeine Gegner beſiegt hatte. In der letzten Zeit aber hatte der deutſche Name noch mehr in corſiſcher Achtung gewonnen, eben durch jene deutſchen Soldaten, welche Genua früher gedient.

Die Leute von Oletta waren daher vergnügt, als die deutſche Compagnie bei ihnen einkehrte, es konnte ihnen nichts Liebereſ geſchehen. Die ſtarken kräftigen Männer gefielen ihnen weit beſſer als die kleinen bepuderten und bezopften Franzoſen; denn die Deutſchen hatten nach corſiſcher Sitte ihr Haar lang und frei wachſen laſſen. Mit Wohlgefallen ſchauten ſie auch den jungen Anführer auf ſeinem flinken kleinen Pferde an. Er ſah ſo recht aus wie ein Kriegsmann und war dabei doch freundlich, fein und ſchlank, mit breiter Bruſt und kräftigen Schultern. Sie dachten wohl, daß das einer ſein müſſe, der das Kriegshandwerk unter jenem großen Könige Frederigo gelernt, von dem der Abt Peverino geſprochen, und ſo war es auch wirklich. Karl von Wilda war in dem Preußenlande geboren und hatte in den letzten Jahren des ſiebenjährigen Krieges unter den Fahnen ſeines gewaltigen Kriegsherrn gefochten, dann aber hatte er ſeiner Luſt zu Reiſen und Abenteuern nachgegeben, hatte Frankreich und Italien durchzogen, und dort war damals alles Volk von Pasquale Paoli's Ruhm und Ruf erfüllt, den Friedrich der Große ſelbſt als den beſten General Italiens erklärt hatte. Daß die Franzoſen jetzt das kleine tapfere Volk unterdrücken und unterjochen wollten, vermehrte die Raufluſt in Karl von Wilda 'denn als guter Deutſcher haßte er den Erb=

feind aus Herzensgrund. In Livorno ſammelte ſich eben eine Schaar junger Männer, meiſt von gutem Stande, die den Corſen und Pasquale Paoli zu Hilfe ziehen wollten. Der preußiſche Officier geſellte ſich zu ihnen, und ſie landeten zu rechter Zeit auf dem Boden der corſiſchen Republik, um während des letzten Herbſtes die glorreichen Gefechte und Schlachten mitzuſchlagen, in welchen der ſtolze Graf Narbonne bis nach Baſtia und an's Meer zurückgetrieben wurde. Manche dieſer Fremdlinge ſtarben für die corſiſche Freiheit, andere wurden der Beſchwerden in dem wilden Lande überdrüſſig, doch Karl von Wilda focht mit ſolcher Tapferkeit, daß General Paoli ſich öfters ſeines Rathes bediente und ihm die preußiſche Compagnie übergab, als dieſe nun errichtet wurde.

Vor der Caſa Saliceti ließ der Capitän jetzt Halt machen, und da er hinaufſah zu dem Balcon und ſah die jungen Mädchen ſtehen, ſchwenkte er ſeinen Degen und verbeugte ſich ſo ritterlich grüßend und lächelnd dabei, daß plötzlich eine dunkle Gluth Romana's ganzes Geſicht bedeckte.

Sie floh in das Zimmer zurück, und Maria folgte ihr dahin nach, indem ſie lachend fragte, warum Romana davongelaufen ſei.

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte das junge Mädchen, „es wurde mir plötzlich bange.“

„O," ſagte Maria, „wenn Achill Grimaldi gekommen wäre ſtatt dieſes Deutſchen, ſo wäreſt Du nicht davongelaufen, ſondern ihm entgegengeſprungen; aber das hilft Alles Nichts, kleine Romana, Du mußt Dich darein ſchicken und dieſen Fremden um Dich dulden. Denn ſieh doch hin, alle Leute drängen ſich, den Einen und den Anderen als Gaſt mit nach Haus zu nehmen; der Oheim aber nimmt ſich dieſen jungen Capitano, wie es Recht iſt, dafür iſt er der Erſte in Oletta, die Caſa Saliceti das ſtattlichſte Gebäude und dieſer Signor Tedesco obenein der allerſchönſte unter Seinesgleichen, die mir gar nicht gefallen."

So plauderte Maria, indem ſie an der Schwelle ſtehen blieb und hinabſchaute, wo wirklich die Vertheilung der Soldaten jetzt ſtattfand. Die corſiſche Gaſtfreundſchaft, welche ſo berühmt iſt, zeigte ſich hierbei von beſter Seite. Jeder wollte Antheil an den Gäſten haben, und ſchnell waren ſie untergebracht, ſo daß, wer zu ſpät kam, zankte und lärmte und eine ehrliche Theilung verlangte. Die Deutſchen ſahen ſich zuweilen von Dem beim rechten und von Jenem beim linken Arm gepackt und unter hartnäckigem Streit um die beſten Rechtsanſprüche hin- und hergezogen. Frauen und Mädchen winkten ihnen zu, ihnen zu folgen, und Gelächter und Geſchrei dieſer ſchnellen lebendigen Zungen füllten den Platz, bis die Buben die Gewehre der

Männer packten und forttrugen und im Triumph der Gefangene nachgeführt wurde. Die Soldaten aber waren meiſt lange genug ſchon auf der Inſel, um die Sprache des Volks zu ſprechen und ſich mit ihren Wirthen zu verſtändigen. Sie ähnelten dieſem Volke auch durch ihre Tracht, denn ſie trugen ſämmtlich den weiten kurzen Rock, den Pelone, aus der ſchwarzen Wolle des Landes, Mützen von corſiſchem Eberfell und lange Ledergamaſchen bis zum Knie. Im Gurte um ihren Leib aber ſteckten zwei Piſtolen und ein breites Dolchmeſſer, vorn hing daran die Kugeltaſche; ſo ſahen ſie wie die Corſen ſelbſt aus und wurden um ſo mehr auch als Brüder behandelt. Auch den Officieren fehlte dies Alles nicht, nur daß an ihren Kragen eine ſchmale Goldtreſſe ſaß. Als der Abt Saliceti nun den jungen Capitän erſuchte, ihm in ſein Haus zu folgen, warf dieſer die Kugelbüchſe über ſeine Schulter, überließ ſein kleines Pferd den Leuten des Hauſes und ſtieg dem kräftigen Wirthe nach die Treppe hinauf, wo der Abt die Thür öffnete und ihn in das Wohnzimmer führte.

„Wo biſt Du, Romana? Komm her, mein Kind!“ rief er hinein, „hier bringe ich Dir einen Gaſt. Oho, Du haſt ſolchen Beſuch nicht erwartet.“

Romana eilte auf ihn zu, und er breitete ſeine Arme aus und küßte ihre Stirn, indem er das Kreuzzeichen über ihrem Kopfe machte. Dann wandte er ſich an ſeinen Begleiter, ſtreckte ſeine Hand ihm entgegen und fuhr fort: „Seid uns Allen willkommen, mein Herr, in dieſem Hauſe, und Gott ſegne Euern Eingang! Ihr ſollt uns lieb und werth ſein, ſo lange Ihr bei uns verweilt: mögen wir frohe Tage beiſammen verleben. Jetzt aber fort mit dem Krame da vom Tiſche, Ihr Mädchen," rief er dann, ſich zu dieſen wendend. „Schaffe Wein herbei, Brot, Fleiſch und was Du ſonſt haſt, Romana; denn unſer Gaſt wird hungrig und durſtig ſein, und ich bin es auch."

Maria Montalti nahm raſch ihr Nähzeug und was dazu gehörte und folgte Romana nach, die ſich entfernte, um ihres Onkels Gebote zu erfüllen, und als ſie zurückkehrte mit einer Dienerin, welche Geräthe, Speiſen und eine langhalſige bauchige Flaſche voll feurigem corſiſchem Malvaſier trug, ſaßen die beiden Männer ſchon am Tiſche, in ihrer Unterhaltung über den Präſidenten Paoli, über den Staatsrath und über die Franzoſen und deren Pläne begriffen. Da es corſiſchen Frauen nicht geziemt zu ſprechen, wo Männer beiſammen ſind, auch ihre Stellung eine ſo zurückgezogene und ſtreng häusliche war, daß, wenn Gäſte den Hausherrn beehrten, ſie nicht mit dieſen am Tiſche das Mahl theilten, wenn nicht beſonders dazu aufgefordert, ſo zog ſich Romana zurück in einen Fenſterwinkel, ſaß dort und häkelte an einer Mandile, dem artigen ſchönen Kopftuch, während ihre Augen ab und zu den Fremden betrachteten und ihre Ohren auf ſeine Worte lauſchten.

Was ſie erfuhr, war ungefähr Folgendes. Ihr Oheim hatte geſtern ſchon einen Brief erhalten, welcher ihm anzeigte, daß die deutſche Compagnie nach Oletta kommen würde, auch hatte er darüber mit dem Podeſta der Gemeinde geſprochen, doch waren Beide übereingekommen, ſo lange zu ſchweigen, bis man mehr erfahre: denn wenn ſich Gerüchte über die Beſetzung des Ortes verbreiteten, konnten die Franzoſen in St. Fiorenzo davon hören und wohl gar ſolchen Vorwand benutzen, um ſelbſt Soldaten nach Oletta zu ſchicken, wie dies lange ſchon befürchtet wurde.

Am Morgen war der Abt nach Pietro di Tenda hinaufgeritten, um zu vernehmen, was man dort wohl wiſſen möchte, doch kaum angelangt, kam Nachricht, daß die Compagnie im Anzuge ſei. So führte er ſie ſelbſt nach Oletta und überraſchte ſeine Mitbürger, wohl wiſſend, wie leicht und ohne alle Vorbereitung die Leute verſorgt ſein würden. Nun aber ſaß er hier, ſein Glas in der Hand, und hörte zu, was ſein Gaſt ihm über den eigentlichen Zweck dieſes Marſches vertraute. Sein Kopf wurde dabei immer dicker und röther, ſeine Adern ſchwollen auf, und ab und zu machte er ſo heftige Geberden und ſchrie ſein maledetto! mit ſolcher Gewalt, daß man wohl ſah, das Volk hatte nicht eben Unrecht, wenn es ihn Peverino nannte.

„Schon ſeit länger als einem Monate,“ erzählte der Capitän, „unterhandelte General Paoli mit dem General Marbeuf, nachdem die früheren Unterhandlungen mit dem Marquis Chauvelin mißglückten.“

„Der Teufel hole alle Unterhandlungen!“ ſchrie der Abt, „niemals hätte man daran denken ſollen.“

„Was ſollte der Präſident machen?“ verſetzte der Capitän achſelzuckend. „Alle Hoffnungen auf Englands Beiſtand ſind verloren.“

„Colpo di tuono! ſind wir uns nicht ſelbſt genug? Sind nicht alle Corſen bereit zu ſterben bis auf den letzten Mann?“ wetterte der Abt.

Der Capitän zuckte abermals die Achſeln und fuhr dabei fort: „Der Präſident wünſchte ſein Vaterland vor Untergang ſowohl wie vor Schande zu bewahren. Er ſchlug früher ſchon vor, daß Corſika den König von Frankreich als ſeinen Schutzherrn anerkenne, wenn den Corſen dagegen ihre freie Verfaſſung beſtätigt werde. Davon wollte Chauvelin Nichts wiſſen, ſtatt deſſen aber wurde ein Mordverſuch auf den Präſidenten gemacht. Der Sohn ſeines eigenen Canzlers Maſſeſi hatte ſich erboten, ihn umzubringen.“

„O, dieſe Verräther! dieſe elenden Schufte! Die Franzoſen hatten ihn dazu verlockt!“ ſchrie der Abt. „Sie haben es von den Genueſen gelernt, wie man Mörder anwirbt.“

Der Capitän ſchüttelte den Kopf. „Die Franzoſen ſind nicht daran ſchuld, hochwürdiger Herr,“ ſagte er, „daß Pasquale Paoli, der edelſte, großmüthigſte Menſch, ſich mit einer Wache umringen muß, um ſein Leben vor Mörderdolchen zu beſchützen; ſie ſind auch nicht daran ſchuld, daß der Präſident ſeine Fenſter verbarricadiren muß, damit keine Kugel hineindringt und ihn tödtet, oder daß er niemals ſagen darf, wohin er geht und wo er ſich aufhält, um nicht auf der Landſtraße überfallen und niedergemacht zu werden. Sie ſind endlich auch nicht ſchuld daran, Herr Abt Saliceti, daß er bei Tag und Nacht mit ſechs großen grimmigen Wolfshunden ſein Zimmer theilt, die ſeine Leibwache bilden.“

„Eh!“ ſagte der Abt verdrießlich, „wir leben in böſen Zeiten, aber die Fremden ſind von je die Urſachen zu allem Schlechten geweſen.“

„Nein, nein!“ lachte der junge Soldat. „Die

Fremden ſind zwar an ſehr vielem Unheil ſchuld, das hier geſchehen, doch von jeher haben die Corſen ſich das größte Leid ſelbſt angethan.“

„Signor!“ ſchrie der Abt mit flammenden Blicken, „ich rathe Euch, laßt das keinen Corſen wieder hören.“

„Ehrwürdiger Herr,“ antwortete der junge Soldat unerſchrocken, „ich habe gewiß keine Abſicht, Euch zu beleidigen, ich wiederhole, was der Präſident ſelbſt mit Betrübniß ſagt: Die Corſen haben edle, herrliche Eigenſchaften, die höchſte Vaterlands- und Freiheitsliebe, aber ihr übertriebenes Ehrgefühl und Rachegefühl ſind ihr Unglück. Von Sampiero's Zeiten ab haben die größten Helden dieſes Landes immer auch ihre Mörder gefunden. Wie aber könnte Pasquale Paoli ohne Todfeinde ſein, er, der jedes Unrecht, jede Gewaltthat als ein unerbittlicher Richter ſtraft und keinen Uebelthäter ſchont, mag dieſer ſein nächſter Verwandter ſein.“

Der Abt Peverino ſtützte ſeinen Kopf in ſeine Hände, hörte zu und wurde ruhiger. „Das iſt wahr,“ ſagte er. „Pasquale hat ſeinem eigenen Vetter den Kopf abſchlagen laſſen, und Feinde haben wir Alle. Kein Corſe vergiebt eine Beleidigung, doch mag man ſagen, was man will, die Rache hat auch ihr gutes

Recht. Aber fahrt fort, Signor Capitano, erzählt mir, wie Pasquale weiter unterhandelte.“

„General Marbeuf,“ erwiederte der Capitän, „machte es ganz eben ſo wie Chauvelin. Er gab immer neue halbe Antworten und ſprach von der Gnade und Großmuth ſeines erhabenen Monarchen, der dieſen Aufruhr verzeihen werde!“

„Demonio!“ ſchrie der Abt mit erneuter Wuth. „Wir wollen von dieſem erhabenen Monarchen keine Gnade oder Großmuth. - Die Peſt über ihn!“

„Ein Franzos iſt immer höflich,“ lachte der Capitän, „auch wenn er dabei den Strick zuſammendreht, an welchem er ſeinen Gegner hochachtungsvoll aufhängen will. Während Marbeuf bewundernde Briefe an den Präſidenten ſchrieb, landeten immer mehr Franzoſen, bis deren über 30,000 beiſammen waren und in letzter Woche nun auch der neue Oberbefehlshaber, Graf de Vaux, in Baſtia eingetroffen iſt.“

„Iſt er da?“ rief der Abt, „ich kenne ihn recht gut. Vor mehr als zwanzig Jahren war er bei uns, als Maleboiſ das corſiſche Volk vor den Grauſamkeiten der Genueſen ſchützte. Damals waren die Franzoſen beliebt und unſere Freunde, und der junge Graf de Vaux ein Mann, der alle Herzen bezauberte.“

„Jetzt kommt er, um dieſe bezauberten corſiſchen

Herzen einzupacken und nach Paris zu ſchicken," ſpottete der muntere Officier, „damit die neue königliche Maitreſſe, Madame du Barry, und der geſammte Hirſchpark ſich daran erfreuen mögen."

Abt Peverino verſtand dieſe Spötterei nicht ganz, aber er faßte im Ganzen doch den Sinn, ſchüttelte ſeinen rothen mächtigen Kopf, ſtampfte ſein Glas auf und rief: „Wir ſind ehrliche, ſittſame Leute auf unſerer abgelegenen kleinen Inſel. Verlangen nicht nach dem Glanz von Paris und leichtfertigem, nichtsnutzigem Leben, ſondern wollen bleiben wie unſere Väter. Ich hoffe auch, ſo wird es geſchehen. Graf de Vaux wird uns helfen, Signor Capitano, immer war er unſer Freund, von edlem Sinn, tapfer und ſtolz. Benedetto la ſanta Vergine! daß er gekommen iſt, er wird den Vertrag abſchließen, der uns unſere Freiheit und unſere Rechte erhält."

„Darauf kommt es allerdings jetzt an," ſagte Capitän Wilda, „und ich will wünſchen, daß Ihr Recht behalten mögt. Graf de Vaux hat ſogleich an den Präſidenten geſchrieben und eine Unterredung von ihm verlangt."

„Seht Ihr wohl!" ſchrie der Abt mit Lebendigkeit. „Was ſagte Pasquale Paoli dazu?"

„Er hat die Einladung angenommen, und eben um deswegen bin ich mit meiner Compagnie hierher geſchickt worden."

„Was!" ſchrie der Abt, indem er von ſeinem Sitze aufſprang, „um deſſentwegen ſeid Ihr hier? In Oletta ſoll dieſe Unterredung ſtattfinden?"

Der Capitän beſtätigte dies, ſo weit er es thun konnte, indem er mittheilte, was er ſelbſt darüber vernommen. Die Unterhandlungen ſeien im Gange. Der Präſident Paoli habe Oletta vorgeſchlagen, und wohl zu glauben ſei, daß Graf de Vaux dies annehme. Wann jedoch die Verſammlung ſtattfinden werde, darüber wußte er Nichts zu ſagen. Es konnte morgen ſchon geſchehen, doch eben ſo gut erſt in längerer Zeit oder auch gar nicht. Er hatte den Auftrag, in Oletta ſo lange zu bleiben, bis er andere Befehle empfange; darauf bat er den Abt, zunächſt über das, was er ihm mitgetheilt, zu ſchweigen, damit nicht voreilig Lärm darüber entſtehe.

Indem er dies ſagte, hörte er ein Geräuſch, und er ſah ſich um und erblickte in dem Fenſterwinkel Romana ſitzen. „Oho!" rief er, ſich gegen den Geiſtlichen wendend, „wir ſind nicht allein geweſen, hochwürdiger Herr."

„Habt Ihr mir ein Geheimniß mitgetheilt, mein Herr?" fragte der Abt.

„Nein, reverendiſſimo Signor,“ antwortete der Capitän, „denn wäre mir Schweigen geboten, ſo würdet Ihr Nichts davon erfahren haben.“

„Mein lieber Herr,“ unterbrach ihn der Abt, „Ihr ſeid ein Fremder und wißt nicht, was in Corſika Sitte iſt. Seid außer Sorge um Alles, was Ihr ſpracht. Wenn ich zu meiner Nichte Romana ſage: Du ſchweigſt über dieſe Sache, Mädchen, ſo iſt dies ſo gut, als legte ich ſieben Schlöſſer vor ihre Lippen. Ich könnte jedoch eben ſo wohl auch meine ganze Gemeinde zuſammenrufen, theilte ihr mit, was ich von Euch erfuhr, und ſpräche dann: Freunde, wir müſſen es für uns behalten, weil es des Vaterlandes Heil ſo nöthig macht; Alles will ich verwetten, was mein iſt, daß der heilige Petrus ſelbſt keine Silbe davon erführe.“

Der Abt ſprach dies voller Zuverſicht, aber der Capitän ſchien dennoch daran zu zweifeln. „Die Corſen ſind freilich als verſchwiegene Leute berühmt,“ ſagte er, „ich möchte jedoch dieſe Tugend auf keine allzu harte Probe ſtellen. Was Viele wiſſen, iſt immer ſchlecht bewahrt, und an Verräthern hat es auch in Corſika ſelten gefehlt.“

Der alte Prieſter ſchleuderte ihm einen ſtolzen Blick zu, allein der Deutſche kehrte ſich nicht daran. Der corſiſche heiße Wein mochte ihn noch unbekümmerter und offenherziger machen, als er ſonſt ſchon war.

Er nahm ſein Glas auf und ſagte zu dem hitzigen Abt: „Treue ſoll leben und Falſchheit verderben! Unſer deutſches Volk iſt auch berühmt wegen ſolcher Tugend, dennoch am beſten, man verläßt ſich auf ſich ſelbſt, als auf andere Menſchen.“

„Oho!“ rief der Abt, „Ihr glaubt nicht, wie ich ſehe, weder an Weib noch an Mann, hier aber, Signor Capitano, ſind beide von großer Treue. Wir haben viele Beiſpiele, wo Frauen und Mädchen ihre Männer und Geliebten bis auf Blut und Leben vertheidigten und durch keine Verſprechungen, durch keine noch ſo große Belohnungen oder durch die ſchrecklichſten Qualen bewogen werden konnten, ſie zu verrathen.“

„Ich glaube es, ehrwürdiger Herr, ich glaube es!“ lachte der junge Soldat. „Ich habe davon gehört, wie Gaffori's Frau voller Heldenmuth ihr Haus und ihre Kinder gegen die Genueſen drei Tage lang vertheidigte, bis es durchlöchert war wie ein Sieb, aber ich habe auch gehört, daß die jungen Damen in Baſtia die Franzoſen gar nicht beſonders haſſen, vielmehr ganz vergeſſen ſollen, daß es Feinde ihres Vaterlandes ſind.“

„Cospetto!“ ſchrie der Abt, „Ihr habt eine böſe Zunge. Komm her, Romana, ſage uns, was Du darüber denkſt. Du biſt lange Zeit in Baſtia geweſen.

Glaubſt Du, daß es dort ſo ſchlechte Mädchen und Weiber giebt?"

Romana hatte das Gebot ihres Onkels befolgt, war näher gekommen und ſetzte ſich nun an den Tiſch. — „Warum ſoll es deren nicht geben, Onkel, ſowohl hier wie überall," antwortete ſie ihm. „Giebt es doch auch manche Männer, die es mit den Franzoſen halten."

„Verdammte ſind es! Verfluchte, die dafür ewig in der Hölle brennen müſſen!" ſchrie Peverino. „Jeder mag ihnen das Meſſer in die Kehle ſtoßen, wo er ſie findet. O Signo Ufiziale! iſt die Rache nicht gerecht, wenn ſie ſolchen elenden Verräther zu Boden ſtreckt? Wenn ein Corſe den Feinden ſeines Vaterlandes anhängt, iſt er nicht werth, von tauſend Meſſern durchſtochen zu werden? Sprich, Romana, könnteſt Du jemals einem Fremden Deine Hand geben?"

Romana zögerte einen Augenblick mit der Antwort, ſah den Onkel Peverino an, darauf auch den Gaſt, lächelte und ſprach mit ihrer ſanft klingenden lieblichen Stimme: „Die heilige Jungfrau möge mich beſchützen! Einen Feind meines Vaterlandes möchte ich niemals meinen Freund nennen."

„Richtig, mein Mädchen, richtig!" rief der Abt, „ſo war's gemeint," und indem er ſich gegen den deutſchen Capitän wandte, fügte er hinzu: „Sie nimmt unſere Freunde aus, mein lieber Herr, wie es ſich ſchickt und gebührt. Auch Ihr ſeid Corſika's Freund. Darum auch unſer Freund, dem wir mit Treue anhängen, und den wir ehren wollen zu jeder Zeit! Darauf laßt uns unſere Gläſer leeren."

Romana mußte ebenfalls ein Glas nehmen und von dem ſüßen Weine nippen. Dann wurde der Abt hinausgerufen, es kamen Leute, die ihn ſprechen wollten; ſo blieb Capitän Wilda mit dem artigen corſiſchen Mädchen allein, welchem er jetzt erſt ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte.

Gewöhnlich ſind corſiſche Frauen ſcheu und ſchweigſam, wenn fremde Männer im Hauſe ſind, aber die meiſten ſind fröhlichen Gemüths, und ſobald ihre Bekanntſchaft gemacht iſt, auch zwangslos mittheilſam. Sie können alle die Cither ſpielen, Serenaden und Lamentos ſingen, wiſſen über ihres engen Lebens Freuden und Leiden zu plaudern, das Mandile in zierliche Falten zu legen, die Faldetta artig zu werfen, Sonntags in und um die Kirche zu ſpazieren und ihren Roſenkranz eifrig zu beten. Aber wie noch jetzt Schreiben und Leſen bei dem Volke ziemlich ungewöhnliche Künſte ſind, ſo war dies damals ſelbſt bei den Männern ſelten zu finden. Paradieſiſche Vergeſſenheit lag über Corſika; die dunkeln Köpfe mit den dunkeln Augen wußten meiſt blutwenig oder Nichts von der ganzen übrigen Welt. Karl von Wilda wurde daher ſehr überraſcht, als Romana ſich zu ihm wandte und mit ihrer klaren, hellen Stimme fragte: „Ihr ſeid alſo ein Deutſcher, mein Herr, aus dem großen Lande, das hinter dem Lande der Franzoſen liegt.“

„Das bin ich,“ erwiederte er mit vieler Freundlichkeit, „habt Ihr von Deutſchland Etwas gehört, Donzella Romana?“

„Ich habe davon Mancherlei gehört,“ war ihre Antwort, indem ſie ihn mit den großen, blauen Augen freundlich anſchaute. „Es iſt ein weit reichendes ſchönes Land jenſeits eines großen Stromes, der Reno heißt, und es leben viele Millionen Menſchen darin in vielen herrlichen Städten. Viele Forſten giebt es dort und reiche mächtige Herren, über Alle aber gebietet ein Kaiſer, deſſen Hauptſtadt Vienna heißt.“

Karl von Wilda erſtaunte über dieſe ungewöhnlichen Kenntniſſe im Munde dieſes jungen Mädchens, denn er hatte manche angeſehene Männer kennen gelernt, welche von Deutſchland kaum den Namen wußten und keine Ahnung hatten, wo dies fabelhafte Land wohl liegen könnte. Er blickte Romana dafür mit verdoppelter Theilnahme an, und als er in ihre Augen ſah, bemerkte er, daß dies ſchöne ſtrahlende Augen ſeien, auch bemerkte er erſt jetzt ihr gelbes Haar in dem ſchwarzen Netze und ihre weiße, breite Stirn. Der junge Capitän beſaß kein zärtliches Herz, er ſah nicht viel nach den Mädchen, und während ſeines abenteuerlichen Lebens auf dieſer Inſel hatte er wenig Gelegenheit gehabt, weiblichen Umgang zu pflegen. Den letzten Herbſt über bis zur Winterszeit gab es Kämpfe und Gefechte in Fülle, nirgend aber einen Ort, wo geſelliges Familienleben ſich für einen Fremden geöffnet hätte. Der Präſident Pasquale Paoli war nicht verheirathet, die Männer, welche ihn umgaben, zum Theil ebenfalls nicht oder in fernen Gegenden der Inſel angeſeſſen, die Frauen endlich, meiſt untergeordnet und zu den Laſten des häuslichen Lebens verurtheilt, kamen kaum je in die Geſellſchaft. Auffallend war es dem Capitän daher, hier plötzlich ein Mädchen zu finden, das ihn nicht allein anredete, ſondern auch an Geiſt und Wiſſen ein ganz anderes Weſen zu ſein ſchien, als ihm bisher vorgekommen.

Romana Saliceti ſah mit ihren großen blauen Augen ſo ſanft und ſo verſtändig aus, als käme ſie aus einer anderen Welt. Je länger er ſie anblickte, um ſo bekannter kam ſie ihm vor, als habe er in der Heimath wohl ſchon ein ähnlich Bild geſehen. Er fühlte ein plötzlich Vertrauen, oder dies entſtand aus den zutraulichen Blicken, welche ſie auf ihn heftete. „Wie ſehr mich das freut, Jungfer Romana,“ ſagte er, „daß Ihr mein Vaterland kennt, und daß es Euch gefällt, vermag ich kaum zu ſagen, doch faſt eben ſo ſehr bin ich erſtaunt, denn ich weiß es mir nicht zu erklären, wie das möglich ſein kann.“

„Dies iſt nicht ſchwer zu erklären,“ verſetzte ſie lächelnd. „Ich bin lange Zeit in Baſtia geweſen im Hauſe meines Verwandten, des Herrn Grimaldi, eines der Räthe vom hohen Gerichtshofe. Dieſer aber wurde vor Jahren nach Frankreich geſandt, als der König den guten General Curſay, der es ſo brav mit den Corſen meinte, nach Frankreich zurückrief und in ein Gefängniß werfen ließ. Mein Verwandter, Herr Grimaldi, wurde damals nach Paris geſandt, um für den armen General und für uns ſelbſt zu bitten, und da er lange dort verbleiben mußte, nahm er ſeinen jüngſten Sohn Achill mit ſich, welcher damals noch ein Knabe war. Der König und ſeine Miniſter wollten uns jedoch nicht helfen, da machte ſich Grimaldi mit ſeinem Sohne auf und ging nach Wien zu dem Kaiſer der Deutſchen und der ſchönen ſtolzen Kaiſerin, welche dort herrſcht. Sie wurden gut aufgenommen, doch Hilfe brachten ſie uns auch von Wien nicht, denn die Kaiſerin wollte es mit den Franzoſen und Genueſen nicht verderben. Aber Achill hatte viel geſehen und gehört, und oft hat er mir davon erzählt, ſo habe ich von Deutſchland Manches erfahren, was mir wohl gefiel.“

„Und nun will ich mich bemühen,“ fiel der Capitän ein, „daß die gute Meinung, welche Ihr von den Deutſchen habt, ſich nicht verringern ſoll.“

„Ich denke nicht,“ verſetzte ſie, ihn mit den großen Augen anblickend, „daß dies geſchehen wird.“

„Nein, nein!“ lachte er, „wir werden artige Gäſte ſein, und ich ſelbſt verſpreche, meine liebe Donzella Romana, Euch ſo wenig Laſt zu machen, als ich immer kann.“

Romana ſchüttelte den Kopf. „Wir haben ein Sprichwort,“ ſagte ſie, „das heißt: Für Deine Freunde ſollſt Du mehr noch thun, als Deine Feinde von Dir verlangen würden. Bleibt recht lange bei uns, mein Herr, Ihr ſollt Euch überzeugen, daß wir keine Laſt davon empfinden.“

Erfreut darüber verſprach der Capitän, gern zu bleiben, ſo lange es ihm geſtattet ſei, und ſie plauderten Beide, einander wohl gefallend, unbefangen weiter, bis der Abt zurückkehrte, den Podeſta Montalti und einige andere der Ortsvorſteher mitbrachte, und nun eine fröhliche Geſellſchaft ſich um den Tiſch ſetzte, welche den Abend über beiſammen blieb.

III.

Am nächſten Tage hatte der Capitän Wilda ſeine Einrichtungen zu treffen, welche die militäriſche Beſetzung Oletta's vervollſtändigten. Mit den Franzoſen war kein Frieden abgeſchloſſen, nur eine Waffenruhe fand ſtatt, welche jedoch, durch Nichts verbürgt, jeden Augenblick gebrochen werden konnte. Der Capitän richtete eine Wache ein und fand Bereitwilligkeit genug, um Nachrichten einzuziehen, wie es unten am Golf in St. Fiorenzo herging. Alles, was er vernahm, lautete jedoch beruhigend. Die franzöſiſche Beſatzung war zwar ſehr ſtark und arbeitete fleißig an den Schanzen und Thürmen, auch lagen mehrere Kriegsſchiffe im Hafen, allein im Uebrigen verhielten ſich die Franken ruhig. Der Capitän konnte einen Boten an den General Paoli abſenden mit einem zufriedenſtellenden Bericht, dann konnte er ſich ungeſtört den Freuden überlaſſen, welche die Gaſtlichkeit der Bewohner von Oletta ihm und ſeinen Leuten bereitete. Dieſe beſtanden nun größtentheils darin, daß man ſie nach beſten Kräften bewirthete, mit Allem verſorgte, was hier zu haben, und ihnen jegliche Unterhaltung und Zerſtreuung zu verſchaffen ſuchte. Deren gab es freilich nicht viele, ein Jeder mußte ſich mit dem Gebotenen begnügen. Die große Kirche mit ihren Altären, ihren Familiengräbern und ihrem Ausputz ſammt dem klöſterlichen verlaſſenen Stiftshauſe war das einzige Bauwerk, das beſchaut werden konnte, wer jedoch Freude empfand an den Reizen der Natur, dem boten ſich viele herrliche Spaziergänge durch die gartengleichen Umgebungen bis auf hohe, jähe Felſenkuppen und durch Waldſchluchten, in welche der Aliſo und andere Bäche ſchäumend niederſtürzen, zu ſchönen kleinen Bergebenen und Thälern mit Oliven, Feigen, zahlloſen Lorbeerroſen und anderen herrlichen Bäumen und Blumen bedeckt. Zur Sommer- und Herbſtzeit, wenn die Früchte reifen, die Muskatellertrauben in wunderbarer Fülle und Schwere niederhängen, ſammt Pfirſichen, Melonen und ſo vielen andern ſüßen Gaben, mochte das luſtige Umherſchweifen für den Genuß noch lockender ſein, jetzt aber, wo der Frühling alle Knospen trieb, wo die Luft ſo kühl und lau, der Himmel voll paradieſiſchem Licht, die Erde voll paradieſiſcher Triebe war, konnten empfindende Menſchen ſich nichts Schöneres wünſchen. Gleich am erſten Tage hatte der Abt ſeinem Gaſte die Kirche gezeigt und mit Genugthuung deſſen Verwunderung über den ſtattlichen Bau bemerkt, den die Leute von Oletta ſchon in alter Zeit zu Stande gebracht; nach den rothen Felſen hinauf, welche über dem Olivengarten der Saliceta lagen, ging der Capitän jedoch, begleitet von Romana und ihrer Freundin Maria ſammt deren Bräutigam, dem jungen Bernardo Leccia. Von jenen rothen Felſen und dem hochliegenden Olivenhain war die ſchönſte Ausſicht weit und breit; den muntern jungen Leuten aber wurde der ſteile Weg nicht beſchwerlich, ſie legten ihn in froher Laune zurück.

Der lebhafte Bernardo Leccia hatte wenig von der Tugend der Schweigſamkeit und des Ernſtes abbekommen, welche man ſeinem Volke nachrühmt, oder die Liebe zu der ſchönen Maria Montalti machte ihn ſo heiter und geſprächig. Leicht auf ſeinen Füßen hatte er den Kopf voller Poſſen, und dann wieder funkelten ſeine dunkeln Augen in Leidenſchaft, und mitten in ſeinen Neckereien umfaßte er die üppige Braut, um mit Liebesworten und Bitten ſie zu küſſen. Romana folgte mit ihrem Begleiter lächelnd und betrachtend dem jungen Paare. Was ſie Beide dachten, wußte Niemand, mehr als einmal jedoch begegneten ſich ihre Blicke, und es war, als läge ein geheimes Verſtändniß darin, das aus ihren Herzen herüber und hinüber lief; ein unſichtbarer Faden, der ſich um ſie ſchlang und ſie ſo innig zuſammenziehen wollte, wie jene dort, die keinen Zwang fühlten. Von Anfang an war ihr Wohlgefallen entſtanden, und dies verſtärkte ſich fort und fort. Schien es Beiden doch, als ſeien ſie längſt bekannt, und was der Eine that, erfreute den Andern. So natürlich, einfach, dabei mild und gut, und doch begabt mit

Klugheit und Gedanken war dem deutſchen Edelmann noch kein corſiſches Mädchen begegnet, und wie dieſer Fremde, edel von Geſtalt, artig und ritterlich hatte Romana noch keinen Mann geſehen. Von ſeinen Soldaten wurde auch Manches erzählt, was in Oletta umlief, und ihr Oheim hatte es ihr mitgetheilt. Er gehörte zu den Tapfern, mit denen Piëtro Colle und Clemens Paoli in mörderiſchen Gefechten die Franzoſen aus der Caſinca trieb, und nach der Schlacht von Borgo hatte der Präſident ihn öffentlich vor allem Volke umarmt und in des Vaterlandes Namen ihm gedankt. Seine Soldaten liebten ihn leidenſchaftlich, denn er war ihr beſter Mann in That und Rath; ſtreng zwar in ſeiner Pflicht, dabei aber jedes Andern Freund und Helfer. Solches Lob konnte Romana nicht gleichgültig hören; auch der Abt war dem jungen Deutſchen ſichtlich gewogen, der furchtlos und fröhlich ſich bezeigte, dennoch beſcheiden und ehrerbietig. Der zornige Herr Peverino nahm es nicht übel, daß ſein Gaſt freimüthig urtheilte, hatte er doch bewieſen, daß er corſiſch dachte, und daß der Präſident ihn und ſeine Schaar ausgewählt hatte, Oletta zu beſetzen und ihn zu beſchützen, wenn es hier zu einer Zuſammenkunft mit dem Anführer der Franzoſen kam, war ſicher auch ein Beweis, wie hoch Pasquale Paoli dieſen jungen Mann ſchätzen mußte. Der Abt ſah den Grund wohl ein, warum keine Corſen dazu ausgewählt wurden, deren Haß gegen die Franzoſen leicht zu gefährlichen Auftritten Anlaß geben konnte, wenn ſie hier ſich begegneten. Die Franzoſen hatten manche ſchlimme That begangen, Dörfer niedergebrannt, um den Aufruhr zu ſtrafen, Menſchen erſchoſſen und qualvoll hingerichtet, die ſich ihren Befehlen widerſetzten. Dieſe Deutſchen aber beſaßen Mannszucht, und ihr Capitän war bei aller ſeiner Tapferkeit ein Mann, dem das glühende corſiſche Blut in den Adern fehlte, denn wie ſollte dieſer Nordländer dazu kommen?

Romana erinnerte ſich, während ſie neben ihm ging; an Alles, was ihr Oheim geſagt hatte. Sie dachte auch daran, daß ihr eigener Bruder, der tapfere Vertheidiger von Furiani, Carlo geheißen, und es kam ihr vor, als ob ſie um dieſes geliebten Todten willen dieſen Fremden ſo gern ſähe; denn die geſchwiſterliche Liebe auf dieſer Inſel iſt eine heilig ſchöne, und der älteſte Bruder beſonders Gegenſtand der innigſten Verehrung.

Sie fragte den Signor Carlo, ob er auch Geſchwiſter habe, und war erfreut, als er ihr von ſeiner Schweſter erzählte, die er in der Heimath zurückgelaſſen. Er mußte ihr deren Namen nennen, den ſie bedächtig lächelnd nachſprach, denn dieſe Schweſter hieß Gertraud, und ſie ergötzte ſich an dem fremdartigen Klang.

Dann nannte ſie ihm die Namen aller ihrer Verwandten, er aber fand, daß Romana der ſchönſte ſei, und ſprach ihn mit ſeiner fremden ſchweren Zunge ſo eigenthümlich aus, daß ſie darüber lachen mußte, und doch drang der Ton ihr ſüß bis in ihr Herz hinein. Er wiederholte ihn vielmals, als wollte er ihn ſich einprägen, und ſie hörte es mit immer neuem Vergnügen.

So folgten ſie Bernardo und Maria nach, die voranliefen und genug mit ſich ſelbſt zu ſchaffen hatten. Romana hatte mancherlei Fragen zu thun über das ferne Land, aus welchem dieſer freundliche Signor ſtammte, und er hatte immer wieder Etwas mitzutheilen, das ſie in Erſtaunen ſetzte, bis ſie an eine Stelle gelangten, wo der Weg ſteil aufwärts ging. Hier ſtrauchelte Romana, und da ſie auf ihr Gewand trat, würde ſie gefallen ſein, wenn der gefällige Capitän ſie nicht in ſeinen Armen feſtgehalten hätte. Es war nur ein Augenblick geweſen, wo er ſie ſo umſchloſſen hielt und ihr Herz unter ſeinen Fingern pochen fühlte, aber dieſer Augenblick war entſcheidend. Er beugte ſein Geſicht zu ihr nieder, und ihre ſtrahlenden Augen leuchteten, wie mit Sonnenglanz gefüllt, über ihn hin. Zugleich damit hatte ſich Maria umgeſchaut, und mit Bernardo im Vereine lachten Beide aus Herzensluſt und klatſchten in ihre Hände.

„O! welch' ein Anblick," rief Maria, „die kleine

Romana hängt am Halſe des fremden Herrn. Wenn das gewiſſe andere Leute ſähen, wie würden ſie ſich entſetzen. Aber das kommt von den franzöſiſchen langen Röcken, das kommt davon, wenn man keine ehrbare Faldetta trägt. Wer weiß, was wir noch erleben können!“

Vor dieſen Spöttereien wurde Romana's ganzes Geſicht roth, doch gleich wieder war ſie ohne Verlegenheit, dankte dem Signor und lief nun ſo ſicher und ſchnell über das Geröll allen Anderen voran, als wollte ſie beweiſen, daß es an ihrer Tracht nicht gelegen habe.

Der Capitän folgte langſam nach, er hatte nur halb verſtanden, was Maria ſpottete, und ſeine Gedanken beſchäftigten ſich mit Romana. Wie ſie ihn angeſehen mit den großen leuchtenden Augen, das brannte gleich einem Feuerſtrom in ihm, der den Weg bis in ſeine Eingeweide gefunden. Eine Gluth tobte in ſeinen Adern, als ſei er zum Corſen geworden; dagegen aber ſträubte ſich ſein deutſcher Kopf gleich auf der Stelle und mahnte ihn zur Beſonnenheit. Welche Thorheit wäre es, ſagte dieſer zu ihm, wollteſt Du einen Liebeshandel mit dieſem Mädchen beginnen. Wohin ſollte es führen? In wenigen Tagen ſchon wirſt Du ſie verlaſſen und niemals wahrſcheinlich zurückkehren. Ein ſchöner Dank aber wäre es für dieſe angeſehene Familie, wenn Du dieſem liebenswürdigen Kinde Kummer und Trauer bereiten oder gar ſie betrügen wollteſt. — Betrügen? Nimmermehr! rief er empört über dieſe Vorſtellung, und während er weiter ging, fuhr er fort, darüber nachzuſinnen, was Ernſt wohl ſein könnte und was die Folgen.

Aber jedem Ernſt ſetzten ſich ſofort vernichtende Widerſprüche entgegen, die endlich ein Lachen auf ſeine Lippen brachten. Der junge deutſche Edelmann hatte ſeinen Zug in's Corſenland als eine romantiſche Epiſode betrachtet, die ein Cavalier ſeinem Leben wohl anhängen durfte. Wenn er auf dem Bette der Ehre für die Corſen und ihre Freiheit ſtarb, ſo theilte er dies Loos mit manchem andern Sohne berühmter Geſchlechter, die, vom ritterlichen Geiſte getrieben, Thaten und Schlachtfelder ſuchten; aber ein corſiſches Landmädchen zu heirathen, ſtammte ſie auch aus dem alten Bauernadel der Caporali, waren ihre Verwandten in den Städten auch Räthe und Doktoren, ſchien gleichwohl unmöglich. Sollte er in dieſem Felſenwinkel ſich etwa niederlaſſen, ein Bauer werden und in dieſer halbwilden Inſel ſein Daſein beſchließen? Er fühlte einen Schauder davor trotz aller Feigen und Oliven, aller Kaſtanien, Orangen und lieblichen Düfte und Früchte. Von allen Seiten ſchrie es: nein! in ſeine Ohren, und er lachte dazu und ſtieg eilig weiter, wo am Eingange des Olivengartens der Saliceti ihn die Gefährten erwarteten und über ſeine Langſamkeit ſpöttelten.

„Hier werdet Ihr Etwas ſehen, mein Herr," ſagte Bernardo darauf, „was Ihr in Eurem Vaterlande noch niemals ſahet. Olivenbäume wie die Kaſtanien groß und von faſt eben ſolcher Stärke und Blätterkrone."

„In meinem Vaterlande, mein lieber Bernardo, giebt es gar keine Oliven," antwortete der Capitän.

„Keine Oliven!" rief der junge Corſe erſtaunt. „Giebt es auch keine Feigen, keine Mandeln, keine Orangen, keine Kaſtanien bei Euch?"

Als Karl von Wilda dies Alles nach einander verneinte, malte ſich mit dem verächtlichen Mitleid über das arme elende Germania zugleich der Stolz auf ſein reiches ſchönes Vaterland in den Mienen und Blicken des jungen Corſen.

„Miſericordia!" rief er aus, „wovon lebt dies unglückliche Volk?"

„Von ſeinen Feldern und ſeinen Heerden, von ſeinen Fruchtbäumen und ſeinen Gärten, wie Ihr," antwortete der Capitän, „und es leben viele Millionen Menſchen davon. Freilich aber," ſetzte er hinzu, „blüht und wächſt dort Alles nicht ſo leicht und mühelos wie hier, ſondern die Menſchen müſſen von früh bis ſpät fleißig arbeiten, wenn ſie leben wollen."

„Und Eure Wälder beſtehen nicht aus Kaſtanien- und Wallnußbäumen?"

„Es wachſen nur Eichen, Buchen und Pinien darin."

„Der Boden iſt nicht mit Blumen bedeckt?" fragte Marie.

„Der Boden iſt wenig dazu geeignet; oft liegt Monate lang der Schnee darauf."

„Schnee!" ſchrie Maria entſetzt. „Lebt Ihr im Schnee wie die wilden Schafe, die Muſſoni, auf dem Monte Rotondo?"

„Und warum kann ihn die Sonne nicht ſchmelzen?" fragte Romana.

„Die Sonne hat keine Macht dazu, ihre Strahlen ſind kalt."

„O, meine liebſte Maria!" rief Bernardo, „wie glücklich ſind wir, nicht in jenem ſchrecklichen Lande geboren zu ſein, wo die Sonne kalt iſt, die Menſchen im Schnee leben müſſen, wo es weder Blumen noch Oliven und Kaſtanien giebt, und wo ſie, um ihr armſeliges Leben zu friſten, wie Thiere arbeiten müſſen."

„Ja, ja!" rief Maria, „um alles Gold in Baſtia möchte ich nicht dorthin ziehen. Wie könnt Ihr doch der gnädigen Jungfrau danken, mein Herr, daß ſie Euch nach Corſika geführt hat, wo es ſchöner iſt als im Paradieſe!“

„Ihr habt wohl Recht, und ich danke ihr auch,“ erwiederte der Deutſche lächelnd, „allein bei alledem werde ich dennoch mein Vaterland nicht vergeſſen, und ob ihm auch Oliven und Mandeln fehlen, wird's mich immer doch nach ihm verlangen.“

„O,“ rief Maria ungläubig zweifelnd, „Ihr möchtet doch nicht dahin zurückkehren?“

„Ei gewiß!“ ſagte Karl von Wilda, „wenn ich am Leben bleibe, ſo wird es ſicherlich geſchehen. Dann ziehe ich in das Land, wo es Arbeit, Schnee und kalte Sonne giebt, um darin froh und glücklich zu werden.“

Bernardo und Maria warfen ſich Blicke zu, als ſei es nicht recht richtig im Kopfe dieſes deutſchen Herrn, der aber fortfuhr: „Seht, meine Freunde, es giebt in dem kalten Lande keine Banditi und keine Vendetta, keine flüchtigen Verbrecher in den Bergen und keine Blutrache, ſondern die Menſchen gehorchen den Geſetzen, und die Geſetze ſchützen ſie gegen Gewalt und Unrecht. Laßt es alſo gut ſein und verachtet nicht das Fremde. In manchen Ländern wachſen Feigen und Orangen, aber die Menſchen ſind roh und wild und tragen ſchlechte Früchte. Es fehlt auch Euch noch gar Manches daran, ehe Corſika zum Paradieſe wird. Behüt' Euch Gott, daß Ihr nicht die Erfahrung an Euch ſelbſt macht."

So freundlich ſprechend und ſcherzend ging er durch den Olivenhain, und vor ihm ging Romana, die zu Allem geſchwiegen hatte, doch ſeine Worte aufmerkſam hörte und mit großen Augen ihn anſchaute, bis ſie weiterſchritt. Der Olivenhain war aber wirklich ſelten in ſeiner Art, lauter hohe prachtvolle Bäume, wie Wilda ſie noch niemals geſehen. Zuweilen Stämme, daß es unglaublich ſchien, Oliven könnten zu ſolcher Mächtigkeit gelangen. Ihre Kronen verflochten ſich zu einem Laubdach, und ihre jungen Blätter bezeugten den Reichthum, der ſich hier entfaltete.

„Dies iſt ein weit berühmter Olivenwald!" rief Bernardo, „und Mancher iſt ſchon von fern her nach Oletta gekommen, um ihn zu ſehen. Ich denke, mein Herr, wenn Ihr dort oben ſteht, wo Romana jetzt hinaufſteigt, wird's Euch doch bei uns beſſer gefallen, als irgendwo in der Welt." Der Olivenhain zog an einem Berge hinauf und endete auf einer Felsterraſſe, über welcher Kaſtanienwälder bis zu dem hohen Col di Tenda ſich ausdehnten. Romana ſtand ſchon oben, hatte ihren Strohhut abgenommen, und Wind und Sonnenſchein ſpielten mit ihrem goldigen Haar. Das rothe Mandile fiel von ihrem Nacken auf das blaue leuchtende Gewand, und lächelnd ſtreckte ſie ihren Arm aus und deutete vor ſich hinaus in die Weite.

Was der Capitän erblickte, war bezaubernd. Das ganze Land Nebbio lag vor ihm mit allen ſeinen wunderbaren Reizen. Die Berge und Thäler in ihrer Pracht mit ihren Wäldern und Bächen, idylliſch ſchön und ſtill, voll träumeriſcher Ruhe, friedensvoll und glücklich. Darunter der große herrliche Golf mit ſeiner tiefen Bläue, darüber der lichte Himmel, die alten Genueſenthürme im rothen Lichte, die Stadt Fiorenzo in Abendſonnengluth getaucht, die gothiſche Kathedrale der Biſchöfe von Nebbio auf ihrem Hügel herrlich ſtrahlend. Und alle die rothen Klippen umher wie in Feuer flammend, um die grünen Wälder ein Glanz wie von Goldkronen; überall die Düfte von Millionen Blumen und nirgend ein lebendiges Weſen, nirgend ein Vogel, nirgend ein Ton, Nichts als die reiche, warme, farbenglühende Natur in unnachahmlicher Vollkommenheit. Romana führte ihren Freund zu einem Steinſitze, der von Lorbeerroſen und Oleander umwuchert war, und lange ſchwieg ſie, während er entzückt dieſe glanzvollen Panoramen bewunderte. Endlich aber wandte ſie den Kopf zu ihm um, blickte ihn an und ſagte: „Wolltet Ihr wirklich in Euer Vaterland zurückkehren?“

„So fragt Ihr, Donzella, da ich hier ſitze mit entzückter Seele, und dennoch — findet Ihr mein Sehnen nicht natürlich?“ erwiederte er. „Wenn der Wandervogel in den Süden fliegt, kehrt er dennoch immer wieder in ſein Neſt zu dem ödeſten Strande zurück. So iſt es mit dem Menſchen und ſeiner Geburtsſtätte. Nichts kann dieſe ihm erſetzen.“

„Nichts?“ fragte Romana nachdenkend. „Giebt es Nichts?“

„Nein, ich weiß Nichts!“

Romana ſchwieg. „Iſt das gewiß?“ fragte ſie nach einigen Minuten.

„Ich glaube es. Würdet Ihr, meine liebe Jungfer Romana, dies Land Eurer Väter jemals verlaſſen können?“

Sie ſchien es zu überlegen. „Vielleicht könnte ich es,“ ſagte ſie darauf, „doch es muß ſchwer ſein. Wann wollt Ihr fort?“

„O, dieſer Tag kann lange auf ſich warten laſſen oder wohl niemals kommen,“ verſetzte der Deutſche. „Ich werde dieſen Kampf ausfechten helfen, komme es, wie es komme. Bis Corſika frei iſt, oder bis es zu Boden geſchlagen wird, und wer weiß, wer das erlebt, wer in ſeinem Grabe liegt.“

„Nein,“ ſagte Romana, und ihre Augen füllten ſich mit dem Glanze, den er vorher ſchon in ihnen bemerkte. „Gott und die heilige Jungfrau werden Euch beſchützen.“

„Ich hoffe es,“ antwortete Wilda lächelnd, „wer ſollte mir denn auch die Todtenklage, den Vocero ſingen, da ich auf dieſer fremden Erde Niemand habe, der es thun möchte.“

„Nein, nein!“ rief Romana heftiger, „kein Vocero ſoll geſungen werden, wir haben deren genug.“

Und Romana hatte den ſchönſten gedichtet, als ihr Bruder Carlo gefallen war. „Ermordet von dieſen elenden Franzoſen!“ fiel Maria ein, die ſo eben herbeikam.

Es war eine unwillkommene Störung. Romana ſchien dies zu empfinden. Schnell ſtand ſie auf, wandte ſich zu ihrer Freundin und fragte: „Warum kommſt Du? Wo iſt Bernardo?“

„Er klettert dort am Berge hinauf,“ erwiederte dieſe. „Schwarze Ziegen liefen unter den Bäumen. Sieh, da iſt eine davon.“

Eine große Ziege ſprang über die Felſen, ließ ihr lautes Gemecker hören, da ſie die Menſchen erblickte, und machte ſich eiligſt davon, ihren Gefährten nach. Aber Romana rief: „Vita! Vita!“ und plötzlich kehrte die Ziege um, näherte ſich und kam endlich unter Freudenbezeugungen ſo dicht heran, daß ſie Romana's Hand leckte und wunderliche Sprünge machte.

„Nun iſt es gewiß,“ rief Maria, „der alte Angelo lagert dort oben mit ſeinen Thieren, und wir können Bernardo nachfolgen, können Angelo beſuchen und uns von ihm mit Broccio bewirthen laſſen, denn ſicherlich hat er ſchon welchen in Vorrath.“

Romana ſchien von dieſem Vorſchlage ſogleich eingenommen. „Wir wollen hinauf zu Angelo,“ ſagte ſie; „Ihr müßt uns begleiten, mein Herr. Angelo giebt uns ſüßen Broccio, auch iſt er klug und weiß viel.“

„Wer iſt er denn?“ fragte der Capitän.

„Ein alter Hirt, und das ſind ſeltſame Leute,“ erwiederte Romana. „Während des Sommers wohnen ſie auf den höchſten Bergen, auf dem Doro, dem Tolo und dem Monte rotundo. Dort leben ſie manche Monate lang mit Gott und den Elementen in Höhlen oder Hütten; im Winter aber kommen ſie herunter, wenn die hohen Berge verſchneien, und hin und her ziehend ſuchen ihre Heerden ſich Futter, bis zur Frühjahrszeit, wo ſie wieder in ihr Reich zurückkehren. Angelo kommt in jedem Jahre, diesmal aber iſt er frühzeitig aufgebrochen. Dieſe Ziege hier hat er mir geſchenkt, als ſie ganz klein war. Sie iſt in unſerer Caſa aufgewachſen, dann habe ich ſie ihm zurückgegeben, damit ſie ihre Freiheit und ihre Gefährtinnen nicht entbehre. Denn ich denke,“ fügte ſie hinzu, „es geht den Thieren wie den Menſchen, wohl iſt ihnen nur bei Weſen, die ſie verſtehen und ihre Neigungen theilen."

Indem ſie die Ziege an ihrem Halsband faßte, ſchritt ſie voran, und das Thier übernahm die Leitung zu der Berghöhe, wo der alte Hirt Angelo mit ſeinen Thieren raſtete. Sie führte ihre ehemalige Herrin und deren Gefolge um ein Zickzack des Berges zu einer Schlucht, in welcher bei der Regenzeit ein Gießbach herabtobte, in deſſen trockenem Bett man aber jetzt ohne große Anſtrengung hinaufſteigen konnte. Der Kaſtanienwald mit gewaltigen Stämmen breitete ſein Geäſt und Geblätter darüber aus, und die friſche Luft, welche niederwehte, kühlte die heißen Geſichter. Nach einiger Zeit erreichten ſie einen Abſatz des Berges, und hier lag ein kleines ſchönes Thal von rothen Felswänden eingefaßt, welche aufwärts zogen zu einer wilden Zerklüftung. Ziegen und ſchwarze Schafe kletterten und ſprangen daran umher, und von jäher Höhe fiel ein Bach herunter, wie ein blanker Silberfaden von unſichtbaren Händen gedreht. Zugleich auch hörten ſie Bernardo's Stimme und ſeinen Zuruf, da er ſie erblickte. Unter weit überhängender ungeheurer Felsmaſſe ſtand eine Hütte und vor derſelben Bernardo mit einem Manne von ſeltſamem Anſehen. Es war ein

Greis von rieſenhafter Geſtalt und mit ſchneeweißem Haar, das bis auf ſeine Schultern fiel. Ein zottiger brauner Mantel hüllte ihn ein, und auf ſeinem weißen Kopfe trug er die feurig rothe Berretta, die phrygiſche Mütze, welche alles Volk trägt. Sein faltenvolles Geſicht, braun von Farbe und mit dicken weißen Augenbrauen über den großen dunkeln Augen, ſah patriarchaliſch ernſt und ſeltſam aus. Da er Romana kommen ſah, öffnete er ſeinen Mund zu einem Lachen und zeigte dabei ein ſo prächtiges Gebiß wie ſeine großen zottigen Hunde, die jetzt mit wüthendem Gebell aus der Campanne hervorſprangen, doch, durch einen gellenden Pfiff ſofort zurückgerufen, friedfertig zur Seite ſchlichen. „Evviva Romana,“ rief der greiſe Hirte. „Benvenuto! Benvenuto!“ und er ſtreckte ihr ſeine gewaltigen Hände entgegen, die ſie mit ihren kleinen zarten Fingern ergriff, dankbar drückte und ihn dabei voll Freundlichkeit anſchaute.

Es war, als ob ein Genius von einem Dämon angefaßt würde, der ſeine Macht verloren hatte, Böſes zu thun.

„Wie geht es Dir, mein Vater Angelo?“ fragte Romana. „Ich habe Dich lange nicht geſehen.“

„Du warſt fern, da ich kam,“ antwortete der Hirt, „und kamſt, da ich gegangen war.“

„Zwei Jahre ſind beinahe vergangen,“ verſetzte ſie,

„doch nun bin ich wieder hier, und wir werden uns öfter ſehen.“

Angelo machte ſeine dunkeln Augen weit auf und blickte ſie an. „Weißt Du es, wie oft noch?“ fragte er dabei.

„Wer kann es wiſſen, lieber alter Angelo, denn Gott allein. Fürchteſt Du, daß der Krieg uns dahinraffen mag?“

„Der Krieg,“ wiederholte der Greis. „Ich habe Nichts mit dem Kriege zu thun, Kind. Wo ich wohne, bei dem Fuchs und dem Wildſchaf, kommen die Franzoſen nicht hinauf.“

„Aber wir hier im Lande Nebbio,“ ſagte Romana, „wir werden von ihnen verſchlungen werden.“

„Sei ruhig,“ fuhr er fort, ſeine Blicke wieder mit ſtarrer Feſtigkeit auf ſie niederſenkend, „auch Dich wird der Krieg nicht hinraffen — und dennoch, dennoch“ — er blieb vor ihr ſtehen, ſchwieg und ſagte dann: „Nein, nein! Deine Mienen ſehen glücklich aus. Kommt und ſetzt Euch nieder, ruhet aus und laßt Gottes Willen walten.“

So führte er Romana zu den Steinen, welche vor ſeiner Hütte Sitze bildeten, zwiſchen ihnen ein langer und breiter, der einen Tiſch vorſtellen konnte, und mit dem Weſen und der Würde eines Patriarchen hörte er nun an, was die Kinder der Unterwelt ihm von ihrem Leben und ihren Schickſalen mittheilen mochten. Den fremden Capitän betrachtete er mit ſeinen Seheraugen ſo forſchend, wie er Romana betrachtet hatte, dann mit freundlichen Mienen lobte er ihn für ſeinen Edelmuth, dem armen corſiſchen Volk gegen deſſen Feinde beizuſtehen, und verhieß ihm den Beiſtand Gottes; als aber Bernardo und Maria ihm mittheilten, daß im nächſten Monate ihre Hochzeit ſein würde, und daß er kommen möchte, um das Hochzeitsmahl und den Hochzeitskuchen mit ihnen zu eſſen, lief ein trübes Lächeln durch ſein Geſicht. Er nahm das Barett von ſeinem Kopf und faltete ſeine Hände darüber; es war, als ob er betete.

„Beteſt Du für unſer Glück?“ fragte Maria.

„Für Euer Glück,“ erwiederte er.

„Thu's für Andere, die es beſſer brauchen können,“ rief Bernardo übermüthig. „Wir werden glücklich ſein, alter Angelo, ſo glücklich, wie Keiner im Lande. Komm zu uns, ſo oft Du willſt, Du ſollſt Dich davon überzeugen, und wird es Dir zu einſam in den wilden Bergen, ſo wohne bei uns, wir werden für Dich ſorgen, denn Romana — ei Romana wird wohl nicht lange mehr in Oletta bleiben.“

Angelo nickte vor ſich hin. „So wird es ſein,“

ſagte er. „Sie wird fortziehen, weit fort — ſie wurde undeutlich vor meinen Augen, aber ich ſah doch ihr frohes Geſicht.“

Maria rief laut: „Das wird ihr gewiß nicht fehlen, guter Angelo; ſie wird glücklich ſein, wie ich es bin. Doch weit wird ſie nicht ziehen, wir werden beiſammen noch manchen frohen Tag erleben.“

„Die heilige Jungfrau mache es wahr,“ ſagte der Greis, „ich möchte Euch aber rathen, zieht mit mir hinauf in die Berge, wohnt lieber bei mir und dem Wildſchaf und feiert dort Eure Hochzeit.“

Sie lachten über den ſpaßhaften Vorſchlag. „Vielen Dank, Angelo!“ rief Bernardo, „wir ziehen doch vor, in Oletta zu bleiben. Willſt Du aber im Voraus uns hochzeitlich ſpeiſen, ſo laß es jetzt ſein und bewirthe uns mit Brocciokuchen, wenn Du welchen haſt.“

Der greiſe Hirt ſtand auf und ſagte freundlich: „Ihr ſollt haben, was ich beſitze.“

„Er lebt und arbeitet allein,“ flüſterte Maria dem Capitän zu, „Alle, die einſt mit ihm geweſen, liegen begraben.“

Angelo ging zu einem Spalt im Felſen, der, mit einer Thür verſehen, ſeine Vorrathskammer bildete, und kam zurück mit einem Korbgeflecht und einem paar groben Tellern und Löffeln von Holz. Dann nahm er den Deckel von dem Korbe, und darin lag zwiſchen grünen Blättern der ſchneeweiße Kuchen von geronnener ſüßer Ziegenmilch, bei deſſen Anblick Maria in ihre Hände klatſchte.

„Ein herrlicher Kuchen!“ rief ſie. „Seht, wie er glänzt. Du ſollſt bedankt ſein für ſolche Hochzeitsgabe, guter Angelo. Keine beſſere wünſche ich mir.“

Der Alte ſagte Nichts dazu. Aus ſeiner Hütte brachte er ein Brett, auf welchem ein großes ſaftiges Stück geröſtetes Ziegenfleiſch und ein Brot lag. „Nehmt,“ ſagte er, „und eßt, dies iſt Alles, was ich anbieten kann; doch mit Freuden gebe ich es Euch.“

So ſaßen ſie denn beiſammen um den großen Stein, und es wurde manch' freundliches Wort gewechſelt, während ſie den Brocciokuchen aßen, der auch dem deutſchen Herrn wohl mundete, wenn auch weniger als den Anderen, die ihn als den größten Leckerbiſſen der Inſel rühmten. Weiße Ziegenbutter, Brot und Fleiſch machten dann den Beſchluß, aber an Getränk gab es Nichts, als das friſche kalte Waſſer, das eine Quelle in dem Felſen lieferte. Die Sonne ſank hinter die hohen Berggipfel, und die Abendſchatten ſchwebten mit ihren Schleiern über den Wäldern und ließen ſie auf Schluchten und Thäler fallen. Der greiſe Hirt ſchickte ſeine Hunde aus, um die zerſtreute Heerde heimwärts zu treiben, er ſelbſt ſaß ſchweigſam, ſeine großen feurigen Augen auf die jungen Menſchen geheftet, welche ihn umgaben, wie Frühlingsblumen den alten Stamm. Auch bei ihrem frohen Gelächter und Geplauder blieb er ernſthaft, blickte nachſinnend in ihre Geſichter, und nur zuweilen bewegten ſich ſeine Lippen zu Worten, die Niemand verſtand.

Erſt als die Dämmerung wuchs, nahmen ſie Abſchied. Romana verſprach, daß ſie wiederkommen wollte, ihren alten Freund noch einmal zu ſehen, ehe er weiter zöge, und Angelo ſchien nicht daran zu zweifeln. „Ich werde Dich erwarten,“ ſagte er, „Du wirſt kommen, ich weiß es;“ als aber Maria daſſelbe verſicherte, ſchüttelte er den Kopf und ſprach zu ihr: „Du wirſt bei Bernardo Leccia bleiben, Maria Montalti, gehe hin, wohin Dich Dein Weg führt. Gott möge mit Dir ſein!“

Als ſie den Rand des kleinen Thals erreichten, ſaß der Greis noch an dem Stamm des großen wilden Oleanders, und er hielt ſeine Hände gefaltet und blickte in den Himmel hinauf, an welchem der Abendſtern zu funkeln begann.

Bernardo lachte heimlich und ſagte ſpöttiſch und halb laut zu dem Deutſchen: „Angelo iſt ein berühmter Seher, und Manche haben Furcht vor ihm, denn er ſoll Vielen ſchon Glück und Unglück prophezeit haben, das eingetroffen iſt. Ich will mir aber Nichts von ihm wahrſagen laſſen, noch glaube ich daran. Was mein Glück iſt, weiß ich, das Unglück, das kommen kann, mag ich nicht hören. Ein Narr, der ſich mit ſolchen Dingen einläßt. Wenn es wahr iſt, und ich kann es nicht ändern, um ſo ſchlimmer; iſt es Lüge, ſo quält man ſich umſonſt. Alſo wollen wir nicht wieder zu ihm gehen, Maria, ſondern lieber auf uns ſelbſt vertrauen und nur an unſer Glück denken.“

„Ich mag auch nicht wieder zu ihm,“ erwiederte Maria, „denn ich habe keine Zeit dazu. Es iſt aber doch ſonderbar, daß er gleich wußte, wir würden nicht wiederkommen.“

Bernardo rief luſtig ſie umfaſſend: „Mögen die zu ihm gehen, die ihrer Zukunft nicht ſicher ſind, wünſchen, was ſie nicht haben, oder haben, was ſie nicht wünſchen. Wir, meine Maria, wir wollen Nichts mehr, als wir beſitzen, und brauchen keine Propheten.“

„Nein, nein, Bernardo,“ rief Maria, „Du allein ſollſt mein Prophet ſein, und Dir nur will ich vertrauen. Romana aber will Manches wiſſen, was ſie nicht weiß, denn ihr Prophet iſt noch nicht erſchienen.“

Sie lachten Beide in ihrer Ausgelaſſenheit, Romana aber antwortete Nichts darauf. Sie ging mit ſchnellen Schritten durch den Olivenwald allein voran, und es war dunkel geworden, als ſie Oletta und die Caſa Saliceti erreichten.

IV.

Einige Tage vergingen nun im friedlichen Behagen. Der Abt Peverino bemerkte mit Vergnügen, daß ihm ſein Gaſt angenehme Stunden verſchaffte, und daß auch ſeine Nichte Romana mit deſſen Anweſenheit im Hauſe wenigſtens nicht unzufrieden ſei. Der deutſche Capitän gefiel auch allen Leuten durch ſein freundliches Benehmen ſowohl, wie durch ſeine Verſtändigkeit, edle Geſtalt und Jugend. Er konnte mit Jedem ſprechen, wußte ihn zu behandeln und zu ermuntern, ſo daß er überall die Theilnahme erregte, und da der Neffe des Abtes, Giulio Saliceti, und ſein Freund, Achill Grimaldi, noch immer nicht kamen, wurde die Anweſenheit des Capitäns in dem einſamen Hauſe ein um ſo willkommeneres Ereigniß. Es ging manchmal freilich lebhaft darin her, denn der hitzige alte Prieſter machte es zuweilen wie gleich zu Anfang. Er brauſte gewaltig auf, wenn ſein Gaſt ihm widerſprach, doch dieſer blieb ruhig, wußte ſo klar zu vertheidigen, was er vertrat, und war doch ſo nachgiebig und ſo gut gelaunt, daß immer die Verſöhnung dem Streit auf dem Fuße folgte. Ein großer Theil ihrer Zwiſtigkeiten betraf die bevorſtehende Unterhandlung mit den Franzoſen. Der Abt hatte ſich in die Ueberzeugung hinein geredet, daß Graf de Vaux Alles bewilligen werde, was der Präſident Paoli von ihm verlangen würde, aber Capitän Wilda wollte dies nicht zugeben. Er glaubte vielmehr, daß de Vaux ganz ſo handeln würde, wie Marbeuf und Chauvelin gehandelt hatten. Denn das franzöſiſche Cabinet hatte ſeine Entſchlüſſe gefaßt, die wichtige Inſel ſollte unterworfen, ihre Bewohner ſollten franzöſiſche Unterthanen werden. Daran konnte kein General Etwas ändern.

Das Wort Unterwerfung jagte jedesmal Feuer in die Adern des alten Peverino, er wüthete dagegen und verſchwor ſich, eher ſollte ganz Corſika ein Blut- und Aſchenhaufen werden, der letzte Corſe ſein Leben hergeben.

„Ganz recht,“ verſetzte Karl von Wilda, als dies wieder der Fall war, „allein ehe es geſchieht und ein ſo furchtbares Trauerſpiel beginnt, müſſen diejenigen, welche an der Spitze des Volkes ſtehen, ſich überzeugt haben, daß ihnen kein anderer Weg übrig bleibt.“

„Unſinn!“ ſchrie Peverino, „wenn ſie wiſſen, daß Unterhandlungen vergebens ſind, müſſen ſie die Zeit nicht damit verderben. Nieder dann mit allen Franzoſen, mag ihre Uebermacht ſein ſo groß ſie wolle. Mein tapferer Neffe Carlo Saliceti hat mit dreihundert braven Corſen, das Schwert in der Hand, den zwanzigfach ſtärkeren Feind geſchlagen.“

„Dennoch iſt er gefallen,“ verſetzte der Capitän, „und mit ihm liegen Viele begraben.“

„Ruhmvoll! ruhmvoll!“ ſchrie der Abt, „kein Corſe fürchtet ſolchen Tod. Ihr doch auch nicht, mein Herr?“

„Kein Tapferer fürchtet den Tod,“ antwortete Karl von Wilda mit einem ſchnellen ſtolzen Blicke, der die beleidigende Frage ſtrafte und verzieh. „Doch Männer wachſen nicht wie Feigen und Kaſtanien, an welchen Corſika Ueberfluß hat,“ fügte er hinzu. „Das letzte Jahr hat viele Leben ausgelöſcht. Frankreich kann ſeine Todten immer wieder erſetzen, wir können es nicht.“

„Ha!“ rief Peverino hohnlachend, „Ihr rathet uns alſo Unterwerfung an, damit wir ſämmtlich hübſch munter am Leben bleiben. Ihr, mein lieber junger Herr, möchtet wohl bald Hochzeit machen und ein glücklicher Hausvater werden?“

„Dazu habe ich wirklich nicht geringe Luſt, Herr Abt Saliceti,“ verſetzte Wilda eben ſo munter, „und wenn es ſo geſchähe, würdet Ihr mir doch Euren Segen nicht verſagen.“

„Santa Madre! Ich gäbe ihn von ganzem Herzen, mein lieber Capitano, und wollte mich freuen, denn ich könnte ihn keinem beſſeren Manne ertheilen.“

„Nun, wer weiß! wer weiß!" rief Karl von Wilda, indem er plötzlich ſeinen Kopf gegen das Fenſter wandte, wo Romana wie gewöhnlich mit einer Arbeit beſchäftigt ſaß. Aber ſie blickte nicht davon auf, und der Capitän lachte weiter: „Ich fürchte nur, daß die Herren Franzoſen es nicht leiden werden, und wer kann vorherſehen, was die Zukunft bald zum Segnen von uns Allen übrig läßt."

In dem Augenblicke erhielt der Abt einen Brief, der von einem Boten aus Fiorenzo heraufgebracht war, und als er die Aufſchrift ſah, rief er ſogleich: „Der kommt aus Baſtia von meinem Vetter Grimaldi!" Er brach ihn auf, las ihn und wurde dabei roth vor Freude. „Nun könnt Ihr Euch beruhigen, mein lieber Capitän," ſchrie er. „Ihr werdet Euer Leben nicht in Corſika verlieren. Grimaldi ſchreibt mir, daß man in Baſtia nicht an der Verſöhnung zweifele. Graf de Vaux hat die allerbeſten Abſichten, ich wußte es im Voraus. Die Leute aus der Stadt dürfen wieder hinaus, und das Landvolk darf hinein, Jeder wird freundlich empfangen. Hier auch ein Zettel von meinem Neffen Giulio. Er kommt in den nächſten Tagen mit Achill Grimaldi zu uns. Haſt Du es gehört, Romana? Giulio und Achill kommen Beide."

Romana blickte freundlich auf. „Herzlich willkommen ſollen ſie ſein,“ erwiederte ſie, „wir haben ſie lange vergebens erwartet.“

„Cospetto!“ ſchrie der Abt, „jetzt laßt den Paoli ſich ſputen, damit die Sache bald ausgemacht wird und glückliche Zeiten bei uns einkehren. Wir müſſen daran denken, das Haus in Stand zu ſetzen, Romana, und unſere Vorrathskammern zu füllen, um ſolche Gäſte aufzunehmen. Heda, mein Mädchen mache Dich bereit, Achill Grimaldi zu empfangen, wie es ſich gebührt, denn das iſt ein feiner verwöhnter Herr. Aber Du wirſt ihm ſchon gefallen, hoho! ich zweifle nicht daran, Du gefällſt ihm.“

Er ſtreichelte ihre Wangen, welche ſich höher rötheten, und küßte ſie auf die Stirn mit vertraulichen Blicken und bedeutungsvollem Gelächter. Dann nahm er die Cither von der Wand und rief: „Nun mußt Du auch wieder ſingen und ſpielen, Romana, Du haſt es ja beinahe verlernt. Achill Grimaldi wird Dich alle Tage hören wollen und Dich begleiten wollen, denn er iſt ſelbſt ein Meiſter und hat Dich oft gerühmt. Ich glaube, Capitän Wilda hat Dich noch gar nicht gehört?“

Der Capitän verneinte es, und der Abt verlangte von Romana, daß ſie ſogleich einen Geſang vortragen ſolle, allein ſie lehnte es ab, und nach einigem

Gepolter mußte er ſich darein fügen, denn auch der Gaſt bat vergebens, daß die Donzella doch den ſchönen Vocero ſingen möge, den ſie ſelbſt gedichtet und von dem er ſo viel Rühmliches gehört.

Romana ſchwieg dazu, und da Alles Nichts helfen wollte, ging der Abt endlich ärgerlich fort mit der Behauptung, daß es nichts Eigenſinnigeres in der Welt gäbe, als ein eigenſinniges Mädchen.

Als er hinaus war, legte Romana ihre Arbeit in den Schooß, blickte den Capitän mit bittenden Augen an und ſprach: „Mein Singen und meine Kunſt ſind gering, ich weiß es am Beſten, doch was ich vermag, gebe ich gern, ſobald es ſich paßt. Wir haben Serenaden, das ſind heitere oder ſehnſüchtig bittende und hoffende Geſänge, welche meiſt den jungen Mädchen zur Feier geſungen werden, bald von Einzelnen, bald von Vielen; dann haben wir die Voceros, Volkslieder und Todtenklagen, zumeiſt beliebt bei den Corſen; allein einen Vocero mag ich jetzt nicht ſingen, und wäre es auch der allerſchönſte.“

Sie ſprach dies mit Nachdruck, und ihre Blicke ruhten auf ihm, daß er ſie im Herzen fühlte. „Nein, nein,“ fuhr ſie dann ſanft lächelnd fort, „keine Todtenklage will ich anſtimmen, doch eine Bitte habe ich an Euch und möchte wünſchen, daß Ihr dieſe erfüllet.“

„Zweifelt nur nicht daran,“ erwiederte Wilda,

„daß ich gern Alles thun möchte, was Ihr von mir wünſchet.“

Sie prüfte ihn mit ihren großen klaren Augen und ſah ſo lieblich aus, daß er alles Andere darüber vergaß. Er nahm ihre kleine feine Hand, die ſo ſchön geformt war, daß ein Künſtler ſich daran erfreuen konnte, und ſagte mit betheuernder Stärke: „Alles, Alles, was Ihr mir je befehlt, ſoll geſchehen, möchte es auch mein Leben koſten.“

Den Kopf vorgebeugt, als lauſchte ſie auf ſeine Antwort, hörte ſie ihn, und eine holde Freundlichkeit leuchtete aus ihrem Geſicht, die ſich bei ſeinen letzten Worten in Erſchrecken verwandelte.

„Nein, nein!“ verſetzte ſie, „es iſt eine kleine Bitte, und kein Heldenmuth gehört dazu, ſie zu erfüllen. Maria Montalti, meine Freundin, verſammelt heut im Hauſe ihres Vaters, des Podeſta, einige junge Mädchen, und Bernardo Leccia bringt dazu ſich ſelbſt und mehrere junge Leute, ſeine Freunde. Wollt Ihr es nicht verſchmähen, dabei zu ſein und mich dorthin zu begleiten?“

Der Capitän war auf's Freudigſte überraſcht von dieſer unerwarteten Aufforderung. Er verſprach es auf's Willigſte und dankte für die Ehre, welche ihm erzeigt wurde. „Wohin,“ ſagte er artig, „ginge ich nicht gern in Eurer Geſellſchaft, und wo gäbe es eine, welche ich vorziehen möchte."

„In Oletta," erwiederte ſie ſcherzend, „ſind wir freilich die beſte, doch ſchon in Baſtia giebt es auserwähltere Freuden, wie nun erſt in den großen Städten großer Länder, wo die Menſchen Alles beſitzen, was es Schönes in der Welt giebt."

„Und was giebt es denn Schöneres, das Ihr nicht ſelbſt beſäßet," antwortete er ſchmeichelnd. „Wahrlich, ich wüßte Nichts, das ſich damit vergleichen ließe."

„Und dennoch ſehnt Ihr Euch fort von uns?" fragte ſie.

„Gewiß nicht nach prunkenden Feſten, welche niemals Reiz für mich hatten."

„Nun, ſo laßt uns ſehen, ob Ihr genügſam ſeid," rief Romana. „Es wird bei Maria Montalti geſungen werden, denn die Cither und der Geſang gehören zu jeder ländlichen Geſellſchaft und dürfen niemals fehlen."

„So werde ich Euch ſingen hören."

„Wenn es Euch beliebt, ſo könnt Ihr auch mit mir tanzen," erwiederte ſie mit lieblicher Geberde, „ſicher wird es ebenfalls nicht an Gelegenheit dazu fehlen."

„Welche herrliche Freuden!" rief er. „Gewiß will ich tanzen, ſo gut ich es vermag, wenn Ihr Nachſicht mit mir haben wollt.“

Ein Getrapp von Pferden entſtand vor dem Hauſe, und der Abt öffnete die Thür und ſchrie herein: „Da kommt ein Officier, der gute Botſchaft für Euch bringt. Kommt ſchnell und laßt Euch ſehen, wahrſcheinlich kennt Ihr ihn.“

Es war in der That ſo, wie der Abt vermuthete. Einer von des Präſidenten Officieren, ein junger Corſe, brachte Botſchaft, daß die Zuſammenkunft mit dem franzöſiſchen Heerführer de Vaux am 2. Februar in Oletta ſtattfinden werde. Darüber war der Abt mächtig erfreut. Er jubelte laut, daß es dahin gelangt, und daß der Friede ſo gut wie ſchon abgeſchloſſen, ſchien ihm nicht länger zweifelhaft. Der Officier hatte den Auftrag, ſich nach dem beſten Platze für die Beſprechung umzuſehen, und keinen geeigneteren und ſtattlicheren gab es, als die Caſa Saliceti mit ihren großen Gemächern, welche der Abt ſogleich dazu anbot. Nebenher fragte der Officier, ob Oletta auch mit Waffen und Kriegsbedarf wohl verſehen ſei, im Fall die Unterhandlungen fruchtlos blieben, denn da die Franzoſen ſo dicht in der Nähe lauerten, müſſe man ſich vorſehen, und hierauf verſetzte der geiſtliche Herr: „Ei, ich wollte, wir hätten unſer Geld beſſer angelegt, als in ſolchen Dingen. Doch als der Krieg ausbrach, wußten wir wohl, daß das Land Nebbio, wie gewöhnlich, dem Feinde ein leckerer Biſſen ſcheinen würde, und verſorgten uns mit allen nöthigen Gewürzen. Manches iſt verbraucht worden, doch noch immer ein hübſcher Vorrath in unſern Felſenkellern. Unter unſern Füßen hier liegt genug, um eine corſiſche Suppe damit zu ſalzen."

Der Officier händigte dem Capitän die Befehle des Präſidenten ein, welche deſſen Mahnung enthielten, ſtreng auf Ordnung zu halten, auch waren Briefe an den Abt und an den Podeſta dabei, welche erſucht wurden, für Aufnahme und Bewirthung des franzöſiſchen Generals und ſeines Gefolges zu ſorgen, jede feindliche Aeußerung oder Beleidigung aber bei ſchärfſter Ahndung zu verhindern; worauf der Abt lachend erwiederte, daß man nicht nöthig gehabt hätte, damit zu drohen. Corſiſche Gaſtfreundſchaft ſei weit berühmt, herrlich würden die Franzoſen empfangen werden. „Sie haben uns oft ſchon gegen die Genueſen beſchützt," rief er dann, ſeinen rothen Kopf aufwerfend, „und werden auch künftig unſere Freunde ſein. Niemand wird ſie beleidigen, und da ſie nun wohl gemerkt haben, daß wir keine Franzoſen ſein wollen, werden ſie unſere Freundſchaft unſerer Feindſchaft vorziehen, denn es iſt eine tapfere und großmüthige Nation. Seid alſo guter Dinge, Ihr Herren, Ihr hört ja, wie die Nachrichten aus Baſtia lauten. Die Franzoſen wollen den Frieden, ſchreibt Achill Grimaldi, und wir wollen ihn auch, alſo ſind wir einig. Ihr aber bleibt heute bei uns, mein Herr, wir wollen einen frohen Tag haben."

Der Officier erwiederte dankend, daß er in alle vier Gemeinden des Nebbio müſſe, um den Podeſtas Befehle zu bringen, jede feindliche Handlung zu verhindern, auch daß, wenn die Zuſammenkunft ſtattfinde, das Volk nicht nach Oletta ſtröme, um jede Unruhe und jeden zufälligen Anſtoß zu vermeiden.

„Morgen will ich Euch ſelbſt begleiten!" rief der Abt, „will ſelbſt ein Wort mit den Podeſtas und den Vorſtehern reden, und ich ſchwöre es bei der gebenedeiten Jungfrau, kein Mann wird ſeine Campanne verlaſſen. Ihr werdet keinen braunen Kittel auf der Straße ſehen, Oletta wird ſo ſtill ſein wie heute."

Der Officier hatte Nichts mehr einzuwenden, und es wurde ein froher Tag gehalten, wie der Abt es gewollt. Der Podeſta wurde geholt, ein Lamm wurde geſchlachtet, ein Mahl bereitet, ſo gut es zu beſchaffen, und der feurige Wein wurde dabei nicht geſpart. Der Officier wußte von der unermüdlichen Thätigkeit des Präſidenten viel zu erzählen, von ſeinen Reiſen und Berathungen mit dem Rathe der Neun ſowohl, wie mit allen entſchloſſenen und erfahrenen einflußreichen Männern auf der Inſel. Auch wie er Ordnung und

Geſetzlichkeit überall aufrecht erhalte, und die Richter und Prieſter umherzögen, allen Streit zu verſöhnen, damit alle Corſen einig ſeien bei des Vaterlandes großer Gefahr, rühmte der Officier; aber der Abt Saliceti ſchüttelte dabei den Kopf und rief: „Pasquale Paoli iſt ein großer Mann und edler Bürger, nur ſchwärmt er zu viel für ſeine erhabenen Ideen. Den Charakter der Corſen wird er nicht ändern, dazu gehören viele Menſchenalter. Er mag hinrichten laſſen, ſo Viele er will, die Blutrache wird doch bleiben; Zahn um Zahn, ſo ſteht es in der heiligen Schrift. Wir können es nicht vertragen, uns beleidigen zu laſſen, wehe dem, der es bei mir wagt! — Der Präſident hat ſich eben dadurch ſo viele Feinde gemacht, die ihre dem Henker überlieferten Freunde an ihm rächen wollen. Wenn die Franzoſen wie die Genueſen wären, könnten ſie Leute genug bekommen, die ihm an's Leben gingen.“

„Sie machen es feiner und dingen Verräther,“ ſagte Wilda.

Der Abt fuhr zornig auf. „Mörder zu finden iſt leichter in Corſika!“ rief er. „Mag Paoli die Corſen rufen, ſie werden Alle vereint das Vaterland vertheidigen. Das Volk iſt gut und brav. Es ſoll Keiner ſeine Ehre antaſten.“

„Ich habe nur gehört,“ erwiederte der Capitän beruhigend, „daß die franzöſiſchen Anführer ſich viele

Mühe geben, in Baſtia und an andern Orten angeſehene Leute zu überzeugen, daß es kein größeres Glück gebe, als franzöſiſche Unterthanen zu ſein, und daß mehrere, die dies glaubten, mit einträglichen Aemtern und Geſchenken belohnt wurden."

Der Abt ſchwieg erſt ſtille, dann ſchrie er auf: „Verflucht ſei der bis in Ewigkeit, der ſeines Vaterlandes Feinden dient! Aber das haben von je an nur wenige ehrloſe Schurken gethan. Wo iſt Leo Grimaldi?" fragte er den Officier.

Der Officier ſprach mit großen Lobeserhebungen von dem Herrn Grimaldi, den er als einen der klügſten und tapferſten Führer rühmte, auf welchen der Präſident das allergrößte Vertrauen ſetzte.

Leo Grimaldi hatte im letzten Jahre auf's Muthvollſte gekämpft. Mit Pietro Colle wurde er als der erſte aller Helden gefeiert, und auf ſeine militäriſchen Kenntniſſe wurde viel gebaut. Aber der Name Grimaldi hatte einen übeln Klang in des Capitäns Ohr, er dachte dabei an Achill Grimaldi, und gegen dieſen regte ſich ſein Blut, ohne daß er ihn geſehen.

Der Abt Peverino vergaß dagegen ſeinen Unwillen, als er ſo viel Gutes von ſeinem Verwandten vernahm. Leo Grimaldi hatte ſchönen Grundbeſitz auf dem Cap Corſo, wo er reich und angeſehen wohnte, und der Abt ſprach lange Zeit von nichts Anderem, als von ihm und der ganzen Familie, von dem alten Rath ſowohl wie von deſſen jüngſtem Sohne, den er ſehnſüchtig erwarte. Dabei gab er einige Andeutungen, welche der Capitän ſich wohl auszulegen wußte.

Romana nahm nach corſiſcher Sitte nicht Theil an dem Mahle, ſondern verwaltete die häuslichen Geſchäfte, und erſt ſpäter erſchien ſie, als der Podeſta Montalti Alle einlud, nun in ſeinem Hauſe den Abend zuzubringen und an den Freuden der muntern Geſellſchaft junger Leute Theil zu nehmen, welche ſich dort verſammelte. Romana hatte ſich ſchon dazu geſchmückt, und ſo lieblich ſah ſie aus, daß Alle ſie mit Freuden betrachteten. Der Abt nahm ſie in ſeine Arme und rief mit Wohlgefallen: „Schade, daß Achill Grimaldi nicht heute ſchon bei uns iſt, er würde vergleichen können, ob die franzöſiſchen Mädchen ſchöner ſind oder die corſiſchen.“

„Ich will mich nicht vergleichen laſſen, Onkel,“ erwiederte ſie lächelnd.

„Willſt Du denn unvergleichlich ſein?“ ſchrie er vergnügt. „Sagt uns doch, was Ihr vorzieht, Signor Capitano, Eure Frauen in Deutſchland, oder was Ihr hier ſeht.“

„Seit ich hier bin,“ erwiederte Wilda, „habe ich alles Gedächtniß für die Vergangenheit verloren und kann es auch nicht wiederbekommen, denn was ich ſehe, läßt für Anderes keinen Raum."

„Bravo! bravo!" rief der Abt. „Ihr ſeid kein Franzos, aber Ihr verdientet einer zu ſein."

Die Fröhlichkeit wurde nun allgemein, und nach manchem Scherz und gutem Wort machten ſich Alle auf und gingen über den Kirchplatz fort nach dem Ende deſſelben, wo das Haus des Andrea Montalti ſtand. Drinnen ging es ſchon luſtig her, denn die jungen Leute waren beiſammen, und als Romana nun kam, entſtand ein frohes Laufen und Begrüßen; ſie wurde von ihren Geſpielinnen als die erſte und ſchönſte empfangen. Die jungen Männer drängten ſich auch um ſie, ihr angenehme Dinge zu ſagen, und lebhaft, lärmend und fröhlich währte die Unterhaltung fort, während ſüßes Gebäck und eingemachte Früchte zur Bewirthung der Gäſte umhergereicht wurden. Darauf aber begann bald der Geſang, als liebſter Zeitvertreib aller jungen Leute. Sie theilten ſich in zwei Parteien, von denen die eine die andere ablöſte, und die ältern Perſonen ſaßen als Kunſtrichter im Halbkreis, aßen getrocknete Trauben und Feigen, tranken vom ſüßen Traubentrank, geriethen aber nicht ſelten in ſolches Entzücken und Beifallgeſchrei, daß ſie alles Andere darüber vergaßen. Es wurden manche Serenaden und Liebesgrüße vorgetragen, die in feurigen Ausrufungen ſehnſüchtig klagten, noch größern Beifall jedoch fanden die Romanzen, in denen die Abenteuer und Schickſale unglücklicher Männer und Frauen geſchildert wurden. Wahre Geſchichten, welche ſich zugetragen, und wie ſie im Munde des Volkes lebten; meiſt ſchauerlicher Art, Banditengeſchichten und Mordthaten, begleitet von dem ſchwermüthigen Klange der Cithern und von klagenden Melodieen. Die Einzelgeſänge wechſelten mit dem Chore, bei Lieblingsliedern aber ſtimmten auch die Alten ein, drückten ſich die Hände, wechſelten zärtliche Blicke, und Jeder machte mit dramatiſchem Feuer, was er empfand, lebendig. Die Theilnahme erreichte jedoch den höchſten Grad erſt, als endlich auch die Voceros, die Todtenklagen, an die Reihe kamen. Manche derſelben behandelten ſehr rührende und traurige Geſchichten, und ihre Melodieen athmeten das tiefſte Leid gebrochener Herzen, den ſchwerſten menſchlichen Kummer. Oft waren die Worte ſo ſchön wie die Töne, die höchſten Schmerzen darſtellend und in poetiſchen Bildern malend. Die Mienen der Hörer drückten dann alle Vorſtellungen ihrer erhitzten Phantaſie aus. In ihren Augen ſpiegelten ſich die Regungen ihrer Seelen, ihre Blicke hingen feſtgebannt an den Lippen der Sänger, in athemloſer Spannung vernahmen ſie mit derſelben leidenſchaftlichen Begier, was ſie oft ſchon vernommen, als geſchehe das Schreckliche, Grauſige, Thränenwerthe eben erſt jetzt vor ihren Augen.

Auch der fremde Gaſt war von dieſem Schauſpiele ergriffen, doch ſeine Theilnahme gehörte zum bei weitem größten Theile Romana. Sie ſang mit den Anderen, und er lauſchte auf den Klang ihrer Stimme. Er beobachtete das ſanfte, klare Geſicht; er begegnete ihren Augen, welche zuweilen ihn zu ſuchen ſchienen, und ihrem Lächeln, das ihn für ſeine Aufmerkſamkeit belohnte. Aber ſie hatte bisher nicht einen Einzelgeſang vorgetragen, doch nun erhob ſich lauter Ruf darnach von allen Seiten.

„Singe uns den ſchönen Vocero auf den Tod Deines Bruders,“ bat Maria, und nicht allein ſtimmten die anderen jungen Freunde bei, indem ſie Romana umringten, ſondern auch die älteren waren voller Feuer, und der Abt wiegte ſtolz lächelnd den Kopf, als ſeiner Nichte die Cither aufgedrungen und ſie in die Mitte des geſellſchaftlichen Kreiſes auf den Ehrenſitz geführt wurde.

Leiſe nachdenkend ließ ſie ſich nieder, leiſe nahm ſie das feine verzierte Widderhörnchen in ihre weiße Hand, mit welchem dieſe corſiſche Mandoline von ſechszehn Saiten geſchlagen wird, und ihren Kopf tief niedergebeugt, entlockte ſie dem Inſtrumente eine Reihe ſüßer, dann immer lauter und ſchärfer klingender ſchmerz- und wehmuthsvoller Töne, die das Vorſpiel bildeten. Plötzlich dann hob ſie ihr Haupt empor, und ihr goldiges ſchönes Haar in den Nacken ſchüttelnd, ihre Augen voll Innigkeit, ihr Geſicht durchgeiſtigt von den Empfindungen ihrer Seele, begann ſie zu ſingen:

„O, mein Carlo! o, mein Bruder!
Ewig muß ich Dich beklagen,
Muß bis an mein Lebensende
Meiner Seele Trauer tragen;
Denn Du Starker, denn Du Theurer
Liegſt von Feindeshand erſchlagen.

Sagt, wie konnte es geſchehen,
Hörtet Ihr den Ruf nicht ſchallen?
Ach, es waren ihrer Viele,
Er der Tapferſte von Allen,
Für des Vaterlandes Ehre
Iſt mein Carlo hier gefallen.

Alle Deine Feinde flohen,
Sahen ſie Dein Schwert nur blitzen,
Und vor Deiner Rache ſchirmten
Mauern nicht, noch Felſenſpitzen.
O, mein Carlo! o, mein Bruder!
Wer ſoll nun uns Arme ſchützen?!

Färben will ich ein Mandile,
Roth von Deinem Blut es machen,
Das Mandile will ich tragen,
Wenn ich ſinn' auf Spiel und Lachen;
Nimmer will ich Dich vergeſſen
So im Schlafen, wie im Wachen.

Eher will ich meine Augen
In zwei Quellen mir zerweinen,
Als ich je Dein Angedenken
Könnte zu vergeſſen ſcheinen.
Immer will ich Dich, mein Carlo,
Klagend nennen noch den Meinen.

Und um Dich auf meinen Knieen
Will ich Gott im Himmel bitten,
Daß Dich ſeine Engel tragen
In des Paradieſes Mitten.
So will ich mein Herze tröſten,
Weil es Deinen Tod erlitten."

Athemloſe Stille herrſchte während dieſes Geſanges, aber viele Augen füllten ſich mit Thränen, viele Hände falteten ſich, leiſes Schluchzen zog durch das Gemach, die ſchmerzlichſte Rührung drückte ſich in allen Geſichtern aus. Liebevoll und tief bewegt blickten ſie auf die begeiſterte Sängerin. Die herzergreifenden Töne ihrer Cither, die klagende, wehmuthathmende Melodie des Vocero, die ſanfte, weiche Stimme voll von dem Schmelz ihrer Gefühle und die ſchöne, junge Geſtalt, allen Kummer und alle Erhebung ihrer Schmerzen tief ausgeprägt in ihren edeln, reinen Zügen, Alles vereinte ſich zum vollendeten Erfolge. Und dieſer brach nun in einem Sturme von Beifall los, der Romana umtobte. Alle wollten ſie umarmen, Alle ihr danken, Alle ihr Schmeichelworte ſagen, nur Wilda hielt ſich entfernt davon. Sie dankten ihr für das

Weh, das in ihrem Herzen toben mußte. Doch dieſe Corſen achten das nicht, ſie finden in Tod und Leidenſchaften ihre Freuden. Und Romana ſelbſt. — Als ſie den Namen Carlo ausſprach, als ſie gelobte, Carlo nimmer zu vergeſſen, immer an ihn zu denken, hatte ſie nicht dabei ihre Augen mit wunderbarem Glanz auf ihn gerichtet, der bis in ſeine Seele leuchtete?

Gedanken ſtürzten über ihn hin, er konnte ſie nicht bewältigen. Es wurde getanzt, und er tanzte mit Romana. Aber wenn er zu ihr ſprach und ſie anblickte, zitterte er heimlich, daß ihre Augen ihn wieder ſo anſchauen könnten, und doch ſehnte er ſich darnach. Er wich ihr aus, ſuchte bei Anderen Unterhaltung und Zerſtreuung, und doch immer wieder mußte er nach ihr hinſchauen. Ihr Geſang, ihre Augen verfolgten ihn überall.

Und als das Feſt beendet war, als er auf ſeinem Lager lag, konnte er nicht ſchlafen. Immer wieder klang die Cither in ſeine Ohren, und es war ihm, als hörte er die ſüße, innige Stimme: Carlo! rufen — Romana! antwortete er fieberhaft laut.

V.

Am folgenden Tage machte ſich der Abt mit dem Sendboten des Präſidenten auf, um in die übrigen Gemeinden des Nebbio zu reiten, und ließ Romana bei dem Gaſte zurück. Der Capitän hatte mit der Muſterung ſeiner Compagnie zu thun, und ſeine Beſchäftigung dauerte heute länger, als je, es ſchien, als empfände er gar wenige Luſt, mit dem ſchönen Mädchen allein zu ſein. Doch an Luſt fehlte es ihm nicht, nur hatte er Zeit gehabt, die Verhältniſſe nachdenklich zu überlegen, und je öfter er dies that, um ſo mehr ſagte er ſich, daß es ſchicklich und vernünftig ſei, wenn er die Neigung, welche er fühlte, bekämpfe und beherrſche. Er rang mit der Liebe, die ſich ſeines Herzens bemächtigte, und ſtellte ihr ſeinen Kopf entgegen, der ſie bezwingen ſollte; aber dieſe Kämpfe ſind unzählige Male faſt immer vergebens gefochten worden, mit welcher Entſchloſſenheit ſie auch geführt wurden.

Während der Capitän ſeine Männer muſterte, ihre Waffen unterſuchte und ihre Uebungen anſchaute, dachte er immer daran, wie er ſich benehmen, und mit welcher Würde und Kälte er den Tag in der Caſa mit Romana verleben wollte. Dabei jedoch fühlte er ein heftiges Pochen an ſeiner linken Seite, ſobald ihm einfiel, Romana könnte darüber betrübt ſein, wohl gar meinen, er wolle ſie kränken. Je länger die Waffenübung dauerte, um ſo unruhiger wurde er; denn Romana erwartete ihn gewiß ſchon längſt, und ſein Ausbleiben konnte ſie ängſtigen. Er ließ es daher genug ſein und begab ſich nach dem Hauſe, wo ihn

ne ſonderbar jähe Freude überlief, als er die liebliche
Donzella auf dem Altane ſtehen und den Weg hinab-
licken ſah, den er kommen mußte.

Er hatte es heimlich gewünſcht, ſie möchte ihn ſo
npfangen, und dann wieder heimlich noch mehr
etadelt, daß er ſolchen Gelüſten nachhänge. Eine
timme rief in ihm: „Sie liebt Dich!“ und bei der
luth in ſeinen Adern zog er ſeine Stirn zuſammen
nd ſah ſehr ernſthaft, mißbilligend aus. Wenn in
em Herzen dieſes ſchönen Kindes die Leidenſchaft auf-
derte, würde es dann nicht eine corſiſche Leidenſchaft
in? Glühend wie der Sirocco, wenn er aus dem
ahen Afrika herüberweht. Verſengend und verzeh-
nd wie das Unglück würde dieſe dann über ſie
ſammenſchlagen. — Nein! es ſollte nicht geſchehen,
mußte ſie davor bewahren.

So ſich beſchirmend ſtieg er die Treppe hinauf, und
en ſtand Romana, ſchön wie ein junger Frühlings-
g, und ſtreckte ihm mit holdem Gruß ihre Hände
tgegen. Als er ſie ſah, fiel ſein Muth. Wie ver-
ckend, wie verheißend war ihr Anblick! Das war
in corſiſches Weib mit dunkeln Feueraugen, ein
ißes Lachen auf ihren Lippen. Wie eine Madonna
nd ſie von dem Goldſchein ihres reichen Haares
ngeben, die blauen, leuchtenden Augen voll ſanfter
reude, die hohe, weiße Stirn ſo klar und friedlich, ihr

Lächeln ſo lieblich rein, wie das Lächeln eines Kindes. Ja, es war ein Madonnenbild, wie der größte aller Maler, wie Rafael Sanzio ſie gemalt hat. Gottes feinſte, ſüßeſte Farben für ein Menſchengebild trug ſie in ihrem Liebe und Güte ſtrahlenden Geſichte.

Eine Minute lang war es ihm, als müſſe er Alles aufgeben, nur das Eine nicht: das Glück, das er winken ſah und von ſich ſtoßen wollte. Mit aller Gewalt hielt er ſeine Arme zurück, die widerſtrebend ſich bewegten, den Willen gebunden durch den Willen, der ihn zwingen wollte, dem rothen, klopfenden Blute zu folgen.

„Endlich! endlich!“ rief Romana. „Wie lange habe ich nach Euch ausgeſchaut. Jetzt kommt geſchwind, das Mahl iſt längſt fertig.“

Der gefährliche Augenblick war vorüber. „Ihr werdet mir verzeihen, Jungfer Romana,“ erwiederte er, „ich hatte viele Geſchäfte.“

„So mußte es ſein,“ verſetzte ſie zuverſichtlich ihn anblickend, „ſonſt wäret Ihr gewiß ſchon zu mir gekommen.“

Er antwortete nicht darauf, doch ſeine Finger zuckten zuſammen, da ſie dieſe feſthielt. Allein ſie fragte nicht weiter, ſondern führte ihn in das Zimmer, das ſie mit ſchönen Blumen aller Art geſchmückt hatte. In der Mitte ſtand der Tiſch bereit, Blumenurnen zu beiden Seiten. Die bauchige Flaſche in der Mitte bekränzt, als werde der fröhlichſte aller Götter erwartet, und ſie ſelbſt nun eifrig wie die ewig junge ſchöne Hebe beim Göttermahle beſtrebt, ihn zu bedienen. — In ihre kleinen Hände ſchlagend vor Freude, als ſie ſah, mit welcher ſtaunenden Freudigkeit er ihre Werke betrachtete, nahm ſie ihm Hut und Degen ab und nöthigte ihn an die Tafel, welche ſie mit den ſüßeſten Früchten und Leckerbiſſen aus den Vorräthen des Hauſes beſetzt hatte. Dann brachte ſie ihm Forellen aus dem Bergſtrome und Fleiſch und Vögel und duftige Artiſchocken, pries ihm beredt und lockend ihre Gerichte, ſchnitt und reichte ihm das Beſte, füllte ſein Glas mit dem perlenden goldigen Weine und lauſchte nun auf jede ſeiner Mienen, wie es ihm behage, was er wünſche, immer geſchäftig und glückſelig in ihrer Sorgſamkeit.

Theil an dieſem Mahle nahm Romana nicht, und der Gaſt forderte ſie nicht dazu auf. Mehr als einmal wollte er rufen: „Nehmt doch Platz hier an meiner Seite, liebſte Jungfer, denn ſo will es mir nicht ſchmecken,“ aber er ſcheute ſich davor. Höflich und ſteif ſaß er da, während ſie ſo freundlich erzählte und fragte, geſchäftig ſich beugte und neigte, die ſüße Stimme dicht an ſeinem Ohre klingen ließ und ihr Athem ihn berührte. Er fuhr unruhig mit Gabel und Meſſer umher und richtete ſeine Augen auf die Teller und Speiſen, denn er fürchtete ſich, ſie anzuſehen, fürchtete, daß alle ſeine Würdigkeit dann wie Schnee an der Sommerſonne zerſchmelzen würde.

Daß ſie heute ſo allein mit dem Gaſte war, ihm allein alle ihre Aufmerkſamkeit widmen konnte, machte ihr entzückendes Vergnügen, und ſie ſagte es ihm auch ohne Bedenken. „Das iſt eine uralte Sitte in Corſika,“ ſprach ſie, „daß die Hausfrau nicht allein das Beſte in der Küche beſchaffen läßt, was lieben Gäſten vorgeſetzt werden ſoll, ſondern daß ſie es dieſen auch ſelbſt reicht und, was am ſchönſten, ihnen vorlegt.“

„Eine herrliche Sitte, Jungfer Saliceti,“ antwortete Wilda, „allein ich ſollte meinen,“ er hielt einen Augenblick erſchrocken inne, dann aber fuhr er entſchloſſen fort: „ich ſollte meinen, es ſei noch ſchöner, wenn die Hausfrau ſich ſelbſt zu ihren Gäſten ſetzt, ihnen mit gutem Beiſpiele voranzugehen.“

Romana nickte freundlich. „Es wird wohl auch dahin noch kommen,“ ſagte ſie, „und mein Vetter Achill Grimaldi, der lange in Paris gelebt hat, erklärt es als eine alte Barbarei unſerer Sitten, daher kommend, daß unſer Volk aus Afrika ſtammt und unſere Inſel ſo nahe an Afrika liegt, wo die Frauen ſo wenig Rechte haben. Aber,“ fuhr ſie heiter fort, „iſt es denn nicht ſchön, den lieben Gaſt zu bedienen, immer zur Hand und immer bereit zu ſein, und wenn man eine

Frau iſt, ſoll man den Mann als Haupt und Herrn verehren, wie es Gott geboten hat."

Wilda konnte ſich nicht enthalten, zu ihr aufzublicken, und da ihre Augen ſich begegneten, empfand er die ganze unſchuldvolle Wahrheit, die ihn entzückte; doch er nahm ſogleich wieder eine ſtrenge Miene an und ſagte: „Ihr habt Recht, Jungfer Saliceti, es iſt freilich nicht überall ſo, zuweilen jetzt ſogar ſchon derartig umgekehrt, daß die Frau das Haupt und der Herr iſt, der Mann der unterthänige Diener, wie das häufig bei den Franzoſen in Paris vorkommt."

„Das darf nicht ſein!" rief Romana. „Der Mann muß Ehre und Achtung in ſeinem Hauſe finden, wie ſollte er dieſe ſonſt von Andern erlangen. Wie aber iſt in Deutſchland die Sitte?"

„O! in Deutſchland, in Deutſchland!" verſetzte der Capitän. „Seht, Jungfer Romana, in Deutſchland ſind die Frauen die Gefährtinnen der Männer, wenigſtens ſoll es ſo ſein. Die Frau ſoll Alles theilen mit dem Manne, alle Freuden und alle Sorgen des Lebens, und das Haus ſoll der Tempel ihres Glückes ſein, ſie ſoll darin ſchalten und walten mit ihrer Liebe und Sorgfalt als alleinige Herrin."

„Herrlich! herrlich!" rief Romana, ihre blitzenden Augen weit öffnend, „das gefällt mir." Und ſie legte ihre Hand auf ſeinen Arm, daß es elektriſch darin zuckte, und ſagte lächelnd: „Es ſind gewiß treue und gute Frauen, die deutſchen Frauen!“

Er zog den Arm zurück, als fühle er einen Skorpion. „Ihr werdet nicht glauben, daß ich von den Frauen meines Landes eine üble Meinung haben könnte?“ antwortete er dabei.

„Gewiß nicht. Aber vielleicht giebt es Eine dort,“ ſprach ſie, ihn lächelnd dreiſt und doch ſo lieblich anblickend, als thäte ſie die allerunſchuldigſte Frage, „um derentwillen Ihr eine ſo gute Meinung habt.“

Eine Verwirrung überkam ihn, und doch wollte er nicht ſchweigen. „Keine habe ich zurückgelaſſen, die mein Herz beſäße,“ rief er und ſchaute ſie an, als wollte er die Wahrheit betheuern. „Um deſſentwegen alſo —“ hier brach er ab, ſprang auf, und mit erhitztem Geſicht trat er an ein Fenſter und ſchaute hinaus, indem er ſagte, es ſei ihm, als höre er Roſſe kommen.

Als er ſich umwandte, ſah er Romana an dem Tiſche ſtehen, die Hand aufgeſtützt, in ihrem Geſichte ein frohes, glückliches Lächeln, nachdenkende Stille in den großen Augen.

Da trat die alte Dienerin herein; Romana half ihr den Tiſch räumen und verließ das Zimmer. Der Capitän ſchlich ſchnell davon, erfreut, daß er in ſeine Kammer entkommen konnte, und doch mehr noch als vorher warf die Liebe ihre Zauberbänder um ihn und umſtrickte ihn ganz damit. Er ſchloß die Jalouſieen, warf ſich auf ſein Bett und wollte die heißeſten Tagesſtunden verträumen, wollte nicht eher wieder ſichtbar werden, bis der Abt zurückgekehrt ſei, dabei aber horchte er auf jeden Ton, auf jedes leiſe Geräuſch, und mit ſehnſüchtigem Verlangen vermuthete er, Romana möge kommen, anpochen und fordern, daß er aufſtehe und ihr folge. In ſolchem Streben und Schwanken verging die Zeit, endlich aber, als er eben feſtgeworden, allen Verlockungen zu widerſtehen, rief Romana mit ſüßer Stimme an der Thür: „O Siore Carlo, kommt doch zu mir in den Garten unter den Feigenbaum.“

„Sogleich! ſogleich!“ rief er aufſpringend und folgte der Eva, die ihn verſuchte, unter den Feigenbaum, unbekümmert um das Verbot, das der Herr ſchon im Paradieſe vergeblich gethan.

Der Feigenbaum ſtand als ein Patriarch neben der Caſa in dem Gehege mit weiten Aeſten und jungem Blätterwachsthum; die Früchte aber, welche ihm fehlten, reiften auf Romana's blühenden Lippen. Unter dem Baume ſtand ein Tiſchchen vor der Bank, von den Bergen fächelte es kühl in den Zweigen. Die Sonne hatte ihr heißes Strahlen verloren, aber auf dem Tiſche dampfte der Kaffee, mit welchem Romana den Gaſt bewirthen wollte.

Wie geſchäftig war ſie nun wieder, wie lieblich ihre

Bewegungen. In dem weißen blumigen Jäckchen, das ſich an ihr blaues Kleid ſchmiegte, und über welches ihr Haar lockig in den Nacken wallte, ſah ſie im Sonnengezitter, das durch die Blätter fiel, wie ein Seraph aus, der aus dem duftigen Aether herabgeſtiegen war. Und als ſie ihn verſorgt hatte, ſetzte ſie ſich neben ihn mit freundlichem Geplauder, und es kam ihm vor, als ſei ihre Zutraulichkeit noch inniger geworden, denn nun nannte ſie ihn Herr Carlo und legte in den Namen einen Klang, der wunderbar wonnig in ihm wiederhallte.

Sie ſchien dies auch zu bemerken, denn plötzlich ſagte ſie: „Carlo hieß, wie Ihr wißt, mein lieber Bruder, der mir ſo unvergeßlich geblieben. Denn wie tapfer und ſtolz er war, und wie ſehr ihn ſeine Feinde fürchteten, ſo beſaß er doch das gütigſte, edelſte Herz. Alle Menſchen liebten ihn und ich zumeiſt, denn ſo voll Zärtlichkeit war er für mich, wie für kein anderes Weſen auf Erden.“

„Ich habe gehört,“ erwiederte Wilda, „daß in Corſika die Liebe der Geſchwiſter über jeder andern Liebe ſteht, und daß kaum je ein Beiſpiel vorkommt, wo Bruder und Schweſter ſich nicht auf's Innigſte anhängen.“

„So iſt es,“ erwiederte ſie, und mit ſchwärmeriſchem Ausdruck ſetzte ſie hinzu: „Ich liebte meinen theuern

Bruder Carlo, wie man Gott lieben ſoll, den Geber alles Guten. Viele unſerer Voceros enthalten die Klagen einer Schweſter, die ihren Bruder verloren hat."

„Den Geboten des Bruders gehorcht aber auch die Schweſter unbedingt," ſagte Wilda.

„Es iſt uralte Sitte," verſetzte Romana. „Wie könnte ein Bruder Etwas befehlen, was ſeine Schweſter betrübt. Nie, o! niemals würde mein lieber Carlo mir befohlen haben, was ich beklagt hätte."

„Ihr habt noch einen Bruder," ſagte Wilda, „iſt er von derſelben Güte?"

„Giulio," erwiederte ſie, und im Nachdenken ſchwieg ſie einen Augenblick, ohne das Lächeln von ihren Lippen zu verlieren; darauf aber fuhr ſie fort: „Er iſt edel und gut, nur nicht ſo ruhig und beſonnen, wie Carlo war, ſondern mehr nach der Art meines Oheims aufbrauſend. Daher lieben ſich auch Beide ſo ſehr."

Der Capitän ſah über ſich hinauf in den Baum, welcher ſich rauſchend ſchüttelte, und eine Wolke löſchte zugleich die Sonne aus; es wurde dunkel umher. Darauf wieder hell, und Romana ſprach zu gleicher Zeit: „Bruder iſt der ſchönſte Liebesname, den ein Mann empfangen kann von der, die ihm mit Seele und Leib angehört, alle Liebe und alle Sehnſucht liegt in dem Rufe nach ihm vereinigt. Aber wie blickt Ihr doch ſo ernſthaft, Herr Carlo? War's die Wolke, die vor der Sonne ſtand, oder welche Wolke iſt es, die vor Eurer Seele vorüberfliegt?"

„Eine Wolke," antwortete Wilda, „welche wir nicht ſehen, und doch fühlen wir ihren finſtern Schatten. Die Wolke, welche mitten im Sonnenſchein des Glücks plötzlich wie ein Geſpenſt uns einhüllt mit dem Mantel der Nacht, ohne Ende und ohne Zukunft."

„Ohne Zukunft!" rief Romana. „Habt Ihr denn nicht gehört, Siore Carlo, was Angelo ſagte, als er in Euren Mienen und Augen las? Madre di Dio! wie hätte ich ſo froh ſein mögen, wenn ich nicht wußte, daß Euch kein Leid geſchehen werde. Angelo hat noch niemals falſch geſehen, und ich weiß es, eine Stimme ſagt mir, Gott ſchützt Euch!"

„Glaubt Ihr das, liebe theure Romana?" fragte er, ihre Hände ergreifend, und es rauſchte um ſeinen Kopf wie lodernde Flammen.

Einen Augenblick noch, und er hätte ſie mit ſeinen Armen umſchloſſen, mochten alle Menſchen von Oletta dabei ſtehen. Doch Romana ſprang auf.

„Kommt," ſagte ſie, „wir wollen zu Angelo gehen, wir wollen Alles erfahren, er ſoll uns die Scapula leſen. Morgen will er weiter ziehen, er hat es mich wiſſen laſſen. Heut aber treffen wir ihn noch an dem Felſen von Tenda, ſicher auch erwartet er mich."

„Was iſt die Scapula?“ fragte der Capitän.

„Ihr werdet es ſehen,“ lächelte ſie. „Zweifelt nur nicht daran, daß dieſe Weiſſagung falſch ſein könnte. Von uralten Zeiten an iſt ihr Wiſſen bei den Hirten. Achill Grimaldi hat mir erzählt, es ſtehe in den Büchern, daß ſie vorhanden war, noch ehe es Chriſten gab.“

„Das iſt Aberglauben,“ ſagte Wilda.

„Wer kann das wiſſen,“ erwiederte ſie. „Habt Ihr nicht von dem Helden Sampiero gehört, dem größten, den Corſika hervorgebracht? Auch ihm verkündigte eine Scapula ſein Schickſal, wie vielen anderen berühmten Männern. Fragt nicht weiter, kommt, mein Lieber, denn die Sonne eilt ſchon über die Berge, wir hätten früher aufbrechen ſollen.“

Sie rief nach der alten Magd Bedetta, ſagte ihr, daß ſie in die Berge gehe, warf das Mandile über ihren Kopf und führte ihn über die Matten und Felder an dem Bache hinauf, die ſchmalen Stege aufwärts, welche zu dem Kaſtanienwalde an den Abhängen des Tenda leiteten. Zuweilen ſtand ſie ſtill, um mit dem Gaſte zu plaudern, eine Blume zu pflücken oder ihn zu ermuntern, ihr nachzuklimmen auf einen ſteilen Gipfel, wo eine dunkle Cypreſſe einſam ſtand, umfloſſen von dunkelrother Abendgluth. Das Thal lag warm und duftig ausgeſtreckt, über ſich die flammenden Felsköpfe mit funkelnden Augen, und dann traten ſie in den ſchweigenden Wald, Hand in Hand ohne Worte. Die Abendſchatten wurden dichter, zuweilen blickte Romana lächelnd ihren Freund an, als wollte ſie ihm Muth machen und den Ernſt aus ſeinen Mienen ſcheuchen, und dann wieder eilte ſie voraus, ein Lied anſtimmend, das mit dem zärtlichen Ruf eines verirrten Hirtenmädchens nach ihrem Geliebten endete. So erreichten ſie endlich die Schlucht am Fuße des Hochgebirges, und Romana ſtreckte ihre Hand aus und ſagte: „Dort iſt Angelo, er ſitzt bei ſeinem Feuer.“

Das zackige Haupt des Tenda ſchwebte in blutiger Röthe hoch am Himmel, in dem Felſenſpalt aber rieſelte die Nacht an den ſteilen Wänden nieder, und das Feuer des alten Hirten glänzte hell darin. Bald wurden ſie auch von den wachſamen Hunden empfangen, aber dieſe zeigten ſich nicht feindlich geſinnt, ſondern gingen vor ihnen her und begleiteten ſie wie Trabanten, die ihren Auftrag auszurichten haben, zu ihrem Herrn. Die Heerde ruhte ſchon um die Hütte, doch die ſchwarze Ziege ſprang auf, ließ ihre Grüße hören und bezeigte ihre Dankbarkeit für Romana's Liebkoſungen. Seltſam genug war der Anblick, als die beiden Wanderer die Hütte am Felſen mit dieſem Gefolge erreichten und das Feuer, das davor brannte.

Angelo ſaß auf ſeinem Steinſitze, die lichte Flamme vor ſich, welche er aus dem fetten Holz des wilden Oelbaumes genährt, den Rücken an den alten Stamm gelehnt. Auf ſeinem Schooß ruhte eine große Cither, deren dumpfe Klänge den ſpäten Gäſten entgegenſchallten.

Der Greis hörte auch nicht auf mit ſeinem Spiele, als Jene ſich näherten, er ſchien ſie nicht zu beachten, und ſelbſt als Romana mit ihrem Begleiter dicht vor ihm ſtand, fuhr er noch fort, bis er aufblickend ihr zulächelte und ſeine harte große Hand aufhob.

„Guten Abend, Angelo," ſagte Romana, „Du haſt uns wohl nicht mehr erwartet?"

„Ich wußte, daß Du kommen würdeſt," erwiederte der Greis.

„Ich nicht allein," antwortete ſie. „Sieh, auch dieſer Herr, den Du kennſt, iſt mit mir gekommen."

„Ich wußte, daß er ſein würde, wo Du biſt," verſetzte Angelo.

„Wußteſt Du das?" rief Romana, „dann wußteſt Du auch, warum ich ihn zu Dir führte."

„Auch das," ſagte Angelo, „Du willſt, daß ich ihm die Scapula leſe."

„Thue es, guter Angelo, im Namen Gottes thue es," bat Romana, ſein weißes Haar berührend.

„Iſt es Dein Wille, fremder Mann, willſt Du Dein Schickſal hören?“ fragte der alte Hirt mit feierlichem Ernſt.

Ein eigenthümlicher Schauer überkam den jungen Officier. Er glaubte nicht an ſolche unheimliche Kunſt, mochte wohl lieber darüber ſpotten; jetzt aber wurde ihm bange davor, er wagte es nicht, einen Zweifel zu äußern oder Nein zu ſagen.

„Ich will mein Schickſal hören, Angelo,“ erwiederte er, „wenn Du es wahrzuſagen verſtehſt.“

„Du wirſt es erproben,“ ſagte der Hirt, „es wird ſich erfüllen, wie ſich Vieles erfüllt hat. Setze Dich mir gegenüber auf den Stein dort und gieb Romana Deine Hand. Was ich Dir verkündige, wird dann für Euch Beide gelten.“

So ſprechend zog er unter ſeinem Kittel Etwas hervor, das Wilda mit Neugierde betrachtete. Es war ganz ohne Zweifel der Knochen eines Thieres, und Angelo beſtätigte dies, als Jener ſeine Vermuthung ausſprach. „Es iſt das Schulterblatt des Schafes, deſſen Fleiſch Ihr jüngſt hier genoſſen habt,“ ſprach er, „und iſt das linke Schulterblatt, denn das rechte blendet und trügt, man darf es nicht nehmen. Betet nun in der Stille ein Gebet zur Mutter Gottes, daß ſie Euch Gnade verſchaffe für Eure Sünden, und was

Ihr hoffet und wünſchet, damit erfüllet Eure Seelen, und fleht Gott an, daß er es Euch gewähre."

So ſaßen ſie neben einander, ihre Hände verſchlungen, ſich anſchauend; in ihren Gedanken aus ihren Wünſchen die Welt aufbauend, nach welcher ſie ſich ſehnten; ihre heißen Finger zuweilen zuſammenzuckend vor dem, was ſie ſchauten, ihre heißen Augen ſich einbohrend, verſchmelzend in dem Strom zärtlicher Gefühle, der ihnen entgegenſchwoll und zurückkehrend die ſüßeſte Gewißheit brachte. Die Sympathie ihrer Seelen, die ſie innig, einig empfanden, löſte alles Fremde und Getheilte auf, als fließe durch die verbundenen Hände Blut und Leben, Geiſt und Wille in einen Körper zuſammen.

Und welch' ſeltſamer Anblick, dies nächtliche Bild. Schweigen rings umher, tiefes Schweigen und Dunkelheit. Nur von ferne das dumpfe Gebraus des Baches, am Himmel die großen funkelnden Sterne und vor ihnen der Licht- und Feuerkreis. Darin die ſchwarzen Ziege und Schafe, welche ſich aufgemacht hatten und jenſeits des Feuers ohne Blut und Bewegung ſtanden wie verzauberte Dämonen. Vor ihnen der alte Hirt auf ſeinem Felſenſitze in ſeinen weißen Locken, aus denen Funken zu ſprühen ſchienen, in ſeiner Hand die Spalla und ein eirunder Achatſtein, mit welchem er den Knochen rieb, bis dieſer davon zu glänzen begann wie ein Spiegel. Zaubersprüche vor ſich hinmurmelnd, fuhr er mit dieſer Arbeit fort, bis der Feuerſchein wunderſam an dem weißen Knochen zu glühen begann, als ſei er ein ſprühend Eiſen. Da ließ er den Stein ſinken, und ſeine Augen hefteten ſich an dieſem Spiegel feſt, und er blickte hinein, als wollte er in die Tiefe hinab ſehen, und als zeigten ſich dort Bilder und Geſtalten. Und jetzt erhob er ſeine Stimme, erſt langſam in einzelnen Worten, dann raſcher und fügſamer, bis er wie ein Seher ſprach, den eine fremde erhabene Macht treibt, die ihn zu ihrem Werkzeuge gemacht, wie die Seher und Propheten des Alterthums.

„Blut! Blut!“ begann er, „hoffet nicht auf Frieden, ich ſehe Blut! Iſt das nicht der Aliſo, der ſo roth dort fließt, iſt das nicht Oletta, das mit Thränen und Trauer gefüllt iſt? Wehe Euch! wehe Euch! Ihr Verlorenen! Wie ringen die Mütter ihre Hände, wie ſchreien die Schweſtern um ihre Brüder, wie klagen die Weiber und die Bräute! Fliehet! fliehet! rettet Euch! — Doch nein! Du biſt geborgen, Romana. Da iſt Giulio Saliceti. Tapferer Fremdling, Du kamſt zu rechter Zeit. Doch hüte Dich! hüte Dich, eine ſchwarze Geſtalt iſt hinter Dir, dunkle Schatten fallen auf Deinen Weg. Sieh den Baum, der dort ſteht, Blitze fahren nieder und zerreißen ſeine Zweige. Wo biſt Du, Romana, ich ſehe Dich nicht mehr? Wo iſt Dein tapferer Freund, wo iſt er, daß er Dich nicht zerſchmettern laſſe von dieſem Wetter!“

Er hielt inne, ſeine Augen öffneten ſich weit; es war, als verfolge er verworrene Bilder, welche ſich nicht enträthſeln ließen. „Ein Fuchs, der Dich verſchlingen will!“ rief er dann, „ein Rachen mit tauſend Zähnen über Deinem Haupt! Aber dort, welch’ ein Strom iſt das! Ich ſehe eine Brücke und Blut, das von allen Pfeilern träufelt. Die Leichen treiben darauf, und der Tag löſcht aus. Wo biſt Du, Fremdling, liegſt Du dort bei den Haufen der Erſchlagenen?!“

In wilder Angſt umklammerte Romana ihren Freund und ſah ihn mit Entſetzen an.

„Nein!“ rief der Prophet, „ich ſehe Dich! Du hältſt Dein Schwert in Deiner Rechten, und wen trägſt Du fort, wer reicht Dir ſeine Hand? Da iſt auch ſie, und er ſegnet Euch. — Ich ſehe ein Schiff, iſt dies das Meer? Ich ſehe den Baum wieder, er iſt nicht zerſchmettert. Ich ſehe ſeine Krone, ich ſehe ſeine Aeſte. Fremder Mann, Gott hat Dich beſchützt, Du wirſt leben, lange leben! Du wirſt erreichen, was Du begehrſt; ſo Du, Romana, auch Du. Der Fuchs wird Dich nicht zerreißen, Du wirſt keine Klagelieder ſingen. Da ſtehſt Du geſchmückt, und die Myrthe blüht in Deinem Haar, fern, fern ſehe ich Dich, aber ſeine Arme halten Dich. Schütze ſie, Madre di Dio! ſchütze ſie in Ewigkeit!“

Und wie er dieſe letzten Worte leiſer und leiſer ſprach, ließ er ſeine Arme ſinken, und der Zauberſpiegel fiel nieder, der greiſe Kopf ſenkte ſich auf ſeine Bruſt, er ſchlief. Aber Romana ſchlang beide Arme um den Hals des Geliebten mit inbrünſtiger Zärtlichkeit, mit aller Seligkeit ihres Lebens.

„Romana! meine Romana!“ rief er voll überſtrömender Liebeswonne.

„Carlo! mein Bruder! mein Bruder!“ antwortete ſie unter ſeinen Küſſen.

So, ohne Sprache, im reinſten Menſchenglück, in einer Minute ein langes Leben lebend, ſaßen ſie umſchlungen, als plötzlich die Hunde aufſprangen und dies zauberiſche Nachtbild zerſtörten. Die ſchwarzen Thiere floben von dem Feuer, ein Geſchrei ließ ſich hören, der greiſe Hirt wachte auf. Und als ob auch die Natur erwacht ſei, fuhr ein Windſtoß durch die Schlucht und jagte Flammen und Funken umher.

„Ruft die Beſtien zurück!“ ſchrie eine kräftige Stimme, „oder ich ſchieße ſie nieder.“

Angelo ließ ſeinen Ruf hören, zugleich aber eilte Romana einige Schritte vor das Feuer und ſah Männer ſich nähern, deren lautes Sprechen ſie ankündigte, ehe man ſie erkennen konnte.

„Alles in Ordnung, Achill!“ rief der, welcher voranſchritt, „wir ſind richtig hier herunter gekommen. Oletta liegt vor uns, und der Hirt, der hier raſtet, muß der alte Angelo ſein. Holla, Angelo! Er muß uns Fackeln geben.“

In dem Augenblicke ſah er die Mädchengeſtalt vor ſich, und gleich darauf ſchrie er: „Colpo di Tuone! wer iſt da? Romana, ſo wahr ich lebe!“

„Giulio! Giulio!“ antworte Romana, und nun wußte Wilda, wer dieſe Fremden ſeien: Romana's erwarteter Bruder, ſein Vetter Achill Grimaldi und ein Hirt, der ſie durch die Schluchten der Bergkette des Tenda begleitet hatte und einen Pack auf ſeinem Rücken trug, welcher Reiſetaſchen und Kleider des jungen Grimaldi enthielt.

„In frühester Frühe ſind wir von Baſtia aufgebrochen,“ ſagte Giulio, nachdem er ſeine Schweſter umarmt, „haben die Serra überſtiegen und dann uns die Pfade in die Berge des Nebbio hinaufleiten laſſen, um auf's Kürzeſte zu Dir und nach Oletta zu kommen. Achill konnte die Zeit nicht erwarten,“ fuhr er lachend fort, „aber es iſt ihm zu viel geworden. Die Felſen des Tenda ſind nicht für weiche Füße gemacht.“

„Glaube ihm nicht, liebe Romana,“ fiel der Andere mit wohllautender Stimme ein. „Auf die Spitze des Doro oder Blanco würde ich klimmen, wenn ich wüßte, Dich dort zu finden, und herrlicher konnten alle Heiligen mich nicht belohnen, als mit der Freude, Dich hier unverhofft zu finden.

„Wie war das möglich, Romana. War es eine himmliſche Eingabe, oder was hat Dich in der Nacht hier herauf geführt?“ fuhr er fort, indem er ihre Hände ergriff.

„Ich wollte Angelo noch einmal ſehen,“ ſagte Romana, „morgen zieht er weiter.“

„Oho, Achill!“ lachte Giulio, „das war alſo ihre Sehnſucht. Allein biſt Du gekommen! Wo iſt der Onkel?“

„Ich bin nicht allein gekommen,“ erwiederte Romana. „Unſer Gaſt hat mich begleitet, der Capitän von der deutſchen Compagnie.“

Wir haben in Baſtia ſchon davon gehört, daß in Oletta Soldaten eingerückt ſind, und Friedensunterhandlungen dort ſtattfinden ſollen,“ entgegnete Achill Grimaldi. „Das hat den General auch bewogen, uns die Thore zu öffnen, und wir fliegen dem Frieden voran, theure Romana, und bringen Dir den Oelzweig.“

„Aber wo iſt dieſer brave Siore Capitano,“ ſagte Giulio, „daß wir ihm unſere Hände reichen!“ Mit dieſen Worten ging er auf das Feuer los, und als er Wilda dort fand, rief er ihm ein freudiges Evviva Siore! entgegen. Gleich folgte auch Achill Grimaldi, und die drei jungen Männer betrachteten ſich bei dem Scheine der Flammen und tauſchten freundliche Worte.

Giulio Saliceti hatte Etwas an ſich, das den Capitän gleich für ihn einnahm, denn er ähnelte ſeiner Schweſter; doch ſein wohlgebildetes Geſicht prägte ſich männlich kräftig aus. Man ſah es ihm an, daß er raſch und heftigen Sinnes war. Seine Augen blickten feurig unter ſtarken Brauen wie die des Abtes Peverino, ſeine Geſtalt war ſchlank, und ſein corſiſch dunkles Haar fiel dicht auf Stirn und Nacken und vermehrte den trotzigen Eindruck ſeines Anblicks. — Ganz anders ſah dagegen Achill Grimaldi aus, der kleiner und breitſchultriger neben ihm ſtand. Dieſer beſaß das Weſen eines Mannes, der ebenſowohl welterfahrener als verſtändiger und klüger ſchien, als ſein Gefährte. Sein farbloſes, hageres Geſicht wurde von einer geſchmeidigen Freundlichkeit belebt, ſeine Augen blickten ruhig und ſicher; höflich und gewinnend, doch mit bedächtigen wohlgeſetzten Worten drückte er dem Capitän ſeine Freude aus, ihn hier anzutreffen, und in Allem, was er ſagte, war wohl zu bemerken, daß er mehr geiſtige Bildung und Urtheil beſitze, als die meiſten ſeiner Landsleute.

Giulio Saliceti trug einen corſiſchen weiten Kittel, den Pelone, eine Mütze nach dem üblichen Schnitt, auf ſeiner Schulter einen Carabiner und um ſeinen

Leib einen Gurt für Pulver und Blei. Achill Grimaldi in ſeinem ſchwarzen Rocke, ein kleines Hütchen mit einer Treſſe auf der Fülle ſeiner dichten feinen Haare, dieſe Haare ſelbſt im Nacken zuſammengebunden, und in ſeiner Hand einen Rohrſtock mit Goldknopf, ſah dagegen aus wie ein Herr aus der Stadt, vertraut mit den Moden, welche die Franzoſen dort üblich gemacht hatten.

Die Unterhaltung währte einige Zeit in freundlicher Weiſe fort, dann aber forderte Giulio ſeine Freunde auf, jetzt ohne Säumen nach Oletta hinabzuſteigen. „Hungrig ſind wir und müde, wie Du Dir denken kannſt,“ ſagte er zu ſeiner Schweſter, „allein Du wirſt Noth haben, Achill's Anſprüche zu befriedigen, denn er iſt verwöhnt und liebt die franzöſiſchen Gerichte.“

„Glaube dies ebenſo wenig, beſte Romana,“ fiel Achill ein, „wie alles Andere, was er Böſes von mir ſpricht. Ich vergeſſe niemals, daß ich ein Corſe bin, ſomit wirſt Du mich genügſam und dankbar für alles Gute finden. Wenn Du aber Nichts mehr hier zu thun haſt — ich hoffe, es iſt geſchehen, was Du wollteſt —“

„Es iſt geſchehen, Achill,“ fiel Romana lächelnd ein.

„So werden wir Giulio's Rath befolgen können, ſobald Angelo uns mit Fackeln ausrüſtet.“

Der alte Hirt hatte ſchon dafür geſorgt. Er zündete ein Bündel harziger trockener Spähne an und ſchritt dann ohne ein Wort voraus, die Anderen ihm nach unter freudigem Geplauder. Durch den Wald flammte das Licht in das Thal hinab. Giulio folgte dem rieſigen Alten mit Romana Hand in Hand. Achill Grimaldi wußte die kleinen Reiſeabenteuer, welche er heut beſtanden, mit den luſtigſten Scherzen gewürzt darzuſtellen; ſchweigſam betrachtete und beobachtete ihn der Signore Capitano.

Als ſie dann an die Brücke des Baches gelangten, leuchteten andere Lichter ihnen entgegen. Der Abt Saliceti, zurückgekehrt in ſein Haus, war unruhig ausgezogen, ſeine Nichte zu ſuchen, nun fand er ſie hier mit ſeinem Neffen und Vetter. Groß war die Freude.

„Lebt wohl!“ rief Angelo von der Höhe herunter, auf der er ſtehen geblieben. „Gottes Segen mit Dir, Romana. Sei klug, ſo wirſt Du glücklich ſein!“

VI.

Am anderen Tage war es wohl zu merken, daß Giulio Saliceti in ſein Vaterhaus zurückgekehrt war, denn viele junge Leute aus der Gemeinde, ſeine Freunde und Genoſſen kamen, um ihn zu begrüßen und ihre Zuneigung zu beweiſen. Bernardo Leccia fehlte nicht dabei, und fröhlich ging es her, mancher

Weinkrug wurde geleert. Die Sache des Vaterlandes wurde heiß beſprochen, und viele Schwüre, viele Flüche gegen die Franzoſen verhallten in dem großen Gemache. Der Abt ſaß inzwiſchen bei älteren angeſehenen Leuten, Achill Grimaldi unter dieſen, denen er Nachrichten gab über die Verhältniſſe in Baſtia, über das franzöſiſche Heer und über die Generale. Seine Schilderungen waren ungemein anregend und lebhaft, doch keineswegs ermuthigend.

Der franzöſiſche König hatte ausgeſuchte Soldaten herübergeſchickt, die beſten, welche er beſaß, und dieſe ſtießen zu dem Heere, das die Corſen im letzten Sommer ſo übel zugerichtet. Ihre Niederlagen zu rächen brannten ſie um ſo mehr, da nicht allein die Corſen verſpottende Siegeslieder ſangen, ſondern ganz Europa Beifall klatſchte und das heldenmüthige kleine Volk pries, das ſo große Thaten vollbrachte. Dazu kam, daß die friſchen Schaaren aus Frankreich ihre Kameraden verächtlich behandelten, da ſich dieſe von Bauernhaufen ſchlagen und jagen ließen. Die Stimmung der Franzoſen wurde dadurch eine wüthende und rachedürſtige, ſie zitterten vor Begier nach dem erneuten Kampfe, und dieſer wurde von ihren Generalen auf's Sorgfältigſte vorbereitet.

Was Achill mittheilte, wurde verſchiedentlich aufgenommen. Die meiſten der jungen Leute lachten und prahlten, manche der älteren hatten jedoch auch bedenkliche Mienen. Achill Grimaldi übte ein unzweifelhaftes Gewicht aus. In ſeinem ſchwarzen Kleide, ſeinen Schuhen mit Schnallen, ſeinem gebundenen Haar und ſeiner weißen, faltigen Hemdkrauſe unterſchied er ſich eben ſo bedeutſam von dieſen Dorfbewohnern, wie durch die geiſtige Ueberlegenheit ſeiner Darſtellungen. Dabei wußte Jedermann, daß die Grimaldi's aus einer alten Signorenfamilie ſtammten, Jedermann wußte auch, daß der alte Rath zu den angeſehenſten Männern gehörte, daß Leo Grimaldi Paoli's getreueſter Freund ſei, und daß dieſer junge Rechtsgelehrte nächſtens einer der neun Richter ſein würde.

Nur den Abt Saliceti verdroß es, daß ſein Vetter ſo ſprach, als wolle er Schrecken vor den Franzoſen verbreiten. Er runzelte daher ſeine Stirn, ließ ſeine Augen rollen und ſah den ſchwarzen Advocaten von Baſtia ſpöttiſch meſſend an. „Ich ſehe wohl,“ rief er endlich, „daß die Leute in der Stadt, wo ſie mit den Franzoſen umgehen müſſen und ſich putzen müſſen, ſtriegeln und bügeln, immer mehr dabei verlernen, wie es bei dem Volke in den Bergen ausſieht. Es ſind aber noch dieſelben Corſen, die bei Borgo die weißen Lilienfahnen in den Staub ſtürzten, und Dein eigener Bruder Leo Grimaldi war es, welcher drei Mal die

Franzoſen ſchlug, trotz aller ihrer Wuth und Tapferkeit.“

„Wir werden ſie wieder ſchlagen, daran zweifle ich nicht,“ erwiederte Achill; „doch haben wir jetzt 30,000 gegen uns, während Chauvelin nur die Hälfte hatte.“

„Und wären ihrer ſo Viele, wie Sand am Meere!“ brauſte Peverino auf, „ſo wollen wir Corſen bleiben. Maledetto! Alle dieſe Elenden, die uns zu Knechten des Franzoſenkönigs machen wollen. Aber es wird nicht dahin kommen,“ ſetzte er ruhiger hinzu, „in wenigen Tagen werden wir es ſehen. Graf de Vaux iſt ein edler gerechter Mann und ein Freund unſeres Volkes.“

Achill Grimaldi ſchwieg darauf einige Augenblicke, indem er vor ſich hinlächelte und mit der goldenen Kette an ſeiner Uhr ſpielte, die einzige, welche hier zu finden war. „Graf de Vaux iſt ſicherlich ein edler und ein Ehrenmann,“ erwiederte er darauf. „Er wird für Corſika thun, was er immer vermag, ich wünſche es von ganzem Herzen. Ein ehrenvoller Frieden iſt das Beſte für uns, und beſonders für mich,“ ſetzte er hinzu, indem er eine ſeiner Hände auf ſeine Bruſt legte und mit einem verliebten Blicke Romana nachſah, welche ſoeben durch das Zimmer ging.

Jedermann wußte, was er meinte, mancher Mund verzog ſich, aber Achill fuhr fort: „Graf de Vaux iſt ein ſehr kluger Mann von den größten und vortrefflichſten Gaben. Er kennt Corſika genau, kennt unſere erſten und beſten Männer. Wenn Einer Unterhandlungen zu leiten verſteht, ſo verſteht er es, wenn Einer uns den Frieden verſchaffen wird, ſo wird er es ſein. Ein großer Feldherr iſt er nicht, wie man ſagt, dafür aber hat er den General Marbeuf zur Seite."

„Und das iſt Einer, der Nichts ſchont und ſcheut!" rief Bernardo Leccia. „Er hat Dörfer verbrennen laſſen und Menſchen todtſchießen oder gar rädern laſſen ohne Gnade, wo ein Schuß auf ſeine Franzoſen aus einem Hauſe gefallen war."

„Somit muß ſich ein Jeder vor ihm und vor dem Todtſchießen und Rädern in Acht nehmen," erwiederte Achill in einer Weiſe, daß ein allgemeines Gelächter entſtand.

„Das wollen wir, indem wir ihn ſelbſt in die Hölle ſchicken mit allen ſeinen verdammten Franzoſen!" ſchrie Bernardo übermüthig.

So ging es weiter her in dieſem Kreiſe, der endlich ſich zerſtreute, ohne eben klüger geworden zu ſein. Auf den Frieden rechneten Viele und wünſchten ihn, Andere hingen feſt an dem Präſidenten Paoli, dem ſie treu bis in den Tod folgten. Ingrimmiger Haß und Stolz gegen die Franzoſen drückte ſich in den meiſten dieſer braunen Geſichter und in ihren feurigen Worten aus; daran ließ es auch Giulio Saliceti nicht mangeln.

Er hatte von ſeinem Vetter in Baſtia weder Vorſicht und Klugheit gelernt und erklärte mit vieler Lebendigkeit, daß ihm Nichts ſo ſchwer geworden ſei, als ſich ſo weit zu verſtellen, daß er keinen Anſtoß gegeben. Aber er habe niemals in einer Geſellſchaft aushalten mögen, wo ſich Franzoſen befanden, und doch ſei dies nicht zu vermeiden geweſen. Nach Baſtia zurück wolle er auch nimmer, er habe an dem überſtandenen Aufenthalt in der Stadt vollkommen genug.

Dieſer Gegenſtand wurde dann weiter behandelt, als die Familie allein war. „Ich bin jetzt zwanzig Jahre alt," ſagte Giulio, „da iſt es Zeit, an mich zu denken, und da mein Bruder nicht mehr lebt, will ich meines Vaters Erbe übernehmen und ein Landmann ſein, wie er es war."

„Eheh!" rief der Abt, ihm zunickend, „und führſt uns auch bald wohl eine junge Frau in's Haus. Haſt Dich ſchon umgeſehen darnach?"

„Nein, nein!" verſetzte Giulio, „noch hat mir keine gefallen, ſo viel ich auch geſehen habe."

„Narrheiten ſind das!" ſchalt der Abt.

„Mag ſein," lachte Giulio, „doch was ſcheeren mich die Weiber! Meine Braut iſt mein Vaterland, eine andere verlange ich nicht. Wenn Corſika frei iſt, will ich an ein Weib denken. Sollte ich aber mein

Leben laſſen müſſen, Oheim, ſo bleibt Dir Romana und Achill, der ſie beſchützen wird.“

Der Abt ſchüttelte ſich und ſah nach dem Balcon hin, wo Romana und ihr Vetter beiſammen ſtanden, und er warf einen langen Blick auf Beide und ſprach darauf: „Sie wird jetzt bald ſiebenzehn, doch nicht eher will ich ihr einen Mann geben, als der Friede geſchloſſen iſt.“

„Du biſt unſer Vater und redeſt weiſe; allein wir können ſie doch verloben,“ verſetzte Giulio. „Ich habe es Achill verſprochen, Dir ſeine und meine Bitte mitzutheilen. Er liebt Romana mit Zärtlichkeit, und wo gäbe es für ſie einen beſſeren Mann?“

Der Abt ſtimmte ihm bei. „Es iſt ja eine längſt beſchloſſene Sache,“ ſagte er, „wenn es mir auch nicht gefällt, daß Achill derartig von den Franzoſen ſpricht, wie er es thut.“

„Onkel!“ rief Giulio ſpottend, „Du meinſt doch nicht, Achill könnte nicht wie ein Corſe denken? Ich will Dir Etwas vertrauen. Graf de Vaux iſt ein ſchlauer Herr. Er ſucht zu gewinnen, wer ſich irgend gewinnen läßt, und er weiß ſehr gut, welchen Einfluß die Grimaldi's haben. Auch an Achill hat er ſich gemacht, doch da iſt er an Einen gekommen, der ſchlauer iſt, als er. Da Achill in Paris war, ſich modiſch kleidet und franzöſiſche Suppe ißt, meint er, ihm ſo recht vertrauen zu können, und ſieht ihn gern bei ſich, ſo daß Achill Mancherlei erfährt.“

„Ich würde lieber Nichts erfahren,“ fiel der Abt unmuthig ein.

„Er iſt ein Advocat, aber ein noch größerer Patriot,“ ſagte Giulio. „Alles, was er erfährt, theilt er ſeinem Bruder mit, ſo bleibt dem Präſidenten Nichts verborgen. Obwohl Baſtia ſcharf bewacht wird, giebt es doch Mittel und Wege, um Briefe nach Corte zu bringen und in die Berge.“

„Steht es ſo,“ ſprach der Abt, „ſo iſt es freilich ein großer Dienſt, den Achill dem Vaterlande leiſtet, obwohl ich lieber wollte — aber weißt Du es gewiß?“

„Alles weiß ich, Oheim. Groß ſind die Gefahren, die er wagt, denn der geringſte Verdacht würde ihm das Leben koſten. Aber Achill iſt ein Corſe, er fürchtet den Tod nicht. Es giebt kein ſo braves, ſo tapferes Herz, darum liebe und ehre ich ihn wie meinen älteren Bruder, und darum will ich, daß Romana ſein Weib werden ſoll.“

So ſprachen ſie weiter, und der Abt wurde immer zufriedener, bis er zuletzt behaglich blickend zugab, Achill Grimaldi ſei eine Ehre für die Saliceti, und freudig werde er Romana ihm angeloben, heute oder morgen, ſobald Achill dies wünſche oder wolle.

Während dies aber drinnen geſprochen und bedacht wurde, unterhielt auf dem Balcone Achill Grimaldi ſeine ſchöne Muhme mit Beſchreibungen, wie viel und oft er an ſie gedacht, welche Unruhe er empfunden, und mit welcher Sehnſucht er den Tag herbeigewünſcht, der ihn in ihre Nähe bringen und ſo glücklich machen ſollte, als er jetzt ſich fühle. Romana, mit ihren großen, ſonnenhellen Augen ihn anſchauend, als wollte ſie bis in Herz und Seele ihm leuchten, und mit ihrem lieblichen Lächeln, das ihr freudiges Beiſtimmen nicht holder ausdrücken konnte, ſchien dem melodiſchen Klang ſeiner Worte aufmerkſam zu lauſchen. Es kam dem klugen Advokaten vor, als ob Romana eine Prüfung mit ihm anſtellte, als habe ſie Etwas in ihrem kleinen Kopfe, was ſie beſchäftigte, und er wußte, daß ſie nicht ohne geiſtige Fähigkeiten ſei, um nachzudenken und zu urtheilen.

„Was iſt es,“ fragte er daher, plötzlich in ſeiner Rede abbrechend, indem er ſeine feurigen, ſcharfen Augen auf ſie heftete, „das Dich beſchäftigt, liebe Romana?“

„Ich denke nach,“ erwiederte ſie, „wie ſich Deine Verſicherungen zu den Wirkungen verhalten, welche ſie bei mir hervorrufen.“

Er lachte auf. „Das klingt ja ſo gelehrt, als ob es ein Profeſſor von der hohen Schule in Corte ſagte.

Ich hoffe doch, Du zweifelſt nicht an der Wahrheit jeder Silbe."

„Nein, Achill, ich zweifele nicht, ich glaube es," war ihre Antwort.

„Nun, und was iſt die Wirkung?"

„Daß auch bei mir Alles wahr ſein muß, was ich empfinde."

„Herrlich, liebe Romana! Folge der Stimme der Wahrheit in Deinem Herzen. Du wirſt doch nicht von ihrem Pfade weichen wollen?"

„Nein, Achill, ich glaube an die Wahrheit."

„Wie es einer chriſtlichen Jungfrau geziemt, theure Romana. Willſt Du mir immer die Wahrheit ſagen?"

„Das will ich, wenn Du mich frägſt."

„Gut. Was ſagt dieſe ſchöne Stimme in Deinem Herzen?"

„Da kommt Er!" rief Romana, indem ſie ſich über den Balcon beugte.

„Wer?" fragte Achill.

„Sior Carlo Wilda," verſetzte ſie. „Richtig, er iſt es. Er kommt heute wieder ſehr ſpät, und einen Brief hält er in ſeiner Hand."

„Oh," ſagte Achill lächelnd, Du haſt dieſen Sior Carlo wohl ſchon lange erwartet?"

„Schon ſeit einer Stunde," erwiederte ſie. „Er war heute ſo früh ſchon fortgegangen, daß ich ihn noch nicht geſehen habe.“

„Das iſt ja recht ſchade!“ fuhr Achill freundlich fort. „Es ſcheint ein ſehr artiger Herr zu ſein.“

Romana hörte nicht mehr darauf Sie lief von dem Balcone nach der Thür, offenbar, um ihren Freund zuerſt zu empfangen, und Achill folgte ihr nach, ſo einnehmend lächelnd, als bisher, während er in dem Satze fortfuhr, den er abgebrochen, und leiſe zu ſich ſelbſt ſagte: „den der Henker holen mag, ſobald es ihm beliebt. Aber ich muß dieſen Burſchen näher kennen lernen.“

Sein Wunſch konnte bald erfüllt werden, denn Wilda trat in der nächſten Minute ſchon herein und wurde von Allen wohl empfangen. Romana bot ihm ihre Hand dar und fragte, warum er ſo lange fort geblieben, und er antwortete darauf, daß es auch die Männer hörten: „Ich empfing eine wichtige Nachricht, wir haben morgen ſchon den Präſidenten zu erwarten. Gleich in der Frühe wird er eintreffen und von Fiorenzo herauf General de Baux mit ſeinem Gefolge kommen. Der Podeſta hat mich rufen laſſen, um Vorkehrungen zum Empfange zu verabreden, gleich wird er ſelbſt hier ſein, um dem Herrn Abt Saliceti mehr davon zu ſagen.“

Dieſe Mittheilungen wurden mit lebhafter Theilnahme gehört, ſie brachten bald die ganze Familie in Bewegung. Schon Beſchloſſenes wurde von Neuem bedacht und Anderes hinzugefügt, was nun erſt zu Rath gelangte. Der Podeſta verſammelte die Gemeindevorſteher, um jegliche Fürſorge zu treffen, daß die Zuſammenkunft durch nichts Ungehöriges geſtört werde, und jetzt kam zur Ausführung, was ſchon früher angeregt, daß die größte Ruhe und Stille herrſchen, das Volk von Oletta ſich in ſeinen Häuſern halten ſolle. Die Caſa Saliceti aber ſollte geſchmückt werden, ſo viel dies geſchehen konnte. Der Podeſta und die Vorſteher ſollten die hohen Fremden empfangen und bis an die Treppe begleiten, die Soldaten die Ehrenwache bilden; um aber die ſechseckigen rothen, kleinen Steine, aus denen der Fußboden des großen Gemaches beſtand, zu bedecken, prahlte der Abt mit dem prächtigen großen Teppich, den er aus der Kirche holen laſſen wolle, wo er vor dem Altare lag.

So auch wurden die Anſtalten beſprochen, um die Gäſte zu bewirthen, und ſolche und ähnliche Angelegenheiten beſchäftigten den Abt und die Männer von Oletta den ganzen Tag über. Romana mit den Mägden des Hauſes und der Beſchließerin wurden damit nicht minder in Thätigkeit erhalten, denn die Befehle und Fragen des Abtes donnerten umher. Er ſelbſt hielt Muſterung über alle Geſchirre und Vorräthe und ordnete in ſeiner polternden Weiſe an, was ſchnell beſchafft werden ſollte. Giulio Saliceti wollte Nichts damit zu thun haben, er unterſuchte dafür Gewehre und Waffen, lief zu ſeinen Freunden und ſprach mit ihnen geringſchätzig über die Franzoſen, indem er zugleich zornig gegen jede Nachgiebigkeit redete, welche etwa von dem Präſidenten bewilligt werden könnte. Er reizte die jungen Leute damit auf, doch zu gleicher Zeit war er verſtändig genug, zur Ruhe zu ermahnen, damit kein Schimpf auf Oletta oder auf die Saliceti und deren Freunde falle. „Laßt ſie nur unterhandeln," ſagte er, „ich denke, es wird doch Nichts helfen. Dieſe Franzoſen ſind übermüthig und anmaßend; laßt ſie nur kommen. Es ſoll ihnen noch einmal ſo gehen, wie bei Borgo, das iſt auch Achill Grimaldi's Meinung."

Der Advokat aus Baſtia hatte inzwiſchen Gelegenheit geſucht, ſich an den deutſchen Capitän zu machen, und ihm beſonderes Wohlwollen bewieſen. Er zeigte ſich zutraulich und in allen Dingen wohl unterrichtet. Nach der Sitte der wohlhabenden Familien der Inſel, welche ihre Söhne in Florenz und in Piſa ſtudiren ließen, war auch er in dieſe Pflanzſtätte corſiſcher Bildung geſchickt worden und hatte ſie als Doktor der Rechte verlaſſen. Ein längerer Aufenthalt in Paris ſollte vollenden, was ihm noch fehlte, und als er vor zwei Jahren nach Baſtia zurückkehrte, war er wohl im Stande, eine politiſche Rolle zu ſpielen, wenn ſich dazu die Gelegenheit bot.

Zu derſelben Zeit aber traf er in ſeines Vaters Hauſe dann ſeine junge Verwandte Romana Saliceti, und man erinnerte ihn daran, was im Familienrath beſchloſſen, und was er gut genug wußte.

Er kannte Romana aus der erſten Kinderzeit, und ihre Schönheit und geiſtige Befähigung, wie die Ausſichten auf nicht unbeträchtliches Vermögen waren ſeinen Wünſchen gemäß. So vereinigten ſich Wohlgefallen und Berechnung in ſeinen Abſichten und machten ihn zu einem ergebenen Freunde der angeſehenen Familie ſowohl, wie des kindlichen Mädchens, deſſen Neigung er für ſich zu gewinnen ſuchte.

Und dies ſchien ihm auch vollkommen zu glücken. Romana kannte keinen Andern, in deſſen Geſellſchaft ſie lieber geweſen wäre, der ihre Fragen beſſer beantwortete, ihren Gedanken und Vorſtellungen Richtung und Bewegung gab, mit ſolcher Theilnahme ſich mit ihr beſchäftigte, ihr Vertrauter und ihr Beſchützer ſein mochte. Sein Uebergewicht begründete ſich durch ſeine geiſtige Ueberlegenheit, durch die Achtung vor ſeinem Scharfſinn und ſeinen Kenntniſſen, welche ihm ſo viele Männer zollten, durch ſein Anſehen bei ſeinen Verwandten ſowohl, wie bei ſeinen Mitbürgern. Nur der

Krieg im letzten Jahre, der Tod Carlo Saliceti's, den Romana ſo zärtlich liebte, und der Tod ihres Vaters hinderten die Erklärung des Lebensbündniſſes, aber Achill Grimaldi ſah ſeine Erwählte ruhig nach Oletta zurückkehren, er wußte, daß ſie ihm gehörte.

Jetzt ſtieg zum erſten Male ein Zweifel darüber in ihm auf, hervorgerufen durch dieſen deutſchen Soldaten, den ein Zufall hierher gebracht hatte. Wenn er die Verhältniſſe bedachte, kam es ihm verächtlich vor, daß ein Abenteurer ſeinen Weg durchkreuzen könnte, denn was hatte dieſer Menſch zu erwarten, ſobald die Saliceti ahnten, wohin ſeine verwegenen Wünſche gingen. Abt Peverino hätte ihn mit dem Scapulier aus dem Hauſe getrieben, und Giulio ihm eine Kugel durch's Herz gejagt. Doch dahin durfte es auf keinen Fall kommen. Der Präſident Paoli war nicht der Mann, um eine Gewaltthat, an ſeinen Officieren verübt, zu dulden, ohne Rückſicht darauf, wer die Verbrecher ſeien. Ein Liebesverhältniß Romana's zu dieſem Fremden hätte jedoch ohnedies die Ehre der Saliceti, die Ehre Romana's und ſeine eigene Ehre angetaſtet. Niemand durfte daher Etwas erfahren. Achill Grimaldi beobachtete mit ſcharfen Augen, obwohl Niemand Etwas davon bemerkte, während des ganzen Tages das Benehmen der beiden Verdächtigen und bildete ſich daraus ſein Urtheil. Der Capitän ſchien

Romana zu vermeiden, ihren leuchtenden Blicken auszuweichen, ihren fröhlichen Fragen und Ermunterungen mit höflicher Gemeſſenheit zu begegnen. Aber Romana kümmerte ſich nicht darum, ſie blieb in derſelben glücklichen Stimmung. Achill Grimaldi wurde irre an dieſer Sicherheit. Der deutſche Abenteurer erſchien dagegen ernſt, zuweilen zerſtreut und nachdenklich, und als davon die Rede war, daß dieſe Zuſammenkunft der Generale entweder zu einem raſchen Frieden oder zum raſchen Kriege führen werde, brach er in die haſtigen Worte aus: „Mag kommen, was da will, Alles iſt beſſer als dieſe Lage."

„Seid Ihr ſo unzufrieden damit?" lachte Achill. „In Oletta iſt es freilich langweilig, allein ſeine Bewohner werden Euch eben deswegen nicht gern ſcheiden ſehen, mein Herr Capitän."

Wilda warf einen ſcharfen Blick auf den Advokaten, doch dieſer ſah ganz harmlos aus. — „Ich bin dieſer edeln Familie Saliceti vielen Dank ſchuldig," antwortete er darauf, „dennoch muß ich wünſchen, daß der Krieg beginnt und mich fortruft, denn die gerechte Sache Corſika's kann nur mit dem Schwerte erſtritten werden."

„Hoffen wir, daß es ſo geſchehe," verſetzte Grimaldi, „und daß Ihr dann mit uns den Frieden feiern hilft und bei uns bleibt als ein Bürger des freien Corſika's."

Da er keine beſtimmte Antwort erhielt, fuhr er fort: „Viele tapfere, großherzige Männer ſtehen uns bei, aber wir können ſie leider nur mit unſern Bürgerkronen belohnen, und Wenige werden dieſe annehmen, denn es iſt wahr, man muß in Corſika geboren ſein, um die Welt vergeſſen zu können."

Wilda dachte daran, was er mit Romana erſt geſtern über denſelben Gegenſtand geſprochen, und er antwortete mit denſelben Worten faſt, die ihm einfielen: „Nichts kann das Vaterland erſetzen, Herr Grimaldi. Auch ich werde in meine Heimath zurückkehren, ſobald Corſika frei iſt."

„Gott gebe es!" rief Achill, und er ließ es zweifelhaft, was er meine, denn Wilda wurde durch einen ſeiner Soldaten abgerufen, den er nach St. Pietro hinaufgeſchickt hatte, um dem Podeſta die nahe Ankunft des Präſidenten zu melden.

Inzwiſchen kam Giulio mit einigen andern jungen Leuten, welche voller Scherz und Uebermuth ſich zu dem Advokaten ſetzten und ihn wegen ſeiner Liebe zur Einſamkeit und ſeiner Schweigſamkeit verſpotteten. Bernardo Leccia befand ſich bei ihnen und war der Munterſte von Allen. Er kannte Achill und that vertraut mit ihm. „Es kann nicht anders ſein," ſagte er, „der gelehrte Doctor Grimaldi muß krank ſein, doch betrübt Euch nicht, meine Freunde, es wird kein Lamento um ihn angeſtimmt werden, ich kenne dieſe Krankheit aus Erfahrung. Iſt Euch nicht ſehr bange um's Herz, mein lieber Achill," fragte er im Tone eines Arztes, „zu gewiſſen Zeiten und wenn gewiſſe Perſonen in Eure Nähe gerathen?"

„Ich glaube, daß ich nicht Nein ſagen darf," verſetzte Achill.

„Und wenn Ihr von zwei Augen angeſehen werdet, die allerdings ſeltſamlich leuchten wie Johannisfeuer, iſt Euch dann nicht ſo zu Muthe, als müßtet Ihr auf Eure Kniee niederfallen und ſie anbeten?"

„Wie Ihr das genau zu beſchreiben wißt!" rief Achill.

„O! ich kenne dieſe Leiden aus dem Grunde, ich habe ſie ſtudirt, mein gelehrter Herr Doktor," verſetzte Bernardo, „aber ich will Euch vertrauen, wie ich ſelbſt davon befreit wurde. Eines Tages, als ich eine Angſt empfand, ärger als ein Bandit, hinter dem die Vendetta iſt, gerieth ich in Wuth. Und eben begegnete mir die Urſache meines Uebels. So ſprang ich auf ſie los, überwand alle Furcht, ſchloß ſie in meine Arme und ſchloß ihren Mund mit meinem Munde, damit ſie nicht ſchreien könnte. Doch ſiehe da, ſie ſchrie nicht, und es geſchah ein Wunder, illustrissimo Dottore. Die Zauberei hatte keine Macht mehr über mich, ich fühlte, wie die Krankheit von mir abfiel, und ſtatt der Angſt, die mich wie ein Berg von Blei zuſammengepreßt viele Tage lang, ſchien es mir, als hätte ich Flügel bekommen und ſchwebte durch alle Himmel, an meinem Herzen die Strega, die böſe Hexe, welche ſich in einen Gottesengel verwandelt hatte. Und ſeit dieſer Zeit, mein vortrefflicher Herr Achill, bin ich ſo geſund und ſo glücklich geweſen, daß ich Euch nur rathen kann, dies Recept auf's Pünktlichſte und Schnellſte zu gebrauchen."

„Wirklich," antwortete Grimaldi, „nun, ich ſage Euch, hochweiſer Wunderdoktor, ich habe die größte Luſt dazu."

Das Gelächter, das Bernardo's Rathſchläge begleitete, verdoppelte ſich. „Auf der Stelle! auf der Stelle!" ſchrien Mehrere.

„Nein, meine lieben Freunde," verſetzte Achill, „das würde ſich nicht ſchicken. Doch morgen werde ich Bernardo's Mittel gebrauchen, und da unſer großer Präſident dann ebenfalls in Oletta ſein wird, ſoll das Wunder in ſeiner Gegenwart geſchehen, damit er es ſegne."

Ein Freudengeſchrei folgte darauf, und ein Scherz jagte den andern. Es war gewiß, daß Giulio ſeinen

Freunden vertraut hatte, wie es mit der Verlobung ſeiner Schweſter mit ſeinem Vetter ſtand. Ohne Wein und Geſang ging es nicht ab, die Cithern wurden herbeigeholt, und bis ſpät in die Nacht hinein ſaßen ſie ſingend und trinkend beiſammen. Daß Achill Grimaldi ſich entfernte, wurde von den Wenigſten beachtet.

Unter dem Feigenbaume in dem Gehege hatten inzwiſchen Romana und ihre Freundin Maria ein langes Geſpräch gehalten, das hauptſächlich deren nahe Hochzeit, ihr Liebesglück und ihre häuslichen Einrichtungen zum Inhalte hatte. Maria erzählte mit Stolz, was ſie Bernardo zubringen würde, ſowohl an ihrer Ausſtattung in Kiſten und Kaſten, wie auch an Kaſtanien- und Oelbäumen, an Fruchtgärten und an Weinſtöcken. Die Leccia aber waren überdies eine wohlhabende Familie, und Maria Montalti verſicherte nicht ohne Stolz, daß ſie dann die Erſten in Oletta ſein würden, die Saliceti ausgenommen.

„Du,“ rief ſie dann, „haſt bald Nichts mehr mit ſolchen Dingen zu ſchaffen. Was kümmern Dich Weingärten und Oliven! Du wirſt in der Stadt wohnen, Dich putzen und wie eine Dame leben.“

„Ich denke, ſo wird es kommen,“ antwortete Romana.

„Und Baſtia wird wieder die größte und erſte Stadt durch die Franzoſen,“ fiel Maria ein.

„In Baſtia werde ich nicht leben,“ unterbrach ſie Romana.

„Oh! es giebt andere Orte, wie Corte oder Ajaccio. Doch ich möchte nimmer aus Oletta, und Bernardo eben ſo wenig. Erſt heute noch ſchwor er mir, hier zu leben und zu ſterben.“

„Sterben! — wenn man glücklich iſt,“ ſagte Romana nachſinnend.

„Schweige! ſchweige! wir werden daran denken, wenn wir alt ſind,“ rief Maria.

„Könnteſt Du nicht mit Bernardo ſterben?“ fragte Romana. „Möchteſt Du zurückbleiben?“

„Nein! Gottesmutter, nein! Möchteſt Du leben, wenn Achill in dem Leichentuche läge?“

Romana antwortete nicht. Sie legte ihre Hand auf Maria's Hand und beſann ſich.

„Was fragte ich Dich neulich,“ begann ſie dann, „erinnerſt Du Dich daran? Ich fragte Dich, wenn Du hörteſt, Bernardo reiſte weit fort, wenn Du hörteſt, er habe Dich verlaſſen, wenn Du hörteſt, er ſei geſtorben, was Du thun würdeſt, und ich dachte dabei ſelbſt an Achill Grimaldi. — Du riefſt mir mit erzürnter Stimme zu, Du könnteſt es nicht ertragen, ich aber empfand Deine Schmerzen nicht; daran wußte ich es gewiß, daß ich Achill nicht liebte.“

„Du liebſt ihn nicht?“ antwortete die Freundin erſtaunt. „Liebſt Achill Grimaldi nicht, den alle Leute bewundern und Dich glücklich preiſen?"

„Mögen ſie ihn bewundern. Er iſt ſehr klug, was geht das mich an?"

„Dein Oheim, Dein Bruder, alle Deine und ſeine Verwandten ſind einig und freudig, Romana. Was würde geſchehen, wenn ſie Deine Worte erführen?"

„Kann ihre Einigkeit denn machen, daß ich ihn liebe?" antwortete Romana. „Liebſt Du Bernardo Leccia, weil Deine Eltern es Dir befohlen?"

„Du liebſt ihn nicht, aber Du liebſt auch keinen Anderen," rief Maria erſchreckend vor dem, was ſie hörte, und doch ungläubig und ſich tröſtend. „Dein Herz iſt ein Lilienblatt, aber die Stunde wird kommen, wo es zur Purpurroſe wird. Achill Grimaldi wird es ſchlagen und beben machen."

„Falſch! falſch!" ſagte Romana, „mein Herz gehört ſchon Einem, der keinen Raum für Achill Grimaldi darin übrig läßt."

Jetzt wurde Maria bange. „Du liebſt einen Anderen?" fragte ſie zweifelnd. „Wer könnte es ſein?"

In dem Augenblicke hörten ſie, wie vom Hauſe her Jemand durch das Vorthor der Treppe in das Gehege trat, und Romana ſprach: „Er kommt."

„Wer?" fiel Maria haſtiger ein.

„Den ich liebe.“

„Gott und ihr Heiligen!“ flüſterte Maria. „Biſt Du bei Sinnen, Romana? Eine Hexe hat Dich bezaubert.“

„Ich habe mich ſelbſt bezaubert,“ antwortete Romana. „Würdeſt Du Deinen Bernardo Dir nehmen laſſen?“

„O! meine arme Romana,“ rief Maria heftig bewegt, ſie mit ihren Armen umſchlingend, „höre mich! höre mich! Ich werde glücklich ſein, Dich aber werden ſie umbringen in ihrer Wuth, und wer ſoll das Leben deſſen retten, den Du liebſt?“

„Ich,“ antwortete Romana freudig.

„Nein, nein, wie könnteſt Du das?! Du liebſt dieſen Fremden, es ahnte mir, nun weiß ich es. Niemals wird Dein Oheim, wird Giulio ſolche Schmach ertragen, und ganz Oletta wird ihnen Recht geben. Möchten Raben und Hunde eher ſein Fleiſch gefreſſen haben, ehe er hierher kam.“

„Wie böſe Du biſt,“ ſagte Romana. „Biſt Du nicht meine treue Maria, die mir helfen ſoll?“

„Wie ſoll ich Dir helfen, o! wie ſoll ich helfen!“ ſchluchzte Maria, ihre Hände ringend. „Erbarme Dich, Gottesmutter! Morgen ſoll ſie an Achill Grimaldi verlobt werden!“

„Wer hat Dir das geſagt?“ fragte Romana ruhig.

„Dein Bruder. Es iſt mit Deinem Oheim ſo beſchloſſen.“

„So mag es geſchehen, wenn es geſchehen muß.“

„Du willſt nicht nein ſagen? Willſt Dich nicht widerſetzen?“

„Ich werde es nicht thun.“

„Und dieſer Mann — dieſer Fremde —“

„Er wird uns verlaſſen, und Gott wird mit ihm ſein.“

„Liebe gute Romana!“ rief die Freundin getröſtet, „laß ihn von dannen ziehen. Verſprich mir, daß Du gehorchen und ſchweigen willſt.“

„Höre, was ich ihm ſagen werde,“ antwortete Romana lächelnd, und ſie trat aus dem Schattenkreiſe des Baumes hervor, eben als die Schritte deſſen ſich näherten, der hier erwartet wurde. Ein großer Stern funkelte am Himmel über dem Feigenbaume, und es war, als ſammle ſich ſein Licht auf Romana's Geſicht. Wilda glaubte ihr frohes Lächeln und die glücklich glänzenden Augen zu ſehen, während ihre ſüße Stimme ihm entgegenhallte.

„Kommſt Du, mein Geliebter,“ rief ſie, „kommſt Du, um Abſchied zu nehmen von Deiner Schweſter? Du mußt mich verlaſſen, Du haſt es mir heute geſchrieben, und ich habe Dir geantwortet, daß ich Dich erwarten will unter dieſem Baume. Du wirſt mich nicht vergeſſen.“

„So lange ich zu denken vermag, niemals!“ erwiederte er.

„Schwöre nicht!“ fiel ſie ein, „ich weiß es, daß Du Wahrheit ſprichſt, und auch von mir fordere keinen Schwur. Keine Stunde wird vergehen, wo ich Dich nicht ſehe, und ſchauſt Du hinauf zu dem Sterne dort, wird er Dir meine Grüße ſagen.“

„O! daß all' mein Glück ſich in eine Minute zuſammendrängte!“ ſagte Wilda, ſie an ſeine Bruſt preſſend, indem er zu dem großen leuchtenden Sterne hinaufblickte.

„Morgen wird mein Bruder mich mit Achill Grimaldi verloben,“ unterbrach ſie ihn, „und mein Oheim wird uns ſeinen Segen geben.“ Als er keine Antwort darauf gab, legte ſie ihre Arme um ihn und fuhr fort: „Sei nicht traurig darüber, mein Geliebter. Weißt Du nicht, daß Gottes Wille mächtiger iſt, als Menſchenwille? Sie würden Dich todt niederſtrecken mit ihren Kugeln und Meſſern, wollten wir vor ſie hintreten und ſprechen: Ihr ſollt nicht! — Aber es wird doch nicht geſchehen. O! mein Carlo, mein Geliebter! Gott beſchützt uns, er wird uns vereinigen, wir werden glücklich ſein!“

Mit ſolcher Gewißheit, als gäbe es keinen Zweifel, ſagte ſie ihm, daß er ruhig und freudig ſie verlaſſen ſolle, vertrauen ſolle auf das, was im Himmel beſchloſſen ſei, und voll Schmerz und Erſtaunen ſah Wilda, mit welcher gläubigſten Zuverſicht auf die Prophetengabe des alten Hirten, auf die Spalla, welche dieſer geleſen, ihre Seele mit den ſüßeſten Tröſtungen gefüllt war. Wie kläglich, verdammlich erſchien ihm der Aberglaube, wie ſtieß er ihn von ſich voll Bitterkeit und Stolz, und dennoch — wie hätte er den ſüßen Liebeszauber zerſtören, das Gottvertrauen vernichten können, die ihre Seele mit Muth und unerſchütterter Freudigkeit füllten. In den Armen des holden Kindes, das ihn umſchlang und ihn mit Liebesnamen bedeckte, zitterte ſein Herz in dem Weh der Entſagung. Von jenem Augenblicke an, wo Grimaldi plötzlich auf dem Felſen am Tenda erſchien, war es ihm gewiß geweſen, daß er Romana vor Unglück bewahren müſſe. Nun war er dazu entſchloſſen, es konnte nicht anders ſein, er mußte von ihr ſcheiden auf Nimmerwiederkehr; doch ſie ſah dieſe Trennung nur als eine kurze an, hinter welcher das Glück einer ewigen Vereinigung ſtand.

„Geh denn, theurer Carlo!“ rief ſie bei ihren Küſſen, „geh, Gott wird mit Dir ſein. Keine Kugel wird Dich treffen, kein Schwert Dich verletzen, Du wirſt geſchützt ſein durch die Hände der heiligen Jung=

frau, und ich will für Dich beten, will Dich erwarten. Ich ſehe Dich als einen Sieger, ich ſehe Dich und mich, wie Angelo uns geſehen hat. Glück in Deinen Augen, mein geliebter Freund, Glück in Deinen frohen Mienen, wenn Du gehſt. Glaube, glaube an Gottes Segen, und nun lebe wohl! Küſſe Deine Romana, lebe wohl!"

Eine ſtumme Minute verging, der Stern funkelte heller, Schweigen war überall, dann klang der leiſe Ruf: „Lebe wohl, Romana, von allen himmliſchen Mächten ſei ewiglich beſchützt!" Gleich darauf eilte ein dunkler Schatten durch das Gehege. Es war, als ob er fliehe, als ob er den giftigen Spinnen und Skorpionen entgehen wollte, die zur Nachtzeit aus dieſen Blüthen kriechen.

Romana blieb ſtehen. Ihre Hände ſtreckten ſich ihm nach, dann blickte ſie zu dem Sterne empor, lächelte und nickte ihm zu, ohne Worte. Als ſie unter den Baum zurückkehrte, fand ſie Maria nicht mehr; von Bangigkeit getrieben, hatte dieſe leiſe ſich entfernt, ſie wollte keinen Theil haben an Romana's Vergehen.

Und wieder wurde es ſtill unter dem Feigenbaum, auch Romana war gegangen. Aber hinter dem Stamme hervor trat jetzt Achill Grimaldi. „Es iſt nicht werth," ſagte er nach kurzem Bedenken lächelnd und die Achſeln zuckend, „um dieſe Komödie ein finſteres Geſicht zu machen. Romana war immer eine Schwärmerin, mag ſie ſich damit die Zeit vertreiben, bis ſie ein neues, ſchönes Lamento auf dieſen Deutſchen machen kann. Hoffentlich verſchafft ihr eine franzöſiſche Kugel dies Vergnügen, wo nicht — ſo werde ich es ihr verſchaffen."

VII.

Am folgenden Tage fand die Unterredung Statt, welche zwiſchen dem Präſidenten der corſiſchen Republik, Pasquale Paoli, und dem Anführer des franzöſiſchen Heeres in Oletta verabredet war. Am frühen Morgen kam ein Trupp Reiter auf kleinen, rothen Corſenpferden von den Bergen von Oletta herunter, und bald blieb kein Zweifel übrig, daß dies der Präſident mit ſeinen Officieren und Räthen ſei. Paoli war von Corte, ſeinem Regierungsſitze, nach Murato gekommen und von dort über die Päſſe der Bergkette in das Nebbio hinabgeſtiegen. Sobald die Töne der Muſchelhörner ſich hören ließen, wurde es in Oletta lebendig, die Soldaten verſammelten ſich an dem Kirchplatze, und der Abt machte ſich auf, den General zu empfangen; doch dieſer kam ihm beinahe zuvor, denn eben, als der geiſtliche Herr vor das Thor trat, ſprengten die rothen Pferde ſchon in Oletta hinein.

Es hielten wohl ein Dutzend Reiter an der Thür der Caſa Saliceti, und die meiſten derſelben konnten die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, denn die tapferſten und tüchtigſten Männer des kleinen, hart bedrängten Volkes befanden ſich darunter. Pietro Colle, der Sieger in der Caſinca, der tapfere Serpentini, Achill Murati und der düſtere Clemens Paoli, kenntlich vor Allen an ſeinen großen, fanatiſch glühenden Augen. Doch alle dieſe Tapferen wurden vergeſſen über dem Anblick des Mannes, der Corſika's Schickſal auf ſeinen Schultern trug, und dem das Volk mit begeiſtertem Vertrauen anhing.

Pasquale Paoli war damals zweiundvierzig Jahre alt, doch mochte man ihn für jünger halten. Von kräftiger, hoher Geſtalt drückte ſein edles Geſicht Feſtigkeit und Milde zugleich aus. Hochgewölbt und frei war ſeine Stirn, dichte ſchön gebogene Augenbrauen über den klaren blauen Augen, welche groß und hell Jedem bis in die Seele ſchauten; edel und ſtolz Naſe und Mund, das Haar voll und fein bis in den Nacken fallend, Alles an ihm wohlgebildet, würdevoll, voller Ruhe und Verſtandesſicherheit, und doch noch mehr voller Milde und Menſchenliebe.

Die Leute aus Oletta ſtaunten aber weniger die edle Geſtalt und den würdigen Kopf ihres Präſidenten an, als ſein Gewand, das ihnen noch wunderbarer dünken mochte. Einfach in ſeinem Leben, ſo einfach an Kleid, Haus und Tiſch, wie der ſchlichteſte Mann aus dem Volke, hatte Niemand den Präſidenten noch anders angethan geſehen, als mit dem corſiſchen Wollenrocke und dem Gurte, welcher dieſen zuſammenhielt. Heute jedoch trug er ein grünes, reich mit Goldtreſſen beſetztes Kleid, einen Federhut mit blitzender Agraffe von Edelſteinen und einen prächtigen Türkenſäbel in rother und goldener Scheide, den ihm der Bey von Tunis als Zeichen ſeiner Bewunderung vor Kurzem überſandt hatte. Kein anderer Mann aus ſeinem Gefolge ſteckte in einer Uniform, Alle trugen den haarigen Mentone, doch dieſer war als Zeichen ihres Ranges mit Aufſchlägen von Sammet und mit Seidenſchnüren beſetzt; nur Clemens Paoli ſchritt in ſeinem braunen groben Rocke ohne alle Abzeichen daher.

Noch aber war der Abt Saliceti mit den Bewillkommnungen ſeiner Gäſte beſchäftigt, als man den Ton einiger Trompeten vernahm, die aus der Felsſchlucht des Aliſo herauftönten. Die franzöſiſchen Generale nahten, dieſe Zeichen kündigten ſie an, und bald ſah man am Eingange der Paeſe eine flatternde Fahne und hinter ihr einen Reitertrupp auf hohen, mächtigen Roſſen, die von den kleinen Bergpferden der Corſen ſehr verſchieden waren.

Von ſeinen Officieren umgeben, ging der Präſident den Franzoſen entgegen und empfing ſie am Rande der kleinen Ebene, auf welcher die Kirche lag.

Graf de Vaux befand ſich an der Spitze, begleitet von den Generalen Marbeuf und Grandmaiſon, dem Befehlshaber in Fiorenzo. Adjutanten folgten ihnen, den Schluß machte eine Abtheilung Dragoner. Kaum erblickte de Vaux den Feldherrn der Corſen, als er von ſeinem Pferde ſtieg und mit freundlicher Eile und lebhaftem Gruße ſich ihm näherte.

Aus ihren Häuſern konnten die Einwohner von Oletta ſehen, daß der franzöſiſche Graf den Pasquale Paoli umarmte, ſie konnten ſehen, wie höflich ſeine Begleiter ſich zu dem Gefolge des Präſidenten benahmen, und als de Vaux vertraulich dann ſeinen Arm in den Arm ſeines Gegners legte, und Beide mit ihren Begleitern der Caſa Saliceti zugingen und darin verſchwanden, wurde manches Geſicht froh, denn der Friede ſchien gewiß zu ſein.

Aber es kam anders, als die Vertrauenden in Oletta dachten. Das große Gemach im Hauſe der Saliceti war feſtlich geſchmückt; die Teppiche lagen auf dem rothen Steinboden, der Tiſch war beſetzt mit Wein und Speiſen, und Abt Saliceti lud mit verbindlichen Worten zum Genuß ſeiner Gaſtfreundſchaft ein. Niemand verſchmähte dieſe. Der Obergeneral ergriff zuerſt ſein Glas und trank auf das Wohl des edeln und tapferen Generals Paoli, und mit der würdigen Haltung, die ihm eigen, erwiederte der Präſident dies mit einem Wohle auf den König von Frankreich, der ſo oft ſchon dem corſiſchen Volke ſeinen mächtigen Schutz und ſeine freundſchaftliche Theilnahme geſchenkt.

„Dieſe Theilnahme, dieſen Schutz,“ erwiederte der Graf einfallend, „wird mein allergnädigſter König auch niemals den Corſen entziehen; ja, ich bin beauftragt, es Ihnen, General, auf das Beſtimmteſte zu verſichern, daß Se. Majeſtät Alles für dieſe Inſel thun will, was in ſeiner Macht ſteht, um ſie mit Wohlthaten zu überhäufen.“

Der Präſident verneigte ſich, es entſtand eine augenblickliche Pauſe. „Wir vertrauen der gnädigen Zuſicherung des Königs,“ erwiederte Pasquale Paoli alsdann. „Möge es dem mächtigen Monarchen gefallen, der edle Schirmer und Schützer unſerer Freiheit zu ſein, wofür wir ihm ewig dankbar ſein wollen.“

Graf de Vaux lächelte, indem er leiſe die Achſeln zuckte. Er ſah weniger wie ein Kriegsmann, denn wie ein Hofmann aus. Auf ſeinem Kopfe trug er eine lockige Perrücke, reich mit Puder beſtreut, ſein Geſicht war geſchminkt, die Züge darin offen und angenehm, die Stirn edel gewölbt, die Augen voll Güte, und ein adlig Weſen ihm aufgeprägt, das von ſeiner hohen, leichten und noch jugendlichen Geſtalt vermehrt wurde. Er war das Bild eines franzöſiſchen Cavaliers aus der alten Zeit, edeln und ritterlichen Empfindungen eben ſo wohl zugänglich wie grau geworden in der ſittlichen Verwilderung am Hofe des fünfzehnten Ludwig's. In Wahrheit konnte er nicht recht begreifen, warum dieſe halbwilden Corſen ſich ſo fanatiſch weigerten, die Unterthanen des allermächtigſten und größten Monarchen der Welt zu werden, der ihnen obenein die ſchönſten Vorzüge und Vortheile bot.

„Mein lieber General,“ ſagte er mit einer anmuthigen Handbewegung, „täuſchen wir uns nicht über die Abſichten und Zwecke unſerer Zuſammenkunft und erſchweren wir uns nicht den Erfolg. Der König hat die Inſel Corſika durch den Vertrag von Verſailles am 15. Mai 1768 von Genua gekauft; auf's Tiefſte beklage ich es, daß die Corſen ſich dagegen empörten und die Rechte des Königs mit den Waffen in der Hand bekämpft haben.“

Ein Gemurmel entſtand in den Reihen der corſiſchen Anführer. Paoli ſandte ihnen einen befehlenden Blick zu und ſagte dann mit ſeiner tiefen weichen Stimme: „Wider alles Völkerrecht hat Genua gehandelt, denn es verkaufte, wozu es kein Recht beſaß. Nur durch Gewalt und Mord haben die Genueſen Corſika ſeit Jahrhunderten zu erobern und zu beherrſchen geſucht, doch niemals hat das corſiſche Volk ſich ihnen unterworfen. Immer hat es ſie als ſeine Feinde betrachtet, ſie bekämpft, und jetzt hat es dieſe Feſſel für immer abgeſchüttelt. Es hat ſich eine Verfaſſung gegeben, es iſt frei und hat keinen Herrn. Frankreich ſelbſt ſtand uns dazu bei, unterhandelte mit uns als mit einem unabhängigen Staate. Wie war es darnach möglich, unſer Land und uns wie ein herrenloſes Gut oder wie eine willenloſe Heerde zu kaufen?"

Seine Augen ruhten auf dem Grafen mit ſolcher Feſtigkeit, und die Macht der Wahrheit wirkte mit ſolcher Stärke, daß de Vaux ſichtlich verlegen nur durch eine kecke Antwort ſich zu helfen ſuchte. „Dies ſind unentſchiedene Streite, mein General," rief er. „Die Genueſen behaupten das Gegentheil, ſie haben ihr Recht immer zu behaupten geſucht."

„Aber es iſt falſch," verſetzte Paoli. „Niemand kann ſich darüber täuſchen. Wir haben bis zur Sonnenklarheit es in unſeren Druckſchriften vor den Augen der ganzen Welt bewieſen, zum Ueberfluß aber es jetzt noch einmal gethan."

„Tritt hervor, Carlo Bonaparte," fuhr er fort, indem er ſich zu ſeinem Gefolge wandte, und es nahte ſich ihm ſein Geheimſchreiber, jener junge ſchöne Advocat aus Ajaccio, der Vater des berühmten, gewaltigen Mannes, den die Vorſehung dazu beſtimmt hatte, Kaiſer der Franzoſen zu werden und Frankreichs Recht und Freiheit ſo unter ſeinen Füßen zu zerſtampfen, wie Corſika's Recht und Freiheit zerſtampft wurde.

Aber Graf de Vaux ſtand auf, als er Carlo Bonaparte mit einem dicken Hefte erblickte, und ſagte abwehrend: „Schriften vorzulegen und Rechte zu prüfen, haben wir weder Zeit noch Beruf. Ich bin nicht geſandt worden, um ſolche Unterſuchungen anzuſtellen. Der König, mein gnädigſter Herr, hat mich an die Spitze ſeines Heeres geſtellt, um ſeinen Willen zu vollziehen. Recht oder Unrecht, gleichviel, ich bin Soldat und gehorche den Befehlen meines Monarchen; aber ich beſchwöre Euch, Ihr Herren, bringt es nicht zum Aeußerſten. Dem Könige iſt dieſe Inſel wichtig, er will und muß ſie beſitzen, leiſtet ihm nicht länger fruchtloſen Widerſtand. Ihr ſollt wiſſen, daß es ein Unterſchied iſt, zu Genua zu gehören oder zu Frankreich. Frankreich wird Euch reich und glücklich machen, Genua hat Euch ausgeſogen. Euer Handel wird aufblühen, Euer fruchtbar ſchönes Land wird das reichſte in der Welt werden. Eure Häfen werden lebendig ſein, Eure Städte groß, das Volk aus ſeiner wilden Verlaſſenheit zur Bildung und Geſittung reifen, Eure Kinder werden fortan in Frankreich erzogen werden, und Ihr ſelbſt, Ihr Herren, die Ihr

Edelleute ſeid, Ihr werdet von dem großen und gütigen Monarchen die Rechte Eures Standes empfangen, mit Ehren und Würden belohnt werden. Wenn Sie Ihr Vaterland lieben, General," rief er lebhaft aus, indem er Paoli's Hände ergriff, „dann zögern Sie nicht, meinen Vorſchlag anzunehmen. Unterwerfen Sie ſich dem Könige als getreuer Unterthan. Legen Sie die Waffen nieder, überliefern Sie ihm die Inſel, und ich verbürge mich mit meiner Ehre, alle Ihre anderen Wünſche ſollen befriedigt werden."

Wiederum lief ein dumpfes Gemurmel durch die Reihe der Corſenführer.

Die Geſichter von Bronce erhielten Leben, die ſchwarzen Augen funkelten und glühten, die Lippen zuckten und zeigten weiße zuſammengepreßte Zahnreihen, aber Pasquale Paoli ſtreckte nochmals gebietend ſeine Hand aus und ſprach zu gleicher Zeit, würdig aufgerichtet vor den Franzoſen, feſt und ſtolz: „Nicht um Gnade bitten wir, nicht um Lohn und Ehren, ſondern um Gerechtigkeit. Gott und Menſchen rufen wir zu Zeugen an, daß, was wir begehren, unſer ewiges und heiliges Menſchenrecht iſt. Wir fordern Nichts, als das Recht, in dem Lande unſerer Väter als freie Männer zu leben und zu ſterben. Warum wollt Ihr uns zu Franzoſen machen, die wir nicht ſein wollen? Warum wollt Ihr unſer Land erobern, uns mit Gewalt zu Eures Königs Unterthanen machen? Recht und Gerechtigkeit verachtend, uns, die wir Nichts ſo ſehnlich wünſchen, als in Ruhe und Frieden mit allen Völkern der Welt zu leben, das einzige Gut nehmen, das wir beſitzen, unſere Unabhängigkeit?! Um dies Höchſte aller Menſchengüter haben die Corſen gekämpft mit den Sarazenen, den Piſanern und Genueſen ſeit den Zeiten des Giudice della Rocca und des Sampiero, und jetzt endlich, wo es ihnen gelang, frei zu ſein, ein Volk zu werden, das mit guten Geſetzen ſich ſelbſt regiert, jetzt erſcheint Ihr, die wir als unſere Freunde liebten und ehrten, um uns neue Feſſeln zu bringen. Wenn Gerechtigkeit noch auf Erden wohnt, kann ſo großes Unrecht nicht geſchehen. Gott wird es nicht zulaſſen, er wird in unſerer Noth uns Hilfe ſenden. Er hat das Mitgefühl aller Völker für unſere gerechte Sache geweckt, er hat noch nie ein Unrecht ungerächt gelaſſen!“

Mit ſteigender Bewegung ſprach Pasquale Paoli. Edel und ſchön war ſein Anblick. Graf de Vaux konnte ſeine feurigen und vorwurfsvollen Blicke nicht ertragen. — „Ihr hofft auf Englands Beiſtand,“ ſagte er, den Präſidenten unterbrechend, „ich verſichere Euch mit meiner Ehre, Ihr habt keine Hilfe von dort zu erwarten. Das engliſche Cabinet hat dem Könige die feierliche Verſicherung gegeben, Euch keine Unterſtützung zukommen zu laſſen, und in dieſem Augenblicke iſt die Bekanntmachung erneut, welche ſchon vor acht Jahren in London gegeben, den Engländern jeden Verkehr mit den corſiſchen Rebellen verbietet."

„Graf de Vaux!" rief Pasquale Paoli, indem er dem franzöſiſchen Obergeneral einen Schritt näher trat und ſeine Rechte zum Himmel aufhob, „wir kennen Sie als einen edeln, als einen gerechten und Wahrheit liebenden Mann, deſſen Namen das corſiſche Volk mit Freude und Vertrauen hörte, als es erfuhr, Sie kämen von Ihrem Könige geſandt. Sind wir Rebellen, ſind wir Verräther?! Verdienen wir Schmach und Schande? Laſtet eine Schuld auf uns, die uns werth macht, verachtet und verfolgt zu werden? Giebt es ein Recht, das Sie gutheißen können, um uns zu Unterthanen des Königs von Frankreich zu machen? Antworten Sie im Namen der Wahrheit, im Namen Gottes!"

In größter Verwirrung wandte de Vaux ſein gerötheteſ Geſicht dem neben ihm ſtehenden Grafen Marbeuf zu, als ſuche er Beiſtand bei ihm, und hierzu ließ ſich der rauhe General ſogleich bereit finden.

Sein narbiges finſteres Geſicht hatte den harten Ausdruck eines Soldaten von Handwerk, der ſeinen Befehlen unbedingten Gehorſam zu verſchaffen weiß. Er hatte in dieſem Kriege auch ſchon bewieſen, daß er ſeine Feinde ſchonungslos behandelte, und die Corſen fürchteten ihn mehr als jeden Anderen, denn er galt als der wahre Feldherr der Franzoſen, der die Pläne zur Eroberung des Landes machte und ausführte, während de Vaux geſchickt war, um durch ſeine überredende Milde die Eroberung zu erleichtern.

„Was können Fragen helfen, die ohne Antwort bleiben müſſen, da Niemand hier ſein Urtheil über den Willen des Königs abgeben darf," begann er. „Se. Majeſtät hat uns befohlen, dieſe Inſel in Beſitz zu nehmen und Jeden, der ſich zu widerſetzen wagt, als Rebellen und Verräther zu behandeln, das iſt Alles, was wir erwiedern können. Graf de Vaux hat, wie mir ſcheint, beſtimmt erklärt, was des Königs Gnade Euch anbietet; Ihr habt zu wählen, ob Ihr dieſe annehmen oder die Folgen Eures Ungehorſams tragen wollt. Wie ſieht es in Corſika aus trotz Eurer hohen Worte! Das Land iſt wild und arm bei aller ſeiner Fruchtbarkeit. Der Boden liegt wüſt und unbebaut, ſtatt hundertfältiger Ernten trägt er Rosmarin, Dornen, Diſteln und wildes Oelgeſtrüpp. Und wie der Boden, ſo ſind die Menſchen faul und träge. Die Männer an müßiges Umhertreiben gewöhnt, die Weiber ihre Laſtthiere. Nirgends in der Welt geht es ſo geſetzlos her, nirgends wird mehr Blut vergoſſen. Statt fleißig zu arbeiten und als gute Bürger fried=

lich zu leben, ſchweifen die meiſten mit ihren Doppelgewehren umher, um ihren ſchlechten Leidenſchaften, ihren Rachegelüſten nachzujagen, ihre Mitbürger zu ermorden. Das muß aufhören. Der König will es nicht länger dulden, er will Euch Geſetze und Ordnung bringen, er will dieſer Barbarei ein Ende machen. Alle redlichen Menſchen müſſen ſich darüber freuen; wer ſich widerſetzt, hat verwirkt, was er verdient."

Mit ſtarrem Erſtaunen hörten die Häuptlinge der Corſen dieſe harten drohenden Worte. Anfänglich feſſelte ſie die Ueberraſchung, ſie ſtanden wie Bildſäulen, mit jedem neuen Satze dieſer Rede aber verbreitete ſich ein grimmigerer Zorn in ihren Adern und Muskeln, und noch hatte der General nicht geendet, als ein Schrei der Wuth in dem Gemache widerhallte.

Clemens Paoli, der Mönch, wie er genannt wurde, war aus der Reihe ſeiner Gefährten hervorgetreten, und mit ſeinen ſchrecklichen Augen den General verſchlingend, mit der Hand an dem Dolchmeſſer in ſeinem Gürtel, rief er dröhnend laut: „Wer wagt es, die Corſen zu ſchmähen?! Wer wagt es, unſer Volk und Vaterland zu verleumden?!"

Und alle Hände zuckten nach den Dolchen und Piſtolen, die franzöſiſchen Officiere faßten nach ihren Degen. Marbeuf allein blieb ſtehen, ſeine Arme gekreuzt, ohne eine Miene zu ändern, ſeine furchtloſen Augen auf einen grimmigen Corſen gerichtet, der ſeine Piſtole gegen des Generals Kopf richtete.

Es war ein gefahrvoller Augenblick, den Paoli's Großherzigkeit überwand. „Halt!“ rief er ſeinen Officieren zu, „befleckt unſere Ehre nicht! Beweiſt Denen, die uns läſtern, daß ſie Unrecht haben. Fort mit den Waffen, meine Brüder, dieſe Männer ſtehen unter dem Schutze corſiſcher Gaſtfreundſchaft, kein Haar darf ihnen gekrümmt werden.“

Alle gehorchten, nur Clemens Paoli ſagte in ſeinem begeiſterten Prophetentone: „Wehe Euch, Ihr Uebermüthigen, die Ihr gekommen ſeid als Unterdrücker der Gerechten. Wehe Euch, Ihr Knechte des Gewaltigen, die Ihr prahlt mit Ruhm und Ehren, Schande ſei Euer Erbtheil. Seid Ihr Männer voll Mannesſinn, Werkzeuge eines Despoten, fühllos gegen Recht und Gerechtigkeit, die Ihr in dies Land kamt, bereit, uns in Ketten zu ſchlagen? Wahrlich, höher als Ihr ſteht der Geringſte der Corſen, der voll Freiheitsliebe, voll Liebe für ſein Vaterland aufſteht gegen Euch. Ihr ſollt uns finden und ſollt uns Rede ſtehen. Gott wird richten zwiſchen uns und Euch!“

„Auf die Galeeren mit Euch Allen!“ murmelte Marbeuf, indem er einen funkelnden Blick auf den Corſen warf, der ſoeben von ihm ſein Piſtol zurückzog.

Es war Carlo Abbatucci, den er nicht lange darauf in Baſtia vom Henker brandmarken und auf die Galeeren verurtheilen ließ, was er ihm im Stillen hier zugeſchworen.

„Sie machen den Corſen ungerechte Vorwürfe,“ begann inzwiſchen nochmals der Präſident, nachdem er die Ruhe hergeſtellt. „Voll Betrübniß ſehe ich, wie vergebens meine Bemühungen ſein werden, Gerechtigkeit zu erlangen. Was wahr iſt in dem, was Sie ſagten, wird leider von Ihnen nicht gebeſſert werden, wenn Gott es in ſeiner ewigen Weisheit geſchehen laſſen ſollte, daß Corſika in die Hände der Franzoſen fiele. Wir ſind von uralten Zeiten her ein Volk von Hirten und Fiſchern geweſen,“ fuhr er fort; „ſehen Sie unſere Männer in den Gebirgen und an den Küſten, ſie ſind raſch, kräftig und tüchtig, Keinen in der Welt ſtehen ſie nach. Ackerbauer ſind die Corſen nicht, harte Arbeit ſcheint ihnen Sclaverei, das reiche Land gewährt zu leicht und gütig, was ſie nöthig haben, und ihre Bedürfniſſe ſind gering. Wahr iſt es, wir haben Fehler und Mängel, tief zu beklagende Fehler, aber dieſe entſpringen faſt alle aus Freiheitsliebe, aus kühnem Mannesſinn, aus übergroßem Ehrgefühl. Doch wir beſitzen auch Tugenden, wie man dieſe vergebens in manchen Ländern ſuchen wird.“ — Er hob ſeinen Kopf auf und ſagte mit Kraft: „Es giebt bei uns bis jetzt keine Diebe und keine Betrüger! Eines Corſen Haus hat kein Schloß und keine Riegel, eines Corſen Wort wird treu gehalten. Heilig iſt die Freundſchaft, heilig die Liebe! Unter allen Schrecken und Schickſalen hat der ſtolze Sinn dieſes armen Volkes ſich erhalten, keines Volkes Geſchichte weiß edlere, ſchönere Thaten der Vaterlandsliebe und der Menſchenwürde zu melden. Seit zwölf Jahren habe ich es verſucht, mein Vaterland ſeiner Freiheit werth zu machen, und es blühte empor und begann zu gedeihen; jetzt erſcheint Ihr, um dieſe jungen Blüthen zu zertreten. In der Freiheit werden die Corſen ihre Fehler ablegen, ſie werden ein einſichtiges, nachdenkendes Volk, ein thätiges, friedfertiges und die Geſetze ehrendes werden; Ihr aber, die Ihr ihm ſein Selbſtgefühl und Freiheitsgefühl nehmen wollt, werdet es nicht beſſern, Ihr werdet das Gute verderben und das Schlechte vermehren. Gott möge mich bewahren, daß ich dazu helfe, daß ich mein Volk verrathe und mich ſelbſt mit Schimpf und Schande bedecke! Iſt, was ich hörte, Alles, was Sie mir zu ſagen haben, Herr Graf de Vaux, ſo habe ich Nichts mehr darauf zu erwiedern. Dann mag dieſe Unterredung beendet ſein; alles Blut und alles Elend aber falle auf die Schuldigen!"

Dieſe ſtolzen, entſchloſſenen Worte des Präſidenten beendeten nun zwar die Zuſammenkunft nicht, aber eine Wiederholung des heftigen Auftritts, den General Marbeuf herbeigeführt, wurde vermieden durch das höfliche und gewinnende Benehmen, mit welchem der franzöſiſche Obergeneral ſich bemühte, ſeine herzliche Theilnahme für Land und Volk der Corſen zu betheuern. Er ſagte viel zu ihrem Lobe, erinnerte daran, wie er Jahre lang hier gelebt und immer der Corſen Freund geweſen, ſchwur, daß ſein Rath aus eines Freundes Herzen komme, entſchuldigte den Grafen Marbeuf, der, wenn auch Soldat und des Königs eifriger Diener, es doch gut meine, drückte ſeine tiefe Betrübniß aus, daß er nicht mehr thun könne, und wiederholte endlich ſchmeichelnd und überredend alle die glücklichen Folgen, welche Corſika von einer Vereinigung mit Frankreich genießen würde.

Doch was er auch klug und gewandt zu reden wußte, es prallte ab an der ſtolzen Freiheits- und Vaterlandsliebe dieſer Männer. Vergebens hielt er ihnen ſeine Lockungen hin, vergebens zeigte er ihnen das glänzende Paris und den goldenen Lohn, der ihrer wartete. Seine Winke, zu fordern, was ſie begehrten, und gewiß zu ſein, es zu erhalten, prallten wie Pfeile ab auf einen Panzer von Stahl. Pasquale Paoli bedurfte Nichts als eine Hand voll Kaſtanien oder ein

Stück Brot, um ſatt zu werden, und dieſe Männer in ihren groben Mänteln verachteten das Gold der glänzenden Uniformen ebenſo ſehr, wie die Goldſtücke mit dem Bildniſſe des Königs, der ſie mit deren Hilfe zu Verräthern machen wollte.

Beide Theile ſahen endlich wohl, daß eine Vereinigung nicht erfolgen werde, ſo bemühten ſie ſich denn um ſo mehr, ihren redlichen Willen zu betheuern und ihre letzten Hoffnungen auf reifliche Ueberlegung und Prüfung, wie es Männern geziemt, zu ſetzen. Beweiſe der Hochachtung und perſönlicher Zuneigung wurden gewechſelt, von frühern Zeiten erzählt und lebhafte Mittheilungen über die Kämpfe den letzten Jahres gemacht, wobei General Marbeuf mit größter Freimüthigkeit die Tapferkeit der Corſen rühmte und mehrern der anweſenden Anführer, beſonders dem kühnen Pietro Colle, der den Sieg bei Borgo entſchieden, ſeine Bewunderung bezeigte.

Die Unterhaltung wurde dabei bald ſcheinbar herzlicher und allgemeiner. Die Flaſchen kreiſten wieder, Trinkſprüche folgten, daß Friede und Verſöhnung die Wiederkehr des Krieges verhindern möchten, und während ſo Abt Saliceti ſeines Hauſes Gaſtfreundſchaft alle Ehre zu machen ſuchte und ſeine alte Bekanntſchaft mit dem Grafen de Vaux erneuerte, hatte nur

General Grandmaiſon es vorgezogen, in's Freie hinauszugehen, wo er auf dem Kirchplatze mit Achill Grimaldi umherwandelte.

General Grandmaiſon war ein noch ziemlich junger Officier, galant und tapfer, die Eigenſchaften Marbeuf's und de Vaux's vereinigend. Er hatte Achill Grimaldi in Baſtia kennen gelernt und ſtand mit ihm auf vertrautem Fuße.

„Es wird Nichts mit unſerm Vergleich werden, mein lieber Grimaldi," ſagte er lachend, „denn dieſe Herren, Eure verehrten Freunde und Vettern, ſind ſo hart, wie ihre rothen Felſen."

„Haben Sie denn jemals geglaubt, General, daß Felſen zu erweichen ſind?" antwortete Achill.

„Nein, beim Teufel! ich kannte ſie genugſam," verſetzte Grandmaiſon, „und ich glaube, de Vaux war der Einzige unter uns Allen, der eitel genug meinte, ſeine ſchönen Worte und ſein Goldgeklimper in der Taſche könnten dieſen tugendhaften Präſidenten und ſeine Helden in Ziegenhaarröcken bewegen, unſeres erhabenen Monarchen gehorſame Kinder zu werden."

„Pasquale Paoli war ein Schwärmer von Kindesbeinen an," erwiederte Achill. „Schon ſein Vater Hyacinth, der Landdoktor von Moroſaglia, beſtand aus demſelben Stoffe und erzog ihn darnach in ſeiner Verbannung zu Neapel. Seit den zwölf Jahren, wo dieſer großherzige Paoli nun Corſika regiert, hat er ſich bemüht, unſer Solon zu werden; aber er iſt der Phantaſt geblieben, der er geweſen, und als ſolcher wird er enden.“

„Mag es je eher je lieber ſo geſchehen,“ verſetzte der General, „damit würden wir dieſen elenden Krieg los und könnten leben, wie es gebildeten Menſchen geziemt. Statt uns mit dieſen wilden Geſellen abzuplagen, die Nichts beſitzen als ihre ſchlechten Hütten, ranziges Oel, Zwiebeln, ekelhafte Ziegenbutter und ihre Doppelflinten, um aus jeder Felſenecke uns das Lebenslicht auszublaſen, könnten wir in dem ſchönen Frankreich vergnügte Feſte mit gefälligen Schönen feiern, während dieſe braunen Weiber und Mädchen uns noch grimmiger haſſen wie ihre Männer. Aber ich fürchte, mein lieber Grimaldi,“ fügte er dann hinzu, „wir werden noch manchen Schweiß- und Blutstropfen zu vergießen haben, ehe wir dieſe Phantaſten zur Vernunft bringen.“

Der Advokat gab darauf keine Antwort, und ſie gingen Beide an der Kirche vorüber bis zu dem Felſenvorſprunge, welcher dort ſteil in das Thal abfiel. „Die Corſen,“ ſagte Achill, als Beide dort ſtillſtanden, „ſind nicht Alle von demſelben fanatiſchen Schlage. Es giebt auch Manche darunter, die wohl begreifen, daß ihre Inſel ein nichtsſagender, unbedeutender Punkt im

Meere iſt, der niemals irgend eine Wichtigkeit in der Weltgeſchichte haben kann, ſo wenig wie dies arme, unwiſſende Volk, das dieſe Berge bewohnt. Was können ihre größten Männer jemals werden, und was ſind ſie von jeher geweſen als Häuptlinge und Bandenführer, die zuletzt noch immer ermordet oder verjagt wurden. Alle Größe und Macht hier iſt die Größe und Macht in einer Nußſchale; alle Corſen, welche Ehrgeiz beſaßen, ſind darum ſtets auch nach Frankreich, Neapel oder Spanien gegangen. Man muß ein Tugendſchwärmer ſein, wie Paoli, oder ſo roh und wild wie die meiſten dieſer Freiheitshelden, um Geſchmack an ſolchem Nußſchalendaſein zu finden. Die klugen Männer, General, wiſſen, was uns Frankreich, als großes Vaterland, gewähren kann und gewähren wird. Es giebt deren mehr, als Paoli denkt; ich hoffe, lange wird es nicht mehr dauern, ſo wird er es erfahren."

„Bravo, Grimaldi! Ihr verdient ein Franzoſe zu ſein," lachte Grandmaiſon. „Wie ſteht es mit Eurem Bruder?"

„Ueberlaßt es mir, ihm zur rechten Zeit die Augen zu öffnen. In der nächſten Zeit komme ich nach Baſtia zurück und ſehe Euch in Fiorenzo."

„Kommt lieber gleich heute mit uns," erwiederte Grandmaiſon.

Grimaldi ſchüttelte den Kopf. „Unter den hervorſtechendſten Eigenſchaften der Corſen ſteht das Mißtrauen obenan,“ ſagte er, „ich gelte ſchon als Einer, der franzöſiſches Weſen liebt. Ueberdies habe ich noch einen zweiten zarten Grund zum Bleiben. Ich will mich noch heute mit meiner Couſine Romana verloben.“

„Das blonde, artige Mädchen mit den Veilchenaugen, eine Seltenheit auf dieſem Boden,“ rief der General. „Euer Geſchmack iſt nicht übel, mein Freund, aber wollt Ihr dies hübſche ländliche Kind wirklich heirathen?“

„Dazu habe ich in der That nicht wenig Luſt,“ verſicherte Achill.

„Bedenkt es wohl, ob es nicht beſſer wäre, Ihr wartet noch,“ fuhr Grandmaiſon fort. „Ich hoffe, Ihr ſollt bald einen hohen Platz auf dieſer Inſel inne haben, Großrichter ſein oder Civilgouverneur des Königs. Habt Ihr dann nicht lieber Eure Hand frei für eine Dame aus einem der edlen Geſchlechter der Colonna, Iſtria oder Buttafuoco und wie ſie weiter heißen?“

Achill Grimaldi ſchüttelte nochmals den Kopf. „Die Saliceti ſind eine uralte Landesfamilie, und ihr Anſehen iſt gewichtiger bei dem Volke, als wären ſie gräfliche Nachkommen.“

„Wahrſcheinlich ſieht es auch in ihren Taſchen beſſer aus, als in denen mancher Signori,“ lachte Grandmaiſon, indem er den Advokaten bedeutſam anblickte.

„Die Familie hat hier umher großes Grundeigenthum, die Oel- und Kaſtanienwälder, Weingärten und Campannen bis hinauf an die Serra gehören ihr zu. Es könnte ſein, daß dies einmal viel werth würde.“

„Und das liebliche Kind iſt ſicherlich die einzige Erbin, mein ſcharfſichtiger Freund,“ fragte der General.

„Romana hat noch einen Bruder.“

„Der Burſche mit den funkelnden Augen, der uns anſah, da wir kamen, als hätte er die beſte Abſicht, uns niederzudolchen. Iſt es der?“

Achill lächelte bejahend.

„Eine vortreffliche Familie! Dieſer Abt mit einem wahren Banditengeſicht; der älteſte Bruder unſer Todfeind bis an ſein Ende, und dieſer Andere wahrſcheinlich noch ſchlimmer.“

„Er wird ſein Leben nicht ſparen, wo es gilt,“ ſagte Grimaldi. „Er ſchießt beinahe ebenſo gut, wie Clemens Paoli, der ſich rühmt, noch niemals einen Gegner gefehlt zu haben, und mit Dolch und Säbel ſucht er ſeinen Meiſter. Es wird mancher Eurer Grenadiere Etwas davon zu erzählen wiſſen, mein General, ehe dieſer Krieg zu Ende iſt.“

Grandmaiſon's Mienen waren voll Spott. „Um ſo beſſer alſo für Euch, mein Freund Achill," verſetzte er, „denn meine Grenadiere werden ſich dieſes Hitzkopfs in derſelben Weiſe annehmen, wie ſie ſeinen Bruder zu einem ruhigen Mann machten. Seid auch verſichert, daß ich dazu beitragen werde, ſo viel ich kann. Dann habt Ihr alle dieſe ſchönen Olivenwälder und die kleine Romana obenein ganz allein für Euch; aber ich möchte Euch dennoch rathen, ſeht Euch vor, heirathet ſie ein ander Mal, oder nehmt ſie mit nach Baſtia, wo Ihr nicht geſtört werden könnt."

Sein Lachen war frivol, und ſeine Blicke ſtreiften über Grimaldi hin, der ihn lauernd betrachtete und dann fragte: „Meint Ihr denn, daß wir hier geſtört werden könnten, mein lieber General?"

„Ich meine Nichts," antwortete Grandmaiſon, „aber — wohlan Grimaldi, ich will Euch Vertrauen ſchenken, denn Ihr ſeid ein Mann, der über engherzige Anſichten hinaus iſt und ſeine Vortheile verſteht. Wir müſſen das Nebbio haben, wenn wir den Krieg mit entſcheidenden Schlägen beginnen wollen. Oletta muß zunächſt unſer ſein, es iſt eine feſte gute Stellung, aus der uns ſo leicht kein Paoli und kein Saliceti wieder vertreiben werden."

„Ihr wollt es alſo fortnehmen?"

„Marbeuf hat meinen Plan gebilligt, de Vaux hat Ja geſagt, ſobald die heutige Unterredung fruchtlos ausfällt. Sie iſt ſo ausgefallen, und in Fiorenzo ſteht meine Brigade bereit.“

Grimaldi war über das, was er hörte, nicht erſtaunt. Er ſchwieg einige Augenblicke und ſagte darauf: „Was Ihr unternehmen wollt, iſt nicht ganz leicht. Die Leute in Oletta werden Euch blutig empfangen, und die deutſche Compagnie beſteht aus verwegenen Soldaten. Wenn die Hohlwege gut beſetzt ſind, kommt Ihr nicht herauf ohne ſchwere Verluſte, oder gar nicht; gelingt es Euch aber, in der Stille hier oben anzulangen und dieſe Kirche zu beſetzen, ſo habt Ihr die ganze Pieve in Eurer Gewalt.“

„Wahrlich, Ihr habt Recht, Grimaldi,“ erwiederte Grandmaiſon. „Ihr ſeid auch für den Krieg nicht ohne Anlagen geboren. Aber was Ihr da ſagt, iſt uns nicht unbekannt. Dieſe Kirche iſt im Voraus als unſere Feſtung betrachtet, und wir wollen in ihr einen Geſang anſtimmen, der ganz Oletta aus dem Schlaf wecken ſoll.“

„Wann denkt Ihr dieſen frommen Hymnus anzuſtimmen?“ lächelte Grimaldi.

„Morgen, wenn Ihr Nichts dagegen einzuwenden wißt.“

Der Advokat nickte beiſtimmend. „Ihr habt Recht,“ ſagte er darauf. „Am Tage nach dieſer freundſchaftlichen Unterredung erwartet man eine ſolche Ueberraſchung gewiß am wenigſten. Die Deutſchen werden Euch auch nicht hindern, denn ich hörte, daß der Präſident ſie mit ſich hinauf nach Murato nehmen will, ich aber werde, nach dem, was ich jetzt erfahren, ganz gewiß meine Verlobung feiern und ein Feſt begehen, bei dem es an Fröhlichkeit nicht fehlen ſoll."

„Ihr habt beſondere Gründe dazu, ich ſehe es Euch an."

„Aus reiner Menſchenliebe," erwiederte Achill. „Ganz Oletta wird kommen und bewirthet werden, tanzen, ſingen und ſpringen bis in die Nacht hinein, darauf ſich müde und mit Wein gefüllt auf's Ohr legen und glücklich und feſt ſchlafen bis an den hellen Morgen. Es kann ſomit kaum einen vorſchnellen Burſchen geben, der etwa mit dem erſten Grauen in's Thal hinausliefe, um unter Bajonette und Säbel zu gerathen; ſelbſt mein Vetter Giulio, der gern nächtlich mit ſeinem Carabiner in den Bergen umherſchweift, Fuchs und Wildhuhn zu belauern, wird friedlich ausſchlafen und damit großen Gefahren entgehen."

„Das iſt ja recht ſchade," lachte Grandmaiſon, „und Ihr ſeid allzu zärtlich, mein lieber Achill, gegen dieſen liebenswürdigen Vetter und dies undankbare Volk, aber ich bewundere Euch! Ihr wißt Nichts von den corſiſchen Vorurtheilen, welche der phantaſtiſche Präſident vorher ſo hoch pries, ſondern ſtellt Euch auf die höhere Stufe der Weltbürgerſchaft.“

Der Spott in ſeinen Worten ſchien ſich zu verſtärken durch einen gewiſſen verächtlichen Ausdruck. Grimaldi bemerkte dieſen gewiß, aber ſein Geſicht blieb ſo ruhig freundlich wie vorher. „Ich liebe mein Vaterland mehr als dieſe Verblendeten, die es in Blut und Leiden ſtürzen ohne vernünftiges Bedenken,“ erwiederte er. „Ich wünſche das Elend des armen Volkes wenigſtens abzukürzen, zu erhalten, was möglich, den Kindern ihre Väter zu ſparen, da ich nicht mehr zu thun vermag. Könnten wir Euch widerſtehen, wären wir ein ſtarkes, mächtiges Volk, dann, mein lieber General, würde ich wahrſcheinlicheinen ander en Platz nehmen, als an Eurer Seite.“

„Nein, nein! es iſt ſo beſſer,“ fiel Grandmaiſon ein. „Ihr ſeid ein kluger verſtändiger Mann, den alle Verſtändigen hochachten müſſen. Was hat man davon, wie ein Narr zerſchoſſen oder zerhackt zu werden für eine Einbildung, oder arm und verlaſſen umherzuirren und umzukommen! Man muß das Leben genießen und ausbeuten, ſo viel man kann, mein Freund, jetzt kommt und laßt uns unſere Sache genau verabreden.“

So ſprechend gingen ſie weiter, und noch währte ihre Unterredung fort, als aus dem Hauſe der Saliceti der Obergeneral und ſein Gefolge herausſtraten, dem ſich nun auch Grandmaiſon beigeſellte, während Grimaldi unbemerkt verſchwand. Bei aller gegenſeitigen Höflichkeit wußten doch beide Theile, daß dieſer Verſuch zur Verſöhnung geſcheitert ſei, und ſie eilten, ſich zu trennen, nachdem der Zwang des längern Beiſammenſeins beſtimmter und kälter hervortrat. Ihre Worte und Mienen blieben jedoch freundlich und hoffnungsvoll, und Graf de Vaux ſchüttelte dem Präſidenten beim Abſchiede herzlich die Hand und verſicherte, daß Nichts ihn ſo ſehr freue, als die Hoffnung, welche er bewahre, daß dieſer Tag ſich wiederholen und dann in Einigkeit enden werde. Damit ſchwang er ſich auf ſein Roß, und Grüße nach allen Seiten ſpendend ritt er das Thal hinab, den Schluchten des Aliſo zu; nur der finſtere Marbeuf ließ nicht von ſeinem ſtrengen Weſen.

Als die Corſenführer allein waren, umſtanden ſie eine Zeit lang ſchweigend ihren ſchweigenden General und Präſidenten, der vor dem Hauſe Saliceti mit ernſten Mienen auf der Steinbank an der Thür ſaß und mit ſeinem Degen Züge und Linien in den lockern Boden malte. Nachdenklich blickte er darauf hin, und die Augen der Andern verfolgten die Striche, bis end=

lich Clemens Paoli ſeine ſchwere Hand auf ſeines Bruders Schulter legte und mit der andern niederdeutend ſagte: „Du machſt Deinen Schlachtplan.“

„Es iſt Alles vorbei!“ antwortete Pasquale, indem er aufſtand und ſeine blauen Augen umherleuchten ließ. „Nichts bleibt uns mehr, Freunde, als Gott und unſer Schwert. Müſſen wir untergehen, ſo ſei es als freie Männer!“

Wie er ſeine Gefährten anſah, wußte er, daß ſie dachten wie er ſelbſt. Ihre ſtolzen Mienen ſagten es ihm, und die düſtere Entſchloſſenheit darin, daß der Todeskampf ſie nicht erſchrecke. Aber ein Lächeln verbreitete ſich über Paoli’s Geſicht, und mit der milden Feſtigkeit, die ihm ſo großes Vertrauen verſchaffte, fuhr er fort: „Wir ſind keine Verzweifelnde, ſondern Männer, die beſonnen handeln werden. Keine Schuld drückt uns; für das Edelſte und Höchſte kämpfen wir, ſo laßt uns froh und freudig bleiben. Noch haben ſie uns nicht in Ketten geſchlagen, bleiben wir nur einig und treu, ſo mögen wir hoffen und vertrauen. Ich habe meinen Plan gemacht, Freunde; laßt die Franzoſen kommen, unſere Berge ſind unſere Bundesgenoſſen. In ihren granitenen Wällen wird ein tapferer Mann zu zehn.“

Er wandte ſeine Augen, da Jemand ſich näherte, und erblickte den Capitän Wilda. „Sammelt Eure

Leute, mein Freund," rief er dieſem entgegen, „denn es bleibt dabei, Ihr ſollt uns begleiten. Ich habe für Euch in Murato zu thun, und dahin wollen wir ſämmtlich aufbrechen, unſere lieben Wirthe für jetzt verlaſſen. Bald, will's Gott! ſind wir wieder hier."

Der Abt Saliceti trat bei den letzten Worten aus der Thür hervor, hielt Romana an der einen, Achill an der anderen Hand, gefolgt von Giulio und deſſen Freunden, ſammt Maria Montalti und jungen Mädchen im ſchönſten Putz. „Heute ſollt Ihr bei uns bleiben und an unſerer Freude Theil nehmen," ſprach er, „denn ſeht, ich bringe Euch ein Brautpaar zum Segnen: meine Nichte und meinen Vetter Grimaldi."

Der Präſident küßte Beide und gab ihnen ſeine ſchönſten Glückwünſche, ſo auch die Anderen, aber zu bleiben verweigerte er, vieler dringender Geſchäfte wegen. Doch Abt Peverino ſchrie auf, er wollte Nichts davon hören, und was der Präſident auch begütigend einwandte, er drang darauf, Alle baten mit ihm, nur Achill Grimaldi that es nicht. Er wartete bis zuletzt, und während deſſen war sein Kopf mit Vorſtellungen gefüllt. Wenn Paoli und dieſe Männer in Oletta blieben, wenn morgen in der Frühe die Franzoſen kamen und den Ort beſetzten, wenn er ſie in deren Hände lieferte, welche That und welche Folgen! Der Krieg war mit einem Schlage aus, die

Unterwerfung gewiß, de Vaux Meiſter in Corſika. Aber auch die deutſchen Soldaten blieben, und wenn ein verzweifelter Kampf entſtand, wenn es mißglückte?! Und endlich: wenn die Franzoſen ſiegten, wie konnten ſie ihren Sieg benutzen, wenn ſie den Verräther Preis gaben? Welche Sicherheit hatte Achill Grimaldi? Auf ihn allein fiel dann der Fluch ſeines Vaterlandes, und die Saliceti's wurden ſeine grimmigſten Feinde. Schwankend zwiſchen widerſprechenden Entſchlüſſen, ſchwieg er, bis der Abt auf ihn losfuhr und ſchrie: „Weißt Du denn gar Nichts zu ſagen, Achill, um Deine Ehre an dieſem Tage zu vermehren?"

„Vieles und Manches," antwortete Achill, würdig ſich verneigend, „denn eine hohe Ehrenſache iſt es mir gewiß, die erſten Männer unſeres Landes in Oletta feſtzuhalten; um deſſentwillen bitte ich, bleibt bei uns, wenn es irgend angeht. Auch in meines Bruders Namen bitte ich, ehret uns damit."

Paoli blieb vor ihm ſtehen, da er ihm die Hand bot, ſah ihn an, als bedächte er ſich, und antwortete darauf: „Ihr müßt mir beiſtehen, Grimaldi, wenn ich dennoch Nein ſage; denn Ihr wißt beſſer als Alle, daß ich nicht recht thäte, wenn ich hier bliebe."

„Wie meint Ihr das, mein Herr?" fragte Grimaldi mit einem inneren Schauder, der ihn durchlief.

„Ihr ſeid ein Mann, der weiß, was Zeit und

Stunde bedeuten," fuhr Paoli fort. „Gehe ich jetzt, ſo erreiche ich noch Murato und kann morgen frei über mich beſtimmen; bleibe ich, ſo iſt morgen für mich verloren, und wer weiß, was mehr. Jetzt ſprecht, was ich thun ſoll."

Grimaldi ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „So müßt Ihr gehen, mein Herr Präſident, ich muß es für das Beſte halten."

Und mit dieſem Ausſpruche war die Abreiſe entſchieden, denn Paoli nickte ihm dankend zu und rief: „Es iſt gewiß das Beſte, mein würdiger Freund, Abt Saliceti, ich würde Euer Feſt geſtört haben. Kommt und gebt uns den Abſchiedstrunk, wir wollen ihn leeren auf das Glück der ſchönen Braut."

So geſchah es denn, und in weniger als einer Stunde bewegte ſich der Zug gegen die hohe Serra hinauf, wo die Engpäſſe nach Murato führen. Die deutſche Compagnie machte den Schluß, und wo man zum letzten Mal nach Oletta hinabſchauen konnte, blieb ihr junger Capitän ſtehen und ſah auf die graue, hohe Caſa Saliceti nieder. Von Allen war er freundlich geſchieden, Alle hatten gute Wünſche für ihn, und ſie mit den großen, ſonnigen Augen, ſie hatte ihm glückſelig zugelacht, ihre Hand in Achill Grimaldi's Hand.

„Lebe wohl, Romana, lebe wohl!" rief er leiſe und wehmüthig, dann ſprang er über die Steine fort, haſtig fliehend vor den Tönen der Cithern und dem Geſange, der aus dem Thale zu ihm emporſtieg.

Das Feſt begann in Oletta mit den Jubelgeſängen der Jugend, und das Volk der Pieve ſammelte ſich vor dem Hauſe und ließ ſich den Inhalt der großen Weinkrüge ſchmecken, welche niemals leer zu werden ſchienen. Und lauter wurde die Luſt mit jeder Stunde; die beſten Sänger thaten ſich zuſammen, Achill Grimaldi war der Erſte. Sie ſangen Serenaden und Lamentos ohne Ende, und das Volk wurde nicht müde im Zuhören, bis die Sterne am Himmel aufzogen und durch die Nacht funkelten. Romana aber blickte mehr als einmal zu dem großen, hellen Sterne auf, der über dem Feigenbaume ſtand, nickte ihm zu und flüſterte ſüße Namen. Dann kam es zum Tanze, und ſie tanzten die Reihentänze des Volks, Blumenſträuße in den Händen, die bunten Mandili's ſchwingend, bis endlich Oletta ſtill wurde und immer ſtiller, und zuletzt kein Licht mehr zu ſehen war, die Nebel ausdampfend, feuchte Finſterniß überall.

Wachend allein lag Achill Grimaldi in ſeiner Kammer, wachend und ſinnend, zuweilen aufhorchend, aufgerichtet, dann wieder ſpottend über ſein Erſchrekken. Plötzlich aber fuhr er aus ſeinem Halbſchlaf empor. Der Tag graute, er hörte ein Geräuſch, wie von vielen Schritten, Waffengeklirr, und jetzt wirbelten die Trommeln. Oletta war von den Franzoſen beſetzt.

VIII.

Der Präſident Paoli hatte beſchloſſen, in Murato ein feſtes Lager zu errichten, und das Urtheil Friedrich's des Großen, der ihn einen Mann von großen Feldherrngaben genannt hatte, den größten, den Italien beſitze, wurde dadurch beſtätigt. Murato lag vor dem Ausgange der Bergpäſſe, die aus dem Nebbio in das Thal des Golo hinabführten, des größten Flußthales in Corſika, und ſo lange es den Franzoſen nicht gelang, hier hinabzudringen und das öſtliche Küſtenland zu erobern, blieb die Inſel unbezwungen. Sollte Murato aber auch verloren gehen, ſo boten die ſteilen Felsmaſſen von Lento und Canavaggio Seitenſtellungen, die ein Feind im Rücken laſſen konnte, um in das Golothal niederzuſteigen. So hoffte der Präſident die Uebermacht der Franzoſen zu bändigen, und er verſammelte eilig die beiden Regimenter Soldaten ſammt den Abtheilungen der Freiwilligen, welche aus dem Landvolke kamen, und ließ Schanzen und Feſtungswerke aufführen, wobei er ſich hauptſächlich des Rathes und der Kenntniſſe ſeiner deutſchen Officiere bediente.

Gleich am nächſten Morgen, wo er in Murato angelangt, begann er ſeine Thätigkeit. In einem der finſteren Häuſer des ſchlechten kleinen Ortes ſaß er bei'm erſten Tageslicht mit ſeinen Secretären, um nach allen Seiten hin ſeine Briefe und Befehle zu verbreiten. Der goldige, grüne Rock, den er am vorigen Tage getragen, war verſchwunden, in dem einfachen groben Kleide ſeines Landes, das er faſt niemals ablegte, ſah er wie der ſchlichteſte Bürger aus. Kein Glanz, keine Auszeichnung waren an ihm und um ihn zu bemerken. Seine Thätigkeit war eine ungeheuere, raſtloſe und unermüdliche; wenige Stunden Schlaf genügten ihm nach den größten Anſtrengungen; aber obwohl die ſchwerſten Sorgen auf ihm laſteten, trug ſein Geſicht nicht die Spuren davon. Er hatte mit Neid, mit Unmuth, mit Haß und Armuth zu kämpfen, mit offenen und heimlichen Feinden, doch Körper wie Seele gehörten ſeinem Vaterlande und ſeinem Volke, das auf ihn wie auf ſeinen Meſſias ſchaute. Die Größe ſeiner Ideen, die ſein Herz und ſeinen Kopf füllten, gaben ihm den Muth der Begeiſterung, und dieſe ſtrahlte ihren Frieden und ihre Ruhe aus ſeinen Augen und verſchönte ſein edles Geſicht, das unerſchrocken, voller Menſchenwürde, alle Gefahren ſo feſt und ſicher anblickte, wie jeden Mann, der ſich ihm nahte. Daher dies wunderbare Vertrauen der armen unwiſſenden Corſen. Und jetzt nach den Siegen über die Franzoſen hatte ſich dies auf's Höchſte geſteigert, denn Pasquale Paoli, der große Bürger, wird ſie wiederum ſchlagen und verjagen. Zwar haben die Feinde viele Kanonen, viele Soldaten und viel Geld, das ſie großmüthig ausſtreuen, und die Corſen haben Nichts, kaum Brot genug, kaum Pulver und ihre Doppelflinten, aber was thut das! Sie haben ihren Präſidenten, ihre tapferen Arme und ihre Freiheitsliebe.

Was hatte dieſer Präſident, der Mann aus dem Volke, nicht Großes ſchon vollbracht, was ſollte ihm nicht gelingen? Er hatte die Genueſen verjagt, er iſt der Geſetzgeber ſeines Volkes geworden, er hat die Republik begründet von unten auf, durch freie Gemeindeverfaſſung, durch Selbſtregierung, durch billige Selbſtbeſchatzung, durch wenige dem Volke verantwortliche Beamte, durch reiſende Richter und unabhängige Gerichtshöfe. Er hat den Handel und noch mehr den Ackerbau belebt, Sümpfe ausgetrocknet, Straßen gebaut, Einöden fruchtbar gemacht, den Oelbaum und die Kaſtanie darauf gepflanzt. Aber auch Schulen hat er begründet, vor Kurzem erſt die hohe Schule in Corte, damit die Corſen ihre Kinder nicht mehr nach Piſa ſchicken mögen, um zu ſtudiren. Frieden und Sicherheit herrſchen im Lande, denn die Vendetta hat er bei Todesſtrafe verboten.

O, Pasquale Paoli! geſegnet iſt Dein Name in allen Hütten. Wie ſollte dies arme verlaſſene Volk Dich nicht als ſeinen Meſſias verehren, wie ſollte es nicht in großen Haufen das kleine Haus in Murato umringen, an deſſen Thür zwei Schildwachen ſtehen, um zu verhindern, daß die Leute nicht bis in das Innere dringen, wie dies oft ſchon geſchehen.

Der Präſident arbeitete fort, trotz des Lärmens vieler Stimmen vor ſeiner Wohnung, er hatte jedoch ſtrengen Befehl ertheilt, Niemand zu ihm einzulaſſen, mit Ausnahme ſeiner Officiere, und deren Einer trat ſo eben herein. Als Paoli aufblickte, ſah er den Hauptmann Wilda vor ſich.

„Ich habe Euch erwartet, mein Herr,“ rief er ihm entgegen, „denn Ihr ſollt mir wichtige Aufträge erfüllen, die ich keinem Anderen übertragen möchte. Ihr habt mit ſolcher Freudigkeit unſere gerechte Sache ergriffen und ſeid ein ſo tapferer und geſchickter Officier, daß es mir ein Troſt iſt, Euch bei mir zu haben.“

„Befehlt über mich, Herr Präſident,“ erwiederte Karl von Wilda, „ich ſtehe zu Euren Dienſten.“

„Heute noch muß ich Murato verlaſſen,“ fuhr

Paoli fort, nachdem er ihm die Hand gereicht und ihn neben ſich ſitzen laſſen, „denn ich muß nach Corte in den Staatsrath und muß in den Süden, um den Widerſtand des Landes zu beleben. Euch laſſe ich hier als Commandant zurück und vertraue Euch das Heil Corſika's an. Befeſtigt dieſe Päſſe, ſo gut Ihr könnt, und vertheidigt ſie bis in den Tod, ſobald ihr angegriffen werdet. Hilfe ſende ich Euch, ſo ſchnell ich es vermag."

„Seid verſichert, mein General," antwortete Wilda, „daß, ſo lange Blut und Leben in mir iſt, kein Franzoſe nach Murato kommen ſoll."

Paoli drückte ihm dankbar die Hand und betrachtete den kräftigen Mann mit Freuden. „Was meint Ihr von unſerer Sache, Capitän?" fragte er darauf. „Glaubt Ihr, daß wir widerſtehen können?"

„Wenn irgendwo, ſo hier," antwortete Wilda, und was er weiter hinzufügte, gab Anlaß zu einem langen Geſpräche über die Vertheidigung dieſes Platzes, von welchem der Beſitz des Nebbio und der Verlauf des Krieges abhängen mußte. Aufmerkſam hörte der Präſident zu, was ſein Officier über die möglichen Abſichten der Franzoſen ſagte, welche nicht lange mehr zögern würden, weiter vorzudringen. Er theilte mit, was er während der letzten Tage von der Anſammlung der Franzoſen in Fiorenzo gehört, und fügte die

Vermuthung hinzu, daß deren Abſichten ſich auf Oletta richten müßten, welches für ihre weiteren Unternehmungen beſonders vortheilhaft ſei.

„Sie werden den Krieg nicht eher beginnen, ehe ſie nicht alle ihre Macht beiſammen haben,“ verſetzte Paoli. „De Vaux wird nicht eher das Schwert aus der Scheide ziehen, ehe die letzten Befehle aus Frankreich eingetroffen ſind. Bei allen ihren Großſprechereien ſind ſie doch nicht ſicher, ob England ruhig zuſieht. Es kann und darf nimmer zuſehen, wenn ſeine Miniſter nicht blind ſind, dieſer König Georg nicht voll übermäßig kurzſichtigen Haß gegen Volksrecht und Volksfreiheit iſt. Doch das iſt es nicht allein. Sie haben Netze mit goldenen Maſchen ausgeworfen und hoffen auf guten Fang. In Baſtia haben ſie Verräther gefunden, es ſchleichen Menſchen umher, die guten Lohn bieten, warnen und drohen. Aus Calvi, aus Ajaccio, aus Corte ſelbſt ſind mir warnende Briefe zugekommen, aber was will das ſagen,“ fügte er lächelnd hinzu, „haben ſie doch ſelbſt mir ſchon den Grafentitel angeboten und Geld genug, um eine Grafſchaft zu kaufen. Sie hoffen, daß die Landesverſammlung uneinig und zum Frieden geneigt ſein wird, und bis dies ſich zeigt, werden ſie warten, um ſtatt mit Bomben uns mit Goldſäcken zu unterjochen.“

„Und ſind dies nicht die furchtbarſten Waffen, die es giebt?“ fragte Wilda.

„Seid ohne Sorgen,“ rief der Präſident. „Ihr werdet ſehen, wie wenig ſie fruchten. Die mit mir ſind, ſind treu. Gold kann ihnen Nichts anhaben. Um alle Schätze Frankreichs würde Keiner ſein Vaterland verrathen.“

„Will's Gott, daß Ihr immer Recht haben mögt, mein General,“ verſetzte der Capitän.

Paoli blickte ihn ſcharf an. „Wißt Ihr Einen, an dem Ihr zweifeln möchtet?“ fragte er.

„Nein,“ ſagte Wilda, denn was hätte er antworten können?

„Ihr habt in Oletta wackere Männer kennen gelernt,“ fuhr Paoli fort. „Die Saliceti haben hohen Ruhm aus alter Zeit aufzuweiſen, und Carlo Saliceti's Name wird bei'm corſiſchen Volke ewig fortleben. Mit den Grimaldi's iſt es dieſelbe Sache,“ ſprach er weiter, „das iſt ein ſtolzes, ritterliches Geſchlecht. Leo Grimaldi hängen die tapferen Männer vom Cap mit Leib und Seele an, und dieſer Achill iſt ein außerordentlicher Kopf, er wird einmal die höchſten Stellen einnehmen. In Baſtia ſagt man von ihm, er gehe viel mit den Franzoſen um,“ fügte er lächelnd hinzu, und es war, als wollte er den Gedanken begegnen, welche er in dem Capitän vermuthete — „ich weiß das. Leo Grimaldi iſt ſein Bruder, und wer ſich mit den Saliceti verbindet, wer die Nichte des Abtes, die Schweſter Carlo Saliceti's heirathet, der kann kein Franzoſe ſein. Laßt den Advocaten ſeine Sache machen, machen wir die unſrige nach unſerer Art."

Karl von Wilda ſchwieg.

„Ihr habt in Oletta frohe Tage verlebt," fragte Paoli freundlich. „Gerieth Euer Herz nicht in große Gefahr in der Nähe der ſchönen Romana?"

„In große Gefahr, mein General."

„Das thut mir Leid. Aber Grimaldi war ihr längſt beſtimmt, und in Liebe zu ihm iſt ſie aufgewachſen."

In welchen Kampf der Gefühle ſah ſich der arme Capitän geſtürzt. Sollte er dazu ſchweigen oder bekennen, was verſchwiegen bleiben mußte. Das Blut ſtieg ihm in den Kopf, und mit halber Stimme antwortete er: „Dieſe Liebe iſt doch wohl nicht ſo ſicher, als man meint. Romana folgt dem Willen ihrer Verwandten."

Des Präſidenten Blicke hatten etwas Mitleidiges, als er ihm die Hand drückte und dabei ſagte: „Sie ſchien mir eine glückliche Braut zu ſein. Tröſtet Euch, mein lieber Freund, ändern läßt ſich Nichts daran, alſo müßt Ihr Eure artige Bekanntſchaft vergeſſen. Glücklicherweiſe iſt ſie kurz geweſen. Wenn aber

Corſika frei iſt, und Gott uns Beide erhält, will ich Euch dankbar beiſtehen, auch wenn es gilt, um ein edles und ſchönes Weib zu werben, ſtammte ſie ſelbſt aus dem ſtolzeſten Geſchlechte."

Er legte dabei ſeine Hand auf des Capitäns Schulter und ſah ihn mild und zutraulich an, denn er ſah die Wolke auf der Seele ſeines jungen tapferen Freundes. „Weiß ich doch beſſer als Mancher," fuhr er mit einem Anfluge von Rührung fort, „was dieſer Schmerz bedeutet, und ſtehe allein und habe entſagt."

In dem Augenblicke erhob ſich der Lärm heftiger unten an der Thür. Die rauhen Stimmen der Wachen ſchallten herauf und das Klirren ihrer Gewehre, die ſie auf den Boden ſtießen, worauf ein noch lauteres Geſchrei des Volkes folgte. Der Präſident ſtand auf, ging an ein Fenſter und ſchaute hinab. Es ſtand vor den grimmigen Wachen, welche ſie zurückgeſtoßen, ein Weib in der ſchwarzen Trauermütze, in ſchwarzer, langer Faldetta, um den Hals ein ſchwarzes Band mit einem ſilbernen Mohrenkopfe, dem corſiſchen Wappen, das Viele als Zeichen ihrer Geſinnung trugen. An ihrer Hand führte ſie einen Jüngling, der klein und behend, faſt noch wie ein Kind ausſah, aber ein langes Doppelgewehr am Riemen und um den Leib Kugeltaſche und Pulverhorn trug.

„Laßt ſie hereintreten," rief Paoli hinab, und die

Wachen wichen zurück. Doch er, erzürnt über den Lärm und die Ungebühr, ſtieß die Thür haſtig auf und rief ihr herriſch entgegen: „Was wollt Ihr? Warum drängt Ihr Euch hier ein?"

Die Frau war groß, und ihre Augen ſtolz und tief. Langſam hob ſie ihren Kopf auf und zeigte dem Präſidenten ihre ernſten, von Kummer gefurchten Züge. „Mein Herr," begann ſie, ohne zu erſchrecken, „zürnet mir nicht, ſondern wollt mich hören. Ich hatte zwei Söhne, der Eine fiel am Thurme von Gicolata, der Andere ſteht hier. Da das Vaterland bedroht iſt, bringe ich ihn Euch, damit er ſeinen Bruder erſetze."

Und als ſie dies geſagt, kehrte ſie ſich zu ihrem Sohne um und ſagte zu ihm: „Mein Sohn, vergiß niemals, daß das Vaterland Dir näher ſteht, als Deine Mutter. Sei tapfer, wie Dein Bruder war, und lebe wohl. Gottes Segen und Deiner Mutter Segen ſollen Dich in die Schlacht begleiten!"

Und leiſe ihr Haupt beugend und ihre Hände faltend ging ſie nach der Thür. Doch Paoli, verwirrt und gerührt, eilte ihr nach und hielt ſie feſt. „Großherzige Frau!" rief er, „bleibe, daß ich im Namen des Vaterlandes Dir danke. Ich will für Deinen Sohn Sorge tragen und auch für Dich, wenn Du es nöthig haſt. Verlaß Murato nicht, ſondern komm zu mir zur

Mittagszeit,“ und als ſie ihm dies zugeſagt, wandte er ſich voller Freudigkeit zu Wilda um.

„Nehmt Euch dieſes Jünglings an, ich übergebe ihn Euch und will ihn von Euch fordern,“ ſagte er, „doch ſeht da, mein Freund, welch’ Beiſpiel der höchſten, der hochherzigſten Liebe. Welch’ Beiſpiel für uns Alle! Dürfen wir nicht an des Vaterlandes Rettung glauben? Iſt es nicht erhebend, iſt es nicht ſchön, dieſes Volkes Befreier zu ſein?!“

Er umarmte den Capitän mit ſtolzen, feurigen Blicken, doch indem er dies that, ſprengten Roſſe auf der Straße daher, und das Volk unten vor dem Hauſe erhob ein wildes Geſchrei mit hundert verworrenen Stimmen. Es umringte einen Reiter, deſſen kleines Roß athemlos ſchien von einem langen Ritte. Der Reiter ſelbſt war ein Diener aus dem Hauſe Saliceti. Wilda erkannte den Mann auf der Stelle, und auch er erkannte den Capitän und erkannte den Präſidenten an dem ſchmalen Fenſter. Da richtete er ſich in dem ſchmalen Sattel auf, hob ſeine Hände empor und ſchrie mit durchdringend ſcharfer Stimme: „An Euch, mein Herr, richte ich meine Botſchaft. Oletta iſt in dieſer Nacht von den Franzoſen überfallen und beſetzt worden mit vielem Volk, als wir in Frieden ſchliefen. Sie haben befohlen, daß Niemand ſich aus der Pieve entfernen ſolle; doch bin ich ihnen entkommen, um Euch dies zu melden. Helft uns von den treuloſen Feinden, mein Herr. Sie haben die Kirche in Beſitz genommen und Kanonen davor geſtellt.“

Paoli hörte dies beſtürzt an; der Volkshauſe ſchwieg, als der Präſident dem Boten befahl, hereinzutreten, dann aber brach ein Wuth- und Rachesturm los, Verwünſchungen und das Geſchrei: „Nach Oletta!“

Pasquale Paoli aber dachte eine Minute lang nach und ſprach darauf ruhig zu dem Capitän: „Ihr habt richtiger geſehen als ich, Oletta iſt verloren, wir können es jetzt nicht wieder nehmen. Murato gilt es zu halten; alle Macht, die ich ſchaffen kann, ſoll ſich hier vereinigen. Beobachtet Oletta, tröſtet unſere Freunde dort, helft ihnen, wenn ſie ſich befreien können. Denkt an Romana Saliceti, doch denkt noch mehr daran, was des Vaterlandes Wohl von Euch verlangt.“

IX.

In Oletta war ein ganzes Regiment Franzoſen eingerückt, 1500 Mann unter Befehl des Marquis von Arcambal, eines ſtrengen alten Kriegsmannes. Der Ueberfall wurde ſo gut ausgeführt, daß die Gemeinde vollſtändig beſetzt war, ehe es die Bewohner inne wurden. Das Dorf war umzingelt, bald ſtanden auch vier Kanonen vor der Kirche, die Kanoniere mit brennenden Lunten daneben, bereit, jedes Haus in Trümmer zu zerſchmettern, aus welchem ein Schuß fallen würde. Aber die Leute in Oletta erkannten alsbald, wie verderblich und wie vergebens jede unbeſonnene Handlung ſein würde, und der ſchweigſame, überlegende Sinn des ernſthaften Volkes trat ſogleich in ſein Recht. Ihren glühenden Zorn verſchloſſen ſie in ihre Herzen, und als der General Grandmaiſon nach einer Stunde von Fiorenzo heraufkam und befahl, daß der Podeſta und die Gemeindevorſteher vor ihm erſcheinen ſollten, leiſteten ſie ſämmtlich Gehorſam, ſo auch der Abt, den er dazu gefordert.

In der Caſa Saliceti war inzwiſchen leidenſchaftliches Toben genug geweſen, denn bei der erſten Entdeckung deſſen, was geſchehen, war Giulio bereit, mit den Waffen dareinzuſchlagen, allein der Abt hielt ihn davon zurück, und Achill Grimaldi, welcher dazu kam, ſtand ihm bei. Der Abt, ſo aufgebracht er war, blieb doch ein Corſe; er wußte ſeine Racheluſt zu begrenzen, da er einſah, er könne ihr nicht genügen, ohne ſelbſt zu verderben. Er ſprach daher zu ſeinem Neffen mit ganzem Anſehen, ernſt und würdevoll, und wies auf Romana hin, die geſchützt und geſichert werden müſſe. Romana ſelbſt war jedoch furchtlos und ihr Muth ungetrübt, was ſie bald beweiſen ſollte.

„Wir werden bleiben, die wir ſind,“ ſagte der Abt,

„ob Franzoſen in Oletta hauſen oder nicht, aber die heilige Jungfrau ſei gelobt, daß der Präſident ſich nicht bewegen ließ, bis heute hier zu verweilen, und daß Du, mein lieber Achill, ihm beiſtandeſt und unſere kurzſichtigen Bitten vereiteltest, das danke Dir Gott! Geſtern zürnte ich Dir darüber, heute ſegne ich Dich dafür. Romana muß Dich zwiefach dafür lieben und ehren, ſo lange ſie lebt.“

Grimaldi nahm die Lobſprüche willig in Empfang und küßte Romana, die es mit Freudigkeit erwiederte, denn ſie dachte dankbar dabei, daß auch ihr Freund dadurch gerettet wurde. — Der Abt legte dann ſein geiſtlich Gewand an, nahm Kreuz und Scapulier und ging mit Achill Grimaldi und mit dem Podeſta und ſeinen Männern auf den Kirchplatz, wo General Grandmaiſon vor einer Mauer von Bajonetten ſie erwartete.

Der junge General lächelte ſpöttiſch, als er ſie kommen ſah, was wohl zumeiſt Grimaldi galt; dann benahm er ſich mit vieler Artigkeit und ſuchte die Gewalt vergeſſen zu machen. Auf Befehl des Generals de Vaux habe er Oletta beſetzen laſſen und ſei beglückt, daß es in friedlicher Weiſe geſchehen. Kein Leid auch ſolle den Bewohnern widerfahren, wenn ſie als friedliche und getreue Leute ſich benehmen würden. Auch keine Laſt ſolle ſie treffen, denn die Beſatzung werde in der großen Kirche und in dem Stifte bleiben und bezahlen, was ihr geliefert werde. So biete er ihnen Frieden und Freundſchaft und hoffe, dieſe würden nicht geſtört werden. Hierauf ermahnte er den Podeſta und die Gemeindevorſteher, für Ordnung und Ruhe zu ſorgen, ermahnte auch den Abt mit eindringlichen Worten, ſein ganzes geiſtliches Anſehen anzuwenden, damit kein Unglück über Oletta komme. Der Abt ſowohl als alle Andern wußten, daß Vorwürfe oder Widerſpruch gar Nichts helfen konnten; ſie nahmen ſchweigend die Befehle hin, nur der Geiſtliche ſagte für Alle: „Es bleibt uns Nichts weiter übrig, als Euch zu gehorchen, mein Herr; da dies das Beſte iſt, ſo wird es geſchehen.“

„Ihr ſprecht ſehr verſtändig, hochwürdiger Herr,“ verſetzte Grandmaiſon, „und obwohl Ihr uns jetzt nicht mit gutem Herzen betrachtet, wird dies ſpäter doch der Fall ſein. Ich bin aufrichtig Euer ergebener Freund, Herr Abt. Alles, was Ihr wünſcht, und was in meiner Macht iſt, zu gewähren, thue ich mit Freuden.“

Der Abt dankte höflich dafür und ſprach darauf ſeinen Wunſch aus, daß die Beſatzung, ſtatt in die Kirche gelegt zu werden, es ſich lieber bei den Bewohnern Oletta's gefallen laſſen möge. „Wir werden Euch als Gäſte bewirthen, ſo gut wir es vermögen,“ ſagte er, „verſchont jedoch das Gotteshaus, das nicht dazu beſtimmt iſt, ein Heerlager zu werden.“

Der General lehnte dies jedoch ab, und was er dachte, ließ ſich wohl merken. „Leider würde dies gegen den Befehl ſein, den ich befolgen muß,“ verſetzte er. „Die Bewohner von Oletta ſind gewiß von der beſten Geſinnung, wir würden bei ihnen wohl aufgehoben ſein, allein wir leben noch im Kriege, Herr Abt, ſo müſſen wir darnach uns benehmen. Für Eure Kirche ſeid unbeſorgt, ſie ſoll nicht geſchändet werden, ſind wir doch Alle gute katholiſche Chriſten. Eure liebenswürdige Gaſtfreiheit jedoch nehme ich dankbar für mich und meine Officiere an. Gern wollen wir Euch begleiten und auf Euer Wohl und das Eures Hauſes trinken, wenn Ihr uns ein Glas Wein reichen wollt.“

Das hatte der Abt wohl nicht im Sinne, allein es blieb ihm Nichts übrig, als ſich bereit zu zeigen, und ſo folgten ihm denn die Anführer der Feinde ſeines Vaterlandes, die Oletta überfallen, voll heimlichem Hohn und Uebermuth und thaten ſich gütlich an derſelben Stelle, wo geſtern der Frieden vergeblich verhandelt wurde. General Grandmaiſon ſchien die Kälte und die Schweigſamkeit des Wirthes nicht zu bemerken; er blieb höflich und fröhlich, ſprach viel mit Achill Grimaldi, doch kein Wort über die Beſetzung des Ortes, um ſo mehr aber von der geſtern gefeierten Verlobung und von Feſten und Freuden. Dabei brachte er ſeine Glückwünſche, bat, ihm auch die ſchöne Braut zu zeigen, und als Romana kam, machte er ihr die herrlichſten Schmeicheleien, die ſie freundlich und gefällig annahm. Nichts Verdroſſenes oder Sprödes ſtand in ihrem lieblichen Geſicht, ihre Augen leuchteten heut wie geſtern, und ihre roſigen Lippen lächelten, als ſei Nichts geſchehen, das ſie betrüben könnte. Sie nahm die Glückwünſche des artigen Generals mit unbefangener Heiterkeit an und dankte mit zierlichen Verbeugungen, als die Officiere auf ihre glückliche Zukunft toaſteten. „Herr Grimaldi,“ ſprach Grandmaiſon darauf, „Ihr ſagtet mir vorhin, daß Ihr nach Baſtia Eurer Geſchäfte wegen zurückzukehren wünſchtet, ſicher ſtellen wir Euch kein Hinderniß entgegen. Aber wäre es nicht das Beſte, wenn Damigella Romana Euch begleitete und Oletta jetzt verließe, wo ſie gewiß nicht ſo gut in dieſer unruhigen Zeit aufgehoben iſt, als bei Eurer Familie und in Eurer Nähe.“

Wenn dieſer Vorſchlag nicht verabredet war, ſo traf er doch ſicherlich mit Grimaldi's Wünſchen zuſammen, der mit Blicken auf den Abt und Romana zugab, daß dies allerdings ihm ſehr wünſchenswerth und richtig erſcheinen müſſe.

Was er ſprach und andeutete, ſchien begründet genug, und an den Mienen des Abtes ließ ſich der günſtige Eindruck erkennen; allein eben, als der General verſicherte, daß er mit Vergnügen bereit ſei, für jede Sicherheit und Bequemlichkeit Sorge zu tragen, lief

Romana auf ihren Oheim zu, umarmte ihn und rief: „Nein, mein theurer Onkel, ich will mich nicht von Dir und meinem Bruder trennen. Ich will bei Euch bleiben und glaube an keine Gefahren, wenn aber ſolche uns kommen ſollten, will ich ſie mit Euch tragen.“

Dabei blieb es, obwohl noch viel dagegen geſprochen wurde, Achill Grimaldi lächelnd Einwürfe erhob, und der General ihn lebhaft und galant unterſtützte. Giulio ließ ſich nicht blicken, er wollte mit den Franzoſen in ſeines Vaters Hauſe nicht verkehren, und der Abt behielt Romana am liebſten bei ſich, da ſie ſelbſt es ſo wollte.

„Du weißt wohl,“ ſagte er zu ſeinem Verwandten, „daß ein corſiſches Mädchen nicht eher aus dem elterlichen Hauſe ſcheiden will, bis die Hochzeit es ihr gebietet. So laß ſie denn hier, doch komm Du dagegen, ſo oft es angeht, zu ihr und uns nach Oletta, bis ſie Dir folgen wird.“

„Muß es ſo ſein, Romana?“ fragte er.

Sie reichte ihm ihre Hand und antwortete: „Wenn das hochzeitliche Roß an meiner Thür ſteht, dann führe mich in Dein Haus; eher aber nicht, Achill; ſo lange will ich warten.“

„So geſchehe Dein Wille,“ verſetzte er freundlich.

„Ich will ſorgen, daß der glückliche Tag bald komme, und werde bald wieder hier ſein, um mich zu tröſten.“

Die Vorbereitungen zur Abreiſe wurden nun getroffen, und als Grimaldi bereit war, ging er in Giulio's Zimmer, wo dieſer ſich eingeſperrt hatte.

„Ich muß Dich verlaſſen,“ ſagte Achill, „aber ich hoffe, Du haſt Nichts im Sinne, was verderblich ſein könnte. Verhalte Dich ruhig und warte ab, was geſchieht.“

„Das will ich,“ erwiederte Giulio, „doch Oletta ſoll nicht in der Gewalt der Franzoſen bleiben. Ich habe ſo eben einem getreuen Diener Auftrag gegeben, in Murato zu berichten, was hier geſchehen iſt. Wäre dieſer Capitän mit ſeinen Deutſchen hier geblieben, die ihre Poſten und Wachen ausſtellten, die Schurken hätten uns nicht ſo überrumpeln können.“

„Bei alledem,“ antwortete Grimaldi, „war es Zeit, daß dieſer Mann ſich entfernte.“

Giulio blickte ihn fragend an, Achill fuhr leiſer fort: „Was ich Dir jetzt ſagen werde, behalte für Dich. Wiſſe, daß dieſer fremde Narr ſich erdreiſtete, ſeine Blicke auf Romana zu werfen und ſie —“

„Achill!“ fiel Giulio heftig ein, „willſt Du meine Schweſter beſchuldigen?“

„Gott behüte mich davor!“ antwortete Grimaldi ruhig lächelnd, „aber ich wiederhole: es iſt gut, daß er ging, und nun höre, Giulio. Sprich kein Wort zu Romana über dieſen Fremden, aber ſorge für ſie mit Deiner ganzen brüderlichen Liebe. Unternimm Nichts, was Gefahr bringen könnte, wartet die Nachrichten ab, welche ich Euch verſchaffen werde. Sobald ich in Baſtia bin, ſoll mein Bruder Leo erfahren, wie es hier ſteht. Laß Dich nicht mit den Leuten in Murato ein, nicht mit dem Deutſchen, er ſoll keine Verbindung mit Dir haben."

Giulio Saliceti ſah finſter und drohend aus, Grimaldi hatte einen Verdacht angeregt, der ihn heftig erzürnte. Bei der erbitterten Stimmung, in welcher er ſich befand, mußte dieſe Neuigkeit ihn um ſo mehr reizen. Seine Schweſter in heimlicher Neigung zu dieſem Fremden, dies zu denken, erfüllte ihn mit Wuth, doch verwarf er ſchnell ſolche Vorſtellung und ſchob ſie auf eine eiferſüchtige Anwandlung ſeines Freundes. „Romana weiß ſicherlich, was ſich ſchickt," ſagte er mit einigem Stolze, „auch hat ſie Dir, ſo viel ich bemerkte, keinen Anlaß gegeben, Anderes von ihr zu glauben. Indeß will ich thun, was Du wünſcheſt; auch ſoll es an Vorſicht nicht fehlen. Ich will den fremden Capitän nicht als meinen Freund; unſer Vaterland aber ſchuldet ihm Dank, und was ich von ihm ſah, war recht und tüchtig. Reiſe ruhig, Achill, doch hilf uns ſchnell, wenn Du es kannſt, denn dieſe Franzoſen in Oletta brennen mich wie hölliſches Feuer.“

Grimaldi ſuchte ihn zu beruhigen, und eine halbe Stunde ſpäter ritt er mit General Grandmaiſon nach Fiorenzo hinab, gleich darauf aber ließ der Oberſt Arcambal bei Trommelwirbel überall verkündigen, daß Niemand Oletta ohne ſeine Erlaubniß verlaſſen dürfe, auch Niemand ſich mit einer Waffe zeigen ſolle, bei harter Ahndung.

Das gab neuen heftigen Verdruß, ſowohl in der Caſa Saliceti, wie im ganzen Dorfe. Giulio rief mit Zähneknirſchen, daß er ſich nicht fügen wolle, und zu ihm kamen ſeine Freunde, Bernardo Leccia und Andere, nicht weniger aufgeregt und erbittert. Alle Fröhlichkeit hatte ein Ende, die Leute ſaßen in ihren Häuſern und vermieden die Soldaten, dieſe aber, durch Benehmen und Blicke der Bewohner überzeugt von deren feindlicher Geſinnung, vergalten ihren Mißmuth durch höhniſche und grobe Worte. Am folgenden Tage ſchon kamen Beleidigungen vor, und es wurden ein paar Männer gefangen geſetzt, weil ſie in Streit mit den Wachen gerathen. Anderer Streit entſtand darauf um die Lieferung der Lebensmittel, und überall benahmen ſich die Officiere herriſch, der alte Oberſt that wie in Feindes Land.

Am dritten Tage, als es finſter geworden war, kam es einem der Wachtpoſten vor, der am Rande des Felſenweges ſtand, welcher nach Olmetta hinauf führt, als ob Jemand nicht weit von ihm vorüberſchreite. Er konnte die Geſtalt nicht ſehen, allein er hörte das Geräuſch, und da er auf ſeinen Ruf keine Antwort erhielt, rannte er mit dem Bajonett darauf los. Doch nun fand und vernahm er Nichts mehr, nur ein Stein kollerte den ſteilen Hang hinab und blieb vor ihm liegen. Lachend und pfeifend kehrte der Grenadier um und verfluchte alle dieſe corſiſchen Rebellen, denen es übel ergehen ſollte, wenn Einer davon in ſeine Hände fiele. Wenige Minuten ſpäter aber öffnete Jemand leiſe die Vorthür an der Caſa Saliceti, ſtieg leiſe dann die Treppe hinauf, blieb horchend ſtehen und wandte ſich eben dem Feuerſcheine in der Küche zu, als Giulio herausſtrat, deſſen ſcharfes Auge ſofort ihn bemerkte.

„Wer iſt da?“ fragte er auf ihn zugehend.

„Mein Herr,“ antwortete eine flüſternde Stimme, „ich ſuche den Giulio Saliceti.“

„Und woher kommſt Du?“

„Darauf will ich antworten, ſobald ich weiß, ob Ihr der ſeid, an den ich geſandt bin.“

„Warte einen Augenblick,“ ſagte Giulio, ging zurück und kam mit einem Lichte wieder. Nun beſchaute er den Boten und fand einen fremden

Jüngling, kaum dem Knabenalter entwachſen, klein und behend, mit braunem ſcharfem Geſicht und ſchwarzen lebendigen Augen. In ſeinen dicken groben Rock gehüllt, über welchen das zottige Haar fiel, die rothe phrygiſche Mütze tief über die Stirn gezogen, ſah er ſo wild und verſchmitzt aus, wie eine Katze aus den Wäldern des Hochgebirges, friedlicher auch wurde ſein Anblick nicht durch den Gurt ſeines Mantone, in welchem zwei Piſtolen und ein Dolchmeſſer ſteckten.

Giulio hatte dieſen Burſchen niemals geſehen. Er führte ihn in ſeine Kammer und ſagte dort: „Nun ſprich, ich bin Giulio Saliceti. Wer biſt Du?“

„Ich bin Pietro Barbaro, mein Herr,“ redete der Kleine, „aus der Pieve Rutali.“

„Und woher kommſt Du?“

„Ich komme aus Murato —“

„Sprich leiſe,“ ſagte Giulio, ihn unterbrechend, und er ſelbſt dämpfte ſeine Stimme.

„Hat Dich kein Franzoſe geſehen? Wer zeigte Dir mein Haus?“

„Die Franzoſen haben keine Augen,“ antwortete Pietro ſpöttiſch. „Euer Haus, mein Herr, wurde mir genau beſchrieben.“

„Wer beſchrieb es Dir?“

„Mein Capitän.“

„Dein Capitän? Wie heißt er?“

„Ich habe hier einen Brief von ihm,“ verſetzte der Burſche, und er zog aus der Taſche des Mantels ein kleines gefaltetes Papier, das er Giulio hinreichte.

Dieſer öffnete es, trat zum Lichte, blickte hinein und heftete ſeine Augen ſtarr auf die wenigen Zeilen, welche er fand, während Gluth ſeinen Kopf füllte. „Theure Romana!“ ſtand darin, „tauſend Grüße für Dich. Sende mir ein Wort, daß Dir kein Leid geſchah, bald ſoll Oletta wieder frei ſein. Gottes Engel beſchützen Dich und mögen mir beiſtehen.“

Giulio nahm ſich Zeit, ſeine Gefühle zu beſänftigen. Er faltete das Papier wieder zuſammen, ſteckte es ein und ſagte dann zu dem Boten: „Du haſt noch einen Brief, gieb mir den anderen.“

Pietro Barbaro erſchrak und griff in ſeinen Rock, aber der kluge Burſche ſchickte ſich in die Umſtände. „Gut,“ verſetzte er, „ſo nehmt dieſen dafür und gebt mir jenen zurück, der nicht hierher gehört.“

Giulio las den zweiten Brief, es ſtand darin: „Wir haben das Unheil vernommen, das Euch betroffen. Der Präſident iſt nach Corte, um Hilfe zu ſammeln, ich befehle in Murato. Gebt mir Nachricht, was Ihr thun wollt, und rechnet auf mich mit Leib und Leben. Mit hundert tapferen Männern bin ich in Eurer Nähe; wollt Ihr mich ſprechen, ſo führt Pietro, dem Ihr ganz vertrauen mögt, Euch zu mir. Carlo Wilda.“

Giulio dachte einige Minuten nach, dann fragte er: „Wo iſt der Capitän?“

„Aus Olmetta ſchickte er mich hinab,“ antwortete der Bote; „jetzt wird er in dem Kaſtanienwalde ſein, dort wollte er mich erwarten.“

„Ich werde Dich begleiten,“ ſagte Giulio, „den anderen Brief werde ich beſtellen und ſelbſt die Antwort bringen. Bleib' in dieſer Kammer, Niemand darf Dich ſehen. Wenn das Haus ſchläft, brechen wir auf. Ruhe aus, ich werde Dir Nahrung bringen.“

Damit nahm er das Licht, ging hinaus, ſchob den Riegel vor die Thür und ließ Pietro Barbaro allein, der ſehr verdrießlich über ſeine Unachtſamkeit ſich jedoch bald darüber tröſtete; denn ſein Capitän hatte ihm keine beſondere Heimlichkeit empfohlen, ſondern nur geſagt, er möge dies Briefchen der alten Beſchließerin des Hauſes geben, wenn es ihm nicht ſelbſt gelänge, es der Donizella einzuhändigen.

Giulio Saliceti kam nach einiger Zeit zurück, brachte Wein und Speiſen und fragte den Boten über Manches aus: wie es in Murato ſtehe, wie viel Mannſchaft dort beiſammen, welche Officiere und wie die Meinung? Aus den Antworten ging hervor, daß man bald die beiden Corſenregimenter erwarte, auch Milizen aus der Caſinca und vom Süden her, daß jedoch für jetzt nur die deutſche Compagnie vorhanden ſei, und was aus Murato und der Umgegend ſich mit ihr vereinigen ließ. Giulio erfuhr aber auch, daß der deutſche Capitän raſtlos arbeiten laſſe und bei allem Volk in großem Anſehen ſtehe. Dabei vernahm er zugleich, daß Pietro Barbaro der Sohn jener Wittwe ſei, die ihn als Erſatz für ſeinen Bruder zum Präſidenten gebracht, und mit begeiſterten Worten lobte der Knabe des Capitäns Güte und Sorge um ihn. Er hing ihm ſicherlich dafür mit corſiſcher Zuneigung an.

Als Giulio Saliceti dies Alles erfahren hatte, ging er in das Wohngemach zurück, wo ſeine Schweſter am Tiſche arbeitend ſaß, und mit ihr Maria Montalti, neben Beiden Bernardo Leccia. Maria ſah betrübt aus, Bernardo ingrimmig. Sie hatten davon geſprochen, daß nun Nichts aus ihrer Hochzeit werden könne, ſo lange die Franzoſen in Oletta ſeien, und Bernardo hatte ein paar wilde Verwünſchungen ausgeſtoßen über die Greuelthaten der Soldaten, die es nächſtens dahin bringen würden, daß die Meſſer und Piſtolen Arbeit erhielten.

„Dann werden ſie Euch alle Waffen fortnehmen,“ ſagte Romana. „Der Onkel erzählte heute ſchon, daß der Oberſt Arcambal nur auf Gelegenheit warte, ſolchen Befehl zu erlaſſen."

„Aber mein Meſſer und meinen Karabiner werden ſie nicht blank und rein bekommen," rief Bernardo.

„Madre de Dio!" fiel Maria ein, ihre Nadel niederlegend und ihn ängſtlich anblickend, „ſprich nicht ſolche Worte, lieber Bernardo."

„Wie?" fragte Bernardo, ſein Haar von der heißen Stirn werfend, „wollteſt Du einen Mann nehmen, der ſich ungeſtraft entehren läßt?! Wollteſt Du Einem Deine Hand geben, der ſeine Waffen ablieferte?"

„Nein, nein!" rief Maria, „aber ſie werden es nicht wagen."

„Sie werden noch weit mehr wagen, wenn wir es dulden," fuhr Bernardo fort. „Wir hätten dieſe Schufte nicht in Oletta dulden, ſie jagen ſollen, ſobald ſie ſich blicken ließen."

„Was konntet Ihr thun," ſagte Romana, „da der fortgezogen, der Euch allein helfen konnte."

„Meinſt Du den deutſchen Capitän?" fragte Giulio.

„Den meine ich," verſetzte ſie mit leuchtenden Augen. „Er hätte Wache gehalten für Euch, als Ihr ſchliefſt."

„Was ſchiert uns dieſer Fremde," verſetzte er rauh.

„Wir werden uns ſelbſt helfen, wie es Corſen geziemt. Alle dieſe Soldaten taugen Nichts. Heute dienen ſie uns, morgen laufen ſie zu den Franzoſen. Das ſind ſchlechte Männer, die ſich weit von ihrem Vaterlande in der Welt umhertreiben.“

„Gehen die Corſen nicht auch noch nach Neapel, zum Papſt und nach Spanien?“ verſetzte Romana. „Und hat der Präſident Paoli nicht ſelbſt dieſen deutſchen Capitän hier vor allen Leuten gelobt?“

„Warum nimmſt Du Dich dieſes Mannes ſo beſonders an?“ fragte Giulio. „Hat er Dir ſo ſehr gefallen?“

„Das hat er,“ antwortete ſie unerſchrocken.

„Dann bete für ihn, daß es ihm wohlergehe!“ rief er ſpottend.

„Gern thue ich es,“ erwiederte ſie, „und es wird ihm wohlergehen.“

„Schweig!“ rief er aufbrauſend, „es iſt ein Anderer da, für den Du beten ſollſt. Für keinen Anderen.“

Maria Montalti drückte ängſtlich Romana's Hand, aber Bernardo ſprach inzwiſchen: „Was zankt Ihr Euch um dieſen Mann. Er iſt fort, doch ich wollte, er wäre bei uns. Er hat uns Allen wohlgefallen, und Wenige ſind in Oletta, die nicht denken wie Deine Schweſter. Geſchehen iſt aber geſchehen, jetzt iſt es an uns, dieſen Franzoſen zu beweiſen, daß wir nicht Schelme ſind, die ſich wie ſolche behandeln laſſen.“

Giulio ſchwieg mürriſch, es kochte in ſeinem Herzen; er merkte wohl, daß Grimaldi recht geſehen hatte. Romana ſprach von dieſem Capitän, als ſei er ein Heiliger, und der Zettel, den er geleſen, bewies genugſam ihre Vertraulichkeit.

Jetzt kam auch der Abt, er war bei dem Podeſta geweſen, an den der Commandant harte Drohungen und neue Forderungen geſchickt hatte, welche erfüllt werden ſollten. Der Abt ſah noch aufgeregt von dieſer Verhandlung aus, die Adern lagen ihm dick auf der Stirn, ſein mächtiger Kopf war ſo roth wie eine Pfefferſchote, und Giulio mußte es hören, wie auch er darüber ſeufzte, daß die Deutſchen nicht in Oletta geblieben ſeien, und ihr tapferer Capitän nicht hier an ſeinem Tiſche ſitze.

Romana lächelte ſtolz dazu, und Giulio war mehr als einmal nahe daran, den Zettel hervorzuziehen und ihr dieſen zuzuſchleudern; aber er bezwang ſich, denn er dachte an Grimaldi, und daß ſeines Hauſes Ehre ihm Verſchwiegenheit gebot. Weſſen ſollte er ſeine Schweſter auch beſchuldigen? Sie mochte immerhin ſchmeichelnden Worten ihr Ohr geſchenkt haben, ernſtlich Weſen war das nicht. Mit Achill hatte ſie willig ſich vereinigen laſſen, neue Unbill wollte er abwehren.

Sie ſaßen bis ſpät am Abend beiſammen; es kamen Freunde, viel wurde über die Verhältniſſe geſprochen, und die Stimmung blieb trübe und gedrückt. Zuweilen loderte leidenſchaftliche Gluth wild auf, doch der Abt tadelte ſtrenge die jungen Leute, und die Alten ſtimmten ihm bei. „Wir müſſen ruhig und geduldig bleiben,“ ſagte er, „damit die Franzoſen keinen Anlaß finden, über uns herzufallen. Auch Achill Grimaldi hat uns dringend gebeten, kein Unglück über unſere Familien, über Weiber und Kinder zu bringen. Arcambal hat geſchworen, an Oletta ein Beiſpiel zu geben, wovon kommende Zeiten noch lange erzählen ſollen, ſobald er uns auf Verrath ertappe. Sie fürchten geheime Einverſtändniſſe mit unſeren Brüdern in Murato, darum ſoll morgen ſchon ausgerufen werden, daß bei Todesſtrafe Niemand den Ort verlaſſe. Ich befehle und bitte Euch Alle, bleibt und haltet Euch ſtill. Befreien kann uns Niemand, alſo ſeid klug wie corſiſche Männer, bis die rechte Stunde erſcheint. Quält man uns dennoch weiter, ſo wird Grimaldi bei dem Grafen de Vaux unſere Klage anbringen, und wir werden nicht ohne Hilfe bleiben.“

So verſtändig und behutſam ermahnte der Abt, ſein Neffe hielt geheim, was er wußte, und auch als ſie Beide allein blieben, ſagte er ihm Nichts von dem Boten und ſeinen Abſichten. — Als Mitternacht vorüber, ſchlichen zwei ſchattengleiche Geſtalten durch das Gehege hinter der Caſa Saliceti, und ihre leiſen Schritte verloren ſich bald in der Dunkelheit der Campagna. Einmal wurde der Ruf einer franzöſiſchen Wache gehört, dann Nichts weiter.

Mit raſchen Schritten ſtieg Giulio die mächtigen Felſen hinauf dem Kaſtanienwalde zu, der in einer breiten Kette den Bergſattel bedeckte, bis gegen Olmetta und Vallecalla hin. Pietro folgte ihm, flink wie ein zottiger Spürhund, ſeine Augen nach allen Seiten werfend und ſeine Ohren gegen den Wind haltend. Lange aber dauerte es, daß ſie durch die rieſenhaften Bäume irrten, durch Schluchten abwärts und ſteile Gehänge aufklimmend, ohne zu finden, was ſie ſuchten. Die Finſterniß im Walde ließ keinen Pfad erkennen, und wie genau Giulio hier auch bekannt war, blieb doch Nichts übrig, als nach Vermuthungen ſich zurechtzufinden. Geduld und Vorſicht wurden bei dieſer nächtlichen Wanderung auf harte Proben geſtellt und dieſe um ſo mehr geſchärft, da Giulio viele Gründe hatte, um zu eilen. Es drängte ihn, mit dem Capitän zuſammenzutreffen, ihm zu ſagen, was er wohl überlegt; es drängte ihn aber auch, zurückzukehren, ehe der Tag anbrach, daß Niemand ſeine

Abweſenheit bemerkte, ſo wenig die Leute im Hauſe, als die Franzoſen. Aber Stunden vergingen, bis endlich von einer Stelle aus Lichtſchein geſehen wurde, zugleich auch rief Pietro: daß dies die Capanne am Walde ſei, wo der Capitän ihn verließ, und dort in der Tiefe Olmetta liege.

Als er dies laut und erleichtert ausrief, antwortete eine Stimme in ſeiner Nähe: „Pietro Barbaro, wer iſt mit Dir? Iſt es Giulio Saliceti?“

„Ja, mein Herr, ja!“ ſchrie der Burſche freudig, „er iſt hier, nach dem Ihr mich ſchicktet.“

Und unter einem der Bäume hervor in den Weg trat eines Mannes Geſtalt und ſprach mit bekanntem Tone: „Ihr ſeid es, Giulio Saliceti?“

„Eurer Aufforderung bin ich gefolgt,“ verſetzte Giulio. „Hier bin ich, um Euch Antwort zu geben.“

„Seid willkommen,“ erwiederte Wilda, „folgt mir in die Capanne.“

Er griff nach Giulio's Hand, doch dieſer zog ſie zurück. „Ihr habt mich weit hinauf beſchieden,“ ſagte er, „ich habe keine Zeit, lange zu verweilen. Was wir zu reden haben, mag hier geſchehen.“

„Bis nach Mitternacht blieb ich im Walde über Oletta,“ war des Capitäns Antwort, „dann kehrte ich hierher zurück, da ich Euch nicht mehr erwartete. Mit dem erſten Morgengrauen wollte ich nach Murato, um am Abend wieder hier zu ſein zu Euren Dienſten.“

„Nehmt meinen Dank, mein Herr,“ fiel Giulio ein, „doch bleibt in Murato und erfüllt dort Eure Pflicht. Wir bedürfen Eure Dienſte nicht.“

„Ihr bedürft ſie nicht?“ fragte Wilda, betroffen von dieſer kalten Behandlung.

„Oletta wird für ſich ſelbſt ſorgen, ſobald dies nöthig,“ fuhr Giulio fort, „auch wird ihm Hilfe nicht ausbleiben. Feſt jedoch ſind wir entſchloſſen, uns kein Unglück auf den Hals zu ziehen durch unkluge Verſuche.“

„Wie es Euch beliebt; doch hätte ich andere Antwort erwartet,“ ſagte der Capitän.

„Das mögt Ihr,“ verſetzte Giulio, „doch bemüht Euch nicht weiter, mein Herr. Kümmert Euch nicht mehr um Oletta und ſeine Bewohner.“

„Ihr ſprecht zu mir in einer wenig freundlichen Weiſe,“ ſagte Wilda, „womit habe ich das verdient?“

„Hört mich an, mein Herr. Ich bin Euer Freund nicht, wünſche jedoch auch nicht Euer Feind zu ſein. Ich komme zu Euch ohne Waffen, damit kein Streit entſtehen kann zwiſchen Euch und mir. In Oletta achtet man Euch, auch mein Oheim will Euch wohl. Möge Euch Gott in ſeinen Schutz nehmen!“

„Und dennoch,“ fiel Wilda ein, „ſind Eure Worte ſo bitter. Wißt, daß ich Nichts ſo hoch ſchätzen möchte, als Eure Freundſchaft; daß ich Blut und Leben geben möchte für Euch zu jeder Stunde.“

Die herzliche Wärme, mit welcher er dies ausſprach, blieb nicht ohne Wirkung auf Giulio Saliceti. Er ſchwieg eine Minute lang und antwortete dann milder als bisher: „Wollt Ihr meine Freundſchaft, ſo vernehmt noch Eins vorher. Hier iſt der Brief, den Ihr an meine Schweſter Romana geſchrieben. Nehmt ihn zurück, und niemals verſucht es wieder.“

„Was denkt Ihr von mir und Romana,“ antwortete der Capitän überraſcht. „Ich ſchwöre Euch —“

„Kein Wort weiter!“ unterbrach ihn Giulio. „Ihr ſeid der Freund meines Vaterlandes, auch rühmt man Euch als einen tapfern und klugen Mann. Zeigt Euch als ſolcher; nehmt die Saliceti als Eure Freunde, niemals aber denkt an Romana.“

„Nicht an ſie denken!“ rief Wilda erregt, und er hob ſeinen Kopf zu dem ſchönen Sterne auf, der über dem Walde ſtand, und blickte in ſein ſilbernes Gezitter. „Wie wäre das möglich!“ fuhr er fort. „Könnt Ihr dem Strom verbieten, in’s Meer zu fließen? Könnt Ihr die Sonne vom Himmel nehmen und auslöſchen? Ihr wißt es, daß ich Romana liebe, und wollt mir befehlen, ſie zu vergeſſen?“

„Ihr liebt ſie!“ ſchrie Giulio in Wuth, „und wagt es, mir das zu ſagen! Fluch und Tod über Euch! Wißt Ihr nicht, daß ſie Achill Grimaldi verlobt wurde, daß wir Alle dies wollen, und daß Romana eher ſterben ſoll, und Ihr und wir, ehe Schande über uns gebracht wird?!“

„Ich weiß, was das heißt,“ verſetzte Wilda ruhig, „ſorgt nicht, daß ich Unglück über Euch bringen werde,“ und ſtärker ſeine Stimme erhebend, fügte er hinzu: „Was ich beſitze, ſollt Ihr mir nicht nehmen, es iſt mein und wird mir bleiben. Laßt uns Freunde ſein, Giulio Saliceti, Eure Ehre iſt meine Ehre.“

Aber der hitzige, heißblütige Corſe war dadurch nicht zufriedengeſtellt. Es blieb ihm dunkel, was dieſer Deutſche meinte, er konnte das Widerſprechende nicht auflöſen. „Ich danke Euch für dies letzte Wort, mein Herr,“ ſagte er, „doch ſcheint es mir das Beſte, wir bleiben geſchieden. Kommt nicht wieder nach Oletta, möge dann jeder Eurer Wege glücklich ſein. Und nun lebt wohl! Treffen wir uns einſt wieder, ſo ſei es in Freundſchaft.“

„Bleibt, Giulio Saliceti!“ rief Wilda ihm nach.

„Nein,“ lautete die Antwort. „Ich habe Euch Nichts mehr zu ſagen, und bald wird der Tag anbrechen.“

So ging er zurück, Stolz in ſeinem Herzen und mit der Gewißheit, recht gehandelt zu haben, dabei im Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, ob er dieſen Fremden lieben oder haſſen ſolle. Hätte er nicht Romana's wegen ihm gegrollt, ſo mochte er ihm gern ſeine Hand reichen, allein in dies milde Empfinden miſchte ſich immer wieder ſein Zürnen, und er dachte dann an Grimaldi und fand es gut, was er gethan. — Nach Oletta ſollte dieſer Mann nicht wieder kommen, Romana ſollte ihn nicht wiederſehen, dann blieb Nichts weiter zu beſorgen von ſeiner thörichten Liebe, die er fernab nähren mochte, wie es ihm beliebte. Und indem er dies weiter bedachte und ſpottend vor ſich hin lachte, wie eine Liebe ohne Beſitz unſinnige Einbildung ſei, die nur ein Narr ſich ſchaffen könne, da doch Romana Achill zum Manne nahm, zog ein bleicher Schimmer durch die Gipfel des Waldes, und um die Felſenhäupter der Serra ballten ſich Nebel, welche bald wie mit Geiſtermacht auch überall im Thale entſtanden. Der junge Tag brachte ſie mit, als wollte er ſich darin verſtecken, doch immer eil[illegible] verfolgte Giulio ſeinen Weg, denn er wußte woh[illegible] dies nicht lange dauern würde.

Der Nebel lag jedoch ſo dick, daß, als er aus dem Walde trat, es rings umher noch Nacht ſchien; weder Steg noch Richtung ließ ſich erkennen. Dann tauchte zu ſeiner Linken eine ſteile felſige Wand auf, und er glaubte nun zu wiſſen, daß er rechtswärts gehen müſſe, indem er aber dahin weiter ſchritt, ſprangen mehrere Männer ihm entgegen. Waffen klirrten, ein paar Hände packten ihn am Arm und Kragen; er war von einer franzöſiſchen Streifwache ergriffen.

Nach einem augenblicklichen Widerſtande ſah Giulio ein, daß er nicht entrinnen konnte, denn die Franzoſen würden ihn mit Kugeln und Bajonetten durchbohrt haben; auch ohne Flucht waren ſie aufgelegt genug dazu. Wild durch einander ſchreiend, überhäuften ſie ihn mit höhnenden Worten und bedeuteten ihn, in's Gefängniß zu folgen.

Darein mußte ſich Giulio ergeben. Er verſtand die Franzoſen ſo wenig, wie dieſe ihn, aber er hörte wohl, wie ſie in ihrer Sprache über den Fang frohlockten und ihn bedrohten. Er ſchwieg dazu, und ſie brachten ihn in's Dorf hinein, eben als es Tag wurde und die Nebel vor der Sonnenhelle zerrannen. Sie führten ihn an ſeinem Hauſe vorüber in das Stiftshaus, wo unten die Wache ſich befand, darüber Oberſt Arcambal ſich einquartiert hatte, und bald verſammelte ſich ein ganzer Schwarm Soldaten, welche herbeiliefen, um den eingefangenen Spion zu ſehen.

Eine Stunde mochte ſo vergangen ſein unter großem Aerger des Gefangenen, als er endlich zu dem Oberſten hinaufgeführt wurde, der mit mehreren Offizieren ihn erwartete. Einer davon ſprach italieniſch und begann ihn zu verhören; doch wie auch ſein Blut in den Adern kochte, äußerlich benahm ſich Giulio Saliceti gelaſſen und darauf bedacht, ſeine Lage nicht zu verſchlimmern. Er gab an, daß er am Abend ſpät in die Berge gegangen ſei, um nach ſeinem Eigenthume zu ſehen, den kleinen Pächtereien, welche er dort beſitze, und daß er dann zurückgekehrt vor Tagesanbruch von der Wache angehalten wurde.

Der kurze ſtämmige Oberſt mit dem dicken Zopfe und dem Fleiſchhackergeſicht muſterte ihn mit grimmigen, harten Blicken. Als des Abts Neffe war er ihm bekannt, doch das machte zunächſt keinen Unterſchied. „Wißt Ihr nicht,“ fuhr er ihn in gebrochenem Italieniſch an, „daß ich befohlen habe, Niemand ſoll Oletta verlaſſen? Warum unterſteht Ihr Euch, meinen Befehl zu verachten?“

Giulio entſchuldigte ſich, ſo gut es ging, dabei zitterte er vor Aufregung; dem Oberſten aber mochte dies als Furcht erſcheinen. Er maß ihn geringſchätzig und ſagte dann zu ſeinen Officieren: „Der Bruder dieſes Menſchen war von heldenmüthigem Sinn, dieſer hier hat dafür ein Haſenherz bekommen, er bringt uns niemals in Gefahr! Selbſt ſeine Waffen hat er zu Hauſe gelaſſen, was ſonſt kein Corſe thut; das Zittern wird er nicht ſobald aus den Gliedern los werden. Alſo mag er gehen.“

Und ſich wieder zu dem Gefangenen wendend, fuhr er fort: „Für diesmal ſollt Ihr ſo davon kommen; doch heute noch will ich es ausrufen laſſen, daß Jeder erſchoſſen wird, der ohne meinen Paß aus dem Dorfe geht, lägen ihm auch Vater und Mutter in der Campagna im Sterben. Fort mit Euch! aber merkt Euch, daß Ihr zuerſt an den Galgen ſollt, wenn Ihr Euch nochmals ertappen laßt.“ Damit deutete er auf die Thür, und als Giulio Saliceti hinausging, ſchallte ihm ein Hohngelächter nach, in welches die Soldaten unten an der Treppe einſtimmten. — Mit wilden Blicken ſeine Zähne zuſammengebiſſen, wand er ſich durch den übermüthigen Haufen, und halblaut murmelte er vor ſich hin: „Alle Qualen der Hölle über Euch, Ihr verdammten Schurken! Seid verflucht in Ewigkeit!“

Plötzlich hielt er inne und taumelte zur Seite. Blut ſtrömte über ſein Geſicht. Ein rieſenhafter Sergeant hatte ihm einen Fauſtſchlag verſetzt. Vielleicht hatte er gehört, was Giulio murmelte, vielleicht nur geahnt, was deſſen Lippenbewegung bedeutete. „Corſiſcher Spitzbube,“ ſchrie er, „ich will Dich ſchimpfen lehren!“ Damit hob er ſeine Fauſt abermals auf.

Mit Blitzesſchnelle griff Giulio nach dem Gurte, in welchem ſonſt ſein Meſſer ſtak, aber er fand es nicht, und mit einem haſtigen Sprunge entrann er ſeinem

Feinde unter einem weithin über den Platz ſchallenden Hohngelächter der Franzoſen.

Dies Geſchrei aber lockte den Abt Saliceti an ſein Fenſter. Eben war er aufgeſtanden und erblickte voller Verwunderung ſeinen Neffen unter den Soldaten, die ihn umringten und verſpotteten. In dieſem Augenblicke fiel der Schlag, und es war dem Abte, als ginge ein Schwert ihm mitten durch den Leib. Hinter ſeinem Fenſter ſtieß er ein Gebrüll aus, gleich dem verwundeten Mars, ſo daß die nachſetzenden Soldaten es hörten und davor erſchraken. Giulio aber hörte es auch. Er ſah mit ſeinem blutenden Geſicht zu dem Fenſter hinauf und ſah ſeines Onkels rothen Kopf und deſſen Hände, welche ſich nach ihm ausſtreckten. Da ſprang er in's Haus, die Treppe hinauf, und leichenblaß, wie er war, flog er in Peverino's Arme, vor Schmerz und Wuth ſeiner Stimme nicht mehr mächtig, darin zuſammenſinkend. Doch ſein Ohm rüttelte ihn auf und zog ihn mit ſich fort in ſeine Kammer.

X.

„Rache! Rache! die Elenden!“ ſtöhnte Giulio, und von dem Rachegeiſte mit neuem Leben erfüllt, riß er ſich los.

„Wohin willſt Du?“ fragte der Abt, ihn feſthaltend.

„Meine Waffen! mein Gewehr! meine Piſtolen!“ ſchrie Giulio. „Ich will mich mitten unter ſie ſtürzen.“

„Ruhig,“ ſagte der Abt. „Du ſchlügſt drei oder ſechs, dann wärſt Du todt.“

„Mein Meſſer! mein Meſſer!“ fuhr Giulio, krampfhaft ſich windend, zitternd fort, indem er einen neuen Verſuch machte, ſich zu befreien. „Der verfluchte Arcambal ſoll der Erſte ſein.“

„Dann werden ſie über Oletta herfallen und ſo Weib wie Kind ermorden,“ ſprach der Abt. „Von Fiorenzo kämen ihre Genoſſen, ihre Henkersknechte ſind immer bereit.“

„Rache! Rache!“ ächzte Giulio, das Blut von ſeinem Geſicht wiſchend und ſeine rothen Hände zeigend.

„Rache!“ antwortete Peverino, und ſein Kopf nahm die Farbe der Pfefferſchote an, ſeine Augen glühten wie Kohlen. „Sie haben Dich in’s Geſicht geſchlagen,“ fuhr er fort, „das Aergſte, das einem Corſen geſchehen kann, haben ſie an einem Saliceti gethan; darnach muß es auch gerächt werden. Keiner von Allen darf entkommen, Keiner! Nicht der tyranniſche Oberſt, nicht der geringſte Knecht, ſie müſſen ſämmtlich ſterben, als habe die Peſt ſie fortgerafft.“

Giulio horchte auf, er blickte ſeinen Ohm ſtarr an. Was dieſer ſagte, war Balſam für ihn; aber er wußte nicht, wie es geſchehen konnte.

Der Abt neigte den rothen Kopf und murmelte halblaut: „In der Kirche dort haben wir ſie beiſammen. Die Kellergewölbe der Caſa Saliceti laufen bis unter den Platz. Es iſt nicht weit und nicht ſchwer, von dort aus einen Gang bis in die Kirche zu graben, und Pulver haben wir genug, daß alle Mauern über dieſe elenden Räuber zuſammenſtürzen und ſie zerſchmettern. Was übrig bleibt, dafür haben wir Meſſer und Kugeln.“ Er ſagte dies Silbe für Silbe, Wort für Wort mit feſter, tiefer Stimme. Die furchtbare That trat mit ſolcher Gewalt vor Giulio's Augen, daß dieſe wie leblos ſich weit und ſtarr aufthaten. Um die Lippen des Abts zuckte ein ſchreckliches Lachen, er ballte ſeine Fauſt zuſammen in Wuth und Luſt.

„Die Kirche,“ ſtammelte Giulio, „das Gotteshaus!“

„Sie haben dieſe alte Kirche entehrt!“ antwortete der Abt. „Sie haben eine Caſerne daraus gemacht! Sie haben die Altäre entweiht mit frechen Liedern und gemeinen Flüchen! Sie haben ſie benutzt, um aus ihren Gewölben Gefängniſſe für uns zu machen, uns mit Schmach und Schande zu bedecken. Und jetzt haben ſie Dich geſchlagen, den Giulio Saliceti, Tod und Hölle! In Stücke ſollen ſie dafür zerriſſen werden, in Stücke jedes Glied! Ich will es vertreten vor Gottes Gericht. Ich, ein Prieſter, will es vor Papſt und

Chriſtenheit vertreten, vor Volk und Richtern in Corſika. Die Saliceti werden eine neue Kirche bauen, zuerſt aber müſſen ſie ſich rächen."

„Demonio!" ſchrie der junge Mann mit funkelnden Blicken, „ſchnell die Rache, oder ich ſterbe vor Gram! Laßt uns unſere Freunde rufen, Oheim, kein Mann lebt in Oletta, der uns nicht beiſteht. Laß uns den Gang graben, alles verſteckte Pulver zuſammenbringen; eile, eile, ich kann nicht warten."

Sie reichten ſich die Hände und überlegten die Ausführung. Nach einiger Zeit kam Romana mit Thränen, um ihren Bruder zu tröſten, aber ſie fand die beiden Männer ruhiger, als ſie es erwartete. Giulio hatte dem Abte mitgetheilt, warum er in der Nacht Oletta verlaſſen habe, um mit dem Capitän Wilda, der ihm einen Boten geſandt, heimlich im Walde zu ſprechen; was er weiter gewollt, davon ſagte er ihm Nichts. Doch auch jetzt noch ſprach er dagegen, mit dem deutſchen Anführer in Murato in Verbindung zu treten, denn er dachte daran, was die Folge ſein könnte, und an ſein Gelöbniß, dieſen Fremden nie wieder in Oletta zu dulden. Der Abt ſtimmte ihm bei, daß Jener nicht in das Geheimniß ihres Vorhabens gezogen werde, wohl aber könne man den Capitän wiſſen laſſen, daß man auf ſeinen Beiſtand rechne, im Fall in Oletta Etwas geſchehe. Romana erfuhr von allen dieſen Dingen Nichts, mit finſtern Mienen wies Giulio ihre Tröſtungen zurück, und der Abt befahl ihr, das Weinen und Klagen zu laſſen, wohl aber daran zu denken, daß ſie eine Saliceti ſei.

Was ſolche Mahnung bedeutete, konnte Romana ermeſſen, ihr Herz war voll Kummer, doch wagte ſie nicht weiter zu fragen. Es kamen während dieſes Tages manche Freunde, denn was Giulio geſchehen, hatte ſich ſchnell überall verbreitet. Endlich kam auch der Podeſta Montalti mit Troſtworten und Bedauern, doch ging er bald wieder fort, ſein Geſicht war erſchrokken. Der Abt hatte ihn auszuforſchen geſucht und von Dingen geſprochen, bei denen ſich der alte bedächtige Podeſta bekreuzigte und bittende warnende Worte einwandte; da fuhr Peverino auf ihn los, und Montalti machte, daß er fort kam, er wollte Nichts weiter hören.

Oletta war den Tag über wie ausgeſtorben, keiner der Bewohner verließ ſein Haus, nur die Franzoſen lärmten und lachten auf dem Kirchhofe, und in den Gaſſen zogen ihre Streifwachen umher. Zur Mittagszeit aber raſſelten die Trommeln. Oberſt Arcambal ließ ausrufen, daß binnen drei Tagen alles vorhandene Pulver ihm abgeliefert werden ſollte, bei wem dann noch davon gefunden würde, der ſollte vor das Kriegsgericht geſtellt werden, ſo auch der, welcher ohne

Erlaubniß das Dorf verlaſſe. Die Waffen zu fordern, ſtand der Commandant noch an, denn er wußte wohl, daß ein ſolcher Befehl den Corſen an's Leben greifen hieß. Die Meiſten gaben ſicherlich lieber dies hin, als ihre Flinten; Oletta aber zeigte wohl üble Geſinnung genug, doch offen widerſetzt hatte ſich noch Niemand. Somit dachte Arcambal ſich zunächſt mit dem Pulver zu begnügen, doch es war, als ob Niemand ſeine Bekanntmachung hörte. Nicht einmal Weiber und Kinder wurden dadurch neugierig auf die Straße gelockt, in den düſteren Mauern der Steinhäuſer aber ſchallten ingrimmige Verwünſchungen, und mancher Schwur wurde abgelegt, daß dieſe Räuber nicht ein Loth Pulver bekommen ſollten. Es gab Verſtecke genug dafür.

Als es darauf dunkel geworden und Nacht, kam Leben über Oletta. Es ſchlichen überall Männer heimlich durch die Gehege und verſchwanden in der Caſa Saliceti. Der Abt hatte Romana befohlen, in ihrer Kammer zu bleiben, den Mägden, in der Küche, Keine durfte dieſe verlaſſen; doch horchten ſie hinaus und erzählten ſich leiſe, was ſie entdeckt.

Es ſaßen ihrer dreißig Männer in der Halle beiſammen, darunter die Erſten und Angeſehenſten, beſonders die Jungen. Bernardo Leccia war erkannt worden, der Podeſta war nicht gekommen. Sie blieben beiſammen faſt bis zum Morgen, und die Mägde lauſchten, als Viele in die Keller hinabſtiegen, und von unten herauf hörten ſie dumpfe Schläge. Die Spitzaxt wühlte in dem felſigen Boden.

Am folgenden Abend geſchah daſſelbe, und am zweiten und dritten war es eben ſo. Die Tage dagegen gingen düſter und ſtill vorüber, Oletta blieb öde. Pulver brachte Niemand in die Kirche, Niemand forderte einen Paß. Oberſt Arcambal ſaß lauernd und giftig lachend in ſeinem Hauſe; er wollte abwarten, dann aber um ſo härter verfahren.

Und als der vierte Abend herandunkelte, trat Maria Montalti in das Haus der Saliceti und begab ſich zu ihrer Freundin Romana. Und da ſie deren Kammer öffnete, ſah ſie, daß Romana vor dem kleinen Altare auf ihren Knieen lag und betete. Ein Licht brannte und beleuchtete das Bild der Gottesmutter, die das Kind am Herzen trug, und Romana hatte ihre Hände inbrünſtig aufgehoben, während Thränen aus ihren Augen ſtrömten.

Leiſe trat Maria hinein, und indem ſie verwundert auf ihre Freundin ſah und ſich näherte, rief ſie ihr zu: „Du weinſt, Romana! Warum weinſt Du?“

Romana wandte ſich zu ihr und antwortete: „Um die weine ich, die ich liebe, um die Noth und Gefahren, welche ſie bedrohen. Ich habe Nichts als meine Thränen, Maria, als meine Bitten zu der gnadenreichen

Gottesmutter. Ach! ich habe kein Mittel, um das Unglück abzuwenden, das uns bedroht, ſo bitte ich zu der Himmelskönigin, ſie möge es nicht geſchehen laſſen."

„Nicht geſchehen laſſen?" fragte Maria. „Sollen dieſe bübiſchen Franzoſen uns Alle erwürgen? Willſt Du, daß ſie auch andere Männer ſo entehren, wie ſie Deinen Bruder entehrt haben?"

Romana ſenkte den Kopf und legte ihre Hand auf ihr Herz. „Böſes iſt ihm geſchehen," erwiederte ſie, „aber ſollen wir Böſes mit Böſem vergelten?"

„O Du!" rief Maria zornig, „Du denkſt nicht, wie ein corſiſches Mädchen denken ſoll. Damals ſchon ſagte ich es Dir, als Dein Herz ſich einem Fremden zuwandte, nun aber wendet es ſich von Deines Bruders Ehre feige ſeinen Feinden zu."

Romana verneinte dies betrübt. „Mein Herz iſt treu bei ihm," ſeufzte ſie, „aber Maria, liebe Maria! kannſt Du ſolche grauſame Rache wünſchen? Zittert nicht Deine Seele in Angſt? Bebſt Du nicht vor ſolchem Schrecken und um Bernardo, Deinen Bernardo?"

„Ich bebe nicht," verſetzte Maria. „Alle dieſe Elenden haben den Tod verdient, mag er ſie treffen. Frage in Oletta, ob es Einen giebt, der anders dächte. Alle wiſſen, was geſchehen ſoll, Keiner iſt, der ſich nicht freute, der die Stunde der Rache nicht mit Jubel erwartete. Mein Vater hält ſich zurück, weil er meint, es ſchicke ſich für ihn, doch meinſt Du, daß er Deinen Sinn hätte? Er weiß, daß Bernardo zu den Eifrigſten gehört, und er billigt es, denn Schande wäre es für uns, wollte Bernardo ſeinen Freund verlaſſen, Schande, wollte er mit Feinden Mitleid haben, die dem Giulio Saliceti ſolche Schmach angethan. Wer ſich nicht rächen mag, wenn er entehrt wurde, der verdient Verachtung! Darum ſchweige und hüte Dich, daß die Rache ſich nicht auch gegen Dich wendet."

Dies letzte warnende Wort hatte Grund genug, denn Beiſpiele gab es manche, wo die Wuth ſich gegen Weiber und Verwandte gekehrt, die den Rächer mit Bitten und Vorwürfen abzumahnen ſuchten. Hier aber war das Rachewerk nicht in den Händen eines einzelnen Beleidigten, ſondern eine ganze Gemeinde hatte ſich zu einer furchtbaren That verbunden. Fünfzehnhundert Menſchen, Weiber und Kinder dabei, ſollten der Vendetta erbarmungslos geopfert werden. Wie aber konnte Romana dies ändern? Wie wäre es möglich geweſen, ohne Verderben über alle ihre Freunde zu bringen? Die kleinſte Warnung, den wachſamen Franzoſen überbracht, genügte, um das Racheſchwert auf Oletta fallen zu laſſen. Zu viel war ſchon geſchehen, um verziehen zu werden; ein blutiges

Strafgericht mußte jeder Entdeckung folgen, und wen mußte es zunächſt treffen?

Romana faltete traurig ihre Hände, Maria Montalti ſprach die Wahrheit. Doch ehe ſie Worte finden konnte, um weiter zu ſprechen, entſtand ein Geräuſch vor dem Hauſe. Ein Pferd ſtampfte dort die Granitplatten, der Reiter läutete am Thore, gleich darauf ließ ſich Giulio's Stimme hören und eine andere, die durch Romana's Mark zitterte, gab Antwort. Achill Grimaldi kam zu dieſer Stunde nach Oletta, und Maria rief triumphirend: „Gut, daß er hier iſt, er wird Dir ſagen, was ſich ziemt, wenn Du ihm Deinen Kummer mittheilſt. Gehe und empfange ihn.“

So, mit ſtolzem Vorwurf, ſchob ſie Romana der Thür zu, doch dieſe ſträubte ſich, und erſt als Maria wiederum höhnte, es ſei kein corſiſches Blut in ihr, ſprach ſie entſchloſſen: „Du haſt Recht, ich muß zu Achill hinab, ihn ſendet Gott zur rechten Stunde. Er iſt klug, und ſpricht das Herz nicht in ihm, ſo thut es der Kopf. Er wird rathen und helfen, wie es ſein muß.“

Sie machte ſich bereit, und Maria Montalti folgte ihr nach und ſagte ſpottend: „Vertraue ihm nur; von ihm haſt Du kein ſchwachherziges Mitleid zu hoffen. Er wird ſich freuen über das, was er hört; Lieberes kann ihm nicht geſchehen.“ — Sie hatte die richtige Antwort gegeben.

Romana fand in dem großen Zimmer ihren Verlobten im Geſpräche mit ihrem Bruder und ihrem Onkel. Er wußte ſchon, was ſich zugetragen, und mit klopfendem Herzen blieb ſie ſtehen, als ſie Giulio mit grimmiger Genugthuung ausrufen hörte: „In's Geſicht haben ſie mich geſchlagen, ich aber will ihnen dafür einen Schlag geben, wovon ſie bis in die Wolken fliegen ſollen!“

„Seid Ihr ſchon ſo weit?“ fragte Achill.

„Heut Nacht ſoll das Letzte geſchehen.“

„Habt Ihr Pulver genug?“

„Pulver für alle dieſe Schurken. Aus ganz Oletta haben wir es beiſammen.“

„Hier im Hauſe?“

„Im Keller liegt es.“

„Morgen alſo —“

„Morgen, ſobald die Nacht anbricht.“

„Es iſt der 13. Februar,“ ſagte Grimaldi nachdenklich und langſam, „man wird dieſen Tag ſobald nicht vergeſſen. — Dachtet Ihr auch daran, daß ein ſo furchtbares Krachen alle Häuſer hier oben mit fortreißen kann, Euch ſelbſt begrabend und zerſchmetternd?“

„Alles iſt wohl überlegt,“ antwortete der Abt.

„Weiber und Kinder, die Alten und die Kranken werden morgen, ſobald die Stunde heranrückt, gewarnt werden, ſich an's andere Ende von Oletta zu begeben."

„Wiſſen ſie ſchon darum?" fragte Achill.

„Die Meiſten wiſſen es, wenn auch nicht die Stunde."

„Das ſcheint mir bedenklich," fiel Grimaldi ein. „Ihr hättet beſſer gethan, heimlicher zu bleiben."

„Es giebt in Oletta keinen Verräther," verſetzte Giulio. „Sie könnten es ſämmtlich wiſſen."

„Aber ein Furchtſamer kann ſich verrathen. Die Franzoſen ſind überall auf ihrer Hut, ſie merken auf jedes Zeichen. Hütet Euch wohl."

„Sei ohne Sorge, Achill!" verſetzte der Abt, „ſie werden Nichts eher merken, bis die Hölle unter ihren Füßen ſich aufthut."

„Eine Hölle iſt es," lachte Grimaldi, „ſeht zu, daß der Teufel Keinen übrig läßt."

„Wenn die Weiber fort ſind und die Schwachen," antwortete der Abt, „bleiben die Tapferſten und Beſten bei uns zurück, ſammeln ſich in unſerem Hauſe und warten hier, bis die Lunte brennt."

„Und dieſe ſoll keines anderen Mannes Hand anlegen, als die meine," unterbrach ihn Giulio.

„Dann iſt es Zeit, uns ebenfalls zu ſichern," fuhr der Abt fort. „Zwar iſt dies Haus ſo feſt, daß ich Nichts beſorge. Bei alledem iſt unſer Plan, wir laufen durch den Garten auf die andere Seite des Baches, und erwarten dort den Schlag. So wie er fällt, dann heraus mit den Meſſern und Piſtolen, und nieder mit Denen, die etwa noch am Leben ſind."

Ein Seufzer folgte ſeinen Worten nach. Alle ſahen nach der Thür und erblickten im Halbdunkel eine Geſtalt.

„Wer iſt da?" ſchrie Giulio voll Wuth und Schrecken, aber Grimaldi hatte ſie ſchon erkannt. Er hielt ihn auf und ſagte: „Es iſt Deine Schweſter, es iſt Romana. Jedenfalls gehört ſie nicht zu Denen, die Nichts wiſſen."

So nahm er ihre Hand und führte ſie näher. „Du haſt Alles vernommen, was hier verhandelt wurde, liebe Romana?" fragte er.

Sie antwortete Ja, aber ſie ſtieß dies kleine Wort ſo kummervoll ſchwer hervor, als ſei es eine ſchreckliche Laſt, und jetzt, da ſie ſah, daß Achill nicht that, was ſie von ihm erwartete, lief ſie plötzlich auf ihren Bruder zu, umſchlang ihn mit ihrem linken Arme und ſtreckte den rechten nach ihrem Oheim aus, indem ſie angſtvoll bittend Beiden zurief: „Gnade! Giulio, Gnade! Vergieb ihnen, mein geliebter Bruder, vergieb ihnen, mein Oheim! Ueberlaßt Gott die Rache, vergießt kein Blut, das zum Himmel ſchreit."

Aber dieſe Worte waren kaum geſprochen, als Giulio ſie von ſich ſchleuderte, und der Abt mit ſeiner Donnerſtimme ſchrie: „Soll ich Dich verfluchen, Du jämmerliches Geſchöpf! Biſt Du ein Abſchaum ohne Gefühl für die Ehre Deines Stammes? Biſt Du keine Saliceti, ſondern ſchlechter, als das elendeſte Hirtenmädchen aus den Bergen?!"

„Muß man morden, um eine Saliceti zu ſein?" antwortete Romana, deren Stolz bei dieſen beleidigenden Vorwürfen erwachte.

„Kein Wort mehr laß noch hören, wenn es Dich nicht reuen ſoll!" ſchrie der Abt, und Giulio ſagte, gewaltſam ſich mäßigend: „Suche in Oletta umher, ob eine Schweſter ſo zu ihrem Bruder, ein Weib ſo zu einem Manne ſprechen würde, den ſie liebt oder auch nur achtet. Der Elendeſte würde Gott um Rache bitten und um tauſend Leben nicht davon ablaſſen. Du aber haſt kein Empfinden für unſere Ehre, weil Du die Deinige nicht beſſer beachteſt."

„Ha!" rief Romana, ihre leuchtenden Augen aufhebend, „das hätte mein Bruder Carlo nimmer mir geſagt, und nie, nie hätte er, der ſo ſtolz und tapfer war, Eure entſetzliche Rache gebilligt."

„Maledetto!“ ſchrie Giulio, aber Grimaldi hielt ſeinen Arm feſt und ſagte zu ihm und dem Abte: „Laßt mich mit Romana ein Weilchen allein und werdet ruhig. Sie wird bald das Richtige erkennen, Ihr werdet zufrieden ſein, ſobald Ihr zurückkehrt.“ Damit führte er Beide nach dem Zimmer des Abtes und kehrte dann zu Romana zurück, welche mit ihren naſſen heißen Augen auf den Balcon hinausſchaute. Die Kirche lag auf dem Platze ihr gegenüber, und ſie ſah dort die erleuchteten Fenſter, die Menge der Soldaten, welche ſich umhertummelten, und deren Lärm und Gelächter zu ihr herüber ſchallten.

„Und alle dieſe menſchlichen Weſen,“ ſagte ſie zu Achill gewandt, „wollen ſie zerſchmettern; morgen um dieſe Stunde ſollen ſie dort mit verſtümmelten Leibern liegen, weil ſie eine Beleidigung rächen müſſen. Welche ſchreckliche Sünde! Welche grauenvolle That! Hindere Du es, lieber Achill, Du darfſt es nicht zugeben; denn Du biſt ein Richter, und Paoli ſelbſt hat die Vendetta verboten. Alle gute Menſchen werden dieſe That verfluchen, ſo lange die Welt ſteht, und Gott wird ſie richten. Auf meinen Knieen bitte ich Dich, laß es nicht geſchehen.“

„Höre mich an, theure Romana,“ antwortete Achill ſanft und leiſe, „ich kann Deinen Wunſch nicht erfüllen, denn meine Abmahnungen würden fruchtlos bleiben. Einſt werden Zeiten kommen, wo man milder auch in Corſika denkt, jetzt aber giebt es Wenige, die Deinen Onkel und Deinen Bruder verdammen werden; man wird ſie preiſen und bewundern. Sie rächen ſich an ihren Feinden, und dieſe ſind zugleich die Feinde ihres Vaterlandes. Es mag bei anderen Völkern eine entſetzliche, eine hölliſche That genannt werden, hier wird ſelbſt Paoli damit zufrieden ſein, denn Oletta wird dadurch befreit, und den Franzoſen ein ſchwerer Schlag bereitet. Du kannſt Nichts ändern, theure Romana, Niemand kann es, ja, es muß Dein Wunſch ſein, daß dieſer Plan gelingt, denn wenn er fehlſchlägt, iſt Dein Bruder verloren, und Deinen Onkel wird ſein geiſtliches Gewand nicht vor dem Henker ſchützen."

„Noch iſt Nichts geſchehen, Niemandem iſt ein Leid widerfahren," fiel Romana ein.

„Du irrſt," erwiederte Grimaldi mit ruhiger Kälte, „die Würfel ſind geworfen. Einer muß verlieren. Die Franzoſen wiſſen bis jetzt Nichts davon, aber verſchwiegen wird es ihnen nicht bleiben, und wer dieſen Plan erſonnen, dieſen Minengang gegraben hat, den wird ihr Kriegsgericht nimmer verſchonen!"

„Ach! wie ſchrecklich iſt es, daß Weſen, denen Gott Vernunft verliehen, ſich haſſen und verderben!" weinte Romana, ihre Hände faltend.

„Leider iſt es ſo,“ erwiederte Grimaldi, „doch Gott hat es ſo gewollt, Romana, ſonſt würde er es nicht geſchehen laſſen. Das erſte Geſetz des Lebens iſt die Selbſterhaltung, die Sorge für unſer eigenes Glück. Jeder Menſch iſt eine Welt für ſich, Jeder ſoll ſuchen ſo glücklich zu ſein während ſeines Lebens auf Erden, als er es vermag. Wer ihn daran hindern will, wer ſein Glück ihm ſtreitig macht, wer ihm Schaden zufügt, der iſt ſein Feind; wer ſich mit ihm zum gleichen Zwecke des Wohlſeins verbindet, den nennt er Freund. So iſt dies Leben ein Krieg Aller gegen Alle. Es müſſen Viele ſein, die beſiegt werden, verderben und umkommen, Andere müſſen triumphiren. Aber in fünfzig Jahren oder in ſechszig ſind ſie ſämmtlich todt, die Glücklichen wie die Unglücklichen verſchwunden. Darum klage nicht zu ſehr über die, welche morgen ſterben ſollen. Wir aber wollen leben, theure Romana, wir wollen glücklich ſein! Es iſt jedes Menſchen Sache, ſich vor Unglück zu ſchützen.“

„Und zu glauben,“ ſagte Romana, „daß Gottes Auge über uns wacht.“

„Zu glauben, daß ſeine Sterne den Unſchuldigen rettend leuchten,“ verſetzte Achill, indem er ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

Romana's heiße Blicke flogen zum Himmel auf, und aus den Dünſten der Nacht ſchimmerte dort ein leuchtender Punkt, welcher immer lichter und glänzender wurde.

„Wahr und gewiß,“ rief ſie mit ausbrechender Freudigkeit, „Gottes Wille wird geſchehen!“

„Und er lohnt den Gerechten,“ fiel Grimaldi ſcheinheilig ſpottend ein, „alſo ſei ruhig, liebe Romana, und vertraue ihm. Da aber morgen hier doch Manches geſchehen kann, was Dein weiches ſchönes Herz betrübt, ſo bitte ich Dich auf's Innigſte nun noch einmal, begleite mich morgen früh nach Baſtia und erwarte dort in Sicherheit und Ruhe, was die Vorſehung zuläßt oder verhindert.“

Indem er dies ſagte, traten der Abt und Giulio wieder herein, aber Romana ging ihnen entgegen, gefaßten Muthes und mit klaren Mienen.

„Möge Gott Eure Herzen lenken,“ ſagte ſie, „ich bin ein ſchwaches Weib. Achill will, daß ich ihm nach Baſtia folge, doch hier iſt mein Platz; ich weiß, daß ich eine Saliceti bin. Sprecht kein Wort mehr dagegen, ich will Euch nicht verlaſſen. Du ſelbſt, Achill, haſt mich auf Gottes allmächtigen Beiſtand verwieſen, ſo will ich ihm denn vertrauen, daß er uns glücklich mache und erhalte.“

Als Grimaldi Einwendungen erhob, zeigte ſie in kluger Rede, wie leicht er in große Gefahr gerathen könne und ſie mit ihm, wenn ſie nach dieſer That in Baſtia verweilen wollte.

Er konnte dies nicht ganz zurückweiſen, die beiden Saliceti aber ſtimmten bei und ließen Romana gewähren; ſie mochten auch jetzt wohl durch Zeichen ihrer Liebe die Ausbrüche ihres Zornes vergüten wollen. — Am Abend war Achill Grimaldi Zeuge von der Verſammlung der Verſchworenen von Oletta und deren Verabredungen. Sie führten ihn auch hinab in die Keller, zeigten ihm den Pulvervorrath und den Minengang, und er ſah nun ſelbſt, daß nur noch die ſchon gelockerten Steine einer Mauer fortzuſchaffen blieben, um in die unterirdiſchen Gewölbe der Kirche zu gelangen. Dies letzte Hinderniß ſollte aber erſt am nächſten Abend in der Stunde der Ausführung des Rachewerkes fortgeräumt werden, damit nicht etwa ein Zufall Entdeckung möglich mache. Achill Grimaldi hieß Alles gut, ertheilte Rath und gute Lehren, wie das Pulver in der Mine behandelt werden müſſe, um die größte Wirkung hervorzubringen, wie man ſelbſt ſich am beſten vor Schaden bewahren könne, und was zu thun ſei, wenn der Schlag geſchehen. Die ganze Nacht über ſaßen ſie beiſammen, denn Grimaldi berichtete auch, was er von den Rüſtungen in Corſika und den Abſichten der Franzoſen erfahren hatte. Sein Bruder

Leo hatte ihm geſchrieben, daß der Präſident ihn aufgefordert, alle ſeine Männer zu ſammeln und in der Stille alle Vorbereitungen für den Kriegsausbruch zu treffen, daß einige engliſche Schiffe Pulver und Waffen in Porto Vecchio und in Ajaccio gelandet hätten, und daß Alles, was wehrhaft ſei auf der Inſel, zur Rettung des Vaterlandes aufgeboten werde. Der Präſident habe Unterredungen gehabt mit dem engliſchen Admiral Smittoy und einem engliſchen Agenten, der die Corſen beſtimmen ſollte, ſich den Franzoſen zu unterwerfen. Aber Pasquale Paoli habe die hochherzige Antwort gegeben, daß die Corſen untergehen, doch nicht als Knechte verkauft werden könnten. Nun ſei beſchloſſen, eine Volksverſammlung in der Caſinca zu halten, um das geſammte Volk zum Heldenkampfe zu entflammen.

Die düſteren Mienen der verſchworenen Männer hellten ſich auf bei dieſen Nachrichten, und als Giulio ſprach: „Auch wir werden, frei von unſeren Bedrückern, nach der Caſinca ziehen,“ antworteten ihm flammende Blicke. Achill Grimaldi erzählte jedoch weiter, daß unaufhörlich in Baſtia Schiffe mit Soldaten, Kanonen und ungeheueren Vorräthen aller Art aus Frankreich anlangten, und daß General de Vaux vier ſtarke Diviſionen bereit habe, um loszuſchlagen. Was er mittheilte, klang erſchreckend, und doch wieder ſpottete er darüber und gelobte, ſobald der Sturm da ſei, ſeine Feder in's Feuer zu werfen, dafür nach Schwert und Flinte zu greifen und mit ſeinen Brüdern zu ſtehen und zu fallen.

Dafür drückte ihm Mancher voll freudiger Bewunderung die Hand, und er nahm von ihnen Abſchied, bedauernd, daß er nicht bleiben könne, doch ſei es nothwendig, daß er gehe und Baſtia erreiche, noch ehe Oletta ſich in ſeine blutige Rachewolke hülle. Auch hierbei bewunderten die Männer ſeine Unerſchrockenheit, denn wohl ließ ſich denken, daß die Franzoſen Verdacht ſchöpfen würden; allein er beruhigte ſie, und als der Tag anbrach, ſchwang er ſich auf ſein Pferd, zeigte der Wache ſeinen Paß und ritt nach Fiorenzo hinab, unbekümmert um die höhniſchen Worte der Franzoſen. —

Langſam ging dieſer letzte Tag vorüber. Am Himmel hingen dunkle ſchwere Wolken, in der Serra tobte ein Wetter, das mit Sturm und Regengüſſen und flammenden Blitzen von Zeit zu Zeit aus den Bergen hervorbrach. Und wie der Himmel dumpf und ſchwül, ſo war es in den Häuſern von Oletta, ſo auch in der Caſa Saliceti. Romana hatte den ſcheidenden Grimaldi bei ſeiner Abreiſe nicht geſehen, und als Giulio ſpäter in ihre Kammer blickte, fand er ſie vor dem Altar im Gebet und zog ſich davor zurück. Als die

Geſchwiſter und der Oheim dann beiſammen ihr Mahl hielten, ſprach Keiner mehr über das, was mit furchtbarer Gewißheit mit jedem Ticken der ſchwarzen Uhr an der Wand näher rückte. Nur zuweilen warfen die beiden Männer ihre Blicke ungeduldig auf die Zeiger und dann ſcheu und wild hinaus auf die Wolken und den Nebel, der wie ein Leichentuch über Platz und Kirche hing.

So verging eine Stunde nach der andern, und der Abend begann zu nahen. Der Abt ging in ſeine Kammer, Romana hörte Waffen klirren. Sie ſah, wie der Diener des höchſten Herrn ſein Doppelgewehr von der Wand nahm, und wie er über ſeinen Prieſterrock einen Gurt ſchnallte, um Piſtolen und ein langes zweiſchneidiges Dolchmeſſer hineinzuſtecken. Auf dem Platze hörte ſie Geräuſch, er war bisher leer geweſen. Die Franzoſen hatten ſich vor dem Regen in der Kirche geborgen, jetzt kamen ſie hervor, um mit Verwunderung die Bewohner von Oletta anzuſchauen, welche aus den an der Kirche und am Ausgange des Dorfes gelegenen Häuſern eilig und ſcheu bei ihnen vorüberzogen. Greiſe, von Kindern geführt, Weiber, mit allerlei Habe beladen; Männer auch wohl, die Nichts mit dem gefahrvollen Unternehmen zu thun haben wollten, machten ſich fort wie Ratten, die ein Schiff verlaſſen, das im nahen Sturm zertrümmern ſoll. Die Soldaten ſtanden ſtaunend über dieſe Wanderung, deren Grund ſie nicht begriffen; während deſſen aber ſchlüpfte durch die Hinterpforte eine Anzahl Männer in die Caſa Saliceti, in ihre rauhen dunkeln Mäntel gehüllt. Ihre Waffen befanden ſich längſt hier verborgen. Giulio durfte ſie nur aus den Verſtecken holen.

Und noch war er damit beſchäftigt, als ein Reiter im vollen Galopp über den Platz ſprengte. Wer war es? Woher kam er? Die Dunkelheit ließ ihn nicht mehr erkennen, auch verſchwand er ſchnell an der Kirche.

Ein Franzoſe mußte es ſicherlich ſein. „Gleichviel,“ ſagte der Abt. „Er bringt ſicherlich irgend einen nichtswürdigen Befehl und kommt zur rechten Zeit, um den Luftſprung mitzumachen. Es iſt Zeit, Freunde; ordnet Euch, wie wir es verabredet. Hinab in den Keller, Giulio. Nehmt Eure Werkzeuge, räumt die Mauer fort; dann das Pulver hinein und die Leitung daran. In einer halben Stunde müßt Ihr fertig ſein.“

In dem Augenblicke wirbelten die Trommeln vor der Kirche. Die Verſchworenen ſtanden horchend und athemlos.

„Was haben ſie vor?“ fragte Giulio heftig.

„Sie ſollen marſchiren, haben Ordre erhalten. Der Teufel ſteht ihnen bei!“ verſetzte Bernardo Leccia.

Alle flüſterten eine Zeit lang, verborgen hinabſchauend hinter den ſchmalen Fenſtern; plötzlich aber wurde es drüben hell. Fackeln flammten auf, die Franzoſen ſtanden unter Waffen. Commandoworte ſchallten, die rauhe Stimme des alten Oberſten ließ ſich vernehmen. Gleich darauf eilte ein Schlachthaufe in das Thal hinab, ein anderer links gegen die Berge, ein dritter vorwärts auf die Caſa Saliceti los, von allen Seiten ſie umzingelnd. Ein furchtbares Geſchrei durchhallte die Luft; als es verſtummte, ſchrie Arcambal: „Heraus, Ihr Mörder, aus Eurer Höhle! Ergebt Euch, oder meine Kanonen ſollen Euch Alle zerſchmettern!“

„Verrath!“ ſchrie der Abt drinnen. „Wir ſind verloren!“

„Ergebt Euch, ſo will ich die Weiber verſchonen!“ begann der Oberſt noch einmal. „Ich will die Unſchuldigen verſchonen.“

„Ha! Romana!“ ſagte Giulio und ergriff den Arm ſeiner Schweſter, welche neben ihm ſtand. „Rette Dich!“

„Laßt uns ſterben als freie Männer,“ ſprach der Abt mit funkelnden Augen und feſter Stimme. „Wir wollen dieſe Schurken niederſchmettern, ſo lange wir können, dann wollen wir uns mit ihnen begraben. Lege die Leitröhre an den Pulverkaſten, Giulio, und führe den Schlauch herauf zu uns.“

Hier wurde er unterbrochen, denn mit verzweifelnden Mienen ſprang die alte Magd Orſola herein und kreiſchte: „Sie ſind da, ſie ſind in den Kellern und ſchlagen gegen die Fallthür. Sie werden die Riegel ſprengen — dann ſind wir verloren! Verloren!“

Die Männer ſtanden wie vernichtet von dieſer Schreckenskunde. Die Franzoſen wußten Alles, ſie hatten den Gang entdeckt, ſie waren unter ihren Füßen. — Ein Todeszittern lief durch ihr Gebein.

„Verzagt nicht,“ ſagte Romana mit ihrer klaren Stimme. „Benutzt den Augenblick, wo noch Verwirrung unter unſern Feinden iſt. Hat Carlo Saliceti ſich nicht mit einer kleinen Schaar durch ihr ganzes Heer geſchlagen? Fallt auf ſie wie ein Gewitterſturm; Gott wird mit uns ſein!“

Das war ein zündender Schlag. „Sie hat Recht!“ rief Giulio. „Es iſt der einzige Weg, der uns noch übrig. Bleibe Du im Hauſe, Romana, ſie verſchonen Dich mit den Mägden.“

„Nein,“ verſetzte ſie, „ich will leben und ſterben wie eine Saliceti. Eile, mein Bruder, eile! Jede Minute iſt verderblich.“

Da öffnete ſich plötzlich die Pforte, und heraus ſtürmte die Schaar der Verſchworenen. Eine Minute lang glaubten die Franzoſen, ſie kämen um Gnade zu bitten, aber fünfzig Feuerblitze ſpalteten das Dunkel, dann noch einmal. Todte und Verwundete ſtürzten in den dichten Reihen der Franzoſen über einander. Und jetzt gab es ein Laufen und wiederum ein Feuer, Geſchrei und Jammertöne ſtiegen zum Himmel auf.

Aber die Franzoſen erholten ſich raſch von ihrer Verwirrung. Oberſt Arcambal ſchrie ihnen voll Grimm und Wuth zu: „Ewige Schande für Euch, Grenadiere, wenn dieſe Mörderbande uns entkommt. Holt ſie ein, ſtoßt ſie nieder! Hundert Livres für jeden Kopf, tauſend für den nichtswürdigen Abt und ſeinen Neffen!“

Es lag eine ſtarke Wache am Eingange der Berge, mit ihr hatte ſich die Colonne vereinigt, welche der Oberſt abgeſandt. So von vorn und hinten von ihren Feinden gepackt, fochten die Corſen wie Verzweifelnde in einem dichten Gewühl, ſchrecklicher noch gemacht durch die Dunkelheit, dennoch aber von ihr geſchützt. Von den Feuerwaffen zuckten nur einzelne Blitze auf, wer mochte ſie gebrauchen, um vielleicht den liebſten Freund zu tödten? Die furchtbaren Dolchmeſſer und kurzen Schwerter der Corſen und die Bajonette der Franzoſen bedeckten den Felsboden mit Blut. Der grimmige Abt Peverino, in der einen Hand ſein Scapulier, in der andern ſein blutbedecktes Schwert, ſchritt laut betend und ſingend voran, während Giulio ihn deckte und ſeine Schweſter ſchirmte, dabei ſeine Freunde ermahnte, feſt beiſammen zu halten. Aber der Augenblick der Vernichtung war für die tapfere Schaar gekommen. Ihr Widerſtand löſte ſich auf, umringt von der Ueberzahl lagen die Meiſten am Boden; Bernardo Leccia, noch auf den Knieen fechtend, bis er, von den Franzoſen ergriffen, fortgeſchleift wurde. Ein Bajonettſtoß fuhr dem Abt mitten durch den Leib, ſchreiend warf ſich Romana über ihn und umſchloß ihn mit ihren Armen. Giulio hieb den Grenadier nieder, der ſie durchbohren wollte, aber mit zehn Anderen um ſein eigenes Leben ringend, wäre er verloren geweſen, wenn die Hilfe, welche er erhielt, eine Minute ſpäter gekommen. — Hornſtöße ſchmetterten jetzt von den nahen Felſen, und wie aus dem Boden hervorgezaubert ſtürzten ſich eine Schaar hölliſcher Dämonen auf die Franzoſen. Ihr Anführer befreite Giulio mit einigen Degenſtößen, die eben ſo viele Franzoſen niederſtreckten. Dann, ohne weiter an dem Kampfe Theil zu nehmen, welcher jetzt raſch entſchieden war, hob er Romana auf und hielt ſie in ſeinen Armen, ängſtlich nach ihrem Leben forſchend.

„Romana, meine Romana!“ rief er.

Da ſchlug ſie beide Hände um ihn, und neben ihr ſchrie Giulio: „Sie fliehen! Wir ſind gerettet! — Habt Dank, Ihr tapferen Deutſchen!“

XI.

Ein furchtbares Strafgericht erging am folgenden Tage über das unglückliche Oletta. Schon in der Nacht kam General Grandmaiſon mit zwei Bataillonen und mit Reitern aus Fiorenzo, und ehe die Sonne aufging, drangen die erbitterten Franzoſen in alle Häuſer und ſchleppten die Männer gebunden fort. Der Podeſta und die Gemeinderäthe wurden von dem Profoß und ſeinen Leuten in Ketten gelegt und ſo in den Kerker unter dem Thurm gebracht, wo ſie einen Hauſen blutender, verſtümmelter Freunde fanden, welche in dem Gefechte und auf der Flucht gefangen wurden. Bernardo Leccia lag unter ihnen mit drei ſchweren Wunden, und an ſeiner Seite kniete der alte zitternde Podeſta nieder und ſuchte unter Thränen ihm beizuſtehen. Bernardo drückte ihm die Hand und murmelte leiſe: „Maria!"

Doch lange Zeit blieb ihnen nicht, um zu klagen, denn wenige Stunden darauf ſaß das Kriegsgericht beiſammen. Und wiederum nach zwei Stunden waren vierzehn tapfere Männer zum Tode verurtheilt, und noch beſchien die Sonne die Kirche und das Kloſter, da lagen auf einem Gerüſte auf dem Platze davor ſieben Leichname mit zerbrochenen Gliedern. Sieben Verurtheilte waren vom Henker gerädert worden, die anderen ſieben ſollten auf die Galeeren nach Marſeille geſchickt werden, ſo waren ſie begnadigt. Den Podeſta aber und die Gemeinderäthe ſchickte das Gericht in Ketten nach Baſtia, damit der Obergeneral ihre Strafe beſchließe. — Die Wuth der Franzoſen war grenzenlos; dieſe Barbaren hatten ihnen ein furchtbares Ende zugedacht, nur durch einen glücklichen Umſtand, durch einen Verräther waren ſie ihm entgangen, nicht durch ihre Wachſamkeit. Wer jedoch den Leuten des Königs dieſen großen Dienſt geleiſtet, wußte Niemand. In ganz Oletta gab es keinen Menſchen, der dafür belohnt wurde, dennoch mußte es Einer ſein, der auf's Genaueſte um Alles gewußt. Aber er hatte wohl Recht, verborgen zu bleiben, denn vor den Dolchen und Kugeln der Corſen, vor ihrem Haß und ihrer tödtlichen Verachtung würde alles franzöſiſche Gold ihn nicht geſichert haben. Die Soldaten erzählten ſich, daß General Grandmaiſon in Fiorenzo an jenem Tage einen Brief erhielt, der ihm die ganze Verſchwörung offenbarte. Sogleich warf ſich einer ſeiner Adjutanten auf's Pferd, jagte hinauf nach Oletta und brachte dem Oberſten Arcambal ſo beſtimmte Nachrichten, daß dieſer auf der Stelle bis in den Minengang und bis in die Keller der Caſa Saliceti eindringen konnte. Der Ingrimm der Franzoſen ſteigerte ſich aber durch ihre Scham, daß ſie den größten Theil der Verſchwörer ſammt dem hölliſchen Prieſter und ſeinem Neffen entkommen ließen. Die Corſen hatten ſich gewehrt wie Teufel, mehr als hundert Franzoſen lagen todt und verwundet, dafür hatte man vierzehn Gefangene gemacht, die nicht mit einer Miene um Gnade flehten. Sie hätten Alle müſſen gerädert werden, wie es Mördern damals geſchah; allein die franzöſiſchen Generale wollten doch immer noch dem treuloſen Volke eine menſchliche Milde beweiſen, daher ſuchten ſie die ſieben Schuldigſten aus, und unter dieſen ſtand Bernardo Leccia oben an. Er hatte mit feſter Stimme bekannt, daß er die Mine graben half, und daß ihm Nichts ſo leid ſei, als dieſe ſchmachvoll vereitelte gerechte Rache. Dafür lag er jetzt kalt und ſtarr vornan auf dem ſchrecklichen Gerüſte, und dort ſollten die Leichen liegen, bis ihr Fleiſch von den Knochen fiel, eine Beute der Raubvögel und andern Gethiers; denn bei Todesſtrafe hatte Oberſt Arcambal befohlen, keinen der Todten vom Gerüſte zu nehmen und zu begraben.

Entſetzen lag auf Oletta. Kein menſchliches Weſen zeigte ſich in den Straßen, kein Feuer, kein Licht brannte in den Häuſern. Auf ihren Knieen lagen ſie drinnen, von Schmerzen, Angſt und Qual erfüllt; das Todesgeſchrei der Geräderten in ihren Ohren, ihre Herzen bei den Gefangenen in den Kerkern, ihre Gedanken bei der Schmach, die Allen widerfahren. Jedes Haus war bis auf den Grund durchſucht worden, jede Waffe ihnen genommen. Wehrlos und hilflos blickten ſie in die Zukunft, verzweifelnd und verfluchend, denn was jedem Corſen das Theuerſte und Höchſte, ihr Ehrgefühl, war auf's Tiefſte verwundet. Sie waren beſchimpft, geſchlagen, von den Soldaten mit Füßen getreten worden, nicht Weiber, nicht Kinder blieben von rohen Mißhandlungen verſchont.

Nun kam die Nacht, und endlich kam der Schlaf, drückte nach und nach mit milden Fingern alle die brennenden Augen zu und legte ſeine kühlen weichen Hände auf gequälte Herzen. Aber über ein Herz hatte er keine Macht, das ſchlug fort und fort, wie es den ganzen Tag über geſchlagen, in dumpfen, ſchweren Schlägen, der eine wie der andere, wie gegen eine Wand von Eis, an der das Blut gerinnt.

Maria Gentili Montalti ſaß in dem öden Hauſe, in dem finſtern kalten Gemache, vor dem Kamin ohne Feuer, auf dem Lehnſtuhl ihres Vaters. Hier hatte ſie oft geſeſſen, gewartet und gehorcht, bis ſie Bernardo's Stimme hörte, bis ſie aufſprang und ihm entgegeneilte, oder dem Vater, deſſen einziges, zärtlich geliebtes Kind ſie war. — Aber ihr Vater lag in Ketten im Thurme, und Bernardo — Bernardo — oh! O wehe Wehe! Sie rang ihre Hände zuſammen, es war, als ob Eisſchollen ſich umklammern. Sie weinte nicht, ſie klagte nicht. Ihr Geſicht lag auf ihrer Bruſt, ihre Hände in ihrem Schooß, ihre Augen waren geſchloſſen. Manchmal aber that ſie dieſe weit auf, und wie ein glühend Eiſen fuhr dann ein Schmerz durch ihre Bruſt. Das Feuer brannte darin mit namenloſem Schmerz. Sie wimmerte und ächzte und faßte mit beiden Händen nach ihrem Kopfe, dann wurde es wieder ſtill.

Plötzlich aber ſprang ſie wie verzückt von dem Stuhle, irre Blicke um ſich werfend. Sie hatte eine Stimme gehört, die rief mit unſäglichem Klageton: „Maria!“ Es war Bernardo's Stimme, er kam, wie er ſonſt gekommen — aber nein, o nein! Wehe! Ach, wehe! Bernardo lag zerbrochen auf dem Gerüſte, bleich und todt. Doch die Todten rufen oft in der Nacht die, welche ſie geliebt haben, bei ihrem Namen. Wer ihnen antwortet, der muß ſterben.

Maria wußte dies wohl, aber ſie ſtreckte ihre Arme verlangend aus und rief: „Hier bin ich, Bernardo! Nimm mich mit Dir, laß mich nicht zurück!“

Dann taumelte ſie in den Stuhl, und die Sinne wollten ihr vergehen, ſie konnte ſich nicht aufrichten, nicht bewegen. Da hörte ſie die Stimme zum andern Male flehend an ihrem Ohr, Bernardo's Stimme, die ſie ſo gut kannte.

„Ach, meine Maria, höre mich, Du wirſt mich nicht verlaſſen. Dort haben ſie mich hingelegt, die grimmigen Feinde, kalt und nackt, den Geiern zur Beute. Komm, Geliebte, komm, laß Deinen Bernardo nicht in ſolcher Schande. Lege ihn in ſein Grab, wie es Chriſten geziemt. Verlaß mich nicht, Maria, meine Maria!“

Da ſprang ſie von Neuem auf und lief nach der Thür, aber ihre Hand ſank nieder, als ſie an ihren Vater dachte. Durch des Henkers Hand ſollte ein Jeder ſterben, der einen der Todten von dem Gerüſte nahm. Ihr Herz fing an zu zittern, ſie ſah den alten Vater in der Finſterniß, wie er ſeine gefetteten Hände nach ihr ausſtreckte, von Kummer und Gram verzehrt.

Und nochmals ſank ſie in den Stuhl und warf die Kappe ihrer ſchwarzen Faldetta über ihren Kopf, doch die Stimme des Todten drang hinein. „O Maria! wende Dich nicht von mir. Ich habe Dich ſo ſehr geliebt, nun liegt in meinem zerbrochenen Leibe mein Herz, das Dir gehört, ſchandvoll auf der Straße. Begrabe mich in der Kirche des heiligen Franciscus im Grabe meiner Väter, daß ich zur Ruhe komme und Dich ſegne, Maria!“

„Ja, Bernardo, ja!“ rief ſie, „Frieden will ich Dir bringen, Frieden Dir, mir!“ Und ſo eilte ſie hinab, öffnete die Thür und trat auf den Kirchplatz. Nichts regte ſich. Der Himmel hing voll ſchwerer Wolken, aber zuweilen fegte der Sturm ſie fort, und bleiches Mondlicht zitterte dann herunter. Gleich aber deckten ſchwarze ungeheure Hände den Mond wieder zu, als ſollte er das rothe ſchreckliche Gerüſt nicht beſcheinen, das vor der Kirche ſtand.

Die Eulen und die Raben ſchrieen um den Thurm; dem Grenadier, der vor dem Platze auf- und abſchritt, mochte davor grauſen und vor den Mondblitzen, die über die offenen ſtarren Augen und blutig blaſſen Geſichter der ſieben Leichen auf dem Gerüſte ſtreiften. Er wandte ſich davon ab und ging mit langſamen Schritten nach dem andern Ende des Platzes. Die Kirche aber war dunkel und leer, die Franzoſen hatten ſie geräumt; hatten die Caſa Saliceti und manche andere Häuſer in Beſitz genommen an allen Enden Oletta's. Nur im Thurm lag die Wache, und das Stiftshaus war ganz von ihnen angefüllt.

Und jetzt heulte der Sturm und brachte auf ſeinen Flügeln einen ungeheuren ſchwarzen Ballen, den er über den Mond warf. Und über den Platz ging Maria in ihrer ſchwarzen Faldetta, ungeſehen in dem heulenden Nachtwetter. Sie ſtieg auf das Gerüſt und nahm den ſiebenten der Todten in ihre Arme. Sie fühlte die Laſt nicht, es war, als kämen ihr Rieſenkräfte. Sie trug ihn zu der Kirche des heiligen Franciscus und trat durch die kleine Pforte hinein in die öſtliche Kapelle, da war vor dem Altare das Grab der Familie Leccia. An dem Altare ſetzte ſie ſich nieder, der Todte lag in ihrem Schooß. Und jetzt trat der Mond wieder hervor, und durch das hohe Kirchenfenſter leuchtete er in Bernardo's Geſicht und auf das Bild über dem Altar, wo der todte Chriſtus auf dem Schooße der Gottesmutter lag.

Da in unendlicher ſchmerzensvoller Seligkeit drückte ſie des geliebten Todten Haupt an ihre Bruſt, und der Frieden, der auf ſeiner Stirn lag, drang hinein. Sie küßte ihn und ſagte leiſe: „Ruhe nun, o mein Bernardo! Ich habe erfüllt, was Du begehrteſt, jetzt rufe mich an Dein Herz.“ Dann ließ ſie ihn niedergleiten auf den Altar, hob den Stein von der Gruft, nahm ihr langes ſchwarzes Tuch von der Faldetta, umwickelte ihn damit und ſenkte ihn daran hinab.

Und als ſie die Gruft geſchloſſen hatte, warf ſie ſich vor dem Altare nieder im heißen brünſtigen Gebet zur ſchmerzensreichen Gottesmutter; darauf ging ſie, und beſchützt von der Gebenedeieten erreichte ſie ungefährdet ihre Kammer. Ihr Herz war jetzt leicht, es war Friede darin; ſo ſchlief ſie ein, hoffend auf Bernardo.

Und endlich erwachte ſie von einem Geſchrei, ſchlug die Augen auf und ſah den hellen Tag. Ihre Magd ſtand händeringend an ihrem Lager. „Wacht auf, o Maria! Wacht auf!“ ſchrie ſie. „Der Leichnam Bernardo's iſt geſtohlen worden, und gleich haben ſich die Franzoſen aufgemacht, haben den alten Leccia in Ketten geſchlagen, ſo auch ſeine Vettern, und wollen ſie Alle dem Henker überliefern.“

Maria ſprang auf und ſah nach dem Platze hin. Die franzöſiſche Beſatzung ſtand vor dem Stiftshauſe aufmarſchirt, eine Wache brachte die gefeſſelten Leccia's, zahlreiche Officiere ſtanden vor den Soldaten, ſchreiende und weinende Weiber folgten den Gefangenen nach. Maria aber ſah, daß bei den Officieren mehrere ſich befanden mit Goldſchmuck und Federbüſchen auf den Hüten, und gleich erfuhr ſie, daß General de Vaux ſo eben gekommen ſei, begleitet von Grandmaiſon und großem Gefolge. Gefaßten Muthes verließ ſie das Haus, ging den Weibern nach und kam an den Kreis, eben als die Gefangenen dort verhört wurden.

„Ihr habt es gethan, leugnet es nicht,“ rief der General. „Sterben ſollt Ihr dafür, wie es Euch angedroht wurde.“

„Nein,“ ſchrie Maria auf, „nein, ſie ſind unſchuldig!“ und wie ſich die Blicke ihr zuwandten, drang ſie hinein und warf ſich zu des Grafen Füßen. „Ich habe meinen geliebten Bernardo begraben," ſagte ſie demüthig. „Hier bin ich, mein Herr; nehmt mich und laßt mein Haupt abſchlagen, doch gebt Denen die Freiheit, welche ſchuldlos leiden."

„Wie?" rief de Vaux, „Du willſt die Thäterin ſein! Was haſt Du mit dem Leichnam gethan?"

„Er war mein Verlobter," erwiederte ſie, „in wenigen Wochen ſollte unſere Hochzeit gefeiert werden." Nun erzählte ſie, wie Bernardo ſie gerufen, Nichts verſchwieg ſie, aber Oberſt Arcambal fiel grimmig ein: „Glaubt Nichts davon, mein General, ſie will dieſe Miſſethäter retten!" und der Graf ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Heldenmuth genug zu ſolchen Dingen magſt Du wohl beſitzen, doch wie ſollte Dir die Kraft dazu kommen. Wer hat Dir geholfen?"

„Meine Liebe, mein Herr, und die gnadenreiche Gottesmutter," antwortete Maria.

„Wie willſt Du es beweiſen?" fragte de Vaux weiter.

„Geht und öffnet die Gruft der Leccia," verſetzte ſie, „dort werdet Ihr ihn finden, und um ſeinen Leib das Tuch meiner Faldetta, in das ich ihn einhüllte, als ich ihn hinabließ."

Auf des Generals Wink entfernten ſich Mehrere, bald kamen ſie zurück mit dem Tuch. De Vaux ſah in das ſtille Geſicht Maria's, in ihre großen begeiſterten Augen, und plötzlich hob er ſie auf, Thränen liefen über ſein Geſicht. „Großherziges Mädchen,“ ſagte er, „ich glaube Dir. Geh', Du biſt frei. Geh' und erlöſe Deinen Vater aus dem Thurm; erlöſe ſie Alle, ich will ihnen die Strafe erlaſſen. Möge Gott Deinen Heldenſinn belohnen, möge er uns Allen vergeben und uns Frieden ſchenken!“

Da beugten die Corſen ihre Kniee vor dem großmüthigen General; ein Freudenſchrei erſchallte zum erſten Male wieder in Oletta. Und von ihren Verwandten mit Liebesworten überſchüttet, wurde Maria im Triumphe nach dem Kerker geführt, dann in ihres alten Vaters Armen nach Haus.

An demſelben Tage aber nahm man auch die anderen ſechs Gerichteten von dem Gerüſte, gab ſie ihren Verwandten und erlaubte ihnen, ſie chriſtlich zu beſtatten. Und der Obergeneral kam in das Haus des Podeſta, um Maria nochmals zu ſehen, zu tröſten, zu rühmen und zu preiſen. Er ſetzte Montalti wieder ein in ſein Amt und ſo die Gemeinderäthe, verſprach ihnen ſeinen Schutz, und daß Niemand mehr um dieſe Verſchwörung verfolgt werden ſollte. Gutes ſollte den Bewohnern Oletta's fortan geſchehen, wenn ſie dem

Könige von Frankreich getreu und ergeben ſein würden, Gutes auch dem hochherzigen Mädchen, dem er verhieß, immerdar ihr Freund und Schützer zu ſein.

Aber vier Wochen darauf läutete die Todtenglocke in der Kirche des heiligen Franciscus, und ſie trugen Maria Gentili Montalti zu ihrem Freund und Schützer Bernardo, der ſie gerufen hatte.

XII.

Den ſchwer verwundeten Abt Saliceti hatte ſein Neffe in den Convent von Lento gebracht, und hier wurde er von ſeiner Nichte gepflegt und von einem Arzte behandelt, den der Capitän Wilda aus Murato herüberſchickte, wo er zu einem der corſiſchen Regimenter gehörte, welche ſo eben dort eingerückt waren, das Lager befeſtigen zu helfen und die Päſſe gegen das Land Nebbio zu bewachen. Es reihte ſich Woche an Woche, doch die Wunde des Abtes wollte nicht heilen; ſein mächtiger Körper zehrte ab, doch ſein Gemüth blieb feurig, und ſein Geiſt klar und ſtark. Er nahm den lebendigſten Antheil an den Rüſtungen auf der Inſel, und als die Nachricht kam, daß die große Volksverſammlung in der Landſchaft Caſinca den Beſchluß gefaßt, bis zum letzten Blutstropfen für Corſika's Recht und Freiheit zu kämpfen, wollte er durchaus ſein Bett verlaſſen, ſein Schwert wieder umgürten und mit dem Kreuz voranziehen.

Doch der Geiſt war williger, als das Fleiſch. Bei dem erſten Verſuche, das Krankenzimmer zu verlaſſen, ſank er zuſammen, und Alle ſahen nun wohl, daß ſein Ende herannahte, nur er ſchien es nicht zu wiſſen. In dem Lager von Murato ſammelte ſich nach und nach die ganze corſiſche Macht. Die Milizen kamen unter ihren Führern, und nach corſiſcher Sitte ordneten ſich ihre Abtheilungen nach den Gemeinden. Verwandte und Freunde ſtanden dicht neben einander, die Geſchlechter beiſammen, die Söhne neben den Vätern, wie einſt bei den alten Germanen, damit Jeder ſeine Thaten unter den Augen ſeiner Sippſchaft verrichte, es Keinem auch an Hilfe und Beiſtand fehle. So ordneten ſich die Züge, und dies corſiſche Heer in rothen phrygiſchen Mützen, Taſchen von Eberfell und rauhen Kitteln von Ziegenhaar war ſeltſam anzuſchauen. Da kamen die hohen heldenhaften Geſtalten der Männer von Marosaglio und vom Süden her, aus den Bergen und Bergthälern von Ornano. Es kamen die ſtolzen Küſtenleute von Bonifacio, die rauhen Hirten aus den Schluchten des Monte Rotondo und d'Oro und die ſchnellen ſchlauen Burſchen vom Cap Corſo. Der größte Theil dieſer Kämpfer klein, bronce=

ſarbig, mit funkelnden ſchwarzen Augen, ſcharfen eckigen Geſichtern, napoleoniſchen Anblicks, darunter aber auch ſchöne herrliche Jünglinge von edelſter Gliederung, altgriechiſch in ihren Mienen und Bewegungen. Alle in braunen Kitteln, im Gurt Meſſer und Piſtolen, an der Kugeltaſche das Pulverhorn, im Ziegenſchlauch Wein, Milch und Brot, in den Händen die Doppelflinte. Die Muſchelhörner tönten ſchrillend ſcharf bald auch in den Bergen um Lento, wo der kranke Abt freudig aufhorchte, wenn er ſie vernahm. Giulio Saliceti, ſein Neffe, hatte von den treuen Männern Oletta's geſammelt, was übrig geblieben, und einen kleinen Schlachthaufen daraus und aus anderen Flüchtlingen des Nebbio gebildet. Selten vergingen ein paar Tage, wo er nicht aus Murato herüber kam, ſeinem Oheim Nachricht zu bringen, was dort geſchehen. Die Seele des alten Prieſters füllte ſich dann mit freudigen Hoffnungen. Der Präſident Paoli war überall, treibend, fördernd und ordnend, und wo er war, ſtählten ſich Muth und Vertrauen. Alle Hilfsmittel, welche Corſika beſaß, wurden von ihm aufgeboten, und im Namen Gottes und des Vaterlandes beſchwor der General alle Corſen, jetzt jeden Streit zu vergeſſen, jede Feindſchaft aufzugeben. In der That waren noch niemals in dieſem Lande ſo viele Verſöhnungen geſchloſſen worden, denn auch die

Prieſter zogen umher und ermahnten bei des Himmels ewigem Strafgericht, von jeder Blutrache abzulaſſen. So reichten ſich Gegner die Hände, welche bisher ſich nicht ſehen mochten, ohne nach ihren Mordgewehren zu greifen. Das ganze wehrhafte Volk zog herbei, und mit ihm kamen wiederum auch manche Fremde, um den Corſen zu helfen; aber der Deutſche, welcher die Männer aus Oletta vom ſicheren Verderben gerettet hatte, kam nicht nach Lento, obwohl der wunde Abt oft nach ihm fragte und nach ihm verlangte.

Er war nur einmal dort geweſen, als er den Abt in den Convent bringen half, darauf kam er nicht wieder. Die Dankbarkeit des Abtes war groß geweſen. Romana hatte ihm beim Abſchiede ſchweigend die Hand gereicht, aber ihre Augen glänzten wie Siegesfackeln, und ihr Finger deutete himmelwärts; er verſtand ihr Zeichen. Giulio vermied ihn, doch war eine Aenderung in ſeinem Herzen erfolgt, die er ſich ſelbſt nicht eingeſtehen wollte, ſomit that er noch ſpröder und rauher zu dem Fremden, der ihm ſo viel Gutes erwieſen.

Es konnte nicht fehlen, daß der Verrath in Oletta viele geheime Nachforſchungen und Vermuthungen hervorrief, wer der Verräther geweſen, denn von dieſem wurde Nichts bekannt. Viele hatten darum gewußt, doch ſchwur der Abt Peverino täglich noch immer bei ſeiner ewigen Verdammniß, daß kein Mann in Oletta ſolcher Nichtswürdigkeit fähig ſei, und fluchte und wüthete mit den zornigſten Verwünſchungen gegen den Elenden, der den Franzoſen ſich verkaufte. Wo aber ſollte man ihn ſuchen? Man wußte nicht einmal, ob das Gerücht wahr ſei, daß General Grandmaiſon aus Fiorenzo die erſte Nachricht erhalten, oder nur erſonnen, um den Thäter zu verdecken. Montalti und manche Gemeinderäthe hatten Nichts von der Sache wiſſen wollen, jetzt befanden ſie ſich wieder in ihren Stellen. Dennoch — was den greiſen Podeſta betraf, ſo machte des armen Bernardo's ſchrecklicher Tod und die rührende Heldenthat wie das Ende ſeines einzigen Kindes ihn zum Gegenſtande der innigſten Theilnahme. Er ſowohl wie alle Anderen waren ehrenhafte, angeſehene Männer. Einer aber mußte doch der Verräther ſein, und wie genau mußte er alle Umſtände gekannt haben. Als Giulio zum erſten Male an den dachte, deſſen Namen endlich allein übrig blieb, der Letzte unter Allen, fuhr es ihm wie Feuer durch Mark und Bein. Er riß den Brand aus ſeinem Hirn und ſchleuderte ihn weit von ſich. „Achill Grimaldi! — Fluch und Tod! über ſolch' Blendwerk des Teufels, er ein Verräther! Nein und tauſend Mal nein! Wer mochte das denken.“ Doch immer wieder kehrte der böſe Feind in Giulio's Herz, und entſetzlich war es, daß es ſeinem Oheim nicht beſſer ging. Der Abt ſprach den Verdacht nicht aus, allein er lag zuweilen vor ſich hin ſinnend, murmelte von ſeltſamen Dingen, von der Menſch'en unergründlicher Falſchheit und Hinterliſt, und fragte dann wohl plötzlich Romana, ob Achill Grimaldi noch immer Nichts von ſich hören ließe, und ob Niemand wiſſe, was er in Baſtia treibe? Oder erkundigte ſich bei ſeinem Neffen, ſobald dieſer kam, ob man noch Nichts von neuen Verräthern gehört habe, die von den Franzoſen Ehren und Aemter angenommen?

Giulio's Geſicht verdüſterte ſich bei ſolchen Fragen, ſie trafen ihn ſchmerzhaft, weil ſie mit dem übereinſtimmten, was er heimlich mit ſich herumtrug, und wovon er doch keinem Menſchen Etwas merken laſſen durfte. Die Franzoſen ſuchten um hohen Lohn jeden Corſen zu fangen, den ſie brauchen konnten, und wen hätten ſie beſſer brauchen können? Wenn Achill Grimaldi wollte, wenn er ſich verkaufen, ſein Vaterland verrathen wollte, welch' Gewinn für den Feind der Freiheit! Und er lebte in Baſtia, mitten unter ihnen, ihren Verlockungen Preis gegeben, und war ein feiner, franzöſiſchen Sitten ergebener Herr. Welche Schmach dann für die Saliceti, welche Schande für Romana, und wenn dies geſchah, o Tod und Hölle! dann war er es auch, der Oletta verrieth, ſeine

Freunde, ſeine Verwandten. Giulio zitterte am ganzen Leibe, ſo oft er dies bedachte; denn er verehrte ſeinen Freund dabei noch immer mit inniger Hingebung, faſt demüthig; corſiſche Wuth überkam ihn nur, ſobald er zu ſolchen Vorſtellungen gelangte.

Doch nein, nein! Er war ja unmöglich, es war Satan ſelbſt, der ſo Entſetzliches in ſeinem Hirn ausbrütete, ihn mit Teufelsſpuk toll zu machen. Darum vermied er auch um ſo mehr, dem Capitän Wilda zu begegnen, denn er meinte, es ginge ſein klägliches Denken mit vom Anblicke dieſes Mannes aus, der ſo viele widerwillige Erinnerungen in ihm auferweckte. Und doch hatte er ihm viel zu danken, und dieſer Fremde, immer voll Freundlichkeit, ein Mann, den Jeder liebte und lobte, ſowohl das Volk und ſeine Untergebenen, wie die Voranſtehenden und der Präſident ſelbſt. Mit unermüdlicher Thätigkeit hatte Wilda die Befeſtigungen von Murato geleitet; trotz der geringen und unvollkommenen Mittel Alles gethan, was ſich thun ließ, um den Franzoſen das Thal zu verſchließen, das aus dem Nebbio heraufführte, und überall wurde ſein kriegskundiger Rath hochgeſchätzt, und ſeine Erfahrungen beſonders beachtet. Dieſes tapferen und edeln Officiers Freund zu ſein würde vielen ſtolzen Männern wohl gefallen haben, und im tiefſten Herzen gefiel es auch Giulio Saliceti, dennoch ſtellte er ſich ihm kalt entgegen. Romana ſtand zwiſchen Beiden, das vergaß der junge Corſe nicht. Zwar hatte Jener niemals mehr nach ihr gefragt, nie ihren Namen genannt; und daß er nicht wieder nach Lenta gekommen, erſchien würdig und edel gehandelt, allein Giulio hatte in jener Mondnacht wohl den Ruf vernommen: Romana, meine Romana! und in ſeinen Armen hatte dieſer Fremde ſie aus dem Getümmel getragen, da ſie ohnmächtig an ſeinem Halſe lag.

Nein, Giulio durfte ihm kein Zeichen von Zuneigung geben, er mußte ſeine Schweſter behüten, mußte ſie für Achill Grimaldi bewahren, wachſam ſein für ſeine Familienehre. Mit jedem Tage jedoch vermehrte ſich das Getümmel in Murato, und als der April zu Ende ging, waren fünfzehntauſend Corſen hier beiſammen. Der Präſident langte mit ſeinen Officieren und ſeiner Wache an, den Männern von Maroſaglia, welche ſein mönchiſcher Bruder Clemens befehligte. Wilder, düſterer, gewaltiger war kein Mann auf der Inſel. Mit ſcheuer Ehrfurcht ſahen Alle auf ihn, als den von Gott erwählten furchtbaren Krieger, vor dem kein Anderer beſtehen konnte. Aber Clemens Paoli war auch zugleich der geſchickteſte Führer, und kaum befand er ſich im Lager, ſo begannen die Berathungen der Oberſten; denn Nachrichten kamen aus dem Nebbio herauf, daß die Franzoſen ſich fortgeſetzt verſtärkten. An einem der letzten Apriltage wurde ein großer Kriegsrath gehalten, bei welchem auch Giulio Saliceti zugegen war, und es handelte ſich darum, zu entſcheiden, ob es beſſer ſei, den Angriff des Feindes in Murato zu erwarten, oder, ehe dieſer es ahnte, durch die Päſſe und Schluchten hervorzubrechen und über ihn herzufallen, wie es im vorigen Jahre geſchehen.

Gründe wurden für beides geltend gemacht. Der Capitän der deutſchen Schaar und Manche mit ihm riethen, die vortheilhafte Stellung nicht zu verlaſſen. Eindringlich zeigte Wilda ihre Vortheile und hob es hervor, daß bei aller Tapferkeit der Corſen nicht vergeſſen werden dürfe, daß ſie den beſten franzöſiſchen Soldaten gegenüber ſtänden, welche, begierig nach Rache und von vorzüglichen Officieren befehligt, den Vortheil ſtrenger Disciplin beſäßen und nach allen Regeln geſchult ſeien. Mehrere der Führer erinnerten ſich dabei, daß dieſer Deutſche ſchon oft den Rath ertheilt, den Corſen ſoldatiſche Dreſſur beizubringen, wogegen ſich ihr heftigſter Widerwille ſträubte. Jetzt fielen zornige und ſpöttiſche Worte, Streit entſtand und verbitterte ſich. Die Corſen, ſo hieß es, ſeien keine Söldner, die ſich abrichten ließen. Nach Pfeife und Trommel möge Keiner marſchiren oder nach Commando laden und feuern, ſchwenken und ſich drehen. Wie freie Männer würden ſie fechten, mit Dolch und

Säbel auf ihre Feinde fallen und alle deren Künſte durch ihre Tapferkeit vernichten, wie dieſe bei Borgo vernichtet wurden. Darauf antwortete der Deutſche: „Was einmal gelang, gelingt nicht immer. Solch' ein Heer, wie dies, muß ſiegen oder untergehen. Wird es geſchlagen, löſt es ſich in wilde Flucht auf, denn nur der wohlgeſchulte, an Zucht und Ordnung gewöhnte Soldat hält auch im Unglück feſt zuſammen. In dieſer ſtarken Stellung iſt es möglich, dem viel zahlreicheren Feind hartnäckigen Widerſtand zu leiſten, auch bleibt uns endlich der Rückzug in das Golothal offen, um hinter dem Strom eine neue vortheilhafte Vertheidigungslinie einzunehmen."

Dieſe Antwort mißfiel den meiſten Corſen noch mehr, ſie fühlten ſich beleidigt, da der fremde Soldat die Franzoſen herausſtrich und Flucht und Auflöſung in Ausſicht ſtellte. Finſtere Geſichter blickten ihn an, und einer der wilden Häuptlinge, Filippo Serpentini, ſprang auf und ſchrie mit Heftigkeit: „Mögen die Fremden ſich hinter den Schanzen verbergen, wir Corſen wollen nicht warten, bis der Feind uns aufſucht, ſondern nach unſerer Sitte ſehen, wo wir ihn finden."

Lauter Beifall folgte ſeinen kecken Worten, aber aus dem Hintergrunde antwortete eine volltönende Stimme: „Ihr würdet Unrecht thun, die Vorſicht zu vergeſſen. Ich rathe dazu, in Murato zu bleiben, denn

denn die Franzoſen ſind mit ihrem ganzen Heere ſchon im Anzuge und laſſen es an Wachſamkeit nicht fehlen.“

Alle wandten ſich dem Sprecher zu, und ihre Mienen wurden hell, als ſie ihn erkannten. Es war ein hoher ſtolzblickender Mann eingetreten, nach welchem ſchon Viele vergebens gefragt hatten. Leo Grimaldi! riefen Manche hoch erfreut, und der Präſident Paoli, der bisher ſchweigend zugehört, ſtreckte ihm ſeine Hand entgegen. „Edler, tapferer Grimaldi,“ ſagte er, „Du kommſt zur rechten Stunde, mit Sehnſucht habe ich Dich erwartet. Du bringſt uns Nachrichten über den Feind?“

„Ich erwartete meinen Bruder aus Baſtia,“ antwortete Leo, „darum zögerte ich, bis er kam. Jetzt hört ihn, er kann Euch genauen Bericht erſtatten.“

Da blickten die Corſen Achill Grimaldi an, welcher beſcheiden vortrat; Giulio Saliceti hätte vor Freuden aufſchreien mögen. Hier ſtand ſein Vetter und Freund, nicht mehr im ſchwarzen Rocke und feiner Hemdkrauſe, ſondern wie ein echter Sohn des Landes im Mentone mit Gurt und Taſche. Und ſie hörten ihn Alle aufmerkſam, denn er brachte die vollſtändigſte Kunde von den Plänen des franzöſiſchen Generals. Die ganze feindliche Armee war auf dem Marſche, mehr als 30,000 Mann ſtark. General Grandmaiſon führte die Vorhut, Marbeuf das Gros. Achill wußte über jedes Regiment Auskunft zu geben. Die erdenklichſte Vorſicht war getroffen, der Zug auf's Sorgſamſte vorbereitet, die ſtrengſte Wachſamkeit angeordnet, alle Einrichtungen vollkommen. Ein leiſes Grauſen ſchüttelte Manchen, der dieſe Erzählung hörte, welche ſo getreu alle Einzelheiten ſchilderte. Daß ein entſetzlicher Kampf bevorſtand, konnte ſich Niemand mehr verhehlen. Damit änderte ſich auch die Meinung, man müſſe Murato verlaſſen und dem Feinde entgegenziehen. Die beiden Grimaldi erklärten dies für unmöglich und ſtimmten dem deutſchen Capitän vollſtändig bei, dasſelbe aber thaten die verſtändigſten und tüchtigſten Führer, Clemens Paoli voran, endlich auch der Präſident, der die Stellung von Murato ſelbſt und zuerſt als Kampfplatz ausgeſucht hatte. Die Einigkeit war hergeſtellt, und General Paoli dankte ſeinem Freunde Grimaldi mit herzlichen Worten: „Du bringſt uns tauſend tapfere Männer vom Cap, theurer Grimaldi," ſagte er, „ſie werden unter Deiner und Deines Bruders Leitung ruhmvolle Thaten begehen, zufriedener aber macht es mich, daß ich Dich zur Seite habe, denn nun weiß ich, daß der beſte und treueſte Corſe bei mir ſteht. Du ſollſt mit Deinen Braven Lento beſetzen, der tapfere Gaffori ſoll mir Canavaggio bewahren. Geſchehe dann, was da wolle, hier in Murato, hinab an den Golo können die Franzoſen nicht; wagen ſie es, ſo wird es ihr Verderben ſein. So, meine Freunde, laßt uns muthig den übermüthigen Feind erwarten.“

Sobald der Kriegsrath beendet war, warf ſich Giulio Saliceti voll Entzücken in die Arme ſeines Vetters. Alle traurigen Vorſtellungen hatte er vergeſſen, ſie waren alle falſch. Reuevoll bat er ihm heimlich den entehrenden Verdacht ab. Achill war der kluge, treue, ſtandhafte Freund ſeines Vaterlandes, dem er jedes Opfer brachte. Wie er es verheißen, kam er, Dolch und Piſtolen im Gürtel, und ſeine erſte Frage betraf Romana. Giulio mußte ihm nun den Hergang der Dinge in Oletta erzählen, den Kampf, die Flucht, die Rettung, die Geſchichte der ganzen Zeit bis auf die letzte Stunde.

„Habt Ihr denn keine Spur des Verräthers entdecken können?“ fragte er dann.

„Nicht die leiſeſte Spur,“ antwortete Giulio mit verlegenen Blicken. „Aber er wird nicht immer verborgen bleiben.“

„Gewiß nicht,“ fiel Achill ein, „er ſoll uns nicht entkommen. Doch dem Himmel ſei Dank, daß er Dich beſchützte und meine geliebte Romana! Dein armer Onkel iſt zu beklagen, doch immer noch glücklich, daß er den Franzoſen nicht in die Hände fiel, denn ſie würden ihn eben ſo gewiß gerädert haben, wie dieſen närriſchen Bernardo. Danken wir Gott, theurer Giulio, daß wir hier beiſammen und am Leben ſind, und jetzt laß uns nach Lento eilen, um den lieben Kranken mit Romana zu umarmen."

Bald ſprengten ſie auf ihren rothen Pferden über die Felſen, und in dem Garten des Convents fanden ſie den ſterbenden Prieſter und ſeine Pflegerin. Der Abt hatte ſich in den Frühling hinaustragen laſſen, auf's Sehnlichſte hatte er darnach verlangt. Voller Unruhe ſaß er auf ſeinem Ruhebette in der milden, weichen Luft, die mit Blüthendüften erfüllt war, ſeine fieberheißen Augen ſahen der Sonne nach, die hinter den Bergen verſchwand. Romana ſaß neben ihm. Er hatte lange Zeit ihre Hände feſtgehalten, während er leiſe ſeine Lippen bewegte. Plötzlich aber richtete er ſeine Augen auf ſie, ſah ſie feſt an und ſprach: „Haben nicht viele Weiber Schwert und Flinte genommen, Romana, und fechten für ihr Vaterland?"

„Ja, lieber Oheim," antwortete ſie, „es ſollen deren mehr als hundert ſein."

„So thu wie ſie, wenn ich todt bin," fuhr er fort. „Steh Deinem Bruder bei, verlaß ihn nicht und höre" — er zog ſie näher heran und ſagte leiſer: „Verſprich mir, Romana, bei Deiner Seelen Seligkeit, keinem Verräther Deine Hand zu reichen. Höre wohl, was ich ſage: ſtoße ihn von Dir, oder ſei mit ihm verflucht! Ich ſehe ihn, der mich verrathen hat, Dich, uns Alle," fuhr er mit wachſender Heftigkeit fort. „Ich höre ihn, er iſt da, und wie er uns verrieth, ſo wird er das Vaterland verrathen. Pasquale Paoli! hüte Dich, Du biſt verloren! Ich will hin, ich will zu ihm, ihn warnen. — Bringt mein Pferd, ich will nach Murato! Fort! Fort!“

Er richtete ſich auf und fiel zurück, ſeine Augen verdrehten ſich und ſanken zuſammen. Angſt ergriff Romana, eine ſonderbare Veränderung prägte ſich auf dem abgezehrten Geſichte des alten Prieſters aus, laut und angſtvoll ſchrie ſie nach Hilfe. In dem Augenblicke nahte ſich Jemand, und ſie ſchrie ihm entgegen. Sie ſah Achill Grimaldi, der mit freudigem Ausruf ſeine Arme aufhob, doch ſie hielt ihn zurück und deutete auf das Lager. Grimaldi beugte ſich darüber hin und blickte den Sterbenden an, der aber ſchlug ſeine Lider noch einmal auf, ſein Blick traf den Blick, ein grimmiges Zucken lief über ſein Geſicht. Der morſche Körper richtete ſich in die Höhe, die Lippen öffneten ſich zum letzten Male. „In die Hölle mit Dir!“ ſtöhnte er voll Wuth, ſtarrte ihn geſpenſtiſch an und wollte den Arm aufheben, da fiel er in die Kiſſen und war todt.

XIII.

Die letzten Worte ihres Oheims hatte Romana nicht vergeſſen, auch als die Todtenklagen ſchwiegen und man den Abt eingeſenkt hatte in die Gruft des Convents, wohin der Lärm des Krieges und die ſcharfen Töne der Muſchelhörner nicht drangen. Die Beſtattung geſchah am 1. Mai, und Lento war gefüllt mit der Schaar des corſiſchen Kriegsoberſten Leo Grimaldi und mit vielen Officieren ſammt andern Männern und Freunden der Saliceti, die aus Murato gekommen, dem tapferen Abte die letzte Ehre zu erweiſen. Unter dieſen befand ſich auch der Capitän Wilda. Er wurde von Giulio wohl empfangen, doch Niemand kam ihm freundlicher entgegen als Achill Grimaldi, der, nachdem der Trauerfall beſprochen, und der Leichenzug in die Kirche gegangen und zurückgekehrt war, noch lange Zeit mit dem Capitän in der artigſten und zutraulichſten Weiſe verhandelte.

Die kriegeriſchen Ereigniſſe, welche man in den nächſten Tagen ſchon erwarten mußte, gaben den Stoff zu ihren Mittheilungen, denn die Franzoſen waren durch die Landſchaft Nebbio vorgedrungen und hatten ſich von Oletta aus der höher gelegenen Orte bemächtigt, wobei es zu verſchiedenen kleinen Gefechten gekommen war. Obwohl ihre Fortſchritte endlich aufgehalten wurden, ſchien es doch gewiß, daß das feindliche Heer ſeinen Zug auf Murato bald wieder beginnen würde, und aufmerkſam forſchte Achill Grimaldi nach dem Urtheile des deutſchen Officiers.

Dies lautete nicht beſonders günſtig für den Sieg der Corſen. Der Capitän hielt es für zweifelhaft, ob bei dem Mangel an ſchwerem Geſchütz und bei der geringen militäriſchen Ordnung in dieſem Heere ein hartnäckiges Behaupten dieſer Stellungen möglich ſei, was jedoch nur entſchieden werden könne durch die ausdauernde Tapferkeit und Kühnheit der Franzoſen.

„Daran zweifelt nicht, mein Herr,“ antwortete Achill. „Die Franzoſen ſind bis zur Wuth von ihren Officieren entflammt, zugleich ſind es ausgezeichnete Soldaten, voller Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ihren Führern.“

„Dann iſt es unſere Aufgabe,“ ſagte Wilda, „Murato ſo lange als möglich zu vertheidigen und uns geordnet in das Golothal zurückzuziehen.“

„Wird das geſchehen können?“ fragte Achill bedenklich.

„Gewiß, wenn Jeder ſeine Schuldigkeit thut. Die zähe Tapferkeit der Corſen werdet Ihr, Herr Grimaldi, am wenigſten bezweifeln.“

„Nicht im Geringſten,“ verſetzte Achill; „die Corſen werden ihrem Namen Ehre machen; aber, mein lieber Capitän, was wird geſchehen, wenn das franzöſiſche Heer in das Golothal hinabſteigt.“

„Es kann nicht hinab,“ erwiederte Wilda, „ſo lange Lento uns gehört. Der Präſident legt mit Recht den größten Werth auf dieſen ſtarken Platz.“

„Mein theurer Herr,“ ſagte Achill bewegt, „ich leſe in Euren Mienen, was Ihr nicht ausſprechen mögt. Am Golo wird Corſika’s Freiheit begraben! So müſſen wir dieſe Felſen mit unſerem Blute bedekken, mag das meine bis zum letzten Tropfen ausſtrömen; aber was wird aus Romana!“ — Ein Seufzer begleitete dieſen Namen, dann hob er ſeinen Kopf lebhafter auf und drückte des Capitäns Hand. „Ich weiß,“ fuhr er fort, „welchen Antheil Ihr an dieſem hochherzigen Mädchen nehmt, weiß, welchen Dank Euch die Saliceti ſchulden, und werde es niemals vergeſſen. Aber in welcher Lage ſind wir jetzt! ich, dem das Herz tauſendfach durchbohrt wird bei dem Gedanken an dies zärtlich geliebte Kind. Mitten in den Kriegsſturm iſt es geworfen, nirgend ein Zufluchtsort, nirgend eine Stütze. Was wird ihr geſchehen, wenn die Franzoſen über uns herfallen. Das Erbe der Saliceti iſt eingezogen, ihr Name geächtet, ein Preis auf ihre Köpfe geſetzt. Wohin ſoll Romana fliehen, wenn — großer Gott! wenn wir unterliegen? Wenn dies Morden mit wilder verzweifelter Auflöſung endet, wenn wir erſchlagen liegen, wenn alle Banden der Ordnung zerreißen!“

Kummervoll legte er ſeine Hände zuſammen über ſein Geſicht und blickte düſter vor ſich nieder. Auch Wilda ſchwieg, er wußte Nichts darauf zu erwiedern, ſein Herz preßte ſich zuſammen wie ſeine Lippen.

„Nein, nein!“ rief Achill darauf mit Heftigkeit, „ſo darf es nicht enden. Romana muß fort, da es noch Zeit iſt, und Ihr, mein Herr, Ihr müßt mir beiſtehen. Nirgend giebt es größere Sicherheit für ſie, als auf Cap Corſo, in Siſto, im Hauſe meines Bruders, in ſeiner Familie, bei unſeren Freunden. Was auch kommen möge, dort iſt ſie geborgen, und noch fehlt es uns nicht an Mitteln, ſie dorthin zu geleiten. Denkt Euch, wenn Romana umkäme in dieſem Gräuel, wenn ſie verſtümmelt oder erſchöpft von Elend im Buſchwald endete oder von plündernden Haufen der Franzoſen gefangen würde. — Helft mir, mein Herr, der Ihr ſo großen Antheil an ihr nehmt, ſie wird auf Euch hören. Ja, Ihr müßt mir beiſtehen, um Romana’s willen.“

So bewegt Wilda von dieſen Vorſtellungen war, ſo miſchte ſich ſeinen Empfindungen doch ein lebhafter Widerwille bei. Argwöhniſch hefteten ſich ſeine Blicke auf den Advocaten, doch er ſah in deſſen Geſicht nur Kummer und ſchmerzliche Aufregung. „Ich theile

Eure Beſorgniſſe, mein Herr, im vollen Maße," erwiederte er, „doch kann ich Euch wenig helfen. Größeres erwartet von Euch ſelbſt und von dem, der dieſer Donzella am nächſten ſteht, von ihrem Bruder. Ihr habt mit dem Herrn Saliceti doch gewiß geſprochen."

„Noch nicht," antwortete Achill, „doch bin ich ſeiner Zuſtimmung gewiß. Seht, dort kommt Romana. Geht ihr entgegen, ſagt ihr, was Ihr als wahr befindet, ſchildert ihr aufrichtig Eure Beſorgniſſe und ſeid meiner ewigen Dankbarkeit gewiß."

Das klang in des Capitäns Ohren abermals wie argliſtige Falſchheit, aber ſeine Augen hingen jetzt an Romana, die ſich näherte, und alles andere Denken verſchwand vor ihrem Bilde. Sie kam in dem ſchwarzen weiten Trauerkleide, in dem ſchwarzen Tuche, über welches ihr lockiges Haar rollte. Kummervoll waren ihre edeln, reinen Züge, und doch belebten ſich dieſe, wie ein Sonnenleuchten den dunkeln Himmel erhellt, als ſie ihn erblickte. In einem einzigen Aufſchlagen ihrer tiefblauen Augen, an einem Strahl, der liebend ihn durchglühte, wie das roſige Morgenlicht die Memnonsſäule, erkannte er, daß Nichts ſich geändert hatte. Seine Arme wollten ſich nach ihr ausſtrecken, er hätte aufſchreien und in den Himmel rufen mögen: „Ich will ſie ſchützen, mir gehört ſie allein!“ Wie ſeine Blicke aber umherflogen, trafen ſie auf Giulio Saliceti, der ſeiner Schweſter nachgefolgt, dicht bei ihr war; ſtolzer Ernſt in ſeinen Mienen.

Da kehrte dem Capitän die Beſonnenheit zurück, und mit ihr ſchwanden die begeiſternden Erſcheinungen. Er ſah nun Romana, die Verlobte des Herrn Grimaldi, und er dachte an ſein Verſprechen, die Wahrheit zu ſagen. So ging er den Geſchwiſtern entgegen, begrüßte ſie höflich, und war bald an der Stelle angelangt, wo er nach ſeinem Worte handeln konnte.

„Verzeiht mir, mein Herr,“ ſagte er, nachdem Giulio um ſeines Oheims Tod geklagt, „wenn ich frage, ob Ihr, nachdem der hochwürdige Abt in ſein Grab gelegt wurde, daran denkt, in Lento zu bleiben.“

„Es ſind in Murato zweihundert tapfere Männer unter meinem Befehle,“ antwortete Giulio, „und wie ich meine, iſt die Stunde nahe, wo alle Corſen ihre Waffen zum Schutz ihres Vaterlandes bereit halten müſſen.“

„Ich gebe Euch Recht,“ erwiederte Wilda, „doch vergebt, wenn ich ſage, daß Ihr mehr noch zu ſchützen habt.“

Als er dies geſprochen, blickte er Romana an, und Giulio's Geſicht wurde kummervoll. „Ihr habt nur zu ſehr Recht,“ rief er aus, „wohin ſoll meine

Schweſter in dieſem Kriegsſturme? Rathet ihr und mir, wenn Ihr es könnt, was wir thun ſollen.“

Der Capitän wollte beginnen, ſeinen Rath zu ertheilen, als Romana ihm zuvorkam. „Erlaubt mir,“ ſagte ſie, „daß ich zuerſt ſpreche. Wo iſt jetzt Friede und Ruhe auf dieſer Inſel, und wo drohen nicht Gefahren? Wir ſind vertrieben aus unſerem Eigenthume, die Feinde verfolgen uns. Sie haben einen hohen Preis auf Deinen Kopf geſetzt, Giulio, und auf den Kopf deſſen, der jetzt ihre Rache nicht mehr zu fürchten hat. Wo iſt größere Sicherheit für mich, als bei Dir, mein Bruder, und welchen Namen verdiente ich, wollte ich von Deiner Seite weichen? Nein, es ſoll nimmer geſchehen,“ fuhr ſie freudiger und ſtolzer fort, „ich will hier bleiben, wo ich die einzigen Freunde habe, welche ich noch in der Welt beſitze, und ich will nicht von ihnen weichen, denn eine Stimme in mir, die ich oft ſchon gehört, ruft mir zu, daß ich nicht von Dir mich trennen ſoll.“

Während ſie ihren Arm um ihren Bruder legte, blickte ſie den Freund an mit ſolcher Zuverſicht und Siegesgewißheit, daß ein ſüßes Empfinden ihn davon durchſchauerte. Jetzt aber trat auch Achill Grimaldi herbei, denn Romana hatte mit laut tönender Stimme geſprochen, und er kam mit ſanftem Lächeln und mit warnenden Worten.

„Du haſt es mir zwar mehrmals ſchon abgeſchlagen, wenn ich Dich bat, mich für Dein Wohl ſorgen zu laſſen,“ begann er, „doch jetzt iſt die Noth geſtiegen, und ich komme wieder und bitte Dich, liebe Romana, ſieh ein, daß Du unmöglich bei uns bleiben darfſt. Denn in das Kampfgewühl kannſt Du uns nicht folgen, und welche Beruhigung wäre es für uns Alle, Dich an einem ſicheren Orte zu wiſſen.“

„Und noch,“ fuhr er fort, „können wir dafür Sorge tragen. Laß Dir, wenn Du meinen Rath wiederum verſchmähſt, von dem werthen und einſichtsvollen Freunde rathen, der Dir zur Seite ſteht.“

„Von ihm,“ fiel Romana ein, und ſie wandte ſich dem Capitän zu, „ja, ſo ſoll es geſchehen. Doch wartet noch einen Augenblick und hört mich an: Sorgt nicht um mich, daß mir Böſes geſchehen könnte, denn wiſſet, eine Prophezeiung hat mir verkündigt, daß kein Unheil mich treffen werde; doch Alles, was ich wünſche und hoffe, ſoll ſich erfüllen. Alſo laßt mich bleiben und fürchtet kein Unheil.“

„Daß auch Propheten lügen,“ erwiederte Achill Grimaldi lächelnd, „iſt oft ſchon bewieſen worden. Beſſer iſt es, das Vernünftige zu thun, um den Aberglauben nicht zu bereuen.“

„Jeder folgt ſeiner Klugheit,“ ſagte Romana, „und Gott wacht über uns Alle. So wird auch mir geſchehen, was über mich beſchloſſen iſt. Doch nun ſprecht, mein Herr, was Eure Meinung, und ſo Ihr glaubt, daß ich gehen muß, will ich bereit ſein."

Da kam über den Capitän eine Freudigkeit, die ſich nicht länger verbergen ließ, denn Romana ſtand vor ihm, ihre Hand bietend, und in ihrem lieblichen Geſicht lagerte das höchſte Vertrauen und die Demuth ihrer Liebe. Giulio Saliceti regte ſich nicht, die letzten Worte ſeiner Schweſter gaben ihm zu denken.

„Da Ihr glaubt," ſagte Wilda, „daß eine höhere Macht Euch ſchirmt und antreibt hier zu bleiben, Euer Schickſal zu erwarten, ſo rathe ich, begebt Euch in das Golothal hinab nach Roſtino. Dorthin hat der Präſident die junge Frau ſeines Geheimſchreibers Carlo Bonaparte mit anderen Frauen gehen heißen. Dorthin auch iſt die Canzlei gebracht, und eine Abtheilung Soldaten hält jenen Ort beſetzt. Ich will die Dame Letitia bitten, Euch unter ihre Obhut zu nehmen, wenn Euch dies genehm iſt."

Bei dieſer Antwort röthete ſich das bleiche Geſicht Achill Grimaldi's, und zum erſten Male verließ ihn die Verſtellungskunſt. „Daraus kann Nichts werden," fiel er in ſtolzem Tone ein, „und dies iſt wahrlich kein Rath, den man von einem beſonnenen Freunde erwarten durfte. Weder hier noch in Roſtino iſt Sicherheit zu finden. Wenn die Franzoſen in das Golothal hinabdringen, wird Roſtino der Schauplatz wildeſter Verwirrung ſein.“

„Aber woher wißt Ihr, mein Herr, daß die Feinde dahin gelangen werden?“ fragte Wilda.

„Wer ſoll ſie aufhalten mit ihrer übergroßen Macht?!“

„Unſere Tapferkeit,“ verſetzte der Capitän.

„Eure Tapferkeit,“ lächelte Achill geringſchätzig.

„Mein Herr,“ ſagte Wilda würdig und ruhig, „ich hoffe nicht, daß Ihr zu Denen gehört, die ihr Vaterland verloren geben, noch ehe dies entſchieden iſt.“

„Ich gebe Nichts verloren, was mir gehört!“ rief Grimaldi, „aber ich bin auch kein Abenteurer, der dem Zufalle vertraut. Romana in Sicherheit zu bringen iſt mein Recht, daher werde ich beſtimmen, was geſchehen ſoll.“

Dieſe energiſchen Worte klangen wie ein Befehl, und ſie rüttelten den jungen Saliceti aus ſeinem Schweigen auf. Seine Stirn faltete ſich, er nahm eine ſtolze Stellung. „Ich denke,“ begann er, „daß ich bis jetzt allein über meine Schweſter zu beſtimmen habe, und mir ſcheint der Rath, ſie nach Roſtino hinabzubringen, ein guter zu ſein. Erwarten wir, was ſich bei Murato zuträgt; werden wir beſiegt, ſo bleibt uns Zeit, weiter zu ſorgen.“

„Wer weiß,“ antwortete Achill gereizt und mühſam ſich bezwingend, „ob Du Recht behältſt. Ich bitte Dich, Giulio, ſtehe mir bei. Laß uns unſere theure Romana von dieſem blutigen Schauplatze der Kriegsgräuel in ein friedliches Aſyl bringen, wo keine Gefahren ſie bedrohen.“

Romana trat lächelnd zwiſchen Beide. „Sage nein, mein Giulio,“ ſprach ſie. „Ich bin nicht in Gefahr bei der Dame Letitia Bonaparte. Zu ihr laß mich gehen.“

„Ich bringe Dich nach Roſtino,“ erwiederte Giulio, „ſo ſoll es ſein.“

„Wie,“ rief Achill, „biſt Du ſo ſchwach, weißt Du nicht —“ er hörte auf und fügte dann langſam hinzu: „weißt Du nicht, daß ich Gründe habe, über Romana zu wachen?“

„Meine Schweſter iſt Deine Verlobte, und ſie wird es bleiben,“ fiel Giulio ein, und einen drohenden Blick auf Wilda ſchleudernd ſprach er weiter: „Wer dies vergeſſen wollte, ſollte es bald bereuen. Kein Saliceti hat je ſein Wort gebrochen. Fluch und Tod jeder Falſchheit! Fluch und Tod jedem Verräther!“

Als er dies ſagte, dröhnte vom Gebirge herüber ein dumpfes Krachen, das an den hohen Felswänden in Lento wiederhallte. Horchend ſtanden ſie verſtummt. Donner folgte auf Donner. Ein Geſchrei entſtand. Menſchen liefen erſchrocken umher.

„Der Feind! der Feind!“ riefen plötzlich viele Stimmen. —

Nach wenigen Minuten ſprengte Capitän Wilda auf dem klippigen Pfade gen Murato. Als er zurückblickte, ſah er Romana's ſchwarze Geſtalt noch auf demſelben Platze, aber in ihrer Hand wehte als Liebesfahne ihr Mandile.

XIV.

Drei furchtbare Kampfstage vergingen bei Murato. Am 3. Mai ſtieg das franzöſiſche Heer das Gebirgsthal hinauf und begann ſeine Angriffe. Stellung für Stellung wurde genommen, Schanze für Schanze erobert. Zuweilen gab es ein wildes mörderiſches Handgemenge, zuweilen warfen die Corſen die Schlachtkeile der Franzoſen von den Felſenhöhen hinab und ſtürzten wie Verzweifelnde mit Säbeln und Meſſern in die Weichenden. Aber immer neue Bataillone folgten den geſchlagenen. Die dichten Hecken der franzöſiſchen Bajonette waren nicht zu durchbrechen, das furchtbare Kreuzfeuer der Kanonen konnte nicht bewältigt werden. Doch jeder Fuß des gewonnenen Bodens koſtete Blut. Die corſiſchen Schützen lagen hinter jedem Buſche, hinter jedem Steine, und mit wunderbarer Fertigkeit trafen ſie ihr Ziel. Clemens Pavli, der Mönch mit den ſchrecklichen

Augen, ſtand mit den Männern von Moroſaglia voran. Jeder Schuß von ihm koſtete einem Franzoſen das Leben, und mitten in dem Toben der Schlacht ſahen ſeine Krieger ihn, wie er im Kugelregen umherging, kaltblütig ſein furchtbares Gewehr ladend, ordnend, befehlend; mitten im entſetzlichſten Morden hörten die Franzoſen die feierlichen Geſänge der Corſen, erblickten ſie Prieſter mit geweihten Fahnen und Heiligenbildern, fanden ſie Weiber mit durchbohrten Leibern, die noch im Sterben ſie zu tödten ſuchten.

Am dritten Tage langte der franzöſiſche Obergeneral vor Murato an, und ſeine ganze Artillerie beſchoß das feindliche Lager, ehe Sturm auf Sturm folgte. Tapfere, gewaltige Thaten geſchahen hier, als aber der Abend kam, waren die Corſen ſchwer bedrängt, und wohl zu merken, daß ſie nicht lange mehr widerſtehen konnten. Viele ihrer tapferſten Männer lagen todt, die Meiſten hatten Wunden, es ſtand der letzte Verzweiflungskampf bevor. Da ward ein Kriegsrath gehalten, ob dieſer Kampf zu wagen und zu ſchlagen ſei, oder ob es beſſer, während der Nacht in das Golothal zurückzuziehen und an dieſem Strome, der ſchon ſo manchmal rothe Wellen ſchlug, ein neues Schlachtfeld zu ſuchen. Es wurden alle Gründe erwogen. Ward Murato erſtürmt, ſchien Rückzug unmöglich, wilde Flucht und Auflöſung mußten Corſika's Schickſal beſiegeln. Hinter dem Golo aber ließ ſich Ruhe und neue Kräftigung hoffen. Auch die Franzoſen hatten ſchwere Verluſte erlitten, und ſo lange Lento ſie aufhielt, mochten ſie ſicher nicht nachfolgen, denn es gab keinen Weg für ihre Kanonen; auf halsbrechenden Pfaden kaum für ihr Fußvolk. Alle kriegskundigen Männer ſtimmten überein, es in Murato nicht zum Aeußerſten kommen zu laſſen, das Heer zu retten, da es noch Zeit ſei. Schon hatte ſich die Ordnung mehr und mehr gelöſt, ſchon war die glühende Kampfluſt gedämpft, die Begeiſterung für des Vaterlandes Freiheit von dumpfem Schrecken betäubt, daß es unmöglich ſei, dem übergewaltigen Feinde zu widerſtehen.

Der Präſident hatte in dieſen blutigen Tagen mit unerſchütterlichem Muthe die Vertheidigung geleitet. Ueberall war er an den bedrohten Stellen, keine Gefahr ſcheuend, die Corſen ermunternd, ihre Tapferkeit belebend und als Feldherr ordnend und handelnd. Es ruhten auf ihm alle Hoffnungen ſeines Volkes. Er wußte, daß er auch jetzt, nachdem die äußerſten Anſtrengungen vergebens geweſen, dieſelbe Zuverſicht zeigen, dieſelbe Ruhe zur Schau tragen mußte. Keine Miene ſeines edeln, ſtolzen Geſichtes war verändert, kein Wort drückte eine Befürchtung aus, er ſprach in freudiger, feſter Weiſe aus, daß Nichts verloren ſei, daß dieſer Rückzug nur dazu dienen werde, des Vaterlandes Freiheit ſicherer zu behaupten, und alle ſeine Anordnungen und Befehle wurden mit ungetrübter Klarheit gegeben. Als er aber endlich allein vor dem Feuer ſaß, ſanken ſeine Mienen ſchlaff zuſammen, und troſtlos ſtarr blickte er in die Flamme, während ſeine Hände ſich langſam zuſammenkrampften, ſeine Lippen ſich zuckend bewegten. So fand ihn der Capitän Wilda, als er eintrat, wie der Präſident ihm geboten; aber Pasquale Paoli ſchien es nicht zu beachten, erſt nach einigen Minuten blickte er auf, als erwachte er.

„Ihr ſeid es,“ ſagte er. „O, wie viel Blut iſt vergoſſen! Seid Ihr ohne Wunden? — Gelobt ſei Gott dafür!“ fuhr er nach der Antwort fort, und plötzlich raſch aufſtehend fügte er hinzu: „Es wird nicht vergebens vergoſſen ſein, es kann uns niemals anklagen, denn für das höchſte und edelſte Gut des Lebens ſtreiten wir gegen übermüthige Feinde. Wie der höchſte Herr auch über uns walten mag, keine Schande wird je an uns haften, mit Ehren werden kommende Geſchlechter unſere Namen nennen.“

Was ſeine Gedanken beſchäftigt hatte, ſprach ſich in dieſen Worten aus. Seine Augen ruhten glänzend auf dem Capitän, er reichte ihm ſeine Hand und ſprach: „Wie Ihr der erſte und tapferſte Kämpfer in Murato geweſen ſeid, ſollt Ihr es auch zuletzt verlaſſen. Die deutſche Compagnie und die Compagnie von Oletta ſollen uns den Rückzug decken. Haltet den Feind auf, ſo lange Ihr es könnt, doch leiſtet keinen ernſten Widerſtand mehr; denn er nützt zu Nichts. Was jetzt geſchehen ſoll, muß am Golo geſchehen. Ich habe jedoch dieſen franzöſiſchen Herren ein paar harte Nüſſe aufgeſpart, die ſie erſt aufknacken müſſen, wenn ſie den Kern verſpeiſen wollen."

Nach einer kleinen Stille antwortete Wilda: „Darf ich eine Bitte ausſprechen, mein General."

„Was iſt es?" fragte Paoli.

„Erlaubt, daß ich mit meinen Deutſchen und der Compagnie Oletta die Beſatzung von Lento verſtärke."

Paoli dachte nach. „In Lento wird Leo Grimaldi bleiben," erwiederte er darauf, „Euch brauche ich nöthiger. Doch was treibt Euch zu ſolchem Wunſche? Ach!" rief er fortfahrend, „Ihr hattet einſt ſchon beſondere Bedenken, aber Achill Grimaldi kämpft tapfer jetzt an ſeines Bruders Seite, und Dieſer iſt kein Mann, der einen ſchmählichen Verdacht zuläßt."

Er ſchwieg und erhielt keine Antwort. Sinnend kreuzte er ſeine Arme, doch ſchon nach einigen Augenblicken fuhr er lebhaft fort: „Wer könnte es wagen, ſeines Namens Ehre anzutaſten! Es giebt keinen Mann, den ich höher ſchätzte, Keinen, dem ich reinere

Vaterlandsliebe zutraute. Und Achill Grimaldi hat Amt und Brot in Baſtia verlaſſen, um für die heilige Sache Corſika's ſich zu opfern —" er hielt inne. „Wo iſt Romana Saliceti?" fragte er darauf. „Hat man mir nicht geſagt, daß ihr Bruder ſie nach Roſtino brachte?"

„So iſt es, mein General," antwortete der Capitän.

„Nun ſeht, mein Freund," fuhr Pasquale Paoli lächelnd fort, „ſo habe ich ſie in meinem Hauptquartiere als Pfand und Bürgſchaft und will ſie wohl bewachen laſſen. Ihr aber ſollt nicht in Lento bleiben, Euer Platz ſoll an der Golobrücke ſein, die ſollt Ihr mit Leib und Leben vertheidigen, und dafür möge Euch Gott den ſchönſten Lohn bewahren."

Nach einer halben Stunde wurde Wilda entlaſſen, und er ging von dem Präſidenten mit Bewunderung vor deſſen edeln Eigenſchaften und doch mit der Gewißheit, daß Pasquale Paoli nicht groß genug ſei, um Corſika zu retten. Vergebens hatte er ihm nochmals die Wichtigkeit Lento's vorgeſtellt und ihn gebeten, alle und jede Vorſicht zu verdoppeln, um dieſen Platz zu ſichern. Paoli's reine Seele empörte ſich gegen jedes Mißtrauen wider den Freund, leichter erblickte er in dem Warner einen von Eiferſucht gequälten, darum ungerechten Widerſacher der Grimaldi, der in ſeinen

Bedenken ohne es zu wollen Unrecht thue. Er hatte ihn mit großmüthigen Betrachtungen, die ihn ſelbſt beruhigten, zu überzeugen geſucht, und da der Capitän keinen beſtimmten Grund gegen die Grimaldi anführen konnte, hatten ſeine Vorſichtsermahnungen Nichts gefruchtet. Während der Nacht zogen die Corſen in der Stille aus ihrem Lager und aus Murato; am Morgen vertheidigte nur der Nachtrab noch auf einige Zeit die letzten Schanzen, dann warf er ſich raſch in die Felſenſchluchten und erreichte unverfolgt das Golothal.

Jenſeit der Brücke lag dort an den aufſteigenden Höhen der Ort Roſtino, und hierhin hatte der General der Corſen ſich begeben. Der kleine Flecken war angefüllt mit Pferden und Menſchen, Gepäck und Troß, die von einem Heerweſen unzertrennlich ſind. Was an Vorräthen vorhanden, lag hier aufgehäuft und mußte vertheilt werden, eben ſowohl Kriegsbedarf, wie die nothwendigſten Lebensmittel. Es konnte an Verwirrung nicht fehlen, die im Laufe des Tages ſich eher vermehrte, als abnahm. Der General und ſeine Adjutanten hatten mit Anordnungen der verſchiedenſten Art zu thun. Einige Abtheilungen der Milizen waren ſo gut wie aufgelöſt, viele der Soldaten hatten ſich zerſtreut, manche ſich davongemacht. Es galt die Ordnung herzuſtellen, die Schaaren zu ſammeln, ſie zu verſorgen, die Gefallenen und Verwundeten zu erſetzen, Officiere zu ernennen, die Stellungen des Heeres zu beſtimmen. Die Abhänge der Berge blieben beſetzt, an dem ganzen Laufe des Stromes lagerten die Schaaren; die Ponte nuovo umſtellte die deutſche Compagnie und mehr als tauſend Corſen, darunter die Männer aus Oletta.

So ging der 8. Mai hin, und Giulio Saliceti konnte endlich am Abend erſt nach Roſtino eilen, um ſeine Schweſter dort aufzuſuchen. — Als damals Achill Grimaldi heftigen Widerſpruch gegen den Aufenthalt in Roſtino erhob, machte der Kanonendonner allem Streit ein Ende, und ſobald Karl von Wilda ſich nach Murato begeben, ſtimmte der kluge Advokat ſeinen verſöhnlichen, ſanften Ton wieder an. Liebevolle Betheuerungen entſchuldigten ſein Zürnen, auch fand er es jetzt ſelbſt gerechtfertigt, Romana eilig zunächſt nach dem Hauptquartiere jenſeit des Golo zu bringen, da keine Zeit mehr bleibe, Anderes zu thun, und in ſeiner raſch entſchiedenen Weiſe handelnd, verging keine halbe Stunde, ſo ſtanden Pferde vor dem Convent bereit, ſowohl für Giulio und ſeine Schweſter, wie für einen bewaffneten Diener der Grimaldi, der Romana's geringe Habe trug und Beide begleitete. In einem Lande, wo die Frauen gleich den Männern zu reiten verſtehen, und wo es damals noch kaum eine Straße für Fuhrwerke gab, hatte dieſe kurze Reiſe bis Roſtino keine Schwierigkeiten für die Donzella Saliceti. In wenigen Stunden war der Ort erreicht, ſchnell auch das Haus aufgefunden, in welchem die junge Letitia Bonaparte mit einigen andern Frauen Zuflucht gefunden, und gern nahm ſie den Flüchtlig auf und verſprach mit liebenswürdiger Artigkeit, ſo gut für Romana zu ſorgen, als ſie dies für ſich ſelbſt vermöchte. Darin lag allerdings kein allzu großer Troſt, denn die Dame Letitia war ſelbſt hilflos genug. Erſt achtzehn Jahre alt trug ſie unter ihrem Herzen das Kind, das Corſika rächen, die Franzoſen unterjochen, die Welt mit Blut und ſeinem Ruhm füllen ſollte. Aber Letitia Bonaparte war ſchön und muthvoll, ihre dunkeln Augen voll Feuer und Geiſt, und wie ihr junger Gemahl, der berühmte Advokat und Geheimſecretär des Präſidenten, begeiſtert für des Vaterlandes Freiheit. Erleichtert in ſeinen Sorgen ſprengte Giulio nach kurzer Raſt in die Berge zurück, und am nächſten Morgen ſtand er zur rechten Zeit an der Spitze ſeiner Schaar, um an dem beginnenden Kampfe Theil zu nehmen.

Nun kam er müde, voll heimlicher banger Ahnungen um ſein Vaterland, und er dachte an Romana und Achill Grimaldi, doch der war in Lento, keine Kugel hatte ihn getroffen. Ein widerwillig Gefühl überkam ihn und dann nannte er es gut, daß Achill nicht bei ihm war, denn er fühlte wohl, daß Romana ihn nicht liebte, und er ſelbſt hätte wünſchen mögen, es ſei, was geſchehen, nicht geſchehen. Doch wo gab es eine Möglichkeit, dies zu ändern? Achill hatte ſich wacker und treu bewieſen, Romana war ihm zugeſagt durch heiliges Familiengelöbniß, und niemals hatte ein Saliceti ſein Wort gebrochen.

Dies wiederholte Giulio, als er durch Roſtino ging, ſeine Schweſter aufzuſuchen. Glück in ihren Mienen eilte ſie ihm entgegen und rief mit ihrer zärtlich klingenden Stimme: „Du lebſt, mein Giulio, ich ſehe Dich! Preis und Dank der Gottesmutter!“

„Beſſer wäre es,“ erwiederte er, „Du ſäheſt mich nicht, denn daß ich hier bin, iſt kein gutes Zeichen.“

„Und doch iſt es das Beſte, das mir werden konnte,“ ſagte ſie ihn küſſend, „denn ich habe angſtvolle Tage verlebt. Bei jedem Donner aus den Bergen ſah ich Dich blutend fallen, und Schreckbilder ſchwebten vor meinen Augen, die ſich nicht ſchließen wollten.“

Sie führte ihn in ihre Kammer im unteren Theile des Hauſes, und er erzählte ihr, was ſich begeben. Vielmals wollte er den Namen des Mannes nennen, um deſſen Leben und Tod ſie ſicherlich im tiefſten Herzen noch größeres Bangen trug, allein ſeine Zunge ſträubte ſich immer wieder; Romana ſelbſt mochte eine Frage thun, doch dieſe erfolgte nicht. Endlich, als er vergebens es ihr nahe gelegt, ſprach er dennoch von dem Capitän, ſeine Tapferkeit lobend, und daß er wohlbehalten an der Golobrücke den Befehl führe. Romana's Augen glänzten heller, aber ſie vernahm die Nachricht wie Etwas, woran ſie niemals gezweifelt. Dann als ihr Bruder fortfuhr von den Schlachttagen zu ſprechen, und wie Wilda ihm getreulich beigeſtanden im heißeſten Gewühl, leuchteten ihre Blicke freudiger und ſtolzer. „Ich wußte es, daß Du nicht verlaſſen warſt, mein Giulio," rief ſie ihn umarmend, „daß er mit ſeinem Leben Dein Leben beſchützen würde, und ich lag auf meinen Knieen, zu Gott flehend, daß er ihm dazu beiſtehe allezeit."

Giulio fiel ein, was Romana über die Prophezeiung geſprochen, die ihr Schutz vor Unheil und Erfüllung ihrer Wünſche verheißen, und liebevoll traurig blickte er ſie an. Woher ſollte das Glück kommen, daß ſie hoffte? Ein Schatten ſchwebte vor ſeinen Augen, er ſah wie Achill Grimaldi aus. „Ach, meine theure Schweſter!" ſeufzte er, ſie in ſeine Arme ſchließend, „meines Vaterlandes Fall möchte ich nicht erleben, und doch möchte ich nicht ſterben, ohne Dich beglückt zu ſehen."

Und mit derſelben Zuverſicht ſah ſie ihm lächelnd in's Geſicht und ſagte freudig: „Glaube doch, es wird geſchehen. Gott läßt ſich nicht beugen."

Er ſprach bewegt: „So gebe ich Dich in Gottes

Schutz, geliebte Schweſter, er wird entſcheiden. Was ſich für uns nicht ziemt, das wird Er nimmer zulaſſen."

Nun ſtiegen ſie hinauf in das obere Zimmer des Hauſes, wo die Dame Letitia wohnte, und fanden dort mit Andern den Geheimſecretär Carlo Bonaparte, der manche gute Nachricht wußte. Die Franzoſen hatten ſich nicht heruntergewagt von den ſteilen Felswänden, und viel wurde die weiſe Vorſicht des Präſidenten geprieſen, der ihnen den einzigen guten Weg abgeſperrt, den es gab. Wenn dies nur eine Woche lang dauerte, waren ſolche Verſtärkungen und Kriegsmittel von Corte und aus dem Süden herbeigezogen, alle Lücken ſo gut ausgefüllt und alle Ordnung hergeſtellt, daß man die Franzoſen noch beſſer empfangen konnte, als in Murato.

„Seht, mein Herr Saliceti," ſagte Carlo Bonaparte, „es iſt der Unterſchied, daß wir uns immer wieder verſtärken können, während General de Vaux keinen einzigen Franzoſen mehr beſitzt, als die er um ſich hat. Laßt ihn einmal geſchlagen werden, ſo iſt er verloren. Wir ſind dann eher in Baſtia, als er."

„Aber die Franzoſen ſollen ſchnellere Beine haben," lachte die ſchöne Letitia, „und für uns," fügte ſie hinzu, indem ſie ſich ſchalkhaft betrachtete, „möchte es doch beſchwerlich ſein, ihnen nachzukommen."

Ihr Mann umarmte ſie und ſprach dabei zu Giulio: „Das war es, weshalb ich gekommen bin. Die Frauen müſſen Roſtino verlaſſen. Morgen in der Frühe geht ein Zug von Maulthieren unter Bedeckung nach Corte. Begleitet Letitia dahin, meine beſte Romana, und leiſtet ihr Geſellſchaft, wofür ich Euch tauſendfach verbunden ſein werde.“

„Ei,“ ſagte Romana, „müſſen wir muthigen corſiſchen Frauen dieſen Franzoſen ſo weit aus dem Wege gehen, um bis nach Corte vor ihren ſchnellen Beinen zu fliehen? Wer weiß, ob wir dort vor ihnen ſicher ſind?“

„Davor,“ antwortete Carlo Bonaparte, „laßt nur den tapfern Grimaldi in Lento ſorgen, er wird ſich die Braut ſchon zu behüten wiſſen; wenn aber,“ fügte er ſpottend hinzu, „auch Corte nicht mehr ſicher genug ſein ſollte, nun ſo zieht hinauf auf den Monte Rotondo, wohin die Hirten ihre Heerden von allen Orten her vor den Franzoſen in Sicherheit brachten. Dort giebt es Verſtecke genug, die kein Späher entdecken kann.“

Dieſe Antwort gab luſtige Erwiederungen in Fülle, aber es wurde dabei feſtgeſtellt, daß die Reiſe nach Corte nicht aufzuſchieben ſei. Roſtino, mit Soldaten und Kriegslärm gefüllt, war kein Aufenthalt mehr für Frauen. Gern mochten ſie dieſen Ort verlaſſen, der, trotz aller Hoffnungen der Corſen, ſo wenig Behaglichkeit für friedlicher geſinnte Menſchen bot.

Spät erſt verließ Saliceti ſeine Schweſter mit dem Verſprechen, beim Anbruch des Tages zurückzukehren, um ſie noch einmal zu ſehen. Was an Vorräthen im Hauſe vorhanden, wurde zum möglichſt ſtattlichen Abſchiedsmahle von der freundlichen Dame Letitia großmüthig verwandt, und der feurige Malvaſier hatte die heitere Laune vermehren helfen. Hoffnungsvolle und patriotiſche Wünſche erſchienen darum als halbe Gewißheit, und Romana mußte mancherlei beziehungsvolle Sprüche auf die baldige Erfüllung ihrer liebſten Wünſche annehmen.

„Die heilige Mutter Gottes wird Deinen Geliebten beſchützen, theure Romana,“ ſagte die ſchöne Freundin ſie umarmend, „und Dich ſo glücklich machen, wie ich es bin.“

„Das wird ſie,“ verſetzte Romana mit ſo lieblich gläubigem Ausdruck, daß Letitia Bonaparte ſie innig küßte und dabei ſprach: „Ja, Du wirſt nicht von ihrer Gnade verlaſſen werden, ſie wird ihn Dir erhalten, den Du ſo innig und zärtlich liebſt. O! wie freue ich mich, denn ich empfinde Deine Freude und Deine Sorgen: aber Du biſt glücklicher, als ich es war, meine Romana, denn meine Liebe hatte mit Haß und Feindſchaft zu kämpfen. Meine Eltern, meine nächſten Verwandten, wollten Nichts von meinem Carlo hören; er war ein Republikaner, der begeiſterte Anhänger Pasquale Paoli's, die Romarino aber von jeher genueſiſch geſinnt. Da kam Paoli ſelbſt, und mein

Vater verſtummte vor ſeiner edlen Beredtſamkeit. O! meine Romana, wenn Du es nöthig hätteſt, er würde auch von Deinem Geliebten ſagen: Wem könntet Ihr würdiger Eure Tochter geben, als dem Manne, den alle guten Bürger dieſes Landes ſo hoch ſchätzen, daß er der ſtolzeſten Familie Corſika's zur Ehre gereicht."

„So würde Pasquale Paoli von ihm ſprechen, zweifelt nicht!" rief Romana mit Freudigkeit, und Carlo Bonaparte erhob ſein Glas und ſprach dazu: „Der treue edle Kämpfer für Corſika's Freiheit ſoll ſiegreich beſtehen und Romana ihn belohnen!"

Giulio Saliceti wußte wohl, was ſeiner Schweſter leuchtende Blicke bedeuteten, er wagte jedoch nicht, ein Wort zu erwiedern, brach auf und ging fort, um Nichts mehr zu vernehmen. Als er aus dem Hauſe trat, fiel das Licht auf einen Mann, welcher nicht fern von der Thür ſtand und leiſe mit einem anderen ſprach, der, in ſeinen Mantel eingehüllt, ihm den Rücken zuwandte. Giulio ging weiter, doch nach einigen Dutzend Schritten kehrte er um, denn plötzlich fiel ihm ein, daß das Geſicht, das er geſehen, dem Diener der Grimaldi ähnelte, welcher ihn und Romana hierher begleitet hatte. Er fand die Beiden nicht mehr, ſicherlich auch war es Täuſchung, die gelben ſcharfen Geſichter der Corſen ſind meiſt nicht ſehr verſchieden, und was ſollte dieſer Mann in Roſtino thun? Die Mordſichel trat über die Berge, einen ſchwachen Glanz am Himmel verbreitend, unter ihm lagen die Maſſen des Gebirges düſter und ſtill, doch am Golo und weit hinab durch das Thal flackerten die Feuer, an denen die müden Soldaten ſchliefen.

Bei der Brücke loderte es heller auf, und einige Minuten lang blieb Giulio dort ſtehen. Der deutſche Capitän ſaß unter einem Baume vor ihm, einſam wachend und die Flamme hütend. Zuweilen hob er ſeinen Kopf auf, blickte nach der Seite hin, wo Roſtino lag, und horchte in das Dunkel, dann wieder ſah er trübſinnig nieder. Es wurde dem Saliceti warm um's Herz, leiſe trat er näher hinzu; er hätte ſeine Hand ausſtrecken und dem Waffengefährten ein Freundeswort entgegen rufen mögen. Da klang durch die Stille der Name Romana! zu ihm hin. Es zuckte ihm durch Blut und Adern. „Nein! nein!“ murmelte er, „Du rufſt vergebens!“ und eilig zog er ſich zurück.

Während er nun bei den Männern von Oletta den Morgen erwartete, und dieſer endlich mit bleichem Schein ſich ankündigte, war die Geſellſchaft in Roſtino längſt zur Ruhe gelangt. Romana lag in ihrer Kammer und träumte einen herrlichen Traum. Ihr Geliebter ſtand an ihrem Bette, weckte ſie mit leiſen, ſüßen Worten, und ſie hörte deutlich an ihrem Ohre: Wache auf! O! Du, mein liebſtes Leben, und laß uns fliehen aus dieſem mit Blut erfüllten Lande. Alles iſt bereit, ich bringe Dich in ein friedliches Haus, wo wir glücklich wohnen werden. Wache auf! hier iſt Deine Brautkrone, wache auf und folge mir! Die Stunde iſt da, wo Gott uns vereint.

Und Romana ſchlug ihre Augen auf und ſchloß ſie wieder, denn ein blendender Glanz fuhr darüber hin. Süß klang eine Stimme ihm nach: Erwache, meine geliebte Romana, erwache! Ich bin es, der Dich ruft!

Aber das war nicht die Stimme, welche ſie im Traume gehört. Jäh richtete ſie ſich empor. Es ſtand ein Mann an ihrem Lager, eine Laterne in ſeiner Hand. — „Achill Grimaldi!“ rief ſie ihn anſchauend. „Was willſt Du?“

„Dich will ich,“ erwiederte er ſanft und leiſe, „Dich aus dieſer Bedrängniß befreien. Noch ehe es Tag wird, mußt Du fort von hier, theure Romana, denn dieſer Tag wird ſchrecklich enden. Stehe auf und höre mich.“

Er ſetzte das Licht auf den Tiſch und trat an's Fenſter. Romana hörte Pferde draußen ſchnauben. In einem Augenblick war ſie in ihrem Kleide. „Warum ſoll dieſer Tag ſchrecklich enden?“ fragte ſie.

„Du wirſt Alles erfahren,“ erwiederte er. „Folge mir nur, ohne zu zögern, denn wir müſſen eilen.“

Romana entzog ihm ihre Hand. „Wir ſind in Gefahr?“ begann ſie.

„In großer Gefahr.“

„Wo iſt mein Bruder?“

„Wo er ſein muß,“ erwiederte Achill.

„Warum kommſt Du zu mir, wenn es wahr iſt, was Du ſagſt. Warum eilſt Du nicht zu Denen, die helfen können?“

„Niemand kann helfen, liebe Romana, auch ich nicht. Nur für Dich kann und will ich ſorgen.“

„Was iſt das?“ antwortete Romana, ihre Augen feſt auf ihn heftend. „Du willſt nur für mich ſorgen und für Dich? Ich will wiſſen, was Wahrheit, was Lüge iſt, Achill Grimaldi.“

„Wahrheit iſt,“ verſetzte er mit ſtärkerer Stimme, „daß Du verloren biſt, wenn Du mir nicht folgſt; Lüge iſt, wenn Du glaubſt, ich würde auch diesmal meine beſſere Einſicht Deinen Widerſprüchen opfern. Du mußt mich begleiten, Romana, denn die Franzoſen werden in einer Stunde am Golo ſein, und ein blutiges Schlachten wird hier beginnen.“

„Steht es ſo mit Dir und uns?“ fiel ſie ein.

„Schweig!“ erwiederte er. „Einem Weibe ſteht kein Urtheil darüber zu, was Männer beſchließen, die es zu verantworten haben. Glaube mir,“ fuhr er dann milder fort, „daß ich dies vermag; verſtändig wie Du biſt, wirſt Du gerechtfertigt finden, was mein Bruder gethan.“

„Was that er?“

Achill Grimaldi bedachte ſich einen Augenblick, dann ſagte er gelaſſen: „Er ſtreckte in dieſer Nacht die Waffen. Es mußte ſo ſein.“ Romana gab keine Antwort, ihre Hände falteten ſich; plötzlich aber begann ſie: „So erfüllt ſich, was mein Onkel ſterbend ſah. Er ſah den Verräther und ſchied aus dieſem Leben ihn verfluchend.“

„Du biſt eine Schwärmerin,“ antwortete Grimaldi, „aber ich habe keine Zeit, es Dir zu beweiſen. Nur das Eine bedenke: Soll ein vernünftiger Mann ſich in den Abgrund ſtürzen, wenn er ſich zu retten vermag? Wir haben drei Tage lang gekämpft und ſind beſiegt worden. Es giebt keine Hoffnung auf Erfolg mehr; nur Wahnſinnige und fanatiſche Thoren können noch daran glauben. Nur ſie mögen noch Blut vergießen, dies arme unwiſſende Volk auf die Schlachtbank treiben. Als Bettler und Verbannte werden ſie dafür durch die Welt irren, wenn ſie dem Schwerte oder den Galeeren entgehen. Zum letzten Male bot de Vaux uns Frieden, Sicherheit, den Beſitz unſerer Güter, die Gnade und Hilfe ſeines Königs. Was ſollten wir wählen? Wo können wir mehr für unſer verlaſſenes Volk thun? Wer iſt deſſen wahrhafter Freund?

Komm, theure Romana, komm! Wir werden auch Giulio retten, wir werden ihm Freunde ſichern, die ihn ſchützen, die das alte Erbe der Saliceti ihm erhalten. Vertraue mir, gieb mir Deine Hand. Sieh, ich ſchwöre Dir" —

„Rühr' mich nicht an," unterbrach ſie ihn. „Du lügſt! Du haſt uns verrathen! Uns in Oletta, jetzt Dein Vaterland!"

„Verhindert habe ich eine grauſe Blutthat," antwortete Achill, „Eure Seelen gerettet von einem entſetzlichen Verbrechen. Warſt Du es nicht ſelbſt, die davor bebte und die Mörder verdammte? — Der Tag bricht an. Du mußt mich begleiten, einſt wirſt Du mir danken. Zwinge mich nicht zur Gewalt!"

Mit dieſen Worten packte er Romana um den Leib, warf ihr den langen Zipfel der Faldetta über den Kopf und hob ſie auf, um ſie hinauszutragen. Es war das Werk einer Minute, mit überraſchender Schnelle ausgeführt, und doch war es kaum halb vollendet, als es ſein Ende nahm; denn als Grimaldi hinaus wollte mit ſeiner Beute, ſah er Giulio Saliceti vor ſich und ließ Romana aus ſeinen Armen gleiten.

Und in demſelben Augenblicke, wo er ihn erkannte, dröhnte ein ferner Donner von den Bergen her, ein zweiter, ein dritter; dann wieder Stille.

Die beiden Männer ſtanden ſich gegenüber; zu ihren Füßen Romana, die ſich aufraffte, mit angſtvollen Blicken ihren Bruder zu umklammern ſuchte. Giulio's Arm hielt ſie von ſich zurück. Seine Augen hingen an Achill Grimaldi wie glühende Feuerballen, ſein Geſicht war wie von Erz, bewegungslos, es zuckte kein Muskel darin.

Plötzlich riß Achill eine Piſtole aus dem Mantel, aber bei ſeiner erſten Bewegung war es, als erhalte ein Tiger Leben. Mit einem Sprunge warf ſich der Saliceti auf ihn. Sein doppelſchneidiges Dolchmeſſer fuhr drei Mal bis an's Heft in ſeines Vetters Bruſt. Die Piſtole entlud ſich in Grimaldi's Hand, doch kein Schrei, kein Laut, kein Röcheln ward gehört. Mit dem Blitz und Knall zugleich fiel der Getödtete ohne Zucken nieder, und auf ihn warf Giulio das blutige Meſſer und entfloh. Die entſetzten Menſchen im Hauſe, Mord und Hilfe ſchreiend, ſtürzten die Treppe herab!

Jetzt waren ſie da. Carlo Bonaparte kam mit Säbel und Gewehren, ſeine muthige Frau mit ihm, angſtvoll nach Romana rufend. Der Pulverdampf qualmte zur offenen Thür heraus; als ſie hineinleuchteten, erblickten ſie Romana am Boden knieend neben einer lebloſen Geſtalt, deren Blut über die Flieſen ſtrömte.

„Herr des Himmels!“ ſchrie Carlo Bonaparte,

„was geſchah hier?“ Und indem er das Licht dem Geſichte des Todten näherte, erkannte er ihn und fuhr mit vermehrtem Grauſen fort: „Achill Grimaldi! Wer hat die verruchte That gethan? Wer hat ihn ermordet?“

„Mein Bruder that es,“ antwortete Romana mit feſter Stimme, und ſie erhob ſich von ihren Knieen.

„Arme Romana!“ rief Letitia Bonaparte. „O! Jammer und Elend! Er erſchlug den Geliebten in Deinen Armen.“

„Er erſchlug den Verräther!“ ſagte Romana. „Er hat recht gerichtet, ich preiſe ihn dafür!“ — Alle blickten ſie an, als ſei ihr Geiſt von dieſer grauſamen That zerſtört worden, da dröhnten die Häuſer in Roſtino wiederum von dem Schießen in den Bergen, und Romana fuhr fort: „Hört Ihr es? Das iſt der Feind! Dieſer hier hat ihm Lento verrathen, wie er Oletta verrathen hat. Die Grimaldi's haben ſich den Franzoſen verkauft, Corſika's letzter Freiheitstag iſt gekommen!“ Die Menſchen ſtanden zitternd und ungläubig. Plötzlich gellte ein wildes Geſchrei auf der Straße: „Rettet Euch! rettet Euch! die Franzoſen ſind da, Lento iſt verloren!“

Nun liefen ſie Alle angſtvoll und klagend hinaus; vom Thale her wurde das Schießen heftiger, und zwiſchen dem Kanonendonner knatterten die Gewehre.

Der Präſident Paoli mit einem Gefolge von Officieren eilte vorüber dem Golo zu. Sein Geheimſecretär ließ Maulthiere und Saumroſſe eilig packen, dann fort nach Corte.

„Romana! wo iſt Romana?“ rief die Signora Letitia, doch nirgend war Romana zu finden. Man wußte in der Verwirrung nicht, wo ſie geblieben, mußte ſie endlich ihrem Schickſale überlaſſen. Denn ſchon flogen die Franzoſenkugeln über den Golo fort.

Und die Sonne ging auf und beleuchtete das Thal durch Wolken von Pulverdampf, die wie blutrothe Schleier ſich darüber ausſpannten. Aus den Bergen blitzte und donnerte es unaufhörlich, eine dunkle bewegliche Maſſe wälzte ſich, wie eine ungeheure Schlange mit glänzenden Schuppen, von den ſteilen Hügeln herab, hinter denen Lento lag. Es war das franzöſiſche Heer und ſeine funkelnden Bajonette. Voran ſeine Jäger, welche die corſiſchen Milizen aus den Wein- und Oelgärten warfen und vor ſich hertrieben; auf den freien Punkten ſeine Kanonen, weiße Dampfſäulen ſchleudernd, aus denen der Tod ſeine furchtbare Stimme erſchallen ließ.

Das Feld bis zur Brücke bedeckte ſich ſchnell mit fliehenden, von Schrecken und Entſetzen erfüllten Menſchen. Wo man es am wenigſten geahnt, ſtieg der Feind plötzlich herab. Wo waren die Grimaldi's, wo war Lento? Sie flohen nach der Brücke, ſie warfen ihre Waffen fort in athemloſer Angſt. Die Franzoſen ihnen nach, feuernd, mit tauſendſtimmigem Schlachtgeſchrei, in dichten Haufen mit dem Bajonett, ermuntert zum Siegeslauf von ihren Officieren, Marbeuf voran. — Und je näher der Brücke, um ſo grimmiger vereinzelter Widerſtand, um ſo größer die Verwirrung; endlich Freund und Feind in einander gemiſcht darauf losdringend, ein Knäuel, der Nichts mehr erkennen läßt: Staub, Rauch, Waffengeklirr und Mord- und Jammergeheul ....

Plötzlich aber ſchmettert ein Kugelregen in dieſe verworrene Maſſe. Die Deutſchen jenſeit der Brücke haben Feuer gegeben. Sie haben den Auftrag, um jeden Preis den einzigen Uebergang zu ſchirmen, die Flüchtlinge aufzuhalten; ſie ſehen die Franzoſen ſich auf dieſe ſtürzen und eindringen. Der Schrecken hat auch ſie ergriffen, ſie feuern auf die Milizen. Ein Schrei der Todesangſt anwortet ihnen. Da iſt es, als ob die gefangenen Dämonen in jeder Bruſt ihre Feſſeln abſtreifen und frei werden. „Verrath! Verrath!“ rufen tauſend Stimmen. „Wir ſind verloren! Flieht! flieht!“

Und von einem hölliſchen Schrecken gefaßt, zittern und fliehen die Tapferſten. „Verrath! Verrath!“ ſchreit es durch die Schaaren am Ufer des Golo; bleiche Angſt jagt den Muth aus den Herzen. Sie fliehen, ſie löſen ſich auf, ſie laufen den Wäldern und Bergen zu. Vergebens wollen die Führer ſie halten, vergebens flehen und beſchwören ſie, im Namen des Vaterlandes, wie Männer, wie Corſen, zu fechten und zu ſterben. „Verrath! Verrath!“ das fürchterliche Wort hat alle Bande zerbrochen, alle Kraft zerſtört. Der Eine reißt den Anderen fort, aller Widerſtand hört auf. Der Präſident ſelbſt, ſein Bruder, die unerſchrockenſten, todesmuthigſten Männer, ſie müſſen fliehen, denn es giebt kein Heer mehr. Die Franzoſen ſind über die Brücke gedrungen, nur die deutſche Compagnie und ein kleiner Haufen Corſen hat dieſe bis zum letzten Augenblicke vertheidigt, und jetzt entſteht dort ein grauenhafter Kampf, der den Feind allein noch aufhält. Mann gegen Mann ringen ſie, Verwundete und Todte ſtürzen in Haufen nieder. Ein junger Corſe ficht wie ein Raſender, er hört nicht auf den Zuruf der franzöſiſchen Grenadiere, ſich zu ergeben. Jetzt ſinkt er auf ſein Knie, und zehn Bajonette drohen ihn zu durchbohren; doch ihm zur Hilfe eilt der Capitän der deutſchen Compagnie. Um ihn liegen die Deutſchen todt und verſtümmelt, um ſeine Füße klammert ſich ſterbend der arme kleine Pietro, mit ſeinem letzten Seufzer flehend: „Rette Dich, Herr!“ Er aber wirft ſich auf die Franzoſen, treibt ſie zurück und ſchirmt ſeinen wunden Freund mit dem Schwert in der Hand, allein, wie ein Paladin aus der Heldenzeit.

Und wie von einem Zauber gefeſſelt ſtehen die Franzoſen, ſenken ihre Waffen und blicken mit Rührung auf das Schauſpiel vor ihren Augen. Ein ſchönes junges Weib hat ſich neben dem Corſen niedergeworfen. Sie hält ihn in ihren Armen und bedeckt ihn mit ihren Küſſen; ſie ruft ihm zärtliche Worte zu, ſucht ihn aufzurichten, und er erhebt ſich. Sie führt ihn fort, und ſie laſſen es geſchehen. Ein herrenloſes Pferd wird von dem Capitän ergriffen. Das Weib ſtützt den Verwundeten, der im Sattel ſchwankt. Sie führen das Pferd den Gehölzen zu, durch welche die Straße nach Corte läuft.

Kein Halt! wird ihnen nachgerufen, kein Gewehr auf ſie angelegt. Es ſind die letzten Corſen, die dies blutige, jammervolle Schlachtfeld verlaſſen.

XV.

In Corſika's Mitte liegt der ungeheure Felsſtock, welcher Monte Rotondo genannt wird. In den Thälern, die ihn umringen, blühen Citronen und Myrthen, ſeine Gipfel deckt der ewige Schnee. Durch Wälder von rieſigen Lärchenbäumen und Pinien geht es hinauf in das Reich der Hirten und der Banditen, zu den Bergmatten und zu den wüſten, zerklüfteten Felsgewinden, bedeckt mit chaotiſch zerrüttetem Geſtein, das hier zuſammenſtürzte, als die Giganten den Himmel ſtürmten, und Zeus ſie traf. Fels über Fels liegt aufgethürmt, von tobenden Waſſern durchnagt, von den Wurzelfingern des Urwalds zuſammengenäht, von duftigen Kräutern und Blumen liebevoll zugedeckt, von ſchwarzen Höhlenſchlünden, Klüften und Abgründen unterbrochen. Die Restonica ſpringt weißſchäumend über die Blöcke, die ihr den Weg verlegen, und aus den Seen vom Gipfel des Rotondo zucken leuchtende Waſſerſtrahlen an ſteilen Wänden nieder mit Donner und Blitz. Es iſt der einzige Laut faſt in dieſer Natur. Dann und wann der Schrei eines Falken, dann und wann der gellende Pfiff eines Hirten, der nicht zu ſehen iſt. Auf den hohen Felszacken, über denen die Schneefelder ihr blendendes Licht verbreiten, erblickt das Auge einen dunkeln, beweglichen Gegenſtand. Es iſt ein Thier mit hohen ſpiralen Hörnern. Es iſt ein ſeidenhaariger Muffro, ein Wildſchaf, das Wache hält zum Schutze ſeiner Gefährten, die hinter ihm weiden und auf dem ewigen Schnee behaglich ruhen; die einzigen Weſen, die ihn lieben.

Und wo der Wald verkrüppelt und die Weiden beginnen, lagern über dieſe weiten Halden, auf Meilen rund um die Gipfel, die Hirten mit ihren Ziegen und Schafen. Sie wandern über den Kamm des Gebirges und ſteigen aus den Thälern, wo die Menſchen mit ihren Geſetzen und ihrer Ordnung wohnen, in dies herrenloſe Reich, wenn der Schnee es verläßt, und überlaſſen es ihm, wenn er wiederkehrt. In andern Jahren kommen ſie erſt ſo hoch hinauf, wenn der Mai zu Ende geht, doch diesmal war nicht allein das Wetter ſo mild, wie niemals, auch der Kanonendonner und die Franzoſen gaben dem Monte Rotondo ſein frühes ungewöhnliches Leben.

Nach der unglücklichen Schlacht am Golo benutzten die franzöſiſchen Generale energiſch ihren Sieg, denn ſogleich verfolgten ſie die fliehenden Corſen, und eine ihrer Abtheilungen drang auf Corte vor und bemächtigte ſich des Regierungsſitzes. Da flohen Alle, die zu fürchten hatten, mit Weib und Kind auf den Monte Rotondo, und die Hirten nahmen ſie in ihre Höhlen und Campannen, wo ſie angſtvoll zitternd die Stunde erwarteten, in welcher die Franzoſen auch hier hinaufſteigen und ein ſchreckliches Gericht halten würden.

Und es lag eine dieſer armſeligen Hütten öſtlich vom Col di Mozzo auf einer Felsklippe, unter dem Horn des ungeheuern Frate. Vor ihm lief eine blumenvolle Matte ſanft hinab bis an den Urwald, und rund umher weideten wohl mehr als hundert ſchwarze Schafe und Ziegen. Gegenüber ſchloß ſich die Welt mit Felswänden und aufſtarrenden, nackten, rothen

Spitzen, über denen ſich der gewaltige Monte d'Oro rieſenhaft erhob; zur Linken ſah das Auge tief hinab in blüthenweiße Thäler, und hinter dieſen ſchimmerte ein blauer Meeresſtreif. Die Abendſonne ſtreute ihr rothes ſanftes Licht aus, und mit dem kühlenden Hauche kamen die Düfte zahlloſer würziger Blumen und Bäume aus der Tiefe. Das kleine Haus von Steinen hatte keine Thür. Ein rauhwolliger Vorhang deckte ſeine Oeffnung zu, ein breites Vordach gab Schirm vor Wind und Wetter. Unter dieſem Dache ſaß der greiſe Hirt Angelo in ſeinen weißen, langen Locken, neben ihm auf dem Steine ſaß Romana.

Angelo hielt die Zither auf ſeinen Knieen, ſeine zottigen Hunde vor ihm ſchienen aufmerkſam zuzuhören, wie er leiſe die Saiten bewegte. Nur dann und wann wandten ſie die Köpfe nach der Heerde auf der Matte, darauf ſahen ſie den Vorhang an und dann ihren alten Herrn, der ihre fragenden Blicke nicht beachtete.

In der Hütte war es ſtill, und doch lag ein Menſch darin in großen Schmerzen. Giulio Saliceti lag darin, den ſie hierher gebracht hatten mit ſeinen Wunden an Seele und Körper. Und einmal, als es war, als dränge ein Seufzer durch den Vorhang, ſprang Romana auf und horchte, aber ſie hörte Nichts mehr. — „Er ſchläft," flüſterte ſie. „Werden Deine Tränke ihn zum Leben aufwecken, Angelo?"

Angelo gab keine Antwort. Seine Finger irrten weiter über die Stahlſaiten, es gab einen ſchrillen Klang. — „Laß ihn ſchlafen,“ ſagte er. „Schlaf und Tod machen uns gleich und frei.“

„Aber er ſoll leben, Angelo.“

Der Greis ſchüttelte traurig ſeinen weißen Kopf. „Laß ihn ſterben,“ erwiederte er; „wie ſoll der Giulio Saliceti leben als ein Knecht?“

„Haſt Du denn keine Hoffnung, lieber alter Angelo,“ fragte Romana betrübt, „und haſt mir doch verkündigt, daß ich glücklich ſein ſoll.“

Der greiſe Hirt heftete ſeine großen, ſchwarzen Augen auf ſie und ſah ſie geiſterhaft an. „Habe ich Euch nicht geſagt,“ ſprach er dabei, „kommt mit mir auf den Monte Rotondo, wenn Ihr leben wollt? Ihr habt es nicht gethan. Der raſche Bernardo, die glückſelige Maria, der zornige Peverino, der Grimaldi, den Keiner an Klugheit übertraf, Alle ſind umgekommen.“ — Er dachte nach, und ein wehmüthiges Lächeln bewegte ſeine Lippen; dann hob er ſeinen Arm auf und deutete auf den fernen blauen Meeresſtreif. „Dorthin gehe, wenn Du glücklich ſein willſt, dorthin ruft es Dich. Dieſen aber laß hier, der Monte Rotondo wird immer frei bleiben.“

Die Hunde ſprangen laut bellend auf, es kamen Menſchen vom Walde her. Romana erkannte ihren

Freund, ſie erkannte auch Carlo Bonaparte mit Letitia; Hirten waren in ihrer Begleitung, aber auch ein franzöſiſcher General mit zwei andern Officieren.

Der Capitän ging vor einigen Stunden fort, um ſeine Freunde aus Ajaccio aufzuſuchen, welche in einer nahen Campanna Obdach gefunden, um von ihnen zu hören und mit ihnen zu berathen, was in dieſer gemeinſamen Noth geſchehen könne. Jetzt ſah Romana mit Erſtaunen ihn in ſolcher Geſellſchaft, welche ihren Schrecken und doch auch Hoffnungen erregte; denn von fern ſchon wehte die Signora Letitia freudig mit ihrem Tuche, und näher herangekommen, riefen mehrere der Männer: „Evviva! Evviva! der Frieden iſt gemacht, wir ſind gerettet, gerettet!“

So erreichten ſie die Campanna, wo Letitia Bonaparte ihre Freundin in großer Bewegung umarmte. „Hier iſt der General Grandmaiſon,“ ſagte ſie, „Graf de Vaux hat ihn ſelbſt von Corte heraufgeſandt, um uns einzuladen, zu ihm herunterzukommen, Sicherheitspäſſe zu empfangen. Alles ſoll vergeſſen und vergeben ſein, theure Romana. Jeder ſoll in ſeine Heimath unbehindert zurückkehren und ungefährdet dort leben können. Sage ich nicht die Wahrheit, General? Es ſoll Niemand davon ausgenommen ſein.“

Der General verneigte ſich lächelnd. „Die Inſel iſt unterworfen,“ erwiederte er. „Pasquale Paoli und die Häupter des Aufſtandes haben Bewilligung erhalten, ſich einzuſchiffen; es iſt ihnen Zeit vergönnt, ſogar um, was ſie an Vermögen beſitzen, mitzunehmen.“

„Wirklich!“ ſprach eine tiefe Stimme hinter dem Vorhange, „ſo großmüthig ſeid Ihr geweſen!“

Der General ſah dorthin, Giulio Saliceti trat heraus. Bleich und verfallen, brennende Fiebergluth in den Augen, doch ſtolz-aufgerichtet, ohne zu wanken. Wie der Franzoſe ihn mit ſeinen Blicken maß, begegnete er feſten furchtloſen Blicken, gramvollem Haß, der in bitterſter Schärfe auf dieſen blutloſen Lippen lag.

„Warum gebt Ihr ihnen ein Almoſen mit auf den Weg, da Ihr ihnen Alles genommen habt,“ ſagte Giulio. „Laßt ſie betteln gehen, die Ihr zu Bettlern machtet, und heuchelt nicht Großmuth, nachdem Ihr wie Räuber die Corſen geplündert und erſchlagen.“

Grandmaiſon erkannte den Zuſtand des Mannes, der alſo zu ihm zu ſprechen wagte, er blieb gelaſſen. „Ihr ſeid Giulio Saliceti, der die Kirche in Oletta in die Luft ſprengen wollte,“ begann er.

„Der bin ich,“ antwortete Giulio. „Ein Verräther war Schuld, daß es nicht geſchah. Nicht ich.“

„Noch ſteht ein Preis auf Euren Kopf dafür,“ fuhr der General fort, „und Euer Vermögen iſt dem Könige verfallen. Dann fand man in Roſtino in einem Hauſe den Herrn Achill Grimaldi von drei

Dolchſtichen durchbohrt, und wie die Nachrichten uns eingekommen, habt Ihr ihn getödtet.“

„Sucht keinen Andern,“ verſetzte Giulio. „Dieſe Hand gab dem Elenden ſeinen Lohn; tauſend Mal noch möchte ich es wieder thun!“

Ein ingrimmiges Zucken lief durch das abgezehrte Geſicht. Corſiſche Rachegluth und der Triumph ihrer Befriedigung.

„Es genügte dies eine Mal vollkommen,“ verſetzte der General. „Ich will Grimaldi’s Handlungen nicht vertheidigen; allein Ihr werdet es richtig finden, Herr Saliceti, daß das Ende eines Mannes, der dem Könige ſo große Dienſte leiſtete, uns nicht gleichgiltig ſein kann.“

„Nein,“ ſagte Giulio, „er gehörte zu Euch, ſo thut darnach.“

„Man benutzt den Verräther, wenn man ihn auch verachtet,“ antwortete Grandmaiſon. „Hört meinen Rath, Herr Saliceti. Wendet Euch an den Grafen de Vaux, ſtellt Eure Sache dar, wie ein Corſe, der aus fanatiſcher Liebe zum Vaterlande gefehlt, gelobt in Zukunft ein Anderer zu ſein und bittet ihn, Euch die Gnade des Königs zu verſchaffen.“

Giulio hörte ſchweigend, doch ſein Geſicht verdunkelte ſich, das Blut trat in ſeine Augen, ſeine Bruſt hob ſich heftig. „Gnade!“ ſagte er mühſam, „Gnade von Eurem Könige? Gelobt ſei Gott! ich bedarf ihrer nicht. Eines nur habe ich noch auf Erden zu erfüllen. Romana — und Du, mein Bruder, reicht mir Eure Hände. Nimm meine Schweſter, edler, geliebter Freund, nimm ſie und ſei beglückt! Führe ſie fort von hier, fort von dieſen Knechten, ich aber" — er wandte ſein Geſicht der Sonne zu, die mit ihren letzten Strahlen ihn umglühte — „ich ſterbe frei! Räche uns, Allvater im Himmel, räche uns an unſeren Feinden!"

Blut quoll aus ſeinem Munde, er taumelte und fiel in Wilda's Arme. Romgna rief jammernd ſeinen Namen.

„Er ſtirbt, wie er gelebt hat," ſagte Grandmaiſon, als ſie ihn forttrugen, „ein echter Corſe. Rache war die Aufgabe ſeines Lebens, Rache iſt ſein letztes Gebet. — Kommt, wenn es Euch beliebt, nach Eurer Wohnung, Herr Bonaparte, ich will Euch dort einen Brief an den Grafen de Vaux ſchreiben, den bringt nach Corte hinab. Ihr werdet gut empfangen werden."

„Wo iſt General Paoli?" fragte Carlo Bonaparte.

„Wahrſcheinlich jetzt noch in Vivario, doch ſoll in Porto Vecchio die Einſchiffung geſchehen."

„So gebt mir einen Sicherheitsbrief, mein Herr, daß ich dahin gelange."

„Wozu?" fragte Grandmaiſon.

„Daß ich ihn in die Verbannung begleite."

Der General ließ ſeine Augen über die Geſtalt der Signora Letitia gleiten und antwortete dann: „Ihr habt zunächſt, wie mir es ſcheint, für dieſe Dame Sorge zu tragen. Bringt ſie nach Ajaccio zu ihren Verwandten und bleibt dort. Ihr würdet es bereuen, wolltet Ihr meinen Rath nicht befolgen. In der Verbannung könnt Ihr weder Eurem Vaterlande noch dem Präſidenten nützen, wohl aber da, wo Ihr ſeid. Glaubt es mir, Frankreich wird Corſika niemals wieder herausgeben, ſomit helft ſorgen, wie Beiden zu helfen iſt. Die königlichen Gerichtshöfe werden Richter brauchen wie Ihr, die Corſen Männer von Muth und Rechtsgefühl. Nun,“ fuhr er fort, „wenn dieſe Gründe Euch nicht überzeugen können, ſo ſeht da die Thränen Derer, welche Hilfe von Euch verlangt.“

Ihre naſſen Augen erhebend, wie ihre Arme, rief Letitia: „Verlaß mich nicht, Carlo, was ſollte aus mir werden? Wohin mit mir und meinem Kinde?“

So geſchah es, daß Carlo Bonaparte im Lande blieb, und daß das Kind, welches Letitia in Ajaccio ihm gebar, ſein Sohn Napoleon, als er heranwuchs, durch die Freundſchaft des Generals Marbeuf in die Militärſchule nach Brienne geſchickt wurde.

Als aber am nächſten Morgen die Sonne aufging, legte der alte Hirt Angelo den Giulio Saliceti in ein Felſengrab auf der höchſten Stelle der Klippe hinter der Campanna. Er und der Deutſche ſenkten ihn ein, und ſie wälzten ein mächtiges Felsſtück darüber. Lange lag Romana hier auf ihren Knieen, bis ihr Geliebter ſie endlich fortführte. Und ſie ſtiegen hinab durch Wald und Felſen auf engen, ſteilen Hirtenpfaden, voran der weißlockige Greis mit gewaltigen Schritten, bis ſie tief unten San Pietro liegen ſahen.

Da hielt Angelo an und ſprach: „Hier müſſen wir ſcheiden. Geſchirmt hat Gott Euch wunderbar und hat Euch ſeinen Willen verkündigt, ſo iſt es geſchehen. Klagt nicht und bangt nicht, lebt fromm und gerecht und vertraut auf ihn; doch wenn Ihr betet, ſo betet auch für Angelo, wenn Ihr zurück denkt, denkt auch an ihn. Wenn die Wetter fahren um Euer Haus, ſo denkt an den Monte Rotondo, und wenn die Frühſonne glänzt am blauen Himmel, ſo denkt an das Grab am Horn des Frate, wo der ruht, der Euch geliebt hat, und ich — o Romana! ich, der einſam dort ſitzen, wachen und beten wird, manchen Tag, manche Nacht, bis an die letzte Stunde.“

„O! lieber alter Angelo!“ rief Romana, bitterlich weinend, „werde ich nie Dich wiederſehen?“

Der greiſe Hirt hob ſeinen Arm auf und deutete in die Weite.

„O, Kind!“ ſagte er, „dort liegt Deine Welt, hier oben bei den Wolken die meine. Geh' und vollbringe

Deinen Lauf, bis Du heimkehrſt in Gottes Schooß. Evviva! Evviva! Wir werden uns wiederſehen! Sei geſegnet für alle Zeit!“

So ſtieg er in den Wald hinauf, und Romana warf ſich an ihres Freundes Herz und ſagte ſchluchzend: „Nun bin ich ganz allein und ganz Dein eigen!“

* * *

Am 12. Juni des Jahres 1769 war die kleine Stadt Porto Vecchio gefüllt mit Thränen und Trauer. Im Hafen lag ein großes engliſches Schiff, der Admiral Smittoy hatte es geſchickt, um die Flüchtlinge in die Verbannung zu führen, es ſollte ſie nach Toscana hinüberbringen. Und ſie waren hier beiſammen, die ſtolzen Ueberreſte des Corſenvolks, die ihre Nacken nicht beugen wollten; lieber das Elend in der Fremde wählten, als die Verzeihung ihrer Unterdrücker. In den Bergen fochten noch da und dort einzelne verzweifelte Führer mit ihren Genoſſen, die Meiſten aber hatten ſich um den Präſidenten in Porto Vecchio vereinigt, dreihundert Männer, bereit, ſein Schickſal zu theilen.

Und jetzt läuteten die Glocken von dem alten Thurme der Pfarrkirche, und die Prieſter begleiteten ein junges Paar hinaus, das den Segen empfangen, der es über das Meer begleiten ſollte. Romana

Saliceti zog hinaus an der Hand ihres Gatten, von der heimiſchen Erde treulos fliehend, zu dem, dem ſie ewige Liebe und Treue gelobt, und heimlich, tief unter den Myrthenblüthen auf ihrer Stirn, lauſchte das Glück, wartend, wann ihre Augen aufhören würden zu weinen.

Da trat Pasquale Paoli hervor, in ſtolzer Faſſung, mit der Ruhe des Philoſophen, mit der Ergebung des ſtandhaften Mannes. Nur einmal verdunkelte ſich ſein edles ſchönes Menſchenangeſicht, als er den Fuß aufhob, um ihn in das Boot zu ſetzen, wo die engliſchen Matroſen ſich auf ihre Ruder lehnten. Sein Fuß bebte zurück, er blickte umher, auf die fernen Berge, auf die Wälder, auf die Oliven- und Mandelhaine, auf die ſchluchzende Menge dort auf ihren Knieen, auf die Prieſter, welche ihre Scapuliere ausſtreckten, — ſeine weit geöffneten Augen ruhten ſtarr und verzweifelnd darauf, athemlos ſtill war es umher, als er ſie aufhob zum Himmel und mit voller feſter Stimme ſprach: „Du haſt ſo gewollt, mein Herr und Gott, Dein Wille iſt geſchehen!“

Und nur ein Mal noch wurden ſeine Augen naß, als die Fregatte hinausflog in das blaue Meer, und die Verbannten das Land ihrer Sehnſucht und ihrer Schmerzen in den Ocean verſinken ſahen. Ihre Blicke hingen daran mit magnetiſcher Macht, Alles, was ſie ertragen, Alles, was ſie verloren, drängte ſich in ihre Herzen. Viele dieſer rauhen, von den gewaltigſten Leidenſchaften erfüllten unerſchütterlichen Männer, die nie den Tod gefürchtet, nie vor einer That gebebt, ſtöhnten laut vor Jammer.

Da erhob Pasquale Paoli ſein Haupt und ſprach: „Zürnet nicht, meine Freunde, und trauert nicht. Laßt uns ſtolz und muthig unſer Schickſal tragen. Beſſer iſt es, in der Fremde bei freien Männern zu wohnen, denn in der Heimath bei Knechten. — Vielleicht,“ ſetzte er ſeine Blicke niederſenkend hinzu, „hätten wir länger noch ausharren können — ich — ich, aber Bandenführer in den Bergen zu ſein ſchickte ſich nicht für uns, für die Häupter des corſiſchen Volkes, noch konnten wir elend und nutzlos vergoſſenes Blut vertreten, das Corſika nimmer frei gemacht hätte.“

Seufzend ſchwieg er, Alle blieben ſtill. Ihre Augen waren naß vom Schauen nach der geliebten Inſel, die in Nebeln ſich verlor. „Ich bin nicht, wie Sampiero war!“ rief Pasquale Paoli. „O! hätte Gott uns einen ſolchen Mann geſandt, Frankreich würde es nicht gewagt haben, uns zu unterjochen. Der Herr der Welt hatte mir nicht Sampiero's Kühnheit und ſein Geſchick verliehen, ich that, was ich vermochte, und nur in Einem will ich ihm nie weichen, in der Liebe und Treue zu meinem Volke, zu meinem heilig geliebten Vaterlande! Darin, meine Freunde, laßt uns einig ſein, laßt uns ausharren. Laßt uns nach England gehen, laßt uns warten. Eine Stimme in meinem Herzen ruft mir zu, wir werden unſere Berge wiederſehen, glänzend in der Morgenſonne der Freiheit! Wir werden zurückkehren, jubelnd empfangen, jubelnd begrüßt von einem freien beglückten Volke."

Er reichte ſeinem Bruder ſeine Hand, aber der Mönch mit den düſtern Augen nahm dieſe nicht an. „Geh', Pasquale," antwortete er, „geh' zu den Fremden und ſei die Fahne Corſika's, ſei der Spiegel ihrer Scharde, daß ſie uns verlaſſen in unſerer Noth. Ich aber kann niemals von Italien ſcheiden, ich muß die Stimme meines Volkes hören. In dem Kloſter von Vallombroſa will ich beten und büßen. Die Geiſter Corſika's, die großen Todten, werden zu mir über die Waſſer ziehen, und wenn ſie im Abendſcheine mich umſchweben, werde ich mit ihnen klagen, mit ihnen die Verräther verfluchen! Dieſe, nicht die Franzoſen haben Corſika beſiegt. — O! du hoher, heiliger Gipfel!" rief er im Prophetentone, „aus deinen Wolken trittſt du, um die Wahrheit zu bezeugen. Zeichen Gottes! von dir will ich nicht laſſen, gläubig ausharren, Burg der Freiheit, bis ich wieder bei dir bin."

Auf ſeine Kniee ſank er nieder, ſeine Arme begeiſtert aufhebend, denn aus Wolkenlagern ſtieg der

Monte Rotondo in den Himmel, ſtrahlend im lichten Sonnenglanz.

Und viele der Corſen lagen betend um ihn, Romana aber ſank an des geliebten Mannes Bruſt, innig und glühend ſeine Augen ſuchend. „Dahin nur will ich ſchauen,“ ſprach ſie, „Du biſt mein Gotteszeichen und ſollſt es bleiben bis an meinen letzten Tag. Zu Dir will ich beten. Führe mich, wohin Du willſt. Gott wird mit uns ſein, er wird uns glücklich machen!“

Und nach ihrem Glauben und des alten Hirten Scapula iſt es geſchehen. Glücklich und lange hat Romana Saliceti mit ihrem geliebten Freunde gelebt, erſt im Anfange dieſes Jahrhunderts iſt ſie in Weſtphalen bald nach ihm geſtorben; heimgekehrt in Gottes Schooß zur ewigen Vereinigung.

* * *

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Zweiter Band.

Coſimo Vinci.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Coſimo Vinci.

Hiſtoriſche Erzählung

von

Theodor Mügge.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

I.

Im Jahre 1779, als Alviſo Mocenigo Doge in Venedig war, begab es ſich Abends, daß zwei junge Edelleute noch in ſpäter Stunde unter den Arkaden des Markusplatzes auf- und abgingen. Sie waren innige Freunde, doch ſeit einigen Jahren getrennt geweſen, denn Graf Coſimo Vinci, der Aeltere von Beiden, hatte während deſſen in Frankreich und Spanien gelebt, Odoardo Albergatti dagegen trat in Venedig in den großen Rath der Signoria und machte ſich mit den Staatsgeſchäften bekannt. Beide waren ſchöne und edle Jünglinge, alten Geſchlechtern angehörend, deren Namen im goldenen Buche der Republik verzeichnet ſtanden; Beide die Erben bedeutender Glücksgüter, Beide endlich ähnelten ſich an äußerer Geſtalt und innerer Denkweiſe; aber wie Albergatti der Reichere war, ſo war Vinci der Schönere, ja, wenn man alten Aufzeichnungen glauben will, ſo war er der ſchönſte und herrlichſte Mann Venedigs in ſeiner Zeit und eines jener Menſchenbilder, deren Pracht und Kraft den ſtolzen Glauben erzeugt haben, daß Gott darin ſein Ebenbild geſchaffen. Er war groß und ſchlank von Geſtalt, und als jetzt der Mond aus den Wolken hervortrat und an den vier Roſſen über dem Portal der Markuskirche hinſtreifend in den offenen Bogen des Ganges leuchtete, in welchem Coſimo Vinci ſtand, an ſeinen Freund gelehnt und hinüberſchauend nach dem finſteren hohen Dogenpalaſt, wurde ſelbſt Odoardo von der Macht hingeriſſen, welche Coſimo über ſo viele Menſchen ausgeübt hat. Bewundernd ſchaute er ihn an und legte, ihn an ſich ziehend, den Arm um ſeine Schulter.

Der Mondſchein erhellte Coſimo's Geſicht, das römiſch edle, männliche Züge von vollendeter Reinheit beſaß. Ueber ſein dunkel fallendes Haar deckte das Licht der Nacht einen bläulich duftigen Schimmer, auf ſeiner ſtolzen Stirn ſchien es ſich zu ſammeln und feuriger zu glänzen, oder war es das Feuer ſeiner großen glänzenden Augen, die im Geſpräche mit Odoardo Albergatti heiße Funken warfen? — Coſimo hatte Grund dazu, erregt und leidenſchaftlich zu ſein, denn was er über die Zuſtände ſeines Vaterlandes erfahren, überzeugte ihn, daß dieſe nicht allein dieſelben geblieben, ſondern ſich verſchiedentlich noch mehr verſchlimmert hatten, und doch waren es eben dieſe Zuſtände, durch welche er gezwungen wurde, ſich zu entfernen. Als er kaum fünf und zwanzig Jahre zählte, ſtarb ſein Vater, ein Freiheit liebender Mann, der ſeiner Grundſätze wegen niemals in dieſer enggeſchloſſenen mißtrauiſchen Ariſtokratie zu Anſehen gelangen konnte. Er verbarg ſich in ſeinem Palaſt, lebte dort mit Büchern und Bildern und erzog ſeinen einzigen Sohn als Republikaner, deſſen Geiſt er an den Geiſtern der Heroen des Alterthumes bildete, und deſſen Seele er mit kühnen Vorſtellungen und Entwürfen füllte, wie Tyrannei und Tyrannen zermalmt werden müßten.

Als ſein Vater todt war, blieb dem jungen Edelmann eine Mutter, die den ſchönen, geiſt- und talentvollen Sohn anbetete, und welche dieſer auf's Zärtlichſte verehrte. Nach Allem, was man von ihr weiß, muß es eine hochgeartete Frau geweſen ſein, denn was Coſimo that, vermehrte ihren Stolz auf ihn, und ohne Zittern ſah ſie, wie er ſich in Gefahren ſtürzte, die den Verwegenen mit rettungsloſem Untergang bedrohten. Als der Graf Vinci im großen Rathe Platz genommen, währte es nicht lange, ſo erhob er ſich gegen die Mißbräuche der Verfaſſung, ſomit zugleich für Herſtellung der Rechte des Volkes, und in kurzer Zeit war er deſſen erklärter Liebling. Wo er erſchien, folgten ihm die

Vivats der dankbaren Menge, wo er redete, hörte ſie ihn mit Jauchzen, und wenn er den Saal der Signoria verließ, begleiteten Viele ihn nicht ſelten im Triumphe bis an ſeine Thür. Er that Nichts gegen das Geſetz, Nichts, was er Kraft ſeines Rechtes nicht thun durfte; aber wie die Liebe des Volkes aufwachte, erweckte ſie auch den Haß der Nobili, des Senates, des Rathes der Zehn, der furchtbaren Staatsinquiſitoren und des Dogen ſelbſt, denn Mocenigo's Neffe war Coſimo's erbitterter Feind.

Niemand, der des Volkes Liebe je erwarb, indem er für deſſen Recht ſtritt, hat noch jemals den Dank der Mächtigen damit verdient. Bald war Coſimo Vinci verfolgt, und nur aus Furcht wagte man keinen Gewaltſtreich gegen ihn. Dazu kam, daß er auch unter dem Adel ſelbſt Freunde und Anhänger zählte, daß ſein Verwandter Albergatti zu den Reichſten und Erſten gehörte, und daß der hochgeachtete Herzog Orzio, der mit ſeinem Vater erzogen war und ihn ſelbſt von Jugend auf kannte, Alles, was er vermochte, zu ſeinem Schutze that. Als dieſer nicht mehr ausreichen wollte, und die Stimmen des Haſſes immer lauter wurden und das Aergſte zu fürchten ſtand, gelang es dem Herzog, Coſimo zu bewegen, ſich durch freiwillige Verbannung dem Untergange zu entziehen. Seine Entfernung beſchwichtigte die Inquiſitoren. Der ſchon bereite Verhaftsbefehl wurde zerriſſen, man erlaubte Coſimo nach Frankreich zu gehen und hoffte, daß er gebeſſert daraus zurückkehren werde. Jetzt waren Jahre vergangen, Coſimo war zurückgekehrt, gerufen von ſeiner alten Mutter, von dem durſtigen Ehrgeiz ſeiner Seele, von der ſtürmiſchen Gluth ſeiner Gedanken und Gefühle und von der gramvollen Sehnſucht ſeines Herzens; aber gebeſſert war er nicht.

„Theurer Coſimo,“ ſagte Odoardo, nachdem ſie mit gedämpften Stimmen längere Zeit geſprochen hatten, „ſo innig ich mich freue, Dich wieder in Venedig zu ſehen, ſo voller Sorgen bin ich um Dich; denn Alles, was Du ſagſt, beweiſt mir, daß Dein Name nicht von der Liſte der Verdächtigen geſtrichen wird.“

„Auf dieſer Liſte,“ antwortete Coſimo ſeinem Freunde, „haben von jeher die beſten und edelſten Namen geſtanden. Sie ſollen mich auch nicht davon ſtreichen, denn wenn es geſchähe, würde ich vor mir ſelbſt entehrt ſein.“

„Still!“ flüſterte Albergatti, indem er ſcheu nach allen Seiten blickte, „Du vergißt, daß Du in Venedig biſt.“

„Wo gedungene Spione und Mörder ſeit vier Jahrhunderten den Staat regieren helfen,“ ſagte

Coſimo, „und Niemand ſicher iſt, vor das blutige Tribunal geſchleppt zu werden, das ſeine Opfer nächtlich erſäufen läßt, wenn es ſie nicht als Hochverräther im Hofe des Arſenals ſchlachten kann.“

„Um aller Heiligen willen, Coſimo!“ murmelte Odoardo in höchſter Beſtürzung, „hüte Dich und behüte mich. — Wenn wirklich Einer von den zahlloſen geheimen Agenten der Staatsinquiſition Dich hörte, würde auch ich verloren ſein, denn weißt Du nicht mehr, daß wer die Inquiſitoren, oder die Zehner, oder den Dogen und ſeinen hohen Rath ſchmähen hört und es nicht anzeigt, dieſelbe Todesſtrafe leiden ſoll?“

„Ich weiß Alles,“ antwortete Graf Vinci, „aber ich weiß auch, Odoardo, daß Du mit mir ſterben würdeſt.“

„Ich würde es gern und willig, wenn mein Tod nützen könnte,“ ſagte Albergatti; „man muß jedoch ſeinen Gegnern und Feinden niemals leichtes Spiel machen.“

Coſimo drückte ihm lächelnd und innig die Hand. „Du biſt noch immer mein vorſichtiger und treu geſinnter Schutzgeiſt,“ antwortete er, „und Du haſt Recht. Alles, was ich gehört habe, beſtärkt mich darin, daß die Zuſtände in Venedig ärger geworden ſind, als ſie waren. Die Gewaltthaten haben zugenommen, denn die Unzufriedenheit iſt fort und fort gewachſen. Doch iſt es dagegen auch kein geringer Theil des großen Rathes mehr, der den Senat ſowohl demüthigen möchte, wie er tiefen Haß gegen den Rath der zehn Tyrannen trägt. Doch was ſage ich,“ unterbrach er ſich; „ich glaube, daß unter den vier Millionen Menſchen, die jetzt noch zur Republik gehören und zum Hohn der Welt Republikaner genannt werden, nur dieſe Handvoll übermüthiger aufgeblaſener Familien und ihr Anhang nicht wünſchen, daß ſie ſämmtlich beſeitigt würden. Du ſollteſt hören, mein Freund, wie man in Frankreich über uns urtheilt. Wie ſchrecklich ſind unſere drei Staatsinquiſitoren, die wie die Richter der Hölle ihre entſetzlichen Urtheile fällen, von denen Niemand Etwas erfährt, als die Unglücklichen, welche ſpurlos verſchwinden, und von denen Niemand zu ſprechen wagt, weil jedes Wort Verbrechen und Tod iſt.“

„Mein Freund,“ ſagte Odoardo, „bedenke, daß dieſe wenigen Männer trotz deſſen noch immer im Beſitz der geſammten Macht und Gewalt ſind; daß ſie den Staat regieren, ſie alle Mittel in Händen haben, daß zwanzigtauſend Soldaten und Tauſende von Häſchern und Sbirren jeden ihrer Winke vollziehen; daß eine furchtbare, in die geheimſten Familien- und Freundeskreiſe eindringende Polizei ihnen zur Seite ſteht, der Nichts verborgen bleibt, die Alles weiß und Nichts verſchont."

„Es wird mit ihr ein Ende nehmen," fiel Coſimo ein, „raſcher, unerwarteter, als ſie es denkt, und" — fügte er mit ſchwermüthigem Gemurmel hinzu — „es wird mit uns Allen ein Ende nehmen; ja, mit uns Allen! Mit dieſem uralten Staat, mit den Sklavenketten, die ſich um ihn mit Blut und Schweiß ſo lange zuſammengenietet haben, daß er längſt eine verpeſtete Leiche wurde, mit dieſer bettelſtolzen, heruntergekommenen Signoria aller vier Grade, mit dem Lumpenprinzen, Doge genannt, den ſie als eine Puppe in den alten Palaſt dort einſperren, mit den zehn feigen Tyrannen und mit den drei Höllenrichtern, den Staatsinquiſitoren. Mit Allen geht es zu Ende, Odoardo, aber auch mit uns. Der erſte Stoß wirft dies zerrüttete Haus zuſammen, und dieſer Stoß wird kommen, denn es kommt eine neue Welt. Die Befreiung Amerika's und die Gründung neuer Republiken auf der breiten Grundlage der Gleichberechtigung aller ihrer Bürger wird für Europa noch größere Folgen haben, als Amerika's Entdeckung. Wie der Durſt nach Gold und Schätzen damals die Menſchen ergriff und zu den kühnſten Thaten trieb, ſo wird jetzt der Durſt nach Freiheit ſie zu anderen, noch größeren Thaten treiben. Ich habe den jungen Lafayette geſehen, wie er in Paris empfangen wurde; ich habe Männer kennen gelernt, die den Strom neuer Gedanken durch ganz Frankreich verbreiten; ich habe erfahren, welche Macht dieſer neue Geiſt ausübt, und ich ſage Dir, Odoardo, er wird die Völker ergreifen, und die ihm widerſtehen, werden von ihm zerſchmettert niederſinken."

Albergatti hörte ſtill zu, ſo lange ſein Freund ſprach, dann antwortete er leiſe: „Was glaubſt Du, was hier geſchehen kann, und was denkſt Du zu thun?"

„Was hier geſchehen kann?" fragte Coſimo. „Ich habe vor zwei Jahren ein paar von den Steinen aufgeleſen, die vor mir Angelo Querini gegen unſere Tyrannen geſchleudert hatte; jetzt werde ich dieſe Steine wieder zuſammenraffen, werde einen Haufen neue hinzuthun und nicht eher aufhören, bis die Decemvirn und ihr Anhang darunter begraben liegen."

„Oder Du!" ſagte Albergatti, den Kopf ſenkend.

„Oder ich!" antwortete Coſimo. „Es mag ſein, Odoardo, aber dann bin ich für eine große und edle Sache geſtorben, für die Wiedergeburt meines Vaterlandes. Glaube mir," fuhr er mit ſeiner tiefen melodiſchen Stimme fort, „ich weiß genau, was mir droht, aber wenn Venedig nicht untergehen ſoll, ſo muß jetzt neues Blut in die Adern dieſes abgeſtorbenen Körpers kommen. Ich bin es ja auch nicht allein, der ſo denkt. Selbſt im Senate giebt es Männer wie Luigi Zeno, wie Antonio Malapier, wie Paulo Renier, die den tiefen Verfall unſeres Vaterlandes erkennen. Gelingt es uns nicht, Venedig zu neuem Leben zu bringen, ſo werden wir das Unſere verlaſſen müſſen."

„Du haſt Deine Mutter noch nicht geſehen?" fragte Albergatti.

„Nein," erwiederte der Graf. „Seit wenigen Stunden erſt bin ich in Venedig. Meine Mutter befindet ſich ſeit zwei Tagen im Kloſter der Urſulinerinnen zu einer Andachtsübung. Sie betet dort für die glückliche Heimkehr ihres Sohnes," fügte er gerührt hinzu.

„Alſo haſt Du bis jetzt Niemandem Dich gezeigt, lieber Coſimo?" fragte der Freund weiter.

„Bis jetzt ſah ich nur Dich, in Folge des glücklichen Zufalls, der uns hier zuſammenführte."

„So bleib' noch einige Tage wenigſtens ſtill in Deinem Hauſe; zeige Dich nicht öffentlich."

Coſimo dachte einige Augenblicke nach, ſchüttelte dann aber den Kopf. „Ich errathe Deine Beſorgniſſe," ſagte er. „Du fürchteſt, daß, wenn ich mich ſogleich auf den Plätzen zeige, das Volk wie ſonſt mir nachlaufen und dem Coſimo Vinci ſeine Viva's nachrufen wird. Das kann ſofort alle Spürhunde wieder an meine Ferſen bringen und den Haß der zehn Tyrannen aufwecken. Aber nein, Odoardo, ſo darf ich es nicht machen; ich darf mich nicht verſtecken, denn ich will nicht furchtſam oder demüthig ſcheinen, und die Kunſt zu heucheln fehlt mir gänzlich. — Bei der Menge der Angeber und Spione wiſſen die Inquiſitoren doch wahrſcheinlich ſchon, daß ich hier bin. Was ich an Sicherheit gegen ihre Rachgier und Gewalt gewinnen kann, beſteht darin, daß ich dreiſt und feſt auftrete und meine alten Freunde für mich begeiſtere. Fürchte nicht, theurer Odoardo," fuhr er fort, „daß ich unbeſonnen handle. Ich habe dies niemals gethan und bin zu ruhiger Ueberlegung noch geneigter geworden. Glaube mir, ich gehöre nicht zu denen, die wilde Kräfte entfeſſeln und ſie dann nicht zu bändigen vermögen. Ich bin kein Rienzi, der den Adel vertreiben will und Klugheit wie Mäßigung vergißt, auch begehre ich nicht zu ernten, wo erſt noch zu ſäen übrig bleibt. Saaten auszuſtreuen, mein Odoardo, das iſt es, was uns zunächſt obliegt. Den Geiſt anzufachen, aus dem das Gute kommt, das ſoll meine Aufgabe ſein. Jetzt laß uns gehen, erzähle mir Neues von meinen Freunden. Wir werden Zeit haben, weiter zu ſprechen, wenn ich in Venedig warm geworden bin."

„Nur Eines noch," ſagte Albergatti. „Der Rath der Zehn hat das Verbot ſtreng erneut, daß kein Venetianer mit Fremden, namentlich nicht mit fremden Geſandten und was zu dieſen gehört, Verbindungen unterhält, welche auf innige Befreundung ſchließen laſſen. Hüte Dich davor, Coſimo."

„Du biſt im Irrthum," antwortete Coſimo lächelnd. „Ich habe keine Verbindungen mit Fremden. Meine wenigen Freunde in Spanien oder Paris ſind größtentheils Gelehrte oder Männer, die in jetziger Zeit keine Geſandtſchaftspoſten bekommen; Männer der Zukunft, lieber Odoardo, welche auf ihre Zeit warten, und das iſt auch unſere Sache. Jetzt ſage mir, wie es dem guten alten Herzog Orzio geht, dem ich ſo Vieles zu danken habe."

„Es geht ihm körperlich wohl, ſo viel ich weiß," antwortete Albergatti, „obwohl ich ihn ſeit längerer Zeit nicht geſehen habe."

„Du ſagſt körperlich wohl," verſetzte Coſimo, „betonſt dies ſo ſtark und haſt ihn nicht geſehen? Iſt er geiſtig krank? Hat er Gram? — O! und Lavinia, meine kleine Freundin Lavinia, wie ſteht es mit ihr?

Es muß Etwas ſein, Odoardo, was Dir nahe geht, mein Freund, ich leſe es in Deinem Geſicht.“

„Da Du mich frägſt, will ich Dir nicht verſchweigen, was Du morgen vielleicht aus anderm Munde gehäſſiger erfahren würdeſt,“ ſagte Odoardo. „Der alte Herzog hat ſchweren Kummer, und — Lavinia hat ihm dieſen gemacht.“

„Eine Liebesgeſchichte!“ rief Coſimo.

„Eine der ſchlimmſten Art,“ erwiederte Albergatti. „Der Herzog hatte ſich den Prinzen Rucini in Piſa zum Eidam auserſehen. Du kennſt ihn.“

„Ein Menſch, wie ſie ſchockweiſe zu finden ſind,“ entgegnete Coſimo. „Zu gut, um ſchlecht zu heißen, zu ſchlecht, um gut zu ſein.“

„Die Sache war richtig. Orzio reiſte mit ſeiner Tochter nach Piſa, dort aber hat ſie mit einem jungen leichtſinnigen Cavalier von ſchlechtem Ruf und ausſchweifenden Sitten, der obenein Nichts hat und Nichts iſt, ſich in Verhältniſſe eingelaſſen.“

„Das iſt nicht wahr!“ rief Coſimo lebhaft. „Das iſt Verleumdung.“

„Ich wünſche es,“ antwortete Albergatti; „ſo viel aber iſt gewiß, daß der Prinz die Verbindung abgebrochen hat, und Lavinia beſchimpft iſt.“

„O!“ ſagte Vinci, nachdem er einige Minuten lang ſchweigend neben ſeinem Freunde weiter gegangen war, „ſo ſind dieſe Menſchen. Ich kenne Lavinia; eben iſt ſie fünfzehn Jahre alt geworden; wollte Gott, alle wären ſo reinen Herzens, wie ſie. Wenn ſie wirklich ſchuldig wurde, dann haben es die zu verantworten, die ſie nicht beſſer bewachten, ſie nicht beſſer erzogen. Die Erziehung unſerer Frauen, Odoardo, iſt eine unſerer tiefſten Schattenſeiten; unſere eigene Erziehung, die ſo mangelhaft und ungenügend iſt, wird davon noch weit übertroffen. Nicht allein, daß das Volk in Unwiſſenheit und Aberglauben bleibt, weil gute Schulen und Aufklärung deſpotiſchen Regierungen verhaßt ſind, Sitten und Gewohnheiten kommen dazu, um Geſchlecht auf Geſchlecht weiter zu entnerven und ihnen des Lebens Ernſt und Strenge, Moral und Tugend, widerwärtig und lächerlich zu machen. Wären unſere Männer anders, dann freilich würden auch die Frauen anders ſein; wären die Eltern verſtändig und die Familie ein Vorbild ſchöner, edler Häuslichkeit, ſo würden die Kinder ſich daran ſtärken und Grundſätze erben, wie dieſe jetzt ſelten geworden ſind.“

„Man wird doch niemals alle Menſchen beſſern können,“ ſagte Odoardo lächelnd.

„Nein,“ antwortete Coſimo, „das wird man nicht, allein eine andere Sache iſt es, ob das Rechte und Gute von den Meiſten geübt wird, ob eines Volkes Sitten und Geſetze mit dem übereinſtimmen, was die Richter des Menſchenlebens, die Geſchichtsſchreiber, als Tugend und Wahrheit preiſen, oder ob das Thörichte und Schlechte Preis und Beifall findet. Ein ſittenloſer Menſch verliert die Scham vor ſeinen Laſtern, aber die Beſſern ſtoßen ihn von ſich. Verfallen die Sitten eines Volkes, dann breitet das Verderben ſich über Alle aus; die Laſterhafteſten ſind die Erſten und Angeſehenſten, und man verſpottet die Wenigen, die noch an Tugend und Würde glauben. Ein verfallendes Volk iſt gierig nach ſinnlichen Genüſſen und nach Allem, was jene gewähren kann, darum iſt auch immer Barbarei und Knechtſchaft im weiteſten Sinne ſein Loos geweſen. Hat ſolche Fäulniß einmal ein Volk durchdrungen, ſo geht es ihm wie einem lebendigen Körper, der mit verdorbenen Säften gefüllt iſt. Es nützt Nichts mehr, wenn einzelne Glieder etwa noch ſchön und kräftig ſind; oder glaubſt Du nicht, daß zu den Zeiten Tiber's, Nero's und Caligula's Menſchen genug auch in Rom noch waren, die mit tiefem Gram auf die Entartung ihrer Zeitgenoſſen blickten? Ihr edler Schmerz aber bewirkte keine Umkehr. Die Zeit der Freiheit und der Wahrheit war vorüber, Tyrannei und Feigheit hatten längſt das ſtolze Heldenthum verzehrt."

„Wenn Du ſolche Urtheile fällſt," ſagte Odoardo, „was kannſt Du denn von uns und unſerer Zukunft hoffen?"

„Vieles," verſetzte Coſimo. „Die alte Freiheit ſtarb an der Tyrannei der Imperatoren, die Imperatoren werden ſterben an der jungen Freiheit der Zukunft. Das Menſchengeſchlecht erfriſcht ſich durch neue Ideen, welche neue Lebenskeime treiben. Denn es iſt kein Kreislauf der Dinge, theurer Odoardo, in den die Menſchheit gebannt iſt. Nein, der Geiſt, der das Göttliche in uns iſt, treibt uns vorwärts zur beſſeren Erkenntniß. — Was aber die Frauen anbelangt," ſetzte er dann hinzu, „ſo haben dieſe von jeher ganz beſonders in Italien ebenſo wohl viel dazu beigetragen, den Heldenſinn und die Größe des Volks zu nähren und zu fördern, wie ſie zu dem tiefen Verfall Vieles beitrugen. Welch' ein Unterſchied zwiſchen der Mutter der Gracchen und der Mutter des Britannicus, der Juvenal ein ewiges Denkmal der Schande ſetzte!"

„So weit," antwortete Albergatti, „iſt es aber mit unſeren Damen noch nicht gekommen."

„Weit genug, Freund, weit genug!" rief Coſimo.

„O, arme Lavinia, armes Kind! Dich ſchmähen ſie, Dich verachten ſie, weil Du vielleicht in Deines Herzens Einfalt an einen Elenden gerietheſt; wie aber, die argen reifen Sünderinnen, die mit vollem Bewußtſein ihren Leidenſchaften fröhnen, ſie, die ſich verkaufen und Treue heut geſchworen morgen ſchon vergeſſen, ſie ſind geehrt und bewundert. Das iſt das Verkehrte, Odoardo, das Unſittliche an unſerm Familienleben. Ein Mädchen darf keinen Fehler begehen, gleich ſind ſie Alle da, um ſie zu verdammen; eine Frau aber darf ſich Alles erlauben, der Mann muß es tragen, wenn er nicht etwa ein eiferſüchtiger Narr ſein und obenein gelegentlich Dolch- oder Degenſtöße bekommen will. Wie viele Frauen haben wir ohne den üblichen Liebhaber, den cavaliere servente? Wie viele wechſeln nicht mit ihm jährlich oder monatlich und nebenbei noch mit ihren anderen Liebſchaften? Wie viele Weiber giebt's nicht in Venedig, die dreißig Jahre alt wurden und nicht ein Dutzend Male ſchon Pilgerfahrten und Bußübungen anſtellten zur Abbüßung ihrer Sünden?"

„So bereuen ſie doch," ſagte Odoardo lächelnd.

„Wie es der unverbeſſerliche Leichtſinn thut," erwiederte Coſimo. „Sie büßen, um von Neuem zu ſündigen, um das Vergnügen zu haben, Buße zu thun."

„Man muß es dennoch nicht zu hart beurtheilen, was einmal mit Sitten und Gewohnheiten vererbt und verwachſen iſt,“ fiel Albergatti ein.

„Eine gute Entſchuldigung, mein Freund, mit der man Alles beſchönigen kann,“ antwortete der Moraliſt; „doch allerdings iſt es wahr, daß Sünde ſich forterbt und fortwächſt, wenn Sitten und Geſetze ſie begünſtigen. Nur Beiſpiel und Erziehung könnten helfen. Wie geht es aber her im Leben? Was geſchieht hier für Bildung des Geiſtes, für eine freie, edle Entwickelung des Verſtandes und der Gefühle? Der nothdürftigſte Unterricht wird den Mädchen ertheilt von Nonnen und von Prieſtern, die erſt die Vertrauten, dann die Beichtväter und endlich die Kuppler werden. In Müſſiggang und Putzſucht wachſen ſie auf. In den Bädern verweichlicht der Körper; auf den Polſtern, von Wohlgerüchen und Salben umduftet, entwickelt ſich die frühe Sinnlichkeit, bis endlich die Stunde kommt, wo der gnädige Papa oder die gnädige Mama einen Mann hineinführt und befiehlt: den ſollſt Du heirathen. Das thut ſie, mag er ſein, wie er will, alt oder jung, häßlich und von allen Sünden aufgefreſſen; allein am Altare ſchon denkt ſie daran, wie ſie ſich entſchädigen will, und keine Woche vergeht, ſo iſt der Liebhaber im Hauſe.“

„Höre auf, Coſimo!“ lachte Albergatti, „wenn man Dich hört, muß man glauben, daß es kein Mädchen und keine Frau giebt, die nicht den ſchändlichſten Laſtern verfallen wäre.“

„Das ſage ich nicht,“ antwortete Coſimo. „Nein, im Gegentheil, es giebt edle und herrliche Ausnahmen. Es giebt Mädchen voller Geiſt und der Liebe voll, die vom Himmel ſtammt; es giebt Frauen, ſo hoch geartet, wie kein anderes Land ſie hervorbringt. Und das iſt es, Odoardo, was mir den Muth giebt zu glauben, daß es beſſer werden kann. Unſere Frauen ſind heiß und glühend, begeiſterungsfähig für Alles, was ihre Herzen ergreift. Eine Frau kann unglaublich ſchnell ſchlecht werden, viel ſchlechter, grauſamer, fühlloſer als ein Mann, aber ſie kann auch ſchneller ſich erheben, groß und erhaben handeln, denn Alles iſt ihr Herzensſache.“

Während ſie ſprachen, waren ſie dem Rialto zugeſchritten, und eben kamen von dort her ihnen mehrere Herren und Damen entgegen. Es war eine vornehme Geſellſchaft, die von einer Luſtfahrt zurückkehrte und anderer Luſt entgegen ging. Diener in blitzender Tracht, mit großen Stocklaternen verſehen, ſchritten voran, lachende und lärmende Cavaliere führten die Damen. Die beiden Freunde traten zur Seite und ließen den Trupp vorübergehen; es konnte jedoch nicht fehlen, daß ſie bemerkt und betrachtet wurden, eben ſo wie ſie bemerkten und betrachteten. Was Coſimo betraf, ſo hefteten ſich ſeine Blicke auf eine Dame von großer Schönheit, die in reichſter Kleidung am Arme eines Herrn ging, der einen Stern auf der Bruſt trug. Ihr kurzer dunkler Mantel war mit großen Demantknöpfen beſetzt, ihr ſpaniſcher Hut mit weißen Straußenfedern hatte eine Agraffe von funkelnden Steinen; ein Page hielt die Schleppe ihres Kleides. Der Herr an ihrer Seite ſah ſtolz und vornehm aus; eine lange trockene Geſtalt, ein langes Geſicht, das zwiſchen den dicken gepuderten Locken an beiden Seiten ſeines Kopfes farblos kalt hervorſchaute. Hinter dieſem Paare folgten mehrere andere, endlich auch einige Cavaliere ohne Damen, und bei dieſen befand ſich ein breitſchulteriger Herr, der beſonders froher Laune zu ſein ſchien oder des Guten zu viel gethan haben mochte, denn ſein Gang ſowohl wie ſeine Sprache und die Art, wie er lachte und ſich geberdete, ſchienen anzudeuten, daß er vortrefflich und noch beſſer getrunken haben mochte. Er war nicht mehr jung, ſeine Züge roh und roth, der Körper aufgeſchwemmt und die wulſtigen Lippen und hervortretenden Augen Zeugen, welche unzweideutig genug ein langes wüſtes Leben ankündigten.

Als er ein halbes Dutzend Schritte vorüber war, ſtand er plötzlich ſtill und ſuchte ſich von Denen, die mit ihm Arm in Arm gingen, loszumachen. „Heda!“ ſchrie er, „wer ſtand dort? Habt Ihr ihn geſehen, Paolo? Beim heiligen Markus! Ich will gehangen ſein, wenn es nicht Coſimo Vinci war. Laßt mich ſehen, laßt uns ſehen!“

Er wollte umkehren, allein ſeine Begleiter litten es nicht, und Coſimo war inzwiſchen mit Albergatti hinter einen Pfeiler getreten, wo Beide nicht weiter bemerkt wurden.

„Es war Lorenzo Lambertini,“ ſagte Odoardo.

„Gemeiner und heruntergekommener als je,“ antwortete Coſimo verächtlich. „Ein nobler Verwandter der Mocenigo's. Von ſeinem großen Vermögen wird wenig mehr vorhanden ſein.“

„Er iſt von Neuem reich geworden,“ erwiederte Albergatti, „denn er hat eine Erbin geheirathet.“

„Wen hat er geheirathet?“

„Du haſt ſie geſehen. Dort ging ſie an der Spitze des Zuges mit dem langen bepuderten Herrn.“

„Coralie Foscarini!“

„Du haſt ſie gekannt. Francesco Peſaro, der Staatsprokurator, war ihr Vormund und hat mit Hilfe ihrer eigenen Mutter und mit Hilfe des Dogen, der ſeinem Neffen eine reiche Frau verſchaffen wollte, ſie dem Lorenzo in's Haus gebracht. Wahrſcheinlich haben ſie in in ihrem Landhauſe geſpeiſt und machen jetzt dem Dogen einen Nachtbeſuch. Man ſagt, Lambertini werde eine Geſandtſchaft nach Wien erhalten."

„Der Schwelger, der Verſchwender?"

„Ob er das Geld ſeiner Frau in Venedig durchbringt oder in Wien, iſt vielleicht nicht einerlei. Die Republik bezahlt ihre Geſandten nicht beſonders. In Neapel hat Lambertini den größten Theil ſeines Vermögens gelaſſen, hier iſt der Reſt fortgegangen. Nun iſt er ſeit drei Monaten verheirathet und macht wiederum großen Aufwand. Dabei iſt es bekannt, daß die Tänzerin Zuchi und die Sängerin Volita ihn ausplündern, alſo muß er fort."

„Alſo muß er Geſandter werden!" rief Coſimo mit bitterem Lachen. „Der zu allem Schlechten fähige leichtſinnige Wüſtling muß eine Sendung in's Ausland bekommen, damit ſeine Schande zugedeckt werde."

„Seine Sendung wird nicht viel zu bedeuten haben," ſagte Odoardo. „Ich hörte, Oeſterreich will hier eine Anleihe machen. Abzuſchlagen wagt es die Regierung nicht, Lorenzo ſoll in Wien davon abrathen. Warum ſiehſt Du ſo wild und finſter aus, Coſimo? Dieſer Lambertini iſt allerdings immer einer Deiner Gegner und Feinde geweſen, auch mag er es noch ſein, und Du mußt Dich vor ihm hüten, denn er iſt falſch, gemein und rachſüchtig. Hat er auch ſelbſt wenig zu bedeuten, ſo hat er doch bedeutende Verwandte: Peſaro, der den Senat beherrſcht und den Rath der Zehn, und Luigi Barbarimio, den Staatsinquiſitor, bei deſſen Namen ſchon Jeder unwillkürlich an ſeinen Hals faßt, endlich der Doge ſelbſt, obwohl er noch der Gutmüthigſte in dieſem Kleeblatte iſt.“

„Wer war der lange, dürre Menſch, der ſie führte?“ unterbrach Coſimo ſeinen Freund.

„Der die Lambertini führte?“ erwiederte Albergatti. „Das war ein deutſcher Prinz, Herzog Ferdinand, ein Verwandter des Erzherzogs von Toskana, des Herzogs von Modena und des deutſchen Kaiſerhauſes. Unter den Ausländern, welche ſich in Venedig aufhalten, iſt er der vornehmſte und höchſte. Unſere Regenten bücken ſich vor ihm, ſo weit ſie können, denn Du weißt wohl, ſie haben geſchmeidige Rücken großen Herren gegenüber, beſonders wenn dieſe aus Wien kommen. Darum haben ſie es auch gern geſehen, daß dieſer Prinz mit Lambertini ſo vertraulich umgeht.“

„Mit ihm,“ murmelte Coſimo vor ſich hin. „Hat er ſich lange ſchon dieſen werthen Freund ausgeſucht?“ fragte er dann laut.

„Seit einigen Monaten vielleicht iſt er hier, und damals gab der öſterreichiſche Geſandte zu ſeinem Empfange ein großes Feſt, dort wurde die Bekanntſchaft wohl zunächſt gemacht und dann bei Lambertini's Feſten fortgeſetzt.“

„Gute Nacht, Odoardo!“ ſagte Coſimo, „ich bin müde, und hier erwartet mich Haus und Bett. Morgen, wenn ich meine Mutter geſehen habe, ſuche ich Dich auf und laſſe mir mehr von Dir erzählen.“

„Meine letzte Bitte, Freund,“ erwiederte Albergatti, „iſt die: ſei vorſichtig und gieb Deinen Feinden keinen Anlaß, gleich wieder über Dich herzufallen.“

„Sei ohne Sorgen!“ betheuerte Coſimo, „Du wirſt finden, daß ich mehr halte, als ich verſprochen habe.“

Er ſchlug ſeinen Mantel feſt um ſich und verlor ſich in die ſchmale Gaſſenſchlucht, welche ihn zu der Hinterthür ſeines Hauſes brachte.

II.

Am nächſten Tage verbreitete ſich durch Venedig die Nachricht, daß Graf Coſimo Vinci zurückgekehrt ſei, und in der Volksmenge brachte dieſe Neuigkeit ungewöhnliche Aufregung hervor. Während der zwei Jahre, wo er entfernt war, hatte man ihn nicht vergeſſen. Er hatte gegen Uebel und Leiden des Volkes geſprochen, welche ſeit dieſer Zeit nicht beſſer, ſondern fühlbarer geworden waren, darum erinnerte man ſich ſeiner um ſo lebhafter. In der despotiſch-ariſtokratiſchen Republik war das Volk die völlig ungültige Ziffer, welche zwar zu allen Rechenexempeln diente, aber für ſich immer und überall doch die werthloſe Null blieb. Der Adel war Alles und that Alles; auch jetzt noch, wo es mit ſeiner Macht, ſeinem Glanze und ſeinem Ruhme jäh zu Ende ging. Mehr als ein Doge hatte verſucht, die königliche Macht in Venedig zu begründen und die erbliche Adelsmacht zu vernichten, welche Gradenigo zum Geſetz erhoben hatte; als aber Marino Falieri im Jahre 1355 darüber hingerichtet wurde, befeſtigte der Senat ſeine Gewalt noch mehr, und der Doge wurde ſein machtloſes Werkzeug. Dann nach einem Jahrhundert voll Kriege und Siege, im Beſitze ungeheurer Reichthümer, Provinzen und großer Kolonieen, größer als Königreiche, im Beſitz vom halben Oberitalien, kam der Verfall und kamen die Türken. Zur beſſeren Handhabung des energiſchen Widerſtandes, ſowohl nach Innen wie nach Außen, wurde im Jahre 1454 der Rath der Zehn mit vermehrter Gewalt bekleidet und die Staatsinquiſition ihm zur Seite geſtellt, dies furchtbare Tribunal, das mit ſeinen Schrecken Venedig länger als drei Jahrhunderte zittern machte, mit ſeinen Heeren und Angebern den Palaſt wie die Hütte umringte, bei deſſen Namen auch der Wildeſte und Stolzeſte ein Zittern fühlte, und das mit ebenſo unerbittlicher Strenge, wie mit Grauſamkeit, Klugheit und Argliſt über die Sicherheit Venedigs wachte. Der Senator, wie der Feldherr, der Podeſta und der Nobile, der reichſte Kaufmann wie der ärmſte Bettler, der Doge und der Rath der Zehn ſelbſt: Alle ohne Ausnahme ſtanden unter dem Blutbann des Großinquiſitors und ſeiner beiden Gehilfen. Nichts ſchützte den Höchſten, wenn er ſchuldig befunden wurde. — Die Erbariſtokratie des goldenen Buches hatte mit Hilfe dieſer Inquiſition ſechs Jahrhunderte überdauert, der größte Theil der Eroberungen ging verloren, der größte Theil des Handels und Reichthums folgte ihnen nach, aber über Venedig ſelbſt, und was in Italien, Dalmatien und Corfu blieb, herrſchten die Zehn und die Inquiſitoren mit derſelben Härte und mit vermehrtem Mißtrauen weiter. Die wachſende Armuth, die Noth der Zeiten, die geheime Unzufriedenheit wurden durch keine anderen Mittel beſchwichtigt, als durch vermehrte Wachſamkeit und unerbittliche Strenge, die ſchonungslos und unerwartet auf den Verdächtigen fiel. Je weiter in das achtzehnte Jahrhundert hinein, um ſo ſichtbarer wurde der Verfall, um ſo häufiger wurden aber auch die Leichen, welche von der Seufzerbrücke dem Meere zuſchwammen, entſetzliche ſtumme Zeugen der geheimen Hinrichtungen, von denen Niemand ſprechen, ja deren Opfer Niemand anblicken, erkennen, einen Namen nennen durfte. Der Handel kam zurück, der Erwerb ſtockte, das Elend wurde größer, aber wehe! wer laut darüber ſprechen, wer den Senat anklagen, wer mit einem frevelnden Worte die herrſchende Kaſte, deren Uebermuth, deren Verſchwendungsſucht antaſten wollte. Er verſchwand wohl ſchon in der nächſten Nacht auf ewig. Selbſt die im Geheimen und unter Vertrauten und Freunden dies wagten, hatten oft daſſelbe Schickſal. Daß Keiner dem Andern traute, Niemand wußte, ob nicht ſein Bruder, ſeine Schweſter, ſein Kind, ſein nächſter Freund ein Spion der Inquiſition ſei, das allein machte es möglich, daß kein Aufſtand des Volkes erfolgte. Die Venetianer warteten, bis die Franzoſen einzogen, wo ſie unter Hohngelächter und barbariſchem Jubel ihre bisherigen Herren in den Staub fallen ſahen. Bis dahin aber war jedesmal bei den erſten Keimen einer Verſchwörung auch ſogleich die Entdeckung da, und mit der Entdeckung die furchtbare Strafe.

Dennoch gab es Zeichen, welche deutlich genug bewieſen, daß der Verfall weiter fraß. Die Verbannungen und die Vermögensberaubungen nahmen ebenſowohl zu, wie die geheimen Hinrichtungen, und die Verbannten oder gefangen Geſetzten gehörten immer mehr der herrſchenden Kaſte ſelbſt an. Es gab Nobili, es gab Senatoren, welche alſo geſtraft wurden, weil ſie gegen den Rath der Zehn, gegen den Verfall des Staates, gegen die unpaſſenden und tyranniſchen Einrichtungen ſich geäußert hatten, und in den ſiebenziger Jahren kam es verſchiedentlich zu heftigen Scenen im großen Rath, Auflehnungen und Streiten gegen die Regierer und Tyrannen, allein dieſe behaupteten endlich doch immer ihre Macht und bändigten ihre Widerſacher, die von dem allergrößten Theil des eingeſchüchterten großen Rathes verlaſſen und verrathen wurden.

Zu jener Zeit hatte auch Coſimo Vinci ſich hören laſſen, nicht ſowohl gegen den Senat oder die Zehn, als zum Beſten des bedrückten Volkes. So lange Venedig groß und reich war, lebte die Bevölkerung üppig und in Freuden, und ſo lange es ihr leiblich gut ging, kümmerte ſie ſich nicht weiter darum, wer ſie regierte, und wie ſie regiert wurde. Die Kolonieen und beherrſchten Provinzen lieferten die Speiſe für den großen Magen Venedig, der Alles verſchlang, und wer unter dem Schutze des heiligen Markus wohnte, hatte Theil an dem Segen. Venedig war der Mittelpunkt eines reichen und großen Weltlebens. In ſeinem Hafen lagen Flotten, die des Orients und Occidents köſtliche Güter brachten und fortführten, aus der Lagunenſtadt hervor ſteuerten die Geſchwader der Kriegsgaleeren, welche ganze Heere in ferne Länder trugen. Venedig wimmelte von Fremden aller Länder; man ſchickte die jungen Fürſten und Prinzen hierher, um ein mächtiges Staatsgetriebe kennen zu lernen, das als Muſter von Kraft und Weisheit galt. Hierher kamen die Geſandtſchaften der größten Könige, hierher der junge Adel Europa's, hierher die berühmteſten Krieger, die höchſten Würdenträger, Rom's Kardinäle und Prieſter, die Kaufleute der ganzen Welt und wer ſonſt noch die Wunder der meergeborenen Stadt anſtaunen, wer reiſen konnte. Und Alle, die hierher kamen, brachten reich gefüllte Börſen mit und nahmen ſie leer wieder mit nach Haus. Die Pracht der Feſte war der Pracht der Paläſte gleich, welche noch jetzt in ihren Trümmern greiſen Bettlern gleichen, in deren verwitterten Zügen man die ehemalige Hoheit erkennt, und deren edle Leiber mit den Fetzen vermoderter Scharlachkleider umwunden ſind.

Alle dieſe goldenen Zeiten aber waren vorüber gegangen. Die Provinzen im Oſten waren verloren, der Welthandel an andere Völker gekommen, die Schwerter der Republik zerbrochen. Venedig zehrte langſam die Reſte ſeiner Größe auf, und je ärmer es wurde, je mehr mußten ſeine eigentlichen Bürger Steuern und Abgaben zahlen, je drückender wurde die Laſt, um den Staat, wie dieſer einmal war, zu erhalten. Nun erſt begann man das Joch zu fühlen, nun erſt regte ſich geheimer Grimm gegen die regierende Adelskaſte, und man hörte die Ketten klirren, ohne doch Muth und Macht zu haben, ſie zu zerreißen. Die ſchwachen Verſuche dazu wurden vereitelt, aber wo ſich Einer zeigte, der kühn genug war, ſich hervorzuwagen, der galt als Liebling des Volkes und wurde von ihm gelobt und geliebt. Ein ſolcher war Coſimo Vinci geweſen.

Es war ein altes Geſetz der Inquiſition, daß wenn im großen Rathe ein Edelmann aufſtand und Senat oder Zehner, die Inquiſition oder die Verfaſſung angriff, Einer der Regenten ſich erhob und ihm Stillſchweigen gebot. Hörte er nicht darauf, ſo ließ man ihn nicht weiter ſprechen, aber ſein Leben war verfallen. Konnte man ihm nicht als Staatsverräther beikommen, ſo wurde er durch Meuchelmörder erdolcht, dergleichen immer im Dienſte des Blutgerichtes ſtanden. Coſimo Vinci hatte niemals ſo geſprochen, daß ihm Stillſchweigen befohlen wurde; er redete immer nur, wie dem Volke Erleichterung zu verſchaffen ſei, wie man dem wachſenden Elend ſteuern, die Gewerbe beleben, den Handel fördern, den Wohlſtand heben müſſe; aber er deckte dabei ſo viele Mißbräuche, Schäden und Wunden auf, daß endlich dennoch das Racheſchwert über ſeinem Haupte ſchwebte.

Jetzt, wo der Graf zurückgekehrt war, empfingen ihn ſehnſüchtige Hoffnungen und Wünſche, die ſchon am erſten Tage ſich ſo überwältigend zeigten, daß ſelbſt die Furcht ſie nicht zurückhalten konnte. Die Schiffer und Gondoliere hatten Coſimo immer mit beſonderer Vorliebe angehangen. Sie, ſelbſt zum Theil junge, athletiſche Leute, erblickten in ihrem Liebling ein lebendiges Bild ihres Schutzheiligen. Coſimo kannte viele unter ihnen bei Namen, und kaum hatte er ſich gezeigt, als Alle ihn ſehen, Alle ihm nachlaufen, ihn umringen, ihm die Hände drücken und mit italieniſcher Leidenſchaft ihm ihre Wünſche und Segnungen zurufen wollten. Dazu kamen die Haufen der Armen, welche ſich ſeiner Wohlthaten und ſeiner Herzensmilde erinnerten, viele Menſchen, die ihm Rath und Hilfe dankten, deren Fürſprecher er geweſen, denen er Gutes gethan hatte. Seine Rückkehr war ein Ereigniß, aber es bewährte ſich, was Albergatti davon beſorgte.

Die bedeutenden Männer der Republik wurden von dieſem Empfange geſchreckt, die Feinde des Grafen gleich wieder mit Mißtrauen erfüllt, die Beherrſcher Venedigs erbittert. Der Großinquiſitor Barbarimio ordnete eine ſtrenge Ueberwachung an.

Coſimo hatte ſeine Mutter im Kloſter der Urſulinerinnen am frühen Morgen überraſcht. Er vergaß zu ihren Füßen, in ihren Armen, unter ihren Thränen, die wie Frühlingsregen auf ſein Haupt floſſen, Alles, was ihn bedrücken konnte. Er blickte in ihr ehrwürdiges, von Liebe mit einem Jugendſchein verſchöntes Geſicht, wie ein Gläubiger am Altare der Jungfrau; ſie hielt den ſtarken, ſchönen Sohn an ihrem Herzen, mit ſolcher Innigkeit und ſo voller Entzücken und Bangen, wie eine Mutter dies nur vermag, die ihr heißgeliebtes einziges Kind vor allem Weh und aller Noth behüten will, welche ihr ahnendes Auge es umſchweben ſieht. So ſehr auch Coſimo ſeine Gefühle zu beherrſchen verſtand, ſo dauerte es dennoch lange, ehe er das Glück dieſes Wiederſehens ruhiger genießen konnte, und erſt als er ſeine Mutter in ſein Haus geführt hatte und bei ihr ſaß, Hand in Hand mit ihr, erfolgten die zuſammenhängenden gegenſeitigen Mittheilungen, welche ſie nach ſo langer Trennung ſich zu machen hatten. Dabei wurde endlich auch die Heirath des Grafen Lambertini mit der Signora Coralie

Foscarini erwähnt. Coſimo fragte darnach und beſchwerte ſich, daß ſeine Mutter ihm Nichts davon gemeldet habe.

„Ich wußte,“ erwiederte die Gräfin mit einem bittenden Lächeln, „daß es Dich betrübt haben würde, denn es ſchien mir in früherer Zeit, als ſei Coralie ein Gegenſtand Deiner eigenen Neigung, Lorenzo Lambertini aber wurde von Dir als roher, ausſchweifender Menſch verachtet.“

„Du haſt Recht gethan,“ ſagte er nachſinnend, „ich habe dieſe Neuigkeit früh genug erfahren. Auch iſt nichts Beſonderes dabei; denn in dieſer Weiſe werden ja die meiſten Ehen geſchloſſen.“

Die Gräfin ſchwieg eine kleine Weile, dann antwortete ſie ſeufzend: „So werden ſie geſchloſſen, und der Zwang trägt ſeine Früchte. Das Schlechte wird ſelten oder niemals etwas Gutes gebären können. O, mein lieber Coſimo! jetzt habe ich Dich wieder, und hoffentlich ſollſt Du mich nie mehr verlaſſen.“

„Nein, theure Mutter, niemals, wenn ich es vermeiden kann.“

Sie blickte ihn beſorgt an. „Man verbannt jetzt ſehr Viele,“ fuhr ſie leiſer fort, „die ſich geringer Vergehen ſchuldig machen.“

„Ich denke, man wird mich nicht verbannen,“ ſagte Coſimo, „denn ich werde mich ruhig verhalten, obwohl ich niemals meine Meinung verleugnen werde.“

„Das kannſt Du nicht,“ verſetzte ſie. „Du wirſt thun, was Recht iſt.“

„Ja, meine Mutter,“ antwortete er. „Da Gott es ſo gewollt hat, daß ich zu denen gehöre, die ihre Stimme erheben ſollen gegen Unrecht und Gewalt, ſo werde ich es thun, und ich ſehe voraus, daß der Haß der Gewaltthätigen nicht ausbleiben kann; allein ich werde, ſoviel ich es vermag, mich ſchützen.“

„Alles, was Du thuſt, iſt gut,“ erwiederte ſie, über ſein Haar ſtreichelnd und liebevoll ihn betrachtend. „Ich bin ſtolz darauf, mein Sohn, wenn die Böſen Dich haſſen. Du wirſt Nichts unternehmen, was Deine Ehre in Gefahr brächte.“

„Niemals, theure Mutter.“

„Gottes Segen dann mit Dir, mein theures Kind! Sanct Marcus und die heilige Jungfrau mögen Dich leiten.“

Er beugte ſein Haupt, und ſie legte ihre Hände darauf, dann zog ſie ihn in ihre Arme und küßte ihn. „Nun biſt Du hier in Deinem Erbe, mein Coſimo,“ ſprach ſie zu ihm, „und Du biſt der Letzte Deines Namens und Stammes. Denkſt Du auch daran, daß

Du ihn erhalten mußt? Denkſt Du auch daran, daß in dieſen ſtillen, weiten Räumen, die ſeit langer Zeit nur die Seufzer der Wittwe kennen, wieder Glück und Jugend wohnen ſollen?"

„Ich habe noch nicht daran gedacht, Mutter, allein Du haſt Recht, ich werde es thun müſſen," erwiederte er.

„Es giebt ja viele ſchöne, edle Mädchen in Venedig," ſagte ſie, ihn zärtlich betrachtend.

„Und ich möchte wetten, Du weißt ſchon eine Braut für mich," lachte er.

„Mehr als eine, guter Coſimo, indeß —"

„O! eine, die ganz beſonders Dir gefällt," fiel er ein. „Wer iſt ſie?"

„Ich war neulich in einer Geſellſchaft bei dem Senator Revero," begann die Gräfin, „da erkundigte ſich eine junge Dame nach Dir und ſprach mit beſonderem Feuer zu Deinem Lobe. Auch kam ihr Vater dazu, rühmte Dich, meinte, die Republik könne große Dienſte von Deinen Talenten noch erwarten."

„Wer waren dieſe gütigen Leute?" fragte Coſimo.

„Der Prokurator Peſaro und ſeine Tochter Lucia."

Coſimo ſchüttelte den Kopf. „Sie iſt, wenn ich mich recht erinnere, nicht weniger ſchön, als er gewaltig," ſagte er. „Wenn ich mich bekehren wollte, könnte es ſein, daß ich es ihretwegen verſuchte; aber

Peſaro iſt ein fanatiſcher Vertheidiger des Alten, ein Anhänger Oeſterreichs, ein Feind aller Neuerungen. Nein, meine Mutter. Es würden wenige Wochen hingehen, und er würde mich haſſen, wie er mich gehaßt hat. Ich muß Dir eine andere Schwiegertochter ausſuchen, wenn ich dazu ſchreite."

„Wähle, lieber Coſimo, wen Du willſt," entgegnete die alte Dame. „Frage Dein Herz und befrage Deinen Kopf; die, welche Du mir zuführſt, ſoll mir willkommen ſein."

Er küßte dankbar ihre Hände dafür, und ſie ſprachen weiter über mancherlei Familienſachen und Vorgänge, bis endlich das Geſpräch ſich auf den alten Freund des Hauſes, den Herzog Orzio, und auf ſein Unglück lenkte.

„Das iſt eine traurige Geſchichte," ſeufzte die Gräfin, „der arme alte Herzog iſt tief zu beklagen. Er mag keinen Menſchen ſehen, verſchließt ſich vor Allen in ſeinem Hauſe."

„Und Lavinia hat er in ein Kloſter geſperrt?"

„Man weiß es nicht, wo ſie iſt, wahrſcheinlich aber iſt ſie hier, und er hält ſie in ſeinem Hauſe verborgen. Was endlich daraus werden ſoll, weiß Gott allein. Lavinia iſt auf immer beſchimpft, kein Mann wird ſich mehr für ſie finden, wenn der Herzog ſich nicht ernie=

drigen will. Sie kann ſich nicht mehr blicken laſſen; Alle, die ihres Standes ſind, würden ihr ausweichen. In keiner Geſellſchaft des hohen Adels iſt mehr Platz für ſie; Madonna erbarme Dich über den Vater.“

„Und ſtrafe die Unbarmherzigen,“ murmelte Coſimo. „Du, meine Mutter, die Du ſo mild und gütig biſt, haſt Du ihm nicht Troſt gebracht?“

Die Gräfin verneinte es. „Der Herzog läßt Niemand vor ſich,“ ſagte ſie, „auch habe ich keinen Verſuch gemacht. Was kann ich ihm ſagen, womit ihn tröſten? Es giebt keine Hilfe gegen Lavinia's Schande. Nur wenn der Prinz die Verbindung wieder anknüpfte, oder ein anderer angeſehener Mann ihr ſeine Hand reichte, würde ſie gerettet ſein. Dann müßte der Verdacht ſchweigen, man würde annehmen, daß Lavinia unſchuldig ſei. Aber wie iſt das möglich, mein Sohn? Wer könnte, wer wollte das thun?“

Freunde der Familie kamen, um den heimgekehrten Erben zu begrüßen, dann machte Coſimo mit ſeiner Mutter Beſuche und zeigte ſich auf dem Marcusplatze, wo das Volk ihn empfing, und in dem Caſino des Adels, wo er Albergatti und viele ſeiner früheren Bekannten antraf, die mehr oder minder herzlich ihn bewillkommneten, oder auch fremd und kalt thaten, als Zeichen, daß ſie Nichts mit ihm zu ſchaffen haben wollten. Coſimo kümmerte ſich wenig darum. Die, welche ſich mit ihm beſchäftigten, waren bald zu neuer Huldigung ſeiner Vorzüge und glänzenden Eigenſchaften gezwungen, denn nicht allein, daß er körperlich an Vollkommenheiten zugenommen hatte, auch die ruhige Sicherheit ſeines Weſens und die geiſtige Beſtimmtheit und Klarheit ſeiner Rede war eindringlicher geworden. Dabei beſaß er eine eigenthümliche Macht, Vertrauen und Ueberzeugung zu verbreiten, die aus der ſich aufdrängenden Gewißheit entſprang, daß ein ungewöhnlicher Geiſt in dieſem ſtarken und ſchönen Körper wohne, welcher, weit entfernt durch ſeine Ueberlegenheit hochmüthig zu bedrücken, doch ebenſo entfernt von heuchleriſcher Beſcheidenheit war.

Es war ſpät geworden, als Coſimo das Caſino und den Kreis ſeiner Freunde verließ, die er mit ſeinen Erzählungen von dem Leben in Paris und den Zuſtänden Frankreichs lange unterhalten hatte. Was er Albergatti andeutete, ward von ihm hier weiter ausgeführt und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer durch die lebendigen Schilderungen gefeſſelt, welche er ihnen von der wechſelnden fieberhaften Zerrüttung des ganzen geſellſchaftlichen Körpers gab. Damals ſchon rang in Frankreich die aufglimmende Revolution ſeit fünf Jahren, ſeit der Thronbeſteigung des jungen Königs, mit dem zerfallenden Staat Ludwig's des Vierzehnten, doch es war nicht wie in ſpäterer Zeit, wo der wilde Strom Alles von ſich ſtieß und verſchlang, was nicht zu ihm gehörte. Die Unzufriedenheit mit den beſtehenden Zuſtänden und die neuen Ideen wurzelten vorzugsweiſe damals in den oberen Ständen, der Adel gehörte zum guten Theil dazu und bildete die Spitze, alle Männer von Geiſt und Hoffnungen vereinigten ſich, um Reformen durchzuſetzen, welche an dem gutmüthigen ſchwachen König ſelbſt keinen entſchloſſenen Gegner fanden. Necker war ſein Miniſter geworden, und Necker's Wahlſpruch war ſeines Vorgängers Turgot's Wahlſpruch: Aufhebung aller Steuerfreiheit, Gleichheit der Abgaben und Laſten, Gleichheit vor dem Geſetz, Erleichterung des Volks, Unterdrückung aller Privilegien, öffentliche Rechnungslegung, Oeffentlichkeit des Staatshaushaltes überhaupt und Einberufung der Generalſtaaten.

Was aber Coſimo von Frankreich erzählte, wie es bisher verwaltet wurde: alle die Mißbräuche, welche dort heimiſch waren, alle die Schattenſeiten des alten Staates warfen einen grellen Wiederſchein auf das heimiſche Weſen und Treiben Venedigs, wo es noch weit ärger herging. Er nannte nicht ein einziges Mal einen Namen, machte nicht die kleinſte Anſpielung, allein ſeine Zuhörer blickten ſich oft bedeutungsvoll genug an, und ihr finſteres oder ſpöttiſches Lächeln ſagte deutlich, was ſie dabei dachten und empfanden. Coſimo ſchilderte ihnen die Stimmung, die Zuſammenkünfte des Adels und der Gelehrten in den Sälen des Baron Holbach und an anderen Orten, den Verfall der Geiſtlichkeit und der Religion, die moderne Naturphiloſophie, die von Diderot und den Encyklopädiſten ausgegangen war und in Rouſſeau eine geiſtig tiefere Durchbildung gefunden hatte. Damals eben war des Genfer Philoſophen lange Zeit wenig beachtete und vielfach mißverſtandene berühmte Schrift über den Kontrakt der Geſellſchaft zu einer unerwartet großen Anerkennung gekommen, welche ſie zum Katechismus der Revolution machte, und was Coſimo davon mittheilte, mußte zündende Funken in dies heiße italieniſche Blut werfen. Manches Auge flammte dabei glühend auf, viele Andere blickten beſorgt und ſcheu umher, und Albergatti faßte endlich mahnend ſeines Freundes Arm und ſagte lachend: „Laßt dieſe Franzoſen machen, was ſie wollen, wir ſind weit davon und haben Nichts mit ihnen zu thun. Gute Nacht, Coſimo! Laßt uns nach Haus gehen.“

Der Rath wurde ſo verſtanden, wie er gegeben wurde. Alle fühlten, daß es Zeit ſei, einen ſo gefähr=

lichen Gegenſtand abzubrechen, und die Erinnerungen an mögliche Folgen kamen ſo plötzlich, daß die meiſten der Anweſenden ſchnell nach ihren Hüten griffen und ſich entfernten, um nicht etwa Coſimo durch die Straßen zu begleiten. In kurzer Zeit war dieſer mit Odoardo allein, der nicht Anſtand nahm, ihm beſorgte Vorwürfe zu machen.

„Ich ſagte es ja,“ fing er an, „Du hätteſt Dich nicht eher hier zeigen ſollen, bis Du wieder zu dem Bewußtſein gekommen biſt, in Venedig zu leben. Wahre Deine Zunge, Coſimo! um des Himmels Willen! Führe kein Geſpräch wie an dieſem Abend.“

„Aber was willſt Du denn?“ antwortete der Graf lächelnd. „Ich habe Nichts gethan, als unter Freunden die Zuſtände eines fremden Landes geſchildert, wie dieſe ſind, wie kein Menſch ſie leugnen kann, und ohne die geringſte Parteinahme.“

„Du ſiehſt die Folgen,“ erwiederte Albergatti. „Deine Zuhörer liefen voll Grauen davon, denn eine ſchreckliche Hand griff an ihre Kehle.“

„Die Haſenherzen!“ lachte Coſimo.

„Sieh es nicht von der ſpottenden Seite an,“ flüſterte Albergatti. „Sei ſicher, daß auch unter Deinen Zuhörern mehr als ein Werkzeug der Inquiſition war. Sie hat ihre Spione in allen Kreiſen, ſelbſt in den erſten und höchſten, und bezahlt darnach. Noch in dieſer Nacht wird Barbarimio haarklein Alles wiſſen, was Du ſprachſt, und wohl noch mehr, denn Spione müſſen vergrößern, lügen und verleumden, um ihre Verdienſte zu vermehren.“

Coſimo bedachte, was er hörte, dann verſetzte er: „Allzu große Aengſtlichkeit iſt oft noch gefährlicher, als zu große Keckheit. Wollte ich mich zurückziehen, ſchweigen, mich verbergen, würde ich, wie ich dieſe Menſchen kenne, ihnen noch weit verdächtiger ſein. Ich thue Nichts, wodurch ſie geſetzlich, ſelbſt nach ihren abſcheulichen Geſetzen, mich antaſten könnten, mehr dürfen ſie nicht von mir verlangen. Gegenſtand des Mißtrauens werde ich ihnen ſein, ich mag anfangen, was ich will. Zeige ich mich aber frei und beſonnen, ſo mögen ſie immerhin mich als Verdächtigen behandeln. Sei unbeſorgt, lieber Odoardo, ich behüte mich.“

Als er darauf Abſchied genommen und allein ſich ſeinem Hauſe näherte, trat aus einem Winkel eine dunkele Geſtalt. Coſimo war nicht ohne Waffen. Kaum hatte er den Schatten geſehen, als er, den Mantel um ſeinen Arm geſchlagen, ſich in der ſchmalen Gaſſe ſo geſtellt hatte, daß er nicht rückwärts angegriffen werden konnte.

„Sie ſind es, Graf Coſimo Vinci,“ ſagte eine ſchwache Stimme, „Sie haben Nichts von einem Feinde zu befürchten.“

Coſimo ließ den bewehrten Arm ſinken. Seine ſcharfen Augen glaubten eine umhüllte Geſtalt zu erkennen, einen Mönch aus einer der vielen frommen Brüderſchaften, und ohne Zweifel war er alt, klein und ſchwächlich.

„Ich bin Coſimo Vinci,“ antwortete er, „was wollen Sie von mir?“

„Hier,“ murmelte der Unbekannte, „nehmen Sie dies.“

Er reichte ihm ein Papier hin, Coſimo aber nahm es nicht. „Von wem?“ fragte er.

„Von einer Dame,“ erwiederte der Vermittler.

„Eine Dame? Ich kenne keine, die mir geheime Briefe in der Nacht ſchicken darf. Ich mag ihn nicht.“

„Leſen Sie ihn,“ flüſterte der Mönch.

„Ich kenne Eure Geſchäfte,“ ſagte Coſimo, „aber ich will Nichts damit zu ſchaffen haben, ehrwürdiger Herr. Sagen Sie Ihrer Dame, ſie möge ſich an einen Anderen wenden, der ihr dankbarer für ihre Gunſt iſt, als ich.“

Als er weitergehen wollte, hörte er den Fremden ſagen: „Warten Sie noch einen Augenblick, mein Sohn. Wenn es Tag wäre oder ein Licht in der

Nähe, würden Sie einen armen Greis ſehen, der zum Liebesboten nicht paßt. Die unglückliche Dame, welche mir dieſen Zettel anvertraute, hat Niemand, den ſie zu Ihnen ſenden könnte; nur um deſſentwegen habe ich es übernommen."

Seine Stimme hatte den Ton der Wahrheit, und in Coſimo's Kopf ſprang ein Gedanke auf, der heiß nach ſeinem Herzen lief. Er nahm das Papier und preßte es in ſeiner Hand zuſammen.

Der Fremde ging fort, und Coſimo folgte ihm bis an den Ausgang der Gaſſenſchlucht in die Straße Schiavoni, wo Laternen brannten. Dort ſah er, daß er ſich getäuſcht hatte. Der Bote war ein greiſer Geiſtlicher aus dem Orden der ſchwarzen Büßer. Die düſtere Kappe über ſein Geſicht geſchlagen und ganz eingehüllt in ein weites ſchleppendes Gewand, ging er mit müden Schritten ſeinen Weg, Coſimo aber wartete, bis er allein war, dann las er die Botſchaft, doch eher noch als dieſe den Namen, der darunter ſtand, den ſeine Lippen leiſe flüſterten.

„Ich muß Dich wiederſehen, Coſimo," ſtand darin, „ich muß Dich ſprechen, ich erwarte Dich. Um die elfte Stunde komm in die Villa Grandimo, Du wirſt mich finden. Coralie."

Als er dies geleſen hatte, war ſein Entſchluß gefaßt.

„Sagte er nicht, daß ſie unglücklich ſei,“ murmelte er, „und muß ſie es nicht ſein?“

Nach fünf Minuten befand er ſich in einer Gondel. Er kannte den Gondolier, hatte ihn aufgeweckt, da er ſchlafend in ſeinem Fahrzeug lag, hatte ihm einige Worte in's Ohr geſagt, und der Mann hatte ihm geantwortet: „Verlaſſen Sie ſich auf mich, Herr!“ — Darauf konnte er ſich verlaſſen.

Zur Sommerzeit wohnte ein großer Theil der reichen Leute Venedigs in Landhäuſern, die im Schmuck ihrer Gärten und voll kühler reiner Luft angenehmer waren, als die heißen Straßen der Stadt und der Dunſt der Kanäle und Lagunen. Die Villa Grandimo war eine der ſchönſten, umringt von einem prächtigen Park, dazu mit allen Reizen ausgeſtattet, welche Natur und Kunſt im Verein gewähren können.

Coſimo überſprang das Gehege und ging vorſichtig durch die finſteren Gänge der alten Bäume. Er war nicht unbekannt hier, die Villa gehörte den Foscarini's. Mehr als einmal war er früher hier geweſen; mehr als einmal hatte Coralie ihn hier erwartet.

In der Nähe des Gebäudes ſtand ein offener Tempel, von Lorbeer- und Granatbüſchen umgeben und von Blumenſtücken umringt, vor welchem eine Fontaine ſprang. Vor zwei Jahren, in der Zeit, wo das Volk Venedigs ihm ſeine Viva's zujauchzte, hatte Coralie Foscarini ihn hier mit feurigen Küſſen dafür belohnt, heimlich belohnt, da ſie es öffentlich nicht thun durfte. Es war einſt im Werke geweſen, ihm Coralie's Hand zu geben. Der alte ſtolze Senator erlaubte ihm wenigſtens in ſein Haus zu kommen und zeichnete ihn vor manchen Anderen aus, allein dieſe Zuneigung verwandelte ſich in heftigen Widerwillen, als Coſimo durch ſeine Reden und Handlungen die Lenker des Staats gegen ſich erbitterte. Pietro Foscarini gehörte ſelbſt zu dieſen. Haß gegen alle Neuerungen war ihm angeſtammt, kein Wunder alſo, daß er ſein Haus vor dem Verräther verſchloß und ſeiner Tochter befahl, nicht mehr an ihn zu denken. Aber der Held des Volkes war der Held Coralie's geworden, und einige geheime Zuſammenkünfte wurden ermöglicht, wo Liebesſchwüre wechſelten und Hoffnungen ſich wach hielten, welche Coſimo begleiteten, als er Venedig verlaſſen mußte. Ein Jahr darauf war der alte Foscarini geſtorben. Als Coſimo es erfuhr, hielt er es für ein gutes Zeichen, und ſeine Sehnſucht regte ſich lebendiger. Er dachte von dieſer Zeit ab an Rückkehr, kaum aber hatte er den Fuß in Venedig geſetzt, als ihm die Geliebte als Gattin eines Menſchen entgegen trat, den er immer verachtet und gemieden hatte.

Lorenzo Lambertini war vierzig Jahre alt, ein Schwelger von Jugend auf, ein charakterloſer Wüſtling, der ſich ſelbſt, ſein Vermögen und das einer Frau, die er unglücklich gemacht, und welche in Verzweiflung geſtorben war, vergeudet hatte. Alles, was Coſimo empfand, als er Coralie ſah und Albergatti's Erzählung hörte, wußte er zu verbergen. Kein Schrei, kein Wort verrieth, was in ihm vorging. Sein ſtolzes Herz hüllte ſich in Erz, ſein Kopf ſagte ihm, daß Niemand wiſſen dürfte, was er gedacht und geglaubt, daß dieſe treuloſe Jugendliebe begraben liegen müſſe in einem tiefen ewigen Grabe, daß eine vollendete Thatſache vor ihm ſtehe, an welcher Nichts mehr zu ändern ſei.

So warf er das widerſpenſtige Traumbild von Glück in den eiſigen Sarg der Entſagung und drückte dieſen entſchloſſen zu; jetzt aber, als er ihren Brief geleſen hatte, der ihn zu ihr rief, als der alte Mönch ihm zugeflüſtert, daß ſie unglücklich ſei: jetzt zerbrach eine unwiderſtehliche Macht die Gruft und trieb ihn zu ihr hin.

Durch das Dunkel der Bäume ging er einem beſtimmten Ziele entgegen, denn er wußte, daß Coralie nirgends anders ihn erwarten würde, als in dem Tempel, in deſſen Mitte eine Bildſäule der Florentiniſchen Venus ſtand. Seine Schritte waren feſt, und eben ſchlugen die Glocken des fernen Venedigs Mitternacht, als er die Granatbüſche zurückbog und in den heiligen Kreis trat. Die Sterne funkelten am Himmel, als verdoppelten ſie ihren Glanz, um ihm zu leuchten, aber dieſer Glanz ſtrahlte aus ſeinen Augen, und er ſah mit ihnen eine lichte Geſtalt, die auf der Marmorbank im Hintergrunde bewegungslos ſaß.

Er legte ſeine Hand auf das Gewand der cypriſchen Göttin, als wollte er ſich feſthalten. So ſtand er ſtill, und eine Minute lang herrſchte tiefes Schweigen. Erwartete ſie, die ihn gerufen, daß er in auflodernder Leidenſchaft zu ihren Füßen ſinken, unter der Macht des Augenblickes Vergangenheit und Zukunft vergeſſen ſollte, ſo wartete ſie vergebens. Regungslos blickte er auf ſie hin, als ſähe er auf eine Erſcheinung ohne rothes Blut und warmes Fleiſch, aus mitternächtlichem Dunſt gewebt.

„Coſimo!" hörte er endlich flüſtern, und der Ton ſchauerte durch ihn hin.

„Hier bin ich," antwortete er mit ſeiner tiefen Stimme. „Warum riefſt Du mich?"

„O, mein Coſimo!" wiederholte die Erſcheinung, und ihre Arme hoben ſich auf und ſtreckten ſich nach ihm aus.

„Dein Coſimo," murmelte er, „bin ich Dein Coſimo?"

„Göttin der Liebe!" rief ſie leiſe und bebend, „ſage es ihm, ſage Du es ihm!"

Er drückte den Kopf an den kalten Stein, als ſollte dieſer ihn kühlen. „Arme Coralie," flüſterte er, „was iſt Deine Liebe in Dunkelheit gehüllt und ohne Segen?"

„Iſt es denn Segen," ſagte ſie, und eine wilde Begeiſterung ſchien ſie zu ergreifen, „mein zu heißen am hellen Tage, ohne meine Liebe? Sie zwangen mich, dieſe Elenden, das wollte ich Dir ſagen. Sie zwangen meinen Leib, aber meine Seele war bei Dir und war Dir treu. Jetzt verlaß mich, Coſimo, verlaß mich und ſei glücklich!"

Aber ſtatt dieſem Gebote zu folgen, ließ er die kalte Statue los, und einen Augenblick darauf hielt er ihre heiße Hand in ſeinen Händen. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um ſeinen Nacken, glühende Küſſe bedeckten ſeine Lippen. „Tödte mich, tödte mich! damit ich ſelig ſterbe!" rief ſie mit erſtickter Stimme.

„Lebe, meine Coralie, lebe! Gott wird uns gnädig ſein," antwortete er.

III.

Einige Zeit lang war Graf Coſimo mit ſeinen häuslichen Angelegenheiten beſchäftigt und hatte mit Geſchäftsführern und Advokaten zu thun, wie dies ein ziemlich bedeutender Beſitz, um ſo mehr nach einer langen Abweſenheit, nöthig macht. Der venetianiſche Adel hatte von alten Zeiten her die Erfahrung gemacht, daß es nicht wohlgethan ſei, ſein ganzes Vermögen innerhalb der Grenzen der Republik zuſammen zu halten; ein Theil der herrſchenden Erbariſtokratie war daher längſt ſo vorſichtig geweſen, Güter zu kaufen oder durch Familienverbindungen zu erwerben, welche zu anderen italieniſchen Staaten gehörten. Je mehr die Verbannungen und Vermögensentziehungen zunahmen, um ſo nachdenklicher wurden diejenigen, welchen Beſorgniſſe aufſtiegen, daß wohl einmal auch ſie oder ihre Kinder davon getroffen werden könnten; darum hatte Coſimo's Vater auch Güter in Neapel angekauft, damit einmal ein Rückzugsplatz für ihn oder ſeine Nachkommen vorhanden ſei. Dieſe Güter wurden inzwiſchen verpachtet und verwaltet, und Coſimo fand einen ganzen Haufen Rechnungen und Nachweiſe, welche mit anderen im Verein ihm hinlängliche Beſchäftigung gaben. Er ließ ſich daher wenig blicken, doch wo es geſchah, hinterließ er den beſten Eindruck, den würdevolle Beſcheidenheit und verſtändige Klugheit bei ſeinen Sitten verſchaffen können. Er war jung, ſchön und vermögend, drei Eigenſchaften, welche vereinigt den, der ſie beſitzt, immer beneidenswerth und geſucht machen, noch höheren Werth aber erhalten, wenn damit die Vorzüge der Geburt ſich verbinden. Sein Rang und ſein Name verſchafften ihm das Recht, in den erſten Reihen zu ſtehen, und kaum achtundzwanzig Jahre alt und noch unvermählt, mußte ſeine Rückkehr ſehr bald in manchen Familien Verhandlungen über die Frage herbeiführen, welche unter den Töchtern Venedigs er endlich ſich auserwählen würde. Die alte Gräfin ward in vertraulicher Weiſe von ihren Freundinnen und Verwandten ſcherzend ausgeforſcht, ob Coſimo etwa mit verlorenem Herzen aus der Fremde zurück gekommen ſei, allein ſie konnte verſichern, daß ihr Sohn wiederkehrte, wie er gegangen. Sie verhehlte ihre Wünſche nicht, daß er bald ſich vermählen möchte, und hierdurch wurden die Erwartungen noch höher geſpannt. Die Liebe der alten Dame war ruhmredig, wie alle Mutterliebe. Sie erzählte gern von ſeinem Lobe, ſprach gerne von ſeinem ernſten Weſen, ſeiner Herzensgüte und was ihm weiter zur Ehre gereichte. Die Venetianer waren ein

Handelsvolk, Handel hatte ſie groß und reich gemacht, haushälteriſche Tugenden wurden auch von ihrer Ariſtokratie geachtet, und daß Coſimo jetzt mit ſolchem Eifer ſein Hausweſen ordnete, ſich Rechenſchaft geben ließ und bis in die Nächte hinein an ſeinem Schreibtiſche arbeitete, vermehrte die gute Meinung, welche ſich über ihn verbreitete. Niemand wußte, daß, wenn Alles ſchlief, der Graf nach einer Pforte ſeines Hauſes ſchlich, welche auf den Kanal ſich öffnete, daß dort eine jener ſchwarzen, ſchmalen Gondeln ihn erwartete, die geräuſchlos ihn fortführte und zurückbrachte, ehe der Morgen kam.

Es wurden verſchiedene Feſte von befreundeten Familien veranſtaltet, bei denen Coſimo nicht fehlen durfte, und er entzückte Alle durch ſeine liebenswürdige Freundlichkeit und vollendete ritterliche Sitten. So heiter belebt und doch ſo ſchicklich hatte man ihn früher nicht gekannt. Seine Unterhaltung war voll Reiz, er wußte ebenſowohl, wie man den Frauen gefällt, als wie man von Männern und Greiſen Achtung gewinnt. War ſeine Rede im Kreiſe der Schönen leicht und gefällig und in buntem Wechſel mit Scherzen und munteren Einfällen belebt, ſo waren ſeine Urtheile über gewichtige Gegenſtände geeignet, ihm Aufmerkſamkeit und Beifall ernſter Zuhörer zuzuwenden. Seine Kenntniſſe, ſeine Reiſen und mehr noch ſeine ſcharfen Beobachtungen über Zuſtände und hervorragende Menſchen, welche er geſehen, gaben ihm Gelegenheit zu anziehenden Mittheilungen, und Manche, welche früher ihn als einen unruhigen heißblütigen Kopf gemieden und verworfen hatten, ſchieden jetzt von ihm mit ganz anderen, beſſeren Erwartungen.

Es war überhaupt, als ſei ein friedlicher und verſöhnlicher Geiſt in Coſimo erwacht, ſeit er wieder in Venedig verweilte, und dieſer zeigte ſich überall, auch in den Berührungen, welche er mit ſeinen alten Freunden und Anhängern in der Volksmaſſe hatte. Früher, wenn er mit ihnen ſprach, hatte es ihm nicht an hingeworfenen Gedanken gefehlt, die wie Blitze durch die Köpfe fuhren und in den Herzen den Groll aufſtachelten, es hatte ihm nicht an Vergleichen gefehlt zwiſchen dem Jetzt und Sonſt, wo Venedig voll goldener Blüthen hing, wo es das Aſyl aller Verfolgten war, die hier Schutz und Freiheit fanden. Jetzt hörte man ihn verſöhnlich reden, tröſten, zur Geduld mahnen, Hoffnungen auf die Zukunft, auf das heranrückende, beſſere, neue Jahrhundert ausſtellen. Denn dies Jahrhundert wurde ſchon damals auch in anderen Ländern als die von Gott erwählte Zeit der Wendung prophetiſch angekündigt, wo das Licht der Aufklärung und der Freiheit die dunklen Wege der Verlaſſenen und Unterdrückten erhellen ſollte. Aber auch die Propheten lügen.

Was Coſimo ſprach, was er that, wohin er ging, wer mit ihm verkehrte, wurde genau beobachtet. Die Staatsinquiſition war wachſam, und Mancher drängte ſich an ihn, mit Geberden und Worten Freude und Vertrauen heuchelnd, der gleich darauf ſeinen Bericht für Signor Barbarimio machte. Allein ſie konnten mit aller Kunſt der Angeberei doch keine Anklage zu Stande bringen, denn die ſcharfen Augen des Großinquiſitors und ſeiner Gehilfen ſahen ſogleich, daß Coſimo über Verſchiedene, welche er durchſchaute, ſich luſtig gemacht hatte; Anderen dagegen, die ihn ausforſchen wollten, Antworten gab, welche ihnen den Muth nehmen mußten, ſich wieder an ihn zu machen.

Trotz des nie raſtenden Mißtrauens gegen Jeden, der dazu den geringſten Anlaß geben konnte, neigte die Inquiſition ſich doch der Meinung zu, daß Coſimo beſonnener zurückgekommen ſei. Dieſe Meinung theilten die einflußreichſten Männer, und was ſie davon hofften, ſollte Coſimo bald erfahren, als ſein Verwandter, der Senator Quirini, ein Feſt veranſtaltete, auf welchem ſich viele der edelſten und erſten Würdenträger und Beamten der Republik zuſammenfanden.

In dem glänzenden Kreiſe der Gäſte befand ſich nicht allein der Doge und mehrere Mitglieder des Rathes der Zehn, Staatsmänner und Geſandte, vornehme Fremde, darunter der prinzliche Verwandte des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, die Blüthe der Signoria und ein Kranz der ſchönſten und edelſten Damen Venedigs; es war auch ein Mann zugegen, der als die Seele der Regierung galt, an der Spitze der Leitung der geheimſten Staatsgeſchäfte ſtand und als der Talentvollſte und Thatkräftigſte unter allen dieſen Excellenzen betrachtet wurde. Dies war der Staatsprokurator von St. Marko, Francesco Peſaro, nicht etwa einer der Titularprokuratoren, die um ſchweres Geld ſich ihren Rang kauften, ſondern Einer der neun Männer, aus denen der Doge gewählt wurde, bekleidet mit großer Macht und hohem Anſehen.

Coſimo hatte ihn nicht beſucht, er wußte, wie Peſaro früher über ihn geurtheilt, und fand überhaupt keine Neigung, ſich ihm zu nähern, denn ſympathetiſches Empfinden konnte zwiſchen ihm und dem Prokurator nicht beſtehen. Beide Naturen ſtrebten ſich entgegen, zwiſchen ihren geiſtigen Eigenſchaften beſtand ſo wenig Aehnliches, wie ihre Erſcheinung ſie unterſchied.

Francesco Peſaro mochte damals einige vierzig Jahre zählen. Er war klein, breitſchultrig, von feſtem Bau und ſtarkem, knochigem Geſicht. Sein ſchwarz behaarter Kopf mit hoher eckiger Stirn erhielt ſeinen finſteren Ausdruck durch die breiten Augenbrauen, unter denen zwei ſcharfblickende, tiefliegende Augen ſich bewegten. Es war etwas Eiſernes und Erſtarrtes in ſeinen Zügen und in den Lippen mit dem ſchwärzlichen Schatten, aber dieſe kalte, ſtrenge Ruhe konnte auch einem Lächeln Platz machen, das, wie Sonnenſchein auf einem Gletſcher, etwas Bezauberndes beſaß. Peſaro gehörte zu der ſtreng konſervativen Partei, die nicht im Kleinſten nachzugeben entſchloſſen war und in den Streiten jener Zeit feſt bei den Foscarini's geſtanden hatte. Er beſonders war es, der im Jahre 1773 die Angriffe auf die Macht der Zehn und auf die Inquiſition zurückſchlug, Angelo Querini's Verbannung bewirkte, den Prokurator Piſani aber zehn Jahre lang in einen Kerker Verona's einſperrte. Auch Coſimo wurde von ihm verfolgt und entrann ihm nur durch ſeinen eiligen Rückzug; um ſo mehr erregte es Erſtaunen, und Coſimo erſtaunte heimlich zumeiſt, als der gefürchtete Mann auf dieſem Feſte ihm freundlich entgegenkam und glückwünſchend, unter ſchmeichelhaften Worten ihn bewillkommnete.

„Warum ſind Sie noch nicht bei mir geweſen, mein lieber Graf?“ ſagte er darauf vertraulich, „ich habe Sie erwartet.“

„Excellenz," antwortete Coſimo, indem er freimüthig ihn anſah, „ich glaubte mit meinem Beſuche Sie nicht beläſtigen zu dürfen."

„Sie ſind im Irrthum," erwiederte Peſaro lächelnd. „So bedeutende befähigte Männer, wie Sie, ſind mir immer willkommen. Laſſen Sie ſich bald ſehen, es wird meinem Hauſe zur Ehre und Freude gereichen."

Er ſprach mit ihm noch längere Zeit ſo zuvorkommend huldvoll, wie man es ſelten an ihm kannte, fragte über Coſimo's Reiſen und erkundigte ſich nach Mancherlei, bis die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft durch dies Zuſammentreffen erregt war. Eben trat der Doge Mocenigo in den Saal, und die Verwunderung ſteigerte ſich, als der Prokurator Coſimo's Hand ergriff und ihn dem angeblichen Fürſten Venedigs vorſtellte. Alviſo Mocenigo war hinfällig, und nicht lange Zeit darauf war er todt. Große Geiſtesgaben hatte er niemals beſeſſen. Peſaro war ſein Geiſt und ſeine Hand, aber er war dennoch augenſcheinlich ebenſo erſtaunt, als alle Anderen, als Coſimo Vinci ihm mit warmen Empfehlungen von dem Manne vorgeſtellt wurde, von welchem er dies am wenigſten erwartete. Mit der Gutmüthigkeit, welche ihm eigen war, freute er ſich jedoch darüber und ſprach ſeine Hoffnungen aus, daß Venedig bald von den Kenntniſſen und Erfahrungen eines ſeiner edelſten Bürger Nutzen ziehen möge.

Nach dieſem Empfange und dieſer Auszeichnung gab es Niemand mehr, der ſich nicht bemüht hätte, eben ſo freundlich und zuthunlich zu ſein. Wem die Mächtigen ſo ſichtlich wohl wollen, den umringen ſchnell die Schmeichler. Coſimo war alsbald von einem Kreis von Menſchen umgeben, die ihn bis dahin zumeiſt gemieden hatten, doch jetzt mit falſchem Lächeln dem jungen Licht ſich zu empfehlen und ihr Benehmen vergeſſen zu machen ſuchten.

Endlich kam auch ſeine Mutter, in deren glücklichen Blicken er ihr Entzücken und ihren Stolz las. „Mein lieber Coſimo,“ ſagte ſie, „ich muß Dich mit einer Dame bekannt machen, die ſich freuen wird, wenn Du ihr Deine Höflichkeit bezeigſt. Lucia Peſaro erwartet Dich,“ fügte ſie leiſer hinzu. „Du darfſt es nicht verabſäumen, ihr Deine Achtung zu bezeigen, mein Sohn.“

Lucia Peſaro war die älteſte Tochter des Staatsprokurators von St. Marko. Sie war nicht ſchön, denn ſie hatte viel von den Zügen ihres Vaters, in weicheren Formen zwar, allein dennoch hart und ſtolz genug, um die Herzen nicht angenehm zu bewegen. Klein von Geſtalt, beſaß ſie dennoch wenig Zierlichkeit, aber ihre Augen ſtrahlten glänzend, und man rühmte ihr den Geiſt und den energiſchen Charakter ihres Vaters nach, auch Kenntniſſe, wie ſie damals ſelten bei Frauen, namentlich bei italieniſchen Frauen anzutreffen waren.

Als Coſimo zu ihr geführt wurde, empfing ſie ihn ſo zuvorkommend, wie es der Prokurator, ihr Vater, in ſeiner Weiſe gethan, und mancherlei Gedanken konnten dabei entſtehen. Lucia war noch jung, ſie hatte ihr zwanzigſtes Jahr eben erſt angetreten, doch in dieſem Alter waren die meiſten Mädchen Venedigs ſchon Mutter.

An Freiern hatte es ihr nicht gefehlt, allein Keiner konnte ſich ihrer Gunſt rühmen, und gegen die herrſchende Sitte hatte Franceſco Peſaro niemals zu ihr geſagt, hier iſt der Mann, den ich für Dich beſtimmt habe. Lucia war ſeine Lieblingstochter, und es gab Leute, welche ſich heimlich lachend erzählten, ſie ſei das einzige Weſen auf Erden, vor dem er ſich fürchte, während Andere meinten, er liebe ſie mehr als Alles, was ſonſt noch auf Erden und im Himmel ſei. So viel war gewiß, daß der ſtolze Staatsprokurator Alles gut hieß, was ſeine Tochter that, daß ſie eine gewiſſe Herrſchaft über ihn ausübte, und er wohl überzeugt ſein konnte, ſie beſitze Entſchloſſenheit genug, ſich lieber in ein Kloſter ſperren zu laſſen, als einen Mann zu nehmen, den ſie nicht mochte. Ihre Freundlichkeit gegen Coſimo wurde daher ſehr wohl bemerkt und bewirkte manche verſtändliche Blicke und heimliches Geflüſter. Das unſchöne Mädchen und der ſchönſte Mann Venedigs an ihrer Seite mußten wohl Hohn und Neid herausfordern. Aber ſie ragte geiſtig über viele Schönere hervor, und ihr Vater hielt ſeinen mächtigen Arm ausgeſtreckt über ihr und der ganzen Republik. Coſimo war bei weitem nicht der Reichſte unter den jungen Nobili Venedigs, auch war er nicht der Vornehmſte. Zu den höchſten und erſten Staatsämtern hatten es ſeine Vorfahren nie gebracht, es lag eine gewiſſe Dunkelheit auf dem Geſchlecht, trotz ſeines Alters und ſeines Ranges. Odoardo Albergatti beſaß berühmtere Ahnen, großes Vermögen und dabei nicht geringe liebenswürdige Eigenſchaften; dennoch aber hatte ihn Lucia Peſaro nicht begünſtigt. Man wußte, daß er ſich lange um ſie beworben hatte, auch daß der Staatsprokurator ihm geneigt geweſen, aber ſeine Vorſtellungen hatten Nichts bewirken können, als ein entſchiedenes Nein ſeiner Tochter.

Odoardo Albergatti ſtand auf dieſem Feſte von fern und beobachtete ſeinen Freund und die, welche ihn ſelbſt verſchmäht hatte. Er ſah, wie lebhaft ſie zu Coſimo ſprach, wie ſie mit ihren glänzenden, großen Augen ihn anſchaute, während er antwortete, wie ſie ihm zulächelte und ihren Fächer in der unnachahmlichſten Weiſe ſpielend gebrauchte, wie die Italienerinnen dieſen zu gebrauchen wiſſen, um die Sprache ihrer Gefühle damit in bezaubernder Weiſe zu unterſtützen. Ein Weh ſchnitt durch ſein großmüthiges Herz, ein Seufzer bewegte ſeine Lippen. Wenn Lucia Peſaro ihn einmal ſo betrachtet, ſo zugelächelt hätte, wie glücklich würde er geweſen ſein.. Aber dies Mädchen war höher geartet, ſie wollte Coſimo, und er ſagte ſich, daß er mit ihm ſich nicht vergleichen könnte. Er empfand in ſeiner Demuth nicht den Neid, der in gemeinen Seelen aufſteigt; eine ſchöne Freude überwältigte ſeinen Kummer bei dem Gedanken, welche Zukunft ſich vor ſeinem Freunde öffnete, wenn er der Tochtermann des gewaltigen Prokurators wurde. Es gab keine Ehre und keine Würde, nach welcher Coſimo dann nicht ſeine Hand ausſtrecken konnte, und was ließ ſich nicht von einem ſo begabten Geiſt und ideenreichen jungen Staatsmann erwarten.

Coſimo's Unterredung mit Lucia beſchränkte ſich auf den in der Geſellſchaft üblichen Inhalt und wurde unter der Theilnahme anderer Perſonen geführt, welche ſich einmiſchten und die Sprechenden umringten; bei alledem war es jedoch gewiß, daß Lucia an Lebendigkeit, an Urtheilsfähigkeit und Schärfe des Verſtandes alle Anderen überragte, daß ihre Fragen und Antworten immer ihre Ueberlegenheit bewieſen, und daß ſie ihre glänzenden Gaben geltend machte, um Coſimo zu zeigen, was ſie beſitze, um vergängliche körperliche Reize vergeſſen zu machen.

Erſt nach langer Zeit endete dieſe Vorſtellung damit, daß Jemand ſie unterbrach, der ſich vorgenommen hatte, auch ſeinerſeits den Beiſpielen nachzukommen, welche hier gegeben wurden, obwohl er darüber empört war. Eine Hand legte ſich plötzlich auf Coſimo's Arm, und als er aufblickte, ſah er in Lorenzo Lambertini's Geſicht, das ſich voll gemachter Freudigkeit zu ihm niederbeugte.

„Mein theurer Vinci!“ rief Lambertini, „vergebens habe ich bis jetzt verſucht, Sie anzutreffen, um Ihnen meine Glückwünſche zu ſagen. Fräulein Peſaro wird mir verzeihen, wenn ich es jetzt thue. Mögen Sie Alles erreichen, beſter Freund, was Sie hoffen, und Alles, was ich Ihnen wünſche, in Erfüllung gehen.“

Mit dieſem zweideutigen und prophetiſchen Ausruf, den er mit einem Blick auf Lucia begleitete, ſchickte er ſich an, ihn zu umarmen, doch Coſimo wehrte dies ab, indem er ſich kalt und höflich verneigte. „Ich bin von Ihren freundlichen Geſinnungen für mich überzeugt,“ ſagte er lächelnd, „und gebe Ihnen dieſe zurück. Sie ſehen ſo wohl und glücklich aus, wie ich es erwarten durfte.“

Lambertini’s wüſtes und welkes Geſicht machte dieſe Antwort zum Spott, den die Umſtehenden mit geheimem Vergnügen empfanden. In Lorenzo’s Augen ſchimmerte der Haß, der in ihm aufſtieg, doch eben ſo ſchnell unterdrückt wurde. „O! Sie haben Recht,“ rief er aus. „Seit Sie uns verlaſſen haben, bin ich unendlich glücklich geworden, und obwohl ich glaube, daß Sie wiſſen, wie ich dies meine, wiederhole ich Ihnen, beſter Freund, daß Nichts ſo glücklich macht, als die Liebe einer angebeteten Frau.“

„Die Ihnen das Glück bereitet, das Sie in ſo reichem Maße verdienen,“ antwortete Coſimo mit feiner Höflichkeit.

Der Kreis der Zuſchauer war entzückt über dieſe Antwort, die nicht boshafter ausfallen konnte. Es war bekannt, in welcher Art Lorenzo dieſe ſchöne Frau gewonnen hatte, bekannt, unter welchem Zweck ſie ihm zum Altare folgte; bekannt genug auch ſein eigenes Leben, ſeine entſetzliche Verſchwendung, die Art, wie er ſeine junge Gattin gleich nach ihrer Vermählung verlaſſen hatte, um Tänzerinnen öffentlich nachzulaufen; wie er ihr angeboten, ſich einen cavaliere servente zu halten, und jetzt flüſterte man ſich noch ärgere Geſchichten zu, ſeit der Herzog Ferdinand ſein Hausfreund geworden war.

Coſimo's Antwort war daher das Signal für zwanzig hohnvolle Blicke, welche ſich auf Lorenzo richteten; er aber ſchien Nichts davon zu fühlen.

„O! wahrlich," rief er, „Sie überhäufen mich mit Artigkeiten, und wie ſoll ich Ihnen dafür danken, als durch dieſe Freude, welche es mir gewährt, Sie meiner Frau vorzuſtellen. Sie kannten ja Coralie Foscarini; ſagen Sie ihr ſelbſt Ihre Wünſche für ihr und unſer vereintes Glück."

Coſimo folgte ſeinen Augen, und er erblickte die geliebte Frau ihm gegenüber an der anderen Seite des Saales, umringt von Cavalieren und neben ſich den Herzog Ferdinand, der ſich angelegentlich mit ihr beſchäftigte. Schöner als die Schönſten in dieſem glänzenden Kreiſe, ſah er nur ſie allein, und an dem Schlagen ſeiner Pulſe fühlte er die unbändige Gewalt ſeines Blutes, das mühſam nur ſich bezähmen ließ. Er hätte zu ihr eilen, ſie in ſeine Arme ſchließen und in raſender Leidenſchaft allen Satzungen der Kirche und allen Verhältniſſen Trotz bieten mögen, und doch ſollte er ſie verleugnen, lügen und heucheln, während ſein Herz in glühendem Verlangen zitterte. Als er in ihrer Nähe war, ſah er, wie ihre Augen ſich auf ihn hefteten, wie ein vergeſſenes Lächeln ihr Geſicht bedeckte, und plötzlich ließ ſie den Herzog ſtehen und kam ihm entgegen.

„Hier iſt Graf Coſimo Vinci, meine ſüße Coralie, der es ſich nicht nehmen läßt, Dir ſeine Glückwünſche zu unſerem Bunde ſelbſt zu ſagen," rief Lorenzo ihr entgegen.

„Ich nehme es an," erwiederte ſie. „Unſer Bund, Graf Vinci, bedarf des Glückes, Ihre Wünſche werden mir immer theuer ſein."

Er küßte die Hand, welche ſie ihm reichte, und mit äußerſter Ueberwindung bewachte er jedes Wort und jede Miene. Nichts verrieth, was in ihm loderte, und dennoch war er errathen. Lorenzo Lambertini hatte im Allgemeinen davon gehört, daß Coſimo einſt häufig in das Haus der Foscarini gekommen ſei, und was man davon gemuthmaßt hatte. Voll eitler Bosheit lud er daher den Grafen ein, den Schatz zu betrachten, der an ihn gekommen war; als aber Coralie den Herzog ſtehen ließ, und als er die Blicke ſah, mit denen ſie Coſimo empfing, lief ein finſterer Verdacht durch ſeinen Kopf. Das waren keine Blicke unglücklicher Erinnerungen oder Klagen um verlorenes Glück. Es lag ein Verſtändniß darin; es waren Blicke voll heißer Leidenſchaft, die alle Schleier zerſtäubten, und Nichts half es, dieſe ſchnell wieder aufzuziehen. Das Mißtrauen war aufgeweckt, der Haß ſieht ſchärfer noch als die Liebe.

Wäre Coſimo irgend ein unbedeutender geckenhafter Menſch geweſen, ſo würde Lambertini Nichts dagegen gehabt haben, wenn er als dienender Kavalier ihm alle Sorgen um ſeine Frau abgenommen hätte. Aber Coſimo war von jeher ihm verhaßt geweſen, und Nichts konnte ihn heftiger erbittern, als der Gedanke, welcher ſich jetzt ſeiner bemächtigte. Hochmüthig, eitel, neidiſch und von gemeiner Denkweiſe haßte er Jeden, der gelobt und gerühmt wurde; dieſer Coſimo aber hatte ihn immer gedemüthigt, wo er es wagte, ihm entgegen zu treten. Die Mißachtung, welche der Graf ihm bezeigte, gab er durch Verfolgung zurück, und jetzt in dem Augenblick, wo er ſah, daß Coſimo auf dem Wege war, von den mächtigſten Männern der Republik, von ſeinem Oheim ſogar bevorzugt zu werden, jetzt drängte ſich ihm der Verdacht auf, daß Coralie dieſen Elenden liebe und im Einverſtändniſſe mit ihm ſei.

Bei der Schlechtigkeit eines Charakters, wie der ſeine war, hätte er eine ſolche Entdeckung zu anderer Zeit vielleicht mit Hohn und einer Art Genugthuung aufgenommen, jetzt jedoch war ſie ihm noch durch andere Umſtände unleidlich.

Nicht ſeine Ehre erachtete er als bedroht, ſondern ſeine Schande ſah er in Gefahr. Herzog Ferdinand war ein mächtiger Herr, und welche Vortheile hatte es nicht für ihn, wenn Coralie dieſen begünſtigte! Manche Frauen Venedigs führten einen lockeren Lebenswandel; man ſah darüber fort. Die Sitte, einen erklärten Hausfreund zu halten, mußte ſolche Verhältniſſe begünſtigen, und einen Mann von ſolchem Rang und Einfluß zu benutzen, würde viele Venetianer bewogen haben, beide Augen zuzudrücken.

Lorenzo Lambertini dachte nur mit tiefem Grimm daran, daß dieſer Schelm Coſimo, wenn es wahr ſei, was er ahnte, allein auch die Schuld trüge, daß Coralie ſich wie Tugendſpiegel geberde; er dachte mit Furcht daran, daß, wenn der Herzog ſich getäuſcht ſehe, er ſich zurückziehen werde, und Alles, was Lorenzo heimlich an den vortheilhaften Handel geknüpft, den er abzuſchließen dachte, ſtürzte dann zuſammen.

Er war jedoch ein Diplomat und ein Venetianer. Seine Geſchmeidigkeit vermehrte ſich, und mit betheuernden Artigkeiten forderte er Coſimo auf, recht bald ihn und Coralien mit ſeinem Beſuche zu beglücken. Unter einem Schwall von Worten umarmte er ihn jetzt wirklich und ſtellte ihn dann dem Herzoge vor als ſeinen

Freund und einen Mann, deſſen große Gaben und Fähigkeiten bald die Anerkennung finden würden, welche ſie verdienten.

Der Herzog hatte von Coſimo ſprechen hören und Manches erfahren, was ihm nicht beſonders zuſagen konnte. Daß dieſer neuerungsſüchtige unruhige Kopf kein Freund der Intereſſen ſeines Hauſes ſei, ſchien ihm nicht zweifelhaft, aber es war ein deutſches, offenes Weſen in dem hohen Fremdling, und Coſimo's feines Benehmen, die Würdigkeit ſeiner Haltung gefielen ihm ebenſowohl, wie deſſen vortheilhafte Erſcheinung ſeine Theilnahme erregte. Er redete mit ihm längere Zeit in huldvoller Weiſe und verabſchiedete ihn erſt, als die Muſik den Beginn des Tanzes anzeigte, worauf er der ſchönen Coralie Lambertini ſeinen Arm reichte und mit ihr in die Reihen trat.

Eine Zeit lang ſah Coſimo dem Beginn des Balles zu, und während ſeine Freunde um ihn plauderten, verlor er ſich in Betrachtungen. Er wagte es nicht, ſich ſeiner Geliebten nochmals zu nähern, ſelbſt ſeinen Augen erlaubte er nicht, ſie zu verfolgen. Eine fieberhafte Gluth brannte dafür in ſeiner Bruſt und folterte ihn mit ihren Schmerzen. Er durfte es nicht wagen, ſie anzuſchauen, fremd und kalt mußte er ſich abwenden, während Jener dort ihre Hände drücken, ihr zulächeln, leiſe Worte, Bitten, Schwüre vielleicht in ihr Ohr flüſtern durfte, und um ſich her vernahm er ziſchelnde Stimmen, welche nichtswürdige Anſpielungen auf den Herzog und ſeine Tänzerin machten, Geſchichten erzählten, als ſei gar nicht daran zu zweifeln, daß der deutſche Herr mit dem langen Geſicht und den langſamen Augen Nichts mehr zu wünſchen übrig habe. Mit dem Ingrimm und der Verachtung, welche dies in ihm erregte, miſchte ſich ein Frohlocken über die Gewißheit, daß es Lüge ſei. Er konnte dieſe Lüge den Verleumdern nicht in's Geſicht werfen, konnte Coralie nicht vertheidigen, aber die Gluth in ſeiner Bruſt verwandelte ſich in Licht. Ihn liebte ſie, ihn allein! Mochten alle Fürſten und Prinzen der Welt zu ihren Füßen liegen, über ſie fort umſchlangen ihn ihre Arme, hörte er ihre zärtliche Stimme, die in ſeinem Herzen wiederhallte.

Plötzlich wurde er aufgeſchreckt, denn abermals kam ſeine Mutter, die ihm zuflüſterte, daß Lucia Peſaro keinen Tänzer habe.

„Sogleich! ſogleich!“ rief er, heiter ihre Finger küſſend, und nach einigen Minuten ſchwebte das Paar den Saal hinab. Lucia tanzte, was ſie ſelten that; Coſimo's Triumph war gewiß.

IV.

In der Nacht, welche dieſem Feſte folgte, glitt die ſchwarze Gondel in mitternächtlicher Stille geräuſchlos durch die Kanäle, und bald hörten die Myrthen und Granatblüthen, welche den Tempel umringten, das Liebesgeflüſter der durſtigen Wiedervereinten. Lange Zeit verging, ehe ein verſtändlicher Laut aus dem Dunkel dieſer Verborgenheit drang, endlich aber ließ ſich von einem aufmerkſamen Ohre verſtehen, was dort die Lippen ſich vertrauten. Es ſchien, als habe Coſimo eine Frage gethan, um welche ſeine Geliebte ihn zu beruhigen ſuchte. „Niemals,“ ſagte ſie erregter und vernehmlicher, „niemals wird es geſchehen! Ich weiß, was er beabſichtigt; ich kenne ſeine gemeinen Pläne, deutlich genug hat er mir dieſe ſelbſt angedeutet; aber ich hoffe nicht, meine Seele, daß ein Zweifel in Dir entſtehen kann.“

„Nein,“ antwortete Coſimo, „ich zweifle nicht. Was bliebe mir noch zu glauben übrig, wenn ich zweifeln könnte? Aber welche Kämpfe erwarten Dich, geliebte Coralie, und wann — wann wird ſich für uns die Nacht in Tag verwandeln?“

„Vielleicht kommt Gottes gnädige Hilfe ſchneller, als Du denkſt,“ verſetzte ſie darauf. „Ich verachte dieſen Elenden, an den ſie mich gefeſſelt haben, aber ich freue mich, daß er mein Vermögen in Spiel und Völlerei vergeudet, ich freue mich doppelt, daß er es raſch thut, daß er in anderer Weiber Armen mich vergißt und verlacht, und daß er bald ein Bettler ſein wird. Das freut mich mehr, als ich ſagen kann, denn davon kommt uns die Erlöſung."

„Nicht ſo ſchnell," murmelte Coſimo, „nicht ſo gewiß."

„Gewiß," ſagte ſie, „denn ſo oder ſo werde ich dann von ihm befreit ſein. Wer achtet ihn noch in Venedig? Wer hält ihn allein noch in der Geſellſchaft? Der Doge, ſein Oheim. Aber Mocenigo iſt ein alter, kranker Mann, die Aerzte ſagen, noch in dieſem Jahre müſſe er ſterben. Wer beklagt mich nicht und bedauert mich nicht? Und wer wird mich tadeln, wenn ich den verlaſſe, der mich ſo elend gemacht hat. Er wird mit Freuden auch die Laſt von ſich ſtoßen, denn ich werde ihm unnütz geworden ſein."

„Denkſt Du auch daran," murmelte Coſimo, „daß Deine Feſſeln nicht brechen, ſo lange er lebt?"

„Mutter Gottes!" rief ſie leidenſchaftlich, „beſchütze mich! Es iſt wahr, mein Geliebter. Sie nennen ihre Grauſamkeit Gottes Gebot, wenn ſie Unglückliche verdammen, die Hölle auf Erden zu ertragen, aber er, der die Liebe iſt, er wird uns gnädig ſein. Zerrüttet am Körper und an ſeinen Sünden ſiech wird er untergehen. Ich werde frei ſein, befreit von ihm, und dann, mein Coſimo, dann nimm mich auf, dann bin ich Dein, wie jetzt vor Gott, ſo vor den Menſchen."

Ein Windzug bewegte die Myrthen und ſtreute ihre Blätter auf die Liebenden. Coſimo hielt die glühende Frau in ſeinem Arm, ſeine Hand drückte ihr ſchlagendes Herz; er ſchwieg unter ihren Küſſen. Endlich ſagte er ſeufzend: „Laß uns warten und glauben, theure Coralie. Wie ſchrecklich wüthen die Menſchen gegen ſich und ihr irdiſches Loos. Wie glücklich könnten ſie ſein, wenn ſie gut und weiſe ſein wollten, wie unglücklich ſind ſie durch ihre Fehler und Schwächen. All' dies Elend iſt groß gezogen von Geſchlecht zu Geſchlecht, weil ſie wie wilde Thiere gegen einander gewüthet haben, von uralter Zeit bis auf dieſe Stunde. Wird je das Paradies wiederkehren? Werden jemals dieſe Gott ſuchenden Weſen Gott erkennen, der gerecht und gut iſt?!"

„Suche das Paradies in meinen Armen, mein Geliebter," flüſterte ſie ihm zu. „Mögen ſie haſſen und verdammen, wir wollen ſie vergeſſen."

„Nicht vergeſſen," ſagte Coſimo. „Wir müſſen vorſichtig ſein, theure Coralie, dreifach vorſichtig jetzt, wo ſich die Gefahren vermehren. Ich halte Lambertini für ſchlecht genug, Dich dieſem deutſchen Prinzen verkaufen zu wollen; Du wirſt Deine ganze Stärke und Klugheit nöthig haben, um ſeinen Abſichten zu entgehen."

„Ich fürchte ihn nicht," erwiederte ſie. „Dieſer Prinz, der mir gleichgültig iſt, wird im äußerſten Falle vielleicht ſelbſt mich beſchützen, denn er iſt von edlem Sinn, großmüthig und ſtolz."

„Traue ihm nicht!" rief Coſimo lebhafter, „traue Niemandem. Unſer Geheimniß muß verborgen bleiben. Laß mich hoffen, Coralie, daß Du den Prinzen, von dem man öffentlich ſagt, daß er begünſtigt ſei, niemals begünſtigt haſt."

„Niemals!" antwortete ſie beſchwörend. „Ich muß ihn dulden und muß höflich ſein. Ich muß mich zwingen, muß ſeine Schmeicheleien ertragen. Dabei denke ich an Dich allein, mein Coſimo. Ich ſehe Dich, wenn er ſpricht, und wenn er mich verläßt, fliehe ich in mein einſames Zimmer, um Deine Briefe zu leſen, die ſo ſchön und ſo begeiſternd ſind."

„Du verwahrſt die armen Worte, welche ich Dir durch den guten Mönch ſende?" ſagte Coſimo. „Vernichte ſie, Coralie."

„Sie ſind mein einziges Glück," erwiederte ſie, „um keinen Preis möchte ich mich von ihnen trennen.

Aber welche Sorge plagt Dich denn, Coſimo?“ fuhr ſie lächelnd fort, „habe ich nicht mehr zu fürchten? Habe ich nicht geſehen, wie Lucia Peſaro geſtern Nacht nicht von Deiner Seite kam, und ſagten nicht Alle, welche es ſahen, daß wir bald eine glänzende Hochzeit in Venedig haben würden?“

„Ich kann nicht darüber ſcherzen,“ flüſterte er vor ſich hin.

„Aber ich!“ rief ſie aus, denn ich weiß, „daß Du dieſer ſtolzen Dame Schleppenträger niemals ſein wirſt.“

„Nein,“ ſagte Coſimo, „gewiß nicht!“

„Sie iſt herrſchſüchtig, wie ihr Vater, klug wie er und hart wie er,“ fuhr Coralie fort.

„Ich weiß es,“ fiel er ein, „aber Du ſiehſt, meine theure Geliebte, wie vorſichtig ich ſein muß, um Pläne, die ſelbſt Vielen gefallen, welche mir nahe ſtehen, von mir abzuwenden. Manche meiner Freunde ſehen darin das Glück meiner Zukunft, Francesco Peſaro's mächtige Hand als Bürgſchaft dafür.“

„Du kannſt Dich nicht mit ihr verbinden, denn Du biſt mein, und mir gehörſt Du an!“ rief ſie, ihre Arme um ſeinen Hals ſchlingend, und unter ihren Küſſen antwortete er: „Geliebte Coralie! Könnte Alles, wonach ich ſtrebe und trachte, ſich erfüllen, Du ſollteſt nie das Opfer ſein.“

Die Mondſichel warf einen matten Glanz aus den Wolken, und öſtlich dämmerte ein bleicher Schimmer, als Coſimo den Tempel verließ. Durch die Büſche begleitete er die Geliebte bis an die Weingehege, durch welche ſie unbemerkt in das Landhaus gelangte; aber hinter dem Geſtrüpp an der Bildſäule der großen Göttin alles Lebens richtete ſich ein düſterer Schatten auf und hob ſich ein Arm empor, in deſſen Hand ein Dolch zuckte. Einen Augenblick ſchien es, als wollte er den beiden Verrathenen nacheilen, doch ſchon beim erſten Schritte blieb er ſtehen, und als er den Kopf aufhob zum Himmel, um einen fürchterlichen Fluch zu murmeln, fiel ein Lichtſchimmer auf das entſtellte Geſicht Lorenzo Lambertini's.

Gleich darauf hörte er Coſimo zurückkehren, an dem Tempel vorübergehen, und wenige Schritte von ihm ſtand er ſtill und trat nochmals hinein. In dem tiefen Dunkel verborgen ſtreifte ſeines Feindes Mantel ſeine Seite, ohne daß er ſich bewegte. — Einige Minuten lang lehnte ſich Coſimo an die Bildſäule und ſtarrte vor ſich hin. Lorenzo hörte ihn tief aufſeufzen und dumpfe Worte vor ſich hin murmeln.

„Fort, fort!“ ſagte er endlich, „es iſt Etwas an dieſem Ort, vor dem mich graut. Betrüger ſind wir Alle! O! Coralie auch das für Dich.“

„Und Betrüger werden betrogen,“ ſagte Lorenzo höhnend, indem er ihm nachſah. „Er iſt aufrichtig und hat Gewiſſensbiſſe, das iſt doppelt abgeſchmackt.“ — Er ſteckte ſeine Waffe ein und fuhr dann mit ſich ſelbſt ſprechend fort: „Ich danke Dir, heiliger Marcus, daß Du mir Ueberwindung gabſt, dieſe Elenden nicht niederzuſtoßen. Was würde daraus geworden ſein, wenn man ihn morgen hier gefunden hätte, oder wenn ich dies treuloſe Weib, dieſen Tugendſpiegel“ — er brach ab und ſagte nach ruhiger Ueberlegung: „Es wäre Alles verloren geweſen, ich ſelbſt zumeiſt. Nein, er ſoll leben, und ich will ihn ſogar glücklich machen, will ihn von ſeiner ſelbſtanklagenden Unruhe erlöſen. Er ſoll dieſe Lucia haben, ſie wird ihm zeigen, was ein Weib vermag. Francesco Peſaro ſoll mit ihr vereint ſich ſeinen Schwiegerſohn erziehen, ich freue mich darauf. Aber Dich, mein Schätzchen, Dich habe ich in meiner Hand, und jetzt laß uns ſehen, wie wir für Dich ſorgen.“

Am folgenden Tage erhielt Graf Coſimo einen Brief von dem Staatsprokurator, der in freundſchaftlichen Ausdrücken ihn zu einem Beſuche und einer

Unterredung einlud. Seine Mutter war bei ihm, als er dies Schreiben las, und die gute alte Dame betrachtete ihn während deſſen mit inniger Freude. Auf ihrem Geſichte war deutlich zu erkennen, was ſie hoffte, und welche Bedeutung ſie an dies Ereigniß knüpfte. Der ſtolzeſte, härteſte unter den Feinden ihres Sohnes reichte ihm die Hand und wollte ihn gewinnen. Als Frau ſah ſie nur das Glänzende, als Mutter frohlockte ſie über Coſimo's Glück und welche Ehren ſich ihm öffneten, als Venetianerin empfand ſie den Vorzug, mit den mächtigen Peſaro's in nahe Familienverbindung zu treten. Sie faltete ihre Hände und blickte gläubig lächelnd und dankend zu dem Bilde der Jungfrau auf, das von der Wand ſüß tröſtend ſie anſchaute, und lächelte dann ihrem Sohne zu, als dieſer das Papier ſinken ließ und ſeine Augen voll gedankenvollen Ernſtes ihren Augen begegneten.

„Iſt es denn keine gute Nachricht?“ fragte ſie leiſe.

„Man muß es ſo nehmen,“ antwortete er. „Peſaro bittet mich in vertraulicher Art, ihn heut noch zu beſuchen, und aus einigen Andeutungen ſcheint es, daß er mir Vorſchläge für meine Zukunft machen will.“

„Für Deine Zukunft, mein Sohn?“ ſagte die Gräfin. „O! dann iſt Alles gut. Er hat, wie ich gehört, zu Einigen, die große Macht beſitzen, ſehr vortheilhaft von Dir geſprochen, zu Barbarimio und Spada, wie man mir ſagt. Ich freue mich, lieber Coſimo, daß ein Mann von ſolchem Anſehen, wie Peſaro, Dir freundlich iſt.“

„Auch mir iſt es lieb, obwohl unerwartet und überraſchend,“ erwiederte der junge Mann, „allein“ — er verſchwieg das, was ſich daran knüpfte, und fügte ſtatt deſſen hinzu: „ich befürchte nur, daß ich bei näherer Bekanntſchaft ihm nicht genüge.“

„Beſorge Nichts,“ ſagte ſie tröſtend, „es wird ſich Alles zum Beſten wenden, mein Kind. Peſaro ſchätzt Dich hoch, und klug wie er iſt, würde er Dich nicht ſo öffentlich ausgezeichnet haben, wenn er nicht Alles reiflich überlegt hätte.“

„Er hat keinen Sohn?“ murmelte Coſimo vor ſich niederblickend, um den Blicken ſeiner Mutter auszuweichen.

„Nur drei Töchter,“ erwiederte ſie, „und unter dieſen iſt Lucia, wie Du weißt, ſein Liebling, der Alles über ihn vermag. Nein, ſie iſt nicht ſchön,“ fuhr ſie fort, „aber ſie iſt gelehrt zu nennen, ſo eifrig hat ſie Wiſſenſchaften getrieben, welche ſonſt nur Männer treiben, und ihr Geiſt, das ſagen Alle, die ſie kennen, iſt bewunderungswerth.“

So fuhr ſie eine Zeit lang fort, und er hörte zerſtreut zu und wandte den Kopf öfter nach der Thür. Fra Bartholomeo, der alte Mönch, erſchien heute nicht, um ihm Nachricht zu bringen, und doch ſehnte er ſich darnach. Er dachte an Coralie, während ſeine Mutter von Lucia redete, und als er aufſtand, geſchah es mit ſo ſichtlicher Unruhe, daß die alte Dame ihre Hand nach ihm ausſtreckte.

„Wohin willſt Du denn?“ fragte ſie.

„Zu ihr,“ erwiederte er — „zu ihm,“ verbeſſerte er ſich. „Ich werde hören, was er mir vorſchlägt.“

Die Mutter lachte beglückt auf. „O, mein Coſimo!“ ſagte ſie ihn umarmend, „mein Herz will wieder jung werden. Geh' zu ihr, oder geh' zu ihm und denke daran, was ich Dir verſprach. Jede Tochter, welche Du mir zuführſt, ſoll mir willkommen ſein.“

Coſimo ging begleitet von ihren Segenswünſchen, unter denen ein dunkler Flor ſich um ſein Herz wand. Was ſagten ihm dieſe naſſen Augen voll Liebe, welche Erwartungen ſah er darin, und was konnte er davon erfüllen? Einen Augenblick war es ihm, als müßte er zu ihren Füßen ſinken und ſein Geheimniß enthüllen, einen anderen Augenblick kam es ihm vor, als müſſe er fliehen, und dieſer Gedanke begleitete ihn auf ſeinem Wege zu dem mächtigen Senator, aber er fühlte den tödtenden Schmerz, den er ſeiner Mutter bereiten würde, wenn er Venedig abermals meiden wollte, und in ihm bäumte ſich Alles dagegen auf, was ſein Leben zuſammenhielt.

Endlich war er ruhiger, und Nichts ſchien ihm gerechter, als zunächſt zu vernehmen, was Peſaro mit ihm vor hatte. Klugheit war nöthig, und es fehlte ihm nicht daran. Er wollte den Alles vermögenden Staatsminiſter nicht erzürnen, aber er wollte ihm auch Nichts verbergen, und durch freimüthiges Enthüllen und Beharren glaubte er einen Vermittelungsweg zu finden, wodurch Peſaro von ſeinen Abſichten, ihn zu gewinnen, abzuwenden ſei, ohne daß er von Neuem ſein Verfolger werde.

Der Prokurator empfing ihn mit vertraulicher Freundlichkeit. „Eigentlich habe ich ſchon 'geſtern auf Sie gehofft, nachdem Sie wußten, daß Sie mir willkommen waren,“ begann er. „Da Sie aber noch immer nicht mich aufſuchen wollen, mußte ich Sie beſonders einladen, weil, was ich Ihnen mittheilen möchte, nicht verzögert werden darf.“

„Ich wäre gekommen, Excellenz,“ erwiederte Coſimo, „wenn Ihre Gnade nicht einen ſo hohen Werth für mich hätte, daß ich Ihre Befehle erwarten mußte.“

Die ſchwärzlichen Züge des Staatsmannes hellten ſich von ſeinem Lächeln auf. „Sie haben diplomatiſches Talent,“ ſagte er, „um ſo beſſer alſo. Setzen wir uns, Graf Coſimo, und ſprechen wir in der einfachen Sprache gewöhnlicher Menſchen. Sie wundern ſich vielleicht, daß ich, der ich niemals Ihr Freund war, jetzt plötzlich in Wahrheit dies geworden bin.“

„Ich wundere mich nur in ſofern,“ antwortete Coſimo, „weil ich nicht weiß, was mir dies Glück verſchafft hat, und Glück ſonſt nicht meine Sache iſt.“

„Man darf Glück nicht mit Zufall verwechſeln,“ entgegnete Peſaro. „Sie vertrauen dem Zufall nicht, und daran thun Sie wohl; das Glück des Zufalls iſt Sache der Abenteurer und unbeſonnener, leichtſinniger Menſchen. Das Glück dagegen, welches Folge überlegten Nachdenkens, durchdringenden Verſtandes und der Energie des Talentes iſt, gehört den gediegenen, bedeutenden Charakteren an, und dieſes Glück wird Ihnen nicht abgeſprochen werden.“

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Excellenz,“ ſagte Coſimo.

„Danken Sie ſich ſelbſt, Graf,“ verſetzte der Miniſter. „Schon als Sie Venedig verließen, haben Sie eben dadurch einen Beweis von Beſonnenheit gegeben, denn es war das einzige Beſte, was Sie thun konnten. Während der Zeit Ihrer Abweſenheit haben

Sie nicht minder klug gehandelt, daß Sie faſt gar keine Verbindung hier unterhielten und keine Briefe ſchrieben, die Ihnen ſchädlich werden konnten. Sie können denken, daß wir dies nicht unbeachtet ließen," fuhr er mit einem blitzenden Aufſchlagen ſeiner großen ſchwarzen Augen fort. „Als Sie zurückkehrten, ſchien es dann allerdings, als wollten Sie die frühere Rolle wieder aufnehmen, denn Ihre Mittheilungen im Caſino des Adels mußten neues Mißtrauen erwecken. Inzwiſchen zeigte auch dieſer erſte Verſuch von Vorſicht ſowohl, wie von vortrefflichen Beobachtungen, und da er nicht wiederholt wurde, befeſtigte ſich bei mir die Ueberzeugung, daß ein ſo talentvoller, klarblickender Mann die Irrthümer ſeiner Jugend von ſich abgeſtreift habe."

„Nochmals meinen Dank, Excellenz," ſagte Coſimo. „Ich glaube, daß dies wirklich der Fall iſt, und daß dafür meine Ueberzeugungen an Sicherheit gewonnen haben."

„Ueberzeugungen eben ſind es," fiel der Miniſter ein, „welche jedes Mannes feſten Halt im Leben bilden, und inſofern er an der Leitung eines Staates Theil nimmt, müſſen dieſe ſich den Staatsmaximen anſchließen können. In dem Enthuſiasmus der Jugend glaubt man leicht mit ſtürmiſchen Einbildungen, welche man für höchſte Wahrheiten hält, in ein Staatsgetriebe faſſen und dies über den Haufen werfen zu können, je näher man jedoch einem ſolchen auf hundertjährigen Einrichtungen und Geſetzen ruhenden Gebäude tritt, um ſo mehr ſieht man ein, daß alle phantaſtiſchen Träume nur dazu dienen, Verwirrung und Unglück anzurichten.“

„Damit, Excellenz,“ antwortete Coſimo lächelnd, „wird aller göttlichen und irdiſchen Ordnung entgegen das Alte unvergänglich gemacht, alle Entwickelung abgeſchnitten, alle Kraft gelähmt.“

„Das meine ich nicht,“ verſetzte Peſaro. „Ich gehöre nicht zu denen, die nicht vorwärts wollen; ich erkenne vielmehr an, daß auch bei uns Manches, das vor Jahrhunderten paſſend und gut war, jetzt nicht mehr an der rechten Stelle iſt. Die Angriffe auf Senat, Zehner und Inquiſition, wie auf manches Andere ſind Beweiſe dafür, Sie ſelbſt, Graf Coſimo, ſind eine Erſcheinung, die uns ſagen muß, daß wir die Zeitforderungen nicht unbeachtet laſſen dürfen, und eben deswegen wird es am beſten ſein, wenn Sie mit Ihren jungen friſchen Kräften uns und den Staat unterſtützen. Und das iſt es, was ich mit Ihnen beſprechen will,“ fuhr er fort, „denn es bietet ſich eben jetzt die Gelegenheit. Wir bedürfen eines geſchickten, klugen Mannes, der in Wien die Intereſſen der

Republik wahrnimmt, und in ſpeciellen Aufträgen mit der kaiſerlichen Regierung unterhandelt.“

„Und dazu, Excellenz, hat Ihre Gnade mich ausersehen?“ fragte Coſimo überraſcht.

„Ich vermuthe, Sie haben ſchon davon gehört, daß Lambertini auf dieſe Sendung rechnet,“ antwortete der Staatsprokurator, „aber der Doge weiß, was ich beabſichtige, und ſtimmt mir bei. Mag Lambertini,“ fügte er mit einem ſpöttiſchen Lippenzucken hinzu, „den Herzog Ferdinand nach Wien begleiten, wenn er oder ſeine galante Frau dies in ihrem Intereſſe finden. Es ſoll uns ſogar lieb ſein, wenn es geſchieht, denn Beide können uns dort von Nutzen ſein.“

Coſimo fühlte ſeinen Kopf brennen. „Gerüchte verleumden oft,“ ſagte er.

„Gleichviel,“ erwiederte Peſaro, die Achſeln zuckend. „Der Herzog überhäuft ſie mit Geſchenken, ſie weiſt dieſe nicht zurück. Heut giebt er ihr zu Ehren ein Feſt in ſeinem Hauſe und hat ihr in der Frühe dazu ein Geſchmeide von ſeltenen Perlen und Edelſteinen geſchickt, viele tauſend Ducaten an Werth. Morgen wird es ganz Venedig wiſſen. Eine Frau, die ein ſolches Geſchenk annimmt und damit öffentlich im Hauſe ihres Verehrers erſcheint, hat ſich nicht mehr über Gerüchte zu beklagen.“

„Sie wird nicht erſcheinen,“ murmelte Coſimo in ſich hinein, während er lächelnd ſich dem vornehmen Herrn zuneigte, der Coralie in dieſe Ehe und an dieſen unwürdigen Gatten gebracht hatte.

Francesco Peſaro ſprach inzwiſchen weiter über die Verhältniſſe der Republik zu Oeſterreich, welche damals ſo anſchmiegend als möglich waren, und erklärte ſeinem Zuhörer, um was es ſich handelte. Um eine Anleihe nämlich, welche der Kaiſer in Venedig zu machen wünſche, die man ihm nicht abſchlagen konnte und doch verhindern wollte, denn Peſaro ſprach ſich mit Nachdruck dagegen aus, daß Venetianiſches Geld über die Alpen gehen ſollte, um Oeſterreichs Politik zu unterſtützen. Der Herzog Ferdinand, angeblich nur zum Beſuch in Venedig erſchienen, ſollte durch ſein perſönliches Verhandeln beweiſen, welchen Werth die kaiſerliche Regierung auf die Durchführung ihrer Abſichten legte. Doge und Rath, alle die leitenden Männer des Staates, behandelten den Prinzen mit höchſter Zuvorkommenheit und überhäuften ihn mit Achtungsbeweiſen und Schmeicheleien, im Geheimen jedoch war ihre Staatsklugheit ihm entgegen. Während ſie alle mögliche Verſprechungen machten, häuften ſie Verzögerungen und Hinderniſſe und wollten endlich zu dem Verſuch ſchreiten, in Wien durch Unter=

handlungen das Aufgeben dieſes Finanzplanes zu bewirken.

„Wir werden es niemals zugeben,“ ſagte der Prokurator von St. Marco zuletzt. „Denn wenn der Kaiſer uns zum Aeußerſten drängt, werden wir zwar unſeren Handelsſtand öffentlich auffordern, die Anleihe eifrig zu befördern; im Stillen aber werden wir den großen Wechslern befehlen, Nichts dafür zu thun. Nicht einen Dukaten ſoll Oeſterreich aus Venedig bekommen, allein wenn wir es irgend vermeiden können, es bis dahin kommen zu laſſen, muß es geſchehen.“

Das Ende dieſer Anleiheforderung Oeſterreichs fiel ſo aus, wie Peſaro es andeutete. Oeſterreich konnte kein Geld in Venedig bekommen, weil die Staatsregierung es heimlich hintertrieb. — In dieſer Unterredung aber ſuchte Coſimo dem Staatsminiſter zu beweiſen, daß es beſſer ſein würde, in Wien, wenn die Unterhandlungen um Aufgeben des Vorhabens Nichts fruchteten, lieber offen zu erklären, daß die Regierung Venedigs daſſelbe nicht unterſtützen könne. Eine ſolche beſtimmte Erklärung würde zum Ziele führen und dem Kaiſer, auch wenn er darüber zürne, zuletzt doch beſſer gefallen, als wenn er ſich heimlich getäuſcht fände; denn daß er die Wahrheit erfahre, ſei doch nicht zu vermeiden. Francesco Peſaro war ein Staatsmann aus der Schule, welche Venedig ſeit einem Jahrhundert geleitet und mit wundervoller Weisheit regiert zu haben glaubte, indem ſie mitten unter den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts die Neutralität nach allen Seiten hin aufrecht erhalten hatte.

„Das können wir nicht und dürfen wir nicht,“ ſagte er. „Maria Thereſia iſt alt und krank, der Kaiſer Joſeph führt ſchon jetzt alle Geſchäfte, wer weiß, wie bald er unbeſchränkter Herr iſt. Er iſt ehrgeizig und ruhmgierig, wir müſſen ihm ſchmeicheln, aber nicht zum Feinde machen. Von wem hätte Venedig mehr zu beſorgen, als von Oeſterreich?“

„Gewiß von Niemandem,“ erwiederte Coſimo, „denn ſchon jetzt iſt die Republik faſt umringt von öſterreichiſchen Beſitzungen und in ſolche Abhängigkeit gerathen, daß Oeſterreichs Wille kaum mehr Widerſtand findet.“

Des Staatsprokurators Stirn verdüſterte ſich. „In unſere inneren Angelegenheiten dulden wir keine Einmiſchung,“ ſagte er, „und unſere Geldmittel können wir nicht durch fremde Anleihen ſchwächen laſſen, was aber unſere auswärtige Politik betrifft, ſo leiden wir das Loos des Schwächeren. Eben weil Oeſterreich unſer nächſter und übermächtigſter Nachbar iſt, müſſen wir ihn auch als nächſten Freund behandeln und durch

Klugheit gewinnen. Dieſe Klugheit, mein lieber Coſimo, hat Venedig während der ſpaniſchen und öſterreichiſchen langen Kriege beſchirmt, und nur durch ſie iſt möglich geweſen, daß wir ohne Verluſte uns erhalten haben.“

„Vergeben Sie mir, Excellenz, wenn ich Ihrer Meinung widerſpreche,“ verſetzte der junge Graf lebhaft. „Venedigs Neutralität hat uns dem Verfalle zugeführt, alle Säfte verſtockt, alle Kräfte ausgetrocknet. Statt lebendig in die Geſchicke Italiens einzugreifen, haben wir zugeſehen und nur das Alte erhalten, nicht vorwärts ſtreben und Neues erwerben wollen. Die Republik iſt trotz ihrer Neutralität von Feindesſchaaren heimgeſucht worden. Sardinien hat ſich groß gemacht, weil es nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Buſch ſteckte, Oeſterreich aber hat uns ſo eingeſchnürt, wie wir es jetzt ſind. Wir haben eine große Rolle in der Weltgeſchichte von uns gewieſen,“ ſetzte er mit ernſter Stimme hinzu, „denn an der Spitze Italiens würden wir noch heute ſtehen können — jetzt fürchte ich —“

„Was fürchten Sie?“ fragte Peſaro.

„Daß es zu ſpät iſt, daß uns Oeſterreich in ſeinen Armen zerdrückt.“

Der Prokurator ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Sie haben für einen Staatsmann noch eine zu lebhafte Phantaſie," ſagte er; „doch Sie ſind jung, Sie werden anders ſehen lernen."

„Gott möge wollen, daß Sie Recht haben, Excellenz," erwiederte Coſimo. „Aber," fügte er hinzu, „wo iſt Schutz für uns, wenn Oeſterreich mit uns ein Ende machen will?"

„Daß dies nicht geſchehen kann, muß Sache unſerer Staatsklugheit und unſerer freundſchaftlichen Verbindung mit dem Kaiſer ſein."

„Haben Sie niemals an Polens Schickſal gedacht?" fragte Coſimo nach einem augenblicklichen Schweigen.

Der Staatsminiſter blickte düſter vor ſich hin. „Was geht uns Polen an," ſagte er darauf, „dort verbanden ſich drei große Mächte."

„Gegen ein zerrüttetes Volk, in welchem der Adel auch eine Republik gebildet hatte, die er beherrſchte, ohne der Zeit Rechnung zu tragen. Viele Jahre werden nicht mehr vergehen, Excellenz, bis furchtbare Stürme über Europa hereinbrechen. Italien wird ihr Schauplatz ſein."

„Und was meinen Sie denn, was geſchehen könnte?"

„Ich meine," antwortete Coſimo, „daß Venedig daran denken muß, ſich einen anderen Verbündeten zu ſichern. In Frankreich nur kann es eine Stütze finden, die Franzoſen ſind ſeine natürlichen Bundesgenoſſen. Dieſe allein können uns nicht nur vor Untergang bewahren, ſie können uns auch neues Leben geben. Die Ideen, welche dort jetzt geboren wurden und das ganze große Volk durchzittern, werden auch Italien ergreifen, und nur wenn wir ſie auf unſere Fahnen ſchreiben, werden wir den kaiſerlichen Adler nicht von dem Dogenpalaſt wehen ſehen."

Peſaro hatte ihn ruhig angehört, jetzt legte er die Hand auf die Schulter des Grafen und lachte, wohlwollend zwar, aber wie ein Mann, der über ein luſtiges Märchen lacht. „Sie ſind voller Mißtrauen gegen Oeſterreich," ſagte er, „und das kann nicht ſchaden, aber Sie kehren aus Paris zurück und haben dort unter dem leichtſinnigen verkehrten Volke an dem großen Schwindel Theil genommen, mit dem es ſich die Zeit vertreibt. Da Sie jung ſind und lebendige Einbildung beſitzen, kommt es Ihnen vor, als würde die Welt ſich davon umkehren. Ich ſage Ihnen, Graf Coſimo, alle dieſe Seifenblaſen werden zerplatzen, beſorgen Sie Nichts. Das Volk will man aufregen, ſpricht von ſeinen Rechten, predigt ihm Tollheit vor. Sobald ein paar Köpfe ohne Rückſicht darauf, wem ſie gehören, herunter geſchlagen werden, iſt es aus damit. Es kann dazu kommen, auch bei uns dazu kommen, aber das wird auch das Ganze ſein. Noch ſind wir nicht ſo ſchwach, wie Sie meinen. Wir haben fünfundzwanzig Tauſend Slavonier und Dalmatier unter den Waffen; wäre Venedig in Aufruhr, ſo würde der fünfte Theil davon hinreichen, alle dieſe lärmenden, ſchimpfenden Haufen nach Hauſe zu jagen. Niemals darf ſich ein ſcharfblickender, denkender Mann etwa auf Volksmeinung und Volksanhänglichkeit verlaſſen, er wird immer verloren ſein, das Geſindel verläßt ihn und überliefert ihn feig, wie es iſt, dem Henker, um ſich ſelbſt zu retten. Wir ſind noch immer ſo organiſirt, daß wir von dieſer herrenloſen Maſſe Nichts zu beſorgen haben; was uns jedoch nach Ihrer Meinung vom Kaiſer kommen ſoll, ſind Geſpenſter, die ſich verlieren werden, ſobald Sie dieſe in der Nähe anſehen. Gehen Sie darum nach Wien, es wird Ihnen gut thun, Kaiſer Joſeph iſt ein ritterlicher Herr, der ſelbſt großen, zeitgemäßen und aufklärenden Gedanken und Plänen anhängt. Sie ſind ein Mann für ihn, Graf Coſimo, Sie werden ihm gefallen, und wer weiß, was ſich Alles daran knüpft, welche Dienſte Sie Ihrem Vaterlande und der Menſchheit leiſten können. Ueberlegen Sie ſich den Inhalt unſerer heutigen Unterredung, morgen wollen wir uns wiederſehen und, wie ich hoffe, zum Abſchluß kommen. Jetzt begleiten Sie mich, wenn Nichts Sie abhält, zu meiner Familie und ſeien Sie unſer Gaſt bei unſerem häuslichen Mahle.

V.

Coſimo verweilte bis zum Abend in dem Familienkreiſe des Prokurators, doch nur unter Aufbietung aller Gewalt, die er über ſich beſaß, gelang es ihm, die feinen und leichten Formen der Geſelligkeit zu behaupten, welche er nöthig hatte, um nicht dem trüben Ernſt und der Bangigkeit Raum zu geben, die ihn im Geheimen anfielen. Es befanden ſich einige wenige Freunde des Staatsminiſters an ſeinem Tiſche, wo es ſehr lebhaft und fröhlich herging, und da Coſimo neben Lucia geſetzt war und die Verpflichtung dadurch bekommen hatte, ihr zu dienen, ſo viel er vermochte, konnte es nicht fehlen, daß mancher lächelnde Blick auf das junge Paar fiel. Das Fräulein hörte mit Theilnahme ſeine Unterhaltung, und ihre aufmerkſame Lebendigkeit beſtärkte die Vermuthungen. Was konnte denn auch der ſtaatskluge Peſaro Anderes wollen, wenn er Coſimo Vinci ſo vertraulich auszeichnete, als ihn zu ſeinem Schwiegerſohne beſtimmen, und dieſe Wahl, ſo auffallend ſie ſein mochte, war jedenfalls eine wohlgetroffene. Coſimo war reich genug, auch von alter, edler Familie, um annehmbar zu ſein; mehr noch wurde er es durch den Glanz ſeiner Jugend und ſeine Schickſale. Peſaro handelte wie ein Staatsmann, der den Unzufriedenen ihr Haupt entreißt, und da es ſchon öfter in der Welt vorgekommen iſt, daß eines Weibes Hand hinreichte, um eines Mannes Grundſätze bis auf die letzte Spur auszulöſchen und in Gegenſätze zu verwandeln, ſo zweifelte man nicht daran, daß Coſimo vielleicht ſelbſt einmal Staatsinquiſitor werden würde.

Lucia nahm die höflichen Huldigungen des jungen Herrn an ihrer Seite mit demſelben Bewußtſein auf. Sie war nicht eitel auf ihre Reize, denn ſie wußte, daß dieſe nicht groß waren, aber ſie war eitel auf ihre geiſtige Ueberlegenheit und ſtolz, die Tochter Francesco Peſaro's zu ſein, von der man ſagte, daß ihr Vater ſich von ihr rathen ließe. Alles, was ſie ſprach, trug dieſen Charakter. Sie wollte Coſimo gefallen, allein die Mittel, welche ſie anwandte, erfüllten dieſen Zweck nur ſehr unvollkommen. Er gehörte zu den Männern, die für ſtolze, ſelbſtbewußte Frauen, welche ſich ebenbürtig erachten und ihre geiſtige Entſchiedenheit voranſtellen, weniger Neigung fühlen, denn für weibliches Anſchmiegen und ſanftes Ergänzen. Ihre Spöttereien und die Schärfe, welche darin lag, ihre Urtheile über Menſchen und Zuſtände hätten ihm eigentlich gefallen müſſen, denn das Meiſte ſtimmte mit ſeinen eigenen Urtheilen überein, dennoch ſtieß es ihn ab, weil es im Munde einer ſo jungen Dame hart und höhnend klang und zur Selbſtverherrlichung wurde. Lucia Peſaro war voller Verſtand, aber es fehlte ihr an der verſöhnenden Milde, es fehlte ihr Etwas, was Coſimo zwang, um ſo heißer an Coralie zu denken, und während er halb träumeriſch lächelnd zuhörte, zauberte ſich das Bild der Geliebten vor ſeine Augen.

Seine Zerſtreutheit ward ihm nicht übel gedeutet. Er war von ſeinem Glück überraſcht und hatte zur rechten Zeit doch immer wieder Antworten voll feiner Schmeichelei und Höflichkeit, neckende Bemerkungen und geiſtvolles Scherzen, wie ſie dem Fräulein gefielen. Die Stunden verliefen ihr raſch, während Coſimo endlich mit unerträglicher Pein rang, denn je länger er blieb, um ſo mehr ſah er die Gunſt ſich befeſtigen, welche Lucia und ihre Verwandten ihm bezeigten.

„Sind Sie auch zu dem Feſte des Herzogs Fernando eingeladen?“ fragte die junge Dame, als er Abſchied nehmen wollte.

„Ich gehöre nicht zu Denen, welche das Glück haben, von ihm ausgezeichnet zu werden,“ antwortete er.

„Das iſt ein koſtbares Glück,“ lachte ſie. „Der geiſtvolle Herzog liebt geiſtvolle Geſellſchaft. Herr

Lambertini iſt ſein Günſtling, und deſſen Gemahlin — Sie kennen ſie ja, was halten Sie von ihr, Graf Vinci?“

„Ich denke,“ erwiederte er lächelnd, „daß ich mich jedes Urtheils enthalten darf.“

„Weil Madame Lambertini darüber erhaben iſt,“ fiel das Fräulein ein. „Aber man findet ſie ſchön. Was ſagen Sie?“

„Schönheit war zu allen Zeiten eine Eigenſchaft, um deren Preis ſelbſt Göttinnen ſtritten. Wir müſſen den Herzog fragen.“

„Welchen Preis er ſie werth achtet,“ fiel Lucia laut und verächtlich lachend ein. —

Ihr Vater ſtimmte bei; die Damen fanden die Bemerkung im höchſten Grade treffend.

„Aber wenn Sie nicht zu der geiſtreichen Elite des Herzogs gehören und auch nicht etwa Madame Lambertini in der neuen Glorie ihrer großen Brillanten bewundern wollen, warum bleiben Sie nicht noch bei uns?“ fuhr das Fräulein fort.

„Meine Mutter erwartet mich,“ ſagte Coſimo, der keinen anderen Vorwand wußte, „ich habe ihr verſprochen, ſobald als möglich zurückzukehren.“

„Und einer Mutter muß man Wort halten,“ fügte der Prokurator hinzu, „beſonders einer ſo zärtlichen, vielbeſorgten. Beruhigen Sie ſie, lieber Vinci, ich kann mir vorſtellen, daß ſie voller Verlangen iſt. Bringen Sie ihr gute Nachrichten.“

„Denken Sie auch an uns,“ fügte Lucia hinzu, „und daß wir Sie morgen mit dieſer trefflichen Mutter erwarten.“

„Vieles habe ich zu bedenken,“ erwiederte er, die Hand küſſend, welche ſie ihm bot; ihre ſtrahlenden Augen ſagten ihm, daß er nicht zu zweifeln brauche.

Als er auf dem Markusplatze war, drang der Luftſtrom kühlend in ſeinen Kopf, der wie Fieber brannte. „In welcher Lage bin ich,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „und wie ſoll dies enden? Ich kann Peſaro's Haus nicht wieder betreten, nie hätte mein Fuß ſeine Schwelle berühren ſollen. Nur zu gewiß iſt es, daß die raſche Zuneigung ſich ebenſo ſchnell in das Gegentheil umwandeln wird, denn ich kann ſie nicht verdienen. Und wem ſoll ich mich anvertrauen,“ fuhr er fort, „wem, der mich nicht thöricht und verblendet nennen würde? Meine Mutter ſelbſt müßte mich verdammen. All' mein Muth, alle meine Standhaftigkeit gehören dazu, mich zu rüſten; doch Alles für Dich, geliebte, verleumdete Coralie! Niemand ſoll in unſer Geheimniß dringen. Dir allein will ich anhängen, Dich allein lieben bis zu meiner letzten Stunde.“

Den Lärm der Kaffeehäuſer und Spaziergänger vermeidend, entfernte er ſich im Nachſinnen verloren, als plötzlich dicht bei ihm ſein Name genannt wurde und Odoardo neben ihm ſtand.

„Ich ſuchte Dich,“ ſagte der Freund nach den erſten Begrüßungen, „war auch in Deinem Hauſe und habe mit Deiner ehrwürdigen Mutter geſprochen. Von ihr hörte ich, was ſich zugetragen hat, daß Peſaro Dich bitten ließ. Wie ich vermuthe, haſt Du bis jetzt bei ihm und — bei Lucia Deinen Tag verlebt.“

„Bis jetzt, ja,“ antwortete Coſimo.

„Das iſt eine hohe Auszeichnung,“ fuhr Albergatti fort. „Der ſtolze Prokurator ſucht ſonſt Niemand auf, am wenigſten —“

„Mich,“ unterbrach ihn Coſimo, „und ich wollte,“ fügte er düſter blickend hinzu, „er hätte es niemals gethan.“

„Warum?“ fragte Odoardo, „Hat er Dir etwas Uebles mitgetheilt?“

„Nur Gutes, wie er meint, aber — Du biſt mein Freund, Odoardo, ich weiß, daß Du es biſt. Er will mich bekehren, ich ſoll ein Staatsmann werden, Theil haben an dem Regiment in Venedig, wohl gar einmal ſo hoch ſteigen, als er ſelbſt, oder noch höher.“

„Und ſind das nicht verlockende Ausſichten, welche großen Ehrgeiz befriedigen können?“

„Ich bin nicht ehrgeizig,“ fiel Coſimo ein, „wenigſtens nicht ſo, wie er es meint.“

„Theurer Coſimo,“ ſagte Albergatti, „bedenke wohl, welche Zukunft ſich Dir ſelbſt für die Umwandelungen öffnet, denen Du anhängſt. Biſt Du ein mächtiger Mann in der Republik, dann erſt kannſt Du auch ein mächtiger Reformator werden. Jetzt, wo Du keinen Einfluß beſitzeſt, als auf arme und unwiſſende Menſchen, wo der größte Theil der gebietenden Klaſſe Dich haßt, iſt Gutes zu thun Dir faſt unmöglich. Es iſt eine glückliche Fügung, daß Peſaro Dich beſchützen will. Du darfſt ſeine Hand nicht zurückſtoßen.“

„So iſt es mit den Menſchen,“ antwortete Coſimo, ſeinen Kopf ſtützend. „Sie nennen Fügung, was ihnen merkwürdig oder nach ihrer Rechnung erſtaunlich ſcheint, und denken nicht an die Gegenrechnung. Es iſt ein alter Kniff despotiſcher Regierungen, wen ſie nicht durch Schwert und Beil unſchädlich machen können, durch Belohnungen, Aemter und Würden zu gewinnen. Oft genug iſt dies auch in Venedig geſchehen, ſelbſt Querini iſt auf dieſe Weiſe abgefunden worden.“

„Und weißt Du auch,“ entgegnete Albergatti mit leiſer Stimme, „daß noch niemals Einer, den die Inquiſition als Feind des Staates behandelte, der ſich nicht verſöhnen laſſen wollte, dem Richtſchwerte oder dem Mörderdolche entkommen iſt? Wie viele edle Männer haben im Kerker geendet oder ſind im Elende der Verbannung geſtorben. Wie Vielen hat man ihre Güter genommen, und iſt es jetzt etwa anders? Genügt nicht der leiſeſte Verdacht zur Anklage? Tauchen keine erdroſſelten Leichen mehr in den Kanälen auf?“

„Beſſer zu den Gemordeten, als zu den Mördern zu gehören,“ ſagte Coſimo, „allein ſo weit ſind wir noch nicht.“

„Nein, glücklicher Weiſe, nein! Du biſt zu verſtändig, um nicht das Verſtändige zu thun, und Peſaro will Dich nicht durch gemeine Mittel verlocken. Er hat, wie ſich Venedig ſeit einigen Tagen erzählt, Dich ſo lieb gewonnen, daß er —“

„Was die Narren nicht Alles wiſſen!“ rief Coſimo hart auflachend. „Sie werden noch einige Zeit davon zu zehren haben.“

„Wie, Coſimo?“ rief Albergatti.

„Bin ich ein Mann, der ſich verhandeln läßt?“ fuhr der Graf fort. „Bin ich Einer, der, wenn Herr Peſaro gnädig winkte, ſich eine Frau anhängen läßt? Bin ich Einer, der jedem Mädchen um den Hals fällt, welcher es etwa beliebt, mich heirathen zu wollen?“

„Du könnteſt — Lucia zurückweiſen, ihren Vater tödtlich beleidigen?“ fragte Odoardo erſchrocken. „Gott ſchütze Dich, Coſimo! Das kann nicht ſein. Ganz Venedig weiß es, daß Francesco Peſaro Dich für ſeine Tochter auserwählt hat.“

„Und ganz Venedig iſt in Aufruhr über die Ehre, deren ich ſo unwürdig bin,“ erwiederte Coſimo. „Sklaven dieſer gebietenden Klaſſe ſind wir Alle, Odoardo. Sie können uns morden, verbannen, uns zu Bettlern machen, in Ketten ſchlagen, aber noch habe ich nicht gehört, daß ſie uns zwingen können, Weiber zu nehmen, die ſie für uns beſtimmen. Schlimm genug, daß ſie ihre eigenen Kinder verkuppeln, ohne die Stimme ihres Herzens, die Stimme der Natur zu hören; ich aber bin frei, wenigſtens in ſoweit, und heirathe kein Weib, das mir nicht behagt.“

„Und Lucia — liebt ihn!“ ſagte Albergatti dumpf vor ſich hin. — „Wie iſt es möglich, Coſimo,“ fuhr er eindringlich fort, „wie kannſt Du Dich von der wenden, die, unbeachtet was in den Augen der Meiſten ſie erhebt, ſo viele Vorzüge beſitzt?“

„Es fehlt ihr Eines,“ ſagte Coſimo, „es fehlt ihr ein Herz, das mir geben könnte, was ich nöthig habe; es fehlt ihr — O frage nicht weiter, Odoardo, vielleicht iſt es mein eigenes Herz, das unfähig iſt zu fühlen, was ſie begehrlich macht, und deſſen Blut gerinnt, ſtatt zu glühen, wenn mein Kopf zu dem Gedanken gelangt, an dem Venedig ſich beluſtigt. — Mit einem Worte alſo,“ fuhr er voll reuigen Ernſtes fort, „ich habe mich heut überzeugt, daß Lucia Peſaro trotz der großen Vorzüge, welche ich ihr willig zugeſtehe, nicht meine Gattin werden kann. Eine Ehe, bei welcher nur der Verſtand gefragt wird, während alle Neigung fehlt, iſt mir unmöglich zu ſchließen. Oft genug habe ich dagegen ſcharf geſprochen, jetzt würde es eine Nemeſis ſein, die mich ereilt. — Nichts iſt geſchehen, Odoardo, was mich zu einer Unterwerfung nöthigen könnte. Ich habe der Dame und ihrem Vater meine Achtung bewieſen, darüber hinaus bin ich nicht gegangen. Das Geſchwätz wird ſich legen, wenn man ſieht, ich bleibe dem Hauſe des Prokurators fern; dieſer ſelbſt ſoll morgen von mir hören, daß ich ſeine Vorſchläge ablehnen muß.“

Albergatti ſchwieg ein Weilchen, dann faßte er ſeines Freundes Hand und ſagte bewegt: „Ich muß zu Dir reden, Coſimo, ich darf nicht länger ſchweigen. — Du haſt ein geheimes Verhältniß mit Coralie Lambertini angeknüpft.“

Coſimo blieb ſtehen, es traf ihn wie ein Blitz. „Was weißt Du davon?“ fragte er, nachdem er ſeiner Ueberraſchung Herr wurde.

„Was ich weiß, weiß ich nicht allein,“ fuhr Albergatti fort. „Du biſt von dieſer leichtſinnigen Frau verrathen. Sie ſpottet über Deine Leidenſchaft.“

„Meinſt Du?“

„Ich weiß es gewiß. Haſt Du nicht Briefe an ſie geſchrieben, voll ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit, die ein Mönch vom ſchwarzen Büßerorden ihr gebracht hat?“

„Ja,“ flüſterte Coſimo leiſe.

„Nun, dieſe Briefe ſind ſämmtlich in Lambertini's Händen.“

„In ſeinen Händen? Er lügt.“

„Er hat mir ſie ſelbſt gezeigt,“ antwortete Odoardo. „Er kam zu mir, angeblich weil ich Dein Freund ſei und weil er Dich ſchonen möchte, wie er ſagt; aus heuchleriſcher Theilnahme für Dich, um Deine Verbindung mit Lucia Peſaro nicht zu ſtören. Die leichtſinnige Frau hat ihm Alles bekannt. Du haſt in letzter Nacht erſt eine Zuſammenkunft mit ihr in ſeiner Villa Grandimo gehabt; als ſie davon zurückkehrte, erwartete er ſie, und nach einer Scene, welche man ſich denken kann, erfolgte eine Verſöhnung und die Auslieferung Deiner Briefe. Hier ſind ſie.“

Lautlos griff Coſimo nach dem kleinen Päckchen, das Odoardo ihm hinhielt. „Er hat ſie ihr entriſſen, der Elende!“ murmelte er.

„Nein,“ antwortete Albergatti. „Er hat ihr geſagt, daß er ihr verzeihen wolle, und hat ihr mitgetheilt, daß Du Dich mit Lucia vermählen würdeſt.“

„Dann hat er Lüge mit Lüge bezahlt, und ſie hat edelherzig geglaubt, ſich meinem Glücke zu opfern.“

„Bleib',“ fiel Odoardo ein, „und hänge keinen weiteren Täuſchungen an. Aus Allem, was Lambertini mir ſagte, ging hervor, daß Beide in würdiger Weiſe ein Abkommen gefunden haben. Er hat ihr die Untreue vergeben und ihr die Büßung in einem Kloſter erlaſſen, ſie hat dafür ihm gelobt, Dich mit dem Anbeter zu vertauſchen, den er ſchon längſt für ſie beſtimmt hat.“

„Alles, Alles iſt Lüge!“ ſtöhnte Coſimo.

„Haſt Du noch nicht davon gehört,“ fuhr Odoardo fort, „daß der Herzog heut ein Feſt giebt, bei welchem die Lambertini in dem Brillantſchmuck erſcheinen wird, den er für dreißigtauſend Zechinen gekauft hat?“

„Ich habe davon gehört, aber ich glaube es nicht,“ ſagte er tonlos in ſich hinein.

„Nun dies Feſt — er war ſo niederträchtig es anzudeuten — bildet die Feier zu dem Abſchluß des Contractes mit dem Herzog. Die Perlen und Diamanten ſind das Aufgeld, und ſie hat es genommen und wird aller Schande zum Spott heut noch vor aller Welt ſich darin zeigen. Niemand wird länger zweifeln, welche Stelle ſie einnimmt, und Du, Coſimo, willſt Du noch an einem Weibe hängen, die Dich ſo verräth und verwirft?“

„Nein,“ ſagte Coſimo mit feſter Stimme. „Niemals!“

„Und kannſt Du eines ſolchen Weibes wegen alles Glück Deiner Zukunft auf's Spiel ſetzen? Mein Freund, denke an Deine Mutter, denke an Alles, was als edelſte und höchſte Aufgabe Deines Lebens Dir vorſchwebt, und — denke auch an ſie,“ ſetzte er mit leiſer, bewegter Stimme hinzu, „an Lucia, die Dich reinen Herzens liebt — die Dich verdient, wie Du ſie!“

„Wir denken, ja wir denken,“ erwiederte Coſimo, an ſeine Stirne faſſend, „aber es nützt ſo wenig, als unſer Glauben und Hoffen. Sterben müſſen wir Alle, Odoardo. Leben iſt Nichts als ein langes Sterben, Tod das Ende, und wie es mit dem Jenſeit ſteht, weiß Niemand. — Laß mich allein, Freund, und fürchte Nichts. Wenn ich betrogen bin, will ich Alles, was

Liebe heißt, mit einem Griff aus meiner Bruſt reißen und Salz auf die leere Stelle ſtreuen. Gute Nacht!“

Odoardo hielt es für gut, ſeinem Freunde nicht weiter zu folgen, der an dem großen Kanal hinabging und einen Weg einſchlug, welcher ahnen ließ, welches ſein Vorhaben war. Der Herzog wohnte nicht weit davon in dem ſchönen Palaſte des Grafen Paolo, und dorthin richtete Coſimo ſeine Schritte.

„Er will ſich überzeugen,“ ſagte Albergatti, „und er wird ſich überzeugen. Daß wir doch immer erſt, was uns elend macht, mit eigenen Augen ſehen müſſen, ehe wir daran glauben. Armer Coſimo! Doch es muß ſo ſein. Scharfe Mittel heilen freſſende Wunden. Seine ſtolze Seele wird ſich von dem Irrthume ſeines Herzens befreien, und Lucia — Lucia wird glücklich ſein!“

Coſimo erreichte inzwiſchen das Haus des Herzogs, das vom Glanze zahlloſer Kerzen erhellt war, welche ihr Licht durch die Fenſter auf die Straße warfen. Die großen Thüren des Palaſtes waren geöffnet, die Halle dahinter mit blühenden Sträuchern und Blumen bekleidet, der Boden mit koſtbaren Teppichen belegt, welche über die Stufen hinabreichten. Marmortreppen, mit Statuen und Vaſen beſetzt, führten hinauf zu den Sälen des Fürſten, überall verwandelten die lichtſprühenden Candelaber die Nacht in Tag.

Es hatte ſich mancherlei Volk verſammelt, das neugierig das Haus umlagerte und deſſen Pracht beſchaute. Coſimo blieb fern ab in tiefem Schatten ſtehen, faſt ohne Denken von einem dumpfen, erdrückenden Gefühl beherrſcht, mit dem ſich die Schatten ſeiner Hoffnungen durchwebten. Gondeln kamen auf dem Kanal und brachten Gäſte; andere von ihren Dienern begleitet, die ihnen farbige Laternen vortrugen, zogen an ihm hin, ohne ihn zu beachten. Nach einiger Zeit wurde ſein Athem leichter, ſeine Bruſt freier, er blickte zu den Fenſtern hinauf, und ſeine Augen ſtrahlten glänzender als dieſe. Plötzlich aber ſah er auf dem Waſſer ein Licht; rubinroth funkelte es über der ſchwarzen Tiefe. Es brannte an der Spitze einer großen Gondel, welche plötzlich auch an beiden Seiten hell erleuchtet wurde. Mit ſeidenen, reich gewirkten Decken war ſie belegt, und eine Flagge flatterte im Winde, die einen gewaltigen Adler zeigte.

„Da kommt ſie!“ ſchrie ein Mann nicht weit von Coſimo.

„Wer?“ fragte ein anderer.

„Die Dame Lambertini, die Geliebte des Herzogs. Um ihretwillen giebt er ja das Feſt, und ſiehe da, da iſt er ſelbſt, um ſie zu empfangen.“

Der Herzog ſtieg die Marmortreppe herab und ging durch die Blumenhalle bis an die Schwelle ſeines Hauſes. Er trug einen großen Stern auf ſeinem Gallakleide, viele Cavaliere umringten ihn. Ihm entgegen kam Coralie Lambertini, und ein bewunderndes „Ach!“ ließ ſich aus dem Volkshaufen hören. Pagen leuchteten mit Wachsfackeln, was in Venedig nur den Höchſten und Erſten erlaubt war; ihr Kleid ſchien ganz mit Perlen und Edelſteinen beſäet, doch dies verſchwand gegen das Gefunkel ihres Geſchmeides und gegen die Schönheit ihres Geſichts, das unter dem Diadem wie das Geſicht einer Königin ausſah, die lächelnd ſtolz ſich ihren Vaſallen neigt.

Coſimo ſah, wie die langen trockenen Züge des Herzogs einen Ausdruck des Entzückens zurückgaben, der ſeine kalten Augen mit Leidenſchaft füllte; er ſah, wie er ſie empfing, und wie ſie ihm mit Blicken antwortete, welche er kannte. Er ſah, wie er ihr den Arm reichte, wie die Cavaliere ihr nachſchauten, und hörte das Volk um ſich her Viva's ſchreien. Dann wandte er ſich um und ging, ohne zu wiſſen wohin, über zahlloſe Brücken, durch endloſe krumme, finſtere Gaſſen, über viele der größeren offenen Löcher, durch welche die Sterne bis auf das Pflaſter Venedigs blicken können, und die man Plätze nennt, wenn ſie zehn oder zwanzig Schritte breit oder lang ſind. Er fühlte keinen

Haß, und kein Fluch kam auf ſeine Lippen, kein gemurmeltes Wort und kein Seufzer. Er fühlte Nichts als eine entſetzliche Leere, die ihn gleichgültig gegen Alles machte, was ihn treffen konnte. Venedig hatte damals kaum noch zweihunderttauſend Einwohner von der doppelten Zahl, die es einſt beſeſſen. Verfallen und öde war Vieles, was ſonſt glänzend und lebendig geweſen, und in die geheimen Schlupfwinkel des Elends und der Verbrechen, in dies innerſte Gewirr kleiner Kanäle und bedeckter Gänge voll Peſtgerüche und zigeunerhafter Weſen in Lumpen wagte ſich ſelbſt bei Tage ſo leicht kein Mann im ganzen Rock.

Lange irrte Coſimo über einen großen Theil der hundert und vierzig Inſeln und Inſelchen fort, auf denen dieſe ſeltſame Stadt gebaut iſt, endlich aber hob er den Kopf auf, als die mächtigen Mauern einer Kirche ſich vor ihm zeigten. —

„San Giorgio," murmelte er vor ſich hin, und indem er ſich umwandte, fielen ſeine Blicke auf die Umriſſe eines anderen Gebäudes, das an dem Kanal der Giudecca ſichtbar wurde.

Es war ein palaſtartiges, großes Haus, doch ſchien es unbewohnt zu ſein. Der Schimmer einer Laterne fiel auf ſeine Marmoraltane, auf die hohen, dunklen Bogenfenſter und auf die feſtverwahrte Thür. Hinter den eiſernen Gittern waren die Läden geſchloſſen, nirgend ein Zeichen, daß Menſchen hier lebten; kein Laut weit umher, als ſei es eine Stätte des Fluchs und der Furcht.

Eine Zeitlang ſtand Coſimo bewegungslos vor dieſer öden Schwelle und ſtarrte darauf hin, dann ſchlug er den Mantel zurück und blickte zum Himmel hinauf, welcher kühle Hände auf ſeine Stirn legte. Eine Sternſchnuppe fuhr über das Firmament, und ſeine Augen folgten ihr nach, bis ſie erloſch. Seine Arme ausſtreckend, murmelte er vor ſich hin: „Auf ewig, wie dieſes Meteor, verſchwinde, falſches Weib. Niemand ſoll wiſſen, daß ich Dich liebte. O! es giebt eine Vorſehung, es giebt einen lebendigen Gott, er hat mich hierher geführt.“

Und plötzlich mit feſten, raſchen Schritten ſtieg er die Stufen hinauf, griff nach dem Drath an der Thür und zog die Glocke, deren helles Geläut durch die Halle ſchallte. Erſt, als er dies mehrmals wiederholt hatte, ließen ſich Schritte hören, und eine Stimme fragte: „wer da ſei?“

„Ich will den Herzog Orzio ſprechen,“ ſagte der Graf.

„Des Herzogs Gnaden läßt Niemand vor ſich,“ antwortete die Stimme.

„Sage ihm,“ rief Coſimo, „daß ich es bin, ich, Coſimo Vinci, der ihn in einer dringenden Sache ſprechen muß.“

„Sie ſind es, Herr Graf,“ erwiederte der alte Hauswart, nachdem er ſchnell den Riegel zurückgeſchoben, „ach! ich würde es gerne thun, und Gott ſegne Sie, beſter Herr; aber Sr. Gnaden will Niemand ſehen, weder Freund noch Verwandten.“

„Sei ruhig,“ antwortete ihm Coſimo, „er ſoll mich ſehen, keine Verantwortung wird Dich treffen. Ich will mich ſelbſt bei ihm melden.“

So ging er durch die Halle nach den Zimmern des Herzogs, doch das Läuten der Glocke und die lauten Stimmen hatten dieſen aufmerkſam gemacht. Eben als Coſimo an ſeine Thür trat, öffnete er dieſe und kam ihm entgegen.

„Mein theurer Vater!“ rief Coſimo erſchüttert, als er ihn erblickte.

„Mein Sohn!“ antwortete der Greis, indem er ſeine Arme ausbreitete.

Welche Veränderung war mit dem würdigen Edelmann vorgegangen! Sein ſonſt ſo heiteres glattes Geſicht wurde von tiefen Falten durchzogen; ſein Haar war ergraut, ſein Fleiſch verſchwunden, ein bitteres, wehmuthsvolles Lachen verzerrte ſeine Lippen.

„Warum biſt Du gekommen, Coſimo,“ ſagte er leiſe, „warum willſt Du meinen Gram und meine Schande ſehen?“

„Weil ich dieſen Gram theilen will, mein Vater,“ erwiederte der junge Mann, „weil ich dieſe Schande tragen helfen will. Aber nein,“ fuhr er fort, „Schande treffe die Elenden, welche ſo viel Gram auf Dich und Lavinia häuften. Ich habe Alles wohl überlegt, Herzog Orzio, und komme mit dem feſten Vorſatz, meine arme Freundin von den Folgen unwürdiger Verleumdung zu befreien. — Willſt Du mich zu Deinem Sohne annehmen? Willſt Du mir Lavinia geben, mein Vater?“

„Coſimo!“ rief der Herzog bebend, indem er ſeine Hand auf des Grafen Schulter legte und dieſe zuſammendrückte.

„Vor meines Namens Ehre,“ fuhr Coſimo im ſtolzen Tone fort, „wird die Verleumdung verſtummen. Lavinia ſoll mir theuer ſein, ich will ſie achten und ehren, ich will ſie ſchützen und beglücken — ſo viel ich dies vermag,“ ſetzte er leiſer hinzu.

„O, mein Gott!“ ſagte der Herzog voll tiefer Rührung, „wäre es möglich? Mein Sohn!“ — Er ſchloß ihn in ſeine Arme, Thränen füllten ſeine Augen. „Weißt Du auch, was Du thuſt?“ murmelte er ihm zu. „Du könnteſt es bereuen.“

„Niemals!“ erwiederte Coſimo, „kein Wort mehr, theurer Vater. Ich weiß, was ich thue, ich weiß, was ich will,“ ſetzte er mit größter Beſtimmtheit hinzu. „Führe mich zu Lavinia; wenn ſie meinen Antrag nicht zurückweiſt, will ich getreulich halten, was ich verſprach.“

„Komm,“ ſagte Orzio, indem er einen der Armleuchter nahm, „ich will Dich zu ihr führen. Richte ſie auf, mein Sohn, gieb ihr, wenn Du es kannſt, neues Hoffen für ihr junges, geknicktes Leben. Erbarme Dich einer Blume, die ein Sturm brach, ſie wird es Dir lohnen. Gott wird Dir es lohnen, Coſimo, er wird Lavinia gut und dankbar machen.“

Durch die Gänge des weitläuftigen Gebäudes führte ihn der Herzog in den entfernteſten Flügel deſſelben, wo hohe Mauern einen kleinen Gartenplatz umgaben. Hier ſchloß er eine düſtere Gallerie auf, und voller Mitleid entdeckte Coſimo, daß das junge Mädchen als Gefangene gehalten wurde.

„Ich habe ſie hier vor der Welt und vor mir ſelbſt verborgen,“ murmelte der Herzog. „Dieſe Gallerie und den anſtoßenden Garten hat ſie nicht verlaſſen dürfen. Entſchließen konnte ich mich nicht, mein Kind in ein Kloſter zu ſperren, öffentlich ſie als Schuldige zu bekennen und auf ewig ſie von mir abzuthun; aber ich mochte ſie nicht ſehen, Coſimo, denn ich konnte ihr nicht vergeben, nicht vergeſſen, was ſie auf mich gebracht.“

„Vergeſſen wird Alles auf Erden,“ ſagte Coſimo.

„Nicht Alles, mein Sohn, nicht Alles!“ antwortete Orzio, ſeine Hand preſſend. „Ich ſchwöre Dir, Dein Freund zu ſein, ſchwöre, mit Dir mich innig zu verbinden. In meiner Verlaſſenheit und in meinen Schmerzen habe ich erkennen lernen, wie verrottet und entſittlicht die meiſten unſerer Zuſtände ſind, welche Vorurtheile, Unrecht, Gewalt und die blinde Macht des Aberglaubens uns dahin gebracht haben, wo wir ſind, und wie Noth eine neue Zeit des Rechts und der Aufklärung thut, die Du ſo oft gegen mich vertheidigt haſt. Hier,“ murmelte er, indem er auf eine Thür in der Mauer der Gallerie deutete, „hier iſt ein Opfer der Verderbtheit dieſer Menſchen, die, abgehärtet in Sünden, für den Unglücklichen nur Hohn und Schmach haben.“

Leiſe öffnete er die Thür. Coſimo blickte erſchüttert hinein. Lavinia lag betend auf ihren Knieen vor einem Hausaltare, an dem eine Lampe braunte, welche ihr mattes Licht auf das Bild der Gottesmutter warf. Das junge Mädchen war bleich und ſchön. Ihr langes, ſchwarzes Haar fiel aufgelöſt über ihren Rücken, ihre gefalteten Hände hoben ſich zu der gnadenreichen Heiligen, ihre Lippen flüſterten Gebete, die von ihren Seufzern unterbrochen wurden.

„Lavinia!“ ſagte der Herzog.

Sie ſtieß einen Schrei aus und ſprang auf, aber im Begriff, ſich auf ihren Vater zu ſtürzen, hielt ſie ein, und ihr Kopf ſank auf ihre Bruſt, ihre Arme fielen matt nieder.

„Ich komme zu Dir,“ fuhr Orzio fort, „um Dir Troſt zu bringen.“

„Troſt!“ rief ſie angſtvoll. „Ich ſoll in ein Kloſter, Du willſt mich von Dir ſtoßen!“

„Nein, mein Kind, nein!“ ſagte ihr Vater, „ſieh' mich an. Hier iſt ein Freund, der für Dich bittet.“

Sie hob ihre dunklen, ſcheuen Augen auf. Das Licht fiel auf Coſimo; ſie erkannte ihn. Freude, Scham, Hoffnung und Schrecken warfen plötzlich eine Purpurgluth auf ihr Geſicht, über welches ſie mit einem ſchmerzlichen „Ach!“ beide Hände deckte.

„Lavinia, meine liebe Lavinia, höre mich,“ begann Coſimo ſanft. „Ich komme, um Dir zu ſagen, daß ich immer noch Dein treuer Freund bin, der Dich lieb hat und an Dich glaubt. Niemand ſoll Dich mehr kränken, ich werde Dich beſchützen; morgen werde ich Dich an meinem Arm auf den Markusplatz führen, Dich der ganzen Signoria vorſtellen als meine Verlobte, wenn Du das ſein willſt, theure Lavinia, wenn Du mir vertrauen, mir angehören willſt.“

„Mutter Gottes! mein Kopf! Gnade!“ ſchrie Lavinia betäubt. „Edler Coſimo, täuſche mich nicht. Oder iſt es Traum?“ fuhr ſie um ſich blickend fort. „Ich ſehe meinen Vater — dort ſteht er — Gnade, Vergebung mein Vater!“

Der Herzog nahm ſie in ſeine Arme, er küßte und ſegnete ſie, und als er ihr mit liebevoller Rührung ſeine volle Vergebung verheißen hatte, fügte er leiſe hinzu: „Bedarf ich denn nicht ſelbſt der Vergebung? Fünfzehn Jahre erſt biſt Du alt, und ſchon hatte ich Dich an einen Mann verhandelt, ohne zu fragen, was Dein Herz dazu ſprach. Großer Gott! war es denn nicht das Herz eines unſchuldigen Kindes, das, einfältig aufgewachſen, nie von mir ſo gepflegt und ſorgſam gebildet wurde, um zur Erkenntniß des Guten zu gelangen, um zu wiſſen, was Sünde ſei. Sie iſt ſchuldlos, Coſimo, ſchuldlos, wie Kinder ſind. Ihr Herz iſt rein und gut, es wird Dir ganz und freudig angehören. Willſt Du, Lavinia? Willſt Du, mein Kind?“

„Coſimo! Coſimo!“ flüſterte das junge Mädchen. „Iſt es wahr?“

„Wahr, Lavinia, wahr, bei dem Thron des Ewigen.“

Sie ſank auf ihre Kniee und hob ihre Hände zu ihm auf. „Ich will Dir immer dienen, will zu Dir beten,“ rief ſie mit erſtickter Stimme.

Er hob ſie auf und küßte ſie. „Und ich,“ ſagte er, „ich will Dich lieben, Lavinia.“ — Ein Schauer lief durch ſeine Bruſt; er wußte, daß er eine Lüge ſprach.

Der Herzog führte Lavinia zu dem Altar und deutete auf das Kreuz. „Noch einmal wirſt Du mir wiedergegeben,“ ſagte er. „Gott iſt uns gnädig, Du wirſt der Troſt und Stolz meines Alters ſein. Danke ihm, danke dem edlen Mann, an deſſen Hand Dich ein geehrtes Leben erwartet, und ſchwöre mir bei dem Bilde des Gekreuzigten, bei dem Namen Deines ruhmvollen Geſchlechtes, ſchwöre in den Armen Deines Vaters, daß Du Coſimo treu anhängen willſt, wie im Leben, ſo im Sterben.“

„Ich ſchwöre! ich ſchwöre!“ rief Lavinia zitternd. „Nie will ich ihn laſſen!“

Dieſem erſchütternden Auftritte in der Gallerie folgte ein freudiger, als Lavinia, von ihrem Vater und Coſimo begleitet, in dem Theile des Hauſes erſchien, der ihr ſo lange verwehrt worden war. Die Diener und Dienerinnen des Herzogs knieten um ſie, küßten den Saum ihres Kleides und ſegneten weinend vor Freude ihre junge Herrin und dieſe Stunde. Ihr

Entzücken ſteigerte ſich aber noch höher, als ſie vernahmen, daß Graf Coſimo Vinci Lavinia's Verlobter ſei. Ihre Viva's ließen die große Halle beben, welche ſo lange keinen frohen Ton gehört hatte, und mit Erſtaunen ſahen Vorübergehende, wie der öde Palaſt Orzio plötzlich hell erleuchtete Fenſter hatte, wie die Laternen an der Thür brannten, und laute, lachende Stimmen ſich dahinter hören ließen.

Nach einer Stunde begleitete Lavinia und der Herzog den Grafen zu ſeiner Mutter. Coſimo war voll ruhigen Ernſtes, weich und freundlich; er ſprach dem zagenden Mädchen Muth ein und führte ſie die Treppe hinauf ohne Zögern in das Zimmer der Gräfin.

Lange hatte ſie ihren Sohn erwartet, und mit welchen Hoffnungen hörte ſie ſeine Schritte! „Er kommt,“ flüſterte ſie ſich lächelnd zu, „und es rauſchen weibliche Gewänder. Er iſt nicht allein, Lucia begleitet ihn, Peſaro ſelbſt — O, mein Coſimo!“ rief ſie, ihre Hände aufhebend, als ſich der ſchwere Damaſtvorhang an der Thüre bewegte, und ihr Sohn ſichtbar wurde, in deſſen Arm ein anderer Arm lag, „Du bringſt mir eine Tochter!“

„Ja, Mutter, ja,“ antwortete Coſimo mit erhabener Feſtigkeit, „ich bringe Dir eine Tochter, nimm ſie gütig auf, hier iſt ſie!“

Den Vorhang ganz zurückwerfend, führte er Lavinia herein, der Herzog blieb hinter Beiden ſtehen.

„Lavinia!“ ſagte die alte Dame in ihrer Beſtürzung, als glaubte ſie zu irren.

„Lavinia iſt es,“ wiederholte Coſimo. „Ich habe ſie mir erwählt, Mutter. Sie wird eine gute Tochter ſein.“

„Dein Wille geſchehe!“ rief die Gräfin zärtlich und gefaßt. „Sei geſegnet, mein Kind. Liebe ihn, wie ich ihn liebe.“

Lavinia warf ſich zu ihren Füßen. „O! meine Mutter,“ rief ſie, „aus tiefem Unglück bin ich zum Glück berufen. Seit ich denken kann, bewunderte ich ihn, jetzt darf ich ihn lieben.“

VI.

Coſimo's Verlobung mit der Tochter des Herzogs Orzio machte ein unerhörtes Aufſehen in Venedig. Die verſpottete Lavinia war plötzlich eines Mannes Braut geworden, vor deſſen Namen die giftigſte Verleumdung verſtummen mußte; denn konnte man glauben, daß er, der ſtolze, bewunderte Vinci ein Mädchen von beflecktem Ruf wählen würde, wenn er nicht von dem Ungrund aller jener boshaften Anſchuldigungen überzeugt war? Ein großer Theil derer, die zumeiſt geläſtert hatten, war daher auch überzeugt, daß Lavinia das Opfer einer nichtswürdigen Kabale geworden ſei, und Viele, die den Prinzen Ruccini kannten, behaupteten geradezu, daß dieſer der Anſtifter derſelben geweſen ſei. Um ſein gegebenes Wort zu brechen, habe er einen gewiſſenloſen Elenden beſtochen, welcher ſich in Lavinia's Nähe drängen und die Rolle eines zärtlichen Liebhabers ſpielen mußte, den die kindliche Jungfrau in ihrer Unſchuld duldete, bis er endlich abſichtlich ſich überraſchen ließ und Geſtändniſſe ablegte, die es dem Prinzen leicht machten, Lavinia zu vernichten.

Erreichte Coſimo in dieſer Beziehung ſeine Abſicht, Lavinia's Ehre zu retten und die Schmach auf ihre Ankläger zu werfen, ſo gab es nicht Wenige auch, die ſein Verfahren klug nannten. Der Herzog war ein hochangeſehener Mann, und obwohl er niemals in der Regierung eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, auch keine hervorragenden Talente dazu beſaß, ſo gehörte er doch zum Senate, wenigſtens dem Namen nach. Seine Familie zählte zu den erſten, und ſein Vermögen war bedeutend. Für Alles aber beſaß er nur die einzige Erbin, welche ſomit jedenfalls das war, was man eine gute Partie zu nennen pflegt, und dieſe zu machen und vor anderen Eigenſchaften bei jeder Heirath zu ſchätzen war den Venetianern als einem rechnenden Volke von jeher angeſtammt.

Mit aller Schadenluſt und heimlichem Frohlocken freuten ſich jedoch die Meiſten unter ihnen über die Demüthigung, welche dem ſtolzen Prokurator von St. Marco und ſeiner hochmüthigen Tochter bereitet wurde. Die Auszeichnungen, welche Beide dem Grafen Vinci zu Theil werden ließen, waren ſo auffallend geweſen, daß Niemand zweifelte, welches Glück Coſimo erwartete; allein er hatte es nicht dazu kommen laſſen. Mit einem unabänderlichen Streiche hatte er das ganze Gewebe zerriſſen, alle Pläne Peſaro's zerſtört, ihm gezeigt, daß er Nichts von ihm wünſche und wolle. Niemand wußte, was er Coſimo angeboten, allein es verbreiteten ſich Gerüchte darüber, daß der Graf an demſelben Abend, wo er von dem Prokurator kam, der ihm die Hand ſeiner Tochter antrug, zu Orzio gegangen ſei und ſich mit Lavinia verlobt habe.

Coſimo ſelbſt ſchrieb am nächſten Morgen an Francesco Peſaro einen fein höflichen und dankbaren Brief, in welchem er erklärte, daß es ihm unmöglich ſei, der Republik ſeine Dienſte in der betreffenden Angelegenheit zu widmen. Er ſetzte dabei noch einmal auseinander, was Venedig von Oeſterreich zu befürchten habe; wie dies dreimal ſchon den Krieg über die Alpen getragen, Venedig in die höchſte Gefahr gebracht und es mit ſeinen Beſitzungen jetzt umringe. Dabei deutete er wiederholt auf den inneren Verfall, auf die wachſende Verarmung des Volks, ſogar eines großen Theil des Adels und auf den auflöſenden Einfluß, den das Syſtem der Neutralität über alle Kraft des Staats gebracht habe. Ein Bündniß mit Frankreich und Reformen im Geiſte der neuen Zeit, welche unaufhaltſam heranrücke, ſeien die einzigen Mittel, das Verderben, welches er nahen ſehe, aufzuhalten und abzuwenden, und wenn er irgend dazu beitragen könne, oder wenn die Staatsmänner, welche Venedig leiteten, in ihrer Weisheit ihn für würdig erachten ſollten, eine Ausarbeitung aller ſeiner Gründe und Vorſchläge entgegen zu nehmen, werde er eine ſolche Schrift den Excellenzen überreichen. Dann fehlte es nicht an Entſchuldigungen und Bitten um Verzeihung ſeiner Kühnheit und um Verzeihung für ſeine Ablehnungen. Coſimo erkannte gut genug, daß ſeine Tadel über die Staatspolitik wie ſeine Hinweiſungen auf innere Reformen und auf ein Bündniß mit Frankreich als Verbrechen von den fanatiſchen Anhängern des Alten erklärt werden konnten, er war daher ſo ſchlau, einfließen zu laſſen, daß ſeine Excellenz ſelbſt ſich ja Reformen geneigt gezeigt hätten und nicht zu denen gehörte, welche jeden Fortſchritt von ſich wieſen. Am Schluſſe endlich zeigte er dem Prokurator auch ſeine bevorſtehende Verbindung mit Lavinia an, und indem er einige Worte einfließen ließ, daß dies längſt ſein Entſchluß geweſen, und Freundſchaft wie Dankbarkeit ihn den Herzog und ſein Haus von Jugend auf verehrten lehrten, hoffte er den gekränkten Stolz des mächtigen Mannes dadurch am leichteſten zu verſöhnen.

Auf dieſen Brief erhielt Coſimo jedoch zunächſt gar keine, dann endlich eine kurze kalte Antwort, welche deutlich bewies, daß Peſaro's Thür ihm verſchloſſen ſei, und er einen Feind mehr beſitze. Er zweifelte auch nicht und wurde es bald inne, daß damit auch die Gunſt verſcherzt war, welche in der letzten Zeit ihm manche der bedeutendſten unter den Regenten bezeigt hatten. Ihr kaltes Begegnen, wo er zufällig mit ihnen zuſammentraf, entging ihm nicht, und ſein Verſtand mußte ihm ſagen, daß er ſich zu hüten habe, denn das Schwert der Rache ſchwebe von jetzt ab wieder über ſeinem Haupte.

Aber Coſimo fürchtete dies nicht ſo ſehr, um davor zu erſchrecken, im Gegentheil dachte er mit größerer Energie als je vorher daran, wie ſeinem Vaterlande geholfen werden könne. Der Schlag, welcher ſein Herz getroffen, hatte ſeinen Kopf geſtählt, und die ſchwärmeriſche Gluth für ein Weib, das ihn verrathen, machte jetzt unbeſtritten dem Gedanken Platz, ſein Leben der Sache ſeines Volkes zu widmen.

Vor allen Dingen war er bemüht, den Schritt, welchen er unwiderruflich gethan, zu befeſtigen und ſich ſelbſt jedes Wanken unmöglich zu machen. Schon am nächſten Tage war Venedig von ſeiner Verlobung unterrichtet, und er wußte gewiß, daß Lambertini nicht ſäumen würde, Coralie davon in Kenntniß zu ſetzen.

Am folgenden Morgen ſchon erſchien Fra Bartholomeo bei ihm, allein Coſimo wies das Briefchen zurück, das der alte Mönch ihm überreichen wollte. „Mein Vater,“ ſagte er, „ich darf und will von dieſer Frau Nichts mehr hören. Ich habe meine Hand dem Fräulein Orzio zugeſagt, Alles, was geſchehen iſt, liegt hinter mir, vor mir aber eine neue Zukunft. Sagen Sie ihr, daß ſie mich vergeſſen ſoll, wie ich es thue, und daß ich ihr verzeihe.“

Der Mönch entfernte ſich, ohne Coralie zu vertheidigen, und Coſimo athmete auf, als er fort war. Mit finſterem Lächeln legte er die Hand auf ſein Herz und ſagte leiſe: „Es iſt leer, ganz leer, aber ich will es wieder füllen, und Niemand ſoll wiſſen, daß es anders geworden iſt, als es war. Was haben die alten ſtolzen Römer von der Frauenliebe geſagt? Sie ſei Nichts als das Streben nach Freundſchaft, durch den Anblick der Schönheit geweckt. Und iſt Lavinia nicht auch ſchön?“ fuhr er mit ſchwermüthigem Geflüſter fort, „iſt ſie nicht ſchön genug, um mit ſorgender Freundſchaft dies leere Herz zu füllen? Freundſchaft ohne Kummer, ohne jene verzehrende Sehnſucht, ohne jene grauſamen Qualen — ohne Leidenſchaft! So will ich von jetzt an lieben, ſo will ich Lavinia's Glück mein Glück ſein laſſen. Liebe ohne Leidenſchaft, ohne den Wankelmuth der Leidenſchaft, ſo ſoll es ſein!“

Der Seufzer, der auf ſeinen Lippen ſchwebte, zerrann vor der Gewalt ſeiner Entſchlüſſe, und mit lächelnder Ruhe erſchien er vor ſeiner Mutter, um dieſer zu beweiſen, mit welcher Wohlüberlegtheit er Alles bedacht und darnach gehandelt habe. — In einer langen Unterredung erklärte er ihr, wie es kam, daß er anſcheinend plötzlich ſeinen Ueberzeugungen gefolgt war. „Längſt ſchon,“ ſagte er, „war ich dazu entſchieden, mit dem Herzog zu ſprechen und Lavinia von ihm zu fordern, denn ich verehre ihn, und Lavinia's unverſchuldetes Unglück machte ſie mir noch theurer. In der erſten Kindheit hatte man ſie ſchon dem Prinzen Ruccini zugeſagt; das hielt uns Alle ab, an eine Verbindung zu denken. Der Elende hat in ſchändlicher Weiſe ſich frei gemacht, um ſo mehr erſchien es mir Pflicht, ſie zu ſchützen und zu erretten.“

„Mein edler Sohn,“ erwiederte die Gräfin gerührt, „Gottes Segen dafür auf Dich! Aber haſt Du auch an Dich gedacht, Coſimo? Liebſt Du Lavinia?“

„Soviel ein Mann in meiner Lage an ſich denken muß, theure Mutter,“ erwiederte er, „habe ich dies nicht verſäumt. Lavinia iſt gut und ſchön, aber noch mehr, ſie iſt Orzio's Tochter, und die Verbindung mit ihr eine vortheilhafte. Wie weit ich auch davon entfernt bin,“ fuhr er lächelnd fort, „bei einer Heirath nur nach Familien- oder Glücksvortheilen zu fragen, ſo muß der letzte Sprößling eines alten Hauſes ſich doch auch daran erinnern, beſonders wenn er ein Venetianer iſt.“

Die alte Dame hörte ihn mit Verwunderung reden. Ihre Blicke hingen mit liebevoller Sorge an ſeinem ſchönen Geſicht, ſie drückte ſeine Hände und lächelte furchtſam. „Wenn Du daran dachteſt, mein Coſimo,“ flüſterte ſie, „dann wahrlich — ja, dann weiß ich nicht, warum Du Lucia Peſaro nicht wählteſt.“

„Darüber höre mich,“ erwiederte er. „Als ich mit dem Prokurator ſprach, erkannte ich deutlich, was ſeine Auszeichnungen bezweckten. Er machte mir verlockende

Anerbietungen, deutete mir an, daß ich bald zu den erſten Männern der Republik gehören könne, allein es war gewiß, daß ich alle meine Grundſätze abſchwören, ein Geſchöpf der jetzigen Herren Venedigs, ein Helfershelfer ihrer Regierungskünſte werden müßte. Und das will ich niemals ſein,“ fuhr er fort, „ebenſowenig aber konnte ich Lucia's Gatte werden. Sie iſt von großer Begabung, aber ſie beſitzt ein hartes, ſtolzes Gemüth. Ich würde unglücklich geworden ſein, darum beſchloß ich mit einem raſchen Streiche den Knoten zu zerſchneiden, ehe dieſer mich erwürgte. Hätte ich den Palaſt des Prokurators öfter beſucht, länger die Gerüchte genährt, welche ſich ſchon verbreiteten, ſo wäre ich ſchuldig geworden. Meine Verlobung mit Lavinia widerlegt alles Gerede. Peſaro kann nicht beleidigt ſein, ich habe ſeine Abſichten nicht genährt, keine Hoffnung erweckt, auch Lucia wird mir leichter vergeben.“

„Ich wünſche, daß Du Recht haſt,“ ſagte die Gräfin leiſe ſeufzend, als er geendet hatte. „Peſaro iſt rachſüchtig und ſtolz. Man ſagt ihm nach, daß er unverſöhnlich ſei und noch niemals eine Beleidigung vergeben habe.“

„Mag er mich haſſen, wenn es nicht anders ſein kann,“ antwortete Coſimo; „ich bin daran gewöhnt und werde mich, ſo gut ich vermag, davor zu ſchützen ſuchen. Sei nicht ſo traurig, theure Mutter," ſprach er weiter, „es iſt nicht Alles ſo ſchlimm, als es ſcheint. Offen werden ſie mich nicht anzugreifen wagen, denn Tyrannen ſind immer feige, und ich habe viele Freunde. Endlich auch müſſen wir die Verhältniſſe bedenken, die nicht ſo beſchaffen ſind, um ihren Muth zu vermehren. Die Unzufriedenheit iſt allgemein trotz ihres fürchterlichen Tribunals. Seit der alte grimmige Foscarini todt iſt, haben die Decemvirn ihr grimmigſtes Haupt verloren. Selbſt im Senat ſind Männer, welche anders denken, und in dem großen Rathe noch viel mehr, die auf Abſchaffung der Allgewalt ihrer Oberherren ſinnen. Mocenigo iſt krank, und im Geheimen wird gearbeitet, ihm einen Nachfolger zu geben, der Reformen günſtig geſinnt iſt. Man denkt an Paulo Renier, ſogar an Carlo Piſani. Die Zeit iſt gekommen, wo eine günſtige Wendung möglich wird, und in Verbindung mit Orzio, unterſtützt von ihm und ſeinen Anhängern, kann es leicht ſein, daß die Reformpartei diesmal glücklicher iſt, als früher."

Die alte Dame hörte dies gläubig an, denn ihr Vertrauen zu Coſimo war ſo groß, als ihre Liebe. Sie ſchloß ihn in ihre Arme und ſagte beglückt: „Du biſt gut und biſt verſtändig. O! behüte Dich für Deine Mutter, deren einziger, letzter Troſt Du biſt. Lavinia iſt noch ſehr jung, aber ihr Unglück hat ſie älter gemacht. Sie hat ihr ganzes Lebenstheil an Deine großmüthige That gekettet, Du haſt eine Seele gewonnen, die ganz und für immer Dein iſt."

Coſimo brachte den Tag damit zu, Briefe an entfernte Freunde zu ſchreiben, am Abend aber ging er, um Lavinia und ihren Vater zu beſuchen, die ihn mit allen Beweiſen zärtlicher Zuneigung empfingen. Seine heitere Unbefangenheit und die zarte Weiſe, mit welcher er das verſchüchterte und bedrückte Gemüth Lavinia's von allen ſchreckenden Erinnerungen zu befreien ſuchte, machten, daß ſie bald mit vollem Vertrauen ihn betrachtete. Ein glückliches Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, und begeiſterungsvoll hefteten ſich ihre Augen auf ihn, der ihr eine ſchöne Zukunft ankündigte.

Lange gingen ſie in dem kleinen Gärtchen umher, und Coſimo erzählte ihr, daß mit dem nächſten Frühjahr ihre Hochzeit gefeiert werden ſolle. Bis dahin wolle er jeden Abend bei ihr ſein, jeder Tag ſolle neue Freuden bringen, und ſobald der Segen der Kirche ſie ganz vereinigt habe, wolle er ſie nach Neapel und auf ſeine Güter in der Nähe Sorrento's führen, dort die ſchönſte Zeit mit ihr zu verleben.

Lavinia blickte mit ſolcher Seligkeit dafür zu ihm auf, daß er ſie an ſeine Bruſt drückte und ſie küßte.

Er fühlte ihr leiſes Zittern, er ſah, wie ihre Augen ihn anſtrahlten, Sterne der Verkündigung, die ihr feuchtes Feuer in ſein Herz warfen, das davor erſchrak.

„Wirſt Du die arme Lavinia auch immer lieben?“ fragte ſie furchtſam demüthig.

„Immer!“ antwortete er mit tiefer Stimme; „immer, theure Lavinia, wie in dieſem Augenblick. Gott hört meinen Schwur!“

„O dann,“ rief ſie leidenſchaftlich, den Kopf in den Nacken legend, „dann, edler geliebter Coſimo, will ich Nichts mehr von Allem, was die Welt geben kann. Mit Dir leben will ich und mit Dir ſterben!“

Er blickte in den nächtlichen Himmel hinauf, und während ſeine Arme ſie umfaßten, murmelte er tonlos: „So ſei es, Lavinia, lebe und ſtirb mit mir, ich bin Dir treu!“

Der Herzog kam, und Coſimo blieb bei ihm, bis es ſpät wurde. Die beiden Männer hatten viel zu ſprechen, ſowohl über ihre Familienangelegenheiten, wie über das, was Venedig betraf. Orzio hatte erfahren, was zwiſchen Peſaro und Coſimo vorgegangen, und heimlich erfreut hörte Lavinia zu, als ihr Geliebter erklärte, daß er niemals Lucia's Neigung hätte erwiedern können. Ihr Herz ſchlug feuriger bei dieſem Geſtändniß, denn ſie, die Verſchmähte, Verlaſſene, war ja die Bevorzugte und Erwählte. Voll ſüßer Dankbarkeit hing ihre Seele ſich an den theuren Mann mit allen ihren Freudenträumen, und während die beiden Nobili immer ernſthafter und leiſer ſich in politiſche Entwürfe vertieften, ſaß ſie entzückt lächelnd und blätterte in dem Bilderbuche ihres Glückes.

Orzio war mit Allem einverſtanden, was Coſimo ihm ſo klar entwickelte. Der geſammte Adel hatte den tiefſten Widerwillen gegen die Gewalt der Zehn und gegen die fürchterliche Tyrannei der Inquiſitoren. Es kam nur darauf an, dieſe Unzufriedenheit zu organiſiren, Plan und Ziel hineinzubringen und die Furcht zu überwältigen, durch welche bis jetzt die Beherrſcher Venedigs ſich vornehmlich behauptet hatten. Denn als es zuletzt im großen Rathe zur Abſtimmung gekommen war, die Zehner zu beſchränken, fand man nicht weniger als zweihundert und vierunddreißig leere Zettel in der Urne. Aus Angſt vor der Rache der Mächtigen hatten ſo Viele nicht gewagt, ihre Stimme abzugeben, doch Coſimo folgerte daraus, daß, da ſich dieſe Furchtſamen trotz deſſen nicht für die Tyrannen erklärt hatten, man ihnen nur Muth zu machen brauche, um ihrer größtentheils gewiß zu ſein. Das Anſehen des Herzogs ſollte dazu helfen. Er war bereit, allen ſeinen Einfluß anzuwenden, um die Vorbereitungen zum gemeinſamen Handeln zu treffen, die Gemüther anzuregen und die nöthige Thätigkeit in das Gewebe zu bringen. Coſimo dagegen wollte ihn nicht allein unterſtützen und die jüngeren Köpfe unter ſeinen Bekannten in Bewegung ſetzen, er wollte auch auf die Bürger und auf die Maſſe einzuwirken ſuchen, ihnen Gedanken über ihre Zuſtände und über Aenderungen derſelben beibringen, welche ihnen Licht verſchaffen ſollten. Es ſchien ſo ſchwer nicht, zu günſtigen Erfolgen zu kommen, und obwohl das Vorhaben von den Regierenden gewiß verdammt wurde und ihren Haß erregen mußte, ſo war es doch keineswegs eine Verſchwörung gegen ſie, ſondern die Mittel, dem Rechte nach, nicht unerlaubt. Der große Rath hatte ja zu wählen, nur die herrſchende Tyrannei hatte dieſe Rechte zu Schein und Spiel gemacht. Dennoch blieb große Vorſicht nöthig, und dieſe ſollte auch angewandt werden. Nicht offen wollte Orzio auftreten, nur ausforſchend und gelegentlich ſprechend, bis ein Kern gewonnen ſei, aus dem ſich der Baum der Erkenntniß entwickeln laſſe. Coſimo mußte ihm daher auch zuſagen, Nichts zu übereilen und keinen Anlaß zu einem offenen Ausbruch des Mißvergnügens zu geben, der Alles verderben konnte.

Spät erſt verließ der Graf das Haus des Herzogs und die glückliche Lavinia, der er ſein freudiges Wiederſehen auf morgen zuflüſterte. Dicht in ſeinen Mantel gehüllt ging er an der Kirche San Giorgio vorüber, als eine Geſtalt ihm entgegen kam, die ihn erſchreckte. Er erkannte ſie, noch ehe er ihre Stimme hörte; aber ein krampfhafter Schmerz durchzuckte ihn, als ſie bei ihm ſtand und ſeinen Namen nannte.

„Was willſt Du noch von mir, Coralie?“ fragte er, ſeine Bewegung beherrſchend.

„Was ich will?“ antwortete ſie. „Rechenſchaft, Coſimo. O, was haſt Du Dir und mir gethan!“

„Du haſt mich verrathen, Dich verrathen,“ ſagte er, „und forderſt Rechenſchaft?“

„Beweiſe! Beweiſe!“ flüſterte ſie.

„Wo ſind meine Briefe?“ fuhr er fort. „Du haſt ſie Lorenzo gegeben.“

„Nein,“ entgegnete ſie, „er hat ſie mir entriſſen; gewaltſam entriſſen. Er wußte Alles.“

„Und dafür,“ fuhr Coſimo fort, „biſt Du ihm gefällig geweſen, haſt Dich ſchmücken laſſen, wie ein Opferlamm, mit dem Schmuck des Herzogs Ferdinand, haſt Dich ihm an demſelben Tage zuführen laſſen, um zu tanzen und in ſeinen Armen mich zu vergeſſen.“

„Mutter Gottes! höre ihn und vergieb ihm!“ rief Coralie. „Nicht weil Lambertini, weil meine eigene Mutter mir mit offener Schmach und dem Kloſtergefängniß drohten — nein, auch darum nicht, Coſimo. Mochten ſie mich als eine Verworfene behandeln, ich hätte es geduldet; aber weil ſie Dich verfluchten, nicht eher zu ruhen ſchworen, bis ihre Rache Dich getroffen habe, weil ſie Anklage gegen Dich erheben wollten, darum nahm ich die Geſchenke, darum ging ich — ging ich, Coſimo, mit dem Verſprechen, frei zu ſein von Zwang und Buße. Zwiſchen mir und ihm, ſobald er erreicht, was er bezweckt, ſobald er Geſandter ſei und der Herzog Venedig verlaſſen habe, ſollte eine Trennung ſtattfinden, und dieſe Trennung führte mich zu Dir. Keine Hölle hätte mich geſchreckt, um ſie zu kaufen. Bei Gottes Allmacht! Bei Seligkeit und Verderben! Coſimo! es iſt wahr. Glaube mir, ich bin unſchuldig!“

Sie ſtreckte ihre Hände nach ihm aus, er ließ es einen Augenblick geſchehen, aber ſein Mantel öffnete ſich nicht, er zog ſie nicht in ſeine Arme. Sein bleiches Geſicht ſtarrte in die düſteren Wolken hinauf, die Donnerſchläge ſeiner Schmerzen verhallten vor der eiſernen Gewißheit, Nichts ändern zu können.

„Was ich auch glauben möchte,“ antwortete er mit gewaltſamer Ruhe, „die Zeit dazu iſt vorüber. Wir müſſen ſcheiden, Coralie, es giebt keinen Weg, der uns wieder zuſammenführt. Ich bin Lavinia's Verlobter.“

„Coſimo!“ rief Coralie bebend, und mit verzweiſelnder Leidenſchaft fügte ſie hinzu: „Treuloſer Mann! Du darfſt mich nicht verlaſſen. Mir gehörſt Du an, mir allein!“

„Doch Du nicht mir,“ erwiederte er. „Du haſt Deine Würfel geworfen, Coralie. Ganz Venedig nennt Dich des Herzogs Geliebte. Seit Du ſeine Steine, ſeine Ketten nahmſt, iſt Dein Name befleckt. Coſimo Vinci kann nicht mehr zurückkehren.“

Und wie er im harten, ſtolzen Tone dies geſprochen, grauſame Scheideworte, welche ihn auf immer von ihr trennen ſollten, riß er ſich los und entfernte ſich von ihr. Coralie Lambertini taumelte an das Kirchengitter, deſſen Eiſenſtäbe ſie mit ihren glühenden Fingern drückte, als wollte ſie das Erz zerſchmelzen. Ihre Augen blickten ihm nach, bis er in der Dunkelheit verſchwand. Sie regte ſich nicht, kein Schrei, kein flehendes Wort kam über ihre Lippen. — „Dein Name iſt befleckt,“ murmelte ſie endlich vor ſich hin. „Ganz Venedig weiß es, und er — er iſt zu ſtolz für meine Schande!“

Ein Mann trat hinter einem der gewaltigen Pfeiler der Kirche hervor, wo er bis jetzt verborgen geweſen. Sie ſah ihn kommen, ohne zu erſchrecken.

„Coralie,“ ſagte er, „gieb mir Deinen Arm, laß uns gehen.“

„Du biſt da,“ antwortete ſie ſich aufrichtend, „das iſt gut, Lorenzo. Haſt Du gehört?“

„Alles,“ verſetzte er. „Er verachtet Dich und Deine närriſche Liebe.“

„Du biſt ein guter Rechner, Lorenzo!“ rief ſie hohnvoll, „ein wackerer Handelsmann. Hier iſt Deine Sklavin, komm, verkaufe ſie. Mache den beſten Preis, den Du machen kannſt, ich will Deinen Handel unterſtützen. Fort, laß den Herzog kommen, noch heut. Venedig weiſt mit Fingern auf mich, es ſoll ein Recht dazu haben!“

VII.

Während der nächſten Wochen war Coſimo thätig, um nach den Plänen zu handeln, welche er mit Orzio verabredet hatte, um die Stimmung vorzubereiten, die zum Gelingen derſelben nothwendig war. Häufig erſchien er in dem Caſino des Adels, dort mit ſeinen Freunden zu ſprechen und die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren, und da ein großer Theil der Nobili ſchon damals tief heruntergekommen war, wurde ſeine großmüthige Freigebigkeit bald ebenſo gerühmt, wie ſeine Liebenswürdigkeit und der Reiz ſeiner Unterhaltung. Wenn er erſchien, wurde er ſchnell von einem Haufen junger Leute umringt, die ihn als ihren Führer betrachteten; aber mitten in Luſtbarkeiten, Spielen und dem Austauſch von Neuigkeiten wandten ſich die Geſpräche dann häufig auch auf die Weltbegebenheiten und auf Venedigs Verhältniſſe, endlich wohl auch auf die nächſten Wahlen, auf die Krankheit des Dogen und auf Fragen über das, was kommen werde und geſchehen müſſe, wobei es nicht an Winken und Aeußerungen über den Druck und die Uebel der gegenwärtigen Einrichtungen fehlte. Es fielen dabei auch wohl manche haſtige und feurige Worte und Wünſche, daß es anders werden müſſe, Coſimo aber hütete ſich wohl, den Ton anzugeben. Er beruhigte vielmehr die Erregteſten und deutete darauf hin, wie in dem großen Rath ja eigentlich von jeher alle Macht der Republik gelegen habe und noch liege, denn kein Geſetz habe ihm dieſe je genommen.

Auch der Herzog Orzio wirkte in derſelben Weiſe im Senat. Zur Feier der Verlobung ſeiner Tochter öffnete er ſein Haus zu mehreren großen Feſten, bei denen ein bedeutender Theil der Ariſtokratie erſchien; allein dieſe Feſte zeigten auch, daß ein anderer Theil ſich von ihm zurückhielt, denn keine geringe Anzahl Senatoren und angeſehener Männer fehlte dabei, welche ſonſt wohl als Reformen günſtig und mit den Zuſtänden unzufrieden galten. Daſſelbe war der Fall, als Coſimo den Palaſt ſeines Vaters in ähnlicher Weiſe mit Gäſten füllte.

Er hatte viel Geld ausgegeben, um die Prachtzimmer neu auszuſchmücken; man erzählte in Venedig zahlreiche Geſchichten darüber, und die Neugier bewog Manchen, den Einladungen zu folgen; allein es war auch nur dieſe; wirkliche Theilnahme bezeigten ihm Wenige, und Coſimo war zu einſichtig, um nicht zu bemerken, daß auch in dieſen Reihen die Scheu vorwalte, ſich ihm zu nähern und der Regierung einen Grund zum Verdacht zu geben.

Um ſo mehr war Coſimo darauf bedacht, ſich ſeiner anderen Stützen beſſer zu verſichern. Seither hatte er es ſo viel wie möglich vermieden, mit ſeinen alten Freunden unter dem Volke, namentlich mit den rüſtigen Gondolieren, die ihn Alle kannten, zu verkehren, nun aber ließ er ſich häufiger wieder ſehen, und bei Spaziergängen erſchien er zuweilen plötzlich an ihren Sammelplätzen mitten unter ihnen, um mit ihnen zu plaudern und zu ſcherzen. Da war denn Keiner der ſchwarzäugigen, gelenkigen Burſchen, der ſeine rothe Mütze nicht in die Luft gewirbelt hätte, ſobald er den Grafen erblickte, und Keiner, der auf ſeinen Wink nicht mit Fauſt und Meſſer bereit geweſen wäre, Alles zu thun, was er verlangte. Der freigebige, herablaſſende Herr war ihnen lieber als Alle; ſein Anblick hatte ſchon für dieſe rohen Männer etwas Feſſelndes, ſeine Anrede und ſein Lob machten ſie ſtolz, und was er zuweilen zu ihnen ſprach von alten Zeiten, wo aus den Gondolieren Venedigs das kühnſte und tapferſte Seevolk der Republik hervorgegangen ſei, welches Griechen, Spanier und Türken zittern gemacht und die wilden Corſaren Afrika's gebändigt, hörten ſie mit Freude und mit Scham zugleich.

Denn jetzt war es anders. Jetzt zahlte Venedig den Algierern und Tuneſern Tribut, jetzt verfaulten die Gallionen, armſelige Ueberbleibſel der gewaltigen Flotten, im Kriegshafen, armſelige dalmatiſche Söldner bewachten die verfallenden Schanzen und Thürme, und die reichen Gondoliere waren arm geworden, Seidenjacken und Quaſten trug Keiner mehr.

Es waren jedoch nicht die Gondoliere allein, welche Coſimo anhingen, der geſammte Bürgerſtand nannte ſeinen Namen mit Wohlgefallen und geheimen Hoffnungen, denn unter einem gedrückten Volke mußte ein Mann wie er, von dem es bekannt war, daß die Regierung ihn haßte und ſchon einmal gezwungen hatte, Venedig zu verlaſſen, viele Menſchen finden, die ihn dafür um ſo werther hielten und von ihm beſondere Dinge glaubten. Ohne daß er noch Etwas gethan, war ſeine Rückkehr genügend, um eine gewiſſe Unruhe in viele Köpfe zu bringen, und bald genug flüſterte man ſich zu, daß es bei den nächſten Wahlen ſtürmiſch hergehen werde. Nicht mehr wie früher werde der große Rath ſich demüthig ducken und zu Allem Ja ſagen. Er werde ſeine Rechte vertheidigen und des Volkes Rechte aufhelfen. Die Zehner und die Inquiſition müßten fallen, vermehrte Freiheit werde vermehrte Thätigkeit ſammt neuem Handel und Verkehr bringen. — Woher dieſe Unruhe und mancherlei Gerüchte kamen, wußte Niemand, aber Coſimo Vinci war wieder da und heirathete Gonſalvo Orzio's Tochter, das Kind einer Excellenza, die immer des Volkes Freund war. Ihnen würde es wohl gelingen, die Nobili zuſammen zu halten, und zu ihnen würden Alle ſtehen, die es mit Venedig gut meinten, denn kaum ſei die Wirthſchaft länger zu ertragen.

Die guten Bürger hüteten ſich freilich, dergleichen laut zu ſagen; aber wie es in Zeiten geht, wo der Boden unter den Füßen der Gewaltigen zu zittern beginnt: Einer machte dem Anderen Muth, und gewiß war in Venedig ſeit langen Zeiten nicht ſo verwegen geſprochen worden, als damals. Es war auch, als empfänden die furchtbaren Inquiſitoren Scheu vor dem Umſichgreifen dieſer Stimmung, und als meinten ſie, man müſſe dieſe nicht noch mehr aufreizen, ſondern lieber von der Strenge nachlaſſen. Man hörte nicht vom plötzlichen Verſchwinden ſolcher Perſonen, die, wenn ſie zu anderer Zeit ſo wenig vorſichtig in Aeußerungen geweſen wären, das Aeußerſte hätten beſorgen müſſen. In den Weinſchenken wurde über den nächſten Dogen verhandelt und alle Heiligen angerufen, daß nicht etwa Francesco Peſaro Doge werde, denn von ihm habe Venedig nimmer Gutes zu erwarten. Mancher Fluch gegen die Foscarini, die Spada, die Barbarimigo und andere der erſten unter den Herrſchern wurde dabei zwiſchen den Zähnen gemurmelt.

In dieſer Zeit war es auch, wo in Venedig eine kleine Schrift erſchien, welche in allen Kreiſen das größte Aufſehen erregte. Es war keine Aufforderung zur Herſtellung alter Rechte, keine Aufzählung von Uebeln und Leiden, nicht einmal eine Klage über Druck und böſe Zeit darin, und doch konnte der Eindruck nicht größer, ſein. Es hatte ſich Jemand bemüht, auf wenigen Blättern die Geſchichte der Republik in verſtändlicher Art zu ſchreiben. Die älteſten Zeiten allgemeiner Freiheit wurden in wenigen einfachen Zügen ebenſo eindringlich dargeſtellt, wie das Aufblühen und Umſichgreifen der erblichen Ariſtokratie, deren Kämpfe gegen die Volksgewalt und deren Kämpfe gegen die fürſtliche Macht der Dogen. So ging es fort bis zu der Zeit, wo der Rath der Zehn und die Staatsinquiſition alle Gewalt an ſich riſſen, wo Doge ſowohl wie großer Rath ihre Geſchöpfe wurden, und mit einigen ſchlagenden Thatſachen zeigte der unbekannte Verfaſſer, wie hieraus eine entſetzliche Tyrannei entſpringen mußte, der ebenſowohl die Verknechtung des Volkes unter zahlloſen Gräuelthaten gelang, wie Venedigs ſtaatlicher Verfall die Folge war. Bis auf die Gegenwart ſetzten ſich die Blätter fort, deren letzte Seiten mit den Namen der Männer gefüllt waren, welche Verſuche gemacht hatten, den Bann zu brechen, und daran zu Grunde gingen; mit den Namen von Verbannten und mit Tod oder Kerker Beſtraften, deren Andenken und deren Schatten heraufbeſchworen wurden; was aber faſt noch mehr die Theilnahme und die Neugier erregte, war ein Auszug aus den geheim gehaltenen Statuten der Staatsinquiſition, vom 16. Juni 1454, deren furchtbare Artikel Zittern und Entſetzen erregten.

Wie dieſe kleine Schrift verbreitet wurde, war nicht zu ermitteln. Sie wurde in manchen Wohnungen gefunden, manchen Perſonen in die Taſchen geſteckt, in Wirthshäuſern auf die Tiſche gelegt und kam an vielen Orten zugleich zum Vorſchein, in den Kreiſen der Nobili ſowohl, wie bei Kaufleuten und Advokaten und in der Maſſe des Volkes. Obwohl nun nicht eine gehäſſige Aeußerung darin enthalten war, der Ton vielmehr der ruhigſte und einfachſte blieb, auch Nichts darin ſtand, was nicht geſchichtlich wohlbegründet genannt werden mußte, ſo erſchien dies Unterfangen doch ſo kühn und für Venedigs Verhältniſſe ſo außerordentlich, daß ein allgemeines Staunen und Schrecken entſtand. In anderen Ländern, in Frankreich zumal, war längſt die Preſſe in heftigſten Kampf mit der Staatsgewalt gerathen. Manchem verwegenen Schriftſteller hatte der Henker in England die Ohren abgeſchnitten oder in Paris ſeine verbrecheriſchen Schriften verbrannt. In Venedig wußte man davon Nichts. Die Inquiſition wachte, und das Volk war ſo wenig vertraut mit dem Geiſt, der im Worte ſteckt, ſo tief heruntergebracht und von geringer Bildung, daß die Preſſe weder Furcht noch Hoffnungen erregte. Plötzlich geſchah ein erſter Verſuch, und wie ein lang verſchloſſener Zauber drang er in die Gemüther. Wenn auch die wenigſten Venetianer leſen konnten, ſo gab es doch immer Leute, ſelbſt in der Maſſe der armen Prieſter, die behülflich dazu waren, und mit Erſtaunen hörten große Verſammlungen lautlos zu, wie es in ihrem Vaterlande hergegangen, wie es gekommen, daß die Bürger alles Recht verloren, und was geſchehen bis auf dieſe Stunde. Ein ſolches Gaſtmahl vom Brunnen der Erkenntniß war ebenſo neu, wie alle Lebensgeiſter aufregend, Gedanken bringend und Gedanken verwirrend. Die Regierung gerieth darüber mehr noch als bisher in Unruhe, ihre Spione waren in unausgeſetzter Thätigkeit und deren Berichte nicht geeignet, die Gewiſſen zu erleichtern. Die Aufregung war allgemein, alle Gemüther davon erfüllt.

Der Verdacht, der Urheber dieſes Verbrechens zu ſein, fiel, wie es nicht anders ſein konnte, auf Coſimo, der auf das Genaueſte beobachtet wurde; allein kein Späher konnte Etwas entdecken, was nicht Viele wußten. Coſimo erſchien völlig unbefangen, nur mit ſich und ſeinem häuslichen Leben beſchäftigter als je. Seine Tage waren ſeinen Geſchäften gewidmet, ſeine Abende brachte er bei Lavinia zu, und man ſah ihn in ihrer Begleitung mit ſeiner Mutter und dem Herzog Orzio häufig in den Straßen oder bei Luſtfahrten auf den Kanälen und auf dem Meere, anſcheinend verſenkt in Vergnügungen und in froher Laune. Sein Anhang war groß, und die Begeiſterung für ihn gab ſich häufig kund, doch ſein Benehmen blieb vorſichtig, und ſeine Aeußerungen über die verbreitete Schrift trugen dies Gepräge. „Ich thue nichts Heimliches und Verſtecktes,“ ſagte er, als Freunde mit ihm davon ſprachen, „und keine meiner Handlungen wird je nöthig haben, mich und meinen Namen zu verleugnen. Wenn ich das geſchrieben hätte, würde ich mich öffentlich dazu bekennen, denn der Inhalt iſt gut und wahr, und wer kann behaupten, daß die Wahrheit der Geſchichte, ſo dargeſtellt, ein Verbrechen wäre? Allein ich bin der Verfaſſer nicht. Ich hätte die Thorheit niemals begangen, mich nicht zu nennen, denn wie Ihr ſehet, werde ich dadurch erſt ſo recht zum Gegenſtande gehäſſiger Anſchuldigungen. Es kommt mir vor, als merkte ich die Abſicht, denn weil ich mich außer aller Kenntniß weiß und dabei doch überall behaupten höre, ich und kein Anderer ſtecke dahinter, muß ich um ſo mehr bedenken, wer dahinter ſteckt. Nur Geduld, wir werden bald ſehen, wozu es dienen ſoll.“

Odoardo Albergatti war eine Zeit lang von Venedig entfernt geweſen. Er hatte ſich in die Einſamkeit ſeiner Villa del Borgo an den Ufern der Brenta zurückgezogen, weil ſein edles Herz von mehr als einem Dorn durchſtochen wurde. Er liebte Coſimo auf's Innigſte, und doch war er mit deſſen Thun unzufrieden.

Die letzten, jähen, leidenſchaftlichen Schritte ſeines Freundes hatten ſo viel Abſtoßendes und Widerwärtiges für ihn, daß er unmöglich in die Glückwünſche einzuſtimmen vermochte, welche die Ereigniſſe forderten. Er allein wußte ja, was Coſimo gethan, was er verſchleudert, und was er eingetauſcht hatte, und zu ſeiner

Ueberzeugung, daß Coſimo Unglück über ſich gebracht, kam ſein geheimer Schmerz, daß er zugleich Lucia's Glück damit zerſtörte. Seine großmüthige Seele hatte in einer erhabenen Entſagung Troſt gefunden. Er ſah den Freund zu Glanz und Ehren berufen, er ſah die ehrgeizige Geliebte an deſſen Seite als Dogareſſe, die Herzogskrone auf ihren düſteren Locken; alle Kronen der Welt hätte er für ſie aufhäufen mögen, und jetzt lag Alles zerbrochen und zerknickt. Lucia verbarg ſich, wie man ſagte, ſelbſt vor ihrem Vater und ihren Geſchwiſtern; ſie lag krank an ihrer verſchmähten Liebe, Coſimo aber war einem unbedeutenden entehrten Mädchen anheimgefallen, das er in ſchwärmeriſcher Hoffnungsloſigkeit ehrlich machen wollte, weil er meinte, ſein verarmtes Herz ſei nur dazu noch gut genug.

Alle Nachrichten, welche Odoardo erhielt, machten ihn trauriger. Er ſtand nicht allein mit Männern in Verbindung, die zu Coſimo's Freunden zählten, mehrere ſeiner Verwandten befanden ſich in hohen Regierungsämtern als unerſchütterliche Anhänger der alten Ordnung und vertraut mit den erſten Größen der Republik. Was er aus ihren Mittheilungen las, erfüllte ihn mit Beſorgniſſen, denn die heftigſten Anſchuldigungen gegen Coſimo ſowohl, wie gegen den Herzog Orzio ſprachen ſich darin aus, und man wünſchte ihm Glück, ſich von dieſen zurückgezogen zu haben, weil es kein gutes Ende mit ihnen nehmen würde. Allerlei Andeutungen, daß die Regierung dieſem Treiben ein Ziel ſetzen werde, ehe die Verſchwörer es ahnten, erhöhten den Kummer des getreuen Albergatti, und eben als er mit dem Vorhaben rang, nach Venedig zu gehen, um zu warnen und zu helfen, erhielt er die Schrift zugeſandt, welche ſeine Beſtürzung auf den Gipfel trieb. Auch nach ſeiner Meinung konnte Coſimo allein dies verfaßt und verbreitet haben, und damit hatte er die Brücke hinter ſich abgebrochen. Albergatti's Verwandter, eines der Mitglieder des hohen Raths, Giuſeppe Capello, ein ſtrenger finſterer Mann, ſchrieb ihm darüber wie von einem unerhörten Staatsverbrechen und machte es ihm zur Pflicht, jeden Umgang mit Coſimo Vinci von jetzt an abzubrechen. Albergatti wußte, daß der Inhalt dieſer Blätter geſetzlich unſtrafbar ſei, allein er wußte auch, daß die Inquiſition nicht nach Geſetzen frage, ſondern erbarmungslos vernichte, was ihren Staat in Gefahr bringe, und daß dies der Fall ſei, konnte Niemand verkennen.

So machte er ſich auf den Weg nach Venedig, das er am Abend erreichte, und von ſeinen Sorgen getrieben, ſuchte er zunächſt ſeinen Vetter auf, um von ihm, was vorgehe, zu erfahren. Der hohe Rath des Dogen, aus ſieben Excellenzen beſtehend, war an dieſem Tage verſammelt worden, und Guiſeppe Capello ſoeben daraus zurückgekehrt. Als Odoardo bei ihm eintrat, fand er ihn nicht allein. Der Staatsprokurator Peſaro war bei ihm, die beiden Herren empfingen ihn jedoch mit Freundlichkeit.

„Mein lieber Albergatti,“ ſagte der Rath, „ich dachte es beinahe, daß mein Brief Dich nach Venedig bringen würde, obwohl ich gewünſcht hätte, Du wärſt in der Villa Borgo geblieben. Inzwiſchen überzeuge Dich, was Dein Freund Coſimo angerichtet hat, und kehre dann, ſo ſchnell Du kannſt, in Deine Einſamkeit zurück.“

„Wenn ich nicht vermag, Gutes zu bewirken,“ erwiederte Odoardo, „werde ich dieſen Rath gern befolgen.“

Capello wechſelte einen Blick mit dem Prokurator, der ſtill an ſeinem Platze ſaß, Arme und Füße kreuzend, und fuhr dann fort: „Dein Vater gehörte, wie wir, zu den treuen Freunden Marco Foscarini's und hielt feſt an unſeren alten Satzungen; Du biſt zu verſtändig, um ein Freund der Umſtürzer und Zerſtörer zu ſein. Hüte Dich, Dein Schickſal mit dem ihren zu verflechten.“

Odoardo ſprach ſein Bedauern aus, daß ſolche

Zerwürfniſſe in Venedig ſtattfinden könnten, und knüpfte Hoffnungen daran, welche leiſe andeuten ſollten, daß man zu viel davon fürchte, allein in gereiztem Tone fiel ſein Vetter ein und ſchilderte die Ränke der Anführer in erbitterter Weiſe. Auch Peſaro fügte Einiges hinzu, und ſeine kalte Ruhe wie der wegwerfende Spott über die Unternehmungen einer Handvoll knabenhafter Hitzköpfe ängſtigten Albergatti mehr noch, als Capello's Schimpfreden.

Nach einer halben Stunde ſchien es ihm das Gerathenſte, ſich auf ſein Bedauern zu beſchränken und zu überlegen, was er hörte. Die Schilderungen der beiden Staatsmänner ließen ihm keinen Zweifel, daß die Regierung nicht länger die Hände ſtill halten werde. Was ſie thun wollte, blieb ihm geheim, nur im letzten Augenblicke, als er Abſchied nahm, erhielt er noch einen Wink darüber.

„Ich rathe Dir nochmals, Dich von jeder Theilnahme entfernt zu halten,“ ſagte Capello. „Es könnte ſein, daß Du es ſonſt bald zu bereuen hätteſt, guten Rath nicht zeitig befolgt zu haben. Das ganze Geſindel läuft beim erſten Kanonenſchuß davon und überläßt Euch dem verdienten Schickſal.“

„Bah!“ fiel Peſaro lächelnd ein, „laſſen Sie ihn;

er iſt einſichtig und wird wiſſen, was er zu thun hat. Bei einiger Klugheit wird Jeder, der ſich einer Verſchwörung beigeſellt, die Mittel bedenken, welche ihm zu Gebot ſtehen, eine Regierung zu ſtürzen, und ſich fragen, was bleibt dieſer übrig, um ſich zu vertheidigen? Darnach muß man ſeine Wahl treffen. Sie werden dies nicht unterlaſſen, Herr Albergatti, zugleich aber werden Sie ſich überzeugen, daß Verblendeten keine Vernunft zu predigen iſt. Ich hoffe Sie morgen bei mir zu ſehen," fuhr er fort, „wir werden dann weiter ſprechen; zunächſt aber nehmen Sie den Glauben mit, daß wir uns nicht fürchten. Der Winter wird in Venedig ſo gefeiert werden, wie es immer der Fall war, ſelbſt wenn Paulo Renier wirklich bis dahin Doge geworden ſein ſollte."

„Ja, ich will mich überzeugen," ſagte Odoardo zu ſich ſelbſt, als er gegangen war. „Ich will Coſimo aufſuchen, je ſchneller, je beſſer. Er muß hören, wie es mit ihm ſteht, und darf ſich nicht davor verſchließen."

Er ging nach Coſimo's Wohnung und traf ihn eben im Begriff auszugehen, um Lavinia zu beſuchen. — „Du mußt mich begleiten, Odoardo," rief der Graf nach dem herzlichſten Empfang. „Endlich habe ich Dich wieder und will Dir zeigen, daß ich glücklich bin."

„Glücklich,“ erwiederte Albergatti, ſeine Hände preſſend, und indem er in ſeines Freundes Geſicht zu leſen ſuchte, drückten ſeine Augen alle ſeine Zweifel aus.

„Iſt es kein Glück, glücklich zu machen?“ erwiederte Coſimo, „und darf ich undankbar ſein gegen die zärtliche Liebe, welche mich dafür belohnt?“

„Liebe erweckt Liebe,“ ſagte Odoardo.

„Das iſt ihre göttliche Macht,“ fuhr Coſimo fort, „ſie verſöhnt, ſie veredelt. Aber komm, Odoardo, laß uns nach der Piazzetta hinaufgehen. Die Meerluft weht entzückend herein, und Vieles habe ich Dir mitzutheilen.“

Sie gingen unter den Bäumen auf und ab, und Coſimo ſprach von ſeiner Mutter, von den neuen Einrichtungen ſeines Hauſes, von ſeiner Verheirathung, von der Reiſe, welche er alsdann zu machen denke, endlich auch von Lavinia's Sanftmuth, ihrer innigen Anhänglichkeit, und wie er die Triebe ihres Herzens und Geiſtes pflege, welche zufriedene, glückliche Häuslichkeit er davon erwarte. Sein Ton war angeregt, es lag etwas Frohes, aus der Tiefe Kommendes darin; ſeine Blicke in die Zukunft bezeugten, daß er ahnungslos darauf hinſchaue.

„Du haſt alſo vor, Venedig auf längere Zeit zu verlaſſen?“ fragte der Freund.

„Ja, Odoardo, und ich ſehne mich darnach, denn“ — fügte er mit ruhiger Stimme, aber leiſer hinzu — „es giebt in mir manche wunde Stellen, die ſo leicht nicht vernarben werden.“

„Coralie!“ flüſterte Odoardo.

„O, es geht ihr vortrefflich,“ ſagte Coſimo. „Lorenzo wird nächſtens nach Wien gehen. Der Herzog vermag Alles, und er verſagt ihr Nichts. Jeder erfüllt ſeinen Beruf in dieſer Welt, Freund, und Gott weiß es! Ich bin zufrieden, denn ich habe ſie geſtern noch voller Luſt an ſeinem Arme geſehen. Dennoch mögen auch dieſe Erinnerungen dazu beitragen, daß ich in Sorrento wohnen will.“

„Verlaſſe Venedig, ſo ſchnell Du kannſt,“ erwiederte Albergatti.

„Das will ich,“ entgegnete der Graf. „Gleich nach meiner Hochzeit ſoll es geſchehen.“

„Warte nicht,“ fuhr Albergatti fort. „Geh' morgen, geh' heute noch, Orzio wird Dich begleiten.“

„Warum denn ſo eilig?“ fragte Coſimo.

„Weil Du verloren biſt, wenn Du zögerſt,“ flüſterte ihm Albergatti zu.

„Was ängſtigt Dich wieder, lieber Albergatti?“ verſetzte Vinci tröſtend. „Wie ſoll ich verloren ſein?“

„Wache auf,“ fuhr Albergatti mit bangem Geflüſter fort, „blicke um Dich; Dein Vorhaben ſteht ſo ſchlecht als möglich; Du wirſt dieſe Regierung nicht umſtürzen.“

„Das weiß ich längſt,“ erwiederte Coſimo.

„Vertraue nicht auf Deinen Anhang,“ ſprach Odoardo weiter, „wie zahlreich er ſein mag, er iſt ohnmächtig. Kein Mann von Bedeutung wird ſich damit einlaſſen; die Wenigen, welche jetzt noch mit Dir und Orzio befreundet ſind, werden ſich zurückziehen, ſich ſelbſt zu retten ſuchen, ſobald ſie ſehen, daß das Ungewitter da iſt. Und es wird kommen, Coſimo, Du haſt es heraufbeſchworen, es iſt in vollem Anzuge.“

„Aber Freund,“ fiel Coſimo ein, „glaube mir, Du ſagſt mir wenig Neues. Die Raben erheben ihr Geſchrei, Du haſt es gehört und zitterſt davor.“

„Sie werden auf Dich niederſtürzen, mit Schnäbeln und Krallen,“ ſagte Odoardo halblaut vor ſich hin. „Sie rüſten ſich dazu.“

„So werden ſie hartes Fleiſch finden,“ lachte der Graf. „Es geht ſeit einigen Tagen ſchon ein Gerücht umher, daß von Dalmatien mehrere Regimenter ihrer Söldner kommen ſollen; wenn dies aber wirklich wahr wäre, was würden ſie denn hier finden? Was iſt geſchehen, um Gewalt zu gebrauchen? Das Volk unterhält ſich damit, daß, wenn Mocenigo ſtirbt, ein Mann der Reformen an die Spitze des Staates geſtellt werden müſſe; es unterhält ſich damit, daß es endlich dann auch zu einer Beſchränkung der unbeſchränkten Gewalt des Rathes der Zehn und der Inquiſitoren kommen werde, wie dieſe ſchon dreimal vergebens verſucht wurde. Manche Mitglieder des großen Rathes denken ebenfalls daran, und gleichgeſinnte Freunde finden ſich zuweilen bei Orzio oder bei mir zuſammen; mit ihnen aber auch Andere. Auf meine Ehre! Odoardo, es iſt nichts Heimliches geſchehen, weiter überhaupt Nichts geſchehen. Wo iſt da etwas Ungeſetzliches? Wodurch ließe ſich eine Gewaltthat rechtfertigen?"

„Unglücklicher Freund," murmelte Albergatti, „vergißt Du denn immer wieder, daß Du in Venedig biſt?"

„Ich vergeſſe Nichts," entgegnete Coſimo, „aber auch in Venedig will ich der Tyrannei gegenüber mein Recht behaupten. Wollte ich Aufruhr, ich könnte ihn morgen anfachen, aber ich bin weit entfernt davon. Ich will nicht umſtürzen, ich will in geſetzlicher Weiſe zu Reformen gelangen."

Alles, was Odoardo von ſeinem Freunde hörte, mußte ihn überzeugen, daß Coſimo feſt daran glaubte, Nichts fürchten zu dürfen, auch ihm aber leugnete er jede Theilnahme an dem Erſcheinen der Flugſchrift ab, welche ſo viel Streit und Zorn erregte.

„Du haſt vielleicht Recht," ſagte er endlich, „es wird mir Niemand glauben und mein Ableugnen den Verdacht vermehren, allein es iſt dennoch ſo. Ich kenne den Verfaſſer nicht, doch ſagt mir ein richtiges Gefühl, daß Peſaro mehr davon weiß, als ich.“

„Coſimo!“ rief Albergatti ungläubig aus.

„Da bricht der Zweifel ſchon hervor und wendet ſich gegen mich,“ fuhr der Graf fort; „überlege es näher, und Du wirſt finden, daß ich Recht habe. Peſaro iſt, ſeit Marco Foscarini todt iſt, der kräftigſte und entſchloſſenſte Mann in der Regierung. Die Meiſten der Anderen ſind ſchwach und fangen an, ſich zu fürchten. Er möchte ſie zum Widerſtande vereinigen, und dazu iſt dieſe Schrift ganz paſſend angelegt. Sie muß Beſorgniſſe erwecken, daß es der geſammten Erbariſtokratie zu Leibe geht, das Volk aufſtehen und nicht allein den hohen Rath und die Inquiſition verjagen, ſondern die ganze Signoria ihnen nachſchicken werde. In dieſer Art beutet man, wie ich höre, ſchon jetzt die wohlerſonnene Intrigue aus. Man erſchreckt den Adel, will ihm zeigen, wohin es führt, an Neuerungen zu denken, Steine aus dem alten Bau zu ziehen, der über die Köpfe der ungeſchickten Werkmeiſter zuſammenſtürzen wird.“

„Wenn Du das Alles ſiehſt und weißt, theurer Coſimo!“ rief Albergatti, „ſo mußt Du um ſo mehr an Dein eigenes Heil denken. Verlaß Venedig, da es noch Zeit iſt. Noch wagen Deine Feinde Nichts gegen Dich, ſie fürchten Dich, fürchten die Wuth der Volksmaſſe; warte nicht ab, bis ſie ſich ſtark genug fühlen. Iſt Venedig erſt mit Dalmatiern beſetzt, ſo biſt Du verloren, und die Du liebſt, ſind es mit Dir. Deine Freunde werden Dein Schickſal theilen."

Coſimo Vinci ſtand einige Augenblicke ſchweigend vor ihm, dann ſagte er mit ſanfter Stimme: „Du willſt mich nicht zu Orzio und Lavinia begleiten?"

„Nein," erwiederte Odoardo.

„Und dies Nein iſt ein Abſagebrief für mich?"

„Kein Abſagebrief, allein ich will mich nicht in Gefahren ſtürzen, die mich nutzlos verderben."

„Kluger Freund," ſagte Coſimo, „ſo trennen ſich unſere Wege. Du haſt Recht in Deiner Weiſe. Man kann alt werden und ein erbauliches Leben vor Gott und Menſchen führen, wenn man nur immer ſeinen Verſtand zur rechten Zeit gebraucht. Was aber ſoll aus der Menſchheit werden, wenn Keiner aufſteht gegen Unrecht und Gewalt und für ſeine gute Sache ſeine Stirn erhebt trotz aller Gefahr? — Ich will nicht weichen, Odoardo, um meinen Namen brandmarken zu laſſen. Ich habe Nichts gethan, was mich dazu zwänge. Und iſt denn dieſe Spanne Leben ſo viel werth, um ängſtlich davor zu zittern, daß ſie ein raſches Ende nehmen werde? Sind nicht die größten Helden aller Zeiten jene tugendhaften Männer, welche, für Recht und Wahrheit ſtreitend, nicht darnach fragten, was Tyrannei ihnen drohte? Lebe wohl, theurer Odoardo. Gott ſei mit Dir und ſchenke Dir langes Leben!“

Ein banger Schmerz füllte Albergatti's Bruſt, als Coſimo ihn verließ, und miſchte ſich mit ſeinem verletzten Stolz. Er war gekränkt von Coſimo's Worten, die ihm Schwäche, wenn nicht Feigheit vorhielten. Unwillig wandte er ſich fort, und in der erſten Erregtheit beſchloß er, Capello's Rath zu befolgen, ihn zu meiden und ihn aufzugeben.

Einige Tage gingen vorüber, während er Gelegenheit hatte, die Stimmung in Venedig noch beſſer kennen zu lernen, und er fand, daß dieſe ſchlimmer war, als er dachte. Er fand faſt überall, ſelbſt bei dem gemäßigten Theile des Adels, daß Coſimo richtig geurtheilt hatte. Die Abneigung gegen ihn war allgemein; heftige Vorwürfe wurden ihm als einem Menſchen gemacht, welcher die in Frankreich auftauchenden Ideen eingeſogen und mitgebracht habe. Man erinnerte ſich, wie er dieſe bewundert und angeprieſen, wie er erklärt habe, kein Land würde den Umwälzungen, welche in Paris vorbereitet würden, widerſtehen. Freund der Franzoſen zu ſein war in Italien niemals eine beſondere Empfehlung. Die Franzoſen hatten ſich bis dahin den Italienern oft genug furchtbarer gemacht, als die Deutſchen, und die freundſchaftlichen Verbindungen Venedigs mit dem Kaiſer waren in vollſter Blüthe. Coſimo's Schrift wurde als ein Vorläufer zu anderen ſchlimmeren Büchern, zu den gottesleugneriſchen Schriften, welche Frankreich überſchwemmten, betrachtet. Jeder Tag konnte jetzt dergleichen über Venedig bringen, das den Furchtſamen ſchon eine Beute wilder Pöbelhaufen ſchien.

Gegen Ende der Woche erhielt Odoardo ein Billet von ſeinem Verwandten Capello, der ihn in freundſchaftlichen Ausdrücken einlud, ihn zu beſuchen und mit ihm zu ſpeiſen. „Du wirſt einige Freunde bei mir treffen," ſchrieb er, „und, wie ich hoffe, in ihrer Geſellſchaft Dich wohl befinden. Ich hoffe Dir eine vertrauliche Mittheilung zu machen, komm ſomit ein wenig früher als gewöhnlich."

Was konnte es ſein, worüber er vertrauliche Mittheilungen hören ſollte? Die verſchiedenſten Muthmaßungen füllten ſeinen Kopf, und als endlich die Zeit da war, ging er voller Erwartungen zu dem hohen Rath, der ihn in ſein Cabinet zog und willkommen hieß.

„Ich muß damit anfangen," ſagte Capello, „Dir meine Freude auszudrücken, daß Du mit der Anführerrotte gänzlich gebrochen haſt. Du biſt genau beobachtet worden, ich weiß Alles. Du haſt mit Coſimo eine Unterredung auf der Piazzetta gehabt und ihn von da ab gänzlich gemieden."

Odoardo mußte es zugeben. „Da meine Gründe, die ihn bewegen ſollten, Venedig zu verlaſſen, Nichts fruchteten, habe ich ihn aufgegeben," erwiederte er.

„Peſaro hatte es Dir vorher geſagt," fiel Capello ein, „dem Blinden ſcheint keine Sonne. Aber es iſt gut ſo," fuhr er mit einem rachſüchtigen Lächeln fort, „ich denke, wir wollen ihn in Venedig feſthalten, daß er es niemals verlaſſen ſoll. — Was Dich jedoch betrifft, mein lieber Odoardo, ſo muß ich kurz ſein, denn ich höre meine Gäſte kommen." Er nahm ſeine Hand, und ſein finſteres Geſicht ſuchte einen Ausdruck liebevoller Freundlichkeit anzunehmen. „Du biſt mein naher Verwandter, Dein Glück iſt mein inniger Wunſch. Seit langer Zeit ſchon dachte ich daran, daß Du Dich vermählen mußt, und hoffe Dir eine paſſende Wahl vorzuſchlagen. Jetzt bin ich im Stande, dies zu thun, und wenn Du willſt, wird ſich Dir Nichts entgegenſtellen. Mache keine Einwürfe, ſondern ſieh Dir erſt die Braut an. Ich wiederhole Dir nur, daß, wenn ſie Dir gefällt, Du keine Fehlbitte bei ihrem Vater und durch dieſen bei ihr zu erwarten haſt.“

Nach dieſen Worten führte er ihn in das Familienzimmer; Odoardo ſtand plötzlich vor Lucia und dem Staatsprokurator.

VIII.

Es war Abend geworden, ehe die Geſellſchaft ſich trennte, und Albergatti hatte während ganzer Stunden neben der jungen Dame geſeſſen, die er verehrte, und deren Nähe dennoch jetzt ihn verwirrte und bedrückte. — Lucia war freundlich und geſprächig; ihre Augen ruhten zuweilen mit ſo gewinnendem und ſo bedeutſamem Ausdrucke auf ihm, daß ſein Herz heftiger ſchlug und das Feuer ſchöner Gläubigkeit darin aufloderte; aber faſt eben ſo ſchnell erloſch es wieder vor der Zweifelſucht und dem Ernſt ſeiner Gedanken. Was blieb denn wahr an dieſem angebeteten Mädchen? Wie ſollte es möglich ſein, daß ſie ihm jetzt ihre Gunſt ſchenken könnte, welche ſie vor nicht langer Zeit ihm verſagt hatte? Hatte ſie Coſimo vergeſſen? Wollte ſie der Welt beweiſen, daß dieſe lüge, wenn ſie ihr Schmerz und Trauer andichte? Wollte ſie dieſen Beweis damit führen, daß ſie ihm ihre Hand reichte, oder hingen noch andere Pläne damit zuſammen — wollte ſie Coſimo zugleich für immer den Freund entreißen?

Dieſer innere Kampf machte, daß Albergatti voller Unruhe blieb, und alle die Auszeichnungen, deren er ſich zu erfreuen hatte, von einer geheimen Verkümmerung abgeſchwächt wurden. Eine ſchwarze Wolke ſchwebte vor ihm und verbarg die Sonne, dennoch aber durchbrachen deren Strahlen oft jene Verfinſterung, und in ſeinen Blicken glänzten ſeine Empfindungen. Die Gäſte des hohen Rathes beſtanden aus einigen vornehmen Herren und Damen, die Unterhaltung wurde mit Lebendigkeit und Feinheit geführt; ſelten einmal verirrte ſie ſich auf das Gebiet der Tagesfragen, und dann nur, um mit einigen Spöttereien darüber fortzugehen. Man hätte nothwendig Coſimo's Namen nennen, über ihn reden müſſen, Lucia's wegen vermied man dies, und nur einmal, als davon die Rede war, daß man bald eine neue Dogenwahl haben, wobei es ohne Zweifel hitzig hergehen werde, erzählte einer der Gäſte, daß, wie er gehört, vor einigen Tagen bei dem Herzog Orzio darüber lebhaft debattirt worden ſei, in welcher Weiſe die Wahlzettel unter ſtrenge Kontrole zu ſtellen wären, worauf Graf Coſimo die genaueſte Zählung der Anweſenden und die Wahl von Wahlcommiſſarien empfohlen habe, indem er zugleich daran erinnerte, daß nach einem alten Geſetz derjenige ſofort aus dem Fenſter geſtürzt werden ſoll, der es wagte, zwei Kugeln in die Wahlurne zu werfen.

„Und das iſt allerdings zuweilen vorgekommen,“ ſagte Albergatti.

„Es iſt öfter vorgekommen,“ erwiederte Lucia, „zuletzt damals, als das Gericht der Vierziger Anträge machte, den Preis der Lebensmittel herabzuſetzen, die Arbeit zum Wohle des Volkes zu ſchützen, den Verſchwendungen des Adels Einhalt zu thun und die Sitten zu verbeſſern. Der große Rath ſchickte dieſe Anträge an den Senat, der Senat ſchob ſie dem Regierungscollegium zu. Zuletzt beſtanden die Vierziger auf eine Specialkommiſſion, da dies jedoch dem Rath der Zehn gefährlich ſchien und das Volk in Aufregung gebracht wurde, widerſetzten ſich die Freunde der alten Verfaſſung, und es wurde ein Antrag in den großen Rath gebracht, den Vierzigern das Recht zu nehmen, ſo aufrühreriſche Vorſchläge machen zu dürfen. Dies gelang zwar nicht, allein die Specialkommiſſion wurde mit geringer Stimmenmehrheit verworfen. Es fanden ſich jedoch in den Wahlurnen zweiundſiebenzig Stimmen mehr, als Anweſende im Saale waren, was zu den heftigſten Auftritten führte.“

„Solche und ärgere Auftritte haben wir jedenfalls wieder zu erwarten,“ rief einer der Gäſte. „Es iſt jetzt viel ſchlimmer noch als damals.“

„Die Abſtimmung blieb gültig, wie ſie war, trotz alles Gelärmes,“ fuhr Lucia ſtolz lächelnd fort. „Die Zehner ließen in der nächſten Nacht den ärgſten Schreier Carlo Contarini feſtnehmen und verbannten ihn nach Cattaro, drei andere wurden in die Feſtung Peschiera geſperrt, und Venedig war beruhigt.“

„Bravo! bravo!“ rief Capello, „auch diesmal wird Venedig beruhigt werden. Was unſere Väter uns hinterlaſſen, ſollen uns dieſe Uebelthäter nicht rauben: die Frömmigkeit, die Gläubigkeit, die Demuth vor Gottes Weisheit und der von ihm eingeſetzten Obrigkeit. Cospetto! wir werden dieſen Buben beweiſen, daß wir wohlerworbene Rechte und die Macht dazu in Händen haben.“

„Warum ſind Sie ſo nachdenkend, Herr Albergatti?“ fragte Lucia während des allgemeinen Geſprächs.

„Ich bin erſtaunt darüber, welche Kenntniß unſerer Geſchichte Sie beſitzen,“ antwortete er.

„Weil ich mich viel damit beſchäftige,“ ſagte das Fräulein, „und weil mein Vater die beſten Hilfsmittel dafür beſitzt: Staatsſchriften, Bücher und ein vortreffliches Gedächtniß, was auch mein Erbtheil geworden.“

„Sie vergeſſen Nichts,“ erwiederte er lächelnd.

„Nein, Herr Albergatti,“ verſicherte Lucia, und ihre Worte begleitete ein feuriger Blick. „Die meiſten Frauen vergeſſen leicht, ich mache eine Ausnahme. Ich habe niemals vergeſſen, wie vielen Dank ich Ihnen ſchulde.“

„O! daß ich ihn verdient hätte und je verdienen könnte,“ fiel er ein.

„In Zeiten wie dieſe,“ war ihre Antwort, „muß man treue Freunde doppelt hoch ſchätzen, die zu uns gehören. Ich bin entzückt von dem, was mir mein Vater mitgetheilt hat, der Ihres Ruhmes voll iſt.“

„Er iſt ſehr gütig geſinnt,“ ſagte Albergatti. „Doch Ruhm zu erringen iſt mir immer fremd geweſen. Ich habe ein ſtilles und zurückgezogenes Leben allen Anſprüchen auf Macht und Rang vorgezogen.“

„Ein Mann ſoll nach Macht und Ehren ringen!“ erwiederte Lucia.

„Wenn er die Eigenſchaften dazu beſitzt,“ verſetzte er. „Ich habe nicht den Trieb und Drang bekommen, ein ſicheres Zeichen, daß ich die Gaben nicht beſitze.“

Ihr ſtolzes Lächeln flog über ihn hin. „Sie trauen ſich zu wenig zu, Herr Albergatti,“ antwortete ſie. „Sind nicht viele große Männer unentſchloſſen und träumeriſch geweſen, bis ihr Ehrgeiz geweckt wurde?

Vielleicht bedarf es nur eines Sporns, und Alles iſt geſchehen."

Er las in ihren Blicken: „dieſer Sporn werde ich ſein!"

Tief und verlangend tauchte er in dieſen glänzenden Strom, der über ihm zuſammenſchlug. Ein edler Stolz erfüllte ihn, und ſeine Stirn hob ſich zu ihr auf, um ihr zu ſagen: „Auch ich bin ein Venetianer, meiner Väter Thaten wurden nicht umſonſt gethan."

In dieſem Augenblick erſchallte von dem Platze her der Lärm und das Geſchrei vieler Stimmen und ſtörte die Tafelfreuden. Von dem Balkon aus konnte man einen Theil der Rhede und des Hafens überblicken, und dorthin eilte die Geſellſchaft, um nach den Urſachen dieſes Getümmels zu forſchen. Volkshaufen ſammelten ſich, Gondeln und Boote in dichter Zahl eilten aus den Kanälen dem Meere zu, und die Batterie des Arſenals feuerte mehre Kanonen ab. Es war aber kein Pöbelaufſtand ausgebrochen, die erſchreckten Damen wurden alsbald darüber beruhigt, denn von den Sandinſeln zeigten ſich in der Ferne mehrere große Schiffe, welche den Löwen von St. Marco in ihren Flaggen trugen. Es waren Kriegsſchiffe der Republik, begleitet von Transportfahrzeugen, und Albergatti wie die meiſten der Anweſenden wurden überraſcht durch die lebhaften

Aeußerungen ſeines Verwandten Capello, der ſeine Freude über dieſen Anblick nicht länger zurückhielt.

„Da ſind ſie endlich," rief er, „die wir ſo ſehnlich erwarteten. General Spada und ſeine Dalmatier. Sechstauſend wackere Burſche bringt er uns von Cattaro. Beim heiligen Marcus! Ich kann die Bajonette blitzen ſehen. Gelobt ſei die gebenedeite Jungfrau! Jetzt ſind wir ſicher vor den Elenden und ihren Plänen."

Francesco Peſaro ſtimmte ihm mit einigen Worten bei. „Alle guten Bürger werden ſich freuen, von der Angſt vor dem Halsabſchneiden erlöſt zu ſein," ſagte er, „denn lange hätte es wahrlich nicht mehr gedauert, ſo wären die Rotten, denen man in den Kopf geſetzt hat, die Reichen und Vornehmen ſeien an Theuerung und allem Elend ſchuld, über uns hergefallen. Ich muß nach Hauſe, Capello, es wird uns nicht an Thätigkeit fehlen."

Alle Anweſenden theilten die Freude über die Ankunft der Soldaten, und ihre patriotiſchen Wünſche machten ſich in Ausrufungen Luft, welche den Erwartungen des Prokurators entſprachen. Das Volk am Meeresufer ſtand in großen Haufen zuſammen, um die Schiffe zu betrachten und ihrem Einlaufen zuzuſehen, den Allermeiſten aber gewährte es ſicher keine Freude.

Finſtere Geſichter blickten zuweilen zu den Balkonen der Adelshäuſer in der Nähe hinauf, die ſich mit Damen und Herren füllten, welche mit Tüchern wehten und die Hüte ſchwenkten. Mißtrauiſche Blicke beobachteten die Nachbarn und ſuchten nach den Spionen umher; Flüche, Verwünſchungen und Warnungen wurden in vertraute Ohren gemurmelt. Plötzlich erſcholl ein Jubelgeſchrei, die ganze Maſſe wendete ſich dem Platze zu, wo Coſimo in Begleitung des alten Orzio und an ſeinem Arme Lavinia ſichtbar wurde.

„O, der Unbeſonnene!“ flüſterte Albergatti ſeufzend.

Er blickte Lucia an. Ihre Augen hatten einen dämoniſchen Glanz; wie ein Engel der Rache ſtrahlte ihr Geſicht vor unerbittlicher Vernichtungsgier. Ein Grauen überlief ihn, und ſeine Hand zitterte wie ſein Herz, als ſie ſich zu ihm umwandte und mit einem verzerrten Lächeln ſagte: „Zum letzten Male wird ihm die Sonne dazu leuchten. Laſſen Sie uns gehen, Herr Odoardo, ein neuer Tag geht uns auf.“

Nach einiger Zeit begleitete er das Fräulein und ihren Vater bis zum Palaſt des Prokurators, wo Peſaro wohnte. —

„Noch ein Wort,“ ſagte der Staatsmann, als er ſich entfernen wollte, und indem er ſich an ſein Ohr neigte, flüſterte er ihm zu: „Verlaſſen Sie Venedig heut Abend noch, kehren Sie nach Ihrer Villa zurück. Was hier geſchehen wird, dürfte Ihnen ſchmerzlich ſein. Schwärende Beulen muß man mit glühendem Eiſen brennen und darf keine Zeit verlieren. Ich werde Sie bei Lucia entſchuldigen. In einer Woche kehren Sie zurück, dann auf Wiederſehen, lieber Odoardo!“

„Er iſt verloren!“ murmelte Albergatti, als er durch die Straßen ging, „und ich — ich werde, die ihn mordeten, küſſen und lieben.“ Sein Kopf, der ſo mild und vorſichtig dachte, füllte ſich plötzlich mit einem ungewöhnlichen energiſchen Widerwillen, ſein Herz überwältigte die furchtſame Beſonnenheit, ſeine Freundſchaft rang ſich hervor aus den Feſſeln der Leidenſchaft, die ſie gebunden hatte. „Es darf nicht ſein!“ rief er ſich zu, „ich muß ihn retten! Mag ſie mich haſſen, mag ich ſein Schickſal theilen, ich kann den Freund nicht verderben helfen.“

In ſein Haus zurückgekehrt, traf er ſogleich Anſtalten, welche zu ſeinem Vorhaben dienen ſollten. Er hatte treue Diener, auf welche er rechnen konnte, und ließ dieſe ſeine große Gondel in Stand ſetzen, um Venedig ſogleich zu verlaſſen. Da er vermuthen durfte, daß die Spione der Inquiſition ihn beobachteten, war er bemüht, ſeine Abreiſe ſo öffentlich als möglich zu machen, und noch war es nicht Abend geworden, als er davon fuhr, eben als die dalmatiſchen Regimenter landeten und in Barken nach den verſchiedenen feſten Punkten geführt wurden.

Mehrere Stunden lang, bis es dunkel wurde, ſetzte Albergatti ſeine Reiſe fort, dann aber kehrte er in einem ſchmalen, ſchnellen Ruderboote zurück, das ihm nachgefolgt war. Die beiden Ruderer waren gewandte und entſchloſſene Burſchen, wohlbekannt mit dem Labyrinth der Kanäle und deren Verzweigungen und Mündungen, was jedenfalls von Bedeutung war, denn Odoardo bemerkte wohl, daß an verſchiedenen Orten größere und kleinere Fahrzeuge lagen oder auch hin und her kreuzten, und vermuthete nicht ohne Grund, daß die Regierung die Kanäle und Lagunen bewachen ließ.

Der kleine Nachen ſchlüpfte unbemerkt durch ſchmale Gräben und breite Waſſerarme bis zu der Inſel St. Giorgio und legte ſich unter die Brücke, welche nahe dem Hauſe des Herzogs über den Kanal führte. Alles war ſtill umher, nur von Zeit zu Zeit bemerkten die Verborgenen dunkle Geſtalten, welche in einiger Entfernung den Palaſt zu beobachten ſchienen, und mehrere Male klirrten Waffen über ihren Köpfen. Nach einer Stunde etwa öffnete ſich des Herzogs Thür, Coſimo trat heraus, kaum aber hatte er einige Schritte gethan, als Albergatti ſich vom Boden aufhob und leiſe ſeinen Namen rief. Die erſte Bewegung des Grafen war, nach dem Dolche zu faſſen, den er bei ſich trug, ebenſo ſchnell jedoch ließ er ſeine Hand ſinken.

„Sprich kein Wort,“ flüſterte Odoardo, „wenn Du uns nicht verderben willſt. An der Kirche dort ſtehen die Sbirren der Inquiſition, welche Dich erwarten. Dein Haus iſt umringt, wirf Dich nieder und verſchwinde, ehe man Dich entdeckt.“

Das Gefühl der Selbſterhaltung ſiegte in dieſem Augenblick über Coſimo's ungläubigen Stolz. Er hatte an dieſem Tage ſchon die Bemerkung machen können, wie ängſtlich die wenigen Freunde, welche ihm in den Reihen des Adels geblieben waren, vor ihm geflohen waren, ſeit die Soldaten landeten. Die ihm Wohlthaten ſchuldeten, gingen dabei mit gutem Beiſpiele voran; Alle, die in Orzio's Sälen noch bisher ausgehalten, waren bis auf den Letzten ausgeblieben, das Erſcheinen der Dalmatier und ihres Generals Spada hatte einen paniſchen Schrecken verbreitet.

Coſimo konnte ſich nicht ableugnen, daß er von der Ariſtokratie Venedigs gänzlich aufgegeben ſei, und was ihn auch erwarten mochte, er hatte kaum ein Bedauern von Wenigen zu erwarten. Schweigend befolgte er ſeines Freundes Beiſpiel, und kaum hatten Beide den Kanal und das verſteckte Boot erreicht, als die Uhr an

St. Giorgio zwölf ſchlug, und noch war der letzte Schlag nicht verhallt, als dicht bei ihnen durch den breiten Bogen der Brücke eine bedeckte Barke fuhr, welche ſich geräuſchlos durch die Dunkelheit bewegte und vor dem Waſſerthor des herzoglichen Hauſes ſtille hielt.

Solche ſchwarze Gondeln, geſpenſtiſch durch die düſteren Kanäle gleitend, waren bekannt genug in Venedig. Wer ſie erblickte, floh ſo ſchnell er konnte, denn es waren die fürchterlichen Boten der Inquiſition, beſtimmt, die heimlich Verhafteten ebenſo heimlich in ihre Kerker zu bringen. In demſelben Augenblicke, wo dies entſetzliche, von ſchwarzen Schatten geruderte Schiff an Coſimo hinſtreifte, hörte er über ſich die Schritte der bewaffneten Sbirren, und gleich darauf läutete die Glocke an Orzio's Thür. Eine dumpfe Stimme forderte, daß man öffne.

„Sie ſuchen mich und finden ihn!" murmelte Coſimo, ſich aufrichtend. Odoardo preßte die Hand auf ſeinen Mund. „Bedenke," flüſterte er, „daß Du Nichts zu ändern vermagſt. Der Haß, welcher Dich trifft, trifft auch den Herzog. Sein Alter, ſein Rang, ſeine Verwandten werden ihn jedoch beſſer ſchützen, als Du es thun könnteſt zu Deinem Verderben."

Er gab den Gondolieren den Befehl zu eilen, und unbemerkt ſchwamm das Boot fort, unbemerkt erreichte es die Lagunen und war weit von Venedig entfernt, ehe es Tag wurde. Noch ſtanden Sterne am Himmel, als ſie die Villa Borgo erreichten, und Albergatti konnte unbemerkt für ſeines Freundes Sicherheit ſorgen, ſo weit ihm dies möglich war. Coſimo hatte ſich ſeinen Anordnungen überlaſſen, ohne weitere Einwendungen zu machen. Nachdem er lange Zeit ſchweigend in ſeinen Mantel gehüllt und ſein Geſicht darin verborgen auf dem Boden des Bootes geſeſſen, war er mit ſeinen Ueberlegungen zu Ende gekommen. Er reichte dem treuen Freunde ſeine Hand, welche dieſer herzlich drückte. „Ich habe Unrecht gehabt," ſagte er, „denn ich habe dieſen Elenden immer noch ein gewiſſes Schamgefühl vor ihrer Schande zugetraut, ich habe nicht geglaubt, daß ſie das Aeußerſte gegen mich verſuchen würden, weil ich ihre Feigheit kenne. Aber Peſaro hat ihnen Muth gemacht, und ſie ſind bereit zu jedem blutigen Gräuel, denn ſie beſitzen jetzt Söldner genug in Venedig, die nicht Weib, nicht Kind ſchonen würden. Verbirg mich nur einige Zeit, Odoardo, bis ich erfahre, was meinen Freunden geſchehen iſt, damit ich weiß, was ich ſelbſt zu thun habe."

Albergatti hatte in dem Park, der ſeine Villa umgab, eine Einſiedelei, eine Grotte bildend, in deren Hintergrunde ſich ein kleines Gemach befand, das zur

Sommerzeit kühl und wohnlich war. Die Thür zur Grotte war verſchloſſen, verlaſſen und vergeſſen lag ſie von Ranken und Dornen umwuchert.

Dorthin führte er Coſimo, und obwohl er der verſchwiegenen Treue ſeiner Diener gewiß war, verbarg er auch vor ihnen dies Geheimniß. Er belohnte ſie reichlich, ließ ſie jedoch in dem Glauben, daß der Graf ſogleich ſeine Flucht fortgeſetzt habe, um in die Gebirge zu entkommen.

Es war vorauszuſehen, daß, da der Inquiſition ihr beſtes Opfer entkommen war, ſie öffentlich mit ſeiner Verfolgung hervortreten und kein Mittel verſäumen werde, um Coſimo in ihre Gewalt zu bekommen. Dieſe Befürchtungen blieben nicht ungerechtfertigt, denn ſchon am nächſten Morgen waren Soldaten und Polizei auf den Beinen, um den Flüchtling zu verfolgen. Boten der Regierung eilten durch das ganze venetianiſche Gebiet, um an allen Orten das Landvolk zu einer Hetzjagd aufzubieten und Belohnungen zu verſprechen. Mehrere Tage lang ſtreiften auch an der
Aa Brenga die Häſcher umher, und nur bei Nacht in tiefſter Verborgenheit konnte Odoardo ſeinen armen Freund aufſuchen, ihm Lebensmittel und Troſt bringen.

Coſimo, wie ſtark ſeine Seele und ſein Körper auch waren, befand ſich dennoch in angſtvoller, aufreibender Ungewißheit. In dem dumpfigen, düſteren Schlupfwinkel verborgen, den er nicht zu verlaſſen wagte, vollbrachte er ſeine Stunden mit den traurigſten Vorſtellungen. Nur zur Nachtzeit ging er in den Park hinaus, um Albergatti zu erwarten, allein auch dieſer wußte nur widerſprechende Gerüchte zu wiederholen. Er getraute ſich nicht Briefe zu ſchreiben und hatte keine erhalten, ein Beweis, daß die Furcht Jeden abhielt, ſich Gefahren auszuſetzen.

So verging eine Woche, nach deren Ablauf Odoardo Albergatti ein Schreiben ſeines Vetters Capello erhielt, das ihm Schrecken und Freude zugleich brachte. In dieſer Nacht begab er ſich damit zu Coſimo und theilte ihm den Inhalt mit. „Dein Schickſal iſt entſchieden,“ ſagte er. „Heut früh hat die Regierung bekannt gemacht, daß Graf Coſimo Vinci, des Hochverrathes angeklagt, ſich durch die Flucht der gerechten Straſe entzogen habe. Er iſt daher auf ewige Zeiten verbannt, ſeine Güter eingezogen, ſein Name aus dem goldenen Buche geſtrichen. Wo er ſich blicken läßt, ſoll er verhaftet und der Straſe überliefert werden, welche Verbannte trifft, die ohne Erlaubniß das Gebiet der Republik betreten.“

„Das heißt, den Tod durch Henkershand erleiden,“ ſagte Coſimo ruhig. „Es konnte nicht anders kommen, aber Orzio —“

„Orzio,“ fuhr Odoardo leiſer fort, „iſt ebenfalls verbannt nach Candia, und ſeine Güter ſind eingezogen, bis es dem hohen Rathe gefallen wird, dies Urtheil zu ändern.“

„Sie ſind barmherzig, die Unbarmherzigen!“ rief Coſimo. „Aber meine Mutter, Freund, und Lavinia — was iſt aus ihnen geworden?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Odoardo.

„O! wenn Du nicht willſt, daß ich hingehen und auf dem Marcusplatz ſchreien ſoll, hier bin ich, mordet mich, aber ſagt mir, wo meine Mutter iſt! ſo ſchaffe mir Nachricht, Odoardo. Ich kenne ihre menſchlichen Geſetze, die an den Schuldloſen Rache nehmen, wenn ihre Rachgier an den Schuldigen ſich nicht ſättigen kann. Ich weiß, was in dem verfluchten Buche ſteht, das ihr Recht enthält: es ſollen die nächſten Verwandten eines Staatsverbrechers ſo lange in einen Kerker geworfen werden, bis der Entflohene ſich ſeinen Richtern überliefert. Meine Mutter, dahin hat Dich Dein Sohn gebracht!“

Er bedeckte ſein Geſicht, und Odoardo hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Endlich verſprach er ihm, ſelbſt nach

Venedig zu gehen, um Nachrichten einzuziehen, den verlaſſenen Frauen, wenn irgend möglich, Beiſtand zu leiſten oder doch tröſtende Nachricht zu geben. Odoardo fand, daß es überdies wohlgethan ſei, wenn er ſich einige Tage lang in Venedig zeige, um jeden möglichen Verdacht abzuwenden, denn aus dem Briefe ſeines Verwandten konnte er entnehmen, daß auch ſeiner ſchon bei den Nachforſchungen gedacht wurde. Er verſorgte Coſimo mit Vorräthen und ließ ſich von ihm geloben, daß er bis zu ſeiner Rückkehr die Grotte nicht verlaſſen wolle.

IX.

In Venedig war nach dem Einzuge der dalmatiſchen Regimenter ein Zuſtand des Schreckens und der allgemeinen Furcht eingetreten, welcher ſich wohl rechtfertigen ließ durch das bisherige herausfordernde Verhalten vieler Leute, die jetzt von der Angſt geplagt wurden, daß es ihnen vergolten werde. Die kriegeriſchen, räuberiſchen Morlacken aus den dalmatiſchen Bergen waren ein unbändiges Soldatenvolk, deſſen ſlaviſche Geſichtszüge den Venetianern ſchon Widerwillen einflößten, und von dem ſie keine Zuneigung zu erwarten hatten. Es geſchah jedoch nichts Böſes, denn die Beherrſcher der Republik konnten auch ſchonen, wenn es ihnen vortheilhaft ſchien. Die ſie treffen und vernichten wollten, gehörten nicht zu dieſer Maſſe unbedeutender Menſchen, welche, in Schrecken geſetzt durch die Ungewißheit ihres Schickſals, hinlänglich eingeſchüchtert wurden, wenn ſie die fallen ſahen, die ihnen Wurzel und Haupt waren.

Als Albergatti die Lagunenſtadt erreichte, bemerkte er ſogleich, welche Veränderungen vorgegangen waren. Eine ſcharfe Bewachung fand er überall. Alle Zugänge und Landungsſtellen hielten Soldaten beſetzt. Er mußte ſich kenntlich machen und befragen laſſen, ehe man ihm den Eintritt erlaubte. Die Straßen, Kanäle und Plätze ſchienen ihm öder und ſchweigſamer, die Menſchen gingen ſtill und ſcheu vorüber, Jeder eilte, kein unnützes Wort zu verlieren, Lachen und Geſchwätz konnten gefährliche Folgen haben. Auch in ſeinem Hauſe fand er beſorgte Geſichter und ängſtliche Erzählungen über die Menge der Spione, welche aller Orten umherſtreiften. Viele Wohnungen, ſelbſt die mancher Nobili, waren durchſucht worden, um Coſimo zu entdecken, und was die allgemeine Furcht an Gefahren aushecke, welche noch kommen ſollten, übertraf bei Weitem das, was wirklich geſchehen. Was aus den Damen geworden, wußte man nicht, nur daß Coſimo's Palaſt von Soldaten beſetzt ſei, welche ſelbſt Mauern durchbrochen hätten, um einen verborgenen Schlupfwinkel zu finden, ſagten die Gerüchte.

Albergatti fand es am beſten, Capello zu beſuchen, der ihn freundlich aufnahm. „Ich ſehe Dich mit Vergnügen bei mir,“ rief er ihm entgegen, „Du haſt meinen Wink verſtanden, Odoardo. Es iſt gut, daß Du Dich hier zeigſt, Peſaro beſuchſt und Deine Geſinnungen kundgiebſt. Die unbegreifliche Weiſe, in welcher es dem elenden Vinci bis jetzt gelungen iſt, allen Nachforſchungen zu entkommen und ſich zu verbergen, mußte Jeden verdächtig machen, der jemals mit ihm umging. Nun weiß man zwar von Dir, daß Du mit ihm brachſt, ehe ſein Schickſal ihn ereilte; dennoch aber fehlte es nicht an Solchen, die Eurer früheren Freundſchaft ſich erinnerten, und ein Verdacht tauchte auf, Du könnteſt ihn gewarnt oder ſeine Flucht befördert haben. Glücklicherweiſe hat ſich herausgeſtellt, daß Du genau beobachtet wurdeſt von dem Augenblicke an, wo Du Peſaro verließeſt, bis dahin, wo Deine Gondel aus den Kanälen lief. Du haſt mit Niemandem verkehrt, konnteſt Coſimo nicht benachrichtigen und wirſt zu klug dazu geweſen ſein.“

Die ſcharfen Blicke des hohen Rathes ruhten, während er ſprach, auf Odoardo, der ſich zu beherrſchen ſuchte und ſeine Antwort mit Feſtigkeit gab.

„Es wäre auch ein Gipfel von Thorheit,“ ſagte Capello. „Wehe dem, der ihm dieſe Hilfe leiſtete und ihn verbirgt. Jeder weiß, daß ein ſolches Verbrechen das Leben koſtet, und in dieſem Falle wird das Geſetz unerbittlich vollzogen werden. Wäre es mein eigener Bruder oder mein Sohn, Nichts ſollte ihn retten.“

Albergatti war in einer peinlichen Lage. Er ſah, in welcher Gefahr er ſich befand, und der unheimliche Ausdruck im Geſichte ſeines Vetters flößte ihm Beſorgniß ein, daß ſelbſt ſein Schweigen ihn mißtrauiſch mache. Er hätte durch heftige Aeußerungen gegen Coſimo dieſe Mißſtimmung verbeſſern können, allein er war unfähig, zu heucheln. „Es iſt traurig,“ ſagte er, „daß durch dieſe Unbeſonnenheiten ſo viele Unſchuldige mit leiden müſſen. Coſimo's Mutter iſt eine ehrwürdige Frau, und Orzio's Tochter —“

Capello ließ ihn nicht weiter reden. „Alle ſind ſchuldig!“ rief er mit fanatiſcher Heftigkeit. „Coſimo's Mutter hieß Alles gut, was ihr Sohn that; es geſchieht ihr Recht, wenn ſie dafür büßt; Orzio's Tochter aber iſt nicht beſſer. An Kindern und Kindeskindern ſollen der Väter Sünden gerächt werden. Hüte Dich vor jedem unzeitigen Mitleid, Odoardo, und nenne nicht vor anderen Ohren dieſe Verbrechen Unbeſonnenheiten. Der hohe Gerichtshof der Staatsinquiſition hat Vinci als Hochverräther erklärt, keiner unſerer Bürger, und wäre es der Doge ſelbſt, darf wagen, daran zu zweifeln. Er muß aus allen Kräften dazu beitragen, den Verräther zu entdecken, der den Staat umſtürzen, deſſen Grundlagen, den Rath der Zehn und die Inquiſition, aufheben wollte.“

Albergatti durfte Nichts darauf erwiedern, denn wenn er geantwortet hätte, was ihm einfiel, ſo war er vor Capello verloren. — Er griff daher nach dem nächſten Auswege, um dieſer Lage zu entkommen, und fragte nach dem Befinden des Dogen, den der Rath vorher erwähnt hatte.

„Es geht ihm übel,“ ſagte Capello, „allein wir haben dennoch eine gute Stütze an ihm. Mocenigo iſt alt, und das Alter macht ſchwach; glücklicherweiſe kommt uns ſein Neffe Lorenzo zur Hilfe, der dieſen Coſimo glühend haßt und den Dogen antreibt, alle Mittel aufzubieten, um den Verräther auf’s Aeußerſte zu verfolgen. — Du weißt doch,“ fuhr er dann fort, „daß Coralie Lambertini den Herzog Ferdinand ganz in ihrer Gewalt hat? Der Herzog hat dafür ihres Mannes Schulden bezahlt und überhäuft ſeine Geliebte mit den koſtbarſten Geſchenken. Jetzt hat aber Lorenzo dieſen großmüthigen Freund bewogen, nach Mailand, Florenz, Parma, Tyrol, kurz nach allen öſterreichiſchen

Ländern an alle Gouverneure zu ſchreiben, um Coſimo feſtzuhalten, wo er ſich blicken läßt, und ich zweifle nicht, daß er gefangen und ausgeliefert wird, ſobald er ſeinen Verſteck verläßt, der auf keinen Fall weit ſein kann.“

Alles, was Albergatti vernahm, war geeignet, ſeine Sorgen zu vergrößern. Er ging mit ſchwerem Herzen endlich von ſeinem Vetter, um andere Freunde aufzuſuchen, allein er fand nicht Einen, der ihn vertraulicher gemacht hätte. Diejenigen, welche ſich bewußt waren, verdächtig zu ſein, hielten es für gerathen, am ſchärfſten Coſimo zu verdammen und ſeine Entdeckung zu wünſchen, verſchiedene Senatoren und reiche Nobili in der Reformpartei zogen ſich ganz zurück, die Anhänger des Alten aber kannten in ihrem Eifer keine Grenzen, und Albergatti mußte es mit anhören, daß ſie die ſtrengſte Rechenſchaft für Alle forderten, welche jemals mit dem Hochverräther Umgang hatten.

Seine Fragen nach der alten Gräfin und Lavinia erhielten auch hier keine genügende Antwort. Orzio ſollte auf ein Schiff gebracht ſein, ſeine Tochter Erlaubniß erhalten haben, ihn nach Korfu zu begleiten. Andere verneinten dies und gaben an, ſie ſolle bei der Gräfin Vinci ſein, die in ihrem Palaſt bewacht werde, noch Andere aber verneinten dies. Denn die Gräfin ſelbſt ſei nicht mehr dort; wo ſie ſei, ob in den Gefängniſſen des St. Marco oder in einem Kloſter, wiſſe man nicht; am räthlichſten ſei es jedenfalls, ſich gar nicht darum zu kümmern.

Endlich ſchickte ſich der ſorgende Freund zu dem Beſuche bei dem Prokurator an, den er nicht unterlaſſen durfte und doch nur mit bangen Gefühlen antreten konnte. Das Glück, welches ihm dort entgegen kam, war ein verlorenes; Vertrauen und Freundſchaft ſollte er mit Heuchelei vergelten. In ſeinem Herzen ſprachen noch immer Stimmen, die er nicht ganz zum Schweigen bringen konnte, doch andere tönten ihnen entgegen, welche alle Hoffnungen vernichteten.

„Nun, mein lieber Albergatti,“ ſagte Peſaro vertraulich, „Sie ſind mit dem Verlaufe dieſes Dramas zufrieden, wie ich denke, obwohl der Schlußakt noch nicht vollendet iſt. Coſimo iſt entkommen, und wenn er klug iſt, bleibt er in ſeinem Verſteck, bis er ſich nach Turin oder Paris retten kann. Man wird ihn in Savoyen gut aufnehmen, und ich habe Nichts dagegen, wenn er ſeinen Kopf in Sicherheit bringt und die Köpfe ſeiner Freunde zugleich vor Gefahren rettet.“ Das harte Lächeln in ſeinem Geſicht und der ſtechende Blick, welcher auf Odoardo ruhte, ließen dieſen heimlich ſchaudern. „Setzen Sie ſich," fuhr der Prokurator fort, „Sie ſehen leidend aus. Wie gefällt Ihnen Venedig?"

„Ich habe es ruhig gefunden," erwiederte Albergatti.

„Und ruhig wird es bleiben," fiel Peſaro ein. „Eine einzige entſchloſſene That iſt beſſer, als alles Wortemachen. Ich habe Recht behalten. Alle dieſe lärmenden Mäuſe ſind in ihre Löcher geſchlüpft und werden ſich ſobald nicht wieder daraus hervor wagen. Wenn Coſimo jetzt ſich erinnert, was ich ihm auf dieſer Stelle vorherſagte, wird er ſich ſchämen müſſen. Aber ein Ideologe wie er ſchämt ſich nicht," fuhr er fort. „Dergleichen Menſchen bleiben bis zum letzten Augenblick Phantaſten." —

Odoardo antwortete jetzt das, was ihm bei ſeinem Vetter eingefallen, und was er dieſem nicht zu ſagen ſich traute. „Ich vertheidige ihn nicht," begann er, „und weiß auch nicht, wie weit er ging; was er mir früher mittheilte, bezweckte jedoch nur, durch den großen Rath und in geſetzlicher Weiſe längſt angeregte Reformen wieder zu beginnen."

„Darin eben beſtand ſeine Narrheit," rief der Prokurator. „Wenn man einen Staat erſchüttern will, muß man nicht nach alten Geſetzen ſchreien und geſetzlich verfahren wollen. Venedig wird in dieſer Weiſe nicht geſtürzt,“ fuhr er fort, als er Odoardo’s Erſtaunen bemerkte, „allein die herrſchende Staatsform hat das Recht, auch ſolche Feinde unſchädlich zu machen, die ihr vorwerfen, ihre Macht ſei ungeſetzlich. Ein verrottetes Gebäude kann man in die Luft ſprengen und ein neues aufführen; wenn man es abtragen will, ſtürzt es zuſammen. Dem Adel ſind die Augen geöffnet worden; er mußte aus der verbreiteten Schrift erkennen, wohin dieſe ſogenannten Reformen führten, und er wird ſich hüten, dazu fernerhin die Hand zu bieten.“

„Paulo Renier,“ ſagte Albergatti, „hat dennoch viele Anhänger.“

„Es iſt möglich, daß ihn dieſe wirklich zum Dogen wählen,“ erwiederte Peſaro mit einem verächtlichen Ausdruck, „aber auch in dieſem Falle wird ſich Nichts ändern. Der Rath der Zehn und die Inquiſition werden fortbeſtehen, ſie werden den Dogen ebenſowohl überwachen, wie jeden Anderen, und Coſimo wird ſo leicht keinen Nachfolger finden. Gehen Sie jetzt zu Lucia, lieber Albergatti, und hören Sie auf meinen Rath: Handeln Sie, wie ein edler Venetianer handeln muß, dem die Stimme der Klugheit und der Pflichten gegen ſich und ſein Vaterland höher ſtehen, als etwa die ſogenannte Stimme ſeines Herzens. Sie werden bald Gelegenheit finden, ſich geltend zu machen.

Fort alſo mit der Vergangenheit, brechen Sie gänzlich mit ihr, und fort mit dieſem Coſimo! Fort mit ihm!“

So entließ er ihn, und wenige Minuten ſpäter ſtand Albergatti vor Lucia, die von ſeiner Ankunft ſchon benachrichtigt war. — O! ſie war nicht ſchön, das ſagte Venedig, aber wie falſch urtheilte die blödſinnige Menge! Alle ſeine Pulſe klopften, als er ihr entgegen ging. Wer konnte ſich denn mit ihr vergleichen? Ihr Haar fiel heut in überreicher Pracht glänzend auf ihre Schultern, das blaſſe Geſicht war belebt von Erwartung, die dunkeln Augen verbreiteten einen ſonnigen Glanz darüber. — Sie ſprach ihre Freude aus, ihn ſobald wieder zu ſehen, und forderte ihn auf, Venedig nicht von Neuem zu verlaſſen.

„Heut Abend müſſen Sie bei uns ſein,“ ſagte ſie. „Mein Vater giebt dem General Spada ein Feſt, bei welchem alle unſere Freunde ſich vereinigen werden. Der Doge iſt zu krank, doch Lambertini wird kommen mit ſeiner ſchönen Frau und — Herzog Ferdinand, der nicht fehlen darf.“

Odoardo erinnerte ſich, mit welcher Verachtung Lucia öfter auf Coralie’s Verhältniß zu dem Prinzen gedeutet hatte, und ſie mochte es ihm anſehen, was er dachte. „Seit ich erfahren habe,“ fuhr ſie lächelnd fort, „daß Madame Lambertini ihren Einfluß angewandt hat, den Herzog zu beſtimmen, dahin zu wirken, daß alle öſterreichiſchen Gouverneure den entflohenen Verbrecher ergreifen ſollen, bin ich mit ihr verſöhnt. Er wird nicht entkommen können, und die ihm geholfen haben, werden dann auch entdeckt werden. Vorläufig hat man wenigſtens ſeine Mutter. Mein Vater hat es Ihnen mitgetheilt?“

„Er hat mir Nichts mitgetheilt,“ erwiederte Odoardo. „Wo iſt die Gräfin?“

„Man hat ſie als Gefangene in das Kloſter der Urſulinerinnen gebracht. Niemand kann ſie beklagen. Geſtern in der Nacht iſt ſie dorthin geſchafft worden. Keine Bitte, keine Klage iſt über ihre Lippen gekommen. Gott beſchütze meinen Sohn, ich will für ihn beten! Das iſt Alles, was man von ihr gehört hat.“

„O!“ ſagte Albergatti, „ſie iſt alt und kränklich.“

„Darnach kann das Geſetz nicht fragen,“ antwortete das Fräulein, „Mag er, der ſie dahin gebracht hat, ſie erlöſen.“

„Und was iſt aus Lavinia geworden?“ fragte Odoardo. „Iſt ſie ihrem Vater gefolgt?“

„Nein,“ antwortete Lucia, „die Regierung hat es nicht geſtattet. Orzio wird in das Kaſtell von Korfu eingeſperrt; was ſoll ſie dort bei ihm?“

„Ein Greis ohne den Troſt ſeines Kindes,“ flüſterte Odoardo. „Wo iſt ſie?“

„Schade,“ ſagte Lucia ſpottend, „daß Sie nicht in Venedig waren, um ſich ihrer anzunehmen. — Sie hatte bei der Mutter des Verräthers Zuflucht geſucht, als dieſe aber geſtern ſelbſt in's Gefängniß wanderte, iſt ſie verſchwunden. Man hat mir erzählt, daß ſie vergebens bei Freunden ihres Vaters um Hilfe bat. Niemand will ſich mit der Verlobten des flüchtigen Verbrechers befaſſen.“

„Welche Erbärmlichkeit!“ rief Albergatti empört aus.

„Ich bin erſtaunt, Sie ſo ſprechen zu hören, Herr Albergatti,“ ſagte das Fräulein unwillig.

„Sie würden anders handeln, edle Lucia,“ fuhr Odoardo fort. „Wenn das unglückliche Mädchen Ihren Schutz anriefe; wie gerecht Sie auch zürnen möchten, Sie würden ſie dennoch nicht von Ihrer Thür ſtoßen.“

„Ich,“ erwiederte Lucia, „werde nicht in dieſe Lage kommen, doch wenn es geſchehen könnte, würde ich niemals unzeitiges Mitleid fühlen. Freunde ſoll man lieben, Feinde haſſen. Wenn Coſimo Hilfe von Ihnen begehrte, würden Sie dazu bereit ſein?“

„Ich bin kein Sbirre,“ ſagte er, „aber —“ er verſtummte vor dem Haſſe, der aus ihren Augen flammte, und vor der Leidenſchaft, mit welcher ſie ſeine Hand ergriff.

„Wenn ich denken könnte,“ ſagte ſie, „daß es möglich wäre, würde ſich mein Herz verſteinern. Rächen ſollen Sie mich an ihm, Odoardo, nicht raſten ſollen Sie, bis er entdeckt und ergriffen iſt. Schwören Sie mir, daß Sie ihn verfolgen wollen, ſo lange er lebt! Alle Liebe, die ich geben kann, ſoll Sie dafür belohnen.“

Albergatti ließ ſeinen Kopf ſinken unter der Pein, welche er litt. Einen Augenblick war er nahe daran, ihr Alles zu ſagen und ihre Großmuth zum Mitgefühl für ſeine ſchreckliche Lage aufzurufen, allein er fühlte die Gewißheit, daß es vergebens ſein würde. Seine Blicke voll tiefer Kümmerniß, voll Liebe und um Schonung flehend, hefteten ſich auf ſie. „Fordern Sie Nichts von mir, theure Lucia,“ bat er, „was ich nicht zu ſchwören vermag. Er iſt ausgeſtoßen, verbannt, elend genug, ſammt Allen, die ihm anhingen. Niemals wird er zurückkehren, niemals!“

„Sie wollen nicht ſchwören?“ fragte ſie drohend.

„Nein,“ antwortete er ſanft, „denn ich könnte dieſen Schwur nicht halten.“

Sie wandte ſich von ihm ab und verließ mit raſchen Schritten das Zimmer.

„O, Lucia!" rief er ihr nach, ſeinen Arm ausſtreckend.

„Kommen Sie heut Abend, Herr Albergatti," ſagte ſie, an der Thür ſich umwendend, „ich will Sie dann noch einmal fragen. Auf Wiederſehen alſo noch einmal!"

X.

Albergatti's Kopf brannte im Fieber, als er ſich entfernte. Die Sonne ſchien ihm wie durch Trauerflore, aber in ihm leuchtete ein ſchreckliches Licht. — „Ich werde nicht kommen," flüſterte er ſich zu, „es iſt Alles aus. Sie weiß Nichts von Liebe und Erbarmen. O! Coſimo hat Recht, es fehlt ihr an Einem, was keinem Weibe fehlen ſoll — ſie hat kein Herz! Rache und Haß haben ihren Wohnſitz dort aufgeſchlagen, ſie haßt auch mich ſchon, auch mich wird ſie verfluchen und verachten. — Er muß fort," ſetzte er dann mit größerer Feſtigkeit hinzu, „auf der Stelle muß er fliehen; morgen vielleicht möchte es zu ſpät ſein. Ich bin verdächtig; Gott weiß es, was ſie ahnen oder wiſſen."

Als er nach Hauſe zurückkehrte, ließ er einen ſeiner Diener kommen, in deſſen Klugheit und Treue er das meiſte Vertrauen ſetzte. Trotz aller Wachſamkeit der hohen Polizei gab es doch immer noch Mittel, dieſe zu betrügen oder mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen, wenn man die richtigen Wege einſchlug, ihre Spione zu kaufen, da dieſe meiſt ſchlecht beſoldet wurden. Das Syſtem der Inquiſition blieb ſeit Jahrhunderten daſſelbe. Ihre Creaturen wurden niemals feſt angeſtellt und hoch bezahlt, ſondern Alles richtete ſich nach den Dienſten, welche ſie leiſteten. Jedem Verrath aber und jeder Geſchwätzigkeit folgte ſo gewiß der Tod, daß kein Spion ſich zu beklagen wagte; bei alledem bewirkte Geldgier dennoch nicht ſelten, daß ſie ſich zu Dienſten gebrauchen ließen.

Albergatti gab ſeinem Diener auf, ihm um jeden Preis Nachricht über das Verbleiben Lavinia's zu verſchaffen, und dieſer verſprach zu thun, was er konnte, allein ſeine Nachforſchungen blieben erfolglos. Es ſchien gewiß, daß auch die Spürhunde Barbarimio's nicht wußten, was aus ihr geworden ſei. Vielleicht hatte ſie in einem der vielen Klöſter Zuflucht gefunden, oder die Gondoliere hatten ſie fortgeſchafft und verborgen; ſo viel war ausgemacht, daß kein Kerker ſie feſthielt.

Mit dieſem Troſte verließ Albergatti Venedig endlich bei Einbruch der Nacht, ſo unbemerkt es geſchehen konnte, und landete in der zwölften Stunde in ſeiner Villa. Ein düſterer Gewitterhimmel deckte alle Sterne zu, und durch die unheimliche Stille brach zuweilen ein Windſtoß aus den Bergen hervor, der das ſchwarze Waſſer aufriß und dumpfen Donner aus den Wolken ſchüttelte. — Albergatti war voll banger Ahnungen, denn zuweilen kam es ihm vor, als höre er Ruderſchläge hinter ſich, als ſchlüpften Schattengeſtalten an den Ufern hin, und Stimmen murmelten in ſein Ohr, vor denen er bebte. Wenn er ſeine Augen ſchloß, ſah er Lucia rachſüchtig drohend vor ſich ſtehen, und über ihre Schulter blickte der Prokurator ihn verächtlich an, wenn er dann davor zuſammenſchrak, ſchwebten ſie um ihn her, und Capello hob ſeinen Arm gegen ihn auf und ſchrie ihm zu: „Keine Gnade, auch wenn es mein Bruder wäre!“

Endlich war die Villa erreicht, und kaum ſah Albergatti ſich allein in ſeinem Zimmer und die Thüre verſchloſſen, als er Coſimo aufſuchte. Gequält von Vorſtellungen, was aus dem Freunde geworden ſein könnte, kam ein Strahl jener Freudigkeit, welche edle Seelen in aller Noth empfinden über ihn, als er gleich unter den erſten Bäumen des Parks ſeinen Namen nennen hörte.

Coſimo erwartete ihn dort. Odoardo warf ſich in ſeine Arme; ſtumm unter der Heftigkeit ſeiner Gefühle preßte er ihn an ſich und richtete ſein Haupt dann zu dem dunklen Himmel auf. Seine brennenden Blicke ſuchten Gott, deſſen allmächtige Hand die Wolken ſpaltete und in dem feurigen Zucken des Firmamentes ihn Coſimo's edles Geſicht erkennen ließ, das vertrauend und hoffend ihn anſchaute. Für den Freund hatte er gelitten, für ihn wollte er leiden. Was er gethan, war gut, die Macht des Guten gab ihm neue Stärke; ſie gab ihm die Kraft, zu entſagen und zu handeln.

„Ich komme zurück, Coſimo," ſagte er, „weil Dein Wohl keine weitere Zögerung geſtattet."

„Du biſt verdächtig," fiel der Graf ein.

Albergatti verſchwieg ihm nicht ganz, was er vermuthete und fürchtete. „Es iſt möglich," ſagte er, „daß auch hier eine Hausſuchung ſtattfindet, wie dies an manchen Orten ſchon der Fall war."

„Zunächſt ſprich von meiner Mutter," unterbrach ihn Coſimo. „Du haſt ſie geſehen? Nun! Wo iſt ſie? — Gefangen? Im Kerker? Sagte ich es nicht?"

„Deine Mutter iſt im Gewahrſam der Urſulinerinnen."

„Bis ſie in den Thurm St. Marco geſchleppt wird. Die Unmenſchen! Sie ſollen mich haben!"

„Dann würdeſt Du Deine Mutter tödten," verſetzte Odoardo. „Nichts könnte Dich retten, Nichts könnteſt Du ändern. Flieh, Coſimo! Geh' nach Savoyen und vertraue Deinem Freunde. Noch iſt es Zeit; ich habe einen Bauernanzug für Dich bereit, und biſt Du erſt in den Bergen, ſo wird man Dich ſo leicht nicht fangen."

Coſimo ſchien ſich zu bedenken. — „Du mußt fort, heut noch fort," drängte Albergatti weiter, „jeder Tag vermehrt die Gefahr. Ich will Dir nicht verbergen, daß der Herzog Ferdinand ſich in Dein Schickſal gemiſcht hat. Du biſt ihm als ein Feind des Kaiſers geſchildert worden. Alle öſterreichiſchen Behörden ſind aufgefordert worden, Dich zu fangen und auszuliefern. Noch kann ſein Schreiben freilich kaum in Mailand angelangt ſein, doch jede Zögerung iſt Dir verderblich."

Sie hatten ſich auf eine Bank geſetzt, Coſimo ſtützte den Kopf in ſeine Hände. „Es iſt unmöglich," ſagte er dumpf vor ſich hin. „Coralie —"

Odoardo erkannte, was er dachte, und es ſchien ihm nöthig, alle falſchen Vorſpiegelungen zu zerſtören. „Eben ſie," ſagte er, „ſie hat den Herzog dazu beſtimmt und wird dafür in Venedig gerühmt. Ihr Makel verſchwindet vor ihrer patriotiſchen That."

„Auch ſie! auch ſie!" ſeufzte Coſimo. „Nein, nein!"

„Weiſ' alle Täuſchung von Dir," fuhr Albergatti fort. „Verachte endlich dies Weib."

„Verachten," murmelte der unglückliche Mann, „wie könnte ich es? Ich habe ſie geliebt, und — ich liebe ſie noch — ewig, ewig!"

„Unglücklicher!" rief Odoardo angſtvoll laut. „Lavinia!"

Und als er dieſe Worte ſprach, antwortete eine Stimme in der Nähe. Die Jasminbüſche rauſchten, Gewänder flatterten, und um Coſimo's Hals ſchlangen ſich zwei Arme. „Coſimo, mein Coſimo!" rief die Stimme in Schmerzen und Entzücken, „da bin ich! Mit Dir leben, mit Dir ſterben, mein Geliebter! Lavinia hat Dich wieder."

Es war Lavinia, die athemlos und ohnmächtig in Coſimo's Armen lag und krampfhaft ihn an ſich preßte, bis ſie endlich ihm erzählen konnte, was ſie gelitten und ertragen; wie ſie, verlaſſen und verſtoßen umherirrend, zu dem Entſchluſſe gekommen, Venedig zu verlaſſen und Schutz bei Albergatti zu ſuchen. — „Ich hoffte Troſt und Beiſtand von ihm," ſagte ſie, „der immer Dein Freund geweſen; mein Herz ſagte mir, er müſſe Etwas über Dich und Dein Schickſal wiſſen, und mitleidige Gondoliere, welche ſich meiner annahmen, beſtärkten mich darin. Sie flüſterten mir zu, nach der Villa Borgo müſſe ich gehen, wenn ich ihn, den Gott ſegnen und ſchützen möge, ſuchen wolle."

Coſimo hatte ſeine Faſſung wieder gewonnen, Lavinia ſchmiegte ſich an ihn, er küßte und beruhigte ſie. „Ja, Gott wird uns ſchützen," ſagte er, „er wird uns wieder vereinigen und uns neue Freuden geben. Odoardo, mein vielgetreuer Freund, Du wirſt Lavinia's Schirm und Stütze ſein. In Deine Obhut gebe ich ſie und meine arme Mutter. Bewahre ſie mir, bis ich Beide wiederfordern kann."

„Du willſt mich verlaſſen!" rief Lavinia angſtvoll. „Kaum gefunden, willſt Du mich verſtoßen? Ich gehe nicht von Dir, Coſimo. Alles will ich tragen, Alles dulden; wohin Du gehſt, will ich Dir folgen."

„Armes Kind," antwortete er mitleidig, „armes theures Kind! Ich muß mich in Einöden verbergen, Ströme durchſchwimmen, in Nacht und Nebel ſuchen, wie ich dem Tode entrinne. Wie wollteſt Du mich begleiten? Bleib' bei Odoardo; ſobald ich in Sicherheit bin, ſollſt Du von mir hören."

„Und wenn Du ſtirbſt, wenn ich Nichts mehr von Dir höre?" fuhr ſie fort. „Ich will für Dich betteln, ich will Deinen Schlaf bewachen, Dich beſchützen! O! verlaſſe mich nicht!"

„Niemals!“ ſagte er, „niemals verlaſſe ich Dich. Meine Lavinia, höre Gottes Stimme in den Wolken, höre den Donner, der über uns hinrollt, ich ſchwöre Dir, daß ich halten will, was ich Dir verſprach! Mein Weib ſollſt Du ſein, der ich in Liebe und Treue vergelten will, der ich anhängen will bis zur letzten Stunde.“

„Mit Dir, bei Dir!“ rief Lavinia. „Zu Deinen Füßen will ich liegen, bis Du mich erhörſt.“

„So komm,“ erwiederte er verzweifelnd und entſchloſſen. „Laß uns tragen, was Gott über uns verhängt hat.“ —

Ein blendender Blitz durchzuckte den Himmel und verbreitete Tageshelle über den Park. Der Feuerballen warf über der Villa Borgo blaurothe Schlangen nach allen Seiten aus und zeigte in ſchrecklicher Nähe und Deutlichkeit eine Anzahl bewaffneter Männer, welche vor den Bäumen ſtanden.

„Soldaten!“ murmelte Odoardo entſetzt.

„Flieh, Coſimo, flieh!“ ſchrie Lavinia, indem ſie aufſprang.

„Da ſind ſie!“ antworteten damit zugleich rauhe, wilde Stimmen, und während ein neuer Blitz, glänzender noch als jener, die Wolken ſpaltete, raſſelten die Waffen und ſprangen die Dalmatier heran.

„Ergebt Euch!“ ſchrie ein Officier, der an ihrer Spitze war. „Ihr ſeid verloren!“

„Hier bin ich, hier!“ ſchallte Lavinia's Stimme, und Coſimo ſah, wie ſie den Soldaten entgegenlief, um ihm Zeit zur Flucht zu verſchaffen. Gleich darauf hörte er einen Schrei, und das Feuer des Himmels miſchte ſich mit Fackelſchein, der an allen Orten des Parks und von der Villa her leuchtete. Lavinia lag auf dem Raſen, ein Bajonettſtoß hatte ſie am Kopf verwundet. Blut bedeckte ihr Geſicht, und mit der Wuth eines Raſenden ſtürzte Coſimo ſich zwiſchen die Söldner; ſchleuderte dieſe zurück und hob Lavinia in ſeine Arme.

Seine Blicke hingen an der blutigen Wunde. Er legte ſeine Hand darauf, als wolle er den Lebensſtrom damit verſtopfen, und achtete es nicht, daß er umringt, und Flucht unmöglich geworden war.

„Sie ſind es, Graf Coſimo Vinci,“ ſagte der Officier.

„Ich bin es, ja. Seien Sie menſchlich; helfen Sie dieſem unglücklichen Mädchen.“

„Ich habe keinen Befehl, dieſe Dame zu verhaften,“ erwiederte der Officier, „ſie mag in dieſer Villa bleiben; Sie aber, mein Herr, Sie ſind Odoardo Albergatti. Auch Sie ſind mein Gefangener!“

Coſimo ſah ſeinen Freund neben ſich, im Augenblick wurden ſeine Arme von einer Anzahl ſtarker Fäuſte gefaßt; andere bemächtigten ſich Odoardo's, und da Beide geringen Widerſtand leiſteten, waren ſie ſchnell gebunden in ihrer Feinde Gewalt.

Während dieſer Zeit hatten auf Anordnung ihres Officiers einige Soldaten die ohnmächtige Lavinia fortgetragen und ſie den Leuten in der Villa übergeben, welche in Angſt um ihres Herrn Schickſal von ferne ſtanden.

Das Gewitter zog von den Bergen heran, Blitz auf Blitz beleuchtete die wilden Geſichter der Soldaten, und unter den Schlägen des Donners verhallten die Verwünſchungen und das Geſchrei der Diener des Hauſes und der Nachbarn, welche herbeiliefen und doch Nichts zu thun wagten, um die Gefangenen zu befreien. Wie hätten ſie dies auch gegen mehr als fünfzig Bewaffnete vermocht, welche wohl auf ihrer Hut waren. Nach wenigen Minuten nahmen die Soldaten die Gefeſſelten in ihre Mitte und führten ſie fort, vergebens aber verſuchte Albergatti Aufſchub zu erlangen, um mit ſeinen Leuten zu ſprechen.

„Kein Wort, Herr,“ rief der Officier. „Folgen Sie ohne Widerſtand. Fort zum Ufer, zu unſerer Barke.“

„Und welchen Grund hat man, mich zu binden und aus meinem Eigenthume zu reißen?" fragte Odoardo.

„Das werden Sie in Venedig erfahren," erwiederte der Dalmatier, „ich thue meine Pflicht. Im Uebrigen vergeſſen Sie nicht, daß Sie einen Verbannten verbargen, dem der Tod angedroht iſt, wenn er ſich ertappen läßt."

„Armer Odoardo, mein armer Freund, vergieb mir," murmelte Coſimo ſeufzend, „ich werde Dein Henker ſein."

„Wenn meine Hand noch frei wäre," erwiederte Odoardo, „würde ich die Deine gern noch einmal drücken. Wir ſind verloren, Coſimo, aber wir ſind Männer. Ich habe Nichts zu bereuen, der Tod hat nichts Schreckliches für mich — ich werde zu ſterben wiſſen."

„Und Lavinia," fuhr Coſimo düſter fort. „Muß ich denn Alle, die mir anhängen und mich lieben, verderben?!"

Der Himmel, zu dem er zürnend ſeine Augen aufhob, antwortete ihm mit ſeinem Feuer und einem ſchmetternden Donnerſchlag, den der herabſtürzende Regen begleitete. Die ſchwarze Gondel ſchwankte unter den Windſtößen. Ihre Thüren thaten ſich auf;

Ketten, die an dem Fußboden befeſtigt waren, wurden um die Beine der Gefangenen gelegt, jeden Fluchtverſuch zu verhindern, dann umgab ſie dichte Finſterniß.

XI.

Die Verhaftung der beiden jungen Nobili blieb in den erſten Tagen ein Geheimniß für ganz Venedig, und als ſich darüber Gerüchte verbreiteten, waren dieſe doch ſo ungewiß und verworren, dabei aber die Furcht ſo groß und allgemein, daß Niemand das Vorgefallene zu beſprechen wagte. Noch ehe es Tag wurde, landete das ſchwimmende Gefängniß in Venedig, und durch die fürchterliche Waſſerpforte betraten die Unglücklichen die Kerker des St. Marco, welche ſich rühmen konnten, daß noch Keiner ihnen entſprungen ſei. In einer feuchten lichtloſen Zelle harrte Coſimo der Erfüllung ſeines Schickſals. Er wußte, daß er keine Gnade zu erwarten hatte, aber ſein Muth wurde durch dieſe Gewißheit nicht erſchüttert. Nur die Gedanken an ſeine Mutter, an Lavinia und ſeinen unglücklichen Freund beugten ihn und füllten ſein Herz mit Kummer. Wie war es möglich ſie zu retten? Welchen Troſt konnte er den armen Frauen hinterlaſſen? O! ehe ſie noch erfuhren, wo er ſei, hatte er wohl längſt geendet. Die entſetzliche Stille dieſes Kerkers, die öde Finſterniß, die

Gewißheit, daß er verlaſſen und verloren ſei, und die bange Ahnung, daß jedes Raſſeln an ſeiner Thür die Mörder ankündige, welche ihn heimlich erwürgen ſollten, begleiteten die ſchrecklichen Stunden des Gefangenen. Die Angſt des Todes empfand er nicht, aber die Angſt ſeiner Vorſtellungen, die Qualen um das Schickſal geliebter Menſchen. Die Geſichter, welche vor ſeine brennenden Augen traten, die weit geöffnet in dieſe Finſterniß ſtarrten, machten ihn ſehnſüchtig nach ſeinem Ende.

Endlich in der dritten Nacht wurde er durch Lichtſchein geweckt, der in ſeine Zelle fiel. Der Wärter, welcher bisher kein Wort zu ihm geſprochen, auf keine Frage Antwort ertheilt hatte, bedeutete ihn, daß er ihn begleiten müſſe. Ein Schauder überlief den unglücklichen Mann. Wohin? In jene Kammer, in welcher den Opfern bei ihrem Eintritt eine Schlinge um den Hals geworfen wurde, und aus der wenige Minuten ſpäter ihr entſeelter Körper in den Kanal hinabſtürzte? Aber was ihm auch geſchehen mochte, er war bereit zu leiden und zu enden. Durch einen langen, düſteren Gang folgte er ſeinem Führer. Hinter ſich hörte er leiſe ſchleichende Schritte, das dumpfe Echo der Gewölbe murmelte ihm entſetzliche Töne nach, jeden Augenblick glaubte er eine Fauſt an ſeiner Kehle, eine

Schnur an ſeinem Nacken zu fühlen; doch ohne umzublicken, ohne zu wanken, ſetzte er ſeinen Weg fort bis zu einer aufwärts führenden Treppe, durch welche ein Strom reiner Luft in dieſen Keller drang. Und wenn dieſe Luft ihn auch nicht mit dem Zauber der Hoffnung und der Freiheit anwehte, ſo brachte ſie ihm doch die Ueberzeugung, daß ſein Ende noch nicht ſo nahe ſei. Er war als Venetianer nicht unbekannt mit den Einrichtungen des Inquiſitionsgerichts. Entweder entledigte ſich dies der Verurtheilten dadurch, daß es ſie ohne alle gerichtliche Form dem Tode in größter Heimlichkeit und Schnelle überlieferte, oder aber es fand ein Verfahren und Verhör ſtatt, und ein Urtheil wurde ausgefertigt, unterzeichnet und regiſtrirt. Im Jahre 1762 hatte es die Oppoſition im großen Rath durchgeſetzt, daß ein Gerichtsſchreiber den Sitzungen des Tribunals beiwohnen ſollte, der die Protokolle führen und die Urtheile mit unterzeichnen ſollte. Man wollte die entſetzlichen Willkürhandlungen der Inquiſition dadurch einſchränken und ein mehr geſetzliches Verhalten hervorrufen, allein die Inquiſitoren kehrten ſich wenig daran. Der Gerichtsſchreiber, der ihr Cenſor ſein ſollte, wurde ihr Geſchöpf, und nach wie vor ſchalteten ſie nach ihrem Willen.

Bei Coſimo aber hatten die Regenten Venedigs beſchloſſen, ihn nicht heimlich verſchwinden zu laſſen, wie ſo viele Andere verſchwunden waren. An ihm ſollte allen unruhigen Köpfen gezeigt werden. daß Keiner ſicher auf ſeinen Schultern ſaß, und wie er öffentlich als Hochverräther erklärt war, der des Todes ſterben ſollte, ſobald man ihn ergriffe, ſo ſollte dieſe Strafe auch jetzt öffentlich an ihm vollſtreckt werden. —

Das war im Rath der Zehn beſchloſſen, damit ſtimmte der Dogenrath überein, alle die Excellenzen waren einig darüber, daß ein Beiſpiel gegeben werden müſſe, an welches das Volk von Venedig lange zu denken habe.

Die ſechstauſend Soldaten reichten hin, um jeden Tumult oder Befreiungsverſuch blutig zu erſticken, obwohl ein ſolcher kaum möglich ſchien bei ſolcher Machtentfaltung. Die öffentliche Hinrichtung des Hochverräthers und ſeiner Genoſſen galt aber ebenſowohl als Zeichen für die Kraft der Regierung, wie für ihre Gerechtigkeit, welche die heimliche Hinrichtung verſchmähte. Jeder, der auf ſolche Weiſe verſchwand, hatte immer die Meinung für ſich, daß er ein ſchuldloſes Opfer der Tyrannei geworden ſei, diesmal jedoch ſollte die Oeffentlichkeit dazu dienen, um den Staatsgerichtshof in ſeinem Anſehen zu ſtärken.

Coſimo wurde in den Saal geführt, in welchem die Inquiſitoren in ihren ſchwarzen Mänteln ihn erwarteten. Der Geheimſchreiber ſaß vor ſeinen Papieren, der Großinquiſitor Barbarimio ließ den Gefangenen an die Schranken treten.

„Graf Coſimo Vinci,“ redete er ihn an, „Sie ſind hierher beſchieden worden, um Ihr Urtheil zu vernehmen.“

„Wie kann man mich verurtheilen, ohne mich gehört zu haben?“ fragte Coſimo.

„Ihr Urtheil,“ verſetzte der Großinquiſitor, „bedarf keiner Verhöre. Als entflohener Verbrecher wurden Sie verfolgt und ergriffen. Der rechtsgültige Ausſpruch erkannte Sie des Hochverrathes ſchuldig und ſetzte den Tod darauf, ſobald man ſich Ihrer Perſon bemächtigen konnte. Zugleich iſt es ein altes, auch Ihnen bekanntes Geſetz, daß Verbannte, welche es wagen, das Gebiet der Republik zu betreten, ohne weiteren Prozeß mit dem Leben dafür büßen ſollen.“

„Ich begreife, worauf es abgeſehen iſt,“ ſagte Coſimo, „und würde vergebens nach Gerechtigkeit rufen. Macht mit mir, was Ihr wollt, doch übt Barmherzigkeit an Odoardo Albergatti. Er hat ſeinen Freund retten wollen, das iſt ſein Verbrechen. Im Namen der Menſchheit flehe ich für ihn um Gnade.“

Die Inquiſitoren ſchwiegen, dann ſagte Barbarimio mit ſeiner eiſernen Härte: „Das Geſetz ſteht über menſchlicher Schwäche. Das Geſetz Venedigs beſtimmt, daß der ſterben ſoll, der einen flüchtigen Verräther verbirgt. Hören Sie jetzt Ihr eigenes Urtheil.“

„Ich werde mich nicht weiter demüthigen,“ antwortete Coſimo ſtolz. „Vor Gottes Thron will ich Euch erwarten.“

Der Gerichtsſchreiber erhob ſich und las das Urtheil, nach welchem Coſimo Vinci, der des Hochverrathes ſchuldig befunden, deſſen Name aus dem Buche des venetianiſchen Adels geſtrichen, und der auf ewig verbannt und darauf flüchtig, eingefangen, durch des Henkers Hand ſterben und auf dem Hinrichteplatz ihm der Kopf abgeſchlagen werden ſolle.

„Dies Urtheil,“ fügte dann der Großinquiſitor hinzu, „wird an Ihnen morgen in der ſechſten Frühſtunde vollſtreckt werden. Wir bewilligen Ihnen dieſen Tag, damit Sie bereuen und mit Gott und den Menſchen ſich verſöhnen mögen.“

„Ich ſage Ihnen Dank,“ antwortete Coſimo, und ſeine Augen glänzten, „Dank dafür, daß ich in freier Luft ſterben ſoll. Zu bereuen habe ich Nichts, aber Gott will ich bitten, mir und Euch Frieden zu geben. Ihm, dem Ewigen und Gerechten, empfehle ich mich und meine Seele.“

Der Großinquiſitor läutete die Glocke, deren Schall die Wärter rief, und Coſimo wurde fortgeführt, doch nicht zurück in die unterirdiſche Zelle, ſondern in ein beſſeres Gefängniß, wo Licht und Luft war, und wo man ihn befragte, was er begehre. Er forderte Schreibzeug und Papier, und nach einiger Zeit brachte man ihm Beides. Barbarimio hatte die Forderung des Verurtheilten bewilligt.

Nach einigen Stunden erſchien ein Geiſtlicher in dem Kerker zum Beiſtande des Verurtheilten. Die ſchwarze, verhüllte Geſtalt blieb an der Thüre ſtehen, als Coſimo ſich ihr näherte und mit ſanfter Beſtimmtheit ſagte: „Ich danke Ihnen, mein Vater, für Ihren Beſuch. Gern will ich aus ihrem Munde die letzten Tröſtungen der Religion hören, doch verſchonen Sie mich mit ermahnenden Vorwürfen, die ich nicht verdiene.“

„Mein Sohn,“ erwiederte der Geiſtliche, „ich komme nicht, Sie zu quälen, ſondern Ihnen beizuſtehen in Verſöhnung und Vergebung.“ — Er ſchlug ſeine Kappe zurück, und Coſimo erkannte den alten Prieſter Bartholomeo. Eine freudige Regung lief durch ſeine Züge. „Sie ſind es,“ rief er aus, „o! ſeien Sie mir willkommen. In Ihrer Bruſt ſchlägt ein menſchliches Herz. Von Ihnen werde ich hören, was mich allein noch beſchäftigt; Sie werden mir ſagen, was ich für meine Lieben zu fürchten und zu hoffen habe. Meine Mutter —"

„Ihre Mutter," antwortete der Geiſtliche, „befindet ſich im Kloſter der Urſulinerinnen, doch iſt ſie frei, ſeitdem Sie in die Hände Ihrer Feinde gefallen ſind. Die guten Schweſtern widmen ihr alle Sorgfalt und verbergen ihr bis jetzt den großen Schmerz, den ſie erleiden muß."

„O, meine Mutter!" rief Coſimo, ſein Geſicht bedeckend, dann ließ er ſeine Hände fallen und fuhr mit Feſtigkeit fort: „Sie darf Nichts erfahren, bis Alles vorüber iſt. Verſprechen Sie mir, mein Vater, daß Sie ihr meine letzten Grüße, meine letzten kindlichen Bitten bringen wollen, ſo weit menſchlicher Troſt reicht. Ich weiß, daß ich mit ihrem Segen ſterbe, er wird mich begleiten."

„Ach! mein Sohn," ſeufzte der Greis, „könnte ich mit meinen ſchwachen Kräften mehr für Sie thun. Aber" — er ſchüttelte kummervoll den weißen Kopf.

„Ich weiß, daß dieſe Tyrannen mein Blut wollen," erwiederte Coſimo, „um ihre wankende Gewalt damit zu verkitten, ich weiß aber auch, mein Vater, daß ſie mich vergebens morden, denn bald wird ihr Reich zu Ende ſein, und die Geſchichte der Menſchheit wird ihrer

Schmach und ihren Verbrechen den Denkſtein ſetzen, den ſie verdienen. Ich fürchte den Tod nicht," fuhr er ſtolzer fort. „Geringe Zeit iſt allen menſchlichen Weſen gegeben. Alle meine Verfolger werden bald niedergemacht ſein von der nie raſtenden Sichel des Todesengels, und was iſt das längſte Menſchenleben, was iſt alle Herrlichkeit, alles Glück dieſer Welt an der Uhr der Ewigkeit! Ich ſterbe jung, mein Vater, und dennoch alt und reif. Ich bin glücklich geweſen und habe Unglück getragen. Ich habe nach dem Guten und Rechten geſtrebt, ich habe mein Menſchenloos nicht unwürdig erfüllt. Die mich verfluchen, werden verflucht werden, die mich verdammen, werden verdammt ſein. Ich vergebe ihnen, denn ein Anderer wird ſie richten. — Nicht um mich," fuhr er dann fort, „ſehen Sie meine Augen naß werden, aber um die, deren Unglück ſich mit meinem Schickſal verkettet. Sagen Sie mir, wenn Sie es wiſſen, mein Vater, was iſt aus Lavinia geworden? Wo iſt das unglückliche Mädchen, das in meiner Vertheidigung von dieſen Barbaren mißhandelt und verwundet wurde?"

„Alles, was ich weiß, beſteht darin," verſetzte der alte Prieſter betrübt, „daß ſie aus der Borgo entflohen iſt. Man wollte ihr Hilfe verſchaffen, denn ihr Schickſal hat, nachdem es bekannt wurde, auch harte Herzen gerührt, allein ſie hatte ſich entfernt und iſt bis jetzt nicht aufgefunden worden.“

„Und Albergatti?“ fragte Coſimo.

„Albergatti,“ murmelte der Mönch, ſein Haupt ſenkend, „wird Sie begleiten, mein unglücklicher Sohn.“

Coſimo's Blicke drückten die Qualen ſeiner Seele aus. Auf ſeinem blaſſen Geſicht miſchte ſich der Gram mit aufloderndem Zorn, endlich aber rief er, indem er den Prieſter flehend anſchaute: „Er darf nicht ſterben. Stehen Sie mir bei, mein Vater, retten Sie ihn!“

„Wie könnte ich das?“ flüſterte der Greis.

„Coralie Lambertini,“ ſagte Coſimo, ſeine Hände drückend. „Sie hat mich geliebt, ihr Haß hat ſein Ziel erreicht, ſie wird Odoardo und Lavinia ſchützen, denn ihr Herz iſt weich, und ſie hat die Macht dazu. Im Namen Gottes! ſchlagen Sie einem Sterbenden nicht ſeine letzte Bitte ab. Ich bitte nicht für mich, nur für Unſchuldige und Verfolgte. Erfüllen Sie Ihr heiliges Amt; gehen Sie zu Coralie, ich will an ſie ſchreiben. Bringen Sie ihr meinen Brief, den Herzog Ferdinand wird man nicht zu beleidigen wagen. Sein mächtiges Fürwort wird Odoardo befreien. Coralie wird auch Lavinia beſchützen. Mein Gott! ja, ich werde getröſtet ſterben.“

Der Prieſter getraute ſich nicht zu widerſprechen.

„Schreiben Sie, mein Sohn," ſagte er, „ich werde Alles verſuchen, was ich thun kann."

Coſimo ſetzte ſich und ſchrieb, während Bartholomeo ſein Knie beugte und vor dem Kreuze betete, das er auf ſeiner Bruſt trug. — „Nehmen Sie, mein Vater," ſagte Coſimo, als er das Blatt zuſammenſchlug. „Segen über Sie und Gottes Dank! Kehren Sie zu mir zurück und bringen Sie mir den Troſt, der mein Sterben leicht machen wird."

Der Greis entfernte ſich, nachdem er nochmals verſprochen hatte, Alles, was er vermöge, anzuwenden, um Coſimo's Aufträge zu erfüllen. Als aber auf ſein Klopfen die ſchwere Thür geöffnet wurde, flüſterte er dem Wächter zu, ihn zu dem Großinquiſitor Barbarimio zu führen.

Fra Bartholomeo wußte zu gut, daß es in allen Gefängniſſen geheime Oeffnungen gab, durch welche die Gefangenen fortgeſetzt belauſcht wurden, er wußte zu gut, daß dies gewiß auch jetzt nicht unterlaſſen ward, und war überzeugt, daß der Verſuch, dem Gericht Coſimo's Auftrag und ſeinen Brief zu verheimlichen, nur Unglück über ihn bringen und alle Hoffnungen des Gefangenen vereiteln würde. Er überzeugte ſich von der Richtigkeit ſeiner Betrachtungen auch ſogleich, als er vor Barbarimio ſtand, aus deſſen Benehmen er merkte, daß der ſchreckliche Inquiſitor von dem, was geſchehen, ſchon Kenntniß habe. Denn er hatte kaum begonnen, von ſeinem Auftrage zu ſprechen, als Barbarimio nach dem Briefe fragte, den er aufmerkſam las, während ſein ſonſt ſo verſteintes Geſicht eine ungewöhnliche Unruhe verrieth. Der alte Prieſter bat inzwiſchen mit flehender Stimme, ihm zu geſtatten, ſich in den Palaſt Lambertini zu begeben, und der Großinquiſitor unterbrach ihn nicht. Er verſank in ein ſtarres Nachdenken, bis er endlich in dem Gemache auf- und abging, dann vor dem demüthigen Mönche ſtehen blieb und ihm ſagte: „Warten Sie hier auf mich und verlaſſen Sie dies Gemach nicht eher, bis ich zurückkehre." Damit entfernte er ſich, und zagend und betend ſank der alte Mann auf einen der dunkeln Stühle und flehte zu allen Heiligen und zur gnadenreichen Gottesmutter, daß dieſe die Herzen der Gewaltigen erweichen möchten.

Der Großinquiſitor begab ſich inzwiſchen in den Palaſt der Prokuratoren und trat in Francesco Peſaro's Arbeitszimmer, wo er eine Zeitlang ein leiſes Geſpräch mit ihm führte und darauf den Brief hervorzog, welchen Peſaro las, deſſen dunkles Geſicht nach und nach zu einem häßlichen Lachen bewegt wurde.

„Ich habe ſelbſt ſeine Unterredung mit dem Mönche angehört,“ ſagte Barbarimio. „Kein Zittern vor ſeinem Ende iſt in ihm, er prophezeite unſeren Untergang mit entſetzlicher Gewißheit.“

„Der Fanatismus des Todes iſt Schwärmern eigen,“ antwortete Peſaro. „Niemand darf hoffen, daß dieſer als ein reuiger Sünder ſtirbt; ebenſowenig würde Gnade ihn ändern.“

„Aber dieſer Brief,“ verſetzte Barbarimio. „Ich weiß nicht, wofür ich mich entſcheiden ſoll.“

Peſaro ſchwieg nachſinnend. „Die Lage iſt bedenklich,“ ſagte er dann. „Er bittet zwar nicht um ſein eigenes Leben, und wenn eine Einmiſchung des Herzogs für Albergatti ſtattfindet, wäre Gnade für dieſen kein beſonderes Unglück. Manche Stimmen werden heut ſchon dafür laut, andere ſind unſicher, Großmuth ließe ſich vertheidigen. Albergatti iſt ein Tugendnarr, aber von weit unſchädlicherer Art, als Coſimo Vinci. Er iſt ſchwach und geduldig, ein leichtgläubiger Träumer, der niemals ahnen wird, daß ſein eigener, treuer Diener ihn verrieth. Wenn der Herzog für ihn bittet, mag man ihm beweiſen, wie gern wir ihm zu Dienſten ſind.“

„Es könnte aber ſein,“ murmelte der Inquiſitor,

„daß der Herzog bewogen würde, auch für Coſimo zu ſprechen. Können wir in unſerer jetzigen Lage es abſchlagen?“

„Nein,“ verſetzte der Prokurator, „wir können es nicht.“

„So darf der Brief nicht abgehen.“

„Wenn Du den Boten ſtumm machen kannſt, nein.“

Die beiden Gewaltigen blickten ſich an, der Großinquiſitor ſchüttelte den Kopf. „Dieſer Mönch,“ ſagte er, „iſt in Venedig zu allgemein bekannt und verehrt; die Geiſtlichkeit überdies ſchon gereizt gegen uns durch Schmälerung ihrer Einkünfte. Wäre es ein unbedeutender, unbekannter Menſch, ſo —“ er ſprach nicht weiter, aber in dem kleinen Worte lag ein furchtbarer Klang.

Francesco Peſaro ſah nach der Uhr hinauf, dann nahm er Barbarimio's Hand und führte ihn in eine Finſterniſche, wo er leiſe an ſeinem Ohre ſprach, bis das Geſicht des Großinquiſitors den Ausdruck beiſtimmender Ueberzeugung erhielt. „Dies iſt allerdings der beſte und richtige Weg,“ flüſterte der ſchreckliche Richter, „aber —“

„Kein Aber,“ fiel der Prokurator ein. „Warten wir ab, was geſchieht. Wir werden dem Herzog gern den Willen thun — ſo weit dies in unſerer Macht ſteht.

Gieb dem heiligen Bartholomeo den Brief und erlaube ihm zu vollbringen, was der Herr befiehlt. Er wird die fromme Dame Lambertini vielleicht noch ſchlafend finden, denn ihr Feſt nahm erſt am Morgen ein Ende."

Barbarimio entfernte ſich, und Peſaro kehrte zu ſeinen Arbeiten zurück. Plötzlich öffnete ſich eine Wandthür, Lucia trat herein. In heftiger Aufregung hob ſich ihre Bruſt, ihre Augen funkelten vor Zorn, ſo blickte ſie ihren Vater an.

„Biſt Du da, mein Kind," ſagte der Staatsmann, ihr ſeine Hand bietend. „Du haſt gehorcht."

„Er muß ſterben!" rief ſie ihre Zähne zuſammenpreſſend.

„Und er ſoll ſterben," ſagte ihr Vater, indem er ſie umarmte.

XII.

Fra Bartholomeo eilte bald darauf dem Palaſte Lambertini zu und erreichte erſchöpft das Thor der Halle, durch welches er ſo oft eingegangen war. Der Greis ſeufzte leiſe, als er umherblickte und die prächtigen Genien aus ſchneeigem Marmor ſah, welche zu beiden Seiten aufgeſtellt waren, um große Blumenkörbe zu tragen. Er ſeufzte noch mehr, als ſein zitternder Fuß über die koſtbaren Teppiche glitt, welche Treppen und Gänge bedeckten, und ſeine Augen ſenkten ſich tief nieder, als er in die geſchmückten Zimmer trat, in welchen aller Glanz und alle Pracht der damaligen Zeit ſich häuften.

Er war ſeit längerer Zeit nicht in dieſem Hauſe geweſen, denn die Beſitzerin aller dieſer Herrlichkeiten hatte ihn nicht rufen laſſen, und ungerufen mochte er nicht erſcheinen. Er wußte von Vielen allein, was ihr geſchehen, und was ſie gewählt; er wollte ihr Glück nicht anſchauen, denn er blickte unter deſſen goldene Decken und mochte ſie nicht aufheben, um ihr zu zeigen, welches Elend darin verborgen lag.

Coralie hatte ein Feſt gefeiert, und nur nach langem Warten, nach vielen Bitten und nach endlichem ernſtem Fordern gelang es ihm, daß der Dame gemeldet wurde, er ſei da und verlange ſie zu ſehen. Die Cameriera, welche ihre Herrin eben anzukleiden begonnen, ſah mit Erſtaunen, daß die ſtolze Frau den alten Prieſter ſogleich hereinzuführen befahl, und daß ſie ihr einen Wink gab ſich zu entfernen, nachdem ſie den ärmlichen Greis mit allen Zeichen ihrer Gnade empfangen hatte.

„Ich freue mich, mein Vater, Sie heut noch zu ſehen,“ ſagte Coralie, „denn in wenigen Stunden will ich Venedig verlaſſen.“

„Sie wollen Venedig verlaſſen?“ fragte der Mönch beſtürzt.

„Ja, mein Vater. Sie kennen mein Schickſal,“ fuhr ſie fort, während das Lächeln von ihren Lippen verſchwand. „Schweigen wir davon, es kann Nichts mehr daran geändert werden. Der Herzog hat ſeine Unterhandlungen in Venedig faſt beendet. Man dringt in mich, nach Mailand zu gehen, in wenigen Tagen wird er mir dorthin folgen, und wenigſtens — werde ich davon befreit ſein, Lorenzo länger ſehen zu müſſen.“

„Man dringt in Sie, Venedig zu verlaſſen,“ ſagte der Prieſter mit wehmuthsvollem Ernſt. „Man will Ihnen das ſchreckensvolle Schauſpiel entziehen.“

„Welches Schauſpiel, mein Vater?“

„Coſimo Vinci!“ murmelte der Greis.

Bei dieſem Namen flog eine jähe Röthe über ihr Geſicht. „Was iſt mit ihm?“ fragte ſie haſtig.

„Sie wiſſen es nicht?“ antwortete Bartholomeo. „O! meine Tochter, welcher Haß Sie auch getrieben hat mitzuwirken, daß er in die Hände ſeiner Feinde fallen möge, verwandeln Sie Ihren Zorn in Mitleid.“

„Ich mitgewirkt, ich!“ rief Coralie. „Niemals, mein Vater. Ich weiß Nichts von Coſimo. Heilige Mutter Gottes! wo iſt er?“

„Im Kerker von St. Marco," murmelte der Mönch, „und morgen ſoll er ſterben."

Coraliens Augen öffneten ſich weit, als wollte ſie in Dunkelheit ſehen. Sie öffnete ihren Mund, um einen Schrei auszuſtoßen, aber ſie vermochte es nicht. Erſtarrt blieb ſie vor dem Prieſter ſitzen, der mit leiſer, dumpfer Stimme zu ihr ſprach, was wie aus weiter Ferne in ihr Ohr drang, als ſängen es die Geiſter der Nacht. Endlich reichte er ihr den Brief, und ſie erwachte aus dieſer Lähmung, griff darnach, riß ihn auf und las:

„Ich gehe zum Tode, Coralie! nimm meine Abſchiedsgrüße, nimm mein Vermächtniß! Damit mein Andenken Dich künftig nicht mit Schrecken peinige, damit Du geſegnet und glücklich ſeiſt, erfülle meine letzte Bitte. Sie iſt die einzige, welche mein Herz noch an Dich zu richten wagt, dies Herz, das Dir noch gehört, obwohl Du es verrathen haſt. — Ein Feind der Tyrannen und der Tyrannei muß ſtrafbar in Deinen Augen ſein, aber ich bitte nicht für mich. Bin ich ſchuldig, mein Vaterland zu ſehr geliebt zu haben, ſo iſt Albergatti doch nur den heiligſten Gefühlen der Freundſchaft gefolgt. Rette ihn, Coralie, Du kannſt es! Dein Herz iſt weich; oft habe ich geſehen, daß Du Gutes thateſt, Du kannſt nicht ganz verhärtet ſein.

„Noch giebt es auf Erden ein Weſen, tauſend Mal unglücklicher, als ich, auch für dies flehe ich Deinen Schutz, Dein Mitleid an. Lavinia irrt verlaſſen, verwundet umher. Das Eiſen, das ſie traf, ſollte mich durchbohren, für mich leidet ſie, mich liebt ſie, und dennoch — Du warſt es, Coralie, die mich hinderte, ihr Liebe mit Liebe zu vergelten.

„Ich lege Lavinia in Deine Hände, ſchütze ſie, tröſte ſie. Verſöhnung, geliebte Coralie, Verſöhnung und Frieden ſollen ewig mit Dir ſein. Gott ſegne Dich! ich denke Dein bis zur letzten Stunde.

Coſimo.“

„Ich verrieth Dich nicht!“ rief Coralie außer ſich, ihre Hände ringend. „Bei Gottes Thron, bei meiner Seele Seligkeit, ich bin unſchuldig.“ Dann trocknete ſie ihre Augen, und ihre glühende Stirn drückend, fuhr ſie fort: „Faſſung! Faſſung! barmherziger Himmel, behüte meinen Verſtand! Sie ſollen ihn nicht morden, oder ich will mit ihm ſterben. Kehren Sie zu ihm zurück, mein Vater. Sagen Sie ihm, daß er hoffen, daß er vertrauen ſoll. Bei dieſen Barbaren iſt keine Gnade, es würde vergebens ſein, ſie zu fordern, aber zum Herzog will ich, auf meinen Knieen will ich ihn ſo lange bitten, bis er ſie gewährt; ſeinem mächtigen Worte können die Beherrſcher Venedigs ſich nicht verſchließen. Gehen Sie, mein Vater, gehen Sie, wir haben keine Minute zu verlieren.“

Bartholomeo legte ſegnend ſeine Hand auf ihr Haupt. „Möge Gott mit Ihnen ſein,“ ſagte er, „ſein Wille wird geſchehen.“

In kurzer Zeit war Coralie auf dem Wege zum Palaſte Landro, den der Herzog bewohnte. Graf Paoli war bei ihm. Die Mitglieder der Geſandtſchaft, ſeine Höflinge und mehrere vornehme Fremde befanden ſich in ſeinen Zimmern. Der nahen Abreiſe wegen wollten Manche noch ſich vorſtellen oder ihre Anliegen vortragen. Die Erſcheinung der geſchmückten, erregten Dame rief allgemeines Aufſehen hervor, und wenn es auch den Meiſten bekannt war, welche Macht ſie über den Herzog übte, und in welcher Stellung zu ihm ſie ſich befand, ſo war es doch auffallend, ſie zu ſolcher Stunde, alle Regeln der Schicklichkeit verachtend, hier eintreten und, ohne eine Meldung abzuwarten, das Cabinet des Herzogs öffnen zu ſehen. Herzog Ferdinand ſelbſt ſchien jedoch kaum weniger überraſcht davon, als ſeine Umgebung. Mit dem Grafen Paoli in einem geheimen Geſpräch begriffen, ſah er Coralie plötzlich vor ſich ſtehen. Wer durfte es wagen, ſeine Thür zu öffnen, ohne die Formen der Etiquette zu beobachten, an welche er von frühſter Jugend auf als an geheiligte Schranken gewöhnt war? Sein ſtrenger Blick drückte ſeinen Unmuth aus, allein die Gräfin achtete dieſe Zeichen nicht.

„Ich muß Sie allein ſprechen,“ ſagte ſie, „mir blieb keine Zeit zum Warten übrig. Schenken Sie mir Gehör!“

„Sie müſſen der Schönheit weichen, Herr Graf,“ erwiederte der Herzog, der lächelnd ſich unterwarf; „ihr gebühret überall das erſte Recht. Coralie,“ ſagte er dann ſich umwendend, als Paoli ſich entfernt hatte, „was iſt geſchehen?“

Auf einem der reichen Tabourets ſitzend reichte ſie ihm Coſimo's Brief. — Er nahm ihn und las, und ſeine Stirn verfinſterte ſich dabei, das lange ſcharfe Geſicht war voll feindlicher Härte. — „Nun,“ ſagte er dann mit gedämpfter Stimme, „dieſer Brief iſt ſtolz und unverſchämt, er bezeichnet die Grundſätze dieſes Mannes, der ein gefährlicher Aufwiegler iſt.“

„Man hat ihn dazu gemacht,“ erwiederte Coralie, „um ihn morden zu können. Verurtheilt, ohne ihn zu hören, will man ihn dem Henker überliefern.“

„Venedig hat ſtrenge Geſetze,“ antwortete der Herzog.

„Du mußt ihn retten!“ rief Coralie mit funkelnden Augen.

„Ich kann es nicht," verſetzte der Herzog, „doch könnte ich es auch, wie dürfte ich mich eines Mannes annehmen, welcher der erklärte Feind Oeſterreichs iſt?"

„O! mein edler großmüthiger Freund, das kam nicht aus Deinem Herzen," antwortete Coralie, die ihn flehend anblickte. „Schütze ihn, weil ich zu Deinen Füßen liege, weil ich es von Deiner Liebe fordere. Er nennt mich Verrätherin, ich will es ſein. Mit meinem Leben, mit meiner innigſten Liebe will ich Dir danken."

Sie hatte ſeine Hände ergriffen. In ihrer Seelenangſt war ſie ſchöner, als er ſie je geſehen. „Ich will thun, was ich vermag, denn ich kann nicht widerſtehen," flüſterte er, „obwohl ich weiß — willſt Du ihn auf immer vergeſſen?"

„Vergeſſen ja — auf ewig vergeſſen!"

„Und willſt mir nach Mailand folgen?"

„Wohin Du willſt — in's fernſte Land."

„Aber wie ſoll ich dieſem Manne helfen," fuhr der Herzog ſchwankend fort. „Oeffentlich durch Paoli Einſpruch thun — es iſt unmöglich."

„Gieb mir ein Schreiben," fiel ſie entſchloſſen ein, „ich eile zum Dogen. Fordere Aufſchub, ſage ihnen, Du begehreſt dieſen als perſönliche Gunſt. Sie können es nicht verweigern, werden es nicht thun. Dann wird es leicht ſein, andere Schritte folgen zu laſſen Coſimo wird ſich ſelbſt verbannen, ſie mögen ihn ausſtoßen auf immer. Er war im Begriffe, Venedig zu verlaſſen, ſich mit Lavinia, des Herzogs Orzio Tochter, zu vermählen."

Während ſie ſprach, ſtand der Herzog auf und ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch. Er ſchrieb an den Dogen und bat um die Begnadigung Coſimo's und Albergatti's, bat um Aufſchub der Hinrichtung und fügte in einigen warmen Ausdrücken hinzu, daß er die Erfüllung ſeiner Wünſche als Gunſt betrachte, welche er niemals vergeſſen werde. Da Graf Vinci ein Feind Oeſterreichs ſei, habe er beſondere Gründe, ſein Fürwort einzulegen.

Dann übergab er Coralie dieſen Brief und küßte ſie ſchweigend, als ſie mit Blicken zu ihm aufſah, die alle Schatten aus ſeinem Herzen jagten. „Geh, theure Coralie," ſagte er, „ſprich in meinem Namen, morgen will ich ſelbſt zu dieſen Herren reden. — Zauberin! was vermagſt Du nicht Alles!"

Coralie eilte in ihre Gondel. Sie begab ſich nach dem Marcusplatze zu dem Palaſte des Dogen, Lambertini's Oheim, und ſie zweifelte nicht, daß er, der im Grunde ſeines Herzens gutmüthig war, ſich bereit finden laſſen und ſogleich die nöthigen Schritte thun würde, um im Einverſtändniſſe mit dem mächtigen Rath der Zehn die Forderungen des Herzogs zu erfüllen. Oeſterreichs Einfluß war ſo groß, daß dieſe grimmigen Gewaltigen, wenn auch wie Hunde mit geſträubtem Haar und Zähne fletſchend, doch von ihrer Beute ablaſſen mußten. Gefährlicher als Coſimo war ein Feind wie der Herzog. Ihn offen zu beleidigen, konnten ſie nicht wagen; mit der Zuverſicht eines gewiſſen Erfolges ſchritt Coralie daher die Stufen hinauf in den Palaſt.

Aber welche Verwirrung war hier. Alviſo Mocenigo lag gefährlich erkrankt auf dem Lager, von dem er nicht wieder aufſtehen ſollte. Eine Menge Räthe und Beamten, Senatoren und Nobili liefen ab und zu durch die Säle, Coralie entgegen kam ihr unwürdiger Gatte Lambertini.

„Meine Liebe,“ ſagte er, „das iſt kein Platz für Dich. Mein Onkel iſt unter den Händen der Aerzte. Komm mit mir, damit ich für Dich ſorge.“

„Du haſt ſo viel für mich geſorgt,“ antwortete ſie ihm, „daß ich für alle fernere Güte danke. Wenn der Doge nicht mehr Doge ſein kann, wer ſteht an ſeiner Stelle?“

„Darf ich fragen,“ verſetzte Lorenzo, „was für Geſchäfte Du haſt?“

„Geſchäfte,“ erwiederte ſie, „welche Du mir abnehmen wollteſt, als Du in mich drangſt, noch heut nach Mailand abzureiſen.“

„O!“ ſagte er boshaft blinzelnd, „alſo in Geſchäften Coſimo Vinci's, wie ich denke?“

„Ja,“ entgegnete Coralie, „zu ſeiner Errettung von Menſchen, die wie Du nicht werth ſind — doch, was ereifere ich mich. Willſt Du mir ſagen, an wen ich mich wenden ſoll, um ein Schreiben des Herzogs zu übergeben?“

„Du biſt ſehr ungerecht,“ begann er heuchleriſch, „denn es iſt mir wahrlich lieb, daß der Herzog ſich ſeiner annimmt. Wende Dich an den Senator Lapi, oder an Peſaro, oder an Beide, denn ſie führen die Geſchäfte. Ich will Dich begleiten, verliere ja keine Zeit.“

„Ich mag Deine Begleitung nicht,“ ſagte ſie, und indem ſie ihn durchdringend anſchaute, fügte ſie hinzu: „Es iſt Etwas in Deinem Geſicht, das mich zittern macht; umſonſt ſuchſt Du es zu verbergen.“

Lorenzo hob ſeinen dicken Kopf betheuernd auf, und unter der Mühe, welche er ſich gab, gekränkt und beleidigt zu ſcheinen, wurde er noch häßlicher. Coralie wendete ſich ſtolz und verächtlich von ihm, und ſeine Lippen verzogen ſich wehmüthig, ſeine Blicke verfolgten ſie, bis ſie die Thür erreicht hatte, dann griff er nach ſeiner Uhr, betrachtete die Zeiger, und unter ſeinen wulſtigen Augenlidern brach ein hohnvoller Triumph hervor.

Coralie irrte eine lange Zeit umher, ehe ſie den Senator Lapi fand, endlich aber ſtand ſie vor ihm. Lapi gehörte zu dem Rath der Zehn und zu den Mächtigſten und Gewaltigſten unter den Häuptern Venedigs. Er war klein, alt und mumienartig vertrocknet. Tiefe Falten bedeckten ſein Geſicht, das von einer ungeheuren Perrücke eingefaßt war.

„Was wünſchen Sie von mir,“ fragte er ſo artig, als es ihm möglich war.

„Ich fordere die Freiheit des Grafen Vinci,“ erwiederte ſie unerſchrocken, „wenigſtens aber, daß ſeine Hinrichtung aufgeſchoben werde.“

„Das iſt unmöglich,“ verſetzte Lapi kalt.

„Weil es unmöglich iſt, darum fordere ich es,“ ſagte ſie mit Feſtigkeit, denn ſie wußte, daß ſie nöthig hatte, kühn zu ſein.

„Es iſt Ihnen Manches möglich, Madame,“ antwortete der Senator, „begnügen Sie ſich damit. Dieſer Frevler muß büßen, was er verſchuldete.“

„Wir werden ſehen,“ verſetzte Coralie, indem ſie den Brief herauszog. „Leſen Sie dies.“

Lapi las, und ſeine Runzeln und Falten ſchienen noch tiefer zu werden, das ganze verſteinte Geſicht drückte ſich noch mehr zuſammen. „Ich kann darüber nicht entſcheiden,“ ſagte er endlich; „wenn Etwas geſchehen ſoll, muß es durch Peſaro geſchehen. Gehen Sie zu ihm, Madame, was er beſchließen wird, ſoll von mir genehmigt werden. Das iſt Alles, was ich thun kann.“

Coralie hatte den Sieg errungen. Sie ſah, wie dieſer unerbittliche Mann ſich unterwerfen mußte, wie er ingrimmig ſich unter den Zwang beugte, und es machte ihr Freude, die ſtarren, feindlichen Blicke zu betrachten, die er ihr zuſchleuderte.

„Ich habe dies hartgeſottene Herz weich gemacht,“ ſagte ſie, als ſie zu Peſaro eilte, „und wahrſcheinlich iſt dies noch nie einem Menſchen gelungen. O! Ihr Heiligen, welche Zeit! welche Sitten! Ganz Venedig könnte in Thränen vor dieſen Tyrannen zerſchmelzen, ſie würden es für Verbrechen erklären, aber das Wort eines Prinzen krümmt ihren Rücken. Auch dieſer finſtere, ſtolze Peſaro wird wie Wachs davon zerfließen.“

Und ſo war es, in noch höherem Grade ſelbſt, als Coralie es erwarten durfte; denn Francesco Peſaro kam ihr mit ſolcher Freundlichkeit entgegen, daß ſie davor erſtaunte.

„Ich habe es wohl gedacht,“ ſagte er lächelnd,

„daß, wenn Sie, theure Coralie, Coſimo's Schickſal erführen, Ihr edles Herz davon gerührt alle Mittel ergreifen würde, um Gutes zu thun; obwohl er dieſe Theilnahme um Sie nicht verdient hat.“

„Excellenz!“ antwortete ſie ſtolz.

„Still!“ fiel er ein, „laſſen wir die Vergangenheit ruhen. Doch, Coralie, ich, der ich der Freund Ihres Vaters war, auch Ihr Freund bin und immer ſein werde, ich darf Ihnen ſagen, mögen Sie es nie bereuen, was Sie für dieſen Mann geopfert und gethan, der undankbar, ſinnlos handelte und niemals anders handeln wird.“

Coralie warf einen ernſten Blick auf den Staatsmann. „Die mich an einen Elenden verkauften,“ ſagte ſie, „die haben Schuld daran, daß ich hier ſtehe, und dennoch Dank dafür, denn ich kann Coſimo befreien!“

Peſaro fuhr fort zu lächeln. „Streiten wir nicht weiter,“ ſagte er, „wir wiſſen Beide, daß Senat und Rath die Bitte des Prinzen nicht abſchlagen werden. Ich werde ſogleich das Nöthige verfügen.“

„Erlauben Sie mir, Coſimo zu ſehen,“ fiel Coralie ein. „Ich ſelbſt will ihn davon benachrichtigen, was für ihn gethan wurde.“

„Das iſt Sache des Großrichters Barbarimio zwar," antwortete Francesco Peſaro, „allein eilen Sie zu ihm, ich will Sie dabei unterſtützen und Barbarimio in Kenntniß ſetzen, daß Aufſchub jedenfalls eintreten ſoll." — Er warf einige Zeilen auf Papier und ſagte dann: „Er wird keinen Anſtoß nehmen, Ihre Wünſche zu erfüllen. Möge Gott Ihre Tage viele Jahre behüten und mir Ihre Gunſt erhalten."

„Zu Barbarimio, zu dem ſchrecklichen Blutrichter!" flüſterte Coralie aus tiefer Bruſt, als ſie den Palaſt verließ. — Eine dunkle Angſt war in ihr, Peſaro's freundliche Bereitwilligkeit hatte dieſe noch mehr erregt, als Lapi's Härte. — „O! mein Gott," rief ſie, „gieb mir Muth, gieb mir diesmal Glück, mag dann Unglück ſich auf ewig an meine Füße heften!" —

Alle ihre Kraft zuſammenraffend ſtand ſie endlich vor Barbarimio, und er, vor dem jeder Blick ſich furchtſam ſenkte, ſchien ihr feſtes Anſchauen unbehaglich zu finden, ſeine ſcharfen, ſtrengen Züge zogen ſich ſchreckender zuſammen, ſchweigend nahm er das Papier aus ihrer Hand, blickte ſtarr darauf hin und ging dann an ſeinen Tiſch, wo er einen Bogen ergriff und mit großen Worten ſchrieb: „Haltet ein mit der Vollſtreckung des Urtheils gegen Coſimo Vinci und geſtattet der Gräfin Lambertini eine Unterredung mit ihm." Darunter ſtand ſein furchtbarer Name; ſo reichte er das Blatt offen Coralie hin. „Begeben Sie ſich damit in das Gefängniß,“ ſagte er, „und händigen Sie dies dem Oberaufſeher Monti ein.“

Ohne dies Geſicht von Erz und den erbarmungsloſen Ton ſeiner Stimme zu ändern, winkte er ihr mit der Hand, und es war ihr, als entränne ſie dem Orte der Verdammniß und deſſen Meiſter. Sie athmete auf, als ſie mit dieſem Blatte in der Hand dem Gefängniß entgegen fuhr, ſie rief ihren Gondolieren zu, vorwärts zu eilen, denn jetzt endlich waren alle Hemmniſſe überwunden. Sie ſollte Coſimo ſehen, ſollte ihm ſagen, daß er frei ſein werde, frei und mit Lavinia vereint. Die Opferfreudigkeit, die begeiſterungsvoll ſich dem Tode weiht, erfüllte ihre Bruſt.

Die Glocke an dem düſteren Thor des Gefängniſſes rief einen Haufen Aufſeher und Wächter herbei.

„Wo iſt Herr Monti, der Oberaufſeher des Gefängniſſes?“ fragte Coralie.

„Er iſt nicht hier,“ war die Antwort. „Er iſt im Arſenal.“

„So ruft ihn herbei. Hier iſt ein offener Befehl des Oberrichters Barbarimio, der mir erlaubt, den Gefangenen — Coſimo Vinci — zu ſehen.“

Ein Schweigen entſtand. — „Auch der iſt im Arſenal,“ ſagte endlich einer der Wächter.

„Im Arſenal? Was thut er dort?“

„Die Hinrichtung ſoll dort geſchehen.“

„Die Hinrichtung!“ rief Coralie entſetzt. „Morgen!“

„Heut, Madonna, heut noch.“

„Allmacht Gottes! Hier iſt der Befehl zum Aufſchub. Wann ſoll es geſchehen?“

„Um die ſechſte Stunde!“ riefen mehrere theilnehmende Stimmen. — „Eilt,“ fuhren ſie fort, „eilt, vielleicht iſt es noch Zeit. Vorwärts, Ihr Gondoliere, es gilt Coſimo Vinci's Leben zu retten!“

Wie Coralie zurück in ihre Gondel kam, war ſpäter ihrem Gedächtniſſe entſchwunden. Sie warf ſich verzweifelnd auf die Kiſſen nieder, ſie rang ihre Hände, die gnadenreiche Gottesmutter und alle Heiligen anflehend, und dann ſprang ſie auf und bot den Gondolieren Gold und Reichthum, daß ſie alle ihre Kraft und Kunſt aufboten, um dem ſchlanken Fahrzeug die Schnelligkeit des Vogels zu verſchaffen.

Zwei Stunden vorher, ehe dies geſchah, war Coſimo Vinci plötzlich aus ſeinem Gefängniß auf die Inſel des Arſenals geſchafft worden. Als er in den Hof trat und dieſen gefüllt mit Soldaten ſah, welche ein geſchloſſenes Viereck bildeten, wußte er, daß er ſterben mußte. Man führte ihn in eine Gallerie des Gebäudes, und hier wurde ihm angekündigt, daß der Gerichtshof ſeinen

Beſchluß dahin geändert habe, daß er nicht öffentlich den Tod leiden ſolle, ſondern mit der ſechſten Abendſtunde im Hofe des Arſenals und im Beiſein Derer, welche der Gerichtshof und der hohe Rath dazu beſtimmt hatten.

Der Verurtheilte hörte mit Feſtigkeit dieſe Ankündigung an, die ihm kaum noch eine Stunde zu leben übrig ließ. Seine Augen liefen umher, und als er jetzt den alten Prieſter hereintreten ſah, lief ein Lächeln durch ſeine Züge.

„Mein Vater,“ rief er zu ihm eilend, „ich danke Gott, daß ich Sie noch einmal wiederſehe. Welche Nachrichten bringen Sie mir?“

„Ach, mein Sohn!“ antwortete der Greis klagend, „man hat mich von Ihnen entfernt gehalten, und erſt nun iſt mir geſtattet, dieſe letzte Stunde bei Ihnen zu ſein.“

„Ich bin vorbereitet,“ verſetzte Coſimo, „ohne Zittern erwarte ich die Ewigkeit. Aber Odoardo, mein Vater — Lavinia!“

„Odoardo Albergatti wird gerettet werden. Er iſt nicht hier,“ flüſterte der Prieſter.

Coſimo's Augen leuchteten beglückt. „O, mein Odoardo! Du wirſt leben, wirſt meiner gedenken. Aber Lavinia. Haben Sie Nichts von ihr gehört?“

„Nichts,“ antwortete Bartholomeo ſeufzend. „Man hielt mich feſt, als ich aus dem Palaſte Lambertini zurückkehrte. Wehe den Unbarmherzigen und Gewaltigen! Weil ſie das Fürwort des Herzogs fürchten, darum eilten ſie, damit Gnade unmöglich werde.“

Coſimo ließ ſich mittheilen, was Bartholomeo von Coralie zu erzählen wußte, und leiſe ſich auf die Hände des Greiſes beugend, flüſterte er ihm zu: „Bringen Sie ihr meine letzten Grüße, ſagen Sie ihr, daß ich ſie noch liebte, als ich ſtarb.“ — Dann ſprang er auf; ſein ſchönes, ſtolzes Geſicht füllte ſich mit zornvoller Verachtung, und mit dem Eiſenſtift der Kette, die ſeine Arme gefeſſelt hielt, ſchrieb er in der Mauer der Gallerie dieſe Worte: „Temono ancora Cosimo Vinci, il proscritto. I vili! son vendicato abbastanza!“ („Sie fürchten noch Coſimo Vinci, den Verbannten. Die Elenden! ich bin gerächt genug.“)

Dieſe Worte, welche die Franzoſen noch vorgefunden haben, als ſie 1797 in Venedig einzogen, die Republik ihr Ende nahm und ſich Alles erfüllte, was Coſimo prophezeit hatte — ſie waren kaum geſchrieben, als der Henker mit den Wachen eintrat und ſein Opfer forderte.

Seine Hände wurden gebunden, er küßte das Kreuz, das der greiſe Gottesmann ihm vorhielt. Er beugte ſein Haupt vor dem Segen, der zum letzten Mal ihn tröſtete, und dann hob er es ruhig auf und blickte frei in den blauen, friedensvollen Abendhimmel.

Der Kreis der Soldaten öffnete ſich vor ihm und ſchloß ſich wieder, es gab keinen Weg mehr, der rückwärts führte. Ein niedriges Gerüſt war aufgeſchlagen und ſchwarz bedeckt, in einem Halbkreiſe daneben ſtand die Schaar der barmherzigen Brüder, die mit ihrem dumpfen misericordia di Dio! ihn empfingen. Ihre ſchwarzen Mäntel umhüllten ſie, ihre Köpfe waren nach der Sitte mit dichten Flören umhüllt, und hinter ihnen ſtand der Sarg, welcher den entſeelten Körper des Verurtheilten aufnehmen ſollte.

Coſimo verneigte ſich vor dieſen Büßern, die ihm den letzten Dienſt leiſten ſollten, dann warf er ſeinen Blick auf den Sarg und ſtieg mit feſten Schritten auf das Schaffot. Plötzlich aber fühlte er ſeine gefeſſelten Hände ergriffen. Einer aus der Schaar der Barmherzigen war ihm nachgeeilt, die Flöre hatte er von ſeinem Haupte geriſſen, ein bleiches Geſicht ſtarrte ihn an. „Lavinia!“ ſchrie Coſimo auf.

„Lebe wohl, mein Geliebter, lebe wohl!“ erwiederte ſie, ihn an ſich preſſend.

„Mein Vater, rettet ſie!“ rief der unglückliche Mann.

„Mit Dir leben, mit Dir ſterben!“ antwortete Lavinia ihn zärtlich anblickend, und ehe man es hindern konnte, ſank ſie zu Boden. — Unter ihrem Mantel hatte ſie ein Meſſer in ihre Bruſt geſtoßen, das ſein Ziel nicht verfehlte.

In dieſem Augenblick ſchlug die Uhr des Arſenals ſechsmal, und damit zugleich landete Coralie's Gondel an der Inſel. Ein Geſchrei drang durch das Thor, ein Arm hielt ein Papier hoch — das Schwert des Henkers funkelte ihm entgegen.

„Wo, — wo?“ rief Coralie Lambertini athemlos, als ſie in den Kreis drang. — Ihre Augen irrten umher. Ein weißes Tuch lag über dem Gerüſt, darunter rieſelte ein blutiger Bach hervor. „Misericordia di Dio!“ ſangen die barmherzigen Brüder auf ihren Knieen liegend, und mit einem Schrei der Verzweiflung fiel Coralie in die Arme des greiſen Prieſters.

Ein Jahr war vergangen, als an dem Todestage Coſimo Vinci's ſein Freund Odoardo Albergatti an einem Grabhügel ſtand, der im Park der Villa del Borgo zwiſchen den hohen Bäumen lag, welche die Einſiedelei umſchloſſen. Zwei Cypreſſen neigten ſich über den kleinen Hügel, ein Halbkreis duftiger Büſche ſchloß ihn ein, und Odoardo ſtreute Blumen auf das Grab und murmelte leiſe Liebesworte, welche ſeine Thränen und Seufzer begleiteten.

Plötzlich hörte er Schritte in ſeiner Nähe, und er erblickte eine Dame, die ſich an eine der Cypreſſen lehnte und ihre Augen auf das Grab richtete. Sie war in Reiſekleidern, Odoardo erkannte Coralie Lambertini. Ihre hohe ſtolze Geſtalt war dieſelbe, aber ihr Geſicht war bleich und trübe, ihre Schönheit nicht mehr wie ſonſt einer friſchen Blüthe gleich.

Einige Minuten lang ſtanden ſich Beide ſchweigend gegenüber, bis Coralie langſam ihren Arm aufhob und auf den Hügel deutend flüſterte: „Hier liegen ſie!"

„Ja," antwortete Odoardo. „Ein Grab hat ſie aufgenommen, das war Alles, was für ihre ewige Vereinigung übrig blieb.'

„Seliger Tod!" murmelte Coralie, und dann richtete ſie ſich auf und ſetzte mit feſter Stimme hinzu: „Sie wiſſen, daß ich auf der Aerzte Rath und auf dringende Bitten des Herzogs mich nach Mailand ſchaffen ließ, dort habe ich lange krank gelegen, jetzt geht es beſſer. Ich fühle mich körperlich wohl, der Herzog hat mir daher erlaubt, Venedig zu beſuchen — er weiß, daß er Nichts mehr zu fürchten hat. Erzählen Sie mir, Albergatti, an dieſem Grabe, was mir noch unbekannt ſein kann. Sie wurden gleich nach jenem ſchrecklichen Tage in Freiheit geſetzt?“

„Gleich am nächſten Morgen,“ erwiederte er. „Man wollte dem Herzog den Beweis liefern, daß, was an Gnade übrig blieb, gewährt werden ſollte. Auch die Gräfin Vinci erhielt die Güter ihrer Familie zurück.“

„Die Gräfin iſt todt.“

„Sie iſt todt, und Coſimo's Habe an ſeine Verwandten gekommen. Eine Woche lang verhehlten ihr die Urſulinerinnen das Schreckliche, dann eröffnete Bartholomeo ihr, was Gott zugelaſſen hat. Sie hörte es ſchweigend an, ſo ruhig, daß Alle, die ſie liebten, Hoffnung ſchöpften. Als man nach einer Stunde wieder zu ihr trat, ſaß ſie todt in ihrem Stuhle.“

„Gnadenreiche Gottesmutter!“ ſagte Coralie, ihre Hände faltend und zum Himmel blickend, „Du wußteſt, was ihr frommte. — Ihnen erlaubte man, dieſe Aſche hier zu beſtatten?“

„Man erlaubte es, und man that noch mehr. Francesco Peſaro gab ſich Mühe, mir beizuſtehen und mich zu überzeugen, daß er keine Schuld trage.“

„O! ich verſtehe,“ fiel Coralie ein. „Lucia!“

„Ich bin ihr niemals wieder genaht,“ antwortete Odoardo, „niemals wird es geſchehen! Ich weiß jetzt, daß jene Schrift, welche Coſimo zum Verbrechen gemacht wurde, ihr Werk war, und daß ihr Vater ſie verbreiten ließ.“

„Der Elende!“ rief Coralie, „Gottes Rache wird ihn finden. Er wird ſehen müſſen, wie ſein Werk über ihn zuſammenſtürzt.“

„Iſt das das Glück, auf welches ich warten ſoll?“ murmelte Odoardo traurig den Kopf ſenkend.

„Bin ich denn glücklich?“ fragte ſie zurück, und ein unſägliches Leid zuckte um ihren blaſſen Mund.

„Und was bleibt uns als Lohn für ſo viele Schmerzen?“ fuhr er ſeufzend fort.

„Die Hoffnung!“ rief Coralie Lambertini auf ihre Kniee ſinkend. „Die Hoffnung,“ flüſterte ſie, und mit zitternden Armen drückte ſie den kalten Hügel an ihr heißes tobendes Herz.

* * *

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Dritter Band.

Der Propſt von Ulensvang.

Vater und Sohn.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Der Propſt von Ullensvang.

Vater und Sohn.

* * *

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

18

Der Propſt von Ullensvang.

Am Syrfjord in Norwegen, dicht an dem Felſengeſtade, liegt die Kirche von Ulensvang, und neben ihr ſteht das Pfarrhaus, beſchattet von alten Nußbäumen, die ihr mächtiges Geäſt über Fenſter und Giebel werfen. Im Jahre 1814 hatte die Frühlingsſonne ſoeben mit jungen grünen Spitzen und Blättern jene narbigen Rieſen bekleidet und den Winter überall von dem ſchönen, ſeltſamen Fjord verjagt. Jetzt lag er in ſeiner Herrlichkeit ſchimmernd da, die funkelnden kleinen Wellen ſeines tiefen Waſſerbeckens angehaucht vom röthlichen Abendlichte und die nackten gelben Felſen, welche vom ſchmelzenden Schnee trieften, auf allen Abſätzen reich begrünt und mit blühenden Gräſern und Büſchen bedeckt. Es iſt gar herrlich an den Fjorden Norwegens, aber der Syrfjord iſt einer der ſchönſten. Zwiſchen 4 bis 5000 Fuß hohen glatten Felſen ruht der breite, glänzende Meeresarm, kein Pfad führt über dieſe Klippen, keine Straße läuft an den Ufern hin. Die

Menſchen wohnen da und dort, bald unten, wo die Bäche münden, bald oben auf den Abſätzen der Berge, und wer den Nachbar beſuchen will, muß meiſt im Boote zu ihm ſchiffen, wenigſtens kommt er am leichteſten ſo zum Zweck. Aber faſt alle dieſe Felſenwände ſind bis zur halben Höhe grün und belaubt; Haſelnußwälder ziehen meilenweit fort, Waldbäume von wunderbarer Geſtalt und Stärke blicken von den Klippen in's ſchäumige Meer, und über ihnen liegen die Weideplätze der Hirten vom Hardanger bis an dem ewigen Eiſe der Folgeſondengletſcher. Gerade dieſem gewaltigen Eisberge gegenüber liegt der alte Pfarrhof, und der große Mann dort, der langſam unter den Nußbäumen auf und nieder ſchreitet, im dichten Silberhaar, weiß wie der Schnee des Alpengipfels, das iſt der Propſt von Ulensvang, der liebevolle Freund und Helfer der armen Hirten und Bauern am Fjord und einer der beſten Männer im ganzen Lande.

Der alte Propſt hielt einen Brief in der Hand, den er geleſen hatte, und welchen er wiederum öffnete, um einen Blick hinein zu thun. — „Sie rufen mich zurück nach Chriſtiania,“ ſagte er vor ſich hin, „und ſie haben Recht, denn die Gefahr iſt groß. In Zeiten, wo es gilt, für das Vaterland zu kämpfen, ſoll jeder Mann auf ſeinem Platze ſein und durch Nichts ſich abhalten laſſen, ſeine Pflicht zu erfüllen.“ — Er betrachtete den Himmel und das glühe Leuchten der Abendſonne, welche die Eisſäulen der ungeheuren Kuppel der Folgefonden in Feuer verwandelte. „Es wird böſes Wetter geben,“ fuhr er fort. „Auf dem Hardangerfjeld liegt der Schnee noch tief, und doch muß ich hinüber, weil der Weg der kürzeſte iſt.“

„Mußt Du denn fort, Niels Herzberg?“ ſagte eine ſanftblickende Frau, die leiſe das Fenſter hinter ihm geöffnet und ſeine letzten Worte gehört hatte.

„Ja, Anna, ich muß morgen aufbrechen,“ erwiederte der Propſt, der ſich zu ihr umwandte.

„Morgen mußt Du nicht,“ fuhr ſie fort. „Sieh den Folgefonden an. Der Fanarauch treibt den feinen, in Millionen blitzende Nadeln aufgelöſten Schnee wirbelnd über ſeinen Gipfel und zieht ſich dort über den Ochſen hin; er hat ſeinen ſchwarzgelben Hut aufgeſetzt, das hat mein Lebtag Sturm und Unwetter bedeutet.“

„Dennoch muß ich,“ erwiederte der alte Mann, die Berge betrachtend, „und wenn ſie alle ihre Nebelkappen trügen.“

„Und wirſt uns hier allein laſſen,“ fuhr die Frau klagend fort, „mich und die arme Mary! Wenn Dich Unglück trifft, Niels, wer ſoll uns ſchützen?“

„Lieb' Weib,“ ſagte der alte Mann, und in ſeiner

Stimme lag etwas vorwurfsvoll Hartes und doch Tröſtendes und Beruhigendes, „kannſt Du denn wollen, daß ich bliebe, wenn das Vaterland mich ruft? Würdeſt Dich ſchämen, Anna, wenn es von dem Propſt in Ulensvang hieße, ſie hatten nach ihm ausgeſandt, aber er kam nicht! Geh', Anna, Du kennſt mich beſſer; geh', lieb' Weib, beſtelle den Tiſch und trau' auf den Lenker aller Dinge: in ſeiner Hand liegt das Geſchick der Lebendigen!“

Die Mienen der Frau erheiterten ſich, während ihr Gatte ſprach, und ſie ſah ihn zuletzt mit ſo freudiger Gläubigkeit an, als betrachte ſie einen Heiligen. „Was Du ſagſt, iſt wahr,“ erwiederte ſie. „Im ganzen Lande, bis nach Bergen hin, ſieht man auf Dich. Was Du thuſt und ſprichſt, macht den Leuten Muth; kommen ſie doch Alle von nah und fern zu Dir und hören Deinen Rath. So geh denn, Niels, Gott wird Dich ſchützen. Männer, wie Du, dürfen nicht nach der Furcht einer ſchwachen Frau fragen, wenn das Vaterland ſie braucht und ſie entſchloſſen zum Handeln ſind.“

Sie zog ſich vom Fenſter zurück, und der Propſt nickte ihr lächelnd und dankend nach. „Bin ich nicht ein glücklicher Mann!“ rief er ſich ſelbſt zu, „ſolche treue verſtändige Hausfrau zu beſitzen? Ja, der Himmel hat mich reich geſegnet. Er hat mir ein gutes

Weib, ein liebes Kind geſchenkt, aber doppelte Pflichten auch, um für ſie zu ſorgen, daß ſie als freie Menſchen leben und ſterben auf der heimathlichen Erde. Nicht als Sklaven,“ fuhr er erregt fort, „die ſcheu zu Boden blicken oder jubeln, wenn der Herr befiehlt, ſondern die da fühlen und empfinden, daß ſie einem freien Volke angehören.“

Er blickte über den Fjord hinaus und ſah ein kleines Boot auf den Wellen ſchaukeln, das von raſchen Ruderſchlägen getrieben wurde. Die Dämmerung ließ ihn noch erkennen, daß zwei Männer im Hintertheil ſaßen, und erwartungsvoll blickte der Propſt darauf hin, während er leiſe ſagte: „Wäre doch meine Mary ein Mann, der das Schwert führen könnte, jetzt, wo es gilt, die Freiheit zu vertheidigen. Aber was frommen ſolche Wünſche; es ſind Seifenblaſen. Ich bin zufrieden, daß Henrik ſie ſich verdient, und wenn ich nicht wüßte, daß der gute Junge ſeit Wochen ſchon bei ſeinem Regimente iſt, würde ich glauben, daß er es wäre, der dort hinten am Bootsrande ſitzt.“

Während er dies ſprach, lief das Boot hinter großen Steinen und Weidenbüſchen in eine kleine Bucht und entzog ſich den Augen des Propſtes, der unter den Bäumen vortretend ſich langſam dem Orte näherte, wo er laute Stimmen hörte und ſpäte Gäſte vermuthen mußte; plötzlich aber ſprang ein junger Mann haſtig über die Felsblöcke gerade auf ihn los, und mit einem Ruf der Freude drückte er den alten Pfarrer an ſeine Bruſt, der vor Erſtaunen beinahe ſeine gewöhnliche Faſſung verlor.

„Henrik Ridderholm!“ rief er endlich, „wie kommſt Du hierher?“

„Ja, wie komme ich hierher,“ erwiederte der junge Mann lachend. „Als Narr des Glücks, der ſelbſt noch nicht recht begreift, wie ihm geſchiebt. Ich bin an den Syrfjord geſandt, um hier und im Hardanger eine Schützenabtheilung zu bilden. Dort ſteigt mein Begleiter, Hauptmann Bunge, über die Steine, der das ganze Land im Weſten bis Bergen hin zu Waffen rufen ſoll, und er denkt ſeinen Vater ſchon bei Euch vorzufinden. Nun aber ſagen Sie mir, wie geht es meiner lieben theuren Mary?“

„Ich denke,“ erwiederte der Propſt, „Du überzeugſt Dich ſelbſt und verwandelſt ihren Kummer in Glück.“

Der junge Offizier nickte fröhlich und lief leichten Fußes dem Fenſter zu, während ſein Begleiter von dem zurückbleibenden Pfarrer empfangen wurde. — Das erſte Wort des Hauptmanns war eine Frage nach ſeinem Vater, dem Staatsrath, der bei Bergen auf ſeinem Gute ſich befand, und er ſtieß einen derben

Soldatenfluch aus, als er hörte, daß Herzberg Nichts von ihm wußte.

„Nur Geduld,“ ſagte der Propſt, „er wird kommen; aber wie ſteht es bei der Armee, Hauptmann Bunge?“

„Stehen,“ rief der Officier mit einem finſtern, ſpöttiſchen Lächeln, „ſchlecht, herzlich ſchlecht, wenn nicht Odin's Helden aus Wallhalla uns zur Hilfe kommen. Kaum 12,000 Mann können wir zuſammen bringen, und größtentheils Menſchen, die beſſer mit der Heugabel, als mit dem Gewehr umzugehen wiſſen. Es fehlt an Pulver und Blei, die Feſtungen ſind nicht proviantirt, Verwirrung überall, kein Officier, der den Krieg verſteht.“ —

„Das iſt eine traurige Schilderung,“ fiel der alte Propſt bewegt ein, „aber wo es ſo viele tapfere, freiheitliebende Herzen giebt, wie in Norwegen, ſoll man nicht verzagen, am wenigſten muß dies ein Soldat thun. Unſer Land mit ſeinen Bergen und Schluchten iſt ganz und gar eine große Feſtung, jeder Mann in unſerm Volke haßt die Schweden tödtlich, und haben wir nicht einen jungen König gewählt, der geſchworen hat, mit uns zu leben und zu ſterben?!“

Bei dieſen Worten lachte der Hauptmann laut auf. „Was ſind Königsſchwüre?“ rief er. „Spreu, die der Wind durch die Lüfte führt. Dieſer Schürzen-König läuft den Dirnen nach, trinkt mit ſeinen Günſtlingen Champagner und Punſch vom Abend bis zum Morgen und wird der Erſte ſein, der Norwegen verräth."

„Herr Hauptmann Bunge," ſagte der Propſt heftig, „was Sie da ſagen, iſt ſchweres Verbrechen!"

„Herr Propſt Niels Herzberg," erwiederte der Officier kalt, indem er ſeine kriegeriſche Geſtalt ſtolz aufrichtete, „was ich da ſage, iſt Wahrheit! Wo hat dieſer König Chriſtian je gezeigt, daß er ein Mann iſt? In Eidsvold hat er die Verfaſſung beſchworen, weil er nicht anders konnte, weil es der einzige Weg war, um uns bei Dänemark feſtzuhalten; aber er hat es mit Widerwillen gethan und wird uns die alte däniſche Despotie bald genug zum Beſten geben, wenn die Umſtände es möglich machen. Weichlich, ſchwelgeriſch, von däniſchen Junkern umgeben, verbringt er jetzt die Zeit mit Schranzen und Weibern; ſtatt wie ein Mann zu handeln, ſingt und küßt er, denkt an Feſte und Vergnügen und hält Reden! — Ja, wenn Reden Thaten wären, ſo wäre dies der größte König, den je die Welt geſehen hat; aber er zittert vor der Stunde, wo er —"
Hier ſchwieg der Hauptmann und wendete den Kopf dem Fjord und dem hohen, im letzten Abendleuchten glänzenden Folgefonden zu, von dem ein dumpfes

Krachen den Fall einer Eis- und Schlaglawine verkündigte.

„Weiter!“ ſagte der Propſt mit leiſe zitternder Stimme.

„Er zittert vor der Stunde,“ fuhr Bunge fort, „wo er dem Helden entgegen treten ſoll, der von den Schlachtfeldern Deutſchlands ſiegreich zurückkehrt. — Der Kronprinz von Schweden ſteht mit 20,000 Mann an der Grenze.“

„Fluch über Alles, was Schwede heißt!“ rief Herzberg mit ausbrechendem Grimm. „Ich will's nicht glauben, Hauptmann Bunge, daß Sie ſchwediſch geſinnt ſein können.“

„Ich urtheile als Soldat,“ erwiederte der Officier, den alten heftigen Mann ruhig anblickend, „und ſage als ſolcher, daß ein tapferes, kriegsgeübtes Heer an unſerer Grenze ſteht, geführt von einem der beſten Generale Europa's, dem wir Nichts entgegen zu ſetzen haben, als — einen König! Laſſen Sie uns in's Haus gehen, Herr Propſt, es weht kalt von den Bergen, und wie es ſcheint, ſind wir Beide heiß geworden.“

Am nächſten Morgen war es früh ſchon lebendig in dem Pfarrhofe. Am Abend war der Staatsrath Bunge gekommen, und bis tief in die Nacht hinein hatten die Männer beiſammen geſeſſen und über des Vaterlandes Noth und Zukunft geſtritten. Der Staatsrath hatte Aufträge der Regierung zu vollziehen; er ſollte ſo viele Lebensmittel, als möglich, aus dem Weſten nach Chriſtiania ſchaffen, um Heer und Feſtungen zu verſorgen. Allein Norwegen war von den Schweden in Blokadezuſtand erklärt. Schwediſche Kaper- und Kriegsſchiffe kreuzten an den Küſten; Dänemark hatte ſeine Häfen geſperrt und alle Kornausfuhr nach Norwegen verboten, eben ſo wenig war von Deutſchland und England zu erwarten. Ganz Europa ſtand ja kampfbereit gegen das kleine, arme, verlaſſene Volk. Der Staatsrath hatte daher ſchlechte Geſchäfte gemacht und Nichts als Stockfiſch auftreiben können, den die Nordländer in ungeheuren Maſſen jährlich nach Bergen fahren. Seine Erzählungen, ſein ganzes Benehmen, ſeine einzelnen Aeußerungen und Anſpielungen hatten den Propſt ſo beunruhigt, daß er die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Mit ſeinem ſtarken Herzen voll Freiheitsliebe und kühner Hoffnung ſtand der alte Mann ganz allein zwiſchen ſeinen Gäſten, die alle jünger waren als er und doch weit kühler und bedenklicher. Der Hauptmann, welcher früher im franzöſiſchen Heere gedient und den Feldzug in Deutſchland mitgemacht hatte, ſah mit ſchlecht verſteckter Verachtung auf das ungeübte norwegiſche Heer und auf die Landwehr der Bauern. „Er kann den däniſchen Urſprung nicht verleugnen,“ murmelte der Propſt, indem er ſich auf die andere Seite warf. „Das eitle, anmaßende, gleißneriſche Dänenvolk iſt zur Knechtſchaft geboren, zum Schmiegen, Bücken und Hofedienen vor ſeinen verſchwenderiſchen, abſoluten Königen von Gottes Gnaden und ſeinem zahlreichen verarmten Adel, der alle Stellen im Heer und Staat als ſein wohlerworbenes Eigenthum betrachtet. Aber Henrik Ridderholm?“ fuhr er lauter fort, „iſt er denn beſſer? Stieß er nicht mit dem Hauptmann faſt in daſſelbe Horn und pries den ſchwediſchen Prinzen, als wäre der ſein beſter Freund? Sind das norwegiſche Männer, die ihres Vaterlandes grimmigſten Feind bewundern?“ So lag der alte Propſt bis an den Morgen, wo er einſchlief und ſpäter erwachte, als er ſonſt zu thun pflegte, denn die Sonne ſchien ſchon warm in ſein Fenſter, und als er hinabblickte, ſah er die hübſche Mary mit Henrik auf den Klippen am Fjord Hand in Hand ſtehen, und vor ihm im Garten gingen der Staatsrath und ſein Sohn im eifrigen Geſpräch auf und nieder. Unter den merkwürdig alten Kirſchbäumen, deren Aeſte auf Stützen ruhten, hatte Frau Anna den Kaffeetiſch gedeckt. Alle ſchienen den Propſt zu erwarten, und als er das Fenſter öffnete und hinabgrüßte, klatſchte der Staatsrath lachend in die Hände und rief hinauf: „das nenne ich einen gründlichen Schlaf halten, trotz Schweden und Ruſſen. Kommen Sie ſchnell, lieber Herzberg, ich muß Ihnen eine Neuigkeit mittheilen.“

„Iſt es eine gute Nachricht oder eine ſchlechte?“ fragte der Propſt, als er unten war und Bunge's ausgeſtreckte Hand ſchüttelte.

Der Staatsrath ſchüttelte den Kopf. „Es iſt eine Nachricht, die nicht eben tröſtlich klingt,“ ſagte er, „aber mich doch ſehr ergötzt. Die Abgeſandten des Königs ſind in England ſo ſchlecht aufgenommen worden, daß man ſie zuvörderſt nicht an's Land laſſen wollte. Endlich ſetzten ſie es durch, daß ſie als Privatperſonen nach London durften. Der vortreffliche, weiſe Jakob Aall, der heldenmüthige Chriſtie und Herr Roſenkilde, der dem Gott Merkur an Pfiffigkeit Nichts nachgiebt, glaubten nun ſchon eine engliſche Flotte nach dem Chriſtansſund ſteuern zu ſehen. Eines ſchönen Morgens aber wurden ſie alle drei aufgepackt und, ohne einen Miniſter geſehen zu haben, in eine Kriegsbrigg geworfen, die ſie glücklich in Chriſtiania ablieferte.“ — Er lachte laut auf und fuhr, ohne das ſtrafende Geſicht Herzberg's zu beachten, fort: „Ich habe das vorher geſagt, alle dieſe feinen Verſuche mußten ſcheitern. Der Prinz Regent und Caſtlereagh fragen viel nach uns, ob wir uns ihnen auch zu Füßen werfen und um Gnade bitten. Selbſt das ſaubere Anerbieten, uns zu engliſchen Unterthanen zu machen, hat Nichts geholfen. Die heilige Alliance hat einen zu feſten monarchiſchen Kitt, um unſertwegen aus den Fugen zu gehen."

„Wer hat das gethan! Wer hat uns zu Unterthanen Englands machen wollen?" fragte der Propſt blaß vor Zorn.

„Wer?" erwiederte der Staatsrath. „Nun, die engliſche Partei in Chriſtiania, unſere Krämer und Handelsmänner. O, es ſind gute Leute darunter, Männer," fuhr er fort, „von Anſehn und ſchweren Geldſäcken, Hüttenbeſitzer, Großhändler, die im Storthing ſitzen. Sie rechnen die Prozente heraus bis auf Dezimalbrüche, die es bringen würde, wenn Norwegen eine engliſche Kolonie würde, und meſſen im Voraus ihre eiſernen Geldkaſten, die viel zu klein ſcheinen, um den Segen unterzubringen."

Der alte Propſt ſtöhnte ſchmerzlich bei den letzten Worten: „Ja," ſagte er finſter vor ſich hinblickend, „es iſt nur zu wahr, ein Kaufmann hat kein Vaterland, er weiß Nichts von Freiheit, Ehre und den höchſten Gütern eines Volkes. Sein Vaterland iſt die Börſe, ſein Volk die Mäkler und Agenten, ſeine Freiheit wird nach Pfeffer- und Kaffeeſäcken gemeſſen oder nach dem Steigen und Fallen der Courſe, und ſtatt des Herzens hat er einen Geldſack in der Bruſt. Wehe dem Lande, wo die Geldleute Geſetze machen! Wehe dir, mein armes Vaterland! wenn jemals die Krämer dein Schickſal beſtimmen."

Der Staatsrath warf einen durchdringenden Blick auf ſeinen Nachbar und ſagte dann: „Wir ſtimmen ganz überein. Handel, Gewerbe, Ackerbau, Arbeit gehören zum Volksglück und müſſen von einer guten Regierung ſorgfältig gepflegt werden; wenn aber eine Klaſſe ſich zum einzigen bewegenden Rade der ganzen Staatsmaſchine machen will, ſo müſſen alle übrigen leiden und ſich den Intereſſen der einen unterordnen, was zur ſchmählichſten Tyrannei wird."

„Darum gleiches Recht für Alle, gleiche Freiheit, die Keinen ausſchließt!" rief der Pfarrer.

Herr Bunge lachte. „Was will das ſagen?" erwiederte er. „Gleiche Rechte mag man auf's geduldige Papier ſchreiben, in Wahrheit aber kann die Gleichheit nie ſo abgemeſſen werden, daß nicht eine Richtung, eine Klaſſe das Uebergewicht erhielte."

„Ich dächte," ſagte der Propſt, „wir hätten in der

Verfaſſung von Eidsvold dafür geſorgt, daß die Freiheit ein Gemeingut Aller wäre."

„Was habt Ihr geſorgt?" rief der Staatsrath dagegen. „Ihr habt den Bauern zum Herrn gemacht, das habt Ihr, und es fehlte nur noch, daß Ihr Falſens Narrheit kröntet und den Adel ganz und gar abſchafftet."

„Das wird und muß geſchehen," verſetzte Herzberg, „denn zu einem freien Volke paßt ein Adelſtand nicht, der ſich abſondert und beſſer dünkt. Wenn ſie auch nur hre Grafen- und Baronentitel behalten, ſo liegen darin die Keime und Zweige eines Kaſtenweſens, das eine Scheidewand zwiſchen ſie und ihre Mitbürger legt."

„So, ſo!" rief Bunge; „nun, ich gehöre auch zu einem alten Geſchlecht, ſo gut wie Sie, Propſt Herzberg. Wir Beide werden uns freilich nicht viel daraus machen, wenn unſere Wappen verſchwinden; aber damit iſt wenig gethan. — Was nützt es zu dekretiren, daß eine Ariſtokratie aufhören ſoll? Adelig oder nicht adelig, die alten Familien werden darum ihr Anſehen nicht verlieren. Haben wir doch Bauern in Gulsbrands Dalen, deren Ahnherren Könige waren, und noch mmer zeigt das Volk auf ſie, und ihre ſchwarzen alten Höfe auf den Hügeln, in denen die Häuptlinge einſt thronten, werden mit Ehrfurcht betrachtet. Mein lieber Niels Herzberg, glauben Sie mir, die Menſchen wollen und müſſen Götzen haben, zu denen ſie beten. Nehmt ihnen die Grafen und alten Adelsgeſchlechter, ſo machen ſie ſich neue. Es entſteht die heilloſe Geldariſtokratie; oder wenn ihr meint, in unſerem geldarmen Lande ſei das nicht möglich, gut, ſo entſteht eine Ariſtokratie der Grundbeſitzer, der Eigenthümer und Bauern, die mit nägelbeſchlagenen Holzſchuhen Alles zu Boden tritt, Kunſt und Wiſſenſchaft verachtet und blind eigennützig nur ihrem engherzigen Egoismus anhängt."

„Sie kennen das Volk nicht," erwiederte Herzberg, „wir haben einen ſolchen Egoismus nicht zu fürchten. Es wird in der erſten Zeit freilich Manches mangeln, aber wir ſind ein verſtändiges Volk, und an uns iſt es, die rechte Aufklärung und Lehre zu verbreiten. — Sehen Sie, Herr Bunge, ich bin ein Mann, der das Volk kennt und liebt, darum kennt und liebt es auch mich, und ich ſage Ihnen, daß mehr Luſt und Drang ſich zu bilden und zu unterrichten, mehr Ehrfurcht und Achtung vor Wiſſenſchaft und Kunſt in dieſen einfachen Hirten, Jägern und Fiſchern iſt, als manchem Staatsmanne beiwohnt. Man nähre das Volk nur mit geſunder Lehre, ſorge für ſeine Bildung und Erziehung, ſtelle ſich ſo zu ihm, daß ſein allezeit richtiger Inſtinkt ihm ſagt: Das iſt ein Mann, der Wahrheit zu uns ſpricht, ein Mann, der ein Herz für uns hat, und, glauben Sie mir, das Volk wird vorwärts ſtreben, nicht in Barbarei und Rohheit fallen. Wo aber könnte es ſich beſſer bilden, als in der Freiheit, wenn es Antheil nimmt an Allem, was das Vaterland angeht, und nirgend ein Hemmſchuh iſt, der ſeine Kräfte lähmt?"

„Ich höre Sie gern mit ſolchem Feuer ſprechen," erwiederte der Staatsrath, „allein iſt es denn wirklich ſo, wie Sie ſagen? Sie haben durch die Verfaſſung allerdings eine gänzlich freie Preſſe geſchaffen, dem Volke alle Grundrechte freier Völker gegeben, aber das eigentliche Volk, das keinen Grundbeſitz hat, haben Sie doch vergeſſen und von Rechten ausgeſchloſſen. Jhre Demokratie iſt alſo in Norwegen ohne den rechten Boden, denn die Maſſe hat kein Wahlrecht, und überhaupt ſieht man es der ganzen Verfaſſung an, daß Leute ſie gemacht haben, die für Freiheit ſchwärmten, ber doch nicht für eine amerikaniſche, republikaniſche, ndern für die altgermaniſche einer Beſitzariſtokratie, e im Thing ſitzt und mitredet, während die Beſitz- ſen außerhalb des Kreiſes ſtehen."

„Meine Schuld iſt es nicht," murmelte Herzberg r ſich hin.

„Ich freue mich darüber," rief Bunge, „denn das zeigt doch von einer Spur geſunder Vernunft; aber haben Sie auch die Folgen bedacht? Wie ich ſchon ſagte, der Bauer wird Herr hier im Lande, und das iſt kein Vergnügen für gebildete, anſtändige Leute."

„Wir müſſen es abwarten," erwiederte der Propſt.

„Wir müſſen es nicht abwarten," rief der Staatsrath, „darin liegt es eben, und darum müſſen Alle, die es wohlmeinen mit dem Vaterlande, daran denken, wie wir dem Unglück zuvorkommen."

„Ich verſtehe Sie nicht," ſagte der alte Mann, ſein ernſtes Haupt ſchüttelnd.

„Mit einem Worte denn: So wie ſie iſt, kann die Verfaſſung nicht bleiben, ſie muß geändert werden, dem Bedürfniſſe angemeſſen und den Verhältniſſen."

„Welchen Verhältniſſen?" fragte Herzberg ganz betäubt.

„Mein alter Freund," ſagte der Staatsrath vertraulich, „ſollten Sie wirklich nicht wiſſen, daß ſich eine mächtige ſchwediſche Partei gebildet hat, zu der die beſten Männer gehören? Wedel-Jarlsberg ſelbſt ſteht an der Spitze, der patriotiſche Graf, der wohl einſieht, daß das freie, unabhängige Norwegen ein Traum iſt. Der ſchwache Prinz oder König Chriſtian kann ſich nicht halten, er muß fallen. Wir können dem ganzen

Europa nicht widerſtehen, es wäre Wahnſinn, ſo müſſen wir denn ſchwediſch werden."

„Schwediſch!" rief der Propſt; „es iſt eine Lüge."

„So hören Sie doch ruhig an," fuhr Bunge fort. „Wir werden ſchwediſch, aber mit einer freien Verfaſſung. Freilich keiner Bauernverfaſſung, ſondern einer, wo die Männer von Vermögen, Stellung, Bildung und Talent ihre Anerkennung finden. Eine gegliederte Verfaſſung, in welcher ſich die verſchiedenen Lebensverhältniſſe entwickeln können, der Bauer als Bauer, der Adel als Adel behandelt wird."

„Und zu dieſen Umbildungen nach ſchwediſcher Weiſe wollen Sie mich auffordern?"

„Ein Mann wie Sie," verſetzte Bunge, „ſo erfahren, ſo genau bekannt mit Land und Leuten, muß einſehen, daß es das Beſte iſt, und hat dafür eben ſo ſehr den Dank des Volkes, wie der Krone zu erwarten."

„Herr Staatsrath," rief der alte Propſt im höchſten Zorne, „ich verbitte mir alle Beleidigungen in meinem Hauſe, allen Verrath unter meinem Dache. Schande und Schmach über Sie, der Sie ſolche Geſinnungen auszuſprechen wagen."

Der Staatsrath gerieth in Verlegenheit und ſuchte den heftigen alten Mann zu beruhigen, aber dieſer war auf's Tiefſte verletzt.

„Ja," rief er aus, „das Vaterland muß untergehen, wenn ſolche Ränke geſponnen werden von Denen, die zunächſt mit Leib und Gut und Ehre treu bei ihm feſthalten ſollten."

„Alter Freund," ſagte Bunge, „Sie wiſſen hier an Ihrem einſamen Fjord nicht, was in der Welt vorgeht. Der größte Theil des Volks aber denkt wie ich, und ſelbſt die Armee iſt der Meinung, daß kein Widerſtand von Belang geleiſtet werden könne. — Hier iſt mein Sohn," fuhr er fort, „fragen Sie ihn, hören Sie, was er von dieſen Verhältniſſen ſagt, die er kennt."

„O! ich weiß, was der Hauptmann denkt," erwiederte Herzberg mit Bitterkeit. „Er denkt gut ſchwediſch, wie Sie ſelbſt, und möchte ſeinem großen Helden, dem Kronprinzen, wohl je eher je lieber zu Füßen fallen."

„Ich hoffe, Herr Propſt Herzberg," ſagte der Offizier mit Nachdruck, „daß Sie meine Ehre nicht antaſten wollen. Ich werde fechten, ſo lange ich kann, aber meine Ueberzeugungen können ſich dadurch nicht ändern, und dieſe ſagen mir, daß es Thorheit iſt, einen ſolchen Kampf zu beginnen. Wir ſind arm, ausgeſogen, ein Hirten- und Fiſchervolk; wo ſind die Mittel, um glücklich zu beſtehen?"

„Wenn Sie ſo fragen," rief der Geiſtliche, „ſo iſt damit ſchon die Niederlage entſchieden. Ein freiheitbegeiſtertes Volk, wie arm und klein es auch ſein mag, kann Wunder thun. Miltiades hat nicht gefragt, wie viele Tauſende Xerxes herbeiführte, aber wenn ein Soldat hoffnungslos in den Kampf geht, wird er geſchlagen; nur die freudigſte Begeiſterung, der unerſchütterliche Todesmuth kann uns retten, und der fehlt uns, wie ich ſehe." Der Kapitän zuckte mitleidig die Achſeln und lächelte ſpöttiſch.

„Du ſiehſt, lieber Vater," ſagte er, „daß der Propſt zu Denen gehört, die aus den Geſchichtsbüchern ſich begeiſtern, aber die Welt iſt eine andere geworden, und ich will Ihnen vorausſagen, wie es kommen wird. Wir werden tapfer kämpfen, allein die höhere Kriegskunſt, das Talent wird uns beſiegen, und verlaſſen von Denen, die zunächſt Ihren Todesmuth bewähren ſollten, werden wir die Gnade des Siegers anflehen müſſen."

„So urtheilen Sie, weil Sie ein halber Normann ſind," rief Herzberg.

„Herr Propſt," erwiederte der Officier drohend, „ich halte dem Alter viel zu gut, aber —"

„Da kommt Henrik," fiel der erzürnte Greis ein. „Sagen Sie, was Sie wollen, und denken Sie, was Sie wollen, meinen Glauben, daß Sie nicht denken, wie ein Sohn des Vaterlands in dieſem Augenblick denken muß, werden Sie nicht ändern. Komm her, Henrik," fuhr er fort, als er den jungen Mann an der Seite der glücklichen Mary durch den Garten eilen ſah. „Komm hierher und ſprich aufrichtig, was Du denkſt über den Freiheitskampf Deines Vaterlandes! Meinſt Du, daß es wohlgethan ſei, Leib und Leben, Hab und Gut daran zu ſetzen, um unſere Verfaſſung, unſer Recht und unſere Freiheit bis auf den Tod zu vertheidigen, oder iſt es Deine Ueberzeugung, daß es beſſer wäre, ſich dem Willen der großen Monarchen zu unterwerfen, die uns wie eine Schafheerde verhandelt haben, ohne uns zu fragen. — Sollen wir Schweden werden, Henrik, oder Norweger bleiben? Frei leben und ſterben auf unſerer Väter Erde oder dem Erbfeinde uns überliefern, der ſeit Jahrhunderten uns zu erobern ſtrebt?"

Der junge Mann war herangetreten und ſtand vor Herzberg, den Arm um Mary gelegt, die mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit ihn betrachtete, denn während ihr Vater ſprach, hatte ſie wohl bemerkt, daß Henrik in Unruhe gerieth und ſein Geſicht ſich röthete.

„Lieber Vater," ſagte er ausweichend, „ich bin dazu berufen, mein Volk und Land ſchützen zu helfen vor ſeinen Feinden, und thue es freudig, ſo lange mein Arm hält.“

„Aber die Schweden,“ rief der Propſt ungeduldig, denn er fand die Antwort kühl, „die Schweden, Henrik, unſere Todfeinde? — Dein Vater war mein liebſter Freund, er haßte ſie wie die Hölle, er hätte hundert Mal ſein Leben geopfert, ehe er es geduldet hätte, daß Norwegen ſchwediſch würde. — Du, ſein Sohn, ein echter Norweger, ziehſt Du mit Begeiſterung in dieſen Kampf für die freie Verfaſſung und den König Chriſtian?“

„Für Norwegens Freiheit, ja,“ erwiederte Henrik, „für König Chriſtian, nein! — Zürnen Sie nicht, Vater,“ fuhr er fort, „wäre dieſer König ein Mann wie der Kronprinz von Schweden, oder wäre dieſer Kronprinz unſer Kronprinz, mein Leben wollte ich freudig hingeben für ihn, mein beſtes Blut möchte fließen, ſiegen oder ſterben wollten wir Alle und den letzten Stein in Norwegen mit den Zähnen vertheidigen.“

„Für ihn, für den Fremden, für den franzöſiſchen Marſchall, der das Königsſchloß in Stockholm bewohnt,“ murmelte der alte Propſt, und durch ſeinen Kopf flogen ſeltſame Gedanken. — Welcher böſe Feind reißt auch dieſen Jüngling fort, dachte er, daß er dieſem ſtolzen, glücklichen Fremdling ſich zum Opfer bringen möchte? „Du meinſt alſo,“ ſagte er dann ſich bezwingend, „daß wir beſſer thäten, unſeren König gegen dieſen Kronprinzen einzuwechſeln?“

„O! wenn das ginge, Glück auf die Reiſe,“ rief Henrik. „Der Kronprinz genießt allgemeine Achtung in unſerem Heere. Man erzählt von ihm die ſchönſten und edelſten Züge. Er iſt ſo tapfer wie höflich, ſo kühn wie mild, freigebig und menſchlich; die Schweden ſind ganz entzückt von ſeiner Güte, und bei den kleinen Gefechten, die wir an der Grenze gehabt haben, hat er die Gefangenen frei gegeben, beſchenkt und es auf's Tiefſte beklagt, daß er gegen uns die Waffen führen müſſe.“ —

„Nun, alter Freund,“ ſagte der Staatsrath Bunge lachend, „da hören Sie eine Lobrede auf unſeren edelmüthigen Feind, die nicht feuriger gehalten werden kann.“

„Du gehörſt alſo auch zur ſchwediſchen Partei?“ fragte der Propſt, ſo ruhig er konnte.

„Ich gehöre zu Denen, die da wünſchen, daß wir in Frieden und Eintracht mit den Schweden leben. Norwegen bildet einen Theil Skandinaviens, Schweden die andere Hälfte, naturgemäß paſſen wir zuſammen, beſſer wie zu den Dänen, die durch's weite Meer von uns getrennt ſind. Wir haben allzu lange erfahren, was das heißt, von Kopenhagen aus regiert zu werden."

„Und Du meinſt, wir könnten es jetzt verſuchen, wie es ſich von Stockholm aus machte?"

„Das iſt ja nicht nöthig, und ich wünſche es nicht," erwiederte Henrik, „aber wenn es ſein müßte, wäre es immer beſſer, als was wir gehabt haben, und was wir haben können, wenn es ſo fortgeht, unter einem Könige, der ſo gering in Achtung ſteht."

Die düſtere Falte auf der Stirn des Propſtes zog ſich dunkelroth zuſammen, und plötzlich trat er zwiſchen Henrik und Mary, trennte ihre Hände und rief mit größter Heftigkeit: „Wenigſtens mein Haus will ich vor Schande und Verrath bewahren, in meine Familie ſoll er nicht eindringen. Gut, daß ich Deine Geſinnung bei Zeiten erkannt habe. Geh' hin und verrathe Dein Vaterland, gehöre zu Denen, die den Fuß auf ſeinen Nacken ſetzen, bei mir ſtehſt Du nicht mehr, zu mir gehörſt Du nicht mehr, ich trenne Dich von mir und den Meinen."

Der junge Mann ſtand bleich und ſchweigend vor dem erzürnten Vater ſeiner Geliebten, aber in der nächſten Minute blitzten Stolz und Scham in ſeinen

Augen. Er wußte nicht, ob er glauben ſollte, was ihm geſchehen war, als er aber Mary betrachtete, die weinend und bittend den Propſt umfaßte, und die beiden Herren, ſeine Freunde, welche mißmüthige, ernſte Blicke auf Herzberg richteten, ſagte er mit ſtarker Stimme: „Sie ſind eben ſo grauſam wie ungerecht gegen mich, aber ich bin Mann genug, meine Anſichten zu vertreten, und habe die Kinderſchuhe ausgezogen.“

„Oh!“ rief der Propſt, „Henrik Ridderholm erinnert ſich nicht vergebens daran, daß er ſie trug, als ich ihn zuerſt ſah. — Nein, mein junger Herr, ich hindere Sie nicht im Geringſten, zu glauben und zu meinen, was Ihnen beliebt, aber unſere Grundſätze vertragen ſich nicht, und darum müſſen wir ſcheiden.“

„Das Pfarrhaus von Ulensvang verſchließt ſich alſo vor mir?“ fragte Henrik erbittert, „weil ich den Schürzenkönig nicht anbeten will, weil ich nicht fanatiſch genug bin, meine offenen Augen blind zu machen, weil ich nicht heucheln kann, um hier eine Puppe zu ſein, die nachbetet, was ihr vorgeſprochen wird, und wie man es gern hört.“

„Um Gottes Willen, ſchweig!“ rief Mary ängſtlich.

„Oh, laß ihn doch ſchwatzen,“ ſagte der alte Mann, „ich kann es ertragen, er zeigt mir nur, daß er mündig geworden iſt und ſeinen Weg geht. Darum geh' Du den Deinen. Begieb Dich auf Dein Zimmer."

Hier wurde die peinliche Scene unterbrochen, denn das Briefboot kam den Fjord herauf, und ein Regierungsbote ſaß darin, der beſondere Aufträge und Briefſchaften für den Staatsrath hatte. Kaum hatte Herr Bunge das Siegel geöffnet, als er ausrief: „Da haben wir es, es iſt genau ſo, wie ich geſagt habe. — Die Schweden ſind eingebrochen in Norwegen. Frederikſtadt iſt genommen."

„Unmöglich," rief Herzberg, „die Feſtung iſt ſtark und mit Allem verſehen." —

„Der Kommandant hat ſie nach geringem Widerſtande übergeben," fuhr Bunge fort. „So ſteht es mit unſeren von Haß gegen die Schweden und von Freiheitsliebe begeiſterten Kriegern."

„Der Kommandant muß ſterben für ſeinen Verrath," ſagte der Propſt. — Der Kapitän lächelte ſpöttiſch. — „O! daß ich ein Kriegsmann wäre," rief der alte Geiſtliche mit Thränen des Schmerzes, „ich würde Norwegen zeigen, daß es noch Männer beſitzt."

„Alles verloren!" rief Bunge. „Es iſt ein glückliches Gefecht zwar am Glommen vorgekommen, aber der König hat dennoch den Rückzug befohlen, und die

Kanonen, zwanzig Geſchütze in den Strom werfen laſſen. Er iſt ganz muthlos, ganz verzweifelt."

„Seiner vollkommen würdig," fiel der Hauptmann ein.

„Er hat einen Antrag auf Waffenſtillſtand gemacht," ſagte der Staatsrath, den Brief zuſchlagend, „und ich erhalte Befehl, ſchleunig zurückzukehren, ſo auch alle Officiere ſofort zur Rückkehr anzuhalten, wenn ihre Abweſenheit nicht unbedingt nöthig iſt."

„Ich werde zurückkehren, was ſoll ich länger hier?" rief ſein Sohn. „Der Krieg iſt aus, ehe er begonnen hat, das iſt ein ſchönes Ende nach ſo vielen hochtrabenden Proklamationen."

„Unſere Schützenabtheilung kann in wenigen Tagen beiſammen ſein," erwiederte Henrik, „und unſer Auftrag iſt nicht zurückgenommen. Ich bleibe und werde meine Pflicht thun."

„Was kann noch viel geſchehen?" fragte der Staatsrath. „Die Schweden haben geſiegt, die Bevollmächtigten ſind in Moß beiſammen. Es iſt kein Zweifel mehr, daß der junge König Chriſtian die Krone niederlegt, ſich unterwirft und wir — mit Schweden verbunden werden."

„Nicht alſo, Herr Staatsrath," rief der Propſt, der aus ſeinem Nachſinnen auffuhr. „Hat der König uns verlaſſen, ſo ſind wir doch noch vorhanden, wir, das Volk von Norwegen! — Ich als Mitglied der Reichsverſammlung, ich befehle Ihnen und dieſen Officieren, Alles zu thun, was Sie vermögen, um für des Vaterlandes Wohl zu ſorgen. Kehren ſie nach Bergen zurück, ſammeln Sie Vorräthe und Geld, entflammen Sie den Patriotismus, und Sie, rufen Sie die Jugend im Hardanger auf; hier giebt es Schützen, die ihr Ziel nie fehlen, und ſie werden kommen, ich werde ſie rufen. — Ich eile nach Chriſtiania. Jetzt müſſen wir uns ſelbſt retten, Norwegen retten vor ſeinen Feinden oder mit ihm untergehen. — Eilen Sie an Ihre Geſchäfte, in wenigen Stunden trete ich meine Reiſe an.“ — Mit ſtolzen, raſchen Schritten ging er, der Staatsrath wagte keinen Widerſpruch.

Noch an demſelben Tage trat der Propſt die lange und beſchwerliche Reiſe an, die er in großer Gemüthsunruhe zurücklegte. Zürnend war er von Haus geſchieden, grollend mit Henrik Ridderholm, den er wie einen Sohn lieb hatte, der ſein Sohn werden ſollte, den er aber von ſich gewieſen. Er grollte mit Weib und Kind, die ihn vergebens zu beſänftigen ſuchten, am meiſten aber mit dem falſchen Staatsrath, dem er das Aergſte zutraute, und gegen ihn wollte er öffentlich auftreten, nur ſeine Treuloſigkeit aufdecken. — Auf dem langen Wege in den Felſenthälern der Hochgebirge hatte ſein Herz ſich wieder erfriſcht an der einfachen Tüchtigkeit des Volks. Die Männer und Jünglinge liefen herbei, um von ihm zu hören, wie es mit Norwegen ſtehe, und überall fand er den Haß gegen die Fremden bis zur Wuth entflammt; die rauhen Hirten und Jäger in ihren langflatternden Haaren ſahen ſo kühn aus wie die alten Kämpen der Vorzeit, die Berſerker, die nie vor einem Feinde bebten, und wie er die trotzigen Geſtalten ſah mit Büchſen, die gewohnt waren, Bär und Wolf auf einen Schuß zu tödten, und dazu die hohen nackten Felſen und furchtbaren Päſſe, war er gewiß, daß kein Schwede hier eindringen würde. Er erzählte und regte auf, ſo viel er konnte, und überall fand er dieſelbe Entſchloſſenheit, für Norwegens Freiheit in den Tod zu gehen; je näher er aber der Hauptſtadt kam, um ſo bangere Gerüchte ſchollen ihm entgegen. In Moß war ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und es hieß, der König habe kleinmüthig in einem geheimen Artikel ſich zur Abdankung entſchloſſen. Verſprengte Soldaten zogen ſchimpfend über Verrath in ihre Heimath, ein Officier erzählte dem Propſt, daß General Arnfeld kaum noch 8000 Mann unter den Waffen habe, die er mühſam zuſammenhalte, und daß in Chriſtiania ſelbſt die größte Entmuthigung und Unruhe herrſche.

Das fand der Greis auch Alles beſtätigt zu ſeinem tiefen Leid. Er traf mit Männern zuſammen, die er als unerſchrockene Vaterlandsfreunde kannte und ehrte, und er ſah ſie kummervoll unter der Laſt des Unglücks. So lange hielt ſein Muth ſich aufrecht; als aber auch Falſen, der berühmte Landrichter, der die Seele der ganzen norwegiſchen Bewegung geweſen, ihm erklärte, es ſei aus, man müſſe ſich dem Sieger unterwerfen, da ſchwand ſein letztes Vertrauen.

„Wie,“ rief er, „auch Sie, Sie ſagen das, der Sie hundert Mal geſchworen haben, für die Freiheit des Vaterlandes den letzten Tropfen Blutes hinzugeben? Noch iſt ja Nichts verloren. Laßt dem Feind Chriſtiania, lockt ihn in unſere Felſenburgen, dort wird er ſein Grab finden.“

„Lieber Freund,“ erwiederte Falſen düſter, „wir haben uns in dem getäuſcht, der an der Spitze unſeres kleinen armen Staates ſteht. Der König verläßt uns, er hat abdicirt.“

„Der König iſt nicht Norwegen,“ rief der Propſt, „verläßt er uns, ſo dürfen wir uns ſelbſt nicht verlaſſen. Wir wählen uns, wie ich immer wollte, einen

Regenten oder einen Präſidenten, Norwegen hat keinen König nöthig.“

„Wenn Amerika dort läge, wo England liegt,“ ſagte Falſen bitter lächelnd, „möchten wir vielleicht die Fahne der Republik entfalten, jetzt aber iſt es zu früh, Propſt Herzberg, wir müſſen einen König haben, nicht unſertwegen, aber — weil Europa monarchiſch iſt. — Nun,“ fuhr er fort, „der Name thut es nicht, man kann in Republiken mehr tyranniſirt werden, als da, wo ein König die Spitze des Staates bildet, und wollen Sie meinem Rath folgen, ſo werden Sie jetzt ſo gut ſchwediſch geſinnt, wie ich es bin.“

„Sie ſchwediſch geſinnt?“ fragte Herzberg erſtaunt.

„Ich ſchwediſch geſinnt, ja Propſt. — Nicht weil ich es will, ſondern weil ich es muß, und zwar ſobald wie möglich.“

„Sie gehören alſo auch zu der ſchwediſchen Partei?“ ſagte Herzberg troſtlos.

„Pfui, Propſt,“ ſprach der Landrichter ſtolz, „verwechſeln Sie mich nicht mit Denen, die in erbärmlicher Gemeinheit die Mächtigern umkriechen und Stellen, Gold und Orden wittern. Ich bin ſchwediſch und königlich geſinnt, um für die Freiheit zu retten, was zu retten iſt. — Zögern wir nicht, denn jeder Tag macht die Klippe, auf der wir ſtehen, gefährlicher. Die

Schweden müſſen ſiegen, denn hinter ihnen ſtehen Ruſſen, Engländer, Preußen, das ganze Europa, doch ſie allein ſind uns ſchon zu viel. Noch unterhandeln ſie, noch können wir als gleichberechtigte Macht, als Volk mit ihnen ſprechen; noch iſt der Storthing der ſouveräne Repräſentant. Wenn aber ein zweiter Sieg unſer kleines Heer zerſtäubt, liegen wir wehrlos zu ihren Füßen, ſie ſchreiben uns die Bedingungen vor und — vae victis! Propſt, helfen Sie die Verfaſſung von Eidsvold retten. Werden Sie ſchwediſch, heut lieber, wie morgen!“

Der alte Propſt wurde krank von der Mittheilung ſeines Freundes, er mußte mehrere Tage ſein Zimmer hüten, während dieſer Zeit aber konnte er ſich überzeugen, daß Falſen nur zu ſehr Recht hatte. Die, welche ihn beſuchten, brachten ihm nur unerfreuliche Nachrichten. Das Volk war in wildeſter Aufregung über den Gedanken, ſchwediſch zu werden, die ſchmählichen Niederlagen, der Rückzug und die theilweiſe Auflöſung des Heeres hatten den Nationalſtolz furchtbar gedemüthigt. Ohne irgend Anſpruch auf vorausſichtlichen Sieg zu haben, glaubte man feſt daran, die Schweden müßten geſchlagen werden, wo die Norweger ſich zeigten; plötzlich aber ergab ſich das Gegentheil, und nun ſchrie das Volk über Verrath, Verrath von allen Seiten, und fand ſeinen Troſt darin, um den Vorwurf der Feigheit und Muthloſigkeit von ſich abzuwälzen. — Herzberg fand Alles beſtätigt, was der Staatsrath und ſein Sohn ihm geſagt. Er hörte Flüche und Läſterungen auf den König, der ſich auf ſeinem Landſitz verſteckt hielt und dort mit ſeinen Günſtlingen zechen und ſchwelgen ſollte, den Augenblick erwartend, wo er aus dem Lande fliehen könne; er hörte aber auch Lobeserhebungen auf den edlen, ritterlichen, kriegeriſchen Kronprinzen von Schweden, der Gold ausſtreute und mit ſeinem milden Lächeln größere Wunder that wie mit der Schärfe ſeines Schwertes.

„O! das Lächeln der Fürſten iſt verderblicher für die Freiheit der Völker, wie ihre Bajonette und Henker!“ rief Herzberg. „Sie tödten mit dieſen, aber ſie vergiften mit jenen und verknechten die Menſchen durch ihre heuchleriſchen Liebkoſungen. — Aber was können die Fürſten dafür?“ fuhr er dann fort, „müſſen ſie nicht die Menſchen tief verachten lernen, deren niederträchtige Geſinnung ihnen überall entgegenkommt. — Wer zeigt ihnen denn die freie Manneswürde? Wer wagt es, ihren Anmaßungen entgegenzutreten? Wer weiſt ſtolz ihre Gnaden und Gaben zurück und vertheidigt die Rechte des Volks mit jener alten Römertugend, die ſo unbeſtechlich, rein und fleckenlos war? — Ich,“ rief er, „ich, wenn es keiner thut — ich will mein Gewiſſen rein erhalten. — Falſen hat Recht. Das Unmögliche wollen iſt unvernünftig. — Der ſchwache, ſchwelgeriſche Chriſtian iſt kein König für uns; mögen wir denn mit den Schweden einen Fürſten haben, wenn es nicht anders ſein kann, aber die Verfaſſung von Eidsvold muß er beſchwören, unſere Rechte muß er uns laſſen, keines darf davon verloren gehen, will er das nicht, ſo muß der Todeskampf beginnen.“

In ſolchen Betrachtungen wurde er eines Tages von dem wüthenden Geſchrei eines Volkshaufens unterbrochen, der durch die Straßen zog, um die Verräther zu ſuchen. — Der Staatsrath war zurückgekehrt, und ihm vornehmlich galt der Auflauf, denn ihm gab man Schuld, daß er abſichtlich die Lebensmittel für das Heer zurückgehalten, um Noth und Unzufriedenheit zu erregen. Betrunkene Matroſen, Arbeiter und Menſchen aus den unterſten Klaſſen, gemiſcht mit Weibern und Leuten aller Art, die der Krieg zuſammengewürfelt hatte, und bewaffnet mit Meſſern, Beilen und Stangen ſtürzten ſich auf das Haus des verhaßten Mannes. Heraus mit dem Verräther, dem Schweden, dem Schurken! ſchrien ſie mit tauſend Stimmen, und ſich gegenſeitig zu größerer Wuth erhitzend, waren in einigen Minuten alle Fenſter zertrümmert, die Thüren eingeſchlagen und die Treppen beſetzt. In dieſem Augenblick erſchien der alte Propſt, der raſch herbeigeeilt ſogleich ſah, daß Bunge verloren war, wenn dieſe Rotte ihn erreichte. Er hielt den Staatsrath allerdings auch für einen ehrvergeſſenen Mann, aber für die größte Schande, wenn er hier durch die Hände der blutgierigen Menge umkommen ſollte. Ohne ſich zu beſinnen, warf er ſich in den dichteſten Haufen und ergriff die Vorderſten beim Kragen, von deren Axtſchlägen ſo eben die Thür an der Treppe zuſammenſtürzte.

„Elende,“ rief er ihnen zu, „was wollt Ihr thun? Wollt Ihr hier rauben und morden, Verbrechen begehen, die den Tod verdienen? Wollt Ihr Euch und uns Alle ſchänden durch Eure ſinnloſe Nichtswürdigkeit?“ Die Menge verſtummte einen Augenblick. Vor dem alten großen, ehrwürdigen Mann mit weißen Locken und dunkel glänzenden Augen wichen ſie zurück. Viele kannten ihn und traten zu ſeinem Schutz auf, und nach einer Viertelſtunde, in welcher der Propſt ſeine Beredtſamkeit geltend machte und ihnen verhieß, daß die ſtrengſte Unterſuchung die Verräther an den Tag bringen und das Geſetz ihre ſchuldigen Häupter treffen werde, gelang es ihm, ſie zum Abzug zu bewegen.

Als er in die oberen Zimmer gelangte, fand er den Staatsrath umgeben von ſeiner Familie, die weinend und zitternd ihn umringte. — „Haben Sie Dank für Ihre Hilfe, alter bewährter Freund," rief der Bedrohte, hm die Hände entgegenſtreckend. „Sehen Sie nun ein, aß wir die Hilfe nöthig haben, die uns der Kronprinz ringt? Eine feſte, ſtarke Regierung gegen dieſe Pöbel- anden, die Rückkehr der Ordnung, Ruhe und Geſetz- ichkeit."

„Herr Staatsrath," erwiederte Herzberg kalt, dieſe Exceſſe und Verirrungen ſind ſtrafbar, allein hretwegen verkaufe ich die Freiheiten und Rechte des anzen Volkes nicht. Selbſt wenn man Sie gemordet ätte, würde das Geſetz die Mörder gefunden und ge- ichtet haben, aber deſſentwegen bleibt was uns Allen ehört unangetaſtet, und Ihr Kronprinz oder König ammt ſeiner ſtarken Regierung gilt mir keinen Pfennig nehr als früher."

„Streiten wir nicht über Dinge," rief Bunge, „die hne uns und unſern Willen kommen werden, weil ſie ommen müſſen; nie jedoch werde ich Ihnen je vergeſ- en, was Sie heute für mich wagten und thaten."

Er wollte ihm die Hand reichen, Herzberg nahm e nicht an. — „Die Stimme des Volks," ſagte er, die Sie des Verraths beſchuldigt, findet Ihren Wie- erhall im ganzen Lande. Es iſt nöthig, ſtreng zu rich- en und zu rächen, wenn es ſein muß."

„Ich fürchte das Gericht nicht,“ erwiederte Bunge. „Ich habe meine Pflicht erfüllt. Wer kann mich mit Recht einer Schuld bezüchtigen?“

„Ich,“ ſagte der Propſt, „ich werde Ihr Ankläger ſein! Vor dem Storthing und allem Volk, öffentlich werde ich meine Stimme gegen Sie erheben.“ — Mit dieſer Drohung entfernte er ſich.

Der Storthing, d. h. der norwegiſche Reichstag, war zuſammenberufen worden, um außerordentlich in dieſer Zeit der Noth des Vaterlandes Wohl zu berathen. Bauern in ihren verſchiedenen oft maleriſchen Landestrachten ſaßen neben Officieren der Marine und des Landheeres; Geiſtliche und Richter, Biſchöfe und Kaufleute, Bergwerksbeſitzer und große Grundeigenthümer hatten die Wahlen getroffen. An der Spitze dieſer 80 Männer, welche Norwegens Freiheiten und Rechte retten ſollten, ſah man den patriotiſchen Grafen Wedel-Jarlsberg und mehrere Männer von altem Landesadel, die Stützen der ſchwediſchen Partei, alle von warmer Vaterlandsliebe beſeelt, aber auch vom Geiſte der Mäßigung durchdrungen und eifrig bemüht, dem Nationalhaſſe gegen Schweden durch eifriges Darſtellen der Nothwendigkeit Schranken zu ſetzen.

„Er will ſeinen Adel retten, ſeinen Grafentitel,“ ſagte der Propſt zornig zu einigen Andern, denen der

Graf alle Vortheile der Verbindung mit Schweden erklärt hatte.

Der Graf wendete ſich lächelnd um, er hatte es gehört. „Das kann Ihr Ernſt nicht ſein, Herzberg,“ ſagte er, „ich weiß, daß Sie beſſer von mir denken. Ich will nur Norwegens Wohl, mein Grafentitel kümmert mich dabei gewiß nicht.“

„Giebt es nicht in Schweden Grafen und Barone zu Hunderten?“ fragte der Propſt.

„In Schweden, ja,“ ſagte Wedel, „aber ich denke den Tag zu erleben, wo es in Norwegen keine mehr giebt. — Wenn es Sie beruhigt, ſollen Sie meine Meinung hören,“ fuhr er fort. „In einem wahrhaft freien Volke darf es keine verſchiedenen Stände geben, ſondern nur freie und gleiche Bürger. Man könnte dem Adel ſeine Titel laſſen, wenn dieſer ſich bequemen wollte, dieſe als ſolche anzuſehen, als hiſtoriſche Erinnerungen, welche nur für Familien Werth haben; allein das wird er nicht thun. Es wird viel Zeit dazu gehören, ihm einzuprägen, daß jene Titel völlig leer ſind, und ihn zu vermögen, ſie von ſelbſt fortzuwerfen, auch können Umſtände eintreten, wo er von Neuem darauf pocht, ſich trennt und vom Volke abſondert, freilich gewiß zu ſeinem größten Schaden. Darum reißt immerhin auch dieſe Scheidewand nieder, an welche ſich der Hochmuth im Geheimen feſtklammert, und die daran erinnert, daß es einſt Bevorrechtete und eine beſondere Kaſte gab. Ich liefere Euch meinen Grafentitel gern aus, ich will Nichts ſein als ein freier Bürger des freien Norwegens, aber ich will eben ſo gewiß, daß Norwegen mit Schweden einen Regenten haben ſoll, denn ich erkenne darin nur Vortheile für mein Vaterland."

„Die Verfaſſung von Eidsvold!" rief eine junge, kräftige Stimme.

Alle ſahen ſich um, auch der Propſt that es, und zu ſeinem Erſtaunen erblickte er Henrik Ridderholm im Saale.

„Ja, mein junger Freund," erwiederte der Graf, „von dieſer Verfaſſung laßt uns erhalten, ſo viel wir vermögen."

„Ganz und Alles von ihr oder Nichts!" fiel der Propſt ein, „und weil der ſchwediſche Kronprinz uns nicht Alles geben wird, müſſen wir darauf gefaßt ſein, Alles zu verlieren, Leben ohne Freiheit iſt Tod!"

Der ſtaatskluge Graf ſchüttelte den Kopf und ſagte beruhigend: „Wir müſſen als ernſte, beſonnene Männer handeln und — unterhandeln! — Mit Bieten und Handeln ſchließt man die ſchwierigſten Käufe; wir Norweger aber haben den Ruf, uns auf allen Märkten nicht leicht übervortheilen zu laſſen, mögen wir daher auch diesmal unſerer Vorſicht, unſerer Ruhe und den Umſtänden vertrauen.“

Dieſer Anſicht pflichteten die meiſten Mitglieder bei, denn ihre Beſonnenheit war größer als ihr Haß, und Schlag auf Schlag folgten die Thatſachen ſich ſo ſchnell, daß kein Ausweg möglich ſchien. — Der junge König erklärte dem Storthing ſeine Abdankung, und plötzlich war er auf und davon, eine Kriegsbrigg führte ihn nach Kopenhagen. Statt ſeiner erſchienen ſchwediſche Kommiſſäre, um über die Friedens- und Verfaſſungsbedingungen zu unterhandeln, und brachten einen Entwurf dazu mit, der im Allgemeinen der Verfaſſung von Eidsvold ähnlich war, aber doch weſentlich davon abwich, denn der König hatte darin das abſolute Veto und vermehrte Rechte.

Jetzt veränderte ſich der Kampf der Parteien im Reichsſaale. Fünf Männer nur hielten feſt daran, alle Gemeinſchaft mit Schweden zurückzuweiſen; die übrigen wollten zwar den ſchwediſchen König auch als König von Norwegen anerkennen, aber nur unter der Bedingung, daß Norwegen völlig getrennt ein eigenes ſelbſtſtändiges Reich bilde, und der König die Verfaſſung von Eidsvold beſchwöre, ganz ſo wie ſie war, und kein Wort daran gedeutelt. Dieſer patriotiſchen

Partei ſtand die ſchwediſche Partei gegenüber, die Verſöhnung und Einigung beabſichtigte, ſelbſt um den Preis der Nachgiebigkeit und Annahme des von den Kommiſſarien vorgelegten Grundgeſetzes. — Die klugen und angeſehenen Männer, aus welchen ſie beſtand, hoben hervor, daß das abſolute Veto des Königs eigentlich wenig bedeute, daß die größeren Rechte, welche der König über Benutzung des Heeres und der Flotte innerhalb und außerhalb Landes forderte, ganz gerechtfertigt wären, daß er bei Beſetzung der Aemter im Lande eine mächtigere Stimme haben müſſe, ſo auch bei Penſionirung, Abſetzung und Verſetzung der Beamten, und daß endlich wenig darauf ankomme, ob Se. Majeſtät die Verfaſſung vorlege und ſich darüber mit dem Volke vereinbare, oder ob das Volk von Norwegen dem Könige die vorhandene Verfaſſung anbiete und höre, was er dagegen ſage.

Gegen dieſe Anſicht aber erhob der alte Propſt am heftigſten ſeine Stimme. Er hatte Kummer genug und Aerger genug erfahren, denn ſein ſtarrer Freiheitsſinn fand nur geringen Anklang. Als er ſeine Anklage erhob gegen die Verräther im Lande, und als er kühn es wagte, Recht und Gerechtigkeit zu fordern gegen die großen Verbrecher, erfolgte ein allgemeines Schweigen und Achſelzucken. Es traten Redner auf, welche die

Verſammlung beſchworen, nicht Holz zum Brande zu tragen, und nur Falſens mächtigem Einfluß war es gelungen, daß eine Kommiſſion ernannt wurde, welche alle Vorgänge des kurzen Feldzugs genau unterſuchen ſollte. Jedermann ſah jedoch, daß wenig oder Nichts dabei herauskommen würde, denn wen konnte man ſtrafen, wenn Norwegen den zum Könige wählte, in deſſen Sache die Schuldigen gefehlt hatten?

Jetzt aber, wo die Verfaſſung verfälſcht werden ſollte, fand der Widerſtand doch viele tapfere Bekenner, die den glatten Worten ſich kühn entgegen ſtellten.

„Ihr haltet das für Nichts,“ ſagte der Propſt, als er aufſtand um zu reden, „ob der freie Wille des Volks dem Könige die Verfaſſung vorlegt und ihm ſagt: Wenn Du ſie annimmſt, wollen wir Dich wählen, oder ob er ſagt: Die Traktaten meiner Brüder, der Fürſten, haben mich zu Eurem Könige gemacht, hier habe ich eine Verfaſſung für Euch, nehmt ſie hin und ſeht zu, wie ſie Euch gefällt. — Ich ſage Euch, es hängt Vieles und Alles daran, daß Ihr die Bedingungen macht, daß Ihr, die Repräſentanten des norwegiſchen Volks, die Souveränetät feſthaltet, die Ihr in der Hand habt. — Wenn der König Euch eine Verfaſſung giebt, iſt es ein Gnadengeſchenk, das nie vergeſſen wird; wenn Ihr ihm die Verfaſſung gebt, unter deren Bedingungen Ihr ihn als Staatsoberhaupt anerkennt, ſo bleibt die Volksſouveränetät unangetaſtet, und ohne dieſe iſt es unmöglich, daß ein Volk wahrhaft frei und der Staat ein Staat des Rechts ſein kann. Die Volksmajeſtät muß anerkannt werden, wenn ſelbſt der König ſich den Geſetzen beugen ſoll, und eben darum darf er auch keinen abſoluten Willen haben. Er muß ſich im Streit dem Volkswillen unterwerfen, dem Willen der Majoritäten, denn wenn ſein Wille höher ſteht als dieſer, wird die Verfaſſung ein Spielwerk ſeiner Laune, ſeines Eigenſinnes, ſeiner Höflinge und Rathgeber. Seht nach Schweden und nach vielen anderen Ländern hin, wie viel Noth und Unglück der abſolute Wille der Könige über die Völker gebracht hat, und lernt aus der Geſchichte, was fürſtliche Souveränetät heißt. Es heißt den Schlund der Revolutionen ſtets von Neuem öffnen, die Fürſten gegen die Völker, die Völker gegen die Fürſten hetzen, dem Abſolutismus nur immer von Neuem Gelegenheit geben, ſich in Plänen des Ehrgeizes und der Verblendung zu verſtricken, das Volk nie zur Ruhe, Ordnung und Freiheit kommen zu laſſen. Darum haltet feſt, Ihr norwegiſchen Männer, an der Volksſouveränetät und dem bedingten Veto der Verfaſſung von Eidsvold. Laßt Euch nicht verlocken, gebt nicht nach, die Nachwelt wird Euch richten!“

Dieſe Rede und andere ähnliche machten den tiefſten Eindruck, und zum erſten Male lächelte der alte Mann freudig, als er Henrik Ridderholm auf der Tribüne ſah, der mit feurigen Worten ihn unterſtützte und mit aller Begeiſterung der Jugend ſich für die Volksſouveränetät ausſprach. Der größte Theil der Verſammlung theilte dieſe Geſinnung, die Preſſe verbreitete ſie durch das ganze Land, neue Rüſtungen begannen, eine neue Erbitterung entſtand, und einen Augenblick ſchien es, als werde der Krieg wieder losbrechen, denn die ſchwediſchen Kommiſſäre weigerten ſich hartnäckig, auf die geſtellten Bedingungen einzugehen, und das ſchwediſche Heer rückte in Schlachthaufen zuſammen.

Zwei Tage lang hielt der Reichstag geheime Sitzungen, in denen er alle Verhältniſſe erwog und Berichte hörte über die Mittel zum Widerſtande. Dieſe lauteten niederſchlagend genug. Kaum 8000 Mann des geſchlagenen Heeres waren mehr vorhanden, und erſt in Monaten durfte man hoffen, dieſe Zahl allmählich zu verdoppeln, es fehlte an Kleidern, an Nahrungsmitteln, an Aerzten und, was das Schlimmſte war, an Kriegsbedarf, den ſelbſt die Feſtungen nicht hinreichend beſaßen, endlich fehlte es an Geld, und alle Küſten waren ſtreng blokirt, aller Handel gelähmt, aller Verkehr hatte aufgehört. Dagegen ſtanden

20,000 Schweden im Lande, mit Allem reich verſehen, und in kurzer Zeit konnten es 40,000 ſein. — Der Muth fiel den Meiſten beim Anhören dieſer Berichte, eine tiefe Stille herrſchte im Saale, einige Redner ſprachen es unumwunden aus, man müſſe die ſchwediſchen Bedingungen annehmen, es gehe nicht anders, geſchähe es auch mit kummervollem Herzen.

Aber wiederum erhob ſich der alte Propſt, und diesmal ſtand er mit leuchtenden Augen wie ein Jüngling aufrecht. „Vor wenigen Tagen,“ rief er aus, „haben wir geſchworen, treu und feſt an der Verfaſſung zu halten. Sollte keine Vereinigung mit Schweden zu Stande kommen, ohne unſeren Eid zu brechen, ſo iſt es beſſer, mit Ehren zu ſterben, als mit Schande bedeckt zu leben. Entſchließen wir uns dazu, ſo müſſen unſere Beſchlüſſe auch dies kund geben; wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen. — Ich ſchlage vor, daß alles Volk zu den Waffen gerufen wird, wer ſie tragen kann, jedes Kirchſpiel ernähre die ſeinen. — Weiber und Kinder mit Hab und Gut mögen in die Gebirgsthäler fliehen; wo der Feind ſich zeigt, ſteckt Städte und Dörfer in Brand. Jeder Bürger zünde ſein Haus an. Nur die Feſtungen ſollen vertheidigt werden bis zum letzten Mann und in die Luft geſprengt, wenn es Ende geht.

„Jeder Feigling, jeder Flüchtling werde erſchoſſen oder aufgehängt. Fanatiſirt das Volk, denn nur der Fanatismus kann uns retten, wenn Rettung möglich iſt; laßt denn den Todeskampf beginnen, der enden muß mit unſerer Vertilgung von der Erde. Mögen ſie Norwegen hinnehmen als eine leere ausgebrannte Wüſte, mögen ſie dann die Schaaren ihrer Knechte dahin pflanzen, wir wenigſtens haben uns vor ihrer Wuth gerettet.

„Iſt dieſer Vorſchlag auch mit Blut geſchrieben,“ fuhr er fort, als Alle ſchwiegen, „ſo kann er doch nicht anders ſein. Das Syſtem der Milde iſt nicht länger anwendbar, als nur noch gegen gefangene Feinde. Nur ſo iſt es möglich, daß wir entweder ſiegen, oder auch wohl möglich, daß die jetzt lebenden Normänner aus der Zahl der Lebendigen verſchwinden; aber nie werden unſere Namen aus den Jahrbüchern der Weltgeſchichte ausgelöſcht werden, wir werden den kommenden Geſchlechtern der Menſchen ein leuchtendes Beiſpiel ſein; die Tyrannen werden zittern, die Völker lernen, wie Freiheit erworben wird. Muth, meine Brüder! zeigen wir den mächtigen Gewaltherrn der Erde, daß das norwegiſche Volk kein veräußerliches Vieh iſt, das ſich auf ihren Diplomatenmärkten verkaufen und verſchachern läßt.“

Mit der Würde eines Römers, der zum eigenen Todesopfer bereit iſt, ſtand der Greis auf den Stufen, und ſeine kalte ſtolze Ruhe durchſtrömte die Verſammlung.

„Ja, laßt uns ſterben!“ rief Henrik aufſpringend, „tauſendmal ſterben, ehe wir den Fuß auf unſern Nacken ſetzen laſſen. Brecht die Unterhandlungen ab, ewige Falſchheit iſt bei den Schweden! Ruft zu den Waffen, es ſind in Norwegen kühne Herzen genug, die den Tod nicht fürchten.“

Unter der heftigen Bewegung, welche den verſchiedenen leidenſchaftlichen Ausrufungen folgte, gewannen die Gemäßigten Zeit, ſich zu verſtändigen, und nun kamen die Bedenken und die Warnungen, dennoch aber hatte der Propſt mit Hilfe ſeines jungen Freundes eine ſolche Begeiſterung angefacht, daß am Schluſſe dieſer Sitzung die bei weitem größte Zahl der Abgeordneten ſich die Hände zu einer Bruderkette reichten und vereint ſchworen, entweder die Verfaſſung mit Volksſouveränetät und bedingtem Veto dem Lande zu erhalten oder unterzugehen.

Man theilte Nachrichten mit, daß bis Drontheim hinauf ſich Alles zum neuen Kriege rüſte, daß die Wohlhabenden freiwillig Geld und Gut darbrächten, daß unter Anführung der Prieſter, die das Kreuz vortrügen, ſich die kühnen, abgehärteten Bauern in den Gebirgen zuſammenſchaarten und ein Volkskrieg ausbrechen werde, wie er nur in Spanien ſtattgefunden.

Man war bereit dazu, plötzlich aber änderte ſich Alles. Die ſchwediſchen Kommiſſäre erklärten ſich bereit nachzugeben, wenn der Storthing den ſchwediſchen König als König von Norwegen anerkennen wolle. — Eine freudige Ueberraſchung machte den düſteren Kriegsgedanken Platz. Die Wahl erfolgte, und nur fünf Stimmen blieben feſt gegen alle Verbindung mit Schweden.

„Frieden! Frieden!“ ſcholl es überall. „Du haſt für den König geſtimmt?“ fragte der Propſt, als Henrik ihm die Hand drückte. — „Ja, und auch Sie, lieber Vater.“ — „Auch ich,“ ſagte Herzberg, „und ich will ihn ehren als Norwegens Haupt, ſo lange er die Verfaſſung hält.“

Der Kronprinz von Schweden hielt ſeinen Einzug in Chriſtiania unter dem Donner der Kanonen am 9. November. Es war ein feſtlich ſchöner Tag; von fern und nah waren viele tauſend Menſchen herbeigeſtrömt, um den ritterlichen, ſchönen Kriegsmann zu ſehen, der aus dem fernen Süden gekommen war, er, der Sohn eines armen Advokaten, dem das Glück zwei goldene Kronen beſtimmt hatte. — Auf ſeinem edlen Roſſe ritt er durch die geſchmückte Stadt, neben ihm ſein Sohn Oskar, begleitet Beide von einem glänzenden Gefolge. Das Volk aber ſah nur ihn, der lächelnd nach allen Seiten grüßte und für Jeden einen freundlichen Blick hatte, und das dankbare, entzückte Volk jubelte dem Sieger nach und bewunderte ſeine hohe Geſtalt, ſein kriegeriſches, edles Geſicht, ſein funkelndes, ſchwarzes Auge und die vollendete Anmuth ſeiner Bewegungen. — Den ſie vor wenigen Wochen noch gehaßt und verflucht, er war jetzt der Gegenſtand ihrer Segenswünſche, und wie Viele waren, die nicht um ſein Lächeln und ſeinen Händedruck Alles gethan hätten, was er gebieten mochte.

Der Kronprinz ritt zu dem Storthingſaale, der im Feſtſchmuck prangte, und trat unter dem dreifachen Lebehoch in die Mitte dieſer Landrichter, Prieſter, Grundherrn, Bauern und Soldaten, deren mächtige, demokratiſche Geſtalten größtentheils ganz anders ausſahen, als die Männer, welche ihn begleiteten. — Als Graf Wedel eintrat und eine Rede hielt voll Schmeicheleien und Komplimenten, verdüſterten ſich viele dieſer eckigen, faltigen Geſichter, und viele Jahre nachher hat man es dem Grafen nicht vergeſſen, daß er, wie man ſagte, wie ein ſchwediſcher Hofjunker, nicht aber wie ein norwegiſcher Bürger geſprochen habe; der Kronprinz aber ſollte bald um ſo herber empfinden, mit welcher rauhen Ehrlichkeit er es hier zu thun habe.

Er hielt eine Rede in franzöſiſcher Sprache, denn er hat es nie dahin bringen können, ſchwediſch oder norwegiſch zu lernen; was er ſagte, wurde Satz für Satz von ſeinem Sohne ſchwediſch vorgeleſen und dann in einer norwegiſchen Ueberſetzung dem Präſidenten Chriſtie überliefert. — Den Norwegern wurde bange dabei, ſie empfanden die erſten Folgen ihrer eingegangenen Verbindung, und ihre Geſichter hellten ſich erſt wieder auf, als der Kronprinz im Namen des Königs Karl des Dreizehnten, ſeines Adoptivvaters, den Eid auf die Verfaſſung leiſtete. — Nun ſchworen ſie Alle der Konſtitution und dem Könige, dann nahm der Präſident das Wort, und was er ſagte, klang ganz anders, als was Graf Wedel geſprochen hatte. Er empfahl dem Könige mit Weisheit ſeine Räthe zu wählen, nie das Intereſſe Norwegens zu verabſäumen und die Verfaſſung treu zu halten, ſo werde das Volk ihm immer treu und ergeben ſein. — Die Norweger hörten entzückt zu. — „Geſprochen, wie ein echter Normann, Chriſtie!“ rief eine Stimme halblaut — es war der Propſt vom Hardangerſtift. — Der Kronprinz ſah ſich lächelnd um, er verſtand nicht, was geſagt wurde, aber er ließ es ſich überſetzen und lächelte noch freundlicher.

Nach einer Stunde bewegte ſich der Gallazug des Storthings nach der Wohnung des Kronprinzen, wo jeder Einzelne ihm vom Präſidenten vorgeſtellt wurde. Niemand ging hier leer aus, Alle empfingen ſie ein paar freundliche Worte und eine Einladung zum Diner. Ein alter Bauer aus Tellemarken in ſeiner blau und grünen hübſchen Landestracht gefiel dem Kronprinzen beſonders. Er unterhielt ſich mit ihm über die Zuſtände Norwegens und empfing die verſtändigſten und treuherzigſten Antworten. Der alte Mann erzählte ihm von den Felſenthälern ſeiner Heimath und freute ſich, daß er den Prinzen hier ſehen und ſprechen könne, ſtatt in den Schluchten am Gauſta.

Der Kronprinz ließ ſich Alles überſetzen. „Warum denn hier, und nicht in Tellemarken?“ fragte er dann.

„Weil es dort nicht anders hätte ſein können, als mit der Büchſe in der Hand,“ erwiederte der Alte. „Du wärſt als Feind gekommen und als Feind empfangen worden.“

Die Hofmänner wurden blaß, aber der Prinz rief ihm die Hand reichend: „Wahrhaftig, das iſt mir auch lieber, und da ich ſo bald nicht Ihr Gaſt ſein werde, ſo bitte ich Sie heut' der meine zu ſein."

„Du mußt es nicht übel nehmen, Herr Kronprinz," ſagte der Bauer, „allein heut' hat mich ſchon ein anderer guter Freund eingeladen. Wenn Du aber willſt, werde ich morgen kommen."

Mehrere, die beſſer mit den Sitten der guten Geſellſchaft bekannt waren, entſetzten ſich vor dieſer Antwort und flüſterten dem Verbrecher zu, daß er ſich unſchicklich benähme; allein Karl Johann lachte herzlich, er reichte dem alten Manne die Hand und bat ihn zu morgen, nur möge er auch gewiß kommen.

„Verlaß Dich darauf, Herr," ſagte der Greis. „Wir halten in Norwegen, was wir verſprechen. Du wirſt das erfahren, denke ich, aber halte Dich auch treu zu uns und ſei nicht falſch, damit wir nicht die Stunde bereuen, wo wir Dich zum Könige nahmen."

„Sonderbares Volk!" murmelte der Prinz, und zu dem Staatsrath Bunge gewendet, der hinter ihm ſtand, ſagte er: „Ich hätte Luſt, einmal dieſe Naturkinder zu beſuchen; aber iſt der Nächſte, der hier kommt, nicht der Propſt, von dem Sie mir geſagt haben?"

„Der Propſt Herzberg von Ulensvang," erwiederte der Staatsrath. „Er gehört zu Denen, die am allerzäheſten an ihren Vorurtheilen feſthalten, Königl. Hoheit, aber bei alledem iſt er ein ſehr ehrlicher Mann und ſehr geachtet im Lande, namentlich bei den Bauern."

Der Prinz drehte ſich zu dem Propſt um, voll der liebenswürdigſten Güte. „Ich freue mich ganz beſonders, auch Sie kennen zu lernen, Herr Propſt," ſagte er, „und einen Mann Ihrer Verdienſte und Tugenden hier zu finden."

„Königliche Hoheit," erwiederte der Greis, der fertig franzöſiſch ſprach, „ich ſollte meinen, daß mein Name kaum je zu Ihnen gedrungen ſei, denn ich lebe ein einſames, ſtilles Leben an einem der fernen Fjorde mitten in Felſen und dem ewigen Eiſe nahe."

„Und dennoch weiß ich, daß Ihr ganzes Leben ein Muſterbild des Wohlthuns war," ſagte der Prinz; „daß Sie Segen und Liebe um ſich verbreiteten, daß Ihre armen Mitbürger Sie dafür verehren und anbeten, und daß Sie Ihrem Vaterlande mit heißer Liebe angehören, und nichts Gutes und Edles in Norwegen ſeit langer Zeit geſchah, bei dem nicht der Name Herzberg genannt wurde."

„Mit meinen ſchwachen Kräften," verſetzte der Propſt, „habe ich gethan, was ich vermochte, um immerdar der Wahrheit und dem Rechte die Ehre zu geben. Ja, mein Prinz, ich habe mein Vaterland über Alles lieb und ſtehe zu meinem Volke wie ein treuer Sohn zu ſeiner Mutter. Ich habe für ſeine Freiheit und ſein Recht geſtritten und war bereit, mit meinem Leben dafür zu zahlen. Jetzt ſehe ich Norwegen geſichert, und ich preiſe den Frieden und freue mich, den Baum mitgepflanzt zu haben, unter deſſen Schatten wir Alle glücklich wohnen können."

„Seien Sie überzeugt, es wird geſchehen," rief der Prinz. „Wir werden gemeinſam wachen, daß die Wurzeln geſund bleiben, und kein Sturm den Baum beſchädigt."

„Gnädigſter Herr," ſagte der alte Mann lächelnd, „Alles auf Erden iſt Menſchenwerk, darum wandelbar und vergänglich, auch ſind die Menſchen ſelbſt immer geneigt zum Zerſtören und begierig ihre Hand nach dem verbotenen Gut auszuſtrecken. Der Könige Sinn ſtrebt nach Herrſchaft, und ich verdenke es ihnen nicht, wenn ſie die Macht dazu haben. Die Verfaſſung, welche wir heut beſchworen, iſt nun freilich ein tüchtiges Bollwerk, aber ſie iſt ein todtes Nichts, wenn der Geiſt des Volks ihr kein Leben giebt. Jetzt muß es ſich zeigen, ob das Volk es verſteht, ſeine Freiheit zu bewahren, um der Freiheit werth zu ſein, oder ob es ſich nehmen läßt, was es beſitzt, und darum verdient, daß es geknechtet und ſein Recht Staub und Schein werde."

Der Prinz entließ den Propſt mit den gnädigſten Verſicherungen, dann nickte er dem Staatsrath zu und ſagte erfreut: „Ein vortrefflicher Mann, ein gelehrter Mann, er hat ſogar den Rouſſeau geleſen; aber ſetzen Sie ihn auf die Liſte der Ritter des Nordſternordens, er hat mir außerordentlich gefallen."

Nach einiger Zeit wurde Henrik Ridderholm vorgeſtellt. Der Kronprinz lobte ihn, daß er in ſo früher Jugend ſchon ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet habe; Henrik antwortete lebhaft und freimüthig, daß er hoffe, künftig, wenn Norwegens Wohl es verlange, unter Anführung ſeines ruhmvollen Königs ſich dieſes Lobes würdig zu machen.

„Oh!" erwiederte der Prinz, und um ſeine Lippen zuckte es ſcharf, „Sie haben im Storthingſaale ſich ſo tapfer bewieſen, daß ich überzeugt bin, Sie überall auf denſelben Bahnen zu treffen. Welchen Artikel der Verfaſſung halten Sie für den beſten?"

„Den 85ſten," ſagte Henrik raſch, ſeinen Blick erwiedernd.

Als er huldvoll entlaſſen war, fragte der Prinz den Staatsrath: „Wie lautet der 85ſte Artikel dieſer Verfaſſung?"

„Wer einem Befehle gehorcht,“ erwiederte Herr Bunge, „deſſen Abſicht es iſt, die Freiheit und Sicherheit des Storthings zu ſtören, macht ſich dadurch des Hochverraths ſchuldig.“

„Ja ſo!“ rief der Prinz lächelnd. „Und dieſer junge Mann iſt aus einer angeſehenen Familie?“

„Aus einer der angeſehenſten und reichſten im Weſten,“ ſagte der Staatsrath, „überdies wird er die Tochter des Propſtes heirathen.“

„Ein liebenswürdiger, trefflicher junger Mann,“ ſprach der Prinz. — „Da Wir eine norwegiſche Reitergarde in Stockholm errichten werden, habe ich die Abſicht, ihm ein Kapitänspatent zufertigen zu laſſen.“

Eine Woche nach dieſem Tage war vergangen, als Henrik mit dem Propſt zuſammentraf. Ohne daß eine eigentliche Verſöhnung zwiſchen ihnen ſtatt gefunden, hatten ſie ſich mehr und mehr genähert, dennoch aber war etwas Fremdes zurückgeblieben, das der Erklärung bedurfte, um die alte Herzlichkeit ganz herzuſtellen. Der Propſt aber ſcheute ſich ſein Unrecht offen gut zu machen, und Henrik Ridderholm war zu ſtolz, um ohne eine Genugthuung das harte Wort zu vergeſſen.

Jetzt reichte ihm der Propſt die Hand und ſagte: „Ich reiſe morgen nach Ulensvang zurück.“

„So ſchnell,“ rief Henrik erröthend, „aber wie ich höre, werden wir im Hardangerſtift einen Ritter des Nordſternordens haben.“

„Ah, Poſſen!“ ſagte Herzberg. „Den Orden haben ſie mir allerdings geſchickt, aber ich packte ihn ein und ſandte ihn mit einem höflichen Briefe zurück. — Was Orden! Ich will ihre Kinderklappern nicht, ihre Gnadenzeichen, die gemacht ſind, um getreue Knechte zu bilden. Mein Orden ſitzt unter Rock und Hemd, Henrik, aber Du — Du ſollſt Gardehauptmann in Stockholm werden — ich gratulire.“

„Nicht zu früh,“ erwiederte der junge Mann lachend, „das Patent iſt mit großem Dank in die Staatskanzlei zurückgewandert. Was ſoll ich in Stockholm? Ich bin ein Normann; was ſoll ich mit dem bunten Treſſenrock überhaupt? Ich will mein Feld bauen, will nützliche Dinge thun, ſo viel ich kann, und —“

„Das haſt Du gethan, mein Sohn!“ rief Herzberg freudig. „Willſt nach Haus, auf Deiner Väter Erbe, ein freier Bürger mit Deinen Mitbürgern leben, zu ihnen ſtehen in Freud und Noth, und — Deine Mary heimführen? Ja, bei Gott, das ſollſt Du, Henrik. Das ſollſt Du, mein Sohn, und Alles, was je ſich dazwiſchen drängte —

„Das iſt vergeſſen, mein Vater,“ ſagte der junge

Mann, „aber Sie nehmen mich mit, wir gehen zuſammen.“

„O gewiß,“ erwiederte der Greis; „was für ein Geſicht würde Mary machen, wenn ich allein käme?!“

In dieſem Augenblick kam der Staatsrath Bunge mit ſeinem Sohne, der ebenfalls zum Kapitän der Garde ernannt worden war.

„Das iſt ja heut ein froher Tag,“ rief der Staatsrath, „an welchem ich auch mein Theil habe, denn die Unterſuchungskommiſſion, welche Sie, Propſt Herzberg, hervorriefen, hat mich völlig freigeſprochen, wie es nicht anders ſein konnte.“

Der Propſt nickte ihm ernſthaft zu: „Ich weiß, Herr Bunge,“ ſagte er, „Sie ſind freigeſprochen worden, Staffeld und Haffner aber, die Frederiksſtad feig übergeben haben und zum Tode verurtheilt wurden, hat man begnadigt. Ich wünſche Ihnen Glück zur Herſtellung Ihrer Ehre, Herr Staatsrath.“

„Ich mir Glück zur Herſtellung unſerer alten Freundſchaft, lieber Herzberg,“ erwiederte Bunge. „Alles hat ſich zum Beſten gefügt, wir ſind frei, mit Schweden verbunden und haben einen guten Fürſten, der, wie ich weiß, auch Ihnen mehr wohl will, als Sie glauben. Es wird gewiß bald einen Biſchof Herzberg in Norwegen geben."

„Nichts da!" rief der Greis abwehrend, „ich bin der Propſt von Hardanger und will es bleiben, bis ich ſterbe. Weder Orden noch Biſchofmütze ſoll mir an den Leib kommen. Sagen Sie ihm das, wenn Sie können, aber —" fuhr er lächelnd fort, „es iſt auch nicht nöthig, denn ich müßte mich ſehr irren, oder er hat genug an dem, was ich gethan und geſagt habe."

Der Staatsrath lächelte fein. — „Lieber Freund," ſagte er, „in dieſer Welt giebt es viele Täuſchungen, und wir Alle ſind ihnen unterworfen. Hören Sie den Jubel jetzt überall über die Heldenthaten des Storthings, dem man nachſagt, ſein feſtes Beharren und die ungeſtümen Vorſchläge gewiſſer Mitglieder hätten den Kronprinzen zum Nachgeben gezwungen und das Vaterland gerettet. In Wahrheit aber iſt davon kein Blatt vom Baume gefallen. Sie haben den ruſſiſchen General hier geſehen, den Grafen Orloff. Sehen Sie, Herzberg, der hat Norwegen zur freien Verfaſſung und dem Prinzen zum Unterſchreiben geholfen. Die ruſſiſche Politik dachte an Finnland und an die Zukunft, wenn Schweden und Norwegen vereint wären, die Verfaſſung von Eidsvold war ihm daher ganz recht, ſie ſchwächte die Macht des ſchwediſchen Königs. —

Begreifen Sie nun, Propſt von Hardanger, nicht Sie, der Ruſſe hat es gethan. Der König aber wird Ihnen immer ein Freund und ein gnädiger Herr ſein."

Der Propſt war erſtaunt und ſah ihn lange ſtarr an. „Nun, meinetwegen," rief er endlich aus, „mag es der Ruſſe oder der Teufel gethan haben. Norwegen iſt frei, wir haben, was wir wollen, und fragen nicht darnach, wie wir es bekommen. Was ſchiert mich Czar und König, ich mag Nichts von ihnen, mögen ſie nie Etwas von mir wollen! — Laß uns denn gehen, Henrik, fort an unſeren ſtillen, heimiſchen Herd, wo uns die erwarten, die uns lieben, laß uns leben in Liebe, Arbeit und Frieden, fern von allem Ehrgeiz, fern von Ränken und Hofluſt, aber beharrend bei unſerem Recht und frei, wie unſere Berge! — Komm, mein Sohn, wirf den geſtickten Rock fort, zieh das Wams an, das Dein Volk trägt — in vier Wochen ſoll Deine Hochzeit ſein."

Und ſo war es. Vier Wochen ſpäter zog ein Brautzug über die Felſen am Fjord. Braut und Bräutigam gingen unter Kronen, voran die Muſikanten, an der Spitze der luſtige Hochzeitsnarr, der nirgend in Norwegen fehlen darf. In der alten Kirche zu Ulensvang ſegnete der Propſt das glückliche Paar ein.

* * *

Vater und Sohn.

Es war tief in der Nacht, dabei heulte der Wind und warf den fein fallenden Regen ſo heftig an die Doppelfenſter eines ſtattlichen Hauſes, daß die Scheiben darin klirrten und zitterten. Zwei dieſer Fenſter waren matt erleuchtet, alle übrigen dunkel, die weißen Vorhänge herabgelaſſen. Wer aber in das erhellte Zimmer geſchaut hätte, würde eine junge Frau erblickt haben, die an dem Tiſche in der Nähe des Ofens ſaß und, den Arm aufgeſtützt, in einem Buche las. Neben ihr lag eine Näharbeit, ein ſchönes Nähkäſtchen ſtand geöffnet vor ihr, alle Geräthe in dem großen Zimmer deuteten auf Wohlſtand und Behaglichkeit. Die junge Frau ruhte zurückgelehnt in dem Polſterſtuhle, ihr dunkles Haar fiel über eine kleine weiße Hand, und um ſich beſſer vor der Nachtkühle zu bewahren, hatte ſie ſich in einen großen buntgewirkten Shawl gehüllt.

Die Lampe, welche auf dem Tiſche brannte, war mit einem jener Blumenſchirme bedeckt, die, indem ſie ihre ſchönen Farben glänzen laſſen, dichte Dämmerung verbreiten und das Licht auf einen ſchmalen Raum zuſammendrücken. Lange Zeit wurde die lautloſe Stille umher durch Nichts unterbrochen, als durch das Rütteln des Windes an den Fenſtern und durch das Umſchlagen der Blätter des Buches, welche von der einſamen Leſerin nach und nach immer haſtiger gewendet wurden, als verlöre ſie Geduld und Theilnahme. Zuweilen ſtellte ſie ihre Beſchäftigung ganz ein, und dann wandte ſie ſich horchend bald nach einer angelehnten Thüre im Hintergrunde, bald wieder der Straße zu, bis ſie endlich aufſtand eben, als die Bronceuhr auf dem Conſol vor dem hohen Spiegel Eins ſchlug. Sie blickte ſtarr auf die Roſen und Georginen des Lichtſchirmes, ein Lächeln lief langſam über ihr klares wohlgebildetes Geſicht, aber es war weit eher ein ſchmerzliches Zucken, das ſie mit einer Bewegung ihrer Hand gegen ihre Stirn begleitete, die ſie damit bedeckte, als wollte ſie einen Schmerz ſänftigen oder einen böſen Gedanken verſcheuchen.

Nach einigen Minuten ſtand die junge Frau auf, trat an eines der Fenſter und ſah in die Nacht hinaus. Das Haus lag an einem Bollwerke des breiten tiefen Stromes, der einen Abgrund bildete, ſchwarz wie das Unglück, das Nichts mehr glaubt. Der Regen, welcher an die Laternen ſchlug und über die Waſſerpfützen der Straßen gejagt wurde, verſchwand in jener düſtern Tiefe, aus der zuweilen ſchäumige weiße Wellen ein mattes Leuchten verbreiteten. Die junge Frau drückte ihre heiße Stirn an die Scheiben, ſo ſtand ſie ohne ſich zu regen. Sie war noch vollſtändig in ihren Tageskleidern. Ein dunkles, ſeidenes Gewand zeigte ihren ſchlanken Wuchs, die weiten kurzen Aermel wurden durch weiße Unterärmel geſchloſſen, und von ihrem ſchönen braunen Haar fielen Sammetbänder in den Nacken. Plötzlich kam Bewegung in die ſtille Geſtalt. Sie ließ den Riegel los, an den ſie ſich gelehnt, und indem ſie beide Hände auf ihre Bruſt legte und ſo zu ihrem Stuhle am Tiſche zurückkehrte, ſagte ſie leiſe: „Muth! Muth! Er kommt, er iſt da!“

Die Hausthüre wurde inzwiſchen geöffnet und zugeſchlagen, feſte polternde Schritte kamen die Treppe herauf, jetzt hörte man ſie in dem Corridor, und nun faßte eine Hand den Drücker, und ein junger ſtattlicher Mann trat herein.

Einen Augenblick blieb er an der Schwelle ſtehen, dann rief er ſcheltend und lachend zugleich: „Guten Abend, mein Clärchen! Du biſt noch auf? Du erwarteſt mich!“

Die junge Frau reichte ihm die Hand entgegen und ſagte freundlich: „Ich kann nicht ſchlafen, wenn Du fort biſt, und obenein iſt das Kind heute ſo unruhig. Sprich nicht ſo laut, lieber Eduard, wecke es nicht auf.“

„Was machſt Du Dir für Plagen!“ antwortete er, ſich neben ſie ſetzend. „Statt den Schreihals der Wärterin zu überlaſſen, nimmſt Du ihn zu Dir, und ſtatt ruhig im warmen Bette zu ſchlummern, ſitzeſt Du hier allein in dem kalten Zimmer und frierſt.“

„Für die, die man liebt,“ erwiederte ſie, „muß man wachen und frieren können, wenn ihnen Gefahr droht.“

„Wenn ihnen Gefahr droht! Aber wo iſt Gefahr? — O ich merke es, Du willſt mir ein Kapitel leſen, weil ich ſeit einiger Zeit zuweilen ſpät nach Hauſe komme und Dich allein laſſe.“

„Nein, Eduard, ich will Dir kein Kapitel leſen.“

„Aber Du ſelbſt biſt ein ſtummer Vorwurf. So erwarteſt Du mich, damit ich die Schrift an Deiner Stirne leſe.“

„Und wenn ich gleichgiltig mich niederlegte?“ ſagte die junge Frau.

„Du biſt Schuld daran!“ fiel er ein, den Arm um ſie legend. „Du biſt zu häuslich, ziehſt Dich überall zurück, kaum daß ich Dich dann und wann zu einem Vergnügen überreden kann.“

„Iſt denn die Häuslichkeit kein Glück?“ erwiederte ſie. „Ich gehe gern mit Dir, wohin Du mich führeſt, und was Dir Freude macht, freut auch mich, aber eine Frau darf nicht in Geſellſchaften und Zerſtreuungen aufgehen. Sie hat Pflichten!“

„Du biſt eine Moraliſtin,“ rief er lachend, „ich muß Dich verſöhnen. Was willſt Du haben, Clärchen, einen neuen Shawl, einen neuen Schmuck? Da hier! Nimm, kaufe Dir was Dein Herz begehrt.“ Er legte ziemlich ungeſtüm eine Hand voll Goldſtücke auf den Tiſch, indem er die junge Frau umarmte und über ihr Erſtaunen ſich ergötzte. Sein friſches Geſicht und ſeine blitzenden Augen rötheten und belebten ſich ſtärker; er kam offenbar aus fröhlicher Geſellſchaft und verhehlte es nicht, denn ehe die überraſchte junge Frau Etwas erwiedern konnte, fuhr er fort: „Ich war in dem Café royal, wo Abends nach dem Theater Freunde und Bekannte zuſammentreffen, um ein Glas zu trinken und zu plaudern. Da habe ich eine neue Bekanntſchaft gemacht, Clärchen, einen Verwandten von Dir, von dem ich bisher gar Nichts gewußt habe. Wie heißt er gleich? — ja richtig, Grießfeld, Hauptmann Grießfeld auf halbem Solde. Ein intereſſanter Mann, ein prächtiger Geſellſchafter. Aber Du wirſt ja ganz blaß und ernſthaft dabei!“

Die junge Frau hatte die Hände in ihren Schooß gelegt, der Shawl war von ihren Schultern gefallen, bildſäulenartig ſtarr blickte ſie ihren Gatten an.

„Er iſt alſo wieder hier,“ antwortete ſie. „Gott behüte uns Beide vor ihm!“

„Wie ſo? Warum?“ fuhr er fragend fort. „Ich habe ihn eingeladen, uns zu beſuchen.“

„Wo er iſt,“ erwiederte ſie, ohne darauf zu achten, „da wird geſpielt, und dies Gold haſt Du von ihm gewonnen, Eduard. Laß ihn nicht in Deine Nähe kommen.“

„Was Du nicht Alles weißt und Dir Vorſtellungen machſt,“ ſagte er. „Ich will es ja nicht haben, ich ſchenke es Dir!“

„Ich mag es nicht,“ verſetzte ſie im beſtimmten Tone. „Um Gottes Willen, Eduard, hüte Dich vor Grießfeld, ich kenne ihn. Er iſt ein Spieler und ein gewiſſenloſer Mann.“

„Mag er ſein, was er will,“ rief er dagegen. „Ihr Frauen bildet Euch leicht Etwas ein. Wer Euch gefällt, der hat keinen Fehler, doch wer Euch nicht gefällt, dem bleibt kein gutes Haar. Im Uebrigen ſei ohne Sorgen, mein Clärchen, ich will mit ihm ſchon fertig werden. Packe Dein Geld ein und kaufe Dir etwas recht Schönes; wenn es nicht reicht, ſo lege ich zu."

Die junge Frau war jedoch dazu nicht zu bewegen. „Ich kaufe Nichts," ſagte ſie. „Du überhäufſt mich überdies mit viel zu vielen reichen und prächtigen Geſchenken."

„Ich muß Dich ſchmücken," erwiederte er zärtlich, „ich will eine ſchöne Frau haben, alle Anderen ſollen ſie beneiden und mich beneiden!" — Er hielt ihre beiden Hände feſt und ſah ſie an. „Wie reizend Du biſt!" rief er aus, „und wie Dir das einfachſte Kleid nett und zierlich ſteht. Ich will Dir einen neuen Wagen kaufen und neue Pferde anſchaffen. Die Zimmer drüben will ich auch neu einrichten laſſen. Alles, was Du wünſcheſt, das ſage mir nur, mein Herzensclärchen, alle Deine Wünſche will ich erfüllen."

„Willſt Du das wirklich, Eduard?" fragte ſie bittend und lächelnd.

„Auf mein Wort, ich will! Haſt Du Etwas auf dem Herzen, heraus damit! Was es auch ſein möge, es ſoll geſchehen."

„Dann, mein geliebter Freund," fuhr ſie ſchmeichelnd und im innigen Tone fort, „ſchenke mir Nichts, ändere und kaufe auch Nichts. Gieb Niemanden Gelegenheit, über uns den Stab zu brechen.“

Eine Falte zog ſich auf ſeiner Stirn zuſammen, und die gute Laune, in welcher er ſich befand, wich in ſeinen unmuthigen Blicken. „Das ſind ja Kleinigkeiten!“ rief er haſtiger aus, „warum ſollen wir uns das Leben nicht ſo angenehm machen, wie wir können?“

„Wir müſſen Rückſichten nehmen, Eduard,“ flüſterte ſie.

„Rückſichten, vor wem?“

„Ich,“ fuhr ſie mit ſanfter überredender Stimme fort, indem ſie ihn anlächelte, „ich lege Dir Rückſichten auf, denn ich habe Dir Nichts zugebracht als mich ſelbſt, und Dein Vater —“

„Mein Vater,“ unterbrach er ſie mit Heftigkeit, „iſt ein alter Mann voller Grillen und Launen. Wir haben genug ſchon darunter gelitten, jetzt aber iſt es vorbei, ich bin Herr hier!“

Sie legte die Hand auf ſeinen Mund, daß er ſchweigen mußte. „Stille,“ ſagte ſie, „er ſchläft über uns und könnte aufwachen; vor kurzer Zeit habe ich noch ſeinen Schritt gehört. Ja, Eduard, Du mußt Rückſichten nehmen. Mit allen ſeinen Eigenheiten iſt er doch zu ehren, und Dich liebt er — er hat es bewieſen.“

„Er iſt hart wie Eiſen!“ murmelte der junge Mann mit einer Bitterkeit, die ſeine Lippen zuſammenpreßte. „Er gab nach, weil er mußte. Laß ſie reden, was ſie wollen, Clärchen, laß ſie klatſchen und verleumden, was fragen wir darnach. — Ha,“ rief er, indem er aufſprang und den Stuhl polternd zurückſtieß, „wir müſſen anſtoßen auf unſer Glück! Da ſteht noch eine Flaſche Wein im Eckſchrank, hier ſind Gläſer. Laß uns anſtoßen, Clärchen, daß alle Ränke immer ſo zu Schanden werden, wie ſie zu Schanden geworden ſind. Könnte uns meine geliebte Tante, die Frau Geheimſecretärin Roſenſtock, ſehen, wie wie hier ſitzen in Mitte der Nacht, Wein aus Waſſergläſern trinkend, Arm in Arm anſtoßend, welche ſchöne Geſchichte würde ſie daraus machen!“

Er lachte hell auf, als er das Glas aufhob, dann austrank und den Kopf zurückwarf.

„Müſſen wir ihr aber nicht ganz beſonders dankbar ſein?“ fuhr er ſpottend fort, „denn iſt ſie nicht die Urſache unſeres Glücks? Hätte ſie Dich nicht zum Geburtstage unſers lieben Malchens eingeladen, wer weiß, ob ich Dich jemals geſehen hätte. Und ein Wetter war's beinahe wie heute. Ich hatte die Ehre, das ſchöne Fräulein nach Hauſe führen zu dürfen, weil der hilfreiche Zufall wollte, daß die leichtſinnige Magd ausblieb.“

„Ich bitte Dich, trink nicht mehr,“ ſagte Clärchen, ſeinen Arm feſthaltend.

„Angeſtoßen, ſchönes Fräulein, angeſtoßen!“ rief er dagegen. „Ich ſah Dich, und es war um mich geſchehen. Als ich zurückkam, hörte ich Deine Geſchichte. — Ach, das arme Clärchen!“ ſeufzten die alten und jungen Roſenſtöcke. „Ihr Vater war Regierungsrath, wie fein iſt ſie erzogen worden, wie hübſch ſpielt ſie Clavier, ſingt und ſpricht ſogar Franzöſiſch; aber ach, ihre Eltern ſind todt, jetzt iſt ſie bei dem alten Geheimrath, ihrem Verwandten, und ach, eine arme Verwandte iſt immer eine Laſt. Wenn ſich doch ein Mann für ſie fände. Nichts wäre ihr mehr zu wünſchen, als ein guter Mann, eine gute Partie. Haha, das ſagten ſie mir in's Geſicht und dachten nicht, daß der Mann ſchon neben ihnen ſaß. Stoß an, Clärchen, alle Roſenſtöcke ſollen leben!“

Die junge Frau nippte ein wenig; er ſtieß ſo heftig gegen ihr Glas, daß der Wein überfloß.

„Halt ein,“ bat ſie warnend, „es iſt genug.“

„Wie änderte ſich aber Alles,“ fuhr er achtlos fort, „als die Geſchichte an den Tag kam. Was warſt Du plötzlich geworden, Clärchen, und was brach über mich herein? Was haben wir zu überwinden gehabt, ehe der Alte ſeinen Segen gab! Doch was ſage ich da, ehe er den Gedanken ertragen konnte, daß ich Dich in die Kirche und dann hier in's Haus führte. Stoß an, Clärchen, ſtoß an! Es iſt einerlei, wie es geſchah, wenn es nur geſchah."

„Nein, Eduard, nein!" erwiederte ſie bittend. „Haben wir ihn nicht ganz verſöhnt, ſo müſſen wir darnach ſtreben, er muß ſehen, daß wir ſeine Zufriedenheit erwerben wollen."

„Zufriedenheit! Seine Zufriedenheit?" rief der junge Mann. „Gieb Dir keine Mühe darum, es geſchieht doch nicht — das wirſt Du nie erreichen."

„Wir wollen morgen darüber ſprechen," ſagte ſie. „Ich habe einen Plan, wie es glücken ſoll. Aber trinken ſollſt Du nicht mehr, ich leide es nicht mehr."

„Du leideſt es nicht mehr!" ſchrie er herzlich lachend. „Auf Dein Wohl will ich trinken, auf Deinen Plan, auf Dein Glück!"

Sie faßten Beide nach der Flaſche, die auf dem Tiſche ſtand, ehe jedoch die junge Frau ſich deren bemächtigen konnte, hatte er ſie umgeworfen. Klirrend zerbrach ſie, der Wein floß über den ſchönen Teppich, die Scherben ſtürzten zu Boden, und während der Miſſethäter ſein Gelächter verdoppelte, ſprang ſeine Gattin beſtürzt und mißbilligend auf. Sie war ſelbſt nicht ohne Schaden fortgekommen, dazu fing das Kind in dem Schlafgemache heftig an zu ſchreien, und in demſelben Augenblicke wurde die Thüre des Corridors aufgedrückt, und durch den Spalt ſteckte ſich zuerſt ein rother vierkantiger grauhaariger Kopf, dem der Körper, welcher dazu gehörte, alsbald nachfolgte.

Es war eine breitſchulterige Geſtalt von anſehnlicher Höhe, ein greiſer Mann in Unterkleidern, einem getragenen Hausrock und Pantoffeln. Sein Geſicht von braunrother verwetterter Farbe, die ſtarken groben Züge, die tiefen Falten auf der Stirn und die muskelkräftige rauhe Hand, welche ein Licht im kurzen Meſſingleuchter in die Höhe hielt, Alles kündigte einen Beſuch an, der ſehr wenig zu dem jungen überraſchten Paare zu paſſen ſchien.

Als der alte Mann das Licht aufhob und näher trat, hatte ſeine Erſcheinung etwas Dämoniſches. Die trotzigen blauen Augen bewegten ſich nicht, das graue dichte Haar ſtand kurz abgeſchnitten auf der rothen Stirn, und ein grimmiges ſtarres Lachen zog ſeine mächtigen Lippen noch breiter. Er ſprach kein Wort, aber dies Schweigen war Furcht erweckend und mußte Eduard's Verlegenheit vermehren, denn das Lachen verging ihm plötzlich. Wie zu ſeinem Schutze ſtellte ſich die junge Frau vor ihn hin, und mit dem gewandten Muthe des Augenblicks, den Frauen mehr als

Männer beſitzen, ſagte ſie überredend freundlich: „Es iſt der Papa. Mein Gott, wie iſt das möglich!“

„Ich wollte nur ſehen,“ ſagte der alte Mann mit harter Stimme, „ob Türken oder Koſacken hier eingefallen wären und plünderten.“

„Beſter Papa,“ erwiederte Clara leiſe bittend, „ſeien Sie nicht böſe, wenn wir Ihre Ruhe geſtört haben. Wir ſind ein wenig ſpät nach Hauſe gekommen.“

„So!“ rief er, ſeinen Kopf höhniſch vorſchiebend. „Spät nach Hauſe gekommen, in luſtiger Geſellſchaft geweſen und daran noch nicht genug gehabt?“

„Es war ſo kalt,“ ſagte ſie demüthig, „ich fühlte mich unwohl. Ich bin ſchuldig, beſter Papa.“

„Da ſitzen ſie und lärmen und lachen, daß es durch die Decke dröhnt,“ fuhr der greiſe Strafprediger fort. „Draußen ſteht die Thür weit auf, und drinnen ſchreit das Kind, daß ſich ein Stein erbarmen möchte! — Da ſitzen ſie Beide beim Wein, und es iſt ihnen einerlei, was fragen ſie darnach.“

„Beſter Papa, beſter Papa!“ ſagte die junge Frau tief aufathmend, „ſchelten Sie nicht zu ſehr — ich will gewiß meine Pflicht thun.“

„Ihre Pflicht, Madame?“ ſchrie der alte Mann. „Wiſſen Sie, was Ihre Pflicht iſt? Statt neumodiſch in Sammet und Seide hier zu trinken und zu jubeln, ſollten Sie in der Nachtjacke dem Wurme da ſeinen Thee wärmen und ihn nicht wimmern laſſen. Eine ſchöne Wirthſchaft iſt das, aber ich habe es vorher geſagt. Art läßt nicht von Art und was nicht zuſammen paßt, wird niemals paſſen."

Die junge Frau hatte ſchon bei dem erſten Theile dieſer Scheltreden ſich entfernt, den Schluß richtete daher der alte Herr an ſeinen Sohn, der mit geröthetem Geſicht und mühſamer Faſſung vor ihm ſtand.

„Ich bitte Dich, Vater!" ſagte er jetzt, indem er nach der Thüre des Schlafzimmers deutete und eine abwehrende Bewegung machte.

„He!" rief der alte Mann, das Licht dicht vor ihm hochhaltend. „Was giebt's? Was ſoll geſchehen?"

„Du ſollteſt bedenken, Vater," ſagte der Sohn mit gelähmter Stimme, „daß Clärchen meine Frau iſt."

Der Alte ſah ihn ſtier an. „Biſt Du nüchtern?" fragte er.

„Vater!" ſagte Eduard bittend.

„Biſt Du nüchtern?" wiederholte der Greis. „Wenn Du es nicht biſt, ſo wirſt Du es werden, und wenn Du es immer geweſen wäreſt, würde es beſſer mit Dir ſtehen. Nimm Dich in Acht!"

„Wovor, Vater?"

„Daß Deine Narrheiten Dich nicht in's Tollhaus oder in's Armenhaus bringen. Meinſt Du, ich wüßte es nicht?“

„Was, Vater?“

Der alte Mann leuchtete in dem Zimmer umher und nickte dabei mit einem böſen Lachen. „Morgen wollen wir weiter ſprechen,“ ſagte er dann, „wir müſſen unſere Rechnung machen.“

„Gut, Vater,“ antwortete der Sohn, „Eines aber ſteht heute feſt. Wie ein Kind laſſe ich mich nicht behandeln. Ich bin alt genug, um zu wiſſen, was ſich für mich ſchickt.“

„Sehr wohl, mein Herr Sohn, ſehr wohl!“ erwiederte der Alte hohnvoll nickend. „Eines ſteht auch bei mir feſt. Was ich mit Fleiß und Mühen erworben habe, ſoll mir nicht vergeudet und verpraßt werden. Mit leichtſinnigen Menſchen habe ich Nichts zu ſchaffen — Nichts, gar Nichts!“

„Und ich — ich — ja bei Gott!“ rief Eduard, indem er den Arm wie zum Schwure aufhob.

„Du? — ha? — Du! — Heraus damit!“

„Eher möchte ich rettungslos untergehen, als das ertragen.“

„Und das wirſt Du,“ ſagte der Alte, „ja, das wirſt

Du, denn Du biſt reif dazu. Ich kann es an den Fingern abzählen, wie es mit Dir und Deinem Püppchen von Kanten kommen wird.“

„Unerträglich!“ ſchrie der junge Mann, mit dem Fuße aufſtampfend und die Hände ballend. „Gieb mir Ruhe, Vater. Hier iſt meine Wohnung!“

Dieſe heftig hervorgeſtoßenen Worte brachten eine ſichtliche Wirkung auf den greiſen Mann hervor. Er heftete ſeine Augen durchbohrend auf ſeinen Sohn, ſein ganzes Geſicht zog ſich wie in Schmerz und Zorn zuſammen; ehe er jedoch antworten konnte, wurde er von den weichen Armen ſeiner Schwiegertochter umſchlungen, die leiſe wieder hereingetreten war. „Hören Sie nicht auf ihn, Papa,“ ſagte ſie mit ihrer ſanften bittenden Stimme. „Vergeben Sie ihm ſeine Aufregung. Bitte mit mir, Eduard, gieb dem Vater ein gutes Wort.“

„Vorheucheln laſſe ich mir Nichts!“ ſagte der alte Mann, ſie mit ſeinem Arme zurückſchiebend. „Ich weiß, wie es gemeint iſt. Ich bin ein alter, grober Menſch ohne Bildung, und Sie ſind eine feine Frau; ich bin ein alter Geizhals, und Sie wollen das Leben genießen. Wir paſſen nicht zuſammen, alſo Jeder in ſeiner Weiſe. Was aber Dich betrifft,“ fuhr er mit kalter Strenge fort, indem er ſich wieder an ſeinen

Sohn wandte, „ſo haſt Du ein Recht, mir die Thüre zu weiſen. Die Wohnung iſt Dein, wenigſtens für jetzt noch. Jeder von uns ſoll behalten, was ſein iſt, und Jeder mag ſorgen, daß er nicht hinausgeworfen wird.“

Mit dieſen Worten drehte er ſich um und verließ das Zimmer. Die junge Frau ſah wohl ein, daß ihre Bitten vergebens bleiben würden. „Das iſt doch ſehr hart!“ flüſterte ſie bleich und zitternd.

„Gräme Dich nicht, mein Clärchen,“ antwortete ihr Mann, der ſie in ſeine Arme zog und tröſtete. „Da ſiehſt Du ſeine Liebe, ſo weit hat er es gebracht. Soll ich das dulden, bin ich ein Kind? Laß ihn thun, was er will. Warum überfällt er uns bei Nacht, um uns zu beſchimpfen? Ich mag es nicht länger ertragen, und Dich kennt er nicht, Dich achtet er nicht — Alle, Alle! — aber ich — ich dulde es nimmer, nein, nimmermehr!“

Mit großen Schritten, laut ſprechend, ging er auf und ab, der Vater oben ſollte ihn hören. Die junge Frau ſaß in dem Seſſel mit ſchlaffen Armen, der Kummer überwältigte ihre Faſſung, ſie weinte leiſe.

II.

Am nächſten Morgen befand ſich bei dem Hauptmann Grießfeld, eben als dieſer am Kaffeetiſche ſaß, ein kleiner Herr im blauen Frack mit blanken Knöpfen, welcher dem Hauptmann gegenüber ſaß, ebenfalls Kaffee trank und ebenfalls Cigarren rauchte. — Der Hauptmann war ein ſchöner, hochgewachſener Herr von vielleicht vierzig Jahren. Er war ziemlich wohlbeleibt, ſein Geſicht hatte volle und ſtarke Züge, die etwas Keckes und Herausforderndes beſaßen. Ein dunkler, wohlgepflegter Backenbart und Schnurbart machten dies Geſicht noch martialiſcher, und die gerade ſtolze Haltung ſeines Körpers verdeckte den gemeinen Ausdruck, den ſeine Augen erhielten, wenn er lachte und ſich beluſtigte, wie es hier geſchah, wo er ſich keinerlei Zwang auflegte. Seine Hände waren weiß und mit mehreren blitzenden Ringen geſchmückt, ſeine Wäſche von außerordentlicher Feinheit und Sauberkeit. In dem großen Schlafrock von buntgewirkter Seide mit Schnüren und Troddeln und dem turbanartigen Sammetbarett lag er halb ausgeſtreckt auf den Polſtern, und während er ſich mit dem kleinen Herrn im blauen Frack unterhielt, nahm er von Zeit zu Zeit eine feine Bürſte und einen kleinen Spiegel auf, welche neben ihm auf dem Tiſche lagen, beſchaute ſich nach rechts und links unter allerlei Grimaſſen und ſtriegelte ſeinen Bart glatt.

Der Herr im blauen Frack war vielleicht ein halbes Dutzend Jahre jünger als der Hauptmann; aus ſeinem Geſpräche mit dieſem ging hervor, daß er ein Geſchäftsmann war, was ſein ganzes Ausſehen beſtätigte. Sein blondes, dünnes Haar, das ihm auf der Stirn hoch ſtand, zu beiden Seiten aber an den Schläfen lag, als ſei es mit Wachs oder Talg feſtgeklebt, paßte zu dem langen ſpitzen Geſicht, das ſich wie ein Keil nach vorn drängte. Auf jedem ſeiner Backenknochen, die ziemlich weit vorſtanden, bildete ſich ein runder rother Fleck, und verbunden mit den kleinen beweglichen Augen, ſah er dabei rothbäckig und freundlich aus. Ein Paar ungeheuer große Hände mit langen Fingern ſtreckten ſich wie Krallen aus den kurzen Aermeln ſeines Rockes, und dieſer war wie Alles an dem kleinen Herrn zwar nicht nach der neueſten Mode, aber er ſah doch reſpektabel genug aus. Seine ſchwarze Binde zierte ein weit vorſtehender weißer Kragen, der ziemlich bis an die Ohren reichte, Lippen und Kinn waren glatt raſirt, und mit ſichtlichem Wohlbehagen rauchte er die Cigarre, mit welcher ihn ſein Gönner verſehen hatte.

Der Hauptmann ſchien gut bekannt mit ihm zu ſein. „Nun, Vollbrecht," ſagte er, „ich habe Sie zu mir gebeten, um zunächſt von Ihnen ſelbſt zu hören, daß es Ihnen wohl geht und Sie viele gute Werke vollbracht haben."

Der kleine Mann ſpitzte ſeine Lippen und kniff ſeine Augen zu, indem er eine dünne Rauchwolke von ſich blies, der er nachſah. „Meinen unterthänigſten Dank," antwortete er dann ſich vorn überbückend und den Hauptmann angrinſend, „was aber die guten Werke betrifft, — ſo könnte es beſſer damit ſtehen, viel beſſer könnte es damit ſtehen. Aber die Zeiten ſind ſchlecht, ſehr ſchlecht! Es iſt kein Geſchäft zu machen, Alles faul, durchaus faul!" Er zuckte die Achſeln ſo hoch, daß ſie ſeine Ohren faſt berührten.

„Kein gutes Geſchäft zu machen, Vollbrecht?" rief der Hauptmann, indem er in den Spiegel ſah und ſeinen Bart kämmte. „Was? Haben Sie ſich nicht verheirathet?"

„Verheirathet, ja — allerdings."

„Und iſt es kein gutes Geſchäft geweſen?"

„Hihi!" rief Herr Vollbrecht, eine neue dünne Rauchwolke hoch blaſend, „Sie ſind doch immer noch ſo ſpaßhaft, Herr Hauptmann, wie vor drei Jahren, wo ich die Ehre hatte, neben Ihnen zu wohnen."

„Wiſſen Sie was, Vollbrecht?“ fragte Grießfeld, den Spiegel auf die linke Seite haltend.

„Was denn, beſter Herr Hauptmann?“ fragte Herr Vollbrecht, indem er den Kopf über den Tiſch ſtreckte.

„Ich bin noch ſpaßhafter wiedergekommen, wie ich fortgegangen bin. Und wiſſen Sie warum?“

Herr Vollbrecht nahm die Cigarre von ſeinen Lippen und kniff die Augen ſo weit zuſammen, daß nur ein ganz ſchmaler Spalt zum Sehen ihm übrig blieb. „Bitte, theilen Sie es mir mit,“ ſagte er mit einer unterthänigen Verbeugung.

„Erſtens habe ich zeither meiſt in Paris gelebt, und zweitens habe ich noch keine Frau genommen.“

„Hihi!“ rief Herr Vollbrecht, „alſo wenn man eine Frau nimmt, vergeht Einem der Spaß. — Das muß ich mir merken und muß es meinem Malchen erzählen. Es iſt allerliebſt, es iſt eine wundervolle Bemerkung! Sie werden alſo wohl niemals heirathen, Herr Hauptmann? Oder werden Sie? Es haben ſchon Viele ſo geſagt.“

„Wie lange ſind Sie denn verheirathet?“ fragte Grießfeld, ohne dieſe Frage zu beachten, indem er den Spiegel rechts hielt.

„Seit zwei Jahren," antwortete der kleine Mann ſtolz nickend, „und ich bin noch immer nicht im geringſten ſchwermüthig geworden."

„Wenn Sie ſchwermüthig werden wollten," ſagte Grießfeld, „ſo würde dies auch im höchſten Grade undankbar ſein. Eine ſo liebenswürdige Frau und zehntauſend Thaler findet man ſo leicht nicht zum zweiten Male."

Herr Vollbrecht war ſo erſtaunt über dieſe Bemerkung, daß er ſtumm und ſtarr auf ſeinem Stuhle ſaß, ſeinen weißen Kragen in die Höhe zog und ſeine kleinen Augen ſo weit aufmachte, wie ihm dies möglich war. „Es iſt merkwürdig," rief er dann plötzlich, „wie Sie das wiſſen."

„Bah!" ſagte der Hauptmann, „es wäre merkwürdig, wenn ich es nicht wüßte. Als ich mich nach meinem alten Freunde Vollbrecht erkundigte, hat man mir die Geſchichte erzählt. — Dem geht es vortrefflich, ſagte man mir, der hat eine Nichte des alten reichen Holzhändlers Eckhoff geheirathet, zehntauſend Thaler gleich mit bekommen, ohne was er noch einmal zu erwarten hat. Er iſt auch nicht mehr Geſchäftsführer bei dem alten Eckhoff, ſondern hat ein eigenes Commiſſions- und Geldgeſchäft begründet."

„Ein Incaſſo-Geſchäft," ſagte Herr Vollbrecht freundlich grinſend, „doch verſchaffe ich auch Kapitalien auf Häuſer, liegende Gründe, Güter und gute Papiere, wobei ſich Jeder, der mich mit ſeinem Vertrauen beehrt, auf meine Reellität verlaſſen kann.“

„Gut, mein lieber Vollbrecht,“ erwiederte Grießfeld, „Sie ſollen mein Bankier ſein und meine Geldgeſchäfte führen.“

„Verlaſſen Sie ſich darauf, hochgeehrter Herr Hauptmann,“ verſetzte der kleine Mann, ſeinen Kragen anfaſſend, als wollte er ſich daran in die Höhe ziehen, „daß ich immer bedacht ſein werde, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben.“

Grießfeld legte ſich in die Kiſſen zurück, hielt den Spiegel vor ſein Geſicht und betrachtete ſeine Zähne. „Ja, noch Eins!“ ſagte er dann, „Sie ſollen mir einige Fragen beantworten. Nicht umſonſt, ich verlange überhaupt Nichts umſonſt. Ein Kaufmann wie Sie muß ſeine Zeit zu Gelde machen, ſo gut wie ein Advokat, der kein Wort ohne Bezahlung ſpricht. Im Uebrigen haben meine Fragen noch einen beſonderen reellen Hintergrund für Sie, und es kann ſein, Vollbrecht, daß, wenn Sie mich gehörig unterſtützen, Ihnen großer Reichthum dafür zufließt.“

Eine gewiſſe Ungläubigkeit drückte ſich in Vollbrecht's Mienen aus, aber was er hörte, war viel zu angenehm, um nicht die freudigſten Empfindungen in ihm anzuregen. Ein gieriges Lächeln ſchwebte um ſeinen geöffneten Mund, und ſeine Augen funkelten in ihren ſchmalen Schnitten lauernd auf Grießfeld, der die Unterſuchung ſeiner Kauwerkzeuge fortſetzte, ohne ſich im Geringſten um ſeinen Nachbar zu kümmern.

„Bitte recht ſehr!“ ſagte der Kommiſſionair, ſeinen ſpitzen Kopf über den Tiſch ſchiebend, „gewiß nicht des Eigennutzes wegen, Herr Hauptmann, thue ich irgend Etwas. Eigennutz iſt ein ſchreckliches Laſter. Wenn der Eigennutz nicht wäre, würde die Menſchheit glücklich ſein, aber —“

„Aber,“ unterbrach ihn Grießfeld, „ich will zu Ihrer Ehre hoffen, kleiner Vollbrecht, daß Sie an ſolche Dummheiten nicht glauben. Jeder Menſch iſt eigennützig und ſoll eigennützig ſein. Jeder verfolgt Zwecke und ſetzt zur Erreichung derſelben alle Mittel in Bewegung. Gegenſeitig dienen wir uns, weil wir eben unſern Zwecken nachtrachten. Ich habe natürlich auch meine Zwecke, indem ich Sie ausfrage und Ihre Dienſte wünſche, Sie haben Ihre Zwecke, indem Sie mir antworten, denn Sie wollen daraus Vortheile ziehen. Sie werden mir doch nicht einreden wollen, daß Sie ein ſogenannter uneigennütziger Mann ſind?“

Herr Vollbrecht legte die Cigarre vor ſich auf den

Tiſch und ſeine rechte Hand auf die linke Seite ſeines blauen Rockes. „Bei Gott!“ ſagte er, mit den Fingern auf die Stelle klopfend, wo das Herz zu ſitzen pflegt, „ich ſpaße nicht, Herr Hauptmann, ich bin uneigennützig! Wenn ich das nicht wäre, wenn ich ſo ſein könnte, wie andere Leute ſind, würde ich manche Umſtände beſſer benützen, die mir Vortheile bringen könnten.“

Grießfeld drehte ſich einen Augenblick zu ihm um, ſah ihn an, und nachdem er ſeinen Zahnſtocher vom Tiſche genommen, fiel er in die alte Stellung zurück. „Wenn ich wüßte,“ antwortete er darauf, „daß, was Sie da ſchwatzen, wirklich wahr wäre, ſo würde ich jede Gemeinſchaft mit Ihnen aufheben, kleiner Vollbrecht, denn ein Menſch, der ſichere Vortheile nicht benutzt, muß ein Narr oder ein Dummkopf ſein, und mit Beiden mag ich Nichts zu thun haben. — Es wird ſich aber jedenfalls wohl etwas anders verhalten,“ fuhr er fort, indem er ſich nochmals zurückwandte und auf den Ellenbogen ſtützte. „Sie ſind Ihrer Sache nicht gewiß geweſen und haben Nichts wagen wollen.“

Mit überlegenem Hohne lachte er Vollbrecht an, der ſich an ſeinem Kragen vergebens in die Höhe zog und eine Art Verlegenheit nicht verbergen konnte, die ſich endlich in einem ſpitzbübiſchen Lächeln zuſammendrängte. „Sie ſind doch immer ſpaßhaft,“ rief er dabei, „aber es iſt doch wahr, es iſt dennoch wahr! Ich ſage Ihnen, Herr Hauptmann, ich weiß gleich einen Fall, in welchem viele ſehr rechtſchaffene Männer anders handeln würden wie ich, aber ich thue es nicht. Ich kenne eine Familie, wo, wenn der Vater genau wüßte, wie es mit ſeinem Sohne ſteht, und was der treibt und thut, er deſſen Namen nicht mehr nennen würde. Mir würde es Vortheile bringen, große Vortheile bringen, ich könnte reden, Andere würden reden, aber ich — nein! Gott bewahre mich! Ich will die Sünde nicht auf mich laden — ich nicht, nein!“

Während Herr Vollbrecht dies ſagte, klopfte er unaufhörlich auf die linke Bruſt des blauen Fracks und nickte dazu. Sein mageres ſpitzes Geſicht ſah ſehr ernſthaft aus, und die Energie ſeiner Tugend leuchtete aus ſeinen Augen.

Grießfeld hörte aufmerkſam zu und antwortete dann gleichmüthig: „Ich habe alſo Recht, kleiner Vollbrecht, Sie wagen nicht damit aufzutreten und thun wohl daran, denn was Sie wiſſen, reicht nicht aus, um den Erfolg in der Hand zu haben. Der alte Eckhoff iſt ein alter eigenſinniger Menſch, grob und querköpfig genug, um Ihnen Ihre edle Geſinnung abſcheulich zu lohnen. Sein Sohn aber iſt zwar ein

Verſchwender und leichtſinniger Narr, Ihnen jedoch war er immer freundlich und nützlich, und wenn Sie nicht vorſichtig verfahren, könnten Sie leicht bewirken, daß eine Verſöhnung zwiſchen Vater und Sohn erfolgt, Sie dagegen als undankbarer Verleumder behandelt werden."

So lange Grießfeld ſprach, wurden die Augen ſeines Zuhörers immer größer, ſein Mund öffnete ſich immer weiter und ließ endlich die Cigarre fallen, die erſt auf ſeinen Rock, dann auf den Boden rollte. Er ſprang auf, um ſich vor Feuersgefahr zu ſchützen, als er jedoch ſich davor bewahrt ſah und die Cigarre wieder aufgehoben hatte, blieb er ſtehen und ſtierte den Hauptmann an, wie der Ungläubige einen Wahrſager, der ihm ſeine geheimſten Gedanken haarklein erzählt.

„Nehmen Sie Ihre Cigarre in den Mund, Vollbrecht, damit ſie nicht ausgeht, und ſetzen Sie ſich," ſagte Grießfeld. „Eben das, was Sie mir mittheilen, hängt mit den Fragen zuſammen, welche ich an Sie richten will. Sie erleichtern mir die Einleitung. Antworten Sie mir alſo jetzt kurz und beſtimmt. Wollen Sie?"

„Ja," ſagte Vollbrecht mechaniſch und noch immer nicht aus ſeiner Beſtürzung erwacht.

„Wie lange waren Sie im Hauſe des alten Eckhoff?"

„Acht Jahre.“

„Sie ſind ein entfernter Verwandter von ihm?“

„Nein. Er war mein Vormund und mein verſtorbener Vater ſein Freund. Er ſchickte mich in die Schule, dann in ein Handelsgeſchäft, endlich nahm er mich in ſein Haus, und ich führte Bücher und Rechnungen, bis ſein Sohn zurückkam.“

„Sein Sohn heißt Eduard?“

„Ja.“

„Und hat eigentlich ſtudirt?“

„Ja.“

„Warum gab er das auf?“

„Es iſt ein eben ſo ſonderbarer Menſch wie der Alte,“ ſagte Vollbrecht, der jetzt wieder rauchte. „Er iſt eben ſo eigenſinnig wie ſein Vater; was er ſich in den Kopf geſetzt hat, davon geht er nicht ab. Er wollte nicht in den Staatsdienſt gehen, weil er ſich einbildete, in jetziger Zeit wären die Beamten abhängige Menſchen, ohne eigene Meinung und ohne eigenen Willen, die tanzen müßten, wie oben gepfiffen werde, Vater und Mutter verleugnen müßten, wenn es befohlen würde.“

„Alſo ſolche ſchlechte Geſinnung hat er obenein,“ ſagte Grießfeld in den Spiegel nickend.

„Das glauben Sie gar nicht," rief Vollbrecht, „was er Alles zu reden weiß, und der Alte gab ihm darin Recht und ſah es gern, daß er in ſein Geſchäft eintreten wollte."

„Der Alte iſt von Geburt eigentlich ein Tiſchlermeiſter?" fragte Grießfeld.

„Es iſt einzig, was Sie ſpaßhaft ſind," lachte Vollbrecht. „Ja, Tiſchlermeiſter iſt er zuerſt geweſen, und oft genug hat er mir erzählt, wie es ihm Anfangs kümmerlich gegangen ſei, bald aber immer beſſer, und wie er dann Holzhandel getrieben, Häuſer gebaut und das Geſchäft immer größer ausgedehnt hat."

„Reich iſt er alſo wirklich, das wiſſen Sie gewiß?"

„Das weiß ich ganz gewiß," antwortete Herr Vollbrecht. „Es iſt ein großes Vermögen da."

„Und der alte Burſche kann kaum ſchreiben und leſen."

„Wenig genug," ſagte Vollbrecht, „aber auf dem Platze iſt er. Er ſieht eine Sache durch und durch."

„Ein ſchmieriger Geizhals. Wie?"

„Eh!" grinzte der kleine Mann, „jeden Pfennig kehrt er drei Mal um, bis er ihn ausgiebt, und auf Anſtand hält er nicht viel."

„Wie ſo? Wie meinen Sie das?" fragte Grießfeld.

„Ich meine, wie er ausſieht, iſt ihm einerlei, und wer ihn ſo ſieht und nicht kennt, möchte keinen Groſchen für ihn geben."

„So?" ſagte Grießfeld nachdenkend, „er iſt alſo ohne alle Politur, das rächt ſich gewöhnlich bei beſchränkten Spießbürgern durch ihre Kinder. Sie geizen und knauſern, die verbringen es."

„Und wie lange hat er in der alten ſchlechten Hütte mitten auf ſeinem Holzplatze gewohnt," fuhr Vollbrecht lachend fort. „Das neue große Haus an der Straße hat er erſt bauen laſſen, als er glaubte, ſein Sohn ſollte heirathen und hineinziehen, aber —" hier zog Herr Vollbrecht ſeine Augen dicht zuſammen, und ein hohnvolles Lachen ſpitzte ſeinen Mund — „hätte er gewußt, wer hineinziehen würde, hihi! er hätte keinen Pfennig für Mauerſteine ausgegeben."

„Das heißt," ſagte Grießfeld ſeine Nägel bürſtend und ohne davon aufzuſehen, „Herr Eduard Eckhoff that Etwas, was ihm Ihre ewige Dankbarkeit ſichern muß, kleiner Vollbrecht. Er heirathete eine arme Geheime Regierungsrathstochter und verſchaffte Ihnen dadurch die Ehre, Fräulein Malchen Roſenſtock's liebevoller Gatte zu werden. Auf mein Wort, Vollbrecht, ich begreife die zarten Rückſichten und die edle Freundſchaft, welche Sie für dieſen galanten Vetter hegen, der ſo uneigennützig Ihnen diente, daß er Ihnen ſeine eigene Braut überließ. Ohne Zweifel eine reizende, ſüße, zärtliche kleine Frau mit einem Roſenherzchen von Zucker und zehntauſend Thalern obenein! Sie müſſen grenzenlos verliebt ſein, ſo ſehen Sie auch aus, Vollbrecht!“

Herr Vollbrecht rieb ſeine großen Hände, grinſte ſchrecklich und betheuerte, daß er wirklich außerordentlich glücklich ſei. In ſeinem magern Geſicht drückte ſich lebhafte Genugthuung über das Lob ſeiner körperlichen Fülle und Behaglichkeit aus, das er ſo eben vernommen hatte; er warf dabei einen Seitenblick in den Spiegel und grinſte noch einmal äußerſt anmuthig hinein, indem er ſeine Tolle hochſtrich. „Es iſt ein Schatz, mein Malchen!“ rief er. „Sie können es mir glauben, Herr Hauptmann, ſo wirthſchaftlich, häuslich, ſparſam und ohne Anſprüche iſt ſo leicht keine Andere. Wie ſind die allermeiſten jetzt eitel und verſchwenderiſch, vergnügungsſüchtig, ohne zu fragen, wo es herkommen ſoll. Ich ſage Ihnen, wenn mein Vetter Eduard Malchen bekommen hätte, ſtände es anders mit ihm. Die würde ihn kuriren. Hihi! ich ſage, die würde dem Alten beſſer gefallen, und das iſt die Wahrheit. Ich bin überzeugt, daß es ihm jeden Tag leid thut, daß er ſie mir gegeben hat.“

„Ich kann mir denken, daß Sie Recht haben,“ antwortete Grießfeld, „denn wie ich vermuthe, hat der alte Narr im Aerger Sie an ſeines Sohnes Stelle geſetzt. Iſt es nicht ſo?“

„So iſt es!“ antwortete Vollbrecht ihm ſelbſtgefällig zunickend. „Ich hätte im Leben nicht daran gedacht, daß Malchen meine Frau werden ſollte, aber eines ſchönen Morgens ging es los mit dem Alten und ſeinem Sohne. Wie ein Paar Kampfhähne ſtanden ſie gegen einander. Er wollte ſein Clärchen haben, wie es auch kommen möchte, wollte fort in die weite Welt, und dazwiſchen wieder ließ er es nicht an Vorſtellungen und Zureden fehlen, bis der Alte endlich ſagte, er wollte ihn nicht zwingen, es wäre gut, er möchte thun, was er nicht laſſen könnte. Darauf machte er die Thüre auf, rief mich hinein und fragte mich, ob ich Malchen heirathen wollte. — Warum nicht, Herr Eckhoff, ſagte ich; es iſt meine angenehme Pflicht, Alles zu thun, was Sie mir befehlen; wenn Fräulein Malchen Nichts dagegen hat, bin ich gern dazu bereit.“

„Das iſt meine Sache,“ ſagte er. „Heute gehſt Du hin und ſprichſt mit ihr. Die Ausſtattung werde ich beſorgen, fehlen ſoll es Euch nicht, ich nehm’s auf mich.“

„Und ſie kamen, ſahen und ſiegten, und das Werk wurde vollbracht,“ fiel Grießfeld ein. „Aber konnte die Schwiegertochter ſich nicht in Gunſt ſetzen? Konnte ſie den alten Bären nicht zahm machen?“

Vollbrecht ſchüttelte mit triumphirendem Grinſen den Kopf. „Es iſt immer ärger geworden,“ lachte er, „mit jeder Woche oder jedem Monat iſt es ärger geworden. Wir haben es in der Stille beobachtet, Malchen und meine Schwiegermutter, denn meine Schwiegermutter wohnt bei uns. Sie iſt die Stiefſchweſter des alten Eckhoff und kennt ihn aus dem Grunde. Keiner muß mit ihm ſprechen, ſagt ſie, weil er ſonſt mißtrauiſch wird und meint, er ſolle gehetzt werden. Es kommt ganz von ſelbſt, Keiner braucht Etwas dazu zu thun. Aber nun wird das Maß nächſtens voll ſein, meint meine Schwiegermutter, denn wenn der Alte einmal im Zuge iſt, ſo iſt kein Halten mehr.

„Ich ſage Ihnen, beſter Herr Hauptmann, auf den Knieen können ſie Beide vor ihm liegen, wenn es ſo weit iſt, er ſtößt ſie fort, und wenn ſie verhungern müßten.“

„Die Schwiegertochter iſt alſo eine leichtfertige, ſchlechte Perſon,“ ſagte Grießfeld, indem er ſeinen Kaffee austrank und ſeine Füße auf den Stuhl legte.

„J nun ja oder auch nein,“ antwortete Vollbrecht. „Schlecht will ich nicht ſagen, und dies kann vielleicht Niemand ſagen; es iſt eine ſchöne Frau, obwohl Malchen —“ hier hielt er inne, als beſänne er ſich auf Etwas, dann fügte er raſcher ſprechend hinzu: „Schuld iſt ſie an Allem, denn wenn ſie anders wäre, ſo würde er auch anders ſein. Aber das Verſchwenden hat kein Ende, und er iſt wie umgewandelt. Sie hat kein Bette und keinen Stuhl gehabt, die vornehmen Verwandten haben ihr kaum ein Bischen Wäſche auf den Weg gegeben. So hat ſie ſich in das Haus hineingeſetzt, doch Nichts iſt ihr gut genug, es muß das Schönſte und das Beſte ſein. Dazu paßt aber eben der alte Eckhoff, hihi! Der Alte, der iſt ganz gemacht dazu, auf engliſchen Teppichen zu gehen, pariſer Kronleuchter an den Decken aufzuhängen — und die Schwiegertochter in Gold und Brillanten und Sammetmänteln.“ — Er brach in ein wieherndes Lachen aus und faßte mit beiden Händen ſeinen Hemdkragen, den er bis an die Ohren zog.

Grießfeld hatte während deſſen ſein Taſchenbuch genommen und darin geblättert. Ohne ſich dabei ſtören zu laſſen, ſagte er, als Herr Vollbrecht zu lachen aufhörte: „Die natürliche Folge dieſes leichtſinnigen Lebens iſt, daß der junge Herr Eckhoff ſich in heimliche

Schulden ſtürzt. Ich habe erfahren, daß er von verſchiedenen ſeiner Freunde und Bekannten Summen geborgt hat, und es ſollte mich wundern, wenn er nicht auch bei Ihnen ähnliche Verſuche gemacht hätte.“

„Das wiſſen Sie alſo auch?“ rief Vollbrecht ſtarr wie ein Haubenſtock. „Schulden hat er freilich, und wenn es der Alte erfährt, wird er außer ſich gerathen. Aber bezahlen wird er keinen Pfennig. Damit wird es enden. Seit Jahr und Tag ſchon kommt er immer tiefer hinein. Der Alte hat ihm das Geſchäft zum allergrößten Theil übergeben, die Fournierſchneidemühle und den Nutzholz- und Bretterhandel, aber das Capital muß ihm verzinſt werden, und das Grundſtück iſt ſein Eigenthum geblieben. So wie er Unrath merkt, kann er zufaſſen, und das wird er, geben Sie Acht, das wird er!“

„Und wenn er den leichtſinnigen liederlichen Sohn zum Hauſe hinauswirft,“ ſagte Grießfeld, „wird das häusliche tugendreiche Malchen mit ihrem vortrefflichen edelmüthigen Manne dort einziehen zur Freude aller Gerechten.“

„Gott behüte!“ antwortete Vollbrecht ſeine Hände faltend. „Daran denken wir nicht. Es wäre ſchrecklich! Nein, gewiß nicht.“

„Es wäre ſehr albern von Ihnen, wenn Sie nicht daran denken wollten," entgegnete Grießfeld. „Sie haben ein Recht dazu, Sie ſind der nächſte Erbe, Sie müſſen daran denken, es iſt Ihre Pflicht."

Vollbrecht's Augen vergrößerten ſich, und ehe er ſie wieder zuſammenfaltete und nachdenklich auf ſeine Taſſe heftete, richtete er ſie ſo forſchend als möglich auf ſeinen Gönner, der immer noch in dem Taſchenbuche blätterte, ohne ihn anzuſehen. — „Es iſt allerdings Pflicht," ſagte er dann leiſe, „ſich des alten Mannes anzunehmen, wenn ſeine eigenen Kinder ihn verlaſſen. Malchen hat ein Herz wie ein Engel, ſie iſt ganz voll Liebe und Dankbarkeit, aber Eigennutz — o nein! gewiß und wahrhaftig nicht, das ſei ferne von uns."

„Großmüthige Seele!" rief Grießfeld, „doch im Ernſt, kleiner Vollbrecht, ich bin betrübt darüber, denn ich glaube in der Lage zu ſein, Ihnen die ganze Erbſchaft ſichern zu können."

„Sie!" ſagte Vollbrecht mit einem ſtarren zweifelhaften Lächeln. — „Sie machen immer Spaß!" rief er dann lauter, „ich weiß es ja, Sie machen immer Spaß!"

„Nein, es iſt Ernſt," fuhr Grießfeld fort. „Wenn Sie genau thun, was ich Ihnen ſage, bin ich feſt überzeugt, daß Eckhoff Ihnen Alles giebt und läßt, was er ſein Leben über zuſammengeſcharrt hat."

„Wie wäre dies denn möglich?“ fragte der kleine Mann ſanft lächelnd, aber mit habſüchtiger Gier, die wie eine Spinne durch ſeinen Kopf lief und ihre Fäden überall anknüpfte. Er ſtreckte lauernd ſein ſpitzes Geſicht über den Tiſch und brach dann in ein neues Gelächter aus. „Es iſt ja Nichts wie Spaß,“ ſchrie er, „aber mich fangen Sie nicht damit; mich nicht!“

„Ich ſage es Ihnen nochmals,“ antwortete Grießfeld, indem er jetzt erſt aufblickte und ſeinen Gaſt in einer Weiſe anſah, daß dieſer ſein Lachen einſtellte und nur in den Mundwinkeln ein halb ängſtliches Grinſen feſthielt, — „ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß Sie die ganze Erbſchaft bekommen, wenn Sie mir folgen.“

„Was ſoll ich denn thun, wenn es wirklich wahr iſt?“ flüſterte Vollbrecht.

„Können Sie ſchweigen?“ fragte Grießfeld.

„Schweigen? O gewiß!“

„Auch gegen Ihre Frau ſchweigen?“

„Malchen? Man wird doch einer Frau überhaupt nicht mehr ſagen,“ antwortete Herr Vollbrecht, mit ſtolzer Würdigkeit ſich an ſeinem Kragen aufhebend, „als was ſie wiſſen ſoll.“

„Wenn dies wahr iſt, wenn Sie ſchweigen können,“ ſagte Grießfeld, „wird Ihr Glück gemacht ſein;

wenn die Weiber ſich einmiſchen, werden Sie den Schaden davon haben. Wollen Sie genau befolgen, was ich ſage?"

„Sie können ſich ſo feſt darauf verlaſſen, wie auf's Evangelium," rief der kleine Mann, indem er heftig auf ſeinen blauen Frack klopfte.

„Gut," ſagte Grießfeld, „ſo ſagen ſie Niemand, daß Sie bei mir geweſen ſind."

„Ich ſage es nicht einmal, wenn ich allein bin," verſicherte Vollbrecht freudig grinſend.

„Drücken Sie Widerwillen und Abſcheu aus, wenn Jemand von mir ſpricht," fuhr Grießfeld fort.

„Wie ſo?" rief der kleine Mann erſtaunt. „Es iſt gegen meine Natur."

„Es gehört dazu," antwortete Grießfeld. „Sobald Sie Gelegenheit finden, über mich zu ſprechen, ſo zeigen Sie offen, wie tief Sie mich verachten."

„Ich?" ſchrie Vollbrecht verwirrt und zweifelnd, „ich? Niemals!"

„Sagen Sie," ſprach der vornehme Herr kaltblütig weiter, „ich ſei ein Spieler, ein Menſch von den ſchlechteſten Sitten, ein Raubritter oder Glücksritter, der die ausplündere und verderbe, die mit ihm umgehen, ein Weiberverführer, ein Menſch, dem Nichts heilig ſei.

Verdammen und verachten Sie mich alſo auf's Tiefſte und ſparen Sie Nichts, um Ihre eigene Tugend glänzen zu laſſen."

Herr Vollbrecht ſtreckte beide Hände vor ſich aus und öffnete alle Finger vor Schreck. Er ſagte kein Wort, er war ganz Starren und Staunen.

„Das iſt Alles, was Sie für jetzt zu thun haben," ſagte Grießfeld, indem er aufſtand. „Sie werden Gelegenheit haben, über mich zu ſprechen. Jetzt verlaſſen Sie mich und vergeſſen Sie Nichts."

„Und — und," ſtammelte Vollbrecht, „es iſt wirklich Ernſt?"

„Ich habe Ihnen mein Wort darauf gegeben, damit pflege ich nicht zu ſpaßen," antwortete der Hauptmann. „Jetzt kommt es darauf an, ob Sie klug genug ſind, zu begreifen, was Ihnen gut iſt. Wo wir uns alſo ſehen werden, thun Sie genau, was ich Ihnen ſage. Und jetzt guten Morgen, Herr Vollbrecht! An Ihre Geſchäfte! Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie zu finden wiſſen."

Mit dieſen Worten ſchob er ihn zur Thüre hinaus, kehrte dann zurück, vollendete ſeine Toilette mit größter Sorgfalt, knüpfte ein neues Ordensbändchen in das oberſte Knopfloch, und endlich, als er vor dem Spiegel ſich überzeugt hatte, daß ſein zierlicher Ausputz vollkommen ſei, verließ er ſeine Wohnung, um Beſuche zu machen.

III.

Auf dem großen Holzplatze des jungen Eckhoff ſtand beinahe in der Mitte ein kleines Haus, in welchem ſein Vater lange Zeit gewohnt hatte, und wo er ſelbſt ſeine Kindertage verlebte. Es war von Fachwerk, einfach gebaut und enthielt wenige enge Gemächer, aber trotz ſeiner niedrigen Thüren und Fenſtern ſah es doch einladend aus, denn Wein rankte daran auf, und ein Gärtchen, mit Fruchtbäumen, Blumen und einer Laube von ſpaniſchem Flieder beſetzt, bildete ein Viereck darum. Als Eduard mit ſeiner jungen Frau die neue große Wohnung bezog, hatten ſie mit Bitten nicht nachgelaſſen, bis der alte Vater ſich entſchloß, die Zimmer im obern Stockwerk einzunehmen, denn bei Regen, Wind und Schnee war es nicht zu dulden, daß der alte Herr, wie er es wollte, in ſeinem Häuschen bleiben durfte. Er ſollte mit ihnen wohnen und leben, ihren Tiſch und ihre Freuden theilen, und eine Zeit lang war das Alles auch gut ausgeführt worden. Nach und nach jedoch wuchs die Entfremdung durch gegenſeitiges Unbehagen. Dem einfachen ſtreng geſinnten Greiſe war Nichts recht, was er ſah und hörte; was ſein Sohn that, gefiel ihm nicht, noch viel weniger gefiel ihm die aufgedrungene Schwiegertochter. Iſt einmal Mißfallen vorhanden, ſo wird es leicht im engeren Beiſammenſein noch mehr genährt, und wo Vorurtheile ſich feſtwurzeln, ſaugen ſie aus den unſchuldigſten Dingen neue Nahrung. Was die junge Frau auch thun mochte, um die Zuneigung des Schwiegervaters zu gewinnen, es gelang ihr nimmermehr, und je eifriger ſie ſich bemühte, um ſo größer wurde ſeine Abneigung. Es half ihr Nichts, daß ſie ſich ſorgſam um ihn zeigte, ihrem Hausweſen getreulich vorſtand und fleißig ordnend waltete, ſie vermehrte damit nur die mißmüthigen Beobachtungen ihres Widerſachers. Der Putz der jungen Frau und die prächtigen Einrichtungen ihrer Wohnung traten dadurch um ſo mehr bemerklich hervor, die Verſchwendungen wurden ſichtbarer und auffälliger, und Alles, was er an ſeinem Sohne zu tadeln wußte, legte er ihr zur Laſt, Alles rührte von dieſer unbeſonnenen unpaſſenden Heirath her. Es blieb ihm nicht verborgen, daß Eduard ſich koſtſpieligen Zerſtreuungen hingab, die er früher nicht gehabt, und welche er nicht geduldet haben würde; daran war wiederum die Frau ſchuld. Er hatte ſein ganzes Leben über einen ſtillen Haushalt geführt, erſt arm, dann reich, mit einfachen Speiſen ſich geſättigt, ſelten einmal einen Abend nicht an ſeinem Ofen bei Frau und Kind geſeſſen und ſelten Gaſtfreundſchaft gegen Leute geübt, die ſo mäßig waren wie er ſelbſt. Seine Stiefſchweſter war an einen Schreiber, der den Titel Geheimſecretair führte, verheirathet geweſen, der ihr wenig hinterlaſſen hatte, als er zu ſeinen Vätern geſammelt wurde. Er hatte für die Wittwe und ihre Tochter geſorgt und ſorgte noch für ſie, wie für mehrere andere arme entferntere Verwandte, ſein Sohn aber und ſeine Schwiegertochter paßten weder für den Kreis ſeiner Genüſſe, noch für ſeine Freunde und ſeine Familie. Zu ihnen kamen Leute, die ganz anders zu leben wußten. Da gab es bald Schmauſereien und Einladungen, wo es der Eine dem Andern an theuren Speiſen, Weinen und Aufwand aller Art zuvor thun wollte, und der junge Herr ging mit ſeinen lockeren Freunden Abends an die theuerſten und erſten Vergnügungsorte, ſchwärmte dort bis in die ſpäte Nacht hinein, verſäumte und vernachläſſigte ſeine Geſchäfte, und daran war wieder dieſe leichtſinnige Frau ſchuld, denn wäre ſie Eine geweſen, wie ſie ſein ſollte, ſo wäre ſie kräftig dazwiſchen gefahren.

Als das Kind geboren wurde, ſchien eine Aenderung und Annäherung einzutreten. Der alte Mann fühlte alles Glück und die Zärtlichkeit eines Großvaters, aber es war eine rauhe Zärtlichkeit. Der Knabe ſollte nach ihm heißen, unglücklicher Weiſe aber hieß er Tobias, und gegen dieſen Namen, der ſo urvorweltlich und gemein klang, proteſtirten alle Freunde und Bekannten des jungen Paares. Der Tobias durfte dem neuen Weltbürger zwar nicht erſpart werden, aber man nannte ihn daneben Robert, und mit dieſem wohlklingenden Namen wurde er gerufen. Der alte Mann ſchwieg dazu, allein es war ihm gewiß und wurde ihm zugeflüſtert, daß die vornehme Madame den ehrlichen Namen Tobias abſcheulich und lächerlich finde. Dazu kam, daß ſie eine Amme hielt, weil der Arzt es ſo wollte, oder wie der alte Mann überzeugt war, weil ſie ihr Kind nicht ſelbſt nähren wollte, da dergleichen nur das gewöhnliche Volk thue, und weil ſie zu bequem dazu ſei. Anſcheinend freilich machte ſie ſich viel mit dem ſchwächlichen Erſtgeborenen zu ſchaffen, doch nur zum Schein, wie die Frau Geheimſecretairin auseinander ſetzte, und ſo ging der Zwieſpalt denn Schritt für Schritt weiter bis zu jener Nacht, in welcher der heftige Auftritt zwiſchen Vater und Sohn einen offenen Bruch bewirkt hatte.

Am folgenden Tage ſahen die Arbeiter auf dem Holzplatze zu ihrem Erſtaunen, daß der alte Herr wieder in dem Holzhauſe wohne, und Mancher wunderte ſich nicht wenig darüber, allerlei Gerüchte liefen um. Es konnte zwar Niemand etwas Beſtimmtes ſagen, doch konnte Keiner zweifeln, daß Etwas zwiſchen Vater und Sohn vorgefallen ſein müßte. Der alte Herr hatte die Leitung des Geſchäftes zwar ſeinem Sohne übergeben, aber er kümmerte ſich gern noch um die verſchiedenen Arbeiten, gab ſeinen Rath, ordnete, wo es zu ordnen gab, und in ſeinem grauen dicken Halbrocke, ſeinen hohen Stiefeln und ſeiner Mütze ging er eben ſo umher wie ſeit dreißig Jahren. Jeder Arbeiter ſah ihn mit Ehrerbietung kommen, denn jeder wußte, daß er doch der eigentliche Herr hier ſei und die Sache am beſten verſtehe. — Von dem Tage aber, wo er das Häuschen bezogen hatte, kümmerte er ſich nicht mehr um den Platz und die Geſchäfte. Er kam nicht heraus mit dem Zollſtock im Stiefel, um Balken und Bretter zu meſſen; weder am frühen Morgen noch am ſpäten Abend ſahen ihn die Wächter ſeine Runde machen, und wenn Jemand kam, um ihn über Etwas zu befragen, wies er ihn an ſeinen Sohn.

So waren drei Tage vorüber gegangen, und zwiſchen dem prächtigen Hauſe an der Straße und dem Häuschen auf dem Hofe blieb alle Verbindung abgebrochen. Der alte Herr hatte ſeine Mobilien fortſchaffen laſſen, ſich eingerichtet, ſeine frühere Haushälterin wieder herbeigeſchafft und ſeine eigene Wirthſchaft beſtellt, ohne im Geringſten von ſeinen Kindern dabei geſtört zu werden. Vielleicht hatte er Vorſtellungen erwartet, Bitten und reuige Verſprechungen, und es wäre dann zu einer Verſöhnung gekommen; allein Nichts von Allem geſchah. Keine Stimme ließ ſich hören, Niemand hinderte ihn, und mit geheimem ingrimmigem Schmerz ſah er ſich verlaſſen und vergeſſen. — So ſtarrſinnig ſeine Gemüthsart war, ſo gab es doch darin eine wunde Stelle. Den einen Sohn hatte er nur, er taugte zwar Nichts, aber es war doch ſein Sohn. Und dort in der Wiege lag ein unſchuldiges Kind; es gab ihm einen Stich in's Herz, daß er das Kind nicht ſehen ſollte.

Die drei Tage über war er faſt nicht aus ſeiner Stube gekommen. Wenn er ſich heftig ärgerte, litt er an Blutandrang und Kopfſchmerzen, aber obwohl er annehmen mußte, daß vorn im Hauſe ſie gut wußten, wie es mit ihm ging, ließ ſich dennoch Keiner bei ihm ſehen. Es war gewiß, daß, wäre ſein Sohn gekommen, der Empfang übel geendet haben würde, noch viel weniger durfte es die Schwiegertochter wagen. Doch das Kind konnten ſie ihm ſchicken, aber ſie ſchickten es nicht. Sie konnten ihm Zeichen ihrer Theilnahme geben, die er gewiß rauh abgefertigt haben würde, allein ihn verlangte eben darnach, und mit Bitterkeit erfüllt, die Lippen zuſammengekniffen und die geballte Fauſt an die Stirn gedrückt, ſaß er in dem großen Lederſtuhle und wartete von Stunde zu Stunde auf einen Boten.

Statt deſſen wurde es dunkel, und er konnte erkennen, daß die Wohnung ſeines Sohnes hell erleuchtet war. Der Kronleuchter brannte in dem Speiſezimmer, und als er das Fenſter öffnete und das Weinlaub zur Seite bog, ſah er auch die Seitenzimmer voll Licht und Menſchen, welche darin hin- und hergingen. Sie gaben ein Feſt, ſie ſchwelgten, lachten und jubelten, der alte Vater aber ſaß hier im Finſtern allein, und ſeine Seele war voll Zorn und Haß. — Wie er über den ſtillen Hof forthorchte, hörte er die Klänge des Flügels, der in dem Saale ſtand, und irgendwo mußte ein Fenſter geöffnet ſein, denn es drangen auch die Töne einer lieblichen Stimme zu ihm herüber, welche einige Minuten lang ihn weicher ſtimmten. Das war die einzige Eigenſchaft, welche er an ſeiner Schwiegertochter zu loben wußte. Er hörte gern zu, wenn ſie am Clavier ſaß, und mehr als einmal hatte ſie ihn damit beſänftigt und verſöhnt, wie Amphion das tobende Meer. Als Tobias Eckhoff aber eine kurze Zeit gehorcht hatte, warf er das Fenſter heftig zu und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Dies Weib,“ ſagte er grollend halblaut, „iſt die böſe Hexe. Eduard würde kommen, ſie hindert ihn, er würde mir das Kind ſchicken, ſie will es nicht leiden. Wenn das Weib nicht wäre, ſo wäre Alles gut, ſo würde ich einen Sohn haben, der mich liebte und achtete. Dies Weib macht ihn ſchlecht; es iſt ein Fluch für mich, aber ich will's ihr vergelten. Ich will's ihnen Allen vergelten,“ murmelte er vor ſich hin, „denn ſie taugen Nichts, und Unkraut muß ausgeriſſen werden, wachſe es, wo es wachſe.“

„Bruder Tobias!“ rief eine Weiberſtimme vor der Thüre in der Dunkelheit. „Herr, mein Gott, Bruder Tobias, was iſt denn das? Hier ſitzt er ganz allein in der jämmerlichen Hütte. Was iſt denn geſchehen, Tobias? —Ach, du gütiger Gott, was geſchieht Alles in der Welt!“

Mit dieſen Worten war die Frau Geheimſecretairin herein getreten und ſchlug ihre Hände jammernd zuſammen.

„Nichts geſchieht, und damit laß mich in Frieden, Hanne,“ ſagte der Alte rauh.

„Aber, Bruder Tobias,“ verſetzte ſie weinerlich, „Du wohnſt hier?“

„Ich will hier wohnen,“ fuhr Eckhoff fort, „weil ich will! Es iſt mir hier wohler wie irgendwo.“

Er ſtand auf, nahm ein Schwefelholz und zündete ein Licht an. Während er dies that, ging die Frau Geheimſecretairin wieder an die Thüre und rief laut hinaus: „Malchen! Vollbrecht! Kinder, kommt herauf, der gute Onkel wohnt wirklich hier. — Lieber Gott, Tobias, wir wollten Dich beſuchen, wollten Dich ſehen, da wir Dich ſeit drei Tagen nicht geſehen haben. Wie wir an's Haus kommen, ſtehen vier oder fünf Wagen da, und oben iſt Alles erleuchtet. Kinder, ſage ich, wir wollen umkehren, hier giebt's einmal wieder große Geſellſchaft. Wir wiſſen das natürlich nicht, denn wir gehören nicht dazu, aber der liebe Onkel Tobias wird obenan ſitzen. — Wie ich das ſage, ſteht der Chriſtian unter dem Thorwege und hat es gehört. O nein, Frau Geheimſecretairin, ſagte er leiſe zu mir, der alte Herr iſt nicht oben dabei, es ſind lauter vornehme Herrſchaften. I Herr Jeſus! ſchreie ich, ſie werden doch den eigenen Vater nicht vergeſſen haben? Da weiſt der Chriſtian auf das Haus hier und ſagt ganz betrübt: da wohnt der alte Herr ſchon ſeit drei Tagen und hat die Frau Heinzen wieder kommen laſſen, die ihm kocht und ihn pflegt, denn er ſoll krank ſein, wie ſie ſagen.

„Wie ich das höre, ſtürze ich über den Hof, und mit ſchlagendem Herzen ſteigen wir die Treppe herauf. Iſt es nicht wahr, Kinder,“ rief ſie, ſich zu ihren Begleitern umwendend, die ſo eben eintraten, „haben wir uns nicht halb todt geängſtigt?“

Der matte Schein des Lichtes fiel zunächſt auf die runde fette Geſtalt einer alten Frau, in deren Schatten wandelnd Herr Vollbrecht nur einige Andeutungen ſeines Daſeins erkennen ließ, indem ein Ellnbogen ſichtbar wurde, welcher zu einem Arme gehörte, deſſen Hand die kleine blonde Tolle in die Höhe ſtrich. Die junge Frau, welche neben der alten ſtand, ſah aus wie die ſieben magern Kühe Pharaonis neben den fetten. Sie trug einen kurzen Mantel und einen Strohhut, obwohl die Jahreszeit ſchon tief herbſtlich war. Ihr mageres Geſicht mit der gebogenen Naſe hatte weiter nichts eben Unangenehmes, aber ſehr ſcharfe Züge, die eine reizbare Gemüthsart ankündigten. Ihre Augen waren grau und lebhaft, und ihre Lippen ſo dünn, daß ſie kaum die Zähne bedeckten. Mit ausgeſtreckten Armen eilte ſie auf den Tiſch los, an welchem Tobias Eckhoff ſich niedergelaſſen hatte, die Fauſt auf die Tiſchplatte drückte und ein trotziges Schweigen beobachtete. Der Beſuch kam ihm ſichtlich ungelegen. Er hatte nicht Luſt, ſeine Verwandten zu ſeinen Vertrauten zu machen und ſeinen Kummer in ihren Schooß zu ſchütten.

„O Gott, mein armes Onkelchen!“ rief die junge

Frau mit einer Stimme, die eben ſo ſcharf war wie ihr Geſicht; „er leidet, er iſt krank an ſeinem Kopfſchmerze, der immer kommt, wenn er ſich ärgert; hätte ich nur von meinem Meliſſengeiſt etwas hier. Auguſt könnte nach Hauſe laufen und ihn holen.“

„Verſteht ſich!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin. „Verſteht ſich, Vollbrecht, laufen Sie ganz geſchwinde!“

Es gehörte eine gute halbe Stunde dazu, um nach Hauſe zu laufen, aber Vollbrecht ſprang ſogleich vor und riß ſeinen Hut haſtig von dem Pulte, auf welches er ihn geſtellt hatte. „Gleich, gleich,“ ſagte er eilfertig, „gieb mir nur den Schlüſſel.“

„Setz' den Hut fort,“ fiel der alte Mann grollend ein, „es iſt viel zu weit.“

Das war allerdings der Fall, und im Grunde dachte Malchen eben ſo wenig ernſthaft daran, den Meliſſengeiſt herzugeben, wie ihr Mann, ihn zu holen, Beide aber machten Einwendungen, und Vollbrecht betheuerte, daß er in einer Viertelſtunde wieder hier ſein werde.

„Ich will's aber nicht!“ ſagte Tobias mit Entſchiedenheit. „Es geht mir beſſer, morgen wird Alles vorüber ſein. Friſch Waſſer iſt mein beſtes Mittel.“

„Richtig!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin, „daran haben wir nicht gedacht. Einen Umſchlag um den

Kopf, das iſt das Allerbeſte, was es giebt. Aber recht kalt muß das Waſſer ſein, ganz friſch aus dem Brunnen. Vollbrecht, holen Sie Waſſer herauf!"

„Gleich, gleich!" ſchrie der kleine dienſtfertige Mann, ſeinen Hut auf das Pult ſchleudernd.

„Laßt mich in Frieden!" brummte Tobias Eckhoff. „Mir iſt Nichts nöthig."

„Holen Sie die Caraffe aus dem Waſchtiſche, Vollbrecht," ſchrie die Geheimſecretairin. „Aber ſchnell! Und ein Handtuch, Malchen, ſieh zu, wo Du ein Handtuch findeſt."

„Gleich, gleich!" antwortete Vollbrecht, indem er über die ausgeſtreckten Beine des Patienten ſtolperte und Malchen beinahe zu Boden rannte.

„Gott bewahre uns, was ſind Sie wieder ungeſchickt!" ſchrie die Frau Geheimſecretairin ihm nach.

„Er iſt immer ungeſchickt," ſagte Malchen, „aber wenn kein Handtuch gleich da iſt, will ich mein Taſchentuch geben. Es iſt ganz neu, beſter Onkel, und ſtark iſt es auch. Feine Batiſttücher ſind Nichts für uns. Die kann ich nicht bezahlen, und wenn ich es könnte, thäte ich es nicht. Nein, gewiß nicht! In dieſen ſchlechten Zeiten ſollte kein Menſch verſchwenden, Jeder ſollte ſich einrichten, es hat Keiner jetzt Etwas übrig, der Reichſte nicht."

„Das arme Kind,“ fiel die Frau Geheimſecretairin ein. „Es geht noch mit dem Sommermäntelchen und dem Strohhut.“

„Es ſchadet mir gar Nichts!“ rief Malchen lachend, „durchaus nicht. Es iſt hübſch luftig, ich erhitze mich nicht darin. Bei der ſchönen Witterung kann ich recht gut noch damit durchkommen, und je länger ich mit dem Winteranzug warte, je länger hält er.“

„Du mein Gott!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin, „was bleibt der Vollbrecht lange.“

„Der kommt niemals ſchnell wieder,“ ſagte Malchen.

„Auf der Treppe iſt er ſchon,“ fiel ihre Mutter ein, „ich werde ihm Beine machen.“ Sie öffnete die Thüre ein wenig und ſchrie durch den Spalt· „Was nölen Sie denn wieder ſo lange, Vollbrecht? es iſt mit Ihnen doch kaum mehr auszuhalten!“ — Hier verſiegte Ihre Stimme plötzlich, und umſchlagend in einen ganz anderen Ton, ſchrie ſie: „Ach Herr Jeſ's! Sie ſind es, beſtes Couſinchen? Treten Sie doch näher. Wie geht es Ihnen denn? Wie befindet ſich der Herr Gemahl? Sie ſehen ſo reizend ſchön aus wie eine Fürſtin, aber hier iſt leider Krankheit. Mein armer Bruder Tobias iſt krank und hat uns Nichts ſagen laſſen, kein Wort haben wir davon gewußt.“

Die ſchöne, ſchlanke, geſchmückte Frau, welche hereingetreten war, hatte nicht geglaubt die Familie ihres Schwiegervaters hier zu finden. Sie trug ihren Kopf halb in den großen Shawl gehüllt, der auch ihr Gewand und ihren Schmuck bedeckte. Die Frau Geheimſecretairin hatte daher nur eine boshafte Bemerkung angebracht, wenn ſie Clärchen mit einer Fürſtin verglich; als die Hülle jedoch herabfiel, erſchien die junge Frau allerdings geſchmackvoll gekleidet, und ſelbſt das dunkle melancholiſche Licht auf dem kleinen Meſſingleuchter ließ die Brillanten in ihren Ohrgehängen und in ihrer Broche funkeln.

„Lieber Papa,“ ſagte Clärchen mit leiſe zitternder Stimme, „Alles, was in meiner Macht ſteht, ſoll geſchehen, um Ihnen Beiſtand zu leiſten.“

„Wir ſind eben dabei, einen Umſchlag zu machen,“ fiel Malchen ein.

„Vielleicht kann ich Etwas helfen,“ fuhr die junge Frau fort.

„Nicht doch!“ rief Malchen, „Ihr Anzug kann kein Waſſer vertragen. Mir ſchadet es Nichts, wenn ich auch naß werde.“

Clärchen ſtand vor dem Tiſche, ohne ein weiteres Wort zu ſagen. Der alte Mann ſtützte den Arm auf, ſah finſter vor ſich hin, ohne ſie einmal anzublicken; die beiden Frauen muſterten die beneidete Couſine vom Wirbel bis zur Zehe.

„Aber Vollbrecht," ſchrie die Frau Geheimſecretairin, „was bleiben Sie denn da in der Thüre ſtehen? Ich glaube, er fürchtet ſich, haha! Es iſt ganz gewiß, er fürchtet ſich vor der lieben Couſine."

„Nein, Madame," antwortete eine fremde Stimme, „es iſt weder Herr Vollbrecht, den ich nicht die Ehre zu kennen habe, noch fürchte ich mich; es iſt vielmehr eine, wie ich denke, ſehr gerechtfertigte Scheu, daß ich dieſen Familienkreis nicht ſtören wollte."

Die Frau Geheimſecretairin prallte mit einem Schrei bei den erſten Worten des fremden Herrn zurück, ihre Tochter faßte nach dem Lichte, um ihn beſſer ſehen zu können. Der alte Mann ſtand von ſeinem Stuhle auf und blickte den unverhofften Beſuch fragend an.

„Mein lieber Herr Eckhoff," ſagte dieſer lächelnd, „ich ſehe wohl, daß ich mich Ihnen ſelbſt vorſtellen muß. Ich bin ein Verwandter Clärchens, Ihrer Schwiegertochter, ich heiße Grießfeld, bin Hauptmann außer Dienſt, ſeit Kurzem von Reiſen hierher zurückgekehrt, und da ich ein Gaſt Ihres Sohnes war, mochte ich mir das Vergnügen nicht verſagen, auch den wackeren Papa kennen zu lernen, von welchem ich ſo viel Gutes und Treffliches gehört habe. Daher erlaubte ich mir denn Clärchen zu begleiten, um Ihre Bekanntſchaft zu machen."

Der alte Mann hörte ruhig an, was der ſtattliche Herr ſagte, der mit den liebenswürdigſten Formen ſeine Worte einſchmeichelte. „Wenn es das iſt," antwortete er, „ſo ſeien Sie mir willkommen, Herr Hauptmann, obwohl ich Sie heute kaum einladen kann, ſich bei mir niederzulaſſen. Es geht mir eben nicht zum Beſten."

„Aber Sie haben ſo vortreffliche Aerzte um ſich," verſetzte Grießfeld, „daß die Heilung nicht ausbleiben kann."

„Mein beſter Arzt bin ich ſelbſt," ſagte Eckhoff. „Man muß ſich immer ſelbſt zu helfen ſuchen. Viele Köche verderben den Brei."

„Wo ſo ſanfte und ſchöne Hände thätig ſind," fuhr der Hauptmann fort, indem er die langen dürren und die kurzen dicken Finger der beiden Damen betrachtete, welche ſich auf dem Tiſche mit dem Zuſammenlegen des Taſchentuches beſchäftigten, „da müſſen alle Schmerzen ſchnell ein Ende nehmen."

Malchen lächelte anmuthig und dankbar für das zweideutige Compliment, die Frau Geheimſecretairin bezeugte ihr Vergnügen durch einen leiſen grunzenden

Ton und einen ermunternden Blick von unten nach oben, der an dem geſchweiften Schnurrbart des Hauptmanns oder an dem Bändchen in ſeinem oberſten Knopfloche beifällig ausruhte.

Während dieſer Zeit war auch Herr Vollbrecht mit der gefüllten Waſſerflaſche zurückgekehrt, die er an Hals und Boden feſthielt und ſich damit hinter die beiden Genien ſeines Lebens ſtellte.

„Und dieſer Herr gehört ebenfalls zur Familie, wie ich denke,“ ſagte der Hauptmann.

Malchen wandte den Kopf ein wenig nach dem kleinen Manne um, dem ihre Mutter die Caraffe abnahm, während Eckhoff für Beide antwortete. „Es iſt richtig,“ erwiederte er. „Die junge Frau da iſt Vollbrecht's Frau, und ihre Mutter hier iſt meine Schweſter. Es iſt meine ganze Familie, die hier beiſammen iſt.“

„Mit Ausnahme des Einen, der uns fehlt,“ ſagte Grießfeld, „mit Ausnahme Ihres Sohnes und des kleinen Robert, der noch nicht zum Großvater kommen kann, ſondern warten muß, bis dieſer zu ihm kommt.“

Bei dieſen Worten verfinſterte ſich das Geſicht des alten Mannes. Was er auf Minuten vergeſſen hatte, fiel ihm plötzlich mit verdoppelter Heftigkeit ein, und zwiſchen ſeinen grauen Augenbrauen hervor warf er.

einen zornigen Blick auf die geputzte Schwiegertochter. „So," ſagte er an ſich haltend, „ja freilich, ja, der iſt nicht hier, ich hatte es beinahe vergeſſen."

Clara richtete die Augen ſcheu auf den Boden und auf ihre Umgebungen. Sie hätte gern all' ihren Schmuck in die langen Finger ihrer Couſine gedrückt, hätte ſie dieſe damit aus dem Hauſe ſchaffen können, aber weder ihre bittenden Blicke, noch ihr flehendes Lächeln wurden verſtanden. Die Geſichter der Frau Geheimſecretairin und ihrer Tochter drückten keine Spur von Theilnahme aus, und hinter ihnen ſtand Herr Vollbrecht, die Augen zuſammengekniffen, den Kopf in dem Nacken und ſeine Stirn voll grimmiger Falten.

„Mein beſter Herr Eckhoff," ſagte der Hauptmann lächelnd, „Väter müſſen ihren Söhnen Manches nachſehen. Jugend hat einmal keine Tugend, Jeder muß an ſeine eigene Jugend denken, um nachſichtig zu ſein. Sie werden mir verzeihen," ſetzte er raſch hinzu, als er ſah, daß die Augen des Alten ihn drohend anſtarrten, „ich habe von meinem Freunde Eduard gehört, daß er mit Ihnen ganz gegen ſeinen Willen in einige Zerwürfniſſe gerieth, und als ein Verwandter, und weil mir aller Streit verhaßt iſt, vor Allem aber, weil ich einen ſo würdigen Mann liebe und verehre, wage ich es, Clärchens Bitten durch meine Bitten zu unterſtützen.“

„Warum hat mein Sohn ſeine Frau nicht ſelbſt begleitet?“ fragte der alte Mann.

„Lieber Papa,“ flüſterte Clärchen, „Sie wiſſen, Eduard — ich bin daran Schuld.“

„Ja, das weiß ich,“ antwortete er mit tiefer grollender Stimme.

„In Wahrheit,“ fiel Grießfeld ein, „ich bin es, der ihm rieth, uns die Einleitung machen zu laſſen. Man muß in der Welt verſöhnlich ſein; wer weiß, wie bald man Alles laſſen und verlaſſen muß? Darum laſſen Sie uns ein ſchönes Friedensfeſt feiern, geben Sie mir Ihre Hand darauf. Ich hole ihn her, edler, großmüthiger Papa! Bringen Sie ihm ſelbſt Ihren Segen und Ihre Liebe.“

Er hatte ſich der Hand des alten Mannes bemächtigt, der ihm dieſe jedoch mit einem kräftigen Ruck entzog.

„Es iſt hier nicht Zeit und Ort, mich darüber zu erklären,“ ſagte er ſo ruhig er konnte. „Ich will's bedenken.“

„Ein Vater muß ſich nicht bedenken, wenn er ſeinen Sohn in ſeine Arme ſchließen will.“

„Ich will's nicht!“ erwiederte der alte Mann heftiger, „ſprechen Sie Nichts mehr davon. Sie kennen die Sache nicht; ſo geht's nicht mit uns.“

„Aber wenn wir Alle bitten, wenn die Damen ſich mit uns vereinigen?“

Die Damen antworteten Nichts. Malchen ſtemmte jedoch den Arm in die Seite, und die Frau Geheimſecretairin ſchüttelte ſo gewaltſam den Kopf, daß der eine Seitenkamm mit den falſchen Locken ihm abfiel.

„Nun denn,“ ſagte der unermüdliche Hauptmann, „ſo iſt hier Ihre Schwiegertochter, die Sie auf's Innigſte liebt und verehrt und in tiefſter Herzensbetrübniß über Ihren Zorn iſt.“

„Das iſt wahr!“ rief der alte Mann im Tone des bitterſten Hohnes.

„Lieber Papa,“ ſagte Clara demüthig, „ſeien Sie gütig gegen mich. Könnte ich Ihnen doch mein ganzes Herz zeigen.“

„Ein ſo edles und ſchönes Herz darf nicht vergebens bitten,“ fiel Grießfeld ein. „Nehmen Sie die ausgeſtreckte Hand an, Herr Eckhoff, kein König würde ſich beſinnen.“

„Herr,“ ſagte der Greis, indem er aufſtand, „Herr Hauptmann, ich habe Ihren Namen vergeſſen, aber es thut Nichts. Jeder fege vor ſeiner Thür, das iſt ein altes richtiges Sprichwort, und damit — ich denke, Sie verſtehen mich."

„Ganz ohne Zweifel," antwortete Grießfeld, „aber Ihr Sohn iſt mein Freund und Clärchen meine Couſine."

„So bleiben Sie bei Ihrem Freund und Ihrer Couſine. Ich wünſche Ihnen einen guten Abend."

Der Hauptmann ſtrich lächelnd über ſeinen Bart. „Eduard hat alſo Recht," ſagte er halblaut. „Seien Sie nicht ſo traurig, liebes Clärchen, dergleichen verſteht man hier nicht."

„O lieber Papa," antwortete die junge Frau, indem ſie ihre Hand bittend auf die rauhen Hände des alten Mannes legte, „könnte ich nur eine Viertelſtunde mit Ihnen allein ſein."

„Nimm Deinen Hut, Malchen," ſchrie die Frau Geheimſecretairin, „wir können gleich Platz machen."

„Ihr bleibt!" ſagte Eckhoff; „ich habe mit der Madame da Nichts zu ſprechen."

„Beſter guter Papa," fuhr Clärchen flehend fort, „nicht um mich, um Eduard's Willen hören Sie mich. Ich liebe ihn, ich bin ſeine Gattin."

„Ja, leider!" rief er rauh zurückweichend; „das iſt es."

Sie ließ ihre Hände ſinken und zitterte. „Es iſt beinahe zu viel,“ flüſterte ſie mit erlöſchender Stimme.

„Herr Eckhoff,“ ſagte der Hauptmann, „gegen eine Dame hat auch der roheſte und ungebildetſte Menſch Rückſichten zu nehmen. Ich bedauere ſehr, dazu beigetragen zu haben, daß meine Verwandte von Ihnen gemißhandelt wird, allein ich fürchte leider, daß dies nicht das erſte Mal iſt.“

Die Stirn des alten Mannes und ſein ganzer Kopf wurden dunkelroth. Er fühlte die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, aber ſie ſteigerten ſeinen Grimm. Statt der Antwort hob er die Hand auf und deutete nach der Thüre.

„Sehr wohl, ſehr wohl,“ ſagte Grießfeld mit ſeiner unerſchütterlichen Ruhe, indem er Clärchen ſeinen Arm bot.

„Kann ich Sie nicht erweichen? Wollen Sie mich nicht hören?“ fragte dieſe mit einer letzten Anſtrengung.

„Nein, Madame, nein!“ rief er, den Kopf ſchüttelnd. „Wir paſſen nicht zuſammen, Sie nicht zu uns, wir nicht zu Ihnen!“

„Darin liegt ſehr viel Wahres,“ erwiederte Grießfeld, indem er ſeine Verwandte fortführte, „und wenn

Sie das früher bedacht hätten, Clärchen, würden Sie ſich nicht ſo weit herabgelaſſen haben.“

Dieſe letzten Worte ſchallten von der Thüre her und wurden nicht zufällig ſo laut ausgeſprochen, daß jede Silbe in die Ohren der Frau Geheimſecretairin drang. „Herabgelaſſen!“ ſchrie ſie wie elektriſirt von dieſer Beleidigung, und ihrem Ausrufe folgte ein Hohngelächter. „Herabgelaſſen, ſagt er, der Haſenfuß! Es iſt eine allerliebſte Herablaſſung, wenn man bettelarm iſt wie eine Kirchmaus, und wer hat ſich denn darnach gedrängt? Wer hat denn alle Künſte in Bewegung geſetzt und hinter dem Rücken ſeines Vaters ihn ſo lange verlockt, bis er ganz in ihre Netze gefallen war?“

„Und wie hat ſie unſer Mitleid vergolten,“ fiel Malchen ein, „als wir uns herabließen, ſie zuweilen bei uns zu dulden? Dieſe Heuchelei überſteigt alle Begriffe!“

Dieſe Antworten wurden mit ſolcher Gewalt gegeben, daß ſie unmöglich den beiden Fortgehenden, welche langſam die dunkle Treppe herabſtiegen, entgehen konnten, zum Ueberfluß aber erwachte jetzt auch Herr Vollbrecht aus ſeiner Napoleonsſtellung, welche er bis dahin unerſchütterlich behauptet hatte. Er fuhr mit ſeinen langen knochigen Fingern an die beiden Ecken ſeines Hemdkragens, zog ſich in die Höhe, als wollte er an die Decke fahren, und ſchrie mit ganzer Energie: „Es iſt ſchändlich! Es iſt empörend! Dieſer Menſch, dieſer elende Menſch, dies Ungeheuer darf hierher kommen!“

Malchen und ihre Mutter beobachteten anfangs dieſe Anſtrengung nicht, doch zu den Gedanken des alten Mannes paßten ſie beſſer. Er wandte ſich zu Vollbrecht um, der ſeinen Kragen losgelaſſen hatte und tiefſinnig mit beiden Händen das dicht an ſeine Schläfe liegende Haar noch feſter klebte. — „Kennſt Du den da?“ fragte er.

„Kennen?“ antwortete Vollbrecht ſchrecklich grinſend, „kennen? o!“ hier hielt er inne und beſann ſich, „kennen?“ wiederholte er dann gelaſſener, „Gott ſei Dank, nein, niemals, ich würde mich ſchämen, wenn ich ihn kennte. Ja, wirklich ſchämen,“ rief er, ſeine Rechte wagerecht ausſtreckend, als wollte er Etwas von ſich ſtoßen, „und ehe ich ihn meinen Freund nennte, ehe ich das thäte, wollte ich mir die Zunge abbeißen. Ja, das wollte ich, das thäte ich!“

Herr Vollbrecht klopfte heftig auf ſeinen blauen Frack. Er hatte die allgemeine Neugier erregt, ſeine

Frau und ſeine Schwiegermutter fielen mit Fragen über ihn her, auf welche er mehrere unbeſtimmte und geheimnißvolle Antworten gab.

„Aber Vollbrecht!“ rief die Frau Geheimſecretairin ärgerlich, „was iſt denn das wieder für eine neue alberne Angewohnheit, daß Sie nicht ordentlich antworten, wenn Sie gefragt werden?“

„So macht er es ja immer,“ fiel Malchen ein. „Sage jetzt einfach gerade heraus, welche Verbrechen der Menſch begangen hat.“

„Es ſind vielleicht eigentlich gar keine Verbrechen,“ erwiederte der kleine Mann nachdenklich vor ſich hinſchauend, indem er die Arme kreuzte und den Kopf ſchüttelte, „wenigſtens mögen vornehme Leute Nichts darin finden, aber ein redlicher Familienvater, ein ſchlichter Bürger — nein, mein Freund würde er niemals ſein, darauf kann ich ſchwören, mir wäre er zu ſchlecht, viel zu ſchlecht!“

„O,“ ſagte Malchen triumphirend, „und von ſolchem ſchlechten Menſchen läßt ſie ſich liebes Clärchen nennen und geht Arm in Arm mit ihm? Jetzt erzählſt Du auf der Stelle, Auguſt, was Du weißt.“

Vor dieſer energiſchen Forderung, welche Malchen mit dem Ausſtrecken ihres Zeigefingers begleitete, beugte ſich ihr Mann. „Was ich weiß, iſt,“ ſagte er, „daß der Hauptmann ſpielt und ſeinen Freunden das Geld abnimmt. Er reiſt förmlich darauf, geht in die Bäder oder nach Paris und plündert Jeden aus, der mit ihm umgeht.“

„Ach Herr Jeſ’s, ein Spieler!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin. „Das fehlte noch, daß der in’s Haus kommt.“

„Solche vornehme Verwandte hat ſie,“ fiel Malchen höhniſch ein, „und bei alledem hat ſie ſich dennoch herabgelaſſen, Eduard zu nehmen. Mit dem Spieler geht ſie Arm in Arm, ihm zu Ehren werden Geſellſchaften gegeben, während der gute Onkel —“ die Stimme verſagte ihr, ſie hielt die Hände vor ihr Geſicht.

„Was weißt Du weiter von ihm?“ fragte der alte Mann.

„Weiter?“ erwiederte Herr Vollbrecht, „o — weiter Nichts, nur — es iſt ein galanter Herr, nämlich bei den Damen; ein ſchöner Mann, ja, wirklich ſchön iſt er. Ich kenne ihn gar nicht, ob’s wahr iſt, weiß ich nicht, aber es hat mir’s Einer erzählt, der von früher her mit ihm bekannt war. Ueber alle Maßen ausſchweifend ſoll er ſein, keine Frau iſt vor ihm ſicher.“

„Pfui!“ rief die Frau Geheimſecretairin, „ich dachte es gleich, wie er mich anſah, denn ein Paar Augen hat er im Kopfe wie Kohlen!“

„Und mit dem Menſchen geht ſie Arm in Arm, der iſt ihr Vetter!“ ſagte Malchen in tiefſter ſittlicher Empörung.

„Ich möchte ſein Vetter nicht ſein!“ ſchrie Vollbrecht. „Nicht um eine Million möchte ich ſein Vetter ſein!“

„Ach Onkel, armer lieber Onkel, gräme Dich nicht,“ ſchluchzte Malchen, indem ſie ihre Arme um die Schultern des alten Mannes legte, der lautlos in ſeinem Sorgenſtuhle ſaß und den Kopf in ſeine Hand ſtützte.

„Bruder Tobias,“ flehte die Frau Geheimſecretairin, von der anderen Seite ihn umfaſſend, „wir ſind bei Dir zu aller Zeit.“

„Es iſt gut,“ ſagte der alte Mann, „jetzt geht.“

„Der Umſchlag!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin, „Gott im Himmel! Du ſiehſt wie ein Krebs ſo roth aus.“

„Hier iſt mein Tuch ſchon zuſammengelegt,“ ſagte Malchen.

„Wo iſt das Waſſer und der Napf? Stehen Sie doch nicht da wie ein Stock, Vollbrecht.“

„Gleich, gleich!“ rief der kleine Mann, indem er haſtig nach der Caraffe griff, die er in einen Winkel geſetzt hatte.

„Geht Alle!“ ſagte Tobias Eckhoff ingrimmig, ſeinen Arm aufhebend und die Fauſt ballend, „laßt mich allein.“ Er faßte nach dem Tuche, ſchleuderte es von ſich und ſtand auf.

Sein Geſicht war ſo drohend, daß die beiden Frauen kein Wort weiter wagten. Sie nahmen ſchweigend und bekümmert ihre Mäntel und Hüte; Vollbrecht hob das Tuch auf, Malchen wiſchte ſich die Augen und ſteckte es ein, dann ſtellte ſich Vollbrecht hinter den Tiſch, um ſeinem Wohlthäter möglichſt aus dem Wege zu gehen, der mit großen Schritten und ohne aufzublicken auf- und abging.

„Kinder ſind unſers Lebens Glück und Qual,“ ſeufzte die Frau Geheimſecretairin, indem ſie die Haken an Malchens Mantel zumachte. „Die Gerechten tröſtet Gott, das iſt mein Troſt. Gute Nacht, Bruder Tobias! Wir befolgen Deinen Willen, wenn unſer Herz auch ruft: bleibe bei ihm.“

„Gute Nacht, beſter Onkel,“ ſagte Malchen niedergeſchlagen.

„Halt!“ rief der alte Mann an dem Pulte ſtillſtehend, das er aufſchloß und aus einem Schubfach eine

Rolle Thalerſtücke herausnahm. „Kaufe Dir einen Mantel und einen Winterhut," ſagte er. „Und Du, Vollbrecht, komm morgen früh um acht Uhr zu mir."

„O lieber, theurer Onkel, darf ich es annehmen?" liſpelte Malchen. „Mutter, ſieh doch nur."

Die Frau Geheimſecretairin breitete ihre Arme und ihren Mantel aus, aber Tobias winkte mit ſolcher Heftigkeit und kehrte ihr ſo raſch den Rücken zu, daß ſie es für das Beſte hielt, ohne längeren Zeitverluſt mit ihren Kindern ſich zu entfernen.

Als ſpät am Abend die Aufwärterin noch Licht in ihres Herrn Zimmer entdeckte, ſteckte ſie leiſe den Kopf herein und ſah ihn am Tiſche ſitzen. Das Licht brannte dunkel, er las ohne Brille in einem dicken Buche. Seine Lippen bewegten ſich, doch ſein Geſicht ſah ſo zornig, ſtarr und heftig aus, daß die Magd davor erſchrak. Sie wagte nicht, ihn anzureden, aber ſie kannte das Buch recht gut. Es war die Bibel.

IV.

Eine Woche verging, während welcher Herr Vollbrecht von ſeinem Gönner Nichts hörte, und im Grunde war ihm dies auch lieb, denn er empfand ein gewiſſes unheimliches Gefühl, wenn er an den Hauptmann dachte, und fürchtete ſich beinahe, ihm zu begegnen.

Endlich traf er mit ihm zuſammen, und zwar auf der Straße in der Nähe von Eckhoff's Hauſe, wo ihm Grießfeld Arm in Arm mit dem Herrn Eckhoff junior entgegen kam und, wo es ihm unmöglich war auszuweichen. Er hatte daher einen männlichen Entſchluß gefaßt, hatte ſich am Kragen gehörig in die Höhe gezogen und ging alsdann gerade auf die beiden Herren los, die ihn kommen ſahen und einige Worte wechſelten, worauf ſie zu lachen anfingen.

„Nicht doch,“ hörte Vollbrecht ſeinen Vetter ſagen, „im Grunde iſt er gutmüthig und thut mir leid.“

„Solche Packeſel ſind zu Allem zu gebrauchen,“ antwortete der Hauptmann.

Das war es, was der kleine Mann vernahm, aber er war weit entfernt davon, den Packeſel auf ſich zu beziehen. Als er grüßte, redete ihn Eduard an, und während er mit ihm ſprach, ſtand der Hauptmann daneben und betrachtete ihn ſo ſonderbar ſcharf, daß er darüber äußerſt verlegen wurde. Endlich ließ er ſich ſogar ihm vorſtellen, erinnerte ihn an den Abend beim alten Eckhoff, lachte und witzelte und richtete einige Fragen an ihn. Es war unmöglich ſich loszumachen, und doch fürchtete Vollbrecht, daß er in dieſer Geſellſchaft geſehen werden könnte.

Eduard ſprach mit ihm über das Verhältniß zu ſeinem Vater. „Wie ich vernommen habe,“ ſagte er, „läßt er Dich jetzt oft zu ſich kommen, und man hat mir erzählt, daß er Euch faſt täglich beſucht.“

„Täglich, nein gewiß nicht!“ antwortete Vollbrecht, „nur zuweilen kommt er und giebt mir Aufträge für Geſchäfte und dergleichen.“

„Spricht er von mir?“ fragte der junge Mann.

„O,“ antwortete Vollbrecht ſich ängſtlich umſehend, „daß ich nicht wüßte. Er ſpricht gar nicht darüber oder doch kaum ein Wort, kaum eine Bemerkung.“

„Es läßt ſich denken,“ fiel Grießfeld ein, „daß bei ſo nahen Verwandten Familienangelegenheiten beſprochen werden, und gewiß kann Herr Vollbrecht darüber die beſte Auskunft geben.“

Vollbrecht's Angſt ſtieg, als Eduard ſeine Hand drückte und vertraulich ſagte: „Du weißt, daß ich es immer gut mit Dir meinte, ſtehe mir alſo bei, ſo viel Du kannſt, um meinen Vater verſöhnen zu helfen. Er giebt nicht viel auf das, was Du Gutes von mir ſagen möchteſt, aber gehöre nicht zu denen, die Oel in's Feuer gießen, und wenn Du willſt, kannſt Du mir doch Dienſte leiſten, die ich Dir niemals vergeſſen werde.“

„Das wird Herr Vollbrecht, für den ich mich verbürgen möchte, jedenfalls thun," fiel der Hauptmann ein.

„Ja, das werde ich jedenfalls thun," ſagte Vollbrecht mechaniſch.

„Dann theile mir mit, wie mein Vater geſonnen iſt. Zu ihm gehen, bitten, mich reuig zeigen kann ich nicht. Er iſt ein eigenſinniger Mann und von hartem Charakter. Was er für Recht hält, ſoll für Jeden Recht ſein und bleiben. Er kennt Nichts als Arbeit vom Morgen bis zum Abend; jede Erholung, jedes Vergnügen ſcheint ihm Ueberfluß oder Verſchwendung. Er iſt darnach erzogen worden, hat gearbeitet ſein Leben über und verlangt Nichts weiter.

„Daß er reich geworden iſt, hat Nichts daran geändert, und ſo iſt es auch mit meiner Mutter geweſen; ihr Geld hat beiden Nichts genutzt. Ich dagegen will mein Leben genießen, will meinen Reichthum anwenden, wie es ſich für mich ſchickt. Mitnehmen kann Keiner Etwas. Wenn mein Vater die Augen zumacht, hat ihm all' ſein Sparen und Knauſern Nichts geholfen, er muß es mir doch hinterlaſſen. Ich will mich alſo nicht mit ihm verſöhnen, um in die alte Abhängigkeit zu kommen, mich anfahren und ausſchelten zu laſſen, ich bin froh, daß dies endlich aufgehört hat, und jedenfalls, wenn wir wieder gute Freunde werden wollen, muß er mich leben laſſen, wie ich es für gut befinde. Aber er iſt mein Vater," fuhr er fort, „und ſchon um deswegen thut es mir weh, wenn er nicht bald nachgiebt und eigenſinnig bleibt, noch weher aber thut es mir meiner Frau wegen, die ein weiches Herz hat und ſich darum grämt, daß der alte Mann ſo einſam und verlaſſen in der Hütte ſitzt. Sogar das Kind hat er zurückgewieſen, das ſie ihm geſtern hinüber ſchickte. Und darum bitte ich Dich, Vollbrecht, ſtelle ihm dies Alles vor. Nimm die Gelegenheit wahr, meine Sache bei ihm zu führen, ſage ihm, daß wir mit Freuden uns ausſöhnen wollen; beſonders ſtelle ihm vor, wie hart und unbillig er gegen Clärchen geweſen iſt, die ihn noch immer vertheidigt und trotz aller ſeiner Heftigkeit — ja wahrlich, ich muß es ſagen, ihm mehr zugethan iſt, wie ich es bin."

„Ich bin überzeugt," ſagte Grießfeld, „Herr Vollbrecht wird dies gewiß gern thun."

„Gewiß, ich werde es gern thun," wiederholte Vollbrecht, indem er auf den blauen Frack klopfte.

Eduard dankte ihm mit warmen Worten. „Ich will auch nächſtens mit Malchen ſprechen," ſagte er, „oder thue Du es. Sie hat den meiſten Einfluß auf meines Vaters Gemüth. Helft uns den Alten verſöhnen und glaubt mir, daß ich es nicht vergeſſen werde. Wo ich irgend dienen kann, geſchieht es gewiß, und bin ich einmal reich, ſo wird es Euch nicht fehlen.“

„Das wird ſich Herr Vollbrecht ganz beſonders merken,“ ſagte der Hauptmann, den Finger aufhebend.

„Ich werde es mir merken,“ rief Vollbrecht heftig nickend, dann aber lief er, ſo ſchnell er konnte, davon, als er endlich losgelaſſen wurde.

„Nicht ein Wort ſoll über meine Lippen kommen,“ murmelte er ſich zu, als er allein war, „allein ich wollte, daß dieſer Hauptmann beim Geier wäre! Ich wollte, daß ich mich mit ihm gar nicht eingelaſſen hätte, denn wenn es herauskommt, daß ich ihn kenne und es verſchwiegen habe, ſo vergiebt es mir Malchen nimmermehr.“

Den ganzen Tag über lebte er in ſchwerer Beſorgniß, daß er mit den beiden Verfehmten im Geſpräch geſehen worden ſei, und als gegen Abend ſeine Schwiegermutter nach Hauſe kam, vor ihm ſtehen blieb und ihn ſcharf anſah, zitterte er wie ein Verbrecher.

„Wie ſehen Sie denn aus, Vollbrecht?“ ſagte die Frau Geheimſecretairin.

„Wie ſo?“ fragte er, ſeine Augen zuſammenfaltend und die dünne Tolle ſtreichelnd.

„Sie ſehen ja ganz blaß aus," fuhr die ſtrenge Dame fort, „und Sie zittern ja."

„Ich zittere gar nicht," antwortete er, indem er ſich mit einem Rucke aufrichtete und alle Muskeln anſtrengte.

„Sie machen ſich nicht genug zu thun," rief die Frau Geheimſecretairin; „Sie ſind kein Mann, der auf ſeinem Poſten iſt."

„Er iſt nie auf ſeinem Poſten," ſagte Malchen, die am Tiſche ſaß und nähte.

„Wenn Sie auf ihrem Poſten wären," fiel die Mutter ein, weil ſie ſah, daß Vollbrecht Etwas antworten wollte, „ſo würden Sie nicht hier ſitzen, Cigarren rauchen und Nichts thun, ſondern Sie würden ſich auf die Lauer legen, wenn's auch Keulen und Fröſche regnete, um Ihrem Wohlthäter zu nützen."

„Er nützt nie Etwas," ſagte Malchen vor ſich hin.

„Was wären Sie denn ohne meinen Bruder Tobias?" fuhr die Frau Geheimſecretairin fort. „Wären Sie etwa in unſere Familie gekommen? Schwerlich! Nichts wären Sie, gar Nichts. Du mein Jeſ's, es iſt eine Schande, eine Schande iſt es!"

Vollbrecht ſenkte den Kopf demüthig nieder. „Aber ich weiß ja nicht," flüſterte er zerknirſcht, „was ich thun ſoll."

„Jetzt wird's immer ſchöner!“ ſchrie die Dame. „Er weiß nicht, was er thun ſoll.“

„Er weiß nie, was er thun ſoll,“ ſagte Malchen.

„Aufpaſſen ſollen Sie, was vorgeht!“ fuhr die Mutter fort. „Nachrichten ſollen Sie ſammeln über den ſchlechten Menſchen, den Hauptmann, Alles was Sie hören, ſehen und erfahren können, ſollen Sie Ihrem Wohlthäter hinterbringen. Aber Sie ſehen, hören und erfahren Nichts, weil Sie viel zu nachläſſig und bequem ſind!“

Vollbrecht ſuchte ſich zu vertheidigen, allein die erzürnte alte Dame befahl ihm zu ſchweigen. „Wenn Sie nicht nachläſſig wären,“ ſchrie ſie ihm zu, „ſo müßten ſie jetzt längſt wiſſen, was ich weiß, und nicht hier im Schlafrock warten, bis die Neuigkeiten zu Ihnen kommen. Eben habe ich ihn geſehen, den Spieler und Verführer, und neben ihm ging der verlorene Sohn mit noch einigen Anderen von derſelben Sorte. Alle Tage iſt der Herr Hauptmann jetzt bei ſeinem Buſenfreunde, und Abends leiſtet er der Frau Couſine Geſellſchaft. Heute aber haben ſie ſie allein gelaſſen. In's franzöſiſche Kaffeehaus ſind ſie hinein gegangen, ich habe es mit meinen Augen geſehen, und jetzt gehen Sie auf der Stelle, Vollbrecht, und ſehen Sie zu, was Sie weiter erfahren können.“

Es war kein ſehr angenehmes Wetter draußen; eben begann es dicht und fein zu regnen, aber Vollbrecht wagte keinen Einwand zu machen. Er zog geduldig ſeine Stiefeln an, fuhr eifrig mit den dürren und langen Händen in ſeinen blauen Frack, knöpfte den Paletot darüber und nahm den ſchlechteſten Hut vom Nagel. Er hatte noch Nichts gegeſſen und machte eine ſehnſüchtige Bemerkung, daß es ſpät werden könne, was jedoch nicht die geringſten Folgen hatte; dann griff er in ſeine Taſche und fand, daß außer einigen kleinen Geldſtücken Nichts darin ſei. An den Schreibtiſch zu gehen, um dieſe Baarſchaft zu vermehren, wagte er nicht, weil er fürchtete, daß es bemerkt werden möchte, und da Malchen die Kaſſe führte und er vom Anfang an gewöhnt worden war, ihr genaue Rechenſchaft abzulegen, mußte er ſich überhaupt bittend an ſeine Ehehälfte wenden. Welche Sünden und Fehler aber die junge Frau an ihrem Manne zu rügen und zu rächen hatte, Verſchwendung konnte ſie ihm nicht vorwerfen; im Gegentheil war, wie ſie ihm zugeſtand, Sparſamkeit neben pünktlichem Gehorſam ſeine einzige Tugend, die ſo weit ging, daß Malchen in nachſichtigen Minuten ihn ſogar ermunterte, doch dann und wann Etwas für ſein Vergnügen auszugeben, was er jedoch ſtets ſtandhaft abſchlug, weil ohne ſein Malchen ihm doch Nichts ſchmecke.

Als Herr Vollbrecht auf die Straße trat, ſchlug ihm der kalte Regen entgegen. Er ſpannte ſeinen Schirm auf und ging langſam gegen den Wind an; den Schirm vor ſich ausgeſtreckt, dachte er darüber angeſtrengt nach, welches die billigſte Art ſei, um in das franzöſiſche Kaffeehaus zu gelangen. Er rechnete alle Bierſorten durch, und von welcher er wohl das möglichſt kleinſte Fläſchchen fordern könnte, oder ob er nicht lieber Jemand ſuchen oder Jemand erwarten könnte, ohne das Geringſte zu verzehren; plötzlich aber fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter, und eine Stimme, welche er nicht verkennen konnte, ſprach zu ihm: „Kleiner Vollbrecht, da ſind Sie ja. Vortrefflich, daß Sie in meine Hände fallen! Ich bin begierig darauf. Erzählen Sie mir, wie unſere Angelegenheit ſteht. Welche Aufträge hat Ihnen der alte Barbar gegeben?“

Herr Vollbrecht war durch dieſen Ueberfall ſehr erſchreckt. Er hatte Nichts geſehen, Nichts gehört, wie Malchen es ihm ſo oft vorwarf; plötzlich ſtand der vor ihm, den er ausgegangen war zu ſuchen, wie Saul ſeines Vaters Eſelin, als er ein Königreich fand.

„Bitte recht ſehr, o bitte,“ ſtotterte der kleine

Mann, „es iſt merkwürdig. Ich glaubte, Sie ſeien im franzöſiſchen Kaffeehauſe, und ich —“

„Sie wollten uns dort auf Befehl Ihrer Schwiegermutter, der liebenswürdigen Frau Geheimſecretairin, aufſuchen,“ fiel Grießfeld ein, „eben deswegen komme ich, um Ihnen keine unnützige Mühe zu machen. Es geht Alles mit richtigen Dingen zu,“ fuhr er lachend fort. „Ich ſah, daß die Frau Geheimſecretairin uns bemerkte und verfolgte, und dachte mir wohl, daß ſie den getreuen Eckart ausſchicken würde.“

„Vollbrecht, wenn ich bitten darf,“ ſagte der kleine Mann höflich.

„Richtig, Vollbrecht!“ rief der Hauptmann, indem er ihn unter dem Arme faßte und ſich mit dem gemeinſamen Schirme ſchützte. „Jetzt erzählen Sie.“

„Ich ſoll zuſehen,“ ſagte Vollbrecht flüſternd, „wie es mit den Geldverhältniſſen ſeines Sohnes ſteht, laufende Wechſel, Schulden und ſo weiter.“

„Und wie ſteht es damit?“

„Immer noch ſo leidlich. Es laufen viele Wechſel auf ihn, aber er wird ſie decken können.“

„Wer weiß!“ erwiederte Grießfeld. „Was ſollen Sie weiter thun?“

„Ehe — ja ſo, o eigentlich weiter Nichts,“ antwortete Vollbrecht.

„Das iſt nicht wahr!“ entgegnete der Hauptmann. „Sie ſollen ſpioniren, was ich thue und treibe, ſollen zu erfahren ſuchen, wie ich mit Eduard ſtehe, wozu ich ihn verführe!“

„Was Sie Alles wiſſen!“ rief Vollbrecht. „Ja freilich, allerdings, das ſoll ich, und er hat mir verſprochen, es ſollte mein Schaden nicht ſein.“

„Gut!“ ſagte Grießfeld nach einigen Augenblicken. „Sie ſollen Ihr Geld verdienen, kleiner Vollbrecht; Sie ſollen Ohren- und Augenzeuge ſein, was ich mit Ihrem luſtigen Vetter vornehme, und ſollen dem alten Geizhalſe eine prächtige Beſchreibung liefern können, wie ſein vom Lichte der Aufklärung durchdrungener Sprößling arbeitet, um den irdiſchen Mammon los zu werden. Geben Sie genau Acht, was ich Ihnen ſage, denn darauf kommt es an, ob Sie der Erbe ſein werden oder er. Verſtehen Sie mich?“

„Jede Sylbe, jeden Laut,“ flüſterte Vollbrecht in äußerſter Erwartung.

„Ich führe Sie in meine Wohnung,“ fuhr der Hauptmann fort, „und werde Sie in ein Cabinet ſtecken, durch deſſen Scheibenthüre Sie Alles ſehen können, was vorgeht. Zur rechten Zeit werde ich Sie daraus entlaſſen, verlaſſen Sie ſich darauf. Morgen früh eilen Sie zu Ihrem großmüthigen Wohlthäter.

Erzählen Sie ihm, daß Sie mit Hilfe meines Bedienten, den Sie beſtochen haben, uns belanſchten, und ſchildern Sie ihm, was Ihre Augen Grauenhaftes entdeckten. Sie haben ihm doch heute wiederholt, daß ich ein ſchlechtes, mit Laſtern bedecktes Weſen bin?“

„O,“ ſtotterte Vollbrecht, „bitte, bitte!“

„Und haben ihm mitgetheilt, was ſein Sohn und Erbe auf der Straße an löblichen Anſichten und Hoffnungen über Vater und Erbſchaft äußerte?“

„Nein, nein,“ flüſterte Vollbrecht, „ich habe es nicht über's Herz bringen können, denn glauben Sie mir, der alte Mann grämt ſich mehr, als er ſich merken läßt.“

„O Sie tugendhafte Seele! Sie — pecus campi, wie die alten würdigen Römer ihre geiſtreichen Mitbürger nannten,“ ſagte Grießfeld lachend. „Wenn Sie der glückliche Erbe wirklich ſein wollen, kleiner Vollbrecht, ſo muß ſich ja dieſer alte Gauner bis auf's Mark grämen. Einen anderen Weg giebt es nicht, um Sie zum reichen Manne zu machen. Wollen Sie oder nicht?“

„Alles, beſter Herr Hauptmann, Alles!“ rief Vollbrecht erſchrocken.

„Haben Sie Ihren Weibern zu Hauſe auch keine Sylbe verrathen.“

„Nichts, nicht eine Sylbe.“

„So ſeien Sie kein Schwachkopf, oder es iſt vorbei mit uns. Ich garantire Ihnen dafür, daß Eckhoff ſeinen Sohn, den Dornbuſch, bald ganz aus ſeinem Herzen reißt und Sie, die ſüße Roſe, ſammt den zärtlichen Roſenſtöcken dafür einſetzt; doch wer gewinnen will, muß kühn und unerſchrocken ſein. Hüten Sie ſich, die Weiber einzumiſchen, auf mich muß der allgemeine Fluch fallen, und obwohl es hart iſt, daß das herrliche Malchen und ihre ehrwürdige Mutter mich tief verachten ſollen, ſo will ich es doch Ihretwegen tragen, kleiner Vollbrecht, weil ich es mir in den Kopf geſetzt habe, Sie zu einem reichen Erben zu machen.“

Mit ſolchen Reden führte er ihn weiter, und endlich erreichten ſie die Wohnung des Hauptmanns, der ihn durch einen Gang in eine ſchmale Kammer ſchob und die Thüre zuſchloß, ohne ein Wort weiter zu ſprechen, denn eben ließen ſich draußen mehrere Stimmen hören. Naß und zitternd ſtand der unglückliche Commiſſionair eine Zeit lang in dem dunklen Raume, ohne ſich zu rühren, auf jeden Ton lauſchend und nicht wagend, ſeinen Platz aufzugeben, weil ihm allerlei fürchterliche Ahnungen vorſchwebten. Wenn er verrathen wäre, wenn der ſchreckliche Menſch ihn hier eingeſperrt hätte, um ihn zu Spott und Schanden zu machen, wenn er entdeckt und erkannt würde, was ſollte aus ihm werden! Nach und nach ſteigerte ſich ſeine Angſt ſo ſehr, daß er im Begriff war, nach Hilfe zu rufen, als plötzlich ein Lichtſchein in ſein Gefängniß fiel und neue Hoffnung in ſeine Seele brachte. Er erblickte eine Glasthüre, die in ein ſchönes geſchmücktes Zimmer führte; er ſah umher und bemerkte, daß er in ein leeres kleines Cabinet geſperrt war, in welchem nicht einmal ein Stuhl ſich befand. Gelächter und laute Stimmen ließen ſich aus einem Nebenzimmer hören, in dem großen Salon vor ihm aber deckten zwei Diener eine Tafel und munterten ſich gegenſeitig zur Eile auf, da die Herren beiſammen ſeien und der Koch die Schüſſeln gebracht habe. Gleichſam zur Bekräftigung ihrer letzten Bemerkungen verbreitete ſich ein lieblicher Geruch, welchen Herr Vollbrecht mit weit geöffneten Naſenflügeln begierig einſog. Er war äußerſt hungrig geworden, und wie wurden erſt ſeine fleiſchlichen Begierden gereizt, als er hinter der Gardine mit verhaltenem Athem ſtehend lauſchend zuſah, wie Speiſen mannichfacher Art auf die Tafel geſetzt wurden, die Diener Gläſer und Flaſchen mit verſchiedenen Weinen gefüllt brachten und vertheilten, bis zuletzt der Hauptmann hereintrat, den Tiſch betrachtete, einige Aenderungen vornehmen ließ und dann anzurichten befahl.

Herr Vollbrecht hatte den kühnen Gedanken gefaßt, leiſe anzuklopfen und um einige, wenn auch noch ſo geringe Speiſe und Trank zu bitten, denn der Durſt plagte ihn noch ſchärfer als ſein Hunger, doch eben wie er den Finger aufhob und die Gardine ein wenig zur Seite ſchob, kamen die Gäſte lachend und ſchreiend herein, ſo daß er in höchſter Eile den Vorhang fallen ließ und zurückſprang. Es waren wohl ein Dutzend Herren beiſammen, einige jung, andere alt, von dem verſchiedenſten Ausſehen, mager und fett, mit geraden und krummen Naſen, alle aber gehörten, wie es ſchien, denjenigen Klaſſen der Geſellſchaft an, die nicht zu arbeiten nöthig haben, um zu leben. Ihre Kleidung, ihre Art zu ſprechen und ſich zu bewegen, ihre Lobſprüche über die Weine und Speiſen, ihre ungezwungenen Scherze, wie ihre Urtheile, Alles zeigte an, daß ſie gewohnt ſeien in ſolcher Weiſe zu leben und ſich zu beluſtigen. Herr Vollbrecht drückte ſich in eine Ecke, preßte mit beiden Armen ſeinen Magen zuſammen und ſah durch einen ſchmalen Spalt über den ganzen Tiſch fort. Da ſaß ſein leichtſinniger Vetter Eduard ihm gerade gegenüber; er konnte jede Miene, jede Augenwimper erkennen, und wie er lachte und lebhaft rechts und links erzählte, wie er Braten und Paſteten verſchlang und Glas auf Glas leerte, ſtieg der rechtſchaffene

Ingrimm immer höher in Vollbrecht's Bruſt und Hals bis in den Kopf. Sein eigener Hals war ſo trocken wie ein Brunnen der Wüſte, ſeine Zunge klebte am Gaumen feſt, und ſeine Eingeweide kehrten ſich um vor Jammer und Elend; dort aber ſaß er, der Böſewicht, der Verſchwender, mitten in Völlerei und Schwelgerei, ohne an ſeinen alten Vater zu denken, der zu Hauſe kummervoll ſein Stück Brot verzehrte und ſein Glas Hausbier dazu trank. — Die einladenden Düfte, welche ihren Weg in das kleine Cabinet fanden, machten Vollbrecht mit jeder Viertelſtunde rachſüchtiger, und dieſe Mahlzeit wollte nicht enden; immer neue köſtliche Gerichte wurden gebracht, dazu knallten die Champagnerpfropfen, und immer lauter und lärmender wurden die Gäſte. Sie erzählten Anekdoten und ſkandalöſe lächerliche Geſchichten, ſie zerbrachen Gläſer und ſtürzten deren köſtlichen Inhalt um, ſo daß Herr Vollbrecht heimlich die Hände zuſammenkrampfte, indem er den Schaden berechnete, endlich aber goß ſein ungeſchickter Vetter ſogar eine ganze Flaſche über den Tiſch, und dieſe Heldenthat wurde mit allgemeinem Beifallklatſchen und Bravogeſchrei belohnt.

„Er kann die Zeit nicht erwarten!“ ſchrie ein Herr mit vornehmem Geſicht, der neben Eduard ſaß, indem er dieſem vertraulich auf die Schulter ſchlug.

„Sie haben Recht, Baron,“ lachte Eduard, „ich bin ungeduldig, Ihnen Genugthuung zu geben.“

„Er hat zu viel Glück,“ fiel ein anderer Herr ein, der auf der anderen Seite ſaß. „Laß zur Meſſe, zur Meſſe läuten, Hauptmann.“

Die Stühle wurden zurückgeſtoßen, Alle ſtanden auf und ſchrieen: „zur Meſſe, zur Meſſe! und nach den heiligen Büchern der Könige!“ wodurch Herr Vollbrecht in ein ſtarrendes Erſtaunen verſetzt wurde. Er hatte von heimlichen Sectirern gehört, von katholiſchen Bekehrern, von Muckern und Methodiſten, und einige Minuten lang war er in voller Sinnesverwirrung darüber, was er vor ſeinen Augen erleben würde, allein er ſollte nicht lange in Zweifel bleiben.

„Wir müſſen heute hier unſern Gottesdienſt halten, da die Gemeinde ungewöhnlich zahlreich iſt,“ ſagte Grießfeld. „Ich werde ſogleich die Kapelle errichten laſſen, inzwiſchen mögen die verehrten Mitglieder die Weihrauchkerzen anzünden.“

Die Bedienten räumten eilig den Tiſch ab, der gottſelige Wirth aber bot ein ſchwarzes Käſtchen umher, aus welchem der größte Theil der Anweſenden eine Weihrauchkerze nahm, welche bald ihren bläulichen Duft aufringeln ließen und dem armen kleinen Mann in der Kammer neue Qualen bereiteten.

Er hatte wenige Leidenſchaften in dieſer Welt zu überwinden, denn er war genügſam und mäßig in allen ſeinen Anſprüchen, aber eine gute Cigarre gehörte zu ſeinen höchſten Lebensfreuden. Und dort ſtand ein ganzer Kaſten gefüllt mit den beſten; der ſataniſche Hauptmann hatte ihn offen auf den kleinen Tiſch geſtellt, welcher vorſichtig die Thüre zum Cabinette verbarrikadirte, und der nichtsnutzige Vetter Eduard warf mehrere dieſer edlen köſtlichen Glimmſtengel in den Winkel, weil ſie ihm nicht gut genug ſcheinen mochten. Bei dieſem Anblicke fühlte Vollbrecht eine ſolche Wuth wider ihn in ſeiner Bruſt, daß er ſeine geballte Fauſt aus dem Winkel hervor gegen die Scheiben ſtreckte und den Schwur that, von jetzt ab wolle er nicht das geringſte Mitleiden mehr mit ihm haben. Ein einziger Griff durch die dünne Glastafel hätte ihn in Beſitz des Käſtchens geſetzt; er würde dann geduldig ſein Geſchick ertragen haben, aber ach! es war unmöglich, und vor Müdigkeit, Hunger, Durſt und Aerger drückte Herr Vollbrecht die Augen feſt zu und murmelte ſeufzend in ſich hinein: „Wenn ich doch bei meinem Malchen wäre! Möchte ſie mich ausſchelten ſo viel ſie wollte, möchte ſie mich ſtoßen, kratzen, puffen, keinen Schritt thäte ich mehr, nicht einen Schritt, und wenn ſie mir die Ohren abriſſe!“

Herr Vollbrecht machte jedoch Augen und Ohren weit auf, als er einen Klang vernahm, bei dem ihm zu Muthe ward, wie dem Schlachtroſſe, wenn es die Trompete hört. Er hörte Gold klingen, und bald hatte er alle Noth, alle Müdigkeit, ſeinen Magen und ſelbſt die Cigarrenſehnſucht vergeſſen, denn vor ihm entwickelte ſich eine Scene, welche ihn auf's Lebhafteſte beſchäftigte.

Die Tafel in der Mitte war zu einer Spielbank umgewandelt. Ein Roulette war dort aufgeſtellt. Der Nachbar Eduard's, der Baron, hielt Bank. Aus einem glänzenden Kaſten, den der Hauptmann herbeibrachte und aufſchloß, ſchüttete er einen Goldhaufen vor ſich aus. Auch die Umſtehenden und Sitzenden zogen Gold und Papiere hervor, und Vollbrecht ſah deutlich, wie Eduard ſein Taſchenbuch öffnete und eine ganze Hand voll großer Kaſſenſcheine herausnahm, die er neben ſeine Börſe legte.

Unverwandt verfolgte Vollbrecht jetzt das Spiel, ſeine gierigen Augen bald da-, bald dorthin richtend; zumeiſt aber ſah er auf ſeinen Vetter, und nie war ſein Neid größer als damals, wo der Goldberg immer höher wuchs, den Eduard vor ſich anhäufte. — „Iſt es denn möglich?" flüſterte er. „Er gewinnt ihnen ihr Geld ab und lacht ſie aus. Faßt ihn! fangt ihn!

rupft ihn! ſaugt ihn aus, wie die Spinne die Fliege! er darf nicht gewinnen. Wenn es noch eine Gerechtigkeit im Himmel giebt, muß er wie ein Bettler nach Hauſe gehen!“

Und dieſe Gerechtigkeit kam, es war, als hätte ſie Vollbrecht's inniges Gebet aufgeweckt. Der Goldhaufen verſchwand vor dem Glücklichen, die Kaſſenſcheine wanderten über den Tiſch, dann wurden ihm Vorſchüſſe gemacht, er ſpielte mit Zetteln, auf welche er ſeine Einſätze ſchrieb. Zuerſt lachten die Herren über ſein Unglück, und er lachte mit, dann bedauerten ſie ihn, und er lachte gezwungen; endlich nannten ſie es unerhört, und er lachte erbittert auf. Grießfeld bat ihn, heute nicht weiter zu ſpielen, er hörte nicht darauf; wie ein Raſender verdoppelte er ſeine Sätze, bis er zuletzt, dunkelroth bis unter das Stirnhaar, ſeine Brieftaſche einſteckte, ſich in einen Stuhl warf und mit erzwungener Ruhe erklärte, er habe genug für dies Mal.

„Wir Alle haben genug!“ rief Grießfeld. „Mach's ein ander Mal beſſer, Eckhoff. Was zum Henker! Du ſiehſt verdrießlich aus.“

„Ich wüßte nicht,“ erwiederte Eduard mit einem langen ſtarren Blick, „warum ich fröhlich ſein ſollte.“

„Es iſt ja eine Lumperei,“ lachte der Hauptmann ihn umarmend. „Der Sohn vom alten Eckhoff kann dergleichen ein Paar Dutzend Male vertragen.“

Während des allgemeinen Gelächters erheiterte ſich das Geſicht des jungen Mannes. Er ſtimmte ein und ſtrich ſich die Falten vom Geſicht.

„Ein ander Mal mehr Glück!“ rief er ſeine Uhr ziehend.

„Halt!“ ſchrie Grießfeld, „Du darfſt noch nicht fort; erſt abgekühlt und den Schlaftrunk eingenommen. Franz, bringe die Bowle in Eis!“

Der Diener, welcher den Befehl ſchon erwartet hatte, brachte eine große Kryſtallſchale, die von der Geſellſchaft mit einem Hurrah empfangen wurde; eben jedoch, als Herr Vollbrecht ſich die vertrockneten Lippen abwiſchte und in den ſüßeſten Vorſtellungen ſchwärmte, wie dieſer unbekannte Göttertrank ſchmecken müſſe, wurde die Thüre des Ausganges leiſe geöffnet, und eine Hand packte ihn an der Schulter. Zuſammenfahrend erblickte er den Hauptmann, doch ehe er einen Laut von ſich geben konnte, war er draußen an der Treppe und wurde dieſe hinunter geführt.

„Fünf tauſend Thaler hat er verloren,“ flüſterte Grießfeld. „Vorwärts, kleiner Vollbrecht, machen Sie Ihre Sache gut.“ — Bei den letzten Worten war Vollbrecht auf der Straße, über ihm in dem hellen

Zimmer klangen die Gläſer, um ihn tobten Wind und Regen.

„Mein Schirm!“ ſchrie er kläglich durch's Schlüſſelloch, „o bitte, bitte recht ſehr, mein Schirm!“ — Es hörte ihn aber Niemand, und nach einigen vergeblichen Verſuchen ſchlug er ſchaudernd den alten Palletot um den Kopf und eilte nach Hauſe. Naß bis auf die Haut kam er an. Malchen mußte aus dem Bette, um ihn einzulaſſen; er hatte einen ſchlimmen Empfang.

V.

Der alte Eckhoff wohnte ſeit einem Monate in dem Häuschen, in welchem er ſein Vermögen erworben hatte, und noch hatte ſich Nichts in den Verhältniſſen zu ſeinem Sohne geändert. Beide begrüßten ſich kalt, wenn ſie zuſammentrafen, vermieden dies jedoch ſo viel ſie konnten, und Jeder that, als bemerkte er von des Anderen Thun und Treiben gar Nichts. Nur einmal, bald nach jener Nacht, die Herr Vollbrecht ſo ſchauerlich verlebt, war es zu einer Art Erklärung gekommen, welche ziemlich friedlich endigte. Eduard nahm eine Gelegenheit wahr, ſeinem Vater einige freundliche Worte zu ſagen, die als Einleitung zu einem Verſtändniſſe dienen ſollten; der Alte aber brach kurz ab und ſagte ohne Heftigkeit, doch ſehr beſtimmt:

„Laß es gut ſein, wie die Sachen liegen zwiſchen uns, ſo ſollen ſie bleiben. Du haſt meinen Rath nicht gehört, willſt Deinen Weg gehen, ſo gehe ihn denn.“

Der Sohn zuckte die Achſeln. „Dein Rath wird mir immer willkommen ſein,“ erwiederte er, „ich weiß ihn zu ſchätzen, aber Du haſt Vorurtheile gegen mich, die mich auf's Tiefſte betrüben, und was Clärchen betrifft —“

„So!“ rief der alte Mann dazwiſchen, „alſo Vorurtheile!“

„Was Clärchen betrifft, ſo biſt Du hart und grauſam gegen ſie.“

„Es wird ſich zeigen, wer Recht hat,“ fiel der Vater ein. „Gewiß iſt, daß ich zu alt geworden bin, um mich noch zu ändern.“

Der Sohn wollte auch Nichts ändern, er wollte die väterliche Bevormundung in keiner Weiſe wieder zurück haben, allein er wollte ſeinen Vater ausſöhnen, denn er ſah immer deutlicher, daß er ihn brauche. „Bei alledem,“ ſagte er, „können wir ja doch freundlich beiſammen ſtehen; wer ſtände mir denn näher als Du in der Welt? Was ſollen die Leute denken, wenn Du Dich von uns zurückziehſt?“

„Es geht nicht,“ antwortete der alte Mann, den grauen Kopf ſchüttelnd, „Du mußt es einſehen, daß es nicht geht. Mein Leben und Dein Leben haben ſich getrennt, Gott weiß es, wie ſie ſich wieder zuſammen finden ſollen.“

„Wir müſſen nur Nachſicht üben und nicht wollen, daß alle Anderen ſo ſein ſollen, wie wir ſelbſt,“ ſagte Eduard lächelnd.

„Es iſt richtig,“ verſetzte der alte Mann, „allein ein Vater will doch immer, daß ſein Sohn nach ihm arte. Wenn der Vater ein ſchlechter Kerl oder ein Dieb iſt, möcht' er, daß ſein Sohn ihn noch überträfe, wenn er aber in Fleiß und Ehrbarkeit alt wurde. kann er es nimmer anſehen, wenn ſein Sohn ein liederliches Leben führt.“

„Was man ſo nennt, indem man es von ſeinem Standpunkte betrachtet, iſt es oft nicht,“ antwortete Eduard empfindlich. „Man muß ſein Leben auch genießen, wenn man arbeitet, und ſich nach ſeinem Stande und ſeinen Verhältniſſen benehmen.“

„Thuſt Du das?“ fragte der alte Mann.

Die dunkle Röthe kehrte in Eduard's Geſicht zurück. „Es iſt leider wahr,“ ſagte er, „daß unſere Anſichten darüber ſehr verſchieden ſind.“

„Nun,“ fiel der Vater ein, „Jeder muß ſchlafen, wie er ſich bettet, Du haſt Dich von mir los gemacht; mach's gut, ſo wird's gut. Meine Meinung kennſt Du.“

Als er einige Tage darauf Abends allein war, kam Herr Vollbrecht zu ihm, mit mancherlei neuen Nachrichten vollgeſtopft. Er mußte ſich zu ihm ſetzen und erzählen, und ohne eine Miene zu ändern hörte der Alte zu, obwohl, was er hörte, ihm nahe gehen mußte.

„Die fünftauſend Thaler ſind richtig bezahlt, die er verloren hat,“ ſagte der Kundſchafter, „aber geſtern ſind ſie wieder beiſammen geweſen, und es wird nicht viel weniger ſein, was er dies Mal ſitzen ließ.“

„Ich kann's denken,“ antwortete Eckhoff.

„Und dies Mal,“ fuhr Herr Vollbrecht fort, indem er ſeine Augen zuſammenkniff, „wird es etwas ſchwieriger werden. Es laufen viele Wechſel auf ihn, ich glaube es nicht, daß er ſich halten kann.“

„Ich glaube es auch nicht,“ ſagte der Alte.

„Heute Mittag, wie ich nach Hauſe wollte, kam er mir entgegen und hatte ein Anliegen,“ flüſterte Vollbrecht, mit einem eigenthümlichen Grinſen ſeinen Kragen anfaſſend. „Er wäre in einer augenblicklichen Klemme, — Sie können ſchon denken.“

„Kann's denken,“ antwortete der Alte. „Wie viel?“

„Drei Tauſend auf eine Woche,“ ſagte Vollbrecht. „Dreihundert Thaler Proviſion, wenn ich's machen könnte.“

„So weit iſt er ſchon?“ murmelte Eckhoff. „Haſt Du es gemacht?“

„Gott ſoll mich behüten!“ rief Vollbrecht erſchrocken. „Keinen Pfennig, wenn Sie es nicht befehlen.“

„Dreitauſend Peitſchenhiebe müßt' ich bekommen,“ erwiederte der Alte.

„Wie wird's denn aber enden?“ fiel Vollbrecht ſeufzend ein. „Er kann es keine vierzehn Tage mehr halten, ohne daß die ganze Stadt erfährt, wie es mit ihm ſteht. Sein Credit hat ſchon einen Stoß bekommen, ſeitdem man weiß, daß Sie ganz aus dem Geſchäft ſind. Dazu kommt der große Luxus, den er treibt, und die Bekanntſchaften, die ihm keine Ehre bringen. Es iſt jetzt faſt alle Tage Geſellſchaft da vorn, und der Herr Hauptmann hat eine ganze Compagnie guter Freunde in's Haus gebracht. Das giebt natürlich Nachrede.“

„Giebt Nachrede,“ wiederholte Eckhoff vor ſich hin.

„Du lieber Gott!“ lispelte Herr Vollbrecht, ſeine Haare feſt ſtreichend, „es iſt eine junge hübſche Frau, und dieſer Vetter iſt auch jung. Einen Bart hat er, ſo ſchwarz wie Ebenholz.“

„Du biſt ein Narr, wenn Du nicht mehr biſt!“ rief der alte Mann, indem er aufſtand und einen ſo wilden

Blick auf ſeinen Spion warf, daß dieſer vor Schreck den Hut aus ſeinen Fingern fallen ließ. Der Gedanke, den Vollbrecht aufgeweckt hatte, war ihm noch nie gekommen. Zu der Schande und dem Kummer, die er um ſeinen Sohn trug, geſellte ſich jetzt plötzlich noch eine andere Empfindung, die eine fürchterliche Wuth in ihm erregte. Der rothe dicke Kopf ſchwoll auf. Die Falten an den ſtarken Backenmuskeln ſpannten ſich bläulich aus. Er drückte beide Fäuſte zuſammen vor der Schmach, die man ſeinem Sohne nachſagte.

Was in ihm weiter vorging, ließ er nicht laut werden, aber nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, redete er Vollbrecht wieder an, der ſich ängſtlich zurückgezogen hatte. „Weibergeſchwätz und Lügen!“ ſagte er. „Komm mir Keiner damit, ich will's ihm anſtreichen. Es iſt meines Sohnes Ehefrau, damit iſt's genug. Jetzt geh'! Geld gebe ich keinen Groſchen weder für ihn noch für ſie, aber ihre Ehre ſoll Keiner ſchänden, ſo lange ſie meinen Namen trägt.“

Herr Vollbrecht machte ſich davon, und länger als eine Stunde ging der alte Mann auf und ab, ſeine Hände auf den Rücken gelegt, ſeinen Kopf auf die Bruſt hängend, während er kein lautes Wort ſprach. Die kleine Schirmlampe hüllte ihn in Schatten, aber dann und wann blieb er bei ihr ſtehen, und ihr rothes trübes Licht beleuchtete ſeine grauen Haare und ſeine blitzenden, mit Zorn und Kummer gefüllten Augen.

„Er iſt doch mein Kind," murmelte er endlich vor ſich hin, „und mein Kind wird er bleiben; ich kann's nicht abſchütteln und abſtreifen, hier ſitzt es, hier!" Indem er eine Hand auf ſeine Bruſt legte, trat er an das Fenſter und ſah zu dem dunklen Nachthimmel auf. „Da reißt es keine Macht heraus!" ſchrie er aus ſeinem Schweigen. — „Was hat der König David von ſeinem Sohne Abſalom erfahren, und als er vor ihm lag, rief er dennoch: „Mein Sohn, mein Sohn, wollte Gott, daß ich für Dich ſterben müßte!"

Seine Stimme war in's Zittern gekommen, er wiſchte mit der verkehrten Hand über ſeine Augen fort und ſtand lange ſtill, indem er nach dem Hauſe hinüber blickte, wo ſein Sohn wohnte. — Es ſchien heute kein Beſuch dort zu ſein, denn Alles war dunkel, nur in dem Zimmer, wo, wie er wußte, das Kind ſchlief, flimmerte es matt hinter den Vorhängen.

Der Strahl der Liebe, welcher in des einſamen Greiſes Bruſt gefallen war, klammerte ſich an dieſem matten Schimmer feſt und führte ſeine Gedanken zu dem Lager ſeines Enkels. Es war ein kränkelndes ſchwaches Kind, aber er hatte es lieb gehabt und hatte es dennoch von ſich gewieſen. Nun ſeit Wochen war die Wärterin nicht mehr gekommen, dabei war das Wetter rauh und kalt, er hatte den Knaben nicht mehr geſehen. Jetzt erinnerte er ſich, wie er die Aermchen nach ihm ausgeſtreckt, und wie er ihn angelacht, und um dieſes unſchuldigen Kindes willen kam ein weiches wehmuthsvolles Gefühl über ihn. — „Das Weib taugt Nichts,“ murmelte er, „ſeine Hoffahrt iſt ohne Grenzen, es iſt Nichts als Eitelkeit und Hochmuth darin; aber das Kind iſt Blut von meinem Blut, und wenn Eduard ſich nicht an ſie gehangen hätte, wäre er unverdorben geblieben. Sonſt war er fleißig und mit dem einfachen Leben zufrieden, ſie hat ihn dem Hochmuthsteufel verkauft.

„Es iſt doch ſonderbar!“ murmelte er dann, indem er zurücktrat und wieder auf- und abging, „ich kann ſie nicht leiden, und doch hat ſie mir Nichts zu Leide gethan. Ich habe wohl gemerkt, daß ſie oft die Schuld auf ſich nahm, wo es Eduard's Schuld war. Immer wollte ſie mir um den Bart gehen, mir ſchmeicheln und heucheln. Weil ſie meinte, ihr könnte ich doch Nichts ſagen, darum that ſie es, hinterher lachte ſie mich aus. — Aber ich habe ſie niemals angehört,“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, „ich hab's ihr mit Bitterkeit vergolten, daß ſie mir aufgedrungen wurde. — Es iſt wohl Unrecht, es mag wohl ſo ſein, denn ſeine Frau iſt ſie doch. Wenn ſie ihm anhängt und Nichts auf ihn kommen laſſen will, ſo thun's nicht alle Frauen ſo, und um ihr Kind hat ſie Sorge, ſitzt wohl an ſeinem Lager jetzt. — Weiß es Gott, ob ſie alle Schuld trägt," ſagte er ſtill ſtehend, „ob ſie weiß, was er treibt, wohin es mit ihm gekommen iſt!" Plötzlich ging er an die Kammerthüre, nahm den grauen dicken Rock vom Nagel und zog ihn an, dann ging er wieder hin und her, bis er nach der Mütze griff, ſie wieder aufhängte, endlich aber ſie doch nahm und, nachdem er zwei Mal umgekehrt war, zuletzt entſchloſſen hinausging.

„Ich will mit ihr reden, wenn's ſo ſein kann," ſagte er in ſich hinein, als er über den Hof ſchritt, „doch ganz allein muß ich ſie treffen, Niemand darf es wiſſen. Es iſt doch möglich, daß es gut thut."

Mit dieſem Entſchluſſe ſtieg er die Treppe hinauf, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß in dem Wohnzimmer Licht ſei. Den Schlüſſel zu der Thüre am Corridor trug er noch in der Taſche, früher war er immer mit deſſen Hilfe hier eingetreten, ſo oft es ihm beliebte. Leiſe ſchloß er auf, ging geräuſchlos über die Dielen, die mit einer dichten Strohmatte belegt waren, und ſtand horchend an der Thüre ſtill, durch welche ein Gemurmel von Stimmen drang.

Nach einigen Augenblicken beugte ſich der alte Mann zu dem Schlüſſelloche herab, doch ſogleich hob er den Kopf ſo jäh wieder auf, als habe er etwas Entſetzliches geſehen. Seine Arme und Beine ſtrafften ſich, er ballte die Fäuſte und hob ſie auf, als wollte er einen fürchterlichen Schlag gegen die Thüre thun, allein mitten darin hielt er inne, und ſich nochmals niederbeugend, blieb er längere Zeit mit dem Auge an dem Schlüſſelloche. Er hatte ſich nicht getäuſcht, es war daſſelbe Bild, dieſelben Perſonen, dieſelbe vernichtende Schmach und Schande, vor der ſich noch vor wenigen Stunden ſein ganzer Stolz und ſein Rechtsgefühl aufgebäumt hatten. Seine Schwiegertochter ſaß vor ihm, er ſah nicht ihr Geſicht, denn ſie hielt dies von ihm abgekehrt, aber er ſah dafür das Geſicht des Hauptmanns Grießfeld, der ihre Hände in ſeinen Händen hielt, dieſe Hände zärtlich drückte und küßte und ſie mit Blicken betrachtete, vor denen ſich das Herz des alten Mannes mit Blut bis zum Zerſpringen füllte. Was ſie verhandelten, hörte er nicht, Beide ſprachen ſo flüſternd ſacht, daß kaum ein Ton zu ihm drang. Aber was ſie ſprachen, war doch nimmer zu verkennen; jede Miene, jede Bewegung des ſchändlichen falſchen Mannes drückte es deutlich aus. Und jetzt ergriff ſie ſeine Finger, wie betend oder anbetend hielt ſie dieſe in ihren Fingern und beugte ſich zu ihm nieder, daß er ſie mit ſeinen Armen beſſer umfaſſen konnte. Alle Adern des alten Mannes ſchwollen auf, ſeine Augen traten glühend hervor, als müßte die Thüre in Flammen und Aſche vergehen, dennoch aber unternahm er Nichts; denn ſeine Arme ſanken nieder, und mit der Selbſtbeherrſchung, die überwiegende Verſtandesthätigkeit ſo oft ſchon in ſeinem Leben über die aufbrauſende Leidenſchaft geſtellt, drehte er ſich um und verließ eben ſo leiſe den Corridor, wie er dahin gekommen war.

VI.

Das häusliche Glück Eduard's und ſeiner jungen Frau war während der Vorgänge, die in den letzten Monaten ſtattgefunden, ſtets ſichtlicher untergraben worden. Das Auge des Vaters war für den lebhaften, zu allerlei Leidenſchaften und Thorheiten geneigten Mann immer noch ein Hinderniß geweſen, das ihn abhielt, ſich ſeinen Neigungen ganz zu überlaſſen, als jedoch der Bruch erfolgt war, gab es keine Aufſicht mehr für ihn, denn die ſanfte Zärtlichkeit ſeiner Gattin, ihre Scheu, ihm wehe zu thun, und ihr eingeſchlagener Weg, ihn ohne beſtimmten Widerſpruch durch Bitten und Vorſtellungen zu gewinnen und durch die Zeichen ihrer innigſten Liebe zu feſſeln, ſcheiterten an dem Einfluſſe, den Grießfeld über ihn erlangt hatte.

Von dem Tage ab, wo ihrer Bitten ungeachtet der Hauptmann ihr Haus betreten hatte, fühlte Clara, daß eine fremde Hand ſich zwiſchen ſie und ihren Gatten legte, und mit wachſendem Kummer, den ſie in ihrem Herzen verſchloß, empfand ſie, daß Eduard ſich weiter und weiter von ihr entfernte. Sie erwartete ihn nicht mehr, wenn er ſpät in der Nacht nach Hauſe kam, denn er hatte ſich in ſehr beſtimmter Art das „Aufpaſſen“ verbeten. Er wurde empfindlich und heftig, als er einige Male bemerkte, daß Clara rothe trübe Augen hatte. Sie ſollte nicht weinen, ſie hatte keine Urſache dazu; ſie ſollte fröhlich und ſorglos ſein, denn er ſelbſt war froh, wenigſtens gab er ſich dies Anſehen, und eine Zeit lang mochte er auch Nichts erkennen, was ihn traurig ſtimmen konnte. Seine Geſchäfte gingen ihren Gang, er kümmerte ſich nicht allzu viel darum; er konnte ſich nach der Sprache der Kaufleute Geld machen, d. h. er beſaß Hilfsquellen genug, um eintretende Ausgaben zu decken, und da er wie alle Leichtſinnige ſich günſtige Combinationen zuſammenſtellte, auf günſtige Umſtände rechnete, ſeine Ausgaben gering anſchlug, ſeine Verſchwendungen mit ſeinen eingebildeten Mitteln beſchönigte und ſich vor ſich ſelbſt damit rechtfertigte, daß er reich genug ſei, um zu thun, was viele Andere thäten, ſo blieb er ſo lange im Irrthum über ſeine Lage, bis die Verlegenheiten wachſend auf ihn eindrangen. Jetzt hatte er bedeutende Zahlungen zu machen, welche gemacht werden mußten, allein von mehreren Seiten, wo er ſonſt leicht Credit gefunden, wurde ihm dieſer unter höflichen Entſchuldigungen abgeſchlagen. Ein Mißtrauen war über ihn entſtanden, allerlei Gerüchte hatten es hervorgerufen; wer dieſe verbreitet hatte, wußte Niemand, doch was er vor aller Welt verborgen meinte, war in vieler Leute Mund. Seine Verſchwendungen, ſein glänzender Haushalt, ſein Bruch mit dem alten Vater, die Vernachläſſigung ſeiner Geſchäfte, und endlich das Schlimmſte von Allem, ſeine Ausſchweifungen, die noch größer gemacht wurden, als ſie waren, gaben Stoff zu vertrauten Mittheilungen, die ihm ſchaden mußten. Die Menſchen, mit denen er umging, und welche ſeine Freunde waren, wurden von den Kreiſen, in denen er Achtung haben ſollte, mit Geringſchätzung betrachtet und verabſcheut. Daß er ſich zu ihnen geſellte, war der beſte Grund, um ihn für verloren und ruinirt zu halten, vielleicht hätte ſelbſt eine ſchnelle Umkehr ihn nicht mehr gerettet, allein er dachte daran am wenigſten. Beim Spiel hatte er Anfangs bedeutend gewonnen, dann noch weit mehr verloren, und wie es immer geht, war die geweckte Leidenſchaft bis zu der erbitterten Hartnäckigkeit geſteigert, den Verluſt gut zu machen und das Glück zu zwingen, ihm ſich wieder zuzuwenden. Das Glück reicht aber wohl dem Verſinkenden dann und wann einen Strohhalm, doch nur um ihn um ſo tiefer fallen zu laſſen; ſelten hebt es Einen aus dem Abgrunde und ſchickt ihn gebeſſert nach Hauſe. Eduard nahm zuweilen eine ziemlich bedeutende Summe vom Spieltiſche mit ſich fort, allein ſie half ihm zu Nichts, als um noch mehr lüſtern zu werden. Dann war er im Hauſe geſprächig, fröhlich, zärtlich und bereit zu den prächtigſten Geſchenken und zu neuen Verſchwendungen. Er lachte und ſcherzte, wenn Clara ihre Bitten erneuete, leugnete auf's Entſchiedenſte, daß er hoch ſpiele, und beantwortete ihre Warnungen vor Grießfeld mit Späßen, die ihr den Mund ſchloſſen.

In der Nacht, welche jenem Abend folgte, an welchem der alte Eckhoff ſeine Schwiegertochter überraſcht hatte, kam er ſpät nach Hauſe, und am nächſten Morgen fand ihn Clara zum erſten Male ſo düſter und unruhig, wie ſie ihn noch nicht geſehen. Er kam aus dem Comptoir zurück, wohin ihn ſein Buchhalter gerufen, ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch, blätterte in Büchern und Papieren, warf ſie bald wieder fort und ſaß nun ſtumm, die Arme verſchränkt und mit ſtarren Mienen in dem Seſſel, dann und wann einzelne halblaute heftige Worte vor ſich hin ſprechend. Plötzlich fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter, vor der er zuſammenfuhr, ſeine Frau ſtand neben ihm.

„Ah, Du biſt es!“ rief er mit erzwungener Freundlichkeit. „Du ſiehſt blaß aus, fehlt Dir Etwas, mein Clärchen?“

„Mir Nichts,“ ſagte ſie, „aber Dir, Eduard.“

„Nein,“ antwortete er raſch. „Das Wetter wird endlich gut. Wie geht es dem Kinde?“

„Willſt Du es ſehen?“ fragte ſie.

„Jetzt nicht. Ich muß fort, aber es freut mich, Du liebſt den Jungen mehr wie ich.“

„Soll ich ihn nicht lieben? Er ſieht Dir ſo ähnlich, hat Deine Augen, Deinen Mund, und heute rief er zum erſten Male Papa!“

Unruhig fuhr der junge Mann mit der Hand über die Stirn, als wollte er ſein Geſicht zudecken. So ſtand er einige Augenblicke, dann drehte er ſich um.

„Du biſt ſehr aufgeregt, lieber Eduard,“ ſagte ſie ihm nachfolgend.

„Ich, nein!“ antwortete er, ſich weiter entfernend.

„Kannſt Du es mir nicht ſagen, was Dich quält?“ fragte ſie bittend.

„Laß mich! Laß mich!“ rief er heftig. — „Du kannſt mir nicht helfen,“ ſetzte er verſöhnlicher hinzu.

Sie ſchwieg eine Minute lang und ſtand ſtill. „Helfen,“ flüſterte ſie kaum hörbar, „ach nein! Das kann ich nicht, aber mit Dir tragen, Dich tröſten, Dich lieben, das kann ich.“

„Sei nicht thöricht,“ rief er ſich umwendend und ſein Geſicht zur Freundlichkeit zwingend, „Du ſiehſt ſo kläglich aus, als wäre es ſchon um mich geſchehen. Ich bin in Geldverlegenheit. Morgen ſpäteſtens ſoll ich einige bedeutende Summen zahlen. Ich habe genug Forderungen, die fällig ſind, um die Wechſel doppelt zu decken; allein die Leute nehmen ſich Zeit damit, und ich kann ſie nicht drängen. Mein Anſehen leidet dadurch, wenn ich ſo eilig bei ſichern Männern bin. Ich muß Rath ſchaffen, ſehen, wo ich es hernehme.“

„Und Du weißt nicht, was Du thun ſollſt?“

„Nein,“ ſagte er die Stirn faltend, „das Geld iſt knapp, Jeder braucht es. Es wäre eine Kleinigkeit, wenn mein Vater —"

Er ſchwieg, als wäre er von dem Gedanken erſchreckt, den er laut werden ließ. — „Du könnteſt mit ihm ſprechen," ſagte Clara leiſe.

„Ich?" ſchrie er auf, und die glühende Röthe, ob Scham, ob Unwillen, kehrte in ſein Geſicht zurück. „Lieber wollte ich die dreitauſend Thaler, die ich brauche, vom ärgſten Halsabſchneider borgen; lieber mögen die Wechſel proteſtirt werden und das Gericht ſich einmiſchen."

„O mein Gott!" ſagte die junge Frau zitternd, „das fürchteſt Du?"

„Sei kein Kind," erwiederte er einlenkend, „ich ſagte ſo, weil mich der Zorn überlief. Ich werde ſchon Rath ſchaffen ohne ſeine Hilfe, aber er freilich, er könnte jeden Augenblick das Zehnfache geben. Das Capital, mit dem ich das Geſchäft übernommen habe, iſt jedenfalls zu gering, ihm gehört ja Alles, eigentlich bin ich nur ſein Pächter. Beruhige Dich, Clärchen, und weine nicht etwa. Kein Menſch darf Etwas merken. Sollte Grießfeld kommen, ſo ſei freundlich und halte ihn auf, bis ich zurückkehre. Im Nothfalle —," er brach ab und ſah ſie tadelnd an, „Du mußt freundlich zu Grießfeld ſein," ſagte er, „er verdient Deine üblen Launen nicht, und eben jetzt darfſt Du ſie ihm am wenigſten zeigen."

Als er ſich raſch entfernt hatte, blieb Clara am Fenſter ſtehen und ſah ihm nach, bis ſie ihn nicht mehr erblicken konnte. Ihr Herz ſchlug in heftigen Schlägen, ein Schauder lief über ihre Glieder. Endlich faltete ſie die Hände und richtete ihre Augen auf den blauen Himmel, an dem die Sonne hell glänzend ſtand und ihr gelbes Licht über den Strom ausgoß, der voll Leben und Geſchäftigkeit war. Die friſche Luft drang durch das offene Fenſter, und es kam ihr vor, als dränge Gottes Troſt und Muth in ihre Bruſt, als ſprächen Stimmen in ihr Ohr, und als ſähe ſie in dem ſtrahlenden Waſſerſpiegel milde Geſichter, die ihr zulächelten und winkten. Da ſaßen auch Vögel auf einer Stange am Ufer, junge Vögel, die von einem alten Vogel umflogen, mit dem Schnabel geſtreichelt und gefüttert wurden, und plötzlich nahm Clara ihr Tuch vom Stuhle, hüllte ſich ein und ſagte mit feſter Stimme: „Er muß helfen, er wird helfen! Ich will es verſuchen, der barmherzige Gott wird mir Kraft verleihen."

Sie ging raſch über den Hof, als ſie die ſchmale Treppe des alten Hauſes hinaufſtieg, verſagten ihr die Füße den Dienſt, krampfhaft hielt ſie ſich an dem Geländer feſt, als wollte ſie ſich hindern umzukehren, dann ſtand ſie an der Thüre ſtill, und es dauerte einige Zeit, ehe ſie ſich zum leiſen Anklopfen entſchloß. Als ſie das ſcharfe ſtrenge: „Herein!“ hörte, holte ſie tief Athem, und mit Aufbietung aller Kraft folgte ſie dem Rufe.

Der alte Mann ſaß vor ſeinem Pulte, ſein großes Rechenbuch lag vor ihm. Er hielt den Kopf darüber gebeugt und wandte ſich nicht gleich von ſeiner Arbeit fort. Ein Zittern lief durch das Herz der jungen Frau, als ſie das rothe faltige Geſicht von der Seite anſchaute. Die weißen buſchigen Augenbrauen ſtanden borſtig ab, der ſtierartige Nacken quoll über das blaue Tuch, das er um den Hals gewunden, der ſtachliche graue Bart bedeckte Kinn und Backen. Und jetzt ſah er ſich nach ihr um, ſo hart und erbarmungslos feindlich, daß ihr ängſtliches Lächeln daran erſtarrte. Er ſtand nicht auf und erwiederte ihren Gruß auch nicht. Seine Finger ballten ſich zuſammen, und ſeine Augen thaten ſich weit auf und ſchleuderten einen Strom von Haß und Grimm auf ſie.

„Lieber Papa,“ ſagte Clara ſtockend und verwirrt, „ich komme zu Ihnen — es wird mir ſehr ſchwer, weil ich fürchte — aber ich that es —“

„Weil Nichts weiter übrig blieb,“ fiel er ein.

„Sie wiſſen vielleicht — oder Sie hörten,“ fuhr ſie noch leiſer fort.

„Daß ich geben ſoll, weil's mit der Wirthſchaft ein Ende nimmt, ein Ende mit Schrecken,“ rief er dazwiſchen. „Ich kann's mir denken.“

„Ich bitte nicht für mich,“ erwiederte ſie muthiger, „ich bitte für ihn, für Ihren Sohn.“

„Wer hat ihn ſo weit gebracht?“

„Eduard weiß nicht, was ich thue,“ ſagte ſie, ohne ſich zu vertheidigen, „aber ich ſehe ſeine Noth, und wer ſtände ihm näher als der eigene Vater?“

„Seinen Vater hat er von ſich geſtoßen!“ antwortete der alte Mann. „Wer hat ihn dazu getrieben?“

„Er bedarf Ihrer Hilfe nur auf kurze Zeit,“ flüſterte ſie ſchnell athmend, „dreitauſend Thaler nur auf einige Wochen.“

„Um ſie zu vergeuden, zu verſpielen! Um der Dame neue Spielereien zu ſchaffen, ihr eitles Unweſen weiter zu treiben.“

„Sie ſind ungerecht gegen mich,“ antwortete ſie mit erwachendem Stolze.

„Ungerecht?“ fragte er hohnvoll, „ungerecht, Madame? — Wenn die Frau Nichts taugt, geht der Mann zu Grunde. Eine liederliche putzſüchtige Frau kann einen Brunnen ausſchöpfen.“

Leichenbläſſe bedeckte Clara's Geſicht, aber ihre Augen wurden feſter, und mit klarer Stimme ſagte ſie: „Ich habe Ihnen nie Gelegenheit gegeben, ſo unwürdig von mir zu denken. Gott weiß es, daß ich mich ſchuldlos fühle, ſchuldig allein bin ich vielleicht durch meine Liebe zu Eduard, die mich geduldig hoffen und glauben ließ."

„Sie klagen ihn an?" fragte er.

„Nein, nein!" ſagte ſie demüthig, „ich bitte nur für ihn. Werfen Sie Ihren Zorn auf mich, aber entziehen Sie ihm nicht den Vater und Freund. Helfen Sie ihm; es ſind Wechſel da, die er zahlen muß, er wird Alles wieder erſtatten, und dann — o gewiß, er wird vorſichtiger, einſichtiger werden."

Der alte Mann ſchüttelte zornig den Kopf. „Geben — ich — dreitauſend Thaler?" antwortete er. „Ich bin kein Narr, der ſich von leeren Worten rühren läßt. Schauen Sie mich ſo unſchuldig an, wie Sie wollen, Madame, ich glaube es Ihnen doch nicht. Heucheln geht nicht bei mir. Dreitauſend Thaler!" er lachte zornig auf — „in einem Tage haben Sie die mit ihm verthan. — Sie ſind aber klug genug, um zu wiſſen, daß er mit ſo Wenigem ſich nicht helfen kann. Bis über den Hals ſitzt er darin, und wer heute nicht zugreift, kommt morgen."

„Was ſagen Sie da?“ ſagte die junge Frau voll Schrecken.

„Ich ſage, daß er ein Bettler iſt und betteln gehen kann, wenn er aus dem Schuldthurm kommt,“ fuhr er fort. „Aber ich, ich werde mein Eigenthum retten, ſo viel ich kann. Ehe Andere kommen und Beſchlag darauf legen, werde ich es ſelbſt thun.“

Mit Mienen voll Angſt und Verzweiflung hob ſie die gefalteten Hände zu ihm auf. „Und was hat ihn dahin gebracht?“ ſchrie er heftig ihr in's Geſicht. „Eine Heirath, bei der kein Segen ſein konnte! Wäre die nicht geweſen, hätte er eine verſtändige, fleißige, bürgerliche — eine achtbare Frau bekommen,“ ſagte er mit vernichtendem Nachdruck, „er würde nicht leichtſinnig geworden ſein. Er war es früher nicht, aber das Püppchen mußte ausgeputzt werden, das Püppchen ſollte Staat machen, das Püppchen wollte es ſo haben! Nichts da, Madame, Nichts da! Wir paſſen nicht zuſammen, und ſo lange er mein Sohn, ja, das war er — ſo lange er in ſolchen Händen iſt, mag's Aergſte mit ihm geſchehen, er hat's verdient!“

Sie ſah ihn ſtier mit fliegendem Athem an, dann drückte ſie beide Hände an ihre Bruſt, als wollte ſie dieſe zuſammenpreſſen. „Ich — ich bin die Quelle ſeines Unglücks?“ ſagte ſie. „Großer Gott, was ſoll ich thun? Wenn es wahr iſt — ich will — Allem, Allem entſagen! Ich verſtehe — ich verſtehe. Sie wollen helfen, wenn ich gehe — wenn ich ihn verlaſſe. Ich will, ich will! O mein Gott — ja, ich will!“

Der alte Mann unterbrach ſie nicht. Ein grimmiger Hohn ſchwebte um ſeinen Mund, und aus ſeinen Blicken leuchtete die bitterſte Verachtung. „Es iſt keine große Sache,“ rief er aus, „denn ein Bettler iſt er, und das luſtige Leben wird ſobald nicht wieder kommen. Ein Anderer, der mehr hat, iſt ihm vorzuziehen.“ — Plötzlich hielt er inne, und ſeine Hand befehlend ausſtreckend, während die Stirnfalten ſich dick zuſammengezogen, ſagte er: „Verlaſſen Sie ihn, ja, das iſt das einzige Mittel, um ihn zu retten. Ich will zutreten und ihn aus dem Sumpfe reißen, aber fort — heute noch aus dem Hauſe da fort! — Wollen Sie?“

„Ich will,“ antwortete ſie den Kopf ſenkend, indem ſie eine ſchwankende Bewegung machte, als wolle ſie ſich entfernen.

„Halt, noch Eins!“ rief er ihr nach. „Das Kind bleibt hier; meinen Namen trägt's, ich will für den Jungen ſorgen.“

„Mein Kind!“ flüſterte ſie mit brechender Stimme und einem Blicke, dem er nicht ganz widerſtehen konnte.

„Dummes Zeug!“ antwortete er, die Augen von ihr abwendend. „Ein Kind iſt eine Laſt für eine —“ er ſprach nicht aus, was er weiter ſagen wollte. „Wer ſoll's erziehen?“ fragte er finſter. „Der Vater hat ſeine Rechte daran. Ich will ſein Vater ſein; ein ſchuldloſer Wurm ſoll nicht leiden. Wollen Sie?“

Die junge Frau hob den Kopf auf, eine ſeltſame Zuverſicht lag in ihrem bleichen Geſichte. „Ich will Ihnen den Knaben anvertrauen,“ ſagte ſie, „weil ich Ihnen glaube. Wie grauſam Sie auch mich verwerfen, ihn werden Sie lieben und ſchützen, und da ich nicht weiß, was aus mir werden wird, ſo — nehmen Sie ihn hin,“ flüſterte ſie tonlos.

„Es iſt Vernunft darin,“ murmelte er ihr zunickend.

„Heute Abend will ich gehen,“ fuhr ſie mit größerer Faſſung fort, „er — Eduard ſoll erfahren, wenn — wenn es geſchehen iſt. Ich will es ihm ſchreiben — das Kind ſollen Sie erhalten, — dann — dann — ſprechen Sie mit ihm, ſagen Sie ihm, daß es nothwendig ſei zu ſeinem Glücke — ſagen Sie ihm, was Recht iſt, und ſeien Sie mild, ein Vater mit ihm. Alles, was Sie weiter beſtimmen, werde ich erfüllen.“

Mit dieſen Worten entfernte ſich Clara, grollend blieb der Alte ſtehen. „Es iſt doch Alles Heuchelei," ſchrie er endlich ſeinen Arm aufhebend. „Komödie ſpielen kann ſie, mag ſie unter die Komödianten gehen."

Er ſetzte ſich wieder an ſein Pult und rechnete weiter, aber der Hader in ſeinem Kopfe verwirrte ſeine Gedanken. Er wandte die Augen bald auf den leeren Fleck zurück, auf welchem die Frau, die er haßte, geſtanden hatte, den jetzt die Sonne, durch das Weinlaub dringend, hell beſchien. Ihr blaſſes Geſicht voll ſtummer Noth kam ihm in den Sinn, er ballte die Fauſt und legte ſie an ſeine harte Stirn, als wollte er das ſchwache Mitleid fortdrücken, das ſich gegen ſeinen Willen dahinter regte. — „Wenn es richtig bei ihr wäre," murmelte er leiſe, „hätte ſie nimmermehr ja geſagt. Was kann ſolch' Weib lieben? Es iſt ihr Alles einerlei; Mann und Kind verläßt ſie, um Einem nachzulaufen, der — der." Er ſprang auf und ſtreckte den Arm aus. „Daß ich ein Narr wäre," ſchrie er laut auf, „und mich beſchwatzen ließe! Betrogen hat ſie ihn, ich hab's mit meinen Augen geſehen, und darum ſoll ſie fort; könnte ſie Thränen weinen, daß ein Meer daraus würde, ihre Schande und Lüge wäſcht Nichts ab. Sie ſoll fort! Er ſoll's hören warum, das wird ihm die Augen öffnen."

Während er dies nochmals mit ſich abmachte, war die junge Frau in ihre Wohnung zurückgekehrt. Als ſie eintrat, fand ſie Grießfeld, der in einem der Lehnſtühle ſaß, in einem Buche blätterte und ſie erwartete.

Lächelnd legte er das Buch fort und verbeugte ſich. „Sie haben mir zwar geſtern erklärt,“ ſagte er, „daß ich fortan Ihr Angeſicht meiden ſolle, ich komme dennoch, weil ich vielleicht heute hoffen darf — aber was iſt Ihnen geſchehen?“ fuhr er abbrechend fort. „Sie haben etwas Schreckliches erlebt oder erfahren!“

„Sie erwarten meinen Mann?“ erwiederte ſie; „er hat mir aufgetragen, Sie zu erſuchen, hier zu verweilen.“

„Bis er kommt, ſehr gern,“ fiel Grießfeld ein, indem er ſeinen Bart mit dem Taſchenkamme ſtrich. „Setzen Sie ſich zu mir, liebes Clärchen, laſſen Sie uns aufrichtig ſein, und weiſen Sie meine Theilnahme nicht zurück. Sie haben Kummer, ich kann mir denken was es iſt. Bei meinen Empfindungen für Sie muß es mir doppelt nahe gehen.“

Clara ſchlug die Augen zu ihm auf und ſagte mit Gelaſſenheit: „Ich bitte Sie nochmals, mich mit Allem zu verſchonen, was ich nicht hören darf.“

„Wie grauſam Sie ſind, und was that ich denn?“ rief er pathetiſch. „Ich habe Ihnen geſtern Nichts geſagt, was Sie beleidigen konnte. Ich erinnerte mich ſelber an vergangene ſchöne Tage, wo ich hoffen durfte, Sie mein zu nennen, und fragte Sie, ob dies nicht beſſer für uns Beide geweſen ſein würde. Statt deſſen verlangten Sie von mir, daß ich Sie verlaſſen, daß ich dieſen theuern Eduard verlaſſen, Ihr Haus nicht mehr betreten ſolle. Sie zeigen mir ein Zürnen, das ich nicht verdiene, eine Abneigung, die mich immer tief geſchmerzt hat."

Ohne ihm Antwort zu geben, ſaß die junge Frau einige Minuten lang bewegungslos, plötzlich ergriff ſie ſeinen Arm und ſagte heftig: „Sie haben ſich rächen wollen, Sie haben ihn von mir getrennt, ihn und mich elend gemacht — was wollen Sie noch?"

„Was ich will?" erwiederte er lächelnd, „ich will Nichts! Sie erſchrecken mich mit Ihren Anklagen. Ich habe durchaus nicht die Abſicht, Sie von dem geliebten Freund zu trennen, oder ihn von Ihnen. Er iſt in Verlegenheiten gerathen, wahrlich nicht durch meine Schuld, im Gegentheil ich hatte ſelbſt einige Forderungen an ihn, bin aber gern bereit ihm zu helfen, ſo viel ich vermag. Ich weiß, daß er Zahlungen zu leiſten hat und vergebens umherläuft, Geld aufzutreiben. Wie viel iſt es, wiſſen Sie die Summe?"

„Dreitauſend Thaler," ſagte Clara.

„Viel Geld!“ verſetzte er, „und der Alte giebt Nichts, dafür bin ich gut. Ueberhaupt ſteht es ſchlimm mit Eduard, er wird mehr brauchen als das; allein wenn wir gute Freunde bleiben, läßt ſich wohl Rath ſchaffen. Ich will meine Hand aufthun, jedoch unter Bedingungen. Wir wollen Frieden ſchließen, Sie mit mir, Clara, wir müſſen uns verſtändigen, gute Freunde werden.“

Als er nach ihren Fingern griff, zog ſie dieſe zurück und rückte mit dem Stuhle. „Iſt das Ernſt?“ fragte er. „Sagen Sie mir aufrichtig, Clara, wiſſen Sie, wie es mit Ihrem Manne ſteht, und was Sie erwartet?“

„Ich weiß Alles, ſehe Alles!“ erwiederte ſie leiſe.

„Und ich wiederhole Ihnen, was ich geſtern ſagte,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort. „Sie haben Unrecht gethan, zu dieſer Familie hinunter zu ſteigen, die Sie mißachtet, mißhandelt und verfolgt.“

Seufzend legte die junge Frau ihre Hände zuſammen, ohne zu antworten.

„Sie glaubten ein großes Glück zu machen, wohl verſorgt zu ſein, ein glänzendes Leben führen zu können. Welche Täuſchung!“

„Es iſt falſch,“ ſagte ſie ſich aufrichtend, „ich liebte ihn.“

„Sie liebten ihn, aber jetzt —“

„Jeʒt, liebe ich ihn noch!“

„Vortrefflich!“ rief er laut lachend, „alſo troʒ ſeines Leichtſinns noch immer ſo viel Liebe. Was wollen Sie aber thun? Von der Liebe lebt man nicht, und leider iſt nicht daran zu zweifeln, daß, wenn ich nicht helfe, ſchlechte Zeiten kommen werden. Wollen Sie meine Wünſche erfüllen?“

„Morgen,“ ſagte ſie, „ſollen Sie meine Antwort hören.“

„Gut, ſo will ich warten und Ihnen morgen ſagen, was ich fordere.“

Eine dunkle Röthe ſammelte ſich auf ihrer Stirn, und ihre Augen, die ſich auf ihn befteten, ſahen ſtolz und befehlend aus. „Ich kann Ihnen heute ſchon Antwort geben,“ begann ſie nach einigen Augenblicken, „denn mein Zögern würde Sie vielleicht bewegen, falſch zu urtheilen. Ich liebe Eduard troʒ ſeiner Schwächen und Irrthümer, denn ſein Herz iſt gut; er iſt gütig und mild, er wird erkennen und umkehren. Kein Opfer wird mir zu groß ſein, um ihn mit ſeinem Vater auszuſöhnen, der allzu viel Recht zum Zürnen hat. Ich fürchte die Armuth nicht, ſie bringt keine Schande, ich fürchte keine Entbehrungen, ich kann arbeiten; aber um keinen Preis der Welt möchte ich dem Schlechten und Gemeinen auch nur einen Finger reichen.“

„Damit bin ich ohne Zweifel gemeint,“ fiel Grießfeld ein.

„Ich denke, wir kennen uns,“ fuhr ſie ruhig fort. „Wie ich vor vier Jahren alle Ihre Bemühungen um mich zurückwies, ſo und noch mehr thue ich es jetzt.“

„Sie ſind aufrichtig, ich bedanke mich!“ antwortete Grießfeld, „doch es kann anders kommen, wie Sie denken. Bei alledem will ich warten bis morgen,“ fügte er heuchleriſch lächelnd hinzu, „denn immer werden Sie mir theuer ſein, angebetetes Clärchen, immer werde ich zu Ihren Dienſten bereit ſein, ſobald Sie wollen. — Nein, ich fürchte Ihre Thränen nicht,“ fuhr er leidenſchaftlich fort, indem er ſich ihrer Hand bemächtigte, „denn ich liebe Sie, wer will mich hindern, das zu geſtehen? Was wollen Sie hier noch bei dieſem Manne, der Sie ſo wenig zu ſchätzen weiß, der ein Bettler iſt, ein Leichtſinniger, ein Menſch ohne Nachdenken und Verſtand? Was haben Sie von der Zukunft mit ihm und bei ihm zu erwarten? Ich, Clara, ich kann Ihnen ein anderes Leben bieten, verlaſſen Sie ihn, folgen Sie mir.“

„Ja!“ rief ſie ſich losreißend, „verlaſſen will ich ihn, doch lieber in den Tod, als einem Elenden folgen."

„So," ſagte er, indem er ihr nachblickte, als ſie ſich entfernte, „verlaſſen will ſie ihn? Nein, Madame, ſo iſt es nicht gemeint. Bleiben ſollen Sie, bis die Frucht reif iſt und von ſelbſt in meine Hände fällt."

VII.

Herr Vollbrecht ließ wieder mit dem Mittagseſſen auf ſich warten, was der Frau Geheimſecretairin großen Aerger verurſachte. Sie kam mit Schürze und Kelle aus der Küche gerannt, ſah nach der Uhr, welche eben drei geſchlagen hatte, und ſchrie voller Heftigkeit: „Es iſt mit dieſem Liederjahn nicht mehr auszuhalten, alle Tage macht er es ärger! Es muß ein Exempel an ihm ſtatuirt werden, oder es iſt aus mit mir. Niemals kommt er mehr zur rechten Zeit, und wenn er kommt, iſt er dickhäutig, hat keinen Hunger, entſchuldigt ſich kaum mit allerlei Flauſen, die er zuſammenlügt, und thut, als hätte ihm Keiner Etwas zu ſagen. Du darfſt es nicht länger leiden, Malchen, es geht nun und nimmermehr ſo fort, wenn er Dir nicht über den Kopf wachſen ſoll. Gott im Himmel, wer hätte das gedacht, als der Hungerleider uns in's Haus gebracht wurde!"

„Ich werde es ihm eintränken,“ ſagte Malchen, die am Fenſter ſaß und nähte. „Sei nur ruhig, er ſoll nur erſt nach Hauſe kommen.“

„So iſt's Recht!“ antwortete die Frau Geheimſecretairin, „laß Dir nicht auf der Naſe herumſpielen.“

„Ich will ihm ſchon herumſpielen,“ meinte Malchen, „er ſoll jetzt bekennen.“

„Bekennen?“ fragte die alte Dame. „Was ſoll er bekennen?“

„Er hintergeht uns, hat uns lange ſchon hintergangen.“

„Iſt es möglich!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin. „Der — der, ſolch' Menſch, der hintergeht uns!“

„Stille!“ ſagte Malchen, denn eben trat Herr Vollbrecht herein, und wunderbar glänzend ſtrahlten ſeine Augen, wunderbar roth und friſch ſah ſein bleiches mageres Geſicht mit dem unendlich langen Kinn aus, wunderbar glücklich und furchtlos lachte er den beiden Frauen zu, die bei ſeinem Anblicke gebietende Poſitionen eingenommen hatten.

„Alle Wetter, ja!“ rief der kleine Mann, indem er von der Thürſchwelle hereinſtolperte und auf dem Wege eine Schwenkung nach Links machte, „da bin ich endlich. — Hihi!“ fuhr er luſtig fort, ohne den Hut abzunehmen, „eben fängt es wieder an zu regnen. Wie ſehen Sie denn aus, Mamachen, ſo roth wie eine Feuerlilie, hihi! Was halten Sie denn da in der Hand, das iſt wohl der Stiel, der Stengel von der Feuerlilie?"

„Ich werde Ihnen den Stengel gleich zu koſten geben!" ſchrie die erzürnte Frau Geheimſecretairin, ihre Kelle ſchwingend. „Na, da ſiehſt Du es, Malchen, da ſiehſt Du es! Iſt es nicht eine Schande, eine Sünde und Schande?"

„Wer? Was?" kicherte Vollbrecht auf ſie losgehend. „Wer iſt die Sünde und wer iſt die Schande? Sie, ich, Malchen, oder wir Alle zuſammen? Hihi! es iſt eine allerliebſte Geſellſchaft."

„Ach mein Jeſ's! iſt es denn möglich, Malchen!" ſchrie die Frau Geheimſecretairin. „Der Menſch, der Liederjahn — er kann nicht mehr auf ſeinen Füßen ſtehen!"

„Was?" antwortete Vollbrecht in der beſten Laune. „Sehen Sie her, Mamachen, machen Sie es nach, wenn Sie können. Auf der Dielritze gehe ich wie ein Tanzmeiſter."

Bei dieſer Kunſtproduction ſeiner Nüchternheit gelangte er bis in die Nähe ſeiner Frau, welche plötzlich ihren langen Arm ausſtreckte und mit einem wohlgezielten Schlage ihm den Huk vom Kopfe warf, der in eine Ecke rollte, während Herr Vollbrecht bedenklich ſchwankte.

„Wo kommſt Du her?“ fragte ſie zu gleicher Zeit mit ſo ausdrucksvollen Geberden, daß der kleine Mann mitten in ſeinem Lachen ſtecken blieb und zurückprallte. — Er ſchien nicht recht zu wiſſen, was er thun ſollte, aber mit einigen kühnen Entſchlüſſen zu ringen, denn er zog ſich an ſeinem Kragen in die Höhe, ſtemmte dann den Arm in die Seite und warf den Kopf in den Nacken, indem er ein fürchterliches Brummen hören ließ; ehe er jedoch ſeiner beleidigten männlichen Würde Nachdruck gab, ſtreckte Malchen nochmals den Arm aus und deutete auf die Decke von Strohgeflecht, welche an der Thüre lag. „Dahin gehſt Du,“ ſagte ſie in unwiderſtehlichem Tone, „und wiſchſt Dir die Füße ab, wie es einem vernünftigen Menſchen zukommt, und dann kommſt Du hierher und antworteſt auf das, was ich Dich fragen werde.“

Ueberraſcht befolgte Vollbrecht pünktlich dieſe Gebote, denn es kam ihm vor, als könne er nichts Beſſeres thun, als ſich nachgiebig beweiſen, um den Sturm, der über ſeinem Haupte ſchwebte, abzuhalten; allein er that es doch mit ſo vielem Mißvergnügen und allerlei Gemurmel, daß die Frau Geheimſecretairin drohend ſchrie: „er will noch patzig thun? er will noch Recht haben? Iſt es denn möglich, Malchen, daß es uns ſo gehen kann!“

„Es wird ihm noch ganz anders gehen, wenn er ſich unterſteht zu muckſen,“ erwiederte Malchen; „darum bekenne die Wahrheit, wo Du geweſen biſt, und woher Du jetzt kommſt.“

„Ich habe Geſchäfte gehabt,“ antwortete Vollbrecht, „dringende Geſchäfte.“

„Gewiß von großer Wichtigkeit.“

„Allerdings!“ rief Vollbrecht mit wachſendem Muthe, „wenn ſie nicht wichtig wären, würde ich nicht ſo lange geblieben ſein.“

„Und es bringt wohl viel ein?“ fragte Malchen in ſanfterem Tone.

„Es wird ſich rentiren,“ ſagte er ſeine Knochenfinger drückend, daß ſie knackten. „Ein Geſchäftchen, wie es ſelten vorkommt, ein Mann, der ſeinem Nächſten Etwas gönnt.“

„Wie heißt er denn?“ fragte Malchen.

„Heißen? Du mußt nicht fragen, beſtes, ſchönſtes Herz. — Ich darf's Dir nicht ſagen, bis jetzt iſt es ein Geheimniß.“

„Ich will's aber wiſſen!“ ſchrie das ſchönſte Herz gebieteriſch.

„O bitte,“ antwortete der kleine Commiſſionair, ſich rückwärts bewegend, „ich wollte wohl und möchte gewiß, aber —,“ er zuckte heftig die Achſeln — „es geht wirklich nicht an, weil viel daran hängt, und darum —,“ bei dieſen Worten klopfte er lebhaft auf den blauen Frack — „mein Ehrenwort darauf! Es geſchieht Alles für Dich, Malchen, und ſobald ich kann, ich wollte es wäre heute ſchon —,“ hier unterbrach ihn Malchen und ſagte gelaſſen: „Du wirſt mir aber doch ſagen können, wo Dein Geſchäft gemacht wird?“

„Wo? Aha, Du meinſt Das Haus? Ja warum nicht?“ rief Herr Vollbrecht. „Ich ſage blos, es iſt eines der erſten Häuſer, höchſt ſicher, höchſt achtungswerth. Es iſt für mich eine hohe Ehre, mit ſolchen Leuten zuſammenzukommen, denn wenn ich bedenke —“

Hier wurde Herr Vollbrecht plötzlich unterbrochen, denn einer Furie gleich ſprang Malchen auf ihn los, faßte mit allen zehn Fingern die Klappen des blauen Rocks und lief mit dieſem und dem traurigen Gegenſtande, welcher darin eingeknöpft war, bis in die nächſte Ecke, welche von der Wand und einem Schrank gebildet wurde. Hier ſchüttelte ſie ihn nochmals, ließ ihn dann los und ſtand vor ihm mit ſolchen Augen, ſolchen ausgeſpreizten Händen und ſolchem hinreißenden Ausdrucke in ihren Geſichtszügen, daß der arme kleine

Vollbrecht zitternd und flehend ſeine Arme aufhob und um Gnade bat. — „Du lügſt, Du Trunkenbold, Du Betrüger!“ ſchrie Malchen. „Die Augen reiße ich Dir aus dem Kopfe, wenn Du nicht bekennſt. Geſchäfte machen? Saubere Geſchäfte hat Er gemacht! Umhergetrieben hat Er ſich nun ſchon Wochen lang mit liederlichen, ſchändlichen, ſchlechten Creaturen!“

„Böſewicht! Ungeheuer!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin. „Ach mein Jeſ'ſ, iſt es denn möglich, alſo auch das noch — mit ſchlechten Creaturen, Weibsbildern! — Pfui, ſchändlich, nichtswürdig!“

„Unſchuldig, unſchuldig!“ antwortete Vollbrecht ſchluchzend.

„Noch viel Schlimmeres,“ ſagte Malchen. „Wo iſt Er bisher alle Tage geweſen? Im franzöſiſchen Kaffeehauſe. — Was hat Er gethan? Gezecht, geſchwelgt, gepraßt, während wir hier ſaßen und hungerten. Mit wem hat Er dort tägliche Zuſammenkünfte? Mit dem Schelme und Spieler, dem Gauner und elenden Verführer, dem Hauptmann und ſeinen Genoſſen. Mit denen ſteckt Er unter einer Decke, die benutzen Ihn und beſchwindeln Ihn. Während der Onkel Ihm Aufträge ertheilt und in's Vertrauen zieht, unterhandelt Er mit deſſen Feinden.“

„Seinen Wohlthäter verräth Er!“ ſchrie die Frau

Geheimſecretairin. „Er iſt ein Judas, ich habe ihm nie getraut, ein Judas Iſchariot! ein Iſchariot.“

Der unglückliche Vollbrecht machte einige ſchwache Verſuche, ſich zu vertheidigen, aber ſeine beiden Gegner erſtickten ſeine Stimme ſofort mit neuen Vorwürfen. Er mußte bekennen, daß er wirklich heute und ſchon oft im franzöſiſchen Kaffeehauſe geweſen ſei; Malchen hatte ihm in Perſon aufgelauert, und er fürchtete ſich viel zu ſehr, um ihren Beweiſen zu widerſtreiten. Er mußte bekennen, daß er dort mit dem Hauptmann zuſammengetroffen, aber auf's Heiligſte verſicherte er, daß Eduard niemals dabei geweſen ſei. Wie eine Citrone wurde er ausgepreßt, und wo er irgend ſtockte, halfen die zornigen Angriffe der beiden Frauen nach, bis ein ziemlich umfaſſendes Geſtändniß inſoweit fertig war, daß er dem ſchlechten Menſchen Alles hinterbrachte, was der alte Eckhoff thue und treibe, was er ihm auftrage und mit ihm abrede, worauf Grießfeld ihm Antworten und Nachrichten in den Mund lege, die er dem Onkel überbringen mußte.

„Ein abſcheuliches nichtswürdiges Complott!“ rief die alte Dame empört. „Der Schelm! Der Gauner So betrügt er meinen einzigen Bruder, ſeinen Wohlthäter, dem er es allein zu danken hat, daß er Dein Mann geworden iſt. Malchen, denn Du . . .“

„Ich denke,“ unterbrach ſie Malchen, „wir gehen ſogleich ſelbſt zum Onkel und offenbaren ihm Alles. Er muß mit und muß bekennen.“

„Und mit ihm kann mein armer verrathener Bruder dann machen, was er will!“ fiel die Frau Geheimſecretairin frohlockend ein. „Fort mit ihm! Aus dem Hauſe mit ihm! Der Herr Eduard wird ihn verſorgen, das hochmüthige Püppchen kann ihm ſeine treuen Dienſte belohnen.“

„Ich habe ja nie das Geringſte mit ihnen zu thun gehabt,“ rief Vollbrecht in größter Angſt, „und der Hauptmann haßt ſie alle Beide noch weit mehr wie ich. Alles, was ich gethan habe, geſchieht ja nur, um den Onkel in ſeinem gerechten Zorne gegen den Verſchwender zu beſtärken, damit er nicht ſchwach wird, ſich nicht bereden läßt. Ja, ſo wahr ich das Leben habe, es iſt keine Lüge! Der Hauptmann iſt mein beſter Freund, unſer aller beſter Freund, er wünſcht Nichts mehr, als daß der Onkel ſich ganz von ihnen trennt und ſich uns zuwendet.“

„Und jetzt iſt es ſo weit,“ fuhr er Athem ſchöpfend fort, als er ſah, daß dieſe Mittheilungen die zornigen Frauen entwaffneten. „Geſtern Abend hat der leichtſinnige Menſch wieder Alles verſpielt, ſogar noch Schulden obenein gemacht, dabei iſt ſeine Kaſſe ganz leer, und morgen ſoll er dreitauſend Thaler Wechſel zahlen. Mich hat er mehr wie einmal ſchon dringend aufgefordert, ihm Geld zu ſchaffen; es iſt aus mit ſeinem Credit. Ich habe es Niemandem verſchwiegen, wie er mit ſeinem Vater ſteht, und was er für Wirthſchaft treibt. Jetzt kommt es darauf an, daß der Onkel feſt bleibt, und eben deswegen hat der Hauptmann mich heute durchaus ſprechen wollen und hat mir aufgetragen, dem Onkel Nachricht zu bringen, was in der Nacht wiederum am Spieltiſche vorgefallen, und wie es mit dem ſaubern Herrn Sohne ausſieht, wie ich dies oft ſchon gethan habe.“

So folgte denn die ganze Enthüllung ſeiner Bekanntſchaft mit Grießfeld aus früherer Zeit, und wie dieſer ihn wieder aufgeſucht, und was er ihm verſprochen und gelobt hatte. Die vielen Zwiſchenfragen wurden von ihm vollſtändig beantwortet und mit mancherlei Lob auf den Reichthum des Hauptmanns, auf ſeine Großmuth und ſeine luſtige Laune unterbrochen, die immer zu Scherz und Fröhlichkeit geneigt ſei.

Die beiden Frauen wurden erſichtlich immer weicher geſtimmt, je länger Vollbrecht redete, und endlich rief die Frau Geheimſecretairin: „Ja, wenn es ſo ſteht, ſo iſt es etwas ganz Anderes! So hat Vollbrecht eigentlich ganz recht gehandelt. Warum haben Sie denn aber das nicht gleich geſagt, Auguſt? Ich konnte mir es auch nimmermehr denken von einem ſo feinen Herrn, daß der ſo ſchlecht ſein ſollte.“

„Ich habe es keinem Menſchen ſagen dürfen,“ antwortete Vollbrecht, „er hat es mir ſtreng anbefohlen. Ich ſollte ihn verachten und übelreden und —“ er zuckte die Achſeln und ſchüttelte ſeinen langen Kopf, „ein Spieler iſt er, er ſpielt, ich glaube alle Tage.“

„I mein Herr Jeſ's!“ fiel die Frau Geheimſecretairin ein, „eine ſchreckliche Sünde iſt das eben auch nicht; die vornehmen Herren ſpielen Alle! Da war der alte Blücher, der konnte ohne Spiel nicht leben. Er wird wohl gewinnen, und wenn man gewinnt, kann man ſpielen. Wer gewinnt und nicht ſpielt, der iſt ein Narr! Aber ſolch' Habenichts, ſolch' Thunichtgut, ſolch' Verſchwender wie der Edzard, der verdient, daß er in's Zuchthaus gebracht wird. Mein armer Bruder, ach guter Gott! was erlebt er für Schande an ihm, und wenn er nicht feſt iſt, wenn er ſich nicht ganz losmacht, behält er zuletzt ſelbſt nicht einen Groſchen.“

„Der alte Mann kann ſelbſt noch einmal betteln gehen,“ ſagte Malchen, „daher müſſen wir ſorgen helfen, daß es nicht geſchieht. Aber,“ fuhr ſie dann nachdenklich fort, „warum iſt der Hauptmann ſo falſch gegen ſeine eigene Verwandte und will ihr Unglück?

Unſertwegen thut er es doch nicht! Das ſoll er mir nicht ſagen, er hat ſeine eigenen Abſichten dabei."

Herr Vollbrecht grinſte liſtig und zog ſeinen Kragen bis an die Mundwinkel.

„Malchen iſt doch immer klug!" rief er, „die merkt Alles, und wenn es auch noch ſo fein angelegt iſt. So recht weiß ich es nicht, aber ich habe mir allerlei zuſammengeſetzt aus ſeinen Reden, beſonders neulich, wo er Etwas viel getrunken hatte und ſehr luſtig war. Vor vier Jahren iſt er ſelbſt verliebt geweſen in das ſchöne Clärchen und hat ihr Anträge gemacht; ob er ſie gerade heirathen wollte, weiß ich nicht, allein er hat ſich wenigſtens ſo geſtellt; ſie aber iſt zuletzt ſo unangenehm geworden, daß er abziehen mußte, und das kann er ihr nicht vergeſſen. Nun kommt er wieder und findet ſie in Glück und Freuden, ſieht ſie und möchte ſie wohl noch haben. So macht er ſich mit Eduard bekannt, der findet auch Gefallen an ihm, darauf kommen ſie öfter zuſammen, und das Spielen geht los. Nun beſucht er ihn, und —," hier fing Herr Vollbrecht an ſeine langen Hände zu reiben, „darauf ſchließt er wieder Freundſchaft mit dem ſchönen Clärchen."

„Merkſt Du nun, Malchen?" fragte die Frau Geheimſecretairin boshaft lachend. „So ſteht es alſo? So benimmt ſich der Tugendſpiegel!"

„Das iſt ihm ganz Recht!“ rief Malchen ihre grauen Augen weit öffnend. „So muß es mit ihm kommen!“

„Und wenn er ſie hat, wohin er ſie haben will,“ fuhr Vollbrecht fort, „nimmt er ſie vielleicht eine Zeit lang mit. Solche Herren, wenn ſie in die Bäder reiſen, haben oft eine Couſine bei ſich.“

„Immer noch zu gut für ſie!“ ſagte Malchen vor Rachſucht ſtrahlend; „aber er, wenn er —, wenn er Nichts mehr hat, und wenn ſie ihm fortgelaufen iſt —, dann kann er ihr nachlaufen oder ſich in's Waſſer ſtürzen oder den Hals ſich abſchneiden!“ — Sie brach in ein Hohngelächter aus.

„Ach du mein Jeſ's!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin die Hände faltend, „was wird mein guter Bruder anfangen?“

„Der,“ ſagte Malchen, „der verdient nichts Beſſeres. Warum iſt er ſo ſchwachköpfig geweſen, warum hat er nachgegeben? Wir wollen Alle hingehen. Vollbrecht ſoll ihm ſagen, wie es ſteht, das Uebrige wird ſich finden.“

VIII.

Es war dunkel geworden, als ſie ſich aufmachten. Vollbrecht führte an einem Arme ſeine Frau, am andern die Schwiegermutter, und Beide waren ausnehmend gütig geworden, was der kleine Mann ſchon daran merken konnte, daß ſie ihn Auguſt nannten und mit ihm ſpaßten, und daß er nicht geſcholten wurde, als er Malchen auf's Kleid trat. Sie unterhielten ſich gemeinſam über die Art, wie ſie ſich benehmen wollten, und über die Erbſchaft, die ihnen einmal zufallen würde. Die Frau Geheimſecretairin verſenkte ſich in allerlei Berechnungen und kam endlich zu dem Schluſſe, daß es ohne Zweifel das Beſte ſei, wenn ſie die Wohnung bezögen, die jetzt von der elenden Perſon eingenommen werde, ſobald dieſe hinausgeworfen ſein würde, und vor ihren Augen tanzten die großen Zimmer in glänzender Herrlichkeit umher. Eben waren ſie vor dem Hauſe angelangt, wo ſie einen ſehnſüchtigen Blick zu den hohen Fenſtern hinaufſchickte, dem ein Seufzer folgte, welcher dem Gedanken galt, daß der gute Bruder, von dem Alles abhing, ja noch lebe, und daß er, Gott weiß wie lange, ſein ſtarrſinniges Daſein weiter fortſetzen könne. Malchen dagegen hatte beſſeren Glauben an die nahe vollſtändige Erfüllung ihrer

Wünſche. Sie kannte den alten Onkel, wußte, wie ihm beizukommen war, und machte im Stillen Pläne, wie ſie Alles von ihm erreichen wollte, was ſie mochte. „Wenn ich nur erſt um ihn und immer in ſeiner Nähe bin,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „ſo können ſie thun, was ſie wollen, er ſoll ſo hart bleiben wie ein Felſen, im Uebrigen aber kenne ich Eduard, der demüthigt ſich nicht und fleht nicht um Gnade. Sie haſſen ſich Beide, und es kommt nur darauf an, zur rechten Zeit immer wieder einen neuen Stein dazwiſchen zu werfen. Hat der Alte ihn einmal fallen laſſen, iſt die Schande öffentlich geworden, ſtecken ihn die Schuldner in's Gefängniß, und läuft die Perſon fort, ſo iſt Alles gemacht. Niemals vergeben ſie ſich das. Der Eine iſt ein ſo raſender Narr wie der Andere, und es kann mit Beiden nicht lange dauern, wenn —“ in dieſem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet, und in einen Mantel gehüllt trat ein Herr raſch heraus, in welchem ſie Alle ſogleich den Hauptmann erkannten, da er den Kopf hoch hielt und das Licht der Gasflamme ſein Geſicht beleuchtete.

Auch Grießfeld ſah, wen er vor ſich hatte, doch nicht wie ſonſt ging er fremd vorüber. Er blieb ſtehen und grüßte in artiger Weiſe. — „Wenn ich nicht irre,“ ſagte er, „ſo ſind Sie es, Herr Vollbrecht?“

„Allerdings,“ antwortete der kleine Mann, „ich bin es.“

„Dann hoffe ich, daß Sie ſich meiner erinnern?“

„Ob ich mich erinnere!“ rief Vollbrecht beluſtigt. „Iſt es nicht der Herr Hauptmann Grießfeld?“

„Ich ſehe, daß Sie mich kennen. Und dieſe Damen ſind, wie ich denke, Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin und würdige Schwiegermama?“

„Es iſt wirklich ſo,“ ſagte Vollbrecht, indem er mühſam ſein Lachen unterdrückte und Malchen heimlich in den Arm zwickte.

Der Hauptmann verbeugte ſich verbindlich. „Werden die Damen mir verzeihen,“ ſagte er, „wenn ich, obwohl Ihnen fremd, eine Bitte wage?“

„Sehr gerne!“ antwortete die Frau Geheimſecretairin mit einem tiefen Knix, „wir thun Alles gerne, was Sie wünſchen, lieber Herr Hauptmann, ich ſowohl wie meine Tochter.“

„Würden Sie mir gnädigſt erlauben,“ fuhr Grießfeld fort, „daß ich Herrn Vollbrecht Ihnen auf einige Minuten entführe.“

„Wenn Sie keinen weiter entführen wollen,“ ſagte Malchen mit ſpaßhaftem Nachdruck, „ſo werden wir gewiß Nichts dagegen haben.“

„Alſo, Herr Vollbrecht, wenn ich als Unbekannter Ihnen nicht zu läſtig bin, würde ich im Intereſſe Ihrer Familie Sie um einige Worte unter vier Augen erſuchen.“

„Allezeit bereit!“ rief Vollbrecht muthig.

„Ich begleite Sie über den Hof fort, wir laſſen die Damen vorangehen und bleiben in ihrer Nähe,“ erwiederte Grießfeld. „Ich nehme an, daß Sie den alten Herrn Eckhoff beſuchen wollen.“

Auf eine bejahende Antwort faßte er den Arm ſeines Vertrauten und hielt ihn feſt, während die beiden Frauen ſich entfernten. „Leben Sie wohl, meine Damen,“ ſagte der Hauptmann, ſich nochmals verbeugend, „in wenigen Minuten wird Herr Vollbrecht wieder bei Ihnen ſein. Entſchuldigen Sie nochmals, gnädigſte Frau, daß ich Sie beläſtige, und laſſen Sie mich auf Vergebung hoffen.“

Malchen lächelte befriedigt. „Bitte,“ ſagte ſie, „laſſen Sie ſich nicht ſtören, wir ſind ja gleich an Ort und Stelle.“

„Ein ganz allerliebſter Mann!“ rief die Frau Geheimſecretairin laut genug, daß es verſtanden wurde. „Was ſo ein Herr höflich iſt! Künftig ſoll er zu uns kommen, wenn wir erſt hier wohnen werden. Geſellſchaften werden wir geben, Malchen, ſo gut wie Einer, und im Grunde iſt es am Beſten, wir richten es ſo ein, daß Tobias in ſeiner alten Hütte wohnen bleibt, denn wenn der denkt, wir werden uns zu ihm in den Winkel ſetzen, ſo irrt er ſich. Aber ich glaube beinahe, er iſt nicht zu Hauſe," fuhr ſie fort, „es iſt Alles finſter oben."

Sie waren bis zu dem Gärtchen gelangt, das voll dürrer gelber Blätter lag, die der Oktoberwind von den Bäumen und Weinſpalieren gefegt hatte. Nur die Laube in der einen Ecke, umrankt von dichtem ſpaniſchem Ginſter und mit ihrer Drillichwand bedeckt, ſah noch aus, als wenn es Sommer wäre. Der Mond ſtand halbvoll am Himmel unter raſch fliegenden dunkeln Wolken und warf dann und wann durch Spalten einen feinen grauen Schimmer über den öden Platz.

„Es iſt Licht in ſeinem Zimmer," antwortete Malchen; „der alte Geizhals hat die Lampe klein gemacht."

„Na, laß uns nur erſt ſein Geld haben," ſagte ihre Mutter leiſe lachend, „ſo ſoll es anders kommen. Jetzt müſſen wir aber vorſichtig ſein. Wo iſt denn der Hauptmann? richtig, da ſtehen ſie Beide. Was er nur dem Vollbrecht zu ſagen hat?"

„Wir wollen ihn hier erwarten," flüſterte Malchen. „Stelle Dich hierher zu mir hinter die Laube, ſo kann uns Niemand ſehen. Da kommt er."

Mit haſtigen Schritten lief der kleine Mann herbei; als er bei ihnen vorüber wollte, riefen ſie ihn an.

„Nun,“ fragte Malchen, „was wollte er?“

„Hihi!“ lachte Vollbrecht, „es iſt eine komiſche Geſchichte, eine ganz komiſche Geſchichte!“

„Was für eine komiſche Geſchichte?“

„Auf's Gewiſſen hat er mich gefragt, ob ich Euch auch kein Wort erzählt habe. Ich habe es ihm beſchwören müſſen, und dabei iſt er in größter Wuth gegen das ſchöne Clärchen.“

„Wie ſo denn in Wuth?“ fragte die Frau Geheimſecretairin. „Will ſie Geld von ihm haben?“

„Im Gegentheil,“ flüſterte Vollbrecht, „er hat ihr die drei tauſend Thaler geben wollen, dafür hat ſie ihn beinahe zur Thüre hinausgeworfen. Eduard hat er nicht ſprechen können, der iſt den ganzen Tag nicht nach Hauſe gekommen als gegen Abend und dann wieder fortgelaufen, weil ihm wahrſcheinlich Jemand das Geld verſprochen hat, der ſich nicht ſehen und ſprechen laſſen will. Der Hauptmann hat es ihm ſchon heute früh abgeſchlagen, jetzt aber hat er ſich anders beſonnen, er will's ihm geben und noch mehr, wenn's ſein muß.“

„Er will's ihm geben?“ rief Malchen empört; „keinen Groſchen ſoll er ihm geben!“

„Das habe ich ihm auch geſagt,“ fuhr Vollbrecht fort, „allein er beſteht darauf und meint, er müßte es geben, wenn's ſo enden ſollte, wie er es wollte. Noch könnte ſich Etwas ereignen, was leicht den Alten ausſöhnen möchte, dann wäre es mit der Erbſchaft vorbei."

„Was könnte denn noch geſchehen?" fragte Malchen erbittert.

„Es kann gar Nichts geſchehen!" eiferte ihre Mutter. „Wenn der Tobias einmal ſeinen Kopf aufſetzt, geht er nicht davon ab."

„Genug, ich ſoll dem Alten ſagen, der Hauptmann habe die drei tauſend Thaler herausgerückt, weil Clärchen ihn darum flehend gebeten," flüſterte Vollbrecht, „und ſoll ihm einen Wink geben, warum er es gethan. — Hihi! man weiß ja, was dergleichen Gefälligkeiten werth ſind. Indeſſen wird er draußen vor der Thüre bleiben, aufpaſſen, wenn Eduard kommt, und es mit ihm abmachen."

„O," ſagte Malchen mit tonloſer Stimme und gegen den Mond aufblickend, der eben durch die Wolken brach und in ihre freudig blitzenden Augen leuchtete, „es iſt gut ſo; jetzt merke ich es, wir wollen Alle helfen. Der Alte iſt ſo ſtolz wie ein Prinz. Wenn er hört, daß ſie um das Geld gebettelt hat, wird er toll werden. Das reißt den letzten Nagel aus."

„Und das ganze Haus fällt ihm zuletzt auf den

Kopf!“ kicherte die Frau Geheimſecretairin. „Aber klug müſſen wir's anfangen. Um Gottes Willen, Auguſt, machen Sie keine Dummheiten, denn wenn er das Geringſte merkt, ſo iſt es vorbei. Und er iſt mein Bruder,“ fuhr ſie fort, „zwar nur mein Stiefbruder, aber ſchlau iſt er. Alſo aufgepaßt, Auguſt!“

Unter dieſen leiſe geflüſterten Mittheilungen waren ſie durch den kleinen Garten an die Hausthür gelangt und ſtiegen die finſtere Treppe hinauf. Als ſie halb oben waren, fiel unten die Hausthüre mit einem ſtarken Schlage zu und in's Schloß, ſo daß es ganz dunkel war.

„Wer iſt denn das?“ fragte die Frau Geheimſecretairin ängſtlich.

„Es wird der Zugwind geweſen ſein,“ erwiederte Vollbrecht, der hinter ihr war, ſtill ſtand und horchte. Er hörte keinen Laut, und jetzt wurde oben die Küche geöffnet, die alte Magd kam mit der Lampe ihnen entgegen.

„Guten Abend, Frau Heinzen,“ ſagte Malchen, „iſt mein Onkel zu Hauſe?“

„Treten Sie nur gefälligſt herein,“ antwortete die Dienerin, „der Herr ſein da. J guten Abend, Frau Geheimſecretairin, kommen Sie auch einmal wieder zu uns? Der Herr werden ſich ſicher freuen, er iſt heute den ganzen Tag in großer Unruhe geweſen.“

„Warum denn in Unruhe?“ fragte Malchen.

„Ja, warum denn?“ erwiederte die alte Frau achſelzuckend, „das kann ich Ihnen ſo eigentlich wohl nicht ſagen, aber ach Gott! den ganzen Tag ſein ſie auf- und abgegangen, und wenn ich hinein kam, ſahen ſie mich kaum an, drehten ſich fort, und kaum einen Löffel voll Suppe zum Mittag, kaum einen Löffel voll haben ſie zu ſich genommen, liebe Frau Geheimſecretairin!“

Dieſe geheime Mittheilung wurde ſchweigend angehört, dann aber hob die Frau Geheimſecretairin ihre Hände auf und faltete ſie zuſammen, und nachdem ſie zu gleicher Zeit ihre Augen aufgehoben und den Kopf heftig geſchüttelt hatte, ließ ſie einen lauten Seufzer hören, mit welchem ſie ſich umwandte und die Thüre des Wohnzimmers öffnete.

Die Lampe ſtand ganz niedergeſchraubt mitten auf dem Tiſche, und in dem großen Lederſtuhle erkannte die betrübte Wittwe die Umriſſe der mächtigen Geſtalt ihres Bruders.

„Mein lieber Tobias, mein herzenslieber Bruder!“ ſagte ſie mit halblauter zitternder Stimme, indem ſie ſich beſtrebte, genauer zu ſehen.

Der Angeredete regte ſich jedoch nicht, und plötzlich erhob ſie ihr gellendes Organ, denn ihr kam ein ſchrecklicher Gedanke ein. „Ach du mein Jeſ's!“ ſchrie ſie, „er iſt todt, ſie haben ihn ermordet!“

„Onkel! Onkel!“ ſchrie Malchen voller Beſtürzung, und Vollbrecht ließ ſeinen Stock fallen und ſprang in ſeinem Entſetzen nicht vorwärts, ſondern nach der Thüre zurück.

Während deſſen aber hatte ſich der grauhaarige Kop ſaus der großen Backe des Lederſtuhles aufgerichtet, und ſeine Augen reibend ſagte der alte Mann in einem Tone, der faſt luſtig klang: „Was giebt es denn? Was wollt Ihr? Warum weckt Ihr mich auf?“

Die Frau Geheimſecretairin beugte ſich über ihn und drückte ihn mit Innigkeit an ihren Mantel: „Gott ſei Dank!“ rief ſie, „er lebt! Sie haben ihn nicht erwürgt, er iſt blos aus Verzweiflung eingeſchlafen.“

„Was ſoll das Alles?“ fragte Eckhoff mit rauher lauter Stimme, indem er die Lampe höher ſchraubte und deren Schirm aufſchlug. Er betrachtete die Geſichter ſeiner Verwandten und befreite ſich aus den Händen ſeiner Schweſter. — „Wahrhaftig,“ ſagte er, „Deine Finger an meiner Kehle machen mir allerlei Gedanken, ſonſt aber bin ich, wie Du ſiehſt, wohl auf und denke es noch manches Jahr zu bleiben. Warum ſollte ich denn auch verzweifeln?“ fuhr er fort. „Ich habe einen geſunden Schlaf gehalten und angenehm geträumt. Ich träumte, daß mein Sohn bei mir ſei, und wir waren gute Freunde geworden, denn er hatte ſich bekehrt und alle ſeine Sünden abgethan.“

Hier ſchlug die Frau Geheimſecretairin die Hände zuſammen und ſtöhnte jämmerlich. Sie wandte ſich halb nach Malchen um, die des alten Mannes Stirn küßte und betrübt ſagte: „Wenn es doch wahr wäre! wenn Träume immer Wahrheit würden! Es iſt aber zu viel Schlechtigkeit in der Welt, und leichtſinnige Menſchen bekehren ſich nicht, die fallen immer tiefer.“

„Zu viel Schlechtigkeit in der Welt!“ murmelte Eckhoff. „Es iſt wahr, Malchen, und die uns zunächſt ſtehen, ſind oft an Bosheit die Aergſten.“

„Ach Onkel, Onkel!“ rief Malchen, „mir will es faſt das Herz zerbrechen, daß Deine große Liebe ſo vergolten wird. Könnte ich es mit meinem Leben ändern, es ſollte anders ſein.“

„Du biſt ein gutes Kind,“ antwortete der alte Mann. „Aber was giebt's denn wieder? — Ein neues Unheil? Sprecht es aus!“

„Ich kann's nicht,“ ſagte Malchen, „rede Du, Auguſt. Gräme Dich nicht, Onkel, wir ſind bei Dir. Laß ſie thun, was ſie wollen, wir ſind da.“

Eckhoff ſtützte den Kopf in ſeine Hand, die andere ließ er ſeiner zärtlichen Nichte, die ſich neben ihn ſetzte und dann und wann ſeine harten ſehnigen Finger küßte, wenn dieſe ſich zuſammenzogen, was öfter geſchah, je weiter Vollbrecht ſeine Erzählung fortſetzte. Im Ganzen jedoch hörte der alte Mann gefaßter und ruhiger zu, als man erwarten durfte, und ſelbſt, daß ſeine Schwiegertochter ſich ſo erniedrigt, wie Vollbrecht es beſchrieb, brachte keine merkliche Bewegung hervor.

„Biſt Du gewiß,“ fragte er endlich, „daß Alles ſo wahr iſt, was Du ſagſt?“

Der kleine Mann nickte feierlich und klopfte auf ſeinen blauen Frack, denn Malchens Augen ruhten auf ihm. „So gewiß wie das Amen in der Kirche!“ rief er feierlich und dann um ſo ſchneller ſprechend: „Der Hauptmann iſt öfter auch ganz allein bei ihr geweſen, da haben ſie es abgemacht.“

„Eine fürchterliche Welt! Eine ſchreckliche Welt!“ ſeufzte die Frau Geheimſecretairin.

„O nein, Mutter!“ rief Malchen, den Kopf ſtolz aufhebend, „nein, die Welt muß man nicht anklagen. Anſtändige Frauen thun ſo Etwas nicht, und es giebt denn doch noch, Gott ſei Dank, anſtändige Frauen,“ fügte ſie mit Nachdruck hinzu. „Aber wenn man leichtſinnig iſt, ſinkt man immer weiter, das iſt es, was ich ſage. Und ſie, der Tugendſpiegel, ſie hat ja früher ſchon eine Liebſchaft mit dem Hauptmanne gehabt, wer weiß denn, wie ſie damals ſchon geſtanden haben?“

„Wer hat Dir das geſagt?“ fragte Eckhoff.

„Ich habe es gehört,“ antwortete ſeine Nichte unerſchrocken. „Leider ſprechen die Leute ja offen genug über das Verhältniß, ſo daß man roth werden und ſich ſchämen muß.“

„Der elende Menſch, der Hauptmann,“ murmelte der alte Mann. „Gäb's nicht ſolche Taugenichtſe, würde manch' Elend weniger ſein. Praſſen, ſchwelgen, verderben, ihren Lüſten fröhnen, das iſt ihre Sache. Solch' Geſchöpf glaubt nicht an Gott, nicht an Recht, nicht an Vergeltung. Er iſt ſchlimmer wie das ſchlimmſte Thier!“

„Aber, Bruder Tobias! Bruder Tobias!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin, „es iſt doch nun einmal nicht anders hier auf Erden. Der Herr Hauptmann iſt ein feiner Herr, der nimmt, was ihm geboten wird. Und wenn man jung und reich iſt und Nichts zu thun hat und das Leben genießt und darnach erzogen wird und vornehm — ſo — ſo“

Die letzten Worte erſtarben ihr auf der Zunge, denn der Kopf ihres Bruders ſchien zu wachſen und ein Meduſenkopf zu werden. Seine ganze Haut färbte ſich wie mit Blut, ſeine weißen Haare richteten ſich auf, die Adern liefen hoch darunter hin, und ſeine Augen quollen hervor.

„Ach, mein Jeſ's, Bruder Tobias!“ ſagte ſie erſchrocken, „der Schlag rührt ihn!“

In dem Augenblicke ließ ſich draußen auf dem Vorflur ein Schrei hören, der Schrei eines Kindes, der ſich einige Male wiederholte, darauf aber trat Stille ein, und der alte Mann ſtand auf und ſagte ſtrenge:

„Rührt Euch nicht von der Stelle! Ihr ſollt ſehen, daß ich die nicht ſchonen will, die es nicht verdienen.“

Als er die Thür geöffnet hatte, ſtand Clara vor ihm. Ein grauer weiter Mantel hüllte ſie ein, eine Kappe verbarg ihren Kopf, unter dem Mantel hielt ſie Etwas verborgen, das in ihren Armen lag.

„Kommen Sie herein,“ ſagte der alte Mann mit harter Stimme.

Sie blieb an der Schwelle ſtehen; ihre Augen irrten verzagt und entſetzt über die drei Familienglieder. „O mein Gott!“ rief ſie voll Bangigkeit, „was wollen Sie thun?“

„Was ich muß,“ erwiederte er. „Kommen Sie näher. Hier hat Keiner Etwas zu reden, als ich allein.“

„Ich verſtehe,“ antwortete die junge Frau mit hohler Stimme, „Sie wollen, daß ich vor Zeugen Ihnen mein Kind übergebe.“

„Es iſt alſo noch Ihr Wille?“ fragte er.

„Hier,“ erwiederte ſie, indem ſie den Mantel zurückſchlug, „hier iſt Ihr Enkel, nehmen Sie ihn und halten Sie, was Sie mir verſprochen. Doch noch Eines!“

Das Kind lag ſchlafend in einem Kiſſen. Sein Kopf mit dem weichen blonden Haar ruhte auf ihrem Arm, ſie trat mit ihm zurück.

„Ehe ich gehe — arm, wie ich war, und unglücklicher, wie ich war,“ fügte ſie erſtickt hinzu, „verſprechen Sie mir, daß dies Kind nicht etwa in Hände gegeben wird, die —“ ein troſtloſer und wilder Blick, der deutlich ſagte, was ſie fürchtete, fiel auf die beiden Damen hinter dem Tiſch, welche neugierig erſtaunt dieſe ſonderbare Scene beobachteten.

„Geben Sie her,“ antwortete Eckhoff, „und laſſen Sie es meine Sorge ſein, ich will das Kind vor Schaden bewahren.“

Sie hielt den Knaben ihm entgegen, er ſah ihr in's Geſicht. Sie war bleich, aber ſie zitterte nicht. „Es iſt alſo Ihr wohl überlegter Entſchluß,“ fragte er, „mir den Knaben zu übergeben und Mann und Haus zu verlaſſen?“

„Ja,“ ſagte ſie leiſe.

„Und keinerlei Anſprüche wollen Sie weiter machen?“

„Nichts, ich nehme Nichts mit,“ erwiederte ſie. „Ich habe an Eduard geſchrieben. Helfen Sie ihm, lieben Sie ihn! Das iſt Alles, was ich fordere.“

„Und was ſoll aus Ihnen werden? Wohin wollen Sie?“

„Ich werde ein Obdach ſuchen und finden,“ war ihre leiſe feſte Antwort.

„Bei dem Herrn Vetter etwa? he!“ rief er aufſahrend. „Iſt's in Richtigkeit mit ihm gebracht?“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte Clara ſich abwendend.

„Oho!“ fuhr der alte Mann fort, „hat der Hauptmann noch nicht dafür geſorgt, warum wollen Sie denn fort? Hat er nicht die dreitauſend Thaler gegeben und noch mehr verſprochen? — Antwort, Frau, zum letzten Male. Haben Sie ihn darum angefleht oder nicht?“

„Das iſt eine ſchändliche elende Lüge!“ erwiederte Clara.

„Lüge! Eine Lüge wär's?“ rief der alte Mann. „Hierher, Vollbrecht, wiederhole es ihr in's Geſicht! Sage ihr, daß der Hauptmann ihr den Kaufpreis bezahlt hat, und daß ſie meinen Sohn, ihren Mann, heimlich auslacht.“

Sein Arm griff nach dem unglücklichen Vertrauten, den er mit unwiderſtehlicher Gewalt an dem Kragen des blauen Fracks faßte und neben ſich ſtellte. Vollbrecht folgte zappelnd und ſich ſträubend. Er war ſo erſchrocken von der Plötzlichkeit dieſes Ueberfalls, daß er kein Wort ſprechen konnte, nur hielt er bittend beide Hände in die Höhe und machte den Mund weit auf wie zu einem Schrei, obwohl er ganz ſtumm blieb.

„Heraus mit der Wahrheit!“ ſagte Eckhoff, indem er ihn ſchüttelte.

„Sage die Wahrheit, Auguſt!“ ſchrie Malchen, die mit funkelnden Augen aufſprang. „Sage es ihr in's Geſicht!“

„Gerade in's Geſicht!“ ſchrie ihre Mutter. — „Mein armer Bruder! Pfui, pfui! — Ach mein Jeſ's!“

Dieſer letzte Ausruf blieb halb unvollendet, denn er ſaß ihr in der Kehle feſt, als plötzlich Eduard hereintrat und mit ihm Grießfeld, der im Hintergrunde ſtehen blieb.

„Clara!“ rief der junge Eckhoff, der einen Brief in der Hand hielt und bleich und verſtört ausſah, „was thuſt Du hier? — Sie wollen uns trennen — ich habe dies geleſen — nimmermehr! nimmermehr!“

Er zog ſie an ſeine Bruſt und fuhr zu ſeinem Vater gewandt fort:

„Ich verlange Deine Hilfe nicht. Thue, was Du willſt, ſtoße mich fort, aber dieſe da laſſe ich mir nicht nehmen, um keinen Preis der Welt!“

„Du biſt ein Thor!“ antwortete ſein Vater „und wirſt einer bleiben. Willſt Du meine Hilfe nicht, ſo lauf, ich dränge ſie Dir nicht auf. Da ſteht ja Dein Retter hinter Dir — der wird helfen!“

„Das will ich auch, alter Herr,“ ſagte der Hauptmann. „Komm, Eckhoff, führe Deine Frau fort, ich habe Dir meine Unterſtützung zugeſagt.“

„Halt!“ rief der alte Mann, indem er zwiſchen beide trat und ſich dicht vor ſeinen Sohn ſtellte, „höre erſt an, was ich Dir mitzutheilen habe. — Heute früh kam Deine Frau zu mir, für Dich um Hilfe zu bitten. Ich kannte Deine Lage beſſer, wie Du denkſt, und wußte, daß die Summe, welche Du morgen brauchſt, Dir wenig helfen konnte. Deiner Frau aber zürnte ich mehr noch wie Dir, denn ich hielt ſie für die Urſache Deiner leichtſinnigen Streiche. Eine Frau, ſagte ich mir, die nicht ſo viel Macht über ihren Mann hat, um ihn von ſeinem Untergange abzuhalten, die Spieler und Menſchen um ſich duldet, welche ihn in ſein Verderben ziehen, muß eben ſo ſein oder noch viel ſchlechter.

„Alte Geſchichten will ich nicht aufrühren,“ fuhr er fort, „aber wie ſie vor mir ſtand und ja ſagte, als ich forderte, daß ſie von Dir und ihrem Kinde gehen ſollte, kam's mir vor, als beginge ich ein Verbrechen, und doch faßte mich wieder der Verdacht, ſie thäte es nicht eben ungern, thäte es nicht aus übergroßer Liebe um Deinetwegen, ſondern ſteckte mit dem Herrn Vetter wohl gar unter einer Decke. — Den ganzen Tag über trieb's mich in großer Unruhe umher, und wie es Abend war, lief ich hinaus; ich wollte ſehen und wiſſen, was ſie triebe, wollte ſie heimlich belauſchen, abwarten, ob ſie mit dem Kinde wirklich käme, und wer wohl bei ihr und in ihrer Nähe ſein möchte.

„Da ſaß ich unten in der Laube hinter der Hecke und hörte meine Schweſter kommen mit ihrer Tochter und deren Mann und hörte deutlich, daß nicht Clärchen, wohl aber die Drei mit dem Herrn da ihr Spiel ſpielten. Er hatte ihnen verſprochen, daß ſie mich beerben ſollten, darnach würde er es einzurichten wiſſen. Dem Spieler und Verſchwender könnte ich nimmermehr vergeben, und vor dem alten Vater würde der verlorene Sohn doch nimmer um Vergebung flehen. Alle Deine Thaten hat mir der Vollbrecht getreulich hinterbracht, dazu wurde er abgerichtet; wie Du auf mich ſchmähteſt und höhnteſt, wußte ich jeden Morgen.

Heute hatte er ihm aufgetragen, mir zu berichten, daß Du geſtern Nacht wieder einmal rein ausgeplündert wurdeſt, und wie es heute mit Dir ſtand. Aber höre mich weiter an.

„Sie ſollten mir es beibringen, daß Dein Weib ihn um das Geld angefleht, dabei ſollten ſie mir beibringen, ſie ſtehe in einem heimlichen Handel mit ihm und ſei ſchon, ehe ſie Dich genommen, mit ihm in vertrauten Verhältniſſen geweſen. Sie wußten, daß das Feuer für mich war, mein Herz auszubrennen. — Sei ſtill, glaube es nicht, es iſt nicht wahr. Ich hörte, daß der Herr da allerdings heute Morgen zu Deiner Frau kam und ihr ſeinen Beiſtand anbot, aber auch, daß ſie ihn von ſich wies und in große Wuth verſetzte. Als ſie ihre Pläne abgeredet hatten und hinein in's Haus waren, folgte ich ihnen. Es war mir wohler, wie ſeit Wochen; ich ſtieg die kleine Treppe hinauf, die von dem alten Comptoir unten in meine Kammer führt, und als ſie hier hereintraten, fanden ſie mich ſchlafend.

„Und nun," ſagte er ſeine Hand ausſtreckend, indem er ſich in ſeiner ganzen Länge aufrichtete, „nun wähle! Da ſteht der Mann, der Dir ſein Geld verſpricht und ein freies Leben dazu, Spiel und luſtige Nächte und Tage — hier aber ſteht Dein Vater, der Arbeit und Gehorſam von Dir verlangt. Das

Geſchäft nehme ich wieder in meine eigenen Hände, Du haſt gezeigt, daß es Dir nicht taugt. Abhängig ſollſt Du von meinem Willen ſein, Nichts thun, was ich nicht billige, Nichts anrühren, wozu ich nicht Ja ſage. Es wird eine ſchwere Zeit für Dich kommen, eine Zeit der Entbehrungen und mancherlei Noth und Demuth, denn Deine Verſchwendungen mußt Du gut machen, Deine Fehler mußt Du bereuen, und ehe es nicht ſo mit Dir ſteht, wie ich es will, ehe ich nicht ſehe, Du biſt ein Mann geworden, dem man vertrauen kann, eher hoffe nicht darauf, daß ich milder mit Dir umgehe. Lieber keinen Sohn, wie einen leichtſinnigen Sohn! Nachgeben kann ich nicht und will ich nicht. Was ich thue, iſt Recht, magſt Du es nicht, ſo geh. Recht muß Recht bleiben!“

Während er dies Alles langſam und nachdrücklich ſagte, kämpfte Eduard einen harten Kampf. Sein Stolz war gebeugt, aber er fühlte doch die Schmerzen der Unterwerfung; reuig wußte er, wohin er gerathen war, allein es zu bekennen, fehlte ihm die Selbſtüberwindung. Seine Augen flogen ſcheu umher und richteten ſich dann zur Erde nieder, und als der alte Mann geendet hatte, ſtand er noch ohne Bewegung und Antwort. Plötzlich aber ſah er auf und ſah in die Augen und in das Geſicht ſeiner Frau, und dieſe

Frau hielt ſein Kind in ihrem Arme, ſo kniete ſie vor dem alten ſtrengen Manne und hielt ſeine Hand, die er ihr ließ, an ihren Mund gedrückt. Es kam ihm vor, als ſähe er den Vater mild auf ſie blicken und die andere Hand nehmen, um ſie aufzurichten, da ſchmolz die ſtolze Rinde von ſeinem Herzen.

„Du haſt Recht, Vater,“ ſagte er mit fliegender bewegter Stimme, „ich war ein Thor, ich habe gefehlt. Gott weiß es, ich muß es bekennen. Verlange keine Selbſtanklage, kein Bekenntniß, aber thue, was Du willſt, ich werde gehorchen.“

Der Alte ſtreckte die Hand aus. „Sieh mich an,“ ſagte er, „ſieh mich feſt an. Es giebt ein Weſen da oben, das blickt auf uns, dem leiſte Dein Verſprechen, willſt Du?“ — Gleich darauf breitete er ſeine Arme aus, Eduard's Kopf fiel an ſeine Bruſt, er ſtand einen Augenblick über ihn gebeugt, dann richtete er ſich auf.

„Morgen reiſeſt Du ab,“ ſagte er mit ſeiner alten Strenge, „und bleibſt den Winter über in Preußen, um Holzeinkäufe zu machen. Ich weiß nicht, was Deine Frau vor hat, ob's noch ihr Wille iſt, von Dir zu laſſen, oder ob ſie Dich begleiten will, derweil der alte Papa den Jungen hier verwahret.“

„O beſter, lieber Papa!“ rief die junge Frau mit überſtrömenden Augen, „gern will ich eine Verbannte ſein.“

„Wir müſſen uns Alle ſelber ſtrafen,“ fuhr er ernſthaft fort, „damit wir uns beſſern. Deine Sachen hier werde ich inzwiſchen ordnen; Ihr aber da packt Euch aus meinem Hauſe, ich will Euch nicht länger dulden.“

„Bruder Tobias! Bruder Tobias! Ach mein Jeſ's!“ ſchrie die Frau Geheimſecretairin kläglich. „Erbarme Dich, erbarme Dich!“

„Onkel,“ ſagte Malchen, „ich bin unſchuldig, ich wußte von Nichts. Hinter unſerm Rücken hat dieſer ſchlechte Menſch —,“ hier deutete ſie auf ihren unglücklichen Mann, „alle dieſe Cabalen angeſtiftet. Wirſt Du es bekennen?“ fuhr ſie heftig fort, „willſt Du den Augenblick die Wahrheit ſagen?“

Vollbrecht ſtand da wie ein Bild der Leiden. Er faltete ſeine Hände und ſenkte den ſchmalen langen Kopf, bis er plötzlich verzweiflungsvoll ſich an dem Kragen gewaltig in die Höhe zog und aufſchrie: „Ich habe es gethan! Ich habe Alles allein gethan, ich bin ein elender, ſchlechter Menſch!“

„Ich glaube es gern,“ antwortete der alte Mann, „aber fort mit Euch, ſtreitet Euch zu Hauſe darum, wer den Preis verdient!“

Grießfeld hatte lächelnd zugehört, jetzt bot er Malchen den Arm und ſagte artig: „Laſſen Sie uns gehen, Madame, ich glaube wirklich, daß wir nichts Beſſeres thun können.“

„Bleiben Sie mir vom Leibe!“ ſchrie die verlorene Frau. „Sie ſind der Schlechteſte von Allen, Sie müßten —,“ hier machte ſie eine ſo heftige Bewegung, daß es der Hauptmann für gerathen hielt, den Rückzug allein anzutreten. — „Wohlan denn,“ ſagte er, „ſo dächte ich, wir ſchieden ſämmtlich als gute Freunde, die ein gegenſeitiges Stillſchweigen beobachten und dieſe Familienſcene für einen ſehr guten Schluß erklären.“

„Halt!“ rief Eckhoff, als er ſah, daß ſein Sohn ſich aus Clara’s Armen aufrichtete, ſich zu Grießfeld wandte, und ſein Geſicht eine glühende Farbe erhielt. „Nicht ein Wort mehr zu ihm. — Ja, mein Herr Hauptmann, verlaſſen Sie uns und nehmen Sie unſern Dank mit. Gott beſſert uns durch Erkenntniß des Böſen und Ungerechten, und dazu braucht er ſeine Werkzeuge. Gehen Sie, es war gut ſo, daß er Sie zu uns ſandte; ich habe meinen Sohn wieder gefunden und eine Tochter erhalten, deren Werth ich nicht zu ſchätzen wußte. Jetzt haben Sie Ihre Dienſte gethan; verlaſſen Sie uns. Ohne Scham und ohne Gram, wie ſie ſind, weiß der Herr doch auch die zu benutzen, die ſeiner ſpotten!“

Er öffnete die Thüre. Sie gingen ſämmtlich heraus, ohne Etwas zu erwiedern. Der Greis war allein mit ſeinen Kindern. Einen Augenblick ſtand er gedankenvoll, dann verſchwand die Strenge aus ſeinem Geſicht, ein mildes Lächeln trat darin hervor. „Ich habe meinen Sohn wieder gefunden!“ rief er ſeine Arme öffnend, „und Du —, Du — meine Tochter, Segen über Dich! — Du ſollſt das Band ſein zwiſchen mir und ihm.“ —

Im Frühjahr kehrte Eduard mit Clärchen zurück. Jetzt wohnt er wieder in dem großen Hauſe einträchtig mit dem alten Vater. Der Hauptmann lebt am Rhein oder in Paris; auch Vollbrecht hat Vergebung erhalten, die Frau Geheimſecretairin und ihre Tochter loben ſeinen Gehorſam und ſeine Pünktlichkeit.

* * *

[illegible]

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Vierter Band.

Die Erbin von Bornholm.

Am Scheidewege.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Erbin von Bornholm.

Am Scheidewege.

Seite 151

* * *

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

[illegible]
IS.

Die Erbin von Bornholm.

Erſtes Kapitel.

An einem faſt ſommerwarmen Märztage des Jahres 1848 hielt ein Wagen, in welchem zwei Herren ſaßen, auf einer Höhe, von der ſich ein Hohlweg niederzog in die liebliche Landſchaft Angeln im Herzogthume Schleswig.

Es war ein holſteiner Halbwagen, wie er in dieſem Lande gebraucht wird, wo die Wege tief und ſchmal ſind. Der Kutſcher ließ die mächtigen Pferde verſchnaufen, während die beiden Herren nach allen Seiten umherſahen und in däniſcher Sprache ihre Unterhaltung führten.

Man konnte meilenweit über ein wunderbares Gewimmel von kleinen Thälern, Höhen und Gründen und hellleuchtenden Saatfeldern ſchauen. Im Rücken lag die blaue ſchimmernde Oſtſee, welche zwiſchen Inſeln und Halbinſeln ſich mit waldigen Buchten in's Land gewühlt hatte. Große Schiffe zeigten ihre Segel, ein Kriegsfahrzeug mit flatterndem Danebrog und hohen ſchwankenden Maſten kreuzte in weiter Ferne, und von den runden Felſenthürmen des Sonderburger Schloſſes prallte die Frühlingsſonne zurück. Vor den Blicken der beiden Herren aber lag der große Garten von Angeln in ſeiner jungen Herrlichkeit, denn obwohl es noch früh im Jahre war, hatte das ungewöhnlich milde, warme Wetter überall ſchon Leben in Feld und Wald geweckt.

Das reich bebaute Land zwiſchen üppigen Waldhügeln, welche dunklen Inſeln gleich auf dem Meere grünender Saaten ſchwammen, war von unzähligen Hecken durchſchnitten und in unregelmäßige breite und ſchmale Stücke getheilt. Große Höfe und kleine Dörfer lagen überall zerſtreut, Kirchthurmſpitzen ſtiegen zwiſchen den Hügeln auf, das Menſchenleben neſtelte ſich reich an allen Berglehnen und Gründen feſt.

„Dies Angeln,“ ſagte der jüngere der beiden Herren lächelnd, „ſieht aus wie eine Fleiſch gewordene Idylle. Man ſollte meinen, nur arkadiſche Schäfer könnten darin wohnen.“

„Und doch hauſen Wölfe in Schafskleidern hier,“ erwiederte der ältere Herr, „auch iſt es von jeher weit mehr blutig als luſtig darin zugegangen. So grün und lieblich dies reiche Ländchen zwiſchen der Schlei und dem Flensburger Meerbuſen und zwiſchen dem blauen Meere dort nach dem dürren Landrücken in der Mitte Schleswigs ausſieht, ſo ſtarrköpfige und verwegene Geſellen haben von jeher darin gehauſt. Es iſt die älteſte Völkerwiege Europa's, der Tummelplatz kämpfender Nationen. Von hier ſollen die Cimbern ausgezogen ſein, als ſie das große Weſtreich der Römer erſchütterten; aus dieſen Thälern gingen die Sachſen hervor, welche England eroberten; auf dieſen Grenzhaiden dort drüben wurde manche Schlacht geſchlagen mit Jüten und Dänen, und als der deutſche Adel ſich längſt in Angeln feſtgeſetzt hatte, waren die Buchten und Küſten noch voller Raubneſter für Seeräuber, die ſicheren Schlupfwinkel der berüchtigten Vitalienbrüder."

„Wären wir nur," rief der andere Herr, „der ſtarrköpfigen und verwegenen Rotten, welche uns jetzt mit ihren Raubanſchlägen plagen, eben ſo los und ledig, wie der Schnapphähne der alten Zeit. — Ihr habt Euch dieſe aufrühreriſchen Advokaten und Bauern über den Kopf wachſen laſſen; nun ſind wir an den Punkt gekommen, wo das Eiſen biegen oder brechen muß. Wo wohnt Lembek?"

„Dort jenſeits des Thales an der Berglehne."

„Iſt es etwa der Hof dort?" fragte der Herr. „Wie viel Beſcheidenheit gehört dazu, ſo tief hinab zu ſteigen. Aber auch darin habt Ihr Unrecht gethan;

Ihr habt ihn aufgegeben, ihn mit Spott behandelt und gezwungen, eine Art Bauernkönig zu werden."

„Sie urtheilen falſch, Herr Etatsrath von Scheden," erwiederte hierauf der ältere Herr. „Heinrich von Lembek iſt der Sohn meines alten Freundes. Als er Regierungsrath war, hegte ich große Erwartungen von ihm und ſeiner Zukunft. Statt deſſen nahm er Theil an dem verwirrenden Streite, ließ ſich mit Unruheſtiftern ein, ſchrieb für die ſchleswig-holſteiniſchen Rechte und brachte es dahin, daß er entlaſſen wurde. Mit Allem, was er hatte, kaufte er nun den Hof, welchen wir hier vor uns ſehen, und wurde ein Bauer, das heißt ein Bauer, wie die Hufner in Angeln es ſind: wohlhabende Gutsherren, die ſich beſſer ſtehen, als in anderen Ländern große Grundbeſitzer. — Das Gut iſt ein Zweihufengut, er kaufte es nicht theuer, und jetzt iſt es wenigſtens 40,000 Thaler werth."

„Lembek iſt alſo in guten Umſtänden?"

„Er iſt immer ein Mann von Willen und That geweſen," erwiederte der Begleiter, „und hat dies auch hierbei bewieſen. — Ein fleißiger Landwirth iſt er geworden, das hat ſeinen Anhang und ſein Anſehen vergrößert. Aber mit der Advokatenſippſchaft in Schleswig und Kiel ſteckt er nun erſt recht unter einer Decke. Auf ſeinem Grund und Boden werden Volksverſammlungen gehalten, die Bank für die Herzogthümer hat er mit zu Stande gebracht, überall, wo es Etwas gab, war er dabei, und daß ich nun Nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben konnte, werden Sie begreiflich finden.“

„Sehr begreiflich,“ ſagte Herr von Scheden. „Aber fruchteten denn keine Vorſtellungen? Sie mußten Ihr väterlich freundſchaftliches Anſehen brauchen, Baron Alfeld.“

„Sie kennen Lembek nicht. Ich habe nur Aerger davon gehabt. Mit dem kälteſten Blute von der Welt hat er mir meine verrotteten Vorurtheile vorgeworfen, meine dänenfreundliche Geſinnung.“

„Ohne Zweifel die größte Ehre, welche er Ihnen erzeigen konnte.“

„Das meint meine Nichte Ida auch, die mich dringend gebeten hat, jede Berührung mit ihm zu vermeiden.“

„Ein Zeugniß für ihr richtiges Gefühl,“ ſagte der Etatsrath. „Hat Fräulein Ida ihn häufig geſehen?“

„Sie iſt vor Jahren ſchon oft genug bei unſeren Streiten gegenwärtig geweſen, und zu jener Zeit war Lembek ein Freund, der viel bei ihr zu gelten ſchien, bis er endlich mit Allen brach, die ihm wohlwollten. Damals war Ida noch ein halbes Kind, kaum fünfzehn Jahre alt, dann lebte ſie bei der Tante in der Propſtei, wie ſie wiſſen, aber ſeit den acht Wochen, wo ſie wieder bei mir iſt, hat ſie ihn nicht ſehen mögen, denn ſie hat genug von ihm gehört, um ihren Widerwillen zu verſtärken."

„Wir ſympathiſiren vollkommen," rief Scheden, „dennoch iſt es mir lieb, wenn wir ihn in ſeiner Höhle aufſuchen — Sie thun es nicht gern, Herr von Alfeld, ich auch nicht, allein ich muß ſehen, was mit ihm anzufangen iſt. Unſere alte Freundſchaft erlaubt uns, offen mit ihm zu reden, und wenn er nicht alle Vernunft verloren hat, läßt ſich vielleich noch Etwas anfangen. Jedenfalls iſt es meine Pflicht, mich ernſtlich um ihn zu bekümmern."

Die letzten Worte wurden mit Nachdruck geſprochen und von einem bedeutſamen Lächeln begleitet.

„Gut," ſagte der Baron, „ich habe es Ihnen verſprochen und will ihm nochmals die Hand bieten."

„Aber vorſichtig! Wilde Thiere zähmt man durch Streicheln," lachte der Etatsrath.

Der Baron befahl ſeinem Kutſcher, den Weg hinunter und nach dem Hofe, den er nannte, zu fahren. Der Wagen ſenkte ſich in die Tiefe, und bald befand er ſich zwiſchen den Hecken auf einem ſchmalen und unangenehmen Wege. Zu beiden Seiten waren Gräben gezogen, aus deren Erde wohl drei Fuß hohe Wälle aufgeworfen waren, auf welchen dichtes Strauchwerk von Espen, Birken und Hagebuchen ſtand. Einzelne höhere Bäume ragten daraus hervor und ſtreckten ihre kahlen Aeſte über den Weg aus, der von den Wällen und Hecken wie von Mauern eingefaßt war. Es koſtete den Pferden Mühe, den Wagen auf dem klebrigen und naſſen Lehmboden fortzuſchaffen; dann und wann ſchwankte das Fuhrwerk bedenklich, und Herr von Scheden verſicherte mit einem derben Fluche, daß man in dieſer paradieſiſchen Völkerwiege mit aller Bequemlichkeit den Hals brechen könne.

„Es iſt überall ſo im Lande Angeln,“ ſagte Alfeld. „Landſtraßen haben wir nicht; dieſe Hecken, Graben und Wälle, dieſe ſchmalen, tiefen Wege und die zahlloſe Menge der Fußſteige, welche nach allen Richtungen hin zwiſchen den Ackerſtücken laufen, und deren Ziel und Ende nur den Eingebornen und Eingeweihten bekannt ſind, bilden eine Eigenthümlichkeit, die wirklich Angeln zu einer Art Vendée macht.“

„Nur fehlen die Vendéer darin, die begeiſterten Männer für ihren König und ihren Glauben,“ erwiederte ſein Begleiter. Er ſah in das Heckengewirr und ſagte dann nachdenklich: „Allerdings aber iſt es wahr, daß wenn eine Anzahl tapferer Männer, die einen entſchloſſenen Anführer haben, ſich hier vertheidigen wollte, ſie einem ganzen Heere Widerſtand leiſten könnten.“

Der Wagen war inzwiſchen in einen Seitenweg abgebogen, hatte deſſen höheren Grund erreicht und rollte jetzt raſch dem Hofe entgegen, welcher auf einem Vorſprunge an der Bergſeite lag.

Es ſchien ein langgeſtrecktes, mit Hecken umgebenes Gebäude, von Fruchtbäumen und Gartenanlagen eingeſchloſſen.

Nicht ſo groß und ſtattlich zwar, wie viele der Häuſer dieſer reichen Hufner ſind, überragte es doch mit ſeinem hohen Ziegeldache die Stallungen und Scheunen der Hoflage, welche zu beiden Seiten ſich ausdehnten und ungemein ſauber und anſehnlich ausſahen.

Als der Wagen an der Hofthüre hielt, ſteckten ſich ein Paar Köpfe aus Ställen und Kammer, aber ſie zogen ſich gleich wieder zurück und ließen die Fremden unbehindert in's Haus treten.

„Es ſcheint, wir finden ein leeres Neſt,“ ſagte Herr von Scheden verdrießlich.

„Nicht alſo,“ erwiederte der Baron, indem er auf die Thüre im Hintergrunde der kleinen Vorhalle deutete. „Er iſt im Peſel, das heißt im großen Wohn- und Empfang-Zimmer, und hat Beſuch, denn ich höre mehrere Stimmen.“

Der Etatsrath öffnete die Thüre und warf einen raſchen Blick hinein. Er ſah ein großes Gemach mit ſauber geſtrichenen Wänden und hellen, hohen Fenſtern, die nach dem Garten hinausſahen. Ein alterthümliches großes Schreibſpind von Nußbaumholz ſtand an der Wand, an deren einen Seite ein Schrank voller Bücher und Papiere. Gardinen von buntem Zitz, ein Spiegel in Goldrahmen, polirte Tiſche, ein bequemes Sopha brachten modernen Luxus hinein und gaben dem Ganzen ein heiteres und wohnliches Ausſehen; in der Mitte des Zimmers aber ſtanden zwei alte Leute in langen, blauen Röcken, der gewöhnlichen Bauerntracht, zwiſchen ihnen ein junger Burſche, der den Arm um eine hübſche Dirne gelegt hatte und ganz glücklich ausſah; vor dieſen Beiden endlich ein Mann in blauer Friesjacke mit rothem Futter, welcher ſein ernſtes, ausdrucksvolles Geſicht dem jungen Manne zuwandte und, indem er deſſen Hände in den ſeinen hielt, mit ſeiner markigen Stimme zu ihm redete.

Einige Augenblicke blieb das Oeffnen der Thüre unbemerkt, die Handlung wurde daher durch Nichts geſtört.

„So müſſen Männer thun, die das Rechte wollen,“ ſagte der Sprecher. „Wie es auch ſchwer iſt, gegen Vorurtheile anzukämpfen und ſich ſelbſt zu bezwingen, das eben zeigt den richtigen Mann an, wenn er die Stimme der Natur höher achtet, als was der Hochmuth der Menſchen ſagt.

„Nimm denn die Anna hin, Ludolf, Du wirſt eine wackere Frau haben, beſſer als Viele, die reicher ſind und ſich mehr dünken. Bezahlt es Euch durch Liebe und Treue in aller Noth, was Ihr gelitten habt, und denkt daran, was Euch geſchehen iſt, wenn es gilt, Anderen gerecht zu ſein."

„Wenn es auf's Dankſagen ankommt," ſprach der eine der Männer, „ſo müſſen wir insgeſammt Ihnen dankbar ſein, Herr Lembek. Ich glaube, ich hätte es nimmermehr überwunden, und denke immer noch daran, wie Manche den Kopf ſchütteln werden, wenn ſie es hören. Aber mein Wort iſt ein Wort. Sie haben es ſo abgemacht, und was Sie gethan haben, iſt gut gethan, das wiſſen wir Alle. Gereuen wird's mich nicht, das ſoll Niemand ſagen."

„Wohlgeſprochen, Peterſen," erwiederte der Hofbeſitzer, ihm die Hand ſchüttelnd. „Was ein Mann thut, ſoll immer ſo gethan ſein, daß er es niemals zu bereuen hat."

Bei den letzten Worten wandte er den Kopf nach der Thüre, und voll Ueberraſchung ſagte er: „Iſt es möglich? Scheden! wenn ich recht ſehe."

„Es iſt Dir doch lieb, mich zu ſehen?" fragte der Etatsrath ihn auf's Herzlichſte begrüßend. „Wir ſind lange nicht beiſammen geweſen, Lembek, und finden uns unter veränderten Umſtänden wieder. Doch ich bin nicht allein," fügte er umblickend hinzu. „Hier iſt der Herr von Alfeld, Dein alter Gönner und Freund.

Ich habe ihn bewogen, mich zu Dir zu begleiten, was Dir gewiß lieb ſein wird.“

„Es könnte mir Nichts lieber ſein,“ erwiederte der Hofbeſitzer, indem er den Baron freundlich anblickte, der ihn ziemlich kalt grüßte.

„Wir ſtören Dich in Geſchäften,“ fragte Scheden.

„Mein Geſchäft iſt abgemacht,“ war die Antwort. „Ich habe nur zwei gute Freunde und Nachbarn, die ihre Kinder verheirathen wollten, mit meinem Rath und Beiſtand unterſtützt.“

„Das heißt alſo, ein glückliches Paar gemacht?“

„Ja, Herr,“ ſagte der, welcher Peterſen hieß, „das hat unſer Nachbar gethan, und hat es beſſer gekonnt als Advokaten und Pfarrer.“

„Er hat uns vor den Advokaten bewahrt,“ fiel der Andere ein.

„Unſer Geld uns erhalten,“ ſagte Peterſen.

„Und denen beigeſtanden, die in Noth waren, wie er immer thut,“ rief der junge Mann mit einem warmen Blicke.

„Ich ſehe,“ ſagte Herr von Scheden fein lächelnd, „Du biſt noch immer der Mann des allgemeinen Vertrauens.“

„Gott Lob,“ erwiederte Lembek, „niemals habe ich dies Vertrauen getäuſcht. Hier handelt es ſich aber um eine ganz einfache Sache. Dieſe beiden wackeren

Leute, der Hufner Peterſen und der Käthner Ludwig, hatten Streit über ein Stück Land und alte Gerechtſame. Ludwig's Tochter, Anna, iſt ſeit Jahren in meinem Hauſe, und führt die Wirthſchaft zu meiner größten Zufriedenheit. Peterſen's Sohn iſt ſo wacker und tüchtig, wie Wenige; es konnte kaum anders kommen, daß ſie ſich lieb gewannen. Dennoch blieben allerlei Bedenken, denn es kommt ſelten vor, daß eines Hufners Sohn die Tochter eines Mannes heirathet, der kaum zwanzig Tonnen Land beſitzt."

„Gewiß," fiel Scheden ein, „ich kann mir denken, daß ſehr Vieles dabei in Betracht kommt."

„Um ſo erfreulicher iſt es," ſagte Lembek, „daß diesmal alle Vorurtheile überwunden wurden. Mein Freund Peterſen war hartnäckig genug; ich wurde Schiedsrichter in dem Land- und Geldſtreite. Das Geld wollte er willig geben, was ich ihm aberkannte, obwohl es ſich um mehrere tauſend Thaler handelte, aber des Sohnes Flehen nicht erfüllen. Nun haben die Bitten der Kinder und die Vorſtellungen guter Leute mich auch darin zum Schiedsrichter gemacht," fuhr er fort, „und eben kommſt Du zu rechter Zeit, um Zeuge meines Urtheils zu ſein. Ludolf wird Anna heimführen, das Geld aber, das Peterſen zahlen muß, wird das Heirathsgut ſeiner Schwiegertochter ſein."

„O weiſer Salomo!" rief Scheden lachend, „das iſt ein Vergleich, bei dem alle Theile gewinnen. Ich bin überzeugt, daß er Freude und Glück verbreitet."

„Mehr, als Du denken kannſt," ſagte der Hofbeſitzer ruhig.

„Aber wir ſind fertig und bedürfen weder Schrift noch Siegel. Unſer Handſchlag reicht hin, und mein Amt iſt aus."

Er gab den Männern die Hand, und nach kurzer Zeit entfernten ſich dieſe, nachdem ſie beredt ihren Dank wiederholt hatten, der aus jedem Worte und jedem Blicke ſprach.

Der Baron hatte ſich während der ganzen Zeit ſtill verhalten. Er ſaß auf einem Stuhle am Tiſche, kreuzte die Arme und hörte geduldig zu. Zuweilen richteten ſich die Augen der Bauern auf ihn, und nicht allzu freundlich wurde er angeſehen.

„Gottes Dank zum letzten Male, Herr Lembek," ſagte der junge Ludolf beim Abſchiede. „Wenn je was geſchehen ſollte, wo ich's zeigen könnte, wie mir um's Herz iſt, mag's Gut und Blut koſten, ich will nicht fehlen."

Lembek begleitete ſeine Gäſte, und mit einem finſtern Lächeln ſagte der Baron: „Da haben Sie ein zufälliges Pröbchen, welchen Einfluß er ausübt. Es iſt unerhört hier, daß ein Hufner ſeinen Sohn an eines Kathenmannes Tochter giebt. Eine ſolche Mißheirath wird als die größte Familienſchande betrachtet, mehr verachtet, wie ſelbſt in unſerem Stande. Er bringt es dahin, daß alte Sitten und Satzungen überall Nichts mehr gelten, und nennt es Vorurtheile, wie er Alles ſo nennt, was ehrwürdig und heilig gehalten wird. Und dieſe zähen Bauern machen ihn zum Schiedsrichter über Geld und Gut nicht allein, ſondern ſelbſt über ihr Familienwohl und ihre Ehre. Uns würden ſie keinen Pfennig anvertrauen; was wir ihnen riethen, würden ſie ſchon um deshalb nicht thun. Haben Sie die Blicke nicht geſehen, mit denen ſie mich anglotzten? Haben Sie wohl bemerkt, wie der Junge mich anſah, als er gelobte, Gut und Blut für ſeinen Meſſias in die Schanze zu ſchlagen?“

„Ich habe Alles geſehen, lieber Alfeld,“ erwiederte Scheden, „aber um's Himmels Willen, jetzt keine Empfindlichkeit. Seien Sie freundlich zu Lembek, wir müſſen genau wiſſen, woran wir mit ihm ſind; da kommt er.“

Der Hofbeſitzer kehrte zurück. Er ſah ſtolz und freundlich aus, und in ſeinem offenen männlichen Geſicht lag eine wohlbewußte Ueberlegenheit, als er die beiden Herren nochmals willkommen hieß. Aus einem Wandſchranke nahm er eine Flaſche Wein und Gläſer, ſchenkte ein, ſtieß mit ihnen an und ſetzte ſich zu ihnen.

Nach einigen raſchen, allgemeinen Fragen ſagte Scheden: „Ich ſehe es Dir an, Lembek, Du biſt erſtaunt, uns hier zu ſehen. Und wer hätte es auch denken ſollen, daß ich einmal den jungen, eleganten Regierungsrath Lembek in der blauen, rothgefütterten Jupe eines Bauern in Angeln wiederfinden würde, wie er die Händel ſeiner Freunde in den langen blauen Röcken ſchlichtet.“

„Du weißt wohl,“ erwiederte der Hofbeſitzer ohne alle Verlegenheit, „daß die Verhältniſſe und mein Wille mich zu dem gemacht haben, was ich jetzt bin. Ich fühle mich in meiner Jupe ganz zufrieden, und wie Du eben geſehen haſt, beſitze ich das Vertrauen Derer, die Du meine Freunde in langen Röcken nennſt, in weit höherem Grade, als früher meine Freunde in kurzen Röcken und Glacéhandſchuhen es mir ſchenkten.“

„Und auch jetzt,“ rief Scheden, „giebſt Du Dich ſo harmloſen Beſchäftigungen hin, Mädchen unter die Haube zu bringen, während ich meinte, Du würdeſt mitten in der politiſchen Bewegung ſtecken, welche alle Köpfe ergriffen hat. — Du biſt in die Landesverſammlung gewählt worden?“

„Man hat mich gewählt,“ ſagte Lembek.

„So wirſt Du zu den „Erleuchteten“ gehören,“ fuhr Herr von Scheden mit ſpöttiſcher Betonung fort, „die berufen werden ſollen, um die neue, ſeligmachende

Verfaſſung für das deutſche Herzogthum Schleswig auszuarbeiten.“

„Ich fürchte,“ erwiederte der Hofbeſitzer, „daß es dazu gar nicht kommen wird.“

„Warum denn nicht?“

„Weil ſehr wahrſcheinlich der Fanatismus Derer, die das Aeußerſte wollen, es verhindern dürfte.“

„Ich freue mich Deiner Geſinnung, lieber Lembek,“ ſagte der Freund, „und leugne es nicht, ich habe Dich in der Abſicht aufgeſucht, Dir dringende Vorſtellungen zu machen.“

„Mir?“ fragte Lembek. „So laß denn hören.“

„Nicht hier und nicht jetzt,“ antwortete Scheden; „hier habe ich eine andere Miſſion. Du haſt Dich von allen alten Freunden zurückgezogen, das iſt nicht recht und nicht gut, Lembek. Hier iſt Baron Alfeld, Dein wärmſter Beſchützer, der viel für Dich gethan hat. Ich weiß, was Meinungsverſchiedenheiten unter Männern thun, welche Trennungen ſie hervorbringen, welche Verbindungen ſie auflöſen, aber in dieſem Augenblicke, wo unſerem gemeinſamen Vaterlande die größten Gefahren drohen, ſollen Alle, die Herz und Kopf auf der rechten Stelle haben, beiſammen ſtehen.“

„Noth thut es,“ ſagte Lembek.

„Ich habe Kopenhagen verlaſſen,“ fuhr Scheden fort, „weil ich die Stürme dort kommen ſehe. Ich bin noch immer Etatsrath im Dienſte des Königs, aber auch geborener Schleswiger. Ich bin auf meinem Gute bei Hadersleben geweſen, habe mich von der Stimmung im Norden überzeugt, habe Flensburg, Kiel und Schleswig beſucht und verweile nun hier bei unſerm Freunde Alfeld. Gieb ihm Deine Hand, Lembek, dem alten väterlichen Freunde, und verſprich ihm, mit uns gemeinſam in Rath und That zuſammenzuſtehen, um Schaden und Unglück zu verhüten, ſo weit wir es vermögen."

„Gern und mit Freuden," ſagte Lembek, indem er dem Baron die Hand bot.

„Heinrich," ſprach der alte Herr bewegt, „ich bin zu Dir gekommen voll Hoffnung und Vertrauen. Soll ich Deine Hand nehmen als Zeichen aufrichtiger Verſöhnung?"

„Als ein Zeichen," erwiederte er, „daß ich es immer ſchmerzlich empfunden habe, Ihnen ſo nahe und doch ſo fern zu ſein."

„Nun, wir werden ja ſehen, wir werden ja ſehen!" ſprach Alfeld, ihn ungläubig anſtarrend. „Wir wollen die wunden Stellen jetzt nicht weiter berühren, aber der Etatsrath hat nur zu Recht; wir müſſen Alle jetzt beiſammen ſtehen, alle Vernunft zuſammennehmen, wenn wir nicht in großes Unglück gerathen wollen. Du wirſt die neueſten Nachrichten ſchon gehört haben?" Er ſah ihn forſchend an.

Es war im März allerdings Vieles geſchehen in den Herzogthümern und täglich noch mehr zu erwarten. In Kiel wurden Volksverſammlungen und Bürgerverſammlungen gehalten, die ſich überall im Lande wiederholten. Die größte Aufregung herrſchte in allen Kreiſen, denn immer gewiſſer wurde es, daß von Kopenhagen aus ein Gewaltſtreich zu erwarten ſei. — Der Haß zwiſchen Dänen und Deutſchen hatte eine Höhe erreicht, die das Aeußerſte erwarten ließ. Alles, was ſeit zehn Jahren vorbereitet war, ging ſeiner Erfüllung entgegen.

Während in Kopenhagen die däniſche Freiheitspartei Krieg forderte gegen die Aufrührer an der Eider und mit Waffengewalt die Incorporation Schleswigs begehrte, wandten ſich alle Sympathieen der deutſchen Bevölkerung in den Herzogthümern der Bewegung in Deutſchland zu. Das kleine holſteiniſche Heer war ganz auf der Seite des Volks, dies Volk entſchloſſen, keine Gewalt zu dulden; nur der größte Theil des Adels ſtand getrennt von der Landesſache, eben ſowohl aus Abneigung gegen die Advokaten- und Bauernpartei und deren Forderungen und Lehren, wie aus Furcht vor den materiellen Folgen eines Aufſtandes.

Und hier an der Grenzſcheide der deutſchen und däniſchen Bevölkerung lagen dieſe Folgen am nächſten und waren am gefährlichſten. Der reiche Gutsbeſitzer hatte daher wohl Recht, wenn er nach ſeiner Anſchauungsweiſe den Kopf ſchüttelte und ängſtliche Blicke auf Lembek warf.

„Ich denke,“ ſagte dieſer, „daß wir noch immer nicht das Schlimmſte zu befürchten haben. Der König wird dem offenen Unrechte nicht nachgeben, dies deutſche Land nicht zwingen wollen, däniſch zu werden.“

„Aber die Rüſtungen,“ rief Alfeld. „Was wollen wir machen? Nach Jütland werden täglich Regimenter übergeſetzt, und überall kreuzen däniſche Schiffe. In Flensburg ſind Tumulte geweſen, die däniſche Partei hat dort die Oberhand.“

„Bei uns hat ſie dieſe nicht,“ erwiederte der Hofbeſitzer kalt.

„Aber ſage mir doch,“ fiel Scheden ein, „iſt denn dies Angeln ein deutſches Land, oder hat man nicht noch vor kaum einem Menſchenalter hier überall däniſch geſprochen?“

„So war es,“ erwiederte Lembek, „aber es iſt anders geworden. Man ſprach ein däniſches Idiom in Angeln bis an die Schlei, allein das Land war uralt deutſch, ebenſo wie die Marſchen der Frieſen, und keine beſſere deutſche Geſinnung kann gefunden werden, wie hier, wo Jeder ſich als Deutſcher fühlt, wo alle Blicke ſich auf Deutſchland richten, alle Herzen für Deutſchland ſchlagen, wo alle Vortheile für die Verbindung mit Deutſchland ſprechen, alle Nachtheile für Dänemark ſind.“

„Und auf die Vortheile kommt es an!“ lachte der Etatsrath. „Du haſt Recht, Lembek, laß uns trinken, Dein Wein iſt gut. Was Alfeld ſagt, iſt allerdings auch richtig. In Flensburg, wenige Stunden von hier, will Keiner, der Etwas zu verlieren hat, ein Deutſcher ſein. Alle Leute von Vermögen und Einſicht, die Handelsherren und ihr Anhang an der Spitze, laſſen den Danebrog hoch leben, jenſeits Flensburg aber, wo Niemand mehr Deutſch verſteht, ruft das däniſch redende Volk erſt recht um Rettung von den verhaßten Deutſchen. Was ſoll der König nun thun? Die gute Hälfte des Landes will däniſch ſein, die andere Hälfte ſchreit nach den alten Rechten und nach Deutſchland. Es iſt ein verwirrter, ſchlimmer Handel. Will man billig denken, ſo muß man zugeben, daß es den Dänen doch nimmermehr gleichgiltig ſein kann, eine halb däniſch redende und däniſch geſinnte Provinz zu verlieren. Man muß zugeben, daß die alten Landesrechte und die hiſtoriſche und factiſche Sachlage im ſchneidenden Widerſpruch ſtehen, und daß das alte vergilbte Pergament, von dem Niemand weiß, wo es geblieben iſt, zweifelhaft wird durch andere, jüngere hiſtoriſche Documente, die es antaſten und umſtoßen.“

„Wenn alte Pergamente Nichts gelten ſollen,“ ſagte Lembek, „vor denen doch ſonſt die Richter in Iſrael, die Diplomaten und Staatsgewaltigen ſo großen Reſpect haben, ſo bleibt Nichts übrig, als der Volkswille. Ich beklage es wie Du, daß die Bewohner dieſes Landes nicht Alle Deutſche oder Dänen ſind. Ich gönne Jedem ſeine Nationalität, aber ich will die meinige behalten und mein angeborenes Recht nicht aufgeben, ſo lange ich es hindern kann.“

„Vollkommen klug und weiſe geſprochen,“ rief der Freund, „auf dieſe Unterſuchung kommt es an. Niemand giebt Etwas auf, was er zu halten vermag, es ſei denn, daß er zu dem Einſehen gelangt, er wolle Unmögliches und Unausführbares. Es wird ſpät, Lembek, ich ſehe es Alfeld an, daß er nach Hauſe will, wo ſeine ſchöne Nichte Ida uns längſt erwarten wird.“

„So iſt es,“ ſagte der Baron aufſtehend. „Du erinnerſt Dich wohl kaum mehr an Ida, lieber Heinrich. Sie war damals ein Kind, jetzt iſt ſie eine ſtattliche Dame geworden, die ſich freuen wird, Dich wieder zu ſehen.“

„Ich habe gehört,“ erwiederte Lembek lächelnd, „daß ſie ſeit einigen Wochen Ihnen Geſellſchaft leiſtet.“

„Sie iſt mündig,“ ſprach Alfeld, „ich bin die Laſt los. Die Erbin von Bornholm wird aber dennoch manchen guten Rath bedürfen; und meine Nichte bleibt unter meiner väterlichen Obhut, bis ein anderer Beſchützer für ſie eintritt."

Der Etatsrath nickte lächelnd ſeinem Freunde zu und ſagte dann: „Wie ſehr wären unſere armen Damen zu beklagen, wenn ſie in dieſem Lande des Aufruhrs mitten unter kämpfende Parteien geworfen werden ſollten. Alle Liebenswürdigkeit reicht nicht aus, um ſich vor den Gräueln roher Leidenſchaften zu ſchützen."

„Was Ida betrifft," erwiederte ihr Oheim, „ſo hat ſie mehr Entſchloſſenheit, feſten Willen und patriotiſche Geſinnung, als mancher Mann. Dennoch wäre es mir lieb, ich wüßte ſie in Sicherheit. Sie will mich aber nicht verlaſſen und meint, wir müſſen da aushalten in guter wie in böſer Zeit, wo das Schickſal uns eben hingeſtellt hat. — Nun, Heinrich Lembek," fuhr er fort, „ſo ſei denn zwiſchen uns Frieden und Freundſchaft hergeſtellt, ſo Gott will. Wir wollen nicht ſtreiten und nicht zürnen. Es mag ſo ſein, wie Ida ſagt, daß Jeder von Gottes Hand an ſeinen Platz geſtellt ſei und nicht deſertiren dürfe, aber wir können doch in dieſer Noth zuſammenhalten und wie gute Nachbarn uns rathen und helfen. Wenn es auch Dir ſo ſcheint, ſo nimm meine Einladung an, beſuche uns morgen und ſei unſer lieber Gaſt."

„Gewiß, das können wir und wollen wir,“ erwiederte Lembek, indem er die Einladung dankend annahm.

„Es kann noch Alles gut werden,“ ſagte der Baron erfreut, „wenn wir nur vernünftig ſind und allen unſern Einfluß anwenden, damit die Ruhe erhalten bleib. Du haſt Deinen Hof gut im Stande, auf einen Blick ſieht man, daß Ordnung und Wohlſtand hier zu finden ſind. Das Gut iſt heraufgebracht, wie ſelten eines; ich weiß, Du haſt ſeit Jahren alles Erworbene an Verbeſſerungen gewendet.“

„Meine Mühen haben ſich gelohnt,“ antwortete Lembek.

„Und werden es noch mehr thun,“ fuhr Alfeld fort, „wenn Frieden bleibt und die Unruhen uns nicht verzehren. Das muß ein Jeder bedenken, der ſein Vaterland liebt; und wer es thut, wird nicht leichtſinnig aufreizen und Verderben über ſich und Alle bringen. Alſo morgen, Heinrich. Lebe wohl und habe Dank für Deine Bewirthung.“

Sie trennten ſich unter gegenſeitigen erneuten Freundſchaftsverſicherungen, und doch waren dieſe ſichtlich nur eine dünne Hülle, unter welcher feſtgewurzeltes Mißtrauen verborgen lag.

„Wir werden morgen Zeit haben, uns auszuſprechen und zu verſtändigen,“ ſagte der Etatsrath beim

Abſchiede leiſe in Lembek's Ohr. „Hoffentlich kann ich Manches für Dich thun, was Dir lieb ſein wird.“

Der Wagen rollte durch den ſinkenden Abend; es dunkelte in dem kleinen Thale. Die beiden Herren ſchwiegen eine Zeit lang. Verſchiedene große Höfe lagen zerſtreut da und dort unter geſpenſtiſch alten Bäumen. Endlich folgte ein kleines Dorf, an deſſen Eingange ein hell erleuchtetes Wirthshaus ſtand. Man konnte hineinſehen in die Gaſtſtube. Eine Anzahl Bauern, meiſt junge Leute, umringten einen Tiſch, an deſſen Ende Einer, der ſich auf eine Bank geſtellt hatte, ihnen eine Zeitung vorlas und in der andern Hand ein Licht hielt, um beſſer zu ſehen. Die Flamme beſchien ſein Geſicht, es war Ludolf, der glückliche Bräutigam. An der Thüre des Wirthshauſes lehnte ein Menſch, der den Wagen anſtarrte und laut auflachte, dann aber ein Lied anſtimmte, von welchem der geärgerte Baron Alfeld die Worte verſtehen konnte:

Ich ſag' es Euch mit Freuden:
Ich bin ein deutſcher Mann,
Der wohl den Tod mag leiden,
Doch nie ein Däne werden kann.

„Hören Sie wohl,“ ſagte der Baron, „ſo ſteht es hier. Das ſind die Folgen der Wühlereien. Und wiſſen Sie, wer dies Lied und andere ähnliche gemacht hat? Kein Anderer als Lembek. Der Bengel hat mich ohne Zweifel erkannt und ſingt uns ſein Lied zum Hohne nach.“

„Laſſen Sie ihm das unſchuldige Vergnügen,“ erwiederte Scheden lachend.

„Es iſt unglaublich, wie ſich Alles verändert hat,“ fuhr der Gutsherr ſeufzend fort. „Ich will nicht von der Zeit reden, wo alle dieſe Hufner und ihre Sippſchaft leibeigene Leute waren, arm wie die Kirchenmäuſe, ſo elend, daß ſie nur in Holzſchuhen gingen. Darüber ſind ſechszig Jahre vergangen, aber es blieb doch das Gefühl der Achtung vor ihren ehemaligen Herren in ihnen. Jetzt iſt keine Spur mehr davon vorhanden. Sie ſind reich geworden, ihre Prediger ſind Männer, die von ihnen gewählt und auf die Landtage geſchickt werden, ihre Richter und Vorſtände nähren den deutſchen Geiſt, und ihre Kinder bekommen in deutſchen Schulen Anhänglichkeit an das ſogenannte große deutſche Vaterland.“

„Glauben Sie,“ fragte der Etatsrath, „daß Lembek morgen kommen wird?“

„Ich zweifle nicht daran,“ erwiederte Alfeld.

„Und wenn wir ihn zur Einſicht bringen können, glauben Sie nicht, daß ſein Einfluß hinreichend iſt, alle dieſe Schreier in Ordnung zu halten?“

„Ich bin überzeugt,“ ſagte Alfeld, „daß nach ſeinem Beiſpiel ſich der ganze Anhang richten wird.“

„Dann, lieber Alfeld, iſt es unſere Aufgabe, ihn auf jeden Fall zu bekehren. Ueberwinden Sie allen Mißmuth und laſſen Sie ſich zu keiner Heftigkeit hinreißen, wenn er ſich etwa nicht ſogleich beikommen laſſen will. Es wird ſich Alles fügen und finden. Lembek wird durch Ihre Güte und Ihr edles Entgegenkommen zur Beſinnung gebracht werden; auch Fräulein Ida muß ihre Abneigung überwinden und ſich freundlich erweiſen.“

„Wenn aber Alles Nichts fruchtet?“ ſagte Alfeld finſter zurückblickend. „Ich traue ihm nicht.

„Nun, wenn Alles Nichts fruchtet,“ lachte Scheden, „ſo bleibt uns ja immer übrig, einen verlorenen Freund, ſelbſt gegen ſeinen Willen, vom Verderben zu retten. Jedenfalls iſt es gut, wenn er kommt, ſorgen wir dafür, daß er bleibt.“

Der Wagen hatte die Höhen erreicht, und nach zwei Stunden lag das Herrenhaus des großen Gutes vor den ermüdeten Reiſenden.

Am Himmel flammte es blutig roth und warf zahlloſe zuckende Blitze über den ganzen Horizont. Es war ein prachtvolles Nordlicht, das Schrecken und Erſtaunen erregte und mit ſeinem Grauen und Ahnen an dieſem Abend viele Gemüther bang erfüllte.

Zweites Kapitel.

„So ſteht es alſo, liebe Ida," ſagte Alfeld, als er am nächſten Morgen Arm in Arm mit ſeiner Nichte in dem Saale auf- und abging. „Lembek wird kommen, und freundlich müſſen wir ihn empfangen. Du wirſt ihn übrigens kaum wieder kennen, ſo hat er ſich verändert."

„Allem Vermuthen nach nicht zu ſeinem Vortheile," erwiederte die junge Dame.

„Nun, das will ich nicht ſagen," verſetzte der Onkel, „aber vor vier Jahren war er lange nicht ſo ernſthaft und ruhig, ſo breitſchultrig und braunfaltig, wie ich ihn jetzt gefunden habe."

„Bewahr' uns Gott!" antwortete das Fräulein, ~~ein Kreuz ſchlagend.~~ „Ich kann mir vorſtellen, daß ſolche Vorzüge für ſeine Umgebung ſehr anziehend und ſehr Achtung gebietend ſein mögen."

„Du wirſt ihn ja ſehen," ſagte Alfeld, „doch um Eins will ich Dich bitten, mein Kind. Es liegt uns daran, ihm entgegen zu kommen, ſo viel wir können; mir wird es herzlich ſauer, denn verzeihen kann ich ihm ſo leicht nicht Alles, was er begangen hat, aber unter den jetzigen Umſtänden erfordert es unſer Wohl, wenn wir ihn beſtimmen können, gemeinſam mit uns für die gute Sache zu handeln. Scheden hat mich dringend gebeten, auch mir Dir zu ſprechen und Dich zu bitten, uns beizuſtehen. Willſt Du?“

„Was ſoll ich wollen, theurer Onkel?“ fragte das Fräulein lächelnd.

„Als ob Du es nicht wüßteſt,“ erwiederte er ſchmeichelnd. „Du ſollſt ſeinen harten Sinn erweichen helfen, und wenn es Jemand kann, kannſt Du es, Ida.“

„Ich!“ rief ſie, in die Hände ſchlagend. „Was ſoll ich mit dem Bauer anfangen?“

„O, ſo arg iſt es nicht,“ ſagte Alfeld. „An Bildung fehlt es ihm nicht; alle Tiſche lagen bei ihm voll Bücher, und früher war er ein ſehr munterer Geſellſchafter, der den Damen willkommen war.“

Das Fräulein zuckte ſpöttiſch mit den Lippen. „Man wünſcht alſo von mir, daß ich meine ganze Liebenswürdigkeit bei ihm geltend machen ſoll?“

„Ihr Frauen,“ ſagte der Onkel, „übt einen Zauber aus, deſſen Macht nicht genug zu bewundern iſt. Als ich Lembek Deinen Namen nannte und ihm erzählte, Du würdeſt Dich freuen, ihn wieder zu ſehen, ſah ich, daß ihn dies mehr ergötzte, als alle meine Honigreden. Er hat Dich früher gekannt und gern gehabt, ich merkte, daß Du in dieſem Augenblicke vor ihm ſtandeſt, und daß er begierig war, zu ſehen, was aus Dir geworden ſein möchte. Es gab eine Zeit, Ida, wo ich allerlei Pläne hatte und meinte, es könne ſich wohl fügen, daß Heinrich Lembek Dir auch ausnehmend gefallen würde.“

„Ich hoffe, mein theurer Onkel, Du biſt ſeitdem davon zurückgekommen,“ erwiederte ſie im ſtolzen Tone, und eine plötzliche Röthe färbte ihr Stirn und Wangen.

„Längſt, längſt! Das verſteht ſich von ſelbſt,“ rief der Baron, „davon kann nie mehr die Rede ſein. Scheden ....“

„Wo iſt er?“ unterbrach ſie ihn.

„Er macht einen Spazierritt nach der Küſte. Es iſt ein prachtvoller Tag, faſt zu ſchön und warm für dieſe frühe Jahreszeit.“

Das Fräulein blieb einige Minuten am Fenſter ſtehen und blickte in die Ferne. Das Haus lag reizend, vor ſich ein weit offenes, jung begrüntes Thal, von jenen zahlloſen Heckenrändern durchſchnitten, in der Tiefe viele kleine Arbeiterwohnungen und Baumgruppen, mit ſeiner Hinterfront aber lehnte es an Gärten und Parkanlagen, zwiſchen denen in der Ferne ſich das Meer entdecken ließ.

„Was ſoll denn alſo meine eigentliche Aufgabe ſein?“ fragte ſie, ſich wieder zu ihrem Oheim wendend.

„Du ſollſt Nichts thun, als Deinen Widerwillen überwinden, mein Kind,“ erwiederte er ungeduldig,

„ſollſt machen, daß er Dich gern ſieht und hört, und Heinrich Lembek iſt ja ein Mann von kaum drei- oder vierunddreißig Jahren, ſtolz, charakterfeſt, eine Art Märtyrer, ein Mann, der Furcht und Bewunderung einflößen kann, alſo ganz dazu gemacht, um Mädchen zu intereſſiren. Ich bitte Dich, Ida, ſieh ihn von dieſer Seite an, und ich bin feſt überzeugt, Du wirſt mehr finden, als Du meinſt.“

„Ich ſoll ihm alſo durchaus gefallen,“ rief ſie lachend. „Du willſt es ſo, will es Scheden auch?“

„Gewiß, gewiß!“ erwiederte Alfeld erfreut. „Sieh über ſeinen Mangel an feinen Formen weg, aber Du wirſt finden, Alles, was er ſagt, hat eine gewiſſe Würde, die imponiren kann. Gegen den Etatsrath gehalten verliert er freilich. In ihm paart ſich Klugheit und Feinheit, der iſt überall ſicher und glatt, und wie er Männer zu gewinnen weiß, ſo gefällt er auch den Damen. Iſt es nicht ſo, Ida?“ Er lachte, indem er ſeine Hand leiſe auf ihre Schultern legte und ihr in's Geſicht ſchaute.

„Ja wohl, lieber Onkel,“ erwiederte das Fräulein, ſeinen Blick erwiedernd, „es iſt ſo.“

„Nun, Du Schelm,“ rief Alfeld, „vielleicht iſt es recht gut, wenn Heinrich die Folie zu dieſem Edelſteine bildet und ihm das rechte Feuer giebt. — Ich muß jetzt meinen Umgang machen, ſehen, wie es in Haus und Hof ſteht, habe zu rechnen und zu ſchreiben. Bedenke Du inzwiſchen, was ich geſagt habe, und ſtudire ein Bischen darüber, wie man Bären fängt und an die Kette legt." — Mit bedeutſamem Lächeln nickte er ihr zu und ging.

Nach einigen Stunden, als die kleinen häuslichen Angelegenheiten geordnet waren, ging Fräulein Ida durch den einſamen Garten der Höhe zu, mit welcher die Park-Anlagen endeten. Von dort aus konnte man leicht nach allen Seiten ſchauen. Ein chineſiſcher Sonnenſchirm ſtand auf der Spitze. Die Frühlingsluft wehte warm über Angeln hin und kämpfte mit dem kühlen Seewinde, der vom Meere her ſie zurücktrieb. Dies tiefblaue Meer mit ſeinen Buchten bildete einen weiten Halbkreis, und lange hingen die Blicke der jungen Erbin an einem Punkte feſt, wo ein großes Schiff nicht fern vom Lande ankerte, und mehrere kleine ſchwarze Gegenſtände, die ſeine Boote ſein mußten, ſich hin und her bewegten.

Auf der Bank unter dem Schirme ſaß ſie, dann und wann von einem Sonnenſtrahle erreicht, der über den ſchwarzen Seidenmantel hinflog, wenn ihn der Wind bewegte. Ohne ſchön zu ſein, war ihr Geſicht anmuthig in ſeiner Unregelmäßigkeit. Die dunklen Augen enthielten geiſtiges Leben und beherrſchten alle übrigen Züge; ein nachdenkender und ſtolzer Ausdruck lag darin, der die jugendliche Heiterkeit überwiegen konnte, welche ſo unbefangen und natürlich dieſen kräftigen, friſchgefärbten Wangen und Lippen aufgedrückt war.

Nach einiger Zeit wandte ſich das Fräulein um, denn von der Landſeite hörte ſie Stimmen. Ein Weg führte nicht weit an der Parkſpitze vorüber, und aus dem Thale heraufkommend erblickte ſie einen Reiter, der ſich mit einem Manne in Bauerntracht unterhielt, welcher neben dem Pferde herſchritt.

Im erſten Augenblicke glaubte ſie den Etatsrath zu erkennen, gleich darauf aber ſah ſie den Irrthum ein. Der Reiter ritt ein mächtiges ſchwarzes Pferd, ein breitgekrempter Hut mit niedrigem Kopfe bedeckte ſeine Stirn, ein dunkler, weiter Rock mit rothem Futter, wie ihn die Landleute tragen, umhüllte ſeine ganze Geſtalt. „Das iſt er," ſagte die Erbin. „Der leibhafte Mephiſtopheles. Das muß er ſein."

Jetzt ſchien der Landmann den Reiter auf den chineſiſchen Sonnenſchirm aufmerkſam zu machen. Die Dame hörte die Worte nicht, aber ſie ſah, wie der Mann den Arm ausſtreckte, der Reiter ſein Pferd anhielt, wie er abſtieg und mit vieler Leichtigkeit über ein niederes Heckenwerk ſprang, dann einen Rain entlang zu der Höhe heraufſtieg und ſich ihr näherte.

Einen Augenblick war ſie zweifelhaft, ob ſie ihn hier erwarten ſollte. Fremd und fragend blickte ſie auf ihn hin und betrachtete genau ſein Geſicht, das ihr gar nicht ſo ſehr verändert vorkam, wie der Onkel es geſchildert hatte. Sie fand bekannte Züge wieder, nur hatten Arbeit, Sorgen und Gedanken dieſe ſchärfer ausgeprägt. Als er den Hut abnahm, wehte der Wind ſein braunes Haar über die breite Stirn, und unmöglich ſchien es ihr, jetzt noch das kalte Fremdthun beizubehalten, als er vor ihr ſtand, und ein freundliches Lächeln wie heller Sonnenſchein plötzlich durch ſein ernſtes Geſicht flog.

„Sie ſind es, Ida,“ ſagte er mit ſeiner tiefen, wohlklingenden Stimme. „Wie mich das freut, Sie wiederzuſehen, und zuerſt hier auf derſelben Stelle, wo wir ſo oft froh gelacht und geſcherzt haben.“

„Herr von Lembek,“ erwiederte die Erbin.

„Heinrich Lembek,“ fiel er ein.

„Geben Sie mir Ihre Hand, oder wollen Sie mich ableugnen? Iſt Etwas an mir, was Ihnen nicht gefällt? Meine Hand iſt rauh und ſchwer, aber es iſt immer noch dieſelbe, die ſie ſonſt war, die Hand Ihres Freundes, der alle Freundſchaft aus alter Zeit und alle Erinnerungen daran mitgebracht hat.“

Er ſetzte ſich neben ſie auf die Bank, legte den großen Rock ab und ſah in ſeinem dunklen, feſtgeknöpften Kleide ganz wie ehemals aus. „So werden wir uns leichter verſtehen,“ ſagte er lächelnd. „Im Grunde freilich iſt die Veränderung gering. Mein Blut iſt noch eben ſo roth, meine Gedanken ſchrumpften nicht zuſammen, meine Empfindungen ſtumpften nicht ab, ich bin auch ohne den großen groben Rock, der ein vortreffliches Erwärmungsmittel iſt, voll Empfänglichkeit für das Glück, wieder einmal bei Ihnen zu ſein, um zu ſehen, wie Recht der gute Onkel hat, der mir geſtern ſchon Ihr Lob verkündigte.“

Die dunklere Röthe im Geſichte des Fräuleins drückte ihr Mißbehagen und ihren verletzten Stolz aus, den ſie zu unterdrücken ſuchte.

„Als mein Oheim mir heute Ihren Beſuch ankündigte, Herr von Lembek,“ ſagte ſie, „theilte er mir mit, daß Sie ſehr ernſthaft und ruhig geworden wären, ich finde jedoch, daß Sie noch immer in der alten Weiſe übermüthig und witzig ſein können.“

„Nein,“ erwiederte er in ſeinem herzlichen Tone, „zürnen dürfen Sie über meinen unſchuldigen Scherz nicht. Ich habe mit ſo vielen Menſchen in der Welt ſo bittern Hader und ſo viel Haß auf mich geladen, daß ich die Zahl derer, von denen ich Gutes glaube, mir nicht ſo leicht verkürzen laſſen will.“

In dieſem Augenblicke fiel es dem Fräulein von Alfeld ein, was ſie ihrem Oheim verſprochen hatte, und lächelnd verwandelte ſich der ſtolze Blick, welcher ihre Antwort begleitet hatte, in ein wohlgefälliges Betrachten. Sie neigte ſich ein wenig zu ihm hin und ſagte mit ſanfter Stimme:

„Glauben Sie denn nicht, Herr von Lembek, daß auch ich gern mit lieben Freunden im Frieden lebe, oder daß ich mich nicht freue, Sie wieder zu ſehen? Ob in dem Rocke da, ob wie ehemals, gleichviel, aber ich will Niemanden geſtatten, ſei es Ernſt oder Scherz, über mich zu ſpötteln.“

„Dann alſo, wie in der alten Zeit,“ ſagte Lembek, „laſſen Sie uns, weil Niemand uns ſtört, von Allem reden, was wir erfahren haben.“

In ſeiner einfachen und beſtimmten Weiſe erzählte er nun von ſich ſelbſt und wechſelte mit Fragen über die Verhältniſſe der jungen Erbin, die ihm weitläuftiger wiederholte, was ihr Onkel von ihr geſagt hatte. Ihre Eltern waren früh geſtorben, ihr Vermögen bedeutend genug, um begehrlich zu reizen, und dabei hatte ſie die Ausſicht, den Oheim zu beerben, der keine nähere Verwandten beſaß.

Nach und nach wurden die Mittheilungen lebhafter, und durch Lembek's Bemühen verſchwand der Zwang, welcher Anfangs ſich merken ließ. Er flocht ſo viele Erinnerungen ein und brachte ſie in Ida's Gedächtniß zurück, fragte nach Perſonen, welche ſie kannte, ſchilderte die Verhältniſſe der Vergangenheit in ſo anziehender Weiſe und ſprach über ſo viele verſchiedenartige Dinge mit ſo vielem Geſchick, oft mit Ernſt und Nachdruck, oft ſo drollig und mit luſtigem Spotte, daß ſich das Fräulein geſtehen mußte, ihr Onkel habe ſo Unrecht nicht gehabt, als er behauptete, Lembek ſei noch immer ein Mann, der Intereſſe erwecken könne, und mit dem ſich umgehen laſſe. Dann und wann warf ſie einen Blick auf den großen Bauernrock mit dem rothen Futter, das der Wind wie ein Segel ausbreitete, als wollte er es recht deutlich ihr vorhalten, und immer hatte es die Folge, daß die Freundlichkeit auf einige Minuten aus ihrem Geſichte verſchwand, und ein gewiſſes ſtolzes Bedenken ſich ihr aufdrängte. Der Bauer, der Abtrünnige, der Führer einer Partei, die ihr tief zuwider war, ohne daß ſie dieſe eigentlich kannte, dämmerte dann vor ihren Blicken auf, und ſie erinnerte ſich mit mißtrauiſchen Empfindungen ihrer Aufgabe, dieſen Mann zu bekehren, vor dem ſie heimliche Furcht empfand.

Die ſtolze Erbin von Bornholm wußte nicht, weshalb ſie ſich fürchtete und ihre Augen zuweilen faſt erſchrocken von ſeinen Augen abwandte, wenn er mit der ruhigen Schwere ſeiner Blicke ſie anſah und mit unbekümmerter Offenheit zu ihr ſprach, was Andere verſchwiegen halten würden. Es war nichts Unzartes und Unſtatthaftes in ſeinen Worten, im Gegentheil, er gebrauchte die Sprache mit allem Geſchick, aber oft ſo energiſch kurz und ſchlagend, wie kein Mitglied der guten Geſellſchaft es gethan hätte. „Es fehlt ihm die feine Form,“ ſagte Ida in ſich hinein, und ſie lächelte, weil ſie an den Etatsrath dachte und mit Gedankenſchnelligkeit Vergleiche anſtellte. Jener hohe, ſtattliche Herr, ſo elegant, ſo fein und überall mit einer geſchickten, ſchmeichelnden Antwort bei der Hand, und dieſer markige, unbiegſame Mann bildeten in Wahrheit grelle Gegenſätze. Sie neben einander zu ſehen, hieß, wie der Onkel ſagte, dem Edelſtein erſt ſein Feuer ertheilen, und dennoch fühlte das Fräulein in der Nähe des Etatsraths ein Uebergewicht, während ſie vor Lembek ein ſcheues Gefühl empfand.

„Und nun,“ ſagte er endlich, „wenn Sie bei uns bleiben und in Bornholm wohnen, mitten im grünen Lande Angeln, dann werde ich Ihr nächſter Nachbar ſein. Die Grenzſteine von Bornholm ſtoßen an meine Felder, und wenn ich auf der letzten Knicke ſtehe, kann ich in jedes Fenſter des alten Hauſes hineinſehen.“

„So bald,“ erwiederte Ida, „werde ich wohl nicht in Bornholm wohnen.“

„Ja freilich,“ gab er zur Antwort, „Sie bleiben lieber hier bei dem Onkel; aber kann denn nicht der Tag kommen, wo Sie ihn verlaſſen müſſen?“

Die dreiſte Frage ließ das Fräulein erröthen.

„Wer weiß, was die nächſte Zeit über uns bringt,“ ſagte ſie. „Iſt denn nicht Alles jetzt ſo ungeheuerlich und ſchwankend, daß Niemand wiſſen kann, ob ihm morgen noch gehört, was er heute ſein nennt?“

„Es iſt möglich,“ ſagte Lembek, „daß dieſem Lande Schweres bevorſteht, was ſtandhaft getragen werden muß, ja es iſt ſogar mehr als wahrſcheinlich, aber ich habe gehört, wie Sie den rechten Glauben beſitzen, daß Niemand ſeinen Poſten verlaſſen dürfe, und ich geſtehe, daß dies Wort mir beſonders gefallen hat.“

„Man muß nur auch auf der rechten Stelle ſtehen,“ erwiederte ſie mit höherer Betonung.

„Das glaubt Jeder von ſich,“ ſagte der Hofbeſitzer. „Man muß zu ſeinem Volke ſtehen in ſchwerer Zeit und von gutem Rechte nicht laſſen, wenn fremde Hände es antaſten wollen.“

„Von Politik verſtehe ich Nichts,“ antwortete die Dame lächelnd, „nur ſo viel weiß ich, daß würdige und achtungsvolle Männer von Verſtand und Einſicht das Treiben bitter tadeln, durch welches die Ruhe des Landes ſchon ſo lange untergraben, und der Frieden, dem man Glück und Wohlſtand verdankt, ſo ſchwer gefährdet wird.“

„Ich will Sie von Politik auch nicht unterhalten, Fräulein von Alfeld,“ antwortete Lembek ſanft und doch mit Nachdruck, „aber Sie ſind ja ſelbſt ein deutſches Mädchen, ſind ein Kind dieſes Landes und wie alle Frauen für Gefühle empfänglich. Iſt es Ihnen gleichgiltig, eine Dänin zu heißen; Ihr Vaterland abzuſchwören, Fremde darin walten zu ſehen, die uns Alles nehmen möchten, was der Menſch als ſeine heiligſten Güter achtet?"

„Ich laſſe mich nicht darauf ein, mit Ihnen zu ſtreiten," ſagte ſie, „denn ich weiß, daß ein Mann, der ſo oft ſeine Grundſätze gelehrt und vertheidigt hat, mir weit überlegen ſein muß. Alles, was ich darauf ſagen kann, iſt, daß Andere nicht ſo düſter urtheilen und den Rechten ihres Landesherrn ein größeres Gewicht beilegen."

„Scheden," ſagte Lembek.

Seine Stimme hatte etwas Mißachtendes, das Ida wohl bemerkte.

„Er wahrlich nicht allein," verſetzte ſie, „mein Onkel, die große Zahl der beſten Männer dieſes Landes."

„Wen nennen Sie ſo?"

Das Geſicht der jungen Dame erglühte. „Diejenigen allerdings nicht," rief ſie lebhaft, „welche begierig ſind, Gewalt und Unrecht auszuüben."

„Man hat Sie falſch unterrichtet, Fräulein von Alfeld," ſagte Lembek mit Ruhe. „Ich bin kein Mann der Gewalt und des Unrechts und möchte gern im

Frieden meinen Kohl bauen und ihn verzehren. Nur Unrecht und Gewalt leiden wollen wir nicht von dieſen Dänen, die mit wüthendem Geſchrei von uns fordern, den Nacken zu beugen. Was würden Sie von dem Manne halten, der ſo feige und verächtlich wäre, vor Drohungen in den Staub zu ſinken? Könnten Sie ihm Ihr Herz ſchenken, Ihre Hand reichen? Könnten Sie mit Liebe auf ihn blicken, ihn ehren und freudig zu ihm aufſehen, wie ſchön und klug auch ſonſt ſein Weſen ſein möge?"

Er ſtrich mit der Hand über ſeine ſtolze Stirn, und in ſeinen Augen brannte ein Feuer, ſein Geſicht drückte eine Zuverſicht aus, der ſie Nichts entgegen zu ſetzen wußte.

„Gefällt es Ihnen," ſagte ſie aufſtehend, „ſo gehen wir zu meinem Onkel, und dort," fügte ſie hinzu, indem ſie in den Garten hinabblickte, „ſehe ich den Etatsrath, der uns aufſuchen will."

„Wie lange iſt Scheden bei Ihnen?" fragte Lembek.

„Seit einigen Tagen."

„Aber nicht zum erſten Male."

„Nein. Er beſuchte mich mit meinem Onkel, als ich noch bei der Tante war. Dann habe ich ihn in Schleswig geſehen, und er begleitete uns hierher, um nach dem Norden zu reiſen und wiederzukommen. Er iſt aus früherer Zeit Ihr Freund, Herr von Lembek?"

„Wir haben uns ehemals ſehr gut gekannt,“ erwiederte er lächelnd. „Damals war Scheden Einer von denen, die, wie Sie meinen, nur Unrecht wollen, ſpäter hat er beſſer eingeſehen, was Recht iſt, und ſeinen Weg in Kopenhagen gemacht.“

„Er iſt ſehr liebenswürdig und klug,“ antwortete die Erbin.

„Sehr klug,“ wiederholte Lembek.

Sie gingen dem Etatsrathe entgegen, der ſchon von fern ihnen ſeine Grüße zurief und in der Hand ein Sträußchen Frühlingsblumen trug, welches er dem Fräulein überreichte.

„Der ſchönſten Blume des Landes müſſen alle Blumen huldigen,“ ſagte er, ihre Hand küſſend. „Lembek, ich freue mich unendlich, Dich zu ſehen. Dieſe Nacht habe ich von Dir geträumt und den ganzen Morgen mich mit Dir beſchäftigt. Und welch’ köſtlicher Tag iſt es heute,“ fuhr er fort. „Ich habe einen Ausflug nach der See hinab gemacht und bedauert, daß nicht alle Weſen ſich daran freuen können. Die armen Strandleute waren jedoch in voller Angſt und Schrecken, daß kein Sonnenſchein ſie davon heilen konnte.“

„Was giebt es denn dort?“ fragte das Fräulein.

„Lauter entſetzliche Geſchichten,“ ſagte Scheden. „Ein Paar däniſche Schiffe treiben ſich auf dem Waſſer umher, eines hat nicht weit von der Küſte geankert. Im Flensburger Buſen ſoll auf eine Kanonenſchaluppe geſchoſſen worden ſein, und dieſe dafür mit Kartätſchen geantwortet haben. Nun wagen ſich die armen Leute in ihren Booten nicht hinaus, um ihre täglichen Fiſche zu fangen, weil die Burſchen fürchten, ergriffen und zu Matroſen gepreßt zu werden. Das jammert und flucht nun wild durcheinander, erzählt ſich, daß auf Fühnen eine ganze Armee ſtehe, eine Flotte im Belt liege, und Alſen ſchon von den Dänen beſetzt ſei."

„Wohl möglich," erwiederte Lembek, als der Etatsrath ſchwieg.

„Aber ziemlich unglaublich,," fiel der Etatsrath ein. „Ich habe unterwegs einen Kaufmann aus Sonderburg geſprochen, der mich hierher begleitet hat, einen verſchmitzten Burſchen, der ſeines Kornhandels wegen in großen Aengſten zu ſein ſcheint. Der Baron hat ihn in Empfang genommen, um Geſchäfte mit ihm zu beſprechen und Briefe und Zeitungen zu leſen, die aus Schleswig gekommen ſind."

„Briefe von meiner guten Tante?" fragte Ida.

„Ich weiß nicht, ob ſo frohe Botſchaften dabei ſind," fuhr Scheden fort, „aber wir können nichts Beſſeres thun, als uns überzeugen, da ohnehin die Tiſchglocke gezogen wird und Lembek den Baron noch nicht geſehen hat."

Er bot dem Fräulein den Arm, und während ſie langſam zuſammen den großen Gang des Gartens hinab und dem Hauſe zugingen, belebte er die Unterhaltung durch ſeine Plaudereien und Scherze, die ſo leicht und luſtig die verſchiedenſten Dinge zuſammenfaßten, wie ein Dandy der guten Geſellſchaft dies nur immer zu thun vermag.

„Vor Allem," ſagte er endlich zu ſeiner lachenden Begleiterin, „müſſen wir jetzt darauf bedacht ſein, uns Lembek's Huld zu verſichern. Das iſt ein Hexenmeiſter, der Alles kann, und wenn es hier an's Kopfabſchneiden geht, vermag er allein unſere unſchuldigen Häupter zu retten."

„Du mutheſt mir zu viel zu," erwiederte Lembek in derſelben Weiſe.

„Fürchten Sie Nichts, Fräulein Alfeld," fuhr der Etatsrath betheuernd fort, „er wird uns nicht fallen und verderben laſſen, denn er liebt es, der Schutzgeiſt unglücklicher, verzagender Sterblicher zu ſein. Geſtern erſt hat er ein Meiſterſtück vollbracht; einen hartherzigen Vater, einen alten eingefleiſchten Ariſtokraten, hat er bewegt, die Ehe ſeines Erben mit einer höchſt unberechtigten, unebenbürtigen Tochter des Volks nicht allein zu ſegnen, ſondern noch obenein die Ausſtattung und Hochzeitskoſten zu bezahlen. — Solche Wunder geſchehen dicht neben uns und bleiben verborgen.

Darum Preis und Ehre unſerm mächtigen Freunde, den man bewundern, vor dem man ſich aber doch hüten muß, denn unter der beſcheidenen Stille iſt ein gefährlicher Geiſt verborgen."

„Wer wird den Geiſt fürchten," rief das Fräulein, indem ſie ſich freundlich zu Lembek wandte, „wenn er mit uns im Bunde iſt."

Drittes Kapitel.

Sie waren bis an die Thüre des Salons gelangt, als dieſe geöffnet wurde, und der Baron, Zeitungsblätter in der Hand, ihnen entgegen trat.

„Nur herein," rief er. „Da biſt Du ja, Heinrich, ſei herzlich willkommen." Er warf einen raſchen Blick auf die munteren Geſichter und nickte ſeiner Nichte im Einverſtändniß zu, ſchüttelte aber dann plötzlich wieder den Kopf und ſagte, die Hände zuſammenſchlagend: „Es iſt Alles aus, total aus, man kann um ſeinen Verſtand kommen und weiß nicht wie."

„Was iſt denn geſchehen? Was giebt es?" fragten der Etatsrath und das Fräulein zugleich.

Der alte Herr ſchlug auf das Blatt und ſprach mit matter Stimme: „In Berlin haben ſie den Spektakel von Wien nachgemacht. Ganz Deutſchland iſt toll geworden, Alles bricht, Alles fällt. Und hier leſet um Gotteswillen! aus Kiel. Sie haben die Stadt erleuchtet, eine Bürgerwache bewaffnet, Deputationen abgeſchickt, Freiwillige aufgerufen, Proclamationen erlaſſen."

„Und eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt," fiel Scheden ein.

„Davon ſteht Nichts hier," ſagte Alſeld.

„So wird es noch kommen," fuhr der Etatsrath fort, „aber ich finde Nichts zu erſchrecken. Es iſt natürlich, daß dem A das B folgt."

Die Papiere wurden geleſen, ſie enthielten alle bekannten Vorgänge.

„Und hier iſt Herr Nielſen aus Sonderburg," ſagte der Baron, noch immer ſehr aufgeregt, „der Alles beſtätigt, was wir aus dem Norden gehört haben. In Kopenhagen iſt das Miniſterium geſtürzt. Alles ſchreit nach Krieg, es wimmelt von Rothröcken an der Königsau, morgen können ſie hier ſein, denn überall können ſie ja landen. Und was wird es dann werden, wenn das unvernünftige, aufgehetzte Volk der rechtmäßigen Obrigkeit Widerſtand leiſten will?"

Er richtete dieſe Frage nach allen Seiten hin, theils an Lembek und den Etatsrath, theils an den kleinen breitſchulterigen Herrn, der, in einen kurzen blauen

Oberrock eingeknöpft und die Hände auf den Rücken gelegt, an der Wand ſtand.

„Iſt es nicht ſo, Herr Nielſen?“ rief Alfeld. „Sie kennen die Sache genau. Iſt der Norden nicht voller Wuth und ganz Dänemark auf den Beinen, um die Burſchen in Kiel zur Ordnung zu bringen?“

Der kleine Herr an der Wand wurde lebendig. „Meine Geſchäfte,“ ſagte er mit etwas ſchwerer Zunge, „haben mich erſt in letzter Woche nach Kopenhagen und durch die Inſeln geführt, überall war da nur eine Stimme. In ein Paar Wochen wird der Danebrog da wehen, wo Dänemark will.“

Lembek lächelte, der Kaufmann aus Sonderburg ſah ihn ſtarr an und fuhr dann freundlich fort: „Zwanzigtauſend Dänen liegen an der Königsau, möchte Jedem rathen, das wohl zu bemerken.“

„Das heißt,“ ſagte der Etatsrath, „Sie, Herr Nielſen, werden es vorziehen, ſich als guter Bürger und treuer Unterthan Sr. Majeſtät ganz ruhig zu verhalten.“

„Ei, allerdings,“ rief der kleine Mann. „Mein Geſchäft iſt die Hauptſache. Ich will lieber ein Däne ſein und ein Vaterland haben, das mich beſchützen kann, als gar Nichts ſein.“

„Wie gar Nichts ſein?“ fragte Lembek.

„Ich meine ein Deutſcher ſein,“ ſagte der Kaufmann.

„Ja ſo," ſagte Lembek, ihn betrachtend, „Sie wünſchen wenigſtens Etwas zu ſein, was ein ſehr verſtändiger Wunſch iſt. Und wenn Deutſchland die Herzogthümer beſchützt?"

„So wird Dänemark dafür dieſe Deutſchen züchtigen."

„Echt däniſche Prahlerei," erwiederte der Hofbeſitzer lachend. Und indem er in das zornfunkelnde Geſicht des kleinen Kaufmanns ſah, fügte er ruhig hinzu: „Ich glaube, Herr Nielſen, daß, was Sie da ſagen, ein gut däniſches Urtheil und nicht Ihr eigenes iſt."

„Bewahr uns Gott vor allem Streite!" rief der Etatsrath. „Das iſt das Unheilvolle, daß nicht drei Männer zuſammen ſein können, ohne ſich zu erhitzen. Sie wiſſen nicht, Herr Nielſen, daß dieſer Herr, mein lieber Freund, Heinrich Lembek iſt, ein Name, den Sie wohl ſchon gehört haben."

Herr Nielſen ſchien ſich zu beruhigen, er wurde viel höflicher. „Habe vielerlei gehört," ſagte er, „halte mich auch durchaus nicht für beleidigt."

„So geben Sie ihm die Hand auf ſpätere beſſere Bekanntſchaft," fuhr Scheden fort. „Wir wollen kein Wort mehr von Dingen ſprechen, an denen ſich mit Worten Nichts ändern läßt."

Damit war die Sache abgethan. Der Kaufmann aus Sonderburg befolgte den guten Rath und näherte ſich Lembek mit vieler Freundlichkeit. „Ich bin ein einfacher Geſchäftsmann,“ ſagte er, „ſehe die Verhältniſſe an, wie ſie eben liegen, und verſtehe ſie darnach. Sollten Sie jemals mit mir eine Reiſe machen, ſo würden Sie erfahren, daß ich weit entfernt bin, zu prahlen. Gebe Ihnen meine Hand darauf, Herr Lembek, daß ich lange begierig geweſen bin, Ihre Bekanntſchaft zu machen.“

Alfeld hatte kein Wort zu dem Gezänke geſagt, er nöthigte ſeine Gäſte jetzt zu dem wohlbeſetzten Tiſche, an welchem nun Jeder vermied, Gegenſtände zu berühren, die den Andern mißfällig ſein könnten; aber es dauerte nicht lange, ſo waren dennoch die Dinge, welche alle Herzen erfüllten und alle Leidenſchaften aufregten, der Inhalt des Geſprächs, dem Lembek allein ſich entzog, indem er dem Fräulein ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuwandte, oder wenn er ſich einmiſchen mußte, es auf eine ſo beſonnene und würdige Weiſe that, daß ſein Beiſpiel nicht ohne Einwirkung blieb.

Am Nachmittage war Lembek allein mit Ida. Er hatte die Geſellſchaft der drei Herren aufgegeben, welche beim Glaſe ihre Geſpräche fortſetzten, und traf die, welche er ſuchte, im Garten auf- und niedergehend.

„Ich will Ihnen Lebewohl ſagen,“ begann er, „damit die letzte Minute mich nicht überraſcht.“

„Wollen Sie uns ſchon jetzt und ſo eilig verlaſſen?“ fragte ſie überraſcht.

„Die Sonne ſinkt,“ erwiederte er, „in einigen Stunden wird es Nacht ſein, und mein Weg iſt dunkel.“

„Laſſen Sie ihn von einer neuen Sonne beſcheinen, damit er hell werde,“ ſagte ſie bedeutungsvoll und lächelnd.

„Und woher ſoll das Licht kommen?“ fragte Lembek.

Ida antwortete nicht. Sie ging neben ihm einige Schritte und fuhr dann fort: „Wann werden wir Sie wiederſehen?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht niemals.“

„Niemals! Das iſt ein ſchreckliches Wort,“ rief ſie, den Kopf zu ihm aufhebend. „Aber wie ſoll ich es deuten? Iſt es Ihre Abſicht etwa, da hinaus zu ziehen?“ Sie hob die Hand und deutete nach Süden.

„Nach Kiel,“ ſagte er.

„Warum dahin?“ fragte ſie lebhaft.

„Auf meinen Poſten. Ich gehöre zur Landes-Verſammlung.“

„Und iſt das die rechte Stelle? Es wird dem armen Onkel ſehr wehe thun, wenn er es hört. Er hat Anderes geglaubt, und Scheden — haben Sie mit ihm geſprochen?“

„Nein,“ ſagte Lembek, „nur Ihnen mache ich das Bekenntniß, weil ich weiß, daß ich es darf.“

„Und warum ich, warum mir?“

„Weil Ihr Herz Ihnen ſagen wird, daß ich muß.“

„Nein,“ erwiederte ſie, „mein Herz ſagt mir das nicht. Ich kann es nicht ändern, aber wenn ich es vermöchte, würde ich Sie zurückhalten.“

Er hielt ihre Hand feſt und fühlte ſie leiſe zittern. — „Ich danke Ihnen für dieſen Antheil,“ ſagte er, „der mir wohlthut und doch den Abſchied ſchwerer macht.“

Eine Thür klirrte in der Ferne. — Scheden und der Kaufmann aus Sonderburg traten auf den Altan, lachend und ſprechend.

„Ich werde morgen in Bornholm ſein, um, da ich mündig bin, mein Eigenthum in Beſitz zu nehmen,“ ſagte ſie, ſich niederbeugend und eine Frühlingsblume vom geſchützten Beete brechend. „Roth und weiß, das ſind meine Farben; ich reiche ſie Ihnen zum Andenken und Lebewohl, wenn es ſo ſein muß.“ Sie gab ihm die Blume, blickte lächelnd zu ihm auf, und ihre Hand zurückziehend, weil ſie ſah, daß der Etatsrath ihnen entgegenkam, fügte ſie leiſe hinzu: „So leben Sie denn wohl, wenn es ſo ſein muß.“

„Warum gehſt Du denn nicht mit?“ fragte Scheden beluſtigt, als er Lembek erreicht hatte, der ſtehen geblieben war, während Ida durch einen Seitenweg dem Hauſe zuging. „Was haſt Du mit ihr gehabt? Streit? — Streit mit einem hübſchen Mädchen iſt das Beſte, was ein Mann ſich wünſchen kann, weil er Bürgſchaft erhält, daß er ihr nicht gleichgiltig iſt. Aber bei alledem iſt es gut, daß ich Dich habe, um als Gefangener Dich fortzuſchleppen." Er nahm ihn beim Arm, führte ihn mit ſich fort und rief dann lachend: „Alfeld iſt ganz ſelig, daß Du wieder da biſt, und ſelbſt dieſer Narr, der Nielſen aus Sonderburg, hat eine merkwürdige Zärtlichkeit für Dich gefaßt. Er will Dich durchaus mitnehmen, um Volksreden zu hören."

„Ich fürchte," erwiederte Lembek, „er wird dennoch gehen müſſen ohne mich."

„Das meine ich auch," fuhr der Etatsrath fort, „denn Du haſt hier Beſſeres zu thun."

Sie waren auf die Höhe gelangt. Nebel umwölkte die Seeküſte, aber in der Ferne glänzte Sonnenſchein. Auf der Landſeite lag das Gewimmel der kleinen Thäler und Senkungen im bläulichen Duft des nahen Abends, von hellem Licht durchzogen, das röthlich an den Waldkuppen und Hügeln hing.

„Wie das lieblich und friedensvoll ausſieht," rief Scheden. „Es iſt ein beneidenswerthes Loos, auf dieſen grünen Höhen zu wohnen, reich und angeſehen zu ſein und ſeinen Wohlſtand im Schooße eines ſchönen

Familienglückes zu mehren. Du haſt eine Zukunft vor Dir, Heinrich, nach welcher mancher Fürſt jetzt ſeine Hand ſehnſüchtig ausſtrecken möchte."

„Möglich, daß Du Recht haſt," erwiederte Lembek.

„Wirf es nicht in das zweifelvolle Reich der Möglichkeiten," ſagte Scheden. „Du darfſt nur wollen, und ſie fällt Dir von ſelbſt zu, und Du wirſt wollen, denn Du biſt kein Träumer und kein Schwärmer, zwei Eigenſchaften, die dem echten Deutſchen immer ankleben."

„So meinſt Du, daß ich unecht ſei," antwortete Lembek lachend.

„Du biſt ein Kind der Grenze," ſagte der Etatsrath, „und in Angeln ſeßhaft, wo jeder Menſch ein Kaufmann iſt, der in der Wiege ſchon das Rechnen lernt. Die klugen Leute da unten in den fruchtbaren Gründen wiſſen recht gut, was es heißt, ſo und ſo viel Pflüge Land beſitzen, und Jeder von ihnen zählt Dir an den Fingern her, was Alfeld's Güter werth ſind, und was Bornholm liefern kann, wenn es in die rechten Hände fällt."

„Es öffnen ſich jedenfalls manche dazu."

„Aber die Deinigen ſind die nächſten und ohne Zweifel die beſten. Du wirſt doch Nichts dagegen haben?"

Er legte beide Hände auf ſeines Freundes Schultern, und ohne auf deſſen abweiſenden Blick zu achten, fuhr er fort: „Deswegen habe ich bei Alfeld auf Verſtändigung mit Dir gedrungen und dieſe Verſöhnung angebahnt, welche mir ſo gut gelungen iſt. Dein heutiges Benehmen iſt, wie es ſein muß. Es wäre Thorheit, von Dir zu fordern, Du ſollteſt mit einem Male umkehren, wie ein Kleidungsſtück, das links und rechts nach Belieben getragen wird. Kein Vernünftiger kann das fordern, und mit der Ueberzeugung eines Mannes iſt es wie mit dem Rufe eines Mädchens, er muß vor allen Flecken bewahrt werden."

„Du haſt vollkommen Recht," ſagte Lembek.

„Man muß das Vernünftige wollen, das allein iſt das Rechte. Hohle Träumereien können die Jugend begeiſtern, für Männer ſind ſie unwürdig. Ich habe heute zwei Bemerkungen gemacht, Lembek, welche ich Dir nicht vorenthalten will. Die erſte iſt die, daß Alfeld vergebens gegen eine Zärtlichkeit ankämpft, die er für den Sohn ſeines alten Freundes hegt, deſſen Verſtändigkeit und mildes Weſen ihm wohlthut; die andere, daß noch eine zweite Perſon hier iſt, welche, nachdem ſie lange Zeit ſich gewöhnt hatte, mit einer gewiſſen Feindlichkeit an Dich zu denken und über Dich zu urtheilen, plötzlich von einem ganz anderen Gefühle ergriffen wurde, ſeit ſie Dich geſehen und gehört hat."

„Ich bitte Dich, Scheden," ſagte Lembek. „Es ſteht Dir ſchlecht, mich durch ſolche Täuſchungen faſſen zu wollen."

„Täuſchungen?" erwiederte Scheden, „und warum ſollte ich ſie anwenden? Um Dich zu bekehren? Eitle Thorheit, ich weiß, Du würdeſt mich durchſchauen. Und wozu hätte ich ſie nöthig? Etwa um Dich mit einer Lüge zu anderen Lügen zu bewegen? So plumpe Fallen würdeſt Du verachten und eben deswegen Dich abwenden, ſtatt uns beizupflichten. Ich appellire an Dich ſelbſt, Du wirſt am beſten wiſſen, was wahr, was falſch iſt."

„So meinſt Du, daß Alfeld meine Stellung richtig erkannt?" fragte Lembek.

„Wie ſollte er nicht?" erwiederte der Etatsrath. „Er iſt reizbar und mißtrauiſch, aber er fordert Nichts, was Deine Ehre antaſten könnte. — Deine Lage iſt ſo klar, wie ſie ſein kann den Verhältniſſen gegenüber, die jeden Mann jetzt zwingen zu zeigen, welche Farbe er trägt. Das aber bedenke wohl, willſt Du Deine eigene Zukunft glänzend und ſicher machen, ſo bleibt Nichts übrig, als Alfeld's neuerwachtes Wohlgefallen Dir zu ſichern; ſpricht Etwas in Dir für die Erbin von Bornholm, die Alfeld's Erbin ſein wird, ſo kannſt Du ihre Hand nicht anders gewinnen, als durch den Beweis, daß Du ihrer würdig biſt."

„Auch darin pflichte ich Dir bei," ſagte Lembek.

„Sie iſt ſchön und gut,“ fuhr Scheden fort, „wer möchte nicht um ihre Hand werben; ich habe eingeſehen, daß keine Concurrenz für mich möglich iſt.“

„Vielleicht auch nicht,“ murmelte Lembek vor ſich hin.

„Ich habe beobachtet, welchen Eindruck Du auf ſie gemacht haſt, und ich kenne die Weiber.“

„Ich danke Dir,“ antwortete Lembeck, „und werde Zeit haben, Deine Mittheilungen zu überlegen.“

„Das heißt, Du willſt fort?

„Ja, ich habe verſprochen, am Abend zu Hauſe zu ſein.“

„Ohne Zweifel, um Deinen Freunden in den blauen Röcken eine Vorleſung zu halten?“

„Du haſt es getroffen. Eine Verſammlung angeſehener Männer erwartet mich.“

„Dann haſt Du Recht, nicht dabei zu fehlen, und biſt im Stande, aus freier Wahl den Eingebungen Deiner Klugheit Gehör zu verſchaffen. Wann ſehe ich Dich wieder?“

„Morgen nicht,“ erwiederte Lembek.

„Morgen nicht? Gut, mag es ſo ſein. Alfeld geht nach Schleswig, um Ida's Mündigkeit beim Obergericht in geſetzliche Form zu bringen und ſich von der letzten Rechnungsablegung über ihr Vermögen freiſprechen zu laſſen. Ich werde ihn begleiten. Die

Erbin von Bornholm iſt eine ganz unabhängige freie Herrin über Alles, was ſie zu geben hat. Haſt Du Vertrauen zu mir, ſo will ich Deine Sache führen. Wende Deinen Tag gut an und komm denn, wann Du willſt. Ich ſage noch einmal, es iſt nicht Zeit, mit Ideologen in Dunſt und Nebel umherzutaumeln und ſich die Köpfe mit patriotiſchem Unſinn zu verwirren. Laß uns jetzt gehen, es wird feucht hier. Die Welt verſinkt, erhalte ſich wer kann.“

In dem Augenblicke flog ein rother Schein durch das Abenddunkel, das die Küſte einhüllte, und bald darauf hallte der Donner eines Schuſſes ihm nach.

„Ach,“ rief Scheden lachend, „die Fregatte da unten erinnert uns zur guten Zeit, daß ſie auch ein Wort mitzuſprechen hat. Was ſoll aus einem Widerſtande werden, der überall angefallen und erſtickt werden kann? Von beiden Seiten Waſſer für die Schiffe der Dänen, ein Stück Land dazwiſchen von kaum acht Meilen Breite, ein Heer im Norden doppelt ſo groß, als was man hier zuſammenraffen mag. Wahrlich, Lembek, wenn man dies Alles erwägt, gehört der Muth eines Tollhäuslers dazu, ſein Leben, ſeine Habe und Gut dafür in die Schanze zu ſchlagen. Sie ſchreien freilich nach Deutſchland und meinen, von dort, wo die ſogenannte Freiheit wild aufwuchert, müſſe der wahre Stern des Heils kommen. Ich glaube, es hätte ihnen nichts Böſeres geſchehen können. Sie werden in dieſen Strom geriſſen werden, der Nichts iſt, als ein wilder Waldbach, den ein Gewitter erzeugte. Wenn es vorüber iſt, wird er verſiegen."

„Wer kann die Zukunft ermeſſen?" fragte Lembek.

„Niemand, ſagen unſere Weiſen, aber ein gutes Auge kann dennoch in dem dunklen Buche blättern und Manches leſen, was da geſchrieben ſteht. Meinſt Du, daß die Politik der großen Mächte ruhig zuſehen werde, daß Deutſchland dieſe Länder verſchlingt, deren Beſitz es zur Seemacht erheben würde?"

„Revolutionen, wie dieſe," ſagte Lembek, „brechen allen Widerſtand."

Der Etatsrath lachte. —

„Guter, gläubiger Freund," rief er, „frage in einem Jahre darnach und ſieh zu, was daraus geworden iſt. Das kleine Volk der Dänen wird ſeine Sache ſiegreich führen, weil es ein Volk iſt, Euch aber wird man als Empörer behandeln, ſobald der Tag gekommen iſt, wo die Vernunft zurückkehrt. — Ich bitte Dich, Lembek, laß Dich nicht verleiten, an die Dauer dieſes unnatürlichen Völker-Frühlings zu glauben, der erfrieren wird, ehe er Knospen treibt. — Hüte Dich, Freund, und glaube mir, Glück iſt für Dich nur in Ida's Armen, die ſich Dir entgegen ſtrecken. — Da iſt das holde Kind, da geht Deine Sonne auf!" — Er deutete auf den Balkon, wo die Erbin ſchön und ſtolz neben ihrem Oheime ſtand und die Nahenden erwartete.

Nach einer halben Stunde war Lembek auf dem Wege nach Hauſe. Alfeld hatte ihn freundlich entlaſſen, aber er hatte verſprechen müſſen, am zweiten Tage wieder zu kommen und ein Familienfeſt feiern zu helfen, das Ida's Mündigkeit verherrlichen ſollte. Das Fräulein hatte kein Wort zu dieſer Einladung hinzugefügt. Kalthöflich und förmlich nahm ſie mit wenigen gleichgültigen Phraſen Abſchied und wandte ſich ab, als Lembek von den Herren begleitet hinausging, wo ſein Pferd bereit ſtand. Das Hausgeſinde hatte ſich verſammelt und mit auffallender Freudigkeit wollten Viele ihm hilfreich ſein, Andere ihm die Hand reichen, Alle ihn ſehen. Sie wußten recht gut, was er ſeit Jahren im Lande gethan hatte, ſein Name war weit umhergetragen. Manche hatten ihn in Verſammlungen auch ſprechen hören, und jetzt zeigte ſich die freiwillige Huldigung der Menge für den Mann, dem ſie ihre Zuneigung ſchenkte in der Liebe, mit welcher ſie ihn betrachtete.

„Da haben wir es,“ ſagte der Baron verdrießlich. „In ſeinem eigenen Hauſe iſt man vor Demonſtrationen nicht mehr ſicher. Ihm laufen ſie nach und ſehen ihn ſo verliebt an, als brächte er ihnen das Himmel=

reich. — Heilloſe Wirthſchaft, und meinen Sie denn, er wird in ſich gehen?“

„Ich denke wohl,“ erwiederte der Etatsrath, „wenigſtens hat er Stoff zum erſten Beſinnen mitgenommen. Sie ſind ihm vertrauensvoll entgegengekommen, auch Fräulein Ida hat weſentlich geholfen.“

„Geholfen hat ſie,“ ſagte der alte Herr kopfſchüttelnd, „aber ſie hätte mehr thun können. Er iſt ihr in tiefſter Seele zuwider, ich kann es nicht ändern. Ich bat ſie vergebens, ihn freundlich einzuladen. „„Laſſen Sie mich ganz aus dem Spiele, Onkel, ich will nicht!““ war ihre Antwort. Was iſt da zu machen? Sie hat ſich nicht einmal überwinden können, ihm Lebewohl zu ſagen.“

Mit einem ſpöttiſchen Lächeln blickte Scheden den Weg hinab, wo der Reiter verſchwunden war, und folgte dem Baron dann nach, der ſeine Parthie Sechsundſechszig ſpielen wollte.

Lembek hatte inzwiſchen ſeinem raſchen Pferde keinen Zwang angethan. Er überließ ſich ſeinen Gedanken, und während die Dämmerung und Nacht verlief, ging er raſch über die Höhen hin, bis ſich der Weg in ein Labyrinth von Hecken verlor.

„Gute Nacht, Herr Lembek!“ rief eine Stimme hinter ihm, als er langſam ſein Pferd in den ſchmalen

Pfad eintreten ließ, und als er umblickte, ſah er wenige Schritte vor ſich den Kaufmann Nielſen ſtehen, der dicht an ihn herantrat.

„Sie wollen ſo ſpät noch weiter?“ fragte Lembek.

„Fluth und Zeit kehren ſich an Nichts,“ antwortete der Kaufmann, „aber ſo bekannt bin ich doch hier nicht im Lande, um nicht fragen zu müſſen, ob dieſer Weg nicht hinabführt an's Meer?“

Lembek bejahte es.

„Es iſt Schade,“ ſagte der Kaufmann, „daß unſere Wege ſo weit auseinanderlaufen, aber ein ander Mal, Herr Lembek, wird es mir vergönnt ſein, länger mich ihrer Geſellſchaft zu erfreuen. Ich bleibe in der Nähe, und wenn es irgend angeht, bin ich übermorgen auch wieder bei Herrn von Alfeld. Sie kommen doch?“

„Ganz gewiß,“ war die Antwort.

„Sie ſind mein Mann! Der Teufel hole alle Ariſtokraten! Schleswig-Holſtein für immer! Hallo, wer geht da?“

„Gut Freund!“ ſagte ein zweiter Mann, der zwiſchen den Hecken hervorkam.

Der Kaufmann trat einen Schritt zurück und zog Etwas aus der Taſche, das eine Piſtole ſein mußte, denn es knackte, als werde der Hahn geſpannt.

„Nehmt das Ding weg!“ ſchrie der Andere, „wenn's kein Unglück geben ſoll.“

„Biſt Du es, Ludolf?" ſagte Lembek.

„Ja, Herr," antwortete der Bauer. „Habe heute Sachen abgemacht in Miſſunde und kam die Heckenſteige herauf, um heim zu gehen, hätt' aber nicht geglaubt, daß mir Einer in den Weg kommen würde, der ſich fürchtet, wenn er einen Mann ſieht."

„Einerlei," ſagte der Kaufmann, „in der Nacht muß Jeder auf ſeiner Hut ſein, zumal, wenn er allein iſt. — Vorwärts denn, wir treffen uns wieder. Gute Nacht, Herr, und damit genug."

Er ſchritt raſch fort, Ludolf faßte den Steigbügel Lembek's und ging neben dem Pferde her.

„Ich habe Sie hier erwartet," ſagte er leiſe, „nachdem ich auf dem Gute gehört hatte, Sie wollten bald nach Hauſe kommen. Der Donnerkerl ging vor mir her, ſah hier und dort hin, blieb ſtehen und ſchaute ſich um, als ſuche er Geſellſchaft oder hätte nichts Gutes im Sinne. Kennen Sie ihn?"

„Es ſoll ein Kaufmann aus Sonderburg ſein."

„Und hat Piſtolen in der Taſche?" fuhr Ludolf bedächtig fort. „Es treibt ſich allerlei Volk hier umher, möglich, daß es Einer von den Inſeln iſt,die Alle kein gut Gewiſſen haben. Das ganze Land ſoll voll Spione ſein."

„Und wie ſteht es in Miſſunde?" fragte Lembek.

„Ihre Briefe ſind ſicher beſorgt," antwortete

Ludolf. „In Miſſunde ſind Dragoner und Jäger, alle Herzen voll Luſt, überall Fahnen und Geſang. Iſt ein herrlich Leben da; jede Hand wartet auf den Augenblick, wo es losgehen wird.“

„Und wir in Angeln werden nicht zurückbleiben.“

„Wenige werden es thun, obwohl es auch Träge genug giebt, die da meinen, ruhig ſitzen ſei beſſer. Schade d'rum, daß wir nicht mehr Waffen und weniger Geld haben. Sitzen da Viele auf ihren Geldſäcken und ſchauen bedächtig durch's Fenſter, woher der Wind bläſt. Die Landesſache wollen ſie freilich Alle und möchten um keinen Preis das rothe däniſche Kreuz küſſen, aber ſie ſind im Frieden reich geworden und können es nicht faſſen, daß ſie ſelbſt mit d'rein ſchlagen müſſen, wenn es anders werden ſoll.“

Mit dieſen Worten hatte der junge Mann den Zuſtand des ganzen Landes wahrhafter dargeſtellt, als er ſelbſt es wohl dachte. Guter Wille war überall vorhanden; der heftigſte Zorn gegen die, welche ſie zu Dänen machen wollten, war genährt durch den langen Streit der Gelehrten, der Gebildeten und der Preſſe. Der Haß ſaß tief in den Herzen des Volkes, aber zur That war dies zu langſam deutſch, zu einſam wohnend auf ſeinen Höfen, zu wenig raſchen Blutes und zu friedlich kaufmänniſch und wohlhäbig, um kriegeriſch zu ſein.

Lembek hörte lange ſchweigend auf das, was ſein Begleiter ihm mittheilte, der lebendig ausmalte, was er wußte und empfand. Aber die Begeiſterung des jungen Landmannes war eben ſo groß, wie ſeine Verachtung der Gegner. „Wir wollen's ſchon machen,“ rief er, „laßt ſie nur anfangen. Oft genug haben die Bauern ihre Freiheit vertheidigt gegen zehnfach ſtärkere Feinde. Denkt an die Dithmar'ſcher, wie die ſie jagten. Laßt die Bedächtigen reden, was ſie wollen, ſo wie es in Kiel losgeht, bricht's überall zuſammen; wir thun, was Sie ſagen, Herr.“

Als endlich der Hof erreicht war, befand ſich dort eine Anzahl kleiner Gutsbeſitzer, zu denen ſich einige Prediger geſellt hatten. Lembek wurde mit Freuden empfangen, man ſah es jedem Geſicht an, daß alle Hoffnungen an ihm hingen, und bis ſpät in der Nacht ſaßen ſie beiſammen, angeregt durch die Nachrichten aus dem Süden, und hörten ihm zu, wie er mit hinreißender Macht über die Opfer ſprach, welche das Vaterland jetzt von ſeinen Söhnen forderte.

Viertes Kapitel.

Am andern Tage war eine Volksverſammlung, zu der die Männer aus nahen und ferneren Kirchſpielen zuſammenkamen. Die jungen Leute zogen mit Fahnen und Muſik herbei, viele kamen zu Roß und zu Wagen, denn Keiner wollte zu Hauſe bleiben, Alle wollten wenigſtens hören, wie es ſtände, denn bis in die ärmſten Hütten war die Bewegung gedrungen.

Eine kleine Anzahl junger Männer hatte ſich mit Jagdgewehren und allerlei alten Waffen verſorgt, die große Mehrzahl aber ſah ſo friedlich aus, wie immer. Krieg war ihnen Menſchenalter lang völlig unbekannt geblieben, ihre Kinder meiſt nicht einmal Soldaten geworden, denn wen etwa das Loos traf, in dem kleinen Heere zu dienen, der hatte ſich, wenn es irgend anging, losgekauft. Mit ihren harten, braunen Geſichtern und kräftigen Schultern ſahen ſie allerdings breit genug aus, um mannhaft feſt zu ſtehen, wo es gilt; aber wo ſo viele Heerden brüllen, ſo reiche Felder liegen, ſo große Höfe an den Berglehnen ſtehen und ſo lange Zeit kein Menſch daran gedacht hat, das Aeußerſte zu wagen, blieb es bei aller Aufregung und allem Haß doch wahr, was Ludolf ſagte: Die Meiſten konn=

ten es nicht faſſen, daß ſie mit darein ſchlagen müßten, wenn es anders werden ſollte.

Als Lembek erſchien, flog ihm ein Jauchzen entgegen. Keiner ließ ſich hören, der ihm nicht beipflichtete. Neues konnte er nicht ſagen, er zählte auf, was ſeit Jahren vorgegangen, und was ſeit des alten König Chriſtian's Tode ſeit einigen Monaten hinzugekommen war. Seine Rede wurde lautlos gehört, jedes ſeiner Worte hallte von den Bergen wieder. — Wie er da ſtand zwiſchen den wehenden deutſchen und den Landesfahnen, die man um den Erdhügel geſteckt hatte, auf welchem er ſprach, mußte ſein Anblick die Herzen ergreifen. Seine Geſtalt ſchien ſich auszudehnen, ſeine Augen ſprühten, ſeine begeiſternden Worte drangen wie Pfeile durch die härteſte Haut. Da war Keiner, der ihm nicht zunickte bei jedem ſeiner Gründe, um die Wahrheit zu bekräftigen, Keiner, der nicht eingeſehen hätte, es bliebe irgend eine andere Wahl, als Weib und Kind zu ſchützen vor Gewalt oder das Vaterland aufzugeben und däniſch zu werden.

Mitten in ſeiner Rede blickte er auf und ſah einen Wagen herbeikommen, in welchem eine Dame ſaß. Der Wagen näherte ſich und hielt an dem äußerſten Kreiſe ſtill, die Dame ſchlug den Schleier zurück, der ihr Geſicht bedeckte, und ſah zu dem Redner hinüber,

über die Köpfe der Menge fort, welche ſich nach ihr umwandte, und deren Gemurmel und feindliche Blicke ſie nicht beachtete, obwohl nach und nach das Lachen, Ziſchen und Spotten bedenklich zunahm.

Lembek hatte ſie ſogleich erkannt. Eine hellere Röthe färbte ſeine Stirn, aber ſeine Stimme wurde noch lauter und eindringlicher, ſeine Augen hefteten ſich auf ſie, es war, als richtete er ſeine Worte an die Verſucherin.

„Wir ſind ein ſtilles, friedliches Volk,“ ſagte er, „wir begehren Nichts, als daß man uns bei unſeren Brüdern und Freunden laſſe, mit denen wir durch uralte Rechte, durch Sprache und Sitten, durch Geſetze und Gebräuche verbunden ſind. Wo ſind denn die Ehrgeizigen unter uns, welche mehr begehrten, als was wir verbürgt und verbrieſt beſitzen, und was das Erbe unſerer Väter iſt? Haben wir irgend ein Recht des König-Herzogs angetaſtet, wollen wir von ihm fordern, was nicht uns gehört, wollen wir ihm abzwingen, was wir nicht beſäßen? Die Dänen allein ſind es, die den Frieden ſtören, ſie nur wollen uns von denen reißen, die mit uns durch alles Leid ſeit Jahrhunderten gegangen ſind. Sie wollen uns ein Vaterland aufzwingen, das wir von uns ſtoßen, weil es uns fremd iſt, ſie wollen uns lehren, daß wir keine Deutſchen ſind, weil dies Stück Land ehemals zur däniſchen

Krone gehörte. Das Land thut es nicht, es iſt derſelbe Lehm und Sand wie vor uralten Zeiten, mag da wohnen, wer da will, aber wir haben es mit unſerem Fleiße bebaut, wir haben es erobert durch unſere Arbeit. Der deutſche Pflug hat es fruchtbar gemacht, und mit tauſend Fingern klammern wir uns an unſere Freunde im Süden feſt, die durch Kunſt und Gewerbe, durch Handel und Verkehr, durch Alles, was das Menſchenleben verbindet und vereint, mit uns zuſammengehören.

„Klein und ſchwach ſind wir, denn die Dänen haben uns ſchwach gemacht. Unſer Geld haben ſie für ihre Flotte, für ihr Kriegsheer und für ihre Erhaltung verbraucht, unſere Steuern wanderten über die See in ihre Hauptſtadt, unſer Ruf nach Gerechtigkeit verhallte vergebens, aber Alles, was ſeit vielen Jahren geſchah, um uns zu Dänen zu machen, gelang nicht, denn unſer Sinn war deutſch, und keine Verlockungen konnten Eingang finden. Nun endlich, da Nichts geholfen hat, ſoll das Schwert entſcheiden.

„Sie ſammeln ein Heer an der Grenze, das über uns herfallen will, ihre Schiffe ſperren unſere Häfen, und wir haben Nichts, als unſere Zuverſicht und den Muth unſerer gerechten Sache. Da mögen Viele ſein, die mit Bangen in die Ferne blicken. Andere mögen bedenken, ob ſie der Uebermacht nicht erliegen werden. In ſolchen Zeiten aber wirft der Menſch hin, was er hat, und darf nicht fragen, ob es nicht klüger ſei, den Nacken zu beugen, um ſein Brot in Demuth weiter zu eſſen. Was einem Manne auch geboten werden kann für Abfall und Verrath an ſeinem Volke, er muß den Sündenlohn weit von ſich ſchleudern. Es ſieht wohl lockend aus, Reichthum zu gewinnen, oder eines Weibes Liebe, oder um Ehren und Anſehen, um den Lohn der Mächtigen und Großen klugem Rathe zu folgen, um ſich zu ſichern vor der Rache der Feinde; aber Schmach und Schande über den Elenden, der um ſolchen Preis Vaterland und Freunde verbüßt. — Der Güter Höchſtes, ſagt ein großer Dichter unſeres deutſchen Volkes, Vaterland, Freiheit, Recht und Ehre muß der Menſch vertheidigen gegen Gewalt. Wir ſtehen für unſer Land, für unſere Weiber, unſere Kinder.“

Die kräftige Stimme des Redners, der Ausdruck ſeines Geſichts und ſeine hochgehobene Hand vollendeten den Erfolg ſeiner Rede. Bänder mit deutſchen Farben wurden vertheilt, alle Hüte damit geſchmückt, Jubelgeſchrei und Schwüre, deutſch zu leben und deutſch zu ſterben, hallten durch die Luft. Mitten durch dieſe erregte Menge aber fuhr der Wagen der Erbin von Bornholm langſam weiter. Die Dame hatte den ſchwarzen Schleier wieder über ihr Geſicht gedeckt, und zwiſchen den wehenden Fahnen ſtand Lembek und ſah ihr nach, bis ſie verſchwand.

Nach einigen Stunden trat er in ſein Haus, wo Anna ihn erwartete, die ihm freudig die Hände drückte und mit Stolz zu ihm aufſah. Das große Mädchen mit blühendem Geſichte und muthigen Augen war voll Geſchäftigkeit und Sorgfalt.

„Will's Gott!“ rief ſie, „das iſt ein Tag, den Niemand vergeſſen wird. Aber wie ſehen Sie müde und matt aus, Herr. Es muß angreifen, ſo lange aus voller Bruſt zu ſprechen, ich kann's wohl denken. Doch heute iſt Jeder froh und freudig, und ich bin es auch.“

„War Ludolf hier?“ fragte Lembek.

„Ja, Herr,“ ſagte Anna, „er hat mich hergebracht und iſt auf und davon, um mit anderen Freunden ſeine Sache abzureden. Er wird nicht hier ſitzen bleiben, wenn die Rothröcke kommen,“ fuhr ſie fort, als Lembek ſchwieg, „und ſo ein Burſch wie der nimmt Manchen mit ſich fort.“

„So muß es geſchehen, Anna.“

„Weiß wohl, Herr,“ ſagte ſie, „ſo muß es geſchehen, es kann nicht anders ſein. Wir können's laſſen mit der Hochzeit, bis wir wiſſen, woran wir ſind.“

„Ludolf iſt ſeines Vaters einziger Sohn,“ erwiederte Lembek halb für ſich.

„Das hat auch Peterſen geſagt," fiel ſie ein, „aber Ludolf wollte Nichts davon wiſſen. Der hat ſein Herz auf der richtigen Stelle, wollte Gott, ſie hätten es Alle ſo. Sag' Du, ſprach er, ob ich gehen oder bleiben ſoll, und wenn Du es zufrieden biſt, wird Keiner mich halten."

„Du ſagteſt: Geh?" fragte Lembek.

„Haſt nicht gehört," ſagte ich, „daß man Schimpf und Schande auf ſich bringt, wenn man um ein Mädchen Volk und Land verläßt in der Noth? Möchte Deine Hand nie annehmen, Ludolf, nie mit Dir mich zuſammenthun, wenn Du die Augen niederſchlagen müßteſt. Geh und ſei brav, ich will ſchon warten."

„Aber wenn er niemals wiederkehrt, Anna?"

„Wer mag das Schlimmſte denken, Herr. Aber wenn's Gottes Wille iſt, muß es auch getragen werden." Ihre Stimme zitterte leiſe, und doch lachte ſie dazu. „Es muß ja ſo ſein," rief ſie freudig auf; „wenn Jeder ſich davon ſchleichen will, was ſoll daraus werden?"

„Haſt Recht, liebe Anna," rief Lembek, „o wären alle Mädchen Dir gleich. Aber auch ich muß gehen und laſſe Dich allein zurück."

„Geht in Gottes Namen," ſagte ſie, „ich will's zuſammenhalten, wie ich kann. So, Herr," fuhr ſie fort, als ſie in ſeine Augen ſah und dieſe klar und ausdrucks=

voll wie ſonſt glänzten, „das iſt der rechte Blick. Iſt unſere Sache war und gerecht vor Gott und Menſchen?“

„So gerecht, Anna, und ſo wahr, wie es Menſchen wägen und faſſen können.“

„Nun denn,“ ſagte ſie, „ſo opfere Jeder das Liebſte, was er hat, und werf' die Sünde von ſich, die ihn verlocken will. Da war das ſtolze Fräulein von Bornholm bei uns im Kreiſe und hörte an, was Sie redeten. Es mag ihr nicht gefallen haben; ſie ſtand in ihrem Wagen lange wie ein Bild von Stein, bis ſie endlich davon fuhr. Das iſt auch eine von Denen, die ihr Volk verlaſſen haben. Haben Sie ſie geſehen, Herr?“

„Ich habe ſie geſehen,“ ſagte Lembek, indem er fortging, denn es war ihm unmöglich, Anna anzuſchauen.

Am Nachmittage endlich ging er hinaus in die Feldmarken und durch die Heckenſteige hinauf zu der Höhe, an welcher der Hof lag. Von dort aus zog ſich das Gelände in einen weiten Grund, über welchem die Sonne funkelnd hing und das ſaftige Grün der Saaten, die Waldgehege und großen Höfe beleuchtete. Einer derſelben lag vor ihnen unter alten kahlen Bäumen, die um ſein hohes Schieferdach ihr narbiges Geäſt, wie ein Kranz, verflochten. Seine Blicke hefteten ſich an die ſonnenhellen Fenſter und irrten über den ganzen Raum, ohne zu finden, was er ſuchte. Endlich ſtieg er hinab, von Stein zu Stein ſpringend, die den ſchmalen Pfad füllten, und bald ſtand er vor dem Hauſe, das zur Seite der Wirthſchaftsgebäude lag, in welchem der Pächter von Bornholm mit ſeinen Leuten wohnte. Das Herrenhaus des adligen Gutes lag öde und ſtill, von verwilderten Grasplätzen umgeben. Einſt war es ein Schloß geweſen, auf deſſen Grundmauern und runden Thürmen die ſpätern Beſitzer ihre beſcheidene Wohnung errichtet hatten. Aber als ſie dieſe bauten, waren ſie doch Herren über Land und Leute; die Leibeigenen blickten mit Furcht und Demuth zu dieſen dunklen Mauern auf. Die Großväter und Großmütter derer, welche heute die Beſitzerin dieſes ſtillen Hauſes verlacht und Luſt gehabt hatten, ſie mit Geſchrei und Hohn aus ihrem Kreiſe zu jagen, waren zitternd hierher gekommen, um Frohnden zu verrichten, auf dem hölzernen Eſel zu reiten, ſchwere Steine an den Beinen, oder mit verbrannten Fingern nach Hauſe zu heulen, wenn ſie den Flachs nicht fein genug geſponnen hatten, der auf Befehl der ſtrengen Schloßfrau um ihre Glieder gewickelt und angezündet wurde.

Sechszig oder ſiebzig kurze Erdenjahre hatten alle die alte grauſame Macht und Herrlichkeit von dieſen Rittersitzen abgeſtreift. Da ſtanden Bauernhäuſer, die ganz anders groß und ſtattlich in's Thal blickten, wie dies öde Haus mit ſeinen eiſernen Fenſtergittern, da fürchtete ſich keiner dieſer freien Hufner mehr, wenn ſie Geld zählend in ihren hellen, behaglichen Wohnungen ſaßen, daß der geſtrenge Herr eintreten oder der Vogt ſie zur Arbeit ſchleppen könnte mit Weib und Geſpann. Nichts von Allem war geblieben, als die tiefe Kluft einer Trennung, die an den Menſchen feſtklebte, nachdem die alten Schloßgräben längſt ausgefüllt, die alten Satzungen längſt zu den Todten gelegt waren.

Die Herren in den alten Edelſitzen und die Männer in den großen neuen Häuſern von Stein blieben doch ganz verſchiedene Geſchlechter. Je mehr der Adel ſich abſonderte, ſeine alten Privilegien vertheidigte, ſeine Corporation und deren Rechte voranſtellte, um ſo mißtrauiſcher betrachtete ihn der Bauer, und um ſo mehr fiel er der patriotiſch-deutſchen Volkspartei zu. Wenige Männer und Familien aus der Reihe des Adels waren Männer des Volks; man hatte nicht vergeſſen, was ſie von je an gethan und gehindert. Bei der Landesfrage: ob däniſch oder deutſch? war es aber freilich anders geworden. Mancher Hochgeborene hatte ſich heftig dagegen erklärt, der ganze Anhang der Herzoge von Auguſtenburg hatte ſich nun mit der Volkspartei verbunden.

Als Lembek die angelehnte Thür des alten Hauſes öffnete und auf den ſchallenden Steinſtufen die Treppe hinaufſtieg, deren ſchnörkeliges Eiſengitter verbogen ſeitwärts hing, überkamen ihn alle dieſe Gedanken und Vergleiche zwiſchen ehemals und jetzt. Dies alte Haus mit ſeinen Erinnerungen vergangener Zeiten war doch noch immer für andere Weſen beſtimmt, als jene da in den blauen Jacken und bunten Röcken. Die Wahrzeichen eines alten Geſchlechtes, das gebietend hier gewohnt hatte, hingen in verblichenen und verſtaubten Wappenſchildern über der Thür, welche in die oberen Gemächer führte, und als er jene öffnete, ſtand er in einem gewölbten Saale mit Deckenſtücken, deren Farbe kaum mehr zu erkennen war. Die Eichentäfelung war ſchwarz geworden von Rauch und Zeit; von den Wänden umher ſahen Ahnenbilder auf ihn nieder, Damen in ſteifen Faltenhauben und Stuartskragen, Roſen in den Händen und Gebetbücher, daneben Männer im Bruſtharniſch oder ſchwarzen Mänteln mit goldenen Ketten. Gelbe Sonnenblitze fielen auf die ſtillen, harten Geſichter, und Staubwolken flogen auf, die aus ihrem Nichts aufgeweckt waren von der Macht des belebenden Lichtes, um wild darin umherzujagen.

Langſam ging Lembek durch den einſamen Saal und blieb in der Mitte ſtehen, indem er die Bilder betrachtete. Es kam ihm vor, als richteten ſie alle die Augen auf ihn, als wollten ſie ihn fragen, was er hier ſuche, und als runzelten ſich die breiten rothen Stirnen der alten Barone über den verwegenen Bauer, der in ſeiner Friesjacke ſo dreiſt mitten unter ſie trat.

Plötzlich aber blickte er nach der Thür hin, die in ein Nebenzimmer führte, und er hörte eine Stimme, die ihn lebendig machte. Er hörte ſeinen Namen laut und deutlich ausſprechen und dann ein langes, leiſes Murmeln von Worten, die an den Wänden flüſternd hinzogen und verhallten.

Als er die angelehnte Thür öffnete, ſah er die Erbin von Bornholm vor ſich. Ein Feuer brannte in dem großen Kamine, auf deſſen Rand ſie ihren Fuß ſetzte, während ihre Hand ein mächtiges Rechnungsbuch feſthielt, das auf ihren Knieen lag. Ihr ſchwarzes ſchweres Kleid von Seide zog einen weiten Kreis um den Seſſel, auf welchem ſie ſaß, ihr Arm, mit einem funkelnden Geſchmeide umwunden, ſtreckte ſich weiß und voll aus der dunklen Umhüllung und ſtützte den gebeugten Kopf, der regungslos auf die Blätter des großen Buches ſah. Die langen dunklen Vorhänge hielten das helle Licht zurück, und leicht konnte man meinen, eine der alten Ritterfrauen ſei aus ihrem Rahmen geſtiegen, um Rechnung zu halten über Zins und Recht ihres Hauſes. Nach einigen Augenblicken aber wandte ſich die Dame nach dem Geräuſche um, als Lembek einen Schritt that, und ohne Ueberraſchung blickte ſie ihn an wie einen lange Erwarteten.

„Endlich kommen Sie, lieber Lembek,“ ſagte ſie, „eben da ich mich mit Ihnen beſchäftigte. Der Meier hat mir das Grund- und Einnahmebuch des Gutes vorgelegt, und darin ſteht, daß Sie mir ſteuerpflichtig ſind für Holz und Mühle und bei Strafe des doppelten Betrags am St. Martinstage immerdar Zahlung leiſten ſollen in guter Landesmünze.“

„Und als Ihr Lehnsmann verſprach ich dies treu zu halten, meine edle Herrin,“ erwiederte Lembek. „Alle meine Schuld will ich in guter Landesmünze bezahlen und freudig meine Pflicht in Ihrem Dienſte erfüllen, es ſei denn, daß ich davon entbunden werde.“

„Darauf hoffen Sie nicht,“ verſetzte das Fräulein. „Nein, Lembek, ich halte feſt am alten Recht, meine Lehnsleute ſollen ſich nicht auflehnen gegen ihren Herrn. Setzen Sie ſich her zu mir und nehmen Sie dies ehrwürdige Buch, das einen Schatz guter, zum Nachdenken geeigneter Lehren enthält. Wir ſind in dieſem Augenblicke die einzigen Bewohner dieſes alten Hauſes; aber iſt es nicht ſchön in ſeiner ſchwermüthigen Einſamkeit und Trauer? Ich freue mich darauf, hier einmal zu wohnen, und habe Stunden lang heute, ehe Sie kamen, damit zugebracht, mir alle die Geiſterſchauer wieder einzuprägen, welche in meinen Kinderjahren mich ſo oft beſchlichen, wenn ich durch den Saal dort ging und die Bilder mich betrachteten.

„Es iſt ſchön,“ ſagte Lembek lächelnd, „auch mit Denen zu leben, die nicht mehr ſind und Nichts hinterlaſſen haben, als ein Bild, das ihre Züge trägt, doch größere Rechte haben Die an uns, welche mit uns fühlen und empfinden; das warme Fleiſch und Blut der Gegenwart, das nicht erſetzt werden kann durch alle Farben, die Todtes mit dem Scheine des Lebens umhüllen.“

„Als ob die Vergangenheit nicht zu uns gehörte,“ erwiederte das Fräulein, „als ob wir ſelbſt wären, wenn ſie uns nicht in die Gegenwart geführt hätte; als ob die Zeit, welche über uns hinrauſcht, nicht ein Ganzes bildete, aus dem kein Stein genommen werden kann. Darin liegt das Widerwärtige, was mich immer electriſch zurückſtößt, daß Die, welche vorwärts wollen, nicht anders es zu können meinen, als wenn ſie die Vergangenheit ſchmähen. Sehen Sie in dies Buch, Lembek. Seit länger als fünfhundert Jahren haben meine Vorväter hier gewohnt. Einer iſt König Abel's Feldherr geweſen, ein anderer Herzog Waldemar's Kanzler. Mancher iſt gefallen in blutigen Schlachten, bei Hemmigſtedt, gegen die wilden Bauern aus Dithmarſchen, gegen Frieſen und Holſten, immer waren ſie da, wo ihres Fürſten Banner wehte. In Rath und Heer ſtanden ſie voran, und hier ſtehen ihre Namen in dieſem alten Buche beiſammen, wie ſie einander folgen, und was ſie Löbliches vollbrachten. In dieſem Thale wohnten ſie, erwarben Land und Leute, ſchützten die, welche ſich zu ihnen wandten, ſtellten Gerechtſame feſt und überlieferten von Geſchlecht zu Geſchlecht ihren Nachkommen ihren Ruhm, ihre Ehren und ihren Namen. Ihre Habe iſt nach und nach ſchmäler geworden," ſagte ſie dann lächelnd, „von vielem Beſitze iſt Nichts übrig geblieben, als dies prächtige alte Haus und wenige Hufen Land, von aller Macht Nichts, als der Staub verwitterter Gnadenbriefe, von aller Stärke Nichts, als ein einſames Mädchen, das heute vom Hohngelächter der jetzigen Landesherren verfolgt hierher floh, um es denen dort im Saale zu erzählen, wie wunderbar ſich Alles in der Welt umgeſtaltet hat."

„Und was haben Sie ihnen von mir erzählt?" fiel Lembek ein. „Ich fürchte, theure Ida, es iſt nichts Gutes geweſen, denn überall ſchauten mich vorhin ernſthafte und ſtrenge Geſichter an."

„Wenn Sie nicht Lembek hießen," erwiederte das Fräulein, „ſo würde ich vielleicht dem Bannerträger Herzog Friedrich's, der dort an der Ecke hängt, berichtet haben, daß ich auf ſeltſame Weiſe ergriffen worden ſei von dem, was ich heute geſehen. Ich hätte ſagen können, daß er ſich denken möge, es ſei dieſe Zeit faſt wie damals, wo in den Dithmarſchen ſich die kühnen Bauern verſammelten, welche, als Wolf Iſebrand zu ihnen geſprochen, zu ihren Spießen griffen, um ihre Freiheit gegen das furchtbare Heer des Dänenkönigs und ſeiner ſchwarzen Garde zu vertheidigen.“

„Und was haben Sie ſtatt deſſen gethan?“

„Nichts,“ erwiederte ſie, „als daß ein Lembek es war, den ich reden hörte. Ein Name, den er ganz gewiß kennen mußte, denn er ſah mich an mit ſeinen großen Augen, als ſei er ganz erſchrocken darüber, und wahr oder falſch, ich weiß es nicht, aber es kam mir vor, als ſchüttele er den Kopf und mache ein Geſicht, wie Einer, der Unglaubliches glauben ſoll.“

„Sie hätten ihm wenigſtens ſagen ſollen,“ fiel Lembek ein, „daß der heilige Vertrag, den er oder ſein Vater in Ripen mit unterzeichnete, nach welchem Schleswig und Holſtein auf ewig zuſammenbleiben ſollten, ungetheilt, ſchmählich gebrochen worden ſei, und daß man uns Alle, den letzten Sprößling ſeines eigenen Namens nicht ausgenommen, däniſch machen will, dann würde der alte Ritter den Lembek wohl begriffen und ehrlich dazu genickt haben.“

Das Fräulein ſchwieg nachdenkend, indem ſie in das verglimmende Feuer ſchaute; endlich hob ſie den Blick wieder auf und ſagte mit abwehrender Stimme: „Der große König Harald Harfagr ſtand einmal mit dem Fuße in dem Taufſtein, um ein Chriſt zu werden. — Wo ſind meine Ahnen, Prieſter? fragte er; in

Deinem Himmel oder in der Hölle? — In der Hölle, ſagte der Chriſten=Prieſter. — Und mein Vater und Alle, die ich liebte auf Erden? — Alle in der Hölle. — Nun denn, bei Odin, Thor und Freia! rief der König, ſo will ich bleiben, wo ſie ſind. — Kommen Sie, lieber Freund," fuhr ſie dann lebhaft fort, „ich will Ihnen zeigen, was dies alte Haus enthält, und was ich mir ausgedacht hatte, um es bequem und wohnlich einzurichten. Mein Oheim iſt, wie Sie wiſſen, heute in Schleswig, um ſeine Rechnungen abzuthun, mir hat er ſie ſchon abgelegt und mich in Erſtaunen geſetzt, wie viel ſeine Güte für mich geſpart hat. Ich bin reich geworden, denn ich habe Nichts verbraucht. Dies Haus iſt geblieben, wie es war, er hat mir es überlaſſen, dafür zu ſorgen, wenn ich einſt es bewohnen wollte. Und ich will es bewohnen," fuhr ſie fort. „Ich ſehne mich nicht darnach, in großen Städten zu leben, ich ziehe den Frieden einer einſamen Häuslichkeit vor, den engen Kreis mit Wenigen, die eine feſte, treue Kette bilden."

„Die Kette der Liebe und Freundſchaft," erwiederte Lembek, „ſchlingt ſich dichter um die Menſchen, die in ſich ſelbſt ihren Frieden finden, als um andere, welche viel von dem glänzenden Beiwerk des Lebens nöthig haben. Aber die Verhältniſſe thun Alles, beſtimmen unſer Schickſal."

„Doch nicht ohne unſern Willen," antwortete ſie.

„Ich bin frei und unabhängig und denke darnach zu handeln. Wenn die Welt voll Hader und Gewalt iſt, ſoll man dann nicht um ſo mehr nach Glück und Frieden für ſich ſelbſt ſuchen? Die alten Weiſen haben das ſchon geſagt, und Könige haben ihre Kronen und ihren Ruhm vergeſſen, um in einem grünen ſtillen Thale froh und einſam zu leben. Können uns die Dänen das nehmen? Können ſie mit all' ihrem Rechte oder Unrechte uns dieſes einſame Glück entreißen?"

„Ein märchenhaftes Glück," ſagte Lembek.

„O, warum märchenhaft? Es iſt das Glück, das vor Allem geprieſen wird, das Glück, welches uns, fern von Ehrgeiz, das Herz bietet und die Natur. Ich kann nicht denken, daß, wenn man dieſe Thäler mit Blut benetzt, wenn die Hälfte derer, die jetzt darin leben, begraben, die andere Hälfte glücklicher und beſſer geworden iſt."

„So kehrt der alte rohe Zuſtand zurück, wo kein Bedränger Recht kann finden, und Nichts übrig bleibt, als dulden und leiden."

„Und deshalb zerſtören und vernichten ſich dieſe Weſen, welche ſich Gotteskinder nennen?" rief die Erbin. „Haß und Mord, und Niemand macht es beſſer. Nein, mein Freund, ich will Nichts für mich von Eurem blutigen Rechte, ich will glücklich werden und nicht fragen, ob Eure Politik es mir erlaubt." Sie reichte ihm die

Hand und nickte ihm mit einem trotzigen ſtolzen Lächeln zu. „Jetzt ſehen Sie an, was ich hier bauen und ändern will,“ fuhr ſie dann fort, indem ſie ihn von Zimmer zu Zimmer durch alle Räume des Hauſes führte, welche größtentheils ganz leere Wände zeigten. Zermürbte Tapeten hingen geborſten daran nieder, Hausrath aus alter Zeit ſtand in Winkeln und Ecken, und durch zerbrochene, verſtaubte Fenſter fiel das dämmernde rothe Licht des Tages auf die ſchwarze Dame, wenn ſie leicht und unhörbar voraneilte. „Und all' dieſem Schutt und Staube zum Trotze,“ ſagte ſie lebhaft, „iſt es doch ſchön. Hier habe ich als Kind geſpielt, dort in der tiefen Wölbung habe ich geſchlafen, und meine Mutter ſaß an meinem Bette und erzählte mir merkwürdige Geſchichten jeden Abend, bis ich davon weiter träumte. Dort in dem kleinen Zimmer habe ich ſie zum letzten Male geſehen, wie ſie ihre ſanften Augen voll namenloſer Liebe auf mich richtete. O, es iſt keine Stelle, von der mein Gedächtniß nicht irgend Etwas mir zuflüſterte und Stimmen mit mir ſprächen, welche aus dieſen Mauern zu dringen ſcheinen. Das Alles wird mir bleiben, wie ich dieſe Räume auch ausſchmücke, um ſie neu und wohnlich zu machen.“

Sie ging geſchäftig hin und her, beſchrieb, was ſie thun wollte, fragte Lembek um Rath und hörte be=

dächtig an, was er erwiederte. „Ich denke Nichts zu ſparen,“ fuhr ſie dann fort, „um mein Haus hell und ſauber auszuſtatten. Vornehm prächtig ſoll es nicht ſein, aber ſo, daß man gern darin verweilt. Nur der Saal hier, wo meine Ahnen hauſen, ſoll bleiben, wie er iſt, damit ich nie vergeſſen mag, daß ich zu ihnen gehöre. Aber geſtehen Sie, Lembek, haben meine Väter nicht den rechten Platz gewählt, um ihren Bau zu begründen?“

Sie ſtieß die Thür auf, welche zu dem Altan führte, und vor ihm lag das weite Thal in ſeiner ganzen Frühlingsfriſche, ſonnig, warm und lieblich, ein ſchöner Garten, wohin das Auge blicken mochte. „So arm bin ich doch nicht,“ fuhr Ida lächelnd fort, „um nicht manchem Aermeren noch Etwas abgeben und manche Thräne trocknen zu können. Kein Haß und keine Gewalt ſollten mich daran hindern.“

„Sie ſind gut und edel, ich weiß es,“ ſagte Lembek.

„Sehen Sie dort, die Mühle ganz fern in der Tiefe gehört noch zu Bornholm. Der Wald da oben iſt mein, und alle die Menſchen dort in den kleinen Häuſern leben von der Arbeit auf meinen Feldern. Wie viel kann man thun, um Segen zu verbreiten! Iſt es nicht ſüß, das zu denken, und ein großer Troſt, darin ſeines Lebens Ziel zu finden?“

„Das edelſte, das ſchönſte Ziel. Behüte Sie Gott, theure Ida, und gebe er Ihnen Alles, was Sie dazu bedürfen.“

„Was ich bedarf,“ erwiederte ſie lächelnd, „wird gefunden werden, die ſtarke, gute Hand, welche mich ſchützen und ſchirmen kann.“

Ihre Blicke begegneten ſich. Die hellen, ſtolzen Augen der Erbin trugen einen feuchten Schimmer, der wie Sonnennebel ſie einhüllte.

„Ida!“ rief Lembet plötzlich, und ſeine Hand aufhebend fügte er hinzu: „Iſt es dieſe Hand, die mit aller Macht der Liebe Dich ſchützen und ewig halten ſoll?“

„Ja, Heinrich,“ ſagte ſie mit leiſer, feſter Stimme.

Er legte den Arm um ſie, und keines Wortes mächtig ſtarrte er eine Minute lang in ihr Geſicht, wie ein Menſch, der zwiſchen Täuſchung und Wahrheit ſchwankt, während nach und nach das ſelige Gefühl der Gewißheit ihn ergreift.

„So liebſt Du mich?“ ſagte er endlich. „So willſt Du mein ſein, mir folgen durch Freud' und Leid?“

„Wir müſſen uns verſtehen,“ erwiederte ſie, den Finger auf ſeine Bruſt legend. „Tritt hierher, Heinrich,“ ſie führte ihn in den Saal zurück und nahm ſeine Hand. „Sieh' hier meine Mutter, die auf uns herabblickt, hier meinen Vater, der mit klaren Augen uns betrachtet. Könnten ſie von den Todten auferſtehen, ich würde ihnen ſagen, wie ich es jetzt thue: Hier iſt Der, dem ich folgen will in Treue und Liebe, wenn er dieſe höher achtet, als ſeinen ſtolzen Willen. Kehre zu Denen zurück, die zu Dir gehören, wähle zwiſchen Deinen Freunden und mir!"

Mit jedem Wort war Lembek's Geſicht ernſter geworden, ein ſchmerzliches Lächeln zuckte darin, dann ſchlug er ſeine Augen feſt zu ihr auf und ſagte ſanft: „Lebe wohl, Ida, wir haben uns nicht verſtanden."

„Du gehſt?" rief ſie, ihre Arme erhebend. „Es iſt unmöglich, Du kannſt nicht gehen!"

„O welche Qual bringſt Du über mich," ſagte er, gramvoll ſie anblickend, „und doch — ſchwanke ich keinen Augenblick. Ich muß!" —

„Du mußt?" fragte ſie, und ihre Blicke richteten ſich anklagend und zürnend auf ihn, Scham und Angſt rangen in ihrer Stimme. „Ich fordere kein Opfer; laß uns hier leben und Frieden finden. Tritt vor meinen Oheim hin, ſage ihm, wir haben in Bornholm den Plan für unſere Zukunft entworfen; dort wollen wir wohnen, ich und ſie."

Lembek ſchüttelte leiſe den Kopf. „Was ich heute vor tauſend Menſchen gelehrt habe," ſagte er, „das fordert Erfüllung und Wahrheit. Um eines Weibes Liebe darf kein Mann ſein Vaterland in Noth laſſen.

Schmach und Schande über Den, der anders wählt, wie ich es thue."

Ida wendete ſich ab, ihr ganzer Stolz war aufgeweckt. Sie ging nach der Thür des Balkons, wo der kühle Wind mit ihren Locken wehte, dann kehrte ſie zurück, und eine gewaltſame Faſſung verdrängte die heftige Erregtheit.

„Laß es genug ſein," ſagte ſie. „Was iſt es denn auch mehr? Es war mir ſo, als hätten wir uns verſtanden, als könnte ich mit meiner Liebe Dich zurückziehen von einem Wege, der Dich auf immer von uns reißt. Es war eine Täuſchung, wir wollen ſie vergeſſen."

„Er hat es mir vorher geſagt," erwiederte Lembek, „daß ich Dich nur erwerben könnte, wenn ich würde, wie er. Er hat Recht, einen Mittelweg giebt es nicht."

„Wer?" fragte Ida, dunkel erröthend.

„Scheden," ſagte er ruhig.

„Sagte er das?" rief das Fräulein heftig.

„Beſitzt er nicht alle Eigenſchaften, welche mir fehlen?" fuhr Lembek mit ſtrengem Blicke fort. „Wenn ich dies edle Vorbild erreichte, dann erſt ſtünde ich vollkommen am rechten Platze! — Dein Onkel und er — weißt Du, welchen Plan ſie verfolgen?"

„Kein Wort mehr," ſagte Ida. „Ich weiß nicht, was Herr von Scheden geſagt hat, und will es auch nicht wiſſen. Das aber glaube von mir, daß ich weder mit meiner Hand, noch mit meinem Herzen Handel treiben laſſe. Der Freund meiner Jugend wird immer mein Freund bleiben, auch wenn die Verhältniſſe uns trennen, und nun, Herr Heinrich Lembek, Gott hat es nicht gewollt; wir müſſen ſcheiden.“

Er nahm ihre Hand, welche ſie ihm bot, und führte ſie ſchweigend an ſeine Lippen. „Lebe wohl,“ ſagte er, „und denke immer an mich wie an einen fernen treuen Freund.“

„Und morgen?“ rief ſie ihm mit ſchwankender Stimme nach.

„Ich komme,“ ſagte er, an der Thür ſtille ſtehend.

Sie hörte den Schall ſeiner Schritte auf der Steintreppe, dann ſah ſie ihn über den Vorplatz gehen. Ein bitteres Gefühl gekränkten Stolzes erfüllte ihr Herz. Ihre Hände preßten ſich um das kalte Eiſengitter feſt, ihre Augen folgten ihm mit magnetiſcher Gewalt; er blickte nicht zurück, und nach wenigen Minuten war er verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Tage war auf dem Gute des Barons ein vielbewegtes Treiben. Die Gäſte, welche aus der Nähe geladen waren, hatten meiſt abſagen laſſen, denn die beunruhigenden Gerüchte machten, daß Jeder gern ſich zurückhielt, weil Niemand wußte, wie es kommen werde. Der Baron war mißgeſtimmt aus Schleswig zurückgekehrt, er hatte überall Dinge geſehen und erfahren, die ihn verdrießen mußten. Männer, welche ſonſt ſehr mild und verſöhnlich dachten, und Andere, welche er ſeines Sinnes meinte, konnte er nicht wiedererkennen. Er lief ärgerlich auf und ab und erzählte ſeiner Nichte mit größter Heftigkeit, wie toll und verwirrt alle Köpfe ſeien, wie weit Verkehrtheit und Schamloſigkeit gingen, wie man ihn verhöhnt und mit Vorwürfen überſchrieen habe.

„Man wird ſchon wieder vernünftig werden," ſagte Ida lächelnd.

„So meint Scheden auch," erwiederte Alfeld. „Aber Du ſiehſt, wie die Menſchen ſind. Keine Treue, kein Glauben. Wenige, die den Muth haben, feſt zu ſtehen bei der alten Fahne, ſogar mein Eſſen verſchmähen ſie und laſſen uns allein. Was ſiehſt Du blaß und angegriffen aus, Kind?"

„Ich habe ſchlecht geſchlafen, Onkel.“

„Aus Aerger über den Anblick, den Du geſtern gehabt haſt,“ rief der alte Herr. „Ich kann es mir denken. Du biſt alſo bei der großen Volksverſammlung geweſen? Haſt den Abtrünnigen reden hören, den Nichts beſſern und belehren kann?“

„Du mußt Dich nicht erhitzen, lieber Onkel.“

„Ei ja, nicht erhitzen! Ich möchte ihn — aber warte, der Lohn ſoll nicht ausbleiben. Du meinſt alſo wirklich, daß er kommen wird?“

„Er wird kommen. Du haſt ihn eingeladen, und er hat ſein Wort gegeben.“

„Ich habe auch mein Wort gegeben,“ rief Alfeld mit einem finſteren Blicke, „er ſoll mir willkommen ſein. Es war viel Volk zuſammengelaufen, nicht wahr?“

„Ein großer Kreis, der ihn mit Begeiſterung reden hörte.“

„Dem er ſeine Lügen auftiſchte.“

„Ich muß ſagen,“ erwiederte Ida, „daß das tiefe Schweigen dieſer Maſſe von Menſchen aller Art, unter denen ſich Greiſe mit ehrwürdigen Geſichtern und viele Männer befanden, denen man Kraft und Verſtand anſah, einen wunderbaren Eindruck auf mich machte. Sie hingen mit gläubiger Verehrung an den Lippen ihres Prieſters.“

„Ich kenne den Fanatismus, den ſie angefacht haben, nur zu gut," fiel Alfeld ein, „und weiß, wie Lembek ihn zu gebrauchen verſteht. Aber das hinderte die rohe Horde nicht, Dich zu verhöhnen, die Ariſtokratin auszulachen, wohl gar Hand an ſie zu legen?"

„So weit iſt es nicht gekommen, Onkel, ich entfernte mich, als ich bemerkte, daß meine Gegenwart Unruhe zu erregen begann."

„Sie hätten Dich geſteinigt, wenn Du nicht gegangen wäreſt," ſagte der Baron heftig, „und er würde zur Ehre der Freiheit dabei geholfen haben. Ich habe Schweres von Dir gefordert, mein Kind, wenn ich Dich bat, Dich freundlich dieſem Manne wieder zu nähern. Deine Abneigung iſt nur zu ſehr gerechtfertigt, aber Scheden hat ſo gewollt, und noch jetzt hat er mich erſucht, auf Dich einzuwirken, ihn auch heute nicht merken zu laſſen, wie ſehr er Dir zuwider iſt. Mein Wort darauf, Du ſollſt Genugthuung erhalten."

„Ich glaube," antwortete Ida, „Lembek weiß am Beſten, daß ich ihn nicht zu täuſchen vermag. Spart Eure Mühe, ihn zu gewinnen. Wie er uns nicht bekehren wird, ſo wenig kann es bei ihm gelingen. Darum laß dieſe letzten Stunden ruhig ablaufen, laß uns in Frieden von ihm ſcheiden. Mag er ſeinen Weg gehen, wohin er auch führe."

„Zum Unheil und zur Schande!“ rief Alfeld.

„So möge dieſe auf ihn fallen. Wir können ſeine Verirrungen beklagen und Nichts mit ihm gemein haben, aber bis zur Verachtung und Schmähung dürfen wir uns nicht erniedrigen.“

„Wie, Ida,“ ſagte der Onkel, indem er ſtill ſtand und ſie betrachtete, „Du kannſt ihn noch vertheidigen?“

„So weit ich es vermag, ja,“ antwortete das Fräulein. „Ich habe in Bornholm mein Urtheil über ihn feſtgeſtellt. Alle rühmen ſeine Milde und ſeine Redlichkeit. Keiner, der ihm nicht vertraut und nicht an ihn glaubt.“

„Um ſo ſchlimmer,“ fiel der Baron ein, „wenn er ein ganzes Land verführen kann. Ein ſolcher Menſch iſt ein gemeinſamer Schade, eine wahre Peſt.“

„Aber Du ſelbſt,“ fuhr das Fräulein fort, „haſt mir ſo eben erzählt, daß mancher Deiner alten Freunde jetzt ſo denkt, wie er, und was viele beſonnene und ehrenvolle Männer für wahr und recht halten, kann doch durchweg nicht Lug und Trug ſein.“

„Ida!“ rief Alfeld erſtaunt und zürnend. „Was iſt mit Dir vorgegangen? Hat die Luft ſeiner Nähe Dich angeſteckt, oder hat es der Unſinn gethan, den Du geſtern hören mußteſt?“

„Du wirſt von mir Nichts glauben, was mich unwürdig machen könnte, Deine Nichte, die Erbin Deines

Namens zu ſein," erwiederte das Fräulein mit ſtolzer Stimme.

„Nein, mein Kind, nein!" ſagte Alfeld beruhigend, indem er ihr die Wange ſtreichelte, „ich kenne Deine Grundſätze, die Nichts mit Lembek's Treiben gemein haben; aber bin ich doch ſelbſt von ſeinem Weſen fortgeriſſen worden und habe mich alter Zuneigung nicht erwehren können, als ich ihn wiederſah. Du wirſt es mir daher nicht übel nehmen, wenn mir einfiel, es könnte ſich ereignen," — er blickte die ſchöne Nichte lächelnd an und ſetzte dann raſch hinzu: „aber ich weiß ganz gewiß, daß es nicht ſein kann."

„Was könnte ſein oder nicht ſein, Onkel?"

„Du könnteſt Dich verlieben," rief der alte Herr lächelnd, „aus dem Spaße Ernſt machen, den Eifer, ihn für unſere gute Sache zu gewinnen, etwas zu weit treiben."

Die Erbin wendete ſich ab, und plötzlich röthete ſich ihr Geſicht, denn ihre Blicke fielen auf den Etatsrath von Scheden, der eben draußen vom Pferde ſtieg und freundlich hereingrüßte.

„Du mußt nicht roth werden," rief Alfeld, indem er ſie umarmte. „Ich habe nur einen Wunſch, mein Kind, den Wunſch, Dich recht glücklich zu ſehen. Leider ſind die Zeiten ſo, daß weit eher an Krieg, als an Hochzeit gedacht werden kann, aber eben deswegen iſt es nöthig, einen ſicheren Hort zu ſuchen für alle Stürme. Nun," ſagte er, „Du weißt ſchon, was ich meine."

„Es würde mir Nichts helfen, wenn ich es leugnen wollte," erwiederte ſie.

„Da kommt er," fiel der alte Herr ein. „Ich miſche mich in Nichts, aber Alles, was Du thuſt, iſt mir lieb und recht. Du biſt ja mündig, Ida, biſt Herrin über Deinen Willen."

„Und über meine Freiheit, Onkel?"

„Ei ja," rief er lachend, „Ihr wollt Sklaven haben. Nun, da haſt Du einen, der Dich abgöttiſch verehrt."

In dem Augenblick, wo Alfeld ſich entfernte, trat Scheden herein, ſichtlich erfreut, Ida allein zu finden. „Ich habe mich darnach geſehnt, Sie zu ſehen," ſagte er nach den erſten Worten, „denn ſeit geſtern trage ich mich mit einem Gedanken umher, der mich glücklich macht, wenn Sie ihn billigen."

„So laſſen Sie hören, was Ihnen ſeit geſtern für mein Glück und für das Ihre eingefallen iſt," erwiederte ſie ſcherzend.

„Für unſer beiderſeitiges Glück alſo," fuhr er fort, „dürfen Sie hier nicht länger verweilen."

„Und woran hängt das Unglück, wenn ich bleibe?"

„Ich darf es Ihnen nicht verhehlen," erwiederte

Scheden, „daß vielleicht ſchon in wenigen Tagen dies Land der Schauplatz blutiger Verwirrung ſein wird. Es iſt kein Zweifel, daß die Sache des Königs den Sieg behält, allein Sie dürfen den Ausgang der Dinge nicht abwarten. Meine dringende Bitte iſt daher, mir zu geſtatten, für Ihre Sicherheit zu ſorgen und Sie an einen Ort zu führen, wo Sie vor allen Schrecken geborgen ſind.“

„Halten Sie unſere Lage denn wirklich für ſo gefährlich?“ fragte Ida.

„Beantworten Sie ſich dieſe Frage ſelbſt. An der Grenze ſteht ein Heer, das unfehlbar vordringt, ſobald die Fahne des Aufſtandes erhoben wird, und zweifeln kann Niemand, daß dies geſchieht. Ich habe heute die ſichere Nachricht erhalten, daß alle Bemühungen in Kiel fruchtlos geblieben ſind. Sie rufen Hilfe aus dem empörten Deutſchland herbei, und wie weit der Wahnſinn geht, weiß Niemand. Die bethörten Menſchen wollen den Krieg, ſie werden ihn finden.“

„Und wohin wollen Sie mich führen?“

„Nach Kopenhagen,“ ſagte er, „oder wenn Sie es vorziehen, nach Fühnen. Ich habe Freunde überall und werde Sie begleiten, wenn Sie mir geſtatten, Ihr treu ergebener Diener und Freund zu ſein.“

„Und mein Oheim — kennt er Ihre freundliche Abſicht?“

„O der gute Baron,“ ſagte Scheden. „Ihre Einwilligung genügt, um ihn dafür zu beſtimmen, und was kann er Beſſeres thun, als uns begleiten? Der Frühling kommt und macht unſere herrlichen Buchenwälder grün. Sie kennen noch nicht die Reize unſeres Nordens, dieſe wundervollen Inſeln im Thau des Meeres gebadet und ausgeſtattet mit den lieblichſten Einſamkeiten. Dorthin retten wir uns aus dieſem feindlichen Gewirre von Lüge und Leidenſchaft, bis ich Sie zurückführen kann, theure Ida, in die beruhigte Heimath.“

„Ich fange an zu fürchten,“ erwiederte das Fräulein, „daß Ruhe und Frieden hier ſo bald nicht wieder einkehren werden.“

„So bleiben wir dort, bis dieſer ſchöne Zeitpunkt eintritt.“

„Unter den Dänen?“

Scheden lachte. „Sie haben doch auch Ihre deutſchen Sympathieen,“ ſagte er.

„Und ein deutſches Herz,“ fügte ſie hinzu.

„Voll deutſcher Treue,“ ſagte der Etatsrath, indem er mit einem innigen Blicke ihre Hand an ſeine Lippen drückte. „Theure Ida,“ fuhr er dann leiſer fort, „fühlen Sie nicht, wie unendlich glücklich es mich machen würde, oft und immer in Ihrer Nähe zu ſein?“

„So bleiben Sie bei uns,“ antwortete ſie lächelnd.

„O, wie gern! doch der Wille eines Mannes iſt nicht immer genug, um zur That zu werden. Sie kennen meine Verhältniſſe ganz. Zwar bin ich unabhängig, doch habe ich die Zukunft und meine Stellung zu bedenken. Ich darf hoffen, daß dieſe einſt eine glänzende ſein wird, darf ich nicht auch glauben, daß meine kluge, geiſtvolle Freundin mir etwas mehr als gewöhnliche Theilnahme ſchenkt?“

„Sie ſind zu gütig und beſorgt um mich geweſen,“ antwortete die Erbin, „um Undankbarkeit zu erwarten.“

„Laſſen Sie uns nicht mit Worten ſpielen,“ erwiederte er, „es hängt viel von der Minute ab, die man ergreift, ich halte ſie feſt, weil ich Nichts verlieren will. Ihr Herz muß Ihnen ſagen, was meine Lippen nur unvollkommen vermögen, von dieſem Herzen erwarte ich mein Urtheil. Sprechen Sie es aus, theure Ida, wollen Sie einem Manne angehören, der mit der innigſten Verehrung um Ihre Liebe wirbt?“

„Sie überraſchen mich nicht, lieber Scheden,“ erwiederte ſie nach einem augenblicklichen Schweigen, während ſie ihre Hände ihm überließ, „aber ſind unſere Neigungen nicht zu verſchieden, um nicht Bedenken einzuflößen?“

„Bedenken?“ fragte er lächelnd, „welche Bedenken?“

„Sie wünſchen und hoffen eine glänzende Lauf=

bahn, ich ziehe ein ſtilles, einfaches Leben vor. Ich habe keinen Gefallen an buntem Scheine; bei einem fremden Volke mag ich nicht wohnen, wer mich liebt, muß mich nicht von dem Boden reißen, auf den ich gepflanzt bin.“

„Wenn Sie das beruhigen kann,“ fiel Scheden lächelnd ein, „ſo verſpreche ich Ihnen auf's Heiligſte, allen Ihren Wünſchen nachzukommen. Sobald die Ruhe hier hergeſtellt iſt, wollen wir zurückkehren und in Bornholm ein paradieſiſches Leben führen.“

„Und Ihren glänzenden Ausſichten könnten Sie entſagen?“

„Allem, was Sie wollen, nur nicht dem Glücke, das Sie mir als Erſatz bieten.“

„Liebenswürdiger Freund,“ rief das Fräulein, „ich erkenne dieſes Opfer. O wie anders entzückt mich dieſe edle Milde, wenn ich damit den finſtern Starrſinn Lembek's vergleiche.“

„Der Narr!“ ſagte Scheden, indem er ſpöttiſch auflachte. —

„Sie haben Recht, er iſt aufrichtig zum Erbarmen. Da fällt mir ein: Was haben Sie ihm von mir geſagt?“

„Ich habe ihn, wie der Verſucher, auf die höchſten Spitzen der Berge geführt,“ erwiederte Scheden noch immer lachend, „und ihm das Schönſte gezeigt, was die Erde bietet.“

„Welche Größe der Entſagung!“

„Bah!“ ſagte der Etatsrath, „wir ſind fertig mit ihm. Dieſer Ritter von der traurigen Geſtalt ſoll uns nicht mehr ſtören.“

„Ich denke nur zu ſehr an ihn und fürchte ſeine Macht,“ antwortete das Fräulein nachdenkend.

„So muß er zum Beiſpiel werden, was ſolche bedeutet. Sein Sie ganz ruhig, er ſoll Ihnen keinen Schrecken einflößen.“

„Was haben Sie vor?“ fragte ſie, raſch aufblickend.

„Nichts, was Sie erſchrecken könnte,“ lachte Scheden, „eine Ueberraſchung höchſtens, die ihm eine gute Lehre ſein wird. Wenn er kommt, ſeien ſie freundlich, ich denke ihn vernünftig zu machen und habe ein unfehlbares Mittel dazu. Iſt er artig, ſo nehmen wir ihn mit, um Zeuge unſeres Glückes zu ſein, wo nicht, ſo überlaſſen wir ihn ſeinem Schickſale. Sagen Sie mir nur, liebe theure Ida, ob ich mit Ihrem Onkel ſprechen darf?“

„Nicht heute,“ erwiederte ſie, „nicht jetzt.“

„Und warum dieſe Grauſamkeit?“ fragte er zärtlich bittend.

„Weil dies kein Tag iſt, wie ich ihn wünſche,“ war ihre Antwort.

„Vielleicht haben Sie Recht,“ ſagte Scheden nach einem Augenblicke des Bedenkens. „So bewahre ich denn mein Geheimniß bis morgen, aber dann, dann —“ er beugte ſich nieder und näherte ſich ihren Lippen, als plötzlich die Thür geöffnet wurde und Lembek hereintrat.

„Wie, Heinrich!“ rief der Etatsrath zurückfahrend, „Du kommſt höchſt erwünſcht, wie der Wolf in der Fabel. Wir haben ſo eben von Dir geſprochen.“

„Ich bitte um Verzeihung,“ ſagte Lembek, ſich verbeugend, „wenn ich unerwartet eintrete.“

Er wandte ſich an Ida, die lächelnd aufſtand und unbefangen ſagte:

„Ich habe Sie erwartet, Herr von Lembek, und freue mich, Sie hier zu ſehen.“

„Alſo munter, Freund Heinrich, und lege Dein ernſthaftes Geſicht ab,“ fiel Scheden ein. „Setze Dich zu uns und erzähle, was Du Neues weißt. Wie geht es der hübſchen Anna? Wann ſoll die Hochzeit ſein? Ich hoffe, der verliebte Bräutigam wird nicht warten wollen, bis das deutſche Vaterland gerettet iſt.“

„Du magſt ſie ſelbſt fragen,“ erwiederte Lembek, „denn ich habe ſie Beide mitgebracht.“

„Als unterhaltende Reiſegeſellſchaft,“ rief Scheden lachend.

„Sie haben Verwandte hier in der Nähe und wollen am Abend mit mir zurückkehren.“

„Da ſpazieren ſie ſchon umher,“ ſagte Scheden, zum Fenſter hinausdeutend, „wirkliche Prachtexemplare der Völkerwiege Angeln.“

Auf dem Hofe ſtand Ludolf neben dem Wagen bei den mächtigen Pferden, die ihn gezogen hatten, und für welche er ein Unterkommen ſuchte. Die Köpfe der muthigen Thiere waren mit farbigen Bändern geſchmückt; ein deutſches Band ſteckte von geſtern her an ſeinem Hute und bildete eine ſtattliche Schleife; der junge ſchmucke Burſch ſprach lebhaft mit den Hausleuten des Barons, die ſich um ihn geſammelt hatten und eifrig zuhörten. Was er ihnen erzählte, ſchien viele Theilnahme und Beifall zu finden und dann und wann von Anna beſtätigt zu werden, die in ihrem rothen Rocke mit dem grünen Beſatze, dem ſchwarzen Jäckchen mit blanken Knöpfen und dem Strohhute, der wie ein großes Vogelneſt mitten auf ihrem Kopfe ſaß und lange glänzende Bänder durch die Luft wehen ließ, anmuthig unter dem Haufen ſtand.

„Laß ſie doch näher treten,“ ſagte Scheden, als nach einigen Minuten die Pferde ausgeſpannt waren und Ludolf ſeinen Hut zog, weil er das Fräulein am Fenſter bemerkte.

„Kommt hierher,“ rief er dann, ohne die Antwort abzuwarten. „Wir müſſen der hübſchen Braut unſere Glückwünſche ſagen.“

Der junge Bauer zögerte nicht. Er kam mit feſten

Schritten auf das Haus zu und führte Anna bei der Hand. Eben aber, als er die Stufen hinaufſtieg, ſah er den Baron mit einem andern Herrn im Vorflur ſtehen, der ſehr vertraulich die Hand auf deſſen Arm gelegt hatte und lebhaft ſagte: „Es iſt Alles zu ſeiner Aufnahme bereit, Herr von Scheden hat mich von Ihren Wünſchen unterrichtet. Folgen Sie ſeinem Rath, Herr von Alfeld.“

Der Gutsherr ſah auf und erblickte Ludolf an der Thür, im Augenblicke drehte ſich der andere Herr um, in welchem der junge Bauer den Kaufmann aus Sonderburg erkannte.

„Wer ſeid Ihr?“ fragte der Baron ärgerlich.

„Ei, Herr von Alfeld,“ erwiederte Ludolf, ſeinen Hut drehend, „kennen Sie mich nicht? Ich bin der Peterſen von Cappeln, und hier iſt meine Braut, Anna Ludwig. Wir ſind mit dem Herrn Lembek herüber gekommen und wollen uns der gnädigen Herrſchaft vorſtellen.“

„Schaffen Sie den albernen Burſchen fort,“ murmelte Nielſen in däniſcher Sprache, „er iſt uns hier im Wege.“

Lembek öffnete das Zimmer und ſah hinaus. — „Da iſt ein Burſch, der zu Dir gehört,“ ſagte der Baron. „Iſt es ſo?“

„Ludolf Peterſen,“ erwiederte Lembek. „Sie haben ihn bei mir geſehen. — Tritt ein, Ludolf, das Fräulein hat von mir gehört, daß ich Dich und Anna beſonders ſchätze, ſie will Euch ihren Glückwunſch ſagen.“

„Glück iſt zu brauchen jeder Zeit,“ ſagte Ludolf, „ich und Anna aber, wir haben es jetzt mehr nöthig, als ſonſt.“

„Und warum jetzt noch mehr?“ fragte das Fräulein, die wohlwollend Beiden in die hellen Augen ſah.

„Ja, Fräulein,“ antwortete er unerſchrocken, „weil's mit den Dänen erſt muß zur Hochzeit gehen, ehe es mit Anna hier geſchehen kann.“

„Die Hochzeitsbänder ſitzen Euch ſchon an dem Hute,“ ſagte Herr Nielſen lachend.

„Freilich, Herr,“ ſprach der Bauer, „und es iſt ein Schmuck, der da ſitzen bleiben ſoll, bis der letzte Gaſt nach Hauſe geſchickt iſt.“

„Wie ich ſehe, ſind es die deutſchen Farben,“ fragte Scheden. „Seit wann ſeid Ihr denn deutſch geworden?“

„Weiß es meiner Treu nicht,“ rief Ludolf, „muß alſo wohl geweſen ſein von Geburt an, aber iſt eine Frage erlaubt, Herr? Von welchem Stamme meinen Sie denn zu ſein, deutſch oder däniſch?“

Der Etatsrath lächelte über dieſe kecke Frage, die ihn ſelbſt ein wenig verwirrte. — „Ich bin in Schleswig geboren,“ ſagte er, „alſo ein Kind des Landes wie wir Alle.“

Ludolf ſchüttelte den Kopf. „Ich will es Ihnen ſagen, Herr,“ fuhr er dann fort, „was meine Meinung iſt. Ein Däne mag ein Däne ſein, ich verdenke es ihm nicht, wer aber eine deutſche Zunge im Kopfe hat, ſoll auch ein deutſches Herz in der Bruſt haben, und wer das nicht hat, der iſt der Schlimmſte von Allen. Ich möcht' mein Lebtag keinem trauen, der ſich ſelbſt ſo betrügen kann.“

„Es iſt keine Ehrlichkeit mehr in der Welt,“ rief Scheden lachend. „Aber wir wollen Eure koſtbare Zeit nicht zu ſehr verkürzen. Ein deutſcher Mann hat viel jetzt zu thun.“

„Damit hat's keine Noth,“ ſagte Ludolf. „Was ich thun kann, geſchieht mit rechtem Willen und findet überall Ohren genug.“

„Sorgt nur dafür, daß ſie Euch nicht abgeſchnitten werden,“ fiel Herr Nielſen in ſeiner Weiſe freundlich ein. „Es wäre Schade, wenn das hübſche Mädchen da keinen ganzen Mann bekäme.“

„Hör', Anna,“ ſagte der junge Bauer, „die Sache hat ihre Richtigkeit.“

„Komm wie Du willſt zurück,“ erwiederte das Mädchen, „wirſt immer noch mehr ein Mann ſein, wie die, welche ihre Augen und Ohren und Gliedmaßen nur brauchen, um Unheil zu ſtiften.“

„Sehen Sie, Herr,“ rief Ludolf, „ſo muß ein

Mädchen ſprechen hier im Lande. Will's Gott, bleibt Recht doch Recht und meine Ohren bleiben mein. — Kommſt mit den Dänen zuſammen Du, ſagt ein altes Sprichwort, — ſo halt die Augen offen, den Beutel zu. — Mache denn Jeder die Augen weit auf, damit er nicht in Schaden gerathe, und damit Gott befohlen. — Wann ſoll ich wieder hier ſein, Herr Lembek, damit wir nach Hauſe fahren?"

Die Antwort, welche Lembek ertheilte, führte zu Einwürfen von Seiten des Barons, und während Ida ſich mit Ludolf's Braut beſchäftigte, unterſtützte Scheden die Vorſtellungen des gaſtlichen Hausherrn, der Lembek nicht vor Abend entlaſſen wollte.

„Du darfſt es mir nicht abſchlagen," ſagte Alfeld endlich, „und wer weiß denn, ob es nicht der letzte Tag iſt, wo wir beiſammen ſind."

„Das wollen wir nicht denken," erwiederte Lembek. „Ich hoffe, daß die Zukunft, wie düſter ſie auch jetzt ausſieht, uns dennoch bald eine Wiedervereinigung geſtattet, die unſeren Wünſchen beſſer entſpricht."

„Ich ſcheue mich beinahe zu fragen," ſagte Alfeld, ihn zum Fenſter führend; „aber es muß dennoch geſchehen, Du biſt, wie ich leider glaube, noch immer entſchloſſen, Dich zu den Männern zu halten, die das Aeußerſte verſuchen wollen?"

„Mein väterlicher Freund, Sie dürfen mir nicht zürnen," antwortete Lembek. „Ich halte dafür, daß ich Ihrer Achtung unwerth wäre, wenn ich jetzt zögern und ſchwanken könnte, meine Pflicht zu erfüllen. Mein Haus iſt beſtellt, ich laſſe in Anna eine treue Hüterin zurück."

„Haſt Du auch Alles bedacht, und giebt es Nichts, was Dich an uns zu feſſeln vermöchte?" fragte der alte Herr, indem er ſeine Blicke auf Ida hinübergleiten ließ und mit beſonderem Nachdrucke dieſe Worte betonte.

„Ich habe Alles bedacht," ſagte Lembek, „und bin mit dem Gefühle zu Ihnen gekommen, daß ich nicht gehen durfte, ohne Ihnen nochmals die Hand zu reichen."

„Alſo doch," rief Alfeld. „Nun, mag es denn ſein," fuhr er fort, „ich weiß zu gut, daß ich nicht der Mann bin, der Dich zur Aenderung Deiner Entſchlüſſe bewegen könnte. Ich danke es Scheden, daß eine Annäherung zwiſchen uns erfolgt iſt, die Hoffnungen, welche ich daran geknüpft habe, muß ich freilich fallen laſſen."

„Aber Sie werden mir Ihre wiederkehrende Freundſchaft nicht entziehen," ſagte Lembek, ihm die Hand reichend.

Alfeld ſtieß dieſe ſanft zurück. „Hand in Hand können wir nicht gehen," erwiederte er. „Zwiſchen

Männern, die wie wir ſich entgegenſtreben, iſt wahre Freundſchaft nicht möglich, doch davon ſei überzeugt, daß ich Alles, was zu Deinem Beſten gereichen kann, gern und willig thun werde."

„Sie denken zu edel und ſind zu ehrenhaft," ſagte Lembek, „als daß ich daran zweifeln könnte."

„Wann willſt Du fort?" fragte der Baron.

„Morgen."

„So laß uns denn gar nicht mehr von dem ſprechen, was uns trennt, aber verlängere die Stunden, welche Du uns zugedacht haſt, ſo viel als möglich. Ich will Dir noch einen Grund anführen, warum Du hier bleiben mußt."—Er neigte ſich zu ihm und ſagte leiſe: „Wir feiern heute wohl noch eine Verlobung."

„Scheden?" ſagte Lembek.

Alfeld nickte ihm lächelnd zu. — „Es kann kaum anders ſein, ein paſſenderes Pärchen iſt nicht zu denken. — Beide ſind für einander geſchaffen, übereinſtimmend in Gefühlen und Empfindungen, jung, feurig, liebenswürdig und er ein Mann, der kein Träumer oder Schwärmer iſt, ſondern ſeine Zukunft begreift. Vor einigen Tagen ſchon war die Sache in Richtigkeit, heute, denke ich, ſoll die Erklärung ſtattfinden. Darum mußt Du bleiben und dabei ſein."

„Wenn es das iſt," erwiederte Lembek, „ſo will ich bleiben."

„So iſt es recht,“ rief Alfeld laut, „Heinrich bleibt bei uns, bis der Mond aufgeht; die Fackel der Verliebten, wie es die Poeten nennen, wird ihm dann auf der Reiſe leuchten.“

„Es wird ſomit ſpät werden, Ludolf,“ ſagte der Hofbeſitzer.

Spät oder früh, Herr,“ antwortete der Bauer, „es iſt einerlei, wenn wir überhaupt nur nach Hauſe kommen. Zu Abend bin ich hier und zu Ihrem Dienſt.“

Der Baron lud ihn ein, ſich als ſein Gaſt zu betrachten, und verwendete eine Anzahl höflicher Worte und Späße, um ſeine Herablaſſung vollkommen zu machen.

Fräulein Ida ſchenkte der Braut eine große ſilberne und vergoldete Nadel, wie ſie die reichen Bauerstöchter im Haar zu tragen pflegen, und Beide entfernten ſich endlich ſehr vergnügt über dieſe Aufmerkſamkeiten mit lautem Dank.

„Ein prächtiger Burſche,“ ſagte Herr Nielſen, die Hände reibend. „Voll Leben und von leichten Gliedern. Das wird ein guter Soldat werden.“

„Sie wundern ſich vielleicht, Herr Nielſen,“ erwiederte der Baron, „daß ich ihn als Gaſt eingeladen habe. Aber dieſer junge Mann iſt der Erbe eines vollen Hufengutes. Sein Vater iſt ein wohlhabender

Mann, und obenein iſt er unſeres Freundes Lembek vertrauter Freund.“

„O,“ ſagte der Kaufmann beſcheiden, „wie ſollte ich mich wundern, da ich doch ſelbſt, als ein ſchlichter und untergeordneter Händler, von Ihnen ſo gaſtlich aufgenommen bin.“

„Und wie ich denke,“ fügte Scheden hinzu, „haben wir Alle die Ueberzeugung gewonnen, daß die Unterſchiede der Geſellſchaft jetzt auf ganz anderen Grundlagen ruhen, wie ehemals. Die Ideen der Zeit gehen auf Gleichheit hinaus, Gleichheit des Rechtes, der Geſetze und der Anſprüche. Die bloße Geburt thut es nicht mehr. Anſehen läßt ſich nur durch Achtung erwerben, Einfluß ſich nur durch Reichthum, Bildung und Beſitz begründen. Die Tage ſind vorüber, wo ein Name oder Titel Hoheit verlieh oder Demuth bewirkte. — Der Baron mag ſich daher immer mit einem Bauer an den Tiſch ſetzen und ſein Brot mit ihm brechen. Er wird um ſo ſicherer Baron bleiben, wenn er es verſteht, die neue geiſtige Hörigkeit in die rechte Form zu bringen.“

Alfeld ſchien nicht recht zu begreifen, was ſein bewunderter geiſtreicher Freund eigentlich meinte. Er ſprach von alten Rechten und Satzungen, die eine leichtfertige Zeit antaſte, und ließ in einer Abhandlung, welche er vornehmlich dem geduldigen Nielſen zum

Beſten gab, ſeinen Zorn aus, wie ſeit dreißig Jahren ſyſtematiſch daran gearbeitet worden ſei, die hiſtoriſchen wohlbegründeten Rechte der Ritterſchaft zu zerſtören.

Der Etatsrath wandte ſich zu dem Fräulein und forderte ſie zu einem Spaziergange auf.

„Man ſpricht ſo viel von Natur und Kunſt,“ ſagte er, „aber wir leben in einem Zeitalter der Kunſtſtücke und der Ueberraſchungen. Mit der Natur iſt es ganz und gar aus; ihre geſetzmäßigen Zuſtände werden überall verſpottet und verlacht, und die alte Mutter der Menſchen hat darüber den Glauben an ſich ſelbſt verloren und ſinnt darauf, ſich durch unnatürliche Kunſtſtücke wieder zu Anſehen zu bringen. Die Völker haben, wie jetzt überall zu leſen iſt, ihren Frühling mit Revolutionen begonnen, putzen ſich mit Fahnen und Bändern, laſſen Freiheitsbäume wachſen und ſingen wonnevolle Lenzhymnen von dem Reiche Gottes voll Brüderlichkeit, wo Milch und Honig fleußt; darüber erſchreckt die Natur ſich dergeſtalt, daß ſie um keinen Preis hinter den Hitzköpfen zurückbleiben will und plötzlich in ſchönſter Frühlingspracht den März zum Mai macht. Iſt es nicht ein ſonderbares Kunſtſtück der alten Mama,“ rief er lachend, „daß ſie heute, am vierundzwanzigſten März, mit grünen Kränzen und Blumen ihr Haupt ſchmückt, wie ſonſt noch nie, und ſollte man nicht meinen, ſie ſei von der Revolution angeſteckt oder die geheime Verbündete der Revolutionen geworden? Ich fürchte, ſie wird für dieſe Uebereilung büßen müſſen; nehmen wir darum, was wir bekommen können, ehe es zu ſpät wird.“

Mit dieſer Unterbrechung ſchnitt Scheden die Auslaſſungen des Barons ab, und mehrere Stunden lang war die kleine Geſellſchaft beſchäftigt, ſo heiter als möglich zu ſein. Nach und nach vergrößerte ſie ſich durch einige Freunde des Herrn von Alfeld, aber es waren doch nur wenige, die obenein beſorgte Geſichter und ſchreckliche Neuigkeiten und Gerüchte mitbrachten. Die Meiſten waren entſchiedene Gegner der Dinge, die ſich in Kiel begeben hatten, Andere vertheidigten dieſe mit halben Worten, und wenn die Einen ſich widerwillig abwendeten, ſobald Lembek in ihre Nähe kam, und nicht begreifen konnten, warum Alfeld dieſen verhaßten Mann hierher geladen habe, ſuchten ihn die Mildergeſinnten auf und behandelten ihn mit weit größerer freundlicher Aufmerkſamkeit, als es je der Fall geweſen war.

Lembek ſelbſt war ſehr heiter und wußte Alles zu vermeiden, was in einen ernſten Streit ziehen konnte. Höflich und gewandt ſtrebte er jede Urſache dazu zu entfernen, und dann und wann genügte ein raſches in ſcherzendem Tone geſprochenes Wort, ihm Achtung zu verſchaffen.

Vor allen Andern ſuchte der Kaufmann aus Sonderburg ſich auch heute in Lembek's Nähe zu drängen und ihm beſondere Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Er hatte immer Fragen in Bereitſchaft und Schmeicheleien zur Belohnung für die Antworten, die er empfing. Zuweilen waren ſeine Lobeserhebungen ſo übertrieben, daß ſie wie Spott klangen, und das ſchlaue Geſicht des Kaufmannes paßte zu dieſer Vermuthung, aber er wußte dies bald wieder gut zu machen durch ein aufrichtiges und derberes Benehmen. So ging er mit ihm durch den Garten, wo ſich die Geſellſchaft zerſtreut hatte, und unterhielt den Hofbeſitzer mit den Erfahrungen, die er auf ſeinen Handelsreiſen geſammelt. „Ich bin ein ſchlichter Mann, Herr Lembek,“ ſagte er, „wie ich denke, wiſſen Sie, ich halte damit nicht hinter dem Berge. In den Tagen aber, wo ich mich hier umhergetrieben habe, iſt mir ſo viel gewiß geworden, daß Manches anders iſt, wie man es ſich auf den Inſeln denkt.“

„Und was denkt man auf den Inſeln, Herr Nielſen?“ fragte Lembek.

„Ja, was denkt man?“ antwortete dieſer. „Man denkt, daß ein Haufen ſpitzbübiſcher Advokaten die ganze Sache hier aufgerührt hat, und daß nun dazu die Herzöge von Auguſtenburg mit ihrem Anhang gekommen ſind, um den Aufſtand für ihre Erbfolgerechte in den rechten Gang zu bringen und auszubeuten.“

„Sie werden ſich überzeugt haben,“ ſagte der Hofbeſitzer, „daß die ganze deutſche Bevölkerung wie ein Mann feſt entſchloſſen iſt, lieber Alles zu wagen, als ſich ihr Recht nehmen zu laſſen.“

„Das iſt die Sache,“ rief Nielſen. „Die Dänen ſagen, das Land iſt unſer, und im Grunde iſt es doch ſo. Ich verſtehe zwar Nichts davon, Herr Lembek, aber wenn ich mir denke, ich hätte mein Magazin voll Kornſäcke, und Einer käme und ſagte mir, das gehört Dir nicht, würde ich es auch nicht dulden.“

„Hier iſt der Unterſchied,“ erwiederte Lembek lachend, „daß ein ganzes Volk mit geballten Händen ruft: Wir ſind euer Eigenthum nicht, und Dokumente und Beweiſe beibringt, daß es wirklich ſich alſo verhält.“

„Was wollt Ihr mit Beweiſen?“ rief der Kaufmann. „Der beſte Beweis iſt der feſte Wille, und Dänemark will nicht!“

„Nun denn,“ ſagte Lembek, „wir wollen wenigſtens ebenſo wenig.“

„Ihr wollt nicht,“ rief Nielſen, „aber Ihr müßt wollen. Es iſt beinahe ſo, als wenn ein Hündchen zu einem Bären ſagte, ich will nicht aufgefreſſen ſein, ich beiße dich. Gebt Acht, wie es Euch gehen wird.“

„Herr Nielſen,“ ſagte der Hofbeſitzer, „Sie fallen wieder in Ihre eitlen Prahlereien.“

Herr Nielſen wurde roth, und einen Augenblick ſah er ſehr zornig aus, aber in der nächſten Minute war er wieder ſanft und freundlich.

„Ich bitte um Entſchuldigung,“ ſprach er demüthig, „mich geht es eigentlich blutwenig an, ich ſpreche nur aus, was jenſeits des Waſſers darüber geſagt wird, denn davon mögen Sie überzeugt ſein, Herr Lembek, kein Däne denkt anders. Ein Mann wie Sie aber, ſo aufgeklärt, ſo ſeiner innerſten Natur nach dem Volke zugewandt und für des Volkes Wohl ſtreitend, ſollte doch größeren Antheil nehmen an dem, was ſoeben in Kopenhagen geſchehen iſt. Die alten Miniſter ſind geſtürzt, Volksmänner ſind an die Spitze getreten, eine Verfaſſung, ſo frei wie die norwegiſche, wird gegeben. Das iſt doch Grund genug zur Theilnahme für Jeden, der zu uns gehört, und von drüben herüber ſtrecken ſie die Hände aus und rufen uns zu: kommt und theilt mit uns, ihr ſollt Alles haben, was wir beſitzen.“

„Guter Herr Nielſen,“ ſprach Lembek lachend, „Sie haben vernommen, was Ludolf vorhin ſagte, der ein ſo einfacher Mann iſt, wie Sie: Vor jedem Dänen mache die Augen auf.“

„Der unverſchämte Bauer!“ rief der Kaufmann.

„Behalte jeder darum das Seine,“ fuhr Lembek fort, ohne darauf zu achten, „wir ſind zufrieden mit dem, was wir haben. Aber ſehen Sie, da ſind wir richtig bis auf den Hügel geſtiegen und haben den ſchönſten Beweis vor uns, wie es mit der Brüderlichkeit und Freundſchaft unſerer alten Herren gemeint iſt."

Er deutete über das Meer fort auf die hohen Maſtenſpitzen des Kriegsſchiffes, das noch immer auf derſelben Stelle lag, wie früher, und ſeine weiß-rothen Wimpel wehen ließ.

Nielſen lachte. „Es iſt eine prächtige Fregatte," ſagte er, „ich habe ſie neulich vor Sonderburg geſehen. Ja, wenn der Burſche da ein Wort im Ernſt ſprechen wollte, würde uns bang genug werden. Aber es wohnen höfliche und friedliche Männer darauf," fuhr er fort, „die Leute von der Küſte fahren hin und her, man kann dreiſt einen Beſuch machen."

„Dazu würde ich Niemandem rathen," rief eine helle Stimme, und überraſcht bemerkten jetzt erſt die beiden Herren, daß ſie nicht allein wären. Hinter dem dicken Pfeiler des chineſiſchen Sonnenſchirms fanden ſie die Erbin von Bornholm, welche ihre Worte wiederholte und dann zu Lembek gewandt ſagte: „Dies Schiff da iſt ein Schiff des Königs, unſeres Herzogs, und noch iſt Frieden überall, aber ich möchte mich nicht hinauf wagen, eine ſo gute und getreue Unterthanin ich auch bin."

„Und was," fragte Herr Nielſen unterthänig, „könnte das gnädige Fräulein davon abhalten?"

„Jedes Schiff iſt ein Gefängniß,“ ſagte ſie, „am Bord iſt der Capitain unbeſchränkter Gebieter, der thun kann, was ihm beliebt. Ich bin nie auf einem Schiffe geweſen, wo mir das nicht eingefallen wäre.“

„Waren Sie ſchon am Bord eines Kriegsſchiffes?“ fragte der Kaufmann.

„Nein,“ antwortete Ida, „auch habe ich nicht die geringſte Luſt dazu. Sie, Herr Heinrich Lembek, theilen ſicherlich meine Abneigung.“

„Wenigſtens,“ ſagte Lembek, „möchte ich kein däniſches Kriegsſchiff beſteigen.“

„Ei,“ lachte Nielſen, „ich denke, Sie laſſen ſich doch erbitten, wenn ſich Gelegenheit bietet.“

Er ſchilderte ein Kriegsſchiff als ein Wunder des menſchlichen Geiſtes, der nichts Schöneres erfunden habe, und beſchrieb mit vielem Geſchicke die Einrichtungen und einzelnen Theile des Baues.

„Wenn wir dort bis an den äußerſten Vorſprung gehen,“ ſagte er, „ſo ſehen wir die Fregatte in ihrer ganzen Länge vor uns liegen, und wenn Sie die ſchlanken Linien genau betrachten, bekommen Sie ſchon Luſt, eine Reiſe mit ihr zu machen.“

Der Punkt, auf welchen der Kaufmann deutete, war nicht weit entfernt, die Hügelwand ſenkte ſich dort ſteil hinab, das Schiff lag vor den Beſchauern im hellen Sonnenſchein glänzend, mit ſeinen zahlreichen

Tauen, die wie feine Seidenfäden von Maſt zu Maſt liefen. Die reine ſtille Luft ließ den kleinſten Gegenſtand erkennen, Alles war ſo friedlich, ſchön und ruhevoll, das Meer ſo blank, das Land ſo goldig, die Färbungen und Spiegelungen ſo wundervoll ſaftig und tief und das Kriegsſchiff ſo bewegungslos und zierlich, als ſei es als ein prächtiges Spielzeug zum Vergnügen der Beſchauer auf's Waſſer geſetzt.

Herr Nielſen wußte außerordentlich gut Beſcheid mit allen Namen der Stangen, Seile und wonach er ſonſt gefragt wurde. „Man ſollte meinen,“ ſagte Lembek lächelnd, indem er ſeinen ſcharfen Blick auf ihn richtete, „Sie wären ſelbſt ein Seemann.“

„Gott bewahre mich!“ rief der Kaufmann, „ich habe immer das Waſſer geſcheut, allein es doch nicht vermeiden können, oft Reiſen über's Meer zu machen und allerlei Schiffe zu ſehen, die mir beſonders gefielen.“

„Liegt es nicht ſo ſtill dort,“ fiel Ida ein, „als wäre es eine Felſenmaſſe und gänzlich unbewohnt?“

„Sie liegt ganz leicht an ihrem Plichtanker, die ſchlanke Nixe,“ ſagte Nielſen, vergnügt hinſchauend, „in wenigen Minuten könnte ſie raſch durch den Wind ſchießen, und ob die Leute darauf munter und wachſam ſind, können wir ſogleich erfahren.“ Er nahm ſein weißes Taſchentuch, ſchwenkte es durch die Luft und rief dann luſtig lachend: „Sehen Sie dort, die Wache hat einen Officier gerufen, der in aller Eile ſein Glas auf uns richtet."

Mehrere der Herren, und mit ihnen Scheden, waren inzwiſchen herbeigekommen, und Alle betrachteten die Fregatte, auf welcher nach einigen Minuten die frühere Bewegungsloſigkeit eintrat. Die dunklen Geſtalten verſchwanden vom Quarterdeck, aber an der Stenge des Beſanmaſtes wurde eine Flagge aufgezogen, gleichſam als Dank und Antwort für das Schwenken des Tuches.

Dieſe Höflichkeit gab zu manchen Bemerkungen Anlaß, bis endlich der Baron ſeine Gäſte zur Rückkehr einlud.

„Wir wollen unſere Gläſer darauf leeren," ſagte er, „daß Alles ſich zum Beſten wenden möge, und dies Schiff voll höflicher und tapferer Männer uns immer ſo friedlich und freundlich geſinnt bleiben möge, wie es jetzt der Fall iſt."

„Das iſt ein Toaſt, den wir ſämmtlich trinken können," ſagte Scheden, indem er der Erbin den Arm bot, und leiſe fügte er hinzu: „Ein ſolcher Delphin, theure Ida, trägt uns auf ſeinem Rücken leicht und ſicher zu der glücklichen Inſel unſerer Liebe."

Sie blickte ihn lächelnd an. „Iſt das die Brücke," fragte ſie, „die uns von aller Noth befreit?"

„Von Noth und Klagen und von allen zudringlichen, widerwärtigen Geſellen, welche uns nicht mehr ſtören und überraſchen ſollen,“ erwiederte er lachend.

In der Nähe des Hauſes arbeitete der Gärtner an den Taxuseinfaſſungen des Weges. Es war ein alter Mann, der ſeinen Spaten ruhen ließ und ehrerbietig den ſpitzen, verbogenen Hut zog, als die Herrſchaften bei ihm vorübergingen. Lembek machte den Schluß, und noch immer wich Nielſen nicht von ſeiner Seite, der unermüdlich im Fragen und Erzählen blieb, obwohl er nur einſilbige Antworten empfing.

Plötzlich fühlte der Hofbeſitzer, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte, ein Papier zwiſchen ſeinen Fingern. Er wandte ſich verwundert um, der alte Gärtner arbeitete tief gebückt und pfiff dazu die Melodie des Nationalliedes: Schleswig-Holſtein ſtammverwandt.

„Ein jämmerliches Lied,“ rief Herr Nielſen voraneilend, als wollte er Nichts davon hören.

„Aber von guter Wirkung,“ ſagte Lembek, indem er den Zettel öffnete und hineinſah. Es ſtand Nichts weiter darin, als mit ſteifen, etwas unbehilflichen Buchſtaben das einzige Wort plattdeutſch geſchrieben: Aufgepaßt!

Sechſtes Kapitel.

Das feſtliche Mahl hatte ſpät begonnen, denn der Abend kam, und noch war es nicht beendet. Alfeld bot auf, was er vermochte, um ſeine Gäſte heiter zu ſtimmen, aber die Fröhlichkeit wollte nicht recht gedeihen. Die Meiſten ließen ſich ſelbſt durch den feurigen Wein des Barons nicht aufregen, während dieſer Reden hielt, Trinkſprüche ausbrachte und in ſteigend gute Laune ſich verſetzte.

„Meine lieben Herren und Freunde,“ ſagte Alfeld endlich, „wir feiern heute unter allen Umſtänden einen frohen Tag. Meine Nichte, hier an meiner Seite, iſt mündig geworden nach dem letzten Willen meines Vaters. Ihr Eigenthum, das ich bisher verwaltete, habe ich in ihre Hände gegeben, Rechenſchaft abgelegt und mich abſolviren laſſen. Die Erbin von Bornholm kann nun thun und laſſen, was ihr beliebt, aber bezeugen ſoll ſie mir vor meinen Freunden und Nachbarn, daß ſie keine andere Forderung an mich hat, als meine herzliche Liebe, die ich ihr immer zu zahlen verſpreche, und doch niemals aufhören will, ihr Schuldner zu ſein.“

„Theurer Onkel,“ erwiederte Ida, als er ſie zärtlich umarmte, „ich erkenne Deine väterliche Güte und

Großmuth. Bin ich auch heute die freie Herrin meines Willens geworden, ſo werde ich doch nie aufhören, mich Deinem Rathe und Deinen Beſchlüſſen zu unterwerfen, weil ich weiß, daß Alles, was Du willſt und thuſt, nur ehrenhaft und recht ſein kann, weil ich Dich liebe und verehre und nie Etwas von Dir geſehen und gehört habe, was mich nicht ſtolz machte, Dir zu gehorchen."

„Du gutes Kind," ſagte Alfeld, ihre Stirn küſſend, „biſt mein Troſt in dieſer Schreckenszeit; aber ich bin ein alter Mann, wer weiß, wie bald ich abgerufen werde, und wer wird dann Dir zur Seite ſtehen und Dich ſchützen?"

Er blickte mit bedeutſamem Lächeln in Ida's Geſicht und ſah dann Scheden an, der neben ihr ſaß; aber wenn er geglaubt hatte, eine kühne Erklärung dadurch hervorzurufen, ſo wurde ſeine Abſicht vereitelt.

„Du wirſt mich nicht verlaſſen, mein Väterchen," ſagte Ida ſchmeichelnd, „wenn aber Unglück über uns kommen ſoll, ſo bin ich im Stande, ihm muthig Trotz zu bieten, und einige Freunde werden mir in aller Noth doch bleiben."

Sie wandte ſich nach Lembek um und nickte ihm zu: „Da iſt Herr Heinrich Lembek," ſagte ſie, „den Du auch lieb haſt ſeit alten Zeiten, und der mich genau kennt. Kann ich nicht immer auf Sie rechnen, bei Allem, was mich treffen mag, mein tapferer Freund?“

„Ich glaube,“ ſagte Lembek, indem er ſein Glas erhob, „daß Niemand hier iſt, der dieſe Frage freudiger mit Ja beantwortete und für Erfüllung aller Ihrer Wünſche mit Rath und That zur Hand wäre.“

„Das iſt eine Zuſage, die Etwas gilt,“ rief Scheden von der anderen Seite. „Man hat viele wunderbare Geſchichten aus Revolutionszeiten, wo mächtige Volksrepräſentanten ſich verlaſſener Jugendfreundinnen annahmen und mittelſt ihrer Allmacht ſie von Gefangenſchaft und Tod befreiten.“

„Ich wünſchte,“ erwiederte Lembek mit einem unmuthig raſchen Blicke auf den Sprecher, „daß ich im Stande wäre, alle meine Freunde vor Heuchlern und Verräthern zu ſchützen.“

Der Etatsrath ſtrich ſein lächelnd das Haar von ſeiner Stirn zurück. Niemand antwortete, eine gewiſſe Verlegenheit lag auf den Geſichtern der Gäſte.

„Du haſt Recht, Lembek,“ rief Scheden nach augenblicklichem Schweigen, „darauf laß uns anſtoßen, ich nehme Deinen Spruch auf. Möchten alle Verräther bald den Weg gehen, der ihnen gebührt, möchte es uns gelingen, unſere Freunde auf immer von ihnen zu befreien.“

„Die Verräther an König und Vaterland!“ rief eine Stimme am andern Ende des Tiſches.

Lembek ſetzte ſein Glas hin. Herr Nielſen lachte hell auf.

„Auf's deutſche Vaterland,“ ſagte er. „Trinken Sie, Herr Lembek.“

„Iſt es ſo gemeint,“ rief Lembek ruhig, „dann trinke Jeder, worauf es ihm beliebt.“

„Auf die gute Sache alſo und deren Sieg!“ ſagte Scheden. „Du kannſt nicht beleidigt ſein, Lembek, denn hier iſt Keiner, der Dich nicht lieb hätte. Gieb mir Deine Hand, wir wollen nicht richten und rechten; Alles, was wir wünſchen, iſt ja nur Dein Beſtes, und warum ſollen wir nicht offen geſtehen, daß wir Dich zu hoch achten, um nicht mit Betrübniß zu ſehen, wie weit Du Dich verirrt haſt.“

„Verſchone mich und dieſe Geſellſchaft mit allen weiteren Erklärungen,“ antwortete Lembek, „und laß uns die letzten Minuten unſeres Beiſammenſeins nicht unfruchtbar verbringen.“

„Nein,“ rief Scheden, „ich ſage es laut, ich kann den Gedanken nicht aufgeben, Dich loszureißen von dem Verderben, das über Deinem Haupte ſchwebt. Du willſt morgen nach Kiel. Ich bitte Dich, Lembek, gieb Deinen Vorſatz auf. Fordere, was Du willſt, und höre die Gründe an, welche Deine Freunde haben.

Es kann nicht glücklich enden. Du weißt nicht, was ich weiß, Du überſiehſt die Lage nicht, erkennſt nicht, was ich erkenne.“

„Ich erkenne und weiß, welchen Platz Du einnimmſt, und welchen Weg zu gehen Dir gebührt,“ erwiederte Lembek.

„Welchen Platz ich einnehme? Ich denke, einen, der nur mit Ehren bekleidet werden kann.“

„Bei den Feinden Deines Vaterlandes!“

„Bei Dänemark,“ ſagte Scheden, „ja und ich bin ſtolz darauf, nicht zu den Schwärmern zu gehören, die von einer großen deutſchen Nation, von einem weltbeherrſchenden Volke träumen, deſſen Blüthezeit wiederkehren ſoll, dieweil es ein Greis iſt, der ſeinem Grabe entgegengeht.“

„Frevle weiter wie ein entarteter Sohn gegen Deine Mutter,“ fiel Lembek ein.

„Du ſollſt mich nicht erhitzen,“ ſprach der Etatsrath, „allein ich hoffe, wir vergeſſen die Grenzen nicht, welche uns durch Geburt und Erziehung gezogen ſind. Sieh Dich vor, Lembek, ich rufe es Dir zum letzten Male zu. Iſt es denn etwa das kleine Dänemark allein, das ſein Recht begehrt, ſich nicht berauben laſſen will? Sieht Deine Erfahrenheit nicht ein, daß andere, gewaltigere Kräfte bei dieſem Drama mitwirken werden? Und ſoll denn, Du Mann der Freiheit und des

Lichtes, etwa die alte Nacht hier wiederkehren? Sind nicht Geiſter thätig und wirkſam, deren kühnes Streben Männer Deines Schlags zum Beifall und zur eifrigen Theilnahme aufreizen müſſen?"

„Ich habe Nichts mit ihnen gemein," warf Lembek dazwiſchen.

„Nichts mit ihnen gemein?" wiederholte Scheden mit unverkennbarem Hohn. „Weil ſie Dänen ſind? Kann die nationale Engherzigkeit denn wirklich das Evangelium der Freiheitsſchwärmer ſo weit untergraben, daß es mit allen andern herrlichen Ideen über die Erlöſung der Völker daran untergeht?"

„Weder Dein Spott," ſagte Lembek, „noch Deine erkünſtelten Beſorgniſſe können die einfache Wahrheit verdunkeln, daß Unrecht und Gewalt über uns hereinbrechen."

„Wen meinſt Du damit?" fragte Scheden. „Du liebſt Dein Vaterland, ſagſt Du, und könnteſt im Gewiſſen ruhig ſein über die Mitſchuld, daß blutige Verwüſtung und Elend aller Art dieſe glücklichen und reichen Thäler verheeren? Ich bitte Dich, Lembek, höre die Stimme der Klugheit und der Vernunft. Glaubſt Du wirklich, daß dieſe wohlhabenden Hufner in Angeln es Dir danken werden, wenn Du ihre Geldbeutel leerſt, ihre Söhne ihnen nimmſt, ihr Vieh und ſie ſelbſt zur Schlachtbank führſt? Welch' Glück giebſt Du ihnen denn beſten Falls dafür? und welch' ſchreckliches Unglück bringſt Du über ſie, wenn ſie wirklich Dänemark einverleibt werden!"

„Du empfindeſt es freilich nicht," antwortete Lembek erglühend, „was es heißt, ſein gutes Recht von der Gewalt zerreißen zu ſehen. Das Vaterland iſt Dir ein leerer Name, ich knüpfe daran das höchſte Glück und die größte Liebe, die eines Menſchen Bruſt erfüllen können."

„Armer Freund," ſagte Scheden, „es ſteht übel mit Dir aus. Du biſt ein Idealiſt, der jetzt, wo der wilde Freiheitstaumel losgebrochen iſt, nur durch die entſchiedenſten Mittel geheilt werden kann. Wenn ich Dich doch auf ein Jahr hindern könnte, an dieſen Thorheiten Theil zu nehmen, Du würdeſt es mir danken, denn die Wahrheit wird an den Tag kommen, noch ehe der März wiederkehrt. Vielleicht übernimmt es Herr Nielſen und bringt Dich nach Sonderburg in König Chriſtians Thurm. Wahrlich, es wäre beſſer, Dich in Einſamkeit zu begraben, als in dieſem Gewühl umkommen zu laſſen."

„Wenn Herr Lembek will," fiel Herr Nielſen höflich ein, „ſo ſteht ihm meine Wohnung jeder Zeit zu Dienſten."

Lembek ſuchte jeder Antwort zu entgehen, indem er ſich an Alfeld wandte und lächelnd ſagte: „So haben wir denn die letzte Stunde doch nicht ganz nach unſerer Verabredung zugebracht. Aber die Zeit, die allgewaltige, wird zu Gericht ſitzen über uns, alle Lüge aufdecken und alle Wahrheit zu Ehren bringen."

„Ich bin fertig mit ihm," rief Scheden dazwiſchen, indem er ſich niederſetzte, „verſuchen Sie Ihr Heil, Alfeld, wenn Sie noch Glauben haben können."

„Ich denke," fuhr Lembek fort, „der Mann, welcher mich als Knaben kannte, wird nicht glauben, daß Worte mich erſchrecken oder umzuwandeln vermögen."

„Nein, Heinrich Lembek," ſagte Alfeld, „ich weiß zu gut, daß ich die Mühe ſparen kann. Ich zürne nicht mehr auf Dich, aber nur zu wahr iſt das Bild, das der Etatsrath Dir vorgehalten hat. Du bringſt Gefahr und Noth über Viele, welche ſich ſpäter das Haar zerrauſen und ihr zerſtörtes Leben von Dir fordern werden. Das thuſt Du. Ich verlaſſe dieſen Ort, wo ich ſo lange friedlich und ruhig gelebt habe; Du und Deine Genoſſen, ihr treibt mich und andere wackere Männer fort, aber beſſer in irgend einem Winkel in Sicherheit ſitzen, als hier die Schrecken mit erleben, welche dieſes arme Land heimſuchen werden."

„Sie wollen fort?" fragte Lembek. „Wohin? Doch was frage ich, ohne Zweifel nach Kopenhagen. Das iſt der böſeſte Rath, der Ihnen gegeben wurde, ein trauriges Beiſpiel, das ſeine Früchte tragen wird.

Hören Sie nicht auf die verlockende Stimme Scheden's, der in Kopenhagen verlernt hat, ein Deutſcher zu ſein. Wohin wollen Sie? Zu denen, die mit fanatiſchen Drohungen uns zurufen, daß deutſches Leben, deutſche Sitte, deutſche Sprache, deutſche Geſinnung bis zum letzten Hauch zerſtört werden ſoll. Können Sie das, mein väterlicher Freund? Vermögen Sie Alles von ſich abzuſtreifen, was als Ihr heiligſtes Erbtheil Ihnen zufiel? Sie ſind aus altem deutſchem Stamm entſproſſen, Ihre Vorfahren ſind ſtolz darauf geweſen. Wollen Sie Vaterland, Stamm und Geſchlecht hinwerfen, um bei einem Volke, das den Deutſchen auf's Bitterſte haßt, ein Aſyl zu ſuchen, um für ihre Waffen zu beten?"

„Sagte ich es nicht," rief Scheden höhniſch lachend, „er werde uns ſelbſt noch mit einer Bekehrung heimſuchen?"

„Sei ſicher davor," antwortete Lembek, „ich weiß, daß ein Renegat, wie Du, für ſeines Landes und Volkes Recht und Ehre kein Gefühl beſitzt, aber Sie, den mein Vater Freund und Bruder nannte, Sie ſollen wenigſtens die Stimme ſeines Sohnes hören, der Sie beſchwört, jenen falſchen Rath zu verwerfen. Es mag klug ſein, Gott weiß es! aber hier iſt Ihr Platz. Gehen Sie nicht, verlaſſen Sie das Vaterland nicht, wahren Sie Namen und Ehre vor ewiger Schmach."

„Es iſt genug!" rief der alte Herr heftig aufſtehend,

„ich weiß am beſten, was meine Ehre von mir verlangt.“

„Und was Pflicht und Treue jedem getreuen Unterthanen des Königs befehlen,“ ſagte Scheden ruhig lächelnd.

„Landesverräther feſtzuhalten, wo man ſie findet,“ fügte eine andere Stimme hinzu.

In dieſem Augenblicke entſtand vor den Fenſtern auf dem Hofe ein Lärmen mehrerer rauher Stimmen, und mitten darin ließ ſich ein ſchrilles Pfeifen hören, das ſich dreimal wiederholte. Zugleich wurde die Thüre geöffnet, und herein trat Ludolf Peterſen, frohgelaunt, als komme er von der Flaſche, den Hut mit dem deutſchen Bande etwas ſchief auf den Kopf gedrückt und ſeine Braut am Arme führend.

„Da iſt der wackere Burſch, den ich lange erwartet habe,“ rief Nielſen. „Ich wäre nicht ruhig geweſen, wenn der uns gefehlt hätte. Wie ſieht es aus, Freund? Euer Geſicht ſtrahlt ja vor Freude und Wonne! Was bringt Ihr für gute Nachrichten mit?“

„Ei ja,“ ſagte Ludolf, ſich nach allen Seiten verneigend und ſeinen Hut luſtig ſchwenkend, „was ich bringe, iſt der Mühe werth, gehört zu werden, und wird den Herrſchaften gefallen. Herr Lembek, die Zeit iſt da, es läßt ſich Nichts mehr halten. In Rendsburg iſt die Landesregierung eingeſetzt, alle däniſchen Farben ſind abgeriſſen, alles Volk iſt auf den Beinen und marſchirt auf Flensburg los. Sehen Sie den Feuerſchein dort unten an der Schlei? Das ſind die Jäger aus Kiel. Auf allen Höhen werden Feuer angezündet, das ganze Land ſteht auf. Hurrah, jetzt gilt's, Herr Lembek. Ich denke, wir müſſen nach Cappeln zurück, ſo ſchnell es gehen will."

„Wie ihm die Augen blitzen," rief Herr Nielſen. „Ein prachtvoller Junge. Will ſich nicht halten laſſen, bis er das Gewehr in der Hand hat."

„Ja, Herr," antwortete Ludolf, „kann's kaum erwarten."

„Gut," lachte der Kaufmann aus Sonderburg, „ſehr gut!"

„So ſcheide ich denn von Ihnen," ſprach Lembek, „mit dem Bewußtſein meiner Pflicht und Treue und mit der Hoffnung, einſt beſſer beurtheilt zu werden."

„Antworten Sie ihm, Herr von Alfeld, wie Sie müſſen," fiel Scheden ein, indem er aufſtand.

„Du bleibſt!" ſagte der Baron. „Wenn kein Vertrauen, kein verſtändiges Einwirken fruchten kann, dann iſt es Zeit, Dir den vollen Ernſt zu zeigen."

„Und was bedeutet das Alles?" fragte Lembek, indem er einen Schritt zurücktrat.

„Ich kann es nicht verantworten," rief Alfeld, „Dich ungehindert Aufruhr verbreiten zu laſſen. Gegen

Deinen Willen muß ich Dich vor den Folgen ſchützen, zugleich aber dafür ſorgen, daß Du nicht größern Schaden thuſt.“

„Sie wollen meine Freiheit antaſten?“ fragte Lembek ſtolz.

„Deine Freiheit, weil ſie gefährlich für das allgemeine Beſte iſt.“

Lembek fühlte eine Hand, die ſeinen Arm ergriff. Er riß ſich mit einer heftigen Bewegung los. Es war Herr Nielſen, der ſehr ſanft und gutmüthig ausſah und lächelnd nach der Thür deutete.

„Still, mein lieber Herr Lembek,“ ſagte er, „wer wird ſo viele Umſtände machen bei Dingen, die nicht zu ändern ſind. Mein Wort darauf, es ſoll Ihnen nichts Uebles geſchehen.“

„Herein Ihr da!“ ſchrie Nielſen, und die Thür flog auf. Ein halbes Dutzend wetterbraune Geſichter, Glanzhüte auf den Köpfen, braunrothe Jacken auf den breiten Schultern, Säbel und Piſtolen in den Händen, zeigten ſich auf der Schwelle. „Sehen Sie, theurer Herr Lembek,“ fuhr der Kaufmann fort, „das ſind Einladungen, denen kein vernünftiger Mann ſein Ohr verſchließen kann. Dieſe wackern Leute gehören zu der Fregatte, welche im Sunde an der Küſte ankert und, wie ich Ihnen nicht verſchweigen will, ſchon ſeit einigen Tagen auf Ihren Beſuch wartet. Heute Nachmittag, als ich mit meinem Tuche winkte, und eine aufgezogene Flagge antwortete, war dies das verabredete Zeichen, daß Sie ſich hier befänden und die Fregatte in Augenſchein zu nehmen wünſchten. Man verlangt weiter Nichts von Ihnen, als die kleine Gefälligkeit, ſich dorthin begleiten zu laſſen.“

„Mit Menſchenraub alſo beginnt Ihr die Vertheidigung Eurer gerechten Sache?“ rief Lembek verächtlich.

„Wer wird denn ſo böſe ſein!“ lachte Nielſen. „Wir wollen ja nur, wie der verehrte Herr Baron ſagt, Sie hindern, ein Verräther zu werden, und für Ihre Sicherheit ſorgen. Im Uebrigen werden Sie uns nicht verargen, daß wir einen Mann, der zu den gefährlichſten Feinden Dänemarks gehört, ergreifen und feſthalten, wo wir ihn bekommen können.“

„Sie ſind, wie ich es längſt nicht bezweifelte, ein Officier des Schiffes,“ ſagte der Gefangene.

„Der commandirende Officier,“ erwiederte Herr Nielſen. „Aber beim Himmel, wenn Sie dies ahneten, warum haben Sie gewartet, bis ich Ihnen ſelbſt es beſtätige?“

„Warum?“ erwiederte Lembek. „Weil ich wohl denken konnte, daß in dieſem Hauſe ein däniſcher Officier gaſtliche Aufnahme finde, aber weil ich den Gedanken verwarf, daß ein ehrloſer Plan gegen meine Freiheit damit verbunden ſei.“

„Verzeihen wir ihm in ſeiner Verblendung alle Beleidigungen,“ ſagte Scheden, „doch achten wir nicht darauf. Ohne ihn ſind dieſe aufrühreriſchen Bauern Nichts; es giebt keinen Andern, der ſie zuſammentreiben, fanatiſiren und zu Opfern fähig machen kann. Bald genug zwar würde auch ſein Einfluß zu Grunde gehen, denn ſie ſind zu reich und zu bedächtig, um für hohle Ideen viel zu wagen; zu bequem und zu friedlich, um ſich dafür todtſchlagen zu laſſen. Vorwärts denn, Herr Nielſen, ich glaube, wir können in kurzer Zeit ſämmtlich zu ihren Dienſten ſein. — Ein letztes Wort zu Dir, Lembek. Verſchlimmere Dein Schickſal nicht durch unfruchtbaren Widerſtand. Je fügſamer Du biſt, um ſo beſſer. Du mußt mir das Zeugniß ausſtellen, daß ich Nichts unverſucht ließ, um Dich als Freund zu gewinnen, verſuche jetzt Nichts, was mich zwingen könnte, Dich als Feind zu behandeln.“

„Elender!“ rief Lembek. „Du ſollſt mir Rechenſchaft geben.“

„Keine Declamationen,“ fiel Scheden ein. „Ich glaubte, Sie thäten am beſten, Herr Nielſen, Ihren Gaſt an ſeinen Beſtimmungsort begleiten zu laſſen, während wir unſere Reiſe vorbereiten.“

„Sehr gerne,“ ſagte der Officier ſo freundlich wie immer. „Nehmen Sie Ihren Hut, Herr Lembek, und vertrauen Sie ſich den guten Leuten dort an. Machen

Sie jedoch keinen Verſuch, ſich ihrer hilfreichen Fürſorge zu entziehen; betrachten Sie die Säbel, Handſpiken und Piſtolen. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn Sie dadurch beſchädigt würden, doch um Ihnen jeden Unfall zu erſparen, wird es beſſer ſein, wenn wir einige Ellen gut gedrehten Hanf um Ihre Arme legen.“

Bei dieſen Worten, welche er in däniſcher Sprache wiederholte und an die Seeleute richtete, welche lautlos und bewegungslos die Thür beſetzt hielten, traten ſogleich ein Paar breitſchulterige Geſellen näher heran, von denen Einer aus ſeiner Taſche eine zuſammengewickelte getheerte Schnur zog, die er raſch zu einer doppelten Schlinge umformte.

„Nicht doch, Knudſen, mein guter Junge,“ rief ſein Vorgeſetzter abmahnend, „dazu iſt draußen Zeit genug. Im Uebrigen ſeid höflich mit dem Herrn, er ſoll nicht ſagen können, daß er ohne Noth von däniſchen Männern Uebles erfahren habe. Ihr dort,“ fuhr er mit derſelben Freundlichkeit fort, indem er ſich zu Ludolf umwandte, der ſchweigend, aber mit ziemlich gleichgiltigem Geſichte in der Ecke neben der Thür ſtand, „Ihr wißt jedenfalls den beſten und nächſten Weg zur Küſte hinab?“

„Ja, Herr, den weiß ich,“ ſagte Ludolf unerſchrocken.

„Dann werdet Ihr gewiß die Gewogenheit haben und dieſe guten Leute als Wegweiſer begleiten.“

„Wenn's ſo ſein muß, Herr, und es mir nicht erlaſſen werden kann," antwortete der Bauer achſelzuckend.

„Gewiß nicht, mein lieber Peterſen. Es muß ſo ſein."

„Ei ja, ſo wird's an mir nicht fehlen dürfen."

„Ein prächtiger Junge!" ſagte Herr Nielſen, „durchaus verſtändig, er gefällt mir immer mehr. Ein Paar Tage ſoll er ſich beſinnen, ob er nicht Geſchmack am Seeleben gewinnt und bei uns bleibt, oder ob er bei ſeinem Vorſatze beharrt, in des Königs Regiment einzutreten. Was meint Ihr, Freund, bleibt Ihr bei uns?"

Ludolf nickte vergnügt und unbeſorgt dazu. „Unters däniſche Seevolk gehen oder unter die Garde, es iſt Alles einerlei, wie ich denke."

„Vortrefflich geſagt!" rief der Officier. „Ruhm und Ehre ſind gleich groß. Aber wo iſt die niedliche Braut, das hübſche Mädchen? Es wäre doch grauſam, ſo ganz ohne Abſchied ſie auf einige Zeit zu verlaſſen."

Ludolf ſah ſich langſam um, Anna war fort.

„Sie iſt wahrhaftig davon gelaufen aus Angſt vor den Theerjacken," lachte er.

„Und ihr Narren da an der Thür habt ſie laufen laſſen?" rief Herr Nielſen. „So macht ein Ende, nehmt den Burſchen da zwiſchen Euch und ſeht Euch vor. Bei der geringſten Falſchheit ſchlagt ihn zu Boden.

Ich hoffe, Du luſtiger Narr, Du wirſt mich verſtehen. Wie lautete Dein hübſcher Spruch: Kommſt Du mit einem Dänen zuſammen, halt die Augen auf. War's nicht ſo?"

„Sie haben ein gutes Gedächtniß, Herr."

„Nun gut, Du deutſcher Schelm, ſo halt Deine Augen auf, oder Du ſollſt morgen an der großen Raa hängen zur Warnung für alle Krähen im Lande. Vorwärts mit ihm. Herr Lembek, geben Sie Ihrem Freunde den Arm."

„Iſt das Wahrheit, Onkel?" ſagte in dieſem Augenblicke die Stimme der Erbin von Bornholm, welche aufgeſtanden war und ſich vor Lembek geſtellt hatte; „ſoll Dein Gaſt, der Deiner Ehre vertrauend in Dein Haus gekommen war, von Deinem Tiſche weggeſchleppt und ſeinen Feinden überliefert werden?"

„Miſche Dich nicht in Dinge, die nicht zu ändern ſind," antwortete der alte Herr verlegen, indem er ſeine Feſtigkeit zu behaupten ſuchte. „Meine Schuld iſt es nicht; haben wir nicht Alles verſucht, ihn zu überzeugen? Jetzt iſt es Pflicht geworden, ihn feſtzuhalten."

„Schande über die," fuhr das Fräulein fort, „welche ſolchen Rath geben konnten. Es kann nicht ſein, Du kannſt es nicht zulaſſen. Ehre und Recht verbieten es in gleichem Maße."

„Dringen Sie nicht weiter in den guten Oheim," unterbrach ſie Scheden, „was er auch thun möchte, in dieſem Augenblicke hätte ſein Widerſpruch keine Bedeutung mehr. Ich glaube kaum, daß die bewaffneten Männer dort und ihr Anführer viel darauf achten würden.“

„Rufe aus dem Fenſter, laß die Hofglocke ziehen,“ rief das Fräulein heftig, „wir haben Mittel genug, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Mit welchem Rechte will man dieſen Menſchenraub vertheidigen?“

„Mit dem Rechte des Krieges, ſchöne Dame,“ ſagte Herr Nielſen lächelnd.

„Es iſt kein Krieg,“ erwiederte das Fräulein, „doch wäre er ſelbſt ſchon da, wie kann es mit der Ehre des Krieges ſich vereinbaren, waffenloſe Menſchen fortzuſchleppen, um ſie dem Kerker zu überliefern?“

„Was das betrifft, ſo beruhigen Sie ſich, theure Freundin,“ ſagte Scheden. „Lembek iſt ſehr glücklich, einen ſo feurigen, edlen Vertheidiger gefunden zu haben, allein es wird nur von ihm abhängen, wie leicht oder ſchwer ſeine Haft ſein ſoll. Vorläufig gebe ich Ihnen mein Wort, er wird mit der größten Schonung behandelt werden, und da wir ihn begleiten, können Sie ſelbſt ſich überzeugen, daß ihm kein Leid geſchieht.“

„Wie?“ antwortete Ida ſtolz zurücktretend, „wen meinen Sie, Herr von Scheden? Geht die Gewalt etwa ſo weit, auch meine Freiheit anzutaſten?“

„Sie würden Ihren Oheim nicht begleiten?“ fragte Scheden bittend und lächelnd.

„Nein,“ erwiederte ſie, „nicht auf ein däniſches Schiff, nicht nach den Inſeln und nicht in Ihrer Geſellſchaft, Herr Etatsrath.“

„Darüber hat meiner Meinung nach Herr von Alfeld allein zu entſcheiden,“ ſagte Scheden, „doch bin ich auf's Aeußerſte beſtürzt und betrübt, Ihnen zu mißfallen, obenein über Beſchlüſſe, die vor wenigen Stunden noch Ihre freiwillige und freudige Zuſtimmung fanden.“

„Niemals,“ fiel ſie lebhaft ein, „Sie täuſchten ſich eben ſo wohl über meinen Willen, wie über meine Emfindungen.“

„Wir werden morgen Zeit haben, uns zu verſtändigen,“ unterbrach ſie Scheden gereizt. „Dieſe augenblickliche Aufwallung wird größerer Beſonnenheit Raum geben. Es iſt an Ihnen, Herr von Alfeld, Ihrer Fräulein Nichte bemerklich zu machen, was Ihr Wunſch und Ihre Abſicht iſt.“

„Ida,“ ſagte der Baron, zwiſchen Bitte und Befehl ſchwankend, „ich verlange Gehorſam von Dir. Was ich beſchloſſen habe, muß ausgeführt werden. Komm her, mein Kind, gieb mir Deine Hand, es iſt Nichts mehr zu ändern.“

„Nichts zu ändern?“ fragte ſie, ohne dem Wunſche

Ihres Oheims Folge zu leiſten. „So iſt es Dein unwiderruflicher Entſchluß, den Sohn Deines Freundes zu verrathen und Dich ſelbſt den Dänen auszuliefern?“

„Mein Entſchluß ſteht feſt,“ ſagte der Baron finſter und heftig, „aber Deine Sprache iſt eine ungebührliche.“

„So wiſſe,“ fuhr Ida fort, „daß ich keine andere dafür habe und Dich nicht begleiten kann.“

„Ich befehle es Dir!“ rief Alfeld heftig.

„Ich bin frei und mündig,“ antwortete ſie mit feſtem Tone, „und will bleiben, wo ich bin, in meinem Vaterlande, bei Denen, die durch Geburt, Recht, Sprache und Sitte mir nahe ſtehen.“

„Sie iſt von Sinnen!“ ſchrie der Baron auf. „Hat die Nähe dieſes Verräthers Dich angeſteckt, oder welcher Wahnſinn hat Dich ergriffen? Du ſollſt mir folgen! Ich habe ein Recht, Gewalt zu brauchen. Ich, Dein nächſter Verwandter, will es ſo. Deine Freiheit und Mündigkeit ändern Nichts daran, ein Mädchen hat keinen Willen, jetzt nicht und hier nicht, — ich beſtimme über Dich und Deine Zukunft und will es Dir beweiſen!“

Scheden ſuchte den heftigen Mann zu beruhigen. „Ich bitte Sie, beſter Alfeld,“ ſagte er, „mäßigen Sie Ihren Zorn. Fräulein Ida iſt zu einſichtsvoll, um nicht zu begreifen, daß Weigerungen ganz fruchtlos bleiben müſſen. Ich beklage dieſe unglückliche Scene, welche ſo viele ſeltſame Zuſchauer hat. Wenn Fräulein Ida ſo gütig ſein will, mir in das nächſte Zimmer zu folgen, ſo werde ich ſie hoffentlich in wenigen Minuten überzeugen, daß ihr gütiger Oheim im vollſten Rechte iſt, und während dieſer Zeit" — er ſah Nielſen lächelnd an — „läßt ſich alles Nöthige ordnen."

„Ich werde Ihnen nicht folgen," erwiederte das Fräulein, den Arm zurückweiſend, den er ihr bot. „Nur durch Gewalt kann ich gezwungen werden, mein Recht aufzugeben."

„Dann freilich," ſagte Scheden kalt lächelnd, „werden wir in eine üble Lage gerathen."

„O, Lembek," rief Ida, indem ſie plötzlich beide Hände auf deſſen Bruſt legte, „wie recht haſt Du gehabt. Sie achten Nichts und ſcheuen Nichts. Sie kennen Nichts als Gewalt und Zwang; Falſchheit und Verrath iſt ihr Weſen."

„Wie," rief Scheden, als Alle, beſtürzt über dieſe unerwartete Wendung, ſchwiegen, „iſt das die wahre Urſache dieſes ſchönen Zornes? Hören Sie doch, Alfeld, wie weit die Abneigung Ihrer Nichte geht."

„So weit," ſagte das Fräulein, ſtolz ſich aufrichtend, „daß ich offen bekenne, Lembek zu lieben, daß ich geſtehe, ihm meine Hand angetragen zu haben unter der Bedingung, daß er das werde, was Sie, Herr von Scheden, aus ihm machen wollten."

„Ich aus ihm machen wollte?" fiel der Etatsrath erhitzt ein.

„Einen Verräther an ſeinem Vaterlande!" fuhr ſie fort, „aber er verwarf mich, und ich achte ihn darum noch höher. — Jetzt reiche ich Dir dieſe Hand noch einmal, Heinrich Lembek, und ſchwöre meine Irrthümer ab. Ich will mit Dir aushalten in Noth und Tod, mögen ſie uns Beide fortſchleppen auf ihr Schiff, hinführen, wohin ſie wollen, es ſoll ſich Nichts ändern an meinem Schwure."

„Geliebte Ida!" rief Lembek, ſeinen Arm um ſie legend, „fürchte Nichts. Niemand ſoll uns zwingen, der Verrath fällt auf die zurück, die ihn erſannen. — Hütet Euch, Hand an mich zu legen!" rief er den Seeleuten zu, als er ſah, daß dieſe ſich bereit machten, auf den Wink ihres Anführers ſich ſeiner zu bemächtigen. „Eine Minute noch, und Ihr ſeid verloren!"

Die furchtbare Gewißheit, welche aus ſeinen Blikken ſprach, blieb nicht ohne Eindruck. Herr Nielſen ſah ihn unſchlüſſig an, dann wandte er ſich raſch zum Fenſter hin, durch welches heller Feuerſchein von den nahen Bergen leuchtete.

Die Glocke der Kirche im Thale läutete, in den

Wirthſchaftsgebäuden des Gutes wurde eine andere Glocke gezogen, wildes Geſchrei vieler Stimmen gab Antwort darauf.

„Ei, wahrhaftig,“ ſchrie Ludolf, „da ſind die Dragoner aus Miſſunde. Herr Nielſen aus Sonderburg, folgen Sie dem guten Rathe, den ich Ihnen gebe. — Es iſt meiner Treu ſo: Kommſt Du mit einem Dänen zuſammen, halt die Augen auf. Die Augen haben wir aufgethan, Herr, die Dragoner ſind da, und die wackere Dirne, meine Anna, hat das ganze Thal in Bewegung gebracht. Wenn's Ihnen nicht um blutige Köpfe zu thun iſt, ſo nehmen Sie Reißaus. Durch den Garten geht der einzige Weg, auf dem Ihr entkommen könnt, dann immer gerade hinunter, wie es ſich paßt und ſchickt.“

Nielſen ſchien einen Augenblick zu überlegen, dann ſagte er lachend: „Du biſt ein prächtiger Junge, weißt immer guten Rath. Schade, daß Du kein Däne biſt. — Da kommen ſie den Weg herauf mit Spießen und Stangen; mit brüllenden Bauern wollen wir ſchon fertig werden, aber ich ſehe Pferde und Helme. Gute Nacht, meine Herren, wer mich begleiten will, der folge mir. Herr Lembek, auf Wiederſehen ein ander Mal.“

„Halt!“ rief Scheden, „halt! — Alſeld! Fort mit Ihnen!“

Der alte Herr hatte ſich in einen Stuhl geworfen und ſagte erſchöpft: „Retten Sie ſich, ich will bleiben.“

„Bei uns, theurer Onkel, mit uns!“ rief das Fräulein zu ihm eilend.

Er ſtieß ſie zurück und ſagte erbittert: „Geh' zu ihm, Du biſt frei. Da kommen ſeine Genoſſen. Werft Feuer in mein Haus, überliefert mich dem Geſindel, macht, was Ihr wollt, aber rühr' mich nicht an, ich habe Nichts mehr mit Dir zu ſchaffen.“

Ein Haufen Landleute, bewaffnet mit Senſen und Stangen, drang in den Hof und ſtürmte auf das Haus los. — In wenigen Augenblicken waren ſie bis in den Saal gedrungen, geführt von einem Weibe, von Anna, die in ihren kräftigen Händen ein ſcharfes Pflugmeſſer hielt. Ihr Geſicht glühte vor Freude, als ſie Ludolf ſah und ihr Blick auf Lembek fiel.

„Gott zum Lob!“ rief ſie, „da ſind ſie Beide. Als ich ſah, wie es ſtand, lief ich hinunter in's Dorf, wo die Leute beiſammen ſaßen und die Dragoner erwarteten, welche Ludolf beſtellt hatte, die aber immer noch nicht kommen wollten. — Da zog ich die Sturmglocke und rief ihnen zu, wir müßten es ſelbſt thun, wenn's helfen ſollte. Und Alle nahmen, was ſie fanden, möchte es gehen, wie es wollte, die Dänen ſollen Keinen haben.“

„Wo ſind ſie?“ ſchrieen viele Stimmen. „Wo iſt der däniſche Spion? Wohin habt Ihr ihn verſteckt?“

Scheden war verſchwunden, aber die erhitzte Menge machte ihren Zorn in Flüchen und Drohungen Luft, die deutſch genug auf Alfeld ſich richteten.

„Iſt es wahr, Herr,“ rief einer der Bauern Lembek zu, „daß man Sie hierher gelockt hat, um Sie den Dänen zu verkaufen? — Wer hat es gethan? Wer iſt ſo ehrlos geweſen?“ Er ſah dabei den alten Gutsherrn grimmig an, der ohne Laut vor ſich niederblickte, und ſchüttelte die Fauſt über deſſen Haupt.

„Was auch die Abſichten meiner Feinde waren, ſie ſind vereitelt,“ erwiederte Lembek. „Das Land iſt frei, die Feuer brennen auf allen Bergen. Mögen die Verräther auf ihr Schiff fliehen. Laßt ſie, Freunde, verfolgt ſie nicht. Da kommen unſere Brüder aus Miſſunde, Dragoner und Jäger, ich höre ihre Hörner, laßt uns ihnen entgegen gehen.“

Das Haus des Barons wurde leer. Der Mond, welcher jetzt hell am Himmel aufzog, beleuchtete die Reiterſchaar, deren Waffen in der Nähe klirrten und blitzten. — Es war Niemand in dem Saale geblieben als Ludolf, der ſeine Anna herzte, und Lembek, welcher Hand in Hand mit der Erbin von Bornholm vor dem finſter ſchweigenden Oheime ſtand.

Alle Worte der Liebe hatten Nichts geholfen, ein bitterer, unerbittlicher Hohn preßte die Lippen des alten Herrn zuſammen.

„Zwiſchen uns kann es nicht beſſer werden,“ ſagte er endlich zu Lembek gewandt, „die letzte Möglichkeit zu Deiner Rettung war, Dich einzuſperren. Du haſt ſie vernichtet. Und wie Du dieſe unwiſſenden Menſchen verführſt, ſo haſt Du Dich in Ida's Herz geſchlichen und reißeſt ſie in Dein Verderben. Scheden hat Recht, Reue wird über Dich und ſie kommen, aber es wird dann zu ſpät ſein.“

„Niemals!“ erwiederte Lembek. „Was auch kommen möge, wie die Würfel fallen, aushalten werde ich bei meinem Vaterlande in aller Noth. Wer für Wahrheit und Recht leidet, kann nie bereuen. — Aber Du,“ fuhr er ſanft auf Ida blickend fort, „Du bedenke wohl, was Du thuſt. Er ſagt, ich reiße Dich in mein unglückliches Schickſal. Wähle, geliebte Ida, wähle zwiſchen mir und ihm. Seine Liebe wird Dich vor allen Gefahren behüten, die meine führt Dich vielleicht flüchtig umherirrend, verbannt und ausgeſtoßen durch die Welt.“

„Ida! — Meine Tochter! Mein Kind!“ rief Alfeld, ſeine Arme ausbreitend, „kannſt Du mich verlaſſen?“

„Hier iſt mein Platz,“ ſagte ſie, ſich an Lembek's Bruſt werfend, „von hier aus, Onkel, ſtrecke ich meine Hand nach Dir aus. Sei gütig und gerecht!“

„So geh' denn!“ ſchrie der Greis mit Heftigkeit. „Folge ihm nach Kiel; Lug und Trug hat Dich getäuſcht. Geh' nach Bornholm und verbrenne die Bilder Deiner Väter, damit ſie nicht ſehen, was aus Dir geworden iſt!“

„Ja, nach Bornholm!“ ſagte die Erbin ihm nachblickend. „Noch einmal, Heinrich, laß uns dort hintreten vor die Bilder der ſtrengen, ehrenhaften Ritter und Frauen. Ohne Furcht will ich ihnen Alles ſagen, ohne Bangen bekennen, daß ich Dich gewählt, daß ich Dich liebe, daß ich ein deutſches Mädchen bin. Nach Bornholm zum letzten Male; Gott behüte uns, daß wir es wiederſehen und in ſeinem Frieden wohnen; führe mich wohin Du willſt.“

Da klangen die Hörner und Trompeten dicht in der Nähe, und Ludolf ſchwenkte ſeinen Hut und jubelte zum Fenſter hinaus: „Morgen, Anna, bin ich ein Jäger und habe eine Büchſe auf dem Nacken. Hurrah für Schleswig-Holſtein! Aber drei Hurrahs für Dich, Du Herzensmädchen, denn wenn Du nicht warſt, ſäßen wir Alle jetzt auf der Fregatte in eiſernen Reifen. — Hochzeit wird kommen, Anna, und Lohn und Liebe und Freude, ſo viel ein Menſch zu geben vermag.“

Aber Saaten ſind ausgeſtreut, und der Sturm hat ſie fortgeweht. — Ludolf iſt gefallen in der Schlacht bei Idſtedt; die treue Anna kann's noch immer nicht denken, daß er niemals wiederkehren ſoll; Lembek lebt mit ſeiner Gattin in Deutſchland, hoffend und glaubend, daß Recht Recht bleiben muß. Der alte Baron iſt geſtorben ohne Sühne und Vergebung. Der däniſche Geheimrath von Scheden hat ihn beerbt.

* * *

Am Scheidewege.

I.

An einem Julitage des Jahres 1789 lag die alte Stadt Valence im ſchönſten Sonnenſchein unter blauem Himmel, und wer ſie ſo zum erſten Male und in der Ferne vor ſich erblickte, wie dies einem Reiſenden geſchah, der damals eben auf der Straße von Grenoble in einem kleinen Poſtcarriol ſich ihr näherte, der mochte ſich nicht leicht vorſtellen, daß dies wirklich ein ſo altmodiſcher, finſterer Ort voll enger Gaſſen und hoher Giebelhäuſer ſei, wie man es ihm berichtet hatte.

Das bergige Land glänzte rings in ſeinen grünen Gewändern, mitten hindurch bahnte ſich die Rhone brauſend und ſchäumend ihren Weg, und je näher der Stadt, um ſo zahlreicher ſtreckten ſich Fruchtgärten und Landhäuſer an den Lehnen des Stroms und der Hügel aus, bis wo Valence ſelbſt von ſeiner ſchwellenden Höhe herunterblickte. Und wer hätte bei dieſem ſanften, ſchönen Rundbilde voll Glanz und heiterer Ruhe wohl daran denken mögen, daß das ganze Land der Franzoſen eben jetzt voll gährender Leidenſchaften und wilder Parteikämpfe ſei; war es doch, als ob man hier Nichts von den ſtürmiſchen Auftritten in Paris wüßte, die Menſchen vielmehr Alle in friedlicher Abgeſchiedenheit glücklich wohnten und lebten, als ſeien ſie weit davon entfernt.

Der Reiſende auf dem Poſtkarren mochte ähnliche Gedanken haben, als er die duftigen Berge und die ſonnenleuchtende Stadt ernſt und nachdenkend und dann vor ſich hin lächelnd betrachtete. Er war noch jung an Jahren, aber ſein Kopf mit breiter Stirn, über welcher ein gewaltiger ſchwarzer Haarwuchs ſich ausbreitete, und unter der zwei dunkle Augen ſcharf und lebhaft glänzten, ſah männlich und kräftig geformt aus. Seine Hautfarbe hatte einen ſüdlichen bronzenen Ton, auch ſeine Kleidung ſchien ziemlich fremdartig. Er trug einen braunen kurzen Mantel von grobem Wollenzeug, mit einer Kappe verſehen, die im Nothfall über den Kopf gezogen werden konnte, und um den Leib einen Gurt, der dies weite, bequeme Gewand zuſammenhielt. Auf dem Poſtkarren lag ein leichter Mantelſack, und Alles in Allem ſchien dieſer Reiſende keiner, der zur vornehmen Geſellſchaft gehörte; doch das ließ ſich zu jener Zeit ſchon nicht als beſonderes Glück mehr betrachten. Als der Wagen das Thor erreichte, ſtand dort eine Wache, die ihn anhielt, und es kam ein Sergeant heraus vom Artillerieregiment La Fere, das hier in Garniſon lag, um ihn zu examiniren. Valence wurde als Feſtung betrachtet, wenigſtens hatte es einen befeſtigten Kern, eine Citadelle, in welcher neun Jahre darauf der arme alte Papſt Pius VI. als ein Gefangener ſtarb. Gefangener der franzöſiſchen Republik, hierher geſchafft auf Befehl deſſelben Mannes, der jetzt dort oben in dem baufälligen Giebelhauſe am Ende der Straße ſeinen Arm auf das Fenſterkreuz geſtützt, ſtarr hinausblickt in das Rhonethal, ohne auf den Karren am Thore zu achten.

„Wer ſind Sie?“ fragte der Sergeant vom Regiment La Fere den Reiſenden.

„Ich bin ein Student der Rechte,“ antwortete der Fremde mit wohllautender Stimme.

„Woher kommen Sie?“

„Ich komme aus Piſa, aus Italien, von Turin und Chambery. Hier iſt mein Paß.“

„Wie heißen Sie?“ fragte der Examinator, indem er in das Papier blickte.

„Ich heiße Carlo Andrea Pozzo di Borgo.“

„Ein Italiener! Ich dachte es beinahe,“ nickte der Sergeant aufblickend, „obwohl Sie verteufelt gut franzöſiſch ſprechen.“

„Das kommt daher,“ lächelte der Student, „weil Frankreich uns gewürdigt hat, zu ihm gehören zu dürfen.“

Der Sergeant begriff den Sinn dieſer Antwort nicht recht. Er ſtarrte den Reiſenden an.

„Ich bin ein Corſe aus Ajaccio,“ fuhr dieſer lächelnd fort.

„O, sacre bleu! jetzt verſteh' ich!“ rief der Sergeant und legte die Hand an ſeinen Hut. „Die Corſen ſind brave Leute. Wir haben Einen bei unſerem Regiment. Wart einmal, richtig! der iſt auch aus Ajaccio. Vielleicht kennen Sie ihn. Wir haben hier einen Lieutenant mit Namen Bonaparte.“

„Napoleon Bonaparte.“

„Es kann ſein, hier giebt's nur den Einen.“

„Ich kenne ihn recht gut,“ ſagte der Reiſende.

„Dann müſſen Sie ihn beſuchen.“

„Das will ich gewiß thun. Kann ich erfahren, wo er wohnt?“

Der Sergeant drehte ſich um; es hatte ſich eine Anzahl Soldaten vor der Wache verſammelt, welche neugierig zuhörten. „Weiß Keiner, wo der Lieutenant Bonaparte wohnt?“ fragte er.

Aber der Held, welcher wenige Jahre darauf ſeinen Namen ſo bekannt gemacht hatte, daß jedes Kind davon zu erzählen wußte, war den meiſten dieſer Soldaten fremd, und wo er wohnte, konnte Niemand ſagen. Der Sergeant fluchte und rief noch mehrere Andere herbei, die verſchiedene Quartiere angaben und ſich darüber ſtritten. Darauf ſchrie der alte Krieger: „Schweigt Alle ſtill! Dort kommt der Lieutenant Demarris, der weiß es gewiß.“

Ein junger Herr in Uniform mit rothen Rabatten ſchritt ſo eben die Straße herab, und der Sergeant ging ihm ein paar Schritte entgegen. Als der Officier das Anliegen vernommen hatte, trat er artig grüßend näher und ſagte höflich: „Der Lieutenant Bonaparte wohnt dort oben in dem hohen Giebelhauſe, das Sie von hier aus ſehen können.“

„Er iſt alſo nicht verreiſt?“ erwiederte der Student dankend.

„Nein, er iſt hier, und wahrſcheinlich treffen Sie ihn in ſeiner Wohnung, denn er iſt ſehr fleißig und häuslich.“

„Das iſt mir lieb zu hören. Ich fürchtete, ihn nicht in Valence zu finden, da ich weiß, daß ſeine Familie ihn in Ajaccio erwartet.“

Der Officier, der ein ſchöner, junger Mann war, ſchüttelte den Kopf und ſagte mit einem muthwilligen Lachen: „Ich glaube nicht, daß er jetzt auf Reiſen gehen wird, denn er hat hier Beſſeres zu thun. Auch bin ich mit ihm gut befreundet und weiß Nichts davon. Sie ſind ſein Landsmann?“

„Ja, mein Herr.“

„Und heißen Pozzo di Borgo?“

„Ja, mein Herr.“

„Er hat mir dieſen Namen zuweilen genannt. Sind Sie nicht beſonders befreundet mit ſeinem älteren Bruder Joſeph?“

„Sie haben ganz Recht.“

„Und ſind mit ihm ſelbſt dagegen in mancherlei Streit gerathen?“

„Knabenſtreite bei Knabenſpielen.“

„Er will überall der Erſte ſein,“ lachte Demarris, „und ſtreitet für ſein Leben gern. Bei alledem wird er ſich freuen, Sie zu ſehen. Ich bedauere, daß ich Sie nicht begleiten kann; doch ich habe einer Dame meinen Beſuch verſprochen, und Damen muß man Wort halten.“

„Man muß immer Wort halten,“ ſagte Pozzo di Borgo freundlich. „Vielen Dank, mein Herr.“

„Ich hoffe, wir ſehen uns noch,“ rief Demarris. „Sie werden Valence doch nicht gleich wieder verlaſſen wollen?“

„Ich bleibe wohl einen und den anderen Tag, ehe ich meinen Weg nach Paris fortſetze.“

„Nach Paris wollen Sie? Sie ſind zu beneiden. Es gehen große Dinge dort vor ſich.“

„Es werden noch größere vorgehen,“ antwortete Pozzo di Borgo.

„Die Nationalverſammlung wird vom Könige nach Soiſſons geſchickt werden. Haben Sie davon gehört?"

„Ich habe Nichts davon gehört."

„Nun, man wird ſich ſchon vertragen!" rief Demarris. „Ein ganzes Heer lagert um Paris, ſchade, daß wir nicht dabei ſind. Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. Fahren Sie nach dem rothen Hauſe, dort ſpeiſt man am beſten, ich eſſe auch dort. Und grüßen Sie Bonaparte. Pardon! noch einen Augenblick. Er wollte ebenfalls Frau von Colombier ſeinen Beſuch machen. Er ſoll bald nachkommen und ſoll Sie mitbringen. Ich werde Sie anmelden. Verlaſſen Sie ſich darauf, Sie werden willkommen ſein und die liebenswürdigſte Aufnahme finden. Es iſt eine der erſten und ausgezeichnetſten Familien in Valence. Auf Wiederſehen alſo, Herr Pozzo di Borgo. Sie werden finden, daß die Damen von Valence den Ruf ihrer Schönheit verdienen. Adieu! Adieu!"

So ſelbſtgefällig lachend und höflich grüßend ging der Lieutenant zum Thore hinaus und trällerte unter der Wölbung ein Liedchen, während der Poſtkarren in entgegengeſetzter Richtung weiter rumpelte.

„Meiner Treu!" murmelte der junge Rechtsgelehrte vor ſich hin, „wenn Napoleon Bonaparte viele ſolche intime Freunde hat, wie dieſen, ſo muß er ſich ſehr verändert haben — doch nein," fuhr er fort, und ein ſpöttiſches Zucken flog um ſeinen Mund, „er hat ſich immer Leuten zugeneigt, die ſich von ihm bevormunden ließen und ihn bewunderten, und dieſer geſchwätzige Camerad iſt ſicher einer von der Sorte, wie ſie ihm zumeiſt behagt.“

Der Führer des Karrens hatte die Weiſung empfangen, nach dem rothen Hauſe zu fahren, und bald hielt er dort, wo Pozzo di Borgo wohl aufgenommen wurde. Als das Fuhrwerk an dem hohen Hauſe vorüberrollte, in welchem der Lieutenant Bonaparte wohnte, ſah ſein Landsmann hinauf, es war jedoch Niemand zu erblicken. Der junge Menſch, welcher im dritten Stock aus dem Fenſter ſchaute, als der Karren vor der Wache hielt, hatte ſich längſt wieder von dieſem Platze entfernt und ſaß nun an einem hochbeinigen Schreibpulte, mit der einen Hand ſeinen Kopf ſtützend, in der anderen eine abgeſchriebene Feder haltend, welche eilig über den Papierbogen flog, der vor ihm lag. Dieſen Bogen hatte er beinahe voll beſchrieben, und eine Anzahl anderer ſchichteten ſich in einem Fache auf. Das Stübchen war klein und ziemlich ärmlich möblirt. Ein Bett in der Ecke, ein Schrank an der anderen Seite, einige Riegel, an denen Kleidungsſtücke hingen, ein Tiſch und einige Stühle, die unordentlich umherſtanden, nahmen den meiſten Raum fort. Auf dem Schreibpulte lag ein Haufen Bücher, einige davon aufgeſchlagen.

Papierſtücke, die beſchrieben und zerriſſen, angefangene Zeichnungen, denen es nicht beſſer ergangen, zerſpaltene und zerbrochene Federn und Bleiſtiftſplitter bedeckten den Fußboden, dem mancherlei große Tintenflecken überdies nicht fehlten. Landkarten waren an die Wände genagelt, eine große Karte überdeckte den Tiſch, und an verſchiedenen Stellen derſelben ſteckten Nadeln mit rothen, ſchwarzen und farbigen Köpfen. Am Pfeiler hing ein ſchmales Spiegelglas, geſprungen von oben bis unten, darunter aber auf der Tiſchecke ſchimmerte ein Blumenſtrauß in ein Waſſerglas geſtellt und von einem blauen Bande umwunden. Es war dies der einzige freundliche Schmuck des Zimmers, das einzige Zeichen der Sorgfalt ſeines Bewohners, überall ſah es ſonſt wüſt und wirr aus. Das Bett ſelbſt befand ſich in Unordnung, mit Uniformſtücken beworfen, und der Degen des Herrn Lieutenants Bonaparte, welcher daran gelehnt hatte, war heruntergerutſcht, daß er nur noch mit dem Gefäß an einer Kante feſthing.

Aber Napoleon Bonaparte hatte keine Augen dafür. Er richtete dieſe unverwandt auf den Bogen vor ſich und ſchrieb mit Haſt. Zuweilen jedoch hielt er inne, ſtrich aus und ſchrieb von Neuem, warf ſeine Blicke lebhaft umher und zum offenen Fenſter hinaus auf die grünen Berge und den fluthenden Strom, der einen leuchtenden Streif in der Ferne erkennen ließ; dann warf er ſich ſelbſt in den Stuhl zurück und ſtarrte die Zimmerdecke an, um plötzlich aus dieſer Ruhe aufzufahren und wiederum ſeine Feder arbeiten zu laſſen.

Die ſchmale, unterſetzte Geſtalt des jungen Mannes ſchien von außerordentlicher Beweglichkeit. Er gehörte zu den Menſchen, deren geiſtiges Leben auch den Körper in fortgeſetzter Unruhe erhält. Unter dem alten Militairrock rückten ſeine Füße und ſein Leib hin und her, und an der ſchmalen Hand, welche ſeinen Kopf ſtützte, und über welche das feine ſchwarze Haar fiel, zuckten ſeine Finger bald hier, bald dort. Es war kein eben ſchöner Kopf, der aus der dunklen Halsbinde hervorſtieg, aber doch ein Kopf von eigenthümlichen Formen und anziehendem Gepräge. Gelb und blutlos die Geſichtsfarbe, feingebildet und feſt Naſe und Mund, die Stirn hoch und beſonders breit, eine knochige, mächtige Denkerſtirn, das Haar darüber ſeidig glänzend, die Augen tief, dunkel und von durchdringendem Feuer. Ein kühner Ausdruck überlegener geiſtiger Kraft und Kälte nahm dieſem Geſicht die jugendliche Friſche; man ſah ihm an, daß heftige Leidenſchaften es plötzlich in Aufruhr bringen konnten, und daß es nicht für die leichtfertige Luſt und Fröhlichkeit eines ſorgloſen, jungen Officiers geſchaffen ſei.

Dazu ſtimmte es auch ſicherlich, daß an dieſem ſchwülen Nachmittage der zwanzigjährige Lieutenant hier einſam auf ſeinem Zimmer, vergraben unter Büchern und Papieren, arbeitete, während ſeine Cameraden, wie der muntere Demarris, umherſchwärmten, um zu trinken, zu ſpielen oder ſchönen Damen den Hof zu machen, und ſo ernſtlich war dieſe Arbeitſamkeit gemeint, daß Napoleon Bonaparte es nicht hörte oder beachtete, als draußen feſte Schritte ſich ſeiner Thüre näherten und bald darauf wiederholt an dieſe geklopft wurde.

Erſt als die Thür ſich aufthat und Jemand hereintrat, erregte dies ſeine Aufmerkſamkeit; allein er ſah ſich nicht um, ſondern rief, ohne den Kopf aufzuheben und nicht allzu freundlich: „Warum kommſt Du jetzt? Ich kann Dich nicht gebrauchen. Doch halt, ſetze Dich nieder und ſchweige ſtill, bis ich Zeit habe mit Dir zu ſprechen.“

Der Eingetretene befolgte dieſe Weiſung pünktlich. Er ging an den Tiſch, welcher hinter dem ſchreibenden Lieutenant ſtand, ſetzte ſich dort auf einen Stuhl, betrachtete die Karte mit den Nadeln, dann das Zimmer ſammt Allem, was ſich darin befand, endlich das Glas mit den Blumen unter dem Spiegel, und zuletzt ruhten ſeine Blicke nachdenklich und unverwandt auf dem Schreibenden, obwohl eben nur deſſen bewegliche Schultern und Beine und die fingernde Hand ſich ſeinen Betrachtungen darboten.

So vergieng einige Zeit, ehe eine Unterbrechung ſtattfand. Plötzlich aber lachte der Lieutenant Bonaparte auf und rief mit ſeiner ſcharfen Stimme:

„Warſt Du ſchon bei Frau von Colombier?“

„Nein,“ lautete die Antwort.

„Du haſt alſo Fräulein Beatrice noch nicht geſehen?“

„Nein.“

„Ich begreife nicht, wie Du das aushältſt.“

„Ich kann warten,“ erwiederte der Wartende mit ſeiner weichen tiefen Stimme, und ſobald er dieſe Worte geſprochen, wandte ſich der Lieutenant Bonaparte haſtig um. Im nächſten Augenblick ſtand er auf ſeinen Beinen und ſtarrte ſeinen Beſuch verwundert an. Dies dauerte wohl eine Minute; die beiden jungen Männer ſchwiegen. Pozzo di Borgo ließ ſich betrachten; Bonaparte ſah aus, als halte er, was er ſah, für Täuſchung, dabei blieb er ſo ernſthaft, als ob er kein großes Vergnügen über dieſen unerwarteten Anblick empfände.

„Carlo Andrea!“ rief er dann und kam ihm näher. „Wie geht es in Ajaccio?“

„Ich weiß es nicht, Napoleon,“ war die Antwort, „denn ich komme von Piſa und komme Dich zu beſuchen.“

In dem Augenblick verwandelte ſich das Geſicht Napoleon's. Er ſtreckte dem Jugendfreunde beide

Hände entgegen. „Sei mir willkommen, Carlo, es iſt mir lieb, Dich zu ſehen! Aber wie kommſt Du hierher, und wohin willſt Du?“

„Ueber Paris will ich nach Haus, um dort, da meine Studien nun vollendet ſind, meine Advokatur zu beginnen. Hierher komme ich, ſowohl meines Weges wegen, als um Dir einen Brief zu bringen.“

„Einen Brief! Von wem?“

„Von einem Manne, den wir Beide verehren, der jedem Corſen heilig und theuer iſt.“

„Von Pasquale Paoli!“ rief Napoleon.

„Von dem Präſidenten,“ ſagte Carlo Andrea.

Als die Franzoſen im Jahre 1769 nach der Schlacht an der Golobrücke Corſica erobert und die corſiſche Republik vernichtet hatten, floh der Präſident Paoli nach London und lebte in dieſer Verbannung nun ſeit zwanzig Jahren. Aber die zärtliche Verehrung des corſiſchen Volkes begleitete den großen Bürger in das ſonnenkalte Land des Nebels, und dort leuchtete er immer noch als Stern, zu dem die Corſen ihre Segenswünſche und Gebete ſandten. Wenn Einer in ſeiner Noth nicht wußte, wer ihm rathen und helfen ſollte, wandte er ſich an den verbannten Vater des Vaterlandes. Wer etwas Wichtiges unternahm, wollte wiſſen, was er dazu ſagte, und wo Männer und Jünglinge für ihres Landes und Volkes Sache hofften und ſtrebten, war es die höchſte Ehre, wenn der Präſident ſie lobte und ihren Eifer mit ſeinem Beifall belohnte.

Als Pozzo di Borgo geſprochen hatte, zog er aus ſeiner Taſche einen Brief und reichte ihn Napoleon hin. „Da ich ihm ſchrieb,“ ſagte er dabei, „daß ich von Piſa nach Paris reiſen und meinen Weg über Turin und Lyon nehmen wollte, ſandte er mir dies Schreiben für Dich, das ich Dir geben möchte, ſobald ich Dich ſehen würde. Hier haſt Du es; ich habe meinen Auftrag erfüllt.“

Napoleon brach ſchweigend den Brief auf, blickte hinein und las. In ſeinen Mienen zeigte ſich dabei eine Unruhe, die er nicht ganz unterdrücken konnte, und welche Carlo Andrea ſehr wohl bemerkte. „Er hofft! er hofft!“ rief er, indem er das Blatt ſinken ließ. „Wir hoffen Alle auf eine neue Sonne, die der Menſchheit aufgeht, doch man muß ſich vor Illuſionen hüten.“

„Du haſt ihm einen Entwurf zu einer Geſchichte Corſica's geſandt, welche Du ſchreiben willſt,“ ſagte Carlo Andrea.

„Sie iſt ſchon zum guten Theil vollendet,“ verſetzte Napoleon, indem er nach dem Schreibpulte blickte und auf die angehäuften Bogen deutete. „Ich ſchrieb es ihm,“ fuhr er lebhaft fort, „daß ich ſein reines Andenken vor der Verleumdung feiger Seelen retten, die Verräther am Vaterlande ſchonungslos brandmarken wollte. Ich will zeigen, wie wir gequält und mißhandelt, verrathen und entehrt wurden. Ich will damit den tugendhaften Miniſter, welcher Frankreich jetzt regiert, Herrn von Necker, für unſer Schickſal intereſſiren, ihm meine Schrift überſenden, ſobald ich ſie vollendet habe.“

Der junge Advokat ſchwieg einige Augenblicke und erwiederte dann: „Necker wird kaum den Franzoſen helfen können, noch weniger den Corſen, aber Paoli iſt entzückt von Deinem Vorhaben und Deinem Briefe. Er ſetzt große Hoffnungen auf Dich.“

„Auf uns Beide alſo,“ erwiederte Napoleon, indem er den Freund anſah. „Denn er ſchreibt hier, daß er Nichts ſehnlicher wünſche, als uns zum Heile unſeres Vaterlandes zu verbinden, da Zeiten kommen werden, wo Corſica ſeine beſten Söhne brauche, und daß wir unſere geiſtigen Fähigkeiten vereinigen mögen, um einträchtig zu helfen.“

„Damit Corſica werde, was es war,“ antwortete Carlo Andrea, „damit die Republik und ihr Präſident zurückkehren.“

„Das iſt nicht meine Meinung für unſer Wohl!“ fiel Napoleon raſch ein. „Wir gehören jetzt zu Frankreich und müſſen bei ihm bleiben. Wir wollen nicht wieder zu einem bedeutungsloſen Staubkorn herabſinken; aber man ſoll uns gerecht werden. Wir wollen die Größe und das Glück des großen franzöſiſchen Volkes theilen, wollen Franzoſen ſein, keine Colonie."

Wie dieſe beiden jungen Männer ſchon als Knaben keine Viertelſtunde beiſammen ſein konnten, ohne ſich zu zanken, ſo geſchah es auch jetzt, als ſie ſich nach Jahren kaum wieder geſehen hatten, trotz der eben vernommenen Ermahnung des verehrten Paoli, einig zu ſein. Pozzo di Borgo wollte Nichts von einem corſiſchen Franzoſenthum wiſſen. Er zählte auf, mit welcher Gewalt und welchem Unrecht die Franzoſen ſich der Inſel bemächtigt, wie ſie die Corſen behandelt hätten und noch behandelten, und wie dieſe durch Sprache, Sitte und Abſtammung von ihnen fremd und verſchieden ſeien und zu Italien gehörten. Napoleon dagegen nahm ſich eifrig der Franzoſen an, bei denen die Corſen ſeit alten Zeiten Hilfe gegen die Tyrannei der Genueſen gefunden, und erwartete jetzt, wo die große Nation zu einem neuen freien Staatsweſen ſich eben Bahn brach, das Allerbeſte auch für Alle, die zu ihnen gehörten.

Bald befanden ſich die beiden Landsleute in vollem Wortwechſel, und ihr Streit pflanzte ſich weiter fort auf die Vorgänge in Paris. Der Lieutenant Bonaparte wurde dabei immer heftiger und abſprechender in ſeinen Aeußerungen. Der junge Pozzo di Borgo vertheidigte die Grundſätze bürgerlicher Freiheit und

Gleichheit, wie man dies von einem ſo entſchiedenen Anhänger und Bewunderer des Präſidenten Paoli erwarten konnte, aber er that es mit vieler Mäßigung und der kaltblütigen Sicherheit und Schärfe, welche alle ſeine Urtheile auszeichnete. — Während der hitzige Napoleon bald in leidenſchaftlichen Eifer gerieth, indem er ſeine Meinungen verfocht, dabei umherlief, ſeine Arme in die Luft warf, ſeine Lippen zucken und ſeine Augen rollen ließ, ſaß Carlo Andrea, ohne ſich zu rühren, und betrachtete ihn mit verſchränkten Armen.

„Nun, ich ſehe wohl,“ ſagte er endlich, „Du biſt mehr Franzoſe geworden, als ich es erwartete, und biſt ein beſſerer Royaliſt, als es nach den Briefen, welche Du an Deinen Bruder Joſeph geſchrieben, und nach den Grundſätzen, die Du dem Präſidenten Paoli für Deine Geſchichte Corſica's vorgetragen, anzunehmen war.“

„Was wollt Ihr denn?“ rief Napoleon heftig, und durch ſein gelbbleiches Geſicht ſchimmerte eine plötzliche Röthe. „Meint Ihr beſſer zu ſein als ich, Ihr Anderen? Ich bin ein Corſe von Geburt und werde es bleiben! Aber ich bin auch ein Bürger des großen Frankreichs, ein Bürger des mächtigſten europäiſchen Staates; das iſt mehr werth, unendlich mehr, als Bürger einer ohnmächtigen, kleinen Republik zu ſein, die jeden Augenblick die Beute eines ſtärkeren Nachbars, eines

Abenteurers oder eines tyranniſchen Herren werden kann. Ich bin ein Royaliſt, ſagſt Du? Ich verlange Gerechtigkeit, das Aufhören aller Vorzüge, aller Vorrechte. Ich will, daß das wahre Verdienſt jeden Weg frei finde, daß jeder Bürger gleich ſei vor dem Geſetz, mit gleichen Rechten, gleichen Anſprüchen, und ich hoffe, dahin ſoll es jetzt kommen. Die Nationalverſammlung wird uns einen neuen Staat ſchaffen."

„Nicht ohne eine Revolution," antwortete Pozzo di Borgo.

Bei dieſen Worten warf Napoleon den Kopf auf, ſah ſeinen Landsmann an und begann zu lachen. „Du gehörſt alſo auch zu Denen," ſagte er, „die Blut und Zerſtörung prophezeien und nicht glauben wollen, daß die großen Ideen der Menſchheit und der Aufklärung mächtiger ſind, als die Vorurtheile der Privilegirten? Dieſe werden ſich fügen müſſen! Der König wird ſich mit weiſen Rathgebern umgeben müſſen, der tugendhafte Necker wird in der Nationalverſammlung Stützen und Gefährten finden, ihnen wird der König ſich in die Arme werfen und nicht anders können. Der ganze Schwarm dieſer nichtsnutzigen Hofleute und verſtockten Sünder wird daran zerſtäuben."

„Ich weiß nicht," ſagte Pozzo di Borgo, „ob Du Recht haſt, mir ſcheint es jedoch, als würde der tugendhaſte Necker eben ſo wohl nächſtens fortgejagt werden, wie die Nationalverſammlung, wenn nicht —“

Der Lieutenant fuhr heftig auf. „Genug, genug!“ rief er, „was ſollen wir uns um ſolche Dinge ſtreiten? wir haben uns oft genug geſtritten. Aber, mein Freund, Du mußt mich begleiten, ich muß Dich mit Frau von Colombier bekannt machen, dort wirſt Du Leute finden, die mit Vergnügen Deine Schreckbilder anhören werden.“

„Ich bin ſchon zu dieſem Beſuche eingeladen worden,“ erwiederte Carlo Andrea und erzählte nun ſein Zuſammentreffen mit dem Lieutenant Demarris vor der Wache.

„Das iſt ein Schwätzer,“ ſagte Napoleon, „im Uebrigen aber mein anhänglicher luſtiger Camerad; was er jedoch von Frau von Colombier erzählt, hat ſeine Richtigkeit. Die Dame beſitzt Vermögen und wohnt dicht bei der Stadt. Sie iſt gaſtfrei und liebenswürdig und verſammelt einen Kreis der beſten Leute um ſich, die hier zu haben ſind.“

„Du biſt häufig dort?“

„Zuweilen, aber ich bin gern dort.“

„Hat Frau von Colombier Kinder?“ fragte Carlo Andrea nach einigen Augenblicken gleichgiltig.

„Eine Tochter, ein junges Mädchen, kaum aus der

Penſion gekommen; doch nun erzähle mir, was Du weißt von meiner lieben Mutter, von meinem Onkel, von meinen Schweſtern, Brüdern und Freunden. Ich brenne vor Verlangen, denn ich habe ſeit einiger Zeit ſchon keinen Brief von Ajaccio erhalten. Wahrſcheinlich weißt Du alſo mehr von ihnen als ich."

Die beiden Jugendfreunde tauſchten nun aus, was ſie wußten, und Napoleon ſprach mit Zärtlichkeit von ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern, von dem alten, haushälteriſchen Oheim, dem Archidiakonus Lucian, der ihm kein Geld ſchickte, und von den Parteien in Corſica und Ajaccio. Er ſprach in abgeriſſenen Sätzen bald von dem Einen, bald von dem Anderen, mit launigen und ſpöttiſchen Bemerkungen, oder auch wohl von heftigen Ausrufungen unterbrochen, die ſeine lebhaften Empfindungen ihm eingaben. Nach einiger Zeit ſagte er dann: „Du willſt alſo jetzt nach Ajaccio zurück, und was denkſt Du dort zu thun?"

„Ich denke Prozeſſe zu führen und den großen Prozeß abzuwarten, der auch bei uns gewonnen oder verloren werden muß," antwortete Pozzo di Borgo.

„Der Prozeß, wem die Zukunft gehören ſoll!" rief Napoleon. „Welche Partei wirſt Du nehmen?"

„Die des Rechts und der Vernunft!"

„Das iſt die des Volks! — Welche Dummköpfe von Ariſtokraten hat man in die Nationalverſammlung geſchickt! Einen Buttafuoco, den ſchlechteſten Kerl, der aufzutreiben war —" er fing an zu lachen, kreuzte ſeine Arme und blieb vor Carlo Andrea ſtehen; „dieſer Menſch iſt reich, und wir ſind arm, das iſt der Unterſchied. Wenn man General iſt, geht man mit dem Hof, wenn man Lieutenant iſt, geht man mit dem Volke."

„Wir gehören ja Beide auch zum Adel Corſica's," erwiederte der junge Rechtsgelehrte, „und in dieſer Zeit hält es nicht ſchwer, ſich mit reichen Familien zu verbinden."

„Wodurch?" fragte Bonaparte raſch.

„Durch eine Heirath. Wir haben reiche Mädchen genug, die Töchter der Peraldi, der Peretti, der Ornano und Andere."

Napoleon blickte ihn ſcharf an, drehte ſich dann auf den Hacken um, ſah zum Fenſter hinaus und kehrte zurück. „Wohlan denn!" rief er in luſtigem Tone, „man muß es überlegen. Mir ſcheint jedoch, wenn man heirathen will, um ſein Glück zu machen, muß es eine einflußreiche Familie ſein; keine, die in einem Winkel Corſica's auf ihre Schafheerden und Oelgärten den größten Stolz ſetzt. Wir wollen zu Frau von Colombier gehen; Du wirſt da von ihrem Vetter, dem General Noallis, hören und von einem halben Dutzend anderer Herren und Damen, die bei Hofe erſcheinen oder in hohen Dienſten und Ehren ſtehen. Sie iſt ſogar mit dem Herrn von Breteuil bekannt und hat Briefe von ihm aufzuweiſen."

Er lachte laut auf, warf ſeinen Rock ab und fuhr in die Uniform, welche er vom Bett aufraffte. „Wir müſſen ſo ſauber erſcheinen, wie es jungen Ariſtokraten zukommt," fuhr er dabei fort, „damit wir gnädig empfangen werden, Demarris ſich meiner nicht ſchämt, und der Verdacht nicht weiter um ſich greift, daß ich ein Bewunderer des verabſcheuungswürdigen, ganz aus der Art geſchlagenen Grafen Mirabeau bin. Ich werde mir daher die Stiefeln blank bürſten laſſen, gleich bin ich wieder hier."

Carlo Andrea ſtimmte ihm bei; als Napoleon aber das Zimmer verlaſſen hatte, ſtand er auf, trat an das Schreibpult und betrachtete ein Blatt, welches der Lieutenant beſchrieben und dann mit anderen Papieren bedeckt hatte. Seine Augen blitzten ſpöttiſch darauf. „An meine theuere Beatrice," murmelte er, „Verſe ſogar! — Das ſind alſo die letzten Studien für die Geſchichte Corſica's, und das ſeine Begeiſterung für das Vaterland!" Er legte das Blatt wieder hin und ſetzte ſich gelaſſen auf den Stuhl, wo er geduldig wartete, bis Napoleon zurückkehrte.

II.

Frau von Colombier bewohnte ein Landhaus von einem Garten umgeben, in deſſen Nähe die Rhone vorüberrauſchte, und welcher die prächtigſten Blicke auf die Stadt und die Umgegend bot. Der Garten war mit Blumen reich geſchmückt. Fruchtbäume der verſchiedenſten Art beſetzten die Gänge, und Weingehege füllten die Terraſſen an dem dahinter liegenden Hügel. Das Landhaus war in dem ſchwerfälligen Styl gebaut, der im Anfange des Jahrhunderts üblich geworden. Einige Stufen führten zu einer Vorhalle, die von geſchnörkelten Säulen getragen wurde, und vor ihr befand ſich ein Raſenplatz, in deſſen Mitte ein Springbrunnen plätſcherte, von ſchadhaften Amoretten und Najaden aus Sandſtein umgeben und von niedrigen, glattgeſchorenen Taxus- und Roſenhecken eingefaßt.

Unter der Halle hatte eine Geſellſchaft von Herren und Damen Platz genommen, zu beiden Seiten eines Tiſches, auf welchem verſchiedene Erfriſchungen ſtanden, die ein alter Diener in Livrée mit hochſtehendem Kragen, über welchen ein dickgepuderter Zopf fiel, in anſtandsvoller Steifheit umherreichte. Frau von Colombier hatte ein feines, vornehmes Geſicht, weiße

Hände mit langen Fingern, an denen viele Ringe ſteckten, ſcharfblickende Augen und ein angenehmes Lächeln für ihre Gäſte. Sie mochte einige vierzig Jahre alt ſein, aber ſie überwachte ihren Anzug noch immer auf's Sorgfältigſte, wohl darauf bedacht, durch ihre Erſcheinung den vortheilhaften Eindruck zu vermehren, den ihre geiſtige Gewandtheit und ihre feinen Sitten hervorriefen. Die ältere Dame an ihrer Seite war die Frau Vicomteſſe von Halincourt, Wittwe des Gouverneurs der Provinz, und der verbindliche Herr mit dem Ludwigskreuz und toupirter Perrücke der Baron Salingré, ein alter Cavalier vom Hofe Ludwig's XV., der die ſchönſten Tage der Madame Pompadour und ihrer Nachfolgerin, der himmliſchen Du Barri, geſehen hatte.

Der Baron unterhielt die beiden Damen mit allerlei geheimen und intereſſanten Nachrichten, welche er aus Paris erhalten hatte, über die Lage des Königs und der Königin und über die Erwartungen der Hofpartei, daß Se. Majeſtät nahe daran ſei, endlich die Geduld zu verlieren, und dieſe immer frecher werdende Nationalverſammlung nächſtens in ihr Nichts zurückzuſchleudern. Paris war eben damals von mehr als dreißigtauſend Soldaten umringt, ihr General, der Herzog von Broglie, zu Allem bereit. Der König durfte nur befehlen, ſeine Unentſchloſſenheit blieb allein zu beklagen. Aber lange konnte dieſe nicht mehr dauern, denn die Königin war gewonnen, Necker hatte allen Einfluß verloren, der Schlag konnte jeden Tag erfolgen. Der Baron hatte noch immer einige bedeutende Verbindungen mit dem Herrn von Liancourt und anderen Perſonen von Anſehen, er wußte ſomit Manches und theilte es ſeinen Freundinnen mit zuverſichtlichen und ſpöttiſchen Mienen, aber mit vertraulich gedämpfter Stimme mit. Weit lauter ging es dagegen an der anderen Seite des Tiſches her, denn dort hatte ſich der Lieutenant Demarris zwiſchen einigen jungen Damen und Herren feſtgeſetzt, und er unterhielt dieſe ſo eben mit den Abenteuern einer Reiſe, welche er im Frühjahr in Begleitung ſeines Freundes Bonaparte nach Savoyen gemacht hatte, wobei dieſer auf dem Mont-Cenis beinahe um's Leben gekommen wäre ohne ſeine Geiſtesgegenwart.

Er hatte dieſe Geſchichte allerdings ſchon mehr als einmal erzählt, ſie fiel ihm jedoch jetzt wieder ein, als von ſeinem Freunde die Rede war, der damals eben ſo wie heute bald nachzukommen verſprochen hatte, dennoch aber ausblieb und erſt in der Nacht zwiſchen entſetzlichen Abgründen aufgefunden wurde, als Demarris Leute aufbot, mit denen er ihn aufſuchte und in Sicherheit brachte.

„Wir wollen hoffen, Herr Demarris,“ ſagte eine der jungen Damen, indem ſie allerliebſt lachte und die ſchönſten Zähne zeigte, „daß der Lieutenant Bonaparte nicht etwa wiederum zwiſchen Abgründen ſich verirrt hat, da Sie nicht bei ihm ſind, um ihn zu retten.“

Die Geſellſchaft ſtimmte ihr bei, aber Demarris machte ein bedenkliches Geſicht und erklärte, daß er nicht dafür ſtehen wolle, ob Bonaparte nicht heute in noch größerer Gefahr ſchwebe, als damals auf dem Mont-Cenis.

„Wie ſollte das möglich ſein?“ fragten Mehrere zugleich.

„Es iſt ſo ein Gedanke, der mich überkommt,“ ſagte der junge Officier, „aber — ein Wunder wäre es nicht, wenn meine Ahnung zuträfe.“

„Um des Himmels willen! welcher Gedanke? welche Ahnung? Wo iſt der Lieutenant Bonaparte? Iſt er krank? Reden Sie doch!“ ſchrie der ganze Kreis, und Demarris kreuzte ſeine Arme und lächelte geheimnißvoll. „Bonaparte iſt zu Hauſe,“ ſagte er, „wie immer bei ſeinen Arbeiten. Aber ich erzähle Ihnen ſchon, daß er Beſuch von einem Landsmann erhalten hat, den ich ſelbſt zu ihm gewieſen habe.“

„Dabei iſt doch nichts Gefährliches, wenn ein Landsmann uns beſucht?“ wurde er von dem ſchönen Fräulein unterbrochen.

„Nein, Fräulein Beatrice, man freut ſich darüber, obendrein, wenn man ihn von Jugend an kennt, wie Bonaparte dieſen Herrn Pozzo di Borgo."

„Nun, ſo wird der Lieutenant Bonaparte ſich ſicherlich auch gefreut haben," lachte die junge Dame.

„Das bezweifle ich eben," erwiederte Demarris den Kopf ſchüttelnd. „Ja, wenn es kein Corſe wäre, aber dieſe Corſen ſind ſchreckliche Menſchen."

„Sieht der Fremde denn ſo entſetzlich aus?" fragte Fräulein Beatrice.

„Er ſieht gar nicht entſetzlich aus, ſondern beſitzt ſogar ein ziemlich angenehmes Aeußeres, aber große ſchwarze Augen und Haare wie ein Neger."

„Bitte, Herr Demarris," ſagte das Fräulein, „ſteht es naturgeſchichtlich feſt, daß Menſchen mit ſchwarzen Haaren und großen Augen gefährlich ſind?" Es entſtand ein muthwilliges Gelächter, in welches der Lieutenant einſtimmen mußte; dann aber erwiederte er hartnäckig: „Sie wiſſen nicht, was Bonaparte mir erzählt hat. Sie wiſſen nicht, daß er mit dieſem Pozzo di Borgo von Jugend auf in beſtändigem Zank und Streit lebte, und daß dieſer junge Menſch ein wilder Republikaner war, auch wahrſcheinlich noch iſt, der Oden auf den General Paoli dichtete und eine Compagnie republikaniſcher Jungen zuſammenbrachte, mit denen er gegen die Compagnie Bonaparte's kämpfte, welcher die franzöſiſche Partei commandirte."

„Dann nehme ich es dem Lieutenant Bonaparte gar nicht übel, wenn er dieſen unangenehmen Freund nicht gern ſieht," ſagte die alte Vicomteſſe Halincourt beifällig nickend zu Frau von Colombier. „Dieſe Corſen ſind ein verrätheriſches und undankbares Volk, das ſogar gewagt hat, ſich den Befehlen Seiner Majeſtät zu widerſetzen, als er ihnen die Gnade erzeigte, ſie zu ſeinen Unterthanen zu machen. Iſt es nicht wahr, lieber Baron Salingré?"

„Sehr wahr!" erwiederte der Baron. „Es ſind Barbaren, und ich erinnere mich, wie empört der geſammte Hof darüber war, daß alle Verſuche Nichts fruchteten, ſie von der unſinnigen Einbildung zu heilen, daß ſie das Recht beſäßen, ein freies Volk zu bleiben, obwohl man ihren Anführern die gnädigſten Verſprechungen machte."

„Sehen Sie wohl, Fräulein Beatrice!" rief Demarris auf der anderen Seite, „darin liegt meine Beſorgniß. Dieſe Corſen ſind fanatiſche Menſchen, die nicht die kleinſte Beleidigung vergeſſen. Sie ſuchen ſich zu rächen, mögen auch viele Jahre darüber vergehen, und man hat Beiſpiele, daß Manche, die in ihrer Jugend ſich verfeindeten, über einander herfielen, als ſie als Greiſe ſich wiederſahen. Es iſt daher gar nicht ſo unwahrſcheinlich, daß dieſer Herr Pozzo di Borgo, als er Bonaparte erblickte, in Wuth gerieth, und was ich vorher von Gefahren ſagte —"

Bei ſeinem letzten Worte erhob ſich das Gelächter ſo laut, daß Demarris verwirrt umherſah und alsbald auch die Urſache entdeckte. Denn an der Gartenthür erſchien ſo eben der Lieutenant Bonaparte Arm in Arm mit dem gefährlichen Freunde und ſo fröhlichen Geſichts, daß ihm gewiß kein Leid widerfahren ſein konnte. Einige Minuten darauf ſtanden die beiden jungen Männer an den Stufen zur Halle, und die Munterkeit der Geſellſchaft wurde nicht dadurch vermindert, daß Bonaparte befremdet den Kopf aufwarf und fragend von Einem zum Anderen blickte. Seine reizbare Gemüthsart regte ſich bei dieſem ſonderbaren Empfang, und ſein Mund zog ſich ſpöttiſch zuſammen, während ſeine Augen blitzend umherflogen, bis ſie auf Fräulein Beatrice haften blieben, die aufgeſtanden war und ſich ihm näherte. Er machte ihr eine raſche, kurze Verbeugung. „Ich bin entzückt über einen ſo freudigen Empfang, Fräulein von Colombier!" ſagte er dabei, aber er ſah durchaus nicht entzückt aus.

„Wir freuen uns, daß Sie noch leben, Herr Bonaparte," antwortete die junge Dame mit ihrem lieblichen Lächeln.

„Daß ich noch lebe? Ich kann verſichern, daß ich durchaus keine Luſt zum Sterben habe!“ antwortete er milder geſtimmt.

„Eine ſchöne Beruhigung,“ fuhr Beatrice fort, „nachdem wir fürchten mußten, Sie kaum wieder zu ſehen!“

„Nicht wieder zu ſehen!“ rief Napoleon, indem ſeine Augen feurig glänzten. „Dann müßte ich wirklich nicht mehr leben. Aber was ſoll das bedeuten?“

„Dem Himmel ſei Dank,“ lachte das Fräulein, „daß alle Gefahr vorüber iſt und Sie bei uns ſind. Herr Demarris —“

„Ich bin ſchon da,“ fiel Demarris ein. „Ich erzählte den Damen, daß Herr Pozzo di Borgo ein Corſe ſei, und, wenn zwei Corſen zuſammen kämen, Niemand wiſſen könne, wie ſie ſich trennen würden, alſo —“

Die Fröhlichkeit begann von Neuem, aber auf den Lieutenant Bonaparte ſchienen dieſe Worte einen überraſchenden Eindruck zu machen. Statt zu lachen, wie alle Anderen, preßte er ſeine ſchmalen Lippen dicht zuſammen, und ſein Geſicht verfinſterte ſich. Dies dauerte jedoch nur eine Secunde, denn in der nächſten wandte er ſich zu Frau von Colombier, die er vor ſich erblickte.

„Verzeihung, Madame, daß ich mich aufhalten ließ, Ihnen meinen Freund, den Herrn Pozzo di

Borgo vorzuſtellen," ſagte er artig lächelnd. „Wir ſind Jugendcameraden, und Nichts konnte mir heut größere Freude bereiten, als ihn unerwartet wiederzuſehen."

Frau von Colombier empfing den jungen Rechtsgelehrten auf's Gütigſte, führte ihn zu einem Platze neben dem ihrigen, und nach dem üblichen Ceremoniell der Einführung in die Geſellſchaft war er bald in der Lage, nach allen Seiten hin Fragen zu beantworten und zu beweiſen, weß Geiſtes Kind er ſei. Demarris' Scherze hatten ungünſtige Vorſtellungen über ihn angeregt, allein er widerlegte dieſe in ſehr kurzer Zeit, denn ſeine Erſcheinung und ſein Benehmen machten einen ganz entgegengeſetzten, vortheilhaften Eindruck. Die einnehmenden Züge ſeines Geſichts wurden durch deren männlichen und ruhigen Ausdruck bedeutſam unterſtützt. Seine Bewegungen waren voll Anſtand und ſeine Höflichkeit mit ſo viel Selbſtbewußtſein verbunden, daß ſie nicht demüthig erſchien. Alles, was er ſagte, bewies Verſtand und Urtheil, und manche ſeiner Bemerkungen waren ſo fein und ſcharf und mit dem glänzenden Schimmer verſehen, den die Franzoſen beſonders lieben, daß der Beifall nicht ausbleiben konnte.

Der junge Carlo Andrea bewies aber auch, daß er die Kunſt verſtand, Jedem in ſeiner Weiſe zu gefallen und ſchnell dahinter zu kommen, wie dies am beſten geſchehen konnte. Er ſagte Frau von Colombier die ſchönſten Artigkeiten über Alles, was ſie betraf, und pries ſeinen Freund Napoleon glücklich, oft in ihrer Nähe verweilen zu dürfen. Die alte Vicomteſſe verſöhnte er mit der Nachricht, daß die Familie Pozzo di Borgo zu den älteſten Adelsgeſchlechtern Corſica's gehöre, worüber Urkunden aus dem zwölften Jahrhundert vorhanden ſeien, und er befeſtigte ihr Vertrauen durch ſeine Mittheilung über einen Auflauf, welcher am Tage vorher in Grenoble ſtattgefunden, als er durch dieſe Stadt reiſte, wo, wie er äußerte, die Obrigkeit ihr Anſehen beſſer hätte behaupten ſollen, um das übermüthige Geſindel mit Strenge im Zaum zu halten. Den Baron endlich erfreute er mit einigen verbindlich beiſtimmenden Worten, daß der Glanz des alten ritterlichen Frankreich verloren gegangen ſei in dieſen Zeiten des rechnungsſüchtigen Krämergeiſtes, und als er endlich mit einer untadelhaften Verbeugung aufſtand, um ſich zu dem jüngeren Theile der Geſellſchaft zu begeben, welcher übereingekommen war, ein Spiel im Garten zu beginnen, ließ er in jenen angeſehenen Perſonen wohlgeneigte Beurtheiler zurück.

Es vergingen nun mehrere ſehr angenehme Stunden, die mit allen Vergnüglichkeiten ausgefüllt wurden, welche ein ſolches Beiſammenſein im fröhlichen Kreiſe jungen Leuten darbot, die ſich gegenſeitig zu gefallen und zu unterhalten ſtrebten. Man ſpielte und ging ſpazieren, gab Räthſel auf und löſte Pfänder ein, bis der Abend kam und nun in dem Saale ein Abendeſſen bereit ſtand, das die Munterkeit weiter beleben half. Die Damen und Herren ſaßen in bunter Reihe, Jeder hatte ſeine Wahl getroffen, und der Lieutenant Bonaparte, der ſeinen Platz bei dem ſchönen Fräulein von Colombier genommen, war ſo geſprächig und galant, wie man ihn noch niemals geſehen hatte. Die zurückhaltende, kalte Höflichkeit, welche ihm gewöhnlich eigen, wurde heut durch eine Theilnahme verdrängt, die nicht unbeachtet bleiben konnte. Es war etwas Neues, ihn ſo heiter gelaunt und artig zu ſehen mitten unter den jungen Damen, mit dener er ſcherzte und ſich liebenswürdig zu machen ſuchte. Schon ſeit einiger Zeit hatten beobachtende Blicke bemerkt, daß er ſich Fräulein von Colombier zu nähern ſuchte und ihr Aufmerkſamkeiten erwies, deren ſich keine Andere rühmen konnte; allein Viele thaten dies noch weit mehr, und vor Allen der galante Demarris, während Bonaparte meiſt die Geſellſchaft älterer Perſonen und ernſte Geſpräche vorzog. Heute jedoch hatte er von Anfang an ſich nur mit der Jugend eingelaſſen, und Fräulein Beatrice wurde von ihm erſichtlich begünſtigt. Er ſuchte ſie bei den Spielen, wählte ſie, wenn er unter den Damen zu wählen hatte, bot ihr ſeinen Arm, als man ſpazieren ging, und führte ſie zu Tiſche, allen anderen Bewerbern, auch dem armen Demarris, der ſich vergebens darum bemüht hatte, den Rang ablaufend.

Man war erſtaunt, den ſchweigſamen, ſonſt ſo ungeſelligen Helden Bonaparte ſo liebenswürdig beweglich zu ſehen, und er verdunkelte mit dieſen bisher nicht an ihm entdeckten Eigenſchaften ſelbſt ſeinen Freund Andrea, dem ſonſt der ungetheilte Beifall zugekommen ſein würde. In der That hatte Pozzo di Borgo bei dieſen jungen Genoſſen faſt noch mehr Anerkennung gefunden, als bei der ehrbaren Seite der Geſellſchaft, denn ſeine feinen und gefälligen Sitten, ſeine Artigkeit und ſeine lebhafte Theilnahme an den vorgeſchlagenen Vergnügungen fanden dankbare Anerkennung. Er bewies ſich ſo anregend und gewandt, dabei ſo voll guter Laune und guter Einfälle, daß er ſchnell ein Uebergewicht geltend machte und für die gemeinſame Luſt den treibenden Mittelpunkt zu bilden begann. Neben ihn ſtellte ſich jedoch Bonaparte und machte ihm dieſen Vorzug ſtreitig, indem er mit ihm wetteiferte. Es konnte beinahe ſcheinen, als ſei er eiferſüchtig auf das Wohlgefallen geworden, das Pozzo di Borgo ſo ſchnell zu Theil wurde, und als habe Demarris doch einiges Recht mit ſeinen Behauptungen, daß dieſe beiden jungen Männer nie und nirgend beiſammen ſein konnten, ohne ſich ſogleich gegen einander zu verſuchen. Auch Carlo Andrea hatte einige Male verſucht, Bonaparte bei dem Fräulein von Colombier zuvorzukommen, allein es war ihm nicht beſſer ergangen, als dem Lieutenant Demarris. Napoleon wurde entſchieden vorgezogen und ſchien ſich daran ſehr zu ergötzen. Er warf ſpöttiſche Blicke auf ſeinen Freund, der dieſe mit ſeinem feinen Lächeln erwiederte, ohne den geringſten Mißmuth zu zeigen. Der junge Advokat hatte dafür die Ehre, daß Frau von Colombier ihn zu ihrem Nachbar machte, und konnte an den Unterhaltungen Theil nehmen, welche am oberen Ende des Tiſches geführt wurden. Es war natürlich, daß von den Dingen die Rede war, welche in Frankreich alle Köpfe in Bewegung ſetzten, und daß er zunächſt über die Meinungen befragt wurde, welche in Corſica ſich geltend machten.

Er beantwortete dieſe verfängliche Frage mit vieler Beſcheidenheit. „Madame,“ ſagte er, „man theilt in Corſica die Hoffnungen, welche man in Frankreich von der Nationalverſammlung hegt, daß das Glück der Nation daraus hervorgehen möge; aber man iſt weit davon entfernt, dies Glück aus dem Umſturz des Beſtehenden zu erwarten.“

„Nun, dahin wird es auch glücklicher Weiſe nicht kommen," lächelte der Baron Salingré. „Man wird die Menſchen, welche dies Entſetzliche herbeiführen möchten, ſchon zur rechten Zeit entfernen und beſeitigen."

„Das wäre ſehr zu wünſchen," ſagte Pozzo di Borgo.

„Verlaſſen Sie ſich darauf," fuhr der Baron vertraulich fort. „Man wird nächſtens mit dieſem heilloſen Genfer Bankier, dieſem Herrn Necker, den Anfang machen und dann die übrige Geſellſchaft hinterher ſchicken."

„Wenn es noch angeht, kann man gewiß nichts Beſſeres thun," erwiederte Carlo Andrea, „aber ich fürchte —"

„Was fürchten Sie?"

„Daß es dazu zu ſpät iſt."

„Meinen Sie? Warum ſoll es zu ſpät ſein?"

„Weil die revolutionairen Ideen ſich ſchon zu weit verbreitet haben."

„Revolutionaire Ideen!" lächelte der Baron. „Glauben Sie denn an ſolche Hirngeſpinſte?"

„Leider glaube ich daran," ſagte Pozzo di Borgo, „obwohl ich es beſſer nicht thun möchte."

„Das ſind Einbildungen des Pöbels," fiel die alte Vicomteſſe ein, indem ſie einen mißbilligenden Blick auf den jungen Mann warf. „Kein Edelmann wird dieſe gelten laſſen."

„Sehr wahr,“ antwortete Andrea noch beſcheidener, „aber unglücklicher Weiſe giebt es nicht wenige Edelleute, welche dies ganz vergeſſen haben.“

„Für dieſe, mein Beſter,“ lächelte der Baron, „haben wir eine Baſtille, in welcher, wie ich hoffe, bald der Herr Marquis Mirabeau und manche Andere gut aufgehoben ſein werden. Nein, es wird nicht gelingen, dafür ſorgen wir, der Adel und die Armee, unſere tapferen Officiere.“

„Gewiß der allerbeſte Schutz, allein —“

„Was haben Sie noch für Zweifel?“

„Ich habe gehört, daß ſelbſt den Soldaten nicht mehr zu trauen iſt, und manche Officiere —“

„Das ſind Verleumdungen!“ rief der Baron. „Ah! wir haben ja auch hier in unſerem Kreiſe Officiere. Da iſt Herr Bonaparte, der ſoll uns ſogleich ſeine Meinung ſagen.“

Der Lieutenant Bonaparte war in lebhafter Unterhaltung mit ſeiner ſchönen Nachbarin, als er von dem Baron unterbrochen wurde, aber er antwortete ſogleich: „Der Officier hat Nichts zu thun, als die Befehle ſeiner Vorgeſetzten zu erfüllen.“

„Sehr gut! ſehr gut!“ rief der Baron, und die Vicomteſſe nickte beifällig. „Dieſe Befehle werden wahrhaftig nicht ausbleiben, und unſere tapferen Officiere werden dieſe unnützen Menſchen ſchon zur Ordnung bringen. Nicht wahr, Herr Bonaparte?“

„Sicherlich, Herr Baron. Wir haben die beſten Mittel dafür.“

„Was meinen Sie?“

„Pulver und Blei!“

„Vortrefflich! ganz vortrefflich!“ lachte der Baron. „Ihre Geſundheit, mein lieber Herr Bonaparte, Ihre Geſundheit!“

Der Beifall war ſo allgemein, daß alle Gläſer in Bewegung kamen. Der Lieutenant Bonaparte hatte für einen ziemlich wohlfeilen Triumph zu danken; aber ſeine Lippen zuckten ſpöttiſch dabei, und ſeine ſchwarzen Augen funkelten nach allen Seiten umher. Er bemerkte ſehr wohl, daß ſein Freund Andrea ihn lächelnd betrachtete, und wandte ſich von ihm ab, wo Fräulein Beatrice ihn mit holdſeligen Blicken empfing.

„Das iſt ein ausgezeichneter junger Mann,“ ſagte die Vicomteſſe, „von wahrhaft wohlthuender Geſinnung.“

„Und ein ebenſo ausgezeichneter Officier,“ fügte Frau von Colombier hinzu. „Der Lieutenant Demarris verſichert, daß der Oberſt des Regiments dies öffentlich ausgeſprochen hat.“

„Dann verdient er um ſo mehr, daß man ihn empfiehlt, wo es von Nutzen iſt,“ erwiederte der Baron.

„Ich will mit Vergnügen an den Prinzen von Lambec darüber ſchreiben, aber — iſt er auch von gutem Adel?“

Er wandte ſich mit dieſer Frage leiſer an Frau von Colombier, die ihrerſeits zu ihrem Nachbar mit vieler Freundlichkeit begann: „Sie werden dies am beſten beantworten können, Herr Pozzo di Borgo; ich bin jedoch gewiß, daß Herr Bonaparte von gutem Adel iſt.“

„So iſt es in Wahrheit,“ ſagte Andrea. „Die Bonaparte ſind eine alte und gute Familie. Der Adel iſt allerdings in Corſica derartig allgemein, daß ganze Dörfer und Ortſchaften adlig zu ſein behaupten konnten. Es erſchien daher, als die Inſel an Frankreich kam, ein Befehl des Königs, daß künftig nur vierhundert Familien fernerhin den Adel behalten und die Vorrechte desſelben genießen ſollten. Unter dieſen befand ſich auch die Familie Bonaparte.“

„Das iſt eine anerkennende Auszeichnung,“ ſagte der Baron, „auf welche man ſich verlaſſen kann. Mit wahrer Freude will ich dieſen trefflichen jungen Officier empfehlen und bin überzeugt, daß dies ihm gute Dienſte leiſten ſoll.“

Nach dieſer Epiſode ging das Mahl in freudiger Geſelligkeit weiter, und als es ſein Ende erreicht hatte, wurde noch in der Halle getanzt, bis endlich ſpät die Freunde ſich empfahlen und nach der Stadt zurückkehrten. Frau von Colombier war ungemein gütig, ſowohl gegen Napoleon wie gegen den Fremden, und ſchärfte Jenem ein, den Freund nicht abreiſen zu laſſen, ſondern ihn am nächſten Tage wieder mit in das Landhaus zu bringen.

„Wie dankbar ich auch für ſo große Huld bin,“ erwiederte Carlo Andrea, „ſo werde ich doch morgen abreiſen müſſen, da die Poſt am Abend nach Lyon geht.“

Die Dame ſchüttelte jedoch lächelnd den Kopf. „Wir wollen Nichts davon hören,“ ſagte ſie, „und gewiß wird auch Herr Bonaparte es nicht leiden, daß Sie ihn ſo bald verlaſſen. Daher nehmen wir keinen Abſchied ſondern müſſen Sie morgen bei einem kleinen Feſte ſehen, bei welchem es, wie ich hoffe, noch fröhlicher hergehen ſoll, als es heute der Fall war.“

Damit verabſchiedete ſie ihre Gäſte, und Bonaparte führte ſeinen Freund raſch davon, ohne auf Desmarris zu warten, deſſen Stimme ſie bald hinter ſich hörten, ohne ihm zu antworten. Bonaparte bog in einen Nebenweg und hielt ſich mit Carlo Andrea dort verborgen, bis die Anderen vorüber waren.

„Ich will mit Dir allein ſein,“ ſagte er, „denn ich habe Dir noch mancherlei zu ſagen und Dich zu fragen. Wie hat Dir dieſe Geſellſchaft gefallen?“

„Ich glaube, daß ſich nur günſtig darüber urtheilen läßt,“ erwiederte Pozzo di Borgo, „obwohl, wo viel Licht iſt, auch die Schatten nicht fehlen können.“

„O!“ rief Napoleon mit ſeinem ſcharfen Lachen, „die alte Vicomteſſe und dieſer bepuderte Baron mit dem Riechfläſchchen werfen einige ſchwarze Linien auf Dein Bild, aber was haben wir damit zu ſchaffen? Dieſe Welt wird untergehen, ohne daß wir daran rühren; ſie iſt ſchon im Untergange begriffen, und dieſe Reſte ſind wie Mumien in einem Muſeum, bei deren Anblick man ſich vorzuſtellen ſucht, wie es zu Ramſes des Großen Zeiten einſt in Aegypten ausgeſehen hat.“

„Nun,“ verſetzte Andrea ebenfalls lachend, „dieſe ſprechenden Mumien ſind jedenfalls nicht geneigt, von dieſer Welt zu ſcheiden, und haben die beſten Abſichten, Dich den Geheimkämmerern Ramſes des Großen beſtens zu empfehlen.“

Mit einer ungeſtümen Bewegung rief Napoleon: „Warum nicht? wenn das ſo geſchehen ſoll. Mögen ſie mich empfehlen, ich werde nicht Nein ſagen. Bei großen Ereigniſſen muß man nicht in dem Winkel ſitzen, man muß zuſehen, wie man auf das Theater kommt und mitſpielt.“

„Du möchteſt eine Rolle in dem Stücke übernehmen?“

„Die größte, die zu haben iſt, wär's auch eine Kaiſerrolle!“ rief Bonaparte.

„Ja, dafür iſt Corſica zu klein," lachte Carlo Andrea. „Selbſt die Könige ſind bei uns ſchlechte Schauſpieler geblieben, unſer kleines, armes Volk kann keine größeren Helden brauchen, als die Sampiero, Gaſtoni oder Paoli, die es frei und geſittet machen wollten."

„Und was haben ſie vollbracht?" erwiederte Napoleon. „Sie ſind ermordet oder verjagt worden, und die Barbarei iſt geblieben, wie ſie war. Hätten ſie Corſica groß machen können, mächtig, die Welt bewegend — aber es blieb der abgelegene, vergeſſene Winkel, und das Volk — was iſt aus dem Volke geworden? Wo iſt ſeine Gleichheit, wo iſt ſeine Freiheit? Die armſeligen Ziegenhirten und halbnackten Fiſcher haben Nichts dabei gewonnen, ſie ſind ſo wild und roh, wie ſie geweſen. Nein, Carlo, nein! ich will nicht nach Ajaccio zurück. Ich kann Urlaub haben in jedem Augenblick, er liegt für mich bereit, aber ich will in Frankreich bleiben, denn hier giebt es Ereigniſſe, Thaten, Raum und Menſchen für die Weltgeſchichte!"

„Ich kann Dir nicht Unrecht geben," erwiederte Pozzo di Borgo.

„Du giebſt mir alſo Recht!" verſetzte der lebhafte Officier mit ſeiner ſpöttiſchen Schärfe. „Wir werden in Corſica nicht wieder um unſer Anſehen ſtreiten. Ich überlaſſe es Dir, dort der Erſte zu ſein. Damit biſt Du zufrieden.“

„Vollkommen zufrieden, und wünſche Dir dafür, daß Du in Frankreich der Erſte ſein magſt.“

Bonaparte ſchüttelte ihm lachend die Hand. „Gut,“ ſagte er, „wir wollen dieſen Vertrag abſchließen, und Jeder von uns mag ſich Mühe geben. Doch im Ernſt geſprochen, Carlo, was ſagſt Du dazu —“ er hielt plötzlich inne und fragte dann ſchnell: „Was ſprach Frau von Colombier mit Dir?“

„Sie fragte nach Deiner Familie und ob Du von gutem alten Adel ſeiſt.“

„Mein Adel! mein Adel!“ rief Bonaparte, und er ſchlug mit der Hand an ſeinen Degen und fuhr dabei fort: „Damit hoffe ich meinen Adel ihnen Allen am beſten zu beweiſen.“

„Ich habe ſie und den Herrn Baron vollſtändig darüber beruhigt,“ fiel der Freund ein.

„Du? Was ſagteſt Du ihnen?“

„Daß Deine Familie zu den beſten und zu den Vierhundert gehörte.“

„Die Marbeuf adlig machte!“ lachte der Lieutenant. „Alle dieſe Narrheit wird ein Ende nehmen. Alle Familien in der Welt ſind von gleichem Alter, wie könnten ſie ſonſt am Leben ſein? und Alle haben gleiches Recht, Alle ſind Weſen einer Art, Alle ſind Menſchen!"

„Doch ſehr verſchieden begabte," ſagte Pozzo di Borgo. „Ich rathe Dir doch, mein lieber Napoleon, dies nicht zu vergeſſen, wenn Du Dich dem Herrn Herzog von Liancourt und dem Prinzen Lambec empfehlen laſſen willſt."

„Oho!" rief Bonaparte, „alle dieſe Schranzen werden vor der Sonne der Vernunft zerſchmelzen, dieſe große neue Zeit wird beſſere Männer an ihren Platz ſtellen. Der Adel wird eine wahre Vereinigung der Edelſten ſein; Jeder muß darnach ſtreben, zu Denen zu gehören, die zu dieſer Erhebung des Menſchengeſchlechtes beitragen können."

„Das iſt jedenfalls eine edle und hohe Aufgabe."

„Man darf den Einfluß der Mächtigen dabei gewiß nicht verachten," fuhr Napoleon fort, „ſondern muß günſtige Verhältniſſe benutzen, muß auf den Rücken Derer ſteigen, die ihn dazu anbieten. Iſt man oben, dann erſt vermag man Großes und Gutes zu thun."

„Vollkommen richtig gedacht," antwortete Pozzo di Borgo.

„Sagſt Du es?" rief Bonaparte. „Findeſt Du, daß ich Recht habe?"

„Wenn Du richtig ſpeculirſt, kann es ſo kommen."

„Speculirſt! ſpeculirſt! Was verſtehſt Du darunter?“

„Nun,“ erwiederte Carlo Andrea, ſich vertraulich zu ihm beugend, „ich glaube, daß ich mich damit nicht irre, lieber Napoleon, ſondern Dich richtig verſtehe. Du haſt mir heut ſchon geſagt, daß, wenn man ſein Glück machen will, man mit einer einflußreichen Familie ſich verbinden muß, und ohne Zweifel biſt Du auf dem beſten Wege dazu.“

„Meinſt Du das? Meinſt Du es aufrichtig?“

„Daran zweifle nicht. Der Schwiegerſohn der Frau von Colombier hat gewiß die beſten Empfehlungen zu erwarten. Und dies iſt ein artiges Fräulein, ein allerliebſtes Geſicht, ſchmachtende blaue Augen, ein ſüßes, hingebendes Lächeln. Die Speculation hat ſomit überall angenehme Ausſichten.“

„Halt ein!“ rief Bonaparte und preßte ſeinen Arm. „Es iſt keine Speculation, Carlo, denn ich liebe Beatrice!“

„Du liebſt ſie? Ja, das iſt etwas Anderes,“ antwortete Pozzo di Borgo.

„Ich liebe ſie!“ fuhr Napoleon mit Heftigkeit fort, „und auch ſie — ſie würde mich Allen vorziehen — zieht mich vor!“

„Dann habe ich Nichts mehr zu ſagen,“ verſetzte der Freund. „Es ließen ſich Bedenken erheben, doch Deine Liebe rechtfertigt Dich. Ich begreife nun vollkommen Deine Wünſche und warum Du nicht nach Corſica willſt. Dein Herz befiehlt Dir hier zu bleiben, und Dein Ehrgeiz verlangt nach Auszeichnung, um einer Braut aus ſolcher Familie würdig zu ſein. Es iſt wahr, die Zeit iſt in wilder Gährung; wer weiß, wohin dieſe Stürme noch treiben, wer weiß, ob es gelingt, den Strom in ſeinem Bette zu halten, und wer weiß, wen er verſchlingt. Aber Du wählſt, wie Du wählen mußt, weil Du liebſt, und ich zweifle nicht daran, daß Du bald nach Paris gerufen ſein wirſt, denn man braucht dort Officiere, auf welche ſich der Hof verlaſſen kann. Du wirſt ſchnell ein Capitainspatent in der Taſche haben, wohl gar Oberſt werden, je nachdem, und dann wird Frau von Colombier freudig ihren Segen geben, und ihre Verwandten werden Dich mit Vergnügen umarmen.“

„Gute Nacht!“ rief Napoleon, indem er ihn losließ. „Dort iſt das rothe Haus; gute Nacht!“

„Laß uns noch beiſammen bleiben.“

„Nein! morgen mehr. Es iſt genug für heute.“

Ohne ſich aufzuhalten, ging er weiter. Pozzo di Borgo wandte ſich dem Gaſthauſe zu, und als er einige Schritte gethan hatte, lachte er leiſe vor ſich hin.

III.

Der Lieutenant Bonaparte ging nicht in das hohe, finſtere Haus, in welchem er wohnte, ſondern an deſſen Thür vorüber und Straßen und Gaſſen hinab und hinauf, bis er endlich wieder an den Strom und zwiſchen die Felder und Gärten gelangte, wo er ruhelos weiter irrte. Er war in großer Aufregung, ſein Blut glühte in allen Adern, tauſend verſchiedene Vorſtellungen kreuzten durch ſeinen Kopf. Dieſer tückiſche Carlo Andrea hatte ihn mit Nadeln zerſtochen. Er hatte ihm unter ſcheinbarer Theilnahme und Beiſtimmung die ſchmählichſten Dinge geſagt: daß er mit Hilfe eines Mädchens, mit einer Speculation auf ihre Hand ſich der Hofpartei empfehlen laſſen wollte; daß er den Adel der Bonaparte's bezeugt habe, obwohl alle Corſen wußten, wie es mit dieſem Adel ſtand, und welchem Einfluß die Bevorzugung zu der Zahl der Vierhundert zu danken war. Und dieſer Hohn verſchärfte ſich durch die Art, wie Pozzo di Borgo von dem Capitainspatent und Oberſtenrang geſprochen hatte, die den Segen der Schwiegermutter und die Umarmungen der Verwandten bewirken ſollten; endlich aber wirkten die falſchen Zweifel und Einreden, mit welchen Carlo Andrea die Erklärung aufgenommen, daß keine Speculation, ſondern wahre Liebe die Triebfeder zu Napoleon's Plänen und Wünſchen ſei, und was er weiter daraus folgerte, wie Stacheln, deren Stiche er nicht länger zu ertragen vermochte, und die ihn fortgetrieben hatten.

Und nun er in Nacht und Dornenhecken umherlief, brannte ihm der Kopf noch mehr davon. Was der kaltblütige, ſo ſanft und freundlich ſprechende und doch ſo hinterliſtige Menſch geſagt, ließ ſich mit aller Gewalt nicht Lüge nennen. Er hatte mit ſeinen ſchwarzen, ſtillen Augen bis auf den Grund geſehen und mit unbarmherziger Sicherheit jede ſophiſtiſche Täuſchung abgeſchlagen und vergolten. Dürſtete Napoleon nicht nach Thaten, nach Ruhm, nach Auszeichnung? War ſein Kopf nicht voll heißer Träume, ſeine Gedanken in ewiger Arbeit, ſein Gehirn voll ehrgeiziger Pläne, voll fieberheißer Vorſtellungen? Und was er heute gedacht, verwarf er morgen; wonach er jetzt geſtrebt, zerriß er in der nächſten Stunde. Mächtigen Männern empfohlen zu werden, raſch aufzuſteigen zu den Höhen des Lebens, mit kühner Hand in die Geſchicke ſeines mächtigen Volkes zu greifen — welch' bezauberndes Bild! Aber wer waren dieſe Protectoren? Die Herren, die Feinde des Volks! Sie, die aller Haß traf, ſie, die zu einer Kaſte von Bevorrechteten gehörten, die vernichtet werden mußten, wenn die neue Zeit, die Zeit der Gleichheit, der Gerechtigkeit anbrechen ſollte. Und

Carlo Andrea hatte ihm dieſe Protection hohnvoll vorgehalten, den Abfall von ſeinem Vaterlande, Abfall von den Lehren der Freiheit und Wahrheit. Ein Speculant, der ſich den Feinden des Volks verkauft, ein Speculant, der ein Weib betrügt, um mit deren Hilfe in die Zahl der Bedrücker aufgenommen zu werden!

„Nein, nein!" rief er mit Heftigkeit, „es iſt Lüge! Was ich will, iſt gerecht! ich verkaufe mich nicht, verrathe mich nicht! Ich will einen Platz einnehmen, wo ich den tugendhaften Männern beiſtehen kann, die für Recht und Wahrheit kämpfen; ich will die Fahne des Volkes tragen, ich will ſein Arm und ſein Schwert ſein! Das iſt mein Ziel, ihm ſoll mein Leben geweiht bleiben. Speculant!" fuhr er fort, „ich verachte dieſen nichtswürdigen Namen. Ich liebe Beatrice, ich liebe ſie! Ich will es beweiſen, will es dieſem elenden Spötter beweiſen. Iſt ſie nicht ſchön und liebenswürdig, edel und gut? Und mir gehört ihr Herz allein. Ja, Beatrice, ich liebe Dich! ich liebe Dich! vor aller Welt will ich es bekennen!"

Er hatte einen hohen, kahlen Hügel erſtiegen und am jähen Rande deſſelben ſich auf einen Stein geſetzt. Von unten brauſte der Strom dumpf herauf, oben am Himmel kündete ein mattes Leuchten im Oſten den nahenden Tag an. So ſaß er mit glühendem Geſicht lange Zeit, den Rücken an einen wilden Oleander gelehnt, den Hut neben ſich am Boden, mit ſtarren Blicken in die dunkle Tiefe ſchauend. Und wie mit Rabenflügeln rauſchte es um ſeinen Kopf, und vor ſeinen Augen ſpannen ſich finſtere Fäden und Netze, die über ſein Geſicht fielen. Es war ein Zuſtand halb Traum, halb Wachen, er vermochte ſich nicht zu rühren, aber an ſeinem Ohr hörte er die tiefe Stimme Pozzo di Borgo's, welche laut und langſam ſprach: „Geh' hin, Du Thor, geh' und vollführe Deine kindiſchen Pläne, mich erfreuen ſie. Verachte Dein Vaterland, verrathe Dein Volk, wirf Dich in die Arme ſeiner Tyrannen, Du gehörſt zu ihnen und wirſt mit ihnen verderben. Deine eitle Blindheit ſieht nicht, wie das Verderben ihnen naht, ſieht nicht, wie der tarpejiſche Felſen ſchon vor ihnen ſteht, von dem ſie Alle hinabgeſtürzt werden, ihrem Könige nach, der zuerſt hinunter muß. Siehſt Du nicht, daß dies eine Revolution iſt, die ſie Alle verſchlingt? Siehſt Du nicht, daß keiner dieſer ſtolzen Uebermüthigen verſchont bleibt? — Laß Dich ihnen nur empfehlen, hoffe nur auf ihre Gunſt und Gnade; Du wirſt in Spott und Schande mit ihnen enden, verflucht, verdammt von allen beſſeren Menſchen, ein Verräther, ein Elender, der die Freiheit verkauft und verrathen hat!“

„Nein, nein!“ ſtöhnte Bonaparte, „ich bin ein Sohn des Volks.“

„Du ein Sohn des Volks? Du ein Held der Menſchheit?“ rief die Stimme hohnvoll, „Du könnteſt ihre Geißel werden. Wo ſind die Hoffnungen, welche Paoli auf Dich ſetzte? Er, der edle, tugendhafte Greis, der ſich täuſchen ließ von Deinen Lügen? Wo ſind Deine Grundſätze, die Du heucheltest, und die Du mit Füßen trittſt? Wo iſt Dein Muth, mit dem Du vorgabſt der Freiheit und der Tugend Dein Leben zu weihen und für Wahrheit und Recht zu kämpfen bis zum Tode?“

„Ich will! ich will!“ murmelte Bonaparte ſich qualvoll windend.

„Du willſt nicht!“ ſprach die Stimme an ſeinem Ohre, „es iſt Alles falſch an Dir, Alles erlogen, Nichts wahr und gewiß, als Dein unerſättlicher Ehrgeiz. Du biſt ein Corſe, ein echter Corſe mit allen ſeinen ſchlimmen Eigenſchaften und ſeinen Laſtern, ohne ſeine Tugenden zu beſitzen. Treue kennſt Du nicht, Freundſchaft hat keinen Werth für Dich, nur Deine Vortheile berechneſt Du, und Deine Liebe verkaufſt Du. Lüge nicht, Du weißt, daß es ſo iſt. Lüge nicht, Du betrügſt ſie Alle, nur mich nicht und Dich ſelbſt nicht. Lüge nicht, Du liebſt Beatrice nicht, Du liebſt keinen Menſchen auf Erden und magſt keinen lieben; das wird Dein Loos ſein und Verlaſſenheit Dein Ende!“

„Fort von mir!“ ſchrie Bonaparte mit wüthender

Geberde, und in gewaltiger Anſtrengung richtete er ſich empor, da war das geſpenſtiſche Traumbild verſchwunden. Er blickte verſtört umher, ſeine Lippen zuckten und zitterten, ſeine Hände ballten ſich krampfhaft, er bedeckte das bleiche, blutloſe Geſicht. Oede und einſam war es überall, aber vom Himmel ſtrömte ein roſiges Leuchten aus, und vor ihm ſank es nieder auf das Thal und auf den Garten am Strome und auf das Landhaus mit dem hohen Dache, das unter den Bäumen hervorſchaute. Und wie er darauf hinabſah, ſchien das Laub ſich heller zu röthen, und die Blumen nickten zu ihm herauf, und der Wind kam geflogen und flüſterte ihm Etwas zu, daß er plötzlich aufſprang und beide Arme ausſtreckte. „Zu Dir, meine Beatrice!“ rief er, „errette Du mich vor dieſem Spuk! Ein Höllenwerk iſt es,“ ſchrie er auf, und ſeine rollenden Augen blickten in den feurigen Punkt am Himmel; er legte die geballte Hand auf ſein Herz. „Ich liebe ſie, ja, ich liebe ſie! Ich will zu ihr, will es mit tauſend Eiden ſchwören. Es ſoll kein Menſch, kein Gott daran zweifeln!“

Er raffte ſeinen Hut auf und ging mit vorſichtigen Schritten an der Hügelwand hinab, wo ein ſchmaler Pfad über das Geſtein führte, und bald ſtand er an der kleinen Pforte, wo die weinbelaubten Terraſſen ſich an den Berg lehnten. Einen Augenblick blieb er dort ſtehen und ſchien in Gedanken verſunken. Jetzt war es, als wollte er ſich entfernen, ein widerwilliges Empfinden drückte ſich in ſeinen Mienen aus; doch in der nächſten Minute verſchwand dies. Raſch und lächelnd öffnete er die Thür und trat hinein. Die Rebengehege verbargen ihn, leiſe ging er darunter fort, die Stufen hinab und ſchaute in die ſtillen, noch halb in Morgenduft gehüllten Gänge. Es regte ſich kein Blatt. In der Ferne murmelte die Fontaine, durch die Blumen ging ein Flüſtern, in den Baumkronen ſchaukelte ſich das Licht, und in der höchſten begann ein Vogel zu ſingen.

Wo die Reben endeten, befand ſich eine Laube, und vor ihr zu beiden Seiten ſtanden zwei Kirſchbäume mit tiefhängenden Zweigen, dicht bedeckt von dunkelrothen, ſüßen Früchten. Auf der Bank unter dem einen dieſer Bäume ſetzte ſich Bonaparte nieder, und ſeine Augen hefteten ſich auf das Landhaus, auf ein Fenſter im oberen Geſchoß, das zwiſchen den hohen Lorbeerroſen, die daran hinaufreichten, ſichtbar wurde. Als er darauf hinſah und ſeine Blicke nur brennender wurden, hörte er hinter ſich in der Laube ein Rauſchen und leiſes Lachen, und als er aufſprang mit ahnungsvollem Lauſchen, fand er Beatrice Colombier halb verſteckt unter dem grünen, reichen Geblätter, halb vorgebeugt ihn erwartend.

Die Hände nach ihr ausgeſtreckt, regte er ſich doch nicht und näherte ſich nicht. Er betrachtete ſie einige Augenblicke, wie von ſeiner Ueberraſchung gefeſſelt; in lieblicher Verwirrung ließ ſie es geſchehen. In dem weißen, leichten Morgengewande ſah ſie wunderbar ſchön aus. Braune Locken fielen frei in ihren Nacken, ein ſüßes Liebeslächeln ſchwebte auf ihren Lippen, dabei blickten ihre Augen ſchüchtern und faſt furchtſam in ſeine unbeweglichen Mienen.

Mit einem Male aber verſchwand dieſe Starrheit und verſchmolz in einem auflodernden Feuer. „Meine liebe, meine angebetete Beatrice!“ rief er, während er die weißen, kleinen Hände mit Küſſen bedeckte. „Wie vielen Dank, wie viele Freude empfinde ich in dieſem Augenblick! Ich wähnte mich allein mit meiner Sehnſucht, vergeſſen von der, mit der mein ganzes Denken ſich beſchäftigt; der Gedanke erſtickte mich, nun bin ich herrlich davon erlöſt!“

„O,“ ſagte Beatrice, indem ſie ſich an ihn ſchmiegte und ſchmeichelnd ſchmollte, „hatte mein Freund ſo wenig Vertrauen? Verſprach ich nicht geſtern, beim erſten Morgenſcheine hier zu ſein? und noch ehe dieſer kam, da es noch ganz finſter war, befand ich mich ſchon in der Laube und wartete und ängſtigte mich.“

„Warum, theure Beatrice, warum?“

„Weil — weil — ich weiß es nicht, es war Thorheit. Ich konnte nicht ſchlafen, mein Herz ließ mich nicht ſchlafen. Ein böſer Geiſt flüſterte mir zu: Es iſt vergebens. Da ſchlagen die Glocken ſchon 4 Uhr. Du kannſt das Kreuz der Kapelle an der Brücke ſehen. Es iſt zu ſpät.“

„So läuteten böſe Geiſter auch mir ihre Glocken!“ rief Bonaparte fröhlich. „Doch wir jagen ſie in die Flucht. Ich bin hier, um allen falſchen Stimmen zu trotzen, hier bei meiner geliebten Freundin, und dieſe fürchtet ſich nicht mehr.“

Er blickte ſie an, ſie ſchüttelte lächelnd den Kopf, und als er ſie inniger umfaßte, ließ ſie es geſchehen und ſträubte ſich nicht.

„Beatrice vertraut mir?“ fuhr er fort.

Sie nickte ihm zu. —

„Sie glaubt an mich?“

„Alles! Alles!“

„Daß ich Dich liebe, daß ich Dich anbete?“ rief er mit ſteigender Leidenſchaft ſo laut, daß es ſchallte.

Beatrice blickte ſcheu umher, kein Lauſcher war zu entdecken. Seine zärtlichen Schwüre fanden keinen Widerſtand mehr, ſie legte ihre Hand auf ihn, und ihre leuchtenden blauen Augen ſagten ihm noch mehr, als ihre Worte.

„Liebſt Du mich denn auch ganz allein, ſo wahr und treu, wie ich Dich liebe,“ flüſterte ſie, „mein theurer, mein einzig geliebter Freund?“

„Zweifle nicht daran, zweifle nicht!“ rief er, und ſeine ſchwarzen Augen funkelten brennend. Er beugte ſich von ihr zurück und ſchaute ſie an. „Ob ich Dich liebe? Frage nicht, meine edle, meine ſchöne Beatrice. Ich liebe die Ehre, ich liebe den Ruhm, Nichts kann mich von ihnen trennen; doch mein Herz gehört Dir allein, keine Andere ſoll es jemals mit Dir theilen!“

„Und willſt Du in Glück und Noth mich lieben, willſt Du mir treu bleiben bis in den Tod?“ fragte Beatrice ihn feſthaltend.

„Treu will ich Dir ſein, treu mein Herz, treu meine Liebe. Wie ich meinem Vaterlande, meinem Volke treu bin bis in den Tod, ſo Dir bis an meine letzte Stunde.“

„So will ich glücklich ſein!“ rief Beatrice, „und meine Mutter wird uns ſegnen. Sie wird nicht länger zweifeln, ſie wird Dir vertrauen, wie ich es thue.“

„Deine Mutter?“ fragte er, und ſeine Mienen wurden ernſthaft, die Begeiſterung verſchwand aus ſeiner Stimme. „Hat Deine Mutter mit Dir geſprochen?“

„Ja,“ ſagte Beatrice, „geſtern Abend, als Du gegangen warſt und wir allein zurückblieben. Sei unbeſorgt, meine Mutter iſt gütig, ſie iſt Dir gewogen, mein geliebter Freund.“

„Sie weiß es alſo,“ ſprach er halb vor ſich hin.

„Sie hielt mich in ihren Armen feſt, küßte mich und ſah mir in die Augen. Du ſiehſt ſo geheimnißvoll aus, mein liebes Kind, ſagte ſie dabei. Warte doch und werde nicht roth, laß uns noch ein wenig plaudern. Setze Dich her zu mir. Wie hat Dir der junge Pozzo di Borgo gefallen, der ſo unerwartet uns mit ſeinem Beſuche erfreute? — Er hat mir ſehr gut gefallen, liebe Mama, denn er iſt ſehr höflich und weiß zu unterhalten. — Gefällt er Dir beſſer als der Lieutenant Demarris? — Er gefällt mir viel beſſer, denn er hat viel mehr Geiſt und Anſtand, Mama. Aber ich glaube, es iſt ein verſteckter Charakter, dem man nicht allzu viel trauen darf.“

Bonaparte ſchien ſich über dieſe Urtheile zu freuen. Er nickte beifällig dazu.

„Ja, dieſen Corſen darf man überhaupt nicht zu viel trauen, fuhr meine Mutter fort, ſie ſind Alle verſteckt und ſchlau. Meinſt Du nicht, mein liebes Kind? — O nein, Mama, Alle gewiß nicht! rief ich ſo ſchnell, daß meine Mutter laut lachte und ich ganz roth wurde. — Nicht Alle? fragte ſie, alſo machſt Du Ausnahmen. Ah! ich merke, Du nimmſt den Lieutenant

Bonaparte aus. Nicht wahr? — Ja, Mama, erwiederte ich. — Was ſollte ich ſagen, mein lieber Freund?"

„Das war tapfer und richtig gehandelt," fiel Bonaparte ein. „Es war die Sprache Deines Herzens, theure Beatrice, ich danke Dir dafür mit tauſend Küſſen." Und er ſchloß ſie in ſeine Arme und küßte ſie, bis ſie wieder zu erzählen fortfuhr.

„Alſo, ſagte meine Mama, der Lieutenant Bonaparte, meinſt Du, wäre ein Mann, dem man glauben und vertrauen dürfe? Ich vermuthe, daß Du dies wirklich thuſt. — Ja, Mama, ich kann es nicht leugnen, verſetzte ich. — Biſt Du auch überzeugt, Beatrice, daß er es verdient? — So überzeugt, daß — daß — hier brach ich ab, da aber meine Mama Weiter! Weiter! rief, ſetzte ich hinzu: daß ich es ihm ſelbſt geſagt habe. — Und das haſt Du ihm heute erſt geſagt, nicht wahr? fragte ſie mich. — Ja, Mama, heut, und — auch wohl ſchon mehr als einmal. — Aber? fragte ſie und faßte mich beim Arm, haſt Du auch Recht daran gethan? Ich glaube es, glaube es ganz gewiß! antwortete ich ein wenig erſchrocken, aber dann kam mir der Muth. Mein Herz fing an zu ſchlagen, und ich weiß nicht, was mit mir geſchah. Ich richtete mich auf, alle meine Furcht war verſchwunden. — O! liebe, beſte Mama! rief ich, ich weiß in der ganzen Welt keinen Mann, dem ich mehr vertrauen möchte, als ihm, keinen, dem ich freudiger glauben möchte. — Mußte ich das nicht ſagen, mein geliebter Freund? Mußte ich Dich nicht vertheidigen?“

„Du mußteſt dem Zuge Deiner Liebe folgen, Du mußteſt für mich aufſtehen, wo man Deine Zweifel aufwecken wollte!“ antwortete Bonaparte feurig, „und dafür — dafür —“. In dem Augenblicke fiel von dem Kirſchbaume, deſſen Zweige ſich über die Bank ausbreiteten, ein großes, ſchönes Kirſchenpaar, zwei Früchte an einem verbundenen Stiele. Raſch ergriff Napoleon die Kirſchen, welche in ſeine Hand gefallen, theilte ſie und rief fröhlich lachend: „Ein Himmelszeichen, geliebte Beatrice! Nimm und iß und glaube an mich. Kein Zweifel ſoll unſer Glück trüben. Vereint ſoll unſer Leben bleiben. Wie dieſe Früchte zu einander gehören, Gewalt nur ſie trennen kann, ſo ſoll uns Nichts ſcheiden, es müßte denn ſein —“

„Was müßte ſein?“ fragte Beatrice erſchrocken, als er inne hielt.

„Daß die Ehre — das Vaterland es geböten!“

„Ach, Du biſt ein Soldat,“ rief ſie klagend, „und denkſt an Ruhm und Krieg.“

„Nein, nein!“ erwiederte er, „ich denke nur an Dich, Beatrice. Wir wollen nicht ſorgen, freuen wollen wir uns und genießen, was die glückliche Stunde uns bringt. Deine Mutter —“

„Meine Mutter,“ fiel Beatrice ſüß lächelnd ein, „hat mich mit ihren Küſſen entlaſſen, und da — da iſt ſie,“ ſtotterte ſie zuſammenſchreckend und deutete auf den Rebengang, der von dem Hauſe herüberführte.

Es war in der That Frau von Colombier, die ſo eben in dieſem Gange ſichtbar wurde und mit raſchen Schritten ſich der Laube näherte. Es blieb keine Zeit übrig, um ſich vor ihr zu verbergen, auch ſträubte ſich dagegen Bonaparte's Stolz. Er ſtand auf und preßte Beatricens Hand in ſeinen Fingern zuſammen, als wollte er verhindern, daß ſie fliehen oder ihrer Mutter entgegengehen möchte. So erwarteten nun Beide die Dame, welche, in ein großes Tuch eingehüllt, dem Anſchein nach ſie nicht bemerkte, ſondern die Bäume betrachtete und ihre Augen auf den Himmel richtete, aus dem ſoeben der erſte Sonnenſchimmer mit goldigem Glanz hervorbrach.

Erſt als ſie noch wenige Schritte von dem Baume entfernt war, welcher vor dem Bosket ſtand, wandte ſie ihre Blicke dorthin, und wie in plötzlicher Ueberraſchung blieb ſie ſtehen, ohne ein Wort zu ſagen. — Beatrice ſenkte ihre Wimpern nieder und bekam ein rothes Geſicht. Bonaparte dagegen zuckte mit keiner Miene und unterbrach eben ſo wenig das Schweigen.

Dieſe Situation währte einige Augenblicke, dann gewann Frau von Colombier zuerſt wieder Sprache und Leben. Ihre feinen Lippen verzogen ſich zu einem anmuthigen Lächeln, das von einer lebhaften Handbewegung begleitet wurde. „Sieh' da, Herr Bonaparte!“ rief ſie, „hat Sie der ſchöne Sommermorgen ſo früh zu uns herausgelockt? Das iſt allerliebſt, wie wir hier zuſammentreffen, gleich den Göttern in der Fabel von denſelben ſchönen Gedanken bewegt.“ — Und ohne dem jungen Officier Zeit zu einer Antwort zu laſſen, fuhr ſie ſogleich fort: „Beatrice iſt gewiß davon ſo freudig überraſcht worden, wie ich es bin; allein es iſt kühl, mein Kind, geh' hinein, Du möchteſt Dich erkälten. Geſchwind, geh', ich bleibe noch ein paar Minuten bei Herrn Bonaparte.“

Mit demſelben freundlichen Lächeln ſtreckte ſie die Hand nach ihrer Tochter aus und zog ſie ſich näher. Beatrice folgte ein wenig zögernd, doch nicht furchtſam, ſie war voll guter Zuverſicht. „Ich glaube nicht,“ ſagte ſie leiſe, „daß ich mich erkälte, und — o! meine theure Mama, Du biſt ſo gütig; ſo liebevoll —“

„Fort, fort!“ rief die Mama ihr die Wange ſtreichelnd, „wir müſſen für Deine Geſundheit vorſichtig wachen. Nehmen Sie Platz, Herr Bonaparte. Sie ſind ein Freund der Natur, nicht wahr?“

Dieſer Wink und die Weiſung der Dame drückten ſich ſehr beſtimmt aus. Beatrice nickte ihrem Freunde leiſe zu und machte ein paar kleine Schritte; gewiß wäre ſie ungehorſam geweſen, wenn nur Bonaparte Einſprache gethan hätte. Allein er hielt ſie nicht zurück, ſondern ſetzte ſich auf die Bank, als Frau von Colombier ſich niederließ, und Beatrice ſchritt langſam weiter, mehr als einmal zurückblickend, bis ſie in den Piniengang einbog und verſchwand.

„Sie ſind alſo ein Freund der Natur, Herr Bonaparte," wiederholte Frau von Colombier, „und wahrſcheinlich öfter ſo früh ſchon im Freien, um die Sonne aufgehen zu ſehen, wie ich glaube?"

„Dies iſt allerdings der Fall, Madame!" erwiederte Napoleon.

„Beatrice nicht minder," fuhr die Dame fort. „Ich habe bemerkt, daß ſie einige Male ſchon den Sonnenaufgang hier im Garten erwartete, und dies iſt in der That ein vortreffliches Plätzchen dazu. Das ſind ſympathetiſche Gefühle, Herr Bonaparte, aber bei jungen Leuten ſehr erklärlich. Sie ſind noch ſehr jung. Wie alt ſind Sie?"

„Einundzwanzig Jahre, Madame."

„Ein ſchönes Alter, das Alter der Illuſionen!" rief Frau von Colombier. „Beatrice iſt eben ſiebenzehn geworden. Aber Sie ſind von ernſtem Gemüth, über Ihre Jahre hinaus, und ich habe recht viel Gutes von Ihnen vernommen."

„Sie ſind ſehr gütig, Madame,“ erwiederte der Lieutenant.

„Das bin ich in dem Grade, Herr Bonaparte, wie es eine Freundin ſein ſoll, und wie Sie es verdienen, wie ich glaube. Ich bin zwar keine große Verehrerin der Sonnenaufgänge und der Morgenpromenaden,“ fuhr ſie mit ihrem feinen Lächeln fort, „allein ich ſehe Sie gern in meinem Hauſe, und Beatrice iſt ganz gewiß derſelben Meinung; Sie können ſich darauf verlaſſen.“

„Ich danke Ihnen, Madame,“ ſagte der junge Officier, indem er ſich ehrerbietig verneigte.

„Corſica iſt ein romantiſches Land, und die Corſen haben für die Romantik ohne Zweifel angeborene Vorzüge,“ lachte die Dame, „während wir in unſerem kälteren Klima und in der Nähe der ſchneeigen Alpen weit nüchterner empfinden.“

„Ich weiß darüber nicht zu urtheilen,“ erwiederte Bonaparte, „allein auch an den Corſen wird Verſtand und Nachdenken gerühmt.“

„Und dies iſt auch meine Meinung!“ fiel Frau von Colombier lebhaft ein. „Wiſſen Sie, mein lieber Herr Bonaparte, daß ich von Ihnen mehr als von ſehr vielen anderen jungen Herren glaube, daß Sie reiflich und wohl überlegen, und verſtändiges Nachdenken Ihnen mehr gilt, als glänzende Einbildungen?"

„Sie ſagen mir eine große Schmeichelei, Madame," antwortete Napoleon.

„Ich ſage Ihnen die Wahrheit. Iſt es nicht ſehr gewöhnlich jetzt, daß junge Leute ihre Köpfe mit phantaſtiſchen Hirngeſpinnſten füllen, wie ſie Mode geworden ſind? Sie dagegen halten ſich fern davon. Das hat mir ſehr gefallen, Herr Bonaparte, und nicht mir allein, auch anderen Perſonen, deren Wohlwollen Sie dadurch gewonnen haben."

„Ich danke Ihnen, Madame," ſagte der Lieutenant ſich verbeugend.

„Sie gehören nicht zu denen," fuhr Frau von Colombier fort, „die ſich von dem Zeitſchwindel fortreißen laſſen, Zuſammenkünfte veranſtalten helfen, in den Café's die Zeitungen aus Paris vorleſen und Lärm erheben. Sie beſchäftigen ſich mit ernſthaften Dingen, Sie ſtudiren oder erheben Ihre edlen Gefühle ſelber zu Dichtungen, wie ich geſtern Abend eine ſolche geſehen habe, die Beatrice —"

Napoleon's Geſicht veränderte ſich. Seine bleiche Farbe machte einer ſchnellen Röthe Platz. „O Madame," rief er lebhaft, „dies Gedicht —"

„Schweigen wir davon," unterbrach ſie ihn, „ich ehre und liebe die ſchönen Empfindungen der Seele und habe auch zu meiner Zeit meine Gedichte empfangen. — Das ſind Erinnerungen, an welche man immer mit Vergnügen zurückdenkt.“

Sie wickelte ſich in das große Tuch und ſah ihn gnädig lächelnd an. „Frauen laſſen ſich gern beſingen,“ fuhr ſie dabei fort, „ſie haben das mit den Königen gemein, ſo ähneln ſich Beide auch in dem Verlangen nach treuen Unterthanen, Herr Bonaparte. Doch ach! das ſind gefährliche Zeiten für alle Herrſcher auf Erden; um ſo höher ſchätzen und lieben wir diejenigen, von denen wir Treue hoffen dürfen. Treu dem Könige, treu der Dame ſeines Herzens ſoll jeder Ritter ſein. Sie kennen den ſchönen alten Wahlſpruch, Herr Bonaparte.“

„Er iſt mir wohl bekannt, Madame.“

„Und man kennt Ihre Geſinnung, man weiß dieſe zu ſchätzen, ich ſowohl, wie Alle, die Ihnen wohlwollen. Das war es, was ich Ihnen mittheilen wollte, und was Sie noch hören müſſen, ehe wir uns trennen. Sie werden dem Grafen von Artois dringend empfohlen werden. Ich zweifle nicht daran, daß dies für Sie die glücklichſten Folgen haben wird, daß Sie dadurch Gelegenheit erhalten werden, dem Könige Ihre Treue zu beweiſen. Dies iſt doch gewiß Ihr lebhafter Wunſch?“

„Ja, Madame, ja. Ich möchte dem Könige die größten und wichtigſten Dienſte leiſten.“

Frau von Colombier blickte beifällig in ſeine flammenden Augen, und wie ſein Geſicht einen begeiſterten Ausdruck erhielt, der es ungemein verſchönte. „So bleibt nur noch die Dame Ihres Herzens übrig,“ fuhr ſie mit gewinnenden Mienen fort, „doch dieſe hat jedenfalls dieſelben ritterlichen Gefühle zu erwarten.“

„Zweifeln Sie nicht daran, gnädige Frau,“ erwiederte Napoleon, „ich werde nur mit meinem Leben dieſe Gefühle aufgeben!“

„Sie werden ihr unwandelbar treu in allen Gefahren zur Seite ſtehen?“

„Wie Ehre und Liebe es gebieten.“

„Wohlan denn!“ ſagte Frau von Colombier, „ich frage nicht weiter, denn der Tag iſt da, und die Straße wird lebendig. Aber ich erlaube Ihnen, Ihre Grundſätze uns heut noch zu wiederholen. Ich erlaube Ihnen, das mit Beatrice begonnene und unterbrochene Geſpräch in meiner Gegenwart heut Abend fortzuſetzen, nicht mehr hier im ſchädlichen Morgennebel, ſondern in der Halle und vor unſeren Freunden. Auf Wiederſehen alſo, Herr Bonaparte, auf Wiederſehen! Ich will Beatrice darauf vorbereiten.“

Sie reichte ihm ihre Hand, und er führte dieſe an ſeine Lippen. Noch einen Augenblick blieb ſie ſtehen, ſah ihn an, lächelte und nickte leiſe; darauf wiederholte ſie: „Kommen Sie alſo nicht zu ſpät, ehe Andere erſcheinen. Beatrice wird Sie erwarten, bringen Sie die beſten Grundſätze mit. Adieu! Adieu!“

Mit dieſen glückverheißenden Worten verließ er die gütige Beſchützerin, und es war, als wolle er ihr nacheilen, doch nach dem erſten Schritte ſchon blieb er ſtehen, und ſeine aufgehobene Hand ſank nieder. Er ſprach die Bitte nicht aus, zu der ſein Mund ſich geöffnet hatte. —

Als Frau von Colombier noch einmal nach ihm zurückblickte, war er verſchwunden.

IV.

Am folgenden Tage erhielt Carlo Andrea einen Beſuch in dem rothen Hauſe von dem Lieutenant Demarris. Der junge Officier beſchwerte ſich über die raſche Trennung am Abend, und daß er trotz aller Mühe ihn ſowenig wie Bonaparte habe auffinden können. „Wir hätten noch beim Glaſe zuſammengeſeſſen,“ ſagte er, „ich freute mich darauf. Bonaparte war ſo heiter, wie ich ihn kaum jemals geſehen, und wenn er ſeine gute Laune hat, iſt er bewunderungswürdig.“

„Es ſcheint, als habe er ſich hier viele Freunde erworben,“ erwiederte Pozzo di Borgo.

Demarris ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Viele ſind es wohl nicht," ſagte er, „im Gegentheil hat er nicht wenige Widerſacher, die ſich nicht mit ihm vertragen können, denn er iſt ſehr ſtolz, und man nennt ihn anmaßend und zankſüchtig. Mir jedoch iſt er ſehr ergeben," fuhr er ſelbſtgefällig fort, „und ich vertheidige ihn, wie man einen Freund vertheidigen muß."

„Aber ſeine Vorgeſetzten ſind doch mit ihm zufrieden?" fiel Pozzo di Borgo ein.

„Wie man es nehmen will," lachte Demarris. „Er hat Kenntniſſe, iſt der beſte Mathematiker von uns Allen, und was den Dienſt betrifft, läßt er ſich Nichts zu ſchulden kommen. Aber er iſt ein Krittler, der überall ſeine Anmerkungen macht, und wenn Einer klüger ſein will, als alle Anderen, und obenein als ſeine Vorgeſetzten, ſo erwirbt er ſich damit nicht eben deren Zuneigung."

„Sehr wahr!" rief Carlo Andrea. „Die Klugheit muß ſehr klug ſein, wenn ſie nicht über jeden Klotz oder Stein auf ihrem Wege ſtolpern und verſchrieen und verläſtert werden will."

„Ja, dieſe Nachteulen!" nickte Demarris erfreut, „ſie möchten ihn hacken, wo ſie können, und ihn am liebſten weit fortſchicken. Es bekommt Niemand ſo leicht Urlaub wie er, und heut erſt, als ich beim Oberſten zu thun hatte, fragte er mich, wie es käme, daß der Lieutenant Bonaparte noch nicht nach Corſica gereiſt ſei."

„Dazu wird er jetzt am wenigſten geneigt ſein.“

„Warum glauben Sie das?“ fragte Demarris raſch.

„Nun, weil, wie Sie mir ſelbſt ſchon ſagten, er hier Beſſeres zu thun hat.“

Der Lieutenant ſchwieg einen Augenblick, während er mit der Hand durch ſein Haar ſtrich und nachſann. „Ja, das habe ich freilich geſagt,“ fuhr er dann fort, „aber ich habe nicht das dabei gedacht, was ich jetzt denke. Bonaparte hatte mir mitgetheilt, daß er fleißig arbeiten wolle, was er in Ajaccio nicht könne, um ſeine Geſchichte der Inſel fertig zu ſchaffen, und daß er dann dies Werk nach Paris ſchicken wolle, wo er ſich große Erfolge verſpricht. Heute nun aber — wiſſen Sie, was der Oberſt mich fragte?“

„Wie kann ich das wiſſen, Herr Demarris?“

„Freilich nicht. Sie haben Recht. Er fragte mich, ob Bonaparte häufig Frau von Colombier beſuche — und als ich dies beſtätigte —“

„Nun, Herr Demarris?“

„Alle Teufel!“ rief der Lieutenant, „ich glaube wahrhaftig, es iſt Etwas daran.“

„Was meinen Sie?“

„Geſtern war ſein Benehmen auffällig, nun fällt es mir erſt recht ein. Der Oberſt ſagte: Dies Fräulein Colombier iſt hübſch genug, und die Mutter hat Vermögen und Connexionen. Es iſt gar keine üble Partie, eine ganz geſcheidte Speculation.“

„Eine geſcheidte Speculation!“ lachte Carlo Andrea.

„Ja, doch was ſagen Sie, Herr Pozzo di Borgo?“

„Was kann ich ſagen, Herr Demarris? Sie müſſen das beſſer wiſſen.“

Demarris wurde verlegen. „Bonaparte vertraut mir mancherlei,“ begann er, „von dieſer Sache jedoch hat er niemals mit mir geſprochen, und bisher habe ich in Wahrheit auch nicht daran gedacht, daß er ſich für Beatrice Colombier oder für irgend eine junge Dame ernſthaft intereſſiren könnte. Denn er ſprach von dem ganzen Geſchlecht kalt und ſpöttiſch, unterhielt ſich faſt nie mit jungen Damen, bis geſtern zu meinem Erſtaunen — der Oberſt muß davon gehört haben, und ich möchte wiſſen, Herr Pozzo di Borgo, ob Bonaparte Ihnen Etwas mitgetheilt hat.“

Carlo Andrea zuckte lächelnd die Achſeln. Er gab keine direkte Antwort darauf, ſondern ſprach wie ein kluger Advokat. „Ich glaube wohl,“ ſagte er, „daß eine ſolche Verbindung wünſchenswerthe Ausſichten bietet, und warum ſollte ein junger Mann nicht darnach ſtreben? In Wahrheit, Herr Demarris, ich habe geſtern dieſelbe Bemerkung gemacht wie Sie. Ich fand, daß Napoleon dem ſchönen Fräulein auffällig den Hof machte, und glaubte auch zu ſehen —“

„Was glaubten Sie zu ſehen?“

„Daß es ihr durchaus nicht zuwider ſei.“

Demarris' Geſicht wurde dunkelroth und verzerrte ſich zu einem Lachen, während ſeine Lippen zitterten. „O, warum nicht?“ rief er, „es iſt wohl möglich, obwohl ich ſelbſt dies nicht bemerkte.“

„Vielleicht täuſche ich mich auch, und die ſchöne Beatrice dachte an einen ganz Anderen, während ſie es duldete, daß Napoleon ſie zu ſeiner Beute machte und nicht von ihrer Seite wich,“ ſagte Pozzo di Borgo mit grauſamem Spott.

„Das läßt ſich hören,“ fiel der Lieutenant vergnügt ein.

„Es geſchieht gar nicht ſelten, daß in ſolcher Manier ein Eiferſüchtiger beſtraft und geneckt werden ſoll.“

„Ei ja, das iſt ein Gedanke, Herr Pozzo di Borgo. Sie haben Recht. Beatrice iſt übermüthig, aber ich, was mich betrifft — o! ich würde niemals eiferſüchtig ſein, wenigſtens nicht, was Bonaparte anbelangt.“

„Nun, Herr Demarris, man kann doch nicht wiſſen,“ fiel der Advokat warnend und bedenklich ein.

„Nein, hören Sie!“ rief Demarris, „ich achte und liebe Napoleon wie meinen beſten Freund und habe vor ſeinen Kenntniſſen allen Reſpect, aber was jungen Damen zu gefallen anbelangt, dergleichen Eigenſchaften beſitzt mein armer Bonaparte blutwenig.“

„Ich meine, wenn er will, kann er doch auch ſehr liebenswürdig ſein,“ ſagte Carlo Andrea.

„Nun, er kann doch kein Anderer werden, als er iſt,“ lachte Demarris. „Ich habe Manche ſchon über ihn ſpotten und witzeln hören, und nicht allein über ſeine kleine Geſtalt, ſeine ſchiefen Schultern und ſein ſcharfes Geſicht, noch mehr über ſeine Manieren, ſein Benehmen und ſein abſtoßendes Weſen. Nein, nein, Herr Pozzo di Borgo, ich glaube nicht, daß der arme Bonaparte Etwas zu hoffen hat.“

Pozzo di Borgo ſpielte mit dem Lieutenant wie die Katze mit der Maus. Er beſtärkte zunächſt deſſen Eitelkeit durch ſchmeichelnde Winke, die ihm außerordentlich gefielen; als er ihn aber ganz getröſtet ſah, und Demarris wohlgefällig ſeine angenehme Geſtalt im Spiegel bewunderte, ſtreckte er plötzlich wieder die Krallen heraus.

„Seien Sie doch nicht allzu ſicher, mein lieber Herr,“ fing er an, „denn ich weiß zwar nicht, wie die Neigungen des ſchönen Fräulein von Colombier beſchaffen ſind, allein vergeſſen darf man niemals, daß die Liebe der Weiber die ſeltſamſte Laune unter allen ihren Launen iſt. Sie verſchmähen zuweilen Männer mit den prächtigſten Geſichtern und ſchlankeſten Körpern und beten dafür einen häßlichen, kleinen, widerwärtigen Geſellen an. Es begreift es Niemand, doch kommt es alle Tage vor und iſt von den älteſten Zeiten an ſo geweſen. Wenn alſo Fräulein von Colombier die Laune hat, Napoleon zu lieben —"

„Aber ſie hat dieſe Laune nicht!" ſchrie Demarris.

„Ich weiß es freilich nicht, doch um ſo beſſer, wenn Sie überzeugt ſind. Mir iſt es faſt vorgekommen, als bemerkte ich in ihren Augen zuweilen —"

„Was in ihren Augen?"

„Sehr zärtliche Blicke."

Demarris ſprang auf und ging haſtig an's Fenſter.

„Wenn dies wirklich ſo wäre," ſagte Pozzo di Borgo hinter ihm, „ja dann, mein beſter Herr Demarris, würde Bonaparten die ſchiefe Schulter, und was ihm ſonſt zum Adonis fehlt, durchaus nicht ſchaden. Fräulein Colombier würde darauf ſchwören, daß er der ſchönſte Mann in Valence, wo nicht gar in der ganzen Welt ſei."

Demarris wandte ſich um, es war mit ſeinem Vertrauen vorbei. „Das wäre ſehr übel für mich, Herr Pozzo di Borgo," ſagte er ſtockend, „denn wenn Sie Recht hätten, ſo bliebe für Andere — für mich — Nichts mehr zu hoffen übrig."

„Da Sie gewiß ſind, daß Fräulein Colombier keine ſo ſeltſamen Launen hat, wie ſie dazu gehören, Bonaparte liebenswürdig zu finden, ſo haben Sie

Nichts zu beſorgen. Was ihn ſelbſt betrifft, ſo möchte ich glauben, daß Sie Recht haben, daß er —“

„Daß er ſie nicht liebt!“ rief der junge Officier.

„Daß er trotz ſeiner Kälte gegen die Schönen doch heiße Leidenſchaften beſitzt und dabei klug zu rechnen weiß.“

Demarris ſtarrte ihn an.

„Nun,“ lachte Carlo Andrea, „hat Ihr Oberſt denn nicht ganz verſtändig geſprochen? Iſt das nicht eine ſehr vortheilhafte Partie für einen jungen Lieutenant von einundzwanzig Jahren? Iſt die Familie nicht von Einfluß? Wird der Schwiegerſohn der Frau von Colombier nicht ſehr bald Capitain ſein, nach Paris berufen werden und dort ſein Glück machen können?“

„Ja, ja,“ murmelte Demarris, „das wird er. Er iſt geſchickt, ehrgeizig, kühn. Ich dagegen — ich!“ Er ſenkte ſeinen Kopf und fuhr fort: „O, Herr Pozzo di Borgo, daran habe ich niemals gedacht. Nicht an ihr Geld, nicht an den Familieneinfluß. Ich wollte nur ſie, ihr Herz, dies allein, und es ſchien mir, als dürfte ich darauf hoffen.“

Pozzo di Borgo zuckte die Achſeln, in ſeinem Lächeln lag ein verächtliches Mitleid. „Was berechtigt Sie denn, daran zu verzweifeln?“ erwiederte er. „Die Herzen der Frauen ſind die Schlachtfelder für ihre Bewerber, und das Glück iſt mit dem Muthigen. Wie es auch mit Bonaparte ſein mag, kämpfen Sie mit ihm um die Gunſt der ſchönen Dame, machen Sie ihm jeden Zoll breit Raum ſtreitig und erringen Sie den Sieg. Ich glaube, er kann Ihnen nicht allzu ſchwer werden.“

Einige Augenblicke lang glänzte Demarris' Geſicht vom erwachenden Stolz, aber dann erloſch dieſer Glanz, und er faßte Carlo Andrea's Hand und drückte dieſe lebhaft. „Ich danke Ihnen, mein Herr,“ begann er, „vielleicht darf ich ſagen, mein Freund, wenn Sie es mir geſtatten wollen, und dann habe ich eine Bitte, um welche ich Sie anſpreche.“

„Ich ſoll Ihnen beiſtehen, nicht wahr?“

„Ja, das iſt es. Suchen Sie von Bonaparte zu erfahren, ob er Beatrice liebt.“

„Erklären Sie ſich ihm ſelbſt, Herr Demarris, das dürfte beſſer ſein.“

„Ich kann es nicht!“ rief Demarris. „Sprechen Sie kein Wort von mir, es darf von mir nicht die Rede ſein.“ Leiſer fuhr er fort: „Wenn er ſie liebt, ſo iſt es genug. Er iſt mein Freund, er verdient es, glücklich zu ſein, und Beatrice — ich will ihr Glück niemals ſtören.“

„Sie ſind ein vortrefflicher, großmüthiger Freund!“ ſagte Pozzo di Borgo, aber dieſe bewundernden Worte hatten einen ſo ſchneidenden Beiklang, daß Demarris ihn forſchend anblickte und lebhafter erwiederte:

„Ich weiß, was Ehre und Freundſchaft mir gebieten. Wollen Sie meine Bitte erfüllen, Herr Pozzo di Borgo?“

„Ohne Zweifel, Herr Demarris; ſo gut ich es vermag, will ich Ihr Vertrauen rechtfertigen,“ erwiederte Carlo Andrea, indem er ihm freundlich die Hand ſchüttelte. „In einer Stunde will ich Bonaparte beſuchen, wir haben es geſtern ſo verabredet; dann ſollen Sie Alles erfahren, was ich aus ihm herausbringen kann.“

Demarris war damit zufrieden. Er drückte ſeinen Dank aus, ſtand dann noch eine Minute kämpfend mit ſeinen Gedanken und Gefühlen, bis er heftig ausrief: „Machen Sie es ſo, mein lieber Freund. Ich will ihn nicht beneiden, nicht zürnen, wenn er glücklicher iſt, als ich. Leben Sie wohl, und — gute Geſchäfte! Leben Sie wohl!“

Er entfernte ſich raſch, und Pozzo di Borgo drückte die Thür zu, rieb ſich die Hände und lachte leiſe vor ſich hin. Er hatte etwas Katzenhaftes, wie er die Schultern hochgezogen und den Körper zuſammengeduckt umherſchlich, als wollte er einen plötzlichen Sprung thun. Endlich aber blieb er ſtehen, warf den Kopf in den Nacken und ſagte: „So oder ſo, es bleibt ſich gleich! — Wenn dieſer ſentimentale Pinſel ihm zu

Leibe gegangen wäre, möchte es freilich noch beſſer ſein oder wenigſtens romantiſcher verlaufen. Welcher Triumph für das Fräulein von noblen Gefühlen, wenn ihre Anbeter um ihren Beſitz auf Leben und Tod kämpfen, wie es in ritterlichen Zeiten Mode war! Schade darum, allein da die Degenſtöße ausbleiben, muß er auch ohne dieſe glücklich werden.“

Er ging von Neuem auf und ab und fuhr dabei halblaut ſprechend fort: „Geh' nur hin und laß Dich von den Hofjunkern zum Helden machen. Das iſt ein ſchönes Loos für die freiheitglühende Seele, von welcher Paoli ſo Großes erwartet. Wie wird er ſich freuen, und wie werden alle Corſen Dich verehren! Ich werde Dich glücklich machen, glorreicher Napoleon. Du ſollſt ein ſchönes, reiches Fräulein heirathen, ſollſt ein Ariſtokrat werden. Was kann ich mehr für Dich thun? Sage mir Niemand, daß ich keine Freundſchaft fühle. Gleich will ich mich auf den Weg begeben und es Dir beweiſen.“

Raſch war er angekleidet und ſtieg nach kurzer Zeit die holprigen Treppen des Giebelhauſes hinauf, wo Bonaparte wohnte, und als er die Thür leiſe öffnete, fand er ihn ganz ſo wie geſtern an dem alten Schreibpulte in ſeiner Arbeit vertieft ſitzen. Bei ſeinem erſten Gruße aber ſprang Napoleon auf und kam ihm mit freundlichen Mienen entgegen.

„Sei willkommen, lieber Andrea!“ rief er, „ich habe Dich ſo lange ſchon erwartet und an Dich gedacht, daß meine Arbeit nicht von der Stelle will.“

„Es wird doch wohl ein anderes Bild ſein, das Dir vor Augen ſchwebt,“ lachte Pozzo di Borgo, „und Deine Gedanken in Beſchlag nimmt.“

„Sonderbar,“ ſagte Napoleon und faßte an ſeine Stirn. „Mein Kopf iſt wie ein Schrank mit zahlloſen Kaſten. Ich kann jeden leicht aufziehen und bis auf den Grund umherwühlen, ſo lange ich will. Sobald ich ihn aber zuſchiebe, denke ich nicht mehr daran, was drinnen iſt, bis ich ihn wieder brauche.“

„Heute aber will ſich der Kaſten nicht zuſchieben laſſen, in welchem die Acten und Papiere einer gewiſſen jungen Dame liegen, mit welcher der Lieutenant Bonaparte einen wichtigen Prozeß führt.“

„Das iſt ein gewonnener Prozeß, er macht keine Sorgen!“ rief Napoleon. „Nein, Andrea, es liegen mir einige Deiner Worte von geſtern noch im Sinn. Du ſagteſt: wer weiß, ob dieſer Strom in ſeinem Bette gehalten werden kann, und wen er verſchlingen wird. Glaubſt Du, daß die Nationalverſammlung unterliegt?“

„Nein,“ ſagte Pozzo di Borgo, „ich glaube, daß ſie zuletzt ſiegen muß.“

„Zuletzt?“

„Ich meine, daß der Widerſtand, den die Reformen finden, nicht leicht zu überwinden ſein wird."

„Die Schwachköpfe!" rief Napoleon. „Der König hat ſo viel ſchon gethan, daß er nicht mehr umkehren kann."

„Sehr wahr, lieber Napoleon, es würde ſehr gefährlich ſein."

„Er muß mit Necker gehen und mit der Nation!" rief Napoleon. „Ich habe heute früh einen Brief an Necker geſchrieben, zunächſt entworfen. Denn ich bin entſchloſſen, ihm meinen Aufſatz über Corſica zu überreichen, wie er da iſt, mit einem kurzen Schluß. Ich kann die Arbeit jetzt nicht weiter ausführen."

„Ah," ſagte Pozzo di Borgo, „Du willſt ſie ihm ſelbſt überreichen? Du denkſt alſo bald nach Paris zu reiſen?"

„Ja," das denke ich, und ich wollte —" er hielt inne und blickte ſeinen Landsmann argwöhniſch an. In Carlo Andrea's klugen Augen ſchien es wie Spott zu glänzen, und ſeine Freundlichkeit ſah nicht beſſer aus.

„Du wollteſt, daß Du ſchon dort wäreſt, um mit Deinen Großthaten die Welt zu füllen?" fiel er ein. „Ja, mein lieber Napoleon, das iſt ein anderer Prozeß, der leichter verloren gehen kann."

„Er wird nicht verloren gehen!" rief der kleine Lieutenant ſtolz und ungeduldig. „Habe ich Gelegenheit, mich auszuzeichnen, ſo wird es auch geſchehen. In der Hütte geboren werden, in der Einſamkeit ſterben, das iſt das Loos zahlloſer Menſchen, die unter anderen Verhältniſſen Helden und Könige geworden wären.“

„Gewiß haſt Du Recht,“ ſagte Pozzo di Borgo. „Du biſt auf dem Wege, ein Mann des Plutarch zu werden.“ Er unterdrückte ſeine geheime Luſtigkeit und fuhr mit der einſchmeichelnden Treuherzigkeit, die ihm zu Gebote ſtand, fort: „Das iſt meine wahrhafte Ueberzeugung, lieber Napoleon, denn ich finde, daß das Glück Dich wunderbar ſucht, und ich weiß nicht, was mir ſagt, daß es Dich eben ſo treu begleiten wird.“

„Ja, das Glück! das Glück!“ rief Napoleon. „Ich will daran glauben, es ſoll mir dienen!“

„Und es kommt Dir entgegen in Geſtalt einer reizenden Gottheit mit goldenen Händen; ganz wie die Alten es ſich dachten,“ nickte Andrea. „Es kommt mir vor, als hätteſt Du dieſe liebliche Gottheit ſchon auf Deinen Knieen angebetet und das himmliſche Bündniß abgeſchloſſen.“

Ein finſterer Blick antwortete ihm darauf. Napoleon ſchien ſich einen Augenblick zu bedenken, dann aber ſagte er mit frohem Geſicht: „Das iſt nicht nöthig, Freund. Wie Cäſar komme ich, ſehe und ſiege und pflücke die Blume trotz aller Hände, die ſich darnach ausſtrecken mögen.“

„Und die Früchte auch,“ fügte Pozzo di Borgo hinzu, indem er ſich gegen den Tiſch wandte, auf welchem in einem offenen Papiere eine Anzahl großer, ſchöner Kirſchen lagen. „O,“ lachte er, „da liegen ſie ſchon reif und prächtig, und — leuge es nur nicht — jedenfalls ſind ſie ein Liebespfand, mit zärtlichen Wünſchen und Zauberſprüchen gepflückt.“

„Wohl möglich,“ antwortete Napoleon, „aber Du kannſt ſie verſuchen.“

„Ich werde mich davor hüten,“ rief Andrea, „denn ich denke an unſere corſiſchen Sitten und Hexereien. Wenn Zwei, die ſich lieben, eine Frucht theilen, ſo iſt das ein heiliger Schwur; wenn aber ein Dritter auch nur Stiel oder Stein davon anrührt, ſo miſcht ſich der Teufel ein und bringt Verderben über Alle.“

„Thorheit!“ rief Napoleon, „ich halte mein Glück auch gegen alle Teufel feſt. Es ſoll mir Keiner jemals nehmen, was ich beſitzen will.“

„Armer Demarris!“ ſagte Andrea und zuckte die Achſeln.

„Was iſt mit ihm?“

„Im Grunde Nichts, denn er tröſtet ſich wie ein Sokrates. Der arme Junge hat irgendwo erfahren, daß es mit ſeinen Einbildungen Nichts iſt, und daß ein Anderer, dem er ſolche profane Abſichten gar nicht zumuthete, ihm den Weg verrannt, auch wohl gar ſchon die Feſtung erobert hat, die, wie er glaubte, ihm allein ihre Thore öffnen würde."

„Demarris iſt ein Narr!" rief Napoleon, indem er ſich umwandte und haſtig auf und ab ging.

„Aber ein vortrefflicher, großmüthiger Narr; einer der erhabenen Narren, die für den Freund nicht allein in den Tod gehen, ſondern auch Heroen der Selbſtverleugnung ſind. Er würde ſich von jedem tarpejiſchen Felſen ſtürzen und mit ſeinem letzten Seufzer Dich ſegnen. Vorläufig jedoch verlangt er nur Gewißheit über ſein Schickſal; Gewißheit, ob ſein bewunderter Freund liebt und geliebt wird, ob er ſomit das zärtliche Paar beglückwünſchen darf."

Napoleon war an dem offenen Fenſter ſtehen geblieben und blickte auf die Rhone hinaus, wo unter den Bäumen verſteckt das Landhaus lag. Seine Hände, die er auf den Rücken gelegt hatte, zuckten zuſammen, er ſchleuderte das lange ſchwarze Haar um ſeinen Kopf und wandte ſich heftig um, indem er den ſpottenden Andrea durchdringend anblickte.

„Das iſt edel und groß!" rief er. „Demarris iſt ein guter braver Menſch!"

„Gewiß iſt er das! Schade nur, daß dieſe Treue nicht belohnt werden kann."

„Wodurch?"

„Durch einen Wettkampf von Edelmuth.“

„Was würdeſt Du thun, Andrea?“ fragte Napoleon.

„Wenn der Spaß aufhören ſoll,“ erwiederte Dieſer, indem er eine von den Kirſchen vom Tiſche nahm, die Napoleon ihm angeboten hatte, „ſo iſt eine Antwort überflüſſig. Sentimentale Pinſeleien, auch wenn ſie den Anſtrich rührender Tugend haben, dürfen uns niemals beſtimmen, ſie zu unſerem Vorbilde zu machen oder wohl gar übertreffen zu wollen. Du biſt jedenfalls in ganz anderer Lage, als Dein opferfreudiger Freund.“

„Ich kann ihm nicht helfen!“ ſagte Napoleon heftig.

„Du wirſt geliebt und liebſt; welche übermäßige Narrheit wäre es alſo, in irgend einen Zweifel zu fallen!“

„Nein!“ rief Napoleon, und er blieb einen Augenblick nachſinnend ſtehen, darauf ſtreckte er ſeine Hand aus und fuhr fort: „Ich ſpeiſe heute bei Frau von Colombier, begleite mich und nimm Theil daran, ich lade Dich in ihrem Namen ein.“

„Du haſt Auftrag dazu?“ fragte Pozzo di Borgo.

„Ja, und ich bitte Dich, es anzunehmen.“

„Herzlich gern,“ ſagte Andrea. „Ich wollte zwar heute noch abreiſen, aber ich bleibe bis morgen, wenn es Dir angenehm iſt.“

„So erwarte ich Dich und — und hoffe, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.“

„Ah, ein entſchloſſener Sprung über den Rubikon!“ rief Pozzo di Borgo.

„Du wirſt nicht erſtaunen?“

„Nein, nein! Wirf Deine Würfel, ich will Dir den Becher halten und dem großen Wurfe Beifall klatſchen! Ich hole Dich ab, ſobald Du befiehlſt.“

Nach einer raſchen Verſtändigung ging Pozzo di Borgo fort, und als er hinaus war, ſagte er leiſe lachend: „So iſt Alles in Richtigkeit. Die geſcheidte Dame hat ihn heut in der Frühe eingefangen, eingeladen, und ich ſoll dabei ſein. Er will mir zeigen, wie groß ſein Glück, ſeine Liebesgluth und ſeine Klugheit iſt, die ſich ſo ſchön vereinigen. Mit dieſer Neuigkeit beladen werde ich nach Ajaccio kommen! Wohlan denn, ſo will ich mich ſo feſtlich als möglich ſchmücken, um ein galanter Brautführer zu ſein.“

Während deſſen blieb Napoleon unruhig in ſeinem Zimmer zurück. Sein Kopf war voll Gedanken, ſein Herz voll fieberheißem Blut. Er hatte in Andrea's Geſicht das leiſe Zucken ſeines Spottes geleſen, hatte die lauernden Blicke wohl bemerkt, und in den lobenden, antreibenden Worten ahnte ſein Mißtrauen die verborgene Falſchheit. — War dieſer Mann nicht der früheſte, erſte Feind, den er, ſo lange er denken konnte, gehabt? War er nicht in den Jugendſpielen ſchon ſein Nebenbuhler, in der Meinung der Menſchen über die Befähigung dieſer Beiden alle anderen überragenden Knaben ſein Nebenbuhler? Ihr Ehrgeiz hatte ſie überall feindlich gegenübergeſtellt, ſie beneideten, ſie haßten ſich, ſie hatten ſich grollend endlich getrennt. Doch ſeit dieſer Zeit war Vieles anders geworden, beinahe zehn Jahre vergangen. Jetzt ſahen ſie ſich einſichtiger als Männer wieder und hatten den kindiſchen Streit vergeſſen. Warum ſollten ſie ſich noch haſſen, warum, worüber noch Nebenbuhler ſein? Der Advocat kehrte nach Ajaccio zurück, Paoli hatte ihm ſeine Freundſchaft und Liebe geſchenkt; doch ohne Zweifel dachte Carlo Andrea daran, jetzt in Corſica eine Rolle zu ſpielen, wohl gar eine politiſche Rolle, eine, die zu einem neuen Befreiungsverſuche führte. War Gaſtori nicht auch ein Advocat geweſen, hatten Männer dieſer Art, Richter und Rechtsgelehrte nicht zu allen Zeiten hervorragenden Antheil an der blutigen Geſchichte dieſes kleinen, verlaſſenen Inſelvolks genommen?

Als Napoleon dies Alles in ſeinem Gedankenungeſtüm bedachte, lief er heftiger auf und ab mit zuckendem Geſicht, das ſchwarze Haar um die finſtere Stirn. Corſica war für ſeinen Ehrgeiz zu klein, doch wenn die Corſen, von Paoli, von dieſem Pozzo di Borgo und anderen Anhängern der Nationalpartei aufgehetzt, die

Aufruhrfahne aufpflanzten, die franzöſiſche Partei niederſchlügen, von Frankreich ſich losriſſen, Paoli's Republik wieder einſetzen wollten. — Nun und nimmer ſollte und durfte das geſchehen! Frankreich befand ſich auf dem Wege zu großen und wichtigen neuen Geſtaltungen. Necker, die Freunde der Freiheit, die Nationalverſammlung, das Volk, das Heer — Alle wollten ſie, Alle hofften darauf. Die hochmüthigen Elemente des Hofes, des alten Adels ſtrebten allein dagegen, aber was konnten ſie thun? Sie mußten weichen und fallen. Standen nicht manche berühmte Namen, Männer aus den vornehmſten Familien ſchon bei der Volksſache? Die Lafayette, die Noallis, Mirabeau, Andere und er ſelbſt, der kleine Lieutenant, er mit ſeinen Entwürfen, mit ſeinem Ehrgeiz! — Wenn er ſich in dieſe große Bewegung ſtürzte mit ſeinen Empfehlungen an die erſten Männer des Hofes, er würde ſich Bahn brechen. Necker ſollte ihn ſehen, er ſollte ſeine Entwürfe hören, der tugendhafte, große Miniſter, der Retter Frankreichs, der Liebling des Volks. In ſeiner begeiſterten Stimmung glaubte er ſchon vor ihm zu ſtehen, und was er ihm ſagen wollte, lief mit Gedankenblitzen durch ſein Gehirn und geſtaltete ſich zu abgebrochenen Sätzen, die er raſch und wild mit rauher Stimme herVorſtieß. Er war gewiß, daß er zu großen Dingen, zu großen Thaten beſtimmt ſei, er fühlte die Kraft dazu;

er fühlte den Hauch des gewaltigen Geiſtes, der ihm zurief: „Du wirſt mit Deinen Thaten die Welt erfüllen!“

Und wo gab es einen anderen Weg, als den, der vor ihm lag? Dies Liebesbündniß mit der Tochter eines alten, edlen Geſchlechts war der Anfang, es war der erſte Handſchlag des Glücks. Und dieſer mißgünſtige, dieſer lauernde Andrea mit ſeinem falſchen Lächeln, mit ſeinem liſtigen Beifall, was wollte er?

„Ha! wenn —“ Napoleon ſtand ſtill, die Begeiſterung verſchwand aus ſeinen Mienen. In dem Augenblick entſtand ein Gepolter auf der Treppe. Es kam Jemand eilig die Stufen herauf, dann wurde die Thür aufgeriſſen, Demarris trat mit erhitztem Geſicht herein und lief auf Napoleon zu, der vor ihm zurückwich.

„Weißt Du es ſchon?“ rief Demarris heftig.

„Ja, mein Freund,“ erwiederte Napoleon, „beruhige Dich.“

„Das ſind Ereigniſſe, die Niemand ahnen konnte!“

„Es konnte Niemand ſie ändern, weder ich noch Du.“

„Nein! aber was wird nun geſchehen?“

„Demarris,“ ſagte Napoleon, „ich kenne Dich, Du wirſt immer das thun, was ſich für Deinen edlen Sinn ziemt.“

„Wahrhaftig, das werde ich!“ rief Demarris freudig. „Du kannſt Dich darauf verlaſſen.“

„Pozzo di Borgo hat mich ſo eben verlaſſen. Er theilte mir Alles mit.“

„So weiß er es auch ſchon? Der Oberſt hat die Nachricht in dieſem Augenblick erhalten.“

„Von wem?“

„Von dem Commandanten von Lyon. Von dem Grafen Barandon.“

„Von Lyon!“ ſagte Napoleon, und er betrachtete den Lieutenant mit Blicken voll Beſorgniß. „Sei ruhig, mein armer Demarris, Du biſt ſehr aufgeregt. Laß uns kaltblütig bleiben.“

„Ei zum Henker!“ rief Demarris, „wer kann da kaltblütig bleiben? Das iſt ein Ereigniß, das ganz Frankreich in furchtbare Aufregung bringen muß. Du ſcheinſt die Folgen nicht überlegt zu haben.“

„Ich habe Alles wohl überlegt, mein Freund.“

„Nun, ſo weißt Du vielleicht noch nicht Alles. Necker iſt nicht allein abgeſetzt und aus Frankreich verjagt, Paris nicht allein im Aufſtande, auch die Baſtille iſt erobert. Die franzöſiſchen Garden haben mit dem Volke gemeinſchaftliche Sache gemacht, die deutſchen Regimenter verjagt. Das Invalidenhaus wurde geplündert, dreißigtauſend Gewehre, alle Kanonen vom Volke genommen, die Schweizer in der Baſtille wurden niedergeſchoſſen, General Delauney, der Commandant, ermordet. Sein blutiger Kopf, ſeine Hände, der Kopf Floſſelle's, des Handelsgerichts = Präſidenten, wurden auf Piken durch die Straßen getragen.“

Napoleon hörte ſtumm dieſe wunderbare, ſchickſalsvolle Neuigkeit, doch Nichts verrieth ſeine Ueberraſchung. Er ſtand mit verſchränkten Armen, unbeweglich, ſeine Augen weit geöffnet.

„Die Revolution hat begonnen!“ ſagte er, als Demarris ſchwieg.

„Eine Nationalgarde hat ſich in Paris gebildet, Lafayette iſt an ihrer Spitze,“ fuhr Demarris fort. „Die Armee iſt zurückgezogen, ſie ſoll aufgelöſt, Broglie entlaſſen werden. Nationalgarden entſtehen überall.“

„Das Volk wird ſiegen!“ rief Napoleon. „Die Revolution wird ſiegen!“

„Wie wird ſie enden?“

Napoleon antwortete nicht, er blickte über die Rhone hinaus. „Sind dieſe Nachrichten ſchon in Valence verbreitet?“ fragte er.

„Noch nicht, man verheimlicht ſie noch, um Maßregeln zu berathen, möglichen Unruhen vorzubeugen. Aber wie lange ſoll das währen? Kaum ein paar Stunden.“

„Höre, Demarris!“

„Was willſt Du, lieber Napoleon?“

„Schweige gegen Jedermann.“

„Das will ich Dir verſprechen. Auch der Oberſt hat es mir befohlen. Es giebt manche unruhige Köpfe, ſelbſt im Regimente, die ihm Sorge machen, aber dieſe — dieſe haben jetzt an andere Dinge zu denken.“ Er warf einen halb freundlichen, halb ſcheuen Blick auf den Freund. Napoleon ſchien Nichts zu hören und Nichts zu bemerken.

„Komm in einer Stunde wieder her zu mir, Demarris,“ ſagte er, „ich habe Dir Etwas mitzutheilen. Etwas Wichtiges, das uns Beide angeht.“

„Ah!“ rief Demarris, und eine plötzliche Röthe ſchoß über ſein Geſicht. „Du willſt mir mittheilen — ich werde kommen, Bonaparte, doch ich ſage Dir —“

„Jetzt laß mich allein!“ unterbrach ihn dieſer. „Geh'! geh'! lieber Demarris.“

Dieſe letzten Worte wurden ſo bewegt und mit ſolcher Haſt hervorgeſtoßen, daß Demarris verſtummte und ſich entfernte. Kaum war er hinaus, ſo warf Napoleon den Rock ab, die Uniform über, ſteckte den Degen an und drückte den Hut auf ſein wirres Haar. So folgte er Demarris raſch nach.

V.

Nach einer Stunde kam Pozzo di Borgo. Er hatte ſich ſauber angekleidet und blieb erſtaunt ſtehen, als er Bonaparte an ſeinem Schreibpulte fand, wo er Papiere, Karten und Bücher zuſammenräumte. Um ihn her lag Alles in Unordnung. Ein großer Kaſten ſtand neben dem Pulte, in der Mitte des Zimmers ein Koffer, Kleider und Wäſche lagen auf den Stühlen ſammt allerlei anderen verſchiedenartigen Dingen.

„Ein intereſſantes Bild der babyloniſchen Verwirrung!“ lachte Pozzo di Borgo. „Aber warum biſt Du noch nicht im Staat?“

„Setze Dich, Carlo, ich muß nothwendig erſt damit fertig ſein,“ antwortete Napoleon, „und Ordnung ſchaffen.“

„Ein Hausvater muß an Ordnung denken, aber was ſollen Koffer und Kiſten? Das ſieht aus, als wollteſt Du reiſen.“

„Es kann wohl ſo ſein,“ nickte Napoleon freundlich.

„Heute noch?“

„Ich glaube es beinahe.“

„Alſo biſt Du auch deſſen ſchon ſicher, lieber Napoleon? Es iſt Alles entſchieden?“

„Entſchieden für immer, Carlo. Du ſollſt es erfahren, gedulde Dich nur noch kurze Zeit.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Carlo Andrea, „wer das Glück vor ſich ſieht, muß nicht zögern, es zu benutzen. Was wird aber aus Deiner Geſchichte Corſica's werden?“

„Sie muß unvollendet bleiben.“

„Das iſt ſchade, doch wohlbedacht, denn in Deinen neuen Verhältniſſen würde dieſe Arbeit vielleicht nicht paſſen.“

„Ich kann damit warten,“ erwiederte Napoleon, und ſeine Augen glänzten muthwillig, „bis die nächſten Jahre Stoff zu einigen neuen intereſſanten Kapiteln liefern, was doch wohl zu erwarten iſt.“

„Wirklich, es kann ſo kommen!“ rief Pozzo di Borgo, „und möglich genug, daß Du dann das Ganze umarbeiten mußt.“

„Wenn ich Zeit dazu habe!“ lachte Napoleon und packte eifrig weiter. „Aber ich fürchte, lieber Carlo, daß ich ſobald nicht wieder dazu gelange.“

„Weil andere Thaten Dich rufen! Du ſiehſt ſehr heiter aus, Napoleon. Bedenkſt Du nicht auch, was Du hier zurücklaſſen mußt?“

„Gewiß bedenke ich es,“ ſagte Bonaparte und warf den Kopf in die Höhe. „Aber bin ich dazu geſchaffen, bei einem Weibe zu ſitzen und ihr die weißen Hände zu küſſen?“

„Der neue Cäſar, den die Welt erwartet!“ lachte Andrea.

„Erſt der Ruhm, dann die Liebe!“ rief Napoleon. „Erſt das Volk, dann die Familie. Das macht mich frei und leicht und nimmt alle Zweifel von mir, mein lieber Carlo. Und jetzt bin ich fertig, und hier kommt Demarris. Hierher, mein Freund, Du kommſt zur rechten Zeit. Erzähle ohne Zurückhaltung, was Du gehört haſt; Pozzo di Borgo wird ſo erfreut darüber ſein, wie wir es ſind.“

„Daß Paris im Aufſtande und die Baſtille erſtürmt iſt, rufen ſich die Leute ſchon auf den Straßen zu,“ ſagte Demarris.

„Wahrhaftig!“ rief Andrea, „iſt es ſo weit?“

„Aber die nächſte Nachricht iſt die,“ fuhr der Lieutenant fort, „daß Necker zurückgerufen iſt und von Paris mit Begeiſterung erwartet wird.“

„Was ſagſt Du dazu?“ fragte Bonaparte.

„Du wirſt zur glücklichen Stunde erſcheinen, um den tugendhaften Miniſter einziehen zu ſehen,“ erwiederte Andrea. „Ich bin überraſcht und erſtaunt zwar, doch es ließ ſich vorausſehen, es mußte ſo kommen. Der König kann jetzt keinen Widerſtand mehr leiſten, er wird ſich in die Arme des Volkes werfen.“

„Aber das Volk nicht mehr in ſeine Arme!“ rief

Napoleon. „Die Revolution iſt da, die Armee aufgelöſt. Jetzt gilt es bei Volk und Vaterland zu ſtehen.“

„Dazu wirſt Du Gelegenheit genug finden, mein lieber Napoleon.“

„Ich habe ſie! ich bin dabei!“ ſchrie Bonaparte, ergriff Demarris beim Arm und ſah ihn mit ſeinen ſchwarzen, funkelnden Augen durchdringend an. „Ich fordere von Dir einen großen Freundesdienſt,“ begann er, „doch ich weiß, daß ich mich auf Dich verlaſſen kann.“

„Fordere, was Du willſt, Bonaparte,“ erwiederte Demarris, während ſein Geſicht ſich dunkel röthete. „Ich bin bereit.“

„Begieb Dich zu Frau von Colombier, ſie erwartet mich. Willſt Du?“

„Ich will, Bonaparte.“

„Sage ihr, ich könnte nicht erſcheinen.“

„Wann willſt Du kommen?“ fragte Demarris.

„Niemals! In einer halben Stunde fahre ich die Rhone hinab nach Marſeille, von dort nach Corſica, nach Ajaccio; ich weiß nicht, wann ich zurückkehren werde. Ich habe meinen Urlaub vom Obriſten geholt, habe ihn ſofort erhalten. So geh, lieber Demarris, geh und entſchuldige mich. Sage ihnen, daß meine Pflicht mich forttrieb, die Pflicht gegen mein Vaterland, daß ich ihr folgen muß, daß mein Schickſal es ſo will, daß ich nicht anders kann!“

Demarris ſtand erſtarrt. „Napoleon!“ rief er endlich verwirrt und warnend, „haſt Du nicht auch andere Pflichten?“

„Keine, die mich abhalten könnte, dieſer höchſten und erſten zu folgen, keine, die mich zwänge, ſie zu vergeſſen. Ich habe einen ſchönen Traum geträumt, dabei muß es bleiben. Ich bin nicht für Weiberliebe geſchaffen, Demarris, Du haſt es mir oft geſagt, und Du haſt Recht. Ich bin auch kein Gegenſtand, der Unglück und Verzweiflung anſtiftet. Fort alſo, mein Freund; ſei glücklich, Du wirſt es ſein!“

Demarris war noch immer betäubt, aber er lächelte bei den Betheuerungen Napoleon's über ſeinen Beruf zur Liebe. „Ich werde Dich entſchuldigen,“ ſagte er, „werde Dich vertheidigen.“

„Gut, gut, richte es zum Beſten ein, wie es für Dich und mich paßt, und lebe wohl, bis wir uns wiederſehen!“ rief Bonaparte, und indem er ihn umarmte, trieb er ihn fort und kehrte dann nachdenklich zu Pozzo di Borgo zurück.

Seine Arme verſchränkend und ihn feſt anblickend, blieb er vor ihm ſtehen, der ſich niedergeſetzt hatte und anſcheinend in vollkommener Ruhe den Reſt der Kirſchen verſpeiſte, welche noch auf dem Tiſche lagen.

„Du begreifſt,“ ſagte Napoleon, „daß dies ſo ſein muß.“

„Die Speculation drohte ſchlecht auszufallen,“ lächelte Andrea.

Napoleon's Geſicht wurde gelbgrauer. „Liebe!“ rief er, „Du hörteſt, was ich darüber ſagte. Es iſt eine untergeordnete Leidenſchaft, die beherrſcht und überwunden werden muß, wenn die edelſten und höchſten menſchlichen Tugenden es gebieten.“

„Ich kenne ſie nicht, mein lieber Napoleon,“ erwiederte Pozzo di Borgo ſanſtmüthig die Achſeln zuckend, „weiß auch nicht, ob ich ſie jemals kennen lernen werde. Doch was ich von ihr gehört habe, läßt mich beinahe glauben, daß ſie der reinſte und edelſte Quell alles Göttlichen ſei. Es giebt jedoch Nichts, was nicht zum Zerrbild verunſtaltet und lächerlich gemacht werden könnte.“

„Sie wird mich bald vergeſſen und einſehen, daß ich Recht gethan,“ antwortete Napoleon mit unterdrückter Heftigkeit. „Unter dieſen plötzlich eingetretenen Verhältniſſen würde die kluge Mutter ſchnell anderen Sinnes geworden ſein. In Paris iſt keine Empfehlung für mich mehr möglich, und wenn ich ihr erklärt hätte, daß ich nach Corſica wollte, um dort für die

Sache des Volkes einzutreten, würde ſie ſo wenig wie Beatrice daran Gefallen gefunden haben.“

„Sie könnten wohl andere Vorſchläge machen,“ erwiederte Pozzo di Borgo und blickte ihn an.

„Dies aber bleibt mir jetzt allein über,“ fuhr Napoleon raſcher fort. „In Corſica werden bald zwei große Parteien ſich bekämpfen. Die Partei, welche die Corſen bei der Freiheit und bei Frankreich erhalten, und die, welche ſie in die alte Wildheit und Verlaſſenheit zurückreißen will.“

„Zu ihrem uralten Rechte und ihrer Unabhängigkeit,“ ſagte Andrea.

„Unabhängigkeit!“ rief Napoleon, „wohin hat ſie geführt? Zu Mord und Elend.“

„Der Präſident wird zurückkehren,“ antwortete Andrea, „und ſein Werk vollenden.“

„Was wird er aus Corſica machen? Ein Stückchen Erde voll Herren und Knechte, von Advokaten regiert, vielleicht wohl gar zuletzt unter engliſchen Schutz geſtellt und ausgeſogen von dieſen Krämern.“

„Immer beſſer,“ ſagte Andrea, „als eine Beute von Speculanten, denen Alles feil iſt, ſelbſt Freiheit und Vaterland, wenn ſie dadurch ihre Zwecke erreichen können.“

Napoleon's Geſicht erſtarrte noch mehr. Ein Zucken lief dabei um ſeine Lippen, er konnte ſich kaum noch beherrſchen. „Wir werden uns in Ajaccio wieder begegnen,“ ſagte er.

„Es iſt ſchade, daß wir nicht zuſammen reiſen können, Napoleon. Aber ich muß nach Paris, um zu ſehen, was für des Präſidenten Zurückberufung aus der Verbannung gethan werden kann.“

„Und dann, Carlo Andrea?“

„Dann wird Corſica wieder ein Haupt und eine Seele haben.“

„Er, der Greis!“ ſchrie Napoleon, „aber Du, ſein Arm und ſein Geiſt neben ihm.“

„Wenn ich zu ſeinem Ruhme beitragen kann, will ich gewiß nicht fehlen.“

„Das war es?“ rief Napoleon, und eine corſiſche Gluth loderte in ſeinen Augen auf. „Darum wollteſt Du mich in Frankreich wohl verſorgt zurücklaſſen?“

„Ein Franzoſe muß in Frankreich am glücklichſten ſein,“ lächelte Pozzo di Borgo, „und nach Allem, was Du als wahr und gewiß betheuerteſt, ertheilte ich Dir den verlangten Rath offen und ehrlich.“

„Ehrlich!“ verſetzte Bonaparte verächtlich, „laß uns offen und ehrlich ſein. Deine Theilnahme für mich war Falſchheit, ich verſtehe Deine Zwecke. Seit wir denken können, haſſen wir uns, und dieſer Haß wird uns begleiten, ſo lange wir leben.“

„Wer weiß das, mein lieber Napoleon?“ ſagte Andrea.

„Ich!“ erwiederte dieſer heftig, „ich! Wir werden uns in Corſica ſchnell wieder gegenüber ſtehen.“

„Wir werden Beide für die Freiheit kämpfen.“

„Du für die Freiheit, wie ſie Paoli im Sinne hat, ich für die Freiheit des Menſchengeſchlechts, für die Grundſätze der Revolution! Du wirſt davon abfallen. Du haſſeſt dieſe Lehren, Du haſſeſt Frankreich und haſſeſt mich.“

„Und Du,“ antwortete Carlo Andrea, „Du liebſt nur Dich, nichts Anderes auf Erden. Dieſe glühende Selbſtſucht wird der Strom ſein, der Dich verſchlingt.“

„Ha!“ rief Napoleon, „Du wirſt Corſica und Paoli verlaſſen, wirſt den Despoten Dich in die Arme werfen und ihr Werkzeug werden. So wirſt Du enden!“

„Und wie wirſt Du enden?“ fragte Andrea.

Sie ſtanden ſich Beide gegenüber und blickten ſich mit ſtarren, durchbohrenden Augen an, als läſe der Eine in der Seele des Andern, und vor ihnen enthüllte ſich die Zukunft in wunderbaren und ſchrecklichen Bildern.

„Laß uns ſcheiden,“ ſagte endlich Napoleon kalt. „Wir werden Beide thun, was wir vermögen, und werden erfahren, was uns beſtimmt iſt. Geh' Deinen Weg, Carlo, aber hüte Dich. Es kann ſein, daß ich Dich einſt erſchießen laſſe."

„Ich werde Dich nicht tödten, Napoleon," erwiederte Pozzo di Borgo mit ſeinem ſtechend ſcharfen Lächeln, „aber ich werde Dir Dein Grab graben. — Lebe wohl!"

Und ſechsundzwanzig Jahre ſpäter ſtand der ruſſiſche General und Miniſter Carlo Andrea Pozzo di Borgo in ſeinem glänzenden Cabinet in Paris und hielt in der Hand ein Papier, das er mit demſelben ſcharfen Lächeln betrachtete. Es war die Beſtätigung über des gefangenen Kaiſers Napoleon Schickſal. Pozzo di Borgo vornehmlich hatte ſeine Fortführung nach St. Helena gefordert und durchgeſetzt.

„Ich habe gehalten, was ich ihm verſprochen," ſagte er. „Wir thaten Beide, was wir vermochten, das Schickſal hat über uns entſchieden. Ich trieb ihn aus Corſica und ließ ihn verbannen, ſeine Anhänger vertrieben mich. Aber ich durchwanderte Europa, ihm Feinde aufzuwecken; ich war es, der die Cabinette zum Krieg trieb, ich ſchürte den Haß der Fürſten und der Völker, ich trieb Bernadotte zum offenen Bruch mit ihm, ich bewog die Feldherren zum raſchen Zug auf

Paris. — So ſtieß ich ihn vom Throne, ſtieß ſeinen Sohn aus Rom, und jetzt — habe ich ihn nach Helena gebracht. Dafür hat er mich gehaßt und verfolgt," fuhr er fort, „gefürchtet und bedroht wie keinen Anderen. An ihm lag es nicht, wenn ſein Gelöbniß nicht zur Wahrheit wurde. Was hätte er darum gegeben, mich in ſeine Gewalt zu bekommen? was hätte er gethan, wenn Kaiſer Alexander ſein dringendes Verlangen erfüllt und mich ihm ausgeliefert hätte? Er hätte mich erſchießen laſſen!" flüſterte er hohnvoll, und einen ſchrecklichen corſiſchen Triumph geſättigter Rache in den düſtern Augen fügte er hinzu: „Dafür habe ich ihn nicht getödtet, aber ſein Grab habe ich gegraben und habe jetzt die letzte Schaufel Erde auf ihn geworfen!"

* * *

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Fünfter Band.

Die Auserwählte des Propheten.

Sigrid, das Fiſchermädchen.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Auserwählte des Propheten.
Sigrid, das Fiſchermädchen.

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Die Auserwählte des Propheten.

I.

Es ſind jetzt vier Jahre her, ſeit der „Centaur,“ ein feines Regiſterſchiff von neunhundert Tonnen, der oſtindiſchen Compagnie gehörig, den Hafen von Calcutta verließ, um eine raſche Ladung Indigo nach Maskat, der Handelsſtadt am arabiſchen Meere, zu bringen. Der Centaur war als Klipperſchiff gebaut und bekannt als einer der erſten Schnellſegler; dieſem Rufe entſprach er auch bei ſeiner jetzigen Reiſe. Er umſtrich die indiſchen Küſten mit vogelartiger Geſchwindigkeit und näherte ſich, begleitet von dem ſchönſten Wetter und den günſtigſten Winden, doch nicht zur Freude aller ſeiner Paſſagiere, in kurzer Zeit dem Ziele ſeiner Beſtimmung.

Es befanden ſich nur zwei Reiſende am Bord des Centaur: eine junge Dame, welche glückſelig lachte, als der Capitain eines Abends, wo die Sonne eben ſinken wollte, auf einen fernen bläulichen Punkt deutete, welcher oſtwärts aus dem glatten Meere emporſtieg, und ihn als den Gebel Hadramant auf der Küſte von Oman ankündigte; ferner ein junger Herr mit ernſtem ſonnenverbranntem Geſicht, das ſich noch dunkler zu färben ſchien, als er die Freude der ſchönen Dame ſah und hörte. Er ſchlug ſeine Arme übereinander und blieb lange Zeit ſchweigend ſtehen, während die Dame mit dem Capitain plauderte.

„Wann werden wir in Maskat ſein?“ fragte ſie.

„Ich hoffe, Madame, Sie werden morgen früh im Hafen erwachen.“

„Das iſt ſchön!“ rief ſie lebhaft. „Mein Oheim, der Reſident Major Harriſon, wird mich ſehnlich erwarten. Aber wenn wir nur noch den Dampfer antreffen, der nach Suez hinaufgeht.“

„Ich zweifle nicht daran,“ verſetzte der Seemann. „Wir haben morgen erſt den Fünfzehnten, an welchem Tage er gewöhnlich gehen ſoll. Ich glaube jedoch gehört zu haben, Lady Roley wollte in Maskat einige Zeit verweilen?“

„Das iſt meine Abſicht,“ erwiederte ſie. „Ich will, bis der nächſte Dampfer geht, bei meinem Oheim bleiben, allein ich muß durchaus ſchon jetzt Briefe nach London befördern. Ich muß meine Freunde von meiner nahen Ankunft benachrichtigen, damit ſie einige Einrichtungen für mich treffen können, welche durchaus nöthig ſind. Ich bin beinahe fünf Jahre in Indien geweſen, meine Sehnſucht iſt daher nicht gering, London wieder zu ſehen, und die Saiſon wird anfangen, ehe ich hinkomme."

„Sie werden Zerſtreuungen nöthig haben," ſagte der Seemann.

„Gewiß, Herr, gewiß. Der Himmel hat mir Schweres auferlegt, mich frühzeitig zur Wittwe gemacht."

„Sir Roley, der Oberrichter, war ein ſehr würdiger Herr," fuhr er fort.

„Das war er. Er hat ſein ſchwieriges Amt mit ſolcher Treue geführt, daß er darüber geſtorben iſt."

„Und ſeiner jungen Frau, die er in alten Tagen nahm, hat er ſiebzig oder achtzigtauſend Pfund hinterlaſſen," murmelte der Seemann in ſich hinein.

„Ich würde ihm in's Grab gefolgt ſein," fuhr die Dame fort, „wäre ich länger in Calcutta geblieben. Das Klima iſt abſcheulich."

„Darum geht Madame lieber nach London auf Bälle und Routs," dachte der Seemann heimlich, während er laut der Dame beipflichtete.

Dieſe ſchien jedoch Etwas von den Gedanken zu merken, welche ſich bei dem Capitain des Handelsſchiffes regten. Ihr Geſicht nahm einen ſtrengen Ausdruck an, und ihre Augen richteten ſich langſam auf den jungen Herrn, welcher noch immer nicht weit davon mit gekreuzten Armen am Beſanmaſte ſtand. „Die Freuden dieſer Welt ſind mir gleichgiltig,“ ſagte ſie mit ſehr lauter Stimme, „ich ſehne mich nicht nach ihnen. Aber dies heiße Klima hat meine Kräfte erſchöpft; ich ſehne mich nach Ruhe und Einſamkeit, das iſt Alles, was ich wünſche. Nun, theurer Sir William,“ fuhr ſie fort, indem ſie ſich dem jungen Herrn näherte und, wie es ſchien, gewaltſam einen Ausbruch von Fröhlichkeit unterdrückte, der um ihren Mundwinkel ſchwebte, „wir ſind am Ziele unſerer Reiſe. Morgen werden Sie aus dieſem Gefängniß erlöſt ſein, in welches Sie ſich freiwillig begaben.“

„Kann man den Aufenthalt, welchen man freiwillig wählte, ein Gefängniß nennen, Lady Eſther?“ antwortete er.

„Sie haben mir das Opfer gebracht,“ erwiederte ſie mit holdſeligem Lächeln, „haben ſich den Freuden Calcutta's entriſſen, mir die langweilige Seereiſe zu erleichtern und mich bis Maskat zu begleiten. So danke ich Ihnen viele angenehme Stunden, wofür ich Ihre ewige Schuldnerin bleibe.“

„Was thäte ich nicht, um Ihre Dankbarkeit zu verdienen!“ ſagte er.

„Wie das rauh klingt!“ lachte ſie. „Ein galanter junger Herr hätte in verbindlichſter Weiſe erwiedert:

Sprechen Sie Nichts von Dankbarkeit, unvergeßlich werden mir dieſe Tage ſein.“

„Wahrlich, Sie haben Recht,“ fiel er ein, „aber ich bin kein Modeheld, Lady Eſther. Ich bin Soldat.“

„Capitain und Generaladjutant, Stab und Stütze des Herrn Gouverneurs,“ fügte ſie muthwillig hinzu, „dem es gewiß ſehr ſchwer wurde, ſeinem erklärten Lieblinge die Erlaubniß zu bewilligen, einer armen Wittwe ritterliches Geleit zu geben. Aber ich weiß, daß er dies nur unter der Bedingung that, ſofort nach der richtigen Ablieferung derſelben in Maskat zu ihm zurückzukehren.“

„Spotten Sie nicht, Lady Eſther,“ ſagte der Capitain, ohne in ihren Ton zu fallen.

„Gewiß nicht, theurer Sir William. Ich weiß, wie ſehr Sie in Calcutta von vielen Hoffenden und Harrenden vermißt werden, und werde nicht murren, wenn Sie mich verlaſſen.“

„Wie grauſam ſind Sie doch,“ rief er mißmuthig, indem er ſie traurig anblickte, „da Sie wiſſen, daß es Nichts in der Welt giebt, was ich nicht mit Freuden für Sie thäte.“

„Und wie abſcheulich, daß es ſo wenig für meinen Saladin zu thun gab,“ lachte ſie. „Warum haben wir keine Abenteuer erlebt? Warum gab es keinen

Sturm, keine Klippen, kein Meerungeheuer, keinen malayiſchen Seeräuber, der uns verfolgte und enterte? Sie würden Wunder der Tapferkeit verrichtet haben, beſter Sir William, aber leider gab es nicht die geringſte Gefahr, nicht die kleinſte Gelegenheit für einen ſo tapfern Officier Ihrer Majeſtät. Immer guter Wind, immer ſanfte See, immer das allerfeinſte Wetter. Und nun liegt der Hafen vor uns, keine Ausſicht bleibt übrig für ein kühnes Wagſtück. Ich ſehe kommen, wir werden ohne alle außerordentliche Begebenheiten ſcheiden müſſen."

„Müſſen wir denn ſcheiden, Lady Eſther?" fragte er.

„Wir müſſen ſcheiden," verſetzte ſie, „denn ich wüßte nicht, wie es anders ſein könnte; aber ich hoffe meinen edlen Freund in London im nächſten Jahre wieder zu ſehen, wenn er ſich dann meiner armen Perſon noch erinnert und ſein Verſprechen erfüllt."

„O dann, dann werden Sie längſt mich vergeſſen haben!" rief er in ausbrechendem Schmerze. „Ich, der einfache Soldat, ich, der ich nicht zu glänzen verſtehe, der ich Nichts beſitze als ein Herz, das —"

„Das ſo voll ſchwarzer Launen und Einbildungen iſt, wie alle Männerherzen," fiel ſie ein.

„Sie verſpotten mich," ſagte er.

„Wie hart Sie ſind, Sir William, wie böſe Ihr Gemüth iſt!"

„Wollen Sie mich nicht hören?“

„Ich höre Sie immer gern und mit Vergnügen. Aber bemerken Sie dieſen köſtlichen Abend, wir werden ſobald keinen zweiten ſolchen erleben, an dem die Sonne ſo wundervoll untergeht.“

„Auch meine Sonne geht unter.“

„Dort hinter den arabiſchen Bergen wird ſie morgen wieder aufgehen. Man heißt dieſen Theil das glückliche Arabien, das Land Yemen, iſt es nicht ſo? Dort wachſeln Palmen und Datteln und der prächtige arabiſche Kaffee. Was muß es für ein Glück ſein, dort zu wohnen, auf einer jener himmliſchen Oaſen, die den ſüßen Traum von Mohammed's Paradieſe hervorgerufen haben! Wenn wir Beide dort wohnten, theurer Sir William, uns jeden Morgen unſeren Kaffee ſelbſt pflücken könnten, Sie in der Gärtnerſchürze, ſtatt in der knappen Uniform und dem Federhute, ich —,“ ſie ſchlug ein muthwilliges Gelächter auf, „ich mit der Kaffeetrommel, beturbant und bekaftant — Kameele um mich her, Dromedare, Sclaven, eine ganze Heerde.“

Mit der Röthe des ungeduldigen Unwillens im Geſicht ſagte er: „Sie würden Ihre Freunde dann ebenſo peinigen, wie Sie es jetzt thun.“

„Allerliebſt! Nein, gewiß nicht, beſter Sir William. Sie müſſen es verſuchen. Ein Araberſcheik iſt unwider=

ſtehlich. Kommen Sie als Scheik nach London, ich werde entzückt darüber ſein.“

„Unſinn!“ murmelte er heftig und ſtolz.

„Denken Sie darüber nach,“ fuhr ſie beluſtigt über ſeinen Zorn fort, „auch ich will mir dies Bild ausmalen. Aber es wird kühl auf dem Deck; kühlen Sie ſich ab, theurer Sir. Gute Nacht denn! Auf Wiederſehen morgen in Maskat!“

Sie wickelte ſich in ihren indiſchen Shawl, nickte ihm einen letzten Gruß zu, den er mit einer ſteifen Verbeugung erwiederte, und ſtieg die Cajütentreppe hinunter.

Der arme Capitain blieb voll Grimm und Schmerz zurück. Seine Augen ſtarrten auf die fernen Berge Arabiens, die mit ſonnenrothen nackten Häuptern am Himmel hingen, während Nebel und mächtige Schatten ihre Füße und das Meer einhüllten. Er wünſchte in Wahrheit lieber einer der braunen Kameelreiber zu ſein, als hier zu ſtehen ohne Hoffnung und mit dem Kummer verſchmähter Liebe.

Sir William hatte die junge Wittwe im Jahre zuvor gleich nach dem Tode ihres Gatten in Calcutta kennen gelernt und ihr gehuldigt, auch war er nicht zurückgewieſen worden; allein Lady Roley gehörte zu den Frauen, welche durch ihre Liebenswürdigkeit fortgeſetzt neue Feſſeln ſchmieden, dabei aber ihre Freiheit ſo lange als möglich bewahren wollen. Plötzlich fiel es ihr ein, daß es beſſer ſei, nach England zurückzukehren. Sie war reich, ſchön, jung, frei, wen konnte ſie in London erſt zu ihren Füßen ſehen! Welche Rolle konnte ſie in der großen Welt erwarten! Ihren Anbeter lud ſie ein, ihr dorthin zu folgen. Daß dies nicht anging, wußte ſie, aber ſeine Bitten und ſeine Verzweiflung halfen ihm Nichts. Sie verweigerte jede Erklärung, ſcherzte mit ihm, wenn er ſeufzte, verſpottete ihn, wenn er zürnte, und lachte ihn aus, wenn er ihre Grauſamkeit anklagte. Endlich blieb ihm nichts Anderes übrig, als Urlaub zu nehmen und die ſchöne Wittwe nach Maskat zu begleiten. Mit einem Schiffe, das eine Woche früher nach Aden fuhr, hatte ſie den größten Theil ihrer Koffer ſammt einem Diener und einer Kammerfrau vorausgeſandt. Die andere Kammerfrau erkrankte, ehe die Fahrt begann, und Lady Eſther mußte ſich entſchließen, die Fahrt nach Maskat ohne weibliche Begleitung zu machen. So war ſie die einzige Frau auf dem Centaur, doppelt angenehm ihr daher die Begleitung ihres getreuen Verehrers, dem ſie die Erlaubniß dazu nicht ungern ertheilte. Während der Einſamkeit und Langweiligkeit der Seereiſe hoffte Sir William die ſpröde Geliebte durch ſeine treuen Dienſte doch endlich zu erweichen. Er that, was er vermochte, um ihr zu gefallen, für ſie zu ſorgen, ſie zu unterhalten, ihr ſeine innige Ergebenheit zu beweiſen, aber Alles blieb vergeblich. Jetzt, Angeſichts der arabiſchen Küſte hatte er einen letzten Verſuch gemacht und — war verhöhnt worden.

Lady Eſther hatte ihn ausgelacht, und er empfand, was es zu ſagen hat, wenn eine Dame zu Liebesſchwüren lacht. Die Hände in ſeinen Taſchen ging er zwiſchen den Maſten des Centaur umher, als wollte er die unſchuldigen Planken zertreten und das Schiff mit Allem, was darin athmete, in den Grund des Meeres verſenken. Die Luft, welche von der Küſte herüberwehte, ſchien glühend zu ſein, austrocknend und brennend drang ſie in ſeine Lungen. Er verwünſchte tauſend Mal ſeine Thorheit, ſich an dieſe leichtſinnige herzloſe Frau gehängt, ſie bis über das Meer begleitet zu haben, um ſchamvoll endlich umzukehren und in Calcutta zur Zielſcheibe giftiger Spöttereien zu dienen. Sein männlicher Stolz bäumte ſich dagegen auf und trieb ihm das Blut in den Kopf; er ſchleuderte verächtliche Blicke durch die Nacht, welche immer finſterer ihn umgab, dennoch aber konnte er dieſe Gefühle nicht feſthalten, denn immer wieder wurden ſie von dem Schmerz überwältigt, entſagen, vergeſſen, die Frau aufgeben zu müſſen, welche er mit Leidenſchaft liebte. Unter dem heißen Himmel Indiens werden auch die kalten Herzen der Kinder des Nordens durchglüht, berechnende Verſtändigkeit von der Gewalt der Empfindungen überwogen. „Läge ihr Geld bei den Haien im Meere, hätte ſie Nichts, wäre ſie arm, ja, ſtammte ſie dort aus der Wüſte,“ murmelte er, „es wäre beſſer, als es jetzt iſt.“

Trotz dem Rathe, den die argliſtige Lady ihm ertheilt hatte, ſein Blut abzukühlen, wollte ihm dies nicht gelingen, ſelbſt als es empfindlich kühl wurde, wie dies in den heißen Ländern bei Nachtzeit meiſt der Fall iſt. Er achtete es nicht, daß dichte kalte Nebel das Schiff einhüllten und die Malayen und Laskaren, aus denen das Schiffsvolk beſtand, über ihn lachten. Erſt nach Mitternacht ſuchte er ſeine Schlafſtätte auf, um dort ruhelos weiter ſich mit ſeinen Gedanken und Vorſtellungen abzuplagen. Endlich aber griff er zu dem Mittel, zu welchem ſchon mancher von Zorn und Aerger geplagte Mann mit gutem Erfolg gegriffen hat, um alle Sorgen zu vergeſſen. Er nahm eine Flaſche alten feurigen Portwein, den er unter ſeinen Vorräthen beſaß, dazu ein Glas und hörte nicht eher auf einzuſchenken, bis kein Tropfen mehr vorhanden war. Betäubt warf er ſich auf ſein Lager, und mit einem letzten Schwur, morgen ebenfalls zu ſpotten und zu lachen, ſchlief er ein.

II.

Als Sir William Hunter erwachte, war ihm, als höbe ihn Jemand auf und ließe ihn heftig wieder fallen. Von der Erſchütterung ſeines Körpers ſchlug er die Augen auf und ſah verwundert umher. Es war Niemand bei ihm, er lag in ſeinen Kleidern, wie er ſich niedergelegt, aber der Morgen ſchimmerte bleich durch das Deckfenſter, und indem er ſich aufrichtete und die Worte wiederholte, mit denen er eingeſchlafen war: „Bei Gott, ich will jetzt auch lachen und ſpotten!“ erhielt er einen zweiten noch heftigern Stoß, der ihn beinahe aus dem Bette warf, und den ein lautes Geſchrei auf dem Deck begleitete.

„Wir ſind im Hafen!“ rief er aufſpringend. „Gut denn, ſie ſoll ſehen, wie gleichgiltig ich bei Allem ſein kann, was ſie betrifft.“

Mit dieſe Worten ſtieg er die Treppe hinauf, aber mit jedem Schritte überzeugte er ſich mehr, daß etwas Ungewöhnliches geſchehen ſei. Mehrere Matroſen lieſen haſtig an ihm vorüber, ohne Antwort zu geben, vom Vorderſchiffe erſchollen wirre gellende Stimmen, ein Paar große Segel flatterten an ihren offenen Gaitauen im Morgenwinde, und eben hörte er den Capitain befehlen, die beiden Sternboote in See zu laſſen. Sehen konnte Sir William den Befehlshaber nicht, auch nicht was vorging, denn der Nebel lag dick auf dem Schiffe. Indem er aber vorwärts tappte, kam ihm einer der Steuerleute entgegen und lief ihn beinahe um.

„Was iſt geſchehen?“ fragte er.

„Wir ſitzen feſt. Sind im Nebel auf Klippen gerannt!“

„Was können wir thun?“

„Wir müſſen ſuchen los zu kommen, Herr. Verdammt ſei der Nebel!“

Damit lief er davon, und Sir William folgte ihm nach und fand den Capitain auf dem Bollwerk bei der Ankerwinde ſtehend, wo er ſich an einem Tau feſthielt und mit den Leuten in den Booten ſprach.

„Der Teufel hole dieſe Küſten und den Nebel dazu!“ rief er aus, als er ſeinen Paſſagier erblickte.

„Iſt Gefahr für uns vorhanden?“ fragte dieſer.

„Ich denke nicht. Das Schiff iſt nur mit den Bugen eingeklemmt und hat keinen Schaden gelitten. Wir haben keinen Zoll Waſſer im Raum, die See geht leicht, wir dürfen hoffen bald los zu kommen. Beruhigen Sie Lady Roley, es hat Nichts zu ſagen. Nur ein Paar Stunden ſpäter werden Sie mit ihr in Maskat ſein.“

Mit dieſen troſtvollen Nachrichten kehrte Sir William in die Cajüte zurück. Er war erfreut darüber, denn er hatte ſogleich mit Schrecken an Lady Eſther gedacht, daß ſie in Gefahren gerathen könnte, und indem er ſein Herz dabei heftiger klopfen fühlte, ſteckte ſie den Kopf aus der Thüre ihres Salons, an dem er vorüber mußte.

„Guten Morgen, theurer Sir William!“ ſagte ſie ſo ſüß lächelnd wie noch nie. „Was giebt es in aller Frühe dort oben? Sind wir im Hafen?“

„Leider nein, Lady Eſther. Wir ſind auf Klippen gerathen, und bei dem dicken Nebel weiß Niemand, wo wir ſind.“

„Auf jeden Fall leben wir!“ rief die ſchöne Wittwe. „Was meint der Capitain? Sind wir in Gefahr?“

„Er verſichert, daß wir Nichts zu fürchten haben.“

„O wie Schade! Ein Schiffbruch zum Beſchluß wäre allerliebſt. Sie würden mich gerettet haben, tapferer Sir William. In einem Palmenwalde des glücklichen Arabiens wäre ich zur Beſinnung zurückgekehrt.“

„Es iſt beſſer,“ erwiederte Sir William erbittert, „die Beſinnung niemals zu verlieren.“

„Sehr wahr, theurer Sir, ſehr wahr! Nur keine Abenteuer, bei denen der Kopf verloren gehen kann. Darum will ich ſchlafen, bis wir in Maskat ſind. Machen Sie es eben ſo, höchſt verſtändiger, beſinnungsvoller Freund.“

Mit dieſen Worten zog ſie ſich zurück und ließ den jungen Officier ſtehen, der voll Zorn in ſein Cabinet eilte, dort die Fäuſte ballte und zwiſchen den zuſammengepreßten Zähnen murmelte:

„Verdammt will ich ſein, wenn ich mich noch weiter von ihr mißhandeln laſſe. Mag ſie ſchlafen, ſo lange es ihr beliebt, mag ſie im glücklichen Palmenwalde oder in Maskat aufwachen, geſchehe was da wolle, mir ſoll es einerlei ſein. Ich bin von meiner Thorheit geheilt.“

Als er auf das Deck zurückkehrte, fand er die Mannſchaft in voller Arbeit. Die Boote hatten zwei Anker hinter den Spiegel des Schiffs geworfen, um deſſen weiteres Auftreiben zu verhindern, und eben ſollten die Winden in Thätigkeit geſetzt werden. Auch der Nebel war im Fallen. Die Sonne durchbrach die ringenden Dünſte, und kaum eine halbe Seemeile entfernt traten ſteile, ſpitze Bergſpitzen daraus hervor.

„Das ſind die Berge von Ras el Kubba,“ ſagte der Maſter des Schiffs. „Jetzt weiß ich genau, wo wir ſind. Wir haben achtzehn Meilen bis Maskat und werden in fünf oder ſechs Stunden im Hafen liegen, wenn wir aus dieſer Klemme heraus ſind. Holla, meine Jungen, ſtrengt Euch an! Ich habe nicht den geringſten Zweifel, Sir William, daß keine Stunde vergeht, bis wir auf freiem Waſſer ſchwimmen.“

In dem Augenblicke, da er dies ſagte, verſtummte er plötzlich, und als der Officier ihm in's Geſicht blickte, las er einen ſolchen Grad von Beſtürzung darin, daß er laut ausrief:

„Sie ſtehen ja wie erſtarrt, Maſter Salmons. Was iſt Ihnen geſchehen?“

„Blicken Sie dorthin,“ antwortete der Seemann, indem er den Arm aufhob und gegen das Ufer deutete, das jetzt ganz von Nebel befreit war.

Sir William ſah ein halbes Dutzend großer Boote, welche gefüllt mit Männern durch die Brandung ruderten und ſchon ziemlich nahe waren.

„Es ſind Araber,“ ſagte er. „Sie wollen uns zur Hilfe kommen, haben uns vom Lande bemerkt.“

„Möchten ihre Augen mit Blindheit geſchlagen ſein!“ verſetzte Maſter Salmons ernſthaft den Kopf ſchüttelnd. „Die Araber von dieſer Küſte ſind das raubſüchtigſte Geſindel auf Erden. Sie werden alle unſere Mühe vereiteln, das Schiff abzubringen, werden uns ausplündern, mißhandeln, vielleicht fortſchleppen und ermorden. Gott allein weiß, was aus uns werden wird.“

Sir William hörte dieſe ſchrecklichen Ankündigungen ungläubig an. Der Umſchlag war zu plötzlich gekommen, um ſogleich begriffen zu werden. „Ich denke, Ihre Beſorgniſſe gehen zu weit,“ erwiederte er.

„Gehört dieſe Küſte nicht zu dem Gebiete von Maskat, und iſt deſſen Beherrſcher, der Imam, nicht Englands Freund und Verbündeter? Dieſe Bande wird nicht wagen, uns feindlich zu behandeln."

Die Antwort des Maſters lautete nicht tröſtlicher. „Der Imam," ſagte er, „hat wenige oder gar keine Gewalt über dieſe wilden Stämme. An den Thoren von Maskat hört ſein Reich auf. Die Wüſte iſt groß, wer will die Räuber darin aufſuchen? Und wenn mehrere Kehlen abgeſchnitten ſind, was nützt es uns, wenn man die Mörder wirklich endlich dafür hängt und ſtraft?"

„Müſſen wir dies in der That fürchten," rief der junge Officier, „ſo wollen wir Widerſtand leiſten, zu den Waffen greifen und uns vertheidigen."

„Wir haben keine Waffen am Bord," verſetzte der Capitain, „und mein ganzes Schiffsvolk beſteht aus achtundzwanzig Köpfen. In den Booten, welche dort auf uns losrudern, ſitzen mehr als hundert wohlbewaffnete Spitzbuben, und unter den rothen Felſen am Lande rüſtet ſich ein ganzer Haufen anderer, die uns nicht lange warten laſſen werden. Ich ſehe ihre Gewehre und blanken Scimetars ganz deutlich blitzen."

„Aber was ſollen wir beginnen?"

„Wir müſſen durch Ruhe und Vorſicht, Bitten und Vorſtellungen zuſehen, ob wir mit dem Leben davon kommen," erwiederte der Seemann. „Machen Sie keinen Verſuch zum Widerſtande, er würde uns augenblicklich auf die Schlachtbank liefern. Acht Meilen von hier liegt der Hafen von Soor. Scheik Abdullah iſt mir bekannt. Vielleicht glückt es uns, dahin zu entkommen. Dies iſt die einzige Hoffnung, welche ich habe. Es hilft Nichts, Sir William, halten Sie ſich ſtill, was auch geſchehen möge."

„Was frage ich nach mir!" rief der junge Mann, „aber," — ſein Geſicht wurde bleich, — „was wird aus Lady Eſther?"

„Ich habe daran gedacht," entgegnete Salmons, „und wahrlich, Herr, ich bin beſorgt um ſie. Dieſe Hallunken achten weder Jugend noch Schönheit, und ſind ihre brutalen Begierden geweckt, ſo iſt die Lady verloren. Eilen Sie zu ihr, ſprechen Sie mit ihr und hören Sie," er nahm den entſetzten Officier beim Arme, zog ihn fort und flüſterte ihm haſtige Worte zu, worauf er zu ſeiner Mannſchaft zurückkehrte, die voll Beſtürzung alle Arbeit aufgegeben hatte und ſich um ihren Führer ſammelte.

Während er ſeine Verhaltungsregeln ertheilte, ſprang Sir William, ſo ſchnell er konnte, die Cajütentreppe hinab und klopfte heftig an Lady Eſther's Thüre.

„Was giebt's?" fragte die Dame von Innen.

„Theuerſte Lady Eſther,“ ſagte der geängſtigte Anbeter, „in wenigen Minuten werden wir hundert wilde Araber am Bord haben.“

„Hundert? Das iſt ja prächtig! Die ſtolzen Söhne der Wüſte! Ich werde ſogleich kommen.“

„Um Gottes Willen, nein!“ ſchrie Sir William. „Dieſe Araber ſind die ärgſten Räuber, die ſchändlichſten, blutdürſtigſten Diebe.“

„Verleumdung, Sir William, kleinliche Verleumdung der ſogenannten civiliſirten Leute.“

„Ich beſchwöre Sie, hören Sie, was Capitain Salmons räth. Er wird Ihnen ſogleich den Anzug eines Schiffsjungen ſchicken. Legen Sie dieſen an, dann wollen wir Sie in unſere Mitte nehmen. Mit meinem Leben will ich Sie ſchützen.“

„Danke Ihnen, tapferer Sir William. Aber ich will Ihren Muth auf keine ſolche Probe ſtellen. Die Araber ſind ein ritterliches Geſchlecht, und ich will mich nicht in eine ſchmutzige Theerjacke ſtecken laſſen.“

„Spotten Sie nicht länger, Lady Eſther,“ ſagte er angſtvoll. „Sie ahnen nicht, wie groß die Gefahr iſt.“

„Um ſo beſſer, theurer Sir William, um ſo beſſer.“

„Verdammt ſei die Thorheit!“ rief er verzweifelnd. „Wollen Sie nicht auf die Bitten Ihrer Freunde hören, ſo verſchließen und verriegeln Sie wenigſtens Ihre Thüre. Vielleicht gelingt es uns, es muß uns gelingen. Da ſind ſie ſchon!“ ſchrie er auf, und ſeine Stimme verlor ſich in dem wilden Geſchrei, das vom Deck herunterſchallte, und welches hundert Teufel nicht fürchterlicher hätten ausſtoßen können.

Er hörte die Riegel an der Thüre haſtig vorſchieben. Das Geheul hatte beſſer gewirkt, als alle ſeine Ueberredungskünſte. Die lachluſtige Dame ſchien endlich zu merken, daß die Sache ernſthafter ſei, als ſie ſich eingebildet. Als Sir William aber das Deck des Centaur erreichte, hatte ſich die Scene auch dort in weit ſchrecklicherer Weiſe geändert, als er ſelbſt es ſich vorſtellen konnte. Die Boote der Araber lagen zu beiden Seiten des Schiffes, und an den herabhängenden Leitern und Tauen kletterten die wilden Geſellen mit katzenartiger Geſchicklichkeit und Schnelle über alle Bollwerke, wobei ihr Geheul nicht aufhörte. Ihre erſte Arbeit war, ſich auf die Matroſen und Schiffszimmerleute an den Ankerwinden zu ſtürzen und dieſe mit hochgeſchwungenen Scimetars zu verjagen, dann aber die Leinen in Stücken zu zerhauen, damit der Centaur beſſer auf die Felſen auftreibe. Mit langen Gewehren, Meſſern und Piſtolen bewaffnet lief die räuberiſche Rotte über alle Decke wie Bluthunde heulend und nach Beute ſuchend. Capitain Salmons ſammelte ſeine Leute um ſich und zog ſich mit ihnen und Sir William in die Nähe des Steuerrades zurück, wo ſie eine Zeit lang unbeläſtigt blieben, denn die Araber hatten mit ſich und ihrer Freude, das Schiff in ihrer Gewalt zu haben, genug zu thun. — Es waren größtentheils junge athletiſche Männer, deren broncene Geſichter und halbnackte Leiber unter den weißen Kopftüchern und lichtgrauen kameelhärnen Mänteln dämoniſch hervorſahen. Ihre großen Augen funkelten vor Raubgier wie Löwenaugen, und in den nächſten Minuten ſchon erhitzten ſich ihre Leidenſchaften über verſchiedene Gegenſtände, welche auf dem Schiffe umherlagen, und auf welche mehrere der Diebe gleichzeitig Anſpruch machten, in ſolchem Grade, daß ſie wie Raubthiere über einander her fielen.

Blut ſpritzte umher, und Wunden wurden geſchlagen; ein gräßliches Gebrüll begleitete dieſe Balgerei. Sir William, der ſich auf den Cajütenkaſten geſetzt hatte und mit verſchränkten Armen zuſah, ſchöpfte einige Hoffnungen auf ein allgemeines Gefecht. „Ich denke,“ ſagte er zu Capitain Salmons, „ſie ſchlachten ſich gegenſeitig ab, und das Beſte wird für uns ſein, wenn Keiner übrig bleibt.“

Der Maſter war jedoch beſſer mit arabiſchen Sitten und Gebräuchen bekannt. „Selten tödten ſie ſich,“ erwiederte er, „weil Jeder die Blutrache fürchtet. Ein paar Meſſerſtiche werden mit einigen Schafen, Ochſen oder Kameelen bezahlt. Geben Sie Acht. Sie werden ſich jetzt ſchnell vertragen und dann ihre gemeinſamen Verabredungen über die Beute und über uns nehmen."

„Und was werden Sie thun, Maſter Salmons?"

„Ich werde einen unfruchtbaren Verſuch machen, ſie von der Plünderung des Schiffes abzuhalten."

„Sie ſagen ſelbſt, daß es nutzlos ſein wird."

„Sicherlich. Aber er wird mir Gelegenheit geben zu verſuchen, ob ſie uns das Leben ſchenken wollen."

„Damn!" murmelte der junge Officier, indem er ſeine Fäuſte ballte, „ich will mich nicht geduldig abſchlachten laſſen."

„Denken Sie immer daran," antwortete Salmons, „daß nur die größte Unterwürfigkeit und Demuth uns retten kann. Wenn's nicht anders ſein kann, Sir William, müſſen wir vor dieſen kameeltreibenden Spitzbuben niederknieen, wie vor unſerem Herrgott, und wenn ſie uns nackt ausziehen, nackt, wie ſie ſelbſt ſind, Herr, ſo iſt es immer doch beſſer, ſelbſt kein Hemd zu behalten, als mit abgeſchnittener Kehle bei den Grundhaien zu liegen. Aber ſehen Sie dort," ſetzte er lebhafter hinzu, „dort kommt Einer, der ohne Zweifel zu ihren großen Männern, ihren Scheiks gehört, alſo bei dieſen Böſewichtern in Anſehen ſteht. Er bringt die Streitenden auseinander, und ſeine Augen richten ſich auf uns. Da kommt er. Es wäre möglich, daß wir ſeinen Schutz gewinnen oder ſeine Habſucht auf=

ſtacheln könnten, wenn wir ihm eine große Belohnung bieten."

Während er dies ſagte, näherte ſich der Araber, und Salmons hatte Recht, man konnte ihm anſehen, daß er ein Häuptling war. Sein Kopftuch von geſtickter Seide hing lang bis auf ſeine Schultern nieder. In den Ohren trug er große goldene Ringe, und ſein faltiges weißes Gewand wurde um den Leib von einem prächtigen purpurfarbigen und goldgewirkten perſiſchen Gürtel zuſammengehalten, in welchem zwei Dolche und drei Piſtolen ſteckten. Der junge, außerordentlich kräftige und ſchlanke Mann ſah in dieſer Tracht äußerſt vortheilhaft aus. Sein Kopf war ſchmal, die Stirn hochgewölbt und kühn, Naſe und Mund ſo edel und fein gebildet, wie man es nur im Orient bei den herrlichen Geſtalten dieſer uralten Wüſtenvölker noch findet, welche unvermiſcht ſeit den Schöpfungstagen dort ſo noch leben, wie die Bibel ihr Leben ſchildert. Sein ſtolzes ſchönes Geſicht hatte aber auch den vorherrſchenden Zug von Verſchlagenheit und Verſchmitztheit, der faſt nie einem Araber fehlt, und während er ſeine dunklen Augen forſchend und drohend über die Engländer gleiten ließ, ſpielte ein verächtliches Lächeln um ſeine Lippen.

Er legte die linke Hand an ſeinen reich verzierten Scimetar, die rechte grüßend auf ſeine Bruſt und ſtand ſo vor Capitain Salmons ſtill, der ebenfalls beide Hände auf ſeine Bruſt deckte und ſich verbeugte. „Wer ſeid Ihr?“ fragte er dann plötzlich in verſtändlich geſprochenem Engliſch. „Wo kommt Ihr her?“

Die himmliſchen Poſaunen hätten dem Maſter nicht lieblicher tönen können.

„Nun Gott ſegne Euch, Herr!“ rief er aus. „Ihr verſteht Engliſch.“

Der Scheik zeigte ſeine weißen Zähne. „Warum ſollte ich kein Engliſch verſtehen?“ erwiederte er. „Ich bin in Soor geweſen und in Maskat auf der Schule, da habe ich Vieles gelernt. Habt Ihr Gold im Schiffe?“

„Nichts als Indigokiſten,“ verſicherte Salmons. „Aber helft uns das Schiff nach Maskat bringen, Ihr ſollt viel Geld dafür bekommen.“

„Dein Schiff gehört mir und meinen Brüdern,“ ſagte der Scheik den Kopf aufwerfend. „Der Prophet hat Euch alle in unſere Hände gegeben.“

„Du weißt, Scheik,“ erwiederte der Maſter in einem Tone, der zwiſchen Bitte und Drohung ſchwankte, „daß der Imam von Maskat, Ebn Ali Seid-Seid, der Freund der Engländer iſt.“

„Ich lache über den Imam, der nicht werth iſt, die Spuren der Kameele des Stammes Ben-Yolath zu küſſen!“ ſchrie der Scheik höhnend. „Nimm Deine

Sinne zuſammen, Freund, und denke daran, daß Maskat weit von hier iſt. Dann ſieh dort hinüber, an die Küſte unſeres Landes. Es wimmelt von Männern unter den rothen Felſen. In einer Stunde werden Dreihundert hier ſein, und eben ſo Viele uns erwarten. Sind Alle, die da kommen, erſt hier zur Stelle, ſo ſieh' zu, wie es Dir ergehen wird. Daher gieb heraus, was Du haſt und was mir gefällt, ſo kann es ſein, daß ich Euer Leben rette.“

Sir William hatte ſeine Uhr herausgezogen, als der Scheik von der Stunde ſprach, in welcher jene dreihundert Diebe an Bord ſein ſollten. Es war eine feine goldene Ankeruhr, welche auf Punkt Neun zeigte; in dem Augenblicke aber, wo er ſie in der Hand hielt und nach der Küſte hinüberſah, fühlte er einen Druck auf ſeine Finger, als ob dieſe von einem Schraubſtock zuſammengequetſcht würden, und als er den Kopf zurückwandte, erblickte er ſeine Uhr am Ohre des Scheik, der auf ihren Gang horchte und ſie dann mit größter Seelenruhe in ſeinen Gürtel ſteckte.

In der erſten Minute war Sir William von dieſem kühnen Experiment ſo überraſcht, daß er gleichſam ſtarr vor Erſtaunen ſeiner Uhr nachſchaute, dann aber bemächtigte ſich ſeiner eine Wuth, die vielleicht über ſeine Klugheit geſiegt haben würde. Er wollte ſich auf den Räuber ſtürzen, um ihm die Uhr zu entreißen, die ein Geſchenk Lady Eſther's war, doch Maſter Salmons packte ihn recht feſt am Arm.

„Laſſen Sie mich los!“ murmelte der junge Officier ſich ſträubend. „Dieſer verdammte Gauner!“

„Was will der ungläubige Hund?“ ſchrie der Scheik ſeine wilden Augen und ſeine Naſenlöcher weit öffnend.

„Er wünſcht Deinen Namen zu wiſſen, Herr,“ ſagte der Capitain demüthig, „um ſich immer Deiner zu erinnern und ſich zu freuen, daß ſeine Uhr Dir ſo wohl gefallen hat.“

Der Araber ſah den Beſtohlenen mit überlegenem Spotte rachſüchtig an. „Reſchid Scheik heiße ich,“ erwiederte er dann, „das merke Dir, und damit Du Dich mit ihm freuen kannſt, Freund, ſo gieb ebenfalls Deine Uhr her.“

Capitain Salmons zog mit einem Seufzer den koſtbaren Chronometer aus der Taſche, den er eingeſteckt hatte, um ihn möglichſt zu ſchützen. Reſchid dagegen betrachtete das dicke Gehäuſe mit Entzücken.

„Allah Kerim!“ ſchrie er. „Gott iſt groß! Bleibt Alle dort in der Ecke ſtehen, und wagt es nicht, Euch zu rühren. Ich will hören, ob meine Brüder Euch Gnade gewähren wollen, obwohl ich große Luſt hätte, dem Burſchen da, der der Sohn eines Eſels ſein muß, die Ohren abzuſchneiden und ſie geräuchert nach Mekka zu ſchicken.“

Er deutete dabei auf Sir William, welcher noch immer ſehr böſe ausſah, und in ſein Gelächter ſtimmte die ganze Horde ein, welche ſich um ihn drängte und ihm folgte, als er die unglückliche Schiffsmannſchaft verließ.

„Beſter Sir,“ ſagte der Maſter, „ergeben Sie ſich in Ihr Schickſal und bringen Sie alle Zeichen von Aerger aus Ihrem Geſicht.“

„Ich kann nicht,“ erwiederte der junge Officier. „Ich will hinunter, ich muß ſehen, was aus Lady Eſther geworden iſt.“

„Sie dürfen nicht fort,“ erwiederte Salmons. „Sobald Sie unter dieſe Rotte berauſchter Diebe treten, ſtößt der Erſte Beſte Ihnen ſeinen Yatagan in die Bruſt. Ich habe alle Thüren zuſchließen laſſen, und noch immer halte ich es nicht für unmöglich, daß, wenn es uns glückt, von dieſer Noth lebendig zu entrinnen, auch die arme Lady mit uns davon kommt.“

Sir William war Engländer genug, um kaltblütig zu überlegen und einzuſehen, daß der Maſter in Allem Recht hatte. Er nickte ihm daher ſtumm zu, ſtrich über ſein Geſicht, als wollte er die Falten fortwiſchen, ſteckte dann ſeine Daumen in die Armlöcher ſeiner Weſte und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz.

Sämmtliche Araber hatten ſich inzwiſchen im Vorderſchiff geſammelt, wo Reſchid auf der Ankerwinde ſtand und eine Rede hielt, die er mit lebhaften Hand- und Körperbewegungen und dem lebendigſten Mienenſpiel begleitete. Mehrmals wurde er durch das Beifallsgeſchrei der Zuhörer unterbrochen, aber auch zuweilen von einem kleinen dicken häßlichen Kerl, der wie ein Bullenbeißer ausſah, und deſſen lang hervorſtehende Zähne von ſeinen wulſtigen negerhaften Lippen nicht bedeckt wurden. Dieſer Mann trug aber ebenfalls einen ſeidenen Fez auf ſeinem Kopf und einen rothen Gürtel um ſeinen Leib; er war ohne Zweifel ebenfalls ein Scheik und einer, der die Autorität Reſchid's über dieſe Verſammlung ſichtlich verminderte und ſtreitig machte.

Verſtehen konnte Niemand, was Reſchid begehrte, und warum geſtritten wurde; Salmons errieth jedoch, daß der Scheik den Vorſchlag gemacht habe, da das Schiff Nichts als Indigo enthalte, es für eine bedeutende Summe flott machen zu helfen und in den Hafen von Soor zu bringen, daß der kleine Kerl dagegen Nichts davon hören wolle, und die Raubgier der nichtswürdigen Rotte ihn unterſtütze.

Nach einigen Minuten war die Sache erledigt. Reſchid breitete ſeine Arme aus und ſchrie mit gewaltiger Stimme: „Allah akbar! Gott will es haben.“

Der ganze Haufe aber ſchrie es nach, und wie von der Tarantel geſtochen, fingen ſie an zu ſpringen und zu ſchnaufen, indem ſie ihre Waffen über ihre Köpfe ſchwangen.

„Was haben die Diebe beſprochen?“ fragte Sir William.

„Was ich vorausſah,“ antwortete Salmons. „Sie werden das Schiff bis auf den Kiel plündern, auch wir ſelbſt müſſen uns darauf gefaßt machen.“

Und kaum hatte er dies geſagt, ſo erfüllte ſich ſein Wort. — „Allah akbar! Allah akbar!“ heulte die würdige Geſellſchaft mit ſolcher Gewalt, daß das Geſindel am Lande davon begeiſtert wie unſinnig tanzte, ſprang und ſchrie. Ohne darauf zu achten, ſetzten die Araber auf dem Schiff ihren geſegneten Spruch fort, unter deſſen Einwirkung ſie mit Blitzesſchnelle ſich über das ganze Schiff verbreiteten. Alle Luken waren in einem Nu geöffnet, und wie Teufel fuhren ſie hinein, die Einen die Anderen überrennend, denn Niemand wollte zuletzt kommen. Der Hauptlroß warf ſich auf die Cajüte, und wahrſcheinlich war es zwiſchen ihnen abgemacht worden, alle Beute, welche dort gefunden würde, redlich zu theilen, ſo weit arabiſche Redlichkeit dies ausführbar machte, d. h. ſo weit nicht mit aller nur möglichen Liſt Jeder Etwas für ſich einſtekken und bei Seite ſchaffen konnte. Um dies zu hindern, hatten ſich beide Scheiks an die Spitze ihrer Männer geſtellt, und da die Thüre nicht weichen wollte, weil

Salmons ſie verſchloſſen hatte, wurde ſie alsbald durch einige gewaltige Fußtritte Reſchid's in Stücke zerſplittert.

Bei dieſem Anblicke verlor Sir William den Reſt ſeiner Geduld und Ergebenheit. Er ſprang auf und rang mit Salmons, der ihn zurückhalten wollte.

„Laſſen Sie mich!“ rief der junge Officier, „ich muß hinab, muß helfen oder mit ihr untergehen!“

Damit riß er ſich los und war mit einem Satze mitten unter den Arabern, welche voll raubgieriger Erwartung die Treppe beſetzt hielten, auf welcher ihre beiden Chefs mit einigen ihrer vertrauteſten Männer bis jetzt allein hinabgeſtiegen waren, um zu unterſuchen, was der Prophet ihnen beſcheert hatte.

Zu beiden Seiten taumelten die Wüſtenſöhne von den heftigſten Stößen zurück, mit denen Sir William ſich freie Bahn machte.

„Halt Herr, halt! Sie ſind verloren!“ ſchrie Salmons ihm nacheilend in größter Beſtürzung. Aber der ungeſtüme junge Mann hörte nicht mehr auf dieſen Ruf, und der Maſter ſprang jetzt ſelbſt die Treppe hinab, um, wenn er es vermöchte, Unglück zu verhüten.

Wenige Minuten hatten hingereicht, in dem ſchönen großen Salon des Schiffes eine grauenvolle Verwüſtung anzurichten. Mit Beilhieben und Fußſtößen waren die Thüren aller Cabinette eingeſchlagen. Die

Tiſche lagen umgeſtürzt, die Schränke erbrochen. Die Quadranten und Sextanten, Barometer und andere Schiffsinſtrumente, die Piſtolen und der Degen Sir Williams, ſeine Koffer und ſein prächtiges Reiſeetui, Uniformen und Kleider, Alles befand ſich ſchon in den Händen und Armen der jubelnden Wilden, und eben hob Reſchid die Axt auf, um die Thüre der Damencajüte zu ſpalten, als Sir William mit einem fürchterlichen Schrei dazwiſchen ſprang, den Scheik zurückſtieß, daß er zu Boden ſtürzte, ihm die Axt entriß und ſich mit ihr in ſolcher Stellung vor die Thüre pflanzte, als wollte er dem Erſten, der ſich nahte, den Schädel einſchlagen.

„Nichtswürdiger Giaur! Hund!“ ſchrie Reſchid ſich aufraffend und eine ſeiner langen Piſtolen aus dem Gürtel ziehend, „Du wagſt es hierher zu kommen?“

Schwerlich würde Sir William dem Tode entgangen ſein, wäre Salmons dem Häuptlinge nicht in die Arme gefallen.

„Was willſt Du thun, Scheik?“ rief er ihm dabei zu. „In dieſer Cajüte befindet ſich eine Frau. Dieſer Mann will ſein Weib ſchützen. Willſt Du eine wehrloſe Frau beleidigen?“

„Hinweg mit Euch Beiden!“ brüllte Reſchid, indem er den Maſter von ſich ſchleuderte. „Verfluchter Giaur, Du mußt ſterben!“

In dieſem Augenblicke wurde die Thüre raſch und weit geöffnet. Lady Eſther ſtand vor den erhitzten Männern.

III.

Sie war zur rechten Zeit gekommen, denn einen Augenblick ſpäter hätte der Scheik ſeinen Feind niedergeſchoſſen, oder Sir William hätte ihm den Kopf geſpalten; bei ihrem Anblicke jedoch ließ Reſchid ſeine gefährliche Waffe ſinken. Sein kleiner dickköpfiger Camerad ſteckte ſein Dolchmeſſer in die Scheide, ſtreichelte ſeinen langen Ziegenbart, riß die röthlich entzündeten Augen weit auf und gurgelte ein erſtauntes Allah kerim! hervor.

Und wer wollte es dieſen beiden halbwilden Männern und ihrem Gefolge verdenken, wenn ſie voll Verwunderung die ſchöne Erſcheinung anſchauten, waren doch Sir William und der Maſter des Centaurs kaum weniger von ihrem Anblick überraſcht. Die Araber mochten zunächſt glauben, eine der unſterblichen Houris aus des Propheten ſiebentem Himmel ſei herniedergeſtiegen, um ſie mit ihrem Anblicke zu bezaubern. Lady Eſther hatte ſich mit jenem Gemiſch europäiſcher und indiſcher Pracht geſchmückt, welche die Frauen in Indien feenhaft anzuwenden wiſſen. Ein faltiges Gewand von blaßgelber Seide umfloß ihren ſchlanken

Körper, darüber legte ſich ein duftiges Gewebe blumiger Spitzen, die in Madras kunſtvoll in feuchten Gewölben angefertigt werden, damit die überaus dünnen Fäden nicht reißen. Ein Thibetſhawl, deſſen Werth auch die Araber zu ſchätzen wußten, lag um ihren ſchlanken weißen Hals, in ihren kleinen Ohren ſchaukelten große Perlentropfen, ein Diadem funkelnder Steine ſchimmerte aus den glänzenden reichfallenden Locken, eben ſo funkelnde diamantene Spangen umſchloſſen ihre Arme, und ihre ſchmalen Füße ruhten in Schuhen von Silbergewebe. Lady Eſther ſah in der That wie eine himmliſche Houri oder wie eine irdiſche Sultana aus, und als ſie bemerkte, welchen Eindruck ſie machte, wie der ſchöne junge Scheik ehrfurchtsvoll ſeine Arme kreuzte und ſein Haupt beugte, wie ſeine Blicke bezaubert an ihrem Geſicht hafteten, und ſeine Gefährten mit offenen Mäulern erſtarrt ſchienen, ſchwebte ein kokettes Lächeln auf ihren Lippen, mit dem ſie ſpottend Sir William anblickte.

Dieſer war eben ſo gefeſſelt von dem, was er ſah, wie die Kinder der Wüſte, aber er erholte ſich raſcher und machte eine Bewegung, als wollte er die unbeſonnene Frau zurückhalten und ihre Thüre wieder ſchließen; doch ehe er Etwas dergleichen ausführen konnte, ging ſie an ihm vorüber auf die beiden Scheiks los, legte grüßend ihre Hand auf ihre Stirn und ſagte mit ihrer wohlklingenden Stimme zu dem, der ihr jedenfalls am beſten gefiel:

„Ich hörte, daß Sie engliſch ſprachen. Wie heißen Sie?“

„Reſchid Scheik,“ erwiederte der junge Araber.

„Nun gut, Reſchid Scheik,“ fuhr Lady Eſther ſüß lächelnd fort, „ich ſtelle mich unter Ihren Schutz. Was heißt ein Scheik?“

„Ein Edler, ein Fürſt!“ antwortete Reſchid.

„Alſo ein Gentleman,“ ſagte Lady Eſther. „Dieſer Herr iſt, wie ich glaube, ebenfalls ein Gentleman und Ihr Freund.“

„Die Kinder Ben-Yolath,“ erwiederte Reſchid, „beſitzen viele Zelte und Kameele, ſie haben daher mehrere Scheiks nöthig. Dieſer iſt Omar Scheik. Sein Name wird genannt von Aden bis Mekka.“

„Wie herrlich das klingt, Sir William!“ rief die Dame lebhaft aus. „Solche poetiſche Redeformen kann man bei unſerer Civiliſation kaum noch auf der Bühne anwenden. Herr Reſchid Scheik und Herr Omar Scheik, ich bin entzückt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, bitte Sie aber, mich jetzt zu verlaſſen und die Ruhe meines Frauengemaches nicht weiter zu ſtören. Ich werde hinauf kommen und weiter mit Ihnen ſprechen,“ ſetzte ſie hinzu, als ſie einen Blick in die dunklen rollenden Augen des jungen Arabers gethan hatte, in denen Flammen zu lodern ſchienen. „Gehen Sie Alle, und auch Sie, Sir William, entfernen Sie ſich.“

„Wer iſt er?“ fragte Reſchid auf den Engländer deutend. „Iſt er Dein Herr? Biſt Du ſeine Frau?“

„Niemand iſt mein Herr,“ verſetzte ſie, und indem ſie einen Augenblick den Scheik überlegend anſah und bemerkte, daß dieſe Antwort ihm zu gefallen ſchien, fügte ſie hinzu: „Dieſer Mann ſo wenig wie irgend ein anderer hat das geringſte Recht über mein Thun und Laſſen — auch glaube ich nicht, daß er darüber ſich ſonderlich erfreut,“ ſetzte ſie mit ihrer gewöhnlichen Spötterei hinzu. „Bei alledem aber bitte ich Euch von ganzem Herzen, thut ihm ſo wenig wie allen meinen Landsleuten Etwas zu Leide. Herr Reſchid und Herr Omar, Sie werden als wahre Edelleute und Fürſten großmüthig handeln, und nun laſſen Sie mich allein und erfüllen Sie meine Wünſche.“

Mit dieſen Worten trat ſie zurück, lächelte noch einmal bezaubernd zu Reſchid hin, machte den Selam gegen Beide und ſchlug ihnen dann vor der Naſe die Thüre zu, welche ſie von Innen verriegelte, was ein wildes Stirnrunzeln und eine heftige Fauſtbewegung des dicken Omar's zur Folge hatte. Reſchid jedoch ſuchte ihn zu beſänftigen, flüſterte ihm einige raſche Worte in's Ohr und ließ ſeine verſchlagenen Augen über die Engländer fliegen, denen er dabei ſagte: „Geht hinauf und wagt es nicht wieder hier herunter zu ſteigen. Wenn Ihr klug ſeid, werdet Ihr auf Euern Knieen liegen und Aman rufen, denn ich ſage Euch, Omar Scheik iſt nicht ſo geneigt, wie ich es bin, Euch das Leben zu laſſen."

Maſter Salmons zog ſeinen Gefährten fort, ohne ein unnützes Wort zu verlieren, und die beiden Araber folgten ihnen nach unter lautem und heftigem Gezänk, das von dem Gelärm und Gebrüll auf dem Deck bald übertönt wurde. Aber welche harte Proben hatte die britiſche Kaltblütigkeit der unglücklichen Mannſchaft des Centaurs jetzt zu beſtehen! Die ſauberen Verdecke des ſchönen Schiffes waren in einem ſchrecklichen Zuſtande. Alles, was aus den verſchiedenen Behältern, Cajüten und Räumen hervorgeſchleppt werden konnte, fand ſeinen Weg an die Luft. Keine Kiſte blieb unerbrochen, die geheimſten Wandſchränke wurden von den Räubern aufgefunden, Nichts entging ihren ſcharfen Augen. Die Schiffspapiere und Briefe wurden verächtlich fortgeworfen und flatterten über Bord, die laskariſchen Matroſen ſahen mit geheimer Wuth, wie ihre Kaſten zerſchlagen, ihre beſten ſtreifigen Callicohemden unt Foulards an den braunen Leibern und ſehnigen Hälſen der Araber Platz fanden. Sir William's goldbeſetzte Staatsuniform wurde in zahlloſe

Fetzen geriſſen, weil ſich zu viele Liebhaber fanden, welche ein Stück davon begehrten. Es blieb Keinem Etwas von ſeinem Eigenthume, ſelbſt eine Anzahl Ballen der Indigoladung des Centaurs wurden heraufgeholt, zerſchlagen und endlich mit Flüchen und Gelächter verſtreut, zertreten und in's Meer geſchüttet. Während deſſen aber machte ſich der Wind auf und trieb das Schiff immer tiefer in die Klippen. Es ſtieß verſchiedene Male heftig auf, daß nur ſein ſtarker Bau, und weil es faſt neu war, es vor gefährlichen Lecken bewahrte.

Daß der Centaur für immer verloren war, ſah die Mannſchaft ſowohl wie der Maſter ein, der mit verſchränkten Armen auf dem Balken am Steuer ſaß und mit kummervollem Ernſte die wilden Plünderungsſcenen anſchaute. Die gierigen Banden hatten auch die Vorrathsräume erbrochen und Alles, was ſie dort fanden, zum Theil auf der Stelle verſchlungen, zum Theil aber fortgeſchleppt, verſteckt oder in die Boote geworfen, von denen jetzt ein ganzer Haufen das Schiff umringte. Denn Reſchid Scheik hatte nicht gelogen, als er ankündigte, daß in einer Stunde drei Hundert ſeiner Männer am Bord ſein würden. Dieſe Stunde war noch nicht abgelaufen, und ſchon füllten ſich alle Decke mit brüllenden, lachenden und ſingenden Räubern, welche ihre Scimetars und Yatagans um ihre Köpfe ſchwenkten und mit allen möglichen Gefäßen den Inhalt aus einigen mit Arak und Wein gefüllten Fäſſern zu ſchöpfen ſuchten, die man an den Hauptmaſt geſtellt hatte, und denen der Boden eingeſchlagen war. Die kannibaliſche Luſtigkeit der halbtrunkenen Rotte, ihre ſtreitenden und heftigen Geberden und die wilden Blicke, welche ſie den Gefangenen zuſchleuderten, mußten deren Beſorgniſſe vermehren.

Sir William allein achtete wenig darauf. Er beobachtete fortgeſetzt die Thür, welche zu der großen Cajüte hinabführte, und vor welche die Scheiks ein halbes Dutzend ihrer Leute poſtirt hatten, auf welche ſie ſich wahrſcheinlich zumeiſt verlaſſen konnten. Die beiden Anführer ſelbſt ſtanden in einiger Entfernung in lebhafter Unterhandlung. Der boshafte dicke Kerl deutete verſchiedentlich auf die Cajüte und auf die bange Mannſchaft des Schiffs, ſchüttelte ſeine Arme, legte die Hand an ſein Meſſer und ſchien in einer Aufregung zu ſein, welche Reſchid vergebens beſchwichtigen wollte.

„Was denken Sie," ſagte Sir William endlich, „was dieſe beiden Schufte zu verhandeln haben?"

„Ich denke," erwiederte der Maſter, „daß ſie zunächſt darum ſtreiten, wem von ihnen Lady Eſther gehören ſoll."

„Die Elenden!" murmelte der junge Mann, „aber ach, es iſt nur zu wahr, ich ſehe keine Rettung mehr. — Warum kam ſie aus dem Salon? Warum zeigte ſie ſich den Banditen!“

„Sein Sie ſicher, daß man die Lady gefunden hätte,“ erwiederte Salmons, „ſelbſt wenn ſie die Kunſt verſtanden hätte, ſich unſichtbar zu machen, denn dieſen Spitzbuben bleibt Nichts verborgen. Wenn Lady Eſther aber nicht zur rechten Zeit erſchien, würden wir Beide in der nächſten Minute ſchon nicht mehr am Leben geweſen ſein.“

„Und jetzt — was wird jetzt aus uns?“

„Ich meine, daß die beiden Scheiks über unſere Abſchlachtung noch nicht ganz im Reinen ſind,“ antwortete der Maſter. „Gott ſegne die gute Lady Eſther, daß ſie ſich gänzlich von Ihnen losſagte, Sir William! Hätte Sie auf des Scheiks Frage, ob Sie ihr Gemahl ſeien, mit ja geantwortet, ſo würde er mit dem größten Vergnügen das Seinige thun, Ihnen die Kehle abſchneiden zu laſſen, jetzt aber iſt er Narr und Eſel genug, ſich bei der ſchönen Dame dadurch in Gunſt zu ſetzen, daß er deren Bitte um Gnade für uns zu erfüllen ſucht. Ich möchte mit Ihnen wetten, Sir William, daß das Geſpräch zwiſchen den beiden Scheiks, wozu ſie jetzt auch die Angeſehenſten unter der Bande herangezogen haben, unſere Kehlen betrifft. Dieſer Omar iſt ein blutdürſtiger fanatiſcher Hallunke, der uns zur Ehre des Propheten abſchlachten will, damit aber zugleich bezweckt, die Ausraubung des Centaur möglichſt lange zu verheimlichen.“

„Und was wird das Ende ſein?“

„Das Ende wird ſein,“ ſagte Salmons, „daß die ganze Rotte betrunkener Böſewichter Omar beiſtimmt. Sie werden mit dem wüthenden Geſchrei: Allah akbar! oder Allah il Allah! ihre Yatagans und Scimetars ſchwingen, auf uns losſtürzen, und wenige Augenblicke darauf werden unſere entſeelten Körper, nachdem man ihnen mit wunderbarer Geſchicklichkeit die Kleider abgezogen hat, unter den brandenden Wogen dieſer Klippen verſchwinden. Natürlich aber werden unſere Ohren uns nicht dabei begleiten.“

„Gut,“ antwortete Sir William ernſthaft nickend, „das wird raſch abgemacht ſein. Aber was haben dieſe feigen Mörder davon, und was wollen ſie mit unſeren Ohren?“

„Sie haben unſere Kleider und ſind uns los. Wir können weder den Imam in Maskat noch Abdullah in Soor unſere Noth klagen, woraus ſie ſich allerdings wenig machen, aber doch um ſo mehr Zeit behalten, ihren Raub und ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen. Mehr aber noch gilt ihnen ihr fanatiſcher Eifer, uns zu Ehren des Propheten geſchlachtet zu haben, der ihnen dafür reichen Segen an Heerden und Kameelen zuwenden wird. Was endlich unſere Ohren betrifft, ſo wird man ſie räuchern, wie Reſchid Ihnen dies ſchon ankündigte, und wird ſie nach Mekka liefern, wo alljährlich ganze Schnüren und Säcke voll in der heiligen Labba am Grabe des Propheten aufgehängt werden, welche ſämmtlich einſt an den Köpfen ſeiner Feinde und Verräther gewachſen waren.“

„Eine unangenehme Ausſicht,“ murmelte Sir William. „O Maſter Salmons, hätten Sie mich nicht gehindert, hätte ich meine Revolver und meinen Degen gehabt, wir würden uns vertheidigt und Lady Eſther geſchützt haben.“

„Dann,“ antwortete der Seemann kaltblütig, „lägen wir unfehlbar ſchon dort unten. Alles Leben,“ fuhr er nachdenkend fort, „liegt in der Zeit. Wenn wir achtzig Jahre alt werden, haben wir nur eine Reihenfolge von Minuten und Stunden gelebt. Jede Stunde länger leben iſt daher ein Gewinn, und wir haben jetzt ſchon mehr als eine Stunde gewonnen, die wir nicht gewonnen hätten, wären wir weniger klug geweſen. Es kann ſein,“ fuhr er fort, „daß wir bis zum Abend leben und unſer Mittagsbrot noch einmal ſo behaglich wie möglich verzehren können; denn wie es mir vorkommt, ſtreiten die beiden Scheiks noch darüber, ob ſie gleich mit uns an die Arbeit gehen oder das Abendgebet abwarten ſollen.“

„Wenn das unſer Loos ſein ſoll," ſagte der junge Officier, „ſo wollte ich, es erfüllte ſich raſch."

„Nonsense!" verſetzte Salmons. „Alles erfüllt ſich nach und nach, und Jedem ſchlägt die letzte Stunde, aber Zeit iſt die Mutter der Ewigkeit, und Zeit gewinnen iſt Alles gewonnen, ſagt ein gutes altes Sprichwort, das ſehr wohl weiß, welch' ein koſtbares Ding die Zeit iſt. So lange wir alſo noch einen Strohhalm Zeit faſſen können, iſt noch nicht Alles verloren, und wenn Lady Eſther —"

„Was wird aus ihr, Salmons?" rief Sir William leidenſchaftlich, und indem er ſeine Stimme heftiger erhob, ſetzte er hinzu: „Ich möchte ſie tödten, mit meinen Händen tödten, oder mit ihr ſterben; möchte ein Meſſer uns Beide durchbohren. Lady Eſther, o Lady Eſther, ich muß ſie noch einmal ſehen, noch einmal ſehen!"

„Schweigen Sie, Herr," ſagte der Maſter traurig, „rufen Sie die Frau, welche Ihnen theuer iſt, jetzt nicht hierher, um unſer Schickſal zu theilen. Sie wird leben und vielleicht gerettet werden. Denken Sie nicht mehr daran, ſondern bereiten Sie ſich wie ein Chriſt und wie ein Engländer vor zu ſterben. Sehen Sie, wie die Rotte ſich nach uns umwendet und nach ihren Meſſern ſucht? Unſere Würfel ſind geworfen, Gottes Wille möge geſchehen!"

Mit dieſen Worten wandte er ſich an ſeine Matroſen, und die geduldigen Laskaren ſanken auf ihre Kniee nieder, kreuzten ihre Arme und murmelten ein leiſes Gebet, daß Wiſchnu ihnen gnädig ſeinen Himmel öffnen möge, indem ſie zugleich Kopf und Hals zum Empfange des Todesſtreiches vorſtreckten.

Und dieſer blutige letzte Act des Drama's ſchien allerdings unausbleiblich nahe. Der dicke boshafte Omar trat aus dem Kreiſe der Araber hervor, welcher ſich vor ihm öffnete. Mit Unheil verkündenden Blikken ſah er die Schlachtopfer an. Seine Hand am Dolche that er einige katzenartige leiſe Schritte wie ein Tiger, der ſich zum Sprunge rüſtet. Hinter ihm ſtand der wilde Haufen, ſein Zeichen erwartend. Hundert erbarmungsloſe Geſichter mit blutgierig funkelnden Augen, hundert düſtere Geſtalten mit nervigen nackten Armen, die breiten Schlachtmeſſer vor ſich ausgeſtreckt, boten einen entſetzlichen Anblick dar, vor dem der kühnſte Mann erbleichen mußte. Das Geſchrei verſtummte auf dem unglücklichen Schiffe, die ſchwarzen Flügel des Todesengels rauſchten auch über die Mörder hin. Mit einem ſchrecklichen Lachen zog Omar Scheik den Scimetar aus der Scheide, und ſeine kleinen Augen, unter einer Wolke von Falten faſt verborgen, funkelten Sir William an. Der Engländer regte kein Glied, kein Wort kam über ſeine Lippen. Nur ſein Geſicht hob ſich höher auf, und ſeine Blicke richteten ſich durchbohrend feſt auf den Mörder, als dieſer ſeinen Arm aufhob.

Aber Omar Scheik hatte keine Zeit weiter zu gehen, denn indem er ſeine Lippen öffnete, um den entſcheidenden Schrei auszuſtoßen, kam ihm ein anderer Mund zuvor.

„Halt!“ ſchrie eine Stimme neben ihm, und eine Hand hielt ihn feſt. Er warf einen ſcheuen Blick dahin, prallte zurück und riß ſich los.

Es war noch einmal Lady Eſther, die vor ihm ſtand und mit energiſcher Heftigkeit ihn zurückſtieß. Wie der Engel des Lichts ſah ſie aus. Ihr Geſicht ſtrahlend von Begeiſterung, ihr Blick ſo funkelnd wie das Feuer vom Horeb, ihr Arm aufgehoben und ausgeſtreckt wie der Arm des höchſten aller Kalifen.

„Du ſollſt dieſe Männer nicht tödten!“ ſchrie ſie ihm drohend zu. „Der Prophet redet zu Dir durch meinen Mund. Du ſollſt ihnen Frieden geben!“

IV.

Lady Eſther war bleich wie eine Todte, als ſie den Scheik und die geſammte Räuberbande alſo überraſchte, aber ſie war ſchön, wie einer der ſchönen ſchrecklichen Engel Mahomed's, die ſein Paradies bewachen.

Die Araber ſtanden ſtumm und mit weit geöffneten Augen wie ihr Anführer, der nicht zu wiſſen ſchien, was er thun ſollte. Seine boshaften verzerrten Mienen ließen nichts Gutes erwarten, aber ehe er ſeinen Entſchluß faſſen konnte, erhielt die muthige Frau einen unerwarteten Beiſtand. Plötzlich ſtand Reſchid neben ihr, reichte ihr die Hand und führte ſie vorwärts in den zurückweichenden Kreis.

„Seht da," rief er in feierlichem Tone, „ſeht dieſe Frau. Allah kerim! Gott iſt groß! Was ſagte ich Euch, als die Stimme in mir ſprach? Laßt dieſe Männer ziehen, ſagte ich, ſie gaben uns, was ſie beſaßen. Sie murrten nicht gegen Gottes Willen; Gott will ihr Blut nicht. Und nun erſcheint dies Weib unter uns und verkündigt uns den Willen des Propheten. Sie wußte nicht, was ich zu Euch geſprochen, aber ihr Mund ſagt daſſelbe. Die Stimme Gottes ſpricht aus ihr. Allah il-Allah! Gott iſt Gott! Laßt uns thun, was er befohlen. Allah akbar! Gott will es ſo! Laßt dieſe Männer ziehen, damit der Segen mit uns ſei!"

Lady Eſther's Augen hingen an ſeinen Lippen. Sie verſtand nicht, was er ſprach, aber ſie ahnte den Inhalt ſeiner Rede.

„Wie viel Zeit braucht man, um nach Soor zu gelangen?" fragte ſie.

Reſchid warf einen Blick auf Wolken und Himmel und antwortete dann:

„Wenn Gott es ſo will, kann ein Boot beim Abendgebet im Hafen ſein.“

„Ich ſage Euch,“ fuhr Lady Eſther in demſelben begeiſterten Tone fort, den ſie an Reſchid bemerkt hatte, „es iſt des Propheten Wille, daß dieſe Männer in ihre Boote ſteigen und dies Schiff verlaſſen, das den Gläubigen gehört. Gebt ihnen ihre Ruder, gebt ihnen ihr Boot und Waſſer und laßt ſie zuſehen, ob Allah ſie erretten will.“

„Hört meine Brüder, hört!“ ſchrie der Scheik. Und indem er den Arabern ihre Worte überſetzte, fügte er hinzu: „Dieſe Frau iſt eine Auserwählte. Der Prophet hat ſie zu ſeinem Wohnſitze gemacht. Laßt uns thun, was ſie uns befiehlt. Gott iſt Gott, und Mahomed ſein Prophet!“

„Gott iſt Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet!“ ſchrien viele Stimmen andächtig die Arme kreuzend. Reſchid's Augen glänzten wie zwei Feuerſäulen, langſam ſtrichen ſeine Hände über ſeinen ſchwarzen weichen Bart, als er ſich zu Salmons wandte und ihn auffordernd anſah.

Der Maſter verſtand arabiſch genug, um zu wiſſen, was geſchehen war, und was er ſprechen ſollte. „Dieſe Frau hat mit Gottes Zunge geredet,“ ſagte er. „Nehmt das Schiff, das Allah's Wille Euch gab, aber laßt uns das große Boot, damit wir verſuchen, ob Gott es will, daß wir unſer Leben retten."

„Nehmt es hin," erwiederte der Scheik. „Geht, und möge Allah mit Euch ſein."

Die meiſten der Araber bewegten beifällig murmelnd ihre Köpfe, und bei dieſer frohen Ausſicht kam neue Hoffnung in die Laskaren. Das Boot lag unter dem Sterne ſchon auf dem Waſſer, in wenigen Minuten war die Mannſchaft hineingeſprungen, denn wer konnte wiſſen, was weiter geſchah. Jetzt aber näherte ſich Sir William der Lady, welche dies Wunder vollbracht, und wollte ihr ſeine Hand reichen, als der Scheik zwiſchen Beide trat und mit gebietender Miene ihn bedeutete, ſich zu ſeinem Gefährten zu begeben.

Der junge Mann rührte ſich nicht. Er ſah den Scheik verwundert an, in deſſen Mienen ein lauerndes verſchmitztes Lachen zuckte.

„Eilen Sie, Lady Eſther," ſagte er, „nehmen Sie Abſchied von dieſem edeln muthigen Scheik."

„Verliere Du ſelbſt keine Zeit, Freund," erwiederte Reſchid. „Mache, daß Du fortkommſt."

„Ich werde nicht gehen, ohne daß dieſe Dame mich begleitet," ſagte Sir William beſtürzt.

„Dann wirſt Du niemals gehen!" ſprach der Scheik, und indem er mit ſeiner dunklen Hand den weißen glänzenden Arm der Lady umfaßte, nahmen ſeine Augen einen Ausdruck von Wildheit und Leidenſchaft an. „Dann, Du unbeſonnener Giaur,“ murmelte er, „wirſt Du niemals das Boot dort betreten. Du und Deine Freunde, ihr Blut komme über Dich. Geh, zum letzten Male, geh!“

„Und ſie?“ fragte Sir William, Lady Eſther anſchauend.

„Der Prophet hat aus ihr geſprochen,“ ſagte der Scheik, indem er ſeine Augen ſcheinheilig verdrehte. „Der Prophet will, daß ſie bei uns bleibe.“

„Niemals! Bei Gott, niemals!“ ſchrie Sir William auf.

„Zurück!“ rief die Lady. „Des Propheten Wille muß geſchehen.“ Sie hielt ſich an dem Scheik feſt, ſtrich die Locken von ihrer Stirn und lächelte ihm zu. „Ich befehle Ihnen zu gehen, Sir William! Capitain Salmons, führen Sie dieſen Herrn fort. Suchen Sie Soor zu erreichen oder Maskat, bringen Sie meinem Oheim meine Grüße. Alles Glück mit Ihnen! Ich bleibe hier!“

„O theure, theure Lady Eſther!“ rief Sir William verzweiflungsvoll.

„Fort!“ antwortete ſie mit begeiſterter Entſchloſſenheit. „Fort, wenn ich Ihnen jemals theuer war.“

Salmons umfaßte Sir William und zog ihn

gewaltſam nach der Schiffstreppe; willenlos ließ er es geſchehen. „Die arme Lady opfert ſich für uns,“ flüſterte der Maſter. „Gott ſegne ſie und helfe ihr, wir können es nicht. Ich dachte es wohl, daß dieſer Scheik irgend ein Schelmenſtück bei ſeiner Großmuth im Sinne hatte, denn Schelme und Diebe ſind ſie Alle. Aber was kann es helfen, hier zu bleiben und uns ermorden zu laſſen? Alle Kräfte laßt uns anſtrengen, um nach Maskat zu kommen. Major Harriſon wird Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, um ſeiner Nichte beizuſtehen, der Imam wird alle ſeine Reiter ausſchiffen, um ſie zu befreien, und die Räuber — wenn er ſie finden kann in dieſer verdammten Wüſte — werden ihrem Lohne nicht entgehen.“

„Zu ſpät, Salmons, zu ſpät!“ ſeufzte Sir William. „Es giebt finſtere Mächte, die den menſchlichen Uebermuth ſtrafen. Forderte ſie dieſe nicht heraus, frevelte ſie nicht, als ſie zu meiner Qual von dem Glücke ſprach, dort unter Palmen zu leben und zu ſterben? Sie wird dort ſterben, verzweifelnd ſterben, und ich — ich —, für mich ſtirbt ſie, aber ich leide tauſendfachen Tod!“

Salmons antwortete nicht, aber er ſchaffte den unglücklichen jungen Mann ſo raſch als möglich in’s Boot, das ſogleich abgeſtoßen wurde.

Das Geheul und Gelächter der Araber, die in dichten Haufen an den Bollwerken des Schiffes ſtanden, ſchallte ihnen nach. Mehrere brannten ihre Gewehre ab und ließen die Kugeln über die Köpfe der Bootsmannſchaft fliegen, welche mit größter Anſtrengung an den Rudern arbeitete.

„Sie ſind über die Klippen hinaus!“ ſagte Reſchid.

„Gott ſei gelobt!“ antwortete Lady Eſther, ihre Hände krampfhaft faltend, und mit ſchwindenden Sinnen fiel ſie in die Arme des Scheiks.

V.

Als ſie die Augen wieder aufſchlug, lag ſie auf den ſeidenen Polſtern des großen Divans der Cajüte, welchen Reſchid hatte herbeibringen laſſen, und im Schatten eines Segels, das die Sonnenſtrahlen abhielt. Der Scheik ſaß neben ihr mit beſorgten Mienen und betrachtete ſie zärtlich, aber ſie blickte von ihm fort, über das Meer hinaus, auf einen fernen dunklen Punkt. Es war das Boot, das, glücklich entkommen, jetzt mit wachſender Geſchwindigkeit ſich entfernte. Ihre Freunde, ihre Unglücksgefährten eilten dem rettenden Hafen zu und hatten ſie allein gelaſſen unter dieſen Barbaren. „Auch der Mann verläßt mich,“ ſagte eine Stimme in ihr, „ja auch er, der noch vor wenigen Stunden geſchworen, daß er mich tauſend Mal mehr liebe als ſein Leben.“ Der bittere Schmerz drang auf ſie ein, eine jähe Angſt drückte ſie wie mit erznen Ketten nieder, als ſie aufſpringen wollte, um einen Schrei der Verzweiflung und der Hilfloſigkeit, einen Sehnſuchtsſchrei nach ihm, der ſich weiter und weiter von ihr entfernte, auszuſtoßen. Sie ſank in die Polſter zurück und blickte den Scheik an, der, ſeine Arme gekreuzt, durchdringend auf ſie niederſah, und plötzlich fiel ihr ein, daß ſie in der Gewalt dieſes Mannes ſei, der ſo ſchön war wie ein Tiger und ſo ſchlau wie ein Schakal. Seine Augen, von einem wilden Feuer gefüllt, jagten ihr Entſetzen ein, und dennoch war es gewiß, daß ſie ihm ſchmeicheln, daß ſie froh und klug ſein müſſe, um dies reißende Thier zu bändigen, damit es nicht über ſie herfalle und ſie zerreiße. So lächelte ſie ihm zu, während ſie an Sir William dachte. Eine ſchöne Freude wachte in ihr auf und miſchte ſich mit ſtolzen muthigen Entſchlüſſen, allen Gefahren die Stirn zu bieten. Sie hatte ihrem Geliebten das Leben gerettet, dieſer Gedanke erhöhte ihren Stolz und gab ihr Kraft zum Glauben. Das Selbſtbewußtſein auf die Macht ihrer Schönheit und die Erfolge, welche ſie über dieſe rohen Männer gehabt, vermehrten dabei ihre Hoffnungen, daß es ihr auch gelingen werde, mit Hilfe ihrer geiſtigen Ueberlegenheit ſich ſelbſt zu beſchützen, wenigſtens ſo lange zu beſchützen, bis ihre Freunde ſie befreien könnten. Wenige Augenblicke reichten hin, ihren Kopf mit kühnen Bildern und beluſtigenden Vorſtellungen zu füllen. „Noch beſſer,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „wenn ich es dahin bringen kann, daß dieſe wilden Männer meine Sklaven werden, mit denen ich einen Triumphzug in Maskat halte.“ Auch der Leichtſinn der übermüthigen Lady ſtellte ſich bei dieſen Gedanken wieder ein. Sie ſtützte ſich auf ihren Ellnbogen, ließ mit reizender Koketterie den Shawl von ihrer Schulter fallen, lächelte verführeriſch den Scheik an und ſtreckte den weißen Arm mit dem Fächer aus, um ihm einen Wink zu geben, ſich ihr noch mehr zu nähern.

Der Sohn der Wüſte gehorchte mit Entzücken. Er ſetzte ſich dicht an ihre Seite und verſchlang das ſchöne Weib mit ſeinen Augen.

„Mein Herr Reſchid,“ ſagte die Dame ihn freundlich anblickend, aber mit gebietender Herablaſſung, „ich habe Ihren Willen erfüllt und bin bei Ihnen geblieben. Dort ſchwimmt das Boot und iſt kaum mehr ſichtbar. Was ſoll nun geſchehen? Was werden wir beginnen? Erzählt mir Etwas von Eurem Leben in der Wüſte.“

„Schöne Herrin,“ antwortete der galante Scheik, „befiehl über mich wie über Deine Sklaven. Alles, was Du willſt, ſoll auch mein Wille ſein. Du biſt eine Roſe aus dem Garten Eden, die Nachtigall aus dem Haine der Sunna, welche den Gläubigen den Weg zum Himmel zeigt. Ja, Du ſtammſt von der Taube, welche an des Propheten Ohr niſtete, durch welche Allah zu ihm ſprach, und ſo wie ihm tönt auch mir Deine Stimme, der ich nicht widerſtehen kann."

„O, Scheik," rief Lady Eſther ihn unterbrechend, indem ſie wohlgefällig lachte, „Du verſtehſt zu ſprechen, wie Frauen es gern hören, aber theile mir vor allen Dingen mit, wohin Du mich führen willſt, denn auf dieſem Schiffe will ich nicht länger verweilen, als es ſein muß. Bald wird es auf den Felſen zerſtoßen werden. Die Sonne brennt hier, und ich mag dieſen ſchreienden häßlichen Scheik Omar und ſeine Mörderbande nicht länger ſehen."

„Ich führe Dich in die Wohnungen Ben-Yolath," antwortete Reſchid. „Sie werden Dich verehren, wie ich es thue."

„Wohnt Ihr dort im Staube jener rothbraunen Felſen?"

Der Scheik ſchüttelte ſtolz den Kopf. „Dein Zelt," ſagte er, „wird unter hohen Palmen ſtehen. Wenn Du auf Deinen Polſtern ſchlummerſt, werden ſchöne Vögel Dich umflattern, während Deine Dienerinnen Dir mit Pfauenwedeln Kühlung zufächeln. Wenn Du es befiehlſt, werden ſie Dir Lieder ſingen oder Dir ſüße Milch reichen, Kuchen und Pilav."

„Deine Bilder ſind verlockend, Sir Reſchid," erwiederte ſie mit geheimem Spott, „ich bin ſehr neugierig und ſehr zufrieden. Aber ſage mir aufrichtig, haſt Du auch Frauen in Deinem Hauſe?“

Reſchid gerieth in eine augenblickliche Verlegenheit, die jedoch ſchnell vorüberging. „Ich habe zwei Frauen,“ erwiederte er, „und drei Sklavinnen.“

„Deine Frauen gehören zu Deinem Stamme?“

„Fatima iſt die Tochter eines großen Scheiks.“

„Glaubſt Du denn,“ fragte Lady Eſther, indem ſie ſich raſch aufrichtete und den Häuptling lebhaft anblickte, „daß Fatima mich freundlich aufnehmen und neben ſich dulden wird?“

„Ich bin ihr Herr,“ antwortete Reſchid ſeinen Bart ſtreichelnd, „ſie wird thun, was ich ihr befehle. Sie wird ihr Haupt vor Dir neigen und den Saum Deines Kleides küſſen, denn der Prophet hat Dich uns geſandt. Du ſollſt auf ihrem Platze in ihrem Zelte ſitzen und die Erſte darin ſein.“

„Guter Reſchid,“ ſagte die Dame lächelnd und warnend, „ſie wird es Dir nicht glauben, daß der Prophet mich ſandte. Auch Deine Brüder werden bald daran zweifeln. Fatima wird es ihrem Vater klagen, Haß und Unglück werden Dich verfolgen.“

„Fürchte Nichts!“ erwiederte er ſtolzblickend. „Mein Arm iſt ſtark, meine Stimme reicht weit.“

„Aber Deine Feinde werden zahlreich ſein, und glaubſt Du nicht, daß der Imam in Maskat, wenn er erfährt, was hier geſchehen iſt, bald an Deinen Felſen ſein wird?"

„Laß ihn kommen, laß ſeine Reiter kommen!" rief er verächtlich, „ich frage ſo wenig nach ihnen wie nach dem Schreien eines Eſels."

„Aber die Engländer ſind des Imams Freunde und würden viel rothes Gold in Deinen Schooß ſchütten, wenn Du mich in ſeine Stadt brächteſt."

Die dunklen Augen des Scheiks glänzten mißtrauiſch, und ſeine Stirn legte ſich in Falten. „Ich bin reich," ſagte er, „das Gold der Engländer reizt mich nicht. Um Alles, was ſie bieten könnten, würde ich Dich nicht geben."

„Und ich bin ſo arm, daß ich Nichts mehr mein nenne," antwortete ſie, über das Meer fortblickend, wo von dem Boote kaum noch ein Schatten zu entdecken war.

„Möchteſt Du mich denn verlaſſen?" fragte Reſchid in ſanfterm Tone und mit einem Ausdruck von Kummer und Klage, der aus ſeinem Herzen zu kommen ſchien. „Habe ich nicht Alles für Dich und Deine Freunde gethan? Lebten ſie noch und lebteſt Du ſelbſt noch, wenn ich nicht geweſen wäre?"

„Du haſt viel für mich gethan, Sir Reſchid, und ich danke Dir dafür," antwortete Lady Esther, ihm ihre Hand reichend. „Ich vertraue auf Dich, Du wirſt mich nicht verlaſſen."

„Bei meines Vaters Aſche!" erwiederte er feierlich. „Niemand ſoll ſeine Hand gegen Dich aufheben. Ich nehme Dich zur Frau! Keine Andere ſollſt Du neben Dir haben, wenn Du es ſo haben willſt."

„Wirklich, Scheik, wirklich?" rief die Dame mit dem Spotte ringend, den dieſer Vorſchlag ihr erregte; denn trotz ihrer gefährlichen Lage kam es ihr doch gar zu lächerlich vor, daß dieſer halbnackte Nomade ihr ſeine Hand als eine mächtige Ehre ohne Weiteres antrug.

„Fünfzig Kameele beſitze ich," fuhr Reſchid prahlend fort, „viele edle Stuten und Dromedare weiden bei meinen Zelten, Schafe und Eſel zähle ich nicht; aber wenn ich in die Thäler von Jemen ziehe, erheben ſich unermeßliche Staubwolken von den Hufen meiner Thiere."

„Erhabener Scheik!" ſagte die Lady bewundernd. „Was willſt Du mit einer armen Wittwe?"

„Du biſt ſchön!" ſchmeichelte er. „Mein Herz ſehnt ſich nach Dir. Nimm Alles, was ich beſitze, Du ſollſt meine Herrin ſein. Blume aus dem Garten des Propheten, denke niemals daran, mich zu verlaſſen.

Meiner Augen Licht, meine Seele, ich würde blind und todt ſein ohne Dich!“

Er ſchlug beide Arme leidenſchaftlich um ſie und zog ſie an ſeine Bruſt, aber im nächſten Augenblicke ſchon befreiete er ſelbſt die erſchrockene Frau und ſprang auf.

Wenige Schritte von ihm ſtand Omar, ſein Nebenbuhler, und ſo boshaft ſah er aus, ſo widerlich grinſte er auf die Lady herunter, daß ſie ſich an Reſchid feſtklammerte und in ihrer Angſt ihm zuflüſterte: „Befreie mich von ihm, er will mich ermorden! Schaffe ihn fort, führe mich wohin Du willſt, aber ſchaffe ihn fort.“

Und Reſchid begann mit Omar zu ſprechen. Sie wechſelten eine ganze Reihe tiefer Kehl- und Naſenlaute, aus denen die arabiſche Sprache beſteht, auch ſammelte ſich um Beide bald ein beträchtlicher Haufen ihrer Stammesgenoſſen, welche ſchweigend zuhörten, allein der Erfolg war kein anderer als der, daß Omar Scheik eine verächtliche Miene annahm und ſeinen furchtbaren Kopf feſter auf den Stierhals ſtemmte, während auf Reſchid's hoher Stirn die Adern ſchwollen.

Plötzlich ſtreckte er ſeinen Arm aus und rief den Männern, die ihn umſtanden, einen Befehl zu, und eben ſo plötzlich ſenkte ſich das Segel, das vor der Sonne ſchirmte, bis auf das Deck nieder und bildete eine Art Zelt um das Polſterlager, welches dadurch allen Blicken entzogen wurde.

Freude und Dankbarkeit erfüllte die Lady dafür. „Bravo, mein wackerer Bayard, bravo!“ lachte ſie in ihre Hände klatſchend. „Es iſt etwas Ritterliches in dieſem tapferen Scheik, und hatte ich nicht Recht, gegen Sir William zu behaupten, daß dieſe ſtolzen Wüſtenſöhne geborene Edelleute ſind? Wenigſtens können ſie es ſein,“ fügte ſie hinzu, „und ich hoffe, auch Reſchid bewährt ſich als ſolcher, ohne mir die Ehre anzuthun, mich zur Frau zu nehmen, was allerdings ein eben ſo komiſcher Einfall von ihm iſt, als daß eine gute erzbiſchöfliche Chriſtin den Propheten anbeten ſoll.

„Aber der arme Sir William wird ſich entſetzlich ängſtigen,“ fuhr ſie von dieſer Vorſtellung beläſtigt fort. „Er wird, ſobald er in Maskat landet, eine furchtbare Schilderung machen, Rache ſchwören und alle Welt zur Rache auffordern. Er wird ſich an die Spitze der Reiter des Imams ſtellen und die ganze arabiſche Wüſte durchſtreifen, um mich zu ſuchen und zu finden. O, er iſt ſo kalt, ſo vernünftig und ſo phlegmatiſch wie ein echter Northumberländer, aber dieſe Jagd wird ihn heiß machen, und ich freue mich darüber, er wird in Leidenſchaft gerathen und dann noch ſchöner ausſehen als dieſer Scheik. Doch was wird inzwiſchen aus mir?“ fuhr ſie nachſinnend fort. „Ich muß dieſen närriſchen Burſchen bei guter Laune erhalten, und das wird ſo ſchwer nicht ſein, aber welche allerliebſte Abenteuer ſind das nicht! Was werde ich noch zu erzählen und zu beſchreiben haben, wie viel Aufſehen wird es machen, wenn alle Zeitungen davon ſprechen! Ganz London wird mich ſehen wollen, ich werde das Wunder der Saiſon ſein.“

Hier wurde ſie durch die Heftigkeit des Streites unterbrochen, der ſich außerhalb ihres Zeltes entſpann. Von Neugierde getrieben ſtand ſie auf, und durch einen Riß in dem Segel konnte ſie das ganze Schiff überſchauen. Der Centaur war völlig ausgeplündert worden. Ein ungeheurer Berg von Sachen und Dingen der verſchiedenſten Art nahm das Vorderſchiff ein, und überall ſtanden Wachen, welche verhindern ſollten, daß Etwas heimlich entwendet würde. Lady Eſther erblickte auch ihre eigenen großen Koffer, welche erbrochen vornan ſtanden, und mit Schmerz und Unwillen ſah ſie, wie gierige Hände darin umhergewühlt, koſtbare Kleider und prächtige indiſche Tücher von Madras, chineſiſche Seidenſhawls, Borten und Gewebe von Benares herausgeriſſen hatten, die in einem wirren Knäuel daneben lagen. Aber Alles, was ſie ſah, beſchäftigte ſie nur auf Augenblicke, ihre Aufmerkſamkeit richtete ſich ſchnell auf die beiden Scheiks, welche vor dieſem zuſammengeraubten Waarenhaufen ſtanden und ſich mit Blicken voll Haß und Wuth betrachteten. Das vierkantige Geſicht des dicken Omar war noch viel abſcheulicher geworden. Er ſtampfte mit den Füßen, ſchüttelte ſeine Arme und warf ſeinen ſchmutzigen weißen Mantel wie ein römiſcher Conſul über ſeine Schultern. Ohne ihn verſtehen zu können, war Lady Eſther nicht zweifelhaft, daß er Reſchid heftig drohte, was dieſer ihm eben ſo heftig erwiederte und mit ſeinem grimmigen Gelächter beantwortete. Zuweilen kam es ihr vor, als ob der ſchreckliche Mann ſeine Hand gegen ſie ſelbſt ausſtreckte, und als ob ſeine funkelnden Augen ſie in ihrem Verſteck erblickten. Sie erſchrak davor ſo ſehr, daß ſie ſich zurückzog und bange Ahnungen ihr Vertrauen auf einige Minuten überwältigten. „Mein Gott,“ flüſterte ſie, „wenn es mir nicht gelänge, dieſe wilden Thiere zu beſänftigen, wenn ich endlich dennoch von ihnen zerriſſen würde! Aber nein, Reſchid wird mich ſchützen und vielleicht — o wenn Sir William zurückkehrte, wenn er mich befreite. Aber wie könnte das ſein und er —. Ach, wie thöricht habe ich ihn gequält, wie grauſam war mein Spott! Niemals will ich wieder über ihn ſpotten, niemals, wenn ich ihn wiederſehe.“

Bei allen dieſen Klagen und guten Vorſätzen, denen eine ganze Reihe anderer folgte, konnte ſie doch immer noch nicht den ganzen Ernſt ihrer Lage begreifen.

Ihre Hoffnung beſtand darin, daß ſie überzeugt war, dieſe Araber würden zuletzt doch jedenfalls durch die Feſtigkeit ihres Willens und mit Hilfe der Macht ihrer Schönheit wie durch große Verſprechungen zu bändigen ſein. Sie hatte geſehen, wie Alle ſich vor ihr beugten, ſie ſah auch, wie gierig ſie nach Raub waren, und ſie wußte, wie einſt Lady Stanhope gleich einer Königin von eben ſolchen wilden Geſellen verehrt wurde. Mit demſelben Stolze dachte ſie zu handeln, wenn es zum Handeln kommen ſollte. — Wie eine geborene Sultana lag ſie daher auch auf den Polſtern und zog den Schleier über ihr Geſicht, um ungeſtört lachen zu können, als endlich einige Araber von Reſchid begleitet hereintraten, welche demüthig einige Schüſſeln voll Pilav, Schaffleiſch, Datteln und Früchten ſammt Wein und Waſſer vor ihr niederſetzten.

„Iß, meine Herrin, und ſtärke Dich," ſagte der Scheik zärtlich. „Fürchte Dich nicht vor Omar, der mit den Augen eines Schakals Dich umſchleicht. Ich werde bei Dir ſein, wenn er ſeinen Mund aufthut, und eher ſoll dieſer auf ewig verſtummen, ehe er die Roſen auf Deinen Wangen erbleichen ſoll."

„Glaubſt Du, daß er dies vermöchte?" fragte ſie.

„Nichts vermag er, wenn ich Dich mit meinem Mantel bedecke," erwiederte er. „Betrübe Dich nicht, o ſüße Taube, erſchrecke nicht vor dem Geier, über welchem der Adler ſchwebt. Wir werden theilen, was Allah uns gegeben, Dich aber theile ich nicht. Sei froh, hier iſt ſüßer Wein.“

„Theilen? Mit ihm mich theilen! Das iſt wahrlich ergötzlich!“ rief ſie laut auflachend.

„Lache, Du thuſt Recht, wir wollen Beide lachen!“ ſagte er. „Wir werden theilen, was uns Allah in dieſem Schiffe ſchenket. Omar ſoll nehmen, was er begehrt, ich werde mich nicht mit ihm darüber ſtreiten. Dich allein ſoll er nicht beſitzen.“

„Wagt es der Elende, ſeine Augen zu mir zu erheben?“ fragte ſie verächtlich.

„Hat der Hund Abu Sophians doch den Propheten angebellt, als er von dem Erzengel Gabriel begleitet in die heilige Kaba ging, um die Götzenbilder zu zerſtören,“ ſpottete Reſchid. „Frage nicht nach ſeinem Gebell, meine Roſe, ſeine Hand ſoll Dich nicht berühren.“

„Er würde die Dornen der Roſe kennen lernen, Sir Reſchid,“ ſagte ſie ſtolz lachend.

„Gieb ihm Deine Dornen und mir Deinen Duft,“ verſetzte er. „Sage mir, ob Dein Herz ſich zu mir neigt und zu keinem Andern.“

„Wer wäre wohl hier,“ antwortete ſie klug lächelnd, „der ſich mit Scheik Reſchid vergleichen könnte, und den ich lieber meinen Freund und Beſchützer nennte. Alle meine Hoffnungen habe ich auf ſeine Großmuth und ſeinen Edelſinn geſetzt.“

„Du ſprichſt wahr!“ rief Reſchid vergnügt, „Dein Herz iſt mein Herz, Deine Seele iſt meine Seele,“ und indem er mit ſeinen Händen in den Pilav faßte, knetete und drückte er eine Kugel aus Reis und Fleiſchſtücken zuſammen, die er an die Lippen der Dame brachte, welche von Ekel ergriffen davor zurückfuhr und ihm den Leckerbiſſen aus der Hand ſchleuderte.

„Was thuſt Du?“ fragte Reſchid zürnend.

„Willſt Du mich vergiften, Scheik?“ erwiederte ſie.

„Ich will Dich ehren. Wiſſe, daß es die höchſte Ehre für ein Weib und für jeden Gaſt iſt, wenn Scheik Reſchid ihm den Pilav in den Mund ſteckt.“

Die Lady verſuchte einen verſöhnlichen Blick, aber ihr Ekel war noch immer ſtärker als ihre Klugheit. „Das iſt eine abſcheuliche Sitte,“ ſagte ſie, „ich will nie wieder Etwas davon hören.“

Mit finſterer Stirn ſtand Reſchid vor ihr. „Verſuche es niemals wieder, mich ſo ſchwer zu beleidigen,“ ſagte er.

„Wie?“ fuhr ſie mit ſtolzem Tone ihn an, „iſt das die Verehrung, welche Du für mich haben willſt?“

„Schweig, Weib!“ verſetzte er ſtreng. „Ein Weib muß folgſam ſein, ſo ſpricht der Prophet, denn ein unfolgſames Weib iſt eines Mannes Plage und Schande. Doch Geduld, Du wirſt es lernen.“

Halb verſöhnt, halb warnend blickte er ſie an und entfernte ſich. Lady Eſther aber ſchlug die Hände über ihren Augen zuſammen, und als ſie lange ſo geſeſſen, quollen Thränen darunter hervor.

„Ich bin in ſeiner Gewalt, ich bin verlaſſen!“ ſeufzte ſie. „O, warum war ich doch ſo thöricht, des guten Sir William's Bitte zu verhöhnen, mich in der Jacke eines Schiffsjungen zu verbergen. Hätte ich mein Geſicht geſchwärzt, die ſchmutzigſte Kappe über mein Haar gezogen, ach, hätte ich, ſtatt mich in Seide und Gold zu kleiden, um dieſe Wilden zu demüthigen, mich in das elendeſte Segeltuch gewickelt, ſo wäre ich jetzt frei, wäre bei ihm, der mich liebt, der ſo edel, ſo gut, ſo ſorgenvoll war.“ Mitten in ihren Klagen und Thränen unterbrach ſie ſich, und ihr ſtolzes Herz füllte ſich mit Scham. „Ja, ich bin allein, bin verlaſſen,“ rief ſie aus, „aber ich will nicht verzweifeln. Dieſe Elenden ſollen nicht mit mir umgehen, wie mit ihren Weibern und mit ihren Thieren. Unter einer Horde ſchmutziger wilder Geſchöpfe will ich nicht leben, lieber den Tod!“ Sie verſank in ein langes Nachdenken über ihr Geſchick und wiederholte ſich dabei, daß Bitten, ein Zeichen der Schwäche, bei allen rohen Naturvölkern die übelſten Folgen haben. Nur mit Hilfe der größten Furchtloſigkeit und Kühnheit könne man ſie zur Achtung zwingen, und dies ſei das einzige Mittel, ihrer Wuth und ihren mörderiſchen Anſchlägen zu entgehen. Auf dieſe Weiſe hätten ſich oft ſchon kühne Männer ſelbſt aus den würgenden Schlingen der ſchrecklichen Thugs gerettet, warum ſollte es einer Frau nicht auch bei dieſen arabiſchen Räubern gelingen, wenn ſie Liſt und Muth zu vereinigen wüßte.

Inzwiſchen war die Mittagszeit vorüber gegangen, und der Tag neigte ſich ſeinem Ende entgegen, als ſie von erneutem heftigem Lärme unterbrochen wurde. Lady Eſther ſprang auf und blickte durch den Riß in der Zeltwand. Das Erſte, was ſie jetzt entdeckte, war, daß die Sonne ſich in röthliche Nebel gehüllt hatte, welche vom Himmel auf Meer und Land zu ſinken ſchienen. Das Zweite war der Haufen der Araber, der, mit der Theilung beſchäftigt, ſich vor die beiden Scheiks drängte. Vor ihren Augen entwickelte ſich eine Scene voll dramatiſchen Lebens. Aus dem Berge der zuſammengeraubten Sachen wurden zwei Hälften gebildet für die Stammgenoſſen jedes der beiden Häuptlinge, doch jedes Stück fiel erſt nach langen Unterhandlungen und heftigem Streite entweder Dem oder Jenem zu. Mit einer Fülle von Beredtſamkeit, Vorſtellungen, Verheißungen, Bitten, Drohungen, Schwüren, Scherzen, Flüchen und Fauſtſtößen wurde jeder Gegenſtand endlich von dem einen Theile erobert, dann aber gab er in der habgierigen Genoſſenſchaft ſelbſt wiederum Gelegenheit zu Neid, Betrug und Ueberliſtungen im Tauſchhandel, bis er endlich ſeinen Herrn erhalten, der ihn in Sicherheit zu bringen ſuchte. Die ſpaßhafteſten und originellſten Auftritte ſtellten ſich auf dem Deck dar, und dieſe bronzenen Männer mit glänzenden Augen, charakteriſtiſchen Gaunergeſichtern und blitzſchnellen Bewegungen bildeten einen Bazar von Handelsleuten und Käufern, deren Zungen, Lippen, Arme und Leiber wunderbar durcheinander wirbelten. Das Schreien und Toben, das Gelächter und Geſchimpfe, die plötzliche Wuth und die eben ſo plötzliche Verſöhnlichkeit, wie das Tauſchen, Bieten, Anpreiſen und Verachten verurſachten einen entſetzlichen Lärm und beluſtigten und beſchäftigten die Lady lange Zeit in ihrem Verſteck. Auch Reſchid und Omar hatten vollauf mit dem zu thun, was ſie ſich von dem Raube auserwählt. Sie hatten den Löwenantheil für ſich genommen und, was ihnen das Werthvollſte ſchien, ihren Genoſſen klüglich entzogen; allein hierbei verfuhr Reſchid wirklich großmüthig, denn niemals machte er dem kleinen dickköpfigen Scheik Etwas ſtreitig. Die beſten Kleider, die ſchönſten Geräthe aus den Cajüten, Sir William's Degen, Federhut und

Piſtolen ſammt vielen anderen koſtbaren Dingen packte Omar zuſammen. Reſchid aber ließ Lady Eſther's Koffer und Kaſten, und was er weiter für ſich geſichert, von ſeinen Leuten in ſeine Schaluppe tragen. Lady Eſther bemerkte dies wohl, ſie merkte auch, wie der Scheik darauf bedacht geweſen, die Saffianpolſter und Ruhebetten aus dem Damengemach ſammt Vorhängen und Mobilien ſich anzueignen, und ſie ſagte ſich, daß dies Alles dazu beſtimmt ſei, ihre neue Wohnung unter ſeinem Zelte auszuſchmücken.

VI.

Endlich blieb Nichts mehr zu vertheilen übrig. Streiten, Zanken und Betrügen hatten aufgehört, der ganze Raub war verſchwunden, das Deck leer geworden, und nun ſtanden ſich die beiden Häuptlinge gegenüber, und es begann zwiſchen ihnen ein Zwiegeſpräch, an welchem der ganze Schwarm der Araber wachſenden Antheil zu nehmen ſchien. Aller Blicke richteten ſich neugierig auf die Scheiks, alle Beweglichkeit war verſchwunden, die Stille lautlos. Wie Bildſäulen in ihre grauen faltenreichen Mäntel gehüllt, hörten die Wüſtenſöhne zu, was ihre Stammführer verhandelten.

Was aber konnte es ſein, das dieſe wilden Männer alſo feſſelte, welche weit eher Urſache hatten, ſich in ihre Boote zu werfen und der Küſte zuzueilen; denn der Himmel hatte ſich verdunkelt, die Sonne war hinter dichten Nebeln verſchwunden. Es war, als ſtieße das Meer Dampfſäulen aus, die wie bleiche Geiſter in ſchweren ſchleppenden Gewändern das Schiff umkreiſten, um zu ſchauen, was hier geſchehen. Sie wälzten ſich um den ausgeraubten Centaur, als wollten ſie ihn jedem fremden Auge entziehen, um endlich allein Beſitz von ihm zu nehmen. Dem dumpfen unheimlichen Stöhnen in der dicken Luft antwortete ein Aechzen der Planken und Balken des Centaurs, ein klagendes Seufzen ſeiner hohen Maſten, ein Wimmern in ſeinen Ketten und Stengen, und unter ihm rollten lange ſchaumige Waſſerſtreifen über die rothen Klippen und ſprangen wie gierige Wölfe mit weißen Zähnen an ſeinen Bugen auf.

Aber die Luft umher war leblos. Die heißen Wüſtengeiſter deckten ihre gelben Hände darüber und hielten den Wind ab, der das hohe Meer zu fegen begann. Lady Eſther konnte genau erkennen, was in dem Kreiſe der Araber vorging. Die beiden Scheiks ſprachen zunächſt in ruhiger und ſelbſt in würdiger Weiſe. Ihre Stimmen klangen laut und ſtark, ihre Bewegungen hatten etwas Declamatoriſches und Feierliches, ihre Mienen waren voll Ausdruck und Ernſt, ihre Geſtalten ſtolz aufgerichtet wie Helden in einem Schauſpiele. Nach und nach aber kam mehr Leben hinein. Ihre Naſenlöcher blieſen ſich auf, Omar ſtemmte die linke Hand in ſeine Seite, die rechte ſtreckte er gebieteriſch aus und deutete unverkennbar auf das Zelt, hinter welchem Lady Eſther den Athem anhielt. Ihre Sehkraft verdoppelte ſich, indem ſie in Reſchid's Geſicht blickte, der ſich langſam umwandte und dem Arme ſeines Gegners mit ſeinen Blicken folgte.

Die Mienen des Scheiks drückten ſeine Entſchloſſenheit aus. Den Kopf in dem Nacken ſprach er mit ſolcher Kraft, als ſei er begeiſtert, und was er ſagte, mußte den Beifall der Allermeiſten, die ihn hörten, erhalten; denn ihre Köpfe nickten beiſtimmend, und ein Gemurmel entſtand, bei welchem der häßliche dicke Omar noch viel häßlicher wurde. Lady Eſther ſah, wie ſeine Augen wild umherleuchteten, ſie ſah aber auch, wie Reſchid triumphirend lachte, und als er ſeine Schritte gegen das Zelt richtete, wußte ſie, daß dies ihr galt, daß die Stunde da ſei, wo ihr Schickſal entſchieden werden ſolle.

„Komm, o meine Taube!“ ſprach der Scheik, indem er ihr ſeine Hand reichte, „komm und fürchte Nichts. Reſchid iſt an Deiner Seite, antworte ohne Sorge. Unter Deinen Schritten werden Blumen blühen, während Schlangen ſich um Omar's Füße winden. Sage meinen Brüdern Deinen Willen, der des Propheten Wille iſt."

So führte er ſie in den Kreis und ſtellte ſich mit ihr Scheik Omar gegenüber. Die Blicke der Araber hingen erſtaunt an dieſem ſchönen Gebilde, verwundert ſahen ſie das fremde, ſeltſame Weib an, das ohne Schleier in ihren langen Locken, ihrem ſtolzen Lächeln und reichen Gewändern leicht und anmuthsvoll umherſchaute.

„Was wollt Ihr von mir, und warum haſt Du mich hierher geführt?" fragte ſie ihren Führer.

„Dieſe Männer, meine Brüder, ich ſelbſt, wir Alle wollen von Dir hören, ob es der Prophet war, der Dich zu uns ſandte," erwiederte er.

„Zweifelſt Du daran?" verſetzte ſie. „Geſchieht nicht Alles, was geſchieht, nach Gottes Willen?"

„Hört, meine Brüder!" rief Reſchid, indem er ihre Antwort den Arabern mittheilte, „hört, was dieſe Frau ſpricht."

„Gott iſt groß!" ſchrien viele Stimmen, „er hat dies Weib zu uns geſandt."

Omar ſtampfte heftig mit dem Fuße auf und richtete einige ſchnell hervorgeſtoßene Worte an Reſchid.

„Dieſer Scheik fragt Dich," begann er darauf, „ob der Prophet es war, der Dir den Auftrag gab, in ſeinem Namen zu uns zu ſprechen, daß wir Deine Freunde ziehen laſſen ſollen.“

„Kann es anders ſein?“ entgegnete ſie. „Eine Stimme rief mir zu, gebiete ihnen im Namen des Propheten einzuhalten und unſchuldiges Blut zu ſchonen. Muß der Prophet es nicht geweſen ſein, der durch meinen Mund zu Euch geſprochen hat, da er meinen ſchwachen Worten die Kraft gab, daß Ihr ſie hörtet und befolgtet?“

Reſchid's Geſicht ſtrahlte von Vergnügen. „Hört dieſe Frau!“ rief er. „Der Prophet war an ihrem Ohr, in einem Sonnenſtrahl ſenkte er ſich zu ihr nieder.“

„Gott iſt Gott und Mahomed ſein Prophet!“ ſchrieen die Araber. „Dieſes Weib iſt eine Auserwählte!“

Aber wiederum ſchüttelte Scheik Omar ſeinen dikken Kopf, und ſeine rauhe heiſere Stimme ſchallte drohend umher.

„Dieſer Scheik fragt Dich,“ ſagte Reſchid, „wie Du es beweiſen willſt, daß Deine Worte Wahrheit ſind. Wie hat der Prophet Dich auserwählt, da Du von einem fremden ungläubigen Volke ſtammſt? Welches Zeichen gab er Dir, daß Du ſein Bote ſeieſt?“

„Welche Zeichen er mir gab?“ erwiederte ſie unerſchrocken. „Bin ich nicht ſelbſt der Beweis, den dieſer

Mann begehrt? Stehe ich nicht hier unter Euch, und habt Ihr mich nicht aufgenommen gleich einer Tochter Eures eigenen Stammes? Gewährtet Ihr mir nicht Schutz, achtetet und ehrtet Ihr mich nicht? Ich aß von Eurem Brote und trank von Eurem Dattelwein. Gott füllte Eure Herzen mit Mitleid und mit Milde. Seine Gnade machte, daß Ihr mir vertrautet. Konnte das Alles ſein, wenn der Prophet es nicht ſo wollte? Könnte das ſein, wenn er nicht ſeinen Mund an mein Ohr gelegt, wenn die weiße Taube ſeines heiligen Geiſtes ſich nicht auf meine Schulter niedergelaſſen? Und noch jetzt fühle ich ſeine Nähe, noch jetzt weiß ich, daß, was ich zu Euch ſpreche, auf ſeinen Befehl geſchieht. Sind nicht alle Menſchen Allah's Kinder? Fragt er darnach, wo er ſeinen Tempel aufrichtet? Ja, ich bin des Propheten Auserwählte!"

„Hört, meine Brüder, hört dieſe Frau, welche der Geiſt ergriffen hat!" rief Reſchid. „Wer will noch ungläubig ſein, da ſie vor uns ſteht mit des Propheten Segen beladen? — Oeffne Deinen Mund, o Herrin, ſage ihnen, was der Prophet Dir gebietet, ſage ihnen, was wir thun ſollen, was Allah's Wille iſt."

„Schwöre mir beim Barte Deines Vaters, Scheik, daß Du Deinen Brüdern getreulich mittheilen willſt, was ich Dir verkündige," ſagte Lady Eſther.

Reſchid konnte ein liſtiges Lächeln nicht unterdrükten. „Du biſt ſo klug, wie Du ſchön biſt,“ murmelte er, „die Schlange des Paradieſes konnte nicht klüger ſein. Sage ihnen, daß Du in meinen Zelten wohnen und nach Mekka pilgern willſt, wie der Prophet es Dir befohlen.“

„Ich werde reden, wie der Geiſt es mir befiehlt,“ antwortete Lady Eſther. „Schwöre, Scheik, wie ich von Dir begehre.“

Und Reſchid hob ſeine Hand auf, leiſtete den Schwur und theilte den Arabern mit, was ſie zu vernehmen hatten, deren Blicke jetzt mit ehrfurchtsvoller Erwartung an der Seherin hingen, denn einer ſolchen ähnlich ſah die wunderbare Fremde aus, als ſie ihre Hände aufhob und dieſe zum Selam ausbreitete.

„Hört, meine Freunde,“ begann ſie, „hört, was Gottes und des Propheten Wille iſt. Dies Schiff hat er Euch gegeben mit Allem, was darin war, doch viele andere Schätze, Beutel mit Gold und harten Piaſtern, viele Kleider, viele ſchöne Waffen, viele ſeidene Gürtel, indiſche Tücher und perſiſche Decken werdet ihr erlangen. Keine Hand wird leer ſein, jede wird nehmen können, was ſie begehrt, und kaum werden Eure Thiere die Laſt der Güter tragen können, welche Euch erwarten.“

„Allah il Allah!“ ſchrieen die Araber voll freudiger Gier, und was ſie dann hinzufügten, überſetzte Reſchid, indem er ſagte: „Wo, Du Auserwählte, wo ſind dieſe Schätze, welche der Prophet für ſeine Kinder beſtimmt hat?“

„In Maskat liegen ſie bereit,“ fuhr Lady Esther mit Nachdruck fort. „In Maskat wird der Imam ſeine Schatzkammer öffnen laſſen, mit Perlen, Gold und köſtlichen Steinen die Taſchen der Scheiks füllen und Jedem reichen laſſen, was ſein Herz begehrt.“

Jetzt erſt errieth Reſchid, was ſeine Gefangene beabſichtigte, und ſein bis dahin zufriedenes und wohlgefälliges Lächeln wurde von einem Schatten verdüſtert. „Was ſprichſt Du von Maskat?“ murmelte er. „Sagte ich Dir nicht, daß der Imam mir ſo viel gilt, wie ein Eſel?“

„Hört, Ihr wackeren Männer,“ fuhr die Lady fort, ohne ſich daran zu kehren, „alſo ſpricht der Prophet zu Euch: Geht nach Maskat und bringt dem Imam dieſe Frau, welche ich zu Euch ſandte. Führt ſie zu ihm und fürchtet Nichts von ſeinem Zorne, er wird Euch auf ſeine Polſter ſetzen, wird mit Euch lachen und Euch reich beſchenken.“

„Du lügſt!“ ſagte Reſchid heftiger, „Du willſt mich betrügen.“ Und indem er ſich umwandte und einen finſteren glühenden Blick auf ihr furchtloſes Geſicht heftete, fügte er hinzu: „Hat der Prophet Dir nicht auch geſagt, daß er den Stamm Ben-Yolath noch viel reicher ſegnen will, wenn Du bei ihm bleibſt und Scheik Reſchid's Weib wirſt?"

„Nein, Scheik," erwiederte ſie, „davon ſagte der Prophet mir Nichts."

„Aber es ſoll ſo ſein!" fuhr er fort. „Wage es nicht noch einmal ungehorſam zu ſein."

„Thörichter Scheik!" rief Lady Eſther ihn mit ſtolzen Blicken meſſend, „was wagſt Du ſelbſt mir anzuſinnen? Theile Deinen Brüdern mit, was ich Dir vertraute, ſie werden verſtändiger ſein, als Du biſt."

„Du willſt nicht?" fragte er, während ſeine Lippen zitterten und ſeine Augen wie Feuerballen zu glühen begannen.

„Ich will, daß Du thuſt, was der Prophet Dir durch meinen Mund beſiehlt!"

„Betrügerin!" ſchrie Reſchid ſeinen Arm blitzſchnell aufhebend, nachdem die Hand daran eines ſeiner großen Dolchmeſſer aus dem Gürtel geriſſen hatte, aber er ließ den Arm langſam wieder ſinken, und ein ſchreckliches Lachen verzerrte ſein Geſicht. So wandte er ſich zu dem ſtaunenden Haufen und ſprach zu ihm, und während er mit dem Finger auf die Frau deutete, der er vor wenigen Minuten noch geſagt, daß er ſie mehr als alle Houris in den Himmeln des Propheten liebe, ſah man es ihm an, daß er ſie verderben wollte.

Und ſo ſtolz und kühn Lady Eſther weiter zu lächeln verſuchte, ſo ſchlimme Ahnungen ſtiegen in ihr auf, als ſie in die Geſichter der Araber ſchaute. Die Meiſten hatten ſie bis dahin mit allen Zeichen ehrfurchtsvollen Staunens angeblickt, plötzlich aber malte ſich eine ganze Hölle voll Wuth, Haß und Unheil in ihren dunklen Geſichtern. Sie fletſchten ihre weißen Zähne, ſie ſpieen vor ihr aus, und ihre Hände griffen nach den breiten Yatagans. Ein wildes vielſtimmiges Geſchrei erhob ſich um ſie, aber dieſe Gefahr weckte den Märtyrermuth in ihr auf. Furchtlos ſtand ſie unter den tobenden Männern, ohne zu erbleichen, ohne einen Schrei, ohne eine Bitte, und als einer der Vorderſten zum Wurf ausholte, machte ſie keine Bewegung, ſeinem Dolche auszuweichen.

Dies Mal aber war es Scheik Omar, der ſich in's Mittel legte und Ruhe gebot; was er dann mit ſeinem Gefährten verhandelte, preßte dieſem ein höhniſches Gelächter aus; er wandte ſich zu ſeinem Opfer und ſagte verächtlich: „Du kannſt wählen, wenn Du lieber mit Omar gehen willſt.“

„Frage den Scheik, ob er mich nach Maskat führen will. Zehntauſend harte Piaſter wird der Imam ihm dafür zahlen.“

„Glaubſt Du, Weib, Omar wird ein Narr ſein und ſeinen Hals unter des Imams Beil legen?“ ſchrie er auf. „Mag der Imam kommen und Dich holen.

Zum letzten Male frage ich Dich, willſt Du gehorchen, ſo will ich Dein Leben retten."

„Gehorche Du ſelbſt, Scheik, den Befehlen des Propheten."

Er betrachtete ſie einen Augenblick, argliſtig ſeinen Bart ſtreichelnd, bis er mit größerer Ruhe wieder begann: „Du ſagſt," begann er, „ich bin eine Auserwählte, aber Nichts beweiſt Deine Worte. Willſt Du Deinen falſchen Glauben abſchwören?"

„Ich bin eine Chriſtin und werde es bleiben."

„Willſt Du Omar wählen, der dort ſteht und ſeine Hände nach Dir ausſtreckt?"

Der dicke Scheik nickte ihr zu und grinſte ſo entſetzlich, daß ihr das Herz erſtarrte. Keine Rettung zeigte ſich ihr mehr, als raſcher Tod.

„Frage nicht alſo!" ſagte ſie mit ſtolzer Feſtigkeit. „Zu meinem Gott allein hebe ich meine Hände auf, er wird mich rächen!"

„Kniee nieder und bete den Propheten an!" ſchrie Reſchid, indem er ſie bei der Schulter ergriff.

„Dein Prophet iſt nicht mein Prophet, falſcher Scheik."

„Weib! Du Natter, ſo fahre hin!" — Er ſtand nachſinnend, lauernd und mit ſeinem ausgeſtreckten Arme Schweigen gebietend. Aufblickend ſtarrte er in die Wolken und ſchien in die Ferne zu horchen. Das

Schiff hob ſich und ſtieß auf die Felſen, das dumpfe Rauſchen des Meeres war ſtärker geworden. Durch die Nebel zuckte ein elektriſches Flimmern. Zu Omar und zu dem Räuberhaufen gewandt ſprach Reſchid, wie ein Prieſter ſpricht, der einen göttlichen Willen verkündigt, und Omar nickte dazu und ſtieß einen tiefen Kehllaut hervor, und ſeine boshaften Augen funkelten voll fanatiſcher Luſt. Plötzlich ſtürzte einer der Araber ſich auf die hilfloſe Frau, und in einer Minute waren ihre Arme und Füße feſt zuſammengeſchnürt, in der nächſten war ſie aufgehoben und getragen.

„Nimm gnädig meinen Geiſt auf, Vater im Himmel!“ rief ſie mit lauter Stimme. „Gott ſei gelobt! Ich fürchte den Tod nicht.“

Aber was war das? Nicht in's Meer wurde ſie hinabgeſtürzt, nein, an den Maſt gelehnt, mit Stricken daran feſtgebunden und um ſie getheerte und zerſchlagene Holzſtücke aufgehäuft.

„Willſt Du zu dem Propheten beten?“ flüſterte Reſchid ihr zu. „Noch will ich Dich vom Feuertode retten.“

„Fort von mir, Du elender Knecht!“ ſagte ſie.

Er ſchüttelte ſeine Fauſt. „So ſtirb denn, betrügeriſches Weib!“ ſchrie er. „Nicht der Prophet, der Teufel hat Dich zu uns geſandt. Von der Schlange kamſt Du, die von der Lüge geboren wurde. Alles, was Du ſagteſt, war Lüge und Schmach. Schande über Dich, Fluch und Schande!“

Seine Befehle wiederholten ſich; er ſchleppte ſelbſt herbei, was noch umherlag, und half den Wall von Trümmern aller Art um ſie erhöhen. Aber der Boden, auf dem ſie ſtand, das ganze dem Verderben geweihte Schiff war ja ein Scheiterhaufen. Mit entſetzlichem Eifer vollbrachten die Araber ihr Werk, in wenigen Minuten war ſie bis an den Leib in einen Kreis von Stoffen eingeſchloſſen, die in einem Augenblicke ſich entzünden konnten. Und nun flammte ein Licht auf, und noch eines und noch zehn andere. Aus langen Holzſtäben bereiteten die Araber ſich Fackeln, und nochmals trat Reſchid herbei, leuchtete ihr in’s Geſicht und lachte ingrimmig. Neben ihm ſtand Omar und ſchrie ihr Verwünſchungen zu, und er ſenkte ſeine Fackel nieder zu den Matten und dem Bambusſtroh und dem Reiſig, doch alle Noth konnte ihr noch immer nicht einen Schrei um Erbarmen auspreſſen.

Ihre Augen hoben ſich zu dem düſtern Himmel auf, ihre Lippen beteten. Sie ſah es kaum, wie Reſchid Omar’s Arm zurückriß, wie er mit ſeinem Fuße die kleine Flamme austrat, welche ſich entzündet hatte, und zu dem Haufen mordluſtiger Männer gewandt dieſen abzulaſſen gebot. Ihre Seele war bei Gott; ſie war erfüllt mit dem Muthe der Märtyrer, mit der Gewißheit, daß es beſſer ſei zu ſterben als zu leben.

„Rufſt Du zu Deinem Gott?“ fragte Reſchid höhnend. „Glaubſt Du, daß er Dir Kühlung bringen wird, wenn Du brennſt?“

„Mein Erlöſer wird bei mir ſein,“ antwortete ſie. „Auch Deine Flammen fürchte ich nicht. Ich rufe zu ihm, dem Nichts unmöglich iſt. Er wird Dich finden, wo Du ſein magſt, er wird mir ſeinen Engel ſenden.“

„Du ſollſt Zeit haben,“ fiel er mit grauſamer Bedächtigkeit ein. „Rauch und Flammen würden Dich zu ſchnell in Deines Gottes Schooß bringen, Du ſollſt Zeit haben, Weib, Deines Heilands Wunder zu proben. Wenn ich in Fatima's Armen bin, die mich dort erwarten, dann denke an mich, ich will an Dich denken, Auserwählte des Propheten!“

Seine Augen glühten ſie noch einmal an, es waren Blicke voll Rachgier und teufliſcher Luſt. „Du ſollſt keinen Mann mehr betrügen, der Dir ſagt, nimm, was ich habe, und ſei mein Weib. Auch Dein Gott verdammt die Schlechten. Dein Gemüth iſt falſch und ſchlecht. Allah hat Dich gerichtet!“

Mit dieſem Richterſpruche wandte er ſich um und entfernte ſich. Seine Fackel leuchtete durch die Nacht, ſeine hohe Geſtalt überragte den Trupp, der ihm nachfolgte.

VII.

Mit einem tiefen Athemzuge blickte die unglückliche Frau den Henkern nach, die ſie allein und hilflos zurückließen. Ihre Augen hefteten ſich an den röthlichen Punkten feſt, welche ſich von ihr entfernten, aber wie ein Gefühl der Freude und neu erwachender Hoffnungen drang es in ihre Bruſt, als ſie das Geſchrei auf dem Waſſer, das Plätſchern der Ruder und rufende Stimmen hörte, welche ihr Gewißheit gaben, daß die Piraten das Schiff verlaſſen wollten; neue tödtliche Angſt kehrte zurück, wenn ſie das raſche Hin- und Herlaufen mancher Andern vernahm, die in der Dunkelheit vorüberſprangen, und von denen Einer mit einem Meſſerſtoß ſie durchbohren konnte. Wilde wirre Gedanken ſprangen in ihrem Kopf auf. Bald glaubte ſie, Reſchid komme, durchſchneide ihre Feſſeln, werfe Decken über ihren Kopf und trüge ſie heimlich in ſein Boot, bald glaubte ſie, Omar zu ſehen, wie er mit ſeinem Hamſchar heranſchlich und ſeine langen Zähne fletſchte. Dann hörte ſie hinter ſich ein Rauſchen und Raſcheln und fühlte eine furchtbare Hand, die ihren Hals zuſammenpreßte. Und vor ihr in den ringenden Nebeln regte es ſich; flatternde graue Schatten ſtürzten auf ſie ein, rieſengroße Geſtalten wickelten ſich daraus hervor, und bei dem halben zuckenden Leuchten des Himmels ſah ſie die langen braunen Geſichter, die blutrothen Lippen, die wilden Augen und das ſataniſche Lachen ihrer Mörder. Sie rüttelte heftig an den Stricken, die ihre Arme und Hände auf's Schmerzhafteſte zuſammenſchnürten, aber dieſe Wüſtenſöhne verſtanden zu gut, wie man Knoten ſchürzt und es Gefangenen unmöglich macht, ſich aus ihren Schlingen zu befreien. Ihre Augen brannten, und ihre Lippen waren vertrocknet troß dem durchdringenden Thaue und der Kälte, welche er mit ſich brachte. Fieber glühte in ihrem Kopf, aber dieſer Kopf war dennoch klar und ſtark genug, um über ihr Geſchick und ihre Lage nachdenken zu können. Lady Eſther war keine gewöhnliche Frau, die in ihrer Noth ſich unter Klagen und Weinen den Schmerzen ihrer Verzweiflung überläßt. Sie hatte entſetzliche Stunden verlebt, doch dieſe hatten ihre geiſtige Kraft mehr gehoben als verbraucht. Der Glaube dämmerte in ihrer Bruſt, daß ſie nicht dazu beſtimmt ſei, ſo elend zu enden. Die Macht, welche die mörderiſchen Meſſer der Araber von ihr abgehalten, welche Reſchid gezwungen hatte, das ſchon glimmende Feuer auszutreten, die ihm eingegeben, ſie hier zu laſſen, ſtatt ſie fortzuſchleppen in ſein Wüſtenzelt; dieſelbe Macht, ſo ſchien es ihr, werde ſich jetzt auch weiter einmiſchen und ſie beſchützen. Man hatte ihr das Leben gelaſſen, freilich nur um ihre Leiden zu verlängern, aber die

Aufgabe des Himmels iſt es ja von je an geweſen, aus dem Böſen Gutes zu ſchaffen; was dieſe Räuber zu ihrer Qual erſannen, pries ſie daher als ein Glück. Sollte ſie vor Kälte auch erſtarren, ſollte das hohle Rauſchen, das dann und wann in der hohen Luft ſich hören ließ wie klagende Stimmen der Geiſter, auch der nahende Sturm ſein, der das lecke Schiff zerſchmetterte, ſollte ſie unter ſeinen Trümmern auch endlich von Nacht und Wogen auf ewig bedeckt werden, Alles war beſſer, als dieſem Räuber folgen zu müſſen, um ſein Eigenthum zu werden. Alle Hoffnung erſtarrte vor ihr bei dem Gedanken daran, mit Banden umwickelt athmete ſie Freiheitsluft, und über ihrem Haupte ſchwebte ein Hoffnungsſtern, der bis in ihr Herz leuchtete.

Mußten denn die ſchrecklichen Pläne dieſer Räuber ſich erfüllen? Mußte ſie hier hilflos umkommen? — Ihr Blick glänzte auf, ſie fühlte, daß es nicht geſchehen würde, ſie fühlte die Kraft zum Widerſtande. Und wenn ihre Freunde kamen und ſie ſuchten, wo ſollten ſie ſuchen als hier? Und ſie werden kommen. Er wird kommen, er, der bis an's Ende der Welt ihr nacheilen und nie raſten wird, bis er ſie gefunden, und er wird ſie finden. Sie flüſterte ſeinen Namen mit einer Innigkeit, die ihre Augen mit Thränen füllte, und es war ihr, als hätte ſie ſeine Stimme gehört, als dränge dieſe durch die jagenden Nebel, als ſpalteten ſich die dunklen Wände, und ſie könnte das Rettungsſchiff ſehen, an deſſen Spitze er ſtand und ſeine Arme nach ihr ausſtreckte.

In dieſem Augenblicke hörte ſie einen Schrei, aber es war ein wilder und furchtbarer. Es war ein Geheul, das aus der Tiefe des Meeres zu ſteigen ſchien, als kämen die böſen Waſſergeiſter alle heraufgefahren und begännen ihr Werk. In den Nebeln dämmerten leuchtende Punkte. Waren es Irrlichter, die dort vorüberhuſchten und verſchwanden? Sanct Elmsfeuer, das ſeinen unheimlichen Schein auf den hohen Bugſpriet des Centaurs warf und die wankenden Maſtenſpitzen beleuchtete?

Nein, o nein! Es waren die Boote der Araber, welche ſich entfernten, es war ihr Abſchiedsgeheul und ihr ſchrillendes Gelächter, das hinter den dichten Vorhängen erſtarb. — Lady Eſther's Blicke drangen wie Pfeile ihnen nach, ſie horchte mit verhaltenem Athem; Nichts war mehr zu hören, Nichts zu ſehen, ſie war das einzige lebendige Weſen auf dem großen Schiffe, das ſich aufzubäumen und zu ſchütteln ſchien, als freue es ſich mit ihr. Ja, ſie freute ſich wie ein Verurtheilter, der die Stunde ſeiner Hinrichtung ſchlagen hörte und den Henker vergeſſen hat. Bis zum nächſten Morgen iſt eine lange Zeit, ehe er erſcheint, kann ſich vieles geändert haben. Wenn die Sonne von Neuem leuchtet, wenn die Piraten wieder kommen, ſehen wollen, ob ihr Opfer noch lebt, neue Qualen dafür in Vorrath haben, iſt es frei, iſt es glücklich, lacht es ihrer und ihrer Foltern. — O Himmel, Du biſt mit den Hoffenden! War es nicht wieder, als riefe ſeine Stimme: Eſther, meine Eſther! War es nicht, als käme ein Geſchrei von den Wellen herauf, oder hat es der Wind mitgebracht, der plötzlich ſich fühlen läßt und in den Raaſtengen und in dem Seilwerk des Centaurs lärmt? Und dort, an den Bugen des Schiffs leuchtet es heller auf, auch da — es wird Licht in der großen Cajüte. Menſchen ſind dort. Ein Boot hat ſie gebracht, ſie ſuchen umher. „Hier bin ich, William! O Gott, nein, was iſt das? Flammen ſchlagen am Vorderdeck auf. Allmächtiger! Das Schiff brennt. Feuer auch in der Cajüte. Rette mich! Rette mich!“

Sie ſtrengte alle Kräfte an, eine ihrer Hände zu befreien, es war vergebens. Das Feuer fraß an dem Centaur. Es brach aus den Luken des Vorderſchiffes hervor, kletterte mit entſetzlicher Schnelle an dem ausgedörrten Holzwerke weiter und züngelte eben ſo ſchnell an dem Fockmaſt herauf. Zu gleicher Zeit ſtiegen erſtickende Dampfwolken vom Hinterſchiffe auf, und als die Fenſter der Cajüte zerſprangen, fuhr eine hohe Flamme über das Gitterwerk hinaus und beleuchtete das ganze Deck.

Mit ſtieren Blicken ſtarrte die unglückliche Frau in das Graus. Das Meer färbte ſich röthlich, die brandenden Klippen ragten daraus hervor, die Wogen ſpritzten daran auf, als wollten ſie helfen, und der Centaur neigte ſich ſtöhnend nieder, um ſeinen flammenden Leib zu kühlen. Vergebens alles Mühen und Ringen. Hüpfende Flammen ſprangen von Seil zu Seil, von Maſt zu Maſt, ungeheure Wolken ſchwarzen Dampfes wälzten ſich in die bleichgelben Nebelwolken, Feuerſäulen flackerten hinter ihnen her, und jetzt fuhr ein Windſtoß mit brauſender Gewalt hindurch und ſchleuderte glühende Wirbel vor ſich her.

Noch immer ſtand Lady Eſther ſprachlos und fühllos. Der Brand leuchtete weit über das Meer, der Sturm war da und peitſchte die Flammen, die immer höher, immer grimmiger zu wüthen begannen, brennendes Tauwerk, Holzſtücke und Zunder flogen an den Hauptmaſt, unter dem ſie ihr Ende erwartete; aber ſie ſchien Nichts davon zu wiſſen. Die Windſtöße nahmen an Heftigkeit zu, ſie wandte ihr Geſicht ihnen entgegen. Ihr Haar löſte ſich auf und peitſchte um Geſicht und Nacken, auf ihre Schultern fiel ein brennendes Segelſtück, ſie ſchüttelte es ab, es flog weiter; eine erſtickende Dampfwolke hüllte ſie ein, und über ihr trat die brennende Maſtſpitze daraus hervor. Sie hob ihre Augen auf, und ihr Mund lachte. Ihre Augen hingen an einem Punkte, einem ſchwarzen Punkte auf den Wogen, der ſich weiter und weiter heranarbeitete. „Leuchte ihm,“ rief ſie zu dem Maſte empor, „leuchte ihm als Fackel, daß er mich ſieht. Hier bin ich, William, hier bin ich! Fürchte Nichts, Gott beſchützt mich, fürchte Nichts! Wie er die Männer im feurigen Ofen errettete, ſo rettet er mich. Mir iſt kühl. Aber dort, dort liegen die Klippen. Nimm Dich in Acht. Gott und Herr! Das Boot! Geliebter! Oh!“

Ihren verzweiflungsvollen Schrei begleitete ein furchtbarer Stoß an die Schiffswand des Centaurs, ohnmächtig ſank ihr Kopf nieder in dem Augenblick, wo ein Feuerregen von dem brennenden Maſte herabſtürzte und den Scheiterhaufen entzündete, der ſie umſchloß.

Sie fühlte Nichts mehr davon, aber ſie fühlte und ſah auch nicht, daß ein Mann ſich Bahn zu ihr brach, wie er mit dem Hamſchar die Stricke zerſchnitt, wie er mit ſeinen Händen das Feuer von ihr abſtreifte und zerdrückte, und wie er ſie auf ſeine Schultern hob und durch Rauch und Flammen mit ihr forteilte. — Gleich darauf, als dies geſchehen, verbreitete ſich der Brand auch über das ganze Mittelſchiff. Der Centaur bildete eine einzige ungeheure Flammenmaſſe, aus der ſeine Maſten Vulkanen gleich in den Himmel ſtiegen.

VIII.

Als Lady Eſther die Augen aufſchlug, glaubte ſie einen langen, ſeltſamen und ſchrecklichen Traum geträumt zu haben. Sie lag auf weichen Seidenpolſtern in einem ſchön geſchmückten Gemach, das mit indiſchen Teppichen belegt war. Von der Decke ſchwebte eine bunte Ampel, deren wohlriechendes Oel einen lieblichen Duft verbreitete, und um den großen Spiegel, welcher mit ſeinem Marmorconſol eine Niſche füllte, rankten ſich prächtige goldene Blumengewinde. Lady Eſther fühlte, daß ſie ſich auf einem Schiffe befand, und daß dies Schiff ſich auf hochgehenden Wogen bewegen mußte. Es ſank mit ihr in Tiefen hinab und hob ſich auf die Spitzen ſchwellender Hügel, aber es war keine unangenehme Bewegung, ſondern ein rhythmiſches Fallen und Steigen ſanfter und einſchläfernder Art. Lady Eſther ſchloß ihre Augen mit einer ſüßen Empfindung. Alles, was ſie glaubte erlebt zu haben, alle dieſe furchtbaren Auftritte, dieſe Stunden der Angſt und grauſamen Qualen, waren Nichts als Traum und Täuſchung. Sie befand ſich auf dem Centaur, der mit mächtigen weißen Flügeln über das arabiſche Meer rauſchte und ſie auf ſeinem ſichern Rücken in die Arme ihrer wartenden Freunde trug. Unter ihren geſchloſſenen Wimpern wurde es Tag, und die Sonne ſchien auf hohe Mauern, auf die gelben Felſenwände der Bisbah von Maskat, auf ſchlanke Minarets und auf liebliche Gärten voll Palmen und Tamarinden. Da eilte ein greiſer Kriegsmann den ſteilen Weg zum Hafen hinab, und ſchon von weitem ſtreckte er ſeine Arme aus. Und ſie hörte ihn, wie er ihr entgegenſchrie: „Biſt Du da, mein Goldvögelchen, meine Eſther, meine Herzenspuppe! Geſchwind, geſchwind! Ihr da, herbei mit dem Palankin, und hinein mit Dir in mein kühles Haus, denn die Sonne von Maskat kennt kein Erbarmen.“ Sie fiel ihm lachend um den Hals, und er nahm ſie auf und trug ſie in den ſchönen Palankin, aber plötzlich ſah ſie zurück und ſah Sir William, der auf dem Deck des Centaurs ſtand und ihr nachblickte. Sein Geſicht war ſo voll Schmerz, wie ſie es nie geſehen. Angſtvoll ruhten ſeine Augen auf ihr, und es war ihr, als hörte ſie ſein qualvolles Seufzen, und wie er mit ſeiner tiefen Stimme ſagte: „Lebe wohl, meine Eſther! Gott ſei ewig bei Dir! Lebe wohl!“

Ein krampfhaftes Zucken lief davon durch ihr Herz, ihre Augen brannten und öffneten ſich, und doch träumte ſie weiter. Stand er nicht jetzt dort dicht vor ihr, und waren ſeine Züge nicht bleich und kummervoll? Lehnte er ſich nicht über ſie hin und ſchaute ſie ſo traurig und ſchmerzvoll an, als wollte er einen ewigen Abſchied nehmen? Es war eine Erſcheinung, ſie betrachtete dieſe lange und wunderte ſich, daß ſie nicht weichen wollte. Ohne ſich zu rühren, lag Lady Eſther, und im Schwanken zwiſchen Traum und Wachen, in dem Dämmerzuſtande, für den es keinen Namen giebt, auf des Lebens Brücke, die im nächſten Augenblicke zerbricht und uns in das Zauberreich der Königin Mab ſchleudert, ſtreckte ſie ihren Arm aus, und auf ihren Lippen zitterte ein Name, kaum hörbar und doch gehört. Denn plötzlich fühlte ſie, wie ihre Hand feſtgehalten ward, und wie eine Stimme voller Rührung ausrief: „Sie lebt! Gott ſei gelobt! Sie lebt!“

Lady Eſther richtete ſich ein wenig auf, obwohl ſie die Bewegung anſtrengte, und indem ſie fühlte, wie ihr Blut lebendig wurde, ſagte ſie erſtaunt und mit einem Anfluge der alten Spötterei: „Sie ſind es, Sir William? Giebt es ſchon wieder ein Abenteuer? Was wollen Sie hier?“

„Sie haben mich gerufen, theure Lady Eſther?“ antwortete er.

„Aber ſeit wann iſt es denn Sitte, Sir William, daß Sie dieſem Rufe bis in den Damenſalon des Centaurs Folge leiſten? Was iſt es an der Zeit?“

„Der Morgen beginnt zu dämmern.“

„Der Morgen beginnt zu dämmern? Nun wahrhaftig, ſo habe ich lange geträumt. Seltſam, Sir

William, Sie waren auch dabei. Aber was thun Sie hier? Wo iſt der Centaur? Wo iſt Maskat?"

„Dies iſt nicht der Centaur," ſagte er.

„Nicht der Centaur?" fragte ſie, und ihre Blicke kehrten von der Rundſchau zurück, zu welcher ſie ausgeſchickt waren. „Nein, das war der Centaur nicht, dieſer Salon war größer, die Kiſſen des Divans waren roth — es war manches anders hier —. Der Centaur war es nicht. Wo bin ich denn?" fragte ſie zu ihm aufſchauend.

„Auf dem Königsdampfer Mahmudie, der dem Imam von Maskat gehört," antwortete er ſanft.

„Wie iſt das möglich, Sir William?"

„Wir fanden dies Schiff im Hafen vor Soor, als wir geſtern in der fünften Stunde dort glücklich anlangten. Es war bereit, ſo eben nach Maskat abzugehen, aber Maſter Salmons und — ich, wir ließen nicht ab, den Capitain zu beſtürmen, einen andern Weg zu nehmen, bis er dazu bereit war. Und da Salmons ohnmächtig vor Erſchöpfung niederfiel, auch unſere armen Laskaren ihre Glieder kaum mehr rühren konnten, ging ich allein mit dem wackern Capitain Reis Meſchid, und der Himmel war mit uns, theure Lady Eſther. Wir ſahen ein Feuer auflodern durch die Nebelſchicht, welche auf dem Meere lag, und ſetzten ſogleich die Boote aus, welche uns glücklich durch die Klippen brachten."

Lady Eſther legte ihre Hände auf ſeine Hände. Sie zitterten heftig, als ſie dies that. „Was haben Sie an Ihren Fingern?“ fragte ſie mit erſtickter Stimme. „Warum ſind Ihre Finger verbunden?“

„O, das — das kam daher — ja das geſchah, weil ich ſie ein wenig verbrannte, indem ich —“

Er konnte nicht vollenden. Ihre Arme umſchlangen ihn, ihre Küſſe ſuchten und fanden ſeine Lippen. „Mein William!“ rief ſie leidenſchaftlich, „mein Freund, mein Geliebter!“ —

Drei Stunden ſpäter lief der Dampfer in den Hafen von Maskat ein, und kaum war es geſchehen, als Lady Eſther's Traum ſich auch weiter erfüllte. Der Miniſterreſident Major Harriſon kam eilig herbei, um von ſeiner Nichte Schickſal zu hören, denn kurz vorher waren Boten von Soor gekommen, welche ihr Unglück und das des Centaurs meldeten. Der alte Herr ſchrie vor Freude auf, als er Lady Eſther gerettet und glückſelig lachend an's Land ſteigen ſah; er breitete ſeine Arme aus, aber ſie warf ſich nicht in dieſe. „Umarme ihn, meinen Verlobten, meinen Geliebten zuerſt, mein theurer Oheim,“ rief ſie auf Sir William deutend, den ſie ihm entgegenführte. „Er hat die Flammen gelöſcht, welche mich verzehren ſollten, dafür aber andere angezündet, die niemals erkalten können!“

* * *

Sigrid, das Fiſchermädchen.

I.

Unter den vielen ſeltſam ſchönen Meerbuſen, welche die weſtliche Felsküſte Norwegens zerſpalten, iſt der Moldefjord zwar keiner der größten, aber einer der berühmteſten durch die romantiſche Herrlichkeit ſeiner Ufer und deren Umgebungen. Der Fjord hat zwei ſchmale Eingänge, Waſſerpäſſe, zwiſchen denen die fruchtbare Inſel Otteröe liegt; ſobald der Reiſende dieſe im Rücken hat, öffnet ſich vor ihm ein meilenbreites Seebecken, an welchem zur Rechten grüne Weiden und Waldgebiete ſich erheben, zur Linken die freundliche Stadt Molde liegt, vor welcher während des größten Theils des Jahres eine Anzahl Briggs, Schooner und Yachten ankern, um Holz bis Holland und getrocknete oder geſalzene Fiſche bis in die europäiſchen Südländer zu führen. Der Fjord aber dringt mit zahlreichen Armen und Buchten tief in's Land; wechſelnd und prächtig ſind ſeine Ufer. Zuweilen ſteigen ſie ſteil in nackten Felsmaſſen auf, und hinter ihnen liegen die wilden Wäomelandsfjellen aufgethürmt voll zackiger, wunderbarer Klippen; an anderen Stellen leuchten dieſe Ufer ſanft und grün, und manche große und kleine Höfe liegen dort mit ihren Fruchtfeldern und Fruchtgärten, die gar lieblich anzuſchauen ſind. Dies tritt noch mehr hervor, wenn man die ſchwarzen Felsmaſſen dicht dabei betrachtet, welche zuweilen mitten aus den Fluthen des Fjord wie ſenkrechte Mauern emporſteigen. Zwei- oder dreihundert Fuß tief geht es an ſolchen Wänden in's Salzwaſſer hinab und ebenſo hoch zu Spitzen und Gipfeln hinauf, wo nur Meergänſe, Alken und Möven hinfliegen und ihre Neſter bauen. An einigen dieſer Felſen ſind alte Runenzeichen in den Stein gehauen,. die Siegesdenkmale von Schlachten und Königen, von denen keine Geſchichte Kunde giebt. Gewiß iſt, daß an dieſen Fjorden bis nach Trondhjem hin immerdar kühne und unternehmende Männer wohnten, ein abgehärteter, die Meere durchſchwärmender Menſchenſchlag, nach Krieg und Beute lüſtern. Aber es iſt auch richtig, daß hier auf den Inſeln, welche dieſe Küſte begleiten, noch jetzt viele Familien leben, die ihren Urſprung von berühmten Helden aus den Zeiten König Harald Harfagr's und ſeines Geſchlechtes herleiten.

Und wunderbar ſieht es aus, ſchön und wunderbar, wenn man in die Tiefe dieſer Fjords blickt, auf den weiten Halbkreis zahlloſer ſeltſamer Felſen und Hörner, die ihn einſchließen. Ein einziger Weg führt durch dieſe gigantiſche Mauer, ein ſchmaler Spalt, den das Thal Romsdalen bildet; wäre er nicht vorhanden, ſo würde dieſe Welt unerſteiglich verſchloſſen ſein. Unzählige ſenkrechte Maſſen von Zinken und Zacken thürmen ſich dort empor, umſchimmert von ſchneeigen Halsbändern, und wenn die Abendſonne darauf glüht und funkelt, kann man ſolch' prächtiges Panorama kaum irgend noch wieder finden.

Am Eingange des Fjord, der Stadt Molde faſt gegenüber, ſpringt das Ufer weit vor, und ſüdlich biegt es in eine tiefe Bucht ein, die der Torsfjord heißt. Auf der Spitze liegt die Kirche von Vesnies, der Pfarrer wohnt nicht weit davon, und über die Halbinſel zerſtreut liegen die Höfe und Hütten der Gemeinde. Das Land umher iſt grün, es wächſt Gerſte auf den kleinen Feldern, und in den Gärten werden die Kirſchen reif, wenn der Sommer warm iſt und die Bäume geſchützt ſtehen. Am Ufer hin wohnen Fiſcher, denn Fiſchfang iſt doch auch hier die menſchliche Thätigkeit, welche die Meiſten ernährt, denen nur ein kleines Erbe zu Theil wurde, oder Nichts als ihre rüſtigen Hände. Drüben in der Stadt Molde wohnen Leute, welche Fiſche immer brauchen können und auch bezahlen. Friſche Fiſche, wie das Meer ſie reichlich hat, ſammt Krabben, Krebſen und allerlei Gethier eſſen die Stadtleute täglich gern mit ihren Familien, aber die Kaufleute ſchließen auch Contracte mit den Fiſchern, wenn die Heringsſchwärme von Trondhjem herunter kommen und der Segfiſch hinaufzieht nach ſeinen Laichplätzen. Dann fahren die Fiſcher hinaus in die Canäle vor den Außeninſeln und in's offene Meer, und wer ein vierrudrig oder ſechsrudrig Boot beſitzt, oder wohl gar zwei, und Stellnetze und Angeln dazu, der iſt ein wohlangeſehener Mann und kann, wenn das Glück mit ihm iſt, auch ein Stück Geld verdienen und in ſeiner Art wohlhabend heißen.

Seitwärts von dem Pfarrhauſe, das ziemlich hoch und frei lag, ſenkte ſich das Land zum Strande nieder, und dort auf dem Vorſprunge ſtand eine Fiſcherhütte, die Einem gehörte, der als ein ſolcher Glücksvogel galt. Denn zwei große Boote und mehrere kleine ſchaukelten ſich an den Pfählen im Waſſer, wo ſie befeſtigt lagen; mehrere lange Netze hingen an den Steinen zum Trocknen ausgeſpannt. Das Haus war auch nicht ganz klein, ſondern, lang geſtreckt, ſtand es auf ſtarken Kreuzbalken, hatte mehrere Fenſter, freilich nicht eben hoch und breit, doch helle Scheiben darin und dahinter Vorhänge von rothem Kattun. Ueberhaupt ſah es ordentlich und reinlich aus, und obwohl es, wie alle Häuſer und Hütten im Lande, ganz aus Holz gebaut war, zeichnete es ſich doch vor manchen anderen aus, denn es hatte einen röthlichen Anſtrich, und die Fenſterkreuze waren weiß gefärbt.

Das Pfarrhaus über ſeinem Kopfe und mancher Gaard der wohlhabenden Bauern umher ſahen freilich viel größer und ſchöner aus; doch wie es da vorn auf dem Vorſprunge ſtand, frei nach Otteröe hinüberblickte und nach Molde, zur Rechten in den tiefen Torsfjord und grade aus über das ganze Waſſer hin bis auf die Trolltinden von Romsdalen, ſchien es ſchöner gelegen, als alle übrigen. Eine liebliche Stelle war es, denn die Felsklippen ſchützten es von zwei Seiten vor rauhen Winden und ſchloſſen den kleinen Grund hinter dem Hauſe ein, wo Aepfel- und Kirſchbäume beiſammen in dem hohen Graſe ſtanden.

In dieſem Hauſe, das er vor zehn Jahren neu gebaut, wohnte Gullik Hanſen, der Fiſcher. Von allen Leuten umher wurde er geachtet als ein ernſthafter, verſtändiger Mann von großem Fleiß und, obwohl er ſich auf ſeine Vortheile im Handel und Wandel gut verſtand, auch von Frömmigkeit und Rechtſchaffenheit. Die Kaufleute in Molde machten gern mit ihm Lieferungsgeſchäfte, und der Pfarrer, Herr Jöns Bille, ſein gelehrter Nachbar, ſprach oft mit ihm und hielt gute

Freundſchaft, obwohl er von ſeiner Gemeinde als ein ſtolzer und hochfahrender Mann betrachtet wurde, der es am liebſten mit den Reichen hielt.

Gullik Hanſen befand ſich an dem Tage, wo dieſe Geſchichte beginnt, nicht zu Hauſe, aber die Bank neben der Thür, auf welcher er zu ſitzen pflegte, war darum doch nicht leer. Denn es ſaß dort ſeine Tochter Sigrid, ein achtzehnjähriges Mädchen, neben welcher mancher junge Burſch gern geſeſſen und ihr geholfen hätte, wenn ſie es gelitten. Sie flickte an den Maſchen eines alten Netzes, wie dies Fiſcherkinder thun müſſen, und das Netz lag auf ihrem Schooß und auf dem Erdboden zu ihren Füßen; in der Hand hielt ſie ein rundes Holz, wie eine lange Nadel, um welche feſtes Hanfgarn gewickelt war, mit dem ſie die neuen Maſchen einſetzte. Sigrid war Gullik Hanſen's einzige Tochter, er hatte jedoch auch einen Sohn, doch dieſer war acht Jahre jünger als ſeine Schweſter. Es war ein ziemlich ſchwächlicher Knabe, des Vaters Liebling, auch deswegen, weil er ſeiner Mutter ähnlich ſah, und dieſe war geſtorben, da er kaum ſechs Jahre zählte. Von jener Zeit an hatte Sigrid des Vaters Haushalt geführt und den kleinen Bruder Anders behütet und gepflegt, wie es eine ſorgſame Mutter thun würde; dennoch war es ein rothes munteres Mädchen mit hellen großen Augen und braunen Haaren, mit Zähnen, die ſie in zwei vollen Reihen zeigte, wenn ſie lachte, was häufig geſchah, und mit einem Geſicht, in welches die Allermeiſten gern hineinſchauten, mochten ſie jung oder alt ſein. Sie war ſtark und groß; alle Arbeit wurde ihr leicht, und von ihrer Mutter hatte ſie Ordnungsſinn, von ihrem Vater Ueberlegung und feſten Willen geerbt.

Wie Sigrid, mit dem Netze beſchäftigt, emſig ſchaffte, ging die Sonne tiefer an dem Himmel hinab und ſchien bald nicht mehr weit davon ſich in's Meer zu verſenken. Ihr Licht wurde goldig roth und überſtrahlte auf's Schönſte den ganzen Fjord und die hohen Trolltinden in den Romsdalsfjellen mit allen ihren wunderlichen Hexenklippen, die bald wie Schlöſſer der alten Rieſenkönige, bald wie verſteinerte ſeltſame Gebilde ausſehen, von denen es viele Sagen giebt. Sigrid ſah zuweilen hinauf zu den Tinden, und einige Male, als ſie dies gethan, ſah ſie auch ſeitwärts in den Torsfjord hinein, der ſich bald zwiſchen ſteilen hohen Felſen einbuchtete. Dort aber lag an dem entgegengeſetzten Ufer auch ein Fiſcherhaus unter drei hohen weißen Birken, die ihre langhängenden Zweige auf ſein Dach herabkräuſelten. Die Sonne beſchien es eben mit ihrem feurigen rothen Lichte, und es ſah ſehr ſchön aus, wie das grüne Geblätter und die weißen Stämme und Aeſte davon überglüht wurden. Vielleicht ſah Sigrid eben deswegen ſo lange hin und war in ihren Gedanken ſo damit beſchäftigt, daß ſie ihre Arbeit vergaß und ihre Hände in den Schooß legte. Denn viel Anderes zu ſehen gab es dort nicht. Das Land umher ſchien öde, und die Hütte ſelbſt unbewohnt, da weder Boot noch Netz zu blicken waren, auch die Läden vor den Fenſtern lagen.

Plötzlich aber legte ſich eine Hand auf Sigrid's Schulter, daß ſie erſchrocken zuſammenfuhr, denn ſie hatte Niemand kommen hören. Sie mußte ſich ihrem Sinnen ganz hingegeben haben, ſonſt hätte ſie nicht allein die Schritte deſſen vernommen, der ſie überraſchte, ſondern auch den Schatten bemerkt, welcher lang über das Gras fiel. Es war ein Mann, der eben nicht ganz leiſe auftrat, denn er hatte feſte Stiefeln an den Beinen, war ein kräftiger Burſch mit breiten Schultern und trug eine blaue Jacke mit Hornknöpfen und einen Glanzhut auf ſeinem dicken Kopf.

„Du brauchſt nicht zu erſchrecken, Sigrid," lachte er. „Ich bin's."

„Ich ſeh' es," antwortete ſie und nahm ihre Nadel wieder auf.

Er zog ſeine grobe Hand zurück und lachte noch einmal. „Na, na," ſagte er und ſetzte ſich auf die freie Ecke der Bank, „weh that es Dir nicht. Biſt Du ganz allein, Sigrid?"

„Ja, Clas Gorud.“

Clas Gorud nahm ſeinen Hut ab und ſtrich durch ſein ſtruppiges gelbliches Haar, dann ſetzte er den Hut wieder auf. Darauf ſah er ſeitwärts ſeine Nachbarin an und fuhr mit den Fingern um ſeinen Hals zwiſchen dem blauen bedruckten Tuch. Endlich ſagte er: „Iſt meine Mutter Grete nicht hier geweſen?“

„Nein, ſie iſt nicht hier geweſen,“ antwortete Sigrid und arbeitete fort.

„Sie wollte es thun,“ ſagte Clas, „es muß ihr was dazwiſchen gekommen ſein.“ Darauf faßte er in ſeine Taſche, zog eine Doſe von Zinn hervor, holte ein Stückchen ſchwarzen Kautabak heraus, ſchob ihn zwiſchen ſeine Zähne und fing dann wieder an zu lachen. „Geſchieht es heute nicht, kann's morgen geſchehen,“ ſagte er. „Ich bin noch nicht lange von Molde zurück. Habe mit dem Herrn Schiemann meine Geſchäfte in Ordnung gebracht. Das iſt ein ſchneller Mann, Sigrid, er kauft das Holz am ganzen Fjord weg und die meiſten Fiſche dazu.“

„Was haſt Du mit ihm?“ fragte Sigrid.

„Gute Dinge,“ antwortete Clas. „Ich ſoll ſein Aufſichtsmann ſein beim Handel, und bei mir iſt er an den Beſten gekommen, denn es kennt Keiner die Sache ſo wie ich, und die Leute und Stellen dazu.“

„Meinſt wohl alſo, daß Keiner Dir gleich kommt?“

ſagte Sigrid ſpöttiſch lachend, und indem ſie dies ſagte, ſah ſie wieder nach dem Hauſe am Torsfjord hinüber.

„Ich denke, es iſt ſo!“ rief Clas, darauf hob er ſeinen Arm auf und deutete ebenfalls auf das Haus. „Es wird bald in Klunx fallen,“ fuhr er fort, „aber nächſtens wird es verkauft.“

„So,“ ſagte Sigrid, „wird's verkauft?“

„Es ſind Schulden da, die müſſen bezahlt werden. Der leichtſinnige Junge hat dem alten Mann, ſeinem Vater, ja die letzten Schillinge abgenommen. Noch ein paar Monate vorher, da er ſtarb, mußte er ihm zu Liebe die Stelle verpfänden und hat's ihm geſchickt. Eine Schande war's, jetzt kommt es darnach.“

„Was kommt darnach?“ fragte Sigrid.

„Na,“ rief Clas, „daß er ein Lump iſt, der Nichts mehr hat. Jetzt kann er Soldat bleiben, ſo lange er lebt, denn hier iſt Nichts mehr für ihn zu holen. Was der alte Mann ſonſt noch hinterlaſſen, iſt längſt fort, jetzt geht's an die Stelle. Es wird bald anders ausſehen da drüben.“

„Du willſt ſie wohl gar kaufen?“ fragte Sigrid und ſah ihn wieder ſpottend an.

Clas grinſte und nickte. „Warum nicht? ich kann's brauchen,“ erwiederte er behaglich.

„Weil Du der Erſte jetzt biſt, mußt Du Dich dort hineinſetzen," lachte ſie, „wo der ſaß, der ſonſt der Erſte hieß."

„Schnack!" rief er. „Thorkel Ingolf iſt nun länger als drei Jahre fort. Damals warſt Du noch ein kleines Mädchen. Was weißt Du von ihm?"

„Mehr als Du denkſt," ſagte ſie.

„Meinetwegen. Aber der Erſte iſt er nie hier geweſen. Jetzt ſoll er nicht einmal der Letzte ſein." Das ſagte Clas mit Spott, und dabei ſah er ſehr häßlich aus, denn ſein Geſicht war überhaupt nicht eben wohlgebildet, ſein Mund ſehr groß, ſeine Stirn niedrig, und ſeine Naſe ging in die Höhe.

Sigrid hörte nicht auf zu lachen, ſah ihn jedoch nicht dabei an, ſondern knüpfte ihre Fäden. „Kaufe nur die Stelle," ſagte ſie, „wenn Du Geld genug dazu haſt. Der Platz iſt gut, doch billig wird er nicht ſein; Mancher wird darnach ausgehen."

„Es wird ſie doch Keiner bekommen, als ich," antwortete Clas zuverſichtlich. „An den Herrn Schiemann iſt ſie verpfändet, der hat damals die zweihundert Speciesthaler gegeben, die Thorkel ſeinem Vater abpreßte, Niemand weiß wozu. Dafür hat Schiemann eine feſte Schrift in Händen, daß die Stelle ſein iſt, wenn nach einem Jahre das Geld nicht zurückgezahlt werden kann. Und jetzt eben iſt das Jahr um, Sigrid, und Schiemann will mir den Platz geben und verkaufen. Er will bezahlen, was ſonſt noch darauf haftet, dann iſt ſie ſein und wird mein werden. Ihm wird ſo leicht Keiner in den Handel kommen."

„Daß es ihm nur nicht wieder leid wird," lachte Sigrid.

„Hat Nichts zu ſagen," verſetzte Clas. „Ich kann ihm gute Dienſte leiſten, wie ſie ihm gefallen." — Er zog ſeinen Hut um den Kopf und grinſte und nickte, als Sigrid ihn anſah. „Na," fuhr er fort, „da drüben auf Otteröe giebt's ein Gut, das fünfzig oder hundert Mal mehr werth iſt, und wenn er das in ſeine Taſche ſteckt, kann er mir die lumpige Stelle wohl abgeben."

„Drüben in Otteröe?" fragte Sigrid, und indem ſich ihre blauen Augen weit aufthaten, fuhr ſie fort: „Meinſt Du Erik Meldal's Gut, Clas?"

„Das iſt eine richtige Wahrheit!" ſagte Clas. „Erik iſt von derſelben Art wie Thorkel, darum waren ſie auch immer gute Freunde. Und Erik Meldal hat auch Nichts mehr, die Schulden haben ihn aufgefreſſen. Das ganze Gut iſt ſo verſchuldet, daß der alte Verwalter Horngreb Nichts mehr auftreiben kann, und kann ſeinem jungen Herrn Erik Meldal, dem Lieutenant, gar Nichts mehr ſchicken. Der muß jetzt alſo mit ſeinem Tractement auskommen," fuhr er boshaft lachend fort, „das iſt ihm geſund; wenn ich aber ſein Verwalter wäre, ſollte er Geld genug haben. Der alte Horngreb iſt ein alter Dummkopf."

„Was wollteſt Du denn machen, Clas?" fragte Sigrid.

„Verpachten wollte ich das gute Land an Coloniſten," verſetzte Clas, „zu ganz anderen Preiſen, als es jetzt geſchieht. Und dann hat der Gaard noch einen ſchönen Wald, alte große Bäume, die ſind jetzt viel werth, man findet ſie ſelten mehr ſo. Weiden liegen dabei, die allerbeſten, die man ſich denken kann. Dreimal ſo viel Vieh kann gehalten werden, und dazu kommt die Fiſcherei in der großen Bucht, die kommt dem Gute allein zu, ſammt den Mühlen an der Elf. Es darf nur ein Mann da ſein, der die Sache verſteht, ſo fällt Alles von ſelbſt in ſeine Hand; und der Mann iſt da und hält die Hand ſchon auf."

Sigrid ſah lachend auf die mächtigen Hände, welche Clas dabei ausſtreckte. „Sind's Deine Hände, ſo halt's feſt," ſagte ſie.

„Nehmen ſollt' es mir Keiner," antwortete er, „doch dazu gehört, was ich nicht habe."

„Was?" fragte ſie.

„Geld! Das hat er genug."

„Wer?"

„Klein' Sigrid," ſagte Clas beluſtigt, „frag' nicht ſo dumm. Herr Schiemann, wer ſonſt? Alle Schulden hat er aufgekauft, ganz in der Stille und wie ich es ihm auskundſchaftet. Vieles hat er billig gekriegt, denn die Leute waren froh, Geld zu ſehen, von dem Schuldenmacher erwarten ſie doch Nichts mehr.“

„Erik Meldal war kein Schuldenmacher,“ verſetzte Sigrid. „Ich habe gehört, daß ſein Vater keine gute Wirthſchaft hielt, und daß die ſchlechten Zeiten dazukamen.“

„Alle die Leute aus den alten Familien wollen vornehm hinaus,“ ſagte Clas. „Der alte Meldal gehörte auch zu denen, die obenan ſtanden, und weil er Oberſt geweſen im Kriege gegen die Schweden, meinte er, er ſei der Höchſte im Lande. Es iſt einerlei, wer die Schulden gemacht hat, jetzt heißt es bezahlen! Alſo wird's dem Jungen gehen, wie dem Thorkel, denn die Acten liegen ſchon beim Landrichter, die Klage iſt ſchon angebracht, und ſo wie es damit ſeine Richtigkeit hat, iſt Hochzeit!“

„Hochzeit?“ fragte Sigrid. „Wer macht Hochzeit?“

„Zweie,“ lachte Clas, „oder viere. Erſtens Herr Peter Schiemann mit Paſtor Jöns Bille's Tochter Elſe Mary, bei der er eben ſitzt, denn ich habe ihn von Molde mit herüber gebracht, und zweitens ein gewiſſer Clas Gorud mit Gullik Hanſen's Tochter Sigrid, bei der ich eben ſitze.“

Und indem er dies ſagte, legte er ſeinen linken Arm um ihren Leib und faßte mit ſeiner rechten Hand nach ihrer Hand. Aber Sigrid bog ſich raſch zurück und rief: „Ich glaub's nimmermehr," und ſo wie ſie dieſe Worte luſtig ausſchrie, geſchah Etwas, das Clas noch weit mehr überraſchte. Denn das Netz, das am Boden lag, hob ſich plötzlich in die Höhe, und ein ungeheurer Rachen voll weißer Zähne kam darunter hervor und ſchnappte nach Clas Gorud's Arm und Hand, daß er mit genauer Noth beide in Sicherheit bringen konnte. Erſchrocken ſprang er auf und ein paar Schritte zurück, während Sigrid ein ſchallendes Gelächter anſtimmte und ihre Augen ſich mit übermüthigem Spott füllten.

In der nächſten Minute ſah Clas, mit wem er es zu thun hatte. Es war ein großer grauer Seehund, der auf ſeinen kurzen Beinen ſich aufgehoben und mit ſeinen glänzenden Augen ihn anſtierte. Voll Wuth und Aerger griff Clas nach einem Steine, der vor ihm lag, und ſchrie wild auf: „Ich will dich zerſchmettern, du Teufelsvieh, du ſollſt deinen Lohn haben!"

„Thue ihm Nichts! Du ſollſt ihm Nichts thun!" ſchrie Sigrid eben ſo laut, indem ſie ihre Arme über den Kopf des Thieres legte, und damit zugleich rief Jemand hinter dem Hauſe: „Was giebt es denn da? Heidu! wirf den Stein fort und ſei kein Narr!"

II.

Clas Gorud ſah ſich um und ließ ſeinen Arm wirklich ſinken, aber Antwort gab er nicht, auch wurde ſein Geſicht nicht freundlicher. Es ſah einen Mann, den er nicht kannte oder, wenn dies der Fall, nicht kennen wollte. Der Fremde trug einen Soldatenrock von einem der Jägerregimenter, und als er vor ihm ſtand, rief er luſtig: „Das iſt Clas Gorud, der hat ſich nicht verändert. Er iſt noch ſo ein häßlicher Kerl, wie er immer geweſen.“ Darauf flogen ſeine Augen zu dem Fiſchermädchen, und gleich ſtreckte er beide Hände nach ihr aus.

„Du biſt Sigrid!“ rief er. „Die kleine Sigrid; doch wie groß und ſchmuck biſt Du geworden! Kennſt Du mich denn nicht mehr, lieb' Sigrid?“

„Du biſt Thorkel Ingolf,“ ſagte ſie und gab ihm ihre Hand.

„Das bin ich, Sigrid.“

„Sei willkommen, Thorkel,“ fuhr ſie fort.

„Vielen Dank!“ antwortete er. „Iſt Dein Vater zu Haus?“

„Nein,“ ſagte ſie. „Woher kommſt Du?“

„Quer durch's ganze alte Norge, Sigrid. Ich komme von Frederikshall, wo ich in Garniſon geſtanden das letzte Jahr.“

„Bleibſt Du hier, oder willſt Du wieder fort?“

„Das ſoll Gott wiſſen,“ antwortete er. „Vom Regiment bin ich entlaſſen, es war meine Zeit zwar noch nicht um, doch geſchah es ſo auf meine Bitten; denn capituliren mocht' ich nicht, das wußten ſie, und mein Oberſt wollte mir wohl. Da nun mein Vater geſtorben iſt, der Mutter nach, wollte ich ſehen, wie es mit mir geſchehen ſoll; habe aber ſchon genug gehört von den Leuten, was traurig machen kann.“

„Ich mag Dir wohl nichts Beſſeres ſagen können,“ ſprach Sigrid.

„Ich muß es nehmen, wie es iſt,“ erwiederte er. „Aber ſieh' hier, ſieh'! Es kennt mich doch noch Einer.“

Der Seehund war zu ihm herangekrochen und ſtieß ihn mit ſeinem dicken Kopfe an. Da er ſeine Hand ihm hinſtreckte und ihn ſtreichelte, leckte das Thier ſeine Finger und ließ ein winſelndes Knurren hören als Zeichen ſeiner Freude.

„So iſt er noch am Leben, der arme gute Kerl!“ rief Thorkel. „Als ich fort mußte und ihn Dir ſchenkte, haſt Du es freilich verſprochen, ihn nicht zu verſtoßen. Aber ich glaubte es kaum.“

„Das war nicht recht,“ ſagte Sigrid. „Wir haben ihn Alle lieb, er geht nicht von uns. Auch thut er Niemandem ein Leid, wenn's nicht Einer iſt, der Böſes im Sinne hat.“

Sie ſah dabei ſchelmiſch nach Claſ hin, und der Soldat folgte ihren Blicken. Claſ hielt den Stein noch in der Hand feſtgepackt und ſah ſauertöpfiſch aus, ohne ſich zu rühren; da aber Thorkel ihm nun auch die Hand hinhielt und freundlich ſprach: „Laß die arme Creatur in Frieden, Claſ. Du haſt ihm ſicher wohl einen Stoß gegeben, daß er Dich beißen wollte!“ ließ er den Stein fallen, kam näher und ſagte: „Solche Beeſter gehören nicht in's Haus, doch ſei Du willkommen, Thorkel, biſt lange fortgeweſen.“

„Viel zu lange, Claſ. Komm' aber doch wohl noch zur rechten Zeit,“ erwiederte Thorkel.

„Meinſt, weil Dein Haus noch nicht verkauft iſt?“ fragte Claſ.

„Ich mein's mancher Dinge wegen,“ war die Antwort. „Jetzt erzählt mir doch, wie es hier gegangen. Es giebt Vieles, was ich von Dir hören möchte, lieb' Sigrid.“

So ſaßen ſie alle Drei nun auf der Bank, und Thorkel erzählte ebenſowohl von ſeinem Soldatenleben, wie er nach allen Leuten umher fragte. Claſ gab ihm Beſcheid, und Sigrid ſetzte ihre Arbeit fort und miſchte ſich lange Zeit wenig in das Geſpräch der beiden Männer. Es war von Dingen die Rede, welche Thorkel Ingolf nicht mit Freuden vernehmen mochte, aber Clas machte keine Umſtände mit ihm. Ein norwegiſcher Bauer iſt ein harter Mann. Gewöhnlich kurz von Worten, und man merkt nicht, was in ſeinem Innern vorgeht. Mag's ihn auch wie mit Meſſern ſchneiden, ſein Geſicht verräth es ſelten, und in Leidenſchaft geräth er nur, wenn's zum Letzten kommt. So hörte auch Thorkel ohne Zeichen einer Bewegung an, wie ſein Vater hinfällig geworden und raſch geſtorben ſei, und wie das kleine Mädchen, das er im Hauſe gehabt, ihn eines Morgens todt gefunden hatte.

„Ich hatt's nicht ſo nahe geglaubt,“ ſagte er vor ſich niederblickend, „denn es war ein feſter Mann.“

„Nun,“ fuhr Clas fort, „ſie ſagen, er hat ſich gegrämt, das ſoll wohl ſein.“

Sigrid ſah auf. Thorkel ſaß ſtumm und hielt ſeinen Kopf noch tiefer. Clas zuckte mit den Achſeln. „Da er todt war,“ fuhr er fort, „kamen Lensmann und Voigt, es kamen aber auch Leute, die zu fordern hatten. Endlich wurde verkauft, was ſich vorfand, es blieb aber doch noch Mancher unbefriedigt übrig.“

Wieder ſah Sigrid auf, und wieder ſah ſie die Beiden. Clas ſchielte nach ihr hin und verzog ſeine Lippen. „Es hatte Keiner gemeint, daß es ſo ſchlecht ſtand,“ ſagte er. „Aber da kam zuletzt auch der Herr Schiemann aus Molde und legte den Schuldſchein vor über die zweihundert Thaler, für die ihm die Stelle verpfändet wurde. So kam der Landrichter und faßte zu.“

Sigrid drehte ſich raſch um. Thorkel's Geſicht hatte Farbe bekommen; es war, als ob ſeine Augen zitterten. Clas ſtieß ſie leiſe an, es flog ein hämiſcher Zug über ſeinen dicken Mund, doch Thorkel ſchien es nicht zu beachten. Er ſah eine Minute lang hinüber nach der Hütte am Torsfjord und fuhr dann mit ſeiner Hand über Stirn und Haar, daß ſie eine Minute lang ſein Geſicht bedeckte. Sein Haar war von ſchöner brauner Farbe, fein und weich, und ſein Geſicht ſah männlich, feſt und wohlgebildet aus, und als er hinüber ſchaute, ſchien es dunkler und feſter zu werden. Darauf ſagte er: „Das iſt Alles wahr, und zu ändern iſt Nichts. Morgen werde ich zu dem Herrn Schiemann nach Molde gehen und mit ihm ſprechen.“

„Du thuſt recht!“ ſagte Clas, „könnteſt es aber heut gleich noch näher haben, wenn Du wollteſt, könnteſt ihn beim Paſtor finden.“

„Bei dem Herrn Bille?“ antwortete Thorkel, und er ſah nach dem Pfarrhofe hinauf, deſſen Gartenſeite er ſehen konnte, denn der Garten ſtand auf einem Felslager, das ſteil wohl dreißig Fuß tief abfiel, und indem er hinaufſchaute, erblickte er hinter dem Gitter, das eine Bruſtwehr bildete, ein Frauenzimmer in hellem Kleide und neben ihr einen Herrn, der ſie begleitete.

Da ſein Blick an Beiden hängen blieb, lachte Clas auf. „Nun,“ rief er, „bleib' lieber, Du möchteſt ihn ſtören, er iſt in guter Geſellſchaft. Aber wie geht's denn dem Erik Meldal, dem ſchmucken Lieutenant? Kommt er nicht auch bald einmal nach Haus?“

„Das könnte wohl ſein,“ ſprach Thorkel, noch immer hinaufſchauend.

„Warſt wohl mit ihm zuſammen in Frederikshall, nicht wahr?“ fuhr Clas fort.

„Sicherlich, ja,“ ſagte Thorkel.

„Und haſt ihn dort gelaſſen?“

„So wird's ſein, Clas.“

„Bringſt keine Aufträge von ihm mit?“

„Möglich wär's.“

„Oho,“ lachte Clas, „der alte Horngreb ſoll Geld ſchicken. Nicht?“

„Geld kann Jeder brauchen. Ich auch.“

„Glaub's Dir gerne,“ ſagte Clas ärgerlich, „Ihr habt aber Beide Nichts. Haſt nicht auch im Pfarrhauſe eine Beſtellung?“

„Wie geht's der Jungfrau Elſe droben?“ fragte Thorkel, indem er ſich an Sigrid wandte.

„Es geht ihr luſtig!“ rief Clas, ehe Sigrid antworten konnte, „überall heißt's, daß bald Hochzeit ſein wird.“

„Mit dem Herrn Schiemann wohl gar?“ fuhr der Soldat heraus.

„Mit wem ſonſt?“ verſetzte Clas.

„Glaubſt Du es?“ fragte Thorkel Sigrid.

„Nein,“ erwiederte ſie.

„Ich auch nicht,“ lachte Thorkel, „ich glaub's ſo wenig, als wenn Clas ſchwöre, er wolle Dich nehmen.“

„O Du Donnerkerl!“ rief Clas und lachte ebenfalls, indem er beide Fäuſte in ſeine Jackentaſche ſteckte und ſeine Beine ausſtreckte. „Warum wollteſt Du es nicht glauben?“

„Warum? Weil der Seehund Dich gleich am erſten Tage zerreißen und auffreſſen würde. Nimm Dich vor ihm in Acht, er bringt Unglück über Dich!“

Und indem er dies ſagte, ſtrich er der Robbe über den glatten Kopf, und es war, als ob das Thier ihn verſtände; denn es ſperrte ſeinen Rachen auf und zeigte dem Clas ſein weißes Gebiß mit einer ſolchen Angriffsmiene, daß der Bedrohte nochmals haſtig von der Bank aufſprang. Sigrid ſchlug vor Vergnügen in ihre Hände, und Thorkel war nicht weniger beluſtigt; Clas aber gerieth in Wuth über den Spott und über das nichtswürdige Vieh, dem er ſchlimme Titel zuſchrie. Noch ehe er jedoch auch den damit bedenken konnte, der die meiſte Schuld daran hatte, trat Einer hinzu, der allen weiteren Zank verhinderte.

Sigrid's Vater kam nach Hauſe und führte ſeinen Sohn Anders an der Hand. Er war ein unterſetzter Mann von dem knochenſtarken Bau der norwegiſchen Küſtenleute. Harte Geſichtszüge und mächtige Kopfmuskeln, kalte Augen voll Bedächtigkeit und eine unbewegliche Ruhe beim Sprechen ſowohl, wie in Allem, was er that, ließen ſich gleich an ihm erkennen. Als er auf Elas zuſchritt, wurde dieſer ſtill, dann drehte er den Kopf nach der Bank, und das Lachen hatte ein Ende.

Thorkel ſprang auf. „Gottes Friede in Dein Haus, Gullik Hanſen,“ ſagte er, „ich habe Dich lange nicht geſehen.“

Gullik Hanſen änderte ſeine ernſthafte Miene nicht, nahm aber doch die Hand an, die der Soldat ihm bot, und ſagte nur: „Ich auch nicht, Thorkel.“

„Es geht Alles gut bei Dir?“ fuhr Thorkel fort.

„Mag's auch bei Dir ſo ſein!“ antwortete Gullik.

„Ja, bei mir, bei mir!“ rief der junge Mann. „Es iſt Manches geſchehen, das nicht gut iſt.“

„Mach's beſſer,“ ſagte Gullik und drehte ſich um, indem er Sigrid anſah. „Biſt Du fertig mit dem Netze?“ fragte er.

„Ja, Vater.“

„Gut, ich kann's morgen brauchen. Es kommt Hering von Trondhjem herunter. Weißt Du es, Clas?“

„Ja, ja!“ antwortete Clas, „ich kam, um mit Dir zu ſprechen. Herr Schiemann hat mir Auftrag gegeben. Er nimmt Alles, was Du fängſt.“

„Und Du, mein kleiner Anders,“ rief Thorkel den Knaben an, der ſich über den Seehund geworfen hatte, der ihn mit großer Zärtlichkeit empfing. „Kennſt Du mich denn auch noch?“

Das Kind hob den Kopf zu ihm auf. Es ſah kränklich aus.

„Es iſt ja Thorke Ingolf, Anders,“ ſagte Sigrid.

Da wurde der Knabe freundlich. „Sei Du willkommen,“ ſagte er. „Sigrid hat oft von Dir geſprochen. Du haſt uns den Hund geſchenkt.“

„Und Du haſt ihn lieb, Anders?“

„Ja, und ich habe Dich auch lieb.“

Thorkel hatte den kleinen Anders auf ſeinen Arm genommen und ihn dann auf ſein Knie geſetzt. Clas hatte Gullik zur Seite geführt und ſprach mit ihm heimlich. Thorkel aber ſprach mit dem Knaben und mit Sigrid, freundlich plaudernd, fragend und Antwort gebend über allerlei Dinge, die des Kindes Neugier reizten.

„Willſt Du denn nun wieder bei uns wohnen?“ fragte Anders.

„Ich denke, ja,“ antwortete Thorkel.

„In Deinem Hauſe dort drüben?“

„Ei freilich, lieber Anders.“

„Da iſt es ſchön,“ ſagte das Kind leiſe. „Ich war neulich einmal mit Sigrid dort, doch Dein Haus war verſchloſſen, und an der Thür hing ein Siegel. Sigrid ſagte, der Landrichter hätte es vorlegen laſſen, Du kämſt wohl nimmer wieder.“

„Nun bin ich doch wieder da,“ fiel Thorkel ein, „und das Siegel ſchneiden wir ab.“

„Dann kommen wir und beſuchen Dich, Sigrid und ich, und bleiben bei Dir.“

„Ja, ja, komm' Du nur. Habt Ihr denn zuweilen an mich gedacht, Du und Sigrid?“

„Ei wohl,“ ſagte Anders. „Sigrid hat mir von Dir erzählt, wie keiner ſo ſchnell ſei wie Du und ſo ſtark am ganzen Fjord.“

„Das lohn' Dir Gott, Sigrid!“ ſagte Thorkel, aber er ſagte es halblaut und ſah nach ihr hin. Sigrid ſagte Nichts darauf, ſie legte das Netz zuſammen.

„Nun willſt Du wohl den Hund wieder haben?“ fragte Anders.

„Nein, nein!“ antwortete Thorkel, „der iſt Dein, und Du ſollſt ihn behalten. Das wird uns Allen Glück bringen."

„Du biſt lieb," ſagte der Knabe. „Ich will auch immer an Dich denken, ſo oft ich den Hund ſehe."

Eben kamen die beiden Männer zurück, und es dunkelte auf dem Fjord. Die Nebel ſtiegen auf, der letzte falbe Schimmer verſchwand von den hohen Romsdalsfjellen.

„Geh' hinein, Sigrid, ſieh' nach dem Feuer und mach' Dich an den Tiſch," ſagte Gullik. „Du geh' mit ihr, Anders. Abendluft taugt Dir Nichts!"

„Komm' mit uns in's Haus," ſagte das Kind zu ſeinem Freunde.

Doch Thorkel antwortete: „Geh' nur voran," und als Anders zur Thür hinein war, wandte er ſich an Fiſcher. „Iſt es Dir gelegen," fragte er, „wenn ich dieſe Nacht bei Dir bleibe?"

Es vergingen einige Augenblicke, während Gullik gerade aus ſah und ſchwieg. Darauf antwortete er: „Es geht nicht an."

Wieder eine Minute, dann ſprach Thorkel: „Nimm's nicht übel, ich fragte, weil mein Vater Dein Freund geweſen."

Nach einem Weilchen ſprach Gullik: „Weil er mein Freund war, darum will ich Dich nicht."

Thorkel ſtand auf und ſah umher, es war beinahe finſter geworden. „Wohl,“ ſagte er, „die Nacht iſt da, ſo muß ich fort. Mag es Dich nie gereuen.“ Er ging, es ſagte Keiner Etwas, aber Clas lachte heimlich. Bei Nacht den Bittenden von ſeiner Schwelle weiſen, war ein ſchwerer Schimpf, ein Urtheil der Verachtung über Thorkel ausgeſprochen, dem viele Männer ſich anſchließen, das aber andere auch wohl tadeln mochten. Da Jener einige Schritte gegangen war, ſchien Reue über Gullik zu kommen. Er rief ihm nach, und Thorkel ſtand ſtill.

„Kannſt das Abendbrod mit uns theilen,“ ſagte er.

„Behalte Deine Speiſe,“ antwortete Thorkel rauh und laut, „ich mag ſie nicht.“ Damit verſchwand er ſchnell in der Finſterniß, und Gullik Hanſen ſtand ſchweigend, bis Clas ihm den Arm drückte.

„So ein Lump will noch trotzen,“ ſagte er. „Das haſt Du wacker gemacht, Gullik, alle guten Leute werden Dir Recht geben und ihm den Rücken kehren, ſowie er an ihre Thüre klopft.“

Der Fiſcher ſprach nicht mehr darüber. „Komm' herein und laß uns eſſen,“ ſagte er. „Morgen früh gehe ich mit zwei Booten hinaus nach Agersesund, denk' 's ſoll guten Fang geben.“

III.

Am nächſten Tage fuhr Thorkel nach Molde hinüber, um mit dem Herrn Schiemann über ſeine Angelegenheit zu ſprechen. Der Kaufmann wohnte in einem der beſten Häuſer, das er ſich neu gebaut und ſtattlich eingerichtet hatte. Die braune Thür trug einen blanken Griff von Meſſing und ein blitzendes Schild von demſelben Metall, auf welchem der Name des Eigenthümers ſtand. Die Vorflur war mit Matten belegt, große Flügelthüren führten nach beiden Seiten; aus einer derſelben trat eben Clas Gorud, ſeinen Hut in der Hand. Da er Thorkel kommen ſah, that er freundlich und nickte ihm zu.

„Du kommſt eben zur rechten Zeit,“ ſagte er, „Herr Schiemann ſitzt drinnen bei ſeinem Frühſtück, kannſt gleich mit ihm verhandeln.“

Thorkel gab darauf keine Antwort, ſondern ging auf die Thür zu, klopfte an und ging hinein. Clas blieb ſtehen, ſah ihm hämiſch nach und horchte. Auf dem Sopha ſaß ein dürrer Herr mit langem Geſicht und ſtarken Backenknochen, unter denen die Backen tief einfielen. Er hatte röthliches, dünnes Haar und einen röthlichen Backenbart, ſcharfe graue Augen und ein ſtrenges Anſehen, das von der lang vorſtehenden Naſe vermehrt wurde.

Als Thorkel die Thür öffnete und guten Morgen wünſchte, drehte er den Kopf hin, dankte nicht darauf, ſondern fragte: „Was willſt Du?“

„Ich möchte ein Wort mit Dir ſprechen, Herr Schiemann,“ antwortete Thorkel.

Der Kaufmann ſtemmte den Arm auf den Tiſch, in der Hand hielt er ein Meſſer. Vor ihm ſtand eine Karaffe mit Portwein und ein halb gefülltes Glas, ein leeres nicht weit davon. Dabei Teller mit Fleiſch und Lachs, ſammt Butter und Weißbrod. Herr Schiemann nahm ein Stück davon, auch Fleiſch dazu, und indem er darauf hin ſah, fuhr er fort: „Haſt Du nicht geſehen, daß an der anderen Thür „Comptoir“ ſteht? Wer mich ſprechen will, muß dahin gehen. Oder kannſt Du nicht leſen?“

„Leſen und ſchreiben, Herr Schiemann,“ ſagte Thorkel. „Nimm es nicht übel. Clas Gorud ſagte mir, ich möchte hier hineingehen.“

Der Kaufmann fuhr fort zu eſſen und trank dazu. Thorkel ſtand geduldig und wartete. „Ich habe ſchon gehört, daß Du wieder hier biſt,“ begann er. „Warum kommſt Du zu mir?“

„Lieber Herr,“ ſagte Thorkel, „ich muß wohl. Du haſt die Stelle am Torsfjord vom Landrichter beſchlagen laſſen, ſo weiß ich nicht, wohin ich ſoll.“

„Das mag wohl ſein,“ verſetzte Schiemann, „aber meine Sache iſt es nicht. Geſtern hat Dich Gullik Hanſen von ſeiner Thür gewieſen, ſo wird es Dir bei Anderen auch gehen.“

„Ich hoffe es nicht von Dir, Herr,“ antwortete Thorkel.

„Von mir?“ fragte Schiemann, das Glas in der Hand. Und nachdem er es ausgetrunken, ſprach er weiter: „Ich habe die Stelle als Pfand für die zweihundert Thaler verſchrieben bekommen. Dein Vater war ein ehrlicher Mann, dem habe ich ſie geborgt. Dir hat er das Geld geborgt, kannſt Du es wiedergeben?“

„Ja, Herr, ich will's wiedergeben.“

„Wann?“ fragte Schiemann. „Wie?“

Thorkel ſchwieg. „Es kann vielleicht bald geſchehen, vielleicht auch nicht,“ antwortete er nach einigem Beſinnen.

„Ja ſo!“ ſagte der Kaufmann, „Du weißt es nicht. Was haſt Du damit gethan? Wo iſt es geblieben? Haſt es vergeudet?“

„Gleichviel, Herr,“ ſprach Thorkel, „fort iſt es, ich habe nicht einen Thaler mehr davon. Aber ich bin ja jung und verſtehe meine Sache. Gieb mir Geduld, ich will für Dich arbeiten. Es kommt jetzt eben die Zeit für den Hering und den Segfiſch. Ich will nur das

Nothdürftigſte haben, alles Andere ſollſt Du abſchreiben."

Herr Schiemann ſchnitt ſich ein neues Stück Braten ab und ſagte dabei vollkommen gleichgültig: „Ich kann Dich nicht brauchen, ſieh' zu, wer Dich nimmt."

Thorkel blieb noch einige Augenblicke ſtehen, dann ſprach er: „So vergieb, Herr, daß ich anfragte, und Gott's Gruß!"

Als er die Hand ſchon auf dem großen Thürgriff hatte, rief Herr Schiemann: „Komm' einmal her, Thorkel Ingolf."

Thorkel kehrte um und trat an den Tiſch. Der Kaufmann ſah ihn mit den grauen ſcharfen Augenbrauen an, als wollte er ihn durchſehen. „Wenn ich Dir keine Arbeit gebe," ſagte er, „wird es kein Anderer thun."

„Das mag wohl ſein," antwortete Thorkel.

„Da Gullik Nichts mit Dir zu ſchaffen haben will, folgen ihm alle beſſeren Leute, und die armen oder ſchlechten können Dich nicht brauchen."

„Ich mag ſie auch nicht," ſagte Thorkel.

„Dann werden Lensmann und Voigt bald hinter Dir her ſein," fuhr der Kaufmann fort, „und werden Dich in's Loch ſtecken, wenn Du Dich umhertreibſt oder bettelſt."

Thorkel's Augen wurden größer. „Das wird nicht geſchehen, Herr.“

Schiemann ſchwieg und muſterte ihn. „Wo warſt Du denn heut Nacht?“ fragte er.

„In einer von den alten Kirchenhütten, an der mein Vater auch einen Theil hatte,“ ſagte Thorkel.

„Haſt wohl auch heute noch Nichts genoſſen?“

„Viel war's nicht,“ lautete die Antwort.

„Da, iß,“ ſagte der reiche Mann und ſchob ihm den Teller mit dem Brod und dem Reſt vom Fleiſche hin. Dann nahm er die Kryſtallflaſche und ſchenkte das leere Glas voll Wein. — „Du dauerſt mich,“ fuhr er dabei fort, „warſt ſonſt ein anſtelliger Kerl, den gute Leute gern ſahen. Was ſoll nun aus Dir werden?“

Thorkel hatte ſich Brod und Fleiſch genommen und war damit beſchäftigt. „Ich bin's noch, Herr,“ ſagte er.

„Aber es glaubt's Niemand mehr von Dir. Du giltſt nun als ein leichtſinniger, ſündhafter Burſche, der ſeinen Vater unter die Erde brachte.“ Hier hielt er inne, denn Thorkel's Augen funkelten ihn an, als wäre Feuer darin. „Willſt Du mir ſagen, wozu Du das viele Geld gebraucht haſt?“ fragte Schiemann.

„Nein, Herr. Es wäre eine lange Geſchichte und hälfe doch zu Nichts.“

Schiemann ſtand auf und blieb vor ihm ſtehen, indem er ihn betrachtete. „Du biſt in ſchlechten Händen geweſen,“ ſagte er, „ich will ſehen, was ich thun kann; aber Du mußt erſt beweiſen, ob Du es verdienſt.“ Er that nun eine Reihe Fragen an Thorkel über deſſen Soldatenleben und kam endlich dabei auch auf den Lieutenant Erik Meldal, über den er ihn genau ausfragte und Allerlei erfuhr, das ihm wohl zu behagen ſchien.

Der junge Officier war ſchon ſeit einiger Zeit nicht mehr in der Garniſon, ſondern hatte Urlaub genommen und war fortgereiſt, wohin, wußte Thorkel nicht zu ſagen. Aber nach Allem, was er erzählte und was ihm abgefragt wurde, hatte der Lieutenant locker gelebt und beträchtliche Schulden gemacht; auch brachte Schiemann heraus, daß Erik Meldal darum gewußt, daß Thorkel ſeinem Vater das Geld abgepreßt, und zuletzt kam noch Etwas zum Vorſchein. — Herr Schiemann fragte, ob der Lieutenant nicht auch Liebſchaften angefangen, und Thorkel meinte, daran hätte es ihm wohl nicht gefehlt, denn er ſei der ſchmuckſte unter allen Officieren, und da ſei ein alter reicher Proprietair geweſen, aus Moß am Chriſtiansfjord, deſſen Tochter hätte er bekommen können, wenn er ſo gewollt.

Herr Schiemann legte ihm ſeine Hand auf die Schulter und lachte. „So iſt er am Ende wohl dem Proprietair und ſeiner Tochter nachgereiſt?“ ſagte er.

„Es mag wohl ſo ſein,“ verſetzte Thorkel.

„Ja, ja,“ rief Schiemann und nickte ihm zu. „Das iſt gewiß ſo, und höre, Thorkel — komm' her und trink' noch ein Glas. Dann geh' in mein Magazin und ſuche Dir da einen Anzug aus, wie er Dir paßt. Einen ſolchen haſt Du nöthig, wenn die Leute Dich mit beſſeren Augen anſehen ſollen. Ich werde ihn Dir auf Credit geben, Du ſiehſt alſo, daß ich Dir beiſtehen will. Dann komm' wieder zu mir, ich ſchreibe inzwiſchen einen Brief an den Paſtor Bille, damit er Dir ſeinen Rath ertheilt und Dich in ſeinen Schutz nimmt. Jetzt geh' und mach', daß Du fertig wirſt.“

Während er ſprach, hatte er ſchon an einer Klingelſchnure gezogen, und es erſchien ein Buchhalter, dem er ſeine Befehle gab, und welchem Thorkel nachfolgte. Jeder nordiſche Kaufmann hat ein Magazin voll Waaren der allerverſchiedenſten Art, Kleider und Geräthe; vom Hemdenknopf bis zum Pelzrock, und von der Nähnadel und dem Angelhaken bis zur Axt und zum Webeſtuhl. Es dauerte gar nicht lange, ſo war Thorkel in einen neuen Menſchen verwandelt. In Knopfjacke und Glanzhut, mit einem breiten rothbraunen Tuch um den Hals trat er wieder herein, und als er vor dem Herrn Schiemann ſtand, ſagte dieſer: „Jetzt wird Dich Mancher ſchon beſſer betrachten; benimmſt Du Dich klug, ſo wird's darnach auch weiter gehen. Hier haſt Du den Brief. Sage dem Herrn Jöns Bille Alles, was Dich bei ihm empfehlen kann. Auf den Kopf gefallen biſt Du nicht, weißt ſelbſt zu beurtheilen, was davon abhängt, daß er nicht denkt, Du hätteſt noch immer leichtſinnige Streiche im Kopfe, Soldatenkniffe und den liederlichen Erik Meldal. Daß er Schuld daran hat, wenn Du ſchlecht wurdeſt, iſt gewiß. Hat er nicht darum gewußt, daß Du das Geld von Deinem Vater nahmſt?"

„Gewußt hat er es," ſagte Thorkel.

„So verhehle dem Paſtor Nichts, und dann komm morgen wieder zu mir. Benimmſt Du Dich ſo, daß man Dir vertrauen kann, ſo ſollſt Du Arbeit haben, und wegen der Stelle ſprechen wir weiter. Jetzt geh."

Thorkel ſetzte ſich in den kleinen Nachen, den auf ſein Bitten ein alter Bekannter ihm geliehen, und fuhr über den Fjord zurück. Es war ein ziemlich windiger Tag, das Waſſer ging unruhig und hoch, aber er regierte den Nachen mit Kraft, als wollte er ſein altes Anſehen behaupten, daß er der beſte Schiffer ſei, und er ſah wohl auch, wie Clas am Ufer ſtand mit mehreren Anderen, die mit ihm meinten, daß Thorkel umkehren müßte, weil er es gegen Wind und Fluthwelle nicht ſchaffen könnte. Aber der Nachen ſchnitt in gerader Linie über den Fjord auf Vesnics-Kirche los, und er landete Gullik's Hausſtelle zur Seite an den Steinen.

Darauf ſtieg Thorkel hinauf, und als er an dem Hauſe vorbeiging und an der Bank, wo er geſtern geſeſſen, blieb er einen Augenblick ſtehen. Die Bank war leer, zögernd ging er weiter. Dann ſah er ſich noch einmal um, da ſtand Sigrid auf der Thürſchwelle.

„Guten Tag, Sigrid!“ ſagte er.

„Habe Dank, Thorkel,“ antwortete ſie, hielt aber ihre Hände unter der Schürze.

„Lachſt Du?“ fragte er und kam näher.

„Warum nicht?“ antwortete ſie und ſah lachend auf ſeinen neuen Anzug.

„Herr Schiemann hat ihn mir geborgt,“ fuhr er fort.

„Ei ja,“ ſagte ſie, „er wird Dich brauchen können.“

Da lachte Thorkel auf. „Das iſt richtig, Sigrid. Hier iſt ein Brief an den Paſtor. Sie meinen es Beide gut mit mir.“

„Wahr' Dich aber doch, Thorkel,“ ſagte Sigrid.

„Wovor?“

„Vor Unrecht.“

„Nu, nu!“ ſagte er, „trauſt Du mir Unrecht zu?“

Sie ſchüttelte den Kopf, und ihre blauen Augen glänzten dabei, als ſchiene die Sonne hinein.

„Gieb Deine Hand her, Sigrid!“ rief er freudig.

„Nein, nein!“ verſetzte ſie, „Vater hat es mir ver=

boten, auch ſoll ich nicht mit Dir ſprechen, es ſei denn, daß es nicht anders geht.“

„Und es geht eben nicht anders,“ lachte er.

„Weil Jungfrau Elſe hier bei mir war, es iſt kaum eine Stunde vergangen,“ fuhr Sigrid fort, „und ich mußte ihr geloben, daß ich Dir ſagen wollte, ſobald ich Dich ſähe, ſie müßte mit Dir ſprechen und wollte heut Abend, wenn das Eſſen vorbei und es finſter geworden, im Garten ſein, gleich hier an der Ecke am Felſen.“

„Und was giebt's Wichtiges weiter, Sigrid?“ fragte Thorkel, „Du haſt mich alſo erwartet?“

„Freilich hab' ich's,“ verſetzte ſie. „Vater iſt mit beiden Booten hinaus auf den Agerödeſund, da ſtand ich am Fenſter und ſah Dich kommen. Nun aber ſollſt Du thun, was ich haben will, und ſollſt es mir ſchwören.“

„Das will ich, Sigrid,“ ſagte er.

„Dann ſollſt Du Dich ruhig halten, Thorkel, dem Claes aus dem Wege gehen, der iſt falſch, und meinen Vater darfſt Du nicht noch mehr erzürnen, mußt ſuchen, daß er wieder ſagt: Biſt mir willkommen!“

„Wie ſoll ich das anfangen, lieb' Sigrid?“

„Gott weiß es! aber den Gerechten hilft er. Und nun, Thorkel, hör' an. Du biſt ein ſtolzer Mann, dennoch ſollſt Du nicht widerſtreben. Was ich Dir gebe, das nimm und hilf Dir und mir damit, wenn Du es kannſt. Ehrlich iſt es mein; nun geh' hin zu dem Paſtor und mach's recht."

Sie drückte ihm Etwas in die Hand, das in ein Papier eingehüllt, und ging raſch in's Haus und machte die Thür zu. Da er den Umſchlag abnahm, ſah er ein braunes Täſchchen, und als er es öffnete, lagen drei Banknoten darin, eine jede von zehn Thalern. Er hielt ſie vor ſich und ſah darauf hin; dann kam's ihm hell in die Augen, und plötzlich rief er laut: „Gott's Dank, Sigrid, Gott's Dank! Ich nehm's gern an von Dir und will's Dir lohnen mein Leben lang."

So ſteckte er das Täſchchen ein und ging hinauf zum Pfarrhofe. Das war ein ſchönes neues Haus, geräumig und mit großen Fenſtern, wie die Häuſer in der Stadt. Die Stuben mit Tapeten beklebt, die Thüren weiß geſtrichen, die Möbel und Geräthe, wie ſie Herren von Rang und Reichthum beſitzen. Der Pfarrer von Vesnies hatte aber auch ein ſchönes Einkommen, man meinte, die Stelle bringe mehr als zweitauſend Thaler jährlich, und überdies hatte Herr Jöns Ville eigenes Geld und eine Frau geheirathet, die ihm auch nicht wenig zugebracht. Jungfrau Elſe war ſein einzig Kind im Hauſe, ſeinen Sohn hatte er auf der hohen Schule in Chriſtiania. Die Beiden mußten einmal Alles erben, doch damit hatte es wohl noch

Zeit, denn Herr Bille war noch gar nicht alt, kaum fünfzig, ein kräftiger, ſtattlicher Mann, der ſich ſeines Lebens freute und gern eben ſowohl vornehme Gäſte in ſeinem Hauſe ſah, wie nach Molde hinüber fuhr und ſonſt umher zu den vornehmen Kaufleuten und Landherren.

Früher fuhr er auch häufig nach der Inſel Otteröe auf das Gut des alten Oberſten Meldal zu Gaſte und blieb dort vielmals länger als einen Tag. Die Freundſchaft war ſo groß, daß die Leute meinten, es würde auch Verwandtſchaft daraus werden, wenn des Oberſten Sohn Erik die Jungfrau Elſe Bille heimführe. Da aber der alte Herr Oberſt geſtorben war, und es ſich zeigte, wie ſeine Vermögensverhältniſſe zerrüttet, ſchien Herr Bille dies beſſer zu überlegen. Es entſtanden Zwiſtigkeiten mit dem jungen Erben, Erik Meldal wurde im Pfarrhauſe kalt angeſehen, und ſtatt, wie es Anfangs geheißen, ſeinen Abſchied zu nehmen und in Meldalsgaard die Wirthſchaft zu führen, ging er plötzlich zu dem Jägerregiment zurück und überließ es ſeinem alten getreuen Verwalter, die andrängenden Gläubiger zu beſchwichtigen.

Darüber war nun Jahr und Tag vergangen, aber ſeit dieſer Zeit hatte die Freundſchaft des Pfarrers mit dem Herrn Schiemann in Molde zugenommen. Was er an dem Oberſten verloren hatte, erſetzte ihm der

Kaufmann bald und beſſer. Herr Schiemann war ein kluger und reicher Mann, geachtet überall und mit den erſten Familien in Freundſchaft. Er war Wittwer, kaum vierzig Jahre alt, hatte keine Kinder. Es gab kein Mädchen, das Nein geſagt hätte, wenn er anklopfen mochte, und daß der hochwürdige Jöns Bille zufrieden mit ſeinen Beſuchen war, konnte der Handelsherr gewiß nicht verkennen. Wäre Jungfrau Elſe ebenſo vergnügt ihm entgegengelaufen, wie ihr Vater mit ausgeſtreckten Händen, ſo hätte die Rechnung längſt ihren Strich bekommen. Aber Elſe war ſo kalt und ſchwer, wie ein Lachs, wenn er aus dem Waſſer gezogen werden ſoll, ſo ernſthaft, daß ſie über keinen Spaß lachen mochte, und überhaupt ſo zurückhaltend, daß alles Mühen um ihren Beifall vergebens blieb. Je mehr die Freundſchaft ihres Vaters für den reichen Freier wuchs, um ſo ſtummer wurde die Tochter, und obwohl Jöns Bille bisher dazu geſchwiegen, war er doch über dieſes Benehmen ſichtlich aufgebracht, ſuchte es aber als kluger und würdiger Mann mit Milde und guten empfehlenden Worten zu vermitteln.

Eben heute, ehe Thorkel in ſeinem Hauſe anlangte, hatte er dies auch gethan, denn Elſe hatte ihm geſtern Gelegenheit zum ſtärkſten Mißfallen gegeben. Herr Schiemann war überaus artig und zuvorkommend geweſen, aber ſie hatte ſeine Höflichkeiten weniger als je erwiedert, hatte wie abweſenden Geiſtes ſtumm und zerſtreut geſeſſen, und zuletzt war ſie verſchwunden und ließ ſich nicht wieder blicken, gerade da Schiemann erzählte, daß Meldal's Gut unter den Hammer kommen würde, denn die Gläubiger drängen darauf, und daß er es kaufen werde.

Von dem Geſpräche mit ſeiner Tochter hatte der Pfarrer noch ein erhitztes, ärgerliches Geſicht, denn ſeine Vorſtellungen fielen nicht auf guten Boden. Es war eine Scene entſtanden, die er abgebrochen hatte, als Elſe zu weinen anfing, aber ſeine letzten Worte waren geweſen: „Du wirſt vernünftig handeln und mich nicht zwingen, ſcharf gegen Dich zu ſein. Einem Bettler und leichtſinnigen Menſchen kannſt Du nicht länger anhängen wollen. Du haſt gehört, daß Meldal verkauft wird, es bleibt ihm alſo gar Nichts. Hierher kommt er auch gewiß nicht wieder; willſt Du etwa mit ihm in die Garniſon ziehen? Dazu biſt Du zu gut und ich auch. Nimm alſo Dein Einſehen zuſammen und beweiſe es gegen Schiemann, daß er einer Närrin nicht den Rücken kehrt, und andere Leute auch, und ich — ich!“

Er ſchlug ſich mit Heftigkeit mit der flachen Hand auf die Bruſt, und da Elſe mit dem Tuch vor ihren Augen ſich entfernte, ging er mit großen Schritten im Zimmer umher und ging noch, als Thorkel die Thür aufmachte. Da ihn der Paſtor ſah, rollten ſeine Augen. Er ſuchte Einen, an dem er ſeinen Zorn auslaſſen konnte. Jetzt ſchickte ihm der Himmel ein Opfer. Er hob ſeinen Kopf zum Strafgericht empor und blickte den Sünder durchbohrend an. „Haha!“ rief er, „da biſt Du ja! Es iſt doch Thorkel Ingolf, den ich vor mir habe?“

„Ja, Herr Paſtor, der iſt es,“ antwortete Thorkel unerſchrocken.

„Und Du gräulicher Menſch wagſt es, Dich hier blicken zu laſſen?“ fuhr Herr Bille mit mächtiger Stimme auf. „Kommſt Du hierher zurück, damit alle rechtſchaffenen Menſchen mit Fingern auf Dich weiſen und Dir Schimpf nachrufen?“

„Wohin ſoll ich, Herr?“ verſetzte Thorkel. „Schilt mich nicht zu ſehr.“

„Es wäre Dir beſſer, Du gingſt bis an's äußerſte Ende der Welt, ungerathener Sohn,“ rief der Paſtor, „dahin, wo Dich Niemand kennt.“ Und noch lauter ſchreiend, denn er hatte Grund dazu, fuhr er fort: „Dich wird Gott finden und züchtigen, wie er die ungehorſamen, an der Seele verdorbenen Kinder niederwirft unter ſeine Gerichte, die ihres Vaters Fluch auf ſich geladen haben.“

„Höre auf, Paſtor,“ ſagte Thorkel ruhig, „Du ſprichſt nicht ſo, wie Du ſprechen ſollſt. Mein Vater hat mich geſegnet noch in ſeiner letzten Stunde und geſeufzt, daß ich nicht bei ihm war. Was ich gethan habe, iſt geſchehen, war's Sünde, muß ich ſie tragen. Doch von dem Allen iſt hier nicht die Rede. Ich komme zu Dir, um Dir einen Brief zu bringen, den Herr Schiemann in Molde mir mitgegeben hat. Hier haſt Du ihn!"

Dabei zog er den Brief aus der Taſche und reichte ihn dem Geiſtlichen hin, auf deſſen gerötheten Geſicht ſich eine Donnerwolke lagerte, die wie vor einer Frühlingswärme verging. Sein aufgehobener Arm, mit welchem er dieſen frechen Kerl aus ſeinem Hauſe weiſen wollte, ſank nieder, ſchweigend nahm er das Schreiben und las es, und während dies geſchah, wurden ſeine Mienen ruhiger und milder. Darauf ſah er über den Rand des Blattes Thorkel an, und wieder hinein und wieder auf, bis er endlich begann: „Du willſt alſo umkehren von den falſchen Wegen und ein ehrbarer Bauersmann werden?"

„Ja, Herr, ich will Bauer ſein bis an mein Ende," antwortete Thorkel.

„Herr Schiemann ſagt hier, daß Du ihm Vieles mitgetheilt haſt über die Art, wie Du in's Verderben gerathen, und daß Erik Meldal um Alles gewußt hat, was Du getrieben."

„Das hat er, Herr Paſtor, und war mit mir in ſolcher Freundſchaft, daß mir auch Nichts verborgen blieb, was er that."

„So!" rief Herr Bille, und ſein Geſicht wurde freundlich. „Du weißt alſo, was er getrieben, und jetzt, ſo ſteht hier, iſt er fort, einem Mädchen nach?"

„Ja, meiner Seele!" ſagte Thorkel lachend, „er iſt Einer hinterher, mit der er es vorhat."

„Mein Sohn," ſprach der Paſtor würdevoll und ihn ſcharf anſehend, „kann man Dir auch vertrauen, daß Du die volle Wahrheit ſprichſt?"

„Ei ja!" verſetzte Thorkel, „ich mag mich nimmer zum Lügen gebrauchen laſſen, darauf verlaß Dich, Herr. Und damit Du ſiehſt, daß ich thue, wie ich ſage, ſo will ich Dir eine Sache anvertrauen, die ſicher iſt." Er trat ihm näher und ſprach leiſe: „Es hat mir Jemand Nachricht gebracht, daß ich heut Abend in Deinen Garten kommen möchte, da wollte Deine Tochter mit mir reden."

„Elſe?" fragte Jöns Bille erſtaunt und erſchrocken.

„Wenn Du es nicht willſt, werde ich nicht hingehen," antwortete Thorkel.

Der Pfarrer ſchwieg einige Minuten, aber er wurde immer freundlicher dabei, und endlich ſah er ſehr zufrieden aus und lachte. „Nein, lieber Thorkel," ſagte er, „ich ſehe nun, daß Du treu biſt, und darum ſollſt

Du hingehen und ſollſt die volle Wahrheit ſagen. Willſt Du das thun?“

„Ja, Herr,“ ſprach Thorkel.

„Du mußt ihr Nichts verſchweigen,“ fuhr Herr Bille fort. „Alles, was ſie Dich fragt, ſollſt Du beantworten, und was Du weißt, ihr nicht verheimlichen. Und höre, Mann: Du ſollſt mir das nicht umſonſt thun. Ich will Dir helfen vor aller Welt, Niemand ſoll Dir Böſes nachreden. Ich ſowohl wie Herr Schiemann, wir werden für Dich ſorgen, daß Du zufrieden ſein wirſt.“

Nach einer halben Stunde kam Thorkel aus dem Pfarrhauſe, und der Pfarrer ging mit ihm bis an die Thüre und ſagte da laut: „Komm bald wieder, Thorkel Ingolf!“

IV.

Als es Abend geworden, leuchtete das Feuer vom Herde Gullik Hanſen's. Beim hellen Flammenſchein ſaß er davor und blickte finſter hinein, denn er hatte keinen guten Tag gehabt. Mit ſeinen beiden Booten war er außen an dem Agerösſund geweſen, hatte aber faſt Nichts gefangen. Lag's an dem ſcharfen Winde oder an der Strömung, er dachte darüber nach; doch Andere, die nicht weit davon hielten, machten guten

Fang. Ein Fiſcher hängt wie ein Jäger vom guten Glück und vom Zufall ab, oder vom böſen Nix, dem Neck und den Meerfrauen, die den Fiſch von des Einen Netz fortjagen und in die Fallen ihrer Günſtlinge führen. Es kann aber auch Hexerei dabei vorkommen. Wer ſich darauf verſteht, auf Bannſprüche und Verwünſchungen, der kann machen, daß Unglück ſeinen Feind verfolgt, daß ſeine Thiere ſterben und verderben, ſeine Bäume und Saaten verdorren, ſeine Kugel nicht tödtet, ob er das Wild auch mitten durch ſchöſſe, und daß in ſeine Netze kein Fiſch geht. Ein Volk, das einſam lebt und wohnt in wilden Gebirgen und an wilden Küſten, Jahr um Jahr im Kampfe mit der Natur und deren Schrecken, mit Stürmen und Nebeln, dabei von alten Zeiten her mit Wundern und Sagen reich verſorgt, das läßt ſo leicht nicht los vom Glauben an gute und böſe übernatürliche Weſen und Kräfte. Gullik Hanſen war ein Mann, dem es nicht an Verſtand fehlte, doch in Nacht und Nebel hatte er Manches geſehen und Manches gehört, das nicht von Menſchen kam, auch Manchen gekannt, dem Neck und Hexerei arg mitgeſpielt.

Als er mürriſch in ſein Haus trat, fand er aber noch eine andere Sorge. Sein Sohn Anders lag krank im Bette voll Fiebergluth und Mattigkeit, es war ihm zur Mittagszeit plötzlich angetreten, Sigrid hatte ihn niederlegen müſſen, ſie ſaß bei ihm in der Kammer. Vor dem Fiſcher aber, auf dem Klotz am Herde, ſaß dafür ein altes Weib, das häßlich ausſah. Sie hatte nackte Füße in den Schuhen, trug einen weiten rothen Rock und eine braune Jacke. Ihre Naſe war aufgeſtülpt, wie Clas Gorud's Naſe, ihre Lippen dick, wie ſeine Lippen, und ihre Augen flogen beweglich umher, wie ſeine Augen. Es war ſeine Mutter Grete, der ihr Sohn ſo ähnlich ſah, und es war eine ſtarkknochige feſte Frau, vor der die Leute umher meiſt mehr Furcht als Zuneigung empfanden, denn ſie galt als falſch und böſe, aber auch als klug und erfahren in vielen Dingen. Wenn Einer krank war, ging er zu ihr und holte ſich Rath. Sie konnte die Roſe und das Blut beſprechen, konnte Warzen fortſchaffen und konnte Gliederſchmerzen heilen. Sie machte auch Salben gegen Froſt und Wunden und kochte Tränke gegen alle Krankheiten, aber das Beſte that doch ihr Puſten und Streichen, und was ſie heimlich dabei murmelte und Kreuze machte. Es war alſo eine weiſe Frau, die häufig in die Bauerhöfe geholt wurde, aber ſie wußte auch ſonſt noch von vielen verborgenen Dingen, ſagte manchem Mädchen ihr Schickſal voraus, was ihr beſtimmt ſei und was nicht, was geſchehen müſſe, wenn Wünſche ſich erfüllen ſollten, und was Jeder thun ſolle, wenn er Schaden oder Unglück von ſich abwenden wollte.

Daß die kluge Grete ihrem Sohn Claſ zumeiſt Glück zu ſchaffen ſuchte, und daß Sigrid ihr wohl gefiel, konnte ihr Niemand verdenken. Sie war einverſtanden, daß Claſ dieſe für ſich ausgeſucht, auch wußte ſie, was entgegen lag und fortgeſchafft werden mußte. Als ſie heute gekommen, war es ihre Abſicht, Gullik Hanſen weiter in den rechten Weg zu bringen, und leid that es ihr nicht, daß üble Dinge ihn betroffen. Daß ſie kam, war aber auch dem Fiſcher lieb. Sie konnte nach dem Knaben ſehen und Rath geben, that dies auch, ſtrich ihm Kopf und Hände, blies ihn an, betrachtete und bekreuzte ihn. Darauf ſetzte ſie ſich an das Feuer und zog aus ihrer Taſche eine kleine ſchwarze Tabakspfeife. Gullik reichte ihr ſeinen Tabaksbeutel hin, und ſie ſtopfte die Pfeife, braunte ſie an und rauchte. Das graue Haar hing ihr unter dem Kopftuch hervor, der Feuerſchein ſpielte über ihr Geſicht, und zuweilen beugte ſie ſich über den Herd und ſah in die weiße Aſche, die das Birkenholz übrig ließ.

Es dauerte ziemlich lange, daß Keiner ſprach. Gullik ſaß ſtill und ließ ſie gewähren, bis Grete endlich dreimal in's Feuer ſpuckte und den Kopf zu ihm hindrehte. „Richtig iſt's nicht hier," ſagte ſie, „das Unglück haſt Du im Hauſe."

„Was für Unglück?" fragte Gullik.

„Du magſt es machen, wie Du willſt,“ fuhr ſie fort, „es wird Dich nicht verlaſſen, wenn Du nicht klug biſt.“

„Was meinſt Du?“ fragte er weiter.

„Es hat Einer Dich verflucht, möchte Dich verderben.“

„Womit?“ fragte Gullik langſam und ſtarrte ſie an.

Eben rief draußen Clas: „Willſt Du von der Thür, Du Beeſt, Du! Ich ſchlage Dich todt, Du Teufelsvieh!“

Während Clas draußen auf die arme Robbe losſchalt, griff ſeine Mutter drinnen den Fiſcher an dem Arm, ſchob ihren Kopf dicht an ſein Geſicht und murmelte ihm zu: „Damit, Gullik: ſo lange Du Thorkel’s Seehund im Hauſe haſt, hat Dich das Unglück. Wirf ihn in’s tiefe Waſſer, gieb ihn Clas, der ſoll thun, was ich ſage. Dann iſt Clas mit Dir, und Thorkel biſt Du los. Jetzt hilf ihm.“

Gullik machte die Thür auf. Der Seehund lag davor und hielt Clas mit grimmigem Zahnfletſchen von ſich ab. Der Fiſcher gab dem Thiere einen Stoß, der es ſeitwärts warf. darauf ging er zurück, ohne ein Wort zu ſagen, und ſetzte ſich wieder an ſeinen Platz. Clas kam nach, aber ſeine Mutter winkte ihm zu, daß er ſchweigen ſollte; ſo ſetzte er ſich auch an’s Feuer und betrachtete Beide. Grete rauchte, legte ein paar Holzſtücke auf die Flamme, daß ſie hell aufloderte. Sie hielt die kurze Pfeife zwiſchen ihren breiten Lippen, der Dampf zog über ihr Geſicht, ihre Augen funkelten daraus hervor. Ihre Ellnbogen ſtemmte ſie auf die Beine, legte ihr dickes Geſicht in beide Hände und hockte ſo vor dem Heerde. „Beſſer wird's nicht, Gullik,“ begann ſie nach einer Weile, ohne ihn anzuſehen, „Du wirſt es inne werden. Dein Kind wird nicht eher wieder aufſtehen, guter Fang wird nicht kommen, Du wirſt Unglück haben, Unglück überall, bis der böſe Aand aus Deinem Hauſe iſt. Ja, ja, Gullik, es iſt ein Bann, ich ſag's Dir, ich ſeh's in Deinem Feuer.“

Der Fiſcher blickte ſtier ihren Blicken nach. Es war ein Grauſen in ſeinem Kopf, das ihm die Haut zuſammen zog. Er dachte daran, wie Thorkel geſagt hatte: „Mag es Dich nicht gereuen!“ dachte an den Schimpf, den er ihm angethan.

„Wirſt morgen auch Nichts fangen,“ ſagte Grete, „der Buſemand hält Wache, läßt Nichts in Deine Netze. Schickt gräulich Wetter, reißt Dich nieder, legt ſich auf Anders mit ſeinen Plagen.“

„Was ſoll ich thun, Grete?“ murmelte der geängſtigte Mann.

Sie beugte ſich zu ihm und ſprach: „Du wirſt es ſehen, Gullik, es wird morgen ſein, wie heute, dann eile Dich. Der Hund muß in den Langfjord; wenn es Nacht iſt, gieb ihn an Clas —“

In dem Augenblick ſah Clas auf, und da er nach ſeiner Mutter blickte, ſah er noch Etwas an dem kleinen Fenſter hinter ihr an der Hüttenwand. Es war ein Geſicht oder ein Schatten, der ſchnell verſchwand, aber er glaubte ihn doch erkannt zu haben, und ohne Etwas zu ſagen, ſtand er auf, ließ ſeine Mutter bei Gullik ſitzen und ging hinaus. Als er draußen anlangte, ſah er ſich um und horchte. Die Sterne ſtanden am Himmel, der Wind ſchwieg, ſehen konnte er Nichts, denn es war ſehr dunkel, aber von den Steinplatten her, auf denen des Pfarrers Garten lag, hörte er ein Geräuſch, und den ſteilen Hang herunter kollerte ein Stein. Es ſtieg Einer dort hinauf, hatte auf den Stein getreten und ihn zum Fallen gebracht. Clas beſann ſich nicht lange, folgte ihm leiſe nach, und da es ihm Wenige gleich thaten an Kraft und Behendigkeit, war er ſchnell oben, und ſo behutſam ſtill, daß nicht der mindeſte Lärm entſtand. An dem Gitter duckte er ſich dicht nieder und lag am Boden, bis er ſich aufrichtete und in den Garten ſpähte. Es kam ihm vor, als regte ſich Etwas nicht weit von ihm unter einem Apfelbaum, der ſein breites Geäſt über den Weg ausſtreckte, und plötzlich hörte er auch ein Geräuſch in dem Gange, der vom Pfarrhauſe herführte. Es kam ein Anderer von dorther, und nun trat der unter dem Baume hervor und ging ihm entgegen.

Sobald dies geſchah, ſtieg Clas über das Gitter, und wenige Augenblicke vergingen, ſo befand er ſich unter dem Apfelbaume. Der Stamm war dick, und ein paar Fuß über dem Boden theilte er ſich in eine Gabel; zwiſchen dem ſtarken Geäſt konnte ein Mann gut ſtehen, ſich anlehnen und ſich verbergen. Und hier ſtand Clas Gorud feſt angeklammert und hörte mit geſpannten Ohren; es dauerte jedoch einige Zeit, ehe er Etwas vernehmen konnte. Denn die beiden Perſonen blieben fern in dem Gange, er hörte kaum, daß ſie zuſammen ſprachen. Bald jedoch kamen ſie näher, Clas hatte dies wohl erwartet, denn der große Baum gab ihnen den beſten Schutz für ihre Heimlichkeiten. Und nun wußte er auch, wer Beide waren: Jungfrau Elſe und Thorkel, ſie wurden ſchnell von ihm erkannt.

„Es geht ihm alſo gut, ſagſt Du?“ fragte des Pfarrers Tochter.

„Ich denke,“ antwortete Thorkel, „es ſoll ihm bald noch beſſer gehen.“

„Wie meinſt Du das?“ fuhr ſie fort.

„Ich meine, er wird nicht unterliegen. Wird einmal wieder in Meldalsgaard wohnen und ſeinen Namen zu Ehren bringen.“

„Hat er Dir Nichts aufgetragen an — an mich? Keinen Gruß?“

„Nein, nein!“ ſagte Thorkel. „Er war fort, als ich ging. Es kam ſchnell, daß ich entlaſſen wurde.“

„Du weißt auch nicht, wo er iſt?“

„Ich kann's nicht ſagen,“ antwortete Thorkel. „Es möchte falſch ſein.“

Es verging eine Minute, dann begann Jungfrau Elſe wieder zu ſprechen, aber ihre Stimme war ſchwach und wie von Furcht gebrochen. „Höre mich an, Thorkel,“ ſagte ſie, „willſt Du mir antworten?“

„Gewiß will ich das,“ verſetzte er.

„Und willſt mir die reine Wahrheit ſagen?“

„Darauf kannſt Du Dich verlaſſen, Jungfrau.“

„Man hat mir mitgetheilt, daß Erik ein ſchlechtes, wüſtes Leben führt — ich will nicht ſagen, von wem ich es hörte, aber —“

„Ich kann's denken,“ fiel Thorkel ein, „es giebt welche, die ſolche Sachen Dir gern erzählen.“

„Daß er ſeine Schulden leichtſinnig vermehrt, und daß er auch Dich verlockt hat, ſo daß Du das Geld von Deinem armen Vater fordern und ihm geben mußteſt,“ fuhr Elſe fort.

„Ja,“ ſagte Thorkel, „das Geld habe ich ihm gegeben.“

„Iſt das wahr?!“ rief ſie ſchmerzlich erſchrocken.

„Wahr und gewiß,“ ſagte Thorkel, „aber fürchte Dich nicht davor. Er hat mich nicht verlockt, ich gab es ihm, ohne daß er es forderte. Er wußte es nicht eher, daß ich an meinen Vater geſchrieben, bis ich das Geld hatte.“

„Was hat er damit gemacht?“ fragte ſie.

„Das iſt ſeine Sache, nicht meine,“ antwortete Thorkel, „doch glaube Gutes von ihm, Jungfrau Elſe, er verdient es.“

„Sagſt Du es!“ verſetzte ſie aufgeregt, „wie ſoll ich es glauben?“

„Weil es eine richtige Sache iſt,“ erwiederte er mit feſter Stimme.

„Und was iſt richtig?“ fuhr Elſe fort. „Daß er — einem Mädchen nachgereiſt iſt?“

Da fing Thorkel an zu lachen, ganz luſtig und laut, als ſei er davon beſonders erfreut. „Höre an, Jungfrau Elſe,“ fuhr er dann heraus, „laß Dich davon nicht bange machen. Einem Mädchen iſt er nach, aber heirathen wird er es nimmer, Du kannſt es glauben. Das geſchieht ſo wenig, wie der läppiſche Lümmel Clas mein' lieb' Sigrid heirathen wird, ſo wenig, wie König Olaf's Hochzeitszug je von den hohen Romsdalsfjellen niederſteigt, und die Heidenprieſter wieder lebendig werden, die er in Stein verwandelt hat, und die dort ſtehen bis in Ewigkeit. Und nun gieb Dich zufrieden, Jungfrau Elſe, ich ſage Dir, es iſt Alles Lug und wird ſich erweiſen.“

„Erik iſt nicht in Schande und Sünde?“ fragte ſie mit neuem Glauben.

„Es iſt kein Falſch an ihm, Du ſollſt es erfahren.“

„Er hofft zu uns zurückzukehren?“

„Das denkt er ſicherlich.“

„Und denkt — denkt auch an mich?“

„Ja, ja!“ rief Thorkel, „es iſt kein Tag vergangen, wo er nicht von Dir geſprochen hätte und alter Zeiten gedacht. Und was jetzt“ — er hielt inne und fuhr dann fort: „Warte nur noch kurze Zeit, Nachricht muß von ihm kommen, und was ich erfahre, ſollſt Du ſogleich wiſſen. Du haſt an mir einen guten Freund, Jungfrau Elſe, das glaube immer.“

„O, guter Thorkel, ich glaube es gern!“ ſagte das Fräulein mit zitternder Stimme.

„Ja, ja!“ fuhr er fort, „es iſt ſowohl um Erik's wegen, wie Deinetwegen und um Sigrid, und weil es mir geht wie Dir und ihm. Aber Du mußt muthig ſein. Laß Dich nicht beſchwatzen von dem hohlbäckigen Kerl in Molde; mit all' ſeinem Gelde iſt er doch Nichts werth.“

„Ach! lieber Thorkel,“ ſeufzte ſie leiſe, „mein Vater!“

„Ei, ſo ſprich mit ihm und ſage, Du willſt den reichen Schiemann nicht haben.“

„Bin ich nicht meines Vaters Kind?“ verſetzte ſie. „Kann Sigrid ihrem Vater ungehorſam ſein, wenn er ihr befiehlt, zu gehorchen?“

Er ſchwieg und beſann ſich. „Das geht freilich nicht an,“ ſprach er darauf, „obwohl es hart iſt, aber Vaters Wille muß Recht bleiben. Nun, ſo mache es alſo, wie Sigrid, mache ein froh' Geſicht; laß Dir nicht merken, wie es in Deinem Herzen ſteht, und ſuche es klug zu wenden.“

„Wie ſoll ich es wenden, lieber Thorkel?“ fragte ſie betrübt.

„Höre,“ verſetzte er. „Es iſt ein altes richtiges Wort für jeden Menſchen, der in Noth iſt, daß, wer Zeit gewinnt, viel gewinnt, oft Alles. Wenn der Sturm unſer Boot faßt, ſuchen wir es von den Klippen abzuhalten, in's offene Waſſer, unter Gottes Schirm. So thue Du es und halt' aus; wer weiß, wie bald ſich Wind und Wetter ändern. Verſchieb's bis zum Herbſt, ſage: ich will's bedenken! Ich meine, Sigrid wird's auch ſo machen, wenn Clas ihr zu nahe kommt. Sei gutes Muthes, Jungfrau Elſe, wir wollen mit ihnen ſchon fertig werden.“

Ein Geräuſch entſtand am Pfarrhauſe. Die Hausthür wurde zugeſchlagen. „Das iſt mein Vater,“ flüſterte das Fräulein, „ich will ihm entgegen gehen, eile Du davon. Doch habe Dank, lieber Thorkel, und wenn Du mich ſehen willſt, wenn Du mir Etwas zu ſagen haſt —"

„Dann ſage ich es Sigrid und komme zu Dir hierher," fiel er ein.

„So geh' — geh'. Gott behüte Dich und behüt' Sigrid!"

„Vor dem Schlingel dem Clas," lachte Thorkel hinter ihr her. „Ei ja, den ſoll der Seehund verſchlingen, oder ich thu's ſelbſt."

Mit einem Sprunge war er über das Gitter und verſchwunden. Nachdem aber Alles ſtill blieb, glitt Clas an dem Stamme nieder und ballte ſeine Fauſt hinter ihm her. „Warte, Du Schuft," ſagte er, „Du ſollſt den Clas Gorud kennen lernen. Du und das nichtswürdige Vieh, ich zertret' Euch Beide!"

V.

Am nächſten Morgen befolgte Thorkel das Gebot des Herrn Schiemann. Er fuhr in ſeiner Jolle nach Molde hinüber, obwohl das Wetter noch ſchlechter war, als geſtern, und eine ſchäumende Fluth durch den Canal von Otteröe in den Fjord drang. Da er an das Haus des Kaufmanns kam, ſaß Clas auf der Bank und mit ihm noch zwei andere Männer, handfeſte Burſchen, die in dem Speicher arbeiteten. Ihre Zwillichjacken hatten ſie aufgeſtreift und ihre Leder=

ſchürzen, die ein breiter Schnallenriemen um den Leib befeſtigte, abgelegt. Als ſie ihn kommen ſahen, ſteckten ſie die Köpfe zuſammen und betrachteten ihn dann von oben bis unten. Thorkel ging vorüber und kehrte ſich nicht daran, ſagte guten Tag und blickte Claß an, der ihn ebenfalls anſchaute und gleichgültig dankte, aber in ſeinen Augen lag nichts Gutes.

„Geh' nur hinein," ſagte er. „Herr Schiemann wartet auf Dich. Er hat längſt nach Dir ausgeſchaut."

Thorkel beſann ſich einen Augenblick, ſteckte ſeine Hand in ſeine Taſche, als ſuche er dort Etwas, ging aber dann weiter. Der Kaufmann ſaß an ſeinem Schreibſpind und blickte nicht auf.

„Wer iſt da?" fragte er, während er weiter ſchrieb.

„Ich bin's, Herr!" antwortete Thorkel. „Gottes Gruß in Dein Haus."

„O, Du alſo!" ſagte Schiemann. „Was willſt Du?"

„Du haſt mich herbeſtellt, ſo bin ich gekommen."

„Du warſt alſo bei dem Pfarrer, haſt meinen Brief beſtellt?"

„Das that ich, Herr."

„Und ſagteſt Jöns Bille die volle Wahrheit?"

„Ja, Herr."

„Dankte er Dir nicht?"

„Das that er."

„Er wollte Dich ſchützen vor Allen, die Dir ſchaden würden?“

„So ſprach er, Herr.“

„Und gab er Dir nicht einen Auftrag?“

„Ein Auftrag war's eben nicht, aber er hieß es gut, zu thun, was ich ihm vertraute.“

„Was war's?“

„Nun, Herr, ich ſollte der Jungfrau Elſe die Wahrheit ſagen. Sollte getreulich antworten, was ſie fragte.“

„Und das thateſt Du?“

„Ja, Herr.“

„Haſt ihr das ſchlechte Leben Erik Meldal's geſchildert?“

„Ich hab's geſchildert, wie es iſt.“

Herr Schiemann legte die Feder hin, las den Brief durch, den er geſchrieben, und ſtreute Sand darauf, dann drehte er ſich um, und ſeine grauen ſcharfen Augen hefteten ſich auf Thorkel. „Gut,“ ſagte er, „und jetzt kommſt Du zu mir und willſt Deinen Lohn haben?“

„Lohn nicht, Herr, doch fragen möcht' ich, ob Du mir die Stelle nicht herausgeben willſt. Du kannſt Deine Bedingungen machen.“

Ein Lachen flog über das harte Geſicht des Kaufmanns. „Nein,“ ſagte er, „die Stelle bekommſt Du nicht, die habe ich Clas Gorud verſprochen, aber Dein Lohn ſoll Dir nicht fehlen. Sieh', hier habe ich ſoeben Deinetwegen an den Voigt Hegborg geſchrieben und Dich ihm dringend empfohlen; das will ich Dir vorleſen, damit Du ſiehſt, daß ich dankbar bin." Er nahm dabei das Blatt auf und las laut:

„Mein lieber Freund Hegborg! Seit drei Tagen iſt der Thorkel Ingolf wieder hier, auf den ich Dich aufmerkſam mache, als auf einen Burſchen, um deſſen Verſorgung ich Dich dringend bitte. Ich habe mich ſeiner annehmen, habe ihm Arbeit geben wollen und hatte beſchloſſen ihm beizuſtehen, wenn er es verdiente, ebenſo hat dies der gute Herr Jöns Bille gethan. Er hat es aber vorgezogen, uns auf's Schändlichſte zu belügen und zu betrügen, und da er ſich obdachlos umhertreibt, alle ehrliche Leute ihn von ſich weiſen, auch Niemand ihm Arbeit geben wird, ein ſolcher Vagabund aber nur der Gemeinde gefährlich werden kann, ſo ſchaffe uns Ruhe vor ihm und gieb ihm Beſchäftigung im Spinnhauſe."

„So," ſagte Herr Schiemann, „jetzt weißt Du, wie ich Dich empfohlen habe, und was Dir bevorſteht."

Thorkel hatte, ohne eine Miene zu verziehen, zugehört. Endlich fragte er gelaſſen: „Warum haſt Du das gethan, Herr?"

„Du frecher Kerl fragſt noch darnach!" ſchrie der reiche Kaufmann. „Willſt Du es leugnen, daß Du mein und Herrn Jöns Bille's Vertrauen auf's Schändlichſte gemißbraucht haſt?"

„Du haſt Dich ſelbſt betrogen, Herr," ſagte Thorkel. „Es hat Einer, wie ich merke, gehört, was ich am Abend in des Pfarrers Garten ſprach, und das ſcheint Dir nicht zu gefallen. Aber Du fordertest mich auf, die Wahrheit zu ſagen, der Pfarrer auch. Ich habe richtig gethan, was Ihr Beide begehrtet; was ſcheltet Ihr mich? Wolltet Ihr Einen haben, der Euch zu Liebe lügen und verleumden ſollte, dann ſeid Ihr an den Unrechten gekommen."

„Du Lump Du!" ſagte Herr Schiemann wüthend und ballte die Fauſt. „Aus meinem Hauſe mit Dir! Doch erſt warte noch." Er riß an der Klingel, und durch die eine Thür traten Clas und die beiden Arbeiter herein, durch die andere Thür der Buchhalter.

„Nehmt dem Kerl das Zeug vom Leibe!" ſchrie ihnen Schiemann zu. „Alles, was er trägt, iſt mein Eigenthum; dann werft ihn hinaus auf die Straße, zu Spott und Schande!"

„Herr," ſagte Thorkel, „Du thuſt, als gäbe es keine Geſetze in Norwegen, als könnteſt Du mit mir verfahren, wie es Dir beliebt. Du belügſt den Voigt. Niemand hat noch von mir Leid oder Schaden erfahren; Deine Falſchheit wird an den Tag kommen."

„Mach' keine Umſtände, Junge!“ rief Clas, und packte ihn beim Kragen. „Faßt ihn an und hinaus mit ihm!“

Mit einer blitzſchnellen Wendung drehte ſich Thorkel um, und ehe die beiden Arbeiter zuſpringen konnten, bekam Clas einen Schlag an den Kopf, daß er gegen die Thür flog. In demſelben Augenblick war Thorkel's Hand auch in ſeiner Taſche, und ein breites ſcharfes Meſſer, wie Bauern und Fiſcher es in einer Lederſcheide tragen, blitzte den Männern entgegen, die es nicht wagten, näher zu kommen.

„Wahret Euer Leben,“ ſagte Thorkel, „ich rathe es Euch. Du aber, Du ſchlechter Mann, wiſſe, daß Deine Falſchheit Dir Nichts helfen ſoll, Du wirſt daran zu Schanden werden. Was ich an Kleidern trage, habe ich von Dir gekauft auf Deinen Rath, und da wir es zuſammenrechneten, betrug meine Schuld acht Thaler. Ich kam Dir dieſe zu bringen, denn ich mag nicht in Deinem Schuldbuche ſtehen. Hier iſt Dein Geld, und jetzt macht Platz, Ihr dort, und ſchämt Euch Alle Eurer ſchlechten Handlungen wegen.“

Er legte acht Thaler auf den Tiſch, die Herr Schiemann mit Verwunderung anſah. Nicht acht Groſchen hatte er bei dem Burſchen vermuthet, und er wollte ſchon fragen, wo dieſer das Geld geſtohlen habe, aber Thorkel ſah nicht aus, als ob er ſich noch mehr gefallen ließe. Er hielt das Meſſer noch immer feſt, und ſeine Augen hatten einen röthlichen Glanz, ſie flogen wie Falkenaugen umher. Den ſtarken Claas hatte er mit dem einen Schlag von ſich geworfen, daß er noch immer wie betäubt ſtand; einem ſolchen verwegenen Kerl war leicht noch Schlimmeres zuzutrauen. Herr Schiemann ſchwieg daher, obwohl er voller Aerger war, denn Thorkel hatte die Rache, die er ihm zugedacht, vereitelt. Nackt und bloß ſollte er aus dem Hauſe gejagt und dabei ordentlich durchgewalkt werden. Die beiden Arbeiter hielten dazu ſchon die Schnallenriemen ihrer Lederſchürzen bereit; jetzt ging der freche Kerl davon, ohne daß ihm ein Finger weh' that. Es konnte ihn Niemand halten.

„Hinaus mit Dir!“ rief daher der reiche Kaufmann, „Du ſollſt bald finden, was Du verdienſt von Voigt und Gericht.“

„Ich fürchte mich nicht vor Dir,“ antwortete Thorkel lachend. „Du wirſt es ſchon laſſen, mich anzuklagen, denn Du haſt ohne alles Recht mich angegriffen, und Deine ſchlechten Handlungen würden an den Tag kommen. Sei alſo froh, wenn ich ſchweige, und nimm Dich wohl in Acht vor den Steinen, die auf Deinem Wege liegen.“

Damit ging er ſtolz auftretend hinaus, und Niemand rührte ſich, um ihn anzutaſten; als er aber fort war, ſchleuderte Herr Schiemann den Brief an den Voigt in eine Ecke des Schreibtiſches, denn er dachte nicht mehr daran, ihn abzuſchicken, hatte auch überhaupt wohl nur Thorkel damit ſchrecken und einſchüchtern wollen. Verdrießlich zog er die Stirn zuſammen und ſchwieg eine Minute lang; darauf ſagte er zu den Arbeitern: „Ihr mögt gehen, doch ſagt es allen Anderen, daß Keiner ſich unterſteht, mit dieſem Vagabund Gemeinſchaft zu halten. Arbeit ſoll er in Molde nicht finden, dafür werde ich ſorgen, und jeder Mann am Fjord, der ſich mit ihm einläßt, ſoll keinen Fiſch hier verkaufen, ſo wahr ich Schiemann heiße!“

Das war ein ſchweres Wort von dem Herrn und hatte Gewicht. Die Kaufleute hielten zuſammen in allen Dingen, daher beſaßen ſie große Macht und Gewalt. Wo ein Fiſcher widerſpenſtig war, die Preiſe nicht annehmen wollte, die einer der Herren ihm bot, oder ſich grob und aufſäſſig zeigte, nahm ihm keiner mehr ſeine Waare ab, auch wenn er ſie halb ſo billig laſſen wollte. Das iſt ſo üblich an dieſen Küſten, darum ſind die Fiſcher ganz in den Händen der Kaufleute, und dieſe Acht war nun über Thorkel ausgeſprochen, der eilen mochte, daß er wo anders hinging, um ſein Leben zu friſten.

Die Arbeiter gingen erſchrocken fort, Clas jedoch blieb noch ſtehen, und zu ihm wandte ſich Herr Schiemann, halb ärgerlich, halb hämiſch, indem er ihn von der Seite anſah. „Er hat Dir wohl den Kopf eingeſchlagen, Claas,“ fragte er, „daß er Dir ſo wackelt?“

„Beinahe,“ ſagte Claas, die eine Kopfſeite haltend, „aber noch nicht.“

„Warum wehrteſt Du Dich nicht beſſer?“

„Ein ander Mal ſoll's geſchehen. Ich verſah's mir nicht,“ murmelte Claas grimmig.

„Die Stelle bekommſt Du,“ ſagte Schiemann, „aber ich ſchenke Dir ein ſechsrudrig neues Boot obenein, wenn Du es dem Hallunken für immer eintränkſt.“

„Es wird ſich ſchon finden, wo ich es kann,“ verſetzte Claas und verzerrte ſein Geſicht.

„So thu's,“ antwortete Schiemann. „Bring' ihn fort von hier auf irgend eine Weiſe, ſonſt macht er uns noch mehr Aerger und Scham. Er ſoll nicht wieder in des Pfarrers Garten, lauere ihm auf und vertreibe es ihm. Geſchieht es nicht, ſo wird er Dir auch die Sigrid ſtehlen.“

„Bei Gott,“ ſagte Claas und ballte ſeine Fäuſte, „er ſoll nicht weit mehr kommen. Der Schlag an meinem Kopf ſoll ihm vergolten werden, mag's Blut und Leben koſten.“

„Schweig' ſtill, Du Narr!“ ſagte Herr Schiemann und lachte dabei, „ſolche Worte muß man nicht ausſprechen. Es iſt an dem ſchlechten Buben wahrlich Nichts gelegen, und Niemand würde ſich viel um ihn kümmern, aber wenn ihm Etwas zuſtieße, könnte man meinen, Du ſeiſt Schuld daran. Geh' und mache Dir einen Umſchlag, Deine Backe ſchwillt an; heil's aber auch von innen mit einem vollen Glaſe auf meine Koſten."

So ging Clas, und er hatte ſich Alles, was Herr Schiemann geſagt, gut gemerkt, denn als er darauf mit ſeinen Cameraden beiſammen ſaß, ſchimpfte und fluchte er nicht über Thorkel, ſondern ſprach von ihm weit mehr mit Bedauern über die Bosheit, mit welcher er alle Güte des Herrn Schiemann vergolten und ſo ihm ſelbſt, der es gut mit ihm gemeint, dafür aber geſchlagen worden ſei. Das aber möchte vergeben und vergeſſen bleiben alle Zeit. Als es zu dunkeln begann, begab ſich Clas nach Hauſe und hielt dort mit ſeiner Mutter Rath, die ſoeben von Gullik Hanſen gekommen war. Sie ſagte ihm mancherlei gute Nachrichten, welche Clas mit Wohlgefallen anhörte. „Gut, Mutter, gut!" ſprach er endlich, „es ſoll Alles ſo geſchehen, wie Gullik es anordnet, gleich will ich zu ihm hin und es ausführen. Ehe der Morgen kommt, bin ich wieder da."

Er ſtülpte ſeinen Hut auf, und Grete ſtreichelte ihn und ſagte kichernd: „Alles iſt Dein, Clas, Alles, was Gullik hat. Denn der Junge wird nicht groß, der muß ſterben, und wie Sigrid iſt keine Andere weit umher. Mach's alſo klug; wenn Du ſie haſt, ſoll ſie ſchon gehorchen."

„Das ſoll ſie, Mutter," antwortete Clas, „ich will ihr die falſchen Gedanken austreiben. Jetzt geh' ich hin, mit dem einen Racker fertig zu werden, die anderen ſollen ihm nachfolgen."

„Mach's klug, Clas, mach's klug!" ſchrie die weiſe Grete ihm nach, „thue Alles, was er Dir ſagt!"

Clas lachte wild auf, ging hinaus und kam nach einer Weile zu Gullik Hanſen in die Stube. Der Fiſcher ſaß wiederum an ſeinem Herd und ſah' noch finſterer aus, als am Tage zuvor. Clas wußte ſchon warum. Der Fang war wiederum ſchlecht geweſen, und in der Kammer lag das Kind, kränker noch, als er es verlaſſen.

„Guten Abend, Gullik," ſagte Clas.

Gullik öffnete kaum die Lippen, ſah in's Feuer.

„Wo iſt Sigrid?" fragte Clas.

Gullik deutete auf die Kammerthür.

„Nun! nun!" ſprach Clas leiſe, „es thut mir weh'. Du haſt den Teufel im Hauſe, der muß fort."

„Komm' heraus," ſagte Gullik und ſtand auf.

Sie ſtanden Beide unter dem Vorbau. Der Wind trieb die Wolken von Weſten her, auf dem Fjord lag Nebel, dann und wann blitzte ein flimmernd Leuchten über den Himmel.

„Willſt Du es thun?“ fragte Gullik.

„Ja, gerne,“ antwortete Clas. „Alles, was Du ſagſt.“

Der Fiſcher ſchwieg eine Weile, ſah über das Waſſer hinaus oſtwärts hin und fuhr dann fort: „Du kannſt in drei Stunden in dem Langfjord ſein, kannſt auch ein Segel brauchen; der Nebel wird weichen, dann kommt der Mond.“

„Ich richt's getreulich aus,“ ſagte Clas, „Du weißt, ich kenne jeden Stein. Wo iſt der Teufelshund?“

„Ich habe ihn in einen Sack geſteckt,“ murmelte Gullik, „zugebunden und in die Jolle gelegt.“

„So leb' wohl,“ ſprach Clas, „ich will ihn verſorgen.“

Der Fiſcher hielt ihn bei der Hand feſt. „Höre, Clas,“ begann er, „Anders hat das Thier lieb, Sigrid auch, Uebles ſoll ihm nicht geſchehen. Du ſollſt mir geloben, dem Hund Nichts zu Leide zu thun, ſollſt ihn in's Waſſer werfen unter den hohen Felſen von Roe, von dort hat ihn“ — er ſprach den Namen nicht aus, der ihm auf die Lippen kam — „von dort iſt er hergekommen,“ verbeſſerte er ſich.

„Ich gelob's ſicherlich; bring' ihn lebend und geſund bei Roe in's Waſſer," ſagte Clas.

„So fahr' mit Gott!" ſprach Gullik, ließ ihn los und ging in's Haus zurück.

Clas ging hinunter, wo an den Steinen die Jolle des Fiſchers lag. Die Ruder in den Bändern, ein leichtes Segel über dem Stern, unter der Stange aber ein Sack, aus welchem ein grimmiges Geknurr kam, als er ſeine Hand darauf legte. „Wart', du ſollſt ſchon ruhig werden," murmelte Clas, und im nächſten Augenblick ſchwamm die Jolle unter dem Ufer hin. Er warf ſich auf die Ducht, faßte die beiden Riemen und arbeitete mit Kraft und Geſchick. Die Fluth drang eben in den Fjord und half ihm, das leichte ſcharfe Boot ſchoß pfeilſchnell unter Kirche und Pfarrhaus fort, quer über den Torsfjord, dann über die tiefe Bucht des Romsdalsfjord, gerade auf den Langfjord los. Die dichten Nebelſchichten auf dem Waſſer hielten den ſtarken Ruderer nicht auf, er ſah ſich kaum einmal um nach den Felſen und Klippen, die an manchen Stellen aus der Tiefe auftauchten und mit ihren ſchwarzen Maſſen die Finſterniß vermehrten. Clas leitete ſein kleines Fahrzeug mit feſten Schlägen an mancher Kante vorbei, wo die Fluthwelle aufſchlug und mit weißem Giſcht hoch aufſpritzte. Er ermüdete nicht, und ſeine Kraft ließ nicht nach. Daher trieb ſchon, noch ehe die dritte Stunde um war, die Jolle in den ſchmalen Waſſerſpalt, der Langfjord genannt, deſſen hohe Uferwände dann immer mehr aufſtiegen und die dunkelſte Nacht umher verbreiteten. Hier lag der Nebel ſo feſt und ſchwer, daß vom Himmel gar Nichts zu ſehen war. Wehte ſchon draußen kaum dann und wann ein Windhauch, ſo ließ ſich hier gar Nichts davon ſpüren, aber das phosphoriſche Zucken, das zuweilen wie Blitzgezitter durch das Dunkel drang und bald nach dieſer, bald nach jener Seite hin über das Boot forthuſchte, wurde ab und zu heller und beleuchtete auf Augenblicke ein paar Schritte weit den Nebel und das Waſſer. Wenn Clas hinauf ſah, war es, als ſchwebe ein rieſiges Geſpenſt, ein fahles Licht in ſeiner naſſen Rieſenhand, über dem Fahrzeug und folge ihm nach. Dann und wann hielt er die Ruder an, blickte nach dem Geflacker und horchte in den Nebel hinein. Es kam ihm vor, als ſei nicht weit von ihm ein Geräuſch entſtanden, aber er konnte doch Nichts ſehen, auch Nichts hören. Er legte ſich hart in die Riemen und holte ſo feſt aus, daß ſie ſich bogen und die Jolle ſchäumend durch das Waſſer ſchnitt.

Es that es ihm Keiner darin gleich; wer hinter ihm war, mußte zurückbleiben. Doch nach einer halben Stunde war's wieder ſo, als ob ein Ruderſchlag vor ihm her geſchah. Er ſah ſich um, da blieb es ſtill.

„Es wird ein Lachs ſein, der aufſpringt,“ ſagte Clas, „weiter iſt es Nichts. Allem Trollenſpuk hier umher hat der heilige Olaf ein Ende gemacht. Der hat all' das wüſte Hexenvolk in die Klüfte der Romsdalsfjellen geſtürzt und zu Stein verwandelt. Ich bin nicht ſo dumm, mich davor zu fürchten,“ lachte er auf, „nicht ſo dumm, wie Gullik Hanſen.“ — Er ſchwieg ſtill, es rauſchte in dem dichten Nebel zur Seite. In der Ferne klang's, als ſchlüge eine Kirchenuhr; es mußte Mitternacht ſein, und wie er horchte, fuhr plötzlich ein ſcharfer Windſtrom durch die ſchmale Felſengaſſe. „Heida!“ rief er, „der Wind ſetzt um. Da drüben liegt Vesdals Kirche, hier fangen die hohen Klippen von Roe an, jetzt will ich nicht weiter. Komm' her, du Satansvieh, wir haben ein Wort zuſammen zu ſprechen. Lebendig biſt du, geſund biſt du auch, ich hab's an Gullik ſo gelobt und getreu gehalten. Habe ihm zugeſagt, dich hier in's Waſſer zu werfen, aber nicht verſprochen, dich aus dem Sack zu thun. Mußt alſo zuſehen, wie es ſich da drinnen leben läßt, ob die Fiſche zu dir hinein kommen, oder du zu ihnen hinaus, wenn der Neck dir hilft oder —“

„Ich!“ ſprach eine Stimme im Nebel neben dem Boote, und Clas fiel beinahe zu Boden. Er hatte die Schalten eingezogen und ſtand neben dem Sack am Stern, als ein harter Stoß die Jolle erſchütterte. In dem Augenblick flammte ein helles Leuchten auf, und Clas ſah dicht an ſeinem Bord eine andere Jolle, und vorn in der Spitze, keinen Fuß weit von ihm, ſtand Thorkel. Er ſah ihn genau ſtehen, erkannte jeden Zug in ſeinem Geſicht, ſah, daß er im Begriff war, hinüber zu ſpringen. Da raffte ſich Clas auf, und ſein Arm fuhr durch die wiedergekehrte Finſterniß. Ein ſchwerer Körper ſchlug rückwärts über in's Waſſer und verſank darin, der Sack mit dem Hund flog hinter ihm her.

„Jetzt freßt Euch Beide!“ ſchrie Clas, ſprang an die Sitzbank und griff nach einem ſeiner Schalten. Mit beiden Händen das ſchwere Holz ſchwingend, ſuchten ſeine Augen den Punkt, wo Thorkel auftauchen ſollte, und dort rauſchte es im Waſſer, ein gurgelnder Ton, wie ein erſtickter Schrei, drang herauf. Mit furchtbarer Gewalt ſauſte das Ruder nieder, darauf kein Laut mehr. Der Nordlichtſchein huſchte über die Fläche hin, Nichts als Blaſen waren zu ſehen und ein langer ſchaumiger Streifen. Noch ſtand Clas in grimmiger Siegesfreude, erbarmungslos lauernd; da öffnete ſich der Himmel über ihm, und wie von einer blutigen Sonne beleuchtet, lagen Waſſer und Nebel in Blut verwandelt. Es dauerte nur einen Augenblick, aber ein Grauſen überkam den grimmigen Mann. Die Jolle, von welcher er Thorkel herabgeſtürzt, lag noch dicht neben ihm; er ergriff ſie bei der Kette, hakte ſie an ſein eigen Boot, und dann ruderte er mit aller Macht, daß er in wenigen Minuten weit von dem Schauplatz ſeiner That ſich befand.

Das Nordlicht aber ſchlug immer wieder ſeine rothen Augen auf, leuchtete ihn an und zeigte ihm zu beiden Seiten des Fjord die glatten ſteilen Felſenwände, welche unerſteigbar in das düſtere Becken ſanken. Kein Menſch konnte ſich hier vom Tode retten, er konnte ſich nicht anklammern, nicht halten, nicht aufſteigen. Da war kein Buſch, kein Strauch; Nichts als lange Seetanghalme, die auf- und niederwogten; viele Faden tief kein Grund. Wie Clas das dachte, und daß auf eine Meile weit kein Platz ſei für eines Menſchen Fuß, ruderte er mit größerer Macht; doch immer wieder huſchte das blutige Licht über ihn hin, und in der Dunkelheit rauſchte es und begann zu winſeln. Es war ihm, als höre er ein Geſchrei, Thorkel's Stimme, die ihm nachrufe: „Halt, Du Mörder, halt!“

Er ſprang auf, riß die Kette der Jolle von der Ducht los, wo er ſie feſtgemacht, und fuhr dann eilig weiter. „Der Teufel hat Dich hergeführt, der Teufel mag Dir beiſtehen!“ ſchrie er wild lachend. „Da iſt Dein Boot, er mag es Dir bringen!“

Eben befand er ſich am Ausgange des ſchmalen Felſenſpalts, und vor ihm lag wieder das breite Waſſer. Jetzt ſprang der Wind auf und er wehte nördlich.

Clas ſtellte ſein Segel, das kleine Fahrzeug flog raſch dahin, dann kam der Mond durch Wolken und Nebel und leuchtete ihm. Er wiſchte den Schweiß vom Geſicht, es wurde ihm leichter. Niemand wußte, was er gethan, und es ward ihm immer gewiſſer, es ſei recht und ſollte ſo ſein. Wie kam der elende Tagedieb ihm nach? Hatte er ihm aufgelauert, war er ihm nachgeſchlichen, der verdammte Spion? Oder war es doch Alles ein Hexenſpuk, war's ein Geſpenſt, das ihn ſo genarrt? — „Nein, nein!“ ſagte Clas, „er war's, und dies iſt meine Hand, die ihn niedergeſtürzt, dies iſt der Sprung im Ruder, als ich ihn auf den Kopf ſchlug. Recht iſt Dir geſchehen, Du ſchlechter Kerl. Jetzt ſind wir ſie Beide los, den Teufelshund und ihn. Mag man ihn finden, wenn er nicht unten bleiben will bei den Rieſen und Trollen, was geht es mich an? Wer wird ſich um ihn kümmern? Herr Schiemann ſagt's auch; Jedermann wird froh ſein, und jetzt iſt Keiner da, der mir die Stelle und Sigrid nehmen ſoll!“

Mit ſolchen Tröſtungen beendete Clas ſeine nächtliche Fahrt, langte wohlbehalten zu Hauſe an und ſchlief zufrieden ein.

VI.

Am nächſten Morgen wurde Clas von ſeiner Mutter aufgerüttelt, und ſie ſprach zu ihm: „Du darfſt nicht länger liegen. Herr Schiemann iſt ſpät noch ſelbſt hier geweſen, daß Du gleich in der Frühe bei ihm ſein ſollſt.“

Clas ſprang auf und rieb ſich die Augen. „Gut,“ ſagte er, „doch lange ſoll er mich nicht mehr ſo commandiren. Die Stelle ſoll er jetzt herausgeben und ein neu ſechsrudrig Boot dazu; hab' ich das, ſo will ich mein eigener Herr ſein.“

„Der iſt ſo hart wie ein Stein,“ ſagte Grete. „Verſprechen thun die Herren viel, aber halten iſt nicht ihre Sache.“

Clas lachte. „Ich will ihn ſchon kriegen!“ antwortete er. „Hab ich erſt Haus und Boot, ſo ſagt Gullik auch nicht Nein, und Sigrid iſt's zufrieden.“

„Hör' an,“ ſagte Grete, „ich will Dir was vertrauen. Die hat's noch immer mit dem Thorkel, ich weiß es gewiß. Geſtern Abend, da Du fort warſt, ſchlich ich Dir nach, und wer ſtand an dem Fenſter von Gullik's Kammer? Der Lotterbub' war es. Er ſprang davon, aber ich kannte ihn doch.“

„Hat er mit Sigrid geſprochen?“ fragte Clas.

„Ich weiß es nicht. Ich ging darauf zu Gullik hinein, aber wußte nicht recht, ob ich's ihm ſagen ſollte, was ich geſehen. Sigrid habe ich den ganzen Abend über gut bewacht und viel Schlechtes erzählt, was die Leute von Thorkel ſagen."

Clas lachte noch mehr. „Das haſt Du nicht mehr nöthig," rief er, „haſt es auch nicht nöthig, Sigrid zu bewachen. Laß ſie nur an's Fenſter laufen und umherſuchen, ſie wird ihn nimmer finden."

„Warum wird er nicht zu finden ſein?" fragte Grete und machte große Augen.

„Nun!" ſagte Clas bedächtig, „ich meine nur ſo. Weil das Teufelsvieh, der Hund, fort iſt, wird er auch fortbleiben."

Grete grinſte ihn an und ſah falſch unter ihren grauen Haaren hervor; aber Clas legte ſeine feſte Hand auf ihre Schulter und ſprach an ihrem Ohre: „Schweig ſtille. Eher ſoll dieſe Hand verlahmen, ehe der wieder an Gullik's Haus kommt. Darauf verlaß Dich und frag' nicht mehr."

So ging er hinaus, und Grete ſah ihm vergnügt nach. Sie ſetzte ſich an's Feuer, und aus ihrer kleinen ſchwarzen Pfeife ſtiegen dicke Dampfwolken auf. Was hatte Clas gethan? Den ſtolzen Thorkel niedergelegt, daß er nimmer wieder aufſtand? — „Recht! recht!" kicherte ſie, „ſo iſt Friede im Hauſe, Clas. Es iſt eine feine Stelle am Torsfjord, wirſt gut da wohnen."

Als Clas nach Molde kam, fand er, daß Herr Schiemann ihn ſchon erwartete und ziemlich ungeduldig war. „Warum kommſt Du ſo ſpät?“ fuhr er ihn an. „Haſt Du zu viel getrunken, daß Du nicht früher aufſtehen konnteſt?“

Clas hatte große Luſt, grob zu werden, allein er unterdrückte dieſelbe. Die Wahrheit, was er in der Nacht gethan, mochte er auch nicht ſagen, aber er ſagte: „Nimm's nicht übel, Herr, ich hatte noch ſpät einen weiten Gang abzumachen; hoffe wohl, daß Du damit zufrieden ſein wirſt.“

„So?“ ſagte Schiemann und ſah ihn an. „War's etwa, um nach dem Landſtreicher zu ſehen?“

„Ei ja!“ verſetzte Clas, „es könnte wohl ſo ſein.“ Er riß den Mund weit auf, faßte in ſein blaues Halstuch und kniff die Augen zuſammen.

„Wo iſt er denn?“ fragte der Kaufmann.

„Kann's nicht ſagen, Herr,“ grinſte Clas, „meine jedoch, er iſt fortgereiſt.“

„So?“ ſagte Herr Schiemann noch einmal. Darauf ſetzte er hinzu: „Kommt er nicht wieder?“

„Nein, nein!“ ſprach Clas, „ich glaub's nicht. Er wird keinen Einſpruch mehr thun wegen der Stelle, und das ſechsrudrige Boot, das Du mir verſprochen haſt, kannſt Du mir immer geben.“

„Du ſollſt es haben,“ ſagte Herr Schiemann, „und auch die Stelle wird Dir nicht entgehen, Clas, ſobald wir gewiß ſind, daß der Landſtreicher ſich auch wirklich fortgemacht hat. Gut! gut!" fuhr er fort, als er die Mienen ſeines Vertrauten betrachtete, „ich glaube Dir, Mann, wir wollen uns nicht weiter um den Schelm bekümmern. Aber Du ſollſt Hochzeit halten mit mir an einem Tage, und mein Geſchenk ſollen Stelle und Boot ſein. Alſo hilf ſorgen, daß es bald geſchieht, und eben deswegen ſollſt Du heute nach Otteröe fahren."

„Oho," rief Clas vergnügt über die erneuten Verſprechungen, „nach Meldalsgaard, Herr?"

„Ja," ſagte der Kaufmann. „Was Du im Garten des Pfarrers erhorcht haſt, iſt richtig. Ich habe dem guten Herrn Jöns kein Wort davon geſagt, er würde ſich nur darüber betrüben und ärgern. Als ich aber geſtern in's Pfarrhaus kam, wen fand ich dort? Den alten Horngreb."

„Die alte Nachteule!" lachte Clas. „Kam er auf's Bitten?"

„Er iſt ein Spitzbube!" ſagte Schiemann. „Er ſaß wie ein Heiliger bei dem Pfarrer und hatte ihn ausgefragt, ob er Nichts von ſeinem jungen Herrn gehört habe. Da aber Herr Jöns antwortete, was er vernommen, auch fallen ließ, daß es zum Verkauf des Guts kommen werde, hatte er feierlich verſichert, es ſei Alles falſch und erlogen. Nimmer werde auch der alte

Familienſitz in andere Hände gelangen, möchten dieſe ſo gierig darnach ſein, wie ſie wollten.“

„Ich habe den alten Kerl ſchon weinen ſehen, wenn er davon ſprach,“ fiel Clas ſpottend ein.

„Höre an,“ fuhr Schiemann fort, „ich glaube noch mehr. Der Pfarrer hat auf ſolch' Geplapper Nichts gegeben, doch ſicher hat es die Jungfrau Elſe beſſer angenommen, oder Horngreb hat noch beſonders mit ihr geſprochen. Ich weiß es nicht, allein ich zweifle nicht daran, denn ich ſah es an ihrem Geſicht und an Allem, was ſie that. — Und ich will nun wiſſen,“ fuhr er fort, indem er ſich vor Clas ſtellte, „was der alte Kerl im Sinne hat. Du ſollſt hinüber fahren und ihn beſuchen, ſollſt ihn ausforſchen und mir dann Nachricht bringen. Ich will Nachmittag wieder zu dem Pfarrer, komm dann zum Pfarrhaus herauf und erwarte mich. Um neun Uhr will ich nach Haus, dann ſage mir Alles, was Du erfahren konnteſt.“

Er gab ihm noch mehrere Anweiſungen, und nach einer Stunde fuhr Clas durch den Sund von Reknös nach Otteröe, das ſich quer vor die Mündung des Fjord legt. Das Wetter hatte ſich aufgehellt, und die grüne hohe Inſel war wolkenklar und glänzte von Sonnenlicht. Wo die Weſtküſte ſich umbiegt, ſprang eine breite Bucht ein, und in der ſüdlichen Ecke lag dort ein großer Hof, der weit über Land und See ſchaute. Das Klima iſt auf allen dieſen Inſeln weit milder, als auf dem Feſtlande; Claſ ſchaute die grünen umbuſchten Höhen und ſanftfallenden Thäler wohlgefällig an und ſagte: „Da liegt's, als wär's ein Königsſitz; es kann Keiner einen beſſeren in ganz Norge haben. Da kommt der Bach herunter und friert niemals, der Wald ſteht zu beiden Seiten, Schnee liegt nirgend hier feſt, ſie können das Vieh faſt das ganze Jahr über im Freien halten, es findet ſein Futter. Hei! hätt' ich's, kein verdammter Krämer in Molde ſollt' es mir nehmen; aber das vornehme Volk taugt auch Nichts, und dieſem Meldal, der mit dem Lump, dem —" er blieb ſtehen und ſprach nicht weiter. An einem Fenſter im Hauſe, dem er ſich zugekehrt, war ein Geſicht erſchienen und gleich wieder verſchwunden. Clas hatte es nicht erkannt, aber es fiel ihm Jemand dabei ein, daß ein Schauder ihm über den Leib lief. Im Augenblick darauf jedoch lachte er, denn da ſtand es wieder auf derſelben Stelle, und kein ander Geſicht war es, als das des alten Horngreb, das ihn groß anſah.

„Wer ſoll's auch anders ſein, als die alte Eule!" murmelte Clas, nickte ihm zu, trat in's Haus und ſogleich auch in die Stube. „Gottes Frieden!" ſagte er. „Du erlaubſt es doch, daß ich vorſpreche?"

„Setz Dich, wenn Du willſt,“ antwortete der alte Mann.

„Ich war in Agerøe,“ fuhr Clas fort. „Es geht gut mit dem Hering, iſt friſcher Fang.“

„Wir können es brauchen,“ erwiederte der Verwalter.

Clas ſah auf den Tiſch. Da ſtand eine Schüſſel mit Flachbrod, eine andere mit Butter und geräuchertem Fleiſch, auch eine Flaſche und Gläſer. „Haſt Du Gäſte gehabt?“ fragte er.

Der Alte ſagte trinkend „ja,“ nahm dann die Flaſche, ſchenkte ihm ein Glas Branntwein ein und ſchob es ihm hin. Clas blickte ihn ſcharf an und in der Stube umher. Dieſe war geräumig, die Wände auch mit Tapeten bekleidet, doch zerriſſen und verräuchert, die Geräthe alt und verbraucht, das Rohrgeflecht in den ſchweren Birkenſtühlen zerlöchert. Der Verwalter blickte mürriſch unter ſeinen breiten, ergrauten Augenbrauen hervor. Er hatte einen ehrwürdigen, greiſen Kopf. Seine langen grauen Haare, nach hinten gekämmt, ließen die hohe Stirn frei; das ganze Geſicht war voll Falten, und es kam Clas vor, als hätten ſich dieſe vermehrt, der Alte ſähe noch trauriger und kummervoller aus, als es ſonſt ſchon der Fall war. „Na,“ ſagte er und hob das Glas auf, „Du ſollſt leben, Vater Olaf! Warum ſiehſt Du ſo verdrießlich aus?“

„Es macht wohl, weil ich Dich ſehe,“ antwortete der alte Mann und blickte finſter auf.

„Ei,“ lachte Clas, „was willſt Du von mir? Ich bin Dein guter Freund.“

„Behalte Deine Freundſchaft!“ ſagte Horngreb.

„Sei doch nicht ſo böſe!“ rief Clas und ſchenkte ſich ein neues Glas ein. „Komm, ſetz Dich her, das iſt ein guter Trank. Der Schwarze ſoll mich holen, wenn ich es nicht gut meine und Dir guten Rath geben will. Willſt Du ihn hören?“

„Sprich,“ erwiederte Horngreb und ſetzte ſich.

„Iſt's wahr,“ fragte Clas, „daß Dein Lieutenant mit einem Frauenzimmer fortgelaufen iſt, Niemand weiß, wohin?“ und ſchob ein ungeheures Stück Fladbrod zwiſchen ſeine Zähne, die es krachend zermalmten.

Horngreb ſtützte den Kopf in ſeine Hand; es war Clas, als hörte er lachen. „Lachſt Du?“ fragte er und ſah ſich um.

„Was weißt Du davon?“ rief der Alte und fuhr auf. „Mach Dich fort!“

„Sachte, ſachte!“ ſprach Clas bedächtig, „ich meine es gut. Heiß mich nicht gehen. Bald wirſt Du ſelbſt gehen müſſen, wenn Du nicht klug biſt. Meldal's Hof kommt zum Verkauf, die Klage liegt fertig beim Landrichter, Herr Schiemann hat faſt alle Schuldbriefe angekauft. Es wird nicht Winter werden, ſo iſt der Gaard ſein Eigenthum.“

„So ſchnell wird's nicht damit gehen,“ brummte der Alte und ſchlug ſeine Augen nieder.

„Ja, ja!“ rief Clas, „aber es ſoll Dir Nichts ſchaden, wenn Du willſt. Ich will's machen, daß Schiemann Dich in ſeinen Dienſt nimmt. Gefällt es Dir?“

Es trat ein Schweigen ein, bis Horngreb endlich ſagte: „Warum nicht? Wenn er Herr hier wird, will ich ſein Diener ſein.“

„Das iſt ein Wort!“ rief Clas, „Du kannſt Dich darauf verlaſſen. Er kann Dich brauchen und wird gut bezahlen, wenn Du treu biſt.“

„Das will ich ſein,“ ſprach der alte Mann.

„So komm nach Molde und ſprich ſelbſt mit ihm, er wird es gerne ſehen und Dich gut aufnehmen. Weißt Du Nichts von dem Erik Meldal? Hat er nicht an Dich geſchrieben?“

Horngreb ſchüttelte den Kopf.

„Warum gingſt Du geſtern zu dem Paſtor?“

Der Alte ſchwieg ſtille, endlich ſprach er mit ſeiner harten Stimme: „Niemand will von ihm wiſſen, auch die nicht, die ſonſt thaten, als ſollte ihre Liebe von Ewigkeit ſein.“

„Oho,“ lachte Clas höhniſch auf. „Sie haben Dich nicht gut aufgenommen, wie ich merke; das geht ſo her in der Welt und ſteht ſchon in der Bibel: Wer da hat, dem wird gegeben. Das iſt ein feiner Spruch, alter Olaf. Hat Schiemann Meldal's Hof, ſo hat er auch die Jungfrau Elſe, und habe ich die Stelle am Torsfjord, ſo hab' ich auch die Sigrid."

„Meinſt Du wirklich, daß es ſo kommt?" fragte Horngreb.

„So gewiß wir Beide hier ſitzen!" ſchrie Clas mit einem neuen vollen Glaſe. „Wir machen an einem Tage Hochzeit, und Du mußt dabei ſein. Hurrah hoch!" Indem er dies ſchrie und trank, hörte er wieder ein Lachen, ſo laut als lachten ihrer mehrere hinter und vor ihm, und da er erſtaunt abſetzte, ſah er, daß Horngreb noch beim Lachen war.

„Ja, ja!" rief der Verwalter, „wenn Elſe und Sigrid zur Kirche gehen, will ich nicht fehlen. Darauf ſtoß ich mit Dir an, Clas Gorud; doch habe ich immer gemeint, daß Thorkel Ingolf ſich die Sigrid nicht nehmen laſſen würde."

„Weißt Du was?" begann Clas mit bosbaften Augen. „Er ſoll ſie haben, wenn Erik die Elſe bekommt. Meinſt Du nicht?"

„Das mein' ich!" rief der Alte, und ſie lachten Beide und nickten ſich zu, als wären ſie einverſtanden. Darauf rückte Clas noch näher und ſchrie: „Der Eine paßte immer zum Anderen, darum ſollen ſie beiſammen bleiben; wir aber wollen gute Freunde ſein und wollen zuſammenhalten und einander beiſtehen.“

Nach einer halben Stunde ſchien ihr Bündniß abgeſchloſſen und dem Claas gewiß, daß der Verwalter Alles thun würde, was man von ihm verlangte. Daß er von Erik Meldal Nichts wußte und Nichts hoffte, hatte er ihm wiederholt, auch daß er dem Herrn Schiemann dienen würde, wenn dieser ihn haben wollte. Zuletzt noch ſagte er: „Gleich kann ich nicht nach Molde kommen, aber bald ſoll's geſchehen, und wenn Herr Schiemann mich dann nehmen will, kann er mich bekommen. Das aber möchte ich ihm gleich rathen und auch Dir rathen, Claas: wartet nicht länger mehr, er bei dem Paſtor, Du bei Gullik. Sie ſind Euch Beiden gewogen, ich weiß es, und der iſt ein Narr, der Fluth und Wind verpaßt, denn Niemand weiß, wann ſie wiederkommen.“

„Meiner Seele!“ rief Claas erfreut, „das iſt ein guter Rath. Daran ſehe ich, daß Du es ehrlich meinſt, auch Herr Schiemann wird es erkennen. Heute noch ſoll er wiſſen, wie Du geſinnt biſt, und jetzt noch ein Glas, dann lebe wohl, Olaf Horngreb, es ſoll Dir nicht leid thun, daß ich bei Dir war.“

„Nein, nein!“ verſetzte der Verwalter, „ich hoffe auch, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.“

So ſchieden ſie in beſter Freundſchaft; als Clas ſich aber von dem Hauſe entfernte, hörte er drinnen wieder das Gelächter und mußte mit lachen. „Wart, Du alter dummer Kerl,“ ſagte er, „Dir wird das Lachen bald vergehen. Iſt Alles abgethan, wirft Schiemann Dich doch hinaus, und wenn Einer hier Meier ſein ſoll, ſo will ich es ſein und kein Anderer.“

Clas blieb in froher Laune, beſuchte noch ein paar Bekannte, that groß mit ſeinen Ausſichten und ſeinem Anſehen bei dem reichen Kaufmann und kam zurück, als der Abend ſchon dämmerte. Er hatte noch manches Glas getrunken, und als er in ſeinem Boote an Gullik's Haus hinfuhr, ſah er Sigrid vor der Thür ſitzen.

„Heida!“ ſchrie er hinauf, „geht's Dir gut, Sigrid?“

„Es geht gut,“ nickte ſie und lachte.

„Soll ich zu Dir kommen?“ fragte er.

„So komm'!“ rief ſie hinab.

Gleich war er oben, und da ſaß ſie wieder bei einem Netze. „Nun mußt Du den Knäuel fortwerfen und mit mir ſprechen, klein' Sigrid,“ ſagte er, „ich habe Dir viel zu erzählen.“

„Was iſt es, Clas?“ fragte ſie.

„Ei, Du Wetterding!“ ſchrie er, „thuſt Du, als wüßteſt Du es nicht? Bin ich nicht Clas Gorud?

Gleich komm' her und rück nicht fort. Sieh' dort nach dem Torsfjord hin, da ſollſt Du wohnen. Binnen vier Wochen iſt Alles dort mein und Du auch."

„Schrei nicht ſo," ſagte Sigrid. „Mein Bruder iſt eingeſchlafen, es geht heut um Vieles beſſer. Aber er könnte aufwachen."

„Laß ihn," ſprach Clas, „ich hab's mit Dir zu thun. Ein ſechsrudrig Boot wird dort liegen, andere dazu, und wer weiß, was dann weiter geſchieht in kurzer Zeit. Wer weiß, ob's nicht beſſer iſt, Verwalter in Meldalsgaard zu ſein. Was ſagſt Du dazu?"

„Mir gefällt es," antwortete Sigrid.

„Und möchteſt mich gleich heirathen? Wie?"

„Ich möchte wohl, Clas," ſagte ſie, ihre Augen luſtig aufſchlagend, „aber —"

„Was haſt Du?"

„Ich fürchte mich."

„Wovor?"

„Haſt Du nicht gehört, was Thorkel geſagt hat?"

„Thorkel? haha!" lachte er gewaltſam auf. „Verdammt ſoll er ſein und ſagen — ſagen — was war's?"

„Der Seehund würde Dich freſſen!"

„Mich nicht, ſei ſicher, doch ihn — ihn! Komm' her, klein' Sigrid, ich laß Dich nicht."

Da ſchnarchte und ſchnaufte es unter dem Netze, und ein mächtiger grauer Kopf klappte ſeine weißen

Zahnreihen auf. Mit einem Satze ſtand Clas drei Schritte weit, ſtier blickend mit weit aufgeriſſenen Augen und ſprachlos. Aber Sigrid drückte ihre Hände in die Seiten, verbarg ihr Lachen und rief, als ſeufzte ſie vor Kummer: „Ich ſagte es ja, Clas, warum hörſt Du nicht? Er frißt Dich auf, alſo kann es nicht ſein.“ Indem ſie dies ſagte, ſtieg ihr Vater die Steine vom Ufer herauf; eben war er in ſeiner Jolle dort gelandet. Er ſah den Hund und ſah Clas, blickte finſter auf Beide, darauf ſeine Tochter an.

„Wo kommt der Hund her?“ fragte er rauh. „Da ich heute früh abfuhr, war er nicht da.“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Sigrid, „doch als ich aus der Thür trat, da Du fort warſt, lag er auf der Schwelle naß im Sonnenſchein.“

In des Fiſchers Geſicht rührte ſich keine Miene. „Geh' hinein,“ ſagte er zu Sigrid und wandte langſam den Kopf. Darauf, als die Thür geſchloſſen, ſprach er zu Clas: „Wohin hatteſt Du ihn gebracht?“

„So wahr mir Gott helfe!“ verſetzte Clas, „ich brachte ihn in den Langfjord und — und — wenn's kein hölliſcher Teufel iſt, ſo weiß ich nicht, wie er zurückkommen konnte.“

Gullik Hanſen drehte ſich um, ging in ſein Haus und warf die Thüre zu. Ein paar Minuten ſtand Clas unentſchloſſen, ſeine Augen hefteten ſich auf den

Hund, der ihn unverwandt anſah, und jetzt fiel ihm Alles ein; er konnte es nicht faſſen. Mit ſcheuen Blikken ſah er ſich um, des Hundes Kopf ſchien immer größer und dicker, die Augen immer feuriger zu werden. Raſch ſprang er hinab und eilte ſchnell davon.

Als es aber finſter geworden war, kam die alte Grete und ging in Gullik's Haus. Sie ſetzte ſich an des Fiſchers Herd und ſprach mit ihm. Er war noch kummervoller: der Fang war wieder ſchlecht geweſen, er hatte ſeine Boote draußen gelaſſen mit ſeinen Männern in der Bucht von Ageröe und kehrte in der Jolle allein zurück, vielleicht, daß es ohne ihn ſich beſſerte. Der Knabe aber, mit dem's am Tage beſſer gegangen, lag nun wieder im Fieber und in Betäubung. Er hatte ihn nicht gekannt, ſondern ſprach irre.

„Weil der Neck und der Fluch nicht von Dir laſſen wollen,“ ſagte Grete, „ſonſt wär's anders; weil ſie den Hund Dir in's Haus zurückgeſchickt haben, liegt der Junge im Krampf. Ehe Du den Hund nicht los biſt, kommt nichts Gutes. Jetzt mußt Du ihn ſelbſt fortſchaffen, gleich morgen, noch ehe es hell wird. Fahre mit ihm hinaus nach Haröe's Klippe Onen. Da giebt's tiefe Löcher zwiſchen den Felſen, das ſind Hexenlöcher, darin wohnen die Meertrollen. Dort hinein wirf ihn; darin muß er umkommen. Hörſt Du?“

„Ich hör's," murmelte Gullik.

„Noch Eines," ſagte Grete und faßte ihn beim Arm, „darauf merke. Ehe Du ihn hinabſtößt, nimm Dein Meſſer und ſtich ihm die Augen aus."

„Nein, nein," ſchüttelte ſich der harte Mann, „das kann nicht ſein."

„Es muß ſein," ſprach Grete, „ſonſt kommſt Du nicht frei, und Anders —." In dem Augenblick drang aus der Kammer ein Schrei, und der bekümmerte Vater ſprang auf und ging hinein. Grete ſchaute ihm nach und rief: „Mach' Dein Meſſer ſcharf, ſonſt iſt es vorbei mit ihm."

Um die neunte Stunde ſtieg Clas zu dem Pfarrhofe hinauf und blieb ſeitwärts ſtehen, wo nach der Kirche hin mächtige Steine lagen. Dort ſetzte er ſich nieder, knöpfte ſeine Jacke dicht zu, zog den Kragen über die Ohren und ſteckte die Hände in die Taſchen, denn es war kalt geworden. Ein feiner, feuchter Nebel, durch den doch einzelne Sterne glänzten, wurde vom Waſſer herauf in die Luft getrieben. Clas ſaß ſtill und wartete. Er ſah hinab nach Gullik's Haus und konnte das Licht darin erkennen. Dabei dachte er an Sigrid, und ein grimmiges Lachen lief durch ſein Geſicht. „Ich will Dich doch haben," murmelte er, „und dann will ich Dich demüthig und folgſam machen." Dann fiel ihm wieder der Hund ein; er hatte ſeiner Mutter Grete, er=

ſchrocken wie er war, Alles erzählt, aber ſie hatte ihn getröſtet. Das Band am Sack mußte aufgegangen ſein, vielleicht war auch keines darum geknüpft gewesen, Clas wußte es nicht. Da das Vieh in der Tiefe lag, hatte es ſich befreit; Seehunde können lange unter Waſſer bleiben. So war er entkommen und fand den Weg zurück. Aber von Thorkel wußte Niemand, der war verſchwunden. Grete hatte eben von einem Nachbar vernommen, daß eine Fiſcherjolle aufgefunden wurde, auf den Steinen von Vedöen, halb voll Waſſer. Morgen würde es Sigrid auch wohl erfahren und mehr dazu, daß Thorkel die Jolle geliehen, und dann — Clas ſtemmte ſeine Arme auf ſeine Kniee und lachte boshaft in ſeine Hände. „Was geht es mich an?“ ſagte er, „mag ſie weinen, wenn ſie will; ſie wird ſchon aufhören, und dann iſt der Schandbube vergeſſen.“

In dem Augenblick ſchreckte er auf. Ein dunkler Schatten glitt an dem Pfarrhauſe hin. Er kam vom Garten her; wo es in die Tiefe hinunter ging, war er verſchwunden. Clas hatte Schritte gehört und anfangs gemeint, es ſei Herr Schiemann, dann aber wußte er nicht, was wahr oder falſch ſei. Es brauſte in ſeinem Kopfe wie ein Donner, um ihn her ſchwebten ſchreckliche Geſichter. Er ſah eines, blaß und naß, langer Seetang hing daran nieder, darunter weit offene ſtiere Augen. Er konnte ſich nicht bewegen, obwohl es ihm immer näher kam, immer ſchrecklicher wurde. Da ging die Thür im Pfarrhauſe auf, und ein heller Lichtſchein flog über den Platz, gerade auf Clas, fort waren die Geſpenſter.

„Gute Nacht, beſter Freund! Träumt recht viel Schönes, Jungfrau Elſe, und morgen erzählt es mir, ich verſtehe mich auf die Auslegekunſt!“ rief Herr Schiemann an der Thür und nahm dort Abſchied.

Und Clas rieb ſich die Augen, reckte ſeine mächtigen Schultern, ballte die Fäuſte und ſprach: „Das iſt Alles Quark, meine Mutter hat Recht. Wer todt iſt, kommt nicht wieder. Neckt's mich noch einmal, ſo ſchlag' ich's in den Grund.“

„Biſt Du da, Clas?“ fragte Herr Schiemann.

„Ja, Herr,“ antwortete Dieſer.

„Bringſt mir gute Nachricht?“

„Steht Alles gut, Herr.“

„Nun, ſo komm' und fahr' mich über,“ lachte der Kaufmann, „mit mir ſteht es auch gut. Ich glaube, Du wirſt nächſtens in dem neuen Boote am Torsfjord ſitzen.“

VII.

Als der Morgen dämmerte, ſtieg Gullik Hanſen in ſein kleines Fahrzeug und ſtieß raſch vom Ufer ab. Nur einmal warf er die Augen nach ſeinem Hauſe hinauf und zog ſie ſcheu zurück, ſah nach vorn hin, wo unter der Ruderducht wiederum ein Sack lag und darüber ſein dicker Friesrock. Dann ſetzte er die Segelſtange ein und blickte nach den Trolltinden hinauf. Von dort her kam der Windzug. Nachdem er die Leinen geordnet und den Kloben in den Haken gehängt, ließ er das Segel ausrollen und griff nach den Schoten. Die Jolle lief leiſe in den Canal von Otteröe, ſie lief mit der Ebbe mehr als mit der ſchwachen Luftbewegung. Grämlich vor ſich niederſchauend, ſaß Gullik lange Zeit, denn es war ihm ſchwer um's Herz; ein ſchlimmer Gang, den er vor hatte.

Mitten im Canal friſchte der Wind ein wenig auf, das Boot zog raſcher an der Inſel Mien vorbei, dann lag breites Waſſer vor ihm, jenſeit eine lange Kette niederer Felseilande, die einen granitenen Wall gegen die brandenden Wogen des atlantiſchen Meeres bilden. Die Nebel flogen hier raſch in grauen langflatternden Streifen und Fetzen über das Waſſerbecken. Der Wind trieb ſie vor ſich her in's Meer hinaus, aber über der langen Felſenlinie hingen ſie ſchwer und dunkel und bildeten eine düſtere Bank, aus welcher da und dort ein kahler, ſchwarzer Kopf aufragte. Zur Linken hoch am Himmel lagen die Trolltinden im hellen Sonnenſchein; das Tagesgeſtirn kam leuchtend über dem weißen Doppelkegel des Romsdalshorns hervor und überfunkelte den ganzen Kranz der Hochlandsgipfel mit ſeinen Strahlen.

Wenn Gullik Hanſen's Herz nicht ſo beſchwert geweſen, hätte er ſich wohl an dieſem edlen Gottesmorgen freuen mögen. Da er weiter hinaus kam, glänzte die Sonne auch warm über ihm und ſeinem Boot und ſpielte mit den kleinen hüpfenden Wellen, die zu glitzern und zu flüſtern und zu lachen begannen. Fiſche ſprangen auf und zeigten ihre ſilbernen Seiten. Die Möven und die Meerſchwalben ſchrieen über ihm und ſchwirrten freudig um ſeinen Maſt; ſchwarze Alken mit rothen Kämmen ſaßen auf den Klippen, ſchlugen mit ihren Flügeln und ſonnten ſich; alle Thiere empfanden neues Leben, das Wetter wurde beſſer — da fiel des Fiſchers Blick auf den Sack unter ſeinem Rock, der bewegte ſich auch und ſchob ſich zur Seite — er wandte ſeinen Kopf ſchnell davon fort und ſah nach Otteröe hin, um Nichts mehr von dem Sack zu ſehen.

Die Inſel hat hohe Küſten, und wo die Meldalsbucht ſich öffnet, ſprang ein Vorgebirge ſcharf in die See hinaus. Dort ſtanden zwei Männer und ſchauten auf die Jolle, die ihren Weg quer über nach Sondöe nahm. Die Entfernung war ſchon weit, Gullik konnte die Leute nicht erkennen, aber er meinte, daß der Eine davon der alte Horngreb ſein müſſe; der Andere ſchien ihm jung und groß und trug einen Mantel, den der Wind flattern ließ. Ueber Gullik kam ein Gedanke, bei dem er ſeine Augen noch mehr anſtrengte, aber er ſchüttelte endlich doch den Kopf. Er kannte den jungen Erik Meldal gut genug, ſeinen Vater hatte er noch beſſer gekannt. Es war ein wackerer Herr geweſen, niedere Leute hatten ihn immer gern gehabt, und Gullik dachte mit Kummer daran, wie das alte Geſchlecht herunter gekommen ſei, und nun ſein Gut dem reichen Herrn in Molde zufallen ſollte. Das war ein harter, ſchlauer Handelsmann, freilich klug und niemals ein Verſchwender. Es mochte ihn Keiner gern, aber er konnte commandiren, denn Jeder fürchtete ihn, und in Molde machten es ihm die anderen Herren nach, er gab den Ton an. In den alten Familien war ein großmüthig Weſen: mochten Manche auch ſtolz und hochfahrend ſein, ſo ſaugten ſie doch arme Leute nicht aus, wie die Handelsherren. Dieſe drängten und zwackten, ſuchten nur ihre Vortheile, und je mehr ſie zur Herrſchaft gelangten mit ihren Speculationen, Landkäufen und Waldkäufen, um ſo geringer wurden die Verdienſte der Fiſcher und Arbeiter.

Gullik Hanſen fühlte daher bei ſeiner Vorſtellung über den Fremden dort oben den Wunſch, daß es Erik Meldal ſein möchte; aber wo ſollte der herkommen, und wenn er es wäre, was konnte es helfen? Das Gut war doch einmal ſchwer verſchuldet, die Schuldbriefe hatte Herr Schiemann; wo ſollten Mittel herkommen, die zu bezahlen? Dann dachte Gullik daran, was Clas Gorud ihm erzählt, was dem bevorſtand, und was ihm ſelbſt durch Clas und deſſen Freundſchaft an Vortheilen zuwachſen ſollte. Da fiel ihm ſein ganzer Kummer wieder ein. Es fiel ihm Sigrid ein und der lüderliche, falſche Thorkel, von dem er wohl früher gedacht, er ſollte ſein Mädchen haben, ſie ſollten ein Paar werden. Aber Thorkel hatte über ſeinen Vater Schande und Tod gebracht, und der Erbe von Meldal war nicht beſſer denn er. Und Anders lag krank auf den Tod, und in dem Seehund ſteckte ein Hexenfluch, der ihn unglücklich machen ſollte. Der Knabe war munter geweſen lange Zeit, doch ſo wie er Thorkel von ſeiner Thür gewieſen, ſo wie dieſer gerufen: „Mag es Dich nie gereuen!“ war das Unglück gekommen.

Anfangs wohl hatte der Fiſcher gezweifelt, ob Thorkel es ihm angethan, aber nach und nach wurde der Aberglaube mächtiger. Es gab Zauberſprüche und böſe Menſchen, die ſolche Künſte verſtanden. Thorkel hatte in ſeiner Sache ſich an ſolche gewandt oder kannte ſolchen Bannfluch, und die alte Grete verſtand ſich darauf. Sie wußte, daß der Hund aus dem Hauſe müſſe, der Hund, der Thorkel's Geſchenk war, den der Knabe liebte und Sigrid. Und wäre der Teufel nicht dabei geweſen, wie konnte das Thier den Weg in's Haus zurückfinden? Darin mußte es doch ſtecken. Der Hund mußte fort, es mußte ſo geſchehen, wie Grete es geboten, und indem er grimmig auf den beweglichen Sack ſchaute, preßte er ſeine Zähne zuſammen und ſagte mit Feſtigkeit: „So ſoll es ſein und nicht anders. Wenn das Kind geſund wird, ſoll Sigrid Clas heirathen. Habe wohl nimmer gedacht, dieſen zum Schwiegerſohn zu nehmen, aber er iſt ehrlich, und wenn er die Stelle am Torsfjord hat und ein ſechsrudrig Boot, iſt Nichts mehr zu ſagen. Er kann mir auch Vortheile verſchaffen bei dem Herrn Schiemann, was aber kann ein ſolcher Landläufer, wie der, den ich mit Recht aus dem Hauſe warf?“

Nach dieſer Rechtfertigung lockerte Gullik ſein Segel, denn der Wind wurde ſtärker und blies mehr nördlich. Das Boot flog jetzt raſch auf die Felſen von Sondöe los und dann daran vorüber in's Meer hinein, wo ganz außen noch eine hohe Klippe aus dem Waſſer ragte: das war Onen, wohin Gullik wollte. Nach beiden Seiten in der Ferne gab es ſchwarze

Punkte auf den Wellen, das waren Fiſcherboote, die dort ihren Fang trieben, aber Gullik lief mit ſeinem Fahrzeug in einen kleinen Einſchnitt am Felſen, deren es viele gab, und dann ſprang er auf die Steine, zog die Jolle weit hinauf, ergriff den Sack und trug und ſchleppte ihn mit Mühe bis auf die Höhe der Klippe.

Kein Strauch und kein Halm war auf der Klippe zu ſehen, wohin Gullik den Sack mit dem Seehunde geſchleppt hatte. Zerriſſen und ausgewühlt lagen die Felslager, zertrümmert und zerborſten von vieltauſendjährigen Stürmen. Nur aus manchen Fugen wucherten ſchilfige Fäden, die im Winde raſchelten, und unten ſtöhnte das Meer, wenn es gurgelnd in die tiefen Höhlungen drang, die es in zeitloſen grimmigen Kämpfen geſchaffen. Wenn Winterſtürme wütheten, flog die Brandung über die Klippe fort, und zwiſchen den Felslagern ſenkten ſich tiefe Löcher hinab, die von Eis und Schnee ausgefreſſen, zerbröckelt und zermürbt waren, und auf deren Grunde ſchlammiges Waſſer dunſtete. Zu einem ſolchen Loche ſchleifte Gullik den Sack, blieb dabei ſtehen und ſah hinunter. Es war mehr als zehn Fuß tief, von allen Seiten ſteil und faſt rund. Bartflechten hingen darin nieder bis auf die ſchwarze, zitternde Flüſſigkeit, die den Boden bedeckte.

Ein paar Augenblicke ſtarrte Gullik vor ſich hin, dabei falteten ſich ſeine harten Hände zuſammen, er ſtand in tiefen Gedanken. Darauf aber ließen ſich ſeine Finger los, und langſam kamen die Worte über ſeine Lippen: „Es muß ſo ſein, alſo mag's geſchehen!“ Und indem er mit der linken Hand nach dem Sacke griff, faßte ſeine rechte in die Taſche; er zog dort ſein Meſſer heraus, ließ aber die Scheide darin ſtecken. Es war ein langes, ſcharfes Meſſer, wie es die Fiſcher zum Ausweiden der Fiſche bei ſich führen. Mit einem Schnitt iſt der ſtärkſte Kabeljau damit von oben bis unten aufgeriſſen, die ſcharfe Spitze trennt ihm Kehle und Kopf. Gullik hielt es in ſeiner vollen Hand ſo gefaßt, wie es zu Stoß und Schnitt nöthig war, und während er ſich bückte und die Schnur vom Sacke zurückſchlug, ſchloſſen ſich ſeine Finger feſter um den Griff des Meſſers, als wollte er raſch ſein blutiges Werk thun. Da wühlte ſich der graue dicke Kopf des Seehundes aus der Umhüllung hervor, und die Freude, welche das Thier empfand, dem Gefängniß entronnen zu ſein und den wohlbekannten Beſchützer nun zu ſehen, drückte ſich in ſeinen glänzenden Augen und ſchnellen, ſchmeichelnden Bewegungen aus. Er kroch zu Gullik's Füßen, blickte zu ihm auf und leckte ſeine Hand. Das Geſicht des Fiſchers zuckte, das Meſſer zitterte in ſeinen Fingern, er hob den Arm auf und ließ ihn wieder ſinken, er konnte es nicht vollbringen. Seinen Kopf richtete er zum Himmel empor, kreiſchend flogen die Seeſchwalden über ihm, unter ſeinen Füßen ſtöhnte in den Höhlen die Brandung, als läge da ein Sterbender. Das mahnte ihn wieder an ſein ſterbendes Kind.

„Nein, nein,“ ſagte er entſchloſſen und hart, „Du mußt daran. Beſſer Du, als er, Gott ſteh' Dir bei!“ Und damit griff er dem Hund in's Genick, preßte ihn mit aller Kraft zuſammen und zückte das Meſſer auf deſſen Augen. Aber indem ſein Arm niederfahren wollte, hörte er eine Stimme dicht neben ſich, die ihn anſchrie, und im Schrecken ließ er den Hund los.

Thorkel Ingolf ſtand dicht bei ihm; ein ſtieres Entſetzen kam über den Fiſcher, und da er ihn anſehen wollte, vermochte er es nicht, er mußte die Augen niederſchlagen. Thorkel ſprach kein Wort, aber der Hund benutzte ſeine Freiheit, er kroch zu ihm hin, Schutz bei ihm zu ſuchen. Da fuhr ein grimmiger Zorn durch Gullik's Bruſt. Sein Arm mit dem Meſſer ſtreckte ſich, ſein kaltes Geſicht ſchwoll an, er athmete ſchwer. „Biſt Du da, Du elender Kerl?“ ſchrie er. „Haſt noch nicht genug Unglück über mich gebracht? Willſt Deinen Hexenhund haben, mir die Plagegeſpenſter weiter in's Haus zu bannen?“

„Wie ſprichſt Du ſo, Gullik Hanſen?“ antwortete Thorkel. „Weißt Du nicht, daß ich gern Dir nur Liebes thun möchte?“

Der Fiſcher ſchwieg, ſeine Augen rollten noch immer. „Wie kommſt Du hierher?“ fragte er endlich.

„Das geht natürlich genug zu,“ ſagte Thorkel. „Ich ſtand geſtern dicht an Deinem Fenſter, als Grete Dir rieth, den armen Hund grauſam zu martern und zu tödten, damit Anders geſund werde. Ich wollte das nicht leiden, Gullik, wollte Dir ſagen, welche Sünde es ſei, darum fuhr ich hierher auf die Klippe, noch ehe Du kamſt, und erwartete Dich.“

Gullik blickte noch immer finſter. „Was ſchlichſt Du Dich an mein Fenſter?“ fragte er.

„Auch das will ich Dir ſagen. Ich hatte am Abend vorher ſchon Sigrid ein Mittel für den Kranken gebracht, in Meldalsgaard hatte ich es für ihn bekommen. Es wird ihn geſund machen.“

„Du brachteſt ihm ein Mittel?“ rief Gullik entſetzt. „Willſt Du ihn morden?“

„Sei verſtändig,“ ſagte Thorkel. „Das Mittel iſt von einem berühmten Doctor in Chriſtiania und wird Anders wohlthun, denn ſeine Krankheit iſt ſicherlich Nichts, als wiederholtes hartes Fieber. Geſtern ſchon iſt es darnach fortgeblieben, heute wirkt es ſicherlich noch beſſer. Der mir das Mittel gab, wird ſelbſt mit Dir ſprechen, und Du mußt den Doctor holen, was Du gleich hätteſt thun ſollen, ſtatt der böſen alten

Grete zu glauben, die ſo ſchlecht iſt, wie ihr Sohn Clas."

Da fuhr Gullik auf, es war halb Aerger, halb Scham. „Schiltſt Du ihn," drohte er, „Du, der ſo viel Schlimmes that und, was gute Leute Dir boten, mit Undank vergolten hat? Clas iſt wacker, aber Du — Du gehſt mit Schande und Lügen um!"

Thorkel blieb ruhig, doch ſein Geſicht wurde ernſt und ſeine Augen groß. „Wann haſt Du je gehört, daß ich lüge?" antwortete er. „Nimmer wird Schande über mich kommen, hüte Du Dich davor und hüte Dich vor Clas. Du hatteſt ihm den Hund gegeben, ihn nach dem Langfjord zu bringen, dort traf ich ihn an, als er ihn eben mit dem Sack in's Waſſer werfen wollte, damit er elend dabei umkomme. Da ich zu ihm ſprang, ſtürzte er mich hinein, mitten zwiſchen den ſteilen Klippen von Röe, und noch glaubt er, daß ich tief unten bei den Trollen liege. Eilig machte er ſich fort, nahm mein Fahrzeug mit und war ſicher, mich erſchlagen zu haben. Aber der Hund kam in die Höhe und ich auch. Ich brachte ihn aus dem Sack, und wir ſchwammen beiſammen; die Ebbe half uns glücklich heraus bis nach Vedöe. Dort ließ ich den Hund weiter ſchwimmen, ich wußte wohl, daß er den Weg zu Dir zurück finden würde; mehr als einmal war er früher ſchon mit mir in dem Langfjord geweſen. Ich aber ging weiter und die Nacht durch bis zum Morgen, wo ich nach Meldal's Gut kam In dem Gaard bin ich bis jetzt geweſen, dahin führte mich Gottes Hand, ich kam zur rechten Zeit." — Er ſchwieg ein Weilchen und ſetzte dann hinzu: „Du ſiehſt wohl, daß Clas Gorud ein böſer Schelm iſt, der keine ſchlechte That fürchtet. Seine Mutter hat den Plan gemacht, Dich zu verlokken, durch Aberglauben und Bosheit mich von Dir zu ſtoßen und zu verderben. Du ſollſt ihm Sigrid geben, mir will er meine Stelle nehmen, möchte auch wohl gern Dein Erbe ſein, wenn Anders ſtürbe; aber von dem Allen wird Nichts werden. Ich denke, Du glaubſt es mir, Gullik Hanſen."

Der Fiſcher antwortete nicht und regte ſich nicht. Endlich blickte er Thorkel feſt an und fragte: „Iſt das Alles wahr, Thorkel, iſt es ſo geſchehen?"

„Es iſt kein falſches Wort darin," ſprach Thorkel. „Willſt Du meine Hand jetzt nehmen?"

Gullik blickte ihn nochmals an, darauf hob er ſeine Hand auf. „Ich will," ſagte er, „bei Gottes Wort! Ja, ich will! — Jetzt ſetze Dich nieder und laß uns reden."

VIII.

Als Herr Schiemann am Nachmittage dieſes Tages ſeinen Aufſichtsmann Claas zu ſich hereinrufen ließ, ſtand der reiche Kaufmann eben vor dem goldrahmigen Spiegel und ſteckte eine koſtbare, mit funkelnden Steinen beſetzte Nadel in ſeine Halstuchſchleife. Auf dem Tiſche lag ein feiner prächtiger Blumenſtrauß, daneben ſtand ein Käſtchen von gepreßtem Leder, und weiterhin ſah Claas eine Kette von Granatſteinen mit großem Schloß, wie ſtattliche Bauerntöchter ſolche als Sonntagsputz tragen. Das Käſtchen war geöffnet, mit weißem Atlas gefüttert, darin glänzte ein Goldſchmuck, wie Claas ihn nie geſehen. Herr Schiemann trug einen neuen ſchwarzen Frackrock, eine weiße Weſte, gelbe Handſchuhe, und der weiße Halskragen ſtand ihm ſteif über den rothgelben Bart und die hohlen Backen bis an die Mundwinkel. Da er ſah, wie Claas vor Verwunderung Mund und Naſe aufſperrte, fing er an zu lachen und kam auf ihn zu.

„Nun, Claas,“ ſagte er, „der alte Horngreb iſt ſicherlich zwar ein falſcher Kerl, mit dem wir bald abrechnen wollen, aber er hat uns doch den guten Rath gegeben, unſere Sachen ſchnell in Richtigkeit zu brin=

gen und keine unnütze Zeit zu verlieren. Da liegt mein Brautgeſchenk für Jungfrau Elſe; bringe Du Deiner Sigrid, was Du haſt, nimm ihr aber auch die Kette da mit und hänge ſie ihr um den Hals; ſie wird wohl ſtille halten.“

„Ja, ja, Herr!“ rief Clas erfreut, „viel tauſend Dank alle Zeit!“

„Im Uebrigen bleibt es, wie ich beſtimmt habe,“ fuhr Herr Schiemann fort. „Morgen werde ich mit Dir zum Landrichter gehen, mein Recht auf Dich übertragen und die Schrift aufnehmen laſſen. Sobald wir die Stelle zugeſprochen bekommen, ſorge ich für die Einrichtung, das kannſt Du Gullik und Sigrid ſagen, auch werde ich ſelbſt mit ihnen ſprechen. Bringe ſie Beide hinauf in's Pfarrhaus, wenn Du fertig biſt, und jetzt mach', daß wir hinüber kommen, es wird bald dunkel werden.“

Clas ſprang nach dem Boote, trug die Kiſſen auf den Steuerſitz, und gleich darauf kam Herr Schiemann, den Blumenſtrauß in der Hand. Alle Leute, die ihn ſahen, ſtaunten ihn an. Er ſetzte ſich in das Boot, und Clas arbeitete ſo raſch, als hätte er doppelte Kräfte. Das Fahrzeug lag bald unter der Kirche, und als der reiche Bräutigam ſich frohgelaunt entfernt hatte, lief der arme ſchnell in ſeine Hütte, ſchrie ſeine

Mutter an, ihm die Sonntagsjacke zu bringen, ſein rothes Seidentuch und die neuen Schuhe. Grete warf die Pfeife fort und ſchrie: „So iſt's gut, Clas, jetzt haben wir ſie. Geh Du hin, und dann bring' ſie her. Ich will mich auch putzen, wie's einer Brautmutter zukommt, und will rothen Grütze kochen und Heringe braten. Der Fang iſt heute gut geweſen. Gullik's Boote kamen beide voll von Fiſchen. Er ſtand darauf. „Haſt Glück gehabt, Gullik?" ſchrie ich ihm zu. „Ja, ja," antwortete er. „Iſt Alles in Ordnung!"

Sie knüpfte ihm das Seidentuch um, kicherte und nickte dabei. „Nun geh," ſagte ſie, „biſt ſchmuck und biſt willkommen. Der Hund liegt in den Hexenlöchern von Onen und Thorkel dazu; Keiner mehr wird Dir Sorge machen."

Clas ging ſtolz lachend fort; was konnte ihm jetzt noch fehlen? Er ſchritt auf Gullik's Haus zu, und eben trat die rothe Abendſonne aus den Wolken und leuchtete über den Fjord fort auf die Trolltinden von Romsdalen. Da ſtand oben der ganze Hochzeitszug, den der heilige Olaf einſt in Stein verwandelt hatte. Der heidniſche König mit ſeiner ſchönen Tochter, die Prieſter und der rieſige Bräutigam mit allen Hochzeitsleuten, den Fiedlern und Fahnenſchwenkern ſchienen lebendig zu werden. Es war dem Clas Gorud, als winkten ſie ihm und fingen an zu ſpringen und zu tanzen. — „So ſoll's auf meiner Hochzeit ſein," ſagte er. „Alles ſoll tanzen, was Beine hat, und Keiner ſoll fort, ſo lange er gerade ſtehen kann; es muß wenigſtens zwei Tage lang gegeſſen und getrunken werden."

In dem Augenblick hörte er Sigrid's helle Stimme, und wie ſie laut ſprach: „Ja, ja, Elſe und ich, wir wollen beiſammen unter der Krone gehen."

Clas zog die Granatenſchnur aus ſeiner Taſche; was er hörte, machte ihn jubiliren. Er hielt die Schnur hoch, ſprang um die Ecke des Hauſes und ſchrie: „Das ſollſt Du, Sigrid, und ſollſt —" da hielt er plötzlich inne.

Vor ihm lag der hölliſche Hund gerade vor Sigrid's Füßen, und ſie mit ihren Händen um eines Mannes Hals, der eben ſeinen Kopf aufrichtete und zu ihm hinſchaute. War's wahr, oder that's wiederum der hölliſche Neck und blendete ſeine Augen? War's ein Geſpenſt, ein Schatten, ein Trug? In den Schrecken des Anblicks miſchte ſich Clas Gorud's Wuth. Er faßte die Granatenkette in ſeiner Hand zuſammen und ſchleuderte ſie gegen das Gebilde. „Verfluchter Spuk!" ſchrie er, „ich will Dich zermalmen!"

Aber indem er dies ſagte, war Thorkel Ingolf ſchon an ihm, hatte ihn mit beiden Händen gefaßt und hoch aufgehoben. Er rannte mit ihm an die Wand, daß es krachte. Dann hob er ihn von Neuem auf und ließ ihn wieder fallen, darauf zum dritten Male, ohne zu ſprechen, ſchleuderte ihn über die Steine fort zu Boden. Nun wurde er feſtgehalten. An dem einen Arm hielt ihn Sigrid, am andern Gullik Hanſen. — „Halt ein," ſagte der Fiſcher, „er hat genug. Geh fort mit ihm, Sigrid, geh hinein, Thorkel." Clas lag wie todt, das Blut floß ihm aus dem Munde. —

Zu derſelben Zeit hatte auch Herr Peter Schiemann ſeine Werbung im Pfarrhauſe angebracht, wo der Pfarrer Jöns Bille ihn einige Zeit warten ließ, ehe er zu ihm hereintrat. Herr Jöns hatte ſeinen großen ſchwarzen Rock angezogen und ſah ſehr feierlich aus, als er ſich verbeugte.

„Nun," ſagte Herr Schiemann lachend und ihm die Hand ſchüttelnd, „ich glaube, Sie haben mich erwartet, mein werther Freund?"

„Das habe ich allerdings," antwortete der Pfarrer, „da Sie geſtern ſo gütig waren —"

„Ohne alle Umſtände!" rief der reiche Kaufmann, „Sie dürfen mit mir keine Umſtände machen, hätten im bequemen Hausrocke bleiben ſollen, theuerſter Freund. Wo iſt Fräulein Elſe?"

„Ich denke, ſie wird im Garten ſein,“ ſagte Herr Bille.

„So darf ich ſie wohl aufſuchen, ſobald ich —“ Herr Schiemann lachte. „Ich darf doch?“ fragte er. „Ich möchte ihr dieſe Blumen bringen und Etwas fragen, wenn ich Ihre Erlaubniß dazu habe. Was es iſt? Aufrichtig, ich hoffe, Sie wiſſen es. Es iſt kein Geheimniß.“

„Sie haben Elſe der Ehre gewürdigt, Ihre Blicke auf ſie zu richten,“ ſagte Herr Bille mit würdiger Haltung, indem er ebenfalls lächelte und ſeine Hände faltete.

„Sprechen Sie nicht von Ehre!“ rief Herr Schiemann, „ich werde glücklich ſein, wenn Sie mich mit Allem, was ich habe, als Sohn auf- und annehmen. Wollen Sie?“

Er ſagte dies ſehr zuverſichtlich, aber der Pfarrer machte ein ſüßes Geſicht, wiegte den Kopf dabei und antwortete: „Was könnte mir größere Freude gewähren? Aus dem Grunde meines Herzens bin ich Ihnen dankbar.“

„So erlauben Sie, daß ich Elſe aufſuche?“ unterbrach ihn der ungeduldige Bräutigam und ſtand auf.

Herr Bille hielt ihn mit einem ſanften Handwinken zurück. „Warten Sie noch, geehrter Herr Schiemann," ſagte er — „noch ein Umſtand — hm! ja, dieſer iſt es. Sie wiſſen, daß meine Tochter — Elſe — Sie haben gehört, wie deren frühere Neigung für Erik Meldal —"

„Das ſind alte Geſchichten, ich frage Nichts darnach!" fiel Herr Schiemann großmüthig abwehrend ein. „Schweigen wir davon, hochverehrter Freund."

„Dennoch," ſagte Jöns Bille und hielt ihn wieder feſt — „dennoch iſt ein Umſtand eingetreten — ja wohl, ein Umſtand, der ſehr ſonderbar iſt."

„Was iſt es?" fragte Schiemann.

„Eine Nachricht, die — die — Sie wiſſen es nicht, und ich habe es auch nicht gewußt, daß Erik Meldal noch einen Verwandten von ſeiner Mutter Seite beſaß. Die Großmütter, glaube ich, waren Schweſtern — aber man hatte ſich in der Familie ſo ziemlich vergeſſen, wie das nicht ſelten geſchieht; kümmerte ſich nicht um einander."

„Nun, dieſer Vetter oder dergleichen?" unterbrach ihn Schiemann.

„Er wohnte in Moß, und Erik Meldal lernte ihn kennen."

„O!" rief der Handelsherr lachend, „ſo iſt es wohl der Gutsbeſitzer, der mit ſeiner Tochter nach Frederikshall kam, worauf der luſtige Lieutenant ihr nachreiſte? Hat er ſie geheirathet?"

„Das iſt nicht geſchehen, aber —“

„Er hat ſich mit ihr verlobt?“

„Auch das nicht,“ erwiederte Herr Bille, verlegen räuspernd. „Dieſer Vetter iſt im vorigen Jahre geſtorben.“

„Ja freilich, dann mußte er die Trauerzeit abwarten, doch nun wird wohl bald Hochzeit ſein?“

„Laſſen Sie mich ausreden,“ ſagte der Pfarrer. „Die Tochter war eine Pflegetochter, ſchon etwas bei Jahren. Sie hat jedoch das ganze hinterlaſſene Vermögen geerbt, und das war beträchtlich.“

„Um ſo beſſer!“ lachte Schiemann; „der leichtſinnige Patron wird ſich an ihr Alter nicht kehren, wenn's mit dem Gelde ſeine Richtigkeit hat.“

„Es iſt vom Heirathen überhaupt nicht die Rede!“ rief Herr Bille heftiger. „Es iſt ein altes elendes Frauenzimmer, aber das Teſtament konnte angegriffen werden. Wenn dies jedoch geſchehen ſollte, mußten Unterſuchungen angeſtellt, mußten Advokaten zu Rathe gezogen werden, mußte nach Chriſtiania und Moß gereiſt werden. Erik Meldal hatte weder Muth noch Luſt dazu, er hatte auch kein Geld, um die Reiſen und Schritte zu machen. Aber Thorkel ließ ihm keine Ruhe, und endlich ſchrieb er heimlich an ſeinen Vater, der borgte ſich zweihundert Thaler bei Ihnen und ſchickte ſie ihm.“

„Das Geld gab er darauf gewiß dem Lieutenant?“ fragte Herr Schiemann und verzog ſein Geſicht.

„Das that er. Erik reiſte nach Chriſtiania und nach Moß, und jetzt iſt ein Vergleich mit der Pflegetochter abgeſchloſſen worden, wonach ſie Beide die Erbſchaft theilen. Er kommt dadurch zu einer beträchtlichen Summe.“

Herr Schiemann hatte eine Zeit lang ernſthafter zugehört, jetzt aber rief er vorwurfsvoll ſpottend: „Und das glauben Sie, mein verehrter Freund? Solche Märchen wollen Sie ſich doch nicht aufbinden laſſen?!“

„Es iſt Wahrheit!“ rief Herr Bille würdevoll. „Mein Sohn ſchreibt es mir aus Chriſtiania, und dieſen Brief ſammt giltigen Beweiſen habe ich heute erhalten von — von —“

„Von mir!“ ſagte Jemand hinter dem Herrn Schiemann, und da er ſich überraſcht umwandte, als er die kräftige volle Stimme hörte, ſah er die Thür weit geöffnet. Mitten darin ſtand der Lieutenant Erik Meldal, an ſeiner Hand Fräulein Elſe. Hinter den Beiden aber erblickte er Sigrid und Thorkel Ingolf, und ganz hinten ſtanden der Fiſcher Gullik Hanſen und der Verwalter Horngreb von Meldalsgaard.

Herr Schiemann ſah mit einem Blick die ganze Geſellſchaft, kehrte ſich dann wieder ab, ſteckte ſeinen

Blumenſtrauß haſtig in die Taſche und griff nach ſeinem Hute.

„Das ſind allerdings Gottes Schickungen,“ ſprach Herr Bille mit ſüßem Geſicht. „Er hat es ſo gefügt, und Sie werden einſehen, lieber, geehrter Freund, daß — daß —“

„Ich gratulire! gratulire!“ rief Herr Schiemann und beugte ſich rechts und links, „habe Nichts weiter hinzuzufügen.“

„Bleiben Sie doch,“ ſagte Herr Bille und faßte nach ſeiner Hand.

„Dringende Geſchäfte!“ antwortete der Kaufmann. „Ein ander Mal. Leben Sie wohl, Herr Pfarrer, leben Sie wohl!“

„Nur noch ein Wort!“ begann Erik Meldal und trat näher. „Sie ſind ſo freundlich geweſen, ſich meiner in jeder Weiſe anzunehmen, auch verſchiedene Schuldbriefe einzukaufen, die auf Meldal haften. Ehe ich mich verheirathe und mein Gut bewohne, möchte ich dieſe Dokumente einlöſen.“

Schiemann blickte zu ihm auf. Es war ein ſtattlicher junger Mann, ſo recht „Einer vom alten Stamme,“ und ſeine Augen blitzten ſtolz und verächtlich. „Ja ſo!“ rief Schiemann, „Ihre Schuldbriefe! Das kann morgen geſchehen und muß geſchehen!“

„Halten Sie die Papiere bereit," antwortete Meldal. „Horngreb wird Ihnen das Geld bringen."

„Warte noch, ich muß Dir auch Etwas ſagen," ſprach Thorkel und hielt den Eiligen abermals auf. „Auch meines Vaters Verſchreibung mußt Du herausgeben, das Geld iſt ſchon in meiner Taſche. Ich habe es dringend, denn hier iſt Sigrid, die, ſo ſchnell es geht, am Torsfjord wohnen will; der Paſtor ſoll uns heut noch aufſchreiben, Erik auch."

Herr Schiemann ſagte Nichts, er konnte vor Grimm nicht ſprechen. Thorkel aber ließ ſeine Hand nicht los, ſondern drückte ihm die Granatenkette hinein, die er aus ſeiner Taſche holte. „So," ſagte er, „das nimm mit, Sigrid will ſie nicht. Und hier, ſchicke dafür Deinem Manne, Clas, den Doctor aus Molde. Er hat einen ſchlimmen Fall gethan. Ich habe es ihm vorher geſagt, der Seehund iſt ſein Unglück geweſen!"

Da lachte Sigrid hell auf, und wie ſie es that, ſtimmten die Anderen alle ein, nur Gullik blieb ernſthaft, und der Paſtor lächelte leiſe. Herr Schiemann ſtürzte wüthend zur Thür hinaus, doch das Gelächter folgte ihm nach, er hörte es noch, als er über den Platz lief. Vier Wochen darauf ſtanden der junge Herr von Meldalsgaard und Thorkel Ingolf neben den beiden Bräuten am Altar, und noch erzählen die Leute von dieſer Hochzeit, wie lange keine geweſen. Herr Schiemann zog bald darauf aus Molde fort; die Leute erzählten zu viel von ihm und ſeiner Brautwerbung, was Spott brachte. Clas Gorud aber geſchah, wie er es verdient und ſich verſchworen. Seine rechte Hand war vom Fallen gebrochen, blieb lahm und verdorrte. Endlich kam er elend um in Trunk und Schande, und nun wär's der alten Grete übel ergangen, wenn Thorkel und Sigrid nicht für ſie ſorgen halfen bis an ihr Ende.

* * *

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Sechſter Band.

Drei Freunde.

Alte und neue Welt.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Drei Freunde.
Alte und neue Welt.

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

[illegible]
[illegible] SIS.

Drei Freunde.

I.

Um die Mitternachtsſtunde des Sylveſtertages ſaßen drei junge Männer einſt beiſammen vor der gefüllten Bowle, und als die Schläge der Kirchenuhr dumpf hereinſchallten, welche den Anfang des neuen Jahres verkündeten, hoben ſie die Gläſer auf und ſtießen ſie klingend zuſammen, während ſie ſchweigend ſich die Hände drückten. — Das Gemach, in welchem ſie ſich befanden, war das letzte einer ganzen Reihe prächtiger Zimmer und Säle. Sie konnten durch die geöffneten Thüren weit hinunter bis in den Tanzſaal ſehen, aus welchem die Klänge der Muſik, Fanfaren und lauter Jubel zu ihnen her ſchallte, und glänzende, geſchmückte Damen und Herren ſich drehten und drängten. Ein Ball wurde dort gefeiert, und die erſten Minuten des neuen Jahres wiederhallten von den Glückwünſchen und Scherzen der großen fröhlichen, von Wein und Tanz erregten Geſellſchaft.

„Schließ die Thüren, Richard,“ ſagte der Sohn des Präſidenten von Corbin, in deſſen Hauſe das geſchab, was ich erzähle, „und ſtoßt noch einmal an, meine Freunde. — Laßt uns einen Freundſchaftsbund errichten, deſſen Dauer über dieſe flüchtigen Minuten hinausreicht, und der für unſer ganzes Leben uns verbinden ſoll.“

Richard erhob ſich ein wenig aus ſeiner bequemen Lage, und während er mit dem Fuße die Flügelthüre zuſtieß, rief ſein Nachbar Aurel voll jugendlicher Begeiſterung des Augenblicks: „Laßt uns zu wahrer, treuer Freundſchaft uns vereinen, die nie aufhören ſoll, wie Raum und Zeit uns auch trennen mögen.“

„Und dazu iſt die Mitternachtsſtunde des neuen Jahres vortrefflich, um den Pakt zu ſchließen,“ erwiederte Richard ſpöttiſch lachend. „Ihr echten Deutſchen habt doch zu Allem, was Ihr thut, etwas Schauerliches, Geheimnißvolles und das gefüllte Glas nöthig.“

„Das iſt eine alte Satzung unſerer Vorfahren,“ rief Eduard. „Sie beſchloſſen Liebe und Krieg bei ihren nächtlichen Gelagen, aber ſie hielten treu und beſtändig, was ſie gelobten.“

„Glas und Mitternacht ſind nicht nöthig zu unſerem Bunde,“ ſagte Aurel, „doch da ſie der Zufall giebt, mögen ſie unſere Eideshelfer ſein. Ich und Eduard, wir kennen uns von Kindheit an und haben immer uns brüderlich geliebt; Du, Richard, biſt als

Fremdling zu uns gekommen, aber hat Dich auch der Süden geboren, Du biſt dem Norden und uns verwandt durch Herz und Seele. — Wir haben als Freunde manchen Tag zuſammen verlebt, jetzt, wo wir uns trennen ſollen, an dieſem letzten Tage laßt uns unſere Freundſchaft heilig ſprechen und immerhin ein wenig dafür ſchwärmen. Wer von Euch weiß denn, wann und wo wir uns wieder zuſammenfinden?!"

„Wahr geſprochen," fiel Eduard ein. „Ich reiſe morgen in die Hauptſtadt, um meinen Platz bei dem Obertribunale einzunehmen; Aurel geht in den Norden, die Geſchäfte auf den Beſitzungen ſeines Oheims zu betreiben; Du, Richard, kehrſt nach Frankreich zurück, dem Lande Deiner Geburt, wenn auch nicht Dein wahres Vaterland. Wo, ſo können wir wie Macbeth's Hexenſchweſtern fragen, führt das Schickſal in Sturm und Regen uns wieder zuſammen? — Laßt Jeden von uns den Glauben mitnehmen, daß er Freunde beſitzt, Freunde in Noth und Tod, die bei ihm aushalten im Guten, wie im Böſen."

Richard warf ſein langes glänzendes Haar in den Nacken, indem er ſein erhitztes Geſicht mit den ſpöttiſch und kühn blitzenden Augen ſtolz empor hob. „So ſei es denn," ſagte er. „Wir wollen den Verſuch machen, ob ſolche Freundſchaft aushält für ein Menſchenleben, und um dem Schickſale zu entgehen, daß die Zeit, der Nichts widerſteht, uns ſelbſt dieſe Stunde vergeſſen läßt, laßt uns geloben, daß wir uns wiederfinden wollen zu einer feſt beſtimmten Zeit.“

„In drei Jahren hier an derſelben Stelle und zu derſelben Stunde,“ rief Eduard, der dieſen Gedanken lebhaft aufgriff.

„Wenn irgend ein Menſchenwille ausreicht, es möglich zu machen,“ fügte Aurel hinzu.

„Und wer etwa bis dahin abgerufen würde aus dieſer ſchlechten Welt,“ fuhr Richard fort, „der ſende ſeinen Geiſt als Stellvertreter und ſchweigſamen Zuſchauer bei unſerer Bowle. — Wir werden für ihn mittrinken.“

Die drei Freunde lachten über den Scherz, den ſie wacker verfolgten und feierlich bekräftigten. — Sie ſtanden alle Drei in der erſten Blüthe des Lebens, wo der Tod wie ein Phantom erſcheint, mit dem man ſpielen kann, ohne Furcht zu empfinden. — Eduard war der Sohn des Präſidenten von Corbin, eines geachteten Staatsdieners. Er war Juriſt, wie ſein Vater, und eine glänzende Laufbahn ſtand ihm offen, die ſeinen Talenten wie den Verbindungen ſeiner Familie angemeſſen war. — Richard von Corbin war ein Verwandter dieſer Familie, der Sohn eines Officiers, der in franzöſiſchem Kriegsdienſte während der Kaiſerzeit in Bordeaux heirathete und bis zu ſeinem Tode lebte. Richard war vor mehreren Jahren aus Frankreich nach Deutſchland gekommen, weil ſeine Verwandten es übernommen hatten, für ſeine Erziehung Sorge zu tragen. Er hatte hier ſeine Studien gemacht und im Hauſe des Präſidenten gelebt. Früh verwaiſt, beſaß er geringe Glücksgüter, noch weniger aber die Fähigkeiten, ſich ſein Brod zu erwerben. Durch den Einfluß des Präſidenten war ihm geſtattet worden, in den Militairdienſt zu treten, und mit Leichtigkeit hatte er die Prüfungen als Officier abgelegt und die Epauletten erhalten. Sein eigenwilliger, ſtolzer und ſelbſtſtändiger Geiſt paßte jedoch nicht zu der Strenge eines unterwürfigen Gehorſams. Er verſpottete die Befehle ſeiner Vorgeſetzten, forderte und erhielt bald ſeinen Abſchied und wußte nun eigentlich ſelbſt nicht, was er mit ſich und ſeiner Zeit beginnen ſollte, deren größten Theil er dazu anwandte, mit der Tochter des Präſidenten Muſik zu treiben, zu ſingen und zu zeichnen, oder mit dem Sohne deſſelben zu trinken, zu jagen und zu reiten. Der allgemeine Glaube war daher auch, daß Richard und Fräulein Johanna von Corbin in herkömmlicher Weiſe ſich ehelich verbinden, und der Präſident, wohl oder übel, dann für ſeinen Schwiegerſohn durch einen Gutskauf oder in anderer

Weiſe ſorgen würde. — Plötzlich aber erhielt Richard die Nachricht, daß durch den Tod eines Verwandten ſeiner Mutter ihm eine reiche Erbſchaft zugefallen ſei, welche ſeine Anweſenheit in Bordeaux erfordere; ſeine Abreiſe dahin ſollte in wenigen Tagen erfolgen. — Der Dritte endlich unter den Helden unſerer Geſchichte, Aurel Dahlberg, hatte ſeit ſeiner Jugendzeit bei ſeinem Oheime, dem Nachbar des Präſidenten, gelebt. Er war der einzige Erbe des alten Herrn Dahlberg, der große Handelsgeſchäfte betrieben und ſich mit Reichthümern zurückgezogen hatte. — Jetzt lieh er Geld aus, handelte mit Häuſern und Gütern und beſaß bedeutende Grundſtücke. Er war als Geizhals verſchrieen und als Wucherer bekannt, aber er war reich, darum war er geachtet. Seinen Neffen hatte er zum Landwirthe erzogen, damit er bei ſeinen Käufen und Verkäufen ihm beſſer zur Hand gehen könne, und gern hätte er ihm ſeine ganze eigene Oekonomie beigebracht, allein das offene und redliche Gemüth des jungen Mannes widerſtrebte allen ſolchen Anmuthungen. — Die Verhältniſſe zu ſeinem Oheime wurden jedoch gerade dadurch nicht die freundlichſten, und als er eben jetzt die Verwaltung einiger bedeutender Güter übernehmen mußte, welche der alte Speculant in einer entfernten Provinz erkauft hatte, war ihm dieſe Entfernung ſichtlich erwünſcht. Er zerſtörte damit zugleich die Meinung, daß auch er der ſchönen Tochter des Präſidenten ſeine Huldigungen darbringe, obwohl manche ſchärfer blickenden Leute überzeugt waren, er gehe mit geheimer Verzweiflung, weil er einſehe, daß Richard der Sieg nicht ſtreitig zu machen ſei. Aber er war der Freund Richard's und bis zum letzten Tage auch der Freund der Familie Corbin. Er beſchwor den Freundſchaftsbund in dieſer Mitternachtsſtunde mit Begeiſterung, und nur, als er ſeinem Nachbar die Hand drückte und lächelnd ſagte: „Nichts ſoll uns trennen, keine Verleumdung, keine Selbſtſucht, weder Eitelkeit, noch die Liebe eines Weibes," hätte man glauben können, daß er einen Gedanken verfolge und verbanne, der in einer geheimen Falte ſeines Herzens geruht hatte.

Richard erwiederte den Druck, dann aber warf er die Hand ſeines Freundes zurück, und um ſeine Lippen zuckte ein verächtlicher Spott. „Die Liebe eines Weibes," rief er, „ſoll am wenigſten von Allem unſere Freundſchaft jemals erkalten können. — Was iſt dieſe Liebe anderes, als ein flüchtiger Rauſch der Sinne, den ein Mann nie zur Herrſchaft über ſich gelangen läßt!"

„Und dennoch," fiel Eduard ein, „hat Weiberliebe mehr Bündniſſe gelöſt, Herzen getrennt und Unglück herbeigeführt, als irgend eine andere Leidenſchaft.“

„Bei Schwachköpfen,“ ſagte Richard, „bei Menſchen, die ihres Lebens Heil an den Liebesblick eines Weibes knüpften.“

„Du verachteſt die Liebe alſo?“ fragte Aurel.

„Ich verachte ſie nicht,“ erwiederte Richard, „meine Jugend, meine Glieder, mein Blut würden mich Lügen ſtrafen. Ich nehme die Frauen, wie ſie ſind, als eine heitere ſchöne Zugabe unſeres Lebens, als einen Sommernachtstraum, der uns mit ſeinen Zaubereien umgaukelt, und der vorübergeht, wie alle Träume, die man nicht feſthalten kann und nicht feſthalten ſoll.“

„Du willſt, wie ich merke, die Blumen pflücken und mit ihnen ſpielen,“ ſagte Aurel, „aber Du haſt nicht Luſt, ihr Verblühen abzuwarten.“

„Suchſt Du Metaphern,“ verſetzte Richard lachend, „meinetwegen; aber Du könnteſt einfacher ſein und wie Julia's Amme mich fragen, ob meine Liebe tugendhaft geſinnt Vermählung heiſche, ob nicht, und ich würde Dir antworten: Es haben ſinnlos Weiſe und Narren die Ehe als das Grab der Liebe erklärt, ich frage Nichts darnach. Liebt mich ein Weib, und verlangt ſie durchaus die Ehe, in Gottes Namen, ſie ſoll mich haben. Aber ſie verlange nicht auch von mir die beſcheidenen Tugenden eines guten Tropfs, die Häuslichkeit, die Anhänglichkeit und was man ſonſt Treue oder Pflichten nennt."

„Nun, wahrhaftig, mit dieſen Grundſätzen mußt Du Glück bei unſeren Damen machen," rief Aurel. „Sie lieben die Widerſprüche und den Geiſt, der ſtets verneint."

„Und ich wette," fügte Eduard hinzu, „trotz ſeiner Prahlerei wird er ſich ducken, heirathen und ein eiferſüchtiger folgſamer Eheherr werden, der um jeden Blick ſeiner Frau in Angſt und Entſetzen geräth."

„Dann muß ſich Alles in mir umändern," ſagte Richard, „denn die Freiheit, welche ich für mich begehre, ſoll auch die im reichen Maße haben, welche das Schickſal mir zuwirft. — Freie Liebe," rief er und hob ſein Glas auf, „das iſt das Einzige, was eine Ehe erträglich machen kann. Ich würde unter keiner anderen Bedingung mir den Ring um den Hals legen. Ich muß ihn löſen können, wenn und wie ich will. So lange unſer Traum vorhält, ſo lange wir mit der Gaukelei unſerer Sinne zufrieden ſind, werden wir vergnügt und glücklich beiſammen leben, wenn aber bei uns Beiden oder bei dem Einen oder Anderen der Wunſch der Trennung entſteht, wenn irgend ein Traum von Glück mein Herz oder das ihre ergreift, ſoll Niemand von uns unglücklich ſein, Niemand gebunden und verſchmachtend unter der Qual der Unſittlichkeit eines Gelübdes, deſſen Angſt und Entſetzen ſchon viele Weſen elend gemacht und in Verzweiflung geſtürzt hat.“

„Bei Gott!“ rief Eduard lachend, „jetzt habe ich es. — Du biſt ein Communiſt und predigſt uns nächſtens Weibergemeinſchaft.“

„O Thorheit,“ ſagte Richard, „laßt uns aufhören und lieber tanzen. Weibergemeinſchaft iſt Unſinn, doch Trennung von dem Weibe, deſſen Liebe ich verloren hatte, und deſſen Herz für einen Glücklicheren ſchlägt, iſt ein heiliges edles Naturgeſetz.“

„Dein Naturgeſetz zerſtört aber das Familienleben,“ erwiederte Eduard; „es richtet ſich gegen Kirche und Staat, gegen alle Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft.“

„So ändert dieſe,“ rief Richard, „denn ſie taugen Nichts.“

„Ich würde Dir rathen, mit Abſchließung Deiner zukünftigen Ehe ſo lange zu warten, bis dieſe Aenderung ſtattgefunden hat,“ fuhr Eduard ſpottend fort.

„Dein Rath iſt gut,“ ſagte Richard, „wir wollen es überlegen. Laßt uns jetzt gehen und unſeren reizenden Freundinnen im Saale unſere verſpäteten Glückwünſche darbringen.“

„Wünſchen wir Jeder einen Mann, wie Du biſt,“ rief der Sohn des Präſidenten.

„Damit könnten ſie wahrhaftig zufrieden ſein,“ verſetzte der junge Mann ſich aufrichtend.

„Stolz will ich meine Spanier,“ lachte der Bruder der ſchönen Johanna.

„Spotte wie Du willſt, ich werde dieſen Stolz zu rechtfertigen wiſſen,“ erwiederte Richard mit erhitzter Stimme.

„Aber,“ ſagte Aurel, der ſchweigend zugehört hatte, „könnteſt Du mit glühender Liebe im Herzen wirklich einem Weibe entſagen, die Du anbeteſt, wenn ſie einen Anderen fände, der ihr beſſer gefiele?“

„Du biſt ein ehrlicher Junge, Aurel,“ erwiederte Richard, ihm die Hand reichend, „doch ich ſchwöre Dir, daß ich nie ein Weib bis zur Anbetung lieben werde; ſollten aber die Götter mich dennoch ſo ſtrafen, ſo ſei überzeugt, ahnte ich nur, daß ein Anderer ihr Herz beſäße, ich würde meine Anbetung ausreißen mit der Wurzel und ihr die Freiheit ſchenken, noch ehe ſie darum bäte.“

„Aber wirſt Du immer ſo denken?“ fragte Aurel.

„So denken und ſo handeln,“ ſagte Richard. „Nimm mein Wort, ſollte es je geſchehen, ſo wirſt Du erfahren, daß ich nie geſäumt habe, dieſen Schwur zu halten.“

Hier endete das Geſpräch der drei jungen Männer, denn ſie wurden geſucht, entdeckt, in den Saal geführt und ausgeſcholten.

Die ſchöne Tochter des Präſidenten empfing ihren nachläſſigen Verehrer mit ſtolzen zürnenden Blicken, aber Richard wußte dieſe bald zu verſcheuchen. Nach einigen Minuten ſah Aurel, der mit ſeinem Freunde Eduard in ihrer Nähe geblieben war, in Johanna's Augen eine zärtliche Vergebung glänzen; an Richard's Arme trat ſie in die Reihe der Tänzer, und Beide ſchwebten lächelnd und beglückt bei ihnen vorüber.

„Ich glaube," ſagte er zu ſeinem Nachbar, „Richard hat in dieſem Augenblick vergeſſen, was er uns mit ſo vielem Pathos zum Beſten gab."

„Wer wird ihm glauben?" erwiederte Eduard. „Er gefällt ſich in Rodomontaden, ein Verächter der Ehe zu ſein; doch ehe dies Jahr in's Land geht, wird er den Ring am Finger haben."

„Aber wird er mit dem Ringe auch bekehrt werden?" fragte Aurel.

„Dafür muß die ſorgen, welche ſeine Bekehrung übernehmen wird. Doch ich denke, ſie iſt ganz dazu geſchaffen."

Er wendete ſich zu Aurel, faßte deſſen Arm und ging mit ihm den Saal hinunter, während ſeine

Augen das tanzende Paar verfolgten. — „Du erräthſt, Aurel, wen ich meine?“ fuhr er fort.

„Deine Schweſter,“ ſagte dieſer.

„Höre, lieber Aurel,“ rief Eduard, ihm die Hand drückend, „wahrhaftig, ich hätte ſie Dir lieber gegönnt, als ihm, aber Du mußt Dich tröſten. Das Schickſal in Geſtalt eines Mädchenwillens hat es anders beſchloſſen, und wenn ich Alles recht bedenke, muß ich ſagen, Johanna paßt beſſer für ihn, wie ſie Dich beglückt haben würde.“

„Ich zweifle nicht daran,“ erwiederte der junge Mann, „und Niemand kann aufrichtiger Beider Glück wünſchen, als ich.“

„Das weiß ich,“ ſagte ſein Freund. „Du biſt zu verſtändig und gut, um die Verhältniſſe nicht richtig zu würdigen, und ein zu edler Charakter, um Dein Schickſal nicht mit Würde zu tragen.“

„In der That,“ verſetzte Aurel lächelnd, „Du hältſt mein Geſchick für härter und mich für beſſer, als wir Beide ſind. — Deine Schweſter iſt zu ſchön und liebenswürdig, um mich gleichgiltig zu laſſen. Ich habe ihr meine Huldigungen dargebracht, ſo gut wie Richard und mancher Andere, aber ich habe früh genug bemerkt, wer von uns bevorzugt wurde, und meine Neigungen zu beherrſchen gewußt. — Was Du mir jetzt mittheilſt, iſt daher für mich weder neu noch erſchreckend. Es erregt keinen Schmerz in mir, denn ich habe mich längſt mit den Empfindlichkeiten verletzter Eigenliebe abgefunden."

„Nun um ſo beſſer," rief Eduard, ein wenig ungläubig, aber mit Herzlichkeit, „ſo darf ich nicht fürchten, Dir wehe zu thun, und kann um ſo vertraulicher mit Dir ſprechen. — Johanna liebt Richard bis zur Thorheit, die ich ihr nie zugetraut hätte. Sie iſt, wie Du weißt, ein verzogenes launenvolles Püppchen, voller Capricen, aber voll Geiſt, Talent, Lebendigkeit und Lebensfriſche. — Solch' ein Weib muß Richard haben. — Er iſt in ſeiner Art daſſelbe, eben ſo beweglich, ſo heftig angeregt, ſo voller Widerſprüche."

„Und Du meinſt, dieſe Gleichheit der Charaktere mache ſie paſſend?"

„Gleiches und Ungleiches ziehen ſich nicht an," ſagte Eduard. „Sie werden ſich täuſchen, viel erzürnen und eben ſo oft verſöhnen, werden ſich zanken, um ſich inniger zu lieben, werden ſich abſtoßen und ſich um ſo ſtärker feſſeln, und am glücklichſten ſein, wenn es am heftigſten hergeht. Regen und Sonnenſchein wild durcheinander."

„Richard hat ſich Euch alſo erklärt?" ſagte Aurel nach einem kurzen Schweigen.

„Was bedarf es da der Erklärung?" fuhr Eduard fort. „Wenn er mir in dieſem Augenblicke ſagte: ich haſſe Deine Schweſter, ſie iſt unerträglich, ſo würde ich lachen, denn ich wäre ganz ſicher, daß er in der nächſten Stunde mir betheuerte, ſie ſei ein Engel, ohne den er nicht leben könne. — Ich habe ein Paar Mal ſchon ſolche Scenen erlebt. Mein Vater, meine Mutter, wir Alle wiſſen, was wir davon zu halten haben. Es iſt eine Liebeskomödie, deren Komik ein Theaterdichter benutzen könnte, wenn ſie nicht ſchon ſo oft benutzt wäre.“

„Und Dein Vater iſt mit dieſer Heirath völlig einverſtanden?“

„Warum ſollte er nicht? — Der einzige Anſtoß lag bisher in Richard's Verhältniſſen, obwohl kein weſentlicher, denn mein Vater hätte Johanna ausgeſtattet, Du weißt ja, wie zärtlich er ſie liebt. Jetzt iſt Richard reich geworden, allem Anſchein nach ſehr reich, die Partie daher eine vortheilhafte nach dem Urtheile der Welt. Kurz, ſie paſſen vollkommen, kein Menſch zweifelt daran, am wenigſten mein Vater.“

„Ich würde ihm meine Tochter nicht geben,“ ſagte Aurel nach einem ſchweigenden Bedenken.

„Nicht? Und warum nicht?“

„Du hörteſt ſelbſt, wie er über Leben und Ehe denkt.“

„Du ſiehſt aber, wie er handelt,“ erwiederte Eduard.

„Er beſitzt viele vorzügliche Eigenſchaften,“ fuhr Aurel fort, „aber iſt leichtſinnig, genußſüchtig und unbeſtändig.“

„Schweig, mein armer Aurel,“ rief Eduard lachend, „man möchte ſonſt meinen, Du wollteſt einen glücklichen Nebenbuhler verkleinern. — Du reiſeſt, morgen er auch. Wenn wir uns wiederſehen, wird Dein Unglaube zerſtoben ſein. In der Mitternachtsſtunde über drei Jahre laß uns dies abgebrochene Geſpräch von Neuem anknüpfen.“

Er ging davon und ließ Aurel allein, der nach einiger Zeit durch die Nebenzimmer irrte und plötzlich vor Richard und Johanna ſtand, welche im lebhaften vertrauten Geſpräche auf einem der kleinen Eckſophas des einſamen Gemachs ſaßen.

„Sieh' da, Aurel,“ rief Richard ihm entgegen. „Du kommſt zur gelegenen Zeit, um mich vertheidigen zu helfen gegen Vorwürfe, die ich nicht verdiene.“

„Schweigen Sie, Richard,“ ſagte das Fräulein. „Ich will, daß Sie ſchweigen.“

„Mit Ihrer Erlaubniß, nein, meine ſchöne Couſine,“ erwiederte der junge Mann mit derſelben Beſtimmtheit, „ich will mich nicht verdammen laſſen, ohne gehört zu werden, und veraͤbſcheue alle Tyrannei, ſelbſt die der liebenswürdigſten Herrſcherin. — Sage ihr, Aurel,“ fuhr er fort, indem er die junge Dame feſthielt, „ob wir bei unſerem mitternächtlichen Alleinſein irgend ein Wort über meine, Deine oder irgend eines andern Weſens Verhältniſſe, Zukunft oder Geheimniſſe geſprochen haben; ſage ihr, ob ich ſo kühn oder ſo unverſchämt war, mich zu rühmen.“

„Nun wahrhaftig,“ rief die junge Dame ihn unterbrechend und zurückſtoßend, „waren Sie es nicht, ſo ſind Sie es jetzt dafür im höchſten Maße. Ich kenne Ihre Anmaßungen und Ihre Eitelkeit mehr wie zu gut.“

Einen Augenblick ſchien Richard über dieſe Heftigkeit in Zorn zu gerathen, denn eine dunkle Röthe bedeckte ſein Geſicht, aber in der nächſten Minute glätteten ſich ſeine Züge wieder, und mit lachender Ruhe ſagte er: „Dieſe Unverſchämtheit wird Sie nicht lange mehr betrüben, Johanna. Morgen in der Frühe reiſe ich.“

„Ein wahres Glück für mich, doch Sie werden wiederkommen mit derſelben unleidlichen Anmaßung.“

„Ich hoffe mich zu beſſern und zu bekehren,“ ſagte er. „Reichen Sie mir die Hand zum Abſchiede, Couſine, und nehmen Sie mein Wort zum Pfande, daß ich Reue empfinde und dieſer Strafe immer gedenken will.“

Er kniete vor ihr nieder und küßte ihre Hände während ſie, zwiſchen Zürnen und Vergeben ſchwankend, ſich dieſer Huldigung entziehen wollte.

„Stehen Sie auf, Richard,“ rief ſie endlich, als die Verzeihung ſiegte.

„Nein,“ ſagte der Knieende. „Komm her, Aurel, kniee nieder und nimm Abſchied wie ich von der reizenden Göttin dieſes Hauſes. Mit ihrem Segen ausgerüſtet wollen wir in die Welt pilgern.“

Aurel kniete nieder, und Beide hielten die Hände der ſchönen jungen Dame, die endlich nach vergeblichem Sträuben in froher Laune dem Scherze ſich hingab. „In Gottes Namen denn,“ rief ſie, „ſo nehmt Beide meinen Segen. Zieht in die Welt als meine Ritter gen Süden und Norden und kehrt zurück als Sieger über alle Feinde. — Als meine Getreuen ſollt Ihr mich beſchützen; mein Ruhm ſei der Eure, mein Gebet ſoll Euch geweihet ſein. Schwört mir Gehorſam und ewige Unterthänigkeit. Nie ſollt Ihr meinem Willen widerſprechen, nie Euch weigern, ihn zu vollziehen. — Schwört!“

„Wir ſchwören,“ riefen die beiden jungen Männer lachend.

„Gut,“ fuhr die junge Dame mit leuchtenden Augen fort, indem ſie ſich zu ihnen neigte und Richard’s Kopf mit ihrer Hand niederdrückte. „So nehmt meine Gnade mit Euch; die Zeit meiner Herrſchaft ſoll beginnen, wenn wir uns wiederſehen.“

Die beiden neuen Vaſallen ſtanden auf, aber Aurel fühlte wohl, wem eigentlich der Scherz gegolten hatte. Johannens triumphirende Blicke ruhten auf Richard, dem ſie ſpöttiſch und mit verliebter Schalkheit zunickte, mit ihm das bezügliche Geſpräch weiter führte und im Voraus ihm die Proben ankündigte, auf welche ſein unbedingter Gehorſam geſtellt werden ſollte.

Endlich kehrten ſie in den Ballſaal zurück, verloren in den luſtigſten Neckereien, und faſt unbeachtet entfernte ſich Aurel, um die wenigen Stunden, welche ihm blieben, den letzten Vorbereitungen zur Abreiſe zu widmen. — In ſeinem einſamen Zimmer hörte er noch die fernen Töne der Muſik, und als er ſeufzend ſeine heiße Stirn in ſeine kalten, lebloſen Hände drückte, ſah er Richard vor Johanna knieen, ihre Arme ihn umſchlingen, ihre Lippen Liebesſchwüre flüſtern, die von ihren Küſſen unterbrochen wurden. — Mit Ungeduld erwartete er den Morgen und den Wagen, und noch brannten die Lichter im Hauſe des Präſidenten, als er den letzten Blick auf die hohen Fenſter warf und ein leiſes: „Lebe wohl, Johanna!“ murmelte.

II.

Drei Jahre gingen vorüber, und während dieſer ganzen langen Zeit hörte Aurel Nichts von den entfernten Freunden. Sein Onkel ſchickte ihn nach einiger Zeit, als er die Güter, welche er verwaltete, ver=

kauft hatte, nach Schweden hinüber, wo er Antheil an großen Eiſenwerken beſaß, und der grämliche Mann hatte wichtigere Geſchäfte abzuthun, als ſich um das Haus des Präſidenten und um deſſen Familienangelegenheiten zu bekümmern. Vielleicht aber hatte der trockene Handelsherr auch ſeine Gründe, warum er keine Silbe von der Familie Corbin erwähnte, deren Sitten und Geſellſchaftskreiſe ihm nie gefallen hatten. Er war alt, kränkelte, war mißtrauiſch und geizig und betrachtete das gaſtfreie Nachbarhaus als Verderben für ſeinen Neffen, der dort Gelegenheit finde, böſe Beiſpiele zu ſehen. — Selten war er ſelbſt dort geſehen worden; als Aurel aber fort war, ließ er ſich nie mehr blicken, worüber die Corbin's nicht böſe wurden; denn ſeine Geſellſchaft war in keiner Weiſe erfreulich, und ſeine plebejiſchen Gewohnheiten mit den Sitten der reichen Familie ſchwer zu vereinbaren.

Er ſaß zu Hauſe, trank Halbbier, wickelte ſeinen dürren Leib in den ſchmutzigen Schlafrock, gewöhnte ſich das Tabakrauchen ab, weil es zu viel koſtete, und rechnete dafür um ſo eifriger in ſeinen großen Büchern, während Aurel in den Einöden des hohen Nordens oft von Sehnſucht nach der Heimath geplagt wurde, die er vergebens abzuſchütteln ſtrebte. Immer hoffte er auf Nachrichten von einem der Freunde, aber die Winter und die Sommer vergingen — ſeine Briefe blieben ohne Antwort, und als die Zeit ſich nahte, wo das Verſprechen der Drei, ſich wieder zuſammenzufinden, erfüllt werden ſollte, fühlte er nur geringes Verlangen darnach. Sie haben mich vergeſſen in ihrem Glücke, ſagte er, und was würde ich finden, wenn ich wirklich mein Wort erfüllte? Richard und Johanna in kriegeriſcher Ehe, oder dieſen Leichtſinnigen bekehrt und zu den Füßen ſeiner Gebieterin. Gleichviel, ich ſehne mich nicht, weder ſeinen Triumph, noch ſeine Niederlage zu ſchauen, und bleibe hier, ſchon darum, weil ich nicht fort kann.

Aber er blieb nicht, denn als der Winter ſchon den Schnee hoch aufgehäuft hatte, empfing er einen Brief, der ihn plötzlich bewog, die Reiſe nach Hauſe trotz aller Hinderniſſe ſofort anzutreten. — Sein Onkel war todt. Man hatte ihn eines Morgens als Leiche an ſeinem Schreibepulte ſitzend gefunden. Sein Nachlaß war verſiegelt worden, die richterlichen Behörden hatten Haus und Wohnung geſchloſſen; jetzt forderten ſie den Erben zur Rückkehr auf, und dieſer reiſte mit ſolcher Eile Tag und Nacht, daß er wirklich am Sylveſterabend, als die Uhr faſt die Mitternachtsſtunde zeigte, durch das Thor der Stadt fuhr, wo er in einem Gaſthofe vorläufig ſein Unterkommen ſuchte.

Was Aurel zu dieſer Anſtrengung aller Mittel trieb, um ſein Wort zu erfüllen, leugnete er ſich ſelbſt ab, als er ſein Ziel erreicht hatte und nun in die Straße hinausſtarrte, an deren Ende das Haus des Präſidenten lag. — Auf ſeinem langen Wege hatte er ſich zahlloſe Vorſtellungen von den Verhältniſſen gemacht, die er treffen, und von der Ueberraſchung, welche ſein plötzliches Erſcheinen verbreiten würde — Eitelkeit regte ſich in ſeiner Bruſt dabei, denn der Tod ſeines Onkels hatte ihn reich und unabhängig gemacht. Er betrachtete ſeine Geſtalt im Spiegel. Er war jung, die drei Jahre hatten ihn zum Manne gereift und ſeine Kraft wie alle ſeine körperlichen Vorzüge vortheilhaft entwickelt. Seine Augen hefteten ſich prüfend auf ſeine Züge, und mit geheimem Beifalle hörte er eine Stimme flüſtern, die ihm ſagte, daß er dreiſt es wagen dürfe, neben Richard hinzutreten. Ein rachſüchtiges Verlangen erfüllte ihn zuweilen bei dem Gedanken, daß Johanna nicht glücklich ſein möge, und wie der bittere Stahl der Reue ſich in ihre Bruſt bohren würde, wenn ſie ihn jetzt wiederſähe. Er malte ſich Tage der Vergeltung aus, die mit ihren Triumphen ihm ſein früheres Leid bezahlten, aber auch den Beweis führten, daß die Neigung, welche er einſt empfunden und, wie er wähnte, längſt getödtet hatte, noch immer in ihm fortlebte und ſeinen Träumen Nahrung gab. — Bald genug kehrten ſie ihren Stachel gegen ihn ſelbſt. Er fragte ſich, was geſchehen ſein würde, wenn er vor drei Jahren wie jetzt vor Johanna getreten wäre, und er bildete ſich ein, daß er dann ein glücklicheres Loos gezogen haben würde. Was nützte es ihm, jetzt reich und frei zu ſein? Was half es ihm, wenn er die Frau, welche er geliebt, jetzt an der Seite ihres Gatten ein freudenloſes Leben führen ſah, und wenn ſie glücklich war, dann um ſo ſchlimmer. Er fühlte ſich unfähig, ein Zeuge dieſes Glückes zu ſein, und doch war er edel genug, ihr es zu wünſchen; ja, er würde kein Opfer geſcheut haben, wenn Opfer ſchöneres Glück begründen konnten.

Lange ging er in ſeinem Zimmer auf und ab, ohne ſich einen Entſchluß abzuringen. Er wagte es nicht, die Leute im Hauſe nach dem Präſidenten zu fragen und Erkundigungen einzuziehen, denn er fürchtete ſich vor den Antworten, welche zu hören er gewiß war. Der Präſident gab ſeit langen Zeiten am letzten Tage des Jahres einen Ball; ſo war es ohne Zweifel auch dies Mal, und Aurel ſah vor ſeinen Augen das Feſt, welchem er ſo oft ſelbſt beigewohnt hatte. Er ſah die Tänzer, ſah ſeine Freunde, ſie waren ſämmtlich gekommen, und er durfte hinblicken, wohin er wollte, er fand bekannte Geſtalten, die ihn fragend, verwundert, erfreut oder mißbilligend und ſpöttiſch anblickten. — Dann erinnerte er ſich, daß drei Jahre vergangen waren, ohne daß ſich einer dieſer Menſchen um ihn gekümmert hatte, und ein bitteres Gefühl der Verlaſſenheit füllte ſeine Bruſt. Haß ſtieg brennend darin auf, als ſeine lebhaft erregte Phantaſie ihm das Bild des Mannes aufzauberte, der ihm am wehſten gethan hatte. — Richard war immer ein Gegenſtand der wechſelndſten Gefühle für ihn geweſen. Bald bewunderte er ſeine ritterlichen, kühnen und edlen Eigenſchaften, ſeinen Muth, ſeinen ſtolzen Sinn, ſeinen beweglichen empfänglichen Geiſt, bald wieder ſtießen ihn die anmaßenden abſprechenden Formen, die Heftigkeit dieſes Charakters und die Zügelloſigkeit ſeiner Behauptungen zurück. Aurel empfand zuweilen einen eben ſo heftigen Widerwillen vor ihm, wie er ihn zu anderen Zeiten mit warmer Hingebung liebte, und ſelbſt als eiferſüchtige Schmerzen ſein Herz zerriſſen, war dieſes Widerſpiel der Gefühle nur heftiger dadurch geworden. Haß und Liebe wuchſen unter den Dornen, die ihm ſein fruchtloſes Hoffen brachten, und eben ſo oft, wie er das Herz ſeines Nebenbuhlers mit Freuden durchbohrt hätte, ſtand er ſtill und demüthig an deſſen Seite und reichte ihm mit zärtlichen Freundſchaftsblicken die Hand, feſt überzeugt, daß dieſer ſchöne, großmüthige, mit ſo vielen Vorzügen begabte Menſch weit würdiger ſei als er, geliebt zu werden. — Und in dieſer Stunde voll Erinnerungen trat plötzlich Richard vor ihn hin. Er ſah ſeine hohe Geſtalt, die alle Andern überragte.

Das glänzend dunkle Haar umſchattete ſein ſcharfgeſchnittenes Geſicht, mit großen feurigen Augen ſah er ihn ſtarr und drohend an. Ein kurzer Ueberwurf von dunklem Zeuge, in welchen er den Körper gewickelt hatte, hing auf ſeinen Schultern, ſein Hut mit breiten Krempen ſaß auf ſeinem Kopfe, der ſich darunter halb verſteckte; ſo ſtand er eine Minute, dann ſtreckte er die Hand aus und kopfte leiſe auf Aurel's Schulter. Es iſt Zeit, Aurel, was zögern wir? ſagte er mit ſeiner tiefen melodiſchen Stimme, die dem Träumenden ſo wohl bekannt war. Aurel öffnete die Augen beſtürzt und nachdenkend, dann riß er die Uhr aus der Taſche, es war eine Viertelſtunde vor Mitternacht.

„Es iſt Zeit!“ rief Aurel, „er mahnt mich daran, und nicht vergebens ſoll mir ein Spiel meiner Einbildung ſagen, daß ich hier bin, um ohne Furcht den Lebendigen entgegenzutreten.“ Er warf den Mantel um und ging. Die Nacht war kalt; blendender, friſchgefallener Schnee knirſchte unter ſeinen Füßen. Die Sterne funkelten vom Himmel, der dunkel und hoch ſeinen unerreichbaren Bogen ausſpannte. — Mit raſchen Schritten ging Aurel die Straße hinab, verfolgt von den neugierigen Blicken des Thürhüters, der darüber nachſann, wohin der fremde Herr wohl mitten in der Nacht wollte. — Manche Fenſter glänzten vom Lichtſcheine, frohe Stimmen ließen ſich hören, das

Neujahr wurde in vielen Familienkreiſen gefeiert; aber erſtaunt hielt der Gehende plötzlich ein, denn vor ihm lag das Haus des Präſidenten mit dunklen Fenſterreihen, todt und öde, die Vorhänge dicht herabgezogen, der matte Glanz der Sterne darüber hinzuckend und die finſtern Schleier lüftend. — Nur in dem einen Eckzimmer, wo vor drei Jahren um dieſe Stunde der Bund ewiger Freundſchaft geſchloſſen wurde, ſchimmerte Licht hinter den Scheiben, doch war ſein Glanz ſo matt, daß Aurel, der es unverwandt betrachtete, wenig Beruhigung gegen die trüben Vorſtellungen fand, welche ihn ängſtigten.

„Was kann geſchehen ſein, um dieſe auffallende Veränderung zu erklären?“ ſagte er, indem er der Thüre zuſchritt. „Vielleicht iſt es Nichts. Sie ſind auf einem Feſte aus und haben das Haus allein gelaſſen. Vielleicht giebt Richard heute eine glänzende Geſellſchaft, und hier,“ fügte er hinzu, indem er die Thüre öffnete, „nimmt man ſich nicht die Mühe, wie es ſcheint, die leeren Räume zu verſchließen.“ — Die Doppellampe in ihrer ſchwankenden Glaskrone warf ihren Schein über Vorhalle und Treppe, aber Niemand ließ ſich blicken.

„Das iſt doch ſeltſam!“ rief der junge Mann, welcher die Stufen hinaufſtieg und den wohlbekannten Weg über den Corridor einſchlug, der ihn zu dem

Flügel des Gebäudes brachte, von wo das Licht ſchimmerte. — Niemand hielt ihn auf. Er ging durch die ganze Zimmerreihe, tappte in der Dunkelheit nach den Ausgängen und ſtand endlich vor der letzten Thüre mit klopfendem Herzen ſtill, auf den dumpfen Ton lauſchend, der zu ihm herausdrang. — Es war, als murmelte drinnen eine Stimme bald leiſere, bald heftigere Worte, dann hörte er Gläſer klingen, endlich ein lautes Lachen, aber vergebens ſtrengte Aurel ſich an, zu verſtehen, was drinnen geſprochen wurde, und an dem Tone der Rede zu erkennen, wer die waren, welche hier beiſammen ſaßen. — Die ſchweren und gemeſſenen Schritte eines Mannes, der langſam auf und ab ging, blieben zuletzt das Einzige, was er vernahm. Eine ungeheure Angſt ergriff ihn und drängte ſein Blut in den Kopf zuſammen. Mit zitternder Hand ſuchte er den Drücker der Thüre, die ſich leiſe und geräuſchlos in ihren Angeln drehte, als er ſie öffnete, und eben dröhnte der erſte Schlag der Mitternachtsſtunde ſcharf klingend von dem nahen Thurme, als er bewegungslos auf der Schwelle ſtand. Sein raſcher Blick durchflog das ſtille Gemach. Da ſtand der Tiſch, an welchem er vor drei Jahren geſeſſen hatte; die Bowle mitten auf der Platte, drei Gläſer neben ihr. Zwei davon waren bis zum Rande gefüllt, das dritte leer und umgekehrt, und eben wendete ſich der einſame

Trinker vom Fenſter zurück, ſeine Hände über die Bruſt gekreuzt, finſtere Falten auf ſeiner Stirne, die ſich plötzlich glättete, als er nach einem Augenblicke der Ueberraſchung den Freund erkannte.

„Aurel!“ rief er, „ſo hatte ich mich doch nicht getäuſcht, wenn ich Dich erwartete. Freilich kaum mehr in dieſer letzten Minute des Jahres,“ fuhr er, ihn umarmend, fort, „aber ſeit Wochen und Tagen ſchon, denn ich wußte, Du mußteſt kommen, um das Erbe Deines ſparſamen vortrefflichen Oheims in Empfang zu nehmen. Da Du nun immer ein Freund der Romantik warſt, ſo glaubte ich beſtimmt, Du würdeſt den Sylveſterabend nicht verſäumen, und ich bereitete die Bowle, ich ſtellte die Gläſer hin, füllte ſie, und erwartete Dich mit Geduld und Ungeduld, endlich meine eigenen Träumereien verſpottend und auf meine Hand allein zechend und Dir zürnend, bis ich ſehe, daß meine Prophetengabe mich dennoch nicht betrogen hat.“

Aurel war unangenehm betroffen von dieſer Art des Empfanges, den er nicht erwartet hatte. Er ſah den Mann an, der ſo zu ihm redete, und konnte nicht zweifeln, es war Eduard, der Sohn des Präſidenten, aber er hatte ſich nicht zu ſeinem Vortheile verändert. Eine ernſte Geſchäftsmiene hatte ſich ſeinem jugendlichen Geſichte aufgeprägt, ſein Haar war dünn geworden, ſein kalter Spott über den Traum der Freundſchaft, den er vor drei Jahren noch träumen konnte, zeigte deutlich, daß die Begeiſterung der Jugend ſich von ihm abgeſtreift hatte.

„Du haſt Dich nicht getäuſcht,“ ſagte Aurel, „ich bin Tag und Nacht gereiſt, um noch vor Mitternacht bei Dir zu ſein oder bei Euch,“ fügte er mit erhöhter Stimme hinzu, „denn ich glaubte nicht, Dich allein zu finden. Wo iſt Richard?“

„Richard!“ rief der Sohn des Präſidenten, „davon nachher. Erſt ſetze Dich, nimm Dein Glas und laß uns trinken auf Dein neues Glück. Du wirſt beneidet von der ganzen Welt. Dein Onkel hat für Dich geſpart und gegeizt, Du wirſt ein großes Vermögen finden. Ich habe Gelegenheit gehabt, in meiner amtlichen Stellung Etwas über den Nachlaß zu hören, der vielleicht ſelbſt Deine Erwartungen übertrifft, und ich rathe Dir nun, dies Glück zu benutzen und Dein Leben in beſter Weiſe zu genießen. Du wirſt doch auf keinen Fall den Schacher des alten Mannes fortſetzen wollen. Zieh in die Hauptſtadt, weit weg von dieſem einſeitigen Handelsplatze, und laß uns dort unſere Freundſchaft erneuern. Ich ſowohl wie meine Familie werden Dich gern bei uns ſehen.“

„Deine Familie?“ fragte Aurel. „Dein Vater iſt alſo dort?“

„Mein Vater?!“ antwortete Eduard verwundert.

„Weißt Du denn nicht, daß mein Vater ſeit länger als einem Jahre Deinem Onkel in die ewige Heimath vorangegangen iſt?“

„Ich weiß Nichts,“ erwiederte Aurel, bewegt von dieſer Nachricht. „Darum alſo iſt dies Haus ſo öde und dunkel.“

„Man hat Dir, wie es ſcheint, gar keine Mittheilungen über uns gemacht,“ fuhr Eduard fort, „und ich ſelbſt, gedrängt von Geſchäften, verwirrt von traurigen Erlebniſſen und froh, mich ihrer nicht erinnern zu dürfen, habe es unterlaſſen. — Mein Vater iſt todt, ich bin als Miniſterialrath in der Hauptſtadt angeſtellt. Daß Du mich hier findeſt, iſt halb und halb Sache des Zufalls. Ich kam, um meine Mutter und Schweſter bei ihrer Ueberſiedelung in mein Haus zu begleiten, alle nöthigen Einleitungen über den Verkauf unſeres Eigenthums zu treffen, den Transport der Sachen, und was weiter Frauen ſchwer fällt, zu bewirken, ſonſt hätteſt Du ein leeres Neſt getroffen. Morgen reiſen wir oder übermorgen, denn ich möchte wohl Dir zur Liebe noch einen Tag bleiben, und Johanna wird ſich auch freuen, Dich wiederzuſehen.“

„Deine Schweſter?“ ſagte Aurel zögernd. „Ich bin erſchrocken über Deine Mittheilungen. Sie iſt hier — allein — bei Deiner Mutter und Richard? Er iſt nicht in ihrer Nähe? Nicht mit ihr vermählt?“

„Mit ihr vermählt!“ rief Eduard finſter blickend und mit harter Stimme, „was ſagſt Du da? — Nein, nie! Aber Du kannſt es nicht wiſſen, Aurel,“ fuhr er milder fort, „weil Du nicht weißt, was ſich hier zugetragen hat, und doch — o, ich erinnere mich jetzt eben der Worte, die Du an jenem Abende ſprachſt, wie Du mich vor ihm warnteſt. Du kannteſt dieſen Elenden beſſer, wie ich und wie wir Alle, der meinen Vater in's Grab gebracht und meiner Schweſter Lebensglück und Geſundheit für immer zerſtörte.“

Aurel ſtand betäubt von dem, was er hörte. Eduard legte die Hand auf ſeine Schulter und deutete auf den Platz, welchen Richard an jenem Abende einnahm. „Erinnerſt Du Dich,“ ſagte er, „ſeiner Worte über Liebe und Ehe, die er damals ſprach? Ich nahm ſie als eine ſeiner gewöhnlichen übermüthigen Prahlereien, Du nannteſt ſie ſchlechte, leichtſinnige Grundſätze, welche der Wein, der zur Wahrheit treibt, an den Tag brachte. Du hatteſt nur zu ſehr Recht. — Er wollte einen Tag ſpäter reiſen als Du, aber nach jenem Balle am Sylveſterabende war er heimlich ohne Abſchied auf und davon gegangen, ſelbſt ohne durch Brief oder Karte Lebewohl zu ſagen. Dieſes Benehmen war auffallend, doch wir hielten es für eine ſeiner genialen Narrheiten. Er hatte an jenem Abende mit Johanna ſich, wie gewöhnlich, geſtritten und verſöhnt, und Nichts berechtigte zu der Vermuthung, daß er planmäßig ſie für immer verlaſſen wollte. — Was ſoll ich Dir weiter ſagen?“ fuhr er fort. „Wochen und Monate vergingen, ohne daß wir Nachricht empfingen. Johanna's Zorn, Angſt und Gram überſtiegen alle Grenzen. Eine Gemüthskrankheit ſetzte ſich feſt; mein Vater, deſſen Liebling ſie war, verfiel ſichtlich unter ſeinem Kummer, und ſo gingen die Zeiten hin bis auf dieſe Stunde.“

„Aber Er?“ rief Aurel mit Heftigkeit. „Er gab nie wieder eine Nachricht?“

„Nie,“ erwiederte Eduard.

„Und Du, Ihr Alle, Keiner ſuchte ihn auf?“

„Was mutheſt Du mir zu?“ verſetzte Herr von Corbin ſtolz. „Sollte ich dieſem Menſchen Vorwürfe machen, ihm meine Schweſter an den Hals werfen und um Liebe für ſie bitten?! Ich hörte, daß er lebe, erfuhr, daß er ſein ererbtes Vermögen in Paris verſchwende, daß er in jeder Beziehung die Grundſätze wahr mache, welche er uns vortrug; was konnte ich weiter thun, als ihn verachten und vergeſſen! — Hätte Johanna dies wie ich gekonnt,“ ſagte er mit gefalteter Stirn, „ſo war Nichts verloren, aber ſie vergißt nicht, und dies ſchreckliche Gedächtniß, dieſe Narrheit, möchte ich ſagen, welche eine Teufelshand in ihr Gehirn gebrannt hat, iſt der Quell unſäglichen Kummers geworden.“

„Er ſchwelgt alſo noch in Paris, ohne einen Gedanken an die Vergangenheit?“ ſagte Aurel nach einer trüben Pauſe.

„O nein,“ erwiederte Eduard, „Du wirſt es kaum glauben, aber ſeit einem halben Jahre iſt er zurückgekehrt und lebt in der Hauptſtadt. Die franzöſiſche Luft behagte ihm nicht mehr, er ſehnte ſich nach Deutſchland und erſchien plötzlich mitten unter uns. Denke Dir, daß er die Frechheit hatte, ſich mir nähern zu wollen, mit ſo unbefangener Miene, als ſei Nichts zwiſchen uns vorgefallen.“

„Und dorthin willſt Du jetzt Deine Schweſter führen?“ fragte Aurel erſtaunt.

„Mein Wille war es nicht,“ entgegnete Corbin, „ich hinderte es bis jetzt, aber meine Mutter, durch Johanna getrieben, beſteht darauf. Vergebens habe ich endlich, gedrängt von den Umſtänden, ihnen mitgetheilt, daß ſie gefaßt ſein müßten, den Gegenſtand ihres Haſſes zu ſehen, der kaum zu vermeiden iſt. Doch es half mir Nichts, ja im Gegentheile, Johanna ſcheint wie Kinder, die ſich vor Geſpenſtern fürchten und doch mit geheimer Sehnſucht Geſpenſtergeſchichten hören, nach ſeinem Anblicke zu verlangen. Ich glaube beinahe,“ ſagte er, „daß ſie durch irgend eine klatſchhafte Freundin eher Etwas und mehr von ihm erfuhr, als ich wußte, und daß hierin der Grund ihrer Wünſche liegt, den Aufenthalt zu wechſeln, um mit eigenen Augen den Verräther zu beobachten.“

„Dann haßt ſie ihn nicht, nein, ſie liebt ihn noch immer!“ rief Aurel, und der heftige Ton, mit welchem er ſprach, bezeugte ſeine Theilnahme. — Eduard ſtützte den Kopf in ſeine Hand und blickte düſter vor ſich nieder; noch ehe er aber eine Antwort geben konnte, ſagte eine klingende Stimme, die aus der Tiefe des Zimmers kam, ein feſtes beſtimmtes: „Nein!“

Dieſe plötzliche Unterbrechung hatte etwas geiſterhaft Ueberraſchendes. Die tiefe Stille umher, die Mitternacht, der glänzende Schein des Mondlichtes, das durch die Fenſter drang und mit dem matten Lichte der Lampe auf der Diele kämpfte, Alles vermehrte das Gefühl des Unheimlichen. — Aurel war aufgeſprungen, aber er fühlte ſich unfähig, eine Bewegung zu machen. Seine Blicke hingen krampfhaft an der Geſtalt, die langſam von der Thüre näher ſchritt und ihm die Hand zum Gruße bot. — Es war Johanna, daran zweifelte er nicht, doch obwohl er vorbereitet ſein mußte, ſie verändert wiederzufinden, hätte er doch nicht an eine ſolche erſchütternde Umwandlung geglaubt. Das junge, blühende und lebhafte Mädchen ſtand noch immer vor ſeinen Erinnerungen, die mit ihrem Schmerze ihn jetzt zu erſticken drohten, denn kaum entdeckte er Spuren von dem Bilde, das der

Spiegel ſeiner geſchäftigen Einbildung ihm ſo treu bewahrt hatte. — Aber die Züge ihres Geſichtes waren nicht etwa welk und faltig geworden, abgezehrt unter den Leiden eines tiefen Grames, ſie hatten vielmehr den unheimlichen Ausdruck erhalten, den ein krankhaftes zerſtörtes Nervenleben hervorbringt; dieſe eiſerne Starrheit und Kälte, dieſe tödtliche Ruhe, welche Grauen einflößt, weil ſie der Ruhe des Gletſchers gleicht, der den Vulkan bedeckt, welcher darunter kocht und mit ſeinen Blitzen dann und wann die erſtarrte Oberfläche durchbricht.

Eine tödtliche Bläſſe lag auf dieſem ſchönen marmorartigen Geſichte, in welchem die großen Augen wie zwei düſtere und unergründliche Sterne regungslos und empfindungslos ruhten. Das ſchwere ſchwarze Seidenkleid, welches die ſchlanke Geſtalt umhüllte und ihr nachrauſchte, trug ebenſowohl wie das glänzend ſchwarze langfallende Haar, das in reichen Ringen zu beiden Seiten des Kopfes auf Hals und Nacken niederfiel, dazu bei, den ſeltſamen Eindruck ihrer Erſcheinung zu erhöhen. Einige Minuten lang erlag Aurel unter dem Entſetzen des Gedankens, daß er es mit einer Wahnſinnigen zu thun habe, die ihrer Wärterin entſprungen ſei und nächtlich durch die einſamen Gemächer dieſes öden Hauſes irre. — Aber Eduard zeigte ſich wenig überraſcht und gar nicht beſorgt über dieſe plötzliche

Einmiſchung ſeiner Schweſter. Er ſchien daran gewöhnt zu ſein, ſie unerwartet und in ſpäter Stunde kommen zu ſehen, und erſt als ihre Geſichtszüge einen Schimmer von Leben erhielten, während ſie mit Aurel redete, betrachtete er ſie mit erhöhter Theilnahme.

„Aurel Dahlberg,“ ſagte Johanna, als dieſer ſeine heißen zuckenden Finger in ihre kalte feuchte Hand gelegt hatte, „ſein Sie uns willkommen. Wir haben Sie ſeit mehreren Tagen vergeblich erwartet.“

„Er hat ſich ungemein verändert,“ fiel Herr von Corbin ein; „findeſt Du das nicht, Johanna?“

„Wir haben uns Alle verändert,“ verſetzte ſie, und ihr Blick ruhte ſtarr auf Aurel, „ſehr verändert ſeit dem Tage, wo wir uns zum letzten Male ſahen, dennoch ſind wir dieſelben geblieben.“

„Ich hoffe, ja,“ erwiederte Aurel mit leiſer Stimme.

„Ich weiß, was Sie denken,“ fuhr ſie fort, und ihre Augen öffneten ſich weit und nahmen einen ſonderbaren ſtieren Glanz an, während ſie langſam den Kopf wandte. „Einer fehlt uns, nicht wahr? So glaubt Ihr, und doch iſt er unter uns. — Ihr ſeht ihn nicht, aber ich ſehe ihn. — Dort ſitzt er auf dem Seſſel, die Füße gekreuzt, die Arme über ſeine Bruſt geſchlagen. Er hat den Hut in ſeine Stirn gedrückt und ſchlägt ſeinen ſchwarzen Mantel über das falſche Herz. Seine

Lippen bewegen ſich, er lacht. — Er ſendet ſeinen Geiſt her, weil ſein Körper nicht hier ſein kann, und er ſpottet darüber. Traut ihm nicht, er betrügt Euch — Aurel, trinken Sie nicht mit ihm, fort mit dem Glaſe, nehmt es nicht — er vergiftet Euch.“

Sie ſtand mit ausgeſtrecktem Arme vor Aurel, der auf's Heftigſte erſchreckt ſie feſthielt, während Eduard zur Hilfe herbeiſprang. Wahrſcheinlich ſtieß Einer von ihnen an das Glas, das leer auf dem Tiſche ſtand, es fiel und zerſprang in Stücke, und als die Scherben klirrend zu Boden ſtürzten, ſchallte ihnen ein Lachen nach, das gewaltſam und dumpf ſich aus der Bruſt der Kranken preßte.

„Um Gottes Willen, Johanna,“ rief ihr Bruder, „erwache aus dieſen gräßlichen Träumereien. — Es iſt eine Art Starrkrampf, der ſie peinigt,“ fuhr er zu Aurel gewendet fort. „Sie kann nicht ſchlafen und ſieht, während ihre Glieder ſteif werden wie Eiſen, Geſtalten und Gebilde, mit denen ſie Geſpräche führt.“

„Ich kann mir denken,“ erwiederte Aurel, „daß der heutige Tag mit ſeinen Erinnerungen das Uebel ſteigert und ihre Phantaſie ausſchließlich ſich mit der Urſache ihrer Leiden beſchäftigt.“

„So iſt es leider,“ ſagte Eduard. „Wir müſſen dieſen ſchrecklichen Zuſtand der Welt verbergen, ſo viel es angeht, und glücklicher Weiſe ſind die Anfälle jetzt ſeltener geworden.“ Er hielt den ſtarren Körper der jungen Dame aufrecht, faſt in derſelben Stellung, und mit den ſchmerzlichſten Empfindungen betrachtete Aurel das edle zu Stein erſtarrte Geſicht, während ſeine Thränen langſam auf ihre Hände fielen, die er vergebens zu erwärmen ſuchte.

„Soll ich Hilfe herbeiholen?“ fragte er endlich.

„Nein, mein Freund,“ erwiederte Corbin, „Niemand kann hier helfen. — Verlaß uns,“ fuhr er fort, „ich werde Dich morgen aufſuchen und denke, Johanna's Zuſtand wird uns erlauben, Dich bei uns zu ſehen. Ich bitte Dich, gehe nach Hauſe und erhole Dich. Gefahr iſt nicht vorhanden, und Du bedarfſt der Ruhe wie wir Alle.“

Bei ſeinen letzten Worten fiel der noch immer ausgeſtreckte und unbeugſame Arm der Kranken langſam an ihr nieder. Sie richtete ſich in ihres Bruders Armen auf, und als ſei ihr Nichts geſchehen, ohne Zittern der Stimme oder die Schwäche, die das Erwachen aus einer Ohnmacht begleitet, ſagte ſie:

„Nur noch einen Augenblick warten Sie, Aurel. Ich werde Sie morgen wieder ſehen; wir haben uns Beide viel mitzutheilen, und ich freue mich darauf, Ihnen mein ganzes Vertrauen zu zeigen. — Wenn ich zu dieſer ſpäten Stunde Sie noch erſchreckte, geſchah es, weil ich einen Brief für Sie beſitze, der heute

Abend abgegeben worden iſt. — Hier iſt er," fuhr ſie fort, indem ſie ein verſiegeltes Papier aus der Taſche zog, „leſen Sie ihn zu Hauſe und folgen Sie jetzt Eduard's Rath, indem Sie uns verlaſſen. — Bis morgen alſo, auf Wiederſehen!"

Der Uebergang aus dem Zuſtande der Starrſucht in einen anſcheinend völlig geſunden war eben ſo blitzartig ſchnell, wie der zur Krankheit.

Ein Lächeln lief durch Johanna's Züge, und Aurel glaubte eine Regung freundlicher und ſanfter Empfindungen darin zu erkennen, die ihren roſigen Schimmer über ihre blaſſen Wangen ſchickten, als er ſich verabſchiedete und ſeine Beſorgniſſe um ihr Wohl in herzlicher Weiſe ausſprach.

Als er auf der Straße war unter dem Sternenhimmel, drang der kalte Luftſtrom beſänftigend in ſeine heiße Bruſt. „Was habe ich in einer Stunde erlebt und erfahren," rief er tief athmend, „und o wie Vieles hat ſich in meinem Leben und deſſen Zukunft verändert." Er hatte nicht den Muth, ſich Rechenſchaft über ſeine Gedanken zu geben, aber ein warmes freudiges Gefühl ließ doch ſein Blut ſchneller rollen, und die kalte Nacht ſchien ihm heiß, der Wind, der ſein Haar mit Reif bedeckte, mild zu ſein. — Sein Geſicht brannte, und vor ſeinen Augen glänzten die funkelnden Eiskryſtalle des Schnee's wie Sonnen, die eine Welt voll glücklicher

Weſen zur Freude aufwecken. — Plötzlich fiel ihm der Brief ein, und er riß ihn aus der Taſche und ſuchte die Handſchrift zu erkennen. Wolken, die über den Mond gingen, hinderten ihn eine Zeitlang daran, und dieſe Minute, wo er ſtill ſtand, ſchien ihm eine Unendlichkeit zu ſein. Das Papier glühte in ſeiner Hand. Endlich erkannte er die Schriftzüge, ſie waren fein und zierlich, und wie erleichtert von einer ſchweren Laſt rief er: „Alſo nicht von Richard, nicht von dem Menſchen, den ich haſſe und verachte. Fort mit ihm aus meinem Gedächtniſſe; gebe der Himmel, daß er nie mir in den Weg trete.“ Er eilte nach Hauſe, und kaum hatte er Licht und war allein, als er den Brief von Neuem hervorzog und das Siegel aufriß und verwundert die wenigen Zeilen betrachtete, welche er auf dem glänzenden, glatten, mit einer gepreßten Roſenkante umgitterten Blatte entdeckte.

„Eine Freundin,“ ſo lauteten die Worte, „ſendet Ihnen bei der Rückkehr in's Vaterland ihren Gruß. Man erwartet Sie in der Hauptſtadt, Sie werden kommen und dann der Botſchaft Folge leiſten, welche ich Ihnen ſenden werde. — Bis dahin leben Sie wohl.“

Aurel wußte nicht, was er aus dieſen räthſelhaften Worten machen ſollte, die ihm Etwas vorſchrieben, woran er nie gedacht hatte. — In die Hauptſtadt reiſen, was ſollte er dort? — Leben und wohnen, wo Johanna wohnte, was hatte er davon zu erwarten? — Die halbe Nacht über lag er in der Ecke des Sopha's, ſtarrte in das verglimmende Licht oder ging mit raſchen Schritten auf und nieder, ohne zu einer Löſung dieſes Billets wie überhaupt zu einem Entſchluſſe zu kommen. — Was ihm ſeine Gedanken freigebig zuwarfen, zerrann unter den Entwürfen, die ſie ſchufen, und als er endlich müde und niedergeſchlagen ſich in's Bett warf, hatte er nur ſo viel gewonnen, daß er ſich vornahm, alle Täuſchungen zu vermeiden, in welche ihn eine allzu lebhafte Theilnahme an der Familie Corbin ſtürzen konnte.

Am nächſten Morgen in der Frühe erhielt er eine Nachricht von Eduard. Der Regierungsrath ſchrieb ihm, daß ſeine Schweſter heute von ihrem Unwohlſein völlig hergeſtellt ſei und ſeine Mutter ihn bitten laſſe, zu Mittag ihr Gaſt ſein zu wollen. — „Meine Geſchäfte," hatte Eduard hinzugefügt, „erlauben mir nicht, Dich vorher ſchon zu ſehen, und da Du wahrſcheinlich auch dringende Beſuche genug zu machen haſt, ſo tröſten wir uns mit dem Reſte des Tages, den Du uns widmen mußt, da wir morgen in der Frühe reiſen und uns wahrſcheinlich doch ſo bald nicht wiederſehen." Der förmliche Ton dieſer Einladung machte Aurel unmuthig. Er hatte mit Herzklopfen das Billet geöffnet und fand kalte Worte darin; keine Silbe über Johanna, als die Mittheilung ihres Wohlbefindens, wie man es nannte; keine einzige Andeutung, die ihn beruhigt oder angeregt hätte, und daneben die Geſchäftsentſchuldigung, welche die Anweiſung enthielt, nicht früher zu erſcheinen, als man es wünſchte.

„Er iſt unter ſeinen Akten und Amtspflichten aufgetrocknet wie ein Fakir, der ſich lebendig begraben ließ,“ rief der Erbe in ſeiner Verſtimmung aus, aber er mußte einſehen, daß Eduard ganz verſtändig gehandelt hatte, wenn er ihn auf die unverzügliche Betreibung ſeiner eigenen Angelegenheiten verwies. Den ganzen Vormittag verwandte Aurel daher auch zu Beſuchen, die eine Vorbereitung zu wichtigen Geſchäften waren. Er zeigte ſich den Leuten, mit denen er in Verbindung treten mußte, um die Hinterlaſſenſchaft ſeines Oheims in Empfang zu nehmen, und überall empfing man ihn mit der Zuvorkommenheit, die dem Erben von Reichthümern überall dargebracht wird. — Was Eduard ihm ſchon geſtern geſagt hatte, fand er durch Rückſprache mit einigen genau unterrichteten Perſonen beſtätigt. Der alte Herr Dahlberg hatte mehr beſeſſen, als man vermuthete, und ein allgemeiner Blick auf die Nachweiſe reichte hin, um Aurel zu verſichern, daß er im Stande ſei, wenn er wolle, das Leben eines reichen bequemen Müſſiggängers in vollſtem Maße zu genießen. — Er fand in dieſem Bewußtſein keine Freude, und die Glückwünſche, welche ihm gebracht wurden, die neugierigen Fragen und prüfenden Blicke machten ihn verlegen und einſilbig. Er war froh, als er ſich endlich zurückziehen konnte, weil die Zeit heranrückte, wo er im Hauſe der Präſidentin erſcheinen ſollte, aber je näher er dieſem kam, um ſo beklommener machte ihn die Erwartung.

Die Präſidentin war eine anſpruchsloſe einfache Frau, deren größte Tugend ſtets die ſorgſame Führung ihrer Häuslichkeit wie die Liebe zu ihrer Familie geweſen war. Nach dem Tode ihres Gatten, deſſen Ausſprüchen ſie ſtets pünktliche Folge geleiſtet hatte, waren ihre Kinder Rathgeber und Leiter geworden, denen ſie unbedingt die beſſere Einſicht zugeſtand. — Sie empfing den Jugendfreund ihres Sohnes mit mütterlicher Güte, freute ſich aufrichtig ſeiner Rückkehr, überſchüttete ihn mit guten Wünſchen und führte ihn dann an der Hand in das Wohnzimmer, aus welchem Johanna ihm entgegen kam.

Aurel war freudig überraſcht, als er die wohlthuende Veränderung bemerkte, welche er heute in Johanna's Geſicht und Weſen fand. Sie war blaß und ſchön wie geſtern, aber das Starre und Unheimliche hatte einer edlen Ruhe Platz gemacht, welche jedem ihrer Züge und Bewegungen einen eigenthümlichen Reiz verlieh. — Das ſchwermüthige Lächeln um die ſchmalen feinen Lippen fand ſeinen Contraſt in den ſanft glänzenden dunklen Augen, die mit einem unverkennbaren Ausdrucke der Freude und des Vertrauens ſich auf Aurel richteten. — Sie reichte ihm die Hand zur Bewillkommnung, er fand ſie warm und lebensvoll, keine Todtenhand, wie in der Nacht, wo ihre Kälte ihm Entſetzen erregte, und er empfand den Druck mit einer Wonne, die ihn bis zum Zittern bewegte.

„Gott ſei Dank," rief er, die Finger an ſeine Lippen ziehend, „daß ich Sie wohl finde."

„Finden Sie Johanna wirklich nicht ſehr verändert?" fragte die Präſidentin.

„Anders geworden," ſagte er, „doch ich wüßte nicht, ob Klage dagegen zu erheben wäre."

Dieſe ſchmeichelhafte Wendung brachte ihm von der Mutter einen dankenden freundlichen Blick, von der Tochter ein ſpöttiſches Zucken ein, das um ihren ſchönen Mund ſpielte. — „Es iſt wahr," begann Frau von Corbin dann, „ich finde, daß Johanna heute beſonders gut ausſieht. Ach, man gewöhnt ſich leicht an das Ausſehen eines Geſichts, und kaum kann ich mich erinnern, daß Johanna viel mehr Farbe gehabt hätte, als jetzt; doch heute fällt es mir auf, denn es iſt lebhafter, friſcher und ich möchte ſagen tröſtender."

„Dafür,“ erwiederte Johanna, ihre Mutter umfaſſend und ihr zulächelnd, „iſt heute auch Neujahr, wo jeder Menſch ſich gelobt, alle böſe Gewohnheiten abzulegen, und den Himmel anruft um Glück, Gedeihen und Erfüllung aller Wünſche. — Das habe auch ich gethan, Mutter, und vielleicht iſt mir geholfen worden.“

„Gebe es Gott, mein Kind,“ erwiederte die würdige Frau gerührt, „Niemand auf Erden würde dadurch glücklicher werden, wie ich. Aber,“ fuhr ſie freundlich fort, „ich glaube doch, daß dazu auch die Freude beigetragen hat. — Sie können nicht denken, Herr Dahlberg, wie oft Johanna ſeit den letzten Tagen ſich Ihrer erinnert, von Ihnen geſprochen und mit einer gewiſſen Prophetengabe Ihre nahe Ankunft uns in Voraus angekündigt hat.“

„Wirklich,“ rief Aurel, „das thaten Sie?“

„Es war keine große Kunſt,“ ſagte Johanna ohne alle Verlegenheit, „ich wußte, daß Sie kommen mußten, und war mit meinem Bruder überzeugt, daß dies, wenn irgend möglich, geſtern geſchehen würde. Ich freute mich Ihrer Ankunft aber im Voraus und muß meiner Mutter beipflichten, daß gewiß auch dieſe Freude einen Antheil hat, wenn ich heute wohler ausſehe und mich wohler fühle als ſeit einiger Zeit.“

Die Präſidentin ging auf dieſe Andeutungen redſelig ein, und Aurel überzeugte ſich bald, daß ſie von ſeinem nächtlichen Beſuche im Hauſe und den Nebenumſtänden, welche dieſen begleiteten, Nichts wußte. Ein Blick Johanna's ſchien ihm zu bedeuten, Nichts davon zu erwähnen, und er konnte dies um ſo leichter, da bald darauf einige Freunde der Familie, Eduard mit ihnen, in das Zimmer traten, was die Unterhaltung veränderte. Die Gratulationen wechſelten mit dem Bedauern über die nahe Abreiſe der Damen und ſetzten ſich während des Mahles fort, wo Aurel's Reiſen, ſein Aufenthalt in Schweden, das reiche Erbe, welches ihm ſo unverhofft zugefallen, und ſeine Zukunft Gegenſtand der Unterhaltung wurden. Man drängte ihn mit Fragen über ſeine Entſchlüſſe, verſorgte ihn mit Rathſchlägen über das, was man an ſeiner Stelle thun würde, und war unermüdlich, ihm die verſchiedenartigſten Mittel zum Glücke, halb ſcherzend, halb ernſthaft anzupreiſen.

„Kaufen Sie ſich ein prächtiges Gut und heirathen Sie,“ ſagte ein altes Fräulein. „Solch' ein Leben iſt allem andern vorzuziehen.“

„Nein, in der Reſidenz müſſen Sie wohnen. Bälle, Theater, Concerte, Salons, Soiréen, das iſt die Crême des Daſeins,“ rief eine blonde junge Dame mit feurigen Blicken.

„Reiſen müſſen Sie und die große Welt kennen lernen. Paris, London, die Schweiz, Italien," fiel ein etwas abgelebter Herr ein, der ſich für einen gewaltigen Meiſter im Reiche des guten Tons hielt.

„Bleiben Sie hier, mein junger Freund," ſprach ein geheimer Commerzienrath und Börſenmatador. „Ihr würdiger Onkel hat hier brillante Geſchäfte gemacht, Sie können das auch und werden bald lernen, was beſſer iſt, ſein Geld mit Nutzen anwenden und arbeiten, oder es vergeuden und die Hände in den Schoß legen."

„Das iſt nicht meine Abſicht," ſagte Aurel, „aber welcher beſtimmten Richtung mein Leben ſich zuneigen wird, iſt für jetzt noch unentſchieden. — Vor der Hand," fuhr er fort, „bleibe ich hier, um meine Verhältniſſe zu ordnen. Ich beſitze liegendes Vermögen, das ſich nicht leicht vortheilhaft veräußern läßt und Aufſicht bedarf. Reiſen mag ich nicht, ich kenne die Welt genugſam; die Hauptſtadt mit ihren Freuden lockt mich nicht ſo ſehr, um dauernd dort mich niederzulaſſen. Güter zu kaufen fällt mir auch nicht ein, ich fühle keinen Beruf zum Landleben, das ich genau genug kenne. Der letzte Theil Ihrer gütigen Rathſchläge aber, mich zu verheirathen, fällt wenigſtens bis jetzt bei mir auf ſehr dürren Boden."

„O, Sie ſind ein Verächter der Ehe, wie die meiſten unſerer jungen Herren," rief das blonde Fräulein.

„Sie thun mir Unrecht," verſetzte Aurel lächelnd, „Niemand kann Familienglück höher ſchätzen als ich; nur, glaube ich, iſt nicht ſo leicht dazu zu gelangen."

„Es iſt ein Lotto," ſagte der abgelebte Herr nach der Mode, der als Junggeſell zu ſterben geſchworen hatte und ſpöttiſch mit den Augen zwinkerte. „Bei einem Hauptgewinne liegen zehntauſend Nieten."

„Sehr galant in der That," erwiederte das blonde Fräulein, ſeine Nachbarin, indem ſie ihm ein höhniſches Geſicht ſchnitt.

„Meine Gnädigſte," rief der abgelebte Herr, mit plumper Galanterie ihre Hand küſſend, „ich habe nicht geſagt, daß wir uns nicht mitten unter großen Loſen befänden."

„Bravo!" ſchrie der Commerzienrath dazwiſchen, „es fehlt uns 'alſo nicht an reizenden koſtbaren Gewinnen dieſer Art, und da Sie hier bleiben, Herr Dahlberg, ſo hoffe ich den Tag zu erleben, wo Sie von ihren Zweifeln bekehrt wurden. Ein Mann wie Sie, der ſo viel Glück hat, muß auch in der Liebe Glück haben. Sie ſind zu ſchüchtern, zu bedenklich, aber das wird ſich ändern. Mit dem Golde kommt das Selbſtvertrauen. Wer die Taſchen voll von dem werthen Metalle hat, kann dreiſt an jede Thüre klopfen; ich wüßte wahrhaftig nicht, wo Ihnen eine verſchloſſen bleiben würde!“

Der treffliche Wein des verewigten Präſidenten hatte ſeinen vollgemeſſenen Theil an der rückſichtsloſen Offenherzigkeit des geheimen Commerzienrathes; da er aber ſelbſt drei heirathsfähige Töchter zu Hauſe hatte, entſtand das Gelächter auf ſeine Koſten: Die anweſenden Damen warfen ſich bedeutungsvolle Blicke zu und ſchworen im Geheimen, dieſe köſtliche Geſchichte ſo ſchnell als möglich zu verbreiten. Sie flüſterten und lachten, und die Einzige, die ſtill blieb, war Johanna, welche neben Aurel ihren Platz hatte, mit dem ſie dann und wann einige freundliche Worte wechſelte.

Als das Mahl beendet war und die Gäſte ſich zum Theil empfahlen, zum Theile in dem Salon den Kaffee nahmen und plaudernd zwiſchen den Blumentiſchen ſaßen, ſtand ſie am Fenſter und ſah in die kahlen Bäume des Gartens hinaus, hinter deren zahlloſen nackten Aeſten und Gezweig die Sonne glühend roth verſank. — Aurel trat an ihre Seite und fragte leiſe, worauf ſie ſo nachſinnend ihre Blicke richte.

„Ich ſehe dieſen Wald von dürren Ruthen an,“ erwiederte ſie, „die wie abgezehrte Arme ſich zum Himmel erheben. Sie klappern vor Kälte und Entſetzen und fürchten ſich vor dem Feinde, der ſie ſo heruntergebracht hat und nicht abläßt, ihre Eingeweide zu peinigen. — Mir kommt es vor, als flehten ſie den Himmel um Hilfe und Erbarmen an, doch hat er kein Ohr für ihre Leiden. — Es wird eine bitter kalte Nacht werden. Sehen Sie, wie die Sonne roth glüht, ſehen Sie, wie Raben und Krähen wild ſchreiend umherfliegen und ein verſtecktes Plätzchen ſuchen. — Helfe ſich Jeder, wie er kann, wer es nicht vermag, der erfriert, ſtirbt, verdirbt, gleichviel, er kann ſich nicht beklagen.“

„Aber,“ erwiederte Aurel ſanft, „mag der Winter auch noch ſo hart und lang ſein, der Frühling kehrt zurück und bringt neues Leben.“

„Neues Leben!“ rief Johanna, und ihre Augen funkelten in zornigem Spotte. „O, vortrefflicher Tröſter, hilft das etwa den Armen, die der Winter verhungern ließ oder ihnen Mark und Bein zerſprengte?“

„Die Starken und Tüchtigen werden nicht zerſprengt,“ erwiederte er, „ſie überdauern die Angriffe ihrer Feinde.“

„Sie täuſchen ſich, Aurel,“ verſetzte die junge Dame, „Ihre Philoſophie iſt falſch. Es giebt kein Weſen auf Erden, das nicht ſeinen Leiden erliegen müßte, wenn dieſe die rechte Stelle treffen. — Hatte Achilles die Ferſe, wo er zu tödten war, und Siegfried, der Unverwundliche, einen Punkt am Körper, wo das Drachenblut ſeine Haut nicht gehärtet hatte, ſo iſt kein Sterblicher, der ſich rühmen könnte: ich trotze den Waffen meiner Feinde! — Das iſt mein Troſt," fuhr ſie fort, „es liegt eine große Beruhigung für mich darin, daß Keiner ausgenommen iſt. — Aber laſſen Sie uns ein wenig hinausgehen in den kalten windigen Abend Wir haben heute Mittag Beide ſo viel thörichtes Geſchwätz hören müſſen, daß uns die Abkühlung gut thun wird."

Sie wickelte ſich in ihren großen Shawl, Aurel fand im Nebenzimmer ſeinen Mantel, und Beide ſchlüpften dann durch die Seitenthüre unbeachtet in den Garten hinaus, der in dem letzten falben Lichte des Tages ſchimmerte.

Mit raſchen Schritten gingen ſie in dem großen ſtillen Baumgange auf und nieder, während der röthliche Schimmer an den Schneeflächen und Baumgipfeln zerrann und in der duftigen Bläue die Sterne erſchienen. — Ihr Geſpräch glitt über mancherlei Gleichgiltiges, bis es endlich an der bevorſtehenden Reiſe der Familie ſeinen Verknüpfungspunkt fand.

„Sie wundern ſich über meinen Entſchluß," ſagte Johanna, „und ich will Ihnen darüber eine Mittheilung machen, wie ich überhaupt nicht von Ihnen ſcheiden möchte ohne eine ausführlichere Erörterung zwiſchen uns."

„Reden Sie nicht, Johanna, ich bitte Sie," rief

Aurel dringend, „bewahren Sie mir auf ſpätere Zeit, was Ihr Vertrauen mir zu ſagen hat.“

„Fürchten Sie Nichts,“ verſetzte das Fräulein, indem ſie ihn ruhig anblickte, „ich bin ſo kalt bei Dem, was ich Ihnen ſagen werde, wie dieſe Nacht und dieſer Nordwind; auch will ich kurz ſein und Nichts von dem berühren, was Sie ſchon wiſſen.“

Sie ging, ſich bedenkend, langſam neben dem erwartungsvollen Freunde her und ſagte dann: „Mein Bruder hat Ihnen mitgetheilt, wie Richard von uns ging, um nie wiederzukehren. Die Welt verdammt ihn darum nicht, denn wenn es auch wahr iſt, daß er eine Komödie mit mir und meinem Herzen aufführte, bei der er ſich als vortrefflicher Schauſpieler zeigte, ſo hat er doch niemals ſein Wort gebrochen und eine Handlung begangen, welche die Menſchen ehrlos nennen; denn er gab nie ſein Wort, warb nie öffentlich um mich, oder bat vielmehr meine Eltern nie um den Segen für unſere Liebe. Dennoch hat er mit raffinirter Grauſamkeit, ärger wie ein Mörder, gehandelt, und vergebens würde es ſein, wenn ich Ihnen verhehlen wollte, wie tief und ſicher er mich getroffen hat; ein Blick auf mich würde hinreichen, meine Betheuerungen Lügen zu ſtrafen. — Genug alſo davon,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „ich liebte Richard; ich hoffte, wartete, grämte mich, ich hatte die ganze entſetzliche Stufenleiter der Qualen eines verlaſſenen und verſpotteten Herzens zu beſtehen und beſtand ſie, bis meine Empfindungen vertrocknet waren. Dafür konnte ich geſtern, als Sie meinem Bruder zuriefen: ich liebe den Verräther noch, mit voller Ueberzeugung ein Nein antworten.“

„Wenn dies der Fall iſt,“ ſagte Aurel, „warum vergeſſen Sie ihn nicht, Johanna, und warum drängt es Sie von hier in die Hauptſtadt, in ſeine Nähe, die, wie eine finſtere Ahnung mir ſagt, Ihnen verderblich werden muß?“

„Was könnte mir verderblich werden?“ erwiederte ſie verächtlich lächelnd. „Ich würde bleiben, wenn Richard mich nicht zwänge, mein Verſteck zu verlaſſen. Unſere Verwandten in der Hauptſtadt ſind auch die ſeinigen, unſere Freunde ſind wenigſtens zum Theil von ihm gewonnen. Um ſein Benehmen zu rechtfertigen, hat er die Verleumdung zu Hilfe gerufen und mich als ein verwahrloſtes, verkehrtes, launenhaftes und unleidliches Weſen dargeſtellt. O, ich weiß recht wohl, was ich war, und wozu er mich gemacht hatte, aber je mehr mein Bruder und Andere mich zu beſchützen ſuchen, um ſo eifriger bemüht er ſich noch jetzt, mich zum Geſpött zu machen. Er hat ſeine geheimen Kundſchafter hier, die ihm alle kleinen Vorgänge berichten müſſen, und nun iſt es ihm eingefallen, mich für wahnſinnig oder blödſinnig zu verrufen und ſchreckliche Dinge von meiner wilden Leidenſchaftlichkeit zu erzählen, die ihn damals ſchon mit Grauen und Angſt erfüllt habe.“

„Schrecklich!“ rief Aurel voll Zorn. „Welche abſcheuliche Schurkerei!“

„So muß ich denn mich zu reinigen ſuchen von ſeinen boshaften Beſchuldigungen,“ ſagte das Fräulein, „muß meines Rufes und der Ruhe meiner Familie wegen dieſe Lügen vernichten, und wie könnte dies anders geſchehen, als durch mein perſönliches Erſcheinen unter dieſem Haufen klatſchſüchtiger, neidiſcher, gemeiner Naturen, die ſo gern von ihrem Nächſten das Schlechteſte glauben? Zudem iſt der Aufenthalt in dieſem Hauſe mit ſeinen fatalen Erinnerungen und in dieſer Stadt, wo die Menſchen altreichsſtädtiſch ſpießbürgerlich ſind, mir von Herzen zuwider. Ich ſehne mich fort, und Sie werden mir Recht geben müſſen, daß ich gehe.“

„Nachdem ich Sie gehört habe,“ erwiederte Aurel, „muß ich Ihnen beiſtimmen, obwohl ich gewünſcht hätte, Sie blieben hier.“

„Das heißt,“ verſetzte das Fräulein lächelnd, „Sie wünſchen es, weil wir Ihnen Geſellſchaft leiſten ſollen, aber, mein Freund, denſelben Wunſch richte ich an Sie und erwarte ſeine Erfüllung. Sie müſſen uns begleiten.“

„Wenn ich es könnte, geſchähe es gern,“ ſagte Aurel, geſchmeichelt von dieſer Einladung, die mit geheimen Regungen zuſammen traf, „allein meine eigenen Angelegenheiten hindern mich.“

„Ich gebe Ihnen vier Wochen dazu, um ſie abzuthun,“ fiel Johanna ein, „und weiß, daß dieſe Zeit vollkommen hinreicht, dann aber fordere ich Sie zu mir und habe ein Recht auf Ihren Gehorſam. — Erinnern Sie ſich,“ fuhr Sie fort, indem ſie ſtill ſtand und ihn mit angenommener, ſcherzhafter Hoheit betrachtete, „daß am Abende jenes Tages, der Sie von mir trennte, Sie einen Eid leiſteten, der Sie zu meinem treu gehorſamen Vaſallen machte? — Ich habe das nicht vergeſſen, mein tapferer Cavalier, und mahne Sie jetzt an die unverbrüchliche Treue, welche Sie gelobten.“

Aurel preßte entzückt ihre Hand an ſeine klopfende Bruſt und beugte ſein Knie. Eine unwiderſtehliche Macht lag in ihren ſchönen glänzenden Augen, die feurig auf ihm ruhten und ihm ein Glück zu verheißen ſchienen, nach welchem er als Knabe ſchon geſchmachtet hatte. „Alles für meine Gebieterin,“ ſagte er, „mögen ihre Befehle auch ſchwer zu erfüllen ſein.“

„Sie werden alſo pünktlich Folge leiſten?“

„Wie der Diener eines abſoluten Monarchen.“

„Nun,“ erwiederte Johanna, ihm einen Blick des

Dankes ſendend, „ſo laſſen Sie mich noch eine Minute in dieſer Rolle bleiben. — Sie haben geſtern durch mich einen Brief erhalten. Was enthält er?“

„Eine ſonderbare myſteriöſe Einladung, in der Hauptſtadt zu erſcheinen, wo ich Weiteres erfahren würde. — Hier iſt das Billet, leſen Sie ſelbſt, ich werde nicht klug daraus und weiß nicht, von wem es kommt. Denn ſollte Richard es dictirt haben, warum ſchrieb er nicht ſelbſt — aber was geht in Ihnen vor? Sie ſcheinen plötzlich erſchreckt und krank zu ſein.“

„Nehmen Sie mir den Brief ab,“ rief das Fräulein von Corbin mit ſichtlicher Anſtrengung, „meine Finger erſtarren an dem glatten Papiere, und nun reichen Sie mir Ihren Arm und laſſen Sie uns umkehren.“ — Der letzte falbe Duft des Abends beleuchtete ihre bleiche Stirn und das nervöſe Zucken ihrer Lippen. Sie ging mit ſchweren Schritten neben Aurel her, in deſſen Bruſt ein banges Gefühl aufſtieg, das ſeine Worte erſtickte. Auch Johanna ſchwieg, und erſt nach einiger Zeit, als ſie in der Nähe des Hauſes waren, ſagte ſie: „Jetzt iſt mir wohler. Seien Sie überzeugt, Aurel, dieſer Brief iſt von Richard, auf ſein Geheiß geſchrieben worden und von ihm ſelbſt hierher befördert. Es gehört mit zu dem, was ſie meine Krankheit nennen, daß ich empfinde, was Andern verborgen bleibt. Geſtern ſchon, als ich den Umſchlag dieſes Briefes berührte, drang ein empfindlicher Schmerz durch die Fingerſpitzen, den ganzen Arm hinauf, bis in mein Herz und machte es zu Eis. Jetzt wäre es mir faſt eben ſo gegangen. Seine Hand hat darauf geruht, ſein Athem hat es angeweht. Ich ahne ſeine ſchreckliche Nähe, die an Allem, was er berührt, haften bleibt, wie der Peſthauch, der tauſend Meilen weit und nach Jahren noch nicht von dem zu trennen iſt, was er einmal durchdrungen."

„Aber, theure Johanna," erwiederte Aurel erſchrocken, „wenn Ihre Nerven dieſe krankhafte entſetzliche Empfänglichkeit beſitzen, wie wollen Sie den Anblick deſſen ertragen, der Ihnen dies Grauen ſchon aus weiter Ferne einflößt?"

„Ich hoffe Sie bald davon zu überzeugen," verſetzte das Fräulein mit Gelaſſenheit, „und ſage Ihnen vorher, Sie werden mich nicht zucken ſehen, ſelbſt wenn ich ihm die Hand reichen müßte."

„Dann beim Himmel!" rief Aurel, „vermögen Sie mehr als ich, denn nie würde ich mich ſo weit überwinden können."

„Mein Beiſpiel wird Sie dazu ermuntern, und was ich als Gebieterin von meinem geſchwoƈenen Unterthanen begehre, wirb dem Freunde um ſo leichter zu erfüllen ſein."

Sie ſtanden an der Schwelle des Gartenſalons, und mit der einen Hand auf dem Drücker der Thüre, reichte ſie die andere nochmals ihrem ernſtblickenden Begleiter — „Ich ſage Ihnen hier mein Lebewohl, Aurel,“ begann ſie leiſe, „und nun kein Wort mehr über dieſe Sache. — Zwingen kann ich Sie nicht, auch fordere ich keine erneuten Verſprechungen. — Kommen Sie nicht, ſo entlaſſe ich Ihnen alle Verbindlichkeiten Ihres Wortes, kommen Sie aber, ſo iſt mir dies ein Zeichen, daß Sie einen Bund mit mir ſchließen wollen, ſtatt mit dem Treubrüchigen, und ich ſchwöre Ihnen, daß ich ihn feſter halten will als er. — Jetzt ſeien Sie heiter und unbefangen, man merkt hier auf uns Beide.“ — Sie traten ein und während des Abends war Johanna zur Freude ihrer Verwandten theilnehmender und froher wie ſeit Jahren. — Spät ging Aurel nach Hauſe, aber ein Gefühl der Zufriedenheit und Hoffnung war es nicht, das ſeine Stirn mit Falten bedeckte.

III.

Am nächſten Tage fand er ſich allein, und da Geſchäfte immer die beſten Ableiter unmuthiger Gedanken und wahrhaften Kummers ſind, ſo erprobte ſich dies auch an dem jungen Herrn Dahlberg, der einen weiten Kreis für ſeine Thätigkeit fand, als ihm ſein Erbe eingehändigt ward und er mit dem Beſitze auch die Sorge um denſelben zu tragen hatte. — Sein

Onkel war allerdings ein viel zu guter Rechner geweſen, um ſeine Capitalien ſchlecht anzulegen; Alles war in beſter Ordnung, und eine Pünktlichkeit, der Nichts vorzuwerfen war, erleichterte die Einſicht in ſämmtliche vorhandene Einzelheiten der Hinterlaſſenſchaft. — Dennoch aber gab es ſo Vieles zu erfragen und zu überlegen, um den Zuſammenhang aufzufinden; Berathungen mit geſchickten Anwalten, Anſprüche des Gerichts und einzelner Perſonen, Forderungen an Andere, die ſich gern ihrer Verbindlichkeit entziehen mochten, kleine Reiſen und Beſuche, ſo daß Aurel mehrere Wochen lang vollauf zu thun hatte und wenig an die Familie Corbin denken konnte. — Man ſuchte ihm dagegen ſeinen Aufenthalt und das Unangenehme, das mit der Abwickelung der zuweilen wucheriſch genug getriebenen Geſchäfte des alten Herrn verbunden war, mannichfach zu verſüßen. Ein Paar nachſichtige Handlungen, die er im Gefühle des Unrechts übte, das ſein verſtorbener Verwandter begangen, ein Paar Wohlthaten, welche er bereitwillig ſpendete, wurden überall mit Ruhm erzählt, und wo er erſcheinen mochte, fand er eine Theilnahme, die freilich weniger ihm wie ſeinem Gelde galt. Man drängte ſich nach ſeiner Bekanntſchaft, überhäufte ihn mit Einladungen und ſpeculirte mit ſeiner Perſon, ohne daß er Etwas davon wußte, denn alle ſorgſamen Mütter, alle bedächtigen

Familienväter und die ganze Schaar heirathsfähiger ſittſamer Jungfrauen bewachten ihn mit eiferſüchtigen Blicken und beuteten jedes freundliche zuvorkommende Wort zu Klatſchgeſchichten über ſeine bevorſtehende Wahl einer würdigen Lebensgefährtin aus.

Der Einzigen aber, an welche Aurel dachte, gedachte Niemand. Die blaſſe kranke Tochter des Präſidenten, welche man als tiefſinnig und halb toll behandelte und liebloſe Urtheile um ſo weniger ſparte, weil Johanna immer mit ſouverainer Verachtung ſich über den Haufen geſtellt hatte, fiel keiner der jungen Prophetinnen ein, welche ihre Weisheit vernehmen ließen. Sie war fortgezogen in die Hauptſtadt, wo ſich vielleicht, in irgend einer Anſtalt untergebracht, ihr Gemüthsleiden beſſer verſtecken ließ. Dem jungen blühenden Dahlberg aber konnte es auf keinen Fall einfallen, ein Weib zu nehmen, die, wie man ſehr wohl wußte, aus Liebe zu einem Manne, der ſie verlaſſen hatte, in ſolche Verfallenheit an Leib und Seele gerathen war.

Aber Dahlberg dachte mit jedem Tage mehr an die Entfernte, von der er keine Nachricht empfing. Anfangs hatte er faſt eben ſo geurtheilt wie die Meiſten und mit einem geheimen Widerwillen gekämpft, ſich Johannen ferner zu nähern. Die Unterredung, welche er beim Abſchied im Garten gehabt, hatte ihn mit Unruhe erfüllt und ein beſonderes Bangen in ihm zurückgelaſſen. Die krampfhafte Empfindlichkeit des Fräulein von Corbin, welche ſich beim Berühren eines Papieres zeigte, war durch den bloßen Gedanken hervorgerufen worden, daß Richard es in den Händen gehabt, und er fand dieſe nervöſe Aufregung grauenvoll und beleidigend für ſich ſelbſt. — Sollte er ein Zeuge ſolcher ſtürmiſchen Affectionen ſein, und welche Rolle ſollte er dabei übernehmen? Sie hatte ihn als Bundesgenoſſen gleichſam an Eid und Pflicht erinnert, aber es ſtand in ſeiner Wahl, ſich einem ſcherzhaft gegebenen Worte zu entziehen und für immer die Nähe eines Weſens zu meiden, das den verſchiedenartigſten Einfluß auf ihn übte, in einer Stunde ihn entzückte und beſeligte, in der nächſten ihn abſtieß und erſchreckte.

Er war entſchloſſen, ihrem Rufe nicht zu folgen, und hätte ſie ihn gemahnt, würde er widerſtanden haben; aber die Wochen vergingen, und ſeine Unruhe wuchs mit jedem Tage. Es war ihm peinlich zu denken, daß Johanna voller Vertrauen ihn erwarte, auf ihn hoffe und nach ihm ſich ſehne, während er damit umging, ſie zu täuſchen. Sie hatte ihm ihre Verlaſſenheit und tiefe Vereinſamung geklagt, und er wußte es, ſie beſaß keinen Freund auf Erden als ihn, der einen Strahl neuen Lebens auf ihre blaſſen Lippen geführt hatte. Nachts ſtand ſie vor ihm in ſeinen Träumen und beugte ſich traurig ſchweigend zu ihm nieder, und wenn es Tag war und er thätig ſein wollte, drängte ſich ihr lächelndes Geſicht vor die Bücher und Rechnungen und verwirrte ihn in ſolchem Maße, daß er die Feder fortwerfen mußte.

Endlich kam ein Herr aus der Hauptſtadt zurück, eben jener geheime Commerzienrath, der Einiges zu erzählen wußte. — „Ich ſoll Ihnen auch Grüße ſagen von den Corbin's," rief er Aurel, als dieſer mit ihm in einer Geſellſchaft zuſammentraf.

„Sie haben ſie beſucht?" erwiederte dieſer erröthend.

„Verſteht ſich, habe ich ſie beſucht," ſagte der Speculant. „Ein alter Freund des Hauſes muß doch ſehen, wie es geht."

„Und wie geht es denn?" fragten Mehrere zuſammen. — „Wie ſind ſie eingerichtet? Machen Sie ein Haus? Iſt es wahr, daß der Regierungsrath heirathet? Wie befindet ſich das geſpenſtiſche Fräulein Johanna?"

„Eingerichtet ſind ſie nach der neueſten Mode," entgegnete der Geheimerath, „Alles Seide, Bronce, Lüſtres und Trumeaux; dabei eine prachtvolle Wohnung und Geſellſchaften aus den erſten Kreiſen. Der Regierungsrath wird ſich nächſtens verloben mit einer Nichte des Miniſters, und Fräulein Johanna macht es ihm wahrſcheinlich bald nach, denn Niemand von uns kennt ſie wieder, darauf ſchwöre ich.“

„Iſt ſie plötzlich vernünftig geworden?“ fragte die älteſte Tochter des Speculanten ſpöttiſch lachend.

„So vernünftig,“ ſagte der Vater mit einem großen Blicke, „daß ſie vielen ein Beiſpiel ſein könnte. — Klug war ſie immer,“ fuhr er dann fort, „und, ihre erſchreckende Bläſſe abgerechnet, auch gar nicht häßlich, jetzt aber hat ſich ihr Geſicht merkwürdig verändert. Es ſieht geſund aus, und der feine rothe Hauch auf ihren zarten Wangen macht ſie ſo ſchön, daß man davon ergriffen wird.“

„Dein Vater wird ganz poetiſch,“ flüſterte eine Nachbarin der ſchmollenden Tochter des Speculanten zu.

„Mein Vater hat immer eine beſondere Zärtlichkeit für dies noble Fräulein an den Tag gelegt,“ verſetzte dieſe.

„Das arme Kind,“ rief der Geheimerath, „ich habe es immer beklagt, daß es ihm ſo gehen mußte. — Jung, ſchön, reich?! Welch' glückliches Leben konnte es erwarten?! — Wenn ein Mädchen aus dem Volke angeführt wird und die rothen Backen darüber verliert, ſo kräht nicht Hund, nicht Hahn darnach. Schade darum, aber die ſind es gewöhnt und wiſſen ſich zu tröſten; doch ſie, die einzige Tochter einer ſo angeſehenen Familie, hat immer mein innigſtes Mitleid aufgeregt.“

„Nun,“ ſagte der abgelebte Herr, welcher auch zugegen war, mit maliciöſem Lächeln, „es ſcheint mir demnach, als habe Fräulein von Corbin auch endlich den richtigen Troſt gefunden.“

„Hören Sie, ja, das meine ich ebenfalls,“ ſchrie der Speculant, „denn ich habe Etwas mit angeſehen, was mich auch auf dieſen Gedanken geführt hat.“

„Was haben Sie denn mit angeſehen?“ fragte ein ganzer Chor von Damen, die ſich neugierig herbeidrängten.

„Nichts, meine Damen, gar Nichts,“ ſagte der alte grauſame Geldmann, indem er ſich los machte und an den Spieltiſch trat. — „Coeur Aß,“ ſchrie er, „ich habe zu wählen und ſetze auch drüber. Herr Dahlberg, wollen Sie von der Partie ſein, ſo kommen Sie; aber nein, Sie darf man den Damen nicht entreißen. Das wäre der ärgſte Hochverrath, der die Zahl meiner Vergehen voll machte.“

Er kehrte ſich nicht an das Schmälen der jungen Damen und behielt, was er wußte, für ſich, aber Niemand war darüber in größerer Unruhe wie Aurel, der den ganzen Abend wie ein Träumender verlebte und an Nichts dachte, als an das beſte Mittel, um den Geheimerath zum Sprechen zu bringen.

Endlich fand ſich eine günſtige Gelegenheit, als das Spiel beendet war, und da der Geheimerath bedeutend verloren hatte, war er in der rechten Stimmung, ſeinen Aerger irgendwie auszulaſſen. — Er faßte Aurel an dem Rockknopfe und zog ihn, der ſich gefliſſentlich in ſeine Nähe drängte, auf das Sopha nieder. — „Hören Sie, Herr Dahlberg,“ ſagte er, „Sie kennen ja auch den Patron, den Richard von Corbin, und ſind in jungen Jahren ſo eine Art Spießgeſelle von ihm geweſen.“

„Richard war mein und Eduard's Freund,“ erwiederte Aurel.

„Eine ſchöne Freundſchaft,“ rief der alte Herr. „Iſt ſo eine Art Börſenfreundſchaft zwiſchen Kaufleuten oder am Spieltiſche, wo man ſich zärtliche Dinge ſagt und dabei mit dem kälteſten Blute von der Welt den werthen Freunden die Beutel zu leeren ſucht. — Habe heute Malheur gehabt, Herr Dahlberg, infames Malheur, bin der einzige Gerupfte geweſen. — Aber, hören Sie, dieſer Herr Richard iſt ja jetzt in der Hauptſtadt und, Sapperment, iſt ein hübſcher Burſche. — Möchte ihn zwar nicht gerade zu meinem Schwiegerſohne haben, denn er ſieht unſolide aus vom Wirbel bis zur Zehe, er hat Etwas in ſeinem Geſichte, wenn man es genau anſieht, was eine gewiſſe Averſion hervorbringen kann, Etwas, was ich nicht zu nennen verſtehe, etwas Wildes, Jähes, Zerfahrenes, oder wie meine Jenny ſagen würde, Dämoniſches, aber iſt ſonſt allerdings eine Erſcheinung, die ein Mädchen um den Kopf bringen kann.“

„Sie haben Richard alſo geſehen?“ ſagte Aurel aufmerkſam.

„Freilich habe ich ihn geſehen, aber ſie ſollen nicht errathen, wo.“

Aurel zuckte die Achſeln, und der Geheimerath neigte ſich zu ihm und ſagte leiſe: „Bei Corbin's! Das war es eben, was ich vorher den neugierigen Weibern verſchwieg.“

Aurel ſtarrte den Erzähler voller Verwunderung an.

„Solche Augen, wie Sie jetzt machen, machte ich auch,“ fuhr der Geheimerath lachend fort, „als ich ihn hereintreten ſah. — Es war der Geburtstag der Präſidentin in voriger Woche, und ich ſtattete eben meinen Glückwunſch ab, als er ſich melden ließ. — Die alte Frau zitterte vor Schreck und ſchien nicht recht zu wiſſen, was ſie beginnen ſollte, denn es waren wohl ein Dutzend Menſchen da, ein General und ein Paar Officiere, Baroneſſen und vornehme Herren. Abweiſen hätte mörderiſches Aufſehen gemacht.“

„Was geſchah denn alſo,“ fiel Aurel ein, „was that Johanna?“

„Die lächelte und nickte leiſe ihrer Mutter zu, was gewiß kein Menſch geglaubt hätte, und hören Sie, Herr Dahlberg, wenn Sie das geſehen hätten, wie ruhig ſie mit ihm ſprach, ſtolz und ruhig, wie eine Königin, und doch freundlich und ohne einen Zug ihres Geſichts zu ändern, Sie würden noch mehr erſtaunt geweſen ſein. — Herr Richard brachte ſeine Gratulation an, aber ſo unverſchämt er auch iſt, die Art, wie er behandelt wurde, ſchien ihn doch zu ergreifen, und er machte, daß er fort kam.“

„Und Johanna?“ frug Aurel von Neuem.

„Blieb unverändert, wie ſie war, als wenn dieſer Vetter Richard niemals ihr näher geſtanden hätte. — Halt, ſagte ich zu mir ſelbſt, hier weht ein anderer Wind, der dieſes lecke Schiff in neues Fahrwaſſer gebracht hat, und ſo war es auch, ſo war es bei meiner armen Seele!“

„Was war denn ſo?“ fragte der junge Mann ſo ruhig und lächelnd, wie es ihm möglich war, während ſein Herz heftig an die Rippen pochte.

„Nun ſehen Sie, Freundchen,“ erwiederte der Geheimerath wohlgefällig, „einem alten Praktiker, wie ich, entgeht ſo leicht Nichts. — Der Eduard, der Regierungsrath, umſchwänzelt die Nichte ſeines Miniſters, ein Dämchen, an der man eben nicht viel ſehen kann, aber was thut's, ſie iſt eine ganz profitliche Speculation, und der Regierungsrath der Mann dazu, alle

Chancen in's Auge zu faſſen. — Kalt, klug und guter Rechner, ſollte es mich wundern, wenn das Exempel nicht ſein richtiges Facit gäbe. Das kleine Fräulein da hat aber auch einen Bruder, ein hübſcher Mann, dient in der Gardereiterei, hat eine Uniform, an der vor Gold und Treſſen das Tuch nicht zu ſehen iſt, und kleidet ihn, Sapperment! zum Entzücken. — Begreifen Sie nun, Dahlberg?" fuhr er fort. „Eine Doppelheirath, doppelte Verſchwägerung, über's Kreuz geknüpfte Verwandtſchaftsbande giebt der ganzen Sache doppelten Werth. — Der Regierungsrath iſt ein Vocativus. Ich ſah's ihm an der Naſe an, daß er mit ſeiner überaus zärtlichen Aufmerkſamkeit ſeiner Schweſter und ſich zugleich dienen will, und ich ſage Ihnen, Dahlberg, wir haben die Verlobungskarten, ehe wir's denken. Sie eſſen den Brei, weil er heiß iſt, und heiß iſt er, das ſage ich Ihnen, und iſt wohl auch allen andern Leuten kein Geheimniß mehr, denn der hübſche Officier verſteht das Courmachen wenigſtens eben ſo gut wie das Exercierreglement, und die ganze Geſchichte iſt ſo hübſch, ſo einleuchtend, ſo paſſend, und ich ſelbſt freue mich auch ſo recht aufrichtig darüber, daß ich eine große Geſellſchaft zur Verlobungsfeier gebe, ſobald die Sache officiell iſt."

Am nächſten Tage machte eine Neuigkeit überall die Runde.

Wiſſen Sie ſchon von Aurel Dahlberg? fragten ſich die Frauen. — Nein! Was iſt mit ihm? Hat er ſich verlobt? — Gott bewahre, er iſt dieſe Nacht plötzlich abgereiſt. — Abgereiſt, wohin? — Ja, das weiß kein Menſch. Er hat ſeine Geſchäfte den Advokaten übertragen und befohlen, Alles zu verkaufen, was er hier beſitzt. — Das iſt ja entſetzlich, das wird mehr als Einer ſehr unangenehm ſein. Mir hat er jedoch nie gefallen wollen, ich habe ſtets darüber gelacht, wenn ich ſah, wie man ſich um ihn bemühte. — Ich auch, allein dennoch möchte ich wiſſen, was ihn bewogen hat, über Nacht auf und davon zu gehen? — Ach! er war immer eine Art Narr; ſtill, in ſich gekehrt, zerſtreut und wie in Träumen lebend. — Wer weiß, was er mit ſich umher trug. Er iſt in Schweden geweſen; möglich, daß ihn plötzlich die Sehnſucht nach Bären, Rennthieren und Lappländern angewandelt hat. — Oder nach einer ſchwediſchen oder läppiſchen Schönheit, deren Bekanntſchaft er gemacht hat. — Gütiger Himmel, ja Sie haben Recht, ſo iſt es. — Er reiſt an den Nordpol und bringt uns nächſtens eine ganz in Seeotternfelle gewickelte Braut zurück.

IV.

Während die geſchäftigen Zungen dieſe glückliche Entdeckung verarbeiteten, fuhr Aurel mit Courierpferden der Hauptſtadt zu, welche er am folgenden Tage ohne Anfechtung erreichte. — Er hatte plötzlich ſeinen Entſchluß gefaßt und war überzeugt, er müſſe ſein gegebenes Wort erfüllen. Sobald er eine Wohnung gefunden hatte, machte er ſich auf den Weg, um ohne Zögern bei der Familie Corbin zu erſcheinen, und als er nachrechnete, waren genau vier Wochen vergangen. Er war alſo pünktlich an Ort und Stelle. Leicht war das Haus aufgefunden, und als er die prächtige breite Treppe hinaufſchritt, auf deren Teppich ſein Fuß geräuſchlos dem Gegenſtande ſeines Verlangens nahte, fühlte er das ganze Gewicht ſeiner Beſorgniſſe, daß ſich Manches geändert haben konnte, ſeit er Johanna nicht geſehen hatte. — Geld, ſo ſagen die Menſchen unſerer Zeit, gleicht alle Unterſchiede der Geſellſchaft aus, aber wo Geld nicht der einzige Hebel mehr bleibt, um Ungerade zu Gerade zu machen, wo Geld dem Gelde gegenübertritt, da eilen die übrigen Gehilfen kaſtenhafter Abſonderung um ſo eifriger herbei. Der klugrechnende Bruder, ſeine ehrgeizigen Pläne, der Stolz einer mächtigen Familie, die anererbten Vorurtheile, Alles drängte ſich in dieſem Augenblicke dicht an ſein Gedächtniß, und was auf ſeinem Wege der Selbſtüberredung gewichen war, ſah er jetzt als drohendes Geſpenſt neben ſich herſchreiten. Um ſo freudiger war der Uebergang vom Mißtrauen zur Gewißheit, als, noch ehe er die letzte Stufe betrat, ſein Name und ein herzliches Willkommen ihm entgegenſchallten. In einem Augenblicke waren alle Geſpenſter verſchwunden; Johanna ſah mit Lächeln auf ihn nieder, und an ihrer Hand folgte er ihr in die große glänzende Wohnung, wo die Präſidentin ihn mit alter Güte empfing. — So fand er denn Nichts geändert, Nichts umgewandelt, und mit befriedigten entzückten Augen betrachtete er das ſchöne Fräulein von Corbin, die wirklich weit wohler ausſah, als er ſie verlaſſen hatte.

Nachdem die erſten Mittheilungen beendet waren, ſtand er nicht an, ſich in jenem Sinne zu äußern. „Man pflegt zu ſagen,“ rief er aus, „daß die Hauptſtadt rothe Wangen blaß mache, und die Luft in dieſen großen Gefängniſſen nicht geeignet ſei, einer angegriffenen Geſundheit Erholung zu gewähren; allein ich muß bekennen, daß ich von dieſem Vorurtheile geheilt bin.“

„Nicht wahr, Johanna ſieht gut aus?“ erwiederte die Präſidentin. „Sie müſſen wiſſen, Herr Dahlberg, daß ich mit innerer Angſt hierher gekommen bin, doch dem Himmel ſei Dank, ich habe mich getäuſcht. — Wir haben Johanna bisher vor jedem Zugwinde gehütet, mieden jede Geſellſchaft, brachen allen Umgang ab, ſo viel es ſich thun ließ; hier geht es von einer Zerſtreuung in die andere; Theater, Concerte, Bälle wechſeln täglich, und wir ſchlagen Nichts aus, denn es bekommt Johanna vortrefflich."

„Ich bedarf der Zerſtreung," ſagte das Fräulein, indem ſie Aurel bedeutungsvoll anblickte, „und glaube überhaupt, daß es beſſer für mich iſt, Geſellſchaft zu ſuchen als ſie zu fliehen, da ich geſehen habe, welche Folgen dies für mich hatte."

„Ich muß Johanna beiſtimmen," fügte ihre Mutter mit beſorgtem Lächeln hinzu, „denn Einſamkeit bringt immer einen Schatten ihres alten Trübſinnes wieder zum Vorſcheine. — Nun Sie bei uns ſind, lieber Dahlberg, müſſen Sie auch dazu beitragen, die kleinen ſchwarzen Wolken verbannen zu helfen und uns ſo oft beſuchen, wie es immer Ihre Zeit geſtattet."

„Ich fürchte nur," erwiederte Aurel ſich verbeugend, „daß der weite Kreis des Geſellſchaftslebens, der Sie umgiebt, ſchon ſo viele Glieder zählt, daß ein neues entweder überflüſſig wird oder doch darin verſchwindet."

Ehe die Präſidentin ihm die vollſtändige Verſicherung geben konnte, daß der Jugendfreund ihrer Kinder ihr immer willkommen ſein werde, trat Eduard herein, begleitet von einem jungen ſchönen Officier, der mit aller Gewandtheit und Freiheit ſeines Standes die Damen begrüßte, während der Regierungsrath Aurel umarmte und ſeine Freude ausdrückte, ihn hier zu ſehen.

„Siehſt Du wohl," ſagte er, „ich habe es Dir vorher geſagt, Du würdeſt in dem Neſte nicht aushalten und zu uns fliehen, um aus kleinlichen Verhältniſſen Dich zu retten. — Du kommſt zur rechten Zeit, um die Saiſon mitzumachen, und biſt in guten Händen, wenn Du unſeren Damen Folge leiſteſt, die ſich Deiner ſchon erbarmen werden. — Vorläufig ſtelle ich Dir hier meinen Freund, den Baron von Plettenberg vor. Er iſt der erſte Tänzer bei Hofe, der beſte Reiter, der kühnſte Jäger, der muthigſte Huſar in der Armee und beſitzt alle Eigenſchaften eines ſolchen, wozu natürlich auch die gehört, daß kein Mädchenherz ihm widerſteht. — Hier, lieber Plettenberg, iſt mein Jugendfreund, der Gutsbeſitzer Aurel Dahlberg, der mit vielen andern Tugenden auch die für ſich hat, der Erbe einer halben Million zu ſein, die ſein würdiger Onkel ihm ſo eben hinterließ. Auch Du ſollteſt Dich ſeiner ein wenig annehmen und ihn in's Leben einführen, denn ſeine Jugend iſt bis jetzt zwiſchen Saatfeldern und den Föhren des Nordens hingegangen; es iſt alſo Zeit, daß er erkennen lerne, was es Erhabenes auf Erden giebt."

Dieſe ſcherzhafte Eröffnung führte zu einer ähnlichen von Seiten des jungen Officiers und zu einem langen Geſpräche, das in demſelben Tone weiter ausgeſponnen wurde. Aurel war verletzt durch die Art, wie Eduard ihn und ſein Kommen auffaßte. Er behandelte ihn übermüthig und überlegen, wie ein Kind, dem man eine Weiſung ertheilt, und was er von dem Baron ſagte, ſchien als Charakteriſtik keineswegs ohne Spott zu ſein, obwohl es zur Empfehlung dienen ſollte.

Nachdem der junge Officier eine Zeit lang die Kunſt geübt hatte, viele Worte ohne Inhalt zu ſagen, und ſeine Unterhaltung ſich um Geſellſchaften, Perſonen und kleine Ereigniſſe, Hof- und Stadtgeſchichten, Theater und Sängerinnen gedreht hatte, ſprach er von der Ehre, heute Abend mit der Familie bei ſeinem Onkel zuſammenzutreffen, wo Niemand ſei, als ſeine Schweſter, die ihm den Auftrag gegeben habe, eine Einladung zu überbringen, um, wie er ſich ausdrückte, ſo ganz wie en famille ſein zu können. — Johanna lehnte dieſe Einladung ab, ihre Mutter ſchwieg, Eduard machte ein ernſtes Geſicht, das ſich immer mehr verfinſterte, je beſtimmter ſie alle Einwendungen und Bitten des Barons abſchlug und ſich hinter gegebene Verſprechungen verſchanzte.

Endlich empfahl ſich der Baron ſichtlich verſtimmt, und Aurel wurde nun Zeuge einer ziemlich gereizten Familienſcene zwiſchen Bruder und Schweſter, die ihm bewies, daß Johanna große Gewalt über ihre Mutter und einen feſten Willen ihrem Bruder gegenüber beſaß.

„Ich habe keine Luſt,“ ſagte ſie zuletzt, indem ſie aufſtand, „mich zu Geſellſchaften commandiren zu laſſen. Ich will heute zu Hauſe bleiben, weil ich ſelbſt Beſuch erwarte und auch unſeren Freund Aurel hier zu ſehen wünſchte. — Laß Dich nicht abhalten, der Einladung zu folgen, mir erlaubt jedoch, nach meiner Einſicht mit meiner Perſon zu ſchalten.“

Sie grüßte Aurel und entfernte ſich mit ihrer Mutter; Eduard ſah zum Fenſter hinaus auf die Straße und ſuchte ſeinen Unmuth zu bemeiſtern. — „So ſind die Weiber,“ rief er dann lachend, „und dieſe da wird ſo launenvoll, wie ſie war, ſeit ihre Muskeln neue Spannkraft erhalten.“

„Es ſollte mir leid thun,“ erwiederte Aurel zögernd, „wenn ich denken könnte, daß mein Beſuch irgend einen Antheil an dieſer Weigerung hat.“

Eduard ſah ihn mit einem ſchnellen ſcharfen Blicke an, als überkomme ihn ein plötzlicher Gedanke; dann ſagte er kalt und vornehm lächelnd: „Glaube das ja nicht, Du würdeſt Dich gänzlich irren. Ich kenne dieſen Eigenſinn beſſer; auch hätte es Nichts zu bedeuten, wenn nicht eben heute dieſe altjüngferliche Sprödigkeit uns Allen einen fatalen Querſtrich machte. Ich will Dir nicht verhehlen,“ fuhr er dann fort, „daß dieſer

Abend für mich ſowohl, wie für Johanna, von Bedeutung ſein ſollte, denn — nun warum ſoll ich es nicht ſagen? — wir ſind auf dem Punkte, uns Beide unter die Haube zu bringen.“

„Ich habe davon ſchon Etwas zu Hauſe gehört,“ erwiederte Aurel. „Man ſprach von Deiner nahen Verbindung mit der Nichte des Miniſters.“

„Haben ſie es ſchon herausgebracht, die guten Leute?“ rief der Regierungsrath, „nun wahrhaftig, ſie haben ſonſt keine allzu feinen Naſen, aber dies Mal doch das Rechte gefunden. Dann haſt Du ſicher auch gehört, daß ich nicht allein mich von Amor und Hymen ſteuern laſſe, denn wie ſollten ſie wohl dazu kommen, Johanna auszunehmen? Es iſt ja eine köſtliche Geſchichte, ſolche Doppelheirath, und ſie liegt ſo nahe, daß nicht fehl gegriffen werden kann.“

„In der That,“ ſagte Aurel, „man verſchonte Deine Schweſter auch nicht, und vielleicht war ich der Einzige, der an der Wahrheit zweifelte.“

„Du zweifelteſt und warum?“ fragte Eduard mit verwunderter Miene.

„Weil ich nach dem, was ich weiß, nicht glauben kann, daß Johanna ſo plötzlich eine Wahl treffen könnte, die anſcheinend — ja anſcheinend — nicht zu ihren Neigungen paßt.“

„Du kennſt die Weiber nicht, mein Freund,“ rief

Eduard, „aber vor Allen kennſt Du die nicht, über deren Neigungen Du ein Urtheil fällſt. — Johanna war das übermüthigſte, zerſtreuungsſüchtigſte Mädchen, ehe Richard, das Geſpenſt ihrer Phantaſie, zerſtörend in ihr Leben griff. Jetzt hat ſie endlich, gelobt ſei Gott! dies Phantom überwunden, hat ihr früheres leichtes Blut und ihren fröhlichen Sinn wieder erlangt — oder iſt doch auf dem beſten Wege dazu — und was könnte ihr näher liegen, als an der Hand eines jungen, ſchönen, galanten, verliebten und in jeder Beziehung ihrer würdigen und ebenbürtigen Mannes das Leben zu genießen, deſſen Freuden ſich ihr von Neuem öffnen." — Er ſprach die beſten Lobeserhebungen des Freiherrn mit beſonderm Nachdrucke und fuhr dann gelaſſen fort: „Plettenberg iſt ganz der Mann dazu, meine Schweſter glücklich zu machen, und Nichts könnte mir und meiner ganzen Familie fataler ſein, als wenn etwa von irgend einer Seite ihr der Kopf von Neuem verdreht würde."

„Wenn Deine Schweſter Deinen Freund, den Baron Plettenberg, liebt," antwortete Aurel kalt, „ſo bin ich überzeugt, es wird Nichts geben, was ihr den Kopf verdrehen könnte."

„Du haſt Recht," erwiederte der Regierungsrath in derſelben Weiſe. „Ich bin überzeugt, daß der Baron viel Raum in ihrem Herzen hat, dennoch würde es Pflicht für mich ſein, Alles zu beſeitigen, was unſer Glück und die Zukunft unſerer Familie ſtören könnte.“

Eine Pauſe trat ein, während welcher Aurel nach dem Hute griff und Eduard ſeine Uhr zog. — „Auf Wiederſehen alſo auf heute Abend,“ ſagte der Regierungsrath, „im Fall ich früh genug zurückkehre. Unterhalte meine Schweſter gut, bis Plettenberg kommt und Dich ablöſt, denn ich müßte mich ſehr irren, oder er hält nicht lange bei uns aus und ſucht ſich zu entſchädigen.“ —

Als Aurel am Abende in der Wohnung der Präſidentin erſchien, war er eine Zeit lang allein in den großen geſchmückten Geſellſchaftsräumen, die von hellem Kerzenglanze überſtrahlt wurden, während die tiefſte Stille darin herrſchte. Er war zu früh gekommen, und er ſchämte ſich ſeiner Ungeduld. Mit großen Schritten ging er auf und nieder, die Spiegel vervielfältigten ſeine Geſtalt, die bleich und ſtill ihn begleitete, und als er endlich ſtill ſtand, um ſeine Züge zu betrachten, in deren Ausdruck ſich ſeine Unruhe deutlich genug erkennen ließ, widerhallte das Zimmer von dem Seufzer, mit dem ſeine Selbſtbetrachtungen endeten. — In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, und Johanna empfing ihn lachend und ſo ſchön und belebt, als hätten ſie Beide ihre Empfindungen und ihr ganzes Weſen umgetauſcht.

„Wohin flieht dieſer Seufzer?“ fragte das Fräulein von Corbin, ihm die Hand bietend. „Doch ich will nicht forſchen, mein theurer, getreuer Freund. Vor allen Dingen will ich Ihnen danken für die Erfüllung Ihres Verſprechens, dann laſſen Sie uns, ehe Jemand kommt, von dem reden, was uns zunächſt angeht.“

„Ich bin überzeugt,“ erwiederte Aurel, „daß ich Gutes zu hören habe.“

„Viel Gutes,“ rief Johanna. „Ich bin wohlauf und fühle mich leicht.“

„Ein Beweis, daß die Zukunft Ihnen Freude verſpricht.“

„Die Zukunft?“ ſagte ſie ihn anblickend, „wer weiß es? Die Zukunft jedes Menſchen, auch des unbedeutendſten, iſt ein Buch mit ſieben Siegeln. Niemand weiß, was morgen geſchieht. Ich lebe der Gegenwart, lebe den Hoffnungen, zerſtreue mich vielleicht, um eben nicht allzu viel an die Zukunft zu denken, und vergiſte damit, was mich nebelhaft beſchleichen will, in der Geburt. — Sie haben gehört,“ fuhr ſie fort, „was meine Mutter ſagte, auch traue ich Ihnen zu, Dahlberg, daß Sie genau begreifen, was mein Bruder denkt, und wie überhaupt die Verhältniſſe hier ſtehen. — Fragen Sie mich um Nichts, ich glaube, Sie kennen mich und wiſſen, daß ich immer eine Art feſten Willen hatte, auch Hartnäckigkeit genug beſaß, ihn zu behaupten.“

Aurel ward von einer Bewegung erfaßt, die mit ihren fieberhaften Wallungen ihn durchzitterte. Er neigte ſich auf die weiße, heiße Hand Johanna's, und faſt ohne zu wiſſen, was er that, bedeckte er ſie mit ſeinen Küſſen. Eine geheime Stimme rief ihm zu, daß in den Worten dieſes ſchönen Mädchens ein Troſt für ihn lag, der ſeine Hoffnungen aus ihrem zaghaften Erbangen rüttelte. Es klang wie ein Verſprechen, was ſie ſagte, und die Ahnung, daß er geliebt ſei, tobte in ſeinem Herzen und weckte einen Sturm von Empfindungen auf.

Nach einigen Minuten, in denen Johanna ihm ihre Hand ließ, blickte er voll Entzücken auf zu ihr, aber was er ſagen wollte, erſtarb auf ſeinen Lippen. Er hatte erwartet, Augen zu finden, die den ſeinen begegneten, Blicke, in denen ein Strahl deſſelben Feuers brannte, das ſein ganzes Herz füllte; aber das Fräulein von Corbin ſaß vor ihm ruhig und mit ſo ausdruckloſen Zügen, als ſei ihr Geiſt eben weit entfernt, ihre Gedanken mit ganz andern Gegenſtänden beſchäftigt, und als er langſam ihre Finger aus den ſeinen gleiten ließ, und die Freude in ſeinem Geſichte einem trüben, beleidigten Ernſte wich, bemerkte ſie die Veränderung ſo wenig wie ſein Schweigen und Zurückweichen.

So vergingeine marternolle Pauſe, die für Aurel unerträglich wurde, und welche er doch nicht zu unterbrechen wagte. Endlich erhob er ſich, und dieſe Bewegung erſt ſchien Johanna ſeine Gegenwart in's Gedächtniß zurückzurufen. Sie legte die Hand auf ſeinen Arm und ſagte lächelnd: „Nun, wie ich es treibe, wiſſen Sie, und welche Abenteuer ich täglich beſtehe, werden Sie ſelbſt hören und ſehen. Doch wie ſteht es mit Ihnen, mein Freund, und was beginnt Ihre geheimnißvolle Unbekannte? — Ich müßte mich täuſchen, oder Sie haben heute ſchon eine Nachricht von ihr erhalten.“

„Sie beſitzen ein glückliches Ahnungsvermögen,“ erwiederte Aurel, „denn ich habe wirklich heute Abend, kurz vorher ehe ich zu Ihnen kam, abermals ein Billet empfangen.“

„Man wünſcht Sie zu ſehen, zu ſprechen, Sie kennen zu lernen,“ rief das Fräulein ſich lebhaft aufrichtend, während ihre ſchöne Stirn ſich röthete und ihr Geſicht einen Ausdruck empfing, der eine hohe Theilnahme ausdrückte.

„So iſt es,“ ſagte Aurel. „Man wünſcht mir Glück zu meiner Ankunft und bittet mich, dem Führer zu folgen, der ſich bei mir einfinden werde.“

O, er wird kommen,“ rief Johanna, und ihre Augen ſtrahlten, „er wird kommen und ſein Verſprechen löſen.“

Aurel preßte die Zähne zuſammen und ſchüttelte finſter den Kopf. Nie ſo ſehr wie in dieſem Augenblicke war ihm Richard's Andenken verhaßt. Ein alter Verdacht ſtieg neu in ſeiner Seele auf, und ſeine argwöhniſchen Blicke durchirrten Johanna's Geſicht, das vor Hoffnung und Verlangen glänzte. Er wußte, daß ſie Richard meinte, daß ſie an Richard dachte, und dieſe Gewißheit füllte ihn mit Schmerz und Wuth. — „Ich," ſagte er mit Heftigkeit, „ich will nie weder mit ihm reden, noch mit ſeiner Vertrauten in Berührung gerathen."

„Sie ſollen, Sie müſſen!" rief Johanna mit derſelben leidenſchaftlichen Bewegung, „ich befehle es Ihnen, ich will es ſo, und ich mahne Sie an beſchworene Treue, Aurel. — Ja, wenn irgend ein Gefühl der Freundſchaft, ein Zug Ihres Herzens Sie an mich bindet, ſo gehen Sie, wohin er Sie führt. Thun Sie, was er will, lernen Sie ſeine Geheimniſſe kennen, und dann, dann wollen wir Beide überlegen, was weiter geſchehen darf, daß er das Elend empfinde, was mich quält."

„O, Johanna," rief Dahlberg, „welchen Blick laſſen Sie mich jetzt in Ihr Inneres thun! Sie leiden, Sie ſind unglücklich, und Alles das noch immer um den Mann, der nur Ihre Verachtung verdient."

„Kann ich es ändern?" ſagte ſie haſtig. „Wiſſen

Sie ein Mittel, einen Trank, einen Meiſter, der Hilfe verſchafft? — O, Thorheit, es ſitzt ſo tief, wie kein Senkblei reicht. Aber was wollen Sie? Ich leſe da in Ihren Augen Etwas, was wie Schmerz und Vorwurf ausſieht; warum können Sie mir zürnen, mein lieber Freund? — Sie haſſen dieſen Elenden, nicht wahr, Aurel? Nun gut, ich haſſe ihn aus tiefſter Seele, und mitten in meiner Bruſt brennt eine Stelle wie Höllenfeuer, ich weiß keinen andern Namen dafür. Aber ſie giebt mir Leben, reißt mich fort, treibt mich an, beſchäftigt meine Tage, meine Nächte, mein ganzes Denken, meine Gebete und meine Träume, und wunderbar, ich glaube an eine Zukunft, ich hoffe wieder, wie Sie ſagen." — Langſam hob ſie die Augen zu ihm auf, und mit einem unbeſchreiblichen, ſanften, bittenden Blicke fuhr ſie fort: „doch alle dieſe Hoffnungen ſtützen ſich auf Sie, Aurel, auf Ihre treue edle Freundſchaft. Ich habe Niemanden auf dieſer Welt, der mir beiſtände, und dem ich vertrauen möchte, als Sie; wenn Sie mich verlaſſen, bleibt mir Nichts übrig als der Tod."

„Was ſoll ich thun, was kann ich thun, theuerſte Johanna?" rief Aurel in großer Aufregung.

„Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen heißt," erwiederte ſie. „Sie kennen mich jetzt, Aurel, Sie wiſſen, was ich will, und wenn wir am Ziele ſind, dann —

ſie neigte ſich zu ihm, und ein langer glänzender Blick flog über ihn hin — dann fordern Sie Ihren Lohn."

In dieſem Augenblicke trat Geſellſchaft ein, und während des ganzen Abends war Johanna die liebenswürdige und unbefangene Dame von gutem Tone, welche geiſtvoll anzuregen wußte und die Huldigungen lächelnd in Empfang nahm, welche ihr von Allen gebracht wurden. — Sie ſchien es zu vermeiden, Aurel in irgend einer Art zu bevorzugen, und als nach einigen Stunden wirklich der Baron Plettenberg erſchien, war der galante Cavalier bald ganz und gar mit dem Fräulein von Corbin beſchäftigt. — Manche der Anweſenden lächelten ſich bedeutungsvoll zu, und Aurel empfand den heftigſten Unmuth. Er begriff nicht, wie Johanna die Reihen ſeiner platten Scherze und die geſchniegelten und ſo troſtlos inhaltsleeren Worte ertragen konnte, mit denen er verſchwenderiſch umging. Alles war Form, Alles eingelernt, nichts Natur, und heimlich zürnend und doch lachend ging Aurel endlich von dannen, denn er war ganz überzeugt, daß ein ſolcher Nebenbuhler ihm nicht gefährlich werden könnte.

Als er in die Nacht hinaustrat, war es ziemlich ſpät; die Straßen öde, und ein rauher Wind geſchäftig, vom dunklen Himmel Eiskörner abzufegen und ſie den ſpäten Wanderern in's Geſicht zu werfen. Aurel wickelte ſich in ſeinen Mantel, und eben bog er um die

Ecke einer Seitenſtraße, als eine Hand ihn feſthielt, und eine tief klingende Stimme dicht an ſeinem Ohre „Guten Abend, Aurel!“ ſagte.

V.

Erſtaunt und erſchreckt blickte der Angeredete ſich ſcheu um und machte eine raſche Bewegung, um ſich loszureißen und weiter zu gehen. — „Nun,“ rief der Andere lachend, „beim Himmel, Du ſcheinſt Furcht zu hegen, einem Bravo von Venedig in die Hände gefallen zu ſein. Kennſt Du mich nicht, Aurel?“

„Richard von Corbin, wenn ich nicht irre,“ erwiederte Dahlberg, der mit ſich nicht einig werden konnte, welchen Ton er annehmen müſſe.

„Richard ſteht vor Dir,“ erhielt er zur Antwort, „Dein alter Freund Richard, der Dich erwartet hat ſeit einer vollen Stunde und einen beſſeren Empfang vermuthete, als der ihm jetzt zu Theil wird. Nun, was thut's?“ fuhr er dann lachend fort, „vielleicht machte ich es nicht beſſer, wenn ich an Deiner Stelle wäre, daß man mir erzählt hätte von den ſchrecklichen Thaten dieſes Böſewichts Richard. Laß uns gehen, Aurel, wir behalten Zeit genug, davon zu ſprechen.“

Sie gingen die Straße hinab, und Richard fuhr in demſelben Tone fort: „Daß ich zu unſerm Stelldichein in der Mitternachtsſtunde nicht erſchien und erſcheinen konnte, wirſt Du begreiflich finden, und gewiß, ich will es nicht beſchwören, ob ich die ganze geſpenſtiſche Geſchichte nicht total vergeſſen hätte, wenn meiner Freundin, der ich ſie erzählte, nicht unſer Einfall ungemein gefallen hätte. Sie ſetzte es ſich in ihr romantiſches Köpfchen, ſtaffirte es aus mit allen Farben ihrer Phantaſie und wollte, daß ich an Dich ſchreiben ſollte, denn ſie war überzeugt, wenn Keiner auch käme, Du würdeſt kommen. — Da erfuhr ich, daß der Herr Miniſterialrath, mein rechtskundiger Vetter, nach Hauſe gereiſt ſei, Mutter und Schweſter zu beſuchen, und ich dachte mir wohl, daß er die Mitternachtsſtunde mit Dir verleben würde. — So ließ ich Sara gewähren, ließ ſie ſchreiben und richtete es ein, daß ihr Gruß zur rechten Zeit kam. Ich ſchickte meinen Geiſt unter Euch," rief er lachend, „da ich ſelbſt nicht kommen konnte, und hoffentlich habt Ihr es gemerkt, daß ich zugegen war als unſichtbarer Gaſt."

Aurel wurde durch dieſen ſpöttiſchen Scherz zu einer raſchen Antwort angeregt. — Die trüben Flammen der Straßenlaternen ließen ihn das ſtolze höhniſche Lächeln entdecken, das Richard's Zügen eigen war, und unter den breiten Krempen des Hutes, der ſein Geſicht beſchattete, fand er trotz des Dämmerſcheines denſelben kühnen Blick ſeiner feurigen Augen, dieſelben glänzenden ſchwarzen Locken, kurz dieſelben Vorzüge wieder, die er einſt an ihm gekannt hatte. — Eingehüllt in einen weiten dunklen Kragen und den Hut trotzig tief in die Stirn gedrückt, ſchien er Aurel in dieſem Augenblicke ganz dieſelbe Erſcheinung zu ſein, welche er halb träumend in der Neujahrsnacht vor ſich erblickte. — Er hatte ſeine Schritte gehemmt, als Richard mit ſeiner tiefen melodiſchen Stimme ſagte: „Es iſt Zeit, was zögern wir?“ und ein Geiſterſchauer überlief Aurel, denn er erinnerte ſich genau, daß er dieſelben Worte ſchon einmal gehört hatte.

„Wohin willſt Du mich führen?“ fragte er mißtrauiſch.

„Sonderbare Frage!“ rief Richard. „Biſt Du denn gar nicht neugierig, die Dame kennen zu lernen, welche Dir ihre Bekanntſchaft verheißen und Dich Freund genannt hat?“

„Du biſt alſo der Bote, den ſie mir als Führer ſenden wollte?“

„Ich bin ihr Bote, ihr Abgeſandter, ihr Vertrauter, ihr Geliebter, ihr Sclave, wenn Du willſt, denn ſie iſt mir Alles, wofür der Menſch ſich Namen erfunden hat, und ich weiß doch keinen für ſie, der ausdrückte, was ich bezeichnen will.“

„Das iſt ſeltſam in Deinem Munde,“ ſagte Aurel lächelnd.

„Warum ſeltſam?“ verſetzte Richard, „doch Du weißt nicht, was ich meine. Du kannſt Dich nicht auf den richtigen Standpunkt verſetzen, um mich zu verſtehen, und kennſt die nicht, von der wir reden."

„Aber ich kenne Dich," fiel Aurel ein, und er legte einen ſo ſtarken Ausdruck auf ſeine Worte, daß Richard davon verletzt ward.

„Meinſt Du?" rief er ihm zu. „Ei wohl, wir haben ja vor drei Jahren uns zuweilen geſehen, und was während dieſer Zeit geſchah, haſt Du jedenfalls aus der beſten Quelle erfahren."

„Aus einer Quelle, die Du freventlich vergiftet haſt," verſetzte Aurel, „ſo daß Du Dich nicht wundern darfſt, wenn ſich jetzt Dein Bild verzerrt und in ſchmachvoller Häßlichkeit darin abſpiegelt."

Richard gab keine Antwort, er ſchien zu überlegen, was er ſagen ſollte. Erſt nach einer geraumen Weile, während ſie Beide ſchweigend neben einander hergingen und aus dem lebendigeren Stadttheile in todte dunkle Straßen gelangt waren, legte er die Hand auf Aurel's Schulter und bat ihn, ſtill zu ſtehen. — „Höre mich an," ſagte er, „denn ich ſehe wohl, daß wir uns an einer Grenze befinden, wo wir uns verſtändigen oder auf immer trennen müſſen. — Du haſt mich verdammt, ohne mich zu fragen, jetzt machſt Du Dich zum Paladin einer Dame, die Du beſſer kennen ſollteſt, um zu wiſſen, wie viel ihr zu glauben iſt. — An jenem

Abende, wo wir uns trennten, und wo ihre unerträglichen Launen mir die vollſte Gewißheit gaben, daß wir Beide unglücklich werden müßten, wenn ſie meine Frau würde, beſchloß ich, uns dieſe elende Zukunft zu erſparen. Ich reiſte und kehrte nicht zurück. Was kann man mir vorwerfen? — Nie habe ich mein Wort gebrochen und nicht etwa eine Braut verlaſſen oder ein ausgeſprochenes Verhältniß zerriſſen. Es war eine Liebelei, ein Jugendtraum, eine Hofmacherei, wie es Tauſende giebt, und dies Weib mit ihren Launen, ihrem Dünkel, ihrem Eigenſinn, ihrer gefallſüchtigen herzloſen Verderbtheit hätte mich tauſend Mal von ſich geſtoßen und mit Hohn vergeſſen, wenn ich gewartet hätte, bis ſie ſo weit geweſen wäre. — Daß ich ihre Herrſchaft zerbrach, ich ſie verließ, war ihr ein unerträglicher folternder Gedanke, und nicht etwa heiße Leidenſchaft machte ſie unglücklich und krank, ſondern Hochmuth, die Qualen ihres Ehrgeizes, die Furcht vor dem Hohne der Welt und die zerreißenden Schmerzen ihrer tödtlich verwundeten Eitelkeit.“

„Wie hart und ungerecht beurtheilſt Du ſie,“ ſagte Aurel, aber er ſagte es im verſöhnlichen Tone, denn ſeltſamer Weiſe that ihm dieſe Beurtheilung Johanna's wohl.

„Glaube Jeder von uns, was er will,“ fuhr Richard fort, „genug, ich handelte, wie ich handeln mußte, und muß geſtehen, daß, nachdem ich länger als zwei Jahre im Auslande gelebt hatte, ich kaum mehr dachte, daß man mir noch zürnen könnte, bis ich fand, daß mein Verbrechen noch völlig unverjährt war. — Ich wurde wie ein Feind und Verräther empfangen, mußte mich vertheidigen, was ich mit Beſcheidenheit that, und bin froh, es endlich dahin gebracht zu haben, daß durch Vermittelung unſerer beiderſeitigen Verwandten eine Art von ceremonieller Ausſöhnung ſtattgefunden hat, die mir vollkommen genügt.“

„Aber Du haſt übel gethan, Johanna zu ſchmähen, wo und wie Du konnteſt, um Dein Benehmen zu vertheidigen,“ ſagte Aurel.

„Wer hat Dir das aufgebunden?“ rief Richard. „Wahrſcheinlich ſie, die unter dem Einfluſſe ihrer krankhaften Einbildungen Phantomen nachjagt. — Ich habe Nichts gethan als mich vertheidigt, und dies ſo ſchonend, als ich vermochte. — Sara wollte es ſo, ſie nannte es gerechte Strafe für meine Verirrung, und ich vollzog ihren Befehl, indem ich mich demüthigte und meine Schuld bekannte, ſo weit dies der Wahrheit gemäß möglich war. — Aber was will meine ſchöne Couſine denn nun noch von mir?“ fuhr er lachend fort. „Sie tanzt, ſie ſingt, ſie iſt die Krone aller Feſte; ſie ſieht einen ganzen Haufen galanter liebenswürdigrr Ritter zu ihren Füßen, die ſie umſchmachten und umwinſeln; ſie feſſelt zu gleicher Zeit den größten Narren und den beſten gutmüthigſten Sterblichen, Dich, mein lieber Aurel und den tapfern Baron in der goldenen Huſarenjacke. Was will ſie alſo mehr? — Sie ſchwimmt in ihrem wahren Elemente, wie ein Fiſch im Waſſer; ſage ihr alſo, bitte ſie, jeden ungerechten Groll gegen mich verſchwinden zu laſſen, denn, ich ſchwöre es, Niemand kann zufriedener mit ihrem Wohlbefinden ſein als ich, Niemand ihr mehr Glück dazu wünſchen."

„Und dennoch," erwiederte Dahlberg, „liegt in Deinen Worten und Deinem Tone ein Hohn, der ſich ſchlecht damit vereint."

„Pedant, der Du immer warſt," verſetzte Richard, „welch' Unterpfand ſoll ich Dir geben? — Höre und urtheile, ob ich Groll hegen kann. Du erinnerſt Dich vielleicht, daß wir einſt, eben an jenem Abſchiedsabende, ein luſtiges Geſpräch über Liebe und Ehe führten, in welchem ich meine Grundſätze darlegte, die damals von Euch mit Spott und Widerſpruch angefochten wurden."

„Ich erinnere mich deſſen recht gut," ſagte Aurel.

„Nun ſo wirſt Du auch wiſſen, daß die freie Liebe von mir verfochten wurde, und daß ich allen Zwang und alle Feſſeln als ſchlecht und unſittlich darſtellte."

„Du vermaßeſt Dich, jede Liebe aus Deiner Bruſt zu reißen, die jene Freiheit verletzte, und vielleicht haſt Du eine Probe damit an Johanna gemacht.“

„O Thorheit!“ rief Richard heftig, „ich habe ſie nie geliebt, nie, auf meine Ehre! Denn wahre Liebe verbindet zwei Weſen auf ewig, und keine Feſſel iſt nöthig, kein anderes Band, um in Noth und Tod zuſammenzuhalten, als jenes einzige, unerforſchliche Myſterium des Herzens, das ein Gott dem Menſchen mitgegeben hat, damit er nicht verzweifle. — Aber dennoch,“ ſagte er ruhiger, „dennoch haſt Du vielleicht Recht, denn wahr iſt es, erſt nach unſerm Geſpräche an jenem Abende ward es mir zur Gewißheit, daß ich Johanna nicht lieben könne, und von Stunde an empfand ich ein Grauen vor einer Verbindung mit ihr.“

Er ſchwieg, und als er den Faden ſeiner Rede nicht wieder ergriff, ſagte endlich Aurel: „Was Du mir mittheilen willſt, läuft alſo, wie ich denke, auf das Bekenntniß hinaus, daß Du leidenſchaftlich und ewig liebſt und ein Weib gefunden haſt, die jenes einzige göttliche Myſterium Dir aufthut.“

„Ja, Prophet,“ erwiederte Richard in dem alten ſpöttelnd frohen Tone, „ich habe ein Weib gefunden, die dies thut; ich lebe in freier Liebe ohne Feſſeln, habe der leichtſinnigen Welt darum entſagt, bereue es nicht und bin im Begriffe, Dich in mein Heiligthum einzuführen und Dir zu beweiſen, daß meine Grundſätze nicht ſo verwerflich ſind, wie Du einſt meinteſt.“

„Mich willſt Du zu Deiner Geliebten führen?“ fragte Dahlberg, „und ſie iſt die Dame, welche mich zu ihrer Bekanntſchaft einlud?“

„Beſorge Nichts,“ verſetzte Richard laut lachend, „Deine Tugend ſo wenig wie Deine Ueberzeugungen werden in Gefahr gerathen, und mit der Aufrichtigkeit, welche Du an mir kennſt, will ich Dir geſtehen, daß ich ſelbſt wahrſcheinlich nie Dich in die Zweifel verſetzt hätte, welche deutlich auf Deiner Stirn ſtehen, wollte Sara Dich nicht durchaus kennen lernen. — Ich weiß nicht, ob ſie Dich bekehren will,“ fügte er hinzu, „aber ich habe ihr unſer Geſpräch und Deinen Zorn wie Deine Ausſprüche nicht verſchwiegen. Sie hegt unwiderſtehliches Verlangen, Dich kennen zu lernen, und hier ſtehen wir nun an der Schwelle, Aurel. Großer Sohn Alkmenens, entſcheide Dich, wähle zwiſchen Tugend und Laſter, wähle zwiſchen Sara und Johanna.“

Aurel blieb wirklich zögernd an der Gartenmauer und vor der kleinen Thüre ſtehen, auf deren Drücker Richard ſeine Hand gelegt hatte. Es kam ihm vor, als befinde er ſich vor dem Eingange eines Unglück drohenden dunklen Labyrinths, in deſſen Irrgängen er den leitenden Faden verlieren müſſe, den keine treue

Ariadne ihm wieder reiche, und ſchauernd vor einem Widerwillen, den er nicht überwältigen konnte, trat er zurück, als Richard die Pforte öffnete und ihn beim Mantel ergriff.

„Wähle ſchnell,“ rief der Herr von Corbin, „oder ſchlage Dein Kreuz als frommer Chriſt und entfliehe.“ Der ſchneidende Spott in ſeiner Stimme und ſein Lachen, das in der Finſterniß wie das Hohngelächter eines unſichtbaren fürchterlichen Weſens verhallte, verſtärkten die Abneigung Aurel's. — In dieſem Augenblicke aber fiel ihm Johanna, ihre Wünſche und ihre Befehle ein. Er dachte daran, mit welcher Begier und welchem Vertrauen ſie Nachrichten von ihm erwarte, zu gleicher Zeit erwachte ſeine eigene Neugier und ſeine Beſorgniß, von Richard als alberner Tölpel aus der Provinz lächerlich gemacht zu werden; es war daher Sache der nächſten Minute, daß er ohne weiteres Beſinnen ſeinem Führer folgte, der hinter ihm die Thüre in's Schloß warf.

„Sei unbeſorgt, mein tapferer Aurel,“ ſagte Richard, „ich glaube kaum, daß Du Deine Kühnheit je bereuen wirſt. — Du biſt hier keineswegs in einer geheimnißvollen Einöde oder in einem der gefährlichen Gärten Armida's, ſondern auf meinem Eigenthume, und wenn es Tag wäre, würdeſt Du einen ganz gewöhnlichen, doch ziemlich artigen Fleck Erde finden, auf welchem eine Anzahl Bäume und Weinranken ſtehen, die jetzt winterlich die kahlen Köpfe hängen laſſen. Im Hintergrunde ſteht ein Landhäuschen, klein, aber behaglich eingerichtet, und dort, wo Du jetzt den Lichtſchein bemerkſt, wohnt meine Sara, ein durchaus menſchliches Weſen von Fleiſch und Bein und rothem warmem Blute, wobei ich jedoch bemerken muß, daß Geſchöpfe ihrer Art trotzdem noch nicht von Buffon beobachtet und in ſeiner berühmten Naturgeſchichte als beſondere Species aufgenommen wurden."

Während er in dieſer Art ſcherzte, führte er ſeinen ſchweigenden Begleiter auf einem breiten, mit Bäumen eingefaßten Wege mitten durch den ziemlich großen Garten. Das Leuchten des Schnees machte es hell genug, um an Spalieren, Hecken und geſäuberten Pfaden entdecken zu können, daß man Sorgfalt auch in der rauhern Jahreszeit darauf verwende, und als die beiden Wanderer in die Nähe des Wohngebäudes gelangten, bemerkte Aurel ein großes ſchönes Gewächshaus, das ſich an jenes lehnte und den Lichtglanz in ſeinen zahlreichen dunklen Scheiben wiederſpiegelte. — Zu gleicher Zeit war es ihm, als höre er die Stimmen mehrerer Menſchen, welche laut ſprachen, er hörte dazu die Klänge eines ſchönen Flügels, welche einen Geſang begleiteten, doch es war keine weibliche Stimme, ſondern ein voller tiefer Baryton, der ein Lied vortrug, das den Jubel der Zuhörer erregen mußte.

Indem er nach der Urſache dieſer auffallenden Dinge fragen wollte, rief Richard aus: „Wir kommen da zur rechten Zeit, wie ich vernehme. Sara hat Geſellſchaft, man muſicirt und weiß zu leben.“

„Aber es muß nahe an Mitternacht ſein,“ ſagte Aurel.

„Was ſchiert uns die Nacht, Freund,“ erhielt er zur Antwort, „wenn uns Becher winken, die wir leeren können? Sind die Tage nicht oft nächtig kalt und todt genug, um ſie mit der Nacht gern zu vertauſchen, und liegt nicht jenſeits dieſes zum Leben berufenen Staubes eine lange ewige Nacht, wo wir Zeit genug zum Schweigen und zur Ruhe finden?“

Aurel erwiederte Nichts, und Richard führte ihn raſch durch die Thüre in's Haus, das ein ziemlich langes einſtöckiges und einfaches Gebäude war. Doch es zeigte ſich, wie ſein Beſitzer ſchon geſagt hatte, ſchon im Vorſaale behaglich und gut eingerichtet. Eine Lampe beleuchtete hell die ſechs breiten Stufen, welche zu der Höhe des Stockwerkes führten, in welchem die Reihe der großen und hohen Gemächer dicht geſchloſſen lag. — Der ganze Flur und Vorſaal war mit warmer Luft geheizt, die aus dem Souterrain aufſtieg, in welchem ſich Küche und Dienerſchaft befanden, und überall ſtanden blühende und grünende Gewächſe, Blumen und ſchöne Pflanzen, die aus Vaſen und Töpfen träumeriſch ihr fremdartiges Geblätter ausbreiteten.

Richard ſtieß eine der Flügelthüren auf und zog Aurel durch den matt erhellten Raum. Er ließ ihm nicht Zeit zum Verweilen, beantwortete ſeine Fragen nur mit Lachen und führte ihn weiter, indem er endlich den Sträubenden gewaltſam fortriß, bis ſie zuletzt ſich dicht bei der Geſellſchaft befanden, die im Nebengemache wild durcheinander lärmte.

„Laß mich nur einen Augenblick los, um den Mantel abzunehmen,“ ſagte Dahlberg.

„Tritt im Mantel ein und zeige Dich, wie Du biſt,“ ſagte Richard, „Niemand wird Dir darum zürnen. Wir kennen hier keinerlei Zwang,“ und wie er dies ſagte, öffnete er die Thüre und drängte ſeinen Begleiter hinein, auf den das volle Licht einer großen Aſtrallampe und mehrerer Kerzen fiel, die von glänzenden Armleuchtern den ſchönen Raum tageshell überſtrahlten.

Nicht ohne Verlegenheit verbeugte ſich Aurel vor den vier oder fünf Herren, die mit bewillkommnendem Rufe ihnen entgegen eilten, und welchen Richard die Hände drückte, indem er ſeinen Begleiter vorſtellte. Es waren für Dahlberg völlig fremde Geſichter und Namen, aber ihr ungezwungenes Weſen, ihre ſcherzhaften und witzigen Reden, wie die Fröhlichkeit, welche hier herrſchte, ohne zudringlich zu ſein, machten einen guten Eindruck. Es ſchien in der That aller Zwang verbannt aus dieſem Kreiſe. Ein Paar der Herren rauchten; weingefüllte Gläſer und die Reſte eines ſplendiden Mahles ſtanden auf dem Tiſche, aber vergebens forſchte Aurel mit flüchtigem Blicke nach der Dame umher, die hier als Herrin ſchalten ſollte. — Plötzlich ſah er im Hintergrunde des Zimmers von den weichen Kiſſen einer großen Bergère eine weiße Geſtalt ſich aufrichten, die in halb liegender Stellung ihn betrachtete, und an den tiefblonden Locken, die ihr über Nacken und Schultern fielen, erkannte er, daß es Sara ſein müſſe. — Ein Geſicht mit ſtark ausgeprägten Zügen wandte ſich ihm zu, die männlich genannt werden konnten, und welche durch ihre Beſtimmtheit meiſt einen ſo großen Eindruck auf Männer machen. Die hohe breite Stirn und Augen von jenem kühnen langen Schnitt, der ſtolzen Charakteren eigen iſt, zeugten von Gedankenfülle und Kraft, aber dem Ganzen fehlte die Harmonie; Naſe und Mund waren ſtark und ſchlaff, und widerlich wurde Aurel von der Wahrnehmung berührt, daß dieſe Dame, die Göttin d[illegible]rſättlichen Richard, Cigarren rauchte und in [illegible] Nimbus von Dampf ſich einhüllte. — Es fiel ihm bei dieſem Anblicke die ganze Reihe emancipirter Damen ein, welche ihre Freigebung aus dem Männerjoche und ihre Ebenbürtigkeit mit den Herren der Schöpfung dadurch beweiſen wollen, daß ſie ihre zartere weibliche Natur abſtreifen und mit Rauchen, Trinken und leidenſchaftlichem Zerbrechen aller Frauenſitte ſich zum Zerrbilde des Mannes machen. — Dieſe da ſchien ihm um kein Haar beſſer zu ſein. Ein raſcher Gang ſeiner Gedanken rollte ihm ihr ganzes Leben auf, und während Richard ihn zum Sopha, der freien Frau führte, begriff er vollkommen das Treiben, welches ſie umgab, und wie es kam, daß der wilde ſchrankenloſe Richard in ihr ſein Ideal gefunden hatte.

„Hier, Sara," rief Herr von Corbin, „hier bringe ich Dir die Sehnſucht Deiner Wünſche. Nimm ihn von meiner Hand, rein und unſchuldig wie er iſt, tugendhaft gleich einem Karthäuſer, fleckenlos wie ein Prinz, charakterfeſt wie ein Philoſoph und hartnäckig im Glauben wie ein Naturkind. — Nimm ihn hin, Prieſterin der Aufklärung, und weihe ihn ein in Deine Eleuſiniſchen Geheimniſſe, auf daß die Schuppen von ſeinen Augen fallen und er erkenne, was das Leben Wahres und Würdiges enthält."

Die Dame reichte dem Neophiten die Hand und erwiederte lächelnd: „Setzen Sie ſich zu mir, Aurel, ich kenne Sie längſt und, wie ich glaube, beſſer als Richard, obwohl ich Sie jetzt zum erſten Male ſehe. Gebt ihm ein Glas," fuhr ſie fort, „nehmen Sie eine

Cigarre, wenn es Ihnen gefällt, und nun fahrt fort zu thun, was Euch beliebt, macht Muſik, ſprecht etwas Geſcheidtes, wenn Ihr könnt, oder hört zu, wie wir den Faden abwickeln."

Ohne ſich weiter an die Antworten ihrer Gäſte zu kehren, begann ſie mit Aurel ein Geſpräch, das vornehmlich ihn ſelbſt zum Gegenſtande hatte, und nach wenigen Minuten wußte ſie durch ihre Art der Unterhaltung ſeine Theilnahme lebendig zu machen. Ihre Worte waren einfach und natürlich und drückten das, was ſie empfand, mit ſolcher Klarheit, aber auch mit ſolcher Offenheit aus, daß Aurel auf wunderbare Weiſe davon ergriffen und fortgeriſſen wurde. Er konnte nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß ſie Alles ſagte, was ſie dachte, daß nicht die leiſeſte Verſtellung oder ein gemachtes angekünſteltes Weſen ihr Benehmen leitete, und er war nach einer Viertelſtunde überzeugt, daß er noch nie ein Weib kennen gelernt hatte, die ſo kühne, ſeltſame und anregende Gedanken auszuſprechen wagte; ja, er geſtand ſich zuletzt, daß dieſe Frau jedenfalls viel Geiſt beſitze, mehr wie irgend eine, mit der er jemals geredet, und daß ſie einen Zauber der Unterhaltung ausübe, der hinreißend und betäubend ſei. — Was er von ihr hörte, entſetzte ihn bisweilen, denn es lief gegen die Moral an, welche er bisher für allein wahr gehalten, und in deren Lehren er auferzogen war. Er vernahm aus ihrem Munde die Grundſätze, welche Richard einſt aufſtellte, aber ſie that es noch viel ſchärfer und, wie Aurel ſich ſagte, gottesläſterlicher und verruchter. — Sie faßte ſeine Einwürfe dagegen nicht wie Richard mit Spott, ſondern mit ſtolzer Ueberlegenheit auf und bewies ihm die Wahrheit durch eine Kette kalter Verſtandesgründe. Dennoch aber blitzte ihr großes Auge feurig dabei, und wenn ſie ihn heiß und lange anblickte, kam es dem armen Aurel vor, als verwirrten ſich ſeine Gedanken, und es ging ihm beinahe wie dem Kolibri unter dem Drucke der Schlangenaugen: er ſtotterte Antworten, die keine waren, und gab ſich gefangen. — Sara erzählte ihm, wie Richard Alles, was er ſelbſt von Aurel wußte, ihr nach und nach mitgetheilt hatte, und wie ſie ſich daraus ein Bild von ihm zuſammenſetzte, das auf ein Haar ſich richtig erwies. —„Sie waren von den Dreien der beſte,“ ſagte ſie lachend, „und darum der Unglücklichſte. Sie liebten dieſe Johanna mit aller Zärtlichkeit einer ſchülerhaften Jugendliebe und ſahen ſich verſchmäht um dieſen Dornbuſch Richard, der die Rache für Sie übernahm.“

„Sara hätte Sie nicht verſchmäht,“ rief einer der Herren vom Tiſche herüber.

„Nein,“ erwiederte ſie, „ich hätte Mitleid mit ſeinen Fehlern gehabt und ihm den Weg gezeigt, der aus dem Wirrwar ſentimentaler Träume zur Befriedigung beſtimmter Lebensanſchauungen führt.“

„Und wo liegt dieſer glückliche Weg?“ fragte Aurel.

„In der Erkenntniß der Welt, wie ſie iſt,“ erwiederte Sara, „in dem Streben eines thatkräftigen Geiſtes, ſich der Rechte zu bemeiſtern, die mit uns geboren ſind, und im Kampfe mit dem tauſendfachen Unrechte, das uns Allen durch Unterdrückung unſerer wahren Natur anererbt und anerzogen wurde.“

In kühnen und beredten Worten machte ſich ihr Unmuth jetzt Bahn, und mit wachſendem Erſtaunen hörte Aurel ihren Schilderungen zu, die von den Zuſtänden der Geſellſchaft der Menſchen einen entſetzlichen Begriff entwarfen. — „Sehen Sie umher, wo menſchliche Würde und menſchliche Freiheit zu finden iſt,“ rief ſie ihm endlich zu, „mit allen Diogeneslaternen werden Sie kaum in irgend einem Winkel eine Spur entdecken können. — Sie ſo wenig wie irgend ein Menſch, der den Kopf auf der rechten Stelle hat, wird dabei ruhig ſein. — Zorn und Mitlied, Verachtung und Trotz zum Widerſtande werden ſein Herz füllen. Er wird Erbarmen fühlen mit den Leidenden, mit ſeiner eigenen Schmach, mit der Menſchheit. Er wird alle Vorurtheile zu zerreißen ſuchen, ſich über das

Geſchrei der Dummen wie der Klugen zu tröſten wiſſen und den Kampf gegen das Unrecht wagen, weil er nicht anders kann.“

„Gebt Euer Gold und Silber den Armen,“ rief der Herr, ſein Glas erhebend, „denn wahrlich ich ſage Euch, noch iſt kein Reicher in den Himmel eingegangen.“

„Und er wird auch nicht eingehen,“ fiel Sara ein, „ſo wenig wie ein Armer, bis der Wahn ein Ende nimmt, der unſere Seligkeit von der Erde in den Himmel verſetzt.“

„Dieſelbe Seligkeit,“ erwiederte der Herr, „welche in dieſem Augenblicke mein Inneres erfüllt, überkommt die Bewohner unſeres vorurtheilsvollen nüchternen Planeten ganz gewiß, wenn die Feſſeln zerbrochen ſind, welche unſern Geiſt umnachten, wenn volle Freiheit und Gleichheit herrſcht, wenn Jeder lebt, ißt, trinkt und liebt, wo und wie er will, und wenn namentlich keine Ehe mehr uns knechtet, kein Weib, kein Kind, kein Eigenthum uns plagt, und zu dieſem Paar armſeliger Kleinigkeiten wird unſere begeiſterte Freundin Sara und ihr neuer Schüler Aurel uns ganz gewiß verhelfen.“

Ein allgemeines Gelächter belohnte den Redner; die Gläſer klangen, der Wein perlte, und von dieſem Augenblicke an wurde das Geſpräch von der Geſellſchaft zuſammen geführt und erſtreckte ſich über die verſchiedenſten Gegenſtände. Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben wurden hineingezogen; Aurel hörte geiſtvolle und lebendige Urtheile, dazwiſchen wieder Ergüſſe über das Unglück und die Schande der Zeit. — Zuſtände und Perſonen der entgegengeſetzteſten Art wurden mit Scharfſinn, Spott und ſchlagender Ironie kritiſirt, Jeder trug dazu bei; ſo verrannen die Stunden der Nacht faſt unbemerkt, und nur die tief herabgebrannten Lichter und erlöſchenden Lampen zeigten endlich an, daß der Morgen nahe ſein müſſe.

„Ich hätte gern noch fortgewacht, um ſo gelehrt mit Euch zu ſprechen,“ rief endlich der Herr, welcher das Amt des Mephiſto in dieſem Kreiſe verwaltete, „aber der Hahn kräht, und meine Pferde ſchaudern.“ Er ſchüttelte ſeine Füße, ſetzte den Hut auf und ſchlug den Mantel feſt um ſeine dürre Geſtalt.

Die Andern folgten ſeinem Beiſpiele. — „Ich lade Sie nicht ein, wiederzukehren,“ ſagte Sara zu Aurel, als er ſich verabſchiedete. „Nehmen Sie dieſen Schlüſſel zur Gartenpforte, den jeder unſerer Freunde beſitzt. Hat es Ihnen bei uns gefallen, ſo wiſſen Sie, wo wir zu finden ſind; mißfällt Ihnen unſer Treiben, ſo würde kein Zureden helfen. Ich habe Sie jetzt geſehen, Sie mich, wir müſſen nun an uns ſelbſt erfahren, wohin uns unſere Neigungen führen.“

„Ich ſehe es Sara an, daß es ihr Wunſch iſt, Sie wo möglich morgen ſchon wieder hier zu ſehen,“ rief der Herr im Mantel.

„Gewiß,“ erwiederte die Dame, „ich würde damit zufrieden ſein, denn Aurel hat ein Herz voll warmer Empfindungen und beſitzt Gedanken, die ſich zu erheben verſtehen. Was ihm fehlt, iſt ein Charakter, der von Welt- und Lebenserfahrungen geſtählt wurde. Grundſätze, wie man es nennt, ſind Unſinn. Der Bau eines Menſchenlebens iſt wie der Bau eines Hauſes; die Mauern, und wären ſie felſendick, thun es nicht, man kann in der Strohhütte oft beſſer und ſicherer wohnen, es kommt nur darauf an, wie man ſich einrichtet. — Gute Nacht, Aurel, ich bin Ihre Freundin.“

VI.

Mehrere Tage lang war Dahlberg von den Ereigniſſen jenes Abends bedrängt, wie er nie geweſen. — Sara, Richard, die ganze Genoſſenſchaft, und was er von ihr geſehen hatte, wirkten eben ſo anziehend auf ihn ein, wie er des Abſtoßenden Vieles fand. Ihr Lebenswandel war ein wilder, regelloſer und, wie er ſich ſagen mußte, auch ſittenloſer und anſtößiger, aber trotz deſſen fand er in ſeinem Kopfe auch Gegengründe genug, welche ſich auf die andere Seite ſtellten. — Was Sara ihm geſagt über die Vorurtheile, über die Feigheit der

Menſchen, am Herkömmlichen feſt zu kleben, an ihren Götzen zu hangen und heuchleriſchen Götzendienſt mit eingeimpften Geſetzen des Schicklichen zu treiben, unter deren Knechtſchaft ſie entartet ſeien, hatte mehr Kraft über ihn gewonnen, als er ſich zugeſtehen wollte. — Er war jung und lenkſam. Sein Blut ſtrömte warm, ſeine Phantaſie war lebendig und ſprang mit ihm über die trockenen Kanäle und ſicheren Brücken des Lebens, auf welchen er bisher gewandelt, in den ſchäumenden Strom, der kein gewöhnliches Joch duldete. Je mehr er vor Zügelloſigkeit zurückſchrak und vor den Folgen im Voraus ſich entſetzte, um ſo größer war ſein heimliches Verlangen, das einen hohen Grad ungeſtümer Begier erreichte, wenn er an die ſeltſame Frau dachte, die den Mittelpunkt jenes Kreiſes bildete. Ein Weib wie Sara hatte er noch nie geſehen. Er verglich ſie mit Johanna und erſchrak vor dem Vergleich. Das bleiche, feine, kranke Bild in dem goldenen Rahmen trat weit zurück vor der markigen hohen Geſtalt Sara's, die in ihren dunkelgelben Locken löwenartig gebietend und ſiegesgewiß auf ihre ſchwache Nebenbuhlerin blickte. — Aurel begriff es jetzt, wie Richard von einer ſolchen Frau gefeſſelt werden konnte, die ihren Fuß auf ſein unbeſtändiges Herz ſetzte und, indem ſie in Grundſätzen und Lebensanſchauungen mit ihm übereinſtimmte, durch Charakter und Geiſtesſchärfe ſo weit über ihm ſtand, daß er im Gefühle ſeiner Schwäche zur blinden Unterwerfung und Anbetung des höher gearteten Weſens herabſank, ohne es zu ahnen.

Geplagt von ſeinen Vorſtellungen wagte Aurel es nicht, weder das Haus der Präſidentin zu betreten, noch Richard und deſſen Geliebte aufzuſuchen. — Er ſcheute ſich vor Johanna und fühlte ein inneres Widerſtreben, ihr ein Bekenntniß abzulegen. Er mißtraute dem, was er bisher für wahr gehalten, denn nachdem er Richard gehört, waren ſeine Empfindungen zerſpalten. Es kam ihm Manches unnatürlich und widerſinnig vor, was er bisher vertheidigte, und ſeine Unruhe wuchs, wenn er daran dachte, welche Rolle man ihm zugetheilt, und welche Verſprechungen er geleiſtet habe. — Aber auch in das einſame Gartenhaus mochte er nicht wieder zurückkehren. Er ſträubte ſich gegen die heimlichen Einladungen ſeiner Gedanken ſo ſehr er konnte, denn er empfand recht gut die Gefahr, welche darin lag. — Richard war im Beſitze, Richard war im Genuſſe, damit war Alles geſagt, und Aurel erröthete vor den Einflüſterungen ſeiner Eitelkeit, die ihn überſchlichen, wie ſehr er auch gegen ſich ſelbſt zürnte. — Er verglich ſich mit Richard, und ſein Selbſtbewußtſein ſagte ihm ſchmeichelnd, daß die Blüthe des Lebens früh von Jenem abgefallen ſei, während ſie bei ihm erſt jetzt zur höchſten Kraft reife. Aurel hatte ihn beim Lichtglanze im

Saale erſt genau betrachten können, und er fand, daß die Frucht in der Treibhaushitze ſtürmiſcher Leidenſchaften überreif und welk geworden ſei. Aeußerlich hielt ſich ſeine Geſtalt, wie ſie war, doch es fehlte ihr das Zuſtrömen friſcher Lebenskräfte. Er war nicht mehr, was er einſt geweſen, oder Aurel war ſelbſt ein Anderer geworden. Sonſt fühlte er ſich demüthig vor dem ſchönen ſtolzen Nebenbuhler, jetzt ſah er mit verächtlicher Kritik auf ihn herab und lachte über die Nebenrolle, welche Richard in Sara's Kreiſe übernehmen mußte.

Am dritten Tage erhielt er eine Einladung zu Frau von Corbin, und er traf alle Vorſicht, um wo möglich jede vertraute Berührung mit Johanna zu vermeiden. — So ſpät wie möglich erſchien er bei dem Diner, damit die Geſellſchaft vollzählig ſei, und als er den Baron Plettenberg an Johanna's Seite ſah, der wie ihr Schatten ſie begleitete, fand er ſich erleichtert und nahm nun erſt mit heiterer Unbefangenheit ſeinen Platz zwiſchen Mutter und Tochter ein. Geſprächig, doch beſcheiden und mit dem richtigſten Takte ließ er ſeine geſellſchaftlichen Gaben glänzen, die vielleicht heute zum erſten Male bei ihm zum vollen Durchbruche kamen. Die Sicherheit, welche einſt der Geheimerath ihm prophezeiet hatte, ſchien über ihn gekommen zu ſein, oder der Abend im Gartenhauſe hatte Wunder an ihm gethan. Von dem ſchüchternen jungen Manne aus der Provinz war keine Spur mehr vorhanden, und Aller Augen ruhten wohlgefällig auf dem blühenden ſchönen Fremden. Die Damen flüſterten und fragten, der reiche Erbe gab Aurel einen neuen, gewiß noch höhern Reiz, und bedenklich prüfende Blicke richteten ſich auf die Tochter der Präſidentin, welche in der Mitte zweier Anbeter ſaß, die, wie nicht zu zweifeln, einen Wettkampf um dieſen edlen Siegespreis begonnen hatten. Zweifelhaft jedoch ſchien es dem Zuſchauer kaum mehr, wem ſich die Entſcheidung zuwende, als Johanna mit immer größerer Freundlichkeit ſich zu Aurel wendete und faſt allein mit ihm ſprach. — Ihre Augen leuchteten und ſchienen fragend die ſeinen zu ſuchen, ihr zartes Geſicht belebte ſich, und die gewöhnliche Ruhe ihres Weſens verſchwand unter der ſichtlichen Erregung ihrer Gefühle. — Der Baron an der andern Seite ſtand ſehr verſtimmt vom Tiſche auf. Er ſo wenig wie Eduard konnten das ſpöttiſche Lächeln mißdeuten, das aus manchen hübſchen Geſichtern ihm halb bedauernd, halb tröſtend entgegentrat. — Der Regierungsrath warf einen finſtern Blick auf Aurel und einen zweiten noch ärgern auf eine der ſchönen Spötterinnen, die hinter ihm ziemlich vornehmlich ſagte: „Sie hat ſich ſo deutlich erklärt, daß, wer Augen hat zum Sehen, unmöglich zweifeln kann. — Das Gold in der Taſche iſt ihr lieber, als das auf dem Rocke, und zwanzigtauſend Thaler Renten beſſer, wie zwanzig Ahnen in Bleiſärgen. — Wenn ich der Baron wäre, ginge ich in der Stille davon und ſchämte mich im Dunkeln."

So urtheilten Viele, aber ſie wußten nicht, daß Aurel, der nach ihrer Meinung einen vollſtändigen Sieg errungen hatte, ſich mit aller Liſt hütete, ihn zu benutzen. — Johanna's fragenden Blicken ſetzte er ein lächelndes Verneinen entgegen, er hütete ſich ihre Winke zu beachten, die ihn aufforderten, ſeine Zeit zu benutzen, und als ſie in einigen beziehungsvollen lauten Worten forſchte, ob er neue und intereſſante Bekanntſchaften gemacht habe, erwiederte er eben ſo laut, daß er allerdings ſo glücklich geweſen, doch ſei, was er erfahren und erlebt, bis jetzt viel zu flüchtig von ihm erworben, um ein Urtheil darüber fällen zu können.

Das Fräulein von Corbin blickte ihn lächelnd, doch ſo durchdringend an, als wollte ſie in ſeiner Seele leſen, dann nickte ſie ihm ſchalkhaft zu und ſagte: „Sie gehören zu den vorſichtigen Leuten, Herr Dahlberg, die ſich vom Scheine nicht blenden laſſen. Das iſt doppelt lobenswerth von einem ſo jungen Herrn, der das Sprüchwort zu Schanden macht, daß Weisheit nur das Erbtheil des Alters ſei."

Als die Geſellſchaft ſich zerſtreute und ein Theil ſich empfahl, benutzte Aurel die günſtige Gelegenheit, ſich ebenfalls davon zu machen. — Die Damen hatten ſich zurückgezogen, er brauchte daher nur dem Regierungsrathe Lebewohl zu ſagen, der einen Verſuch machte, ihn zurückzuhalten.

„Willſt Du uns ſchon verlaſſen?“ fragte er. „Meine Mutter nnd Johanna werden Dich vermiſſen.“

„Leider kann ich nicht bleiben,“ erwiederte Dahlberg.

„Schade,“ ſagte Eduard, „ſo geht heute Alles davon. Plettenberg iſt auch fort, Du haſt ihm ſeine Laune genommen . . .“

„Ich?“ rief Aurel, „Gott bewahre, was mutheſt Du mir zu!“

„Still,“ erwiederte der Freund, indem er den Finger drohend aufhob, aber doch nicht böſe ſchien, „ſei ganz ſtill, ſo will ich auch ſchweigen oder mit dem alten Homer ſprechen: „Gegen die waltenden Götter iſt menſchliches Zürnen vergebens!“ Er drückte ihm die Hand, und Aurel eilte auf die Straße und athmete draußen ſo freudig auf, als ſei er einer großen Noth entgangen. — Ein Druck lag auf ihm, von welchem er ſich erlöſt fühlte.

„O, ſie iſt ſchön,“ rief er endlich aus, „ſie iſt gut, und welch' ein Bild edler Sitte und Weiblichkeit, welch' ein Contraſt zu der Frau, die aller Schranken ſpottet!

Und dennoch liegt Etwas zwiſchen uns, was ich nicht fortnehmen kann, ein fremdes ſtarres Etwas, was mich unheimlich zurückſtößt, während eine unwiderſtehliche Hand mich vertraulich zu Sara führt, gegen meinen Willen."

Er ging mit heftigen Schritten durch die Straßen, in denen es dunkel zu werden begann, und plötzlich ſtand er an der Gartenpforte. „Was will ich hier?" fragte er ſich ſelbſt und hielt den Schlüſſel zögernd feſt, aber ein ſolches Selbſtverhör des Verſtandes hat noch nie gefruchtet, wo die Empfindungen alle Bedenklichkeiten der Wächter des Gewiſſens in den Schlaf geſungen haben. Nach kurzer Unentſchloſſenheit öffnete er die Thüre, eilte durch die Gänge, und als er von einer Dienerin hörte, Sara ſei allein im Treibhauſe, waren ſeine letzten Zweifel übertäubt.

Leiſe durchwanderte er das blühende duftende Reich eines künſtlichen Frühlings, und von dem Schimmer eines ſanften Lichtes geleitet, trat er in die kleine Rotunde in der Mitte des Gewächshauſes, wo Orangen, Myrthen und Tropenbäume, vermiſcht mit Blumen und ſeltſamen Schlingpflanzen eine grüne und farbige Wand um die tiefe Niſche ſpannten. Hier ſtand ein großes dunkelrothes Sopha. Auf dem Tiſche brannte die Sinumbralampe mit mattem Glanze, ein Buch lag aufgeſchlagen vor ihr, aber Aurel's Blicke flogen darüber hin auf die Kiſſen des Ruhebettes, wo dunkelblonde Locken flüſſig wogend über den Sammet zu rollen ſchienen, und mit hochklopfenden Pulſen betrachtete er die ſchöne Schläferin, deren üppige Formen ſich vom dunklen Grunde maleriſch ablöſten. — Aurel ſtand wie gebannt mit brennenden Augen vor dieſem Bilde. — Das Gewand von ſilbergrauer Seide floß an Sara's Leib in ſchweren Falten nieder, der Shawl, welcher Hals und Bruſt umhüllt hatte, war im Schlafe abgefallen, ihre weißen Arme waren frei von aller Hülle und dienten dem Kopfe zur Stütze, der, ſeitwärts gebeugt, das ruhige ſtolze Geſicht, das Lächeln der Lippen und die kühne Stirn im vollen Lichte zeigte. Und Alles war ſo ſtill in dieſer grünen Einſamkeit. Kein Ton, kein Hauch, kein Rauſchen eines Blattes oder das Flüſtern einer Blume. Nichts war zu hören, nicht einmal die langen leichten Athemzüge der Schlafenden, deren Leben allein das leiſe Schwellen und Sinken ihrer Bruſt anzeigte.

Eine Zahl von Minuten verging, und Aurel regte ſich nicht. — Plötzlich aber, wie getrieben von einer unwiderſtehlichen Gewalt, eilte er auf ſie zu, beugte ſein Knie an ihrem Lager, und indem er mit beiden Armen ſie umfaßte, drückte er Kuß auf Kuß auf ihre Lippen. — Ein Schwindel ergriff ihn, eine jener Raſereien des empörten Blutes, das jeden Gedanken tödtet und keine Beherrſchung mehr anerkennt. Er wußte lange Zeit nicht, ob Sara ihm ſeine Küſſe zurückgab, ob er wirklich ihren heißen Athem empfand, ob ihre Arme ſich um ſeinen Nacken wanden, ihre Stimme ihn Geliebter und Erſehnter nannte, oder ob das Alles ein Traum ſei.

In dieſem Augenblicke ward die Thüre aufgeriſſen, die Scheiben klangen, und ein ſchallendes Gelächter fiel wie ein verheerender Lavinenſtrom in dieſe Gluth. Aurel ſprang auf; da ſtand Richard und drei andere Herren mit ihm an der Schwelle, Richard einſtimmend in das Hohngelächter, aber mit flammenden Augen, zwiſchen Entſetzen und Verachtung, zwiſchen grauſamer Pein und hochmüthiger Sicherheit ſchwankend, ungewiß ob er ſich einer wüthenden Eiferſucht oder einem vernichtenden Spotte überlaſſen ſollte. — Zum erſten Male konnte Aurel den Blick des Mannes nicht ertragen, den er ſo oft einen Elenden genannt hatte. Er fühlte ſeine Schuld, und ſein Auge wandte ſich verwirrt zu Sara, die ſich aufgerichtet hatte, ihm zulächelte und ihre zerſtörten Locken ordnete. —

„Nun was giebt's?" ſagte ſie dann, „was wollt Ihr von uns? Komm her, Aurel, ſetze Dich zu mir, wir wollen es den geiſtreichen Leuten bequemer machen. Oder," fuhr ſie fort, „habt Ihr außer Witzeleien und Gelächter Gründe, die ſich vernehmen laſſen können?

— Was wollt Ihr alſo? Wollt Ihr etwa meine Freiheit beſchränken, dieſen da zu küſſen oder ihm zu ſagen, daß er mir lieb iſt?"

„Wer könnte ſich deſſen erkühnen," rief einer der Herren. „Er iſt nicht der Erſte, Königin, der Gnade gefunden hat vor Deinen Augen, und wird nicht der Letzte ſein."

„Ich will Euch mit königlichen Deviſen regaliren," erwiederte Sara lachend. „Hony soit, qui mal y pense! Das iſt für Euch Alle! — Suum cuique, das merke Du Dir, Richard, und noli me tangere, das ſage ich für mich und Aurel. — Jetzt ſeid uns willkommen. Laßt uns ſtreiten oder ſcherzen, wie es Euch beliebt, und den Abend froh beiſammen ſein, wenn es Euch ſo gefällt."

„Ja, laßt uns froh ſein und die Sorgen verbannen," rief Richard, indem er Aurel umarmte. — „Ich kann es Dir nicht verdenken, Du ſchmachtender Schäfer, daß Du von dieſen Lippen Begeiſterung forderſt und an dieſem Altare Deine Erſtlingsopfer den Göttern darbringſt. — Auch bin ich nicht ſo eigennützig, um einem guten Freunde nicht ein Labſal zu gönnen, beſonders Dir, dem ich für andere geleiſtete treue Dienſte ſo vielen Dank ſchuldig bin."

„Ich wüßte in der That nicht, womit ich Deinen Dank verdient hätte," erwiederte Dahlberg.

„Zu viel Beſcheidenheit, liebenswürdiger Aurel,“ fuhr Richard fort, „bemäntele nicht, was Du in rührender Weiſe verbirgſt. — Wie, oder biſt Du nicht der zarte Tröſter der armen Johanna geworden, welche ihren Leiden zu unterliegen droht? Und höre, Du Böſewicht, ich ſprach vor kaum einer Stunde einen Mann, der mir eine artige Neuigkeit mittheilte. Er kam von einem Diner und ſagte mir mit boshafter Freundlichkeit in's Ohr: Freuen Sie ſich, Richard, Ihre Couſine iſt ſo gut wie verlobt. Ein gewiſſer Aurel, ein Ausbund von Liebenswürdigkeit und allerlei vortrefflichen Eigenſchaften, hat ſo eben den Kampfplatz als entſchiedener Sieger verlaſſen.“

„Das iſt eine thörichte Erfindung!“ rief Aurel mit rothem Geſichte.

„Mir einerlei,“ ſchrie Richard zurück. „Ich gönne Dir die Nachfolgerſchaft von ganzem Herzen und rechne dabei auf Deine Dankbarkeit und Freundſchaft. — Suum cuique! Aurel, ich wollte, der König von Preußen verliehe Dir ſeinen Adlerorden, damit die Deviſe immer auf Deiner Bruſt ſtände. Aber Du biſt ein ſo herrlicher verſtändiger Junge, Du läßt nicht mit Dir Katze und Maus ſpielen. Du weißt, was es heißt, ſich lächerlich machen, weißt auch, daß man in die Schule geſchickt wird, um Etwas zu lernen, und daß man ſich ja hüten muß, erwachſenen Leuten, die mit dem Kinde ſcherzen und ſpielen, Ernſt dabei zuzumuthen.“

„Den haſt Du freilich nie gekannt,“ fiel Aurel beleidigt ein.

„Und heute am wenigſten,“ ſagte Richard lachend und höhniſch, „wie wäre das auch möglich geweſen! — Aber ſei freundlich, ich erlaube Dir, was Du willſt, Du ſollſt volle Freiheit haben. — Laßt uns froh ſein, Freunde. Man muß das Leben genießen, ſo lange man es hat. Im Genuſſe liegt Alles, entbehren iſt Tod!“

„Qui ben vive, vive lungo!“ rief einer der Herren. „Laßt uns keine Zeit verlieren, in der Zeit liegt Alles: Glück, Leid, Ewigkeit, Gott, Himmel und Hölle!“

VII.

Eine Woche verging, wo aufmerkſame Beobachter allnächtlich beobachten konnten, daß meiſt erſt in der Nähe des Morgens ſich die Freunde des Herrn von Corbin aus dem einſamen Gartenhauſe unter Lachen und Lärmen entfernten. Mehr als ein Mal aber war auch ein einzelner Mann früh gekommen und ſpät gegangen und hatte, tief in ſeinen Mantel gehüllt, vorſichtig umherſpähend ſich entfernt. — Es war Aurel, der trotz Richard's Warnungen und verächtlichem Spotte mit Sara weiter gekommen war, als der eiferſüchtige Freund es ahnte. — Als er die Schranke zerbrochen fand, die ihn von Sara trennte, war er eines Einverſtändniſſes gewiß, das, von beiden Theilen angeſchürt, ſich jeden Augenblick feſter knüpfte. — Richard gab ſich fortwährend das Anſehen, als verlache er den Knaben, mit dem Sara ihr Spiel treibe; er ſcheute ſich, der ſtolzen Frau, die ihn ganz beherrſchte, Mißtrauen zu zeigen oder Vorwürfe zu machen, denn er mußte fürchten lächerlich zu werden oder vielleicht erſt den böſen Geiſt wirklich herauf zu beſchwören, der als Schattenſpiel ſein Auge blendete. — Doch während er ſich einbildete, es könne nichts Anderes ſein, als eine Laune Sara's, fanden die Beiden Gelegenheit ſich zu verſtändigen. — Zuweilen wohl war es Aurel, als ſei dieſe Frau das Unglück, das ſich an ſeine Ferſen hefte. Aber die Leidenſchaft duldet keine Philoſophie, und wenn ſie davor erſchrickt, iſt ſie entweder auf dem Punkte zu gehorchen, oder ſie hat nie die Höhe erreicht, wo ſie als Wahnſinn in allen Adern brennt und kein anderes Leben duldet, als ſich allein.

Bis dahin war Aurel nicht gelangt. Er war zu kalt, charakterlos ſchwankend, nicht muthig und nicht kalt genug, oder, wie die Menſchen ſagen, weder ſo ſchlecht, noch ſo gut, um über Gewiſſenszweifel und Gedankenſorgen erhaben zu ſein. — In ſeinen Mantel gewickelt ging er in der Dämmerung aus dem Garten, bald fortgeriſſen von ſeinen ſtürmiſch aufgeregten Empfindungen, bald wieder verzagt und erſchreckt von Vorwürfen und ängſtlichen Bedenken. — Sara hatte ihm Vorſchläge gemacht, die ihn in qualvolle Zweifel verſetzten. Sie hatte mit Ruhe und ihrer männlichen Beſtimmtheit ihm erklärt, Richard aufzugeben, um mit ihm zu gehen, wohin er wolle. — „Gehen wir nach Italien," hatte ſie geſagt, „in die Schweiz, wohin Du willſt, ich folge Dir. — Du biſt frei, ich bin es auch; wir werden am Fuße der Gletſcher oder am Fuße des Veſuvs einen Ort finden, wo wir die menſchlichen Narrheiten und Nichtswürdigkeiten verſpotten und uns lieben können, wie es uns gefällt."

„Aber, Richard," fiel Aurel flüſternd ein. „Was wird aus ihm?"

„Was aus ihm werden kann," erwiederte Sara, „Würmerſpeiſe, Staub, eine Leiche im ſchlimmſten Falle oder im beſten, ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll. Sorge nicht," fuhr ſie fort, als ſie den ſchreckenden Eindruck bemerkte, den ihre Worte auf Aurel machten, „ich bin überzeugt, dazu hat er den Muth nicht. Wir haben oft davon geſprochen, ob es nicht vorzuziehen ſei, aus einem Daſein, deſſen Noth uns anekelt, uns in das große Nichts zu retten, wenn die Bürde etwa allzu widerwärtig würde, und ich habe bemerkt, daß er ein Poltron iſt, der viel ertragen kann, ehe er ſeine Fahne um den Leib wickelt und ſich in's Meer ſtürzt. — Glaube mir, er hängt am Leben, wie ein Wurm; man müßte ihn gewaltſam zertreten, ſonſt bleibt er oben und wird vielleicht noch einmal ein guter Chriſt. Bedenke alſo meinen Vorſchlag, dann laß mich handeln."

„Entfliehen mit ihr nach Italien oder in irgend ein Land," murmelte Aurel, „es klingt ſchön, es reizt, aber auf wie lange?" — Er fühlte ein banges ſchauderndes Gefühl in ſeinem Herzen, und mit dumpfer Stimme ſagte er: „Immer mit dieſer Frau leben, immer mit ihr verbunden ſein, losgeriſſen von allen Banden im Vaterlande, verachtet, vielleicht beſchimpft — und Richard — ich fürchte ihn nicht — aber Johanna! — Kann ich ſie vergeſſen? — O nein. — Vergeſſen, und doch, ich muß!"

In dieſem Augenblicke rüttelte eine Hand an ſeinem Arme, und eine Stimme nannte ſeinen Namen. Er ſchrak zuſammen und blickte ſcheu umher. Es war einer der Herren aus der Geſellſchaft im Gartenhauſe, der lachend fragte, was er ſo einſam und trübſelig hier treibe.

„Sie," ſagte er dann, als Aurel ein Paar gleichgiltige Antworten gegeben hatte, „Sie ſollten wie

Antonius ausſehen, als er Egypten und die Kleopatra erobert hatte.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“ fragte Aurel zerſtreut.

„Nun wahrhaftig,“ rief der Herr lachend, „glauben Sie denn wirklich, daß Gott uns Alle mit derſelben Blindheit geſchlagen hat, die dicht genug um die Augen dieſes unglücklichen Richard liegt?“

Aurel ſchwieg, und der Andere fuhr fort: „Uebrigens iſt mein Gleichniß mit der Kleopatra ein ſehr ſchlecht gewähltes, wenn man bedenkt, daß dieſe emancipirte Königin, nachdem Cäſar und manche Andere ſie beſeſſen, erſt auf den Antonius überging, den dieſer koſtbare Beſitz gänzlich ruinirte und zuletzt den Tod brachte. Indeß,“ fuhr er langſamer und nachdrücklich fort, „ein kluger Mann kann, wie man behauptet, aus Allem Nutzen ziehen, ſomit iſt auch an dieſem Gleichniß Nichts verloren.“

„Aber was iſt damit gewonnen?“ erwiederte Aurel. „Ich verſtehe, was Sie meinen. Es liegt eine Anklage, eine harte Beſchuldigung in Ihren Worten; beweiſen Sie mir, daß ſie begründet iſt.“

„Vertrauen gegen Vertrauen,“ ſagte ſein Begleiter. „Geſtehen Sie mir erſt das Recht zu, ein Urtheil über Sara zu fällen, indem Sie Ihr Urtheil freimüthig enthüllen.“

„Was ſoll ich Ihnen ſagen?“ rief Aurel. „Ich bin gefeſſelt von dem Ungewöhnlichen, angezogen von Eigenſchaften, die ich bewundern muß, während manche mir gar nicht gefallen wollen. Ich befinde mich ſo zu ſagen in einer Verzückung, deren Zauber ich mir ſelbſt nicht zu erklären weiß.“

„Es geht Ihnen, wie den Opiumrauchern des Orients,“ fiel der Herr lachend ein. „Den himmliſchen Träumen folgt ein fröſtelndes Erwachen und Kopfſchmerzen, die ſchnell mit einer neuen Pfeife beſeitigt werden müſſen. — Ja, mein theurer Aurel,“ fuhr er fort, „ſo iſt es, ich habe Sie in der letzten Woche gut beobachtet und fühle eine Art Mitleid mit Ihrem Zuſtande, eben weil ich einſehe, daß Ihr Rauſch einer iſt, der doch nicht allzu lange währen kann, trotz der ſtärkſten Doſen des ſüßen Giftes. — Sagen Sie mir geſchwind, ob ich nicht recht habe, daß unſere vortreffliche Freundin Ihnen den Vorſchlag machte, Richard zu verlaſſen, um mit Ihnen irgend ein gelobtes Land zu ſuchen, und ob nicht eben dieſer ehrbare Antrag und ſeine Bedenken Ihr Gehirn eben jetzt beſchäftigt haben?“

„Was Sie ſo gut wiſſen, will ich Ihnen nicht ſtreitig machen,“ erwiederte Aurel.

„Man könnte es undankbar und ſchlecht nennen,“ rief der Herr, „daß dieſe edelherzige, für Wahrheit und

Recht begeiſterte Dame einen Mann aufgeben will, der Alles aufopferte: Namen, Ruf, Zukunft, Seele, Leib und Geld, aber wer wird ſo ſpießbürgerlich denken? Eben weil es mit ihm aus iſt, total aus, weil ſeine Nerven zerrüttet ſind, ſeine Geſundheit zerſtört, und weil er ausgeſchält iſt bis auf die Hefen, finde ich es klug, ganz ungemein klug, daß Sara ſich an einen Andern wendet, der ſtraffe Glieder und einen noch ſtrafferen Geldbeutel hat. Auf Ehre, Sie werden glücklich ſein. Es iſt ein Weib, das Ihrem Leben himmliſche, unvergeßliche Stunden gewähren wird, und an deren Blicken, Winken, Einfällen und Gedanken Sie bald mit derſelben Hingebung hängen werden, wie dieſer Richard."

„Was ſagen Sie da?" rief Aurel entſetzt. „Hat Sara ſo an Richard gehandelt?"

„Wie gehandelt?" fragte der Andere. „Was erſchreckt ſie denn ſo ſehr? Sara iſt ein außerordentliches Weib, und Richard ein Schwächling. Sie werden es anders zu wenden wiſſen, wie er, oder wenn auch nicht, ſo werden Sie doch anders enden, ſich nicht betrügen und verrathen laſſen, nicht das letzte Goldſtück mit ihr verpraſſen, denn Sara iſt eine Verſchwenderin, und das iſt tragiſch und komiſch zugleich, daß dieſe Menſchen, welche das Elend und den Hunger, die blaſſen Geſpenſter aller Noth und aller Schande auf

Erden, anklagen und den Egoismus verfluchen, auf ſeidenen Kiſſen darüber weinen. Und das hat unſere ſchöne Freundin von jung auf in ihrer ſtoiſchen Philoſophie gethan. Sie iſt im Reichthume geboren worden, hat mit ſechszehn Jahren zuerſt einen reichen, gefälligen Eheherrn bekommen, hat ihn arm gemacht, hat den Narren verlaſſen, um einem zärtlichen Freunde zu folgen, den ſie in ihren Grundſätzen ſich erzogen, und ſo Schritt für Schritt ſich vervollkommnend in den Lehren eines ſchönen, genußvollen, von allen Reizen des Daſeins umringten Lebens, hat ſie Richard beſeſſen bis zur Stunde."

„Aber Sie," rief Aurel mit Heftigkeit, „Sie und die ganze Schaar dieſer Menſchen, welche Tag für Tag und Nacht für Nacht Zeugen und Genoſſen dieſes Lebens waren, warum theilten Sie es, warum öffneten Sie nicht die Abgründe vor den Blicken derer, die Sie Freunde nannten, und zeigten ihnen, was Sie mir zeigen?"

„Warum?" ſagte der Herr. „Sie ſind ein größerer Neuling in der Kunſt zu leben und kennen die Menſchen noch weit weniger, wie ich annahm. — Man würde mich verlacht und ausgeſtoßen haben, und ohne das Geringſte zu nützen, hätte ich mir allein geſchadet. Ich ſpottete über ſie Alle, ich verhöhnte ihre Thorheiten, mich ergötzte dieſe Verzweiflung nach Kotzebue's

Muſter und dieſer Kultus des Fleiſches und des Weines, der das angenehmſte ſchmerzſtillende Mittel iſt. Ich ſah ihren Untergang nahen und fiel zuweilen in den Prophetenton, um als Kaſſandra mich auslachen zu laſſen. Jetzt macht es mir wahrhaftes Vergnügen, Ihnen Sara warm zu empfehlen. — Ich ſage Ihnen nochmals, Sie finden keine Frau in der Welt, die Ihnen die ſchale Dürftigkeit Ihrer Tage ſo angenehm verkürzen wird. — Sie iſt zwar eigentlich weder jung noch ſchön mehr, aber welch' Feuer der Gedanken, welche Phantaſie und welch' ſeltſamer zauberiſcher Reiz, der ſie umgiebt. — Entführen Sie ſie, laſſen Sie dieſen Einfaltspinſel Richard mittelſt eines halben Lothes Blei mit dem Schickſale für immer ſich verſöhnen, und ſchreiben Sie mir, wohin Sie gehen, ich komme nach und leiſte Ihnen Geſellſchaft."

„Hierfür wie für alle und jede fernere Bemühung muß ich auf immer danken," rief Aurel, indem er ſich umwendete und raſch davon ging. — Er hörte das häßliche, höhniſche Lachen des Herrn hinter ſich in der Nacht verhallen, hörte ſeine letzte Ermunterung, ſeine Schwüre treu zu halten, und es war ihm, als ſei der böſe Feind hinter ihm. Athemlos irrte er umher und erreichte endlich erſchöpft ſeine Wohnung.

Aber aus dieſem Kampfe der Leidenſchaften, die ſeine Bruſt füllten, hatte ſich doch der Entſchluß hervorgerungen, nie mehr zu Sara zurückzukehren. — Ob es Wahrheit war, was der höhnende Warner ihm erzählte, ob Lüge, er wußte jetzt gewiß, daß er nicht weiter könne. — Ihm war es, als ſei er plötzlich, wie die Verwandelten in den arabiſchen Märchen, erlöſt worden von dem Zauber einer böſen Fee. Schamvoll brannte ſein Geſicht vor den Erinnerungen ſeiner Handlungen, und qualvoller noch war die Reue, welche er empfand, wenn er bedachte, was er dadurch verloren hatte. — Seit vierzehn Tagen beinahe hatte er jetzt das Haus der Präſidentin vermieden. Er hatte Einladungen abgelehnt, Billete ungeleſen in den Ofen geworfen, hatte gewaltſam jede Regung unterdrückt, die ihn an Johanna mahnte, und jetzt kamen ſie Alle plötzlich und traten vor ihn hin mit ſtrafender verächtlicher Schärfe.

Seufzend deckte er beide Hände über Stirn und Augen, aber entſetzt von dem Wiederhalle, der ihm Antwort zu geben ſchien, riß er ſie zurück und ſprang auf. — Das Licht brannte düſter, und vor ihm an der andern Seite des Tiſches ſtand eine dunkle Geſtalt, ganz verhüllt im deckenden Mantel, einen ſchwarzen Schleier über Kopf und Geſicht gezogen.

„Johanna!“ rief er erſchüttert nach einem Augenblicke ſtarren Schweigens.

Die Dame warf den Schleier zurück und blickte ihn fragend und forſchend an. „Ich komme ſelbſt,“ ſagte ſie, „weil ich wiſſen muß, was in Ihnen und um Sie vorgeht. — Haben Sie mich verlaſſen, Aurel, haben Sie mich verrathen? Ich will Alles wiſſen, es iſt beſſer, das Aergſte zu hören, als in ſolcher Pein langſam zu verſchmachten. — Reden Sie,“ fuhr ſie fort, als er ſchwieg. „Ich weiß, daß Sie Richard's Haus bei Tag und Nacht beſuchten, daß Sie in wilder Genoſſenſchaft ſich wohl fühlten, daß die Frau, Sara heißt ſie, welche dort herrſcht, auch Sie umſtrickte, daß Sie — o, Sie ſehen, wie viel ich weiß! — ſie lieben, ſie anbeten —“

„Nein,“ rief er ſie unterbrechend, „ich liebe ſie nicht, es iſt eine Lüge, deren Gewißheit ich ganz fühle, aber ich will dieſe Lüge zerreißen, auf immer mich dem Selbſtbetruge entziehen und die Strafe meiner Schwäche dulden. Ich muß fliehen, Johanna, denn ich weiß, was ich verſchuldete, weiß, wie unwerth ich des Glückes bin, das mir nahe war. — Leben Sie wohl, meine edle gütige Freundin, erlaſſen Sie mir, was ich bekennen müßte, aber glauben Sie, daß meine Seele mit ihren Erinnerunggen bei Ihnen ſein wird, bis ich aufhöre zu ſein.“

Er hatte ihre Hände ergriffen, und plötzlich ſtürzte er zu ihren Füßen und bedeckte ihre Finger mit ſeinen Küſſen und Thränen, als die Thüre ſich aufthat, und

Eduard langſam und lächelnd über die Schwelle des Zimmers trat.

Aurel erhob ſich in heftiger Bewegung, aber der Regierungsrath legte den Finger auf den Mund und ſagte mit gedämpfter Stimme: „Ich ſuche meine Schweſter, finde ſie in Deinem Zimmer und Dich zu ihren Füßen. Ich hätte nicht vermuthen können, daß das Fräulein von Corbin ihren nächtlichen Spaziergang hierher richten würde, hätte vielmehr weit eher erwarten müſſen, daß Eure Verlobung im Hauſe und unter den Augen meiner Mutter ſtattfinden würde. Indeß, verliebten Leuten iſt Manches zu vergeben, darum mag es ſelbſt ſein, daß vielleicht auch Andere bemerkten, was ich ſah, will ich doch meine Vorwürfe zurückhalten, allein ich erwarte jetzt von Dir, Aurel, daß Du auf der Stelle mich begleiteſt und meiner Mutter Dich entdeckſt, die ſich freuen und Dich ſegnen wird, weil ſie Dir von alter Zeit her herzlich gewogen iſt. — Meinen Glückwunſch nimm auf der Stelle, lieber, theurer Freund. — Du weißt, welche Abſichten ich hatte, das iſt vorbei, abgebrochen und beſeitigt. Von ganzem Herzen alſo ſei mir willkommen; laß uns treue unzertrennliche Freunde bleiben.“ Er umarmte Aurel, welcher mechaniſch ſich ihm überlieferte und keine Antwort mehr zu geben wagte. — Eduard's Worte waren eben ſo freundlich wie beſtimmt, aber ſeinen lächelnden

Lippen geſellte ſich ein ſtrenger Blick zu, der Genugthuung für die beleidigte Ehre der Familie zu fordern ſchien.

„Sie ſehen, Aurel,“ rief Johanna, indem ſie ſich neben ihn ſtellte und ihn ermuthigend freundlich anſah, „mein Bruder iſt ein ſtrenger Hüter meiner Ehre, er weiß, was ſich für uns ſchickt, dennoch wird er Nichts einzuwenden haben, wenn ich ihn bitte, uns jetzt noch einige Minuten allein zu laſſen. Er wird uns Beide genugſam kennen, um völlig ruhig zu ſein; wir wollen ihm dagegen geloben, ſo bald als möglich ihm zu folgen, um meiner Mutter unſern Beſuch zu machen.“

„Das iſt wieder einer von Deinen wunderlichen Einfällen,“ erwiederte Eduard, „und ich ſowohl wie Aurel ſollten ihn nicht dulden. Aber mag es ſein, daß Ihr Geheimniſſe auszutauſchen habt in dieſer Stunde, ſo hoffe ich doch, daß es nicht lange dauert. Ich will vorangehen und die Mutter vorbereiten, ich will es beſchwören, daß Eurer Zärtlichkeit kein Zwang geſchehen ſoll.“

Er entfernte ſich und ſtieg die Treppe hinab, aber er kehrte leiſe wieder um und lauſchte draußen an der Thüre; doch bei aller Anſtrengung konnte er Nichts genau verſtehen. — Johanna ſprach mit gedämpfter Stimme, und Aurel antwortete leiſe, haſtig und abgebrochen. Bald kam es ihm vor, als rede man darinnen in großer Aufregung, bald wieder verſchmolzen die Stimmen in Bitten und abwehrenden Worten, bis Johanna endlich in hellem, heftigem Tone ſagte: „Mein Leben, mein Glück und meine ganze Zukunft hängt daran. Ich fordere es von Ihnen, Aurel, als Buße für alle begangenen Sünden, und wenn es wahr iſt, daß Ihr Herz für mich ſchlägt, müſſen Sie Ihr Gelöbniß erfüllen. Ich verlange Nichts mehr, fürchten Sie Nichts, ich bitte, ich flehe zu Ihren Füßen, es muß ſo ſein.“

Mit bangem Erſtaunen hörte Eduard auf das Geräuſch.

„Welche Buße legen Sie mir auf,“ rief Aurel, „und welche Gefahr und Noth bringen Sie über ſich.“

„Nehmen Sie Ihren Mantel und laſſen Sie uns gehen,“ ſagte das Fräulein mit entſchloſſener Stimme. „Wir wollen kurz ſein und haben keine Zeit zu verlieren, denn meine Mutter und Eduard erwarten uns.“

Der Regierungsrath drückte ſich, als die Thüre geöffnet wurde, hinter den dunklen Vorſprung der Treppe. Er ließ die Beiden hart an ſich vorübergehen, dann folgte er ihnen vorſichtig nach.

VIII.

Lange gingen ſie in ziemlicher Entfernung vor ihm her, und er hielt es für angemeſſen, ſich ihnen nicht zu nähern. Begierig, zu wiſſen, welches Geheimniß hier obwalte, ſann er vergebens darüber nach, und je mehr die beiden dunklen Geſtalten ſich in einſame öde Straßen verloren, um ſo weniger konnte er errathen, was ſie dahin treiben könne. Mehr als einmal war er im Begriffe, raſch zu ihnen zu treten und Erklärung zu fordern, aber immer hielt ihn die lauernde Neugier, die ſeinem Charakter eigen war, davon zurück, und endlich wurden ſeine Erwartungen auf's Höchſte geſpannt, als er Aurel eine Gartenpforte öffnen und Beide darin verſchwinden ſah. — Mit eiligen Schritten erreichte er die Thüre, aber ſie war verſchloſſen, und ſeine forſchenden Blicke muſterten vergebens die hohen Mauern und Zaunwände, welche hier zu beiden Seiten den Weg einfaßten. — Er hatte nie dieſen abgelegenen Stadttheil betreten, er wußte nicht, wer hier wohnte, nicht, wohin dieſe Thüre führte. Die Dunkelheit lag ſchwer und lautlos auf dieſem weiten Raume, kein Haus, kein Menſch ringsumher, nur in der Ferne brach der trübe Schimmer einer verkohlenden Straßenlaterne durch die feuchten Nebel, die der Nordwind leiſe murrend vor ſich herwälzte. — Nach einigen Augenblicken lauſchte er an einem Spalt in der Thüre, und er glaubte in der Tiefe des Gartens die dunklen Schatten der beiden Verſchwundenen zu entdecken. — Beſtürzt dachte er darüber nach, was Johanna hier beginnen könne, was Aurel mit ihr vorhabe. Blitzſchnelle Vorſtellungen begannen ihn zu martern, Gedanken über Schande und Verbrechen, welche in dieſer Verborgenheit ihr heimliches Lager aufgeſchlagen hätten. Er rüttelte an der Thüre, ſie war feſt und gab nicht nach. Seine Blicke flogen auf und nieder; da ſtand ein Pfeiler an der Mauer, der oben einen eiſernen Arm trug, an welchem vor Zeiten wohl eine Laterne geſteckt haben mochte. Nach einigem Beſinnen verſuchte er daran emporzuſteigen, und nach mehreren vergeblichen Verſuchen hatte er das Eiſen gefaßt und ſaß oben auf der Mauer. — Hier ſah er über weite Gärten hin, aber nirgends ein Licht, nirgends eine Wohnung. Beſorgt blickte er in die Tiefe, ohne recht zu wiſſen, was er beginnen ſollte, bis er bemerkte, daß an der innern Seite ein Weinſpalier ſich hinzog, und der Gedanke an Johanna ſeinen Muth neu erweckte. — Ich muß wiſſen, was hier geſchieht, rief er ſich zu, muß erfahren, was dies ſcheue Mädchen bewegen kann, alle Sitte ſo zu verletzen, und was es auch ſein mag, ich will es aufdecken. Vorſichtig ſtieg er an den Stäben hinunter, aber loſe und mürbe, wie ſie waren, brachen ſie mit ihm, ehe er den

Boden erreichte, und glücklich genug fiel er in den dichten Schnee, der unten aufgehäuft lag. — Das kalte Bad, welches er damit empfing, war ganz geeignet, ſeine Vorſtellungen abzukühlen. Eine Zeit lang ſuchte er den verlorenen Hut, dann horchte er, ob das Brechen des Holzes die Aufmerkſamkeit der unbekannten Bewohner erregt hätte, doch Alles war ſtill wie zuvor, und langſam ging er zwiſchen den Spalieren und Bäumen hin, während er den naſſen Schnee aus Haar, Rock und Halsbinde ſchüttelte und dabei überlegte, was er thun müſſe.

„Ich werde ſie aufſuchen und finden,“ ſagte er endlich, „doch was wird am Ende der Lohn meiner ganzen abenteuerlichen Irrfahrt ſein, bei der ich Hals und Beine mit aller Bequemlichkeit brechen konnte? Vielleicht eine ganz gewöhnliche Geſchichte, welche in Johanna's Kopfe umherſpukte. Ein Beſuch bei einer unglücklichen Familie, bei einem kranken oder wahnſinnigen Weibe, oder eine großmüthige Handlung, kurz irgend Etwas, was ihre reizbare Phantaſie ſich überzuckert hat.“ Er ſchwieg, denn er erblickte das Haus hinter den Bäumen und den Lichtglanz, welcher mattflimmernde Streifen durch die Nacht ſchickte.

Erwartungsvoll näherte er ſich dem Gebäude, und plötzlich hörte er laute, heftig redende Stimmen, welche aus einem ſeitwärts liegenden erleuchteten Treibhauſe kamen. Behutſam ſchlich er heran, aber wie vom Blitz getroffen blieb er dicht an der Glaswand ſtehen, von den innerhalb aufgeſtellten Gewächſen verſteckt, und ſtarrte die beiden Männer an, welche ſich darinnen gegenüberſtanden. Er erkannte Richard und Aurel, zwiſchen denen in der Niſche auf dem Divan eine ſchöne Frau ſaß, die den Kopf in ihre Hand geſtützt aufmerkſam ihnen zuhörte. — Um ihr Haar hatte ſie turbanartig einen weißen Shawl geſchlungen, ihre Züge waren ruhig, nur um ihre Lippen ſpielte ein Lächeln, das wie Spott oder Verachtung ausſah.

„So rede endlich, Sara,“ rief Richard, „was bedeutet dies Poſſenſpiel? Es iſt zu lächerlich zum Ernſte, zu ernſthaft, um lächerlich zu ſein. Sprich Du ſelbſt, erkläre dieſem guten Kinde, daß Du einen Scherz mit ihm und mit mir triebſt. Ich bitte Dich, mache mich nicht raſend, denn auch der Scherz hat ſeine Grenzen, und jetzt, bei Gott, jetzt haben wir Alle nöthig, ernſthaft zu ſein.“

„Wie es Dir beliebt,“ erwiederte die Dame lachend, „aber ich ſehe die Nothwendigkeit wahrhaftig nicht ein. — Ich finde Gefallen an Aurel, was kannſt Du dagegen haben? Welche Kette hält uns, welches Gelübde haben wir zu brechen? — Hängt nicht Alles von unſerm freien Willen ab, und habe ich je den Deinen beſchränkt? Wärſt Du zu mir gekommen und hätteſt mir geſagt: Sara geh, Du biſt mir läſtig, glaubſt Du, daß ich einen Augenblick gezögert, eine Bitte verſchwendet oder gar Dir einen Vorwurf gemacht hätte?"

Alles Blut ſchien aus Richard's Geſicht zu weichen. Er hielt ſich an dem Stuhle feſt, der neben ihm ſtand, und ſagte langſam: „Unerhört, unmöglich, das kannſt Du nicht, Sara!"

„Schäme Dich," fuhr die Dame fort, „handle kalt und beſonnen, wie ein freier Mann. Denke daran, daß wir uns tauſend Mal geſagt haben: in unſerer Freiheit liegt unſer Glück, wer gehen will, gehe immer; ſelbſt wenn wir leiden müſſen, ſoll die Freiheit ohne Vorwurf bleiben."

„Habe Mitleid, Du tödteſt mich!" rief Richard, und eine furchtbare Angſt ſchien ſeine Augen blutig zu röthen. „Aber nein," fuhr er fort, „es iſt nicht ſo, Du kannſt mich nicht verlaſſen, mich, der ich Dich mehr liebe, wie ich zu ſagen vermag. — Es iſt Scherz, Sara, es iſt ein Traum. Reiß mich aus dieſer Hölle, ich kann Dich nicht aufgeben, ich kann nicht — Du biſt das Letzte, was ich beſitze."

Er ſtreckte die Arme nach ihr aus und machte eine Bewegung, um vor ihr niederzuſinken, aber Sara hielt ihn zurück und ſagte ſtolz: „Thue Nichts, was Dich herabwürdigt, ohne Dir zu helfen; ich kann mir nichts

Schmählicheres denken, als dies armſelige Betteln um Liebe oder um einen Beſitz, der aus Mitleid Dir bleiben ſoll. Wo iſt Dein Muth und Dein Trotz, der ſich ſonſt bis zur Vermeſſenheit erhob? Biſt Du ſo tief geſunken, um wie ein Ertrinkender Dich an den Halm zu klammern, iſt Deine männliche Kraft ſo vernichtet, daß Dein ganzes Leben eine Lüge wird, dann habe ich Nichts für Dich, als Verachtung.

„Aurel hat mir geſagt, daß er mich liebt,“ fuhr ſie gelaſſen fort, „und ich hatte Nichts dagegen. — Sprich mit Richard, ſagte ich zu ihm, erkläre ihm, wie wir ſtehen, fordere mich von ihm, ich glaube nicht, daß er Nein ſagen kann und wird. Hier ſteht Ihr nun Beide. Bringt Eure Anſprüche, die Ihr an mich zu haben glaubt, vor mein richterliches Tribunal und erwartet dann meine Entſcheidung.“

Die ſpöttiſche Geringſchätzung, mit der ſie dieſe leichtfertigen Worte an die beiden Nebenbuhler richtete, vermehrten den Zorn und Abſcheu, welchen der verſteckte Zuſchauer draußen vor allen handelnden Perſonen dieſer Scene empfand. Er haßte Richard, aber er war empört über Aurel's tiefe Heuchelei. Und wo war Johanna? Wo hatte er ſie gelaſſen? Was war aus ihr geworden?! Er wollte hinein, er zitterte vor Schmerz und Wuth, und ſchon legte er die Hand auf den Drücker der Thüre, welche er neben ſich bemerkte, als Aurel einen Schritt gegen Richard that und dieſen anredete.

„Erinnerſt Du Dich,“ ſagte er, „jenes Abends, wo Eduard, Du und ich eine ewige Freundſchaft beſchworen? Erinnerſt Du Dich auch, wie Du damals über Weiberliebe ſprachſt? — Du nannteſt ſie einen flüchtigen Rauſch der Sinne, dem kein wahrer Mann eine Herrſchaft über ſich geſtattet. — Weibergemeinſchaft iſt Unſinn, riefſt Du mir zu, aber Trennung von dem Weibe, deſſen Liebe ich verloren habe, und deſſen Herz für einen Glücklichern ſchlägt, iſt ein heiliges Naturgeſetz! Und als ich fragte, ob Du immer ſo denken würdeſt? Da ſchwurſt Du, ſo zu denken und zu handeln, und gabſt Dein Wort, daß, ſollte es je Dir geſchehen, ich erfahren würde, daß Du nie geſäumt habeſt, Deinen Schwur zu halten. — Wohlan denn,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „das Schickſal macht wahr, was Du begehrt haſt. Hier iſt ein Weib, deren Herz Dir nicht mehr gehört, die Dir geſagt hat, daß ſie einen Andern liebt. — Erfülle nun Dein Gelöbniß. Reiß Deine Liebe mit der Wurzel aus und ſchleudere ſie von Dir. Zeige, was Deine Schwüre und Grundſätze werth ſind; wenn Du aber zum Lügner und Verräther an Dir ſelbſt wirſt, ſo bedenke, daß Du dadurch Nichts ändern kannſt. Sara's Liebe haſt Du verloren; Deine Verzweiflung erweckt ihren Hohn, Deine

Schmerzen erregen ihre Verachtung. Du haſt Nichts von Klagen, Thränen und Bitten zu hoffen, Nichts von Ueberredung und Vorwürfen. Sie liebt Dich nicht mehr, ſie liebt mich, und ich fordere ſie von Dir als ein Gut, was nach heiligen Naturgeſetzen Dir nicht länger gehören kann."

„Erkläre Dich, Richard," rief Sara, als Aurel ſchwieg. „Entweder erfülle Dein gegebenes Wort, oder gieb Deine Gründe dagegen an."

Richard wollte antworten, aber fand keine Worte. Todtenbleich, die Arme krampfhaft verſchlungen, die Stirn von Schweißperlen bethaut, und ſein ſchwarzglänzendes Haar wie aufgebäumt vor Entſetzen, ſaß er auf dem Stuhle; die qualvollſte Verzweiflung mußte jede Ader ſeines Gehirns füllen. Die Züge ſeines Geſichts waren verzerrt, ſeine Lippen zuckten, ſeine Zähne waren dicht geſchloſſen, die ſtieren glanzloſen Blicke ſeiner Augen drückten, unterbrochen von ihrem Rollen und Zucken, den ganzen furchtbaren Zuſtand ſeiner Seele aus. — Plötzlich aber ſprang er auf, und die Hände wie zum Gebet gefaltet, ohne Worte, ohne einen Laut, ſtürzte er vor Sara nieder.

In dieſem Augenblicke traf ein dumpfes, halb erſticktes Lachen Sara's Ohr. Sie wußte nicht, ob es aus Richard's Ohr ſich hervorrang, oder ob es die Wand neben ihr aushauchte; aber ehe ſie den Gedanken erfaſſen konnte, griffen weiße Finger in den Vorhang an der Niſche; plötzlich ward er fortgezogen, und neben ihr ſtand Johanna.

Eine Minute lang blickten ſich die beiden Frauen an, Beide ſtumm ſich meſſend mit den langen einbohrenden Blicken, Johanna bleich wie der Tod, Sara mit dunkler Röthe auf der Stirn; dann wandte Johanna ihr Auge wieder auf Richard, und in ihrem Geſichte malten ſich alle Leidenſchaften, die ſie verzehrten; geſättigte Rache, Scham, Erbarmen, Haß und Liebe, Entſetzen über den Mann, der wie ein Wahnſinniger ſie anblickte, Mitleid mit ſeinem Jammer, Freude über ſeine Demüthigung.

Aurel eilte auf ſeine Freundin zu und hielt ſie in ſeinen Armen feſt. — „Was thun Sie, Johanna?" rief er. „Fort von hier, laſſen Sie uns gehen, es iſt genug."

Mit einem Gedankenſchlage wußte Sara Alles. Sie faßte mit ihrer ſtarken Hand Johanna's Arm und hielt ſie feſt, während ſie mit der andern Richard rüttelte, der wie geiſtesabweſend ſich aufgerichtet hatte. „Eine Komödie in der Komödie," ſagte ſie ſtolz lachend, „nein, Madame, es iſt noch nicht genug. — Hier, Richard, betrachte dieſe Dame, es iſt das Fräulein von Corbin, die Deinetwegen ſich hierher bemühte. — Sieh ſie an, ihre Rache iſt befriedigt. Sie hat

Dich ſo tief am Boden und ſo voll Schmerz und Angſt geſehen, wie ſie kaum in ihren wildeſten Träumen Dich erblickte. Doch nun öffnet ſich dies racheluſtige Herz von Neuem, und die geheime Liebe, das ſchöne Mitleid, das zitternde Verlangen nach Vergebung tritt ſiegend herein. — Sie hat Dich trotz ihres Haſſes immer geliebt und liebt Dich noch. Wirf Dich zu ihren Füßen, reiß ihre Hände an Deine Lippen, ſchwöre ihr neue Liebesſchwüre, und ſie iſt Dein trotz des Mannes dort, der ſich zu ihrem Schildknappen benutzen ließ und nicht ſah, daß er Nichts war, als ein elender Spielball ihrer Gelüſte. — Was zögerſt Du?" fuhr ſie mit erhobener Stimme fort, als Richard ſich nicht bewegte, „benutze den Augenblick, triff Deine Wahl zwiſchen uns. — Was willſt Du bei mir? — Wirf mich zu den Todten und folge der neuen Lebensſonne, deren Strahlen Dich wieder jung, ſchön, reich, blühend und geehrt machen können."

Während ihrer Worte hatte Richard ſie umſchlungen, und ſein Geſicht belebte und röthete ſich von dem jähen Sprunge der äußerſten Troſtloſigkeit zum Taumel neuer Leidenſchaft. — „Dieſe da?" rief er auf Johanna deutend, „und könnte ſie mich mit Purpur ſchmücken, und ſtändeſt Du in Lumpen neben ihr, ich würfe mich zu Deinen Füßen. Bei Dir iſt Leben, Himmel und Hölle will ich mit Dir theilen. Kein Gott, kein Tod ſoll mich aus Deinen Armen reißen!"

„Sie ſehen, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Sara, „das Stück iſt aus, und jetzt iſt es genug. Geben Sie Ihrem Freunde den Arm und laſſen Sie ſich nach Hauſe führen. Viel Glück zur Verlobung.“

Johanna ſtreckte den Arm aus, ſie wollte ſprechen, aber ſie vermochte es nicht. Geiſterbleich und die Füße feſtgewurzelt ſtand ſie, wie an jenem Abende, wo Aurel ſie zuerſt geſehen hatte. — Ein furchtbarer Starrkrampf machte ſie zu Stein, und die Marmorkälte ihrer Glieder preßte Aurel, der ſie feſthielt, einen Schrei des Entſetzens aus.

Plötzlich wurde die Thüre aufgeriſſen, und Eduard trat ungeſtüm herein. „Ich hoffe,“ ſagte er mit zitternder Stimme zu Sara und ohne Richard anzublikken, „Sie laſſen uns allein und feiern die Nachleſe Ihres Triumphes über meine unglückliche Schweſter an einem andern Orte. — Geh,“ fuhr er zu Aurel gewendet fort, „ſuche einen Wagen auf, ſo ſchnell wie möglich; fort von dieſem Orte, wohin, wenn Du ein Mann warſt, Johanna nie gelangen mußte.“

Nach einer halben Stunde war ein Wagen zur Stelle. Eduard trug ſeine Schweſter hinein, ſprang ihr nach und ſchlug ten Schlag zu, ohne ſich um Aurel zu kümmern. „Fahre ſchnell,“ rief er dem Kutſcher zu, indem er ihm die Straße nannte. — Der Wagen rollte davon, ohne Mantel und Hut ſtand Dahlberg vor der Gartenpforte, die hinter ihm in's Schloß geworfen war.

Am nächſten Morgen waren ſeine Koffer gepackt, als ſein Diener ihm ein Billet brachte. Es war von Eduard. — „Vielleicht,“ ſo ſchrieb der Regierungsrath, „haſt Du ſchon gehört, was in dieſer Nacht ſich in dem Gartenhauſe, daß Du ſo wohl kennſt, zugetragen hat. Man hat den Beſitzer dieſer einſamen Villa und ſeine Geliebte todt gefunden, von Kohlendampf erſtickt, nachdem ſie ein letztes Mahl zuſammen gefeiert und das Leben wie den Tod um ſeinen Ernſt und ſeine Würde betrogen haben. — Meine Schweſter hat ſich erholt, doch ich muß fürchten, daß der zerrüttete Körper nicht lange mehr die Zerrüttung ihrer geiſtigen Kräfte überdauert. — Unter dieſen Umſtänden bitte ich Dich, über alles Vorgefallene daſſelbe Schweigen zu beobachten, wie ich es thue. Es wird Dir wohl thun, ein Paar Jahre zu reiſen und Dich zu erholen. — Werde glücklich, das wünſcht Dir auch Johanna und ruft Dir durch mich ihr Lebewohl nach.“

Nach einer Stunde fuhr ein Reiſewagen aus dem Thore. Aurel ging nach Italien; er iſt noch nicht zurückgekehrt.

◆

Alte und neue Welt.

I.

In einer der neuen eleganten Straßen der Hauptſtadt ſtand vor einigen Jahren noch ein altes Giebelhaus, das wie der Reſt einer untergegangenen Welt ausſah. Zu ſeinen beiden Seiten prangten ſtattliche hohe Gebäude, zwiſchen denen der ſchiefäugige kleine Nachbar ſich ängſtlich zuſammengedrückt hatte. Dadurch erſchien das Gärtchen vor ihm entſtanden zu ſein, in welchem ein Akazienbaum aufwachſen konnte, der mit ſeinen wilden langen Zweigen ſich über Dach und Giebel lehnte und weit herabhängend auch die Thüre eines ſchmalen Ladens umwucherte, den einzigen Eingang in dies alte Haus. Zur Sommerszeit, wenn der Baum vollbelaubt war, warf er ſeinen grünen Schleier im Verein mit einigen Flieder- und Violenbüſchen über fünf niedere Fenſter, das heißt über die ganze Vorderſeite, und von der roſtigen Eiſenſtange über der Thüre, an welcher drei verblindete Meſſingbecken hingen, war dann wenig zu bemerken. Der Eigenthümer hatte daher andere Vorkehrungen getroffen, um die Vorübergehenden, und wer ihn etwa aufſuchen wollte, von ſeinem Daſein in der Tiefe dieſer Verborgenheit zu unterrichten; denn dicht hinter dem Gitter, das den zehn Schritte langen Vorgarten gegen die Straße abſperrte, hatte er eine Stange aufgeſtellt, an welcher ein weiß angeſtrichener, mit ſchwarzen Buchſtaben bemalter Blechſtreifen feſtgenagelt war, auch einen anderen Zettel derſelben Art hinter einer der Scheiben ſeiner Ladenthüre aufgehängt, auf welchem geſchrieben ſtand: „Hier wird barbirt und geſchröpft, auch Zähne ausgezogen. Blutegel, welche gut ſaugen, bei Hildebrand.“

Es ſtand Mancher wohl ſtill, um dieſen Zettel zu leſen und über dies gute Deutſch zu lachen, wenn aber der alte Barbier den Kopf aus ſeiner Höhle ſteckte und die Spötter in ſeiner eigenthümlichen Weiſe anſchaute, machten die meiſten, daß ſie fortkamen, denn er war ein ſonderbarer alter Burſche.

An dem Tage nun, wo dieſe wahrhafte Geſchichte beginnt, ließen ſich die drei verblindeten Becken deutlicher erkennen, obwohl es eben finſter werden wollte, denn die Herbſtſtürme hatten den Baum kahl gefegt, und die letzten Blätter der Violen wirbelte ein Windſtoß ſo eben in die dunkelnde Abendluft. Der Wind ſchlug die Becken an einander, als ſtimme er eine

Janitſcharenmuſik darüber an, daß er die armen nackten Büſche rein ausgeplündert habe. Damit noch nicht zufrieden, warf er abgebrochene Reiſer und Ranken ſammt einigen dicken Regentropfen an das Fenſter, hinter welchem Licht ſchimmerte, und fuhr dann luſtig pfeifend an der Hausſeite hin, wie ein Kobold, der ſich an ſeinen boshaften Streichen ergötzt.

Der alte Bader drinnen richtete ſeinen Kopf auf, ſah ihm nach und verzog ſeinen Mund zu einem vergnüglichen Grinſen, das ohne Zweifel ſagen ſollte: „pfeife und höhne, wie Du willſt, Du Taugenichts, mir kannſt Du doch Nichts anhaben.“ Dann blickte er in dem warmen ſtillen Stübchen umher mit dem Ausſehen eines Mannes, der ſich behaglich in ſeiner Haut fühlt und das eben ſo recht empfindet. Er ſaß an einem kleinen Tiſche, der in der Mitte des Zimmers auf vier ſtarken Beinen ſtand und mit Wachsleinen überzogen war. Vor ſich hatte er eine Schirmlampe, welche allerlei Schleifſteine und Streichriemen, Oelfläſchchen und Putzlappen beleuchtete, und in ſeiner Hand hielt er ein Meſſer, das er ſorgſam und bedächtig auf dem Steine hin- und herſtrich. Sauber geſchärft und abgewiſcht lagen mehrere ſchon auf der einen Seite des Tiſches, auf der anderen aber warteten halb aufgeklappt, demüthig und fleckig, diejenigen, welche von ihren Sünden und Fehlern erſt erlöſt werden ſollten, und zwiſchen den Böcken und den Schafen ſaß der Meiſter ernſthaft würdig bei ſeinen Werken, Augen und Gedanken darauf gerichtet.

Kerzengrade ſaß er ſo lange Zeit, ohne daß ein Laut über ſeine Lippen kam. Wenn der Sturm nicht draußen heulte, war kein anderer Ton in dem dämmernden Gemache zu hören, als das Geräuſch des Meſſers auf dem Steine, das mit derſelben taktmäßigen Gewandtheit hin- und hergezogen wurde. Nur zuweilen entſtand eine Pauſe, im Fall Herr Hildebrand einen anderen Stein nahm, oder wenn er einige Tropfen Oel darauf träufelte, oder wenn er nach ſeinem grauen Schädel faßte, ein Haar ihm ausraufte und damit eine Probe über die Schärfe ſeines Meſſers anſtellte. Zuweilen verdrängte dann ſein vergnügtes Grinſen den würdevollen Ernſt, im Fall das Haar ſofort zerſchnitten niederfiel, zuweilen aber auch verdoppelten ſich die Falten auf ſeiner Stirn, und mit majeſtätiſchem Zorne blickte er auf das widerſpenſtige Werkzeug.

In ſolchen drohenden Augenblicken ſchlug er wohl auch den Schirmdeckel der Lampe auf, um Meſſer und Haar nachdenklich zu betrachten, und dann tanzte der Lichtſchein erfreut über ſeine Freiheit bis in alle Ecken und Winkel. Er huſchte über den Arbeitstiſch am Fenſter, ſchmiegte ſich an den Schraubſtock, welcher dort befeſtigt war und ihm leiſe Etwas entgegenknurrte, ſpielte mit den Feilen, Zangen und Hämmern an dem Brette darüber, nickte dem ehrbaren Schleifrade an der Wand zu und lachte den Schrank aus, in welchem die Meſſer, Scheeren und Inſtrumente zum Zahnausziehen, Schröpfen und Aderlaſſen ſtill und dunkel lagen. Wie von Furcht ergriffen, als könnte es ihm ſeine eigenen Zähne und ſein eigenes Blut koſten, warf er einen ſcheuen Blick auf die Doppelkette ausgeriſſener und aufgereihter Zähne, ſchreckliche Trophäen der Kunſt und Kraft ſeines Herrn und Meiſters, welche hinter den Scheiben des Glasſchrankes hingen und ſpöttiſch den Vogel der Weisheit anblinzelten, die ausgeſtopfte Eule, welche auf der oberſten Leiſte dieſes Schrankes ſaß. Weit ſchöner ſchien es ihm bei dem alten großen Lederſtuhle am Ofen zu behagen oder bei dem alten großen Kaſten in der Ecke neben der Thüre, in deſſen labyrinthiſche Schubfächer er ſich zu verkriechen ſuchte, bis mit einem Male der Lampendeckel wieder zuklappte, und der leichtfertige Vagabond darunter gefangen ſaß.

Wer ihn auf ſeiner Wanderung begleitete, mußte wahrnehmen, daß es im Ganzen ziemlich ärmlich hier ausſah, allein dies alte Gerümpel paßte zu dem alten verrotteten Gebäude, paßte auch zu dem grauhaarigen Bader und dem halben Dutzend alter Vogelkäfige, welche in dem anderen Fenſter über einander hingen. Ihre Bewohner ſtanden hinter den dunklen engen Stäben und betrachteten ihren alten Herrn ſtumm und aufmerkſam, und dieſer ſchien für kein anderes lebendiges Weſen auf Erden zu ſorgen, auch keine andere Liebe zu begehren, als die ſeiner gefiederten Mündel und Freunde.

Man konnte dies allerdings faſt beim Anblick des Baders vorausſetzen und aus ſeinem Benehmen folgern. Er war von ſtattlicher Geſtalt, kräftig gebaut, und hielt ſich aufrecht. Sein volles Geſicht mit ſtarken, feſt ausgeprägten Zügen hatte eine anſehnliche Länge. Die Naſe herrſchte darin vor; ſie trat weitreichend und mächtig aus der Stirn und vermehrte das Gebietende und Selbſtbewußte, das aus den grauen, ſtarr blickenden Augen ſprach. Auch der Mund mit den breit auf einander geworfenen Lippen hatte etwas Hartes und Gravitätiſches, und wie der alte Herr bei ſeiner Arbeit ſaß, eine ſchwarze hochſtehende Sammetmütze auf dem Kopfe und ſeinen breitſchultrigen Körper in einen braunen, weichen und warmen Schlafrock gehüllt, ſah er eben ſo gelehrt und weiſe, wie ſelbſtzufrieden und wohlbehaglich aus. Wenn die Vögel in den Käfigen ſich regten, blickte er ſich zuweilen nach ihnen um, und alsbald entſtand ein Piepen und Flügelſchlagen, das mit einigen zärtlichen Blicken und Schmeichelworten ſeinerſeits beantwortet wurde. Vielleicht hätte er ſogar ſeine Arbeit unterbrochen, denn eben machte er eine Bewegung, um aufzuſtehen, als die Thüre des Ladens geöffnet wurde, und ein kleiner dickköpfiger Menſch in grünem Flausrock mit blanken Knöpfen hereintrat. Unter dem Arme trug er einen grünen Beutel von Plüſch, über den eine lange Klappe fiel, und als er die Thüre wieder zugemacht hatte, nahm er ſeine Mütze ab, ſagte mit etwas heiſerer Stimme: „Guten Abend!“ ſetzte den Beutel auf den großen Kaſten und kam dann zurück, indem er ſeine Hände lebhaft an einander rieb.

In die Nähe des Tiſches gelangt, ſtand er ſtill und ſah den alten arbeitenden Herrn an, der ſich nicht ſonderlich um ihn kümmerte. Der kleine Kerl ſchien ſich über die Thätigkeit des Meiſters im Stillen zu ergötzen. Er mochte wohl vierzig Jahre alt ſein; ſein gelblich dünnes Haar fiel auf eine runde Stirn, unter welcher ein Paar vortretende blaßblaue Augen hinter blonden Wimpern ſich weit aufthaten. Das ganze Geſicht war rund wie ein Kürbiß, und aus den dicken rothen Backen ſtreckte ſich eine kleine aufgeſtülpte Naſe hervor, als ſei ſie zum Spaß dort hinein gepflanzt oder angeſetzt worden, um einen lächerlichen Gegenſatz zu dem breiten dicken Munde zu bilden. Bei alledem machte eine gewiſſe Rührigkeit und

Freundlichkeit ſeinen Anblick nicht eben unangenehm, und ganz entgegen der ernſthaften Würde des alten Herrn, ſchien er die beſten Anlagen zu beſitzen, geſchwätzig und luſtig zu werden, wo er es immer ſein konnte.

„Es iſt ein ſchändliches Wetter!“ ſagte er nach einem Weilchen. „Ich möchte heute nicht ausgehen.“

„Es iſt auch nicht nöthig,“ antwortete der alte Herr nach einer Pauſe.

„Nun, es hat es Mancher nicht nöthig und geht doch,“ lachte ſein Gehilfe.

„Weil's viele Narren und Dummköpfe in der Welt giebt,“ brummte Herr Hildebrand.

„So iſt es, Herr Cherorſus! Meiner Seele, ſo iſt es!“ ſchrie der kleine Kerl, indem er heftiger ſeine Hände rieb. „Aber das Beſte iſt, daß es Keiner weiß, daß er ein Narr iſt.“

„Auch dieſes iſt eine ſehr weiſe Einrichtung der Natur,“ ſagte Herr Hildebrand, indem er aufmerkſam ſein Meſſer ſtrich, „denn würden alle Narren wiſſen, daß ſie Narren ſind, ſo würde es keine Weiſen geben, die aus der Narrheit Nutzen ziehen.“

„O!“ rief der Kleine, ſeine Augen noch weiter aufmachend, als dächte er über den Sinn dieſer goldenen Lehre nach, „dieſes iſt ebenfalls richtig, Herr

Cherorjus, es muß Narren geben! Die Welt könnte nicht beſtehen ohne Narren, ſie ginge unter und wir mit."

Herr Hildebrand ſtrich ſein Meſſer fertig, hielt es gegen das Licht, nahm ein Haar und prüfte es. Dies Mal grinſte er freundlicher und nickte dazu, weil das Haar mitten durchgeſchnitten wurde.

„Wie meinſt Du das, Kummer?" fragte er dann, wobei er das Meſſer zuklappte und ernſthaft wurde.

„Denken Sie ſich 'mal, Herr Cherorjus," antwortete der Gehilfe, „es gäbe keine Narren, würde ſich da noch Einer raſiren laſſen, würde nicht Jeder ſeinen Bart wachſen laſſen? Und wenn's keine Narren gäbe, würden Sie hier ſitzen und Meſſer ſcharf machen? Würde ich durch Kälte und Regen laufen, um noch in der Nacht den Herrn Rathszimmermeiſter einzuſeifen, weil der noch in eine Geſellſchaft gehen will? Würden Sie nicht auch wie ein vornehmer Herr leben können, und würde der Baumeiſter, der Herr Auguſt —"

„Stille!" ſchrie der Bader, der bis dahin geduldig zugehört hatte, und ſein Famulus verſtummte. „Du biſt ſelbſt ein Narr, Kummer," fügte er dann mit würdevoller Gewißheit hinzu.

„Na, das ſage ich ja!" rief Kummer vergnügt.

„Das iſt ganz gewiß, Herr Cherorjus. Aber ich habe es gewußt, ſo lange ich denken kann, und das iſt mein Unterſchied von anderen Narren, die es nicht wiſſen.“

Er ſah dabei ſo ſchelmiſch aus, ſah ſeinen Herrn ſo liſtig von der Seite an und rieb ſeine Hände ſo vergnügt zuſammen, daß Herr Hildebrand ihm einen verächtlichen Blick zuſchleuderte. „Du biſt allerdings von jung an ein leichtſinniger Burſche geweſen und wirſt auch ein ſolcher bleiben,“ begann er nach einem Weilchen. „Ich habe Dich zu mir genommen und aufgezogen, als Du eine verlaſſene Waiſe warſt, das ſind wohl jetzt fünf- oder ſechsunddreißig Jahre her.“

„Und Gottlieb Kummer iſt immer noch da, Herr Cherorjus,“ unterbrach ihn der Kleine; „immer noch munter auf ſeinen Strümpfen, obwohl es in dem alten Hauſe hier ſeitdem Etwas ſtiller geworden iſt. Denn damals lebte die ſelige Frau noch, und es war gute Zeit bei ihr. Ich ſehe ſie noch, wie ſie an dem ſchwarzen Ofen da in ihrer Jacke ſaß und dem armen Gottlieb die dickſten Butterbrode ſchnitt, wenn er dumme Streiche gemacht hatte.“

Herr Hildebrand ſah ſtill vor ſich hin, ohne zu antworten.

„Und als ſie von uns gegangen war,“ fuhr Gottlieb Kummer fort, „kam die Frau Inſpectorin Werner in's Haus und brachte ihren Knaben mit, den Auguſt, der es noch ganz anders machte wie Gottlieb. Es war ein Kind wie Milch und Blut, und wer es ſah, der ſchrie: das iſt der ganze Onkel, das iſt der Herr Cheronſus!"

„Stille!" ſchrie Herr Hildebrand abermals, indem er ſich würdevoll aufrichtete. „Du biſt wirklich ein ausgemachter Narr!"

„Das iſt es ja, was ich ſage!" lachte Kummer, „und ich will ja auch herzlich gern Einer ſein, aber ein weiſer Mann ſoll anders denken, ſoll doch denken, daß er milde ſein muß gegen uns arme Narren, und daß es Einen auf Erden giebt, der ihm näher ſteht, wie alles Andere."

„Näher ſteht! Näher ſteht!" murmelte Herr Hildebrand halblaut. „Wenn Du nicht ſo dumm und närriſch wäreſt, würdeſt Du kein Wort mehr ſagen; ſobald Du aber noch ein Wort ſagſt, ſo geh' Deiner Wege, wohin Du willſt."

Damit erhob er ſich, blickte ingrimmig und gravitätiſch umher und zog ſeine Uhr heraus, die er langſam betrachtete und wieder einſteckte. Dann ging er durch das Zimmer, bis er vor den Käfigen ſtehen blieb und hineinblickte. Es entſtand alsbald wieder darin ein zärtliches Piepen und Flügelſchlagen, und der Ernſt zerſchmolz in dem Geſichte des alten Mannes, der ſeine Finger durch die Stäbe ſteckte. Mit ſich ſelbſt ſprechend, ſagte er vor ſich hin: „die Thiere ſind dankbar. Bilden ſich nicht ein, klüger zu ſein, als ich, oder wohl gar beſſer. Es ſind keine leichtſinnigen Burſchen, die ſchlechte Streiche machen, ohne Gewiſſen, ohne Nachdenken.“ Er drehte ſich gegen den Ofen um, an welchem ſein Gehilfe ſtand, der beide Hände an die warmen Kacheln hielt und ſeinen Hals mit dem Kürbiskopfe vorn über neigte. Herr Hildebrand zog ſeine dreigehäuſige Uhr abermals mit einem langen Armausſtrecken aus der tiefen Uhrtaſche und ſteckte ſie wieder ein, dann zog er den Schlafrock aus und einen warmen ſchweren Rock an, den er feſt zuknöpfte. „Ich habe noch zehn Minuten Zeit,“ ſagte er hierauf, „um Dir zu beweiſen, Kummer, daß Du ein Narr biſt.“

„Ach, Herr Cherorjus, das iſt ja gar nicht nöthig,“ verſetzte der Famulus, indem er kläglich die Schultern zuckte.

„Es iſt nöthig,“ erwiederte Herr Hildebrand energiſch, „denn auch ein Narr kann zu Verſtande kommen, wenn er ſich zuſammen nimmt. Höre alſo an, Kammer, was ich Dir ſage. Ich bin jetzt ſechszig Jahre alt, habe Nichts als Dich und die Vögel da.“

„Und Ihren Schweſterſohn, Herr Cherorjus,“ fiel Kummer ein.

„Wenn ich einmal ſterbe,“ fuhr Herr Hildebrand, ohne dies beachten, fort, „ſo wirſt Du mein Erbe ſein.

Du bekommſt das Haus, kannſt mein Geſchäft fortſetzen, kannſt hier ein glückliches Daſein bis an Dein ſeliges Ende genießen.“

„Es geſchieht nicht, Herr Cherorjus, es geht nicht!“ ſeufzte Kummer kopfſchüttelnd. „Ich habe Nichts gelernt, kann keinen Examen machen, hab's niemals gekonnt.“

„Es giebt in der ganzen Welt Keinen, der ein Meſſer ſo zu behandeln verſteht, wie Du, denn Du haſt es von mir gelernt,“ ſagte Herr Hildebrand im ſtolzen Tone, indem er den Zeigefinger auf ſeine Bruſt ſetzte. „Warum kommen ſie aus der ganzen Stadt weit her und holen Pflaſter, Balſam und Blutegel? Warum kommen ſie vom Lande weit und breit zum alten Hildebrand und gehen zu Keinem der neumodiſchen Marktſchreier? Du weißt Geheimniſſe, Gottlieb Kummer, welche mehr werth ſind, als all' der aufgeputzte Firlefanz. Ich ſage Dir, Du biſt mehr werth, als zehn aufgeblaſene Burſchen, die da meinen, ſie könnten eine neue Welt machen, und die Dich ſammt Allem, was ich habe, auf den Trödel bringen würden, ſobald ich die Augen zumache. Und jetzt ſei geſcheidt, Gottlieb. Ich werde mein Teſtament machen. Sprich mir nie mehr von dem windbeuteligen Menſchen, von dem ich Nichts wiſſen will.“

„Es geht aber doch nicht, Herr Cherorjus, nein, es geht nicht!" verſetzte Kummer, indem er ſo ſpaßhaft wie möglich grinſte und ſeine Augen auf die Thüre heftete.

„Warum geht es nicht?" fragte Herr Hildebrand zornig.

„Weil er ein Narr bleiben will, Onkel," antwortete eine Stimme aus dem dunkeln Winkel an der Thüre, und ehe der alte Mann ſich von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte, ſah er einen jungen Mann vor ſich ſtehen, der ſeinen Hut auf einen Stuhl ſchleuderte, daß er davon ab auf den Boden rollte, und während Kummer ihm nachſprang, aufhob und mit dem Rockärmel abwiſchte, Herrn Hildebrand bei beiden Händen ergriff und ihn trotz ſeines Sträubens feſthielt.

„Du wirſt doch nicht böſe ſein, Onkel?" rief er dabei. „Ich traf Gottlieb bei Deinem Nachbar, dem Rathszimmermeiſter Sarre. Er kam heraus, ich wollte hinein. Da er mir nun erzählte, Du ſeieſt noch zu Hauſe und hätteſt zuweilen einige Sehnſucht nach mir, wagte ich es, ihn zu begleiten, und wartete dort im Winkel, damit er mich melde. Dazu haſt Du es nicht kommen laſſen, aber ich hatte Zeit, Dich zu betrachten. Du ſiehſt vortrefflich aus. So rüſtig und kräftig, daß ich mich herzlich darüber freue."

Herr Hildebrand ſtand würdevoll vor ſeinem

Neffen. Der Baumeiſter war ſchlank und wohlgebildet. Sein Geſicht hatte einnehmende Züge. Seine Augen blickten keck umher; um den feinen Mund lag ein ſtark ausgeprägter Hang zur Spötterei, den der Onkel nie hatte leiden mögen und auch jetzt mißfällig bemerkte. Im modiſchen großen Kragen und gelben Handſchuhen ſah er ſo vornehm, windbeutelig aus, wie Herr Hildebrand es nur wünſchen konnte.

„So, ſo!“ ſagte er, nachdem er ihn betrachtet hatte; „der Herr Baumeiſter kennt alſo meinen Nachbar?“

„Seit kurzer Zeit erſt, Onkel. Ich habe für ihn einige Arbeiten gemacht, doch das iſt ein Mann, mit dem man gern in Verbindung bleibt. Praktiſch, klug, ſpeculativ, raſch dabei, wo es Geld zu gewinnen giebt. Der ſitzt nicht in einer alten Höhle und denkt daran, wie es ſonſt war. Vorwärts heißt es bei ihm, fort mit dem alten Plunder, damit das Neue Platz bekommt.“

„So, ſo!“ ſagte Herr Hildebrand noch einmal und noch zurückhaltend würdevoller. „Nun, Jeder in ſeiner Weiſe. Meine Art verträgt ſich nicht mit dem neumodiſchen Vorwärts.“

„Das iſt leider wahr, Onkel,“ lachte der Baumeiſter. „Du biſt der Mann aus der alten Zeit, ſonſt würde es anders hier ausſehen.“

Sein Lachen beleidigte den Bader eben ſo ſehr, wie ſein ſpöttiſcher Blick und ſeine Rede. Schweigend nahm er von dem Haken an der Thüre ſeinen Hut und hing dafür ſeine Mütze hin, dann griff er in dem Winkel am Schranke nach ſeinem Regenſchirm und kam damit wieder zum Vorſcheine.

Während dieſer Zeit hatte Kummer hinter ſeinem Rücken die Hand winkend aufgehoben, allerlei Zeichen gemacht und ſein Geſicht in wunderbarer Weiſe verzerrt, damit der Baumeiſter ſich davor erſchrecken ſollte, allein dieſer ſchien in einer Laune zu ſein, die nicht leicht auf Anderes Bedacht nimmt.

„Du wirſt mich doch nicht verlaſſen wollen, Onkel?“ fragte er.

„Ich habe keine Zeit mehr,“ antwortete Herr Hildebrand.

„Punkt ſieben Uhr alſo wandert der Stammgaſt noch immer in die alte Welt, Punkt zehn Uhr kehrt er in ſein Paradies zurück,“ lachte der Baumeiſter.

Der Oheim ſetzte gravitätiſch ſeinen breitkrämpigen Hut auf. „Darüber habe ich hoffentlich Niemandem Rechenſchaft zu geben, und am allerwenigſten Dir,“ ſagte er mit unterdrückter Heftigkeit.

„Gewiß nicht, mein lieber Onkel, doch gehe jetzt nicht fort. Ich habe Manches auf dem Herzen, was ich mit Dir beſprechen möchte. Längere Zeit bin ich nicht bei Dir geweſen.“

„Der Herr Baumeiſter haben Beſſeres zu thun,“ ſagte Herr Hildebrand.

„Du haſt es mir abgewöhnt, zu Dir zu kommen. Laß es gut ſein, Onkel. Ich habe Dir wohl einigen Anlaß gegeben, mit mir zu hadern, doch bei allem meinem Leichtſinn, wie Du es nennſt, verdiene ich nicht, daß Du mich verſtoßen und enterben willſt.“

„Das iſt meine Sache,“ erwiederte Herr Hildebrand würdevoll.

„Erlaube,“ verſetzte der Baumeiſter, „das iſt ohne Zweifel auch meine Sache, und es kann Nichts daraus werden, nein, es ſoll Nichts daraus werden!“

„So, ſo! O, wir werden ſehen,“ ſagte Herr Hildebrand empört.

„Ja, wir werden ſehen, Herr Chirurgus, wir werden ſehen!“ rief der junge Mann leichtfertig lachend. „So geht es nicht, ſo wirſt Du mich nicht los.“

Eine dunkle Röthe ſtieg in das Geſicht des alten Mannes. Er hob ſeinen Arm auf, faßte in ſeine Taſchen und dann in ſeine Halsbinde. Ein ſtolzes Lächeln zitterte auf ſeinen Lippen; endlich griff er plötzlich an ſeinen Hut, hob dieſen ein wenig auf und ſagte: „Guten Abend, Kummer. Schließ die Thüre zu.“

„Nein, Onkel!“ rief der Baumeiſter, der ihn umfaßte und feſthielt, „ich laſſe Dich nicht fort. Es iſt ja Alles nur Scherz; ich achte, ehre und liebe Dich von ganzem Herzen."

„Undankbarkeit!" murmelte Herr Hildebrand, indem er ſich frei zu machen ſuchte.

„Ich bin nicht undankbar! Ich weiß, was ich Dir ſchulde!" rief ſein Neffe. „Als ich Deinen Willen nicht befolgte, als ich eine andere Laufbahn wählte, wie Du es wünſchteſt, kein Doctor oder Chirurg wurde, haſt Du mir Deine Gunſt entzogen, mich aber doch gewiß nicht aus Deinem Herzen geſtrichen."

„Und wie weit ſind wir jetzt, eh?" fragte Herr Hildebrand.

„Jetzt habe ich mein Examen mit allen Ehren gemacht, warte auf eine Anſtellung, beſchäftige mich inzwiſchen mit Privatbauten."

„Gratulire, gratulire, wenn es Geld bringt!"

„Mit der Zeit bringt es auch Geld, doch was ich ſelbſt vom irdiſchen Mammon beſaß, iſt inzwiſchen d'rauf gegangen."

„Schulden gemacht! Schulden gemacht!" murmelte Herr Hildebrand. „Leichtſinnig gelebt, wie ein feiner Herr gelebt. Danke ergebenſt. Ich bezahle Nichts."

„Das verlange ich auch nicht. Ich werde meine Schulden ſelbſt bezahlen, werde es in ehrlicher Weiſe thun, denn ich habe Ausſichten dazu. Alle meine

Sünden bereue ich, Onkel, habe ſie abgeſchworen und mich gebeſſert.“

„Oho! So, ſo!“ rief Herr Hildebrand.

„Deswegen komme ich auch zu Dir, um mit Dir von meinen Hoffnungen zu ſprechen und Dich zu bitten —“

„Ich gebe Nichts!“ fiel Herr Hildebrand ein. „Auch habe ich keine Zeit, mich jetzt länger aufzuhalten,“ fügte er würdevoll hinzu. „Schließ die Thüre zu, Kummer.“

„Du haſt keine Zeit, den Sohn Deiner Schweſter anzuhören, Deinen nächſten und einzigen Verwandten?“ fragte der junge Mann, indem er ihm nochmals den Weg vertrat.

Herr Hildebrand richtete den Kopf bis in den Nacken auf und hielt ihn dort eine Minute lang feſt, dann wandte er ihn majeſtätiſch nach dem Ofen um, wo Kummer noch immer ſtand, die Hände an die warmen Kacheln gedrückt und den Hals vornüber gebeugt, den Boden anſtarrend, als wollte er Nichts ſehen. Hierauf hob er langſam den Arm, deutete mit dem Zeigefinger auf ſeinen Famulus und ſagte mit würdevollem Nachdruck: „Da ſteht, der mir am nächſten iſt und mein Sohn und Erbe ſein ſoll!“

Einen Augenblick ſchwieg der Baumeiſter, doch in ſeinem Geſichte arbeiteten die heftigſten Empfindungen.

Seine Lippen zuckten ſpöttiſch, ſeine Stirn zog ſich zuſammen, und ſeine lebhaften Augen machten den Verſuch, ruhig und bedächtig zu blicken. „Kummer ſelbſt iſt vernünftig genug,“ ſagte er endlich, „keine Anſprüche auf dieſen Titel und dieſe Erbſchaft zu machen.“

Ohne ſich zu rühren, ſah Herr Hildebrand ſeinen erwählten Erben an. „Gottlieb, komm' näher,“ begann er hierauf mit gewohnter Feſtigkeit.

Der Kürbißkopf ſchnellte ſich empor, und aus den vorquellenden Augen kamen ein Paar bittende Blicke, die von einem freundlichen Grinſen begleitet wurden. „Sogleich, Herr Cherorjus!“ ſchrie er, „ja, ja, ſogleich! Da bin ich ſchon.“

„Reiche mir Deine Hand her, Gottlieb,“ fuhr Herr Hildebrand gebietend fort.

„Meine Hand, o!“ ſagte Kummer lächelnd, indem er dieſe aufhob und langſam wieder zurückzog. „Sie werden doch nicht, Herr Cherorjus — Sie wiſſen ja, was ich für ein Narr bin. Es iſt Spaß, Herr Cherorjus, nicht? O Herr Je —, Spaß! Haha, bloßer Spaß!“

„Reiche mir Deine Hand her!“ wiederholte Herr Hildebrand mit noch größerer Feierlichkeit, und Kummer ſtreckte ſeine rothe dicke Tatze aus dem Aermel des grünen Flausrockes zögernd hervor, bis ſein Herr ſie gefaßt hatte. „Ich frage Dich,“ ſagte Dieſer, auf ihn niederblickend, „ob Du mein Sohn und Erbe ſein willſt?“

„Beſter Herr Cherorjus,“ rief Kummer, „ob ich will? Warum ſollte ich nicht wollen? Gewiß, es verſteht ſich von ſelbſt, nach beſter Ueberzeugung und mit aller Sorgfalt. Aber ich ſagte es Ihnen ja, es iſt ja Spaß, wie wäre es denn möglich? Es iſt nicht möglich! Da iſt ja Herr Auguſt und — o! I Gott bewahre, nein! Es iſt ja doch nur Spaß!“

„Es iſt mein unwiderruflicher Wille, Du ſollſt mein Sohn und Erbe ſein!“ ſagte Herr Hildebrand.

„Ich, ich?“ ſtotterte Kummer. „Allerliebſter Herr Cherorjus, es wäre ja gegen alles Chriſtenthum, wie gegen die Moral und — gegen das Gefühl im menſchlichen Herzen. Bedenken Sie doch, was die Welt dazu ſagen thäte.“

„Du Narr, Du!“ ſagte Herr Hildebrand mit ausbrechendem Zorne, indem er Kummer's Hand losließ und von ſich ſtieß. „Du willſt nicht?“

„Das iſt es ja eben, ich Narr, ich!“ ſeufzte Kummer bittend und lachend. „Die ganze Welt iſt ja närriſch, aber ein kluger Mann freut ſich darüber. Geben Sie ihm ein gutes Wort, Herr Auguſt, es muß gleich

Sieben ſchlagen. Morgen iſt auch noch ein Tag, Herr Cherorjus, ſagen Sie ihm, er ſoll morgen wiederkommen.“

„Nein!“ ſchrie Herr Hildebrand, ſeinen Regenſchirm heftig aufſtoßend, „er ſoll niemals mehr wiederkommen,“ und indem er ſich gravitätiſch zu ſeinem Neffen umwandte, fuhr er fort: „Was haſt Du mir noch mitzutheilen?“

„Erſt mache ein freundliches Geſicht, Onkel, denn es iſt etwas Gutes, von dem ich hoffe, daß es Dich mit mir verſöhnen wird. Ich denke mich zu verheirathen.“

Er hatte ſich ſeines Onkels Hand bemächtigt, aber mit einem Rucke zog dieſer ſie wieder fort. Ohne Zweifel war er ſehr erſtaunt über dieſe Neuigkeit, denn er ſah ſeinen Neffen ſtarr an und ſchüttelte den Kopf dabei, ohne ſeine würdige Faſſung zu verlieren. „Verheirathen?“ ſagte er dann, indem er ſeine Lippen hart und hohnvoll zuſammenpreßte. „Leichtſinnige Heirathen ſind Mode. Was geht es mich an?“

„Ich bin nicht leichtſinnig,“ fuhr der Baumeiſter fort, aber Herr Hildebrand wollte Nichts weiter hören.

„Was geht es mich an!“ rief er noch einmal. „Ich gratulire, wenn es eine reiche Braut iſt, allein ich ſollte meinen —“

„Ich ſollte meinen,“ unterbrach ihn der junge

Mann in ſeiner leichtfertigen Weiſe, erbittert und ſpottend, „daran wäre mir nicht gelegen, die Hauptſache iſt, daß meine Geliebte mich liebt, daß ſie ein Herz beſitzt, wie ich es wünſche, und daß ich mit ihr glücklich zu ſein denke.“

„Dann muß es wirklich ein außerordentliches Weſen ſein,“ ſagte Herr Hildebrand.

„Das iſt ſie auch, Onkel, das iſt ſie! Stell' Dich an, wie Du willſt, Du ſollſt Dich dennoch mit mir und meiner Wahl verſöhnen. Falte Deine Stirn, wir wollen die Falten daraus vertreiben. Was haſt Du denn gegen mich? Du biſt ungerecht, Du mußt es einſehen.“

„Ungerecht? So, ſo!“ ſagte Herr Hildebrand.

„Ja, ungerecht,“ fuhr ſein Neffe fort, „ſelbſt Gottlieb Kummer kann es Dir nicht verſchweigen.“

„Ich will Nichts mehr von ihm — gar Nichts mehr!“ ſagte der alte Herr.

„Du ſtehſt allein in der Welt, allein in Deinem Alter, und biſt doch ein wohlhabender Mann, trotz dieſer alten Hütte und dem alten Gerümpel darin.“

„Stille!“ ſchrie Herr Hildebrand. „Ich habe wenig,“ ſetzte er bedächtig hinzu, „was ich jedoch beſitze, gehört mir allein.“

„Aber ich kann mir noch immer nicht denken,“ verſetzte der Baumeiſter, „daß Du mich wirklich aus

Deinem Herzen und Deinem Hauſe verbannen willſt. Das wäre unnatürlich, durch Nichts gerechtfertigt. Wenn ich heirathe —“

„Ich kann ſelbſt heirathen,“ fiel Herr Hildebrand heftiger ein.

„Du — Du!“ Der Spott ſiegte im Geſichte des jungen Mannes über den Ernſt darin; er brach in ein Gelächter aus. „Dazu biſt Du zu vernünftig, Onkel!“ rief er. „Wer ſollte Dich denn nehmen? Um Dein Geld vielleicht irgend eine alte Jungfer, oder eine habgierige Wittwe, oder eine ähnliche verlorene Seele. Keine thut es aus reinem Herzen.“

„Ich werde heirathen!“ wiederholte der alte Herr hartnäckig, indem er ſeine Stimme zornig erhob.

„Das wirſt Du nicht thun, Onkel. Du wirſt Dich nicht lächerlich machen.“

„Lächerlich?“ fragte Herr Hildebrand mit dunkelrothem Geſichte, indem er ſich bemühte, ſich zu beherrſchen. „So, ſo, lächerlich! Gut!“

„Nimm es nicht übel, Onkel, aber die ganze Welt würde es ſo nennen. Laß mich heirathen. Wir wollen Deine Kinder ſein, Dein Alter ſo ſchön machen, wie wir immer können, Dich lieben und ehren, ſo viel wir vermögen. Wir bauen ein neues Haus ſtatt dieſer alten wurmſtichigen Hütte, wohnen bei Dir, oder Du bei uns. Du giebſt endlich den ganzen Trödel auf, da ja obenein Deine Zeit vorbei iſt, und es viel jüngere und geſchicktere Chirurgen giebt."

Weiter ließ Herr Hildebrand ſeinen unbeſonnenen Neffen nicht reden. Sein Zorn überwältigte den letzten Reſt ſeiner Würdigkeit. Mit flammenden Blicken ſtieß er den großen rothen Regenſchirm vor ſich auf den Boden, daß es knackte, und aus tiefer Bruſt hervor ſagte er zitternd: „Trödel! Ich mein Haus niederreißen? Hütte!" — Er hob ſeinen Arm auf und ballte die Hand zuſammen. „Lieber wollte ich —." In dem Augenblicke ſchlug die Wanduhr am Ofen Sieben, und Herr Hildebrand warf einen haſtigen Blick dorthin, knöpfte ſeinen Rock zu, rückte ſeinen Hut in die Augen und fuhr in heftiger Aufregung fort: „Bleib' Du bei Deinem Trödel, ich werde bei meinem bleiben. — Verlorene Seele! Ich werde Dir zeigen — ſo, ſo, wir wollen ſehen, ob ich mich lächerlich mache. Ich verbitte mir allen weiteren Beſuch. Schließ' die Thüre zu, Kummer. Wer nicht hierher gehört, kann gehen."

Den Kopf gerade aus, lief er an ſeinem Neffen vorbei. „Ich werde nicht wiederkommen, bis Du mich rufſt," rief Dieſer ihm nach, „und das wird erfolgen, denn Du wirſt zuletzt doch einſehen, daß ich recht habe." Herr Hildebrand antwortete nicht. Er beſchleunigte ſeine Schritte, warf die Thüre zu und war verſchwunden.

Einige Minuten lang folgte dieſem heftigen Auftritte ein gänzliches Schweigen. Der Baumeiſter ſtand in der Mitte der niederen Stube, kreuzte ſeine Arme und ſah finſter vor ſich hin. Plötzlich aber fing er laut und heftig an zu lachen, gerade in den Kürbißkopf hinein, der ihn mißbilligend und ernſthaft anblickte.

„Warum lachſt Du nicht, Gottlieb?“ rief er, den dicken kurzbeinigen Burſchen an beiden Schultern ſchüttelnd; „warum ſiehſt Du ſo jammervoll verdutzt aus, als wäre mir ein Unglück geſchehen?“

„Warten Sie es ab, Herr Auguſt, warten Sie es ab,“ brummte Kummer, indem er hin- und herwakkelte. „Es wird ſchon kommen. Sie ſollen ſehen, es wird kommen.“

„Was wird denn kommen, Sohn und Erbe?“ fragte der junge Mann, ohne ſich ſtören zu laſſen.

„Damit iſt es jetzt vorbei,“ ſagte Kummer. „Das vergißt er mir nie. Und wenn er den erſten beſten Nachtwächter zum Erben einſetzen ſoll, ich kriege Nichts mehr davon ab.“

„Warum biſt Du ſo närriſch geweſen, alter Gottlieb, haſt nicht zugefaßt, als er Dir die Krippe vorhielt?“ — In dem Augenblicke aber, wo der Baumeiſter dies ſagte, legte er ſeine Arme um den dicken Kopf und fuhr mit herzlicher Freudigkeit fort: „Du gutes ehrliches Geſicht! Mag er uns alle Beide enterben, das will ich Dir nie vergeſſen. Habe ich ein Stück Brod, ſoll's Dir nicht daran fehlen; doch noch ſind wir nicht ſo weit, um uns ohne Weiteres aus dem Hauſe werfen zu laſſen. Er ſoll uns kennen lernen, Gottlieb. Wir wollen ihn zur Vernunft bringen."

„Hätten Sie es nur nicht ſo arg gemacht, Herr Auguſt," ſagte Kummer. „Ich habe ſo viel gewinkt und gezuckt, alle Glieder thun mir davon weh; aber Sie hörten ja nicht auf, Oel in's Feuer zu gießen. Jetzt haben wir die Geſchichte. Ich ſage Ihnen, Sie werden ſehen, es iſt richtig."

„Ich habe ihm ja Nichts gethan," erwiederte der Baumeiſter. „Alles, was ich ſagte, iſt wahr und ſollte ihn verſöhnlich ſtimmen."

Kummer rieb ſich vergnügt grinſend die Hände. „Das iſt eine ſchöne Art, Einen zu verſöhnen," ſchrie er, „der ſich klüger weiß, wie alle Anderen. Wenn Sie ihm ſagen, es ſei unvernünftig und unnatürlich und paſſe ſich nicht, und es ſolle nimmermehr geſchehen, da ſoll er wohl luſtig lachen?"

„Es ſoll auch nicht geſchehen, ſo lange ich's hindern kann," rief der junge Herr.

„O, Herr Je —!" fuhr Kummer noch vergnügter fort, „und ihm zu ſagen, er verſtände Nichts, es wären Andere da, die ihre Sache beſſer machten."

„Auch das iſt wahr, Gottlieb, ſeine Zeit iſt längſt vorbei. Weil er im Kriege als Compagniefeldſcheer mitlief, hat er nachher gepflaſtert und gedoctert, und man hat's ihm nachgeſehen. Jetzt giebt's tüchtige Chirurgen genug, er aber ſitzt noch immer hier in der alten Hütte, ſchleift Meſſer und verkauft Blutegel und reißt unglücklichen armen Teufeln, die ſich zu ihm verirren, geſunde Zähne aus."

Kummer's vorquellende Augen blitzten vor Luſtigkeit, er hielt ſeine Hand vor den Mund, um nicht laut zu lachen, indem er ſeine Ohren ſpitzte und nach Fenſtern und Thüre ſah, als fürchte er, daß Jemand horchen könnte. „Stille, um Gotteswillen ſtille!" flüſterte er. „Reden Sie nicht ſo, Herr Auguſt. Wenn er es hören thäte, es ginge ihm bis in die Hühneraugen. Zehn Thaler möchte ich nicht nehmen, daß ich ihn in ſolcher Wuth geſehen habe." Hier konnte Kummer ſich nicht länger mäßigen. Er lachte ausgelaſſen, riß den Mund wie ein Nußknacker auf, zog ein Bein dabei in die Höhe und lehnte ſich mit ſolcher Gewalt an den Ofen, daß dieſer zu wackeln anfing, was Kummer mit einem prüfenden Blicke über ſeine Schulter erwiederte, indem er plötzlich ernſthaft wurde.

„Er iſt voller Einbildungen, und ſeine Abneigung gegen mich ſchlimmer, als ich meinte," ſagte der Baumeiſter inzwiſchen. „Nicht einmal anhören mochte er mich, als ich ihm erzählen wollte, wie glücklich ich bin, welch' ein Mädchen mich liebt, und welche Heirath mir bevorſteht, wie er es gewiß nicht erwartet."

„Au weh, au weh!" ſchrie Kummer, indem er ſich an's Ohr faßte und ein ſchreckliches Geſicht ſchnitt.

„Was iſt Dir denn?" fragte Werner.

„Das iſt es ja eben, Herr Auguſt, das iſt ja das Allerſchlimmſte," wimmerte Kummer. „Ich ſehe es kommen, es geſchieht ſo. Sie können ſich darauf verlaſſen, es geſchieht ſo!"

„Was geſchieht?"

„Daß er heirathet. Auf jeden Fall heirathet!"

„Das wird er doch nicht thun, Kummer?"

„Und dann iſt es aus, dann iſt's rein aus. Der ganze Kummer wird ausgefegt!"

„Thorheit! Thorheit!" rief der Baumeiſter.

„Ich kenne ihn," erwiederte Kummer. „Was er ſich in den Kopf ſetzt, das führt er aus, und als Sie ihm ſagten, er mache ſich lächerlich, als ich da in ſeine Augen ſah, bekam ich einen Schreck."

„Sollte das wirklich möglich ſein? Heirathen, er! Es iſt Unſinn!"

„Er nimmt Eine!" ſchrie Kummer. „Sie ſollen ſehen, er nimmt jetzt wirklich Eine. In früheren Zeiten wandelte ihn manchmal die Luſt dazu an, aber zuletzt fürchtete er ſich immer wieder davor. Jetzt geht er darauf aus, Ihnen zum Aerger, und er wird ſchon Eine finden, ſo Eine, die uns Beiden die Augen auskratzt.“

„Und ihm dazu, Gottlieb,“ lachte Werner. „Es wäre ſein Unglück, und das mit anzuſehen, habe ich ihn doch zu lieb. Aber auch um unſerer ſelbſt willen dürfen wir es nicht leiden.“

„Was können wir denn hindern?“ wandte Kummer ein.

Der Baumeiſter ging einige Male auf und ab, blieb dann vor ſeinem Vertrauten ſtehen und ſchlug ihn auf die Schulter. „Wir werden es hindern, alter Gottlieb, wir müſſen es hindern! Willſt Du mir beiſtehen und thun, was ich Dir ſage?“

„Das verſteht ſich, Herr Auguſt. Mit beſter Ueberzeugung und aller Sorgfalt!“ verſicherte Kummer, von dieſer Energie angeſteckt.

„Dann ſprich zu Allem ja, was er auch unternimmt. Hilf ihm bei allen ſeinen Thorheiten, ſo viel Du kannſt.“

„Ich, Herr Auguſt, ich?“

„Schimpfe auf mich, verdamme mich, verſpotte mich, und wenn es wirklich dahin kommt, daß er heirathen will, rede ihm zu, lobe ihn, reize ihn an, wer es auch ſei, jung oder alt, häßlich oder ſchön, ganz einerlei, wie ſie ausſehen mag, wer ſie ſein mag.“

„Aber, Herr Auguſt, meinen Sie wirklich?“ fragte Kummer verwirrt.

„Wer es auch ſein mag, mein tapferer Schildknappe,“ wiederholte Werner lachend, „eine Fee oder Hexe, ein Engel oder ein Drache. Treibe ihn an, Gottlieb, hetze ihn gegen mich, wiederhole ihm täglich, daß ich ihn verſpottet und ausgelacht habe. Lüge dazu, was Du Luſt haſt; ſage ihm, er müſſe heirathen, ich verdiene es nicht beſſer, und freue Dich ſelbſt darüber.“

„Ich, Herr Auguſt, o, ich — freuen, helfen? Was ſagen Sie da?“ ſchrie Kummer ſeine Hände zuſammenſchlagend. „Sind Sie denn —“

„Bei Sinnen,“ fiel der Baumeiſter ein, „vollkommen, Du kannſt Dich darauf verlaſſen. Thue, was ich Dir ſage. Schmeichle ſeiner Eitelkeit, rühme ſeine Tugenden, lobe ſeine Vorſätze, preiſe die Prinzeſſin, welche er ſich auserwählt. Laß Dich durch Nichts irre machen, gehe auf alle ſeine Narrheiten ein, und wenn er etwa ſich beſinnen, wenn er ſtill ſtehen oder gar umkehren will, gieb ihm einen neuen Stoß. Ich weiß, daß unter Deinem dicken Schädel mehr Witz verborgen iſt, als Dein weiſer Meiſter denkt, daß unter dem groben grünen Flaus hier ein Herz ſitzt, beſſer als viele, die unter Sammet und Seide ſchlagen. So halte Dich denn tapfer, alter Gottlieb, und verlaß mich nicht. Denke daran, daß wir ſiegen müſſen, und daß Du mich oft ſchon beſchützt haſt, wenn Andere mir Uebles thun wollten. Und jetzt lebe wohl, mein Freund und Gönner! Ich muß fort, aber ich ſehe Dich morgen wieder, und dann ſollſt Du mehr hören."

Während dieſer Abſchiedsrede warf der Baumeiſter ſeinen Kragen um, ſetzte ſeinen Hut auf, drückte Kummer's dicke Hände, der ihn beifällig angrinſte, und war hinaus, ehe der ehrliche Burſche neue Einwendungen erheben konnte. Im Grunde waren ihm dieſe auch vergangen; dieſe Beredtſamkeit des jungen Mannes, dem er zärtlich zugethan war, hatte alle ſeine Bedenken beſiegt, es kam ihm vor, als ſei Alles recht und gut, was er thun wollte, um den Herrn Cherorjus zur Vernunft zu bringen. Er ſchloß die Thüre, machte ſich dann an den Tiſch, wiſchte die Steine ab und trug ſie fort, ſteckte die Meſſer in ihre Futterale und legte die Riemen, Flaſchen und das geſammte Werkzeug, wohin jedes gehörte. Dabei ſprach er kein Wort, doch ſein Geſicht ſtrahlte immer heller, der ganze Kürbißkopf kam nach und nach in Bewegung, und ein Gemiſch von Spott und Luſt und ausbündiger Pfiffigkeit malte ſich darin in ergötzlichſter Weiſe. Seine Hände reibend ging er auf und nieder, bis ſeine Schritte zu einem Hüpfen wurden, und endlich, als er auf dem

Höhepunkt ſeiner Empfindungen angelangt war, machte er einen Satz und brach in wildes Gelächter aus. „Es iſt ein Teufelskerl!“ ſchrie er, indem er ſchlau umherſah, und ſeine Stimme ſich zu einem leiſen Gekicher zuſammenzog, „aber ein Menſch, o ein Menſch, eine wahre Seele von Menſch! Wenn ich ihn heirathen könnte, ich nähme ihn ſelbſt, aber ich helfe ihm, ja ich helfe ihm, und wenn der Herr Cherorſus mich auch dafür an die Luft ſetzt, ich helfe ihm doch. Es ſoll Alles geſchehen, was er haben will.“

II.

Während deſſen war Herr Hildebrand rüſtig vorwärts gepilgert dem Hauſe zu, wo er allabendlich drei Stunden ſeines irdiſchen Daſeins verlebte. Er hatte ziemlich weit zu gehen, doch trotz dem rauhen Wetter und der Finſterniß ſchritt er raſch über die naſſen Steine. Sein Geſicht war heiß von dem erhitzten Blute, auch war es eine gute Viertelſtunde ſpäter als gewöhnlich, was ſeinen Verdruß noch mehr ſchärfte. Während er mit den Windſtößen zu thun hatte, die mit ihren kalten Händen ihn an Hut und Rock zerrten, verfinſterte ſich ſeine Stirn immer von Neuem, und vor ſich hin brummend ſagte er mehr als zehn Male: „Nichts ſoll er haben, nicht einen Pfennig! Ich will ihm zeigen, wer ich bin. Windbeutel! Taugenichts! Verlorene Seele? Warte, Du ſollſt mich kennen lernen, warte!"

Unter ſolchen Selbſtgeſprächen langte er bei ſeinem Beſtimmungsorte an, und jetzt zuerſt blickte er friedlicher auf, als er die kleine ſchwarze Tafel über der Thüre anſchaute mit der Inſchrift: „Zur alten Welt." Dieſe alte Welt, das war ſeine Welt. Es ging ihm wirklich durch die Bruſt, und wie er die lange Vorflur durchſchritt, in welcher ein einſames kleines Flämmchen den Weg beleuchtete, fühlte er ſich vom alten guten Geiſte angeweht. Faſt noch weiter als ſonſt öffnete er die Thüre, welche in das Zimmer der Stammgäſte führte, und trat in würdiger Sicherheit hinein. Da hing die Doppellampe von blankgeputztem Meſſing mitten über dem braungeſtrichenen großen Tiſch, um welchen ſchwere Holzſtühle mit plumpen Lehnen ſtanden. An den Wänden neben dem Ofen befanden ſich Riegel und Pflöcke zum Aufhängen der Mäntel und Hüte, an der anderen Seite ein Pfeifenſpind mit Nummern und Namen. Der Fußboden war mit Sand beſtreut, die Fenſter mit rothem Kattun umhängt, die Wände gelb gefärbt, Alles ſauber und rein, aber ſchwarz beraucht und äußerſt einfach. Nirgends ein Ausputz, nirgends eine Spur von modernem Luxus.

Kaum hatte Herr Hildebrand ſich gezeigt, als der

Wirth durch die Glasthüre hereinkam, die in das Schenkzimmer führte. Er war eben ſo einfach wie ſein Hausweſen, dick und ſtämmig und wohl ſo alt wie ſein Gaſt. Ueber ſeinen grauen groben Rock hatte er eine blaue Schürze gebunden, die bis an den Hals hinauf ging, und ſeine Füße ſteckten in wollenen Pantoffeln. Mit zuthulicher Freundlichkeit begrüßte er den Herrn Cherorjus, nahm ihm Regenſchirm und Hut ab und half ihm den ſchweren Rock ausziehen, den er an den beſtimmten Platz hing.

Herr Hildebrand ließ ſich dies Alles mit gelaſſener Würdigkeit gefallen, dann ſetzte er ſich an ſeinen Platz, den Niemand einzunehmen gewagt hätte, auch wenn das ganze Zimmer voll Gäſte geweſen wäre, obwohl dies jetzt völlig leer war. Der Wirth ging inzwiſchen zu dem Pfeifenſpind, wo er eine geſtopfte Pfeife herausnahm und ſie dem Herrrn Cherorjus präſentirte. Während dieſer dann einige prüfende Unterſuchungen anſtellte, um ſich zu überzeugen, daß Nichts verabſäumt ſei, holte er einen Becher voll langer Papierſtreifen, ſetzte ihn auf den Tiſch, nahm einen der Fidibuſſe heraus, brannte ihn an der Lampe an und ſtand wartend fertig vor dem verehrten Gaſte.

„Es iſt Alles in ſchönſter Ordnung, Herr Cherorjus,“ ſagte er mit Selbſtbewußtſein. „Ich habe Ihre Pfeife ſelbſt rein gemacht, denn dabei kann man ſich auf keinen Andern verlaſſen. Aber ich glaubte ſchon, Sie würden heute nicht kommen.“

„Nicht kommen?“ verſetzte Herr Hildebrand beleidigt, und indem er den Zweifler durchbohrend anſah, ſenkte er die Pfeife und ſteckte die Spitze in den Mund.

Der Wirth hielt ſchnell den flammenden Fidibus darauf, und eine lange blaue Dampfwolke ſtieg empor, welche er vergnügt betrachtete. „Es brennt prächtig,“ ſagte er. „Ich dachte, Sie kämen nicht wegen des ſchlechten Wetters. Es iſt heute noch Keiner hier.“

„Ich komme immer, Winter,“ erwiederte Herr Hildebrand ſtolz. „Es mag Wetter ſein, wie es will.“

„Das iſt wahr, Herr Cherorjus!“ rief der Wirth, und indem ſein hartes, gelbes Geſicht ſich mit freudiger Bewunderung füllte, ſetzte er hinzu: „Sie ſind immer auf dem Platze, und ich wüßte auch nicht, was uns fehlen thäte, wenn Sie einmal wegblieben.“

„Ich werde niemals fehlen, Winter,“ fuhr Herr Hildebrand energiſch fort, „bis Alles vorbei iſt.“

„Damit hat es noch lange Zeit,“ lachte der Wirth. „Sie nehmen es mit dem Jüngſten auf, denn wie jetzt die Welt iſt!“...

„Windbeutelei! Plunder!“ fiel Herr Hildebrand ein.

„So iſt es,“ antwortete Winter. „Da kommt meine Frau und bringt Ihr Glas. Sehen Sie ’mal die an, Herr Cherorjus. Dreiundfünfzig geweſen, aber immer friſch und munter.“

Die Wirthin trat eben herein und brachte ein ſchäumendes Deckelglas voll edlen Gerſtenſaftes, und wie ſie es freundlich grüßend vor dem lieben Herrn Cherorjus hinſtellte, geſchwätzig zutraulich und doch voll Achtung und Ehrerbietung, die Hand abwiſchte, ehe ſie ihm dieſe reichte, mit ihm zu ſcherzen begann, und ſo prall und reinlich ausſah, ſo raſch ſich drehte, und ehrbar luſtige Worte über ſein Ausſehen und über die Sehnſucht ſagte, mit der ſie ihn erwartet habe, mußte Herr Hildebrand einen Theil ſeiner Würdigkeit aufgeben, ihre Scherze erwiedern und in ihres Mannes Lob einſtimmen. Er erfreute ſich an ihren Antworten und hörte mit Behagen zu, wie das Ehepaar vereint ihr althergebrachtes Hausweſen lobten. Von Vater und Großvater war die Wirthſchaft ſchon in derſelben Weiſe geführt worden, und Nichts ſollte hinzugethan, Nichts abgeändert werden. „So lange wir die Augen aufhaben,“ ſagte die Wirthin, „ſoll uns Keiner mit dem Firlefanz kommen, wie er jetzt Mode iſt: Tapeten an den Wänden, polirte Tiſche, Sophas, Polſterſtühle, geſtickte Gardinen und große Spiegel. Dazu die vielen Gasflammen und Kronleuchter, Herr Cherorjus, als ob man in Paläſte kommt. Damit laſſen wir uns nicht ein, durchaus nicht, gar nicht!“

„Und ſolche Windbeutel von Kellnern in Schuhen und Strümpfen und kurzen Jäckchen,“ ſetzte ihr Mann verächtlich lachend hinzu, indem er ſeine blaue Schürze ſtraff zog, „die wollte ich jagen! Wo dergleichen Burſche ſind, iſt Nichts als Unordnung.“

„Lange Speiſekarten, aber Nichts dahinter,“ fiel die lebhafte Frau ein. „Tellerchen von feinem Porzellan wie eine Hand groß, Nichts darauf, aber ſilberne Gabeln und Meſſer. Lauter Fickſack, aber es giebt Gott ſei Dank! noch Leute, die da wiſſen, was ein gutes Gericht zu ſagen hat. Niemals mehr als ein Gericht, Herr Cherorjus, aber immer was Gutes. So iſt es bei uns Sitte, und ſo bleibt es. Damit kann man Ehre einlegen vor Gott und Menſchen.“

„Was giebt es denn heute?“ fragte Herr Hildebrand behaglich nickend.

„Schmorbraten, Herr Cherorjus,“ erwiederte die gute Wirthin, indem ſie ſich zu ihm niederbeugte.

„Aha!“ ſagte Herr Hildebrand an ſein Kinn faſſend und mit nachdenklich ernſthaften Blicken. „Sehr gut, wenn er von der richtigen Sorte iſt.“

„Na, Sie wiſſen ja, Herr Cherorjus,“ fuhr die Wirthin ſtolz lächelnd fort, „in meine Küche kommt Nichts als das Allerbeſte. Nichts von der neumodiſchen Zuſammenklexerei, wo der Name das Beſte daran iſt. Du mein Gott, was ſchmieren ſie jetzt für Gerichte zuſammen, und die vornehmen Herrſchaften müſſen es eſſen und bezahlen! Bei mir nicht, Herr Cherorjus, das wiſſen Sie; alles Kern, alles Saft.“

Herr Hildebrand ſchien den Saft zu fühlen, er leckte ſeine Lippen. „Windbeutelei!“ murmelte er, indem er an ſeinen Neffen dachte. „Dergleichen Menſchen müſſen ſo bedient werden.“

„Ich habe ſchon ein Stückchen für Sie zurecht gelegt,“ ſagte die Wirthin vertraulich flüſternd. „So recht aus der Mitte; auf der Zunge muß es zergehen.“

Herr Hildebrand lächelte lüſtern. „Alſo doch für mich geſorgt?“ erwiederte er wohlgefällig.

„Sie ſind immer der Erſte, Herr Cherorjus,“ betheuerte die Wirthin. „Ehe Sie nicht verſorgt ſind, wird an keinen Andern gedacht.“

Ein ſtolzes Selbſtgefühl malte ſich in Herrn Hildebrand's Geſicht. So war es recht, das erfreute ihn. Mit würdevoller Huld ſah er ſeine ſorgſame Freundin an und gab ihr ein Zeichen, daß er damit zufrieden ſei. „Laſſen Sie ſehen, Frau Winter, was Sie für mich ausgeſucht haben,“ ſagte er dann, „und Sie, Winter, ſtellen Sie mir noch eine gute Flaſche zurück.“

Wirth und Wirthin eilten fort, und jetzt ſaß Herr Hildebrand im Vollgenuß ſeiner Oberherrlichkeit und hüllte ſich in die balſamiſchen Dämpfe ſeiner Pfeife. Hier war er der große Mann, den Jeder mit Ehrfurcht behandelte. Hier war kein Spötter, kein Verräther. Jeder, der ihm nahte, kam mit dem Gefühle der Hochachtung, jeder ſeiner Winke fand augenblicklichen Gehorſam. Bald ſtand ein wundervolles Stück des ſaftigſten Fleiſches vor dem Herrn Cherorjus, ein wahrer Fleiſchberg, aus welchem Wolken köſtlichen Duftes aufſtiegen, und mit welcher Dankbarkeit nahm die gute Wirthin ſein lobendes Wort auf! Nach und nach erſchienen dann mehrere andere Gäſte, die ihre Pfeifen und Gläſer erhielten und den Tiſch beſetzten. Alle begrüßten den Herrn Cherorjus mit beſonderer achtungsvoller Ergebenheit, denn er war der Präſident dieſer Verſammlung, ihr Führer und Leiter, ihr Mann der Wiſſenſchaft und Weisheit. Mit dem einzigen Worte „delikat!“ waren alle Zweifel über den Werth des heutigen Abendeſſens niedergeſchlagen. Niemand wagte noch einen Widerſpruch, ſelbſt die nicht, welche ſehnige Eckſtücken bekommen hatten. — Die guten Bürger, welche ſich hier von ihren Geſchäften erholten, blieben fern von allen rebelliſchen Gelüſten. Der Herr Cherorjus hat geſprochen, galt ihnen ſo viel wie: Rom hat geſprochen, und Herr Hildebrand ſaß in ihrem Kreiſe in dieſem dampfigen Halbdunkel, wie ein Herrſcher im Olymp, der über Alles wacht und über Alle richtet.

Es wurde mancherlei erzählt, Tagesbegebenheiten, Erlebniſſe, Stadt- und Hofgeſchichten, über Krieg und

Frieden raiſonnirt, über Ausland und Inland, über Fürſten und Miniſter, und öfter geriethen die Parteien in Streit, ihre letzte Inſtanz war jedoch jedes Mal der Herr Cherorjus. Würdevoll ſchweigend ſaß er in ſeinem Holzſeſſel, die linke Hand auf den Tiſch gelegt, die Pfeife dann und wann von den Lippen ziehend, den Kopf in den Nacken zurückgezogen, nachſinnenden Ernſt auf ſeiner Stirn. So hörte er zu, ohne einen Zug in ſeinem Geſichte zu verändern, ohne das leiſeſte Zeichen von Ungeduld, bis die verhängnißvolle Appellation an ſeine höchſte Autorität erfolgte. Dann ſprach er das Urtheil mit wenigen Worten, und damit war es gut. Die Partei, welcher er beitrat, hatte geſiegt. Jeder wußte ja, daß der Herr Cherorjus ein ausgezeichneter Mann ſei, und es war merkwürdig, was er Alles verſtand, was er kannte, was er geſehen und erfahren hatte. In Paris war er zwei Mal geweſen mit dem glorreichen Heere, auch in England im Gefolge des Generalarztes des Königs, der ihn darauf auch mit nach Wien zum Congreß genommen. Hieraus hatte er eine unermeßliche Perſonal- und Sachkenntniß geſchöpft, und wenn er von jenen Zeiten erzählte, von allen den hohen Fürſten, Feldherren, Staatsmännern und Herrlichkeiten; von Schlachten und Feſten, von merkwürdigen Ergebniſſen und was vor ſeinen Augen vorgegangen, verſenkten ſich alle Zuhörer in ſtaunende

Bewunderung. Es verging aber ſelten ein Abend, an welchem nicht eine oder die andere Erinnerung zum Beſten gegeben wurde. Herr Hildebrand hatte ein vortreffliches Gedächtniß, auch war er nicht ohne Phantaſie, um Wahrheit mit Dichtung zu verbinden. Dabei las er jeden Morgen ſeine Zeitung, gab ſich mit dem Studium der Welthändel ab, wußte die Namen ausländiſcher Miniſter, ja ſelbſt was in Amerika geſchah, ſo daß ſo leicht Nichts geſchah, wovon er nicht mit würdevoller Sicherheit reden konnte.

Auch an dieſem Abende glänzte ſein Licht, denn es dauerte nicht lange, ſo kam ein Gegenſtand zur Sprache, der ihn ungewöhnlich anregte. Es war von einer neuen Erfindung die Rede, Häuſer aus hohlen Steinen zu bauen, die bedeutend billiger, leichter und dabei dauerhafter ſein ſollten. Ein Architect hatte dieſe Erfindung neulich in einem Journale beſprochen, und einer der anweſenden Gäſte, der es geleſen hatte, nannte auch den Namen des Schreibers, wodurch Herr Hildebrand bewogen wurde, drei Dampfwolken raſch und heftig auszuſtoßen. Er hörte den Namen ſeines ungerathenen Neffen mit Zuſätzen, die ihn ärgerten. Es ſollte ein geſchickter junger Baumeiſter ſein, und was er mitgetheilt, habe Hand und Fuß. Solche Leute thäten Noth, denn das Bauen werde immer theurer, und es ließe ſich noch Manches erfinden, wie es denn allerdings wahr ſei, daß die neuen Häuſer beſſer als die alten, und große Fortſchritte in der Baukunſt gemacht worden wären. Nachdem er geraume Zeit mit ſich gekämpft, konnte Herr Hildebrand nicht länger ſchweigen. Verſchiedene Male räuſperte er ſich, faßte in ſeine Halsbinde und ſuchte das Thema zu beſeitigen, allein dies gelang ihm nicht, und was ihn zumeiſt reizte, war, daß ſich keine ſtarke Partei für das gute Alte bildete. Endlich konnte er es nicht mehr aushalten, er mußte ſelbſt dafür eintreten. „Gott ſei Dank, daß wir noch alte Häuſer haben," ſagte er. „Mir ſoll Keiner mit ſolchen luftigen Windkaſten kommen. Alles Spekulation, Alles hohl, Alles Blendwerk, Nichts dahinter!"

Die Geſellſchaft ſah ſich verwundert an. „Keine Dauer darin, kein Kern," fuhr Herr Hildebrand fort. „Ausgeputzt von außen, aber von innen Nichts als Betrug. Liederliche Windbeutel ſind dieſe Baumeiſter. Die ſich ſo nennen, haben kaum das Nothwendigſte gelernt, thun ſich mit Spekulanten zuſammen und bauen darauf los. Alles ſo billig wie möglich, Alles ſo ſchlecht wie möglich, alles Geldſchneiderei, weiter Nichts."

Die Geſellſchaft nickte ſich zu. „So iſt es!" ſagte Einer. „Der Herr Cherorjus trifft den Nagel auf den Kopf!" ſchrie ein Anderer.

„Plündern ihre Mitbürger aus, werden reich dabei,“ ſprach Herr Hildebrand weiter. „Was ſind's jetzt für Häuſer! Lauter Fenſter, keine Wände, und nun obenein auf noch hohle Steine. Packt die Windbeutel und Spekulanten hinein, das wäre das Beſte.“

Dieſer Witz wurde lebhaft belacht, was ein wärmeres Gefühl in Herrn Hildebrand anfachte. „Ich ſage Ihnen, meine Herren, es iſt meine innigſte Ueberzeugung,“ begann er, als es wieder ruhig wurde, indem er den Zeigefinger auf ſeine Bruſt ſetzte, „wir gehen immer weiter rückwärts. Vorwärts gehen wir nicht, denn Alles iſt Schwindel. Allein mit Häuſerſchwindlern und elenden Buben, die das Alte verachten und verlachen, muß ſich kein ehrlicher Mann einlaſſen. Was wäre aus Rom und Griechenland geworden, wenn die damaligen Baumeiſter ſolche Spitzbuben geweſen wären? Hohle Steine! Hohle Köpfe, meine Herren. Meine Art verträgt ſich nicht damit, dabei bleibe ich. Altes Weſen iſt altes Weſen. Solide Grundſätze, Beſcheidenheit, innerer Werth. Alle dieſe Neuerungsſucht iſt Betrug! alle dieſe Menſchen — pfui!“ ſagte Herr Hildebrand mit edlem Abſcheu, „ich will niemals das Geringſte mit ihnen zu thun haben.“ Er ſetzte ſein Glas würdevoll an den Mund, es herrſchte ein feierliches Schweigen. Der verehrte Mann hatte heftiger und leidenſchaftlicher geſprochen, als man es jemals von ihm gehört, und jedenfalls mußten beſondere Verhältniſſe dabei mitwirken. Aber ehe noch irgend eine weitere Nachforſchung möglich war, ſchlug die Wanduhr zehn, und mit dem Glockenſchlage ſtand Herr Hildebrand auf, ſtellte ſeine Pfeife fort, zog den dicken Rock an, nahm Hut und Regenſchirm und wünſchte eine allſeitige gute Nacht. Jeder beeilte ſich, ihm noch die Hand zu reichen, etwas Beiſtimmendes zu ſagen und zu verſichern, daß es eine wahre Freude ſei, ihm zuzuhören.

„Wir bleiben die Alten,“ antwortete Herr Hildebrand, indem er energiſch mit ſeinem Regenſchirm aufklopfte. „Mögen die windigen Patrone die ganze Welt aufführen, wir laſſen uns nicht irre machen, meine Herrn. Alſo auf Wiederſehen morgen Abend! Wünſche Ihnen wohl zu ruhen.“

„Gute Nacht! Gute Nacht, Herr Cherorſus!“ ſchrie der Chor ihm nach, und ſomit trat er ſeine Wanderung an. Als an der Thüre die Wirthin ihm noch vertraulich zugeflüſtert hatte, daß es morgen Abend Haſenbraten geben würde, woran ſie die Ermahnung fügte, ja nicht zu fallen und Schaden zu nehmen, ging er die naſſe Straße hinab, durch welche der Wind noch heftiger ſtürmte als vorher. Herr Hildebrand ſpannte den großen Regenſchirm auf, allein er machte ihn bald wieder zu, denn er konnte ihn nicht halten. Es regnete auch kaum einige Tropfen, und die Laſt ſtörte ſeine Gedanken. Er fühlte ſich von dieſen wohlthuend angeregt, denn alle dieſe Männer, welche er verlaſſen hatte, machten ihn ſtolz durch ihre Anerkennung. Es waren wohlhabende Leute, keine Lumpe, ein Stadtverordneter ſogar darunter, der Seife kochte, und ein Bezirksvorſteher, der mit Tuch handelte. Dieſe würdigen Männer bewunderten ſeinen Verſtand und drückten ihm ihren Dank aus, während ſein windbeuteliger Neffe ſich unterſtand, ihm Grobheiten zu ſagen. Er erinnerte ſich dabei wieder von Neuem an den Auftritt, welchen er erſt heute mit ihm erlebte, und was er ſo ziemlich vergeſſen hatte, das Hohngelächter über ſeine Ankündigung, ſelbſt noch heirathen zu wollen, fiel ihm ein und reizte ſeinen Grimm. Es war ein raſches Wort geweſen, im Aerger ausgeſprochen, aber warum ſollte er es nicht wahr machen? „Hatte der ehrliche Winter etwa Unrecht?“ brummte er vor ſich hin. „Nehme ich es nicht noch mit manchem Jungen auf, und ſo eine nette wirthſchaftliche Frau wäre ſo übel nicht. Es hat manche Junge und Schöne ſchon einen alten Mann genommen, hat ihn geliebt und geehrt und beſſer daran gethan, als ſolchem jungen, leichtſinnigen Taugenichts ſich an den Hals zu werfen. Ja, wenn ich das noch erlebte, wenn ich ihm das noch zeigen könnte! Arm in Arm mit ihr vor ihn hintreten und ihn auslachen. O —!" hier hielt Herr Hildebrand plötzlich inne, denn auf der andern Seite der Straße erhob ſich eine ſcheltende helle Stimme, die mit großer Lebendigkeit ſagte: „Ich verbitte mir Ihre Begleitung. Entfernen Sie ſich. Ich werde um Hilfe rufen. Mein Herr, ich bitte, mein Herr!" und indem Herr Hildebrand ſtill ſtand, ſah er eine dunkle Geſtalt auf ſich zueilen, welche ſeinen Arm zuſammenpreßte und halb athemlos fortfuhr: „Beſchützen Sie mich, mein Herr! Helfen Sie mir!"

„Seien Sie ganz ruhig," ſagte Herr Hildebrand würdevoll, indem er ſich auf ſeinen Regenſchirm ſtützte und energiſch nach der andern Seite ſah. „Wer Ihnen Etwas anhaben will, mag kommen."

Dieſe Herausforderung hatte jedoch nur die Folge, daß Jemand, der in einen Mantel gehüllt ſich dicht an den Häuſern entfernte, dies um ſo ſchneller that.

„Gott ſei Dank, er geht," flüſterte die Dame.

„Fürchten Sie ſich nicht," fuhr Herr Hildebrand mit Verachtung fort, wobei er dem Fliehenden nachſah. „Mit ſolchen Burſchen wird man fertig!"

„Ich fürchte mich auch nicht mehr, da ich einen ſo edlen Beſchützer gefunden habe," ſagte die Dame. „Doch hier ſind wir an einer ſehr belebten Straße, auch habe ich nicht gar weit zu gehen, um in voller Sicherheit zu Hauſe zu ſein."

Sie waren bis an eine Beugung mehrerer Gaſſen fortgeſchritten, und bei dem hellen Schein einer Laterne warf Herr Hildebrand einen prüfenden Blick auf ſeine Begleiterin. Sie hatte ihren Schleier zurückgeſchlagen, er konnte ihr Geſicht genau erkennen und war davon ein wenig überraſcht, denn er ſah in ein jugendliches Geſicht mit glänzenden Augen und einem lächelnden allerliebſten Mund. Eine ſchwarze Atlaskappe umhüllte ihren Kopf, ein dunkler Mantel mit Pelzbehang ihre Geſtalt, aber dieſe ſchien von ſtattlichen Formen, groß und kräftig zu ſein.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihren freundlichen Beiſtand,“ ſagte die Dame mit einer ſanften Neigung. „Vielen, vielen Dank und gute Nacht!“

Dabei entfernte ſie ſich einige Schritte, allein Herr Hildebrand war zu neuer Ritterlichkeit entſchloſſen. „Erlauben Sie mir,“ ſagte er, „Sie weiter zu begleiten. Es fängt eben ſtärker an zu regnen, ich gehe nie ohne meinen Regenſchirm, und das iſt einer aus der alten guten Zeit.“

„Was von dort her ſtammt, iſt immer gut und tüchtig,“ entwortete ſie. „Mein Weg führt mich dort hinunter.“

„Das iſt auch mein Weg,“ verſetzte Herr Hildebrand erfreut, indem er das gewaltige Schirmdach entſaltete und mit vermehrter Galanterie über ſeinen Schützling hielt. Aber der Wind wehte heftig, und nur mit größter Mühe konnte er ihn nach ſeinem Willen zwingen.

„Ich mache Ihnen viele Mühe, mein Herr,“ ſagte die Dame. „Darf ich meinen Arm in den Ihren legen und mit meiner Hand Ihre Hand unterſtützen, ſo wird es Ihnen leichter werden.“

Während ſie dies ſagte, that ſie es ſchon, und Herr Hildebrand fühlte mit eigenthümlichem Vergnügen, wie die weichen, warmen Finger ſich feſt um ſeine Handknöchel ſpannten. „Es geht wirklich beſſer,“ ſagte er, „dieſe Erfindung iſt ſehr gut.“

„Noth macht erfinderiſch,“ erwiederte ſie, „und kennt, wie man ſagt, kein Gebot.“

„Aber man muß die Gebote halten,“ erwiederte er, „und ſich nicht in Noth begeben.“

„Sehr wahr,“ verſetzte ſie, „jedoch bei aller Scheu vor Leichtſinn kann man zuweilen unverhofft in große Noth gerathen. Ich fürchte mich ſonſt in der Dämmerung auszugehen und bin dennoch heute ſo ſpät ganz allein auf der Straße geweſen; um ſo größer iſt meine Dankbarkeit, einen Freund in meiner Noth gefunden zu haben.“

Die Dame ging dicht an Herrn Hildebrand

geſchmiegt, und es kam ihm vor, als fühle er einen ſtärkeren Druck ihrer Finger bei ihren Worten. Er wußte nicht, was er antworten ſollte.

„Ich beſuchte meine Tante,“ fuhr ſie unbefangen fort. „Mein Vater hatte verſprochen, mich um neun Uhr abzuholen, allein er kam nicht, und als es zehn ſchlug, gerieth ich in große Angſt. Es war Niemand da, der mich begleiten konnte, ſo machte ich mich endlich allein auf, glaubte eine Droſchke in der Nähe zu finden, fand aber keine und ging eilig weiter, bis plötzlich ein Herr mir entgegenkam, deſſen Anrede mich auf's Aeußerſte erſchreckte. Glücklicher Weiſe erblickte ich Sie, mein Herr, der wie mein guter Engel mir geſandt wurde.“

„An Engel glaubt man jetzt nicht mehr,“ lächelte Herr Hildebrand.

„Aber ich glaube daran,“ erwiederte ſie. „Ich halte Nichts von der neumodiſchen Aufklärung.“

„Daran thun Sie ganz recht,“ ſagte er erfreut. „Dieſe Aufklärung taugt zu Nichts als zu Windbeuteleien.“

„Sie nennen es beim richtigen Namen,“ fiel ſie ein. „Es liegt in der Erziehung, wie mein Vater ſagt. Wer einfach und häuslich erzogen iſt, hat keinen Gefallen daran. Aber jetzt bin ich gleich zu Hauſe.“

„Wohnen Sie denn hier?“ fragte Herr Hildebrand.

„Ja wohl. Dort in dem Hauſe, wo die Laterne brennt."

„So, ſo!" ſagte er, „das Haus dort — das gehört ja —"

„Meinem Vater."

„Dem Herrn Rathszimmermeiſter Sarre?"

„Ganz recht, meinem Vater."

„O!" rief Herr Hildebrand, indem er über dieſe Entdeckung erſtaunt an ſeinen Hut faßte, „dann, ja ſo — es iſt ein ſchrecklicher Wind — dann ſind wir ja Nachbarn."

„Nachbarn? Das freut mich unendlich. Bitte, ziehen Sie die Glocke. — Wem ſchulde ich ſo viele Dankbarkeit?"

„Ich heiße — Hildebrand," antwortete er, indem er an dem Metallknopf zog, „und bin —" in dem Augenblicke faßte der Wind den Schirm, ſetzte ſich mit voller Gewalt hinein, riß Herrn Hildebrand, der ſeinen Schirm nicht loslaſſen wollte, mit ſich fort und verwickelte den alten Herrn in einen Kampf, der damit endete, daß der Stock brach.

„Gute Nacht, Herr Hildebrand, gute Nacht!" rief die junge Dame.

„Mein Schirm!" ſchrie er, und gleich hinterher: „mein Hut! Halt, mein Hut!" Er ließ den Schirm fallen und rannte ſeinem Hute nach, die Straße hinab gradeaus, eine ganze Strecke weit, aber er konnte Nichts entdecken. Ueberall war Finſterniß, die Flamme der Laternen im Sturme beinahe ausgelöſcht, der den Regen vor ſich hertrieb. Von dem Bürgerſteig ſprang Herr Hildebrand empört auf den Damm, wilde Blicke in die Goſſen ſchleudernd, Nichts war zu erblicken. So ſchnell er konnte, eilte er zurück, um ſeinen Schirm aufzuheben, allein auch der ließ ſich nicht mehr finden, und ſein Schützling war verſchwunden, das Haus dunkel und verſchloſſen. Mit würdiger Faſſung begann er noch einen neuen eben ſo fruchtloſen Verſuch, ſein Taſchentuch um ſeinen Kopf zu winden, doch auch dies ließ der Sturm nicht zu. Erſchöpft und voll Erbitterung über ſein Mißgeſchick lief er durchnäßt und durchkältet endlich in den Hafen ſeiner Ruhe ein.

III.

Am nächſten Morgen ſaß Herr Hildebrand wie gewöhnlich am Kaffeetiſche, die lange Pfeife rauchend und die Zeitung ſtudirend. Sein Famulus hatte auswärtige Kunden zu bedienen, aber Alles war doch nicht ſo, wie ſonſt, denn Herr Hildebrand war offenbar ſehr unaufmerkſam. Häufig blickte er über die Zeitung weg ſtarr an die Wand, oder er legte ſie auf den Tiſch, lehnte ſich in die Sophaecke zurück und verſank in ein ſtilles Brüten. Plötzlich hörte er, daß Jemand in ſeine

Geſchäftsſtube trat, und da er durch ein Glasfenſter hineinblicken konnte, erkannte er auf der Stelle ſeinen Herrn Nachbar, den Rathszimmermeiſter. Herr Hildebrand machte ſich hinter dem Tiſche hervor, ehe er jedoch die Thüre erreichte, war der Nachbar ſchon bei ihm. Es war ein rühriger breitſchulteriger Mann, dem man es anſah, daß er nicht gewöhnt ſei, viele Umſtände zu machen. Er hatte ein friſches rothes Geſicht, kluge, lebhaft blickende Augen und ſah eben ſo munter, wie gut genährt und ſeiner praktiſchen Thätigkeit bewußt aus. Auch die Art, wie er den Herrn Chirurgus begrüßte, ihm die Hand ſchüttelte, ohne eine Einladung abzuwarten, Platz nahm, Jenen ſelbſt aber dabei auf das Sopha niederdrückte und lachend anredete, ſtimmte ganz zu dieſer Erſcheinung.

„Ich komme in aller Frühe, mein lieber Nachbar,“ fing er an, „um zu hören, wie Sie geſchlafen haben. Wie iſt es denn geworden? Haben Sie den Hut wiedergefunden? Nicht! Es iſt mir auch ſchon ſo gegangen, beinahe noch ſchlimmer, Nachbar. Neulich nimmt mir der Wind den Hut, obenein einen ganz neuen. Was geſchieht? Es kommt eben ein Wagen gefahren. Klirr, beide Räder darüber hin, der Boden heraus. So bringt ihn mir ein Junge, will ein Trinkgeld haben, der Bengel. Ein ganzer Kreis Schlaraffen ſteht rundum und lacht mich aus. Da haſt Du ein Trinkgeld, ſagte ich und ſtülpte ihm die Krempen über den Kopf. So kam ich aus dem Gelächter, davon haben Sie wenigſtens Nichts abbekommen. Alſo gut, Nachbar, der Teufel hole den Hut! Die Sache iſt die, ob es Ihnen keinen Schaden gethan hat?"

„Nicht den geringſten," ſagte Herr Hildebrand ſtolz. „Ich habe andere Strapatzen ausgehalten."

„Da ſieht man, was Kern iſt!" rief der Zimmermeiſter. „So einem jungen Modehelden dürfte das nicht paſſiren, der läge vier Wochen krank. Wir ſind noch ſo aus dem alten zähen Holz gemacht, das auf einem ſoliden Grunde gewachſen iſt. Müſſen auch ſo im gleichen Alter ſein, was? Zwei — drei und fünfzig, was?"

„Etwas mehr, Herr Nachbar," ſagte Herr Hildebrand lächelnd.

„Was heißt Alter?" lachte der Zimmermeiſter. „Der Eine iſt in dreißig Jahren ein Greis, der Andere in ſechszig ein Jüngling. Aber jetzt vor allen Dingen will ich Ihnen danken, ſowohl für mich, wie im Namen meiner Tochter. Ich ſage Ihnen, Nachbar, ſie hat die ganze Nacht nicht geſchlafen aus Furcht, ſie könnte Schuld daran ſein, daß Sie krank würden. Eigentlich hatte ich die Schuld, denn ich wollte ſie von der Tante Roſe abholen, aber wie es ſo geht.

Ich war in einer Geſellſchaft, wo ich feſtgehalten wurde, konnte erſt nach zehn Uhr mich losmachen und dachte gleich, Johanna iſt längſt zu Hauſe angekommen und ſchläft wie ein Dachs. Wie ich hereintrete, iſt ſie noch in den Kleidern und voll Unruhe. Ich mußte feierlich verſprechen, in aller Frühe mich ſelbſt zu erkundigen, darum ſehen Sie mich hier, Nachbar. Ich kann alſo meiner Johanna gute Nachrichten bringen?“

Herr Hildebrand beſtätigte dies mit der Verſicherung, daß ihm kein Finger weh thue, und mit ſeinen gehorſamſten und dankbarſten Empfehlungen an Fräulein Johanna.

„Das müſſen Sie ihr ſelbſt ſagen,“ rief der Zimmermeiſter. „Heute iſt ihr Geburtstag, dazu ſind Sie eingeladen. Machen Sie keine Umſtände, es geht einfach bei uns zu, ein Paar Freunde, weiter Nichts. Wir ſind ſchlichte Leute.“

„Mein verehrter Herr Rathszimmermeiſter,“ begann Herr Hildebrand würdevoll und ungewiß lächelnd, indem er ſich verbeugte; er wurde jedoch unterbrochen. Der Zimmermeiſter ſtand auf, nahm ſeinen Hut und ſchüttelte ihm die Hand. „Sie müſſen kommen, es hilft Alles Nichts,“ fiel er ein. „Wir müſſen uns näher kennen lernen, wir paſſen zu einander, und meine Johanna iſt ganz erfüllt von Ihrer Liebenswürdigkeit. Alſo um ſieben Uhr, und wenn Sie wollen, früher und ganz unter uns, Nachbar. Wir wollen einen vergnügten Abend verleben.“

Als der Zimmermeiſter ſich entfernt hatte, ging Herr Hildebrand, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab, allein durchaus nicht ſo ernſthaft würdig und gemeſſen, wie er es ſonſt that. Sein Geſicht zeigte ein ſeltſames Mienenſpiel, das die verſchiedenſten Regungen ſeines Geiſtes ausdrückte. Zuweilen lächelte er ſanfter als jemals, dann wieder leuchteten ſeine Augen vor Freudigkeit, und er ſchleuderte höhniſche Blicke umher, als ſei ein Gegenſtand da, den er verſpotten und verachten wollte. Dann wieder war ſein rothwangiges Antlitz ein Muſterbild der ausgeprägteſten Selbſtzufriedenheit, und ſeine Schritte wurden ſtolzer, ſein Kopf legte ſich weit in den Nacken zurück, und ſein Doppelkinn trat behaglich hervor. Allein auch dieſer beglückende Zuſtand wich wieder ernſteren Empfindungen, die wie Schatten über eine Sommerlandſchaft fuhren. Herr Hildebrand ſtand zuweilen ſo plötzlich ſtill, als erſchräke er vor ſich ſelbſt, und legte dann nachdenklich eine Hand an ſeine Stirn, als wollte er dort was zerdrücken. Ein heftiges Kopfſchütteln kam ihm dabei zu Hilfe, und ſeine feierliche Ruhe kehrte auf einige Zeit zurück. „Es iſt ja Thorheit!“ murmelte er halblaut vor ſich hin. „Nein, damit iſt Nichts mehr. Lieber gehe ich und eſſe meinen

Haſenbraten — allein, wenn ich nun dennoch — oho, ſoll dieſer leichtſinnige Windbeutel ſich in's Fäuſtchen lachen, im Falle ich — und wer ſagt denn, daß ich eine Vogelſcheuche bin? — Alter Kern!" murmelte er ſich kerzengrade aufrichtend, „alter Kern! Der Zimmermeiſter hat Recht, alter Kern!"

Indem Herr Hildebrand dies murmelte, trat er vor den Spiegel, welcher über der Commode an dem Wandpfeiler hing, und betrachtete ſich von allen Seiten. Er polirte das Glas mit ſeinem Tuche, denn es war ſtaubig, da ſonſt mancher Tag verging, daß der würdige Mann nicht hinein ſchaute. Einige Minuten lang betrachtete er ſich äußerſt ernſthaft, und es konnte ſcheinen, daß er an ſich ſelbſt kein übermäßiges Gefallen fände. Sein Haar war grau, ſeine Stirn zeigte mehrere tiefe Furchen, und dieſe blieben durchaus eigenſinnig, als er den Verſuch machte, ſie fortzuwiſchen. Seine Augen lagen zwiſchen einem ganzen Behang kleiner Falten, und das Roth ſeiner vollen Wangen löſte ſich bei genauer Beſichtigung in eine zahlloſe Menge kleiner Adern auf, die das Alter ſtark ausgedehnt hatte. Herr Hildebrand ſchüttelte abermals leiſe ſein würdiges Haupt, doch dauerte es nicht lange, ſo wichen ſeine Bedenken. Immer ſelbſtzufriedener wurden ſeine Blicke. Er ſtrich durch ſein Haar und begann zu lächeln, verbeugte ſich und betrachtete ſich dabei von der Seite; dann richtete er ſich majeſtätiſch auf, und ſeine Mienen ſtrahlten von Freudigkeit. Er ſpitzte ſeine Lippen und ſah ſo anmuthig, zärtlich und ſüß in den Spiegel, als umfingen ſeine ausgebreiteten Arme wirklich einen holden Gegenſtand.

In demſelben Augenblicke aber ließ Herr Hildebrand dieſe Arme ſinken, und ſein Geſicht nahm blitzſchnell die gewohnten Formen an. Da ſteckte ſich eben Kummer's dicker Kopf durch die Thürſpalte, und plötzlich war es mit aller Illuſion vorbei.

„Guten Morgen, Herr Cherorjus,“ ſagte Kummer ſo freundlich wie immer, während er ſeine Hände rieb.

Herr Hildebrand brummte einen Dank vor ſich hin, ohne ſich umzuwenden. Er that, als ſuchte er Etwas auf der Commode, denn er fühlte eine ſonderbare Hitze in ſeiner Haut und Scham in ſeinem Herzen. Kummer zog ſich zurück, nach einer kurzen Weile aber hörte ſein Meiſter ihn ſagen: „Na, was iſt denn das? Ihr habt ja heute weder Futter noch Waſſer gekriegt, ihr armen Thiere! Haben Sie ihnen wirklich noch Nichts gegeben, Herr Cherorjus?“

„Ich hatte Geſchäfte, Gottlieb,“ ſagte Herr Hildebrand in äußerſt mildem Tone. „Beſuch. Gieb ihnen heute nur ſelbſt ihr Theil.“

Dabei ſetzte er ſich wieder an den Tiſch und fing an in der Zeitung zu leſen, allein die Buchſtaben tanzten ſinnlos vor ihm umher. Er hörte vielmehr darauf, was ſein Famulus mit den Vögeln ſprach, während er ihnen Hanfkörner, Rübſamen, Mohrrüben und Ameiſeneier miſchte und zutheilte. „Na,“ lachte Kummer, „was ſeht ihr mich denn ſo verwundert an und ſperrt die Mäuler voll Erſtaunen auf? Schreit euch wohl die neueſte Neuigkeit zu, daß der Herr Cherorjus nicht da iſt? Ihr macht es gerade ſo wie die Menſchen. Wenn Einer Etwas thut, woran ſie nicht gewöhnt ſind, oder was ihnen nicht gefällt, fangen ſie nicht auch an zu lärmen und zu ſchreien, als ob die Welt einfallen ſollte? Aber es iſt einerlei. Schreit wie ihr wollt, ihr werdet ſchon wieder aufhören. Man muß ſich nur Nichts daraus machen, muß gar nicht darnach hinhorchen, ſo werden ſie von ſelbſt wieder ſtill. Wollt ihr jetzt, oder wollt ihr nicht, ihr Dickköpfe? Matz, Du biſt der Klügſte, Du läßt Dir's ſchmecken. Es wird Alles vergeſſen auf Erden, und es iſt eine Narrheit, wenn man nicht immer zunächſt an ſich ſelbſt denkt. Lirum, larum! Undank iſt der Welt Lohn, es muß ein Jeder für ſich ſorgen.“

Herr Hildebrand lächelte vor ſich hin und nickte vergnügt dazu.

„Haſt Du es denn eingeſehen, Gottlieb?“ fragte er dann laut.

„Daß ich ein Narr bin, Herr Cherorjus? das verſteht ſich," antwortete Kummer. „Aber es iſt gut, es ſoll zum letzten Male geſchehen ſein, daß ich mich um ſolche Menſchen kümmere."

Herr Hildebrand ſchwieg ein Weilchen. „Ging er bald fort?" fragte er dann.

„Noch lange nicht," erwiederte Kummer, „bis ich ihm meine Meinung ſagte, wie er's verdiente. Denn es giebt einen Punkt, Herr Cherorjus, wo aller Spaß aufhört, und ſo wie er's geſtern machte, da wird es ſchauderhaft! Ich bin gewiß ein Menſch, der viel vertragen kann, aber dieſes war mir doch zu viel. Herr Auguſt, ſagte ich, dergleichen reißt mir das Herz entzwei. Wie können Sie dem Herrn Cherorjus ſo kommen? Er hat ganz Recht gethan, und ich bin ein Eſel geweſen, ſo dumm bin ich geweſen, mich darein zu miſchen. Ich wünſchte jetzt Nichts mehr, als der Herr Cherorjus machte Alles wahr, was er geſagt hat; ja, bis an die Decke ſpringen thäte ich, wenn es geſchähe."

„So, ſo," antwortete Herr Hildebrand wohlgefällig. „Was meinte er dazu?"

„Ich will's gar nicht ſagen, na, ich will's gar nicht ſagen," verſetzte Kummer mit ſeiner rechten Hand heftig winkend.

„Ich befehle es Dir, mir Alles zu ſagen," fiel Herr Hildebrand gebietend ein.

„Ja, er ſagte — Herr Cherorjus, ich kann's kaum ausſprechen — er ſagte, ich ſei eben ſo verrückt, wie — wie Sie.“

Herr Hildebrand ſtand würdevoll auf und legte die Hände auf ſeinen Rücken. „Du ſiehſt, Kummer,“ begann er endlich den Kopf ſtolz in den Nacken richtend, „wohin die Narrheit führt; Du erkennſt nun, was Leichtſinn iſt. Hätteſt Du geſtern mir gehorcht, ſo wäre dies Alles nicht geſchehen. Dennoch aber werde ich für Dich ſorgen, im Falle — meines Todes, oder wenn Verhältniſſe eintreten, wo ich vielleicht — mich von den Geſchäften zurückziehe, um den Reſt meines Daſeins in Ruhe zu verleben.“

„O, Herr Cherorjus!“ rief Kummer, „Sie werden doch nicht! Ein Mann wie Sie, der kann Alles und hat gar keine Ruhe nöthig. Heute noch, vorher wie ich drüben bei dem Rathszimmermeiſter vorübergehe, ſtand die Hausjungfer unter der Thüre, und wir ſprachen zuſammen. Es iſt meine gute Freundin, Herr Cherorjus, die Jungfer Karline, und da habe ich denn vernommen, welche Geſchichte Ihnen geſtern Abend paſſirt iſt.“

„So, ſo!“ ſagte Herr Hildebrand, indem er ſich zu ſeinem Kleiderſchranke wandte, dieſen öffnete und darin umherſuchte.

„Aber es iſt gut ſo,“ fuhr Kummer fort, „es ſchadet gar Nichts, nein gewiß nicht, denn Karline erzählte mir, das Fräulein wäre ganz außer ſich vor Schreck geweſen; die Thränen hätten ihr in den Augen geſtanden, es könnte Ihnen geſchadet haben. Aber ich lachte dazu. Wie ſo ſchaden? ſagte ich. Mein Herr iſt jünger und ſtärker, wie ich bin. An dem alten Hute war Nichts gelegen, an dem alten Regenſchirme auch nicht, dafür giebt es neue, und Gott ſei Dank, die können wir bezahlen. Was aber unſere Geſundheit anbelangt, ſo halten wir — was wollen Sie denn mit dem ſchwarzen Leibrocke, Herr Cherorjus?“ fragte er abbrechend.

„Ich bin heute Abend drüben eingeladen,“ erwiederte Herr Hildebrand, indem er ſich Mühe gab, ſeine Gelaſſenheit zu behaupten.

„Zum Geburtstag?“ ſchrie Kummer, und ſeine Augen weit öffnend blieb er ſo lange freudig überraſcht ſtehen, bis der Meiſter genickt hatte, dann aber zog er den Kürbißkopf zwiſchen ſeinen Schultern wie eine Schildkröte zurück, ſtreckte ſeine Tatzen aus dem kurzärmeligen grünen Flaus und rieb ſie mit wunderbarer Geſchwindigkeit, während er ſich ſchüttelte und die prächtigſten Geſichter ſchnitt. „Sehen Sie wohl, Herr Cherorjus!“ ſchrie er, „das kommt davon, wenn man Bekanntſchaften macht. Aber ſo geht es nicht, abſolut nicht. Wie wollen Sie denn dieſen Leibrock anziehen? Herr, Du mein Gott! Der iſt ja wenigſtens zwölf Jahre alt, wo man noch die langen ſpitzen Schöße trug, die man Schwalbenſchwänze nannte. Das geht nicht, Herr Cherorjus, das ſchickt ſich nicht. Anſtändig muß der Menſch gehen, wenn er den Damen in die Augen ſtechen will, denn die ſehen darauf. Und was wollen Sie denn da mit ihrer Kriegsmedaille machen? Wollen Sie die auch vorbinden?"

„Es iſt das koſtbarſte Ehrenzeichen, das ich beſitze," ſagte Herr Hildebrand, indem er den Frack auf ſeinem Arme hielt und ihn betrachtete. „Wir wollen dieſe Medaille abmachen, Du ſollſt ſie putzen."

„Gott bewahre!" verſetzte Kummer, ihm ſchlau zuwinkend. „Laſſen Sie die ſitzen, wo ſie ſitzt, und Alles wieder in's Spinde hinein. Es iſt ſehr ſchön, ſo ein Ehrenzeichen zu haben, Herr Cherorjus, aber nicht allemal und bei jeder Gelegenheit. So ein Ding iſt ſo gut, wie ein öffentlicher Anſchlag, auf welchem Jeder leſen kann, wie alt man iſt. Denn Anno dreizehn iſt jetzt richtige vierzig Jahre her, und es iſt nicht immer angenehm, wenn man den Leuten Alles auf die Naſe bindet."

„Aber Kummer," erwiederte Herr Hildebrand lächelnd, „Du biſt wirklich noch immer ein Narr."

„Dieſes weiß ich, Herr Cherorjus," verſetzte Kummer ehrerbietig, „um deſſentwillen aber habe ich eben recht, denn es iſt eine närriſche Welt. Hängen Sie den alten Leibrock fort und kümmern Sie ſich nicht um die alte Medaille. Mein Herr Cherorjus muß heute bei dem ſchönen Fräulein auftreten, daß ihre Augen gar nicht wieder davon los kommen können.“

„Es iſt allerdings wahr,“ ſagte Herr Hildebrand nachdenklich, indem er ſich vor ſich ſelbſt entſchuldigte: „Der Leibrock iſt nicht mehr neu und paßt auch nicht mehr recht; ich wollte mir längſt einen neuen machen laſſen. Aber wo ſoll ich in der Geſchwindigkeit jetzt einen hernehmen?“

„Woher?“ fragte Kummer. „Wofür lebten wir in der weltberühmten Hauptſtadt? Wofür hätten wir denn die großen Kleidermagazine, die Alles tauſendweis vorräthig haben und beinahe umſonſt weggeben? Wie ein Baron ſollen Sie ausſehen, Herr Cherorjus, wie ein Graf. Es ſoll keine Stunde vergehen, ſo haben Sie den ſchönſten Staat, der zu haben iſt. Laſſen Sie mich nur ſorgen. Keiner ſoll ſo ausſehen wie Sie, und dieſer leichtſinnige Herr Auguſt, o! — ſchämen ſoll er ſich, die Augen ſoll er niederſchlagen, wenn er Sie anſieht.“

Und ſo geſchah denn Alles, wie Kummer es wollte und nach ſeinen Rathſchlägen, und als es ſieben Uhr ſchlug, trat Herr Hildebrand in das Haus des Rathszimmermeiſters, das er genugſam kannte, um nicht zu irren und doch zu erſtaunen vor aller Pracht und Herrlichkeit. Der Zimmermeiſter wohnte, wie gewöhnlich reiche Leute ſeiner Art, äußerſt geräumig und elegant. Heute waren die ſämmtlichen Vorderzimmer glänzend erleuchtet. Die verſammelte Geſellſchaft befand ſich größtentheils jedoch in einem ſchönen Salon, wo eine Broncekrone brannte, und Herr Hildebrand ging über das glatte Getäfel der theuren Fußböden mit vorſichtigen Schritten.

An der Thüre des Corridors hatte ihn Kummer's Freundin, Jungfer Karoline, mit einſchmeichelnder Dienſtfertigkeit und Unterthänigkeit empfangen. Herr Hildebrand hatte ſich in einen blauen Spanier gehüllt, ſeinen neuen Caſtor faßte er mit zarten blaßgelben Handſchuhen an, und ſein ſauberer ſchwarzer Anzug war nach neueſtem Modeſchnitte gefertigt. Vom Wirbel bis zur Zehe, von der weißen Battiſtbinde bis zum lackirten Stiefel war Herr Hildebrand eine Erſcheinung aus einer andern Welt, wie die, in welcher er jetzt gelebt hatte, und ohne Zweifel galt das Erſtaunen des Hausfräuleins dieſer unerwarteten, überraſchenden Metamorphoſe, denn oft genug hatte ſie den würdigen Herrn Cherorjus in ſeinem breitkrämpigen, ſtruppigen Hut und in dem langen abgenutzten Rocke mit braunem Wollfutter einherwandeln geſehen.

Obwohl Herr Hildebrand innerlich über dies Erſtaunen erfreut war, ließ er ſich jedoch Nichts merken.

Jungfer Karoline eilte voran und öffnete ihm die Eingänge. „Bitte, Herr Doctor,“ ſagte ſie äußerſt freundlich, „mein Fräulein hat ſchon mehrmals gefragt. Treten Sie gefälligſt dort hinein.“

Dieſer Weiſung folgend begab ſich Herr Hildebrand in das Zimmer zur Rechten, und vor ihm im Hintergrunde that ſich der Geſellſchaftsſaal auf. Sein Herz pochte ihm doch unruhig gegen das knappe Sammetgilet, als er zwiſchen dieſen Polſtern, Spiegeln, Broncen und blitzenden Mobilien aller Art einherging, und einige Augenblicke lang war ihm zu Muthe, als müſſe er eilig umkehren, da ihn glücklicherweiſe noch Niemand bemerkt habe. Er gerieth in eine Art Blumenwald, der ein allerliebſtes Cabinet füllte; Teppiche, Gewächſe und wundervoll blühende Pflanzen fanden ſich zu beiden Seiten und füllten alle Tiſche, und ach! wie nahm ſich gegen dieſen ſtaunenswerthen Luxus das Sträußchen aus, welches er halb verſteckt in ſeiner Hand hielt! Zwar rührte es von einem ariſtokratiſchen Kunſtgärtner her, war durch Kummer beſorgt und theuer genug bezahlt worden, allein der Anblick dieſer auserwählten Blumenpracht ſchlug Herrn Hildebrand's Muth noch mehr nieder. Zögernd ſtand er ſtill, doch die nächſte Minute hatte ſein Schickſal entſchieden. Es war ihm, als höre er hinter einer Gruppe hoher blühender Geſträuche ein Geräuſch, und ehe er ſich noch genauer überzeugen konnte, wer dahinter verborgen ſei, trat eine weiße Geſtalt aus dem grünen Schirm und kam mit dem freundlichſten Gruße ihm entgegen.

Es war Fräulein Johanna. Er erkannte ſie auf der Stelle, obwohl in dieſem Cabinet nur eine Ampel in Milchglas ihr Dämmerlicht verbreitete. Sie ſagte ihm in ſo herzlicher Weiſe ihren wiederholten Dank und drückte ihre Freude, ihn wieder zu ſehen, ſo gewinnend aus, daß Herr Hildebrand beinahe vergaß, ihr ſein Sträußchen zu überreichen und ſeine Glückwünſche hinzuzufügen.

„Ich danke Ihnen, beſter Herr Doctor, von ganzem Herzen danke ich Ihnen,“ erwiederte ſie im weichen Tone. „Ihre Glückwünſche ſind mir ſehr werth. Möge vor allem Anderen in Erfüllung gehen, daß Sie immer mir freundlich gewogen bleiben.“

„Immerdar Ihr unterthänigſter Diener,“ ſagte Herr Hildebrand mit einer würdevollen Verbeugung.

„Sagen Sie mein Freund, den ich nie aufhören werde zu verehren,“ erwiederte Fräulein Johanna, indem ſie ihm ihre Hand reichte.

Herr Hildebrand zog dieſe Hand an ſeine Lippen und fühlte ein ſonderbares Zucken in ſeinen Fingern unter ihrem Drucke. „Nun kommen Sie zu meinem Vater,“ fuhr Johanna fort, indem ſie ihren Arm in den ſeinen legte. „Er wird ſich ſo ſehr freuen, wie ich es thue, und wie ſinnig iſt dies herrliche Sträußchen, wie köſtlich iſt dieſe Blumenwahl! Ich bin Ihnen ſehr dankbar, lieber Herr Doctor, daß Sie gekommen ſind, unſeren kleinen Kreis zu vermehren.“

Unter ſolchen Worten erreichten ſie den Saal, und hinter der Blumengruppe hervor trat der Baumeiſter, welcher lächelnd halb verſteckt ſtehen blieb, um den Empfang ſeines Oheims zu belauſchen. Seine ſpottenden Blicke verfolgten ihn, und leiſe vor ſich hin ſagte er: „Er macht ſich ganz gut. Es hat immer ſeine Vortheile, wenn man in Paris und London geweſen iſt und dem Herrn Generalarzt mit Blutegeln und Senfpflaſtern gehorſam aufgewartet hat. Man lernt die Sitte der guten Geſellſchaft auch beim Leichdornausſchneiden und erhält den vornehmen Anſtand bei der Klyſtirſpritze der höchſten Perſonen.“ Hätte Herr Hildebrand dieſe abſcheulichen Spöttereien gehört, ſo würden ſie ihm alle ruhige Würdigkeit zerſtört haben, mit der er ſich bei ſeinem Auftreten benahm. Es war nicht zu leugnen, daß er bedeutende Anlagen zur Darſtellung irdiſcher Erhabenheit beſaß und ſein Selbſtvertrauen nicht leicht zu erſchüttern war.

Herr Hildebrand wußte am beſten ſeine Verdienſte anzuerkennen, auch war er keineswegs davon überraſcht, daß er als Herr Doctor angeredet und alſo vorgeſtellt wurde, denn mit dieſem Titel ſah er ſich häufig benannt, und Doctoren gab es ſchockweiſe, die weniger für die leidende Menſchheit gethan, als er. Als Lazaretharzt im Kriege hatte er mit Butterwaſſer, Heftpflaſter und Lanzette Wunderdinge vollbracht, und was leiſtete er noch viele Jahre lang, ehe die neuen Verordnungen ihn in ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit ſtörten! Es ließ ſich nicht leugnen, daß Herr Hildebrand auch in dieſem Kreiſe ſich durchaus würdig benahm und Niemandem Gelegenheit gab, ihn zu verlachen. Es waren mehr als dreißig Perſonen verſammelt, zum größten Theil Leute deſſelben Standes, wie der Zimmermeiſter, oder Geſchäftsleute, die mit ihm in Verbindung ſtanden, Geldmänner, welche in Häuſern ſpeculirten, auch einige Beamte vom Regierungs- und Bauweſen, ſammt Frauen und Töchtern, endlich mehrere jüngere Verwandte, Vettern und Baſen, die einen artigen Kreis jugendlicher Geſtalten und Geſichter bildeten. Herr Hildebrand konnte die Bemerkung machen, welche ſo Viele ſchon gemacht haben, daß der Rock in dieſer Welt faſt immer mehr gelte, als der Mann. Wäre er in dem alten Fracke mit den Schwalbenſchwänzen und der blank geputzten kupfernen Medaille erſchienen, es würde an hohnvollem Gewitzel nicht gefehlt haben. Jetzt in neuer feiner Tracht ſah Jeder ihn wohlgefällig an, Jedem gefiel er, Jeder fragte aufmerkſam, wer er ſei. Der Zimmermeiſter ſelbſt ſchien ganz erſtaunt, ſchüttelte ihm die Hand, ſtellte den Herrn Doctor rechts und links vor, und die dicken Geldmänner hatten Reſpect vor der ariſtokratiſchen Steifheit und dem würdevollen herablaſſenden Weſen des gelehrten Herrn, der ihnen zum erſten Male vorgeführt wurde.

Es ging ganz vortrefflich, denn Herr Hildebrand war keineswegs auf den Kopf gefallen, wenn es zum Reden kam. Der Zimmermeiſter behandelte ihn mit Vertraulichkeit, nannte ihn Herr Nachbar, ſpaßte und lachte, aber mit keiner Silbe war von dem kleinen Hauſe und den drei Meſſingbecken über der Thüre die Rede. Niemand erfuhr Etwas davon, und die Wenigen, welche vielleicht näher unterrichtet waren, hatten Gründe genug zu ſchweigen. Es war gewiß, daß der Herr Doctor ſowohl von dem Hausherrn, wie nach deſſen Beiſpiel auch von den Gäſten ausgezeichnet wurde, durch Fräulein Johanna's Benehmen dazu beſtimmt. Denn Jeder konnte es deutlich merken, daß Herr Hildebrand bei dem Fräulein in beſonderer Gunſt ſtand. Sie unterhielt ſich mit ihm mehr, als mit allen Anderen, kehrte immer wieder zu ihm zurück, wenn ſie ihn verlaſſen mußte, und hatte ihm immer wieder Etwas zu erzählen oder Fragen an ihn zu richten. Ein äußerſt angenehmes Gefühl wurde dadurch in ihm erregt. Sein Selbſtbewußtſein erfüllte ihn mit Stolz, das junge ſchöne Mädchen zog ihn viel jüngeren Herren vor, die ihr zu huldigen ſuchten, ohne daß ſie es beachtete. Ihr blühendes volles lebhaftes Geſicht gefiel ihm gar ſehr. Ihre Augen ſprühten feurig, das glänzende Haar ſchmiegte ſich im langen Wellenſcheitel an die gewölbte Stirn, ihre Bewegungen waren raſch, ſicher und doch anmuthig, die kräftige Geſtalt hatte ſo viel friſche Jugendkraft, und das Grübchen, wenn ſie lächelte, war allerliebſt. Herr Hildebrand erfreute ſich nebenbei auch im Stillen an ihrem einfachen weißen Kleide. Während die Damen der Geſellſchaft in ſchwerſter Seide daher rauſchten, trug ſie allein dies billige anſpruchsloſe Gewand. Er bemerkte allerdings die Goldkette um ihren Hals, den Goldreif um ihren Arm, aber dieſen zeigte ſie ihm ſelbſt als ein Geſchenk, das ſie heute erſt erhalten habe. „Von wem, können Sie wohl denken,“ fügte ſie mit ihrer kindlichen Offenheit hinzu.

Herr Hildebrand beſtätigte, daß er es wüßte, und Johanna ſagte ihm im Tone der vollſten Wahrheit, daß ſie aus allem dieſen theuren Schmuck ſich ſehr wenig mache. „Nur der Geber giebt der Gabe Werth,“ fügte ſie hinzu, „daher kann ein Sträußchen mich weit mehr erfreuen, als ein Diadem.“

„Sehr wahr, mein verehrtes Fräulein,“ erwiederte

Herr Hildebrand vergnügt. „Was hilft alles Gut der Welt ohne Zufriedenheit?“

„Ich möchte auch kein vornehmes Leben führen, was man ſo nennt,“ antwortete ſie. „Das Haus mit ſeinen Freuden iſt viel ſchöner. Einfachheit und Stille, wenige treue Freunde, ein inniges Beiſammenſein, das ſind die Wünſche meines Herzens.“

„So, ſo! Nichts mehr?“ fragte Herr Hildebrand lächelnd.

„Gewiß und wahrhaftig, Nichts mehr!“ ſagte ſie. „Mir iſt Nichts widerlicher, als der ſinnloſe Luxus und die Sucht nach Vergnügungen, wie man dieſe jetzt ſo häufig findet. Aller Leichtſinn iſt mir verhaßt, Nichts iſt verächtlicher, als Menſchen ohne Nachdenken und Sinn für Schicklichkeit. Darum geſtehe ich Ihnen, lieber Herr Doctor, daß ich wenig Geſchmack an Bällen und Feſten und eben ſo wenig an jungen Herren habe, die allerdings gute Tänzer und dergleichen ſein mögen, deren fade Unterhaltung mich aber durchaus nicht befriedigen kann.“

„Ei, ei!“ rief Herr Hildebrand höchſt angenehm erregt, „dies findet man in der That ſelten bei jungen Damen, welche gewöhnlich —,“ hier hielt er inne und ſah ſeitwärts gerade in das Geſicht ſeines Neffen, der ſich eben dicht bei ihm verlaufen und den abſcheulichen malitiöſen Zug um ſeine Lippen hatte, „gewöhnlich den nichtsnutzigen Windbeuteln zumeiſt zugethan ſind," vollendete er hierauf, ohne ſeine Faſſung zu verlieren.

Fräulein Johanna hatte ſich erhoben und nahm die Glückwünſche des Baumeiſters mit kalter Freundlichkeit entgegen. Er ſagte ihr eine Menge ſchöner Dinge und ſchien länger damit fortfahren zu wollen, allein ſie unterbrach ihn bald, indem ſie ihn aufmerkſam machte, daß ſich ihr Vater im Nebenzimmer befinde. Herr Hildebrand war entzückt darüber, und ſeine Augen leuchteten zärtlich dem Fräulein entgegen, als ſie ihren Platz wieder einnahm.

„Der Herr Baumeiſter Werner iſt Ihr Verwandter?" ſagte ſie.

„Ja, leider," murmelte er mit harter Stimme.

„Schweigen wir davon, beſter Herr Doctor," fuhr ſie fort, „ich kann mir denken, daß Sie mit dieſem jungen Herrn nicht zufrieden ſind. Mein Vater benutzt ihn ſeit einiger Zeit zu verſchiedenen Arbeiten, dadurch iſt er uns bekannt geworden. Im Uebrigen glaube ich, daß er wirklich gefährliche Eigenſchaften beſitzt."

Ehe Herr Hildebrand antworten konnte, entfernte ſie ſich, um den Dienern, welche jetzt Gelées, Wein und Kuchen umherreichten, Befehle zu geben, und mit neuem Wohlgefallen ſah er, welche Blicke ſie für alle Situationen der Geſellſchaft hatte, mit welchem häuslichen Feldherrentalent ſie ihre Anordnungen machte, wie ihre Augen überall waren, wie raſch ſie ſich nach allen Seiten wandte, Jedem Etwas zu ſagen wußte, plötzlich aber zurückkehrte, ſicherlich um ein Begegnen mit dem leichtſinnigen Patron zu vermeiden, der wie ein Stoßvogel daher geſchoſſen kam, aber zum unermeßlichen Vergnügen des Doctors wieder umkehren mußte. Gleich war ſie wieder bei ihm und brachte eine Dienerin mit, welche Glasteller und eine ſüße Chocoladencrême trug.

Herr Hildebrand empfand vor dieſen Speiſen ein tiefes Grauen und würde niemals ſich freiwillig dazu verſtanden haben, davon zu koſten, aber Fräulein Johanna lächelte einladend und flüſterte ſo lieblich ihm zu, daß ſie die Crème ſelbſt bereitet habe, daß er nicht wiederſtehen konnte.

„Ja, dann,“ rief er energiſch, „dann iſt es meine Pflicht, theuerſtes Fräulein, und Nichts in der Welt ſoll mich abhalten —,“ damit ergriff er den Löffel und ſchluckte auf's Tapferſte, während ein kalter Schauder über ihn hinlief.

„Nehmen Sie doch noch ein wenig, bitte!“ ſagte ſie verführeriſch ſanft, und es war unmöglich, es ihr abzuſchlagen. Geduldig flehend hielt er den Teller hin. In ſeiner Herzensangſt hätte er ihn lieber in Stücke zertrümmert, doch ſchon war das Netz fertig, in welchem er gefangen lag, und gegen ſeinen Willen war er folgſam, einer Macht unterworfen, die keinen Widerſpruch duldete.

Aber welcher Abend war dies, und wie glücklich verging er! Eine Menge Genüſſe wurden den Gäſten geboten, die dem an einfache Bürgerlichkeit gewöhnten Manne unerhört ſchienen, und doch betheuerte der Zimmermann wiederholt, es ginge äußerſt ſolide und ſtill her, denn er ſei ein Feind von Allem, was Uebertreibung heiße. Was war der leckere Schmorbraten und Haſenbraten der guten Wirthin, die den Herrn Cherorjus vergebens heute erwartete, gegen dies koſtbare Fricaſſé von Geflügel, gegen dieſe Majonaiſe von Lachs und gegen dies Spießerzimmer, das wunderbar zart und köſtlich ſchmeckte! Und dazu knallte der Champagner, dazu ſah er den Tiſch gefüllt mit feinen Früchten und feinen Süßigkeiten. Was jedoch gänzlich den Kopf des Herrn Doctors verdrehte, war, daß er dicht neben Fräulein Johanna ſaß, die ſeinen Arm genommen hatte und ihn zu Tiſche führte, eben als der Baumeiſter ſich herandrängte. Ihn hatte ſie ſich zum Tiſchnachbar erwählt, und er hatte dafür in ſeiner Begeiſterung den Muth erhalten, den Toaſt auf ihr Wohl auszubringen. Je öfter ſie ſein Glas mit dem feurigen Schaumwein füllte, um ſo kühner war er geworden, um ſo freier fühlte er ſich, um ſo jugendlicher hob ſich ſeine Bruſt. Er hatte viel geſprochen, viel gelacht, viel getrunken, endlich hatte ihn der Zimmermeiſter umarmt, er hatte Fräulein Johanna's Hand geküßt und ihr gelobt, morgen wieder zu erſcheinen, und ſo war er beglückt nach Hauſe gekommen.

IV.

Als Herr Hildebrand am nächſten Morgen erwachte, ſah er erſtaunt umher. Er glaubte einige Minuten lang einen ſeltſamen Traum geträumt zu haben und griff an ſeinen Kopf, um ſich beſſer zu beſinnen, was wahr, was falſch ſei. Da lagen der neue Frack, die glänzenden Stiefeln, der feine Caſtor und die faltige Binde. Mit ſtarren Blicken betrachtete er ſie, und dann ſchaute er in dem niederen dürftig beſtellten Zimmer umher und ſprang haſtig auf. Alles fiel ihm ein, und damit kam ein geheimes Bangen. Es war mehr als eine Stunde ſpäter, wie er gewohnt war aufzuſtehen. Ein unbehagliches Gefühl lag ihm in allen Gliedern, ein wüſter Druck im Gehirn, mit einem Male dachte er daran, wie ſeine Freunde im Kaffeehauſe ihn vergebens erwartet hätten, ſelbſt der geſchmorte Haſe der guten Wirthin trat vor ſeine Seele und ſah ihn unwillig an. Ein ſeufzendes Gemurmel bewegte ſeine Lippen. — Die alte Aufwärterin brachte ihm den

Kaffee und die Zeitung, auch ſtopfte er ſeine Pfeiſe, doch Nichts wollte ihm ſchmecken. Er fühlte immer wieder an ſeine Stirn, ſah ſtier vor ſich hin und blickte dann und wann durch das kleine Fenſter in ſein Geſchäftszimmer, ob Kummer noch nicht da ſei. Plötzlich aber richtete ſich ſeine Aufmerkſamkeit auf den neuen Rock, der bisher ſammt allen anderen Kleidern wild übereinander geworfen auf einem Stuhle lag. Herr Hildebrand war ſonſt die Ordnung ſelbſt; nie zog er ſeine Weſte aus, ohne ſie zu falten, nie legte er irgend ein Ding aus ſeiner Hand, ohne es mit muſterhafter Bedachtſamkeit an ſeinen Platz zu bringen. Geſtern war er wie ein Heide in ſein Bett geſprungen, und er ſchämte ſich vor dem Geſtändniſſe, daß er in einem Zuſtande von Delirium geweſen ſein müßte, er fühlte eine Unbehaglichkeit, die ihn niederdrückte und beinahe wehmüthig ſtimmte. Endlich aber erhob er ſich, und ſeine Seele ſchien eine neue freudige Regung erhalten zu haben. Er trat an den Stuhl, legte die Kleider ordentlich zuſammen und hielt den Rock vor ſich ausgeſtreckt, aus deſſen Bruſttaſche der Zipfel eines rothen Bändchens ragte. Leiſe ſpitzte er ſeine Finger und zog dies verlockende Bändchen heraus. Es war eine Schleife, welche Fräulein Johanna an dem weißen Kleide getragen, eine ihrer Buſenſchleifen, die ſie verloren, und welche er heimlich eingeſteckt hatte. Sie hatte es aber dennoch bemerkt, und wie allerliebſt hatte ſie ihm mit dem Finger gedroht!

„Gut,“ flüſterte ſie ihm zu, „Sie ſollen mein Ritter ſein, Herr Doctor, aber alle meine Befehle müſſen Sie von jetzt an erfüllen.“

Das hatte er verſprochen, und nun hielt er in der flachen Hand die Schleiſe vor ſich ausgeſtreckt, und indem er ſie betrachtete, verſchwanden alle die wüſten Hirngeſpinnſte, welche beim Erwachen ſeinen Kopf umnebelten. Wärmer und immer ſonniger trat das neue Leben an ihn heran, und endlich kam es ihm vor, als ſei das gar kein Seidenband, als ſei es ein Stück von Johanna's roſiger ſammetweicher Wange ſelbſt, als ſehe er in die klaren ſchimmernden Augen, als ſtreichle er über die feine glatte Haut. Er brachte die Hand mit der Schleiſe ſeinem Geſicht immer näher, plötzlich hielt er ſie an ſeine Lippen und fuhr ſofort damit in die Taſche, denn Kummer warf draußen ſo eben die Thüre zu; kaum konnte Herr Hildebrand das Zeitungsblatt faſſen, ſo ſtand er vor ihm. Herr Hildebrand that, als ſei er in ſeiner Lectüre ganz vertieft. Er nickte kaum, als ſein Famulus ihn begrüßte, und machte ein äußerſt würdiges ernſtes Geſicht.

Eine Minute lang ſah ihn Kummer beobachtend an. „Na, Herr Cherorjus,“ ſagte er dann, „Sie ſind der größte Künſtler auf Erden.“

„Wie ſo?“ fragte Herr Hildebrand aufblickend.

„Sie leſen ja die Zeitung verkehrt,“ fuhr Kummer lachend fort.

Herr Hildebrand drehte das Blatt um und erwiederte gelaſſen: „Ein Menſch kann Alles, was er will.“

„Es iſt richtig,“ verſetzte Kummer luſtig grinſend, „auch kann Einer, wenn er will, kalt rauchen, während es inwendig bei ihm brennt.“

Dienſtfertig ſteckte er einen Fidibus an und hielt dieſen auf des Meiſters Pfeife, welche allerdings ohne Feuer war. „Sie möchten mir wohl Nichts mittheilen, Herr Cherorjus,“ lachte er, „wie es geſtern geweſen iſt, aber ich habe ſchon Alles erfahren. Jungfer Karlinchen hat mir Nichts verſchwiegen. Es iſt eine ſchöne Geſchichte, eine merkwürdige Geſchichte, unerhörtes Aufſehen haben Sie gemacht, und das Fräulein — ich ſage Ihnen, Herr Cherorjus, ich ſage Ihnen! Na, ich ſage gar Nichts.“

„Dummes Zeug!“ antwortete Herr Hildebrand ſo ernſthaft und würdevoll, wie es ihm möglich war, „ich will auch Nichts wiſſen.“

Kummer befolgte dieſen Befehl buchſtäblich. Er nahm die Kleider des Meiſters über ſeinen Arm und wollte ſich damit entfernen, dies vermochte Herr Hildebrand jedoch nicht zu ertragen. „Dieſe Karoline iſt ſo geſchwätzig, wie eine Gans,“ ſagte er. „Wer kein Narr iſt, wird auf ihr Geſchnatter nicht hören.“

„Aber ich bin nun einmal ein Narr, Herr Cheroržus,“ verſetzte Kummer, „und das glauben Sie ja nicht, daß Karline eine Gans iſt. Die ſieht und hört Alles, iſt ſo pfiffig, wie ein Schoßkätzchen, und das Fräulein vertraut ihr Alles an. Ich ſage Ihnen, Herr Cheroržus, das Fräulein hat geſagt, Sie hätten ſo nobel ausgeſehen, wie ein vornehmer Mann, und es wüßte ſich Keiner ſo ſchicklich zu bewegen, gefallen thäte ihr Keiner ſo gut.“

Herr Hildebrand ſchüttelte lächelnd den Kopf und blickte dabei wohlgefällig in den Spiegel. „Auf Ehre!“ rief Kummer an ſeine Bruſt ſchlagend, „ſo iſt es, allen Anderen haben Sie ebenfalls großartig gefallen, nur Einem nicht, natürlich, der iſt wüthend geworden. Na, ich ſage gar Nichts, ganz verrückt iſt er, und das iſt ihm recht, ganz recht.“

„Wer?“ fragte Herr Hildebrand, indem er that, als verſtehe er ſeinen Famulus nicht.

„Heute hat er mir aufgepaßt in aller Frühe und verlangte von mir zu wiſſen, wie es eigentlich zugegangen ſei mit Ihnen. — Was weiß ich davon, wenn

Sie es nicht wiſſen, Herr Auguſt, ſagte ich. Aber es iſt ja eine Verrücktheit von ihm, ſchreit er. Warum bleibt er nicht in ſeinem Bierklub, wohin er gehört? Es wird ihm wohl beſſer gefallen beim ſchönen Fräulein drüben, ſagte ich. Beſſer gefallen? es wäre lächerlich genug! brummte er und beißt die Zähne zuſammen. Das verſteht ſich, ſage ich, ſie ſind Alle entzückt von ihm. Wer ſoll entzückt ſein? fragt er und fängt an ſchrecklich zu lachen. Das Fräulein, denkſt Du? Na wer denn ſonſt? ſage ich, das ſteht feſt. Sie werden ſehen, Herr Auguſt, was daraus wird. Da wurde er dunkelroth, und Sie wiſſen ſchon, Herr Cherorjus, wie er ſeine Lippen verzerren kann. Es wäre ſchauderhaft, ſchrie er, aber es iſt nicht wahr! Wie könnte ſie an einem Greiſe Gefallen finden, und wie könnte er daran denken, ſolche junge friſche Knospe an ſein welkes Herz zu drücken."

Hier ſtand Herr Hildebrand raſch und kräftig auf, und als wollte er beweiſen, daß Nichts an ihm welk ſei, ging er mit ſtolzen Schritten, den Kopf in den Nacken, an dem Spiegel vorbei. „So, ſo!" ſprach er dabei in ſeiner gewöhnlichen Weiſe, „wir werden ja ſehen. Aber er — was will er denn? Denkt denn er etwa —"

„Das iſt es ja eben," fiel Kummer ein, indem er ſeinen Kürbißkopf liſtig verſteckte, „jetzt ſind wir hinter ſeine Schliche gekommen. Von wegen heirathen, Herr Cherorjus. Er hat ſich eingebildet, das Fräulein ſähe nach ihm, aber nicht die Spur, nicht die Idee, Herr Cherorjus!"

Ein unermeßlicher Hohn malte ſich im Geſichte des Meiſters. Er erwiederte Nichts, doch ſeine Augen thaten ſich weit auf, ein entzücktes rachſüchtiges Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund. So ſtand er am Fenſter und machte plötzlich dort eine Verbeugung, nach welcher er ſogleich den Platz verließ und dem Zimmermeiſter entgegen ging, der ſo eben durch das Vorgärtchen kam und winkend grüßte.

„Ausgeſchlafen, liebſter Nachbar?" rief er mit ſeiner weit ſchallenden Stimme, als er gleich darauf vor Herrn Hildebrand ſtand und ihm kräftig die Hand ſchüttelte. „Sie ſehen ja roth und munter aus, wie ein Haſe. Solchen Naturen, wie wir ſie inne haben, ſchadet das Schwärmen Nichts."

„Es iſt doch nicht mein Geſchmack," ſagte Herr Hildebrand.

„Alles kommt auf Gewohnheit an," erwiederte der Nachbar. „Sein Leben muß der Menſch genießen, Nichts übertreiben, aber was recht iſt und ſeinen Mitteln angemeſſen. Was man bezahlen kann, muß man ſich auch verſchaffen. Wozu quält man ſich in der Welt, Nachbar, wenn man nicht genießen will? Etwa für lachende Erben?"

„Die es Einem doch nicht danken," fiel Herr Hildebrand ein.

„Richtig!" lachte der Zimmermeiſter. „Jeder muß ſein eigener Erbe ſein, muß nehmen, was er kriegen kann, ehe ſeine Zeit um iſt. Ich habe auch einmal Nichts gehabt, aß mein Stück Brot mit Schmerzen und wohnte in einem Loche."

„Jetzt dafür um ſo beſſer," ſagte Herr Hildebrand lächelnd.

„Und doch billiger wie Sie, Nachbar. Meine Wohnung koſtet mich keinen Pfennig, im Gegentheil, ich bekomme noch Geld zu, denn mein Haus bringt mehr ein. Sie geben wenigſtens jährlich tauſend Thaler Miethe."

„Oho! Wie ſo?" fragte Herr Hildebrand.

„Sehen Sie denn das nicht ein, Doctor?" rief der Zimmermeiſter. „Wenn die Hütte hier heruntergeriſſen und vortheilhaft gebaut wird, bekommen Sie einen ſicheren Ueberſchuß von tauſend Thalern und obenein eine Wohnung frei, die meiner Nichts nachgeben wird. Dazu iſt jetzt die beſte Zeit," fuhr er fort. „Das Baumaterial ſpottbillig, die Miethen ſteigen, Kapitale billig zu haben."

„Das würde ich nicht bedürfen,“ ſagte Herr Hildebrand zuverſichtlich lächelnd. „Die Mittel würde ich ſelbſt beſitzen.“

„Es ſteht alſo gut mit Ihnen, Nachbar, ich dachte mir's wohl,“ verſetzte der Zimmermeiſter, „aber halten Sie Ihr Geld feſt, das können Sie beſſer gebrauchen. Ich verſchaffe Ihnen billiges Geld zu Ihrem Bau, für Ihr eigenes aber kaufen wir Grundſtücke, die jetzt manchmal zum Spottpreis zu haben ſind, wenn man Wege und Stege kennt. So muß man es machen, Doctor, ſo kommt man zu Etwas. Sie haben geſtern bei mir mehr als Einen geſehen, der vor einem Paar Jahren noch ſehr beſcheiden zu Fuße ging, wenn er einen guten Freund beſuchen wollte, jetzt aber geht's nicht ohne Equipage. So geht's in der Welt her, Nachbar. Man muß nur nicht im Winkel ſitzen bleiben. Wer ſolch' Haus hat, wie Sie, muß ſein Glück benutzen, und obenein Geld? Geld muß arbeiten, das iſt die Hauptſache. Jetzt muß ich fort, wir werden ſchon weiter darüber ſprechen. Nur noch Eines: eſſen Sie heute Mittag mit uns, aber ganz allein, ohne alle Geſellſchaft. Am Abend beſuchen Sie mit uns die neue Oper, ich habe eine Loge genommen. Hat man Geld, hat man Alles, und wer viel einnimmt, kann viel ausgeben. Meine Johanna iſt einfach erzogen, fragt nicht viel nach großen Geſellſchaften oder dergleichen, aber Muſik, Oper, Concerte, das iſt ihre Sache. Na, und wie Mädchen ſind, ſie haben Alle das Glänzende gern. Weiber ſind koſtbare Spielzeuge, Nachbar, die Beſcheidenſten nehmen gern, was ſie bekommen können."

Sein rothes volles Geſicht mit den runden Augen ſah den Doctor lachluſtig an, der gelehrig zuhörte. „Alſo um zwei Uhr," ſagte er Abſchied nehmend, „Johanna hat's mir auf die Seele gebunden. Bei der haben Sie mehr als einen Stein im Brette, Doctor, denn die iſt anders wie Andere. Was ſie will, ſetzt ſie durch. Das nennt man Charakter, Nachbar."

Mit dieſen Worten ſchüttelte er dem Nachbar abermals die Hand, daß alle Finger knackten, und ging lachend davon, indem er noch von der Thüre aus die Ermahnung zurückließ, jetzt ordentlich zu frühſtücken und einige Hundehaare aufzulegen, wie er es nannte.

Herr Hildebrand ſchritt mit ſtolzen Schritten lange auf und nieder. Er hatte eigentlich nie daran gedacht, reich zu werden, nie darauf losgearbeitet, Geld zuſammenzubringen. Es hatte ſich ganz von ſelbſt gemacht, daß er nach und nach wohlhabend wurde. Das Haus hatte er gleich nach der Kriegszeit äußerſt billig gekauft, ſeine Frau hatte ihm auch Etwas zugebracht;

bei ſeinem einfachen Leben blieben ſeine Ausgaben immer höchſt mäßig, dagegen waren in früheren Jahren ſeine Geſchäfte gewinnreich genug geweſen.

Herr Hildebrand hatte ſammeln und ſparen können, doch mit Speculationen ſich niemals eingelaſſen. Im Gegentheil waren ihm dieſe verhaßt. Speculanten ſchienen ihm Wucherer, Gauner und Beutelſchneider, und mehr als einmal hatte er von dem Rathszimmermeiſter, ehe er jetzt wunderbarer Weiſe näher mit ihm bekannt wurde, in wenig achtungsvollen Ausdrücken geſprochen. Jetzt mit einem Male ſah er Vieles in anderm Lichte, und in ſeinem tiefſten Herzen erwachte die Sehnſucht, reich zu werden. Er erinnerte ſich der Leute, die er geſtern geſehen hatte, ihrer Brillantnadeln, ihrer Goldketten und goldenen Doſen, und wie er nicht gewagt hatte, ſeine zweigehäuſige dicke Uhr herauszuziehen, als er die vielen prächtigen Uhren rund umher geſehen. Dieſe Stockfiſche beſaßen Geld in Fülle, Alles, was ihnen gefiel; warum ſollte er es nicht eben ſo machen? Warum ſollte er nicht auch in einem ſchönen Hauſe wohnen, Equipage halten, Feſte geben, reich werden und ein bequemes herrliches Leben führen? Der Zimmermeiſter ſelbſt war ein armer Geſelle geweſen, er machte keinen Hehl daraus. Jetzt war er reich und ſeine Tochter an Reichthum gewöhnt. Sie liebte Prunk und Verſchwendung nicht, nein, ſie war ein liedes, beſcheidenes, häusliches, gutes Kind, aber von ihren Gewohnheiten konnte ſie doch nicht laſſen und ſollte ſie auch nicht laſſen. In dieſe arme Hütte konnte ſie nicht einziehen; der ganze elende Kram hier mußte fort; für einen Rentier paßte dergleichen überhaupt nicht mehr.

Je länger Herr Hildebrand umherging, um ſo haſtiger wurden ſeine Schritte, denn ſeine Eingeweide brannten unter dem Feuer ſeiner Vorſtellungen. Er malte ſich die Zukunft aus, und was ihm bisher geheime Scheu erweckt hatte, erſchien ihm immer natürlicher und regelrechter. Warum ſollte ein Zimmermeiſter nicht ſein Schwiegervater werden? Wo war da eine Kluft von Standesunterſchieden? Im Gegentheil, wenn es darauf ankam, ſo nahm er jedenfalls einen höheren Rang ein; der ganze Unterſchied beſtand im Gelde, aber Geld beſaß er auch, und bald war er wohl eben ſo reich oder noch reicher. Es blieb ſomit Nichts übrig als veränderte Lebensgewohnheit, und damit war doch wohl fertig zu werden. Junge hübſche Mädchen haben unzählige Male ſchon alte Männer geheirathet, die ſie den jüngſten und ſchönſten Männern vorgezogen haben, ſich beglückt gefühlt und ſind glücklich geworden, und Johanna war von dieſem Schlage. Sie verachtete die jungen Windbeutel, die Leichtſinnigen, die Taugenichtſe. Sie tanzte nicht, ſie wollte keine ſüßlichen Anbeter, die ihr Dummheiten ſagten, ſie hatte den geſtriegelten Narren ſtehen laſſen und war zu ihm gekommen, um mit ihm zu plaudern. Ein ſeliges Gefühl lagerte ſich in ſeiner Bruſt, ein ſtolzes Glück, daß ſich aus der Befriedigung ſeiner eitelſten Neigungen und heftigſten Abneigungen zuſammenmiſchte. „Sie liebt mich wirklich!“ flüſterte er, „und warum ſollte ſie nicht? Ich werde mich gar nicht lange beſinnen, auf die Pläne meines Herrn Schwiegervaters einzugehen.“

V.

Es verging jetzt eine volle Woche, wo Herr Hildebrand täglich und zu jeder Tageszeit in das Haus des Herrn Zimmermeiſters kam und frohe Stunden darin verlebte. Zum guten Theil war er allein mit Fräulein Johanna, denn Herr Sarre war ein zu eifriger und vielbeſchäftigter Mann, um den häuslichen Freuden unbeſchränkt leben zu können. Er bereitete bedeutende Bauunternehmungen zum Frühjahr vor. Ein ganzer neuer Stadttheil ſollte entſtehen, ein Theil des Baugrundes gehörte ihm, und ſchon nach den erſten Tagen war Herr Hildebrand in dieſe Unternehmungen verſtrickt. Herr Sarre legte ihm einen Haufen Baupläne und Grundriſſe vor, beſchrieb ihm die Vortheile, welche hier ſchnell eintreten müßten, ſo verlockend und bot ihm einen Kauf und Antheil unter ſo günſtigen Bedingungen an, daß alle abmahnende Furchtſamkeit davor verſtummte. Ein beträchtlicher Theil ſeiner ſicheren zinstragenden Papiere war eines ſchönen Morgens zu Geld gemacht und in dem Kaſten des Zimmermeiſters verſchwunden, dafür erhielt Herr Hildebrand ſo und ſo viele Quadratruthen eines Wieſengrundes, auf welchem vor der Hand Nichts weiter zu ſehen war, als die langen Halme harter Sumpfgräſer, die aus eiſigem ſchwarzem Waſſer aufragten.

Als Herr Hildebrand ſeine neue Beſitzung betrachtete, wurde ihm bänglich zu Muthe. Von allen projectirten prächtigen Straßen war Nichts zu erblicken. Nichts war da, als ein weites Moor, und er erinnerte ſich recht gut, daß die Jugend auf dieſem überſchwemmten Boden ſich alljährlich hier zur Winterzeit mit Schlittſchuhlaufen zu beluſtigen pflegte. Herr Sarre fuhr mit ihm und Johannen in ſeiner Equipage hinaus und verdeutlichte Beiden, welche Wunder hier zum Vorſcheine kommen würden. „Dies iſt der große Platz, Doctor," ſagte er. „Gerade vor uns liegt die Eiſenbahn; wo die fünf Stangen ſtehen, laufen die fünf Straßen ſternförmig fort, und hier an dieſer Seite bis zur Ecke dort ſtehen die Fronten Ihrer Häuſer. Das iſt geſtern erſt noch geändert worden, und dadurch haben Sie viel gewonnen, mehr als hundert lauſende Fuß. Es wird ein großes Geſchäft, Doctor, aber das ſoll's auch werden. Lauter Prachtgebäude müſſen es ſein. Keine drei Jahre gehen hin, und es iſt der vornehmſte Stadttheil. Sehen Sie doch die Ausſicht, das Leben hier. Dieſe breiten Straßen, dieſe Prachthäuſer, dieſen Luxus!"

„So, ſo!" ſagte Herr Hildebrand gelaſſen. „Ich ſehe wirklich Nichts als Sumpfwaſſer und fürchte, dies wird ſehr hinderlich ſein."

„Gar nicht!" rief der Zimmermeiſter. „Etwas theurer wird der Grundbau werden, darauf kommt es aber nicht an. Es liegt der ſchönſte Sand unter dem Moor. Wenn Sie keine Luſt haben, Nachbar, laſſen wir das Geſchäft zurückgehen."

Hätte Herr Hildebrand der Stimme in ſeinem Innern gefolgt, ſo würde er herzlich gern ja geſagt haben, allein dies ging nicht an, und Johanna neben ihm lächelte ihm zu und ſagte:

„Laſſen Sie meinen Vater nur ſorgen, Herr Doctor, ihm ſchlägt keine Speculation fehl; auch dieſe hat er ſicher ſo berechnet, daß Sie damit zuletzt zufrieden ſein werden."

„Ich werde immer mit dem zufrieden ſein, womit ich Sie zufrieden ſehe," antwortete Herr Hildebrand.

„Wirklich, wollen Sie das?" fragte ſie.

„Alles, was Sie wollen,“ ſagte er erfreut über ihre Blicke.

„O Sie lieber, guter Doctor! Ich mache mir zuweilen Vorwürfe.“

„Warum Vorwürfe?“

„Weil ich glaube, es iſt nicht recht, daß ich Ihre Freundſchaft auf ſo viele Proben ſtelle.“

Ein Ausdruck des Mißtrauens verſchwand aus ſeinem Geſichte. „Stellen Sie mich nur auf recht viele Proben,“ ſagte er. „Je mehr je beſſer, denn — es giebt Nichts, was ich nicht gern für Sie thäte,“ fügte er hinzu, indem er bedeutungsvoll lächelte und ihre Hand drückte. Das große ſchöne Mädchen erröthete und ſchlug wie in Verwirrung ihre Augen nieder. „Es iſt wahr,“ fuhr er leiſer fort. „Es hat ſo ſein ſollen, daß wir uns an jenem Abende finden mußten. Ich denke, der uns damals zuſammenführte, wird auch weiter ſorgen.“

„Ja, ja!“ rief ſie, ihren Kopf mit den hellen Augen raſch aufhebend, „auf ihn wollen wir vertrauen. Er meint es gewiß am beſten mit uns Beiden!“

„Sie haben den rechten Glauben, liebes Fräulein Johanna. Sein Wille wird geſchehen.“

„Amen! Amen!“ lachte ſie ſo erregt, daß er faſt davor erſchrak. „Ich bin ganz mit Ihnen einverſtanden, beſter Doctor,“ fuhr ſie fort, „und nun kommen Sie, mein Vater begleitet uns doch nicht weiter. Wen hat er dort gefunden?“

Der Zimmermeiſter ſtand mit einem andern Herrn in einiger Entfernung im lebhaften Geſpräche. Herr Hildebrand, der wie viele ältere Leute außerordentlich gut in die Ferne ſah, erkannte ſogleich ſeinen Neffen, der ſo eben ſich umwandte und ehrerbietig grüßte.

„O, jetzt ſehe ich ſchon,“ ſagte Johanna, „dieſer Herr Werner hat ſicher einige neue Pläne gezeichnet, und mein Vater hat ihn hierher beſtellt, um an Ort und Stelle mit ihm zu verhandeln. Er iſt ein erfinderiſcher Kopf, aber ich mag nicht mit ihm zuſammentreffen, Sie wahrſcheinlich eben ſo wenig?“

„Nein,“ erwiederte Herr Hildebrand grollend. „Ich mag mit dieſem leichtſinnigen Menſchen überhaupt Nichts theilen.“

„Ganz mein Geſchmack!“ fiel ſie ein. „Das dürfen Sie auch nicht. Wir wollen das neue Muſeum beſuchen, dann Rauch’s Atelier, wo die Abgüſſe zu den Gruppen der Vortreppe aufgeſtellt ſind. Es wird ſo viel davon geſprochen, alle Welt läuft hin. Ich habe ſie noch nicht geſehen. Sie auch vielleicht noch nicht?“

Herr Hildebrand mußte dies zugeben, und der Kutſcher wurde angewieſen fortzufahren, was auch ſogleich geſchah. Es war ganz angenehm, in dem eleganten

Wagen neben der ſchönen jungen Dame zu ſitzen, welche lebhaft weiter plauderte und lachte, während er ſich bequem in die ſammetnen Kiſſen legte, wo ſeine Phantaſie, die auch in dieſem grauen nüchternen Kopfe lebendig geworden war, ihm anmuthige Bilder vorſpiegelte, daß dies Alles ſein Eigenthum ſei, die raſchen Pferde und das raſche junge Weib, die von Vielen angeſtaunt wurde, welche ihn ſicherlich beneideten.

Aber der bittere Nachgeſchmack blieb auch nicht aus. Herr Hildebrand war weder ein Kunſtkenner, noch hatte er irgend ein Gefühl für Kunſt und Kunſtverſtändniß. Er fand es ſchrecklich langweilig und ermüdend, ſich durch dieſe endloſen Reihen von Sälen Trepp' auf, Trepp' ab ſchleppen zu laſſen, um die Farbenklexereien an den Wänden und ungeſchlachte, zerlöcherte Rümpfe und Köpfe anzuſtaunen, die man in alten Städten aus der Erde gewühlt hatte, um ſie abgöttiſch zu verehren. Er verachtete, heimlich aber, dieſe Narrenspoſſen, wie er es nannte, von ganzer Seele und verfluchte ſie um ſo mehr, je mehr ihn ſeine lackirten Stiefeln zu brennen und zu drücken begannen. Von Stühlen, um einmal auszuruhen, war hier obenein Nichts zu ſehen, dazu eine ſolche Menge Maulaffen, die mit aufgehobenen Naſen, offenen Mäulern und Gläſern vor den Augen umherſtolzirten, daß er einige Male faſt umgerannt und empfindlich getreten wurde. Er wurde immer würdi=

ger und ernſter, zog den Kopf in den Nacken und kniff die Mundwinkel zuſammen, allein es war unmöglich, Etwas zu ändern. Johanna hatte eine Freundin gefunden, die ein Künſtler begleitete, und dieſer Böſewicht führte die Damen Schritt für Schritt durch das ganze Gebäude und ließ Nichts unbeachtet, Nichts unerklärt. Eine furchtbare Müdigkeit bemächtigte ſich des armen Doctors, eine Abſpannung, welche in die kaum zu bewältigende Sehnſucht ausartete, unter irgend einem Vorwande davon zu laufen. Das war jedoch nicht ausführbar. Johanna blieb immer bei ihm, zog ihn in's Geſpräch, fällte Urtheile, verlangte das ſeine zu hören, brach in Bewunderung aus und nöthigte ihn, daſſelbe zu thun, ſo gut es ging. Er brummte und lallte auch nach Möglichkeit ſeinen Beifall, aber mit dem ſeligen Gefühle eines Begnadigten gelangte er endlich aus dem Gebäude, den geheimen Schauer im Herzen, es nie wieder zu betreten. Aber ach, ſeine Leiden waren noch nicht beendet. Die Freundin und der Künſtler hatten ſie an die Thüre begleitet, und Johanna lud nun Beide ein, mit ihr in das Atelier zu fahren. „Der Herr Doctor Hildebrand iſt eben ſo begierig, wie ich es bin, die herrlichen neuen Gruppen zu ſehen, welche ſo viele Bewunderung finden,“ ſagte ſie, indem ſie Beifall fordernd dem Doctor zulächelte.

„Wenn es nur heute nicht zu ſpät wird,“ warf Herr

Hildebrand mit weiſer Warnung dazwiſchen, allein er wurde ſogleich widerlegt, da es noch nicht drei Uhr ſei, und weil er weiter Nichts anzuführen wußte, war er gezwungen, ſich zu fügen und gute Miene zu machen. — „Ein Paar Figuren ſind auch bald angeſehen,“ tröſtete er ſich heimlich, allein wie ſehr hatte er ſich getäuſcht! Eine ganze Geſellſchaft fand ſich bei einer Gruppe zuſammen, darunter einige der bedeutendſten Künſtler, welche den Meiſter ſelbſt in ihrer Mitte hatten. Die Gruppen wurden nach allen Seiten gedreht, es kam zu lehrreichen Auseinanderſetzungen über Gewandungen und Attribute, endlich über den bevorſtehenden Guß und die Einrichtung des Gießofens, über die weitere Behandlung, über das Poliren und Ciſeliren. Der berühmte Künſtler ſchien beſonders Gefallen daran zu finden, mit Fräulein Johanna zu ſprechen, deren lebhafte Theilnahme und eingehende Antworten ihm gefallen mochten. Die Folge davon war, daß er ihr manche andere Kunſtwerke und Skizzen zeigte, welche ſein Atelier enthielt, ſo daß Herr Hildebrand alle Pein nagender Langeweile, troſtloſer Ermüdung und vandaliſcher Begierden empfand. Er hätte mit Entzücken einen Hammer ergriffen und alle die Fratzen in Granatſtücken zerſchmettern mögen. Zu ſeiner Erbitterung geſellte ſich der Hunger, und er fand es im höchſten Grade unſchicklich, daß gar keine Rückſicht auf ihn genommen wurde. Wie konnte ein junges Frauenzimmer von einfacher bürgerlicher Erziehung Gefallen daran finden, in ſolcher Höhle umherzulaufen, die mit allerlei menſchlichen Gliedmaßen behangen war? Und wären es noch abgeſchnittene und kunſtvoll abgeſägte, gut präparirte Arme und Beine geweſen, woran ein nachdenkender und gebildeter Menſch ſich verfeinern konnte, aber der ganze Unſinn war aus Thon und Waſſer zuſammengerührt und wurde um eiſerne Stangen und Stäbe zuſammengebacken, wie ein Töpfer ſeinen Ton knetet, der wenigſtens Nützliches daraus macht. Ein ingrimmiger Zorn kam über den Doctor, und er wurde ihn nicht ſo leicht wieder los, ſelbſt da nicht, als endlich Johanna ſich bei dem Herrn Profeſſor für den großen Genuß, der ihnen Allen geworden, bedankte. Erſt als er darauf mit ihr im Wagen ſaß, und die Pferde, denen ſicher ähnlich zu Muthe war wie ihm, mit verdoppelter Eile ihrem Mittagsmahle zueilten, kehrte ſeine Faſſung zurück.

„Das war köſtlich!“ rief Johanna. „Das war ein wunderbar guter Tag! So viel Schönes hatte ich nicht erwartet, und das danke ich Ihnen, beſter Doctor, denn ohne Ihre Begleitung, ohne Ihren Sinn für die Kunſt hätte ich das nicht ſehen und genießen können.“

Herr Hildebrand mußte dies Lob annehmen und fühlte ſich erweicht durch die dankbare Freundlichkeit des ſchönen Mädchens. Seine grämliche Würdigkeit verſchmolz vor ihrem Lächeln, und er beantwortete ihre Klagen, daß ihr Vater eben ſo wenig Zeit wie Intereſſe für ſolche Ausflüge habe, mit der huldvoll erlogenen Verſicherung, daß er dies ſehr bedaure.

„Nun habe ich Erſatz an Ihrer Güte,“ fuhr Johanna fort. „Wir wollen recht oft Muſeen und Kunſtwerkſtätten beſuchen, es iſt die ſchönſte, edelſte Beſchäftigung, die ich mir denken kann.“

„Wenn das Hausweſen nicht darunter leidet,“ fiel er ein.

„Das darf natürlich nicht leiden,“ ſagte ſie, „doch man muß in ſolcher dürren Lebensproſa nicht aufgehen wollen. Der praktiſche Blick, ſagt mein Vater, ſchafft und ordnet in einer Minute das, wozu Andere Stunden und Tage brauchen, und er hat Recht. O Sie ſollen ſchon ſehen, wie ich es einrichten werde, um immer zu Ihren Dienſten zu ſein. Und wie ſchön iſt es, wenn man ſein Leben in ſolchen edlen Genüſſen vergeiſtigt, wenn man, wie wir Beide, dieſe liebt und Freude und Erholung daran findet. Gemälde, Kunſtgegenſtände, Blumen ſind der ſchönſte Schmuck, den eine menſchliche Wohnung haben kann, und meine Wohnung, wenn ich einmal eine eigene beſitze, ſoll keine anderen Zierden haben. Darin werde ich eine Verſchwenderin ſein, beſter Doctor.“

Herr Hildebrand fühlte ein ſtilles Grauen. Außer dem alten Fritz zu Pferde, den drei Monarchen in der Schlacht bei Leipzig und dem Einzug der Verbündeten in Paris beſaß er Nichts von Kunſtwerken, auch verlangte ihn nicht im Geringſten darnach. Es blieb ihm jedoch keine Zeit, ſich mit Grübeleien einzulaſſen, denn das Haus war erreicht, und der Zimmermeiſter ſtand ſchon auf den Treppenſtufen und empfing die Heimkehrenden mit einer Strafrede.

„Alle Wetter, was laßt Ihr mich warten!“ ſagte er, und als er hörte, was die Urſache ſei, fing er heftig an zu lachen. „Nun, das iſt ja prächtig,“ ſchrie er, „daß der Doctor alle Deine Neigungen theilt. Nun fehlt nur noch die Muſik. Muſik und Kunſt ſind ihre Leidenſchaften, Doctor. Die Symphonie-Soiréen gehen nächſtens wieder an; zehn Pferde ziehen mich nicht hinein. Und dann die geiſtlichen Muſiken, die Oratorien und Paſſionsmuſiken und wie ſie weiter heißen, ſolche mittelalterliche Choräle, wie ſie jetzt wieder Mode geworden ſind. Na, Sie ſind ein Liebhaber, daher iſt nicht zu ſtreiten. Johanna wird Sie aus Herzensgrunde verehren, aber ich bin froh, daß ich's nicht auszuführen brauche. Hundert Mal lieber ein rechtſchaffener Leierkaſten, wenn's nicht anders ſein kann, doch vor allen Dingen ein ſaftiges Stück Fleiſch auf den Tiſch, wie da eins vor uns ſteht.“

Herr Hildebrand ſtimmte von Herzen mit ein, er durfte es ſich nur nicht merken laſſen; was würde Johanna von ihm gedacht haben? Er begriff allerdings nicht, wie man ihn für einen Liebhaber ſolcher brotloſen Kunſtſtücke halten konnte, allein es war doch einmal ſo, und vor der Hand wär's unklug geweſen, zu widerſprechen. Er ſetzte ſich daher ohne eine Ablehnung dieſer Schmeicheleien an den Tiſch, wo nach kurzer Zeit ſeine Leiden und Sorgniſſe verblaßten und verſchwanden, denn die Speiſen fand er nach ſeinem Geſchmacke, und der rothe Wein, den Johanna's weiße Hände reichlich ſpendeten, behagte ihm ſo gut, daß er munter und ſpaßhaft wurde, von Frankreich zu erzählen anfing, wo er manchen guten Trunk gethan, und von Paris, wo er drei Monate lang ein äußerſt vergnügtes Leben geführt.

„Es geht Nichts über das Reiſen," ſagte der Zimmermeiſter. „Wir wollen auch einmal zuſammen hin."

„Es iſt ein theures Leben," erwiederte er, „und weit."

„Was da!" rief der Nachbar. „Jetzt mit den Eiſenbahnen iſt es ein Katzenſprung, und Geld verdienen wir an unſerm neuen Unternehmen genug. Mit einem Paar Tauſend Thalern kann man viel reiſen."

„Ich möchte Paris doch wohl ſehen,“ fiel das Fräulein ein.

„Verſteht ſich, mußt Du es ſehen,“ ſagte der Vater, „das iſt eine Hochzeitsreiſe, Johanna.“

„Nach Paris und durch Italien und die Schweiz zurück, wie meine Couſine Auguſte,“ rief das Fräulein. „Das muß himmliſch ſein, hohe Berge zu erſteigen, auf dem ewigen Schnee einherwandern und alle Tage neue Naturſchönheiten zu bewundern.“

Der Zimmermeiſter lachte heftig. „Angeſtoßen, Doctor!“ ſchrie er. „Auf die Hochzeitsreiſe, auf daß ſie bald angetreten werden möge!“

Fräulein Johanna lachte ebenfalls und ſtieß mit an. Sie that unbefangen dabei, und doch brach die Verlegenheit durch. Sie verſchüttete beinahe den Wein aus ihrem Glaſe und wandte ihre Augen ab, aber dieſe ſprachen dennoch eine Sprache, welche die Unruhe im Herzen des Doctors vermehrte.

Nach dem Mittagseſſen ſaß er lange bei Johanna in dem Blumenzimmer, wo ſie ihn zuerſt empfangen hatte, und während er Kaffee trank, beſchwichtigten ſich wiederum eine ganze Reihe dunkler, unheimlicher Ahnungen, die wie graue Wetterwände den heitern Horizont umſäumten. Wie herrlich war es hier, wie traulich! Wie reizend ſah das ſchöne Mädchen aus, und wie bezaubernd war ihre hausfrauliche Thätigkeit!

Der blanke Theekeſſel brodelte, die ſilberne Kaffeemaſchine ſtand daneben, und ſie hielt eine ſcherzende Vorleſung über die beſte Art Kaffee zu bereiten. Kaffee war einer der höchſten Genüſſe für Herrn Hildebrand, und niemals hatte er ihn ſo gut getrunken. Sie ſchenkte ihm ſelbſt ein und erzählte ihm, daß Fürſt Talleyrand von dem Kaffee geſagt habe, dieſer müſſe ſein: ſchwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle und ſüß wie die Liebe, wobei ſie mit ihren feinen Fingern ihm einen ungeheuern Zuckerfelſen in die Taſſe warf und ſo zärtlich dabei lächelte, daß er plötzlich nach dieſen roſigen Fingern griff und einen Kuß darauf drückte.

Sie ließ es ohne Widerſtand geſchehen, hob aber ihre linke Hand auf und begann zu drohen. „Iſt das auch wahr?" ſagte ſie ſchalkhaft und bittend zugleich.

„Ich lüge niemals!" antwortete er, die Hand auf ſeine Bruſt legend.

„Werden Sie mich auch niemals ſchelten, beſter Freund?" fragte ſie weiter.

„Das iſt ja gar nicht möglich!" lächelte er.

„Auch niemals böſe werden?"

„Warum ſollte ich wohl böſe werden?"

„Zum Beiſpiel darüber, daß ich das Rauchen nicht leiden kann," ſagte Johanna, „und Ihnen nicht einmal erlaube, hier zu dem Kaffee eine Cigarre zu rauchen. Mein Vater raucht nicht, und ich finde es abſcheulich.“

Er hatte bis jetzt nicht daran gedacht, nun aber fiel es ihm ein, und er erſchrak davor. Nicht rauchen? Das war hart, aber was galt die ſchreckende Vorſtellung in dieſem Augenblicke? „O!“ flüſterte er, ſüß zu ihr aufblickend, indem er ſeine Küſſe wiederholte, „Sie werden nicht immer ſo grauſam ſein, liebwertheſtes Fräulein.“

Ehe ſie antworten konnte, entſtand ein Geräuſch. Die Thüre wurde geöffnet, und als Herr Hildebrand aufblickte, ſah er wiederum ſeinen Neffen. Er ließ die Hand des Fräuleins fallen und drehte ſeinen Kopf von dem unwillkommenen, überraſchenden Störenfried ab, deſſen Anblick wie Eiswaſſer auf das Feuer in Herrn Hildebrand's Bruſt wirkte.

„Ich bitte um Entſchuldigung, wenn ich ſtöre,“ hörte er die tiefe Stimme ſagen, und es war ihm, als klänge der Ton ungewöhnlich ernſthaft oder ſchwermüthig.

„Sie ſtören durchaus nicht, Herr Baumeiſter,“ antwortete Fräulein Johanna. „Darf ich fragen, was uns das Vergnügen Ihres Beſuches verſchafft?“

„Mein Beſuch, mein gnädiges Fräulein, iſt die Folge eines Irrthums,“ verſetzte er. „Ich fragte nach Ihrem Herrn Vater, und man wies mich hierher.“

„Man irrt ſich gar zu leicht,“ ſagte Johanna mit einem ſpöttelnden Anklang. „Da ich jedoch die Ehre habe, Sie bei mir zu ſehen, darf ich Ihnen eine Taſſe Kaffee anbieten?“

„Irrthümer führen zur Wahrheit, wenn man ſie zeitig erkennt,“ war ſeine Antwort, die er mit einer Verbeugung begleitete. „Ich ſage Ihnen beſten Dank, aber ich trinke keinen Kaffee. Der Arzt hat ihn mir verboten.“

„Das iſt ſehr Schade. Leiden Sie denn?“

„Mehr, wie Sie es glauben würden.“

„O!“ rief ſie lachend, „das iſt ja ſehr zu bedauern, aber Ihre Geſundheit wird ſchon wiederkehren, auch wünſche ich Ihnen auf's Herzlichſte, das Sie künftig niemals in Irrthümer verfallen.“

„Ich werde mich bemühen, dieſen freundlichen Wünſchen nachzukommen,“ erwiederte er.

„Thun Sie das, mein lieber Herr Baumeiſter,“ fuhr ſie in demſelben verſpottenden Tone fort. „Es giebt nichts Schöneres als die Wahrheit. Ich liebe ſie ſo ſehr, daß es mir unmöglich iſt, es zu verheimlichen, und bekenne ohne Bedenken, daß ich Irrthümer und Täuſchungen nicht zu ertragen vermag.“

„So muß man damit ein Ende machen,“ ſagte er.

„Gewiß, das iſt auch meine Meinung. Ich freue mich ſehr, daß wir übereinſtimmen.“

„Ich hoffe, daß dies immer der Fall ſein wird,“ fiel er ein.

„Das glaube ich in der That nicht, allein ich werde mit Vergnügen auch fernerhin dazu beitragen, daß es geſchieht.“

„O, ich baue auf dies gütige Verſprechen,“ verſetzte er mit ehrbarer, wie es ſchien, gar ernſter Stimme. „Leben Sie wohl, mein verehrtes Fräulein.“

„Ihre Dienerin, Herr Baumeiſter, aber bitte, da kommt mein Vater. Warten Sie gefälligſt noch einen Augenblick.“

„Bemühen Sie ſich durchaus nicht. Ich finde meinen Weg.“

Mit dieſen Worten wandte ſich Herr Auguſt Werner raſch um und dem eintretenden Zimmermeiſter entgegen, während Fräulein Johanna ihr freudig ſtrahlendes Geſicht Herrn Hildebrand zukehrte, ihm lachend zunickte und, ſich zu ihm beugend, einige Worte flüſterte, welche er nicht recht verſtand, dann aber ſich durch die Seitenthüre entfernte.

So ergötzt Herr Hildebrand von dieſem Auftritte und über die Demüthigung ſeines Neffen war, ſo nahm er doch einigen mitleidigen Antheil, als der Zimmermeiſter nach der erſten Begrüßung ſagte: „Sie bringen die Anſchläge, Herr Werner, das iſt mir lieb. Sie ſind ein Mann, der zu arbeiten weiß und ſeine Sache verſteht. Ich habe oft ſchon geſagt, das iſt ein praktiſches Talent, der Herr Baumeiſter, er wird ſeinen Weg ſchon machen. Aber wie ſehen Sie denn aus? Erhitzt und die Augen wie mit Blut unterlaufen."

„Kopfſchmerzen, Herr Sarre," erwiederte Auguſt.

„Bah, Kopfſchmerzen! Ein junger Mann muß keine Kopfſchmerzen haben. Kopf kalt, Füße warm, iſt eine alte Lebensregel."

„Ich wüßte Niemanden, der ſich Etwas daraus macht, wie mein Kopf oder wie ich ſelbſt beſchaffen bin!" lachte der Baumeiſter, doch man hörte die Bitterkeit heraus.

„Wer wird ſchwermüthige Grillen einfangen!" rief Herr Sarre. „Geben Sie nur her die Papiere. Morgen eſſen Sie mit uns. Wir wollen einmal ſo ein extrafeines Diner halten und noch beſſer dazu trinken. Punkt vier Uhr geht es an."

„Ich muß mich entſchuldigen, da es mir nicht möglich ſein wird," wandte der Baumeiſter ein.

„Sie müſſen kommen, es hilft alles Nichts!" fuhr Herr Sarre fort. „Ich habe meine Gründe dafür, Sie dürfen es mir nicht abſchlagen. Ich ſage Ihnen, es geht nicht anders, mein lieber Herr Werner."

„Wenn Sie befehlen, werde ich es verſuchen, ob es mir möglich iſt, allein —"

„Nichts da, keine Einwendungen," unterbrach ihn der Zimmermeiſter. „Ich ſage Ihnen nochmals, ich habe die beſten Gründe und Abſichten dafür.“

Der junge Mann verbeugte ſich ſchweigend und empfahl ſich dann. Herr Sarre ſchüttelte ihm an der Thüre noch einmal die Hand, indem er ſeine Einladung dringend wiederholte, hierauf kehrte er zurück. ſetzte ſich Herrn Hildebrand gegenüber an den Tiſch und ſchenkte ſich Kaffee ein. „Es iſt ein ganzer Kerl, der Baumeiſter,“ ſagte er, „und nicht viele zu finden, die es mit ihm aushalten. Voller Ideen, voller Talente, und dabei ein klarer Kopf, praktiſch, unermüdlich. Wiſſen Sie, warum ich ihn herbeſtellt habe morgen Mittag, Doctor?“

„Nein,“ erwiederte Herr Hildebrand.

„Weil Sie ſich mit ihm verſöhnen ſollen. Ja, das ſollen Sie, das iſt recht und iſt auch nöthig.“

„Ich bin der Anſicht,“ ſagte Herr Hildebrand, ſeine Stirn faltend, aber der Zimmermeiſter ließ ihn nicht weiter reden.

„Erſt hören Sie mich an, Nachbar,“ fiel er ein, „wir wollen einmal von der Leber weg ſprechen. Es iſt Ihr Neffe, aber ich kenne ihn beſſer wie Sie und ſage Ihnen, wenn's mein Neffe wäre, würde ich ſtolz darauf ſein.“

„Er iſt ein leichtſinniger, anmaßender Menſch,“

verſetzte Herr Hildebrand, den Kopf würdevoll in den Nacken drückend.

„Beſſer jung leichtſinnig, wie in grauen Haaren,“ erwiederte der Vertheidiger, „im Uebrigen mag er ſeine Zeit dazu gehabt haben. Jetzt iſt das vorbei, denn ſein ganzes Weſen, und was er im Sinne hat, ſpricht dafür. Ich möchte ihn nicht miſſen, denn ſolchen Beiſtand finde ich nicht wieder, und da wir uns Beide nahe zuſammenſtellen wollen in enge Freundſchaft und Verwandtſchaft, muß er dabei ſein; es geht nicht anders, Doctor.“

Herr Hildebrand räuſperte ſich und lächelte ungewiß, aber der Zimmermeiſter ließ ihn nicht zu Athem kommen. „Ich ſehe, wie es ſteht,“ ſagte er, „alſo ohne Umſtände, Nachbar. Ich habe Nichts dagegen, Johanna hat ihren Willen, morgen wollen wir's in Ordnung bringen, doch dabei bleibe ich, mit Ihrem Neffen müſſen Sie ſich verſöhnen, das iſt meine Bedingung. Morgen Mittag kann's losgehen, da kann die Verlobung feierlichſt ſtattfinden, wie es einmal Sitte iſt, und ich ſage nur ſo viel, Nachbar, Ihr Geſchäft legen Sie nieder und geben es dem dicken, kleinen Burſchen, dem Kummer, der wird ſich ſchon weiter damit nähren. Die alte Hütte reißen wir ab und bauen ein Haus, das ſich rentirt, mit einer hübſchen

Wohnung für's junge Paar. Dafür wird der Baumeiſter ſchon ſorgen, dem geben wir die Sache in die Hand, Sie aber, Nachbar, ſetzen ſich zur Ruhe. Der Herr Doctor Hildebrand lebt als Rentier und Hausbeſitzer den Künſten und den Wiſſenſchaften, beſucht die Muſeen und die Concerte, die Theater und die Bälle, fährt ſpazieren und weiß immer, wo die beſten Auſtern zu haben ſind. Habe ich Recht, Nachbar? So wollen wir leben, immer in guter Freundſchaft, und Johanna liebt uns Beide um die Wette."

Mit ſchallendem Gelächter ſtreckte er ſeine mächtige Hand aus, und Herr Hildebrand mußte einſchlagen, dabei jedoch ſah dieſer ziemlich nachdenklich aus, und mit ſeinem Lieblingsworte: „So, ſo! Das meinen Sie alſo?" wollte er Etwas erwiedern, das ſich eben ſowohl auf ſeiner Zunge wie in ſeinen Gedanken verwirrte, wenn der Zimmermeiſter ihn nicht wiederum unterbrochen hätte.

„Kein Wort heute mehr!" ſprach dieſer, jedoch mit gedämpfter Stimme. „Ich werde Alles mit Johannen abmachen, ſo daß, wenn Sie kommen, Sie nur zu ihr gehen dürfen, um ihr zu ſagen, was Sie denken, und zu hören, was ſie darauf antwortet. Dann bei Tiſche aufgeſtanden, das Wort genommen: Vivat hoch, das Brautpaar ſoll leben! Abgemacht, fertig."

Damit ſtand er ſelbſt auf, denn eben kam Johanna wieder herein und brachte zwei junge Damen, ihre Couſine und eine Freundin, mit, deren Beſuch ein heiteres, belebtes Beiſammenſein während des ganzen Abends bewirkte. Es wurde viel Muſik gemacht, die Damen ſangen, Johanna ſpielte ein ganzes Klavierconcert vor und einige andere ſchwierige Stücke. Es war faſt nur von Muſik, Opern und Sängern die Rede, von denen Herr Hildebrand kaum die Namen je gehört hatte, und er langweilte ſich dabei unmäßig. Endlich war er herzlich froh, als er ſich fortmachen konnte. Der Zimmermeiſter ſchüttelte ihm die Hand, umarmte ihn und ſagte ihm lachend in's Ohr, er möge eine hübſche Brautrede lernen. Fräulein Johanna aber blickte ſchmelzend zu ihm auf und flüſterte: „Welch' glücklicher Tag war das in Ihrer Geſellſchaft! Auf Wiederſehen, auf morgen, lieber, guter Doctor!"

VI.

Eine lange, bange Nacht folgte dieſem glücklichen Tage. Herr Hildebrand wälzte ſich auf ſeinem Lager, als ſei es aus Dornen und Neſſeln gemacht. Er ſtöhnte zuweilen in ſchwerer Angſt und wurde von Geſpenſtern gequält, die ihm ſchreckliche Bilder ſeiner Zukunft aufrollten. Da ſaß er in einem prächtigen Hauſe, in einem ſchön geſchmückten Zimmer, aber er durfte ſich nicht darin rühren, weder Beine noch Hände frei bewegen, denn überall ſtanden nichtsnutzige Spielereien, die man umſtoßen und zerbrechen konnte. An den Wänden hingen theure Bilder, auf den Tiſchen ſtanden Vaſen und Büſten, an den Thüren auf vergoldeten Conſolen Statuetten und Rankengewächſe. Drei Mal hatte er heute ſchon Blumentöpfe umgeſtoßen, war auf dem glatten Fußboden ausgeglitten und hatte einen Kaminſchirm zerbrochen. Und dabei ſollte er leben und nicht einmal rauchen! Was ſollte aus ihm werden, wenn er ſchöne Künſte treiben, alle Tage Muſik hören müßte! Sein Spindchen mit den kunſtvoll aufgereihten Zahnketten und die ausgeſtopften Eulen waren ihm zehnmal mehr werth, als alle dieſe Schnurrpfeifereien ohne reellen Inhalt. Und warum wollte er denn ein ſolcher Knecht und Sklave werden? Um ein Weib zu nehmen in ſeinen alten Tagen. Es war allerdings ein ſchönes, junges Weib, und reich war ſie auch, aber durch ihren Vater an Schwelgerei gewöhnt, wie eine Prinzeſſin erzogen und keineswegs ſo häuslich, wie ſie es auf der Zunge führte. Schickte es ſich für ein bürgerliches Mädchen, muſik- und kunſttoll zu ſein, Nichts im Kopfe zu haben, als überſpannte Anſichten von einem Leben unter Kunſtſchätzen und geiſtigen Genüſſen? Nicht eine Woche länger konnte er es ſo aushalten, das wußte er gewiß, wie alſo ſein ganzes Daſein in dieſer Weiſe zubringen? Er ſchauderte davor zurück und lag in dumpfer Betäubung, während er ſich die Zukunft weiter ausmalte, zuweilen Troſt ſchöpfend, zuweilen allen Troſt verſchmähend. Eine Stimme flüſterte ihm zu, daß die Neigung dieſes jungen Mädchens zu ihm überhaupt unnatürlich ſei und eine ſchlimme Wendung nehmen könne. Sei denn nicht Alles an ihr launenhaft und eigenſinnig, und ſei ſie denn wirklich ein ſolcher Engel an Sanftmuth und Herzensgüte, wie er es geglaubt hatte? Mit welchem Hohn hatte ſie heute den armen Auguſt behandelt. Wie muthwillig hatte ſie ihn gepeinigt, mit welchem Hochmuth ihn verlacht. Konnte ihm das nicht auch geſchehen? Gewiß, ja gewiß, aber wenn es zu ſpät war. In der Dunkelheit richtete ſich Herr Hildebrand auf und ſtützte ſich lange Zeit auf ſeinen Ellnbogen in äußerſter Rathloſigkeit und Trübniß. Es kam ihm der Gedanke ein, morgen auf jeden Fall krank zu werden, und er fühlte ſein Herz erleichtert bei der Vorſtellung, daß er überhaupt dann keinen Schritt wieder über die gefährliche Schwelle ſetzen wolle, allein bald miſchte ſich in dieſen Vorſatz ſein Stolz, ſeine Eitelkeit, ein Schamgefühl, das ſich noch immer mit Unwillen gegen ſeinen Neffen paarte, und endlich kam zwingende Nothwendigkeit dazu, welche ſo oft ſchon widerſtrebende Herzen mit den Händen nachgezogen hat.

Es war nicht allein ſüß zu denken, daß Reichthum ein bequemes Leben ſchaffe, Herr Hildebrand hatte ſich ja auch ſchon in die Spekulationen des Zimmermeiſters verwickelt. Der größte Theil ſeines Geldes lag ja in dem großen Sumpfe, der eine Stadt werden ſollte. Bei dieſem Gedanken ſteigerte ſich die Angſt des geplagten Mannes bis in's Fieberhafte. Er konnte nicht zurück, nein, wohin er ſah, er ſah ſich umſtrickt. Sollte er das Opfer einer Cabale ſein? Sollte man ihm ſein Geld abnehmen wollen? Der Zimmermeiſter nur darum ihn an ſich gelockt haben, um ihn auszuplündern? — Wie ſehr er ſich auch gegen ſolche Schreckbilder ſträubte, ſo zitterte er doch vor der Möglichkeit. Sein Abſcheu gegen alle Schwindler und gierigen Spekulanten erwachte plötzlich wieder, er empörte ſich gegen ſich ſelbſt, daß er mit einem ſolchen ſich einlaſſen konnte. So verging ihm die Nacht, und ſo kam der Morgen. Ermattet hatte er eben ſeine Augen geſchloſſen, als er wieder auffuhr, denn Kummer polterte in einer Weiſe herein, als wäre der böſe Feind hinter ihm her.

„Herr Cherorjus!“ ſchrie er, „aber Herr Cherorjus, Sie liegen noch zu Bette? Du meine Güte, es iſt ja ſchon acht Uhr vorbei. Aber es macht die Freude, es macht das Glück. Wenn ich's wäre, ich thäte kein Auge zumachen. Alſo heute iſt Verlobung? Meine allertiefſten, unterthänigſten, verehrungswürdigſten

Glückwünſche, Herr Cherorjus. Herr Gott, ich bin ſo luſtig, wie ich es gar nicht ſagen kann.“

„Du biſt und bleibſt ein Narr, Kummer,“ ſagte Herr Hildebrand.

„Na, das verſteht ſich,“ lachte Kummer, „und ich denke, ich komme beſſer damit fort, als ob ich zu den weiſen Leuten gehörte. Liebſter Herr Cherorjus, ich habe ja Alles erfahren. Jungfer Karline hat mir Alles erzählt, und ich kann's Ihnen nicht verſchweigen, wir ſind Beide dabei in die Lüfte geſprungen. Die Karline iſt ein braves Mädchen, und die Ausſicht, welche ſich uns eröffnete, brachte unſere Herzen aneinander.“

Herr Hildebrand ſah ſeinen Famulus würdevoll ſchweigend an, der vor ihm ſtand, den Kürbißkopf weit vorſtreckte, freudig grinſte, die blauen, runden Augen weit und glänzend aus ihren Höhlen hervorſtreckte und ſeine dicken Hände mit außerordentlicher Lebhaftigkeit zuſammenrieb.

„Sie können es glauben, ohne Spaß, Herr Cherorjus,“ fuhr Kummer fort. „O, dachten wir, warum denn nicht? Das Leben iſt doch ſchön, warum ſollten wir es nicht genießen? Wie der Herr, ſo der Knecht, ſteht es geſchrieben; haueſt Du meinen Juden, haue ich Deinen Juden. Alſo nehme ich die Karline in meine Arme und ſage: ſchönſte Karline, laß uns dieſem edlen Beiſpiele folgen. Dein Fräulein nimmt mir meinen Herrn Cherorjus, alſo mußt Du die Meine ſein, und wenn er oben mit ihr in dem neuen Hauſe wohnt, ſo wohnen wir unten in dem veredelten Keller der Gegenwart, werden aber darum nicht weniger glücklich ſein. Ja, wahrhaftig, Herr Cherorjus, dieſes ſagte ich und nehme Ihre große Güte an, werde es Ihnen ewig lohnen und werde das Geſchäft zu Ihrer Zufriedenheit mit Karlinen betreiben, mit aller Sorgfalt und beſter Ueberzeugung."

„Stille!" ſchrie Herr Hildebrand, indem er aus dem Bette ſprang. Er ſah dunkelroth aus, ballte die Fauſt und zitterte. Es verging eine Minute, ehe er ſich faſſen konnte. „Wer hat das Alles geſagt?" fragte er dann vor ſich hinblickend.

„Der Herr Zimmermeiſter hat mit dem Fräulein Johanna geſprochen," ſagte Kummer, „und Karline hat hinter dem Schirme geſtanden und es mit angehört. Er hat ihr Alles mitgetheilt, was er mit Ihnen abgemacht, und wie es werden ſoll, wenn Sie als Rentier wohnen, und ich das Geſchäft weiter führe. Darauf hat das Fräulein zu Allem beigeſtimmt, und es wäre ihr Wunſch und Wille, und wenn Sie kämen, würde ſie gerne hören, was Sie ihr zu ſagen hätten. Darauf hat denn der Zimmermeiſter geſchrieen: Alſo machen wir die Verlobung morgen bekannt, und friſch hinterher die Hochzeit, und nach Paris mit Euch oder in die ſchweizer Gebirge, oder wohin Ihr wollt.“

Herr Hildebrand wankte nach dem Sopha, er fühlte eine ſonderbare Schwäche in ſeinen Knieen. Die Gewißheit und Unabänderlichkeit ſeines Schickſals hing ſich lähmend an ſeine Glieder. Er hatte dieſe Verabredungen angenommen, er konnte es nicht leugnen, daß er zu Allem Ja geſagt hatte. Das ganze Haus des Zimmermeiſters wußte es jetzt, Verwandte und Freunde waren ſicher davon unterrichtet. Da war kein Entkommen möglich. Der raſche, heftige Zimmermeiſter ließ ſeine Tochter auf keinen Fall beſchimpfen. Und was ſollte er ihm ſagen? Wie ſollte er vor ihm ſtehen?

Kläglicher und betrübter hat nicht leicht ein Bräutigam an ſeinem Verlobungsmorgen geſeſſen und mit ſolcher Unruhe die fortrückenden Zeiger der Uhr betrachtet. Der Kaffee ſtand unberührt, die Zeitung lag zerknüllt im Winkel, die Pfeiſe war umgefallen, ohne einmal aufgehoben zu werden. Kummer wirthſchaftete draußen, putzte, wiſchte, bürſtete, pfiff und lachte. Er fütterte die Vögel, erzählte dem Stieglitz und der Grasmücke von der Verlobung und ermunterte die Nachtigall, an ein neues Hochzeitslied zu denken. Endlich aber erklärte er ihnen ſämmtlich, daß ihres

Bleibens hier nicht mehr lange ſein werde, da dem Herrn Cherorſus nächſtens andere Lieder vorgeſungen werden würden, eine junge ſchöne Frau aber Nichts mit ſolchen alten Käfigen und garſtigen unſcheinbaren Kreaturen zu ſchaffen haben wolle. „Sie wird ſich einen Papagei halten und einen bunten großen Arras, der den ganzen Tag ſchreit und plappert,“ ſagte er, „ihr aber, ihr armen Teufel, ſollt zu einem andern armen Teufel, nämlich bei mir, in den Keller ziehen, und da wir allzuſammen Narren ſind, werden wir uns gewiß auch gut vertragen. Bei einfacher, geſunder Koſt und bei einem friſchen Trunk lebt ſich's am beſten. Da ſingt denn hell darauf los, ihr luſtigen kleinen Burſchen, Niemand ſoll euch ein böſes Wort darum ſagen.“

Ein tiefer Seufzer des Doctors beantwortete dieſe Standrede. Wenn er nur Zeit gewinnen könnte, ein Aufſchub möglich geweſen wäre, aber er verzweifelte daran. Plötzlich ſtürzte Kummer wieder herein, rief ihn an's Fenſter und zeigte ihm einen großen Tragekorb, der von zwei Leuten ſo eben in's Haus des Zimmermeiſters geſchafft wurde. „Da bringen ſie ſchon die Kuchen vom Conditor,“ ſagte er. „Ein ungeheurer Baumkuchen iſt dabei, Karline hat es gehört, was Herr Sarre erzählt hat. Er hat ihn ſo beſtellt, daß er einen Tempel bildet von lauter farbigen Zuckerſäulen, und in der Mitte ſtehen Sie, Herr Cherorſus, als der

Gott Amor. Es iſt wahrhaftig wahr, die Karline ſagt es."

Herr Hildebrand wies den Schwätzer mattherzig hinaus und ſuchte ſich möglichſt zu beruhigen, indem er ſich auf den Standpunkt erhob, der ſelbſt den Verurtheilten Faſſung und Stärke giebt. Er ſchickte ſich in das Unvermeidliche und fing an, mit aller Gewalt an den Himmel ſeiner Zukunft zu glauben, obwohl er daraus von Zeit zu Zeit wieder hinausgetrieben wurde in's Heulen und Zähneklappern.

„Wenn ich nur einen Ort wüßte," murmelte er tiefathmend, „wohin ich mich retten könnte. Es hilft aber Nichts, und ich ſehe eigentlich auch gar nicht ein, warum ich mich ängſtige! Ich werde dies nicht thun," ſagte er, würdevoll ſich aufrichtend, „denn es wäre kindiſch, da Jeder, der von meinem Glücke hört, mich beneiden muß. Jeder muß mich beneiden, Jeder!"

Hier wurde Herr Hildebrand unterbrochen, denn es klopfte Jemand an die Thüre, bei deſſen Anblick ſeine Selbſttäuſchung plötzlich zerrann. Der Eintretende war der Wirth aus der alten Welt, der in ſeinem großen dunkelblauen Rocke, den Hut in der Hand, hereintölpelte und ſeinem ungetreuen Gaſt vorwurfsvoll und gutmüthig die Hand reichte.

„Na, Herr Cherorſus, leben Sie denn wirklich noch?" rief er ihm entgegen. „Alle Abende haben wir vergebens gewartet, bis ich's nicht mehr aushalten konnte. Ich muß hin, ſagte ich zu meiner Alten, ich muß ſehen, was unſer guter Herr Cherorjus macht. Sind Sie denn krank geweſen, oder was iſt denn geſchehen? Wir haben doch keine Schuld, haben Alles gethan, was in unſern Kräften ſteht."

„Alles, Alles habt Ihr gethan," antwortete Herr Hildebrand mit einem Anfall von Wehmuth, den er kaum überwinden konnte. „Es ſind jedoch Umſtände eingetreten, Winter, die mich gehindert haben zu kommen."

„Umſtände?" ſagte der Wirth, den Kopf kratzend. „Aber, lieber Herr Cherorjus, es wird doch wohl nicht wahr ſein," er hielt inne und ſah Herrn Hildebrand bedenklich an. „I Gott bewahre!" ſchrie er dann, „es wird ein Jeder verleumdet, und weiter iſt es Nichts, gar Nichts weiter als Verleumdung!"

„Wie ſo, Winter?" fragte Herr Hildebrand, indem er ſeine Unbefangenheit ſammelte.

„Da hat irgend ſo ein Narr ausgeſprengt, Sie wollten heirathen. Wir haben Alle gut gelacht. Die ganze Abendgeſellſchaft hat gelacht, und meine Alte konnte ſich gar nicht zufrieden geben. So auf den Kopf gefallen iſt unſer Herr Cherorjus nicht, ſagte ſie; wer den für dumm verkauft, kann ſein Geld los werden. Der wird ſich hüten und auf ſeine alten Tage ſolche Narrheiten begehen. Und da geben wir ihr Alle Recht, Herr Cherorjus, weil Jeder weiß, was Sie für ein Mann ſind."

„So, ſo!" ſagte Herr Hildebrand mühſam, „ſie ſagten es alſo Alle?"

„Alles eine Stimme!" rief Winter, „aber Jeder möchte doch wiſſen, wie es zugeht, daß Sie fehlen. Seit zwanzig Jahren iſt es nicht geſchehen, Herr Cherorjus, es iſt bei uns wie ausgeſtorben, Jeder trauert, ſo haben ſie mich denn abgeſchickt."

„Ich werde kommen, Winter, ich werde kommen," murmelte Herr Hildebrand.

„Und heute iſt eben das Bier, wie es noch nie geweſen iſt," fuhr der Wirth fort. „Es iſt was extra Gutes, Herr Cherorjus."

„So, ſo!" fiel Herr Hildebrand ein, und ſeine Stimme zitterte.

„Meine Alte," fuhr Winter fort, „hat heute einen Schmorbraten, Herr Cherorjus, ſie iſt ganz ſtolz darauf. So ein majeſtätiſches Stück Rindfleiſch hat kein König nicht."

„So, ſo, Winter!" ſagte Herr Hildebrand, ſeine Lippen leckend, „ich werde kommen, wollen ſehen, wollen ſehen, ich komme! Aber jetzt geht, ich habe keine Zeit. Grüßt Alle, und die gute Frau, Alle, Alle!"

Er ſchob ihn zur Thüre hinaus, Winter lächelte dankbar. „Na, Sie wiſſen ja, Herr Cherorius,“ ſagte er, „das beſte Häppchen wird immer für Sie verwahrt, und wenn Sie nicht da ſind, iſt's in keinem Winkel recht. Es fehlt Jedem das Herzblatt.“

Herr Hildebrand ging auf und ab. Seine Hände krampften ſich zuſammen, ſein Gehirn brannte, ſein Mund war von innerer Hitze ausgedörrt. Das Land ſeiner Sehnſucht lag vor ihm aufgethan, doch um ihn her lagerte die Sahara, die ihn verſchlingen wollte. Welch' unendliches Glück hatte er frevelnd von ſich geſtoßen! Was gab es Schöneres, Beſſeres auf der ganzen Welt, als den Platz am Ofen in der Ecke, das ſchäumende Deckelglas davor und den duftigen, unübertrefflichen Braten aufgehäuft daneben. Alle Herrlichkeiten dieſer reichen Speculanten, alle Leckereien, alle ihre theuren Weine und Gerichte waren Nichts dagegen. Vor Herrn Hildebrand's Blicken zauberte ſich der ganze abendliche Kreis der Stammgäſte. Er ſah ſie Alle, wie ſie ihn erwarteten, ihm entgegen liefen, jubelnd, ehrerbietig die Hände nach ihm ausſtreckten; wie die gute Wirthin herbeirannte, wie der wackere Wirth nach dem Glaſe ſprang, das ſeinen Namen trug, und mit ſtieren Blicken ſah er regungslos vor ſich hin, gerade in das Geſicht ſeines Neffen, der ſo eben hereintrat.

„Ich bitte Dich, Dich nicht zu beunruhigen,“ ſagte der Baumeiſter mit ernſter Höflichkeit, „in wenigen Augenblicken werde ich Dich wieder verlaſſen, lieber Onkel.“

Herr Hildebrand erwiederte Nichts, er blieb ſtill ſitzen, und ſein junger Verwandter fuhr fort:

„Ich wollte Dich nur bitten, mich bei dem Herrn Sarre zu entſchuldigen, daß ich an dem heutigen Feſte keinen Theil nehmen kann.“

„Du willſt alſo nicht kommen?“ fragte der Onkel halblaut, die Augen niedergeſenkt.

„Nein,“ erwiederte der Baumeiſter, „ich glaube, Du ſelbſt wirſt es nicht wünſchen, denn Du wirſt wenigſtens nicht wünſchen — doch gleichviel, Onkel, ich kann heute nicht dort erſcheinen.“

„Aber, es wäre doch gut,“ fiel Herr Hildebrand mit ſanfter Stimme ein, „denn es liegt in der Abſicht des Herrn Sarre, uns — zu verſöhnen.“

„Dazu brauchen wir ihn nicht,“ ſagte der junge Mann. „Habe ich Dich jemals beleidigt, Onkel, ſo bitte ich von Herzen um Verzeihung. Nie habe ich Dich kränken wollen, aber ich bin jung, bin leichtfertig und übermüthig, verzeihe mir, wenn ich Dir je wehe that. Ich bin,“ murmelte er, den Kopf ſenkend, „beſtraft genug. Von ganzem Herzen wünſche ich Dir alles Glück und alle Freuden eines neuen Lebens.“

Als er ſich umwandte und gehen wollte, ſtand Herr Hildebrand plötzlich auf und hielt ihn feſt:

„Gut,“ ſagte er mit zitterndem Tone, „ich danke Dir, aber weißt Du auch — ich liebe keine Speculationen, nie, in meinem Leben nicht!“

„Dein Geld iſt ganz ſicher angelegt,“ verſetzte der Baumeiſter, „ſobald der neue Stadttheil fertig iſt, in wenigen Jahren, wirſt Du reichen Gewinn haben.“

„Ich meine das nicht, ſpreche davon nicht,“ unterbrach ihn Herr Hildebrand, „aber hier die andere Speculation.“

„Sie iſt nicht weniger gut. Das neue Haus, das Du Dir bauen willſt, wirft Dir jedenfalls bedeutenden Ueberſchuß ab.“

„Nein, nein!“ rief Herr Hildebrand beklommen. „Was nützt das Alles, ich kann's nicht brauchen. Du biſt jung, biſt mein einziger Verwandter, ſollteſt mein Erbe ſein. Wenn nun aber die Speculation da drüben, die ich meine — Du weißt doch — o, ich denke nicht, daß Du es vergeſſen haſt.“ — Herr Hildebrand legte die Hand an ſein Kinn und verſuchte zu lächeln, — „Du wirſt wohl wiſſen, was dort heute geſchehen ſoll,“ flüſterte er, während der Ton ihm in der Kehle zerrann.

„Was man ſich erzählt,“ antwortete der junge Mann, „daß Du Dich heute mit Fräulein Johanna verloben willſt.“

„Sagt man!“ rief Herr Hildebrand, und ſeine Lippen zuckten heftig. „Ich? So, ſo! Ich — ich will? Das ſagt man wirklich?“

„Ja, Onkel, das ſagt man wirklich,“ verſetzte der Baumeiſter erſtaunt.

Herr Hildebrand war dunkelroth. Seine Lippen glühten, ſeine Augen traten hervor. Er wiſchte ſich mit der Hand über die Stirn und drückte dabei krampfhaft ſeines Neffen Arm. „Du haſt es ſo gewollt,“ ſtöhnte er, „denn wärſt Du geweſen, wie Du jetzt biſt — wärſt Du zu mir gekommen — ſo, ſo!“

„Mein Gott!“ unterbrach ihn der Baumeiſter. „Du fühlſt Dich unglücklich, Onkel? Du willſt nicht?“

Dieſe Frage vollendete die Kataſtrophe. Es war, als ob eine Bombe in ein Magazin geworfen wird, das bei ihrem Zerplatzen in die Luft fliegt. — Ein dumpfer Ton kam aus der Bruſt des alten Mannes. Er machte noch einen Verſuch ſich zu halten, indem er den Kopf in den Nacken warf und eine ſeiner würdigen Handbewegungen begann, in demſelben Augenblicke jedoch ſagte er völlig faſſungslos:

„Hilf mir, Auguſt! Es iſt mein Untergang! Hilf mir!“

Einige Minuten lang ſchwiegen Beide. Herr Hildebrand hatte ſich in die Sophaecke geſetzt, der Baumeiſter ſtand vor ihm und ſchien über einem Plan zu brüten. „Man darf Niemanden bloß ſtellen,“ murmelte er. „Du kannſt Dich nicht zurückziehen, Onkel.“

„Ich kann nicht!“ murmelte Herr Hildebrand.

„Es giebt nur einen Weg,“ fuhr ſein Neffe fort.

„Einen Weg! Wo? Welchen Weg?“

„Ein Anderer muß an Deine Stelle treten.“

„Ein Anderer?“

„Du haſt nur geprüft, nur kennen lernen wollen. Haſt Dich überzeugt, wirbſt um ſie für ihn.“

„Für wen? Für wen?“

„Für mich, Onkel. Ich trete an Deine Stelle.“

„Du?“ ſchrie Herr Hildebrand freudig auf, indem er ſeine Arme ausbreitete, allein er ließ dieſe ſogleich wieder ſinken. „Das iſt Nichts,“ ſagte er, traurig den Kopf ſchüttelnd. „Wenn Du Dich auch opfern willſt, wenn Du auch, wie ich glaube, Zuneigung zu ihr gehabt haſt, ſo kannſt Du ſie jetzt nicht mehr haben, da ſie Nichts mehr von Dir wiſſen will.“

„Daraus mache ich mir Nichts!“ fiel Auguſt im leichtfertigen Tone ein.

„Aber,“ fuhr der Onkel fort, „ſie hat Dich geſtern erſt hart und höhniſch behandelt, daß es mir in der Seele weh that.“

„Ich will's ihr ſchon gedenken," ſagte er lachend. „Alle Mädchen haben ihre Mucken, Onkel, das ſoll uns nicht kümmern."

„Sie wird aber nicht ja ſagen, ſie wird nicht wollen!" rief Herr Hildebrand ängſtlich ſchwankend.

„So müſſen wir ſie dazu zwingen. Sie muß überliſtet werden. — Ihr Vater will mir wohl. Sprich zuerſt mit ihm, ſage ihm, was Deine Abſicht geweſen, da ich Dir vertraut hätte, welche Gefühle ich für ſeine Tochter hegte. Er wird nicht nein ſagen, wenn Du ihm Deinen Neffen für ſeine Tochter anträgſt, nur —"

„Was denn nur?" fragte Herr Hildebrand dringend, als der Baumeiſter ſchwieg.

„Es iſt mir nicht lieb, es zu erwähnen," fuhr dieſer fort, „allein er wird allerdings fragen, ob ich Deine volle Vergebung empfangen habe."

„Das verſteht ſich!" rief Herr Hildebrand. „Nimm das Haus hin, baue, mache, was Du willſt, aber laß mich leben, wie es mir gefällt, und kommt mir nicht mit Kunſt und Bildern und Muſeen und ſo dergleichen!" ſchrie er in einem Anfall jähen Entſetzens, indem er aufſprang und beide Arme zum Himmel aufhob.

Sein Neffe umarmte ihn. „Guter, lieber, theurer Onkel!" rief er, „ich habe Dich wieder, und niemals mehr ſollſt Du unzufrieden mit mir ſein." Dann ſprach er längere Zeit ſo leiſe, daß Kummer, der an der Thüre horchte, kaum einzelne Worte verſtehen konnte; endlich aber ſah er durch's Schlüſſelloch, wie der Herr Cherorjus ſich ankleidete und Herr Auguſt ihm half. Beide wurden immer mehr ein Herz und eine Seele dabei. Der Baumeiſter bediente den alten Herrn, wie ein Kammerdiener, band ihm das Halstuch und putzte ihn heraus, der Herr Cherojus aber ſtreichelte ihm die Backen dafür, legte die Hände auf ſeine Schultern und drückte und küßte ihn zuletzt wie einen Sohn.

Bei dieſem Anblicke machte Gottlieb Kummer einen Sprung in die Luft, ſein Kürbißkopf wackelte und grinſte, und eben ſtreckte er ſeine beiden Hände weit aus dem grünen Flaus hervor, um ſie mit unermeßlicher Geſchwindigkeit zu reiben, als die Thüre ſich öffnete und Herr Hildebrand heraustrat.

„Na, da ſind Sie ja, Herr Cherorjus!“ ſchrie Kummer voller Jubel. „Eben ſchlägt es vier Uhr, drüben iſt ſchon eine ganze Reihe Wagen vorgefahren. Und auf den Abend wird Muſik gemacht und getanzt, es iſt ein Claviermuſikus beſtellt worden.“

Der Herr Cherorjus hatte ſich merkwürdig verändert. Er ſah ſo würdevoll und unerſchütterlich aus wie früher, aber es ſchwebte dabei ein ſtolzes Lächeln um ſeine Lippen.

„Ich werde ſelbſt Muſik machen, das heißt auf meine Weiſe, Kummer,“ ſagte er. „Im Uebrigen biſt und bleibſt Du ein Narr.“

„Na, das iſt es ja eben, Herr Cherorjus, das ſage ich ja eben,“ lachte Kummer. „Gott gebe ſeinen Segen dazu, damit was Geſcheidtes daraus werde.“

„Es iſt abgemacht mit uns und bleibt dabei, Kummer,“ erwiederte Herr Hildebrand, indem er an der Thüre nochmals ſtehen blieb. „Ich ziehe mich vom Geſchäfte zurück und werde es Dir übergeben. Heirathe dann, wenn Du ein Narr ſein und bleiben willſt, nimm Dir dieſe Jungfer Karoline, die, wie Auguſt ſagt, ein Mädchen ſein ſoll, welches Dich in Ordnung bringen wird. Und jetzt laß mich los. Wir werden noch Zeit genug haben, uns feſtzuhalten.“

„Ja, ja, lieber Herr Cherorjus!“ ſchrie Kummer. „Aber dieſer Herr Auguſt! Was habe ich Ihnen geſagt? Er weiß Alles, er kann Alles und behält doch Recht, habe ich geſagt.“

VII.

Herr Hildebrand hörte Nichts mehr davon. Er ging mit ſeinem Neffen Arm in Arm über die Straße und in das Haus des Zimmermeiſters. Seine ernſthafte Würdigkeit hatte einer heiteren Laune Platz gemacht, die bis zum Uebermuth gehen konnte. Als das hübſche Hausmädchen ihm die Thüre öffnete, faßte er ſie an's Kinn und hob drohend den Finger auf.

„Warte, Du Schelm!" ſagte er, „jetzt bin ich hinter Deine Schliche gekommen und werde Alles verrathen. Sei nur ganz ſtille!" fügte er hinzu, als ſie roth wurde und ſich vertheidigen wollte. „Du wirſt mit Deinem Kummer ſchon fertig werden, und ich werde Dir dabei helfen."

„Ach, beſter Herr Doctor," ſagte ſie, die Augen niederſchlagend, „wenn kein Kummer ſchwerer iſt, als dieſer, ſo läßt er ſich ſchon allein durch's Leben tragen."

„Er ſoll Dir auch verbleiben," lachte er, „und es iſt ein getreuer Kummer, der gewiß nicht von Dir weichen wird. Aber jetzt mache die Thüre auf, damit auch wir unſern Kummer in Freude verwandeln können."

„Tauſend Glück und Segen!" ſagte die Dirne, dem Baumeiſter zuwinkend. „Sie werden ſehnlichſt erwartet. Die ganze Geſellſchaft iſt beiſammen."

So war es auch; denn als Onkel und Neffe hereintraten, fanden ſie einen großen Kreis geſchmückter Damen und Herren in mancherlei Gruppen getheilt, und in einer derſelben ſtand Fräulein Johanna, in einer andern ihr Vater. Johanna ſah heute ſchöner aus, als Herr Hildebrand ſie je geſehen. Ihr Geſicht ſchien lebhafter geröthet, ihre Augen hatten einen feuchten Glanz und jenen Schimmer von Furcht und Sehnſucht, der die ängſtlichen Erwartungen eines liebenden Herzens ausſpricht. Als Herr Hildebrand ſich näherte, erglühte ihr Geſicht, ſie vermochte nicht ihre Empfindungen zu verbergen, und ihre Hand zitterte, als er ſie küßte.

Herr Hildebrand erſchrak heimlich über dieſe Zeichen. Er mußte ſeinen ganzen Muth zuſammennehmen, um ſeine Unbefangenheit zu behaupten. „Sie liebt mich wirklich!“ ſagte eine geheime Stimme in ihm, „aber ich — ich — ich will ſie doch nicht, auf keinen Fall!“ Er heftete ſeine Blicke auf die große ſchlanke Geſtalt und auf das ſanft lächelnde Geſicht, das eben jetzt wie von einem lichten Schein überſtrahlt wurde. War es ein feuriges Blitzen ihrer Augen, oder aber das Funkeln der Steine in ihrem prächtigen Halsband und in den großen Ohrgehängen, er wußte es nicht. Sein Neffe, der hinter ihm ſtand, verbeugte ſich eben ſehr ehrerbietig. Das wußte und ſah er, daß ſie überaus reich geſchmückt und gekleidet war. Meergrüner Seidendamaſt floß ſammetartig an ihr nieder, Blumen mit Goldfäden durchwanden die üppigen glänzenden Haare. — „Niemals, es mag kommen, wie es will, niemals!“ ſchrie er in ſich hinein. „Aber ach, armer Auguſt, was ſoll aus Dir werden!“

Alles, was er dachte und empfand, war Sache eines Augenblicks. „Sie kommen ſehr ſpät, beſter Herr Doctor,“ ſagte Johanna mit einſchmeichelnder Süßigkeit, die doch einen vorwurfsvollen Beigeſchmack hatte.

„Ich bitte tauſend Mal um Verzeihung,“ antwortete er, „daran iſt mein Neffe Schuld, welcher zu mir kam und ſo viel zu ſprechen hatte, daß wir darüber die Zeit vergaßen.“

„Und Nichts erinnerte Sie daran?“ fiel ſie ein.

„O, allerdings! Ich eilte und brachte ihn gleich mit, damit er Ihre Verzeihung für uns Beide erbitten möge,“ verſetzte Herr Hildebrand, indem er ſich nach ſeinem Neffen umſah.

„Das iſt in der That kaum nöthig,“ erwiederte die junge Dame, indem ſie den Kopf ſo ſtolz lächelnd aufhob, daß Herr Hildebrand abermals in ſich hinein ſagte: „Armer Auguſt! Das wird eine ſchöne Geſchichte werden.“

Er hatte jedoch nicht Zeit, ſich noch mehr zu fürchten, denn der Zimmermeiſter kam auf ihn los, und zu gleicher Zeit blickte ihn ſein Neffe ſo muthig herausfordernd an, daß ſeine Energie zurückkehrte. „Und wenn ſie mich übermenſchlich liebt,“ rief er ſich zu, „es iſt ein für alle Mal vorbei. Und es muß gewagt werden, alſo ſoll es gewagt werden. — Mein hochverehrter Freund!“ fuhr er laut fort, indem er dem Nachbar die Hand ſchüttelte, „Sie ſehen heute ſo froh aus, daß ich vermuthe, es iſt Ihnen ein beſonderes Glück widerfahren.“

„Weil Sie bei mir ſind, Doctor, weil ich Sie ſehe und mich daran freue, wie glückſelig Sie ſelbſt ausſehen. So jung und galant und liebenswürdig, daß alle Damen ſich in Acht nehmen können.“

Die umherſtehenden jungen Damen lächelten, und Herr Hildebrand verſtand dies recht gut. „Lacht ihr in Gottesnamen, ihr Milchaffen,“ dachte er, „ich lache auch und danke für euch alleſammt.“ Dabei nahm er den Zimmermeiſter unter den Arm, gab ihm eine luſtige Antwort und führte ihn zu einem Fenſter fort, wo ſie Beide zuſammen ſtanden und heimlich zu ſprechen anfingen, was bald einige Aufmerkſamkeit erregte. Die Bewegung der Herren wurde lebhafter, einige Male ſah man den heftigen Herrn Sarre zurückfahren und den Kopf ſchütteln, dann ſich wieder vorbeugen und am Ohre des Herrn Doctors antworten. Dieſer legte die Hand auf des Zimmermeiſters Schulter und flüſterte ihm ſeine Gegenrede zu, und ſo ging es eine Zeit lang hin und her, bis Herr Sarre laut zu lachen anfing, den Doctor an beiden Armen faßte und ſchüttelte. Zugleich drehte er den Kopf in den Saal hinein und ſuchte ſeine Tochter, die, umringt von Freundinnen, ſich mit dem Baumeiſter unterhielt, welcher nach der Weiſe der jungen Herren die Damen angenehm zu unterhalten ſchien.

„Alſo geprüft haben Sie und haben ſich überzeugt, und es iſt Ihr wirklicher Ernſt, Nachbar?“ fragte Herr Sarre.

„Mein heiliger und wohl überlegter Ernſt,“ erwiederte Herr Hildebrand. „Nach ſorgfältiger Ueberzeugung wohl geprüft.“

„Nun denn, ſo habe ich Nichts dagegen,“ rief der Zimmermeiſter, „obwohl ich gewünſcht hätte — aber machen Sie das mit Johannen ab. Ein ſchmucker Burſche iſt es, und mir iſt er lieb. Ich achte ihn, das wiſſen Sie, und wenn Johanna einmal ja geſagt hat, ſo wird ſie auch glücklich mit ihm werden. Machen Sie es, wie Sie wollen, aber Verlobung muß ſein, Doctor!“

Eben wurden die Thüren des Speiſeſaals geöffnet. Die reiche, mit Blumen geſchmückte Tafel leuchtete den Gäſten entgegen.

„Vorwärts, Doctor!“ ſagte Herr Sarre. „Johanna ſucht Sie. Friſch darauf, es wird Alles gut gehen.“

Herr Hildebrand näherte ſich dem Fräulein in dem Augenblicke, wo der Baumeiſter ihr ſeinen Arm bot. „Nichts da, mein lieber Auguſt,“ lachte er, indem er ihn verdrängte, „warte Du, bis Deine Zeit einmal gekommen ſein wird; für jetzt werde ich mir die Ehre nicht nehmen laſſen.“

Achſelzuckend und lächelnd trat der Baumeiſter mit einer tiefen Verbeugung zurück. „Ueberall, wo es auch ſein mag,“ ſagte er, „weiche ich recht gern meinem lieben Onkel und ſeiner höheren Einſicht.“

„Sein Sie immer recht einſichtig, Herr Baumeiſter,“ ſpottete Johanna, „ſo wird Ihnen nie Etwas einfallen.“

„Ich werde, was ich baute, auch immer zu ſichern wiſſen,“ antwortete er.

Herr Hildebrand führte Johanna fort und fand ſeinen Platz mit ihr an der Mitte der großen Tafel, zu ſeiner Freude und Verwunderung jedoch hatte es ſich ſo gefügt, oder Herr Sarre hatte es geſchwind noch ſo veranſtaltet, daß ſein Neffe an Johanna's rechter Seite ſaß. Er wurde dadurch eine Zeit lang gehindert, mit ſeiner Nachbarin vertraulich zu ſprechen, denn die Neckereien zwiſchen den beiden jungen Leuten begannen bald von Neuem. Herr Hildebrand hörte heimlich lächelnd zu, denn bei aller Artigkeit und achtungsvoller Höflichkeit ſchenkte ihr Auguſt doch Nichts und gab ihr einige ſo treffende Antworten, daß ſie ſich ſchmollend von ihm ab und zu dem Onkel kehrte.

„Sie gerathen immer in Streit mit ihm,“ ſagte Herr Hildebrand ihr in's Ohr.

„Er iſt mir zu witzig und ſpottſüchtig,“ erwiederte ſie.

„Aber von Herzen ſehr gut,“ gab er zurück.

„Meinen Sie wirklich?“

„Ich kann es Ihnen zuſchwören. Ich kenne ihn ja von früheſter Zeit an.“

„Sie haben ſich, wie ich merke, mit ihm ausgeſöhnt und nehmen nun ſeine Partei.“

„Das thue ich, denn ich liebe ihn, wie einen Sohn.“

„Wenn Sie mir das ſagen, beſter Doctor, ſo glaube ich Ihnen und freue mich ebenfalls. Mein Vater rühmt dieſen jungen Herrn ja auch alle Tage mehr.“

„Haſſen Sie ihn denn?“ fragte Herr Hildebrand leiſe lächelnd.

„Haſſen? Das könnte ich nicht ſagen. Ein junger Mann, der ſo begabt iſt, auch liebenswürdig ſein kann, wenn er will, endlich aber ſeinem Onkel ſo ähnlich ſieht, daß es Aufſehen erregt, kann von mir nicht gehaßt werden.“

„So, ſo!“ ſagte Herr Hildebrond ein wenig befangen, „darüber freue ich mich mehr, als Sie glau=

den können, denn ſein Glück liegt mir ſehr am Herzen. Er iſt mein einziger nächſter Verwandter, und ich kann mir wohl denken, daß er auch eine Frau, welche er liebt, ſehr glücklich machen wird, ſelbſt wenn dieſe vielleicht Anfangs ihm auch nicht leidenſchaftlich zugethan wäre."

„Iſt das Ihre wahre Ueberzeugung?"

„Meine innige Ueberzeugung, theures Fräulein. Jede, die ihn wählt, wird glücklich ſein."

„Da er ſeinem Onkel ſo ſehr ähnelt, will ich auch dies glauben."

„O, ich — ich!" flüſterte Herr Hildebrand, „was bin ich denn dagegen! Ich bin ein alter Magen, paſſe nicht mehr für die Welt, kann Niemanden mehr glücklich machen, nur noch ſorgen, daß Andere glücklich werden."

„Sie ſind ſo gut, ſo wahr, ich habe das größte Vertrauen zu Ihnen," antwortete ſie ihn anlächelnd.

„Das wärmt mich bis in's Herz. Aber glauben Sie mir auch, daß ich auf's Zärtlichſte für Ihr Glück beſorgt bin."

„Gewiß, gewiß!"

„Und wenn ich nun ſagte: Meine liebe, ſchöne Johanna, ich will Sie verheirathen mit einem Manne, den ich genau kenne, von dem ich weiß, daß er Sie aus Herzensgrunde liebt, Tag und Nacht keine Ruhe hat, und der es verdient, auch von Ihnen geliebt zu werden. Was würden Sie da antworten?"

„Beſter Doctor, das iſt ſeltſam genug! — Vor allen Dingen müßte doch mein Vater zunächſt entſcheiden."

„Wenn ich nun ſage, Ihr Vater iſt ganz damit einverſtanden, er weiß es und freut ſich darüber."

„Aber bitte," ſie ſenkte ihre Augen und hob dieſe ſchalkhaft wieder auf, „ich muß doch wiſſen — es könnte doch ſein. — Doch nein! Ich habe ſo großes Vertrauen zu Ihnen, daß ich Alles thun würde, was Sie für gut und recht halten."

„Alles, wirklich? Keine Einwendungen machen?"

„Mein Lebensglück, mein Schickſal lege ich in Ihre Hände."

Der große Augenblick war gekommen. Herr Hildebrand erhob ſich plötzlich.

„Was wollen Sie thun?" flüſterte Johanna, „warten Sie!" doch aller Blicke richteten ſich auf ihn, er ließ ſich nicht länger zurückhalten.

„Meine verehrten Herren und Damen!" rief er aus, „ich kann nicht länger ſchweigen, muß Ihnen ein glückliches Ereigniß mittheilen. Es befindet ſich ein Brautpaar hier, deſſen Glück und Segen gewiß auch Ihr freudiger Wunſch iſt. Fräulein Johanna und mein Neffe an ihrer Seite; Braut und Bräutigam, ſie leben hoch!“

Ein donnerndes Hoch antwortete ihm, alle Stühle flogen zurück. Die Tafel war unterbrochen. Verwandte und Freunde rannten herbei, Umarmungen folgten, Thränen floſſen, Glückwünſche und Jubel durchkreuzten ſich. Der Zimmermeiſter umſchlang den Schwiegerſohn, Johanna lag in Herrn Hildebrand's Armen und ſagte kein Wort, aber ſie weinte und lachte zugleich, als er unter ihren Küſſen ganz gerührt ſtotterte: „So, ſo, liebes Herzenskind, es mußte ſo ſein. Anders ging es nicht, durchaus nicht!“

„Alles, was Sie thun, iſt recht und gut!“ erwiederte ſie noch einmal. „Ich ehre Sie, wie einen Vater.“

Er hörte es mit Freuden, und nun kam der beglückte Bräutigam, küßte vor Aller Augen das ſchöne Mädchen, ohne daß ſie widerſpenſtige Mienen machte, küßte ſie ſo wild und leidenſchaftlich, daß Blumen und Locken in Unordnung kamen, und warf ſich dann an des Onkels Bruſt, indem er die Braut mit heranzog.

„Da ſind Deine Kinder, theurer Onkel!“ rief er, „Du haſt ſie unausſprechlich glücklich gemacht. Dafür wollen wir Dich lieben und ehren, wie es immer auf Erden geſchehen kann, und wollen Dir Freude bereiten, ſo viel es in zweier Menſchen Macht ſteht.“

Herr Hildebrand blickte ſtolz und würdig umher, ließ ſich in Triumph zum Zimmermeiſter führen, und dieſer ſchüttelte ihn mit ſolcher Herzlichkeit, daß er es am nächſten Tage noch ſpürte.

„Recht gemacht, Nachbar,“ ſchrie er, „habt es recht gemacht, ſie werden es Euch danken, und wir wollen hoffentlich noch manches Jahr den Spaß mit anſehen und ſo froh dabei ſein, wie heute.“

Das Diner wurde nun fortgeſetzt und unter einer langen Reihe von Toaſten, Lachen und Luſt zu Ende gebracht. Kronen und Kerzen brannten in allen Zimmern, und kaum war der Kaffee umhergereicht, ſo klang auch ſchon die Muſik, und der Ball begann, wie Kummer es vorher geſagt hatte. Bei der Polonaiſe wurde Herr Hildebrand noch geſehen, denn er ging an Johanna's Arm äußerſt würdig und liebreich lächelnd in der Reihe, und ſie flüſterte ihm allerlei in's Ohr von dankbarer Unterwerfung und kindlicher Anhänglichkeit, was ihn mit Stolz erfüllte; dann aber war er plötzlich verſchwunden, Niemand wußte, wo er geblieben.

Ganz heimlich ſtahl er ſich fort und ſchlüpfte in ſein Haus. Die alte Aufwärterin öffnete ihm die Thüre, Kummer war über alle Berge, ohne Zweifel in Karlinchen's ſicherem Hafen eingelaufen, doch Herrn Hildebrand war dies ſehr angenehm. Mit wunderbarer Geſchwindigkeit flogen Rock, Atlasweſte und

Glanzſtiefeln von ihm ab, und die bequemen alten warmen Kleider dafür über Leib und Beine. Der dicke Ueberzieher machte den Schluß, ſtatt des Caſtors griff er nach einem in den Ruheſtand verſetzten ſchäbigen Filz, und ſtatt des ſeidenen Regenſchirms, den Kummer ihm aufgeſchwatzt, holte er aus einem Winkel das Urbild des rothen vortrefflichen Daches hervor, den heimtückiſche Schickſalsmächte ihm geraubt hatten, um ihn dafür in ein Meer von Sorgen und Leiden zu ſtürzen. — Da ſtand der Herr Cherorjus fix und fertig. Die alte Frau ſtarrte ihn mit weit aufgeriſſenen Augen an und ſchlug die Hände zuſammen, aber mit ſeinem Jupiterblicke von ehemals hob er den Finger auf und ſagte drohend: „Zu keinem Menſchen ſprichſt Du ein Wort!" und fort eilte er, wie von Furcht gejagt, daß er ertappt und eingeholt werden könnte.

Es war ein ſtürmiſcher regneriſcher Abend geworden, faſt noch ſchlimmer, als jener vor vier Wochen, allein Herr Hildebrand ließ ſich davon nicht anfechten. In ihm ſah es ganz anders aus, als damals, wo er wild und wüthig durch die Nacht rannte, jetzt ſchimmerte Alles eitel Luſt und Licht. Er nahm denſelben Weg, ohne mit den Windſtößen und Tropfenſchauern zu hadern, und als er endlich vor dem Hauſe mit dem ſchwarzen Schilde ſtand, als er das Flämmchen in dem langen Gange leuchten ſah, verklärte ein ſeliges

Lächeln ſein Geſicht, und ſeine Bruſt hob ſich mit Hochgefühl. Weit öffnete er die Thüre und trat hinein. Die ganze Geſellſchaft war ſchon beiſammen, alle Plätze an dem großen Tiſche beſetzt, ſein Platz jedoch, der Präſidentenplatz am Ofen, unentweiht und leer. Freudig empfingen und begrüßten ihn alle Genoſſen, doch ohne ungeſtüm zu fragen, ohne eine Bemerkung zu machen, ganz wie ſonſt hochachtungsvoll, nur noch zufriedener und ergebener.

Der Wirth ſprang herbei, nahm Rock und Regenſchirm. Der Herr Cherorjus nickte nach allen Seiten würdevoll lächelnd und ſetzte ſich. Winter brachte ſeine Pfeife und brannte einen Fidibus an, darauf das Deckelglas, und über Herrn Hildebrand's Geſicht lief ein halb verſtecktes vergnügtes Schmunzeln. Er hielt das Glas an das Licht, that einen langen Zug, dann noch einen, leckte die Lippen und ſagte gravitätiſch: „Capital, meine Herren!“

„Sehr gut, Herr Cherorjus, ſehr gut!“ ſchrie es von allen Seiten. Das war der Eingang zum alten Leben. Das Eis war gebrochen. Die Wirthin kam geſprungen, wiſchte die Hand ab und reichte ſie mit ſonniger Freundlichkeit dem werthen Gaſte.

„Was giebt's denn?“ fragte dieſer, ſeinen Arm, wie er immer that, wenn er guter Laune war, um ihre Hüfte legend.

„Schmorbraten, Herr Cherorjus," flüſterte ſie, „ich ſage blos Schmorbraten!"

Herr Hildebrand nickte; bald ſtand der duftige Fleiſchberg da.

„Delicat, meine Herren!" rief er. „Noch nicht dageweſen!"

„Wundervoll, Herr Cherorjus, wundervoll!" ſchrie der Chor.

„Noch ein Glas, Winter," ſagte Herr Hildebrand, und als es kam, nahm er es lächelnd, hob den Kopf in den Nacken und blickte über den Kreis. „Ich habe einige Zeit gefehlt," begann er, „Familienangelegenheiten, meine Herren. Mein Neffe heirathet, aber ich — ich gehöre zur alten Welt! Dieſe Welt iſt meine Welt!"

„Und es lebe die alte Welt! Es lebe unſer Herr Cherorjus, der niemals wieder fehlen möge!" ſchrieen die Getreuen.

Der Herr Cherorjus blickte dankend umher, trank, neigte ſich und legte die Hand auf's Herz. „Niemals, meine Herren," ſagte er energiſch, „niemals! Bis an mein Grab, niemals!"

Und dies dreifache Niemals hat Herr Hildebrand bis auf dieſe Stunde getreulich gehalten. An Stelle ſeiner düſteren Höhle ſteht jetzt ein neues ſtattliches Haus, in deſſen hohem Erdgeſchoß der Baumeiſter mit ſeiner jungen Frau wohnt; unter ihnen aber, in dem Kellerraume, hängen an einem der hellen Fenſter drei Meſſingbecken, und wer vorübergeht, kann zuweilen ſehen, wie luſtig der kleine dickköpfige Barbier in ſeiner Stube umher ſpringt und einen Buben auf ſeinem Arme tanzen läßt, der ihm merkwürdig ähnlich ſieht. Abends jedoch, punkt ſieben Uhr, öffnet ſich die Hausthür, und heraus tritt, ſei's bei Regen und Nacht oder bei Sonnen- und Sternenſchein, eine hohe Geſtalt, rothwangig und rund, würdevoll ernſthaft, den Kopf in den Nacken, unabänderlich denſelben Weg wandelnd. Es iſt der Herr Cherorjus, der ſich in die alte Welt begiebt.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Siebenter Band.

Die böſe Gräfin.

Rübezahl.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Die böſe Gräfin.
Rübezahl.

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die böſe Gräfin.

Zur Sittengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts;

den Memoiren eines Offiziers entnommen.

1.

Ich, Hans Heinrich Freiherr von Schmartau, habe Anno 1725, als ich Lieutenant im Bevern'ſchen Dragoner-Regiment war und zu Frankfurt an der Oder in Garniſon lag, Urlaub genommen, um meinen Vetter, den kaiſerlichen Oberamtsrath von Wolfersdorf in Breslau, zu beſuchen. Bin auch von demſelben wohl empfangen worden und habe mancherlei Plaiſir genoſſen, theils in Breslau ſelbſt, wo der Graf von Schafgotſch, kaiſerlicher wirklicher Geheimrath und erſter Director der kaiſerlichen Regierung, mich zum Oefteren mit meinem Vetter, ſeinem intimen Freunde, in ſein Haus lud, wie auch auf dem Gute dieſes Letzteren, wo mir mit Feſten und Vergnügungen reichlich aufgewartet wurde. Darauf im Auguſt deſſelben Jahres verließ ich den Ort auf einige Zeit und begab mich nach dem Kudowabade in Geſellſchaft des Herrn Grafen Dietrich Althan, welchen ich einige Zeit vorher bei dem Grafen

Schafgotſch angetroffen und kennen gelernt. Beſagter Graf Althan war ein feiner junger Herr vom Wiener Hofe, wo er der kaiſerlichen Majeſtät als Kammerjunker ſervirt, doch ebenfalls Urlaub begehrt. Er war wohlerfahren in allen höfiſchen Künſten und Sitten, auf's Reichſte coſtumiret, auch wohl eben ſo ſtolz auf ſeine rothen ſpaniſchen Strümpfe, Schnabelſchuh mit rothen Abſätzen und Schminkpfläſterchen auf beiden Backen, wie auf ſeinen kaiſerlich erbösterreichiſchen Grafentitel. Mich ſchien er Anfangs über die Achſel betrachten zu wollen, als preußiſchen Offizier und Edelmann eines kaiſerlichen Vaſallen, allein wir kamen dennoch bald auf guten Fuß, da er wohl merkte, ich würde mir Nichts gefallen laſſen. Das Meiſte jedoch zu unſerer Freundſchaft trug bei, daß ich ein luſtiger, anſtelliger Cavalier war, auch nicht allein ſchreiben und leſen, ſondern ſogar geläufig franzöſiſch ſprechen konnte, was am Hofe zu Berlin und unter den preußiſchen Offizieren überhaupt damals nicht eben häufig gefunden wurde. Aber meine ſelige Mutter war Dame bei der Königin Sophie Charlotte geweſen, welche niemals eine andere Sprache als die franzöſiſche geredet, und ich wurde im Pagenhauſe erzogen, wo ich die Schreib- und andere Künſte lernte und Gefallen daran fand.

Das Kudowabad war einer der Sammelplätze des öſterreichiſchen und ſchleſiſchen Landesadels, welche ſich hier einzufinden pflegten, auch ihre Töchter, Nichten und Couſinen mitbrachten, ſo daß bei Feſten und Bällen viele galante Connaiſſancen gemacht, auch zahlreiche Mariagen zu Stande gebracht wurden. Graf Althan wollte ſeine Schweſter aufſuchen, welche ſich ebenfalls im Kudowabade befand und ihn erwartete. Es war dies eine Wittwe, die ihren Namen nicht verändert hatte, denn ihr verſtorbener Gemahl hieß ebenfalls Graf Althan und hatte ihr Güter in Mähren hinterlaſſen.

Welchen Planen Graf Dietrich weiter nachhing, wußte ich nicht, was mich jedoch betrifft, ſo dachte ich nicht daran, eine Heirath hier zu ſchließen, da ich preußiſcher Offizier und Proteſtant war, der öſterreichiſch-ſchleſiſche Adel aber beide nicht beſonders liebte. Ich dachte nur daran, vergnügt zu leben und nach junger Cavalier-Art mit ſchönen Damen intereſſante Aventures zu haben, wie dies häufig in jener Zeit geſchah, wo ſowohl von Frankreich aus, wie auch von dem üppigen Hofe des galanten Königs Auguſt von Sachſen und Polen ſich leichtfertige Sitten weit verbreitet hatten. Wir fanden eine zahlreiche Geſellſchaft beiſammen, manche ſchöne Dame aus Wien, Dresden und Warſchau, ſelbſt ſolche, die in Paris am Hofe des Regenten, des Herzogs von Orleans, geglänzt und alle Pracht wie alle Ausſchweifungen in Freuden, Feſten und Genüſſen dort mitgemacht hatten. Die Schweſter meines Freundes, die Gräfin Althan, empfing uns mit Artigkeit, und es war eine feine, ſehr kluge Frau, ihrem Bruder zärtlich zugethan und auch mir bald gewogen. Sie war nicht mehr ganz jung, auch nicht beſonders ſchön, allein ſie erſetzte dieſe Mängel durch die Künſte ihrer Toilette und durch ihren Geiſt, welcher von Vielen bewundert wurde. Dieſe Gräfin Althan und ihr Bruder wurden jetzt meine Lehrmeiſter und brachten es in der erſten Woche dahin, daß ich mir ein neues grünes, mit Gold beſetztes Kleid kaufte, um auf der Promenade zu erſcheinen, einen pfirſichblüthenen Sammetrock aber, um im Geſellſchaftshauſe zu tanzen. Graf Dietrich half mir mit Battiſtcollerets und Kantenmanchetten aus, und nachdem ein Haarkünſtler aus Wien mir den langen Zopf abgeſchnitten, welchen ich nach dem Vorbilde des Fürſten Leopold von Deſſau trug, und ſtatt deſſen mir Taubenflügel und Haarbeutel angehangen, da ich mich ſtandhaft weigerte, eine Perrücke aufzuſetzen, endlich auch mich weidlich mit Pulver beſtreut, ließ ſich die Gräfin von mir in's Bad führen.

Wir lebten darauf noch eine Woche in Saus und Braus. Täglich gab es Zerſtreuungen und Feſte. Bald war es ein Ball, bald eine ländliche Luſt, dann ein Gaſtmahl oder eine Tour de Plaiſir. Ich machte manche artige Bekanntſchaft, allein im Grunde war ich doch nicht zufrieden. Ich verſtand es nicht recht, mich in dieſem Kreiſe ſo frei zu bewegen wie die jungen Herren, welche daran gewöhnt waren, überall zu charmiren, den ſchönen Damen aufzuwarten und ihnen Süßigkeiten zu ſagen; verſtand es nicht, mich angenehm und intereſſant zu machen und die zahlloſen ſchmeichelhaften Redensarten immer bei der Hand zu haben, welche dazu nöthig ſind. Es war auch unter allen dieſen Schönheiten keine, die mich mit Leidenſchaft erfüllte, und vielleicht machte es mein preußiſch und ſoldatiſch Weſen und was ich von früh auf geſehen, daß ich eine gewiſſe Averſion gegen den allzu üppigen und flatterhaften Leichtſinn der Weiber fühlte, von dem ich hier Mancherlei ſah und noch mehr davon hörte. Endlich mochte es auch wohl ſein, daß ich an der ſpindeldürren Gräfin, die mich zu ihrem Cavalier gemacht, wenig Behagen fand, wobei ſie mich als **bon enfant** behandelte und als eine vornehme Dame wie ein Spielzeug betrachtete, das nicht immer nach ihrem Sinne war. Genug, ich fand bald Vieles anders, als ich es gedacht, hatte ein unruhig, unbefriedigt Herz in mir und ging mit dem Gedanken um, mich aus dem Staube zu machen, als dazu eine unerwartete Gelegenheit kam.

Eines Morgens, als ich mit dem Grafen Dietrich von der Promenade zurückkehrte, und wir bei ſeiner Schweſter eintraten, lief dieſe uns mit einem Briefe entgegen.

Eine ſchlechte Neuigkeit, ſagte ſie. Helene kommt nicht.

Warum nicht? fragte er.

Weil Agnes krank geworden iſt, oder ſich ſo ſtellt. Allein will ſie dieſe nicht in Steinau laſſen.

Die kleine eigenſinnige Hexe! rief Graf Dietrich, indem er ſein goldenes Biſambüchschen hervorzog und daran roch. Was ſoll nun geſchehen?

Helene ladet uns nach Steinau ein. Ich kann noch nicht fort, aber Du mußt gehen, Dietrich.

Eine wundervolle Ausſicht auf koſtbare Tage! rief er ſpottend aus.

Ich komme nach, ſagte ſie, inzwiſchen wird Dich Baron Schmartau begleiten Die Reiſe kann heut noch beginnen. Helene ſehnt ſich nach Geſellſchaft.

Die Art, wie ſie über mich beſtimmte, war mir empfindlich, aber Graf Dietrich ſchien damit zufrieden. Das iſt ein ſehr guter Einfall meiner Schweſter, ſagte er; wir wollen heut noch fort, Baron, wenn Ihr Nichts dagegen habt.

Zunächſt das, erwiederte ich, daß ich ſicherlich nicht zu den Eingeladenen und Erwarteten gehöre.

Das thut gar Nichts, verſetzte er. Ihr werdet willkommen ſein.

Dann kenne ich auch die Dame nicht, von welcher hier die Rede iſt, fuhr ich fort.

Der Herr Baron wird ſie kennen lernen, fiel ſeine Schweſter ein, und meine Freundin wird Ihm gefallen. Mit wenigen Worten will ich Ihm ſagen, wer ſie iſt. Es iſt die Gräfin Helene von Callenberg, welche auf ihrer Herrſchaft Steinau im Fürſtenthum Oppeln wohnt. Ich erwartete ſie ſeit letzter Woche, warum ſie nicht kommt, hat der Herr gehört. Nun rathe ich Ihm aber, als ſeine ergebene Freundin, unſere Bitten nicht abzuſchlagen, denn Er wird eine der ſchönſten und liebenswürdigſten Damen kennen lernen, um deren Amour ſchon viele Seufzer zum Himmel ſtiegen.

Meine Schweſter ſagt die Wahrheit, betheuerte Graf Dietrich, doch abgeſehen von aller Schönheit wird der Aufenthalt in Steinau Euch Vergnügen gewähren. Das Schloß iſt berühmt wegen ſeiner Pracht und ſeiner Gärten. Die Jagd iſt vortrefflich und die Gräfin ſelbſt eine kühne Jägerin, die mit Euch um die Wette ſchießt und reitet. Alſo keine längere Widerrede, mein Freund. Meine Schweſter meint es gut mit Euch; Ihr könnt ihre Devotion für Euch daran erkennen, daß ſie Euch dieſe ſchöne Connaiſſance überläßt.

Und von Herzen Glück wünſcht, lächelte die Gräfin. Ich ſehe es voraus, daß der Herr Baron ſchnell in ein échauffement du coeur gerathen und es mir wenig danken wird. Aber ich rathe Ihm doch zu einiger précaution bei meiner ſüßen Freundin.

Ein Zug von Spott um ihre Lippen vermehrte meinen Aerger und ſtimmte mich dafür, den Vorſchlag ohne Weiteres anzunehmen. Was hätte mich davon abhalten ſollen? Meine Neugier war angeregt, gefiel es mir aber nicht bei dieſer vielgeprieſenen Helene, ſo konnte ich ja meinem Beſuche jederzeit ein Ende machen. Ich ſagte daher meine Begleitung zu, Graf Dietrich umarmte mich dafür, und nach einigen Stunden ſchon ſaßen wir im Wagen und rollten der Oder zu.

Die Gräfin Althan verſprach in einigen Wochen uns nach Steinau zu folgen. Sie wollte mich ohne Zweifel los ſein und ergriff dieſe günſtige Gelegenheit. Ich merkte das ſehr gut, aber ich war ihr dankbar dafür, und wir trennten uns ſehr froh und artig. Amüſire ſich der Herr Baron auf's Beſte, ſagte ſie beim Abſchiede, doch merke Er ſich noch eine vertrauliche Inſtruction, welche ich Ihm auf den Weg gebe. Vergeſſe Er ſich in ſeinen Divertiſſements nicht zu ſehr, damit ich Ihn auch noch am Leben finde, wenn ich nach Steinau komme. Dann wollen wir ſeine Conduite weiter überlegen. Sie lächelte dabei mit überlegener Malice, reichte mir ihre Hand zum Kuſſe und tippte mit dem Fächer auf meine Stirn. Adieu, Baron! ſagte ſie dabei franzöſiſch, auch bei ſeinen Amours muß man den Kopf immer zu Rathe ziehen. Höre Er auf meinen Bruder, er wird Ihm noch Manches zu erzählen haben.

Dies war allerdings der Fall, jedoch in den erſten Tagen unſerer Reiſe hörte ich eigentlich nur Weniges und Allgemeines von der Dame, deren Wohnſitz wir uns näherten, von ihrem Reichthum, ihrer Schönheit und ihren Eigenthümlichkeiten. Graf Dietrich wußte immer bald wieder davon abzubrechen und unter Scherz und Lachen zu ſchwören, daß ich dieſe reizende Gräfin erſt ſehen und kennen lernen ſolle, ehe er mir nüchterne und einſeitige Schilderungen von ihr machen werde, die meine Illuſionen verderben könnten. Am Donnerſtage aber langten wir glücklich in Steinau an, und als wir die Stadt liegen ſahen, erfuhr ich endlich Mehreres, was ich nicht wußte.

Da Ihr ſo neugierig ſeid, Baron, und mich immer wieder ausfragt, ſagte Graf Dietrich, ſo muß ich Euch den Willen thun. Auch kann es jetzt Nichts mehr ſchaden, wenn ich Euch einige offenherzige Mittheilungen über die Gräfin Callenberg mache; denn begleiten müßt Ihr mich jetzt und könnt nicht umkehren, wenn Euch auch nicht Alles gefallen ſollte, was Ihr hört.

Sie iſt alſo nicht ſchön! rief ich aus.

Darüber ſeid unbeſorgt, erwiederte er. Sie wird Euch wahrſcheinlich mehr gefallen, als ich es wünſche.

Aber ſie iſt alt.

Nicht älter als dreißig Jahre, doch man könnte ſie für zwanzig halten.

So iſt es mit ihrem Reichthum nicht weit her.

Sie iſt die Erbtochter des alten Grafenhauſes Tentſchin, und ihr gehören außer dieſer großen Herrſchaft Steinau noch verſchiedene andere Güter.

Nun denn, was, zum Henker! iſt es mit ihr?

Wenn Ihr ein Schleſier wäret oder mit dem Hofe in Dresden bekannt, würdet Ihr ſicher von der ſchönen Gräfin Callenberg ſchon Etwas gehört haben, lachte Graf Dietrich. Vernehmt, was ich Euch von ihr erzähle. — Helene Tentſchin, das einzige Kind des letzten Grafen dieſes Namens, wurde, als ſie noch nicht ſechszehn Jahre alt war, an den Grafen Friedrich von Promnitz zu Halbau verheirathet. Dieſer Graf war Proteſtant, wie ſeine ganze Familie; die Heirath wurde daher am kaiſerlichen Hofe nicht gern geſehen, allein der alte Tentſchin beſtand darauf und ließ ſich durch keine Einwirkungen davon abbringen. Promnitz war ein feingebildeter, äußerſt leutſeliger und ſanftmüthiger Herr, ſeine junge Frau aber hätte, wie ein feuriges Roß, eine ſtarke Hand haben müſſen, die ihren Nacken beugte und ihr wildes Blut bändigte. Es wurde eine unglückliche Ehe. Der alte Tentſchin erlebte das Ende derſelben nicht, er würde ſonſt voll Kummer in ſein Grab geſtiegen ſein und ſeine Schuld gefühlt haben. Er war ſo gelehrt wie ſein Schwiegerſohn, liebte Bücher, Bilder, Statuen und allerlei Kunſt und Wiſſen, wie dieſer; darum hatte er ihn ſich ausgeſucht; ſein wildes Töchterchen aber lachte den gelehrten Eheherrn aus, ritt durch Wälder und Felder, jagte mit wilden Hunden und wilden Jägern, ſchoß mit Flinten und Piſtolen und kam in ſolchen ſchlimmen Ruf, daß der arme Graf aus Gram und Aergerniß ſtarb. Was meint Ihr dazu?

Daß ein ſolches Paar nicht zuſammen paßte.

Sehr wahr, weiſer Salomo! lachte Graf Dietrich. Sie paßten nicht zuſammen, und der Himmel erbarmte ſich ihrer. Der fromme Graf ging in die Gruft ſeiner Väter, die ſchöne Gräfin aber an den munteren Hof nach Dresden, wo ſie nach einiger Zeit den Grafen Callenberg kennen lernte, einen ſtattlichen Cavalier von galanten Sitten, mit welchem ſie beſſer zu paſſen meinte. Die beiden Kinder aus ihrer erſten Ehe wurden getheilt. Der junge Graf Promnitz kam zu ſeiner Großmutter, der Herzogin von Sachſen-Weißenfels-Dahme, welche zu Drebna in der Niederlauſitz Hof hält. Die Tochter, Agnes Maria, blieb bei der Mutter.

So gehört die Gebieterin von Steinau zu dem regierenden hohen Adel, ſagte ich.

Allerdings, antwortete er, ſie iſt mit erlauchten Familien verwandt, und in ihrer Herrſchaft hat ſie alle Vorrechte hochadeliger Standesgüter.

Wie alt iſt ihre Tochter jetzt?

Eben vierzehn Jahre geworden, doch wartet noch einen Augenblick, ehe wir von ihr ſprechen. Graf Callenberg ritt und jagte mit ſeiner reizenden Frau um die Wette, dennoch wollte es das Schickſal, daß dieſe Ehe noch übler ablief als jene erſte; denn es dauerte kaum zwei Jahre, ſo klagte er auf Scheidung.

Warum?

Wegen Ehebruch.

Sollte das wahr ſein?

Ich weiß es nicht, ſagte Graf Dietrich mit einem ſpöttiſchen Achſelzucken, aber Callenberg beſchuldigte den Kammerdiener ſeiner Frau, und dieſe wurde in Dresden in's Gefängniß geſetzt. Der galante König Auguſt nahm ſich jedoch ihrer an, und eine Zeit lang ſoll ſie zu den Favoritinnen Sr. Majeſtät gehört haben, was, wie Ihr wißt, als eine große Ehre betrachtet wird. Im Uebrigen ſeht Ihr jedenfalls daran, mein Freund, daß Helene Tentſchin ſehr ſchön ſein muß, denn der König gilt in ganz Europa als erſter Kenner.

Dann muß es wirklich doch ein lüderliches Weib ſein! rief ich kopfſchüttelnd.

Bah! antwortete er, ſie hat nur Unglück gehabt und hat die Dehors nicht berückſichtigt. Manche machen es viel ärger und bleiben dennoch Tugendſpiegel. Ihre Ehe wurde getrennt. Sie wollte nach Wien gehen, der Kaiſer verbat ſich jedoch ihren Beſuch. So ging ſie denn auf ihre Herrſchaft Steinau, und hier lebt ſie nun ſeit Jahren ein einſames Leben in Geſellſchaft ihrer Tochter.

Wie lebt ſie dort? fragte ich.

Nun, man weiß eigentlich nichts Böſes von ihr, dennoch aber nennt ſie das Volk, wie mir erzählt wurde, die böſe Gräfin. Sie iſt heftigen Gemüths, führt die Peitſche ohne Anſehn der Perſon, ſchenkt den ſtörrigen Bauern und Bürgern Nichts, ſtraft, wo Einer ſich ihr zu widerſetzen wagt, und hat immer geladene Piſtolen bei der Hand.

Das iſt ein Satan! ſagte ich.

Schießt der König von Preußen ſeine Bedienten mit Piſtolen, welche mit Salz geladen ſind, und ſchlägt den Räthen des oberſten Gerichtshofes die Zähne ein, lachte er, ſo wird die hochgeborene Gräfin Tentſchin doch wohl elendes Bauernvolk in den Bock ſpannen und ihm das Fell zergerben können, wenn es ihr Spaß macht. In einem einzigen Fall nur ſagt man ihr nach, daß ſie wirklich von ihren Piſtolen einen etwas zu ſtarken Gebrauch machte.

Wirklich?

Eben jener Kammerdiener oder Haushofmeiſter, auf den ſich Graf Callenberg's Anklage richtete, ſoll ſich ſo unverſchämt gegen ſie betragen haben, daß ſie ihn todtſchoß.

Unerhört! Was ergab die Unterſuchung?

Unterſuchung? erwiederte er. Es kam natürlich nicht dazu. Eines elenden Burſchen wegen wird man nicht ſo großes Aufſehen machen. Er wurde eingeſcharrt und vergeſſen. Das gräfliche Gericht in Steinau, der Juſtizamtmann der gnädigen Gräfin, konnte doch ſchwerlich gegen dieſe ſelbſt Anklage erheben, wozu ohnehin des Kaiſers Befehl nöthig geweſen wäre. Was aber auch wahr oder falſch an allen dieſen Dingen ſein mag, mein Freund, ſo iſt ſo viel gewiß, daß man mit dieſer leidenſchaftlichen Frau ſich wohl vorſehen muß.

Gewiß, Graf Althan, verſetzte ich. Am beſten jedoch, man hat gar Nichts mit ihr zu thun; darum möchte ich, weil es noch Zeit iſt, umkehren.

Thorheit! lachte er. Was geht das Alles Euch an? Es iſt eine originelle Schöne, voller Esprit, voller Phantaſie, voller Humor. Ihr werdet Euch divertiren, mein Freund, nur muß man nicht etwa einer ernſthaften Inclination bei ihr nachhängen, keine rührenden Sentiments verlangen, wie meine Schweſter ſagte; man muß zu ſeinen Amouren mit ihr weder ſein Herz in Bewegung ſetzen, noch etwa gar ihr Herz fordern. Um keinen Preis der Welt möchte ich mich in ſie verlieben oder von ihr geliebt werden!

Sie machen keine Anſprüche darauf? fragte ich, in ſeinen Ton eingehend.

Nicht die geringſten, verſetzte er, ich trete Euch im

Voraus alle Anſprüche ab, denn ich bin kein Mann, der Gnade vor dieſen ſchönen Augen fände.

Ich ſpöttelte über ſeine Beſcheidenheit, allein er hatte wirklich nicht viele körperliche Vorzüge aufzuweiſen. Sein mageres, gelbes Geſicht und ſein welker Körper konnten ſich mit meiner Jugendkraft nicht meſſen. Früh ſich Genüſſen und Ausſchweifungen überlaſſend, trug er die Spuren und Folgen derſelben an ſich, was aber ſeine geiſtigen Fähigkeiten betraf, ſo war er mir darin um ſo mehr überlegen.

Ihr werdet mit mir zufrieden ſein lernen, lachte er, doch Eines muß ich Euch noch mittheilen, was die junge Gräfin Agnes betrifft —

Welche ohne Zweifel ihrer gnädigen Mama gleicht, fiel ich ein.

Fehlgeſchoſſen, ſagte er, ſie iſt vielmehr das Gegentheil der Mama. Schüchtern, blöde, ein furchtſames Kind, das davonlaufen möchte und ihre Mutter keinesweges liebt.

Daß iſt ein ſchlechtes Zeichen für dieſe.

Sprechen Sie niemals von dem eigenſinnigen Mädchen, kümmern Sie ſich nicht darum, auf keinen Fall reden Sie etwa zu ihren Gunſten.

Dazu fühle ich mich nicht berufen.

Auch dieſe Tochter, fuhr er fort, iſt Proteſtantin, da es üblich iſt, daß die Kinder einer gemiſchten Ehe ſämmtlich der Religion des Vaters folgen. Gräfin Helene hat ſich vergebens bemüht, ihre Tochter zu ihrer Religion, das heißt zu unſerer allein ſeligmachenden und beglückenden katholiſchen Kirche zu bekehren; ſie iſt jedoch verſtockt geblieben, wie ihre Mutter ſagt hauptſächlich durch Einfluß der alten Herzogin in Drehna, welche überhaupt ſchon Himmel und Hölle in Bewegung geſetzt hat, um dieſe Enkelin in ihre Hände zu bekommen. Es iſt ihr aber nicht gelungen, denn die Gräfin haßt die Familie ihres verewigten Gemahls viel zu ſehr, um jemals darein zu willigen. Nun weiß der Herr Baron Alles, was nöthig iſt, und jetzt laßt uns ſuchen, ſo ſchnell als möglich nach Steinau zu kommen.

II.

Der Tag war noch nicht zu Ende, als wir dort anlangten, und ich, nach Allem was ich gehört, war voller Neugier. Das Schloß lag ſehr ſchön von einem großen Park und von Gärten umringt, welche ſich bis an das Städtchen Steinau erſtreckten und an den Kranz waldiger Berge hinzogen, die an dem Thalrande aufſtiegen. Es war ein fürſtlich großes Gebäude, wie ich wenige geſehen habe. An einem Abhange ſtand der älteſte Theil deſſelben, noch geſchmückt mit zwei ſtarken, vormals feſten Thürmen, welche durch die lange Front des Schloſſes verbunden waren. An dieſe ſchloſſen ſich zwei Flügel von neuerem Urſprung, die in der Zeit Ludwig's des Vierzehnten Graf Johann Tentſchin, der Großvater dieſer Gräfin, erbaute. Zwiſchen dieſen Flügeln lag der Schloßhof, und hier trafen wir mit Helene von Callenberg zuſammen, denn eben als wir einfuhren, ſahen wir eine mit ſechs prächtigen Pferden beſpannte Kutſche die Allee heraufkommen und an uns vorüber bis vor die große Freitreppe fahren. Mehrere Bediente ſaßen auf dem Bock, und zu beiden Seiten des Wagens ritten ein Stallmeiſter in blauer Uniform und ein anderer Herr, der nicht wie ein Diener ausſah, obwohl er als ein ſolcher ſich auswies. Es war nämlich der Haushofmeiſter in braunem Kleide mit Gold beſetzt, einen Treſſenhut auf ſeinem gepuderten Toupé und einen Stock mit großem goldenen Knopf in der Hand. Ich würde dieſen Mann von ſtattlicher Figur und gut zu Pferde ſitzend für einen Cavalier gehalten haben, wenn ich nicht ſchon mit der Sitte bekannt geweſen wäre, welche damals bei vielen vornehmen adligen Familien üblich, ſobald dieſelben nicht einen dienſtthuenden Hofjunker engagirt hatten oder Pagen hielten. Alsdann vertrat der erſte Kammerdiener oder Hausmeiſter deſſen Stelle, kleidete ſich cavaliermäßig und trug ein großes ſpaniſches Rohr mit Goldknopf. Dieſe Leute wurden auch Führer genannt, und jede Dame von Rang ließ ſich von einem ſolchen Führer begleiten, der als der vornehmſte Diener ihres Haushalts galt und die Pflicht hatte, ſeiner Dame alle Cavalierdienſte zu leiſten, ihr beim Ein- und Ausſteigen behülflich zu ſein und ihr den Arm zur Stütze zu bieten, wenn kein Cavalier in der Nähe war. Indem ich dies anſchaute, gelangten wir ebenfalls an die Treppe, und Graf Dietrich ſprang ſchnell aus dem Wagen, lief zu der großen Kutſche und half einer Dame heraus, welche lebhaft mit ihm ſprach, ihn ausfragte und einige Minuten lang anhörte, was er ihr meldete.

Während dieſer Zeit ſtand ich Beiden zur Seite, betrachtete die Dame, ohne darin geſtört zu werden, und wahrlich, es war ein ſchönes Frauenbild, wenngleich nicht etwa wie ein Maitag anzuſehen, ſondern eher wie ein Himmel voll Gluth und Wetterleuchten. Von Geſtalt war ſie groß und ſchlank, von Geſicht voll und deſſen Züge feſt und kräftig ausgeprägt. Ihre Lippen warfen ſich ein wenig auf, die Naſe war römiſch ſtolz von der Art, wie man ſie an Marmorſtatuen der Juno ſieht, doch Alles beherrſchten ihre Augen, die ungewöhnlich lebhaft und feurig umherblickten. Hohe mondförmige Bogen ſtanden darüber, und lange Wimperſchleier faßten ſie ein, aus denen ſie wie Vulcane leuchteten. Dazu paßte der Gegenſatz ihres dunklen Haars, das lockig bis in ihren Nacken fiel und gegen die Zeitſitte weder mit Puder beſtreut noch zu einem thurmartigen Gebäude verpflochten war. Aeußerſt ſchmale weiße Hände, auch eben ſo ſchmale kleine Füße vollendeten dieſe ſchöne Erſcheinung, und denkt man ſich dazu ihr grünes langfallendes Kleid von niederländiſchem Gewebe mit Puffen geſchlitzt und mit weißem Atlas gefüttert, den ſpaniſch aufgeſchlagenen Hut mit diamantner Agraffe und zwei weißen Straußenfedern, ſo wird man meine anſtaunende Bewunderung noch mehr gerechtfertigt finden.

Als Graf Dietrich ihr meine Anweſenheit meldete und dabei auf mich deutete, wandte ſie ſich nach mir um, und während ich mich verbeugte und ſie mit einer Kopfneigung dankte, ruhten ihre Blicke auf mir, und ich ſah ſie freundlich lächeln.

Seien Sie mir willkommen in Steinau, meine Herren, begann ſie darauf. Meine Freundin Joſephine meint es wahrlich gut mit mir, daß ſie mir zum Troſt zwei ſo vortreffliche Cavaliere in meine Verlaſſenheit ſchickt. Ich werde dieſe Gnade zu ſchätzen wiſſen.

Mit dieſen Worten reichte ſie mir den Arm, Graf Dietrich ging an ihrer rechten Seite. Der Haushofmeiſter mit ſeinem Stocke ſchritt voran und öffnete die Thüren, und der Stallmeiſter trug ihr die Schleppe nach. In ihrem Empfangzimmer wurde dann unſer Geſpräch noch eine Zeit lang fortgeſetzt, bis ſie uns entließ, mit dem Erſuchen, zur Abendtafel wieder bei ihr zu ſein. — In dieſem großen Hauſe iſt es einſam, ſagte ſie, meine edlen Gäſte müſſen ſich meiſt mit meiner Geſellſchaft begnügen.

Wie befindet ſich Comteſſe Agnes Maria? fragte mein Freund.

Morgen ſoll ſie dem Herrn Grafen ſelbſt darauf antworten, erwiederte die Gräfin. Es geht ihr wieder wohler; ich meine, es hatte überhaupt nicht viel zu ſagen, aber es iſt ein eigenſinniges Kind, das mir viele Noth macht. Liebt der Herr Baron die Jagd? fragte ſie abbrechend, indem ſie ſich zu mir wandte.

Von früher Jugend an, erwiederte ich.

Und bei einem Reiteroffizier darf man nicht bezweifeln, ob ein feurig Roß nach ſeinem Geſchmacke iſt?

Gewiß nicht, Madame, ſagte ich hierauf. Wozu wäre die Jugend, wenn ſie das Wilde und Feurige nicht lieb hätte!

Das gefiel ihr. Ihre Augen ſprühten auf. Gut, verſetzte ſie, wir wollen jagen und reiten, und wenn der Herr Graf ſein goldenes Riechbüchschen und den Bücherſaal oder ein anderes Amüſement im Schloſſe vorzieht, ſo wollen wir ihn dispenſiren.

Meine gnädigſte Gräfin weiß, was mir gut thut, verſetzte mein Freund lächelnd in ſeiner geſchmeidigen

Weiſe, auch weiß ſie, wie ich nach ihren Befehlen zu leben und zu ſterben bereit bin.

Nein, nein! rief die ſchöne Dame in ihrer Spötterei fortfahrend, wir wollen den Herrn Grafen nicht grauſamlich um's Leben bringen, indem wir ihm zumuthen, über Gräben und Hecken zu ſetzen, mörderiſche Gewehre abzufeuern und Blut zu vergießen. Mordoch, ſagte ſie, zu ihrem Haushofmeiſter ſich wendend, weiſe dem gnädigen Herrn eine Wohnung an, wo Nichts ſeine poetiſchen Gefühle ſtört, und jetzt gehabt Euch wohl, Meſſieurs, ich erwarte Euch bei Tiſche.

Anmuthig grüßend entfernte ſie ſich, und wir folgten dem Haushofmeiſter durch einen der langen Corridore, wo er zunächſt mir ein Gemach öffnete, dann den Grafen weiter führte. Diener brachten meine Mantelſäcke und zündeten Lichter an, obwohl es noch nicht ganz finſter war, ſo daß ich am Fenſter ſtehend die vom Abendroth beleuchteten Waldberge und die Häuſer der kleinen Stadt, welche vor mir in der Ferne lagen, betrachten konnte. Ich befand mich in der Front des alten Schloſſes zwiſchen den beiden großen Thürmen. Unter meinen Fenſtern zog ſich eine Terraſſe hin, und vor dieſer ging es tief hinab, wahrſcheinlich in den alten Schloßgraben; das ganze Thal lag im abendlichen Frieden, und über den zahlloſen leiſe wogenden Wipfeln des Parks hing ein magiſch röthlicher Schimmer, aber in mir wogte Unruhe und allerlei Traumgeſtalten, die mein Blut erhitzten. Dieſe ſchöne Frau mit den wildlodernden Augen hatte mich in ſolche Aufregung gebracht. Ich hatte ſo viel Schlimmes von ihr gehört, daß ich lebhafte Abneigung verſpürte, ehe ich ſie geſehen, nun aber dies geſchehen war, ging es mir ſo, wie Graf Dietrich vorausgeſagt hatte. Mein Herz war eingenommen, und mein Kopf ſträubte ſich vergebens den Empfindungen Widerſtand zu leiſten. Ich ſchwur mit zwanzig leiſen Schwüren, daß all' das Böſe, was man ihr nachſage, Lüge und Verleumdung ſei, und verwirrte mich in Gedanken, die von Zweifeln Nichts hören wollten. Dabei kleidete ich mich raſch um, von dem Verlangen getrieben ſie wieder zu ſehen, und fiel doch wieder in träumeriſche Betrachtungen zurück, ſo daß ich noch nicht ganz bereit war, als ich den Schall einer Glocke hörte, und der Diener, welcher mich bedienen ſollte, herein kam, um mir zu melden, daß das Abendeſſen aufgetragen ſei. Ich ſchickte ihn fort und folgte nach einigen Minuten nach; allein ich verlief mich in dem Gange und öffnete eine Thür, wo ich den Haushofmeiſter Mordoch vor einem Kamin ſitzend fand, in welchem ein ziemlich helles Feuer brannte. Der Schein fiel auf ſein finſteres und brütendes Geſicht, das einen unheimlichen Ausdruck hatte; ſeine Arme hielt er gekreuzt, ſeine Augen ſtierten in die Flamme.

Als er mich hörte, ſprang er auf, und ſeine Mienen füllten ſich mit unterthäniger Demuth.

Wohnt Er hier? fragte ich.

Ja, mein gnädigſter Herr Baron.

Wie kommt es, daß Er Feuer anmacht?

Dies Zimmer liegt in dem dicken Thurme, welcher der weiße Thurm genannt wird, erwiederte er. In ſolchen hohen Kreuzgewölben iſt die Luft feucht, zumal für Jemand, der nicht hier geboren wurde.

Er iſt kein Schleſier? fragte ich.

Nein, gnädiger Herr, ich bin aus dem Krainer Erblande gebürtig, mein Vater ſtammte von Mailand her.

Er ſah nach italieniſcher Abkunft aus mit ſeiner breiten gelblichen Stirn und dem Wald hochſtehender dichter Haare darüber. Das iſt ein ſchönes Zimmer, ſagte ich, indem ich umherſchaute.

Es hat viele Vorzüge, verſetzte er, beſonders den, daß ich in der Nähe meiner gnädigſten Gräfin bin und deren Befehle ſogleich befolgen kann.

Wohnt die Gräfin ſo dicht bei Ihm? fragte ich.

Ebenfalls in dieſem Thurme, gnädiger Herr, antwortete er, und es kam mir vor, als blickte er mich dabei boshaft an. Auf der anderen Seite liegen die Gemächer Ihrer Gnaden, und daran ſtößt der Saal, in welchem der Herr Baron erwartet wird.

Auf dieſe Erinnerung ging ich fort, und er geleitete mich in den Speiſeſaal, in welchem ich den Grafen Dietrich ſchon fand, der allein unſerer ſchönen Wirthin entgegenging, ihre Fingerſpitzen küßte und ſie zur Tafel führte, welche in der Mitte des Saales nur für uns Dreie ſervirt ſtand. Auf großen Silberleuchtern brannten viele Kerzen, eine Anzahl reich gekleideter Diener brachten Weine und Speiſen, welche Mordoch an einem Nebentiſche zerſchnitt und dort ſein Amt verwaltete.

Die Unterhaltung wurde, wie dies üblich, meiſtentheils franzöſiſch geführt und war belebt durch die zwangloſe Weiſe, in welcher die Gräfin ihre Gedanken und Meinungen ausſprach. Sie ſcherzte mit mir und dem Grafen, wünſchte ſich Glück, unverhofft mit ſo galanten Cavalieren umgeben zu ſein, und bedauerte uns dagegen, in dieſe Wüſte uns verirrt zu haben, wo ſie uns feſthalten werde, ſo lange ſie es vermöchte.

O, Madame! rief ich, dann wird niemals der letzte Tag kommen.

Wer weiß, wie bald der Herr Baron anderer Meinung ſein wird, verſetzte ſie. Ich bin eine verrufene Schloßfrau, welche ſchon Manchem Furcht eingeflößt und ihn zum Davonlaufen gebracht hat.

Das wird niemals von uns geſagt werden! antwortete ich, indem ich betheuernd in ihre leuchtenden Augen blickte.

Wir wollen es abwarten, fuhr ſie in derſelben neckenden Weiſe fort. Jetzt aber thue der Herr Baron mir Beſcheid, wie es Sitte iſt im Hauſe Tentſchin. Auf gute Freundſchaft und langes, frohes Beiſammenſein!

Mit dieſen Worten trank ſie aus dem goldnen Pokal, gefüllt mit edlem Ungarwein, welchen Mordoch ihr auf goldener Platte gereicht hatte, und bot ihn mir alsdann. Wie ich ihn auf ihr Wohl geleert und zurückgegeben, wurde er von Neuem gefüllt, und ſie trank noch einmal und gab ihn dann dem Grafen Althan. Auf daß alle Ihre Wünſche ſich erfüllen mögen, Graf, ſagte ſie, und daß das Biſambüchschen alle Herzen mit ſüßem Duft erquicke.

Zunächſt erflehe ich, daß mich die Huld und Gnade meiner gnädigſten Gebieterin niemals verlaſſe, erwiederte er, ſo werde ich das glückſeligſte Weſen auf Erden ſein und anbetend in dieſem Roſengarten knieen dürfen.

Dieſe ſchwülſtige Sprache war damals in der feinen Geſellſchaft üblich, allein die Gräfin verachtete ſie ohne Zweifel. Verſuche der Herr Graf ſeine Anbetung, wo es ihm beliebt, ſpottete ſie, doch entziehe er uns dabei nicht ganz ſeine holde und geiſtvolle Geſellſchaft.

Wer in Steinau verweilt, muß wenigſtens an der Tafel tapfer ſein und darf ſein Glas niemals leer ſtehen laſſen. Gieb uns von dem alten Rheinwein meines Großvaters, Mordoch. Und nun ſeid fröhlich, Ihr Herren, und vergeßt nicht, daß ich die einzige Dame hier bin, der zu gefallen Eure Pflicht ſein muß.

Ihre Aufforderung fiel auf guten Boden. Wir bemühten uns um die Wette fröhlich und unterhaltend zu ſein und wurden dazu von den luſtigen und witzigen Einfällen und Fragen unſerer ſchönen Wirthin noch mehr angeregt. Gezwungen durch unſere Trinkſprüche, mußte ſie öfters ihr Glas füllen laſſen, und ihre Stimmung wurde dadurch gereizt, ihre Laune bis zum Uebermuth erhitzt. Ihr Geſicht röthete ſich, ihre Augen ſtrahlten Feuer aus, ihre Scherze und ihr Lachen ſchallten durch den Saal.

Das Geſpräch wandte ſich endlich auch auf den Umgang der verſchiedenen Geſchlechter, und ſie erklärte ohne Umſtände, daß ſie Männergeſellſchaft bei Weitem der Frauengeſellſchaft vorzöge, da es den meiſten Frauen ſowohl an Geiſt wie an Kenntniſſen fehle. Ich wünſchte, fuhr ſie dann lachend fort, daß die Herzogin, meine würdige Schwiegermutter, dies Bekenntniß hören könnte, oder mein frommer Schwager, Se. Excellenz der wirkliche polniſche Geheimrath und weiße Adlerritter, Graf Erdmann Promnitz in Sorau. Sie würden wehklagend ſich kreuzigen und mich noch viel entſetzlicher verdammen, als das ſchon geſchieht.

Wir wollen es ihnen ſchreiben, ſagte Graf Dietrich. Es wäre eine prächtige Antwort auf den Brief, welchen ich heut empfing.

Alſo noch immer eine zärtliche Correſpondenz?

Die Herzogin hat gehört, daß Agnes krank ſei, — meine Tochter, ſchaltete ſie ein, indem ſie mich anblickte, — ſie iſt ſo widerſpenſtig und albern wie ein Bauernmädchen und hat ſich in den Kopf geſetzt, zu ihrer gnädigen Großmutter zu reiſen. Aber daraus ſoll niemals etwas werden. Meinen Sohn habe ich ihnen ausliefern müſſen, und ſie erziehen ihn zum Pietiſten und zum Geizhals, nach dem Vorbilde ſeines würdigen Oheims in Sorau, der den halben Tag auf den Knieen liegt und die andere Hälfte damit zubringt, ſeine Ducaten zu zählen und ſeine Pfandbriefe zu betrachten.

Was würde die gnädigſte Großmama nicht erſt aus der liebenswürdigen Comteſſe Agnes Maria machen? rief Graf Dietrich, indem er an ſeinem Biſambüchschen roch.

Nichts da! rief die Gräfin mit Heftigkeit; eher ſoll ſie ſterben, ehe ſie aus meinen Händen kommt! Dieſe alte Frau hat mich genug gequält und hört nicht auf damit. Erſt kürzlich hat ſie den Grafen Schafgotſch, der ihr verwandt iſt, wider mich aufgehetzt. Der Herr

Director bat mich, der Frau Großmama die liebe Enkelin doch als Troſt in ihren alten Tagen zuzuſchicken. Was ſie aus ihr machen will, fragen Sie? Eine Betſchweſter, eben ſo langweilig wie ſie ſelbſt, wozu das bäueriſche Ding ſchon die beſten Anlagen beſitzt. So ſind ſie alle, dieſe gewöhnlichen Weiber. Unfrei und ohne alle Selbſtſtändigkeit wachſen ſie auf und werden dann an einen Mann verhandelt. Sind ſie noch klug genug, ſo tröſten ſie ſich mit ihrer Eitelkeit, mit Putz und Liebſchaften, die anderen aber werden gute geduldige Hausfrauen, ehrbar und tugendhaft und nehmen an Jahren, Dummheit und Frömmigkeit zu, bis ſie ſterben. Darum fort mit allen dieſen neidiſchen klatſchſüchtigen Weibern! Ich ziehe den Umgang mit Männern vor, habe es immer gethan und kann ſie nicht entbehren, obwohl die Männer das ganze Unglück meines Lebens verſchuldet haben.

Hoffentlich geht dieſe harte Anklage nicht auf alle Männer, ſagte ich.

Auf Alle! erwiederte ſie. Es giebt keinen treuen Mann.

Um ſo treuer ſind die Frauen, lächelte Graf Dietrich.

Wenn wir lieben, liebt jede Frau treu! ſagte ſie, und indem ſie aufſtand und ihren Stuhl zurückſtieß, den Mordoch ſogleich entfernte, ſetzte ſie hinzu: Gute Nacht, Ihr Herren! Träumt von Liebe und Treue, das iſt der ſchönſte Wunſch, mit dem ich Euch verlaſſen kann.

Wir begaben uns hierauf auch in unſere Zimmer, doch ich war vom Weine und meinen Gedanken erhitzt und lag in meinen Kleidern wach auf meinem Bett, als mein Freund nochmals bei mir eintrat. Er hielt ein Licht in der Hand, hatte ſeinen Damaſtſchlafrock angezogen und Pantoffeln an ſeinen Füßen, ſo daß er ganz leiſe kommen konnte. — Wir müſſen noch zuſammen plaudern, ſagte er. Mein Kopf iſt wüſt von dem Trinken, das ich von ganzem Herzen verabſcheue.

Damit ſetzte er ſich auf mein Bett, nahm eine Priſe wohlriechenden franzöſiſchen Tabak aus ſeiner Doſe und blickte mich liſtig lachend an. Nun, wie gefällt Euch das? Was ſagt Ihr dazu? fragte er.

Ich ſage vor der Hand nur das Eine, antwortete ich, daß dieſe Frau meine lebhafteſte Theilnahme erregt. Sie muß viel Unglück gehabt haben, muß vielfach getäuſcht und betrogen worden ſein.

Sie konnte nichts Anderes erwarten, entgegnete er, weil ihre Leidenſchaften alle Klugheit mißachteten.

Sagt lieber, fiel ich ein, weil ſie wahrſcheinlich Keinen fand, der ihre Liebe vergalt und ihr Achtung abnöthigte.

Ich ſehe ſchon, lachte er, die unglückliche Verirrte hat einen warmen Vertheidiger gefunden, und es wird an ihm nicht liegen, wenn der Verſuch fehlſchlägt, einen heiligen Liebestempel in Steinau aufzubauen.

Spottet nicht, Graf, erwiederte ich erregt. Wenn ſie mich liebte, würde ich freudig mein Leben opfern, um ihre Liebe zu verdienen.

Daran hindert Euch Nichts, ſagte er, und ich müßte mich ſehr irren, ſo ſeid Ihr der Mann dazu, bald am Ziele Eurer Wünſche zu ſein. Widmet ihr Eure Dienſte, mein Freund, warum ſollte ſie Euch nicht dafür belohnen? Aber hört auf meinen Rath, den ich Euch wiederhole: hütet Euch Eurer Glück weiter zu treiben, als gut iſt. Sie hat in ihrem Leben eine ganze Schaar Anbeter und Liebhaber gehabt, darunter ſogar einen Prinzen, doch niemals haben dieſe Amours lange gedauert. Sie hat ein Leben geführt, nicht ſchlechter, als das vieler anderen ſchönen und vornehmen Frauen, die aus den Armen des einen Geliebten in die des andern fallen; daraus alſo wäre nichts Beſonderes zu machen, wenn nicht die Auftritte mit ihren beiden Männern und ihre Luſt, unbequeme Liebhaber mit Piſtolenſchüſſen zu regaliren, dazu kämen. Wer wollte mit einer ſolchen Frau ein wirklich zärtliches, ſeriöſes Verhältniß anknüpfen, wer wollte ſich ernſthaft verlieben oder dieſe Gluth von Leidenſchaften zu Liebe erhitzen? Zu ſolcher Liebe, wie ſich die Herrn Poeten dieſe denken und ſchwärmeriſche Schäferſpiele daraus machen, iſt eine Frau, wie dieſe, überhaupt unfähig. Ihre Liebe kann ſie nur zum Vampyr machen und jeden Augenblick in Verderben umſchlagen. Verſtändigt Euch mit ihr, Freund. Tauſend und aber tauſend ſüße Verhältniſſe werden in dieſer Welt geknüpft und löſen ſich auf, wenn unſere Wünſche ſich abgekühlt haben. Nützt Eure Zeit und Euren Aufenthalt in dieſem Schloſſe, um angenehme Erinnerungen daraus mit fortzunehmen; ſeid aber auch überzeugt, daß ich mit größter Freude Euch dabei unterſtützen will.

Während er ſprach, war mein Geſicht trübe geworden, es drückte meine Empfindungen aus. Ich mußte zugeben, daß er Recht habe, und dennoch war ich über ſeine Lehren empört. Ihr urtheilt hart, ſagte ich, und widerlegt mich dennoch nicht. Kann nicht bis jetzt ihr ein Mann gefehlt haben, an dem ihr Ausſpruch wahr wird, daß Frauen, wenn ſie leben, dem mit Leib und Seele anhängen, dem ihr Herz gehört?

Er lachte darüber. Wartet noch einige Tage, ſo werdet Ihr ſie beſſer kennen, erwiederte er. Es wird ſich wohl eine Gelegenheit bieten, wo Ihr ſehen mögt, welche Gewalt Ihr über ihr Herz gewonnen habt, doch macht Euch keine Illuſionen, mein Beſter. Dieſe Frau iſt ſo unzähmbar wie ein bengaliſcher Tiger. Streichelt ſeine feine Haut, ergötzt Euch an dem prächtigen Körper, allein ſeid immer auf Eurer Hut und nehmt Euch in Acht, ſeine Wuth aufzuwecken.

Dankbar nehme ich alle dieſe guten Lehren an, großmüthiger Freund, ſagte ich, beluſtigt von ſeinem Vergleich, doch was wollt Ihr inzwiſchen beginnen, und was kann mein dankbares Herz für Euch thun?

Das will ich Euch ſagen, erwiederte er leiſe. Gewinnt die ſchöne Mutter für Euch, ich werde mit der häßlichen Tochter zufrieden ſein.

Dacht' ich es doch, verſetzte ich. So chriſtlich wollt Ihr alſo theilen.

Ich bin gekommen, ſagte er, um offen mit Euch darüber zu ſprechen. Auch meine Schweſter hat dies gewünſcht und Euch darüber ſchon eine Andeutung gemacht.

O! rief ich, jetzt kommt mir Licht. Ich wurde mit gutem Vorbedacht eingeladen, Euch hierher zu begleiten.

Ich will es nicht leugnen, antwortete er. Ich rechne auf Eure Hilfe und Freundſchaft, da ich dieſe anzurufen habe, und weiß, Ihr werdet, was Ihr könnt, jederzeit thun, um meine Abſichten zu unterſtützen. Die Gräfin Agnes Maria iſt eine Mariage, wie ich ſie zu machen wünſche. Sie hat von ihrem Vater ein beträchtliches Vermögen ererbt, ihre Mutter wird ihr dieſe Herrſchaft Steinau nachlaſſen, und ihre Großmutter, die Herzogin von Sachſen-Weißenfels in Drehna, iſt ſehr reich

Das ſind ſchöne Ausſichten, erwiederte ich. Weiß die Gräfin Callenberg um Eure Pläne?

Meine Schweſter hat mit ihr darüber verhandelt, und unſere Verwandten am kaiſerlichen Hofe haben es dahin gebracht, daß die Kaiſerin ſich dafür intereſſirt, daher auch der Gräfin wiſſen ließ, ſie hoffe und wünſche, daß ihre Tochter nicht etwa außer Landes oder an einen Proteſtanten gegeben werde, ſondern ein guter, katholiſcher Edelmann ſie bekomme.

Und als ſolcher wurdet Ihr dabei angeprieſen?

Wie es nicht anders ſein konnte, lachte er.

Was ſagte ſie dazu?

Sie iſt viel zu eigenſinnig und herrſchſüchtig, um nicht eine trotzige Antwort zu geben. Sie werde ihre Mutterrechte gegen Jedermann behaupten und ſich keinen Schwiegerſohn aufdringen laſſen, der ihr nicht behage.

Und nun ſpielt Ihr ein altes Stück auf, mein Lieber, verſetzte ich. Wer die Tochter haben will, muß der Mutter gefallen. Ich ſehe wohl, worauf es ankommt, allein was ſagt die Tochter denn dazu? Seid Ihr deren Gunſt gewiß, ſo fügt ſich die Mutter um ſo leichter.

Glaubt das nicht, entgegnete er. Ich muß ſehr vorſichtig ſein, denn ihre gegenſeitige Abneigung iſt ſo groß, daß, wenn ich der Tochter gefiele, die Mutter mir um ſo mehr entgegen ſein würde. Allein obwohl Agnes

Maria noch ein halbes Kind iſt, dabei auch ſanft und demüthig, wie ihr Vater war, hat ſie doch Etwas von dem hartnäckigen Trotz ihrer Mutter bekommen. Sie iſt unlenkſam gegen deren Willen, lutheriſch dickköpfig, wie man zu ſagen pflegt, das heißt eigenſinnig, und da ſie im Frühjahr, als ich hier im Schloſſe war, wohl gemerkt haben mag, was meine Liebenswürdigkeit gegen ſie bedeute, muß ich hinzufügen, daß alle meine Bemühungen Nichts weiter fruchteten, als ſie noch ſcheuer und mißtrauiſcher zu machen.

O, weh! ſagte ich, da ſollen Mutter und Tochter gewonnen werden, daneben auch wohl noch der Vormund. Sagt mir doch, wer dieſer iſt.

Der Graf von Promnitz in Sorau, eben jener Geizhals und Frömmler, welchen die Gräfin verſpottete.

Der wird ſchwerlich einwilligen! rief ich aus.

Eben ſo wenig wie die Großmama, antwortete Graf Althan, allein daran iſt Nichts gelegen. Auch iſt es im äußerſten Falle zu verſchmerzen, wenn die verſtockte kleine Dame ſich ſträubt, obgleich ich mein Möglichſtes thun will, mich aimabel zu machen. Habe ich die Einwilligung der Mutter, ſo führe ich meine Braut nach Wien, und dann mag die Familie Promnitz zuſehen, wie ſie mein allerliebſtes Schätzchen mir wieder entreißen will.

Ich empfand eine Anwandlung von Mitleid bei dem

Hohn, der um ſeinen Mund zuckte, aber er fuhr ſogleich fort: Was ich von Euch verlange, beſter Freund, beſteht darin, daß Ihr die Mutter divertirt, als ihr Cavalier ſie begleitet und beſchäftigt, ſo daß ich Zeit habe, mich der Tochter zu widmen. Seid Ihr der glückliche Amant der Frau Gräfin geworden, ſo helft Ihr mir durch Euren Einfluß, daß ich meine Abſicht erreiche; ich ſowohl wie meine Schweſter und meine ganze Familie werden Euch ewig dankbar dafür ſein.

Das verſprach ich ihm denn auch, worüber er ſehr vergnügt war, meine Hände drückte und mir gelobte, daß, wenn ich nach Wien kommen und in des Kaiſers Dienſt treten wolle, ich gewiß mein Glück machen werde. Hierauf erzählte er mir noch Mancherlei von der Gräfin, meiſt nicht viel Gutes, von ihrer heftigen Gemüthsart, welche ſie ſogar dahin gebracht, zum Oeftern ihre Tochter mit der Peitſche bis auf's Blut zu ſchlagen, und daß, wenn ſich etwa ein ſolcher Fall wieder ereignete, man durch Bitten ſie zum Aufhören bewegen, nicht aber etwa gewaltſam daran hindern müſſe.

Noch Eines, ſagte er beim Abſchiede. Ihr hab den Haushofmeiſter und Führer geſehen.

Mordoch?

Ganz recht, Mordoch, murmelte er, nach der Thür umſchauend, und fuhr dann franzöſiſch ſprechend fort: Hüten Sie ſich vor ihm.

Warum?

Er gehört zu der Race italieniſcher Baſtarde, wie dieſe in Wien häufig ſind und eben ſo wohl im Dienſte der Polizei wie im Dienſte der Jeſuiten und Pfaffen gebraucht werden.

Was will der Kerl hier ſpioniren?

Still! ſagte er. Dieſer Mordoch iſt der Nachfolger des erſchoſſenen Kammerdieners und eben auch ein Vertrauter. Dabei iſt er, wie ich nicht zweifle, im Solde der Geiſtlichkeit, vielleicht ſelbſt im Orden der Jeſuiten aufgenommen. Dieſe haben eine Menge Mitglieder der verſchiedenſten Art, durch welche ſie in die Familien dringen, alle Geheimniſſe ausſpähen, alle Verhältniſſe beobachten laſſen und namentlich ſolche Perſonen mit ihren Aufpaſſern umgarnen, welche ihnen Grund zum Mißtrauen geben.

Welchen Grund giebt ihnen die Gräfin dazu?

Sie iſt Katholikin und betet allerdings täglich in der Kapelle, aber ſie hat zwei Proteſtanten geheirathet und ſich an die Abmahnungen der Kirche nicht gekehrt. Wer weiß, welche Ketzereien ſie noch im Sinne hat; obenein beſitzt ſie eine lutheriſche Tochter, deren Seele gerettet werden muß.

Somit würde die Geiſtlichkeit Ihnen und Ihren Abſichten den beſten Beiſtand leiſten.

Das, hoffe ich, wird ſie ihrer Zeit nicht unterlaſſen, erwiederte er. Mordoch iſt nicht abgeneigt, mich zu unterſtützen, inſofern ich mich großmüthig und als ein getreuer Diener der Kirche zeige, auch wird er auf meinen Wunſch Ihnen bei Ihrer Liaiſon mit ſeiner ſchönen Gebieterin Nichts in den Weg legen, weil er weiß, daß Sie mein Freund und Verbündeter ſind. Dennoch wiederhole ich meine Warnung. Vertrauen Sie ihm Nichts an, glauben Sie weder ſeiner Demuth, noch ſeinen Schmeicheleien. Es iſt ein fanatiſcher Katholik, Sie ſind ein Ketzer und ſchon darum ſein Feind. Jetzt aber, gute Nacht, Baron, träumen Sie von allen Wonnen, die Sie erwarten!

III.

Am nächſten Tage wurde ich auch mit der jungen Gräfin Agnes Maria bekannt, welche ſich bei ihrer Mutter in dem Saale befand, als ich hereinkam und ihr vorgeſtellt wurde. Sie war größer und ausgewachſener, als es ſonſt in ihrem Alter der Fall iſt, ſo daß man ſie für ſechszehn oder ſiebenzehn Jahre halten mochte, aber ſie ſchien ſehr ſchüchtern zu ſein und ähnelte ihrer Frau Mutter durchaus nicht, ſo wenig in körperlicher wie geiſtiger Beſchaffenheit. Sie hatte lichtbraunes, beinahe blondes Haar, eine ſehr zarte Geſichtsfarbe und ſanfte blaue Augen. Sie erröthete, als ich mich ihr näherte und einige Artigkeiten an ſie richtete, und gab mir verlegen Antwort; die Gräfin Callenberg aber erhöhte ihre Verwirrung, indem ſie darüber lachte und ſie tadelte und verſpottete.

Sie wird ihr ganzes Leben über keine Tournüre bekommen, ſagte ſie, und paßt eher für eine Bauernhütte, denn für das Haus eines Grafen. Aber Du ſollſt lernen, was ſchicklich iſt, mein Püppchen, und mir folgen, oder wir werden immer härter zuſammenkommen.

Wenn meine gnädige Mama mir erlauben möchte, daß ich mich entferne, antwortete die arme kleine Gräfin mit niedergeſchlagenen Augen und zitternder Stimme.

Nein, Du ſollſt bleiben und ſollſt uns begleiten. Wir wollen einen Spazierritt nach den Rauenthalbergen machen und unſeren Gäſten die ſchönſten Umgebungen Steinau's zeigen.

Wenn ich bitten dürfte, zu Haus zu bleiben, flüſterte das junge Mädchen demüthig.

Warum willſt Du zu Haus bleiben?

Ich kann das Reiten nicht vertragen, werde krank davon und kann es nicht lernen.

Wie Du Nichts lernen willſt, was Dir nicht behagt, antwortete die Mutter. Hilft Dir Nichts, Schätzchen, ich werde Dich ſelbſt unter meine Aufſicht nehmen, und hier iſt ein junger Offizier, der mir beiſtehen wird.

Ich werde dem gnädigen Fräulein gern beiſtehen, ſagte ich in einem Tone, der das verſchüchterte Kind ermuthigen ſollte, aber es achtete nicht darauf.

Meine liebſte Mama möchte mir erlauben, daß ich an meine gnädigſte Großmutter heut ſchreiben dürfte, bat ſie.

Nichts da! erwiederte die Gräfin heftig, ich verbitte mir dieſe Correſpondence auf's Schärfſte. Das iſt die Urſache Deines Ungehorſams. Du ſollſt nicht ſchreiben, und jetzt ſchnell fort und mach' Dich bereit. Laß Georgi ſagen, Mordoch, daß er die Pferde fertig hält. Doch da iſt er ſelbſt. Kommt her, Herr Stallmeiſter.

Der junge, hübſche Mann in ſeinem blauen, betreßten Rock, den ich ſchon geſtern am Wagen der Gräfin geſehen hatte, erſchien ſo eben an der Thür und folgte dieſem Befehle mit einigen ehrfurchtsvollen Verbeugungen.

Wie lange habt Ihr nun der Gräfin Agnes Maria Reitunterricht gegeben, fragte ſie ihn, und was hat ſie gelernt?

Der Stallmeiſter zuckte die Schulter. Wir haben in verſchiedenen Zeiten angefangen, doch immer wieder aufhören müſſen, ſagte er, da die gnädige Comteſſe auch das ſanfteſte Pferd nicht vertragen kann.

Sie fällt herunter wie ein Bauerkloß, höhnte die Gräfin, und weil ſie ſich den Arm verſtauchte und Fieber dazu kam, bin ich gehindert worden, nach Kudowa zu kommen. Bringt aber jetzt Pferde für uns Alle, wir wollen nach den Rauenthalbergen.

Der Stallmeiſter wagte eine Einwendung. Es giebt dort ſehr ſteile Hügel, ſagte er, und ſehr glatte Steine. Einige unſerer beſten und ſicherſten Pferde ſind krank.

So gebt uns, was Ihr habt, fiel ſie kurz und beſtimmt ein.

Und es hat in dieſer Nacht geregnet, fuhr er fort. Der Boden wird im Walde weich und ſchlüpfrig ſein.

Dann möchte ich mir zu bemerken erlauben, fügte ich hinzu, daß es beſſer ſein dürfte, die Partie aufzuſchieben. Schlüpfrigen Boden ſoll man jederzeit vermeiden, wenn es angeht.

Meint der Herr Baron! rief ſie ſpöttiſch lachend, ich denke anders darüber. Auf ſchlüpfrigem Boden muß man ſich eben ſo wenig fürchten, wie auf jedem andern. Bring Er die Pferde, Georgi. Wenn der gnädige Herr jedoch lieber zu Haus bleibt, hab' ich Nichts einzuwenden.

So hörte denn aller Widerſpruch auf. Graf Dietrich hatte kein Wort dazu geſagt, er ſchien der Gräfin Meinung zu ſein, ſcherzte und lachte mit ihr und freute ſich auf die Promenade und auf den ſchönen Morgen.

In einer halben Stunde waren die Pferde da. Die Gräfin in ihrem langen Reitkleide und dem Federhut ſah wie eine Diana aus. Ihr wildes, ſchwarzes Pferd, das verſchiedentlich ſich aufbäumte, bändigte ſie mit Leichtigkeit; der Stallmeiſter ſprach dem Fräulein Muth ein und hatte ihr ein äußerſt ſanftes, ruhiges Thier gegeben. Auch blieb er dicht an ihrer Seite, Graf Dietrich aber an der anderen. So ritten wir nach Steinau hinab und dann durch das Thal den Waldbergen zu. Die Leute, welche uns begegneten, grüßten demüthig, mit tiefen Knixen und Hutabziehen, wobei ſie ſtillſtanden und ihre Kniee beugten. Manche fielen ſogar ganz nieder, und wieder andere nahmen Reißaus, wenn ſie uns von ferne kommen ſahen. So lange wir durch die ſchönen Baumwege und durch die Felder ritten, ging Alles gut. Die Straße war eben, die Gräfin zeigte uns die Stadt und ſchien in munterer Laune, nach und nach aber wurde unſer Reiten ſchärfer, und als der Wald uns entgegenrauſchte, und wir in ein üppig grünes Thal gelangten, ließ ſie ihrem Renner die Zügel ſchießen, der bald mit ihr im vollen Lauf davonflog.

Das dauerte wohl eine Viertelſtunde, dann öffnete ſich das Waldthal wieder, und jenſeits lag eine Landſtraße, die nach der Feſtung Neiße führte. Um dieſe

Straße zu paſſiren, mußten wir über einen Graben, der ziemlich breit und tief war. Mit einem Satz hatte das edle Roß der Gräfin ihn überſprungen, und da ich ihr immer nahe geblieben, war ich auch ſogleich bei ihr; als wir aber zurückſchauten, ſah ich, daß Graf Dietrich ſein Roß nicht mehr zu bändigen wußte. Er hatte den Bügel verloren und hielt ſich an den Mähnen feſt. Gleich darauf rutſchte er ſeitwärts, und ehe er an den Graben gelangte, lag er der Länge lang auf dem Boden und ließ das Pferd allein ſeinen Sprung machen.

Die Gräfin lachte ausgelaſſen bei dieſem Anblick und lachte noch mehr, als faſt im ſelben Augenblicke auch ihre Tochter aus dem Sattel flog. Denn ihr Zelter ſtutzte vor dem Graben, und ſie würde vielleicht einen üblen Fall gethan haben, wäre der Stallmeiſter Georgi nicht dicht bei ihr geweſen, der ſie in ſeinen Armen hielt und die Gefahr abwandte.

Aber ſie war todtenbleich, zitterte am ganzen Leibe und ſchien faſt bewußtlos zu ſein. Graf Dietrich raffte ſich inzwiſchen auf, hinkte der kleinen Comteſſe zur Hilfe und hielt ihr ſein Riechbüchschen vor. Ich ſprang nun ebenfalls vom Pferde, um Beiſtand zu leiſten, den die Gräfin nicht für nöthig hielt. Mit dieſem Püppchen hat man Nichts als Noth und Mühen, rief ſie. Es iſt ihr Nichts geſchehen. Steh auf und heule nicht, und

Ihr, Georgi, fangt das Pferd ein, das auf der Landſtraße fortläuft.

Der Stallmeiſter machte ſich bereit, dieſen Befehl zu erfüllen, wir würden jedoch in eine üble Lage gerathen ſein, denn die arme kleine Comteſſe konnte ſich nicht ſo leicht erholen, wie es von ihr verlangt wurde, und Graf Dietrich wehrte ſich gegen die Spöttereien der Gräfin durch Beſchuldigungen gegen das ſcheue Pferd, das er nicht wieder beſteigen wollte; mit einem Male aber wurden wir von unſeren Sorgen erlöſt. Denn wir hörten Menſchen ſprechen und ſahen einen Wagen um die Biegung des Weges kommen. Es war eine große engliſche Reiſekutſche mit vier Pferden beſpannt, auf welcher zwei Bedienten ſaßen, ein dritter ging beiher und hielt unſer entlaufenes Roß am Zügel. In dem Wagen aber ſaß ein junger Herr, welcher nach den erſten Blicken, die er auf uns geworfen, herausſprang und mit vieler Artigkeit ſeinen Hut ziehend die Gräfin begrüßte.

Er erkundigte ſich, was hier geſchehen ſei, meldete, daß ſeine Bedienten das flüchtige Pferd aufgefangen, daß er gleich vermuthet, es ſei ein Unfall in der Nähe vorgekommen, und bot ſeine Dienſte mit größter Bereitwilligkeit an. Dabei lief er auch ſchon an ſeinen Wagen und kam mit einer Flaſche Meliſſengeiſt zurück, mit welchem er die Kranke beſprengte.

Es war ein ſehr ſchöner junger Mann, koſtbar angekleidet und von dem feinſten und artigſten Weſen, dabei ſehr lebhaft und mit ſeinen feurigen braunen Augen ſehr kühn umherblickend. Es hat glücklicher Weiſe gewiß Nichts zu bedeuten, ſagte er, allein das gnädige Fräulein hat Ruhe und Schonung nöthig. Mein Wagen ſteht ganz zu Ihrem Befehl; es wird mich glücklich machen, wenn Sie die Gnade haben wollen, ſich ſeiner zu bedienen.

Das Anerbieten war nicht auszuſchlagen. Die Gräfin neigte ſich ihm dankbar. Wenn der Herr in der That uns einen ſolchen Dienſt erzeigen will, ſagte ſie, bin ich ihm ſehr verpflichtet, obwohl meine Tochter ſich ſchon wieder erholt.

Der Fremde blickte ſo verwundert zu ihr auf, als ſie dies ſagte, daß ſie lächelnd wiederholte. Ich bin die Gräfin Callenberg, und dies iſt meine Tochter, welche mit mir in Steinau wohnt, wohin ich den Herrn zum Ausruhen einlade, wenn ſeine Zeit es erlaubt.

Ich bin Herr meiner Zeit, erwiederte er, wäre das aber auch nicht der Fall, ſo würde ich es dennoch ſein müſſen. Ich komme aus dem Reinerzbade, fuhr er fort, was mir die Aerzte in Dresden verordnet haben.

Ein ſächſiſcher Herr alſo, ſagte die Gräfin.

Ich heiße von Kriegsheim, verſetzte er, und bin im Voigtlande angeſeſſen.

Ich erinnere mich des Namens, fuhr ſie fort, und nun ſtellte ſie uns den jungen Herrn von Kriegsheim vor und ſagte dann lachend, indem ſie ihn betrachtete: das iſt in der That ein Abenteuer von allerliebſter Art, bei dem man an Zaubermärchen oder an den Rübezahl glauben könnte. Ich denke jedoch, der Herr Baron wird keine Erſcheinung ſein, die uns verſchwindet; was fangen wir aber mit dem Grafen Althan an? Er will ſich nicht noch einmal muthwillig in Todesgefahr ſtürzen.

Wenn ich einen unterthänigſten Vorſchlag machen dürfte, ſagte Herr von Kriegsheim, ſo würde ich den Herrn Grafen bitten, die gnädige Comteſſe in meinem Wagen zu begleiten, mir aber dagegen ſein Pferd abzutreten.

Meinem hinkenden Freunde konnte Nichts erwünſchter kommen.

Mit tauſend Freuden, ſagte er, gehe ich dieſen Tauſch ein, höchſt artiger, gnädiger Herr. Laſſen Sie uns eilen, Comteſſe Agnes Maria, damit ich Sie der Pflege Ihrer Dienerinnen übergeben kann. Helft mir, Baron, nehmt des Fräuleins Arm, wir müſſen behutſam ſein.

Wir führten das Fräulein dem Wagen zu, und es ging beſſer, als ich dachte. Sie war gewiß froh, davonzukommen, Graf Dietrich ebenfalls, der eine ſo ſchöne Gelegenheit erhielt, ſich durch Theilnahme und Sorgfalt zu empfehlen. Herr von Kriegsheim öffnete den Schlag ſeines Wagens, drückte ihr ſein Bedauern aus und empfahl ſeinen Bedienten jede mögliche Vorſicht beim Fahren zu beobachten. Gleich darauf aber ſaß er auf dem Roſſe des Grafen Dietrich, das einige wilde Sprünge machte, doch bald merkte, wie ein anderer Reiter auf ſeinem Rücken ſaß. Gräfin Helene merkte das ebenfalls, und ihr Geſicht drückte einen hohen Grad von Wohlgefallen aus, als der kühne junge Herr ſein bäumendes Roß vor ihr bändigte. — Welch ein unerwartetes Glück iſt mir widerfahren! rief dieſer, ſich ſittig verneigend und das Licht ſeiner wundervollen Augen über die ſchöne Frau ausgießend. Ich bin ſo froh und ſtolz wie noch nie und erwarte Ihre Befehle, gnädigſte Gräfin.

So befehle ich dem Herrn, mir gehorſam zu folgen, antwortete ſie, wenn er mich nicht verlaſſen will.

Wohin es auch ſein möge, durch Tod und Leben! rief der galante Baron mit der Courtoiſie eines Franzoſen, und ich muß hinzufügen, daß er es in der Sprache dieſer Nation that, welche er mit Leichtigkeit gebrauchte, dabei auch das geſchmeidige, heitere Weſen eines Franzmannes hatte.

Für jetzt bitte ich Monſieur nur um ſeine Begleitung auf unſerer Promenade, antwortete die Gräfin. Wir werden ſehen, ob er nach der erſten Stunde nicht ſchon contentirt iſt.

Damit ſetzte ſie ihr Pferd in Galopp, und bald ging es wild genug über die Straße fort in ein anderes Seitenthal hinein und zwiſchen waldigen Hügeln auf und ab, über Raſengründe und durchbrochenes Land, das mit Wurzeln durchzogen oder mit Steinen beſäet war. Die Gräfin ſchien voll gutem Willen, unſere Hälſe zu brechen, wozu es hier die beſte Gelegenheit gab; Gräben, Hecken und Hürden hielten ſie nicht auf, weder felſiger noch ſumpfiger Boden. Der Regen, welcher in der Nacht gefallen war, vermehrte die Gefahren; es gehörte eben ſo viele Geſchicklichkeit wie gutes Glück dazu, um dieſen zu entkommen, und ich verwünſchte die tolle Laune dieſer Frau, welche uns hier umherhetzte, trieb auch endlich mein erhitztes Pferd nicht mehr an und blieb zurück, während der Baron von Kriegsheim wie raſend an der Seite der Gräfin aushielt und ihr keinen Vorſprung geſtattete.

Es gelang ihr auch nicht, ihn zu ermüden oder ängſtlich zu machen, und ich ſowohl wie der Stallmeiſter Georgi, der in meiner Nähe meine Vorſicht theilte, wir waren Beide der Meinung, daß es unglücklich enden müßte. Der Baron von Kriegsheim ſchien weniger ein vorzüglicher Reiter, wie er zu denen gehörte, die feſt ſitzen und Nichts fürchten; auch war ſein Pferd bei weitem nicht ſo ausdauernd tüchtig, als das edle Thier ſeiner grauſamen Dame. Er mußte es heftig treiben, und einige Male ſchien es nahe daran, unter ihm zuſammenzuſtürzen, was jedoch immer wieder abgewandt wurde.

Der gnädige Herr hat Glück! ſagte der Stallmeiſter, er hält es aus.

Wer weiß, was zuletzt kommt, antwortete ich ihm.

Es wäre Schade darum, hörte ich ihn darauf halblaut ſagen. Das iſt ein Mann, der ihr zu ſchaffen macht.

Wenn die Gräfin nur ſelbſt nicht Schaden dabei nimmt, redete ich ihn darauf an.

Damit hat es keine Noth, verſetzte er, denn da müßte der Teufel oder unſer Herr Gott — keine Einſicht haben. Ich meine, fügte er hinzu, das Schlimmſte iſt vorbei, und dort iſt der Punkt, wo man über die Oder und Steinau hinaus weit in's Land ſchauen kann.

Seine Antwort fiel mir auf. Im Geſichte des jungen Mannes ſah es aus, als ob ſeine innerſten Empfindungen die Worte auf ſeine Lippen gebracht hätten. Iſt Er ſchon lange im Dienſte der Frau Gräfin? fragte ich.

Seit einem Jahre, gnädiger Herr, erwiederte er;

aber da halten die Herrſchaften oben auf der Spitze, und es wird gut ſein, wenn Ew. Gnaden ſich eilen.

Dies geſchah denn auch, und ich wurde mit Spott empfangen, machte mir aber wenig daraus. Ein tapferer Dragoner, lachte die Gräfin Callenberg, der hinter einer Dame und einem Cavalier vom Dresdner Hofe zurückbleibt.

Ich laſſe ihm willig den Vorrang, den er verdient, antwortete ich; bleibe auch dabei, daß Vorſicht die Mutter der Weisheit iſt.

O, ihr weiſen vorſichtigen Herren! rief ſie, nur wer kühn iſt, kann gewinnen. Doch jetzt ſchaut hin, iſt es nicht ſchön hier oben?

Sie deutete auf das weite Panorama von Bergen und Thälern, durch welches der Strom ſich ſilberblitzend rollte; aber der junge Kriegsheim richtete ſeine Augen mehr auf ſie und rief dann in ſeiner lebhaften Weiſe: Wahrlich, hier iſt es wie im Himmel! Ich glaube die Engel zu ſehen und zu hören.

Sie nahm dieſe Schmeichelei nicht übel, that aber, als hörte ſie nicht darauf, und fuhr fort, uns auf Allerlei aufmerkſam zu machen; und wirklich war es ein prächtiger Anblick nach allen Seiten hin; allein es dauerte nicht lange, ſo hatte er wieder ein ſchmeichelndes Wort für ſie und wußte es ſo angenehm in ihr Ohr zu bringen, daß es darin haften blieb. Dabei regte ſich heimlicher Verdruß in mir, und doch konnte er nicht aufkommen, denn dieſer junge prächtige Herr, welcher ſo plötzlich, wie vom Himmel gefallen, unter uns erſchien, war kein ſtolzer, übermüthiger Hofjunker, der hochmüthig um ſich ſchaute. Seine Augen blickten auch mich freundlich und zutraulich an, und ſeine Artigkeit machte, daß ich ein Wohlwollen für ihn empfand, obwohl ich mir ſagen mußte, daß dies ein gefährlicher Nebenbuhler ſei.

Ich fühlte ein männlich, freimüthig Weſen in mir, dachte heimlich, laß uns ſehen, was daraus wird, trug keinen Haß oder Neid und that ebenfalls freundlich und offen zu ihm. Wir ritten zu beiden Seiten unſerer Dame und unterhielten ſie auf's Beſte, lachten und waren fröhlich. Die Gräfin Callenberg wurde dabei ſo guter Laune und ſah ſo ſchön aus, daß ich ſie immer anſehen mußte. Ihr leidenſchaftlich Gebahren war vorbei, wir jagten nicht mehr halsbrechend fort, ſondern ritten auf guten Wegen, und ihre Reden ſowohl, wie ſelbſt ihre Mienen waren von ſanfterem Ausdruck, holdſeliger und weiblicher, als ich dies bis jetzt bei ihr gefunden.

So kamen wir zuletzt im Schloſſe an, und hier war von Kriegsheim ſogleich aus dem Sattel, hob die Gräfin vom Pferde und führte ſie in das Schloß. Der Hausmeiſter Mordoch empfing ſeine Gebieterin an der

Schwelle, und ihre erſte Frage war nach ihrer Tochter, dann nach dem Grafen Althan.

Ich glaube meiner gnädigſten Gräfin melden zu können, daß beide gnädige Herrſchaften keinen Schaden gelitten haben, ſagte Mordoch mit ehrfurchtsvoller Verbeugung. Nur das koſtbare Riechbüchschen des gnädigen Herrn iſt zerbrochen worden.

So wollen wir den Herrn Grafen nicht wieder in die Lage verſetzen, Schaden zu nehmen, rief ſie lachend. Lieber ſoll er künftig der Comteſſe Geſellſchaft leiſten und ihr mit ſeinem Riechbüchschen die Sinne ſchärfen.

Damit ging ſie mit dem Baron Kriegsheim weiter, und der Hausmeiſter wäre von dieſem beinahe umgeſtoßen worden, da er bei ſeiner abermaligen tiefen Verbeugung nicht ſchnell genug aus dem Wege kam.

Als wir nun in den Saal gelangten, fanden wir dort den Juſtizamtmann der Herrſchaft, welcher mit einem ſtarken Packet Papieren die Gräfin erwartete und unterthänigſt ſeine Reverenzen machte. Sie dagegen war in ſo fröhlicher Stimmung, daß ſie ſogleich rief: Komme Er mir nicht mit Proceſſen, Acten und ſeinem langweiligen Geſchmiere, Herr Amtmann Hambacher. Bringe Er die Scharteken bei Seite und ſetze Er ſich mit uns an den Tiſch, was uns Allen beſſer gefallen wird.

Der Amtmann war ein kleiner, dickwanſtiger Burſche, mit einem rothen Vollmondskopf, einer aufgeſtülpten dicken Naſe darin und einer Allongenperrücke. Er trug Schnallenſchuhe und perlfarbene Seidenſtrümpfe, ſammtene Kniehoſen und eine Schooßweſte von blumigem Atlas, aus dem eine ungeheure Hemdkrauſe über ſein Doppelkinn fortragte. Er ſah aus wie ein Trunkenbold und wie ein Spitzbube, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß er beides in reichlichem Maße war. Die Einladung behagte ihm ſichtlich, aber ſüßig lächelnd ſagte er: Meine allergnädigſte Gräfin weiß, daß geſtern Gerichtstag geweſen, und unter dieſem ſchlechten Volke giebt es leider eine ſolche Menge von Malefikanten, daß des Strafens kein Ende wird. Wenn meine huldvollſte Gebieterin mir nur wenige Minütchen wegen derer ſchenken wollte, die ſich an Recht und Eigenthum der gnädigſten Herrſchaft verſündigt, die Arbeitstage verkümmert, die Dienſte verabſäumt, die Abgaben verſchuldet oder Wald- und Feldfrevel begangen, ſo könnten Andere, ſo beſchieden werden ſollen, ſich gedulden.

Hier unterbrach ihn die Gräfin, welche ungeduldig zugehört, und rief in frohem Tone: Höre Er auf, Herr Amtmann Hambacher, und werf' Er die Wiſche in's Feuer. Ich will dieſen Sündern vergeben. Es ſind arme Leute, geh Er nicht zu ſtreng mit ihnen in's Gericht, denn es ſteht ja geſchrieben: richtet mild, damit ihr mild gerichtet werdet.

Der Amtmann riß vor Verwunderung ſeine in Fett ſchwimmenden Augen weit auf, wahrſcheinlich war ihm ſolche Milde noch nicht vorgekommen; aber die Gräfin Helene nahm keine Notiz davon.

Sie wandte ſich zu uns, namentlich zu dem Baron Kriegsheim, und ſagte mit ihrem bezaubernden Lächeln: Für das Glück, ſolche edle Gäſte bei mir zu ſehen, muß ich dankbar ſein, und meine Unterthanen müſſen daran Theil nehmen. Alle ſollen einen guten Tag haben, und nun, Ihr Herren, laßt uns an uns ſelbſt denken.

Dies geſchah denn auch, ſo viel als möglich. Graf Althan kam, und die junge Comteſſe Agnes Maria mußte erſcheinen, um an der Mittagstafel Theil zu nehmen. Ihre Mutter umarmte ſie, ſcherzte mit ihr und gab ihr zu, daß, da ſie niemals eine Reiterin werden würde, ſie davon dispenſirt bleiben ſollte. Sei nur in allen anderen Dingen folgſam und gehorſam, ſagte ſie; nicht ſo blaß und kopfhängeriſch, wie der Herr Oheim in Sorau, und denke nicht an die Betſtunden der theuren Frau Großmutter, ſondern lerne, wie eine junge Dame von Stand Conduite bekommen ſoll. Der Herr Graf Althan ſoll Dich informiren helfen, der weiß, was am kaiſerlichen Hofe bei den Damen äſtimirt wird, und nach Wien mußt Du doch, nirgend anders hin in der Welt.

Das Weinen ſchien dem kleinen Fräulein nahe zu ſein, doch ſie wagte nicht, weder es merken zu laſſen, noch ein Wort zu erwiedern, ſondern folgte geduldig dem Grafen, der ſie zur Tafel führte und ihr alle Dienſte und Artigkeiten erwies.

Inzwiſchen hatte ſich unſere Geſellſchaft durch den Stadtpfarrer aus Steinau vermehrt, einen großen hageren Geiſtlichen von ernſtem Weſen, und durch ſeinen Kaplan, der ein ſchlaues, kriechendes Anſehen hatte. Auch der Gehülfe des Amtmanns, der Actuar des Steinauer Gerichts, wurde zum Bleiben eingeladen, ein Kerl, der in ſeiner Unterthänigkeit ſtumm blieb, dafür aber an der letzten Tiſchecke ungeheuer aß und trank und pflichtſchuldigſt lachte, ſobald er lachen ſah. Und dazu hatte er häufig Gelegenheit, denn es ging ſehr munter her. Der Baron von Kriegsheim erheiterte uns Alle durch ſeine vielen Geſchichten, Anekdoten und Einfälle, die ſo komiſch und amüſant waren, daß man ihm gerne zuhören mußte. Er ſchien auch in den Wiſſenſchaften wohl erfahren, konnte mit dem Geiſtlichen und dem Amtmann disputiren und berichtete, daß dies daher komme, weil er in Leipzig Studien abſolvirt, ehe er an den Hof und dann nach Paris gegangen. In allen Dingen zeigte er ſich als ein vornehmer Herr von den angenehmſten Sitten, und ſo bekannt war er mit den Höfen und deren Actionen, und angeſehenen Perſonen, daß er mit dem Grafen Dietrich verſchiedentlich zu ſtreiten vermochte und beſſer in Staatsaffairen, Kriegen und Friedensſchlüſſen, oder was Recht und Gebrauch ſei, Beſcheid wußte, als dieſer. Obwohl dies nur mit aller Höflichkeit geſchah, kamen die jungen Herren doch mit einigen ſpitzen Worten an einander, allein auch hierbei wurde der Baron Kriegsheim nicht geſchlagen. Seine Spötteleien reizten die Gräfin, ihn zu unterſtützen und den armen Grafen mit ſeinem Riechfläſchchen und ſeiner Weichlichkeit unbarmherzig aufzuziehen. Endlich aber erlitt er noch zuletzt eine Niederlage in einem Dinge, auf welches er ſich viel einbildete, nämlich auf ſeine Kenntniß des Franzöſiſchen. Baron Kriegsheim zeigte ihm, daß er auch darin ihm überlegen ſei, denn als Graf Dietrich, um ſeinen Gegner anzugreifen, ſich über einige Ausdrücke, welche dieſer gebraucht, luſtig machte, wurde er ſelbſt ausgelacht, indem von Kriegsheim ihm bewies, daß er Nichts davon verſtehe.

Unſer Gaſtmahl endete endlich voller Fröhlichkeit, und wir begaben uns in den Garten, wo in einem ſchönen Boskel Kaffee getrunken wurde. Park und Gärten des Schloſſes waren über alle Maßen herrlich angelegt, nach dem Muſter des großen Garten von Verſailles, der damals das Vorbild für Alles dieſer Art in der ganzen Welt war. Schöne Baumwege durchſchnitten ihn, labyrinthiſche Gehege wurden von geſchnittenen hohen

Hecken eingefaßt, denen die mannichfachſte Form gegeben war. Größere und kleinere klare Waſſerbecken und Fiſchteiche befanden ſich zwiſchen dieſen Baum- und Graspartieen, auch fehlte es nicht an mehren Fontainen und Cascaden, zu denen man das Waſſer von den Bergen herbei geleitet. Wahrlich, es war ein reizvoller, lieblicher Aufenthalt, der ſeinen Beſitzern alles Glück des menſchlichen Lebens gewähren konnte. Das fürſtliche, große Schloß, von Terraſſen umringt, welche Marmorſtatuen zierten, lag ſonnenglänzend, ſtolz und herrlich in dieſer koſtbaren Einfaſſung, und noch denke ich mit Entzücken und ſehnſüchtiger Trauer an die Schätze, welche es enthielt. Seine Treppen, ſeine Hallen, die Säle mit dem ſchönen Stuckwerk der reichverzierten und gemalten Deckengewölbe, die Gemälde, welche die edlen Grafen von Tentſchin kunſtliebend geſammelt, den großen Saal voller Bücher, Urkunden, Landkarten und Kupferſtiche, ſorgſam geordnet und gepflegt, Alles ſehe ich noch jetzt in meinen Erinnerungen, und ſo ſchwebt mir lebendig jener Tag auch noch vor, wo wir in dem Bosket ſaßen und nach mancher Luſt endlich mit Piſtolen nach einem Ziele ſchoſſen. Ich hatte genugſam von der Kunſt gehört, mit welcher die Gräfin Callenberg zu ſchießen verſtand, darunter ſchreckliche Dinge; hier ſah ich nun, daß Graf Dietrich wenigſtens darin Nichts erfunden hatte, daß ſie eine meiſterhafte Geſchicklichkeit beſitze. Sie ließ ihre Piſtolen holen, und auf zwanzig Schritte wurde ein Siebzehnkreuzerſtück auf ein Blättchen Papier geklebt. Dieſe kleine Silbermünze traf ſie ſechsmal hintereinander, ohne lange zu zielen, während wir uns meiſt vergebens bemühten, es ihr gleich zu thun. Am beſten gelang es noch dem Herrn von Kriegsheim, der das Geldſtück einige Male traf und dafür von der Gräfin mit einem Kranz von Eichenblättern geſchmückt wurde. Wir Anderen gingen leer aus, wurden verſpottet und mußten uns damit tröſten, daß es verſchiedene Künſte gäbe, in denen wir beſſer beſtehen würden.

Glücklicher Weiſe, rief Graf Dietrich, iſt es eine Dame, vor der wir unſer Knie beugen müſſen, und wer thäte dies nicht gern und ergäbe ſich ſolcher ſchönen Siegerin auf Gnade und Ungnade.

Ergebe ſich der Herr Graf immerhin in ſein Schickſal, lachte ſie, doch bei mir wird Er keine Gnade finden, bis ich ſehe, daß es Ihm Ernſt iſt, ſich zu beſſern. Will der Herr Graf Morgen mit uns jagen, oder zieht Er es vor, lieber zu Haus zu bleiben und bei meiner Agnes Maria im Bücherſaal zu ſitzen?

In dieſem Falle. erwiederte mein Freund, wäre der glückliche Ausweg zu wählen, keines von beidem zu thun, ſondern meine theuerſte Comteſſe beſtimmen zu laſſen, wohin ich ſie begleiten ſoll.

So ſcherzend bot er dem Fräulein ſeinen Arm und führte ſie fort. Der Tag verging in dieſer Geſellſchaft ſchnell, und wir blieben ſpät beiſammen bei dem feurigen Wein des alten Grafen Tentſchin, der uns reichlich aufgetragen wurde.

IV.

Ich hatte es wohl gedacht, daß der nächſte Tag nicht der letzte ſein würde, den der Baron von Kriegsheim im Schloſſe Steinau erlebte, aber doch nicht vermuthet, daß eine ganze Woche vergehen könnte, ohne daß er Anſtalt mache, an eine Abreiſe zu denken. Dies war jedoch wirklich der Fall, und Niemandem konnte es verborgen bleiben, daß er in dieſer Zeit ſich die Gunſt der Gräfin Callenberg in ſolchem Grade erworben hatte, daß ſie Nichts mehr zu ſehen ſchien, als ihn allein. Er war vom frühen Morgen an auch immer in ihrer Geſellſchaft und immer mit derſelben liebenswürdigen Heiterkeit und Freudigkeit um ſie beſchäftigt und zu ihren Dienſten bereit. Jagden wechſelten mit weiten und nahen Spazierritten und Spazierfahrten oder Promenaden durch den Park, Waſſerfahrten auf den Teichen und den Genüſſen und Freuden der wohlbeſtellten Tafel. Verſchiedentlich wurden dazu die Beamten und Geiſtlichen, welche ich erwähnte, geladen, einmal kamen auch einige Herren aus Oppeln vom dortigen kaiſerlichen Amt, welche mit ihren Frauen Steinau beſucht hatten, dieſen das Schloß und die berühmten Gärten zu zeigen. Eine wandernde Bande böhmiſcher Muſikanten machte uns Muſik, und es wurde am Abend getanzt, wobei ich wiederum Gelegenheit hatte, die Fertigkeit und Geſchicklichkeit des Barons Kriegsheim zu bewundern, der Alle übertraf und mit der ſchönen Gräfin Callenberg ein Paar bildete, dem Jeder vergnügt zuſchaute. Bei alledem aber war es doch einſam im Schloſſe, denn vom Adel umher ſtellte ſich Niemand ein, auch wurde dieſer nicht von uns beſucht; was aber mich betrifft, ſo war ich entſchloſſen, dieſen Ort bald zu verlaſſen, und würde es gern gleich gethan haben, wenn ich einen plötzlichen Vorwand dazu gewußt hätte.

Ich war über die Entdeckung betrübt, daß ein Nebenbuhler mir unerwartet alle meine Hoffnungen durchkreuzte und mir ſo erſichtlich vorgezogen wurde; gereizt war ich und innerlich ergrimmt, allein ich muß ſagen, weit weniger gegen dieſen Glücklichen, als gegen mich ſelbſt und mein Mißgeſchick. Bei mehr als einer Gelegenheit war KriegsHeim äußerſt artig gegen mich geweſen, und obwohl ich dies mit kalter Höflichkeit vergalt, kam es mir vor, als wollte er ſich mir freundſchaftlich nähern, und als thäte es ihm leid, daß ich mich zurückhaltend benahm und ihm auswich. Dies war im Grunde nicht ſehr ſchwer, da er meiſt immer der Gräfin als glücklicher Cavalier diente und in ſeinen ſchönen geſtickten und ſammtenen Kleidern, mit Gold und Brillantringen geſchmückt, ſeinen Reichthum wie ſeinen Geiſt und ſeine Liebenswürdigkeit glänzen ließ. Von dieſem Allen beſaß ich wenig, zog mich daher, ſo viel es anging, zurück und ſuchte lieber entweder den Grafen Dietrich auf oder auch wohl die kleine Gräfin Agnes Maria mit ihrer Kammerfrau, die ich in den Garten begleitete, oder dort Jene ſammt dem Grafen ſchon antraf, der das Fräulein angenehm zu unterhalten ſuchte. Ich nahm jedoch bald wahr, daß, während das Fräulein ſich zu freuen ſchien, wenn ich kam, und mir freundlich zulächelte, Graf Althan meine Anweſenheit für ſehr überflüſſig erachtete. Um ihm dies zu ſparen, ging ich endlich lieber in die Bibliothek, und was ich in meinem Leben noch nicht gethan, verſuchte ich jetzt: ich beſchäftigte mich mit den Büchern, welche ich hier vorfand, holte beſtaubte Folianten aus Ecken und Winkeln, um darin zu blättern, und vertiefte mich dabei mehr in mein eigenes Nachſinnen, als in die verſchnörkelten Buchſtaben und Zeichen, deren Sinn ich meiſt nicht verſtand.

Als ich dies einige Tage lang betrieben, traten plötzlich Ereigniſſe ein, die eben ſo unerwartet kamen, wie

Alles, was hier geſchah. Es wurde ein katholiſches Feſt in der Stadt gefeiert, zu welchem Graf Dietrich, der ſich überhaupt faſt gar nicht um mich bekümmerte, die Gräfin begleitet hatte. Ich begab mich in den Bücherſaal und glaubte dort recht allein zu ſein, zu meinem Erſtaunen aber fand ich beim Hereintreten den Baron Kriegsheim dort, der mit dem Stallmeiſter Georgi an einem der großen Schränke ſtand. Er hatte ſeine Hand auf deſſen Schulter gelegt und ſchien ſehr vertraut mit ihm zu plaudern, aber in ſo leiſem Tone, daß ich Nichts davon hörte. Georgi, der mir ſein Geſicht zuwandte, erſchrak, als er mich erblickte, Kriegsheim jedoch wandte ſich ſogleich um und ging mir unbefangen lächelnd und ſehr erfreut entgegen.

Das iſt eine ſehr ſchöne Sammlung gelehrter und theurer Bücher, ſagte er, die leider ganz unbenutzt bleiben. Alle dieſe claſſiſchen Werke über Italien hat der Vater der Gräfin hier aufgehäuft. Da ſind die Werke von Dandolo und Villani, welche jetzt eben ſo ſelten ſind, wie dieſe Ausgaben des Boccaccio, des Dante, des Petrarca, des Arioſto und Taſſo, ſammt der ganzen Reihe jener großen Schriftſteller aus dem Mediceiſchen Zeitalter, welche in ſeltener Vollſtändigkeit hier beiſammen ſtehen. Sehen Sie hier den Giambattiſta Marino, den Teſti und Caſti, Parini und ſogar Salvator Roſa's Satyren. Wahrlich, dieſer edle Graf muß ein großer

Freund und Kenner alles Schönen geweſen ſein, und ſehr zu beklagen wäre es, wenn ſolche Schätze nicht den rechten Herrn fänden.

Sie ſelbſt, ſagte ich, könnten davon, wie es mir ſcheint, den beſten Gebrauch machen.

Wenn ich ſie mitnehmen könnte, verſetzte er, würde ich mich ſehr darüber freuen, denn ich liebe die Bücher und liebe ganz beſonders dieſe italieniſchen Poeten mit ihrer Bilderpracht und flammenden Phantaſie, der Kühnheit ihrer Einbildungen und der ritterlichen Luſt an Liebesabenteuern und romantiſchen Thaten.

Nach meinem Geſchmack, antwortete ich, lege ich mehr Werth auf eine ruhige Behandlung des Stoffes und auf Klarheit und Einfachheit der Gedanken, wie ich dies geſtern hier in einem Buche angetroffen, das von einem gewiſſen Martin Opitz herrührt und allerlei Poeſien und Schauſpiele enthält.

Ich kenne es! fiel er lachend ein, kenne dieſe ſteifen Verſe und moraliſchen Lehren, welche bei allen Euren deutſchen Poeten von derſelben langweiligen Trockenheit ſind. Welches Feuer, welche lebensfriſche Begeiſterung ſtrömmt dagegen in dieſen Italienern. Iſt Euch das etwa zu viel, ſo betrachtet die Franzoſen, ihre Denker, ihre Dichter, die Troubadoure zahlloſer ſüßer Lieder, ihre hinreißenden Romane, wie denn der Roman überhaupt franzöſiſchen Urſprungs iſt. Leſt den Gil Blas und den Diable boiteux von Leſage, leſt den Pierre Corneille und den großen Racine oder Molière und Régnard, Legrand und Dancourt und halt! ich kann Euch Etwas geben, was Ihr wahrſcheinlich noch nicht geſehen haben werdet. Etwas von dem jungen Dichter Voltaire, das ſo eben in Paris erſchienen iſt. Ein Bändchen Gedichte, das Witzigſte und Geiſtvollſte, was je geſchrieben wurde, wofür er freilich in die Baſtille geſperrt ward, allein was thut das? Man hat ihn dennoch mit Lorbeeren überſchüttet. Ihr müßt es leſen und Eure ſteifen, ſchwerfälligen deutſchen Reimſchmiede damit vergleichen.

Ihr thut ja wahrlich, mein Herr Baron, als wäret Ihr ſelbſt ein Franzos, ſagte ich. Man ſollte meinen, ein Deutſcher müßte Etwas mehr vom deutſchen Weſen halten.

Er lachte dazu. Ihr habt wohl Recht, mein Herr, meinte er, aber ich liebe einmal alles Friſche und Muntere und kann das Nüchtern-Ernſthafte und Bedächtige nicht leiden. Nennt das immerhin leichtſinnig, ich kann es nicht ändern, doch nun laßt uns aus dieſem alten finſtern Saale gehen und, wenn Ihr wollt, noch ein Weilchen im Park umherlaufen. Die Gräfin iſt zu einer Andacht in der Stadtkirche, ich weiß nicht, welcher Heilige heut von ihr angebetet wird; doch es iſt äußerſt bequem, in jeder Woche Gelegenheit zu haben, alle ſeine

Sünden los zu werden, um Raum für die neuen zu gewinnen.

Mit dieſem leichtfertigen Scherze nahm er meinen Arm und führte mich fort. Der Stallmeiſter hatte uns verlaſſen, ſobald unſer Geſpräch begann, und während wir den Gang hinabgingen, ſetzte Kriegsheim ſeine Unterhaltung in derſelben Weiſe fort. Er führte mich durch die langen Corridore bis zu dem alten Eckthurm des Schloſſes, und hier befand ſich an der dicken Mauer eine ſehr ſchmale Wendeltreppe, welche bis zur Zinne hinauf und hinab bis auf die Terraſſe leitete. Man trat aus dem Gewölbe des Thurms durch eine enge Pforte in dieſen Treppenbau, dem gegenüber eine andere Pforte ſich befand, welche wie jene mit einer ſtarken Eiſenthür verſchloſſen war.

Der Baron Kriegsheim öffnete dieſe aus Neugier, oder weil er die Treppe dort ſuchte, allein es war Nichts, als ein ſehr kleines leeres Gewölbe, das völlig finſter und nicht ſechs Fuß lang und breit ſein mochte. Einiges alte Gerümpel lag darin, und ein übler Geruch drang daraus hervor.

Wozu, fragte mich Kriegsheim, hat man dies abſcheuliche Loch wohl in dieſe Mauer gehöhlt? Wozu mag es benutzt worden ſein?

Indem er das ſagte, öffnete ſich die andere Pforte, und wir erblickten den Hausmeiſter Mordoch, der mit dem Gebetbuche unter dem Arm die Wendeltreppe heraufgeſtiegen war und ſich ehrerbietig verneigte.

Das wird Herr Mordoch beſſer wiſſen, als ich, beantwortete ich jene Frage.

Dieſer Thurm, ſagte der Hausmeiſter, iſt in alter Zeit der Gefängnißthurm des Schloſſes geweſen. Es befinden ſich in dem unterirdiſchen Theil noch verſchiedene feſte Gewölbe, und auch hier mögen zu Zeiten wohl Gefangene verwahrt worden ſein.

Ein abſcheulicher Aufenthalt, vor dem es mich kalt überläuft, rief Kriegsheim, indem er die Eiſenthür zuwarf und ſich zu dem Hausmeiſter wandte, der vor ſich hinlächelte. Iſt die Frau Gräfin zurückgekehrt? fragte er.

Meine gnädigſte Gebieterin verrichtet noch ihre Andacht bei unſerem Herr Pfarrer, erwiederte Mordoch, und wird mit dem Herrn Grafen Althan zurückkehren.

Einige andere Fragen beantwortete er in derſelben unterthänig demuthsvollen Weiſe, öffnete uns dann die Pforte und blieb in ſeiner tiefen Verbeugung ſtehen, bis wir auf der ſchmalen Stiege verſchwanden.

Unten angelangt, blickte Kriegsheim zurück und ſagte verächtlich lachend: dieſer Schuft würde mit Vergnügen uns Beiden den Hals umdrehen, oder uns in einen der ſchändlichen Käfige ſperren, wenn er es könnte. Es macht mir Spaß, zu ſehen, wie er mich verſchlingen möchte und dabei katzenartig ſich windet und krümmt. Ich werde ihm jedoch bald Platz machen und ihm herzlich gern wiedergeben, was ſein iſt.

Ich verſtand dieſe Worte nicht nach ihrem vollen Sinne, allein ich faßte davon auf, daß er fort wollte. Wollen Sie Steinau verlaſſen? Iſt das Ihr Ernſt? fragte ich.

Mein vollkommener Ernſt, antwortete er. Ich werde ſehnlich zu Haus erwartet und bin eigentlich ſchon zu lange hier geweſen. Wahrſcheinlich iſt dies auch Ihre Meinung.

Ich hatte keine Luſt, ſeine Aufforderung, meine Meinung zu äußern, anzunehmen. Da ich morgen ſchon mich verabſchieden werde, ſagte ich, ſo wird die Geſellſchaft ſich noch mehr verkleinern.

Wie? fragte er. Sie wollen Ihren Freund, den Grafen Althan, in ſeinem Glücke allein laſſen und Ihr eigenes Glück aufgeben?

Dieſe Frage klang ſo ſpottend und ſo boshaft, daß das Blut in mein Geſicht trat und meine Stirn ſich verfinſterte. Was mein Glück iſt oder nicht iſt, ſagte ich, vermag ich wohl am beſten zu beurtheilen; eben ſo dürfte Graf Althan ſich jede Kritik verbitten.

Nein, ſo hart dürfen Sie mir nicht zürnen, denn ich habe es nicht böſe gemeint, rief er mit dem Ausdruck der offenen Herzlichkeit, die ihm ſo wohl ſtand. Das fehlte noch, fuhr er fort, daß der Mann, den ich einzig hier achte und ihn bitten möchte, mein Freund zu ſein, mich haſſen und verfolgen wollte, während Andere, die ich gern von mir ſtieße, mich mit ihren Zärtlichkeiten erdrücken. Bleiben Sie noch wenige Tage, ſo werden Sie Ihre Meinung ändern, und vielleicht — er hielt inne, ſah mich lachend an und drückte mir dann die Hände. Ich hoffe, Sie ſollen beſſer von mir denken lernen, ſagte er, wenn wir den Gefahren, welche uns hier drohen, glücklich entronnen ſind. Dort kommt die kleine Comteſſe Agnes Maria. Wir wollen ſie tröſten, denn ſie bedarf des Troſtes. Wahrlich, es iſt traurig, zu ſehen, wie dieſe ſchuldloſe Taube von Raubvögeln umringt iſt, welche jeden Augenblick die Krallen in ihr armes Herz ſchlagen wollen.

Ich hörte erſtaunt, was er ſagte, und was mir gänzlich unerwartet aus ſeinem Munde war. Inzwiſchen kam die kleine Dame näher, begleitet von ihrer Kammerfrau von geſetztem Alter und ſtillem, ehrbarem Weſen. Sie flüſterte ihrer jungen Gebieterin ängſtlich Etwas zu, allein dieſe ließ ſich davon nicht abhalten, uns freundlich zu begrüßen, und als ihr bleiches Geſicht von einem rothen Schein übergoſſen wurde, wie Kriegsheim ſie anredete, und ein holdes Lächeln durch ihre feinen

Züge lief, überkam mich eine ſonderbare Ahnung, denn ich merkte wohl, daß ſie bekannter ſein mußten, als man denken konnte

Wir gingen durch die großen Baumwege im beſten Lichte des Abends, der von ſeltener Schönheit war. Feurige Wolken zogen über den Himmel fort und brachten ein wunderbares Licht hervor. Aus allen Fenſtern des Schloſſes ſchienen Flammen hervorzubrechen, als verzehre es ein ungeheurer Brand, deſſen Widerſchein das Land umher mit lichter Lohe bedecke. Der Anblick war ſchön und ſchreckend zugleich, ſo daß er uns Gelegenheit bot, viel darüber in Ernſt und Scherz zu ſprechen.

Ich möchte beinahe wünſchen, es wäre wahr! rief Kriegsheim endlich, obwohl es um dies edle alte Schloß, ſeine Statuen, Hallen, Bücher und Kunſtwerke Schade genug wäre, wenn ſie ſo elendiglich zerſtört würden.

Wer könnte alſo das wünſchen? erwiederte ich.

O! dann, ſagte die Gräfin Agnes Maria plötzlich in kindlicher Auffaſſung des Gegenſtandes, den ſie mit ihren Wünſchen in Verbindung brachte, dann würde ich gewiß zu meiner lieben, gnädigen Großmama kommen.

Darum braucht man doch kein Schloß zu zerſtören, fiel ich lächelnd ein.

Nein, fügte Kriegsheim hinzu, es wird gewiß auch ohnedies geſchehen, aber ich glaube, es wäre uns Allen und noch vielen Anderen wohlgethan, wenn wir einige liebenswürdige Bewohner deſſelben zu Kammerjunkern und Favoriten des türkiſchen Kaiſers machen könnten, der ſie beſſer gebrauchen möchte, als wir.

Der kleinen Gräfin ſchien dies zu gefallen, noch mehr aber, als Kriegsheim mit einigen übermüthigen Spöttereien fortfuhr, die dem Grafen Althan unverkennbar galten. Er ahmte ihm ſehr treffend nach, wie er ſein Riechbüchschen gebrauchte und mit ſeiner knarrenden Stimme geiſtreich und witzig zu ſein ſuchte. Sie hörte es offenbar gern, daß ihr Anbeter verlacht wurde, was jedenfalls ein ſehr ſchlimmes Zeichen für dieſen war. Nach einiger Zeit überwand ſie die Scheu, welche meine Gegenwart ihr einflößte, und Kriegsheim trug dazu bei, ihren Muth zu vermehren. Ich bin ein proteſtantiſcher Edelmann, ſagte er, deſſen Väter für ihren Glauben nicht wenig geſtritten und gelitten haben, der Freiherr von Schmartau iſt ebenfalls ein proteſtantiſcher Cavalier; wir haben Beide daher ein gutes Recht und ritterliche Pflicht, einer jungen Dame unſeres Glaubens zu dienen und deren Befehle zu erfüllen. Dazu bin ich bereit und würde mit Rieſen und Drachen kämpfen, wenn dieſe mich daran hindern wollten.

Auch ich würde nicht dabei fehlen, ſagte ich in ſeinen Ton einſtimmend.

Sie blickte mich dankbar an und dann den Baron, der mit ſeinem ſtolzen, ſchönen Lächeln vor ihr ſtand und ſie betrachtete. Dabei ſchienen ſeine Augen mit ihr zu ſprechen und auf mich zu deuten, worauf ſie ſich wieder zu mir wandte und leiſe ſagte: Ich danke Ihnen für die Theilnahme, welche Sie mir bezeigen. Ach! ich bin ſehr allein und verlaſſen, und ſehr hilflos, ſo daß ich oft ſchon Gott gebeten habe, er möchte mich zu ſich nehmen.

Ich war verlegen über dies Vertrauen. Das wird nicht immer ſo bleiben, ſagte ich, Sie werden in die große Welt treten und viele Freunde finden.

Ich will nicht nach Wien! antwortete ſie; Graf Althan hat ſich viele Mühe gegeben, mir Wien zu ſchildern, aber ich will weder katholiſch werden, noch — noch —

Was ſie hinzufügen wollte, verſchwieg ſie, doch wurde ſie ganz roth, und das kindlich liebliche Geſicht ſah in ſeiner Verwirrung überaus reizend aus.

Sie ſtand an der Schwelle der Jungfräulichkeit, und ihre Lippen weigerten ſich auszuſprechen, daß ſie den Mann nicht mochte, der ſie begehrte. Mitleidig blickte ich ſie an, als ſie ſich niederbückte, um eine kleine blaue Blume zu pflücken und dabei ſich zu ſammeln. Der ausgetrocknete, frühverlebte Freier und dieſe kaum erblühende Knospe waren allerdings eben ſo wenig paſſend, wie ihre Mutter dies zu ihrem Vater geweſen. Graf Althan in ſtürmiſchen Genüſſen des Lebens früh verwelkt, ſie völlig unbekannt mit der Frivolität der verfeinten Geſellſchaft, fromm und keuſch aufgewachſen, ein ſcheues Kind, das gar keine Anlagen zu haben ſchien, eine Weltdame zu werden, und, halb wiſſend, halb unbewußt, vor ihrer Mutter und deren Sünden in Angſt und Grauen zurückbebte.

Alles, was ich von ihr hörte, und was ſie mir erzählte, drehte ſich um den einen Gedanken, daß ſie bei ihrer geliebten Großmutter leben möchte, wo auch ihr Bruder ſei und ihres lieben ſeligen Vaters Bruder ſammt allen ihren Verwandten. Dazwiſchen kamen ſanfte Klagen über ihre Mutter, die es nicht mehr dulde, daß ſie an die Herzogin ſchreibe, ihr auch keinen Brief mehr gebe, der von dort herkomme; dennoch aber wiſſe ſie, daß die gnädige Großmama ſie innig liebe, und katholiſch werde ſie niemals werden, wenn ſie auch ſterben müßte.

Das wird der Himmel verhüten! ſagte Kriegsheim, und wer weiß, wie bald ſich Alles ändern kann. Man muß nur muthig ſein und ſeinen Freunden vertrauen, tapfer aushalten, bis die rechte Stunde ſchlägt, und daran glauben, daß Gottes Engel den Schwachen beiſtehen.

Als er dies ſagte, ſah ich ihre Augen wie Sterne glänzen. Ein Strom gläubiger Freudigkeit brach daraus hervor; ſo ſchaute ſie ihn an, als ſei der Engel, den er ihr prophezeite, ihr ſchon erſchienen.

Mit einer haſtigen Bewegung ergriff Kriegsheim ihre Hand, und ihre Blicke begegneten ſich. Er nahm die Blume aus ihren Fingern und drückte dieſe an ſeine Bruſt. Blau und grün ſind die Farben der Hoffnung und der Freude, ſagte er. Ihr Leben wird einſt reich an Freuden ſein, und dieſe Blume ſoll mir ein Pfand bleiben, daß ich — ich — er neigte ſich dicht an ihr Ohr und flüſterte ihr Etwas zu, und indem ich mich umwandte, war es mir, als hätte er ſie geküßt.

In dem Augenblicke hörten wir Alle die Stimme der Gräfin Helene auf der Terraſſe. Wo ſind ſie denn? fragte ſie in das Halbdunkel hinein, und Kriegsheim antwortete mit einem hellen Gelächter. Das iſt des Himmels Werk! rief er aus. Wir ſprechen von den Engeln und ſind begnadigt, denn ſchon ſchwebt eine leuchtende Geſtalt zu uns her, vor der wir Kniee und Herzen beugen.

Mit dieſem Ausruf empfing er die ſchöne Frau, welche in ein großes weißes Seidentuch gehüllt ſich uns näherte, aber ſie nahm dieſe Huldigung nicht beſonders gütig auf, denn in gereiztem, heftigem Tone wandte ſie ſich zu ihrer Tochter mit der Frage, was ſie ſo ſpät noch hier umherzuſpazieren habe, da ſie doch fortgeſetzt über Kränklichkeit klage? Kriegsheim hatte mich beim erſten Tone der Gräfin an die Seite des Fräuleins geſchoben, und ich führte das arme Kind, das ſogleich, wie ein Vögelchen in der Nähe des Falken, am ganzen Leibe zitterte und kein Wort hervorbringen konnte.

Ich erklärte der geſtrengen Dame nun zwar, daß ich die Schuld trage, da ich die Comteſſe aufgehalten, ſie nahm jedoch wenig Rückſicht darauf.

Geh auf Dein Zimmer, herrſchte ſie ihr zu, nicht ohne meine Erlaubniß wirſt Du es wieder verlaſſen. Sie aber, rief ſie der erſchrockenen Kammerfrau nach, laſſe ich vom Büttel peitſchen und in's Loch ſperren, wenn Sie nicht ſtreng auf Ihren Dienſt paßt, und ich die geringſte Nachläſſigkeit gegen meine Befehle merke.

Graf Althan war mit ihr gekommen, und ihm gab ſie ihren Arm und ließ Kriegsheim nebenher gehen, der ſich das Anſehen gab, als ſei er von dieſem Auftritte durchaus nicht berührt. Er fragte nicht nach der Urſache ihrer Mißſtimmung, welche offenbar ihn nahe angehen mußte, kümmerte ſich auch nicht um andere Zeichen der Ungnade, welche ihm zu Theil wurde. Mit vermehrter Liebenswürdigkeit ſuchte er dagegen das Ungewitter zu beſänftigen, und niemals war er heiterer, neckiſcher und von beſſerem Humor. Aber es half ihm Alles Nichts. Die Gräfin blieb mürriſch und betrachtete uns einige

Male mit ſo grimmigen Blicken, daß ich daran dachte, wie Graf Althan ſie mit einem Tiger verglichen hatte.

Wir blieben bei all' dem an dieſem Abende ziemlich lange beiſammen. Graf Althan war zu allerlei Poſſen und Scherzen aufgelegt, welche er mit dem Baron Kriegsheim trieb, dem er ſich überhaupt viel mehr genähert hatte, als früher, während er mich dafür vernachläſſigte. Die Gräfin hörte meiſt ſchweigend zu, den Kopf in die Hand geſtützt, indem ſie die Sprechenden beobachtete und nach ihrer Gewohnheit viel Ungarwein trank. Endlich brachte Mordoch, als wir zu Abend geſpeiſt hatten, eine Bowle Punſch aus Rheinwein, Burgunder und Arac zubereitet, der unſere Stimmung noch mehr erhöhte und muthwillige Geſpräche veranlaßte, welche größtentheils das Leben an verſchiedenen Höfen, namentlich am Hofe des galanten Königs von Polen und Kurfürſten von Sachſen betrafen. Es wurden luſtige Anekdoten mitgetheilt, und endlich erzählte Graf Dietrich eine ſolche, wie der König von einem Weibe, das er zärtlich geliebt, auf arge Weiſe betrogen worden ſei, denn ſie zog ihm einen ſeiner Hofbedienten vor, mit dem ſie davonlief. Der König ließ Beiden nachſetzen und bekam ſie in ſeine Gewalt, doch ſtatt ſich zu rächen, wurde er durch Thränen und Bitten dahin gebracht, ihr nicht allein zu verzeihen, ſondern ſie auch noch obenein zu beſchenken und für ihren Galan zu ſorgen.

Es wurde über dieſe Sache viel geſprochen und das Benehmen des Königs verlacht und vertheidigt. Kriegsheim nannte es edel und königlich und ſagte überhaupt manches Gute von dem Herzen des eitlen und verſchwenderiſchen Monarchen, der zur Großmuth geneigt ſei, wenn dieſe aufgerufen werde.

Großmuth gegen Verräther iſt Unſinn! rief die Gräfin Callenberg plötzlich aus. Es ſteht dem Herrn Baron übel an, daß er Verräther vertheidigt.

Wenn man in der Liebe ſich ſelbſt verräth, muß man es ertragen, verrathen zu werden, antwortete er mit größter Keckheit.

Was meint der Herr damit? fragte ſie.

Ich meine, fuhr er fort, daß der König in üblem Wahn befangen war, weil er ſich einbildete, von dieſer Frau geliebt zu werden; daß ſie ihn betrog, war ſeine gerechte Strafe, und wahrſcheinlich ſchämte er ſich, denn er beſitzt ein tapferes und edles Herz und erkannte an, daß er verdient hatte, was ihm geſchah.

Für ſeine Liebe! rief ſie, indem ſie ihn mit funkelnden Augen anſah, den Kopf drohend aufhob und ihr Haar zurückſchüttelte. Ich hätte dieſe Verräther aufhängen laſſen.

Für ſeine Thorheit, antwortete er, denn war es nicht Thorheit, daß er ſich täuſchte und täuſchen ließ?

War es nicht ſelbſtachtend und edel, daß er verzieh, als er einſehen mußte, daß er nicht geliebt wurde?

Sacre-bleu! lachte Graf Dietrich, das iſt eine ganz beſondere Lehre unſeres liebenswürdigen Barons. Weil wir von einer Perſon, die uns Liebe heuchelt, angeführt werden, darum müſſen wir ihr Wohlthaten erzeigen und huldvollſt für ſie ſorgen.

Wir mögen ſie verachten, fiel Kriegsheim ein, aber die Schuld wird immer auf uns ſelbſt fallen. War unſere Liebe nicht von ſolcher Macht, Liebe erwecken zu können, ſo müſſen wir mit dem Stolz unſerer Liebe uns tröſten. Dieſer Stolz iſt die edelſte Rache gegen Untreue. Haben wir den Verräther wahrhaft geliebt, um ſo edler und reiner wird dann unſer Schmerz ſein, und um ſo leichter werden wir ihm verzeihen.

Verzeihen! rief die Gräfin mit größter Heftigkeit. Nicht länger leben möchte ich, wenn ich ihn nicht dafür mit Blut und Leben büßen laſſen könnte! Und indem ſie dies ſagte, ſtieß ſie das Glas in ihrer Hand mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß es in Scherben zerbrach.

Dabei ſtand ſie auf, und mit gewaltſamer Ueberwindung fing ſie zu lachen an. Was haben wir denn mit Verräthern zu ſchaffen! rief ſie aus. Jeder mag zuſehen, wie er ſich vor ſolchen Elenden ſchützt. Aber dabei fällt mir Etwas ein, Baron Kriegsheim, wonach ich ſchon geſtern fragen wollte: Warum hat der Herr mir verſchwiegen, daß er mit meinen Verwandten in Drehna bekannt iſt, mit der Herzogin von Sachſen-Weißenfels und dem Grafen von Promnitz?

Dieſe Frage kam völlig unerwartet, und ihre Augen hefteten ſich auf den Baron, als wollte ſie ihn mit ihren Blicken durchbohren, allein dieſer zeigte nicht das geringſte Merkmal von Ueberraſchung. Wie kann ich von Etwas reden, was ich ſelbſt nicht weiß? antwortete er, unbefangen lächelnd.

Der Herr leugnet es alſo? fragte ſie drohend.

Auf mein Wort! ich muß es leugnen.

Kann Er das beſchwören?

Ohne Zweifel, wenn ich weiß, mit welchem Rechte man mein Wort verdächtigt.

Einer Eurer Bedienten, ſagte ſie in etwas milderem Tone, hat im Schloſſe erzählt, daß er in Drehna geweſen ſei und die Herzogin ſowohl, wie deren Familie ſehr gut kenne.

Welcher von meinen Bedienten?

Ich denke, er heißt Horſt.

Und weil dieſer Menſch, der ſeit einigen Monaten erſt bei mir iſt, in Drehna geweſen ſein will, ſagte er im wegwerfenden und ſpöttiſchen Tone, könnte er wohl gar mich dahin begleitet haben? Das klingt ſehr übel, Frau Gräfin, doch wir wollen ſogleich meinen Diener hören. Ruft ihn herein, Mordoch.

Der Hausmeiſter, an den dieſe Worte in deutſcher Sprache gerichtet wurden, verbeugte ſich zunächſt vor ſeiner Gebieterin, welche dieſen Befehl wiederholte, in Folge deſſen nach wenigen Minuten der Bediente des Barons hereintrat.

Es war ein junger Kerl, der ziemlich einfältig ausſah. — Biſt du jemals in Drehna geweſen? fragte ihn ſein Herr.

Ja, gnädigſter Herr, vor vier Jahren.

Wie kam das?

Ich befand mich damals im Dienſte des Herrn von Kracht, der in der Niederlauſitz wohnt, und reiſte mit ihm nach Drehna, wo wir drei Tage lang blieben.

Beſuchte Dein Herr die Frau Herzogin?

Nein, gnädiger Herr. Mein Herr beſuchte den Herrn Oberhofmeiſter Baron von der Schulenburg, aber er wartete auch der Frau Herzogin auf und wurde zur Tafel eingeladen, wo ich denn die gnädigſten Herrſchaften ebenfalls ſah.

Du kannſt gehen, ſagte der Baron, und als der Diener hinaus war, rief er aus: So ſteht es alſo damit. Was nun noch mehr?

Auf morgen mehr! antwortete die Gräfin Callenberg, und uns grüßend verließ ſie uns und ging in ihre Gemächer, wohin Mordoch ihr voranleuchtete.

Wir blieben noch eine Zeit lang, und dieſe Auftritte konnten nicht ganz ohne Nachwirkung bleiben. Sie gaben dem Grafen Dietrich Anlaß, über die Reizbarkeit der Damen zu lachen, wenn ihre Herzen entbrannt ſeien, und über die Eiferſucht zu ſcherzen, welche von jedem Schatten herausgefordert werde. Der Baron Kriegsheim ſpottete ebenfalls über die Launen ſchöner Frauen, welche mit ihren Sclaven unbarmherzig umzugehen pflegten. Auch er ſei bereit, unſchuldig zu leiden, werde aber morgen ſeine Revanche ſuchen, wie dies ſich für ihn gezieme, denn er wolle wiſſen, wer der Gräfin Verleumdungen zugetragen.

Graf Althan ſetzte ſeine Späße darüber fort, kam dabei auf die Familie des Barons und fragte nach deſſen Gütern, und wo dieſe lägen. Sprach auch davon, daß er noch in dieſem Jahre nach Dresden reiſen und dann ſeinen werthen Freund ſicherlich aufſuchen wolle. Der Baron lud ihn herzlich dazu ein, beſchrieb ihm den Weg, den er zu machen hätte, genau und erzählte viel von ſeinen großen Jagdrevieren, wo es von Hirſchen und Wildſchweinen wimmle.

Das iſt nicht meine Jagd! ſcherzte Graf Dietrich, ich denke aber noch ander Wild dort anzutreffen, und davon morgen mehr, theurer Baron, denn heut iſt es ſpät geworden, und die Bowle iſt leer.

Er hatte dazu das Allerwenigſte gethan, doch um ſo tapferer uns eingeſchenkt. — Wir machten uns fort, und jetzt erſt bemerkte ich, daß der Baron von Kriegsheim daſſelbe Zimmer bewohnte, in welchem ich den Hausmeiſter Mordoch früher gefunden. Ich hatte ihn niemals begleitet, denn entweder war er früher als ich gegangen, oder noch zurückgeblieben. Graf Dietrich nahm einen luſtigen Abſchied, denn Kriegsheim hatte viel getrunken, taumelte und lachte mit ſchwerer Zunge. Morgen wollen wir einen fröhlichen Tag haben, ſagte er, ich denke Euch Allerlei zu vertrauen, was Euch ſo glücklich machen wird, wie ich es bin.

Und ich, antwortete Althan, will dafür ſorgen, Eure Verdienſte um mich, ſo viel ich es vermag, zu belohnen.

So trennten wir uns, und Graf Dietrich nahm unter Scherz und Lachen Abſchied, hing ſich an meinen Arm und ging mit mir in mein Zimmer, ſetzte ſich dort und fing an zu lachen, während er ſein Goldbüchschen an die Naſe hielt und mir liſtig zuwinkte.

Sagt mir doch, begann ich, was ſich zugetragen hat.

Stille! verſetzte er, Ihr ſollt Alles erfahren. Der Fuchs ſitzt in der Falle, morgen werden wir ihm mit aller Bequemlichkeit die Haut abziehen.

Meint Ihr den Baron Kriegsheim?

Dieſen ſogenannte Baron und keinen Anderen.

Was ſagt Ihr da? rief ich erſchrocken, glaubt Ihr —

Ein feiner Burſche, meiner Treu! unterbrach er mich. Es ſollte mir wirklich leid um ihn thun, wenn er gefoltert oder gar zu grauſamlich behandelt würde.

Wie, um's Himmels willen! wäre das möglich?

Seid überzeugt, daß ſie mit ihm ein hübſches Stückchen aufführt, fuhr er fort, doch hütet Euch vor unzeitigem Mitleid. Euer König hat vor einigen Jahren den ſchönen Chevalier Clement ohne Gnade rädern laſſen, weil er ihm vorſpiegelte, ſeine Miniſter hätten ihn an Oeſterreich verkauft; ich ſage Euch, dieſer ſaubere Baron wird von Glück zu ſagen haben, wenn er billiger fortkommt. Die Gräfin hat die Juſtiz in dieſer ihrer Herrſchaft ſo gut wie Kaiſer und König, und auf dem Markt in Steinau ſteht nicht umſonſt das dreiarmige Zeichen des hochnothpeinlichen Halsgerichts.

Was hat er denn gethan? Wer iſt er? fragte ich.

Das ſoll er uns morgen ſelbſt bekennen, antwortete Graf Dietrich. Auf jeden Fall iſt er ein Gauner und Abenteurer, dem wir das Handwerk legen müſſen. Es iſt kein Zufall geweſen, daß der Schuft ſich hier einſchlich und Euch die Gunſt der Gräfin fortſchnappte, welche er ſo vernarrt hat, daß ſie von Sinnen iſt. Stellt Euch vor, daß ſie mit Gedanken umgeht, ihn zu heirathen. Sie hat dies neulich ſchon dem würdigen Pfarrer, meinem guten Freund, angedeutet, auch Winke gegen ihren Vertrauten, Mordoch, fallen laſſen, die dieſen in Wuth und Kummer verſetzten. Nochmals heirathen und obenein abermals einen Ketzer, läuft gegen unſer allſeitiges Intereſſe. Der verdammte Schelm hat ſie aber ſo in ſeinen Netzen, daß ſie Alles um ihn thäte, und ſo hat ſie heut denn auch geradezu dem Pfarrer erklärt, ſie wollte dieſen Mann zu ihrem Herrn nehmen und nicht danach fragen, was Papſt, Kirche und Welt dazu meinten. So war es denn die höchſte Zeit, ſich in's Mittel zu legen, und glücklicher Weiſe hatten wir einige Gründe, die ihr in's Blut gingen.

Gleich als der Burſche ſich hier einfand, und ich ſah, wie ſie ihn dicht bei ſich in Mordoch's Neſt einquartierte, ſchrieb ich an meine Schweſter, deren Antwort heut gerade zur rechten Zeit eintraf. Zugleich ließ ich auf ihn und ſeine Begleiter ſcharf aufpaſſen und hoſirte ihm ſelbſt mit allerlei Careſſen. Wir brachten wenig heraus, denn er iſt ein ſchlauer Satan, und ſeine Gehülfen ſind gut abgerichtet; dennoch war es genug, um die Eiferſucht und den Haß der verliebten Gräfin anzuregen. Mordoch erfuhr, was der eine Bediente gegen die Kammerjungfer geſchwatzt, daß er in Drehna bekannt ſei, und daß die junge Comteſſe ihn rufen ließ, um ſich nach ihrer Großmutter zu erkundigen; dann war's auch gewiß, daß der ſaubere Baron ſelbſt öfter mit dem Fräulein im Park zuſammentraf und mit ihr lachte und ſchäkerte. Der ſchurkiſche Kerl hat jedenfalls ſeine Abſichten dabei, und heut ſeid Ihr ja ſelbſt zugegen geweſen. Habt Ihr nicht bemerkt, daß zwiſchen ihm und der Comteſſe vertrauliche Blicke gewechſelt worden?

Ich wollte ſeinen Verdacht nicht vermehren und ſagte daher, daß ich Nichts bemerkt habe. Verlaßt Euch darauf, fuhr er fort, er hat ſchändliche Pläne im Sinne, allein morgen kommt meine Schweſter, und dann wollen wir ihm die Larve abreißen und zuſehen, wer dahinterſteckt.

Eure Schweſter, Graf?! fragte ich überraſcht.

Sie kommt, doch das verwahrt, mein Freund, bis ſie hier iſt. Vielleicht hätten wir klüger gethan, der Gräfin jetzt gar Nichts zu ſagen, doch der Pfarrer ließ ſich in ſeinem Eifer nicht halten. Ich mußte den Brief zeigen, den ich empfangen hatte, darin ſtand: „Hütet Euch vor dieſem soidisant Baron Kriegsheim, er führt einen falſchen Namen und will Euch betrügen. Ich denke in ganz kurzer Zeit genaue Nachrichten über ihn zu bekommen, bis dahin ſeid vorſichtig.“ Das zeigte ich ihr, doch nicht den Zettel, auf den meine Schweſter geſchrieben hatte: Ich komme ſelbſt und bin gewiß am 7ten in Steinau. Dieſer Tag iſt morgen. Ich beſchwor ſie, mit dem Pfarrer vereint zu thun, als ſei Nichts vorgefallen, ſondern noch kurze Zeit zu warten, und ſie verſprach dies auch, hat es aber nicht halten können. Da habt Ihr den Schlüſſel zu ihrem Benehmen gegen ihren Liebhaber. Ich bin froh, daß ſie ihm Nichts von dem Briefe meiner Schweſter geſagt hat, denn dies hätte ihm Wind verſchafft, wie es mit ihm ſteht.

Er würde die Flucht ergriffen haben, murmelte ich.

Dafür iſt geſorgt, erwiederte er. Mordoch hat in der Gräfin Namen dem Stallmeiſter befohlen, ihm weder Pferd noch Wagen zu geben, auch hält dieſer Georgi genaue Wache über ihn, ſo daß er nicht entkommen kann. Aber er möchte auf allerlei Ränke ſinnen, darum iſt es gut, daß er Nichts ahnet, und darum habe ich geſorgt, daß er ſo viel ſtarken Wein und Branntwein getrunken hat, daß er wie ein Schwein ſchlafend liegen wird, bis morgen die Stunde des Gerichts ſchlägt. Und jetzt, Freund, fuhr er fort, iſt für Euch noch Nichts verloren. Haltet Euch morgen wacker, der Schelm iſt in Eure Hand gegeben. Die Gräfin wird es Euch hoch anrechnen, wenn Ihr ihn als Betrüger und Abenteurer entlarven helft und ihr zeigt, in welche Hände ſie ohne Eure und meine Sorge gerathen wäre. Geht morgen ſogleich zu ihr und ſagt ihr, wie Ihr längſt geahnet, daß es mit dieſem Baron nicht richtig ſei. Rächt Euch an ihm und helft ihr ſich rächen. Ich werde Euch unterſtützen. Gemeinſam wollen wir verabreden, wie wir ihn hinhalten, bis meine Schweſter anlangt, oder ihn bewachen und einſperren, bis wir den Vogel rupfen können.

Ich ſagte nicht ja, nicht nein, aber ich ſagte: Wenn dieſer Mann wirklich ein Betrüger iſt, ſo wird er mit Recht beſtraft werden können, aber worauf hat er es eigentlich abgeſehen? Will er die Gräfin heirathen, oder was iſt ſein Ziel?

Das werden wir ſchon erfahren, antwortete er, thut nur, was ich Euch ſage. Kommt morgen zu mir, ſo wie Ihr aufſteht. Für jetzt ſeid zufrieden, daß der Schelm uns nicht entgehen kann, und ſchlaft mit dem Bewußtſein, daß Ihr morgen Nacht vielleicht ſchon in ſeinem Bett liegen werdet.

Dies flüſterte er mir lachend zu, ermahnte mich dann nochmals, tapfer auf dem Platz zu ſein, und verließ mich.

Was ich von ihm vernommen, machte, daß ich in heftige Unruhe gerieth, als ich es weiter bedachte, und je mehr ich zu glauben begann, daß es wahr ſein konnte, um ſo mehr ſteigerte ſich meine Theilnahme für den verdächtigen Mann. Wer er auch ſein mochte, ſo war er doch ſicherlich kein gemeiner Abenteurer, und ſo adelig wie ſein Weſen mir erſchien, ſo fein und gewandt und zugleich wohl unterrichtet, wie ich ihn gefunden, erſchrak ich davor, daß er unglücklich werden könnte. Wenn er als Betrüger befunden wurde, und die Wuth dieſer Frau erwachte, ſo zweifelte ich nicht, daß ſie im Stande ſei, ihn in den Kerker werfen und peinigen zu laſſen. Ich zweifelte auch nicht daran, daß ihre Juſtizleute, welche ich kennen gelernt, mit ihm verfahren würden, wie es ihr beliebte, und dabei erinnerte ich mich an ſeine Freundlichkeit und ſein Vertrauen zu mir, und wie er noch heut mir die Hände gedrückt und um meine Freundſchaft gebeten. Daß er jung und leichtſinnig und zu Abenteuern mit Frauen geſchickt und aufgelegt ſei, dafür hatte ich Beweiſe genug, auch erhöhte ſich meine Bangigkeit, indem ich daran dachte, was ich gehört und geſehen. Er hatte ſicherlich mit der jungen Comteſſe ein heimliches Verhältniß angefangen, und kam dies an's Licht, ſo hatte er von der Gräfin und ihren Piſtolen vielleicht ſein augenblickliches Ende zu befürchten.

Alle dieſe Vorſtellungen brachten mich in ſolche Hitze, daß ich endlich entſchloſſen war ihn zu warnen, wenn es mir irgend möglich wäre. Ich löſchte mein Licht aus und wartete einige Zeit. Der Mond ſchien herein, und wie ich an's Fenſter trat, ſah ich auf der Terraſſe einen Mann langſam vorübergehen, in dem ich ſogleich den Hausmeiſter Mordoch erkannte. Er wachte alſo und ſchlich dort umher, was mein Gemüth noch mehr beſchwerte, ſogleich aber wurde ich froh darüber, denn wenn er unten war, konnte er nicht auf dem Gange ſein. Ohne längeres Bedenken öffnete ich leiſe meine Thüre, horchte hinaus und eilte dann auf den Strümpfen durch das Dunkel, bis ich das Thurmzimmer erreichte. Aber wie war es möglich, zu ihm zu kommen, der ſicher in ſeiner Trunkenheit feſt ſchlief? Ich durfte keinen Lärm machen, der mich verrathen haben würde, auch durfte ich nicht zögern, denn Mordoch konnte jeden Augenblick heraufkommen. Ich drückte gegen die Thür und bewegte das Schloß, es war jedoch ein Riegel von Innen vorgeſchoben, und mein Muth ſank, denn es kam mir vor, als vernähme ich nahe bei mir ein Geräuſch. Allein gleich darauf hörte ich den Riegel fortſchieben, und ohne das geringſte Knarren öffnete ich die Thür, durch welche ich ſchnell eintrat.

Kriegsheim ſtand in ſeinem Nachtrocke da und ergriff ſogleich meine Hand. Sie ſind es, ſagte er ohne beſtürzt zu ſcheinen. Was bringt Sie zu mir?

Haben Sie mich erwartet, erwiederte ich, daß ich Sie wach und an der Thür finde?

Nicht Sie erwartete ich, ſagte er. Dennoch war ich überzeugt, daß Sie mich warnen würden, wenn mir Böſes drohte, das Sie erfuhren.

So iſt es in der That, ſagte ich. Fliehen Sie ſo ſchnell als möglich, warten Sie den Morgen nicht ab.

Warum? fragte er.

Weil Graf Dietrich's Schweſter morgen hier eintrifft, welche Beweiſe in Händen haben will, daß Sie — hier fühlte ich einen jähen Druck ſeiner Hand und mein Gemurmel verſtummte.

Hinter den Vorhang dort, flüſterte er, indem er mich eilig gegen eine Draperie ſtieß, vor welcher wir ſtanden, und welche eine Wandniſche bedeckte, die ſeinem Bett gegenüber ſich befand. Ich that ſchnell, was er ſagte, denn ich hörte ein Geräuſch, und kaum entkam ich in das Verſteck, als eine geheime Thür in der Wand ſich aufthat, die unter dem Schnitzwerk der Täfelei verborgen war. Kriegsheim lag ſchon in ſeinem Bett, und der Mond ſchien jetzt durch das hohe Bogenfenſter in voller Klarheit.

Mir ſchlug das Herz bis in den Hals, denn durch den ſchmalen Spalt in der Wand ſah ich eine weiße, hohe Geſtalt geräuſchlos hereintreten und mit langſamen Schritten ſich dem Schlafenden nähern. Sie war in ein großes Tuch gehüllt, und über dieſes fort fiel ihr langes, ſchönes Haar aufgelöſt auf den Rücken nieder. Ich erkannte ſie ſogleich, denn dicht bei dem Vorhang, der mich verbarg, ſtand ſie ſtill und ſchien zu lauſchen. Der Mond beleuchtete ihr bleiches Geſicht, in welchem ein großer Schmerz zu arbeiten ſchien, und wie ſie die verſchränkten Hände auf ihre Bruſt drückte, hörte ich ſie laut und kläglich ſeufzen.

Aber auch von dieſem Zeichen ihres Kummers ſchien Kriegsheim nicht aufgeweckt zu werden, und abermals that ſie einen Schritt, blickte auf ihn hin und wartete, bis ſie mit ihrer tiefen, traurigen Stimme zu ſprechen begann: Schläfſt Du? fragte ſie bang und bittend.

Ich ſchlafe nicht, antwortete er, doch was befiehlt die Frau Gräfin?

Um Gottes Barmherzigkeit! rief ſie, ihre Hände heftig zuſammenſchlagend und an ſeinem Bett auf ihre Kniee ſinkend, laß mich nicht verzweifeln.

Was habe ich gethan, um Dich dahin zu bringen, und was kann ich thun, um Dir davon zu helfen, fragte er, indem er ſich aufrichtete. Wer hat mich verleumdet? Wer hat bewirkt, daß ich vor aller Welt Augen wie ein Schelm behandelt wurde? Habe ich Deine Liebe verloren, ſo braucht es keine Schmach, um mich auszutreiben.

Meine Liebe verloren! antwortete ſie, daß ich hier zu Deinen Füßen liege, daß ich unter grauſamen Qualen den Morgen nicht erwarten kann, daß ich zu Dir komme, um Dir Alles zu vergeben, was Du gethan haben kannſt, wenn nur Dein Herz mir gehört, iſt das nicht Liebe, Du einzig geliebter Mann, iſt das nicht Liebe!

Ich habe Nichts gethan, was Du mir zu vergeben hätteſt, erwiederte er in ſtrengem Tone.

Nicht, rief ſie zwiſchen Angſt und Freude ringend. Beſinne Dich — O! was es auch ſein mag, was es ſein mag, es iſt verziehen. Wer Du auch ſeiſt, ein Bettler, ein Menſch ohne Namen, ich frage Nichts danach. Was Du gethan haben magſt, wer Dich verfolgt, ich will Dich ſchützen, gegen Gott und Kaiſer!

Wie? antwortete er ſtolz und heftig, meinen Namen taſtet man an? Was ſoll das? Wer wagt es, mich als Edelmann zu beleidigen?! Niemand verfolgt mich. Ich habe kein Verbrechen begangen. Ich bin kein Abenteurer, kein Beutelſchneider. Iſt es möglich! Das konnteſt Du von mir glauben?

Ich glaubte es nicht — nein! Gott iſt mein Zeuge, nein! Heilige Mutter Gottes, laß ihn in mein Herz ſehen! flehte ſie. Ich bin ein armes, ſchwaches Weib, erbarme Dich über meine Herzensangſt. Als ich ein Kind war, hat man mich allen meinen wilden böſen Neigungen überlaſſen. Dann hat man mich an einen Mann gekettet, der ein halb närriſcher Frömmler war, und von ſeinem Leichentuche fort ſtürzte ich in ein Weltgewühl, verfolgt von meiner Sünde, gebrandmarkt von denen, die mir zunächſt ſtanden, und verrathen von Allen, die mir Liebe und Treue ſchworen. Sie betrogen mich, und ich betrog ſie, denn ſie waren nichts Beſſeres werth. Nun habe ich Dich gefunden, und ich weiß jetzt, daß ich noch niemals liebte. Thue an mir, was

Du willſt, ſetze Deinen Fuß auf meinen Nacken, ſchlage mich, tödte mich, ich will nicht klagen, aber betrüge mich nicht. Um aller Heiligen Seligkeit nur das thue nicht, nur das nicht!

Ihr Schluchzen und der gebrochene Ton, mit dem ſie aus tiefſter Bruſt dieſe Worte hervorſtieß, erfüllten mich mit Mitleid und Zagen. Ich ſah, wie ſie ihre gefalteten Hände zu ihm aufhob, und glaubte in dem blaſſen Lichte des Mondes den wilden Liebesſchmerz und die Angſt wie die Hoffnungen, mit denen ihre Seele rang, ſehen zu können. Was ich dabei empfand, vermag ich nicht zu ſagen; noch heute zittert mein Herz in Erinnerungen der Pein, welche ich litt. Wie betäubt ſtarrte ich auf die Geſtalt, hörte in wirrer Betäubung, wie er ſich vertheidigte und mit kalten, kurzen Worten ihr vorwarf, wie ihr blindes Mißtrauen Schuld ſei, daß Verleumder ihn herabwürdigen und verdächtigen konnten.

So liebſt Du mich und willſt mich ewig lieben! rief ſie entzückt, ohne ſeine Vorwürfe zu beachten.

Zweifelſt Du denn noch an mir? fragte er lebhaft.

Nein, o nein! antwortete ſie. Aber ſchwöre! Schwöre, Geliebter, Einziger! daß Du mich nie, nie verlaſſen willſt. Schwöre es bei Allem, was Dir heilig iſt, bei Deinem zeitlichen und ewigen Verderben!

Möge ich verderben, wenn ich meinen Schwur breche! antwortete er.

Er hob ſeine Hand dabei auf, und ich wollte ſchreien: Glaube ihm nicht, er lügt! denn ich wußte, daß es Lüge war. Meine Fäuſte ballten ſich zuſammen, ich drückte ſie an meinen Mund, meinen glühenden Kopf an die kalte Mauer, und ſie würde vielleicht meine Bewegungen gehört haben, hätte ſie nicht in ihrer wahnſinnigen Liebeswuth ſich über ihn geworfen, ihn mit ihren Küſſen bedeckt und mit den zärtlichſten Namen genannt, die ihr Herz ihr eingab.'

Es dauerte einige Zeit, dann ſagte er: Laß mich jetzt, ich habe heftigen Kopfſchmerz, bin krank von dem Kummer, den Deine Behandlung mir gemacht, und habe viel getrunken, was mir jetzt im Gehirn tobt.

Sie bat ihm wiederum in ſtürmiſcher Zärtlichkeit Alles ab, was ihn beleidigt hatte, fragte ängſtlich nach ſeinen Schmerzen und drückte und herzte ihn.

Es hat Nichts zu ſagen, antwortete er, morgen wird mir ganz wohl ſein, und ich hoffe, Du wirſt mir nie wieder mißtrauen.

Niemals! gelobte ſie ihm. Den elenden Mordoch will ich aus dem Hauſe jagen, und den intriguanten Grafen hinterherwerfen. Er iſt eben ſo ruinirt, wie ſein Vermögen, darum hat er mit ſeiner Sippſchaft den

Plan gemacht, ſich an meiner Tochter zu erholen. Aber ich will dieſe biſamduftige Drechſelpuppe nicht zum Schwiegerſohn haben und ihm die Luſt dazu austreiben.

Der Spion ſoll ſeinen Lohn bekommen, ſagte er.

Alle ſollen fort; auch der Preuße, den Althan mitbrachte, damit ich ein Spielzeug habe, das nach ſeinem Willen tanzen ſollte. Bleibe Du mir, mein Geliebter, ſo iſt Alles gut. Alles will ich miſſen, nur Dich nicht; lieber will ich ſterben!

Du wirſt leben, ſagte er. Morgen ſoll ein neues Leben für uns beginnen.

In Deinen Armen, und ich will gut werden, ſanft, mild, glücklich ſein und glücklich machen! rief ſie mit ſeelenvoller Freudigkeit. Sie nennen mich die böſe Gräfin und fürchten mich. Ich will ihnen wohl thun, ſie ſollen mich Alle lieben lernen, weil ich liebe und weil ich Dein ſein, Dir ewig angehören will. Mögen die Prieſter ſagen, was ihnen beliebt. Gott hat Dich mir gegeben, er hat Dich zu mir geführt. Er hat mein Herz aufgeweckt, ihm allein will ich vertrauen.

Nach dieſem neuen Sturme ihrer Gefühle dauerte es lange, bis ſie endlich ſich trennten. Es geſchah zuletzt unter vielen Küſſen und ſüßen Namen, verbunden mit eben ſo vielen betheuernden Verſprechungen für den nächſten Morgen. Dann ging ſie, kehrte noch einmal ſich um, flüſterte zärtliche Namen und Wünſche und verſchwand durch die geheime Thür.

Es dauerte einige Zeit, ehe das tiefe Schweigen unterbrochen wurde, das uns nun umgab. Kriegsheim ſaß in ſeinem Bette aufrecht. Der Mond ſchien hell auf ihn, er ſah leichenhaft blaß aus, verworren hing ſein Haar über ſein Geſicht. Endlich hob er beide Hände an ſeine Stirn und murmelte in hohlem Tone: Entſetzlich! ſchrecklich!

Nach einigen Augenblicken ſah er zu meinem Verſteck herüber und fuhr fort: Sie haben Alles gehört. Was ſagen Sie dazu?

Daß Sie mit glühender Leidenſchaft geliebt werden.

Mit der Gluth der Hölle! rief er wie von einem Schauder ergriffen; aber dem Teufel ſelbſt wollte ich mich eher überliefern, als ihr.

Das ſagen Sie trotz der Schwüre, welche Sie ihr leiſteten?

Was ich mir geſchworen, das werde ich halten, erwiederte er, und in ſeiner leichtſinnigen Weiſe fügte er hinzu: Mir blieb nichts Anderes übrig; ich mußte mir helfen, wie ich konnte, ſie hat mich dahin gebracht. Aber glauben Sie mir, dies Weib verdient kein Mitleid, und was ich thue, iſt gerechtfertigt. Ich wage

Leben und Ehre gegen ihre Wuth. Hören Sie mich an, Sie ſollen Alles erfahren.

Nein, ſagte ich ihn unterbrechend, ich mag Ihre Geheimniſſe nicht theilen.

Er ſchwieg einige Augenblicke, hob dann den Kopf wieder auf und ſagte: Sie haben Recht, man könnte Verdacht auf Sie wälzen, und meine Mittheilungen würden dann Ihre Lage erſchweren. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie meinen Rath zu befolgen. Verlaſſen Sie morgen dies Schloß, es wird gut für Sie ſein.

Hier unterbrach uns ein Geräuſch, und ich war erſchrocken darüber, weil ich glaubte, die Gräfin kehre zurück, doch er beruhigte mich.

Sie kann uns jetzt nicht überraſchen, ſagte er, ich habe den Eingang verriegelt; doch warten Sie noch. Damit ging er an die Thür, welche auf den Corridor führte, öffnete dieſe, und es trat Jemand herein, der mit ihm flüſterte.

Obwohl der Eintretende in einen Mantel gehüllt war und ſehr leiſe ſprach, glaubte ich dennoch bald den Stallmeiſter Georgi zu erkennen. So war alſo, der ihn bewachen ſollte, ſein Vertrauter, und zugleich fiel mir ein, wie ich Beide in der Bibliothek angetroffen.

Er ſchläft alſo? fragte Kriegsheim nach einiger Zeit.

Ja, gnädiger Herr, und hoffentlich feſt.

Was iſt die Uhr?

Eben ſchlug es drei.

Und wie ſteht es — was er weiter hinzufügte, und was Jener antwortete, verſtand ich nicht, bis er hörbarer ſagte: Nur jetzt nicht etwa ein unnützes Zögern. Sind meine Bedienten munter?

Sie ſind bereit, gnädiger Herr.

So will ich mich fertig machen. Geht hin und ſagt, daß ich kommen werde. Noch Eines, mein Lieber — Sie ſprachen wieder ganz leiſe, — endlich jedoch hob ſich Kriegsheim's Stimme. Alles vortrefflich, flüſterte er, ich will jedoch der Letzte ſein; ehe nicht Alles geſchehen, thue ich keinen Schritt. Macht jetzt fort, in einer Stunde bin ich bei Euch. Der Stallmeiſter entfernte ſich, und der Baron kehrte zu mir zurück. Sie ſehen wohl, begann er, daß ich gegen meine Feinde gerüſtet und nicht ohne Mittel bin, ihnen zu entkommen. Dies hoffe ich zu Gott und hoffe dabei, daß ich in Ihrer Achtung nicht verlieren, vielmehr mich bald rechtfertigen werde.

Iſt das, was Sie vorhaben, nichts Böſes? fragte ich ihn.

Nein, bei meiner Ehre! antwortete er, ich thue Nichts, was nicht gut und gerecht wäre. Leicht könnte ich Sie davon überzeugen.

Macht es mit Eurem Gewiſſen ab, erwiederte ich, jedenfalls ſeid Ihr in gefährliche Dinge verwickelt.

Die Gefahren werden verſchwinden, lachte er, aber der Ruhm wird bleiben. Seien Sie unbeſorgt, was auch geſchehen mag. Meine Anſtalten ſind ſo getroffen, daß ich den Teufel ſelbſt nicht fürchte.

So nahm er Abſchied, und ich kehrte unangefochten und unbemerkt in mein Zimmer zurück, wo ich mich auf mein Bett warf, ohne ſchlafen zu können. — Alles, was ich erlebt hatte, drang jetzt auf mich mit zahlloſen verwirrenden Vorſtellungen ein und peinigte mich in ſchrecklicher Weiſe. Wenn ich die Augen ſchloß, ſah ich die betrogene Frau in ihrer Angſt und ihrem Jammer, wenn ich ſie aufthat, glaubte ich Schritte und Stimmen zu hören. Endlich verfiel ich doch in Schlaf, der meinen Grübeleien ein Ziel ſetzte, und ſchreckte von einem Gepolter daraus auf, das an meiner Thür entſtand.

V.

Es war heller Tag, und als ich den Riegel zurückſchob, ſah ich den Grafen Dietrich, ſchon völlig angekleidet. Ihr ſchlaft wie ein Todter! rief er mir zu. Dreimal ſchon bin ich hier geweſen; meine Schweſter iſt gekommen, eilt ſo ſchnell Ihr könnt. Auch die Gräfin iſt noch nicht auf, Mordoch weckt ſie ſo eben. Jetzt haben wir den Spitzbuben, wiſſen ſeine ſauberen Pläne. Kommt in den Saal, dort findet Ihr uns.

Ich zog mich ſchnell an und folgte ihm nach. Mit klopfendem Herzen ging ich an Kriegsheim's Thür vorüber. War er entkommen, hatte man ſeine Abſichten entdeckt, oder was war geſchehen? Mordoch ſtand an der Saalthür und grinſte mich falſch und unterthänig an; als er das Gemach öffnete, trat ſo eben die Gräfin Callenberg aus ihrem Zimmer, und aus dem großen Lehnſtuhl am Kamin ſprang die Gräfin Althan auf und eilte ihr mit offenen Armen entgegen.

Die Gräfin war in einen weiten Pudermantel eingehüllt und ſah verdrießlich kalt aus. Meine geliebte Helene! rief die Althan ihr entgegen, ich bin zu Dir geeilt, um Dich von einer Schlange zu befreien, die Du an Deiner Bruſt wärmſt. Dieſer elende Schelm, der ſich Kriegsheim nennt, iſt ein Betrüger.

Schweig davon, verſetzte die Gräfin verächtlich lächelnd. Du hätteſt Dir dieſe Reiſe erſparen können.

Das heißt, Du glaubſt mir nicht? fuhr die Althan fort.

Ich kenne Deine Abſichten, ſagte die Gräfin Callenberg, aber es kann Nichts daraus werden.

Du wirſt mir glauben müſſen, verſetzte ihre

Freundin lächelnd, von meinen Abſichten wollen wir ſpäter ſprechen. Rufe dieſen Herrn Baron hierher und höre, was ich ihm zu ſagen habe.

Ich will Nichts hören! rief die Gräfin Callenberg, und Kriegsheim ſoll ebenfalls Nichts hören. Wer ihn beleidigt, beleidigt mich und würde am Beſten thun, mich für immer zu verſchonen.

Ich habe Dich zu lieb, ſagte die Althan, um mich abſchrecken zu laſſen, und meine Nachrichten ſind zu ſicher. Ich weiß, daß die Herzogin von Weißenfels, Deine Schwiegermutter, den Plan gemacht hat, Deine Tochter mit Gewalt entführen zu laſſen. In Drehna iſt ein Familienrath gehalten worden, dem auch der Graf von Promnitz beiwohnte, darauf hat man einen jungen Cavalier ausgeſucht, der zum Hofe der Herzogin gehört, und dieſer hat gelobt, die Comteſſe Agnes Maria zu befreien. Die Herzogin ſoll Briefe aus Steinau erhalten haben, worin ſie flehentlich gebeten wird, ſich ihrer Enkelin anzunehmen, welche ſonſt umkommen oder katholiſch werden müſſe, auch ſchon vor Aerger ein Gallenfieber gehabt habe. Hierauf iſt Deine Schwiegermutter, im Verein mit dem Grafen von Promnitz, zunächſt nochmals den Grafen Schafgotſch, ihren und Deinen Verwandten, angegangen, daß Deine Tochter ihnen zur Erziehung übergeben werde, und ſie haben Deinen Lebenswandel mit den ſchwärzeſten

Farben geſchildert; da aber Graf Schafgotſch es abgeſchlagen, ſich weiter in dieſe Sache zu miſchen, ſo iſt jener artige Cavalier, reichlich ausgeſtattet und mit Geld wohl verſehen, in einer Kutſche der Herzogin wirklich abgegangen, hat drei entſchloſſene Bediente aus Drehna mitgenommen und ſich den Namen eines Baron Kriegsheim aus dem ſächſiſchen Voigtlande beigelegt.

Während die Gräfin Althan dies berichtete und zum Theil aus einem Briefe, den ſie hervorzog, ablas, kämpften Glaube und Unglaube, Mißtrauen und Hohn im Geſichte der Gräfin Callenberg. Einigemale lief eine brennend rothe Glut plötzlich über ihre Stirn, verſchwand jedoch eben ſo ſchnell wieder. In ihren Augen entzündete ſich ein wildes Feuer dabei; ſie rollten nach allen Seiten, als ſuchten ſie einen Gegenſtand, endlich jedoch ſchlug die verrathene Frau ein lautes Gelächter auf und fuhr mit ihrer Rechten abwehrend durch die Luft. Unſinn! rief ſie, alberne Märchen! Wer ſoll dieſe Fadaiſen glauben, von welchen mir geſtern ſchon Etwas in's Ohr geflüſtert wurde? Rufe meine Tochter her, Mordoch. Sie ſoll ſogleich kommen. Wenn Baron Kriegsheim erwacht iſt, mag er ſich hierher bemühen. In einer halben Stunde werden wir mit dieſer Geſchichte fertig ſein und dann alle Zeit davor Ruhe haben, denn ich will von ſolchen Verleumdungen Nichts weiter hören.

Nach wenigen Minuten kam Mordoch zurück und berichtete, daß die gnädige Comteſſe nicht zu finden ſei. Auch habe er an die Thür des Herrn Barons angeklopft, jedoch keine Antwort erhalten.

Meine Tochter nicht zu finden? fragte die Gräfin. Wo iſt ſie? Wo iſt ihre Kammerjungfer?

Auch die Kammerjungfer iſt nicht da, ſagte Mordoch. Das Stubenmädchen glaubt, ſie ſei mit der Comteſſe in den Garten gegangen.

Sucht ſie ſchnell! ſchrie die Gräfin leidenſchaftlich mit dem Fuße aufſtampfend. Es ſchien ſie eine Ahnung zu überkommen, denn ſie ſtürzte nach der Thür, beſann ſich jedoch und kehrte wieder um. Das triumphirende Lächeln kehrte noch einmal auf ihre Lippen zurück, ſie verſuchte über die Abweſenheit der jungen Gräfin zu ſpotten und ſprach dann einige Zeit über mit ihrer Freundin gezwungen ruhig von deren Reiſe und von ziemlich gleichgiltigen Dingen; aber nun kamen die Hiobsboten Schlag auf Schlag. Mordoch lief athemlos herein und brachte den Schreiber vom Amte mit ſammt einem der Dienſtleute der Gräfin, einem ihrer Vorreiter. Verrath! meine gnädigſte Gebieterin, Verrath! ſchrie der Schuft, ſeine Hände faltend und aufhebend; der lutheriſche Hund, Georgi, der Stallmeiſter, er iſt beſtochen, hat auch zu der Brut gehört. Eine

Kutſche hat am Parkthore gehalten — vier Pferde davor — heut früh, um fünf Uhr.

Meine Tochter! Wo iſt ſie? fiel die Gräfin ein.

Fort iſt ſie, Alle ſind fort! keuchte Mordoch.

Sie hörte nicht weiter, ſondern lief in ihr Zimmer, deſſen Flügelthüren ſie ſo heftig aufſtieß, daß ſie beide weit zurückflogen. Daneben war ihr Schlafgemach. Die Gräfin Althan folgte ihr mit Bitten und guten Worten, wir blieben auch nicht zurück, aber ſie griff ſchnell nach zwei von den ſchönen damascirten Piſtolen, deren vier über ihrem Bett hingen, drückte an einer Feder in dem Pannelwerk der Wand und verſchwand in einem ſchmalen Gang, der in der dicken Mauer verſteckt war. Wohin dieſer führte, war für mich kein Geheimniß.

Gleich darauf hörte ich ſie: Mache die Thür auf! mache auf, oder Du mußt ſterben! Es rührte ſich Nichts, und ich ſah das Pulver aufblitzen, allein es fiel kein Schuß. Sie that einen lauten Schrei, dann ſtürzte ſie wieder herein, ſchleuderte die Piſtolen von ſich, rollte ihre Augen wie im Wahnſinn und knirſchte mit den Zähnen. Die Kugeln ſind herausgezogen! ſchrie ſie, wer hat das gethan? Brecht die Thür auf! Verrätherei! Brecht die Thür auf!

Der Hausmeiſter war ſchon da mit einem Dutzend Bedienten, Jägern und Kutſchern. Die Thür wurde aufgebrochen, aber der Baron war fort, ſeine Mantelſäcke ebenfalls verſchwunden. Es blieb kein Zweifel mehr, daß er ſich davongemacht hatte.

Bei dieſer Gewißheit ſtand die Gräfin bleich wie eine Todte, ohne eine Sylbe zu ſagen. Die Gräfin Althan wollte ſie tröſten und fortführen, doch waren ihre Füße wie feſtgewurzelt. Plötzlich aber hob ſie die krampfhaft verſchlungenen Hände auf, und aus ihrer tiefſten Bruſt kam ein entſetzliches Lachen. Verloren! ſchrie ſie, ewig verloren! und mit dieſen Worten ſank ſie ohnmächtig zuſammen.

Länger als eine Stunde, wohl zwei, dauerte es, ehe ſie ihrer Sinne wieder mächtig wurde, denn dieſe Ohnmacht verwandelte ſich in Krämpfe, und wenn es ſchien, als ſei es vorüber, kehrte mit der erſten Erinnerung an die ſchreckliche Wahrheit auch ſogleich das vernichtende Weh zurück. Der Doctor, aus der Stadt ſchnell herbeigeholt, wandte alle Mittel an, die er wußte; der Juſtizamtmann, der Pfarrer und die Beamten eilten herbei, denn der Arzt meinte, daß ein Schlagfluß jeden Augenblick eintreten könnte. Graf Dietrich ſammelte inzwiſchen alle Nachrichten über die Flucht und ſchien gar nicht ſo zornig und entſetzt darüber zu ſein, wie ich es mir eingebildet hatte. Er verhörte die Schreiber, die Bedienten und die Kutſcher, ging mit größter Kaltblütigkeit zu Werke und ſchickte Leute zu Pferde in die

Umgegend aus, um auszukundſchaften, welchen Weg die Flüchtlinge eingeſchlagen hätten. Es ergab ſich, daß der Schreiber, der von einem Beſuch in der Nähe zurückkehrte, die Kutſche am frühen Morgen am Stadtthore halten ſah und dabei den Stallmeiſter Georgi erblickte. Als er ihn grüßte und fragte, wo hinaus? erwiederte Georgi, die Gräfin fahre mit dem Baron nach Oppeln zum Beſuch, aber, fügte er geheimnißvoll hinzu, ſprich zu Niemandem davon, Keiner ſoll es wiſſen. Die vier Pferde vor der Kutſche waren die Beſten aus dem Stalle der Gräfin, und in der Morgenfrühe hatte der Stallmeiſter einen Vorreiter geweckt, welcher im Stalle ſchlief, ihm befohlen, die Pferde zu ſchirren und anzuſpannen, da er auf Befehl der gnädigen Frau nach Oppeln fahren und fremde Gäſte abholen ſollte, die zur Freundſchaft des Baron Kriegsheim gehörten. Der Stallmeiſter hatte ſich ſelbſt auf den Bock geſetzt, und einer der Bedienten des Barons ſaß bei ihm. Es ſollte kein Menſch Etwas davon wiſſen, bis die Gäſte da wären, hatte Georgi geſagt, und hatte auch ein Reitpferd mitgenommen, damit er zurückreiten könnte, wenn der Wagen voll wäre. Das Reitpferd hatte der Schreiber nicht bei der Kutſche geſehen, aber er hörte ein Roß am Park wiehern und glaubte, es ſei vom chineſiſchen Tempel hergekommen. Als man dort nachgeſehen, fand ſich wirklich die Erde aufgeſcharrt und Spuren, daß ein Pferd längere Zeit dort geſtanden. Die ausgeſandten Leute aber kamen mit der Nachricht zurück, daß die Kutſche die Straße nach Brieg eingeſchlagen und was die Roſſe laufen konnten gefahren ſei, auch ſollte ein Reiter dabei geweſen ſein.

Dieſe Entdeckungen hatte Graf Dietrich gemacht, als die Gräfin Callenberg ſich endlich aufzurichten begann. Die erſten Worte waren: Warum bin ich nicht geſtorben? Warum muß ich dieſen Jammer noch länger tragen?! Dann aber fuhr ſie wild auf, und nie ſah ich den Ausdruck ſo entſetzlicher Wuth in eines Weibes Geſicht mehr ausgeprägt. Wo ſind ſie? ſchrie ſie auf. Habt Ihr ſie? Wo ſind ſie? Die Althan theilte ihr mit, was ſich ergeben.

Bringt Pferde! fort, fort! antwortete ſie. Ich will ſie Alle tödten, will ſelbſt dabei ſterben; aber ihn, den Elenden, den Verräther, zehnmal, tauſendmal!

Sie haben einen Vorſprung von wenigſtens ſechs oder ſieben Stunden, ſagte Graf Dietrich. Nur mit unermüdlicher Ausdauer iſt es möglich, ſie einzuholen, wenn man vom Glück begünſtigt wird. Das vermag keine Frau.

Sie ſah das ein. Mordoch! rief ſie, nimm die Beſten unter meinen Leuten, nimm die beſten Pferde und halte nicht ein, bis Du ſie findeſt. Tauſend Speciesducaten gebe ich Dir, wenn Du ſie todt oder lebendig nach Steinau bringſt.

Es iſt noch beſſer, fiel Graf Dietrich ein, wenn ein Cavalier ſich an die Spitze Eurer Diener ſtellt, die den Schelmen nachſetzen. Wäre ich körperlich geſchickt dazu, Nichts ſollte mich davon abhalten. Doch hier iſt der Freiherr von Schmartau, der einer ſo ſchwer beleidigten Dame dieſen ritterlichen Dienſt mit Freuden leiſten wird.

Wollt Ihr das? fragte die Gräfin, indem ſie mich flehend und verheißend anblickte; bis an mein Lebensende will ich Euch dafür dankbar ſein. Schießt den Elenden nieder, wenn er ſich widerſetzt; ich übernehme alle Verantwortung. Aber meine Tochter bringt mir lebendig, damit ich ſelbſt Abrechnung mit ihr halten kann.

Sie ballte ihre Hand, und ihre Augen funkelten vor Racheluſt. Meine gnädigſte Gräfin iſt in ihrem Rechte, ſagte der Juſtizamtmann; wo der Verbrecher ſich auch finden mag, muß er ihr ausgeliefert werden. Keine Obrigkeit kann ſich deſſen weigern, denn maleficus hat ſein delictum hier begangen und muß von dem Gerichtsamt der hohen Standesherrſchaft Steinau auch ſein judicium erhalten, wegen raptus hominum, Menſchenraub, ausgeführt an dem einzigen Kinde meiner gnädigſten Gräfin, worauf in allen Fällen die peinliche Halsgerichtsordnung den Tod ſetzt.

Schreibe Er Steckbriefe! rief ſie erfreut. Alle Obrigkeiten ſollen Hilfe leiſten, den Verbrecher in Ketten legen und ihn meinen Leuten überliefern. Dann, ſich wieder zu mir wendend, fügte ſie hinzu: Handle der Freiherr in meinem Namen. Biete Er alle Mittel auf, ich will Alles, was ich habe, dafür geben.

Wenn ich mich hätte weigern wollen, würde ich ihren Zorn auf mich gelenkt und ſchlimme Auftritte herbeigeführt haben, in deren Folge ich das Schloß mit Aergerniſſen meiden mußte. Ich zeigte mich daher bereit, nach ihren Wünſchen den Flüchtlingen nachzuſetzen, in der Ueberzeugung, dieſe doch nicht mehr zu erreichen; doch wollte ich nicht wieder zurückkehren, ſondern mich nach Breslau begeben. Als ich ihr ſagte, daß ich ſogleich fortwolle, war ſie ſo entzückt darüber, daß ſie auf mich zulief und mich vor Freuden küßte. Schafft ihn mir, rief ſie, und fordert dann was Ihr wollt dafür! Hierauf brach ſie wieder in Wuth und heiße Thränen aus, rang ihre Hände und ſchlug ſich gewaltſam an die Stirn. O! daß ich ein Mann wäre, klagte ſie, daß ich ihm nachkönnte, mir ſollte er nicht entkommen! Rächt Euch oder verſchafft mir Rache. Fort,

fort! Nehmt meine ſchnellſten Pferde, ich will für Euch beten. Die heilige Jungfrau wird Euch beiſtehen, den Verräther blenden und betäuben.

Mit ſolchen Gottesläſterungen entließ ſie mich. Graf Dietrich drückte mir vertraulich die Hand, und ſeine Schweſter that desgleichen. Die Steckbriefe wurden gebracht, die Pferde vorgeführt. Mordoch, ein Jäger und ein Vorreiter, ſammt dem Amtsſchreiber, als obrigkeitliche Perſon, ſchwangen ſich auf; Alle waren mit Piſtolen und Hirſchfängern bewaffnet.

So begann denn dieſe unglückliche Verfolgung, von der ich mit wenigen Worten nur bemerken will, daß wir den ganzen Tag und ſelbſt die Nacht durch ritten, ſo ſchnell es nur immer möglich war und die Pferde es aushalten konnten. Ueberall zogen wir Erkundigungen ein, hörten auch bald von einem Wagen mit vier Pferden beſpannt und fanden die Pferde der Gräfin an einem Orte, wo der Stallmeiſter ſie zurückgelaſſen. Dagegen waren ſchon Tags vorher vier Courierpferde beſtellt worden, und dies wiederholte ſich mehrmals, ſo daß wir wohl einſahen, die Flüchtlinge hatten im Voraus wohlüberlegte Maßregeln genommen. Die Hoffnung, ſie einzuholen, ſchwand immer mehr, und Mordoch brach endlich in gräuliche Flüche und Verwünſchungen aus. Er war von teufliſcher Rachgier erfüllt, und ſeine Genoſſen wollten ebenfalls nicht inne halten, ſo lange noch ein Schimmer vorhanden war, die tauſend Speciesducaten zu verdienen. Vergebens blieben ſomit meine Vorſtellungen, daß es doch Nichts helfe, weiter zu reiten. Mordoch ſchrie, Gott und die heilige Jungfrau würden ihm beiſtehen, den nichtswürdigen Schelm zu fangen und ſeine gnädigſte Gräfin von ihrem Gram zu retten. Es blieb mir Nichts übrig, als ihnen nachzufolgen, aber ich hatte beſchloſſen, nicht weiter als bis Neumarkt zu reiten, dort an die Gräfin zu ſchreiben und mit aller Höflichkeit mich zu empfehlen.

Es ſollte jedoch leider anders kommen, denn als wir das Städtchen Neumarkt am Morgen erreichten, fragte Mordoch am Eingange ſogleich nach Fremden, wie er ſie ſuchte. Einen Wagen hatte Niemand geſehen, denn dieſer hatte, wie ſich ſpäter fand, einen andern Weg eingeſchlagen, aber ein fremder Herr zu Pferde war am Abend in's Wirthshaus gekommen, und weil er ſchöne Forellen zum Abendeſſen erhalten, blieb er die Nacht dort, um dergleichen zum Frühſtück noch einmal zu eſſen. — Der Mann, welcher dies erzählte, war ein Sohn des Gaſtwirths, und nach einigen Fragen über das Ausſehen des Fremden ſchrie Mordoch: das iſt er! trieb ſein Pferd an und ſprengte auf das Wirthshaus los, begleitet von dem Schreiber und dem Vorreiter, denn der Jäger blieb ſchon in der Nacht zurück, da ſein Pferd lahm geworden. Auch ich hatte dieſem Verhöre nicht beigewohnt, da ſie eher an die Stadt gelangten, als ich; wie ich jedoch hörte, was geſchehen, eilte ich dem Wirthshauſe voller Angſt und Beſorgniſſe zu, doch auch voller Unglauben, denn ich konnte mir nicht vorſtellen, daß Kriegsheim ſo unbeſonnen und leichtſinnig ſein könnte, hier zu übernachten, ſtatt ſeine Flucht unaufhaltſam fortzuſetzen.

Aber es war ſo, und zu welchem ſchrecklichen Auftritte gelangte ich! Als ich vor dem Wirthshauſe ankam, hörte ich ein ſchreckliches Geſchrei aus dem offenen oberen Fenſter. Eine Stimme, mir nur zu wohl bekannt, ſchrie laut um Hilfe; dazwiſchen brüllte Mordoch: Du lutheriſcher Hund, warum haſt Du die einzige Tochter meiner Frau Gräfin geſtohlen? Der Schreiber kreiſchte: Du haſt die kaiſerliche Landeshoheit verletzt und biſt des Todes ſchuldig! Der Vorreiter aber, der wie Mordoch groß und breitſchulterig war, ſchrie dazu: Schlagt ihn todt, den lutheriſchen Hund, den Dieb, den Schelm! und ich hörte harte Schläge fallen, denen ein Schmerzensgeſchrei folgte.

Ich ſprang die Treppe hinauf und riß die Thüre auf. Da lag der unglückliche Baron an der Erde, halbbekleidet und ſein Geſicht mit Blut bedeckt. Der nichtswürdige Hausmeiſter und ſeine beiden Gehülfen ſchlugen ihn mit Piſtolenkolben und Fäuſten, und Mordoch ſchrie: Ich habe von meiner Gräfin Befehl, Dich entweder todt oder lebendig zu liefern. Gleich fort mit Dir, oder ich zerſchmettere Dein Gehirn, Du Schelm!

Kriegsheim ſtreckte mir ſeine Arme entgegen und jammerte: Helfen Sie mir, Freund. Retten Sie mich vor dieſen Unmenſchen, die mich ermorden wollen.

Zurück! rief ich dem Hausmeiſter zu. Laßt ihn los, oder Ihr ſollt es bereuen.

Der Schelm ſoll den Augenblick uns folgen, ſagte Mordoch. Wer es mit meiner gnädigſten Gräfin gut meint, wird uns nicht daran hindern wollen, ihn zu binden und auf ein Pferd zu ſetzen.

Schlagt den Hund! den lutheriſchen Hund! ſchrie der Vorreiter, indem er ſeine Fauſt wiederum aufhob; ehe dieſe jedoch niederfiel, bekam er ſelbſt von mir einen Schlag an den Kopf, daß er zur Seite taumelte. Hierauf ſpannte ich meine Piſtolen und drohte denjenigen ſofort niederzuſchießen, der ſich fernerhin an dem Gefangenen vergreiſe.

Der Lärm hatte viele Menſchen herbeigezogen, welche die Stube anfüllten, und da der Bürgermeiſter dicht dabei wohnte, kam auch er mit einigen Rathsherrn und fragte, was hier vorgehe.

Dieſer Schelm, ſagte Mordoch, hat die einzige Tochter meiner Frau Gräfin geſtohlen. Er muß ſie herausgeben und muß uns folgen, um den Lohn für ſeine Verbrechen zu bekommen.

Meine Herren, erwiederte Kriegsheim, der ſich aufgerafft und das Blut abgewiſcht hatte, ich bin unſchuldig, ich weiß von keinem Verbrechen.

Nein, nein! ſchrieen die Dreie wild durcheinander, dies iſt der ſchelmiſche Baron. Wir müſſen ihn todt oder lebendig unſerer Gräfin bringen.

Um Gotteswillen! bat Kriegsheim, liefert mich ihnen nicht aus. Ich habe die Gräfin nicht entführt, weiß nicht, wo ſie iſt. Ich bin allein und zu Pferde hierher gekommen und will gleich nach Breslau weiter reiſen, wo ich mich vollſtändig rechtfertigen werde.

Ehrſame, würdige Herren! begann der Schreiber, ſich in die Bruſt werfend, hier habt Ihr die Steckbriefe meines geſtrengen Herrn Juſtizamtmanns. Seht ſelbſt zu, ob dies die richtige darin bezeichnete Perſon iſt; item befragt auch dieſen hier anweſenden Herrn Baron — indem er auf mich deutete — ob nicht Alles, was wir ſagen, die lauterſte Wahrheit enthält.

Der Bürgermeiſter gerieth in Beſtürzung. Er ſchien ein gutherziger Mann zu ſein, und ihm mochte der junge, flehentlich bittende Mann eben ſo leid thun, wie er die Gräfin Callenberg kennen mochte, aber er wagte es nicht, ſich den Forderungen des Amtsſchreibers zu widerſetzen. Dieſe Steckbriefe, ſagte er, laſſen keinen Zweifel übrig, daß der Herr der richtige Mann iſt. Somit müſſen wir unſere Pflicht thun, wandte er ſich an mich, wenn

Sie, gnädiger Herr, es beſtätigen, daß Alles ſich ſo verhält.

Erbarmt Euch! ſchrie der Gefangene, indem er ſich von Mordoch losriß, der ihn beim Arme gepackt hatte. Und Ihr, mein Herr von Schmartau, nehmt Euch meiner an. Ihr wißt am Beſten, daß ich ermordet werde, wenn man mich der Gräfin ausliefert.

Sagt die Wahrheit, wer Ihr ſeid, antwortete ich ihm, und was Euch zu Eurem allerdings ſtrafbaren Vergehen bewegte.

Ihr ſollt Alles erfahren, verſetzte er in größter Angſt. Ich heiße nicht Kriegsheim, ſondern bin der Chevalier de Fevre, gehöre zu den Cavalieren der Herzogin von Sachſen-Weißenfels-Drehna und bin der Gouverneur ihres Enkels, des jungen Grafen von Promnitz. Die Herzogin hat mich zu der Comteſſe Agnes Maria geſchickt, um ihr Rath zu ertheilen, wie ſie aus den Händen ihrer grauſamen Mutter zu ihr gelangen könne. Mit Hilfe des Stallmeiſters Georgi hat ſie die Reiſe angetreten, und ich habe allerdings dabei mitgewirkt, doch entführt habe ich ſie nicht, vielmehr nur ein gutes Werk vollbringen helfen und die Aufträge meiner Gebieterin, der Herzogin, erfüllt. Ihr ſeht auch, die Comteſſe Agnes Maria hat ihren Weg allein verfolgt. Behaltet mich hier in Gewahrſam, wenn Ihr nicht anders wollt. Meine Herzogin wird mich rechtfertigen, oder ſendet mich nach Breslau, wo ich mich vertheidigen will und meine Unſchuld an den Tag kommen wird.

Nichts da! Nein! ſchrieen Mordoch und der Schreiber zu gleicher Zeit. Er muß mit uns nach Steinau vor's Gericht; unſere gnädigſte Gräfin verlangt ihn ausgeliefert.

Der hochedle Magiſtrat wußte ſich nicht zu helfen. Der Bürgermeiſter ſah mich fragend an und zuckte die Achſeln. Ihr müßt wiſſen, Ihr Herren, was Ihr zu thun habt, ſagte ich. Die Herzogin von Sachſen-Weißenfels iſt eine Reichsfürſtin; dieſer Herr, welcher ſich jetzt Herr von Fevre nennt, behauptet, in ihrem Dienſte zu ſein und in ihrem Auftrage gehandelt zu haben. Ich kenne Eure Rechte und Geſetze nicht, bei uns zu Lande jedoch würde über einen ſo ſchweren Fall nur der oberſte Gerichtshof oder der König ſelbſt entſcheiden.

Der gute Bürgermeiſter verſtand mich. Allerdings, ſagte er zu den Rathsherren, iſt hier von einer Reichsfürſtin die Rede, und der Gefangene iſt, wie er ſagt, ein Herr von Adel. Sonach muß nach Breslau an das Oberamt berichtet werden, und dies mag anordnen, was weiter geſchehen ſoll. Vorläufig nehmen wir den Herrn in Gewahrſam auf dem Rathhauſe, wo er ſcharf bewacht werden ſoll.

Ihr unterſteht Euch, die Steckbriefe des Herrſchaftsgerichts zu verachten? ſchrie der Schreiber.

Wir verachten ſie durchaus nicht, antwortete der Bürgermeiſter, aber wir müſſen hören, was das Obergericht befiehlt.

Und dabei blieb es, trotz aller Drohungen und allem Toben des Hausmeiſters und ſeiner Gehülfen. Sie hatten die tauſend Speciesducaten ſchon in ihren Taſchen gehabt, jetzt waren dieſe wieder mindeſtens ſehr zweifelhaft geworden, und dieſen Schelmen ſchien es gewiß, daß ich ſie darum gebracht hätte. Mordoch ſah mich mit ſchlecht verhehltem Groll an, ſprach heimlich mit dem Schreiber und dem Vorreiter, den ich an den Kopf geſchlagen, und dann kam er mit ſeiner ſchurkiſchen Unterthänigkeit und fragte mich, was ich weiter zu thun befähle.

Hier iſt Nichts weiter zu thun, ſagte ich, als der Gräfin zu berichten, was ſich begeben, und abzuwarten, was das Oberamt in Breslau beſchließt. Kehrt daher nach Steinau zurück und laßt den Schreiber hier, der ſich um den Gefangenen kümmern kann.

Will mein gnädigſter Herr Baron nicht ebenfalls ſogleich mit zurückreiſen? fragte er.

Ich hatte keine Luſt, in Geſellſchaft dieſer Kerle zu bleiben, ſagte daher, daß ich zunächſt mich ausruhen und an die Gräfin ſchreiben würde, daß er aber reiſen könne, ſobald es ihm beliebe. Er dagegen bat mich höflichſt und mit vielen Gründen, doch ſogleich nach Steinau zu reiſen, wo die Gräfin mich ſehnlichſt erwarten würde, und ließ lange nicht ab, bis ich ihm entſchieden erklärte, daß ich nicht wollte.

Herr von Fevre wurde nun auf das Rathhaus gebracht, und ſie hatten dort auf dem Thurm ein feſtes Gefängniß, aus dem er nicht entkommen konnte. Er war ſehr niedergeſchlagen, bereute ſeinen Leichtſinn auf's Bitterlichſte, nicht gleich weiter gefahren zu ſein, und war noch immer voller Angſt und Furcht, daß die Gräfin ihn doch in ihre Gewalt bekommen könnte. Ich vermittelte es, daß er ſogleich an die Herzogin und an den Grafen von Promnitz in Sorau ſchreiben durfte, denen er ſchilderte, wie es ihm gegangen, und um Beiſtand und Befreiung bat; dann redete ich ihm zu, guten Muthes zu ſein, und auch der Bürgermeiſter that es, da die Herzogin und der Graf ihn gewiß nicht verlaſſen würden, der Graf Schafgotſch deren naher Verwandter ſei und das Oberamt ſicher nicht darein willigen werde, daß er nach Steinau käme. Die drei Schufte hatten ihn ſo übel zugerichtet, daß er ärztlichen Beiſtand haben mußte; er wurde verbunden und mußte ſich in's Bett legen; als ich aber ihn verlaſſen wollte, faßte er meine Hände und ſah mich traurig an. Erfüllt meine letzte Bitte, ſagte er, verſucht es, die Gräfin zu bewegen, mich nicht weiter zu verfolgen. Sagt ihr, wie dieſe Schurken mich zu Boden geworfen, wie ich gemißhandelt wurde, und daß ich Eurem Beiſtande mein Leben danke. Ihre Tochter iſt bei der Großmutter, die ſie liebt und gut erziehen wird, das iſt das Verbrechen, zu welchem ich geholfen habe. Bittet ſie, mir zu verzeihen und meiner Befreiung kein Hinderniß in den Weg zu legen. Wenn ich ſie täuſchte, hat mich Noth dazu gezwungen. Einmal in dies Unternehmen verwickelt, konnte ich nicht mehr zurück, aber, ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, wollte Gott, ich hätte mich nie damit eingelaſſen, und dennoch, dennoch — danke ich Gott, daß das gequälte Kind nun glücklich gerettet iſt!

Ich verſprach ihm, zu thun, was er verlangte, und änderte in dieſer Stunde meinen Entſchluß, nicht wieder nach Steinau zurückzukehren. Es ſchien mir nicht unmöglich, die Gräfin milder zu ſtimmen, wenn ich ihr die Leiden des Mannes ſchilderte, den ſie ſo leidenſchaftlich geliebt und ſicher, trotz ſeiner Untreue, noch liebte. Wenigſtens konnte ich es dahin bringen, daß ſie von ihrem Verlangen abſtand, ihn ausgeliefert zu erhalten, und ſeine Beſtrafung dem Oberamte anheim gab, wenn ſie gegen den Grafen in Sorau und gegen die Herzogin klagbar werden wollte.

Als ich in's Wirthshaus zurückkehrte, waren Mordoch und ſeine Kameraden fort, ohne ſich bei mir verabſchiedet zu haben; doch hörte ich von dem Wirthe, daß ſie weidlich auf mich geſchimpft, mich einen eben ſolchen lutheriſchen Hund genannt, wie der ſei, der ihre Gräfin betrogen, und daß ich den Schelm beſchützt und es dahin gebracht, daß ſie jetzt ohne ihn abziehen müßten. Hätte ich ſie begleitet, ſo würden ſie mich gefangen genommen und vor ihre Gebieterin gebracht haben, die jetzt zuſehen möge, wie ſie ſich Genugthuung verſchaffe.

Das waren keine tröſtlichen Nachrichten, allein allzu viel fragte ich nicht danach. Große Furcht vor Gewaltthaten empfand ich nicht, und als Offizier und Edelmann fühlte ich eine gewiſſe Luſt, meine Ehre vor den Berichten dieſer drei Schelme zu vertreten; zudem aber dieſer Frau noch einmal Auge in Auge gegenüber zu ſtehen, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Was ſonſt für ſie in meinem Herzen geweſen, damit war es vorbei. Ich empfand Mitleid mit ihr. Die Nacht, in welcher ich an de Fevre's Bett ihre Bekenntniſſe gehört, hatte eine Umwandlung in mir bewirkt, aber ihre glühende Leidenſchaft und ihre Klagen bewirkten ſo große Theilnahme und ſolchen Glauben an den innerſten edlen Kern ihres Weſens, daß ich in meinem Entſchluſſe nicht wankend wurde.

Ich ſchrieb darauf an meinen Verwandten, den

Oberamts- und kaiſerlichen Geheimrath von Wolfersdorff in Breslau, machte ihm einen ausführlichen Bericht von Allem, was ich erlebt, ſchilderte ihm die Verhältniſſe in Steinau, die Pläne und Abſichten des Grafen Althan und ſeiner Schweſter und das Erſcheinen des Baron Kriegsheim im Schloſſe. Auch verſchwieg ich ihm nicht, daß derſelbe eine zärtliche Amour mit der Gräfin angeknüpft, welche ſogar ihn heirathen wollte, und fuhr dann fort, darzuſtellen, welche Verrätherei er vorbereitet und dieſe auch endlich ausgeführt. Hiermit ließ ſich dann die Flucht und die Gefangennehmung des Herrn von Fevre verbinden, wie auch deſſen Ausſagen in Betreff des Grafen von Promnitz und der Herzogin von Sachſen-Weißenfels, und welchen Antheil ich an allen dieſen ſeltſamlichen Hiſtorien genommen. Ich ſchrieb daran den ganzen Tag und machte es ſo ausführlich, weil ich vorausſah, daß mein Vetter dieſe Schrift ſofort dem Oberamtsdirector Grafen von Schafgotſch mittheilen würde, welcher den Bericht des Magiſtrats von Neumarkt erhalten mußte. Zugleich bat ich dringend meinen Verwandten, allen ſeinen Einfluß anzuwenden, um zu verhindern, daß Herr von Fevre der Gräfin ausgeliefert werde, die ihn grauſam behandeln und wohl gar tödten laſſen würde. Dann ſchickte ich dieſen Brief mit demſelben Courier ab, der den Berchit des Magiſtrates nach Breslau brachte.

Ich verweilte hierauf noch einen Tag in Neumarkt, um Alles, was mir möglich war, für den armen Fevre zu thun, und vielleicht inzwiſchen eine tröſtende Antwort aus Breslau zu empfangen. Dieſe kam jedoch nicht, und Herr von Fevre lag im Fieber in ſeinem Gefängniß, in Folge der Mißhandlungen, welche er erduldet, und der Angſt, in welcher er ſich befand. Es war wenig mit ihm anzuſtellen. Alles, was er ſagte, bezog ſich auf ſeine Furcht, der Gräfin in die Hände zu fallen, und alle ſeine Bitten richteten ſich darauf, daß ich um Gotteswillen dies verhindern möge.

Am darauf folgenden Morgen machte ich mich demnach auf den Weg, übereilte mich nicht, übernachtete auf einer Poſthalterei und langte am nächſten Tage in Steinau an. Es war mir ſeltſamlich zu Muthe, als ich das Schloß erblickte, und ich wappnete mich mit den beſten Vorſätzen, mich durch Nichts irren zu laſſen, ſondern allen Stürmen zu trotzen.

Als ich in den Schloßhof einritt, liefen die Leute zuſammen und ſahen mich verwundert kommen. Mordoch erſchien auf der Freitreppe und mochte nicht weniger erſtaunt ſein; aber er war ein Jeſuitenſchüler und vollendeter Heuchler, nahm gleich ſeine gewöhnliche Gleisnerei an, näherte ſich demüthig und freute ſich unterthänigſt, den Herrn Baron wohlbehalten wieder hier zu ſehen. Seine gnädigſte Frau Gräfin berichtete er mir, erwarte mich ſehnlichſt und ſei in dem großen Gartenſaale auf der Terraſſe des Schloſſes, wohin er mich reſpectsvoll geleiten werde.

Aus ſeiner falſchen Freundlichkeit konnte ich merken, was mir bevorſtand, war jedoch darauf gefaßt, erſuchte ihn voranzugehen und folgte ihm nach. — Durch die Glasthür ſah ich die Gräfin an einem Tiſche ſitzen, bei ihr ſaß Graf Dietrich, und an der anderen Seite des Tiſches der Juſtizamtmann, welcher ihr ein Actenſtück vorlas. Als ſie uns hörte, drehte ſie ſich um, und ſogleich war ſie auf den Füßen, und ihre Augen funkelten mich zornig an, während ihr Geſicht ſich röthete.

Er iſt es! rief ſie mir zu. Er unterſteht es ſich, hierher zurück zu kommen, nachdem Er mir die allerſchlimmſten Dienſte geleiſtet hat? Was denkt der Herr Baron? Denkt Er, daß ich ſeine ſchöne Aufführung nicht kenne? Meint Er, mich auch zu betrügen, nachdem er dem elenden, nichtswürdigen Betrüger geholfen und beſchützt hat, der in den Händen meiner Diener war? Hätte ich ſolche Conduite von Ihm geahnet, ich würde mich gehütet haben, Ihm zu trauen; aber Er ſteckte hier ſchon mit dem Schurken unter einer Decke, und das ſoll er bereuen. Es iſt gut, daß Er wieder hier iſt.

Ich habe Nichts zu bereuen und werde Nichts bereuen, erwiederte ich ihr kaltblütig, wer jedoch von mir ſagt, ich habe mit dieſem Kriegsheim oder Fevre unter einer Decke geſteckt, der lügt wie ein Schelm, was ich ihm beweiſen will, wie und wo er es verlangt.

Ich blickte dabei auf den Grafen Dietrich, der ſich jedoch nicht rührte, ſondern lächelnd an ſeinem Biſambüchschen roch. Die Gräfin ſah auch auf ihn hin und begann dann weniger heftig zu mir: Kann der Herr es etwa leugnen, daß Er ſich des Verräthers angenommen und bewirkt, daß der Magiſtrat in Neumarkt ihn nicht auslieferte?

Ich habe den Herrn von Fevre von den ſchrecklichen Mißhandlungen der gemeinen Kerle befreit, die ihn ſo zugerichtet haben, daß er lange daran leiden wird, erwiederte ich ihr, und das werde ich jedesmal thun, wenn ich ſehe, daß ein Menſch in den Händen ſolcher Schufte um Hilfe ruft; um ſo mehr aber, wenn es einen Edelmann betrifft. Seine Nichtauslieferung dagegen habe ich weder bewirkt, noch die Auslieferung betrieben, weil der Magiſtrat am Beſten wiſſen muß, was Geſetz und Recht iſt.

Die elenden Pfahlbürger! rief ſie. Recht und Geſetz verlangen, daß er ausgeliefert werde, und ich will ihn haben, mag es koſten, was es will; ich muß ihn haben! Mein Juſtizamtmann hat die Schrift an das Oberamt aufgeſetzt, gebt her, daß ich unterſchreibe. Wenn ſie Umſtände machen, will ich ſelbſt nach Breslau.

Nach Wien will ich, der Kaiſer ſelbſt ſoll mein Recht anerkennen.

Sie ſah wild umher und auf den Grafen, der ihr zunickte, dann wieder auf mich, und ihre Augen rollten grimmiger. Er wußte das Alles, begann ſie, und wenn es Ihm Ernſt geweſen, hätte Er die Dummköpfe wohl dahin bringen können, daß ſie zu Kreuze krochen. Aber Er wollte nicht. Er hat ihnen die Ausſicht in den Mund gelegt, daß das Obergericht zu entſcheiden habe. Will der Herr mir Flauſen vormachen?

Nein, antwortete ich. Mein Wunſch war es allerdings, daß Herr von Fevre nicht ausgeliefert werde.

Sein Wunſch war das! ſchrie ſie. Warum? Das ſagt Er mir!

Weil ich der Gräfin von Callenberg die Verſuchung erſparen wollte, ſich an einem Schuldigen zu rächen. Dieſer Mann, gnädigſte Gräfin, hat Ihnen ſehr wehe gethan; er hat Ihnen ſchwere Wunden geſchlagen, aber er iſt beſtraft dafür. Er liegt krank, voller Angſt und Reue in einem Gefängniß, das Obergericht wird ſeine Schuld als parteiloſer Richter unterſuchen und ahnden. Nicht Ihre Hand darf dies thun, nicht der Mund, welcher ihn ſegnete, darf ihn jetzt verdammen. Seien Sie großmüthig, Gräfin! Großmüthig gegen ihn, der durch mich um Ihre Verzeihung fleht, demüthig bittet, ihn nicht weiter verfolgen zu wollen.

Sie unterbrach mich mit einem wahrhaft ſataniſchen Gelächter. Vergeben! ich — ihm! ſchrie ſie dann, dem Elenden, der mir meine Seele geſtohlen hat. Ich verfluche ihn, ich haſſe ihn, ich möchte ihn mit meinen Zähnen zerreißen! Niemals will ich ihm vergeben. Ich will ihn haben, will meine Tochter wieder haben und dieſen Schuft, den Georgi, den ich an den höchſten Galgen hängen laſſen will.

Dann iſt es wahr, ſagte ich empört, daß von Euch geliebt zu werden, daſſelbe iſt, wie eine Tigerin am Halſe zu haben.

Sie erſtarrte vor meinen Worten, und ich erſchrak innerlich vor meiner Unbeſonnenheit, die der Augenblick mir eingab, aber ſtatt des Ausbruchs ihrer Wuth, den ich erwartete, lief ein Zittern durch ihren Körper. Ihre Lippen wurden bleich, und ihre Augen zogen ſich tief zurück. Eine Tigerin! dazu haben ſie mich gemacht, ſagte ſie mit hohler Stimme, und jetzt — jetzt iſt kein Entrinnen mehr. Gebt Rechenſchaft. Wer hat Euch das geſagt? Eine Tigerin bin ich. Reizt mich nicht. Er, der Verfluchte, ſagte das. Seine Tigerin will ich ſein.

Der Amtmann hatte ſich, als ſie das Papier unterzeichnet, entfernt, wir waren ſomit allein, und in dieſer Bedrängniß wandten ſich meine Blicke, Beiſtand fordernd, dem Grafen Dietrich zu, der noch immer mit ſeinem Riechbüchschen an der Naſe ein unbeweglicher Zuſchauer blieb. Er war aber feig genug zu glauben, daß ich am Ende ihn als denjenigen nennen könnte, der mir Dies und allerlei Anderes von ihr erzählt. Gewiß hatte er die größte Luſt, Alles abzuleugnen und mir mein Spiel zu verderben, denn mit ſtolzer boshafter Miene richtete er ſich auf; aber indem er dies that änderte ſich ſein Geſicht.

Da kommt Mordoch, ſagte er, und bringt einen Courier mit ſich, welcher ſicherlich Neuigkeiten für uns hat. — Und es war ſo; durch die Glasthür ſahen wir den Hausmeiſter, in deſſen Begleitung ich einen Kammerdiener des Grafen Schafgotſch erkannte, den ich in Breslau oft geſehen. Als er hereintrat, händigte er der Gräfin ſogleich ein Schreiben ſeines Herrn ein, für mich aber hatte er ein anderes von meinem Vetter von Wolfersdorff, der mich dringend aufforderte, ſogleich mit dieſem Courier nach Breslau zu fahren und auf keinen Fall in Steinau länger zu verweilen.

Dieſe Botſchaft und die Ankunft und Gegenwart des Kammerdieners war mir erwünſcht; als ich jedoch aufblickte, ſah ich ſogleich, daß der Inhalt des Briefes vom Grafen Schafgotſch eine ganz andere Wirkung auf die Gräfin hervorbrachte. Ihr Geſicht glühte, und ihre Gefühle waren ſo heftig, daß ſie kaum im Stande ſchien, Mordoch zuzuwinken, daß er ſich mit dem Courier entferne — dann nahm ſie den Brief, zerriß ihn in Fetzen und ſchleuderte dieſe wüthend von ſich. Ihre Bruſt flog krampfhaft, als wollte ſie erſticken, und ihre dämoniſchen Augen funkelten grauenhaft.

Um des Himmels willen! rief Graf Dietrich, was iſt geſchehen? Was hat Graf Schafgotſch geſchrieben?

Meine Tochter iſt entkommen — Briefe von der Herzogin und dem Vormund — ich ſoll mich beruhigen, verſöhnen — die Herzogin iſt eine Reichsfürſtin, Niemand kann ihr befehlen, ihre Enkelin herauszugeben; und ihn — den Verräther — läßt er nach Breslau bringen, hat dem Magiſtrat in Neumarkt anbefohlen, ihn mir nicht auszuliefern; droht mir bei Strafe von zweihundert Mark löthigen Goldes, mich aller gewaltthätigen Schritte zu enthalten! Bei dieſen letzten Worten ſprang ſie wie eine Furie auf und ſchüttelte in ohnmächtiger Wuth ihre Arme, zum Himmel aufblickend, als wolle ſie dort Rache nehmen oder ſuchen. Es ſoll nicht geſchehen! rief ſie wie in Raſerei und Verzweiflung, ſie ſollen nicht über mich triumphiren. Hohn und Schande über mich, Hohn und Schande! — Graf Dietrich, fuhr ſie fort, indem ſie heftig auf den Grafen zulief und ihn mit beiden Händen faßte, ich willige in Alles; was Ihr thun wollt, ich bin bereit. Reiſt Eurer Schweſter nach, führt Eure Pläne aus, aber ſchafft mir Rache.

Nur Gerechtigkeit, theuerſte Gräfin, antwortete er, dieſe muß Euch auf jeden Fall werden.

Gerechtigkeit! rief ſie mit erbittertem Hohngelächter, was frage ich nach Gerechtigkeit! Vergeltung will ich. Dieſe Elenden ſollen mich nicht betrogen haben. Eilt, verliert keine Zeit, heut noch müßt Ihr fort.

Meine Schweſter hat ja erſt heut früh Steinau verlaſſen, erwiederte er. Sie will in Brünn verweilen, wie Ihr wißt; noch ehe ſie dort anlangt, hole ich ſie ein. Schenkt mir nur wenige Stunden, um meine Anſtalten zu treffen.

Die Gräfin Callenberg wandte ſich jetzt zu mir, ſah mich forſchend an und ſagte darauf: Auch der Herr Baron hat einen Brief erhalten.

Von meinem Verwandten, dem kaiſerlichen Geheimrath von Wolfersdorff, der mich erſucht, ſogleich mit dem Courier nach Breslau zurück zu fahren.

Sie nickte verächtlich. Er ſoll Bericht erſtatten, thue Er das; male Er mich ab als Tigerin, ich habe Nichts dagegen. Sage Er ihnen Alles, was er gehört und geſehen, ſage Er aber auch, daß alle ihre Kunſtſtücke Nichts helfen ſollen. Ich will dieſe Elenden haben und werde ſie mir verſchaffen.

Mit dieſen Worten gab ſie dem Grafen Dietrich ihren Arm, ging einige Schritte ſtolz an mir vorüber, der Thür zu, kehrte aber dort noch einmal um. Herr

Baron, begann ſie langſam ſprechend, Er iſt ein Offizier und iſt ein Mann von Ehre, wie ich glaube. Auch meine ich, Er weiß ſo viel von dieſer Geſchichte, daß er ſagen muß, ich wurde verrathen und betrogen, wie es ein Weib niemals vergeben kann. Er wird daher gerecht ſein; Ihm vergebe ich Alles, was Er gegen mich gethan. Sei Er großmüthig, ich bin es nicht, ich kann es nie mehr ſein. — Damit verließ ſie mich.

VI.

In Breslau langte ich wohlbehalten mit dem Wagen des Couriers an und fand meinen Verwandten ſehr beſorgt um mich. Bei dem gewaltthätigen Charakter der Gräfin Callenberg hatte er gefürchtet, daß ſich ihre Wuth gegen mich wenden könnte, was freilich auch beinahe der Fall geweſen wäre; um ſo größer war ſeine Freude, als er mich glücklich entkommen ſah. Er führte mich hierauf zu dem Grafen Schafgotſch, der mich nicht minder theilnehmend empfing, und dem ich nun Alles erzählen mußte. Graf Schafgotſch war ein kleiner, etwas verwachſener Herr, aber er beſaß ein kluges und einnehmendes Geſicht und war als redlicher Mann, der kein Unrecht duldete, im ganzen Lande beliebt. Er tadelte das Benehmen des Herrn von Fevre und tadelte noch mehr die Herzogin und den Grafen von Promnitz, obwohl dies ſeine eigenen nahen Verwandten waren, nahm jedoch im Ganzen die Sache ziemlich leicht, lachte zuletzt und tröſtete ſich und uns mit dem allgemeinen Troſte, daß geſchehene Dinge nicht zu ändern ſeien, die Comteſſe Agnes Maria ſei bei ihrer Großmutter in Sicherheit, wogegen de Fevre es ganz wohl verdiene, für ſeine Aventures und ſeinen Leichtſinn einige Zeit im Gefängniß zuzubringen. Die Gemahlin des Herrn Grafen und die Damen im Hauſe nahmen für den unglücklichen Cavalier und für die arme kleine Comteſſe lebhaften Antheil. Sie ſprachen unumwunden ihren Abſcheu gegen die wilde und leidenſchaftliche Gräfin Callenberg aus, deren Leben genugſam bekannt war. Alle freuten ſich herzlich darüber, daß einer ihrer Liebhaber ſie tüchtig angeführt, und ſpotteten über die Ausbrüche ihrer Wuth, von denen ich ihnen Manches mittheilte. Viel hätte nicht gefehlt, ſo hätte Graf Schafgotſch den allgemeinen Bitten nachgegeben und den Herrn von Fevre aus ſeinem Gefängniß entlaſſen, denn nun kamen auch Briefe von der Herzogin aus Drehna und von dem Grafen von Promnitz aus Sorau, welche ihn inſtändigſt darum angingen, den Gefangenen frei zu geben, wobei die Herzogin ſich zu jeder Strafzahlung in Geld bereit erklärte. Ich glaube jedoch beinahe, daß ich die Schuld trug, daß es nicht geſchah, denn als ich dem Grafen eben in dieſer Zeit, wo er geneigt ſchien, mit einer Geldſtrafe de Fevre zu entlaſſen, zufällig erzählte, was zwiſchen der Gräfin und dem Grafen zuletzt verhandelt wurde, ward er nachdenklich, ſchüttelte den Kopf und ſagte darauf: Dieſe Althan haben einen großen Anhang am Hofe, und ich kann's mir wohl denken, wohin das hinaus will. Hierauf ſchlug er die Bitten ab, mit der Erklärung an ſeine Verwandten, daß die Unterſuchung gegen den Herrn von Fevre ihren Gang gehen müſſe, derſelbe ſolle jedoch ſo viel als irgend möglich berückſichtigt werden; auch ſehe er nicht ein, welche ſchwere Strafe ihn treffen könne. Hierauf wurde de Fevre nach Breslau gebracht, kam in ein gutes Gefängniß, erhielt, was er wünſchte, wurde von mir beſucht und von vielen Anderen, die ſich für ihn intereſſirten, und war bald auch luſtig und guter Dinge, wie dies in ſeinem leichten, franzöſiſchen Blute lag. Denn er war, wie ich jetzt von ihm erfuhr, der Sohn eines franzöſiſchen Oberſten und Calviniſten aus einer tapferen Hugenottenfamilie, welche länger als ein Jahrhundert in den Glaubenskriegen geſtritten und endlich nach der Aufhebung des Edictes von Nantes nach Deutſchland ausgewandert war. De Fevre erzählte mir nun auch, wie er, der Hofcavalier und Erzieher des jungen Grafen am Hofe zu Drehna, dazu gekommen ſei, in dieſe Abenteuer verwickelt zu werden. Die Herzogin empfing mehre anonyme Briefe mit Schilderungen der grauſamen Behandlung ihrer Enkelin, die ſie in die größte Verzweiflung verſetzten. Der Briefſchreiber ſagte, die junge Gräfin werde mit Peitſchenhieben und Fauſtſchlägen mißhandelt, wenn ſie die böſen Lehren ihrer Mutter nicht befolge, welche ſie zeitlich und ewig verderben wolle, denn ſie wolle ihre Tochter ſo liederlich machen, wie ſie ſelbſt ſei, und wolle ihr obenein den katholiſchen Glauben aufzwingen, wozu ſie von den Geiſtlichen und von ihrem Hausmeiſter fortgeſetzt aufgereizt werde. Dieſer Hausmeiſter Mordoch ſei ein Jeſuit, ihr Liebhaber und Vertrauter. Die Briefe kamen, wie ſich ſpäter ergab, von Georgi, der weiter darin ſagte, daß, wenn die Herzogin eine vertraute Perſon nach Steinau ſchicken wollte, die aber jung und angenehm ſein müſſe, um der Gräfin den Hof zu machen, welche ſich immer nach ſolcher Geſellſchaft ſehne, und wenn dieſe Perſon mit Geldmitteln wohl verſehen ſei, um alle Koſten zu decken, ſo könnte die junge Gräfin gewiß befreit und glücklich zu ihrer gnädigſten Frau Großmutter gebracht werden. Dieſer Plan wurde eifrig feſtgehalten, und dem Herrn von Fevre der Antrag gemacht, ihn auszuführen. Der leichtfertige junge Mann, kaum 28 Jahre alt, ließ ſich gleich dazu bereit finden, die Herzogin ließ ihm vier der allerſchönſten Kleider von Sammet und brabanter Tuch mit Gold und Spitzen beſetzt machen, beſtellte

Alles, was zur nobelſten Ausrüſtung eines jungen reichen Herrn von Stande gehörte, in Dresden und wählte drei ihrer getreueſten Bedienten aus, ihn zu begleiten. Eine große franzöſiſche Reiſekutſche wurde in Dresden gekauft, und endlich, nachdem er einen Beutel mit zweitauſend Ducaten bekommen, begab der Cavalier ſich auf die Reiſe und ſchwur der Herzogin auf den Knieen, daß er die Gräfin befreien oder ſein Leben laſſen wolle.

Dies Alles wurde mit größter Heimlichkeit betrieben; weil aber der Graf von Promnitz in Sorau darum wußte, blieb es doch nicht ganz verborgen, und wie der böſe Zufall oft die beſtangelegten Pläne vereitelt, ſo geſchah es auch hier, wo es das Unglück wollte, daß Fevre den Grafen Dietrich Althan und mich in Steinau antraf. Der Graf benachrichtigte ſeine Schweſter ſogleich von dem, was vorgefallen, und dieſe verſchlagene Frau hatte ſoeben von einem Freunde des Grafen Promnitz, der im Kudowabade ſich befand, erfahren, daß die Familie um jeden Preis die junge Gräfin von ihrer zügelloſen Mutter trennen wolle, weshalb auch kürzlich eine Art Congreß in Drehna gehalten worden ſei.

Sie ſetzte nun alle Mittel in Bewegung, um mehr zu erfahren, und kam in ein intimes Verhältniß mit jenem Edelmann, der ihr endlich vertraute, was ſie bei ihrer Ankunft in Steinau dort mittheilte. Dies kam nach und nach Alles zu unſerer Kenntniß, denn es vergingen jetzt mehre Wochen, wo ſich in den Verhältniſſen wenig änderte. Aber die Geſchichte wurde überall bekannt. Herr von Fevre erhielt viele Zeichen lebhafter Theilnahme, beſonders von dem proteſtantiſchen Theile des Adels und der reichen Bürger in Breslau, er bekam auch viele Briefe, in welchen ihm Hilfe angeboten wurde, um zu entfliehen, allein er glaubte ohnehin bald frei zu werden und ſprach mit vieler Sicherheit davon.

Einmal traf ich ihn beſonders aufgeregt. Er hatte einen Brief von der Herzogin empfangen, dem ein anderer Seitens der Comteſſe Agnes Maria beigeſchloſſen war. Voller Freude zeigte er mir Beide. Die Herzogin drückte ihm ihre Theilnahme und ihr Bedauern aus und tröſtete ihn mit vielen ſchönen Verſprechungen. Er ſolle immer bei ihr bleiben, ſo lange ſie lebe, auch wolle ſie für ihn ſorgen, wenn ſie ſterbe, und niemals ſeine Dienſte und ſeine Treue vergeſſen. Die junge Gräfin dankte ihm dagegen in einer Sprache, welche ihn viel mehr beglücken mußte. Ich weine täglich viele Thränen um meinen guten Herrn von Fevre, ſchrieb ſie, da er meinetwegen ſo viel Noth leiden muß, und möchte lieber wieder in den Händen meiner grauſamen Frau Mutter ſein, wenn ich ihn dadurch befreien könnte. Alle Tage bete ich zu Gott, daß er meinen lieben Freund gnädig beſchützen und die Thür ſeines Kerkers bald öffnen möge, denn nicht eher werde ich wieder froh werden, bis ich ihn bei mir ſehe und allen Kummer, ſo er erduldet, ihm abbitten kann. Fevre's Augen hefteten ſich leuchtend auf dieſe Zeilen, und ich ſah wohl, welchen Träumen ſein Herz nachhing. Er küßte das Papier und drückte es an ſeine Bruſt, dann umarmte er mich in ſeiner Begeiſterung und rief entzückt: Ich habe ſie gerettet und würde es noch tauſend Male thun, wenn ich auch dafür ſterben müßte. O, ſie iſt ſo ſchön und ſo unſchuldig, wie ein Engel! Erinnert Ihr Euch noch, wie wir am Tage vor der Flucht mit ihr im Park umherſpazierten? Wie ſie ein Sträußchen Blumen ſammelte und es mir ſchenkte? Ich habe es aufbewahrt in meiner Taſche, und jetzt iſt es meine liebſte Geſellſchaft, mit der ich ſtundenlang ſitze und in die Zukunft ſchaue.

Gebt Euch keinen falſchen Hoffnungen hin, ſagte ich warnend.

Falſchen Hoffnungen! lachte er, warum ſollen das falſche Hoffnungen ſein? In kurzer Zeit muß man mich loslaſſen, dann kehre ich nach Drehna zurück und werde bei ihr ſein. Die Herzogin iſt eine vortreffliche Dame, deren Wohlwollen ich beſitze. Begütert bin ich allerdings nicht, allein mein Adel iſt ſo alt, wie der ihrige, das weiß ſie ſowohl, wie der Graf von Promnitz Warum ſoll ich nicht hoffen, Freund? Das ſind ja keine ſpaniſchen Schlöſſer, das iſt Wahrheit, Wirklichkeit. Ihr werdet ſehen, daß ich Recht habe.

Allein er hatte nicht Recht, und ſchon nach ſehr kurzer Zeit änderte ſich ſein Schickſal und dieſe ganze Angelegenheit in bedenklicher Weiſe. Als ich eines Tages den Herrn von Fevre beſuchen wollte, hörte ich, daß er ſtrenger bewacht und Niemand zu ihm gelaſſen werde, und wie ich darauf zu dem Herrn Oberamtsdirector ging, kam er mir betrübt entgegen und ſagte: Ich weiß, warum Ihr kommt, aber ich vermag Nichts mehr zu ändern. Ich habe Befehl erhalten, dem Grafen von Promnitz zu Sorau als kaiſerlichem Vaſallen zu gebieten, binnen zwei Wochen, bei ſechstauſend Ducaten Strafe, die junge Gräfin in Breslau abzuliefern, wider deren Entführer aber einen peinlichen Proceß wegen Menſchenraub anzuſtellen und ihn nach den Geſetzen unnachſichtlich zu beſtrafen.

Was wird demnach mit ihm geſchehen? fragte ich erſchrocken.

Mindeſtens wird er langes, hartes Gefängniß zu erdulden haben, erwiederte er, denn auf Menſchenraub ſtehen die ſchwerſten Leibes- und Lebensſtrafen, und ich wage nicht, zu behaupten, ob nicht — hier brach er ab, aber ich merkte wohl, was er ſagen wollte, und rief voller Angſt: Schützt ihn, Excellenz, wenigſtens vor dem Aergſten, das ihm geſchehen kann.

Was ſich irgend thun läßt, ſoll geſchehen, antwortete er. Ich will ſogleich nach Wien berichten, allein ich hoffe wenig davon. Man hat die Religion hinein gemiſcht. Ohne Zweifel haben die Althan die Hand im Spiele, und ich fürchte nur zu ſehr, daß eine mächtige Partei am kaiſerlichen Hofe Alles, was ich vorſtelle, hintertreibt.

Aber die Herzogin wird ihre Enkelin nicht ausliefern, ſagte ich, und der Graf von Promnitz iſt ſo reich, daß er Geldſtrafen nicht zu achten hat.

Meint Ihr? ſagte der Graf von Schafgotſch mit einem verächtlichen Zucken ſeiner Lippen, und dann ſetzte er hinzu: Wir werden ja ſehen, was er thut. Er iſt Oheim und Vormund der jungen Gräfin, die ſich nicht bei ihm, ſondern in Drehna befindet. Wenn ſich die Großmutter nicht willig finden läßt, kann der Graf allerdings Nichts thun, und da ſie Reichsfürſtin iſt, würde ſelbſt ein Befehl des ſächſiſchen Hofes Nichts ausrichten.

So iſt die Hoffnung nicht verloren, die junge Gräfin zu retten, ſagte ich, und vielleicht auch den unglücklichen de Fevre.

Wenn die Herzogin ſtandhaft bleibt, antwortete der Graf von Schafgotſch, ſo ſehe ich nicht ein, wie der

Graf von Promnitz ſelbſt beim beſten Willen ſeine Nichte hierher bringen kann. Was jedoch den Herrn von Fevre anbetrifft, ſo wäre es wohl beſſer für ihn, wenn dies geſchehe, denn in dieſem Falle würde man in Wien wohl nicht mehr ſo ſtrenge auf ſeine Beſtrafung dringen.

Das war ein trauriger, zweiſchneidiger Troſt, allein ich ſah die Wahrheit wohl ein. Würde die Gräfin Agnes Maria nicht ausgeliefert, ſo war de Fevre um ſo gewiſſer Gegenſtand der Rache, die ihm jetzt vom kaiſerlichen Hofe drohte. Kaiſer Karl der Sechste, von jung auf für den ſpaniſchen Thron erzogen und ſein Leben lang in den Händen ſeiner Beichtväter und deren Vertrauten, war der eifrigſte Beſchützer der Kirche, welche die Proteſtanten in den kaiſerlichen Erbländern hart bedrängte. Viele Tauſende wanderten aus und machten es wie die Salzburger, die im Jahre 1731 nach Preußen gingen. In Schleſien hatte Karl der Zwölfte von Schweden, als er 1707 nach Sachſen kam, den Proteſtanten durch ſeine Drohungen einige beſſere Bedingungen verſchafft, und dabei hatte ihm König Friedrich der Erſte von Preußen geholfen. Der Kaiſer mußte die altranſtädtiſche Convention unterſchreiben, wonach die Proteſtanten in den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels Gottesdienſt halten, auch in Breslau Kirchen und Schulen errichten und öffentliche Aemter verwalten durften; aber die Religionsparteien waren dennoch ungleich genug in Rechten und in Folge deſſen auch voller Haß und Neid. Kaum wurde es bekannt, daß die katholiſche Hof- und Prieſterpartei in der Kaiſerburg die Sache der Gräfin Callenberg zu ihrer eigenen gemacht habe, die junge Gräfin ausgeliefert, und der unglückliche de Fevre aufgehenkt werden ſollte, ſo entſtand die heftigſte Parteinahme in der Stadt Breslau, wo dieſe Sache erbittert beſprochen und beurtheilt wurde. Alle Proteſtanten hofften, daß die Herzogin und der Graf von Promnitz ihre junge Verwandte ſtandhaft verweigern würden, und um de Fevre zu befreien, wurde ein Verſuch gemacht, den Gefängnißaufſeher zu beſtechen, was jedoch mißlang. Dabei war ich nicht betheiligt, obwohl dies von mehren Perſonen geglaub wurde. Der unglückliche Chevalier de Fevre hatte das Schickſal, nie das zur rechten Zeit zu thun, was nöthig geweſen wäre. Er hätte einige Wochen vorher leicht entkommen können, allein er verſchmähte es; jetzt bewachte man ihn ſo ſtrenge, daß es ſehr ſchwer war, ihm zu helfen. Im Geheimen jedoch wurde Geld von den Proteſtanten geſammelt, und einige ausgezeichnete Perſonen vom Adel und Rechtsgelehrte ſchrieben an den Grafen von Promnitz und an die Herzogin, auf keinen Fall nachzugeben, ſo werde ihnen Nichts geſchehen können. Der Graf möge ſich ſtellen, als begehre er ſeine

Nichte, die Herzogin aber ſolle ihm dieſe entſchieden verweigern und ſich nicht allein an den Kurfürſten von Sachſen, ſondern auch an das Corpus Evangelicorum auf dem Reichstag wenden, ſo könne man die Sache mehre Jahre hinhalten und während dieſer Zeit die junge Gräfin in Dresden mit einem proteſtantiſchen Herrn vermählen, wodurch die Partei in Wien ſicher die Neigung verlieren werde, eine Angelegenheit weiter zu treiben, die ihren Nutzen verloren habe. Ich ſelbſt aber ſchrieb ebenfalls an die Herzogin, ſchilderte ihr die Lage des Herrn von Fevre und verhehlte ihr nicht dabei, daß er beſonders in dem Fall, wo die katholiſche Partei die junge Gräfin nicht in ihre Gewalt bekommen könne, einem üblen Proceſſe entgegen ſehen müſſe; ich fügte jedoch dabei hinzu, daß ich überzeugt ſei, de Fevre werde ſein Schickſal ſtandhaft ertragen, und Nichts in der Welt würde ihn ſo betrüben, als wenn das, was er zum Heil der jungen Comteſſe Agnes Maria gethan, umſonſt geweſen wäre. Viel leichter ſei es jedenfalls, den Chevalier über kurz oder lang aus ſeinem Gefängniß zu befreien, als die junge Gräfin in Freiheit zu erhalten, wenn dieſe einmal nach Breslau ausgeliefert werde. Dann gab ich der Herzogin den Rath, ſich nach Berlin zu wenden, wenn etwa der ſächſiſche Hof, der ja auch katholiſch ſei, ſich dem Kaiſer willfährig erweiſen wollte. Sie möge den Schutz des Königs Friedrich

Wilhelm anrufen, der das Haupt der proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands und ein entſchloſſener Schirmherr aller wegen ihres Glaubens Verfolgten ſei. Er werde auf jeden Fall die junge Gräfin kräftig beſchützen und in Wien ſowohl wie in Regensburg durch ſeine Geſandten ſolchen Lärm machen laſſen, daß dieſer auch dem armen de Fevre zu Gute komme. Ich ſtattete dies Alles mit vielen Gründen und dringenden Mahnungen aus, gab auch Mittel und Wege an die Hand, um in Berlin raſch zum Zwecke zu kommen, und bot mich an, ſelbſt ſogleich dahin zu gehen, wenn die Herzogin mich mit Aufträgen begnadigen wolle; aber ſie ging nicht darauf ein. Als eine ſächſiſche Fürſtin mochte ſie Nichts von Berlin hören; das preußiſche Weſen und der ſoldatiſche König waren dem Reichsadel keine beſonders wohlgefälligen Gegenſtände, und der Adel in Preußen ſelbſt damals im hohen Grade unzufrieden. Der König hatte ihm die Steuerfreiheit genommen, verlangte von Fürſten und Grafen denſelben pünktlichen Gehorſam, wie vom Bürger oder Bauer, und machte ſich eben ſowohl über Geburtsvorurtheile luſtig, wie er alle Rangordnung und Prunk und Pracht mißachtete. Das gefiel dem Adel nicht, der ſogar öfter ſchon Schutz beim Kaiſer geſucht und ihn auch gefunden; den vielen kleinen Reichsgrafen und Baronen aber, die auf ihren Gütern Hof hielten und auf ihre Geburt und Rechte unmäßig ſtolz waren, gab es das größte Aergerniß, daß der König häufig Bürgerliche vorzog, Heirathen des Adels mit Bürgerstöchtern begünſtigte und ſo wenig nach Abkunft und Stammbaum fragte. Auch in Schleſien wußte man viel davon zu erzählen, kannte auch die Antwort, welche der König dem Grafen Dohna gegeben, der, weil der Adel in Oſtpreußen Hufenſteuer zahlen ſollte, an ihn geſchrieben: tout le pays sera ruiné. Worauf der König geantwortet: tout le pays sera ruiné? Nihil Kredo, aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität wird ruinirt werden. Ich ſtabilire die Souveraineté wie einen Rocher de Bronce! — Dergleichen erzählte man in allen Adelskreiſen, haßte und verſpottete den König, der Nichts liebe und achte, als „ſeine lieben blauen Kinder,“ wie er ſelbſt ſeine Soldaten nannte, und mochte Nichts mit ihm zu ſchaffen haben. Dazu kam, daß die Herzogin eine alte, gutmüthige Dame war, ohne irgend bedeutende Geiſtesgaben und ohne Charakterfeſtigkeit, endlich aber fielen auch die Schläge zu ſchnell, welche ſie einſchüchterten und ihr den Muth zum Widerſtande nahmen.

Von Breslau ſchrieb Graf Schafgotſch die dringendſten Bitten und Ermahnungen an die Herzogin, ſeine Verwandtin, den Befehlen des kaiſerlichen Hofes doch in ſo weit nachzukommen, daß die junge Gräfin nach Breslau gebracht werde, wo alsdann immer noch

Alles, was irgend thunlich, geſchehen könne, um den Kaiſer zur Nachſicht zu ſtimmen; dabei verſicherte er auf ſeine Ehre, daß die Comteſſe ihrer Mutter auf keinen Fall wieder überliefert werden ſolle. Zugleich kamen von Dresden drängende Vorſtellungen an die Herzogin von Seiten des allvermögenden Miniſters von Flemming, ſie möge ſich dem kaiſerlichen Willen fügen und den Kurfürſten von Sachſen nicht in die üble Lage bringen, mit Ernſt und Strenge gegen ſie verfahren zu müſſen. Der Regierungspräſident in Lübben, auch ein Graf von Promnitz, wurde nach Drehna geſchickt, um die Herzogin zu überreden, des Kaiſers Befehlen zu gehorchen, und bei dieſer Gelegenheit erfuhr dieſelbe auch, daß die Gräfin Callenberg in Dresden geweſen ſei und Alles angewandt habe, ſowohl ihre Tochter, wie den Stallmeiſter Georgi ausgeliefert zu erhalten, und daß wenigſtens der Stallmeiſter ihr von hohen Perſonen verſprochen wurde, um ihre Rache zu ſättigen. Das Leben eines Menſchen, der nicht einmal von adliger Geburt, hatte in den Augen vieler Gewaltigen damals geringe Bedeutung; allein der Regierungspräſident war ein Herr von anderer Geſinnung und kam zur rechten Zeit, um Georgi zu retten. Er bat die Herzogin, den Mann ſogleich zu entlaſſen, ehe er Befehl erhalte, ihn zu verhaften; er ſelbſt wolle ihn an einen Ort empfehlen, wo er ſicher ſei. Dies geſchah denn auch. Die

Herzogin gab Georgi zweihundert Louisd'or Reiſegeld, und damit wurde er nach Petersburg an den General Grafen von Münnich als ein geſchickter Stallmeiſter empfohlen, der ihn auch in ſeine Dieſte genommen hat.

Während dies vorging, kam aber von Wien ein neuer Befehl an den Grafen Schafgotſch, dem Grafen von Promnitz in Sorau außer der ſchon verwirkten Strafe von 6000 Ducaten eine neue Buße von 12000 Ducaten aufzulegen, wenn er ſeine Mündel nicht jetzt ſofort nach Breslau einliefere. Nun wurde dem Grafen bange. Er reiſte nach Drehna zu ſeiner Mutter, der Herzogin, lamentirte kläglich über die 18000 Ducaten, welche er bezahlen ſollte, benahm ſich wie ein filziger Geizhals, dem ſein Geld viel mehr am Herzen lag, als ſeine Nichte, und beſchwor die alte, von allen Seiten bedrängte Dame, doch nicht länger zu widerſtehen, weil des Kaiſers Zorn ihn ſonſt gänzlich ruiniren und ſammt ſeinen Kindern unglücklich machen werde. Dabei zeigte er einen Brief des Grafen Schafgotſch vor, in welchem dieſer die Herzogin dringend bat, doch die junge Gräfin nicht länger zurückzuhalten. Man ſei in Wien von der ſchlechten Aufführung ihrer Mutter hinlänglich unterrichtet, ſie ſolle gewiß nicht wieder in deren Hände kommen, allein der Kaiſer verlange Gehorſam, nach Breslau müſſe die Comteſſe gebracht werden.

So wurde die arme Herzogin von ihren nächſten

Verwandten beſtürmt, welche ihr zuſicherten, daß Alles zum Beſten ablaufen würde, wenn ſie nur nachgeben wollte, und damit brachten ſie es endlich ſo weit, daß die Herzogin dem Grafen Schafgotſch ſchrieb, ſie wolle mit ihrer Enkelin nach Breslau kommen, wenn er ihr zuſichere, daß die Comteſſe Agnes Maria ihr zur Erziehung und Verſorgung überlaſſen und ihrer Mutter nicht zurückgegeben werde.

Der Graf von Schafgotſch befand ſich nicht in der Lage, dieſe Zuſicherung zu ertheilen, auch konnte er als ein Diener des Kaiſers nicht ſagen, was er dachte. In ſeinem Herzen war er ein ehrlicher Mann, und wäre er der Graf von Promnitz geweſen, würde er nimmermehr wie dieſer ſich benommen haben. Er ſchrieb der Herzogin, daß ſie über die letzte Bedingung ganz ruhig ſein könne, die erſte überging er mit Stillſchweigen, und es konnte ſcheinen, als ſei Alles, wie es ſein ſollte; die letzten Zweifel und Sorgen der Herzogin wurden nun überdies von der jungen Comteſſe ſelbſt beſeitigt. Sie verlangte nach Breslau geführt zu werden, denn ihr Herz war voller Mitleid und geheimer Sehnſucht für den armen Herrn von Fevre, der ihretwegen ſo viel zu leiden hatte. Mit der Begeiſterungsfähigkeit der Jugend vergaß ſie ihre eigenen Gefahren und dachte nur daran, ihm beizuſtehen; ja ſie fand den Gedanken wohl ſüß, lieber ſelbſt Ungemach zu dulden, als den Mann zu verlaſſen, der ſo viel für ſie gethan und ſo großen Eindruck auf ihre Erſtlingsgefühle gemacht. So war ſie es denn ſelbſt, welche zuletzt den Ausſchlag bei den Berathungen gab, welche in Drehna gehalten wurden, und denen zufolge die Reiſe der Herzogin beſchloſſen ward.

VII.

Als die edle Dame endlich mit der Comteſſe und einem zahlreichen Gefolge ihres Hofſtaates in Breslau anlangte, machte dies nicht geringes Aufſehen. Sie wurde mit allen Auszeichnungen ihres Ranges als Reichsfürſtin und Verwandtin verſchiedener regierender Häuſer empfangen, eine Wache an ihrer Thür aufgeſtellt und ſie mit Ehrenbezeugungen reichlich erfreut; ich hatte jedoch von Anfang an das Gefühl, daß dies Schaugepränge eines Tages einen anderen Charakter annehmen würde. Die Politik der damaligen Zeit machte wenige Umſtände ſelbſt mit den Erſten und Höchſten, wenn dieſe ihre Pläne behinderten. Von Geſetz und Recht war nicht die Rede, wenn es galt, einen höchſten Willen auszuführen, und die fürſtliche Allgewalt hatte damals noch keinerlei Erſchütterung erlitten. Die Vorbilder, welche Frankreich lieferte, hatten dabei viel gethan, daß die deutſchen Souveraine ihnen nachfolgten; denn wie dort häufig Prinzen von Geblüt gefangen geſetzt und die erſten Männer und Frauen des Reichs von willkürlichen Befehlen und Verhaftsbriefen getroffen, ja ſelbſt hingerichtet wurden oder ſpurlos für immer verſchwanden, ſo kamen auch in Deutſchland an den vielen Höfen der reichsfreien Fürſten und Grafen nicht ſelten höchſt ſeltſame und grauenvolle Geſchichten vor. Hatte doch König Friedrich Wilhelm der Erſte ſelbſt dem Lügengewebe des berüchtigten Chevalier Clement geglaubt, daß er nach Dresden gelockt, dort plötzlich gefangen genommen und dem Kaiſer ausgeliefert werden ſollte, der ihn auf immer in eine ungariſche Feſtung einſperren laſſen wolle. Die mächtigſten Fürſten fühlten ſich ſomit nicht ſicher vor den Gewaltſtreichen anderer mächtiger Herrſcher, und um ſo bedenklicher erſchien es mir, daß die Herzogin ihren geſicherten Aufenthalt verließ und hierher gekommen war, wo Niemand ſie ſchützen konnte. Graf Schafgotſch beruhigte ſie jedoch ebenſowohl durch ſeine Verſicherungen, Alles für die Erfüllung ihrer Wünſche zu thun, wie er mit größter Aufmerkſamkeit ihr den Aufenthalt in Breslau angenehm zu machen ſuchte. Die Herzogin bewohnte den beſten Theil des Hauſes meines Verwandten, des Geheimraths von Wolfersdorff, welches dieſer ihr einräumte, und viele Feſtlichkeiten wurden ihr zu Ehren gehalten. Sogleich wurde auch nach Wien berichtet; die Herzogin ſelbſt ſchrieb an den Kaiſer und an die Kaiſerin, erzählte dieſen höchſten Perſonen die traurige Geſchichte der jungen Gräfin, wie das Leid der geſammten Familie mit der Gräfin von Callenberg, und bat in den rührendſten Ausdrücken, ihr dieſe geliebte Enkelin zur Geſellſchaft und Erziehung zu laſſen, welche die einzige Freude ihres Alters ſei. Sie berief ſich auch darauf, daß ſie den kaiſerlichen Befehlen demüthig nachgekommen und von dem Grafen Schafgotſch die Zuſicherung erhalten habe, der Kaiſer werde gnädig dafür auch ihre Bitten erfüllen.

Zum Theil konnte ſie jenes wohl behaupten. Ich war zugegen, als bei dem Empfange die junge Gräfin vor dem Grafen Schafgotſch niederkniete und um ſeinen Beiſtand flehte, worauf er mit Thränen in den Augen ſie aufhob und küßte und ihr mit ſeiner Ehre zuſchwor, daß er Nichts unverſucht laſſen würde, um alle ihre Wünſche zu erfüllen. Bei ſeinem Anſehen am kaiſerlichen Hofe ließ ſich auch wohl das Beſte erwarten, allein mit Gewißheit konnte er Nichts verſprechen und that dies auch nicht, denn er wußte zu gut, welche Gegner er zu bekämpfen hatte.

Es vergingen mehre Wochen, und während dieſer Zeit war ich häufig bei der Herzogin und bei der jungen Gräfin. Die Herzogin war an ſiebenzig Jahre alt, ſehr groß und dabei von gewaltigem Leibesumfang. Sie war fromm und betete viel, wenn auch nicht ſo viel wie ihr Sohn, der Graf von Promnitz, der bald ebenfalls nach Breslau kam und mit ſeiner ganzen Familie und ſeinen Hofcavalieren und Pagen jeden Tag mehre Stunden auf den Knieen lag. Die alte Dame war aber ſehr gutmüthig, wohlwollend und freigebig, ganz anders wie ihr Herr Sohn, liebte Feſte und Frohſinn und ſah es gern, wenn um ſie her geſcherzt und gelacht wurde. Zu jener Zeit war der junge Landadel nicht ſo einzig und allein darauf hingewieſen, in den Militair- oder Staatsdienſt der großen Fürſten zu treten, ſondern es gab hunderte kleiner Höfe der Reichsfürſten und Reichsgrafen, deren jeder wenigſtens einige Hofcavaliere und Hofpagen aus adligem Stamm hielt, welche ihren Hofſtaat bildeten, das Rechnungsweſen führen halfen und anſtändig dafür beſoldet wurden, auch Mariagen mit den Hofdamen oder den Wittwen und Töchtern der Edelleute in der Nachbarſchaft ſchloſſen und dann wohl zu einigem Vermögen kamen, Hofmarſchälle wurden oder anderweitige Aemter übernahmen. Manche dieſer Hofcavaliere waren ehrbar ſteife, alte Herren, ergraut in ihren Dienſten und ſeltſamliche Maſchinen der oft höchſt lächerlichen Hofetiquette; die Mehrzahl jedoch beſtand aus jungen, heitern Herren vom Schlage des Herrn von Fevre, und ſo auch die jungen Hoffräulein, welche zuweilen ſehr lockere und leichtfertige Grundſätze beſaßen. Auch die Herzogin hatte einige artige Cavaliere und Damen bei ſich, die Dame der jungen Comteſſe aber war ein äußerſt ehrbares und frommes Fräulein von Hund, welche ihre Erziehung leitete und wie ihr Schatten ſie überall begleitete.

Bei alledem gab es unbewachte Viertelſtunden, und in dieſen konnten wir uns vertrauliche Mittheilungen machen. Ich mußte ihr Alles erzählen, was ich von Fevre wußte, ſeine Flucht und die traurigen Auftritte in Neumarkt; endlich mußte ich ihr das Gefängniß ſchildern, in welchem er ſich jetzt befand, und ich ſah ihre Angſt und ihre Sorgen, ihre heimlichen Thränen und ihr blaſſes, betrübtes Geſicht voller Theilnahme.

Wenn ich ihm doch nur ſchreiben, ihm ein Wort des Troſtes ſchicken könnte, flüſterte ſie, ihre Hände faltend, indem ſie mich bittend anblickte. O! mein Gott, ich möchte Alles, Alles für ihn thun, denn ich — ich habe ja Schuld daran, daß er gefangen ſitzt.

Ich verſprach zu thun, was mir möglich ſei, und nach einigen Tagen gelang es mir wirklich, durch einen Gefangenwärter mit Fevre in Verbindung zu treten. Der Mann ließ ſich durch Geld gewinnen, ihm einen Brief zuzuſtecken und mir Antwort zu bringen; auf demſelben Wege empfing er alsdann eine Einlage der Comteſſe Agnes Maria, welche er raſch erwiederte.

Nie werde ich die Glückſeligkeit vergeſſen, welche ihr Geſicht verklärte, als ich ihr das Papier in den Handſchuh drückte, nie die ſtrahlenden Augen voll Dankbarkeit, mit denen ſie mich dann anblickte, als ſie es geleſen hatte. Er iſt geſund, flüſterte ſie, er hofft bald frei zu ſein, aber er hat Furcht um mich, daß ich hierher gekommen bin mit meiner gnädigſten Großmama. Wie gut iſt mein lieber Herr von Fevre, wie ſo ſehr gut! O, wir nehmen ihn gewiß mit nach Drehna, und dann kommt Ihr auch zu uns, Herr Baron. Wir wollen wieder zuſammen ſpazieren gehen, und wenn der Frühling wiederkehrt, Sträußchen winden, ob auch in Drehna nicht ſo ſchöne Gärten ſind und ſchöne Blumen wachſen, wie in Steinau. Nie, niemals wollen wir wieder dorthin! fügte ſie ernſter werdend hinzu. Recht bald fort von hier, das iſt mein Wunſch; aber Herr von Fevre wird uns doch gewiß begleiten. Nicht wahr, das iſt auch Ihre Meinung?

Ich beſtätigte es, dennoch glaubte ich es nicht. Wie ich in dies feine, ſchmale Geſicht blickte, das jetzt, wo es ſich im Glück röthete, wie eine liebliche Blumenknospe ausſah, überkam mich ein banger Gedanke, daß es nie eine Blume werden, nie ein ſchöner Lebensfrühling für dies arme verfolgte Kind kommen werde. Ein Zug der Schwermuth lagerte um ihren Mund, und in der Tiefe ihrer dunkelblauen Augen lag etwas Geheimnißvolles, Unglückliches. Das Weh ihrer ganzen Kindheit hatte ſein Zeichen darauf gedrückt und bewirkte ein rührend ſchmerzliches Mitgefühl, das ich auch jetzt nicht unterdrücken konnte. Die erſten zarten Triebe ihres Herzens rankten ſich um einen Mann, der eben ſo glücklich hätte ſein müſſen, wie er unglücklich war, wenn er ſie erwerben wollte, und deſſen leichtſinnige Denkweiſe ſich obenein klar genug gezeigt hatte. Allein was konnten alle dieſe Betrachtungen frommen? Ich rieth ihr, die Herzogin zu beſtimmen, eindringlich mit dem Grafen von Schafgotſch über Fevre's Schickſal und deſſen Gunſten zu ſprechen, und dies geſchah am darauf folgenden Abend, als bei Sr. Excellenz Tanz und Spiel war, wobei die Herzogin Gelegenheit nahm, wiederholt ihres Cavaliers Freigebung zu verlangen.

Sie hatte dieſe verſchiedentlich ſchon nachgeſucht und immer Vertröſtungen empfangen, diesmal jedoch war Graf Schafgotſch bereitwilliger als je mit den ſchönſten Hoffnungen. Ich denke, meine gnädigſte Herzogin, ſagte er lächelnd, daß ich Ihnen dieſen muthwilligen Herrn von Fevre mitgeben werde; glaube gewiß, er wird in Zukunft beſſer auf ſich regardiren und ſein Malheur ihm größere Precaution verſchaffen.

Wir wollen Alles gut zu machen ſuchen, erwiederte die Herzogin, und ihn mit verdoppelter Eſtimation behandeln. Könnte es denn aber nicht geſchehen, daß wir dieſen armen Cavalier ſchon jetzt bei uns ſehen könnten, um ihn zu tröſten?

Der Graf von Schafgotſch neigte ſich lächelnd zu ihr hin und erwiederte: Es ſteht Alles gut in Wien. Die Gräfin Callenberg iſt übel aufgenommen worden, und man ſchreibt mir, daß ich in nächſter Zeit ſchon einen kaiſerlichen Befehl erhalten würde, welcher dieſe Sache zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt. Sobald ich dieſen Befehl habe, will ich es auch auf meine Verantwortung nehmen, den Herrn von Fevre frei zu laſſen, denn ich ſehe voraus, daß man dann nicht weiter nach ihm fragen wird. Wollen Sie ihm aber ſelbſt Troſt zuſprechen, gnädigſte Herzogin, ſo will ich Ordre ertheilen, daß er morgen Vormittag zu Ihnen geführt wird, auch den Tag über auf ſein Wort dort bleiben kann und erſt am Abend in ſeinen Verwahrſam zurückkehrt.

Ja, ja! rief die gute alte Dame erfreut, und indem ſie ihre Enkelin umarmte, welche neben ihr ſtand, ſagte ſie zu dieſer: Meine liebe, ſchöne Comteſſe iſt auch voller Verlangen, dem Herrn von Fevre ihren Dank zu ſagen. Er ſoll zu uns kommen, Excellenz, ſchicken Sie ihn, wir wollen Alle für ihn haften. Der arme Menſch hat viel gelitten, es iſt alſo auch Recht, daß wir für ihn bitten. Obwohl er allerdings eine größere Precaution hätte anwenden ſollen, wodurch er von dem Malheur, das ihn betroffen, befreit geblieben wäre.

Mit dieſer Anſchuldigung, welche allerdings begründet war, doch eigentlich ſie ſelbſt entſchuldigen ſollte, wiederholte ſie nochmals ihre Wünſche, und Graf Schafgotſch winkte einen ſeiner Geheimſchreiber herbei und trug dieſem in Gegenwart der Herzogin auf, morgen früh ſogleich Veranſtaltung zu treffen, daß Herr von Fevre zu der Frau Herzogin geführt werde; dann ſprach er mit dieſer heimlich weiter von dem, was er aus Wien erfahren, aber die glückliche Comteſſe Agnes Maria hielt es dabei nicht lange aus. Ich führte ſie in den Tanzſaal, und auf dem Wege dahin flüſterte ſie mir zu: Morgen kommt er, ich werde ihn wiederſehen. O! wie glücklich ich bin! Sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte. Wir werden ihn mitnehmen, und alles Leid wird ein Ende haben. Ach! wenn es nur erſt morgen wäre! Aber wir wollen tanzen, und dann will ich beten und Gott im Himmel danken, daß er mich ſo glücklich macht.

So traten wir in die Reihen, und das ſchüchterne Kind war in ſeiner Freude geſprächig und liebenswürdig heiter. Sie tanzte mit dem jungen Grafen Schafgotſch und mit vielen Anderen, blieb ihrer Hofmeiſterin zum Trotz bis nach Mitternacht auf dem Platze und ging endlich, indem ſie mir freundlich zunickte und ein Zeichen des Einverſtändniſſes gab, morgen nicht zu fehlen, wenn Fevre gebracht würde.

Das that ich denn auch nicht. Ich kam um zehn Uhr zu der Herzogin in deren Empfangzimmer, um ihr meine Aufwartung zu machen, wie dies oft geſchah, und fand die Damen an ihrem Frühſtückstiſch voller Erwartungen auf den Beſuch, der ihnen verheißen. Kaum hatte ich einige Worte gewechſelt und meine Reverenzen gemacht, als Fevre hereintrat.

Das Gefängniß hatte ihn hagerer gemacht, doch in dieſem Augenblick war er ſchöner, wie ich ihn jemals geſehen. Sein edles Geſicht hatte ſich geröthet, ſeine Mienen ſtrahlten von Entzücken, Alles an ihm erſchien von Freude belebt und beſeelt. Seine dunklen Locken lagen zierlich gekräuſelt auf der hohen, heitern Stirn, und ſein Anzug war ſo glänzend und ſauber, daß man eher einen Prinzen, denn einen Gefangenen zu erblicken glaubte. Er heftete ſeine Augen auf die Herzogin weniger, als auf die Gräfin, welche neben ihr ſaß und jetzt, überwältigt von ihren Empfindungen, ſo ſtarr auf ihn ſchaute, als ſei ſie gelähmt. Um ihren Mund ſchwebte das ſanfte Lächeln, und als ihre Großmutter ſagte: Da iſt Er ja, Herr von Fevre, komm Er her, wir erwarten Ihn! machte ſie eine plötzliche Bewegung mit ihren Händen, als wollte ſie ihm dieſe entgegenſtrecken.

In dieſem Augenblick aber wurde die Flügelthür des großen Einganges geöffnet, und der Graf von Schafgotſch trat herein, in ſeiner Gallauniform mit großen Diamantknöpfen und geſchmückt mit dem Orden des goldenen Vließes. Bei ſeinem Anblicke erhoben ſich Alle, doch die Herzogin, von einer Ahnung ergriffen, rief ihm entgegen: Graf Schafgotſch, mein liebſter Graf, was bringen Sie mir?

Der Graf ging ſchnell bis an den Tiſch. Der kleine verwachſene Herr in der blitzenden Tracht und dem langen ſchmalen Degen hätte zur Fröhlichkeit anreizen können, allein ſein Geſicht ſchien ernſt und feierlich und drückte eine ſo tiefe Betrübniß aus, daß Alle davon ein Bangen fühlten. Jeder von uns wurde gewahr, daß keine freudige Botſchaft ihn hierher geführt hatte.

Um Gottes willen, Excellenz! ſagte die Herzogin mit ſchwacher Stimme, was iſt geſchehen?

Graf Schafgotſch ließ ſich auf ein Knie vor ihr nieder, und dabei fing er an zu weinen, daß er die Worte kaum ausſprechen konnte. Ach! gnädigſte Herzogin, begann er, ich bin ein unglücklicher Mann, daß ich Ihnen den kaiſerlichen Befehl anzeigen muß, den ich vor einer Stunde von Wien empfangen habe. Ich muß Ihnen die junge Gräfin von Promnitz abfordern und dieſelbige ſogleich nach Wien an die Kaiſerin ſchicken.

Die alte Dame taumelte vor Schrecken, und ihr geſchminktes Geſicht wurde graubleich. Ihre Damen und Cavaliere ſprangen herbei und unterſtützten ſie, angſtvoll rang ſie nach Luft. An die Kaiſerin? kreiſchte ſie. Was will die Kaiſerin mit meiner Enkelin? Wie iſt das möglich?

Die Gräfin von Callenberg, fuhr der Graf, ſeine Thränen mühſam bewältigend, fort, hat der Kaiſerin alle ihre Mutterrechte abgetreten, hat gebeten, daß Majeſtät die Comteſſe als Hofdame zu ſich nehme und ſpäter nach ihrem Ermeſſen vermähle.

Gott erbarme ſich über uns Alle! rief die Herzogin entſetzt und ſank ohnmächtig zuſammen.

Die Damen liefen nach Riechwaſſer, Alle bemühten ſich um die unglückliche Großmutter, Alle weinten und klagten, und Graf Schafgotſch ſelbſt vergoß viele Thränen. Nur die Comteſſe ſaß thränenlos, ſtill vor ſich hinſtarrend, und an einen der Wandpfeiler gelehnt ſtand Herr von Fevre, ebenfalls ſo bewegungslos wie ein Todter.

Es dauerte nicht lange, ſo kam die Herzogin wieder zum Bewußtſein, ſtieß einen heftigen Schrei aus, ſchlang die Arme um ihre Enkelin, küßte ſie und jammerte: O! meine nun ewig unglückliche Comteſſe, wie ſoll ich Dich retten! wie ſoll ich Dir helfen! Wäre ich doch todt, oder hätte Gott uns Beide zu ſich genommen, denn nun iſt ſie doch an Seele und Leib verloren, nun muß ſie doch katholiſch werden!

Nein, gnädigſte Herzogin, nein! antwortete der Graf Schafgotſch, das haben Sie nicht zu befürchten. Geben Sie der Comteſſe das Fräulein von Hund mit, die ja ſtreng, fromm und evangeliſch iſt. Bei der kann unſere liebe Couſine bleiben, ſo wird ſie weder am Leibe noch an der Seele Schaden nehmen.

Dieſer Troſt richtete die verzweifelnde alte Dame ſichtlich auf. Iſt das wirklich nachgegeben, Herr Graf? fragte ſie.

Ja, ja, antwortete er, das können Eure Durchlaucht ſicher thun, ich will es verantworten, nur beruhigen Sie ſich, gnädigſte Herzogin.

Aus ſeiner Antwort hörte ich wohl, daß er von Wien keinen Auftrag dazu hatte, aber die Herzogin wurde gefaßter und brach in einen Strom heißer Thränen aus, die mit den rührendſten Klagen über das Unglück ihrer alten Tage und mit Liebkoſungen ihrer Enkelin abwechſelten.

Es war ein qualvoller trauriger Auftritt, den Niemand mit trockenen Augen anſehen konnte. Und wann,

wann — rief die arme Herzogin endlich, ſoll meine liebe Comteſſe von meinem Herzen geriſſen werden?

Es ſollte eigentlich auf der Stelle geſchehen, erwiederte Graf Schafgotſch ſeufzend, allein ich will es bis morgen früh verſchieben.

O! die böſe Frau, die dies Alles verſchuldet hat! rief die Herzogin. Mögen alle dieſe Thränen, alle dieſe Schmerzen über ſie kommen!

Dieſe Worte weckten die Comteſſe aus ihrer Erſtarrung. Ich ſoll meiner Mutter ausgeliefert werden, rief ſie, wild umherblickend, aber lieber mag man mich tödten. Mein Gott! warum bin ich ſo verlaſſen, warum bin ich nicht ein Bauermädchen, wie ſie mich oft geſcholten hat?

Ich ſchwöre Ihnen zu, ſagte Graf Schafgotſch, daß Sie niemals wieder zu Ihrer Mutter zurückkehren, und daß ich ſelbſt Sie niemals verlaſſen werde.

Nein, meine liebe Agnes Maria, fügte der fromme Graf Promnitz hinzu, ich als Dein Oheim und Dein Vormund würde dies gewiß nicht dulden und unter Gottes gnädigem Beiſtand dagegen ankämpfen.

Die arme kleine Gräfin wußte wohl, was ſie von dieſer Betheuerung zu halten hatte. Wäre ſie ein Beutel voll Ducaten geweſen, ſo hätte ihr Onkel ſie gewiß nicht aus Drehna fortgelaſſen. Sie hielt troſtlos ihre Hände gefaltet und hörte und ſah auch nicht viel darauf, als das Fräulein von Hund vor ihr niederkniete und ihre langen dürren Arme aufhebend unter zahlreichen Thränen ſie bat, ſich zu beruhigen. O, meine liebſte, gnädigſte Comteſſe, tröſtete ſie, ich werde ſtandhaft bei Ihnen bleiben, Leib und Blut für Sie opfern, und der Herr Jeſus wird uns Beiden Kraft geben, daß wir an ihm feſthalten und nicht verderben.

Nein, nein! flüſterte die kindliche Jungfrau, ich ſehe es wohl, ich werde ausgeliefert. Plötzlich ſchien ein Gedanke über ſie zu kommen, und lebhaft ihren Kopf aufhebend, wandte ſie ſich an den Grafen Schafgotſch. Ich bin in Ihrer Macht, ſagte ſie, und muß mich unterwerfen, allein dort ſteht der Herr von Fevre, über den ich ſo viel Unglück gebracht habe, daß ich es niemals wieder gut machen kann. Verſprechen Sie mir, daß Sie ihn freigeben, daß er ſogleich abreiſen kann und nicht wieder in's Gefängniß zurückgebracht wird, ſo will ich ohne Klagen Alles thun, was Sie verlangen.

Herr von Fevre war über dieſen Auftritt vergeſſen worden, und wenn er gewollt hätte, konnte er ſich unbemerkt entfernen; jetzt richteten ſich die Blicke auf ihn und doch ſogleich wieder fort, denn eine Andere war hereingetreten, der ſich alle Aufmerkſamkeit und alle Beſtürzung zuwandte.

In einem dunklen, langen Reiſekleide ſtand die Gräfin Callenberg vor uns. Wie eine Erſcheinung war ſie gekommen, als ſei ſie aus dem Boden herauf geſtiegen, aber daß ſie kein drohender Schatten war, davon überzeugte ſie uns ſogleich.

Ehe noch der Schrecken, den ihre Anweſenheit verurſachte, ſich löſte, ſagte ſie ſtolz und hohnvoll lächelnd: Habe keine Sorge, mein Püppchen, daß Du wieder in mein Haus, unter meine Zucht kommſt, ich will Dich nicht haben. Ich habe alle meine Rechte auf Dich der Kaiſerin abgetreten; dahin haben mich die Ränke und Intriguen Deiner Verwandten gebracht. Du kannſt nach Wien gehen, dort wird für Dich geſorgt werden, den dort aber laſſe ich nicht fort. Er hat mich betrogen und beraubt, in Steinau Verbrechen ausgeübt, wofür er beſtraft werden muß. Ich verlange, daß er meinem Gericht übergeben werde, und bin hierher gekommen, dies von Ihnen zu fordern, Graf Schafgotſch.

Auf keinen Fall iſt dies der Ort, eine Rechtsfrage zu entſcheiden, welche mindeſtens ſehr zweifelhaft iſt, ſagte Graf Schafgotſch.

Das Erſte iſt wahr, erwiederte ſie, das Letzte nicht. Ich bin hierher gekommen, meine Tochter noch einmal zu ſehen, ihr zu ſagen, daß ich aufgehört habe, ihre Mutter zu ſein, und daß ich dies gethan, weil es das einzige Mittel war, ſie den Menſchen zu entreißen, welche ſie mir ſtehlen ließen, die mich immer haßten und verfolgten, und denen ich ihren Haß vergelte. Gegen die

Losgebung des Verbrechers aber proteſtire ich und verlange mein Recht. Kein Richter im Lande wird leugnen können, daß er vor das Gericht in Steinau gehört, kein Geſetz wird ihn dieſem zu entziehen vermögen. Meine Herrſchaft beſitzt die unbeſchränkte Gerichtsbarkeit über alle Verbrechen, welche in ihr begangen werden, braucht für gefällte Halsurtheile nur die kaiſerliche Beſtätigung. Das ſind verbürgte Rechte, welche dem hohen Adel gehören, die vom Kaiſer anerkannt und beſtätigt ſind. Somit fordere ich ihn von dem Oberamt und erwarte von der Gerechtigkeit des höchſten Dieners des Kaiſers, daß derſelbe mein Recht anerkenne.

Graf Schafgotſch war in Verlegenheit über ſeine Antwort. Frau Gräfin, ſagte er, was kaiſerliche Befehle mir vorgeſchrieben, iſt geſchehen und muß geſchehen. Das Oberamt handelt demgemäß und kann den Herrn von Fevre nicht ausliefern.

Nicht! fiel ſie heftig ein. So werde ich mich über Rechtsverweigerung in Wien beſchweren.

Ich kann es nicht ändern, antwortete Graf Schafgotſch, allein bedenken Sie, gnädige Gräfin, den ganzen Verlauf dieſer traurigen Geſchichte. Iſt es Ihnen nicht genug, die Comteſſe wieder hier und auf dem Wege nach Wien zu ſehen? Betrachten Sie alle dieſe traurigen Geſichter. Die Thränen und Klagen der greiſen

Großmutter, den Schmerz und das tiefe Herzeleid dieſer ganzen erlauchten Familie, Ihrer nahen und nächſten Verwandten. Was beabſichtigt wurde, haben Sie vereitelt, ſelbſt die Rache muß mit ſolcher Vergeltung zufrieden ſein; üben Sie alſo wenigſtens Großmuth gegen den Mann, der ein Werkzeug derer war, welche ihn beauftragten. Der Chevalier de Fevre iſt der Hofcavalier der Frau Herzogin, nach deren Geboten er handelte. Hart genug hat er dafür gebüßt. Bedenken Sie die Mißhandlungen, welche er von Ihren Dienern erduldet, bedenken Sie ſein langes Gefängniß. Haben Sie Mitleid mit ſeiner Jugend und verzeihen Sie ihm!

Graf Schafgotſch näherte ſich dabei dem Herrn von Fevre, dieſer aber ſank auf ſein Knie, und indem er ſein Geſicht tief niederbeugte, das ſich mit dem Purpur der Scham bedeckte, faltete er ſeine Hände und ſagte mit bittender Stimme: Gnade, gnädigſte Gräfin! Gnade!

Nur eine Minute lang blickte ſie auf ihn hin. Ihre Geſtalt ſchien zu wachſen, ihre Augen glühten, ein dämoniſches Lachen zuckte um ihren Mund. Sie ſtreckte ihre weiße, ſchöne Hand aus und deutete mit dem Zeigefinger auf ihn hin. Nichts da! rief ſie. In Steinau iſt ſein Gericht, dahin muß er. Ich will mein Recht!

Gräfin Callenberg, begann die alte Herzogin tief bewegt, Ihr habt mir im Leben viel Leid gethan. Gott verzeihe mir die Sünde! aber ich habe Euch mit meinem Fluche belegt und Gottes Rache auf Euch gefordert. Ich will Euch vergeben, wie es ſchwachen, ſündigen Menſchen geziemt; in meiner Todesſtunde Alles vergeben, was Ihr an mir gethan, fügte ſie hinzu, weil ſie ſich wohl nicht die Stärke zutrauen mochte, ihre Vergebung ſchon eher eintreten zu laſſen, — nur gebt mir jetzt den armen Herrn von Fevre frei, hindert nicht, daß er mich nach Drehna begleitet.

Niemals! antwortete die Callenberg. Nach Steinau ſoll er. Nirgend wo anders hin, als nach Steinau.

Nun ſo ſtraf' Euch Gott, Ihr gottloſes Weib, und laß Euch in Wuth und Verzweiflung enden, ſchrie die alte Dame außer ſich, indem ſie Hände und Augen zum Himmel aufhebend in ihren Stuhl zurückſank.

Die Comteſſe Agnes Maria jedoch ſprang auf, lief auf die Gräfin Callenberg zu und fiel vor ihr auf ihre Kniee nieder. Mutter! ſagte ſie in größter Angſt, thuen Sie Alles an mir, was Sie wollen, nehmen Sie mich mit nach Steinau, martern Sie mich, tödten Sie mich, aber laſſen Sie den Herrn von Fevre frei. Er iſt unſchuldig! Er iſt unſchuldig!

Die Gräfin blickte ihr ſtarr in's Geſicht, und als leſe ſie Etwas darin, was ihre Wuth und Wildheit, ihren Hohn und ihre Rachſucht noch mehr aufſtachelte, drückten ihre Mienen ein entſetzliches Gemiſch aller ihrer Leidenſchaften aus. Mit ſolcher Gewalt riß ſie ihre Hände aus den Händen ihrer Tochter und ſtieß dieſe von ſich, daß die Comteſſe mit dem Kopf ſeitwärts an einen Stuhl fiel und liegen blieb. — Biſt Du denn etwa ſchuldig, Püppchen?! ſchrie ſie, und ihre Fauſt ballend, mit rollenden Augen und boshaftem Hohn in ihren Mienen, ſagte ſie zu dem Grafen Schafgotſch: Ich verlange dieſen Gefangenen. Gebt Ihr ihn nicht, ſo ſoll der Kaiſer mir zu meinem Rechte helfen. Wir werden ſehen, Excellenz, ob noch Recht in Schleſien zu finden iſt. Damit ging ſie fort und kümmerte ſich nicht um das Heulen und Wehklagen der Herzogin und ihrer Damen, welche ſich mit der Comteſſe beſchäftigten, die in Ohnmacht lag und ſich den Kopf blutig geſchlagen hatte.

VIII.

Was nun weiter geſchah, kann ich mit kurzen Worten gedenken. Hätte Herr von Fevre die Stunde der Verwirrung benutzt, ſo hätte er ſicherlich entfliehen können, was wahrſcheinlich Graf Schafgotſch ſelbſt wünſchte, allein er hatte ſeine Ehre verpfändet, daß er in ſeinen

Kerker zurückkehren würde, und wollte dieſen Eid nicht brechen; dabei hatte er auch wohl immer noch viele und begründete Hoffnungen, der Gräfin nicht ausgeliefert zu werden, da der kaiſerliche Hof ſelbſt ſeinen Prozeß dem Obergericht anbefohlen; endlich aber war er ſo voll Schmerz und Niedergeſchlagenheit über das Schickſal der Comteſſe, daß er erklärte, es ſei ihm Alles gleichgültig, was mit ihm geſchehen möge.

Er wurde in das Gefängniß zurückgebracht, denn Graf Schafgotſch wagte jetzt nicht mehr, ihn frei zu geben, obwohl er ihn tröſtete, daß er bald in Wien ſeine Begnadigung erwirken wolle. Was die junge Gräfin aber betrifft, ſo mußte ſie am nächſten Tage die Reiſe antreten. Das Fräulein von Hund und zwei evangeliſche Bediente der Herzogin begleiteten ſie. Beim Abſchied von ihrer unglücklichen Großmutter mußten wir Alle mit weinen, und lange hat die alte Dame dieſe Trennung von ihrer geliebten Enkelin auch nicht überlebt. Sie kehrte bald nach ihrem Wittwenſitze Drehna in der Lauſitz zurück.

Welche Aufregung jedoch der kaiſerliche Befehl in Breslau hervorbrachte, kann man daran ſehen, daß am Abend jenes Tages mehre angeſehene Proteſtanten zu mir kamen und ſich erboten, die junge Gräfin während der Nacht fort- und ſicher nach Dresden zu bringen, wozu alle Anſtalten getroffen ſeien. Man möge ihnen nur einen Brief an einen der Geheimräthe in Dresden geben. Ich ließ mich bei der Herzogin melden und theilte ihr dies Vorhaben mit, allein ſie war zu ängſtlich, erſchöpft und eingeſchüchtert, wollte ſich auf ſolchen gefährlichen Plan nicht einlaſſen und bat um Gottes willen, Nichts zu thun, das den Kaiſer noch mehr aufbringen könnte.

So unterblieb es denn, aber in Breslau wurde viel davon geſprochen, und wurde die Urſache, daß ich die Stadt eher verlaſſen mußte, als es ſonſt der Fall geweſen wäre.

Die Gräfin von Callenberg ſetzte ihre Bemühungen fort, den Herrn von Fevre ausgeliefert zu erhalten, wurde vom Oberamte zwar zurückgewieſen, auch von den Einwohnern von Breslau hart mitgenommen und ſogar mehrmals öffentlich beſchimpft, fand aber doch auch ihren Anhang und Beiſtand, namentlich in der Geiſtlichkeit und bei manchen eifrigen Katholiken, die aus ihrer Sache eine Religionsſache machten. Einige proteſtantiſche Prediger eiferten dagegen ſelbſt von der Kanzel wider ſie und in ſchlecht verdeckter Weiſe auch gegen das, was in Wien geſchehen, ſo daß die Aufregung immer höher ſtieg, obenein da man wiſſen wollte, die junge Gräfin würde den Jeſuiten übergeben und zur Abſchwörung ihrer Religion gezwungen werden. Graf Schafgotſch befahl der Gräfin Callenberg endlich, Breslau zu verlaſſen, wozu ſie ſich unter heftigen Drohungen bequemte; zugleich unterſagte er den Predigern, ſich weiter in dieſe Sache zu miſchen, und verbot es, an öffentlichen Orten davon ungebührlich zu reden, was aber dennoch oft genug geſchah. Natürlich wurde auch der arme Chevalier von Fevre in ſeinem Gefängniß nicht vergeſſen, und da ich als deſſen Freund galt, wandten ſich mehre Perſonen mit ihren Abſichten, für ſeine Befreiung zu wirken, an mich. Er wurde in ſcharfem Gewahrſam gehalten, und ſein Proceß betrieben. Meine Bemühungen, ihn zu ſehen und zu ſprechen, blieben umſonſt, und eines Tages kam mein Vetter zu mir und theilte mir mit, daß Graf Schafgotſch mehre Anzeigen und Klagen erhalten hätte, daß ich als ein ausländiſcher Edelmann und Offizier mich in Landesangelegenheiten miſche und heimliche Pläne mache, dieſen Gefangenen aus ſeinem Gefängniſſe zu entführen. Ich leugnete dergleichen Pläne zu haben, gab jedoch zu, daß ich es von Herzen gerne ſehen würde, wenn Fevre befreit werde, worauf mein Vetter mir antwortete: Wir wiſſen das recht gut, allein wenn es geſchähe, und Ihr befändet Euch hier in Breslau, würde das Geſchrei entſtehen, daß Ihr dies gethan und kein Anderer. Ihr würdet in die Unterſuchung verwickelt werden, und viele Unannehmlichkeiten möchten Euch treffen.

So wollt Ihr, daß ich abreiſen ſoll? fragte ich ihn.

Ja, ſagte er. So gern ich Euch länger hier behielte, iſt es doch ſowohl meine, wie des Grafen Schafgotſch Ueberzeugung, daß es das Beſte ſei, Ihr kehrt nach Haus zurück. Der Proceß gegen den Herrn von Fevre geht nun ſeinen Gang, die Gräfin aber iſt fort und wird ihn nicht nach Steinau bekommen. Sobald das Urtheil erfolgt iſt, wird Se. Excellenz. Graf Schafgotſch nach Wien berichten und die Begnadigung dringend nachſuchen, wie er es der alten Herzogin feierlich zugeſichert. Der Kaiſer wird dies nicht abſchlagen, ſeid alſo darüber beruhigt und gebt der Gräfin Callenberg und ihrem Anhange nicht etwa durch unüberlegte Handlungen neue Waffen in die Hände.

Da ich ſah, wie man mich los zu ſein wünſchte, der Aufenthalt in Breslau auch ſeinen Reiz für mich verloren hatte, dabei aber allerdings die Beſorgniß nicht unbegründet ſchien, Feindſchaften ausgeſetzt zu werden, welche dahin führen konnten, daß ich in Berlin verklagt wurde, wo ſo eben der kaiſerliche General und Geſandte von Seckendorf den König ganz auf des Kaiſers Seite gezogen hatte, ſo beſchloß ich, ſogleich meines Vetters oder des Grafen Schafgotſch Wünſchen nachzukommen, denn ich zweifelte nicht daran, daß dieſer meine Abreiſe angeordnet. — Als ich mich ihm vorſtellte, verhehlte er mir auch nicht, daß ich richtig geſchloſſen, überhäufte mich aber mit Verſicherungen ſeiner Huld, betheuerte auch mir, daß er den Herrn von Fevre gewiß nicht verlaſſen und Alles zum Beſten wenden werde, und gab mir endlich die Erlaubniß, Abſchied von ihm zu nehmen und ihn zu tröſten.

Am anderen Tage, kurz vor meiner Abreiſe, wurde ich zu ihm geführt und hatte eine Unterredung mit ihm, jedoch im Beiſein des Aufſehers des Gefängniſſes und eines Gerichtsſchreibers. Er war gut gehalten und empfing mich mit vieler Herzlichkeit. O! mein lieber, theurer Freund! rief er aus, indem er mich umarmte, ſo wollt auch Ihr mich denn verlaſſen. Für den Gefangenen iſt es ein großer Troſt zu wiſſen, daß ein Freund in ſeiner Nähe iſt.

Seid überzeugt, erwiederte ich, daß Ihr mächtigere Freunde hier habt, als ich es ſein könnte, und hofft darauf, bald in Freiheit geſetzt zu werden.

Habt Ihr von Wien Nachricht erhalten? fiel er ein, indem er mich bedeutungsvoll anblickte.

Nein, verſetzte ich, doch habe ich von dem Grafen Schafgotſch gehört, daß die junge Comteſſe von der Kaiſerin gnädig empfangen wurde und im Hauſe des Hofmarſchalls Wohnung erhalten hat.

Er ließ ſeinen Kopf ſinken, legte die Hand daran und ſeufzte. Es iſt Alles vergebens geweſen, ſagte er traurig. Gott hat es ſo gewollt.

Laßt den Muth nicht ſinken, erwiederte ich ihm.

Wir werden uns wiederſehen, und Ihr werdet dann froher ſein.

Wir werden uns wiederſehen! verſetzte er ſich aufrichtend, ja darauf will ich hoffen und bis dahin von meinen Erinnerungen leben. Dank, tauſend Dank, mein lieber Freund! Vergeßt mich nicht. O! ich rechne darauf, Euch wieder zu ſehen, wenn nicht — hier ſchwieg er ſtill, und ein Schauder lief über ihn hin — doch nein, fuhr er dann leichter und lächelnd fort, warum ſoll ich nicht immer noch glauben und von der Zukunft träumen? Ich bin jung; ein Menſch kann viel ertragen. Die Sonne wird auch mir wieder ſcheinen; die Sonne der Freiheit, nach der ich ſchmachte, wird mir neues Glück und neues Hoffen bringen. Er umarmte mich, und wir nahmen Abſchied, nachdem ich ihm Alles mitgetheilt, was ich von dem Grafen Schafgotſch erfahren.

Nun, rief er endlich, ſo geht denn, und wenn ich nicht zu Euch komme, ſo kommt zu mir. Ich will Euch Nachricht geben, ſobald ich frei bin, doch wo es immer ſein mag, will ich niemals Eure Freundſchaft und Eure Güte vergeſſen.

So trennten wir uns, wenige Stunden darauf reiſte ich ab und kam wohlbehalten in Frankfurt an, gerade zur rechten Zeit, denn eben ſollte ein Befehl an mich abgehen, mich ſofort beim Regiment zu ſtellen.

Seckendorf hatte den König von ſeinem hannöveriſch-franzöſiſchen Bündniſſe abgebracht, ihm in des Kaiſers Namen das Herzogthum Berg und andere ſchöne Dinge verſprochen, dafür rüſtete der König, im Fall der Krieg mit den Franzoſen und Engländern ausbräche. Es dauerte auch nicht lange, ſo erhielt unſer Regiment Marſchbefehl und ging durch die Marken gegen die hannöverſchen Grenzen vor. Es kam nun zwar zu keinem Kriege, doch war lange unruhige Zeit, und als der Schwiegervater unſeres Königs, König Georg der Erſte von England, plötzlich ſtarb, und ſein Sohn, Georg der Zweite, ihm in Hannover und auf dem engliſchen Thron folgte, wurde es noch ſchlimmer, denn die beiden Könige und Schwäger haßten ſich von Jugend auf. Bei Lenzen an der Elbe wurden 45000 Preußen zuſammengezogen, und Georg der Zweite bildete ein Heer aus ſeinen Hannoveranern, ſammt Heſſen, Braunſchweigern und Gothaern, zu denen Dänen, Franzoſen und Holländer ſtoßen ſollten. Das Drohen dauerte mehre Jahre, zuletzt aber legte ſich der Zorn, und Alle zogen ab. Nun wurden wir hierher und dorthin geführt, kamen an den Rhein nach Weſel, wo ich den gefangenen achtzehnjährigen Kronprinzen ſah, der nach England hatte entfliehen wollen und, blutig geſchlagen und geſtoßen von dem ſtrengen Vater, durchaus als Deſerteur erſchoſſen werden ſollte. Darauf kamen die polniſchen Verwickelungen und geheimen Verſchwörungen. Der König Auguſt von Polen wollte ein erbliches ſächſiſches Königreich für ſeinen Sohn daraus machen und bot dem Könige von Preußen dafür das polniſche Preußen, Großpolen und Kurland an, Frankreich wollte den Stanislaus Lesczinsky auf den polniſchen Thron bringen, Rußland, Oeſterreich und Preußen aber den Prinzen Emanuel von Portugal. Wir marſchirten nach Landsberg an der Warthe, in Schleſien ſammelte ſich ein kaiſerlich Heer, ein ruſſiſches rückte ebenfalls auf Polen los, und ſchon damals wurde Mancherlei davon geſprochen, das polniſche Reich zu theilen, wo die Adelsparteien gegen einander wütheten, daß kein Aufhören war, Reich und Land ſomit leichte Beute ſchienen. Der polniſche Reichstag wählte aber doch den Stanislaus, der als Kaufmann verkleidet auch richtig aus Frankreich und über Berlin mitten durch unſere Regimenter nach Warſchau kam, ſich aber daſelbſt nicht halten konnte, als die Ruſſen vordrangen. So flüchtete er nach Danzig und wurde daſelbſt belagert. Darauf ging der Reichskrieg gegen die Franzoſen los, den ich als Major mitgemacht und Mancherlei dabei erlebt habe. Da es aber nicht hierher gehört, ſoll nur geſagt werden, daß ich darauf wieder nach Königsberg in Preußen geſchickt wurde auf Grenzwacht gegen die Ruſſen, welche mit einem Einfall in Preußen drohten, weil der König den Stanislaus Lesczinsky in Königsberg beherbergte und beſchützte; habe auch mit allem dieſem nur zeigen wollen, wie ich viel hin und her geworfen ward und wenig Zeit hatte, mich noch mit den Geſchichten abzugeben, ſo ich in Schleſien erlebt. Ich hatte dieſe freilich nicht vergeſſen und ſchrieb in der erſten Zeit mehr als ein Mal an meinen Herrn Vetter von Wolfersdorff, erhielt jedoch lange Zeit keine Antwort. Das Poſtweſen war ſchlecht, der Briefverkehr ungewiß und mangelhaft, es dauerte Wochen lang, ehe ein Schreiben nach Breslau gelangen konnte, und in mehren Feldlägern an der Elbe und am Rhein ging's vollends übel mit der Briefſchreiberei zu. Lange hoffte ich, daß der Chevalier von Fevre mir Nachricht geben oder wohl gar ſelbſt mich aufſuchen werde, allein auch das geſchah nicht, und ſo vergingen mehr als drei Jahre, ehe ich bei mehr Muße von Weſel am Rhein aus wieder an meinen Vetter ſchrieb, darnach ſechs Monate darauf auch eine Antwort empfing, die mir einen traurigen Tag machte. Was den Herrn von Fevre anbelangt, ſchrieb mir der Geheimrath, ſo hat das Obergericht dieſen Aventurier zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt, aber obwohl Se. Excellenz von Schafgotſch die kaiſerliche Gnade für ihn angerufen, hat Se. Majeſtät ihn dennoch nicht pardonnirt, vielmehr anbefohlen, ihn auf die Feſtung Olmütz nach Mähren zu ſchaffen, woſelbſt er bald darauf geſtorben ſein ſoll. Man hätte wünſchen mögen, daß er losgekommen, wenn er auch wie ein leichtſinniger Menſch gehandelt; wir ſind aber Alle froh, Nichts mehr von dieſer fatalen Hiſtorie zu vernehmen, und hat es uns Noth und Sorgen genug gemacht, um zufrieden zu ſein, daß es mit ihm ein Ende genommen.

Damit beruhigte ſich mein gutmüthiger Herr Vetter, und was ſollte ich weiter thun, als ſeinem Beiſpiele folgen? De Fevre war todt, die alte Herzogin ebenfalls, von dem Schickſale der jungen Gräfin ſchrieb er kein Wort, von ihrer Mutter nur, daß dieſe herrlich und in Freuden in Steinau lebe, aber ſolche boshafte und grauſame Handlungen begehe, daß Niemand vom Adel mit ihr umgehen möge, viele Klagen laut würden und ihre Unterthanen ſie verfluchten.

Damit hatten meine Nachrichten ihr Ende erreicht, denn es dauerte nicht lange, ſo ſtarb auch mein Vetter, hinterließ einem Sohn ſein Erbe, der in kaiſerlichen Dienſten in Tyrol lebte, und den ich nie geſehen; item war der Faden für immer abgeriſſen, und es vergingen mehr als zehn Jahre, wo ich Nichts wieder vernahm und endlich auch kaum mehr daran dachte. Am 31. Mai, im Jahre 1740, ſtarb aber König Friedrich Wilhelm der Erſte, und unſer großer König kam auf den Thron, damals ein junger Herr von acht und zwanzig Jahren, voller Feuer und Durſt nach Heldenruhm und

Kriegsgefahr. So geſchah es, daß, als Kaiſer Karl der Sechste in eben dieſem Jahre am 20. October ſtarb, er ſchon gerüſtet war, ſich Schleſien zu verſchaffen. Sein Vater hatte ihm ein prächtiges Heer von 80000 Mann und einen Schatz von neun Millionen Thalern hinterlaſſen, ſo konnte er den Krieg wohl führen, drang im December noch in Schleſien ein, ſchlug die Oeſterreicher bei Mollwitz und hatte die ganze große Provinz dann in ſeiner Hand.

Ich war Oberſtlieutnant geworden, commandirte drei Schwadronen von Bellings Huſaren und jagte mit ihnen den fliehenden Oeſterreichern nach. Der König ging auf Oberſchleſien los, wir Huſaren waren ſchon drinnen, und ſo kam ich wieder in dieſe Gegenden und nach Steinau, wo ich ſo Mancherlei erlebt, was mir jetzt mit neu aufgefriſchten Erinnerungen in Kopf und Herz kam.

Wie ich das Schloß vor mir liegen ſah, von ſeinen hohen Bäumen und prächtigen Gärten umringt, tauchten die alten Zeiten aus den Nebeln der Vergeſſenheit auf, und obenein war es ſchönes Sommerwetter, ein ſo blauer, ſonnenvoller Tag, wie damals, wo ich vor fünfzehn Jahren mit dem Grafen Dietrich Althan hierher kam. Ich fühlte ein Verlangen, die Stätten wieder zu betreten, die mir ſo ſchön und leidvoll geweſen.

Meine Huſaren hatten ſich in den Ort gemacht und Kundſchaft eingezogen, ob Oeſterreicher in der Nähe ſeien; dies war jedoch nicht der Fall. In der Feſtung Neiße lag aber der öſterreichiſche General Neuperg mit ſtarker Beſatzung, die weit umher ſtreifte, und Steinau wie das ganze Land war ſtreng katholiſch, alſo den Preußen feindlich geſinnt. Wir mußten ſomit auf unſerer Hut ſein, ritten mit geſpannten Piſtolen und Carabinern in das Städtchen ein und verlangten, was wir haben wollten, wie es in Feindes Land Gebrauch iſt, ohne langes Federleſen vom Bürgermeiſter und dem Amt. Dabei fragte ich denn ſogleich nach der Gräfin, hörte, daß ſie auf dem Schloß ſei, und ritt mit meinen Offiziers und einem Trupp Huſaren hinauf.

Der Amtsvoigt wollte mir den Weg durch den Park zeigen, ſuchte mich aufzuhalten und mochte den Beſuch anmelden wollen, allein ich ſagte ihm, daß ich den Weg ſelbſt zu finden wüßte, worüber er nicht wenig erſtaunte. Ohne Zögern ſprengte ich fort in das Parkthor hinein und kam vor das Schloß, ehe es Jemand ahnte. Beim Schnauben und Trampeln unſerer Pferde lief die Dienerſchaft herbei und voller Angſt wieder davon, als ſie die Preußen ſah. Wir ließen ſie laufen, denn meine Huſaren verſtanden ihre Sache ohne alle Hilfe, hatten Ställe und Haus in Beſitz, ehe Einer ſeine Hand umdreht; als ich aber die Freitreppe hinaufging, kam ein aufgeputzter ſtattlicher Herr zur Thür heraus, der kein Anderer war, als mein guter Freund Mordoch. Er hatte ſich wenig verändert, nur noch rieſiger und breiter war er geworden, noch vierkantig dicker ſein Kopf und noch ſpitzbübiſcher ſeine verſtellte Demuth, hinter der ſich ſein brutales Weſen verſteckte.

Er ſchrak zuſammen, als er uns vor ſich ſah, faßte ſich aber ſogleich, denn fort konnte er nicht, und machte ein ſo unterthäniges Geſicht, daß ich das Lachen nicht laſſen konnte, weil ich den Schelm gerade ſo oft genug geſehen hatte. Seinen Rücken hielt er wagerecht gebückt, und ich gab ihm einen Schlag dahin und ſagte dabei: Richt' Er ſich auf und geb' Er Antwort. Er befolgte meinen Befehl, und nun betrachteten wir uns Beide. Er war prächtig gekleidet, in ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen, trug ein feines blaues Kleid mit großen goldrandigen Perlmutterknöpfen, eine friſirte und gepuderte Perrücke und ſchwarzſeidene Unterkleider; ich dagegen ſah wild genug aus mit meiner roth gebrannten Haut, dem langen Schnurr- und Knebelbart, der nach Huſarenmanier über Mund und Kinn fiel, dem dicken Zopf über Genick und Rücken, und in meinem abgeſchabten Dollman, der ſechs Wochen lang mir nicht vom Leibe gekommen.

Dreiundvierzig Jahre war ich nun alt, und im

Kriegs- und Feldlagerleben wenig mehr von meiner Jugend mir geblieben. Er ſtierte mich daher gierig an, ohne den Faden finden zu können. Ich ließ ihm aber auch keine Zeit dazu, denn ich fragte ihn ſogleich: Wo iſt Seine Gräfin? Führe Er mich zu ihr.

Meine gnädigſte Gräfin, erwiederte der Schelm, hat heut in der Frühe — Steinau verlaſſen, wollte er ſagen, allein die Stimme der Gräfin unterbrach ihn. Der Lärm war zu ihr gedrungen, ſie rief von der Treppe herunter, was es gäbe, und ich ließ den Hausmeiſter mit ſeinen Lügen ſtehen und ging hinauf.

Wie? rief ſie, als ſie mich und meine Begleiter ſah, ſind das Preußen?

Ja, gnädigſte Gräfin, antwortete ich, doch beſorgen Sie Nichts, Ihr Diener wollte Sie verleugnen, wir werden Sie aber nicht moleſtiren, ſo weit dies irgend vermieden werden kann.

Seien Sie mir willkommen, erwiederte ſie; was mein Haus beſitzt, ſoll es gerne geben. Ich fürchte mich nicht vor ſo tapferen Cavalieren, die einer Dame auf ihrem Wittwenſitze kein Leid thun werden.

Damit gab ſie mir ihre Hand, war ſehr freundlich, lachte und nöthigte uns in den Saal, wohin ich ſie mit aller Artigkeit, doch mit einiger Beklommenheit führte, die mich bei ihrem Anblicke überfallen hatte. Ihre hohe Geſtalt war noch ſo ſtolz wie früher, jedoch die Formen hatten ſich in die Breite gedehnt, ſie war ziemlich corpulent geworden. So zeigte auch ihr Geſicht noch viele Spuren ſeiner früheren Schönheit und ihr Mund die weißen prächtigen Zähne, allein Alles war koloſſaler ausgeprägt, hart und verzerrt, wie bei Menſchen, die in wilden Genüſſen leben. Ihre Wangen waren roth von vielen kleinen Adern, ihre hohe, ſonſt marmorglatt und weiße Stirn hatte ſich mit kleinen Falten durchzogen und gelbgrau gefärbt, die Augen aber leuchteten noch größer und noch unruhiger, dabei von einem röthlichen Schimmer umgeben. Für ungeſtüme Männer hatte dieſe Frau noch immer nicht ihre Reize verloren, und dazu kam ihre lebhafte Unterhaltung, das Feuer ihrer Leidenſchaften, das ſich mit ihren Scherzen und der Zwangloſigkeit ihrer Sitten miſchte, endlich auch ihre unverſtellte gute Laune, mit der ſie ſich freute, ihr Haus voll ſtattlicher Gäſte zu haben, welche ihr lange gefehlt hätten.

Nach einer halben Stunde wurden wir gut bewirhet, und ich ſtellte ihr alle meine Offiziers vor, unter denen ſich einige ſtattliche junge Herren befanden, die ihr beſonders wohl gefielen. Als ich ihr meinen Namen nannte, ſprach ich ihn wie Hartau aus, glaubte aber doch, ſie würde mich erkennen; allein ſie ſchien Alles vergeſſen zu haben oder war mit anderen Gedanken beſchäftigt, ſchäkerte weiter und lud uns ein, zu zeigen, daß wir ſo tapfer an ihrer Tafel wären, als auf dem Schlachtfelde gegen die Oeſterreicher. Als ſie Wein getrunken, ſagte ſie bald geradezu, daß ſie nach dem Kaiſer gar Nichts frage. Möge der Teufel die Oeſterreicher holen, wenn ſie nicht im Stande ſeien, das Land zu ſchützen. Der junge König von Preußen, der ein feiner, galanter Herr ſei, ſich mit luſtiger Geſellſchaft umgebe und ein luſtiges Leben führe, das ſei ein Mann nach ihrem Sinne, und nun trank ſie auf des Königs Geſundheit und auf unſere Geſundheit, erzählte uns viel und ließ ſich erzählen, lachte viel mit uns und hörte manchen wilden Spaß an, ſo daß es ſpät in der Nacht war, als wir endlich in unſere Quartiere gelangten.

Mordoch hatte mir ein Zimmer, beinahe ſo, wie damals, im Corps de Logis des alten Schloſſes angewieſen, nur auf dem entgegengeſetzten Flügel deſſelben, der auf die andere Seite der Terraſſe ſtieß. Nicht weit davon waren meine Offiziers untergebracht.

Das große ſchöne Gemach hatte die Ausſicht auf den Park, und wie ich den Mond über dieſem ſtehen und ſo hell herein ſcheinen ſah, fiel mit die Nacht ein, wo er den armen Herrn von Fevre und dieſe Frau beleuchtete. Ich konnte lange nicht ſchlafen, hätte auch am liebſten dieſen Ort gleich verlaſſen mögen, denn meine Neugier war geſtillt, und was ich geſehen, erregte meinen Widerwillen; denn die Gräfin hatte ſich ſicherlich nicht gebeſſert, ſondern war noch weit wilder und wüſter geworden, wie ſie je geweſen; dafür hatte ich Zeichen genug bemerkt. Sie hatte am Abend ſo viel getrunken, daß ſie von Mordoch fortgeführt werden mußte, hatte bald berauſcht ſich danach mit Blicken und Worten benommen und ein übel Bild dargeboten, das mir Abſcheu erregte. Was half ihr das große Schloß, all' ihr Reichthum und ihr prächtiger Haushalt! Sie ſchimpfte auf alle ihre Nachbarn, verhöhnte alle Weiber und Männer, die Nichts von ihr wiſſen wollten, ſchimpfte auf die Regierung, welche ihr in letzter Zeit allerlei ſtrengen Befehl zukommen laſſen wegen ihres willkürlichen und harten Regiments, was mir Tags darauf verſtändlicher wurde. Sie kehrte ſich jedoch nicht daran, überließ ſich den Einfällen ihrer verwilderten Launen, daß es Tollheit ſcheinen konnte, was ſie that und ſagte.

Ich war daher auch geſonnen, mich wo möglich ihr nicht zu erkennen zu geben, und da nach Soldatenbrauch Niemand meinen Namen nannte, ſondern Jeder Herr Oberſtlieutnant ſagte, ſo konnte es ſchon gehen, wenn mein Aufenthalt nicht lange dauerte. Mein Befehl war, in Steinau zu bleiben, nach Neiße hin ſtreifen zu laſſen und abzuwarten, bis weitere Ordre komme. Das Heer des Königs näherte ſich, die Ordre konnte alſo jede Stunde da ſein, ſomit war ich ruhig, wollte jedoch verdeckt zu erfahren ſuchen, was ich gerne noch vielleicht wiſſen mochte.

Am andern Tage beſichtigte ich früh die Umgegend, ſchickte Streifwachten aus, begab mich auch in die Stadt und ließ Rath und Beamte kommen, die ich ausforſchte und ihnen alle Sicherheit gelobte, wenn ſie es ehrlich mit uns meinten. Traute den Meiſten freilich nicht viel Gutes zu, denn ich ſah den ſpitzbübiſchen Juſtizamtmann und den kleinen Schreiber darunter, vertraute jedoch auf die Wachſamkeit meiner Huſaren und auf ihre Säbel und Piſtolen. Ich ſprach auch mit einigen Bürgern aus der Stadt, ſagte ihnen gute Worte, fragte, ob ſie zufrieden ſeien, und ſo auch nach der Gräfin, deren Unterthanen ſie waren. Aber ſie wollten nicht mit der Sprache heraus, ſahen ſich an, zuckten die Achſeln, meinten, es könnte ihnen wohl beſſer gehen, und kratzten ſich die Köpfe. Ehe ſie die Mäuler weiter öffnen konnten, kam der Pfarrer dazu, derſelbe, den ich ſeiner Zeit als Kaplan am Schloſſe geſehen, mit demſelben Schleichen und ſanfter Gottſeligkeit wie damals. Nun war Alles vorbei. Die armen Leute knixten und demüthigten ſich vor ihrem Seelenhirten, der ihnen der Heiland ſelbſt ſchien, und ich ſah wohl, wie mißtrauiſch er ſie anblickte, und welche Gewalt er über ſie hatte. Darum beſchloß ich, nicht weiter zu fragen, erfuhr jedoch bald durch meine Huſaren Allerlei, denn gegen dieſe waren ihre Wirthsleute zum Theil offenherziger. Mein Diener Konrad, ein alter Huſar, trug mir die Neuigkeiten zu. Es lebte wohl Keiner in der ganzen Herrſchaft, der die Gräfin nicht innerlich verfluchte und verwünſchte, außer ihren Creaturen, aber auch dieſe waren ihr meiſt wenig anhänglich, denn ſie gab ihnen nicht genug, ſpeicherte lieber ihr Geld auf, kaufte auch prächtige Pferde, Kleider, Weine und Geräthe, und wenn ſie in Wuth gerieth, hieb ſie mit der Peitſche Jeden zuſammen, wer er auch ſein mochte. Die Weiber im Schloſſe wurden oft von ihr grauſam gemißhandelt; einen ihrer Bedienten hatte ſie mit einer Piſtole lahm geſchoſſen, Keiner aber konnte ſich Wohlthaten rühmen. Steuern und Abgaben wurden mit größter Härte eingetrieben, die geringſten Fehler mit Hieben, Geldbußen und mit dem Bock beſtraft. Eine Anzahl Bürger, welche beim Amt in Oppeln ſich beſchwert, ließ ſie vor einiger Zeit auf dem hölzernen Eſel reiten, der einen ſcharfen Rücken hatte, und ihnen ſchwere Gewichte dabei an die Beine hängen. Bauern, die da meinten, ſie würden mit Frohnden überbürdet, und welche ſich weigerten, mehr zu thun, wurden zu zwölf an einen Pflug geſpannt, den ſie ziehen und den Boden aufreißen mußten. Die Gräfin ſelbſt ging nebenher, ſchlug ſie mit einer ſchweren Peitſche und ließ ſie dann krumm geſchloſſen in's Gefängniß werfen.

Dergleichen Geſchichten hörte ich mancherlei, und obwohl in damaliger Zeit der niedrige Mann vieler Gewalt ausgeſetzt war, auch Peitſche und Stock als die gewöhnlichſten Mittel galten, um Bauern, Bürger und Soldaten Conduite beizubringen, ja ſelbſt die adeligen Junker gefuchtelt wurden, ſo war doch Vieles, was ich vernahm, ſo grauſam und ſo boshaft, vermiſcht mit mancherlei Hohn und ſchnöder Luſt an Schmach und Schande, daß manche ihrer Streiche denen glichen, welche der Fürſt Leopold von Deſſau öfter ausgeübt; von einer Frau klang ſolches jedoch noch ſchlimmer. Leider fand man grauſame Härte des Adels gegen ſeine leibeignen Unterthanen nicht gar zu ſelten. In Preußen hatte König Friedrich Wilhelm der Erſte den Bauern erſt größeren Schutz verſchafft, denn ſeine Geſetze mußten überall gehandhabt werden, in Schleſien aber konnten die großen Grundherren noch ſchalten und walten, wie es ihnen gefiel, und widerſpenſtige Bauern in den Pflug zu ſpannen und dabei wie Pferde zu peitſchen, ſchien eine nicht eben ungebräuchliche Strafe. Ueberhaupt war die Kluft unermeßlich groß zwiſchen dem hörigen Bauer und Kleinbürger, der niederen Volksmaſſe und dem Edelmann und was zu ihm gehörte. Es gab zwei verſchiedene Welten, von denen die eine ſich als geborene und von Gott auserwählte Herren der anderen betrachtete, oder als die eigentliche Menſchheit, während jene weit unter ihnen ſtehende Geſchöpfe von ſchlechterem Blut und Fleiſch, wie von ſchlechteren Eigenſchaften enthielt. Gleiche Rechte und Anſprüche werden die Menſchen ſich wohl niemals zuerkennen, damals jedoch war es Frevel, dergleichen behaupten zu wollen, und die Trennung nach Geburtsvorzügen ſo groß, daß der alte freiherrliche, gräfliche und fürſtliche Landesadel ſeine Privilegien mit größter Hartnäckigkeit gegen jeden Eindringling aus dem niederen Adel und den geadelten Beamten der Fürſten vertheidigte. Bei dieſer berechtigten Menſchheit wohnte allein die Ehre. Man behandelte ſich mit Courtoiſie und nach den hergebrachten Formen und Sitten, theilte mit den Fürſten an deren Höfen allen Prunk und oft verſchwenderiſche Ueppigkeit, auf ſeinen Schlöſſern aber war der Adel unbeſchränkter Herr und Herrſcher im Kleinen, der keine Abgaben zahlte, keine Laſten trug, ſeine Unterthanen jedoch behandelte, wie es ihm gefiel, und auspreßte, ſo viel es geſchehen konnte. Die vornehmen Herren und Damen, welche unter ihres Gleichen voller Zierlichkeit, Anſtand und Würde waren, oder doch die ſtrengſten Regeln der Etiquette beobachteten, wurden grauſam, ſtreng und hart, ſobald ſie ihre Leibeigenen vor ſich hatten, die ſie verachteten und als ihnen gehörige Laſtthiere benutzten. Bedenkt man nun, in welch' geringem Anſehen die Wiſſenſchaften- und Künſte ſtanden, wie die

Erziehung vernachläſſigt wurde, wie wenig ſelbſt Fürſten und Könige lernten, und wie Vorurtheile und Kaſtenbegriffe ſich ihre lange Herrſchaft ausgebildet, ſo kann man ſich nicht darüber verwundern, daß Hochmuth und Härte gegen unterthäniges Volk kein Makel in den Augen der allermeiſten Leute von Stande war. Die Gräfin Callenberg, ſo arg ſie es trieb, würde um deſſentwegen nicht gemieden worden ſein, wenn ſie den Adel nicht durch ihr wildes Leben ohne alles Decorum und durch ihren ſchonungsloſen Spott gegen ſich aufgebracht hätte. Sie ſchonte Niemanden, ſcheute Nichts und war denn auch jetzt faſt immer in Geſellſchaft der Offiziere, ritt und fuhr mit ihnen umher, ſchoß mit ihren Piſtolen Wette, ſpielte Schach und Tarok um Einſätze, und jeden Abend präſidirte ſie an der Tafel, wo viel getrunken und gelacht wurde; denn ſie war witziger und geiſtvoller, aber auch toller, als die ganze übrige Geſellſchaft.

So ging es drei Tage lang, während ich mich möglichſt zurückhielt und frühzeitig ihre Tafel verließ, um Nichts von den Nachſpielen zu genießen. Es war mir bis dahin gut geglückt, verborgen zu bleiben, hatte auch nicht angepocht an die Vergangenheit, nur einmal fragte ich ſie wie zufällig, ob ſie keine Kinder habe? Darauf ſah ſie mich übermüthig an und erwiederte: Ich habe es vergeſſen, laßt uns nicht an Dinge denken, wobei man ernſthaft werden könnte. Es giebt für geſcheidte Menſchen Nichts als die Gegenwart, die man benutzen und genießen muß. Was vergangen iſt, laßt vergangen ſein, und was werden ſoll, geht uns Nichts an. Dabei nahm ſie ihr Glas auf, ſtieß an und nickte mir lachend zu. Auf daß uns nie die Luſt ankomme, an geſtern zu denken und über das Morgen das Heute zu vergeſſen! rief ſie. Fort alſo mit Allem, was hinter uns liegt!

Ob ſie dieſen Worten eine beſondere Bedeutung gab, konnte ich nicht herausbringen, aber ich erfuhr bald mehr darüber. Die drei erſten Tage hatte ich viel zu thun, am folgenden jedoch, als die Gräfin einen Spazierritt machte, ging ich in den Gärten und im Schloſſe umher und freute mich über das viele Prächtige und Schöne, das ich unverändert fand. Ich ging auch durch den langen Corridor, wo ich einſt gewohnt, allein ich fand, daß man nicht mehr, wie ſonſt, von dort nach dem öſtlichen Thurm und die Wendelſtiege hinunter in den Park kommen konnte. Eine Mauer ſchnitt den Corridor ab, darin befand ſich zwar eine Thür, doch dieſe war feſt verſchloſſen. Wie ich ſie betrachtete, glaubte ich ein Geräuſch zu hören, das wie ein dumpfes Geheul oder Gewinſel klang, aber es mochte wohl von den Hunden aus dem Hofe kommen. Ich blieb noch einige Augenblicke ſtehen, vernahm jedoch Nichts weiter und ging in die Bibliothek, deren Eingang nicht weit davon war. Die Thür derſelben war zwar auch verſchloſſen, ich wußte jedoch, wie man die Nebenpforte öffnen konnte, that dies und wandelte nun unter den Schätzen umher, welche dickbeſtaubt bezeugten, daß Jahre vergangen ſein mußten, ohne daß Jemand ſie berührt hatte. Dann blieb ich vor dem Schranke ſtehen, der die italieniſche Literatur enthielt, und hier hefteten ſich meine Blicke auf die Bücherreihen, welche de Fevre damals ſo viel gerühmt hatte. Ich meinte ſie noch verſchoben von ſeiner Hand zu ſehen, darum mußte er mir lebhaft einfallen, wie er hier jugendlich ſchön und voller Geiſt vor mir geſtanden. Mit wehmüthigen Gefühlen rückte ich die Bände zurecht und konnte mich einer lauten Klage nicht enthalten. Armer Freund! ſagte ich, alle deine Hoffnungen ſind vergebens geweſen. Wir haben uns nicht wieder gefunden. Du liegſt in deinem verlaſſenen Grabe, und doch iſt es ein Troſt, daß alle Qualen für dich aufgehört haben!

Indem ich dies vor mir hinmurmelte, blickte ich nach der Pforte und ſah, wie ſich dieſe leiſe bewegte. Erſchrocken darüber ging ich raſch darauf zu und fand den Hausmeiſter, der dicht davor ſtand.

O, ſagte er, unterthänig grinſend, es iſt der Herr Oberſtlieutenant. Ich wußte nicht, was in dem Bücherſaale ſei, da ich Geräuſch darin hörte und die Pforte nicht leicht zu öffnen iſt, wer ſie nicht kennt.

Ich entſchuldigte mich, daß ich zufällig hierher gekommen, die Pforte aber offen gefunden habe und hinein getreten ſei. Er that, als glaubte er es, und ſprach von den vielen Büchern und Kunſtwerken, welche die ſeligen Grafen Tentſchin mit großen Koſten hierher geführt und aufgehäuft hatten.

Aber ſag' Er mir doch, unterbrach ich ihn, wohin dieſe Thür führt, welche hier hineingeht.

Zu einigen wüſten Kammern in dem alten öſtlichen Schloßthurm, antwortete er.

Es wohnt alſo Niemand dort?

Niemand, erwiederte er. Allerlei alt' Geräthe wird darin aufbewahrt.

Ich mochte nicht weiter fragen, denn er beobachtete mich, wie ich wohl merkte, verließ ihn daher und ging bald in den Garten hinab, kam auch über die Terraſſe und ſah nach der Stelle hin, wo die Wendeltreppe ſich öffnete, aber es war kein Eingang mehr da, ſondern dieſer mit großen Steinen zugemauert. Warum mochte es geſchehen ſein, dachte ich, da dieſer Ausgang auf die Terraſſe doch ſehr bequem war, um in den Garten zu gelangen, ohne die große Treppe zu benutzen? Es mußte jedoch ſchon lange ſo ſein, denn der Epheu hatte ſich darüber gelegt und hüllte das Mauerwerk dermaßen ein, daß es ſo alt ausſah, wie alles andere Gemäuer des Thurms. Meine Gedanken darüber waren ſchnell vergeſſen, als ich die Marmorgeſtalten betrachtete, welche in dem großen Gartenſaal ſtanden und mich erinnerten, wie viel de Fevre von ihrem Werth und ihrer Schönheit zu ſagen wußte. Indem ich mich noch damit beſchäftigte, hörte ich, wie die Gräfin mit ihren Begleitern zurückkehrte. Sie kamen durch den Park, ſtiegen an der Terraſſe ab, wo die Bedienten die Pferde nahmen, und unter Lärm und Gelächter wurde die alternde Schloßfrau hinaufgeführt, an jedem Arm ein junger Cavalier, während andere die Schleppe ihres Reitkleides trugen. Mißmuthig blieb ich am Fenſter ſtehen und rührte mich nicht, als ich nach kurzer Zeit die Gräfin hörte, welche zurückkehrte und von Mordoch begleitet wurde.

Sie traten Beide in den Saal, wo die Gräfin Callenberg ſich ſogleich und, wie es ſchien, nicht in beſter Laune zu dem Hausmeiſter wandte. Was willſt Du? fragte ſie. Warum verlangſt Du mich ſogleich zu ſprechen?

Ich muß Euch ſprechen, antwortete er in wenig ehrerbietigem Tone, weil es ſpäter nicht mehr möglich ſein würde. Ihr müßt Steinau noch heut verlaſſen.

Du biſt ein Narr, verſetzte ſie. Ich will hier bleiben.

Nein, ſagte er, Ihr müßt nach Olmütz oder nach Neiße. Euer Leben mit dieſen preußiſchen Offizieren dürft Ihr nicht länger ſo fortſetzen.

Wer will es mir verbieten? fragte ſie heftig.

Bedenkt wohl, entgegnete er, daß es Feinde des Kaiſers ſind, und wie man es Euch auslegen wird, daß Ihr mit ihnen ſo vertraulich umgeht.

Ich frage Nichts danach, rief ſie. Im Uebrigen werden wir zuletzt Alle noch Preußen werden, was mir auch recht iſt.

Schämt Euch! antwortete Mordoch. Denkt daran, daß es Ketzer und Feinde unſerer heiligen Kirche ſind.

Dummkopf! war ihre Antwort, ſie werden mich weder bekehren noch ändern und in kurzer Zeit abziehen, um nie wieder zu kommen.

Ihr ſeid ſehr leichtſinnig, antwortete er, und hört nicht auf meinen Rath, diesmal aber müßt Ihr es thun, denn Ihr ſeid in Gefahr. Wißt Ihr denn, wer der Anführer dieſer Preußen iſt?

Ich weiß es, Mordoch. Ich habe ihn am erſten Tage ſchon erkannt. Aber was ſchadet das? Laß ihn ſeine Komödie ſpielen, wenn es ihm ſo gefällt. Ich mag ihn nicht kennen.

Heut, murmelte der Hausmeiſter, traf ich ihn in der Bibliothek, und er fragte mich, was die Mauer im Corridor und die eiſenbeſchlagene Thür bedeute.

Danach fragte er? Laß ihn fragen, verſetzte ſie. Und höre — wie ſteht es damit?

Er ſagte Etwas, was ich nicht verſtehen konnte, worauf ſie antwortete: Thu', was Du willſt, aber miſch Dich nicht in meinen Willen, Steinau verlaſſe ich nicht.

Ihr müßt, ſagte er rauh. Ihr wißt nicht, was hier geſchehen kann, auch gebt Ihr allen guten Katholiſchen in Steinau ein Aergerniß. Der Pfarrer ſelbſt ſagt es.

Mag er ſich um ſich kümmern! rief ſie heftig, oder ich will ihm zeigen, wer hier Herr iſt, und jetzt laß mich in Frieden, oder nimm Dich in Acht.

Wollt Ihr mir drohen? fragte er. Ihr müßt fort! Dieſe Wirthſchaft mit den verfluchten Offizieren wird und muß ein Ende nehmen.

Kaum hatte er dies geſagt, ſo hörte ich einen Schlag fallen, dem ein halbes Dutzend anderer blitzſchnell folgten. Ich ſah, wie ſie die Reitpeitſche handhabte, wie der Schuft ſich den Kopf hielt, während ſie ihm zuſchrie: Du Schurke! Du Spitzbube! der Du mich täglich beſtiehlſt, Du willſt mir Vorſchriften machen? Ich will Dich zudecken! — Er antwortete Nichts, aber er lief davon, und ſie folgte ihm einige Schritte nach und rief dann boshaft lachend: Dieſe Lection merke Dir und hüte Dich, noch ein Wort zu ſagen. Ich will hier bleiben; kein Teufel ſoll mich fortbringen!

Das Ende dieſer Scene hatte mich ſehr beluſtigt, und ich lachte über die Prügel, die der unverſchämte Kerl bekommen, der ſie ſo wohl verdiente. Was ich gehört, bewies aber auch, welche Herrſchaft er ausübte, und was er ſich herausnehmen durfte, andererſeits auch hatte ich vielen Grund zum Nachdenken erhalten. Die Gräfin ſollte fort, ihre Vertraulichkeit mit preußiſchen Offizieren gereichte zum Aergerniß. Mich kannte ſie alſo, wollte mich jedoch nicht kennen. Dieſer Schuft, Mordoch, kannte mich ebenfalls; was fürchtete er von mir? Was ſollte ſeine Bemerkung ſagen, daß er mich in der Bibliothek getroffen?

Als ich in's Schloß kam, fand ich die Tafel ſchon bereit, und ausgelaſſener ging es noch niemals dabei her. Mordoch ließ ſich nicht blicken; er hätte ſich zu Bett gelegt, berichteten die Bedienten. Die Gräfin ſchien vergnügt darüber und ſagte laut: Er wird alt und mürriſch, ich will ihn morgen fortjagen oder auf die Beine bringen und Höflichkeit lehren gegen meine Gäſte. Er iſt gut kaiſerlich geſinnt, doch ſoll er werden, wie ich bin; ſoll den König von Preußen leben laſſen.

Das ſoll er gleich auf der Stelle thun! riefen ein paar von den Offizieren, und nun wurde Befehl gegeben, den Hausmeiſter herzubringen, der bald darauf erſchien. Er hatte ein paar dicke, rothe Streifen über ſein Geſicht, ſo daß ſein eines Auge ſtark geſchwollen war, verbeugte ſich jedoch artig und that durchaus nicht unmanierlich, als der Rittmeiſter von Knobelsdorf ihm ſagte: Er ſoll hier das Wohlſein Sr. Majeſtät des Königs von Preußen trinken, dann kann Er wieder abmarſchiren.

Während deſſen ſchrieen Andere: Wie ſieht Er denn aus? Was hat Er denn gemacht? Wer hat Ihn ſo hübſch preußiſch blau gezeichnet? Und Alle lachten ihn aus.

Mordoch ſagte kein Wort, bückte ſich demüthig und fragte unterthänig: Iſt es der Wille meiner allergnädigſten Frau Gräfin, daß ich dies thun ſoll?

Ja, das ſoll Er! erwiederte ſie, und ſoll nicht muckſen gegen meine Befehle.

Möge Se. Königliche Majeſtät von Preußen ſo hoch leben und es ihm immer ſo wohl ergehen, wie meiner allergnädigſten Frau Gräfin! ſagte Mordoch, indem er das Glas austrank, das ihm gereicht wurde, und dann mit drei tiefen Verbeugungen ſich entfernte.

Ein neues ausgelaſſenes Gelächter folgte dem verhöhnten Hausmeiſter nach, und nun ging es an ein luſtiges Schmauſen und Trinken, worüber er denn bald vergeſſen wurde. Die Gräfin ließ eine große Bowle bereiten aus ſchweren Weinen und Arak, die ſie beſonders liebte, und als der Tiſch abgeräumt war, ging es an's Würfelſpielen, wobei ſie öfter ſchon einen Haufen Ducaten verloren hatte. Als es ſo weit gekommen, machte ich mich davon, da es ohnehin beinahe Mitternacht geworden, auch war mein Kopf ſchwer genug, und ich hatte am Spiel niemals Vergnügen gefunden. Welch ein Weib iſt das! ſagte ich, als ich draußen ſtand, und doch war auch ich einſt ihr blind zugethan, hätte Leib und Leben hingeworfen für ihre Gunſt. Damals wie jetzt aber war ſie ſo, wie Graf Dietrich ſagte, der lieber dem Teufel angehören wollte, als dieſem Unhold, und nun erſt verſtehe ich den armen Chevalier, dem vor ihren Küſſen ſchauderte, als kämen ſie von einer Klapperſchlange.

Mit ſolchen Betrachtungen erreichte ich mein Zimmer, wo mein Bedienter mich erwartete und mir ein Papier gab, das der Hausmeiſter ihm gebracht, um es mir einzuhändigen, wenn ich von der Tafel käme.

Ich brach es verwundert auf und fand darin geſchrieben: Wenn Sie wiſſen wollen, was hinter der Thür an dem Bücherſaale verborgen iſt, ſo gehen Sie dahin; doch heute noch, morgen möchte es zu ſpät ſein.

Eine ſchlimme Ahnung überfiel mich. Wann hat er dieſen Zettel abgegeben? fragte ich.

Bald nachher, wie ihn die gnädigen Herren in den

Saal holen ließen, brachte er ihn, antwortete mein alter Huſar.

Und wie ſah er aus?

Fuchswild, Herr Oberſtlieutenant, obwohl er ganz ſanft that, doch er konnte die Worte kaum finden. Hatte ſeinen Hut tief in's Geſicht gedrückt, als ſollte ich Nichts davon ſehen, und in einen langen Rockelor ſich eingehüllt.

Er iſt davon gelaufen, ſagte ich.

So wird's ſein, erwiederte er.

Aber der Thurm! Was iſt in dem Thurm? Warum fordert er mich auf, ihn zu durchſuchen?

Ich habe was munkeln hören, meinte der Alte, von Gefangenen, die im Schloſſe ſitzen.

Herr, mein Gott! ſchrie ich auf, wenn das möglich wäre. — Mit einem raſchen Beſinnen kam ich zur That. Lauf hinab, befahl ich ihm, die kleine Treppe hinab in den Hof und rufe ein paar Mann von der Wache herauf. Schnell, ſchnell!

Ich hatte zwei Poſten am Schloßthore und im Hofe, auch eine Stallwache war auf den Beinen, in wenigen Minuten kam er daher wieder, brachte drei Mann und eine große Laterne. Ich nahm meinen Säbel, befahl den Leuten zu ſchweigen und ging mit ihnen in den andern Flügel hinüber. Niemand begegnete uns. Der Lärm und das Lachen aus dem Speiſeſaale verhallte hinter uns, und bald gelangten wir in den öden Corridor zu der Bibliothek, ſchritten raſch und ſtill fort und ſtanden vor der dicken, eiſenbeſchlagenen Thür, die den Weg ſperrte. Da fand es ſich, daß der Schlüſſel im Loche ſteckte, und die beiden großen Vorhängeſchlöſſer hingen offen in den Krampen.

Mordoch hat uns den Weg gebahnt, ſagte ich, ſchloß auf und trat hinein, die Anderen folgten mir nach. Das düſtere Kreuzgewölbe des Thurms ſenkte ſich in den Gang, und eine dumpfige kalte Luft ſtrömte uns entgegen. Die Wände waren grau von Schmutz und Staub und verloren ſich in der dicken Finſterniß, die von dem ſchwachen Licht der Laterne nur auf wenige Schritte wich.

Es war ſchauerlich genug hier, um das Herz klopfen zu fühlen; in dem Augenblick aber, wo wir um die Biegung gingen, die, wie ich wußte, in die Thurmhalle führte, wo der Eingang zu der Wendeltreppe ſich befand, drang ein Ton auf uns ein, der das Blut ſtill ſtehen machte. Es war, als ob ein Sterbender ſein Röcheln hören ließ und ſich noch einmal zu einem langen wilden Schrei der Verzweiflung aufraffte. Als ob es ihm an Kraft gebräche dies fortzuſetzen, endete es in ein Gewimmer und Stöhnen, das nichts Menſchliches mehr hatte, und in einzelne ſtärkere Laute, die faſt wie ein dumpfes Gelächter klangen.

Als dies ſchreckliche Geräuſch begann, ſtanden wir voller Entſetzen ſtill, und dann ließ mein alter Huſar, der immer ein beherzter Kerl geweſen und manche Schlacht mitgefochten, vor Angſt die Laterne fallen und packte mich mit beiden Händen. Herr Oberſtlieutenant! murmelte er, wobei ihm die Zähne klapperten, hier iſt es nicht richtig. Gott ſteh mir bei! Alle gute Geiſter! keinen Schritt weiter, nicht einen Schritt weiter, geſtrenger Herr!

Ich hob die Laterne auf und leuchtete in die erſchrockenen Geſichter der Männer, welche gerne davon gelaufen wären. Seid keine Memmen, ſagte ich, wir müſſen wiſſen, was das iſt. Säbel heraus und folgt mir nach.

Damit ging ich vorwärts in die Thurmhalle hinein. Das Laternenlicht lief durch das hohe Gewölbe, es rührte ſich Nichts darin. Ich wandte mich nach allen Seiten hin, konnte Nichts entdecken. Wer iſt hier? fragte ich, und der Schall prallte von den Wänden ab und gab mir Antwort. Ein Zugwind flog mir entgegen, wie ich weiter vorſchritt, und als ich um den Pfeiler leuchtete, ſah ich die Pforte zur Wendelſtiege weit offen ſtehen, indem ich aber darüber mich verwunderte, hob der Schrei von Neuem hinter mir an, als ſei er mir dicht im Nacken, und grauſiger läßt ſich kaum Etwas denken, als dies klägliche Geheul aus der Finſterniß, das durch Mark und Bein drang.

Ich konnte mich nicht bewegen, ſtand mit ſtieren Blicken, dachte, ein ſchreckliches Weſen müßte auf uns los ſpringen, und hielt die Laterne in meiner zitternden Hand vor mir ausgeſtreckt; aber wieder ſah ich Nichts als die graue dicke Mauer, und Nichts als Nacht und Schweigen lagerten ſich um uns.

Plötzlich fiel es mir ein, daß dieſer Pforte gegenüber in dem anderen Thurmpfeiler ein eben ſolches Gewölbe und eine Thür geweſen, und ich lief darauf los; allein dieſe Thür war fort, im Winkel an der Wand jedoch fand ich eine Oeffnung, nicht größer wie ein Fuß breit und hoch, die mit einer dicken Eiſenplatte verſchloſſen und verriegelt war. Die Riegel riß ich fort, und nun ließ ſich die Platte herunter klappen. Ein ſchrecklicher Modergeruch kam heraus.

Lebt ein Menſch in dieſem Loche? rief ich hinein, und es raſchelte drinnen und regte ſich. Unverſtändliche Laute ließen ſich hören.

Gott verdamm' mich! ſchrie mein alter Huſar, ſie haben Einen hier eingemauert.

Wer biſt Du? ſchrie ich voller Entſetzen. Antworte! de Fevre, antworte!

De Fevre! antwortete eine Stimme, die ich zu erkennen glaubte. O! O! und das klägliche Schreien fing wieder an. Schlagt die Mauer ein! ſchrie ich aufſpringend, aber dies wäre ſo leicht nicht möglich geweſen, wenn Mordoch dafür nicht geſorgt hätte. In dem Winkel des Pfeilers ſtanden zwei ſchwere Brecheiſen, und mit dieſen gelang es in kurzer Zeit, die Mauer durchzuſtoßen. Wie die Steine zuſammen fielen und weggeriſſen waren, drängte ich mich durch die Oeffnung. O! welch ein Anblick war das. Ich beleuchtete ein Weſen, das wie todt im Unrath aller Art in dieſer grauenvollen Zelle lag, die kaum ſechs Fuß lang und halb ſo breit war. Die Reſte von Kleidungsſtücken umhingen ſeinen Leib, ein ergrauter Bart fiel bis auf ſeine Bruſt, das lange greiſe Haupthaar hing über ſein entſtelltes, mit einer Haut von Pergament bedecktes Geſicht. Hatte er es mit ſeinen eigenen Händen zerfleiſcht, oder war es Krankheit oder Ungeziefer, oder beides, ich ſah überall freſſende Wunden, und über ihn gebeugt forſchte ich vergebens nach einer Aehnlichkeit mit de Fevre. Dennoch war er es. Es war der ſchöne, ſo viel bewunderte Mann, denn plötzlich ſchlug er ſeine Augen auf, ſah mich groß an und ſtreckte ſeine Arme aus, indem er meinen Namen ſtammelte. Erkannt mochte er mich nicht haben, doch wahrſcheinlich fiel ich ihm ein, als er menſchliche Weſen bei ſich erblickte, und in ſeiner Seele der Gedanke an Erlöſung erwachte. Wie oft wohl hatte er verzweiflungsvoll nach mir gerufen!

Nach wenigen Minuten war er aus dieſer Peſthöhle geſchafft und in meinen Mantel gewickelt. So trugen ihn die drei Huſaren behutſam, und ich ging voran auf den Saal los, aus dem uns die Gläſer entgegenklangen, ſammt Freudengeſchrei und wildem Gelächter.

Als ich die Thüre aufſtieß, hatte es mit einem Male damit ein Ende. Ich mochte wohl wie ein Geiſt ausſehen, entſtellt und voller Grimm. Der Zug hinter mir brachte unheimlich Erſchrecken hervor, und ehe Einer fragen und ſich beſinnen konnte, ging ich auf die Gräfin los, die den großen Goldpokal ihres Vaters in ihrer Hand hielt und daſaß, ohne ſich zu rühren. Auf meinen Wink wurde der entſtellte Körper vor ihr niedergelegt, und wie der Mantel ſich aufthat, ſagte ich zu ihr: Kennt die Gräfin Callenberg dieſen ſterbenden Mann?

Sie blickte auf ihn hin, ohne zu zucken, ja ich glaubte in ihren Augen ingrimmigen Hohn zu erkennen. Wer hat Euch das Recht gegeben, dieſen Verdammten aus ſeinem Loche herauszuholen? fragte ſie.

Schändliches Weib! rief ich empört. Wer hat ihn dort eingemauert?

Mein Gericht hat ihn verurtheilt, und ich habe ihm ſein Gefängniß bereitet, wie er es verdient, erwiederte ſie. Wißt Ihr nicht, fuhr ſie fort, indem ſie aufſtand und mich ſtolz und gebietend anſah, was dieſer Elende an mir verbrochen? Habt Ihr vergeſſen, wie er mich betrogen hat, habt Ihr nicht meine Schwüre gehört, daß ich nicht ruhen und raſten wollte, bis ich Rache an ihm genommen? Nun ſeht, meine Schwüre wurden erfüllt. Auf kaiſerlichen Befehl wurde der Elende von Breslau nach Olmütz gebracht und von dort im Jahre 1726 meinem Gerichte ausgeliefert, wie es nach Recht und Geſetz geſchehen mußte. Nach Recht und Geſetz iſt er verurtheilt worden, und dann habe ich ihn einmauern laſſen in einem der Kerker meines Schloſſes, damit er nicht etwa wieder befreit werden möchte.

Entſetzlich! ſagte ich. Wie iſt das möglich! Fünfzehn Jahre lang hat er dies Elend ertragen.

Gott hat ihn erhalten, damit er ſeine Strafe fühle, verſetzte ſie. Was habt Ihr Euch darum zu kümmern? Miſcht Euch nicht in meine Gewalt und in mein Recht, welche in Schleſien auch von Eurem Könige uns verbürgt wurden. Wißt aber, daß man Verbrecher, die auf Zeit ihres Lebens verurtheilt werden, und denen man den Tod am Galgen ſchenkt, gemeinlich einmauern läßt. Ich habe meiner Zeit bei meiner würdigen Schwiegermutter, der Herzogin, geſehen, wie ſie einen jungen Edelmann, Eberhard von Schlieben, der einen Herrn von Noſtitz ermordet, in ihrer Stadt Vetſchau ebenfalls einmauern ließ, und wahrſcheinlich ſitzt er dort jetzt noch. So hat denn ihr lieber getreuer Cavalier nur daſſelbe Schickſal erfahren, doch mit tauſendmal größerem Rechte. Wenn er mich gemordet hätte, ich würde ihn geſegnet haben; geſchlagen, gemartert, hätte ich ſeine Hände geküßt. Er hat mich aber zum Teufel in die Hölle geſtoßen, mit glühendem Schwefel mein Herz ausgebrannt. Wenn ich alle Qualen der Erde zuſammenbinden und ihn damit einwickeln könnte, würde ich ihm doch nicht Alles vergelten, denn er, ſagte ſie, die Hand auf ihre hohe Stirn legend, langſam und mit dumpfer Stimme, er hat mich dahin gebracht, wo ich bin!

Fort mit ihm, fort! ſchrie ſie darauf in ausbrechender Wuth. Bringt ihn in ſein Loch. Aus meinen Augen, fort! Ich will ihn nicht ſehen! Jetzt ſchlug Fevre die Augen zu ihr auf, ihre Augen funkelten ihm mit wahnſinniger Wildheit entgegen. Agnes Maria! flüſterte er.

Sie beugte ſich zu ihm nieder, hielt ihm den goldenen Pokal an den Mund, und er trank den Wein daraus. Stärke Dich und höre, ſagte ſie dabei. Agnes Maria, ich will Dir von ihr erzählen. Sie iſt in Wien katholiſch geworden, hat den Grafen Althan geheirathet und iſt darauf geſtorben, weil, wie ſie ſagen, das Herz ihr vor Gram gebrochen.

Todt, todt! murmelte er.

Todt! lachte ſie, todtgeweint um ihren ſchönen lieben Chevalier; denn ſie wußte, daß ich ihn für ſie bekommen hatte, und konnte ihn doch nicht losweinen und losbetteln. Das nimm mit auf Deinen Weg, und nun bringt ihn fort. Ruft Mordoch her. Wo iſt der Schurke, der dies verrathen hat?

Hier iſt der Schurke! antwortete Mordoch, indem er hereintrat und die Thür weit aufriß, daß dieſe offen blieb.

Das Grauen dieſes Auftrittes erhielt jetzt eine plötzliche Umwandlung in allgemeines Erſchrecken, denn Mordoch hielt in jeder Hand eine geſpännte Piſtole, und hinter ihm ſtanden mehr als ein Dutzend Kerle, welche ſo drohend ausſahen, wie er ſelbſt. Es waren Jäger dabei mit Büchſen bewaffnet, Andere mit Hirſchfängern und großen Piſtolen oder Carabinern; eine Anzahl Bürger aus der Stadt fällten Spieße und roſtige alte Flinten. Der ganze Haufen umringte uns ſofort, und Mordoch wandte ſich von ſeiner erſtaunten Gebieterin zu mir und ſagte: Wenn die Herren Offiziere ſich nicht rühren, ſo ſoll ihnen von uns Nichts geſchehen; ſo wie ſie aber eine Hand aufheben oder ein lautes Wort ſprechen, ſchießt ſie alle nieder.

Daß der Schurke ſeine Drohung wahr machen würde, zweifelte ich nicht, denn ich ſah auf der Stelle, daß ſein Spiel um Tod und Leben ging; auch hoben die Jäger ſogleich ihre Büchſen und Piſtolen gegen uns auf, die wir meiſt ohne alle Waffen waren, denn ich nur trug einen Säbel und die Huſaren ebenfalls. Da war ſomit Nichts zu machen, als zu gehorchen, was wir denn auch thaten und uns in eine Ecke des Saales zurückzogen.

Ihr habt mich gerufen, ſagte der Hausmeiſter hierauf zu der Gräfin. Da bin ich. Was wollt Ihr von mir?

Sie ſchwieg ſtille, und er trat ihr näher und neigte ihr ſein entſtelltes Geſicht zu, indem er auf die blutigen Schwielen deutete. Ihr habt mich wie einen Hund behandelt, fuhr er fort, denn Ihr ſchont keines Menſchen Kind, doch Alles erreicht ſein Ende in dieſer Welt. Mir ſoll's nicht gehen, wie dieſem hier, der in ſeinem Loche verfaulte, auch ſoll Keiner mehr Eure Peitſche fühlen, denn die Zeit iſt da, wo Ihr Euren Lohn bekommen ſollt.

Was thuſt Du, Du Hund?! ſchrie ſie wüthend, denn er hatte ſie an beiden Armen ergriffen. Zur Hilfe, Ihr Cavaliere!

Rührt Euch nicht, ſagte Mordoch nach uns drohend. Für ein ſo grauſam boshaft Weib werden die Herren

Offiziers ihr Leben nicht in die Schanze ſchlagen. Ihr aber müßt uns begleiten. Fort auf der Stelle mit Euch!

Wollt Ihr mich morden, ſchrie ſie, indem ſie ſich an den Tiſch klammerte.

Davor ſeid ſicher, antwortete er. Ich habe Befehl vom General Neuperg, Euch nach Neiße zu bringen, lebendig oder todt, denn Ihr ſeid eine Landesverrätherin, das können Viele bezeugen.

Als ſie das hörte, ſchrie ſie aus Leibeskräften, rang ſich los und ſchlug mit beiden Fäuſten um ſich, den Hausmeiſter in's Geſicht. Mordoch aber griff in ihre langen Haare, ſchleifte ſie hinter ſich her und riß ſie zu Boden. Der unglückliche de Fevre ſaß inzwiſchen in einem der großen Lehnſtühle mit weit offenen Augen, und zu ſeinen Füßen wand ſich ſeine grimmige Feindin unter entſetzlichem Geſchrei, wurde getreten und geſchlagen, ſchonungslos mißhandelt von den Männern, die ſich über ſie geworfen und mit Schimpf- und Schandworten ihr Hände und Füße zuſammenbanden.

Mordoch hatte einigen Gehülfen dies Werk überlaſſen, er ſelbſt lief in das Zimmer der Gräfin und brachte daraus mit zwei Anderen einen ſchweren eiſernen Kaſten hervor, in welchem ſie ihr Geld, ihre Diamanten und koſtbarſten Sachen verwahrte. Dann packten ſie die Gräfin, gebunden wie dieſe war, verſtopften ihr den Mund und trugen ſie dem Kaſten nach.

Das Alles geſchah in größter Eile, während die Jäger mit geſpannten Büchſen vor uns ſtanden; hierauf rief uns Mordoch zu: Unterſteht Euch nicht, Ihr Herren, uns nachzufolgen. So wie Ihr dieſen Saal verlaßt, iſt es Euer Tod! Damit gingen ſie Alle hinaus.

Einige Minuten lang wußten wir nicht, was wir thun ſollten. Wir befanden uns in ſchlimmer Lage, verwirrt von dieſem Ueberfall, erſchrocken über dieſe Vorgänge, ohne Kenntniß, ob das Schloß nicht voll von der Bande ſei, die Mordoch zuſammengebracht, und erſtaunt darüber, wie ſie hereingekommen, ohne daß unſere Wachen Lärm gemacht. Da fiel mir ein, daß der verrätheriſche Hausmeiſter wohl von der Terraſſe her die Wendeltreppe heraufgekommen ſein möchte und ſo auch ſeinen Rückzug genommen habe. Indem ich dies meinen Kameraden mittheilte, hörten wir einen Schuß fallen und gleich darauf einige andere, worauf verworrenes Geſchrei entſtand.

Wir liefen jetzt nach der Thür; einer unſerer Leute ſprang blutend die Treppe herauf und ſchrie: Feinde! Feinde! und ſtürzte nieder. Da war keine Zeit zu verlieren.

Kommt mir nach, meine Herren, ſagte ich, wir müſſen ſehen, ob wir uns retten können, und ſo liefen wir Alle durch den großen Corridor nach dem Thurm. Mein alter Huſar aber nahm den bewußtloſen de Fevre, der leicht war wie ein Kind, in ſeinen Arm und ließ ihn nicht zurück.

Wir ſtiegen die Wendeltreppe hinab, und richtig fanden wir die Mauer durchbrochen und auf der Terraſſe Niemand, der uns aufhielt. Schießen und Schreien aber hörten wir hinter uns, eilten durch den dunklen Park, ſo ſchnell wir konnten, und gelangten athemlos in die Stadt.

IX.

Wir waren überfallen, wie ſich dies bald genug zeigte, denn es dauerte gar nicht lange, ſo ſahen wir uns von mehren Seiten angegriffen. Eine ſtarke Colonne Oeſterreicher, die zur Beſatzung von Neiße gehörte, hatte Steinau umzingelt, und Alle wären wir gefangen oder niedergehauen und geſchoſſen worden, wenn das Eindringen in die Stadt etwas früher erfolgt wäre, oder doch gleichzeitig mit dem Eindringen in das Schloß. Mordoch und der Pfarrer ſammt Leuten ihres Anhanges wußten darum, und die Weg=

führung der Gräfin war eine von ihnen beſchloſſene Sache. Sie ſtanden mit dem General Neuperg in Verbindung, und hätte Mordoch noch eine halbe Stunde gewartet oder uns mit ſeiner Bande feſtgehalten, bis die Oeſterreicher da waren, ſo konnten wir nicht entkommen. Allein der Schelm meinte wohl, daß wir auf jeden Fall verloren ſeien, wollte zunächſt ſeine eigene Rache an der Gräfin nehmen, dieſe und ihren Geldkaſten ſelbſt nach Neiße führen, was ihm auch glücklich gelang. Denn er brachte ſeine Gefangene in den Park, wo ein Leiterwagen bereit ſtand, warf ſie gebunden darauf und jagte mit ihr davon, während die Oeſterreicher in das Schloß drangen. Ihnen überließ er es, mit uns fertig zu werden, denn er war feige genug, trotz ſeiner Uebermacht, unſere Säbel zu fürchten, wenn er uns zum Aeußerſten brachte. Daher redete er gute Worte, hielt ſich aber ſicher, daß wir nicht entkommen könnten, weil Schloß und Stadt voller Feinde ſein würden, ehe wir Widerſtand zu leiſten vermochten. Wir entkamen jedoch auf dem Wege, den er uns ſelbſt geöffnet, und in einer Viertelſtunde, die wir Zeit behielten, waren meine Huſaren von den Trompeten wach gerufen und zum guten Theil auf dem Markt beiſammen.

In der Stadt behaupten konnten wir uns freilich nicht, nur ſo lange als nöthig hielt ich mich auf, um meine Leute zu ſammeln, und das geſchah ſchneller, als der Feind es erwartete. Wie er eindrang, wurde er mit einem Carabinerfeuer empfangen, und eben brach der Morgen an, als wir den Ort verließen und uns aus dem Staube machten, ſo raſch es immer anging.

Die öſterreichiſchen Grenadiere hatten uns den Weg verſperrt, da ging's mitten durch, obwohl mancher Sattel leer wurde; doch hinter uns her kamen ungariſche Huſaren, mit denen nicht zu ſpaßen war. Wir blieben jedoch immer geſchloſſen, hielten Stand, wo es anging, machten uns auch Platz mit dem Säbel, kamen aber doch in immer ſtärkeres Gedränge, und noch eine Stunde, ſo würde es mit uns zu Ende geweſen ſein; da wendete ſich aber die Sache. Eine Staubwolke kam vor uns über die kahlen Hügel nach Oppeln hin, drinnen blinkte es und blitzte es, und gar nicht lange, ſo fiel mir die Sorgenlaſt vom Herzen. Es waren die weißen Huſaren, deren Regiment, neu errichtet, der Oberſt von Ziethen eben bekommen hatte, der es bald zu dem Erſten unter allen Regimentern machte. Die Huſaren waren auf dem Marſch, und beim erſten Schießen, das der Wind ihm zu hören gab, ging der Oberſt in Galopp vorwärts, ſchickte auch gleich Nachricht in's Hauptquartier, denn die Vorhut des Königs war hinter ihm.

Als ich uns ſolche Hilfe kommen ſah, ſchwang ich meinen Säbel und ſchrie meinen Leuten zu: Vorwärts, meine Kinder, drauf und dran, da kommen die Weißen! Sie ſollen ſich nicht rühmen, daß ſie uns aus dieſen Ungarn herausgehauen! So ſtürzten wir uns, meine Offiziers und ich, voran in das dichteſte Gewühl und trieben die Ungarn vor uns her, bis Ziethen herankam, vor dem ſie die Zeche bezahlen mußten.

Nun drängten wir ſie auf Steinau zurück, obwohl ſie Succurs erhielten, aber auch wir hatten ſolchen empfangen. Die gelben Dragoner kamen, welche die Wuthenowſchen hießen, mit denen einſt der alte Derfflinger die Schweden gejagt; in Steinau und im Schloß jedoch hatten ſich die öſterreichiſchen Grenadiere feſtgeſetzt, mit denen wir vergebens anbanden und froh waren, als wir endlich Trommelſchlag hörten. Da drangen die preußiſchen Bataillone aus dem Walde heraus, und an ihrer Spitze ritt ein junger Held, bei deſſen Anblick jedem Soldaten das Herz aufging. Hans Karl von Winterfeldt, der Oberſt und Generaladjutant des Königs war es, und er ritt auf uns los, ſchüttelte mir die Hand und rief lachend: Ihr Huſaren, habt Ihr Euch wieder einmal erwiſchen laſſen, und muß die Infanterie kommen, um Euch wieder in's Quartier zu der ſchönen Gräfin zu bringen?

Er war zweiunddreißig Jahre alt und ſo ſchön, ritterlich und voller Geiſt und Anmuth, daß ihn ſein König und Freund oft mit dem Alcibiades verglichen hat. Seine jugendliche Geſtalt ragte hoch und ſchlank auf, ſchwer konnte ein Weib ſeinen verlockenden Bitten widerſtehen. Als ich ihn ſo ſah mit ſeinem kühnen, ſtolzen Geſicht, in ſeiner männlichen Kraft und Stärke, fiel mir der arme Fevre ein. So wie dieſer ſah auch er aus und prangte in jeglicher Schöne. Ihr wäret ein Mann geweſen, der dies Weib hätte zähmen können! rief ich ihm zu, doch jetzt iſt es aus mit ihr, die Oeſterreicher haben ſie fortgeſchleppt.

Wir holen ſie uns wieder, lachte er, und wollen ſie dann zuſammen bekehren, doch jetzt bleibt hier und ruht Euch aus. Sie haben Euch die Jacken und Mützen tüchtig ausgeklopft, flickt ſie zuſammen und ſeht zu, wie wir ihnen dafür die Buckel einſchmieren.

Damit gab er ſeinem Roſſe die Sporen und befahl den Angriff auf Stadt und Schloß. So friſch und freudig ſprengte er drauf los, als ginge es zum Ball, und das iſt ſpäter ſein Unglück geweſen, daß er immer da war, wo die Kugeln am dichteſten fielen, bis endlich eine kam, von welcher der große Friedrich unter Thränen geſagt hat, ſie habe ihm und dem Vaterlande den größten Verluſt bereitet, den Beide in dieſem Kriege erlitten.

Was Oberſt Winterfeldt befohlen, thaten wir. Wir ruhten an der Höhe, ſahen der Arbeit zu, die vor uns die Grenadiere begannen, und flickten dabei die Kleider und die Leiber zurecht, welche manche blutige Schramme bekommen. Die Feldſcherer hatten vollauf zu thun mit dem Bepflaſtern und kamen auch zu mir. Denn ich hatte über Schulter und Arm einen ungariſchen Säbel gefühlt, der durch Dollmann und Jacke bis in's Fleiſch gekommen; doch Gott ſegne meinen guten, dicken Zopf, der meinen Hals gerettet und, faſt durchgehauen, nur noch an einem Faden vom Zopfbande hing! Nun wurde er weggeſchnitten, und ich bewahre ihn heut noch zum Angedenken auf; Schmerzen aber empfand wohl keiner von uns Allen, weil unſere Augen und Gedanken bei denen vor der Stadt waren. Es krachte und blitzte da rund umher, denn in den Gärten und hinter den hohen Hecken leiſteten die Oeſterreicher, Ungarn und Croaten tapferen Widerſtand; aber bald ſahen wir, wie unſere Blechmützen ihre langen Bajonette auf die Gewehre pflanzten, hörten den Sturmmarſch ſchlagen und jubelten, wie die Sturmhaufen hineindrangen und die Rothmäntel vor ſich her trieben. Die Stadt war auch bald geräumt, doch wie ich es vorhergeſehen, entſpann ſich ein heftiger Kampf um das Schloß, das ſeiner Lage nach wohl vertheidigt werden konnte. Bald war der Park in Pulverdampf eingehüllt, und aus den Fenſtern und von den Terraſſen des großen Gebäudes wurde heftig geſchoſſen, vor uns Allen ward es helle, und ich ſah ein paar Leute kommen, die auf einer Trage Etwas daher trugen. Glaubte Anfangs, daß das Flüchtlinge ſeien, die ihre beſte Habe retten wollten, erkannte jedoch bald meinen alten Huſaren Konrad, den ich vermißt und gemeint, er ſei in dieſer Nacht umgekommen. Jetzt kam er mit einem Andern daher, der ſich mit ihm in einem Backofen verkrochen, welcher im Garten eines Bürgerhauſes ſtand. Dahin hatte er auch den armen Fevre getragen, doch als die Stadt von unſeren Bataillonen genommen wurde, liefen ſie auf's Feld hinaus und erblickten uns auf der Höhe. Wollten nun meinen unglücklichen Freund nicht zurücklaſſen, da mein alter Huſar geſehen, wie ich über ihn geklagt und geweint, auch aus Mitleid, da er noch athmete; nahmen alſo einige dürre Bohnenſtangen, wickelten ihn dicht in meinen Mantel, den ich ihm gegeben, und trugen ihn ſo fort.

Das erkannte ich, als ſie näher kamen, und ſtand kummervoll auf meinen Säbel geſtützt, als ſie ihn vor mir niederlegten. O Du mein armer, lieber Freund, rief ich wehmuthsvoll, iſt das die Freiheit, die ich Dir verſchaffen konnte! Die Sonne ſtand hoch am Himmel, und der Frühlingswind wehte den Mantel von ſeinem Geſicht. Er wehte durch den verworrenen Bart und über die gramvollen, blauweißen Leichenzüge, aus denen alles Leben entflohen ſchien; aber der warme Sonnenſchein lief ſanft darüber hin und weckte ihn nochmals auf. Denn plötzlich öffneten ſich ſeine Augen. Und er ſah den blauen Himmel an und ſah den grünen Buchenwald, wie er über ihm rauſchte, und an den Abhängen die Blumen, die wilden Roſen und blühenden Geſträuche, dann that er einen langen Athemzug in die friſche Luft, heftete ſeine Blicke auf mich, und ich bin gewiß, er erkannte mich. Seine Augen glänzten auf, wie ich ſie einſt geſehen, ein wunderbarer Schimmer, wie von Glück und Frieden, verſcheuchte das Grauen ſeines Elends, und wie er lächelte und mich immer noch groß und hell anſah, ſtreckte er ſich aus und war todt.

Wir ſtanden um ihn voll Mitleid und voll Liebe, meine Augen waren naß und dunkel. Da hörte ich hinter mir eine ſcharfe Stimme, und meine Offiziers richteten ſich, die Huſaren ſprangen auf, wo ſie lagen, und der Kreis, welcher um den Todten ſich geſammelt, wich zurück. Der König ſtand dicht bei mir. An ſeiner Seite war der Oberſt Winterfeldt und etwas zurück ein paar andere Offiziere. Damals war König Friedrich noch nicht dreißig Jahre alt, ſchlank von Geſtalt, mit friſchem, vollem Geſicht, in dem die hellen, blauen Augen wie Sonnen glänzten. So klein ſein Körper war, hatte er doch einen kräftigen Bau mit breiter Bruſt und eine ſtolze, gerade Haltung; ſein ganzes Weſen war dazu gemacht, Reſpect einzuflößen. — Er blickte ernſthaft den Leichnam an, deutete mit ſeiner Hand darauf, warf den Kopf auf und fragte mich: Wen hat Er hier?

Es iſt Alles, was übrig geblieben von dem Chevalier de Fevre, antwortete ich.

Wer iſt das? fragte er weiter.

Ein Cavalier der Herzogin von Sachſen-Weißenfels, von großen Gaben und großer Schönheit, den die grauſame Gräfin von Callenberg in ihrem Schloſſe dort fünfzehn Jahre lang eingemauert hielt.

Erzähle er mir, was er weiß, ſagte der König.

Ich that, wie er befahl, und je weiter ich kam, um ſo mehr verfinſterte ſich ſein Geſicht. Eine zornige Röthe bedeckte Stirn und Wangen, und ſeine Augen funkelten ingrimmig, indem er ſie auf das ferne Schloß richtete, als ſuchte er die Miſſethäterin, um zu richten und zu rächen.

Aber während ich ſprach, hatte der Kampf dort nicht aufgehört, Himmel und Erde lagen in Rauch und Dampf gehüllt, der in dicken, ſchweren Säulen aufſtieg und Nichts erkennen ließ. Der König lehnte ſich an Winterfeldt, und ſein Geſicht nahm nach und nach den Ausdruck eines edlen Schmerzes an, der ſeine Seele durchdrang. Die Unmenſchen! rief er plötzlich aus, ſie wollen Gottes Ebenbilder ſein, wollen an der Spitze der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen und würdigen den Menſchennamen herab durch Barbarei, gemeine Leidenſchaften und den Fluch ihres Hochmuths. Sieh her, Winterfeldt, da liegt ein Opfer ihres Rechts und ihrer Sünden. Aber ich will ihnen zeigen, daß ihr Reich ein Ende nimmt. Hat mein Vater nicht ein hohes Wort geſprochen, als er ſagte: Der Staat ſoll ſein ein rocher de bronce? Gleiches Recht will ich für Alle meine Unterthanen, mit der Gewalt der kleinen Herren muß es ein Ende nehmen. Er hob ſeinen Arm wie zu einem Schwure auf und rief mit dem Zorn, der ihn erfüllte: Ich will euch lehren, Bauern in den Pflug ſpannen, will euch zeigen, was Gerechtigkeit heißt. Eure Gefängniſſe ſollen in Schutt und Trümmer fallen, wie eure Burgen zerfallen ſind. Aus dem Mittelalter muß die Menſchheit endlich heraus in die neue Zeit, und an deren Thore ſtehe ich, mein Freund, ich und die mit mir ſind. Wir tragen die Fahne der Aufklärung, die Fahne der Zukunft vor uns her, die uns dafür als ihren Helden feiern wird.

Wie er dies ſagte, brach durch die Dampfſäulen über dem Schloß ein Flammenwirbel, der weithin durch die Luft flackerte.

Das Schloß brennt! rief ich. Die herrlichen Bilder und Bildſäulen, die ſchöne Bibliothek, viele Kunſt und Pracht, Alles wird verloren gehen.

Größeres und Beſſeres iſt untergegangen, ſagte der

König, indem er mich groß und ſtreng anſchaute, mag es ein Aſchenhaufen werden, an dem der Fluch böſer Thaten haftet.

Lange ſah er darauf hin und dann in das friedliche Geſicht des Todten zu ſeinen Füßen. Dieſer hier, ſagte er darauf, hat ſeinen Feinden vergeben, aber ich werde ihm Revanche verſchaffen, womit er zufrieden ſein ſoll. Wenn's mit den Oeſterreichern ein Ende hat, wollen wir ihn begraben.

Er ſtieg zu Pferde, und eben kam ein Adjutant, der ihm meldete, daß das Schloß genommen, alle Feinde darin gefangen oder umgekommen ſeien, der ganze Bau aber in Flammen ſtehe.

Am Nachmittage ſenkten wir Richard de Fevre auf dem Kirchhofe ein, der König war mit ſeiner ganzen Generalität zugegen. Voll Ernſt und Hoheit blickte er in die Gruft hinunter, was er aber gedacht und überlegt, kam bald darauf zu Tage in den Edicten nach der Beſitznahme Schleſiens, worin bei ſchärfſter Strafe alle Mißhandlungen der Bauern verboten und das Anſehen der Juſtiz begründet wurde.

So endete die Geſchichte des unglücklichen de Fevre. Die Gräfin Callenberg ſtarb vor Kummer, Wuth und Elend bald darauf im Gefängniß zu Neiße, wohin ſie unter vielen Mißhandlungen gebracht war. Mordoch erhielt vom General Neuperg eine gute Belohnung, mit der er nach Wien ging. Was weiter aus ihm geworden, habe ich nicht erfahren; als ich aber im Jahre 1764 wiederum nach Steinau kam, lag das verbrannte Schloß noch wüſt unter Diſteln und Neſſeln. DeFevre's armer Hügel ließ ſich nicht mehr auffinden, und ich konnte meine Thränen nicht hindern, wie ich im Abenddämmerſcheine über dieſe wüſten Stätten ging, die von meinen Erinnerungen wie von bleichen Geſpenſtern umſchwebt wurden.

Rübezahl.

I.

An einem ſchönen Sommertage ging ein junger Mann, der ein leichtes Ränzchen von Wachstaffet an weißen Bändern auf dem Rücken trug und einen tüchtigen Stock zuweilen um ſeinen Kopf ſchwang, während er ein Liedchen pfiff, auf einer der Landſtraßen, welche in's ſchleſiſche Gebirge führen. Rothe Abendſtreifen zogen über den Bergkuppen am Himmel auf, die Schmetterlinge und Käfer verſteckten ſich in die leiſe nickenden Blumen, um ſich von ihnen in den Schlaf wiegen zu laſſen, und von den Abhängen des Gebirges brachte der Wind die melodiſchen Töne der Heerdenglocken mit, welche zum Frieden und zur Ruhe läuteten.

Von Menſchen war weit und breit keine Spur zu entdecken. Aus einer Thalſchlucht ſtieg ganz in der Ferne ſeitwärts der Knopf eines Kirchthurmes auf, den der letzte Sonnenblitz überzitterte; das Bellen eines Hundes und das Rauſchen der Bäume unterbrachen von Zeit zu Zeit allein die Stille. Dann kletterten die ſchwarzen Schatten der Nacht immer höher an den Bergen hinauf, endlich hing ein röthlicher Glanz nur noch an ihren Spitzen, bis auch dieſer zuletzt verſchwand, und aus den Spalten der dunſtigen Wolken ein paar hellfunkelnde Sterne traten.

Der rüſtige Wanderer ließ ſich jedoch nicht davon anfechten. Er pfiff und ſang fröhlich weiter und dachte in ſeinem Sinn: Einmal müſſen doch die Menſchen und ihre Wohnungen kommen. Müde bin ich nicht! je länger es alſo währt, um ſo größer wachſen meine Hoffnungen, meine Erwartungen und mein Hunger. — Dabei zog er aus ſeiner Taſche ein kleines Accordion und wußte dieſem einfachen Inſtrumente eine luſtige Marſch- und Tanzmelodie nach der anderen zu entlocken, indem er tüchtig weiter ſchritt.

So beſchäftigt hörte er auch kaum das Stampfen von Pferden hinter ſich, und daß ein Halbwagen herankam, in welchem mehre dunkle Geſtalten ſaßen.

Halt! rief plötzlich eine männliche Stimme, da iſt ein Menſch und obenein ein Muſikant, der uns vielleicht aus der Noth hilft. — Heda, guten Abend, mein Freund! Könnt Ihr Feuer machen?

Feuer? erwiederte der Wanderer; nein! Aber mit Feuerlärm kann ich aufwarten.

Auf dieſe Antwort folgte ein unterdrücktes Lachen, das von zwei Damen zu kommen ſchien, von denen die eine ſich neugierig ein wenig vorbeugte, während der Wagen weiter fuhr und der Wanderer nebenherging.

Das ſcheint ein naſeweiſer Burſche zu ſein, hörte er den Herrn halb laut und gereizt ſagen, und dann rief dieſer im befehlenden Tone zum Schlage heraus: Wer ſind Sie denn eigentlich, mein Freund?

Wie weit iſt es wohl bis zum nächſten Gaſthauſe? fragte der junge Mann dagegen.

Erſt verlange ich eine Antwort von Ihnen, ſagte der Herr.

Der Wanderer ließ die Finger über ſein Accordion fliegen und ſpielte das alte Lied: „Meinen Namen willſt Du wiſſen? Iſt mein Name Dir ſo werth,“ indem er rüſtig neben dem Fuhrwerk Schritt hielt. Als er aufgehört hatte, ſagte er: Nun, wenn es durchaus nicht anders ſein kann: Ich bin ein Muſikant, wenn auch in dieſem Augenblick kein fahrender.

Jedenfalls aber ein luſtiger, verſetzte der Herr, freundlicher geſtimmt. Wo kommen Sie denn her?

Von Breslau.

Und wohin gedenken Sie? —

In die weite Welt. —

Sonderbar! —

Wie ſo, ſonderbar?

In die weite Welt, ohne Zweck und Ziel?!

Ah ſo, ſagte der Wanderer lachend, ich verſtehe, was Sie meinen. Ich weiß Nichts von Ihrem Rang, Stand und Namen; ja ich ſehe nicht einmal Ihre werthe Geſtalt, aber ich will darauf wetten, daß Sie jedenfalls zu den würdigen, bedächtigen Leuten gehören, die einen tiefen Abſcheu vor Menſchen hegen, welche das Nützlichkeitsprincip nicht kennen.

Für was halten Sie mich denn? fragte der Fremde luſtig angeregt.

Halten? rief der Andere nach einer Pauſe. Nun wenn es darauf ankommt, Ihnen meinen Scharfſinn zu beweiſen, ſo denke ich nicht zu irren, indem ich behaupte, die Ehre zu haben, mit einem vermöglichen, wackeren Gutsbeſitzer aus der Nähe zu reden, der im Bebauen ſeiner Felder, in der Sorge um Veredelung ſeiner Heerden und in dem ſchönen Bewußtſein jeder Mehrung und Verbeſſerung ſeiner irdiſchen Habe eine Fülle von Freuden findet.

Merkwürdig getroffen! rief der Herr im Wagen, indem er in das laute Lachen der Damen einſtimmte. Sie haben wirklich eine Prophetengabe. Wiſſen Sie aber auch, daß ich Sie für keinen wandernden Muſikanten halte?

Nicht?! — Und wofür denn, wenn's beliebt?

Weit eher für einen wandernden Muſenſohn oder dergleichen, verſetzte Jener, der wegen irgend eines Streiches ausgewieſen wurde und nun mit aller Sorgloſigkeit der Jugend in die weite Welt läuft, um zu ſehen, ob Gott wirklich die Lilien auf dem Felde kleidet oder den Raben ihr Futter reicht — und den Taugenichtſen, ſagte er leiſe zu den Damen.

Vortrefflich gezielt! rief der Muſikus, ganz vortrefflich, mein werther unbekannter Herr, aber ganz und gar fehlgeſchoſſen. Ich bin und bleibe in Wahrheit Nichts als ein luſtiger Muſikant, der durch die Gebirge und immer weiter der Naſe nach läuft, weil er eben nicht weiß, was er ſonſt Beſſeres mit ſich, ſeiner Zeit und ſeiner Luſt anfangen könnte.

Nun denn, ſagte der Herr nicht ohne Spott, ſo möge Ihnen die Zeit nicht lang und die Luſt nicht verkümmert werden. — Gute Nacht, Herr Muſikant!

Gute Nacht, wackerer Herr Amtsrath.

Vorwärts, Jakob! rief der Herr im Wagen ſeinem Kutſcher zu.

Könnten wir denn den jungen Wandersmann nicht mitnehmen? fragte eine hell und ſüß klingende Mädchenſtimme.

Nein, meine mitleidsvolle Magdalene, erwiederte der Herr im tiefen Baß.

Es iſt ſo finſter und einſam hier auf der Landſtraße, fuhr die Beſchützerin des Muſikanten fort, aber ſo leiſe, daß dieſer es kaum hören konnte, obwohl er ſehr aufmerkſam war.

Und da möchte der Burſche wohl umkommen, von Räubern erſchlagen werden oder gar verhungern? ſagte der fremde Herr. Meinetwegen, viel iſt ſicher nicht daran verloren.

Aber es iſt doch recht grauſam, rief die helle Stimme mit einer gewiſſen Heſtigkeit, gegen einen fröhlichen, unſchuldigen Menſchen ſo hart zu ſein.

Fort, Jakob! ſchrie der Herr, und der Kutſcher, welcher offenbar auch ſeinen Antheil an dem Abenteuer genommen hatte, gab den Pferden nun ein paar kräftige Beweiſe ſeines Aergers und ſeiner Herrſchaft, daß ſie pfeilſchnell fortrannten.

Habe Dank, barmherzige Samariterin! rief der junge Wanderer und ſtreckte ſeine Hände dem Wagen nach. Gott hat Dir eine Stimme gegeben, die tief in meine Bruſt gedrungen iſt. Da ſoll ſie klingen und immer von Neuem klingen, bis der arme junge Wandersmann Dich vielleicht einmal wieder findet. — Und wenn ich Dich nicht finde? ſagte er nach einer Pauſe — nun dann ſo lebe freundlich in meinen Erinnerungen fort; ein ewiger Freundſchaftsbund ſoll zwiſchen uns geſchloſſen ſein.

Nun ſtand er ſtill und hörte das letzte Rollen des

Wagens in der Ferne erſterben, dann ging er weiter, bis er nach einer Stunde ſeitwärts von der Straße ein Häuschen entdeckte. — Es war dies der Anfang einer jener langen Gebirgscolonien, in denen fleißige Weber wohnen, die, der Herr der Welt weiß es am Beſten, mühſelig ihr Stückchen Brod erwerben.

Als er in der Nähe war, hörte er auch die Schiffchen fliegen, und wie er durch die kleinen trüben Fenſter blickte, ſah er einen Mann mit kahler Stirn und blaſſem Geſicht am Webſtuhl ſitzen. Ein ſonderbares ſtilles Lächeln lag in ſeinen Zügen. Dann und wann nickte er mit ſeinem müden, bleifarbigen Kopfe und ſtreckte die eine freie Hand nach der Kinderſchaar aus, die zu ſeinen Füßen lebte und webte. Der Gottesathem der Vaterliebe ſtieg von ſeinem Herzen auf und ſchimmerte als Freude in den matten Augen; er hätte wohl gern ein Bischen gefeiert und ſeinen Kindern zugeſehen oder gar mit geſpielt, da kam der Kopf und ſagte: Du darfſt nicht, arbeite, arbeite! ſonſt müſſen die Alle da morgen hungern. So flog dann das Schiffchen doppelt ſchnell, um die verſäumte Minute einzuholen.

Vor dem dampfenden Kamine ſaß ein junges Weib mit gelben Flechten, welche über ihr Geſicht hingen. Mutter, Hausfrau und Gehülfin zugleich, herzte ſie den Säugling in ihren Armen, theilte den anderen Kindern Lehren und Brodſtückchen zu, quirlte in einem großen

Topfe an der Gluth und legte dann Löffel und Kind in ihren Schooß, um das Spulrad umfliegen zu laſſen.

Nachdem der Wanderer dies Alles eine Weile mit angeſehen, trat er hinein und bot ſeinen guten Abend. Die Kinder flogen unter die Schürze der Mutter, die verwundert zum Fremdling aufblickte, der ſeinerſeits den Gruß des Mannes nochmals erwiederte, welcher den Webebaum ruhen ließ.

Guten Abend, ſagte er und trat an den Webſtuhl, wo die kleine Lampe hing. Ich habe einen tüchtigen Marſch gemacht und bin müde; könnt Ihr mir Nachtherberge geben, liebe Leute?

Der Weber ſah ſeine Frau fragend und zweifelhaft an, und dieſe gab den Blick zurück. Er zuckte die Schultern und blickte in alle Winkel. Die Vorflur und die Stube bildete das ganze Häuschen, und da ſtand ein Tiſch, dort eine Bank, hier ſtanden ein paar Holzſchemel, an der Wand aber die Lagerſtätten. Es war nirgend ein Raum leer.

Lieber Herr, ſagte der Mann bedenklich, es iſt ein Gaſthaus hier im Orte. Zwar iſt es ziemlich weit, man kann beinahe eine Stunde gehen, aber es iſt doch halt beſſer da als hier.

Ich möchte aber eben keinen Schritt mehr gehen, geſchweige denn eine Stunde, verſetzte der Muſikant.

Und dann, fuhr der Mann zögernd fort, dann iſt auch ein ſcharf Verbot ergangen vom Landrath und vom Grundherrn, Keinen zu beherbergen. — Er ſah dem Fremden in das offene blühende Geſicht und fuhr muthiger fort — nun das hat eben Nichts zu ſagen, der Herr wird nicht ohne Paß ſein, und ein armer Handwerker iſt er wohl auch nicht, auf die es dabei abgeſehen iſt, wie überall auf die Armuth, aber — nein, lieber Herr, es geht nicht an.

Warum denn nicht? ſagte der junge Mann. Bettet mich, wohin Ihr wollt. Ihr habt ja einen Boden da oben, ein Heu= oder Strohbund wird auch zu finden ſein.

Aber Herr, fiel der Weber ein, und ein finſter ſpöttiſcher Blick lief über den Wanderer hin, wiſſen Sie auch, wie Sie ſatt werden?

Iſt das die ganze Sorge? rief der Fremde. Da liegt ein Brod, dort giebt's Kartoffeln, Mehlbrei iſt im Topfe am Feuer, was brauchen wir mehr?! — Wollt Ihr einen Gaſt nicht von der Schwelle weiſen, ſo werdet Ihr ſchon ſehen, wie es ihm ſchmecken wird.

Des Webers Geſicht wurde bei der herzlichen Art, wie der Fremde ſich ausdrückte, freundlicher. Er blickte ſeine Frau wieder an, die Frau lächelte. Nun, wenn Sie nehmen wollen, wie es arme Leute geben können, ſagte er, ſo ſeien Sie uns ſchön willkommen.

Er ſtreckte ſeine dürre Hand aus, der Muſikant ſchlug ein, und wie er ſich nach der Frau umdrehte, die eilig einen Schemel herbeibrachte, damit er ſich niederlaſſen könnte, war auch ſie ſchnell eingenommen von ſeinem zutraulichen Weſen. — Sie half ihm das Ränzchen von den Schultern, er hielt das Kind feſt, das am Rock der Mutter ſchleppte, und die Frau rief: J, Jeſus! der liebe Herr wird ſchon mit uns auskommen bis zum nächſten Sonnenſchein. Was wir haben, ſoll er mit uns theilen; wenn die Kinder ſchreien, wird er denken, es iſt nicht anders; aber ſatt ſoll er ſchon werden, und an Stroh ſoll's auch nicht fehlen.

Sie machte ein froh' Geſicht zu des Gaſtes Dank, und überall waren frohe Geſichter. Nun ſchnurrte der Webſtuhl wieder, die Frau trat an's Feuer, der luſtige Wandersmann aber ſetzte ſich auf den Kloß daneben, zog ſein Accordion aus der Taſche und begann ſo ſchön zu ſpielen, daß alle Kinder bald ganz und gar ſeine guten Freunde waren. Wollte er aufhören, ſo kamen ſie, baten und riefen ihm zu; dann tanzten ſie ſchreiend und jubelnd umher, wenn die Muſik von Neuem begann. Die Frau hob den Säugling in die Luft und nickte dankbar dem fremden Freudenbringer zu, der mit ſo wenigen Mitteln das Glück in der Hütte des Elends auferweckte. Selbſt der Mann bei der Arbeit lächelte ſinnend vor ſich hin und putzte die Lampe, um ſeiner Kinder Freude beſſer zu betrachten.

Endlich war das Mahl bereit. Ueber den Holztiſch breitete die Frau ein grobes reinliches Leinentuch. Irdene Teller und Blechlöffel legte ſie auf, dann kam der große Topf mit dem Mehlbrei, eine Schüſſel Kartoffeln und ein Brod, von dem aber nur der Hausvater und der Fremde ein Stück erhielten. Nun rief ſie die Kinder und den Vater, den Fremden aber nahm ſie bei der Hand und führte ihn zu dem Schemel am oberen Ende. Dort ſtand der beſte Teller, bei ihm lag das größte Stück Brod, und von der Suppe hatte der Gaſt ſein vollgemeſſenes Theil.

Nehmt vorlieb, lieber Herr, ſagte ſie freundlich, und wenn es Euch ſchmeckt, wird uns Allen um ſo wohler ſein.

Da ſeid unbeſorgt, erwiederte der Fremde, indem er ſeinen Löffel ergriff und die Aufſchläge an ſeinem Reiſerock emporſtreifte, ſo daß er einen herzhaften Angriff auf die Speiſe machen konnte. Die Frau warf einen Blick auf das Hemd, das zum Vorſchein kam, und ſie erſchrak davor, denn es war von feinem weißen Leinen, wie es nur reiche Leute zu tragen pflegen. Aber der Weber ſprach: Laſſen Sie noch einen Augenblick den Löffel ruhen, lieber Herr, nach dem Gebetlein wird es geſegneter werden. Hierauf faltete er ſeine Hände, Kinder, Frau und Gaſt thaten es ihm nach, und ſo ſprach er mit lauter Stimme ein Tiſchgebet, wie es im alten Geſangbuche als Anhang zu finden iſt: Gieb, Herr, uns unſer täglich Brod, laß uns nicht leiden des Hungers Noth. O Herr! ſei heut auch unſer Gaſt und ſegne, was Du beſcheeret haſt.

Nun erſt ſetzte ſich die arme Familie nieder, und das Mahl begann.

Die vier Kinder und der fremde junge Menſch brachten tüchtigen Hunger dazu mit; die Frau mußte Ruhe ſtiften und Richter ſein, damit Keines mehr bekomme als das Andere; der Mann ſah ſtill vor ſich hin und nur zuweilen hinüber nach dem Gaſt, der ſo lange löffelte, bis der Brei ein Ende hatte, dann ſein Meſſer aus der Taſche nahm und den Kartoffeln hart zuſetzte, die er in Salz tauchte, das die Frau auf's Tiſchtuch in einem alten Löffel gelegt, bis er zuletzt, als das Brod an die Reihe kam, geſättigter ſchien und ſein Stück in vier Portionen den Kindern zutheilte, die dafür ihre Liebe zu ihm verdoppelten und mit beiden Händen zugriffen.

Nun, lieber Herr, ſagte der Weber, es hat Ihnen geſchmeckt, obwohl es Ihnen ſelten wohl ſo gering geboten wurde.

Wofür haltet Ihr mich, Freund, erwiederte der junge Mann. Ich bin ein wandernder Muſikant, der nach Böhmen hinein will. Oft genug iſt Brod und

Waſſer meine Speiſe und mein Bett der freie Himmel geweſen.

Der Weber betrachtete ihn prüfend. Ich will's glauben, ſagte er dann. Muſikanten können wohl weiche feine Hände haben und luſtig durch die Welt laufen. Es iſt mir jedoch doppelt lieb, wenn Ihr zu uns gehört, Herr. Der Arme zum Armen, das paßt beſſer, wie wenn der Reiche zum Spaß einmal unſere Suppe theilt und morgen darüber, als über ein rechtes Kunſtſtück, lacht.

Er ſah dabei dem Muſikanten feſt in's Geſicht, und dieſer blickte ihn ernſthaft an. Es wird Euch wohl ſauer, Freund, das kleine Volk da groß und ſatt zu machen? fragte er.

Sauer? rief der Weber mit ſeinem ſonderbaren Lachen auf den ſchmalen Lippen. I nun, wie man will, zuweilen wohl, heut aber ſind wir Alle prächtig ſatt geworden.

I, Jeſus, was ſorgſt Du doch ſo ſehr, Chriſtoph, fiel die Frau ein und legte ihre Hand tröſtend auf die ſeine. Das iſt nicht recht von Dir; was ſoll's denn werden, wenn Du gar krank wirſt? Gott wird es ändern mit uns armen Leuten; es werden auch wieder beſſere Tage kommen.

Steht es denn ſo ſchlecht um Eure Arbeit hier im Gebirge? fragte der Gaſt mitleidig.

Schlecht? ſagte der Weber; ach! wenn es blos ſchlecht ſtände, wollten wir es wohl ertragen. Lauft mal hinein in's Gebirg, Ihr werdet ſie ein hübſches Stücklein pfeifen hören. Hundert tauſend Menſchen trefft Ihr, die Abends nicht wiſſen, wie ſie einſchlafen ſollen, weil's gar zu weh thut, wenn man hungert, und Morgens, wenn ſie aufwachen, wollen die Steine noch immer kein Brod werden.

Das iſt entſetzlich! rief der junge Mann, und indem er die Hand des Arbeiters lebhaft drückte, ſagte er: Und doch theilt Ihr mit mir das Wenige, was Ihr habt. Ich kann Euch Nichts vergüten, ich habe kein Geld.

Hab ich's verlangt von Euch? verſetzte der Mann. Wer mit einem kleinen Ränzel auf dem Rücken bis in tiefer Nacht wandert, den wird der Geldbeutel wohl nicht drücken. Laßt's gut ſein, Kamerad. Wir, die wir Nichts haben, wir müſſen uns helfen, wie es geht, und was iſt's denn mehr! Hungern wir ſonſt drei Tage bei etwas Haferbrei und ein paar Kartoffeln, ſo geben wir diesmal einen halben Tag zu für das Vergnügen, daß Ihr unſer Gaſt waret. Das iſt das Ganze; und es iſt eine luſtige Geſchichte.

Der Muſikant zog eine kleine von Stroh geflochtene Cigarrenbüchſe aus ſeiner Taſche und ſpeach: So iſt's recht, nehme Jeder ſein Schickſal von der beſten Seite und ſuche ſo leicht als möglich damit fertig zu werden. Ganz undankbar ſollt Ihr mich nicht finden, Freund Weber. Hier ſind Cigarren, die habe ich aus Breslau mitgebracht. Es iſt ein Geſchenk. Ein armer Teufel wie ich kann die Dinger ſonſt nicht kaufen; allein ſie ſollen gut ſein, darum faßt zu und laßt uns probiren.

Mit lüſternen Blicken nahm der Mann die Gabe. Er wog ſie zwiſchen ſeinen Fingern und brannte ſie endlich an der Lampe an. — Die Kinder ſahen ganz erſtaunt, wie der Vater rauchen konnte, und dieſer verfolgte vergnügt mit den Augen die blauen Ringe und ſtreckte ſeine lange Naſe nach dem aromatiſchen Duft aus. — Himmel Sackerment! rief er, ſchmeckt das prächtig. Was ſagſt Du nun, Martha, was fehlt uns nun noch?

I, Jeſus, ſagte die Frau, was iſt es mir lieb, daß der junge Herr zu uns gekommen iſt. Ich habe Dich lange nicht ſo luſtig geſehen.

Du biſt ein Narr, Martha, ſprach der Weber, ich bin immer vergnügt. Denkt einmal, Kamerad, warum ſollte ich nicht vergnügt ſein? — Ich habe eine Frau, eine gute herzliebe Frau; ich habe vier Kinder, eines immer feiner als das andere. — Sie ſehen a biſſel blaß aus, a biſſel angegriffen, Du mein Jeſus! das iſt ja Mode, wer wird denn rothe Backen haben wollen?! — Da ſchaut hin, Herr, wie die Zähne glänzen, wie die

Perlen; ſie dürfen nicht viel beißen damit, die armen Dinger, das würde ſie bald abnutzen. — Die Kinder ſind auch ſchön ſchlank am Leibe, wie wir Alle. Pfui! was ſind die Dickbäuche garſtig, und wo wollten wir andere Kleider hernehmen, wenn wir mit einem Male fett und rund würden?

Ach! ſchweig ſtill, Chriſtoph! ſagte die Frau weinerlich, ich kann's nicht anhören, wenn Du Dein Unglück ſo verſpotteſt.

Was iſt da zu ſpotten, rief der Mann; Wahrheit iſt es, die reine volle Wahrheit, es thut mir nur leid, Martha, daß das Waſſer Dir davon in die Augen läuft. Kannſt die Wahrheit ſchlecht vertragen, herzliebſter Schatz, andere Leute haben doch ihre Freude daran. — Komme ich letzten Sonnabend drüben in's große Fabrikhaus, habe meine Webe unter'm Arm, zieh's Hütlein ab vor dem dicken reichen Herrn, der eben vor einem Teller mit Braten ſitzt, und eine Flaſche Ungarwein ſteht daneben. Weiß der Himmel, wie's kam, aber mir war's ganz weh zu Muthe. War drei Stunden gelaufen über die Berge auf ſchlimmen Wegen, in Regen und Wind, und innen war auch Nichts, nichts Warmes, nichts Kaltes. Wie ich den vollen Teller ſehe, mußt' ich lachen, daß es Braten und Wein dicht neben mir giebt, und ich voll Schneiden vor Hunger daneben ſtehe, und wie ich lachen wollte, ward mir mit einem Male ſchwindlig und ſchwarz vor den Augen, ich ſchnappte nach Luft, ſchwankte 'nüben und drüben und wäre gefallen, wenn mich andere Leut', die im Comptoir waren, nicht gehalten hätten.

Bringt den Menſchen hinaus, rief der dicke Herr, und er kriegt' im Eifer ein Stück Braten in die Luftröhre. — Bringt ihn hinaus, und wenn er nochmals betrunken herkommt, ſoll er keine Arbeit mehr erhalten.

Das hört' ich wie im Traume und wachte davon auf. Sapperment, ſagte ich, laßt mich los, betrunken bin ich halt nit, lieber Herr Feldmann, es kam mir eine Schwäche an, die iſt vorüber alleweil.

Der reiche Herr ſah zu mir hin, und ich mochte wohl ein biſſel blaß und krank ausſehen, es kam ein Mitleid in ſein Herz. — Du mußt nicht krank werden, Mann, ſagte er, dazu haſt Du keine Zeit. Geh' Einer 'naus und hol' einen Trunk friſches Waſſer für ihn.

Ja, ja, Waſſer, rief ich, holt mir Waſſer, Nachbar, das iſt ein wahres Labſal. Gott in der Höh' weiß es, was Waſſer eine wunderbare Stärkung in ſich trägt; darum trinke ich's auch alle Tage; und die Nahrung ſchlägt an, man wird ſo mächtig dick und ſtark davon, bleibt ſo friſch und munter dabei; ich möchte allen Wein und allen Braten in der Welt nicht um das prächtige Waſſer geben.

Da lachte der Herr und ſagte, das ſei recht von mir, ſo zu denken. Wein und Braten ſeien ſchlechte Erfindungen, das Natürlichſte ſei das Beſte, und weil ich ein genügſamer Mann ſei, würde ich es auch gut aufnehmen, daß bei der ſchlechten Zeit der Arbeitslohn wieder um einen Groſchen gefallen ſei. — Freilich, freilich, lieber Herr, rief ich und ſtrich das Hungergeld ein, vielen tauſend Dank, daß es noch ſo viel iſt. — Waſſer iſt ja wohlfeil, und wie ſchön wird es ſein, wenn wir erſt ganz und gar von Waſſer und ein biſſel Heu leben werden; denn Brod iſt zu theuer, und obenein iſt es auch nicht natürlich genug.

Da lachte der reiche Herr wieder, und wie er lachte, lachten ſie Alle mit. — Das iſt ein ſchnurriger Kerl, rief er mir nach, ein luſtiger Kerl, der kann Euch zum Beiſpiel dienen, die Ihr immer klagt und murrt, daß es viel Arbeit und wenig Geld giebt. Trinkt Waſſer, das iſt ein natürliches, geſundes Nahrungsmittel.

Der Muſikant hörte bewegt die Erzählung des Arbeiters, deſſen mattes Auge nach und nach einen hellen, wilden Glanz erhielt.

Und wie viel könnt Ihr wöchentlich verdienen, Freund? fragte er.

Wie viel, Kamerad? lachte der Weber und blies den Rauch wirbelnd auf. Geld vollauf, man muß nur fleißig ſein, nicht ſo faul wie ich hier, nicht müßig ſitzen und lachen und ſchwatzen, eine halbe Stunde um die

Andere. — Seht, wenn ich alle Tage anfange, wenn der Hahn kräht, und Abends ende, wenn die alte Kukkuksuhr da Mitternacht ſchreit; wenn mein Schatz dort fleißig iſt bei der Haspel und die Kinder rumoren läßt, ſo viel ſie wollen, kann ich's am Wochenende wohl auf einen Gulden gebracht haben.

Auf einen Gulden! ſagte der Muſikant erſchrocken.

Es iſt viel, nicht wahr? es iſt ein ganzer Hauſe Geld; aber Du lieber Gott, was haben wir nicht auch Alles nöthig. Kartoffeln, Mehl, Grütze und ein Brod für den Sonntag, dazu Schuhe und wohl gar einen Strumpf dazu. Ich ſage Euch, Kamerad, vier Kinder ſind ein edles Gottesgeſchenk und Segen, aber wenn's auch wirkliche Engel wären, die nicht äßen und keine Kleider brauchten, ich glaube, der Gulden würde doch verthan; denn ich bin ein gar großer Verſchwender, das ſagt mein herzliebſter Schatz da alle Tage, weil ich die Frühkartoffeln in Salz tauche.

Er lachte hell auf, aber es war ein gewaltſames Lachen. Er fuhr mit der Hand durch ſein dünnes Haar über Stirn und Augen hin und ſtand auf. Die Kinder waren im Winkel eingeſchlafen und wurden von der Mutter auf's Lager geſchichtet, ohne aufzuwachen. — Wie ſie glücklich ſind, ſagte der junge Mann herantretend, ſie ſchlafen ſo feſt, als wäre ihr Vater ein Millionair.

Geht zu Bett, lieber Herr, rief der Weber in ſeine Betrachtungen, Martha ſoll Euch hinauf leuchten. Ich muß noch ein paar Stunden die Hände rühren, doch morgen früh wollen wir weiter plaudern, ehe Ihr geht.

Die Frau nahm die Lampe und führte den Gaſt an die Bodenluke, wo eine Leiter ſchon bereit ſtand. — Dann kletterte ſie hinter ihm hinauf und zeigte ihm am Schornſtein ein Strohlager hoch und breit genug, um darauf weich zu ruhen. — Zur Decke, ſagte ſie, habe ich freilich Nichts, aber die Nacht iſt warm, und um Füße und Leib kann der Herr ſich meinen Wollrock ſchlagen, den habe ich mitgebracht.

Sie legte den Rock auf das Stroh, der Fremde ließ es geſchehen.

Habt vielen Dank, Ihr wackeren Leute, ſagte er, für Alles, was Ihr an einem armen unbekannten Wanderer thut.

Die Frau entzog ſich ſeinen Dankſagungen ſo ſchnell ſie konnte, als ſchämte ſie ſich davor. — Morgen früh, rief ſie, als ſie auf der Leiter ſtand, ſoll es auch an einem Teller Suppe nicht fehlen auf die Reiſe. Und nun gute Nacht, Herr, laßt Euch durch den Lärm am frühen Morgen nicht ſtören.

Der Fremde ſchlief feſt, denn der Weber ließ ſeit dem erſten Schimmer des Tages wohl eine Stunde lang ſein Schiffchen fliegen, und die Frau ſaß am Spulrade und bereitete die Suppe, ohne daß es ſich oben im Stroh regte. — Als dann die Sonne höher herauf kam und mit ihren rothen Strahlen die ärmliche Hütte freundlich und ſchön machte, ſah der Mann die Geſichter ſeiner Kinder im Winkel an, deren blonde Köpfe von dem Himmelslichte glänzten, und er ließ ſeine Arbeit ruhen und betrachtete ſie, während Etwas in ſeinen Mundwinkeln zuckte, das wie ein Lächeln ausſah.

Geh hinauf, Martha, ſagte er, aus ſeinem Nachſinnen die Frau anblickend; geh und wecke den Muſikanten. Die kleinen Dinger da werden bald auf den Beinen ſein und Dir zu ſchaffen machen; unſer Gaſt aber muß fort, je früher je beſſer, denn es wird ein heißer Tag werden, und ſein Weg über die Berge iſt rauh und lang.

Die Frau ſtand auf und ging hinaus, doch ſchon nach einigen Minuten kam ſie zurück und ſagte aufgeregt und verdrießlich: Er iſt fort über alle Berge, längſt auf und davon, ohne Gruß und Dank. Hätte das nicht erwartet von ihm.

Der Mann arbeitete weiter, er ſchüttelte nur den Kopf und lachte in ſich hinein. — Endlich hörte er auf. Iſt doch auch, wie alle Muſikanten ſind, ſagte er, leichtfertig und ohne Sorgen. — Hätte uns wohl die Hand drücken und Abſchied nehmen können, hätte es gern gethan bei ihm; denn er hatte Etwas, was mir abſonderlich gefiel.

Er hatte ein gutes Geſicht, wo man gern hinein ſah, fiel die Frau ein.

Aber, ſagte der Weber, mochte dem armen Schelm leid thun, uns Gottes Lohn zu wünſchen, denn Muſikanten ſind hochmüthige Leut'. — Nun fort iſt er, mag es ihm wohl gehen auf der Reiſe. — Schütte jetzt Deinen Brei aus, Martha, und ſieh da, wie die Kinder ſich umdrehen. Iſt Zeit, daß Du nach ihnen ſiehſt, wird ihnen der Magen ſchief hängen vom langen Schlafen.

Martha ging gehorſam an das breite Bettgeſtell, wo auf dem Strohſack die Kinder ſich unter der hundertfach geflickten Decke regten, und plötzlich kam ein ſonderbarer Klang in ihr Ohr, der ſich gar ſelten hier vernehmen ließ. Es klang, als ob ein paar große Geldſtücke an einander ſchlügen, und wie ſie neugierig haſtig die Decke betrachtete, that ſie einen jähen Schrei, denn da rollten wirklich drei, vier blitzende Doppelthaler im Sonnenſchein durch die Falten. — Sie glaubte zu träumen; ihre Kniee wankten, die arme Frau zitterte am ganzen Körper, und wie der Weber herbeiſprang, konnte ſie nur die Hand aufheben und nach dem Gelde zeigen, von der geheimen Furcht geängſtigt, daß doch Alles Nichts ſei, als Täuſchung. —

Aber der Mann nahm es auf, und wie ſie es anfaßte, ſah ſie wohl, daß es feſtes und wahrhaftes Metall war. — Sie ſtanden Beide, ihre jähe Freude im Herzen verbergend, die aus ihren Augen ſtrahlte, und drückten ſich die Hände.

Wo kommt es her? ſagte der Mann.

Ja, wo kommt es her, Chriſtoph? antwortete die Frau.

Der Muſikant muß es hergelegt haben.

O, Jeſus! der gute Muſikant.

Vier Stücke ſind es, für jedes Kind ein Stück.

Ach, Chriſtoph, was ſind wir glückliche Leut'!

Aber wie iſt es möglich! rief der Weber nach einer Pauſe.

Ich habe es gleich gedacht, daß es ein reicher Herr ſein mußte, ſagte die Frau, die Hände ringend.

Wie iſt er aber hereingekommen? haſt Du ihn gehört?

Ich habe keinen Laut gehört.

Und ich ſchlafe ſo leiſe, fuhr der Mann fort, eine Maus kann mich aufwecken. — Wenn er es doch nicht geweſen wäre?

Jeſus, wer kann's denn geweſen ſein? fragte die Frau ängſtlich.

Wer weiß es? — Können wir's dann nehmen, Martha?

Die Frau machte ein trauriges, beſtürztes Geſicht, aber im nächſten Augenblicke ſagte ſie entſchloſſen: Nehmen werden wir's, nehmen müſſen wir's, oder ſollen wir's etwa auf's Gericht tragen? — Höre, fuhr ſie geheimnißvoll fort, weißt' nicht, was ſie erzählen, Chriſtoph, wie zuweilen ein Herr, den Niemand kennt, in allerlei Geſtalt zu *armen Leuten* kommt, Nachtlager ſucht und Morgens fort iſt, kein Menſch weiß, wo er geblieben?

Wer ſoll es ſein? erwiederte er und ſah ſie fragend an.

Nun wer kann's ſein, rief die Frau lachend und doch ſcheu umherblickend, wer kann es ſein, als der Herr des Gebirgs: Rübezahl!

II.

In einem lieblichen Badeorte Schleſiens wurde einer jener Bälle gefeiert, die zu den ſeltſamſten Vergnügungen der Kurgäſte aller Bäder gehören. — Es war ein glühend heißer Tag geweſen; ſelbſt der Abend hatte die ſchwüle Luft nicht abgekühlt. Am Himmel zuckte elektriſches Leuchten, aus den Bergen murrte es dumpf, aber die rauſchende Muſik des Ballſaales drang bewältigend durch die geöffneten Fenſter, und drinnen flogen die geſchmückten Paare im Walzer auf und nieder.

Zwei junge Männer, welche vor der Thür ſtanden, ſchienen ſo eben herausgetreten zu ſein.

Wollen Sie denn ſchon gehen, lieber Bergheim? ſagte der Eine. Sie ſind ja kaum gekommen.

Ich habe vollkommen genug, Doctor, erwiederte der Andere. Welch abſcheuliches Vergnügen iſt das, im heißeſten Monate des Jahres zu tanzen. Statt den ſchönen Abend im Freien zu verleben, pferchen ſie ſich in ſchwülen Sälen ein und hören nicht auf zu rennen und zu toben, bis ſie athemlos umſinken.

Der Doctor lachte. Sie glauben nicht, ſagte er, was die ſchwächſten Dämchen darin leiſten können; übrigens aber iſt ſolch ein ruſſiſches Bad gar nicht nachtheilig, und wenn man vorſichtig iſt, ſogar nützlich und nöthig. Bleiben Sie hier, Aſſeſſor, und freveln Sie nicht gegen die Weltordnung. Sie haben unſern Damenflor noch gar nicht im Glanz beiſammen geſehen. Zeigen Sie ſich als Kunſtkenner und Kritiker, ich will Ihnen heut einige ausgezeichnete junoniſche und mediceiſche Geſtalten zeigen.

Mediziniſche Geſtalten, Doctor! rief der junge Mann lachend, ja leider Gottes, deren giebt es genug, denen Pillen und Pulver, Elixire und Latwergen überall deutlich aufgedrückt ſind.

Wie ungerecht Sie ſind, ſagte der Arzt. Wir haben hier eine Auswahl renommirter Schönheiten, und wenn Sie nur noch ein wenig warten wollen, ſollen Sie von Ihrer Ungläubigkeit bekehrt werden. — Da iſt die junge Gräfin Pahlen, Sie können ſich keine ariſtokratiſchere Schönheit denken; da ſind die drei Töchter des Landraths von Zobelwitz, dieſe Zobelwitze ſind ſchwarz, blond und braun, Eins in's Andere überſetzt, zum Entzücken; da iſt Fräulein Seligmann aus Breslau, und ſo kann ich Ihnen ein Dutzend nennen, bei denen der arme Junge, der Paris, wenigſtens ein paar Jahre ſich beſinnen würde, welcher er den Apfel reichen ſollte.

Der Aſſeſſor lachte noch, als ein Wagen heranrollte, aus welchem ein Herr zwei Damen hob, die er in den Tanzſaal führte. — Sie eilten an den Luſtwandelnden hin, welche ſtehen blieben und ſie betrachteten.

Es muß entſetzlich heiß im Saale ſein, ſprach die eine der Damen, ich fürchte mich faſt.

In einer Viertelſtunde iſt man daran gewöhnt, erwiederte die Andere.

Bravo, Agnes! fiel der Herr lachend ein, Du haſt immer mehr Muth wie Emma, die doch einen Kopf größer iſt als Du.

Gehören die auch zu Ihrer heiligen Schaar, Doctor? fragte Bergheim, als ſie verſchwunden waren.

Freilich, ſagte der Arzt, ſie ſtehen obenan auf meiner Liſte. Es ſind zwei allerliebſte Mädchen und dabei talentvoll, aber das nicht allein, ſondern auch im Beſitz einer Eigenſchaft, ohne welche, wie unſere jungen Herren ſagen, alle Schönheit und aller Geiſt verblaſſen, nämlich im Beſitz von Geld und Gut, und was des Menſchen Sohn gern hat.

Wer ſind denn dieſe Wunderkinder? fragte der Aſſeſſor lebhafter.

Sehen Sie, wie das wirkt, ſehen Sie, Freundchen! rief der Doctor lachend. O! über den Horror, den mir dieſe Jugend einflößt! Was man auch ſagen mag von der Schönheit, der Liebenswürdigkeit, den hohen Talenten, den edlen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden, die einzige Frage dagegen iſt: Hat ſie Geld? und wenn darauf ein Nein! erfolgt, ſo iſt es aus mit aller Anziehungskraft, aller Verehrung und Anbetung.

Wollen Sie nun antworten und mir nähere Auskunft geben? ſagte Bergheim.

Doctor Ludwig! rief eine Stimme von der Thür.

Was giebt's? fragte der Arzt.

Wo ſind Sie denn, Doctor? fragte der rufende Herr. Kommen Sie einen Augenblick in den Saal, meine Nichte ſcheint ein wenig unwohl, Mädchenlaune, wie ich denke, aber ſie will nicht tanzen, ehe ſie nicht mit Ihnen geſprochen hat. Da iſt der junge Zobelwitz, der läßt nicht nach. Sie hat es ihm abgeſchlagen, ich hätte es jedoch gern, Doctor. Sagen Sie ihr alſo, daß der Tanz Nichts ſchaden wird, ſagen Sie ihr, was Sie wollen, aber laſſen Sie ſie tanzen; ich bin überzeugt, daß es ihr gut thut.

Der Herr war dicht an den Doctor getreten, hatte ihn vertraulich unter den Arm genommen und war mit ihm davon gegangen, ohne ſich im Geringſten um den Begleiter des Arztes zu kümmern.

Das ganze Benehmen des Herrn hatte etwas ſehr Entſchiedenes, Anmaßendes und Herausforderndes, was Unmuth erregen konnte und bei dem Zurückbleibenden auch wirklich erregte.

Der iſt gewiß aus einem edlen Haus, brummte er ihm nach, aber er ging doch langſam hinterher, denn die Luſt zum Nachhauſegehen ſchien ihm vergangen zu ſein.

Als er in den Saal trat, ſah er den Doctor an der anderen Seite an einem Tiſchchen bei den beiden Damen, ohne Zweifel mit dem Beweiſe beſchäftigt, wie vortheilhaft das Tanzen bei fünfundzwanzig Grad Hitze ſei. — Das junge Fräulein, ſchlank und mit feinem, ernſthaftem Geſicht, das von großen, klaren Augen belebt wurde, ſchien jedoch die Gründe ſehr wenig über=

zeugend zu finden, weit weniger wenigſtens wie ihre lachende und lebhafte Nachbarin, welche mit dem Ballbuch in der Hand während der Pauſe ſich eine Unzahl Tänze notirte, die von ihr begehrt waren. — Drei andere junge Damen nahmen Theil an der Scene, und ganz zweifellos waren es die drei Zobelwitze mit unverkennbarſter Familienähnlichkeit in ſchwarz, braun und blonder Ausgabe. — Ein junger Mann mit ſpitzem Bärtchen und ſchlanker Figur ſtand vor der tanzunluſtigen Nichte des ſtarken Herrn, der auf der anderen Seite ſaß und ſichtlich geärgert die geballte Hand auf das Marmortiſchchen drückte. Sein breites röthliches Geſicht mit dem dichten Backenbart ſah leidenſchaftlich und hart aus; es paßte zu ſeinem kurz angebundenen, heftigen Weſen vollkommen gut.

Bergheim blieb in der Nähe ſtehen, wo er, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, ſehen und hören konnte, was ſeinen Antheil beanſpruchte. Er war erzürnt über den geſchwätzigen Doctor, der ihn mit ſeiner Neugier allein gelaſſen hatte und nicht Miene machte, ſobald den Platz zu verlaſſen; dann und wann warf er einen langen Blick auf die Damen, und einmal begegnete er den Augen des großen Fräuleins, die ſich noch immer mit dem jungen ſchlanken Herrn beſchäftigte.

Nun da kommt ja der Landrath auch, rief in dieſem Augenblicke der Herr an der anderen Seite, und

Bergheim erhielt plötzlich einen ziemlich unſanften Stoß von einem Mann, der gegen ihn anſtreifte. Er fuhr aus ſeiner Behaglichkeit auf und erblickte eine lange dürre Geſtalt mit martialiſchem Geſicht und grauem Bart, die etwas verdrießlich eine Art Entſchuldigung brummte.

Sie ſind ſpät gekommen, lieber Feldmann, ſagte der dürre Herr, indem er die Damen begrüßte und ihrem Begleiter die Hand reichte.

Sie wiſſen wohl, wie es die Mädchen machen, lieber Zobelwitz, erwiederte dieſer. Eine Balltoilette läßt ſich unter drei Stunden nicht herſtellen, und dann giebt es noch immer Aufenthalt genug in den letzten Minuten.

Alſo Feldmann heißt er, ſagte der junge Mann. Das iſt Herr Feldmann.

Der Landrath wandte ſich zu den Damen, ſeine Kinder umringten ihn. Es wurde über den Ball geſprochen und geſcherzt; geklagt, daß Mangel an Tänzern vorhandern ſei und keine rechte Begeiſterung ſich zeige.

Das iſt die alte Litanei, meinte der Landrath. Unſere jungen Herren haben mit anderen Grundſätzen auch den eingeſogen, daß es unter ihrer Würde ſei, die Füße zu rühren.

Wir leben im philoſophiſchen Zeitalter, ſagte der Doctor.

Der Henker hole die Philoſophen! rief der dicke Herr.

Wo die Köpfe ſo angeſtrengt werden, wie bei uns im Staate der Intelligenz, fuhr der Doctor fort, bleiben die Füße ſtecken. Wir löſen uns zuletzt ganz in Gedanken und Ideen auf.

Bleiben Sie mir mit den Ideen vom Halſe! lachte der Landrath.

Denken Sie ſich die Ideen eines Balls, fuhr der luſtige Arzt fort. Die reinen Ideen, wobei Jeder zu Haus bleibt, ſich ruhig hinſetzt und den Grundgedanken des Geiſtes in ſich aufſucht, der dem Begriff Ball entſpricht. Raum und Zeit entſchwinden, die äſthetiſche und harmoniſche höchſte Stufe der Vervollkommnung iſt erreicht. Wir empfinden das reinſte Glück, wir fliegen, wir ſchweben, wir berauſchen uns in zauberhaften Schwingungen und entzückenden Tönen, und dabei bleibt Jeder trocken, ohne Hitze, ohne Staub. Es fehlt nicht an Tänzern, keine Dame bleibt ſitzen, die Muſikanten greifen nie falſch; es iſt ein himmliſches Vergnügen!

Ein allgemeines Gelächter belohnte den Doctor, Bergheim konnte nicht umhin, daran Theil zu nehmen, der Arzt forderte ihn dazu auf, denn er nickte ihm zu.

Wer iſt denn das? fragte der dicke Herr halblaut.

O! ſagte Ludwig, indem er aufſtand und Bergheim's Hand ergriff, ich weiß, wir ſind leider noch nicht ſo idealiſch, um in der Idee leben zu können. Da alſo das Materielle ſein Recht fordert, ſo ſtelle ich Ihnen hier meinen Freund, den Aſſeſſor Bergheim, vor, der noch nie vor einem Ball gebebt hat und unter den Tropen nur Galopp begehren würde.

Die muſternden Blicke der Geſellſchaft richteten ſich jetzt auf den alſo Empfohlenen, der nichts Beſſeres thun zu können glaubte, als in den Scherz des Arztes einzugehen. Er that es jedoch mit beſcheidener Zurückhaltung und mit der feinen Sitte, welche Damen zu würdigen wiſſen. Der freundliche Empfang, welcher ihm zu Theil wurde, miſchte ſich mit der Neugier, welche er rege machte. Sein offenes blühendes Geſicht, ſeine gewählte Sprache und die Ungezwungenheit ſeines Weſens trugen ſowohl dazu bei, ihn zu empfehlen, wie ſeine nach den Regeln der Mode und des guten Geſchmacks gewählte Kleidung. — Der Rock macht den Mann, und der gelbe Handſchuh giebt allein Recht in der Geſellſchaft.

Selbſt der dicke Herr mit dem Backenbart ſchien einige gütige Annäherungsgedanken zu fühlen, denn er richtete ein paar leutſelige Fragen an den Aſſeſſor, und nur der Landrath betrachtete ihn mit mißtrauiſchen Seitenblicken.

Als der Tanz von Neuem begann, bemühte ſich Bergheim, die Empfehlung ſeines Freundes zu Ehren zu bringen, aber er war ſichtlich kein beſonderer Tänzer. Nachdem die drei Zobelwitze dies erprobt hatten, kamen ſie überein, daß der Doctor gelogen habe, und als ſie den Aſſeſſor neben ihrer Freundin Emma ſitzen ſahen, die nach den erſten Tänzen ſchon Nichts mehr vom Tanz wiſſen wollte, erklärten ſie, es ſei dies das unnützeſte und überflüſſigſte Paar, das auf dem Balle zu finden ſei.

Trotz dieſes einſtimmigen Ausſpruches aber ſchien den beiden davon Getroffenen die Zeit nicht lang zu werden.

Die Unterhaltung war lebhaft, zuweilen kam der Doctor und miſchte ſich hinein, dann erſchien der dicke Herr, welchen das Fräulein Onkel nannte, der mit einigen Anderen und dem Landrath in einem Nebenzimmer bei der Bowle und beim Spiel ſaß; einige Male kam auch der Landrath, und wenn ein Tanz beendigt war, flogen die Zobelwitze und die kleine Couſine wie gejagte Vögel herbei und ſuchten Athem und Kühlung, um die Jagd von Neuem anfangen zu laſſen.

Mit einer gewiſſen Mütterlichkeit nahm das Fräulein ſich dann ihrer Freundinnen an, ſchalt und warnte und ließ ſich doch wohl von Bergheim erbitten, ihm einen Tanz zu bewilligen, was den Zobelwitzen zu ſpöttiſchen Bemerkungen über dieſe prächtigen, leichtfüßigen Tänzer Anlaß gab.

Es iſt kein Spaß, ſagte der junge Herr zu ſeinen Schweſtern, Emma herumzubringen.

Nun ſo iſt es Gottes Wunder, erwiederten ſie, wie es jetzt geſchehen kann; denn mit dieſem Aſſeſſor ſcheint die ganze Gerechtigkeit ſich zu drehen.

Während ſie lachten, waren die Verſpotteten ſehr erfreut zurück gekehrt.

Ich bin ſonſt keine beſondere Tänzerin, ſagte das Fräulein, aber heut' bin ich wirklich mit mir zufrieden.

So haben wir das gleiche Bewußtſein, erwiederte der junge Mann. Es kommt überall darauf an, ob ſich die rechten Tänzer finden, wenn man gut fortkommen will.

Sie nickte ihm freundlich zu. Es gehört Verſtändniß zu Allem, ſagte ſie, und wie im Großen ſo im Kleinen wollen ſich Kräfte finden, die zu einander paſſen.

Glücklich dann der Augenblick, ſprach er leiſer, wo das Verwandte ſich erkennt. Oft geht ja ein Leben mit fruchtloſem Suchen hin, und meiſt ſind die Menſchen ſo unglücklich, niemals zum Verſtändniß zu gelangen.

Gehören Sie zu denen, erwiederte das Fräulein lächelnd, die von den Menſchen erwarten, daß ſie weiſe und vernünftig ſein ſollen?

Und finde ich bei Ihnen den Zweifel an unſerer Beſſerung und Bekehrung? fragte er.

In der That, ſagte ſie, ich mache Erfahrungen genug, daß es damit wenigſtens ſehr langſam geht.

Sie leben hier im Schooße einer ſchönen, herrlichen Natur, gab er zurück. Grüne Thäler und Berge, Wälder voll Duft und Farben, friſche Luft und Heilquellen, die aus der Mutter Erde ſtrömen.

Die Welt iſt vollkommen überall, wo der Menſch nicht iſt mit ſeiner Qual, erwiederte ſie lächelnd. Ein großer Dichter hat es geſagt, wer will ihn Lügen ſtrafen.

Nun, ſagte Bergheim, die Qualen der Meiſten ſind erträglich genug. Sehen Sie ſich in dieſem Saale um, wie glücklich und froh alle dieſe geputzten Menſchen ſind.

Sie trinken, ſie lachen und tanzen, ſprach das Fräulein, doch was beweiſt das? — Ich habe oft genug das Elend lachen und tanzen ſehen. Hier ſind die Auserwählten beiſammen, welche die Lichtſeite des Lebens bilden, wie ſollte es da an äußerem Schimmer fehlen!

Fiele dieſer Schimmer fort, ſagte Bergheim, was würde übrig bleiben?

O! bei den Meiſten Nichts, erwiederte ſie. Könnte man ſie geiſtig anatomiren, man fände eine leere Stelle, wo man ein Herz vermuthen ſollte, oder einen Geldſack, oder ein paar Tanzſchuhe oder Pandora's Büchſe mit allen Eitelkeiten und Laſtern. — Sie warf ihre Blicke lächelnd und forſchend durch den Saal.

Lieber Bergheim, rief der Doctor, laſſen Sie ſich einige Minuten ſtören.

Er nahm den jungen Freund bei der Hand und ſagte: Ich muß Sie von Ihrem Platze bringen. Sie ſitzen wie angenagelt und erregen Aufmerkſamkeit und Unruhe.

Weshalb Unruhe und bei wem?

Bei allen Zobelwitzen, lachte der Doctor; ich will Sie in ein Familiengeheimniß einweihen. — Sehen Sie dort den jungen Herrn mit dem Bärtchen, der ſogleich Ihre Stelle erſetzt hat. Er hat ſeit einer halben Stunde ſchon jedes Haar zuſammen gedreht, um ſeinem Zorn einen Ableiter zu ſchaffen.

Was geht das mich an?

Das geht Sie ſehr viel an, erwiederte Ludwig. Dabei hat der Landrath dort drinnen ſich ſo geärgert, daß die Bowle faſt leer iſt.

So laſſen Sie ihm eine neue geben.

Nein, theuerer Freund, fuhr der Arzt fort, Ihnen werde ich die Medizin eingeben, die den Landrath heilt. — Sehen Sie dort den Herrn mit dem Backenbart, das iſt Herr Feldmann, der reichſte Fabrikant auf zehn

Meilen. Der Herr Landrath Zobelwitz iſt der Vater des jungen Herrn da, Fräulein Emma iſt die Nichte des Herrn Feldmann. Der junge Herr verwaltet das Gut ſeines Vaters, das nahe an Herrn Feldmann's weitläufigen Beſitzungen liegt. Die beiden alten Herren ſind Freunde, ſie brauchen ſich, alſo lieben ſie ſich und haben den gerechten Wunſch, daß es ihren Kindern auch ſo wohl werden möge. Bälle und Bäder ſind die großen Gelegenheitsmacher für alle zärtlichen Verſtändniſſe; wenn aber Jemand ſich dazwiſchen ſtellt und nicht wankt und weicht, ſo iſt das zum Haarausraufen, was der kleine Bart des armen jungen Herrn von Zobelwitz zu ſeinem Schaden erfahren hat.

Sie haben mir Etwas geſagt, was ich hätte wiſſen können, ſagte Bergheim. Aber dieſer junge Herr ſcheint von der allergewöhnlichſten Art zu ſein.

Da irren Sie, erwiederte der Doctor, er iſt weit eher ſelten in ſeiner Art.

Leer im Kopf und leer im Herzen.

Total leer, darin beſteht die Seltenheit.

Während das Fräulein Kopf und Herz beſitzt.

Um ſo beſſer, ſo mögen ſie theilen. In einer guten Ehe muß Alles getheilt werden. Jetzt wiſſen Sie Alles. Laſſen Sie den Zobelwitz nun ſo witzig und verführeriſch wie möglich ſein, ich ſchaffe Ihnen Erſatz und mache Sie mit der Gräfin Pahlen und Fräulein Seligmann bekannt, die dankbarer für Ihre Opfer ſein werden.

Das leiſe Sträuben des jungen Mannes half Nichts, er wurde von dem unbarmherzigen Doctor den harrenden Damen zugeführt und in die gewöhnliche Salonunterhaltung verwickelt.

Die Gräfin war die junge, ſchöne Frau eines Regierungsraths, der zu Haus geblieben war, unter ſeinen Acten vergraben, während ſie mit ihrer Freundin im Bade verweilte.

Fräulein Seligmann war nicht mehr in der erſten Blüthe ihrer Jugend, aber ſie beſaß dunkle, große Augen voll Feuer, und beide Damen waren lebhaft und geiſtig regſam, bekannt mit den verſchiedenen Perſönlichkeiten der Badegeſellſchaft und geneigt zu ſpötteln und zu witzeln, wenn ſich ihnen Gelegenheit bot.

Die Unterhaltung rollte über Breslau und Berlin, über Kunſt, Theater, Sänger und Maler endlich wieder in den engſten, nächſten Kreis zurück und knüpfte an die Fragen an, von denen ſie ausgegangen war. — Die Damen fanden Gefallen an den geſchmeidigen und pointirten Antworten des Aſſeſſors, der ihnen drollig genug erzählte, daß er an eine Vorſehung zu glauben beginne, denn vor einer Stunde ſei er im Begriff geweſen, nach Hauſe zu gehen, zu packen und mit dem Frühroth auf immer zu ſcheiden.

Und nun werden Sie bleiben? fragte Fräulein Seligmann.

Ich glaube, daß ich bleiben muß, erwiederte er, ſich zu ihr wendend.

Dann werden wir hoffentlich von Ihnen nicht vergeſſen werden, fiel die Gräfin ein.

Es wäre ein Verbrechen, wenn dies möglich ſein könnte, ſagte er ſich verbeugend.

Die beiden Damen ſahen ſich lächelnd und befriedigt an.

Ja, bleiben Sie, rief die Gräfin. Es iſt überall langweilig in der Welt, folglich fehlt es auch hier nicht daran; man erträgt es jedoch leichter in guter Geſellſchaft und vergnügt ſich, wenn es nicht anders ſein kann, an den lächerlichen Exemplaren, mit denen man hier leben muß.

Und daran iſt wahrſcheinlich hier kein Mangel, war die Antwort.

Köſtliche Exemplare! lachte Fräulein Seligmann. Wir ſind vier Wochen hier und können Sie einweihen.

Fangen wir an, ſagte die Gräfin. Der Tanz iſt obenein abgeſchmackt, die Muſik abſcheulich, die Hitze zum Erſticken.

Fangen wir mit dem Landrath an, ſprach das Fräulein. Ich liebe die ſämmtlichen Zobelwitze, aber der alte Zobelwitz geht mir über Alles.

Nein, den Vorrang hat unſer Freund, der Cockerill dieſer Thäler, der uns erſt neulich ein glänzendes Feſt in ſeinem Palaſte gegeben hat.

Wen meinen Sie? fragte Bergheim.

Dort kommt er ſo eben aus ſeinem innerſten Heiligthum, fuhr die Gräfin lachend fort. Sehen Sie, das iſt Herr Feldmann, der unter dieſem beſcheidenen Namen die Tugenden und Vorzüge großer Feldherren und Staatsmänner verbirgt und ein mächtiger König eben ſo gut iſt, wie die, welche Kronen und Zepter tragen.

Er iſt alſo reich, ſagte der junge Mann.

Sehr reich und darum ſehr reſpectabel, rief Fräulein Seligmann. Mein Vater, der mit ihm Geſchäfte macht, hat mich verſichert, daß er keinen achtungswertheren Mann kenne.

Wenn ich ihn betrachte, wie er daſteht, ſagte Bergheim, geſpreizt, den Kopf in die Höh', ſogar den Backenbart aufgerichtet, und der ganze Mann voll Selbſtbewußtſein, möchte ich behaupten, daß er wie ein oben knapp zugebundener Geldſack ausſieht.

Vortrefflich charakteriſirt! lachten die Damen.

Ganz und gar ein Geldſack! ſagte die Gräfin, und das Original eines reich gewordenen Leinwebers, der alle Kniffe und Pfiffe kennt, wie man den armen Teufeln die Haut über die Ohren zieht, um ſie in gehöriger Ehrfurcht zu erhalten. Fräulein Seligmann hatte einen Brief an ihn, der uns ſeine werthe Bekanntſchaft verſchaffte, und eine Einladung obenein zu einem wahrhaft fürſtlichen Diner, wo Nichts fehlte als ein liebenswürdiger, feiner Wirth, um ſich ganz behaglich zu fühlen.

Nun aber mein Ideal, da kommt mein Ideal! flüſterte das Fräulein.

Geben Sie Acht, ſprach die Gräfin. Sehen Sie dort den alten Herrn, grau in grau, das iſt der Landrath. Man weiß nie genau, wohin er ſieht, aber er ſieht Alles, er weiß Alles, er iſt ein Muſterbild der von Gott eingeſetzten Obrigkeit. — Sein Appetit iſt vortrefflich, ſein Durſt unauslöſchlich, aber er weiß ſtets, was er ſoll und will, und wenn Sie ihn dann und wann einen Blick nach jener Saalecke thun und behaglich den Schnurrbart ſtreichen ſehen, ſo hat er Alles im Fluge aufgefaßt; mich, Sie, die zwanzig Paare, welche ſich drehen, und ſämmtliche Zobelwitze, Feldmänner und Feldmänninnen. — Daß er ſich aber den Bart ſtreicht, iſt ein beſonderes Zeichen ſeiner innerſten Zufriedenheit mit den Talenten ſeines Erſtgeborenen, der ſeit einer halben Stunde dort in der Ecke an ſeinem Meiſterſtück arbeitet.

Wie kannſt Du unſere theure Emma mit einem Meiſterſtück vergleichen? fiel die Freundin ein.

Ich nenne ſie kein Meiſterſtück der Schöpfung, ſagte die junge Dame, dazu dürften ihr freilich einige Kleinigkeiten fehlen, aber ich ſage, der junge Herr von Zobelwitz, deſſen Witz uns ſchon ſo oft beluſtigt hat, arbeitet daran, zur Ehre des ganzen Hauſes, und im Schweiße ſeines Angeſichts, ſein Meiſterſtück abzulegen.

Sie kennen das Fräulein? fragte der Aſſeſſor.

Sehr gut, war die Antwort. Ich kann Ihnen ihre ganze Geſchichte erzählen. Ihr Vater war ein Leinweber, ſo gut wie ſein Bruder, der knapp zugebundene Geldſack.

Ich kann mich nicht zufrieden geben über dieſen köſtlichen Vergleich! lachte Fräulein Seligmann dazwiſchen.

Die beiden Leinweber wurden Fabrikanten und wurden reich, fuhr die Gräfin fort. Emma's Vater ſtarb, die Mutter hinterher, der Onkel wurde ihr Vormund, ſeit ſechs oder acht Jahren; aber es iſt kein rechtes Einverſtändniß unter ihnen zu Stande gekommen. — Der dicke Herr duldet keinen Widerſpruch, er iſt ein Tyrann; die Nichte will das nicht leiden und ſcheint es wirklich dahin gebracht zu haben, daß er eine große Furcht vor ihr empfindet, oder Achtung oder wie man es ſonſt nennen will.

Er will ſie alſo aus dem Hauſe ſchaffen, verheirathen, ſagte Fräulein Seligmann, die längſt darauf wartete, das Wort zu ergreifen, aber nach ſeinem Geſchmack, und dort ſehen Sie nun den glücklichen, jungen Zobelwitz, der ſeit einem halben Jahre des ſeligen Augenblicks entgegen harrt, ſeinen Gefühlen Worte zu leihen.

Woher wiſſen Sie das Alles? fragte Bergheim.

Gott, ſagte das Fräulein lachend, das iſt ein lautes Geheimniß hier im Bade. Der ganze Ball weiß es. — Ganz unter dem Siegel der Verſchwiegenheit habe ich von der blonden, der braunen und der ſchwarzen Zobelwitz erfahren, daß eine Verlobung am Schluß des heutigen Balles ſtattfinden ſoll. Onkel Feldmann hat ſeine beſten Freunde zuſammen gerufen, der Landrath ſeine Sippen und Vettern aufgeboten; der Champagner iſt in Eis geſtellt, die Zimmer dort ſind in Beſchlag genommen. Herr Feldmann hat uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit und einigen geheimnißvollen Verzerrungen ſeines ausdrucksvollen Geſichts zum Souper eingeladen; ich glaube Ihnen verſichern zu können, daß Sie bei dieſer Verlobung nicht fehlen werden.

Das glaube ich allerdings auch, ſagte Bergheim.

Und jetzt iſt mein Zobelwitz im vollen Gange, rief die Gräfin. Sehen Sie, wie er ſich näher beugt.

Er ergreift ihre Hand, ſprach das Fräulein.

Er küßt dieſe etwas große, ſtarkgliedrige Hand.

Er läßt den Arm vom Stuhl auf ihre Taille ſinken.

Er wird ſie nicht zerbrechen. Es iſt Alles höchſt ſolide an dieſem junoniſchen Wuchs.

Aber was iſt das? riefen Beide zugleich.

O! ſie ſteht auf. Welch majeſtätiſcher Blick! rief die Gräfin.

Nein, ſie lacht, aber ſehen Sie ſeine Beſtürzung. Armer Zobelwitz. Sie geht wahrhaftig fort und läßt ihn ſitzen.

Nun das iſt jedenfalls beſſer, als wenn der umgekehrte Fall einträte, ſagte der Aſſeſſor, der mit lebhaftem Antheil die Entwickelung dieſes Familiendrama's betrachtet hatte. Inzwiſchen rauſchte die Muſik, man tanzte einen der wildeſten Lannerſchen Walzer, und durch die offene Thür des Herrenzimmers ſteckte der Landrath den grauen Kopf und warf einen vernichtenden Blick auf ſeinen Sohn, der mit rothem, beleidigtem Geſicht ſein Bärtchen zuſammen drehte und dann die Arme ſtolz über die Bruſt ſchlagend in den Saal ſtarrte.

Nach einigen Minuten waren ſein Vater und Herr Feldmann bei ihm. Sie hatten ein kurzes Geſpräch, unter deſſen Einfluß der reiche Fabrikant in die heftigſte Aufregung zu gerathen ſchien. Er ballte die Hände und fuchtelte damit ſo wild umher, daß der Landrath ſelbſt ihn zu beruhigen ſtrebte. Die boshaften Zuſchauerinnen wurden dadurch ungemein beluſtigt. Der ganze mächtige Kopf des Fabrikanten war in Gluth verſetzt, ſeine Blicke ſuchten die Verbrecherin, und während noch einige Freunde und Freundinnen ſich um die beiden Damen ſammelten, um gemeinſchaftlich ſich zu freuen und zu lachen, ſchlüpfte der Aſſeſſor davon und erreichte glücklich die andere Seite des Salons und die Balkonthür, welche der Hitze wegen geöffnet war.

Er hatte ſich nicht getäuſcht, als er glaubte, daß Emma hierher ihre Zuflucht genommen habe. Er ſah ſie am Rande des Gitters ſtehen, den Arm auf die Baluſtrade gelehnt und ſchweigend in die Nacht hinaus blickend. — Er wagte nicht ſie zu ſtören und trat in den Schatten der Außenthür, dicht an die Mauer, als Herr Feldmann plötzlich ebenfalls auf dem Balkon erſchien.

Da biſt Du ja, Emma, war ſeine Anrede. Warum biſt Du ſo allein?

Lieber Onkel, ſagte ſie ſich umwendend, Du haſt mich auf wunderliche Weiſe überraſcht.

In wie fern überraſcht? fragte der Fabrikant.

Geſtehe es nur ohne Umſchweife, fuhr ſie fort, und der Ton klang ſehr beluſtigt, daß der gute Hugo mit Deiner Einwilligung eine halbe Stunde lang mir wohlgeſetzte Reden halten mußte.

Nun, und wenn ich darum wußte? fragte Feldmann, was dann?

Dann ſage ich Dir, daß er vortrefflich gelernt hat, erwiederte ſie leiſe.

Du biſt ſehr thöricht, ſehr übermüthig, ſagte der Onkel verdrießlich. — Auswendig gelernt! vortrefflich gelernt! — Du weißt nie, was ſich paßt und ſchickt.

Gewiß, ich weiß es, entgegnete ſie, und wenn Du mich ernſthaft haben willſt, Onkel, ſo kann es auf der Stelle geſchehen.

Du haſt den armen jungen Mann in Verzweiflung gebracht, gab Feldmann zurück. Du haſt ihn ausgelacht, Du haſt ihn wie einen Knaben behandelt und biſt ihm Genugthuung ſchuldig.

Wem? fragte das Fräulein mit der ſtärkſten Betonung.

Höre, Mädchen, rief Herr Feldmann mit unterdrückter Heftigkeit, ſei jetzt verſtändig, die Sache iſt kein Scherz, es iſt Ernſt und Wahrheit darin. Seit langer Zeit bemüht ſich Hugo um Dich; Du mußt das wiſſen und weißt es, haſt aber Nichts dagegen eingewendet. — Ich habe Dich lieb, wie mein eigen Kind, aber mache mich nicht böſe. Du haſt mir oft Anlaß zum

Aerger gegeben, ſei dies eine Mal gut und laß uns Freunde bleiben.

Das heißt, Onkel, Du willſt im Ernſt, daß ich dies eine Mal nur Hugo heirathen ſoll? ſagte ſie mit heller ſpottender Stimme lachend.

Potz Narrheit und kein Ende! verſetzte der Onkel rauh, indem er ihr näher trat. — Du biſt freundlich und zutraulich zu dem jungen Zobelwitz geweſen, er liebt Dich mit wahrer Zärtlichkeit. Wie Dein Schatten läuft er Dir nach und ſucht nach Aufmerkſamkeiten, welche er Dir erzeigen kann.

Ich bin ihm dafür auch immer dankbar geweſen.

So ſei zuletzt nicht undankbar, Emma, fuhr der Onkel milder fort. Er hat Deinen kleinſten Wunſch erfüllt; iſt immer ſanft und dienſtfertig, Du kannſt keinen beſſeren Mann wünſchen. Der Landrath iſt nicht reich, er hat ſehr viele Kinder, aber er iſt wohlhabend, ſeine Familie angeſehen und einflußreich. Du wirſt in Kreiſe kommen, die zu den angenehmſten gehören, und wenn wir auch gar Nichts auf ſeinen Adel geben, ſo iſt das doch auch zu beachten. Was ihm fehlen kann, haſt Du. So wie Du heiratheſt, bekommſt Du die Hälfte Deines Vermögens, wie Dein Vater dies beſtimmt hat, die andere Hälfte bleibt im Geſchäft. Ihr kauft euch an, ihr bleibt im Winter in der Reſidenz; es fehlt Dir Nichts, gar Nichts. Alſo ſei kein Närrchen.

Komm in den Saal zurück, ich werde den Hugo zu Dir ſchicken; gieb ihm die Hand und ſeid einig.

Das ſind wir wirklich, Onkel, erwiederte ſie. Wir ſind einig, den Scherz nicht weiter zu treiben.

Mädchen, rief der Fabrikant, mach mich nicht toll. Die ganze Welt weiß es, was hier vorgehen wird. Alle Augen ſind auf uns gerichtet. Ich habe ein Souper beſtellt, Einladungen gemacht, der Landrath auch; ich kann den Landrath nicht ſo beleidigen.

Nun denn, theurer Onkel, ſo bleibt Nichts übrig, als Du verſöhnſt ihn durch eine andere Heirath. Gieb ihm Agnes zum Erſatz.

Willſt Du mich verhöhnen! rief der erzürnte Mann. Agnes iſt ein Kind, drei Jahr jünger als Du.

Agnes iſt achtzehn Jahre, ſagte das Fräulein.

Aber ich will nicht! gab er zur Antwort. Ich will meine Tochter noch behalten, mein Haus nicht veröden.

Und ich kann die Ehre, die man mir zudenkt, nicht gebrauchen.

O, Du ſtarrſinniges Mädchen! ſagte Herr Feldmann, ſeinen Unwillen beherrſchend, als ob es Hugo gleich wäre, wen er nähme.

Ich glaube wirklich, erwiederte ſie lachend, es iſt ihm durchaus gleich. Frage ihn nur. Er liebt die Braunen wie die Blonden und iſt ſo gemüthlich, daß er den Tauſch vielleicht kaum merkt.

Genug, genug! ſprach der Onkel. Ich bitte Dich zum letzten Male, ſei vernünftig, Emma, und laß mich nicht in dieſer peinlichen Lage ſtecken.

Onkel! ſagte das Fräulein ſich aufrichtend, und Bergheim glaubte ihre Augen leuchten zu ſehen, bis dieſen Augenblick habe ich mich hinter den Scherz verſchanzt, um Dich zu überzeugen, daß Du abſtehen mußt von Deinen gutgemeinten Plänen mit mir. — Jetzt erkläre ich Dir jedoch, daß ich niemals auf Deine Wünſche eingehen werde, und daß ich den rechten Namen dafür nicht weiß, wenn ich Zumuthungen höre, die ohne ihre beluſtigende Seite mich empören müßten.

Alſo Du willſt nicht? rief er erbittert. Es iſt kein einziger vernünftiger Grund dafür vorhanden. Warum willſt Du nicht?

Wenn ich es Dir ſage, erwiederte ſie, ſo wirſt Du mich nicht verſtehen. — Weil ich keine Neigung zu Hugo habe; weil ich ihn nicht liebe. Dazu lachſt Du.

Liebe — dummes Zeug! antwortete der dicke Herr. Es iſt ja ein hübſcher, junger Mann; ſitzt zu Pferde wie eine Puppe, tanzt wie ein Franzoſe und hat keinerlei Laſter. Iſt ordentlich, häuslich, ein ausgezeichneter Landwirth, der die große Wirthſchaft im Stande hält.

Du mit Deinen häuslichen Tugenden biſt ganz für ihn geſchaffen. Ich gebe Dir mein Wort, Du wirſt ihn lieben, glücklich ſein und mir danken. — Willſt Du?

Ich denke, Onkel, daß ich deutlich genug geſprochen habe.

Das heißt, Du willſt nicht?

Nein.

Beſinne Dich! Wahrhaftig nicht?

Das Fräulein wendete ſich ſchweigend ab.

Nun ſo — Gott verdamme die Stunde, wo ich mir die Bürde auflud, Dich groß zu ziehen! rief er in voller Wuth; aber ich will mich davon befreien, ich will mein Haus davon befreien!

Mit raſchen Schritten verließ er den Balkon, Emma blieb unbeweglich ſtehen. — Sie ſah in die Wolken hinauf, die ſich dunkel über das Thal wälzten. Ein Windſtoß fuhr durch die ſchwüle Luft, die Balkonthür fiel zu, die Muſik mit ihren ſchmetternden Tönen der Luſt verhallte drinnen, dichte Finſterniß ließ die vorgebeugte Geſtalt nur ungewiß erkennen. Plötzlich aber ſchlug der Himmel ſeine glühenden Augen auf und verwandelte die Nacht in glänzendes Tageslicht. — Berge, Wälder und die weißen Häuſer rund umher erſchienen und verſchwanden. Bergheim ſah in das leuchtende, ruhige Geſicht; er ſah ihr wallendes Gewand, ihre Locken im Winde flattern. Es kam ihm vor, als wiſſe ſie, daß er ihr nahe ſei, als erwarte ſie ihn und ſuche ihn hier. Leiſe trat er zu ihr hin und ergriff ihre Hand. Sie wandte ſich um, ohne zu erſchrecken. — Ein neuer Blitz erhellte das Thal, ſie ſchauten ſich Beide an. — Gott hat Zeichen und Wunder für die Liebe, die ſein Reich iſt, ſagte er. Noch ehe ich Sie ſah, hörte ich Ihre Stimme, und ſeit ich ſie gehört, klang der Ton tief in meinem Herzen wieder; ich konnte ihn nicht vergeſſen.

Ich weiß es, erwiederte ſie. An jenem Abend im Gebirge und heut hier im Saale empfand ich, daß es Wahlverwandtſchaften giebt.

So kannten Sie mich wieder? fragte er entzückt ſie an ſich ziehend.

Am erſten Wort, ſagte ſie lächelnd.

Nach einigen Minuten voll leiſen Geflüſters zog das Feuer des Himmels von Neuem den Vorhang auf und fand ein volles Verſtändniß.

Emma lehnte ſich an Bergheim's Arme, und Blitz auf Blitz wechſelten Licht und Nacht. Der Donner grollte über den Bergen, ſie ſprachen heimlich und vertraut, und wenn es hell wurde rund umher, ſuchten ſich ihre Augen und blickten ſich freudig an.

Wir müſſen ſcheiden, ſagte Emma endlich, wenn man uns nicht entdecken ſoll.

Und wann ſehen wir uns wieder? fragte er.

Die Thür wurde halb geöffnet, Herr Feldmann ſteckte den Kopf heraus und fragte ſpottend: Biſt Du noch hier, Emma?

Ja, lieber Onkel.

In der Finſterniß? Vielleicht klärt der Blitz Dich auf.

Das thut er wirklich, Onkel. Mir iſt außerordentlich hell im Kopf und Herzen.

So ſei wenigſtens ſo aufgeklärt und errege kein Aufſehen. Komm herein und nimm Theil an dem Souper.

Sogleich.

Auf der Stelle, erwiederte er rauh, und höre: Du haſt mir heut einen böſen Streich geſpielt, aber der Landrath und ich, wie auch Hugo, wir wollen ihn von der beſten Seite nehmen. — Auf einen Schlag fällt kein Baum, ſagte Zobelwitz, und er hat Recht. Wir werden Dir alſo Zeit laſſen und weiter überlegen.

Morgen, ſagte Emma, die Hand ihres Freundes drückend.

Gut, morgen, oder ſo bald wie möglich, antwortete der Onkel, und nun komm. Das Gewitter bricht los, es wird ein gräulicher Platzregen werden.

Glücklicher Weiſe wandte er ſich um, denn das neue Leuchten hätte ihm den dritten Anweſenden zeigen müſſen. — Gleich darauf wurde die Thüre geſchloſſen, Bergheim ſprang über die Baluſtrade und eilte raſch davon.

Gefunden! rief er jubelnd in die Nacht, gefunden habe ich Dich, barmherzige Samariterin, und ehe ich Dich laſſe, müſſen alle Zobelwitze zu Grunde gehen! der Regen fiel dicht, er kam im heftigſten Gewitter nach Haus.

III.

Am nächſten Morgen auf der Promenade traf Bergheim mit der Gräfin und ihrer Freundin zuſammen, die ſich ſeiner ſogleich bemächtigten und über ſeine Flucht ſchalten.

O, wären Sie doch geblieben! ſagte Fräulein Seligmann, Sie hätten einen köſtlichen Abend erlebt. Fräulein Emma hatte ſich auf dem Balkon verſteckt, ſie mußte förmlich von dem Onkel geſucht und geholt werden, aber ihre Locken waren vom Winde zerzauſt, ihr Geſicht glühte, ihr ganzer Anzug war in ſolcher Unordnung, als hätte der unglückliche Zobelwitz ihn in blinder Leidenſchaft verheert: ihre Augen ſelbſt ſchienen von den Blitzen gelitten zu haben.

Du machſt es zu arg, Sophie, ſagte die Gräfin, ſie hat ſich wirklich gut genug aus der Affaire gezogen.

Ganz unbefangen nahm ſie ihren Platz neben dem armen verſchmähten Junker, und obwohl ſie ſonſt gewöhnlich ſehr ernſthaft um ſich blickt, war ſie ſo fröhlich geſtimmt, daß Niemand wußte, was er glauben ſollte.

Und die Meiſten wiſſen das wahrſcheinlich noch nicht, fiel Bergheim ein.

Das Geheimniß iſt nicht groß, ſagte die Gräfin. Unſer guter Freund, Herr Feldmann, hat uns in's Vertrauen gezogen. Wir werden heut keine Verlobung halten, ſagte er, aber was heut nicht iſt, kann morgen werden. Gut Ding will Weile haben, eigenſinnige Mädchen beſtehen auf ihrem Willen. Vorläufig macht es mir Vergnügen, mit ſchönen Damen ein Glas Champagner zu trinken, wenn er nur nicht ſo ſchlecht wäre. — Ich hoffe jedoch Sie morgen bei mir zu ſehen und Ihnen beſſeren vorzuſetzen, denn was Champagner betrifft, ſo ſtelle ich meinen Mann.

Und Sie wollen ihn heut beſuchen? fragte Bergheim.

Gewiß wollen wir, rief Fräulein Seligmann, wir müſſen die Komödie der Neigungen weiter verfolgen. Das Nachſpiel war geſtern gar zu ergötzlich.

Sie hätten die Zärtlichkeit ſehen ſollen, mit welcher ſämmtliche Zobelwitze beim Schluß Abſchied nahmen, und ſie ſind heut alle wieder auf den Beinen. Der

Landrath war ſo gerührt, daß er Emma küßte und gar nicht los laſſen wollte, die drei Schweſtern küßten Alles, was ihnen in den Weg kam, und der junge Zobelwitz trug die ſtolze Geliebte unter lautem und jubelndem Beifall im Triumph in den Wagen, damit ſie die Füßchen nicht beſchmutze, denn es hatte tüchtig geregnet, wie Sie wiſſen.

Es thut mir in der That leid, ſo viel verſäumt zu haben, ſagte der Aſſeſſor.

Darum holen Sie es heut nach und begleiten Sie uns, ſprach das Fräulein. — Das Wetter iſt ſchön, wir werden uns vortrefflich beluſtigen.

Dieſe Einladung erwartete Bergheim und nahm ſie gern an.

Sie werden um ſo mehr willkommen ſein, meinte die Gräfin, da Herr Feldmann Ihre Entfernung geſtern lebhaft bedauerte. Er hätte Sie gern zu ſeinem Gaſte gemacht.

Und wenn ihm alle Tugenden abgeſprochen werden ſollten, fügte das Fräulein hinzu, die Tugend der Gaſtfreundſchaft beſitzt er im hohen Grade. Sein glänzendes Haus ſteht allen Fremden offen, ſeine Tafel iſt für Alle gedeckt, und Nichts verlangt er dafür als einige billige Lobeserhebungen, denn er iſt eitel wie alle reichen Leute.

Sonderbar, ſagte Bergheim, daß dieſer reiche und gaſtfreie Mann im Rufe des Geizes ſteht, und, wie man mir geſagt hat, ſeine Arbeiter ſich bitter über ihn beklagen.

Darüber ſoll der Doctor uns Auskunft geben, rief die Gräfin. Dort kommt er. Niemand kennt die Zuſtände und Verhältniſſe beſſer.

Der Arzt that einige in ſein Amt eingreifende Fragen und ertheilte ſeinen Rath, ehe er Antwort gab, dann aber ſagte er mit wichtiger Miene: Was nennt man Geiz, und was iſt Geiz? Nichts als eine mehrſeitige, vielſeitige oder allſeitige Sparſamkeit. — Iſt nun die Sparſamkeit eine Tugend, ſo kann die geſteigerte Sparſamkeit doch kein Laſter ſein. — Was mich betrifft, ſo habe ich eine große Zärtlichkeit für alle Sparſamen und einen tiefen Abſcheu gegen die Verſchwender. Leider aber leben wir mitten in der troſtloſeſten Verſchwendung. Der Eine verſchwendet ſein Geld, der Andere ſeine Zeit, der Dritte ſeine Geſundheit, und die am Wenigſten übrig haben, verſchwenden das Meiſte, wäre es auch nur, um durch verſchwenderiſche Geſchwätzigkeit das Daſein ihrer Nebenmenſchen in Gefahr zu bringen.

Nein, Doctor, rief Fräulein Seligmann lachend, mit dieſen Sophiſtereien ſollen Sie heut nicht fortkommen. Es liegt ein beſtimmter Fall vor. Es wäre entſetzlich, wenn dieſer reiche Fabrikherr wirklich ſeine

Arbeiter ſo arg drückte, da er doch ſelbſt aus ihren Reihen hervorgegangen iſt.

O! was das betrifft, verſetzte Ludwig, ſo ſind bekanntlich die Offiziere immer die ſchlimmſten, welche von der Pike auf gedient haben. Aber es iſt baare Verleumdung, wenn man meinen geſchätzten Freund verunglimpft. Sie wiſſen ja ſelbſt, wie nobel er iſt; wie Nichts ihm zu ſchwer wird, um ſeine Freunde heiter zu ſtimmen, und wie weit und breit der Ruf ſeiner vortrefflichen Küche reicht. — Er iſt für unſer kleines Bad der großmüthigſte Nabob; ſeine Nähe übt einen Zauber, dem ſo leicht Keiner widerſteht, und wer einmal ihn koſtete, wird auf immer dankbare Erinnerungen bewahren.

Es iſt wahr, ſagte die Gräfin, es iſt das angenehmſte Haus, das wir hier haben. Aber die Arbeiter!

Nun, die Arbeiter, rief der Doctor, was dieſe betrifft, ſo iſt die Verleumdung erſt recht groß. — Wir leben Gott ſei Dank in einem Staate, wo es nur freie Leute giebt. Kein Menſch kann einen anderen zwingen, für ihn zu arbeiten, wenn er nicht will. Arbeit iſt eine Waare, meine Damen, die feilgeboten wird für Jeden, der ſie kaufen mag. Iſt Ueberfluß daran, ſo fällt der Preis, tritt Mangel ein, ſo ſteigt er. — Sie werden das bei Ihren Einkäufen gewiß immer gefunden haben. Nur iſt, dem Himmel ſei Dank! der Ueberfluß außerordentlich groß. Der liebe Gott hat dieſe Welt ſo vortrefflich eingerichtet, daß die Zahl derer, welche ihre Arbeit als einzige Waare zur Verwerthung beſitzen, ſich zum Erſtaunen mehrt; wäre dies nicht der Fall, ſo würden wir ſchöne Dinge erleben. — Mein werther Freund Feldmann thut nun Nichts weiter, als was alle weiſen und vernünftigen Leute thun. Er kauft ſich ſeine Waare, ſo billig er ſie haben kann, und das thun wir jedenfalls auch, meine Damen, das thut die ganze Welt, das iſt der oberſte Grundſatz jeder guten Staats- und Wirthſchaftsökonomie: man kauft ein, wo man es am billigſten findet.

Die Damen waren damit einverſtanden, Bergheim ſchwieg. Der Arzt ſah ihn luſtig an und ſagte: Sie ſind vielleicht anderer Meinung und ſcheinen mir zu den Freunden verbotener Aſſociationen zu gehören, die ſich gegen die Herrſchaft des Capitales auflehnen und Revolutionen verbreiten.

So iſt es, erwiederte Bergheim darauf eingehend. Ich haſſe Nichts mehr als die Unterdrückung der Arbeit durch das Geld und habe die größte Neigung für geheime Verbindungen.

Schweigen Sie, unglücklicher junger Mann! rief der Doctor, dort kommt der Landrath. Wenn er wüßte, was Sie im Schilde führen, er würde ſofort die nöthigen Mittel ergreifen, Sie unſchädlich zu machen.

Während die Damen lachten, kam der Landrath ihnen näher und ließ den finſtern Ausdruck in ſeinem Geſicht ein wenig verſchwinden.

Ei, Herr von Zobelwitz, redete die Gräfin ihn an, Sie haben uns heut keinen Sonntagsblick mitgebracht.

Der dürre alte Herr richtete ſich noch gerader auf, ſchlug mit dem Stock an ſeine hohen Stiefeln und ſagte dann verbindlich: In Ihrer Nähe, gnädigſte Frau, verſchwinden die Sorgen; aber das fehlte uns noch, daß das trotzige, undankbare Volk unſere Noth mit ihm durch rebelliſche Umtriebe vermehrt, ſich zuſammenrottet und allerlei Unſinn ausheckt.

Was giebt es denn? fragte der Doctor.

Aufruhr, Rebellion! erwiederte der Landrath.

Gütiger Himmel! rief Fräulein Seligmann.

Erſchrecken Sie nicht zu ſehr, meine Damen, fuhr der Landrath tröſtend fort, noch iſt es nicht ſo weit aber wir haben die Entdeckung gemacht, daß geheime Verbindungen hier beſtehen und ſataniſche Pläne geſchmiedet werden.

Bei den Worten „geheime Verbindungen" konnte die Gräfin den Lachreiz nicht bezwingen. Sie warf ihre muthwilligen Augen auf den Aſſeſſor und ſchlug in die kleinen Hände. — Nun, Herr Bergheim, ſagte ſie, davon müſſen Sie jedenfalls Etwas wiſſen. Gehören Sie zu dieſer Verſchwörung oder nicht?

Der Landrath betrachtete den Angeklagten ſtreng und forſchend. — Oho! ſagte er, ich kann nicht glauben, daß irgend ein Ernſt dahinter ſteckt.

Scherz! Scherz! ſchrie der Doctor, aber unſer junger Freund iſt, wie er ſelbſt bekannt hat, ein Freund aller geheimen Verbindungen und Verſchwörungen.

Es iſt leider nur zu wahr, ſprach der Landrath, daß unſere jungen Herren auf den Univerſitäten ſchon den Hang zu dergleichen Freveln einſaugen, dem die Damen beſonders entgegen wirken ſollten. Einem Menſchen, der ſich in geheime Verbindungen einläßt, ſollte keine Dame vertrauen. Aber wie dem auch ſei, man darf nicht damit ſcherzen. Eben dieſe Jugend iſt es, die mit ihren unreifen Gedanken das Volk aufwiegelt und größeren Schaden ſtiftet. Sie wiſſen, wie ruhig und ſtill es bei uns war, bis nach und nach auch hier ein zerſtörender Geiſt eingezogen iſt. Da ſchmieren ſie die Zeitungen mit allerlei Glücklichkeitsfantaſien voll, ſtreuen Blätter aus, in denen die Zuſtände der Arbeit und der Arbeiter beleuchtet werden, und hängen Schilderungen des Unrechtes und Elends daran, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen. Durch ſolche Unwürdigkeiten wird Unruhe erzeugt, und die Folge davon iſt, daß ſich die Menſchen nicht mehr ſo glücklich fühlen wie früher.

Sie lernen ihr Elend empfinden, ſagte Bergheim; aber wo giebt es eine Macht, die das hindern könnte?

Das ſind die Folgen der ſogenannten Aufklärung, rief der Doctor. Wie glücklich war die Menſchheit, als ſie dieſe Teufelskunſt noch nicht kannte; als die Welt noch in ſtiller frommer Einfalt wandelte, und was man Bildung oder Aufklärung nannte, was aber auch nicht weit her war, das Privilegium der Gelehrſamkeit blieb; damals glaubte jeder aufgeklärte Menſch nicht allein an Gott, ſondern auch an Hexen. Kobolde, Geſpenſter und Rübezahl. Man konnte nicht leſen und nicht ſchreiben, allein man wandelte vor dem Herrn in Tugend und Herzensſtille; ſeit aber die Liebesbriefe von jeder Dorfſchönheit ſelbſt geſchrieben werden, iſt es mit aller idylliſchen Unſchuld in Hütten wie in Paläſten vorbei.

Es iſt dahin gekommen, ſagte der Landrath, daß Briefe durch alle Thäler gehen, welche zu Verſammlungen auffordern, um gemeinſam zu berathen, was gegen den Druck der Fabrikherren und zur Verbeſſerung der Lage der Arbeiter geſchehen könne. Die Regierung hat leider Theil an der Schuld dieſer unerhörten Frechheit, denn ſie läßt nicht allein zu, daß ſich Vereine zum Wohl der Arbeiter und zur Abhülfe ihrer bedrückten Lage, wie man es heißt, bilden; es ſind ſogar hohe Beamte Mitglieder und Vorſtände dieſer Klubs. Commiſſionen werden ernannt, Regierungsräthe müſſen officielle Schriften ausarbeiten und Reiſen machen, um die wahre Sachlage zu unterſuchen, und dazu wählt man unverantwortlicher Weiſe Fantaſten aus, die als Weltverbeſſerer ſchon von der Univerſität kommen.

In der That, ſagte Bergheim lachend, ich hätte nicht geglaubt, daß der Herr Landrath ſelbſt die Regierung zum Mitſchuldigen der Verſchwörung machen würde.

Ich ſage Nichts gegen die Regierung, erwiederte der Landrath, ärgerlich den Sprecher betrachtend, aber ich ſcheue es nicht, mich gegen Mißgriffe zu erklären. Und Mißgriffe ſind es, wenn man es zuläßt, daß die Hilfsvereine Agenten ausſchicken, welche in die Fabrikdörfer kommen, ſich bei den Webern eindrängen, horchen, forſchen, auch wohl ein halbes oder ganzes Dutzend zuſammentrommeln laſſen, ihre Beſchwerden anhören — denn daran fehlt es dieſen Leuten nie — und endlich mit eingetragenen Notizen abziehen unter allerlei Verſprechungen, daß ihnen geholfen werden ſolle.

Das geſchieht hier unter Ihren Augen? fragte das Fräulein.

Und trotz Ihrer Berichte? fügte der Aſſeſſor hinzu.

Man wird ſehen, was daraus entſteht, rief der

Landrath höhniſch. Ja, trotz meiner Berichte, was Sie ſo ſcharf hervorheben, Herr — wie iſt doch Ihr Name?

Bergheim, erwiederte der Aſſeſſor.

Herr Bergheim, fuhr der Landrath fort. Trotz meiner Berichte geſchieht es, aber die Folgen können nicht ausbleiben.

Sehen Sie da! fuhr er fort und wendete ſich um, indem er auf einen Mann zeigte, der in einiger Entfernung vorüberging. — Es war ein großer, dürftig gekleideter Mann, blaß und hager, im graublauen Kittel, über welchen ſein lang flatterndes Haar fiel. Ein kleiner Hut mit breiten Krämpen ſaß faſt auf der Spitze ſeines langen Kopfes; auf dem Rücken trug er einen Querſack, und neben ihm ging eine junge Frau in reinlich weißen Tüchern, die im Korb auf dem Nacken ein Kind trug.

Sehen Sie den Menſchen dort, das iſt einer der allerſchlechteſten Galgenſtricke unter dem aufrühreriſchen Geſindel.

Aber der Mann ſieht kränklich und friedlich aus, ſagte die Gräfin.

Es iſt ein bitterböſer Kerl, er heißt Petermann, ſprach der Landrath zornig. Sie werden meinen Worten mehr glauben als ſeinem Geſicht. — Stellen Sie ſich vor, ich ließ ihn heut morgen zu mir kommen, denn es war mir geſtern rapportirt worden, daß er die Weber aufhetze und Verſammlungen veranſtalte. — Was giebt mir der Menſch zur Antwort: „Herr Landrath, ich leugne nicht, daß ich mit daran helfe, meine Arbeits- und Leidensgenoſſen zu vereinigen, um gemeinſam über unſere Lage zu berathen. Auch Sie, Herr Landrath, kommen gewiß mit Ihren Herren Collegen zuſammen und ſprechen mit ihnen über gemeinſame Angelegenheiten, ſo geht es uns auch, und was wir thun, iſt nichts Unrechtes. Es iſt vielmehr ein Recht, das alle Menſchen für ſich in Anſpruch nehmen müſſen.“ — Seine Menſchenrechte proclamirt er wie ein Franzos, der Galgenſtrick.

Das iſt ja ein frecher Burſche, ſagte der Doctor.

In dem Augenblick ging der Weber an der Gruppe hin. Demüthig zog er ſeinen Hut, und die Frau mit dem Kinde knixte freundlich, ehe ſie ihren Weg fortſetzte.

Er muß viel Noth erfahren haben der arme Mann, wenn man ſeinem bleifarbigen Geſicht und dem kummervollen Blick ſeiner Augen trauen darf, ſagte Bergheim.

Solchen verhungerten Geſichtern muß man am wenigſten trauen, rief Zobelwitz, und dieſer da iſt ein beſonderer Burſche. Er hat etwas mehr Grütze im Kopf als die Anderen, kann reden und ſchreiben und weiß eine ganze Litanei herzuſagen von dem Grund der Uebel, die ihr Unglück zuſammenſetzen. Aber dieſe Weber ſind überhaupt ganz andere Menſchen, wie etwa Bauern. Sie ſind hochmüthig, eingebildet, anmaßend, dünken ſich mehr zu ſein, wie Tagelöhner, und haben hinter ihren Webeſtühlen Zeit, zu grübeln und über Dinge nachzuſinnen, die ſich gar nicht für ſie paſſen.

Was wird denn nun aber daraus? fragte eine der Damen, deren ſich nach und nach ein ganzer Kreis um den Landrath geſammelt hatte.

O! Nichts, rief dieſer ingrimmig lachend. — Wenn die Burſchen zu übermüthig werden, ſo haben wir Mittel, ſie zu beſſern. Ich denke jedoch, ſie werden vernünftig ſein beim erſten Exempel, das unſer Freund Feldmann ihnen ganz väterlich geben wird.

Das Geſpräch wandte ſich auf den Beſuch der Fabrik, der Landrath wurde freundlicher. — Fahren Sie nur recht bald, ſagte er, Sie treffen meine ganze Familie, und ich ſelbſt komme nach, ſobald meine Geſchäfte es geſtatten. Wir werden ſehr vergnügt ſein; Feldmann hat Alles dazu eingerichtet und mir beim Abſchied noch Aufträge ertheilt, um verſchiedene Einladungen zu machen.

Er behielt den Arzt zurück, als die Anderen ſich entfernten, und ſagte mit einem Blick auf Bergheim, der mit den Damen von ihm ging: Kennen Sie dieſen jungen Herrn?

Er hält ſich ſeit einer Woche ungefähr hier auf.

Aber wiſſen Sie etwas Näheres über ihn?

Nichts, als daß er in Berlin zu Haus iſt.

Aber ſeine Legitimation?

Danach habe ich wirklich nicht zu fragen, erwiederte der Doctor. Ich halte ihn jedoch für ein harmloſes Blut, das losgelaſſen von ſeinen Berufsgeſchäften ein paar Wochen durch unſere Berge ſtreift.

Mir gefällt er durchaus nicht, ſagte der Landrath. Er hat Etwas in ſeinem Geſicht, was mir Mißtrauen einflößt.

Der Doctor lachte. Mir iſt lange nicht ſo ein offenes, rundes Geſicht vorgekommen, gab er zur Antwort. Dieſe Art Geſichter gehören Leuten an, welche mehr empfinden als denken, und mehr genießen als verlangen. — Er hat ſich an die Gräfin gehängt, die Gefallen an ihm zu finden ſcheint. Sie wird ihn beſchäftigen, bis er in einigen Tagen verſchwindet.

Meinen Sie? ſprach der Beamte nachſinnend. Gut, ich will ihn laufen laſſen, aber ziehen Sie doch in der Stille einige Erkundigungen über ihn ein. Feldmann hat mir aufgetragen, ihn zu ſich hinaus zu nöthigen, ich habe es jedoch vergeſſen. — Der Menſch paßt nicht zu uns, und ich irre mich ſelten, wenn ich das ſage. Meinen Mädchen hat er auch nicht gefallen.

Dafür gefällt er den beiden Damen dort um ſo beſſer, erwiederte der Doctor. Sie gehen zur Kapelle hinauf und theilen ſich in ihn.

Der Landrath ſtützte ſich auf ſeinen Stock und ſchüttelte ſein graues Haupt. Es iſt eine leichtſinnige Welt, ſagte er, und dieſer Burſche da mit ſeinem Geſchwätz und dreiſten Blick gewinnt in einer Stunde mehr, als ehrliche Leute in Jahr und Tag. Erkundigen Sie ſich nach ihm, Doctor, und ſchaffen Sie ihn fort, ſo bald Sie können.

Der Doctor verſprach es, und Beide gingen auf die Promenade zurück.

IV.

Einige Stunden ſpäter fuhr Bergheim mit ſeinen beiden Beſchützerinnen nach der Fabrik, welche über die Bergrücken fort in einem benachbarten Thale lag.

Der Weg voll ſchöner wechſelnder Fernſichten führte bald über die Höhen hin, bald wieder durch Schluchten und Waldleiſten abwärts in kleine Thäler, welche durch rauſchende Bäche belebt wurden. — Große Gebäude lagen hier und dort zwiſchen den zerſtreuten kleinen Häuſern, es dauerte jedoch nicht lange, ſo verſchwanden die düftig grünen Wieſen und Gartengebäude wieder, um einer Gebirgsnatur Platz zu machen, die hart und felſig aus den Rippen der Erde gebildet war.

Der Wagen rollte ziemlich raſch mit ſeinen munteren Beſitzern fort, deren Unterhaltung ſo lebendig als möglich war. — Es war vom Alter und von der Ehe die Rede, was zu allerlei ſcherzenden Fragen Anlaß gab und Bekenntniſſe herbeiführte.

Sagen Sie uns doch aufrichtig, Herr Bergheim, fragte die Gräfin, wem die nachdenkenden Minuten gehören, in welchen wir Sie zuweilen erblicken.

Meinem gütigen Schickſale, erwiederte er, das mich geſtern ſo viel finden ließ.

An wen von uns wenden Sie ſich? fuhr die Dame fort, indem ſie ſeinen lächelnden Blick verfolgte.

Nicht an mich, rief Fräulein Sophie.

Alſo an mich, ſagte die Gräfin, aber das wäre Verrath. Du biſt zunächſt berechtigt, denn vermöge des Zauberreifs, den ich hier an meinem kleinen Finger trage, bin ich von allen Schickſalsverheißungen ausgeſchloſſen.

Aber nicht von der Verehrung, die der Schönheit und Liebenswürdigkeit überall gewidmet wird, erwiederte Bergheim.

Sehr galant, mein ſchöner Herr, lachte die Dame, aber ich bitte Dich, Sophie, heirathe nicht. — Es iſt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen der Verehrung, die eine Frau empfängt, und der, welche einem Fräulein zu Theil wird, das noch die ganze himmliſche Zukunft ihrer Huld und Hoffnungen zu vergeben hat.

O! meine arme Clara, gab das Fräulein zurück, Du haſt Erfahrungen über das Schickſal geſammelt, welches die Ehe bietet; nein, ich heirathe nie, außer — ich will es nicht abſchwören, es wäre vermeſſen, aber — ſie lachte laut, indem ſie den Kopf ſchüttelte.

Nun außer, aber? Bitte, laſſen Sie Ihre Bedingungen hören, ſagte Bergheim.

Außer, ich fände das Ideal, von dem ich überzeugt wäre, es würde alle meine Wünſche erfüllen.

Heilige Unſchuld! rief die Freundin, Du weißt nicht, daß alle Männer Ideale ſind, wenn ſie vor uns auf den Knieen liegen und falſche Eide ſchwören.

Glauben Sie nicht, Fräulein Sophie, daß ſie Alle falſch ſchwören, fiel Bergheim ein.

Traue Keinem, ſagte die Gräfin von der anderen Seite, am wenigſten aber denen, die ihre Ehrlichkeit betheuern.

Wem ſoll ich glauben? fragte das Fräulein ſich die Ohren zuhaltend.

Ach! rief die ſchöne Frau lachend, nach dieſer Frage biſt Du verloren! Ich gebe Dich auf und ſage Dir Dein Schickſal vorher. Es wird Dir nicht beſſer gehen, wie es Zahlloſen vor Dir gegangen iſt und nach Dir gehen wird. — Du wirſt getäuſcht werden und Nichts thun können, als höchſtens Dich rächen.

Nein, nein! erwiederte Fräulein Sophie mit einem ſentimentalen Blick in die Ferne. Rächen würde ich mich nie. Ich würde leiden, ich würde verzweifeln und in Verzweiflung enden. — Es giebt nichts Furchtbareres, als ein betrogenes Herz. Was ſagen Sie, Herr Bergheim?

Ich bewundere Ihr edles, ſchönes Gemüth und gebe mich der Hoffnung hin, daß es immer ſo bleiben möge.

Sie erwiederte den Wunſch mit einem dankbaren Blick.

Die Gräfin fuhr muthwillig zwiſchen dieſe Augenſprache und ſagte: Nun aber bekennen auch Sie, in dieſem feierlichen Augenblick, mein ſchöner Herr, welchen Standpunkt Sie zu unſeren Bekenntniſſen einnehmen. — Verheirathet ſind Sie nicht?

Nein. —

Verlobt?

Nein. —

Verliebt?

Das wage ich kaum mehr zu leugnen.

Gut, aber ſeit wann? — Sagen Sie die Wahrheit.

In voller Wahrheit, ſeit geſtern.

Hier warf ſich die Gräfin lachend in die Polſter zurück, aber Fräulein Sophie fuhr auf, legte die Hand auf ihren Mund und ſagte erröthend: So beruhige Dich doch; es iſt indiscret, ſo zu fragen. Ich widerſetze mich aller Fortſetzung eines ſolchen Verhörs. Wir ſind ja auch dicht bei der Fabrik, und dort ſteht Emma auf der Terraſſe im Garten. Emma und Agnes und die drei Zobelwitze, die uns längſt bemerkt haben.

Es war ſo, wie ſie ſagte. Bergheim wandte ſich um und erblickte die Damen in ſchimmernden Kleidern unter dem großen chineſiſchen Sonnenſchirm, den Herr Feldmann auf der Spitze einer kleinen Anhöhe am Schlußpunkt ſeines Gartens errichtet hatte.

Das prächtige Haus des Fabrikanten lag vor ihnen in dem lieblichen Thale und erſchien in dieſer einſamen Gegend ungemein großartig. Weitläufige Fabrikgebäude wurden durch einen breiten Platz getrennt, den ſie umſchloſſen, hohe Dampfſchornſteine kündigten mächtige Maſchinenwerke an. Pack- und Waarenhäuſer waren daneben erbaut; ganz getrennt von dem geſchäftigen Lärm aber lag das Wohngebäude, von zierlichen Eiſengittern umgeben, am Rande des ſchönen Gartens, der ſich weit in's Thal zurückzog. — Der freundliche Anblick wurde durch Blumen und Raſenſtücke vermehrt, welche ſymmetriſch abgetheilt in Strahlenform von der Hauptfront ausliefen. Orangenbäume und blühende ausländiſche Gewächſe beſchatteten in Fülle und prächtiger Auswahl die Stufen der großen Freitreppe, deren bunte indiſche Matten farbenvoll glänzten. Die Jalouſien der meiſten Fenſter waren niedergelaſſen, wo dies aber nicht der Fall war, ſah man durch die großen Spiegelſcheiben in reichgeſchmückte Gemächer, deren Kühle und Wohlbehaglichkeit man empfand, ehe man ſie betreten hatte.

Der Wagen rollte an der Gartenſpitze vorüber, wo eine raſche wechſelſeitige Begrüßung erfolgte. Die Zobelwitze ſchienen ſehr verwundert, Bergheim zu ſehen, der einen langen Blick auf Emma warf, welche freundlich ſeinen Gruß erwiederte.

Sie ſind Alle da, ſagte Fräulein Sophie, und haben Alle ihr hochzeitlich Kleid an. Nur Emma iſt, wie immer, einfach und ſchmucklos, wie das Veilchen auf der Haide.

Weißt Du nicht, erwiederte die Gräfin, daß dieſe Einfachheit mitten unter dem aufgeputzten Glanz höchſt verführeriſch iſt?

Es iſt geziert und geſucht, rief die junge Dame aus der Stadt. Ueberhaupt iſt dies Schweigen, dies Lächeln, dies mit wenigen beſtimmenden Worten ſich Einmiſchen, ſich Abwenden oder plötzlich eine Antwort

Geben, die wie ein Orakelſpruch klingt, höchſt unnatürlich, altklug und anmaßend. Was ſagen Sie, Herr Bergheim?

Ich habe zu wenig Erfahrung, gab dieſer zur Antwort, aber ich werde mich bemühen, ſie zu erwerben.

Es wird eine undankbare Mühe ſein, lachte das Fräulein. Sie werden Nichts finden, was Sie belohnen könnte, es ſei denn, daß Sie ſich belehren laſſen wollten über Blumenzucht, Gartencultur oder alte Muſik: Solfeggien des Porpora, Fugen von Sebaſtian Bach oder Pergoleſe. Sie wird Ihnen das Stabat Mater vorſpielen und ſehr gerührt ſein.

Du magſt ſie nicht, das arme Kind, ſagte die Gräfin, aber was kann ſie dafür, daß ihr Geſchmack ſich verirrt hat in dieſer rauchenden Heimath der Cyklopen? Nehmen Sie ſich ihrer an, Herr Bergheim, und führen Sie ſie auf den rechten Weg.

Es ſoll an mir nicht fehlen, erwiederte er, indem er aus dem Wagen ſprang, der ſo eben vor dem Gartenthor anhielt, und die Damen heraushob.

Aber hüten Sie ſich vor allen böſen Folgen, flüſterte Fräulein Sophie.

Ich werde alle Ihre Warnungen beherzigen, ſagte er in derſelben ſpöttiſchen Weiſe.

Dem Gartenthor gegenüber lag ein Gebäude innerhalb der hohen Mauer, welche die Fabrik umgab. —

Es war das Kauf- und Zahlhaus, welches Comptoir, Kaſſe und Geſchäftsräume enthielt. — Die Fenſter dieſes Hauſes waren vergittert, hinter ihnen ſah man ſchreibende Buchhalter und emſige Arbeiter; auf dem Platz vor dem Hauſe aber und in der geöffneten Halle ſtanden eine große Zahl Männer und Frauen in ländlicher Tracht, Querſäcke und Packe neben ſich oder auf dem Rücken. Sie lehnten an den Mauern oder ſaßen auf den Bänken am Hauſe und richteten ihre neugierigen Blicke theils gegen das Innere des Comptoirs, theils gegen den ankommenden Wagen, der ihre Aufmerkſamkeit erregte.

Es waren Weber, die ihre Arbeit ablieferten oder verkaufen wollten, je nachdem ſie ſelbſt das Material beſchafften oder empfingen. Größtentheils waren es dürre, ärmliche Leute mit jener eigenthümlichen fahlen Bläſſe des Geſichts, welche ſitzende, anſtrengende Lebensweiſe, verbunden mit Sorgen und ſchmaler Koſt, giebt. Stumpfſinn lag in den Augen der Meiſten; Andere blickten ernſthaft vor ſich hin, als hätten ſie Manches zu bedenken, und gewiß war es auffallend, daß nirgend ein frohes, belebtes Geſicht ſich erkennen ließ, nirgend ein munteres Lachen und Plaudern, ſondern ein tiefes Schweigen unter dieſem ganzen Menſchenknäuel herrſchte, der doch meilenweit aus den verſchiedenſten

Richtungen hier zuſammen gekommen war und ſich Allerlei mitzutheilen haben mußte.

Bergheim machte dieſe Bemerkung auf der Stelle. Die Damen ſprangen inzwiſchen durch die Gartenthür, und ſchon wollte er ihnen folgen, als er die laute und heftige Stimme des Fabrikanten drüben in der Halle hörte.

Packt Euch den Augenblick fort, rief er, und unterſteht Euch nicht noch einmal, dieſe Schwelle zu betreten!

Eine kleine Pauſe erfolgte, gleich darauf aber hörte Bergheim einen jammervollen Schrei, und nun ſah er einen Graukittel aus der Halle fliegen, der unſanft zu Boden fiel, im nächſten Augenblick aber wieder auf den Beinen ſtand und langſam den Hut aufſetzte, der ihm nachgeworfen worden war.

Gleich darauf kam eine Frau aus der Thür, die ein Stück Leinen unter dem Arm und ein Kind trug, deſſen klagende Stimme das Schweigen allein unterbrach. Sie ſuchte den Mann zum Fortgehen zu bewegen, der unbeweglich ſtand, ihr das Leinen abnahm und zu den anderen Webern ſprach, welche die Augen zu Boden ſchlugen und Nichts erwiederten. — Der Mann deutete mit dem Finger auf das Stück, ſchlug mit der Hand darauf und hob ſie dann zum Himmel empor, als wolle er ihn zum Zeugen rufen.

Da trat der Fabrikant heraus, und wer den breiten kräftigen Herrn ſah, mit gerunzelter Stirn und mächtiger Fauſt, welche er drohend gegen den blaſſen, dünnen Weber ausſtreckte, war überzeugt, daß er drei davon mit einem Schlage niederſtrecken könnte.

Wollt Ihr nun gehen, rief er mit ſeiner Donnerſtimme, oder ſoll ich Euch auf die Beine helfen?

Sie haben mich mißhandelt, Herr, erwiederte der Weber ſtandhaft, trotz ſeiner Schwäche, das iſt keine große Heldenthat. Muthwillig haben Sie mich beſchimpft, mir erklärt, daß Sie einem Menſchen, wie ich bin, keine Arbeit geben und Nichts von ihm kaufen wollen. Das mochten Sie thun, ich kann es nicht ändern, dabei aber haben Sie mit Ihrem Rothſtift mein Leinen bezeichnet und ihm das Brandmal aufgeheftet, wie es Sitte iſt, um uns den letzten Blutstropfen auszupreſſen.

Unverſchämter Kerl! ſchrie der Fabrikant, ich will Dir die Hetzereien verleiden. — Ob der rothe Strich darauf ſteht oder nicht, iſt einerlei; Niemand wird Dir überhaupt ferner Arbeit geben und abnehmen. — Und Ihr, wandte er ſich an den Haufen der Umſtehenden, laßt es Euch geſagt ſein. Wer von Euch wieder eine Verſammlung beſucht, wer mit dem Petermann da in irgend eine Verbindung tritt oder darin bleibt, dem wird es eben ſo gehen. — Wir haben es unter uns beſchloſſen, ſämmtliche Fabrikanten ohne Ausnahme, daß wir mit ſolchen Subjecten Nichts mehr zu ſchaffen haben wollen. — Nehmt Euch ein Beiſpiel daran, und jetzt macht, daß Ihr fort kommt, und ſeht zu, wie es Euch geht. Beklagen könnt Ihr Euch nicht, denn was man ausſäet, das erntet man.

Ja, ſprach der Weber mit einer gewiſſen Feierlichkeit, indem er ſich aufrichtete und den Arm ausſtreckte, das iſt ein wahres Wort, Herr, Sie ſollten es wohl bedenken: Was man ſäet, das erntet man, und mit dem Maße, womit man mißt, ſoll uns gemeſſen werden. Das alſo iſt der Grund Ihres Zornes. Nicht meine Arbeit, die ohne Tadel und Makel iſt, nicht weil ich die Mittel aufbrachte, um dies feine Stück zu weben, ſondern weil ich meine Freunde aufforderte, verſtändig und ordentlich zu berathen, wie uns wohl Abhilfe werden könne in unſerer tiefen Noth, darum ſtoßen Sie mich aus, darum werde ich geächtet und geſchlagen. Mein Gott und Herr! wie weit iſt es mit uns gekommen und mit unſerer Sklaverei, daß wir das Alles dulden müſſen!

Herr Feldmann deutete mit dem Rothſtift auf das offene Thor und ſagte ruhiger: Sklaven habe ich nicht, Sklaverei beſteht nicht, Jeder kann frei thun, was er will, arbeiten oder faullenzen, wie es ihm beliebt; aber auch mir ſteht es frei, mit wem ich zu thun haben mag, und mit Euch will ich Nichts zu thun haben. — Solche Reden, wie Ihr ſie ausſtoßt, bezeugen Eure böſen Vorſätze, alſo haltet Euch nicht auf und geht.

Der Weber nahm den Querſack und folgte der Frau, die ihn bittend fortzog. Eine tiefe Traurigkeit lag auf ſeinem Geſicht; Scham und Stolz ließen ihn die Augen niederſchlagen, wie er weiter ging.

Sie werden nicht Alle ſo unmenſchlich ſein, Chriſtoph, ſeufzte die Frau ihm tröſtend zu. Komm nur, komm, wir gehen zu Richter hinüber. Ach Jeſus! wie iſt es doch ſo ſchlimm in der Welt.

Herr Feldmann kam inzwiſchen über den Weg. Er hatte den Wagen und die Damen wohl geſehen und begrüßte ſie und ihren Begleiter. Ich bin Ihnen doppelt dankbar für Ihren Beſuch, ſagte er, denn Sie befreien mich von dem unangenehmen Geſchäft einer weiteren Execution.

Sie haben gewiß mancherlei Verdruß, fiel Fräulein Sophie ein.

Der fehlt mir nicht, erwiederte der Fabrikant, denn je größer der Wirkungskreis eines Mannes iſt, deſto mehr ſtellt auch der Verdruß ſich ein.

Aber deſto belohnender iſt auch das Bewußtſein, in großen Kreiſen Segen zu verbreiten, ſprach Bergheim. Und gerade in Ihrem Kreiſe, Herr Feldmann, umringt von vielen hundert Arbeitern, deren Wohl und Weh und ganzes Lebensglück von Ihnen abhängt, müſſen Sie das Gefühl eines Familienvaters haben, der für das Ganze ſorgt und wirkt und am Gedeihen des Einzelnen ſein eigenes Gedeihen erkennt.

Das klingt ganz artig, rief Feldmann, aber die Wahrheit lautet anders. Schöne Vaterſchaft das, wo die Kinder gern davon laufen möchten, wenn ſie nur könnten, und alle Tage aufſäſſiger werden. — Wenn wir nicht gut zuſammenhielten, wir Fabrikanten, ſie würden uns bald Geſetze vorſchreiben.

Das ſieht ja aus wie Kriegszuſtand, ſagte die Gräſin.

Und ſo iſt es auch wirklich, gab er zur Antwort. Handel und Fabrikation ſind Kriegszuſtände, wo der Eine den Anderen beſtändig zu überliſten ſucht und alle Vortheile gelten; wo täglich Pläne und Combinationen gemacht werden, um die Gegner und Nebenbuhler zu überliſten und den Platz zu behaupten.

Und die Soldaten in dieſem Kriege ſind die Arbeiter, fiel Bergheim lächelnd ein, die für den ruhmvollen Feldherrn um's Leben kommen, der die Orden und die Kriegsbeute in Empfang nimmt.

Wie es kommt, ſprach der Fabrikant, zuweilen gehen aber auch die Schlachten verloren. Es iſt jedoch überall ſo in der Welt, die Nichts als ein großer Kriegsſchauplatz iſt, auf welchem die Menſchen unaufhörlich ſich kleine und große Gefechte liefern. Nicht einmal die Liebe iſt davon ausgeſchloſſen, das wiſſen die Damen am beſten. Wer iſt nicht ſchon getäuſcht worden und hat Wunden erhalten, wo er Roſen erwartete? Heimliche Bündniſſe kommen zu Stande, von denen kein Menſch Etwas ahnet; Väter und Mütter mögen ſo wachſam ſein, wie ſie wollen, es hilft zu Nichts, und dieſe Soldaten Amors ſind noch weit hartnäckiger wie meine Weber, weit ſchlauer wie der ſchlaueſte Fabrikant, ſie ſind unerſchöpflich in Verſtellungen, und was das Schlimmſte iſt, ſie brauchen nicht einmal lange Unterhandlungen, denn ein Augenblick reicht hin, ſich ewige Treue zu ſchwören, und mit einem leiſen Händedruck oder einem einzigen Lächeln iſt die Verſchwörung fertig.

Die Damen beſtätigten durch ihr muthwilliges Lachen und halb zuſtimmende Antworten die Bemerkungen des Fabrikanten. Fräulein Sophie fühlte ſich von einem bedeutungsvollen Blick ihrer Freundin erröthen, ſie hielt ſich an Bergheim's Arm, und dieſer glaubte einen ſanften Druck zu empfinden, den er wohl in freudiger Ueberraſchung erwiedert haben mochte, denn plötzlich ſah er ſich dicht vor Emma, die mit ihren Begleiterinnen aus einem umlaubten Lindengange trat.

Da ſind ſie ja Alle, rief der Hausherr, aber ich erwarte außer dem Landrath und ſeinem Sohn heut noch mehr Gäſte und an mir ſoll es nicht liegen, wenn wir nicht einen recht frohen Tag feiern.

In dem Salon, der dem Garten zunächſt lag, fand die Geſellſchaft die Frühſtückstafel aufgeſchlagen, an der Nichts vergeſſen war, und während Jeder nach Belieben hier wählen mochte, war Herr Feldmann mit ſeiner Tochter beſchäftigt, die er auf's Zärtlichſte zu lieben ſchien.

Nach einigen Minuten wußte Bergheim, daß ſie ein verzogenes Kind und völlig unbedeutend, aber ſo eigenſinnig ſei, wie dies gewöhnlich der Fall iſt. — Sie hatte ſchnelle und abweiſende Antworten für ihren Vater bei der Hand, die dieſer in Scherze verwandelte und belachte; ſie weigerte ſich auf's Sprödeſte, Etwas zu ſpielen und zu ſingen, obwohl es Herr Feldmann dringend wünſchte, und wendete ſich beleidigt ab, als er es ernſtlicher zu fordern ſchien. Alle Bitten der Geſellſchaft halfen zu Nichts, und endlich ertheilte ſie den guten Rath, es möge eine andere der Damen ſich dazu verſtehen oder Emma ſich dazu bequemen.

Feldmann hatte inzwiſchen den Flügel aufgeſchlagen, den er aus Paris vor einiger Zeit direct kommen ließ. — Es war ein Erard'ſcher Flügel der ſchönſten Art. Er koſtete eine Summe, die Erſtaunen erregte, das ſüß lohnend von dem reichen Herrn eingeſtrichen wurde. — Als Bergheim einige Accorde verſuchte, ſammelten ſich ſogleich die Damen um ihn. Die Zobelwitze und die Tochter des Fabrikanten betrachteten ihn mit läſtiger Neugier und baten ihn, Etwas vorzutragen.

Singen Sie auch? fragte Agnes mit einem ſpöttiſchen Blick.

Ich habe es zuweilen verſucht, erwiederte er.

O! ſo müſſen Sie uns Etwas hören laſſen, rief der Chor.

Bergheim war ohne Weigerung bereit. Er ſetzte ſich und ſang mit ungewöhnlich ſchöner, voller Stimme ein Lied, das mit den Worten begann: „Ich habe Dich verſtanden, als ich Dich kaum geſehn,“ und deſſen Verſe mit einer Liebesbetheuerung ſchloſſen.

Während er ſang, richteten ſich ſeine Augen in die Tiefe des Zimmers. Emma ſtand am Fuße des Flügels. Ohne eine Bewegung in ihrem Geſicht, ohne ein Zucken ihrer Lippen ſah er, wie die Geliebte alle Liebe ihres Herzens über ihn ausſtrömte. Die ſchlanke, große Geſtalt hatte ſich ein wenig vorgebeugt, ihre klaren Augen durchforſchten ſeine Züge und ruhten mit Befriedigung und glücklicher Sicherheit darauf. Er mußte ſich abwenden, um nicht aufzuſpringen und zu enden, aber da ſtand Fräulein Sophie, den Arm um die Gräfin geſchlungen, den Kopf an deren Schulter gedrückt und den lächelnden, ſüß verwirrten Blick niederſchlagend, als ſie dem ſeinen begegnete. Eine unangenehme Empfindung flog durch ſeinen Kopf. Mit einem raſchen Schluß hörte er auf und verließ das Inſtrument.

Bergheim erntete allgemeinen Dank. — Allerliebſt! Vortrefflich! riefen die Damen.

Aber es muß auch ſo feurig vorgetragen werden, ſagte die Gräfin.

Von wem iſt das Lied? fragte Agnes.

Die Wahrheit zu geſtehen, von mir ſelbſt, erwiederte er.

Und wie ich vermuthe, eine ganz neue Arbeit? fragte die Gräfin mit ſcharfem Tone.

Wenn ich es bekennen muß, ja, die allerneueſte, ſagte er lächelnd.

Die beiden Damen blickten ſich bedeutungsvoll an.

Fräulein Sophie ſchien ſehr belebt. Sie hob den Kopf triumphirend auf, wiederholte die Anfangsworte des Liedes und ſagte dann: Ich habe Dich verſtanden, das iſt eines von den geheimen, ſüßen, betäubenden Zaubermitteln, Herr Feldmann, von denen Sie ſprachen, von denen Niemand Etwas weiß, Niemand Etwas ahnet, was aber zwei Herzen zum innigen Verſtändniß führt.

So muß man um ſo aufmerkſamer ſein, um hinter das Geheimniß zu kommen, erwiederte Feldmann, ſie ſchelmiſch anblinzelnd. O! mir entgeht Nichts. Warum werden Sie denn roth, Fräulein Sophie?

Ich, roth? rief das Fräulein. Wie könnte ich roth werden?

Wie Scharlach, lachte der Fabrikant, wie echter Scharlach; aber es iſt immer beſſer als erblaſſen. Wer roth wird, hat ein unſchuldiges Herz; wer bei jedem kleinen Schrecken erblaßt, hat ein böſes Gewiſſen. — Meine Weber werden nie roth, bleiben immer blaß, es mag ihnen geſchehen, was da will, und mit jedem Jahre nimmt das zu, weil's immer ſchlechter mit ihrem Gewiſſen ausſieht. Aber laſſen wir es gut ſein. Herr Bergheim, ich wünſche Ihnen Glück und freue mich, Sie kennen gelernt zu haben. Ein junger Mann mit ſolchen Talenten, der componirt, ſpielt und ſo ſchmachtend ſingen kann, iſt höchſt gefährlich und muß von uns polizeilich beaufſichtigt werden.

Die Geſellſchaft beluſtigte ſich auf Koſten der Angegriffenen, die ſich den weiteren Scherzen nicht entziehen konnte. Glücklicher Weiſe trafen nach einigen Minuten noch mehrere Gäſte ein und erweiterten den Kreis. Mit ihnen kam Doctor Ludwig, der, wie er ſagte, wenigſtens hier einmal wie ein anſtändiger Menſch eſſen und trinken wollte, ehe er in ſeinem wäſſerigen Beruf wiederum untergehe, und bald war der Arzt der Mittelpunkt der Unterhaltung.

Er brachte die Nachricht mit, daß der Landrath ſo bald nicht kommen werde, da er Kunde über allerlei

Uebelthäter erhalten habe, denen er nachſpüren müſſe. — Die verteufelten Weber wollen heut wieder eine Verſammlung halten, ſagte er, und diesmal ſogar im Walde, Gott weiß in welcher Teufelsſchlucht. Da iſt denn unſer eifriger Freund hinterher, um Staat und Geſellſchaft zu behüten und das ganze Neſt einzufangen.

Die Zobelwitze beklagten ihren Papa, der ſo viel Unruhe und Aerger habe, und erzählten Geſchichten von den Bosheiten, welche gegen ihn verübt würden. Wenn Hugo verheirathet iſt, ſagte die Aelteſte, und ein eigenes Gut hat, wird der Papa das Amt niederlegen und ſich hüten, mit dem Geſindel ſich ferner einzulaſſen.

O! rief Ludwig, zum Wohle der leidenden Menſchheit muß er ſolche Gedanken fallen laſſen. Was ſollte denn aus uns werden, wenn der vortreffliche Landrath nicht Zucht und Ordnung aufrecht erhielte, wenn er die Gerechten nicht mehr beſchützte, und das Geſindel ihn nicht mehr fürchtete. Wo aber ein berühmter Vater iſt, da fällt der Ruhm auf ſein ganzes Haus. Die Söhne und Töchter eines ausgezeichneten Mannes ſind ſelbſt ausgezeichnet. Kein Feſt und kein Ball im ganzen Kreiſe ſoll gefeiert werden, wo die landräthliche Familie nicht obenan ſteht, und wer empfände nicht die Ehre, mit ihr in Verbindung zu treten; wer ſcheute ſich nicht, ihr Mißfallen auf ſich zu ziehen. Ich ſchätze mich glücklich, zu Ihren ergebenſten Dienern zu gehören und verabſcheue Jeden, der meinem edlen landräthlichen Herrn und Freunde ein Aergerniß bereitet.

Er blickte dabei nach verſchiedenen Seiten ernſthaft umher; die Töchter des Landraths waren erfreut über ſeine Huldigungen und Feldmann nickte ihm zu, als er von der ehrenhaften Verbindung ſprach. — Er ſah nach ſeiner Nichte hin, die geräuſchlos häusliche Befehle ertheilte, die Dienerſchaft mit Winken anwies, was geſchehen ſollte, überall die ordnende Hand hatte und doch an den Geſprächen Theil nahm.

Bergheim hatte ſich mit dem Fabrikanten unterhalten und deſſen Antheil mehr erregt, als zu vermuthen war. Es war von der Fabrikation die Rede und zum Erſtaunen des Herrn Feldmann und anderer Herren vom Fach, die in der Nachbarſchaft wohnten und ähnliche Geſchäfte betrieben, war der junge Mann ſehr genau von allen einzelnen Zweigen dieſer umfaſſenden Induſtrie unterrichtet. Er ſprach von den Spinnſchulen in Weſtphalen, von der neueſten Art verbeſſerter Spinnräder, von der belgiſchen Art der Röſte und Brake und von der irländiſchen Induſtrie und der Ausfuhr nach Weſtindien. Was jedoch am meiſten die praktiſchen Herren in Verwunderung und Verlegenheit ſetzte, war die ungeheure Menge ſtatiſtiſcher Notizen, Zahlen und Nachweiſe, welche Vergleiche anſtellen ließen, und eine außerordentliche Beleſenheit in alten und neuen Schriften vorausſetzte, die er geltend machte, um ſeine Ausſprüche zu unterſtützen.

Es konnte nicht fehlen, daß bald ſtreitige Punkte aufgefunden wurden, welche Bergheims Behauptungen entgegenſtanden. Herr Feldmann war keinen Widerſpruch gewöhnt und er als der erſte und reichſte Fabrikherr beſaß eine ſolche Autorität, daß auch jetzt Niemand ihm zu widerſprechen wagte. Seine Collegen unterſtützten ihn, ſo viel ſie konnten, aber Bergheim ſprach ſo überzeugend von den verſchiedenen Verbeſſerungen, die er ihnen vorſchlug, daß ſeine Gegner wankend wurden.

Sie kennen die Praxis nicht, ſprach Herr Feldmann endlich mit dem gewöhnlichen Hochmuth der Praktiker. In der Theorie klingt das Alles ſehr weiſe und gut, aber wenn es angewendet werden ſoll, kommen die Mängel zum Vorſchein.

Was ich Ihnen mittheilte, erwiederte Bergheim beſcheiden, iſt allerdings für mich nur Theorie, und ich bin weit davon entfernt, mich nicht belehren zu laſſen; allein praktiſch ausgeführt iſt das Alles in verſchiedenen Ländern, wo die Induſtrie gedeiht. Es kommt nur darauf an, ob praktiſch erfahrene Männer nicht auch bei uns verſuchen wollen, wie die Verhältniſſe dazu paſſen.

Dieſe Beſcheidenheit verſöhnte den hochmüthigen Mann. — Sie ſetzen mich in Erſtaunen, ſagte er freundlich, über die ſeltenen Kenntniſſe, die Sie beſitzen. —

Wo haben Sie das her? Und aus welchen Gründen haben Sie ſich ſo vielfach mit unſerer Induſtrie beſchäftigt?

Ich habe, gab Bergheim zur Antwort, aus Pflicht ſowohl, wie aus Neigung mancherlei Studien machen müſſen. Auch habe ich Reiſen gemacht, viele Fabriken geſehen und mich an Ort und Stelle belehrt.

Ei, rief Feldmann, ihn aufmerkſam betrachtend, ſei es wie es ſei, aber wenn es ſo mit Ihnen ſteht, wenn Sie ein Mann von Fach ſind, ſo müſſen Sie auch meine Fabrik ſehen, die ich ſonſt nicht gern müſſiggehenden Maulaffen zum Zeitvertreib aufſperre.

Er nahm ihn bei der Hand, die er freundlich drückte, und führte ihn fort. — So kann man ſich täuſchen, ſagte er. Ich hielt Sie für nichts weniger, wie für einen tüchtigen Induſtriellen. Aber ich hätte es denken können, fuhr er mit einem ſchlauen Lächeln fort, denn die Induſtrie, welche Sie heut hier vor aller Welt Augen treiben, iſt ein ſo feines Gewebe, daß nur ein erfahrener Blick es erkennen kann.

Ich weiß nicht, Herr Feldmann, ſagte Bergheim verwirrt.

Nun davon nachher, fiel der Fabrikherr ein; jetzt ſehen Sie meine Arbeitsſäle, meine Röſtmethode, meine Räder und Preſſen und meine Maſchinen und Vorräthe.

Eine volle Stunde führte er ihn umher und ſchien mit Vergnügen zu hören, was Bergheim lobte und was er zu tadeln fand. Aufmerkſam ließ er ſich erklären, wie es in fernen Fabriken und in fremden Ländern gemacht werde; welche Einrichtungen und Verbeſſerungen man eingeführt habe und endlich ſagte er: Es iſt ſchade, daß Sie kein Kaufmann ſind, aber Ihr Rath ſoll bei mir nicht auf Sand gefallen ſein. Sprechen Sie mit Niemandem weiter darüber, ich will den Anfang machen. Sie haben ganz Recht. Handgeſpinnſt bleibt Handgeſpinnſt, man muß es nur vervollkommnen durch alle möglichen Mittel und es wird ſeinen Preis behalten, trotz aller Maſchinenfabrikate.

Es wird im Preiſe ſteigen und trotz deſſen das Maſchinengeſpinnſt vielfach verdrängen. Nur muß man gute Arbeiter erziehen und dieſen Arbeitern auch die Arbeit bezahlen.

Nun das überlaſſen Sie uns, Freundchen, fiel Feldmann ein. Gute und theure Arbeiter iſt Nichts, aber gute und billige Arbeiter, das iſt die Aufgabe. — Wir müſſen uns vor einer Empörung der Glieder und des Magens gegen den Kopf hüten und Uebermuth nicht aufkommen laſſen. Aber eine Hand wäſcht die andere, wie man ſagt, und ſo will ich Ihnen auch einen kleinen Dienſt erweiſen. Sie haben ein Herz im Sturm erobert, geſtern auf dem Ball in aller Stille.

Herr Feldmann, ſagte Bergheim, lebhaft betroffen.

Kein Leugnen, Freundchen, lachte der Fabrikant; mir iſt Alles klar, und ich ſehe nicht ein, warum Sie noch hinter dem Berge halten.

Wenn ich überzeugt ſein dürfte —

Von ihrer Liebe? Da kann ich Ihnen die vollſte Gewißheit geben. Mit dem erſten Blicke hatte ich es weg. —

Und Sie — Sie, ſagte Bergheim, indem er Feldmanns Hand mit ſeinen beiden Händen faßte — was rathen Sie mir?

Ich rathe Ihnen, keine Zeit zu verſäumen. Man muß das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt, aber einem Mädchen muß man nicht einen Augenblick zum Beſinnen übrig laſſen, wenn das Herz einmal Feuer gefangen hat. —

O! ihres Herzens bin ich ſicher, aber —

Die Verwandten, meinen Sie? — Wer wird danach fragen, wenn die Liebe winkt. Im Uebrigen fürchten Sie Nichts. Ich kenne die Verhältniſſe genau. Es iſt ein ſchönes Vermögen da, aber ganz jung iſt ſie nicht mehr, ſie hat zu viel gewählt, wollte zu hoch hinaus.

Ah! ſagte Bergheim erſchrocken.

Aber immer noch eine convenable Partie, nur die Gräfin ſchaffen Sie ſich vom Halſe. Das iſt eine Dame nach der Mode, allerliebſt, aber leichtſinnig. — Wenn

Sie wollen, will ich die Sache zu Stande bringen, ehe der Hahn kräht, und wer weiß, ob wir heut Abend nicht eine doppelte Verlobung feiern. Sie haben meine Nichte kennen gelernt?

Bergheim verbeugte ſich.

Nun weiter brauche ich wohl Nichts hinzuzufügen. Machen Sie ihr Muth. Nur Muth, Herr Bergheim. Wir wollen uns verbünden, ich will Ihnen beiſtehen. Sie ſollen haben, was Sie begehren.

Dies Verſprechen nehme ich dankbar an, erwiederte der junge Mann lebhaft.

Und verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich Wort halte, lachte Feldmann. Sagen Sie mir nur, wenn ich zur Hilfe kommen ſoll.

V.

Sie hatten inzwiſchen die Fabrik verlaſſen und traten wieder in den Garten ein, wo Emma ihnen in der Nähe des Hauſes entgegenkam.

Wo haſt Du unſere Geſellſchaft gelaſſen? fragte der Onkel.

Sie hat ſich zerſtreut, erwiederte ſie, je nach Geſchmack und Gefallen. Die Herren ſind im Billardſaale und beim Tivoliſpiel, oder ſie gehen ſpazieren und begleiten die Damen.

Und der Landrath iſt noch nicht gekommen? fuhr Feldmann ungeduldig fort.

So wenig wie Hugo. Ich denke, ſie werden zuſammen kommen.

Dann müſſen wir noch warten; ich hoffe, Du haſt die Küche danach eingerichtet.

Alles in Ordnung, ſagte ſie lächelnd. Wir haben noch ein Stündchen Zeit, ohne in Gefahr zu gerathen, Dein Diner in Unehre zu bringen.

Du biſt ein Schatz, mein Emmchen, rief Feldmann. Sehen Sie, Herr Bergheim, ſolch' Glück iſt jedem Chriſten zu wünſchen. Emma lenkt das ganze Haus wie an einem Fädchen. Ich werde Dich ſehr vermiſſen, wenn Du mich verläßt, um einem anderen Herrn zu folgen.

Wer wird an Trennung denken, erwiederte ſie, wo dieſe ſo ſchwer wird. — Haben Sie unſeren Garten ſchon geſehen, Herr Bergheim?

Was ich davon ſah, iſt ſo ſchön, daß es auf mehr begierig macht.

Und was Sie ſehen, fiel Feldmann ein, iſt zum guten Theil aus Emma's Anordnungen entſtanden. Sie hat dem Gärtner die Gedanken dazu gegeben und meine Blumenflor zu der beſten weit und breit gemacht. —

Der Hügelrücken dort iſt zum Park umgeſchaffen worden, die Ausſicht von oben iſt wunderſchön. Steigen Sie hinauf, Emma wird Sie führen. Wahrſcheinlich treffen Sie mehr Geſellſchaft oben; vergeſſen Sie aber nicht, was ich Ihnen ſagte, theurer Freund. Es bleibt dabei.

Es bleibt dabei, ſagte Bergheim und langſam ging er mit Emma zwiſchen den Blumen hin, durch Hecken von blühenden Sträuchern, durch Laubengänge und Raſengelände, bis ſie unter jungen Eichen und Buchen an der Hügelwand hinaufſtiegen.

Bis dahin ſprachen ſie wenige Worte, und nur dann und wann berührte er mit verlangendem Herzen ihre Hand; nur einige Male blickten ſie ſich an, um in ihren Augen zu leſen; als aber der kühle Wald ſie einſchloß, bot er ihr ſeinen Arm und führte ſie die Stufen hinauf.

Wie lange habe ich mich nach dieſem Augenblick geſehnt, rief er; wie war ich gepeinigt, und welches Glück in einer belohnenden Minute!

Die Minute vergeht, erwiederte Emma, aus vielen tauſend Minuten beſteht das Leben. Was das Glück der einen uns gegeben hat, ſollen wir es feſthalten? Ach! wenige Stunden reinen Glücks ſoll des glücklichſten Menſchen Leben kaum einſchließen! — Ich habe eine bange Nacht verlebt. Als ich allein war, kam es mir vor, als hätte ich einen ſchönen, aber ſchmerzlichen Traum geträumt.

Wir waren zu raſch; kaum weiß ich ſelbſt, wie es geſchah. Aber war es Ahnung, war es eine göttliche Macht, deren Namen ich nicht weiß, war es mein wundes, beleidigtes Herz, ich weiß nicht, was mir ſo großes Vertrauen zu dem Unbekannten gab. Ich erwachte erſt, als ich träumen ſollte, und fand erſt Kraft zum Widerſtehen, als jeder Widerſtand unmöglich war.

Unmöglich! rief er, ihre Hände mit Küſſen bedeckend, das iſt das richtige Wort für die Macht der Liebe.

Auf der Höhe des Hügels ſtand eine Bank an einem kräftigen, ſchattenvollen Baum, Geſträuch zur Seite verdeckte ſie halb. Der Wald vor ihr war fächerartig durchſchnitten und ließ den Blick über die ſonnige Berglandſchaft in weite Ferne fliegen. Die grünen Thäler thaten ſich auf, die klaren Bäche rieſelten glänzend durch blumige Auen, ein Strom milder, ſonniger Luft drang herauf und kühlte das überheiße Blut.

Was die Minute uns gegeben hat, ſagte Bergheim, ſoll das Leben uns nicht entreißen. — Ich habe Muth, darum zu kämpfen; ich bin darum gekommen, mit dem ſtolzen Bewußtſein, was ich geſtern erworben, mir heut zu ſichern.

Ich habe immer geglaubt, erwiederte ſie, ihn froh betrachtend, daß unſer Schickſal an der Gewalt des Augenblicks hängt. Auch über mich hat er entſchieden. Ich kann nicht zweifeln, denn ich vermöchte es nicht.

Die Ruhe in meinem Hoffen, der Friede in mir hat alle Zweifel getödtet.

Und dieſer Friede ſoll auch mich beſchirmen, ſagte er, ſie an ſich ziehend, denn ſelig macht mich dies Bekenntniß.

Im vertrauten Geſpräch ſaßen ſie lange, ihre Hände vereint, durch welche der Strom ihrer Empfindungen feuriger von Herz zu Herz lief. Emma erzählte ihm von ihrem Leben, ihrer Einſamkeit und ihren Kämpfen mit den Härten und Launen ihres Onkels, der es endlich ſich in den Kopf geſetzt, ſie zu verheirathen.

So ſind die Menſchen, ſagte ſie lächelnd; wer das Opfer ihres Egoismus werden will, den machen ſie dazu und laſſen Nichts unverſucht, um ihn zum Verrath an ſich ſelbſt zu bringen. — Ich habe jedoch keine Neigung, mich zu unterwerfen, und keinerlei Furcht. — Tritt vor meinen Onkel hin, ſobald Du willſt, fordere mich von ihm; ſage ihm, was Du zu ſagen haſt. Wenn er geſprochen hat, werde ich antworten.

Ein lautes Lachen hinter ihnen war eine eben ſo unerwartete wie erſchreckende Störung. — Ein Blick reichte hin, um den Landrath zu erkennen, der hinter den Bäumen am Rande des Weges ſtand und freundlich grüßte, während ſeine Augen eine ganz andere Sprache führten.

Da ſteige ich über Berg und Thal, ſprach er näher tretend, um ganz unverhofft meine Freunde zu überraſchen, und werde nun plötzlich gar ſehr ſelbſt überraſcht. Ich treffe mein liebes Töchterchen ſo in Gedanken vertieft, daß ſie meinen feſten Schritt nicht hört.

Ohne ihre Hand aus Bergheim's Hand zu ziehen, erwiederte Emma ſeinen Gruß und lud ihn ein bei ihnen auszuruhen. — Das Unerwartete und Ueberraſchende bedarf zunächſt der ruhigen Betrachtung, ſprach ſie lächelnd.

So iſt es nicht gemeint, rief der Landrath. — Ich glaube, Sie haben nicht einmal die Glocke in der Fabrik und das Rufen im Garten gehört? Geben Sie mir Ihren Arm, Herzenskind. Der Weg iſt abſchüſſig, den Sie gehen, daher iſt es gut, wenn wir uns gegenſeitig ſtützen.

Mit einer Miſchung von Gewalt und Scherz führte er Emma fort, ohne ſich um ihren Begleiter zu bekümmern, den er gar nicht zu bemerken ſchien. — Da geht Feldmann im Garten umher, ſagte er; ich denke ihm heut eine beſondere Freude zu bereiten. Haben Sie Hugo geſehen?

Das Fräulein verneinte es.

Der arme Junge, fuhr er fort; er iſt voller Unruhe. Aber ſo geht es her in der Welt; was thun die Frauen uns nicht Alles zu Leide! — Nun, jedem Kriege folgt der Frieden und jedem Streit die Verſöhnung. Sie haben viel zu verantworten, Herzenskind, doch Ende gut, Alles gut.

Gewiß, das iſt auch meine Meinung.

Nur keine Ueberraſchungen mehr, flüſterte der Landrath, wenn Sie wieder da oben ſitzen. — Es bleibt Alles unter uns, fuhr er lachend fort; ich bin kein Beichtvater, aber ich vergebe dennoch die Sünden, und heut zumal iſt mir abſonderlich wohl um's Herz. Sehen Sie zu, Herzenskind, daß wir Alle einen frohen Tag haben.

Der Fabrikant kam ihnen entgegen, und während er den Landrath bewillkommnete, ſchloß ſich auch Bergheim den Weitergehenden an.

Jetzt ſind wir endlich beiſammen, ſagte Feldmann, und können an des Leibes Nahrung und Sättigung denken, worauf doch Alles hinausgeht, mögen die geiſtreichen vom Duft lebenden Tröpfe ſagen, was ſie wollen. — Aber Ihr Spaziergang hat lange gedauert, Herr Bergheim. Fräulein Sophie iſt voller Unruhe; die Ausſicht auf der Höhe muß Ihnen ganz beſonders gefallen haben.

Ich habe nie eine ſo ſchöne Stunde erlebt, erwiederte der Befragte.

Die Ausſicht iſt gut, fiel der Landrath ein, aber an Einſicht fehlt es leider gar zu oft.

Die beſte Einſicht, ſagte Feldmann, indem er durch die offene Salonthüre auf die gedeckte Tafel deutete, haben wir dort vor uns. Keinen Augenblick länger wollen wir zögern, uns in Beſitz zu ſetzen.

Als ſie hineintraten, war die Geſellſchaft ſchon verſammelt. Der junge Herr von Zobelwitz eilte Emma entgegen und überreichte ihr einen Strauß ſehr ſchöner, ſeltener Blumen, die ſie freundlich dankend annahm. — Seine Schweſtern erzählten, daß er zwei Meilen weit darum geritten ſei, um ſie aus den Gärten des Fürſten Lobenſtein zu holen, und Alle blickten gerührt auf den jungen Cavalier, deſſen Liebe kein Opfer ſcheute.

Ich bin Ihnen vielen Dank ſchuldig, lieber Hugo, ſagte Emma ihm die Hand reichend, die er an ſeine Lippen zog, und muß wirklich daran denken, wie ich Ihnen ſo viele Aufmerkſamkeit vergüte.

O! rief der junge Herr, einen ganzen Tag wollte ich reiten, um eine Blume zu holen, die Sie lieben; wenn Sie mir Dank ſagen, macht es mich glücklich.

Die Damen ſahen ſich bedeutungsvoll an und der Landrath nickte vergnügt ſeinem Sohne zu, der Emma den Arm bot und ſie zur Tafel führte, wo Herr Feldmann die Plätze mit weiſer Vorſicht geordnet hatte. — Mitten zwiſchen Vater und Sohn hatte er ſeine Nichte geſetzt, ihnen gegenüber aber den Aſſeſſor an Fräulein Sophie und die Gräfin überantwortet. Der Doctor ſollte die junge Welt unterhalten, er ſelbſt aber war von einigen vertrauten Freunden umringt, die den Genuß durch Hingebung zu veredeln verſtanden und mit empfänglichem Gemüth alles Schöne zu würdigen wußten.

Bald wurde die Unterhaltung allgemein und lebhaft, nur Bergheim ſchien zerſtreut und zog den Spott ſeiner Nachbarinnen auf ſich, deren Fragen er meiſt überhörte oder verkehrt beantwortete. Eine Unruhe peinigte ihn, die er ſchwer beherrſchen konnte. Wenn er ſeine Blicke auf Emma richtete, begegnete er den Augen des Landraths, der ihn ſcharf und höhniſch beobachtete, und wenn ein leiſes Zeichen des Verſtändniſſes ihn ermunterte, kam es ihm vor, als wollte der alte Herr aufſtehen und ihn anreden.

Plötzlich ſtand der Landrath wirklich auf und ſchlug an ſein Glas. Eine tiefe Stille entſtand, Niemand wußte, was geſchehen ſollte. Meine Damen und Herren, begann er, es iſt Jemand unter uns, mit dem ich ein ernſtes Wort zu reden habe.

Alles Blut drängte ſich in Bergheims Herz zuſammen, der alte Herr ſchaute mit verrätheriſchem, rachſüchtigem Grinſen auf ihn nieder. — Wenn ich ſage ein ernſtes Wort, fuhr er fort, ſo meine ich damit ein Wort des Vertrauens, und ſchätze mich glücklich, daß ich es bin, der Ihnen ein Geheimniß offenbaren kann, das Sie mit Erſtaunen und Freude erfüllen wird.

Die Geſellſchaft horchte athemlos, der Landrath ſtützte ſich auf den Tiſch und ſah triumphirend umher. — Selten, ſprach er dann in bewegtem Tone, werden Verdienſte anerkannt, noch ſeltener belohnt; um ſo erhebender iſt es, wenn dies geſchieht, wenn Auszeichnungen und Ehren auf den fallen, dem ſie gebühren. Meine Damen und Herren, es iſt uns Allen gewiß eine unvergeßliche Freude, zu erfahren, daß die großen Verdienſte um das Vaterland, Verdienſte um das Wohl ſo vieler Tauſende ſeiner Mitmenſchen, Verdienſte aller Art, die unmöglich hier alle ausgeſprochen werden können, Seine Majeſtät den König bewogen haben, unſeren verehrten, edlen Freund Feldmann zum Geheimen Commerzienrath zu ernennen!

Ein allgemeiner Freudenruf folgte dieſen Worten. Die ganze Geſellſchaft erhob ſich.

Hier iſt das Patent, rief der Landrath, ein großes Schreiben hervorziehend. Ich habe es heut erhalten. Und nun erheben Sie Ihre Gläſer mit mir. — Es lebe der Geheime Commerzienrath Feldmann, zum Heile des Vaterlandes, zum Heile ſeiner Familie und ſeiner Arbeiter, deren Vater er iſt!

Der Jubelruf erſcholl zu drei wiederholten Malen, Alle drängten ſich um den glücklichen Fabrikherrn, der in den Armen des Landraths lag und bis zu Thränen erſchüttert ausrief: Zobelwitz, das vergeſſe ich Ihnen nie. So lange ich lebe, will ich dieſer Stunde gedenken.

Nur Geduld, erwiederte der Landrath in ſeiner Umarmung; wo der Geheimrath iſt, bleibt auch der Orden nicht aus. Unſere Freundſchaft wird uns zu einer Familie machen; wir werden vereinigt weiter ſtreben und uns gegenſeitig beglücken.

O, gewiß! rief Feldmann mit einem ſtrengen Blick auf ſeine Nichte. Wer kein Herz von Stein hat, muß ja Nichts ſehnlicher wünſchen, als ſolchem Familienkreiſe anzugehören.

Fröhlicher noch und heiterer als bisher wurde die Geſellſchaft durch die Reihe von Toaſten und Scherzen, welche zu Ehren des neuen Geheimraths ausgebracht wurden, der in der frohſten Laune war, als der Landrath plötzlich eine neue Unterbrechung herbeiführte, die dem Gaſtmahl ein plötzliches und völlig unerwartetes Ende bereitete.

Wiſſen Sie wohl, Feldmann, ſagte er, daß ich dem Menſchen auf der Spur bin, der ſeit längerer Zeit hier umherſchleicht und die Weber aufwiegelt?

Ich wollte, Sie hätten ihn ſchon, erwiederte der Fabrikant.

Ich kann ihn jeden Augenblick haben, fuhr Zobelwitz fort. Man hat ihn mir auf's Genauſte beſchrieben. Ein junger Mann, dunkelblond, mit lebhaften braunen Augen, und einer Narbe am Kinn, die von der Lippe ausgeht.

Fräulein Sophie ſah entſetzt ihren Nachbar an und ließ das Meſſer fallen.

Warum erſchrecken Sie denn? rief der Landrath lachend, etwa weil der Herr Aſſeſſor da auch eine Narbe am Kinne hat?

Weil der Steckbrief ſo ziemlich auf mich paßt, erwiederte Bergheim.

Sagen Sie mir doch, mein — Herr Bergheim, wenn ich nicht irre, fuhr Herr von Zobelwitz ruhig fort, haben Sie nicht vor einiger Zeit einmal eine Nacht bei einem Weber im Gebirge zugebracht und ihm beim Abſchied eine bedeutende Geldſumme als Geſchenk zurückgelaſſen?

Darf ich fragen, weshalb Sie dies Verhör mit mir anſtellen? erwiederte der junge Mann.

Der Weber, von dem die Rede iſt, fuhr der Landrath gegen den Fabrikanten gewendet fort, iſt nämlich der Petermann, der böſeſte Burſche, den wir hier haben. — Es iſt ſeltſam mit unſeren geſellſchaftlichen Verhältniſſen. Man kann nicht genau genug wiſſen, mit wem man zu thun hat, um nicht mit Abenteurern in unangenehme Berührung zu kommen.

Eine tiefe Stille folgte dieſen Worten, alle Augen richteten ſich auf den fremden Gaſt, der einige Minuten lang vor ſich nieder ſah, bis er mit vollkommener Ruhe aufſtand, und ſich zu dem Herrn des Hauſes wandte, der ſeine Stirn in die finſterſten Falten gezogen hatte.

Es kann kein Zweifel obwalten, ſagte er, daß ich abſichtlich an Ihrem gaſtlichen Tiſche beleidigt werde. — Ich bitte Sie, mir einige Minuten Gehör zu ſchenken, wobei der Herr Landrath gegenwärtig ſein mag.

Ich glaube nicht, daß wir eine weitere Aufklärung bedürfen, erwiederte der Fabrikant den Kopf wegwendend. Ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, aber meine Zeit iſt ſehr beſchränkt.

Sie werden mein billiges Verlangen nicht abſchlagen.

Ich ſchlage es ab, ſagte Feldmann ebenfalls aufſtehend, weil ich kein Intereſſe dabei habe, mich näher damit einzulaſſen. — Im Uebrigen danke ich ſehr für die Ehre Ihres Beſuchs und bin Ihr ganz ergebenſter Diener.

Eine helle Röthe flog über Bergheims Geſicht, die plötzlich wieder verſchwand. — Er richtete ſich ſtolz auf und warf ſeine Blicke über den Kreis der verlegenen und zurückweichenden Herren und Damen, welche jetzt ſämmtlich ihre Plätze aufgaben. Doctor Ludwig allein trat ihm näher und ſagte beruhigend: Hier walten offenbar Mißverſtändniſſe, die der Aufklärung bedürfen; aber wir haben jetzt keine Zeit dazu. Geben Sie mir Ihren

Arm, Bergheim, die friſche Luft wird uns Allen wohl thun.

In dieſem Augenblick war Emma an ſeine Seite getreten und ihre klare Stimme gab ihm Antwort. Wenn Du ihn nicht hören willſt, Onkel, ſagte ſie, ſo wird es mir vielleicht vergönnt ſein, Dich um Gehör zu bitten.

Was ſoll ich von Dir hören? fragte der Geheimrath heftig.

Sie nahm Bergheims Hand und deutete auf das Nebenzimmer. — Was wir Dir beide zu ſagen haben, iſt für jetzt nur für Dich beſtimmt.

Emma! rief der Landrath, laſſen Sie die Hand des Menſchen da los; zwingen Sie mich nicht weiter zu gehen. Er iſt weder Aſſeſſor, noch heißt er Bergheim.

Was iſt denn das?! ſchrie Feldmann in ausbrechender Wuth. — Sie iſt wahnſinnig!

Willſt Du mich hören? fragte das Fräulein.

Nein! nicht ein Wort — mir ſchwindelt der Kopf — welches hölliſche Complott iſt denn hier geſchmiedet worden?

Geh, mein theurer Freund, ſagte Emma, ſich zu Bergheim wendend, ſie wollen Dich nicht hören und ich habe es nicht nöthig. Mir gegenüber bedarfſt Du keiner Rechtfertigung.

Bergheim küßte ihre Hände und blickte ſie freudig an. — Sei überzeugt, ſagte er, daß alle Verleumdung mich nicht berührt. Du glaubſt an mich, mehr bedarf es nicht. — Herr Feldmann, ich hoffe auch Sie zu beſtimmen, beſſer von mir zu denken.

Doctor Ludwig faßte den Arm des jähzornigen Mannes, der mit hochgeſchwollenen Adern und geballten Händen ein Hohngelächter ausſtieß und dem Zuſtande nahe war, wo er alle Herrſchaft über ſich verlieren mußte. — Ich befehle Ihnen Ruhe, rief der Arzt, Sie ſetzen Ihr Leben in Gefahr!

So befreien Sie mich von ihm, um Gotteswillen! befreien Sie mich, keuchte er, ſeine Stirn trocknend. Noch giebt es Geſetze — Rechte — Irrenhäuſer für Närrinnen, Beſſerungsanſtalten für Landſtreicher, die Familienglück und Ehre zerſtören. Fort! oder ich ſchaffe mir Ordnung in meinem Hauſe.

Der Arzt führte halb gewaltſam ſeinen Schützling hinaus, dem die heftigſten Schmähungen nachklangen.

VI.

Einige Minuten lang gingen die beiden Männer ſchweigend neben einander durch den Garten einem Heckenthore zu, das auf die Landſtraße führte.

Wenn Sie dort warten oder langſam die Straße hinabgehen wollen, ſagte Ludwig endlich, ſo ſoll mein Wagen Sie bald einholen.

O, Freund! rief Bergheim, Sie hätten mich laſſen ſollen, ich hätte Emma nicht verlaſſen dürfen.

Ludwig faßte ihm an den Puls und ſagte lächelnd: Sie ſcheinen ziemlich fieberfrei zu ſein, ich kann ſomit hoffen, daß Sie mich verſtehen. — Der Leidenſchaft läßt ſich keine Vernunft predigen, aber das Vernünftige iſt doch immer allein das Rechte. Ich frage nicht darnach, wie Sie es angefangen haben, das reiche, ſchöne und ſonſt ſo kluge Mädchen zu erobern; Mädchenherzen ſind nicht zu enträthſeln; man ſieht die Wunder, aber man begreift ſie nicht. Ich habe geſtern Abend ſchon etwas davon gemerkt und Sie heut auf der Promenade gewarnt.

Wir erkannten uns und der Augenblick entſchied, murmelte Bergheim.

Und wer den Augenblick ergreift, der iſt der Mann! erwiederte der Arzt. — Von Widerwillen gegen den aufgedrungenen Bräutigam erfüllt, gekränkt von der Rohheit, empört über Drohungen und ekle Ueberredungskünſte, hat eine raſche That begonnen, womit bedächtige Leute enden. — Bei Gott! ich wollte, es wär: mehr Geſundheit in der Welt, das iſt der äußerſte Wunſch, den ein Arzt thun kann; aber wenn es irgend möglich wäre, ich böte meine Hand dazu, um Euch glücklich zu machen.

So ganz hoffnungslos wollen Sie mich verlaſſen, ſagte Bergheim, und Ihre Theilnahme für uns unterdrücken?

Ich ſinne hin und her, wo ich helfen könnte, rief der Arzt, aber ich weiß keinen Rath. — Die eingeknöcherten Seelen da drinnen werdet Ihr nimmermehr weich machen. — Jetzt iſt mein würdiger Freund ſogar Geheimer Commerzienrath geworden, und ſeine Dankbarkeit hat ſich verzehnfacht. Das Einzige, was ich rathen kann, was ein Arzt räth, wenn er kein Mittel mehr weiß, iſt eine „Luftveränderung!“ Das Wetter iſt prächtig, in wenigen Stunden können Sie auf der Reiſe ſein und vergeſſen, was vergeſſen ſein muß.

Niemals! rief Bergheim, und er drückte die Hände ſeines Freundes. Glauben Sie nicht, daß ich mich ſchrecken laſſe. — Welchen Verrath an Ehre und Gewiſſen, an Liebe und Treue würde ich begehen! — Ich würde die beſchimpfenden Verleumdungen verdienen, die man gegen mich gebraucht hat. Sagen Sie mir Nichts von den Schwierigkeiten unſerer Lage, von der Macht des Willens, der uns entgegenſteht. Ich erkenne ihn an, doch ich beuge mich nicht vor ihm.

Aber wo ſind die Mittel, ihn zu unterwerfen? ſagte Ludwig.

In unſerer ſittlichen Kraft, in dem Muthe, ihm zu begegnen, erwiederte Bergheim.

Theurer Freund, entgegnete Ludwig, der Glaube verſetzt zwar Berge, aber hoffen Sie nicht auf eine Bekehrung derer, die Sie haſſen. — Ich warne Sie aufrichtig vor allen weiteren Verſuchen. Bringen Sie ſich in Sicherheit, morgen dürfte es zu ſpät ſein. Der Landrath hat ſchwere Anklagen gegen Sie ausgeſprochen. Er hat es in ſeiner Gewalt, Sie zu verfolgen, Unterſuchungen anzuſtellen, Sie wohl gar feſt zu nehmen. Bedenken Sie Alles.

Sagen Sie Emma, daß ich glaube und vertraue, gab er zur Antwort; ſtehen Sie ihr bei, Doctor, helfen Sie uns.

Gehorſamer Diener! rief der Doctor. — Sie wollen nicht hören und ich kann nicht helfen. Ich bin eine neutrale Macht, das iſt Alles, wozu ich mich verſtehen kann. — Da liegen die Berge mit ihren blauen Spitzen und Kronen. Drinnen hauſt der mächtige Herr des Gebirgs, der Geiſterfürſt Rübezahl. Das iſt der einzige Verbündete, der helfen könnte, ich weiß wahrlich ſonſt keinen, der Macht genug beſäße. Rufen Sie ihn an, daß er ſeine Gnomen aufſteigen läßt mit Gold beladen, oder ſein Heer ausſchickt, um dieſe feſte Burg der Selbſtſucht zu umringen, und unter Angſt und Schrecken die ſtolzen Herren zwingt, ihre Pläne aufzugeben. — Er hat es ſonſt wohl gethan, hat ſtolze Barone vermocht, den Bauern zu ſich zu erheben, und Liebende vereint, die von hartherzigen Vätern getrennt wurden. — Aber wo laufen Sie denn hin? Dort hinaus geht der Weg!

Zum Rübezahl! antwortete Bergheim, indem er raſch den Hügel hinaufſtieg, der zum Park umgewandelt war.

Hören Sie doch, rief der Arzt ihm nach. Dort iſt kein Weg; Sie laufen durch Wald und Feld und werden ſich verirren.

Er erhielt keine Antwort und ſagte ärgerlich: So lauf, wohin Du Luſt haſt! Aber wahrhaftig, es thut mir weh, daß ich es mit anſehen muß, denn er hat Etwas, was mich zu ihm zieht, und ganz neutral werde ich nicht bleiben. Emma ſoll wenigſtens wiſſen, daß er glaubt und vertraut.

Während er zurückkehrte, ſtieg Bergheim den Hügel hinauf und blieb einen Augenblick bei der Bank ſtehen, wo er am Morgen ſo glücklich war. — Das Thal von der Abendſonne beglänzt, lag zu ſeinen Füßen, Alles umher war ſo friedlich und ſo ſtill. — Vögel flogen durch die Bäume, ein Fink ſang über ihm im Buchenlaube und ſah mit klugen Augen auf ihn herunter.

Die Menſchen quälen Alles und am meiſten ſich ſelbſt, murmelte er. Wo aber ſind die gütigen Feen, welche früher wenigſtens zuweilen ſich der Gequälten annahmen?!

O! wenn ich ihn finden könnte, den mächtigen Herrn der Berge, er ſollte nicht von mir gehen, ohne mich gehört zu haben. — Die aufgeklärte Zeit hat die alten Geiſter begraben, und die neuen Geiſter der Civiliſation haben kein Herz für die Leiden der Sterblichen.

Stimmen im Garten ſchollen zu ihm herauf und ſchienen ſich zu nähern. Er ſtand ſchnell auf und ſchlug einen ſchmalen Fußpfad ein, der an der anderen Seite des Hügels nieder führte, über ein kleines Waſſer leitete, das in der Senkung von Stein zu Stein ſprang und dann durch hohes Gerüll und Gras einen anderen höheren Berg hinauf leitete, wo er ſich im Walde verlor.

Länger als eine Stunde ging der einſame Wanderer in dem Bergwalde fort. Der Pfad hatte längſt aufgehört, er hatte ihn verloren, aber unbekümmert ſchritt er weiter auf hochſchwellendem Moosteppich, zwiſchen ſchönen Bäumen, die ihre Kronen zu einem erhabenen Gewölbe fügten, das von tauſend ſchlanken Säulen getragen ward. — Die Stille umher, die liebende Ruhe der Natur und der rothe Sonnenſchein, der wunderbar auf den farbenwechſelnden Boden fiel, umgaben ihn mild. Dann und wann öffnete ſich ein Thal in blumenvoller Friedlichkeit, hohe Berge ſtiegen vor ihm auf, Felſen ſprangen aus dem Walde mit ſteilen Spitzen empor, da und dort ſtand eine einſame Tanne darauf, wie ein kühner Wächter auf verwegenem Poſten, und um die Häupter des Gebirges lag der blaue verlockende Schimmer, der ſie ſo ſchön und Sehnſucht weckend macht.

Endlich blieb er am Rande einer ſteilen Tiefe ſtehen und ſah auf einen ſeltſamen Waldkeſſel nieder, der zwiſchen Felſen ſo rund ausgeſchnitten war, als hätten die Arme eines Rieſen die Berge von einander geſchoben und dieſen lieblichen Grund gebildet. Aus einem ſchmalen Spalt drang das Rauſchen eines Waſſerfalls, auf der Höhe der Felſen hing der Wald in träumeriſcher Dunkelheit und beugte ſich mit gewaltigen Bäumen über den Rand hinaus. Unten war der Grasteppich ſo dicht und duftig, ſo reich mit Blumen durchſtickt und leuchtend wie in einem wohlgepflegten Garten. Mitten darin aber erhob ſich ein gewaltiges Felſenſtück, viereckig mit Vorſprüngen und Mauerkronen, daß es faſt wie eine mooſige Ritterburg mit Warten und zackigen Scharten ausſah.

Bergheim erinnerte ſich, daß nach dem Volksglauben der Herr des Gebirges manche Veſten und Gärten beſaß, in denen er wohnte, und von wo er hinausging in das helle Licht der Erde, wenn es in ſeinen Silbergrotten ihm nicht mehr behagte, wo die funkelnden, edlen Steine alle Pracht und Herrlichkeit beglänzten.

O, Rübezahl! Rübezahl! rief er trübe lächelnd, ich fürchte mich nicht, Dich bei dem verhaßten Namen zu rufen. — Rübezahl! Rübezahl!

Plötzlich hörte er aus dem Grunde eine Antwort. — Eine weiche, klagende Stimme wiederholte ſeinen Ruf, und es konnte kein Echo ſein, denn in längeren Pauſen und öfter hörte den Namen.

Nach einigen Augenblicken, wo er erſtaunt und erregt umherblickte und Nichts entdecken konnte, ſtieg er vorſichtig an dem Felſen nieder. Eſpengeſträuch zog am Rande des Grundes hin, auf den er endlich hinaustrat und ſich dem Felſen in der Mitte näherte. — Seine leiſen Schritte waren unhörbar; das tiefe Schweigen wurde durch Nichts unterbrochen. Die Sonne überglühte abendlich den Wald, unten war Schatten und Kühle; das Rauſchen des Waſſerfalls, deſſen ſilberner Bogen in der Schlucht ſichtbar wurde, ließ ſich leiſe vernehmen.

Und eben legte er die Hand an den mächtigen Stein, als ein Seufzer, dem einige unverſtändlich klingende Worte folgten, ihn erſchreckte. Es war, als kämen ſie aus dem Schoß der Erde hervor, aber Alles war erklärt, als er um die Ecke des Felſens tretend, wenige Schritte weiter eine Frau erblickte, die auf ihren Knieen und die Hände bittend aufgehoben mit ängſtlicher Geberde den Granitblock betrachtete. Vor ihr lag Etwas in ein weißes Leinentuch Gewickeltes; neben ihr im Graſe aber ſchlief ein Kind in einem Korbe, wie er auf dem Rücken der Landleute getragen wird.

Bergheim erkannte auf der Stelle die Frau wieder, die ſo freundlich mit ihm getheilt hatte, was ihre Armuth beſaß. — Es war des Webers Frau, die er am Morgen ſchon geſehen; es war ihr gutes Geſicht, voll Treuherzigkeit in den hellen großen Augen, jetzt aber waren dieſe mit Thränen gefüllt und mit dem troſtloſen Kummer, der ſie hierher getrieben hatte.

Er hört mich nicht, ſagte ſie ſeufzend, er will mich nicht hören. — O Rübezahl! Rübezahl! Herr, erbarme Dich meiner, komm hervor aus Deinem Schloß!

Plötzlich unterbrach ſie ſich durch einen heftigen Schrei. Sie hatte die Geſtalt am Felſen erblickt und erkannt. Ein unſägliches Grauen bedeckte ihr Geſicht; ihre Augen hefteten ſich ſtarr auf den wohlbekannten Gaſt, der ihr näher trat. — Er begriff den Weg ihrer Gedanken.

Erſchreckt nicht ſo ſehr, Martha, ſagte er, was wollt Ihr von dem Rübezahl?

O Herr! erwiederte ſie, kaum fähig zu einer Antwort, zürnt nicht, verdammt mich nicht.

Warum ſollte ich Euch zürnen? Ich bin Euer Freund, ſprach er beruhigend.

Aber Ihr hört es nicht gern, fuhr ſie ermuthigter fort, wenn man den Namen ausſpricht, der Euch beleidigt, und doch wußte ich kein anderes Mittel Euch zu mir her zu bringen.

Bergheim wußte nicht, ob er ſeine neue Würde als Geiſterfürſt behaupten oder ſogleich zerſtören ſollte. Beruhigt Euch, rief er, an den Fels ſchlagend; glaubt mir, Martha, ich habe den Rübezahl ſo nöthig wie Ihr. doch laßt mich hören, was Ihr von ihm wollt, und nehmt an, daß er Euch helfen wird durch mich, wenn es in ſeiner Macht ſteht.

Seht, Herr, ſprach die Frau, Ihr habt keine Undankbaren beſchenkt. O, Jeſus, wie glücklich hat uns Euer Geld gemacht! — Chriſtoph wollte es zwar nicht glauben, daß Ihr es waret, der es uns gegeben, aber er nahm es und wandte es gut an. Es ſei von Gott geſandt, ſagte er, und von der Zeit an, wo er es hatte, kam neue Hoffnung in ſein Herz und er meinte, es könne beſſer werden mit uns. Er ſprach mit anſtändigen Leuten und Nachbarn über die Arbeit und wie ſie zuſammen halten müßten, um aufrichtig und ehrlich ihr Brot zu eſſen.

Ich weiß es, fiel der Fürſt der Geiſter ein, ich weiß auch, daß dies Benehmen den Herren nicht gefiel, und daß Euer Mann heut harte Unbill erlitten hat, als er ſein Leinen verkaufen wollte.

Mein Jeſus! rief die Frau, Ihr wißt Alles, Herr;

doch wie ſolltet Ihr auch nicht wiſſen, was auf Eurem Gebiet geſchieht? — So wißt Ihr auch, daß wir überall abgewieſen worden ſind. Ach! überall hat man uns mit Scheltworten von den Thüren gejagt und Verdorbene geſcholten. Wir ſind arme Leute, aber mein Chriſtoph hat ein warmes, gutes Herz. — Er wollte den Herren zeigen, was er könnte, und was Andere auch können, wenn es nur geht, wie es gehen ſoll. Er hat ein Stückel Leinen gewebt, ſo rein und fein, wie man es ſelten ſieht. Alle Mühe und allen Fleiß haben wir beide darauf verwendet. Das wollte er hinlegen auf den Tiſch und dann zu den Herren reden und bitten, ſie möchten es menſchlich und chriſtlich machen mit uns; möchten dem Arbeiter nicht mehr den letzten Blutstropfen auspreſſen, ſo würd' es immer ſo ſchöne Arbeit geben können, die ſich verkaufen läßt auf allen Märkten, und wollt' ihnen allerlei Sätze vorſchlagen, die gehalten werden ſollten, damit nicht endlich Verzweiflung über uns käme.

Und nirgend hat man Euch angehört?

Nirgend, weinte die Frau leiſe. Was ſollen wir nun beginnen, Herr? Sie wollen uns verderben. Seht her, hier liegt das Stückchen. Sie wickelte das Tuch auf und hob das Leinen daraus hervor. — Es iſt ſo gut und ſo ſchön, man hat ſeine Freude daran, aber wir können's nicht eſſen, und Hunger thut weh. Der

Chriſtoph konnt' meine naſſen Augen nicht mehr ſehen, er iſt gegangen, um mit anderen Männern zu ſprechen. Ach Jeſus! ſie haben wohl Böſes im Sinn, aber es iſt zum Letzten gekommen; wie ſoll's mit uns enden! Erbarmen iſt bei den Menſchen nicht, und Gott will uns nicht hören. In meiner Angſt dacht' ich an Euch, Herr. Da bin ich hergekommen mit dem Leinenſtück. Es ließ mir keine Ruh, ich lief über Berg und Stein. — Er wird Dir helfen, rief's in mir, und ſo ruft es auch noch. O Herr, helft einer armen Frau, kauft ihr das Stückel Leinen ab, geſchenkt will ich Nichts haben. Seht, es iſt ſchön; oh! ſprecht ein Wort. Ihr habt ja oft ſchon gekauft und Thränen getrocknet. Nehmt es hin, Herr, nehmt es hin!

Die rührende Angſt, ſie könnte vergebens bitten, der Geiſt, den ſie heraufbeſchoren, könnte plötzlich in Luft zerfließen, machte, daß ſie aufſprang und ſeine Hand ergriff. — Die tiefe Stille im Walde, der letzte Scheideblick der rothen Sonnengluth auf den höheren Baumkronen und die wilde Scenerie des einſamen Grundes, aus welchem ein Nebelrauch aufzuſteigen begann, wirkten mächtig mit zu dem wunderbaren Bilde.

Eure Hand iſt warm, rief die arme Frau, Eure Augen glänzen feucht und mild. Ihr habt ein Herz, lieber Herr, für armer Leute Noth und Unglück. Ich ſeh' es Euch an, daß Ihr helfen wollt.

Ich will helfen, Martha, erwiederte er gerührt. Was fordert Ihr?

Nicht mehr, als was wir von dem Fabrikanten forderten, nicht einen Groſchen mehr, lieber Herr, ſagte ſie eifrig. — Zwanzig Thaler iſt es geſchätzt, aber wenn es Euch zu viel iſt, zieht noch etwas ab, die Herren machen es ja noch ſchlimmer.

Er zog aus ſeiner Taſche vier neue blanke Goldſtücke, und legte ſie in ihre zitternde Hand. — Das iſt etwas mehr, als Ihr gefordert habt, ſagte er; was drüber iſt, ſoll für die Kinder ſein. Nehmt jetzt das Leinen mit nach Haus, ich werde es abholen, wenn ich es brauche.

Martha ſtand mit verklärtem Geſicht vor ihm. Sie blickte die Goldſtücke an, dann den Käufer. Plötzlich fiel ſie vor ihm nieder und hob anbetend ihre Hände auf. — Sie wollte Etwas ſagen und vermochte es nicht, allein im nächſten Augenblick war ſie wieder auf den Füßen und ſprang an dem großmüthigen Helfer vorbei, der im Umblicken hinter ſich den Weber entdeckte, welcher auf ſeinen ſchweren Stock geſtützt zehn Schritte von ihm an dem Felſen ſtand.

O Jeſus! rief die Frau, ihm um den Hals fallend, Chriſtoph ſchau her! — Hier iſt Geld, ich habe es verkauft, das Stückel. Ach! der liebe Herr, wir wollen es ihm danken, ſo lange wir leben.

Der Mann mit ſeinem ernſten, bleifarbigen Geſicht ſah ſeinen Bekannten ſtreng prüfend und bedenklich an. Ich habe es gedacht, daß Du hier ſein würdeſt, ſagte er, und ſeltſam genug ſieht es aus, daß der Herr Muſikant eben auch da an dem alten Steine ſteht. — Aber, Martha, ſo geht's halt nimmermehr. Mit dem Rübezahl iſt es aus für alle Zeit, der ſteigt nicht wieder aus den Bergen auf.

So ſchweig doch, Chriſtoph, ſo ſchweig doch! rief die Frau ängſtlich winkend.

Herr, fuhr der Weber fort, Sie haben mir wohlgethan, ich will's nimmermehr vergeſſen, und was ich jetzt da in meiner Hand halte, iſt gutes Geld im letzten Jahr geprägt. Doch der Rübezahl hat es nicht ſchlagen laſſen und in meinen Kopf will's nicht hinein, was alter Aberglauben iſt.

Daß ich kein Schatten bin, erwiederte Bergheim, ihm die Hand reichend, ſondern von Fleiſch und Bein, wie Ihr, fühlt Ihr wohl.

Und Sie haben das Stückel da gekauft?

Gekauft und ehrlich bezahlt.

Ich glaub's, daß es ehrliches Geld iſt, ſagte der Weber, und wenn ich's gewußt hätte — er legte die Hand an die Stirn und ſagte zu der Frau: Mach Dich auf, Martha, nimm das Kind und das Leinen, wenn's der Herr ſo will, und geh' nach Haus. Die Nacht bricht herein, begleiten kann ich Dich nicht.

Was haſt Du vor, Chriſtoph? rief Martha. — Gott woll's behüten, daß es nichts Böſes iſt.

Böſes iſt es nicht, erwiederte der Mann, doch was geſchehen muß, muß geſchehen. — Wir ſind zuſammengekommen, haben es feſtgeſtellt und wollen's vollbringen.

Bleib fort, Chriſtoph, bleib' davon, fiel die Frau bittend ein. Es ſind wüſte Burſche darunter. Ich habe Dinge ſagen hören, davor mir's graut.

Geh' heim, ſprach er, und ſei geſcheut. Wie ſollt' ich fortbleiben, da ich der Erſte geweſen bin, der die Sache angefangen hat. Geſchehen ſoll Nichts, als was Recht iſt, aber zeigen wollen wir ihnen, daß kein Wurm ſich todttreten läßt, ohne ſich zu wehren, und ein Biſſel Angſt kann ihrem Hochmuth nicht ſchaden.

Er half der Frau den Korb auf den Rücken, ſprach leiſe mit ihr, ſuchte ſie zu beruhigen und ſah dann wieder nach dem Fremden hinüber, aus dem er das Rechte nicht zu machen wußte.

Sie will es ſich nun einmal nicht ausreden laſſen, Herr, daß Sie mehr wiſſen, wie Menſchen gegeben iſt, ſagte er dann, und meinte, ich ſoll mich an Sie wenden um Rath in unſerer Lage. — Rath zu hören iſt immer gut, aber man muß ſicher ſein, daß Aufrichtigkeit auch auf den rechten Boden fällt.

O Jeſus! rief die Frau, als ob der Herr nicht wüßte, wie es uns heut gegangen iſt. Er hat mir ja

Alles erzählt, und weiß auch, daß Ihr Nachmittags beiſammen geweſen ſeid, oben im Holz aus dem ganzen Kreis.

Ich hoffe nicht, Freund, daß Ihr da etwas beſchloſſen habt, was Eurer guten Sache Schaden bringen könnte, ſagte Bergheim.

Nichts, Herr, als was ſein muß, um endlich aus dem Elend zu kommen, erwiederte der Weber. — Wir ſind beiſammen an die dreitauſend Männer, die es nicht länger ertragen können, ſich ſo gemißhandelt, verachtet und geſchunden zu ſehen.

Und was wollt Ihr thun? fragte Bergheim. Begeht keine Gewaltthat, die Euer Unglück vollenden muß.

Meinen Sie, Herr, es gebe einen Weg, der uns zum Recht helfen könnte, und den wir nicht verſucht hätten? rief der Weber.

Wählt eine Deputation, ſagte Bergheim, tragt Eure Klagen vor, ſprecht zu ihnen wie Männer, die billig und gerecht ſind.

Es hilft Nichts! rief Petermann. Was Sie rathen, iſt oft ſchon geſchehen. Die Männer, die das wagten, würden ausgeſtoßen werden, wie ſie mich ausgeſtoßen haben. — Nichts hilft gegen die Unmenſchen, die ſo hart ſind wie ihre Geldſäcke, als daß wir ihnen endlich zeigen, wir wollen nicht länger ihre Sklaven ſein.

Er hob den ſchweren Stock vom Boden auf und ſein Geſicht bekam einen röthlichen Glanz. — Hindern kann es keiner mehr, fuhr er entſchloſſen fort, und wenn es ein Mittel giebt, das uns helfen kann, ſo iſt es dies. Wir wollen ein Wort mit ihnen reden; zunächſt mit dem ärgſten Blutſauger unter allen, mit dem reichſten und ſchlimmſten, der die anderen antreibt, immer neue Mittel herauszufinden, uns zu zertreten.

Ich warne Euch, fiel Bergheim ein. Was Ihr thut, kann Euch weiter führen, als Ihr ſelbſt wollt.

Und wenn es ſo wäre, wie Ihr ſagt, ſprach der Weber nach einem augenblicklichen Nachdenken, ſo mag's drum ſein. — Und wenn es mein Leben koſten ſollte, ich will's nicht bereuen. Sie müſſen's endlich erfahren, die Herren, daß wir Menſchen ſind, wie ſie. Vor uns zittern müſſen ſie lernen, da ſie uns nicht achten wollen, und was ſie aus Liebe und Gerechtigkeit nicht thun mögen, muß die Furcht ihnen abzwingen.

Ach! Chriſtoph! Chriſtoph! ſagte die Frau jammernd, bedenkſt Du auch Dein Weib und Deine Kinder?

Habe Alles bedacht, Martha, in mancher ſchlafloſen Nacht voll Angſt und Schrecken; haſt aber heut geſehen, wie es den Redlichen geht und was uns übrig bleibt, wenn wir länger uns mit Füßen ſtoßen laſſen.

Ich will nicht von Dir weichen, rief die Frau in großer Angſt, ich kann nicht, Chriſtoph, ich hielt's nicht aus. — O, Herr! fuhr ſie mit einem flehenden Blicke auf ihren Schutzgeiſt fort, ſprecht Ihr zu ihm, ſagt ihm, was gut und recht iſt.

Meinen Rath habe ich gegeben, ſagte Bergheim. Hört auf ihn, Freund, und ſcheut alle Gewalt. Mächtiger Beiſtand für Eure Leiden iſt nicht fern; denn ich kann ihn Euch verſprechen, wenn Ihr mir vertrauen wollt.

Der Weber ſchüttelte verwundert den Kopf. Wer Ihr auch ſein mögt, junger Herr, ſprach er nachdenkend, dagegen kommt Ihr nicht auf; Ihr müßtet denn wirklich der Rübezahl ſein. Aber wenn Ihr's wäret, würdet Ihr uns nicht abhalten, hineinzuziehen in's Thal, um von den Ungerechten unſer Recht zu fordern. Rübezahl iſt immer der Freund des Volks geweſen. Wo Leidende waren, hat er ſie geſchützt. An unſere Spitze würde er ſich ſtellen und für uns ſeine Macht gebrauchen.

So zieht hin, rief Bergheim, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen. Ihr ſollt mich finden.

Wie? ſprach der Mann, ihn anſtarrend; was meint Ihr?

Geht, nehmt die Frau mit Euch, führt aus, was Ihr beſchloſſen habt, aber hütet Euch vor Frevel, wenn Ihr wollt, daß ich mit Euch ſein ſoll.

Seine Stimme klang befehlend. Im Dämmerlicht des Abends ſtand er an der Felſenwand, mit der Hand deutete er dem Weber an, ſich zu entfernen, der von einem Grauen ergriffen wurde. — Die Frau zerrte ihn ſchweigend an dem Rock und mit einem ſcheuen Blick auf den Zurückbleibenden zog ſie den wenig Widerſtrebenden fort.

Sprich nicht mehr zu ihm, flüſterte ſie, und ſieh' Dich nicht um, Chriſtoph. O Jeſus! ſieh' Dich nicht um, daß er nicht zornig wird.

Das iſt eine ſeltſame Geſchichte, murmelte der Weber. Ich kann's nicht glauben, ich kann's nimmermehr, aber begreifen kann ich's auch nicht. — Wie kommt er in Rübezahl's Grund? Wo iſt er her? Wer kann er ſein? und hat er nicht geſagt: Ihr ſollt mich finden? — Wo iſt er geblieben, Martha?

Er ſtand an dem ſchmalen Pfade ſtill, der aus dem Grunde führte; am Felſen war Nichts mehr zu entdecken.

Mit raſcheren Schritten eilte er weiter, und hinter ihm her klomm die Frau über den Bergrücken.

Während dies geſchah, hatte Bergheim längſt an der anderen Seite die Höhe erſtiegen und ſuchte den Weg zurückzufinden, den er gekommen war. — Es war auf jeden Fall ein ſchwieriges Unternehmen, denn bald brach die Dunkelheit ein, aber das Glück war mit ihm. Er fand Merkmale, die ihm anzeigten, daß er die Richtung verfolge, welche er nöthig hatte; endlich entdeckte er auch den Fußpfad wieder, und noch hing ein röthlicher Schimmer am weſtlichen Himmelsſaume, als er auf dem Hügel ſtand und zwiſchen den Bäumen das Licht aus dem Hauſe des Fabrikherrn glänzen ſah.

Durch die Stille des Abends drang Muſik aus den geöffneten Fenſtern zu ihm hin; man war alſo fröhlich und hatte ihn vergeſſen. Leiſen Schrittes ging er durch den Garten und näherte ſich dem großen Gebäude. Jetzt ſtieg er auf einen der zierlich geflochtenen Seſſel, welche zum Ausruhen zwiſchen den prächtigen Blumengruppen ſtanden, und nun konnte er in den hellerleuchteten Saal ſchauen, als beim erſten Blick eine Hand ihn anfaßte und von ſeinem Platze zog.

VII.

Emma! rief er, als er eine Dame neben ſich erblickte. Welch' Glück!

Schweigen Sie, flüſterte die Dame ihm zu, und laſſen Sie uns weiter gehen.

Bergheim erkannte die Gräfin und folgte ihrem Gebot. — Sie haben dies Haus in ſchöne Unruhe verſetzt, ſagte ſie, und uns Allen vergnügliche Belehrungen gegeben.

Was ich dagegen empfangen habe, wiegt mehr wie zu ſehr das Gegebene auf, erwiederte er.

Nein, mein leichtſinniger Herr, ſprach ſie lachend. Sie haben uns vollſtändig getäuſcht, alles Vertrauen gemißbraucht und meine arme Freundin Sophie in Verzweiflung geſtürzt. — Als Ariadne ſitzt ſie jetzt in einer Ecke des geheimräthlichen Naxos und denkt an den Treuloſen, der ſie hierher brachte.

Ach! ſcherzen Sie nicht unbarmherzig, bat er, ihre Hände küſſend. Sagen Sie mir zum Troſt, daß Ihre Güte mir geblieben iſt.

Meine Güte, rief ſie ſpottend, was wollen Sie mit meiner Güte? Wenn dieſe Ihnen helfen könnte, würde ich Ihnen antworten: Laſſen wir ſie ſeufzend ſitzen an den Waſſern von Babylon und weinen, bis ſie aufhört. — Dort ſteht mein Wagen, er erwartet uns. — Es iſt entſetzlich langweilig in dem kleinen Bade; morgen freilich wird Lärm an allen Ecken ſein. Man wird ſich von dem Abenteurer erzählen, der allen dieſen Rumor angerichtet hat. Man wird Häſcher nach ihm ausſenden, um ihn zu fahnden, denn der Landrath iſt fürchterlich in ſeinem Zorne. Er hat geſchworen, daß er den Verwegenen in Feſſeln nach Breslau liefern will. Kaum hat der Doctor ihn abhalten können, auf heut ſich nicht den Appetit daran zu verderben. Morgen aber wird der Tag des Gerichts erſcheinen und alle guten und tugendhaften Seelen werden Zeter ſchreien. Bei meiner Güte! ich wüßte daher nichts Beſſeres, als man machte ſich auf, lieferte ein Nachtſtück in Callots Manier und führe ohne Feſſeln — wenigſtens ohne eiſerne — fort, an einen Ort, wo es uns beſſer gefällt.

Sagen Sie mir, was mit Emma geſchehen iſt, meine gütige Freundin, bat Bergheim.

Dacht' ich es doch, erwiederte ſie. Wie Julia's Amme ſoll ich ihm berichten: Sie liegt am Boden, winſelnd und wehklagend, wehklagend und winſelnd; weint und weint, fällt auf ihr Bett und fährt dann wieder auf, weil der nicht kommt, den ihre Sehnſucht ruft. — Iſt es ſo recht?

O wie hartherzig, grauſam können Sie ſpotten!

Was könnten Sie denn lieber hören? fragte die Gräfin. Wenn ich Ihnen ſagte: Nachdem Sie ſich entfernt hatten, kehrte die Ruhe zurück. Herr Feldmann that noch einige wilde Schwüre, aber der Landrath ſtreckte ſegnend ſeine Rechte über den erzürnten Freund aus und ermahnte ihn, an einem ſolchen Ehren- und Freudentage nachſichtig und vergebend zu ſein. Mit der Linken ergriff er Fräulein Emma's Hand und führte ſie dem Onkel näher, der ſeinen Zorn mit der Würde eines Geheimraths bekämpfte, bis er endlich ſeine Arme öffnete und einen Kuß auf ihre Stirn drückte. — Wie würde Ihnen dieſer Bericht gefallen?

Nun, und dann — und dann?

Dann ſagte er: Ich will nicht weiter an dieſen fatalen Auftritt denken. Wir wollen ihn vergeſſen und Alles, was daran klebt, denn ich bin überzeugt, Du wirſt vernünftig werden.

Ich glaube es zu ſein, erwiederte ſie.

Und ich übernehme die Bürgſchaft, fiel der Landrath ein. — Wir ſind ja Alle hier nahe Freunde der Familie, wir werden kein Wort über den häuslichen Zwiſt ausplaudern. In kurzer Zeit werden wir darüber lachen; wenn aber der Störenfried, der wie der böſe Feind über uns gekommen iſt, nicht von ſelbſt ſo geſcheut iſt, ſich davon zu machen, ſo überlaſſen Sie es mir, ihm die Wege zu weiſen.

Er iſt zum Rübezahl gelaufen, um ſich Hilfe zu holen, lachte der Doctor. Alſo warten wir bis morgen.

Das gab Anlaß zur Luſtigkeit. Der Geheimrath ließ neuen Champagner bringen, die Geſellſchaft war froh und bemühte ſich jeden Mißton zu verſcheuchen, der zurückkehren konnte.

Und auch ſie war froh? ſagte Bergheim leiſe.

Wenigſtens ſo ruhig, wie ſie immer iſt, erwiederte die Gräfin, und das war nicht leicht, Herr Bergheim; denn wie man es auch machen mochte, die Blicke blieben doch auf ſie geheftet, und aller Lärm, alles Lachen, alle Fröhlichkeit war hohl und erzwungen. Ich habe mich köſtlich amüſirt über die Angſt, mit der ſämmtliche Zobelwitze im Schweiße ihres Angeſichts ſich beſtrebten, recht luſtig zu ſein und Emma luſtig zu machen.

Mein Gott, welche Pein! murmelte der junge Mann.

Es ging ganz vortrefflich, fuhr die Gräfin fort. Nie habe ich einen unangreifbareren Charakter geſehen. Immer freundlich, aber immer ſtolz; auf jede Frage eine Antwort, immer ruhig und immer ſicher. — Ich beneide Sie um dieſe Eroberung, Herr Bergheim. Ich begreiſe, wie Sie den Muth haben, auf Emma zu vertrauen, und bedauere nur, daß ſie nicht meinem Rathe folgen will, obwohl ich ihre Gründe anerkenne.

Im Ernſt geſprochen, fuhr ſie fort, ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich mich lebhafter für Sie intereſſirt habe, als Sie meinen. — Ich fand die berechnete Bosheit des alten Zobelwitz abſcheulich und glaubte ihm kein Wort. Als Sie fortgeſchickt waren, ſprach ich dies unbedenklich gegen Emma aus, und da ich das Romantiſche liebe und erzwungene Ehen tödtlich haſſe, wurde ich Ihre Beſchützerin, trotz Ihres Verrathes, Sie leichtſinniger junger Herr.

O, wie danke ich Ihnen dafür! ſagte er.

Da kam der Doctor und flüſterte mir zu, Sie ſeien ganz und gar beſeſſen und allem guten Rath unzugänglich. Keinerlei Luftveränderung wollten Sie annehmen, und ſicherlich ſchweiften Sie hier in den Bergen umher, um den günſtigen Augenblick wahrzunehmen, Emma zu ſehen und zu ſprechen. In wenigen Minuten wußte ſie Alles, was er mir anvertraute, und wiſſen Sie, was ich ihr vorſchlug?

Ich bin begierig, es zu hören.

Ich ſagte ihr, daß ſie nicht zögern möge, ſich dieſer anmaßlichen und ungerechten Beſchränkung ihres freien Willens zu entziehen, und daß ich ihr meine Hilfe dazu anböte. — Eine Entführung, Herr Bergheim! — Ein guter Wagen mit raſchen Pferden und ein feuriger unerſchrockener Geliebter können hier am Beſten helfen, aber für romantiſche Entſchlüſſe hat Emma keinen Sinn. — Wir haben hier in der Nähe kein Gretna-Green, war ihre Antwort; auch fühle ich kein Verlangen, heimlich zu entlaufen, um mich allen Zufälligkeiten eines ſolchen äußerſten Schrittes preiszugeben. — Alles, was ich thue, ſoll öffentlich geſchehen, und wenn ich dies Haus verlaſſe, muß es frei und mit Ehren ſein.

Aber mein Himmel! ſagte ich, dieſe Menſchen ſind des Aeußerſten fähig. Der junge Zobelwitz iſt noch der beſte, der iſt complet gutmüthig dumm, und ſo ein dummer Mann hat jedenfalls ſeine Vorzüge; aber die Schweſtern ſind Gänſe, der Vater iſt ein bösartiges Geſchöpf und der neugebackene Geheimrath, Ihr vortrefflicher Onkel, ein Ungeheuer an Hartnäckigkeit und Wildheit.

Man muß nur nicht davor erſchrecken, erwiederte ſie lächelnd, ich bin nie ruhiger geweſen. — Wollen Sie Etwas für mich wagen, ſo ſuchen Sie Bergheim auf. Ich glaube, daß er in der Nähe ſein wird. Sagen Sie ihm, ich erwarte, daß er thue, was ein Mann thun muß, der ſo gröblich beſchimpft und verleumdet wurde, daß er öffentlich Genugthuung fordere, öffentlich den Beleidigern entgegentrete, und daß er ſich nicht irren laſſe von allen Schritten, die er für nöthig hält. — Ich glaube und vertraue feſt auf ihn.

In dieſem Augenblick ertönte von der Höhe des Hügels ein ſcharfes Pfeifen, das von der entgegengeſetzten Seite im Thale beantwortet wurde. — Ein fernes Geſchrei wie von vielen Stimmen ließ ſich hören, dann wurde Alles ſtill.

Laſſen Sie uns zurückgehen, ſagte Bergheim. Ich begleite Sie.

Wohin? — Es iſt nicht gut gethan; bleiben Sie.

Es muß ſo ſein, ſagte er, ich muß noch einmal mit Feldmann ſprechen, und jetzt, wie ich denke, mit größerem Erfolg.

Gehört es zu den Schritten, die Sie für nöthig halten, ſprach die Dame, ſo mag es geſchehen. — Aber ich fange an mich zu fürchten. Hören Sie das Geſchrei und Gepfeife. Was kann es bedeuten?

Es iſt Rübezahls Heer, erwiederte er, der mächtige Geiſterfürſt ſchickt es mir zur Hilfe.

So laſſen Sie ſehen, wie weit dieſe Hilfe reicht

Er führte die Gräfin die Stufen hinauf; beide ſtanden an der großen Glasthür ſtill, welche den Blick über den ganzen Saal erlaubte, und was ſie ſahen, mußte ihren höchſten Antheil erregen,

Ganz in der Nähe der Thür führten der Landrath und Feldmann ein eifriges Geſpräch mit Emma, die vor ihnen ſtand, während im Hintergrunde noch immer getanzt wurde. — Was ſie ſprachen, konnte nicht verſtanden werden, aber es war deutlich genug aus allen Bewegungen und Mienen zu erkennen. Es war ein neuer Ueberredungsverſuch, der wenig zu fruchten ſchien; denn die beiden Herren ſchienen unzufrieden mit den Antworten, die ſie erhielten; plötzlich aber, eben als die Muſik ſchwieg, rief der Landrath: Es iſt unmöglich, daß Sie noch länger an einen Abenteurer denken können, der, wie ich feſt überzeugt bin, ſich längſt aufgemacht hat, um den Folgen ſeiner ſchlechten Streiche zu entgehen.

Sie täuſchen ſich, erwiederte Emma, ſehen Sie dort den Beweis. Sie deutete auf die Glasthür, hinter welcher Bergheim deutlich genug ſichtbar war.

Iſt es möglich! rief Feldmann, während der Landrath ganz erſtarrt vor Ueberraſchung ſtand, denn Bergheim hatte die Thür geöffnet und war hereingetreten.

Sie wagen es, ſagte der Fabrikant, Sie wagen es wirklich, mein Haus noch einmal zu betreten?

Ich wage es, weil ich glaube, daß meine Gegenwart Ihnen erwünſcht ſein wird.

So erwünſcht, ſprach der Landrath, daß wir Sie gar nicht wieder fortlaſſen werden. Er rennt von ſelbſt in ſein Schickſal.

Entfernen Sie ſich auf der Stelle! — ſagte Feldmann, ſo ruhig er konnte. Wir wiſſen jetzt genau, daß Sie der nicht ſind, für den Sie gelten wollen. — Es giebt keinen Aſſeſſor Bergheim, der Name iſt fingirt. Der Herr Landrath hat die Beamtennachweiſe genau durchgeſehen. Laſſen Sie es nicht auf eine Unterſuchung ankommen; zwingen Sie uns nicht, junger Mann, die Hand des Geſetzes gegen Sie aufzurufen.

Lieber Geheimrath, rief Zobelwitz, nur Ihretwegen und um einer liebenswürdigen Dame willen, die ich ſehr hochachte, will ich dieſem Herrn geſtatten, ſich davon zu machen, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen können. — Wäre es nicht Ihr Haus, das mir ſo theuer iſt, er ſollte es büßen.

So reden Sie doch, Herr Bergheim, fiel die Gräfin ein. Vertheidigen Sie ſich; was wollen Sie hier?

Sie Alle warnen, erwiederte er, und dieſe beiden

Herren dort zunächſt und zumeiſt. — Viele tauſend Arbeiter, bis zur Wuth erhitzt durch Ihre Mißhandlungen, ſind auf den Beinen. Sie ſind bewaffnet mit allen Waffen, welche Verzweiflung ihnen in die Hände gab; Leben, Ehre und Vermögen ſtehen hier auf dem Spiel.

Narrenspoſſen! rief der Landrath. Sie werden es nicht wagen, ſie kennen das Zuchthaus.

Sie werden es wagen, ohne zu erſchrecken, erwiederte Bergheim, denn ſie ſind ſo weit, die Geſetze nicht mehr zu fürchten.

Es iſt eine Lüge! ſagte der Beamte, aber ſeine Stimme ſank bei dem letzten Worte, denn ein wild gellendes Geſchrei antwortete ihm, und plötzlich ſah man Fackeln und Laternen auf der Straße und vor der Fabrik.

Mein Gewehr! wo iſt mein Gewehr?! tobte Feldmann.

Die Geſellſchaft war in der größten Beſtürzung. Thränen floſſen, die Damen flohen, um ſich zu verbergen. Nur nicht ſchießen! Um Gotteswillen, nicht ſchießen! rief Fräulein Sophie, die Hände ringend.

Es wäre das Schlimmſte, was Du thun könnteſt, Onkel, ſagte Emma, die an ein Fenſter getreten war.

Was ſollen wir thun, Zobelwitz? fragte der Geheimrath.

Der Landrath zitterte. Es ſind wilde Beſtien, murmelte er. Betrunken ſind ſie auch, voller Raubluſt und Rachgier. Wenn ſie mich finden, bin ich verloren. Suchen wir fortzukommen durch den Garten in den Wald oder in irgend einen Verſteck.

Das Geſchrei und die donnernden Schläge an das große Thor der Fabrik machten Feldmann muthlos. Er ſah einen Mann auf den Stein am Thore ſpringen und ſprechen. Fackeln erleuchteten ſein Geſicht; er erkannte den Weber Petermann und erblaßte. Wir ſind verloren! rief er. Sie werden mich ausplündern, mich ermorden. Der Petermann iſt an ihrer Spitze. Der ſchont mich nicht, der ſchont Nichts.

Bleiben Sie, ſagte Bergheim ihn feſthaltend. Die Fabrik iſt von allen Seiten umringt. Wenn Sie draußen in die Hände der wüthenden Menge fallen, kann das Aergſte geſchehen. Gehen Sie nicht von der Stelle, ich will verſuchen, für Sie zu handeln.

Dem Geheimrath ſchien ein Gedanke zu kommen. Sie ſtehen mit ihnen in Verbindung, rief er. Junger Mann, bedenken Sie die ſchwere Verantwortung, welche Sie auf ſich laden. — Mahnen Sie ſie ab, hindern Sie, was Sie vermögen, ich will Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen.

Ich bin mit den Leuten da draußen in gar keiner Verbindung, erwiederte Bergheim. Ich bedauere vielmehr ihr Unterfangen, aber ich kann es entſchuldigen, denn man hat den Bogen ſo übermäßig geſpannt, bis er gebrochen iſt.

Wenn Sie keinen Theil daran haben, erwiederte Feldmann, ſo ſparen Sie Ihre aufreizenden Worte. Sie kommen, rief er. Sie brechen mir die Gitter entzwei — ſie zertreten Alles — meine Blumen, meine herrlichen Centifolien! — Verbergt Euch — Agnes, Emma! — wir ſind Alle verloren!

Ich werde nicht von Deiner Seite weichen, ſagte Emma, ſeinen Arm umfaſſend.

Bleiben Sie Alle, fügte Bergheim hinzu. Nur die kälteſte Beſonnenheit kann hier Hilfe gewähren. Zeigen Sie keine Furcht, Herr Feldmann, aber gewähren Sie, was recht und billig iſt.

Die letzten Worte wurden durch ein wildes Jubelgeſchrei der Weber unterbrochen. die ſich in Bewegung geſetzt hatten und in dicht geſchloſſenen Reihen ſich dem Hauſe des Fabrikanten näherten. Ihre Zahl war nicht zu überſehen. So weit das Licht der Fackeln und Laternen leuchtete, erkannte man Kopf an Kopf, Männer, die größtentheils ihre eiſenbeſchlagenen Stöcke oder Aexte und Beile hochhielten, an welche ſie zuweilen Tücher und Lappen von allerhand Farben gebunden hatten. Weiber hatten ſich ihnen beigeſellt, und dieſe ſchienen am lauteſten zu ſchreien. Ein paar Führer von Anſehen waren bemüht, einige Ordnung aufrecht zu erhalten, ſie vermochten jedoch nicht zu hindern, daß die Gitter des Gartens nicht ſofort umgebrochen wurden und der ganze Haufen ſich über Blumenbeete und Roſengehege bis an die Säulenhalle des Hauſes fortwälzte. Hier ſonderten ſich drei Männer von ihren Gefährten ab, die, wie ſich zeigte, als Deputation gewählt worden waren, und ſogleich erkannten die ängſtlich wartenden Herren in dem Einen den Weber Petermann und in den beiden anderen zwei nicht weniger bekannte Arbeiter, die zu den beſten zwar, aber auch zu den ſtörrigſten gehörten.

Freunde, ſagte Petermann, ſich auf den Stufen umwendend, Ihr habt uns gewählt, Eure Rechte zu vertreten, wir werden's verſuchen; aber wenn wir es thun ſollen, ſo haltet dagegen auch, was Ihr uns zugeſagt habt. Wartet geduldig und in Stille ab, was wir ausrichten bei den Herren. Ihr ſeht ſie dort ſtehen und ſeht auch, daß Herr Feldmann nicht allein iſt, ſondern mehrere bei ihm ſind, die ihr Wort hinzuthun können. — Macht's nicht danach, Freunde, daß Sie von uns ſagen, wir ſind gekommen wild und wüſt und haben nicht mit uns ſprechen laſſen. Macht's, daß ſie ſagen müſſen, ſie kamen wie ordentliche Leut', die Red' und Antwort zu geben und ihre Lage vorzutragen wußten.

Das iſt der Böſeſte von Allen, murmelte der Landrath. Wie der Kerl zu ſprechen verſteht!

Er ſcheint doch vernünftig zu ſein, ſagte der Fabrikant, der neuen Muth erhalten hatte. Es ſind verführte Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie thun. Man muß ihnen die Sache vorſtellen, wie ſie iſt, und ihnen zeigen, wohin ihre Tollheit führt. — Ich denke es wird ſich machen laſſen.

Unter dem Beifallsruf ihrer Genoſſen öffneten die Abgeordneten jetzt die Thür und traten herein. — Das helle Licht des großen Kronleuchters und der prächtigen Lampen von Bronce beleuchtete die drei Proletarier, welche ſchmutzig und ſtaubig plötzlich mitten unter den ſorgfältig geputzten Herren und Damen ſtanden. — Alle drei trugen die groben Kittel der Gebirgsleute. Sie hatten ihre Hüte abgenommen und zeigten ihre blaſſen eingefallenen Geſichter, gleichſam als verbriefte Urkunden, in welchen die Rechtfertigung ihres Erſcheinens zu leſen war.

Der Eine war ein junger Mann, der Soldat geweſen ſein mochte, denn er trug ſeinen Körper gerade, und in ſeinem Geſicht war ein trotziger Zug; der Zweite ein alter Mann mit ſchmalem, ſcharf zugeſpitzten Geſicht und langem weißen Haar, der Dritte endlich mit dem bleifarbenen Kopfe und dem nackten Schädel ſchien der mildeſte und ruhigſte von Allen zu ſein. Er warf einen langen düſteren Blick auf den Fabrikanten und den Landrath, die beide zuſammen flüſterten, aber es war mehr Anklage und Trauer darin als Zorn, und als Herr Feldmann ſich jetzt zu ihnen wandte, verbeugte er ſich gerade ſo vor ihm, wie ſonſt im Comptoir. Der alte Mann mit den weißen buſchigen Augenbrauen über der langen Naſe war bei weitem nicht ſo gefügig, noch viel weniger aber der trotzige Burſche neben ihm, der keine andere Bewegung machte, als daß er den Arm in die Seite ſtemmte.

Nun, Ihr Leute, ſagte Herr Feldmann, was ſoll das heißen, daß Ihr in der Finſterniß mein Haus umſtellt, meinen Garten verwüſtet und mein Eigenthum bedroht?

Nichts für ungut, lieber Herr, erwiederte der alte Mann, den Mund verziehend, es ging aber eben nicht anders, dieweil wir Nothwendiges mit Ihnen zu ſprechen haben.

Ich dächte, gab der Fabrikant zur Antwort, daß Ihr Gelegenheit genug hättet, mich bei Tage aufzuſuchen, wo ich für Jedermann zu ſprechen bin. Das iſt hier weder die rechte Zeit, noch iſt es der rechte Ort. Ich vermuthe, Ihr habt in Geſchäftsſachen mit mir zu reden, und wenn dies der Fall iſt, will ich Euch morgen hören, ſo viel Ihr wollt.

Sie werden uns heute hören müſſen, Herr, unterbrach ihn der junge Mann, morgen dürfte es zu ſpät ſein.

Der Blick und der Ton erſchreckte Feldmann. Er ſah nach dem Landrath hinüber, der hinter ſeinen Töchtern ſtand und ihm leiſe zunickte. — Das iſt keine Art zu mir zu kommen, fuhr er heftiger fort, das iſt ein Ueberfall, eine gewaltthätige Handlung. Ich rathe Euch, wohl zu bedenken, was Ihr thut, damit Ihr es nicht bereuen müßt.

Es iſt das Letzte, was uns übrig geblieben iſt, ſagte Petermann. Alle unſere Bitten, alle unſere Klagen haben Nichts gefruchtet. Mit jedem Tage iſt es ſchlimmer geworden mit uns; mit jedem Tage wurden wir ärger getreten. — Ja, Herr, ſehen Sie mich an, ich ſage es, ich, den Sie heut erſt mißhandelt und gleichſam geächtet haben.

Meint Ihr denn, wir ſollen uns noch länger geduldig ausquetſchen laſſen! rief der junge Burſche, indem er mit ſeinem Stock auf den Boden ſtieß. Wir verhungern, Ihr verpraßt es. In unſeren Hütten iſt kein Stück Brodt, hier nimmt das Wohlleben kein Ende. Den Hunden, die Ihr füttert, geht es beſſer wie uns. Seht doch die Spiegel, das Gold und die Seide überall. Woher nähmt Ihr's, wenn wir nicht wären? — Er warf ſeine wilden Blicke über den Saal und ließ ſich ſchwer durch den alten Mann beſänftigen, der ihn beim Arm ergriff und ſchweigen hieß.

Ihr beſchwert Euch, ſagte der Fabrikant, von jenen gefährlichen Worten erſchrocken, aber Ihr bedenkt nicht, daß wir nicht weniger von den Verhältniſſen gedrängt und zu Einſchränkungen gezwungen werden, wie Ihr.

Der junge Burſche lachte frech auf. Ihr ſprecht von Einſchränkungen, höhnte er. Sind das Einſchränkungen etwa?

Nein, Herr, fiel der Alte ein, das kennen wir beſſer. Der Fabrikant will niemals weniger verdienen, wenn der Markt ſchlecht iſt und die Waare ſinkt Er zahlt um ſo geringeren Arbeitslohn. Wir müſſen es entgelten, auf unſere Koſten überbietet Ihr Euch in Wohlfeilheit, das nennt Ihr den Segen der Concurrenz. Wir nagen am Hungertuche, daß Gott erbarm! das Kapital aber verzinſt ſich gut. Die Kapitaliſten ſind wie die türkiſchen Paſcha's, Herr, ſie gebieten über Tod und Leben ihrer Fabrikſklaven, und das ſoll anders werden, das muß anders werden, oder beſſer iſt es, wir gehen alle zuſammen zu Grunde.

Ihr werdet mir doch keine Gewalt anthun wollen? rief Herr Feldmann.

Wem iſt mehr Gewalt und Unrecht geſchehen, als uns, erwiederte der Andere. Nicht genug, daß Ihr uns rupft, ſo lange wir eine Feder haben, jetzt iſt Euch ſelbſt das noch nicht genug. Ihr legt eigene Spinnereien an, laßt Maſchinen kommen, eiſerne Arbeiter, die uns den letzten Biſſen Brodt nehmen, und wenn wir weinen und die Hände ringen, lacht Ihr dazu und rühmt Euch, daß ſolche Weber keinen Magen haben und niemals müde werden, dabei aber ſchaffen, was zwanzig Menſchenarme nicht ſchaffen können.

Dagegen läßt ſich gar nichts thun, ſagte der Fabrikant.

Verdammt ſind Eure Maſchinen! Nieder mit den Maſchinen, die zum Verderben aller armen Menſchen geſchaffen ſind! rief der junge Arbeiter wüthend.

Die Thüren waren geöffnet, die Maſſe hatte ſich bis dicht herangedrängt und hörte in tiefſter Stille der Verhandlung zu. Bei dem Fluche ihres Kameraden aber erſcholl ein wildes Beifallgeſchrei, der Haß gegen die Maſchinen füllte ihre Herzen; kein Wort konnten ſie lieber hören. Es bedurfte jetzt nur eines kleinen Anfangs, um mit einer ſchrecklichen Zerſtörung der Fabrik zu enden.

Lieber Landrath, rief der Fabrikherr, der wohl einſah, wie ſehr ſein Eigenthum bedroht war, ſtehen Sie mir bei und ſuchen Sie durch Ihr Anſehen das Aergſte abzuwenden.

Ihr Leute, ſprach der Beamte, ſeine Stirn zuſammenziehend, wie er immer that, wenn er ſeine ganze Majeſtät entwickelte, indem er zugleich hart an die Weber und bis an die Thür trat, ich weiß es, man hat Euch aufgeregt und zu Handlungen verlockt, die Euch in harte Strafe bringen müſſen, wenn Ihr nicht augenblicklich nach Hauſe geht. Wenn Ihr gerechte Klagen habt, ſo haben wir Geſetze und Gerichte; wir haben Obrigkeiten und Vorſtände. Ich ſelbſt will Euch verſprechen, Alles auf's Genauſte zu unterſuchen.

Sie, Herr Landrath, erwiederte Petermann, ſind leider am wenigſten geneigt geweſen, uns zu ſchützen und zu helfen.

Sind Sie es nicht geweſen, fügte der junge Geſell hinzu, der uns heut noch verfolgt und hart bedroht hat, weil wir zuſammenhielten gegen die Herren da? O! wir kennen Euch und Eure Geſetze!

Du, Burſche, ſagte der Beamte, ihn böſe betrachtend, hüte Dich. — Geht jetzt nach Haus. Zum letzten Male warne ich Euch.

Schlagt ihn todt! rief eine wilde Stimme draußen. Ein furchtbarer Schrei der Wuth kam aus dem Gewühl der erhitzten Menge. Die Saalthür brach, die großen Glasfenſter ſprangen in Stücke, ein Strom von Männern und Weibern drang herein. Das Geſchrei der Außenſtehenden war betäubend und wurde beantwortet durch das Angſtgeſchrei der Damen, die zu entfliehen ſuchten. Fräulein Sophie klammerte ſich mit beiden Händen an Bergheim feſt und rief in auflöſendem Entſetzen: Retten Sie mich vor dieſen Teufeln! — Sie ſtehen mit ihnen im Bunde. Sie morden den Landrath und uns Alle!

Es war ein gefährlicher Augenblick. — Die blaſſen hungrigen Menſchen, wuthentflammt und ihre ſchweren Stöcke hochgeſchwungen, drangen herein, als Bergheim ihnen ein lautſchallendes: Halt! entgegenrief, das den Lärm übertönte. Er ſprang vor den Landrath und den Fabrikherrn und ergriff Petermann beim Arm, der einige vergebliche Anſtrengungen gemacht hatte, ſeine ergrimmten Kameraden zurückzuhalten.

Du kennſt mich, rief er ihm mit durchdringender Stimme zu, hier bin ich, wie ich es verſprochen habe. Halt! wer eine Hand rührt, einen Fuß vorſetzt, iſt des Todes!

Er ſchien größer zu werden, während er ſprach. Sein Geſicht glühte, ſein Arm hob ſich drohend auf, ſeine Augen funkelten wie Blitze über die Menge hin, die wie von einem Zauber beherrſcht verſtummte.

Geht hinaus! ſagte er, ich will zu Euch reden. — Petermann wird Euch beſtätigen, daß ich es gut mit Euch meine.

O Herr! Herr! ſprach die Frau des Webers, die neben ihm ſtand, wer wird nicht folgen, wenn Ihr es befehlt.

Hört, was der Herr ſagt, ſprach Petermann. Ich bitte Euch Alle, kommt hinaus. — Wenn ich es thue, mögt Ihr es Alle thun. Macht Platz da und weicht zurück.

Zum größten Erſtaunen der geängſtigten Geſellſchaft war in der nächſten Minute der Saal geleert. Draußen herrſchte die tiefſte Stille. — Verhalten Sie ſich ruhig und miſchen Sie ſich in Nichts, ſagte der junge Mann, als er den Saal verließ.

Begreifen Sie das? fragte Feldmann erſtaunt.

Sie ſehen, daß ich Recht hatte, erwiederte der Landrath. — Er iſt der Anſtifter des Complottes. Darin beſteht ſeine Macht.

Wenn dies wahr wäre, ſagte Emma, ſo würde er ſein Anſehen wenigſtens ſehr edel gebraucht haben; denn ohne ihn, Herr von Zobelwitz, würde es übel jetzt mit Ihnen, wie mit uns Allen ſtehen.

Und welche Art von Anführer wäre denn das, fiel die Gräfin ein, der ſeine Leute zum Hauſe hinausjagt, in dem Augenblicke, wo ſie alle Kränkungen, die er erfahren, nachdrücklich rächen konnten?

Ich bin überzeugt, ſagte Ludwig, daß er keinen kennt, als den Petermann, der übrigens der verſtändigſte Menſch unter Allen iſt.

Er hat ihnen verſprochen, hier zu erſcheinen, und betheuerte Allen, daß er es gut mit ihnen meine, ſprach der Landrath. — Darauf merken Sie.

Und ich denke, erwiederte der Doctor, daß Niemand hier iſt, der es nicht gut mit den armen, verblendeten Leuten meint. — Aber wir dürfen nur jetzt zuhören, um uns zu überzeugen, wie es mit ihm und ſeiner Macht ſteht.

Alle wandten die Blicke auf die Vortreppe, wo Bergheim ſtand. Die Fackeln und Leuchten erhellten ſeine Geſtalt und warfen ihr rothes Licht auf den weiten Kreis der Weber, der den Gartenplatz füllte.

Jetzt erſt konnte man erkennen, wie zahlreich dieſe Verſammlung war. Die vielen trotzigen und aufgeregten Geſichter flößten neuen Schrecken ein Es ſchien wenig glaublich, daß eine Beruhigung bewirkt werden konnte, bei der nicht die ſchlimmſten Forderungen erfüllt werden mußten.

Bewilligen Sie Alles, ſagte der Landrath, was es auch ſein möge. Daß Sie Nichts halten, iſt gewiß. — Wenn wir die Burſchen nur erſt nach Haus geſchickt haben, wollen wir ihnen die Wiederkehr vertreiben. — Morgen wird ein Militärcommando hier ſein; ich habe in Folge der Zuſammenkünfte ſchon darum geſchrieben. Dann ſind wir ſicher, und wenn ein Dutzend nur erſt hinter feſten Thüren ſitzt, werden die Uebrigen ſo zahm werden, wie ſie nie geweſen ſind.

Ich hoffe, daß Du dieſen Rathſchlägen nicht beiſtimmſt, Onkel, fiel das Fräulein ein. Gieb nicht nach, wo es unvernünftig wäre, ſich zu fügen. In Allem aber, was recht iſt, verſprich Abhilfe und halte Dein Wort.

Miſche Dich nicht in ſolche Dinge, Emma, ſprach der Fabrikant unruhig. Wir werden unſere Maßregeln nehmen.

Wie Ihr ſie genommen habt, fuhr das Fräulein fort. Das wollte Gott nicht, Onkel, daß dieſer Vorfall Euch keine Lehre werden ſollte!

O ja, murmelte Feldmann, die Hand ballend, eine Lehre wird es mir ſein. — Meine ſchönen Roſen, meine prächtigen Bäume! — Und das kannſt Du anſehen, ohne dieſe Bande zu verwünſchen?

Ich kann es mit Demuth anſehen, erwiederte ſie, weil ich denke, dieſe armen Leute zeigen uns, wohin wir ſie gebracht haben. Sie achten unſere Freude und was wir werth halten nicht, weil wir ſo wenig ihre Achtung zu verdienen ſuchten.

Ihre Achtung! rief der Fabrikherr. Biſt Du toll! Und das ſagſt Du jetzt, in dem Augenblick, wo ſie unſer Leben und Vermögen bedrohen?

Ich ſage es jetzt, Onkel, weil ich glaube, wir müſſen Alles thun, was wir können, um Leben und Vermögen vor den Ausbrüchen ihrer Verzweiflung zu ſichern.

Schweig! ich bitte Dich, ſchweig! gab er zur Antwort. — Ihre Achtung! — Die Achtung dieſer Menſchen! O! ich weiß, Du haſt ihnen immer gegeben, was Du konnteſt. Biſt mitleidig geweſen gegen Jeden, der Dich um Hilfe bat. Da ſiehſt Du, was es hilft.

Sie ſchonen Deine Blumen nicht, ſie würden Dich nicht ſchonen, wenn ſie über uns herfielen.

Meine Hilfe iſt klein und gering geweſen, ſagte Emma, Wenigen iſt ſie zu Theil geworden, dennoch wollte ich mitten unter ſie gehen, ſie würden mir glauben. — Man muß die Menſchen achten lernen, Onkel, jedes Recht ſchützen, jedes Menſchen Glück behüten helfen. Man muß Liebe und Treue für ſie haben, ein guter und gerechter Herr ſein, wenn man Dankbarkeit und Treue erwarten will. — Du haſt das nicht gethan. Ich weiß Alles, was Du ſagen kannſt; aber Nichts iſt darunter, was mich überzeugen könnte, Du wärſt ohne Schuld an dem Jammer, der durch dieſe grünen Thäler geht, ohne Schuld an dem Elend, das auf den eingefallenen Wangen dieſer armen Menſchen geſchrieben ſteht, ohne Schuld an der Verzweiflung, die ſie endlich hierher getrieben hat, um uns ſo arm zu machen, wie ſie es ſind; ſo viel Unglück und Leid über uns zu bringen, daß ihr Haß ſich daran ſättigen kann.

Das ſagſt Du mir, erwiederte er mit Bitterkeit, der ich immer nur daran gedacht habe, auch für Dich zu erwerben und in ſtrenger Pflichterfüllung zu handeln, wie ich als Chef eines großen Geſchäftes handeln mußte.

Und über den Kaufmann vergaßeſt Du den Menſchen, fiel ſie ein. Ach, Onkel, ich wollte, wir hätten weniger Geld erworben, dann brauchten wir die wilden Geſichter dort nicht zu fürchten, die uns mit glühenden Augen anſtarren.

Nur Geduld, flüſterte der Landrath. Im Zuchthauſe werden ſie ſanft werden.

O! ich zweifle nicht daran, ſagte ſie. Man wird Alles, was hier geſchehen mag, an ihnen vergelten. — Wenn ſie uns morden, wird man ſie wieder morden; wenn ſie dieſe Häuſer plündern, anzünden, zerſtören, wird man ſie viele Jahre einſperren, bis ſie ſterben, und ſelbſt jetzt ſchon, weil ſie kommen, wird man ſie ſtrafen, Eltern von ihren Kindern, Männer von ihren Frauen reißen und die Kerker füllen. Man nennt das Gerechtigkeit, was nennt man nicht ſo?! — Aber was ändert man damit? Nichts. Statt zu verſöhnen, ſchärſt man den Haß; ſtatt Menſchen zu bilden, die Euch lieben, erzieht Ihr Sklaven, die Euch glühend haſſen, während ſie Eure Füße küſſen; und wenn einmal die Stunde kommt, wo die Sklaven ihre Ketten zerbrechen, wenn die Stunde der Rache und Vergeltung ſchlägt, was dann? — was dann?!

Erneuter Lärm und heftige Stimmen übertönten ihre letzten Worte. Die ängſtlichſten Befürchtungen ſchloſſen alle Lippen, alle Augen wandten ſich der unruhig drängenden Maſſe zu, welche wiederum in Bewegung gerathen war, wie ein Meer, das von einem neuen Sturmſtoß durchwühlt wird und ſeinen Schaum über die rettenden Deiche wirft.

VIII.

Der Landrath ſo wenig wie Herr Feldmann konnten ſich dieſe Bewegung erklären. Es ſchien ein Streit zwiſchen Parteien in dieſem ungeordneten Haufen zu ſein, deſſen Führer keine große Macht beſaßen. — Viele wollten zugleich ihre Meinung geltend machen, Andere hielten ihre Laternen hoch und ſchrieen nach mehr Licht. Manche lachten und tobten, und zwiſchen ungläubigen und ärgerlichen Geſichtern gab es auch ängſtliche, die ſich aus dem Strom zu retten ſuchten.

Es iſt Narrheit, Dummheit, Betrügerei! ſchrie der junge Mann, der Einer der Deputirten geweſen war. Das will der Rübezahl ſein? Mohren Element! wer ſoll das glauben?! — Haltet Euch nicht auf mit unnützem Gerede. Fort mit ihm und mit dem ganzen Plunder. Unſer Recht wollen wir, das ſoll man uns geben. Heraus mit den Blutſaugern! heraus mit dem Landrath und ſeinen Helfershelfern!

Schweig ſtill, Mathis! ſagte der kahlköpfige Weber.

Was geht es Dich an, wer er iſt? Er iſt aber ein Freund armer Leute, ein Helfer in der Noth, ich habe es erfahren.

Glaubt es nicht, ſchrie der Burſche; er will uns betrügen!

O Jeſus! kreiſchte Martha, ihre Arme erhebend, lieber Herr, laßt es uns armen Leuten nicht entgelten, helft ihnen, o! helft ihnen, wie Ihr uns geholfen habt.

So wahr ein Gott lebt! ſagte der Landrath erſtaunt, er hat den Dummköpfen aufgebunden, daß er der Rübezahl ſei.

Daran iſt nicht zu zweifeln, flüſterte Feldmann, aber vielleicht iſt es gut ſo.

Ich habe alſo doch Recht, daß er mit ihnen in Verbindung ſteht, fuhr Zobelwitz fort, und daß er ſie aufhetzt und ihre Leichtgläubigkeit mißbraucht zu geheimen gefährlichen Zwecken.

Sich zum Rübezahl zu machen, iſt ganz gegen Chriſtenthum und gute Sitte, ſprach der Doctor. — Aber ein ungewöhnlicher, junger Herr iſt er; er hat wunderbare Dinge ſeit geſtern vollbracht.

Und wer weiß denn, fiel Emma lächelnd ein, ob er nicht wirklich ein Fürſt der Geiſter iſt?

Narrenspoſſen! brummte der Fabrikant, doch wenn er uns nur aus der Klemme hilft!

Wahrſager, Zigeuner, Geiſterbanner und dergleichen

Betrüger ſollen an den Pranger geſtellt, geſtäupt und mit Zuchthaus beſtraft werden, ſagte der Landrath, ſo ſteht es im Landrecht.

Steht es nicht auch im Landrecht, rief Emma, was denen geſchieht, die einer erbitterten Volksmaſſe in die Hände fallen? Bitten Sie den Himmel, Herr von Zobelwitz, daß Rübezahl uns diesmal hilft, da keine andere Hilfe vorhanden iſt.

Der Lärm hatte inzwiſchen draußen fortgewährt, jetzt aber ließ ſich nochmals Mathis mit aller Kraft vernehmen. — Hört ihn nicht an, ſchrie er. — Schlagt die Thore ein! Haut die Maſchinen in Stücke! befreit Euch von Euren Plagen und holt den Landrath und die Anderen heraus; ſie ſollen helfen und ihr Theil bekommen.

Hierher Kameraden! rief Petermann, ſeinen ſchweren Stock ſchwingend. — Haltet Ruhe, Ihr kennt mich, Ihr ſollt den Herrn hören, er hat Macht, uns zu helfen.

Still, Ihr Alle! ſagte Bergheim mit ſeiner feſten, klingenden Stimme, die weithin durch den Streit tönte, und wirklich verſcholl der Lärm nochmals, als hätte eine höhere Gewalt Ruhe geboten. Er war auf einen Stuhl geſtiegen, Alle konnten ihn ſehen. Das Licht überglänzte ſeine Geſtalt und ſein ruhiges männliches Geſicht. Seine klaren Augen flogen über den weiten Kreis; es war etwas darin, das Macht hatte über dieſe Menſchen.

Ihr wollt die Maſchinen zerſtören, ſagt Ihr, begann er ſeine Rede, Ihr wollt dieſe Fabrik in Brand ſtecken, den Landrath erſchlagen, die Männer mißhandeln und tödten, die Euch Unrecht gethan haben? Ihr Thoren! Damit glaubt Ihr Euch zu helfen? Wißt Ihr nicht, daß Euer Wahnſinn nicht allein Verbrechen iſt, ſondern ein Unternehmen, womit kein König und kein Kaiſer, kein Geiſterfürſt, und wäre es der Herr des Gebirges ſelbſt, ſich helfen könnte? — Ihr wollt gegen den großen Geiſt der Menſchheit ſtreiten, gegen die Erfindung und Vervollkommnung der Werke Gottes. Ihr wollt der Menſchheit Stillſtand gebieten, Ihr ſchwachen, armſeligen Weſen! So wenig, wie Ihr mit Euren Aexten und Beilen die Berge umhauen könnt, ſo wenig vermögt Ihr den Geiſt Gottes zu bezwingen, der die Menſchheit raſtlos vorwärts treibt.

Wenn Ihr wirklich dieſe Maſchinen zerſtörtet, wenn Ihr den Landrath und den Fabrikherrn, ſammt Allen, die zu ihnen gehören, ermordetet, was hättet Ihr damit gewonnen? — In kurzer Zeit würden andere noch größere Maſchinen wieder erbaut werden, ein neuer noch ſtrengerer Voigt würde über Euch kommen, und die das Verbrechen begangen, würden verfolgt und erreicht werden von dem Rächer und Richter. Blutig würde ihr Ende ſein, Euer Elend würde noch größer werden, und Niemand Mitleid haben mit den Mördern.

Ich kenne Euch genau, fuhr er dann fort, und weiß, daß die Wenigſten unter Euch ſo arge Gedanken hegen. — Ihr ſeid arm und unterdrückt, und was Ihr klagt, lautet ungefähr alſo: Wir haben Nichts, als unſere Arbeit, unſere Hände. Die reichen Leute haben das Geld und kaufen uns, wie man eine Waare kauft. Sie preſſen uns aus, ſo lange wir auszupreſſen ſind, und werfen uns dann fort. Sie drücken den Arbeitslohn herunter bis auf's Aeußerſte, daß wir dem Hungertod nahe kommen, und machen uns zu ihren Sklaven. Wir ſind keine Menſchen mehr, ſondern gleich Klötzen, Steinen oder Ballen braucht uns der Eigennutz, ſo lange es geht. — Statt Hilfe in der Noth zu finden, Hilfe in Krankheit und Alter ſehen wir uns ausgeſtoßen ohne Mitleid und Erbarmen. Wir ſind die Laſtthiere der menſchlichen Geſellſchaft, die Kinder des Elends, mit Hohn und Schmach bedeckt von der Wiege bis zum Grabe. Die reichen, glücklichen Menſchen ſind unſere Feinde, die uns immer wieder und immer tiefer in den Abgrund ſtoßen, aus dem kein Entrinnen iſt. Unſere Kinder wachſen auf ohne Kindheit, ohne Lehre und ohne Liebe, der Hunger ſteht an ihrem kleinen Bett von Stroh, wenn ſie geboren werden, der Hunger geht mit ihnen durch's Leben, die Sorge iſt ihre Mutter, das Elend iſt ihr Vater, ihr einziger Erlöſer iſt der Tod. — Allen Schrecken der Armuth ſind wir preisgegeben, allen Laſtern überantwortet, alle Verderbtheit und alle Sünde erwartet uns, denn wer bewahrt und ſchützt uns vor dem Böſen?! — Wie ſollen wir Gottes Hand erkennen lernen? Wie ſollen wir gut und wahr und gerecht werden, wir, die wir nur Ungerechtigkeit und Härte entdecken, die wir nie Zeit und Lehrer fanden, um unſere Gemüther aufzurichten und zu veredeln?

Eine tiefe Stille begleitete die Worte des Redners, bis zuletzt ein leiſes und immer lauteres Schluchzen und Weinen gehört wurde.

Ja, meine Freunde, ſo iſt es, fuhr Bergheim fort, und doch ſage ich Euch: Seid gut, ſeid gerecht; hoffet und vertrauet, daß der Tag kommen werde, wo auch Eure Leiden ſich enden. — Habt Geduld auf dem langen Wege. Schon bricht der Morgen an, ſchon giebt es Geſetze in aufgeklärten Ländern, die wenigſtens einige große Rechte der Menſchheit ſchützen; ſchon wird es in den Köpfen hell, daß die Würde der Menſchheit gerettet werden müſſe, daß ein brüderliches Band uns Alle umſchlinge, daß die armen Menſchen keine Waaren ſind, die gekauft und zu Tode gequält werden dürfen. — Die edelſten Männer aller Länder ſtreiten für Euch; die edelſten Herzen begeiſtern ſich in dem Gedanken, die ganze Menſchheit würdig zu erheben. Die Frage um das Wohl der Arbeiter iſt die Frage der Zukunft geworden, und keine Ruhe wird eher unter die Völker kommen,

die Grundlagen gefunden ſind, auf welchen der neue
ellſchaftsbau ſich erheben kann.

Gleichheit der Glücksgüter freilich wird man nie da
etzen können, wo die Fähigkeiten ſo verſchieden ſind,
wo Alles ſo ungleich vertheilt iſt. Die Menſchen
den niemals Götter werden, und ſo lange ſie Ehr-
und Selbſtſucht beſitzen, wird die gleichmäßige
rtheilung des Eigenthums ein Traum oder eine un-
llbare Täuſchung ſein. — Es muß reiche Kapita-
n, reiche Fabrikherren geben, denn die Arbeit ver-
gt Geld und erfahrene, ſpeculirende Köpfe; es muß
Landräthe geben, ſo lange das Land ſich nicht beſſer
berathen weiß; aber Arbeit und Kapital müſſen
nd in Hand gehen, und dahin wird man gelangen,
der Arbeiter nicht das bloße Werkzeug, die käufliche
che des Kapitals iſt, ſondern daß er geſichert wird
menſchliches Weſen, daß er Antheil hat am Glück,
Leben und an der Zukunft, daß die Entwerthung
er Arbeit aufhört, womit die Achtung vor ſeinen
nſchenrechten beginnt.

Das Alles verkündige ich Euch, meine Freunde, und
Euch, es wird die Zeit kommen, wo die Fürſten
Könige für Euch ſtreiten werden. Der Geiſt der
nſchheit wird ſie dazu zwingen. Sie werden nicht
en können, daß Habgier und Eigennutz Euch län-
ausſaugen. Die Völker werden ſich dagegen erhe-

ben, und die neue Zeit, die aufſteigt aus dem Schooße der Zukunft, die Zeit, welche nach Vereinigung Vieler und Aller zu gemeinſamen Zielen drängt, wird Gerechtigkeit auch für Euch mit ſich bringen. — Aber ſelbſt diejenigen, welche jetzt noch Eure Gegner ſind, werden zur Gerechtigkeit gezwungen werden. — Sie werden einſehen müſſen, daß es beſſer iſt, gerecht und billig gegen den Arbeiter zu ſein, ihm für ſeine Mühen den Lohn zu geben, ihn nicht zu drücken und auszupreſſen, als ihn zum Elend zu verdammen. Der Eine wird nicht mehr den Andern darin überbieten, Geſetze werden es hindern und der gemeinſame Wille, das Rechtsgefühl. — Die Herren werden einſehen, wohin es endlich führt, wenn man den Armen zur Verzweiflung treibt; ſie werden einſehen, daß ihr wahrer Vortheil ſie Hand in Hand mit ihren Arbeitern gehen heißt; ſie werden begreifen, daß wenn ſie nicht zeitig vernünftige Heilmittel gegen ihre übermäßige Erwerbswuth anwenden, eine allgemeine Zerſtörung des Erwerbes die Folge ſein wird. Sie werden daher Euren gerechten Klagen und Beſchwerden entgegen kommen, ein Beiſpiel nehmen an dem, was ſie hier ſehen, um ihrer ſelbſt willen eine billige Verſtändigung ſuchen.

Und dort ſteht der Eigenthümer dieſer großen Fabrik und neben ihm ſteht der geſtrenge Herr Landrath. Ich zweifle nicht, daß ſie Beide ſehr geneigt ſind, Euch das Alles zu beſtätigen; denn wer von Gott geſegnet ward mit Gütern und mit Weisheit, wird erkennen, daß es hohe Zeit iſt, die Hand zum Frieden zu bieten, und wem der Himmel ein Amt gab, dem gab er ſicher auch Verſtand, um alle Folgen wohl zu überlegen, und Ehre genug, um nicht etwa falſch zu ſchwören und zu handeln, ſondern in Treue zu thun, was Recht iſt.

Der Fabrikherr ſowohl wie der Landrath begriffen ſehr wohl, was der Redner wollte, als er ſich zu ihnen umwandte. — Sie traten beide auf die Stufen hinaus. Herr Feldmann blickte ſehr feierlich umher und ſagte betheuernd: Alles, was Ihr gehört habt, iſt aus meinem Herzen geſprochen. Alles ſoll vergeben und vergeſſen ſein zwiſchen uns, und wie es in Zukunft zwiſchen uns gehalten werden ſoll, wollen wir gemeinſam überlegen. Ernennt einige Männer aus Eurer Mitte, mit denen ich unterhandeln will. Was irgend geſchehen kann, ſoll geſchehen. Wir wollen gegenſeitige Billigkeit üben und uns einigen über Lohnſätze und Preiſe.

Kinder, rief der Landrath, ſeine Hände ausbreitend, auch ich will Nichts gehört und geſehen haben. — Ich bin immer Euer wahrer Freund geweſen und bin es auch heut noch. Thut, was der Herr Geheime Commerzienrath Feldmann Euch befohlen hat.

Vorgeſchlagen hat! rief eine Stimme.

Richtig, vorgeſchlagen hat, fuhr der Landrath fort.

Wählt Euch Vertrauensmänner, das Uebrige wird ſich finden.

Und wer ſteht uns dafür, daß nicht Alles Lug und Trug iſt? fragte Mathis.

Ich ſtehe dafür ein! ſprach Bergheim, wenn Ihr mich als Euren Vertrauensmann wählen wollt.

Der Rübezahl! ſchrieen ein Paar aus dem Haufen.

Ja, Herr, ſagte Petermann, Ihnen wollen wir vertrauen. Was Sie ſprachen, war recht und gut geſprochen. Nehmen Sie ſich ferner unſer an; helfen Sie armen Leuten mit Rath und That, die Ihnen immer dankbar ſein werden.

Ja, Herr! — ja, Herr! riefen viele Stimmen.

Wenn Ihr mir vertraut, Freunde, erwiederte Bergheim, ſo will ich thun, was ich vermag. Schickt morgen die Männer hierher, welche Herr Feldmann fordert; ich will nicht fehlen. Jetzt aber beweiſt durch Ruhe und Ordnung, daß Ihr jeder gewaltſamen Handlung entſagt. Gebt keinen Anlaß zur Klage, zeigt den Herren hier, daß es Euch Ernſt um eine dauernde Verſöhnung iſt, und geht friedlich nach Haus.

Das wollen wir, ſagte Petermann. — Es lebe unſer Beſchützer, Kameraden! Herr Landrath und Sie, Herr Feldmann, weiß es Gott! Sie haben ihm viel zu danken. — Geben Sie uns die Hände darauf, daß Sie halten wollen, was Sie verſprochen haben, und nun laßt uns gehen, ſtill und ohne Lärm. Gebt es nicht zu, daß Einer ſagen kann, wir hätten unſer Wort gebrochen.

IX.

In wenigen Minuten war der Platz leer, eine lautloſe Stille trat ein. — Die Herren kehrten in den Saal zurück, Bergheim folgte ihnen. Er fand verſtörte, verlegene und erſchrockene Geſichter.

Sie ſind wirklich fort, rief Zobelwitz auflachend, und der Spuk hat ein Ende. Bei Gott! man könnte glauben, daß der alte Kobold Rübezahl wirklich wieder aufgeſtanden ſei. Es wird ſich aber nun zeigen, was denn eigentlich dahinter ſteckt.

Herr Bergheim, wenn Sie ſo heißen, ſagte der Fabrikherr, ich bin Ihnen, wie ich gern bekennen will und muß, keinen geringen Dank ſchuldig; denn ohne Ihre Bemühungen und Ihren Einfluß glaube ich wirklich, daß ich mein Eigenthum eingebüßt haben würde.

Wenn ich ſo glücklich geweſen bin, Ihnen einen Dienſt zu leiſten, erwiederte der junge Mann, und Ihr Dank mich belohnt, ſo laſſen Sie mich hoffen, daß das

Vertrauen, welches jene armen Leute neu gefaßt haben, auch morgen noch ſein Recht behält. Führen Sie aus, was Sie ihnen zuſagten, und mildern Sie ihr hartes Loos, ſo viel Sie vermögen.

Ich bin bereit dazu, antwortete Feldmann, aber man muß nicht zu viel verlangen. — Wir werden ja ſehen, was ſich thun läßt.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ferner vermittelnd zur Seite ſtehen darf.

Als Rübezahl! lachte der Landrath, oder in welchem neuen Gewande? — Ich dächte, die Poſſe wäre jetzt vorbei. Morgen werde ich dem Geheimrath zur Seite ſtehen und ein ernſthaftes Wort mit allen denen ſprechen, die heut hier bei dem Tumult thätig geweſen ſind. Die Unterſuchung wird die Wahrheit an den Tag bringen.

Emma tippte dem Onkel leiſe auf die Schulter, mit der anderen Hand hielt ſie Bergheim zurück, der erglühend eine heftige Antwort geben wollte. — Sprich nicht weiter, ſagte ſie, Worte helfen hier zu Nichts. Gegen einen Mann, der ſo eben erſt ſich verbürgte, daß er Frieden ſtiften wolle, und nun Blicke des Haſſes ſelbſt auf den wirft, der mit eigener Gefahr ihn zu [illegible] ſuchte, muß man ſich nicht vertheidigen.

Sie verkennen Ihre Freunde, rief Zobelwitz. Ich habe Nichts dagegen, daß der Herr dort uns Allen einen Dienſt geleiſtet hat, aber die Mittel bleiben ſchlecht, und die Abſichten ſind verwerflich. — Wenn die Wahrheit hier geſagt werden ſoll, was ſind denn die Beweggründe dieſes Eindringens und wer iſt dieſer junge Herr, der unter allerlei Geſtalt, zuletzt ſogar als Rübezahl umherſchwärmt und nicht allein Gewalt über dieſe zuchtloſen Arbeiter, ſondern ſogar über züchtige Jungfrauen ausübt?

Sie ſind unerſchöpflich in Anſchuldigungen, ſagte Bergheim ſpöttiſch.

Iſt es etwa nicht wahr, fragte Zobelwitz erbittert, daß Sie heut an Fräulein Sophie in deutlichſter Weiſe allerlei Anträge machten?

Mein Herr! fiel das Fräulein zornig ein, ich muß dagegen proteſtiren und bitte, mich zu verſchonen.

Mit demſelben Leichtſinn haben Sie aber auch der Frau Gräfin Ihre Anbetung gewidmet.

Wahrhaftig! lachte die Dame, wenn es ſo wäre, Herr von Zobelwitz, ich würde es aufrichtig bekennen.

Sie ſehen, Herr Landrath, ſagte Emma, es bleibt zuletzt Niemand übrig für das Verbrechen dieſes leichtſinnigen Herrn als ich allein, und ich kann meine Mitſchuld nicht leugnen, ſie iſt mit Ihrer gütigen Hilfe längſt offenbart worden. — Du haſt uns früher nicht hören wollen, Onkel, ich denke jedoch, Du wirſt uns jetzt ein freimüthiges Bekenntniß geſtatten.

Des Bekenntniſſes bedarf es hier nicht mehr, erwiederte Feldmann mißmuthig. Aber mein Herr, Rübezahl oder Bergheim, wer ſind Sie, und welche Künſte haben Sie angewandt, um in wenigen Stunden meine Nichte dahin zu bringen, mir alle Pflichten aufzukündigen?

Lieber Onkel, fiel das Fräulein ein, unſere Bekanntſchaft iſt nicht ſo neu, wie Du denkſt. — Erinnerſt Du Dich, daß vor mehreren Wochen eines Abends im Gebirge uns ein junger Muſikant begegnete, der Dir anbot, Feuerlärm zu machen?

Ah! rief Feldmann, indem er Bergheim anſtarrte. Der Muſikant ſind Sie. Schon damals war Alles verabredet, ſchon damals alſo ward ich getäuſcht!

Immer beſſer, ſagte Herr von Zobelwitz mit ihm zugleich. Eine neue Verkleidung, eine weitgeſponnene Intrigue alſo.

Ich werde Dir alle Aufſchlüſſe geben, die Du wünſchen kannſt, ſagte Emma, für jetzt jedoch erwiedere ich dem Herrn Landrath, daß der Augenblick gekommen iſt, wo ihm nicht länger verborgen ſein wird, wer der Mann iſt, dem ich meine Hand und mein Herz zugeſagt habe.

Bergheim hatte aus ſeinem Taſchenbuch ein Papier gezogen, es aufgeſchlagen und überreichte es nun Feldmann.

Ich bedauere, ſagte er, daß Sie mir nicht erlaubten, mich ſchon früher zu rechtfertigen. — Dieſe Beſcheinigung wird hinreichen, alle Irrthümer und alle Verleumdungen zu beſeitigen.

Feldmann nahm das Papier und las mit lauter Stimme: Der Miniſter des Handels beauftragt Sie hierdurch, die Fabrik- und Arbeiterzuſtände in den Induſtriediſtrikten des Gebirges genau zu unterſuchen und keine Mühe zu ſparen, ſich die genaueſte Kenntniß von der wahren Sachlage zu verſchaffen. — Die Regierung kann unmöglich wollen, daß die Noth, welche die Arbeiter drückt, endlich eine Höhe erreicht, die zu Verbrechen und gänzlicher Demoraliſation führen muß. Es iſt ihre Pflicht, die Arbeit zu ſchützen und durch gute Geſetze und Einrichtungen für das Wohl der Arbeiter Sorge zu tragen. Sie werden daher beſonders ſuchen, alle Urſachen der Uebel und Mißverhältniſſe kennen zu lernen, Ihre Beobachtungen ohne Aufſehen bewerkſtelligen und durch unmittelbarſte Anſchauung ſich von allen Umſtänden überzeugen. — Von Ihren ausgezeichneten Kenntniſſen und Ihrer Ruhe erwarte ich eine gerechte Würdigung und in Ihren Berichten zugleich Vorſchläge über ein Geſetz zum Schutze der Arbeit und zur Organiſation der Rechtsverhältniſſe zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. — An den Landes-Oekonomie-Rath von Burgdorf.

Herr Feldmann ließ das Papier ſinken und ſah den jungen Mann erſtaunt an, der, Emma's Hand in der ſeinen, vor ihm ſtand.

Sie ſind Herr von Burgdorf? fragte er.

Der Commiſſarius der Regierung, erwiederte dieſer. Ich hoffe, daß ſelbſt der Herr Landrath mich jetzt für berechtigt halten wird, wenn ich meinen Namen und meinen Auftrag für mich behielt, ſo lange ich konnte.

Sind Sie ein Verwandter des Herrn Präſidenten, der dieſen Namen führt? fragte Herr von Zobelwitz.

Ich bin ſein Sohn, war die Antwort. Sollten Ihnen darüber einige neue Zweifel entſtehen, ſo habe ich Briefe meines Vaters, die ſie verſcheuchen können.

Sieh nicht ſo ernſthaft aus, Onkel, ſagte Emma. Sieh uns gütig an. Es hat ſich Alles freundlich gelöſt; unmöglich kannſt Du jetzt noch auf Deinem Willen beſtehen.

Ich habe mein Wort gegeben, erwiederte Feldmann, und wenn ich auch ſagen muß — wenn es auch wahr iſt, daß ich über dieſe Auflöſung ſehr erfreut bin — ſo bin ich doch nicht im Stande — nein; ich bin nicht im Stande das Geringſte zu thun — wenn nicht. — Er blickte den Landrath an, der mit finſterem Geſicht zuhörte.

Lieber Onkel, ſprach Emma mit klarer Stimme, Niemand kann über fremdes Eigenthum verfügen, und wenn er es thut, hat ſein Verſprechen vor keinem Richter Gültigkeit. — Gebiete über Alles, was mein iſt, ich will es geſchehen laſſen, aber über mich ſelbſt, über mein Herz, über mein Glück und meine Zukunft ſoll Niemand mir mein Recht beſtreiten. — Nach Allem, was geſchehen iſt und was ich hier erklärte, was Jedermann weiß und kennt, wäre es verwegen und ſittenlos, mich fernerhin beſtürmen zu wollen. Ich kann nicht glauben, daß es einen Mann giebt, der mich nehmen möchte, ſelbſt wenn er mich gewaltſam zum Altare ſchleppen könnte. — Du haſt meinem Vater einſt verſprochen, mir Vater zu ſein; ich mahne Dich jetzt daran. Ich bitte Dich als Dein Kind, laß geſchehen, was mich glücklich macht.

Herr Geheimrath, ſagte Burgdorf, Sie haben mir heut verſprochen, ſich mit mir zu verbünden, mir beizuſtehen und mir zu dem zu helfen, was ich begehre. Ich weiß es wohl, daß Sie im Irrthum über meine Neigung waren, aber das Wort war geſprochen, ich nahm es an. — So ſteht denn hier Wort gegen Wort, wem wollen Sie es entziehen?

Feldmann hielt ſeine Nichte an der einen Hand, den Erwählten an der anderen. So trat er einen Schritt dem Landrath näher. — Sie müſſen es entſcheiden, Zobelwitz, was hier geſchehen ſoll.

Es iſt ſpät geworden, ſagte der alte Herr, wir müſſen nach Haus. — Der Narr in der Komödie wird Niemand von uns ſein wollen. Adieu.

Feldmann ließ die Hände der beiden los und hielt den Landrath feſt. — So ſollen Sie nicht gehen, rief er. Mit dem Mädchen da iſt Nichts anzufangen. — Zwingen kann ich ſie nicht, ſie iſt zu ſelbſtſtändig, und was wollte Hugo mit einer Frau, die vor ſeinen Augen bekennt, daß ſie einen Anderen lieber hat? Auch iſt es gefährlich, fuhr er lachend fort, ſich mit einem Bräutigam einzulaſſen, der allerlei Geſtalten anzunehmen vermag; endlich aber ſind wir ihm Alle Dank ſchuldig, und haben allerlei Unbill gut zu machen; auch Sie, Zobelwitz, dürfen das nicht vergeſſen.

Ungeduldiger Freund! fuhr er fort, ſo hören Sie doch. Habe ich nicht noch eine Tochter? Steht ſie nicht dort neben Hugo, der, wie es ſcheint, ſich ganz wohl bei ihr befindet. — Emma ſelbſt hat mich ſchon neulich darauf aufmerkſam gemacht, daß es ein weit paſſenderes Paar ſei. — Wir wollen heut auf kein Examen eingehen, aber mein Wort werde ich halten, und nun, da es einmal ſo iſt, und da der mächtige Herr des Gebirges ſich in's Mittel gelegt hat, ſo folge denn ſeinem Willen, Emma, ich kann nicht länger widerſtehen.

Mitten unter den frohen Glückwünſchen rief der Doctor: Wer iſt aber der eigentliche Schöpfer dieſer Glückſeligkeit? Ich bin es! — Lauft zum Rübezahl, habe ich ihm geſagt, er allein kann helfen. Dahin iſt er gelaufen, und wäre der Rübezahl nicht geweſen, es wäre nimmermehr geſchehen.

Wo iſt Fräulein Sophie? fragte Herr Feldmann, als nach einiger Zeit größere Ruhe eintrat.

Sie iſt mit der Frau Gräfin nach Haus gefahren. Beide werden morgen früh abreiſen, erwiederte der Doctor.

Glückliche Reiſe, ſagte der Fabrikherr. — Ich ſehe doch ſonſt Alles, aber diesmal bin ich völlig blind geweſen.

Sehend ſind nur die Seligen, rief Ludwig lachend, welche jetzt in den dunkeln Gängen des Gartens einſam auf und ab wandeln, lichterfüllt von dem Geiſte, der ſie beſchützt hat.

Doctor, flüſterte Feldmann, es iſt beſſer gekommen, als ich dachte. Wer hätte es denken können? — Er iſt Rath, ſein Vater iſt Präſident, er beſitzt Einfluß, der Miniſter will ihm wohl. — Emma wird glücklich ſein, und das iſt immer mein einziger Wunſch geweſen.

Und Alles, ſagte Ludwig, auf ſeine Bruſt ſchlagend, verdanken Sie dem Rübezahl und mir!

* * *

Einige Wochen ſpäter hielt vor dem kleinen Häuschen des Webers eine glänzende Equipage. — Der Herr und die Dame, welche hereintraten, wurden mit einem Ruf der Freude empfangen.

Nun, Frau Martha, ſagte Burgdorf, hier kommt der Herr des Gebirges, um das feine, ſchöne Leinenſtück zu holen. Er bringt ſeine Braut mit, die es bewahren will als ein Erinnerungszeichen. Wir wollen es in Ehren halten und nie vergeſſen, was es uns bedeutet.

O Jeſus! lieber Herr, rief die Frau, hier iſt es noch in demſelben Tüchel, wo es damals lag, als ich vor Rübezahls Schloß kniete und in meiner Herzensangſt nicht wußte, was mir geſchah.

Geht es jetzt beſſer? fragte der junge Mann freundlich. — Der Chriſtoph hat eine andere Farbe bekommen, und der Tiſch iſt gedeckt, ein großes Brod liegt darauf, die Kinder haben neue Röckchen und frohe Geſichter.

Der Mann warf einen freundlichen Blick durch die helle Stube. Daß es beſſer geht, lieber Herr, ſprach er, verdanken wir Ihnen allein, wir wiſſen es Alle. —

Sie haben gethan, was gethan werden konnte in böſer Zeit. — Sie haben eine Krankenkaſſe und eine Leihanſtalt eingerichtet; Sie haben die Lohnſätze feſtgeſtellt und ein Schiedsgericht eingeführt. — Der Anfang iſt da, wir ſehen wohl ein, daß nicht Alles geht, ſo lange nicht Alle Hand an's Werk legen.

Seid gutes Muthes, ſagte Burgdorf. Iſt der Anfang erſt gemacht, ſo läßt ſich auch weiter bauen. Eine neue Zeit kommt, die bringt die Bauſteine auch für Euch.

Und wenn Euch etwas drückt und plagt, fügte die Braut hinzu, ſo kommt zu uns, wir wollen helfen, wie es geht.

O Jeſus! rief Martha, wenn's doch Alle ſo thäten, viel könnte geſchehen!

Petermann kniete bei ſeinen Kindern nieder, faßte ſie in ſeine Arme und richtete ſeine dankbaren Blicke auf das junge Paar.

Die Mutter nahm das Jüngſte an ihre Bruſt ihre Augen leuchteten.

Seht, Kinder, ſagte der Mann, der Rübezahl iſt todt, der ſonſt armen Leuten ein Retter war, aber Gott weckt in den Herzen guter Menſchen ſeine Engel auch für Euch; werdet gut und lohnet es ihnen.

Sind wir nicht belohnt, geliebte Emma! rief Burgdorf. — Er zog die Braut an ſein Herz, ein heller Sonnenſtrahl fiel auf die armen, dankerfüllten Menſchen.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Achter Band.

Fiat justitia!

Alexander Petion.

Die Macht der Liebe.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Fiat justitia!
Alexander Petion.
Die Macht der Liebe.

Drei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

* * *

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fiat justitia!

I.

Es war ein Herbſttag und noch ziemlich früh am Morgen, als der Major von Neuendorf vom Grenadierregimente des Grafen Dohna durch einen Leibjäger des Königs Friedrich Wilhelm des Erſten von Preußen zu dieſem vielgefürchteten Herrn beſchieden wurde. Der Major hatte nichts Eiligeres zu thun, als ſeinen bequemen Morgenrock abzuwerfen und in die knappe Uniform zu fahren, ſein Haar raſch zuſammenbinden zu laſſen und den dreieckigen Treſſenhut darauf zu ſetzen. Er war ein ſtattlicher, hochgewachſener Mann von einnehmenden Geſichtszügen; der zugeſpitzte, an den Enden zuſammengedrehte braune Schnurrbart auf ſeiner Oberlippe erhöhte ſein kriegeriſches Anſehn. Nach dem Beiſpiele des berühmten Fürſten Leopold von Deſſau wurde dieſer Bart damals, im Jahre 1727, von vielen Offizieren getragen, obgleich der König ſelbſt Nichts davon wiſſen wollte und in ſeinen Umgebungen keine bärtigen Geſichter duldete. Der Major ſteckte den Degen an und machte ſich auf den Weg, mehr neugierig als beſorgt darüber, was der König von ihm wollen könne.

Es liefen damals eben allerlei Gerüchte um, die aus den Hofkreiſen ſich bis in die tieferen Schichten der Geſellſchaft verbreitet hatten, wonach der König geſonnen ſei, ſich der Regierung zu entledigen, um als Privatmann den Reſt ſeiner Tage zu beſchließen. Mancherlei andere Gerüchte über ſeine Kränklichkeit wurden hinzugefügt, und in vertrauten Kreiſen flüſterte man noch ſchlimmere Dinge über ſeine Gemüths- und Geiſteszuſtände. Inzwiſchen war nur ſo viel gewiß, daß der König ſeit längerer Zeit in Potsdam mit einem der Gichtanfälle kämpfte, durch welche er ſpäter ſo viel zu leiden hatte und denen er zuletzt unterlag. Seine Umgebung zitterte während dieſer Zeit, wo er in übelſter Laune war, vor den Ausbrüchen ſeines Zornes, die alles Maß überſchritten, und es iſt bekannt genug, daß er an ſolchen Tagen, wo er nicht nach ſeiner Gewohnheit mit dem Stock in der Hand ſeinen Dienern nachlaufen und ſie kräftig durchprügeln konnte, zuweilen ein paar mit Salz geladene Piſtolen neben ſeinem Stuhl liegen hatte, durch welche verſchiedene dieſer an Mißhandlungen gewöhnten Bedienten ſchwer verletzt wurden. — Da aber der König plötzlich nach Berlin gekommen war, mußte es beſſer mit ſeiner Geſundheit gehen, und wenn dies der Fall, ſo ſchien es wenigſtens für einen Soldaten und Offizier nicht gefährlich, vor ihm zu erſcheinen. Ausweichen ließ ſich ſeinem Befehl zudem nicht, denn der pünktlichſte und ſchnellſte Gehorſam war das einzige Mittel, um den Zorn des Königs zu mildern, und wie die Bürger und Arbeiter, welche auf's Eiligſte davonliefen und ihre Häuſer verriegelten, wenn ſie den König kommen ſahen, konnten es ſeine Beamten und Soldaten nicht machen, allein ſie hatten es auch nicht ſo nöthig. Seine „blauen“ Kinder, wie er ſie nach ihren Röcken nannte, waren die einzigen Weſen auf Erden, für welche ſein Herz Zärtlichkeit empfand, und je länger einer derſelben gewachſen war, um ſo mehr konnte er darauf rechnen, Gnade vor den Augen ſeines Herrn zu finden.

Der Major von Neuendorf hatte verſchiedentlich ſelbſt dieſe Gnade an ſich erproben können. Er war noch nicht dreißig Jahre alt und hatte Ausſicht, bald ein Regiment zu erhalten. Dieſe Auszeichnung verdankte er jedoch nicht allein ſeiner Länge von fünf Fuß und zehn Zoll, ſondern auch manchen beſſeren Eigenſchaften. Als Junker hatte er ſich bei dem blutigen Sturm der Peenemünder Schanze hervorgethan, ſpäter war dies noch öfter der Fall geweſen. Herr von Neuendorf würde aber wahrſcheinlich noch weit mehr ausgezeichnet und in ſeines kriegeriſchen Gebieters Nähe gezogen worden ſein, hätte er nicht auch einige andere Angewohnheiten gehabt, die der König nicht leiden mochte. Man hatte ihm geſagt, daß der Major Bücher leſe, ſogar ſolche ſammle, die Flöte blaſe und, was noch viel ſchlimmer war, keinen Eifer für die Anſchaffung langer Rekruten beweiſe.

Der König hatte ihm mehrmals über dieſe letzte Untugend ſein Mißfallen bezeigt, allein es doch nicht ſo gemacht, wie mit einem anderen Major in Berlin, den er auf der Stelle caſſirte, als er bei einer Parade gar keine neuen, langen Rekruten in deſſen Bataillon fand. Er ſchätzte trotz aller ſeiner Sünden den Major von Neuendorf als einen tüchtigen Soldaten, den er in ſeinem Heere nicht miſſen wollte, wo es wenigſtens einige wiſſenſchaftlich gebildete Offiziere gab, die trotz dieſes Fehlers des Königs Wohlwollen beſaßen.

Wenn der König von Potsdam nach Berlin kam, wohnte er gewöhnlich nicht in dem großen, kalten Schloſſe, ſondern in ſeinem Palais, dem Zeughauſe gegenüber, das daher auch des Königs Palais genannt wurde. Es war dies ein ziemlich einfaches, beſcheidenes Haus, das ſpäter vergrößert wurde, ohne jedoch jemals ein glanzvoller Aufenthalt zu werden. In dem unteren Geſchoſſe wohnte der König in einigen ſchlichten Gemächern, im anſtoßenden Zimmer hielten ſich ſeine Miniſter, Räthe und Generale auf, bis ſie zum Vortrage gerufen wurden, und im Vorſaale befanden ſich die wachthabenden Adjutanten und Ordonnanzen. An den Wänden umher ſtanden auch wohl die Glücklichen oder Unglücklichen, denen befohlen war, hier zu erſcheinen, oder die es wagten, den viel gefürchteten Herrſcher aufzuſuchen, bei dem Jedermann Zutritt hatte. Da jedoch nicht ſelten die, welche von dieſem Rechte Gebrauch machten, übel fortkamen, — denn der König empfing ſie niemals ohne ſeinen Rohrſtock, — ſo ſtellten ſich meiſt nur ſehr Wenige oder gar Keine ein, und da es an dem Tage, wo der Major von Neuendorf in dem Palaſte erſchien, noch ſehr früh war, fand er nur ein paar Offiziere dort, die vor dem großen Kamine, in welchem mehrere Holzklötze loderten, ſich Hände und Füße wärmten. Der Major hatte keine Zeit, mit dieſen Herren ein Geſpräch zu beginnen, denn indem er ſich ihnen näherte und ſie begrüßte, öffnete ſich die Thür zum Nebengemache, aus welchem der erſte Cabinetsſecretair von Marſchall trat.

Iſt der Major von Neuendorf noch nicht hier? fragte er.

Ich bin ſo eben gekommen, erwiederte dieſer.

Gut, Herr Major, ſagte der Secretär. Se. Majeſtät hat nach Ihm gefragt. Trete Er hier herein, Er wird ſogleich gerufen werden.

Als er ſich zurückzog und der Major ihm folgen wollte, wurde er plötzlich am Rockſchoß feſtgehalten, und eine ſchwache, zitternde Stimme ſagte hinter ihm: Verehrter und hochgeborener Herr Major, ich bin aus tiefſter Seele erfreut, Sie zu erblicken, da es mir in meinen Sorgen zum Troſte gereicht, den mir der Himmel ſchickt.

Der Major ſah ſich um, und ſchien ſehr erſtaunt. Ein ſchwarz gekleideter kleiner Mann mit blaſſem, ſpitzen Geſicht verbeugte ſich tief vor ihm. Iſt es möglich! ſagte er, Herr Paſtor Baumgarten. Wie kommen Sie hierher?

Weiß ich es? antwortete der Geiſtliche wehmüthig. Ich bin von Halle auf Befehl Sr. Majeſtät unter militäriſcher Begleitung nach Potsdam geſchafft und von dort während der Nacht hierher geführt worden, da der König ſich geſtern Abend nach Berlin begeben hat. Man hat mir Nichts mitgetheilt, als daß Se. Majeſtät, befohlen, mich ſogleich vor ſein Angeſicht zu bringen.

Der Major blickte den geängſtigten Paſtor nachdenklich an und zuckte die Achſeln. Er hatte ihn in Halle kennen gelernt, wo er als ein gelehrter und geachteter Mann von größter Friedfertigkeit und milden Sinnes bekannt war. Können Sie gar nicht denken, weswegen der König Sie rufen läßt? fragte er. Haben Sie Nichts begangen, was Ihnen als Vergehen ausgelegt werden könnte?

Nichts! gar Nichts! ſtotterte der kleine Pfarrer mit noch hohleren Backen. Helfen Sie mir, beſter und wertheſter Gönner, wenn ich bei dem hohen Landesherrn verleumdet ſein ſollte.

Lieber Herr Paſtor, erwiederte der Major, ſollte dies wirklich ſo ſein, ſo iſt in der That kaum jemand Anders im Stande Ihnen zu helfen, als Sie ſelbſt. Ich bin am wenigſten dazu geeignet, denn ich komme ſelten in des Königs Nähe und bin heut' hierher gerufen worden, eben ſo unwiſſend wie Sie über das, was ich ſoll. Wäre ich aber auch General oder Feldmarſchall, ſo könnte ich Ihnen doch Nichts verſprechen. Was der König einmal beſchloſſen hat, daran vermag ſehr ſelten ein Menſch Etwas zu ändern.

Während der kleine Prediger aus Halle ſich ängſtlich ſeufzend verneigte, erſchien ein Leibjäger des Königs und forderte den Major auf, ihm zu folgen, zugleich wurde die Eingangsthür aufgeriſſen, und es erſchien ein Herr im breitſchößigen Treſſenrock, einer weißen Halsbinde und einen kleinen ſchmalen Degen an der Seite. Das Geſicht dieſes Herrn war hochmüthig und ſtreng, auf ſeiner hohen, kahlen Stirn lag eine dichte Faltenreihe, der Mund mit den zuſammengekniffenen Lippen und die unruhigen, kleinen Augen machten keinen angenehmen Eindruck.

Herr von Neuendorf kannte den Eintretenden ſehr gut, es war der Generalauditeur und Miniſter von Katſch, eine Perſon, beinahe eben ſo gefürchtet und weit mehr gehaßt, als der König ſelbſt. Von ihm behauptete man, daß er an vielen der raſchen Handlungen Friedrich Wilhelms des Erſten, womit dieſer ſo häufig in die Urtheile der Gerichtshöfe griff, die Schuld trage, und mindeſtens iſt ſo viel gewiß, daß dieſer einflußreiche Miniſter die Cabinetsjuſtiz des Königs nicht hinderte, und daß der Henker nie ſo viele Arbeit gehabt hat, als zu der Zeit, wo Herr von Katſch Chef der Criminaljuſtiz war.

Als dieſer mächtige Miniſter in's Vorzimmer des Königs trat, machte er ſogleich ſeinen hohen Rang geltend. Ohne die ehrfurchtsvollen Verbeugungen der Anweſenden zu beachten, ging er bei ihnen vorüber und in das Rathszimmer, wo der Major von Neuendorf ſo eben bereit war, vor dem Könige zu erſcheinen.

Halt! ſagte der Miniſter, ich habe nothwendig mit Sr. Majeſtät zu ſprechen. Warte Er hier, bis ich zurückkomme.

Dem jungen Major trat das Blut in's Geſicht. Der König hat mich rufen laſſen, erwiederte er, ſomit wird die Reihe zu warten an dem Herrn ſein.

Er weiß wohl nicht, wer ich bin? fragte der Miniſter hochmüthig.

Das weiß ich mehr als zu gut, war die Antwort, die in einem unverkennbar verächtlichen Tone gegeben wurde.

Der Generalauditeur ſtarrte den Verwegenen mit dem hageren, langen Geſichte drohend an, dabei ging er mehrere Schritte vorwärts, doch ſchneller als er eilte der Major bei ihm vorbei, und es gab eine ziemlich unſanfte Berührung, durch welche der Miniſter zur Seite ſtolperte, der kräftige Soldat dagegen auf der Schwelle ſtand und nun ohne Weiteres die Thür öffnete und hineintrat.

Der König ſaß vor ihm. Er ſaß an einem hölzernen ſchlechten Tiſche auf einem Holzſchemel, wie gewöhnlich in der Uniform eines Oberſten ſeines Leibregiments. Im blauen knappen Rock, kurzen weißen Beinkleidern und übergeknöpften langen Gamaſchen, befand er ſich bei ſeinem Frühſtück. Ein Teller ſtand auf dem Tiſche, daneben eine Büchſe mit Butter, ein großes Roggenbrot ſammt einer Schüſſel mit einem gewaltigen Stück gepöckeltem Rindfleiſch. Der König hatte ſich ein derbes Stück davon abgeſchnitten und hielt in den Händen eine gewöhnliche eiſerne Gabel und ein Meſſer in einer Hornſchale.

Als die Thür ſich mit mehr als gewöhnlichem Gepolter aufthat, ſah er ſich danach um, und als er den Major erblickte, rief er mit ſeiner rauhen, lauten Stimme ihm entgegen: Warum bleibt Ihr ſo lange, und was iſt das für ein Lärm da draußen?

Er kommt von Jemand her, der mich hindern wollte, Ew. Majeſtät Befehl nachzukommen.

Wer hat Euch hindern wollen?

Der Generalauditeur. Er wollte den Vorrang haben, obwohl ich Befehl hatte, bei Ew. Majeſtät einzutreten.

Der König ſtemmte das Meſſer, das er in der Hand hielt, mit dem Knauf auf den Tiſch. Wo iſt der Generalauditeur geblieben? fragte er.

Er prallte von meiner Schulter ab, was weiter aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht, erwiederte der Major.

Einige Augenblicke blieb der König unbeweglich ſitzen. Er war damals vierzig Jahre alt, und obwohl man ihm Krankheit nachgeſagt, ſah man ihm Nichts davon an. Sein Geſicht war fleiſchig und ſtark, die gewaltigen Kaumuskeln und Kopfmuskeln, welche ſeinem Geſchlechte eigen ſind, prägten ſich an ihm auf's Kräftigſte aus und gaben ſeinen keineswegs häßlichen Zügen etwas auffallend Hartes und Feſtes. Sein Mund beſonders ſah unerbittlich aus, die ſtarke, gerade Naſe verkündigte die Unbiegſamkeit ſeines Charakters, und obwohl dieſer Fürſt, der die langen Soldaten über Alles liebte, ſelbſt nur eine mäßige Länge beſaß, ſo war ſein ganzer Körper doch äußerſt kräftig und abgehärtet, und ſeine ganze Haltung ſtolz und kriegeriſch. Einige Augenblicke ſchien er zu ſchwanken, ob er das Benehmen des Majors gegen ſeinen Miniſter billigen ſollte, allein bald war er mit ſeinem Urtheil fertig. Seine Augen fingen an zu leuchten, und der ſtrenge Mund öffnete ſich zu einem ſchallenden Gelächter. Ihr habt alſo den Katſch in die Ecke geſtoßen und habt ihn nicht herein gelaſſen? fragte er.

Weil Ew. Majeſtät mir Befehl gegeben hatten hereinzukommen.

Es iſt recht! rief der König. Wenn ein Soldat Befehl bekommen hat, muß er ihn ausführen, und wenn der Teufel ſelbſt ihn in die Quere kommt, muß er ihn bei den Hörnern faſſen und aus Reih und Glied ſchmeißen.

Und indem er kräftig mit dem eiſernen Meſſer aufſchlug, fing er von Neuem an zu lachen. Das iſt dem Katſch ſicherlich noch nicht paſſirt, ſagte er dann, ſich an dem, was er dachte, erfreuend, denn Mancher möchte es wohl lieber mit dem Teufel aufnehmen, als mit ihm. Nehmt Euch in Acht vor ihm, Major, gedenken wird er es Euch. Vergeſſen thut er Nichts, aber wenn er um deſſentwegen gegen Euch ſich moviren will, ſo will ich ihm zeigen, was Conduite iſt.

Mit dieſem Verſprechen, das von einem wohlwollenden Ruck mit dem Kopf begleitet wurde, deutete der König auf einen anderen Holzſchemel, der am Tiſche ſtand, und fuhr dabei fort: Setzt Euch her zu mir und wenn Ihr Hunger habt, da ſteht Brot und Butter und ein Stück Fleiſch. Ich hab's aus Königsberg bekommen, probirt's mal und nehmt ein Glas Duckſteiner dazu. Ohne ſich dann weiter darum zu kümmern, ob der Major ſeiner Einladung folgte, ſchenkte er ſich ſelbſt aus dem großen Deckelkrug ein Glas von dem dunklen, ſchäumenden Biere ein und nachdem er getrunken, ſagte er: Ich habe Euch kommen laſſen, um ein paar Punkte mit Euch zu beſprechen. Zuerſt habe ich vernommen, daß Ihr Euren Onkel beerbt habt, der ein guter Wirth geweſen iſt und Euch ein Gut und ein ſchönes Stück Geld hinterlaſſen haben ſoll. Damit hat es ſeine Richtigkeit?

Ja, Majeſtät, erwiederte der Major, ich bin jedoch nicht der einzige Erbe, ſondern mein Bruder erbt mit mir, und ich erwarte ihn alle Tage, um die Erbſchaft mit ihm zu ordnen.

Euer Bruder, der Werbeoffizier, lachte der König. Er hat's nicht klug genug gemacht, hat ſich von den Holländern greifen laſſen und ich habe ihm den Abſchied geben müſſen, um das Geſchrei zu beendigen. Wo iſt er jetzt?

In Cleve, Majeſtät. Ich habe für ihn ſorgen helfen, ſo viel es anging.

Der König ſah keinen Vorwurf darin, daß er einem Offizier, der ſich für ſeine Liebhaberei, lange Rekruten aus fremden Ländern mit Liſt und Gewalt herbeizuſchleppen, in große Gefahr geſtürzt, dafür den Abſchied gegeben und ſeinem Schickſale überlaſſen hatte. Er war viel zu geizig. Geld bekam Niemand von ihm.

Euer Bruder iſt ein toller Geiſt, ſagte er, ich habe wilde Streiche von ihm gehört. Was er von der Erbſchaft kriegt, wird bald genug durchgebracht ſein.

Mein Onkel, verſetzte der Major, hat ihm Beſchränkungen aufgelegt. Er ſoll nach dem Teſtament ein Jahrgeld bekommen.

Wer ſeine Taſche nicht zuhalten kann, dem muß man ſie zunähen, ſagte der König. Ich habe davon gehört, Ihr ſeid der Haupterbe, und jetzt hab' ich Euch kommen laſſen, weil mir geſagt wurde, es wäre Euer Plan, Ihr wolltet meinen Rock ausziehen und ein Landjunker werden.

Mein Onkel hat allerdings den Wunſch ausgedrückt, antwortete Herr von Neuendorf, daß ich ſein Gut ſelbſt bewirthſchaften und ein ſo wackerer Landedelmann werden möchte, als er ſelbſt einer war. Ich denke —

Was denkt Ihr? fragte der König barſch, als er einhielt.

Ich denke, Majeſtät, daß das der erſte und vornehmſte Stand im Staate iſt.

Dummes Zeug! rief der König. Vornehmſter Stand! Meine Unterthanen machen keinen Unterſchied. Die Junker vom alten Adel gelten bei mir gerade ſo viel, wie alle übrigen; es ſoll mir keiner mit ſeinen Prätenſionen kommen.

Er blickte den Major herausfordernd an, ſagte aber dann gelaſſener: Ihr könnt gar keinem vornehmeren Stand angehören, als dem, wobei Ihr jetzt ſeid, da Ihr meinen Rock tragt. Dem Stande gehöre ich ſelbſt an, bin Offizier, wie Ihr es ſeid. Macht mir alſo keine Flauſen, Major, ich denke, daß ich noch mehr aus Euch machen will.

Majeſtät, antwortete Herr von Neuendorf zögernd, ich glaube dennoch, daß ich Gründe habe —

Ihr ſollt keine Gründe haben, und ich will Nichts davon hören, fiel der König ein. Wenn Ihr einmal alt ſeid, könnt Ihr immer noch Landrath werden und ſo viel Kohl bauen, wie Ihr wollt. Ich möchte auch ohne Sorgen leben in Wuſterhauſen, hab's mir manches Mal ſchon vorgenommen und gedacht, es ſei beſſer, wie ein reicher Herr auf meinem Schloß zu ſitzen; aber wohin uns Gott geſtellt hat, da müſſen wir ſtehen. Mich hat er an die Spitze eines Staates geſtellt, Euch an die

Spitze eines Bataillons, und da brauche ich Euch. Da thut, was Ihr könnt, um mein Wohlwollen zu erwerben.

Ich weiß nicht, ob ich Ew. Majeſtät Wohlwollen ſo zu erwerben im Stande bin, wie ich es gern möchte, erwiederte der Major.

Was meint der Herr? rief der König. Weil Ihr ein Federfuchſer ſeid, weil Ihr mit gelehrtem Zeug umgeht, weil Ihr Euch keine Mühe um gute Rekruten gebt? Ich ſeh' Euch Vieles nach, was ich nicht thun würde, wenn's ein Anderer thäte, Ihr müßt Euch aber beſſern, und je eher Ihr's thut, um ſo mehr wird's gut für Euch ſein.

Es giebt noch andere Gründe, Majeſtät, aus welchen ich ein Landmann werden möchte.

Was habt Ihr noch? fragte der König.

Der Major ſchwieg einen Augenblick, dann erwiederte er: Erlauben Sie mir, allergnädigſter Herr, daß ich zunächſt nicht darauf antworte.

Ihr wollt nicht antworten? Ich will es aber wiſſen! rief der reizbare Monarch.

Majeſtät!

Wollt Ihr etwa in andere Dienſte treten?

Ja, Majeſtät.

In andere Dienſte? — Der König warf das Meſſer fort und ſtand heftig auf. Sein Geſicht wurde dunkelroth und ſeine Stirnadern ſchwollen auf. Was unterſteht Er ſich! In weſſen Dienſte will Er treten?

In die Dienſte einer Dame, die mein Herz erobert hat, ſagte der Major.

Der König ſah ihn überraſcht an, dann glättete ſich ſeine Stirn, und ein ſpöttiſches Lachen öffnete ſeine Lippen. Heirathen wollt Ihr? fragte er. Er iſt ein Narr! Warum ſagt er das nicht einfach und gerade heraus? Heirathen kann Er, wenn Er Luſt dazu hat, und wenn es nach Gottes und meinen Geboten geſchieht; aber den Rock ausziehen ſoll Er nicht. — Die runden, lichtblauen Augen des Königs muſterten den Major, und als er „nach meinen Geboten“ ſagte, ſetzte er den Finger auf ſeine Bruſt.

Wer iſt das Frauenzimmer, das Ihr nehmen wollt? frug der König darauf.

Das, Majeſtät, muß ich für jetzt verſchweigen, da ich gelobt habe, den Namen noch Niemandem zu nennen.

Niemandem zu nennen! ſchrie der Monarch, ſeinen Kopf in den Nacken werfend. Ich bin Sein König, der Alles wiſſen muß. Er iſt mein Unterthan. Ich befehle ihm, mir den Namen zu nennen.

Wenn Ew. Majeſtät in meiner Lage Wort und Ehre verpfändet hätten, darüber zu ſchweigen, würden Sie den Befehl Ihres allergnädigſten Königs befolgen können? fragte der Major.

Der König runzelte die Stirn. Das iſt dummes Zeug, antwortete er darauf, ich würde mein Wort und meine Ehre keinem Weibe verpfänden. Wenn's ein ehrlicher Name iſt, kann er auch vor ehrlichen Leuten genannt werden.

Mit dem Mißtrauen, das ihm eigen war, forſchte er im Geſichte des Majors umher und ſchien dabei nachzudenken, was der Grund dieſes Geheimniſſes ſein möchte. Da aber Herr von Neuendorf keine Antwort gab, auch in ſeinen Mienen ſich Nichts entdecken ließ, trat der König einen Schritt näher und ſagte in ſeiner entſchiedenen Sprechweiſe: So behalte Er es für ſich, ich will's nicht wiſſen. Wenn Er kein Vertrauen zu mir hat, ſo thue Er, was Er will. Aber gegen meine Geſetze unternehme Er Nichts, davor warne ich ihn. Es iſt mir einerlei, wen die Junkers heirathen. Ein bürgerlich Mädchen, wenn es aus guter Familie iſt, kann Jeder nehmen, auch meine Offiziers, aber keines Schuſters oder Schneiders Tochter, keine Bauerndirne, und vor allen Dingen keine unehrbare Perſon, mag ſie ſein, wer ſie will. Kinder von Spitzbuben, Betrügern und Schelmen aller Art ſollen den Staupbeſen bekommen, wenn ſie ſich unterſtehen, Connaiſſancen mit vornehmen Perſonen anzufangen, und dieſe verführen wollen, ſie zu heirathen; Offiziers aber, welche dergleichen unternehmen, ſollen infam caſſirt werden.

Indem der König dem Major ſeine ſtrengen Gebote vorhielt, beobachtete er ihn, um die Wirkung zu bemerken, aber Herr von Neuendorf veränderte ſich auch jetzt nicht im Geringſten. Als der König ſchwieg, ſagte er: Ich kenne die Geſetze, Majeſtät.

Dann richte Er ſich danach. Es iſt Alles gerecht, was ich thue. Unzucht und Unehre darf ich nicht dulden. Heirathe Er alſo, wenn Er will, aber ein Frauenzimmer, das für ihn paßt. Ihr ſeid groß und kräftig, Major, alſo nicht etwa ein jämmerlich kleines Ding von Weib, aus der Zwerge und Kakerlaken herauskommen.

Sein Geſicht heiterte ſich auf, er lachte und ſah den Major wohlwollend an. Alſo den Rock zieht Ihr nicht aus, daraus wird Nichts. Das hab' ich Euch ſagen wollen. Nun geht Eure Wege, und wenn Ihr Etwas habt, was ich Euch zu Gefallen thun ſoll, ſo ſagt es mir, und ich will zuſehen, ob ich es machen kann. Geld, fügte er raſch hinzu, das fordert nicht von mir, denn das habe ich nicht.

Der Major konnte ſich nur mit Mühe ernſthaft halten. Vieles mochten die Lieblinge und Günſtlinge dieſes ſtrengen Monarchen von ihm erlangen. Er änderte auf ihre Bitten nicht ſelten ſelbſt die Beſchlüſſe und Gebote ſeiner Behörden und die Urtheile der Gerichtshöfe, und wenn ſeine langen Leibgrenadiere, von den Advokaten beſtochen, ihm Vorſtellungen überreichten, war er ſchwach genug, zu bewilligen, was gegen Recht und Geſetz ſprach. Aber koſten durfte es ihm ſelbſt Nichts. Geld geben war das Schlimmſte, was ihm zugemuthet werden konnte, und er verwahrte ſich dagegen ſofort, wenn er glaubte, ſeine Börſe könnte in Gefahr gerathen.

Dem Major fiel jedoch nur der Paſtor aus Halle ein, und er beſchloß, zu deſſen Gunſten wo möglich Etwas zu thun. Ich habe Ew. Majeſtät um Nichts zu bitten, was mich ſelbſt betrifft, ſagte er, dagegen ſteht draußen ein armer Sünder, dem die Zähne vor Furcht klappern, vor Ew. Majeſtät zu erſcheinen.

Wen meint Ihr? fragte der König.

Den Paſtor Baumgarten aus Halle.

Iſt der Coujon da! Der Kerl ſoll Chriſtum erkennen lernen. Ich will ihm zeigen, wer Gottes Sohn iſt!

Majeſtät! ſagte Herr von Neuendorf erſtaunt, ich kenne den Paſtor Baumgarten, er iſt ein verſtändiger und geachteter Mann und gewiß ein eben ſo guter Chriſt wie getreuer Unterthan.

Was verſteht Er denn unter einem guten Chriſten? fragte der König, und wie kommt Er dazu, ſich für einen ſolchen prahlhanſigen Teufelskerl zu intereſſiren?

Ein prahlhanſiger Teufelskerl iſt das gewiß nicht, ſagte der Major lächelnd; der arme kleine Geiſtliche fiel ihm leibhaftig ein.

Glaubt Er, was in der Bibel ſteht? fragte der König ärgerlich.

Wenn's vernünftig iſt, ja, antwortete Herr von Neuendorf.

Wenn's vernünftig iſt! rief der König. Will Er die heilige Schrift hofmeiſtern? Alles ſoll Er glauben, Alles! In dem Höllenneſt, dem Halle, brütet der Satan ſeine Eier aus. Den Wolf habe ich fortgejagt mit ſeinen verfluchten Lehren, daß jeder Menſch ſeinen freien Willen habe, alſo thun könne, was ihm einfiele. Ich hätte ihn aufhängen laſſen ſollen. Er iſt damals auch in Halle geweſen, Major; mit ſeinem Chriſtenthume ſieht's auch danach aus, wie ich ſehe. Und dieſer Schelm, dieſer Baumgarten — der Kerl, der behauptet hat, er wollte es mit der ganzen Kirche aufnehmen —

Das hat er gewiß nicht behauptet.

Wie kann Er ſich unterſtehen, mir zu widerſprechen! rief der König zornig. Ich werde dem Burſchen einen anderen Platz anweiſen, wo er ſeine Stärke beweiſen kann. Weiß Er, was ein Socinianer iſt?

Socinianer ſind, wie ich glaube, Sectirer, die Nichts von der Göttlichkeit Chriſti wiſſen wollen, ſagte der Major.

Schurken, Canaillen ſind es! ſagte der König, die Gott und ſein Wort verleugnen. Die ganze geoffenbarte Religion, das ganze Chriſtenthum verſpotten ſie. Der ehrwürdige Hermann Franke hat mir das Alles erklärt. Einen von den Schelmen habe ich einmauern laſſen wollen, habe ihn aber pardonnirt, weil er widerrufen hat; dieſer hier ſoll mir nicht ſo fortkommen. Solche Leute, die es mit der ganzen Kirche aufnehmen, kann ich brauchen. In mein Leibregiment ſoll der Kerl, ich will einen Unteroffizier aus ihm machen.

Das geht denn doch auf keinen Fall an! ſagte der Major erſtaunt und beſtürzt.

Das will ich ihm zeigen! fuhr der König hitzig fort. Ich bin der Herr hier im Lande und kann thun, was ich will. Gott laſſe ich ſo wenig verſpotten, wie mich, und das merke Er ſich, Major, wer nicht an die Bibel glaubt und meinen Willen pünktlich befolgt, der ſoll an den Galgen glauben! Heda, Feldmann! Iſt keiner von den Canaillen da draußen!

Der Leibjäger trat haſtig und demüthig herein. Draußen wird Einer warten, ſagte der König, der Baumgarten heißt, ein Paſtor aus Halle, bring ihn her. Halt! ſtell' ihn vorher unter das Maß und miß ihn, wie lang er iſt.

Wir wollen ſchon mit ſeiner Stärke fertig werden, fuhr er fort, und indem er ſeinen Hut aufſetzte, ergriff er mit einem vielſagenden Lachen den Rohrſtock, welcher neben dem Tiſche ſtand.

II.

Es dauerte einige Minuten, ehe der Leibjäger zurückkehrte, und während dieſer Zeit ging der König mit großen Schritten auf und ab, ohne den Major anzuſehen, der das Zimmer nicht verlaſſen durfte, ehe er Erlaubniß dazu erhielt. Einige Male wandte der König ſich heftig um, ſtieß mit dem Stock auf und ſchien ſeine Rede an den Major richten zu wollen, aber er that es nicht, doch wurde ſein Geſicht noch grimmiger. Menſchen ohne Religion, ſprach er in ſeinem rauhen Tone vor ſich hin, ſind zu Allem fähig. Ich habe das Beiſpiel in meinem eigenen Hauſe, an meinem eigenen Sohn, aber lieber ſoll er auf dem Rabenſtein ſterben oder unter meinen Händen, ehe ich es dulde, daß er von Gott und von meinen Geboten abfällt. Bei mir hat Keiner auf Erbarmen zu rechnen, der nicht Gottesfurcht und Gehorſam kennt. Aha, da kommt der Patron!

Mit dieſen Worten drehte er ſich um, legte beide Hände auf ſeinen Stock und blickte nach der Thür, welche ſich aufthat. Aber ſeine Augen öffneten ſich, ſo weit ſie es vermochten, und der Jähzorn, welcher ihn oft ſo plötzlich überkam, verzerrte ſein Geſicht. Mit einer Stimme, die faſt dem Gebrüll eines wilden Thieres glich, fuhr er auf den Leibjäger los, der mit dem Paſtor aus der Halle hereingetreten war.

Spitzbube! Canaille! ſchrie er, indem er den fürchterlichen Stock ſchwang, was bringſt Du mir da für eine Vogelſcheuche! Wart, ich werde Dich aufpaſſen lehren. Wart! wart!

Der Stock fiel mit aller Gewalt ein viertel Dutzend Male auf den unglücklichen Jäger, der kläglich jammerte, daß dies der Paſtor Baumgarten aus Halle ſei, auch kein anderer Menſch ſich im Vorzimmer befinde.

Was! ſagte der König innehaltend — Du Racker! Du willſt mich noch belügen? Und der fürchterliche Stock ſchwebte von Neuem über dem Kopfe des Dieners, als der Major dagegen Einſprache that. Auf mein Ehrenwort, Majeſtät! begann er, dies iſt der Paſtor Baumgarten, was er auf Ihr Befragen Ihnen auch ſelbſt bezeugen kann.

Der zitternde, kleine Geiſtliche hatte ſich in ſeiner Angſt bis in die tiefe Ecke zwiſchen Fenſter und Wand geflüchtet und ſtand dort, ſeinen Rücken feſt an die Mauer gedrückt, todtenbleich, mit klappernden Zähnen, die Hände zuſammengefaltet, ein Bild des Jammers.

Wie der König nach ihm hin ſah, hob er die Hände noch höher auf und gurgelte mit halberſtickter Stimme: Gnade, oh! — oh! Gnade!

Was zum Teufel! ſchrie der König, noch immer mit aufgehobenem Stock, iſt Er wirklich der Paſtor Baumgarten?

Ja — ja! ſtöhnte der arme kleine Pater, ich kann es nicht leugnen — ich trage dieſen unglücklichen Namen.

Und habe keinen anderen Menſchen gefunden, heulte der Leibjäger, als dieſen, der ſo klein iſt, daß er unter das Maß durchgeht.

Haſt Du heut einmal Etwas gekriegt, was Du nicht verdient haſt, ſagte der König unempfindlich, ſo ſollſt Du ein andermal leer ausgehen, wenn Du Etwas verdienſt. Daran kannſt Du mich erinnern.

Hiermit war die Sache abgethan. Der König war ſo gewöhnt, ſeine Diener zu ſchlagen, daß es ihm ſehr gering vorkam, wenn Einer ohne Urſache ſeinen Stock fühlte. Gaben ſie ihm lange keine Gelegenheit dieſen zu benutzen, ſo führte er ſolche herbei, denn das Prügeln war ihm Bedürfniß. Es iſt bekannt genug, wie er dieſer Leidenſchaft in ſeiner eigenen Familie genügte, und wie die geiſtvolle Prinzeſſin Wilhelmine in ihren Memoiren mittheilt, gab es Zeiten, wo ſie ſich kaum eines Tages erinnern kann, an dem ſie und ihr Bruder, der Kronprinz, nicht geſchlagen und von dem zornigen Vater an den Haaren umhergeſchleift wurden.

Er iſt alſo der Burſche, der es mit der ganzen Kirche aufnehmen will, ſagte der König, indem er ſich wiederum zu dem Paſtor wandte. Er will ein Socinianer ſein? Er will unſerem Herrn Jeſu den Krieg erklären? Er will die heilige, chriſtliche Lehre umſtürzen?

Mit jedem Satze, den er ſprach, wurde ſeine Stimmung fröhlicher, und als er geendet hatte, brach er in ein dröhnendes Gelächter aus. Als jedoch der kleine Paſtor den ſchrecklichen Stock nicht mehr ſah und als er aus den Ausrufungen des Königs erfuhr, um was es ſich handelte, kehrte ſein Muth ſchneller zurück, als man meinen durfte. Auf dem geiſtlichen Felde war Paſtor Baumgarten keineswegs verzagt, und wo es galt, ſich mit Worten gegen Worte zu vertheidigen, war er nicht der Mann, widerſtandslos zu leiden.

Allergnädigſter Herr und König, ſagte er mit dem Muthe des guten Gewiſſens, ich bin verleumdet worden. Ich lehre, was mir Wahrheit ſcheint, ohne Menſchenfurcht und berufe mich auf den hier anweſenden Herrn Major von Neuendorf, welcher häufig mein Zuhörer geweſen iſt.

Ich kann für den Paſtor gutes Zeugniß ablegen, ſchaltete der Major ein, als der König ſich umſah.

Ich bin kein Frömmler und kein Prieſter, der auf den Buchſtaben ſchwört, allergnädigſter Herr, fuhr der Paſtor fort, ich gehöre vielmehr, wie ich zugeben will, zu denen, welche nach dem Geiſt der heiligen Schrift forſchen und ihn zu finden ſtreben nach Wiſſen und Gewiſſen.

Der Major legte hinter des Königs Rücken warnend den Finger auf ſeine Lippen, und glücklicher Weiſe bemerkte der kleine Paſtor dies Zeichen. Ich bin aber auch ein demüthiger Diener Gottes, fuhr er fort, kein Socinianer, kein Mann des Streites, ſondern ein Mann des Friedens und in tiefſter Ehrfurcht ein getreuer Unterthan Ew. Majeſtät.

Der König lachte während dieſer Zeit noch immer vor ſich hin und ſah voll Spott auf die krumme, elende Geſtalt des Prieſters, den er zum Unteroffizier in ſeinem Leibregimente hatte machen wollen. Es war ihm ganz unmöglich zu denken, daß ein ſo gebrechliches Weſen, wie dies, ein Socinianer und ein Menſch ſein könnte, der es mit der ganzen Kirche aufnehmen wollte. Dazu gehörte ſeines Erachtens wenigſtens eine Länge von ſechs bis ſieben Fuß, nebſt der entſprechenden Breite. Ein ſolcher Knirps mußte ein völlig unſchädliches Weſen ſein. Bei der Verſicherung des kleinen Paſtors, daß er zu den Auslegern der heiligen Schrift und zu der Aufklärungspartei gehöre, loderte ſein Unwille auf, allein dieſe Anwandlung ging ſchnell vorüber, und ſein verächtliches Gelächter brach um ſo lauter aus. Schweige Er ſtille! rief er mit dem Stock aufſtoßend, was Baumgarten ſofort verſtummen ließ, Er hatte nicht weiter nöthig ſich zu vertheidigen. Gehe Er in Gottes Namen nach Halle zurück und lehre Er fleißig fort; Er kann der chriſtlichen Kirche keinen Schaden thun. Er wäre mir der richtige Mann dazu; auch nicht einmal ein Tambour kann aus ihm gemacht werden.

Mit dieſen Worten wandte ſich der König zu dem Major und fuhr lachend fort: Nehmt ihn mit, Neuendorf, da er Euch kennt, und laßt ihn draußen laufen. Bei uns bleibt's dabei, was ich geſagt habe. Glück auf die Reiſe, Herr Paſtor. Mach Er, daß Er zu den Eſeln kommt, die ihn für einen Socinianer gehalten haben.

Der Paſtor ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er richtete ſeinen Rücken aus der wagerechten Lage auf, in welcher er ſich befand und ſuchte ſo ſchnell als möglich die Thür, der Major folgte ihm nach, und hinter Beiden erſcholl die harte Stimme des Königs, unterbrochen von ſeinem rauhen Gelächter.

Ruf' den Miniſter von Katſch herein, wenn er da iſt, befahl er dem Leibjäger, und der Major bemerkte den Generalauditeur im Zimmer der Räthe, wo er an dem großen Tiſche ſaß und in einem Actenſtoß blätterte, der vor ihm lag. Als er vorüberging, begegnete ihm ein Blick des Miniſters, der kalt und finſter auch über den Paſtor hinſtreifte; gleich darauf hatte er die Päpiere geordnet und ging zu dem Könige hinein.

Guten Morgen! rief ihm der König entgegen. Wie ſeht Ihr aus, Herr von Katſch? Iſt Euch Etwas begegnet, was Euch geärgert hat?

Ich wüßte Nichts, Majeſtät, erwiederte der hohe Beamte, indem er ſich verbeugte.

Nicht? nicht! fuhr der König lachend fort. Es iſt mir lieb, daß Ihr's dem Major von Neuendorf nicht übel genommen habt, daß er Euch den Vortritt verweigerte. Der Miniſter zuckte leicht mit den Schultern, ohne eine Antwort zu geben. Er war in ſeinem Recht, ſagte der König, denn es war meine Ordre ſo, die hat Jeder zu reſpectiren.

Herr von Katſch breitete ſeine Papiere auf dem Tiſche aus und antwortete dabei: Wenn Ew. Majeſtät Ordres nur in allen Dingen von dem Herrn Major pünktlich reſpectirt werden.

Wie ſo? fragte der König, deſſen Mißtrauen ſogleich erregt wurde. Was wißt Ihr von ihm?

Ich kenne den Herrn nicht näher, erwiederte Herr von Katſch, habe nur gehört, daß er nicht eben in beſonderem Anſehen bei manchen hoch über ihn geſtellten Männern ſteht. Der General von Derſchau hat mir geſagt, es ſei einer von den neumodiſchen Raiſonneurs, die ſich einbilden, Alles beſſer wiſſen zu wollen, und ſich unterſtehen, Vieles zu tadeln.

Was tadelt er denn? fragte der König.

Wie der General mir ſagte, hat er neulich ſich ungebührlich darüber ausgelaſſen, daß Ew. Majeſtät befohlen haben, alle Soldaten zu verabſchieden, welche das Maß nicht haben, auch hat er über die Rekrutenbeſchaffung und Werbeangelegenheiten geſchimpft.

Ei was, lachte der König, das thut der nicht allein, das thun die Meiſten. Ihr müßt bedenken, Katſch, daß die Majors und Oberſten die Rekruten aus ihrem Beutel bezahlen müſſen, und wegen der Entlaſſung der alten Soldaten, die in den Kriegen trotz deſſen, daß ſie das Maß nicht hatten, tapfer fochten, hat ſogar Seine Liebden der Fürſt Leopold von Deſſau auf mich geſchimpft. Aber, was wißt Ihr noch von ihm?

Nichts, ſagte der Miniſter. Daß er den Paſtor Baumgarten eben Arm in Arm führte, ſpricht aber ſchwerlich für ſein Renommé.

Wie meint Ihr das? fiel der König ein, indem er ein Lachen hören ließ.

Dieſer Menſch, dieſer Baumgarten, iſt in Halle ein Gräuel für alle frommen und rechtſchaffenen Leute.

Narrenspoſſen! ſchrie der König, ich habe ihn kommen laſſen, um den Burſchen zu ſehen, der die chriſtliche Kirche umſtürzen will. General Natzmer hat mir davon geſchrieben, und der Teufel hätte ihn holen ſollen; aber es iſt ja ein Kniehoch, ein Knirps, ein Kerl, dem beim dritten Wort die Lunge an zu pfeifen fängt.

Majeſtät, erwiederte der Miniſter, das Gelächter des Königs unterbrechend, man braucht keinen langen Athem und keine langen Beine zu haben, um Böſes anzuſtiften. Dieſer Baumgarten hat einen Anhang von ruchloſen Menſchen, die ſo würdigen Profeſſoren und Dienern Gottes, wie Joachim Lange, Franke und Breithaupt mit größtem Wohlgefallen Aergerniß bereiten. Er hat, wie ich gewiß weiß, gegen die Erbſünde und gegen die Dreieinigkeit gepredigt.

Der Spitzbube! fuhr der König auf, ſeinen Rohrſtock faſſend, wenn ich ihn hier hätte, wollte ich ihm beweiſen, was Erbſünde iſt. Aber beruhigt Euch, Katſch, es hat Nichts auf ſich. So ein Kerl, der kaum fünf Fuß mißt, wird die Welt wahrhaftig nicht umkehren. Er wird doch zuletzt nur ausgelacht, aber wenn er nicht aufhört, ſoll er karren. Habe ich bei Karrenſtrafe verboten, daß keiner meiner Unterthanen Wolf's Schriften leſen ſoll, ſo werde ich mit dieſem Knirps noch weniger Umſtände machen.

Der König wußte nicht, daß trotz ſeiner ſtrengen Verbote von Wolf's Schriften, dieſe um ſo eifriger geleſen wurden, allein der Miniſter wußte es, natürlich aber war er zu klug, dem Monarchen, der ſich einbildete, er könne Alles, was er wolle, zu ſagen, daß er gar keine Macht über die Geiſter habe. Er entgegnete: Ew. Majeſtät haben ganz Recht. Dieſer Baumgarten iſt an ſich ein Tropf, allein um ſo ſchlimmer iſt es, wenn Männer, wie der Major von Neuendorf, ſich an ihn machen, ihm beiſtehen, wohl gar ſeinen Irrlehren ſelbſt anhängen.

Wißt Ihr das gewiß? fragte der König drohend.

Das weiß ich zwar nicht gewiß, jedenfalls aber iſt der Herr Major in vertrauter Freundſchaft mit ihm.

Der Knirps hat mir ſelbſt geſagt, daß Neuendorf ihn oft gehört hat, und er hat Zeugniß für den Cujon abgegeben.

Dann iſt um ſo weniger Zweifel vorhanden, daß der Eine eben ſo denkt wie der Andere, ſagte Herr von Katſch, den Kopf ſchüttelnd.

Der König dachte einen Augenblick nach, und regte ſich dabei noch mehr auf. Von allen Sünden und Laſtern, die er haßte, war ihm die ſogenannte Freidenkerei das widerwärtigſte und ſtrafbarſte. Er glaubte mit größter Gläubigkeit Alles, was ihm ſeine Prieſter als wahr darſtellten, und was er für wahr hielt, das ſollten und mußten alle ſeine Unterthanen ebenfalls für wahr und gewiß annehmen, oder er brachte ihnen in ſeiner Weiſe die Wahrheit bei. Irrlehrer und Verführer wurden ſchonungslos verfolgt, und der Gedanke, daß ſelbſt einer ſeiner Offiziere ein Gottesleugner ſein könnte, brachte ihn gewaltig auf.

Wenn ich das wüßte, ſagte er, rauh auf den Boden ſtampfend, ich ließe ihm vom Henker die Uniform vom Leibe reißen. — Eine halbe Stunde vorher hatte er es dem Major rund abgeſchlagen, dieſen Rock freiwillig ausziehen zu dürfen, jetzt in ſeiner Wuth wollte er ihn entehren. Zugleich fiel ihm etwas Anderes ein, und in dieſem Augenblicke verſtärkte es ſeinen Unwillen gegen den Herrn von Neuendorf.

Ich will ſchon hinter ſeine Schliche kommen, ſagte er, denn richtig iſt es nicht mit ihm. Er hat Recht, mein lieber Katſch; von einem Menſchen ohne Gottesfurcht, der mit ſolchem Knirps vertraulich thun kann, hat man ſich nichts Gutes zu verſehen.

Der Generalauditeur mit Miniſterrang war zu lange ſchon der Vertraute ſeines Herrn, um nicht zu wiſſen, was in deſſen Seele vorging. Er hatte in den ſchwierigſten Lagen, während der mannichfaltigen Staats- und Hofintriguen, und in Zeiten, wo die erſten Männer geſtürzt, verbannt oder gefangen geſetzt wurden, ſich oben erhalten; ihm ſchien es daher nicht eben ſchwer, an dieſem anmaßenden Offizier, der ihn beleidigt hatte, ſchnelle Rache zu nehmen. Er ſah auf der Stelle, daß der König mit dem Major unzufrieden war, daß er ihm ſchlimme Dinge zutraute, und daß es Etwas geben mußte, was der gebieteriſche Herr gern erfahren hätte.

Man muß dem Major auf die Finger ſehen und ihn beobachten laſſen, ſagte er.

Der König warf ihm einen grimmigen Blick zu. Beſtehlen thut er mich nicht, erwiederte er, dazu iſt er zu ſtolz. Zum Aufpaſſen habe ich meinen Generalfiscal und die Fiscale.

Solchen Verdacht hegte der König alſo nicht, und allerdings waren die Fiscale und ihr Oberhaupt dafür da, allen Unterſchleifen und Unordnungen auf die Spur zu kommen. Sie bildeten in manchen Beziehungen die damalige geheime Polizei, mußten Alles anzeigen, was ſie auswittern konnten, und je eifriger ſie anklagten, um ſo mehr hielt der König von ihnen. Wer ſich läſſig im Denunciren zeigte, wurde abgeſetzt; die Fiscale waren daher fürchterliche und verabſcheute Männer, und es gab manche unter ihnen, welche ihren Ruf nur zu ſehr rechtfertigten. Inzwiſchen war dieſe Polizei doch mehr gegen Sachen als gegen Perſonen gerichtet; ſie ſpionirte nicht auf Meinungen und bürgerliche Verhältniſſe, ſondern auf die Rechtſchaffenheit und Thätigkeit der Beamten und Behörden, der Miniſter ſagte daher aus guter Ueberzeugung: Die General-Fiscale ſind allerdings gute Wächter gegen Betrüger und Diebe, wo es aber darauf ankommt, die geheimen Kniffe und Ränke eines ſchlechten Menſchen zu enthüllen, der vielleicht Ew. Majeſtät belügt und dero allergnädigſte Gebote verachtet, taugen ſie Nichts.

Der König hörte aufmerkſam zu. Ich glaube auch nicht, daß der Neuendorf lügt, antwortete er, denn wenn er das gewollt hätte, würde er ſich anders benommen haben. Aber es kann dennoch ſein, fuhr er mißtrauiſch fort, vielleicht war ſein ganzes Gerede erfunden und erlogen. Jedenfalls wollte er nicht mit der Wahrheit heraus. Ihr ſollt ihm aufpaſſen laſſen, Katſch; ich will wiſſen, was er für Umgang hat.

Das wird nicht ſchwer zu erfahren ſein, lächelte der Miniſter.

So hört an, was er mir erzählt hat. Er möchte den Dienſt verlaſſen, da er ein Gut geerbt, und will ſich verheirathen. Aber er will nicht bekennen, was es für ein Frauenzimmer iſt, weil er ſein Wort darauf verpfändet haben will, den Namen noch vor Jedem zu verſchweigen.

Dann iſt es entweder noch gar nicht ſo weit, ſagte Herr von Katſch, oder es iſt eine Dame, die wegen ihrer Stellung oder ihrer Verwandten Schwierigkeiten fürchtet, oder aber —

Nun? fragte der König ungeduldig.

Es iſt eine gemeine und unanſtändige Perſon von niedrigſter Herkunft oder von ſo ſchlechtem Ruf, daß der

Herr Major es nicht wagen darf, Ew. Majeſtät die Wahrheit zu geſtehen, lieber alſo den ehrlichen und ehrenvollen Rock von ſich werfen und auf ein Dorf mit ihr ziehen möchte.

Oho! rief der König heftig ſtampfend, ein Donnerwetter ſoll ihm auf den Kopf fahren, wenn es ſich ſo verhält. Kein Edelmann ſoll ein gemeines Menſch heirathen, das hab' ich ſtreng anbefohlen. Bringt es heraus, Katſch, und wenn es ſo iſt, ſoll er nach Spandau gebracht werden.

Ich werde Ew. Majeſtät Befehle eifrig befolgen, ſagte Herr von Katſch. Darf ich jetzt meinen Vortrag beginnen?

Der König ſetzte ſich auf den hölzernen Schemel, legte die Hände auf den Knopf ſeines Rohrſtockes und hörte den Vortrag ſeines Miniſters für die Criminaljuſtiz.

III.

Während deſſen war der Major von Neuendorf mit ſeinem Begleiter über manche weite Plätze und zwiſchen den langen Bretterzäunen fortgegangen, welche damals noch den bei weitem größten Raum des neu angelegten Stadttheiles im Weſten des alten Berlin's bildeten. Wo jetzt die prächtigen Gebäude und Paläſte ſtehen, die den Opernplatz umringen, befand ſich wüſtes Tannengebüſch, durch welches ein ſumpfiger Graben lief. Sumpflöcher mit ſchwarzem Waſſer gefüllt, blickten überall, von verrätheriſchem Grün umwuchert, hinter den Zaunwänden hervor, überall aber waren die Straßen in regelmäßigen, ſich kreuzenden Vierecken abgeſteckt, und an manchen Stellen ſtiegen Gebäude auf, an anderen wurde der Sumpf ausgefüllt, wurden Pfahlveſten gelegt und Bogen darüber geſchlagen. Eine große Zahl verſchiedener Arbeiter ſchaffte hier in voller Thätigkeit. Wagen mit Steinen beladen wanden ſich mühſam durch den weichen Boden. Geſchrei und Gelärm durch die Schläge der Axt klangen durch die Morgenluft, in deren bleicher Sonne nah und fern ähnliche Bilder auftauchten.

Der kleine Paſtor aus Halle war erſtaunt über das, was er ſah. Es entſteht hier eine ganz neue Welt, ſagte er. Es iſt erſtaunlich, was der Wille eines einzelnen Mannes vermag, der aus Sumpf und Wald eine Stadt hervorzaubert; wo ſollen jedoch die Menſchen dazu herkommen? Berlin hat ja ſchon beinahe neunzig Tauſend Einwohner, wie ſoll das noch werden?

Mein lieber Paſtor, antwortete der Major, die titaniſche Kraft, welche dieſe Häuſer dem Boden abzwingt, der bis jetzt nur Schilf und Waſſerſchierling trägt, wird in ihrer Weiſe auch die Menſchen dazu ſchaffen. Wo Alles gewaltſam geſchieht, werden auch die Menſchen gewaltſam herbeigeholt werden, wenn ſie den Lockſpeiſen, welche man ihnen vorhält, frei von Steuern, frei von der Rekrutenſtellung zu ſein, nicht gutwillig folgen. Des Königs Wille iſt ein eiſerner Wille. Er fragt nicht danach, was der Einzelne leidet, ob Gewalt und Unrecht geſchieht. Was er für Recht hält, muß geſchehen; er kennt kein anderes Recht, als das ſeine.

Der Paſtor ſeufzte. Sind die Gewaltigen unſerer Zeit denn anders als er? antwortete er leiſe. Sind die Meiſten denn nicht noch weit ſchlimmer, wenn ſie ihrer Mitmenſchen Rechte achten ſollen?

Sehen Sie alle dieſe Häuſer, fuhr der Major fort, ſie ſind mit Zwang und Gewalt erbaut worden. Die Glücklichſten haben es mit ihren Wehklagen dahin gebracht, daß ihnen Holz oder Steine geſchenkt werden, den Meiſten aber wurde bei Auspfändung geboten, zu bauen auf der Sumpfſtelle, die ihnen dazu angewieſen wurde. Der General Derſchau an der Spitze der Baucommiſſion beachtet keine Klage, keine Vorſtellung; es hilft keine Verwendung, kein Rang, keine Weigerung. Miniſter und hohe Räthe, Generale und Bürger ſind in dieſer Beziehung völlig gleich. Wo der König und ſein vertrauter Generaladjutant irgend Geld wittern, wen man fähig glaubt, Geld herbeizuſchaffen, wem man nicht wohl will, wer geſtraft werden ſoll, der bekommt plötzlich den Befehl, ein Haus zu bauen, und man ſucht ihm den möglichſt ſchrecklichen Platz dazu aus. Manche ſind ſchon davongelaufen, nachdem ſie Alles, was ſie beſaßen, hergegeben hatten, um den Sumpf auszufüllen, Andere haben ſich in Schulden ſtürzen müſſen, während doch jeder Bankerotteur als Dieb und Fälſcher betrachtet und mit Staupenſchlag und hartem Gefängniß oder mit dem Strang beſtraft werden ſoll.

Das iſt entſetzlich! ſeufzte der Paſtor. Wie kann ſo Etwas unter den Augen des Monarchen geſchehen, der ſich doch rühmt, daß die Welt eher untergehen möge, ehe das Recht gebeugt werde?

Er glaubt feſt daran, daß Alles, was er thut, eben ſo unumſtößlich recht ſei, wie er glaubt, daß er Alles thun kann, was er will, erwiederte der Major. Aber wiſſen Sie nicht, daß er den für den Glücklichſten ſeiner Unterthanen erachtet, der ihn nie zu Geſicht bekommt, und von dem er niemals Etwas vernimmt? Und das iſt wahr, fuhr er mit einem bitteren Lachen fort. Ich wollte, für mein Theil, daß ich es von mir ſelbſt ſagen könnte. Sie, mein armer Freund, haben erfahren, was es heißt, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Wären Ihre Gliedmaßen einen Fuß länger gewachſen, ſo ſäßen Sie jetzt auf der Hauptwache. Morgen zöge man Ihnen die Jacke eines Unteroffiziers an, und Ihre Verzweiflung würde Ihnen zu Nichts helfen, als zum Spießruthenlaufen und zum Strick des Henkers.

Gott hat mich gnädiglich davor bewahrt! rief der kleine Geiſtliche, ſeine Hände faltend, aber Ihnen, mein theuerſter Gönner, Ihnen habe ich nächſt dem zu danken. Sie waren in meiner Noth an meiner Seite.

Der Major lehnte Baumgarten's Dank ab. Ich habe ſehr wenig thun können, ſagte er; hätte ich Ihren Geiſt und Ihre Gelehrſamkeit mit Engelözungen geprieſen, es würde Nichts gefruchtet haben, wenn Ihr Körper ihm bewieſen, daß Sie die Kirche umſtürzen könnten.

Nein, fiel ihm der Paſtor in die Rede, ich wäre dennoch verloren geweſen ohne Ihr Zeugniß. Lehnen Sie meinen Dank nicht ab; wollte Gott, daß ich Ihnen anders, als mit Worten, meine innigſte Ergebenheit bezeugen könnte!

Bei dieſer Verſicherung ſchwieg Herr von Neuendorf nachdenklich ſtill, und unterbrach ſeinen Begleiter nicht, als dieſer einige andere Betheuerungen hinzufügte, daß er zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet ſei; nach einigen Minuten aber drückte er Baumgarten's Hand, und fragte ihn anblickend: Würden Sie wirklich Etwas um meinetwillen thun? Würden Sie mir einen Dienſt erweiſen, der in Ihrer Macht ſteht und für mich eben jetzt vom allerhöchſten Werthe iſt?

Was ich Ihnen leiſten kann, gerne, gerne ſoll es geſchehen, erwiederte der Paſtor.

Auch, wenn es Etwas wäre, das mit den Geſetzen des Königs ſich nicht vereinigen läßt?

Oh! antwortete der Paſtor verwirrt, ich kenne Sie zu gut, Herr Major! daß Sie mir kein Verbrechen zumuthen, eben ſo wenig aber auch ſelbſt ein ſolches begehen werden.

Sie haben Recht, lieber Baumgarten, entgegnete Herr von Neuendorf, ſtolz den Kopf aufhebend. Nein, es iſt kein Verbrechen, es handelt ſich — um eine heimliche Ehe!

Sie — Sie wollen eine ſolche ſchließen?

Ich, ja. Ich muß es thun.

Bedenken Sie auch, welche Folgen das haben kann? Man kann Sie dafür abſetzen, wenn es heraus kommt.

Ich denke nicht an mich, ich denke an Sie, fiel der Paſtor ſanftmüthig ein. Ich weiß ja, wie unerbittlich der König iſt.

Unerbittlich iſt er. Sie ſagen die Wahrheit, erwiederte der Major, düſter ſeine Stirne faltend. Ich habe es heut erprobt. Niemals würde er mir erlauben, der Frau meine Hand zu reichen, welche ich mir erwählt habe. Den Reſt der Gnade, welche er mir noch zuwendet, würde ich in Haß und Wuth verwandeln, wenn er erführe, wer ſie iſt.

Mein Gott! flüſterte der erſchrockene Pfarrer, dann laſſen Sie davon ab.

Niemals! verſetzte Herr von Neuendorf mit größter Beſtimmtheit. Und wenn es mein Leben koſten ſollte, und wenn er alle ſeine Henker auf mich hetzte, es ſoll dennoch geſchehen!

Beſter, theuerſter Major, ſagte Baumgarten zitternd, es ſind uns erſt neulich die allerſtrengſten Befehle zugekommen, keine Ehe eines Edelmanns einzuſegnen mit Töchtern von Bürgern, Handwerkern oder Leuten geringen Standes, es ſei denn, daß die ausdrückliche Erlaubniß Se. Majeſtät vorgezeigt werden könne.

Sie irren ſich, erwiederte der Major, meine Geliebte gehört nicht dahin.

Aber ein Offizier muß auf jeden Fall des Königs Conſens haben und — und —

Ich wollte fort, unterbrach ihn Herr von Neuendorf erregt, ich wollte dieſen Rock von mir werfen; der König zwingt mich zum Bleiben. Und wenigſtens für jetzt, für die nächſte Zeit, vielleicht für die nächſten Jahre, muß ich ihn noch tragen. Zu Knechten hat er uns Alle gemacht, denn wo iſt ein Mann noch, der ſeinen Kopf frei aufheben könnte! Die alten Privilegien, die alten Rechte ſind zerriſſen; was unſere Väter in Jahrhunderten erwarben, iſt zu Boden getreten. Nichts gilt hier mehr, als dieſes einen Mannes Willen, Nichts wird geachtet, als Unterwürfigkeit und Knechtsſinn, Nichts iſt ſicher mehr vor ſeinen Befehlen.

Um des Himmels Willen! mäßigen Sie ſich, flüſterte der Paſtor, ſcheu umherblickend.

Es hört uns Niemand, und ich habe zu ſchweigen gelernt, ſagte Herr von Neuendorf. Dieſer Rock macht mich vollends zum Sklaven; dennoch ſoll er mir mein beſtes Lebensglück nicht nehmen. Der elende Arbeiter dort, der Steine ſchleppt und Waſſer trägt, kann wenigſtens ein Weib nehmen, wie es ihm behagt. Ich, aus einer edlen Famile ſtammend, will darin wenigſtens nicht zurückſtehen und den Machtſprüchen eines Despoten nicht das Recht meines Herzens, meiner Menſchenwürde opfern.

Lieber, verehrter Gönner, lispelte der kleine Paſtor, ſeine Hände ringend, bedenken Sie auch, daß — daß der König ausnehmend ſtreng gegen junge Frauenzimmer denkt, welche vielleicht bei ihm verleumdet wurden, leichtfertigen Sinnes zu ſein.

Nichts davon! unterbrach ihn der Major unwillig, auch die frechſte Lüge kann meiner Erwählten nichts Unehrliches nachſagen, Nichts, was auf ihren Charakter oder auf ihre Ehre den leiſeſten Makel werfen könnte. Sie iſt die Beſte, die Reinſte ihres Geſchlechts, dennoch aber — er hielt inne und fuhr im entſchiedenen Tone fort: Ich will Sie nicht länger damit quälen, Herr Paſtor Baumgarten; Sie wollen Nichts mit meinem gefährlichen Unternehmen zu ſchaffen haben. Schweigen wir davon.

Nein, mein theurer Major, antwortete Baumgarten, ſo iſt es nicht gemeint. Ich habe noch nie einen Freund verlaſſen, der meine Hilfe anrief, und wenn es ſich ſo verhält, wenn Sie durchaus eine heimliche Ehe ſchließen müſſen, und trotz deſſen, was Sie mir ſagen, Umſtände vorhanden ſind, welche Sie zwingen, vor aller Welt Ihr Gelübde zu verbergen, ſo will ich — ja, ſo will ich dieſe Ehe einſegnen.

Wollen Sie das, rief der Major erfreut, dann thun Sie ein gutes Werk; auch denke ich, daß die Gefahr nicht allzu groß iſt. Sobald ich den Dienſt verlaſſen kann, auf meinem Gute wohne, nicht mehr von Launen abhänge, werde ich meine Ehe öffentlich machen. Niemand kann und wird dann Einſpruch erheben können; was mich jetzt zur Heimlichkeit zwingt, ſollen Sie erfahren, und Sie werden mir beipflichten.

Wo und wann ſoll es geſchehen? fragte der Paſtor.

Morgen möchte ich gern nach Halle zurückkehren.

Alſo heute noch. Haben Sie einen prieſterlichen Ornat bei ſich?

Ich bin mit meiner Amtstracht verſehen, da ich nicht wußte, ob der König mich vielleicht auf der Kanzel hören wollte.

Wo wohnen Sie?

Ich wohne gar nicht, lächelte Baumgarten. Man brachte mich auf die Wache, wo mein Reiſeſack verblieb, als man mich zum Könige führte.

Wir wollen Ihren Reiſeſack abholen, und ich will Sie in ein Gaſthaus begleiten, wo Sie ausruhen können.

So geſchah es denn. Herr von Neuendorf führte ſeinen Schützling in die innere Stadt, wo es damals zwei oder drei beſcheidene Gaſthöfe gab, in denen Reiſende ein Unterkommen fanden. Nach einem heimlichen Geſpräch verließ er ihn, denn es war hohe Zeit, an ſeine Dienſtgeſchäfte und an die unvermeidliche Wachtparade im Schloßhofe zu denken, bei welcher der König jeden Tag erſchien, und kein Offizier ohne Entſchuldigung fehlen durfte.

Nachdem der Dienſt abgethan, begab ſich der Major in ſeine Wohnung, und er blieb, bis es finſter wurde. Zu jener Zeit gab es weder Schauſpiel- noch Kaffeehäuſer, noch andere öffentliche Vergnügungsorte. Es gab zwar ſogenannte Reſſourcen und Tabagien, ſowohl für die Offiziere und Beamten, wie für die Bürger, und der König ſelbſt hielt ſeine Tabagie im Schloſſe oder in Potsdam, wo er meiſt lebte, in dem dort noch jetzt gezeigten Häusc̈hen, aber Herr von Neuendorf war ein höchſt ſeltener Gaſt an ſolchen Orten, wo Tabak geraucht und ſtarkes Bier und andere hitzige Getränke genoſſen wurden. Der König, welcher mit ſeinen Generälen und Vertrauten täglich bei holländiſchem Kanaſter und Duckſteiner Bier zuſammen ſaß, lud ab und zu auch manche Majore und Capitaine dazu ein, was als Zeichen ſeiner beſonderen Gnade galt. So war auch der Herr von Neuendorf zuweilen dazu befohlen worden, allein er gehörte zu den ſogenannten „kalten Rauchern,“ das heißt, er hielt eine Pfeife in ſeinem Munde, denn ohne Pfeife wurde Niemand im Tabakscollegium geduldet, aber dieſe Pfeife war ohne Feuer und Rauch, und nicht weniger Spott als darüber hatte der Major über ſein mädchenhaftes Trinken zu erdulden, denn er nippte nur von dem dicken, braunen Safte.

So war er denn an ſein Zimmer gewöhnt, und mancher luſtige Kamerad, welcher ſpät Abends mit raſſelndem Schwert vorübertaumelte, ſchlug ein höhniſches Lachen über den Federfuchſer und Tintenklexer auf, wenn er zu der erleuchteten Stube hinauf ſah, wo der gelehrte Krippenſetzer noch las und ſchmierte. Bei alledem war der Major aber doch ein wohlgeachteter Offizier, denn ſein tapferes Benehmen, wie ſeinen Charakter wagte Niemand anzutaſten. Wer guten Rath haben wollte, ging zu ihm, wer in Geldverlegenheit war, fand eine offene Hand. Sein Ernſt ſowohl wie ſeine Milde hatten ihn ſelbſt bei den tollköpfigſten und roheſten Kameraden in Reſpect geſetzt, und wenn auf ihn geflucht wurde, galten dieſe Flüche nur ſeinem verdammten Einſiedlerleben und ſeiner unausſtehlichen Nüchternheit und Ruhe.

Es gab nur ein paar Familien, welche der Major dann und wann beſuchte, ſonſt zog er ſich auch von allen Kreiſen dieſer Art zurück; wo es aber heirathsfähige Töchter gab, ließ er ſich am wenigſten blicken. Der ſtattliche Mann in ſeiner Stellung, mit ſeinen Ausſichten, obenein nicht ohne Vermögen, und jetzt der Erbe eines alten, geizigen Oheims, wäre an vielen Orten gern geſehen worden. Es gab manche einflußreiche Familie, die ihm eine Tochter gegeben hätte, manch' ſchönes, ſtolzes Fräulein auch, das nicht Nein geſagt haben würde, wenn der Major von Neuendorf als Freier gekommen wäre. Allein er wurde als ein Weiberfeind betrachtet, und als einige Verſuche, ihn zu curiren, mißglückten, verſpottete man ihn auch deſſentwegen und lachte über die Schätzchen in Schweinsleder, für welche er allein zärtliche Neigungen entwickelte. Die Frauen und Mädchen der damaligen Zeit waren jedoch in ihrer Erziehung unendlich mehr vernachläſſigt, als es jetzt der Fall iſt Waren die Männer roh und unwiſſend genug, und hielt ein großer Theil der vornehmſten Stände es kaum für nöthig, daß ihre Söhne gehörig zu leſen und zu ſchreiben verſtanden, weil dafür das bürgerliche Pack ſei, ſo waren die Töchter natürlich noch viel weniger zu ſolcher künſtleriſchen Höhe geeignet. Vielfach wurde es ſogar als ſittenverderblich und gefährlich erachtet, wenn ein Mädchen ſchreiben könne, weil ſie alsdann Liebesbriefe und Intriguen aushecken werde; ſo gab es denn nur ausnahmsweiſe gebildete Frauen, nur ausnahmsweiſe geiſtreiche junge Mädchen, die ſich nicht damit begnügten, ihren Corſets und Reifröcken, und der pedantiſchen Steifheit und Eintönigkeit ihres geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens ihr Daſein zu widmen.

Glücklicher Weiſe gab es aber auch wenige Männer, welche dieſe Mängel empfanden. Die allermeiſten verlangten von ihren Frauen Nichts weiter, als was dieſe an Genüſſen geben konnten, und wer, wie Herr von Neuendorf, nicht damit zufrieden geſtellt ward, galt als Narr und Kameel. Die eiſerne Strenge, mit welcher König Friedrich Wilhelm der leichtſinnigen Wirthſchaft an ſeines Vaters Hofe ein Ende gemacht hatte, war aber dennoch nicht eiſern genug, um die Geſellſchaft ſo umzuformen, wie er ſie haben wollte; Jeder verſteckte ſeine Sünden gegen die Befehle und Geſetze ſo viel er konnte, geſündigt aber wurde vor wie nachher, und ſo war es auch mit dieſem einſiedleriſchen, unempfindlichen

Major. Hätte ein Spion das Zimmer unterſucht, in welchem man meinte, er ſtudire bis in die tiefe Nacht hinein, ſo würde er gefunden haben, daß die Lichter darin Niemandem zu irgend einer Arbeit leuchteten. Der Major war nicht zu Haus. Ein alter Diener, der ſeinem Herrn mit Leib und Seele zugethan war, lag gewöhnlich auf dem ledernen Kanape, wachte ab und zu auf, um die Lichtputze zu gebrauchen, und horchte ſo lange auf jedes Geräuſch, bis er ſeines Herrn Schritt und Tritt erkannte, wenn dieſer in der Nachtſtille heimkehrte. Auch heute ließ Herr von Neuendorf, als es dunkel geworden, die Lichter auf ſeinem Schreibtiſche anzünden, gab dem Diener einige Verhaltungsregeln, hüllte ſich in einen Mantel, deſſen Kragen er dicht um ſein Geſicht zuſammenzog und verließ dann ſeine Wohnung. Er ſchlug einen Weg ein, der ihn, wenn auch nicht in geradeſter Richtung, zu jenem neu angelegten und im Bau begriffenen Stadttheile brachte, wo vereinzelte Häuſerzeilen und Häuſergruppen die Straßen andeuteten, welche im Entſtehen begriffen waren. Wohlbekannt mit jeder Oertlichkeit, ſchlug der Major verſchiedene Nebenwege ein, ſchmale Gaſſen, zwiſchen Gartenmauern und wüſten Plätzen, Pfade, welche durch Gebüſch und Sumpfſtellen ihn bis in die Nähe eines entlegenen Thores brachten. Die innere Stadt wurde mit öffentlichen Laternen in den Hauptſtraßen erleuchtet, hier jedoch herrſchte eben ſowohl tiefes Schweigen, wie vollkommene Finſterniß. Der König hatte vor einiger Zeit auf Beſchädigung und Zerſtörung der Laternen Brandmarkung an der Stirn und mehrjährige Karrenſtrafe geſetzt, auch war ſtreng befohlen worden, daß jede ehrbare Perſon aus dem Bürgerſtande Abends mit einer Handlaterne verſehen ſein ſollte; wer dawider handelte, ſollte von den Patrouillen feſtgenommen und an Geld oder Leib geſtraft werden. Solche Beſtimmungen ſchienen einerſeits nöthig der öffentlichen Sittlichkeit wegen, andererſeits waren die nächtlichen und entlegenen Straßen nicht allzu ſicher. Die Soldaten, meiſt zuſammengeraubt aus aller Herren Ländern, beſtanden zum Theil aus verwegenen Geſellen; Raubanfälle und Mordthaten blieben daher nicht aus; über Einbrüche, Diebſtähle und brutale Mißhandlungen hilfloſer Frauen und ſpäter Wanderer hatte die einzige Zeitung, welche zweimal wöchentlich erſchien, häufig zu berichten.

Herr von Neuendorf verfolgte ſeinen Weg mit einiger Vorſicht. Der Nachtwind wehte kalt hinter ihm her und raſchelte mit dürrem Laub und Gerüll. Zuweilen kam es ihm vor, als hörte er Schritte hinter ſich und zurückſchauend ſtrengte er ſeine Augen an, um aus dem Schatten in der Ferne eine menſchliche Geſtalt zu erkennen, oder er glaubte eine ſolche in anderen Gegenſtänden zu entdecken, welche er vor ſich erblickte. Immer aber täuſchte er ſich und mit dem blanken Degen unter dem Mantel ſtand er endlich vor einem Hauſe ſtill, in deſſen oberem Stockwerke einige Fenſter erleuchtet waren.

Wenn der König oder ſein General-Adjutant Derſchau zu bauen befahlen, wurde den Betroffenen zugleich ein Bauplan übergeben, nach welchem gebaut werden mußte. Es mußten maſſive, große Häuſer aufgeführt werden, die nicht ſelten Paläſten glichen. Das Haus, vor welchem der Major jetzt ſtill ſtand, war keines der anſehnlichſten Gebäude, doch ſah es mit ſeinen doppelten Stockwerken wohl eingerichtet aus. Einige Augenblicke ſpähte der Major nach allen Seiten hin und als er nichts Verdächtiges bemerkte, klopfte er leiſe an eines der Fenſter im Erdgeſchoß, das mit einem Laden geſchloſſen war.

IV.

Nach kurzem Verweilen wurde ein Riegel zurückgeſchoben und die Thür geöffnet. Eine ältliche Frau, ihren Kopf mit faltiger Haube bedeckt, empfing ihn mit zutraulichem Lächeln.

Guten Abend, gnädigſter Herr Major, ſagte ſie knixend und ihre Lampe zu ihm emporhaltend.

Guten Abend, Frau Käſtner, erwiederte er. Es iſt doch Alles wohl?

Freilich, freilich! flüſterte ſie, freundlich nickend, das Herzchen kann ſich kaum länger gedulden. Dreimal war es ſchon bei mir unten.

Der Major ſtieg die Treppe binauf; er hatte jedoch den Weg noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als es hell auf dem Flur wurde, und eine junge Dame, einen Leuchter mit einer brennenden Kerze in der Hand, ihm entgegeneilte.

Ihr heiteres und liebliches Geſicht ſtrahlte ihm heller noch als der Lichtſchein, und wie er ſeine Arme öffnete und ihre Lippen ſich zum Kuſſe boten, waren alle ſeine Sorgen vergeſſen.

Da biſt Du endlich, theurer Georg! rief ſie voll ſchöner Freudigkeit, ſeit einer Stunde habe ich mich geängſtigt, denn — ich weiß nicht warum — aber mir war ſo beklommen, ſo weh, als ob ein Unglück über mich hereinbrechen ſollte.

Ich bringe Dir Glück, meine liebe Agathe, erwiederte Herr von Neuendorf zärtlich.

Wenn Du bei mir biſt, iſt Alles gut! rief ſie, ihn fortziehend. Alle Geſpenſter verſchwinden, ich denke nur an Dich.

Fürchteſt Du Dich denn? fragte er, indem er den Mantel abwarf.

Ich nicht, wenigſtens um mich ſelbſt nicht, aber ich fürchte mich um Dich, geliebter Georg, ich fürchte mich, weil ein Weſen wie ich, wenn Glück ſich vor ihm zeigt, ſo ſehr an Unglück gewöhnt iſt, daß eine geheime Stimme ihm beſtändig in's Ohr ruft: Thörichte, glaubſt du wirklich daran? Es wird doch Nichts daraus, es wird ſich doch in Unheil verwandeln!

Arme, liebe Agathe! Du fürchteſt zu viel und dennoch — ſetzte er leiſer hinzu, dennoch hat Dich Deine Ahnung nicht ganz betrogen.

Siehſt Du wohl! erwiederte ſie, ihr Geſicht zu ihm erhebend, während ein ſchmerzliches Lächeln ſich darüber verbreitete.

Ich war bei dem Könige, ſagte er, indem er ſich ſetzte und ſie auf ſein Knie niederzog.

Bei ihm!

Er hatte, ich weiß nicht wie, gehört, daß ich den Dienſt verlaſſen wollte. Er erklärte mir, daß ich bleiben müſſe.

Der Tyrann! flüſterte ſie.

Er war gütig gegen mich. Ich ſollte ihm ſagen, warum ich ſeinen Rock nicht mehr tragen wollte. Ich konnte und wollte nicht lügen. Ich ſagte ihm, daß ich heirathen möchte.

Du haſt meinen Namen genannt?

Nein. Doch wollte ich, ich hätte mich anders be- acht, ihm Nichts geſagt oder die ganze Wahrheit. Aber ſah den Sturm, der mich treffen würde, und ich tterte davor; denn kann er nicht Alles thun, was er ill, kann er nicht — Dich, Dich geliebte Agathe, ſeiner uth opfern?

Was kann er mir thun? erwiederte ſie, ihr dunkles aar ſchüttelnd, während ihre Augen kühn und verächt- ch blitzten.

O ſtill, ſtill! erwiderte er. Er ſagte mir Etwas, as mein Blut ſtocken machte. Denkſt Du nicht daran, ie ſeine eigenen Kinder vor ihm zittern?

Es iſt ſchmachvoll! ſchmachvoll! rief das Fräulein, ihre Hände zuſammenſchlagend, daß das Alles geſchehen kann.

Wir müſſen vorſichtig ſein, fuhr Herr von Neuen- orf fort, damit er nicht Gelegenheit erhält, uns ſeinen Zorn fühlen zu laſſen. Ich werde ihn zu täuſchen uchen; werde ihm ſagen, daß meine Ausſichten auf eine Vermählung ſich zerſchlagen haben.

Willſt Du das? Er wird Dir Erſatz anbieten. Wird irgend ein ſtarkknochiges, breitſchultriges Fräulein für Dich ausgeſucht haben.

Der Major blickte lächelnd auf die feine und zarte Geſtalt ſeiner Geliebten. Ich werde ſein gewichtiges Geſchenk nicht annehmen, ſagte er.

So wird er Dich dazu zwingen.

Das kann er mit all' ſeiner Macht nicht.

Ja, ja! rief ſie von ihrer Einbildung erhitzt, er wird Dir drohen, wird ſeine Häſcher rufen; er hat ja ſo viele Tauſende, die immer bereit ſind, ſeine ſchrecklichen Befehle zu vollziehen. Er wird Dir die Wahl laſſen zwiſchen Entehrung und Altar und Du — Du —

Zweifle nicht, fiel er ein, daß, wenn er mir auch dieſe Wahl ließe, ich den Gang zum Altare nicht wählen würde, der mich mehr entehrte, als Alles, was er thun kann. Doch wir müſſen bedenken, was geſchehen kann, und müſſen auf Mittel ſinnen, dem ſtrengen Herrn ſolche Befehle unmöglich zu machen.

Was können wir anfangen, Georg?

Es können möglicher Weiſe noch einige Jahre vergehen, ehe ich im Stande bin, dies läſtige Kleid von mir zu werfen, um mit Dir in friedlicher Stille glücklich zu ſein. Ich will jede günſtige Zeit wahrnehmen, des Königs Tadel nicht ſcheuen, ſeine Vorwürfe ertragen, ein ſchlechter oder nachläſſiger Soldat zu ſein. Vielleicht bin ich eher ſo weit mich zurückziehen zu können, als ich es denke.

Du denkſt, wie Du es fühlſt, rief ſie mit ihrer natürlichen Lebendigkeit. Er wird Dich feſthalten, was Du auch beginnen willſt, und je mehr er Urſache hat, unzufrieden mit Dir zu ſein, um ſo mehr wird er Dich zu quälen ſuchen.

Kommt es zum Aergſten, antwortete Herr von Neuendorf, kann ich nicht vermeiden, was ich vermeiden möchte, ſo bin ich bereit, mein Recht zu behaupten. Doch ſo lange es angeht, müſſen wir es vorziehen, die Spitze des Schwertes abzubrechen, das ſich auf uns richtet. Du weißt, daß ich meinen Bruder erwarte. Sobald unſere Erbſchaftsverhältniſſe geregelt ſind, will ich Urlaub nehmen und um mein Gut mich kümmern, dort leben, ſo lange ich kann, und mich hier in Vergeſſenheit bringen. Du, meine geliebte Agathe, mußt mich begleiten.

Dich begleiten? erwiederte ſie fröhlich. Ei gerne, gerne! Aber als was, Georg?

Als meine Frau, ſagte er ſie umarmend und entzückt anſchauend, als meine unzertrennliche Lebensgefährtin.

Wird Er, der meinen Namen nicht hören kann, das zugeben?

Er wird es nicht zugeben, aber wir werden ihn nicht darum fragen.

Das wollteſt Du?

Das will ich, das iſt mein feſter Entſchluß.

Eine Ehe ohne ſeine Erlaubniß?

Eine heimliche Ehe.

Wann?

Heute noch.

Ihre dunklen Augen füllten ſich mit einer Gluth, die frei von aller Ungewißheit war. Ihr Geſicht drückte ihre Zuſtimmung aus, es war belebt von einem Triumph, der feurige Liebe, befriedigten Stolz und geſättigte Racheluſt vereinigte. Nimm mich, Georg, heut' noch, ich will — ich will Dein Weib ſein! rief ſie mit liebeheißen Blicken. Dieſer furchtbare König, dieſer Tyrann, vor dem Alle zittern, er ſoll es nicht hindern. Ich, ein kleines, ſchwaches Mädchen, ich, die er für den Geringſten ſeiner Grenadiere zu ſchlecht finden würde, ich entreiße ihm den Mann, den er mit allen Gaben überſchütten möchte, um ihn zu halten, und es doch nicht vermag.

Du biſt eine gefährliche Zauberin, Agathe, ſagte Herr von Neuendorf unter ihren heißen Küſſen.

O! daß ich es wäre, geliebter Georg! rief ſie mit ihrem Ungeſtüm, daß ich mit Zaubermitteln Dich vor allen Gefahren beſchützen könnte. Plötzlich ſich aufrichtend, ließen ihre weißen Arme ſeinen Hals los, und ſie ſtemmte ihre kleinen Hände an ſeine Schultern und ſah ihn beſtürzt an, während die beweglichen, glücklichen Mienen ſich in Schmerz verwandelten. Gott im Himmel! rief ſie aus, was will ich thun, was ſoll geſchehen, wozu beſtärke ich Dich?! Iſt es nicht ein Verbrechen gegen ſeine Geſetze? Könnte er Dich nicht entehren? Dich beſtrafen? Furchtbar! Furchtbar!

Du guter Engel! antwortete Herr von Neuendorf entzückt über ihre Aufregung, was träumt Dein kleines verzagendes Herz für böſe Träume! Es kann im ſchlimmſten Falle nicht ſo ſchlimm werden. Selbſt wenn man es entdeckte und ein Kriegsgericht über mich urtheilte, würde ich doch nur caſſirt werden können, und im Nothfalle würdeſt Du auch wohl mit dem aus dem Königsdienſt geſtoßenen Major zufrieden ſein.

Alles mögen ſie Dir nehmen, Georg, lachte das ſchöne Mädchen getröſtet, mir bleibt noch immer genug. Aber Du ſagſt, heut' noch — heut' noch ſoll unſere Hochzeit ſein. Wo ſoll ſie ſein? Wer ſoll den Prieſter ſchaffen und wo ſind die Zeugen?

Ich hoffe, es iſt Alles vorhanden, was wir nöthig haben, erwiederte Herr von Neuendorf und aufhorchend fügte er hinzu: Es war mir, als hörte ich die Hausthür öffnen. — Mein alter treuer Sebaſtian bringt den Prediger hierher, Deine Amme und ihr Mann werden die Trauzeugen ſein, ſomit fehlt uns Nichts, um eine giltige Ehe zu ſchließen.

Wirklich! wirklich! rief Agathe, ihre Hände auf ihr ungeſtüm klopfendes Herz drückend. Iſt es Wahrheit, iſt es kein Traum?!

Der Paſtor Baumgarten iſt mein Freund, morgen in der Frühe reiſt er nach Halle zurück und nimmt unſer Geheimniß mit.

Lieber, beſter Georg! flüſterte ſie, ich bin berauſcht von Freude und Hoffnung. O, fort mit allen Zweifeln! Meine Liebe iſt gläubig und vertrauend, Gewalt und Unrecht werden nicht immer ſiegen.

Mit einem zärtlichen Blicke antwortete Herr von Neuendorf: Wir thun das Rechte, wir begehen keine Sünde. Der Gewalt ſich zu entziehen, iſt jedem Menſchen erlaubt. Fürchte Nichts, meine theure Freundin, ich ſchütze Dich und mich.

Wer hätte dem ſtolzen, kriegeriſchen Mann nicht geglaubt, der in ſeiner Jugendkraft wie ein Held ausſah, dem die Welt gehört. Mit liebeheißen Blicken betrachtete ſie ihn, dann ſchlug ſie freudig ein, und Beide gingen der Thür zu, welche eben geöffnet wurde.

Der grauköpfige Sebaſtian ließ den Paſtor Baumgarten eintreten und blieb hinter ihm ſtehen. Der Paſtor war in der vorgeſchriebenen Amtstracht, dem ſchwarzen Talar und den weißen Bäffchen. Seinen weiten, mantelartigen Rock hatte er draußen abgelegt, Sebaſtian hielt ihn auf ſeinem Arm.

Willkommen, mein lieber Freund! ſagte der Major, ihm die Hand ſchüttelnd. Wir erwarten Sie und ſind bereit. Hier iſt meine Braut, ich führe ſie Ihnen zu.

Baumgarten verbeugte ſich tief und feierlich und richtete ſich dann vor dem Fräulein auf. Ihr Anblick vermehrte ſeine Verwirrung, denn ſelten hatte er ein lieblicheres junges Weib geſehen. Obwohl klein von Geſtalt, war ihr Körper doch zierlich und edel geformt, und ihr Geſicht mit den großen dunklen Augen und dem ſüßen Lächeln von überwältigender Macht. Der Puder wurde damals wenig in der Hauptſtadt des allen Prunk haſſenden Monarchen gebraucht, er hatte ihn mit den Schnabelſchuhen und goldgeſtickten Damaſtkleidern, die am Hofe ſeines Vaters ſtrahlten, ausgetrieben; nur an großen Gallatagen durften die Hof- und Staatsdamen ſich ſchmücken, wie an anderen Höfen. Das ringelnde Haar dieſer jugendlichen Braut fiel in vollen Locken auf ihren weißen Hals und bis auf ihr einfaches Gewand, das, ſo ſchmucklos es auch war, ihre Reize doch zu vermehren ſchien.

Verehrtes und gnädiges Fräulein, ſagte der Paſtor verwirrt, ich bin von meinem hohen Gönner und Freund aufgefordert worden, mich zu Ihnen zu begeben, um — um eine Handlung zu vollziehen, eine heilige Handlung, die — die —

Die ich ſehnlich wünſche, fiel ſie ein, weil ſie mich mit meinem lieben Georg auf ewig vereint.

Wenn dies der Fall iſt, fuhr Baumgarten muthiger fort, und ich zweifle nicht daran, ſo — er blickte umher und nahm aus der tiefen Taſche ſeines Kleides ein ſchwarzes Buch, wobei er den Major anſah — ſo bedürfen wir dreier Zeugen.

Geh' hinunter, Sebaſtian, ſagte der Major, rufe Dorothee und ihren Mann herauf. — Setzen Sie ſich zu uns, lieber, getreuer Freund, fuhr er fort, nehmen Sie unſer Beider Dank und erfriſchen Sie ſich. Ein Hochzeitsmahl können wir nicht feiern, aber hier ſteht Wein, und meine gute Agathe wird eine ſorgſame Wirthin ſein.

Das Fräulein reichte ihm ein volles Glas, er nahm es aus ihrer Hand mit einem ſcheuen Lächeln und forſchenden Blicken. Möge Gott ſegnen, was wir thun, mein liebes, theures Fräulein, ſagte er, und Alles zu ſeines Namens Ehre ausfallen, wie auch — hier hielt er inne und fügte dann leiſe hinzu: in der That weiß ich noch nicht — an wen ich meine Worte richte.

Sie wiſſen meinen Namen nicht?

Nein, erwiederte der Prediger.

Sie wandte den Kopf gegen ihren Bräutigam. Sage Du ſelbſt, wie Du heißt, antwortete dieſer.

Ich heiße Agathe von Heidekamm.

Als er dies hörte, ſetzte der Prediger das Glas auf den Tiſch, denn ſein Arm fing an zu zittern, und ſein blaſſes, mageres Geſicht ſchien noch bleicher und fahler zu werden.

Heidekamm! ſtotterte er, wenn das — o! ich denke nicht, aber das iſt — ja das iſt ein ſehr unglücklicher Name.

Sie haben Recht, ſagte ſie, ihre Hände faltend, doch mit feſter, ſtolzer Stimme.

Es gab einen Baron von Heidekamm — fuhr er niederblickend fort.

Das war mein Vater.

Wie? wie? fragte Baumgarten erſchrocken, Sie ſind die Tochter dieſes —

Landesverräthers! fiel ſie mit ſtandhafter Ruhe ein, der angeklagt, ſeinen Herrn und König verrathen zu haben, im Gefängniſſe ſtarb, ehe vielleicht der Henker ihn erdroſſeln konnte.

Mein Gott! mein Gott! ſtotterte der Paſtor aufſtehend, und wie nach Hilfe umherblickend, wandte er ſich zu dem Major, der mit gekreuzten Armen ſitzen blieb.

Mein Vater war unſchuldig, ſagte Agathe, ihre großen, blitzenden Augen auf ihn heftend, indem ſie ihre Finger wie zum Schwure aufhob, ich, ſeine Tochter, glaube daran und weiß es gewiß. Aber wenn das nicht wäre, was habe ich verbrochen, warum ſoll ich leiden, ich, die dieſen harten Herrn niemals beleidigt hat? Mein Vater war ein ſchlechter Haushalter, ſein großes Vermögen wurde vergeudet, was er beſaß, war mit Schulden bedeckt. Als er ſtarb, ward das Letzte uns genommen, meine Mutter grämte ſich zu Tode, ich ward auf die Straße geworfen. Ein paar mitleidige Freunde halfen heimlich, endlich blieb ich ganz verlaſſen, und wohin würde ich gerathen ſein, hätte meine Amme ſich nicht meiner erbarmt und Gottes Güte mir meinen lieben Georg geſchickt. Er verließ mich nicht, als Alle mich verließen, fuhr ſie feuriger fort, er ſorgte für mich, er liebte mich, und meine Seele hängt an ihm dafür mit aller Liebe, die ein Menſchenherz einſchließt.

Komm her zu mir, unterbrach ſie Herr von Neuendorf, laß uns ruhiger ſein, Agathe. Unſer Freund ſoll in wenigen Worten den Reſt Deiner Geſchichte hören. Der Baron Heidekamm mag ſchuldig oder unſchuldig geweſen ſein, jedenfalls iſt er hart behandelt worden, und was wahr oder falſch an ſeiner verrätheriſchen Verbindung mit dem Betrüger Element, iſt unaufgeklärt geblieben. Ein Verſchwender war er jedoch gewiß, ſein großes Haus ſtürzte mit ſeinem Fall zuſammen und ſeine Familie gerieth in eine traurige Lage. Ich kannte Agathe ſchon als Kind, und als ihre Mutter ſtarb, veranſtaltete ich es, daß ſie in dieſem Hauſe eine Zuflucht fand. Ein Geheimrath hatte es erbauen müſſen auf des Königs Befehl; ein fleißiger, tüchtiger Weber, der

Agathens Amme geheirathet hatte, kaufte es für geringes Geld, und hier lebte ſie in tiefſter Stille ſeit einigen Jahren.

Unterrichtet, getröſtet, geſtärkt, geliebt von meinem einzigen geliebten Freunde! fiel das Fräulein leidenſchaftlich ein. Geliebt von dem Beſten der Menſchen, ſein Eigenthum mit Seele und Leib. O! mein Herr, mein Herr! rief ſie mit brennenden Blicken auf den bleichen Prediger, ſehen Sie mich an, hier bin ich. Erkennen Sie ein Kainszeichen auf meiner Stirn? Bin ich eine Ausgeſtoßene? Verdiene ich die Verachtung der Menſchen, verdiene ich den Fluch Gottes? Oder ſpricht mein Unglück auch zu Ihrem Herzen?!

Gott ſegne Sie! Gott mache Sie glücklich! ſagte Baumgarten, hingeriſſen von ihrem Schmerz.

Sie wollen ſich nicht von uns wenden? Wollen unſere Ehe einſegnen?

Das will ich! Das will ich! antwortete er. Vergeben Sie meine menſchliche Furcht und Schwäche, die mich überfiel, als ich daran dachte, welche Folgen eine Entdeckung herbeiführen könnte.

Ihre Augen ſenkten ſich nieder und die Begeiſterung in ihrem Geſichte verwandelte ſich in Trübſinn. Warum muß es denn ſo ſein, ſagte ſie mit einem leiſen Seufzer, daß die Gewalt der Gewaltigen mich verfolgt? Niemandem auf Erden habe ich je ein Leid zugefügt, aber auch ich will nicht leiden, will nicht dulden! fuhr ſie muthiger fort. Verbirg mich, wo Du willſt. Führe mich auf Dein einſames Gut, verleugne mich, ich will warten, bis Du kommſt und mich zu Ehren bringſt.

Eben traten die Zeugen herein. Dorothee und ihr Mann folgten dem alten Sebaſtian. Die Frau hatte eine reine Schürze vorgebunden und ihre Haube gerade gerückt, der Mann, mit einem ehrlichen, anſtelligen Geſicht, ſein ſpärliches Haar glatt gekämmt und ſeinen langen Sonntagsrock angezogen.

Meine lieben Freunde, ſagte der Major, der ihnen entgegen ging, Euch iſt es bekannt, wie innig ich Eurem Fräulein zugethan bin. Jetzt will ich mich mit ihr trauen laſſen, Ihr ſollt als Zeugen zugegen ſein, vor der Hand jedoch darf Niemand Etwas davon erfahren; alſo bitte ich Euch, was Ihr ſeht und hört als Geheimniß zu bewahren.

Der Mann verbeugte ſich und verſprach es, ſeine Frau faltete die Hände und weinte Freudenthränen, als das Fräulein zu ihr lief und ihr um den Hals fiel. O! du lieber Vater im Himmel, ſchluchzte ſie, o, daß ich das erlebe! Mein Herzchen, mein Lämmchen! ich habe es immer gedacht und oft zu dem Chriſtian da geſagt, es wird doch dahin kommen, ſie werden ein Paar werden, denn anders kann es ja nicht ſein, wie auch die vornehmen Herrſchaften darüber ſchreien mögen.

Nein, anders kann es nicht ſein, gute Dorothee, erwiederte Herr von Neuendorf, und indem er die Hand ſeiner Braut ergriff, fügte er hinzu: Jetzt, Herr Paſtor, macht's kurz und gebt uns zuſammen.

Der Prediger trat vor den Tiſch, auf welchem die Kerzen brannten. Er las die Trauformeln und die Gebete. Die Ringe wurden gewechſelt, der Segen über das junge Paar geſprochen. Nach einer Viertelſtunde waren ſie Mann und Frau.

V.

Drei Tage darauf befand ſich der König auf der Wachtparade im Kreiſe ſeiner Generäle und Offiziere, mit denen er vertraulich umging. Er war beſſer gelaunt, als ſeit langer Zeit, denn die Gicht hatte ſeine Beine vollſtändig verlaſſen, er fühlte gar Nichts mehr davon. Daher ſollten denn auch bald die großen Jagden bei Wuſterhauſen beginnen, dem Jagdſchloſſe, eine Meile von der Hauptſtadt, das ihm ſchon als Kronprinz von ſeinem Vater geſchenkt worden war, um ſeinem Lieblingsvergnügen dort genugthun zu können. Eine ungeheure Zahl Hirſche und Wildſchweine wurden dort jährlich erlegt, wochenlang verweilte der Hof in Wuſterhauſen. Die Königin und die königlichen Kinder mußten mit hinaus, die Prinzen mußten jagen, die Prinzeſſinnen ihre erlauchte Mutter in Wagen auf die Wildſtände begleiten. Es war ein Familienfeſt, bei dem Keiner fehlen durfte, und worüber ſich Jedermann freuen mußte. Auch die Miniſter mußten hinaus und ihre Vorträge halten, die Generäle und die Stabsoffiziere wurden eingeladen, nur wen der König nicht leiden konnte, blieb davon ausgeſchloſſen.

Der König theilte auf der Wachtparade die Meldungen mit, welche ihm von ſeinem Hofjägermeiſter über den Wildſtand und deſſen Prachtſtücke gemacht waren. Es wimmelte von feiſten Zwölf- und Sechszehnendern und von gewaltigen Ebern und Sauen, die im Saugarten zuſammengetrieben wurden. Bei der Maſſe rüſtiger Nimrod's erregten die Ausſichten auf reiche und ausgezeichnete Jagdbeute lebhaften Beifall, der dem Könige wohl gefiel. Seine launigen Anreden und Aufmunterungen riefen Luſt und Gelächter hervor. Die blauen, runden Augen des Monarchen funkelten nach allen Seiten, ſie ſahen Alles und bemerkten Alles, und daß ihnen Nichts entgehen konnte, war eine Eigenſchaft, auf welche der König beſonders ſtolz war. Er ſah den offenen Knopf an der Stiefelette des geringſten Soldaten ſowohl, wie die Falte in der Binde eines Generals. Der Miniſter war ſo wenig ſicher vor der Entdeckung einer Nachläſſigkeit im Dienſt, wie der Thorſchreiber. Dieſe unruhigen Augen leuchteten überall, ihrem durchdringenden Feuer konnte Niemand entgehen, das Heimlichſte war vor ihnen nicht heimlich genug.

Mitten in ſeinen Geſprächen und Scherzen wandte der König verſchiedentlich den Kopf, als ſuche er nach Jemand, und plötzlich entdeckte er den Major von Neuendorf, der ſo entfernt als möglich ſich in die hinterſten Reihen des weiten Kreiſes geſtellt hatte. Sogleich rief der König ihn heran, und ſein Geſicht erhielt einen ſpöttiſchen Ausdruck, als der Major vor ihm ſtand, nach der Sitte die eine Hand an ſeinen Hut gelegt, die andere mit dem Stock von ſich abgeſtreckt.

Wie ſieht Er denn aus? fragte der König. Iſt Er krank?

Nein, Majeſtät.

Er ſtudirt gewiß zu fleißig. Er ſieht ſo aus, als könnte Er nicht ſchlafen. Was thut Er denn des Nachts?

Was Ew. Majeſtät thun, antwortete der Major.

Das iſt nicht wahr, fuhr der König gut gelaunt fort. Er arbeitet an abſonderlichen Werken. Es ſoll ja das Licht bei Ihm oft bis an den Morgen brennen. Macht Er Verſe?

Die harten, rothen Geſichter der Generale verzogen ſich zum Lachen. Der Major konnte den Unmuth nicht unterdrücken. Ich thue Nichts, ſagte er, was ich nicht thun dürfte.

Man ſachte! rief der König, wir glauben es Euch auf's Wort, Major, aber Ihr kommt dabei herunter. Es iſt eine Schande, wie ſchlottrig die Uniform ſitzt. Ihr müßt in's Freie hinaus, durch Regen und Wind, bei Nacht und Nebel, damit das Mark wieder in Euren Knochen wächſt. Darum ſollt Ihr nach Wuſterhauſen auf die ganze Jagdzeit, und ich will Euch bei mir behalten, damit Ihr nicht echappiren könnt.

Dieſe Einladung des Königs rief neue Luſtigkeit bei den Offizieren hervor, welche wohl wußten, wie wenig ihr wiſſenſchaftlich gebildeter Kamerad ſich aus den Jagden und Jagdfeſten machte, bei denen gewaltig geſchmauſt und gezecht wurde, oft bis tief in die Nacht hinein. Aber ihre Geſichter wurden ſchnell wieder ernſthaft, als ſie die Antwort des Majors hörten. Statt unterthänigſt für die Gnade zu danken, und wohl oder übel in den Apfel zu beißen, ſagte dieſer: Mit Eurer Majeſtät allergnädigſter Permiſſion wage ich zu bitten, mich entſchuldigen zu wollen.

Er will nicht nach Wuſterhauſen kommen? fragte der König. Er ſoll kommen!

Wenn Ew. Majeſtät allergnädigſt hören wollten, was ich zu erbitten habe.

Der König ſah unwillig und gereizt aus. Plötzlich ſchien ihm Etwas einzufallen, und ſein ſtrenges Geſicht heiterte ſich auf. Gut, ſagte er, indem er ſich umwandte und den Kreis verließ. Er kann mich begleiten und mir ſagen, was Er will. Wie ſteht es mit Seiner heimlichen Geliebten? Iſt Er mit ihr in Richtigkeit? Will ſie Ihn nicht fortlaſſen?

Das iſt eine Affaire, Majeſtät, mit der ich nicht weiter komme, wie ich bin, erwiederte Herr von Neuendorf.

So ſchlage Er ſich die Flauſen aus dem Kopf! rief der König, und komm' er nach Wuſterhauſen, da giebt's hübſche Mädchen genug, mit denen kann Er tanzen und ihnen die Cour machen. Da iſt das Fräulein Hake, die will ich Ihm verſchaffen, die hat Geld und iſt eine angenehme Perſon, beinahe ſo lang, wie Er ſelbſt iſt. Ich habe an Euch gedacht, fuhr er vertraulich fort, und mit der Königin darüber geſprochen, die meiner Meinung iſt.

Ich danke Ew. Majeſtät für ſo viele Gnade, ſagte der Major im entſchloſſenen Tone, zur Luſt mit jungen Damen habe ich jetzt keine Zeit.

Wozu hat Er denn Zeit?

Ich habe mit meiner Erbſchaftsangelegenheit zunächſt zu thun und allerlei Aerger.

Iſt Sein Bruder angekommen?

Ja, Majeſtät. Er iſt heut angekommen und unzufrieden mit dem Teſtamente unſeres Onkels.

Das glaube ich wohl, lachte der König. Er hat das Meiſte bekommen, Sein Bruder wenig.

Ich will gern thun, was Recht iſt, ſagte der Major, zunächſt aber doch ſelbſt nach meiner Erbſchaft ſehen, und darum Ew. Majeſtät bitten, mich gnädigſt beurlauben zu wollen, um Ordnung zu ſtiften.

Ordnung ſtiften und nach dem Rechten ſehen waren für den Monarchen zu angenehme Worte, um ihren Eindruck zu verfehlen. Er war ſelbſt ein viel zu guter und ſtrenger Haushalter, um ſich nicht darüber zu freuen. Aufmerkſam hörte er daher zu, was der Major ihm über die Verwirrungen und Vernachläſſigungen mittheilte, welche während der Krankheit und nach dem Tode ſeines Oheims eingeriſſen ſeien, daß die Kammer die Stempeltaxe gezahlt haben wolle, daß Pächter da wären, die ihre Pflichten nicht erfüllten, und daß die Unterſchleife und Diebereien unterſucht werden müßten. Er war mit dem Eifer des Majors zufrieden und lobte ihn dafür. Den Urlaub ſollt Ihr haben, ſagte er, wie lange denkt Ihr fortzubleiben?

Während des Winters, meinte der Major, hat ein Soldat wenig in der Garniſon zu verſäumen.

Nein, Herr, lachte der König, es giebt diesmal doch noch andere Dinge für Euch zu thun. Bis zu den Frühlingsmanövern kann ich Euch nicht miſſen, nach Neujahr müßt Ihr wieder hier ſein. Im Januar ſollen Hoffeſte und Bälle ſtattfinden. Mein Sohn, der Flötenbläſer, ſoll tanzen. Da muß er auch dabei ſein, und ich will Ihn mit der Hake zuſammenbringen. Die ſoll Er heirathen, Major Neuendorf, die paßt für Ihn. Alſo richt Er ſich danach, und jetzt reiſt in Gottes Namen und jagt die Spitzbuben und Betrüger aus Eurem Hauſe. Die Canaillen ſollen hängen, übergebt ſie nur dem Gericht.

Mit dieſem gnädigen Beſcheide war der Major entlaſſen, in deſſen Gemüth die letzten Befehle des Königs geheimes Bangen wach riefen, welches jedoch von dem, was er glücklich erreicht hatte, beſänftigt wurde. Er hatte drei Monate Zeit gewonnen, was konnte darin nicht geſchehen, und wenn der Januar kam, gab es mancherlei Ausflüchte, um den Hoffeſten zu entgehen. Dieſe Vorſtellungen würden jedoch noch beſſer gewirkt haben, wenn der Herr von Neuendorf nicht in dem Augenblick, wo er den König verließ, Etwas bemerkt hätte, was ſeine Gemüthsunruhe erneute.

Der König hatte ihn bis an ſeinen Palaſt mitgenommen, und dort ſtand an einem Fenſter des Rathszimmers der Generalauditeur von Katſch, welcher die Unterredung des Königs mit dem Major beobachtete. Als Herr von Neuendorf den Miniſter erblickte, überfiel ihn ein eigenthümliches Erſchrecken. Das Herz des tapferen Offiziers fing an zu ſchlagen, er, der ſich vor den Bajonetten und Kugeln der ſchwediſchen und franzöſiſchen Grenadiere nicht gefürchtet, fürchtete ſich vor dem hohlen, bleichen Geſicht des dürren Miniſters und vor deſſen ſtieren Blicken, die ſich, wie es ihm vorkam, mit einem ſchrecklichen, ſpöttiſchen und boshaften Ausdruck auf ihn hefteten.

Er konnte dies Geſicht auch nicht ſogleich wieder los werden; es fiel ihm immer wieder ein, als er zur Wachtparade zurückkehrte, wo er den General Dönhof aufſuchte, um ihm mitzutheilen, daß der König ihn beurlaubt habe. Mehrere Offiziere geſellten ſich dort zu ihm, man umringte und beglückwünſchte ihn, daß er ſo hoch in des Königs Gnade ſtehe; einige Generale und Oberſten, welche den Major beſonders ſchätzten, befragten ihn über ſeine Reiſe und ſeine Erbſchaft, und endlich trat noch ein Herr in den Kreis der Offiziere, welcher mehrere unter dieſen freundſchaftlich begrüßte, und eben ſo freundlich mit lautem Willkommen und Handſchütteln empfangen wurde.

Meiner Treu! rief Einer aus, da iſt der tolle Neuendorf! Er ſieht aus wie das ewige Leben!

Der Major ſah ſich um und erblickte ſeinen Bruder. Der kräftige, breitſchultrige Hauptmann außer Dienſt war nicht ſo hoch gewachſen wie der Major, aber es war eine noch markigere Geſtalt als jener. In ſeinem halb militairiſch geſchnittenen Rock mit hohem Kragen, an den Beinen hohe Stiefeln von gebranntem Leder mit großen Sporen, auf dem Kopf einen dreiſpitzigen, aufgeſchlagenen Hut mit einer Treſſe, war der Soldat nicht zu verkennen. Sein Geſicht war roth und roh, mit urſprünglich regelmäßigen und ſelbſt männlich ſchönen Zügen, aber ein wildes Leben und heftige Leidenſchaften hatten darin gewirthſchaftet. Seine funkelnden, röthlichen Augen, ſeine lebhafte Sprache und die Heftigkeit ſeiner Bewegungen bezeugten, daß ſeine Gemüthsart ſich ſchwerlich geändert hatte, und Niemand befand ſich in dieſem Kreiſe, der nicht wußte, daß dieſer verabſchiedete Werbeoffizier durch ſeine Liſt und ſeine Gewalt beim Einfangen von Rekruten in anderer Herren Ländern einen gefürchteten und bewunderten Ruf ſich erworben hatte.

Der Hauptmann erzählte lärmend und lachend ſeinen alten Freunden, daß er gekommen ſei, um ſeine Erbſchaft in Empfang zu nehmen, bei dieſer Gelegenheit aber auch in den König dringen werde, ihn wieder anzuſtellen. Der Teufel ſolle alle verdammten Ohrenbläſer reiten, die ihn verleumdet hätten, und mit einer Reihe von Flüchen, welche damals ſo üblich waren, betheuerte er, daß er ſich Recht verſchaffen werde.

Was haſt Du denn Neues mitgebracht? fragte Einer der Offiziere.

Neues Nichts, es bleibt Alles beim Alten, verſicherte der Hauptmann. Aber einen unermeßlichen Durſt habe ich mitgebracht, und heut Abend wollen wir ihn ſtillen.

Ich lade Euch Alle dazu, wer kommen will, ſoll willkommen ſein. Wir müſſen einmal wieder beiſammen ſitzen wie früher und luſtig mit den Gläſern klappern.

Wo wohnſt Du denn? fragten Mehrere.

Bei meinem Bruder, lachte der Hauptmann. Was hier, was da! Die Heiligen ſind auch keine Filze, wenn die Geldſäcke ihnen in's Haus fallen. Mein alter Onkel wird wohl ſo viel übrig gelaſſen haben, um uns ſatt zu machen.

Ihr werdet Eure Noth bekommen mit Eurem Bruder, ſagte der General Dönhof zu dem Major.

Darum, Excellenz, möchte ich womöglich morgen ſchon reiſen, erwiederte dieſer.

Das mögt Ihr thun, Herr von Neuendorf, Glück auf Euren Weg! Haltet das wilde Volk heut Abend in Ordnung. Ihr ſeid mit Eurem Anſehn und Eurer Ruhe der rechte Mann, daß keine Exceſſe begangen werden.

Nach einigen Abſchiedsworten ging der Major zu den Offizieren, welche ſeinen Bruder umſtanden. Den meiſten ſchien es äußerſt ergötzlich, daß in der Wohnung des Eremiten, wie ſie ſpottend den Verächter aller Gelage nannten, ein ſcharfes Trinken gehalten werden ſollte. Jetzt kam dieſer Eremit ſelbſt; doch ſtatt ſeinen gewöhnlichen Ernſt geltend zu machen und ſich aus der Schlinge zu ziehen, lud auch er die Herren ein, ſeines

Bruders Aufforderung zu folgen, und einen frohen Abendſchmaus bei ihm zu halten. Ohne Zweifel blieb dem Major von Neuendorf doch nichts Beſſeres übrig, als gute Miene zu ſolchem Spiel zu machen, und da er einige Stabsoffiziere zu dem Gelag zog, konnte er hoffen, dieſem dadurch eine gemeſſenere Haltung zu geben, wenigſtens Scenen zu vermeiden, die ſonſt wohl vorkamen und mit Unfug aller Art, Exceſſen, wie der alte General Dönhof ſagte, endeten; dergleichen aber haßte der König und beſtrafte ſie mit rückſichtsloſer Strenge.

Der Major nahm endlich ſeinen Bruder unter den Arm und führte ihn fort, und die Offiziere zerſtreuten ſich, nachdem manche von ihnen noch ihre Bemerkungen über das ungleiche Paar gemacht hatten. Der Eine, ein Muſter von ſtrenger Schicklichkeit, der Andere ein heftiger, regelloſer Wildfang. Dieſer ſtolz, ruhig und jeder Ausſchweifung entgegen, Jener allen übeln Laſtern zugethan, welche der Adel der damaligen Zeit eher als etwas Ehrenhaftes, denn als Sünde betrachtete. Bei alledem waren denn doch die Allermeiſten nicht ſowohl die Bewunderer des Capitains, der ſo viele tolle Abenteuer erlebt und aus zahlloſen gefährlichen Lagen ſich glücklich befreit hatte, wie ſie ſich darauf freuten, eine Menge luſtiger und wilder Geſchichten zu hören, die der ſchlaue Werbeoffizier erzählen konnte. Daß dieſer über ſeinen Bruder ſpottete, hatte er bewieſen, es mußte alſo jedenfalls ein luſtiger Abend werden, und Wenige waren darunter, die nicht aus der einen oder anderen Urſache gern dabei waren.

Während aber die Herren von der Wachtparade des Regiments Dönhof ſich mit dem Major von Neuendorf beſchäftigten, geſchah dies auch im Palaſte des Königs, nur in etwas anderer Manier. Als der König Degen und Feldbinde abgelegt hatte, befahl er dem Miniſter von Katſch hereinzutreten, den er im Rathsſaale wartend gefunden. Der König befand ſich noch immer in ſeiner guten Laune. Er hatte den Major vergeſſen und dachte an ſeine Jagden in den Wäldern von Wuſterhauſen. Er ſetzte ſich auf ſeinen Holzſchemel, kreuzte die Beine, nahm ein Blatt Papier und ſchrieb darauf mit Schriftzügen, welche wenige ſterbliche Menſchen enträthſeln konnten, wie viel Ungarwein, Rheinwein und franzöſiſchen Wein ſein Kellermeiſter nach Wuſterhauſen ſchaffen ſollte, indem er ſich dabei zugleich einen Ueberſchlag machte, was ihm die Jagd diesmal wohl koſten könne, wenn ſo und ſo viele Hirſche und Wildſchweine getödtet würden, welche letztere die Juden kaufen und bezahlen mußten, da ſie ihnen ſonſt in ihre Häuſer geworfen wurden.

Der König rechnete ruhig weiter, als ſein Miniſter für die Criminaljuſtiz hereintrat. Seid Ihr da, Herr von Katſch? fragte er, ohne aufzublicken. Ich hab' Euch geſtern und heut' nicht geſehen.

Ich hatte viele Geſchäfte, Majeſtät, antwortete der Miniſter.

Die habe ich immer, fuhr der König fort. Ihr habt blos ein Departement zu regieren, ich den ganzen Staat und muß Tag und Nacht alert ſein, daß die Spitzbuben und betrügeriſchen Canaillen mir nicht die Haare vom Kopf ſtehlen.

Und trotz aller Ihrer Wachſamkeit können Sie ſich doch nicht vor abgefeimten Betrügern ſichern, ſagte der Miniſter mit ſeiner ſcharfen, pfeifenden Stimme.

Ich kriege Alles heraus, es bleibt mir Nichts verborgen! rief der König. Wenn's die Hallunken auch noch ſo fein anfangen, ich faſſe ſie doch endlich und dann bekommen ſie ihren Lohn.

Aber das dauert zuweilen lange, ſagte Herr von Katſch.

Der König ſah auf. Was meint Er damit? fragte er.

Es giebt Betrüger, Majeſtät, fuhr der Miniſter fort, die den Schlangen gleichen, welche man im Buſen nährt. Auch der allervorſichtigſte Fürſt glaubt nicht, daß ſolche Schelme möglich ſein können.

Meint Er mich? fiel der König ein. Ich will's wiſſen, was Er auf dem Rohre hat.

War das nicht der Major von Neuendorf, der Ew. Majeſtät bis an das Palais begleitete? fragte der Miniſter.

Was hat Er mit dem Major zu thun? antwortete der König weiter rechnend.

Ich für meine Perſon eigentlich gar Nichts; allein ich möchte von Ew. Majeſtät erfahren, was dieſer Herr gewollt hat, ehe ich weiter mich über ihn auslaſſe.

Urlaub hat er gewollt und ihn erhalten, ſagte der König.

Wohin?

Auf ſeine Güter zu reiſen und ſich die Spitzbuben da vom Halſe zu ſchaffen.

Auf wie lange geht er fort, Majeſtät?

Bis die Hoffeſte im Januar anfangen, dann kommt er zurück und ſoll die Hake heirathen.

Bei dem feinen, pfeifenden Lachen des Miniſters blickte der König wiederum ärgerlich auf. Was lacht Er denn? fragte er.

Es iſt ſehr pfiffig angefangen.

Was iſt pfiffig angefangen?

Der Betrug.

Der König warf die Feder fort und ſtand auf. Wie ein Löwe, der den Schrei eines Zebras hört, drang das Wort Betrug in ſein Ohr und erweckte ſeine Begierden und ſeinen Zorn. Wer hat mich betrogen? fuhr er auf den Miniſter ein.

Er wird entweder gar nicht wiederkommen, ſagte dieſer gelaſſen, oder aber andere betrügeriſche Machinationen vorſpiegeln.

Wer? Der Major von Neuendorf? Wie kann Er das behaupten?

Auf keinen Fall wird er das Fräulein von Hake heirathen.

Nicht heirathen? Er ſoll ſie heirathen! Warum glaubt Er, daß der Major nicht pariren wird?

Weil ich glaube, daß er ſchon verheirathet iſt.

Der König ſchien Luſt zum Lachen zu haben, unterdrückte es aber und runzelte ſeine hohe Stirn. Wenn ich nicht wüßte, ſagte er darauf, daß Er ein ernſthafter Mann iſt, ſo würde ich denken, Er ſei ein Narr geworden.

Herr von Katſch achtete darauf nicht, der König drückte ſich gegen ſeine Miniſter eben ſo kräftig aus, wie gegen andere Leute. Sie wiſſen, Majeſtät, erwiederte er, daß ich Nichts ſage, wozu ich nicht Grund zu haben glaube.

Aber woher nimmt Er ſeine Gründe? fragte der König unwillig.

Erinnern Sie ſich, Majeſtät, daß Sie mir den Auftrag ertheilten, den Major beobachten zu laſſen?

O, richtig! Alſo ſeine Spione haben Ihm das erzählt.

Ich kann mich auf das, was ich berichte, verlaſſen, ſagte Herr von Katſch. Der Major von Neuendorf hatte den Prediger Baumgarten aus Halle, der des Socianismus verdächtig iſt —

Dummes Zeug! fiel der König ein.

In dem ſchwarzen Adler einquartiert, fuhr der Miniſter fort, wo er Nachmittags einen Brief des Majors empfing, den deſſen alter Bedienter ihm brachte. Der Major blieb zu Haus, bis es ſpät wurde, dann ging er aus, und nach längerer Zeit ging auch der alte Bediente aus. Die Lichter in des Majors Zimmer blieben jedoch brennen, und wie in Erfahrung gebracht wurde, iſt dies ſehr häufig ſeit langer Zeit ſchon ſo geweſen. Während man glaubte, der Major von Neuendorf ſitze und ſtudire bis in die Nacht hinein, war er weit davon.

Wo war er?

Er begab ſich in ein entlegenes Haus, in der Nähe des neuen Thores, wählte aber dazu den wüſteſten Weg und ſtand oft ſtill, nach allen Seiten umſchauend, ob er nicht verfolgt oder beobachtet würde. Endlich ſchlüpfte er in das Haus, das ihm auf ſein Klopfen geöffnet wurde, und nach einiger Zeit brachte der alte Bediente auch den Paſtor aus Halle dahin. Der Wirth vom ſchwarzen Adler hatte bemerkt, daß derſelbe ſeinen Chorrock angezogen und ein ſchwarzes Buch in die Taſche geſteckt hatte. In ſeinem Zimmer iſt er mehrmals in großer Unruhe umhergelaufen, und man hat allerlei verdächtige Worte gehört, die ſeine Angſt anzeigten.

Wer wohnt in dem Hauſe?

Unten wohnt ein Weber mit ſeiner Frau, oben aber ein lediges Frauenzimmer.

Metze! ſchrie der König.

Nein, ſagte der Miniſter, ſie iſt nicht von der Art gewöhnlicher Weibsbilder von ſchlechtem Ruf.

Wer iſt ſie? fragte der König ungeduldig.

Es iſt dies ein Fall beſonderer Art, Majeſtät. Dies junge Frauenzimmer hat, wie ich glaube, ſchon ſeit Jahr und Tag Bekanntſchaft mit dem Major von Neuendorf. Er hat ſich ihrer angenommen und heimlich für ſie geſorgt, wohl in der Abſicht, ſie ſpäter zu heirathen.

Halt' Er nicht länger hinter dem Berge! rief der König. Ich will wiſſen, wer ſie iſt.

Sie iſt die hinterlaſſene Tochter des Barons von Heidekamm, ſagte der Miniſter, als welcher — dieſer Verbrecher — Er hielt inne, denn ſein Gebieter ließ ihn nicht fortfahren. Die jähzornige Wuth überkam den Monarchen, in welcher er zu den gewaltſamſten Handlungen geneigt war. Seine Stirnadern ſchwollen auf, ſein Geſicht wurde dunkelroth. Er griff nach ſeinem ſchweren Stock, als wollte er um ſich ſchlagen. Der

Name hatte ihn berührt, als würde er von einem giftigen Thiere geſtochen.

Hierher auf der Stelle! ſchrie er, der Major ſoll geholt werden. In's Spinnhaus ſoll die Vettel, und wenn er ſie wirklich geheirathet hat, laſſ' ich ihm von dem Profoß die Uniform vom Leibe reißen.

Der Miniſter hielt den ganzen Sturm aus, ohne ein Wort zu erwiedern, erſt als der König inne hielt und einen der wachthabenden Offiziere rufen laſſen wollte, den Major beibeizuſchaffen, begann er ſeine Einwände. Uebereilen Sie Nichts, Majeſtät, ſagte er, noch ſind nicht alle Fäden in meiner Hand; die Wahrheit muß zunächſt unleugbar feſtſtehen. Hat Herr von Neuendorf wirklich dieſe Ehe geſchloſſen, ſo können Ew. Majeſtät nicht viel dagegen einwenden.

Wie? rief der König mit neuem Zorn. Er hat mich belogen und betrogen, hat ohne meine Erlaubniß heimlich eine Perſon genommen, die ich nicht mit den Füßen von mir ſtoßen möchte.

Sie können ihn dafür kriegsrechtlich beſtrafen laſſen, Majeſtät, erwiederte der Generalauditeur, und wenn Sie wollen, ihn aus dem Dienſt jagen; die Ehe aber iſt jedenfalls giltig und wenn auch heimlich geſchloſſen, wenn auch ſtrafbar für den Prediger, der ſich deſſen unterfing, ſo doch nicht leicht aufzulöſen.

Ich kann Alles, was ich will! ſchrie der König mit dem Stocke aufſchlagend. Ich bin der erſte Biſchof der Landeskirche; ich will befehlen, daß ſie für Null und Nichts erklärt wird.

Dann bleibt den Getrennten übrig, ſich anderswohin zu begeben, um ſich von Neuem trauen zu laſſen.

Laßt ihn das wagen!

Ich zweiſle nicht daran, daß der Major von Neuendorf Alles wagt, fuhr Herr von Katſch fort. Es iſt ein Mann, der bewieſen hat, wie wenig er ſeines Königs Willen reſpectirt, andererſeits aber weiß er auch gut genug, daß er Vieles wagen darf, da er bei Eurer Majeſtät ſo gut angeſchrieben ſteht.

Der Zorn des Königs war im Verrauchen, und Herr von Katſch hatte das rechte Mittel nicht angewandt, um ihn noch mehr aufzubringen. Der König dachte daran, daß der Major wirklich hoch in ſeinem Wohlwollen ſtand, er fühlte daher mehr Schmerz als Aerger über ſeinen Ungehorſam. Wenn es eines Bettlers Tochter wäre, ſagte er halb vor ſich hin, ſo wollte ich ihm verzeihen. Vielleicht iſt ſie ſchön und gefällt ihm beſſer als alle Anderen, aber die Tochter eines verfluchten Verräthers ſoll er nicht nehmen, und wenn es wahr iſt, Katſch, wenn Er Recht hat, ſo will ich alle dieſe Betrügereien beſtrafen; mögen die Rechtsverdreher ſchreien, ſo viel ſie Luſt haben. Ich bin Herr im Lande, und nach meinem Willen muß es doch gehen!

Der König fragte allerdings nicht nach den Geſetzen bei ſeiner Cabinetsjuſtiz, allein es gab doch viele Fälle, wo die Vorſtellungen ſeiner Miniſter nicht fruchtlos blieben. In dieſem Falle mochte der rechtsgelehrte Generalauditeur wohl bedenken, daß, wenn der Major wirklich caſſirt würde, unter den hohen Generalen ſelbſt manche Fürſprecher aufſtehen würden. Zugleich war er ſeiner Sache doch keineswegs völlig gewiß, und wie er auch der Gnade ſeines Herrn ſicher war, die ihn lange Jahre begleitete, eine falſche Anklage gegen einen ehemaligen Liebling hätte doch üble Früchte tragen können. Der harte und boshafte Charakter des Miniſters wurde genugſam und von Vielen verdammt. Der König allein achtete und liebte dieſe unbeſtechliche Gewiſſenhaftigkeit, wie er es nannte, und dieſe raſche, nie raſtende, unermüdliche Thätigkeit, welche jedem Uebelthäter wie das Schwert im Nacken ſaß.

Herr von Katſch wollte den Major verderben, denn dieſer hatte ihn beleidigt, und eine Beleidigung vergab der hochfahrende Mann nie, aber er wollte ſicher gehen, darum bat er den König dringend, nur bis morgen zu warten. Bis dahin werde er völlig im Klaren ſein, Sr. Majeſtät die bündigſten Beweiſe vorlegen und alle Anſtalten treffen, daß die verbrecheriſche, leichtſinnige Perſon ihren gerechten Lohn bekommen könne.

Der „gerechte Lohn“ erregte das Wohlgefallen des

Königs; es war ein Ausdruck, den er beſonders liebte. Alles, was er befahl, war gerechter Lohn; er die Fackel der Gerechtigkeit, der Statthalter Gottes auf Erden, in deſſen Namen und nach deſſen Geboten er ein ſtrenger und unerbittlicher Richter gegen alle Sünder blieb.

Nach kurzem Bedenken bewilligte er daher, was ſein Miniſter begehrte. Gut, ſagte er, zieht ihnen die Schlingen über die Köpfe, aber ſeht Euch vor, daß ſie nicht entwiſchen. Ihr ſeid mir verantwortlich, daß der Major mit dieſer Perſon nicht etwa echappirt. Nehmt ſie Beide feſt, wenn es nicht anders geht; morgen will ich ihn hier verhören und curiren; mit dem Weibe aber macht keine Umſtände. Wenn ſie nicht gutwillig ihr verfluchtes Spiel aufgiebt und den Major frei läßt, damit er die Hake heirathen kann, ſo ſoll ſie gepeitſcht und geſtäupt werden, und dann in's Spandauer Spinnhaus mit ihr. Da kann ſie bis an ihr Lebensende Wolle ſpinnen, Platz genug iſt für ſie da!

VI.

Am ſpäten Abend ſaß der Webermeiſter Chriſtian Käſtner allein in ſeiner Wohnſtube bei der kleinen Lampe. Der Webebaum, der in ſeiner ſchwieligen Hand den ganzen Tag über auf und nieder geflogen war, ruhte jetzt von dem langen Geklapper aus, und der Meiſter ſaß an dem großen eichenen Klapptiſch, auf welchem die Reſte ſeiner Abendmahlzeit noch ſtanden. Vor ſich hatte er ein halb geleertes Deckelglas ſchaumigen Hausbiers und im Munde hielt er eine kurze Thonpfeife, aus welcher er rauchte. In dem narbigen, alten Juchtenſtuhl ſaß es ſich bequem und weich, und behaglich ſchaute der Meiſter in das röthliche Lampenlicht und verſenkte ſich in Gedanken, die ſein freundliches Grinſen wohl erklären konnten. Es iſt gut, daß ſie morgen fortreiſt, murmelte er, und noch beſſer, wenn ſie gar nicht wieder kommt. Es iſt ein liebes, gutes Fräulein — oder jetzt vielmehr Frau — ich habe Nichts dagegen, aber Dorothee kann ſagen was ſie will, es iſt doch ein unheimlich Ding damit. Sind ſie fort, ſo iſt es gut, ſo haben wir Nichts mehr damit zu ſchaffen. Dankbar wird ſie uns bleiben und der Major auch. Der hat Geld, viel Geld, und ein Knicker iſt er auch nicht. Wenn Dorothee wollte —

Hier wurde der Monolog des Meiſters von einem leiſen Klopfen an dem Fenſterladen unterbrochen, daß er aufſprang und horchte. Meiner Seele! ſagte er, da iſt er! Er wollte ja aber nicht kommen, ſagte Dorothee, weil er Geſellſchaft bei ſich hat, nun iſt er doch da! Der iſt viel zu verliebt, daß er es aushalten könnte. — Gleich! Gleich! ſolche Leute haben kein Warten gelernt.

Mit dieſer Bemerkung eilte der Meiſter auf die Hausflur, wobei er die Stubenthür offen ließ, damit der Lichtſchein ihm leuchten möge, und ſchob den Riegel zurück.

Guten Abend, gnädigſter Herr Major! ſagte er beim Oeffnen. Na, die gnädige Frau wird eine große Freude haben!

Das denke ich auch, antwortete der Herr, welcher hereintrat. Im Augenblick bemerkte der Meiſter an Geſtalt und Stimme, daß es ein Fremder ſei; ehe er jedoch ſeine Beſtürzung bewältigen konnte,' fuhr der Herr fort: Halt Er Sein Maul! Keinen Laut geb' Er von ſich. Hier herein mit Ihm, und rühre Er ſich nicht, oder es geht ihm ſchlecht.

Ein fürchterliches Zittern kam über den Weber. Der Herr war in einen langen Regenrock mit kurzem Kragen gehüllt, von der Art, die man Roquelor nannte. Er trug einen Treſſenhut, den er tief in's Geſicht gedrückt hatte, und hielt in der Hand ein Rohr mit großer, goldiger Krücke. Vor ihm allein würde ſich der Meiſter wohl nicht allzu ſehr gefürchtet haben, aber er kam mit einem Gefolge von handfeſten Kerlen in blauen Uniformsröcken, Pallaſche um den Leib und blanke Schilder an den Mützen. Das war der Profoß mit ſeinen Gehilfen, und wie er den erkannte, zitterte der Weber, daß ihm die Zähne klapperten, ſo daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte, als der hohläugige Herr ſein ſcharfes Geſicht vorſtreckte und mit eben ſo ſcharfer Stimme fragte: Kennt Er mich?

Nein! — nein! ſtotterte der Weber.

So will ich es Ihm ſagen. Ich bin der Generalauditeur von Katſch. Im Namen des Königs befehle ich Ihm, die volle Wahrheit zu geſtehen.

Eine unermeßliche Angſt ergriff den armen Mann. Der Name Katſch war ſchrecklich genug. Der Name des Königs aber noch zehnmal ſchrecklicher. Er konnte kaum ſeine Hände falten und die in Silben und Buchſtaben gebrochenen Worte: Gnade! Gnade! hervorbringen.

Das wird davon abhängen, ob Er aufrichtig beichtet, antwortete der Miniſter, ſonſt nehm Er ſich in Acht. Wer wohnt hier oben bei Ihm?

Das — die — das Fräulein von Heidekamm.

Er lügt! fiel Herr von Katſch ein. So hat die Perſon früher geheißen, jetzt heißt ſie anders. Wie nennt ſie ſich jetzt?

O! — o, ſeufzte der Weber. Der gnädigſte Herr weiß es alſo ſchon.

Ich will es von Ihm hören. Will Er antworten! Wie heißt ſie?

Ja, ach! gleich, gleich, allergnädigſter Herr, — ſie heißt — ſie heißt — anders heißen kann ſie jetzt nicht, als Frau — Frau Majorin von Neuendorf.

Die Augen des Miniſters leuchteten. Hier iſt die Trauung geweſen, fuhr er fort, in Seinem Hauſe hat das Verbrechen ſtattgefunden. Er ſieht, ich weiß Alles. Der Paſtor Baumgarten aus Halle iſt dazu hierher gebracht worden. Wer ſind die Zeugen geweſen?

Meine Frau, ſtotterte der Weber, ich — ich und der alte Sebaſtian.

Warum hat Er keine Anzeige gemacht?

Oh, mein hochmächtigſter Herr, flehte der Weber, wir — wir ſind arme Leute, und Dorothee — ſie hat — ſie iſt — die gnädige Frau —

Wo iſt ſein Weib? fragte Herr von Katſch.

Oben, bei der jungen Dame.

Was thut ſie da?

Sie hilft — hilft einpacken.

Ah, ſagte der Miniſter mit einem Lachen in den tiefen Falten ſeines Geſichts, ſie will den Major begleiten.

Morgen früh, half der Weber ein. Der Herr Major wollte einen Wagen ſchicken. Sie wollen Beide abreiſen.

Der Miniſter ſchien einen Augenblick nachzudenken, dann ſagte er: Leuchte Er mir.

Dienſtfertig nahm der zitternde Meiſter die Lampe und leuchtete ſeinem ſchrecklichen Gaſt die Treppe hinan. Der Profoß hatte das Haus wieder verriegeln laſſen, zwei ſeiner Leute blieben unten ſtehen, die anderen folgten mit ihm ihrem Gebieter nach.

Welches iſt die Thür? fragte Herr von Katſch.

Der Weber deutete auf den mittlern Eingang, der Miniſter blieb horchend davor ſtehen. Er hörte eine helle Stimme ſprechen, dann ein helles Lachen. Was Du nicht Alles einpacken willſt, Dorothee, rief die Stimme. Fort mit dem fatalen Geſicht! Aus welchem Winkel haſt Du es hervorgeholt? Dieſer Mann iſt einmal ein Freund meines armen Vaters geweſen, nachher wurde er ſein Verfolger.

Ah, mein Lämmchen, mein Herzchen! bat Dorothee, ſeht's nicht weiter an, es macht Euch traurige Gedanken.

Herr von Katſch ſtieß die Thüre auf. Die er ſuchte, ſtand vor dem Tiſche und betrachtete ein Bruſtbild, das in einem Futterale lag. Verſchiedene offene Koffer und Kaſten bedeckten ſammt den Kleidungsſtücken und anderen Gegenſtänden den Fußboden.

Als er herein trat, ſah Agathe mit freudigem Erſchrecken ſich nach ihm um, ſie hatte einen Anderen vermuthet. Eben ſo ſchnell aber erloſch das glückliche

Lächeln in ihrem Geſicht und machte einer lähmenden Beſtürzung Platz. Dorothee ſtieß einen ſchwachen Schrei aus und faltete die Hände vor Schreck.

Was wollen Sie? fragte Agathe mit ſchneller Faſſung.

Der Miniſter trat ihr einige Schritte näher und ſah ſie forſchend an. Kennen Sie mich? fragte er.

Agathe zeigte auf das Bild auf dem Tiſche: Das ſind Sie, war ihre Antwort.

Da bin ich, erwiederte er, und wie von einer Gefühlsregung ergriffen, fügte er hinzu: Ich wollte, daß ich nicht nöthig hätte, mit Ihnen zu ſprechen.

Das iſt auch mein Wunſch! rief die muthige Frau. Was verſchafft mir die Ehre, Sie bei mir zu ſehen?

Keine Unbeſonnenheit, Fräulein von Heidekamm, ſagte der Miniſter mit ſeinem gewöhnlichen, kalten und finſteren Weſen, Sie haben deren ſchon genug begangen.

Und mit welchem Rechte ſetzen Sie ſich als Richter darüber ein?

Mit dem Rechte des erſten und oberſten Criminalrichters in dieſem Lande, antwortete er.

O, verſetzte ſie ſtolz lächelnd, mein unglücklicher Vater hat das genugſam kennen gelernt. Was hat der Herr Generalauditeur mit mir zu ſchaffen?

Das hohle Geſicht des Herrn von Katſch ſchien ſich noch mehr zuſammenzuziehen, ſeine Farbe noch graubleicher zu werden. Sie haben eine ungehörige, ungeſetzliche Handlung begangen, ſagte er. — Unterbrechen Sie mich nicht, hören Sie mich an. Nur eine unbedingte Unterwerfung kann Sie vor den Folgen retten. Ihre heimlich geſchloſſene Ehe mit dem Major von Neuendorf iſt ungiltig. Der König wird ſie dafür erklären laſſen, er will und wird ſie nicht dulden. Wagen Sie Nichts dagegen einzuwenden, fliehen Sie vor ſeinem Zorne; ich ſelbſt —

Meine Ehe iſt giltig, fiel Agathe ein. Will man einen Gewaltſtreich ausüben, ſo mag es geſchehen, wir werden ihn erwarten. Aber mit welchem menſchlichen oder göttlichen Recht kann man dem Herrn von Neuendorf und mir verbieten uns zu verheirathen?

Der König iſt Herr über ſeine Unterthanen, ſagte der Miniſter.

Dann können wir, die wir freie Leute ſind, das Land verlaſſen, wo man uns in unſeren heiligſten Rechten verfolgt.

In Ihrem Falle, fuhr Herr von Katſch fort, dürfen Sie nicht vergeſſen, daß der Major von Neuendorf, des Königs Offizier, ſchwer gegen ſeine Pflichten gefehlt, daß er den König belogen und getäuſcht hat, und daß die beſchimpfendſte Strafe ihn treffen kann.

O, mein Gott! rief die junge Frau erbleichend und ihren Kopf ſenkend fügte ſie hinzu: Armer Georg! ich habe ihn alſo in's Unglück geſtürzt.

Was Sie ſelbſt betrifft, begann der Miniſter von Neuem, ſo kann die Tochter eines Mannes, der —

Halten Sie ein! unterbrach ſie ihn, und ihre Stirn hoch aufrichtend, während ihre Augen ſich mit brennenden Thränen füllten, ſah ſie den hartherzigen Mann gebietend an. Er iſt todt! ſagte ſie. In Verzweiflung und Jammer hat er geendet. Warum verfolgen Sie mich bis in dieſe letzte Zuflucht meines Lebens? Was that ich Ihnen? Iſt es nicht genug an meines Vaters Elend und Schande? Spricht keine Stimme zu Ihnen für mich und mein Unglück?

Das unausſprechliche Leid in ihrem Geſicht und der Ton ſanfter Trauer und Klage, in welche ihre Stimme verhallte, rührte den ſtrengen Beamten. Jahre waren vergangen, ſeit er Nichts von dieſem Mädchen gehört hatte. Der Gedanke an ſie war ihm unangenehm, er haßte ſie, weil er wußte, daß ſie ihn haſſen mußte; jetzt aber, als ſie jung und ſchön in ihren Schmerzen vor ihm ſtand mit ihren vorwurfsvollen Klagen und Mahnungen, regte ſich Etwas in ihm, was er ſelten empfand: ein Gefühl des Mitleids und der Theilnahme, der Wunſch, ihr zu helfen und ihr Gutes zu thun.

Ich verfolge Sie nicht, ſagte er, es iſt vielmehr meine Abſicht, den Zorn des Königs von Ihnen abzuwenden.

So laſſen Sie mich reiſen. Er ſoll nie wieder von mir hören.

Das geht nicht an.

Mein Gemahl iſt beurlaubt.

Sie dürfen Beide nicht aus der Stadt, der König will morgen Gericht über ihn halten.

So ſoll er auch mich hören, auch mich richten! Er ſoll mich nicht wie einen Wurm zertreten.

Der König darf Sie nicht ſehen, ſagte der Miniſter, denn er würde Sie — zertreten. Wenn Ihnen eine Hoffnung bleibt, ſo iſt es die, daß Sie ſich verborgen halten. Ich befehle Ihnen, dies Haus nicht zu verlaſſen, bis ich es Ihnen erlaube. Ich werde Wächter aufſtellen, daß es nicht geſchehen kann. Ihr eigenes Nachdenken muß Ihnen ſagen, daß Sie gehorchen müſſen. Sie verderben mit Ungehorſam nicht ſich allein, ſondern auch den Major von Neuendorf.

Mit dieſen Worten wandte er ſich um, und machte Miene ſich zu entfernen.

Noch einen Augenblick! rief Agathe ihm nacheilend, und ſeine Hand ergreifend ſah ſie ihn flehend und bewegt an. Ich will gehorchen, flüſterte ſie, und will Ihnen vertrauen. Eine Stimme ſagt mir, daß Sie mich beſchützen wollen.

Seine Blicke durchforſchten ihr Geſicht; eine Minute lang ſah er hinein, als leſe er in einem Buche der Vergangenheit und der Erinnerungen. Wir wollen ſehen, antwortete er dann, ob ich es vermag. Was geſchehen kann, ſoll geſchehen. Ich komme wieder.

In ſich gekehrt ging der Miniſter die langen, öden Straßen hinab. Er war voll unruhiger Gedanken, denn er wußte nicht, wie er die Frau, an deren Unglück er gearbeitet, aus den Gefahren befreien ſollte, in welche er ſie geſtürzt. Dem Könige konnte er nicht verſchweigen, was er erforſcht, und wie ſollte er deſſen Jähzorn beſchwichtigen, wie endlich wohl gar dem Major und ſeinem Schützlinge Verzeihung verſchaffen? Dies ſchien ihm ganz unmöglich zu ſein, und als einziger Ausweg blieb er immer wieder dabei ſtehen, daß die Ehe aufgelöſt werden, der Major ſich des Königs Willen fügen müſſe, und um dieſen Preis der König dahin gebracht würde, das Fräulein Heidekamm einfach aus dem Lande zu weiſen. Es kam darauf an, daß der Major ein offenes Geſtändniß ablegte und die Gnade des Königs anflehte, daß er einwilligte, dieſe unbeſonnene Ehe zu trennen, und keinen Widerſtand gegen des Königs Befehle leiſtete. Er konnte der unglücklichen Frau eine Entſchädigungsſumme geben, und ſie konnte damit nach Dresden fliehen, wohin Viele damals flohen, die den Zorn des Königs zu fürchten hatten. Der Miniſter dachte ſich dieſe Vermittlung nicht allzu ſchwer, wenn nur der Major zur Einſicht zu bringen ſei. Morgen in der erſten Frühe ließen ſich Anſtalten treffen, das ehemalige Fräulein von Heidekamm auf den Weg nach Sachſen zu bringen, und daß der Major dann das reiche, wenn auch nicht eben ſchöne und rothblonde Fräulein von Hake zur Frau nähme, ſchien ihm ganz in der Ordnung.

Aber dieſer Major war ein eigenſinniger, ſtolzer Narr, der wahrſcheinlich äußerſt ſchwer Vernunft annehmen würde, überdies dachte der Miniſter noch immer mit großer Abneigung an ihn, und ſein rachſüchtiger Charakter verleugnete ſich nicht. Ich weiß nicht, ſagte er vor ſich hin, warum ich eigentlich mich in die Angelegenheiten dieſes ungeſchliffenen Junkers miſchen ſoll. Wenn es nicht dieſe unglückliche Perſon wäre — Heidekamm's Tochter — und wenn ihr Geſicht und ihre Sprache nicht einen ſolchen ſeltſamlichen Eindruck auf mich gemacht, alte Tage aufgeweckt hätten — ſo möchte ihm geſchehen, was da wollte, mich ſollte es Wenig kümmern.

Aber ich will mit ihm ſprechen, fuhr er nach einer Weile fort, wenn es möglich iſt, noch heut, obwohl die Nachtwächter eben zu rufen anfangen. Er wird zu Haus ſein und ſich zur Reiſe rüſten, die er nicht antreten ſoll. Ich werde ihm des Königs Befehl mittheilen, die Stadt nicht zu verlaſſen, und wenn er ſich weigert, ſein Ehrenwort zu geben, werde ich ihn verhaften. Dabei kann ich ihm ſagen, was ich über ſeine Lage denke, und was ich in ſeiner Stelle thun würde. Hier in der Nähe muß ſeine Wohnung ſein.

Er blieb ſtehen und wandte ſich zu ſeinen Begleitern, welche ihm in einiger Entfernung folgten. Wo wohnt der Major von Neuendorf? fragte er.

Dort unten in der Straße, Excellenz, in dem Hauſe, vor dem die Laterne brennt.

Der Miniſter blieb vor dem Hauſe ſtehen. Die Fenſter oben waren hell erleuchtet. Mehrere Geſtalten bewegten ſich hin und her, es ſchien, als ob viele Stimmen durcheinander ſchrieen. Der Lärm drang in die ſtille Straße hinab.

Es ſcheint dort luſtig herzugehen, ſagte Herr von Katſch.

Die Herren Offiziere vom Regiment werden wohl einen Abſchiedsſchmaus halten.

Der Miniſter bedachte, was er thun ſollte; die Geſellſchaft dort oben kam ihm ſehr ungelegen. Während dieſer Zeit wurde der Lärm in der Wohnung des Majors noch ärger, er artete in ein wildes Getöſe aus. Ein Tiſch, ſo ſchien es, wurde umgeworfen, zerbrochenes Geſchirr und fallende Gläſer klangen. Dann entſtand eine plötzliche Stille, aber gleich darauf war es, als ob Degen aneinander klirrten.

Alle Wetter! ſie haben vom Leder gezogen, brummte der Profoß.

Das wird kein Ernſt ſein, erwiederte der Miniſter, da Jedermann weiß, wie ſtreng die Befehle Sr. Majeſtät ſind.

Im Augenblick begann das Geſchrei von Neuem. Es mußten viele Menſchen dort beiſammen ſein. Gleich darauf wurde die Hausthür aufgeriſſen, und ein Mann ſprang heraus, zwei andere hinter ihm her. — Ein Arzt! Den Erſten, den Beſten! Reißt ihn aus dem Bette. Her mit ihm, her mit ihm! ſchrie eine Stimme oben aus dem Fenſter.

Die Hausthür blieb offen. Ein Leuchter mit brennender Kerze ſtand auf der Treppe. Der Generalauditeur begab ſich in's Haus und befahl dem Profoß voranzuleuchten. Je höher er ſtieg, um ſo vernehmlicher wurden die Stimmen, und jetzt befand er ſich vor einer Thür, die ihm erlaubte, einen Blick in das Innere eines Zimmers zu werfen, worin die größte Verwirrung herrſchte. Hier wurde das nächtliche Feſt gefeiert, von welchem noch alle Spuren zeugten. Ein Tiſch, mit den Reſten von Speiſe und Wein bedeckt, war zur Seite geſchoben, ein anderer kleinerer, auf welchem Flaſchen und Gläſer geſtanden hatten, lag umgeſtürzt daneben, mehrere Stühle ſchienen zerbrochen zu ſein, und der Fußboden war mit Trümmern und Flüſſigkeiten bedeckt. Der Miniſter überſah dieſe Verwüſtungen mit einem Blick, dann hefteten ſich ſeine Augen auf die Gäſte, die munteren Offiziere, welche das Kanapee umſtanden, auf dem einer aus ihrer Zahl leblos ausgeſtreckt lag. Weiter abwärts beſchäftigten ſich mehrere mit dem Major, der vor ſich niederblickend mit finſterem Geſicht und lautlos anhörte, was ſie ſagten. Herr von Katſch ſah ein Paar Degen vor ihm am Boden liegen, mitten in einer dunklen Lache, und er zweifelte nicht, daß dies Blut ſei.

Er iſt hin! ſchrie Einer aus dem Kreiſe, der das Kanapee umſtand. Das Blut läßt ſich nicht ſtillen. Schafft den Major fort. Fort, auf der Stelle.

Flieht, Neuendorf! ſagte einer der Offiziere, welche bei dem Major ſtanden, indem er ihn am Arm ergriff. Laßt Euer Pferd ſatteln und reitet, was Ihr könnt, damit Ihr über die Grenze kommt, ehe man Euch einholen kann.

Ich will nicht, antwortete der Major, und ich darf nicht.

Ihr müßt! Ihr müßt! ſchrieen Mehrere zugleich. Ihr ſeid verloren!

Ich habe Nichts gethan, als mein Leben gegen einen Wahnſinnigen vertheidigt.

Wir können es Alle bezeugen, aber es war dennoch Euer Bruder.

Gott weiß es! ich wollte ihn nicht verletzen.

Er hat Euch auf niederträchtige Weiſe beſchimpft, aber Ihr müßt Euch dennoch verbergen, ſagte ein ältlicher Stabsoffizier. Es bleibt Nichts weiter übrig; geht dem Ungewitter aus dem Wege, bis es ausgetobt hat.

Nein, fielen Andere ein, der Major konnte nicht anders. Kein Kriegsgericht kann ihn verurtheilen.

Hört nicht auf die Wildfänge, mahnten die ernſteren Stimmen. Ihr müßt fort, und wenn's ſelbſt Eure Güter koſtet. Sattelt ſein Pferd. Schnell, ſchnell!

Bleibt! rief der Major den Davoneilenden nach. Ich will keinen Schritt thun, mein Schickſal will ich abwarten.

Die nach der Thür gelaufen waren, prallten zurück, denn ihnen entgegen trat der Generalauditeur. Sein Anblick machte, daß Alle verſtummten.

Welch' Verbrechen wurde hier begangen? ſagte der Chef der Criminaljuſtiz. Ein Brudermord! Ein Brudermörder!

Schweigen Sie! ſchrie der Major von Neuendorf empört. Ich hoffe beſſere und gerechtere Richter zu finden, als Sie ſind.

Im Namen des Königs verhafte ich Euch, Major von Neuendorf, erwiederte der Generalauditeur, ſeinen Arm aufhebend. Führt den Gefangenen auf die Hauptwache!

VII.

Am nächſten Morgen, als der Tag anbrach, war Herr von Katſch ſchon im Palaſte und ließ ſich dem Könige melden. Ehe dieſer einen Rapport vom Commandanten erhalten konnte, ſollte er durch ihn erfahren, was geſchehen war.

Als der Miniſter hereintrat, ſaß der König fertig angezogen auf dem Holzſchemel am Tiſche, auf welchem zwei dünne Lichter auf eiſernen Leuchtern brannten. Der ſtrenge Monarch war am ſtrengſten gegen ſich ſelbſt. Er verſchmähte jede Bequemlichkeit, die er Verweichlichung nannte. Seine enge Uniform war bis an den Hals zugeknöpft, ſein Zopf feſt gebunden und gewickelt. Mit dem Tagesgrauen ſtand er auf von dem harten Lager, und jetzt ſaß er vor einem Haufen Eingaben und Bittſchriften aller Art, die er mit Randbemerkungen beantwortete und ſeine Secretaire dann ſpäter zu Cabinetsſchreiben verarbeiten mußten.

Als der Miniſter hereintrat, wandte der König den

Kopf nach ihm hin und lachte. Aha, ſagte er, da iſt Er ja ſchon, hat Er ſie jetzt beim Fell?

Ja, Majeſtät.

Alle Beide?

Ja, Majeſtät.

Es iſt alſo wirklich richtig mit der heimlichen Heirath?

Ja, Majeſtät.

Dann ſollen ſie ſämmtlich ihren Lohn kriegen. Der Paſtor ſoll vor's Conſiſtorium, das ſoll ihn abſetzen. Das Weibsbild habt Ihr doch gleich in's Loch bringen laſſen?

Sie iſt verhaftet, Majeſtät.

In's Spinnhaus ſoll ſie! Wo iſt der Major?

Auf der Hauptwache, Majeſtät.

Der König warf die Feder fort und ſtampfte auf. Wer hat Euch das erlaubt? fragte er rauh. Meine Stabsoffiziere überliefere ich ſelbſt nur dem Profoß, ſie müßten denn ein Capitalverbrechen begangen haben.

Der Major von Neuendorf hat ein Capitalverbrechen begangen, erwiederte Herr von Katſch mit ſeiner kalten Ruhe.

Was meint Er? Nennt Er dieſe heimliche Narrheit ſo?

Der Major von Neuendorf hat in dieſer Nacht ſeinen Bruder erſtochen.

Wie?! fragte der König, indem er wie erſtarrt ſtehen blieb. Es iſt unmöglich!

Es iſt ſo, Majeſtät. Er hat ihn im Zweikampf erſtochen.

Es kann nicht ſein! ſagte der König, den Kopf ſchüttelnd. Neuendorf iſt ein Tintenklexer, ein Komödiant, aber kein Böſewicht.

Er hat es im Rauſch gethan, ſagte der Miniſter, und iſt auf's Aergſte gereizt und beleidigt worden.

Hat er das wirklich gethan, antwortete der König mit feierlichem Ernſt, ſo muß er ſterben. Seinen Bruder ermorden! Es war ein ſchlechter Kerl, ſein Bruder, aber es war ſein Bruder. Erzähle Er mir, wie es hergegangen iſt.

Sie haben in der Wohnung des Majors ein ſcharfes Trinken gehalten, es ſind viele Offiziere dabei geweſen. Als die Köpfe erhitzt waren, iſt es zum Streit gekommen. Der Bruder des Majors, der Capitain von Neuendorf, hat dieſem vorgeworfen, daß er ihn bei der Erbſchaft ſeines Onkels betrogen habe, hat ihn Erbſchleicher, Schuft und Schurke titulirt, und obwohl der Major lange Zeit an ſich gehalten, iſt er endlich auch hitzig geworden und hat ſich vertheidigt.

Das kann ich ihm nicht verdenken!

Darauf iſt der Capitain in äußerſte Wuth gerathen und hat noch viel ſchlimmere Worte und Ehrenkränkungen gebraucht.

Hinausſchmeißen hätten ſie ihn ſollen, hätten es nicht dulden ſollen von dem ſchlechten Kerl! fiel der König ein.

Alle Beruhigungen halfen Nichts. Er ſprang auf, riß einen Degen aus der Scheide, rannte auf ſeinen Bruder los und begehrte, wenn er kein ehrloſer Wicht und kein feiger Hund ſein wollte, müſſe er ihm auf der Stelle Genugthuung geben.

Beſtie! ſchrie der König, mit dem Fuße ſtampfend. Ich wollte ihm Genugthuung geben!

Dem Major blieb Nichts weiter übrig, als ſich zu vertheidigen, ſagte Herr von Katſch.

Was? Wie? verſetzte der König im ſtrengen Tone. Er will doch nicht ſolche Gräuel gut heißen? Man hätte dem tollen Capitain den Degen entreißen und ihn binden müſſen.

Majeſtät wollen bedenken, daß ein Offizier, der ehrlos und feige genannt wird —

Der König unterbrach ſeinen Miniſter. Ich bedenke nur meine Geſetze! Die ſoll Jedermann heilig halten, ſei er, wer er ſei, ein Bettler oder mein eigener Sohn. Fiat justitia, pereat mundus! Das iſt mein Wahlſpruch. Wer einen Anderen mit dem Degen entleibt, der ſoll als Todtſchläger betrachtet werden. Ich habe mein Mandat gegen Duelle nicht etwa zum Spaß erlaſſen. Duell iſt Unſinn, iſt Barbarei. Ich will es auf keinen Fall dulden. Jeder meiner Unterthanen ſoll in ſeiner Ehre und ſeinen Rechten geſchützt werden, daher giebt es Geſetze und Obrigkeit, aber wie wilde Thiere, die mit Hörnern und Zähnen ſich zerfleiſchen, das ſoll in meinem Staate Keiner — wer er auch ſei — Keiner!

Der Major von Neuendorf hat, ſtreng genommen, ſeinen Gegner nicht getödtet, wandte der Generalauditeur ein, ſondern dieſer hat ſich in blinder Wuth auf ihn geſtürzt und ſich ſelbſt den Degen in den Leib gerannt.

Das ſind Advocatenkniffe! rief der König, bleib' Er mir damit fort. Der Major hat ſeinem Bruder das ſpitze Eiſen entgegen gehalten, ſonſt konnte es nicht geſchehen. Der mit ihm an einer Bruſt gelegen, den er hätte vertheidigen ſollen mit ſeinem eigenen Leben, der iſt von ihm jämmerlich aus der Welt geſchafft worden. Mit haſtigen Schritten ging er auf und nieder. Der Gedanke, daß ein Bruder den anderen umgebracht, empörte ihn.

Zwei Jahre ſpäter wollte er ſeinen eigenen Sohn in Weſel erſtechen, und die Geſchichte erzählt, welche Vorſtellungen ſeiner höchſten Diener und der mächtigſten Fürſten Europa's nöthig waren, um ihn davon abzubringen, den Kronprinzen als Deſerteur hinrichten zu laſſen. Jeden Deſerteur traf der Tod, auf jedes Duell waren furchtbare Strafen geſetzt. Ja, bloße Heraus=

forderung wurde mit dreijährigem, harten Gefängniß und Vermögensentziehung während dieſer Zeit geahndet. Vollzogener Zweikampf hatte zehn Jahre Gefängniß, darunter zwei bei Waſſer und Brot, zur Folge. Wurde einer der Duellanten getödtet, ſo wurde deſſen Leichnam vom Schinder unter dem Galgen begraben; war es ein Unadeliger, ward die Leiche an den Galgen gehängt, den Raben zum Futter. Jeder Zeuge bei einem Duell verlor den vierten Theil ſeines Vermögens auf Lebenszeit.

Der König wollte das Duell ausrotten, darum gab er das fürchterliche Geſetz und ließ es erbarmungslos vollziehen. Der adelige Duellant wurde, wenn er ſeinen Gegner tödtete, für ehrlos erklärt und mit dem Schwerte hingerichtet. Der Unadelige wurde aufgehängt, das war der ganze ſtändiſche Unterſchied.

Als Herr von Katſch die flammenden, finſteren Blicke des Königs ſah, und die gewaltigen, harten Schritte, mit denen er aufſtampfte, wußte er, was in der Seele des Monarchen vorging. Er kämpfte mit ſeinen Grundſätzen und Gefühlen. Er hatte mehrere Offiziere hinrichten laſſen, ohne mächtige Verwendungen zu beachten, dieſen wollte er retten, und doch war es gegen ſein Gewiſſen. Der Miniſter glaubte ſeinem Herrn zu Hilfe zu kommen, indem er achſelzuckend ſagte: Der Major von Neuendorf wird viele Vertheidiger finden, denn er iſt eben ſo bekannt als ein beſonders ruhiger und ernſter Mann, wie geſchätzt wegen ſeiner Kenntniſſe und aimablen Eigenſchaften. Endlich iſt allerdings die That beim Trunk und in der dadurch bewirkten Sinnesverwirrung geſchehen.

Dieſe letzte Aeußerung war unglücklich gewählt. Der König warf wüthend den Kopf auf, und ſchrie mit größter Heftigkeit: Was Er ſagt, verſtärkt das Verbrechen. Habe ich nicht in meinem Mandat anbefohlen, daß Trunkenheit die Strafe verſchärfen ſoll? Anſtatt des Schwertes ſoll alsdann der Galgen, ſtatt des Galgens das Rad zuerkannt werden. Ich muß das Land von ſolcher Barbarei befreien, ich würde ſonſt nicht vor Gottes Thron treten können, aber ich wollte, ſetzte er leiſer hinzu, indem er ſeinen Kopf ſinken ließ, ſeine Hände auf den Rücken legte und wieder zu gehen anfing — ich wollte, der Major wäre davon gelaufen, wie manche Andere, die ſich nach Sachſen geflüchtet haben.

Der Major wollte nicht entfliehen, erwiederte der Miniſter, weil er milde und gerechte Richter zu finden hofft, die bedenken werden, wie ſchwer er gereizt und beſchimpft wurde.

Es ſoll ein Kriegsgericht gehalten werden! ſagte der König. Sofort ſoll es zuſammentreten. Ich will ſehen, ob mein Geſetz beachtet wird. Derſchau ſoll kommen. Geh Er an ſeine Geſchäfte. Ich werde Ihm meine Befehle ſchicken.

Am ſpäten Abend begab ſich Herr von Katſch wiederum zu dem einſamen Hauſe auf der Friedrichsſtadt, und auf ſein Klopfen wurde ihm ſogleich geöffnet.

Wie geht es — der gnädigen Frau? fragte er den demüthigen Wirth, der ihn mit ſcheuen Blicken empfing.

Ach, allergnädigſter Herr, erwiederte der Weber, ſie — ſie weiß ſchon Alles. Der Herr Major hat von der Hauptwache geſchrieben.

Die Mienen des Miniſters verdüſterten ſich, ehe er jedoch ſeinen Unwillen äußern konnte, eilte Agathe von Neuendorf die Treppe hinab ihm entgegen, und er ſah in ein von Hoffnung und Erwartung belebtes Geſicht.

Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie zu mir kommen, ich erwartete es von Ihrer Güte, ſagte ſie. Es iſt ein großes Unglück geſchehen, aber Georg iſt unſchuldig. O, ich weiß, auch Sie werden ihn nicht ſchuldig finden.

Beruhigen Sie ſich, erwiederte der Miniſter, wir wollen das Beſte hoffen.

Er begleitete ſie in ihr Zimmer und ſetzte ſeine Tröſtungen dort fort. Immer aber wäre es beſſer geweſen, ſetzte er dann hinzu, wenn der Major den Rath ſeiner Freunde befolgt hätte und entflohen wäre.

Daran hinderten Sie ihn, fiel Agathe lächelnd ein.

O, ſagte Herr von Katſch, er hätte es dennoch ausführen können, er würde wenig Widerſtand gefunden haben. Ich kam zur unglücklichen Zeit. Ich wollte mit dem Major in Ihrem Intereſſe ſprechen, wollte ihm meinen beſten Rath ertheilen.

Wie gut Sie ſind! rief die ſchöne Frau, ihn dankbar anblickend, indem ſie eine ſeiner ſchmalen, kalten Hände an ihre Lippen drücken wollte. Ach! wir haben Beide Viel gut zu machen, ich ſowohl, wie Georg. Er warnt mich vor Ihnen in ſeinem Briefe, nennt ſie ſeinen Feind und Verfolger. Er kennt Sie nicht, auch ich habe Sie nicht gekannt. Sie ſind unſer Beſchützer, unſer Freund!

Der Miniſter konnte ſeine Bewegung nicht ganz verbergen. So hartgeſotten er war, rührte ſich ſein Gewiſſen. Er dachte daran, daß er den Major geſtern aufſuchte um ihn zu bewegen, dieſe Frau zu verſtoßen, die ihn Freund und Schützer nannte und ſeine Hände, welche er einſt gegen ihren Vater erhoben, küſſen wollte. Seien Sie ruhig, ſagte er, ich will allen meinen Einfluß anwenden, um dem Major Pardon zu verſchaffen.

Wer kann ihn verurtheilen? fragte ſie erregt. Wo iſt ein Mann von Ehre, der ſolche Beſchimpfungen ertragen könnte? Dieſer Elende hat ihn gezwungen, den Degen zu ſeiner Vertheidigung zu ziehen; geſchah es nicht, würde er ihn durchbohrt haben.

Das Kriegsgericht kennt alle Umſtände, verſicherte der Miniſter. Es beſteht aus Männern, die den Major gewiß zu retten ſuchen, wenn ſie ihn auch nicht von aller Strafe freiſprechen können.

Glauben Sie das? fragte ſie erbleichend.

Ich halte es für das Beſte, ſagte Herr von Katſch, wenn es nicht geſchieht. Mein liebes Kind, der König weiß von Ihrer Heirath, und wenn dieſes Duell nicht ſo unerwartet dazwiſchen gekommen wäre, gäbe es kein Mittel Sie zu retten, als ſchnelle Flucht.

Ich würde nicht entflohen ſein!

Sie würden meinen Rath befolgt haben, erwiederte er kalt. Jetzt hat ſich Alles geändert, ich rathe Ihnen zu bleiben, doch bewahren Sie die tiefſte Verborgenheit. Verſprechen Sie mir das.

Gern, ſagte ſie, denn auch Georg befiehlt mir, mich zu verbergen und abzuwarten, was mit ihm geſchieht. Sein Wille muß geſchehen.

Sie ſind eine gehorſame Frau, lächelte Herr von Katſch, aber gewiß auch eine verſtändige. Der König darf durch Nichts an Sie erinnert werden. Die wichtigere Angelegenheit des Majors hat jetzt die minder wichtige zur Seite gedrängt; entſcheidet ſich ſein Schickſal, wie ich es wünſche und hoffe, ſo wird dies unglückliche Duell vielleicht von Ihnen zu ſegnen ſein.

Sie hoffen alſo, daß Georg freigeſprochen wird?

Ich hoffe, daß er drei bis vier Jahre in's Gefängniß geſetzt wird.

Mein Gott! rief Agathe, ihre Augen mit ihren Händen bedeckend.

Natürlich wird er auch als Offizier caſſirt, doch nicht ehrlos und ſeines Adels, wie ſeiner Güter nicht verluſtig erklärt werden, wenn ſeine Einkünfte ihm auch während der Gefangenſchaft entzogen bleiben.

O, ich will für ihn arbeiten! rief ſie erregt. Aber Georg gefangen, drei, vier Jahre ſagen Sie? Das iſt ſchrecklich! das iſt eine Ewigkeit! — Ich kann es nicht ertragen! Er wird krank werden und ſterben.

Sie werden es ertragen, und er wird nicht ſterben, fuhr der Miniſter unerſchütterlich fort. Das Gefängniß wird ſich öffnen, es geht Alles vorüber auf Erden, alle Qualen und Schmerzen, wie alle Freuden und alles Glück des Lebens. Er wird dann aber das blonde Fräulein von Hake nicht zu heirathen brauchen, er wird in Ihre Arme eilen, und Sie werden die Zeit der Trennung und des Kummers vergeſſen. Sie werden in Frieden auf dem entfernten Landgute wohnen und Ihre Ehe ohne Gefahr veröffentlichen können.

Sie zeigen mir eine freudige Zukunft, damit ich die entſetzliche Gegenwart vergeſſe, erwiederte Agathe, traurig lächelnd. Lieber Gott! wie iſt es denn möglich!

Nein! o, nein! ſo hartherzig können die Richter nicht urtheilen. Drei, vier Jahre ohne ihn! Wie entſetzlich, ewig lang iſt mir dieſer eine Tag geworden.

Die blaſſen Lippen des Generalauditeurs zuckten bei dieſer Liebesklage. Er hatte ſo viele Urtheile ausgeſprochen, die auf ewige Trennung von Allem, was ein Menſchenherz liebt, lauteten; er hatte ſo viele Scenen voll wilden und troſtloſen Jammers geſehen, und dennoch war in den Wehelauten dieſer jungen Frau Etwas, das ihn rührte — ihre Unwiſſenheit, ihre Gläubigkeit und ihr kindliches Lieben und Empfinden. — Wenn man krank wird, ſagte er, und der Arzt dem Patienten mittheilt, daß er Wochen oder Monate lang im Bette liegen müſſe, glaubt dieſer auch nicht, daß er aushalten könne. Ein Tag ſcheint ihm unerträglich, aber Tag reiht ſich an Tag, Woche an Woche, vielleicht endlich Jahr an Jahr. Man erträgt Alles, ſelbſt das Fürchterlichſte, mein Kind, ſobald man ſich daran gewöhnt hat.

Sie ſchüttelte den Kopf. Daran werde ich mich niemals gewöhnen, o, niemals! Und warum ſoll Georg ſo unſchuldig leiden?

Vergeſſen Sie nicht, daß der Major ein Capitalverbrechen begangen hat, ſagte der Miniſter.

Was iſt ein Capitalverbrechen?

Ein Verbrechen, auf welches der Tod ſteht.

Sie ſah ihn ſtarr an, ein Lächeln irrte über ihr Geſicht.

Der Major von Damitz und verſchiedene andere Offiziere wurden trotz aller Bitten hoher Perſonen nicht begnadigt. Die Königin ſelbſt —

Herr des Himmels! flüſterte Agathe, ihre Hände faltend. Iſt das wahr?

Nicht doch, ſagte der Miniſter, haben Sie Vertrauen. Der Generalauditeur von Katſch iſt Ihr Freund, und ob der Major von Neuendorf auch übel von ihm denkt, um Ihrentwegegen und alter Freundſchaft wegen, iſt er auch ſein Freund. Er hat dem Könige in ſolchen Fällen niemals zur Gnade gerathen, jetzt wird er es thun, alſo fürchten Sie Nichts. Nur Geduld, nur Vorſicht und — jetzt ſchlafen Sie ohne Sorge.

VIII.

Die Geſchichte des Majors von Neuendorf machte das größte Aufſehen, rief aber auch die allgemeinſte Theilnahme hervor. Der Major wurde von den verſchiedenſten Seiten bedauert und beklagt. Er hatte viele

Freunde, ſowohl unter ſeinen Grenadieren, die er menſchlich behandelte, wie unter den Bürgern, mit denen er in Berührung gekommen war, wie endlich auch unter den Oberſten und Generalen und unter den Umgebungen des Königs. Das Kriegsgericht wurde eingeſetzt, und die Verhöre begannen. Alle geſellſchaftlichen Kreiſe in den Reſſourcen und Tabagien beſchäftigten ſich damit; diejenigen, welche den Verhören beiwohnten, ſprachen ſich voller Eifer für den Major aus. Alle Zeugen reinigten ihn von Schuld. Er hatte nicht den geringſten Anlaß zu dem Streite gegeben, hatte lange Zeit ſeinen Bruder zu beſchwichtigen geſucht, hatte mehrere der Anweſenden gebeten, den Capitain fortzubringen. Als die Beſchimpfungen ſich verdoppelten, war er noch immer bemüht geweſen, ſeine Ruhe zu behaupten, und erſt als er ſein eigenes Leben bedroht ſah, gab er der Aufwallung des Augenblicks nach, ergriff einen Degen, der in ſeiner Nähe ſich befand, und ſchirmte ſich vor den Stößen, die auf ihn gethan wurden. — Es gab keine Stimme, welche nicht für ihn Partei nahm, und man war überzeugt, daß das Kriegsgericht ihn freiſprechen werde.

Je mehr die öffentliche Meinung ſich für den unglücklichen Major erklärte, je weniger war ſie dagegen mit dem Benehmen des Generalauditeurs von Katſch zufrieden. Er leitete auf des Königs Befehl perſönlich die Verhöre, und ſeine Strenge, mit welcher er alle Milderungs- und Entſchuldigungsgründe zu entkräften ſuchte, erbitterte nicht allein die Zuhörer, ſondern ſelbſt der gefangene Major vertheidigte ſich mit Heftigkeit gegen dieſe Verfolgungsgier. Der Präſident des Kriegsgerichts nahm ſich ſelbſt ſeiner an und verwies dem Generalauditeur ſeine gefliſſentlichen Verdächtigungen und harten Worte.

Mit manchem lauten und geheimen Schimpfworte wurde daher auch in dieſen Tagen der Miniſter belegt; ſein hoher Rang ſchützte ihn nicht vor beleidigenden Reden, welche bis in ſein Ohr drangen, als er beim Schluß der Verhöre ſeine Anklage zuſammenfaßte und die ganze Strenge des Geſetzes gegen den Verbrecher forderte.

Das Kriegsgericht verkündigte dagegen nach kurzem Bedenken, daß der Major von Neuendorf durch einen unglücklichen Zufall ſeinen Bruder getödtet habe und daß er dazu auf's Aeußerſte gereizt worden ſei. In Betracht aller erörterten, durch eidliche Zeugen beſtätigten Umſtände ſei der Major von Neuendorf mit dreijähriger Gefängnißſtrafe zu belegen. Dies Urtheil kam Manchem zu hart vor, den Meiſten jedoch ſchien es völlig gerechtfertigt. Eine Strafe für ſolche That mußte ſein, das Kriegsgericht hatte die mildeſte, nach dem Duellmandat zuläſſige gewählt, welche für Herausforderungen beſtimmt war. Freude verbreitete ſich durch die ganze Stadt, wo der Major gekannt und genannt wurde, und man lachte nebenher über den Aerger des grimmigen Generalauditeurs, der mit aller ſeiner Wuth Nichts mehr erreichen konnte.

Inzwiſchen ſah man am Nachmittage mehrere Generale nach dem königlichen Palaſte gehen, darunter manche, die als hoch angeſehen galten, den alten Feldmarſchall Wartensleben und den General Dohna, ſammt Anderen, die im Tabakscollegium der König täglich ſahen. Nach einiger Zeit kamen ſie wieder heraus, aber ihre Geſichter waren finſter und ihre Lippen ſtumm. Es dämmerte ſchon, als der Miniſter von Katſch den Palaſt verließ; er ging über den großen, öden Platz, den Linden zu, hüllte ſich in ſeinen Mantel ein und vermied es, ſich anſehen zu laſſen.

Abermals ging ſein Weg nach dem einſamen Hauſe, und wie es ihm geöffnet wurde, ſtand Dorothee mit freudeſtrahlendem Antlitz vor ihm und knixte rechts und links. Ach, allerliebſter, gnädiger Herr, ſagte ſie, Gott ſei Lob und Dank! Ehre und Preis ihm in der Höhe! Gerechtigkeit, o du himmliſcher Vater! Gerechtigkeit iſt von ſeinen Lippen gefloſſen —

Höre auf zu ſchnattern, unterbrach ſie der Miniſter. Wo iſt Deine gnädige Frau?

Mein Lämmchen! mein Herzchen! verſetzte die Amme, fort iſt es. Seit ſie gehört hat, was geſchehen, war kein Halten mehr.

Wo iſt ſie — die Unglückliche!

Am neuen Markt, gerade bei der Hauptwache, habe ich einen Vetter, der einen Butterhandel treibt, auch Backwerk verkauft er und Branntwein, viele Soldaten kommen zu ihm. Durch ihn haben wir mehr als ein Brieſchen von unſerem lieben, gnädigen Herrn Major bekommen, und heut' kam gleich ein Bote, der meldete, was das Gericht geſprochen hat. Es iſt freilich hart — drei Jahre! O, du meine Zeit, was kann in drei Jahren geſchehen! — aber ſie gehen auch vorüber und dann kommen die guten Zeiten, die guten Jahre.

Bei Eurem Vetter iſt ſie alſo? fragte der Miniſter.

Freilich bei ihm, gleich ging ſie fort, und er hat ihr ein Stübchen eingeräumt. Da iſt ſie dicht bei dem lieben Herrn, kann ihm ſchreiben, vielleicht ſogar ihn ſprechen und ſehen, was mit ihm geſchieht.

Vor dem Geſichte des hohen Beamten verſtummte die geſchwätzige Frau. Er ſah ſie mit ſeinen ſtechenden Augen ſo ſchrecklich an, daß ſie ein Zittern überkam, dann ließ er ſich nochmals beſchreiben, wo der Vetter wohnte und ging ohne Wort und Gruß fort.

Chriſtian! ſagte die Frau erſchrocken, wo biſt Du denn? Haſt Du ihn geſehen?

Der Weber hatte ſich in der tiefen Ecke hinter ſeinem Webeſtuhl verſchanzt. Ich mag ihn gar nicht ſehen, brummte er.

Wie der Gott ſei bei uns! ſah er aus. Es war mir, als hätte er mich ſchon beim Wickel.

Sie ſagen es ja auch, daß der Teufel ſelbſt nicht ärger ſein könne, erwiederte der Mann. Ich wollte, daß ich weder von ihm, noch von allen den vornehmen Leuten jemals etwas geſehen hätte.

Während Dorothee ihm das verwies und Luftſchlöſſer für ihr Lämmchen baute, war Herr von Katſch auf dem Wege nach der inneren Stadt. Als er am Schloſſe vorüberging, ſah er nach einer Reihe erleuchteter Fenſter hinauf, dann wandte er ſich der Brücke zu, wo eben die Laternen angezündet wurden, und nachdem er einige Straßen durchwandert, in denen damals, wie jetzt, der Handelsverkehr ſeinen Sitz hatte, befand er ſich auf dem neuen Markt, dem Hauptplatze in der alten Stadt. Alte Giebelhäuſer faßten das geräumige Viereck ein, und darüber hinaus ſtreckte ſich der hohe Thurm von St. Marien in die neblige Nachtluft. Der

Miniſter ſtand einige Augenblicke ſtill und ſah hinüber, wo die Lichter aus der Hauptwache ſchimmerten. Dort hatte der Profoß ſeine Gefängniſſe über den Wachtſtuben, und hinter den dichten Eiſenkreuzen der kleinen Fenſter ſaß ſchon Mancher, der von dort aus ſeinen letzten Gang gemacht. Die Blicke des hohen Beamten blieben an einem düſteren Gerüſte hängen, das auf der Mitte des Marktes ſtand. Einige hohe Pfeiler ſchienen ein Dreieck zu bilden, eine Umgitterung faßte dies ein, und die Lichtblitze, welche daran vorüber zitterten, zeigten, daß es der Galgen ſei. Auf dieſer ſchrecklichen Stelle hatten fünf Jahrhunderte lang zahlloſe Menſchen unfreiwillig und ſchrecklich geendet. Es war der Richtplatz der Stadt Berlin zu allen Zeiten geweſen, und wenige Plätze in der Welt giebt es, die mehr Menſchenblut getrunken, mehr Angſt und Wehegeſchrei gehört haben. Grafen und Barone, Juden und Keſſelflicker, vornehme Rathsherren und Zigeuner, chriſtliche Ritter und wendiſche Leibeigene wurden hier geköpft, verbrannt, in Oel gebraten, mit Keulen zerſchlagen und geviertheilt, Räuber und Diebe zuweilen in ganzen Reihen aufgeknüpft. Einige Bildniſſe entflohener Verbrecher, meiſt adeliger Herren oder ungetreuer Beamten, hingen mit dem Strick um den Hals an den Pfeilern des fürchterlichen Gerüſtes. Der Wind raſſelte mit den eiſernen Halseiſen und Ketten, an welche die zum Pranger, zur Stäupung oder zur Brandmarkung Verurtheilten gelegt wurden.

Der Generalauditeur hatte Viele hierher geliefert, die es nicht gedacht hatten, jetzt ſtarrte er auf die düſteren Pfeiler mit einem Ausdrucke des Abſcheus, als wollte er ſie vernichten; endlich aber wandte er ſich um und ging mit eiligen Schritten auf das Haus zu, das ihm als Aufenthalt der Frau von Neuendorf bezeichnet war.

Als die Klingel an der Hausthür läutete, ſtreckte ſich aus dem Nebenzimmer ein Kopf hervor, und eine Stimme, welche Herr von Katſch ſogleich erkannte, fragte lebhaft und laut: Nun, lieber Mann, bringt Er mir Nachricht? hat Er einen Brief abgeben können?

Ich bringe Ihnen genauere Nachrichten, als ein Anderer ſie zu geben vermag, antwortete der Miniſter, indem er in das Zimmer trat.

O, Sie ſind es, Excellenz! rief die junge Frau überraſcht, und in ſchärferem Tone fügte ſie hinzu: Sie haben Alles, was Sie konnten, in der That gethan, aber nicht um meinem Gemahl zu helfen, ſondern um ihn zu verderben. Trotz Ihrer freundſchaftlichen Bemühungen iſt er dennoch nur zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt worden. Wohin er jetzt auch gebracht werden mag, ich werde ihm nachfolgen.

Ich habe mich bemüht, daß er verurtheilt werden ſollte, erwiederte der Miniſter. Sie haben Recht. So viel es mir möglich war, hinderte ich ſeine Freiſprechung durch das Kriegsgericht.

Und Sie wagen es, ſich deſſen zu rühmen! ſagte Agathe mit Augen, die vor Zorn funkelten.

Ich wage es, denn ich glaubte, ihn dadurch zu retten.

Welche Heuchelei! rief Agathe empört. O! mein gnädiger Herr, keine Verſtellung!. Das Kriegsgericht würde ihn freigeſprochen haben, wenn Sie es nicht gehindert hätten.

Unglückliches Kind! ſagte der Miniſterin ſchwermüthigem Tone, wiſſen Sie nicht, daß der König über allen Gerichtshöfen ſteht? Wenn die Urtheile ihm nicht gefallen, verwirft er ſie; ſein Befehl gilt dann als Geſetz.

Aber diesmal — diesmal — was meinen Sie? fragte Frau von Neuendorf mit wachſender Angſt.

Ich hoffte, daß eine Verurtheilung zu mehrjährigem Gefängniß, von dem Kriegsgericht einſtimmig beſchloſſen, dem Könige genügen würde.

Es hat ihm genügt — nicht? nicht?! flüſterte ſie.

Nein.

Wie? Was ſagen Sie? Nein?!

Er hat die dringenden Bitten mancher ſeiner erſten

Generale, er hat meine eigene dringende Bitte um Gnade — verworfen!

Verworfen — oh! ſtöhnte die junge Frau, während ſie zu erſtarren ſchien. Was ſoll nun mit ihm geſchehen?

Herr von Katſch antwortete nicht, er blickte vor ſich nieder.

Was ſoll nun mit ihm geſchehen? wiederholte ſie bebend, indem ſie langſam ihre Hände erhob und an ihren Kopf drückte.

Das Duellmandat iſt ein ſehr ſtrenges Geſetz, murmelte der Miniſter.

Heiliger Gott! — Es iſt ja unmöglich! Georg iſt ja unſchuldig! Das Kriegsgericht hat ſeine Unſchuld anerkannt.

Der König nicht, ſagte Herr von Katſch.

Ich muß zu ihm! ſchrie ſie ihre Hände ringend, indem ſie aufſprang. Ich muß ihm ſagen, daß Georg unſchuldig iſt. Sie haben es ihm nicht geſagt. Sie haben ihm die Wahrheit verſchwiegen!

Ich habe ihm Nichts verſchwiegen, antwortete er, erſchüttert von ihrem Anblick. Es iſt Nichts geſpart worden, ſein Herz zu rühren.

Nein! o nein! rief ſie im verzweifelnden Jammer. Es war Niemand da, der Georg liebt, der dem Könige Alles geſagt hätte, was ſein Herz ihm eingab. Ich will zu ihm, ich will fort! Halten Sie mich nicht auf, ich muß — wo er auch ſein mag, er ſoll mich hören.

Es giebt in Wahrheit kein anderes Mittel mehr, als dies letzte, ſagte der Miniſter ſie feſthaltend. Ich bin zu Ihnen gekommen, um es Ihnen vorzuſchlagen. Ich weiß nicht, was die Folge ſein kann. Es iſt möglich, daß der König ſeinen Zorn auch auf Sie erſtreckt. Ich verhehle Ihnen nicht, daß er vielleicht wahr macht, was er drohte, daß Sie mißhandelt, nach Spandau geſchleppt werden können, vielleicht aber auch — er blickte ſie an und fuhr dann fort: Die Macht großer Seelenſchmerzen und die Leiden einer unglücklichen Frau rühren zuweilen auch einen ſtrengen Fürſten. Haben Sie Muth, dies zu wagen, ſo mag es geſchehen.

Alles will ich wagen, Alles! erwiederte die unglückliche junge Frau. Was kann der König mir noch nehmen, wenn er mir meinen Gatten nimmt? Was habe ich noch zu verlieren, was ich nicht gern von mir werfen würde?!

Wenn das Ihr feſter Wille und Entſchluß iſt, ſagte Herr von Katſch, ſo kleiden Sie ſich an und folgen Sie mir; wir haben keine Zeit zu verlieren.

Sogleich! ſogleich!

Nehmen Sie Ihren Mantel, hüllen Sie den Kopf in ein Tuch, das Sie abnehmen können, wenn der König kommt.

Wohin führen Sie mich?

In's Schloß, ſagte der Miniſter. Der König befindet ſich dort in ſeiner Abendgeſellſchaft. Doch ich vermuthe, er wird nicht lange bleiben, wie es gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt, wenn ſein Gemüth beſchwert iſt. Er wird die Angelegenheit des Majors in der Geſellſchaft beſprechen, mehrere der Anweſenden, wohl Wenige ausgenommen, werden ihm Vorſtellungen machen, ihn mit Bitten beſtürmen.

Er wird ſie erhören! rief Agathe mit aufglimmender Hoffnung.

Er wird ſich entfernen, erwiederte Herr von Katſch.

O, mein Gott!

Dann treten Sie ihm entgegen, werfen Sie ſich ihm zu Füßen, ſeien Sie ſtandhaft, was er auch antworten mag. Reden Sie, was Ihnen Ihr Herz eingiebt.

Er ſoll mich hören – er ſoll! murmelte ſie.

Aber bedenken Sie auch, daß es der König iſt, an deſſen Recht und Gerechtigkeit Niemand zweifeln darf, der keinen Vorwurf ertragen kann, — wie ich!

Ich will mich demüthigen, tief, tief demüthigen!

So laſſen Sie uns gehen.

Er nahm ihren Arm und führte ſie hinaus. Es war völlig Nacht geworden, wenige Leute waren auf der Straße. Durch den Herbſtnebel leuchteten die Laternen an der Hauptwache wie dunkelrothe Punkte. Agathe zitterte am ganzen Körper, als ſie danach hinblickte, aber Herr von Katſch ging weiter und ſprach ihr Muth ein.

Als ſie das Schloß erreicht hatten, ſtieg er mit ihr eine Treppe hinauf. Dort ſtanden an einer Thür zwei Wachtpoſten, die wie Statuen unbeweglich ihre Gewehre im Arm hielten. Sie rührten ſich auch nicht, als der Miniſter mit ſeiner Begleiterin an ihnen vorüberging und in einen weiten Vorſaal trat, der mit einigen Lichtern erleuchtet war. In dieſem Saale befand ſich ein alter Mann mit weißem Haar in der Tracht der königlichen Diener, der auf einem Seſſel an einer anderen Thür ſaß. Als er den wohlbekannten hohen Beamten kommen ſah, ſtand er auf und verbeugte ſich.

Iſt der König noch hier? fragte der Miniſter.

Se. Majeſtät befinden ſich in der Geſellſchaft, antwortete der greiſe Diener.

Wie ſieht er aus? fuhr Herr von Katſch fort.

Der alte Mann zuckte bedenklich die Schultern und ſah die fremde verhüllte Geſtalt an.

Auf ein Wort, Berger, ſagte der Miniſter, indem er zu einer der Marmorſäulen ging, die das Gebälk des Saales trugen. Was er dort flüſterte, verſtand die junge Frau nicht, ſie war halb betäubt von verwirrenden Eindrücken. Die leiſen Stimmen murmelten hohl an den Marmorwänden hin; andere Stimmen, welche aus einem inneren Gemache kamen, vermiſchten ſich dumpf damit.

Endlich hörte ſie deutlich, wie der alte Diener ſagte: Es iſt Alles vergebens geweſen. Der Herr Graf von Dohna hat geweint, wie er fortging. Es iſt ein Unglück, Excellenz, und wenn der Herr kommt und er findet hier —

Frau von Neuendorf verſtand Nichts mehr, endlich hörte ſie, daß der Miniſter erwiederte: Ich werde es verantworten, wenn es dazu kommt.

Aber es könnte ein noch größeres Unglück geſchehen, ſeufzte der Alte, wenn der Herr in ſeinem Zorne —

Ich bleibe in der Nähe, fiel Herr von Katſch ein. Es geht nicht anders, Berger; wir müſſen es verſuchen und Alle Etwas wagen.

Ich will es gerne thun, auch wenn ich ſchlecht fortkomme. Es kann nicht mehr lange dauern; hören Sie nur, wie ſtill es drinnen iſt, Keiner will ſprechen. Das hält der Herr nicht lange aus.

Der Miniſter wandte ſich zu ſeinem Schützling. Sehen Sie dieſe Thür, ſagte er, hier heraus muß der König kommen. Ich kann Nichts weiter thun, aber ich werde in Ihrer Nähe ſein, und wenn etwa — er hielt inne und fügte hinzu: auf jeden Fall bin ich bei Ihnen, wenn es Noth thut.

Und hier iſt ein Stuhl, flüſterte der alte Mann. Setzen Sie ſich dort an den kleinen Tiſch, wo die Lichter brennen, und wenn der Herr kommt, weinen Sie nicht, das kann er nicht leiden. Sprechen Sie ſo deutlich und laut, wie Sie können. Gott mag uns Alle behüten!

Frau von Neuendorf that mechaniſch, was ihr geheißen wurde. Sie ſetzte ſich auf den Stuhl, nahm das Tuch von ihrem Kopf, häkelte den Mantel auf und ließ ihn von ihren Schultern fallen. Ihr langes, dunkles Haar rollte in ihren Nacken nieder, ihre Hände falteten ſich zuſammen, ihr blaſſes Geſicht heftete ſich auf die züngelnden Flammen der Wachskerzen. Sie konnte nicht denken, ihre Gedanken nicht ſammeln. Bald waren dieſe bei ihrem Gatten, bald bei dem Könige, bald bei allen den Vorgängen, die ſie erlebt und die nun geiſterhaft bei ihr vorüberklangen. Ihre Augen ſuchten nach dem Miniſter, er war nicht zu entdecken. Auch der alte Diener hatte ſich zurückgezogen hinter eine der Säulen, wahrſcheinlich um dem erſten Zorne ſeines Herrn zu entgehen, wenn dieſer über die Anweſenheit der Bittenden losbrechen mochte. Je länger Agathe von Neuendorf in die Lichter ſtarrte, um ſo mehr ſchienen dieſe zu verſchwinden. In ungeheurer Entfernung kreiſten Feuerkäfer umher in Nacht und Finſterniß. Der Saal dehnte ſich aus als Raum ohne Ende. Weſen ohne Geſtalt bewegten ſich darin in verworrenen Schwingungen; eine erſtarrende Kälte durchſchauderte die unglückliche junge Frau, im Herzen und Kopf aber bebte ihr Blut mit Fieberhitze. So ſaß ſie lange Zeit, ohne ſich rühren zu können, in einem halb ohnmächtigen Zuſtande, mit wachſender Angſt kämpfend, daß die ſchwarze Hand, welche auf ihr lag, ſie erdrücken möchte. Und ſie wollte wachen, ſie wollte dieſer Schwäche nicht erliegen, ſie wollte ſtark ſein.

Jetzt, jetzt! flüſterte eine Stimme. Es war wie eine Donnerſtimme, die durch den Saal dröhnte, als öffnete ſich das hohe Gewölbe, und ein blendend Licht führe nieder. Sie ſprang auf und ſah umher. Das Licht kam aus der Thür, welche weit geöffnet wurde. Sie ſah einen Herrn vor ſich in Uniform, den Treſſenhut in die Stirne gedrückt, das rothe, erhitzte Geſicht auf ſie gerichtet.

Plötzlich wußte ſie Alles und erkannte Alles. Das war der König. Seine ſtrengen Augen blitzten ſie zornig an. Sie faltete ihre Hände und warf ſich auf ihr Knie.

Was will Sie? fragte der Monarch laut und rauh.

Gnade! Majeſtät, Gnade!

Wer iſt Sie? fuhr der König fort.

Ich bin die Gattin des Majors von Neuendorf.

Einen Augenblick erfolgte keine Antwort. Der König trat einen Augenblick zurück, dann ſchrie er mit größter Heftigkeit: Sie unterſteht ſich mir unter die Augen zu kommen? Wer hat ſich erfrecht, Sie hierher zu bringen?

Strafen Sie mich, Sire, vernichten Sie mich, antwortete die junge Frau, aber hören Sie mein Flehen.

Fort! Auf der Stelle hinaus! Ich will Nichts hören! ſchrie der König ſeinen Stock erhebend, aber er ließ dieſen wieder ſinken, als er ſah, daß die Dame ſich erhob und ihr Haar aus dem Geſicht ſtreichend mit feſter Stimme antwortete: Ein gerechter König, wie Sie, Sire, ſoll jeden Bittenden hören.

Dieſe Antwort beſänftigte ſeinen Zorn. Seine Augen ruhten auf ihr, und es war, als ob ſie milder und ſeine harten Mienen weicher würden. Was will Sie von mir bitten? fragte er.

Um Gnade für meinen Mann, für den unglücklichen Major von Neuendorf.

Ihren Mann? rief der König aufſtampfend. Weiß Sie wohl, was ich mit Ihr machen könnte?

O! gnädigſter Herr, antwortete Agathe von Neuendorf weich und flehend, Alles was Sie über mich beſchließen, will ich in Demuth tragen. Ich bitte nicht für mich, ich bitte für den Mann, der mein einziges Gut auf Erden iſt. Ich bin ſchuldig durch meine Liebe, Majeſtät, ich will leiden, ich will entſagen. Er iſt unſchuldig. Gnade, Gnade für ihn!

In ihrer Herzens Angſt ſtreckte ſie ihre gefalteten Hände aus, und ihre Augen voll unſäglicher Schmerzen hefteten ſich auf des Königs ernſtes Geſicht.

Ich kann den Major nicht begnadigen, erwiederte er im ſtrengen, feſten Tone. Könnte ich es, ſo würde es geſchehen ſein.

Nicht?! Nicht?! ſagte ſie verzweifelnd.

Von dem Menſchenblut, von dem Bruderblut, das er vergoſſen, kann ich ihn nicht losſprechen, fuhr der König fort. Blutſchuld vergebe ich Keinem, wer er auch ſein möge. Ich bin Gott im Himmel Verantwortung ſchuldig.

Und das Herz in Ihrer Bruſt, Sire, iſt es von Eiſen? rief die unglückliche Frau außer ſich.

Von Eiſen, wo es Gerechtigkeit gilt! ſagte der König ſeinen Arm gebietend aufhebend. Ich kann Ihr nicht helfen. Der Major ſoll nicht ſterben, wie ein Hund, den man aufhängt. Aber ſterben muß er, kein Menſch kann ihn retten!

Gott! Gott! wo iſt Dein Gericht?! rief Agathe von Neuendorf aus tiefſter Bruſt. Die Hände über ihr Geſicht deckend, wankte ſie und ſank auf den Boden nieder.

Der König blieb eine Minute lang bei ihr ſtehen und blickte auf ſie nieder, dann wandte er ſich um. Bringt ſie fort und ſorgt für ſie, ſagte er, indem er ſich in ſtolzer Haltung entfernte.

Als Agathe ihre Augen öffnete, befand ſie ſich wieder in dem Hauſe am Markt. Sie lag in einem Bett, ihr Arm war mit einem Linnenſtreif umwunden, auf welchem ſich einige Blutflecke befanden, ihr Kopf war mit Tüchern umwickelt, und vor dem Bette ſaß eine Frau, welche zuweilen dieſe Tücher befeuchtete, zuweilen ſich über die Kranke beugte und ſeufzende leiſe Worte murmelte.

Lange Zeit dauerte dieſer Zuſtand tödtlicher Ermattung und Erſtarrung, in welcher die Kranke Nichts empfand, als das dumpfe Schlagen ihrer Pulſe, denen ihr verlöſchendes Bewußtſein folgte. Endlich hörte ſie deutlicher, daß Jemand hereintrat, der mit der Wärterin ſprach, und wie ſie die Augen wieder aufſchlug, erkannte ſie einen Mann, welcher an ihrem Bette ſaß und ihre Hand in ſeiner Hand hielt.

Sie zuckte zuſammen und verſuchte ſich aufzurichten, er drückte ſie ſanft in die Kiſſen zurück.

Was iſt mit mir geſchehen?

Sprechen Sie nicht, erwiederte er.

In ihren Augen blitzte es auf; ſie irrten über das Zimmer fort auf ſein Geſicht, in welches der Lichtſchein der Lampe fiel, die auf dem Ofenſims ſo geſtellt war, daß das Bett im Schatten blieb. Auf dem Tiſche ſtanden mehrere Flaſchen mit ſtärkenden Tropfen und geiſtigen Eſſenzen, durch das Fenſter fiel das graue Dämmerlicht des Morgens.

Sie ſind bei mir, ſagte Agathe. Wo war es doch? Geſtern — oder wann war es — Oh! wir gingen in das Schloß. Barmherziger Gott! wo iſt Er? der König!

Schweigen Sie, fiel Herr von Katſch ein. Das Unvermeidliche müſſen Sie als Chriſtin mit Faſſung ertragen. Der König will Ihnen wohl, Sie haben Nichts zu beſorgen. Ihre Ehe wird nicht angefochten werden; was geſchehen kann zu Ihrem Troſte, ſoll geſchehen. Es iſt des Königs Befehl, daß Sie alle Rechte genießen ſollen, welche Ihnen gebühren; ich ſelbſt werde dafür Sorge tragen, daß von dem Vermögen Ihres Gemahls Nichts verloren geht. Es wird keine Confiscation ſeiner Güter ſtattfinden, auch ſoll Ihnen Niemand einen Vorwurf machen. Was Sie thaten, hat den König gerührt. Er wünſcht Ihnen zu beweiſen, daß er ein menſchlich fühlendes Herz beſitzt, das zum Vergeben geneigt iſt, wenn —

Er hat vergeben! rief ſie mit erwachender Freude.

Wenn er mit ſeinem Gewiſſen es vereinigen kann, ſprach der Miniſter mit gedämpfter Stimme.

Aber Er! — Heiland der Welt! — Er? — Georg? — Wo iſt er?

Ein dumpfer Trommelwirbel dröhnte vom Markte herauf, ſie fuhr vom Bette in die Höhe. Was iſt das? Sie führen ihn fort!

Nein, nein! es iſt Nichts. Rühren Sie ſich nicht.

Geſchrei im Hauſe! rief ſie mit ihm ringend. Das iſt Dorothee. Warum heult ſie? Was ſoll der Lärm auf der Straße? Ich will hinaus!

Ein neuer Trommelwirbel folgte. Herr von Katſch vermochte nicht mehr zu widerſtehen. Unglückliche Frau! rief er, halten Sie ein. Fallen Sie auf Ihr Knie nieder, beten Sie zu Gott!

Sie war bis an's Fenſter gelangt. Vor der Hauptwache ſtand eine Compagnie. Bis zur Mitte des Marktes, zu dem ſchrecklichen Gerüſte, bildeten die Soldaten eine Gaſſe. Auf dem Gerüſte ſtand ein Mann im rothen Mantel, in der Gaſſe der Soldaten ging der Major von Neuendorf mit unbedecktem Haupt von einem Prieſter begleitet.

Georg! Georg! ſchrie Agathe gellend auf. Er iſt unſchuldig! Unſchuldig Blut! Haltet ein! haltet ein.

Sie fiel in die Arme des Miniſters, er war mit einem Blutſtrom bedeckt. Die alte Dorothee ſtürzte heulend herein, draußen wirbelten die Trommeln zum dritten Male.

Ah! mein Lämmchen, ah! meine Seele! heulte die Amme. Hier iſt der Doctor — helft ihr! helft ihr!

Agathe von Neuendorf hatte keinen Arzt mehr nöthig.

Alexander Petion.

I.

An einem der letzten Märztage des Jahres 1789 landete eine franzöſiſche Fregatte, die weiße Königin genannt, im Hafen von Port au Prince auf der Inſel Domingo. In dieſer Jahreszeit enden die Regengüſſe des Winters auf den Antillen, der Sommer kommt dann ſchnell mit ſeinem ewig klaren Himmel, an welchem die Sonne wie ein verbrennender Diamant funkelt. So ſtand ſie an jenem Tage auch über der Hauptſtadt der großen franzöſiſchen Kolonie und beleuchtete die weißen Häuſer des Hafens und die lebensvolle Scene der Ausſchiffung.

Die Fregatte hatte einen reichen Herrn am Bord, der zu den größten Grundbeſitzern der Inſel gehörte. Simon von Lariviere war jedoch, wie die meiſten Kreolen von Geburt und Vermögen, in Frankreich erzogen worden und hatte ſich in Paris verheirathet. Seine Eltern waren todt; zuerſt war ſein Vater, dann vor drei Jahren ſeine Mutter geſtorben, und jetzt kehrte er mit ſeiner jungen Frau, die von einer unvermählten Schweſter begleitet wurde, in ſein Vaterland zurück, um auf ſeiner Pflanzung am See Henriquille zu wohnen. — Als die Fregatte unter der Hafenbatterie Anker warf, näherte ſich ihr ein Boot, das von ſechs Negern gerudert wurde, und einige Minuten darauf umarmte Lariviere einen nahen Verwandten, den Baron Delville, der von ſeiner Ankunft wußte und ihn zuerſt empfing.

Mein theurer Delville, rief Lariviere nach den erſten Begrüßungen, ſeit zehn Jahren haben wir uns nicht geſehen, aber Du haſt Dich nicht verändert, die Zeit hat Dir Nichts anhaben können.

Der Baron lachte zu dieſer Schmeichelei. Er war ein Mann, der vierzig Jahre zählen mochte, eine echt kreoliſche, hagere, ausgedörrte Geſtalt, lang von Geſicht, mit vorſpringenden Backenknochen, ſcharfen Zügen, einer ſchmalen, hervortretenden Naſe und feurigen Augen. Sein ſchwarzes Haar fiel kurzabgeſchnitten auf die hohe, gelbe Stirn, den Kopf trug er ſtolz im Nacken, denn er war Soldat geweſen, commandirte noch jetzt die Milizcompanie von Cul de Sac, dabei war er auch Präſident des Aſſemblée des Weſtdepartements, alſo einer der angeſehenſten Männer.

Lieber Simon, ſagte er, nimm meinen Dank und die Verſicherung, daß ich mich vortrefflich befinde; ſchöner bin ich jedoch gewiß nicht geworden. Unſere Sonne preßt uns aus bis auf Sehnen und Knochen, und wenn Du ein halbes Dutzend Jahre erſt wieder unter uns gelebt haſt, werden Deine friſchen, runden Glieder merklich zuſammengetrocknet ſein. Damit aber hat es Zeit, und nun ſtelle mich Deiner Frau vor, um Dir zu beweiſen, daß ich wenigſtens in meinen Sitten mich nicht verſchlechtert habe.

Frau von Lariviere kam ſo eben mit ihrer Schweſter auf das Deck des Schiffes. Sie waren beide jung und ſchön; nach einer Viertelſtunde nahm das Boot des Barons die Reiſenden ſämmtlich auf und führte ſie durch den Hafen der Stadt zu.

Ich ſtelle mein Haus zu Ihrem Befehle, ſagte Delville, und bitte Sie, es als das Ihrige zu betrachten. Sobald die Fregatte morgen in der Frühe Ihr Gepäck nach dem Zollhauſe geſchafft hat, wird es in Ihren Beſitz kommen. Mein Rechnungsführer ſoll Alles pünktlich beſorgen. Inzwiſchen ruhen Sie einige Tage aus, dann erlauben Sie mir, daß ich Sie nach Croix rouge begleiten darf. Dein alter Intendant, lieber Lariviere, der wackere, getreue Anton, hat Dein Haus, mit Hilfe der unermüdlichen Couſine Lätitia, ganz zu Deinem Empfange in Bereitſchaft geſetzt.

Unter vielerlei Mittheilungen, Fragen und Belehrungen für die beiden Damen erreichten ſie endlich das Ufer.

Das war eine neue und unbekannte Welt, die des Wunderbaren viel enthielt. Der Blick über den Hafen hinaus auf die weite Bucht, in deren Tiefe Port au Prince liegt, war entzückend. Viele Meilen weit ließ ſich die Küſte ſüdwärts verfolgen; und welch' Panorama bot ſie dar! Da lagen die Städte Leogane, Gonave und das teraſſenförmige Marſouin auf ſeiner kühnen Felſenhöhe. Eine ununterbrochene Kette reicher Pflanzungen dehnte ſich zwiſchen dieſen Städten aus, und in dem wechſelnden Grün ſchimmerten Landhäuſer mit flachen Dächern, winkten hohe Palmen herüber, und andere ſeltſam geformte Bäume ſtiegen ſchlank in die Luft.

Dies Alles und die düſteren Berggewinde dahinter, deren unermeßliche Wälder ſich am fernen Horizont verloren, konnte nur im Fluge angeſchaut werden, weil die Neugier weit näher durch das bunte Gewühl des Hafens gereizt wurde. Ein Haufen Kauffahrer mit den Flaggen aller Nationen lag an dem Quai und in dem großen Waſſerbecken zwiſchen den beiden alten Forts. Eine Menge kleiner Boote und Jollen, Fiſcherfahrzeuge und lange, ſchmale Schaluppen kreuzten dazwiſchen hin und her. Der allergrößte Theil war mit halbnackten Männern und Weibern gefüllt, welche Waaren und Menſchen von den Schiffen an's Land und vom Lande an die Schiffe brachten. Ein betäubender Lärm, Geſang, Geſchrei und Gelächter füllte die Luft, und dieſe ſchwarzen, braunen und gelben Geſichter in allen Schattirungen, ihre kreiſchenden Glückwünſche, ihre rollenden, funkelnden Augen und ihre ſonderbaren, demüthigen Grüße konnten eben ſo gut beluſtigen, wie erſchrecken.

Sie werden den Anblick ſchon gewohnt werden, ſagte der Baron. Wir haben zwölf verſchiedene Hautfärbungen, von dem dunkelſten Schwarz des Negers, der aus Afrika herüber gebracht wird, bis zu der Quarteronklaſſe, der man nur an wenigen, oft faſt unmerklichen Zeichen noch anſieht, daß ſie zu der Miſchlingsrace der Farbigen gehört. Laſſen wir das Geſindel, da iſt mein Wagen. Heda! Pompejus, Schlingel, gieb Acht!

Ein junger Neger im Glanzhut mit Goldtreſſe, in rothem, goldbeſetztem Rock, grünen Schnallenhoſen und weißer Binde, eilte herbei und hielt das anprallende Boot. Zur Belohnung empfing er einem Fußſtoß des herausſpringenden Kreolen, darauf rannte er davon, und nach einer Minute ſtand der neue, pariſer Wagen an der Treppe, die Pferde, von der ſchönen, ſpaniſchen Race der Kolonie, durchflogen das Hafenquartier und hielten bald darauf in der Rue royale vor dem ſtattlichen Hauſes des gefälligen Wirthes. Wohl ein Dutzend ſchwarzer Diener ſtürzten hier ſogleich aus der Thür, um zu helfen, ſich gegenſeitig zu hindern, zu gaffen und ſich zu bücken. Delville aber führte die Damen in die kühlen, luſtig hohen Zimmer, welche mit feinen Baſtmatten belegt und mit allen möglichen Luxusmöbeln ausgeſtattet waren. Er bedauerte, daß die Saiſon vorüber und faſt alle Familien, welche den Winter, d. h. die Regenzeit, in Port au Prince zuzubringen pflegten, die Stadt ſchon verlaſſen hätten, und fügte dann hinzu: In zwei oder drei Tagen werden wir es eben ſo machen, denn die Sommerhitze wird bereits fühlbar, und ſobald dies geſchieht, flieht Jeder, der es kann, dieſe glühenden, öden Straßen und dieſe Sumpfatmoſphäre, die von den gefährlichſten Miasmen gefüllt iſt. Die Küſtenfieber von Port au Prince ſind jährlich eben ſo ſchlimm wie das gelbe Fieber, das ab und zu dieſe Stadt ganz beſonders heimſucht. So wollen wir denn eilen, unſere ſchönen Freundinnen an die reizenden, geſunden Ufer des Henriquille zu verſetzen.

Als die Damen ſich in ihre Zimmer begeben hatten, zog der Kreole ſeinen Verwandten in ſein Kabinet auf eines der Seidenpolſter; ein Sklave reichte ihm die Havannahcigarren und das Licht, dann wurde der Diener fortgeſchickt und Delville ſagte: Nun erzähle, Simon, laß mich hören, ob Du zufrieden und glücklich biſt.

Glücklich, wie es ein Menſch ſein kann, erwiederte Lariviere, der aus inniger Neigung ſich vor drei Monaten verheirathet hat und vier Wochen darauf mit einer bis zur Anbetung geliebten Frau ein enges Schiff beſtieg, das ein Beiſammenſein zu jeder Stunde nöthig macht.

Das kann leicht zum Ueberdruß führen, lachte Delville. Wer will alle Tage Rebhühner eſſen!

Weder die Entſchuldigung des galanten Königs Heinrich, noch die kreoliſche Leichtfertigkeit werden mich anſtecken, erwiederte Simon. Ich liebe meine Eugenie, ich werde ſie immer lieben; und wenn Du ſie kennen lernſt, ihre Güte, ihre Sanftmuth, ihre zahlloſen, edlen Eigenſchaften, wirſt Du mein Glück preiſen.

Ich thue es ſchon jetzt, ſagte Delville, und wünſche Dir, daß es immer ſo bleibt. Unſere Damen ſind freilich mit Deinen Entſchlüſſen wenig zufrieden, aber was thut das! Eine kann man nur heirathen, und eben deswegen habe ich bis jetzt keine genommen, weil ich die Qualitäten nirgend vereinigt fand, die mir nöthig ſchienen. Du haſt den Phönix entdeckt, wenn ihm auch die goldenen Eier fehlen, denn Vermögen — wie ſteht es damit?

Der Vater Eugeniens, der alte Chevalier d'Aubriſſon, ſagte Simon lächelnd, hat Nichts hinterlaſſen, als ſein Ludwigskreuz und ſeine beiden Töchter.

Und Du haſt die ganze Erbſchaft genommen, unerſättlicher Simon, rief Delville lachend, aber Du haſt Recht gethan. Die ſchöne Melanie iſt die edle Eugenie vom Braunen in's Blonde überſetzt. Die dunkelblauen Augen Deiner Frau ſind ſchmachtender, wie die lichten, lebhaften ihrer reizenden Schweſter; Sanftmuth verbindet ſich dort mit der Luſt zur Neckerei, Schüchternheit mit der Luſt Urtheile abzugeben, und Grazie mit dem Bewußtſein ſie geltend zu machen.

Komm nur recht oft noch Croix rouge, ſagte Simon, Du wirſt noch andere Vergleiche auffinden; Eugenie ſpielt meiſterhaft den Flügel, und Melanie ſingt zum Entzücken. Wir wollen frohe Tage verleben.

Gut, erwiederte der Kreole, es ſoll an meinen Beſuchen nicht fehlen. Aber warum haſt Du Frankreich ſo ſchnell verlaſſen?

Es wurde mir unheimlich dort, antwortete Simon. Der Boden iſt unterhöhlt, alle Leidenſchaften ſind entfeſſelt, alle geſellſchaftlichen Kreiſe zerſtört, und gegen die Kreolen herrſcht eine ſolche Erbitterung, daß der Name hinreicht, um öffentlich beleidigt zu werden.

Die elenden Narren! rief Delville, ſie hetzen uns die gelbe Race auf den Hals, ſtatt uns die Hände zu reichen. Der Abbé Gregoire hält ihnen Vorleſungen und die pariſer Freiheitshelden klatſchen Beifall und fordern Gleichheit und Menſchenrechte für dieſe farbigen Affen mit Menſchengeſtalt. Dazu haben ſie es den engliſchen Schwindlern nachgemacht, haben eine Geſellſchaft Negerfreunde geſtiftet! — Er lachte wild auf. — Wenn wir ein Paar von dieſen Burſchen hierher bekommen könnten, ſie ſollten belohnt werden!

Lariviere ſchwieg anfänglich, denn er dachte anders wie ſein Vetter. Man muß doch zugeben, ſagte er dann ſchüchtern widerſprechend, daß es auch unter den Farbigen manche gebildete Männer giebt. Ich ſelbſt habe einige kennen gelernt —

O! unterbrach ihn Delville heftig, lernen kann auch ein Sklave Mancherlei, Vermögen kann er auch ſammeln, wenn ihm dazu Gelegenheit wird, wie dieſen Gelben, denen man es geſtattet hat; aber alles das giebt ihnen kein Recht, Gleichheit von uns zu verlangen. — Du wirſt in der Kolonie viel Aufregung finden, Lariviere, eben dieſer verdammten Farbigen und des Unſinns wegen, der in Frankreich ſich ihrer Sache annimmt. Sie ſollen es aber nicht zu weit mit uns treiben, wenn ſie klug ſind. Amerika hat ſich auch von England losgeriſſen, als man ihm Gerechtigkeit verſagte. Wir lieben die Freiheit, wir verabſcheuen die Tyrannei der Gouverneure und ihrer Beamten, die im Namen des Königs uns ausplündern und die Herren ſpielen. Die neuen Ideen von den Rechten des Volkes ſind wohlbegründet. Die Nationalverſammlung muß kommen und die Verfaſſung machen; hier auf der Inſel muß die General-Aſſemblée regieren und der Gouverneur ihr gehorchen. Wir wiſſen am Beſten, was uns gut thut, wenn man uns aber das Geſindel, die Farbigen, und endlich wohl gar unſere Sklaven an die Seite ſetzen will, ſo wollen wir lieber zollweis unſer Leben verlieren oder die ganze Brut in Stücke hauen, ehe wir uns ſo ſchmachvoll demüthigen laſſen. Doch, da kommen die Damen zurück, ſagte er aufſtehend; ſtill davon, Du wirſt noch genug zu hören bekommen.

Sie gingen in den Salon zurück, und der reizbare Kreole war plötzlich wieder ein höflicher, liebenswürdiger Wirth geworden, der die Damen auf's Beſte unterhielt und ſie an ſeine reich beſetzte Tafel führte, die mit allen feinen Leckereien der Inſel prangte. Als die Limonienbowle und die köſtlichſten Früchte der Antillen aufgetragen wurden, trat hinter jeden Stuhl auch ein Sklave mit breitem Pfauenwedel, um den erhitzten Gäſten die nöthige Kühlung zuzufächeln.

II.

Drei Tage währte der Aufenthalt in Port au Prince, dann, als die Koffer und Geräthe der Reiſenden auf einem Wagen nach dem See geſchafft waren, brach die Geſellſchaft am nächſten Morgen auf. Herr von Delville hatte alle nöthigen Einrichtungen getroffen. Ein Paar ſchöne Bergpferde, die in dem Thale von Boja am trefflichſten gezogen wurden, waren für die Damen beſtimmt, die großen Roſſe von St. Juan ſchickten ſich beſſer für die beiden ſtattlichen Herren, und auf vier

Kleppern folgten eben ſo viele ſchwarze Diener, welche mit Mänteln, Schirmen, Proviantſäckchen und was ſonſt nothwendig, beladen waren.

Es war noch dunkel, als Delville die große Glocke des Hauſes läuten ließ, die alle Schläfer aus den Betten brachte. Licht brannte in dem Salon, wo das Frühſtück bereit ſtand, durch die halbgeklappten Jalouſien erkannte man noch die funkelnden Laternen des Leuchtthurmes im Hafen und ſah in die bleichen Dünſte, welche über die Meeresbucht trieben. Bald war die ganze Geſellſchaft beiſammen, und Delville verſchwendete ſeine ganze Liebenswürdigkeit, um ſich in der Huld der Damen zu befeſtigen, die er ſchon im reichſten Maße verdient und erworben hatte. Er bat, dieſe frühe Störung zu entſchuldigen und ſcherzte über ſeine Grauſamkeit, mit der ſchrillenden Glocke ſo zarten Schönen den Schlaf zu vertreiben; aber, fügte er hinzu, ich hoffe, Sie werden mir vergeben, ehe wir einige Stunden älter geworden ſind. Die feuchte Savanne von Port au Prince wimmelt, ſobald die Sonne heraufkommt, von Muskitoſchwärmen, und nirgend iſt die Tageshitze drückender als in dieſem Sumpfbecken. Brechen wir mit dem erſten Grauen auf, ſo ſind wir in den Bergen, ehe es heiß wird, haben den kühlen Seewind von Leogane her mit uns, auch Schatten von Tamarinden, Cypreſſen und Bananen. Statt in dem röthlichen

Staub der Landſtraßen halb zu verſchmachten, bleiben wir dann in den reizenden Thälern, die jetzt nach dem Henriquille hinabſtreifen, und dies eben iſt der Vorzug unſerer Reiſe zu Pferde. Meine ſchönen Freundinnen werden zugleich einige der prächtigſten Fernſichten und Landſchaften unſerer Inſel ſehen und, wie ich hoffe, mir ein wenig dankbar dafür zu ſein.

Sie ſorgen dafür, Herr von Delville, erwiederte Eugenie, daß dieſe Dankbarkeit niemals enden darf.

Und was ſagt Fräulein Melanie? fragte der Kreole, indem er ſeine feurigen Augen auf die junge Dame heftete.

Ich ſage, erwiederte dieſe, daß ich meinen Dank aufſpare, bis der Tag vorüber iſt, daß ich aber immer bereit bin, eine romantiſche Partie in dieſe Zauberinſel zu machen.

Delville fand dieſe Antwort herausfordernd und allerliebſt. Nun mein ſchönes, romantiſches Fräulein aus Paris, rief er lachend, wenn es darauf ankommt, Ihnen die volle maleriſche Wildheit dieſes Landes zu zeigen, ſo müſſen wir einen kleinen Jagdzug in die Einöden der Cibao-Morne machen, wo der Stier noch hauſt und in den ſeltſam ſchauerlich zerklüfteten Felſen ſich Tigerkatzen und die großen Affen umhertreiben, die man ſonſt nirgend mehr findet.

Wo nichts Beſſeres zu finden iſt als Stiere und Affen, mag ich nicht ſein, antwortete Melanie.

Zuweilen giebt es dort auch noch andere Geſchöpfe, fuhr Delville fort, aber ich weiß nicht, ob Sie dieſe beſſer finden oder den Affen vorziehen werden. Wenn uns Sklaven entlaufen, ſo ſuchen ſie, wenn irgend möglich, in die Cibao-Wildniſſe zu entkommen, denn dort ſoll es Thäler geben, die noch nie ein weißer Fuß betreten hat.

Ich ziehe es vor, ſagte Melanie, einen Salon zu bewohnen, den recht viele und recht ſchnelle weiße Füße betreten.

Hörſt Du wohl, Lariviere, lachte Delville, das geht auf Dich. Fräulein Melanie befiehlt Dir, ſogleich einen Ball zu geben und ihn ſo oft wie möglich zu wiederholen.

Zu Pferde! zu Pferde! rief Simon. Ich ſehe das Meer, ſo hell iſt es ſchon. Laßt uns raſch hinaus, wir haben Zeit genug, das Weitere draußen zu überlegen.

Nach einer Viertelſtunde eilte der Zug die ſtille Rue royale hinab, und bald war er außerhalb der Linien. Der Tag brach eben an, und zu beiden Seiten des moraſtigen Flüßchens, das durch dieſe Ebene zieht und weite Lachen ausbreitet, ballten ſich weißliche Dünſte, die einen Modergeruch aushauchten.

Hier iſt das echte Küſten- und Sumpffieber zu Haus, ſagte Delville, und kaum geht ein Jahr vorüber, wo es nicht gewaltig aufräumt. Machen wir, daß wir auf höheren Boden kommen.

Es iſt ſehr fruchtbarer Boden, fiel Lariviere ein.

Ausgezeichnet für Zuckerplantagen, die vortrefflich gedeihen, erwiederte ſein Verwandter. Allein, wer will dieſe peſtialiſchen Miasmen ertragen? Wenige weiße Familien von wirklich gutem Blut wohnen hier, das Meiſte iſt in den Händen der Miſchlingsrace, die am beſten in den Sümpfen ausdauert, ſich aber anzuſtellen ſucht, als gehöre ſie zu uns, und ſehr froh iſt, wenn wir über ihre Abſtammung ſchweigen, was freilich jetzt nicht immer geſchieht, da ſie alle Tage frecher wird und ſogar in die Aſſembleen ſich einzuſchleichen ſucht.

Damit wurde das Geſpräch unterbrochen, denn Delville trieb ſein Roß an, und für die jungen, feurigen Zelter der Damen war dies genug, um im Galopp zu folgen. — Wohl eine Stunde eilte der Zug mit kurzen Unterbrechungen in derſelben Richtung weiter, dann begannen wellige Erhebungen des Bodens, eine Reihe niederer Hügel, hinter denen immer höhere auftauchten, und während die Geſellſchaft auf Wegen, die immer ſchmaler wurden, daran aufſtieg, trat die Sonne mit wunderbarer Schnelle hoch an den wolkenloſen Himmel und beleuchtete mit ihren heißen Strahlen die Ebene und das ferne Port au Prince. Die Reiter hielten einige Minuten an und blickten zurück. Der Anblick war anziehend genug. Das ganze Cul de Sac ſchimmerte von Häuſern, Fabrikanſtalten und Plantagen. Da lagen ſie gruppenweis beiſammen, dort mehr zerſtreut, große Gerbereien, dampfende Ziegelöfen an den Schlangenwindungen des Fluſſes, vermiſcht mit Indigoplantagen, welche den fetten, ſchwarzen Boden brauchen. Die kurzen Sträucher, dicht und üppig aufwachſend, waren im erſten Blühen begriffen und ſchimmerten mit unabſehbaren Feldern voll gelbrother Blumenknospen wundervoll herauf. Dann ſchloſſen ſich, über die ganze Ebene hin, Zuckerplantagen der verſchiedenſten Art und Größe an, und weil eben jetzt die Zeit war, wo die jungen Pflanzen aufſprießen, erfordert es viele Arbeit der Neger, um die Bewäſſerung künſtlich zu beſchaffen, die Erde zu lockern und die Waſſerrinnen aufzureißen. Die Felder waren daher mit Menſchen gefüllt, die in ihren hellfarbigen und ſtreifigen Baumwollenjacken und Strohhüten in langen Reihen arbeiteten, während die Aufſeher hin und her gingen. Der Wind führte den Schall ihrer Geſänge herauf, und Eugenie horchte lächelnd darauf hin und ſagte dann: Es muß keine leichte Arbeit ſein, ſo gebückt zu graben; um ſo mehr freut es mich, daß es ſo heiteren Sinnes geſchieht.

Delville lachte. Wenn ſie nicht ſingen müßten, rief er aus, ſie würden es ſchwerlich thun. Doch das wiſſen Sie nicht, meine ſchöne Couſine. Dieſe Schwarzen haben einen tiefen Hang zur Schwermuth, namentlich die Afrikaner, und ſterben daran, wenn man ſie nicht etwas gewaltſam zu erheitern ſucht. Dabei würden ſie auch am liebſten vom Morgen bis Abend im Schatten irgend eines kühlen Buſches liegen und nur ſo viel arbeiten, daß ſie nicht verhungerten, wenn es in ihrem Belieben ſtände.

Dagegen ließe ſich Nichts einwenden, ſagte Melanie.

Wenn wir Nichts einzuwenden hätten, möchten ſie Recht haben, fuhr der Pflanzer fort, aber unglücklicher Weiſe ſind wir durchaus nicht damit einverſtanden und beſitzen einige kräftige Mittel, ſie zum Fleiß und zum Gehorſam anzuhalten. Sehen Sie da hinab, dort wird ſoeben eines derſelben angewandt.

Die erſchrockenen Damen ſahen deutlich, daß in der nächſten Pflanzung einer der Aufſeher mit ſeiner Peitſche den Rücken eines Negers bearbeitete und ihn mit einem Fußſtoße zu Boden warf.

O, mein Gott! wie grauſam iſt das! rief die junge Frau.

Nicht doch, fiel Delville ein, dergleichen iſt nöthig und heilſam. Denken Sie nur, daß es unmöglich wäre, dieſe halb thieriſche Maſſe in Ordnung zu halten, und nun blicken Sie auf dieſe reiche Ebene, die bis an die

Berge hinauf mit Zucker-, Indigo- und Cacaopflanzungen bedeckt iſt, und fragen Sie ſich dann, wie es wohl anders möglich ſein möchte in dieſem Klima, unter dieſem erſchöpfenden Himmel ſo reichen Anbau hervorzubringen, wenn die ſtrenge Zucht und unabläſſige Furcht vor der Peitſche nicht wäre.

Ihr weiches Herz und Ihre europäiſche Gewohnheit, ſetzte er lächelnd hinzu, als ſie weiter ritten, erſchrecken vor unſerer Grauſamkeit, wie die Narren in Paris es nennen; betrachten Sie unſer Leben in der Nähe, ſo wird Ihr verſtändiger Sinn Ihnen bald Alles in anderem Lichte zeigen. Ich habe mehr als eine junge Dame gekannt, die ſo zartfühlend hierher kam, daß ſie keinen Musquito beleidigen mochte, aber nach einigen Monaten ließ ſie ihre nachläſſigen Negermädchen peitſchen, weil ſie ſich überzeugt hatte, daß bei dieſer Race die Peitſche das einzige Mittel iſt, immer folgſame Diener zu haben.

Die Peitſche iſt allerdings ein treffliches Mittel, getreue Unterthanen zu machen und Civiliſation zu verbreiten, ſagte Melanie ſpottend, an welche der Pflanzer ſich gewandt hatte.

Sie werden noch weit grauſamer ſein, ſchönes Fräulein, ich will einen Eid leiſten! rief Delville beluſtigt. Aber im Ernſt geſprochen, Sie werden bald finden, daß wir mit wenigen Ausnahmen weit beſſer ſind, wie unſer

Ruf. Es giebt freilich einzelne Plantagenbeſitzer, die fürchterliche und barbariſche Herren ſind, doch man verachtet ſie, und ohne alles Recht ſind auch die Sklaven nicht, denn es giebt ein Geſetzbuch, den Code noir, der ſie ſchützt.

Niemand beachtet dieſen berühmten Code noir, ſagte Lariviere.

Das iſt wahr, erwiederte Delville, doch wie die Gerichtshöfe ſind, verlangt der Sklave, wenn er ein Verbrechen begangen, ſich gegen den Aufſeher oder gegen ſeinen Herrn widerſetzt hat, gewiß auch nicht, von dem Gericht beſtraft zu werden, denn die Geſetze ſind drakoniſch. Er wird wenigſtens halbtodt gepeitſcht, Monate lang in einen Kerker geworfen, oder die Hand wird ihm abgehauen, oder er wird gehängt oder gar gerädert.

Entſetzlich! riefen die Damen ſchaudernd.

Beruhige Dich, erwiederte Simon, es kommt ſelten dazu. Wenn es irgend ſein kann, d. h. wenn nicht ein Mord vorgefallen iſt, ruft man die Gerichte nicht um Hilfe oder Rache an.

Nein, ſagte Delville, wir hüten uns davor, und mit allem Recht. Denn wenn der Gerichtshof uns den Sklaven zu Schanden ſchlagen läßt, ihn Monate lang einſperrt, ihm die Ohren abſchneidet, oder ihn gar aufzuhängen befiehlt, ſo haben wir den Schaden davon. Brauchbare Arbeiter ſind theuer. Wir laſſen es daher faſt immer bei einer häuslichen Züchtigung, das heißt bei einer derben Tracht Prügel bewenden, die in allen Fällen ſo viel Maß behält, daß die Arbeit nicht leidet; im Uebrigen kann eine afrikaniſche Haut etwas vertragen. Tüchtig gegerbt, wird ſie geſchmeidig; ohne die nöthigen Schläge bleibt ſie hart wie Elephantenhaut.

Doch mit welchen ſchrecklichen Blicken ſehen Sie mich denn an? rief er laut lachend, als ob ich ein Ungeheuer wäre. Ich verſichere Sie, meine Damen, alle meine Sklaven lieben mich zärtlich, obwohl ich ſie ſtreng halte und keinen Fehler durchgehen laſſe; eben weil ſie wiſſen, daß ich der Maſſa bin, eine Art Gott in ihren Augen, weil ich göttliche, unbeſchränkte Gewalt habe. Hätte ich dieſe nicht, ſo würden ſie keinen Schritt thun und mich auslachen. Jedes Land, meine ſchönen Freundinnen, muß in ſeiner Weiſe regiert werden. Wie iſt es denn in vielen europäiſchen Ländern, wo der Bauer vom Gutsherrn nach Herzensluſt geprügelt, gequält und geſchunden wird, wo er die Knute bekommt und die Hände dafür küßt? Und das ſind weiße Sklaven, während hier kein Weißer berührt werden darf und unſere Wollköpfe in ihren Hütten, wenn ſie ſonſt verſtändig und folgſam ſind, es viel beſſer haben wie die Bauern in der Picardie oder Dauphinee bei ihrem geſtrengen Seigneur.

Was aber wird die Folge davon ſein und zwar in ſehr kurzer Zeit? ſagte Lariviere vor ſich hinſprechend.

Ah! Du gehörſt auch zu den Geiſterſehern, rief der Pflanzer. Doch geſchehe was da wolle, wir werden auf unſerer Hut ſein. Von unſeren getreuen, zum Gehorſam geborenen und gezogenen Negern haben wir Nichts zu beſorgen, die denken und empfinden nicht. Eine tüchtige Schüſſel Cuscu iſt ihnen lieber als alles Geſchwätz von Freiheit und Gleichheit. Unſere Ruheſtörer und Feinde ſind die Farbigen, und dieſe hetzen uns jetzt die hölliſchen, philanthropiſchen Schufte in London und Paris auf den Hals. Es iſt merkwürdig, daß der Menſch, der die erſten Negerſklaven auf dieſe Inſel brachte, ein Engländer war und daß es jetzt wieder ein Engländer iſt, der an der Spitze der Schreier ſteht, die alle Sklaverei abſchaffen wollen. Nun laßt ſie nur ſchreien, lachte er, ſie werden heiſer werden; aber Du mußt in der nächſten Aſſemblée Deinen Sitz einnehmen, Lariviere.

Während deſſen befanden ſich die Reiter mitten in den Hügeln, die zu ihrer Rechten immer höher aufſtiegen und mächtige Bergwälder auf ihrem Rücken trugen, über welche in der Ferne ſcharfkantige, röthliche Felſen aufragten. Zur Linken wurde der Höhenzug flacher und lief in die Ebene hinaus. Alle dieſe Vorberge waren längſt abgeholzt und hatten Cacao- und Kaffeepflanzungen Platz gemacht, die mit herrlichen grünen Stämmen und Büſchen große Räume einnahmen. In der Mitte ſolcher Pflanzungen lagen die Häuſer der Herren mit ihren flachen Dächern und dicht geſchloſſenen Jalouſieen, umringt von Granaten, Limonien, Fächerpalmen und Blumen von feurigen Farben. Dann und wann blickten die Reiſenden auch in große Fruchtgärten, in welchen alle die ſaftigen, ſüßen und wunderbaren Gewächſe des Südens in üppigſter Fülle wuchſen; oder auf einem und dem anderen ſchönen Punkte ſtand ein weiß ſchimmerndes Landhaus, das einem der reichen Kaufleute in Port au Prince gehören mochte, der die heißen Monate hier verträumte und von ſeiner Verandah in ein zauberiſches, kleines Thal hinunter ſah, das zwiſchen Hügeln voll Pflaumenpalmen lag. Mit dem ſchon halbvertrockneten Bach und dem kleinen Teich in der Mitte war es parkartig für den reichen Mann umgeſchaffen, und ſeine Gärtner und Sklaven arbeiteten in der Sonnengluth, während er auf den kühlen Matten lag und ohne aufzuſtehen einen forſchenden Blick auf die fernab ziehende Cavalcade that.

Mehre Stunden lang ging der Zug ſo fort, und ſo lange der Seewind zu fühlen war, milderte er die Hitze; nach und nach aber ſchien die Luftſäule ohne Bewegung und glühend zu werden, die großen Schirme über den Köpfen der Damen halfen wenig, der Schatten der

Bäume ſelbſt, die vereinzelt ſich vorfanden, war nicht mehr kühl, und in den Gründen, welche durchritten werden mußten, ging es noch ſchlimmer her.

Delville bemerkte endlich, daß er den Kräften der beiden Damen nicht zu viel zumuthen durfte. Er ließ vergebens mancherlei Erfriſchungen umherreichen, die ſich in den Körben ſeiner Diener befanden, und dazu unter dem laubigen Dache einer Banane dann und wann Halt machen. — Wir ſind zu langſam geritten, ſagte er zu Simon, unſere Kreolinnen hätten in anderer Weiſe Peitſche und Zügel gebraucht. Glaubſt Du, daß Deine Frau bis zu Jean Poſſard's Pflanzung kommen kann?

Dazu gehören zwei Stunden, wenn ich mich recht erinnere.

Zwei wenigſtens, erwiederte Delville. Es geht nicht an, ich ſehe es ein. So bleibt denn Nichts übrig als bei irgend einem der gelben Schelme anzuhalten, die hier umher wohnen. Da fällt mir ein, daß wir dem berühmteſten unter ihnen einen Beſuch machen können. Ein Licht voller Weisheit, ein Burſche, vor dem ſie gewaltigen Reſpect haben, und obenein ein alter Bekannter von Dir, Simon.

Wer kann es ſein? fragte Lariviere.

Bah! Du wirſt es früh genug erfahren, rief der Baron ſein Pferd antreibend. Muth, meine Damen, nur noch ein halbes Stündchen halten Sie aus, und obenein iſt es nicht beſchwerlich. Wir reiten jetzt durch ein Stück Wald, das wird Kühlung geben; jenſeit liegt ein wohleingerichtetes Haus, das uns gern aufnehmen wird, wenn Sie es nicht verſchmähen, ſich die Gaſtfreundſchaft eines Farbigen gefallen zu laſſen.

Wir werden Nichts verſchmähen, was uns Schatten und Ruhe giebt, antwortete Melanie, auch wenn unſer gütiger Wirth kohlſchwarz oder blau wäre.

Sie ſind ohne Vorurtheile, Fräulein Melanie, lachte der Pflanzer, und ich opfere meine Bedenken gegen ſein ſchlechtes Blut, weil ich einſehe, daß es nöthig iſt.

Aber mein Gott! rief Melanie, wenn ſein Blut ſo ſchlecht iſt, muß er entſetzlich ausſehen. Ich fürchte mich im Voraus vor ihm.

Sie werden ihn ganz erträglich finden, ſagte Delville, aber hüten Sie ſich vor ihm. Die Gelben ſind, wie unſere Neger behaupten, gefährliche Zauberer. Im Uebrigen iſt er ein Quarteron, dem man nur noch an den gelben Daumennägeln ſeine Abkunft anmerkt.

Das muntere Fräulein von Aubriſſon betrachtete die roſigen Nägel an ihren Händchen, und ſagte dann mit ſpöttiſcher Coquetterie: Künftig werde ich immer Handſchuhe tragen, wenn ich in Ihrer Nähe bin, denn wer weiß, was Sie meinen Fingern anmerken.

Dazu, antwortete Delville, ſich zu ihr neigend, gehört eine genaue Unterſuchung. Ich habe die freudige Vorausſicht, daß, wenn ich dieſe weißen Finger einmal in den meinen halte, ich ſie ſo leicht nicht wieder frei geben werde.

Das waren deutungsvolle Worte, die durch den feurigen Blick des Kreolen und durch den Ausdruck ſeines Geſichts verſtärkt wurden. Die junge Dame trieb ihr Thier mit einem Lächeln an, das mehr einladend wie abweiſend ausſah, und in Lariviere ſchien zum erſten Male ein Gedanke aufzudämmern, der eigentlich ganz nahe lag, den er jedoch bis jetzt nicht gedacht hatte. Delville war unbeweibt, er war reich, kaum vierzig Jahre alt, und was ſeine Erſcheinung betraf, ſo war er zwar ein wenig zu ſchwarz, zu knochig und zu faltig, aber dennoch ein ſtattlicher, kräftiger und ſtolzblickender Mann, der einem Mädchen wohl gefallen konnte. Kam nun dazu, daß dies Mädchen arm war, Delville ihm Geld und Wohlleben in Fülle verſchaffen konnte, ſo ſchienen die Verhältniſſe noch paßlicher zu werden, und Simon Lariviere wurde es warm um's Herz und fröhlich zu Sinne, denn mit einem Zauberſchlage ſeiner Gedanken ſah er Melanie als Delville's Frau und eine heitere Zukunft vor ſich aufgerollt.

Er ritt langſam hinter den Voraneilenden her und muſterte ſie. Delville ſah in ſeinem grünen, knappen Perkanrock, in dem Strohhut mit breitem Bande und den Reitgamaſchen von Nanking ſo ſchlank und elegant aus, wie ein junger Anbeter. Sein Haar war glänzend ſchwarz und dicht, ſeine Augen funkelten bei jeder Seelenregung. Die Leidenſchaften dieſes Mannes waren ohne Zweifel, im Guten wie im Böſen, noch jetzt ſtärker wie bei manchem Jüngling. Je mehr Simon über allerlei Aeußerungen nachdachte, die ſein Vetter ſeit drei Tagen gethan, um ſo mehr überzeugte er ſich, daß ſein Herz Feuer gefaßt habe, und vergnügt über dieſe Entdeckung trieb er ſein Roß in einen ſchmalen Hohlweg hinein, der zwiſchen ziemlich hohen, zerbröckelten Kalkſteinwänden auf die Spitze der Hügelkette führte.

Hier zum erſten Male wuchs der Tropenwald noch ungeſtört, weil die felſige Beſchaffenheit des Bodens und der Waſſermangel den Anbau verhinderten. Einzelne gewaltige Acajoubäume ſtanden unter himmelhohen Stämmen von Eiſenholz und Blauholz, vermiſcht mit Tulpenbäumen, mit Pfeifen- und Zuckerahorn, um welche wilder Wein und Lianengeflechte ihre ſeltſamen Schlingen und Arme ausſpannten. Außerhalb des Weges war von dieſen ſtarken Schmarotzergeweben, die ſich von Baum zu Baum ſpannten, ſchwer durchzukommen, und Menſchen wie Thiere hatten ſich in Acht zu nehmen vor den langen Stacheln mancher ſonderbaren Pflanzen.

O! wie ſchön iſt es hier! rief Eugenie, indem ſie

Simon die Hand reichte. Welche wunderbare Natur, wie fremdgeſtaltet! Es kommt mir vor wie ein Märchentraum, der uns in das Land der Feen und Geiſter führt.

Das iſt nur der Anfang, nur ein kleines Pröbchen, ſagte Delville. In den hohen Mornen, in jenen einſamen, unermeßlichen Wäldern giebt es ganz andere Wunder zu ſchauen. Doch Damen ziehen das Liebliche vor, und hier ſtehen wir nun auf der Höhe der Hügel von Vermont, und vor uns thut ſich das reiche Land auf, in welchem Sie wohnen werden.

Melanie ſtieß einen Schrei aus, denn eben hatte ihr Pferd den höchſten Kamm erklommen, und vor ihr lag ein Panorama, das ſie mit Bewunderung erfüllte.

Hier war keine Ebene zu erblicken, ſondern das Auge verlor ſich in ein unendliches Gewirr kleiner Thäler, die mit dem wechſelndſten Grün, mit Blumen und blühenden Bäumen bekleidet, einem prächtigen Garten glichen. Aber dieſe Thäler ſenkten ſich, übereinander liegend, zu einem großen See hinab, der auf Meilenbreite und Länge ſeinen Waſſerſpiegel ausdehnte. Das war der See Henriquille, in deſſen Nähe Delville's und Lariviere's Pflanzungen lagen. Ein kühles Fächeln kam den müden, erhitzten Reitern entgegen. Sie hielten unter den hohen Bäumen, deren Kronen ſich zu einem dichten Dache zuſammen wölbten, wie die Pfeiler eines gothiſchen Domes, welche glatt und ſchlank aufſteigen, um ſich endlich zu einer Decke zu verſchmelzen. Die beiden Herren nannten ihren Begleiterinnen viele Pflanzungen in der Nähe und Ferne, und endlich deutete Lariviere auf einen ſpitzen Berg, der an einer ſüdwärts ſtreifenden, großen Bucht des Sees ſich erhob, und ſagte: Dort liegt Croix rouge, dort wirſt Du wohnen, geliebte Eugenie.

Und glücklich ſein! antwortete ſie halb laut mit einem ſeelenvollen Blicke, den er erwiederte.

Ihre Augen ſchweiften zu dem fernen Punkt und dann über den Seeſpiegel fort, deſſen nördliches und öſtliches Ufer von wilden hohen Bergen umkränzt war. Aus Waldketten hoben ſich einzelne, nackte Klippen empor, und je weiter der Blick in das Innere des Landes drang, um ſo höher und zerklüfteter ſah es aus.

Wohlan denn, rief Delville endlich, nehmen wir vor der Hand das Nächſte als das Beſte. Es iſt ſchlimm genug, daß auch in dieſem Theile unſerer ſchönen Inſel, der für den geſundeſten und beſten gilt, Farbige ſich angekauft haben, allein es iſt einmal nicht anders. Der Mittag iſt da, wir wollen während der ſchwülen Stunden dem Herrn Philoſophen die Ehre unſerer Geſellſchaft ſchenken.

III.

Der Weg ſenkte ſich auf einen Aufſatz der Berglehne nieder, an deren Rand die Geſellſchaft eine Zeit lang fortritt, dann bog Herr von Delville auf einen ſteinigen Pfad ein, der zwiſchen ſenkrechten Hügelwänden fortlaufend in einer kleinen, mit hohen Aloehecken umzogenen und mit Kaffeebäumen beſetzten Ebene endete. Die Pflanzung war nicht bedeutend, aber ſie war gut geordnet, die Bäume waren kräftig mit breiten Kronen voll junger Blüthen, die Wege ſauber und alle Arbeiten wohl gethan.

Lariviere machte eine Bemerkung darüber und Delville ſagte im wegwerfenden Tone: An Fleiß und Anſtellung fehlt es überhaupt dieſen gelben Schlauköpfen nicht. Von ihren Vätern haben ſie Verſtand und Ausdauer bekommen, von ihren ſchwarzen Müttern dicke Schädel und feſte Knochen, die Sonnengluth aushalten können. Dazu ſind ſie überaus mäßig, ſparſam, geldgierig und mit der erbärmlichſten Koſt zufrieden. Gut, daß ich für einige Eßwaaren geſorgt habe, denn ich bin überzeugt, in dem Hauſe da werden wir wenig genug Genießbares finden.

Er deutete auf ein beſcheidenes, niedriges Holzgebäude, das mit der üblichen Verandah zwiſchen einigen

Gruppen großer Limonien, Fächerpalmen und üppiger Jasminbüſche lag. Ein ſorgfältiger Garten, umhegt von Ananas und prächtigen, geſtreiften Melonen, mit blühenden Sträuchern und Blumen beſetzt, zog ſich an der anderen Seite hin, vor deren Mitte eine ungeheure Banane ihr weitgebogenes Gezweig bis auf den Boden niederſenkte. Das Ganze, ſo gering es war, ſah ſehr gefällig und geordnet aus und zeigte einen gewiſſen Geſchmack und Schönheitsſinn, der von Allen empfunden wurde.

Du haſt mir noch nicht geſagt, fragte Lariviere jetzt, wer der Mann iſt, der hier wohnt und ſich dieſe kleine Behauſung geſchaffen hat.

Wer er iſt? erwiederte der Kreole — da haſt Du ihn! Sieh zu, ob Du dich ſeiner noch erinnerſt.

Während er ſprach, wurde eine der Thüren geöffnet, die auf die Verandah führten, und heraus trat ein Mann im grauen Rock und breiten Palmenhut, der das Stampfen der Pferde und die Stimmen der Reiter gehört haben mochte.

Alexander Petion! rief Lariviere freudig aus und mit einem Sprunge war er vom Pferde und ſchüttelte die Hände, welche ſich ihm entgegenſtreckten. — Wie, mein lieber Freund, fuhr er in derſelben herzlichen Weiſe fort, Du biſt auf Domingo zurück, und hier ſo unverhofft wird mir das Glück zu Theil, Dich zu finden! Aber mein Vetter Delville hat es gewußt und mich überraſchen wollen.

Das hat er wahrlich nicht gewußt, ſagte dieſer, wie es ſchien wenig erbaut von Lariviere's Benehmen; eben ſo wenig wie er geglaubt hat, daß Du dieſen Herrn noch kennen würdeſt.

O gewiß, erwiederte Simon, wir haben uns in Paris öfter geſehen, und noch vor einem Jahre ungefähr hat er mich beſucht.

Herr Petion, ſagte der Kreole mit ſtolzer Herablaſſung, indem er ſeinen Hut berührte, dieſe Damen, Frau von Lariviere und Fräulein d'Aubriſſon, wünſchen in Ihrem Hauſe einige Zeit auszuruhen.

Die edlen Verwandten meines Freundes werden mir immer willkommen ſein, antwortete Petion, und ohne ſich an den finſteren, meſſenden Blick des Aſſembléepräſidenten zu kehren, wandte er ſich zu den Damen und bat ſie in höflichſter Weiſe einzutreten und mit den wenigen Dienſten, welche er zu leiſten vermöge, zufrieden zu ſein.

Mein Eigenthum iſt klein, ſagte er, und ich beſitze keine Sklaven. Meine Arbeiter ſind eben bei ihrem Mittagsmahle. Führt die Pferde dort in den Grund hinter den Pflaumenpalmen, wo die Wirthſchaftsgebäude ſtehen. Ihr werdet Alles finden, was nöthig iſt. Nachdem er ſo geſorgt, öffnete er den Damen die Thür, und Alle traten in ein großes, einfach weißgetünchtes Gemach, das mit wenigen groben Matten belegt war und außer einigen Baſtſtühlen und Tiſchen nur ein paar Schränke enthielt, in welchen ein ziemlich bedeutender Büchervorrath aufgeſtellt war. Auf einer Tafel, die in der Nähe der Fenſter ſtand, deren Jalouſieen nur halbgeſchloſſen waren, lagen beſchriebene Bogen Papier bei Allerlei, was zum Schreiben gehörte, ſammt mehreren ausgebreiteten Landkarten St. Domingo's, der Antillen und Amerika's. Eine Erdkugel, die ſich in einem metallenen Kreis bewegte, ſtand mitten darauf. In einer Ecke des Zimmers erblickten die neugierigen Damen dann ein großes Fernrohr, das auf einem Geſtell ruhte, und in dem Fachwerk an der Wand befanden ſich mehrere andere mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente, eine Bouſſole, ein Halbkreis, Meßketten und Stäbe, welche auf die Beſchäftigung des jungen Beſitzers deuteten.

Dieſer ſelbſt vermehrte durch ſeine ganze Erſcheinung das Intereſſe, das ſeine Gäſte an den Einrichtungen ſeiner Behauſung zu nehmen ſchienen. Delville hatte Recht, wenn er vorher ſagte, daß die Damen dieſen Mann trotz ſeines ſchlechten Blutes ganz erträglich finden und ihm wahrſcheinlich nicht anmerken würden, daß er zu dem verachteten Geſchlecht gehöre. Er war ſchlank und groß, ſein Geſicht war regelmäßig und ſeine

Farbe weißer und reiner, wie die des kreoliſchen Barons. Sein Haar fiel glänzend ſchwarz und ſeiden fein auf die hochgewölbte ſchöne Stirn, unter welcher ſich zwei Augen befanden, deren durchdringender Blick eben ſowohl von Geiſt und Kühnheit zeugte, wie ihr ſanfter ſchwermüthiger Ausdruck etwas ungemein Feſſelndes und Anziehendes hatte.

Er bat die Damen ſich niederzulaſſen und wiederholt zu entſchuldigen, wenn es ihm an Bequemlichkeiten für ſo edle Gäſte gebreche. Dann entfernte er ſich auf kurze Zeit, und während deſſen betrachtete Delville die Karten und Pläne, die Inſtrumente und Bücher und ſagte ſpöttiſch: Damit beſchäftigt ſich alſo dieſer verdächtige Menſch. Er nimmt die Inſel auf, wie ich ſehe, und hat hier ganze Bogen voll allerlei Namen, Zahlen und Bemerkungen. Was will er damit? Nimm Dich in Acht vor ihm, Lariviere, er ſteht in üblem Ruf. Wir ſind hier nicht in Frankreich, wo man dergleichen Freunde haben kann. Solche Leute muß man in den gehörigen Schranken halten.

Der junge Petion kehrte zurück und erklärte freundlich, daß Alles, was ſeine Gaſtfreundſchaft gewähren könne, in kurzer Zeit zu Dienſten ſtehen ſolle. Ein brauner, flinker Burſche von ſechszehn oder ſiebzehn Jahren folgte ihm mit einer Schüſſel Limonien, ſaftvollen kleinen Melonen und Ananasſcheiben in Zucker;

ein junges etwas hellergebräuntes Mädchen trug Gläſer und Eingemachtes auf den Tiſch.

Ich glaube, Herr Petion, ſagte Delville, Sie haben mehr geiſtige Schätze und Seltenheiten vorzuſetzen, als materielle Genüſſe. Sie leben hier ſeit einigen Monaten ſchon ein abgeſchiedenes, einſiedleriſches Leben; aber wie ich ſehe, beſchäftigen Sie ſich mit ernſten wiſſenſchaftlichen Arbeiten.

Ich theile meine Zeit ein, ſo gut ich vermag, und nütze ſie nach meinen Kräften, erwiederte Petion. Meine kleine Pflanzung nimmt meine Thätigkeit nicht wenig in Anſpruch. Ich ziehe Früchte, die ich nach Leogane und Port au Prince verkaufe, in meinen freien Stunden beſchäftigen mich meine Bücher und was ich gelernt habe.

Und was haben Sie damit vor? fragte der Kreole, indem er auf die Tafel, die Karten und Papiere deutete.

Ich wünſche eine kleine, allgemein faßliche Geographie unſerer Inſel zu ſchreiben, an der es uns ſehr mangelt.

Zu welchem Zwecke? Wer ſoll daraus Etwas lernen?

Jeder der lernen will, Herr von Delville. Solche Kenntniſſe ſind allgemein nützlich. Sie regen das Nachdenken an, berichtigen die Irrthümer, tragen zur Erkenntniß der Wahrheit bei und zeigen alle Hilfsquellen und alle Mängel durch Zahlen an, die nicht zu widerlegen ſind.

Was haben Sie denn herausgebracht? rief der Baron ihn betrachtend.

Ich habe mich bemüht, die beſten Nachrichten über Einfuhr und Ausfuhr zu ſammeln, unſere Producte und deren Gewinnung nach den Jahren zu ordnen, die Zahl der Pflanzungen jeder Art und Gattung angegeben, jeden Diſtrikt beſonders beſchrieben, die Naturverhältniſſe erörtert und die Zahl der Einwohner zu ermitteln geſucht.

Wie viele Pflanzungen wurden denn von Ihnen zuſammengezählt, fragte Delville in ſeiner höhnenden Weiſe.

Wir haben gegenwärtig 1081 verſchiedene Zuckerplantagen, antwortete Petion beſcheiden, indem er ein Papier vom Tiſche nahm, 3137 Kaffeeplantagen, 4957 Baumwollenpflanzungen und 2158, wo Indigo gebaut wird. Dazu kommen 310 Cacaogärten und mehr als 400 Gerbereien, Ziegelhütten, Baum- und Fruchtgärten.

Nun, und wie viel Menſchen leben darauf?

Nach den Zählungen vom vorletzten Jahre und was ich durch Mittheilungen zuſammenſtellte, bewohnen den franzöſiſchen Theil dieſer Inſel 450,000 Neger, nahe an 100,000 Farbige und 30,800 Weiße.

Warum nennen Sie die Weißen zuletzt? fragte

Delville mit einem langen, finſteren Blicke, den ein eben ſo böſes Lächeln begleitete. Aber Sie haben Recht, die Weißen fallen am ſchwerſten in die Waage, eine Hand voll wiegt die ganze Geſellſchaft auf. Zum Henker mit aller Büchermacherei! Die Büchermacher ſind von jeher das Verderben der Menſchheit geweſen. Ich rathe Ihnen nicht dazu, dergleichen drucken zu laſſen, daß alles Volk ſein Gift daraus ziehen kann. Sie wiſſen doch, Herr Petion, daß die Regierung eben jetzt eine Brandſchrift verfolgt, die ein Elender auf verbotenen Wegen hier eingeſchmuggelt hat. Es iſt nämlich eine Schrift, die in Paris erſchienen iſt, wahrſcheinlich den Abbé Gregoire zum Verfaſſer hat und auf Koſten der Geſellſchaft der Negerfreunde gedruckt wurde. Mehrere tauſend Exemplare ſind hier davon vertheilt worden, und wehe den Verbrechern, wenn ſie erwiſcht werden.

Was ſteht denn in dieſer gefährlichen Schrift? fragte Melanie.

Sie predigt Haß gegen die weißen Bewohner Domingos und enthält manche Notizen über die Anzahl der Neger und der Farbigen, woraus dann die nichtswürdigſten Schlüſſe gezogen werden.

Es entſtand eine Pauſe, Niemand wagte zu widerſprechen, da jeder die Folgen wohl ahnen konnte. Lariviere wandte daher das Geſpräch, indem er allerlei Fragen an Petion über ſeinen Aufenthalt in Frankreich, über ſein Leben in Paris, ſeine Reiſen und ſeine Rückkehr that, wobei die Damen ſich einmiſchten und nun längere Zeit eine lebhafte allgemeine Unterhaltung ſtattfand, bei der auch die Jugendfreundſchaft der beiden jungen Männer erzählt wurde. Petions Vater hatte am Ufer des Sees Henriquille einen Baumgarten beſeſſen, der nicht weit von der großen Pflanzung Croix rouge belegen war; der alte Lariviere war dem fleißigen Gärtner gewogen, und deſſen artiger, verſtändiger Knabe durfte zuweilen in die Pflanzung kommen, um dem Sohne des reichen Kreolen als Geſpiele zu dienen. Da Petions Eltern einiges Vermögen geſammelt hatten, ſchickten ſie ihren Sohn in eine Koſtſchule nach Leogane, und endlich, als eine alte Tante ſtarb, machte es deren Vermächtniß möglich, ihn auf Betrieb eines Lehrers, der große Erwartungen von dem jungen Alexander hegte, nach Paris zu ſenden. Dort fand er thätige Freunde und lernte ſogar den jungen General Lafayette kennen, durch deſſen Empfehlungen er Erlaubniß erhielt, die Kriegsſchule von St. Cyr beſuchen zu dürfen, was mehrere Jahre lang der Fall war, bis er zuletzt eine Reiſe an den Rhein und in die Schweiz machte und vor ſechs Monaten ſich einſchiffte, weil das gelbe Fieber plötzlich ſeinen Vater fortgerafft hatte.

Das Alles erzählte der junge Mann mit ſolcher Beſcheidenheit, daß Lariviere hinzufügte: Er verſchweigt

Euch, daß er alle Prüfungen eines Genieoffiziers gemacht und beſtanden hat und daß er den erſten Preis gewann, was in Paris damals allgemeines Aufſehen erregte.

Aber mein kriegeriſcher Ruhm iſt abgeſtreift, antwortete Petion lächelnd. Ich habe mich angekauft und bin ein Landmann geworden, der friedliche Eroberungen zu machen ſucht.

Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ſagte der Aſſembléepräſident, der lange geſchwiegen hatte, ſo wäre ich bei dem hochherzigen Marquis Lafayette geblieben und lieber mit ſeinen Empfehlungen nach Amerika gegangen. Man hat mir erzählt, daß das einmal Ihre Abſicht geweſen ſein ſoll.

Man hat Ihnen die Wahrheit geſagt, erwiederte der junge Mann in ſeiner ſanften Weiſe, allein nach reiflicher Prüfung zog ich es vor, in meinem Geburtslande zu bleiben.

Nun meinetwegen! rief Delville, vielleicht glückt es Ihnen auch hier noch einmal General oder Präſident zu werden.

Wenn mir das beſchieden ſein ſollte, ſagte Petion, indem er ſeine dunklen Augen feſt auf den übermüthigen Spötter richtete, ſo würde ich ein gerechter Präſident ſein.

Delville lachte laut auf und kreuzte ſeine Arme, indem er hohnvolle Blicke meſſend über den jungen Pflanzer warf, dieſer aber wandte ſich von ihm ab zu den

Damen, welche mit geheimem Unwillen und wachſender Theilnahme dem Geſpräch zugehört hatten.

Wollen Sie mir die Ehre ſchenken, ſagte er, mein ärmliches Mahl anzunehmen, wie ich es bieten kann, ſo erlauben Sie mir, Sie in das Eßzimmer führen zu dürfen.

Er bot Frau von Lariviere ſeinen Arm; der braune Diener, welcher an der Thür erſchienen war, öffnete dieſe und zu Delville's Aerger mußte er wohl oder übel mit Melanie nachfolgen.

Das kleinere Zimmer, in welchem der gedeckte Tiſch wartete, war eben ſo einfach und eben ſo reinlich, wie das erſte. Keine Sklaven mit Fächern, kein Eis aus Amerika, keine köſtlichen, ſüßen Torten und Leckereien ließen ſich hier blicken, aber der verwöhnte Baron war doch nicht ganz unzufrieden. Er fand einen der großen wilden Auerhähne aus den hohen Mornen aufgetragen, die unter dem Namen Hoko auf den beſten Tafeln geſchätzt werden, und neben ſolchem leckeren Braten mundete der junge zarte Palmenkohl auch nicht übel; die feingebackenen kleinen Kuchen, welche den Nachtiſch bildeten, waren ſo trefflich zubereitet, daß der Beifall nicht ausbleiben konnte.

Es konnte keinen freundlicheren, unermüdlicheren Wirth geben, als dieſen jungen, farbigen Pflanzer. Immer war er bereit für ſeine Gäſte zu ſorgen und die

Unterhaltung nach ihren Wünſchen zu leiten. Bald wußte er die Damen mit angenehmen Erinnerungen aus Frankreich, mit Bildern aus dem Leben oder mit feinen Bemerkungen und Scherzen über kleine Reiſeabenteuer zu beſchäftigen, bald wieder wurden ernſtere Gegenſtände angeſchlagen; die Zuſtände der Regierung des Mutterlandes, die Wünſche des Volks und die Ideen, welche damals alle Köpfe in Bewegung ſetzten, kamen zur Sprache. Petion zeigte ſich ungemein bewandert in der Geſchichte und in den Schriften derjenigen Männer, die ihre Saaten ausgeſtreut hatten. Er kannte Rouſſeau, er kannte Montesquieu und Diderot, die Encyklopädiſten: Helvetius, Raynal, Buffon und d'Alembert; ſein Büchervorrath enthielt deren Werke. Alles, was er ſagte, war wohl bedacht, und immer war es derſelbe beſcheidene Ton, in welchem er die anmaßenden und wegwerfenden Bemerkungen des ſtolzen Barons widerlegte, der ihn oft ſehr ſchonungslos anließ.

Je mehr dies geſchah, um ſo mehr ſuchten Lariviere und beſonders die Damen durch Freundlichkeit die Unbill zu vergüten, aber es blieb immer peinlich genug für ſie, einen ſo guten und edelgeſinnten Mann anſcheinend ganz demüthig und wehrlos zu ſehen, ohne daß er im Stande geweſen wäre, dadurch den Angreifer zur Achtung in ſeinem eigenen Hauſe zu zwingen. Inzwiſchen waren die Antworten Petion's doch nicht ganz ſo harmlos und unterwürfig, wie es den Anſchein hatte, ſie wurden nur mit unerſchütterlicher Ruhe und in höflicher Form gegeben, enthielten jedoch Mancherlei, was Delville's Unwillen nährte.

Sie ſind unverheirathet? fragte er mit einem boshaften Blicke auf das Mulattenmädchen, die Limonade und Kaffe brachte.

Bis jetzt ja, erwiederte Petion.

Aber Du mußt meinem Beiſpiele folgen, Alexander, mußt Dich vermählen, fiel Lariviere ein. Auf Deiner einſamen Pflanzung brauchſt Du nothwendig eine Lebensgefährtin.

Ich habe zeither noch nicht daran gedacht, ſagte der junge Mann, und darin liegt für mich der beſte Beweis, daß ich ledig bleiben muß.

Bis Deine Stunde ſchlägt! rief Simon. Iſt es nicht wahr, Eugenie? Seine Stunde wird auch ſchlagen.

Vielleicht hat ſie ſchon geſchlagen, lächelte die Dame. Die Liebe iſt geheimnißvoll.

Bis ſie auf den Markt gebracht wird und alle Glocken läuten läßt, ſagte Delville. Herr Petion gehört zu den Wähleriſchen und hilft ſich wie er kann. Freie Verbindungen werden auf dieſer Inſel häufig dem prieſterlichen Segen vorgezogen; es giebt ſelbſt viele weiße Herren, die ohne Frau ſterben, aber zuweilen doch eine recht zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen. Ländlich, ſittlich, die Damen werden es nicht übel deuten, wenn wir auch ſolche Verhältniſſe berühren, die ganz natürlich ſind, und denen ja die ganze gelbe Bevölkerung ihren Urſprung verdankt. Weiße Damen, die ſich herabgelaſſen hätten, einem ſchmachtenden Neger ihre Sammethand zu reichen, hat es hier niemals gegeben, aber weiße Herren fanden häufig ihre ſchwarzen Sklavinnen ganz artig, ſchenkten ihnen und ihren Kindern die Freiheit und vererbten ſogar nicht ſelten ihren Namen und Vermögen auf ſie.

Herr von Delville ſpricht wahr, erwiederte Petion, und wenn es nicht auch unnatürliche Väter gäbe, die ihre Kinder als Sklaven aufwachſen ließen und ſogar verkauften, würden alle Farbigen frei ſein.

Eine fahle Röthe ſammelte ſich auf der Stirn des Kreolen und ſeine Augen ſchoſſen einen Blitz auf den Sprecher, der gelaſſen fortfuhr: Es haben jedoch zu allen Zeiten auch Verbindungen zwiſchen weißen und farbigen Perſonen ſtattgefunden, und hierdurch iſt die ſo verſchiedene Hautfärbung bewirkt worden, welche zuletzt kaum mehr einen Unterſchied übrig gelaſſen hat.

Delville faßte mit einem raſchen Griffe Petion's Hand, zog dieſe über den Tiſch den Damen zu und rief mit rohem Triumph: Hier haben Sie den Beweis von dem, was ich ſagte. Sehen Sie hier die gelben Halbmonde an den Nägeln, namentlich an dem Daumennagel. Der wird niemals verſchwinden, auch wenn dieſer Herr ein weißes Mädchen finden ſollte, die ihn heirathen möchte.

Ich danke Ihnen für die Zulaſſung dieſer Möglichkeit, antwortete Petion lächelnd. Auch meine Mutter war eine Weiße, mein Vater ein Quarteron, beide haben eine ſehr glückliche Ehe geführt.

War es nicht eine Ihrer Couſinen, Herr Petion, die neulich der Stadtrath in Goave heirathen wollte, der das Unglück hatte darüber zu Tode zu kommen? rief der Kreole.

Meine unglückliche Couſine, ja, ſagte der junge Mann.

Was iſt ihr geſchehen? fragte Melanie.

Ein Municipalrath in Goave, Bercel mit Namen, wollte eine Quarteronne zur Frau nehmen, fuhr Delville fort. Gut, das hätte er thun mögen, wenn er ſich dahin verſteigen wollte; aber er hatte auch die Frechheit, eine Broſchüre zu ſchreiben, in welcher er die Rechte der Farbigen vertheidigte und die Vorurtheile und Grauſamkeiten ſeines eigenen Blutes, der herrſchenden, weißen Kaſte, wie er uns nannte, angriff — die Aſſemblée ſetzte ihn dafür in's Gefängniß, um ihn dem Gerichtshofe zu überliefern; aber die Wuth des Volkes war ſo groß, daß es die Thüren erbrach und ſelbſt Gerechtigkeit übte.

Das heißt, ſagte Petion, ein betrunkener Hauſe zog den unglücklichen Mann an den Haaren bis auf den Platz und ermordete ihn dort mit zahlloſen Meſſerſtichen.

Die Damen blickten ſich entſetzt an.

Ich will die That nicht vertheidigen, ſagte Delville, aber in Zeiten wie dieſe, muß Jeder ſich hüten, die Leidenſchaften herauszufordern, und leugnen kann Niemand, daß die unklugen, anmaßenden Forderungen der Farbigen daran Schuld ſind.

Petion hob ſeinen Kopf auf und ſagte mit markiger, feſter Stimme: Wer Schuld hat, Herr Präſident, wird dieſe Schuld büßen müſſen, ſo gewiß es eine ewige Gerechtigkeit giebt!

So ſtolz und heftig Delville war, ſo machten dieſe wenigen Worte doch einigen Eindruck auf ihn. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Herr Petion, murmelte er, indem er aufſtand und ſeinen Stuhl zurückſtieß.

Ich bin auch nicht beleidigt, erwiederte der Farbige, in ſeiner früheren, ruhigen Weiſe. Was wir zu tragen haben, fügte er hinzu, indem er ſeine großen, ſchwermüthigen Augen langſam öffnete und ein ſanftes Lächeln über ſein Geſicht glitt, iſt eine Laſt, die von einem Menſchen weder bedeutend vermehrt noch vermindert werden kann.

Sie ſtanden nun Alle auf, und Delville trieb zum Aufbruch, da die heißeſten Stunden vorüber waren.

Petion bat vergebens zu warten, der Baron rief nach den Pferden, und Lariviere ſowohl wie die Damen rüſteten ſich ſchon aus dem Grunde, weil längeres Verweilen neue, peinliche Auftritte herbeiführen konnte.

Ich hoffe, ſagte Simon, Du wirſt bald einmal zu mir nach Croix rouge herunter kommen. Auch für meine Frau und Melanie nehme ich das Wort, ſie werden Dich gern empfangen, Alexander.

Laß die erſte Zeit vorüber gehen, antwortete Petion, Du wirſt dann ſelbſt entſcheiden können, ob mein Beſuch Dir erwünſcht iſt. Giebſt Du mir eine Nachricht, und glauben die Damen, daß ich ihnen nahen darf, ſo will ich mit Freuden erſcheinen.

Dieſe Antwort mit eben ſo vieler Beſcheidenheit wie mit männlichem Bewußtſein der Verhältniſſe gegeben, vermehrte den Antheil Lariviere's an ſeinem Jugendfreund. Die Augen der jungen Franzöſinnen ruhten auf ihm, und was ihre Blicke ihm ſagten, mußte ihn überzeugen, daß ſie Wohlwollen für ihn empfanden. Delville's Gegenwart hinderte jedoch jede laute Aeußerung. Er dankte Petion kalt höflich für die Aufnahme, Simon drückte ihm die Hand, und die beiden Frauen ſagten ihm freundlich Lebewohl, dann verließen die Reiter raſch die kleine Pflanzung.

IV.

Es war beinahe Abend geworden, als ſie ſich den Ufern des See's Henriquille näherten; Delville war wieder der liebenswürdige, ſorgſam bemühte Führer geworden und hatte die Vorwürfe der Damen und ſeines Verwandten über die rauhe Behandlung des jungen Petion damit abgeſchüttelt, daß er Lariviere vor dieſem ſchlauen und ränkevollen Burſchen warnte.

Sie müſſen mir vergeben, ſagte er, wenn ich Ihre Gefühle verletzte, doch glauben Sie mir, dieſer Petion iſt der gelben Schlange ähnlich, die ſo unſchuldig ausſieht, daß, wer ſie nicht kennt, mit ihr ſpielen möchte. Man hat ihn im Verdacht, daß er die Schandſchrift, von der ich ſprach, in's Land brachte, und daß er mit den Gelben im Süden, mit den Rigaud's und ihrem Anhang, wie mit den Clubs in Paris in Verbindung ſteht, iſt gewiß. Hüte Dich, Lariviere, mit ihm in Berührung zu kommen, lade ihn nicht zu Dir ein; — doch Du wirſt bald ſelbſt erkennen, daß das unmöglich iſt und wirſt mein Benehmen gegen dieſen Menſchen gerechtfertigt finden, der übrigens nicht werth iſt, ſich länger mit ihm zu beſchäftigen.

Um die fünfte Abendſtunde hatten ſie das ſchöne Thal erreicht, das die Pflanzung Croix rouge bildete. Zwiſchen zwei ſanften Höhen dehnte es ſich aus und begann mit einem lieblichen Palmenwäldchen, an welchem der Intendant Ardon, der Pfarrer des Kirchſpiels und einige benachbarte Pflanzer ſie empfingen. Hinter ihnen bildeten fünfhundert Sklaven zu beiden Seiten des Weges ein doppeltes Spalier dunkelfarbiger Köpfe. Mit Jubelgeſchrei wurde der junge Maſſa begrüßt und begleitet. Die Weiber in ihren kurzen, bunten Calicoröcken hielten ihre Kinder auf den Armen, die Männer ſchwenkten ihre Strohhüte mit flatternden Bändern, und als der dicke Pfarrer ſeine Anrede gehalten hatte, trat eine Deputation der Sklaven herbei und kniete vor der jungen Herrſchaft nieder. Ein Greis war darunter, deſſen Geſicht voll Runzeln und Falten und deſſen Haar faſt weiß war.

Mein alter, guter Cäſar! rief Lariviere, indem er ihn vom Boden aufhob, ich freue mich, Dich wieder zu ſehen. Das Knieen wird Dir ſauer; ſteht Alle auf, meine Freunde.

Maſſa! antwortete der alte Neger — Cäſar Rede halten ſoll, habe gelernt, aber Kopf iſt alt, Alles vergeſſen. Weiß Nichts mehr, als Maſſa ein guter Herr ſein — Maſſa tauſendmal willkommen — alle Neger für ihn beten, alle ihn lieben und anbeten!

Vielen Dank, mein guter Cäſar, vielen, guten Dank Euch Allen, ſagte Simon. Sieh hier dieſen alten Mann, liebe Eugenie; er hat mich auf ſeinen Armen getragen und immer viele Anhänglichkeit für mich gezeigt.

Dafür will ich ihm auch danken, fiel die junge Frau ein, indem ſie dem Neger die Hand reichte, die er demüthig an ſeine Lippen zog. Dann ſchlug er im größten Entzücken ſeine Hände zuſammen und fiel wieder auf ſeine Kniee. O! Maſſa ſehr gut, rief er, Dama ſehr gut — ſchwarzer Mann zufrieden ſein! Schwarzer Mann gehorſam iſt, Maſſa zufrieden ſein ſoll.

So iſt es recht, Cäſar, ſagte Lariviere, und nehmt mein Wort, ich will Euch ein guter Herr ſein.

Heut ganz beſonders nach altem Gebrauch, lachte Delville. Wenn der Maſſa heimkehrt, darf es an Muſik und Tanz nicht fehlen. Gebt ihnen tüchtige Schüſſeln voll Cuscubrei, Schweinefleiſch und Reisbranntwein, bis ſie ſämmtlich am Boden liegen. Das iſt das einzige Mittel, ihnen dieſen Tag unvergeßlich zu machen.

Der Zug ſetzte ſich nun in Bewegung und erreichte das Haus, das auf einer ſanften Anhöhe lag. Mit ſeiner einen Seite überblickte es das Thal der Pflanzung, mit der anderen ſah es über den See hinaus, deſſen Wellen den Fuß des Hügels beſpülten. Es war, wie alle Herrenhäuſer großer Pflanzungen, ſo angelegt, daß es von den Wirthſchaftsgebäuden und der Stadt der Neger getrennt lag, die eine Strecke davon ein Seitenthal einnahm. Von weißen, gebrannten Steinen war es aufgeführt, und Ardon hatte Alles neu tünchen, malen und ſorgfältig einrichten laſſen. Delville, der ihm beigeſtanden, ließ prächtige, neue Möbel aus Port au Prince kommen, die Gemächer mit den zierlichſten Matten belegen, die feinſten, indiſchen Gacen über Fenſter und Thüren ſpannen und bot alle mögliche Fürſorge auf, um den Eindruck glänzend und angenehm zu machen. Auf der Verandah ſtanden die ſchönſten Blumen, deren duftende Kelche ſich der Herrin entgegen neigten, und in dem letzten, rothen Sonnengezitter flatterten Hunderte der ſchönen, kleinen Vögel umher, die wie Bienen des Abendlandes in Blumenkelchen ſich trunken baden und mit bienengleichem Summen daraus hervorfliegen.

Der Geiſtliche, die weißen Nachbarn, der Arzt und die verſchiedenen Beamten der Pflanzung waren bei dem Einzuge zugegen und hatten auch keine Luſt, ſich ſo bald zu entfernen; denn wo ein Gaſtmahl ſo unerläßlich iſt, wie hier, geht ſelten Einer trockenen Mundes gern davon; auch wäre es eine Schande geweſen, wenn der zurückgekehrte, wohlempfangene, reiche Herr nicht Alle bewirthet hätte. In der Küche war die Haushälterin den ganzen Tag mit ſechs ſchwarzen Küchenmädchen beſchäftigt geweſen, Perlhühner, Kapaunen, wilde Vögel, ſaftige Lendenſtücke, Torten, Crême und andere Leckerbiſſen zu bereiten, und manchen tüchtigen Puff und Karbatſchenhieb hatte es dabei geſetzt, denn Dama Lätitia ſtammte noch aus der Zeit der ſeligen Frau Lariviere und hatte mit ihr gemeinſam ein ſtrenges Regiment geführt. Sie rühmte ſich vom beſten Blute der Colonie zu ſein und konnte an den Fingern zehn oder zwölf Ahnen aufzählen, alle von guter Familie und ſo ausgebreiteter Verwandtſchaft, daß es wenige, angeſehene Männer in dieſem weſtlichen Landestheile gab, zu denen ſie nicht „mein Couſin“ ſagen konnte.

Solcher heruntergekommenen Geſchlechter gab es manche auf der Inſel, und aus ihnen gingen gewöhnlich die Intendanten und Aufſeher in den großen Pflanzungen hervor, welche nicht ſelten Edelleute von beſſerem Blut waren, wie die Beſitzer ſelbſt. Auch die Wirthſchaftsführerinnen ſtammten aus jener Klaſſe von Vettern und Baſen; ſo war denn auch die Dama Lätitia eine Verwandte der Lariviere's.

Als die junge Herrſchaft im Saale anlangte, ſtieg die Haushälterin aus dem Küchenbereiche hervor, von den ſcheuen Blicken ihrer Untergebenen begleitet, die Alles, was ſie etwa denken mochten, ſtreng in ſich verſchloſſen.

Fräulein Lätitia Cabuſch war ungewöhnlich groß und eben ſo mager. Ihrem gelben, kreoliſch ſcharfen Geſicht wurde von einer ſchmalen Naſe, langen, farbloſen Lippen und blitzenden Augen der charakteriſtiſche Ausdruck von Härte und Stolz gegeben, welcher allen Kreolen mehr oder minder nachgeſagt wird. Ihr grauendes Haar hatte ſie gepudert und einen Kopfputz von Kanten und vielen blau und rothen, grellen Bändern darauf geſetzt, wie er vor einiger Zeit Mode geworden war. Ein außerordentlich bunt gemuſtertes Foulardkleid mit ganz kurzem Leibchen und weiten Türkenärmeln, aus denen ihre mageren Arme lang hervorreichten, vollendete den Feſtſtaat; aber auch an ihm hatte ſie die Zierde ihres Amtes, das mächtige Schlüſſelbund, nicht vergeſſen. Es ſteckte im Gürtel und hinter ihm hing eine geflochtene, eckige, kurze Peitſche von ſehr hartem Leder, die ſie in der Eile nicht abgethan hatte.

Als dieſe ſeltſame Geſtalt in dem Saale erſchien und mit ausgebreiteten Armen ſich auf Simon ſtürzte, waren die beiden munteren, jungen Franzöſinnen nahe daran, ein übermüthiges Gelächter anzuſtimmen. Melanie mußte ſich die größte Gewalt anthun, es zuckte ihr in allen Gliedern, und ſelbſt die ernſthaftere Eugenie wandte ſich ab, um mit Ardon zu ſprechen und ihm für ſeine Aufmerkſamkeiten zu danken.

Die kreiſchende Stimme des alten Fräuleins ſchallte jedoch laut hinter ihr her, und beluſtigt ſah ſie zu, wie Lariviere umſchlungen, gedrückt, geküßt und mit einer Fülle zärtlicher Namen und Bewillkommnungen begrüßt wurde, ſo ſchnell die Lippen dieſe nur auszuſprechen vermochten.

Endlich, rief die alte Dame, endlich biſt Du da, mein Herzenslämmchen. Seit ich es gewußt habe, iſt mir keine Nacht ruhig vergangen. Immer dachte ich an meinen kleinen Simon, an meinen Engel, an mein Zuckerpüppchen und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er hier ſein würde. Und wie Du ausſiehſt, Du allerliebſter Schelm! Was iſt er groß geworden, Couſin Delville, und ſchön und wunderhübſch! Haha! was er für rothe Backen und eine weiße Stirn hat! Wart, Du liebes Närrchen, die Sonne von Sant Domingo wird Dich ſchon färben, und die Musquito's werden Dir das ſüße, europäiſche Blut ausſaugen. Aber ach! wenn Dich Deine arme Mutter ſehen könnte, wenn ſie Dich ſo ſehen könnte, Simon, ſo prächtig wie Du ausſiehſt, ſie würde Thränen vergießen. Viel beſſer ſiehſt Du aus, wie Dein Vater je ausgeſehen hat, und er war ein ſtolzer, ſchöner Mann, Dein Vater, ein echter, kreoliſcher Edelmann von beſtem Blute, von unſerer Familie.

Thränen vergießen ſchien das Höchſte zu ſein, was die Haushälterin ſich denken konnte; ſie ſelbſt ſah aus, als wäre nie ihr Auge naß geworden, und die Neger, welche hier, in der Nähe der ſpaniſchen Grenze der Inſel, ſich aus Donna und Dame das Wort Dama für alle ihre Gebieterinnen zurecht gemacht hatten, behaupteten von der Dama Lätitia, daß ein Kaiman vom Naybaſtrome eher zu rühren ſei wie ſie.

Lariviere hatte geduldig ſich in ſein Schickſal gefunden, ſein Widerwille aber ging in Rührung unter bei der Erwähnung ſeiner Mutter. Jetzt umarmte und küßte er die bärtige Pflegerin und Helferin, und ſagte bewegt: Ich danke Dir für alle Deine Güte und Liebe, gute Lätitia, danke Dir von Herzen für Deine treue Sorge, die ſo viele Jahre meiner Mutter zur Seite ſtand, und hoffe, Du wirſt auch fernerhin meiner Frau eine gütige Freundin ſein, die Dich dafür eben ſo lieben und ehren wird, wie ich es thue.

Lätitia ließ ihre Augen umherrollen und fuhr auf Melanie los, die ſie an ſich drückte und küßte, was nicht ohne ein vergebliches Sträuben geſchah.

Es iſt meine Schwägerin, rief Simon lachend, hier haſt Du meine Eugenie. Hier, liebe Eugenie, iſt unſere Couſine Lätitia, von der ich Dir ſo Vieles ſchon erzählte.

Das war jedoch nicht ganz wahr, denn bis jetzt hatte Lariviere Wenig von der Verwalterin ſeines Hauſes geſprochen. Er hatte ſeiner jungen Frau nur geſagt, daß eine entfernte Verwandte und Freundin ſeiner Mutter der Wirthſchaft vorſtände, und daß Lätitia auch ferner, wie es üblich und ſchicklich, ihr alle Sorgen und Mühen abnehmen werde, ohne daß ſie es nöthig hätte, ſich um das Hausweſen zu kümmern. Im Uebrigen hatte er ſich gehütet, näher auf dies Thema einzugehen, und die junge Dame trug eben ſo wenig Verlangen darnach, mehr davon zu erfahren. Sie hatte ſich ein allgemeines und vortheilhaftes Bild von der erfahrenen und treuen Wirthſchafterin entworfen, ein gewiſſes mütterliches Bild einer Frau, die geſchäftig, behäbig und freundlich ſie empfangen und ihr treuherzig und verwandtſchaftlich entgegen kommen werde; ſtatt deſſen empfand ſie ein innerliches Bangen vor dieſer langen, dürren Couſine, die ſie anſah, wie die gelbe Schlange den Kolibri, der auf ſeinem Neſte ſich feſtklammert.

Sie ſtammelte unter dem Eindruck dieſer Blicke ein paar der gewöhnlichen Freundſchaftsbitten, die Dama Lätitia mit Wohlgefallen annahm. Die ſcheuen Blicke und die geheime Furcht der jungen Dame entgingen ihr nicht, aber ſie freute ſich darüber im Gefühl ihrer Ueberlegenheit, aus der eine Art Mitleid für das zarte, weiße Kind entſprang, deſſen Hilfloſigkeit und Schwäche ihr ein Lächeln abpreßte. — Madame, meine gute Couſine, ſagte ſie, ich werde mich gern Ihrer annehmen, ſo Viel ich immer vermag. Wir werden gewiß gute Freunde ſein, und da Sie, als eine Fremde, Vieles nicht wiſſen und verſtehen können, was hier üblich und ſchicklich iſt, ſo will ich getreulich Ihnen beiſtehen und Sie lehren, was Sie bedürfen. Stützen Sie ſich nur auf mich, ſo wird es bald gehen; die Dama von Croix rouge wird den beſten Namen im Lande haben, wie es ihr zukommt.

Das Geſpräch wurde nun allgemein; Simon kam ſeiner Frau zu Hilfe, als er ſah, daß ſie verlegen und ſtumm war, Lätitia ſelbſt aber ſchien Behagen an Eugenie zu finden, oder es war ihr Triumph über das ſchwache, ſchüchterne Weib, der ſie dazu antrieb, ſie durch das ganze Haus zu führen, ihr alle Einrichtungen zu zeigen, und den zahlreichen, ſchwarzen Dienerinnen gleich auf der Stelle zu beweiſen, wie ſie mit der neuen Gebieterin umgehe.

Endlich war auch dieſer Umgang vollendet, und als ſie in den Saal zurückkehrten, war es Nacht geworden. Draußen ſchwärmten Wolken feuriger Cocucos und anderer, ſchöner Leuchtkäfer, innen brannten die großen Kronen- und Armleuchter. Die Gacefenſter hielten die Thierwelt ab und ließen den kühlenden Luftzug ein; eine reiche Tafel war gedeckt, beſetzt mit den leckerſten Speiſen der kreoliſchen Küche. Delville hatte aus Port au Prince Weinvorräthe mitgeſchickt, und aus Simon's Keller kamen beſtaubte Flaſchen, die ſein Vater dort einſt niedergelegt hatte. Der wohlgenährte Pfarrer brachte den erſten Trinkſpruch aus, dem mancher andere folgte, und die geweckte Fröhlichkeit ließ nicht nach, bis endlich die ſüßen Torten den Schluß machten und Delville aufſtand und Lariviere erinnerte, daß es Zeit ſei, wenn er den Damen das Feſt der Sklaven zeigen wolle, deſſen Lärm durch die Nachtſtille drang.

So gingen ſie Alle denn hinaus, und erhitzt von

Luſt und Liebesglück ſchlang Simon ſeinen Arm um Eugenien. Delville folgte mit Melanie, der Pfarrer führte Lätitia, die Anderen ſchloſſen ſich ihnen an. Der Tropenhimmel hing oben mit ſeinen großen Sternen, an den Bäumen brannten farbige Ballons von den Sonnen und Rädern der Feuerkäfer umſpielt, und endlich erreichten ſie den Platz vor den Wohnungen der Neger, der zum Tanz- und Feſtplatz eingerichtet war. Er war hell erleuchtet, an den Seiten mit Tiſchen beſetzt, auf denen große Krüge gefüllt mit dem gegohrenen Getränk ſtanden, das aus den Reſten des Zuckerrohrs gewonnen wird und eben ſo kühl und lieblich ſchmeckt, wie es berauſchend wirkt. Auch Limonienſaft, Rum, Reiskuchen, Bananen und ſüße Bataten, Fleiſchſpeiſen und Brodfrüchte waren in Menge vorhanden, doch Alles ſtand faſt unberührt, denn Hörner und Flöten, von ſchwarzen Muſikanten geſpielt und von afrikaniſchem Beckenklang begleitet, riefen zum Tanz, der Alt und Jung in ſeine Wirbel riß. Es war keine Melodie, kein Wohllaut in den wilden Tönen der Inſtrumente, doch war es eine gewiſſe Wiederkehr derſelben barbariſchen, gellenden Laute, die europäiſche Ohren zerreißen, während ſie die Herzen der Neger mit Wonne und ihre Arme und Beine mit Springfedern füllten. Herkuliſche Männer und halbnackte Mädchen und Frauen, Jünglinge und Kinder, Greiſe und alte Weiber drehten und wanden ſich unter Gekreiſch und Gelächter hin und her. Andere ſangen dazu ein Lied, das aus lauter einzelnen Silben oder Takten zu beſtehen ſchien, die ſie mit großer Gewalt ausſtießen. Sie hielten ſich dabei an Händen und Schultern feſt, ſprangen bald mit beiden Füßen auf, bald hüpften ſie auf dem einen oder anderen Beine, dann flogen ihre Arme in die Luft oder wirbelten über ihren Köpfen, während de. Körper ſich umkreiſelte, und das Licht erhellte ihre dunklen Geſichter, beleuchtete ihre blutloſen Lippen, die großen, weißen Wölbungen ihrer Augen und die blendende Weiße ihrer Zähne. Manche Geſtalten waren kräftig und ſchön von Formen, andere vom Alter entſtellt und häßlich gemacht; im Ganzen aber war der Anblick doch kein unangenehmer, wozu auch die ſaubere Tracht beitrug, denn alle dieſe als Thiere verhandelten und als Thiere betrachteten Weſen waren mit roth- und weißgeſtreiften Jacken und Hoſen oder Röcken bekleidet, und manche der Mädchen und jungen Weiber trugen Korallenſchnüre oder Schnüre von großen, weißen oder farbigen Glasperlen um Hals und Arme.

Nun, ſagte Delville zu Melanie, wie gefällt Ihnen der Spaß hier zu Lande?

Im Anfang beſſer, als wenn man lange darauf hinſieht, antwortete ſie.

O! Sie haben Recht, rief er lachend, lange muß man nicht in der Nähe ſolcher Wollköpfe ſein, ihre

Atmoſphäre beleidigt unſere Nerven. Die Gelehrten meinen, der ſonderbare Knoblauchsgeruch käme aus ihrer öligen Haut; ich meine, es ſei eines der Zeichen, daß ſie überhaupt nicht in menſchliche Geſellſchaft gehören, ſo wenig wie dieſe zu ihnen.

Aber es ſind doch manche junge Leute dabei, deren glänzendes Schwarz ſie gut kleidet, ſagte Melanie.

Das ſind Neger vom Senegal, friſch eingeführt und wild wie Wüſtenroſſe, antwortete der Kreole. Einige dieſer jungen Mädchen ſind glatt wie Aale und ihre Haut iſt weicher wie Sammet; ſie werden oft ſehr geſchätzt und hoch bezahlt.

Er ſchien ſich über den Blick zu beluſtigen, den Melanie auf ihn warf, und ſagte dann: Vor einigen Wochen kam eine luſtige Geſchichte auf dem Kap vor. Im Caſino wetteten ein paar Freunde, wer von ihnen den ſchwärzeſten und blänkſten Neger beſäße. Der eine hatte einen Burſchen gekauft, von dem Jeder, der ihn ſah, behauptete, es ſei niemals ein dunkleres, ſtattlicheres Geſchöpf auf den Markt gekommen. Es galt eine hohe Summe, Schiedsrichter wurden ernannt, man hielt den anderen für verloren. Was that der verſchmitzte Patron? Er machte einen echten Kreolenſtreich. Ein Engländer hatte eine neue Art Glanzlack aus Jamaica herübergebracht. Damit ließ er den Burſchen von oben bis unten wichſen und anſtreichen, und ſo brachte er ihn den nächſten Tag blank wie einen Ballſtiefel vor die Richter, die ihm unter lautem Gelächter, das durch die ganze Inſel nachſchallte, den Preis zuerkannten.

Eine Antwort wurde Melanie erſpart, denn jetzt hatten die Sklaven erfahren, daß ihr Maſſa bei ihnen ſei. Die Muſik hörte auf, und plötzlich lagen die Tänzer auf ihren Knieen, ſtreckten die gefalteten Hände zu ihm empor und ſchrieen ihm ihren Dank entgegen.

Erlauben Sie ihnen noch eine Stunde zu tanzen, ſagte der Intendant, denn wenn es länger währt, fügte er leiſer hinzu, wird aus der Arbeit morgen nicht viel werden.

Ich glaube, erwiederte Lariviere fröhlich, die Arbeit drängt zur Zeit nicht allzu ſehr. Tanzt alſo heut, meine guten Freunde, ſo lange Ihr Luſt habt, und laßt es Euch ſchmecken, ſo viel Ihr immer könnt.

Eine ſolche Erlaubniß wurde von den Negern ſofort verſtanden und mit einem Freudengeheul beantwortet. Der gute junge Maſſa war, wie ſie ſich zuriefen, ein Engel, den der weiße Gott ihnen geſchickt hatte, und als nun gar ein Feuerwerk abgebrannt wurde, das höchſte Entzücken jeder ſchwarzen Haut, als Raketen aufſtiegen und Feuerräder ſich blitzſchnell drehten, war die äußerſte Spitze ihrer Glückſeligkeit erreicht.

Ich fürchte, mein lieber Ardon, ſagte Delville lachend, dieſe ſchwarzen Schufte werden Ihnen bald mehr zu ſchaffen machen, wie je vorher. Lariviere weiß ſie nicht zu behandeln.

Der junge Herr wird einſehen, antwortete der Intendant, daß eine vernünftige Strenge nothwendig iſt.

Sprechen Sie mit ihm von der Leber fort ohne Umſtände, wenn es ſein muß, ich werde Sie unterſtützen, fuhr Delville fort, und laſſen Sie ſich die jungen Damen nicht etwa über den Kopf wachſen. Doch dafür, fügte er leiſer hinzu, haben Sie einen guten Bundesgenoſſen an Dama Lätitia; die wird ſie zuſtutzen und ihnen Sitte lehren.

Nach einigen Stunden war endlich Lariviere allein mit ſeiner jungen Frau. Die Gäſte waren fort, das Haus geſchloſſen, die Lichter gelöſcht, Alles zur Ruhe. Er ſtand mit ihr am Fenſter hinter den feinen, weichen Gazeſchleiern, und eben trat der Mond über die ſchwarzen Mornen der Sanct Juankette und leuchtete groß und hell auf den Spiegel des Sees. So biſt Du denn in Deiner neuen Heimath, geliebte Eugenie, ſagte er, und ſollſt ein neues, fremdes Leben beginnen. Wirſt Du es ertragen? Wirſt Du glücklich ſein?

Alles mit Dir, mein Simon, flüſterte ſie, Alles mit Deiner Liebe.

Da beugte er ſich nieder auf ihre Hände, zog dieſe an ſeine Lippen und ſagte zärtlich: Liebe mich; man muß hier lieben, um glücklich zu ſein, und das iſt ja das Einzige, was ich vom Leben will und ſehnſüchtig hoffe. Die ganze Welt iſt mir Nichts gegen Deine Liebe, und wenn ich Alles miſſen ſollte, Alles verlöre und behielte Dich allein, ſo würde ich Nichts verloren haben. Er hielt ſie in ſeinen Armen und küßte ſie leidenſchaftlich. Dann ſah er zu ihr auf; der Mond ſchien in ſein erregtes Geſicht und in ſeine funkelnden Augen.

V.

Am nächſten Morgen begann für die Familie das kreoliſche Pflanzerleben mit allen ſeinen Freuden und Leiden, und ſchon nach den erſten Tagen ſagten ſich die beiden Schweſtern, daß allerdings viel Ausdauer, guter Muth und guter Wille dazu gehöre, um ſich daran zu gewöhnen, zu vergeſſen und an Frankreich und Paris ohne Seufzen zu denken. Alles war anders hier, Manches abſtoßend und den Gefühlen widerwärtig. Die heiße Luft, die ſchattenloſen Bäume, die Thierwelt und die Menſchen — überall fielen die Vergleiche unvortheilhaft aus. Delville hatte die Pflanzung verlaſſen, und eigentlich war dies kein Verluſt; die beiden Damen, denen der ſtolze ritterliche Mann Anfangs ſo wohl gefallen hatte, waren von ſeinen Aeußerungen und harten

Handlungen wiederholt erſchreckt und beleidigt worden. Es half Nichts, daß er gegen ſie nur die glatteſte und höflichſte Seite herauskehrte, auch nicht, daß ſie ihn als einen der klügſten, reichſten und angeſehenſten unter den großen Beſitzern des Weſtens rühmen hörten; es waren europäiſche Frauen mit milden Sitten und mitleidigen Herzen, und dieſe empfanden ein geheimes Grauen vor ihm, das bald noch mehr durch das überſchwengliche Lob der Dama Lätitia vermehrt wurde; denn was dieſe lobte, konnte gewiß nicht lobenswerth ſein.

Die Haushälterin war und blieb die erſte Perſon in dem häuslichen Getriebe, und wer hätte ihr die Bürde ihrer Pflichten ſtreitig machen ſollen? Die Hitze vermehrte ſich jeden Tag; man mochte ſich, ſo lange die Sonne brannte, nicht regen und nicht rühren. In ihren kühlen Gemächern auf feinen Matten liegend, Limonienſaft ſchlürfend und von Sklavinnen mit Pfauenfedern gefächelt, brachten alle die reichen Kreolinnen ihre Tage hin. Erſt wenn der Abend kam, öffneten ſie ihre Thüren, ſaßen und gingen auf der Verandah umher oder fuhren und ritten wohl einmal zum Beſuch bei den Nachbarn oder zu einem Feſte, das auf einer Pflanzung veranſtaltet war. Zwei fremde Frauen, des Klima's ganz ungewöhnt, konnten es eigentlich nicht beſſer machen als die Eingeborenen und Eingelebten; allein bei alledem zeigte ſich auch hier die Wahrheit der Bemerkung, daß Europäer bei weitem mehr Kraft und Willen beſitzen, der erſchöpfenden Hitze zu trotzen, und ſich viel ſchwerer in das träge Nichtsthun finden als Kreolinnen, die darin geboren und erzogen wurden. Die erſten Morgenſtunden mit dem Zauber des friſchen Tages, welche auf dem Balkon genoſſen wurden, waren die ſchönſten. Simon Lariviere kam zum Frühſtück hierher, wenn er mit Ardon fertig war und deſſen Berichte gehört, Rechnungen geprüft und Anordnungen erledigt hatte. Dann brachte er das Regierungsblatt aus Port au Prince mit und die Zeitung, welche zweimal wöchentlich in Cap Français erſchien und alle Neuigkeiten aus der Inſel enthielt, oder er brachte auch Schriften und Zeitungen, die mit Schiffen aus Frankreich und England eingetroffen, und es gab Mancherlei zu erzählen, zu lachen und zu ſcherzen. — Endlich ſetzte Lariviere ſeinen großen Palmenhut auf und machte einen Weg nach den Arbeitsgebäuden und durch die Pflanzung, und während deſſen wurden die Läden geſchloſſen, denn die flimmernde Hitze brach herein; das Haus mußte dunkel gehalten werden.

Eine Kreolin kann lange Stunden liegen, ſchlafen, träumen, ſich mit den Gaukelſpielen ihrer Gedanken beſchäftigen oder auch Cigaritos rauchen, gar nichts denken und unter den Fächerſchlägen ihrer Sklavinnen, wie der Kaiman auf einer Sandbank, mit offenen Augen unbeweglich vor ſich hinſtarren; dem beweglichen Geiſte der jungen Abendländerinnen mußte eine ſolche Unthätigkeit bald eben zur Laſt werden wie die erdrückende Schwüle dieſes Himmels. Lariviere hatte doch einige Geſchäfte und machte überdies kleine Ausflüge über den See fort und in die Berge, die Damen hatten keinerlei Abwechſelung und während Simons Abweſenheit keine andere Geſellſchaft als die unbequeme der Dama Lätitia, die ihre Geduld auf harte Proben ſtellte.

Die anmaßende Haushälterin ſchien es ſich in den Kopf geſetzt zu haben, ihr Regiment auch über die beiden Eindringlinge auszuüben, ihnen Vorſchriften zu machen, wie es in allen Dingen hergehen ſolle, und weil ſie ſeit einer Reihe von Jahren unbeſchränkt befahl, weil ſie wußte, wie unentbehrlich ſie war, und endlich, weil ſie keinerlei Achtung vor den weißen, ſchwächlichen Frauen empfand, erlaubte ſie ſich, ſie danach zu behandeln.

Wäre Eugenie allein geweſen, ſo würde ſie ſich wahrſcheinlich unterworfen haben, Melanie aber beſtärkte ſie im Widerſtande, und ſo kam es bald zu Widerſprüchen und Uneinigkeiten, die zur Folge hatten, daß Lätitia immer böſere Launen zeigte.

Nichts war den ſanften Frauen fataler, als die Züchtigungen, welche die geſtrenge Jungfrau häufig in den Küchenräumen vollſtreckte. Es verging faſt kein Tag, wo ſie ihre kreiſchende Stimme nicht hören ließ, der ein Jammergeſchrei folgte. Die beiden ſchwarzen Mädchen, welche den Vorzug genoſſen, Zimmermägde zu ſein, zu den Füßen ihrer Gebieterinnen zu ſitzen, ſie zu bedienen und ihnen Luft zuzufächeln, merkten bald, was ſie ungeſtraft erzählen durften, und was ſie mit ängſtlicher Scheu über die Dama Lätitia berichteten, empörte die beiden Schweſtern.

Eines Tages, als Simon nicht zu Hauſe war, ſchien das Wehgeheul in dem Wirthſchaftsraume ärger als je zu ſein, und nach einer Berathung drang Melanie's Wille durch, Lätitia aufzufordern, ihre Untergebenen milder zu behandeln.

Du darfſt dieſe Grauſamkeiten nicht länger dulden, ſagte Melanie, ſie fallen auf Dich zurück. Biſt Du Herrin in dieſem Hauſe, ſo haſt Du auch das Recht, Deiner Haushälterin zu ſagen, wie ſie Dein Geſinde behandeln ſoll. Ich würde mir die Nichtachtung niemals gefallen laſſen, welche ſie überhaupt gegen Dich beweiſt.

Eugenie ſandte eine der Dienerinnen an Lätitia mit der Bitte, ſich zu ihr zu bemühen, und nach einigen Minuten erſchien ſie; aber ihr Anblick verkündigte nichts Gutes.

Nun, Madame, rief ſie von der Thür aus, Sie haben mich rufen laſſen. Was haben Sie mir zu ſagen?

Meine liebe Freundin, ſetzen Sie ſich zu mir und ſeien Sie nicht böſe über meine Bitte. Ich habe wenige Erfahrungen bis jetzt geſammelt, aber wie ich glaube, giebt es kein Land auf dieſer Erde und kein Volk, ſei es chriſtlich oder heidniſch, wo nicht mit Güte und Milde mehr bewirkt werden könnte wie mit Härte und Gewalt. Wir aber, die wir an einen Gott glauben, der ein Gott der Liebe ſein ſoll, uns ziemt es ſich gewiß noch mehr, mild und menſchenfreundlich zu ſein, und eben darum — deswegen — ja darum hören Sie meine herzliche Bitte — hier verſtummte die junge Frau, denn Lätitia ſtand von dem Stuhle auf und ihre Hände ballten ſich zuſammen, ihre Lippen zuckten und ihre Augen richteten ſich ſo flammend auf Frau Lariviere, daß dieſe erblaßte.

Was werfen Sie mir vor? fragte ſie. Laſſen Sie doch hören, was Sie befehlen.

Meine Schweſter befiehlt Ihnen, ſagte Melanie an Eugeniens Stelle, daß Sie mild und menſchlich mit denen umgehen ſollen, die das Glück haben, unter Ihrer Botmäßigkeit zu ſtehen.

Lätitia wandte ſich zu der kühnen Sprecherin hin, und während eines Augenblicks ſchien es, als wollte ſie ſich auf dieſe ſtürzen und eine Gewaltthat begehen; plötzlich aber hob ſie ihren Arm auf und ſchlug das Negermädchen, das vor ihr auf der Matte ſaß, mit ſolcher

Heftigkeit in's Geſicht, daß es rücklings überſtürzte. Ungeziefer, ſchrie ſie, mußt Du zuſehen, wie ich geſchändet werde?!

Das iſt unverſchämt! Das iſt abſcheulich! ſagte Eugenie zitternd. Fort von hier! Entfernen Sie ſich! rief Melanie zu gleicher Zeit.

Lätitia rührte ſich nicht; aber mitten unter dieſem Lärm wurde die Thür geöffnet und Lariviere trat herein, begleitet von Delville.

Was geht hier vor? fragten beide.

O, Simon, ſagte Eugenie weinend, ſchütze mich vor Mißhandlungen.

Laß es Dir erzählen, ſchrie Lätitia, indem ſie hinausging.

Der Baron ſchickte die Sklavinnen fort, dann hörten ſie, was ſich zugetragen, und Lariviere war verlegen und mißmuthig; er hatte Gründe genug, die Couſine zu ſchonen, und konnte der Frau, die er liebte, doch ſeinen Beiſtand nicht verſagen. Delville half ihm, indem er den ganzen Streit als geringfügig behandelte und darüber lachte.

Ich ſagte es ja, fing er an, Sie werden mit Ihrer europäiſchen Gemüthlichkeit in allerlei ſeltſame Widerſprüche gerathen und das heiße Blut unſerer Kreolen nicht eher begreifen, bis es Ihnen ſelbſt durch die Adern fließt. Geh hin, Simon, zu der Dama Lätitia Caduſch, unſerer reizenden Couſine, und ſetze ihr den Kopf zurecht; ich bin überzeugt, ihre Heftigkeit thut ihr jetzt leid und ſie bietet gern ihre gewichtige Hand zum Frieden. Was aber die beiden ſentimentalen Damen betrifft, ſo werde ich Ihnen zu beweiſen ſuchen, daß ſie auch ihr Theil Unrecht haben.

Es ſoll Ihnen ſchwer werden, Herr von Delville, erwiederte Melanie, unſer Recht in Unrecht zu verkehren.

Ich glaube, ſagte der Präſident, es giebt überhaupt nichts Leichteres in der Welt. Wofür wäre denn auch das Unrecht, wenn es nicht verübt werden ſollte? und was iſt Gerechtigkeit, wenn Jeder darauf ſchwört, Recht zu thun und Recht zu haben? Unrecht und Recht ſind verſchiedene Begriffe für verſchiedene Anſchauungen, Handſchuhe für verſchiedene Hände, der eine paßt dieſer, der andere jener. Es kommt im Grunde auch nur darauf an, ob ich im Stande bin, das, was ich Recht nenne, zu behaupten und durchzuführen, und dazu allerdings ſind Leute nöthig, die uns beiſtehen und nöthigenfalls unſer Recht vertheidigen helfen. Wer alſo die Macht hat, hat auch das Recht. Salomonis Weisheit iſt Kinderei gegen ſolchen Beweis! Ich beuge mich vor der Macht der Schönheit, die unwiderſtehlich iſt, obwohl ich ſelbſt ein Richter in Israel bin und in der Aſſemblée allerlei erleuchtete Sprüche zu fällen habe. Es iſt das lächerlichſte Poſſenſpiel in der Welt, mit hoher Gerechtigkeit zu prahlen, denn jeder Prozeß hat für jede Partei Recht und Unrecht auf jeder Seite. Es kommt daher nur auf die richterliche Meinung einer gewiſſen Anzahl Perſonen an, deren Meinung ſich hieher oder dorthin neigt. Hätte der eine oder andere weiſe Richter nicht an dem Tage, wo die Gerechtigkeit zu Ehren kommen ſoll, Kopf- und Leibſchmerzen gehabt, ſo würde, was nun Unrecht genannt wird, Recht geweſen ſein. Sie ſehen ſomit, meine ſchönen Damen, wie es überhaupt mit dieſen wankelmüthigen Begriffen beſchaffen iſt.

Er ſcherzte noch eine Zeitlang fort und ſagte dann: Die Hauptſache iſt alſo: was ſagt die öffentliche Meinung dazu? und dieſe wird Ihnen diesmal nicht beitreten. Was um des Himmelswillen geht es Sie denn an, wenn ein paar ſchwarze Teufel von der eifrigen Dama Lätitia gepeitſcht werden? Danken Sie doch allen Heiligen, daß Sie es nicht ſelbſt thun müſſen, daß eine ſo willige und gewichtige Hand Ihnen zu Gebot ſteht, um Ihr Hausweſen in Ordnung und dieſe träge, widerſpenſtige Race in Zucht zu halten.

So läßt ſich Alles rechtfertigen, ſagte Eugenie.

Doch ich, fügte Melanie hinzu, möchte nicht der Vertheidiger ſein.

Sie ſollen mir nicht zürnen, theures Fräulein, rief Delville ihre Hand küſſend, auch will ich nicht ſchlimmer ſein, wie ich bin. Dieſe alte Jungfer iſt eine Tyrannin in ihrer Art, und je älter ſie wird, um ſo ſchärfer ſcheint die Luſt dazu zu kommen, und Sie dürfen nicht vergeſſen, daß bei Negern ein Uebermaß von Strenge immer beſſer iſt als zu große Milde. Glauben Sie mir, daß ich Wahrheit ſage. Es iſt mit dieſen Geſchöpfen wie mit unſeren böſen Hunden, die täglich die Peitſche ſehen müſſen. Streichelt man ſie, ſo dauert es nicht lange und man wird gebiſſen. Solche verthierte Weſen müſſen Furcht haben, wenn ſie Achtung haben ſollen; es konnte daher der gefürchteten Lätitia nicht gleichgültig ſein, daß Sie in Gegenwart ihrer Sklavinnen ihr Vorſtellungen und Vorwürfe machten, und ohne Zweifel war dies die Haupturſache ihres unangemeſſenen Benehmens.

Die beiden Damen fühlten, daß einige Wahrheit in dem war, was Delville zuletzt ſagte; ſie ſchwiegen daher und der Baron fuhr lachend fort: So iſt es mit der Philanthropie, die alle ſogenannten Geſchöpfe Gottes veredeln und ihnen ein wonniges Leben bei Chocolade und Zuckerplätzchen bereiten will. Sie haben aber mit Ihrer Gutherzigkeit ſchon allerlei Unheil angeſtiftet. Ardon iſt nichts weniger als ein ſtrenger Intendant, er läßt gern Fünf gerade ſein; dennoch klagt er mir, daß alle die Schufte, die gepeiſcht werden ſollen, weil ſie es reichlich verdient haben, ſich den holdſeligen Damas zu Füßen werfen, welche dann Lariviere ſo lange bittend ſchmeicheln, bis er befiehlt, die Strafe nicht zu vollziehen. Ardon bemerkt ſeitdem, daß ein Geiſt der Widerſetzlichkeit ſich in der Pflanzung zeige, der davon herkommt, weil Intendant und Aufſeher nicht mehr ſo geachtet, das heißt gefürchtet werden, und wiſſen Sie was daraus entſtehen kann? Eines ſchönen Morgens können der alte gute Ardon und ſeine Gehilfen mit abgeſchnittenen Kehlen ſanft und ſelig in ihren Betten gefunden werden. Wenn nicht etwa noch etwas Nichtswürdigeres geſchieht, fügte er mit einem langen, ſcharfen Blicke auf die Damen hinzu.

Mein Gott! lieber Delville, ſagte Eugenie beſtürzt, ſetzen Sie mich nicht in Angſt.

Behüte, erwiederte er, das will ich nicht, dahin wird es nicht kommen; aber wir haben mehr als ein klägliches Beiſpiel aufzuweiſen, daß Pflanzer, deren Milde und Güte für ihre Sklaven bekannt war, das ſchrecklichſte Unglück erlebten. Ihre Häuſer wurden nächtlich in Brand geſteckt, Frauen und Kinder verbrannten, ihr Vermögen ging verloren, Mordthaten kamen vor, und ihre wie zur Familie gehörend gehaltenen Sklaven raubten, begingen ſchändliche Verbrechen und liefen davon in die Mornen jenſeit der ſpaniſchen Grenze, wo ſich jetzt ganze Schaaren ſolcher verzweifelten Vagabonden umhertreiben, auf welche von allen Seiten Jagd gemacht wird und die doch immer wieder entſchlüpfen.

Darum, meine ſchönen Freundinnen, hüten Sie ſich vor unzeitigem Mitleid. Ein ſchwarzer Schädel iſt dreimal ſo dick wie der eines weißen Menſchen, und auf meine Ehre! wenn es wahr wäre, was uns dieſe verdammten Narren in Paris prophezeihen, wenn unſere Neger einmal losbrächen und über uns herfielen, ſo würden ſie ihre mildherzigen Freunde zuerſt in Stücke hauen.

Delville ſagte ſeine prophetiſchen Worte leicht und luſtig hin und hatte keine Ahnung, daß kaum zwei Jahre ſpäter eine furchtbare Wahrheit daraus werden ſollte. — Nun, rief er dann, laſſen wir den ſchwarzen Bart der Dama Lätitia in Frieden; ſie wird kommen und um Verzeihung bitten, nur müſſen Sie ihr einige Zeit dazu laſſen. Ich bin mit Lariviere gekommen, um Sie zu einem ländlichen, häuslichen Feſte einzuladen. Die ganze Nachbarſchaft wird bei mir verſammelt ſein, Lariviere wird meine Bitten unterſtützen.

Während der reiche kreoliſche Grundherr ſeine Einladung ausmalte und den Ball beſchrieb, der in der Nachtkühle das Feſt bis zum jungen Tage verlängern ſollte, hatte Lariviere eine Unterredung mit Lätitia, die nicht ſo anmuthig endete. Er hatte ſie in ſein Zimmer gerufen und machte ihr hier ſanfte, aber eindringliche Vorſtellungen.

Biſt Du unzufrieden mit mir, ſagte ſie demüthig, ſo vergieb mir, mein lieber Simon. Ich könnte ja

Alles für Dich thun, könnte auf meinen Knieen bis in das Hijathal zu der Kapelle der heiligen Gottesmutter von Preſo rutſchen, wenn ich dadurch Dein Herz wieder gewinnen könnte, aber glaube mir — ſie ſchüttelte ihren langen, gelben Kopf und ſah ihn traurig an.

Lätitia, erwiederte Lariviere, ich weiß, wie ſehr Du mich liebſt, und weiß, welche Dankbarkeit ich Dir ſchuldig bin; aber dennoch —

Eine Andere hat Dein Herz und ich habe die Qual, murmelte ſie.

Eugenie iſt gut und ſanft, ſagte Lariviere. Nähere Dich ihr, Du wirſt ſie lieben lernen, wie Du mich liebſt.

Nein, antwortete ſie, das iſt Nichts für mich. Sie verſteht mich nicht; ſie lachen über mich und verſpotten mich.

Du biſt ungerecht und thuſt mir weh, rief er unwillig.

Lätitia ſchwieg und richtete die Augen feſt auf ihn, dann legte ſie ihre gelbe, knochige Hand auf ſeine Schulter und ſagte leiſe an ſeinem Ohr: Warum haſt Du ſie hierher gebracht, Simon? Warum nahmſt Du keine Frau, die Deiner würdig war?

Seine Stirn wurde roth. Schweig! rief er ſich losreißend und — bei Gott! kein Wort weiter in dieſer Weiſe. Meine Frau iſt Herrin in dieſem Hauſe. Du haſt zu gehorchen, wenn ſie was befiehlt, wenn nicht —

Still, Simon, ſtill, fiel ſie ein, ich bitte Dich, es iſt genug! Sage Nichts, was ich Dir nicht vergeben könnte.

Sie drehte ſich raſch um und verließ ihn, aber was ihre Blicke ausſprachen, der Kummer in ihrem harten Geſicht und die Würde und Liebe zugleich, mit denen ſie ihn hinderte, ſeinen Zorn zu verfolgen, machten tiefen Eindruck auf ihn.

Er ging auf und ab, bis Delville kam. Nun, ſagte dieſer, Du haſt Aerger gehabt?

Ich fürchte, erwiederte er, Lätitia wird heut noch mein Haus verlaſſen.

So wärſt Du ſie los, doch Du willſt das nicht und haſt Recht. Sie würde ein Geſchrei über Dich erheben, das von Port au Prince bis zum Cap Français ſchallte. Laß mich mit ihr reden, ich verſtehe mich darauf. Geh zu Deiner Frau und ſage ihr, ſie würde in Zukunft Ruhe haben; ich verbürge mich dafür.

Er ging zu dem kleinen Zimmer neben der Küche, das die Haushälterin inne hatte, und fand ſie an dem Tiſche ſitzend, ein paar brennende Thränen aus den Augen wiſchend, die da hinein gerathen waren.

Couſin Delville, ſagte ſie, ich muß fort. Die Peſt über Croix rouge! Bin ich da, um mich ſo nichtswürdig behandeln zu laſſen?

Ich komme deswegen zu Ihnen, Couſine Lätitia, antwortete der Präſident gelaſſen. Sie müſſen wirklich fort, wenn Sie es nicht vorziehen, ſich in die Umſtände zu ſchicken.

Schicken? Ich?! ſchrie ſie auf. Dieſe beiden — Gott vergieb mir! ich will das Wort nicht ausſprechen — aber niemals, nein, niemals will ich mich einem ſolchen blaſſen Milchgeſicht unterordnen.

Wer ſagt denn das? fragte Delville. Sie ſollen ſich auch nicht unterordnen, Sie ſollen nur vorſichtiger ſein. Was verlangt denn die Dame Eugenie von Ihnen? Sie verlangt nur, daß ihre zarten Nerven nicht geſtört werden. Sie will kein Geſchrei hören; es iſt mir auch nicht angenehm. Ich bin niemals zugegen, wenn am Sonnabend die Abrechnung am Prügelpfahl im Hofe ſtattfindet. Machen Sie Ihre Angelegenheiten mit den Negermädchen doch mehr in der Stille ab und laſſen Sie die Zeit hingehen, bis die Dame ſich mehr an unſere Sitten gewöhnt hat. Geben Sie ihr Gelegenheit, ſich darin zu üben, und warten Sie ab, was geſchieht. Seien Sie freundlich, gefällig, ein wenig ſchmiegſam. Es iſt Simon Lariviere's Frau, das dürfen Sie nicht vergeſſen.

Wäre ſie es allein, murmelte Lätitia, ſo möchte es gehen, aber dies ſchnippiſche, übermüthige Ding, dieſe Schweſter —

Pſt! unterbrach Delville ihren Erguß, Nichts von dieſer Schweſter; von ihr werde ich Sie befreien. — Ich werde ſie heirathen!

Sie — Sie! rief die Haushälterin mit weit offenen Augen.

Ich, ſagte der Baron, und darum, meine liebe Couſine, ſeien Sie verſöhnlich und klug. Sie werden in Croix rouge alsdann die unbeſtrittene Herrſchaft ausüben, nach wie vor die nöthigen Denkzettel vertheilen und die gefürchtete und geliebte Dama Lätitia ſein. Frau von Lariviere iſt durchaus nicht geeignet, Ihnen das Alles ſtreitig zu machen, und ſind erſt Kinder da, wird ſie um ſo mehr die Hände ſegnen, die ſo treulich das Haus in Ordnung halten. Nun noch Eines, liebe Lätitia. Alles, was ich Ihnen vertraute, bleibt unter uns. Wir wollen gemeinſam darauf hinwirken, dieſe kleinen, empfindſamen Franzöſinnen zu bekehren, und ich hoffe, es ſoll uns gelingen. Alſo, ſeid klug wie die Schlangen! ſo ſteht es in der heiligen Schrift. Morgen habe ich ein Feſt auf meiner Pflanzung; wenn die Damen von dort zurückkehren, werde ich Ihnen meine Braut vorſtellen, Couſine Lätitia. Ich lade Sie nicht ein, weil ich weiß, Sie kommen nicht, aber ein Hochzeitsgeſchenk bitte ich mir aus: dieſe vortreffliche, kleine Peitſche, die auf der ſchwarzen Haut ſo viele große Wunder ſchon gethan hat.

Mit dieſem Scherze, den die Haushälterin zu würdigen wußte, verließ er ſie und verſicherte den Damen, daß Alles abgethan ſei, Lätitia verſprochen habe, daß das klägliche Geheul in der Küche aufhören ſolle, über welches er dann ſeine gewöhnlichen, ſarkaſtiſchen Gloſſen machte. Den ganzen Abend über blieb er in Croix rouge, und mehr als ein neugieriger Neger, der aus dem Sklavenzwinger ſich dem Herrenhauſe heimlich näherte, lauſchte auf die Töne des ſchönen Flügels, den Lariviere mit aus Paris gebracht hatte, und auf die ſüßen Stimmen, deren Lieder durch die Nachtſtille drangen.

VI.

Delville's Pflanzung lag tiefer hinab am Henriquille jenſeits des Mongon, der aus dieſem See zwiſchen hohen, waldigen Bergen dem Meere zuſtrömt. Die Thäler öffnen ſich dort nach Süden und ihre außerordentliche Fruchtbarkeit giebt ihnen den höchſten Werth. Ein paar Meilen öſtlicher lief die alte Grenze der Kolonie über die Mornen von St. Juan und mitten durch dieſe maleriſche und liebliche Landſchaft, durch Wälder von Palmen und Bananen und durch unermeßliche Kaffeepflanzungen und Zuckerrohrfelder, welche in den Niederungen am See ſich ausdehnen, ging der Weg, auf welchem am nächſten Tage Lariviere mit den beiden Frauen fuhr.

Sie hatten frühzeitig die Reiſe angetreten, um die Hitze zu vermeiden, auch hatte Delville beſonders darum gebeten, daß ſie den Tag über mit ihm verleben möchten. Für die Damen war es der erſte größere Ausflug, und ihre Erwartungen auf das Feſt und auf die kreoliſche Ariſtokratie waren nicht wenig angeregt. Lariviere hatte ihnen ſo viel von Delville's Reichthum und Geſchmack erzählt, daß ſie wohl neugierig ſein konnten, und einzelne Scherze und Winke, welche er über den vielbegehrten Mann mittheilte, der ſo manche Hoffnungen getäuſcht hatte, wurden nicht ohne Berechnung in ſeine Erzählungen geſtreut.

Hat er denn niemals ein zärtliches Verhältniß gehabt? fragte Eugenie.

Keines wenigſtens, was zu dem erwünſchten Ende aller Verhältniſſe geführt hätte, erwiederte Simon. Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn er nicht jetzt mehr Neigung beſäße als je vorher.

Die ſchönen Kreolinnen werden heut einen Kranz um ihn bilden, aus dem er ſich die reizendſte Blume pflücken kann, ſagte Melanie.

Muß es denn eine Kreolin ſein, Melanie? lachte Lariviere. Was würdeſt Du denn ſagen, wenn er ſeine Hand nach Dir ausſtreckte?

Ich würde mich ſehr bedenken, antwortete ſie, denn Delville —

Nun, Delville, fiel er ein, iſt jedenfalls einer der geachtetſten Edelleute auf der ganzen Inſel, und dieſe Partie wäre eine, um die Dich Manche, die ihr Näschen hoch trägt, beneiden würde.

Dies Geſpräch im Wagen konnte ganz zwanglos gehalten werden, da Lariviere ſelbſt fuhr, und zwei Diener zu Pferde in einiger Entfernung folgten; aber es wurde unterbrochen, als am Ende des Hohlweges, den das Gefährt eben hinablief, ſich die Geſtalt eines Mannes zeigte, der ihm entgegen kam. Er hatte ein Gewehr über die Schultern gehängt, ein breitkrämpiger, grauer Hut beſchattete ſein Geſicht, und ſeine Beine ſteckten hoch hinauf in ledernen Mokaſſins, wie ſie Jäger tragen, die durch Sümpfe und Dickichte ſich Bahn brechen müſſen.

Als er den Kopf aufhob, wurde er von Allen erkannt, es war Alexander Petion. Lariviere hielt ſeine Roſſe an, die Damen grüßten freundlich, der Farbige trat an den Wagen.

Nach einigen begrüßenden Worten erzählte der junge Mann, daß er von einem Freunde, der am Reyba wohne, eben zurückkehre.

Uns aber haben Sie vergeſſen, Herr Petion, fiel Eugenie ſtrafend ein.

Ertheilen Sie mir Ihre gütige Erlaubniß zu kommen? antwortete Alexander.

Wir haben Sie erwartet, ſagte die Frau von Lariviere, und ſeit wir erfahren haben, daß Sie Muſik lieben und ſelbſt üben, haben wir um ſo mehr Ihr Ausbleiben bedauert.

Ich werde mein Vergehen bereuen und mich beſſern, erwiederte er; überdies habe ich vielleicht eine Urſache, bald bei Ihnen zu erſcheinen, um mit Lariviere ein Anliegen zu verhandeln. Sie wollen den Herrn von Delville beſuchen?

Ja, ſagte Simon, und es kann einige Tage dauern, ehe wir zurückkehren.

Petion verbeugte ſich lächelnd und trat zurück. Herr von Delville verſteht es Feſte zu geben, die eben ſo glänzend wie erſchöpfend ſind, ſagte er. Diesmal hat er wohl noch einige beſondere Zwecke dabei; aber ich darf Sie nicht länger beläſtigen und wünſche Ihnen die froheſten Stunden.

Mit dem ausgeſprochenen Dank rollte der Wagen weiter, und eine Zeit lang wurde kein Wort darin geſprochen, denn Alle hatten Etwas zu bedenken. Eugenie dachte darüber nach, weshalb Simon offenbar weit kälter gegen den armen Freund geweſen ſei als damals, wo er in deſſen Hauſe mit ihm zuſammentraf.

Lariviere überlegte Alexander's Bemerkung über die beſonderen Zwecke, die Delville haben ſollte, und fühlte ſich betroffen und unmuthig über den Blick, den Petion auf ihn geworfen. Delville hatte wirklich verſchiedene Zwecke bei dieſer Verſammlung der reichſten und einflußreichſten Männer; einen politiſchen Zweck, denn es handelte ſich um ein gemeinſames Auflehnen gegen den General-Gouverneur, den Grafen Peynier, und dann ſeinen Zweck mit Melanie, den er am vergangenen Tage ohne Rückhalt gegen ihn ausgeſprochen und der die freudigſte Theilnahme und Beiſtimmung gefunden hatte. Simon hatte jedoch geloben müſſen, gegen Niemanden, auch nicht gegen Eugenien, ein Wort davon zu äußern, ſollte nun dennoch dieſer ſtille Petion Etwas ahnen? Es ging ihm ſeltſam mit dieſem Jugendfreund. Er hatte viel alte Anhänglichkeit und Zuneigung noch jetzt für ihn, allein er ſah doch nach wenigen Wochen, die er nun hier verlebt hatte, ſchon ein, daß er ihn von ſich fern halten müſſe. Delville's Warnungen waren nicht vergebens geweſen; der Haß gegen die gelbe Race hatte auf der Inſel einen ſolchen Grad erreicht, daß kein Mann von gutem Blut es wagen konnte, einen Farbigen als Freund zu behandeln, und dieſer Petion zumal war obenein Gegenſtand der ſchlimmſten Beſorgniſſe. Wenn im europäiſchen Staatsleben ſchon der geborene Ariſtokrat ſich Unwillen und Verachtung zuzieht, wollte er mit einem erklärten Demokraten in Freundſchaft leben, um ſo mehr hier, wo man glühend liebt und haßt, und wo eine unſäglich ſtolze, bevorrechtete Kaſte jedes leiſeſte Rütteln an ihren Privilegien als todwürdiges Verbrechen erklärte.

Simon hatte daher die erneute Einladung Petion's durch Eugenie mißfallen, ſie mit keinem Worte unterſtützt, vielmehr durch ſeine Aeußerung den Beſuch abzuwenden geſucht, und er zweifelte nicht, daß der kluge Alexander ihn verſtanden hatte. Wenn Melanie ſich mit Delville verlobte und dieſe Verbindung am Ende des Feſtes ſogar noch öffentlich würde, ſo konnte er vorausſehen, daß Petion ſeine Schwelle von ſelbſt meiden mußte. Sein Geſicht heiterte ſich daher ſchnell wieder auf, er ſah nach Melanie hin und ſagte lachend: Meine ſchöne, geiſtvolle Schwägerin ſieht ſo nachdenkend ernſthaft aus, als wäre ſie mit den tiefſinnigſten Dingen beſchäftigt. Wohin ſchweifen Deine Gedanken?

Rückwärts, ſagte ſie.

Vorwärts ſollſt Du ſie richten! rief er. Da ſieh hin, da liegt Delville's Haus, ſein prächtiger Sitz. Es iſt eine von den wenigen ſtattlichen Bauten, die wir auf der Inſel haben. Mit doppelten Stockwerken ſteht es auf dem Felſenboden; ſein Vater hat es mit gewaltigen Koſten aufmauern laſſen, und damals galt es als eine Art Wunder. Nun, ſchöner kann keines liegen und einen lieblicheren Aufenthalt ſich kein Sterblicher ſchaffen.

Croix rouge muß ſeine Segel ſtreichen, ich fürchte Ihr werdet alles Gefallen daran verlieren.

Die Beſitzung des Barons lag in einer tiefen Bucht des großen Sees und überblickte denſelben in ſeiner ganzen Ausdehnung. Zucker wurde an der Uferſtrecke gebaut, höher hinauf zu beiden Seiten des ausgedehnten Thales lief die reiche Kaffeepflanzung mit Tauſenden der ſchönſten Bäume, und mitten durch den fruchtbaren Boden wand ſich ein Bach aus den Bergen hervor, welche die Neyba-Mornen bilden. Auf einem Hügelplateau erhob ſich das Haus des Barons, deſſen Vorfahren, länger als ein Jahrhundert ſchon, in der Kolonie zu den größten Seigneurs gehörten. Ein Weg mit bunten Kies beſtreut führte durch Blumen und Gebüſche hinauf zu der breiten Verandah, deren Pfeiler mit ſchönen Rankengewächſen umwunden waren, und eine ganze Schaar prächtig in Roth und Grün gekleideter, ſchwarzer Diener ſtand bereit, um den Gäſten ihres Herrn die erſten Dienſte zu leiſten.

Delville erſchien jedoch ſelbſt gleich an dem Wagen, um die Damen herauszuheben, und zuvorkommender, ritterlicher konnte kein Empfang ſein. Der kühle, große Saal des prächtigen Gebäudes hatte Marmorwände, über welche Gobelintapeten aufgehängt waren; der Fußboden war von Cedern mit eingelegter Arbeit, und die ganze Ausſchmückung, die großen Spiegel, die Seſſel und Sophas waren von weißlackirtem oder von Eben-, Sandel- und Roſenholz, reich mit Gold verziert und ſo koſtbar und nach dem neueſten Geſchmack, daß die jungen Franzöſinnen ſich mitten in den Luxus des pariſer Hotels eines gefeierten Hofmannes verſetzt glaubten. Broncen- und Glaskronen, ſchöne Uhren und goldene Tiſche mit milchweißen Marmorplatten funkelten durch die dämmernden Nebenräume, in deren einem ſich auch ein prachtvoller Flügel befand, welchen Delville erſt ſo eben in Port au Prince für eine bedeutende Summe gekauft hatte.

Während der heißen Stunden war die Geſellſchaft auf den luftigen Saal beſchränkt, in welchem der galante Wirth ihnen jede nur mögliche Unterhaltung gewährte. Die übrigen Gäſte wurden erſt bei einbrechendem Abend erwartet, er hatte ſomit Zeit, ſeine ganze Aufmerkſamkeit Melanie und ihrer Schweſter zuzuwenden und deren Gedanken zu beſchäftigen. Nach dem auserwählten Mahle und als es kühler zu werden begann, ließ er die Balkonthüren öffnen, und die friſche Luft der Mornen ſtrich jetzt herein, während die Augen über die reiche Pflanzung fort durch das weite Panorama des Sees ſchweifen konnten. Dann führte er die Gäſte durch ſein ganzes Haus, und überall fanden ſie denſelben Glanz, überall dienſtbare Hände, Menſchen, die auf den Blick des Gebieters warteten, voll Unterwürfigkeit und ehrfurchtsvoller Anbetung. Der ſtolze Baron ſchien ein göttliches Weſen zu ſein, das mit einem Wink Wunder that. Aus ſeinem Garten brachten junge Sklavinnen in zierlicher Tracht die ſchönſten Früchte in ſilbernen Schalen und überreichten ſie knieend den Damen. Als dieſe in eine Rotunde von jungen Bananen traten, erhob ſich plötzlich ein ſchöner Waſſerſtrahl in einem kleinen Teich, wo ſchwarze Schwäne ſchwammen und prächtige Flamingos ihre roſenfarbigen Flügel öffneten. Ein Waldrevier voll ſchöner, ſeltſamer Bäume, zu einem eigenthümlichen, tropiſchen Park umgeſchaffen, führte zu einer Art Eremitage, die, auf dem höchſten Punkt gebaut, weit in die Mornen hinein und weit über das Seegebiet ſchaute. Melanie war jedoch bei Allem, was ſie ſah, und bei allen Bemühungen Delville's, die ihr vorzugsweis gewidmet waren, ungewöhnlich ſtill und befangen geblieben. Ihre Lebhaftigkeit ſchien ſie heut verlaſſen zu haben, ſie war zerſtreut und erröthete mehr als einmal, verlegen lächelnd, zum großen Vergnügen Lariviere's, der mit ſeinem Verwandten heimlich zu flüſtern und zu lachen hatte.

In dieſer kleinen Eremitage aber wachte Melanie zur Freude auf. Wohin gelangt man, fragte ſie, wenn man in dieſe Waldberge ſteigt.

Man gelangt in die tiefſte Einſamkeit unſerer Gebirge, ſagte Delville. Wenn Sie mich künftig einmal begleiten wollen, führe ich Sie auf jene rothen Kuppen dort, von denen man Schöneres ſehen kann, als was einſt dem Herrn Jeſus Chriſtus vom Satan gezeigt wurde.

Das Beiſpiel war nicht gut gewählt. Durch Melanie's Kopf drängte ſich ein Gedanke, vor dem ſie ihre Hand zurückzog, welche Delville gefaßt hatte. Es kam ihr vor, als werde ihr auch von einem böſen Feinde das reichſte Paradies der Erde gezeigt, und eine Stimme flüſterte in ihr Ohr: Das Alles ſoll Dein ſein! aber vor ihren Augen ſtand dabei eine ſtille, dunkle Geſtalt, die ſie ſchwermütig warnend anſah.

Gefällt es Ihnen hier, Fräulein d'Aubriſſon? fragte der Präſident.

Es iſt entzückend, antwortete ſie, auf den Spiegel des großen Sees hinausblickend.

Es iſt auch mein liebſtes Plätzchen, fuhr Delville fort. Unſer Geſchmack ähnelt ſich alſo. Meinen Sie nicht, theure Melanie, daß wir in unſeren Wünſchen viel Uebereinſtimmendes finden?

Dieſe Worte flüſterte er ihr zu, während am anderen Fenſter Eugenie lebhaft rief: Da kommen Wagen, ich zähle einen, zwei, drei, und Reiter folgen nach, eine ganze Cavalcade.

Ich will mir die Antwort ſpäter holen, ſagte Delville im vertrauten Tone, indem er Melanie's Hand verſtohlen drückte, denn ich ſehe wohl, daß ich jetzt doch dieſe ſchönen Lippen nicht zu öffnen vermag. Ich muß meine Gäſte empfangen. Wir wollen ihnen entgegen gehen, rief er dann laut, und indem er dem Fräulein ſeinen Arm gab, führte er ſie in den Garten hinab und dem Hauſe zu.

Lariviere folgte mit Eugenie. — Laß ſie nur voraus, vielleicht hat Delville ihr noch Etwas zu vertrauen.

Was ſoll er ihr vertrauen?

Aber mein Himmel! rief Simon beluſtigt, Ihr Frauen ſeht doch ſonſt in ſolchen Dingen oft mehr wie zu ſcharf. Was er ihr vertrauen will, beſteht einfach darin, daß er ſie fragen wird, ob ſie die Herrin und Gebieterin dieſes Schloſſes mit Allem, was es enthält, werden will.

O, mein Gott! ſagte Eugenie.

Du erſchrickſt, antwortete Lariviere. Ja, Liebe, das iſt ein großes, unverhofftes Glück. Der reichſte Mann in der Kolonie wünſcht ſie zu ſeiner Gattin! Sie bleibt in Deiner Nähe. Haſt Du nicht immer den Wunſch genährt, daß ſich für Melanie eine gute Partie finden möge? Haben wir nicht neulich erſt im Vertrauen darüber geſprochen, und machte ich Dir nicht allerlei Hoffnungen? Nun ſieh, meine liebe Eugenie, ich wußte damals ſchon Etwas von Delville, was bald darauf

Gewißheit wurde, und günſtiger, beſſer kann ihr kein Loos fallen.

Wird ſie denn glücklich werden? fragte die junge Frau leiſe.

Wie Ihr ſeid! rief Simon. Was verlangt Ihr denn vom Glück? Jugend, eine elegante Geſtalt, hübſche Formen! Hängt denn daran die Glückſeligkeit? Glaube mir, ich kenne keinen Mann, der Melanie glücklicher machen könnte.

Keinen? ſagte ſie vor ſich hin.

Alle dieſe jungen Herren hier, fuhr er fort, ſind nicht die beſten. Es liegt an ihrer Erziehung, die meiſt ihnen von jung auf alle Wildheit und allen Uebermuth geſtattet. Unter der Tünche, die mehr oder minder über ſie geworfen iſt, verbergen ſich daher wüſte und rohe Leidenſchaften. Wenige ſind gebildet, und die allermeiſten ſuchen überdies nach Geld und Vortheilen, wenn ſie heirathen wollen; dazu finden ſie Gelegenheit in ihren Kreiſen; Delville aber iſt klug, hochgeachtet. Es kann leicht ſein, daß er bald ſelbſt die höchſte Würde auf der Inſel einnimmt, daß er General-Gouverneur wird. Doch das gehört nicht hierher. Du wirſt einſehen, meine liebe Frau, daß wir aus allen Kräften ihn unterſtützen müſſen, wenn es nöthig ſein ſollte, oder glaubſt Du — doch das iſt ja Thorheit! unterbrach er ſich.

Melanie iſt zu verſtändig, um Delville's Antrag mit einer Beleidigung erwiedern zu wollen.

. Das kann ſie nicht und wird ſie nicht, erwiederte Eugenie, und dennoch, lieber Simon, dennoch wollte ich, ſie wäre länger darauf vorbereitet.

Vorbereitet? Als ob ein Mädchen eine lange Vorbereitung nöthig hätte, wenn ſie geheirathet werden ſoll! rief er lachend. — Wie lange haſt Du dazu gebraucht, mein ſüßes Herz? — Dreimal hatte ich Dich geſehen, dann kam ich, und Du ſagteſt freudig ja.

Weil ich beim erſten Male ſchon Dich liebte, antwortete ſie mit einem zärtlichen Anſchauen.

Hat ſie denn etwa einen harrenden Anbeter in Frankreich zurückgelaſſen? fragte er. Du ſchüttelſt den Kopf. Nun gut; oder hat ſie hier einen Gegenſtand ihrer Neigung gefunden? Das iſt unmöglich. Es iſt alſo kein vernünftiger Grund zum Sträuben vorhanden. Sollte aber wirklich ein Zweifel in Dir ſein, ſo ſprich mit ihr. Delville liebt ſie, er wird ſie anbeten, ſie wird glücklich ſein, wie Du es biſt, geliebte Eugenie, und welch' Glück für uns Alle, wenn wir einen gemeinſamen Familienkreis bilden!

Ihre eigenſten Gedanken konnte die junge Frau ihrem Manne nicht mittheilen, ſie würde ihn damit in Schreck und Zorn geſetzt haben. Seine ſelbſtſüchtigen Pläne waren ſo ausgebildet, daß jeder fremde Strich darin ihn erbittert hätte. Er eilte dem Präſidenten nach und überließ es Eugenien, ihrer Schweſter vielleicht noch einige Lehren zu geben; aber dazu bot ſich jetzt ſchwerlich mehr eine Gelegenheit. Als ſie in den Saal traten, waren wohl ein Dutzend Damen und Herren darin verſammelt, und in weniger als einer Stunde hatte ſich dieſe Zahl verfünffacht. Bis weit aus der Ebene her kamen die Gäſte; viele Familien wollten mit den Lariviere's bekannt werden, die Vorſtellungen nahmen ſomit kein Ende, die beiden Schweſtern wurden getrennt, in verſchiedene Kreiſe gezogen, in lange Geſpräche verwickelt, und wo wäre hier, wo alle Augen auf die fremden Damen gerichtet waren, eine vertraute Mittheilung möglich geweſen!

Delville, trotz ſeiner Geſchäftigkeit als Wirth in dieſer zahlreichen Verſammlung und trotz der vielen Pflichten, welche er zu erfüllen hatte, fand aber dennoch Zeit, um der Geſellſchaft Beweiſe zu geben, wie groß ſeine Theilnahme für das Fräulein von Aubriſſon ſei. Er kehrte immer wieder zu ihr zurück, wenn er ſich entfernt hatte, knüpfte immer von Neuem mit ihr ſeine Unterhaltung an und zeigte deutlich, daß er dem ſchönen Mädchen ſeine Huldigungen darbringe. Es waren manche Frauen von Reichthum und Namen mit ihren Töchtern hier beiſammen, und unter dieſen befand ſich mehr wie Eine, die ſpöttiſche Vergleichungen zwiſchen ſich und dieſen Franzöſinnen anſtellte; aber geärgert wurden ſie mehr oder weniger Alle. Die jungen Herren drängten ſich um die bleichen Geſichter, und da ſie faſt ſämmtlich in Frankreich geweſen waren, hatten ſie trotz des berüchtigten kreoliſchen Stolzes doch ſo viel Vorliebe für die Frauen von Paris mit nach Haus gebracht, daß ſie Lariviere mit Glückwünſchen überſchütteten und über Melanie Geſpräche führten, die Delville mit eitler Genugthuung anhörte.

Inzwiſchen wurden die feinſten Erfriſchungen: Eis, Früchte und alles Seltene umhergereicht, was nur die Antillen, die Häfen Amerikas und die europäiſchen Welthauptſtädte zu liefern vermochten. Ein wahre Schatzkammer von ſilbernen und goldenen Geräthen mußte der kreoliſche Baron geöffnet haben, um die Augen ſeiner Gäſte zu blenden und ihre Herzen mit Neid zu füllen. Da war Nichts, was nicht edles Metall war, und welche Menge vortrefflich abgerichteter Sklaven, welche Fürſorge überall, welche Aufmerkſamkeit, welche unausgeſetzte Unterhaltung!

Hohe Kartenſpiele waren von jeher eine Lieblingsunterhaltung der reichen Pflanzer, und auch dafür hatte Delville geſorgt, nachdem die lebhaften Geſpräche abnahmen, welche zunächſt überall über den Zuſtand der Inſel, über Regierung und Verwaltung und über allerlei naheliegende Verhältniſſe geführt wurden. Die Köpfe waren bald erhitzt, zumal es an anregenden Getränken nicht fehlte, und gegen den General-Gouverneur, gegen ſeine Anordnungen, ſeinen Widerſtand gegen die Aſſembléen und über allerlei Kränkungen der Notablen wurden die erbittertſten Urtheile gefällt.

Stellen Sie ſich vor, ſagte endlich ein kleiner, ſchwarzbärtiger Herr, welcher Marquis von Rochefort genannt wurde, was dieſer Herr Graf Peynier mir vor einigen Tagen erſt antwortete, als ich von ihm eine ſchärfere Aufſicht über die Umtriebe der Farbigen verlangte. Sie wiſſen nicht, Excellenz, ſagte ich, was im Süden vorgeht. Sie wiſſen nicht, daß die heilloſen Buben von dort ihre Emiſſaire durch alle zweiundfünfzig Kirchſpiele ausſchicken und daß, ſeit dieſer Petion zurück iſt, eine vollſtändige Organiſation ihrer verbrecheriſchen Verbindungen in's Werk geſetzt wurde. Laſſen Sie dieſen Schuft feſtnehmen, und Sie werden das ganze Vampyrneſt in Händen haben. Uebergeben Sie ihn dem Henker, ſo wird eine einzige gehörige Tortur hinreichen, alle Fäden aus ihm herauszupreſſen, die ſeit Jahr und Tag geſponnen wurden; denn dieſer ſanfte, höfliche, durch Nichts aus der Faſſung zu bringende Burſche iſt der gefährlichſte von Allen. Die Uebrigen, die Rigaud, die Chavannes, die Oge und der ganze Haufe ſind von ihm geleitet. — Wiſſen Sie nun, meine Herren, was Se. Excellenz mir antwortete? Mein lieber Marquis, ſagte er, ich kann Nichts thun, was ungeſetzlich wäre.

Petion iſt ein ruhiger, beſcheidener junger Mann, der nützliche Dinge treibt, ſich wiſſenſchaftlich beſchäftigt, nicht gegen die Regierung ſich auflehnt, wie dies jetzt leider üblich wird, ſondern dem Könige und den Geſetzen gehorcht. — Das ging auf uns, meine Herren, und ich ſagte daher entrüſtet wie ich war: Mein lieber Herr General-Gouverneur, ich hoffe nicht, daß Sie die freien und edelgebornen Bürger dieſer Inſel mit der gelben Race in einen Topf werfen wollen, wie es in Frankreich geſchieht, wo die Regierung leider unſere heiligſten Rechte verhöhnen und verſpotten läßt.

Nein, erwiederte der Herr Graf, ich verwechſle Sie eben nicht mit den farbigen Unterthanen Sr. Majeſtät, aber ich verbitte mir Zumuthungen wie die, welche Sie mir gemacht haben. Ich werde Jeden, der unterdrückt werden ſoll, zu ſchützen wiſſen, Meutereien ohne Anſehen der Perſon beſtrafen, und was Tortur und Henker betrifft, mein Herr Marquis, ſo ſollten diejenigen, welche ſo laut ſich als Bekenner der neuen Ideen von Volksfreiheit, Aufklärung und Humanität anpreiſen, am allerwenigſten darnach verlangen.

Eine ganze Reihe Verwünſchungen folgte dieſem Berichte, und wer dieſen kreoliſchen Landadel nicht kannte, hätte glauben müſſen, daß er es mit wüthenden Jakobinern zu thun habe, ſo heftig wurden hier die abſolutiſtiſchen und bureaukratiſchen Grundſätze der Regierung verdammt.

Geduld, meine Herren, ſagte ein fanatiſch blickender Pflanzer, der die Offiziertracht der Miliz trug, wir werden auch an die Reihe kommen und dann uns die Geſetze machen, wie ſie ſein müſſen. Den Petion kenne ich längſt und will ihn mir merken. Es ſoll nicht lange dauern, ſo ſoll er mit Anderen ſeines Gleichen die Landſtraßen ausbeſſern helfen. Das kann der Gouverneur nicht hindern oder verbieten. Es iſt altes Recht auf der Inſel, daß alle Farbigen ohne Unterſchied die Polizeiwache bilden und die Wege erhalten ſollen. Man hat ihnen zu viel dabei durch die Finger geſehen. Wer, zum Teufel! hat dieſen Schuften überhaupt erlaubt, großen Grundbeſitz zu kaufen und großes Vermögen zu ſammeln? Darin liegt das Verderben, und wenn Delville erſt unſer General-Gouverneur iſt —

So ernennt er ſeinen lieben Freund, den Capitän Morand, zum Großrichter, lachte der Präſident, welcher näher getreten war; bis dahin aber, meine Herren, Geduld und Vorſicht! Er drehte ſich um und bemerkte, daß Melanie aufmerkſam zu ihm hinſah. Sie hatte Petions Namen gehört und mit Intereſſe das Geſpräch verfolgt. — Geſchwind, ſagte Delville, ehe der Ball beginnt, laſſen Sie ſich erweichen, ſchöne Melanie, und beſänftigen Sie alle dieſe ſtürmiſchen Herzen durch eines Ihrer himmliſchen Lieder.

Dieſe Aufforderung war das Signal zu einem Sturme gemeinſamer Bitten, dem Melanie ebenſo wenig wie Eugenie Widerſtand leiſten konnten. Alle hatten, wie ſie ſagten, ſchon von den außerordentlichen Talenten gehört, die plötzlich und unerwartet St. Domingo beglückten, und unter unermeßlichem Beifall mußten die Schweſtern an das Inſtrument treten, um einige der neueſten in Paris üblichen Operarien und Geſangſtücke vorzutragen. Mit der Muſik kam die erhöhte Fröhlichkeit. Die jungen Herren forderten laut den Anfang des Tanzes, die Augen der jungen Mädchen und Frauen blitzten feuriger und draußen war es kühl geworden, die Gacen der Fenſter und Thüren ließen die ſanft webende Luft herein, welche der See in das Thal ſchickte. Jetzt brannten zahlloſe Kerzen, und unter ſtürmiſchem Bravoruf und Beifallklatſchen trat das Muſikchor des Grenadierregiments von Port au Prince in den Saal, das Delville hatte kommen laſſen, und nun begann einer jener üppigen, kreoliſchen Bälle mit Tänzen halb ſpaniſchen, halb franzöſiſchen Urſprungs, in welchen alle Reize und alle Leidenſchaften, Grazie und ausdrucksvolle Beweglichkeit ſich vereinigen und die von vielen dieſer heißen Frauen mit dunklen Augen und erregtem Blut vollendet ſchön ausgeführt wurden.

Melanie tanzte auch, aber nur ſolche Tänze, wie ſie in Frankreich üblich waren. Lange Zeit ſah ſie in das Gewühl der ſchwebenden, ſich drängenden, ringenden und fliehenden Paare. Alle nahmen Theil daran. Die Herren ſtanden von ihren Spieltiſchen auf und begleiteten mit Klatſchen und Ausrufen der Bewunderung die ausgezeichneten Gruppen; als Delville aber endlich das Fräulein von Aubriſſon ſuchte, war dieſes verſchwunden, und leiſen Schrittes ging er über die Verandah in den Garten, flüſterte einem der ſtummen, demüthigen Wärter ein Wort zu, erhielt eine Antwort und eilte nun, ein triumphirendes Lächeln auf ſeinen ſchmalen Lippen, die Stufen hinauf nach der kleinen Eremitage.

Er öffnete die Thür und erkannte ſogleich den Gegenſtand ſeiner Wünſche. Seine ſcharfen Augen entdeckten Melanie, die am Fenſter ſaß und in die Nacht ſchaute. Die großen Glühkäfer, welche draußen vorüberſchwärmten, warfen einen rothen Schein auf ihr Geſicht, ihre Hände ruhten gefaltet in ihrem Schooß.

Sie ſind hier, ſchöne Melanie, ſagte Delville, indem er raſch näher eilte, ſich zu ihr ſetzte und ihre Hände ergriff. Hatte ich nicht Recht, zu behaupten, daß ſympathetiſche Gefühle uns vereinigen? Ich wußte, daß ich Sie hier finden würde, und nun bekennen Sie, gewähren Sie mir den Triumph: Sie wußten auch, daß Sie nicht allein bleiben würden.

Und wenn ich dies wußte? erwiederte ſie.

Dann, meine theure Freundin, kommen wir zu einem glücklichen Schluß, rief er lachend. Ich werde mich nicht zu Ihren Füßen werfen, dazu bin ich zu alt; ich werde Ihnen keine ſüßen Schmeichelworte ſagen, dazu ſind wir beide zu verſtändig, ich werde einfach Sie fragen: Wollen wir jetzt hinunter gehen, ſoll ich der Muſik ein Zeichen zum Schweigen geben, dann vortreten und dieſe Anrede halten: Meine hochgeehrten Damen und Herren, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Braut vorſtelle, die Sie mit mir heut über vier Wochen zur Hochzeit ladet?

Das würde eine unverzeihliche Störung des Feſtes ſein, ſagte Melanie.

Gut, rief Delville, ſo behalten wir uns meine Rede zum Schluß vor. Sind wir einig?

Herr von Delville, antwortete Melanie, Ihre Güte für mich zwingt mich zu fragen, was meine Schweſter und Lariviere davon wiſſen.

Sie wiſſen Alles und billigen Alles, antwortete der Baron. Vom Augenblicke an, als ich Sie zuerſt ſah, theure Melanie, erwachte in mir der Gedanke, mich mit Ihnen zu vermählen. Ich theilte Lariviere meine Abſichten mit und er kam mir entgegen; er war entzückt darüber und ſchwor mir zu, kein Anderer ſolle Sie beſitzen.

Das war mehr, als er beſchwören konnte, fiel ſie ein.

Vortrefflich! ganz daſſelbe habe ich ihm auch geſagt. Miſche Dich in Nichts, ſagte ich ihm, ich will meine Sache ſelbſt führen. Ich bin ſtolz genug, von mir zu glauben, daß ich noch fähig bin, mir eine ſchöne Frau nach meiner Wahl zu erwerben. Und hier bin ich nun, theure Melanie, mit der Gewißheit, daß Sie meine Bitte nicht unerhört laſſen werden. Iſt es nicht ſo? Habe ich nicht Recht?

Was war das? fragte ſie zuſammenſchreckend.

Nichts, antwortete er, Niemand wird wagen, uns hier zu ſtören. Sprechen Sie es aus, Melanie, ſprechen Sie ihr Ja„ ich will es mit tauſend Küſſen vergelten.

Und haben Sie Alles bedacht? flüſterte ſie. Ich bin arm, eine Waiſe, ohne eine mächtige, einflußreiche Familie.

Sie brauchen Nichts, als ſich ſelbſt, um einen Fürſten ſtolz zu machen, ſagte der Kreole; was aber mich betrifft, ſo pflege ich immer erſt zu bedenken, dann zu handeln.

Der raſche Galopp eines Pferdes wurde unten auf dem Wege hörbar! Der Baron ſchwieg und horchte hinaus, dann wandte er ſich wieder zu der Dame um, deren Hand in der ſeinen zitterte. Nein, Melanie, fuhr er fort, fürchten Sie Nichts. Mein Wort, meine Ehre ſoll das Pfand ſein, das ich für Ihr Glück einſetze.

Delville! rief eine Stimme im Garten. Wo iſt der Präſident? Sucht ihn auf der Stelle.

Verdammt, wer er es wagt! rief der Baron, wüthend mit dem Fuß aufſtampfend.

Gehen Sie, ſagte Melanie lebhaft, man darf Sie nicht hier finden, darf mich nicht ſehen. Schützen Sie mich, ich höre Schritte auf den Stufen.

Bleiben Sie ruhig, ſagte er. Gott weiß, was es iſt, aber ich gehe. Wir ſind einig, alles Uebrige wird eine nächſte Stunde ordnen.

Als er fort war, ſank Melanie auf die geflochtene Bank zurück, und als die Stimmen verhallten, deckte ſie die Hände vor ihr Geſicht und ließ ſie kraftlos niedergleiten. Eine Zeit lang ſaß ſie ſo, ohne ein Wort zu ſprechen, plötzlich aber wurde die Thür wieder geöffnet. Die Geſtalt eines Mannes blieb darin ſtehen, und als ſie mit einem halb unterdrückten Schrei die Arme gegen ihn aufhob, lag er zu ihren Füßen, und ſeine Lippen fanden keinen Widerſtand.

O mein Gott! rief Melanie dann nach einer Minute, wie aus einem Traum auffahrend, iſt es wahr, ſind Sie es, Alexander Petion? Waren Sie der Schatten, der dort ſtand, als ich kam? der verſchwand, als Delville mir folgte? Was wollen Sie? Was thaten Sie? Laſſen Sie mich! Sie haben gehört, was hier geſchah.

Ich habe Alles gehört, antwortete er mit ſeiner weichen Stimme, ich weiß auch, daß ein Opfer gebracht werden ſoll. Dies Opfer ſind Sie, Melanie, Sie ſollen der Selbſtſucht, der Gier dieſes gewiſſenloſen Mannes hingeworfen werden, und man hat Sie dazu mit Blumen geſchmückt und läßt Muſik erſchallen.

Fliehen Sie, Alexander Petion, fliehen Sie! rief das junge Mädchen. Ich habe gehört, wie man Sie verfolgt, welche Drohungen gegen Sie ausgeſtoßen wurden. Wenn man Sie hier entdeckte, Sie würden verloren ſein!

Ich fürchte Nichts, antwortete er, ich kenne alle dieſe Menſchen und ihre Pläne; ich ſage Ihnen, ſie werden ſo ohnmächtig zerſplittern, wie Wellen an einer Klippe. — Er ſprang auf und fuhr leiſe fort: Da liegen die Mornen von Neyba, der Mond beleuchtet ihre Gipfel, in einer Stunde werde ich dort oben ſtehen und auf den Ballſaal hinabſchauen, in welchem Delville's Braut tanzt.

Ich bin ſeine Braut nicht, flüſterte Melanie.

Er ſetzte ſich neben ſie und legte ihre Hand in ſeine Hände. Sie dürfen es niemals ſein, ſagte er, es wäre ein Unheil. Er iſt ſo innerlich verdorben und voller Laſter, daß Sie bald an dieſem Gift ſterben würden. Und ſeine Stunde wird kommen, wie die Stunde aller dieſer unmenſchlichen, grauſamen Männer; wer ſoll dann bei Ihnen ſein und Sie beſchützen? Haben Sie

Muth, Fräulein d'Aubriſſon, o widerſtehen Sie allen Verlockungen! Warum iſt es Nacht und mein Geſicht dunkel! Warum bin ich nicht er, um mir Beifall klatſchen zu laſſen!

Er legte ſeinen Arm ſtark um ihren Leib, ihr Kopf berührte ihn, er fühlte ihren Athem.

Es iſt nicht Nacht, ſagte ſie leiſe, ich ſehe Ihre Augen, ich ſehe in dieſe Bruſt und ich glaube daran, daß ein edler, kühner Freund an meiner Seite iſt.

Glauben Sie das, Melanie? rief er laut. Was hindert mich daran, mich dem ganzen Glück dieſer Stunde hinzugeben! Was hindert mich daran — wenn es wahr iſt! — Großmüthige Seele! kannſt Du auch das Kainszeichen ſehen, das ſie auf meine Stirn gedrückt haben? Doch nein, Du ſchämſt Dich nicht, Du ſollſt Dich nicht ſchämen. Wenn Du wollteſt, Du ſollteſt keinen Fuß mehr in dies Haus ſetzen, ſollteſt den frechen Delville nicht wiederſehen, all ſein Suchen und ſein Wüthen ſollte umſonſt ſein. — Doch nein, fuhr er ruhiger fort, erſchrecken Sie nicht; ich weiß, eine ſolche That wäre Ihrer und meiner nicht würdig. Aber ich will kommen, Melanie, ich will mit Lariviere ſprechen, er ſoll mich hören. Ich will ihm ſagen, wie es mit mir ſteht, was ich glaube, was ich weiß und nun — die Muſik hat aufgehört, ich ſehe Lichter dort unten — theure, edle Melanie, hier iſt mein Herz, jeder Schlag iſt ein Schrei zu Gott um Freiheit und um Glück. Ich werde frei ſein, Ihrer Liebe würdig. Beten Sie Melanie, Sie ſind ſchön, Sie ſind gut, Gott wird Ihr Gebet erhören!

Ein glühender Kuß brannte auf ihrer Stirn, dann war er fort, ihren Händen entſchlüpft, die kleine Zelle leer und Melanie eilte hinaus, ihm nach und traf draußen Lariviere, der ihr entgegen kam.

Gut, ſagte er, daß ich Dich finde, komm ſchnell herunter; Delville hat mir geſagt, daß Du hier ſeieſt, und er kann nicht zurückkommen. Es ſind Nachrichten angekommen, die dem Tanz ein Ende gemacht haben, drum möchte man Dich vermiſſen.

Sie fragte nicht weiter und er führte ſie in den Saal, wo die ganze Geſellſchaft erregt in dichten Gruppen zuſammen ſtand, in deren Mitte Delville und eine Anzahl Herren Papiere laſen, welche dies Aufſehen bewirkt haben mußten.

Es iſt nicht daran zu zweifeln, rief der Präſident, die Briefe ſagen ganz daſſelbe wie dieſe Zeitungsblätter. Necker iſt zurückberufen, das Parlament hergeſtellt, die neuen Gerichtshöfe ſind aufgehoben, der König hat die Nationalverſammlung genehmigt!

Ein langſchallendes Jubelgeſchrei füllte den Saal. — Wann? Wie? riefen viele andere Stimmen. — Es iſt eine Falle; es wird Nichts daraus! fielen andere ein.

Am 1. Mai verſammelt es ſich in Paris! rief Lariviere, der einen der Briefe las. Die Ständeverſammlung, wie der König es nennt, die Nationalverſammlung, wie das Volk ſie ſchon im Voraus tauft, muß jetzt kommen. Für den dritten Stand fordert Necker doppelte Vertretung und wird ſie durchſetzen.

Füllt die Gläſer! rief der kleine Marquis Rochefort. Es lebe die Nationalverſammlung!

Und was thun wir? brüllte der Capitain Morand.

Wir berufen die General-Aſſemblée der Inſel, ſagte der Marquis. Wir wählen eine Deputation nach Paris, die ihre Sitze in der Nationalverſammlung einnimmt und in dieſer ſowohl, wie vor dem Könige die Rechte der Colonie vertheidigt.

Delville muß an der Spitze ſein! rief einer der Kreolen.

Lariviere neben ihm! jubelten ein paar Andere.

Und nieder mit dieſer Regierung! nieder mit dieſem Peynier und der ganzen Beamtenwirthſchaft! war der allgemeine Ruf.

Der Vorſchlag wurde gemacht, ſogleich ein Schreiben an den General-Gouverneur zu entwerfen und zu unterzeichnen, worin die Einberufung der General-Aſſemblée gefordert werde. Einige Beſonnene oder Furchtſame wollten abwarten, bis nähere Nachrichten kämen, aber ſie wurden überſtimmt und hatten harte Vorwürfe zu ertragen.

Und wenn der Gouverneur nicht einwilligt? fragte einer der Widerſtrebenden.

Dann berufen wir die General-Aſſemblée aus eigener Machtvollkommenheit, ſagte Delville kaltblütig. Man muß das Eiſen ſchmieden, wenn es heiß iſt, und nicht durch unnütze Bedenken es kalt blaſen. Ich will den Brief entwerfen, wir unterzeichnen ihn. In drei Tagen vereinigen wir uns in Banique zu einer Beſprechung mit den angeſehenſten Männern aus dem Norden. Ich werde Boten an meine Freunde nach dem Cap, Goave und Leogane ſenden. Verbreiten wir Alle dieſe Nachricht und verpflichten wir uns Alle zu erſcheinen.

Dieſer Vorſchlag war entſcheidend, alle Bedenken hörten auf. Der Brief wurde geſchrieben, mit Jubelgeſchrei angenommen und dies Feſt, das erſt am Morgen endete, als die Sonne über die rothen Felſenhäupter der Neybamornen drang, war der Anfang der Zerrüttungen der großen blühenden Colonie, die bald davon verſchlungen werden ſollte.

VII.

Am nächſten Tage war das Herrenhaus in Croix rouge ſtill bis zum Abend. Die Familie ſchlief die Ermüdung aus, ſie war ſpät zurückgekehrt, und erſt als die Kühlung eintrat, fand ſich Eugenie in dem Salon ein, wo Lariviere ſie erwartete. Er ſaß bei einigen Büchern und Landkarten und ſchien Allerlei nachzuleſen und zu ſtudiren.

Haſt Du endlich ausgeſchlafen und fühlſt Dich wohl? fragte Simon ihr entgegen.

Die junge Frau bejahte Beides und nach einigen ſcherzenden Worten zog er ſie an den Tiſch, deutete auf die Bücher und ſagte: Ich ſuche ſchon den Weg nach Frankreich zurück und denke, das wird die liebſte Neuigkeit ſein, die ich Dir ſagen kann. Morgen reite ich nach Banique, übermorgen iſt dort die große Verſammlung. In die Nationalaſſemblée komme ich ganz ſicher und ebenſo gewiß werde ich zu der Deputation gewählt, die nach Frankreich geht. Die Freude darüber glänzt ſo hell in Deinen Augen wie in Deinem Herzen, liebe Eugenie, aber in mir ſieht es eben ſo aus. Ich bin zu lange von Domingo entfernt geweſen; offen geſtanden, es behagt mir wenig. Darum lebe ich lieber noch eine Zeit da, wo es mir beſſer gefallen hat; und wer weiß, was geſchieht, ob wir überhaupt bald zurückkehren, womit Du gewiß einverſtanden biſt.

Ganz mit Dir einverſtanden, mein Simon, rief die junge, frohgeſinnte Frau. Ich gehe, wohin Du gehſt, bleibe gern, wo Du auch ſein magſt, aber führſt Du mich nach Frankreich zurück, ſo wüßte ich nicht, was mir Lieberes geſchehen könnte. Wann glaubſt Du, daß ich meinen Koffer packen kann?

Es kann ſehr bald geſchehen, ſagte er beluſtigt über ihre Eile, und nun ſetzten ſie ſich, und er erzählte ihr von den Schritten, die erfolgen müßten, von dem Widerſtande, den die Behörden leiſten könnten, und wie dieſer zu überwinden ſei; denn was ſie auch thun möchten, es werde ihnen ſicher Nichts helfen. Im Norden der Inſel ſei die weiße Bevölkerung noch mehr für die Bewegung wie im Weſten und der Landadel an ihrer Spitze noch viel mehr den neuen Ideen zugethan; viele ſeien ſogar nicht abgeneigt, zu den Waffen zu greifen und den General-Gouverneur zu zwingen, entweder ſeinen Platz und die Inſel zu räumen und einem Kreolen Platz zu machen, oder aber ſich der General-Aſſemblée zu unterwerfen und deren Willen zu vollziehen.

Delville, fügte er dann hinzu, hat überall längſt Verbindungen angeknüpft und iſt mit den bedeutendſten Männern vertraut. Die Verſammlung in Banique wird zahlreich ſein und eine Haltung annehmen, vor welcher der ängſtliche alte Peynier das Zittern bekommen muß. Ich habe Delville verſprochen, feſt bei ihm zu ſtehen, und was könnte ich Beſſeres thun! Er iſt der Mann der Zukunft. Aber wo bleibt Melanie, warum kommt ſie nicht?

Sie wird nicht aufſtehen, ſagte Eugenie; ſie fühlt ſich ermattet und will ſich nicht ſehen laſſen.

Lariviere lachte. So wird ſie morgen kommen, erwiederte er, und ich habe Zeit zum Warten. Delville hat beim Abſchiede noch Etwas in ihr Ohr geflüſtert. Weißt Du, was es war?

Ich weiß es nicht, ſagte Eugenie.

Du ſcheinſt mir in der Verſchwörung, fuhr er fort, aber ich will Dir ſagen, was es iſt. Delville wird mich von Banique hierher begleiten, und dann müſſen alle dieſe mädchenhaften Zierereien ihr Ende haben. Er hat ihr geſchworen, daß er ſich die Braut holen will, und wenn wir reiſen, liebe Eugenie, nehmen wir das junge Paar mit uns, halten die Hochzeit als Abſchiedsfeſt und engen alle Seligkeit der Flitterwochen nochmals in Schiffswände ein.

Eugenie nickte ihm lächelnd und nachdenkend zu. Sie wagte nicht die Zweifel noch einmal zu erheben, die ſie bei der erſten Mittheilung angeregt hatte, aber Simon ſelbſt kam darauf zurück. Ich kann mir wohl denken, ſagte er, daß Melanie ein gewiſſes Sträuben empfindet, doch ihr Verſtand hat ſie richtig geleitet. Sie hat Delville in der Eremitage erwartet und ſich mit ihm dort verſtändigt; was übrig bleibt, iſt Formalität. Es zeugt von richtigem Takt, daß Sie Delville bat, nochmals ſeine Schritte zu prüfen, da ſie ohne Vermögen und ohne vornehme Verwandte ſei. Er hat Beides nicht nöthig, darum kommt er, um ihr nochmals zu ſagen, daß er nur ſie will, Nichts weiter. Und ſo ſind wir denn in Richtigkeit und können ihnen von ganzen Herzen unſeren Segen geben. Sage ihr das Alles, liebe Eugenie, bereite ſie vor, und beſprecht Euch, ſo viel Ihr mögt. Im Uebrigen ſoll Melanie nicht wie eine Fremde von uns gehen. Ich ſtatte ſie aus und will ſo viel Sorge tragen, wie ich kann. Delville, das kannſt Du ihr noch im Stillen vertrauen, wird in dem Ehecontract ihr ſofort einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens zuſichern.

Hier wurde das Geſpräch durch den raſchen Schritt einiger Pferde geſtört, die ſich draußen hören ließen. Lariviere ſprang auf und ſeine Stirn zog ſich mißmuthig zuſammen. Er ſah Alexander Petion, der von einem Diener begleitet eben an dem Gartengehege anlangte und abſtieg.

Was führt ihn heut hierher? fragte er halblaut.

Haben wir ihn nicht geſtern erſt eingeladen? ſagte Eugenie.

Du, nicht ich, antwortete Lariviere. Ich mag ihn nicht, ich habe meine Meinung über ihn bedeutend geändert, und eben jeẞt kann ich am wenigſten mit ihm zu ſchaffen haben. Geh auf Dein Zimmer, fuhr er fort, ich werde ihn raſch abzuweiſen ſuchen, und hoffe, er wird mich verſtehen.

Sei nicht hart gegen ihn, flüſterte ſie bittend.

Nimmſt Du ſo großen Antheil an ihm? fragte er.

Ja, ſagte Eugenie, denn ich halte ihn für edel und unglücklich.

So? lachte Simon ſpöttiſch auf. Nun, geh denn, ich werde dieſen Edlen ſo ſanft behandeln wie ein Kätzchen.

Die junge Frau verließ das Zimmer, Lariviere blieb hinter den Jalouſieen ſtehen und beobachtete ſeinen Jugendfreund, der langſam durch die Kiesgänge und Jasminbüſche ging, dann ſtehen blieb und das Haus betrachtete, in welchem ſich Nichts zu ſeinem Empfange regte, bis er endlich die Stufen der Verandah erreicht hatte, und Simon es für Zeit hielt, die Thür zu öffnen.

Sieh da, Alexander! rief er ihm entgegen, ſei mir willkommen.

Bin ich Dir willkommen? fragte Petion mit einem Blicke, der den jungen Pflanzer verlegen machte.

Wenn Du mit mir vorlieb nehmen willſt, antwortete dieſer, ſo kann ich getroſt ja ſagen. Tritt herein, nimm Platz. — Er ſchlug nach der Sitte in die Hände, ein Paar ſeiner Hausſklaven ſprangen herein. Das Pferd ward dem einen übergeben, der es im Schatten umherführen ſollte, der andere brachte Erfriſchungen und Cigarren; dann ſaßen die beiden jungen Männer in dem kühlen Strom der Abendluft und waren bald in einem ernſten Geſpräch begriffen.

Zu Lariviere's Verwunderung wußte Petion nicht allein, was im Mutterlande vorgefallen war, er wußte auch ganz genau, was während der Nacht in Delville's Hauſe geſchah. Eben deswegen, ſagte er, bin ich zu Dir gekommen, mein theurer Simon, um Dir meine Anſichten mitzutheilen, meinen Rath, wenn Du ihn haben willſt.

Warum nicht, erwiederte Lariviere. Wenn Dein Rath jedoch dahin geht, mich von der Verſammlung in Banique abzuhalten, ſo wird es vergeblich ſein. Ich habe meine Ehre verpfändet, dort zu erſcheinen.

Dann mußt Du allerdings Dein Wort einlöſen, ſagte Petion, Du kannſt Dich jedoch auch in Banique noch zurückziehen, wenn meine Gründe einiges Gewicht haben.

Deine Gründe? So laß ſie hören! rief der junge Pflanzer mit einem ſtolzen Lächeln.

Ihr wollt den alten, furchtſamen Grafen zwingen, die General-Aſſemblée zu berufen, um deren Willen zu vernehmen.

Das wollen wir und das wird gut ſein, ſagte Simon.

Ihr verlangt eine Deputation nach Paris zu ſchicken, fuhr Petion fort.

Glaubſt Du, daß er uns daran hindern wird?

Nein, ſagte der Farbige, er wird nachgeben müſſen, weil er es nicht wagt, dem reichen Landadel die Spitze zu bieten, weil dieſer die Aufſtandsfahne erheben könnte und weil er den dreitauſend Soldaten in der Colonie nicht trauen darf, da ein bedeutender Theil der Offiziere Kreolen ſind, überdies aber die achtzig Milizcompagnien die dreifache Zahl bewaffneter Männer liefern.

Nun alſo, lachte Simon, ſo iſt unſer Spiel geſichert und gewonnen.

Es iſt verloren, antwortete Petion ruhig. Laß Dich nicht wählen, Lariviere. Nimm keinen Theil daran. Geh vor allen Dingen nicht nach Paris, ſondern bleib auf Deiner Pflanzung.

Warum ſoll ich nicht nach Paris gehen? fragte Lariviere ſpöttiſch. Was hat Deine Weisheit für Gründe?

Was wollt Ihr denn in Paris? Ihr wollt gegen den General-Gouverneur klagen, wollt Antheil an der Nationalverſammlung fordern, wollt begehren, daß Ihr ſelbſt Euch künftig regiert, Geſetze macht, Befehle erlaßt, daß dieſe Inſel, die Soldaten und Beamten darauf Euch gehorchen; aber man wird Euch mit Hohn aus dem Hauſe jagen.

Was ſagſt Du da! rief der junge Pflanzer, indem ſich ſein Geſicht verfinſterte und ein Blick voll Mißtrauen und Aerger über den Sprecher glitt.

Man iſt, wie Du weißt, den Kreolen in Frankreich überhaupt nicht gewogen, fuhr Petion fort. Du kennſt ja die öffentliche Stimmung, haſt oft wohl ſelbſt gehört, was man Sünde, Anmaßung und Unrecht nennt, und hier haſt Du erfahren, wie wenig die weißen Herren dieſer Inſel geneigt ſind, Gerechtigkeit zu üben, wie übermäßig groß die Verachtung iſt, mit der ſie auf Jeden herabſehen, der nach ihrer Meinung getreten werden muß, weil ſein Blut von Gott zur Knechtſchaft und zur Peitſche verdammt wurde.

Laß uns aufhören, ſagte Lariviere unruhig. Du weißt, Alexander, daß ich nicht zu den Unbilligen gehöre, ich beweiſe es Dir, indem ich Dir mein Haus öffne, Dich Freund nenne; allein Du kannſt bei der heftigen Erbitterung der weißen Farbe gegen die Forderungen der Gelben nicht verlangen, daß die allein berechtigte Klaſſe weiſe und mäßig ſein ſoll.

Weil ſie dies niemals ſein wird, antwortete Petion, darum wird ſie verderben. Das Mutterland wird die

Freiheit und Gleichheit aller Menſchen ausrufen, der Tornado, der dies Wort über den ganzen Erdboden ſtürzen wird, wird auch zu uns kommen und ſeine Wuth in einem Maße entwickeln wie nirgend auf der Erde.

Das heißt, Du drohſt mit Aufſtänden, wie es ſchon Manche gethan haben. Die Farbigen wollen zu den Waffen greifen. Nimm Dich in Acht, Petion. Man weiß, daß ein gewiſſer Ogé Geld von den Negerfreunden in Paris bekommen hat, um in Amerika Waffen anzukaufen; man weiß von allerlei geheimen Verſammlungen in Höhlen am Artibonite, man weiß auch, daß die Rigauds in Jacmel ein Complott im Werke haben; aber Rad und Henker ſind bereit, und wehe ihnen, wenn ſie ſich ertappen laſſen.

Ich danke Dir, ſagte Petion gelaſſen, ich kümmere mich um unüberlegte Handlungen nicht; doch, Simon Lariviere, denkſt Du auch daran, wer die Verzweifelnden dahin bringt? Dieſelben Männer, die mit Rad und Henker ſtrafen, dieſelben ſind es, die durch Gräuel und Druck der furchtbarſten Art uns auf den Weg der Gewalt treiben. Sie werden auch nicht eher ruhen und raſten, bis ſich erfüllt hat, was ich kommen ſehe, bis nicht die Farbigen über ſie herfallen, ſondern ihre eigenen Sklaven erbarmungsloſe Vergeltung üben werden.

Unſinn! Narrheit! rief Lariviere, aber wenn es ſo käme, wer anders trüge dann die Schuld, als die Verrücktheit der tollgewordenen Nationalverſammlung, die Freiheit und Gleichheit aller Menſchen decretiren will?

Petion ſchwieg eine Minute lang, dann begann er ſanftmüthig: Du biſt, mein theurer Simon, in der kurzen Zeit Deiner Rückkehr ſchon mehr Kreole geworden, als ich dachte. Bei alledem aber glaubſt Du ſelbſt nicht an das, was Du ſagſt. Du ſprichſt nur nach, was der fanatiſche Delville Dir in den Mund legt.

Sprich mit größerer Achtung von ihm! fiel Lariviere haſtig ein.

Die Nationalverſammlung, fuhr der junge Farbige fort, wird allerdings eine Uebereilung begehen, allein Ihr werdet ſie hervorrufen und werdet die Folgen ernten. Sieh, lieber Simon, das iſt der Kern meiner Gründe. Es giebt, wenn auch nur in kleiner Zahl, doch edle und gerechte Männer auf Domingo, die wohl einſehen, wohin die traurige Verblendung der meiſten Pflanzer führt. Schließe Dich ihnen an, bereite Dich vor, Deine Sklaven in Deine Arbeiter umzuwandeln.

Ich behandle meine Sklaven mild, und ſie lieben mich dafür, antwortete Lariviere.

Sie lieben Dich, wie Sklaven lieben können, ſagte Petion. Nein, nein, Freund, das iſt der rechte Weg nicht. Glaube nicht, daß die Neger Dir den mäßigen Gebrauch Deiner Macht danken; wie wilde Thiere werden ſie nur um ſo leichter Dich zerreißen, wenn Du die

Verthierung nicht von ihnen nimmſt. Suche Menſchen aus ihnen zu machen, flöße menſchliche Gefühle in ihre Herzen. Nimm Dich ihrer an, richte ſie auf, belehre ſie, bringe Nachdenken in ihre öden Köpfe. Darum bleibe hier, Lariviere; im Namen der Menſchheit, im Namen der Tugend fordere ich Dich dazu auf! Und die Zeit wird kommen, bald wird ſie da ſein, wo Du es mir danken wirſt, daß ich Dich abhielt, Delville zu folgen.

Ein lautes Gelächter in der Nähe der Thür machte, daß die beiden Herren umblickten, und da ſtand die Dama Lätitia, den Arm in die Seite geſtemmt, den rachſüchtigſten Hohn in ihrem lederharten Geſicht. Nun, meiner Treu! ſchrie ſie, es iſt weit in Croix rouge gekommen, daß ſo ein Taugenichts öffentlich den edlen Baron Delville verſpotten darf. Laß ihn feſtnehmen, den Schelm! Holla! Cäſar, Jupiter, Pluto, bringt Stricke und ſchnürt ihn zuſammen: Wir wollen ihn dem Gerichtshof in Leogane überliefern, der ihn an den höchſten Galgen hängen wird.

Da haſt Du ein Beiſpiel, ſprach der Farbige, wie weit ruchloſe Bosheit und die Verwilderung aller Gefühle reicht, und dies Weib da iſt noch immer nicht das ſchlechteſte unter ihres Gleichen.

Lätitia faßte die Peitſche an ihrem Gürtel und ſchrie: Er kennt mich noch, er weiß aus alter Zeit, wie ich ihn gegerbt habe!

O ja, Dama Lätitia, antwortete Petion, wir ſind alte Bekannte. Gedenke des Tages, wo Du das unglückliche Negermädchen zwangſt, den glühenden Reiskuchen zu verſchlingen, den ſie verbrennen ließ, und wo ich Gottes Fluch und Gottes Rache über Dich herabrief, ohne Deine Krallen zu achten.

Geh hinaus, Lätitia! rief Lariviere, fort, hinaus, ich befehle es Dir! — Die Haushälterin gehorchte, ſie war verſtummt, Wuth und Schrecken ſchienen im Streit bei ihr.

Höre, Petion, fuhr der junge Edelmann dann unmuthig fort, ich will über Deine Worte nicht mit Dir rechten, aber ich darf ſie nicht länger hören. Du mußt einſehen, daß die Verhältniſſe gegenwärtig ſo ſind, daß wir beide die größte Gefahr laufen, wollten wir unſere Freundſchaft fortſetzen.

Ich werde die meine für Dich niemals aufgeben, Simon, ſagte Petion.

Kann ich Etwas für Dich thun, was ich thun darf, ſo ſoll es mir Freude gewähren, erwiederte der Pflanzer.

Thue was Du darfſt und kannſt für Dich ſelbſt, rief der Farbige, indem er ſeines Freundes widerſtrebende Hand faßte. Noch einmal, Simon, merke auf meine Worte. Bleib hier, ſichere Dein Glück, Dein Vermögen, Dein Leben, Alles iſt bedroht. Laß dieſen Delville ſeinem Verhängniß entgegen gehen, trenne Dich von ihm, und was Deine Abſicht betrifft, ihm Deine Schwägerin zu geben —

Das weißt Du auch? unterbrach ihn Simon erhitzt. Wie weit reicht Deine Spionage?

So weit, ſagte Petion, daß ich Dir ſagen kann, Du bringſt Unheil über Dich und ſie, denn dieſer gewiſſenloſe Mann wird ſie verderben.

Schweig! rief Lariviere mit dem Fuß aufſtampfend.

Bedenke, was Du thuſt, fuhr der Farbige mit ſeiner unerſchütterlichen Ruhe fort, Du kennſt ihn, ohne daß ich ſein Bild Dir hinſtelle.

Verlaß mich, ich verlange, daß Du gehſt! rief Simon. Da iſt die Thür, Du bringſt es dahin, daß ich es ſagen muß. Ich will Nichts weiter hören, will kein Wort mehr!

Noch ein Wort über mich, wenn es Dir beliebt.

Lariviere ſtarrte ihn an. — Ich liebe Melanie! ſagte Petion, die Hand auf ſeine Bruſt legend. Höre mich aus, unterbrich mich nicht.

Aber Lariviere hob ſeinen Arm mit der geballten Fauſt auf und ſchien im Begriff, ihn mit Gewalt auf Petion's Kopf fallen zu laſſen, als dieſer ihm zuvorkam und mit überlegener Kraft ihn feſt hielt.

Wie, ſagte er ſtrafend, ſo weit wollteſt Du Dich vergeſſen? Ich, der ich hundert Male mit meinen Armen

Dich ſchützte, der ich mein Leben für Dich laſſen würde, wenn Du in Gefahr wäreſt, ich könnte Gegenſtand einer entehrenden Behandlung ſein? Beſinne Dich, Simon; ſieh mich an. Kennſt Du mich noch? Kannſt Du Unwürdiges von mir denken?

Du biſt der einzige Menſch in dieſem heißen Lande, der kalt iſt wie Eis, ſagte Lariviere. Sie haben wohl Recht, Du biſt der Gefährlichſte von Allen. Was Du geſagt haſt, laß Dein Geheimniß ſein und bleiben, ich will es vergeſſen. Wenn es Delville erführe, er würde nicht ruhen und raſten, bis er Dich vernichtet hätte. Andere würden Dich auslachen, für mich iſt es Beleidigung.

Glaube mir, fiel Petion ein, auf den dieſe Antwort keinen Eindruck zu machen ſchien, die Stunde kann kommen, wo mein Beiſtand, meine Freundſchaft, meine Verwandtſchaft Dir mehr werth ſein werden, wie die der ganzen Kreolenſchaft.

Auch das will ich Dir vergeben, erwiederte Simon, heftiger gereizt. Sei ein Narr, wenn Du es ſein willſt, aber ſei es nicht auf meine Koſten und miſche den Namen des Fräulein von Aubriſſon nicht hinein, das verbiete ich Dir, verbiete es für alle Zeit — und nun verlaß mich, wenn Du Aufſehen vermeiden willſt.

Armer Simon, ſagte Alexander, ſeine milden Augen zu ihm aufhebend, Du wirſt verloren gehen, weil Du zu ſchwach biſt, Dich zu retten. Lebe wohl, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, Dich zu befreien.

Als er hinaus war, drückte Lariviere ſeine Hände an ſeinen Kopf und murmelte haſtig: Iſt es möglich, dieſer Wahnſinnige liebt ſie! Kein Wort davon ſoll über meine Lippen kommen; Melanie ſoll es niemals erfahren. Delville würde raſen, und doch iſt das Ganze nur eine Lächerlichkeit.

VIII.

Beinahe eine Woche verging, ehe Simon Lariviere aus Banique zurückkehrte, denn an dieſe Verſammlung hatte ſich eine andere geſchloſſen, die in Mirebalais ausgeſchrieben war und noch viel mehr beſucht wurde als jene erſte. Eine Begeiſterung, die ganz zu dem kreoliſchen Ungeſtüm paßte, hatte ſich bei der Nachricht von der Berufung der Nationalverſammlung über die ganze Kolonie verbreitet; aber in dieſen Verſammlungen, in welchen der Freiheit, den Rechten des Volkes und den Ideen des Jahrhunderts flammende Reden gehalten wurden, fehlte es nicht an den ſchreiendſten Gegenſätzen dazu. Mit größter Eiferſucht wurden die Thüren bewacht, nicht etwa damit man vor Spionen und Verräthern ſicher ſein möchte, ſondern auf daß nicht Leute von zweifelhaftem Blut ſich etwa eindrängten, um Theil zu nehmen und die Adreſſe an den General=Gouverneur zu unterzeichnen. Ein paar reiche Pflanzer, die vergebens Verwandte und Freunde abſchworen, um ihre weiße Geburt zu behaupten, wurden mit Schimpf und Schmach hinausgeworfen und die ſchrecklichſten Drohungen gegen alle Farbigen ausgeſtoßen, die es wagen würden, irgend eine Demonſtration vorzunehmen.

Wenn die heißen, ſtolzen Kreolen nicht vor Fanatismus blind und toll geweſen wären, hätten ſie merken müſſen, daß die farbige Bevölkerung trotz aller erzwungenen Demuth und Stille doch voller Bewegung und Thätigkeit war. Heimliche Zuſammenkünfte wurden von jetzt ab an allen Orten eingerichtet, Geld wurde geſammelt, Verbindungen wurden eingeleitet, und da es auf allen Pflanzungen auch farbige Sklaven gab, wurde damals zuerſt der Grund zu dem Aufſtande gelegt, der zwei Jahre ſpäter mit der großen Mordnacht vom 23. Auguſt begann. Wie aber die Pflanzer bis zum letzten Augenblicke keine Ahnung hatten, daß die Beile, die ſie am Abend überall ſchleifen ſahen, für ihre Schädel beſtimmt waren, ſahen ſie auch jetzt nicht den geheimen Triumph der Gelben über die Heftigkeit ihrer Angriffe auf den General=Gouverneur und über ihr ganzes Unterfangen, in Paris als Freiheitshelden erſcheinen zu wollen. Lange ehe die Kreolendeputation in Frankreich landete, hatten der Abbé Gregoire, Barnave und die Männer des Clubs die genaueſten Berichte, was ſich in Domingo zugetragen, und ein Empfang wurde dieſen reichen, übermüthigen Kreolen bereitet, der Petion's Vorherſagung noch bei Weitem übertraf.

An dem Tage, wo Lariviere ſein Pferd mit Sehnſucht heimwärts trieb, hatten Eugenie und Melanie ſchon die Jalouſieen häufig geöffnet, um auf die Straße am Seeufer hinauszuſchauen. Simon hatte einen Brief geſandt, und von dort her mußte er zurückkommen. Sein Schreiben beſtand aus wenigen Worten, allein dieſe waren inhaltsvoll.

Alles iſt erreicht, ſchrieb er; bereite Dich zur Reiſe, theure Eugenie. Delville kommt mit mir, er iſt verlangungsvoll wie ein Bräutigam.

Und wenn er nun kommt, ſagte Frau von Lariviere zu ihrer Schweſter, wozu biſt Du entſchloſſen?

Entſchloſſen, niemals einzuwilligen, antwortete ſie.

O Melanie, ſeufzte Eugenie, ich fürchte für uns Alle.

Und was iſt denn das Fürchterliche, das mich treffen kann? rief das Fräulein muthig. Ich werde Zeit zu gewinnen ſuchen; ich will ſo höflich ſein, wie ich kann, aber man wird mir doch erlauben, wie ein freier Menſch zu handeln, da ich glücklicher Weiſe nicht als Sklave geboren wurde. Ach, meine arme Eugenie, fuhr ſie fort, ich betrübe Dich, aber ich kann nicht anders. Simon wird mit Dir zürnen. Suche ihn zu verſöhnen, wirf alle Schuld auf mich; ich will Deine Hand dafür küſſen und Dich noch mehr lieben. Sind wir nur erſt in Frankreich, ſo iſt Alles gut; dann mag dieſer grimmige Baron mich haſſen und verachten, ſo viel ihm beliebt, ich lache dazu. Er ſoll mich kennen lernen; er ſoll erfahren, daß ich auch für Freiheit und Menſchenrechte ſchwärmen kann.

Still, flüſterte Eugenie, da kommt das alte Geſpenſt und belauert uns mit unheimlichen Blicken. Es war Dama Lätitia, die über die Verandah ging, den See und die Landſtraße betrachtete, die Hand vor ihre Augen hielt und ihre Ohren ſpannte, um von der Unterhaltung hinter ihrem Rücken Etwas zu vernehmen.

Nach einem Weilchen drehte ſie ſich um, und ihre ausgedörrte Haut zog ſich in tauſend Falten zuſammen bei dem Verſuche, freundlich zu thun und zu lächeln; denn Dama Lätitia war ſeit einiger Zeit ganz anders geworden als früher, mild und beſcheiden wie ein Negermädchen, das ſechs Wochen unter ihren Händen war, und eben ſo dienſtfertig und auf jeden Wink paſſend.

Es iſt doch ſchön, meine gute Couſine, ſagte ſie, wenn die Liebe zu einem geliebten Mann das Herz ſehnſüchtig macht und, wenn er entfernt iſt, bei jedem auffliegenden Staub alle Pulſe ſchlagen.

Wo haben Sie dieſe Erfahrungen geſammelt, theure Mademoiſelle Cadusch? fragte Melanie, muthwillig lachend.

Ich, antwortete Lätitia mit einem rachſüchtigen Blick auf ihre Feindin, den jedoch ein holdſeliges Lächeln verſüßte, ich weiß davon freilich nur das, was Dichter und Schriftſteller erzählen; allein die Wahrheit liegt ja vor meinen Augen. Ich ſehe, wie die ſehnſüchtige Unruhe bei der lieben Couſine Eugenie mit jeder Stunde wächſt, und was das ſchöne Fräulein von Aubriſſon betrifft, ſo ſollte man beinahe ſeit einiger Zeit von ihr daſſelbe glauben.

Meine Sehnſucht iſt von der Art, liebe Dama Lätitia, ſagte Melanie, daß ſie nur geſtillt werden kann, wenn ich Frankreichs Küſten wieder ſehe.

Iſt es möglich! rief die Haushälterin, alſo zurück nach Frankreich, aber doch begleitet von einem ſüßen Gegenſtande?

Begleitet von allen meinen Erinnerungen an meine liebe Freundin Lätitia, lachte Melanie.

Danke ſchön! danke ſchön! antwortete die Couſine mit einer ſolchen gewaltſamen Anſtrengung, vergnügt zu ſcheinen, daß ihr Geſicht ſich krampfhaft verzerrte. Es iſt aber doch gut, fuhr ſie fort, daß Simon Lariviere heut wiederkommt und Delville mit ihm. So viel Geiſt und Witz, wie ſich in Fräulein Melanie vereint, will einen würdigen Zielpunkt und würdige Erwiederung.

Der Eine hält es mit dem Geiſt, der Andere mit den Geiſtern, ſagte Melanie. Haben Sie zeither Nichts wieder von dieſen gehört und geſehen?

Lätitia ſchnappte nach Athem; ihre Lippen nahmen die blauſchwarze Farbe an, die ſie bei höchſtem Aerger oder Leidenſchaft hatten. Nein, murmelte ſie, aber nehme ſich Jeder, der da höhnt, in Acht, daß ihm kein Schaden geſchieht, und ihren Stuhl zurückſtoßend ſprang ſie auf und entfernte ſich.

Du treibſt es arg mit ihr, ſagte Eugenie. Sie wird uns abermals verklagen.

Die alte, gräuliche Hexe! rief Melanie; ſie hat die Krallen eingezogen, um uns durch ihre Liebenswürdigkeit zu bezaubern. Gott ſei Dank! daß ich ſie bald und für immer nicht mehr ſehen werde. Seit uns Alexander erzählte —

Eugenie legte ihr die Hand auf den Mund, in demſelben Augenblick aber ſprang ſie auf und rief laut jubelnd: Da kommt Simon! das iſt ſein Pferd. Jetzt erkenne ich ihn deutlich, ich ſehe, wie er den Arm aufhebt und herüberwinkt.

Und hinter ihm folgt Delville, ſagte Melanie. Er hat es nicht ganz ſo eilig, wie mein ungeſtümer Schwager; allein er kommt doch immer noch ſchnell genug, um ſein heißes Blut hier abzukühlen.

Frau von Lariviere eilte den Nahenden durch die Gartenumgebungen entgegen, Melanie aber blieb auf der Verandah ſtehen, und erſt als ſie ihren Namen rufen hörte und Lariviere mit Eugenien und Delville den Jasmingang herauf kommen ſah, that ſie einige Schritte die Stufen hinab und erwiederte die Bewillkommnungen.

Heda! rief Simon in der beſten Laune, was iſt das für ein Empfang? Wir reiten durch den glühenden Tag wie Couriere, laſſen uns durch Nichts aufhalten, um unſere ſchönen Nachrichten friſch zu überbringen, doch ſtatt uns entgegen zu fliegen, ſcheinen wir dieſem ernſthaften Fräulein zu früh zu kommen.

Fräulein Melanie hat ſich mit anderen Dingen beſchäftigt, ſagte Delville.

Nein, ſeien Sie ſicher, gnädiger Herr, fiel ſie ein, ich habe viel und oft an Sie gedacht.

Das iſt ein Bekenntniß, wie Du es gern hören wirſt, lachte Lariviere. Nun, in Gottes Namen! kein Streiten mehr. Theure Eugenie, ich bin von Herzen froh, daß ich wieder hier bin, und noch zehnmal froher, daß ich nicht wieder fort muß. Alles iſt abgethan, fuhr er fort, der Gouverneur hat ſich ſchneller gefügt, wie wir glaubten, er hat nicht einmal Umſtände gemacht, die General-Aſſemblée zu berufen. Am Montag kommt ſie in St. Marc zuſammen, die Deputation aber iſt im Voraus ſchon beſtimmt. Delville ſteht an der Spitze, ich mit ihm, und ſo bereite Dich denn zur Reiſe, in einer Woche werden wir die Anker lichten.

Während Lariviere ſeine Gattin unter dieſen Mittheilungen in den Salon zurückführte, folgte Delville mit Melanie, und als er unter den Limonien vor dem Hauſe ſtill ſtand, ſagte er lächelnd: Ich bin nun endlich hier, theure Melanie, und will keinen Schritt weiter gehen, bis meine ſehnſüchtigen Hoffnungen ſich in Gewißheit verwandelt haben. Hier ſtört und überraſcht uns Nichts mehr. Lariviere nickt uns zu, und Ihrer Schweſter Geſicht iſt voll Freudigkeit. Ich habe ſchon zu viel Zeit verloren. Geben Sie mir Ihre Hand, daß ich Sie hinaufführe und mein Glück laut ausſpreche.

Herr von Delville, antwortete die junge Dame, indem ſie mit liebenswürdiger Koketterie ihre Finger zurückzog, ich fordere zunächſt ein Verſprechen von Ihnen.

Was begehren Sie? fragte er.

Schwören Sie zuerſt, ſagte ſie.

Ich kann Nichts beſchwören, was ich nicht kenne.

Iſt das Ihre Huldigung! rief ſie drohend. Sie widerſetzen ſich gegen meinen Willen?

Nun gut, ſagte er lachend, ich ſchwöre! Was legen Sie mir auf?

Ich habe beſchloſſen, fuhr ſie fort, nicht eher Ihnen eine Antwort zu geben, bis wir in Frankreich ſind. Ich lege Ihnen daher Schweigen auf und erwarte, daß Sie Ihren Eid getreulich halten.

Delville's Geſicht verfinſterte ſich. Aber mein Gott! rief er zweifelnd und mißtrauiſch, welche Caprice treibt Sie zu ſolcher Grauſamkeit?

Ich bin eine Pariſerin, ſagte ſie, die Capricen ſind unſer beſonderes Eigenthum. Denken Sie ein wenig nach, und Sie werden doch allerlei triftige Gründe finden. Ein Anbeter, mein Herr Baron, iſt auf einem Schiffe der wünſchenswertheſte Gefährte bei einer Seereiſe, die möglicher Weiſe ſehr lange dauern kann. Auch für Sie, glaube ich, wird es in dieſem Falle ſo am wünſchenswertheſten ſein, wie ich es ordne.

Und meine Liebe, meine Sehnſucht, meine innigſten Wünſche gelten Ihnen Nichts?! rief Delville. Laſſen Sie ab, Melanie, ich bitte und beſchwöre Sie!

Nichts da! rief ſie lachend. Ich will mich nicht in die Kirche führen und dann in ein Schiff ſtecken laſſen. Nirgend ſind Vorbereitungen möglich, Alles würde übereilt werden, und Niemand haßt Uebereilungen mehr wie ich.

Hüten Sie ſich davor! ſagte er, ſeinen Unwillen mühſam beherrſchend, und in ſeinen Augen, die ihre Gedanken zu erforſchen ſuchten, loderte eine ſolche Glut, daß Melanie davor bebte.

Mein Fräulein d'Aubriſſon, fuhr der Kreole fort, Sie haben mein Wort, daß ich warten will, und beſtehen Sie darauf, ſo werde ich mich fügen; bei alledem aber glaube ich von Ihnen, daß, wenn Sie meine Ergebenheit auf ſolche Probe ſtellen, Sie Gründe haben müſſen, die weit entfernt davon ſind, mich zum Gegenſtand einer Laune zu machen.

Meine Gründe ſind mein Eigenthum, ſagte ſie mit einer Verbeugung, wie ich ſelbſt das einzige Eigenthum bin, das ich beſitze, und mir mein Recht darüber nicht ſtreitig machen laſſe, bis ich es für Zeit halte, mich deſſen zu entäußern.

So kommen Sie denn, liebenswürdige Tyrannin! erwiederte er lächelnd. Ich muß mich vor Ihnen beugen, doch ich erwarte Nachſicht und Güte.

Er führte ſie in den Salon, wo Lariviere ihnen mit vorgeſtreckten Händen entgegenkam. Nun? fuhr er luſtig auf, ſo nehmt denn meinen väterlichen Segen!

Gnädiger, gütiger Papa, ſagte Delville munter, warte noch ein wenig damit. Ein Ritter ſoll ſeine Dame verdienen, auch mir iſt eine Prüfung auferlegt worden, und bei dem Feuer dieſer ſchönen Augen! ich will mich unterwerfen.

Mit Aufbietung aller ſeiner Gewandtheit ſuchte der Baron ſeinem Geſchick die beſte Seite abzugewinnen, den Humor hinein zu miſchen und ſeine Klagen in Scherze zu kleiden. Als Lariviere ſich unmuthig zeigte und zu ſchelten begann, übernahm er Melanie's Vertheidigung, die ſcharfſinnig und beluſtigend Alles hervorſuchte, was ſich möglicher und unmöglicher Weiſe für ihren Willen ſagen ließ. Die Verſtimmung verſchwand daher bald, die Beſorgniſſe hörten auf, fröhliches Gelächter ſchallte durch den Saal und bis zur ſpäten Stunde blieben ſie Alle um den Acajoutiſch verſammelt und leerten die Ananasbowle, die duftend in der Mitte ſtand.

Morgen, rief Delville endlich aufſtehend, muß ich in aller Frühe fort und werde weit ſein, ehe meine grauſame Herrin die ſchönen Augen aufmacht. Ob ich Sie nochmals wiederſehe, ehe wir die große Reiſe antreten, iſt zweifelhaft; ich weiß nicht, ob ich mich betrüben darf, denn meine Entſchlüſſe würden wankend werden. So leben Sie denn wohl, theure Melanie: Es lebe die Liebe und das Vertrauen! Wahrhaftig, ich glaube nie ein größeres Opfer mit größerer Selbſtverleugnung gebracht zu haben, aber ich bin ſtolz darauf. — Er nahm Abſchied, und die Scherze und witzigen Wendungen ſeiner Worte hörten nicht eher auf, bis die Sclaven, welche ihm die Lichter vortrugen, endlich die Zimmerthür ſchloſſen. Als Alles ruhig im Hauſe war, kniſterte die Treppe unter einem leiſen Tritt, und unten in der Biegung, wo ein Gang zu dem Anbau führte, der Küche und Nebenräume enthielt, ſtand Dama Lätitia, ein rothes, langes Netz auf dem Kopf, in welchem ihre aufgelöſten Haare lagen. Sie leuchtete die Stufen hinauf, und als ſie Delville erblickte, winkte ſie ihm, ohne ein Wort zu ſprechen.

Nun, Couſine Lätitia, ſagte der Kreole mit gedämpfter Stimme, als er bei ihr in der Stube ſaß, Du haſt mir einen Zettel in die Hand gedrückt, darin ſtand, daß Du mich heut noch ſprechen willſt. Was haſt Du mir zu ſagen?

Lätitia beugte ſich zu ihm und flüſterte ihm hohl und dumpf in's Ohr: daß Du betrogen biſt, Reginald Delville!

So! antwortete der Kreole, die Füße kreuzend. Erzähle, wer betrügt mich?

Als Du fort warſt, ſagte Lätitia, Du und Simon, hörte ich einſt in der Nacht ein Geräuſch. Ich höre ſcharf auf, draußen knarren die Stufen; ich vernehme ein Geſumme, wie leiſes Sprechen, da öffne ich die Thür. Meine Augen ſehen einen Schatten, und es ächzt und wimmert aus der Ecke, und eine grauenvolle Stimme ruft: Erbarmen, Dama, Erbarmen!

Ah, murmelte Delville, das ſollte Ines ſein, das ſpaniſche Negermädchen, die an dem etwas zu heißen Reiskuchen ſtarb.

Verflucht, daß ich es glauben konnte! rief Lätitia. Ich warf mich nieder, wie vom Satan angefaßt, allein am anderen Tage kam mir die Ueberlegung. Ich erzählte den beiden Franzöſinnen von dem Lärm im Hauſe und merkte bald, daß ſie darum wußten. Nun paßte ich auf, doch ſie waren klüger geworden. In's Haus kam der Spuk nicht mehr, er trieb ſich draußen in dem Gebüſch herum, und wer war es, den ich entdeckte? Wer war es, der nächtlich die Treppen herunter kam, leiſe ächzend und an meiner Thür ſtill ſtand und dann durch den Saal verſchwand?

Es war Melanie, antwortete der Kreole lächelnd, doch wer war der Andere?

Ein Hund, ein Wurm, ein elender Maki! ſagte die Dama mit unermeßlichem Hohn.

Wer? fragte Delville lebhafter, indem er den Kopf nach ihr hinwandte.

Alexander Petion! der Sohn des gemeinen Kerls, der einmal hier am See einen Limoniengarten hatte.

Der alſo, ſagte er. Weißt Du es gewiß?

So gewiß, wie ich Dich ſehe.

Und kam er jede Nacht?

Jede Nacht, gerade um die zwölfte Stunde.

Glaubſt Du, daß auch heut dieſer Geiſt erſcheint?

Ich denke wohl.

Delville ſchwieg. Sein ſchwarzes Haar fiel auf die gelbe, hohe Stirn. Die kleine Leuchte warf ihren glimmenden Schein auf ſeine ſcharfen Züge, und Dama Lätitia ſtarrte mit wildem Lächeln hinein, aber ſie konnte Nichts erkennen. Die bronzene Haut des Barons war ſo unbeweglich wie Eiſen, und ſein Geſicht ſo ruhig, um ſeine Lippen ein feines Lächeln, ſeine Augen ſchauten ſtill vor ſich hin, als mache Alles, was er gehört hatte, nur den Eindruck ironiſcher Selbſtverleugnung.

Nach einem Weilchen voll Nachſinnen ſagte er: Ich will mit meinen eigenen Ohren hören und mit meinen eigenen Augen ſehen. Erwarte mich, liebe Couſine Lätitia, ich bin ſogleich wieder hier.

Er ging und kam bald wieder zurück. — In einer halben Stunde wird es Mitternacht ſchlagen, ſagte er.

Es iſt bequem hier im Hauſe für ſolche verliebte Geſpenſter, daß ſämmtliche Schlafzimmer nach der anderen Seite liegen, wo man Nichts von ihren nächtlichen Irrfahrten vernimmt. Löſche das Licht ganz aus.

Lätitia befolgte dieſe Weiſung.

Du kannſt von hier aus in die Küche? fragte er, und von dort in's Freie?

Dieſe Thür führt hinaus, antwortete ſie.

Sie blieben eine Zeit lang im Finſtern. Es war eine ſchöne, wunderholde Nacht. Dann und wann wehte der Wind durch die Gazen und brachte Blumen- und Orangendüfte herein; das Gefunkel der großen Sterne dämmerte durch die reine Luft, und die Zweige der Granaten klopften an die Jalouſieen. Plötzlich knarrten die Stufen, und Lätitia faßte Delville's Arm. Er machte keine Bewegung. Ein Seufzer ſchien durch die Thür zu kommen und durch das öde Zimmer zu ziehen, wie der Seufzer einer Sterbenden. Lätitia's Finger drückten ſich krampfhaft zitternd zuſammen, dann war Alles ſtill, ſie hörte Nichts mehr.

Das Geſpenſt iſt in den Saal verſchwunden, ſagte Delville, und nun iſt es Zeit für uns aufzuwachen. Geh hinauf, Lätitia, wecke Simon, ſage ihm, was in ſeinem Hauſe vorgeht. Von mir ſprich Nichts, kein Wort ſoll mich verrathen. Treibe ihn an, ſeine Ehre zu bewahren, zur rechten Zeit will ich bei ihm ſein.

Laß mich machen, flüſterte ſie. Jetzt ſehe ich, was Du willſt. Damit war ſie auf dem Gange.

IX.

In den Gebüſchen ſtand auf einem kleinen Platze ein offener Tempel, um deſſen Säulen ſich Rankengewächſe wanden, die in dem gegitterten Dache zuſammenliefen. Aus dem Schatten des Verſteckes öffnete ſich der Weg zu der Verandah, und hier auf- und niedergehend legte Petion den Arm um Melanie und flüſterte ihr ſeine heißen Wünſche und Hoffnungen zu.

Meine Geliebte, ſagte er ſtillſtehend und das Haus betrachtend, deſſen weiße Wände im Sternenlicht ſchimmerten, ich bin froh und traurig zugleich. Froh, daß mit des Himmels Beiſtand ſich die nahe Zukunft uns günſtig zeigt, traurig, daß wir zu ſolcher Falſchheit uns bequemen müſſen. Hier in Nacht verborgen, gehaßt, geſchmäht, ſtehe ich, um vor jedem Geräuſch zu fürchten, und bis nach Frankreich muß ich fliehen, um vor der Menſchen Augen mein Haupt zu erheben, offen ſagen zu können: Ich liebe ſie und ſie will mein ſein!

So giebt es doch noch ein Land in der Welt, wo der Fanatismus der Menſchen keine Macht hat, antwortete ſie tröſtend.

Der Fanatismus! antwortete er, wo wäre er nicht?! Aber mag es ſein, edle, ſchöne Melanie, mag das Schickſal über uns walten, ich will ihm nicht weichen. Ja, rief er, ſein Haupt aufhebend, Deine Liebe iſt Erſatz für tauſend brennende Wunden; Deine Liebe ſoll mich gläubig machen, daß die Menſchen doch von Gott ſtammen und zu ihm zurückkehren. Mag denen vergeben ſein, die durch ihre hochmüthige Grauſamkeit uns irre machen! Du kehrſt nach Frankreich zurück, ich folge Dir nach, wie der Pilot dem glänzenden Sterne folgt, der ihn durch das wüſte Meer leitet.

Und dort, mein lieber, geliebter Freund, fiel Melanie ein, wollen wir keinen Augenblick länger falſch heißen. Sobald ich den Fuß in mein Vaterland ſetze, werde ich Delville meine ehrliche Erklärung machen und ſeine Verzeihung erbitten.

Er wird uns nie verzeihen, ſagte Petion, und wahrlich ich verlange von dieſem Manne Nichts, als Haß und Hohn, weil ich ſicher bin, dann immer auf rechtem Wege zu ſein. Nur Lariviere wünſche ich zu verſöhnen und bin zu jedem Schritte bereit. Sein Herz iſt gut, aber es iſt zu ſchwach, um der Kreolenweisheit zu widerſtehen. Ich zähle auf Deiner Schweſter Beiſtand, auf ihren Einfluß und auf Frankreichs Luft. Meine Freunde in Paris werden nicht müſſig ſein. O! wären wir erſt dort, geliebte Melanie! In dem Augenblick, wo ich ſcheiden will, überfällt mich eine troſtloſe Bangigkeit. Es iſt mir, als dürfte ich nicht gehen, als dürfte ich Deine

Hand nicht loslaſſen, als wäre es am beſten, ich ſchlöſſe Dich in meine Arme und flöhe in die Berge. — Ha, Lariviere! Mit dieſem leiſen Ausrufe blieb er unbeweglich ſtehen und ſah den Pflanzer aus der Thür auf die Verandah treten. Er erkannte ihn deutlich, ſah in Simon's Hand ein Gewehr, und wie dieſer die Stufen herabſprang, rief Melanie, ihn gewaltſam in das Gebüſch drängend: Flieh, Alexander! Ich halte ihn auf. Entfliehe!

Dazu iſt es zu ſpät! erwiederte Petion; ich will ihm Rede ſtehen.

Biſt Du es? ſagte Lariviere, dem das Fräulein von Aubriſſon entgegen ging, und wo iſt er? Wo haſt Du ihn verſteckt? Wo iſt Petion!

Hier, antwortete dieſer, indem er unter den Büſchen vortrat.

Schurke! rief Lariviere in ausbrechender Wuth, was wagſt Du?!

Ich bin kein Schurke, ſagte Petion, und wage Nichts, was ich nicht wagen dürfte. Richte Deine Waffe gegen mich und morde einen Wehrloſen, wenn Du glaubſt eine ſolche That mit Deiner Ehre vereinbaren zu können.

Halt ein, Simon! rief Melanie, indem ſie zugleich den Lauf des Doppelgewehrs faßte, das ihr Schwager auf Petion hielt. Ich habe es ihm geboten; auf meinen Wunſch iſt er hierher gekommen.

Du — Du! murmelte Lariviere, Du, kannſt Dich ſo erniedrigen und ſchämſt Dich nicht es zu ſagen?

Wovor? erwiederte ſie ſtolz. Vor dem Bekenntniß, daß ich ihn liebe? Nein, Lariviere! Er ſteht ſo hoch, und Du ſelbſt haſt ſeinen edlen Sinn, ſeine Sitten, ſeine Talente ſo viel gerühmt, daß Dein Gedächtniß ſehr kurz ſein muß, wenn Du es leugnen wollteſt. Von jenem Tage an, wo er in ſeinem eigenen Hauſe, vom brutalſten Hochmuthe überfallen, ſeine Würde und Ehre zu behaupten wußte, gewann er auch mein Herz. Dann ſahen wir uns wieder, und in ſeinen Blicken las ich Alles, was er mir nicht ſagen konnte. Als er dies that, bedurfte es keiner Worte mehr.

Und Du betrogſt dafür mit ſchmeichelhaften Lügen den Mann, der Dir Namen und Ehren bot, entgegnete Lariviere.

Er betrog ſich ſelbſt, oder Ihr betrogt ihn, Eure Selbſtſucht, Eure Barbarei, antwortete Melanie. Wenn ich meinen Gefühlen gefolgt wäre, hätte ich dem Herrn von Delville geſagt, ich danke für alle Ihre Ehren. Petion war es, der mir vorſtellte, daß ich dies Deinetwegen, meiner Schweſter wegen, und die unſeligen Verhältniſſe dieſer Inſel bedenkend, nicht dürfe. Hätte er mir geſagt, fliehe mit mir, ich würde geflohen ſein. Hätte er gefordert, ſtehe ihnen Rede und erkläre ihnen laut, daß Du mich liebſt, ich würde nicht davor gezittert haben. Ich hätte ſein Loos getheilt, ſeine Schmach ertragen;

Eure Verachtung oder Eure Rache hätte mich nicht ſchrecken ſollen, weil ich ihn liebe. Ja, höre es, Simon Lariviere, weil ich ihn liebe! Statt deſſen ſagte er mir, das Alles iſt Lariviere's wegen nicht zuläſſig. Entflöhſt Du mit mir, ſo würde der Hohn dieſer Kreolen auf ihn und Deine Schweſter fallen; erklärteſt Du ihnen, mir Deine Hand zu reichen, ſo würden Deine nächſten Verwandten dafür zu leiden haben. Sie würden ausgeſtoßen ſein, oder uns abſchwören und verfluchen müſſen, und Gott weiß, wohin der unmenſchliche Haß dieſe wüthende Kaſte führte, Gott weiß, was wir an vielen Unglücklichen verſchulden könnten; denn ein ſolcher Fall könnte ſie bewegen, mit Feuer und Schwert über meine hilfloſen Freunde herzufallen. Geh nach Frankreich zurück, ich folge Dir. Dort, im Schutz der Geſetze und der öffentlichen Meinung, laß uns mild löſen, was hier Geheimniß bleiben muß. Lariviere wird dort verſöhnt werden, er wird frei ſeinem guten Herzen folgen können; er wird uns vergeben, wir werden uns vor ihm rechtfertigen.

Niemals ſoll es geſchehen! rief Simon. Ich will es mit allen Mitteln hindern.

Darf ich fragen, mit welchen Mitteln? fiel das Fräulein von Aubriſſon ein.

Ich bin Dein nächſter Verwandter, ſagte er. Ich habe das Recht, mich zu widerſetzen, eine unwürdige Verbindung zu hindern.

Ich bin weder eine Sklavin, noch ſtehe ich in einem abhängigen Verhältniß, erwiederte ſie. Erhebe Deine Einſprüche, wenn wir in Frankreich ſind, ich erwarte ſie; oder willſt Du mich aus Deinem Hauſe ſtoßen, ſo thue es, ich kann es nicht hindern.

Du halsſtarriges Mädchen ſollſt nicht von der Stelle! verſetzte Lariviere. Fort mit dieſem da, und alles Unglück auf Deinen Kopf, wenn Du dich wieder blicken läßt.

Wenn Du die Stimme des Herzens und alter Freundſchaft nicht hören willſt, Simon, rief Petion, ſo höre auf die Stimme der Vernunft. Ich für mein Theil ſorge nicht um Deine Drohungen, ich habe dieſe weder verdient, noch können ſie mich abhalten, das Rechte zu thun. Deinen Ruf und Deine Ehre ſuchte ich zu bewahren, hüte Du dich, ſie nicht in Gefahr zu bringen. Ich ſchwöre Dir zu, daß ich Melanie's Liebe verdienen will, Du ſollſt dich meiner nicht ſchämen. Nie habe ich eine Handlung begangen, vor der ich die Augen niederſchlagen müßte; kein Menſch auf Erden kann den Finger gegen mich aufheben und wider mich zeugen. Du weißt ſelbſt, mit welchen Widerwärtigkeiten ich zu kämpfen hatte, was ich ertragen und überwinden mußte, und wie ich es überwand. Und denkſt Du denn nicht an die Zukunft? ſo frage ich Dich jetzt noch einmal. Denkſt Du nicht daran, daß in kurzer Zeit dieſer kreoliſche Hochmuth ſein Ende finden wird? Er wird enden, Lariviere; dieſe Nationalverſammlung, die Ihr herbeiwünſcht, wird ihm ſein Ende bereiten. Ich bin kein Prophet und will keiner ſein, doch wer nur die Augen öffnet, muß ſehen. Glaubt Ihr, daß die Freiheit für Euch allein gekommen iſt? Meinet Ihr, daß ſie nur dazu gut ſei, uns noch mehr zu quälen? Ihr irrt Euch, ſie kommt für alle Menſchen, und ich, Simon, ich werde den Tag erleben, wo ich vor Dich hintreten kann ein Freier und ein Gleicher wie Du, wo alle Würden und Ehren mir offen ſtehen und ſelbſt der hochmüthigſte Tyrann, dieſer Delville ſelbſt, erfreut ſein wird, meine Hände mit den gelben Daumennägeln zu drücken.

Nenne den Namen nicht oder begleite ihn nicht mit einer unnützen Prahlerei, ſagte Simon milder. Es iſt mein Verwandter, ich bin ihm Dankbarkeit ſchuldig; ich kann nicht dulden, daß er ſo ſchmählich behandelt wird.

So ſühne Deine Schuld, antwortete Petion, denn Du haſt ihn unterſtützt, übernimm jetzt die Vermittelung. Du kannteſt ſeine Härte, ſein ſittenloſes Leben, ſeine Unbarmherzigkeit und wollteſt dennoch ein Weſen, das Dir werth ſein muß, mit dieſem gewiſſenloſen Manne verbinden.

Niemals ſoll es geſchehen! rief Melanie.

Und mit Recht, ſagte Petion. Schlau und falſch weiß er Jeden zu täuſchen; voll gemeiner Leidenſchaften, giebt es keine, die er nicht ausübte. Sein ganzes Leben iſt eine Kette raffinirter Lüſte, Ränke und Grauſamkeiten. Frage ſelbſt bei denen, die ihm anhängen und ſeine Ueppigkeit, ſeinen Reichthum, ſeinen Stolz bewundern, ob dieſer echte Kreole ein Herz hat, das ihn liebt. Wie kann der auch Liebe erwerben, der nur auf Schande und Verderben ſinnt! Wie kann ein menſchliches Gefühl in dem Böſewicht ſein, der ſeine eigenen Kinder, erzeugt in dem Serail ſeiner Sklavinnen, von den Armen ihrer Mütter reißt und verkauft.

Ich haſſe, ich verabſcheue ihn! fiel Melanie ein. O Simon, theurer Freund, kann Dein mildes, edles Herz noch unſchlüſſig ſein?

Ehe Lariviere eine Antwort geben konnte, trat Delville hinter einer der buſchigen Säulen des Tempels hervor, und ohne ein Wort zu ſagen, feuerte er ein Piſtol ab. — Der Blitz, der Knall, der Pulverdampf und Melanie's erſtickter Schrei waren ein Werk des Augenblicks. Sie lag in Petion's Armen, ihr Blut ſtrömte über ſie hin, und auf der Verandah ſtand Lätitia und ließ ein gellendes Gelächter erſchallen.

Um Gottes Willen! lauf' in die Pflanzung, ſchaff' einen Arzt herbei! rief Lariviere mit furchtbarer Stimme.

Kein Arzt kann nützen, ſagte Petion, ſie iſt todt. Er ließ den Körper los, die Pflanzung war erwacht, Hunde bellten und Lichter erſchienen. Im Nachtkleide ſtürzte Eugenie todtenbleich aus dem Hauſe.

Entflieh, ſagte Lariviere, und fort mit allen Zeugen dieſer ſchrecklichen That. — Unſeliger Delville, was haſt Du gethan!

Der Baron ſtand regungslos auf der Stelle. Petion drehte ſich um und ſah ihm dicht und ſtier in's Geſicht. Elender! ſagte er, es war kein Zufall, Du wollteſt ſie morden. Lebe, lebe ſo lange, bis Gott ſeinen Rächer ſendet; er wird Dich finden, deß ſei gewiß.

Eugenie hatte den Platz erreicht, Lariviere trat ihr mit ſeiner Laſt entgegen. Sie klammerte ſich an ihn, legte ihre Hand auf Melanie's Bruſt und ſank bewußtlos nieder.

* * *

So endete Alexander Petion's erſte und einzige Liebe. Melanie wurde nach zwei Tagen auf dem kleinen Kirchhofe der Gemeinde Henriquille begraben. Ein Nervenſchlag ſollte ihr Leben beendigt haben; der Arzt der Pflanzung ſtellte das nöthige Zeugniß darüber aus, und bei der heftigen politiſchen Aufregung auf der Inſel wurde ein Vorfall bald vergeſſen, von dem Niemand etwas Genaues wußte und wiſſen wollte; denn die Familien, welche er betraf, waren ſo angeſehen, daß die, welche die Macht beſaßen, zumeiſt bemüht waren, jedes Gerücht unterdrücken zu helfen. — Eine Woche ſpäter ſegelte eine Regierungskorvette von Port au Prince nach Havre und hatte an ihrem Bord die Deputation der General-Aſſemblée, bei der ſich Lariviere und Delville befanden.

Lariviere verbrachte den größten Theil ſeiner Zeit am Bette ſeiner kranken Frau, die Schiffsgenoſſen aber wollten bemerken, daß die beiden Verwandten ſich ſehr kalt behandelten und ihre bisherige Vertraulichkeit völlig verſchwunden war. — In Paris geſchah es ſo, wie Petion vorhergeſagt. Die Deputation wurde ſchimpflich von der Barre der Nationalverſammlung gejagt und ihre Proteſte wurden mit Verachtung zurückgewieſen. Lariviere blieb in Paris, als Delville nach St. Domingo zurückſchiffte, und kam bei den Septemberſcenen um. Delville wurde bei dem großen Aufſtande von 1791 von ſeinen Sklaven ermordet; Alexander Petion ſtarb als Präſident der Republik am 29. März 1813. Als er reich an Ehren war, als die vornehmſten weißen Herren ſich an ihn drängten und ſeine Gunſt ſuchten, ſah man ihn zuweilen allein und gramvoll auf einem zerfallenen Stein ſitzen, der ein vergeſſenes Grab an der Pfarrkirche von Henriquille bedeckte. Niemand aus der Menge wußte, wer darunter ruhte; der General nannte nie den Namen der Todten, wenige ſeiner Vertrauten nur kannten die Geſchichte dieſer unglücklichen Liebe und verſtanden den langen, kummervollen Blick, wenn er den Kopf aufhob und über den See fort nach dem Hügel ſah, auf welchem einſt die weißglänzenden Mauern des ſchönen Herrenhauſes der Pflanzung Croix rouge ſich erhoben hatten.

Die Macht der Liebe.

I.

Hier wohnt er alſo?

Ja, gnädiger Herr.

Wie lange ſchon?

O! ſeit März; es war Alles noch kahl und jetzt wollen beinahe die Blätter fallen.

Und wenn die Blätter fallen, Franz, kommt der Winter.

Ja freilich, gnädiger Herr Baron, aber —

Der Baron ſah ſeinen Begleiter an, der die Schultern hoch zog und ein klägliches Geſicht machte. Es war ein ältlicher Mann mit kurzgeſchorenem, grauen Haar, langen, hageren Backen und Augen, welche trotz aller Demuth einen ſchlauen, ſcharfen Blick beſaßen. Der Baron war jung, eine feine, ſchlanke Geſtalt, in einen kurzen Ueberrock eingeknöpft. Sein Geſicht war bleich, die Augen waren groß, dunkel und ſtechend. Er hielt eine Reitgerte in der Hand, mit der er vor ſich hin ſchnippte.

Als er den Blick auf den alten Diener heftete, ſpielte um ſeine ſchmalen blutloſen Lippen ein Lächeln. Das heißt, ſagte er, Du glaubſt nicht daran.

Franz ſchüttelte bedenklich den Kopf.

Der Baron ſah umher. Die beiden Sprechenden ſtanden hinter einer hohen Hecke von dichtverwachſenen Linden, die, nach altfranzöſiſcher Art verſchnitten, einen Raſengrund im Halbkreiſe umſäumte. Auf der anderen Seite erhob ſich dieſer Grund ſanft aufſteigend zu einem Landhauſe, das einfach, ſchweizerartig, aus Balken und Fachwerk erbaut, mit Gallerien und einem Vorbau verſehen und von Geblätter umrankt, freundlich anzuſchauen war. Die blauen und rothen Winden öffneten ſo eben im Frühſonnenſchein ihre Kelche; um die rothen Dolden der Vogelbeerbäume ſchwärmten gefiederte, ſchreiende Näſcher, aber das Haus lag in tiefer Ruhe, ſeine Fenſter waren mit Vorhängen bedeckt, ſeine Thür geſchloſſen.

Sie ſchlafen noch? fragte der junge Herr.

Der Herr Graf hat geſtern gejagt, ſagte Franz.

Der Fremde blickte über den Gartenraum hin, der nicht allzugroß war. Eine Mauer umſchloß ihn, die meiſt von Bäumen und Gebüſchen verdeckt wurde. An einer entfernten Stelle ragte die Geſtalt eines Mannes darüber fort, das Schnauben von Pferden ließ ſich hören und machte den Baron aufmerkſam.

Geh hin, Franz, ſagte er, und ſchicke meinen Burſchen weiter fort; er ſoll an dem Birkenhölzchen warten.

Der Diener ging, der Baron kreuzte die Arme und that einige Schritte rechts und links.

Es ſieht ganz idylliſch hier aus, ſprach er vor ſich hin. Alfred hat ſich eingerichtet, ich werde in dies Paradies fallen und ihn austreiben. Was wäre aus den Menſchen geworden, wenn der Engel mit dem feurigen Schwerte ſie nicht in die Lehre genommen hätte?

Was iſt denn das eigentlich für ein Haus und Gehöft? fragte er den Zurückkehrenden. Wo habt Ihr es her?

Eigentlich iſt es eine Art Meierhof und wird der Lindenhof genannt, antwortete Franz, und in alten Zeiten ſoll ein Jagdſchloß hier geſtanden haben. Da es aber nur zwei Meilen von der Stadt liegt, hat es ein reicher Bürger gekauft, der es ein paar Jahre beſaß, den Acker verſchacherte, das Haus da aufbaute und zur Sommerzeit darin wohnte. Weil jedoch gar keine große Straße hierherführt, das Ding von Wald und Haide eingeſchloſſen liegt, wie in einer Wüſte, wollte es ihm nicht mehr gefallen.

Nach Spießbürgerſitte, ſagte der Baron. Die müſſen an der Heerſtraße im Staube leben.

So hat es denn der Herr Graf gekauft, hat es billig bekommen und einſam genug iſt es. Kein Menſch verirrt ſich ſo leicht hierher.

Um ſeine Verirrung zu ſehen, murmelte der junge Herr. Er macht alſo keine Beſuche? Fährt nicht in die Stadt? fragte er laut.

Fahren? antwortete der Diener ſein trockenes Geſicht verziehend. Wir haben weder Wagen noch Pferde.

Aber wer beſorgt denn Eure Verbindung in dieſer Wildniß mit der geſitteten Welt?

Eine Viertelſtunde von hier liegt am Waſſer ein Fiſcherdorf. Von dort wird uns gebracht, was wir haben wollen. Es wohnt ein Krämer da, der zweimal wöchentlich in die Stadt ſchickt, und was er nicht bringt, ſchafft Schlenz an.

Schlenz? Was iſt das für ein Geſchöpf?

Das iſt der Förſter, ſagte Franz, der dort oben am Walde wohnt, und den der Herr Graf oft beſucht.

Er jagt mit ihm?

Er iſt ein Narr! antwortete Franz; aber, ſetzte er ſanftmüthiger hinzu, ich ſollte wohl ſo nicht ſprechen, da mein gnädiger Herr mit ihm ſo viel verkehrt.

Der Baron nickte ſchweigend. Er ſah auf der Stelle, daß es Eiferſucht gegen den Eindringling war, die ſich hier geltend machte. Die Geringſchätzung, mit welcher Franz von dem Jäger erzählte, der nicht viel beſſer wie ein Bauer ſei, beſtärkte ihn noch mehr darin. Als er ein Weilchen zugehört hatte, unterbrach er ihn plötzlich.

Noch eine Hauptfrage, ſagte er. Wie lebt denn mein Vetter mit ſeiner Geſellſchafterin?

Der alte Diener ſchlug die langgeſchlitzten Augen mürriſch nieder und murmelte dann: Das iſt ein Punkt, Herr Baron, worüber man wohl ſchweigen müßte.

Im Gegentheil, Du ſollſt reden, verſetzte dieſer. Kommt Uneinigkeit vor?

Ach! wenn das Gott wollte! rief Franz tief Athem holend und die Hände faltend; aber nein, es iſt immer Luſt und Freude hier. Die Mamſell hüpft durch den Garten wie ein Kind und der Herr Graf hinterher. Es iſt manchmal nicht mit anzuſehen, ſo geht es den ganzen Tag.

Jedes Ding muß ſeine Zeit und ſein Ende haben, ſagte der blaſſe Herr. Dennoch aber — ſie muß beſondere Künſte können, um Deinen Herrn ſo lange zu feſſeln.

Wenn es das noch wäre, antwortete Franz, allein ich weiß nicht, wie es zugeht. Muſik macht ſie zuweilen und ſingt ein Bischen dazu, das iſt Alles. Meiſt ſitzt ſie dort unter dem Vorbau, der Herr Graf lieſt ihr vor und ſie näht oder ſtickt, oder der Herr Graf pflanzt und gräbt und ſie wühlt mit ihm in der Erde, oder ſie gehen ſpazieren zu dem Förſter, der hat eine junge Frau, mit der machen ſie Weſens genug.

Sei gutes Muths, Franz, meinte der Baron nachſinnend, Deine Leiden werden bald enden. Wie nennt Ihr die Mamſell?

Wir müſſen ſie gnädige Frau heißen, erwiederte der Diener; es iſt ſchlimm genug das auszuhalten, wenigſtens für mich. Das Mädchen iſt eine dumme Gans vom Lande, die thut es ohne Nachdenken, und der Bengel, der im Garten hilft und zum Schicken gebraucht wird, iſt ein Klotz, wie er ſein muß.

In dem Augenblicke wurde eine Glocke im Hauſe gezogen, deren Ton hell herüber ſchallte.

Sie ſind aufgeſtanden, ſagte Franz, in welchem pflichtmäßige Disciplin erwachte. Ich muß gehen und den Kaffee beſorgen. Was ſoll ich ſagen, gnädiger Herr?

Nichts, antwortete der Baron, Du ſchweigſt ſtill, wir haben uns nicht geſehen. Haſt Du das Pförtchen offen gelaſſen, daß ich hinaus kann? So iſt es gut. Sei vorſichtig, es ſoll Dir gute Dienſte leiſten.

Die Klingel ließ ſich nochmals hören, Franz entfernte ſich, der Baron blieb hinter der Hecke, die ſo dicht und doch ſo durchbrochen war, daß er Alles ſehen konnte, ohne geſehen zu werden. Er zog ſeine Uhr, der Zeiger ſtand auf acht. Das iſt etwas ſpät für einen ländlichen Lebensanfang, flüſterte er, ich freue mich aber darüber; es beweiſt, daß er noch einigermaßen an Sitten hängt.

Im Augenblick wurde drüben die Thür geöffnet und ein junger Mann trat im Morgenanzuge heraus. Er rieb ſich die Hände, ſchaute nach allen Seiten um, wandte dann ſein Geſicht wieder der Thür zu und breitete die Arme aus, um lachend und froh belebt die ſchöne Frau an ſich zu ziehen, welche eben über die Schwelle trat.

O Du Langſchläfer! rief dieſe laut, biſt Du endlich aufgewacht?

Aufgewacht, um Dich vergebens hier zu ſuchen, antwortete er.

Weil ich Dich nicht ſtören wollte, hielt ich mich ſtill und dachte an Dich.

Du liebes Herz! ſagte der junge Mann. Ich war ſehr ermüdet, Schlenz hat mich umher gepirſcht bis an die äußerſte Grenzmark. Nun bin ich wieder friſch, und heut wird ein herrlicher, warmer Tag uns hinaus locken.

Scherzende Worte und frohes Lachen folgten dieſen erſten Grüßen, und der Lauſcher hinter der Hecke beobachtete jede Miene und jede Bewegung des unbeſorgten Paares, bis ſeine Blicke ſich vorzugsweis der ſchönen Frau zuwandten. Dieſe ſchien noch ſehr jung zu ſein;

auf der Schwelle der Entwickelung trug dieſs kindliche, weiche Geſicht die erſten jungen Roſen. Alle Reize dieſer Jugend waren über ſie ausgebreitet; ſie war ſo lieblich zu ſehen wie ein Maitag, ſo fröhlich und ſo glücklich wie ein ſpielendes Kind, und ſie lachte, ſprang und neckte ihren Geliebten mit ſo viel anmuthiger Natürlichkeit, daß dieſer ganz davon entzückt ſchien.

Nun ſetze Dich, rief ſie endlich ihm zunickend. Erſt laß uns frühſtücken, dann weiter überlegen. Hier haſt Du Briefe und Zeitungen, hier iſt Dein Cigarrentäſchchen, hier das Feuerzeug. Da kommt Franz mit dem Kaffee, und heut giebt es auch ganz friſche Semmel und vortreffliche Butter; Georg hat ſie in aller Frühe eine Meile weit vom Amte geholt.

Sie ſchob den Lehnſtuhl von Binſengeflecht an den Tiſch und nöthigte ihn mit liebender Emſigkeit hinein. Ihre ordnende Hand half geſchäftig dem alten Diener; dann füllte ſie die Taſſen und ſetzte die größte vor den Hausherrn, welcher inzwiſchen einen der Briefe geöffnet hatte und ihn nachdenkend mit immer größerem Ernſte las.

Was haſt Du denn? fragte ſie. Du machſt ein böſes Geſicht.

Von meinem Sachwalter, dem Juſtizrath, ſagte er. Nichts für Dich, mein Annchen, eine Geſchäftsmittheilung.

Er legte das Papier zuſammen und brach den andern Brief auf.

Plötzlich fing er an zu lachen.

Nun, auch Nichts für mich? rief ſie aus.

Ei ja, gewiß, antwortete er, indem er über das Blatt ſah. Mein Vetter, Baron Hermann Legard, iſt von Paris zurückgekommen, hat den Juſtizrath aufgeſucht, von ihm erfahren, wo ich bin, und will uns beſuchen.

Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, fuhr er fort, Hermann iſt mein alter Freund und Genoſſe, ein liebenswürdiger Menſch, der die engherzigen Satzungen der Welt immer verlacht und ſie zerriſſen hat. Ich erzählte Dir auch ſchon von ihm, fuhr er fort. Er war einige Jahr lang Offizier, hat es aber vorgezogen, den Abſchied zu nehmen, eben wie ich es vorgezogen habe, keinerlei Carriere zu machen, um mich ganz Deinem Dienſte zu widmen. Mag er kommen, mag er uns ſehen und mit uns leben, wenn er will. Er wird uns ein paar angenehme Tage machen, doch hüte Dich vor ihm! Er iſt ſchön, verführeriſch, leichtſinnig; es hat ihm ſelten ein Herz widerſtanden.

Die junge Frau lehnte ſich lächelnd an ihn und indem ſie ihren Arm über ſeine Bruſt legte, ſah ſie ihn mit ihren ſchönen, leuchtenden Augen liebevoll an. Ich wollte wohl, daß er fort bliebe, Dich mir ganz ließe, ſagte ſie, was jedoch mein Herz betrifft, ſo wird er es nie berühren können.

Man kann Dich alſo auf jede Probe ſtellen? rief er unter ihren Schmeicheleien.

Wenn Du das wollteſt, mein Alfred, ich würde ſie beſtehen. Ich bin ja demüthig, voll Liebe und Glauben, bin Dein Geſchöpf und bete Dich an; was könnten Proben helfen!

Biſt Du denn auch ganz vollkommen glücklich? fragte er.

Glücklich in Dir, glücklich, mein Alfred, wie ich es nie gehofft hätte.

So ſaßen ſie, und Baron Hermann Legard hinter der Hecke hörte lange zu. Sein blaſſes Geſicht blieb ernſthaft, nur zuweilen zuckte es, wie ein Nervenzucken, darüber hin; ſeine dunklen Augen hefteten ſich mit dauernder Starrheit auf das Geſicht der jungen Frau, bis dieſe plötzlich an ihre Stirn faßte und lebhaft ausrief: Was es ſchwül hier iſt, es drückt mich ordentlich. Der Tag wird warm werden. Laß uns umhergehen, oder willſt Du Zeitungen leſen?

Alte Neuigkeiten! rief der Graf aufſtehend, ſchaal wie das Getriebe der Welt, das mich nicht kümmert. Aber wie Du erhitzt biſt, mein Annchen, komm, laß uns gehen.

Legard entfernte ſich ebenfalls. Er ging leiſe durch das Buſchwerk zu der kleinen Pforte, öffnete dieſe und ſchritt dann langſam durch die Haide dem Birkenſtreif zu, hinter welchem ſeine Pferde warteten.

II.

Nach einer Stunde hielt er mit ſeinem Diener vor dem Eiſengitter, das den Haupteingang in dieſen einſamen Hof bildete. Ein Hund lärmte ihm entgegen, verſchiedene Thiere ſchrieen und krähten den ungewohnten Gaſt an. Franz ſprang herbei und öffnete das Thor.

Ei, gnädiger Herr Baron! Sie ſind es!

Ja, mein Alter, Du kennſt mich. Wo iſt Dein Herr?

Hier! ſagte der Graf, der um die Ecke des Landhauſes aus dem Garten in den abgetheilten Hofraum trat. Mein lieber, guter Hermann, ſei mir herzlich willkommen.

Er führte ihn an der Hand fort den Kiesweg hinauf bis unter den Vorbau, indem er die erſten raſchen Empfangsfragen that. Dort umarmte er den Freund nochmals, ſchob ihm den Stuhl hin, auf welchem Anna geſeſſen, und beide junge Männer betrachteten ſich dann mit Blicken voll vergleichender Erinnerung, um aus Vergangenheit und Gegenwart ſich das Horoſkop ihres Lebens zu ſtellen.

Du ſiehſt angegriffen aus, rief der Graf, biſt blaß und ein wenig mager geworden. Du biſt doch nicht krank geweſen, Hermann? Oder macht es die Reiſe? Haſt Du Dich angeſtrengt?

Iſt denn das feſte, friſche Fleiſch immer der Ausdruck der Geſundheit? antwortete Hermann Legard lächelnd, indem er den kräftigen Wuchs und die nervige Geſtalt ſeines Verwandten betrachtete. Ich befinde mich wohl, mir fehlt Nichts. Blaß war ich immer. Es iſt wenig Blut in mir, das nach Außen drängt, und vielleicht habe ich eine Zeit lang zu viel gearbeitet und zu mäßig gelebt.

Alfred lachte zu dieſer Erklärung. In Paris, rief er, und mäßig leben, das iſt ein Widerſpruch, der nähere Aufſchlüſſe verlangt. Aber Du haſt doch den Sommer über nicht in der Dunſtatmoſphäre der Kalkhügel an der Seine zugebracht?

Bis auf eine kurze Zeit, die ich im Schloß St. Evreux der Marquiſe von Honcourt verlebte, bin ich allerdings ſtets in Paris geweſen. Du haſt den gewöhnlichen Glauben, fuhr er fort, daß dieſe ungeheure Stadt nichts Anderes enthält, als leichtſinnige, in jeder Sinnenluſt und jedem Taumel verlorene Menſchen, welche mit gieriger Hand alle Schätze des Augenblicks abreißen, verſchlingen und doch niemals ſatt werden; aber Du irrſt. Ich habe in der Vorſtadt St. Germain in größter Abgeſchiedenheit und Stille gewohnt, kaum je Etwas von dem wüſten Lärm der Boulevards vernommen, bin zu wenigen, edlen Familien in Beziehungen getreten, habe aber dafür volle Entſchädigung gefunden und die ſchönſten Tage meines Lebens dort verlebt.

Wohl uns, daß Du dich von ihnen trennen und zu uns zurückkehren konnteſt, antwortete Graf Alfred ihm die Hand ſchüttelnd.

Liegt in Deinen Worten ein Vorwurf oder eine Spötterei, mein Freund? ſagte der Baron, nachdem er einen Augenblick geſchwiegen und ſeinen Verwandten überlegend angeblickt hatte, ſo ſollſt Du wiſſen, daß ich zum guten Theil Deinetwegen zurückgekehrt bin.

Meinetwegen! Man hat Dir alſo über mich geſchrieben? fragte der Graf.

Nein, antwortete Hermann, ich habe, was Dich angeht, auf andere Weiſe erfahren. Als ich vorgeſtern dann den Juſtizrath Bertram aufſuchte, beſtätigte mir dieſer, was ich wußte.

Ich müßte ihm darüber zürnen, wenn Du es nicht wäreſt, fiel Graf Alfred ein, denn nach unſerer Abrede und ſeiner feſten Zuſage ſollte vor der Hand Niemand erfahren, wo ich ſei.

Du zürnſt ihm ohne Grund, ſagte der Baron, er hat mir Nichts verrathen. Ich wiederhole Dir, er beſtätigte lediglich, was ich ihm, als mir bekannt, vorhielt.

Aber wie iſt das möglich! rief ſein Verwandter ungläubig lächelnd aus. Wer könnte Dir in Frankreich erzählt haben, was wenige Menſchen hier nur wiſſen.

Das blaſſe Geſicht des Barons ſah ein Weilchen ſtill vor ſich hin, als horche er auf Etwas, dann begann er leiſer ſprechend: Du hältſt vielleicht als das Heimlichſte von Allem die Art, wie Du mit der jungen Dame bekannt geworden biſt, welche die einſamen Freuden dieſes abgelegenen Hauſes mit Dir theilt. Ich will es Dir erzählen. Anna Hülſens Vater war Prediger auf Deinem Gute Taſchenberg; als er ſtarb, hatte ſie eben ihr ſiebzehntes Jahr erreicht.

Alfred legte ſeine Hand raſch auf Legards Arm und deutete mit dem Finger nach oben.

Sie iſt nicht dort, erwiederte der Baron, ſie hört uns nicht. — Das junge Mädchen war ganz verlaſſen, Du hatteſt ihr durch Deine zarte Theilnahme und Fürſorge eine ſchwärmeriſche Neigung eingeflößt. Sie folgte Dir, Du wollteſt ſie bei einer Familie, wie Du ſagteſt, in Pflege geben, ſtatt deſſen führteſt Du ſie hierher. Du hatteſt Alles dazu vorbereitet.

Bei Gott! ſagte Alfred im höchſten Erſtaunen, ich halte Dich beinahe für einen Hexenmeiſter. Ich kann nicht begreifen, woher Du das weißt, aber ich bin nicht im Stande, ein Wort davon zu leugnen.

Er faßte Hermanns Hand und zog ihn halb gewaltſam einige Schritte fort in den Garten, wo er Arm in Arm mit ihm weiter ging.

Du ſtehſt alſo mitten in meinem Geheimniß, Legard, begann er dort, und da Du mich aufgeſucht und gefunden haſt, iſt es gut, daß Du Alles weißt. Ich habe keine Noth, Dir ein Geſtändniß zu machen.

Du fühlſt alſo, daß ein Geſtändniß Dir Noth machen würde?

Graf Alfred hob ſeine ſtolze Stirn auf und ſagte dann mit einer gewiſſen Gewalt: Nein, ſo war es nicht gemeint. Ich habe Niemand Rechenſchaft zu geben, eben ſo wenig habe ich mich zu ſchämen.

Baron Legard ſchwieg, in ſeinem Geſicht änderte ſich kein Zug.

O! ich weiß wohl, fuhr ſein Vetter fort, daß es tugendhafte Leute genug giebt, die über mich die weiſen Häupter ſchütteln und die allezeit fertigen Zungen wetzen möchten; eben um dieſe zu ſchonen, habe ich mich auf dies ſtille Plätzchen zurückgezogen, und Alles, was ich von Dir verlange, Legard, iſt, nicht über mich zu ſprechen und — doch das wirſt Du auch nicht thun — mir keine moraliſche Vorleſung zu halten.

Du willſt in Deinen Gefühlen nicht geſtört ſein, ſagte Hermann, Du haſt Recht, man muß ſich dieſe nicht durch Reflexionen verkümmern laſſen.

Ich verſtehe Dich, antwortete der Graf. Aber ich erwiedere Dir, daß kein heißblütiges, ſinnliches Verlangen mich zu dieſem Bündniß getrieben hat, ſondern daß ich überlegte, prüfte und erſt nach einer ernſten Abwägung mich entſchloß, mein wahres Lebensglück durch Anna's Beſitz zu ſichern.

Ich hoffe, erwiederte der Baron abbrechend, Du giebſt mir die Erlaubniß, dieſen Tag mit Dir zu verleben und das Weſen kennen zu lernen, dem Du Dein Glück dankſt.

Lebe mit uns, lieber Legard, komm ſo oft Du willſt, überzeuge Dich, daß ich keine leeren Worte geſprochen habe, rief Alfred warm und herzlich. Du findeſt freilich hier keine andere Geſellſchaft als uns, im höchſten Fall eine einfache Familie aus der Nachbarſchaft, doch Alles, was wir Dir bieten können, ſoll gern geboten ſein. Da kommt Anna!

Mit dieſen Worten führte er ſeinen Vetter zum Hauſe zurück, wo die junge Frau ſie erwartete. Sie hatte ſich für den Gaſt geſchmückt, das heißt, ſie hatte ein einfaches Kleid von leichtem Wollenſtoff angelegt, ihr ſchönes Haar ſorgſam geordnet und das Tuch um ihren Hals mit einer goldenen Nadel befeſtigt. Ohne Verlegenheit richtete ſie ihr lächelndes Geſicht auf den Gaſt, und ihre hellen, freundlichen Augen hießen dieſen willkommen, als Alfred ihn vorſtellte.

Das iſt Hermann, von dem ich Dir erzählt habe, ſagte er, er will heut bei uns bleiben und wiederkommen, wenn es ihm gefällt. Sieh' alſo zu, liebe Anna, wie wir es machen, um den Freund feſtzuhalten, der in der großen Welt lebt und Anſprüche macht.

Solche Anſprüche mache ich nicht, fiel der Baron ein. Ich nehme es dankbar an, wenn Sie mich als einen Freund betrachten wollen, mit dem man ohne Umſtände verfährt.

Sorgen Sie nicht, ſagte Anna unbefangen. Sie ſind Alfreds Freund, ſo müſſen Sie auch mir befreundet ſein. Ich ſehe es ihm an, wie ſehr er ſich freut, daß Sie gekommen ſind, darum freue ich mich auch und heiße Sie recht von Herzen willkommen.

Legard nahm ihre Hand und hielt ſie feſt. Ich weiß es, ſagte er, daß dies Wahrheit iſt, und wünſche, daß es mir vergönnt ſein möge, Ihnen zu beweiſen, wie auch ich den lebhafteſten Antheil für Sie hege.

Sie zog die Finger mit einem ſo plötzlichen Zucken fort, daß es faſt wie ein Erſchrecken ausſah, und als ihre Augen ſich begegneten, blickte ſie ſchnell nach Alfred hin, der ſich zur Seite gewandt und nach Franz gerufen hatte.

Nun, hierher an den Tiſch, rief der Graf fröhlich aus. Setze Dich zu uns, Legard, wir müſſen plaudern, während Anna das Haus beſtellt. So arm ſind wir nicht, um Dich nicht mit einem vollen Glaſe empfangen zu können. Ich habe einen kleinen Vorrath vortrefflichen Wein hierher ſchaffen laſſen, der bei feſtlichen Gelegenheiten an's Tageslicht kommt. Da bringt Franz ſchon, was wir brauchen, um nach alter guter Sitte Herzen und Lippen öffnen zu helfen.

Der Diener ſtellte Flaſche und Gläſer auf den Tiſch. Der Baron ſagte lächelnd: Bei meinem Eingange in Dein Haus will ich eine Ausnahme machen, um auf das Wohl dieſer ſchönen Frau und auf Dein Wohl anzuſtoßen. Sonſt trinke ich niemals Wein.

Du niemals Wein, Legard?! rief Alfred laut lachend. Du, der anakreontiſch ſonſt ſein Haupt bekränzte!

Auch das habe ich mir abgewöhnt, antwortete der Baron ſanft und reuevoll, und bin zu der franzöſiſchen Sitte gelangt, mein Waſſer höchſtens mit einigen Tropfen Wein zu miſchen, wenn ich überhaupt genöthigt werde, Wein zu genießen.

Biſt Du in den Mäßigkeitsorden getreten? ſpottete Alfred.

Ohne ihm anzugehören, müßte Jeder ſein Mitglied ſein, erwiederte Legard, dann erſt würden die geiſtigen Fähigkeiten der Menſchen eine höhere Entwickelung erreichen können.

Du biſt alſo ein Spiritualiſt geworden, ſagte Alfred ſcherzend, der allem Spiritus den Tod geſchworen hat.

Wenigſtens, antwortete der Baron in ſeiner langſamen, gemeſſenen Sprechweiſe fortfahrend, glaube ich, daß die Herrſchaft der Materie, wie ſie jetzt iſt, nie ſo weit hätte gelangen können, wenn wir mehr daran gedacht hätten, uns von ihrer Knechtſchaft frei zu halten.

Ei was! rief der Graf ſein Glas hebend, ſtoß an, Legard! Der Knechtſchaft giebt es überdies genug. Im Wein iſt Wahrheit, Nichts iſt von den Dichtern ſo oft beſungen worden. Wein und Liebe haben die guten Götter dem Menſchen mitgegeben, damit er es auf Erden aushalten könne; Wein und Liebe mögen auch Dir niemals fehlen!

Der Baron trank lächelnd, indem er mit Anna anſtieß. Mein lieber Alfred, ſagte er dann, wenn der Wein nicht wäre, würde die Liebe auch von anderer, edlerer Natur ſein, als wir ſie kennen. Noah's Geſchenk iſt für ſein Geſchlecht ein ſehr verderbliches geweſen, der Herr hat nichts damit zu ſchaffen gehabt, und die eigene Geſchichte dieſes alten Trinkers beweiſt zur Genüge, was wir davon zu halten haben.

Blicke auf Chroniken und Legenden, wohin Du willſt, überall ſchimmern Dir dieſelben Folgen entgegen, rohe Begierden, ſchreckliche Thaten, gemeine Leidenſchaften, die bis zum Wahnſinn durch Sinnenrauſch aufgeſtachelt werden. Das pflanzt ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fort; und welch großer Unterſchied iſt denn zwiſchen den Bachuszügen des Alterthums und einem modernen, wilden Gelage, einem ſogenannten Feſte, bei dem die rohe Gier nach Genuß Luſt und Freude heißt? Das hat die Menſchen heruntergebracht, ihren Aufſchwung gelähmt, ihre göttliche Miſſion verkümmert. Ihre Liebe iſt, wie ihr Wein, ein Mittel zum wüſten Rauſch geworden, und ihre abgeſtumpften Nerven bedürfen immer größerer Reizmittel, um erregt zu werden. Davon kommen der Unglaube, der Verfall, die Sittenloſigkeit unſerer Zeit, davon die krampfhaften Zuckungen gegen Geſetze und alte geheiligte Satzungen, dieſe hohnvolle Verachtung ehrwürdiger und göttlicher Einrichtungen. Man nennt ſo etwas geiſtreich, Kampf gegen Vorurtheile, Kampf der Vernunft, doch wie wenig Geiſt und Vernunft iſt darin! Es iſt Nichts als der Kitzel des Eigendünkels, der ſich zum Herrn ſeiner ſelbſt macht und allen Zuſammenhang mit einem höheren Herrn aufgegeben hat. Freilich ſind die ſtumpfen Sinne nicht fähig zum Sehen und zum Hören, keine Stimme ſpricht zu ihnen, wie die ihrer Eitelkeit und ihrer kurzſichtigen Selbſtſucht. —

Nun, das ſind Gegenſtände von ſo ernſter Bedeutung, fuhr er ſich unterbrechend fort, daß wir ſie aufgeben müſſen. Führe mich jetzt in Deinem Beſitze umher, laß mich ſehen, wie Du lebſt und wie Du Dich beſchäftigſt, ich werde Dir dann ſagen, was ich davon halte und ob ich Deinem jetzigen Glücke Dauer prophezeihen kann.

III.

Graf Alfred hatte ſeinem Verwandten nicht viel zu zeigen. Er ging mit ihm in dem Garten umher, den er pflegte, in das kleine Gewächshaus, wo er Ananas, ſpaniſche Trauben und Pfirſiche zog, dann in das Haus, wo ſeine Gewehre und eine Bücherſammlung vertraulich beiſammen ſtanden, überragt von mehreren Angelruthen, aus denen Alfred das Vergnügen erläuterte, auf den Seen und Buchten des angrenzenden Fluſſes Fiſche zu fangen, und dabei hing und lag mancherlei anderes Geräth, das zu ähnlichen Zwecken dienen mochte.

Ich ſehe, ſagte Legard, nachdem er Alles betrachtet hatte, Du lebſt ein Naturleben, aber nicht einmal in der Weiſe eines altengliſchen Landedelmannes, der doch mit Seinesgleichen in der Nachbarſchaft umgeht und ſeine Wohlhabenheit oder ſeinen Reichthum in edlen Roſſen und allerlei Pracht zur Schau trägt.

Ich habe mich davon entwöhnt und vermiſſe ſie nicht, antwortete der Graf ziemlich verſtimmt.

Du täuſcheſt Dich ſelbſt, erwiederte ſein Verwandter, Du haſt Dich in dieſen Zuſtand gezwungen, und jetzt hält Dich ein Gegengewicht dafür ſchadlos. Ich wünſche Dir, daß es immer die Wage halten möge.

Das wird es, ſagte Alfred, ich gehöre nicht zu den Flatterhaften.

Du haſt mit Nachdenken, wie Du ſagſt, Deine Wahl getroffen, entgegnete Legard nach einigen Augenblicken, und dennoch glaube ich, Du haſt nur auf die Minute dabei geſehen. Du biſt reich, biſt jung, haſt Beſitz und gehörſt einer Familie an, vor der Du doch nicht Dein ganzes Leben über Dich verſtecken willſt. Was willſt Du thun?

Vor der Hand bleiben, wo ich bin.

Vor der Hand. Aber dann — was dann? fuhr Hermann fort. Dieſer Gedanke iſt Dir ohne Zweifel von ſelbſt gekommen, Du haſt ihn aber in einen tiefen Winkel geworfen, weil Du den Ausweg nicht finden konnteſt. Entweder mußt Du aufgeben, was Du haſt, — das kannſt Du nicht; oder Du mußt den Knoten unlösbar ſchürzen, — das willſt Du nicht.

Nein, antwortete Graf Alfred, das will ich nicht. Eine Ehe eingehen mag ich nicht, auch ſehe ich keine Nothwendigkeit. Anna iſt mit meiner Liebe zufrieden, mehr habe ich ihr nicht zugeſagt, auf meine Hand und was ſich damit verknüpft macht ſie keine Anſprüche. Meine Liebe ſoll ihr unwandelbar dafür bleiben.

Und wird ſie immer damit zufrieden ſein, Deine Geliebte zu heißen? fragte der Baron leiſer.

Du kennſt ſie nicht! rief Alfred. Ihr Herz iſt ſo rein, wie ein Kryſtall, ihr ganzes Weſen iſt Liebe und Güte. Sie iſt ein Kind, nur von dem einen Gedanken erfüllt, mir zu gehören und für mich zu leben.

Baron Hermann ſchüttelte den Kopf. Wenn Du mir ſagteſt, ſie hätte wie Du mit dem vollen Bewußtſein ihrer Lage dieſen Bund geſchloſſen, würde ich ruhiger über den Ausgang ſein. Der Tag wird kommen, wo der eine Gedanke, der ſie jetzt beherrſcht, anderen Gedanken Raum giebt. Es wird nicht an der Schlange in dieſem Paradieſe fehlen.

Alfreds Stirn verfinſterte ſich, ſeine Augen blitzten auf. Ich würde jede Schlange warnen, ſich in mein Gehege zu verirren, ſagte er drohend.

Du kannſt Nichts dagegen thun, erwiederte der Baron, denn Du darfſt nicht erwarten, dieſe junge Frau immer ſo kindlich unbefangen in dieſem Verhältniß zu ſehen; Du darfſt auch nicht erwarten, daß ihre Liebe ohne Forderungen bleibt, ſobald ſie erkennen wird, daß ſie dazu berechtigt iſt.

Du biſt mit Tadel für mich gekommen, wie ich merke, ſagte Alfred erregt.

Nein, entgegnete Legard, aber ich ſehe ſchärfer, wie Du, und Alles, was ich thue, beſteht darin, Dir meine Zweifel aufzudecken. Bis jetzt hat man in der Welt, der Du angehörſt, Dich noch wenig vermißt. Die Einen glauben, Du ſeiſt auf Deinem Gute, die Anderen vermuthen Dich in einem Bade oder in einem intereſſanten Familienkreiſe. Niemand weiß Dich ſo nahe; ſelbſt Deine Tante Arnheim meint, Du ſeiſt immer ein Sonderling geweſen und würdeſt ſchon wieder zum Vorſchein kommen. Nur Couſine Eugenie ſchmollt über Dein unverantwortliches Schweigen.

Du haſt Ihnen doch keine Andeutung gemacht? fragte der Graf.

Gewiß nicht. Aber ich ſehe, daß ich viele eingeſchlafene Erinnerungen erwecke.

O, allerdings! allerdings! rief Alfred, Erinnerungen laſſen ſich nicht abſperren und bei dem Namen der Tante fällt mir Allerlei ein.

Es fällt Dir ein, ſagte Legard, daß ſie ein großes

Vermögen und eine geiſtreiche Pflegetochter beſitzt, die ihre vielberingte Hand nach Dir ausſtreckt.

Freilich, das iſt ein alter Plan, erwiederte der Graf lachend.

Und wenn Du plötzlich wiederkämſt, würde die Freude groß ſein.

Ich werde aber nicht kommen und aus der Freude wird Nichts werden, ſagte Alfred mit Entſchiedenheit. Nichts ſoll mich bewegen, dahin zurückzukehren, wo ich mich frei gemacht habe. Unabhängig, wie ich bin, frage ich nicht darnach, ob ſie zuletzt erfahren, was mich hält und was mich in ſolche Verirrungen, wie ſie es nennen, geführt hat. Ich haſſe die Ehe, habe ſie immer gehaßt. Es iſt ein verknöcherndes, gewaltthätiges Band, das Grab aller Liebe, ich habe es zu oft, an tauſend Beiſpielen geſehen. Mögen ſie mich von ſich ſtoßen, ich habe es längſt gethan, und wenn ich hier des Lebens müde bin, giebt es andere Orte, wohin ich mich zurückziehen kann.

Und andere Arme, die ſich für Dich öffnen, fiel der Baron ein.

Ungeduldig drückte der junge Mann ſeine Hand feſt auf den Tiſch. Was willſt Du damit ſagen? fragte er. Es giebt nur ein Mittel, mich von Anna zu trennen: wenn ſie, was Gott verhüte! mir ſagte, ich kann nicht länger mit Dir ſein.

Schweige jetzt, ſagte Legard, ſie kommt.

Ich höre Nichts.

Sie kommt die Treppe herauf.

Ich bewundere die Schärfe Deines Ohrs.

Mein Ohr hat Nichts dabei zu thun. Ich fühle es.

Du fühlſt es? rief Alfred lachend. Was ſoll das heißen?

Wie ſoll ich Dir erklären, was ich nicht vermag? Sie ſpricht mit Jemand, der ſie begleitet.

Sonderbar! ſagte der Graf ſeinen Vetter ſtarr anſehend, der ſo ernſthaft ausſah, wie immer, Du haſt mir auch noch immer nicht geſagt, von wem Du meinen Aufenthalt und was ſich damit verknüpft ſo genau erfahren haſt.

Du ſollſt es heut noch erfahren, wenn es angeht; jetzt laß uns gehen, überzeuge Dich, daß wir geſucht werden.

Indem er die Thür öffnete, hörte Alfred die friſche, helle Stimme ſeiner Geliebten, die von Außen herein ſchallte. — Wo ſteckſt Du denn, rief ſie; hier iſt unſer Freund Schlenz, lieber Mann, der uns eine Einladung bringt.

Komme ich nicht recht, Herr Nachbar, ſtöre die Unterhaltung der Herren? fragte der Förſter, als er den Grafen in der Thür ſtill ſtehen ſah.

Sie kommen immer recht, erwiederte dieſer, und ſind mir diesmal ſogar vorher angekündigt worden. Hier, mein Vetter, Baron Legard, hat Sie mit meiner Frau ſchon die Treppe heraufkommen gehört.

Dann muß der Herr beſondere Gaben haben, denn leiſe genug traten wir auf, um einen Fuchs zu beſchleichen, antwortete Schlenz. Ich komme, weil der Tag ſo ſchön iſt, fuhr er fort. Meine Antonie meinte, es ſei Wetter darnach, um noch einmal auf's Marienſchild zu wandern und im Grünen zu lagern. Mit dieſer Botſchaft hat ſie mich hergeſchickt, beliebt es Ihnen nun, Herr Nachbar und Frau Nachbarin, ſo fahren wir nach Tiſch hinüber; für den Kaffee und was dazu gehört, wird Toni Sorge tragen.

Die kurze, beſtimmte Weiſe, mit welcher der Förſter ſeine Einladung vortrug, wurde gemildert durch ſeine Freundlichkeit. Es war ein noch junger Mann, der dreißig Jahre haben mochte. Sein Blick war frei, er war ſchlank und kräftig, ein verſtändiges, tüchtiges Weſen ſprach ſich an ihm aus, und bei aller Ungezwungenheit war er höflich und zeigte mehr Bildung und Haltung, als gewöhnlich Jäger beſitzen.

Ich denke, lieber Schlenz, ſagte Alfred, mein Vetter, der mich heut beſucht, wird auch gern einmal den ſchönſten Punkt ſehen, den wir in der Gegend haben, und da er keinen Wein trinkt und ſich das Rauchen abgewöhnt hat, wird ihm Frau Antonien's Kaffeeviſite um ſo mehr gefallen.

Mit dieſer Wendung war die Sache abgemacht, der Förſter aber ſetzte ſich mit an den Tiſch unter der Halle, und wenn Legard auch nur Waſſer trank, das er mit einigen Tropfen Wein vermiſchte, ſo waren ſeine Nachbarn doch keineswegs ſo genügſam. Graf Alfred ließ es nicht bei einer Flaſche bewenden und in ſeiner Fröhlichkeit hatte er die größte Luſt, den genügſamen Vetter zu beſpötteln.

In meinem Leben, rief er aus, hätte ich nicht geglaubt, daß ein paar Jahre einen Menſchen ſo umwandeln könnten. Sehen Sie, Schlenz, mein Vetter Hermann war ſonſt friſch bei der Hand, wo die Gläſer klangen, nun will er weder trinken noch lachen. Wir müſſen ein Mittel finden, ihm ſeine Heiterkeit wieder zu verſchaffen.

Das beſte Mittel wird ſein, wenn der Herr Baron eine Zeit lang mit uns lebt, ſagte der Förſter. Wenn er rechtſchaffen müde und hungrig wird, wird auch der Durſt nicht ausbleiben.

Legard ging auf dieſe Scherze ein, ohne jedoch ſeine zurückhaltende, abgemeſſene Form aufzugeben. Seine feinen, ſcharfen Züge belebten ſich, wenn er ſprach, ſeine

Stimme war ungemein wohlklingend und was er ſagte eben ſo höflich wie Achtung fordernd.

Ich glaube, ließ er ſich nach manchem Hin- und Herreden hören, daß Alfred ganz Recht hat, wenn er eine große Umwandlung an mir wahrnimmt. Ich habe, wie ich bekennen muß, früherhin ziemlich wild in den Tag hinein gelebt, doch wenn ich davon zurückgekommen bin, ſo hat meine Heiterkeit oder innere Zufriedenheit nicht dadurch gelitten. Ich habe einſehen gelernt, daß es ſich ſo am beſten für mich paßt, mit meinen Neigungen und Beſchäftigungen am beſten übereinſtimmt. Jeder muß dafür ſeinen Maßſtab haben, Jedem muß man dieſen überlaſſen.

Deine Beſchäftigungen, Legard! rief der Graf. Womit haſt Du Dich denn beſchäftigt?

Mit ſehr ernſten Studien, lieber Freund, ſagte Hermann lächelnd, die es nöthig machen, den Geiſt zu ſtärken und das Fleiſch zu ſchwächen.

Als ob das Fleiſch ſchwach ſein müßte, wenn der Geiſt ſtark ſein ſoll, erwiederte Alfred. Ich fange an zu glauben, daß die jetzige Zeitrichtung auf Dich eingewirkt hat und fromme Hände Dich ſo blaß geſtreichelt haben.

Wenn dieſe Hände wahrhaft fromm waren, antwortete der Baron ſanftmüthig, was könnteſt Du dagegen haben? Indeß fürchte Nichts für mich. Ich bin noch immer ſo gern froh mit den Frohen, wie ich es immer war, nur in etwas anderer Form und Geſtalt; Nichts wird mir lieber ſein, als es Dir zu beweiſen.

Er wandte ſich an Anna und ſagte einladend: Sie lieben, wie ich glaube, gewiß zumeiſt die Natur mit ihren Reizen?

Ich bin ſo fern von der großen Stadt erzogen worden, daß ich ſo gut wie Nichts von dem dortigen Leben weiß, erwiederte ſie, auch Nichts davon wiſſen mag, fügte ſie hinzu.

Was man nicht kennt, antwortete Legard, flößt uns gewöhnlich entweder zu viel oder zu wenig Bedenken ein. Haben Sie keine Sehnſucht nach den bunten Schätzen und Freuden, die in einer mächtigen Reſidenz ſich vereinen?

Ich habe keine andere Sehnſucht, rief die junge Frau, indem ſie Alfred lebhaft anblickte, als immer da zu ſein, wo er iſt, und wie Sie jetzt davon ſprechen, ergreift mich ein ſonderbar furchtſam Gefühl, ich könnte einmal wirklich mitten in eine fremde Welt geſchleudert werden, die ich nicht verſtehe.

Und die Dich nicht verſteht, mein armes Kind, fiel Alfred ein. Sei ganz ruhig, wir wollen uns unſer harmloſes Naturleben nicht verkümmern laſſen, wollen der Künſtelei, die ſie ſich angekränkelt haben, entſchieden den Rücken kehren und die ſichere einfache Natürlichkeit feſthalten. Laß ihnen ihre goldenen Säle, ihre Pracht, ihren Schmuck, ihre Sänger und ihre Schauſpieler, wir haben dafür den Wald mit ſeinen Decorationen und Couliſſen, die goldenen Sonnenſäume, die Sänger in der Himmelsbläue, den mächtigen Salon des großen Sees mit ſeinem ſtrahlenden Parquet, wenn Mondlicht ſich darüber ausgießt, und was uns ſonſt noch fehlt, das zaubern wir uns hinein, wir beide, wenn wir durch unſere Paläſte wandern und große Cour halten.

Der fröhliche Ton dieſer Unterhaltung wurde ſo lange fortgeſetzt, wie das ländliche Mahl dauerte, das dieſe vier ſo verſchiedenen Perſonen vereinte. Die drei jungen Männer ſuchten jene Verſchiedenheit auszugleichen, indem ſie ſich bemühten, ihr Beiſammenſein unbefangen und heiter zu vereinigen, aber Jeder behielt doch ſeine wahre Meinung für ſich und gab nur ſo viel heraus, wie nöthig war, um die Anderen zu täuſchen.

Dem derben Jäger gefiel der blaſſe Baron gar nicht, und geſunde Beobachtungsgaben beſaß er genug, um zu bemerken, daß ſein guter Nachbar, dem er herzlich zugethan war, eine gewiſſe Verſtimmung nicht ganz verbergen konnte. Graf Alfred war ſichtlich zuweilen von den hingeworfenen Aeußerungen ſeines Vetters geärgert, dann wieder eben ſo ſichtlich von deſſen verſchiedenartigen Erzählungen und Mittheilungen über Perſonen und Verhältniſſe angeregt und erfreut. Zuweilen ſaß er im

Nachſinnen verloren ganz zerſtreut da, und dann wieder richteten ſich ſeine Augen nachdenkend auf Legard, oder er verwandelte ſeinen Ernſt in Scherz und Gelächter, oder in eine Liebkoſung für die ſtillhorchende und aufmerkſame junge Frau.

Es war ganz gewiß, daß die unverhoffte Erſcheinung dieſes Gaſtes eine plötzliche Veränderung in dieſem einſamen Hauſe bewirkt hatte. Trotz aller Mühe unbefangen zu ſcheinen, war die alte Unbefangenheit ausgeflogen. Sonſt ſetzte ſich Schlenz, wenn er kam, an den Tiſch, der Graf lehnte ſich darüber hin, Anna flog hin und her und ihr frohes Geplauder miſchte ſich mit dem Neuigkeitsaustauſch, den Einfällen und munteren Fragen und Antworten der beiden Männer. Das waren einfache Dinge, ohne Kunſt und Sorgfalt boten ſie ſich dar, heut aber nahmen die Geſpräche immer eine Wendung, bei der Schlenz zuletzt innerlich unmuthig wurde, und der guten, freundlichen Anna ging es ohne Zweifel eben ſo, denn ſie war meiſt ſtill, ihr liebliches Geſicht war zwar eben ſo freundlich anzuſehen wie ſonſt, aber was bei dem Förſter Unmuth wurde, ward bei ihr Verlegenheit. Zuletzt ſchienen alle froh zu ſein, daß der Tiſch verlaſſen werden konnte. Alfred ſprang auf, als wollte er eine Laſt von ſich werfen, und noch mehr erleichtert zeigte ſich die junge Frau, die nun erſt wieder den ängſtlichen Schimmer in den Augen verlor, welchen Schlenz heimlich bemerken wollte.

Nun müſſen wir keine Zeit verlieren, rief der Graf. Ruf' den Georg, ehrſamer Franz. Er ſoll unſere Fregatte in Ordnung ſetzen, damit wir wohlbehalten Maria's ſchützenden Schild erreichen.

IV.

Von dem Dorfe Grünau, das an dem großen See lag, fuhr die kleine Genoſſenſchaft in einem Ruderboote hinüber nach einem hohen, jäh abfallenden Hügel, der ſich mit ſeinem kuppigen Rücken über das ganze Waldrevier erhob.

Georg, der blondhaarige, ſtämmige Burſche, welcher Gärtner, Fiſcher, Läufer und Page zugleich war, zog die Schalten mit raſchen Schlägen, Alfred ſaß am Steuer, Legard auf der Bank neben Anna, und Schlenz, beiden gegenüber, führte ebenfalls ein paar Ruder. — So ſchoß das kleine Fahrzeug ſchnell über den breiten Waſſerſpiegel, deſſen Uferumſäumung ſo lieblich war, daß Legard mit Wärme davon ſprach.

Unter tief hängenden Birken lag das Dorf im Laube meiſt verſteckt. Auf der einen Seite mochte der Blick in weite Fernen ſchweifen, auf der anderen begrenzte ihn eine Waldkette, die am See über hohes, welliges Land lief. Aus deſſen Mitte, vorſpringend und Buchten zu beiden Seiten bildend, erhob ſich eben jener Berg, welcher Marienſchild genannt wurde. Rohr- und Binſenfelder liefen träumeriſch in tiefe Ausſchnitte und um Inſelchen, die aus der Mitte des Waſſers auftauchten; ſonderbare Gärten von Waſſerpflanzen legten ihre breiten Blätter und Kelchblumen auf den klaren Spiegel und wogten leiſe in den hüpfenden kleinen Wellen auf und nieder, die an das Boot klopften, während der ſonnenvolle Wald ſich nicht regte, nirgend weder Menſch noch Thier zu erblicken war.

Das iſt der eigenthümliche Charakter dieſer Seen und Wälder Norddeutſchlands, ſagte Legard, und kaum irgendwo in der Welt wird man ihn ſo wiederfinden. Ich habe ihn immer lieb gehabt und freue mich an ſeiner melancholiſchen und doch ſo milden Herrlichkeit. Die Alpenſeen in ihren nackten Felſenkeſſeln ſehen meiſt ſo öde und wild aus, als hätten böſe Geiſter ſie geſchaffen, die Seen des Nordens liegen düſter zwiſchen düſteren Nadelwäldern und Nebeln, hier taucht die Birke ihre langen grünen Finger in die helle Fluth, Buchen und Eichen ragen gewaltig über die ſchwarzen Tannen empor, und der Menſch mit ſeiner Cultur drängt ſich überall herbei. Da liegen Dörfer und Kirchen zu beiden Seiten, und dort das alte Mauerwerk auf dem Berge hat ſicher einmal einem Schloſſe angehört.

Einem Schloſſe oder einem Kloſter, ſagte Alfred, oder beiden, darüber ſtreiten ſich die Gelehrten. Nach einer alten Sage wurde hier zwiſchen Chriſten und Heiden, oder Wenden und Deutſchen, eine grimmige Schlacht geſchlagen. Ein Wendenfürſt ſoll dabei in große Noth gerathen ſein. Sein Schild wurde ihm von einer mörderiſchen Streitaxt zerſpalten; da rief er zur Mutter Maria und gelobte, wenn ſie ihn rette, wolle er ein Kloſter hier zu ihren Ehren bauen. Das half. Die Himmelskönigin ſchwebte plötzlich über ihm und an ſeinem Arme glänzte ein neuer Schild. Er hieb ſich tapfer aus den Feinden, oder ſeine hohe Beſchützerin that das Beſte, genug er entkam und hielt Wort; baute das Kloſter, hing den Schild darin auf, nannte es Mariaſchild und duldete Mönche in ſeinem Lande.

Die ihn im Heile des Glaubens weiter führten, ſprach Legard vor ſich hin.

Ihn nicht, antwortete der Förſter, der ſeine Schalten ruhen ließ. Das iſt ein beſonderer Theil der alten Sage, daß der Wende ſich weigerte, ein Chriſt zu werden; denn er behauptete, daß davon bei ſeinem Contracte gar keine Rede geweſen ſei, daß er vielmehr blos das Kloſter verſprochen habe. Auf dieſe Weiſe wurde die Mutter Maria von dem Heiden geprellt, der in keinen anderen Himmel wollte als in den ſeines Kriegsgottes.

Und daran hat er ſehr Recht gethan, rief der Graf lachend. Er wollte bleiben, wo alle ſeine Väter geblieben.

Nachher, fuhr Schlenz fort, als die Mönche hier überall ausgetrieben und die Klöſter aufgehoben wurden, iſt ein Schloß daraus entſtanden, wie die Einen ſagen; Niemand aber weiß, wer darin wohnte. Unſer Paſtor in Grünau meint dagegen, es ſei die Kirche dem neuen Glauben geöffnet worden, und im Kloſtergebäude habe ein Voigt des Kurfürſten gewohnt. So viel iſt gewiß, daß das ganze Neſt von den Huſſiten zerſtört und verbrannt wurde. Der Wald wuchs luſtig darüber hin, wie über viele alte Schlöſſer, Klöſter und ganze Dörfer, deren Namen kein Menſch mehr kennt und deren Ueberreſte man noch jetzt zuweilen mitten im Dickicht findet. Unſer Paſtor, der zu den Frommen gehört, ſteuert nun ſeit langer Zeit ſchon darauf los, daß dort oben wieder eine Kirche oder eine Kapelle aufgebaut werden ſoll, und die Regierung hat ein halbes Dutzend Male wohl ſchon Berichte gefordert, die jedoch immer ungünſtig gelautet haben; denn was ich dazu thun kann, trage ich redlich bei. Die Kirche wäre da oben zu Nichts nütze, aber der ſchönſte Punkt in der ganzen Gegend ginge verloren und mit dem

Trinken und Lachen auf dem Marienſchild wäre es für immer vorbei.

Haſt Du keinen Umgang mit dem Pfarrer? fragte der Baron.

Nein, erwiederte Alfred, es iſt kein Mann für mich. Ein Stück Fanatiker, wie man ſie jetzt häufig unter den Dorfpfarrern findet, die da meinen, ſie ſeien auserwählt, die Welt zu beſſern und zu bekehren, und mit unerträglichem Hochmuth über die Gewiſſen zu Gericht ſitzen. Dieſer hier hat allerlei Unheil angeſtiftet, die Gemeinde in Haß und Feindſchaft gebracht und ſich als unberufener Rathgeber und Hirte in die Familienkreiſe gedrängt.

Legard warf einen langen, ſcharfen Blick auf ſeinen Vetter, vor dem ſich dieſer abwandte und ein lautes Halloh! zu dem Marienſchild hinauf ſchrie, denn oben, wo ein Halbkreis alter Bäume ſtand, ließ ſich eben eine Frauengeſtalt blicken, die luſtig eine weiße Schürze als Bewillkommnungsflagge ſchwenkte.

Da iſt ſie ſchön! rief Schlenz. Es iſt Toni, die iſt überall die Erſte.

Das Boot lenkte in eine kleine Bucht, wo ſchon ein anderer Kahn lag, und auf einem ſteilen Pfade ſtiegen die Landenden zu der Berghöhe auf, wo die Frau des Förſters ihre Grüße entgegen rief.

Ich habe mir die Augen halb ausgeſchaut nach meinem lieben Annchen, rief ſie, und als ich das Boot ſah, ſchlich es ſo langſam über das Waſſer fort, als ſäße das Unglück darin.

Das iſt kein richtiger Vergleich, fiel Alfred lachend ein. Das Unglück kommt ſchnell, nur das Glück läßt ſich Zeit und bleibt nur zu oft ganz aus.

Dieſer da iſt Schuld! rief die Förſterin, auf ihren Mann deutend. Ich habe geſehen, daß er ganz müßig ſaß, und ſo macht er es immer, wenn er weiß, ich erwarte ihn. Mit ſeiner Sehnſucht nach mir iſt es vorbei Ja, das merken Sie ſich, lieb' Annchen: ſo ändern ſich die Zeiten.

Die kleine, runde Frau machte ein trotzig ſchmollendes Geſicht und ihre lebhaften Augen blitzten ſchalkhaft umher und trafen auf Legard, den ſie neugierig muſternd betrachtete.

Es iſt mein Vetter, ſagte der Graf, den ich Ihnen vorſtelle.

Herr Baron Legard, antwortete ſie ohne Zögern, o! wir kennen uns von früher her. Der Herr Baron wohnte uns gegenüber, damals als ich noch bei meinen Eltern im Flügelkleide lebte und in die Nähſchule ging. Sie lachte laut auf und machte Legard eine Verbeugung. Wir haben uns Beide verändert, fuhr ſie fort. Sie ſehen jetzt ganz geſetzt aus, und ich — bin auch nicht mehr, wie ich war. Meinen Mann haben Sie ſchon geſehen, und da am Feuer hockt mein kleiner Bube und hilft

Kaffee kochen; letzte Woche Dienſtag iſt er drei Jahre alt geworden. Nun, meine Herrſchaften, iſt es nicht prächtig hier? Gefällt es Ihnen nicht, Herr Baron? Es iſt ein koſtbarer Tag für einen letzten Auguſttag, und der Kaffee iſt fertig. Dein Horn habe ich auch mitgebracht, Wilhelm. Er bläſt das Waldhorn, Herr Baron, ſo leicht thut es ihm Keiner nach, und dort in die Waldſchlucht hinein iſt das beſte Echo in der ganzen Gegend. Nachher wollen wir ein Liedchen ſingen. Im Sommer ſaßen wir zuweilen hier oben noch ſpät Abends, wenn der Mond aufgegangen war, und die Fiſcher auf dem See dachten Anfangs, die alten Mönche wären aufgewacht und trieben ihr Weſen, bis ſie merkten, wer es war. Lieſe, gieß jetzt das Waſſer auf, aber nicht zu viel auf einmal. Hole den Bernhard her, Wilhelm, der Junge macht ſich an den Kuchen. Nun, meine Herrſchaften kommen Sie, es iſt Alles fertig. Unter des Grafen Eiche iſt die Tafel aufgeſchlagen. Herr Baron, Sie müſſen vorlieb nehmen, wie Sie es finden. Jetzt, liebes Herzens-Annchen, fängt Ihr Amt an, die Taſſen warten ſchon, ich will den Kuchen ſchneiden. Ach! Herr Graf, was haben Sie für einen Schatz an Schönheit und an Güte. Wie oft man Annchen auch ſehen mag, man ſieht ſich niemals ſatt.

Die letzten Worte halb ſingend, nahm ſie den Arm der jungen Frau und lief vorauf einer kräftigen Eiche zu, die auf dem höchſten Punkte des Hügels ihre breiten Aeſte ausſtreckte.

Die Herren folgten lachend, und Alfred ſagte: So viele gute Laune, Heiterkeit und Drolligkeit wie in unſerer liebenswürdigen Nachbarin findet man ſelten beiſammen. Schlenz kann wohl ſagen, daß er eine richtige Frau hat, denn für jeden Fall hat ſie Rath, und dem Rath folgt die That. Die läßt ſich niemals bange machen, wie das Sprichwort da drinnen in der Stadt heißt. Du haſt ſie alſo gekannt, Hermann?

Ich erinnere mich ihrer kaum, ſagte Legard. Sie muß jedenfalls ein beſſeres Gedächtniß haben wie ich.

Die Kaffeegeſellſchaft unter der Grafeneiche war bald in voller Thätigkeit und die Stimmung ſo heiter, daß ſelbſt Legard ſein Theil dazu beitrug, die Luſt zu vermehren. Er wußte mancherlei Intereſſantes von ſeinen Reiſen zu erzählen, und da er weit umhergekommen war, Spanien beſucht und ein Stück afrikaniſches Küſtenland durchzogen hatte, klangen ſeine Mittheilungen mannichfach, romantiſch, ſeltſamlich und ungewöhnlich. Alle hörten ihm gern zu. Er ſchüttete eine Fülle von Geſtalten und Bildern vor ihnen aus und malte mit glänzenden Farben Sitten und Trachten, wilde Scenerien aus dem Leben räuberiſcher Beduinen und ſpaniſcher Banditen, Feſte, Tänze und Abenteuer der verſchiedenſten Art, mit denen er die geſpannte Aufmerkſamkeit der kleinen Geſellſchaft zu feſſeln wußte.

Je mehr er gefragt wurde, um ſo mehr wußte er zu berichten, und ſeine Darſtellungsgabe war von ſeltener Lebendigkeit; ſelbſt der biegſame und wechſelnde Ton ſeiner Stimme trug dazu bei, den Eindruck zu vermehren. Es war ſehr gut zu bemerken, wie vielen Antheil ein Jeder ihm ſchenkte, und wie ſich damit Achtung und Anſehen vor dem weitgereiſten, vornehmen Herrn ſteigerten, der ſo viel geſehen und erlebt hatte.

Am ſchönſten aber bleiben doch immer die Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten, rief endlich die bewegliche Frau Schlenz, und da Sie in Spanien geweſen ſind und viele alte Klöſter und Schlöſſer geſehen haben, iſt Ihnen doch gewiß auch irgend etwas recht Grauſenvolles begegnet, was die Haut zuſammenzieht und die Haare zu Berge ſtehen macht.

Legard lächelte zu dem Gelächter der Uebrigen. Meinen Sie denn, ſagte er darauf, daß Geiſter nur in alten Gemäuern wohnen können? Mir fällt eine Geſchichte ein, die vor einiger Zeit in Paris ſich zugetragen und in den Kreiſen, wo ſie bekannt wurde, viel Aufſehen erregt hat. Das Haus, in welchem dies geſchah, war ein ganz neues, glänzendes, mit dem feinſten Luxus ausgeſtattetes, und die dabei betheiligte Dame gehörte zu den aufgeklärteſten Frauen in dieſer genußſüchtigen Stadt, wo die Meiſten gar nichts glauben, wo ſich Feſt an Feſt drängt und die Wenigſten Zeit finden, ſich mit dem dunklen Jenſeits zu beſchäftigen.

Ich muß bemerken, fuhr er fort, als er ſah, daß die Erwartung allgemein war, daß dieſe Dame ſeit kurzer Zeit erſt verheirathet war und zu den ſchönſten, geiſtvollſten Frauen gehörte, in deren Nähe ſich ein glänzender Kreis drängte, um an ihren Feſten Theil zu nehmen und ſeine Huldigungen darzubringen. Der Gemahl der Dame war aus einer alten Familie, eine von denen, die noch ſtolze Erinnerungen auf Abkunft und Ruhm bewahren. Die Mutter des Marquis hatte daher niemals Etwas von der Heirath ihres Sohnes mit der Tochter eines Negotianten wiſſen wollen, der an der Börſe reich geworden war, und auf ihrem Todtenbett legte der Sohn ihr ein feierliches Gelöbniß ab, niemals eine unpaſſende Verbindung einzugehen. Nach drei Monaten war Alles vergeſſen. Der junge Marquis fand Freunde, die ihm ſagten, daß es Thorheit ſei, ein durch die Verhältniſſe abgezwungenes Verſprechen halten zu wollen, daß der Hochmuth auf dem Sterbebett nicht beſſer ſei, wie jeder andere Hochmuth, daß man ſein Lebensglück höher achten müſſe, als ein Wort, ausgeſprochen, um einer alten Frau die letzten Augenblicke zu verſüßen, und daß, wenn es ein Jenſeits gäbe, dort alle Vorurtheile ſicher aufhörten und ſelige Geiſter in der ewigen Freiheit und Gleichheit des Himmels nicht daran denken könnten, über die Nichthaltung eines Verſprechens zu zürnen, das der Fanatismus des irdiſchen Kaſtenweſens dictirt habe.

Die junge Dame ſagte ihrem Geliebten Aehnliches. Sie gelobte alle Folgen auf ſich zu nehmen; ſeine Leidenſchaft hatte wenig Widerſtand zu überwinden. So kam es denn zur gewünſchten Verbindung. Nach einiger Zeit bemerkte man eine wunderbare Umwandlung bei der lebensluſtigen, heiteren Frau. Sie war in ſich gekehrt, unruhig, bleich, und ihre Feſte und Zerſtreuungen, in welche ſie ſich mit wachſender Begier ſtürzte, währten bis an den hellen Tag.

Es gab Etwas, was ihr Furcht machte. Sie ängſtigte ſich vor dem Alleinſein, vor der Nacht; aber kein Menſch erfuhr, was ſie quälte. Endlich einmal bei einem großen Balle, wozu die Marquiſe die verſchwenderiſchſte Pracht aufgeboten hatte, kam es zur Kataſtrophe. Es war keineswegs die Geiſterſtunde, der Abend war kaum hereingebrochen, tauſend Kerzen brannten, der erſte Tanz ſollte beginnen; die ſchöne Frau, von Diamanten ſtrahlend, wollte ihn mit einem jungen Generale eröffnen. Plötzlich aber ſchwankte ſie, riß die Hände zurück, ſtarrte in gräßlicher Angſt vor ſich in die

Luft und ſank mit einem herzzerſchneidenden Schrei zu Boden.

Der Ball war aus, die erſchrockenen Gäſte entfernten ſich, was weiter im Hotel des Marquis ſich begeben, erzählten Gerüchte, die bald eine furchtbare Beſtätigung erhielten. Schon in der Nacht ihrer Vermählung wollte die junge Frau ein ſeltſames, bleiches Weſen bemerkt haben, das, als ſie erwachte, vor dem Bett ſtand, den Vorhang aufhob und ſie unverwandt anſah. Sie hatte die Mutter ihres Gemahls gekannt und war nicht im Zweifel, daß ſie es ſei. Von da ab kehrte die Erſcheinung immer wieder, und was ſie auch thun mochte, wie ſie das Ganze Anfangs als Spiel der Einbildungskraft behandelte, ſie konnte es nicht verſcheuchen. Sie erwachte von einer unwiderſtehlichen Macht geweckt, und nach und nach gewann ihre innere Angſt die Oberhand, ſie fürchtete ſich vor der Dunkelheit, verſchloß jedoch Alles in ſich, um ihren Gemahl nicht zu erſchrecken. Auf jenem Ball aber ſah ſie plötzlich, ſtatt des feurigen, jungen Tänzers, den blutloſen Schatten vor ſich ſtehen und die Arme nach ihr ausſtrecken.

Thorheit! rief Alfred, indem er Anna an ſich zog. Sie hören Dir ſo geiſterſchaurig zu, als ſtände das blaſſe Geſpenſt vor ihnen. Solche Geſichte ſind bekannt genug, ſie kommen aus dem Blut oder aus kranken Nerven.

Oder aus dem kranken Gewiſſen, ſagte Legard.

Sie können wirklich die Geſichter blaß machen, fiel die kleine, runde Frau ein, Annchen ſieht ganz elend aus und mein Mann ſitzt ſo bedenklich da, als hätte er auch ſeiner Mutter verſprochen, mich nicht zu heirathen, und jetzt thät es ihm leid, ſein Wort nicht beſſer gehalten zu haben.

Und Gott weiß es, ſagte der Förſter, der ſie lachend anſah, welch' böſer Geiſt mich dafür plagt.

Lirum, larum! rief ſie, Dein Plagegeiſt heißt Toni, alle anderen verbiete ich mir. Ein Mann muß ſich aber nicht vor Geiſtern fürchten, mögen dieſe heißen wie ſie wollen. Was wurde denn aus der armen Frau, Herr Baron?

Legard beſann ſich einen Augenblick, dann ſagte er: Darüber ſchwebt Dunkel. Wie man glaubt, iſt die Marquiſe in einen frommen Orden getreten, der im Süden Frankreichs mehrere Stiftshäuſer beſitzt.

Glauben Sie denn an dieſe Geſchichte? fragte der Förſter mit vielem Ernſt.

Daß ſie ſich ſo zugetragen hat, wie ich ſie erzählte, weiß ich von vielen glaubwürdigen Perſonen, antwortete er.

Aber es war leere Einbildung, nicht wahr?

Wer kann das mit voller Beſtimmtheit behaupten?

Geiſterſeherei! fiel Alfred ſpottend ein.

Lieber Freund, ſagte Legard, giebt es denn nicht Manches zwiſchen Himmel und Erde, wovon unſere Philoſophen ſich Nichts träumen laſſen? Wir prahlen mit unſeren Sinnen und deren Wahrnehmung, aber welche Ahnung hat denn das ſchärfſte Menſchenauge von der wunderbaren Welt, die ein mäßig gutes Mikroſkop uns öffnet? Und je ſchärfer die Gläſer geſchliffen ſind, je größere, oft ſchreckliche Entdeckungen machen wir. Welche Ungeheuer leben in jedem Waſſertropfen, im Blute, das durch Herz und Adern rollt, und was würden wir ſehen, wenn die Inſtrumente ſo weit vervollkommet werden könnten, daß Nichts ihnen verborgen bliebe! Dahin reicht die Materie nicht. Aber wenn die geiſtige Macht ſich mikroſkopiſch ſchärft, wenn die wunderbaren Träger des Geiſtes in uns ſich von ihren Feſſeln befreien, dann erhalten auch die Sinne eine ganz andere Begabung. Swedenborg, der immer von Geiſtern umringt war, mit ihnen lebte, ſie überall entdeckte, beſchrieb noch auf ſeinem Todtenbette die Geſtalten, welche ihn umſchwebten. Ihr glaubt mir nicht, ſagte er zu ſeiner Umgebung, weil ihr nicht ſeht, was ich ſehe. Wären eure Augen ſo geiſtig klar, wie die meinen, ihr würdet nicht länger zweifeln, daß ich wahr rede. So iſt es auch gewiß, daß Swedenborg, als er einſt in Gothenburg war, dort das Feuer deutlich ſah und beſchrieb, welches mehr als achtzig Meilen davon — Stockholm verheerte. Und wenn man auch darüber lacht, fuhr er fort, als er Alfred lachen ſah, es ändert Nichts. Was war denn die wunderbare Kraft, mit welcher die Propheten der Camiſarden wahrſagten? Einfache Bauern und Hirtenmädchen warfen ſich nieder, und der Geiſt kam über ſie, von dem die Bibel uralt Zeugniß giebt. Sie ſahen viele Meilen weit, durch hohe Felſenwände, Wildniſſe und Wälder die Heere des Königs heranziehen, beſchrieben die Generale, welche ſie nie geſehen, kannten auf's Genaueſte deren geheime Gedanken und Pläne und nannten die Mittel, durch welche die Feinde beſiegt werden konnten. Und das iſt kein Betrug, keine Täuſchung, dieſe beliebten Namen, welche man für Alles bereit hat, was man ſich nicht in grob ſinnlicher Weiſe zu erklären weiß. Das bezeugen die beſten Männer, die berühmteſten Schriftſteller jener Zeit, und Menſchen, die ſonſt Alles verſpotten, was ſie nicht verſtehen, wagen doch nicht, ſolche Thatſachen in den allgemeinen Sack der Fabeln und Wunder zu werfen.

Alfred wußte nichts Triftiges dagegen anzuführen, obwohl er zu ſtreiten und zu zweifeln verſuchte; aber durch dieſe Abſchweifungen war der frohe Tag der kleinen Geſellſchaft verſchwunden. Anna ſaß träumeriſch neben ihren Freunden, die ebenfalls ihren Gedanken nachhingen, und erſt nach einiger Zeit, als Schlenz ſein Waldhorn nahm und die ſanften, langhallenden Klänge das Echo vierfach weckten, kehrte die Munterkeit zurück. Die Sonne war im Untergehen und warf ihr rothes, brennendes Licht auf die farbigen Ufer des Sees und auf den Wald. Heerdenglocken läuteten in der Ferne, ein großes Schiff mit mächtigem weißen Segel zog in der Mitte des Waſſers ganz leiſe vorüber, überall ſonſt war bewegungsloſe Ruhe und tiefer Frieden.

Nun wurde Wein auf den Tiſch geſetzt, ein Korb mit Eßwaaren geleert, und während dies geſchah, ſtimmten Alfred und der Förſter in Begleitung der beiden Frauen ein Lied an, das herrlich durch die ſtille Luft klang. Es war das alte, wohlbekannte Lied: „Freunde lagert euch im Kreiſe;“ aber noch war es nicht vollendet, als von der hinteren Hügelſeite her ſich ein Mann näherte, der mit langſamen Schritten und prüfenden Blicken herbeikam und im Schutz des Gemäuers ſeine Beobachtungen machte. Er war im mittleren Lebensalter, trug einen ſchwarzen Rock, hohe Stiefeln, einen breitgekrämpten Hut und einen Stock in der Hand, auf den er ſich ſtützte. Seine gefurchte Stirn und das ſtarke, muskelkräftige Geſicht mit buſchigen Augenbrauen und langer, dicker Naſe drückten kein beſonderes Gefallen an dem Geſang und dem Gelächter aus, welche ihm von oben entgegen ſchallten. Als die Stimmen ſchwiegen, hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. Er trat hinter den

Steinen vor und ſtieg zu der Eiche aufwärts, wo man ihn ſogleich bemerkte.

Da kommt ja unſer Herr Paſtor! rief Frau Schlenz. Willkommen im Grünen, lieber Herr Fichtner, ſetzen Sie ſich zu uns. Lieſe, nimm den Jungen fort; Wilhelm, rück zu; ſetzen Sie ſich neben unſere Frau Nachbarin, Herr Prediger, da ſitzt es ſich am beſten.

Dieſe Anpreiſung hatte jedoch keinen Erfolg. Der vierſchrötige, ſchwarze Herr blieb ſtehen und muſterte die Geſellſchaft, dann nahm er langſam ſeinen Hut ab, zeigte ſein geſcheiteltes Haar und ſagte im halb ſüßlich verſöhnenden, halb ſtrafenden Tone: Finde ich meine lieben Nachbarn hier am Sabbath beiſammen in ſo weltlicher Luſtbarkeit, daß der Wald davon widerhallt? Ei, ei! und Lieder ſingend, die eigentlich zu den verbotenen gerechnet werden, wenigſtens nicht ſolche, die man gern vernimmt.

Lieder, Herr Prediger Fichtner, die der Freude und dem Glück des Menſchenlebens gewidmet ſind, ſollte jedes Ohr gern vernehmen, erwiederte Alfred.

Das Menſchenleben und ſein Glück iſt der verſchiedenſten Auffaſſung fähig, antwortete der Geiſtliche. Zügelloſigkeit ſcheint Manchem auch Glück, und heut zu Tage ſtreben Viele eben danach, das Geſetzliche und Sittliche von ſich abzuthun, um, wie ſie meinen, dann erſt recht frei und glücklich zu ſein. Das niedere Volk richtet ſich dabei nach den Beiſpielen, die ihm von den ſogenannten Höheren gegeben werden; was dieſe aber betrifft, ſo müßten ſie wohl eigentlich die Vorbilder zum Guten ſein, um durch chriſtliches Leben in ihren Familienkreiſen nach Innen und nach Außen Freudigkeit und Nachahmung zu erwecken.

Herr Paſtor, ſagte Alfred, wollen Sie unſer Gaſt ſein, ſo bieten wir Ihnen gern Gaſtfreundſchaft und einen neuen Geſang mit obligater Waldhornbegleitung.

Danke, danke! Herr Graf, antwortete Fichtner. Es wird kühl, und meine Grundſätze erlauben mir nicht — hier hielt er inne und richtete einen beſonders ſtrengen Blick auf den jungen Herrn und ſeine Nachbarin. Im Uebrigen, fuhr er fort, hat die Regierung ſich wirklich dafür entſchieden, und ich habe heut die frohe Nachricht erhalten, daß eine Kapelle hier oben erbaut werden ſoll, und damit dürften denn wohl die Gelage an dieſem ehrwürdigen Platze ein Ende nehmen.

Gelage, ſagte Schlenz, ſind hier nie geweſen.

Nun, man denkt von anderer Seite anders darüber. Paſſend, Herr Förſter, dürften hohe Vorgeſetzte es immer nicht finden, wenn an einem Orte, der Jahrhunderte lang ein heiliger und hochverehrter geweſen iſt, wo Altäre ſtanden, Gebete und fromme Geſänge zum Himmel ſtiegen, ein Aergerniß für Viele gegeben wird.

Wo liegt denn das Aergerniß, Herr Paſtor? rief Alfred. Aergerniß geben zunächſt und zumeiſt die Zeloten und Eiferer, welche in jeder unſchuldigen Luſt Verdammniß wittern.

Was die Unſchuld anbelangt, Herr Graf, ſagte der Geiſtliche, ſo möchten darüber doch ſehr verſchiedene Stimmen in unſerer Gegend laut werden. Aber ich will nicht länger ſtören, die Fiſcher fahren nach Haus und Peter Lamm wartet auf mich, um mich mit hinüber zu nehmen. Gott behüte Sie Alle in Gnaden vor Unheil und gebe Ihnen Frieden! Gute Nacht, mein Söhnchen!

Er legte die Hand auf den Kopf des blondhaarigen Knaben, lüftete den Hut und ging davon. Aber mit der Luſt war es nun aus; der ſchwarze Strafrichter hatte ſo viele wunde Stellen getroffen, daß die freundlichen Geſichter nicht zurückkehren wollten und Jeder für ſich Allerlei im Stillen zu überwinden hatte, ehe der allgemeine Verdruß losbrach.

Die luſtige, kleine Frau war die erſte, die ihren Gedanken Worte gab. Ei was! rief ſie aus, will er unſeren Wein nicht trinken, unſer Brot nicht eſſen und unſere Geſellſchaft nicht haben, ſo mag er mit dem frommen Peter Lamm beten, den er halb verrückt gemacht hat.

Ohne Zweifel, ſagte Schlenz, hat er wieder einen Bericht vor, in welchem meine Gottloſigkeit obenan ſteht.

Laß ihn nur berichten! rief Toni, wir fürchten uns nicht. Wer recht thut, braucht Niemand zu ſcheuen. Wenn der Wolf ein Schaf verſchlingen will, kann es ihm übel gehen, denn auch aus dem Schafe kann ein Löwe werden, wenn es nur Muth dazu hat.

Doch es half kein Scherz, die gute Laune war fort, und die letzte halbe Stunde ging eintönig vorbei. Die Reſte des Mahls wurden viel vollſtändiger als ſonſt zuſammengepackt und der Rückweg angetreten, ohne daß das Waldhorn des Förſters, wie es früher immer geſchehen, einen Abſchiedsgruß erſchallen ließ und den Marſch der Geſellſchaft den Berg hinab begleitete. Erſt als ſich die beiden kleinen Fahrzeuge weit von einander getrennt hatten, klangen die Töne einer munteren Jagdfanfare durch die Abendſtille, und Alfred rief lachend: Toni hat ihrem Manne wirklich wieder Muth eingeflößt, das Schaf hat ſich zum Kampfe gerüſtet und der fromme Knecht Gottes wird darob noch mehr ergrimmen.

Wo wohnt er denn? fragte Legard die junge Frau, welche neben ihm ſaß.

Dort im Dorfe, erwiederte ſie, eben da, wo jetzt das Licht durch die Bäume ſcheint.

Ich glaube, Sie haben ſich vor ihm gefürchtet? ſagte er lächelnd.

Wenigſtens mag ich ihn nicht gern, nachdem er einmal mich ſehr rauh erſchreckt hat und auch heut wieder mich ſo böſe betrachtete.

Denke nicht an ihn, mein Annchen, rief Alfred dazwiſchen. Er kam einmal in mein Haus, Legard, ich hatte eine Unterredung mit ihm, ſeit der Zeit kam er nicht wieder. — Da ſind wir am Ufer, und nun laßt uns eilen, ehe es ganz finſter wird. Du bleibſt bei uns, Hermann.

Der Baron entſchuldigte ſich, er hätte am nächſten Morgen ein nothwendiges Geſchäft abzuthun. Als ſie auf dem Landhauſe anlangten, ſtanden die Pferde ſchon bereit.

Irren kannſt Du nicht, ſagte Alfred, nachdem er vergebens ſeinen Vetter zum Bleiben beredet hatte, der Weg führt geradeaus an dem Birkenwald vorüber; Nebenwege giebt es nicht, nur hinter dem Hügel links führt die Straße in's Dorf. Wann willſt Du wieder kommen?

In einigen Tagen gewiß, jedesfalls ſobald ich irgend kann.

Sie nahmen Abſchied, Legard hielt Anna's Hand wiederum längere Zeit feſt, um ihr Artigkeiten und Dank zu ſagen. Werden Sie auch nicht eiferſüchtig werden, fragte er lächelnd, wenn ich öfter komme, und durch meine Gegenwart Ihnen Alfred entziehe?

Er wird, wie ich denke, dann um ſo inniger zu mir zurückkehren, ſagte ſie leiſe und erröthend.

Ich nehme dieſe Antwort von der beſten Seite, antwortete er, und will darauf vertrauen.

Der Hufſchlag ſeines Pferdes verlor ſich raſch in dem ſandigen Wege, als Legard über die Mauer des Gartens ſeinen letzten Abſchiedsgruß gerufen hatte. Ein paar Männer, welche eine Stunde ſpäter aus dem Städtchen kamen, das landeinwärts lag, fanden an dem Waldſaume einen Reitknecht mit Roſſen, und als ſie im Dorfe an der Thür ihres Paſtors vorüber gingen, begleitete dieſer ſoeben einen Herrn bis an die Pforte, ſprach dort mit dem Fremden noch einige Zeit leiſe und ſagte dann etwas lauter: Es ſoll Alles ſo geſchehen, wie Sie es wünſchen, hochgeehrter Herr Baron, möge der Herr unſer Bemühen gnädig ſegnen.

V.

Am anderen Morgen, als das Jägerhaus am Waldſaume im glänzenden Sonnenſcheine lag, kam Anna auf dem Steg, der durch Felder und Wieſen führte, und eine Sehnſucht mußte ſie zu ihrer Freundin treiben, denn ſie eilte raſch der einſamen Wohnung zu. Der Wind fächelte mit dem weiten, blauen Kleide, ſpielte mit den langen Bändern ihres Strohhutes und wehte das weiße Tuch von ihren Schultern. Als ſie an dem Gehege der Förſterin ſtand, ruhte ſie einen Augenblick aus und ſah durch die dürren Stecken auf das friedliche Häuschen, das nicht viel beſſer und größer wie eine Bauernwohnung war, aber doch eine beſondere Prägung von Sauberkeit und Ordnungsſinn an ſich trug.

Da lag es auf grünem, hohen Land, an deſſen Fuß ein eirunder, kleiner See ſich ausbreitete, der gar lieblich klar heraufblickte. Gleich dahinter ſtanden hohe Waldbäume, welche ihr Gezweig im Waſſer ſpiegelten. Hinter dem Hauſe war ein Fruchtgarten und zur Seite lagen einige Wirthſchaftsgebäude, Ställe und Scheunen. Ein bunter Hahn ſtand in der Mitte auf dem Düngerhaufen, ſchlug mit den Flügeln und krähte aus Leibeskräften ſeine Familie herbei, die an den Weinranken umher pickte, welche die Mittagsſeite des Häuschens überſchatteten. Die Fenſter waren klein, aber ſie ſchimmerten hell; die grünen Läden blitzten von dem neuen Anſtrich, und oben zwiſchen dem Scheungiebel ſaß der Vater Storch auf ſeinem Neſte, ſonnte ſich, klapperte gewaltig und ſchien mit Reiſegedanken umzugehen, die er drei anderen, jüngeren Gliedern ſeines Stammes mittheilte, welche am Rande des Daches ſaßen und tiefſinnig zuhörten.

Anna ſeufzte leiſe, indem ſie ihre Blicke über dieſe Scenerie des ländlichen Stilllebens fliegen ließ, eben aber erſchien Frau Schlenz auf dem Hofe. Das Jäckchen aufgeſtreift, an den Füßen gewichtige Holzſchuhe, eine Schwinge mit Futter in den Händen trat ſie aus einer Nebenthür, und in einem Augenblicke war ſie von ihrem ganzen Hofſtaate umflattert und umſchrieen. Die Tauben kamen und ſetzten ſich auf ihre Schultern, die Truthühner und Gänſe, der Hahn und ſeine Geſellſchaft, groß und klein, ſammt Sperlingen und einigen Schafen und Ziegen, alle flogen und rannten, ſchrieen und meckerten, und die kleine, hübſche Frau, die ſich des Schwarmes kaum erwehren konnte, lachte und wehrte ſich und ſtreute Futter aus, ſtrafte und lobte, bis ſie zuletzt Anna erblickte, welche ſtill zuſah, und nun warf ſie den ganzen Reſt der Schwinge den Thieren hin und eilte dem willkommenen Beſuch entgegen.

Mein liebes Herzens-Annchen! wie freue ich mich, daß Sie kommen. Nun, geſchind herein in die Küche. Es ſteht ein Keſſel Milch auf dem Feuer, der darf nicht überkochen, es muß gleich ſo weit ſein. Knecht und Magd mit ſechs Arbeitern ſind auf dem Felde und graben die erſten Kartoffeln aus, ſo bin ich allein im Hauſe, muß kochen und wirthſchaften. Davon wiſſen Sie Alles Nichts, behalten die Fingerchen weich und fein; ſehen Sie meine dagegen an, die ſind feſt und rauh wie Stahl und Eiſen. Aber Der dies, Jener das, und immer etwas Anderes; Jeder hat ſein Päckchen zu tragen, und ich bin zufrieden mit meinem. Nun Annchen, gut daß die Milch heiß iſt, eine Tafel Chocolade giebt's noch im Eckſchrank von meinem Geburtstage her, meine Mutter hat ſie mir damals geſchickt, die weiß auch was gut ſchmeckt. Hier iſt ein Stuhl, geſchwind ſetzen Sie ſich. Ehe das Huhn ein Ei legt, bin ich fertig und dann ſoll's luſtig hergehen. Wie ſind Sie denn nach Haus gekommen?

Weil Anna nicht antwortete, ſah ſie ſich um. Die junge Frau hielt das Tuch vor ihre Augen. Frau Schlenz ſetzte den Keſſel geſchwind fort, kam herbei und blickte ſie erſtaunt an. Was iſt denn das! rief ſie. Was iſt denn geſchehen? Sie weinen ja!

Anna ſtreckte ihre Hand aus, die Toni lebhaft ergriff und drückte, während ſie allerlei liebkoſende und tröſtende Worte ſprach.

Es iſt mir eigentlich gar Nichts geſchehen, begann die junge Frau endlich, indem ſie mit einem ſchwachen Lächeln den Kopf aufhob. Ich war im Grunde nur gerührt über Ihr Glück, liebe, beſte Toni. Wie Sie ſo freundlich und ſchön hier wohnen und wie Alles Sie liebt. Wie alle Thiere zu Ihnen kommen und alle Menſchen Ihnen wohl wollen.

Die Förſterin lachte hell auf. Weiter iſt es Nichts?

rief ſie. Sie ſind ein kleiner Schelm, der Einen in Angſt ſetzen kann. Bei Ihnen iſt es ja weit ſchöner, und wenn Sie hier wohnen und leben ſollten, würde es bald Seufzer genug ſetzen.

Möchten Sie denn mit mir tauſchen? fragte Anna mit einem ſcheuen, furchtſamen Blick.

Was das für Fragen ſind, ſagte die Freundin. Jede von uns muß behalten, was ſie hat. Aber es muß doch irgend Etwas mit Ihnen geſchehen ſein, liebes Annchen, fuhr ſie fort, indem ſie ihre hellen Augen forſchend auf das betrübte Geſicht der Freundin richtete. Iſt's vielleicht mit dem Grafen?

Anna ſchüttelte den Kopf. Er iſt heut Morgen mit dem Gewehr fortgegangen; nein, ich weiß nicht, was es iſt. Mir iſt ſo bang, ganz unwillkürlich kamen mir die Thränen. Ich habe eine Unruhe im Herzen, die mich auf keinem Fleck duldet, und doch weiß ich nicht, was mich plagt. So bin ich denn zu Ihnen hergekommen; es wurde mir ſo bang allein im Hauſe.

Das haben Sie recht gemacht, Annchen, ſagte Toni, kein Menſch in der Welt kann Sie lieber kommen ſehen. Es iſt Nichts als das Blut, das Sie unruhig macht. Ich habe das auch ſchon kennen gelernt. Es iſt, als hätte man ein Verbrechen begangen, ſollte bekennen und wollte nicht. Ich habe noch ein engliſches Brauſepulver, das müſſen Sie nehmen, das hilft.

Dazu mußte ſich die junge Frau bequemen, dann ſaßen die beiden Freundinnen Hand in Hand und ſprachen von dem geſtern verlebten Tage, wobei es zu vertrauten Mittheilungen kam, welche vor Allem Legard betrafen.

Anna erzählte von ihm, von ſeinem Verſprechen, bald wiederzukommen, und von verſchiedenen Aeußerungen, die er gethan, daß ſie ſeine ganz beſondere Theilnahme erregt habe; aber aus Allem, was ſie ſagte, klang ein Ton des Mißtrauens und Mißfallens, den die kluge Nachbarin ſehr wohl bemerkte.

Ich glaube, der Herr Vetter hat Ihnen nicht beſonders gefallen, ſagte ſie endlich. Iſt es nicht ſo? Und Herr Alfred wird auch nicht beſonders erbaut von ihm ſein.

Alfred war geſtern Abend ſo mißgeſtimmt, wie ich ihn nie geſehen. Er hat kein Wort darüber geäußert, und ich ſelbſt mochte nicht von dem Baron ſprechen, der mir, ich will's nicht leugnen, ein Gefühl erweckt hat, daß ich Herzklopfen bekomme, wenn ich daran denke.

Wie! rief Toni lachend, ſo ſchlimm hat er es gemacht!

Ich fürchte mich vor ihm, flüſterte Anna erröthend. Ich weiß ſelbſt nicht warum, und immer, noch jetzt, iſt es mir, als müßte er plötzlich herein treten oder als ſtände er hinter mir.

Fürchten Sie ſich immer ein wenig, ſagte die Förſterin, zu trauen iſt ihm nicht. Obwohl er jetzt ernſthaft genug thut und ſo ſanft und ſüß zu ſprechen weiß, wie ein Lämmchen, glaube ich dennoch wenig Gutes von ihm.

Sie glauben nichts Gutes von ihm? fragte die junge Nachbarin.

Ich will Ihnen ſagen warum, fuhr die Freundin vertraulich fort. Vor fünf Jahren habe ich ihn kennen gelernt, und damals war er ein ſchöner, galanter Herr, der keinen allzu feinen Lebenswandel führte.

Er hat ſich aber gewiß gebeſſert, ſagte Anna.

Ich will es ihm wünſchen. Nun zu jener Zeit gefiel ich ihm auch, und es dauerte nicht lange, ſo war er immer da, wo ich mich blicken ließ. Aber ich kannte ihn und ließ mich nicht verblenden; kannte damals ſchon meinen Wilhelm, freilich nur ganz von Weitem; der war Feldjäger, und wir hatten uns ein paar Male geſprochen. Eines Abends nun, als ich aus der Näheſchule kam und mich verſpätet hatte, faßte plötzlich eine Hand meinen Arm, und eine Stimme flüſterte mir Worte und Bitten und Schwüre zu, die ſo ſüß klangen, als kämen ſie vom Himmel.

Und war es Ihnen auch ſo wunderbar dabei? ſagte die junge Frau, ſie unterbrechend. Fühlten Sie bei ſeiner Berührung nicht einen beſonderen, heißen Schmerz bis in die Bruſt?

Gar Nichts fühlte ich als Luſt und Lachen. Herr Baron, ſagte ich, ich bin entzückt über Ihre Anträge. Sie lieben mich alſo über alle Maßen, bei mir wird's kommen, wenn wir uns näher kennen, und Frau Baronin möchte ich ſchon werden. Vor allen Dingen begleiten Sie mich nach Haus, damit wir es meinem Vater und meiner Mutter mittheilen, Aufgebot und Hochzeit beſtimmen können.

Da hätten Sie ihn ſehen ſollen, Herzens-Annchen, rief die Förſterin vergnüglich lachend, wie er ſich krümmte und drückte, was er für Künſte anwandte und ſchmeichelte; doch ich hielt ihn feſt, wich und wankte nicht, zog ihn fort und packte ſeine Hand, bis er ſich zuletzt mit Gewalt losriß. Danke für die Ehre, lieber Herr Baron, rief ich ihm nach und wollte mich ausſchütten. Ich bin ein tugendhaftes, ſittſames Mädchen, und immer zu ihren Dienſten, wenn Sie mit Ring und Brautkrone kommen, ohne dieſe aber — hier unterbrach ſich die Erzählerin, ſprang auf, eilte an's Fenſter und ſagte: Immer ſchöner, was will denn Der? da kommt der Pfarrer Fichtner gerade auf unſer Haus los.

Ich mag nicht mit ihm zuſammentreffen, ſagte Anna, indem ſie aufſtand.

Warum denn nicht, Herzchen? Nehmen Sie doch nicht Reißaus vor dem langbeinigen Störenfried. Sitzen Sie ſtill auf Ihrem Stuhl, wir wollen ihn bald wieder fortſchaffen.

Es war auch nicht mehr Zeit, dem Pfarrer auszuweichen, der durch das Gehege geſchritten war und an der Schwelle ſtand. Anna's Geſicht war beim letzten Abſchnitt der Mittheilungen ihrer Freundin auffallend blaß geworden, jetzt wurde es von einer glühenden Röthe bedeckt, und als der Kopf mit den groben, harten Zügen und dem langfallenden Haar ſich durch die Thür ſteckte und katzenartig freundlich umhergrinſte, raffte ſie ihr Tuch zuſammen, um ohne Aufenthalt ſich zu entfernen.

Ah! ſagte Fichtner, Sie haben Beſuch, Frau Schlenz, bitte um Entſchuldigung! Ich wollte nur hereinſehen, um mit dem Förſter einen Augenblick zu reden.

Sie gab ihm kurzen Beſcheid und fügte hinzu, daß ihr Mann aus den Holzſchlägen vor Abend nicht zurückkommen werde; aber ſtatt damit fortzugehen, legte der Geiſtliche ſeinen Hut auf das Fenſter, ſetzte ſich in den Polſterſtuhl und kreuzte ſeine Füße.

Ein vortreffliches Wetter, ſo warm, daß man müde wird; ich muß mit Ihrer Erlaubniß ein wenig ausruhen. Er wandte ſich zu Anna um, die nicht wußte, ob ſie gehen oder bleiben ſollte, grinſte ſie von der Seite an und fuhr dann fort: Wird der Herr Graf noch lange auf dem einſamen Lindenhofe wohnen?

Ich weiß Ihnen darüber keine Auskunft zu geben, erwiederte die junge Frau furchtſam.

Nicht? antwortete Fichtner, das iſt Schade. Ich höre, daß ſeine Verwandten in der Stadt ſich darüber grämen. Wie lange iſt denn Ihr Vater todt, Mamſell Gärtner?

Seit einem Jahre, entgegnete ſie leiſe.

Kaum alſo ein Jahr vorüber, murmelte der finſtere Mann, und ſeine ſtechenden, ſcharfen Augen hefteten ſich auf die junge, leiſe zitternde Geſtalt. Wie alt ſind Sie denn, Mamſell Gärtner?

Achtzehn Jahre.

So jung noch und ſo — er ſchüttelte den Kopf und ſeufzte. Ich habe Ihren Vater gekannt, Mamſell Gärtner, er gehörte zu denen, die zu ſchwach gefunden werden, um ſich zu wappnen mit dem Schwerte des Herrn, damit der böſe Feind ihre Saaten nicht verderbe. Nun iſt er abgerufen worden, um Rechenſchaft zu geben; doch wenn er herunterblickt, wird ſeine Seele aufſchreien in Qualen über das, was ſie verſchulden half.

Anna ſtand auf, ihre Augen waren mit Thränen gefüllt, und ihr kindlich freundliches und zartes Geſicht glühte vor Schmerz und Scham. Sie nickte ihrer

Freundin einen ſtummen Gruß zu und entfernte ſich, ohne ein Wort zu ſagen; als aber die Förſterin ihr folgen wollte, hielt Fichtner ſie feſt und ſagte mit befehlender Stimme: Laſſen Sie die Sünderin gehen und Buße thun, ich habe mit Ihnen zu reden.

Was nehmen Sie ſich heraus! rief die erzürnte Frau, die jetzt erſt ihre Zunge gebrauchte. Wie können Sie das arme Annchen ſo kränken und beleidigen?

Kraft meines Amtes, ſagte der Geiſtliche kaltblütig, bin ich berufen, überall die Wahrheit zu ſagen.

Nicht unter meinem Dache, nicht an meinem Tiſche ſollen Sie Unheil ſtiften, rief ſie noch zorniger. Mein Mann ſoll uns Genugthuung verſchaffen.

Ihren Mann eben ſuchte ich, antwortete Fichtner, um ihm in Betreff jenes verlorenen Mädchens da eine ermahnende Vorſtellung zu machen, die ſein eigenes Wohl betrifft. Hören Sie mich ruhig an und urtheilen Sie, ob ich Recht habe.

Wie nennen Sie die junge Perſon, welche eben von uns geht? Sie nennen Sie Annchen, warum nennen Sie ſie nicht Frau? und da ſie bei dem Grafen Hohnſtein lebt, warum nennen Sie ſie nicht Frau Gräfin?

Sie ſchweigen, Sie erkennen die Bedeutung meiner Frage, aber Sie müſſen auch wiſſen, daß dies anſtößige Verhältniß überall Widerwillen und Aergerniß erregt. Niemand mag damit zu thun haben, Jedermann wendet ſich davon ab. Keine chriſtliche Familie wird ihre Thür ſolcher verwerflichen Sittenloſigkeit öffnen, keine ehrbare Frau ſich damit einlaſſen.

Die Förſterin wollte auffahren, ſie wußte aber nicht recht, was ſie ſagen ſollte, der Pfarrer hielt ihr ſeine große Hand abwehrend entgegen. Ueberlegen Sie das Alles wohl und achten Sie darauf, was ich hinzuſetze, fuhr er fort Die Familie des Grafen Hohnſtein iſt eine ſehr hochgeachtete, und wenn es an den Tag kommt, daß der Förſter Schlenz und ſeine Frau ſich ganz beſonders der Mamſell Gärtner willig zeigten, das Unweſen auf dem Lindenhofe unterſtützten, ſich über das Anſtößige und Unſchickliche fortſetzten und den jungen, leichtſinnigen Herrn in ſeiner Verblendung beſtärkten, ſo dürfte von einer Beförderung im Dienſte nicht weiter die Rede ſein. Ja es könnte wohl geſchehen, daß es zu traurigen Ereigniſſen käme: denn Unmoralität kann ein chriſtlicher Staat nicht dulden, und Beiſpiele haben wir genug, wie man ſtraft ſowohl, als wie man lohnt.

Ich werde mir Alles merken, antwortete Toni mit ernſthaftem Geſicht und einer Erſchrockenheit darin, die der Geiſtliche wohl bemerkte und die ihm ein beifälliges Lächeln abgewann. Glauben Sie nicht, liebe Frau Schlenz, ſagte er mit einer milderen Stimme, daß ich es böſe meine. Ich meine es mit allen Menſchen gut, und ſuche die Irrenden zu ihrem Heile zu führen. Auch das arme, geſunkene Mädchen erbarmt mich, obenein da ſie eines Geiſtlichen Tochter iſt, der freilich ſeine Heerde wie ein ſchlechter Hirte weidete.

Was kann ich denn aber thun? fragte die kleine Frau demüthig, indem ſie den Zipfel ihrer Schürze zwiſchen ihren Fingern drehte. Ich kann das arme Annchen doch nicht von meiner Thür ſtoßen.

Das ſollen Sie auch nicht, ſagte der Pfarrer. Das Schaf, das in den Brunnen gefallen iſt, ſoll man nicht ertrinken laſſen, man ſoll es herausziehen. Sie haben bis jetzt aber gewiß noch niemals mit dem unglücklichen Mädchen von ihrer Lage geſprochen, niemals dazu beigetragen, ihre Augen zu öffnen und ihre Schande zu erkennen.

Nein, erwiederte Toni, es iſt ein ſo liebes, freundliches Weſen, ihr Glück iſt ſo groß, und ihr Herz ſo voll Zufriedenheit und Dankbarkeit, daß ich kein Wort über meine Lippen bringen konnte,

Das iſt falſch! das iſt Unrecht! rief Fichtner. Wie können Glück und Zufriedenheit da wahrhaft wohnen, wo die Sünde auf der Thürſchwelle liegt! Nur weil ſie in Unwiſſenheit und Verblendung wandelt, hat ſie die Stimme des Gewiſſens nicht gehört.

Ich fürchte, ſie hört ſie ſchon, ſagte die Förſterin leiſe vor ſich hin.

Als eine Chriſtin und als achtbare Frau, fuhr der Geiſtliche fort, müſſen Sie darauf einwirken, und wenn Sie eine wahre Freundin des verirrten, verlaſſenen Mädchens ſein wollen, müſſen Sie ſchon um deſſentwegen eifrig ſein. Der Graf iſt ein leichtſinniger, junger Herr, einer von denen, die keine Satzung achten, die über alles Heilige ſpotten, und deren hochmüthige Verkehrtheit die göttlichen Grundlagen des Lebens als Vorurtheile und alten Sauerteig verhöhnt. Er hat mir das ſelbſt geſagt, als ich nach meiner Pflicht ihn aufſuchte und zum Ablaſſen ermahnen wollte; aber glauben Sie denn, daß das Schickſal ihrer Freundin bei einem ſolchen Manne geſichert ſei? Er wird bald genug ihrer überdrüſſig werden und ſie von ſich werfen, wie man Nußſchalen fortwirft, wenn der ſüße Kern genoſſen iſt. Den Lindenhof hat er ihr verſchrieben und eine Abfindungsſumme wird er ihr gewiß auch einmal auszahlen, aber zu Ehren wird er ſie nimmer bringen, und nach der Kenntniß menſchlicher Natur wird dies um ſo weniger der Fall ſein, je länger es dauert, ehe die wachſamen Freunde des unglücklichen Mädchens und ſie ſelbſt die Vollziehung der Ehe nach den Geboten der Kirche von dem Verführer fordern.

Graf Alfred iſt nicht leichtſinnig, antwortete Toni, aber dennoch muß ich ſagen — gewiß wäre es beſſer, wenn er dem armen Annchen ſeinen Namen geben wollte.

Es wäre nicht allein beſſer, ſagte der Pfarrer mit Nachdruck, ſondern es iſt die einzige ſichere Rettung aus Bedrängniß, Noth und Schmach. — Sehen Sie, Frau Schlenz, man mag die Sache anſehen, wie man will. Man mag die Ehe für ein heiliges Sacrament halten, wofür ein jeder Chriſt ſie halten muß, denn das iſt ſie, von Gott eingeſetzt, — oder aber man mag ſie als einen bürgerlichen Vertrag betrachten, wie es die Aufgeklärtheit unſerer Tage thut, immer aber giebt die Ehe allein Rechte und Sicherheit, giebt ſie dem Weibe die feſte Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft und legt dem Manne Pflichten auf, welche er nicht leichtſinnig von ſich werfen kann. Dieſer thörichte, junge Herr verſteckt ſich hier mit ſeinem Raube wie ein Dieb; würde er das nöthig haben, wenn er wie ein ehrenhafter Mann gegen das Mädchen handeln wollte, die er zu lieben vorgiebt? Er zwingt ſeine Umgebung, ihr den Titel Frau zu geben, der ihr nicht gebührt, heimlich aber lachen und ſpotten die Leute darüber und die ferner ſtehen, ſchreien über das Aergerniß. Was hindert ihn aber, morgen dieſe Geliebte fortzujagen, oder was wird aus ihr, wenn ihn der Herr in ſeinen Sünden ſterben läßt? Sehen Sie, Frau Schlenz, das Alles ſtellt ſich uns bei der erſten, ernſten Betrachtung dar. Darum iſt das Heiligthum der Ehe der Schutz gegen wüſte Willkür und Gewalt und deſſentwegen ſchon müſſen Sie aus allen Kräften dahin ſtreben, Ihrer Freundin zu ihrem Recht zu helfen, damit ſie eine rechtmäßige, chriſtliche Ehefrau werde, die ihr Haupt erheben darf, wenn auch die Vergangenheit ſich nicht ändern läßt.

Sie wollen alſo, daß er Annchen heirathen ſoll? rief die kleine Frau, deren Geſicht ſich belebte.

Sie muß es von ihm mit allem Ernſt und aller Strenge fordern, erwiederte der Pfarrer, dahin müſſen Sie wirken.

Nun, wahrhaftig! darin haben Sie ſo Unrecht nicht, ſagte ſie. Ich will mit ihr darüber ſprechen, oder ich will ihr ſchreiben.

Der Geiſtliche nahm ſeinen Hut und ſtand auf. Sie ſind eine verſtändige Frau, ſagte er, reden Sie zunächſt mit Ihrem Manne, dann ſchreiben ſie ihr Alles, was ich Ihnen eindringlich vorſtellte.

Aber was wird die Familie des Grafen dazu ſagen?

Das geht uns Nichts an, antwortete der Geiſtliche. Es wäre freilich beſſer, wenn dieſe edle Familie kein Leid davon hätte, aber es wird ihr jedenfalls mehr Troſt dadurch werden, als durch ein fortgeſetztes Verharren ihres Verwandten in ſolchen Verirrungen. Im Uebrigen ſteht Alles in Gottes Hand, der das Schickſal derer erwägt, die ihm vertrauen. Mit dieſen Schlußſätzen entfernte er ſich und verſprach bald wieder zu kommen.

VI.

Nach drei Tagen erſchien Legard wieder auf dem Lindenhof. Er traf ſeinen Vetter aber nicht zu Haus, Anna kam ihm allein entgegen, und wie ein Herz, das eines Vertrauten bedarf, in ſeiner Kümmerniß leicht von Hoffnungen und Täuſchungen fortgeriſſen wird und ſein Mißtrauen vergißt, ſo war es auch hier, als der Baron mit ſanfter Freundlichkeit und gewinnender Ruhe ihr die Hand reichte und küßte und theilnehmende Fragen an ſie richtete.

Nach einiger Zeit, als ſie im Garten umhergingen, ſagte Anna: Sie ſind ſchon geſtern ſehnlich erwartet worden, Herr Baron. Alfred war ſo unruhig, er ging bis auf die Hügel hinaus, um recht weit in die Ferne zu ſehen.

Haben Sie mich auch ein wenig erwartet? fragte er.

Das habe ich, erwiederte ſie, obgleich ich faſt beſtimmt wußte, Sie würden nicht kommen.

Wodurch wußten Sie das?

Anna erröthete. Ich weiß es nicht, antwortete ſie dann, aber es war mir ſo, als ob es mir Jemand ſagte.

Legard richtete ſeine dunklen, großen Augen auf ſie, und um den feingeformten Mund ſchwebte ein geheimnißvolles Lächeln. Es war eine Stimme, ſagte er, welche Sie allein verſtanden, und die ich hörte, wenn ich auch weit von Ihnen war.

Sie ſah ihn fragend an, er lächelte bedeutungsvoller. Sie glauben mir noch nicht, fuhr er fort, und doch könnte ich Ihnen ſagen, was Sie thaten. Als Sie geſtern von dem Spaziergange zurückkehrten, ging Alfred an den See hinab, um im Boote zu rudern und zu fiſchen. Sie blieben allein, ſaßen dort unter dem Kaſtanienbaum, und wohl eine Stunde lang dachten Sie über Etwas nach, was Sie in den letzten Tagen beunruhigt hat.

Eine glühende Röthe überdeckte das Geſicht der jungen Frau. Woher, ſtammelte ſie voll Furcht und Erſtaunen, woher wiſſen Sie das?!

Ich habe Sie geſehen, ſagte Legard.

Sie waren hier?

Nein, nicht hier. Aber dieſelbe Macht, welche Ihnen ſagte, daß ich nicht kommen werde, zeigte mir Sie deutlich. Ich konnte ſelbſt Ihre Gedanken leſen. Seien Sie ruhig, liebe Anna, fuhr er fort, ich verrathe nicht allein Nichts davon, ich werde auch Ihr Verbündeter ſein. Sagen Sie mir aufrichtig — ich weiß, daß ich Anfangs Ihnen einige Furcht einflößte, weiß auch, daß dieſe von Ihrer Freundin Toni vermehrt worden iſt — haben Sie noch in meiner Nähe ein ängſtliches Gefühl?

Nein, erwiederte ſie, den ſonderbaren Mann anblickend, der wieder ihre Hand ergriffen hatte und deſſen glänzende Augen eine Art magiſchen Zauber auf ſie übten.

Fühlen Sie wahrhaftes Vertrauen zu mir? fragte er.

Ich glaube, daß ich es muß, war ihre leiſe Antwort, indem ſie die Augen ſenkte.

Das richtige Wort, ſprach er mit ſeiner tiefen, melodiſchen Stimme, die ſeltſam in ihrem Herzen widerhallte. Vertrauen Sie mir, ich will Ihr Freund und Beſchützer ſein. Es giebt ein Band zwiſchen uns, das wunderbare Kraft beſitzt, und Sie frei machen wird von allen anderen unwürdigen Feſſeln. Da kommt Alfred, ſeien Sie heiter, ich werde Ihre Sache führen.

Der Graf kam in ſeiner ländlichen Tracht mit Angelruthen und Hamen, den breitkrämpigen Hut mit dem flatternden Bande keck auf ſein üppiges Haar gedrückt, um den nervigen Hals ein leichtes Tuch geſchlungen. Sein Geſicht war erhitzt, ſein Auge voll Uebermuth und Lebenskraft, um ſeine Lippen zuckte es wie verhaltenes Lachen.

Biſt Du endlich da, Hermann, rief er erfreut, aber was ſiehſt Du wieder trübſelig ernſthaft aus! Was giebt's in der Stadt? Machſt Du Actiengeſchäfte und ſtehen die Curſe ſchlecht? Wo ſoll es denn überhaupt mit Dir hinaus! Höre, guter Freund, ich habe, ſeit Du fort warſt, mir Alles überlegt, und weißt Du, was ich herausgebracht habe? Du biſt ein blaſſer Moraliſt, biſt fromm geworden. Ein Wunderthäter, ein Hexenmeiſter, ein Geiſterbeſchwörer, ein Menſch, der mit geheimen Wiſſenſchaften ſich einläßt, mittelſt der ſeltſamen Urkräfte der Natur, Magnetismus, Galvanismus, elektriſch=galvaniſch=magnetiſche Geiſterbekanntſchaften anknüpft und aller irdiſchen Luſt entſagend ſich zu einem Mikrokosmos für das ganze Weltall macht.

Er faßte Legard, nachdem er ſein Geräth abgeworfen, ohne eine Antwort abzuwarten, an beide Schultern, drehte ihn um, ſchlang lachend den Arm um ihn und führte ihn fort, indem er mit der anderen Hand Anna feſthielt.

Du ſcheinſt ganz beſonders heiter geſtimmt zu ſein, ſagte der Baron.

Das bin ich, Hermann, rief Alfred, theils weil Du hier biſt, denn ich hatte Verlangen nach Dir, theils weil ich ſoeben eine luſtige Scene erlebt habe. Wie ich hinter dem Dorfe fortgehe, an Zäunen und Hecken hin, ſehe ich von ungefähr in den Pfarrgarten. Der geſtrenge Herr ſitzt unter dem Apfelbaum; und wer ſitzt neben ihm, ganz verſunken in Gottſeligkeit? Unſere luſtige Nachbarin aus dem Forſthauſe, deren runde Händchen der ehrwürdige Mann in der ſeinen hält, während er ihr aus einem Briefe Etwas vorlieſt und ein Geſicht, wie ein Satyr, ſchneidet.

Guten Abend, Frau Nachbarin! ſchrie ich über den Zaun, und nun hätteſt Du ſehen ſollen, wie ſie auffuhren. Ich ging luſtig lachend weiter, ohne einzuhalten, aber der Paſtor ſtand wie ein verſteinerter Apoſtel und als ich ihm boshaft zuwinkte, ſtreckte er beide Arme wie gegen eine ſataniſche Erſcheinung aus.

Das iſt freilich ſonderbar, ſagte Legard, aber warum ſoll die Frau nicht bei dem Pfarrer ein Anliegen haben?

Leichtſinnig ſind ſie alle, lachte Alfred, und Prieſter, die alle Sünden vergeben können, ſind von jeher noch weit gefährlicher geweſen wie Kriegsmänner. Schlenz iſt ein wohlgebauter, kräftiger Mann, ein Adonis gegen dieſen vierkantigen Geſcheitelten, dennoch aber kann er ſich in Acht nehmen.

Du willſt Deiner Freundin doch nicht leichtfertig Uebles nachſagen? erwiederte Legard.

Im Ernſt nein, rief Alfred, aber es zwingt mich zum Spott, wenn ich daran denke, mit welchem Hohn die redeluſtige Frau noch vor wenigen Tagen über den frommen, heuchleriſchen Pfaffen herfiel, und nun hat ſie ſich mit ihm verſöhnt, und ich fühle beinahe, dies Bündniß iſt gegen uns gerichtet.

Gegen Dich? fragte Hermann.

Alfred warf den Hut auf den Tiſch, entfernte Anna mit einer Bitte, die ſie aus dem Zimmer brachte, und ſagte dann leiſer: Dieſer Prieſter zettelt eine Verſchwörung an, die mich beluſtigt. Ich habe einen Brief geleſen, den die Schlenz an Anna geſchrieben hat, in welchem ſie dieſe auffordert, in mich zu dringen, daß ich den Segen der Kirche über unſeren Bund ausſprechen laſſe, und nach den Redensarten zu urtheilen, muß dieſer Paſtor dabei geweſen ſein, wie das eifrige, von gefährlichen Gründen wimmelnde Schreiben ausgeheckt wurde.

Und was hat Anna gethan? fragte Legard.

Nichts, erwiederte Alfred.

Und was haſt Du gethan?

Nichts, als ſie vielleicht noch herzlicher, noch inniger geküßt als ſonſt.

Und damit glaubſt Du der Verſchwörung trotzen zu können?

Damit glaube ich allen Liſten und Kniffen meiner Widerſacher zu trotzen.

Sonderbar, ſagte Legard, ich dachte ſelbſt daran.

Woran?

Ein ernſthaftes Wort mit Dir über Dein Verhältniß gerade in dieſer Beziehung zu ſprechen, obwohl Du jede Einmiſchung neulich ſchon ſcharf abgewieſen haſt.

Ich würde ſie wieder abweiſen.

Auch wenn ſie Deine eigene Sicherheit beträfe?

Meine Sicherheit? fragte Alfred. Was verſtehſt Du darunter?

Auf welchem Felſen ruht die Ewigkeit Deiner Liebe?

Der Fels bin ich ſelbſt, erwiederte der junge Mann.

Und welche Gewißheit haſt Du für Anna, für die Unwandelbarkeit ihrer Neigungen?

Alfred hob ſtolz den Kopf auf, ſeine Eitelkeit war verletzt. Dieſe Gewißheit, ſagte er, beruht auf dem feſten Vertrauen.

Vertrauen? — Kann das nicht erſchüttert werden?

Nein, erwiederte er. Wenn es erſchüttert würde, wäre es mit der Liebe aus. Ich haſſe die Ehe, ich ſagte es Dir ſchon, haſſe den Zwang, die Feſſel, welche Sicherheit geben ſoll und keine giebt. Als ich die friſche, hübſche Frau vorher neben dem häßlichen Prieſter ſitzen ſah, dachte ich daran, wie wenig Treue ein Gelübde ſichert, wenn das gebrochen werden ſoll, und wie menſchlich beſſer es ſei, man ſchwört es niemals. Ich meine nicht, daß ich der Frau überhaupt dort Böſes nachſagen will, aber ſie reizt mich zu Vergleichen, beſtärkt mich darin, daß man ſich frei erhalten muß und die, welche man wahrhaft liebt, um nicht in Heuchelei zu fallen?

Biſt Du eiferſüchtig? fragte Legard.

Alfred lachte auf. Eiferſüchtig? Auf wen?

Wenn Du in dieſer Einſamkeit Dich für Dein ganzes Leben wirklich verſchließen willſt, haſt Du vielleicht keine zu große Vorſicht nöthig; allein Du wirſt in den nächſten Wochen ſchon zurückkehren müſſen. Die Tante verlangt dringend nach Dir.

Woher weißt Du denn das?

Sie hat es mir geſagt, und Dein Rechtsanwalt hat mir aufgetragen, Dich damit bekannt zu machen. Ich kann Dir nicht verſchweigen, daß ſie ſehr aufgeregt war, denn ſie hat von unbekannter Hand eine Anzeige erhalten, die ſie auffordert, nach Dir zu forſchen, wenn Du nicht ſchweres Unglück über Dich und ſie bringen ſollteſt.

Das kommt Alles von dem verdammten Prieſter! rief Alfred; doch immerhin! Ob etwas ſpäter oder früher, kommen muß es doch.

Du haſt zu bedenken, daß dieſe Enthüllung Dich viel koſten kann. Es iſt nicht allein das Vermögen der Tante, es iſt auch der unheilbare Bruch mit der Geſellſchaft, der Dir bevorſteht.

Ich verachte ihn! rief Alfred. Gut, ich will mich dieſer Geſellſchaft entgegenſtellen; ich will ihr offen den Krieg erklären, will ihr zum Trotz Anna mitten in ihre Schauplätze und Tempel führen.

Das kannſt Du nicht wagen, erwiederte Legard ruhig, ohne dem Weſen, das Du liebſt, vielleicht die herbſten Beſchämungen zu bereiten. Der alten Frau aber, die mit äußerſter Zärtlichkeit an Dir hängt, wirſt Du damit das Herz brechen.

Eine finſtere Falte zog ſich auf des Grafen Stirn zuſammen. Ich habe hier ſeit fünf Monaten ein Leben voll ungeſtörten Glücks und Friedens verlebt, ſagte er, aber wahrlich ich glaube, daß ich mich jetzt zum Kampf rüſten muß.

Und dieſen Kampf willſt Du nicht in neuen, glücklichen Frieden umwandeln?

Was ſoll ich thun?

Der Aufforderung des Geiſtlichen und dem Briefe Deiner Freundin folgen. Deine Tante liebt Dich zu ſehr, ſie wird Dir verzeihen, die Familie muß wohl oder übel folgen, und die Geſellſchaft wird darüber fortſehen, in einer Zeit, wo ſie über ſo Manches fortſehen muß.

Mit Hohn, mit heimlichem Gelächter, mit Naſenrümpfen, ſchlechten Späßen, die jeder alberne Burſche und jede hochmüthige Gans über uns ausſchütten mag, rief Alfred. Nein, das hieße die reuevolle Umkehr zu theuer erkaufen und dann — er fuhr mit der Hand über die Stirn — ich will Dir noch Etwas vertrauen, Hermann; es iſt Thorheit, was ich ſagen will, aber Deine Erzählung von dem Spuk in Paris hat mich an einer wunden Stelle getroffen. Meine Mutter hatte auch ihre Vorurtheile; ſie war eine gute Frau, aber der Kaſtenſtolz fehlte ihr nicht, und einmal, als der alte

Majoratsherr Zirzow die Gouvernante der Kinder ſeines Sohnes geheirathet hatte, war ſie außer ſich vor Zorn und Verachtung. Ich hoffe, ſagte ſie, Du wirſt mir nie ſolche Schande machen. Verſprich mir das, Alfred, verſprich mir feierlich, daß Du nie Deinen Namen vergeſſen, nie eine andere als eine ſtandesmäßige Ehe ſchließen willſt. Das habe ich verſprochen und that es, damals innerlich beluſtigt; ſpäter war mir die Erinnerung unangenehm und endlich gehäſſig, aber ich glaube alles Ernſtes, daß dies dazu beigetragen hat, mir die Ehe überhaupt zu verleiden. Mein menſchliches Recht ſträubte ſich gegen mein abgelegtes Wort. Der Stand ſollte meine Liebe beſtimmen oder vielmehr von Liebe nicht die Rede ſein, und die ſtandesmäßige Ehe, als ein gewöhnliches Rechenexempel behandelt, auch von mir in gemeiner Ueblichkeit gelöſt werden. Der Gedanke wurde mir äußerſt zuwider; ich ſagte mir: Niemand ſoll mir meine Liebe nehmen; wenn ich heirathen müßte, würde ich an mein Wort gebunden ſein. Was ſagſt Du?

Wenn es ſo ſteht, antwortete Legard, habe ich Nichts mehr zu ſagen.

Jetzt trat Anna wieder herein und Alfred hob ſeine ſchöne breite Stirn auf, in ſeinen Augen glänzte eine gluthvolle Zärtlichkeit. Er küßte ihre Hände und drückte dieſe an ſeine Bruſt, während er mit ſolcher Innigkeit ſie anblickte, daß das Verſtimmende in ihrem Herzen weichen mußte. Die vielen liebevollen Fragen, die kleinen Neckereien, die Lobſprüche über ihr häusliches Walten, und die feurigen Betheuerungen ſeines Glücks übten den vollen alten Zauber aus. Wie er bei ihr ſaß und ſich an ſie lehnte, wurde ſie froh und ihr bedrängtes Herz leicht. Was ſeit Legards erſtem Beſuch ſie plötzlich überfallen hatte, der Wurm, der ſich langſam um ihren Leib wand und ihren Athem zuſammenpreßte, ließ von ihr ab, ſie athmete freudig auf, erkannte wieder, daß ihr Glück doch dieſer geliebte Mann ſei.

Es gingen Stunden in Luſt und Scherz hin, an denen auch der Baron Theil nahm. Der Abend brach ein, ſie ſaßen gemeinſam vor der gaſtlichen Tafel. Die Thüren waren offen, die Sterne am milden, tief dunkeln Himmel, das Licht der Lampen fiel auf Fluren, Gras und Geblätter, und luſtige Worte wurden vom Klingen der Gläſer begleitet. Es half Nichts, auch der genügſame Gaſt durfte ſich nicht ausſchließen; endlich mußte er verſprechen, die Nacht über zu bleiben. Du mußt meine liebe Anna auch als ſorgſame Wirthin kennen lernen, ſagte Alfred. Sie hält, ſeit wir hier wohnen, das obere Balkonſtübchen in Bereitſchaft und hat immer geſagt, ich will doch ſehen, wen der gute Gott uns zuerſt ſchickt, um bei uns zu wohnen. Es ſoll mir eine Offenbarung ſein, denn wer der Erſte iſt, wird auch der Liebſte und Treuſte bleiben.

Und auf dieſen Prophetenſpruch bin ich hierher geſandt worden, erwiederte der Baron, um ihn wahr zu machen.

Alſo wirklich eine Sendung von oben! rief Alfred.

Glaube es, erwiederte Legard, doch Du gehörſt nicht zu denen, die daran halten.

Warum nicht, ſagte der Graf, ich habe meinen Glauben auch; nur ruht er in mir ſelbſt, heftet ſich mit ſeinen Wurzeln an mein Erkennen. Ich glaube, was ich wohl bedacht und wahr befunden.

Und wie oft ſchon haſt Du Dich getäuſcht? erwiederte Legard. Wie oft iſt Deine gläubige Erkenntniß zu Schanden geworden?

Wer irrt ſich nicht! verſetzte Alfred. Iſt doch der Irrthum die Mutter der Wahrheit, ſind doch die Prüfungen dazu da, um zu verwerfen, was ſich nicht bewährt.

Und damit meinſt Du Alles erklären zu können, ſagte Legard mitleidig. Aber auch das iſt eine Deiner Täuſchungen. Du gehörſt nicht zu den vertrockneten Verſtandesmenſchen, die für Alles irgend eine Erklärung wiſſen, die den Schöpfer und den ganzen Weltenbau in ein Syſtem einſchachteln und mit weiſer Miene endlich herausbringen, daß das radicale Nichts der Anfang und Ausgang aller Dinge ſei.

Und was bleibt übrig? fragte der Graf ſpöttiſch.

Legard heftete den Blick nachſinnend auf ihn und antwortete dann: Der ganze Streit von ſo und ſo viel tauſend Jahren dreht ſich um die einzige, ſo viel beſtrittene, ſo viel vertheidigte Frage, ob es ein Jenſeit giebt, ob nicht?

Weißt Du die Löſung?

Nein, antwortete Hermann, dahin reicht unſere Macht nicht, allein eben ſo wenig können wir um deſſentwegen das Ewige ableugnen und uns neben das Thier ſtellen.

Es giebt alſo eine Geiſterwelt, die zu uns herüber ſchauet, dann und wann ſich aufthut und einen Blick frei läßt, rief Alfred. Du haſt uns neulich ſchon einige Andeutungen gegeben, und darum ſagte ich ja, Du biſt als ein Erwählter und Eingeweihter des großen Myſteriums zurückgekehrt.

Wohin gerathen wir doch in dieſer ſpäten Stunde, erwiederte Legard mit ſeinem ſtillen Lächeln. Du möchteſt mich gern verſpotten, ich ſehe es Dir an, möchteſt gern hören, daß ich die Riegel von meinen Geheimniſſen fortzöge, allein ich habe Dir wenig zu entdecken. Ich beſitze keinen Ariel oder Puck, der mir dient, kenne keinen Zauberſpruch, glaube ſo wenig wie Du, daß ein ſterbliches Auge ſo geiſtig ſich verklären kann, um über das Grab hinaus zu ſchauen; aber, mein guter Freund, es giebt dennoch Manches, was weit über die flach abſprechende Negation hinaus geht, die ſich damit breit macht, Nichts zu glauben, was ſie nicht ſieht und nicht beweiſen kann.

Daran thut ſie ſehr wohl, lachte Alfred ſein Glas füllend.

Aber ſie geht noch weiter, fuhr Legard fort. Auch was ſie ſieht, was ſie aus ihrer eitlen und niedrigen Selbſtſucht aufſchrecken könnte, wird von ihr frech abgeleugnet und entweder als Betrug, oder, wo dies nicht zuläſſig erſcheint, als Sinnentäuſchung erklärt. Dennoch aber läßt die Wahrheit auch in dieſer Zeit des groben Materialismus ſich nicht unterdrücken, und ich habe ſelbſt mehr als einen Spötter geſehen, der, von den Entdeckungen, die auf ihn einſtürmten, betäubt, eingeſtehen mußte, daß es Kräfte giebt, die weit über alle Berechnungen des Verſtandes gehen.

Alfred hatte Glas auf Glas getrunken, er hatte ſich erhitzt, er lachte und ſpottete, und doch war das Thema eines, das für ihn großen Reiz hatte. Je länger die beiden Männer ſprachen und ſtritten, je mehr vertieften ſie ſich in Behauptungen und Folgerungen, bei denen nach und nach alle Hilfsmittel aufgeboten wurden, um die nöthigen Widerlegungen zu liefern. Die große Uhr in der Halle ſchlug endlich Mitternacht, und Alfred rief lachend, daß dies die rechte Stunde ſei, um Geiſter zu beſchwören, und in ſeinen Scherzen fortfahrend, forderte er Legard auf, ihm eine Probe zu geben, ob er echter Schwarzkünſtler geworden ſei.

Der Baron richtete ſeine Augen nach dem großen Lehnſtuhl, in welchem Anna müde die Augen geſchloſſen hatte und eingeſchlafen war. Du mußt nicht von mir meinen, antwortete er dann, daß ich zu den Narren gehöre, die ihre Geſpenſter mitternächtig aus den Gräbern aufſteigen laſſen. Mein Glaube beſchränkt ſich darauf, daß der Geiſt in uns im Stande iſt, Raum und Zeit zu überwältigen, daß er ſich aus ſeiner Hülle frei machen und in dieſem Zuſtande Dinge ſehen und erkennen kann, die er für gewöhnlich, beherrſcht von ſeiner irdiſchen Verbindung mit einem Körper, nicht zu erkennen vermag.

Alſo magnetiſche Vergeiſtigung, rief Alfred. Wunder, von denen wir ſeit einem halben Jahrhunderte viel gehört haben. Die Kunſt, Todte zu erwecken, Lahme gehend und Blinde ſehend zu machen. Und Du ſelbſt haſt Dich in ſolchem Zuſtande befunden?

Nicht ich, aber ich habe Andere in dieſen Zuſtand verſetzt und habe dadurch Dinge erfahren, von denen es unmöglich ſchien, daß ſie wahr ſein konnten; dennoch überzeugte ich mich.

O! rief Alfred, nun merke ich, wo hinaus. In Paris treibt man ja jetzt die magnetiſche Taſchenſpielerei ganz öffentlich, läßt ſie für Geld ſehen und giebt Unterricht darin. Sage aufrichtig, Hermann, war es nicht eine ſolche Quelle, aus der auch Du von mir gehört, meine Verborgenheit aufgefunden, meine ganze geheime Geſchichte kennen gelernt haſt?

Ja, erwiederte Legard mit feſtem Tone, und wie Du auch zweifeln magſt, ich hörte und erfuhr Alles. Er legte die Arme über ſeine Bruſt, ſah vor ſich hin, ſtand dann auf und deckte ſeine Hand auf Anna's Stirn. Weit über hundert Meilen von hier hörte ich von einem Weſen, das Nichts von Dir wußte, Deinen Namen nie gehört hatte, Dich und dies junge Weib auf's Genauſte beſchreiben. Sie ſah Dich hier ſitzen auf derſelben Stelle, beſchrieb mir dieſen Saal, dies Haus, dieſen Garten, vernahm Deine Worte und kannte Deine Gedanken.

Wenn das wahr wäre, wenn das möglich wäre, ſagte Alfred heftig erregt, dann freilich müßte ſich Mancher gefangen geben.

Ich betheure Dir, daß es ſo iſt, wie ich ſagte, erwiederte Legard.

Sonderbar! rief der Graf. Du biſt ein Mann, der doch ſonſt über Aberglauben und Unſinn zu urtheilen wußte, und ſollteſt in ſolche plumpe Netze fallen?!

Legard nahm ſeine Finger von Anna's Stirn. Du haſt noch nie einen magnetiſchen Schlaf geſehen, ſagte er, hier ſiehſt Du ein Beiſpiel. Wecke ſie auf, wenn Du kannſt, wende alle Deine Macht an, verſchwende Kraft und Liebesworte, Alles wird vergebens ſein.

Alfred beugte ſich über die Schlafende, berührte ihren Mund, ihre Glieder, rüttelte ſie, rief ihren Namen leiſe, lauter und dann mit der größten Gewalt in ihr Ohr, aber ſeine Bemühungen fruchteten zu Nichts. Sein Erſtaunen wuchs unter dieſen Verſuchen, endlich aber ergriff ihn eine innere Angſt, denn in dem blaſſen Geſicht der jungen Frau ſah er ein ſchmerzhaftes Zucken, das nach und nach ihren ganzen Körper durchflog. Thränen drängten ſich unter den dicht geſchloſſenen Augen hervor, es ſchien ihr Etwas vorzuſchweben, was ſie entſetzlich ängſtigte, oder es war ein Krampf, der ſie beſinnungslos machte. — Mein Gott! rief er entſetzt, was iſt ihr geſchehen? Sie iſt krank — zum Tode krank!

Ihr fehlt Nichts, ſagte Legard. Laß ſie los und tritt zurück, ſo wird ſie ruhig weiter ſchlafen.

Alfred folgte dem Gebot und die Züge der Schlafenden glätteten ſich; Widerwille und Aufregung verſchwanden darin, ein freundliches Lächeln umſchwebte ihren Mund.

Meine Nähe ſollte dieſen krampfhaften Abſcheu bewirken, den ſie fühlt? murmelte der junge Mann halblaut.

Verſuche es noch einmal, erwiederte Legard.

Alfred that einen leiſen Schritt und ſtreckte ſeine Hand aus, aber ſogleich ſtellten ſich die Wirkungen ein. Das Zittern begann von Neuem, es war, als wollte

Anna einen Schrei ausſtoßen, ihre Finger verſchränkten ſich flehend; ſobald jedoch ihr Geliebter ſich von ihr entfernte, ſanken ihre Arme ſchlaff nieder; eine ſüße Ruhe ſchien ſie einzuwiegen.

Und Du — Du haſt das bewirkt? Womit bewirkt? fragte der Graf.

Ich habe meine Augen auf ſie gerichtet, antwortete Legard. Wenige Minuten reichten hin, um ſie in Schlaf zu bringen, dann habe ich meine Hand auf ihre Stirn gelegt. Niemand vermag ſie jetzt zu wecken, als ich allein.

Willſt Du, fuhr er fort, daß ſie erwachen ſoll? Doch warte noch einen Augenblick. Hat Anna je die Tante geſehen?

Nein.

Hat ſie etwas von ihr gehört?

Ich habe nie anders von ihr geſprochen als im Allgemeinen.

Er beugte ſich über die Schlafende, aber er berührte ſie nicht. Alfred konnte ſehen, daß ihr Geſicht von Freude erfüllt wurde, daß ſie lächelte, als er ihr nahe kam, und ein brennender Schmerz preßte bei dieſem Anblick ſein Herz zuſammen.

Anna, ſagte Legard ſehr leiſe.

Ja, antwortete ſie mit hellklingender Stimme.

Hören Sie mich?

Ich höre Sie ſehr deutlich.

Bin ich allein bei Ihnen?

Nein, es iſt noch Jemand da, aber er iſt finſter, ich kann ihn nicht erkennen.

Soll er näher kommen?

O! nein, nein! rief ſie lebhafter.

Können Sie mir ſagen, was ich jetzt von Ihnen wünſche?

Sie wollen mich nach Alfreds Tante fragen, antwortete die Schlafende ohne Zögern.

Sehen Sie ſie?

Ja.

Wie ſieht ſie aus?

Es iſt eine kleine alte Frau, in einem ſchwarzen Kleide. Sie hat keine Zähne außer einem, der in der Mitte des Mundes ſteht; ihr weißes Haar iſt ſehr dicht und ihre Augen ſchützt ſie durch einen grünen Schirm.

Wo iſt ſie?

In einem Zimmer mit grünen Tapeten. An der Seite ſteht ein Bett mit blumigen Vorhängen, vor dem Kamin ein Tiſch.

Schläft ſie?

Nein, ſie ſitzt an dem Tiſche und vor ihr liegt ein Papier mit einem großen Siegel. Jetzt —

Was jetzt? — Anna ſchwieg eine Minute lang.

Es iſt ihr Teſtament, ſie hat es zerriſſen! ſagte ſie dann.

Legard richtete ſich auf, ſeine dunklen Augen wandten ſich langſam zu ſeinem Verwandten, der regungslos mit geſträubtem Haar in der Mitte des Zimmers ſtand. Soll ich weiter fragen? ſprach er leiſe.

Nein, ſagte Alfred mühſam. Ich habe genug an Deiner Probe. Wecke ſie auf.

Legard umfaßte mit ſeiner rechten Hand Anna's Arm, mit ſeiner Linken ſtrich er abwärts über Stirn und Schläfe in die Luft. Nachdem er dies kurze Zeit wiederholt hatte, ſchlug die junge Frau plötzlich die Augen auf, und obwohl der Graf dicht herangetreten war, ſchien ſie ihn nicht zu bemerken; wohl aber ſah ſie den Baron, der ſie noch immer hielt und eine Frage nach ihrem Befinden that.

Sie blickte ihn groß an, als wolle ſie ſich auf Etwas beſinnen, dann wandte ſie den Kopf und nun erſt entdeckte ſie ihren Geliebten. — O, theurer Alfred! rief ſie ihre Arme nach ihm ausſtreckend, ich habe recht lange und ſehr feſt geſchlafen?

Du haſt lebhaft geträumt, erwiederte er ſich zu ihr ſetzend, indem er ſie genau betrachtete. Beſinne Dich.

Ich weiß Nichts, ſagte ſie freundlich den Kopf ſchüttelnd, nicht ein Wort weiß ich davon. Aber Du ſiehſt ſo ernſthaft, ſo finſter aus. Was habe ich Dir gethan? Sie blickte furchtſam auf ihn und dann bittend auf Legard.

Alfred nahm ein Licht vom Tiſch und bot ihr den Arm. Er ſchien ganz verwirrt im Kampf mit den widerſtreitendſten Gedanken. Komm! ſagte er, und er ſtieß dabei dies Wort rauh und heftig hervor, ich will Dein Schlafen und Dein Wachen ein andermal beſſer bewachen. Gute Nacht, Hermann! Zieh die Glocke, wenn Du willſt, daß Franz Dich in Dein Zimmer führen ſoll.

Legard verbeugte ſich ſchweigend und verfolgte mit ſeinen Augen die Abgehenden, bis er die Treppe hinaufgehen hörte. Endlich wandte er ſich um und eine Sekunde lang war ein hohnvoller, unermeßlicher Triumph in ſeinem Geſicht zu erkennen. Eben ſo ſchnell aber kehrte die kälteſte Ruhe zurück, und als Franz hereintrat, war Nichts mehr davon zu entdecken.

Der Baron winkte ihn dicht heran und ſagte leiſe: Haſt Du den Brief beſtellt?

Alles geſchehen. Der Herr Paſtor ſitzt ſeit drei Stunden bei mir in der Kammer.

Nach einigen Minuten ſpazierte er unter den Bäumen auf und ab und ſprach mit dem Geiſtlichen, Franz wachte an der Thür.

VII.

Baron Hermann blieb eine Woche auf dem Lindenhofe, das heißt er ritt einige Male auf einen halben Tag in die Stadt, kam aber dann ſogleich zurück, um ſeinem Vetter Geſellſchaft zu leiſten, der ſich in einem fortgeſetzt aufgeregten, fieberhaften Gemüthszuſtande befand, den er zwar unter einer äußeren, ruhigen Haltung bedecken und verbergen wollte, welcher jedoch unter dieſer Hülle um ſo gefährlicher arbeitete. Graf Alfred war ein Muſter unbefangener Heiterkeit und jenes glücklichen Gleichgewichts geiſtiger und körperlicher Kräfte geweſen, durch welches ein Mann nach allen Seiten zu glänzen vermag. Er war allerdings exaltirt, hatte ſich ſeine Lebensphiloſophie mit jugendlicher Kühnheit ausgebildet, hatte den ſicheren, gewöhnlichen Weg verworfen, hatte Geſetzen und Herkommen, Sitten und Verhältniſſen in's Geſicht getrotzt und war phantaſtiſch genug, um durchzuführen, was er ſich vorgenommen; aber er war bei alledem ein feiner, gewandter, ritterlicher Mann, der zu ſcherzen, zu lachen und zu lieben wußte. Die Liebe dieſes jungen Weibes, das ſein Geſchöpf war, das zu ihm aufblickte wie zu einem erlöſenden Heiland, das nur durch ihn und in ihm lebte, war eine Gewißheit, an welcher jeder Zweifel ihm lächerlich geweſen wäre. Eine ſolche ſanfte, ſchmiegſame, willenloſe Natur gehörte dazu, um ihm die Energie zu geben, ſein ſelbſtgeſchaffenes Glück zu behaupten und immer von Neuem zu beſchwören. Anna war ein liebeglühendes Kind, ſie wollte nie etwas Anderes als ſein Herz, forderte niemals Anerkennung der Welt, und Alfred hatte ſich aus ſelbſtſüchtigem Stolz einen zehnfachen Panzer geſchmiedet, in welchem er ganz ſicher gegen Alles war, was ſich ſeinen Lehren und Wahrheiten entgegen werfen mochte.

Plötzlich erſchien Legard, und das Gebäude, das für das ganze Leben ausdauern ſollte, ſank mit einem Male in Trümmer. Ein Heer von Sorgen und Zweifeln, ein Heer von Mißtrauen und innerem Kummer fiel über den ſtolzen Beſitzer, verließ ihn nicht am Tage, ſog Nachts vampyrartig das Blut aus ſeiner Bruſt, ſcheuchte den Frohſinn von ſeiner Stirn, die Jugendluſt aus ſeinen Augen, die Liebe von ſeinen Lippen. — Anna war nicht mehr das unſchuldige, nur von ſeiner Liebe lebende Weſen; ſie hatte vom Apfel der Erkenntniß gekoſtet, ſie grübelte, ſie ſchmollte, ſie forderte, und wenn er mit bittender Miene ihre Hände küßte, traf ihn vorwurfsvoller, anklagender Blick. Alle Welt, oder vielmehr die letzten Freunde darin hatten ſich auch von dem Lindenhof zurückgezogen. Der Förſter Schlenz kam nicht mehr, und ſeine luſtige kleine Frau ließ ihre helle Stimme nicht wie ſonſt unter dem Säulendache hören.

Nach dem Briefe, den Anna erhalten und nicht beantwortet hatte, war Niemand aus dem Forſthauſe weiter erſchienen, und im Lindenhofe hatten Ereigniſſe ſtattgefunden, durch welche eine ſolche Umänderung in Alfreds Charakter und Gewohnheiten bewirkt wurde, daß er Haus und Garten nicht verlaſſen mochte.

Nach der merkwürdigen Nacht, wo Anna in magnetiſchen Schlaf verſenkt ihn mit Abſcheu von ſich geſtoßen, dagegen Legards Winken gehorcht, wunderbarer Weiſe hellſehend geworden, die alte Tante beſchrieben und deren Thun mit erſchreckender Genauigkeit angegeben hatte, war Alfred ein Anderer geworden. Im erſten Augenblick hatte er an Betrug geglaubt und der Verdacht eines Einverſtändniſſes zwiſchen Legard und Anna hatte ihn die ganze Nacht über gequält; allein er überzeugte ſich bald, daß ſeine Geliebte Nichts wiſſe, ja daß ſie nicht einmal ahne, was mit ihr geſchehen ſei, und dieſe Ueberzeugung machte den tiefſten Eindruck auf ihn.

Am nächſten Morgen ſuchte er aus dem ganzen Vorfalle einen Scherz zu machen. Er ſtellte Anna als eine Kranke dar, der man Nichts anmerke, die aber durch ihr äußerſt empfindſames Nervenſyſtem ernſtlichen Schaden leiden könne, wenn ſie abermals Wunder thun ſollte, und er bat daher ſeinen Vetter, lieber, wenn er wollte, ſeine Künſte an ihm ſelbſt zu verſuchen.

Ich werde ohne Deine Einwilligung niemals wieder

Anna berühren, ſagte Legard, doch welche wunderbare Organiſation beſitzt dies ſeltene Weſen. Ich muß Dir geſtehen, fuhr er fort, daß ich nie ein Weib geſehen habe, an welchem mein Intereſſe ſo lebhaft geweſen wäre, deren Geſchick mich mehr beſchäftigt hätte. Ihre Herzensgüte iſt ſo groß, wie der Ausdruck in ihren Geſichtszügen ſeelenvoll und anziehend iſt. Dieſem meinem beſonderen Antheile kann ich es auch allein zuſchreiben, daß die Wirkung des magnetiſchen Stroms ſo außerordentlich war; aber es hätte nicht geſchehen können, wäre Anna nicht ein ſo unſchuldvolles Kind, ihre Seele ein Lichtfunken, wären nicht ihr Denken und Empfinden ſo edel und harmoniſch, daß jede Annäherung ſündiger, irdiſch ſchwererer Körper ſie in Zuckungen verſetzt.

Noch geſtern würde Alfred über dieſe Aeußerung laut gelacht und geſpottet haben, denn die Sünde war er, Hermanns Blick ſagte dies deutlich genug; heut ſchwieg er und ſein Lächeln war ein peinlich gezwungenes. Eine Reihe von Vorſtellungen flog durch ſeinen Kopf und ein ſchmerzliches, zorniges Nachſinnen blieb darin zurück. Wie war es möglich, daß dies Weib, die ihn mit wachen Augen anbetete, Abſcheu vor ihm empfinden konnte? Was hatte er ihr gethan, um eine ſolche Empfindung zu erwecken?! Er liebte ſie, er wollte ſie beglücken, er wollte ihr Alles geben, mit ewiger Treue ihr anhängen — war er darum ein Gegenſtand ihres

Entſetzens, weil er ihr nach den gewöhnlichen Formen der Kirche ſeinen Namen nicht geben mochte, ihr, der ſein ganzes Herz gehörte?!

Aber je mehr ſein Blut ſich erhitzte, ſeine Gedanken ſich verwirrten, um ſo mehr drangen Zweifel und Ungewißheit auf ihn ein. Er hatte nie an etwas Ueberſinnliches geglaubt, hatte Alles, was dahin ſchlug, für Täuſchung und Betrug erklärt und ſich noch in der letzten Zeit eifrig mit der radicalen Naturforſchung befreundet, die von der ganzen Welt Nichts übrig läßt, als einen Haufen Stoffe und Gasarten und mathematiſche Geſetze. Plötzlich fiel auch dieſe Sicherheit ſeiner Ueberzeugungen zuſammen und ſeine Grübeleien halfen zu Nichts. Er konnte ſich nicht erklären, wie es Legard möglich geworden ſei, ſolche Wirkungen in natürlicher Weiſe hervorzubringen. Alſo war es dennoch begründet, es gab eine Macht, die keine Gelehrſamkeit, kein forſchender Verſtand, kein ſcharfſinniger, klarer Menſchengeiſt ergründen konnte; es gab eine Welt jenſeit aller Berechnungen, jenſeit des Begreiflichen, deren Wunder ſich plötzlich vor ihm aufgethan hatten. Dreiſte Ableugnung war nach dem, was er geſehen hatte, nicht mehr möglich, eben ſo ſehr aber ſträubte er ſich vor dem Abfall von ſich ſelbſt, und doch verlor er ſich in fortgeſetzte Betrachtungen und Folgerungen, deren er ſich nicht erwehren konnte.

Legard brachte bei ſeinem erſten Ausfluge nach der Stadt einen Brief des Juſtizraths zurück, in welchem dieſer meldete, daß die Tante ihr Teſtament, das bei ihm niedergelegt war, und welches ganz zu Gunſten Alfred's gelautet hatte, zurückgenommen habe. Zugleich ſchrieb er, daß, wie er es beſorgen müſſe, die erzürnte Frau es in derſelben Nacht vernichtete, und wenn der Graf nicht bald zurückkehre, ſei zu beſorgen, daß ſie ſehr veränderte Diſpoſitionen treffen werde.

Der erſte Theil dieſer Nachrichten vermehrte ſeine innere Unruhe. Anna hatte alſo auf ſo viele Meilen weit geſehen und gehört, was ſich in dem ſtillen Zimmer ſeiner Tante zutrug. Er konnte ſtundenlang ſitzen und darüber nachſinnen, wie dies möglich ſein mochte, und je mehr er es für unmöglich hielt, um ſo verwirrender drang das Gewicht der Thatſache auf ihn ein, die er ſelbſt erlebt hatte.

Aber mit dieſer trüben Verſtimmung kam noch ein anderes Bedrängniß. Es war ihm, als werde er täglich mehr von Anna vernachläſſigt und als wende ſich die Aufmerkſamkeit und Theilnahme ſeiner Geliebten in demſelben Maße ſeinem Verwandten zu. Während er dieſe Bemerkung machte, fühlte er eine folternde, immer wachſende Qual, gegen welche ſich ſein Stolz vergebens ſträubte. Er erinnerte ſich, daß Legard ihn einmal gefragt hatte, ob er eiferſüchtig ſei, und er hatte darauf mit Hohn geantwortet, daß Eiferſucht Narrheit gleich käme. Er erinnerte ſich auch, daß er mehrmals geäußert, er würde ohne Bedenken ſich von Anna trennen, ſobald dieſe ihm beweiſe, daß ihre Neigung von ihm weiche, und jetzt war ihm beinahe, als habe er das Schickſal herausgefordert und dies zeige ihm, was menſchlicher Trotz ſei.

Die Qualen in ſeinem Herzen, dies Brennen ſeiner Eingeweide, dies verzehrende Hinbrüten, dieſe fieberhafte Unruhe, was war es Anderes, als Eiferſucht, und wenn er den Gedanken ausdenken wollte, daß Anna ihn verlaſſen, daß er ſie verlieren könnte, überfiel ihn eine entſetzliche Angſt. Er liebte heißer, wie er je geliebt hatte, und dennoch war er fortgeſetzt rauher, heftiger, unfreundlicher, wie er je geweſen.

An einen Betrug glaubte er freilich nicht mehr, aber daß Anna ihn, wenn auch ſchlafend, von ſich geſtoßen, erbitterte ihn immer von Neuem. Sein Mißtrauen war auf's Aeußerſte geſchärft, und weil er Nichts entdecken konnte, ward er immer mehr gereizt. Er ließ Legard nicht aus den Augen und wagte doch Nichts zu ſagen, im Gegentheil mußte er zu jeder Verſtellung greifen, heiter ſcheinen, ſich aufraffen und zu ſcherzen ſuchen, ohne doch im Stande zu ſein, dieſe Maske durchzuführen. Anna's ſorgende Blicke und theilnehmende Fragen beleidigten ihn; wenn er bemerkte, daß ſie ihn kummervoll anſah, fühlte er ſich gereizt, und er that was er konnte, um darüber zu lachen; ſah er ſie mit Legard im Geſpräch, ihm freundlich zugewandt, ſo brach ein Strom bitterer Empfindungen über ihn ein.

Zehnmal in jeder Stunde kam ihm der Gedanke, daß Legard fort müſſe, und eben ſo oft verwarf er dieſen Ausweg. Er hatte von ihm gehört, daß er den größten Antheil an Anna nähme, er ſah dieſen Antheil wachſen, ſah, mit welcher zunehmenden Sorgfalt ſich Hermann mit der jungen Frau beſchäftigte, wie er ihr alle Aufmerkſamkeit widmete und in zahlreichen kleinen Dienſten und freundlichen Bemühungen ihr ſeine Ergebenheit bezeigte, und doch that er Nichts, um mit ihm entweder zu wetteifern oder ihn darin zu ſtören. Er ſah zu, und ſagte mit ſeinem alten Stolze zu ſich ſelbſt: Anna iſt frei, keine Feſſel hindert ſie. Wenn es wirklich ſo wäre, wenn er ſie gewönne, was könnte ich dagegen haben? Dann fiel es ihm ein, daß, wenn er Legard's Rath und Warnungen befolgen, wenn er das einzige Wort ſprechen wollte, das die Geſellſchaft verlangt, Alles ſich ändern müſſe; allein mit der größten Entſchiedenheit verwarf er dieſe Einflüſterung. Niemals, ſagte er ſich, werde ich ſo thöricht und ſo ſchwach ſein, am wenigſten jetzt, wo ich ihre Liebe und Treue erkaufen müßte. Nein, ich will verhindern, wenn ich es vermag, daß Hermann ſich ihrer bemächtigt, aber keine Nachgiebigkeit, keine Schwäche ſoll mich erniedrigen.

Mit jedem Tage aber wurde die Zerfallenheit ſeines Gemüths ſichtbarer, und kaum ließ ſich noch die äußere Hülle aufrecht erhalten. Es war rauhes, herbſtliches Wetter eingetreten, kalte Regenſchauer fielen, die drei Perſonen waren auf das enge Haus beſchränkt, und eine peinliche Entfremdung trat hervor, je mehr ſie ſich jetzt einigen und verſtändigen ſollten. Schwermüthig ſaß Alfred vor dem Kamin und ſtarrte in's Feuer, während Legard Anna aus einem Buche vorlas, ihr erzählte, ſie unterrichtete, mit ihr flüſterte und von Zeit zu Zeit einen halben Blick auf ſeinen Vetter gleiten ließ.

An dieſem Abend kam es zu einer Erklärung.

Legard entfernte ſich früh, und ſchüchtern näherte ſich die junge Frau dem einſt ſo geliebten Manne, dem ſie leiſe den Arm um den Nacken legte und ſich furchtſam zu ihm niederbeugte.

Alfred hob den Kopf auf, er ſah ernſt, faſt finſter aus, ſeine Stirn zog ſich in Falten zuſammen. Was willſt Du? fragte er abſtoßend.

Ich möchte mit Dir ſprechen, erwiederte ſie leiſe.

So ſprich, ſagte er ohne ſich zu rühren.

Alfred, begann ſie, ich weiß nicht, weshalb Du mich ſo hart behandelſt, weshalb Du unzufrieden mit mir biſt. Du biſt krank.

Nicht ich, aber Du vielleicht, antwortete er raſch.

Ich! ſagte ſie mit dem Ausdruck des Erſtaunens, nein, gewiß nicht; allein ich fürchte —

Was fürchteſt Du? fiel er mit Heftigkeit ein, während ſeine Augen ſie anblitzten.

Sie hielt dieſen Blick nicht aus, ihr Geſicht wandte ſich ſcheu von ihm ab und um ihre Lippen ſchwebte jener Zug des Schreckens oder des Abſcheus, den Alfred ſchon geſehen hatte. Er fuhr mit der Hand über ſeine Stirn, und als er ſie fallen ließ, ſagte er: Du fürchteſt Dich vor mir, wie es ſcheint. Was iſt es? Wer hat Dir geſagt, daß ich krank ſei?

Niemand, erwiederte ſie mit erlöſchender Stimme.

Du lügſt! ſchrie er auf, dann aber ſein haſtiges Wort bereuend, fügte er mit milderem Tone hinzu: Du willſt mir nicht die Wahrheit ſagen, weil Du glaubſt, ich könnte darüber erſchrecken. Sei ruhig, ich erſchrecke ſo leicht nicht. Sage mir Alles, was Du denkſt, oder was Du willſt; wir wollen überlegen, was für uns das Beſte iſt.

Für Dich das Beſte, wiederholte ſie ſich ſammelnd und mit einer gewiſſen Gewalt, wäre es gewiß, wenn

Du von dieſer Einſamkeit Dich trennteſt und Dich dem Leben, dem Du dich entzogen haſt, wieder zuwendeteſt.

Eine dunkle Röthe bedeckte Alfred's Geſicht. Wenn ich mich dem Leben wieder zuwendete? ſagte er. Warum? Weshalb? Er richtete ſeine brennenden Augen auf die Sprecherin, die heftig zitterte und ihre Hände faltete; aber er fand in ihren Zügen eine Ueberlegung, die auf ihn zurückwirkte. .

Nein, ſagte er ruhiger, dahin ſoll mich Nichts zurückdrängen. Wenn es uns hier nicht länger behagt, ſo können wir einen anderen Platz aufſuchen. Würdeſt Du gern von dem Lindenhofe ſcheiden?

Sie gab keine Antwort, aber ſie ſchüttelte leiſe den Kopf.

Der Hof iſt Dein Eigenthum, fuhr er fort, ich bin eigentlich Dein Gaſt darin. Wenn Du mich gehen heißeſt, ſo muß es freilich geſchehen. Was willſt Du alſo, erkläre mir Deinen Willen! Aber halt! rief er, indem er ſeine Stimme erhob, laß es ruhen bis morgen, morgen am Tage wollen wir davon weiter ſprechen. Legard ſoll uns verlaſſen, ich will dieſe Geſellſchaft nicht länger.

Er ſoll uns nicht verlaſſen, ſagte die junge Frau erregt. Er darf uns nicht verlaſſen!

Die Röthe verſchwand aus Alfred's Geſicht, er ſtarrte vor ſich hin. Haſt Du den guten Rath von ihm, fragte er nach einem kleinen Beſinnen, daß ich mich dem Leben wieder zuwenden ſoll?

Eine Stimme ſagt es mir, lispelte ſie.

Und er — Du haſt ihn lieb gewonnen. Ich zürne nicht darüber, er hat Gewalt über Dich, Du willſt, er ſoll bleiben? Anna!

Er ſtieß den Namen ſo hart und wild aus, wie einen Schrei, indem er beide Arme nach ihr ausſtreckte; aber im Augenblick brach ein Hohngelächter von ſeinen Lippen, denn Anna wandte ſich voller Entſetzen von ihm ab. Sie floh — floh vor ihm, entzog ſich ſeiner Berührung, und wie von einem Wahnſinnsanfall ergriffen, warf er ſich in den Stuhl zurück, deckte die Hände über ſein Geſicht und ſetzte ſein Gelächter fort, das hohl von Kamin und Wänden widerhallte. Als Franz hereintrat, winkte er ihm herriſch zu, ſich zu entfernen. Tief in der Nacht hörte Legard noch ſeine Schritte im Saale und behaglich lächelnd drückte er den Kopf in die Kiſſen.

VIII.

Am nächſten Morgen trat Alfred leiſe in Anna's Zimmer. Sie ſchlief. Er ſetzte ſich auf den Stuhl an ihre Seite und richtete ſeine Augen auf ihr Geſicht.

Der rothe, junge Tagesſchein fiel auf die weißen Decken und auf die ſchönen, friedlichen Züge der jungen Frau. Ihre langen, dunklen Wimpern bildeten einen ſchwarzen Halbkreis unter den geſchloſſenen Augen; er glaubte Spuren von Thränen zu erkennen, mit denen ſie eingeſchlafen war, die wie ein vertrockneter Bach ein zackiges, zerſtörtes Bett auf ihren Wangen eingegraben hatten, und mit einer ſchmerzlich-ſüßen Empfindung verfolgte er dieſen Gedanken.

Hat ſie um mich geweint, flüſterte er in ſich hinein, dann iſt die Liebe auch noch in ihrem Herzen! Seine Blicke belebten ſich; er betrachtete mit ſteigender Erregtheit die reiche, weiche Fülle ihres Haares, das über die Kiſſen floß und, von einem goldigen Schimmer umſäumt, wie Heiligenſchein ihm entgegen glänzte. Wie oft hatte er dieſe ſeidenen Schleier ſich auf Stirn und Bruſt gelegt und Träume darin geträumt, die ihm jetzt mit voller Macht der Erinnerung einfielen. Wie war es möglich, daß ſie ihn zurückſtoßen konnte? Wie konnte es eine Macht geben, die ihn plötzlich auf immer von ihr trennte?

Leiſe ſtreckte er ſeine Hand aus, und ihre warmen, zuckenden Finger lagen in den ſeinen. Er ſah mit liebevoller Innigkeit und geheimer Angſt zu ihr auf; er fürchtete dem abſcheulichen, ſchmerzhaften Widerwillen abermals zu begegnen, aber ein ſanftes Lächeln öffnete ihre geſchloſſenen Lippen, und eine helle Freude lief wie Sonnenſchein über das ſtille Geſicht und ſtrahlte in ſeine Seele zurück. Er beugte ſich weit über ſie hin, ſeine Augen glänzten, er ſuchte die Stelle, wo er mit zitternder Leidenſchaft ſie mit ſeinen Küſſen erwecken wollte, ſeine Kniee wankten, er wollte niederſinken: aber plötzlich war es, als träfe ihn ein Donnerſchlag, der ihn von ihren Lippen zurückriß.

Ihr Mund, der ſo ſüß ihm entgegen lächelte, hatte ein Wort geflüſtert, das alle ſeine Hoffnungen vernichtete. Hermann! ſagte ſie, und wie er ihre Hand fallen ließ, hörte er noch einmal denſelben Laut, ſo ſanft, ſo ſehnſüchtig, daß er davon erſtarrte.

Eine Minute lang ſtand er unbeweglich, dann ging er eben ſo leiſe fort, wie er gekommen war, und als er in den Gartenſaal trat, ſah er Legard, der mit Franz in dem ſonnigen Gange vor der Thür auf und ab ging, mit ihm ſprach und ihm einen Brief übergab, den er ihm beſonders zu empfehlen ſchien.

Der alte Franz nickte, lachte boshaft und warf dann ein paar Male ſeine Augen voll triumphirenden Grolls auf die oberen Fenſter des Hauſes. Endlich ging er, Alfred trat hervor und näherte ſich ſeinem Vetter, der ſtehen geblieben war und mit ſeinen ſtechenden Augen ihn prüfend betrachtete.

Du biſt früh auf, ſagte Alfred nach der erſten Begrüßung, doch es iſt gut, daß ich Dich finde.

Die Sorge um Dich hat mich aufgeweckt, erwiederte Hermann.

Sorge um mich! murmelte Alfred mit einem bitteren Lächeln. Welcher Art iſt dieſe Sorge?

Ich glaube, ſagte Legard, Du haſt dieſe Nacht in Unruhe verlebt und ſtehſt im Begriff, einen wichtigen Entſchluß zu faſſen.

Mein Entſchluß iſt gefaßt! rief Graf Hohnſtein, indem er raſch den Kopf aufhob und ſeinen Verwandten anſchaute. Du haſt einen Einfluß auf mein Lebensgeſchick genommen, den ich vorherſehen konnte. Du haſt Dich gewaltſam hineingedrängt durch Mittel, die mich irre an mir ſelbſt gemacht, die mich gedemüthigt haben.

Sollen das Vorwürfe ſein? fragte Legard.

Nein, erwiederte Alfred in feſtem Tone, ich habe Dir keine zu machen. Anna's Herz hat ſich von mir gewandt, ich beſitze ihre Liebe nicht mehr, ſomit ſteht unſerer Trennung Nichts entgegen.

Du thuſt recht, ſagte Legard, dieſe Trennung iſt eine Nothwendigkeit geworden.

Nothwendigkeit nennſt Du es? ſagte Alfred kalt.

Ihr fühlt es Beide, fuhr Hermann fort. Du wollteſt den einzigen Weg nicht gehen, den ich Dir als den verſöhnenden und verſtändigen rieth; ſie dagegen gelangte zu einer Erkenntniß, die ihre Augen ſehend machte, und der Geiſt in ihr wachte auf und ließ ſie vor dem Abgrunde zurückſchaudern.

Alfred hörte ſchweigend zu. Er warf einen ſcheuen Blick auf den Sprecher und ſagte dann: Ich kann es nicht begreifen, aber was ich geſehen und gehört habe, genügt mir. Ich bin verwirrt und ein Zweifler an Allem geworden, was ich für wahr und gewiß hielt.

Die Löſung liegt Dir nahe, antwortete Legard, Du willſt Deinen Trotz nur nicht beugen. Abermals jedoch iſt es Anna, die Dir den Weg zeigt, den Du jetzt nur gehen kannſt. Die göttliche Macht, welche ſie mit Abſcheu gegen Deine Annäherung erfüllte, hat ihr ganzes Weſen auf eine höhere Stufe gerückt und ihr die Ueberzeugung gegeben, daß die Rückkehr zu Deinen Pflichten, die Rückkehr zu Deiner Familie, die Auflöſung eines Verhältniſſes, das ſie nicht länger zu tragen vermag, der einzige Rettungsweg für Dich wie für ſie ſelbſt iſt.

Göttliche Macht! rief Alfred, iſt das eine göttliche Macht?

Eine Macht, die geheimnißvoll in unſer Leben dringt, war Legard's Antwort, die alles Verſtandes der Verſtändigen ſpottet, die Thore vor uns aufreißt, welche mit den Siegeln der Ewigkeit verſchloſſen ſind, und die uns aus der Sünde erhebt und die Sünder zittern macht, muß eine göttliche ſein.

Er betrachtete den ſchweigenden, in ſich verſunkenen Mann, deſſen Geſicht den tiefſten menſchlichen Kampf ausdrückte. Seine ſtolze Stirn war gebeugt, ſeine klaren Augen, welche ſonſt ſo ſchön und furchtlos waren, lagen ſcheu und verdunkelt zurückgezogen in ihren Höhlen. Den Schmerz, der ſeinen Zügen aufgeprägt war, ſuchte vergebens ſein männlicher Stolz zu überwinden; es war dahin mit ihm gekommen, daß er furchtſam vor den harten Mahnungen Legard's den Nacken ſenkte und wie ein geſcholtener Bube zerknirſcht zuſammenfuhr.

Höre mich, ſagte Legard, ich will verſuchen, Dir Deine Lage zu erleichtern, oder vielmehr, ich will Dich in Deinen Vorſätzen beſtärken, die, wie Du ſagſt, gefaßt ſind. Franz hat mir erzählt, daß Du heut in der erſten Frühe einen Koffer gepackt haſt; Du haſt alſo die Abſicht, Dich von hier zu entfernen. Ein ſolcher Ausgang der Verhältniſſe war vorauszuſehen, ich kann ihn nur billigen. Mache eine Reiſe, gehe wohin Du willſt. In einigen Wochen ſchreib an Deine Tante, ſage ihr, wo Du biſt, erzähle ihr ein Märchen, zerſtreue ihre Beſorgniſſe: ſie wird die Arme nach Dir ausbreiten, wird mit Sehnſucht Dich zurückrufen und Alles wird gut ſein.

Und Du? fragte Alfred nach einem Schweigen.

Die reiche Erbſchaft wird Dir dann nicht mehr angefochten werden, fuhr Legard fort, im Gegentheil ich bin verſichert, daß die zärtliche Tante Alles für Dich thun wird, was ſie vermag, um Deinen Wünſchen entgegen zu kommen. Du biſt jung, Du wirſt Dich in die Strömungen des Lebens werfen. Deine Ausſichten ſind glänzend, Du wirſt viel erlangen können; Dein Ehrgeiz wird erwachen, Du wirſt alle Mittel haben, ihn zu befriedigen.

Und was ſoll aus Anna werden? murmelte Alfred.

Ich werde für ſie Sorge tragen, antwortete Legard. Sei unbekümmert um ſie, ſie wird mit Deinen Entſchlüſſen einverſtanden ſein und ihren Frieden finden.

Alfred ſtand nachſinnend; plötzlich hob er die Augen auf, in denen ein düſteres Feuer brannte. Du liebſt ſie? fragte er mit dem Tone der Gewißheit.

Es würde vergebens ſein, wenn ich es leugnen wollte, antwortete Hermann.

Und ich — ich liebe ſie noch immer! rief Alfred, ſeine Hände ballend und an ſeine Stirn drückend. Ich kann ſie nicht laſſen!

Armer Freund, ſagte Legard mit ſeiner ſanften Stimme, ich begreife Dein Leid, allein Du wirſt es tragen, weil Du mußt. Erinnere Dich, was Du mir ſagteſt; erinnere Dich, mit welcher Stimme Du zu mir ſprachſt, daß Anna jeden Augenblick frei ſein würde, ſo=

bald Du einſäheſt, daß ihre Liebe wankte; erinnere Dich auch, daß Du die Eiferſucht eine Narrheit nannteſt, gerechte Strafe der thörichten Eigenliebe, die ein Weib nicht von ſich abthun kann, das ſich zu einem anderen Manne wendet. Jetzt ſtehſt Du vor dem Richterſtuhle Deiner eigenen Geſetze. Anna liebt Dich nicht mehr — ſie liebt mich! Glaubſt Du, daß ich lüge?

Nein, ſagte der Graf, und es war ihm, als hörte er Anna's flüſternde Lippen.

Meine Liebe aber, fuhr Legard fort, wird eine andere ſein, als Deine Liebe war. Ein heiliges, höheres Band wird ſie mit mir verbinden, und das harmoniſche Zuſammenwirken unſeres geiſtigen Lebens ſie mit nie geahntem Glück umgeben. Sie iſt erwacht! fuhr er in feierlicher Weiſe fort, ſie kommt, ich höre ihre Schritte, empfinde ihre Nähe. Was Dir verborgen bleibt, offenbart ſich mir in Zeichen und Geſtalt. So war der geiſtige Zuſammenhang zwiſchen uns mir vom erſten Augenblick an gewiß, als ich von ihr hörte, und als ich ſie ſah, wußte ich, daß eine magiſche Kette uns verband. Gieb mir Deine Hand, Alfred, ich will Dich zu ihr führen.

Ohne dieſe Aufforderung zu erfüllen, wandte ſich Graf Hohnſtein ſchnell und heftig von ihm ab. Er wußte nicht, welches Grauen ihn ergriff, aber es heftete ſich an ſeine Schritte. Er hörte nicht darauf, daß Legard ihn zurückrief, er eilte durch die Boskets in die Gänge des kleinen Parks und durch die Pforte in der Mauer in's Freie. Dann und wann blickte er ſo ſcheu zurück, als werde er verfolgt. Als er den Wald erreicht hatte, lief er pfadlos über die Hügel an den Rand des großen Sees fort, deſſen leichte Nebel von der Frühſonne aufgelöſt wurden. Das ſonnenſchimmernde Becken lag ſtrahlend in der Tiefe, drüben hob das Marienſchild ſeine blaue, waldige Kuppe, und er dachte daran, wie er dort den letzten frohen Tag erlebt, dort das Unheil begonnen hatte. Er ging durch die waldigen Gründe weiter und nach und nach trat aus der Verworrenheit ſeiner Empfindungen der Gedanke hervor, daß er fort müſſe, daß Alles verloren ſei, daß jetzt Nichts übrig bleibe, als Legard's Rath zu befolgen, und mitten in dieſen peinvollen Vorſätzen, hörte er eine Stimme, die ſeinen Namen rief. Als er aufblickte und umſchaute, ſah er das Förſterhaus zur Seite liegen. An der Umzäunung ſtand ſeine alte Freundin, Frau Schlenz, grüßend und winkend, auch heut von allerlei Gethier umgeben, das ſein Geſchrei erhob.

Einen Augenblick war es Alfred, als müßte er, ohne auf den Ruf zu achten, raſch umwenden und weiter gehen, plötzlich aber kam ihm ein Gedanke, der beſtimmende Macht über ihn gewann. Er ſammelte ſich, ſo viel er vermochte, und näherte ſich der kleinen, behäbigen Frau, welche geſchäftig die niedrige Thür öffnete, dann aber ihre klugen, hellen Augen voll Theilnahme ihm entgegen ſchickte.

Nun, das muß ich ſagen, lieber Herr Nachbar, rief ſie, ihren Knix machend, Sie ſind früh auf, und der Wald iſt noch naß von Regen und Thau, voll Dampf und böſem Dunſt, wie ein Sumpf. Das iſt die rechte Art, um ſich ein Fieber zu holen, beſonders wenn man nicht innerlich ausgewärmt und durchgewärmt iſt, und ich möchte wetten, Sie haben nicht einmal eine herzhafte Taſſe heißen Kaffee oder ein Eierbier genoſſen. Iſt es nicht ſo? Habe ich nicht Recht, lieber Herr Nachbar?

In ihren Blicken lag ſo viel Gutmüthigkeit, eine ſo herzliche, eindringliche Einladung, die allergrößte Gewißheit ſorgſamer Güte, daß die ſchwere Laſt auf Alfred's Bruſt leichter wurde. Er drückte ihr die Hände, die ſie ihm reichte, ſah ſie dankbar an und ſagte mit einem matten Lächeln: Wirklich, Sie haben Recht, liebe Nachbarin, ich habe noch Nichts genoſſen.

Sehen Sie wohl, was ich für ein Rathsherr bin?! rief ſie triumphirend. Mein Wilhelm ſagt immer, es ſei Jammer und Schade, daß ich nicht Bürgermeiſter werden könnte, ich würde eine ganze Stadt mit Weisheit füllen. Ich ſage ihm, es ſei Schade, daß ich nicht Oberjäger-Meiſter werden kann, ſo ſollte es keine vier Wochen dauern und der Förſter Schlenz wäre wenigſtens Oberförſter. Nun, dafür werden jetzt andere

Leute ſorgen; allein Schlenz würde nicht lange Oberförſter ſein, wenn er des Morgens, ohne gehörig getränkt, geſpeiſt und eingewickelt zu ſein, in die kalten Nebel laufen wollte. Das iſt Sünde und Gewalt an ſich ſelbſt. Nur geſchwind hier herein, Herr Nachbar, hier iſt ein Plätzchen im Großvaterſtuhl, der iſt weich und warm; und wiſſen Sie, wem der gehört hat? Meinem Oheim, dem Doctor, der ein grundgeſcheuter Mann war, und der ſagte mir einmal, kaum ein paar Wochen vorher, ehe er ſanft und ſelig von uns ging: Tonchen, meinen Großvaterſtuhl ſollſt Du erben. Du biſt die Geſcheuteſte von der ganzen Familie, denn Du wirſt niemals krank, hältſt den Kopf kalt, die Füße warm und die Augen klar, und gehſt nicht aus in rauhes, feuchtes Wetter, ohne den Magen geſtärkt zu haben. Du ſollſt den Großvaterſtuhl haben, in ihm habe ich immer geſeſſen, wenn mich Etwas plagte, und meine beſten Gedanken ſind mir immer darin eingefallen; er hat mir oft aus allerlei Sorgen und Noth geholfen. Alſo ſetzen Sie ſich, lieber Herr Nachbar, und keine fünf Minuten ſoll es währen, ſo bin ich wieder da und bringe den beſten Kaffee, den ich machen kann. Nicht ſo, wie ein berühmter, ſchlauköpfiger Franzoſe, Talleyrand geheißen, einmal geſagt hat: Kaffee ſoll ſein ſchwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle und ſüß wie die Liebe, ſondern weiß und zart und manierlich; aber wenn der alte, fünfzüngige Thunichtgut wieder aufſtände und meinen Kaffee koſtete, würde er ihn auch nicht ſtehen laſſen.

Mit dieſer Lobeserhebung ſprang ſie fort, nachdem ſie Alfred in die weichen Polſter des alten Stuhles gedrückt hatte, und wenn magiſche Kräfte in dieſem ſteckten, die der alte Doctor einſt empfunden haben wollte, ſo kamen ſie inſofern wirklich zum Vorſchein, daß der junge, im Gemüth zerrüttete Mann von einer wohlthätigen Ruhe ergriffen wurde. Das Geplauder der kleinen, munteren Nachbarin hatte ihn erfreut. Da waren doch noch Menſchen, die ihm mit alter Anhänglichkeit anhingen, mit treuherziger Ehrlichkeit wenn nicht Rath, ſo doch Troſt für ihn hatten, und wie er ſich behaglich ausſtreckte und ſeinen matten Kopf in die backige Lehne barg, war es, als legte ſich eine ſanfte Hand auf ihn, als wären es Anna's liebevolle, weiche Finger, die ſo oft ſeine Stirn gewärmt und ihn in einen träumeriſchen Zuſtand verſetzt hatten. — Seine halbgeöffneten Augen ſchweiften dabei über das ſtille, freundliche Zimmer, wo Alles ſo ruhig und ſo wohl geordnet war. Da ſtanden die großen Blumentöpfe an den Fenſtern, und die Sonne ſchien durch das Geblätter auf die weißen Gardinen. Die Dielen waren blank geſcheuert und mit Sand beſtreut, der Tiſch mit der gewürfelten Decke, das Eckſpind mit den zierlich gereiſten Gläſern und Taſſen, und dort über dem großen Clavier, das Toni mit aus der Stadt gebracht, als das beſte Schmuckſtück des Förſterhauſes, das Waldhorn des wackeren Jägers und die Familienbilder von Immergrünkränzen umwunden — Alles ſah ihn ſo glänzend, ſtill und heimlich an — die Augen fielen ihm zu, und er träumte von Tönen und Liedern und Geſängen; es war ihm, als fahre er wieder über den wogenden See nach dem Marienſchild, und neben ihm, von ſeinem Arme umſchlungen, ſaß die Geliebte ſelig lächelnd. Das Waldhorn begleitete eine ſüße Stimme — er hörte ſie in ſeinem Ohr verklingen und ſchlief feſt ein.

IX.

Als er aufwachte, fühlte er einen leiſen Luftzug über ſeiner Stirn, und eine Minute lang mußte er ſich beſinnen, dann drang der ganze Kummer des Lebens auf ihn ein, aber nicht ohne Rührung ſah er die gute Nachbarin an ſeiner Seite ſtehen und mit einem Wedel die Fliegen von ihm ſcheuchen.

O! liebe, gute Frau Schlenz, ſagte er, das haben Sie für mich gethan! Und wie lange habe ich geſchlafen?

Es mögen wohl an die zwei Stunden ſein, antwortete ſie freundlich, aber es war ein geſunder, feſter Schlaf, er wird ſie geſtärkt haben.

Sie haben Recht, rief er ſich aufrichtend. Ich hatte Stärkung nöthig und fühle mich auch kräftig zu dem, was ich thun muß.

Um das Rechte zu thun, ſagte ſie, muß man immer ſtark ſein, denn in der Schwäche kommt der böſe Feind über uns und verwirrt Sinn und Verſtand.

Warum haben wir uns ſo lange nicht geſehen? fragte er. Warum ſind Sie nicht zu uns gekommen? Auch Schlenz nicht.

Das hat ſeine guten Gründe, antwortete ſie lächelnd. Erſtens wollte es der Herr Pfarrer nicht, der unſer guter Freund geworden iſt und uns täglich beſucht, zweitens wollte es der Herr Baron nicht, und endlich wollten Sie es auch nicht, oder der Herr Franz wollte uns nicht, denn er kam protzig und patzig und erſuchte uns im Namen der Herrſchaft, vom Lindenhof fortzubleiben und das Briefſchreiben künftig zu unterlaſſen.

Franz hat das gethan? fiel Alfred ein. Nie habe ich ihm einen ſolchen Auftrag ertheilt, aber Anna — Sein Geſicht verfinſterte ſich, und mit zunehmender Heftigkeit ſagte er: Sie wiſſen nicht, was geſchehen iſt. Geben Sie mir Papier und eine Feder. Haben Sie Jemand, der einen Brief hinunter tragen kann?

Hände und Beine genug, antwortete ſie. Aber was ſoll's denn? Was ſoll's für ein Brief ſein?

Ein Abſchiedsbrief, murmelte er, den Kopf ſtützend.

So iſt's recht! rief die Försterin, in die Händ ſchlagend. Ein Abſchiedsbrief für den Herrn Baron. Der muß fort. Ich hab's wohl geſagt, es ſingt keine Lerche da, wo der Kukuk ſchreit.

Alfred blickte ſtill vor ſich hin, dann ſagte er: Wenn's eher geſchehen wäre, möchte es wahr ſein, jetzt iſt es zu ſpät. Der Abſchiedsbrief iſt für mich, Nachbarin. Ich muß fort von hier, muß ihm laſſen, was ſein iſt.

Wie? fuhr ſie auf, das wollten Sie thun? Es kämpft ein Mann um einen Stecken, den ein Dieb ihm nehmen will, wie viel mehr um eine Seele, der er tauſendmal ſich zugeſchworen hat. Es kann nimmermehr geſchehen, und Gott verhüt's! Wir wollen es Beide zuſammen überlegen, aber erſt muß der Kaffee getrunken werden. Mag er auch ſchmecken wie er will, nachdem er ſo lange geſtanden hat, es kann kein Menſch mit leerem Magen einen richtigen Entſchluß faſſen. Mein alter Onkel, der Doctor, hat es tauſendmal geſagt, daß viel Unglück und Leid in der Welt nicht geſchehen würde, wenn die Menſchen immer gehörig ſatt wären. Es wäre gar keine Kunſt, tugendhaft zu ſein, wenn's keinen Hunger gäbe, und wenn ein Feldherr und ſeine Soldaten eine Schlacht beginnen wollten und hätten vorher nicht ordentlich gefrühſtückt, würden ſie allemal geſchlagen.

Lachend holte ſie das bereit gehaltene Getränk und die aufgeſtapelten Vorräthe von Gebäck und Speiſen herbei und nöthigte ihren Gaſt ſo lange, bis er ſich fügen und zugreifen mußte. Die kleine, flinke Frau war unermüdlich in ſeiner Bedienung, und ihr ermunterndes Lächeln, ihre muthigen, blauen Augen, und ihre friſch geſprochenen Worte brachten vielleicht eine noch günſtigere Wirkung hervor, wie der belebende Trank, den ſie ihrem Gaſte reichte.

Alfred hörte ihren Plaudereien zu, ohne Etwas zu erwiedern. Meiſt waren es Erinnerungen aus der Vergangenheit und Hoffnungen, daß es in Zukunft eben ſo ſchön und noch beſſer im Lindenhofe hergehen ſollte. Dann knüpften ſich Lobeserhebungen über Anna daran, die ſo ein herzig, ſüßes Weſen ſei, wie es ſo leicht kein zweites in der ganzen Welt gebe. Da ſei nichts Falſches und Böſes in ihr, mit dem ärmſten Wurm meine ſie es gut, aber freilich ihre Gedanken habe ſie auch, und was die Schlange ihr in's Ohr geflüſtert, ſei nicht zu verachten geweſen; denn Wahrheit müſſe Wahrheit bleiben, käm's aus dem Himmel oder käme es von unten her, und geſagt müßt' es bleiben, was in ihrem Brieſchen geſtanden; hätte er es zu Herzen genommen, wäre es anders gekommen. Als Alfred leiſe den Kopf ſchüttelte, ſtemmte ſie den Arm in die Seite und fuhr nachdrücklich fort: Gerecht iſt es nicht von Ihnen, Herr Nachbar, und verträgt ſich nicht mit Sitte und was die Menſchen achten. Es iſt ein ſchönes Ding um die Liebe in einem jungen Weibe und um den feſten Glauben an einen Mann, aber das Band wird doch mürbe, wenn die Menſchen ihren Tadel und ihren Spott darauf werfen. In einer Wüſte leben wir nicht, mag's auch noch ſo einſam ſein, und was die Menſchen in ihrem Sinn für heilig halten, das dürfen wir nicht ſo ohne Weiteres verwerfen, mögen wir auch denken, wir hätten es nicht nöthig; die Strafe bleibt nicht aus. So iſt es mit Anna gekommen; der Stachel hat ſich langſam in ihre Bruſt gedrückt. Erſt merkte ſie Nichts, und Niemand ſagte es ihr. Da kam der Paſtor und riß an dem Vorhang. Es half Nichts, daß Sie ihn auf die Finger ſchlugen, es war einmal geſchehen. Nun machten es die Bauern eben ſo, ſie gingen zur Seite und lachten und ſpotteten heimlich, wenn ſie kam, und der alte Franz machte ein ſaures, falſches Geſicht im Hauſe. Allerlei kleine Zeichen ſchmiedeten ſich zuſammen zu einem Eiſen; aber es war nicht ſcharf genug, um das Liebesband zu zerſchneiden; da kam endlich der Herr Baron, und das Maß war voll.

Ja, das Maß war voll! murmelte der junge Mann.

Mit einem Wort, mit einer Hand hätte Sie es leeren und umkehren können! rief Toni.

Nein, ſagte er zuſammenſchaudernd, es miſchte ſich eine finſtere Macht hinein. Unbegreiflich, unerhört, aber zerſchmetternd. Ich ſtand vor ihr und ſah, wie ich der Gegenſtand ihres Abſcheues war. Ich ſtand wachend vor ihr, und ſie hieß mich gehen; ich ſah ſie ſchlafend — heut — vor wenigen Stunden — und ihre Lippen flüſterten ſeinen Namen. Es iſt aus mit mir, mit Allem, was mein Leben zuſammenhielt. Es giebt eine Welt der Geheimniſſe und der Wunder, die mich mit Schrecken erfüllt, der ich mich unterwerfen muß. Sie hat mich verworfen, ihn erwählt. Eine Gewalt vereinigt Beide, die weder Raum noch Zeit kennt. Nein, es iſt keine Täuſchung, ſagen Sie das nicht. Sei es, was es wolle, nenne man es Jenſeit, Geiſterwelt, Hellſeherei, welchen Namen man auch dafür wählen mag, ich habe ſeine furchtbare Nähe kennen gelernt.

Er ſtieß dieſe Sätze hervor, halb mit ſich ſelbſt ſprechend, halb als Antwort auf die Einwendungen, und die Nachbarin faltete die Hände und betrachtete ihn mitleidig, obwohl ſie ausſah, als hätte ſie Luſt zu lachen. Ich dachte es mir wohl, erwiederte ſie dann nach einem Weilchen, daß im Lindenhofe allerlei Spuk vorfallen würde, denn der Herr Baron Legard mit ſeinem blaſſen Geſicht, den dunklen, ſeltſamen Augen und den Geſpenſtergeſchichten, die er nicht umſonſt immer im Vorrath hatte, ſieht aus wie ein rechter Hexenmeiſter, der da weiß, wie er ſeine Sache machen muß; aber ich dachte hinterher, der Nachbar iſt auch nicht auf den Kopf gefallen, der wird den Hokuspokus ſchon durchſchauen und ihm zur rechten Zeit ein Ende machen.

Sie wiſſen nicht, ſagte Alfred unwillig, Sie haben nicht geſehen, was ich ſah.

Ich habe es freilich nicht geſehen, rief Frau Schlenz, denn dafür war geſorgt; aber gehört habe ich Mancherlei, was Sie nicht gehört haben, Herr Nachbar. Wiſſen Sie denn, weshalb der Herr Vetter gekommen iſt? Er iſt gekommen, um Ihnen Anna abzunehmen. Und wiſſen Sie denn auch, daß er dazu gehörig vorbereitet war, daß er mit Ihrem Advocaten und Ihrer Tante unter einer Decke ſteckte, und daß Ihr eigener Diener Franz ihm zu allen Dingen dienlich und behülflich war, ihm alle Nachrichten zutrug, die er brauchte?

Alfred's Augen öffneten ſich groß und ſtarr. Ein Strom neuer Hoffnungen ſchien durch ſein Herz zu fließen, ſein Geſicht röthete ſich; dann aber ſeufzte er tief auf und warf ſich in den Stuhl zurück. Wenn das Alles auch ſo wäre, wie Sie ſagen, antwortete er, Anna hat mich nicht betrogen, ſo weit reicht ihre Verſtellung nicht.

Nein, antwortete Toni, die hat Sie nicht betrogen, es gehört Alles mit zu der Kunſt des Herrn Vetters, der in Paris bei einer frommen Dame, mit der er mehrere Jahre gelebt hat, zur Geiſterſeherei bekehrt worden iſt und Unterricht darin genommen hat. Die Dame iſt vor einiger Zeit geſtorben, und eben damals erhielt er ein Schreiben von Ihrer Tante, voll Jammer und Weh über Ihr Betragen und was zu thun ſei, um Sie auf den rechten Weg zu führen? Er kam und ſprach mit Ihrem Juſtizrath und Niemand wußte, was geſchehen ſollte, denn ſie kannten Ihre Hartnäckigkeit und daß Nichts fruchten würde in gewöhnlicher Weiſe, um es zu einer Trennung von dem armen jungen Blut im Lindenhof zu bringen. Der Baron ſah ſich die Verhältniſſe in der Nähe an, ſprach zuerſt mit Franz, ließ ſich von ihm erzählen, was er wußte, kam ſo hinter allerlei kleine Geheimniſſe und machte ſeinen Plan, den er ausgeführt hat.

Woher wiſſen Sie das Alles?! fragte Alfred.

Das ſollen Sie gleich erfahren; vorher jedoch, da Sie in meines Onkels Lehnſtuhl ſitzen, muß ich Ihnen Etwas von dem würdigen Doctor erzählen, was ich von ihm mit dieſen meinen eigenen Ohren gehört habe. Zu ſeiner Zeit war einmal auch die ganze Geiſterwelt offen. Die Magnetiſeure ſpielten eine große Rolle, die

Damen fielen in den magnetiſchen Schlaf und ſprachen wunderbare Dinge. Mein Onkel verdammte den Wunderglauben mit allen Waffen, einmal aber kam er ſehr ernſthaft nach Hauſe, denn es war ihm eine ſeltſame Geſchichte begegnet. Er war zu einem armen Mädchen gerufen worden, die im bewußtloſen Zuſtande lag. Als er ſeine Hand auf ſie legte und eine Unterſuchung begann, gerieth ſie in Zuckungen, und weil er an demſelben Abend ein Buch über magnetiſche Wunderkuren geleſen hatte, fand er ſolche Aehnlichkeit, daß ihm einfiel, dies müſſe ein ſolches Wunder ſein. Er that das, was in dem Buche vorgeſchrieben war, rief ſie dann bei Namen und ſiehe da, ſie antwortete ihm. Mein Onkel war ein feſter, in ſeiner Wiſſenſchaft ſtrenger und allen Wundern unzugänglicher Mann, aber wie er ſelbſt geſtand, war er wie vom Donner gerührt und ſein Haar ſträubte ſich zu Berge, als dies arme Mädchen ihm Alles erzählte, was er ſo eben über ihren Zuſtand gedacht hatte. Sie ſprach zu ihm mit ſeinen Gedanken, nannte ihm die Mittel, welche er anwenden ſollte, ermahnte ihn zur Vorſicht, was er ſelbſt ſich ſo eben geſagt. Es war, als ſei ſein ganzes Denken und Empfinden in dies fremde, unwiſſende Weſen übergegangen.

Das iſt meinem Onkel paſſirt, lieber Nachbar, aber er iſt deswegen doch kein Geiſterſeher und kein Gläubi=

ger geworden. Nach einiger Zeit hatte er ſich die Sache zurechtgelegt; das Mädchen war geſund geworden und ſpäter glückte es ihm nicht mehr ſie zum Sprechen zu bringen. Die Nerven des Menſchen, ſagte er zu mir, als er mir den Vorfall erzählte, dieſe Fühlfäden des Geiſtes, oder was wir ſo nennen, werden noch lange ein tiefes Geheimniß ſein. Wer weiß denn etwas Rechtes von ihrer Thätigkeit, wer weiß denn, ob nicht in ihnen das ganze geiſtige Gewicht ruht, ob ſie und die unbekannte Kraft, welche ſie ausſtrömen, nicht der Geiſt ſelbſt ſind, der unſere ganze Göttlichkeit begreift. Jeder Menſch iſt eine Welt für ſich, doch die Neigungen und Abneigungen ſind ſchon ein Spiel von Kräften zwiſchen verſchiedenen Menſchen. Magnetismus iſt ein Name für eine Macht, von der wir noch kaum die erſten Ahnungen haben, aber es iſt gewiß, daß die geheimnißvolle Nerventhätigkeit in dem Einen viel größer iſt als in dem Anderen, und was man damit machen kann, hat man ſchon in alten Zeiten erprobt, wo Handauflegen und Streichen viele Wunder gethan haben. Wenn daher eine ſolche gewaltige Kraft mit einer anderen zuſammentrifft, die auf's Höchſte gereizt und erregt iſt, ſo muß der Lebensſtrom dahin überfließen. Ich kann mir denken, wie eine Verbindung ſtattfindet, wie meine Gedankenthätigkeit ſich mittheilen kann, wie meine Empfindungen empfunden werden, wie das Nervenleben des einen Körpers den anderen überwältigt und ihn zwingt, gleichſam ein Theil von ihm zu ſein.

So ſagte mein Onkel, Herr Nachbar, aber geiſterhaft fand er es nicht, übernatürlich fand er es auch nicht, er fand nur, daß es ungewöhnliche, krankhafte Nervenzufälle ſeien, die man noch nicht gehörig erforſcht habe, und daß man damit leicht ſich ſelbſt täuſchen oder Andere betrügen könne.

Legard wollte mich betrügen, murmelte der Graf.

Deſſen können Sie gewiß ſein, antwortete ſie. In den erſten Stunden ſchon machte er ſeine Manöver. Er magnetiſirte ſie mit den Augen, dann mit den Händen, ſie fürchtete ſich Anfangs ſehr vor ihm, konnte ſeine Berührung kaum ertragen, das hat ſie mir ſelbſt geſagt. Inzwiſchen vermehrte er Ihre Mißſtimmung und Ihren Verdacht. Er reizte Sie zur Eiferſucht und weckte Ihren Stolz; je mürriſcher Sie aber wurden, je mehr Sie Anna Anlaß zur Furcht und zur ſcheuen Aengſtlichkeit gaben, um ſo einſchmeichelnder und freundlich fürſorglicher wurde er, und ſtahl ſich ſo in ihr Vertrauen.

Das war die Urſache! ſagte Alfred mit ſchwankender Stimme.

Er verſuchte es auf alle Weiſe, fuhr Toni lachend fort. Dabei glaubte er ſelbſt an ſeine Zauberei, bepuſtete und beſtrich alle Speiſen und Getränke, die Franz ihm bringen mußte, und war gewiß, daß Anna gänzlich in ſeiner Gewalt ſei; aber er verſäumte dabei doch auch nicht, ihr in's Ohr zu flüſtern, daß Sie von der Tante enterbt würden, daß Sie ſich unglücklich fühlten und daß es darauf ankomme, Sie mit ihrer Familie und dem Leben auszuſöhnen.

Wäre es möglich! rief der Zuhörer halb gläubig, halb noch immer zweifelnd.

Was Anfangs Berechnung, Trug und Spiel war, um Sie aus dem Lindenhof zu treiben, ſagte die kleine Frau, wurde bald Leidenſchaft bei ihm. Der Wolf läßt wohl vom Haar, wie das Sprüchwort ſagt, aber nicht von den Tücken. Der Herr Baron wünſchte die Beute für ſich und jetzt gebrauchte er ſeine ſchwarze Kunſt für ſeine beſonderen Zwecke.

Aber im Namen des Himmels! rief Alfred heftig aufſtehend, ſagen Sie mir endlich, wer Ihnen das Alles mittheilte?

Pſt! flüſterte ſie luſtig nickend, immer ruhig, Herr Nachbar, es wird gut ſein, wenn Sie keinen Lärm machen. Magnetiſirt hat mich keiner, aber darum habe ich doch ſo hell geſehen, als ſei ich durch und durch erleuchtet. Blicken Sie da hinaus, da kommt der ehrwürdige Mann, dem ich das Alles verdanke.

Alfred folgte ihrem Winke und ſah den Geiſtlichen auf dem Pfade dicht bei dem Hauſe. — Er hat es Ihnen vertraut? fragte er voller Staunen.

Es geht Alles mit rechten Dingen zu, erwiederte ſie lachend, man muß ſich nur, wie wir hier zu Lande ſagen, nicht verblüffen laſſen und die Schelme mit ihrer eigenen Münze bezahlen. Geſchwind hier hinein in die Kammer, Herr Nachbar. Es iſt eine Ritze in der Thür, da können Sie ſehen und hören, ſo viel Ihnen beliebt. Wenn's aber genug iſt, ſo geht der Weg hinten durch die Küche hinaus und dann links um gerade nach dem Lindenhof. Ich denke den müſſen und ſollen Sie gehen, rief ſie, die eine Hand in die andere ſchlagend und ihre hellen Augen blitzten zu ihm auf. Hören Sie, Herr Nachbar, eine Schande wär's für alle Zeit, wollten Sie davon laufen, und das arme, gute Annchen, die trotz aller Hexerei ein unverwandelt Herz hat, dem liſtigen, falſchen Vetter überlaſſen.

Damit ſchob ſie ihn raſch in die Kammer, und kaum war es geſchehen, als der Paſtor Fichtner ſein dickes, vierkantiges Geſicht am Fenſter zeigte, herein nickte und gleich darauf in der Stube ſtand.

Des Himmels Segen ſei mit Ihnen, meine liebe Frau Schlenz, ſagte er.

Ich hoffe, Herr Paſtor, Sie bringen ihn mit ſich in unſer armes Haus, erwiederte ſie mit einer demüthigen Verbeugung.

Iſt der Förſter zu Haus? fragte er.

Nein, mein Mann iſt im Revier.

Meine liebe Freundin, ſagte der Geiſtliche, indem er eine Hand unter ihr Kinn legte, meine Seele jauchzt heut in ſolchem Jubel, daß ich meine Arme ausbreiten und um Ihr Haupt legen muß. Er verband hierbei den Willen mit der That und neigte ſeine Lippen erſt auf ihre Stirn, was ſie willig hinnahm, dann tiefer hinab, was ſie mit einer geſchickten Wendung verhinderte.

Aber, lieber Herr Paſtor, rief ſie ſchalkhaft drohend, Sie ſind auch gar zu gütig gegen mich.

Nur väterlich, wahrhaft väterlich und voll chriſtlicher Liebe, erwiederte er; ich muß es bekennen, liebe Freundin, daß ich zu Niemandem mich mehr hingezogen fühle und eben deswegen komme ich auch gleich zu Ihnen, um Ihnen eine freudige Nachricht mitzutheilen. Der Herr hat unſere vereinten Bemühungen geſegnet, der böſe Feind iſt heulend entflohen, der Lindenhof wird ihn nicht mehr wieder ſehen.

Nun Gott ſei Dank! wenn es ſo weit iſt, rief die Frau Schlenz.

Es iſt ſo, fiel der Pfarrer ein. Heut in aller Frühe kam Franz zu mir, der Baron ſchickte ihn und ließ mir ſagen, daß geſtern Abend eine höhere Eingebung das verblendete Mädchen angetrieben, ihrem Verderber zu erklären, er möge ſie verlaſſen, zu ſeiner würdigen Tante eilen und deren Segen und Vergebung erflehen.

Das heißt, ſagte Toni mit einem ſchlauen Lächeln, der Herr Baron hat ſie dazu angetrieben und die höhere Eingebung kommt aus ſeinen Vorſpiegelungen, daß der Graf ihrer überdrüſſig ſei.

Die Wege des Himmels ſind wunderbar, antwortete Fichtner, und Sie ſind ſo klug, daß Ihnen Nichts verborgen bleibt; aber, liebes Kind, was geht es uns an, wenn dieſer Baron mit ſeinen Mitteln ſeine Zwecke verfolgt? Ich habe Ihnen den Brief der würdigen Frau gezeigt, neulich in meinem Garten, als der leichtſinnige Mann uns erſchreckte. Ich habe Ihnen auch die Zuſicherungen des Barons gezeigt, beide verſprechen uns ewige Dankbarkeit und jede Hilfe für unſer Wohl, wenn wir den verirrten Grafen aus der Sünde erlöſen helfen. Nun iſt er davongelaufen, heut in der Frühe.

Davongelaufen? — Wohin denn?

Nach der Stadt. Seine Sachen hat er eingepackt, die werden ihm nachgeſchickt.

Und der Herr Vetter?

Der tröſtet und beruhigt die verlaſſene Ariadne, ſagte Fichtner mit einem eigenthümlichen Grinſen.

Aber was ſoll aus ihr werden? rief die kleine

Frau mitleidig. Ich will zu ihr gehen, mit ihr ſprechen.

Pſt! flüſterte der Pfarrer die Ohren ſpitzend. Wo iſt der Knabe? Sitzt er dort in der Kammer?

Nein gewiß nicht, er iſt ſeit drei Tagen ſchon bei meiner Mutter, die ihn mitgenommen hat.

Gut, ſagte er, Sie müſſen zu dem verlaſſenen Mädchen gehen, müſſen mit ihr ſprechen, das denke ich auch, und andere Leute ſind derſelben Meinung.

Andere Leute, lieber Herr Paſtor, antwortete ſie pfiffig die Augen zwickend. Ah ſo, ich verſtehe.

Kommen Sie her, liebſte Freundin, ſagte Fichtner, ich will Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen. Sie ſind eine kluge Frau, wiſſen was leben heißt, wiſſen, daß in der Welt die Guten in die Hände der Böſen fallen, wenn jene einfältig der Lehre des Apoſtels Paulus nicht gedenken, der da ſagt: Sehet zu was ihr thuet, damit ihr nicht untergehet, ſondern oben bleibt und Theil habt am Segen.

Wir wollen auch Theil haben am Segen, nicht wahr? fuhr er ſchmeichelnd fort. Sie wollen, daß Ihr Haus größer werde, daß Milch und Honig darin fließe, und das iſt ein guter, gerechter Wunſch. Um deswegen müſſen wir alſo dem Baron ferner beiſtehen und erfüllen, was er begehrt.

Er iſt vorhin bei mir geweſen, fuhr er fort, als ſie ſchwieg, und hat mir ſeinen Willen mitgetheilt. Von uns beiden fordert er, daß wir ihm dienen, und dafür wird er uns wieder dienen, nicht allein mit Geld und Gut, ſondern auch mit anderer mächtigen Hilfe.

Was verlangt er denn? fragte Frau Schlenz.

Er will das Mädchen mit ſich führen, womöglich heut noch, ſagte er.

Wohin?

Darnach haben wir nicht zu fragen. Sie liegt in der Sünde und mag ſie tragen. Ich will ſie fortſchaffen aus unſerer Gegend, damit die Peſt nicht etwa wiederkehrt. Mag er ſie nach Paris bringen, wie er ſagt, und dort auf beſſere Wege führen; uns muß darum zu thun ſein, daß ſie entfernt werde, der ganzen Familie des leichtſinnigen Mannes geſchieht damit ein großer Dienſt, darum wollen wir beide an's Werk gehen, beide vor ihr ſtehen, ihr Glück wünſchen zu ihrer Errettung und ihr zagendes Gemüth aufrichten und ſtärken.

Sie zagt alſo? fragte Toni.

Sie ſcheint ſehr betrübt zu ſein und ihr verkehrter Sinn noch immer an ihrem Verführer zu hängen. Der Baron hat ihr alle nöthigen Vorſtellungen gemacht und ſeine Gewalt über ſie iſt ſo groß, daß ſie auf ihn hört, ſo lange er in ihrer Nähe iſt.

Wie hat er ſie nur verlaſſen können, um zu Ihnen zu gehen? rief die kleine Frau laut und lebhaft.

Er iſt auch ſchnell genug zurückgekehrt, antwortete er Geiſtliche, und während er fort war, hat Franz ſie ewacht. Auf dieſen getreuen Knecht kann der Baron ch verlaſſen, er hat ihm die beſten Dienſte geleiſtet.

Nun, in Gottes Namen! rief Toni, wir wollen ehen und ein gutes Werk verrichten, obwohl ich beinahe ewiß bin, fügte ſie hinzu, indem ſie auf ein leiſes Knaren der Küchenthür hörte, daß es auch ohne uns verichtet wird.

Und wir, ſagte der Paſtor ſüß lächelnd, indem er eine feiſte Hand auf ihrem Nacken ſtrich, wir, beſte reundin, werden dann einträchtiglich wohnen, uns des ebens freuen, und dieſer Lindenhof ſelbſt dürfte uns zuallen, wie der Baron merken ließ.

Uns? fragte Toni ſchalkhaft.

Oder mir, nun ja, aber was theilte ich nicht gerne nit getreuen Freunden! rief er, indem er ſeine Arme usbreitete.

X.

Alfred eilte aus dem Hauſe, die ſandigen Hügel hinab, durch den Birkenwald und mit jeder Minute wurde es heller in ihm, ſein Blick freier und freudiger, ſein Gang ſtolzer und ruhiger. Die hellen Mauern des Lindenhofes ſchimmerten ihm entgegen, aber ſie erregten ihm kein trauriges oder unheimliches Gefühl. Im Gegentheil, er lachte, rieb ſich dann die Stirn und ging mit gemeſſenen Schritten durch die Pforte über den Hof. Es kam ihm Niemand entgegen, als er jedoch zu dem Hauſe hinaufſtieg, hörte er Legards Stimme und blieb einen Augenblick ſtehen.

Seien Sie nicht traurig, liebe Anna, hörte er ihn mit feinem, ſanften Tone ſagen. Glauben Sie, daß eine höhere Fügung es ſo gewollt hat und daß ſie es war, die mich zu Ihnen rief, zu Ihrem Beiſtande und zu Ihrem Heile. Denken Sie darüber nach, ob ein Mann von Alfreds Eigenſchaften nicht früher oder ſpäter den Schritt thun mußte, den er gethan hat; denken Sie auch darüber nach, daß das, was Sie gerecht zu fordern hatten, nie von ihm gewährt worden wäre. Vertrauen Sie mir; folgen Sie mir; zwiſchen uns iſt ein unzerreißbarer Bund aufgerichtet, den keine irdiſche Hand zerſtören kann. Er hat leichtſinnig hingeworfen, was ihn ewig halten ſollte, ſeiner trotzigen Selbſtſucht hat er Sie geopfert. Er iſt fort und wird nicht wiederkehren.

Darin täuſcheſt Du Dich doch, mein lieber Legard, ſagte Alfred, indem er näher trat und zum Erſtaunen ſeines Vetters die Stufen hinaufſtieg. Wie groß die Kaltblütigkeit des Barons auch war, einige Minuten lang verließ ſie ihn. Er hielt Anna's Hand krampfhaft feſt und wandte ſeine Augen auf ſie, denn er fühlte ſie heftig zittern und war ſelbſt nicht im Stande, eine Antwort zu geben. Da ſtand ſein Vetter vor ihm, ein ganz anderer Mann, als er ihn gehen ſah. Keine Spur von Verzweiflung in ſeinem Geſichte, kein Schimmer von Trübſal und Noth in ſeinen Augen. Seine Stirn war frei von Sorge, ſein Haar fiel lockig darüber hin und um ſeinen Mund ſchwebte ein ſpottendes, neckendes Lächeln.

Halte Anna's Hand recht feſt, ſagte er, oder lege ſie lieber auf Dein Herz, damit ſie fühlt, ob die höhere Macht und Fügung dort ihren Sitz hat, ich erlaube es Dir. Ich bin zurückgekehrt, guter Hermann, nachdem ich Deine Eröffnungen mir in Einſamkeit und Nachdenken überlegt habe, und finde es nun ganz paſſend, in Deinem Beiſein mit meinem lieben Annchen ein Wort zu reden.

Er nahm Anna's andere Hand und ſah ſie mit Zärtlichkeit an. Sieh' in meine Augen, mein Herzenskind, fuhr er fort, überzeuge Dich, daß keine Lüge darin ſteht, und nun ſieh uns Beide an und dann wähle zwiſchen uns. Stoß meine Hand zurück, theure Anna, wenn Du glaubſt, daß es wahr ſei, was er Dir ſagte; wirf Dich an ſeine Bruſt, wenn wirklich ein unzerreißbares Band Dich zu ihm zieht. Aber das einzige, unzerreißbare Band im Menſchenleben iſt die Liebe, meine Anna, und ich liebe Dich ebenſo wie damals, wo ich zu Dir ſagte: Sei mein!

Er breitete ſeine Arme aus und wie von einer Zaubermacht ergriffen, riß die junge Frau ſich los von Legard und hing an ſeiner Bruſt, bedeckt von ſeinen Küſſen, bethaut von ſeinen Thränen.

Hab ich Dich! rief er ſie umfangend, und Du willſt nie wieder an mir zweifeln, willſt mich nie wieder fortſchicken?

Nie und nimmer! ſagte ſie. Ach! ich weiß nicht was es war, ich weiß nicht, was mich dazu trieb!

Du ſiehſt, Legard, ſagte Alfred zu dem ſchweigenden Verwandten, der die Lippen zuſammengeklemmt vor ihm ſaß, daß meine Götter mächtiger ſind wie die Deinen. Ich mache Dir keine Vorwürfe, denn ich mache dieſe mir ſelbſt. Wie konnte ich mich täuſchen laſſen, wie konnte ich glauben, daß eine geheimnißvolle Macht die Liebe aus meinem und ihrem Herzen reißen und dafür Widerwillen und Abſcheu aufwuchern laſſen konnte! Geht hin und treibt Eure Poſſenſpiele, Ihr ſeid im beſten Falle betrogene Betrüger; aber halt: ſteh nicht auf. Du mußt bei uns bleiben, Legard, wir ſind Dir großen, ſchweren Dank ſchuldig.

Nimm Deine Rache, wie es Dir beliebt, antwortete der Baron.

Rache nehmen? Wofür denn? erwiederte Alfred lächelnd. Du haſt eine weite Reiſe gemacht, haſt gethan was Du konnteſt, um die Wünſche meiner guten Tante zu erfüllen, haſt mit vieler Klugheit Dein Ziel verfolgt und ich kenne ja die Welt, der Zweck heiligt die Mittel! Ich will Dir ein Zeugniß ausſtellen, Hermann, daß Du Deine Sache vortrefflich gemacht und Nichts verabſäumt haſt, daß Du alle nöthige Geſchicklichkeit beſitzeſt, um Wunder zu thun, Tiſche tanzen und Geiſter klopfen zu laſſen, und daß hier nur der kleine Umſtand den Erfolg hinderte, daß am Schluß ich unverhofft zu der Ueberzeugung kam, der ganze Hokuspokus, wie meine gute Nachbarin ſagt, müſſe berſten und platzen, ſobald ich einmal nur meine Hände auf dies treue Herz legen, einmal friſch und frei zu dieſem lieben, gequälten und gereizten Kinde ſagen konnte: Hier bin ich, meine Anna. Alles, womit er Dich krank gemacht iſt eitel Trug und Liſt, werde geſund an mir und laß mich geſunden.

Du ſprichſt in Deinem eigenliebigen Hochmuthe, ſagte Legard, ohne zu bedenken, daß Alles, was ich Dir rieth, darin beſtand, daß Du Anna zu Deiner Gattin machen, ihr die Ehre, die ihr gebührt, geben ſollteſt.

Auch dies Zeugniß will ich Dir nicht verweigern, erwiederte Alfred. Du mahnteſt mich daran, freilich mit der gewiſſen Vorausſetzung, mich um ſo hartnäckiger und widerſtrebender zu machen. Es war dies eine Deiner beſten und feinſten Combinationen, und irren werde ich nicht, wenn ich annehme, daß Du auch von Deiner eben gethanen Aeußerung noch irgend ein kleines Wunder erwarteſt. Doch, ſieh her, mein lieber Hermann, ich will auch dieſe Prüfung beſtehen. Du haſt gehört, theure Anna, was er ſagte, haſt vernommen woran er mich mahnte. Du weißt aber auch, wie ich darüber denke. Ich habe Dir niemals eine Verſprechung gemacht, nie geheuchelt, nie gelogen, nimmer Dich getäuſcht. Ich habe Dich ganz auf mein Herz gewieſen, auf meine treue Liebe. Glaubſt Du noch jetzt daran, willſt Du ihr allein vertrauen?

O! ich will — will nur Dich! rief Anna an ihm aufſtrebend.

Und bekennſt Du hier vor ihm, daß die Schlange, die in Dein Ohr flüſterte, Deine Liebe ſei unwürdig, verächtlich, eine Sünde, ein Verbrechen, wenn die kirchliche Ceremonie der Ehe dabei fehle, nie wieder Dich bethören ſoll?

Nein, nein! ſagte ſie ihn feſt umſchlingend. Ich bin Dein, thue mit mir was Du willſt, Seele und Leib gehören Dir!

Alfreds Augen flogen entzückt über ſie hin und dann auf ſeinen Vetter, in deſſen Geſicht kein Zug ſich regte, als er den Kopf leiſe neigend ſprach: Wir werden ſehen! Ich wünſche Dir Glück!

Das ſollſt Du, rief Graf Hohnſtein lebhaft, aber warte noch einen Augenblick. Da höre ich an meiner Thür ſonderbare Stimmen, Lärm und Wortwechſel.

Er trat bis auf den Vorplatz hinaus und ſah, daß Franz den Förſter Schlenz und deſſen Frau abweiſen wollte. Der Geiſtliche ſtand hinter den Beiden und ſchien nicht recht zu wiſſen, was er thun müſſe, ob Franz Recht habe oder ob er verrückt geworden ſei.

Ich ſage Ihnen, grollte der grauköpfige Diener, der Graf iſt zurückgekehrt, ich weiß nicht warum. Machen Sie, daß Sie fortkommen, Herr Paſtor, ich glaube der Teufel iſt los und will uns alle holen.

Pfui Franz! rief Graf Alfred, Du prophezeiſt Dir ein böſes Schickſal. Kommen Sie, liebe Nachbarin und Sie, wackerer Schlenz, ich habe Sie beide erwartet. Auch Sie, Herr Prediger, ſind mir willkommen; Ihre freundliche Bemühung erſpart mir allerlei Beſchwerde.

Er führte die Ankömmlinge unter die Vorhalle des Hauſes und ſtellte ſich mit Anna vor den verwunderten Prediger. — Mein ehrwürdiger Herr, ſagte er, Sie haben ſeit langer Zeit mit allem Eifer ſich um mein zeitliches und ewiges Heil gekümmert; keine Mühe geſpart, um ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen, und weder Tag noch Nacht geruht, um mich vom Verderben zu erretten.

Herr Graf! rief Fichtner verwirrt, indem er zugleich ſeine Würde zu behaupten ſuchte und einen Hilfe ſuchenden Blick auf Legard richtete, Sie wollen mich verſpotten.

Das will ich nicht, fuhr Alfred fort, ich will Ihnen vielmehr meinen Dank ausdrücken. Sie haben mit meiner Tante Briefe gewechſelt, haben meinem lieben Vetter Beiſtand geleiſtet, haben meine Freunde und Nachbarn aufgefordert, Ihnen hilfreich zu ſein, um mich auf den rechten Weg zu bringen, und Alles iſt Ihnen herrlich gelungen. Ich ſtehe hier mit meiner Braut und bitte Sie, unſere Ehe einzuſegnen, zu welcher ich die nöthigen Papiere in kürzeſter Zeit herbeiſchaffen werde.

Ja, würdiger Herr, fuhr er fort. Ihre Gründe und die meines Verwandten haben mich vollkommen überzeugt und bekehrt. Der Brief, welchen Frau Schlenz geſchrieben hat, der Ihre Anſichten wiedergiebt, und was mein Freund Hermann mir eindringlich vorſtellte, das Alles iſt ſo gewichtig, daß im Verein mit dem, was ich erlebt habe, mir die Pflicht einleuchtet, Anna auch meine Hand zu reichen und unſeren Bund vor allen

Menſchen und deren Geſetzen legitimiren zu laſſen. — Gott könnte mich in meinen Sünden abrufen, ſo ſagten Sie und Sie haben Recht. Wüſte Willkür und Gewalt könnten die kränken und verfolgen, die ich ſo innig liebe, auch das iſt wahr; endlich aber hat mein lieber Vetter mir noch ſo eben vorgehalten, daß ich Anna die Ehre geben müſſe, welche ihr gebührt, und wahrlich, ich kann Nichts weniger thun, als dieſer edelmüthigen Vorſtellung gern und willig Folge leiſten.

Mein liebes, geliebtes Annchen! rief er, die Geliebte in ſeine Arme ſchließend, bitte mit mir dieſen ehrwürdigen Herrn, daß er unſere Verbindung beſchleunige, bitte unſere Freunde auch bei der feierlichen Handlung Zeugen zu ſein. Meine Tante werde ich ſelbſt davon in Kenntniß ſetzen; unſer guter Hermann, der ſo innig wünſchte, daß ich dieſen Schritt thun möge, wird unſer Fürſprecher ſein. Gewiß das wird er, ich ſehe es ihm an.

Legard verbeugte ſich und ſagte kalt: Du haſt mich richtig beurtheilt. Ich gebe Dir mein Wort, daß ich zu Deiner Verſöhnung ſo viel beitragen werde, als ich vermag. Für jetzt aber und unter den obwaltenden Verhältniſſen erlaube, daß ich mich entferne.

Lebe wohl, Hermann, erwiederte der Graf mit demſelben freundlichen Lächeln. Thue was Du willſt, handle nach Deiner Einſicht, aber ſage meiner Tante, ändern ließe ſich Nichts mehr. Dein Diener hat die Pferde ſchon bereit, er iſt ſehr aufmerkſam; doch halt! noch Eins. Du haſt gewiß auch an Franz gedacht. Er iſt Dir ſo ſehr gewogen, voller Treue, nimm ihn mit, er verdient es.

Legard gab eine ſtumme Zuſtimmung, der Paſtor aber wußte noch immer nicht, was er von dieſer Scene recht eigentlich denken ſollte. Er hatte die größte Luſt, Legard zu begleiten und legte ſeine Hand auf den Arm des Barons, als dieſer an ihm vorüber ging.

Iſt es denn Alles Wahrheit, was ich höre? rief er.

Ohne Zweifel volle Wahrheit, antwortete der Graf für ſeinen weiterſchreitenden Vetter. Gehen Sie, lieber Herr Paſtor, gehen Sie, hören Sie von Ihrem Verbündeten, wie ſich Alles ſeltſamlich wohl gefügt hat, und ſchreiben Sie den Sieg der himmliſchen Mächte in das Kirchenbuch, zum ewigen Angedenken an dieſen glorreichen Tag.

Der Geiſtliche entfernte ſich und nun erſt wandte ſich Alfred an ſeine kleine, lebhafte Vertraute, die in ihrer Seligkeit Anna umklammert hielt, ſie drückte und küßte, ihren Mann herbeizog und fortſtieß und während ſie ausgelaſſen lachte, zugleich Thränen vergoß, die aus ihren offenen, blauen Augen rollten.

Nun, liebe Frau Nachbarin, rief Alfred. Sprechen Sie Ihr Urtheil. Habe ich es gut gemacht?

Wie ein tapferer Mann, der mit dem Stock die Bettler und Diebe aus ſeinem Hauſe jagt, antwortete ſie; und was das Beſte iſt und was mich zumeiſt freut, ganz ohne Aergerniß, ganz ohne Zorn, in der beſten Laune von der Welt.

Und dieſe tapfere Freudigkeit ſoll uns nimmer wieder verlaſſen, fiel Alfred ein. Wenn das Leben uns drängt, wenn allerlei Hexenmeiſter uns plagen, wenn finſtere Mächte ihre Wunder an uns verſuchen wollen, dann ſoll die Macht der Liebe uns den rechten Muth geben — wo iſt der böſe Feind, der ihr widerſtände?!

Druck von Robert Niſchkowſky in Breslau.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Theodor Mügge's Romane.

Geſammt-Ausgabe.

Bis jetzt ſind erſchienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

4. bis 8. Band:

Touſſaint.

Ein Roman in fünf Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

16. bis 18. Band:

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

22. und 23. Band:

Arvor Spang.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

24. und 25. Band:

Verloren und gefunden.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

26. Band:

Die Erbin.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

27. und 28. Band:

Der Voigt von Sylt.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Neunter Band.

Romantiſche Studien.

Wer trägt die Schuld?

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Romantiſche Studien.

Wer trägt die Schuld?

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Romantiſche Studien.

Da bin ich in Schaffhauſen, mein Schweſterchen Hedwig, und habe heut einen frohen, bewegten Tag verlebt. Ich kam von Freiburg hier an; eine ſchöne Fahrt durch den Schwarzwald brachte mich Abends ſpät an dieſe Eingangspforte der Schweiz. Als ich aufwachte, lag heller Sonnenſchein auf dem alterthümlichen Ort mit ſeinen bemalten Häuſern, unter denen manche mit den Wappenſchilden der Stadtjunkerſchaft geſchmückt ſind. Zu ſehen iſt hier eigentlich Wenig, das Beſte bleibt der Rhein und ſein Waſſerfall, um deſſentwegen die Fremden auch allein verweilen. So ſind denn auch heut mancherlei Pilger hier, vornemlich Engländer in allerlei Ausgaben. Schöne, ſchlanke Ladies, mit Skizzenbüchern und rothbackenbärtigen Begleitern, wanderten mit mir über den Markt und den Rhein abwärts nach Laufen: ein angenehmer Spaziergang, kaum eine

Viertelſtunde lang, der im Schatten alter Nußbäume zurückgelegt wird. Das liebliche Hügelland dehnt ſich zu beiden Seiten aus, Gärten bekränzen die Höhen und die Geſenke, den Hintergrund füllt die Stadt mit ihren zackigen, weißen Mauern und Thürmen, und gerade über dem Rheinfall ſteht auf einem ziemlich hohen Felſen das kleine Züricher Schloß Laufen, wie von einem Zuckerbäcker aus Marzipan friſch aufgebaut, und läßt den Schaumſturz ſeine granitnen Füße zernagen.

Ich ging nach dem Eiſenwerke Neuhauſen, das dicht am Fall liegt, und ſuchte meinen alten, lieben Werner auf, meinen Freund und Studiengenoſſen, der hier ſeit mehreren Jahren Geſchäftsführer iſt. Du kennſt ihn ja, den wackeren Burſchen mit ſeinen treuherzigen, blauen Augen und mit dem trockenen, langen, verſtändigen Geſicht. Er ſah mich an wie eine Erſcheinung und fiel mir dann um den Hals. Ludwig! rief er, haſt es wirklich wahr gemacht? Biſt zu mir gekommen? Das will ich Dir mein Lebtag nicht vergeſſen! — Du kannſt denken, mein Herzensſchweſterchen, was die Freude bei uns that. Wir ſaßen erſt eine Weile Hand in Hand und lachten wie toll aus Leibeskräften, indem wir uns betrachteten. Eine ganze Stunde plauderten wir dann von alter und neuer Zeit wild durch einander und ſchwatzten uns in eine beſondere Art Seligkeit hinein, die kein anderer

Menſch haben und empfinden kann, wie zwei Freunde, denen beim Wiederſehen das ganze Herz aufgeht.

Ich erzählte ihm, wie es mit mir ſtehe: daß ich meine Fabrik einrichten wolle, ſobald ich heimkehre, daß ich einige Vorbereitungen ſchon gemacht habe, und daß ich mich auf Arbeit und Thätigkeit freue, auf Sorgen und Laſten, die das regſame Leben bringt. Er nickte mir zu, fand Alles vortrefflich und gab mir guten Rath. Seine Stellung hier iſt eine einträgliche und umfaſſende; er iſt ein klarer, tüchtiger Kopf, der die Geſchäftsverhältniſſe genau kennt und praktiſch angreift. Und nun, ſagte er lachend, willſt Du vorher, ehe Du ein Philiſter wirſt, noch einmal in's romantiſche Zauberland reiten, willſt die Schweiz ſehen und Abenteuer aufſuchen wie ein Engländer.

Mein Geſchmack daran iſt eben nicht allzugroß, antwortete ich, aber nehmen will ich, was mir geboten wird, und genießen, ſo viel ich vermag.

Verbrauch's mit Geſundheit, rief er lachend; haſt hier gleich zum Anfang ein hübſches Stückchen Taſchenſpielerei der Natur vor Augen, den prächtigen Rheinfall.

Hm! ſagte ich, daran iſt eben nichts Sonderliches. Ich hoffe, daß es beſſer kommt.

Was! verſetzte er. Biſt von der Sorte, die verächtlich die Achſeln zucken, wo Andere anbeten? Willſt den

Rheinfall nicht anerkennen? Laß es nicht in Schaffhauſen hören, ſie kreuzigen Dich, und wenn Du mit echt romantiſchen Gemüthern zuſammenkommſt, ſchweig mäuschenſtill, wenn Du nicht tief verachtet ſein willſt.

Nach mancherlei Scherz rieth er mir aber doch nach Lauſen hinüber zu fahren, um einige beſſere Gedanken über den Rheinfall zu bekommen, und verſprach Nachmittag bei mir zu ſein und zu bleiben.

So ſchieden wir denn und er begleitete mich bis an den Kahn, der unterhalb der Fälle die Schauluſtigen auf das linke Ufer bringt. — Der Rhein, mein Schweſterchen, iſt hier ziemlich breit, wohl an dreihundert Schritte. Quer durch ſein Bett laufen Felſenklippen, welche daraus mehr oder minder hervorragen und zwiſchen denen der Strom an verſchiedenen Stellen zwanzig bis dreißig Fuß tief niederſtürzt. Der höchſte, wohl fünfzig Fuß tiefe Fall iſt eben dicht unter dem Felſen, auf welchem Schloß Lauſen ſteht. Darüber haben die ſchlauen Schweizer wohlweislich eine hölzerne Gallerie gebaut, und wer da hinein und den Waſſerfall ſehen will, muß einen Franken Entree bezahlen.

Ich lachte im Stillen über dieſe Pfiffigkeit und kümmerte mich Anfangs wenig um meine Reiſegefährten im Kahne. Es iſt doch ſonderbar, woraus die Menſchen ſich Alles Geld zu machen wiſſen. Der Eine richtet weiße Mäuſe ab, der Andere ſpeculirt in Actien, Der läßt Murmelthiere nach ſeiner Pfeife tanzen und Jener ganze Völker. Ein ſonderbarer Wirrwarr, um endlich an ſein ſeliges Ende zu kommen und von allerlei Speculation ſanftſelig auszuruhen! Nachher ſah ich meine Geſellſchafter näher an und dachte, was mögen die für Abſichten haben, um glücklich zu werden? denn darauf kommt doch das ganze Treiben dieſer Welt hinaus, doch es ſchaffen's eben die Wenigſten. — Es waren zwei Damen. Die Eine ſaß vorn in der Spitze, ſah auf die Felſen und auf die Waſſerwirbel und drehte mir den Rücken zu, die Andere ſtarrte mich an und ſah eben nichts Beſonderes, ſo wenig wie ich.

Als der Kahn an's Ufer ſtieß, bemerkte ich, daß dieſe eine Art Dienerin ſein mußte, denn ſie legte der Anderen Tuch und Kleid zurecht und erhielt einen Wink, der Züricher hohen Obrigkeit oder deren Pächter den Zins für die zu genießende Romantik zu bezahlen. Was ſich hohe Obrigkeiten Alles bezahlen laſſen! Ich weiß nicht, welcher indiſche Monarch ſich von den getreuen Unterthanen Jahr für Jahr bezahlen läßt, daß er ihnen zu leben erlaubt. Im Grunde aber bezahlen wir Alle unſer Leben, und Mancher bezahlt es ſchrecklich theuer. Geburt und Sterben koſtet Geld, es iſt alſo ganz in der Ordnung, daß man einen lumpigen Waſſerfall zur Steuerquelle macht. Und nun gieb Acht, Schweſterchen, was ſich begab. Werner hatte meine Abenteuer verſpottet und ich behauptet, daß ich gar nicht dazu geeignet ſei. Gleich hatte mich eines beim Kragen, und es war gar nicht ſo übel, es gefiel mir ganz gut, obwohl es mir damit ging, wie von den Honigkuchen der Offenbarung geſchrieben ſteht: Erſt ſchmeckten ſie ſüß, nachher gab's Bauchgrimmen. Die Dame ging zum Schloſſe hinauf, ich folgte ihr, und als ich dicht hinter ihr war, mochte ſie meinen, es ſei ihre Begleiterin. — Es iſt doch ſchön hier, ſagte ſie mit wohlklingender Stimme, die Ausſicht von oben muß herrlich ſein. Dabei wandte ſie ſich ein wenig um und erkannte ihren Irrthum. Sie lächelte und erröthete, aber es war einmal geſchehen und das Geſpräch war angeknüpft. Ich faßte an meinen Hut und erwiederte: Dies Miniaturſchlößchen iſt eigentlich auf Ausſicht gebaut, und dieſe Schweizer ſind vortreffliche Rechner und Kaufleute; wenn es möglich wäre, würden ſie jeden Waſſerfall zollweis in die Auction bringen.

Point d'argent point de Suisses! ſagte ſie lachend.

Aber man muß gerecht ſein, fuhr ich fort, denn in Wahrheit iſt es überall nicht beſſer. Geld will Jeder gewinnen, das Metall hilft über alle Noth und Narrheit fort, deckt alle Mängel zu und macht uns begehrungswerth. Für die Schweizer nicht allein iſt daher

Jeder, der Geld beſitzt, ein wichtiges Speculations-Object.

Sie ſah mich mit einem raſchen Blicke an, und wir gingen weiter, bis in den Vorhof, wo ſie ihre Begleiterin erwartete. Ich blieb bei ihr ſtehen. Sie war keine brillante Schönheit, auch nicht mehr ganz jung, wohl in der Mitte der zwanziger Jahre, aber ſie beſaß dunkle, feurige Augen, einen feinen Mund und prächtige Zähne, wenn ſie lachte. Ich wußte nicht recht, was ich aus ihr machen ſollte. Aus Norddeutſchland mußte ſie ſein, das hörte ich an der Sprache; ich that eine Frage darauf hin, aber ſie gab eine allgemeine Antwort. Ich war beinahe überzeugt, daß ich es mit einer jungen Frau zu thun hätte; es ſchien mir Etwas davon in ihrem Geſicht und ihrem Weſen zu liegen, etwas Beſtimmtes, Freies und Ungezwungenes, und ich dachte ſchon, der Herr Gemahl träte aus der Thür des Schlößchens und machte dem ganzen Abenteuer ein Ende. Es war jedoch nur eine Art höflicher Caſtellan, der uns einlud, das Kunſtmagazin von Bleuler zu beſichtigen, das drinnen aufgeſtellt iſt. Nun kam auch die Begleiterin und entſchuldigte ſich. Verzeihen Sie, Fräulein, ſagte ſie, man hat nicht ſogleich wechſeln können.

Es war alſo ein Fräulein, aber doch gewiß keines, das allein reiſte. Vater, Mutter, Onkel oder Tante mochten im Gaſthofe zurückgeblieben, unwohl geworden ſein. Das mußte ich herausbringen.

Wir betrachteten die Kunſtſammlung, an der nichts Beſonderes iſt. Das Fräulein war heiter gelaunt, gewandt, unterrichtet und von lebhafter Einbildungskraft. Ueber Kunſt und Kunſtwerke ſprach ſie mit Begeiſterung, und als wir oben auf der Eſtrade ſtanden, ſchwärmte ſie über Landſchaftsbilder von Calame und Diday, deren ſie viele geſehen hatte.

Der größte und mächtigſte Meiſter, ſagte ich endlich, weil mich ihre Ueberſchwänglichkeit reizte, bleibt doch immer die Natur ſelbſt, gegen deren Werke keine Kunſt aufkommt.

Das wäre zu beſtreiten! rief ſie lebhaft. Die Natur würfelt Schönes und Häßliches wild durcheinander, der große Künſtler aber, der die Natur idealiſirt, giebt uns den reinen Genuß des Schönen.

Sie ſetzen die Kunſt alſo über die ſchaffende Gottheit, antwortete ich lachend.

Ich ſehe in der Kunſt die Wiedergeburt des Göttlichen, ſagte ſie, und in dem Künſtler den erwählten Prieſter.

Ich ſchwieg ſtill, weil ich wieder an Werner's Warnung dachte, wenn ich mit romantiſch geſtimmten Seelen zuſammenträfe, und da kam mir eine ſolche ſchon in den Wurf.

Wir gingen hinunter zu der Gallerie, die bis dicht vor den Fall führt. Es waren mehrere Geſellſchaften Engländer, Herren und Damen, ſchon beim Beſichtigen, die kluger Weiſe ſich mit Mänteln und Wachstaffet verſehen hatten, um ſich vor Durchnäſſung zu ſchützen.

Es iſt ein prächtiges Schauſpiel, Schweſterchen, großartiger, wie ich es gedacht hatte. Eine mächtige Waſſermaſſe ſtürzt von oben an der Brüſtung vorüber in einen Abgrund, aus welchem Wolken von Waſſerſtaub aufwirbeln. Der Donner des Sturzes war ſo groß, daß man keine andere Stimme hörte. Die funkelnde Waſſerſäule wälzt ſich in endloſer Haſt vorüber, wie kochendes Metall. Der Giſcht ſprüht auf, Schaumflocken fliegen weit über die Gallerie, der Boden zittert unter den Füßen und ein ſchneidend kalter Luftſtrom drang, wie von den Waſſergeiſtern gejagt, aus dem halbdunklen Gewölbe in den ſommerwarmen Tag. Mein unbekanntes Fräulein wickelte ſich in den großen, weißen Shawl und ging inmitten der Staubnebel über die naſſen Bettungen, bis an die Bruſtwehr. Ich mußte folgen, um nicht wie ein Haſe vor dem naſſen Pelz zu bangen, aber nach einigen Minuten faßte ich ſie am Arm und führte ſie zurück.

Sie war ſo naß geworden, daß ſie triefte; doch ſie lachte und ihre Augen funkelten vor Freude. Die praktiſchen Engländer ſahen uns an, als kämen wir aus dem Tollhauſe. — Das iſt ſchön! Das iſt herrlich! rief ſie. Nichts übt eine größere Macht auf die Seele, als dies Gehen und Kommen, dies Fluthen und Wirbeln ohne Raſt und Ruh und ohne Ende. Der Fels ſteht feſt, die Gletſcherſpitze regt ſich nicht, aber hier iſt Leben, Bewegung, ewiger Wechſel! Hier ſind geheimnißvolle Stimmen, Töne, die in's Mark gehen, Geiſter, die an uns vorüberrauſchen.

Und uns durchweichen, fiel ich lachend ein, das Waſſer von mir ſtäubend.

Was thut es! ſagte ſie. Faßt Sie nicht auch eine heimliche Gewalt, wenn ſie in den klingenden Abgrund blicken? Fühlen Sie keine Sehnſucht hinunter zu ſpringen, um auf Tod und Leben zu verſuchen, was da unten aus Ihnen wird?

Nicht im Geringſten, ſagte ich. Meine einzige Sehnſucht geht jetzt nach Sonnenlicht und Wärme. Ich bitte Sie dringend, das naſſe Tuch abzuwerfen und das Ihrer Dienerin dafür zu nehmen, die es klüger gemacht hat wie wir und trocken geblieben iſt.

Sie ließ es geſchehen, daß ich den Tauſch vollzog und ſah mich ſpöttiſch an. Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte ſie, daß ich Sie zu einer Unvorſichtigkeit verleitet habe; aber wenn man reiſt, muß man das Naßwerden nicht fürchten, und um Schönes und Erhabenes zu ſehen, muß man ſelbſt Gefahren trotzen können.

Ich beſorge Nichts für mich, erwiederte ich, allein Sie ſelbſt könnten erkranken, und Ihr Herr Vater, oder Ihre Frau Mutter — oder Anverwandten — Reiſegefährten —

Ich ſah an ihrem Lächeln, daß ſie mich errieth. Ich bin ziemlich hart gewöhnt, ſagte ſie, liebe keine Verweichlichung und kümmere mich nicht um blanke Schuhe. Im Uebrigen ſorgt Niemand um mich, ich reiſe allein zu meiner Belehrung und meinem Vergnügen. Mit dieſer Erklärung brach ſie ab und wir ſtiegen den Hügel hinauf, um den Rückweg anzutreten. Sie ſagte Nichts zu meiner weiteren Begleitung, aber wir wußten Beide nicht, daß wir auf der linken Seite des Stromes einen weit größeren Bogen zu machen hatten, und wohl eine Stunde wandern mußten, ehe wir die Brücke erreichten. Dafür gab es hier mancherlei anmuthige Ausſichten, weil das linke Ufer weit höher iſt, und die Zeit verging reißend ſchnell; ich weiß kaum, daß ich mich je ſo gut unterhalten hätte.

Du haſt mich oftmals beſpöttelt, übermüthiges Mädchen, daß ich bei aller meiner Gelehrſamkeit, wie Du es nannteſt, nicht im Stande ſei, eine junge Dame zehn Minuten lang angenehm zu beſchäftigen, und ich habe Dir immer Recht gegeben; denn häufig, auf Bällen oder in Geſellſchaften, war ich unbeholfen wie ein Schulmeiſter, wenn ich neben einer ſchönen Nachbarin ſtand, die mir unbekannt war. Triviale Phraſen vom Wetter und dergleichen mochte ich nicht machen und Anderes fiel mir durchaus nicht ein. Wie oft habe ich den Lieutenant Pannewitz beneidet, der die bewundernden, dankbaren Blicke der wohlunterhaltenen Fräulein in Empfang nahm, allen ein Lächeln abzugewinnen wußte, für jede einen ganzen Faden voll intereſſanter Fragen hatte, und wenn er ſein Bärtchen ſtreichend durch den Saal ging, ſtolz wie ein Olympier mich niederſchmetterte. Heut hätteſt Du mich ſehen ſollen, Hedwig, Du würdeſt über mein Talent, eine wildfremde Dame zu beſchäftigen, erſtaunt geweſen ſein. Im Vertrauen aber: lag es an mir oder an ihr, ich weiß es nicht. Es kommt jedoch, wie ich meine, darauf nicht an, wer Stein oder Stahl iſt, genug wenn die Funken kommen, und hier ſprühten ſie luſtig auf, meine Schwerfälligkeit war völlig überwunden. Sie war voll Neckerei, voll überraſchender Wendungen und warf damit unſere Geſpräche hin und her, wie ein Federball, der immer einen neuen Schlag empfängt und wie eine Rakete neu aufſteigt, wenn er niederfallen will. Alles, was ſie ſagte, war anregend, brachte Antworten hervor, ging vom Scherz zum Ernſt, vom Ernſt zum Scherz über und forderte mich heraus, ebenfalls mein Beſtes zu thun. Eine gewiſſe Exaltation war in Allem zu erkennen, allein dieſe ſchwebte wie ein Nymbus um ſie. Geberde, Schritt, Bewegung trugen einen beſtimmten, feſten Ausdruck, etwas Ungewöhnliches, das mich anzog, etwas Geheimnißvolles, das mich feſſelte. Ich machte verſchiedene Verſuche, Aufſchlüſſe zu erhalten, wer denn eigentlich meine ſchöne Unbekannte ſei, aber es lief immer fruchtlos ab. Meine Offenherzigkeit in Betreff meiner ſelbſt hatte keine Wirkung. Sie hörte ruhig an, daß ich Ludwig Hagen heiße, von Gewerbe ein Chemiker ſei, eine große Fabrik mehrjährig verwaltet habe und nun ſelbſt eine ſolche gründen werde.

Sie gehören ſomit zu den praktiſchen Männern, ſagte ſie endlich, welche nützliche Lebenszwecke verfolgen.

Es kam mir vor, als läge eine Art Geringſchätzung in ihrer Antwort und in dem Lächeln, das über mich hinglitt. — Was meine Wiſſenſchaft betrifft, erwiederte ich, ſo iſt dieſe allerdings am weiteſten entfernt von jeder Phantaſterei und deren Geſpenſtern.

Ich ſollte aber meinen, rief ſie von ihrem Widerſpruchsgeiſt ergriffen, auch ein Chemiker könnte ein Künſtler ſein.

Künſtler iſt Jeder, der etwas Ungewöhnliches leiſtet, ſagte ich, die ſich jedoch mit dieſem Namen ſelbſt taufen, verdienen ihn häufig am wenigſten. Die Chemiker ſind die Hexenmeiſter unſerer Zeit, Prieſter der wunderbarſten Myſterien, die ganz anderes Zittern machen können, wie die Geheimniſſe von Paris. In ihren Retorten und

Schmelztiegeln löſen ſie die ganze Schöpfung auf. Zeit und Ewigkeit verlieren ihren Werth; was der Weltbaumeiſter allein erfunden zu haben glaubte, erfinden ſie ihm nach, machen Luft, Granit und Waſſer und ſchaffen neue Körper, die er nicht zu Stande gebracht hat.

Aber kein Hälmchen, keine Pflanze, nicht das kleinſte Thier, lachte ſie.

Nein, ſagte ich, und was das Schlimmſte iſt, weder Gold noch Silber und kein Weisheitsarcanum.

Wiſſen Sie, rief ſie, den Kopf raſch wendend und mit ihren dunklen Augen mich anſchauend, daß Sie viele Anlagen zum Künſtler haben?

Warum das? fragte ich.

Weil Sie Poeſie in Ihre Schilderungen bringen.

Liegt die höchſte Poeſie in der höchſten Wahrheit, ſo kann ich mein Haupt beugen, war meine Antwort. Zu den gewöhnlichen Poeten möchte ich jedoch nicht gern gezählt werden.

Und warum ſchlagen Sie dieſe Bevorzugung aus? Sind Künſtler und Poeten nicht ſeit den älteſten Zeiten die Lieblinge der Götter?

Mir gilt dieſe hohe Titulatur viel weniger wie die menſchliche Würde, erwiederte ich, und meiſt habe ich gefunden, daß in dieſen Auserwählten ſehr kleine und gewöhnliche Geſchöpfe ſtecken. Wenn die Kunſt nicht ſo göttlich iſt, daß ſie den Künſtler beſeelt und den Menſchen erhebt, wenn die Schönheit ſeines Empfindens nicht auf die Schönheit ſeines Denkens und Handelns zurückwirkt, wenn ſie nicht im Stande iſt, ihn zu veredeln, ihn auf die höchſte Stufe menſchlicher Güte und Würde zu heben, ſo bleibe ich lieber der nüchterne, proſaiſche Chemiker, der alle Dinge ſieht, wie ſie ſind, und ſein nützliches Leben ſo gut wie möglich zu Ende führt.

Und halten Sie denn Nichts vom Ruhme und Nachruhme eines großen Namens? fragte ſie nach einem augenblicklichen Schweigen.

Vom Ruhme ſehr wenig und vom Nachruhme noch weniger, rief ich aus. Gewöhnlich iſt der Ruhm ein bloßer Eitelkeitskitzel, und wie wird er meiſt erworben, wie angefochten! Wie verdammt ein Geſchlecht das andere und zerrupft deſſen Größen! Der Nachruhm aber iſt ein leeres Nichts. Was kann es mich kümmern, gerühmt zu werden, wenn meine Zeit vorüber iſt? Was hilft mir ein Name in dem kahlen, öden Tempel der Geſchichte? Große Erfindungen, große Entdeckungen, welche der Menſchheit weiter helfen, mögen Segen und Dank an einen Namen heften, der übrig geblieben iſt von einem mächtigen Geiſte, und warnend mögen andere neben ihm ſtehen, die vom Richtſchwerte ihrer Thaten getroffen ſind — aber dieſe Künſtler und ihre Kunſtwerke, was wollen Die? Nach einigen Jahrhunderten ſchon ſind ſie in Staub und Moder zerfallen, und was haben ſie der Menſchheit genützt? Wodurch iſt dieſe freier, glücklicher, aufgeklärter geworden? Künſte und Künſtler ſind nie für die Völker dageweſen. Griechenland allein hat einmal davon eine Ausnahme gemacht. Die Künſte haben immer den Fürſten, den Vornehmen, den Höfen und den Reichen gedient, in die Hütten iſt kein Strahl davon gefallen. Und was haben ſie uns hinterlaſſen? Eine Heerde Kunſtenthuſiaſten, Schwärmer und Phantaſten, verbildete, verſchrobene Menſchen, die den unvernünftigſten Faſeleien nachjagen und alles Verſtändniß des Lebens in ihren Träumereien verlieren.

Wehe der Kunſt vor ſolchem Richter! fiel ſie ein. Aber was ſagen Sie zu der Schweiz, die mit Menſchen gefüllt iſt, welche jährlich hierher ſtrömen, um in den Schönheiten und Wundern der Natur zu ſchwärmen?

Das beſtätigt nur mein Urtheil, antwortete ich. Sie laufen hierher theils aus leerer Eitelkeit und um die Mode mitzumachen, theils um die ſchlechte romantiſche Empfindelei zu befriedigen, die eine Krankheit unſerer Zeit iſt. Wären die Köpfe praktiſch klar, ſo blieben ſie zu Haus und thäten das Nützliche.

Aber Sie ſelbſt, warum ſind Sie denn gekommen? fragte ſie lachend.

Um Berge zu ſteigen, um nach langer anhaltender Arbeit mich tüchtig auszulaufen, meinen Körper zu kräftigen und daneben allerlei nützliche Erfahrungen zu ſammeln.

Und Sie empfinden Nichts von dem Schönheitszauber einer erhabenen Natur? Sie erheben ſich nicht geiſtig beim Anblick der Sonne, die auf den Alpen glüht?

Ich bin dazu wirklich wenig eingerichtet, ſagte ich, wenigſtens kann ich nicht darüber ſchwärmen und die natürlichen Urſachen dieſer Wunder vergeſſen.

Seltſam! rief ſie; wozu das Wiſſen Alles nützt und welche Wirkungen es hervorbringt!

Es nützt ſo viel, ſagte ich, daß es uns vor bitteren Täuſchungen und Selbſttäuſchungen bewahrt.

Es nimmt dem Leben jeden höheren Reiz, antwortete ſie, ſtreift jeden Hauch der Göttlichkeit von uns ab und läßt Nichts übrig, als das kahle, arme, aber gewiß höchſt nützliche Getriebe der zweibeinigen Geſchöpfe, die ein arbeitſames Daſein führen.

So ging es weiter mit uns, meine Antworten ſchienen ſie eben ſo ſehr zu ergötzen wie zu reizen. Ich ſtellte mich ganz auf den realen Boden, und wie es immer beim Streit geht, man wird bis auf die Spitze getrieben. Ich verdammte alle Kunſt- und Naturſchwärmerei aus Herzensgrunde mit ſo vielem Spott und Witz, wie ich aufbringen konnte; ſie dagegen verlachte die Nützlichkeitsmenſchen mit eingetrockneten Seelen, welterlöſenden Retorten und Pfefferſäcken ſtatt der Herzen aus allen Tonarten, und ſo kamen wir endlich vergnügt über die Brücke bis auf den Markt, wo ſie wohnte. Nehmen Sie meinen Dank, ſagte ſie dort, und damit Sie ſehen, daß ich auch realiſtiſcher Gedanken fähig bin, ſo mache ich Sie darauf aufmerkſam, daß nicht allein die Tiſchglocke eben hier in meinem goldenen Schiff läutet, ſondern daß dies auch in Ihrem Hotel der Fall ſein wird. Eilen Sie alſo, um nichts wahrhaft Nützliches zu verſäumen.

Mit dieſer Spötterei verbeugte ſie ſich, aber ich war ſo leicht nicht abzuweiſen. Ich begleitete ſie bis zur Thür. — Sie verweilen noch nicht lange hier? fragte ich.

Seit geſtern Abend, antwortete ſie.

Und Ihre Reiſe — Sie werden Schaffhauſen bald wieder verlaſſen?

Ich weiß es nicht, ſagte ſie lächelnd.

Es giebt wenig romantiſche Ausbeute hier, fuhr ich in derſelben Art fort, doch man muß den Tag ausfüllen, ſo gut man kann. Würden Sie mir geſtatten, wenn ich Nachmittag, in Geſellſchaft eines Freundes, der hier ſehr gut bekannt iſt und die ſchönſten Punkte weiß, mich Ihnen vorſtellte?

Sehr freundlich, Herr Hagen, ſagte ſie; es wird mir Vergnügen machen Sie wieder zu ſehen.

Das waren ihre letzten Worte. Sie ging in das Haus und erſt als ich über den Markt fort war, fiel mir ein, daß ich ihren Namen nun doch nicht wußte. Mein Aerger gegen mich ſelbſt war nicht gering, denn wie gut hätte ich danach fragen können; und was ſagſt Du dazu, mein Schweſterchen, die Du mir ſo oft Unempfindlichkeit und ſündhafte Verſtocktheit gegen die Reize der Frauen vorgeworfen haſt? Ich war ganz unruhig und wild darüber, daß Werner mich weit in den Nachmittag hinein warten ließ, und endlich nahe daran, allein zum goldenen Schiff zu laufen, als er endlich erſchien.

Da hatte ich nun gleich neue Noth. Ehe ich ein Wort ſagen konnte, warf er ſein graues Schweizerhütchen auf den Tiſch, zog den luftigen Paletot aus und warf ſich auf's Sopha.

Wir müſſen fort! fuhr ich ihn an.

Nicht für eine Million! ſagte er ſich ausſtreckend, den Kopf hinten über und die Cigarre hoch in der Luft. Gleich ſetz Dich in die andere Ecke, ſtreck Dich aus, mach Feuer und Rauch, laß Kaffee und Waſſer bringen und dann erzähl' los.

Ich verliere die Geduld, Werner! rief ich ihn rüttelnd.

Was? ſagte er, biſt ein Chemiker, und haſt keine Geduld? biſt noch immer der Alte. Es iſt draußen eine

Hitze, wir werden aufgelöſt in Faſer- und Eiweißſtoff, ehe wir um die Ecke kommen.

Endlich kam ich dazu, ihm meine Geſchichte zu erzählen, die er unter allerlei Kopfſchütteln, Geſichterſchneiden und Auflachen anhörte. Siehſt Du wohl, Ludwig, ſprach er zuletzt, was hab' ich geſagt! Nimm Dich vor den Abenteuern in Acht, ſie ſind wohlfeil in der Schweiz, wohlfeil wie die hübſchen Weiber, die aus Paris und Berlin und Gott weiß woher, zu uns auf den Fiſchfang kommen. Brauchſt nicht hitzig zu werden, fuhr er fort; gefällt's Dir beſſer, ſag' ich, ſie ſind theuer, und damit habe ich keine Lüge geſprochen.

Ich begreife Dich nicht, brummte ich ärgerlich.

Begreifſt mich nicht? Was iſt eine einzelne Dame? Was will ſie hier? Was hat ſie für Gründe, um allein im fremden Lande herum zu reiſen? Thut das ein ehrbar Mädchen? Was hat ſie für Zwecke und was ſteckt dahinter? Streck' Dich aus, Ludwig, und laß ſie laufen, wohin ſie will.

Ich hatte Mühe ihn endlich zu bewegen, mich zu begleiten, weil ich es zugeſagt hatte. Nu, rief er, wenn's nicht anders ſein kann, ſo ſoll ſie mich anſchauen. Er betrachtete ſein trockenes, ſcharfes Geſicht im Spiegel, grinſte ſich wohlgefällig muſternd an und ſagte dann lachend: Wenn ſie mich erblickt, werden ihr die verführeriſchen Gedanken vergehen. Ich will ihr die ariſtokratiſchen Kunſtgefühle ſchon austreiben. Schau, Ludwig, ich ſtech' Dich aus, will's ſchon danach treiben. Nun aber, Schweſterchen, jetzt merk auf, jetzt kommt das Beſte vom Ganzen. Wir kamen an's Gaſthaus, der dicke Wirth ſtand an der Thür und grüßte Werner. Wo wohnt die deutſche Dame, fragte der, die eine Jungfer bei ſich hat.

Iſt fort vor einer Stunde, ſprach der Wirth.

Spazieren gegangen? Wohin? fiel ich ein.

Nicht ſpazieren gegangen. Fort nach Baſel mit der Poſt.

Unmöglich! rief ich beſtürzt.

Er beſchrieb ſie mir, hatte mich auch mit ihr am Vormittage zurückkehren ſehen, es war nicht daran zu zweifeln. Wie heißt ſie? fragte ich.

Wiſſen Sie es nicht? ſagte der Gaſthalter ſchlau lachend; mich kümmert es nicht, ich habe nicht gefragt.

Nun wirſt Du mich wacker auslachen, Hedwig, es iſt mir, als könnt' ich's hören; aber ich habe genug daran, wie es Werner that und mich über den Markt fortzog, voll Vergnügen, daß ich von meinem Abenteuer ſo leicht losgekommen ſei.

Gott ſei Dank! ſagte er, ſie hat Dich rechtſchaffen angeführt; kannſt Dich dafür bedanken, wenn Du ſie jemals wieder ſiehſt.

Deine Rechtſchaffenheit hat ſonderbare Grundlagen! rief ich ärgerlich.

Was? fragte er, iſt es nicht rechtſchaffen, daß ſie Dich ſitzen läßt, ohne einen armen Knaben weiter in Verſuchung zu führen? Es war keine Anziehungskraft bei ihr vorhanden, die Reagenz fehlte, ſie verflüchtigte ſich, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, und nun ſtehen wir hier wie ein paar Streifen Lackmuspapier, die eben eingetaucht werden ſollten, um zu ſehen, welche Säuren das angenehme Getränk enthielt, das ſich der Unterſuchung entzogen hat.

Er belachte ſeinen chemiſchen Vergleich aus Herzensluſt, faßte mich dann an dem Arm und rüttelte mich in ſeiner drolligen Vergnügtheit hin und her, indem er ſeinen Hut ſchwenkte und der treuloſen Verrätherin eine glückliche Reiſe nachſchrie, daß der Markt davon ſchallte. — Nun iſt's gut, fuhr er fort, nun ſind wir freie Leute, können reden was wir wollen und thun was wir wollen. Wandern wir hinaus zu dem alten Munoth, ſehen wir uns nach allen Seiten um und, wenn's genug iſt, ſetzen wir uns an ein kühles Plätzchen, wo der Wein am beſten ſchmeckt, und das ſoll ein Abend ſein, Ludwig, an den wir lange noch denken wollen.

Und ſo iſt es geſchehen, mein Schweſterchen. Wir haben den Munoth beſtiegen, einen ſeltſamen, allen Geſchützthurm aus dem fünfzehnten oder ſechszehnten Jahrhundert, ein wahres Römerwerk, was Viele auch glauben, die ſeinen eigentlichen Urſprung nicht kennen. Ich habe auf die fernen und nahen Berge der Schweiz geſchaut und in Schau- und Wanderluſt ſchlug mir das Herz. Dann haben wir im Schützenhof geſeſſen, gelacht und kühlen Wein getrunken, bis die Sterne am Himmel ſtanden, und Arm in Arm gingen wir heim. Der Strom brauſte und funkelte tief in ſeinem Felſenbett, ferne Lichter glänzten von den Bergen, aus einem Nachen, den ich nicht ſehen konnte, kam Geſang. Ich hätte hinunter ſpringen mögen. Aber wie, zum Wetter! bin ich etwa angeſteckt von dem romantiſchen Fräulein? Es war mir ſo, als ſäße ſie da unten und als wäre es ihre Stimme.

Doch ſei ohne Sorge um mich, ich bin ſo nüchtern proſaiſch, wie immer. Morgen bleibe ich noch hier, ich kann meinen Werner doch nicht ſo ſchnell verlaſſen. Er will mich mit einer Familie bekannt machen, die zu den erſten in der Stadt gehört. Es iſt die des Oberſten Kuni, dem er viel verdankt. Ihm gehört das Eiſenwerk, deſſen Verwaltung Werner führt. Es iſt mir auch lieb, einmal in das Weſen und Leben ſolcher Schweizerfamilien zu blicken, die ſich meiſt vor allen Fremden abſchließen, ärger wie Engländer. Uebermorgen geht es fort nach Zürich und dann gerade in's

Herz der Schweiz hinein. Ehe ich aber reiſe, packe ich alle Blätter zuſammen und ſchicke ſie Dir.

Schaffhauſen, am 16. Juli.

Das war wieder ein Tag, meine Hedwig, und ein recht klarer, nützlicher und erfreulicher. Den ganzen Vormittag lief ich umher, Kirchen und Bibliotheken anzuſchauen, ſammt allerhand Sammlungen, die mir Werner empfohlen hatte. Es kommt bei dieſem Umherſtreichen meiſt nicht viel mehr heraus, als müde Beine. Erfreulich aber iſt es doch, wie hier in der Schweiz viele Menſchen gelebt haben und noch leben, die mit eiſernem Fleiß und großen Mühen und Koſten allerlei Sammlungen zu Stande brachten, welche ihren Mitbürgern und der Wiſſenſchaft zu gute kommen. In großen Staaten legen die Fürſten Muſeen an und die Koſten dafür fließen aus dem allgemeinen Seckel; hier thun es die einzelnen Bürger und Familienmitglieder aus eigenem Vermögen, und ſo ſoll es in den meiſten dieſer kleinen Republiken ſein, mit Ausnahme der inneren Hirtenkantone, wo die Bauernariſtokratie ihr abgeſchiedenes Naturleben führt und keinen Sinn für geiſtige Entwickelung hat. In den Städten dagegen, namentlich in den reichen proteſtantiſchen, iſt es anders. Da haben ſich immer wohlhabende Leute aus den alten

Geſchlechtern gefunden, die Zeit zum Lernen und Studiren hatten und mit ihrem Gelde Bücher kauften, Münzen, Pflanzen und Mineralien zuſammenbrachten und Gott weiß was Alles aufhäuften, was Sohn und Enkel dann immer weiter vermehrten. Es macht Freude, das zu ſehen und zu denken, wie der menſchliche Geiſt überall thätig iſt und überall ſeine Neſter baut; man mag dieſe zerſtören wie man will, ſie kommen doch immer wieder.

Nachmittag holte mich Werner ab und wir gingen nach dem Landhauſe des Oberſten, ein halbes Stündchen von der Stadt. Du mußt Dir bei dem ſtolzen Titel Oberſt keinen Soldatenführer in unſerem Sinne denken. In der Schweiz giebt es eigentlich gar keine Soldaten, wie wir dieſe kennen, und doch iſt jeder Schweizer Soldat, das heißt in der Miliz, die nur zuſammengerufen wird zu Jahresübungen oder wenn es Etwas gilt. Die Offiziere ſind ſo gut Bürger wie die Gemeinen, und Jeder treibt ſein Geſchäft, bis der Befehl kommt, den bunten Rock anzuziehen. Da giebt es denn nun allerhand Titel vom Oberſten herunter bis zum Lieutenant, und es hört ſich luſtig genug an, wenn ſich die Leute Major und Hauptmann nennen. Ländlich ſittlich, wir brauchen darüber keine Gloſſen zu machen, und immer iſt es die Frage, ob die Schweizer mit ihren Bürgeroffizieren, wenn ſie angegriffen werden, ihr Vaterland nicht eben ſo tapfer und noch beſſer vertheidigen, als wenn ſie eine Offizierkaſte hätten. Niemals, ſagt ein alter Geſchichtsſchreiber, kämpft ein Hahn ſo gut, wie auf ſeinem eigenen Hofe; und kriegskundige Führer haben ſie auch in ihrem Generalſtabe und unter den eidgenöſſiſchen Oberſten, dazu viele tauſend Männer, die fortgeſetzt mit der Büchſe ſchießen; und ein handfeſtes Volk iſt es, man darf es nur anſehen, man ſieht viele feſte, willenskräftige Geſtalten und Geſichter. So ſieht auch der Oberſt Kuni aus. Schau, Ludwig, ſagte Werner zu mir, als wir hinausgingen, das will Euch Deutſchen nicht in den Kopf, daß ein und derſelbe Mann bei uns Kaufmann, Soldat und Geſetzgeber ſein kann, weil Ihr Alles nach Klaſſen und Ständen abgetheilt habt. Der Kuni gehört zu den alten, regierenden Geſchlechtern, denen ſie heut zu Tage die Nägel zwar beſchnitten haben, aber es iſt doch immer noch genug davon übrig geblieben, um ſich oben feſt zu halten. Geht's nicht mehr mit dem Stadtjunkernamen, ſo geht's mit dem Anſehen und dem Gelde; das iſt eine Ariſtokratie die immer bleiben wird; und dann iſt es doch eine andere Sache mit ſolchem bürgerlichen Gemeindeweſen, wo es kaum ein paar ſchlecht bezahlte Beamte giebt, wie mit einem Staate, wo das Beamtenvolk Alles commandirt, oder eine andere regierende Kaſte dazu aufſpielt. Hier ſitzen die gewählten Bürger auf ein paar Jahre im großen Rath und im kleinen Rath, verwalten und geben Geſetze, aber der nächſte große Rath kann ganz andere Leute bringen, wenn das Volk merkt, es iſt nicht richtig mit denen da, und ſie nicht wieder wählt. Der Kuni iſt Kaufmann und Großrath und Oberſt, ſitzt als Kaufmann in ſeinem Haus am Schreibtiſch und macht ſeine emſigen Geſchäfte nach Baden hinein und nach Zürich, hält im Rath lange Reden über das Gemeinweſen, hat in der Tagſatzung mehr als ein Jahr geſeſſen und iſt als Geſandter verſchickt worden; wenn aber die Trommel rief, hat er bewieſen, daß er auch ein Bataillon auf's Piket ſtellen kann. Siehſt Du, Ludwig, das iſt unſer Bürgerweſen in der Schweiz. Es gehören mancherlei Opfer dazu, denn Jeder muß Hand anlegen, daß die Maſchine im Gange bleibt und die edle Eidgenoſſenſchaft nicht zu Grund geht, aber dafür iſt doch auch Mannesſinn in unſerem Volk, und es weiß es ein Jeder, daß er ein Stück vom Ganzen iſt.

Als wir an das Landhaus kamen, ſah ein Kopf über die Hecke weg und nickte uns zu. Ein breitkrämpiger Strohhut mit einem ſchwarzen Sammetband beſchattete das braune Geſicht, ein ſchwarzer Schnurrbart ſaß auf der Lippe, ein Seidentuch war loſe um den Hals geſchlungen.

Grüß' Sie Gott, Oberſt Kuni! rief Werner, und dann gingen wir hinein und ich wurde ihm vorgeſtellt.

Es war ein großer Garten voll Fruchtbäume aller Art und voll Wein, auch mit vielen Gemüſebeeten feiner Art. Der Oberſt hatte einen Spaten in der Hand, auf den er ſich ſtützte, und kam mir vor wie ein indiſcher Pflanzer, der durch ſeine Plantage ſpaziert. Er war freundlich und höflich, aber doch mit einem Anſtrich, dem man es anmerkte, daß er zu den alten Geſchlechtern gehörte.

Wir ſind in Schaffhauſen einfache Leute, ſagte er, die den Fremden nicht viel zu bieten haben. Zur Sommerzeit wohnen wir gern auf dem Lande, wo Jeder, der es kann, ſein Gütli hat. Klopft ein Freund bei uns an, ſo iſt er willkommen, wenn er mit uns vorlieb nehmen will. Er führte uns dem Hauſe zu, das behaglich unter alten Bäumen und zwiſchen Weingängen ſich mit hellen Fenſtern lang ausſtreckte. Vor ihm lag ein Raſenplatz, der in einen Grund hinablief. Der Rhein zog in der Ferne durch fruchtbare Auen, jenſeit ſtiegen waldige Berge auf, zur Linken ein prächtiges, grünes Hügelland und tief am Horizont lagerten ſich die langen, zackigen Linien und blauen Spitzen der Appenzeller und Vorarlberger Alpen.

Der Oberſt hörte es gern, daß ich Alles lobte. Es iſt ein gut gewähltes Plätzchen, ſagte er, ein Familienbeſitz aus Herzog Friedrichs Zeiten. Seit vierhundert

Jahren haben die Kuni darin geſeſſen und über den Rhein hinaus geſchaut in guten und böſen Tagen.

Wir ſetzten uns dann auch und allerlei Geſpräche kamen in Gang. Der Oberſt iſt ein verſtändiger, unterrichteter Mann, von dem ich Vielerlei über die Schweiz erfahren habe. Ich mußte ihm auch wohl gefallen, er hörte gern zu, was ich von Handel und Induſtrie, Volk und Einrichtungen erzählte, bis er plötzlich nach der Thür blickte und laut dahin ſagte: Bäbli! laß Dich ſehen. Wir haben Gäſte, mein Mädchen.

Auf dieſen Ruf erſchien ſeine Tochter, von der mir Werner gar nichts geſagt hatte, ein kleines, ſtarkes, rothes Fräulein, einen ungeheuren Strohhut auf dem Kopf, im blauen Zitzkleid, ein weißes Schürzchen darüber. Sie ſah ſehr einfach aus, aber ſie machte einen günſtigen Eindruck. Schön iſt ſie eben nicht, denn ſie hat wie alle Schweizerinnen ſehr ſtarke Züge und etwas Derbes; aber ihr Geſicht iſt eben eines, in das man gern hineinſieht, mit einem offenen freundlichen Ausdruck und blauen, klaren, ruhigen Augen. Sie gab Werner die Hand, und als mein Name genannt wurde, ſagte ſie:

Ich habe ihn ſchon gehört, der Herr Werner hat mir von Ihnen erzählt; nun freue ich mich, Sie ſelbſt zu ſehen.

Es geht mir ſonderbar, Schweſterchen, aber eigentlich geht es wohl Dir und Vielen nicht anders: mit manchen Menſchen iſt es mir unmöglich etwas zu reden, da bleibe ich einſilbig und fremd, bei anderen bin ich bald eingelebt und es macht ſich wie von ſelbſt, daß ein erfreuliches Beiſammenſein herauskommt. Hier war es ſo mit uns Allen. Ich fühlte mich wohl in meiner Haut, es war etwas Heimiſches und Vertrauliches, was mich anregte. Es geht im Menſchen eben ſo her wie in der Chemie, überall giebt es Wahlverwandtſchaften, der eine Stoff ſucht ſich gierig mit dem anderen zu verbinden, bei manchen iſt die Anziehung ſchwächer und immer ſchwächer, endlich hört ſie ganz auf und ſie liegen gleichgiltig neben einander; welche jedoch ſtoßen ſich ab und einige vertragen ſich ſo wenig, daß es eine Revolution, Mord und Todtſchlag giebt, ſo wie ſie nur ſich nähern.

Hier hatte ich es ſicher mit homogenen Organiſationen zu thun, denn in der erſten Stunde waren wir befreundet und lachten und ſcherzten zuſammen, als hätten wir uns lange gekannt.

Laß uns aber nicht mit trockenen Lippen reden, Bäbli, ſagte der Oberſt endlich, und zeige unſerem Gaſte, wie es in Küche und Keller bei Dir beſchaffen iſt.

Da hätteſt Du nun ſehen ſollen, wie's Bäbli ſich tummelte. In wenigen Minuten war das Tiſchchen bereit, als hätten es Aladins Geiſter gethan. Alles war an ſeiner Stelle, Alles ſauber, blank und recht, und

Bäbli war immer bei der Hand, wo Etwas fehlen wollte. — Die Schweizer, ſelbſt die reichſten, leben ſehr einfach, daher war auch unſer Mahl nicht etwa ein luculliſches, doch es ſchmeckte mir ganz herrlich im Grünen und Freien, vor mir das weite ſchöne Land, an den fernen Alpen rother Abendſonnenſchein und Bäbli neben mir, die für mein leibliches Wohl Sorge trug und die ſchönſten Geſchichten vom Stadt- und Landleben zu erzählen, oder ihrem Vater und Werner einzuhelfen wußte.

Sie war voll Natürlichkeit und frohen Sinnes. Mit Werner hatte ſie viel zu ſcherzen, und endlich ging ſie mit mir in dem Garten umher, wo ich erſtaunt ſah, wie gut ſie alle Namen der Blumen und Gewächſe kannte und was ſie von ihrer Zucht, Pflege und Behandlung zu ſagen wußte.

Es iſt gar keine große Kunſt, erwiederte ſie, als ich meine Bewunderung ausdrückte, ich habe meine Luſt am Wirthſchaften und führe die Oberaufſicht ſchon lange. Der Garten trägt auch Etwas ein. Die vielen Fremden, welche im Sommer zu uns kommen, brauchen Früchte und Blumen, und die großen Gaſthäuſer kaufen unſere Gemüſe, Spargel und Artiſchocken. Jeden Morgen ſchicke ich ganze Körbe voll fort und habe mancherlei Plage mit den Leuten, die Aufſicht nöthig machen.

Und das Alles thun Sie ſelbſt? fragte ich.

Wer ſoll es thun? antwortete ſie; ich arbeite gern und jeder Menſch ſollte ſchaffen, keiner die Hände müßig in den Schoß legen.

Aber junge Damen pflegen ſich lieber mit anderen Dingen zu beſchäftigen. Sie machen Muſik, zeichnen, malen, lernen Sprachen.

Iſt nicht meine Sache, ſagte ſie luſtig den Kopf ſchüttelnd. Mit Muſik iſt es Nichts bei mir, in der Penſion habe ich es nie weit gebracht, und jetzt habe ich keine Zeit dazu, wenn ich auch wollte.

Sie erfreuen ſich an der ſchönen Natur, in der Sie leben, fiel ich ein.

Es gedeiht Alles herrlich hier, rief ſie beifällig umherblickend, und nirgend möchte ich lieber ſein.

Bäbli hält ſtrenge Ordnung, ſagte der Oberſt, der zu uns kam. Sie müſſen wiſſen, Herr Hagen, es iſt im ganzen Lande kein Mädchen, die es ihr gleichthut.

Willſt mich ſchamroth machen? fragte ſie lachend.

Kannſt Dein Haupt ſtolz aufheben, mein Mädchen, erwiederte er. Biſt keine Dame aus der großen Welt, aber haſt eine geſegnete Hand; was Du angreifſt, glückt und lohnt. — Das iſt die Sache, fuhr er zu mir ſich wendend fort, die man an uns tadeln kann. Wir ſind ein geſchäftiges, emſiges Volk, ſehen fleißig zu, wie wir erwerben können, arbeiten früh und ſpät und nützen unſer Geld und unſere Kräfte, aber von vieler Kunſt und was ſie da außen feine Bildung nennen, haben wir nicht viel abbekommen. Und ſo iſt's auch mit unſeren Frauen und Mädchen, fuhr er fort. Die haben ihre häuslichen Tugenden, ſtehen uns wacker bei, helfen erhalten und mehren, was wir beſitzen, ſind aber wenige darunter, die zu glänzen verſtehen und nicht für den kleinen, ſtillen Familienkreis eingerichtet wären.

Das iſt das ſchönſte Lob, was Sie ausſprechen können, erwiederte ich. Frauen ſind für Häuslichkeit und Familienglück geſchaffen, und eben das iſt das Unheil unſerer Zeit, daß ſo viele Frauen nicht ihren Beruf erkennen, Putz- und Modepüppchen ſind, überbildet und phantaſtiſch nur nach Vergnügungen und Zerſtreuungen haſchen und mit romantiſcher Schwärmerei ſich die Köpfe verdrehen.

Werner lachte boshaft und ſah mich ſpottend an.

Was ſoll denn Ihre Luſtigkeit bedeuten? fragte Bäbli herausfordernd. Der Herr Werner iſt, wie es ſcheint, von anderer Geſinnung.

Gott bewahr's! rief Werner, aber mein Freund Ludwig ſpricht gerade ſo, als hätte er ſchlimme Erfahrungen gemacht und wäre von einer romantiſchen Dame ſo recht an der Naſe herumgeführt worden.

Ich ſuchte meine Verlegenheit zu verbergen, denn wirklich hatte ich bei dem, was ich ſagte, an meine Unbekannte gedacht und ſo erbittert geſprochen, als ſtände ſie hinter der Hecke und hörte Alles mit an.

Nun wer weiß, was Herr Hagen ſchon erlebt hat, lachte Oberſt Kuni.

Da konnt' ich auftreten, Schweſterchen, mit gutem Gewiſſen. Ich habe wirklich noch gar nichts dergleichen erlebt, rief ich, und mag es auch nicht erleben. Habe ſeither, wenn ich offen bekennen ſoll, auch wenig Zeit übrig gehabt, mich um das ſchöne Geſchlecht viel zu bekümmern; habe gelernt und gearbeitet und an dem Grundſatz feſtgehalten, erſt ein tüchtiges Fundament zum Lebenshauſe zu begründen, dann das Haus ſelbſt zu bauen und die Augen klar offen zu halten bei Allem, was weiter mit mir geſchieht.

So ging es fort und Oberſt Kuni hatte ſeine Freude daran. Sie ſind ein praktiſcher Mann, ſagte er, und das iſt die Hauptſache in der Welt. Bei euch in Deutſchland, bei den luſtigen Franzoſen da drüben und dem heißblütigen Volk im Süden verlieben ſich die jungen Leute häufig ohne allen Verſtand und denken nimmer nach, was daraus werden ſoll; bei uns in der Schweiz kommt es ſelten vor, daß nicht Jeder vorher rechnete und dann liebte. Die Eltern beſtimmen über ihr Kind, und das Kind hat Einſehen genug und folgt dem Gebot. Man hat unſere alten Einrichtungen mit den Kränzchen und Jahrgängen genug verdammt, aber ihr Gutes haben ſie doch. Die Mädchen und Knaben wiſſen von Anfang an, für wen ſie beſtimmt ſind, wachſen damit auf, und werden nicht unglücklich, wenn ſie heirathen.

Nun erfuhr ich eine ſeltſame Sitte, die, wie ich glaube, nur noch unter den Juden vorkommt und welche Dir wohl nicht ſonderlich gefallen wird, wie ich denke, Du luſtiges, freigeſinntes Mädchen. Hier in der Schweiz iſt es aber überall noch üblich in den alten Patriziergeſchlechtern und ehemals regierungsfähigen Familien, daß die Kinder immer wieder unter ſich heirathen. Bei ihrer Geburt ſchon wird die Verbindung verabredet und der Pact feſt geſchloſſen. Dann thut man die Kinder zuſammen in Kränzchen, die nach den Jahrgängen geordnet ſind. Sie beſuchen ſich wöchentlich ein paar Mal, nehmen gemeinſamen Unterricht, lernen tanzen, theilen alle Vergnügen, gewöhnen ſich zuſammen, werden, wenn es Zeit iſt, meiſt ſo früh wie möglich, in die Kirche geführt, und kommen als Mann und Frau nach Haus. — Ländlich ſittlich, liebe Hedwig. Es ſträubt ſich Etwas auch in mir dagegen, ich möchte mich nicht ſo willenlos behandeln laſſen; aber es kommt Alles auf Gewohnheit an, und wenn Voltaire einſt behauptet hat, es könnte Einem in der Hölle ſo wohl ſein, wie einem Fiſche im Waſſer, warum ſollte es mir nicht wohl ſein können mit einer Frau oder Dir mit einem Manne, wenn man von Jung auf uns dafür abgerichtet hätte? Was iſt denn die Liebe? Doch Nichts am Ende als ein Sinnenreiz oder eine romantiſche Schwärmerei, ein Rauſch der Gefühle, der den Meiſten ſehr ſchlecht bekommt. Die praktiſchen Leute hier laſſen ſich nicht darauf ein, ſichern ſich und ihre Kinder vor Schaden, und was thut's, wenn dieſe etwa die ſogenannte Liebe nicht kennen lernen! Hoho! Du wirſt ein kraus Geſichtchen machen und einen Bannſtrahl gegen mich ſchleudern; aber ich bin einmal für die romantiſche Empfindſamkeit verdorben, halte es mit der praktiſchen Vernunft und möchte um keinen Preis eine ſolche Frau haben, wie etwa mein Fräulein vom Rheinfall, ſo hübſch die auch zu ſprechen wußte.

Von dieſer bürgerlich einfachen, edlen Familie wurde mir das raſche Scheiden ſchwer. Der Oberſt iſt reich, ſeine älteſte Tochter iſt in Baſel an einen der erſten Handelsherrn verheirathet, ſein Sohn verweilt ſeit einem Jahre in Spanien in Handelsgeſchäften für einen großen Fabrikbeſitzer, deſſen einziges Kind er heirathen wird, wenn er im Herbſt zurückkommt. Das ſind Alles Leute von altem Adel, aus den alten Geſchlechtern, gewiß auch ſtolz und mit manchen Vorurtheilen behaftet, aber dabei fleißig, thätig und troß ihrer Oberſten- und Rathstitel arbeitſam und klug. Was ſagten wohl unſere Ritter dazu, wenn ſie im Comptoir ſitzen und mit Waagſchalen und Gewichten klappern ſollten? Wie würde jede anſtändige Hofrathstochter die Naſe rümpfen und vor Scham roth werden, wenn ſie wie Bäbli jeden Morgen die Gemüſekörbe zählen und mit der Frühſonne in den thauigen Garten laufen ſollte, um das Markt- und Küchenregiment zu führen! — O! am Clavier ſitzen, ſich ſchmücken, die feinen Händchen beringen und romantiſch oder ſentimental phantaſiren, das können ſie meiſt Alle; Männer möchten ſie auch, und wenn Einer nur reich iſt oder gar Equipage hält, ſo ſind ſie gern bereit, in ſeine Arme zu ſinken und ihm ewige Liebe zu ſchwören.

Genug, Hedwig, genug! ich weiß, auf Dich paßt das nicht, aber es fällt mir eben nur ein. Es ſind gewöhnliche Alltäglichkeiten, tauſendmal dageweſen, Gott beſſer's! was hilft's? Den Oberſten und ſeine Tochter werde ich aber vielleicht doch wieder ſehen. Als ich Abſchied nahm, erkundigte er ſich nach meinem Reiſeplane. Ich nannte ihm dieſen im Allgemeinen.

Das iſt Nichts, ſagte er, machen Sie es nicht wie die gewöhnlichen Touriſten, die über Zürich auf den Rigi und über den Vierwaldſtätter See in's Berner Oberland laufen. Gehen Sie in die öſtliche Schweiz, über den Rigi nach Schwyz, Appenzell und Glarus bis an den mächtigen Tödi. Dann nach Graubündten hinüber. Sehen Sie den Taminaſchlund und Pfeffers, das iſt eines der größten Wunder in der Schweiz. Sie ſind jung, die Jugend liebt Mühen und Gefahren, ſie hat langen Athem und leichte Beine. Steigen Sie den

Rheinwald hinauf in's Land der Bergamasken und ſchauen Sie hinunter in die Kaſtanienwälder Italiens, wenn Sie die Citronenhaine am Gardaſee verſchmähen. Ich habe das auch gemacht, als ich jung war, und denke noch mit Vergnügen daran zurück. Die Hirten bringen Sie dann auf ihren Alpenſtegen bis an das Gotthards-Hoſpiz und von dort iſt es keine große Sache, um über Furka und Grimſel nach Interlaken zu kommen, wo der beſte Platz zum Ausruhen iſt.

Als ich erwiederte, daß ich mir vorgenommen hätte, in Interlaken eine oder zwei Wochen zu bleiben, ſagte er:

So iſt es möglich, daß wir uns dort wieder ſehen, vorausgeſetzt, daß Sie nicht unter Monatsfriſt dahin gelangen. Wir Schweizer reiſen gewöhnlich nicht zu unſerem Vergnügen, denn unſere Zeit wiſſen wir beſſer anzuwenden; thun wir es aber, ſo geſchieht es, wenn die meiſten Fremden gehen. In dieſem Jahre möchte es ſein, daß ich mich dazu entſchlöſſe, und Werner muß dann mit uns fort in die friſche Bergluft. Er ſitzt zu viel bei der Arbeit, wird alle Tage magerer und dünner. Meinſt' nicht, Bäbli?

Bäbli ſagte lachend ja, das graue Röckchen würde ihm immer weiter, und Werner betheuerte, es könnte nicht anders ſein, müßte davon kommen, daß er jetzt ſo viele Engländer am Rheinfalle ſähe, von denen der Eine immer dünner und länger wäre, wie der Andere.

So ſchieden wir denn, nachdem Bäbli in meine Hand verſprochen, daß wir in Interlaken uns wieder ſehen wollten, doch wenn's nicht ſein könnte, ſo wär's in Schaffhauſen ja auch lieblich, und wenn's mir gefallen hätte, wollte ſie ſehen, was ich thäte.

Es iſt mir immer weh um's Herz, mein Hedchen, wenn ich von Menſchen ſcheiden muß, die mir lieb ſind, und dabei denke, wer weiß, ob du ſie jemals wieder ſchauen wirſt. Heut aber war's mir nicht ſo, ich ging mit Werner fröhlich fort und wir ſprachen von Interlaken, und wie er es einrichten wollte, um abzukommen, und erzählte mir viel von dem Oberſten, der wacker ſei vom Wirbel bis zur Zehe, und von Bäbli, und rühmte ſie ſo begeiſtert, daß ich endlich ſagte, ich hoffte, es würde einmal ein Paar aus ihnen Beiden.

Das iſt Narrheit! meinte er, es geht nimmermehr.

Wie, ſagte ich, hat ſie etwa auch einen Bräutigam aus dem Kränzchen und gehört zu einem Jahrgange?

Den hatten ſie ihr beſtimmt, wie Jeder, erklärte er, einen rothhaarigen, breitnaſigen Stadtjunker, aber er iſt glücklicher Weiſe geſtorben und einen Anderen hat ſie ſich nicht aufſchwatzen laſſen. Die Schweſter in Baſel wollte mehr als einmal für ſie ſorgen, ſie hat ſich die

Sache jedoch verbeten, und weil ſie des Oberſten Liebling iſt, ſagt er Nichts dazu.

Das gefällt mir! rief ich, und was willſt Du mehr, mein alter Kamerad, um alle Hoffnungsſegel aufzuſpannen? Ich müßte mich täuſchen, oder Bäbli hat viel übrig für Dich.

Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Sie iſt viel zu vernünftig, um an mich zu denken, und ich — ich möchte ſie nicht, ſelbſt wenn Kuni ſagte: Nimm ſie hin, Du ſollſt mein Sohn ſein.

Wie, fuhr ich auf, was für Gebrechen hat ſie denn?

Die Gebrechen hab' ich, antwortete er ſo ernſthaft, daß es mir leid that, mit ihm geſcherzt zu haben. Mein Vater war ein heimathloſer Mann, ausgetrieben aus Unterwalden, fortgeſtoßen mit Weib und Kind, ohne Obdach, ohne Freund, ohne Mitleid und Erbarmen gejagt und getreten, wie ein Thier. Du weißt nicht, Ludwig, was ein Heimathloſer iſt in der Schweiz. Es iſt ein Menſch, der kein Recht hat in einer Gemeinde, der geduldet wird, ſo lange es der Gemeinde gefällt, ſo lange er jung iſt und demüthig, ſo lange er keinen Feind hat, oder man nicht fürchten muß, er könnte krank und ſchwach werden und dann der Gemeinde zur Laſt fallen. Da hilft Nichts. Ob auch Großvater und Urgroßvater im Orte lebten und ſtarben, ſie hatten das Gemeinderecht nicht erworben, ſind Fremde geweſen und geblieben, haben keine Heimath gehabt; ſo werden denn Kinder und Enkel hinausgetrieben in die weite Welt, gehetzt und geſtoßen, wo ſie ſich blicken laſſen, von Grenze zu Grenze gepeitſcht, eingeſperrt und geſtraft, bis ſie endlich in einem Graben, in einem Sumpfe oder See umkommen. Es iſt mit der Menſchheit ein ſonderbar Ding, Ludwig! Vom Menſchen zum Menſchen giebt es kein Band, ärger wie Wölfe und Bären zerfleiſchen ſie ſich und nennen es Recht und Geſetz. Und wenn auch ein Samariter darunter iſt, der ein Herz hat für fremde Noth, die Gemeinden leiden es nicht, der Ausgeſtoßene, Heimatbloſe muß fort, denn es iſt altgermaniſch Recht und ſteht in den Büchern klar und feſt. Mein Vater kam bis Schaffhauſen, immer hinter ihm der Büttel, der ihn weiter trieb. Er war krank und ſchwach, konnt's nicht länger ſchaffen. Aus der Stadt hatten ſie ihn ausgetrieben, meine Mutter trug mich im Querſack, führte mein Schweſterchen an der Hand. Der Rhein ging hoch mit Eisſchollen, die über den Fall donnerten; es war Abend. Schnee lag überall; alle Thüren waren geſchloſſen, wo ſie auch anſprechen mochten, es that ſich keine auf. Sie ſaßen auf dem hohen, kalten Stein, demſelben Stein, auf welchem ich heut ſtand und Dir nachſchaute, als Du nach Lauſen hinüber fuhrſt; der iſt jetzt eine Art heiliger Altarſtein für mich, wo ich einſam oft meine Hände falte. Dort ſaßen ſie lange ſtumm in Nacht und Wind und fallendem Schnee, bis mein Vater meine Mutter anfaßte und zu ihr ſprach: Wir müſſen umkommen, Lorli, es iſt kein Erbarmen, nicht bei Gott, nicht bei den Menſchen, und die Kinder da müſſen mit uns hinab.

Wie er die letzten Worte ſprach, deutete er mit der Hand auf den Strom, und meine Mutter ſchaut' zum Himmel auf, wo kein Stern war, und dann auf das dunkle Waſſer, wo das Eis krachte und der weiße Schaum aufſpritzte. Es kam ihr Etwas an, ſie hat es mir oft erzählt und wußte es nimmer recht zu ſagen. Ein Gefühl wie Sehnſucht, als möchte ſie tief unten liegen. Sie zog den Mann vom Steine auf, ſtellte ſich neben ihn an den Rand und faßte mein Schweſterchen in's Haar.

Das Kind jammerte laut, und ich fing in dem Querſack an zu ſchreien, als merkte ich, daß der Hunger mich zum letzten Male plagen ſollte. Im ſelben Augenblicke aber ſpringt ein ſchwarzer Hund am Steine auf, und eine Stimme ruft durch die Nacht: Halt ein! Was thut Ihr da?

Werner ſchwieg, ſeine Stimme war in's Zittern gekommen, ich legte meinen Arm um ſeine Schulter. Nun, es war der Herr Kuni, fuhr er fort, damals noch ein junger Mann, der kam von der Jagd. Er war noch nicht lange verheirathet, hatte auch ein Kind im Hauſe, das mochte ihm dabei einfallen. Nach einer Stunde waren wir Alle untergebracht und das Leid war aus. Mein Vater bekam Arbeit, Herr Kuni bürgte für ihn. Ich wurde in die Stadtſchule gebracht, nachdem es ſo weit mit mir war, und als meine Eltern und mein Schweſterchen ſtarben, als ich ganz allein in der Welt ſtand ohne eine Seele, die mir anhing, da war der Oberſt mein einziger Freund und Erretter. Was wäre aus mir geworden, wenn er mich von ſich geſtoßen hätte? Statt deſſen ſorgte er väterlich. Als die Lehrer meinten, es ſei Etwas hier in meinem Kopfe, ſparte er Nichts, zahlte Penſion, ſchickte mich endlich auf die Univerſität — Alles, Alles danke ich ihm!

Nun ſiehſt Du, fuhr er fort, nachdem er ein Weilchen ſtill geſchwiegen, daß ich ein Schelm ſein müßte, wenn es mir einfiele, an Bäbli zu denken.

Iſt es nicht oft geſchehen, ſagte ich, daß aus dem Pflegeſohn ein Schwiegerſohn wurde? Lobt er Deinen Fleiß und Deine Geſchicklichkeit nicht über alle Maßen? Und dankſt Du für ſeine Sorge nicht durch Deine Sorgfalt?

Du kennſt die Verhältniſſe nicht, antwortete er. Jedermann weiß, daß ich der Sohn des heimathloſen Arbeiters bin, heimathlos wie er, und der Oberſt iſt aus altem, regierendem Stadtgeſchlecht, ſeine Sippſchaft zählt zu den reichſten und erſten. Es iſt Nichts, Ludwig, rief er mit hellem Gelächter, das Bäbli iſt viel zu verſtändig und ich bin es auch. Es wäre ein noch ärgerer Schimpf, als wollte eine deutſche Gräfin einen armen Dorfbuben nehmen. Es iſt einmal ſo in der Welt, wir können Nichts daran ändern, und da ſind wir an Deinem Gaſthaus. Glück mit Dir! In Interlaken ſehen wir uns wieder, will's Gott!

Da haſt Du Werner's Geſchichte, mein Hedchen. Es iſt nichts Sonderliches und kommt wohl oft vor, aber Du ſiehſt, welch' ein wackerer Mann er iſt! In zwei Stunden fahr' ich nach Zürich hinüber und packe nun alle die Blätter zuſammen. Ehe ich in's innere Land weiter gehe, ſollſt Du von mir hören.

Zürich, den 18. Juli.

Zwei Tage bin ich nun hier in dem Centralpunkte der deutſchen Schweiz, dem einzigen Orte, wie mir geſtern ein Deutſch-Schweizer ſagte, der ſeit Jahren hier wohnt, wo ein gebildeter Menſch leben kann; und wie er denkt, mag er Recht haben. Denn Zürich iſt wirklich wohl die einzige Stadt, die einen großſtädtiſchen Anſtrich hat, wo das enge, beſchränkte Bürgerleben der Schweiz ſich allmälig abſtreiſt und der Geiſt einer Allgemeinbildung ſichtlich überall einzuwirken anfängt.

Die Züricher ſind immer kluge Leute geweſen und gelten in der ganzen Schweiz auch jetzt noch dafür. Handel und Fabrikation haben hier einen Hauptſitz — und die neuere Geſchichte der Schweiz iſt von hier ausgegangen. In alter Zeit wurde dies Bergland erſt wichtig, als die Städte zu dem Bunde der Bauern traten und ihre Freiheit gegen Ritter, Mönche und Fürſten eroberten; in neuerer Zeit waren es die ſtädtiſchen Kantone wieder, die ihre alten Regenten abſetzten, neue Verfaſſungen einführten und dem Landvolk gleiche Rechte verſchafften. Die Hirtenkantone, und wo ſonſt die katholiſche Kirche das Uebergewicht hatte, folgten dieſer Bewegung nicht, ſo kam es endlich zum harten Bruch und zur gezwungenen Unterwerfung. Zürich aber hielt durch ſeine Vermittelungen auch den radicalen Ungeſtüm in Schranken. Seine Ariſtokratie beſteht aus Kaufleuten und Fabrikanten, nicht, wie in Bern, aus großen Grundherren. Die Hälfte ſeiner Bevölkerung arbeitet in Webſtühlen und in Fabriken der verſchiedenſten Art. Ihr Wohl iſt mit dem Wohle der Gewerbe und Geſchäfte genau verbunden, und das ganze Leben und Treiben ſieht darum aus wie ein Ameiſenhaufen, der voller Thätigkeit und Sammelfleiß durch einander läuft und herbeiſchafft, was er irgend faſſen kann.

Ueberhaupt iſt es eigenthümlich, wie die Schweizer, umringt von ſo vielen tauſend Fremden, die ihr Land durchziehen, einen ganz eigenen Stamm für ſich bilden, gar Nichts mit Jenen ſich zu ſchaffen machen, immer in ihrer Geſchäftigkeit bleiben und kaum mit ihnen in Berührung kommen. Die Fremden gehören ganz und gar den Gaſtwirthen, die dann freilich wieder ihren Gewinn mit den Bäckern, Fleiſchern, Arbeitern aller Art theilen, und ſo das Geld in viele Hände ſtreuen. In die Familien aber dringt ſo leicht kein fremdes Geſicht, und ich ſehe immer mehr ein, wie es eine beſondere Gunſt war, daß ich durch Werner den Oberſten Kuni kennen lernte.

Hier ſtrömen die Fremden von Baſel, Schaffhauſen, vom Bodenſee und von allen Seiten zuſammen, denn von Zürich aus geht es auf den Rigi, und was von Luzern herunter kommt und an den Rhein will, geht zunächſt ausruhend in die Stadt an der Limmat. Es iſt auch ſicher eines der ſchönſten Plätzchen, wo die alten Alemannen ihr Neſt gründeten; ſchon die Römer hatten hier ein Caſtell. Die Stadt iſt krumm und winklig, mit engen, verſchobenen Gaſſen, es geht Hügel auf und Hügel ab, aber dabei iſt es doch prächtig auf vielen hohen Punkten; Gärten und Fruchtbarkeit rund umher, und die neuen Vorſtädte auf ihren Höhen ſind mit geſchmackvollen, großen Häuſern beſetzt. Man ſieht überall, daß Wohlſtand herrſcht, und daß der Staat ſich wohl befindet, erkennt man an der waltenden Ordnung, an großen Bauwerken, Schulen und gemeinnützigen Anſtalten. Die Univerſität hat manche gute Kräfte vereint, die anderswo ausgeſtoßen wurden, das Schulweſen iſt vortrefflich geordnet, und mehr wie an irgend einem anderen Orte in der Schweiz finden ſich in Zürich viele gelehrte und gebildete Männer beiſammen, ſo daß durch ſie ein Anklang davon durch die Geſellſchaft dringt. Ueberwiegend iſt das freilich nicht; die Schweizer ſind, wie mein deutſcher Bekannter mir zürnend ſagte, faſt immer trockene Verſtandesmenſchen. Sie haben keinen Prometheusfunken mit auf die Welt gebracht, für Poeſie und Kunſt ſo gut wie gar keinen Sinn, und ſo ein deutſcher Schweizer will nur Nützliches lernen, was Brod giebt und Geld einbringt. Darum ſind ſie auch voller Gier nach Erwerb und haſſen die Deutſchen, welche hierher kommen und Gewerbe treiben, aus tiefſter Seele, weil ſie ihnen das Brod nehmen, und weil die deutſchen Arbeiter, wo es auf Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit ankommt, weit beſſer ihre Sache verſtehen. Was aber vielleicht die Abneigung noch viel mehr anfacht, das iſt der geiſtige Unterſchied zwiſchen den beiden verwandten Nachbarn. Ein Deutſcher hat immer ein Neſt von Phantaſien und Hirngeſpinnſten in ſeinem Kopfe und trägt eine Art von Utopien mit ſich herum, das er mit Hilfe gleichgeſtimmter Kameraden ſich zurecht gemacht hat. Drei Deutſche können auch nimmer beiſammen ſein, ohne in Streit über ihre verſchiedenen

Meinungen zu gerathen, ohne das wunderlichſte Zeug zu behaupten und mit Erbitterung über den Widerſprechenden herzufallen. In der Schweiz haben die deutſchen Handwerker ihre Communiſtenvereine ausgebildet, hierher haben ſich Hunderte und Tauſende deutſcher Flüchtlinge gewandt und die Schweiz in üble, auswärtige Händel verwickelt, während ſie ihre Wirthe und deren Staatseinrichtungen, Charakter, Sitten und Gebräuche verhöhnten, ſich ſelbſt aber gegenſeitig dabei auf's Schlimmſte anfeindeten und dem Gelächter preisgaben.

Den nüchternen, praktiſchen Schweizern erregte das Alles Widerwillen und Verachtung. Von Gemüth und Gemüthlichkeit, Schwärmerei und romantiſcher Begeiſterung wiſſen ſie freilich ſo wenig, wie neugeborene Kinder. Wenn ein Volk Europa's den Amerikanern ähnelt, ſo ſind es dieſe deutſchen Schweizer mit ihrem Triebe zum Geldmachen, der über allen anderen Trieben ſteht, mit ihrem unerſchütterlichen Fleiße und ihrer unermüdlichen Arbeitskraft.

Alles, was ich darüber ſah und hörte, ſtimmte mich zur Anerkennung. Die Deutſchen, welche ich ſprach, ſchimpften dagegen über den Geiz, die Habgier und die Engherzigkeit, welche hier herrſchen ſollen. Während die Fremden in den Gaſthäuſern ſchwelgen und dafür natürlich tüchtig zahlen müſſen, ſitzen die reichſten Schweizer zu Haus bei der einfachen Koſt, und wer ſelbſt als Millionair gilt, ſpeiſt des Abends in irgend einer Gartenſchenke ſein Stückchen Käſe und Brot und trinkt einen Schoppen herben Seewein dazu. Von Kunſt, Geſchmack und Pracht wiſſen ſie Nichts, Bilder und Kunſtwerke kaufen ſie nicht, denn die koſten Geld, Künſtler ſind ihnen überflüſſige Möbel, und ein Verſchwender, betheuerten meine Bekannten lachend, ſei noch nie in der Schweiz geboren worden.

Wie es mich innerlich freute, das Alles zu hören! Dieſe Einfachheit des Lebens und der Bedürfniſſe ſichert vor den ſchlimmſten Uebeln, von denen wir und viele andere Völker zernagt und zerfreſſen werden. Hier iſt kein Heer hochbeſoldeter Beamten, die auf Koſten der Regierten Prunk und Pracht treiben und ewig hungrig nach Mehr zu allen Dienſten bereit ſind. Hier haben die Regierungsräthe kaum ſo viel Gehalt, wie bei uns der einfache Schreiber; die höchſten Staatsſtellen im Lande werden mit einigen Tauſend Franken bezahlt. Da iſt alſo kein Drängen, um mit einer lebenslänglichen Anſtellung verſorgt zu werden, und kein Unglück iſt es, den Dienſt zu verlaſſen. Nur der Ehrgeiz der politiſchen Partei und der Gedanke, ſeinen Mitbürgern nützlich zu ſein, laſſen nach den Aemtern greifen, aber bei der Nichtwiederwahl kehren Bürgermeiſter und Räthe zu ihren bürgerlichen Beſchäftigungen zurück, und weil ſie an die Einfachheit des Lebens mit ihren Familien gewöhnt ſind, wird es ihnen nicht ſchwer, dieſe zu erhalten. Es iſt kein Hinabſteigen in Armuth, keine Entbehrung liebgewonnener Genüſſe nöthig, man vermißt keine Pracht und Herrlichkeit.

Und daß ſie keinen Sinn für Kunſt und Poeſie haben, iſt kein allzu großer Schaden für dieſe thätigen, praktiſchen Männer. Wohin führt denn dieſe Kunſtbildung und Kunſtempfänglichkeit? Zu ſolchen abenteuerlichen Erſcheinungen, wie mein Fräulein vom Rheinfall, zur Schwärmerei mit ihren verderblichen Auswüchſen. Was finde ich dagegen hier mit Sorgfalt und Liebe gepflegt? Eine große Bibliothek, vortreffliche Sammlungen aller Art, ausgezeichnete Volks- und Gelehrtenſchulen, einen vorzüglichen botaniſchen Garten, eine große Zahl kenntnißreicher Männer, die hier Schutz und Anſtellung fanden, und dazu Leſekabinette, Einrichtungen zur Bildung, wie man ſie ſelten trifft, und ein verſtändiges Volk, das ſich ſelbſt regieren hilft, voll Arbeitsluſt, Thatkraft und Vaterlandsliebe. Romantiſche Bücher und ſogenannte Kunſtwerke giebt es mehr wie zu viel, und ſie verweichlichen die Menſchen, nehmen ihnen das Mark, ſtürzen ſie in ſinnliche Ueppigkeit, raffiniren die Empfindungen und füllen die Köpfe mit luftigem Tand und Träumereien. — Schüttle Du Dein Köpfchen, wie Du willſt, mein Schweſterchen, es bleibt doch wahr. Hole der

Henker alle die romantiſchen und poetiſchen Narrenspoſſen, alle dieſe Kunſt- und Naturvergnüglinge! Thut Nützliches, ſchafft Tüchtiges, ſeht dieſe Schweizer an, ſie können Euch Muſter und Vorbild ſein.

Ihr Land iſt prachtvoll, aber bei aller Romantik iſt nicht die Spur romantiſcher Empfindſamkeit in ihnen. Sie freuen ſich auch des Lebens und der ſchönen Sommerabende, aber ſie benebeln ſich nicht in Mondſcheinduft und ſchwärmeriſcher Verzückung über ein Alpenglühen oder eine Felſennaſe, und ebenſo wenig in ihrem grauenvollen Seewein, oder in Champagner und Liebe. So eine deutſche, gemüthliche Seele iſt aber immer durſtig: durſtig und ſchmachtend, iſt es nicht nach der Geliebten, ſo nach dem vollen Glaſe; kann keine alte Charteke von ausgegrabenem Torſo einer zerfreſſenen Marmorſtatue herhalten, an der ſie Phidias oder Praxiteles glücklich heraus erkennen, ſo fällt ihre Begeiſterung über ein verdunkeltes Bild oder über ein Buch her, und wenn das fehlt, ſo thut es die Natur. O! wie läßt ſich dabei in lächerliche Verzückung gerathen. Ein ſolcher deutſcher Schwärmer kann ſich nie mäßigen, ſchwebt immer in Himmelshöhen, immer in einem blauen Strom von Bewunderung und fällt dabei alle Augenblicke über ſeine eigenen Füße.

Ich mußte laut lachen, als mir heut ein ehrlicher Schwabe, ein Muſikmeiſter, mit wahrem Grimm auseinanderſetzte, daß dieſe Schweizer von Gott verlaſſene Leute ſeien. Es wäre eine Schande hier in Muſik zu unterrichten. Sie hätten keine Ohren und keine Stimme, und die verfluchte krächzende Sprache wäre kaum gut dazu, mit Kühen und Hunden zu ſprechen. Dabei hätten ſie aber die Wuth bekommen zu ſingen, Geſangvereine zu ſtiften und Geſangfeſte zu feiern; das wäre zum Umbringen. Nichts verſtänden ſie; kein Muſiker wäre da, kein Maler, der was taugte, kein Dichter käme auf. Nichts als Baumwollen- und Seidenſpinner, Fabrikanten und Arbeiter, das ſei das Ganze. — Das Land iſt ein Paradies, rief er endlich; wo man hinſieht, kommt Einem das Entzücken in's Herz, aber die Menſchen — er ſchlug ſich den Hut wild in den Kopf — das iſt eine ſaubere Geſellſchaft!

Ich glaube, es kann ſich die praktiſche, ernſte Tüchtigkeit mit dem Kunſtleben im höheren Styl nicht recht vertragen. Die Engländer ſind doch gewiß eine große Nation, unermeßlich reich, ihr Adel gierig nach Kunſtſchätzen, ihr Ehrgeiz darauf gerichtet, es allen Völkern gleich und zuvor zu thun, ein ganzes Heer reicher Müßiggänger iſt dort beſtändig auf den Beinen. Und was ſieht man in London? Jammervolle Statuen, ſchlechte Bildwerke, geſchmackloſe Bauwerke. Keinen Maler, keinen Muſiker, keinen Sänger bringt der Boden hervor, der ſo vielen großen, gewaltigen Geiſtern das

Leben gegeben. Wie anſtaunungswerth iſt das Volk in Allem, was nützlich iſt. Welche Wunder ſchaffen ſeine Ingenieure, welche Dienſte haben ſeine Naturforſcher und Gelehrten der Menſchheit geleiſtet, was haben ſeine Dampfmaſchinen und Dampfſchiffe bewirkt! Aber tanzen können ſie nicht, Muſik machen und ſingen auch nicht, in Allem, was Geſchmack heißt, ſtehen ſie tief unten. Und was nützt denn dieſer Geſchmack, was nützen dieſe Künſte? Wird es einem Engländer jemals einfallen, dafür ſich etwa in einen Deutſchen umwandeln zu wollen? Genug, mein Schweſterchen, Du ſiehſt, daß ich, mehr wie je, ganz auf praktiſchem Boden ſtehe, Nichts mit der Feenwelt der Phantaſie zu ſchaffen haben will, ſondern mich überall an's Reale und Reelle halte.

Vielleicht bin ich dafür noch mehr durch meine Reiſe von Schaffhauſen nach Zürich geſtimmt worden, ſo kurz die iſt, denn man fährt in fünf oder ſechs Stunden ganz bequem durch das grüne, ſchöne Hügelland bis an den blauen Züricher See. Heiter ſaß ich oben auf dem Deck des Poſtwagens, hatte einen Engländer vor mir, der von oben bis unten quarrirt ſchottiſch ausſah, und einen ungeheuer langen, ſchwarzen Schulmeiſter aus Winterthur, der ſeine ſtämmige Frau glücklich auf unſere Höhe gebracht hatte. Der Engländer ſprach kein Wort, er ſchlief oder ſtudirte ſeine **Instruction for Travellers in Switzerland**, der Schulmeiſter rauchte unterdeſſen und unterrichtete mich unter beifälligen Anmerkungen ſeiner Ehehälfte über das Glück, ein Bürger von Winterthur zu ſein; der aus dem Gemeindegut jährlich im Herbſt ſo und ſo viele Klaftern Holz und Maß Wein frei in's Haus bekommt, ſomit ſelig von außen und innen einheizen kann. Den beſten Spaß machte mir jedoch ein Brief oder Brieffragment, das ich eben wie ich abreiſen wollte empfing, und welches keinem Anderen gehörte, als meiner Unbekannten, dem romantiſchen Fräulein vom Rheinfall.

Wie ich am Morgen nach der Poſt eile, hält mich der Wirth vom goldenen Schiff an, der vor ſeiner Thür ſteht. Sie, mein Herr, ruft er, als ich vorüber will, einen Augenblick. Sie haben vorgeſtern nach der Dame gefragt, Sie wiſſen wohl, die deutſche Dame mit den ſchönen Augen. Es iſt ein Zettel gefunden worden, der ihr gehört. Vielleicht treffen Sie die Dame wieder und geben ihn ihr zurück. — Dabei zog der Schlaukopf ein Blättchen Papier hervor, drückte es mir in die Hand, und weil der Poſtillon eben blies, rief er: Jetzt ſpringen Sie, oder Sie kommen zu ſpät!

So lief ich den haſtig davon, und wie ich oben im Cabriolet ſaß und der Wagen davonrollte, ſah ich erſt, was ich erhaſcht hatte. Es war ein Blatt aus einem Briefe, wahrſcheinlich ein Nachtrag, ohne Ort und ohne

Namen, etwas kritzlich geſchrieben, aber ſehr amüſant, ich will es Dir hier abſchreiben.

„So eben überraſcht mich die Gewißheit, daß ich nicht fort kann, und was werden Sie ſagen, theure Helene, wenn ich eine ganze Woche ſpäter komme? Ich beuge meine Kniee und flehe um Verzeihung. Die Prinzeſſin hat mich vor einer Stunde rufen laſſen, ſie wünſcht, daß ich noch bleibe, und ſolche Wünſche ſind Befehle, was kann ich alſo thun? Je höher wir ſtehen, je mehr die Großen dieſer Welt uns ſchmeicheln, um ſo abhängiger ſind wir; natürlich haben wir dafür auch unſere Vortheile und machen unſere Gegenrechnung. Wie ſchön ſprach ſich Ihr edler Geiſt darüber in Ihrem letzten Briefe aus. Unabhängigkeit iſt das höchſte Glück eines Menſchenlebens, Einfachheit giebt Zufriedenheit, und Sie haben Recht, ich bin unabhängig, ich liebe die Einfachheit, haſſe alle Verſchwendungen; dennoch aber giebt es Verhältniſſe, die man beachten muß. Der Großherzog hat mir, wie Sie wiſſen, ſeinen Orden geſchickt. Ich habe deren ſchon mehrere, was nützen ſie mir? Sie ſagen, dies ſei eine geringe Anerkennung meiner Verdienſte. Nun ja, ich habe Nichts dagegen, es iſt eine Ehrenſache, die man nicht überſehen darf, man erhebt ſich damit über die Menge; aber mein Ruhm wird dadurch nicht vergrößert, der ſteht, wie ich denke, auf anderen Grundlagen. Ihre Lobſprüche, meine edle Freundin, ſind mir weit ſchmeichelhafter, Ihre ſüßen und erhabenen Gedanken möchte ich in Gold faſſen laſſen, um ſie auf meinem Herzen zu tragen. Ja, theuerſte Helene, mein Ruhm ſoll der Ihre ſein, an Ihrer Seite zu leben, iſt der Gedanke, der jeden anderen überwiegt. Eine Helena war es ja, die in alter Zeit kein Sterblicher erblicken konnte, ohne ſie zu lieben. Empfangen Sie mich, meine Freundin, nach Ihrer entzückenden Verheißung, wie man einen Engel empfängt — anbetend! aber wir werden die Rollen tauſchen. In einer Woche bin ich bei Ihnen, Alles wird dann in Erfüllung gehen."

Iſt das nicht ein beſcheidener, vielverlangender und vielverſprechender Herr? — Wer er iſt? Ja, was weiß ich es. Irgend ein Kammerjunker, Jagdjunker, Hofmarſchall Kalb oder dergleichen. Aber er hat doch einige vernünftige Gedanken, vernünftiger wie die, welche ihn anbetend erwartet und für ihn in höchſter Glut ſchwärmt. Den ganzen Weg über beſchäftigte ich mich mit dem Inhalt des Zettels und machte mir luſtige Vorſtellungen. Das war es alſo, weshalb ſie reiſt. Ein Stelldichein mit einem verliebten Anbeter, der ſeinen Ruhm mit ihr theilen will, und ſie mit ihm ihre Abenteuer. Siehſt Du wohl, mein Hedchen, bis wohin die romantiſche Verrücktheit auch Frauen führt?! Dieſe hier iſt nun freilich, wie ich glaube, ſo weit abgeirrt, daß es ſich nur noch fragt, wer beſſer rechnet, der Burſche, an den ſie ſich gehängt hat, oder ſie mit ihren ſchlau gewebten Netzen. Doch ſo geht es, wenn die natürlich einfachen und ſittlichen Satzungen des Lebens von unnatürlicher Ueberreizung gelockert und zerriſſen werden. Da ſchreien die Weltverbeſſerer über das Elend der Armuth und deren moraliſche Verſunkenheit, wollen von unten auf heilen, die Wunden mit glühendem Eiſen ausbrennen oder mit ihren tollen Phantaſtereien curiren; die Heilung muß von oben herunter kommen, wenn überhaupt Etwas daraus werden ſoll. Wie iſt das aber möglich in dieſem Wirrwarr von Eitelkeit, Genußſucht und glänzender Unnatur? Wozu werden unſere Mädchen nicht von der Wiege an erzogen? Wer lehrt ſie noch Häuslichkeit, ſtillen Sinn, Einfachheit, Genügſamkeit? Iſt es nicht dahin gekommen, daß Arbeit als Schande betrachtet wird? Und was heißt die ſogenannte Emancipation anders, als politiſche Frauen, verbildete Damen, oberflächliche, äſthetiſche Schwätzerinnen machen, die mit romantiſchen Phantaſien ſich die Köpfe füllen und Abenteuer erleben wollen. Solche Frauen ſind mir ein Greuel, Gott bewahre mich davor! Da lobe ich mir dieſe Schweizerinnen, die in ihrem Leben kein Buch leſen, als ein nützliches, die von Kunſt Nichts wiſſen und über Nichts in Begeiſterung gerathen, aber das

Haus rein und blank halten, praktiſchen Blick beſitzen für Alles, was noth thut, und ihre ordnende, ſtille Hand über den Familienkreis ausſtrecken, ſegensvoll wie eine Gotteshand. Ich muß immer wieder an das helläugige Bäbli denken. Der Kreis ihrer Gedanken iſt gewiß nicht groß, Alles was ſie ſagt iſt einfach, ſie weiß nicht viel Worte zu machen, doch was ſie thut, iſt recht, und was ſie will, iſt gut. Ich freue mich auf ihre Geſellſchaft in Interlaken und habe wohl zehnmal ſchon das Zettelchen betrachtet, auf den ſie mir den Namen der Schweizerpenſion aufgeſchrieben hat, wo ich wohnen und ſie finden werde. Denn, ſagte ſie, wir Schweizer gehen nicht in die großen Hotels, wo man wenigſtens fünf Franken täglich zahlen muß, die ſind nur für die Fremden, welche von den Gaſtwirthen ausgepreßt ſein wollen. Wir gehen nach Unterſeen in ein ſauberes, ſtilles Haus. Große Spiegel und Sammetpolſter giebt es dort nicht, aber man kann auch ohne den Tand fertig werden.

Sieh! mein Schweſterchen, das ſagt ein Mädchen, deren Vater reich iſt, die jedoch ſich deswegen in Nichts überhebt, auf Tand und Luxus Nichts giebt und ihre einfache Natürlichkeit nicht verloren hat.

Zürich, den 19. Juli.

Ich habe meine Unbekannte wieder gefunden und eine ſonderbare Geſchichte mit ihr erlebt. Geſtern, als ich von Bäbli geſchrieben hatte, warf ich die Feder fort, denn die Abendkühle brach an und ich ging in das Freie hinaus an den See. Da iſt es ſchön, liebes Hedchen, das ganze übrige Zürich iſt Nichts dagegen. Der See liegt in dem tiefen Thalkeſſel und füllt ihn auf vier Meilen aus. Zu beiden Seiten ſteigen die Hügel breit und hoch empor, voll Rebengrün und herrlichem Anbau, Wald und mancherlei Menſchenwohnungen. Man kann ſich ſchwer ein vollgültiges Bild von dieſem Thale machen, daß zu den ſchönſten gehört, die man finden kann. Der Fleiß der Menſchen vereinigt ſich darin mit einer glücklichen milden Natur, welche überall die Triebe zum Sproſſen und Keimen in ſich trägt. An den Höhen liegen große Gemeinden und mancherlei Landhäuſer, am Ufer große Fabriken und Induſtrieanſtalten, im Hintergrunde die Stadt an den Gehängen aufkletternd mit prächtigen Gebäuden, und in der tiefen Ferne ſchweben, wie am Himmel angehängt, die ſchweizer Alpenhörner von Uri. Dazu iſt der See gefüllt mit Schiffen und bewimpelten Fahrzeugen; ein Dampfer zog ſeine lange Rauchſäule gerade durch die Mitte des blauen Waſſers, und nichts Angenehmeres, als an ſolchem Abend ein kleines Boot miethen und in den blauen See hinausfahren.

Das that ich denn auch, viele Fremde thun es, und es iſt ein gar liebliches Ding, ſo zu ſitzen im rothen, ſterbenden Sonnenlicht, warme Luft rund umher, blauer, goldiger Himmel oben, kühle kleine Wellen unten und überall in der Ferne dies reiche, belebte Bild. Meine Fährleute fuhren mich ein gutes Stück hinein und fragten mich dann, ob ich in einem Vergnügungsgarten mich erfriſchen wollte, der auf einer Landzunge in den See ſpringt, und wo man ſich prächtig umſchauen kann. Ich ließ es geſchehen; es iſt dort ein Hauptverſammlungsort der Züricher bei Concert und anderen Freuden. Heute aber war es ganz ſtill, nur eine andere kleine Gondel lag noch am Bollwerke, Niemand war zu ſehen. Ich ging durch die einſamen Gänge am Bollwerk hin, wo Trauerweiden ihr Gezweig bis auf das Waſſer ſenken, und zwiſchen durch drang die Sonne mit ihrem letzten Leuchten. Plötzlich ſehe ich eine Dame, die an dem Geländer ſteht und nach den Schwyzer Bergen hinblickt. Wie ſie meinen Schritt hört, wendet ſie den Kopf, der Niemandem anders gehört, als ihr, dem abenteuernden Fräulein.

Im erſten Augenblick war ich überraſcht, vielleicht auch erfreut, ich weiß es nicht. Es kam mir vor, als ging es ihr eben ſo, ſie lächelte und erwiederte meinen

Gruß. Dann aber fiel mir ein, wie ſie mich behandelt und was ich von ihr erfahren, und mein Benehmen wurde immer kühler und ſpöttiſcher, bis ich zuletzt ziemlich unumwunden ausdrückte, was ich empfand.

Ich habe viel Glück, Sie unverhofft wieder zu finden, ſagte ich.

Wenn es Glück ſein ſoll, muß es ſo kommen, erwiederte ſie. Sie haben Schaffhauſen ſchnell verlaſſen.

Nicht ſo ſchnell wie Sie, erwiederte ich mit ſcharfer Betonung.

Sie that, als merkte ſie Nichts, machte keine Entſchuldigung, ſondern ſagte gleichgiltig: Ich war in Baſel, der Stadt der frommen Wechsler und Seidenhändler, die dort ein eintöniges Krämerleben führen. Man muß auf Reiſen ſeine Zeit benutzen, wie man kann, und ſich durch nichts Ueberflüſſiges aufhalten laſſen.

Ueberflüſſiges! Das bezog ich auf mich und ſteckte die Kriegsflagge auf.

Ich bewundere Ihren Heroismus, ſagte ich, mich verbeugend, der keine Opfer ſcheut.

Mein Heroismus, antwortete ſie, legt es nicht auf Bewunderung an, und was meine Opfer betrifft, ſo bin ich egoiſtiſch genug, Nichts davon zu wiſſen.

Es müſſen in der That aber doch heroiſche Triebe ſein, lachte ich, die eine junge Dame bewegen können, ſich allen Gefahren einer Reiſe auszuſetzen.

Die Schweiz iſt, wie ich denke, ein ſicheres Land, war ihre Antwort, und gegen Anmaßungen weiß ich mich zu ſchützen. Wie finden Sie Zürich, Herr Hagen?

Ich bin zu wenig poetiſch und romantiſch, ſagte ich, um mich hier bis zu einer Idylle begeiſtern zu können.

Das iſt Schade! erwiederte ſie, indem ihr Blick über mich hinflog. Aber Sie ſind ein Freund der Natur.

Es ſieht allerdings ganz artig hier aus, gab ich ihr noch gereizter zurück, recht maleriſch und lieblich für das Auge, doch über dieſen bunten Schein muß man den Inhalt nicht vergeſſen. Dieſer See und ſeine Umgebung wären mir gleichgiltig, wenn der Menſchenfleiß ſie nicht fruchtbar gemacht hätte; es wäre eine wilde, todte Einſamkeit ohne die Stadt dort, ohne ihre Thürme, ihre Fabriken und den Reben- und Fruchtbehang dieſer Berge.

O, richtig! rief ſie mit unverkennbarer Spottluſt, Sie ſind ja ein Mann der Nützlichkeit; aber was werden Sie zu den ſchrecklichen, unfruchtbaren Felſen und Eismaſſen ſagen, die da drüben herüberſchimmern.

Ich werde mich freuen, antwortete ich, auch dort zu ſehen, wie der Menſch jeden Halm und jedes Lebenszeichen der Natur zu benutzen weiß, um ſie dienſtbar zu machen, mich freuen, wie er ihr ſein Leben abgewinnt, und was er an Geſchick, Kraft und Scharfſinn aufbietet, um ſie zu beherrſchen.

Und weiter wollen Sie Nichts? fragte ſie lachend. Bei aller Erhabenheit und göttlicher Schönheit Nichts empfinden, als wie viel Futter gewonnen wird, oder wie viel Kraft nöthig ſein wird, um einen Eiſenbahntunnel nach Italien zu bohren!

In der That, ſagte ich, heftig geärgert, für den Anblick eines ſolchen Triumphes des menſchlichen Geiſtes würde ich alle Sonnenaufgänge und Gletſcherphantaſien herzlich gern hingeben. Es iſt wohlfeil, ſich in Naturenthuſiasmus zu berauſchen, und bei jedem Waſſerfalle ſich rühren zu laſſen, wie Heine's Fräulein am Meere.

Und dennoch kann es ſo wohlfeil nicht ſein, antwortete ſie, ihre funkelnden Augen auf mich heftend, mit künſtleriſchem Gefühl ſich an der Schöpfung zu erfreuen; aber Schade, Herr Hagen, daß es nicht hell genug iſt, wir würden vielleicht Ufenau ſehen können, wo Ulrich Hutten ſeine letzte Zuflucht fand und ſtarb.

Auch ein Schwärmer, ſagte ich, auch ein Romantiker!

Wie! rief ſie, auch den verdammen Sie? Hat er als Ritter der Wahrheit nicht ſeiner Zeit vorangeleuchtet? Hat er Pfaffen und Mönchen nicht getrotzt, mit Feder und Degen gegen den Fanatismus ſeiner Zeit gekämpft, und gegen Unrecht, Heuchelei, Betrug und Tyrannei, wo er ſie fand, kühn ſein Haupt erhoben?

Er war ein leichtſinniger, Nichts achtender Mann, deſſen kecke, unbeſonnene Worte mehr verwirrten, wie beſſerten, erwiederte ich trotzig. Der mit anderen Schwärmern ſeiner Zeit Blut und Unglück über Viele brachte, ſeine Kräfte weit überſchätzte, und endlich hier in einem Winkel ſtarb, ohne genützt zu haben.

Nun dann, ſagte ſie mit ſtolzen, zürnenden Blicken, dann iſt ja alles Hohe und Edle Nichts als unſinnige Schwärmerei, wenn es vor Gewalt und Macht ſcheitert. Dann iſt jede Erhebung des Geiſtes eine Thorheit, jeder Kampf für innere Ueberzeugung und Wahrheit Leichtſinn, jedes Märtyrerthum lächerlich und verächtlich.

Es that mir ordentlich wohl, ſie ſo erhitzt zu ſehen. Die Wahrheit, antwortete ich, bedarf keiner Märtyrer, wenigſtens keiner, die mit wildem Ungeſtüm in blindem Eifer ihre Zornſchalen auf die Köpfe der Gegner gießen, Spottgedichte machen, mit fanatiſchen Reden und Schriften fechten und ganz wie Romantiker und Schwärmer es thun, ohne Ruhe und Beſonnenheit ſich phantaſtiſch aufreizen.

Sie ſchwieg mit einem halb mitleidigen, halb verächtlichen Lächeln. Wenn die Welt ſo wäre, wie Sie es möchten, ſagte ſie dann, wie klein und jämmerlich würde es darin ausſehen.

Ich glaube, es geht bei aller Begeiſterung für das Wahre und Schöne jämmerlich genug darin her, rief ich aus, doch ich bin überzeugt, daß wir weiter ſein würden, wenn die Menſchheit immer vernünftig und nüchtern fortgeſchritten wäre und niemals ſich mit Schwärmereien eingelaſſen hätte. Aber je tiefer die Finſterniß, um ſo größer die Umnebelung. Das ganze romantiſche Mittelalter iſt davon erfüllt. Kreuzzüge, Mönchsweſen, Aberglauben, Geſpenſterſpuk, Hexen und Teufelsglauben, Scheiterhaufen und Inquiſition, was ſind ſie weiter, als die Folgen wilder Phantaſterei! Je weiter die Welt fortſchreitet, je nüchterner und praktiſch klüger werden die Menſchen, je mehr ſie nachdenken lernen, je nützlicher werden ſie ihr Leben verwerthen, und endlich wird es dahin kommen —

Daß Alles ſich in Nützlichkeit und Nüchternheit auflöſt, fiel ſie ein, und jeder unnütze Gedanke mit einer Polizeiſtrafe belegt wird. Aber nicht weiter, Herr Hagen. Betrachten Sie dies wunderbare Abendbild. Frieden überall, Ruhe und Sehnſucht im Himmel und auf Erden. Erweckt es nicht auch in Ihnen eine Empfindung, die über alle Nützlichkeit hinausgeht?

Und in fünf Minuten wird es verwehen in Nacht und Dunkelheit! rief ich. So iſt es mit allen dieſen Werken des Augenblicks, mit allen Gefühlsſchöpfungen und luftigen Phantaſiebildern. Der Heiligenſchein erblaßt, der Nebel fällt, in einer Stunde werden wir Regen und Sturm haben.

Dann iſt es Zeit nach Haus zurückzukehren, ſagte ſie.

In das ſichere Haus von ganz gewöhnlichen Ziegelſteinen, rief ich höhniſch auflachend.

Sie ſtieg in die Gondel, ich wollte helfen, aber ſie nahm meine Hand nicht an. Die Ruderer ſtießen ab.

Leben Sie wohl! rief ich. Morgen wird die Sonne gewiß höchſt romantiſch aufgehen. Der Hüttliberg iſt voller Zauber und Wunder für empfindſame Seelen.

Gute Nacht! ſagte ſie in derſelben ſpöttiſchen Weiſe. Wie glücklich ſind Sie! Sie dürfen nie an einen Morgen denken.

Ich ſtand noch ein Weilchen, dann folgte ich ihr, aber ihre Fährleute waren jünger und raſcher, ich blieb weit zurück. Nun, ich Kind der Nacht und Finſterniß, das keinen Morgen nöthig hat, um ſein Elend zu beleuchten, ich war ganz damit zufrieden; allein dieſe Nacht machte mir doch allerlei zu ſchaffen, denn denke Dir, mein Schweſterchen, das romantiſche Fräulein war meine Nachbarin. Wir wohnten Thür an Thür. Irgend ein ſchadenfroher Kobold hatte ſie dahin gebracht.

Als ich ſpät nach Haus kam, hörte ich nebenan ſprechen und erkannte ſie auf der Stelle an der Stimme.

Ihre Jungfer war hereingetreten, ich hörte ſie deutlich ſagen: Es iſt kein Brief auf der Poſt, liebes Fräulein, ich habe nochmals nachgefragt.

Das beunruhigt mich, antwortete ſie. Warum hat er nicht geſchrieben?

Vielleicht krank! meinte die Jungfer.

O, ſchweig! rief ſie. Der Gedanke macht mich unglücklich.

Ich hätte laut auflachen mögen. Glückſeliger Endymion! wie kläglich und zärtlich der Ton war. Ich horchte aufmerkſam, denn nun war von mir die Rede.

Wiſſen Sie, gnädiges Fräulein, wer hier iſt? fragte die Jungfer beluſtigt. Der junge Herr aus Schaffhauſen.

So, ſagte ſie gleichgiltig.

Er wohnt hier im Hauſe, ich habe ihn vorher geſehen.

Dann wünſch' ich ihm, daß er beſſer wohnt, wie wir.

Und daß er ſich nicht langweilt, wenn er allein iſt, rief die ſchnippiſche Dirne.

Er wird ſich nützlich zu beſchäftigen wiſſen — mit Schlafen, antwortete das Fräulein. Die dienſtwillige Jungfrau lachte laut auf.

Du kannſt denken, daß mich dieſe Unterhaltung beluſtigte und verdroß, beides zu gleicher Zeit. Ich hätte plötzlich die Bretter durchbohren und mit dem Kopfe hineinfahren mögen, aber ich fand es doch am zweckmäßigſten, dem guten Rath zu folgen und mein Bett aufzuſuchen. Das war jedoch ein ſchlechtes Lager. Ich konnte nicht ſchlafen, ich mochte es anfangen, wie ich wollte. Eine unerträgliche Hitze peinigte mich, dazu ſprachen die beiden Damen nebenan, bald leiſer, bald lauter, und Gott weiß es, wie es kam, ich bildete mir ein, ſie ſprächen von mir, lachten über mich. Du mußt es alſo erklärlich finden, daß ich einige Male aufſprang, an die Thür ſchlich, mich ſchämte, umkehrte, wieder in's Bett ſtieg, wieder aufſtand, kurz allerlei Tollheiten trieb und mein Blut bis zum Sieden erhitzte.

Einmal war es mir, als ich mein Ohr an die Thür legte, als rauſchte es an der anderen Seite, als hörte ich ganz leiſe Athemzüge und plötzlich einen Seufzer. Ich prallte zurück, wie ein Narr, und ſtand, wie vom Blitz berührt; aber ich glaube beinahe, ich habe ſelbſt geſeufzt. Dann ſchlief ich endlich ein, träumte, daß die dunkeläugige Hexe vor mir ſtände, ſich über mich beugte und ihr langes ſeidenfeines Haar kühl auf mein Geſicht fiele. Darüber fuhr ich auf, ſtieß meinen Kopf ſchrecklich an dem Bettpfoſten, ärgerte mich abermals, verwünſchte alle Träumereien und wachte auf, als ein Kellner anpochte und fragte, ob ich im Saale frühſtücken wollte.

Sind das nicht reumüthige, ſchreckliche Bekenntniſſe, mein Schweſterchen?! Ja, lache nur, was kann ein Menſch für ſeine Viſionen in der Finſterniß und für ſeine Träume! Glücklicher Weiſe war Alles vorbei am lichten Tage. Fräulein Helene war in erſter Frühe abgereiſt, mit dem Dampfſchiffe nach Horgen und von dort auf den Rigi. Ich hatte keinen Laut gehört, hatte feſt geſchlafen, und weiß bis dieſe Stunde nicht, ob ſie ahnte, daß ich ihr Nachbar geweſen ſei, oder nicht.

Aber einen Streich hat ſie mir doch geſpielt, einen luſtigen, der mich zum Lachen zwang. Ich ſaß unten im Salon und frühſtückte, las die Zeitungen dabei und machte meine Gloſſen über die Artikel aus Paris. Da pudern ſie ſich die Köpfe mit Gold- und Silberſtaub, erfinden alle Tage neue Moden, Kaiſertrachten, ſchwelgen in Luxus und Pracht, erſticken an ſittenloſem Leichtſinn und feiler heuchleriſcher Genußſucht. Welch' ein Schauſpiel iſt das! Aber die Franzoſen ſind nicht beſſer und nicht ſchlechter wie alle Anderen. Es könnte immer ſchon ein neuer Gibbon geboren werden und eine Geſchichte vom Fall und Untergang der abendländiſchen Völker beginnen. Das iſt die Folge des Sinnentaumels unſerer Zeit, die Folge der romantiſchen Verwilderung der Gemüther, der Sucht zu glänzen und jeder Eitelkeit, jeder Selbſtſucht zu fröhnen; und ſolche Frauen ſind es, die von Jugend auf Nichts fürchten lernen, als die Langeweile, das heißt ein ſittlich einfaches Familienleben.

Ich dachte dabei auch an meine Nachbarin, und plötzlich fiel mir ein, daß ich, um ihren Namen zu erfahren, nur hier in's Fremdenbuch ſehen dürfe, wo der meine ja auch eingeſchrieben ſtand. Ich machte mir ein Geſchäft und ſchlug es gleichgiltig auf, aber der Schalk! Weißt Du, was ſie eingeſchrieben hatte? Helene Nützlich! Ich mußte laut auflachen. Ohne Zweifel hat ſie geahnet, daß ich neugierig ſein würde, wenn ich etwa zufällig erführe, daß wir in demſelben Hauſe wohnten, oder die naſeweiſe Jungfer hat es herausgebracht, daß ich in dem Zimmer nebenan ſteckte Nun einerlei, ſie iſt fort und glückliche Reiſe!

Auf den Rigi gehe ich nun nicht; ich will ſie nicht wieder finden, habe genug daran. Mit Zürich aber bin ich auch fertig, ich will weiter. Morgen früh fahre ich den See hinauf über Einſiedeln nach Schwyz, von dort mache ich eine Kletterpartie über den Pragelpaß nach Glarus und dann in's Appenzeller Land, und wohin mich der Geiſt führt. Vier Wochen liegen vor mir, ehe ich in Interlaken das Bäbli wiederfinde, und bis dahin ſollſt Du allerlei andere Nachrichten haben. Lieb' Schweſterchen, denk' an mich und bitt' für meine Beine.

Chur, den 1. Auguſt.

Seit beinahe zwei Wochen haſt Du Nichts von mir gehört, mein Hedchen. Hier bin ich nun in dem ſeltſamlichſten aller Schweizerkantone, in einer der Wiegen und Urſtätten des Menſchengeſchlechts, voll wunderbarer alter Sagen und Mährchen, voll Trümmer und zerſtörter Ritterſchlöſſer und voll einſamer, wilder, tief verborgener Thäler, wohin faſt niemals ein fremder Fuß dringt, wo die Menſchen bei tauſendjährigen Sitten und Satzungen leben, glücklich werden und ſterben. Nur das Wallis mit ſeinen ſchauerlichen Felsſpalten am Monte Roſa und ſeinen vergletſcherten Paradieſen, die geheimnißvoll in den Schooß der ungeheuren Alpenkette dringen, welche Piemont von der Schweiz trennen, ſoll noch Menſchen in den abgeſchiedenen Thälern enthalten, die Nichts von der übrigen Welt wiſſen, nie hinabſteigen in das Rhonethal, nie ein anderes Weſen ſehen als den Pfarrer, der ihre Heerden und ſie ſelbſt ſegnet, und dafür ihre gläubige Demuth und den Zehnten redlich in Empfang nimmt.

Ich könnte Dir vielerlei erzählen, mein Schweſterchen, was ich geſehen, an Ländern von mancherlei Bildung, und wie ich gleich dem ſeligen Odyſſeus allerlei Irrfahrten vollbracht, nicht ohne Noth und Gefahren; aber dazu habe ich weder Zeit noch Luſt. Von Zürich zog ich in's katholiſche Schwyz, ſah in Einſiedeln, dem prächtigen reichen Kloſter, zehntauſend Menſchen, weit aus Deutſchland und Lothringen, vor den ſchwarzen Marienkopf rutſchen, weinen, beten, den harter Stein küſſen, der ausgehöhlt iſt von ihren Lippen und Knieen, und ſah ſie den letzten Groſchen den frommen Mönchen opfern, um als Bettler wieder heimzukehren. Sonderbar ſind die Gegenſätze in dieſem Lande. Sechs Stunden weit liegt das freigeiſteriſche Zürich, wo Feuerbach's Lehren widerhallen, und hier findeſt Du die zerknirſchten Pilger, den Ablaßkram, die Heiligenbilder und den Roſenkranzhandel. Auf den Bergen wohnen der Hirt mit dem dicken Schädel, den nackten Beinen und den Holzſchuhen, der Schmutz der Sennhütte und das rohe Alpenleben, im Flecken Schwyz aber herrſchen ſchwarze Prieſter und die gebietenden Häuptlinge, der Reding, der Abyberg, der Hans auf der Mauer und wie ſie weiter heißen, verbrüdert mit jenen ſchwarzen Geſellen, um keinen Strahl des Lichts in dies geſegnete Land zu laſſen. Doch nun mit einem Sprunge über den Pragel fort in's Thal von Glarus und Du biſt mitten in dem Ameiſenhaufen proteſtantiſcher Weber, in einer Genoſſenſchaft, die in dieſen Felsſchlünden Dampfmaſchinen ſauſen läßt, und weit mehr nach den Preiscouranten von Bombay und Kalkutta, wie nach allen Kirchen und Prieſtern fragt.

Iſt das nicht ein ſeltſames, merkwürdiges Land und

Leben?! Hier liegt der tiefe, romantiſche Wallenſtätter See, eingekeilt zwiſchen entſetzlichen Felſen, über welche kein Pfad und keine Straße führen. Aber Fabriken haben ſie unter den Adlerneſten gebaut, Dampfboote fahren über die ſtürmiſchen Wellen, und oben auf den Felſenzacken blaſen die Hirten den Kuhreigen.

So iſt es auch in dem grünen, luſtigen Appenzeller Lande. In den Vorbergen, die Außerrhoden bilden, Alles voll proteſtantiſcher Weber, voll Fleiß, voll Gardinenſticker und Schleiermacher, voll neuer heller Häuſer und klug rechnender Kaufleute; drinnen in dem Alpenlande dagegen Alles voll katholiſcher Hirten und Bauernariſtokraten, Heiligenkreuze, uralter verrotteter Geſetze und Einrichtungen. Weiber habe ich hier geſehen, wie nirgendwo in der Welt. Koloſſale Geſtalten und Geſichter mit ungeheuren Fächermützen, wie ſie vor Jahrhunderten die Urmütter trugen; mittelalterlicher Schauer überall!

Das wäre ſo Etwas für mein romantiſches Fräulein; wie würde ſie ſich entzückt haben an dieſer maleriſchen alten Herrlichkeit. Ich will Dir nur eine Bemerkung machen, mein Schweſterchen. Ueberall, wo das Land proteſtantiſch iſt, iſt auch der Gewerbfleiß und das regſte Schaffen und Streben ſichtbar. Schöne Straßen ſind gebaut, prächtige Brücken über Flüſſe und Tiefen gelegt, ein wohlthuender Geiſt der Ordnung glänzt aus den hellen Häuſern mit großen Fenſtern, aus Gärten und Anlagen, aus Allem, was die Regierungen unternehmen, wie was die Bürger ſich behaglich einrichten, und was ihren Wohlſtand und ihr Wohlbefinden ankündigt. So wie Du aber verfallene Landſtraßen, ſteinige, wilde Wege, ſchlechte Häuſer, ſchmutzige Hütten, ärmliche, zerlumpte Menſchen antriffſt, kannſt Du ſicher ſein, ein katholiſches Gebiet betreten zu haben. Das iſt doch wunderbar, aber es iſt ſo, es ſind die unverkennbaren Merkzeichen der verſchiedenen Religionsparteien. Sie wohnen oft wirr durch einander, man ſollte denken, es wäre unmöglich, daß der fleißige Fortſchritt nicht anſteckte, Neid und Ehrgeiz zum Nacheifer ſpornten, aber es bleibt, wie es iſt. Eine Art chineſiſcher Mauer trennt die Kinder eines Landes. Die Einen beten und hungern romantiſch bei ihren Heerden auf den Alpen; die Anderen arbeiten vom Morgen bis in die Nacht, und beide Theile haſſen ſich, verachten und verſpotten ſich. Aber hier iſt die Intelligenz, die geiſtige Kraft und das Geld, dort die rohe Natur, Armuth, Einfalt und ſinnliche Schwärmerei. –

Durch das Rheinthal bin ich hierher gelangt, habe in den Taminaſchlund geſchaut, und will es nun machen, wie Oberſt Kuni mir gerathen hat. Morgen gehe ich Rhein aufwärts bis an die Quellen des ehrwürdigen Vaters aller Ströme und verſpreche mir mancherlei

Genuß. Hier iſt wenig zu ſchauen, Chur iſt eine alte, düſtere, öde Stadt. Der Dom ſtammt aus dem neunten Jahrhunderte, auf den will ich einen Blick werfen. Ein zahlreiches Junkerthum iſt hier zu Hauſe, aber es iſt heruntergekommen, lebt meiſt vom Holzhandel, oder ſitzt verkümmernd auf den Reſten ſeiner Habe. Als es noch das Veltlin beſaß, hatte es Unterthanen, die es auspreſſen konnte, jetzt giebt ihm kein Menſch einen Pfenning, und die Beamtenſtellen ſind hier zu Lande noch weit miſerabler bezahlt, wie in den großen, reichen Kantonen. Die Leute in Graubündten ſind aber auch zu zwei Drittheilen Proteſtanten, da ſind ſie denn ſo geſcheut geweſen, dem Biſchof in Chur die Nägel tüchtig zu beſchneiden und proteſtantiſch nüchtern ihre und ſeine Sache zu ordnen. Es freut mich immer, wenn ich praktiſch verſtändigen Sinn ſehe, und dieſe armen Bergbewohner haben einen guten Theil davon. Denke Dir doch, lieb Schweſterchen, daß von ganz oben, jenſeit des Septimer und Julier, wo der Inn herabkommt, in dem hohen Thale Engadin, das Paradies der Zucker- und Paſtetenbäcker liegt, die Dir, mein Süßmäulchen, ſchon manche vergnügte Stunde bereitet haben. Von dort aus wandern ſie durch ganz Europa, ſelbſt nach Amerika, errichten in Madrid und Petersburg, in Neapel und Newyork ihre Conditoreien und Liqueurfabriken, kehren aber doch immer wieder in das rauhe Innthal zurück und haben da mit dem Gelde von zwanzig Nationen ſich Häuſer aufgebaut, die viele tauſend Gulden koſten, und welche ſie alle drei oder fünf Jahre einmal auf ein paar Wochen, oder im Greiſenalter bewohnen, wenn es ihnen glücklich gelungen iſt, mit weißen Haaren heimzukommen, um ſich bald in ein enges, ſtilles Felſengrab legen zu laſſen.

Am Abend.

Ich bin im Dome geweſen, und räthſt Du, wen ich dort gefunden, was ich dort erlebt habe?! Doch, Du ſollſt Alles hören. Ich ging durch die Stadt, der Abend dämmerte ſchon, in die ſchmalen Gaſſen fiel kein Sonnenſchein, die alten ſchwarzen Häuſer ſahen mich geſpenſtiſch an. Es war Sonntag heut; die öde Stille wohl noch größer darum. Das ſchiefe und holperige Pflaſter war feucht, die Luft dunſtig kalt, die Treppenſteine vor den mürben, geſchnörkelten Thüren hingen zerfallen und zertreten nieder, als weigerten ſie den Eingang, und hinter den roſtigen Eiſengittern der Fenſter klirrten blinde, ſtaubbedeckte und zerbrochene Scheiben. Sicher ſtehen viele dieſer alten, maſſiven Häuſer lange ſchon unbewohnt, oder die Armuth hat ſich darin untergebracht; die Patrizier, denen ſie einſt gehörten, haben ſich draußen auf den Hügeln am Rhein luſtiger und grüner angebaut. Aber mir war es recht, hier langſam einherzuwandeln und nachdenkend die tiefen Thorwölbungen und die Wappenſchilde darüber zu betrachten, die von ſchwarzen Flechten ganz überwuchert waren.

So wandelbar iſt Alles! Nichts bleibt von aller Pracht und Herrlichkeit, als Moder. Es war mir ſtill zu Muthe, als ich aus dieſen Gaſſen heraustrat und vor mir der uralte Dom lag, zur Seite die weitläuftigen Gebäude des Biſchofsſitzes, auf der Höhe aber im glühenden Abendſchein das Kloſter, das jetzt ein Seminar iſt, eine der beſten Höhlen des Pfaffenweſens in der Schweiz. Wie hängt dies doch zuſammen mit dem Ringen unſerer Zeit. Auf der einen Seite ungeſtümer Drang nach Freiheit aller Thätigkeiten und Kräfte, Drang nach Entwicklung und Entfaltung, Erfindungen und Fortſchritte ohne Zahl, welche das Feuer ſchüren; auf der anderen Seite fanatiſche Gier, jede Kohle auszulöſchen, jeden Athemzug der belebenden Forſchung zu erſticken, Fluch und Kreuzigung für jeden Ungläubigen, reichen Lohn für jeden kriechenden Speichellecker und blutige und lächerliche Verdammniß für alle Aufklärung. Als ob die ſich halten ließe! Als ob wir in's finſtere Geiſtesgefängniß der Vorzeit wieder eingeſchnürt werden könnten! Als ob die blaſſen, ausgehungerten Geſichter da oben im Seminar, die aus den Fenſtern herabglotzten, die Welt zum Stillſtand und zur Umkehr bringen könnten, oder als ob Pulver und Blei das Wahre und Gerechte zu tödten vermöchte! Schaden genug können ſie freilich anrichten, Unheil genug ausbrüten, Schwärmer und Heuchler genug erziehen. Was tauchen ſchon wieder für wilde Geſichter und Gebilde auf! Wie ſpeculiren ſie ſchon wieder auf Verdickung und Verdummung des Gehirns, wie ſchimpfen und predigen ſie ſchon wieder gegen die heilloſe Vernunft, welche Wunder- und Teufelsgeſchichten kommen zum Vorſchein und wie läuft die Menge ſchon wieder blind und toll den ſinnverwirrenden Bekehrungsprieſtern nach! Und ſchleichen die Geſpenſter nicht am hellen Tage auch durch die Reihen der Proteſtanten? Sind viele nicht längſt es kaum mehr wie dem Namen nach? Wird die Jugend nicht ſchon danach erzogen? Verbindet ſich der politiſche Fanatismus nicht mit dem religiöſen, und beide, Hand in Hand, wollen gehorſame, treue, unterthänige, demüthige Knechte heranbilden?

Sieh, mein Hedchen, das waren ungefähr die Gedanken, mit denen ich dieſen alten Dom betrachtete, der aus einer Zeit ſtammt, wo religiöſe Schwärmerei die einzige bewegende Idee der Menſchheit war. Blaue Schatten lagerten ſich um das gothiſche, tauſendjährige Gemäuer, um Pfeiler, Bogen und Geſchnörkel; Fledermäuſe kreuzten ſcheu daran umher und umſchwirrten die verſtümmelten Heiligengruppen an dem uralten Vorthor. Langſam trat ich durch das niedere Portal in das Kirchenſchiff und überließ mich der Einſamkeit meines Nachdenkens. Die große Kirche war ganz leer. Ihre ungeheuren Pfeiler warfen ſchwere, geheimnißvolle Schatten durch den öden, hallenden Raum. Mein Auge verlor ſich in die Dunkelheit der Seitenkapellen, aus denen goldene Altäre und Geräthe mir matt entgegenglänzten. An den Pfeilern hingen alte Waffen, Helme und Wappenſchilde; Leichenſteine mit zertretenen Steinbildern deckten dichtgereiht den geheiligten Boden, und an den Seiten gähnten tiefe Grüfte, von ſchweren, grauen Säulen eingefaßt. Ich ging durch dieſen mächtigen Saal der Todten und der Gläubigen mit aufgeregter Empfindung, die für mächtige Eindrücke fähig macht. Wie viel heiße Gebete hatten dieſe Mauern gehört, wie viele Geſchlechter, von Jahrhundert zu Jahrhundert, lagen an dieſen Altären! Wahrheit wurde Wahn, Glaube zum Hohn, Ewiges Staub, doch dieſe bröckelnden Mauern trotzen noch, und ſie bauen daran zur neuen Herrlichkeit der ſeligmachenden Kirche. Sic transit gloria mundi! Kein anderer Ton war hörbar als mein ſchallender Schritt, der bis in die Spitzbogenwölbung drang! Halbdunkel lagerte ſich in allen Winkeln und Ecken und kroch daraus hervor; nur durch ein hohes, bemaltes Fenſter drang ein Widerſchein vom

Abendlichte auf den Hochaltar und beleuchtete dort den reichen Schmuck und die bärtigen und ſchmerzerfüllten Geſichter des großen Bildes der Kreuzesfällung, das Albrecht Dürer gemalt hat.

Wie ich meine Blicke auf dies farbenſchimmernde Gemälde richtete, regte ſich Etwas auf den Stufen eines Nebenaltares, und ich ſah eine knieende Frau, die ſtill zu beten ſchien Ihre Hände waren gefaltet, ihre Lippen flüſterten leiſe Worte, und plötzlich hob ſie den geſenkten Kopf und wandte ihn dem Bilde zu. Da ſah ich ihr Geſicht vom gelben Lichtſchimmer erhellt, ein ſeliges Lächeln war darin und plötzlich erſcholl der Geſang eines Prieſters, der im hohen Chor oder in einer Kapelle, ich weiß nicht wo, denn ich entdeckte ihn nicht, die Vesper abhielt. Seine ſchöne, weiche Stimme ſprach die langen, klagenden Worte voll wehmuthsvoller Innigkeit, und das Echo gab ſie wieder und ließ ſie leiſe verhallend ſterben.

Ich ſtand wie feſtgebannt, hörte zu und heftete meine Augen unverwandt auf die Beterin. Die Kirche füllte ſich inzwiſchen mit Nacht, die ewige Lampe am Altare ſchwamm darin wie ein rother, ſtrahlenloſer Stern, aber ich hatte mich nicht getäuſcht. Dieſe Frau in dem weiten, weißen Seidenſhawl, die jetzt aufſtand und bei mir vorüberging, war keine Andere als Helene.

Halb verdeckt von dem Pfeiler glaubte ich, daß ſie mich nicht bemerken würde. Doch ich hatte mich getäuſcht. Sie wandte ſich plötzlich zu mir hin und ſagte mit ihrer klingenden Stimme, die einen eigenthümlichen Wohllaut hat: Treffe ich Sie hier in dieſem alten, wunderbaren Gotteshauſe, das von Geſpenſtern aller Art wimmelt?

Ich bin gewiß, erwiederte ich, daß mir dieſe Nichts anhaben können. Man muß weder den Geiſt noch die Geiſter fürchten.

Als aufgeklärte Proteſtantin, wie ich es bin, antwortete ſie, kann ich Ihnen nicht Recht geben. Die böſen Geiſter ſind immer zu fürchten.

Wie? Proteſtantin! rief ich ſo laut, daß es den Mönchsgeſang übertönte. Kniet eine Proteſtantin an einem Altar?

Und obenein in einem katholiſchen Dome, ſagte ſie. So weit geht meine Sünde. Ich kam hierher, um Albrecht Dürer's Bild zu ſehen, und ſuchte an dieſen düſteren Mauern nach der Stelle, wo einſt ein alter Meiſter einen wunderbaren Todtentanz gemalt haben ſoll. Den fand ich nicht, aber ſtatt deſſen kamen die Todten ſelbſt und umringten mich; Ritter und Grafen, Biſchöfe und Prieſter, ein ganzes Jahrtauſend ſah auf mich nieder.

Das ſind die Vorzüge einer lebendigen Phantaſie, ſagte ich ſpöttelnd.

Es ſind blaſſe Schatten der Vergangenheit, ich weiß es wohl, fuhr ſie fort. Ein Menſchenleben, wenn es lang iſt, iſt ein flüchtiger Augenblick, doch ſein Göttliches bleibt zurück in ſeinen Werken. Umringt von dieſer Geiſterwelt blickte ich auf den Pfeilerwald dieſes alten Baues, auf die prächtigen Linien der Gewölbe, auf die Blumen und Arabesken. Und vom Altare her glänzte das große Bild, als ſei der Meiſter erſt heut damit fertig geworden. Welche Ruhe und Klarheit, welcher Schmerz und welche ſeelenvolle Innigkeit! Der Staub lag beim Staube, allein das Kunſtwerk, zu Gottes Preis und Ruhm, redete zu mir mit tauſend Zungen. So kniete ich nieder und faltete meine Hände voll Anbetung, daß dies ſchwache, ſo früher Vernichtung verfallene Weſen ſo Großes und Schönes ſchaffen kann, daß ſeine Seele ſich zu erheben und zu begeiſtern vermag, daß es ein Mittel giebt, es zur Unſterblichkeit und Gottähnlichkeit zu erheben, daß auch in mir der göttliche Drang zum Schönen wohnt, womit der Menſch ſeinen Gott, ſeine Helden und Heiligen verehrt, in denen er ſeine Ideale feiert.

Ich hörte ſchweigend zu, mochte ihre Erregtheit nicht durch Widerſpruch verſtimmen, ihr eben ſo wenig beipflichten. Wir gingen über den Vorplatz, es war Nacht geworden. Duftiges Mondlicht fiel durch die zackigen Giebel und beleuchtete die Spitzen des alten Baues. Auf der Höhe ſtrahlte das Seminar, unten flatterten jetzt die Fledermäuſe in zahlloſen Schaaren.

Sie betrachtete das ſchimmernde Nachtſtück mit entzückten Blicken. Kein Hauch regte ſich, kein Ton ſtörte uns, nur aus dem Dunkel der Kirche drang noch immer der Geſang des Prieſters.

Iſt das nicht wunderbar und ergreifend! ſagte ſie vor ſich hin.

Es ſchien mir Zeit, etwas Waſſer in ihr Feuer zu gießen. Wir werden Noth haben, uns dieſer flatternden, ſchwarzen Geſpenſter zu erwehren, rief ich lachend, die mir vorkommen, als ſeien es die abgeſchiedenen Seelen der alten Biſchöfe, Aebte und Mönche, welche einſt den blutigſten Fanatismus auch in dieſen einſamen Gebirgsthälern aufſtachelten und den armen Leuten ihren letzten Groſchen abzwackten, um dieſen Dom dafür zu bauen. Die Biſchöfe ſind zu Eulen, die Aebte zu Käuzen und die Mönche zu Fledermäuſen geworden, welche allnächtlich nun zur Strafe dieſe Pfeiler und Bogen umſchwirren müſſen, bis der letzte Stein zerfällt.

Er wird ſo bald nicht zerfallen, fiel ſie ein.

Ich glaube es ſelbſt, ſagte ich, um ſo ſchlimmer alſo für die Unholde. Die Kunſt iſt von jeher die Begleiterin der Religion geweſen; das heißt, man hat ſie als

Betäubungsmittel der Sinne benutzt, um dem Denken damit einen Damm zu ſetzen, und ruft jetzt mehr als je wieder nach dem getreuen Bundesgenoſſen, der die alte, gläubige Demuth zurückbringen ſoll. Aber die Künſtler ſelbſt haben den Glauben verloren; wo iſt Einer, der noch mit der alten, glühenden Begeiſterung Madonnen- und Heiligenbilder malen könnte? Wo iſt ein Baumeiſter, der einen gothiſchen Dom zu Stande brächte? Die Künſtler ſind jetzt kalte, nüchterne, pfiffige Geſellen, die ihre Talente gut zu verwerthen wiſſen, woran ſie ganz recht thun; von göttlicher Begeiſterung iſt nicht mehr die Rede.

Wir gingen neben einander her, endlich ſagte ſie: Ich habe noch eine Stunde Zeit, wollen Sie mir Ihre Geſellſchaft ſchenken, Herr Hagen?

Wie? rief ich, nur eine Stunde noch!

Ich bin von Ragaz herüber gekommen, fuhr ſie fort, um den Dom zu ſehen. In einer Stunde fährt die Poſt und nimmt mich mit.

Ich begleitete ſie in das Gaſthaus, das zugleich Poſthaus iſt, und ſpeiſte mit ihr. Wir ſaßen uns gegenüber und plauderten, ſcherzten und neckten uns. Liebenswürdig iſt dieſe ſonderbare Dame ohne Zweifel in hohem Grade und ſchön iſt ſie auch; heut kam ſie mir ſchöner vor wie je vorher. Ihre dunklen Augen mit den langen, ſchwarzen Wimpern haben einen ganz beſonderen Reiz; man kann ſo tief hineinſehen, als entdeckte man ein unbekanntes Land, von deſſen Anblick man ſich nicht trennen möchte. Dabei ſcheint ihr Kopf immer in Thätigkeit zu ſein; ich dachte an Göthe's Gedankenfabrik, wo ein Tritt tauſend Verbindungen regt. Wir kamen gar nicht aus dem Sprechen; ſie erzählte gewandt und leicht, bilderreich und anmuthig; und wandte Alles ſo wechſelnd hin und her, als drehe ſich ein Kaleidoſkop vor meinen Augen.

Sie iſt auf dem Rigi geweſen, dann in Luzern, hat natürlich den romantiſchen Vierwaldſtätter See befahren und in der Tellskapelle geſchwärmt. Von Altorf aus aber hat ſie einen anſtrengenden und ziemlich gefährlichen Ritt über den Klauſen nach Glarus gemacht und iſt ſo hierher gelangt. Dazu gehört nicht wenig Entſchloſſenheit, und daran fehlt es ihr ſicher nicht, aber es iſt doch blos eben der romantiſirende Muth eines abenteuerſüchtigen Mädchens, das ſich über die gewöhnlichen Schranken fortſetzt, und deſſen ganzes Treiben und Weſen durchaus unklar iſt.

Zuletzt kamen wir doch wieder in allerhand Streit und zu ſpitzen Worten über ihre Anſchauungen vom Leben, die ich nicht geduldig anhören konnte. Sie behauptete, alle wahre, höchſte Lebensfreude entſpringt aus einer inneren Befriedigung am Schönen und Guten; dies Gefühl könne nur ein dazu organiſirter Menſch haben, und nun ſchwärmte ſie wieder über das Glück einer künſtleriſchen Natur, welche erhaben über der dunklen Alltäglichkeit ſtehe, die am trocknen Brod des Lebens nage.

Das forderte mich dann zu Sarkasmen heraus. Ich dachte an das Zettelchen, das noch immer in meiner Brieftaſche lag, aber ich hatte keine Luſt, ihr es jetzt zurückzugeben; es lieferte mir allerlei Waffen in die Hand.

Wie Schade, ſagte ich, daß meine Organiſation ſo grob irdiſch iſt, aber wie dankbar bin ich dafür, doch auch allerlei Lebensfreude zu haben. Das iſt freilich nichts Beſonderes, ich freue mich ganz ordinair, wie ein gewöhnlicher Menſch, und wollte, ich wüßte, wo ich in die Lehre gehen könnte, um die höheren Weihen zu erhalten.

Sind Sie niemals mit Künſtlern umgegangen? fragte ſie lächelnd, weil ich ſie ſchalkhaft anſah.

Ich habe mich immer gefürchtet, erwiederte ich, Sie kennen ſchon meinen eigenthümlichen Widerwillen; aber ich muß annehmen, Sie haben dieſen Lieblingen der Götter und Menſchen ſich öfter genähert?

Das habe ich, ſagte ſie, und ich danke ihnen die ſchönſten Stunden meines Lebens.

O, ſagte ich, ich kann mir denken, welch' feurige Begeiſterung im Umgange mit einem von den höchſten

Ideen getragenen Manne liegt, der uns zum Olymp erhebt und fähig macht, Rauſch und Ruhm mit ihm zu theilen, wenn wir anbetend zu ſeinen Füßen liegen.

Sie ſah mich einen Augenblick ſcharf an, dann ſagte ſie: An der Seite eines wahren Künſtlers zu leben, iſt das höchſte Glück einer Frau.

Sie meinen einen Künſtler zu heirathen, eine irdiſch gewöhnliche Ehe zu ſchließen? fragte ich lachend. Das iſt gefährlich, davor laſſen Sie ſich warnen. Künſtler und Poeten ſind in der Regel ſchlechte, wunderliche, unholde Eheherren, voller Launen und Tücken. Weit beſſer verſucht ſich dies Wageſtück mit einem jungen, feinen Hofmann, der mit Prinzeſſinnen umzugehen weiß, galant und courfähig iſt, ein echter Cavalier, großmüthig und verſchwenderiſch, und der auch ſeinen hohen Ruhm hat, ſüß zu ſchwärmen verſteht und mit mehr Zug und Recht verſprechen kann, die Geliebte zu ſich empor zu heben und allen Glanz mit ihr zu theilen.

Ich hatte das im ironiſchen Aerger hervorgeſtoßen und begleitete es mit deutungsvollen Blicken. Im nächſten Augenblick that es mir leid, denn ich dachte, ſie würde durch meine Indiscretion verletzt ſein; aber die hat eine feſte Haut, ſie erröthete nicht einmal, wurde nicht einmal verlegen. Sie ſtand nur auf, ſah mich ſpöttiſch an und ſagte: Ich hoffe, Herr Hagen, obwohl ſie kein Künſtler und kein feiner Hofmann ſind, werden

Sie dennoch ein recht guter Eheherr werden und eine Frau heimführen, die an Ehrbarkeit, Beſcheidenheit und Häuslichkeit nicht ihres Gleichen hat. Darauf laſſen Sie uns anſtoßen, aber geſchwind. Der Poſtillon bläſt.

Wie Schade! rief ich, doch Gott ſegne Sie für Ihren edlen Wunſch und gebe Ihnen dafür einen wahren Künſtler ſammt allen höchſten Lebensfreuden.

Müſſen Sie denn fort, theures Fräulein? fragte ich, als ſie mit einem maliciöſen Lächeln ſich verbeugte. Graubündten iſt ein Ausbund von Romantik. Denken Sie an die vielen alten Burgen und an die Rheinquellen. Sie werden es nirgend ſo wiederfinden.

Wie gern ſähe ich Sie empfindungslos daran vorüber ziehen, antwortete ſie lachend, doch darin eben liegt Ihre Strafe. Ich muß zurück, ich erwarte einen Freund.

Einen Freund? wiederholte ich.

Ich darf die Perſon, von welcher ich rede, wohl ſo nennen.

Ohne Zweifel iſt es ein großer Künſtler? fragte ich boshaft.

Das iſt er, ein ſehr großer Künſtler.

Berühmt und von hoher Stellung?

Von beneidenswerther Höhe.

Ja dann, ſagte ich, ihre Verbeugung nachahmend, dann dürfen Sie allerdings nicht ſäumen, jede Stunde iſt ein Verluſt.

Vollkommen wahr, ſagte ſie, während der Poſtillon nochmals blies. Sie können meine Sehnſucht ſchwerlich faſſen. Ich führte ſie an den Wagen und half ihr hinein. Dahin fuhr ſie, ich lachte ihr nach. Wie viel Lüge und Falſchheit iſt in ihr. Ein großer Künſtler! ja, das mag er ſein, aber er hat es mit einer noch größeren Künſtlerin zu thun und mag ſich in Acht nehmen. Lebe wohl, mein Hedchen, morgen beim erſten Tagesgrauen geht es den Rhein hinauf bis an's ſchöne Land Italien.

* * *

Im Gotthard's Spital, am 9. Auguſt.

Da ſitze ich nach mühevoller, ſchöner Wanderung. Draußen regnet es leiſe, regnet ſeit Wochen zum erſten Male, und ich ruhe hier aus in dem einſamen Hauſe und warte blauen Himmel ab, um in's Hoſpital herunter zu ſteigen. Es iſt gerade ſo weit dort hinab, wie nach Airolo, zwei Stunden können mich nach Italien bringen, und als ich oben am Kreuze ſtand, war ich unſchlüſſig genug; aber die Zeit drängt mich, ich muß nach Interlaken, darf meinen Werner, den wackeren Oberſt und das freundliche Bäbli nicht warten laſſen.

Von Chur, lieb' Schweſterchen, bin ich das ganze Rheinthal hinauf gezogen, kreuz und quer gelaufen, und es war eine genußvolle Reiſe. Das Rheinthal ſelbſt iſt lebhaft genug, und auf der großen Straße über den Splügen ziehen lange Carawanen, Poſten, Frachten aller Art. Doch, ſo wie man abbiegt, iſt man in tiefſter Einſamkeit, hat Nichts mehr zu thun mit räuberiſchen Wirthen, glaubt gar nicht mehr in der Schweiz zu ſein. Selten läuft ein Naturforſcher oder ein deutſcher Schulmeiſter über die halbverkohlte Benediktiner-Abtei Diſentis in das wilde Alpenland hinaus, ſelten zieht ein klingender Maulthierzug über den Lukmanier, und ein neugieriger Geſell ſpringt ab und ſteigt zu den Seen hinauf, aus denen der Hinterrhein herunter brauſt. Ich bin da überall herumgeſtiegen und dann hinüber bis auf die Eisgrotten des Giffel- und Muthelhorns. Denke Dir, daß dieſe Hand voll Menſchen in Graubündten in mehr als hundertfünfzig Thälern wohnt; man könnte einen ganzen Sommer umherpilgern und immer wieder ein neues, kleines Gemeindeleben entdecken, das ſein abgeſchloſſenes Daſein führt, deſſen Urſprung Niemand kennt. Das wäre ſo Etwas für unſere Socialiſten, die könnten Allerlei dabei lernen, denn jedes Thal hat ſeine uralten Geſetze, ſeine Gebräuche und Gerichte, jedes bildet einen kleinen Staat, deſſen Souveränetätsrechte kaum in neueſter Zeit Etwas erſchüttert werden konnten. Und nun die Romantik. Bis in die wildeſten Schlupfwinkel ſtehen die Reſte alter Ritterſchlöſſer, nirgend giebt es mehr Sagen und Märchen, und nirgend iſt die Natur großartiger und kühner. Als ich die Via mala und die Rofta geſehen hatte, ging ich durch den Rheinwald hinauf in's Land der Bergamasken, zu dem ſeltſamen Menſchenſtamm, der dort oben ſeit undenklichen Zeiten ſeine ſchwarzköpfigen Schafe hütet. Das ſind echte Naturkinder, die Nichts von der Welt wiſſen, Nichts von ihr wollen, als ein paar Felle, etwas Milch und ſchwarzes Brot, um froh wie Könige zu ſein. Auf ihren Alpenkämmen wanderte ich mit ihnen umher und bin ein berühmter Mann in kurzer Zeit geworden, dem ſie wunderbare Dinge anvertrauten. Sie zeigten mir die Reſte eines Tempels, den Römerhände einſt hier erbaut hatten; kein ſonderliches Kunſtwerk zwar, rohe verwitterte Blöcke, mein ſchwärmeriſches Fräulein würde ſchwerlich davor gekniet und ſich begeiſtert haben. Dann führten ſie mich zu den mächtigen Baumſtämmen, die ein Gletſcher mit ſeinen eiſigen, ungeheuren Geſpenſterarmen aus der Tiefe heraufgehoben und als ſchwierige Nuß zum Knacken für alle gelehrte Nußknacker ſäuberlich oben niedergelegt hatte. Meine dunkeläugigen Weltweiſen im Schafkleide machten ſich die Sache leicht. Einſt, ſagten ſie mir, ſo ſicher, als ſei das völlig ausgemacht, hat hier oben ein großes Volk gewohnt. Viele Dörfer haben hier geſtanden, Gärten, Bäume, Blumen und Matten; große Heerden weideten; es war Freude und Glück überall. Dann aber iſt es immer kälter und kälter geworden, die Felſen ſind in den Himmel gewachſen, die Bäume wurden von Rollſteinen und Gerüll vernichtet, die Menſchen unter Schutt und Eis begraben. Darunter liegen ſie bis zum jüngſten Tage, und nur zuweilen faßt ein Dämon oder Teufel mit ſeiner glühenden Fauſt mitten durch den Gletſcher und wirft ein paar rieſenhafte Gebeine oder einen Baumſtamm in die Höhe, als Wahr- und Warnungszeichen. Daß das Alles geſchah, weil die reichen und übermüthigen Menſchen von Gott abfielen, verſteht ſich von ſelbſt. Aber es iſt doch wunderbar, wie Baumſtämme und Tempelreſte hier hinaufkommen, und merkwürdig genug, wie ſich die Sagen von Römer- und Rieſenkämpfen bei dieſen armen Hirten erhalten haben. Hier in dieſen Päſſen und Wildniſſen Graubündtens wurden drei römiſche Heere von den Cimbern und ihren Bundesgenoſſen vernichtet, und als endlich Marius ihnen bei Verona den tödtlichen Schlag beibrachte, flohen die Reſte in die öden Schluchten dieſer Alpen und verſchwanden aus der Geſchichte. Davon wußten meine halbnackten Freunde Nichts, aber ich ſaß bei ihren Feuern und trug ihnen Weltgeſchichte und Philoſophie vor. Wir kamen Alle überein, daß es beſſer wäre auf

Erden, wenn die Menſchen nicht von Gott abgefallen wären; dann würde ſicher aller Fluch in Segen ſich umwandeln, auch hier oben ein neues Leben aufblühen, neue Früchte würden reifen und warme, ſchöne Luft würde das Eis ſchmelzen.

Sie hörten mich an, als ſei ich ein Prophet, und ich wanderte mit ihnen von Weide zu Weide, ging über die Eiskämme am Muthelhorn, ſprang über Gletſcherſpalten, lief über ſchwindelnde Stege und Grate, daß ihre rauhen Geſichter ſich begeiſterten und ſie jubelnd ſchwuren, ich verdiente ein Bergamaſke zu ſein. Odyſſeus unter den Phäaken! Aber was iſt aller Ruhm, mein Schweſterchen, und warum kann ich nicht auch einmal der Held einer bewunderten Sage werden? Sie werden hier noch viele Jahre an ihren Feuern ſitzen, und der Vater wird ſeinen Enkeln von dem fremden Mann erzählen, der über die tiefe Kluft an der Möſaquelle ſprang, wunderbare Geſchichten kannte und weit, weit herkam von einem Meere, das mit Eis und Nacht bedeckt iſt. Aus dem Manne wird dann ein Dämon oder ein anderes überirdiſches Weſen. Einer bringt es in Verſe, und meine Unſterblichkeit iſt fertig.

Was würde die boshafte Verächterin ſagen, die den Fluch der Barbarei auf mich ſchleuderte, nichts Schönes und Edles zu empfinden, wenn ſie mich hier unter den Hirten geſehen hätte, die mich wie ein höheres Weſen anſtarrten, wenn ich ihnen die fernen Städte und Völker malte und was dieſe hegen und pflegen. Einmal aber habe ich mich ganz beſonders ihrer erinnert und wollte, ſie hätte bei mir geſtanden. Ich ließ mich von einem jungen Hirten, der mich begleitete, auf den Scopi führen, einen gewaltigen Felſenkegel, der öſtlich vom Luckmanier aufſteigt. Es war noch Nacht, als wir uns aufmachten und rüſtig zu klimmen begannen, eine harte, gefährliche Arbeit, denn auf drei Seiten iſt der Scopi arg vergletſchert. Endlich dämmerte ein blaſſes Licht durch den ganzen Himmelsraum, und nach und nach legte es ſich röthlich glänzend an die ſchwarzen und ſilbernen Zacken der höchſten Gipfel. Nebel lag grau und ſchwer unter ihnen, wie ein unermeßliches, wogendes, wellenſchlagendes Meer. Kein Ton war zu hören, nicht einmal der dumpfe Schlag einer Lavine, oder das Gepolter eines fallenden Steines. Die rothe Spitze des Scopi ſtieg in den lichten Himmel, zu meinen Füßen lag ein kleines Thal, wie ein Hexenkeſſel voll qualmendem Dunſt, aus dem zerriſſene Felſenblöcke wie die Leiber zerſtückter Giganten auftauchten, die darin gekocht wurden. Zuweilen ſtreckten ſich lange, graue Nebelarme nach uns aus, fuhren mir über Kopf und Haar, als wollten ſie mich packen und hinunterreißen, aber von oben ſtiegen Engel mit Safranflügeln, die holden Engel des rettenden Lichtes zu uns herab, und die böſen Geiſter mußten ablaſſen. Endlich ſtanden wir auf dem Gipfel und eben war der Kampf mit der Finſterniß entſchieden. Ein unbeſchreibliches, wundervolles Panorama lag grenzenlos vor mir aufgeſchlagen. Zahlloſe rieſenhafte Alpengipfel hoben ſich in die goldige Morgenluft. Vom Großglockner bis zum Montroſa und zum Montblanc konnte ich in alle geheimnißvolle Werkſtätten dieſer großartigen Natur blicken. Blendende Schneemaſſen lagen zwiſchen düſteren Klippen und Hörnern, Säulen und Thore von funkelnden Eiskryſtallen führten in das innerſte Mark der Schöpfung, in die geheimnißvollen Höhlen und Schlünde, wo Drachen und Rieſen den heiligen Graal bewachen. Gletſcherſtröme in den wechſelndſten Farben hingen ſchimmernd über Abgründen und Spalten von ewiger Nacht. Unerſteigliche Pyramiden glänzten über lange, düſtere Gebirgsketten in nackter Wildheit und entſetzlicher Zerklüftung, die eine über die andere geworfen, ſtrahlende Halsbänder um die ſtarren Nacken, und zwiſchen ihnen tiefblaue Schluchten und Spalten, halb eingehüllt von weißen, ſchweren Leichentüchern.

Doch nach und nach, wie das Licht ſich weiter ſeinen Weg brach, weckte es das Leben auf. Da dämmerte das ſaftige Grün der Pioraalp, da dämmerten die Matten aus zahlreichen Thälern. Auf der einen Seite ließ ſich Santa Maria erkennen, auf der anderen das ſchimmernde Blegnothal. Da lag Italien tief zu meinen Füßen mit ſeinen dunklen Waldmaſſen, und von Airolo zog ein warmer Hauch duftig her. Meine Augen irrten ſuchend durch dieſe Wunder, und wohin ich blicken mochte, faßte mich ein Gefühl der Ehrfurcht, ein ſüßer, ahnungsvoller Schauer, eine Schwärmerei der Seele, der ich mich hingab, ohne Widerſtand zu leiſten. An meiner Seite hatte ſich der junge Hirt niedergeworfen, ein Heiligenkranz von Licht lag auf ſeinem ſchwarzen, langen Haar und verſchönte mild ſein hartes Geſicht. Der arme Knabe ſah ganz verklärt aus, er betete und ſtarrte verzückt in dies roſige, golddurchſtickte Himmelsbild. So ergriffen von der Majeſtät der Schöpfung bin ich nie geweſen und werde es auch ſo bald nicht wieder ſein. Sonderbar, was Licht und Farben thun können, und was iſt denn dieſe geheime Macht, die uns zur Demuth und zur Anbetung zwingt, während wir doch recht gut wiſſen, wie das Blendwerk zuſammenhängt? Die Empfindungen der Seele! Giebt es Etwas, was wir nicht begreifen, nicht erfaſſen, was allem Verſtande der Verſtändigen ſpottet? Gott weiß es: Du weißt es vielleicht beſſer wie ich, lieb' Hedchen, denn Euch iſt das Buch der Seelen beſſer aufgeſchlagen. Aber was helfen Kunſt, Schönheit, Anmuth, höhere Organiſation! Was weiß dieſer arme Hirt davon? Es giebt nur ein Gefühl, in welches alle verſchmelzen: die Liebe!

Ueber den Gotthardsſtock bin ich bis hierher gegangen, habe vom Proſa aus nochmals nach Italien hinabgeblickt, bin jedoch proſaiſch nüchtern geblieben, und wandere nun rechtsum wieder auf die große Straße der Touriſten hinab in's Berner Oberland, um mit meinen Freunden aus Schaffhauſen ein gemüthliches Daſein zu führen und mit dem verſtändigen Bäbli praktiſche Dinge zu überlegen. Denn — doch davon ſpäter, mein Schweſterchen. Jetzt hört der Regen auf, der blaue Himmel ſieht herein, ich packe zuſammen und wandere.

Auf der Grimſel, den 10. Auguſt.

Da bin ich, ein geärgerter, gelangweilter Menſch, der in ſeinem Zorn nichts Beſſeres zu thun weiß, als Papier und Feder zu ergreifen, um Dir mein Mißgeſchick zu klagen. Vor allen Dingen aber gilt es, mich ſelbſt dabei an's Ohr zu faſſen, denn meine Schuld iſt die ſchlimmſte, oder es giebt wirklich einen Fatalismus, dem wir nicht entgehen können, und Niemand iſt ſchuldig, Alles iſt Beſtimmung.

Ich ging vom Gotthardſpital geſtern früh über die Furka und den ſchmutzigen Rhonegletſcher, ſtieg an der Mayenwand hinauf und gelangte auf die Hauseck.

Einen Führer hatte ich nicht, ſolche langweilige Geſellen mag ich nicht dulden, wo ich ſie irgend miſſen kann, und hier auf der vielbetretenen Straße ſind ſie überflüſſig. Die Hausecke iſt ein kleines Felſenplateau oben über der Grimſel, wohin man von dort hinabſteigt. Ein kleiner ſeltſamer See liegt hier, und an dieſem ſchwarzen Waſſer haben Franzoſen und Oeſterreicher 1799 ſich in Nacht und Nebel gemordet, die öden Felſen mit Blut getränkt, das den See färbte, und die Leichen hineingeworfen. Ein alter Mann ſaß auf einem Steine und erzählte mir die halb vergeſſenen Geſchichten, welche er in ſeiner Jugend erlebt hatte. Ein armer Gemſenjäger, Nägli hieß er, habe einen Pfad über Gletſcher und Hörner gekannt, davon habe der franzöſiſche General gehört und den Burſchen kommen laſſen. Auf dem Tiſche habe ein Sack voll Gold gelegen, daneben aber ſtanden ſechs Voltigeure. Entweder, habe der Franzoſe geſagt, Du führſt uns, und dies Gold iſt Dein, oder in fünf Minuten biſt Du erſchoſſen. Die Franzoſen wurden damals von den Schweizern glühend gehaßt, die Oeſterreicher hatten die Grimſel beſetzt und galten als Freunde und Erretter. Die Wahl mag dem Nägli ſomit wohl etwas unangenehm geweſen ſein, und ſpäter ſoll es auch nicht an Vorwürfen und Verfolgungen gefehlt haben. Der alte Mann meinte, es ſei überhaupt die ganze Geſchichte mit dem Erſchießen nur eine Komödie geweſen, um den Burſchen vor der Rache ſeiner Landsleute zu ſichern; kurz und gut, er führte die Franzoſen richtig über Eis und Abgründe, bis ſie plötzlich an dem ſchwarzen See herunter den Oeſterreichern in den Rücken kamen. Und nun zeigte er mir, wo der Kampf gewüthet, wo die Oeſterreicher gefangen wurden, und behauptete, daß noch zuweilen aus der Tiefe des Waſſers Leichen heraufkämen, wozu allerdings viel guter Glaube gehört. Bei ſeinen Beſchreibungen zeigte er mir aber das Sidelhorn, wo die ſchönſte Ausſicht auf das Finſteraarhorn ſei, und auf die anderen gewaltigen Heroen der Berner Alpen. Es war noch hoch am Tage und das Sidelhorn lag vor mir, als ſei es ein Spaziergang von einer halben Stunde. Der alte Schelm meinte, es ſei ein Spaß da hinauf zu ſteigen; er wollte jedoch nicht mit, ſondern zog es vor, mein Reiſeſäckchen in das Grimſelhaus hinunter zu tragen. Den Weg beſchrieb er genau, fehlen konnte ich nicht, ſo ging ich denn rüſtig wärts, aber es waren zwei runde Stunden abgelaufen, ehe ich oben anlangte, denn der Gipfel iſt an neuntauſend Fuß hoch, und bei dem heißen Tage rann der Schweiß mir in Bächen von der Stirn. Plötzlich ſtand ich vor einem Knaben von zehn oder zwölf Jahren, der ſchlafend in einer Furche des Geſteins lag, ſeine Mütze über die Augen gedeckt hatte, und als ruhte er im weichſten Bett, behaglich ſchnarchte. Ich hob meinen Stock, um ihn zu berühren, da wehte etwas wie ein Schleier hinter einem Vorſprunge, der ein Dutzend Schritte entfernt war, und ein Kopf kam zum Vorſchein, welcher ſo viel Anziehungskraft für mich hatte, wie der magnetiſche Pol, von dem die alten Schiffer berichten, daß er die eiſernen Nägel aus ihren Fahrzeugen gezogen habe.

Wie! rief ich näher eilend, und ich muß es geſtehen von einer auflodernden Freude ergriffen. Es iſt keine Täuſchung! Sie ſind es!

Sie war es wirklich, Helene war es! Sie lächelte zu mir auf und ſtreckte mir die Hand entgegen. Es war Etwas in ihren Augen, was die magiſche Gewalt, die mich plötzlich gefangen nahm, erhöhte.

Ich ſetzte mich zu ihr, wir hatten uns Vieles mitzutheilen. Sie hing mir ihren Shawl um, weil ich erhitzt war und dann und wann ein kalter Luftſtrom von den Gletſchern und Schneefeldern herüber kam. So ſaßen wir und ſchauten in's Wallis hinab und auf die gigantiſchen Berghäupter, bis an die weiße Jungfrau. Ihr Schleier fächelte um mein Geſicht, ihre Stimme war ſo ſüß, ſie ſtahl ſich durch mein Ohr tief hinein, und was ſie von ihren Bergreiſen erzählte, war ſo anmuthig und ergötzlich, daß ich ſie immer wieder anſehen und mich daran freuen mußte.

Es kam mir vor, als ſpräche ſie auch nicht ſo erregt, wie früher, als klänge Alles viel natürlicher und einfacher, aber wie anziehend wußte ſie es vorzutragen!

Sie ſind eine kühne Reiſende, ſagte ich. Wenige Damen haben, geſehen, was Sie ſahen, wenige werden den Muth haben, ſelbſt hier herauf zu klimmen.

Geſtern, erwiederte ſie, iſt eine Engländerin über den Aargletſcher nach Grindelwald hinuntergegangen. Das ſoll einer der gefährlichſten Wege ſein, ich würde mich aber gar nicht beſinnen, es ihr nachzumachen, wäre mir nicht verſichert worden, daß dieſe Wanderung weder ſchön noch lohnend ſei. So ging ich denn auf Empfehlung des Wirths hierher auf das Sidelhorn, und da ſitze ich nun ſeit Stunden, betrachte dieſe gewaltigen Maſſen und ſehe auf die Alpen des Wallis, die ihre Köpfe bald mit farbigen Schleiern behängen, ſich phantaſtiſch aufputzen, wie Damen an der Toilette, bald wieder alle Binden fortwerfen und ihren reinen, edlen Gliederbau zeigen.

Das ſtimmt nicht recht zum Charakter der Frauen, ſagte ich lachend.

Nicht zum Charakter der Frauen? fragte ſie. Was glauben Sie von den Frauen? Sie gehören zu den Männern, die uns für Geſchöpfe halten, denen eine ſehr untergeordnete Stellung nach himmliſchem Ermeſſen angewieſen wurde.

Im Gegentheil, erwiederte ich, ich halte die den Frauen angewieſene Stellung für eine ſehr hohe.

So? ſagte ſie ſchalkhaft, eine ſehr hohe, das heißt eine ſehr nützliche. Wir haben ſchon einmal dieſe Frage berührt und einen Scherz daran geknüpft. Eines ſchickt ſich nicht für Alle, das iſt ein alter richtiger Satz, aber glauben Sie denn, daß die Männer auserkorene Weſen ſind, denen die Gebiete des Wiſſens, Forſchens und Denkens allein zufallen, während wir zu weiter Nichts in der Welt taugen, als Haus und Garten zu beſtellen, uns zu putzen und beſten Falls ein artiges Spielwerk zu ſein? Für die Maſſe der gewöhnlichen Männer ſind ſolche Frauen gut. Ich kann mir denken, wie glücklich es macht, eine kleine, hübſche Haushälterin zu haben, die ſehr ſparſam, ſehr vorſichtig und verſtändig iſt, Alles, was in ihr Fach ſchlägt, gründlich weiß, mit inniger Zufriedenheit die größte Ordnung hält, kein Stäubchen und kein Fleckchen duldet, unermüdlich ſtickt und ſtrickt, kehrt und ſäubert, daß es eine Luſt iſt, Abends unter grübelnder Ueberlegung einſchläft, wie morgen Alles gerathen ſoll, und früh erwacht, um geſtärkt und froh an ihr Tagewerk zu gehen. Doch ein ſolches Ideal iſt obenein eine Seltenheit. Gewöhnlich ſieht es viel ſchlechter mit dieſen häuslichen Frauen und Mädchen aus, die in ihrer geiſtigen Verkümmerung nicht einmal jene hochgelobten Nützlichkeitstugenden haben. Iſt denn aber der allergrößte Theil der Männer beſſer? Erheben ſie ſich etwa über den großen Sumpf der Alltäglichkeit, der Erwerbsgeſchäfte, des engherzigen Elends gewöhnlicher Lebens- und Geſellſchaftsverhältniſſe? Wenn alſo eine Frau von höherer Begabung die Ketten, welche ſie niederziehen wollen, zerreißt, was kann ſie anders beginnen, als ſich dem begabten Manne anſchließen, deſſen Genius ſie entzückt?

Ich hatte ſchweigend zugehört und mußte mir heimlich Bäbli bei ihrer Schilderung denken, endlich aber ſchüttelte ich den Kopf zu ihren Schlüſſen und ſagte dann: Was Sie mir mittheilen, iſt falſch, denn was richtig iſt, verrechnet ſich in den Folgerungen. Wir ſind, ich weiß ſelbſt nicht wie, plötzlich in unſerem Geſpräche auf Charakter und Liebe gerathen, Sie verwirren dies ſeltſam mit Talent und Genius.

Eine Frau von Charakter, das heißt von Willenskraft und ſelbſtändiger Geiſtesthätigkeit, wird keinen unbedeutenden, rohen, geiſtig untergeordneten Mann wahrhaft lieben können, ſie wird nur durch Täuſchungen dahin gebracht werden, ihm eine Zeit lang anzuhängen; doch eben ſo wenig wird ſie in ſolche Verblendung fallen, das Talent lieben zu wollen. Der Charakter iſt der Mann ſelbſt, das Talent iſt die glänzende Hülle; hängt Liebe ſich an dieſe nur, ſo wird ſie meiſt davon verdorben, wenn nicht zufällig das große Talent auch zugleich mit einem Herzen voll menſchlich edler Eigenſchaften verbunden iſt. Eine hochbegabte Frau wird aber auch oft die ſchönen Bande abſtreifen und vergeſſen, die der Himmel für ihr Geſchlecht beſtimmt hat. Was giebt es denn Herrlicheres in der Welt, als eine ſchöne Häuslichkeit mit ihrem heiligen Frieden, mit dem Geiſte der Ordnung und der Ruhe, mit einer ſüßen Behaglichkeit, welche die Hand der Frau uns bereitet und uns ſo innig damit zu feſſeln weiß. Sie haben die Haushälterin gemalt, die in ihrem engen Kreiſe immerhin doch ein treues, gutes, ſorgendes Weſen ſein kann; ſtellen Sie die große Zahl der Frauen daneben, die alle jene Pflichten vernachläſſigen und romantiſchen Schwärmereien nachhängen. Fataler wie jene vergnügungsſüchtigen, putzſüchtigen, eitlen Damen, die nur dem zerſtreuenden Genuß leben wollen, iſt dieſe Klaſſe eingebildeter und hochmüthiger Frauen, die da meinen, über der Menge zu ſtehen und ſie zu verachten, in Wahrheit aber weit tiefer ihren Platz finden. Ich erkenne Frauen von Charakter an, Frauen von hoher und edler Bildung, aber dieſe zeichnen ſich durch die Beſcheidenheit und Einfachheit ihrer Urtheile aus. Sie ſprechen verſtändig über die großen Gebiete des Wiſſens, über Kunſt und Leben, ſelbſt über Politik, aber ſie werden niemals zu vorlauten Schwätzerinnen, verlieren ſich niemals in hohlem Enthuſiasmus, in Phantaſterei und Unnatur, wollen niemals die Schranken niederreißen, welche die Frauen in ihrem ewigen Eigenthum ſichern, und dies beweiſt, daß charaktervolle Frauen vorherrſchend ſcharfen Verſtand beſitzen, während die Menge derer, die da meinen zu jenen zu gehören, nur gereizte Nerven, eine aufgeſtachelte Phantaſie haben, die ihnen den tollſten Spuk der modernen Emancipationsträumereien vorgaukelt.

Sie ſah mich unverwandt feſt an, aber ſie ſagte kein Wort. Ihre Lippen lächelten, aber ihre Augen blickten ſo ſtarr, als dächte ſie in weite Ferne. Zürnen Sie mir nicht, fuhr ich, ihre Hand ergreifend, fort. Welche göttliche Macht üben die Frauen aus, wie groß iſt ihre Gewalt über uns, wie wunderbar der Zauber, dem der wildeſte Mann gehorchen muß. Was wir auch an Kraft des Denkens und Wiſſens vorausbhaben, wie Phantaſie und heiße Empfindungen getheilt ſein mögen, in Einem, dem edelſten und erhabenſten Gefühle der Seele, ſind die Frauen geborene Herrſcherinnen. Dort iſt ihr Reich, dort ſpenden ſie das höchſte irdiſche Glück, den größten Lebensſegen.

Welches Gefühl? fragte ſie.

Die Liebe! ſagte ich zu ihr aufblickend.

In dem Augenblicke rollte ein Donner über das

Thal von Wallis ſo heftig, daß wir Beide auffuhren. Zugleich ſprang der Knabe zu uns her, der aus dem Schlafe geweckt war.

Eilt! ſchrie er, eilt! Seht da drüben hin nach dem Gotthard, es kommt ein Unwetter. Wir müſſen brav laufen, wenn es uns nicht faſſen ſoll. Wo habt Ihr die Augen gehabt?

Das war eine grobe Frage, wir mußten beide lachen. Aber das Wetter ſtand wirklich über der Gotthardkette, und eine dicht geballte, ſchwarzblaue Wolkenmaſſe mit weißen Rändern, die höchſt bedenklich ausſahen, wälzte ſich mit großer Schnelle über die Furka fort. Es war mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß, ehe wir nur die Hälfte des ſteilen Sidelhorns herunter waren, der Sturm losbrechen mußte, deſſen ganzer Wuth wir uns ausſetzten.

Hier geht es nicht mehr hinab, ſagte ich nachdenklich. Der Wirbelwind würde uns faſſen, und wer davon käme, hätte von Glück zu ſagen. Giebt's keine Höhle, keinen Schutzort hier?

Der Knabe verneinte es.

Dann bleibt Nichts übrig, als auf den Gletſcher hinab. Die Felſen halten den Sturm zurück, und dort unten — halt! dort muß ja der berühmte Pavillon des Herrn Agaſſiz ſtehen!

Ja, Herr, ja! ſchrie das Kind, dem dieſe Hilfe nun auch einfiel. Der Schlüſſel liegt unter der Schwelle, ich weiß den Ort. Aber das Hinunterkommen geht hart. Die Jungfer da wird's nimmer ſchaffen.

Wollen Sie es wagen? fragte ich.

Alles, was Sie wollen, ſagte ſie.

Das Wort traf mich, ich weiß nicht wo, aber ich war entzückt davon. Nun wohlan, rief ich, Alles was ich will! Nehmen Sie meinen Stock, ich bin dicht bei Ihnen. Vertrauen Sie feſt auf mich, ich ſchütze Sie vor aller Gefahr.

Sie lächelte mir muthig zu, der kleine Führer raffte das Körbchen auf, in welchem Wein und einige Lebensmittel lagen, dann ging es, ſo raſch wir immer vermochten, in die ſteile Tiefe hinab. Es dauerte nicht lange, ſo hörten wir über uns den erſten Windſtoß toben, und er muß wild genug geweſen ſein, denn von allen Seiten polterten Steine von den Gipfeln. Wir befanden uns im Schutze der Gebirgsſchlucht; das Finſteraarhorn uns gegenüber wurde von glührother Sonne beleuchtet, der Himmel war noch blau, aber bald kletterte ein bleichgrauer Dunſt an den Felswänden auf und oben über den Spalt legte ſich die ſchwarze Gewitternacht.

Nur eine halbe Stunde noch, eine ehrliche, gutgemeſſene halbe Stunde, rief ich, und wir ſind unten. Als ich aber nach dem Felſenkopfe zurückſah und ihn nicht mehr erkennen konnte, und das Licht an dem ungeheuren Horn vor uns auslöſchte, dampfende Nebel von allen Seiten, wie aus tauſend Schmiedeeſſen, aufſtiegen, verging mir der Glaube. Es wurde Nacht, und zwar mit ſolcher Schnelle, als decke eine ungeheure ſchwarze Hand plötzlich den ganzen Spalt zu.

Mehr als einmal hatte ich dabei meine Gefährtin feſtgehalten. Plötzlich glitt ſie vor mir nieder, ich fing ſie in meinen Armen auf.

Haben Sie ſich wehe gethan? fragte ich.

Nein, ſagte ſie, aber ich möchte ſtill ſtehen. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter.

Noch eine kurze Anſtrengung, bat ich. Sehen Sie dort den weißen Schimmer? Das iſt der Gletſcher.

Ich ſehe Nichts mehr, erwiederte ſie, und wirklich, es iſt mir, als könnte ich nicht weiter. Laſſen Sie mich hier.

Ein blendender Blitz, der den ganzen Himmel öffnete, fuhr am Aarhorn nieder und züngelte zerſpalten, wie ein Bündel feuriger Schlangen, nach allen Seiten hin. Ein Donnerſchlag folgte ihm nach, ſo brüllend, als thäten ſich Abgründe auf, aus denen Legionen Ungeheuer ihre Stimmen erhoben. Da war kein Wählen. Begann der Regen das Geſtein ſchlüpfrig zu machen, ſo wuchs die Gefahr. Ich ſah in ihr Geſicht, es war bleich, die Lippen wie im Schmerz zuſammengepreßt. In einem Augenblicke hatte ich ſie auf meinem Arme und trug ſie auf den Gletſcher hinab, un das war keine leichte Sache, mein Schweſterchen, denn ein Gletſcher iſt nicht etwa ein glattes Eisfeld, wie ein gefrorener Teich, ſondern ein welliger, narbig und zackig erſtarrter Strom, der ſich ein tiefes Bett in den Fels geriſſen hat, und an ſeinen Ufern Haufen von Trümmern, Schutt und Schlamm aufwirft, die, mit Lavinenreſten und Eisbrocken vermiſcht, weit ſchwieriger zu überſteigen ſind, wie der Gletſcher ſelbſt.

Ein Schauer großfallender Tropfen vermehrte die Verlegenheit. Wochenlang hatte es hier nicht geregnet, die Wände waren ausgebrannt von Sonnengluth und hauchten eine drückende Schwüle aus, die in den nächſten Minuten von einem ſchneidend kalten Windſtoße verweht wurde, welcher vom oberen Gletſcher herunter kam. Der Regen hörte zwar eben ſo ſchnell wieder auf, aber über uns heulte der Sturm, ein Blitz folgte dem anderen, der Lärm des Donners war ſinnbetäubend, und in meiner Herzensangſt wußte ich nicht, wohin mich wenden?

Wo iſt die Hütte, der Pavillon?! ſchrie ich voller Verzweiflung.

Ich weiß es nicht! Ich ſehe ſie nicht, Herr! Sie iſt fort! ſagte der Knabe, der ganz verwirrt war.

Ein neuer Blitz zeigte uns die Zufluchtsſtätte gar nicht weit zur Seite, aber mit ihm kam ein Regenguß, der mit größter Heftigkeit auf uns niederfiel. Glücklicher Weiſe hat dieſer Gletſcher keine Spalten. Ich lief raſch durch die Dunkelheit, und eben als das Wetter in ſeiner ganzen Wuth losbrach, war der Schlüſſel gefunden und die Thür geöffnet.

Gott ſegne den guten Agaſſiz, der jetzt in Amerika unter einem beſſeren Dache ſitzt, als er hier zurückgelaſſen hat, aber er kann ſich mit nicht größerem Wohlbehagen in ſeinem bequemen Hauſe fühlen, als ich zu jener Stunde in ſeinem eiſigen Pavillon, der gar Nichts weiter iſt, als eine kleine Balkenhütte, aber in ſolcher Noth dem prächtigſten Palaſte gleich kam. Er behütete uns vor dem ſündfluthlichen Guſſe und vor dem Sturm, der draußen tobte. Es fand ſich ein großer Holzſtuhl, in welchen ich meinen Schützling niederlegen konnte, es fanden ſich ein Licht, ein kleiner Holzvorrath, allerlei Geräthe. Ein Feuer loderte auf; ich hielt ſie in meinem Arm, ihre Augen waren noch immer geſchloſſen, ſie regte ſich nicht. Das waren qualvolle Minuten. Ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte, wußte nicht, ob Erſchöpfung, Angſt vor dem Wetter, oder eine Verletzung ſie in dieſen Zuſtand verſetzt hatten; dabei überfiel mich der Gedanke, ſie ſei todt, und ich verdoppelte meine Anſtrengungen. Ich zog ihr die Schuhe aus, rieb ihre Füße, wickelte dieſe in eine warme Decke. Dann erinnerte ich mich, daß ich ein Theebüchschen in der

Taſche hatte, und daß ein Theekeſſel vorhanden war. Waſſer mußte um jeden Preis geſchafft werden. Mitten in dem Regenſturm trieb ich den Knaben fort, und hingebeugt über ſie, forſchte ich in ihren Zügen nach einer Bewegung, horchte ich an ihren Lippen nach einem leiſen Athemzuge und legte meine Hand auf ihr Herz, um eine Lebensſpur zu entdecken. Die Blitze, welche zuweilen die Hütte tageshell machten, und die furchtbaren Erſchütterungen des Donners, unter denen der Boden bebte, waren vergeſſen. Meine Augen hingen unverwandt an ihrem Geſicht, und je länger ich hineinblickte, um ſo gewaltiger wuchſen Kraft und Wille, die Energie meiner Seele, die ihr Leben, ihr Erwachen forderte. Mit ſolcher glühenden Innigkeit, ſolcher verzweiflungsvollen Wuth habe ich noch nie dem Schickſale Trotz geboten, und ich weiß nicht, welches Gefühl mich ergriff, als ich ſah, daß ihre Bruſt ſich bewegte, daß ſie athmete, — es war ein unermeßliches Entzücken!

Sie lebt! rief ich, und es muß ein Schrei geweſen ſein, der ſtärker war, als alles Toben des Unwetters. Ich wußte nicht, was ich that, aber ich küßte ſie, küßte ihre Hände, ihre Stirn, ihre Lippen — ja, ihre Lippen, mein Hedchen, und wunderbar war das Glück, das durch meine Adern, durch mein Herz drang. Als ich den Kopf aufhob, waren ihre Augen weit offen, ſie ſah mich an und ließ es geſchehen, daß ich ſie an mich preßte, ihren Namen rief und wieder rief, ihre Hände in die meinen klammernd, auf meine Knie ſinkend ihren Leib umſchlang, und Gott weiß was Alles in der halb wahnſinnigen Freude ſagte, die mich beherrſchte. Die rothe Flamme des Feuers leuchtete dazu und ich bemerkte mit trunkener Luſt, wie ihre Lippen leiſe zuckten und lächelten, wie ihre Augen Bewegung erhielten, wie ihr Blick über mich hinſtrahlte. — O! das war eine ſelige Minute, eine Minute ohne Worte, ein reines, unermeßliches Glück!

Plötzlich ſtürzte der Junge herein. Er war umhergeirrt, war gefallen, hatte das Gefäß zerſchlagen, die Hütte nicht wiederfinden können. Ganz triefend und voller Entſetzen weinte und heulte er bitterlich. So mußte ich denn ſelbſt gehen, und nach wenig Minuten ſchon hatte ich Waſſer genug, ein ganzer Strom brauſte in den Gerinnen des Gletſchers. Als ich wiederkam fand ich ſie am Feuer ſitzen, ſie ſtreckte mir die Hände entgegen. Wie vielen, vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! flüſterte ſie.

Sprechen Sie das häßliche Wort nicht aus, ſagte ich. Dank! das durchkältet mich. Sagen Sie mir, ob Sie ſich wohl fühlen?

Sie nickte mir zu, ihre Augen ruhten mit ſanfter Innigkeit auf mir. Mein Fuß iſt ein wenig verſtaucht, ſagte ſie, ich ſtrauchelte, aber das war es nicht. Ich fühlte mich plötzlich ſchwindeln und erſtarren. Ich ſah nicht mehr, die Felſen drehten ſich mit mir, ich wäre umgekommen, und doch verließ mich das Vertrauen nicht, weil —

Weil ich bei Ihnen war, ſagte ich mit feſter, freudiger Stimme, als ſie ſchwieg.

Ihre ſchönen Augen leuchteten auf. O! mein lieb' Schweſterchen, ich ſah es ihr an, daß ſie mich für ihren Lebensretter hielt, zärtliche Hingebung ihre ganze Seele füllte.

Nun kochte das Waſſer, der Thee war bereit, eine Taſſe war auch vorhanden, etwas Zucker ſogar fand ſich in dem Schranke. Das Fläſchchen Wein, welches wir in dem Körbchen gerettet hatten, und der übrige Proviant, thaten uns herrliche Dienſte, und mitten auf dem krachenden Gletſcher, in dieſem ſchrecklichen Schlunde, unter Sturm und Donner und ſtrömenden Regen verlebte ich eine Stunde, wie im Paradieſe.

Ich ſaß bei ihr und trank aus derſelben Schale, theilte mit ihr daſſelbe Stück Brod, und umwand ihren Fuß, der am Knöchel geſchwollen war, mit meinem Taſchentuch, das ich in Stücke riß und in Eiswaſſer tauchte.

Verlange nicht zu wiſſen, was wir ſprachen, ich wüßte Dir es kaum zu ſagen. Nichts von der Vergangenheit, Nichts vom Zukünftigen; abgeriſſene Sätze und

Gedanken, augenblickliche Einfälle, freudeſprühende Worte und fragende, ſtille Blicke.

Da leuchtete ein Licht in der Ferne. Der Knabe ſchrie auf, daß Leute zur Hilfe kämen, und ſo war es. Von der Grimſel ſchickten ſie drei Männer, und mit dieſen kam der Alte, der mein Ränzchen hinabgetragen hatte. Das war eine Freude, als ſie uns fanden! Sie hatten vermuthet, daß wir in den Pavillon geflüchtet ſein würden, waren aber doch in großen Sorgen, und nun machten die Grimſelleute ſchnell aus einigen Stangen eine Art Trage, und als der Regen aufgehört hatte, zogen wir den Gletſcher hinab, und waren nach zwei Stunden glücklich im Hoſpital.

Das war gefüllt mit Reiſenden, wie jeden Tag. Die Töchter des Wirths bemächtigten ſich der hilfsbedürftigen Leidenden, die Jungfer ſtürzte ſchreiend und händeringend herbei, mit meinen Dienſten war es aus.

Morgen! ſagte ich, ihre Hand leiſe drückend. Ihre Augen antworteten mir, und beglückt ſetzte ich mich an den gedeckten Tiſch, erzählte allen verſammelten Nationen meine Abenteuer und zerriß muthig den berühmten Gemsbraten in der ſchwarzen Brühe, mit welchem der pfiffige Grimſelwirth ſeinen neugierigen Gäſten täglich aufwartet, denn er hat eine ganze Heerde alter, dürrer Ziegen dafür im Vorrath.

Zwiſchen heut und morgen, mein Hedchen, liegt eine

Nacht, wie Viele haben dies ſchon zu ihrem Schrecken erfahren! Iſt doch vom Becher bis zum Munde, wie die Schotten ſagen, ein langer Weg; von höchſter Jugendluſt und Glück zum blaſſen Tod oft nur ein Augenblick. Aber was will ich denn entſchuldigen, oder mit weiſen Betrachtungen umbrämen? Die ganze Geſchichte verdient eigentlich, daß man darüber lacht, und o! wenn Werner das wüßte — was für Geſichter würde er ſchneiden! Zum Henker auch, ich lache ſelbſt, allein es iſt eigentlich doch immer ein übel Ding, wenn man ſich ſelbſt auslachen muß.

Nun, einfach verhält ſich die Sache ſo. Ich lag in einem gelinden Paroxysmus die halbe Nacht über, und will Dich nicht damit unterhalten, was ich dachte, was ich meinte und welche Träume ich träumte. Endlich ſchlief ich ein und ſchlief wie ein Todter, denn als ich aufwachte, ſtand die Sonne hoch am Himmel und im Hauſe war Alles ſtill, die Reiſenden waren längſt abgezogen.

Ich ging hinunter in den Saal, mein Frühſtück wurde ſogleich herein gebracht, und am Fenſter ſaß der Beherrſcher der Grimſel und machte ſich mit ſeinen Bergkryſtallen zu ſchaffen, von denen er eine werthvolle Sammlung beſitzt.

Meine erſte Frage betraf Helenen. Wie geht es dem Fräulein? fragte ich.

Nun, ſagte er, mich angrinſend, Sie haben es beſſer gemacht, haben ſich durch einen braven Schlaf erholt.

Beſſer gemacht? — ich ſah ihn an. Wo iſt das Fräulein?

Ganz früh hinab nach Meyringen, ſagte er. Es iſt eine herrliche Einrichtung mit unſeren Tragſeſſeln, über das wildeſte Gebirg kommt man damit, wie in Abraham's Schooß. Aber ſorgen Sie nicht, Herr, die Dame iſt wohlauf, kann auf den Fuß treten und wird in einem paar Tagen Nichts mehr zu merken ſein. — Haben Sie das Briefchen noch nicht bekommen, das ſie hier gelaſſen hat? fragte er, als er mein ſtummes Erſtaunen ſah.

Der Brief wurde gebracht und während der Zeit erholte ich mich, lächelte, trank meinen Kaffee, ließ das Blatt noch ein paar Minuten vor mir liegen, als hätte es damit keine Eile, und brach es endlich auf. Wenige Zeilen ſtanden darin, ſie lauteten ſo: „Wie gern ich Ihnen auch heut ſelbſt noch meinen innigſten Dank für Ihre edle Hilfe und Güte nachmals geſagt hätte, ſo zwingen mich dennoch meine Verhältniſſe zur ſchnellen Entfernung. Mein Verlobter erwartet mich, und da ich nicht zögern darf, mein geleiſtetes Verſprechen zu erfüllen, mit ihm am beſtimmten Tage mich zu vereinigen, ſo nehmen Sie dieſe meine Abſchiedsworte verzeihend auf. Ihre dankbare und unwandelbare Freundin Helene Arnold.“

Da haſt Du nun Alles, lieb' Schweſterchen, ihren Namen, die Pflicht, welche ſie forttrieb, ihr ganzes Verhältniß. Helene Arnold! Mag ſein, daß es diesmal die Wahrheit iſt, ich glaube es beinahe. Geſtern brannten meine Küſſe auf ihren Lippen, in der Nacht wurden dieſe heißen Lippen kühl; der Hofmarſchall Kalb fiel ihr ein. Sie überlegte bis zum Morgen, traf ihre Wahl, beſchloß treu zu bleiben, und ſchrieb mir dieſen Abſchiedsbrief. — Ich tadle ſie nicht, ſie war verſtändiger wie ich, klarer, beſonnener; wir hatten unſere Rollen gewechſelt. Ich war in eine wüſte Romantik gerathen und ohne Zweifel wäre ich heut darin unrettbar verſunken, wenn ſie mir einen Finger gereicht hätte. Das hat ſie nicht gethan, ich danke ihr dafür. Was konnte ich ihr bieten? ich, der ſonnenverbrannte, rohe Arbeiter. Was ſollte ſie mit meiner rauhen, groben Verehrung machen, die ganz unkünſtleriſch, materiell zu Werke geht? Meine abgeſchabten Kleider ſind von dem geſtrigen Wetter obenein ſo mitgenommen worden, daß ſie vollends den Reſt bekommen haben, ſo daß ich auch äußerlich Nichts weniger wie einem feinen Herrn gleiche, der mit Prinzeſſinnen und Herzoginnen zu leben weiß. Heut bei Tage wäre es ihr gewiß doch leid geworden, wenn ſie mich geſehen hätte, mit dem großen Loch auf dem Ellenbogen, welches ſo eben eine der Grimſeldamen mit weißem Zwirn zuſammenflickt. Nun gut, mein Schweſterchen, ich bin bezahlt worden für meinen Vorwitz, romantiſch zu ſein, will mich aber für alle Zeit beſſern. Ich erwarte nur noch meinen geflickten Rock, dann breche ich auf und ziehe nach Meyringen hinab. Das verlobte Fräulein wieder anzutreffen, macht mir keine Sorge. Der Wirth ſagte mir, daß ſie gleich weiter nach Brienz wollte, um mit dem Dampfer noch über den See zu fahren. Sie eilte in die Arme des edlen Cavaliers und wird mich darin gewiß trotz ihrer unwandelbaren Freundſchaft ſchnell vergeſſen; was mich betrifft, ſo will ich es eben ſo machen. Wenn ich nur erſt in Interlaken bin, meinen treuen Werner, das liebe Bäbli, den wackeren Oberſten wieder habe, ſo iſt Alles gut. Ich habe nun ein wahres Bangen darum. Erſt war es mir gleichgültig, dann wünſchte ich es, geſtern dachte ich mit Abneigung daran, und heut macht es mir innere Sorge, ich könnte ſie nicht finden. Es iſt doch eine andere Sache mit dem natürlich, einfach bürgerlichen Weſen, das ſeinen ſicheren, feſten Schritt geht, und ſeine Hände nicht drücken, ſeine Lippen nicht küſſen läßt ohne den reellen Hintergrund. Lebe wohl, mein Hedchen, in Meyringen gebe ich meinen Brief ab; in drei Tagen bin ich in Interlaken.

Im Grindelwaldthal, den 12. Auguſt.

Hier iſt es ſchön, mein trautes Schweſterchen, und wenn ich nur nicht mitten in dem Touriſtentreiben wäre, würde es noch ſchöner ſein. Glücklicher Weiſe geht es aber noch an, denn der Hauptſtoß iſt vorüber, gegen Mitte Auguſt ziehen die meiſten ſchon an den Genfer See, in der franzöſiſchen Schweiz umher. Grindelwald iſt ein reizvolles Gebirgsthal, kühl durch zwei prächtige Gletſcher, voll erquickender Gebirgsluft und umſtellt von den höchſten Gipfeln und mächtigſten Gebirgsſtöcken der Berner Alpen. Da ſtehen Jungfrau, Mönch und Eiger, die Schreck-, Wetter- und Viſcherhörner in einer langen Reihe, Faulhorn und Wellhorn zur anderen Seite, den Schluß macht der düſtere Rieſe, mein alter Bekannter, das Finſteraarhorn. Bei alledem iſt es ein grünes, mildes Thal und wie es geſtern Abend im Mondſchein und tiefer Ruhe lag, der wunderolle Mettenberg ganz in Silber verwandelt, die ſchwarzen Giganten im Dämmerſchlaf, kam ein Gefühl über mich, beinahe wie damals auf dem Scopi, und ich weiß nicht, was überhaupt in mich gefahren iſt, ich fühle mich ſo ſentimental geſtimmt, wie ſonſt niemals. Es iſt eine Krankheit, die mich beſchlichen hat; ich muß eilen, ſie wieder los zu werden.

Nun immerhin, ich kann doch noch lachen, und das habe ich reichlich geſtern gethan, als ich einem komiſchen

Auftritt beiwohnte. Aus dem unteren Gletſcher kommt die ſchwarze Lütſchine, ein wildes Waſſer, aus einer halb zertrümmerten Eisgrotte und theilt ſich in allerlei Arme, die kleine Inſeln einſchließen; dahin geht man, bis zu einem Felsſtück, die Platte genannt, und ſieht die zerklüftete Gletſchermaſſe vor ſich. Als ich zu dem tiefen Bett des Baches hinunter ſtieg, hörte ich heftig zanken. Ein Junge lief lachend bei mir vorüber, und auf einem der Inſelchen ſtand ein alter Herr, der erbittert fluchte und tobte. Die Geſchichte war leicht erklärt. Der boshafte Bube hatte das Brett in's Waſſer geſtoßen, und den alten Herrn auf der Inſel eingefangen. Er hatte dieſem ſich, wie gewöhnlich, aufgedrängt, ihn begleitet, hatte Geld verlangt und Nichts bekommen, ſo nahm er denn ſeine Rache. Ich fiſchte das Brett auf, das dicht an's Ufer geworfen war, und befreite den Eingeſperrten, der mir vielen Dank ſagte, und einigen Grund dazu hatte, denn es war beinahe Abend, und er hätte lange warten können, ehe Jemand zu ſeiner Hilfe gekommen wäre. Aber in meinem Leben habe ich keinen ſeltſameren, alten Kauz geſehen. Er war in einen blauen Mantel gewickelt und hatte die fabelhafteſte Sorge um ſeine Geſundheit. Wenn ich mich nur nicht erkältet habe, wenn ich nur kein Reißen davon trage, wiederholte er voll Aengſtlichkeit. Ich bin zwar ganz in Flanell gewickelt, aber die Zugluft iſt hier abſcheulich, man weiß nicht, wie man ſich davor ſchützen ſoll.

In Folge der Flanelleinwicklung hätte ich ihn faſt für einen Engländer gehalten, die ſämmtlich ihr Fell in dichte Wolle hüllen und mehr davon verbrauchen, wie alle übrigen Völker auf Erden; aber es war ein Deutſcher, vielleicht ein Geheimrath, oder ein Gelehrter, ſo einer, wie die Münchener fliegenden Blätter ihn beſchreiben. Das Bildchen dieſer Blätter, über welches wir Beide einmal ſo viel gelacht haben, auf dem ein reiſender, deutſcher Profeſſor einen Jungen examinirt, wo das ſchlechteſte Wirthshaus zu finden ſei, fiel mir unwillkürlich dabei ein. Es war ein großer, ſtarkleibiger Mann, mit einem Kopfe, der keilförmig vorn zuſammengepreßt war. Sein Haar war im Grauen und dünn, ein ziemlich ſchäbiger Hut ſaß darauf, dicke Lippen und eine dicke, gerade, röthliche Naſe machten ihn nicht beſonders einladend, aber der ganze Mann ſah aus, wie aus Repräſentation zuſammen gebacken. Hochmuth und Geiz ſaßen ihm in den Augenwinkeln, und ſeine übermäßige Freundlichkeit hatte Etwas, was mir höchſt widerlich war und mich zum Hohn reizte.

Wir gingen zuſammen hinauf, er war von Interlaken herüber gekommen, um Grindelwald zu ſehen, nachher fand es ſich, daß er eine Gelegenheit benutzt hatte, die ihn Nichts koſtete. Von den Schweizern, ihrer Habgier und wie ſie die Fremden auspreßten, machte er ſchauerliche Beſchreibungen, die mich außerordentlich beluſtigten. Er war jedenfalls ein noch viel ärgerer Geizhals und Gauner, aber mit innigem Entzücken beſchrieb er mir, wie er es anfinge, um ſich ſo wenig wie möglich prellen zu laſſen. — Sehen Sie, ſagte er, hier in der Schweiz muß man aufpaſſen, wenn man den Blutegeln, den Gaſtwirthen, nicht ganz und gar in die Hände fallen will. Wohin man auch kommen mag, überall haben ſie ein Wirthshaus gebaut und füttern uns zu enormen Preiſen. An ſehr vielen Stellen jedoch giebt es auch kleinere Häuſer, die man aufſuchen muß, und wo Bauern und ſchlichte Leute wohnen, kann man oft zu recht billiger Herberge kommen. Auf einem Heuboden ſchläft es ſich zum allerbeſten, ein Reiſender muß ſo Etwas nicht verſchmähen, er muß es ſogar aufſuchen, wenn er in der Natur leben will, und eine einfache, nahrhafte, geſunde Koſt iſt das Allerzuträglichſte. In meiner Jugend bin ich weit umhergewandert und bin immer gut fortgekommen. Macht man hier kleine Partien, ſo müßte man närriſch ſein, wollte man die Wirthe reich machen. Ein wenig kalte Küche in die Taſche geſteckt und im Grünen gelagert an einem Quell, das iſt die wahre Würze des Lebens auf Reiſen.

Solche Mittheilungen, ergötzlich ausgeſtattet mit heiligem Abſcheu gegen Schlemmerei und oft ſehr treffenden Bemerkungen über die Thorheiten der Reiſenden, verkürzten unſeren Weg. Er war wirklich auch hier in kein Gaſthaus gegangen, ſondern hatte irgendwo ſich ein geſundes Mahl auf's Billigſte verſchafft, dabei aber trug der Mann einen Ring an ſeinem Finger, deſſen großer, blitzender Stein einen beträchtlichen Werth haben mußte, und ich möchte eine Wette eingehen, daß er reſpectables Vermögen beſitzt, überhaupt ein ſogenannter ſehr achtbarer Mann iſt. Er ſah ganz ſo aus wie ein Beſitzender, der einige eitle, vielleicht ſelbſt koſtſpielige Schrullen hat, die den Beweis liefern ſollen, daß es ihm nicht an Geld fehlt, der aber keinen Pfennig für Alles ausgiebt, was ihm unnütz erſcheint.

Wahrſcheinlich hätte ich mehr von ihm erfahren, denn er würdigte mich ſichtlich ſeines Wohlwollens; vielleicht weil kein anderes Weſen eben dafür vorhanden war, vielleicht auch weil ich ihm erzählte, daß ich nie ein Pferd und ſelten einen Führer genommen, ſondern immer meinen Beinen und Schultern vertraut, und bei Hirten und Sennern getafelt habe, oder aber, weil mein Aufzug für ſeine Lehren trefflich paßte; allein, eben wie wir an's Wirthshaus kamen, fuhr der Wagen heraus, mit dem er hergekommen war, und nun gab es auf dem

Vorplatze noch eine ſpaßhafte Scene. Der Fuhrmann wollte durchaus zwei Franken für's Mitnehmen von ihm haben, er weigerte ſich das Geringſte zu geben, weil Alles abgemacht ſei, und nach einer langen Unterhandlung, die einen Kreis Zuſchauer um uns verſammelte, glückte es ihm richtig einen Franken abzuhandeln. Schlau lächelnd winkte er mir zu, als wollte er ſagen: Siehſt Du, mein Freund, das iſt die Art mit Schweizern umzugehen! und als ich ihm in den Wagen half, ſagte er halb laut triumphirend, als hätte er ein Königreich gewonnen: Man muß immer nur den vierten Theil bieten, mit der Hälfte kommt man ſicher fort, und giebt noch immer zu viel. Wenn Sie nach Interlaken kommen, gehen Sie nicht in die großen Penſionen. Gehen Sie nach Unterſeen, dort giebt es Häuſer, wo Sie für zwei Franken täglich prächtig aufgehoben ſind. Ich wohne in der Nähe, bin aber leider gezwungen — hier glaube ich, verlor der Schweizer die Luſt länger zu warten, oder der neidiſche Menſch wollte mich nicht wiſſen laſſen, wo das Paradies meines edlen Gönners ſei, genug die Räder raſſelten plötzlich und die Pferde zogen ſo ungeſtüm an, daß die Riemenbank hinten überbockte, der alte Herr die Beine in die Luft ſtreckte, Hut und Mantel darüber verlor, und zum unendlichen Vergnügen der Bauern und Jungen, die ihn inſtinktmäßig zu haſſen ſchienen, lange in einer mißlichen Lage blieb.

Nun, der alte Pfiffikus hatte ſeinen Frank gerettet und ſeine Seele erhob ſich über alle körperlichen Leiden. Ich war froh, daß ich ihn los war. Welcher Gegenſatz iſt der Geiz dieſes engherzigen Geſchöpfes zu der verſchwenderiſchen Großmuth, mit der Helene Arnold die Leute auf der Grimſel belohnte. Vor Meyringen kamen mir die Männer entgegen, welche ſie dahin getragen hatten. Sie hatte Allen das Doppelte gegeben und obenein einen Napoleon, um auf ihre glückliche Reiſe zu trinken. Die Beiden müßten ſich begegnen, das wären Gefährten.

Nachmittag, wenn das Wetter gut bleibt, ſteige ich auf das Faulhorn und dann hinab in's grüne Interlaken, wo ich meinen Brief vollenden will. Grüß Dich Gott, mein Schweſterchen! ich wollt' Du könnteſt bei mir ſein.

* * *

Interlaken, den 14. Auguſt.

Da ſitze ich nun richtig, mein Hedchen, nicht weit von der Brücke vor Unterſeen, herrlich und in Freuden in einem kleinen, artigen Zimmerchen, und nebenan ſchnarcht Werner in ſeinen beſten Molltönen, über 'mir trippelt ein leiſer Schritt, das iſt Bäbli, der Oberſt iſt auf der anderen Hausſeite untergebracht. Ich habe ſie

Alle gefunden und bin empfangen worden, wie der verlorene Sohn, oder beſſer wie ein lang erwarteter Freund, denn zwei Tage ſchon ſind ſie hier und meinten beinahe, ich könnte ausbleiben.

Als ich heut Nachmittag durch das reiche, breite Thal von Interlaken wanderte, kam es mir vor, als ſei ich wieder in die große Welt verſetzt, dicht vor den Barrieren von Paris oder Wien. Geputzte Leute aller Orten, ſchöne Damen in glänzenden Kleidern und Schmuck. Paris und London, Newyork und Petersburg ſind hier vertreten, und wo fehlte jemals Deutſchland oder vielmehr der Haufen Vaterländer, der Deutſchland ausmacht! Es war immer mein Aerger, wenn ich in den Fremdenbüchern kurzweg verzeichnet fand: Aus England, aus Frankreich, aus Rußland, aus Norwegen, und dann kam Hinz und Kunz hinterher aus Darmſtadt, aus Naumburg, Deſſau oder Buxtehude. Ich ſchrieb immer ſtolz aus Deutſchland, aber was kann es helfen, wenn Einer auf dieſe Weiſe ſein Vaterland in Anſehen bringen will, und von der deutſchen Flotte bleibt inzwiſchen Nichts übrig, als die Punſchbowle? — Wie ich von den Bergen herunter kam und durch die Nußbaumgänge ſpazierte, die großen Häuſer vorüber, deren viele im Thale höchſt reizend zwiſchen Gärten und Vorgärten liegen, fand ich Kolonien aller Nationen darin, aber deutſch ſprachen die allermeiſten, welche hinter den Gittern ſaßen, Kaffee tranken, laſen und ſpielten. An der Sprache konnte man den Oeſterreicher und den Berliner, den Frankfurter und den Baier erkennen. Mir fielen wieder die Fremdenbücher ein und ich fragte mich, woher es denn komme, daß die Leute ſelbſt hier ſich trennten und abſonderten, wie die Stämme Iſraels. Was macht denn ein Volk? Die gemeinſame Sprache thut es nicht, ſonſt müßten wir ja eines ſein und dieſe Schweizer könnten nie eines werden. Das wahre Band ſind die gemeinſamen Intereſſen, gemeinſame Vortheile und Nachtheile, die großen Lenkſeile gemeinſamen Staatslebens. Mag's einen Namen haben, wie es will, ein Czar die Spitze bilden oder ein Präſident, die Hauptſache iſt, daß überall daſſelbe Geſetz gilt, überall daſſelbe Gebot Kraft hat, nicht an jeder Ecke ein Schlagbaum ſteht und dahinter ein anderer Herr ſitzt, der ganz anders decretirt, ein ganz anderes Recht übt und von ſeiner oberſten Hoheit kein Fädchen abfallen läßt. Da iſt es freilich eine Lächerlichkeit, ein einiges Volk ſein zu wollen und den Particularismus zu verdammen. Gerade den hat man mit Mühe und Fleiß groß gezogen, und nur durch ihn iſt es möglich, die Zuſtände zu erhalten, wie dieſe ſind. Die Leute da haben alſo ganz Recht, wenn ſie ſich die Rücken kehren und ſich gegenſeitig verachten; denn ſie handeln, wie getreue Unterthanen handeln müſſen, und da ich ein ſolcher bin, habe ich mir feſt vorgenommen, gar Nichts mit den Deutſchen, weß Geſchlechtes ſie auch ſein mögen, fernerhin zu ſchaffen zu haben. — Wie ich noch darüber nachſann und mich in meinen Entſchlüſſen durch Gründe beſtärkte, kam plötzlich Jemand hinter mir und hielt mir die Augen zu; zugleich hörte ich ein liſtiges Lachen und als ich mich los gewickelt, war es Werner in ſeinem grauen Röckchen und dem Freiſchärlerhütli; am Gitter aber ſtand Bäbli in dem blauen Kleide und Oberſt Kuni neben ihr, gerade ſo, wie in ſeinem eigenen Garten. Es war, als wäre ich verzaubert im Kreis herumgelaufen und wachte vor Schaffhauſen wieder auf. Es blieb jedoch Interlaken und die Schweizerpenſion für drei Franken, bei der ich vorbei gelaufen wäre, wenn Bäbli mich nicht erblickt hätte.

Nun führten ſie mich hinein, und nach einer Stunde ſaßen wir unter dem mächtigen Ahorn beiſammen, um welchen ein Tiſch eingeſchnitten iſt, und plauderten nach Herzensluſt. Ich ſah wieder ganz menſchlich aus, denn mein Koffer mit den Kleidern war längſt angelangt; Werner hatte Alles pünktlich beſorgt und das beſte Stübchen aufbewahrt. Ueberall iſt es freundlich hier, liebe Hedwig, mein alter Werner iſt ordentlich zärtlich, Bäbli's blaue Augen ſind ſo klar, wie ein Alpenſee, der Oberſt aber kommt mir vor wie ein Vater, und in dieſem netten, reinlichen Hauſe, wo die Mutter eines

Arztes mit ihren Töchtern waltet, iſt es ſo behaglich, daß man davon angeheimelt wird. Dennoch iſt etwas Dumpfes in mir wie ein verborgener Schaden, der nicht gerade durch einen beſtimmten Schmerz, doch durch Unruhe und plötzliche Bewußtloſigkeit ſich ankündigt. So bin ich heut Abend mit der Familie ſpazieren gegangen, durch die große Nußbaumallee bis an das alte Kloſter, und Bäbli hatte ſo viel zu erzählen, ich hörte zu, aber ich gab ſo verkehrte Antworten, daß ſie endlich zankte und lachte. Ich habe wahrlich an gar Nichts gedacht; ich ſann ohne Ziel und Geſchick in's Blaue hinein. Und das iſt auch eigentlich wieder nicht wahr. Ich habe allerdings ein Ziel, das mir vorſchwebt, habe einen Plan gemacht, der mich beſchäftigt, eine Anſicht, die mich treibt; allein es iſt damit wie mit einer neuerfundenen Maſchine. Das Räderwerk will nicht ſo recht in einander faſſen, es fehlt überall noch irgend Etwas; die Glätte, die Ueberzeugung, daß es ſo und nicht anders gehen kann, iſt noch nicht vorhanden. Nun, Du verſtehſt mich, wie ich denke, ich habe Nichts mehr zu ſagen. Morgen und die nächſten Tage ruhen wir Alle aus, machen kleine Wanderungen durch das Thal bis an die Seen. Dann aber wollen wir weiter, zunächſt auf die Wengern-Alp dicht unter der Jungfrau. Laß ſehen, ob dieſe Jungfrau mir günſtig iſt.

Interlaken, den 19. Auguſt.

Nun bin ich faſt, mein Hedchen, im Klaren mit mir ſelbſt. Drei Tage bin ich hier, und in froher Geſelligkeit ſind ſie mir vergangen. Mit Bäbli vom Morgen bis zum Abend beiſammen, auf allen Spaziergängen ihr Begleiter oft ganz allein, denn Werner will zuweilen nicht mit oder hat Geſchäftsbriefe zu ſchreiben, und Oberſt Kuni bleibt dann meiſt bei ihm ſitzen und calculirt mit ihm allerlei Nothwendiges; auf dieſen Spaziergängen habe ich Bäbli kennen lernen, was allerdings nicht ſchwer iſt, denn es iſt ein offenes, reines, kindliches Gemüth und dabei durch und durch praktiſche Verſtändigkeit und Tüchtigkeit. Nein, hohe Gedanken und große Talente beſitzt ſie nicht und von romantiſcher Erregtheit hat ſie keine Spur. Heut ging ich mit ihr auf die Felsabſätze des Abendberges und wollte eine ſchöne, rothe Alpennelke pflücken, beugte mich tief hinab und verlor um ein Haar das Gleichgewicht. Sie ſprang auf der Stelle zu, ohne zu ſchreien, ohne einen Laut und hielt mich kräftig feſt, als ich aber wieder auf den Beinen ſtand, machte ſie ein ernſthaftes Geſicht und meinte, ſie hätte mich für verſtändiger gehalten, um eine dumme Blume mich in ſolche Gefahr zu ſetzen. Aber, liebes Fräulein Bäbli, ſagte ich, ich wollte ſie für Sie pflücken.

Dank Ihnen, war ihre Antwort; hier oben ſtehen Blumen genug, die eben ſo ſchön ſind.

Wohl möglich, ſagte ich lachend, jene jedoch reizte mich. Iſt es denn nicht mit Allem ſo? Was man leicht haben kann, mag man nicht, doch was uns verweigert wird und Noth macht, darnach wendet ſich der Sinn. Sie ſah mich mit einem klaren, ſcharfen Blicke an, der mir Recht zu geben ſchien. Haben Sie nicht auch darnach Verlangen? fragte ich.

Warum nicht, antwortete ſie beluſtigt. Ich gehe auch wohl aus dem betretenen Wege und ſuche mir meinen Pfad durch's Gebüſch; allein Leib und Leben ſetz ich nimmer daran. Denke, was recht iſt, läßt ſich auch wohl ohne die ſchlimmſte Gefahr erreichen.

Ich überlegte mir ihre Worte, es war Etwas darin, was mich zu treffen ſchien. Nun, liebes Fräulein Bäbli, ſagte ich, Sie werden doch von demſelben Stoff ſein, wie andere junge Damen. Wenn ein Mann kommt, der kühn ſeine Hand ausſtreckt, um Ihre Hand zu gewinnen, und Alles dabei wagt, was zu wagen iſt, wird eine Stimme in Ihrem Herzen ihm nicht danken und verzeihen?

Sie ſah mich wieder ſo ſcharf und beobachtend an. Wenn er es geſcheut macht und weiß, was er thut, wird es den Hals nicht koſten, meinte ſie, und wenn die

Stimme überhaupt im Herzen iſt, wird ſie ſich hören laſſen, wenn es Zeit iſt.

Und wann, liebe Bäbli, wann iſt es denn Zeit? rief ich, ihre Hand nehmend.

Das muß Jeder ſelbſt wiſſen, ſagte ſie ſich losmachend. Ich denke, das iſt eine Sache, fügte ſie mit einer gewiſſen trotzigen Beſtimmtheit hinzu, wozu der Muth kommen muß, wenn man die Hand ausſtrecken will, und wenn ein Mädchen die Gnade hat, noch Eltern zu beſitzen, haben die allein darüber zu entſcheiden.

Mit dieſen Worten eilte ſie den ſteilen Abhang hinunter, als wollte ſie Nichts ferner hören und ſehen, und als wir im Thale wieder uns vereinten, kam die Tochter der Frau Doctorin, unſerer Wirthin, uns entgegen, ein junges artiges Kind, deren Begleitung jede neue Anknüpfung unſeres Geſprächs hinderte. Allein wozu wäre dies auch nöthig geweſen! Bäbli hatte ſich offen genug erklärt. Leidenſchaft darf man von einer Natur dieſer Art nicht erwarten, doch wie klar, wie tief und bedeutſam blickte ſie mich an und wie gerade aus und einfach wies ſie mich an ihren Vater und gab mir den Troſt mit, daß ihre Herzensſtimme nicht fehlen werde.

Ja ich bin entſchloſſen, liebe theure Hedwig; ja ich bin entſchloſſen, um Bäbli zu werben, und habe deſſentwegen auch Werner eine vertraute Eröffnung gemacht.

Als wir am Abend allein waren, ging ich auf und ab, drehte mich nach allen Seiten und rieb mir die Stirn.

Endlich merkte er Etwas; wie ich es wollte, richtete er ſich auf und ſchaute meinem Treiben zu. Nu, lachte er, wo ſteckt es Dir? Was haſt Du für ein Experiment im Kopf und kannſt die Miſchung nicht finden?

Doch, ſagte ich, eben die Miſchung iſt es, die ich bedenke. Willſt Du mich anhören, Werner?

Allezeit, rief er, und wenn's bis Mitternacht dauert, im Fall es nicht anders zu machen iſt.

Ich mache es kurz, ſprach ich. Was meinſt Du dazu, wenn ich's Bäbli heirathe? Er ſah mich ſtarr und groß an, wie Einer, der es nicht recht glaubt, was er hört; endlich ſagte er: Ich wüßte wahrlich nicht, was Du Beſſeres thun könnteſt, aber Ludwig —

Du meinſt, der Oberſt könnte mir's abſchlagen? fiel ich ein.

Er ſchüttelte den Kopf. Der Oberſt hat Dich lieb, hält viel von Dir, nennt Dich einen wackeren Mann, der es weit bringen mag.

Nun alſo, ſagte ich. Sie wollen Familie, ich habe eine, die nicht ohne Anſehen iſt, und bin ich auch nicht übermäßig reich, ſo habe ich genug, um mein bürgerliches Wohl zu begründen. Wenn's aber etwa auf ein beſondere Bedingung ankommt, wenn ich in Schaffhauſen bleiben ſoll, kann ich auch dieſe annehmen.

Und's Bäbli? flüſterte Werner.

Mit der laß es gut ſein. Sagt der Vater ja, ſo ſagt ſie nicht nein.

Nun dann, rief er meine Hände heftig ſchüttelnd, ſo ſei Gott mit Dir, mein Ludwig, und bring all ſein Glück über Euch. Wie mich das freut, wenn ich mir denke, daß das herzige Bäbli Dein ſein ſoll. Keinem auf der ganzen Welt wollte ich ſie lieber gönnen.

Er fiel mir um den Hals, ich war ſo gerührt wie er, die halbe Nacht ſaßen wir beiſammen. Werner erzählte mir ſo viele Züge von Bäbli's Güte und Verſtändigkeit, daß der Faden nicht abriß. Ich theilte ihm dagegen mit, wie ſich auf der Reiſe nach und nach der Gedanke bei mir ausgebildet hätte, und wie ich nun hier in den drei Tagen vollends in's Reine gekommen ſei. Von meinen ſonſtigen Abenteuern ſagte ich ihm Nichts, die ſind verſenkt, wie der Hort der Nibelungen. Keiner ſoll je die Stelle zu finden wiſſen wo ſie ruhen. Zuletzt bat ich Werner, er möchte den [illegible] ſondiren, ehe ich mit ihm ſpräche, möchte zu erfahren ſuchen, wie ich aufgenommen ſein würde, und das hat er mir zugeſagt, der wackere Freund. O! lieb Hedchen, ihr Mädchen lernt das nimmer kennen, was Männerfreundſchaft iſt; doch unter Allem, was die guten Götter dem Menſchen gegeben haben, iſt ſie das Erhabenſte, das Edelſte, und darum auch das Seltenſte. Da iſt keine Leidenſchaft wie in der Geſchlechtsliebe, kein Neid und keine Selbſtſucht, es iſt die reinſte, ſchönſte Hingebung der Seele an eine andere Seele, das göttlichſte Band, das zwei Menſchen verbinden kann; kein Opfer giebt es was nicht willig und frei geleiſtet würde.

Werner ſah am Morgen ganz verſtört aus, er hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen, weil er immer daran gedacht, wie er es am Beſten machen ſollte, um den Kuni für mich zu ſtimmen. Ich will's aber ſchon beſorgen, ſagte er, verlaß Dich darauf. Du mußt ein glücklicher Menſch werden, Ludwig, Keiner ſoll Dir's nehmen.

Und ſo lebe ich denn heut in Spannung und Erwartung und bin den ganzen Vormittag umhergegangen, als ginge ich auf Eiern. Habe nicht gewagt mit Fräulein Bäbli ſpazieren zu gehen, habe mich hingeſetzt und behauptet, ich müßte an Dich ſchreiben; wollte doch dem Werner Zeit laſſen, ſein Sprüchlein anzubringen; aber heut Nachmittag vielleicht ſchon iſt Alles gethan und mein nächſtes Blatt fängt mit Hurrah und Vivat auf Braut und Bräutigam an!

Interlaken, den 20. Auguſt.

Das ſteht Alles da, Hedchen, ich habe es durchgeleſen und ſtreiche Nichts aus; rufe auch Hurrah und Vivat! Braut und Bräutigam ſollen leben! aber es iſt doch ganz anders gekommen, wie ich dachte. Ich ſagte es Dir, ich tauge Nichts für Liebe oder Ehe, ich gehöre offenbar zu denen, welchen es weder mit der einen noch mit der anderen glückt; ich bin Unſtern, der gute Junge, der überall ein Bischen zu ſpät kommt.

Und dennoch freue ich mich herzlich, ja vielleicht — ganz leiſe Dir in's Ohr geſprochen, mein Schweſterchen — vielleicht freue ich mich wärmer, inniger, wahrer, als hielte ich jetzt Bäbli's Hände in den meinen und ſäße mit ihr in dem leuchtenden Mondlichte, der Fackel der Verliebten, die mir in's einſame Fenſter ſcheint.

Aber es iſt ganz nüchtern, kalt und ruhig hergegangen und eben ſo will ich es Dir erzählen. Heut Nachmittag ſaß ich mit dem Oberſten unter dem Ahorn, wir rauchten und ſchauten auf die Straße hinaus, wo es von Damen und Herren wimmelte, denn nicht weit von uns liegt eine große Penſion, eine der erſten im Thale, und ich hatte Allerlei zu denken; denn ein prächtiger Phaeton fuhr vorüber, beſpannt mit zwei köſtlichen Grauſchimmeln, und wenn ich nicht ganz blind geweſen bin, ſo war die Dame, welche darin ſaß, keine andere wie Helene Arnold. Den Herrn habe ich nur von der Seite geſehen; er war jung, elegant, trug ein ſchwarzes Bärtchen, ſo recht wie ein Gentleman nach der neuſten Mode.

Nun, das ſoll mich weiter nicht anfechten, das iſt ganz in der Ordnung; aber dennoch, wenn ich es ſagen ſoll, regte es mich zu einem gewiſſen Ingrimm auf, der mein Blut heiß machte. Ich ließ den Oberſten ſprechen und ging meinen Gedanken nach, die mit Hartnäckigkeit ſich auf Bäbli richteten. Heiße Leidenſchaft, nein, die hatte ſie mir nicht eingeflößt, ſo viel war gewiß; aber ich fragte mich, ob ich dieſe je fühlen würde, und ſagte wieder nein. Es iſt doch Alles damit nur Lug und Trug, und der Oberſt ſprach eben vom Reellen und Tüchtigen, das die Welt erhalte. Was aber dieſe Welt erhält, erhält auch jeden Einzelnen und giebt ein ſicheres Gedeihen. Ich fühlte plötzlich große Zuverſicht, richtete meinen Kopf auf, ſah den alten Herrn an, der mich auch freundlich beſchaute, und ſagte dann: Herr Oberſt, halten Sie mich für einen wahren und aufrichtigen Mann?

Wie ſollte ich nicht, antwortete er. Es hat mir ſo bald keiner ſo wohl gefallen. Habe auch mit Werner darüber geſprochen.

Hat Werner Ihnen Eröffnungen gemacht? fragte ich.

Werner? nein! — aber halt! Ich weiß Alles, was Sie ſagen wollen, hab's mir auch überlegt.

Und was haben Sie beſchloſſen? rief ich meine Hand ausſtreckend.

Still! ſagte er, mir die Finger quetſchend und umher ſchauend, es iſt eine ernſthafte Sache. Ich habe lange hineingeſchaut, es giebt viel dabei zu bedenken, aber Bäbli's Glück iſt mir theurer als Alles, und ihr Herz hat ſich aufgethan, ich weiß es.

Ihr Herz! wiederholte ich, während das meine in eine revolutionäre Aufregung gerieth. Das ſteigert meine freudigen Hoffnungen.

Freilich, die Verhältniſſe ſind ungewöhnlich, fuhr er fort. Ich haſſe die alten Vorurtheile; dennoch ſind dieſe vorhanden.

In unſerer Zeit, antwortete ich, müſſen die Beſten und Edelſten mit ihrem Beiſpiele vorangehen, um Vorurtheile zu zerbrechen. Der wahre Werth eines Mannes muß entſcheiden.

Glauben Sie, rief er mit einem warmen Blicke, daß ich das erkenne; Bäbli thut es mit mir. Sie iſt mein beſtes Glück auf Erden.

Und nimmer ſollen Sie ſich von ihr trennen, fiel ich ein. Ich bin bereit —

Das könnte ich auch nicht, unterbrach er mich.

Bäbli muß bei mir bleiben, es darf ſich Nichts ändern. Werner kann zu uns ziehen, mein Haus iſt groß genug, uns Alle aufzunehmen.

Das iſt herrlich! rief ich aus. Werner verdient Ihre Liebe und Güte, er iſt der treuſte, beſte Menſch.

Weiß es, ſagte der Oberſt. Ich weiß auch, daß ihm von verſchiedenen Seiten vortheilhafte Anerbietungen gemacht ſind, die er ſämmtlich ausgeſchlagen hat. Er ſchwieg eine Minute lang, dann begann er mit gedämpfter Stimme: Es iſt mir ſo, als müßte es zu Ende kommen. Sie ſollen die Sache in Ihre Hände nehmen. Sprechen Sie mit Bäbli, ſagen Sie ihr, ich wäre mit Allem einverſtanden.

Ich habe ſchon mit ihr geſprochen, antwortete ich lächelnd.

Haben Sie ſchon geſprochen? fragte er raſch. Was ſagt ſie?

Ich ſollte nur den Vater fragen; an ihr ſollte es dann nicht fehlen, die Stimme Ihres Herzens hören zu laſſen.

Nun, in Gottes Namen denn! rief der Oberſt. Laſſen Sie ihn herkommen.

Wen?

Werner!

Und Sie?

Ich will ihm ſagen, wie es ſteht, oder Sie — ſein beſter Freund, Sie können ihm ſagen, daß Alles in Ordnung iſt.

Ja, aber —

Nichts, Nichts! fuhr er fort, mit dem Aber iſt's vorbei, wenn ich einmal mein Wort darauf ſetze. Ich weiß, wo es ſtockt. Er fürchtet ſich, meint der Sohn eines heimathloſen Mannes dürfe ſein Auge nicht ſo hoch heben. Sprechen Sie mit ihm, er ſoll es wagen, ſoll Bäbli's Hand nehmen und ſie zu mir bringen. Da geht er eben aus der Thür in den Garten, Bäbli ſitzt hinten in der Laube. Machen Sie es ab mit Beiden, ich bleibe hier.

So riß denn mit einem Male die Binde vor meinen Augen. Zunächſt war mir ſo ziemlich zu Muthe, als wär ich feſtgewachſen, dann aber ſprang ich auf, lief Werner nach, faßte ihn an den Arm, zog ihn in die Laube, ehe er ſich erholen konnte, und ſtellte ihn vor Bäbli, die im Schatten ſaß und, wie gewöhnlich, fleißig nähte. Sie blickte auf, als wir kamen.

Bring Deinen Wunſch an, rief ich. Fall auf's Knie und ſtreck' Deine Hand aus, der Oberſt erlaubt es Dir.

Sein bleiches Geſicht wurde ſo roth, wie ich es nie geſehen habe.

Ich habe noch Nichts geſprochen, flüſterte er mich anblickend.

Aber ich, fuhr ich fort. Herr Kuni hat mir unvertraut, er hätte es lange ſchon überlegt, der Werner müßte ſein Sohn werden, und in einem gewiſſen Herzen ſpräche eine Stimme, kein Anderer dürfte da hinein. Mache es jetzt ab mit dem Fräulein hier, die Dich ſo klar anſchaut, dann fort zu dem Oberſten, der ſeine Kinder haben will.

Damit ſprang ich hinaus, hinten über die Hecken in's Freie, und nach einer Stunde kehrte ich zurück und traf ſie beiſammen unter dem Ahorn. Werner lief mir entgegen, wie er mich ſah, und fiel mir um den Hals. Er ſah ganz verklärt aus, der arme Junge; die Thränen hingen ihm an den Wimpern. Er ſtammelte allerlei dummes Zeug von ewigem Dank — das hatte ich davon, ich mußte es mir obenein gefallen laſſen.

Aber wie war's denn, Ludwig, wie kam's denn, rief er endlich, daß Du Dich ſtellteſt, als hätteſt das Bäbli ſchon in Deinem Gebläſe? Wollteſt mich damit herauslocken, wollteſt ſehen, wie es mit mir ſtände? War alſo Alles nichts, als Liſt und Trug, um heut ſelbſt bei Kuni als mein Freiwerber aufzutreten. O! liebſter Herzensbruder, in keiner Stunde meines Lebens will ich Dir das vergeſſen.

In dieſer Klemme ſagte ich kein Wort, denn die Wahrheit konnte ich nicht preisgeben. Ich drückte ihn aber an mein Herz und ſagte aufrichtig: Nimm es, wie es gekommen iſt, mein alter Werner, Niemand verdient

Bäbli, wie Du allein. Ich habe ſie wohl auch lieb, aber Du liebſt ſie, und das iſt ein anderes Empfinden, wie ich es in mir trage. Du wirſt glücklich ſein, ich werde mich Deines Glücks innig freuen, ſo haben Beide das Beſte davon, was wir haben können.

Den Tag über ſind wir nun in Fröhlichkeit und Eintracht beiſammen geweſen und ſieh, mein Hedchen, welch Wunder! ich fühle nicht den geringſten Neid, nicht das geringſte Herzweh, bin im Gegentheil äußerſt zufrieden und fühle mich ganz behaglich bei dem Gedanken, daß Werner jetzt noch unten im Garten mit Bäbli luſtwandelt und ich hier oben, während ich ſchreibe, ſehen und hören kann, wie er ihre Hände drückt und küßt, und wie ihre friſche Stimme ſich dabei hören läßt. Ich habe das Gefühl, als ſei es eine Gnade Gottes, daß Alles ſich ſo gefügt hat, und werde ſo feſt und ruhig ſchlafen, als läge ich im Schlaf der Gerechten. — Morgen wollen wir eine Partie in's Lauterbrunnerthal machen und zur Wengern=Alp hinauf ſteigen. Das wird aber das Letzte ſein, was ich unternehme, denn in zwei Tagen will ich weiter. Solch Liebespärchen iſt ſich ſelbſt genug, und mich drängt es fort und heimwärts. Noch ein raſches Streifen bis an den Genferſee und dann zurück zu Dir, lieb Schweſterchen. Ich bin doch müde, ich fühle mich müde, es iſt gut, wenn ich gehe, mit der Luſt am Reiſen iſt's vorbei.

Interlaken, den 22. Auguſt.

Ich habe ſie wiedergeſehen, wiedergefunden — wie wiedergefunden! Ich bin noch in großer Aufregung, in einer Unruhe, deren ich mich nimmer fähig glaubte. Welche Gewalt hat dieſe Frau über mich und was ſind Grundſätze, die ich ſo oft vertheidigt habe! — Alles iſt Spreu gegen den Zauber der Leidenſchaft, die man Liebe nennt, und doch wage ich es mir kaum ſelbſt zu geſtehen, daß ich dieſer Macht, die ich ſo oft, und noch geſtern Thorheit genannt habe, unterworfen ſein ſoll. Was hilft es aber, ſich ſelbſt zu belügen. Es iſt ſo, ich kann es nicht leugnen. Von jener erſten Stunde an, wo ich ſie am Rheinfalle traf, war ein Gefühl in mir erregt, das ich bis dahin nicht gekannt hatte. Ich warf es von mir, ſuchte es zu unterdrücken, zu verhöhnen und es rächte ſich, oder ich weiß nicht wer es that; aber welche geheime Macht war es denn, die ſie immer wieder mir zuführte und mit jedem Male mich mehr umſtrickte? Sonderbarer Glaube des Menſchen, daß er frei ſei, ſein Wille allein entſcheide. Es iſt nicht ſo, ſein Wille iſt von den Verhältniſſen geleitet, von einer Erſcheinung plötzlich abhängig, beherrſcht, gebunden, und wenn er ſich losreißen will, wird er von der nächſten Minute wieder eingefangen, die ihn unerwartet überfällt.

Ich war geſtern auf der Wengern-Alp. Wir fuhren bis Lauterbrunn und ſtiegen dann heiter in den heiteren Tag. Der Oberſt und Bäbli nahmen Pferde, denn der Weg iſt hart, ich ging mit Werner. So kamen wir endlich hinauf und ſahen die Jungfrau vor uns liegen, die in blendender Sonne ſtrahlte. Dicht am Hauſe auf der Alp rief plötzlich eine Stimme meinen Namen, und als ich umſchaute, erblickte ich ein bekanntes Geſicht, den jungen Herrn von Pannewitz, unſeren Freund, den allerliebſten Lieutnant, den beſten Tänzer in der Chriſtenheit, Deinen vielbelobten Tänzer, mein Hedchen.

Er ſtreckte ſeine Arme nach mir aus, ich mußte hinein fallen, es war ein erhabenes Wiederſehen, wie er ſagte, hier oben auf der Alp, und er feierte dies durch unzählige Betheuerungen über ſein Glück mich zu treffen, durch eben ſo viele Fragen nach Dir, und durch Erinnerungen an die ſchönſten Tage ſeines Lebens.

Nachdem ich dieſen Sturm und ſeine vertrauten Mittheilungen ausgehalten, aus welchen ich erfuhr, daß ſein Onkel, der penſionirte Oberſt, todt ſei und ihn zum Erben einiger Erſparniſſe gemacht habe, welche er jetzt in ſo löblicher Weiſe zu einer intereſſanten Reiſe verwendet, hörte ich denn auch, daß er mir gegenüber in der großen Penſion ſeit einer Woche wohnt, wo er ſich famos amüſirte und von Schönheiten umringt iſt, die es unmöglich machen, daß er weiter reiſen kann. Mit einem Theile des köſtlichen Kreiſes, der ſich dort zuſammen gefunden hat, war er heut auf die Wengern-Alp gepilgert und: was man für Abenteuer hier erlebt, flüſterte er mir in's Ohr, ſamoſe Abenteuer, die wunderbarſten Geſchichten, koſtbare Intriguen, Dinge, die man nimmermehr glauben ſollte, wenn ſie nicht ganz gewiß wären.

Sie waren immer ein Liebling der Damen und der Grazien, ſagte ich lachend.

Nun, ich, antwortete er ſein Bärtchen drehend, ich machte es auch darnach. Aber hier wird es ernſthaft, ich habe ein kleines Verhältniß angeſponnen, das ſeine reelle Seite entwickeln kann.

O! rief ich, wirklich reell?

Auf mein Wort, ſagte er. Sehen Sie dort am Rande der Schlucht, gerade vor dem Hauſe auf der Bank, ſehen Sie die Dame in dem großen, weißen Shawl? Meine Augen folgten der Richtung, eine ganze Geſellſchaft hatte ſich niedergelaſſen, um nach der Jungfrau hinauf zu ſchauen und die fallenden Staublavinen zu beobachten, auf welche ſich ihre ganze Aufmerkſamkeit richtete. Auch meine Freunde hatten ſich dorthin begeben und der Oberſt erklärte ſeiner Tochter, wie es komme, daß des Vormittags zur Sommerszeit oft die Schneemaſſen von den jähen Abſtürzen fielen und aufpuderten, daher keinen Schaden thun und keinen Lärm machen könnten. Ich war froh, daß ſie ſich entfernt hatten, denn Werner und Bäbli würden meine Beſtürzung bemerkt haben. Die Dame, auf welche Pannewitz deutete, war Helene.

Ein himmliſches Mädchen! fuhr er fort, voll Geiſt, Witz, Geſchmack, mit allen Gaben ausgeſtattet und dabei reich, alſo mit dem Beſten verſehen, was ein irdiſches Weſen beſitzen kann.

Reich, murmelte ich.

Famos reich! ſagte er. Einzige Tochter — Eltern todt — ganz frei. Es kennt hier Jemand die Verhältniſſe genau. Ein enormes Vermögen — Vater Kaufmann geweſen, Bankier, Fabrikant, ſo dergleichen — ſind die beſten Partien.

Mir ging es wirr im Kopfe um. Der konnte doch nicht der Erwartete ſein. Unmöglich! er hatte ſie ja erſt kennen gelernt. Und dann der Brief, den ich beſaß, der Kammerherr oder Hofmarſchall — das war ein anderer Speculant.

Aber hat denn dieſer Phönix keinen weiteren Verehrer für ſeine goldenen Federn? fragte ich.

Er lachte luſtig auf. Das iſt ja das Merkwürdige, das Sonderbare, das Entſetzliche! Bemerken Sie den Menſchen hinter ihr in dem blauen Mantel und breitgekrempten Hut? eben ſieht er ſich um.

Der! rief ich aus und ein neues Erſtaunen überfiel mich. Was iſt mit dem?

Das iſt ihr erklärter Bräutigam, flüſterte er mit ſo vielem Hohn im Geſicht, als er aufbringen konnte.

Ah, Thorheit! — Sie ſcherzen, Pannewitz.

Bei Gott! ſagte er, es iſt die volle Wahrheit und ich kann Ihnen genaue Auskunft geben, wie die Sache zuſammenhängt. Der blaue Mann dort iſt der berühmte Maler Streichenberg; ſie hat ſich in ihn verliebt.

Aber er iſt alt und häßlich.

Bah! ſie hat ſich in ihn verliebt, ohne ihn je geſehen zu haben. Sie haben Briefe gewechſelt, ſie iſt eine Schwärmerin, die ihre Anbetung glühend heiß auf's Papier brachte und ſich eine allerliebſte Suppe damit eingebrockt hat. Denn er —

Er iſt ein gemeiner, niedriger Menſch, ein entſetzlicher Geizhals, fiel ich ein.

Woher wiſſen Sie das? fragte er.

Ich ſehe es ihm an, ſagte ich; aber Hedchen, es war kein Anderer, als mein Bekannter, der alte Herr vom Gletſcher in Grindelwald.

Dann täuſcht Ihre phyſiognomiſche Begabung Sie nicht, ſagte Pannewitz, es iſt ein unerträglicher, ſchmutziger Patron, der fortgeſetzt zu den köſtlichſten Scenen Anlaß giebt. Denken Sie ſich nur, hier herauf hat er kein Pferd genommen, wohl aber ein entſetzliches Klagelied über den unerſchwinglichen Preis angeſtellt. Fräulein Arnold mußte ihm nach der erſten Stunde ihr Pferd abtreten, denn er konnte nicht weiter, und nun ſitzt er dort, bis an die Naſenſpitze eingewickelt, und ſeufzt über den Zugwind.

Sie hat ihn nie vorher geſehen? rief ich, wie aus der Mitte eines Traumes.

Niemals. Sie haben ſich ein Stelldichein in Interlaken gegeben, dazu iſt ſie hergekommen. Er malte vorher noch in aller Eile an einem benachbarten Hofe die regierende Familie, und ſelbſt hier ſetzt er das Geſchäft fort und hat eine Engländerin in Arbeit genommen, die gehörig dafür zahlen muß. Geld iſt die einzige Paſſion dieſes edlen Künſtlers. Er beſitzt ſchon großes Vermögen, ſcharrt aber jeden Pfennig zuſammen und der alte Schalk weiß beſſer wie Einer, daß ſeine Auserkorene ein Goldfiſchchen iſt. Dabei iſt er kindiſch eitel auf ſeinen Titel und ſeine Orden, kurz ein Narr, ein Schelm und ein Geck, wie er gedacht werden kann.

Und ſie — ſie! Wäre es möglich? murmelte ich.

Sie nimmt ihn nicht! ſagte Pannewitz energiſch. Meinen Kopf zum Pfande, ſie hat ihn ſatt und will von ihm los, und dazu werde ich ihr helfen.

Sie! erwiederte ich, ihn betrachtend.

Ich, verlaſſen Sie ſich darauf. Ich bin ſo weit, um in den nächſten Tagen meine Mine in die Luft zu ſprengen und damit fliegt der Blaumantel auf. Er malt die Engländerin, ich begleite das reizende Kind.

Er macht ſich zum Geſpött und Gelächter, ich helfe dazu ſo viel ich kann, fahre ſie ſpazieren und mache Mondſcheinpromenaden.

Sie waren es, ſagte ich, der geſtern mit der Dame in einem Phaeton mit Grauſchimmeln beſpannt bei mir vorüberrollte?

Famoſe Thiere! erwiederte Pannewitz. Ja wohl. Ich habe Wagen und Pferde expreß von einem Franzoſen dazu gekauft, hölliſch theuer bezahlt! Schadet aber Nichts, es iſt gut angelegtes Geld.

Ein grollend bitteres, heißes Weh war in meiner Bruſt. Ich hörte ſchweigend zu, wie er mich zum Vertrauten ſeiner Hoffnungen machte, dem alten Gauner die Beute zu entreißen. Dahin war es alſo mit dieſem thörichten, phantaſtiſchen Mädchen gekommen, daß, um der Scylla zu entkommen, ihr nur dieſe Charybdis übrig blieb! Ein alter Geizhals und ein junger Verſchwender. Ein großer Künſtler und ein Held aus dem Tanzſalon! Wenn nur die Hälfte von dem wahr war, was Pannewitz mir erzählte, mußte ſie aus Entſetzen nahe daran ſein, in ſein Netz zu ſpringen, und er ſah Nichts als ihr Gold und was dies ihm ſchaffen konnte.

Mit langſamen Schritten näherten wir uns der Geſellſchaft, welche ſich auf der Alp zuſammengefunden hatte. Es war daſſelbe bunte Gewühl aus allen Nationen, eine Abtheilung des großen Karavanenzuges, der durch die ganze Schweiz geht; wohl fünfzig oder ſechszig Individuen jedes Alters und Geſchlechts, die vor der Schlucht ſaßen und lagerten, in zehn Sprachen ſich unterhielten und Erfriſchungen genoſſen. Das Alpenhaus verſorgt ſie damit, aber ich bemerkte, daß mein liſtiger Freund vom Grindelwald auch hier ſeinem Princip treu geblieben war, auf's Billigſte fortzukommen. Er hatte ein Papier mit Butterſchnitten auf dem Schoß und in der Hand ein Glas voll Milch, das er mit ſeiner Nachbarin großmüthig zu theilen ſuchte, während die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft bei Wein und Fleiſchſpeiſen lachten und ſcherzten.

Ich hatte keine beſtimmten Gedanken darüber, wie unſer Erkennen ablaufen würde, allein ich beſchloß, ſo kalt höflich wie möglich mich zu benehmen. In dem Augenblicke jedoch, wo ich mich näherte, erſcholl ein vielſtimmiges Gelächter. Ein plötzlicher Windſtoß rauſchte über die Alp, und da Helene die Bänder ihres Hutes aufgeknüpft hatte, wirbelte dieſer hoch empor und unter allgemeiner Luſtigkeit ſank er in die ſteile Schlucht, kollerte daran hinunter und blieb in anſehnlicher Tiefe an einem Strauchwerk hängen.

Die Schlucht, welche die Alp vom Fuße der Jungfrau trennt, iſt ein eigenthümliches Felſenthal mit jähen Wänden und ſchwindelnder Tiefe. So viel auch gelacht und in die Hände geklatſcht wurde, der Hut kam davon nicht herauf; er lag ein paar Häuſer tief unten und keiner der jungen Herren hatte Luſt, das Stückchen zu wagen, um den Dank der ſchönen Dame zu ernten.

Wo iſt Herr von Pannewitz? rief eine übermüthige Stimme, zugleich ſah Helene ſich um und ihr Blick fiel auf mich, nicht auf den Geſuchten neben mir. Ich las Freude darin, die überwältigend kam; ſie hob ihre Hand auf, es ſchien als wollte ſie mir entgegen eilen, im nächſten Augenblicke war ihr Geſicht bleich und ohne Bewegung.

Hier, Herr von Pannewitz, ſchrie inzwiſchen ein Paar der lachenden Damen, retten Sie den Hut des Fräulein Arnold! Allein Herr von Pannewitz ſah ſich die Sache näher an und machte ein bedenkliches Geſicht. Wenn ich ihn aus feindlichem Batteriefeuer holen ſollte, ſagte er, würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, zu ſolchen Klettereien bin ich jedoch durchaus ſchlecht organiſirt.

Während er dieſe Erklärung abgab, war ich über die ſchützende Einfaſſung geſtiegen und hinter mir hörte ich einen Schrei, der offenbar meinem Unternehmen galt, aber wunderbar ſüß und Muth machend in mein Ohr drang. Zugleich hörte ich Bäbli's Stimme, die mich abmahnte, ſammt anderen Stimmen, die mir zur Umkehr riethen; aber, wenn Engel im Himmel oder alle Dämonen der Tiefe mir ihre Arme entgegen gehalten hätten, ich würde ſie fortgeſtoßen haben.

Im Uebrigen war es nicht ſo gefährlich, wenn man nicht etwa in's Ausgleiten gerieth. Ich hatte auf meinen Wanderungen in den Graubündtner und Gotthards-Alpen ganz andere Grate und Klüfte durchkrochen, wo ein einziges Fehltreten oder Schwindeln den unrettbarſten Tod zur Folge haben mußte. Hier gab es ſtaffelartig vorſpringendes Geſtein genug. In wenigen Minuten war ich unten, ergriff den Hut und trat eben ſo ſchnell den Rückweg an unter dem Jubel der ganzen verehrten Verſammlung, die ſich über die Brüſtung lehnte und Beifall klatſchte, als ſei ich ein Komödiant oder Seiltänzer, der ein Hauptſtück glücklich ausführt und zu Ende bringt.

Als ich oben war, ging ich zu ihr und überreichte ihr den Flüchtling. Es war inzwiſchen von mir die Rede geweſen, Pannewitz hatte Alles erzählt, was er wußte, ich war ſomit eine legitimirte Perſon. Helene nahm den Hut mit einigen Worten des Dankes an, die in dem Stimmengeräuſch untergingen. Sie war noch immer bleich, und eine lebhafte Unruhe in ihren Augen, die mich ſo fragend, forſchend und bittend zugleich anblickten, daß ich den Zuſtand ihrer Seele recht gut daran zu erkennen glaubte.

Nein, hier war keine Erkennungsſcene möglich, und was überhaupt ſollte die uns? Ich blieb vollkommen kalt und wollte mit einer Verbeugung mich entfernen, als der große Künſtler mich plötzlich feſthielt. Er hatte mich erkannt und bewillkommnete mich zu Helene's Erſtaunen mit vielen Freundſchaftsbeweiſen, indem er der Geſellſchaft erzählte, welche Dienſte ich ihm geleiſtet hätte.

Dieſe Mittheilung beluſtigte und beſchäftigte in ſehr verſchiedener Weiſe. Herr Streichenberg war allerdings eine lächerliche Perſon, auch bei dieſer Gelegenheit konnte er allerlei Bemerkungen nicht unterdrücken, die ſeine vorherrſchenden Leidenſchaften kund gaben, und es dauerte nicht lange, ſo hatte Pannewitz ſich ſeiner bemächtigt und machte ihn zum Gegenſtand grober Spöttereien, die Helenen wehe thun mußten, ohne daß ſie, wie ich glaube, den Muth hatte ſich einzumiſchen.

Der Oberſt, Bäbli und Werner hatten ſich inzwiſchen längſt zu uns geſellt und an lachend geſprochenen Vorwürfen für mich fehlte es nicht.

Was machen Sie für Geſchichten, ſagte Bäbli. Wäre Einer hineingelaufen, hätte den Wirth gerufen, würde der bald Rath geſchafft haben.

Sehen Sie, theure Bäbli, ſagte ich, das iſt es eben, wo unſere Naturen ſich weit von einander trennen. Sie ſind immer bedächtig, wiſſen immer den richtigen Weg; ich aber — ich warf einen raſchen Blick auf Helenen hinüber — ich bin wirklich ein Deutſcher und kann's nimmer verleugnen. Ein Bischen Träumerei und

Schwärmerei klebt mir, ich weiß nicht wo, im Kopf oder im Herzen feſt und treibt mich zu allerhand vertrakt romantiſchen Streichen, wenn's auch Leute giebt, die da meinen, ich gehörte ganz und gar zu den eingetrockneten, verſchrumpften Verſtandesſeelen.

Das gab zu allerlei anderem Scherz Veranlaſſung, aber Helene miſchte ſich nicht hinein. Nur einmal ſah ſie mich an, als ich den alten, ſteifen Mann, ihren Künſtler, in Schutz nahm, der unbarmherzig von Pannewitz mitgenommen wurde, als er behauptete, er ſei ſelbſt in Begriff geweſen, den Hut heraufzuholen. So gar ſchwierig ſei es nicht geweſen, und das werthvolle, ſchöne Putzſtück hätte doch da nicht bleiben, zerreißen und jämmerlich verkommen können. Dabei kam es denn heraus, daß der Hut ein Geſchenk Streichenberg's iſt, der von ihm rühmte, er ſei aus Paris für eine hohe Dame hergebracht worden, von welcher er ihn erhalten habe. Die lächerlichen Prahlereien gaben dem Lieutenant Stoff genug ſeinen Witz zu üben, ich machte jedoch ein paar Bemerkungen, die zur rechten Zeit kamen, und Helene heftete ihre Augen dafür voll Dankbarkeit auf mich. Jetzt hatte ich aber auch den Künſtler völlig gewonnen, der ſich an uns neſtelte, als gehorche er dem Zuge ſeines Herzens. Der Oberſt wurde von ihm in Beſchlag genommen und dieſer mit ſeiner geduldigen Ruhe paßte auch am beſten, um die langſtyligen Geſchichten und dies Gemiſch von Hochmuth und Demuth, von ſelbſtgefälliger Anmaßung und widerlich anſchmiegender Unterthänigkeit in Empfang zu nehmen. Ich ſaß ſchweigſam lange daneben; Bäbli und Werner hatten für ſich zu thun, Helene wurde von den Damen und ihrem aufmerkſamen Anbeter umringt; ſo hatte ich Zeit genug zum Beobachten.

Das iſt auch ein praktiſcher Mann, dieſer berühmte Maler, aber wie kleinlich, wie ganz ohne Würde, ein verſchrumpfter Egoiſt und dennoch ein Künſtler von hohem Ruf! Er erzählte von ſeinen vornehmen Gönnern, von ſeinen Auszeichnungen, von den Ehren, mit denen er überſchüttet war, und ſeine kindiſche Eitelkeit blähte ſich widerwärtig dabei auf; aber er machte auch allerlei treffende Bemerkungen, und was er über die Verſchwendungsſucht, den Leichtſinn und die Thorheiten der jetzigen Menſchen ſagte, die Alles beſſer wiſſen und die Welt umſtürzen wollten, war viel zu ſehr im Geiſte des Oberſten geſprochen, um ihm nicht zu gefallen. — Das Berner Oberland iſt der Sitz des Radicalismus in dieſem Canton; Kuni hatte viel darüber zu ſchelten, und Streichenberg, der mehrere der alten, reichen Patrizierfamilien kannte, ſtimmte ihm ſo kräftig bei und lobte die alte ſchöne Zeit, wo der Bauer noch nicht Herr ſein wollte, ſo begeiſtert, daß eine Art Freundſchaft zwiſchen den beiden Herren entſtand. Ein reicher Mann, angeſehen, mit Fürſten und hohen Perſonen bekannt und dabei einfach und genau, wird immer ein günſtiges Vorurtheil bei einem Schweizer erwecken, und doch iſt der Oberſt von dieſem großen Künſtler himmelweit unterſchieden. Es dauerte nicht lange, ſo war das Geſpräch auf den koſtbaren Aufenthalt in der großen Penſion gekommen, die, wie Streichenberg ſagte, ihm äußerſt zuwider ſei und welche er nur gewählt habe, weil Fräulein Arnold es ſo beſtimmte. Er beugte dann ſeinen Kopf näher zu uns und flüſterte leiſer: Fräulein Arnold iſt eine junge Dame, die unter meinem beſonderen Schutz ſteht und derentwegen ich auch allein hier verweile, um das Glück ihrer näheren Bekanntſchaft zu haben. — Wo haben Sie das Fräulein denn angetroffen, Herr Hagen? fragte er mich dann, nachdem er bedeutſame Blicke nach allen Seiten gethan.

In Schaffhauſen am Rheinfall, war meine Antwort, deren Folge mir erſt einfiel, als ich in Werner's Geſicht ſah, welcher ſo eben herbei trat.

So, ſo! erwiderte Streichenberg, ſie erwartete mich in Schaffhauſen, doch ich konnte nicht kommen. Ein liebenswürdiges, geiſtvolles Fräulein, voller Kunſtſinn, weit über alle Gewöhnlichkeit erhaben. — Er ſah mich an, als ſei ich dieſe Gewöhnlichkeit, lächelte ſelbſtgefällig und fuhr dann fort: Die Penſion iſt für uns Beide unangenehm; ſagten Sie nicht, daß noch Platz in Ihrem Hauſe ſei, Oberſt Kuni?

Zwei kleine Zimmer und nicht die beſten, erwiederte dieſer, dem auch nicht ganz wohl bei der Ausſicht auf dieſe Hausgenoſſenſchaft werden mochte.

Alles genug, tauſendmal genug! rief der Künſtler. Einfachheit, Mäßigkeit, Genügſamkeit! das ſind die Würzen des menſchlichen Lebens. Ein Kämmerchen klein und behaglich, der Tiſch ländlich, ſchmackhafte Bürgerlichkeit und drei Franken ohne Nebenausgaben, he?! — Alles in Allem, nur keine Seitenkniffe und Pfiffe.

Der Oberſt beruhigte ihn über dieſen Punkt und eine innere Wohlbehaglichkeit lagerte ſich auf ſeinem Geſicht. Er wandte ſich um, winkte dem Fräulein, und Helene folgte ſeinem Gebot. Sie machte ſich frei und kam zu uns.

Liebes Herzchen, ſagte er, indem er ihre Hand nahm, da findet ſich eine prachtvolle Gelegenheit, ſo ein recht ruhiges, gemüthliches Daſein zu führen. In dem Hauſe, wo der Herr Oberſt mit ſeiner Familie und auch Herr Hagen wohnt, giebt es noch Platz für Sie und mich.

Zwei kleine Zimmerchen oben, fiel Kuni nochmals ein.

Aber eine herrliche Ausſicht in den Garten! fuhr er lebhafter fort; die Jungfrau gerade gegenüber und das ganze Thal; ein Balkon, wo wir ſitzen können und ungeſtört ſind, keine alberne Geſellſchaft, kein Lärm, keine Unruhe.

Und Alles für drei Franken, murmelte ich, zu ihr aufblickend. Mir war ſonderbar zu Sinne. Unſere Augen begegneten ſich, ſie ſah mich lächelnd an, ich wußte ſie würde nein ſagen, aber, mein liebes Hedchen, ſie ſagte ja! und plötzlich war es mir, als thäte ſich ein Himmel in mir auf, und Engel mit ungeheuren Poſaunen und Trompeten flogen darin umher wie in unſeres alten Onkels altem Saal mit der ſchönen Stuckaturarbeit. Ein Gefühl ergriff mich, ich weiß nicht wie ich es nennen ſoll, eine Luſt, ein Glück — beinahe wie damals in dem Pavillon des guten, trefflichen Agaſſiz, als ich zu ihren Füßen lag. Viel fehlte nicht, ſo hätte ich mich auf ſie geſtürzt und, mochte geſchehen, was da wollte, ſie geherzt und geküßt, denn ich wußte nun ganz feſt und beſtimmt, wie es mit uns ſtand. Zur rechten Zeit beſann ich mich, und machte mich davon, als wollte ich Nichts damit zu thun haben, aber ich war ein anderer Menſch geworden. Ich ballte meine Hände zuſammen in unbezwinglicher Luſt, daß alle Muskeln ſich ſtreckten, es war mir, als müßte ich etwas Unerhörtes, Tolles, Raſendes beginnen. Ich hätte den Pannewiß aufheben und mit ihm über das Geländer in die Schlucht ſpringen mögen. Jubelnder Lebensmuth in ſeiner ganzen Göttlichkeit füllte meine Bruſt. Ich ſcherzte mit allen Damen, lachte ausgelaſſen über Nichts, ſagte Unſinn, der dankbar anerkannt wurde, erregte Bewunderung und war, was Du mir immer abgeſprochen haſt, ſo liebenswürdig unterhaltend, daß der arme Lieutenant ſchweren Neid empfand, denn er zog mich endlich fort, um mir zu ſagen, daß ich famos ſei und allen Damen die Köpfe verrücke.

Lieber Pannewitz, antwortete ich ihm, ich laſſe ſie Ihnen Alle, auf mein Wort! denn ich habe mein Theil, und Eine iſt mir vollkommen genug.

Was? rief er. Sie ſind feſtgemacht?

Ich denke ja, aber heut fragen Sie mich nicht weiter.

Gut, ſagte er, ich kann warten. Aber was ſagen Sie zu meiner Eroberung?

Suchen Sie dieſe zu ſichern.

Damit hat es keine Noth! rief er lachend. Der alte Menſch iſt in ſeiner Kunſt famos, aber in der Liebe ein Ungeheuer aus der Fabel, das jedem dieſer ſchönen Kinder Entſetzen einflößt.

Bah! ſagte ich, ſie lieben ihn nicht, aber ſie heirathen ihn.

Nein, erwiederte er, ſie heirathen Männer, die ſie nicht lieben; allenfalls verſtehen ſie ſich auch dazu, einen lächerlichen Burſchen zu nehmen, den ſie beherrſchen, ſein Geld verthun und mit ſeinem Namen und Titel ſich breit machen können; aber dies Ungeheuer iſt geizig, zänkiſch, eigenſinnig, und jene feine, junge Schwärmerin hat nur ihre romantiſche Grille verfolgt, ſo lange ſie ihn nicht ſah. Wäre er ſchlau genug zur Heuchelei geweſen, hätte ſie ihren Traum vielleicht weiter geträumt; das vermochte er aber nicht, und glücklicher Weiſe hat ſie auf ihrem Wege einen Mann kennen gelernt, der ihr Herz und ihre Augen öffnete.

Ich war ſo einfältig überraſcht, daß ich lebhaft fragte: Wie, Pannewitz, hat ſie Ihnen Etwas davon mitgetheilt?

Mitgetheilt, nein! aber ich denke, das fühlt ſich leicht heraus, ſagte er ſich in die Bruſt werfend. Ich habe Erfahrungen!

Ah ſo! rief ich, Sie ſind der Herzens- und Augenöffner. Nun, Glück auf! die Liebe erwartet, daß jeder Mann ſeine Schuldigkeit thue.

Und nun, mein Schweſterchen, war es an mir meine Rolle zu ſpielen und mein Herz mit Energie zu füllen. Ich ging zurück zu Helenen, die inzwiſchen mit Bäbli ſich unterhalten und ein freundſchaftliches Verſtändniß eingeleitet hatte. Sie ging mit ihr und Werner auf und ab, ich aber ſetzte mich zu den beiden Herren und nahm ehrbar Theil an ihrer Unterhaltung, wodurch mir die Gewißheit wurde, daß Alles in Ordnung ſei. Meine Zurückhaltung trug ihre Früchte, Herr Streichenberg beglückte mich mit verſchiedenen Beweiſen ſeiner Huld, fragte mich über meine Verhältniſſe aus, hörte mit Theilnahme zu, daß ich nur noch kurze Zeit verweilen, dann nach Haus gehen und tüchtig arbeiten würde, und erklärte zuletzt, daß er entzückt von dem Gedanken ſei, mit mir unter einem Dache zu wohnen. Ich glaube wirklich, daß es damit ſeine Richtigkeit hatte, denn wir ſprachen unter Anderem auch von Farben und Farbenmiſchungen, von neuen Erfindungen auf dieſem Gebiet, vom Nachdunkeln der Bilder, Anwendung der Oele, Auflöſung des Kopallaks, Farbendruck nach engliſcher Art und anderen Dingen, die ſein Intereſſe erregten und von denen er Nutzen zu ziehen meinte. Seine Schmeicheleien waren mir fatal und ſicher habe ich Nichts gethan ſie zu erwiedern, weit eher ihm abweiſende Kälte bewieſen; aber je mehr ich dieſe herauskehrte, um ſo zudringlicher wurde er. Nach einigen Stunden traten wir gemeinſam den Rückweg an, weil Streichenberg darauf beſtand, um vier Uhr wieder im Hotel zu ſein, damit das Mittageſſen nicht verſäumt werde. Das wäre doch nicht zu verantworten, ſagte er, wenn man, um noch etwas länger den Schneekegel und die Luft anzuſtarren, die überdies ſchon kalt genug werde, das wohlbezahlte Diner im Stich laſſen und dem gierigen Wirth im Haslithale in die Hände fallen wollte. Er dachte aber ſicher nicht allein ſo, denn obwohl er verhöhnt wurde, folgten doch Alle ſeinem Beiſpiele, die ganze Geſellſchaft brach auf. Den ſteilen Abhang hinunter mußte ich den Künſtler ſchleppen, denn er hing ſich mit voller Macht an meinen Arm und flüſterte mir dabei vertraulich zu, daß er im Ganzen keine acht Batzen ausgegeben habe; denn die Butterbrote hätte er beim Frühſtück zuſammen gewickelt und das Pferd habe er nicht genommen, das ſei dem Fräulein Arnold von dem vorlauten Herrn von Pannewitz aufgedrungen worden, der nun auch zuſehen möge, wie er es los würde.

Trotz deſſen aber nahm er dies nützliche Thier von Neuem in Beſchlag und drängte ſich zum Aerger des Führers und zum allgemeinen Aerger in den Tragſeſſel, während Helene mit Bäbli und Pannewitz vorauslief. Endlich waren wir unten, fanden die wartenden Wagen und kehrten nach Interlaken zurück.

Mich ärgerte es zunächſt, daß Helene allen Anordnungen dieſes Mannes mit einer Unterwürfigkeit Folge leiſtete, die ſonderbar zu der ſelbſtändigen Willenskraft abſtach, welche ſie früher bewieſen hatte. Er behandelte ſie obenein mit einer Herrſchaft, die ſich wenig Zwang auflegt, ganz wie ein Papa, der gewöhnt iſt, ſein Familienanſehen geltend zu machen. Abſchied nahmen wir kaum. Sie winkte Bäbli zu und gab uns einen allgemeinen Gruß, von dem ſich Jeder nehmen konnte, ſo viel er wollte. Aber gegen Pannewitz hatte der alte Schlaukopf eine geheime Verſchwörung angezettelt, die mich beluſtigte. Als dieſer ihm Helenen entführen wollte, fand er ihn am Platze, und ſeinem Willen gehorchend mußte ſie ihm zu dem Sitze folgen, den er für ſie beſtimmte.

Du kannſt denken, mein Hedchen, daß, als wir zu Haus waren, das Geſpräch ſich vornemlich auf jene beiden ſo ganz verſchiedenen Menſchen wandte. Jeder hatte von ihnen Allerlei gehört, im Allgemeinen aber kam es auf daſſelbe heraus. Bäbli war ganz erwärmt von Helene's Liebenswürdigkeit, ſie hatte ihr ſo gut gefallen, daß ſie Alles für falſch und erlogen erklärte. — Ein vernünftiger Menſch, ſagte ſie zuletzt voller Eifer, wird nimmer daran glauben, daß eine feine Dame ſich ſolchen Mann ausſuchen kann und ihn heirathen will, weil er ſchöne Bilder malt.

Aber wie oft iſt es vorgekommen, erwiederte ich, daß ein Greis eine junge, ſchöne Frau nahm. Und werden denn nicht auch hier in der Schweiz Mädchen auf dieſe Weiſe verſorgt?

Ich habe es nicht gethan, rief Bäbli, indem ſie Werner anſchaute, hätte nie darein gewilligt, mir einen

Mann, den ich nicht mochte, aufzwingen zu laſſen. Wenn es aber geſchieht, ſo iſt es eben Zwang, freiwillig thut es keine, und das wäre eine verkehrte Welt, wenn jene da, die ſchön und reich und frei iſt, ſich und ihr Gut an den hängen wollte, den ihr Herz nicht möchte.

Dagegen ließ ſich Nichts einwenden. Wir wollen's abwarten, ſagte Bäbli, bis ſie hier iſt. Da werden wir's bald ſchauen, wo der Haken ſitzt, der ſie gefangen hat.

Am Abend faßte mich Werner an die Schulter und ſah mir in's Geſicht. Nu, ſagte er, möchte auch ein Wort mit Dir reden, Ludwig, obwohl Du die Lippen ſelbſt aufmachen könnteſt. Es iſt doch Dein ſchönes Fräulein vom Rheinfall und hat ſich nicht verflüchtigt wie Waſſerſtoff.

Nein, Werner, rief ich lachend, ich denke, es iſt edler Sauerſtoff, der zu meinem Leben nothwendig iſt.

Und es giebt halt ein Knallgas, das nächſtens explodiren wird, verſetzte er mit ſeinem ſeligſten Grinſen.

Ich denke, ich halt's aus, Werner, und wird mich nicht zerſprengen, ſagte ich, ſetzte mich zu ihm und erzählte ihm Alles. Was meinſt Du, was ich thun ſoll? fragte ich dann.

Er wiegte ſich bedächtig hin und her, endlich ſprang er auf. Ich will's für Dich thun, wenn Du nicht ſelbſt den Muth dazu haſt, ſagte er; zu Ende mußt Du es bringen. Tritt hin und ſprich, da bin ich, und ſtreck' Deine Hand aus, ſo wird auch die Stimme des Herzens ſprechen, wie bei Bäbli. Wenn's Nichts damit wäre, hätte ſie keinen Schritt in dies Haus geſetzt. Kannſt Deiner Sache gewiß ſein, Ludwig.

Ich bin es auch, erwiederte ich. Ich weiß es ſeit heut, daß ſie mich liebt, weiß, daß ſie mein ſein muß, wenn ich nicht elend werden will. Mein Freund, mein Bruder, jetzt erſt verſtehe ich Dein Glück, jetzt erſt weiß ich, was leben heißt.

Er kühlte mich ab mit ſeinen Scherzen über meine Weißglühhitze, war aber doch ſelbſt warm genug. Wir ſaßen ſpät beiſammen, wie in jener Nacht, wo es ſich um Bäbli handelte, doch mit ganz anderen Empfindungen. Und nun, lieb' Schweſterchen, morgen wird ſie kommen!

* * *

Den 23. Auguſt.

Ich habe erreicht, was ich wollte, Alles hat ſich erfüllt, ſie iſt mein. Noch weiß es Niemand, morgen ſchreit es der Tag aus — Niemand, doch ja, er weiß es, der ſie mir laſſen mußte und mir ließ, wie ein Feigling, wie ein Dieb, der ſeine Beute abwirft, weil er das Gold in Blei verwandelt ſieht.

Er kam heut Früh und miethete ſich ein; eine Stunde ſpäter führte er Helenen in's Haus; ich ſtand an meinem Fenſter und ſah ſie kommen. Sie warf einen frohen Blick herauf, ich hielt mich verborgen und konnte ihn auffangen. Ihre Augen ſuchten mich, ich ſah es ihnen an, mir wurde unſäglich wohl dabei, wie gern wäre ich hinab geeilt, hätte ſie empfangen! Gleich darauf hörte ich ihre helle Stimme auf dem Gange. Eines der Zimmer, das ſie haben ſollten, liegt dem meinen gegenüber, das andere jenſeit der Treppe, die das Haus theilt. — Wer wohnt hier? fragte er. Man ſagte es ihm. — Ich glaube, fiel ſie ein, daß dies das paſſendſte Kämmerchen für mich ſein wird. — Nicht doch, Herzenskind, erwiederte er in ſeinem Amtstone, jenes iſt weit bequemer für Sie, dies will ich behalten.

Damit war die Sache abgemacht, Helene that keinen Einſpruch.

Ich ſtand hinter der Thür und ſtreckte meinen Arm drohend aus. Böſewicht! ſagte ich, thue was Du willſt, es ſoll Dir Nichts helfen.

Die Koffer wurden gebracht, die Jungfer begleitete die Träger, ich machte mich hinunter und begegnete ihr. Als ſie mich ſah, klärte ſich ihr Geſicht auf. — O, Herr Hagen, flüſterte ſie halblaut, Gott ſei Dank, daß Sie hier ſind!

Haben Sie mich vermißt? fragte ich.

Ich? ach ja! ich auch; aber mein Fräulein — ich denke noch viel mehr. Es iſt abſcheulich! — Ihre vertrauliche Mittheilung wurde durch den Huſten des Künſtlers oben auf dem Gange unterbrochen. Sie lief die Treppe hinauf, doch ihr Blick und ihr einladendes Lächeln verhießen mir das vollſtändigſte Bündniß, und wenn die Weltgeſchichte erzählen könnte, was Kammerjungfern Alles angeſtiftet haben, würde Vieles ganz anders lauten.

Im Garten traf ich mit der Familie Kuni und mit Werner zuſammen. Ich weiß nicht, ob dieſer etwas geplaudert hat, oder ob ſich mein böſes Gewiſſen allerlei einbildete, genug ſie beobachteten ſämmtlich ein ernſthaftes Schweigen, ſprachen von vielen gleichgiltigen Dingen und endlich auch nebenher von dem Einzug der neuen Gäſte, ohne ein Wort über die beſonderen Verhältniſſe zu verlieren. Entweder war es ihnen unangenehm, oder ſie wollten ſich nicht hinein miſchen. Abgeſchloſſen in ſich ſind alle Schweizer; lebhafte Theilnahme für Dinge, die ſie nicht ſelbſt treffen, iſt ihre Sache nicht, das Geſchäft iſt immer die Hauptſache; dieſe aber nehme ich doch aus. Der Oberſt iſt ein Mann, der wirklich ein Herz von Fleiſch und Blut hat, keinen Kornſack oder eine Eiſenſtange. Als Streichenberg und Helene endlich zu uns kamen, ſah ich ihm an, wie ſeine Empfindungen ſich regten. Seine innere Abneigung gegen den kriechend freundlichen, geſchwätzigen und großſprecheriſchen Mann ließen ſich nicht ganz verbergen. Er ging bald fort, um einen Freund zu beſuchen, und drückte mir die Hand, was ſonſt nicht ſeine Sache iſt.

Und wie wir den Tag gemeinſam verlebt haben, liebe Hedwig, davon könnte ich eine Herzensgeſchichte erzählen. Wir kümmerten uns ſcheinbar nicht um uns, ſelbſt unſere Augen vermieden ſich, als wüßten ſie, daß ein magnetiſcher Strom ſie dann auf immer an einander feſſeln würde. Streichenberg ſaß zwiſchen uns, wie das ſchwarze Geſpenſt aus Tauſend und Einer Nacht, das beim erſten Laut, woran es die verzauberte Prinzeſſin und ihren Geliebten erkennt, dieſem den Hals umdrehen will.

Mißtrauiſch gegen mich war er jedoch nicht, im Gegentheil er zeigte ſich heut noch viel zärtlicher wie geſtern, und als wir durch den Garten ſpazierten, ſchüttete er ſeinen Unmuth über die Zudringlichkeit fataler Gecken aus, denen er nun glücklich entgangen ſei, bat mich dringend, doch ein paar Tage länger zu bleiben, rechnete mir vor, daß man gar nicht ſchöner und ſparſamer leben könnte, wie an dieſem vortrefflichen Orte, und that dann endlich die Querfrage, ob ich etwa von einer geheimen Sehnſucht nach Haus gezogen würde?

Wohl möglich, ſagte ich lachend; wollte ich meiner Sehnſucht folgen, ſo würde ich nicht mehr hier ſein.

Du ſiehſt, mein Hedchen, ich ſprach wie das Delphiſche Orakel, er jedoch ganz entzückt davon, grinſte wie ein Affe, that noch ein paar bezügliche Fragen, die ich in ähnlicher Weiſe beantwortete, und erfaßte dann meinen Arm. Sie ſind ein ſo verſtändiger, trefflicher junger Mann, ſagte er, daß ich gewiß bin, Sie haben eine ausgezeichnete Wahl getroffen.

Wer dächte das nicht, erwiederte ich, und wer iſt deſſen gewiß?

O! ſagte er, wer vorſichtig zu Werke geht, wird ſelten getäuſcht.

Und Sie, antwortete ich, indem ich ihn ſchlau lächelnd anſah, Sie gehen vorſichtig.

Was meinen Sie denn? Was meinen Sie denn? fragte er vergnügt.

Nun, ſagte ich, ich meine, was alle Welt meint.

Nun ja, vielleicht könnten Sie Recht haben, lachte er auf. Aber in meinem Alter entſchließt man ſich ſchwer. Man will geheirathet ſein, wenn man vierzig Jahre alt geworden iſt.

Er zählte deren wenigſtens fünfzig und ich hatte Mühe, ihm nicht in's Geſicht zu lachen, wenn ich meine Irrthümer und die Wahrheit, die vor mir ſtand, verglich; aber es ſtimmte mich wieder ernſthaft genug, als er mit dem eitelſten Hochmuth mir erzählte, daß dies edle, hochgebildete Mädchen ihm mit einer Innigkeit anhänge, die ihn auf's Aeußerſte rühre und zu Allem bewegen könne. Das heißt, ſagte ich, Sie wollen Ihren unſterblichen Ruhm mit ihr theilen, ſie zu Ihrer Höhe erheben! — der Zettel regte ſich wieder auf meiner Bruſt.

Er ſah mich an, als beſänne er ſich auf Etwas. Mein lieber junger Freund, flüſterte er dann, das iſt es eben, was noch überlegt ſein will. Wenn ich ſie würdig finde, wie ich wohl glaube, ſo bin ich wirklich dazu bereit. Sie iſt ſehr liebenswürdig, beſitzt ein bedeutendes Vermögen, wonach man auch fragen muß, aber ich werde ihr Manches noch abgewöhnen müſſen, um ſie weiter heran zu bilden.

In dem bedauerlichen Tone, den er mit einem Blicke begleitete, als wollte er mir noch etwas Beſonderes vertrauen, wurde er plötzlich durch eine Stimme unterbrochen, die ihn in heftigen Zorn verſetzte. Pannewitz war gekommen und hatte ſich zu Helenen an den Tiſch geſetzt.

Da iſt der Menſch wieder! rief er ingrimmig. Das iſt die Schlange, die uns hier umkriecht. Wenn ich den los wäre, ſo wäre Alles gut. Aber er ſoll mir hier nicht kommen, ich will ihn nicht haben. Helfen Sie mir ihn fortbringen. Er ſoll nicht mehr in ihrer Nähe ſein.

Ich müßte mich irren, ſagte ich, oder dieſer Herr iſt nicht ſehr fürchterlich.

Ich kenne ſeine Pläne, murmelte er. Menſchen von dieſer Art, galante Zungendreſcher, lackirt von oben bis unten, ſind für den Leichtſinn der Weiber geſchaffen.

Doch nicht für Helenen, ſagte ich. Er ließ ſich davon nicht anfechten und kam eben zur rechten Zeit, um die vorwurfsvollen Klagen ſeines Widerſachers über die geheimnißvolle Flucht aus der Penſion nachdrücklich zu beantworten.

Geheimnißvoll nennen Sie das? fragte er höhniſch. Was wir thun, iſt öffentlich, warum hätten wir auch Geheimniß nöthig? Wir ziehen beide dieſe ruhige, ſchöne Wohnung und unſere jetzige Geſellſchaft vor, von welcher wir nicht beläſtigt werden. Habe ich nicht Recht, Fräulein Arnold? Reden Sie doch, liebes Kind, iſt Ihnen hier nicht weit wohler? Haben Sie irgend ein Verlangen nach der Welt da drüben?

Mein Verlangen, antwortete ſie leiſe lächelnd, iſt erfüllt.

Pannewitz wurde geſchlagen in Allem, was er vorbringen mochte. Er hatte eine dicke Haut, gute Ausdauer und ſchadete Streichenberg ſo viel er konnte, zuletzt aber mußte er doch abziehen, ohne einen Spaziergang, eine Spazierfahrt oder irgend eine Verabredung erreichen zu können. Es gab eine peinliche Schlußſcene zwiſchen den beiden Herren, denn der Künſtler verbat ſich ziemlich deutlich jeden ferneren Beſuch, während Pannewitz ihm eben ſo deutlich merken ließ, daß er nicht im Entfernteſten Etwas von ihm wünſche. Er ſah lachend und höhnend über ihn fort, richtete ſeine Bitten und Artigkeiten nur an Helenen, ärgerte den zornigen Mann bis zum letzten Augenblick und bat mich zuletzt, ihn zu begleiten, was ich that, um den Auftritt zu beenden.

Und nun kam das Luſtigſte von Allem. Wir gingen den großen Gang hinab nach dem Kloſter, wo es einſam war und wo der arme Pannewitz plötzlich einen ritterlichen Dienſt von mir forderte. — Sie müſſen mir helfen, Hagen, ſagte er leidenſchaftlich erregt, ich beſchwöre Sie!

Muß ich? fragte ich. Wozu?

Es bleibt Nichts weiter übrig, rief er. Ich muß Helenen aus dieſen Feſſeln befreien, ich muß ſie entführen!

Glauben Sie, antwortete ich lachend, daß ſie darauf eingeht?

Hörten Sie nicht, erwiederte er, was ſie ſagte, indem ſie mich anſah? — Mein Verlangen iſt erfüllt! und dabei traf mich ein Blick, ſo ſehnſuchtsvoll wie der Blick einer Taube in den Klauen des Falken. — Ich war darauf vorbereitet von dem alten Tiger bewacht zu werden, habe im Voraus meine Entſchlüſſe gefaßt und ein Briefchen geſchrieben. Um Alles in der Welt! Sie müſſen es ihr geben.

Ich zögerte, endlich nahm ich es. Weiter aber verlangen Sie Nichts von mir, ſagte ich. Ihr Brief ſoll richtig in die Hände des Fräuleins kommen.

Doch die Antwort?

Antwort ſollen Sie morgen erhalten. Ich will dafür Sorge tragen. Er war voller Dank und Freude, ich konnte mich lange nicht von ihm los machen. Endlich verſprach er mir ruhig zu erwarten, welche Nachrichten er erhalte; er war jedoch des Erfolges ſo gewiß, daß er nach Thun ſchreiben und Poſtpferde beſtellen wollte.

Welche Intriguen, lieb' Schweſterchen, und ich in deren Mitte, lachend und glücklich unter allen dieſen Schrecken! Ich kam nach Haus, es war Mittagzeit, wir aßen zuſammen; ich ſo voll von guter Laune, daß ich damit den ganzen Kreis der Freunde anſteckte; doch alle meine Aufmerkſamkeit war Bäbli gewidmet, alle meine Scherze richteten ſich an ſie. Die Neckereien wurden von ihr erwiedert und die Stunden liefen ſchnell hin, der Abend brach herein, ehe wir es dachten. Es war ein wundervoller, entzückender Tag geweſen; der

Himmel ſo rein und tief blau wie ſelten, die Abendluft ſo mild und durchſichtig, Thal und Berge wie von goldenen Rahmen eingefaßt.

Der vorſichtige Streichenberg war aber nicht zu bewegen, eine Wanderung nach dem Abendhügel zu machen, wie Werner vorſchlug. Er wolle ſich heut ausruhen, ſagte er, und ſein Herzenskindchen ſei auch ermüdet. — Nicht von der Stelle dürfe es, und hier ſei ja die allerbeſte Geſellſchaft, die man haben könne.

Er fürchtete ohne Zweifel, daß der verwegene Nebenbuhler irgendwo im Hinterhalte lauern würde, und wollte ſich vor jeder Gefahr ſichern; allein er bot Helenen Erſatz dafür durch ſeine eigene angenehme, ununterbrochene Gegenwart und durch ein Uebermaß von Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit, die mich höchlichſt beluſtigte, ihn aber noch viel fataler machte. Ich bewunderte die ſanftmüthige Ergebenheit, mit der ſie Alles ertrug. Bald nahm er ihre Hände, um dieſe entzückend fein und ſchöngeformt zu finden, dann aber küßte er halbverſtohlen ihre Fingerſpitzen und flüſterte ihr Etwas in's Ohr, erzählte dann wieder von ſchmeichelhaften Huldigungen, welche Fürſten ihm gemacht, von hohen Damen, die ihm ihre Gunſt geſchenkt, von den koſtbaren Geſchenken, welche er erhalten, mit wie vielen Notabilitäten er umgehe und wie ſich die bedeutendſten Menſchen an ihn drängten. Das war ſicherlich auf beſondere Wirkung berechnet. Aber mit dieſen Prahlereien miſchten ſich auch alberne Anekdoten und grobe Späße, Züge ſeiner Engherzigkeit und heuchleriſche Phraſen über Weltverderbniß, ſündige Eitelkeit und Verkehrtheit der jetzigen Zeit, die wir zur Genüge kannten. Der Oberſt ſtimmte heut nicht bei, es wurde überhaupt, je länger es währte, je ſchweigſamer in unſerm Kreiſe und endlich war ich allein mit ihm.

Der Mond ſtieg eben in voller Pracht auf. Ich hatte wohl bemerkt, daß Helene in die Tiefe des Gartens gegangen war, ſie mußte auf der Terraſſe ſein. Ich ſtand auf, um ihr zu folgen.

Er kam mir nach aus der offenen Halle, in welcher wir unſeren Thee getrunken hatten, und hielt mich feſt.

Sie haben mir heut einen ſo ſehr freundlichen Dienſt geleiſtet, ſagte er, daß ich Ihnen immer verpflichtet ſein werde. Haben den ungeſchliffenen Menſchen fortgeſchafft, der uns den ganzen Tag verdorben hätte; he, wie wäre es? Wollen Sie mir ſitzen? Ich will Sie malen.

Ich ſchlug es natürlich aus. Gut, rief er, aber das müſſen Sie mir zuſagen: Wenn wir uns wiederſehen, male ich Ihre Braut oder Ihre junge Frau.

Das nahm ich dankbar an. Und eher dürfen Sie uns nicht verlaſſen, fuhr er fort, bis dieſer Herr von Pannewitz vollſtändig zur Ordnung gebracht iſt. Verſprechen Sie mir das, lieber junger Freund?

Wenn Sie es wünſchen, ja, ſagte ich. Pannewitz war bei ihm zur fixen Idee geworden, er witterte ihn überall, drängte mich mit Fragen und ſchien ſogar beſorgt, er könnte in der Nähe ſein. Ich traue dieſem Menſchen Alles zu, ſeufzte er. In Geſchöpfen dieſer Art iſt weder Ehre, noch Recht, noch Pflichtgefühl. Sie ſind eine Ausnahme von den jungen Männern dieſer Zeit, die Nichts im Sinne haben, als Liebelei, Schwelgerei, Sinnentaumel, und wie ſie verwirren und verführen können!

Ich fühlte Mitleid mit ihm. Trauen Sie mir nicht zu viel zu, ſagte ich; doch von dem, was Sie anklagend anführen, bin ich allerdings entfernt.

Was Sie thun, erwiederte er, iſt jedenfalls immer auf Gewiſſen und Recht begründet.

Das iſt es! rief ich aus. Verlaſſen Sie ſich darauf. Was aber den leichtſinnigen Offizier betrifft, ſo wird er wenigſtens vor morgen Nichts von ſich hören laſſen.

He, und dann? Was will er morgen thun?

Wahrſcheinlich einen verwegenen Antrag machen.

Wird er? Wie! Einen Antrag? Oho! Das ſagte er Ihnen? Er lachte laut auf. Damit mag er kommen, er wird die Verachtung finden, die er verdient.

Gewiß, aber um ihn völlig zu vernichten, giebt es nur ein Mittel.

Ein Mittel! Welches Mittel? flüſterte er.

Wenn Fräulein Arnold die erklärte Braut eines Mannes iſt, dem ſie Herz und Hand reichen will, wird Herr von Pannewitz es nicht mehr wagen, ſie zu beläſtigen.

Er ſchwieg und ging zehn Schritte langſam mit mir in tiefer Ueberlegung. Ich hatte beſchloſſen, es jetzt zu Ende zu bringen.

Wo iſt denn mein Herzenskindchen? fragte er plötzlich den Kopf aufhebend in einem Tone, der mich erkennen ließ, was er wollte.

Sie ſitzt dort hinter den Bäumen auf der Terraſſe. Aber es wird kalt und feucht. Mondnebel ſteigen aus dem ſumpfigen Thalboden.

Er ſchüttelte ſich bedenklich und ängſtlich. Es iſt wahr, ſagte er, ich fühle es auf der Haut. Leichtſinniger Weiſe habe ich nicht daran gedacht. Der Oberſt iſt klüger, da brennt ſchon Licht oben in ſeinem Zimmer. Warten Sie eine Minute, beſter Freund, ich hole meinen Mantel.

Als er fort war, ging ich durch den kleinen parkartigen Garten, der mit hohen Bäumen, Ulmen und Eſpen, größtentheils angefüllt iſt. In ſilberner Klarheit leuchteten die Wipfel, kein Blatt regte ſich, unten war ſchwerer

Schatten, überall Stille und Frieden. Als ich aus dem dunklen Gange trat, ſah ich Helenen auf dem Altan ſitzen. Umglänzt von dem Himmelslichte, wandte ſie ihre Augen ihm zu, und als ich heraufſtieg, bewegte ſie den Kopf ein wenig nach mir. Ein unbeſchreiblich ſüßes, ſanftes Lächeln füllte ihr Geſicht, ich kniete an ihrer Seite nieder, ergriff ihre Hand, preßte ſie in der meinen feſt und ſagte aus tiefſter Bruſt, wie damals in Agaſſiz' Hütte: Du lebſt, ich bin bei Dir!

Eine Minute lag ich ſo, dann plötzlich fühlte ich ihre andere Hand auf meiner Stirn, ihre leuchtenden Augen, wie Sterne, vor meinen Augen, ihren Athem, wie göttlichen Hauch mich anwehen, einen Schauer entzückender Luſt durch alle Nerven rieſeln und ich hielt ſie in meinen Armen, ihre Küſſe ſtrömten, ein Feuerſtrom auf meine Lippen. Die klare, kalte, funkelnde Eispyramide der Jungfrau leuchtete dazu als Brautfackel des Himmels wie ſie ſelten der Liebe zu Theil wird.

Da kamen Schritte und ein hohles Räuspern und neue Schritte dicht bei uns. Wir blieben in derſelben Stellung, Helene hielt mich feſt, mein Kopf ruhte auf ihrer Schulter. Eine Zeitlang hörte ich Nichts, dann einen dumpfen, knurrenden Ton, dann einen Fluch, der mit einem Aufſchrei endete, und mit einer Wendung ſah ich Streichenberg, bis an die Ohren in ſeinen blauen

Mantel gehüllt und den breitgekrempten, niedrigen Hut in die Stirne gedrückt.

Ohne Zweifel hatte er zuerſt gemeint, Pannewitz vor ſich zu haben, jetzt ſchien der Mond in mein Geſicht und er erkannte mich. Ein namenloſes Staunen feſſelte ſeine Glieder und ſeine Zunge; er ſah mich ſo ſtier an, als ſei ich ein Dämon, den eine der Klüfte des Gebirgs ausgeſandt und der meine Geſtalt angenommen hätte.

Setzen Sie ſich zu uns, ſagte Helene, und laſſen Sie uns zur Erklärung kommen.

Er blieb ſtehen, ohne Antwort zu geben. Ich nehme an, fuhr ſie mit derſelben Feſtigkeit fort, daß wir beide wiſſen, wie ſehr wir uns getäuſcht haben: Unſer kurzes Beiſammenleben während einer Woche hat die ſchwärmeriſche Unklarheit meiner Empfindungen von Grund aus zerſtört. Ich habe Buße dafür gethan, habe heut beſonders den ganzen Tag über dazu verwandt, um zu bereuen und zu bedenken, und glaube nun, daß kein Zweifel mehr zwiſchen uns beſtehen kann.

Und er — der — der dort! ſagte Streichenberg.

Mein Geliebter! rief ſie, dem ich ewig angehören will, er hat mir Augen und Seele geöffnet. Sein Sie edelmüthig, hören Sie mich an, ich will Ihnen erzählen, wie wir uns gefunden haben und was geſchehen mußte, um dies innige Verhältniß reifen zu laſſen.

Ich danke für alles Vertrauen, danke für alle Mittheilungen! tobte Streichenberg. Ich bin hintergangen, betrogen worden. Ich kann mich tröſten, ich verachte Ränke und Pfiffe ſammt denen, die dergleichen treiben. Thun und machen Sie, was Sie wollen, denn Sie ſind nicht werth —

Was er weiter im Hochgefühl ſeiner Erhabenheit ſagte, verſtand Niemand. Er verſchwand, und erſt nach Stunden folgten wir ihm nach.

Als ich in mein Zimmer trat, erwachte Werner in der Nebenkammer und richtete ſich auf den Ellenbogen auf.

Nu, ſagte er, biſt Du da, Ludwig? Haſt es fertig?

Ja, mein alter Kamerad, rief ich jubelnd. Helene iſt mein.

Wünſch' Dir tauſendmal Glück! antwortete er, mir die Hand ſchüttelnd und ſich auf die andere Seite werfend. Wird eine Freude ſein morgen bei Bäbli und dem Vater. Iſt Alles gut jetzt, ſtreck Dich und mach' das Licht aus.

Interlaken, den 24. Auguſt.

Ja, es iſt Alles gut, meine liebe, theure Hedwig! Wenige Worte ſollen Dir mein Glück vervollſtändigen. Am Morgen, als ich aufwachte, ſah ich Streichenbergs Koffer und Kaſten zum Haus hinaus tragen und auf einen der Wagen packen, die an den See fahren, wo das Dampfſchiff nach Thun abgeht. Er folgte hinterher mit Mantel und Regenſchirm, Niemand begleitete ihn, kein Wort des Abſchieds folgte; er blickte nicht zurück. Der böſe Geiſt zog ſtill von dannen; es war das Beſte, was er thun konnte.

Nach einer Stunde klopfte ich an Helenens Thür. Sie kam mir entgegen, friſchroth und blühend wie eine Alpenroſe. Ich führte ſie hinunter in das Eß- und Kaffeezimmer, wo Kuni, Werner und Bäbli erwartungsvoll ſaßen.

Hier iſt ſie! rief ich, als ich die Thür aufmachte. Meine Braut! O! das Bäbli hat doch ein liebevoll Herz für ihre Freunde. Große Thränen liefen ihr aus den hellen Augen und wie ſie mich trotzig anſah und lachte, rief ſie, mit dem Finger drohend: Ich hätt's nicht eine Stunde ausgehalten, hätt's nicht gelitten, daß der böſe, alte Mann hier einen ganzen Tag lang plagen durfte; aber nun mag's ſein, wir wollen's um dieſe Stund' vergeſſen!

Und das haben wir gethan, lieb Schweſterchen, wir haben vergeſſen alle Plage und alles Leid. Dem Pannewitz habe ich ſeinen Brief zurückgeſchickt, ihm kurz gemeldet, was geſchehen, mit allerlei Troſt, den er ſich zu Herzen nehmen wird. — Noch einen Tag mit Deinen Freunden hier, mein Hedchen, dann zu Dir in die Heimath, Helene mit mir; im nächſten Jahre aber reiſen wir alle nach Schaffhauſen und an den Rheinfall, der mir zuerſt mein Glück in die Arme warf.

Wer trägt die Schuld?

I.

Sie ſaßen Alle um den runden Tiſch in dem großen Familienzimmer. Die alte Frau Lichtfeld in der breiten, hochſtehenden Kantenhaube, die ſchwarze Brille auf der Naſe, ſtrickte an einem langen Strumpf. Onkel Tobias mit dem rothen Geſicht, an welchem zu beiden Seiten der ſteife Hemdkragen bis an die Ohren reichte, hielt die ſilberne Doſe in der flachen Hand und nahm vergnügt eine Prieſe nach der andern; ihm gegenüber aber kreuzte Eduard Lichtfeld ſeine ſtattlichen Beine, ließ die Daumen um einander rollen und hörte in angenehmer Stimmung die Unterhaltung mit an, bei welcher er am Weſentlichſten betheiligt war.

Es kann ſich in der ganzen Welt nichts beſſer paſſen, Frau Schweſter, ſagte der Onkel Tobias. Und wenn wir bis nach Amerika oder noch weiter bis China ſuchen wollten, es wäre Nichts.

Ich habe es auch immer gedacht, antwortete die alte Dame, indem ſie den Kopf mit der hohen Haube und die kleine Naſe mit der ſchwarzen Brille höher aufrichtete. Seit Jahr und Tag iſt es mein Wunſch geweſen; denn ich will endlich in Ruhe kommen.

Eine Mutter will ihre Kinder glücklich ſehen, fiel Onkel Tobias ein, ein jedes Geſchöpf freut ſich an ſeiner Nachkommenſchaft, und dieſer junge Menſch ſoll jetzt nicht mehr länger umher gehen, als ginge ihn die Menſchheit Nichts an. Du weißt nun, wie es ſteht, Eduard, mein Junge. Jetzt alſo verlangt Deine Mutter zu wiſſen, wie Du darüber denkſt, und eben ſo ich.

Es gefällt mir gar nicht übel, ſagte der junge Mann lächelnd, aber man kann doch Nichts übereilen.

Wie ſo denn übereilen? entgegnete Onkel Tobias. Seit Du von Deiner Reiſe zurück biſt, und das ſind doch nun ſchon drei Monate, iſt davon die Rede geweſen.

Vier Monate beinahe, Herr Bruder, fiel die Schwägerin ein, und ſo wie er ein paar Tage hier war, fing ich davon an. Du mußt jetzt Wirthſchaft und Geſchäft übernehmen, Eduard, ſagte ich zu ihm, und dazu brauchſt Du eine Frau. Die Anna war eben fort gegangen mit ihrer Mutter, alſo ſagte ich: Das wäre Eine für Dich, was meinſt Du dazu?

Gute Familie! nickte Onkel Tobias herüber, indem er zugleich den Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken legte und die Vortheile aufzählte. Vater Bürgermeiſter geweſen, Mutter hat Geld, Haus und Hof da und ein feines Mädchen, hat was gelernt, hübſch! Das giebt eine Frau ab, wo ein Mann ſtolz ſein kann. Ha! was ſagſt Du dazu?

Weiß mein Bruder davon? fragte Eduard.

Onkel Tobias ſah ſeine Schwägerin an und ſchien ungewiß zu ſein.

Ich habe mit meinem Sohne geſprochen, Herr Bruder, wie es ſich ſchickt ganz in der Stille und weil die Beiden niemals zuſammen ſtimmten, aber er hat mir in Allem Recht gegeben.

Er kennt die Anna und kennt ihre Mutter, weiß von Beiden nur das Allerbeſte zu ſagen und freut ſich auf die Stunde, wo er ſeinen Segen ausſprechen kann über ſeinen einzigen Bruder.

Mache uns alſo keine Sperenschens länger! krähte Onkel Tobias. Hier ſitzt Deine Mutter und hier ſitze ich. Die Mutter giebt Dir das ganze Geſchäft, ſowie Du heirathest. Oder wie? Haſt etwa was Anderes auf dem Korn?

Nein, Onkel, ſagte Eduard, aber ich kenne Anna doch eigentlich nicht genug.

Das iſt auch gar nicht nöthig, fiel Onkel Tobias eifrig ein, Ihr werdet Euch ſchon noch kennen lernen. Alles neumodiſch verkehrt, Frau Schweſter. Wie war es zu unſerer Zeit? Da machten's die Eltern unter ſich ab, und eines ſchönen Tages war Hochzeit.

Und Alles ging glücklich, fuhr die alte Frau fort. Mein ſeliger Mann hatte mich kaum ein paarmal geſprochen, und viel war es auch nicht; aber fünf und dreißig Jahre haben wir zuſammen gelebt und haben uns vertragen.

Es iſt aber doch die Frage, Mutter, ſagte Eduard — er konnte jedoch nicht fortfahren. Du elementſcher Junge! ſchrie Onkel Tobias, was will er denn eigentlich? Will er ein hübſches, reiches Mädchen nicht haben, nach der zehn Andere ſich die Hacken ablaufen? Will er das nicht haben?

Onkel Tobias ſchlug dabei auf die ſilberne Doſe, faßte hinein und nahm eine furchtbare Prieſe, während ſein leichtſinniger Neffe laut zu lachen anfing. Ich will ja nur bemerken, rief er dabei, daß doch die Frage iſt, ob Anna mich haben will.

Das iſt abgemacht, antwortete die Mutter ihm gravitätiſch zunickend, ohne mit Stricken einzuhalten.

Du haſt mit ihr geſprochen?

Mit der Frau Bürgermeiſterin, meiner guten Freundin.

So Etwas wird immer zuerſt zwiſchen den mütterlichen guten Freundinnen abgemacht, grinſte Onkel Tobias, es hat alſo gar Nichts zu ſagen, mein Junge. Drück' Du ihr dreiſt die Hand, wenn ſie kommt, und flüſtere ihr in's Ohr: Schönſte Jungfer Anna — ja ſo, jetzt heißt es Fräulein — alſo ſchönſtes Fräulein Anna, ich bin glücklich Sie hier zu ſehen, und Du wirſt's erleben, mein Herzensjunge, was es für einen Erfolg haben wird. Sie wird Dich anſehen mit ihren nußbraunen Augen, als wollte ſie Dich verzaubern; es wird Dir zu Muthe werden, wie Daniel in der Löwengrube; alle Furcht wird Dir vergehen, und Du wirſt blos noch daran denken, wie himmliſch es ſein muß, wenn Du an ihrem Herzen ruhſt.

Aber Herr Bruder! ſagte die alte Frau mit der hohen Haube kopfſchüttelnd, ohne die Augen aufzuheben, die ſie auf ihren Strickſtrumpf richtete.

Was hier, was da! fuhr Onkel Tobias luſtig fort. Es iſt einmal ſo in der Welt, Frau Schweſter, und es gehört zum Leben und zum Lieben. Ein ſchönes Weib mit rundem Leib iſt meines Herzens Freud! wie es in dem alten Liede heißt. So ein junges Blut will was in ſeinem Arm haben. Heirathe Du ſie, Eduard. Alle Wetter! Es wird ein Paar, Frau Schweſter, wo die alten Weiber hinterher laufen, und es wird ihnen wieder warm dabei. So ein ſtattlicher Burſch aus dem rechten Korn und ſo ein ſchlankes Jüngferchen, friſch wie ein

Apfel. Wenn Ihr zur Kirche geht, wird's ein Geſchrei geben: Seht ſie! ſeht ſie! das iſt noch ein Brautpaar, wie es ſein muß, und der vor dem Altare, der Pfaffe, der — heilige Georg — hier hielt Onkel Tobias plötzlich inne, denn die Frau Schweſter ließ den Strickſtrumpf fallen und wandte ſich nach ihm um, zugleich aber öffnete ſich die Thür, durch welche ein ſchwarzgekleideter Herr hereintrat, der eine Dame am Arm führte.

Es war, wie ſich ſogleich erwies, der ältere Sohn der Frau Lichtfeld, Prediger an der Kreuzkirche, mit ſeiner Frau. Der Prediger war ein ſtattlicher Mann von freundlichem Anſehn und vollem, glattem Geſicht, die Frau ſchien blaß und zart neben ihm. Wie die Thür geöffnet wurde, ſtand die Mutter ſogleich auf und nahm ihre Brille ab. Man ſah ihr an, wie ſie ſich bei dem Anblick ihres Sohnes belebte, und die Art, wie ſie ihren Ausruf: Mein Sohn Georg! betonte, konnte glauben laſſen, daß ſie nur das eine Kind beſitze.

Der Prediger umarmte ſeine Mutter, die Mutter ſeine Frau, welche ſich ihr furchtſam näherte. Inzwiſchen hatte der Prediger auch dem Onkel Tobias drei Küſſe verabreicht, dann breitete er ſeine Arme wie Flügelthüren aus und ging auf ſeinen Bruder los, der dieſe Bewegung zwar nicht erwiederte, aber doch geduldig ſtill hielt.

Nach dem Küſſen hielt der Prediger ſeines Bruders

Hände feſt, ſchüttelte ſie und blickte ihm dabei mit einer gewiſſen gerührten Feierlichkeit in die Augen. Man hat mir Etwas von Dir mitgetheilt, Bruder Eduard, begann er, was mich innig rührt und erfreut. Unſere ehrwürdige Mutter hat mich damit bekannt gemacht, was Du unter Gottes Beiſtand vorhaſt.

Ihr ſeid alſo ſämmtlich damit einverſtanden? unterbrach ihn Eduard.

Stille, flüſterte der Pfarrer, ihn bei Seite führend, meine Frau weiß noch Nichts davon, ſomit ſtille, damit kein voreiliges Schwatzen ſtattfindet. Ich ſtimme allen Gründen unſerer Mutter bei. Du biſt jetzt nächſtens dreißig Jahre alt, ſomit ein reifer Mann, bei dem es wohlgethan iſt, ein Weib zu wählen, und Deine Wahl iſt eine gute, denn es iſt eine chriſtliche, würdige Familie, und Anna Hellmuth eine reichbegabte Jungfrau, die auf dem rechten Pfade wandelt.

Eduard konnte den ſalbungsvollen Ton, den ſein Bruder häufig annahm, nicht leiden. Er ſelbſt war einfach und offenherzig, daher fiel er dem Pfarrer mit einer Antwort in die Rede, welche dieſer nicht ganz gleichgiltig anhörte. Du meinſt wahrſcheinlich damit, ſagte er, daß Anna häufig in die Kirche geht und Deine Predigten hört? Das mag immerhin gut ſein, allein als Beweis für mein und ihr zukünftiges Glück möchte ich es doch nicht gelten laſſen. Ich glaube jedoch, fügte er raſcher hinzu, als er ſah, wie ſein Bruder mitleidig lächelte und leiſe die Achſeln zuckte, ich glaube dennoch, daß Du Recht haſt, daß Anna eine gute Wahl iſt, denn ich höre von Allen Gutes, und ich — nun, was mich betrifft, mir gefällt ſie ebenfalls und ich werde ſie gewiß in Ehren halten, daß ſie nicht über mich klagen ſoll.

Es wird ſich Alles ſchicken und fügen, ſagte der Pfarrer, und für Dich wird es von Heil ſein, wenn Dein Haus eine kräftige Stütze findet, die nicht mit leeren Händen kommt.

Allerdings auch das iſt zu bedenken, erwiederte der jüngere Bruder. Heut zu Tage muß man nach Vermögen ſehen, eine ganz arme Frau kann wenigſtens ein Geſchäftsmann, wie ich es bin, nicht nehmen.

Die Ehe iſt nicht als ein Geſchäft zu betrachten, Eduard, lächelte der Pfarrer, es iſt ein heiliges Sacrament, in welchem der Menſch ſeinen höchſten irdiſchen Frieden finden ſoll. Im Uebrigen, fügte er leiſer hinzu, weißt Du, daß meine Frau kein Vermögen beſitzt. Der irdiſche Mammon kann am wenigſten Bürgſchaft leiſten.

Ich nehme das auch nicht als durchaus nothwendig an, verſetzte Eduard verlegen. Es gehört nur mit zu den Gründen unſerer Mutter und des Onkels Tobias, die ich ebenfalls in Betracht ziehen muß. Wir ſind nicht arm, allein wenn die Mutter ſich zurückzieht, und ich Dir, was Dir gehört, herauszahlen ſoll, ſo wird es ſehr nützlich, wenn nicht nöthig ſein, daß meine Frau mir Geld bringt.

Davon laß uns jetzt nicht ſprechen, fiel der Pfarrer ein, dieſe Familienſachen können und werden wir unter uns zu Aller Zufriedenheit abmachen. Zunächſt freue ich mich, Dich entſchloſſen zu ſehen, einen ſo heiligen und ernſten Schritt zu thun, zu dem ich Dir von ganzem Herzen Glück und Segen wünſche.

Wie ſchön leuchtet uns der Abendſtern! ſchrie Onkel Tobias in dieſem Augenblick hinter ihnen, und der Pfarrer, welcher ſeine Arme auf ſeines Bruders Schulter gelegt hatte, wandte ſich um, während Eduard erröthete.

Fräulein Anna Hellmuth trat mit ihrer Mutter herein, der ſie nachfolgte. Die Frau Bürgermeiſterin war eine lange, dürre Dame mit eingefallenen Backen und einem außerordentlich magern langen Hals, auf welchem der Kopf ſich mit Lebhaftigkeit bewegte. Ihre Tochter beſaß ähnliche Körperformen, allein dieſe wurden verſchönert durch Jugend und friſche Fülle. Niemand konnte denken, daß dieſe anmuthigen Züge einſt auch von ihrer Mutter getheilt wurden, aber Onkel Tobias erinnerte ſich noch recht gut der Zeit, wo die Frau Bürgermeiſterin eine ſchöne Frau genannt und als ſolche von vielen Verehrern bewundert ward. Die Luſt, ſich zu ſchmücken und damit das Alter um ſein Recht zu betrügen, blieb allein von jener Zeit übrig. Die Frau Bürgermeiſterin ſah noch immer jugendlich aus, wenn man ihr Geſicht nicht ſah. Sie trug modiſch geſchnittene Kleider und modiſchen Putz, ganz ſo wie ihre junge Tochter, auch wußte ſie alle Hilfsmittel anzuwenden, um ſich deren üppige Formen anzukünſteln, ja ſelbſt die blühenden Wangen des Fräuleins waren nachgeahmt, deren weiße Zähne von den prächtigen Zahnreihen ihrer Mutter noch überboten wurden.

Die Frau Bürgermeiſterin nickte rechts und links den Herren zu, als ſie mit jugendlicher Leichtigkeit durch das Zimmer ſchwebte, um ſich auf die Hausfrau zu ſtürzen. Meine liebſte, beſte Frau Lichtfeld, rief ſie dieſer entgegen, wie gut ſehen Sie heut aus! Eine wahre Herzensfreude iſt es, Sie zu ſehen. Und der Herr Tobias Lichtfeld wird immer jünger. Es iſt ſo viel Licht hier, man muß ſich davor verſtecken. Beſter Herr Prediger, wie wahrhaft göttlich haben Sie am letzten Sonntag die Folgen der Eitelkeit und des Leichtſinnes geſchildert. Kein Auge blieb trocken, es war ein Schluchzen, wie ich es nie gehört habe. Sie waren doch in der Kirche, Herr Lichtfeld?

Ich hatte ſehr dringende Geſchäfte, erwiederte Eduard.

O, Sie Sünder, Sie! drohte die Frau Bürgermeiſterin. Was ſoll aus Ihnen werden!

Er muß eine fromme Frau bekommen, die ihn auf den rechten Weg bringt, krähte Onkel Tobias.

Ob das wohl helfen ſollte? fragte die Frau Bürgermeiſterin, indem ſie ſchalkhaft lachend der alten Frau Lichtfeld zunickte und mit dem einen Auge zugleich den Blicken des Onkels Tobias folgte, der nach dem Ofen ſah, wo Fräulein Anna ſich mit der Frau Predigerin unterhielt.

Es hilft! rief Onkel Tobias, es hilft wie bei einer Geige, die erſt den richtigen Ton kriegt, wenn man ihr den richtigen Steg einpaßt.

Auf den richtigen Steg kommt es allerdings überall an, lieber Onkel, lächelte der Prediger bedeutungsvoll umherblickend.

Sinnig und ſchön iſt Alles, was er ſagt! flüſterte die Bürgermeiſterin der alten Frau ziemlich laut in's Ohr, indem ſie ihre Hände drückte und äußerſt lebhaft ihren Kopf wackeln ließ.

Während deſſen hatte Onkel Tobias ſeine Fauſt in die Rippen ſeines Neffen gebohrt und ebenfalls ziemlich laut ihm zugemurmelt: Friſch vorwärts, marſch! Stehe nicht hier wie ein Bogen ohne Haar. Spiel ihr Deine Melodie auf und laß ſie danach tanzen. Haſt Du nicht geſehen, wie ſie darauf wartet?

Auf dieſe Mahnung, welche von einem neuen Stoße begleitet wurde, bewegte ſich Eduard dem Ofen entgegen und als ob er ſich Muth machen wollte, knöpfte er ſeinen Rock zu und ſtrich mit der Hand über Stirn und Haar, als ſei es dort ſehr heiß. Im nächſten Augenblick ſah Onkel Tobias, daß er das Fräulein anredete und daß Anna Hellmuth ihre blitzenden Augen auf ihn mit aller Macht ſtrahlen ließ. Es dauerte auch nicht fünf Minuten, ſo kam der Prediger und gab ſeiner Frau einen Wink, der ſie zu ihm rief, worauf er ihr Etwas leiſe in's Ohr ſagte und dabei lächelte. Die Frau Predigerin blickte, als erſchräke ſie, nach dem Ofen zurück, allein ihr Mann faßte ſie am Arm und führte ſie an den Tiſch. Jetzt iſt's richtig! lachte Onkel Tobias, ſich auch umdrehend und auf die ſilberne Doſe ſchlagend, jetzt hat er ſie!

Und es war richtig, er hatte ſie. — Es kamen noch noch einige jüngere und ältere Leute, Herren und Damen, Verwandte und Freunde der Familie, welche ſich verſchiedenartig zu vergnügen ſuchten. Einige Herren ſpielten Whiſt, wenn auch der Pfarrer dies nicht gern ſah, das Kartenſpiel für Teufelswerk erklärte und hinzufügte, daß wenigſtens in ſeinem Hauſe keine Karte ſich blicken laſſen dürfe. Die Kartenſpieler flüchteten daher in ein entferntes Zimmer, wo ſie heimlich unter Anführung des Onkel Tobias lachen, ſpotten und rauchen konnten. Onkel Tobias ſelbſt aber hatte wenig Ruhe zum Spielen, obwohl er es ſonſt ſehr gern that. Er ließ ſich ab und zu von einem Andern am Tiſche erſetzen und ſtrich in dem Familienzimmer umher, bald bei dem Pfarrer Georg, der einige Zuhörer um ſich geſammelt hatte, mit denen er über Sonntagsfeier, Kirchen- und Schulangelegenheiten, über den Verfall der Sitten und über die Nothwendigkeit ſprach, eine ſtrengere Zucht wieder einzuführen, bald bei den älteren Damen am Tiſche, wo die Frau Bürgermeiſterin das Wort führte und Familien-, Geſellſchafts-, Haus- und Küchengeheimniſſe abgehandelt wurden, bald bei den jungen Leuten, die ſich Räthſel aufgaben und einen Ring umhergehen ließen, der gefunden werden mußte. Es ging ſehr munter dabei her, Fräulein Anna war voll liebenswürdiger Heiterkeit. Der Ring gehörte Eduard und ſollte von ihm geſucht werden. Eine Hand ſteckte ihn heimlich in die andere, aber alle Mühe ihn zu ertappen war vergeblich, bis ein lang anhaltendes Gelächter entſtand, denn Eduard hatte den Flüchtling wirklich entdeckt, aber am Finger des übermüthigen Fräuleins. — Onkel Tobias grinſte darüber auf's Glückſeligſte, zog ſeinen ſteifen Hemdkragen herauf, daß er ihn in die Ohren ſchnitt, und bot auf's Feierlichſte ſeine Doſe umher. Sie hatte ſeinen Ring an ihren Finger geſteckt und zwar an den Goldfinger, wo der Treuring hingehört. Wenn das kein Zeichen war, wie ſie es meinte, ſo gab es überhaupt keines.

Er packte daher auch ſeinen Neffen an der Bruſt, als dieſer ſich zu ihm umkehrte, ſprach Anfangs kein Wort, ſondern nickte und grinſte ihn nur an, bis er ihn am Ohr hielt und dabei auf's Schlauſte die Augen zukniff und die Stirn in Falten zog. Siehſt Du, Freundchen? lachte er. Spiritus, merkſt du was?! Jetzt keine Ziererei mehr!

Und es iſt Alles in Ordnung, flüſterte er dem Pfarrer zu, kannſt immer an Deine Rede denken, Georg.

Mit Gottes Hilfe wird er ſein Ziel erreichen, antwortete der Geiſtliche.

Diesmal kannſt Du ſagen: mit meiner Hilfe, lachte der alte Mann, denn wenn ich nicht geweſen wäre, ſo kämen wir heute nicht dazu. Aber der Teufel hole! ich komme mir ſelbſt wie ein Bräutigam vor vor Vergnügen.

Aber Onkel, warum brauchſt Du ſo unpaſſende Worte für Deine Freude?

Unpaſſend? meinetwegen! ſagte Onkel Tobias, aber Georg, mein Junge, ich wollte Dein Vater wäre heut bei uns und könnte uns mit anſehen, der würde noch ganz anders zu ſeinem Vergnügen fluchen. Wenn ihm ſo recht was an's Herz griff, ſehe ich ihn noch immer wie er: Kreuzdonnerwetter! ſchrie und dabei auf den Tiſch ſchlug, daß Alles knackte. Und iſt es denn nicht gleich um in die Lüfte zu ſpringen? Ein Mädel wie

Milch und Blut, ſo ſchlank wie ein Reh, eine Stimme wie Metall und dazu Metall in der Taſche. Alles Leben und Luſt, kein Mehlſuppengeſicht, kein Kopfhängen und Augenverdrehen oder allerlei Heuchelei. Die paſſen für einander, als wären ſie dazu geſchaffen, das kann man nicht von Jedem ſagen.

Der Prediger machte ſich mit Mühe los, und Onkel Tobias fühlte ſich ſehr erbaut davon. Er ſchielte nach dem Tiſche, wo die junge Frau ſeines Neffen neben ihrer Schwiegermutter mit der hohen Haube und dem großen Strickſtrumpf ehrbar arbeitend ſaß, aber ihre Blicke zuweilen auf den Kreis der jungen fröhlichen Leute hinüber gleiten ließ. Armes junges Ding, murmelte Onkel Tobias, es möchte auch dabei ſein, da gehört es hin. Und wie ſie blaß ausſieht und verſchüchtert, als wär's ein Verbrechen. Die Anna wird's beſſer haben, der wird's glücklicher gehen. Aber ich habe ihm Eines draufgegeben, und wenn's künftig luſtig hier im Hauſe zugeht, wird's ihr auch zu Gute kommen.

Damit ging Onkel Tobias wieder an den Spieltiſch, doch währte es kaum eine Stunde, ſo kam er von Neuem. Der Tiſch war gedeckt worden, die Thüren zum Speiſezimmer ſtanden geöffnet, als er aber den Kopf hineinſteckte, ſah er nur zwei Perſonen darin. Die eine hatte die Hand der andern an ihre Lippen gedrückt und gleich darauf neigten ſich ihre Köpfe näher. Onkel Tobias hörte ein Geräuſch, über deſſen Bedeutung er durchaus nicht zweifelhaft ſein konnte.

Bravo! bravo! rief er hereinſpringend, habe ich es nicht geſagt, wie es kommen wird? Annchen! friſch, noch einmal ſo und dergleichen. Laß ſie nicht los, Eduard. Halt ſie feſt, mein Junge, bis die Zuſchauer da ſind. Frau Schweſter! Frau Bürgermeiſterin! — Hurrah, es lebe das Brautpaar!

II.

Die Hochzeit des jungen Fabrikanten Eduard Lichtfeld wurde zwei Monate darauf ſo prächtig begangen, wie Onkel Tobias es vorhergeſagt hatte. Die zahlreichen Verwandten und Freunde beider Familien waren zu der Feier geladen; die Kirche war von der Eingangsthür bis zum Altare mit Blumen und friſchem Laube beſtreut, und der Pfarrer hielt eine Traurede, von der ſich die Leute lange Zeit nachher noch erzählten. Die Rührung war allgemein. Der Pfarrer wußte den Umſtand, daß er ein Bruder des Bräutigams war und die greiſe Mutter neben ihren beiden Söhnen ſtand, auch der weißhaarige Onkel Tobias zu den Trauzeugen gehörte, ganz vortrefflich zu benutzen. Er pries das glückliche junge Paar aus allen Tonarten und malte den Segen ſeiner Zukunft in ſo ſchwülſtigen, rhetoriſchen Bildern, wie es begabte, pietiſtiſche Kanzelredner gewöhnlich thun. Außerordentlich eindringlich und in poetiſchem Schwung fiel die lange Ermahnung aus, eine chriſtliche von Gott geſegnete Ehe zu führen, die als Muſter voranleuchten ſolle für Viele, welche darauf ſchauten. Mit feuriger Beredſamkeit ſchilderte er das Glück eines ſchönen von Liebe und Frieden geheiligten Bundes, und manches Auge ſuchte die junge ſtille Frau, welche ſo demüthig unter den geſchmückten Hochzeitsgäſten ſtand, und beneidete ſie um dieſen Mann, der wie mit Engelszungen ausſprach, was er an ſich erfahren haben mußte.

Im Uebrigen hatte Onkel Tobias auch darin Recht, daß die Schönheit des jungen Paares Aufſehen erregte und viele Zungen ſein Glück prieſen. Es konnte auch nicht anders ſein, denn zunächſt war hier Alles vorhanden, was die Menſchen zum Beifall auffordert. Braut und Bräutigam gehörten zu den bevorzugten Kindern Gottes, zwar nicht zu einer gebietenden Ariſtokratie, aber in jeder Beziehung doch zu denen, die Theil haben am Himmelreich. Der Kreis ihrer Verwandten und Freunde zeigte dies ſchon an. Alle waren mehr oder minder wohlhabend, einige ſogar bekannt als reiche

Leute. Sie trieben Geſchäfte verſchiedener Art, ſaßen im Stadtrathe und ſtanden an der Spitze ihrer Mitbürger, waren mit Haus und Hof geſegnet und beſaßen, wenn nicht Orden, Titel und berühmte Namen, ſo doch alle Mittel, um es, wenn ſie wollten, manchen Grafen und Baronen in Luxus und Geldausgaben zuvorzuthun. Die meiſten jedoch waren weit davon entfernt, von ſolchem Dünkel beſeſſen zu ſein. Ihre engen Wohnungen, bürgerlich ausgeſchmückt, genügten ihren Anſprüchen, ihr Stolz lag weit mehr darin, auf ihre Taſche ſchlagen zu können und zu ſagen: Hier iſt der richtige Klang! Aber wenn dieſe breitſchultrigen, ſparſamen und einfachen Männer auch für ſich Verſchwendung haßten, ſo waren ihre Frauen und Töchter doch meiſthin nicht dieſer Meinung. Die koſtbaren Kleider und der vielfache, theure Putz der modernen Damentoilette hat noch keine Schranke an den Schranken der wiederbelebten ſtändiſchen Gliederung gefunden, und die Damen des dritten Standes ſind am wenigſten Willens, in dem Kampfe der Gegenwart ariſtokratiſchen Anſprüchen zu weichen. Wenn die Männer um gleiche bürgerliche Freiheit und Rechte ſtreiten, ſo haben ſie dagegen das Recht, den theuerſten und höchſten Putz und Schmuck zu tragen, vollſtändig erobert, und da hierzu Nichts weiter gehört, als der vollſte Geldbeutel und der beſte Credit, ſo iſt dieſer Kampf des dritten Standes weit energiſcher und raſcher entſchieden worden als jeder andere. Auch bei der Hochzeit des jungen Lichtfeld, der mit Strickgarn und Wollenwaaren Geſchäfte machte und deſſen Vater und Großvater ſchlichte Handwerker geweſen, ſtrahlte es von Brillanten und gewaltigen Armbändern und Bruſtnadeln, von koſtbaren Lyoner Atlaskleidern und Brüſſeler Spitzen. Auf der Hochzeit eines hochgeborenen Herrn hätte ſchwerlich mehr Luxus entwickelt werden können, wie hier bei der Hochzeit eines Strumpfwirkers. Es war daher auch nicht zu verwundern, daß die Kirche mit Zuſchauern gefüllt war, welche mit der größten Theilnahme dieſen Glanz beſchauten und bewunderten.

Ganz natürlich war die Braut Gegenſtand der eindringlichſten Kritik. Alle Blicke und Gläſer richteten ſich auf ſie, und auf allen Bänken und Chören der Kirche ſaßen ſtrenge Richter, bereitwillig genug, um verwerfende Urtheile zu fällen. Als Anna Hellmuth aber an den Altar trat, durchlief ein Gemurmel den weiten Raum, das ihrer anmuthigen Schönheit und der Pracht ihrer Erſcheinung galt. Ihr weißes ſchleppendes Seidenkleid vom ſchönſten Stoffe wurde von Roſen- und Myrthengewinden umſchlungen. Durch die Myrthenzweige in ihrem Haar zogen ſich Perlenſchnüre, eine Kette von blitzenden Steinen trug ſie um den weißen Hals. Aber ihre hohe ſchlanke Geſtalt, ihre feurigen

Augen, die Roſen auf ihren Wangen und das entzückende Lächeln, mit welchem ſie dem beglückten Bräutigam ihre Hand reichte, erregten in einem Theile der Zuſchauer doch noch mehr Bewunderung und Neid. Wer hätte den Glücklichen auch nicht beneiden ſollen, als er mit ihr den Ort verließ, wo ſie zu ſeinem ewigen Eigenthum feierlich proclamirt ward, und er mit dem Rechte des Beſitzes ſie in ſeine Arme ſchloß und in den Wagen hob, der ſie in die Wohnung ihres neuen Herrn brachte.

Dieſe war im Voraus ſchon zum Empfange eingerichtet und mit mancherlei neuen Geräthen verſehen worden. Es war ein altes, aber geräumiges Haus, in welchem das junge Paar jetzt das erſte Stockwerk bezog, das die alte Frau Lichtfeld vollſtändig geräumt hatte. Mehrere Wochen gingen damit hin, um die neuen Tapeten für verſchiedene Zimmer auszuwählen, allerlei Verbeſſerungen anzuordnen, allerlei Einkäufe zu machen. Es war eine geſchäftige und fröhliche Zeit, dieſe Zeit des Brautſtandes. Eduard übernahm Geſchäft und Haus ſammt allem Beſitz von ſeiner Mutter. Die Familie ſetzte feſt, was er zahlen ſollte, trennte und ordnete alle Vermögensverhältniſſe, an denen auch Onkel Tobias und der Pfarrer Theil hatten, und brachte mit Hilfe eines befreundeten Rechtsgelehrten ſämmtliche Verträge in Richtigkeit. Onkel Tobias war mit Allem zufrieden. Er liebte ſeinen Neffen viel zu ſehr und freute ſich viel zu ſehr über deſſen glückliche Verheirathung, welche er überall mit Stolz als ſein Werk anzeigte, um nicht Alles gut zu heißen, was geſchah. Seinetwegen wäre auch gar kein gerichtlicher Act nothwendig geweſen, um ſeine Anſprüche feſt zu ſtellen, denn ein ſolcher war bisher auch nicht vorhanden. Onkel Tobias hatte ſein Erbtheil im Geſchäft ſeines Bruders gehabt und ſtellte einen Theilnehmer der Firma vor, aber er hatte, ſo lange ſein Bruder lebte, ſich nicht viel darum gekümmert. Er machte die Reiſen für das Geſchäft, beſuchte die Meſſen, lebte ein luſtiges, unbekümmertes Leben, verheirathete ſich nicht, ſondern blieb immerdar ein unterthäniger und galanter Verehrer ſeiner Frau Schweſter in der hohen Haube, welche er ſehr hoch ſchätzte ihres Verſtandes und ihres Charakters wegen. Neben ihr gab es nur einen Gegenſtand, dem er mit Leidenſchaft von Jugend auf huldigte und niemals treulos wurde, nämlich ſeiner Violine. Als der Vater ſeiner Neffen ſtarb, kamen auch für ihn böſe Zeiten. Die Laſt der Arbeit fiel auf ſeine Schultern, er mußte das Reiſen aufgeben, im Comptoir ſitzen, ſchreiben und rechnen, kaufen und verkaufen. Daher konnte er zuweilen nur noch des Nachts ſeine Hausgenoſſen mit den Tönen ſeiner Geige erfreuen. Sein Bruder hatte, um alle Gerichtseinmiſchung abzuſchneiden, ſeine Frau zur alleinigen Erbin und zur Vormünderin ihrer Kinder ernannt. Dies Vertrauen des Sterbenden rechtfertigte ſie vollkommen, denn ſie ordnete und befahl mit männlichem Geiſte, und Onkel Tobias blieb ihr treuer Diener und Gehilfe. Die beiden Söhne waren bald ſo weit, daß der eine zur Univerſität gehen, der andere in's Geſchäft treten konnte. Und Alles ging vortrefflich, Nichts ſchlug fehl. Das Geſchäft erhielt ſich in gutem Fortgange. Georg wurde nach dem Herzenswunſche ſeiner Mutter ein Diener des Herrn und mit Gottes und guter Freunde Hilfe bald Paſtor an der Kreuzkirche. Er wurde ſeiner Mutter Stolz und Freude und blieb es auch, als er eine Frau nahm, die vielleicht nicht ganz nach ihrem Wunſche ausfiel. Es war die Tochter eines angeſehenen Kaufmanns, ein feines, gutes Mädchen, allein, wie Frau Lichtfeld ſagte, nicht danach erzogen, um die Finger in's Waſſer zu ſtippen, und beſſer bekannt mit allerlei gelehrten Kunſtſtücken, als mit der Kunſt, ihrem Manne ein ſchmackhaftes Gericht auf den Tiſch zu bringen. Ihr Lieblingsſohn wollte jedoch dieſe Frau, und ſie tröſtete ſich damit, daß ein Pfarrer auch dergleichen brauchen könne, er ihr auch ſchon beinringen werde, was ſich ſchickt, endlich aber allerdings die Partie nicht zu verachten ſei, wegen der fleiſchlichen oder vielmehr wegen der metallenen Vortheile, die davon zu erwarten ſtanden.

Doch gerade in dieſer letzten Beziehung wurden der Pfarrer und ſeine zum Rechnen geneigte Mutter unangenehm getäuſcht. Kaum ein Jahr nach ſeiner Verheirathung machte ſein Schwiegervater Bankerott, kurze Zeit darauf ſtarb er mitten in der Verwirrung, und die Familie wurde noch mehr gebeugt durch die Gerüchte, welche über ſeinen Tod umliefen. Die junge Frau erkrankte damals dem Tode nahe, denn das Unglück ihres Vaters traf ſie im Wochenbett, und es blieb ihr nicht verborgen, aber ſie erholte ſich doch, und wenn ſie beklagt wurde, ward ihr Mann noch weit mehr bewundert, der mit ſolcher Ruhe ſo harte Schläge ertrug, von der Kanzel herunter Gottes Vaterhand ſegnete und mit der zarteſten Liebe ſeine arme Lebensgefährtin zu tröſten und zu ſchützen ſchien.

Der Bruder des Pfarrers blieb einer von den Wenigen, die anders darüber dachten, wie denn überhaupt die beiden Brüder niemals zu einem innigen Verhältniß kommen konnten. Als Eduard älter wurde, nahm die gegenſeitige Kälte noch mehr zu, ſo daß ſie ſelten ſich beſuchten. So war es bis jetzt geblieben, bis Eduard von ſeiner größeren Reiſe nach verſchiedenen Hauptſtädten zurückkehrte, um ſeiner Mutter Wünſche zu erfüllen. Er hatte manche neue Handelsverbindungen angeknüpft, hatte mancherlei Erfahrungen gemacht, Einrichtungen und Vortheile kennen gelernt, welche er zu benutzen gedachte, und trug ſich mit weitgreifenden Plänen, ſein Geſchäft zu vergrößern.

Dieſe Abſichten wirkten auch auf ſeine Heirath ein. Anna Hellmuth ſollte ihm nicht allein ihr hübſches Geſicht mit in's Haus bringen, ſondern auch ihr Vermögen. Von dieſer Seite hatte ſeine Mutter ſowohl, wie Onkel Tobias und Alle, die ihm ſonſt nahe ſtanden, die Verbindung vornehmlich aufgefaßt. Sein Bruder, mit aller ſeiner Salbung über die Göttlichkeit der Ehe, dachte doch nicht anders, und ſo von allen Seiten belobt, war Eduard ein froher und glücklicher Bräutigam, der die Glückwünſche, welche ihm reichlich und zuweilen überſchwenglich gemacht wurden, mit Wohlgefallen in Empfang nahm. Es ſchmeichelte ihm nicht wenig, ein ſo ſchönes Mädchen zu heirathen, von ihr erwählt und ohne Zweifel auch geliebt zu ſein. Wie konnte es denn auch anders ſein! Sie waren Beide jung, Beide ſtattlich, Beide lebhaft und heißblütig. Von allen Seiten lachten die Hoffnungen, nirgends waren Sorgen, überall winkten Freuden und frohe Tage.

Während dieſer glücklichen Vorbereitung beſuchte Eduard, ſo viel es nur anging, ſeine Braut, denn ſie hatten immer viel zu verhandeln. Die Ausſtattung wurde lebhaft beſprochen, die Schwiegermutter zeigte ſich liebenswürdig, und wenn ihr Weſen dem jungen

Manne nicht beſonders zuſagte, ihre Art, jugendlich zu ſein, ſich herauszuputzen und Anordnungen zu treffen, ſogar manches Widerwärtige hatte, ſo ward dies Alles doch ſchnell von anderen freundlichen Eindrücken überwältigt und keine Zeit, viel darüber nachzudenken. Bei den Einrichtungen und Einkäufen gab es manchen kleinen Streit zwiſchen Mutter und Tochter, aber Eduard freute ſich heimlich, mit welcher Entſchiedenheit Anna ihren Willen durchzuſetzen wußte; bei anderen Gelegenheiten kam es auch wohl zum Meinungsſtreit zwiſchen ihm ſelbſt und ſeiner Braut, allein er war ebenſo geneigt nachgiebig zu ſein, wie er durch die vereinte Macht der beiden Frauen dazu gezwungen wurde. Männer müſſen gleich von Anfang an gezogen werden, lachte die Frau Bürgermeiſterin bei einer ſolchen Gelegenheit. Eine Frau muß ſich ſofort in den nöthigen Reſpect zu ſetzen wiſſen und ſich ihr Recht nicht nehmen laſſen.

Das ſoll Anna auch immer im reichlichſten Maße haben, erwiederte er darauf, aber —

Um des Himmels Willen, nur kein Aber! fiel Anna ein. Du wirſt ſehen, wie gut Alles überlegt iſt, was ich thue.

Er ſchwieg lachend dazu, aber daß Anna gewaltig eigenſinnig ſei, drang ſich ihm doch bei verſchiedenem Anlaß auf.

Die Einrichtungen waren koſtſpieliger, als Eduard gedacht hatte, allein er war Schuld daran. Er liebte den Glanz, und da es ihm ſchien, als freue ſich Anna darüber, ſparte er um ſo weniger an allerlei Schmuck und Putz der Zimmer, welche ſeine junge Frau bewohnen ſollte. Sie dagegen ſorgte eifrig für eine gewaltige Maſſe Leinen und was zur reichen Füllung aller Schränke eines neuen Haushaltes gehört. Sie hatte Freude daran, alles auch weniger Nothwendige zu ganzen Dutzenden aufſtapeln zu können, und ihre Kenntniſſe aller dieſer Dinge, ihre Ordnungsliebe und Genauigkeit, die Art, wie ſie mit den Arbeiterinnen zu handeln verſtand, und die Luſt am Beſitz, wie der haushälteriſche Geiſt und Stolz, welche ſich häufig kund gaben, erhielten vieles Lob. Die alte Frau in der hohen Haube war beſonders erfreut darüber. Das wird eine Frau werden, ſagte ſie, die Alles gut zuſammenhalten und ihn von ſeinen Verſchwendungen abbringen wird; denn leichtſinnig iſt er von jung auf geweſen.

Vielleicht war es aber nur Eine Verſchwendung, welche Eduard ſich vorzuwerfen hatte. Nach üblicher Sitte war für die Ausſtattung eine Summe beſtimmt worden, von welcher dieſelbe beſtritten werden ſollte. Es fand ſich jedoch bald, daß dieſelbe nicht reichen würde, aber ebenſowohl ſtellte ſich heraus, daß die Frau Bürgermeiſterin keine Luſt hatte, ihren Geldbeutel weiter aufzuthun. Nachdem die Ueberſchläge gemacht und was zu bezahlen war, bezahlt war, fand ſich, daß das Geld für einen Gegenſtand fehlte, den Anna für durchaus nothwendig erklärte. Es fehlte ein Klavier. Anna ſpielte und ſang, aber ihre Mutter ſpielte ebenfalls, ſie war früher Mitglied der Akademie geweſen. Das vorhandene Inſtrument ihrer Tochter mitzugeben, ſchien die Frau Bürgermeiſterin durchaus nicht Willens, auch hatte Anna keine allzu große Sehnſucht danach, denn vorzüglich war es nicht, und längſt ſtand es feſt, daß Anna bei ihrer Verheirathung ein neues Inſtrument haben müſſe.

Jetzt war die Verheirathung da, aber das Inſtrument fehlte. Die Frau Bürgermeiſterin wußte ſich zu helfen.

Da Sie ein galanter Bräutigam ſind, ſagte ſie zu Eduard, müſſen Sie Anna's größten Wunſch erfüllen. Sie müſſen ein Inſtrument kaufen und ſie damit überraſchen. Sie haben die Freude und das Vergnügen davon, denn Sie werden Anna ſpielen und ſingen hören, obenein machen Sie ſie glücklich damit, denn ſie liebt Muſik leidenſchaftlich.

Dagegen hegte der Bräutigam einigen Zweifel, da Anna ſelten ſpielte, auch keine beſondere Kunſtfertigkeit beſaß, allein was wollte er machen? Er erklärte ſich bereit dazu, galant zu ſein, und die Frau Bürgermeiſterin übernahm es, ein gutes Inſtrument auszuſuchen, wofür er um ſo dankbarer war, als er Nichts davon verſtand.

Und jetzt, als Eduard Lichtfeld ſeine junge Frau in das blumengeſchmückte Wohnzimmer führte, ſtand der prächtige, große Flügel in der Mitte desſelben. Während der Trauung in der Kirche wurde er hierher geſchafft und aufgeſtellt. Anna lief darauf zu, betrachtete ihn mit ſtolzen, frohen Blicken und wandte ſich dann lebhaft zu ihrem Mann, dem ſie die Hände entgegen ſtreckte.

Du haſt mich auf die angenehmſte Weiſe überraſcht! rief ſie aus. So habe ich es gewünſcht. Das iſt herrlich, das iſt prächtig! Es iſt ein köſtliches Inſtrument, deren giebt es nicht viele.

Ueber ihrer Freude vergaß Eduard einen ſtörenden Nebengedanken, der ihm beim Anblick des Flügels eingefallen war. Er dachte nicht mehr an deſſen Preis, mit Leidenſchaft preßte er die ſchöne Geliebte an ſich, um den ſüßeſten Lohn von ihren Lippen zu holen; dabei vergaß er alle Rückſicht auf den köſtlichen Putz des Brautkleides, und nun wollte es ſein Unſtern, daß, als ſie eine Bewegung machte, um ſich dieſem Ungeſtüm zu entziehen, ſeine Finger in den breiten Kantenbeſatz griffen und dieſen zerriſſen. Voller Unwillen ſtieß ſie ihn zurück und ſah ihn ſo böſe an, daß er davor erſchrak. Das iſt unverſchämt! rief ſie ihm zu, und dieſe drei Worte vermehrten den peinlichen Eindruck, mit dem er kämpfte. Er verſuchte eine Entſchuldigung, aber dieſe kam abgebrochen und unvollſtändig hervor, er konnte das unmuthige Gefühl nicht ſogleich überwinden, auch als er ſah, daß ſie ihn verſöhnen wollte. Der ſchöne Beſatz wird gar nicht mehr zu gebrauchen ſein! ſagte ſie, den Schaden betrachtend; wie iſt es denn nur möglich geweſen!

Er antwortete nicht darauf. Die Wagen mit den Hochzeitsgäſten hielten ſchon vor dem Hauſe, und eben kam Onkel Tobias mit den beiden Müttern an beiden Armen luſtig ſchreiend zur Thür herein. Jetzt kann der Tanz losgehen, Kinder, ſchrie er, indem er einen zierlichen Sprung machte, die Muſikanten ſind ſchon da.

Anna lachte fröhlich auf, drückte ihrem Manne die Hand und nickte ihm zu. Jede Spur von Verdruß war aus ihrem Geſicht verſchwunden. Kein Mißton ſoll unſer Glück ſtören! ſagte ſie, indem ſie ihm ihre Lippen bot. Wie hätte er dieſer Verſöhnung widerſtehen können!

III.

Die nächſten Wochen waren lauter Feſttage, jeder brachte vergnügte Zerſtreuungen. Viele Beſuche kamen und mußten erwiedert werden, Einladungen erfolgten, und die Abende wurden meiſt außer dem Hauſe in befreundeten Kreiſen oder im Theater verlebt. Die junge Frau hatte genug zu thun, um ihren Freundinnen ihre Wohnung und deren Schätze, die vielen Hochzeitsgeſchenke und alle übrigen Herrlichkeiten zu zeigen. Sie beſaß in der That vielerlei Prächtiges und Ueberflüſſiges, es war an Allem zu ſehen, daß ſie, wie man zu ſagen pflegt, eine gute Partie gemacht hatte, und mit Selbſtgefälligkeit beobachtete ſie den Eindruck, den dieſe Ueberzeugung hervorbrachte. Sie wurde ebenſowohl beneidet, wie ihr Mann; es war Manches doch gar zu hübſch und angenehm, um nicht die Sehnſucht mancher jungen Dame danach zu erregen; eben durch den Aufwand, welcher gemacht war, wurden die Vorſtellungen von der Wohlhabenheit der Familie Lichtfeld bedeutend vergrößert. Viel trug dazu auch der prachtvolle Concertflügel bei, auf welchen Anna beſonders ſtolz war, und welcher viel zu ſprechen gab. Er ſtammte aus der berühmteſten Fabrik und koſtete eine bedeutende Summe, die Eduard, was man freilich nicht wußte, mit geheimen Seufzern bezahlt hatte. Der Preis blieb unter den Freundinnen nicht verſchwiegen und wurde ſogar noch vergrößert. Manche bedächtige Leute, die zu den reichſten gehörten, ſchüttelten den Kopf dazu, auch fehlte es nicht an boshaften Bemerkungen, allein ſie wurden in der Stille gemacht, und die zunächſt ſich eine Bemerkung erlauben konnten, thaten es nicht, um kein Aergerniß herbeizuführen. Der Einzige, welcher ſein Mißfallen über Manches, was er ſah, äußerte, war der Prediger, aber er ſchüttete ſich nur gegen den Onkel Tobias aus, der ihm ſo wenig als möglich beiſtimmte.

Was ſind das für thörichte Verſchwendungen, ſagte er, doch Eduard iſt immer eitel und leichtſinnig geweſen. Das iſt das Verderben der jetzigen Zeit, daß ſie die Einfachheit und Stille des Lebens verachtet, Jeder höher hinaus will, als es ſich für ihn ſchickt, und in flitterhaftem Tand und Prunk ſeinem eitlen Trachten nachläuft, ſtatt in Ehrbarkeit und Gottesfurcht ſeiner Familie und ſeiner Arbeit zu leben.

Laß ihn laufen, Georg, fiel der Onkel Tobias ein, laß ihn laufen! Er iſt ein Weltmenſch, er hat die Welt kennen gelernt. Nun hat er die junge, hübſche Frau, die muß er doch zeigen, und ſie ſieht es natürlich gern, wenn die Leute ſich über den Glanz wundern und über die hübſchen Sachen die Hände zuſammenſchlagen.

Wenn Frauen in ihrer Schwäche dem Andringen des böſen Feindes, das heißt böſer Neigungen unterliegen, ſo tragen diejenigen die Schuld, welche ihre Wächter und Schützer ſein ſollen, erwiederte der Prediger. Ich fürchte, Onkel Tobias, hier wird bald das Gegentheil eintreten: hier wird die Frau den Mann ermahnen müſſen, von böſen Neigungen, von Vergnügungs- und

Verſchwendungsluſt abzulaſſen, und ich fürchte — er ſchwieg und blickte ernſthaft vor ſich hin.

Wie die Engel leben ſie zuſammen! ſprach Onkel Tobias, indem er auf die ſilberne Doſe ſchlug. Ein Herz und Eine Seele vom Morgen bis auf den Abend. Was iſt denn auch an ein paar hundert Thaler gelegen, die er mehr ausgegeben hat. Laß ihn laufen, Georg, er wird ſeine Sache ſchon machen. Luſtig iſt er und liebt die Weltluſt, aber ein fermer Geſchäftsmann iſt er auch. Es arbeitet ihm ſo leicht Keiner nach, wenn er an dem Pult ſitzt. Ihr werdet ſchon ſehen, wie er ſeine Sachen anfaßt. Neue Maſchinen hat er beſtellt, die kommen aus England; und einen Techniker oder Ingenieur, oder was er für ein neumodiſcher Satanskerl iſt, hat er ebenfalls feſt gemacht, der die neue Fabrikation aus dem Grunde verſteht; der wird bald ankommen. Es wird Geld verdient werden, Georg, und Geld iſt die Hauptſache! Verdient man Geld, kann man auch was daraufgehen laſſen. Eine junge Frau will Vergnügen haben, und ein Menſch iſt ein Menſch, er iſt dazu da, vergnügt zu ſein.

Der Pfarrer war durch dieſen Beweis nicht überzeugt, allein er mochte nicht weiter ſtreiten. Wir wollen es abwarten, ſagte er. Mein innigſter Wunſch iſt, daß er unſerer Mutter keinen Kummer macht.

Setz' ihr Nichts in den Kopf, Georg! fiel Onkel

Tobias ein. Sprich Nichts gegen Deinen Bruder und gegen die junge Frau.

Was dieſe anbelangt, antwortete der Pfarrer, ſo habe ich Nichts gegen ſie zu ſagen. Es iſt meiner Mutter Wunſch geweſen, unſer Aller Wunſch, daß dieſe Heirath zu Stande kommen möge, und ich weiß nicht, warum wir jetzt anderer Meinung ſein ſollten. Wie ich von meiner Mutter gehört habe, iſt Anna ſo dankbar und zuthunlich, wie ſie es erwarten durfte. Sie iſt wirthſchaftlich und verſtändig, holt ſich Rath und Beiſtand bei ihr und hält muſterhafte Ordnung.

Onkel Tobias grinſte und nickte, indem er eine ungeheure Prieſe nahm und in ſeiner Freude dem Pfarrer auch eine anbot, welche dieſer ausſchlug. Sie verſteht das Hausregiment! rief er, es iſt eine Luſt zu ſehen, wie ſie regiert und polirt, wie der Handfeger und die Staubwiſcher immer in Bewegung ſind, und wie die Mägde Reſpect haben und fliegen. Das iſt ein Genuß für Deine Mutter, darüber vergißt ſie, was ſie ſonſt kränken möchte. So eine Schwiegertochter, die keinen Staub leiden kann und in alle Kochtöpfe ſieht, iſt ein Labſal für ihr Herz.

Die erſten und höchſten Tugenden aller Frauen, Ordnungsſinn und wirthſchaftliche Sorgfalt, werden doch nicht von Dir verſpottet werden, ſagte der Pfarrer. Ich weiß, was es zu ſagen hat, wenn dieſe Eigenſchaften einer Frau mangeln, von welchen das ganze Wohl und der ganze Frieden des Hauſes abhängt.

Nicht doch! nicht doch! antwortete Onkel Tobias begütigend, ich verſpotte es ja nicht.

Und eben weil Anna dieſe ſchöne Neigung hat, fuhr der Prediger fort, darum glaube ich, daß Eduard ihr dankbar ſein muß und zur Erkenntniß kommen wird; überhaupt aber denke ich, daß er auf den rechten Weg gelangt mit ihrer Hilfe. Ich ſehe ſie auch jetzt noch jeden Sonntag in der Kirche und hoffe —

Wie Onkel Tobias dieſen Punkt berührt ſah, eilte er darüber fortzukommen, denn er fand ſich ſelbſt ſchuldig. Verſteht ſich! fiel er ein, ſobald nur nicht mehr ſo viel zu thun iſt, geht Eduard mit ihr, und wir kommen Alle.

O! antwortete der Prediger lächelnd, wofür gäbe es nicht Entſchuldigungen, aber wird der damit getäuſcht, der die Herzen und Nieren prüft? Wenn Deine Geige mitginge, Onkel Tobias, kämſt Du ſehr gern, nicht wahr?

Es wäre ſo übel nicht, ſagte der alte Mann, beifällig nickend, indem er auf ſeine Doſe ſchlug. Aber laß Jeden ſeine Muſik machen, wie er Luſt hat, Georg, und wer ſich auf ſeine Weiſe erbaut, und wer da denkt, es ſei beſſer, er bleibe zu Haus, den ſchilt nicht darum oder halt ihn für ſchlechter, als Du ſelbſt biſt. Dein Bruder hat das Herz auf der rechten Stelle, aber einen Kirchenſtuhl hat er nicht, und er hat's geſtern der Frau Bürgermeiſterin abgeſchlagen, die ihn dazu bewegen wollte, er ſollte für ſich und ſeine Frau jetzt zwei beſondere Plätze in der Kirche ankaufen, auf den neuen Sitzen voran, und ſeinen Namen mit goldnen Buchſtaben darauf anſchreiben laſſen, wie es jetzt Mode iſt.

Das glaube ich wohl, daß er der würdigen Frau eine ſolche an ſich geringe Ausgabe abgeſchlagen hat, ſagte der Pfarrer, denn er braucht ſein Geld ja nothwendiger für Komödienplätze und andere Komödiantereien.

Damit entfernte er ſich, aber Onkel Tobias grinſte ihm vergnüglich nach, und als der Pfarrer kaum die Thür zugemacht hatte, hörte er, wie die alte Geige darinnen zu kratzen und zu quäken begann. Der alte Mann ſtampfte dabei mit dem Fuße auf und lachte aus Herzensluſt. Der meint es nimmer gut mit ſeinem Bruder, dachte er, obgleich es ein Mann Gottes iſt, und ich glaube, es wäre ihm gar nicht beſonders ſchmerzlich, wenn's hier unglücklich ginge, und er könnte ſich hinſtellen und wie ein Phariſäer rufen: hab ich's Euch nicht geſagt, da habt Ihr nun die Geſchichte! Aber es ſoll glücklich gehen und es wird glücklich gehen, nur will ich gelegentlich doch dem Eduard einen Wink geben, was die Leute über ihn ſchwatzen.

Dieſe Gelegenheit fand ſich für den Onkel Tobias, als nach einiger Zeit eine häusliche Verdrießlichkeit über Geldverhältniſſe entſtand, die mit dem Vermögen der jungen Frau zuſammenhingen. Was ihr Vater ihr hinterlaſſen, war nicht allzu bedeutend, da von der Mutter das Meiſte herrührte, was die Familie beſaß; allein die Frau Bürgermeiſterin war ſehr freigebig mit Verſprechungen geweſen, nicht allein ſofort das ihrer Tochter Gehörige zur Auszahlung zu bringen, ſondern auch aus ihren eigenen Mitteln ein Kapital herzugeben, wenn ihr Schwiegerſohn es zu ſeinen Unternehmungen nöthig haben würde. Der junge Fabrikant rechnete auf Beides, indem er Baupläne zu einem neuen Fabrikhauſe anfertigen ließ, den Grund dazu ankaufte, Contracte über allerlei Lieferungen abſchloß und ſehr bedeutende Ankäufe von Rohſtoffen machte, zu denen ein günſtiger Zeitpunkt erſchienen war. Dazu wurde die Vermehrung des bisherigen Betriebskapitals nothwendig. Doch er hatte keine Sorge darum, denn Alles war hinreichend gedeckt, wenn er zu ſeinem eigenen Vermögen das Vermögen ſeiner Frau und ein, wie er vorausſetzte, leicht zu erreichendes Kapital ſeiner Schwiegermutter legte. In Beidem ſah er ſich jedoch getäuſcht. Anna war noch nicht mündig. Die Zahlung ihres Geldes fand unerwarteten Einſpruch von Seiten der Frau Bürgermeiſterin und endlich ſogar von Anna ſelbſt.

Das Geld Ihrer Frau ſteht ja vollkommen ſicher, meinte die Schwiegermutter, und trägt gute Zinſen, warum wollen Sie es da fortnehmen?

Ich will es ſo anlegen, antwortete er, daß es noch weit beſſere Zinſen tragen ſoll. Ein Kaufmann muß aus ſeinem Gelde doch mindeſtens das Doppelte gewinnen, und bei der Ausdehnung meiner Geſchäfte kann ich Anna's Geld noch vortheilhafter benutzen.

Ein Kaufmann kann bei ſeinen Speculationen aber auch leicht ſein Geld verlieren, ſagte die Frau Bürgermeiſterin, und es iſt ſogar ſchon recht häufig der Fall geweſen, daß die armen Frauen Alles, was ſie ſelbſt beſaßen, dabei einbüßten.

Das wird hoffentlich hier nicht geſchehen, antwortete Eduard. Meine Unternehmungen ſind keine Börſenſpeculationen.

Ich verſtehe Nichts davon! rief die Frau Bürgermeiſterin, aber ich glaube doch, daß ich erſt kürzlich verſichern hörte, das allerſicherſte Unternehmen könne verunglücken. Nein, nein, fügte ſie hinzu, und wahrſcheinlich fiel ihr bei, was ſie früher geäußert hatte, ich habe darüber mit verſtändigen Männern geſprochen und würde niemals mein Geld einem Kaufmann anvertrauen, möchte er ſein wer er wollte. Laſſen Sie Anna's Geld aus dem Spiele. Die paar tauſend Thaler müſſen nicht angegriffen werden. Eine Frau muß auch Etwas für ſich haben, damit ſie nicht jeden Groſchen, den ſie braucht, von dem Manne fordern muß.

Wenn Anna ebenſo denkt, ſo habe ich Nichts dagegen, entgegnete er heimlich entrüſtet, doch ſo gleichgiltig wie möglich. Er war überzeugt, daß ſeine Frau gewiß nicht nein ſagen würde, aber zu ſeinem Erſtaunen ſtimmte ſie ihrer Mutter bei. Ich finde dieſe Gründe ganz gerechtfertigt, ſprach ſie in entſchiedenem Tone, und halte es für das Beſte, daß mein kleines Kapital für mich bewahrt bleibt.

Sehr richtig, Anna, auf jeden Fall richtig, und Dein Mann liebt Dich viel zu ſehr, um das übel zu nehmen, verſicherte die Frau Bürgermeiſterin, denn es gehört zu Deiner Selbſtſtändigkeit. Mein ſeliger Mann hat niemals über mein Vermögen disponirt, er würde das auch nicht verlangt haben. Das Vermögen der Frau muß immer geſichert bleiben, es ſei denn, daß der Mann ſich vielleicht in großer Noth befände. Allein das iſt ja doch nicht bei Ihnen der Fall, wie?

Sie lachte wie über etwas Unmögliches und über einen Scherz, während er ſich zwang, ebenfalls zu lächeln.

Sie ſind doch nicht etwa in üble Laune gerathen?! Mein Gott! rief ſie in ihre Hände ſchlagend, es iſt ja ganz natürlich, daß Anna gern ihr Geld behalten will.

Ich bin in keine üble Laune gerathen, fiel er haſtig ein, aber laſſen Sie uns davon abbrechen. Anna ſoll ihr Geld behalten, ich werde es niemals anrühren.

Das Blut war ihm in's Geſicht geſtiegen, er konnte keine Freundlichkeit heucheln. So wandte er ſich nach dem Fenſter um, wo Anna mit einer Stickerei beſchäftigt ſaß. Kein Tag ihrer jungen Ehe war bis jetzt vergangen, an welchem er nicht geſucht hätte, ihr irgend eine Freude zu machen, irgend einen Wunſch zu erfüllen, ſie mit irgend einem Geſchenk zu überraſchen. Er fühlte ſich ſchmerzlich erregt, gekränkt von ihrem Benehmen, das ſeiner großmüthigen Geſinnung ſo wenig entſprach. Und dennoch, hätte ſie ihm zugelächelt, ihm die Hände entgegengeſtreckt, ein bittendes, verſöhnendes Wort für ihn gehabt, ſo würde ſein Mißmuth geſchmolzen ſein, wie Winterſchnee an der Frühlingsſonne. Allein ſie blickte auf die bunten Fäden, ohne ihren Kopf aufzuheben, und ſelbſt als er nahe an ihr vorüberging, ſah ſie nicht zu ihm auf. So grüßte er denn die Schwiegermutter in froſtiger Weiſe, entſchuldigte ſich mit ſeinen Geſchäften und ging hinaus. In ſeinem Arbeitszimmer fand er Onkel Tobias, der über ſein mürriſches Geſicht zu lachen anfing, denn er hatte es noch nicht ſo geſehen. Was iſt denn los? fragte der alte Mann. Was hat es denn gegeben? haſt Du Dich geärgert?

Ja wohl, Onkel Tobias.

Mit dem herzallerliebſten Schatz?

Mit dem Schatz, den Ihr mir gegeben habt.

Du haſt wohl einen Fleck auf den Teppich gemacht, oder die Stiefeln nicht gehörig geſäubert, oder iſt es noch was Fürchterlicheres? Er fing laut an zu lachen, ſtreckte ſeinen Kopf vor, kniff die Augen liſtig zuſammen und flüſterte ihm zu: Neulich, wie ich bei ihr ſaß und eine Prieſe genommen hatte, hat ſie eine halbe Stunde lang an der Erde umhergewiſcht und jedes Körnchen Tabak aufgeſucht, als wären es Diamanten.

Eduard ſtützte den Ellenbogen auf das Pult, legte den Kopf in ſeine Hand und murmelte vor ſich hin: Der Teufel hole das Heirathen!

Biſch! winkte Onkel Tobias, daß Dich Keiner hört. Dein Bruder würde Wehe ſchreien, und Deine Mutter bekäme das Zittern. Was iſt denn geſchehen? Will ſie nicht mitgehen in's Theater, oder auf einen Ball, oder in eine Geſellſchaft? Ich muß Dir ſagen, Eduard, es giebt ein altes Sprichwort: Allzuviel iſt ungeſund. Es wird ihr zu viel, ſie denkt wohl ein Bischen anders darüber wie Du.

Es wäre wohl mit ihr fertig zu werden, fiel der junge Mann ein, aber die Mutter iſt Schuld daran.

Mit der Schwiegermutter iſt es eine ſchlimme Geſchichte, ſagte Onkel Tobias, ſeine Achſeln hochziehend, aber in dieſem Falle mußt Du vorſichtig ſein. Der

Wind bläſt aus der frommen Ecke. Dein Bruder iſt nicht erbaut von Eurem Leben.

Was geht meinen Bruder mein Leben an? fragte Eduard heftig. Ich glaube wohl, daß Du Recht haſt, aber mag er ſich um ſein eigenes Leben bekümmern, an dem Viel zu beſſern bleibt.

Stille, ſtille, mein Sohn! winkte Onkel Tobias. Es iſt ein heiliger Mann, und wenn er den Kopf über Dich ſchüttelt, wackeln die Köpfe aller reſpectablen Leute. Es iſt ein Muſterbild, worauf ein Jeder mit Ehrfurcht ſchaut; wer ihn ſchmähen wollte, würde geſteinigt werden.

Der junge Fabrikant zog die Stirn in finſtere Falten.

Du mußt Dich beſſer mit ihm ſtellen, flüſterte der alte Mann, indem er näher trat und ſeine Hand auf Eduard's Schulter legte. Du mußt auch Deine Mutter bedenken, und dann mußt Du die Meinung der Leute bedenken. Es iſt gar zu leicht, daß man einen ſchlechten Ruf fort hat.

Aber was wollen denn die Leute von mir, Onkel Tobias? rief Eduard ungeduldig. Wodurch ſoll ich in den ſchlechten Ruf kommen?

Nur nicht hitzig! lachte der alte Mann, auf die ſilberne Doſe ſchlagend. Du biſt jung und liebſt das Leben. Ihr ſchwärmt umher und genießt es. An allen Orten ſieht man Euch, und es geht Geld darauf.

Keinen Abend zu Haus, immer was Neues, immer Vergnügen. Dein Bruder ſitzt in ſeinen ſtillen vier Pfählen, die alte Mutter ſitzt in ihrem Stübchen, die Frau Bürgermeiſterin ärgert ſich vielleicht, daß ſie nicht überall mitgenommen wird, aber ſie ſitzt auch zu Haus, oder läuft zu Georg, oder zu der alten Frau dort oben, oder zu Verwandten und Bekannten, und ſorgt, daß die Leute ſie bedauern, weil ſie ihre einzige Tochter kaum zu ſehen bekommt. Und die rechtſchaffenen Leute empören ſich über ſolch leichtſinniges Leben in Saus und Braus, mit dem es ein ſchlimmes Ende nehmen muß.

Erbärmliches Geſchwätz! murmelte Eduard, indem er ſich die Stirn rieb. Ich weiß, was ich thun kann.

Aber die junge Frau ſelbſt hat keinen großen Gefallen daran, fuhr Onkel Tobias fort. Es iſt ein häuslich Weſen, das ſeine Freude daran hat, daß die Leute ſagen, es ſieht bei ihr nobel aus wie bei einer Fürſtin, und Alles iſt im Ueberfluß vorhanden, aber die Beſen und Bürſten ſind ihr weit lieber als Gäſte und Feſte, und das Hausregiment macht ihr mehr Vergnügen als alle Luſt und Eitelkeit, die draußen zu finden iſt. Darum loben die frommen Leute ſie auch und ſeufzen, daß der eigene Sohn und Bruder nicht beſſer gerathen iſt.

Sie beurtheilen mich falſch! rief Eduard in ſtolzem Tone. Es iſt wahr, ich habe Anna viele Zerſtreuungen verſchafft, mehr als nöthig war, weil ich ihr meine Liebe oder wie man es ſonſt nennen will, meine Aufmerkſamkeit beweiſen wollte. Wenn es aber ſo ſteht, fügte er langſam hinzu, ſo wollen wir es aufgeben. Die Flitterwochen ſind ja überhaupt vorbei, und was die Liebe anbelangt — ſo fürchte ich, Onkel Tobias, daß ich — mich getäuſcht habe. Er ſtrich mit der Hand über ſeine Augen, als wollte er Etwas fortwiſchen, und erzählte dann dem alten Mann in ruhiger Weiſe, was er mit ſeiner Frau und deren Mutter eben verhandelt hatte.

Das iſt nicht ſehr ſchön! es iſt ſogar ſehr unangenehm! rief Onkel Tobias, aber das geht von der Frau Bürgermeiſterin aus, und wer weiß, wer noch dabei mitgeholfen hat. Der ſelige Bürgermeiſter war ein Löwe, wenn er vor Rath und Bürgerſchaft ſtand, es durfte Keiner muckſen; zu Hauſe dagegen war er ein Lamm, das alle Tage geſchoren wurde.

Sie ſollen nicht denken, es mit mir auch ſo zu machen, fiel Eduard in gereiztem Tone ein. Ich habe von dieſer Frau, die nun meine Schwiegermutter iſt, Mancherlei erzählen hören, möchte aber um keinen Preis, daß ich ähnliche Erfahrungen machte, wie der Herr Bürgermeiſter.

Sie iſt ja fromm geworden, winkte Onkel Tobias beruhigend, iſt mit Deinem Bruder überall dabei, wenn fromme Werke geſchehen ſollen, und Deine Mutter auch, — was Dein Bruder lobt, lobt Deine Mutter auch.

Was geſchehen iſt, iſt geſchehen, mein Junge, aber ein kluger Mann nimmt die Menſchen und die Verhältniſſe, wie ſie ſind. Was nicht zu ändern iſt, nützt er ſo gut er kann. Es iſt recht, wie Du es gemacht haſt. Laß Deiner Frau ihr Geld; will ſie es behalten, ſo iſt es gut. Denk nicht weiter daran.

Das iſt leichter geſagt, wie gethan, Onkel. Vergeſſen kann ich es nicht.

Bah! lachte Onkel Tobias, Du wirſt doch nicht zanken wollen? Wirſt doch nicht thun, es ſei Dir daran gelegen? Was iſt denn dabei? Und im Grunde hat ſie doch ſo Unrecht nicht. Laß ſie die Zinſen beziehen, ſo iſt es ein Nadelgeld für ihren eigenen Bedarf. Willſt Du Dich verſchreien laſſen? Sollen ſie umherlaufen und klagen: Weil wir's Geld nicht herausgeben, iſt der Frieden geſtört? Soll die Frau Bürgermeiſterin mit Klatſchgeſchichten umherziehen?

Der werde ich nächſtens meine Meinung ſagen.

Das wirſt Du nicht thun, mein Junge, dazu wirſt Du zu klug ſein, philoſophirte Onkel Tobias, denn es könnte nur ſchädlich werden. Wär's eine gutherzige Frau, wär's eine andere Sache; aber — er legte den Mund an ſeines Neffen Ohr — es iſt eine alte falſche Katze! Alſo, ſiehſt Du wohl, weil's ſo iſt, muß ſie geſchmeichelt und geſtreichelt werden. Lobe ihr buntes Fell, ſo wird ſie vergnügt ſchnurren und ſpinnen.

Aber Onkel, lachte der junge Mann erheitert, ſie ſpinnt mir doch keinen goldenen Faden.

Wer kann's wiſſen, ſagte Onkel Tobias, ſchlaue Falten ziehend und auf die ſilberne Doſe ſchlagend. Kauf die neuen Kirchenplätze und mach ihr einen zum Geſchenk.

Heucheln kann und will ich nicht.

Was heucheln, Narrenspoſſen! rief der alte Mann. Menſchenkenntniß ſoll man haben, und das Wenigſte, was Du thun kannſt, iſt, daß Du ſo freundlich bleibſt, wie Du je geweſen. Willſt mit Deiner Frau zürnen, weil ſie ſagt, am liebſten möcht' ich mein Geld behalten? Wohin ſoll's dann führen mit Euch Beiden? Ich habe das Heirathen niemals verſucht, Eduard. Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt; ich glaube aber, es haben mir immer zu Viele gefallen. An allen Orten, wohin ich kam, gab's Mädchen, die ich gleich hätte mitnehmen mögen, doch kaum war ich fort, ging's mir im anderen Städtchen gerade ebenſo. Vielleicht wär's am Ende doch noch was geworden, und ich wäre irgendwo hängen geblieben, hätte ich meine alte Geige nicht immer bei mir gehabt. Kam allerlei Träumerei über mich, faßte ich ſie bei den Ohren, und das liebe alte Geſchöpf fing gleich an zu ſingen: Schlag's Dir aus dem Sinn, ſchlag's Dir aus dem Sinn, es bringt kein Gewinn!

Eduard lachte herzlich auf, aber Onkel Tobias hielt ihn am Knopfloch feſt und klopfte ihm auf die Backen. Na, ſiehſt Du wohl, mein Söhnchen, wer es verſucht hat, der kann nicht mehr ſingen: Schlag's Dir aus dem Sinn, ſondern muß immer daran denken, was an ihm hängt.

Eine Kette!

Bah! Bah! ſo ein allerliebſt roſig Weib, das Blumen näht, und Keiner kann's anſehen, ohne zu wünſchen hätt' ich es doch, ſchmiedet kein glühend Eiſen für ihren Mann. Aber ich hab's einmal geleſen in einem Buche, da ſtand geſchrieben: Das ehelich Kleid iſt ein Gewebe vom feinſten Stoff, man muß es wohl behüten vor dem erſten Riß, denn iſt der einmal darin, ſo kommen bald auch ihrer mehrere, und wie es geſtopft und geflickt werden mag, mit Glanz und Schönheit iſt's vorbei.

Ja, man muß ſich davor hüten, ſagte Eduard nachdenkend mit leiſer Stimme.

Geh hin und gieb ihr einen Kuß! rief Onkel Tobias, indem er den verſöhnlichen Mann ſelbſt küßte, ſo wird Alles gut ſein. Was die Frau Bürgermeiſterin betrifft, ſo mußt Du es ebenfalls verſuchen, denn erſtens hat ſie Geld, zweitens ſind alle Menſchen ſterblich, und drittens können ſie Nichts mitnehmen. Dieſe drei Punkte überlege Dir wohl unter Weges.

Damit ſchob Onkel Tobias ſeinen Neffen zur Thür hinaus.

IV.

Es war zwiſchen den beiden Verwandten verabredet worden, daß Eduard ſeine begonnenen Unternehmungen ohne Bedenken fortſetzen ſollte, ob auch die Ausſicht auf die Beihilfe des Vermögens ſeiner Frau oder auf die Unterſtützung ſeiner Schwiegermutter fehlte. Onkel Tobias war ja ſelbſt nicht arm, auch glaubte er, daß die alte Frau nicht abgeneigt ſein würde, ihrem Sohne Vorſchüſſe zu machen, beſonders wenn dieſer ſeinen Bruder zu gewinnen ſuche und überhaupt allen Anlaß vermeide, Aergerniß zu erregen.

Der alte Mann in ſeiner Theilnahme für ſeinen Neffen ſchärfte dieſem daher auch wiederholt ein, keinen Zank mit ſeiner Frau zu beginnen und die Frau Bürgermeiſterin zuvorkommend zu behandeln. Daß dieſer Rath klug war, ſah Eduard ein, und was auch in ihm ſich widerſetzte, ſo zwang er ſich doch, ſo gut es immer ging, danach zu handeln. Aber er gehörte doch nicht zu den Diplomaten, denen das Wort dazu beſtimmt ſcheint, die Gedanken zu verbergen, und welche fröhlich ſcherzen können, während ſie auf Verrath ſinnen. Seine Freundlichkeit bekam etwas zurückhaltend Steifes, die offene Weiſe, mit welcher er zeither über Alles geſprochen hatte, was ihm einfiel, ſchrumpfte zuſammen, er beſchränkte ſich auf Nothwendiges, und indem er ſeine Unbefangenheit verlor, gab er ſich Beobachtungen hin und wurde auf Mancherlei aufmerkſam, was ihm bisher entgangen war.

Onkel Tobias hatte ihm Etwas über den Charakter ſeiner Frau geſagt, woran er bisher nie gedacht hatte. Er hatte überhaupt eigentlich noch nicht über deren Charakter gegrübelt, denn es ging ihm wie den allermeiſten Menſchen, die ſich auf vereinzelt empfangene Eindrücke beſchränken, ohne dieſe zu einem Ganzen zuſammenzuſetzen. Er hatte ſich daher nicht einmal ernſtlich gefragt, ob Anna ihn liebe, und ebenſowenig hatte er ſich eine ſolche Frage in Bezug auf die Frau, der er ſich zugeſchworen, vorgelegt. Zunächſt hatte er die ganze Angelegenheit vorherrſchend als einen Act nothwendiger Geſchäftsſache betrachtet. Er mußte eine Frau haben, dieſe wurde ihm angewieſen, und weil die Heirath Allen vortheilhaft ſchien, war ſie ihm ſelbſt vortheilhaft vorgekommen. Dazu hatte ſich der ſinnliche Reiz nach dem Beſitz eines ſo ſchönen Mädchens geſellt und die Eitelkeit, beneidet zu werden. Ein anderes Bild war nicht in ſeinem Herzen. Er hatte viele Mädchen kennen gelernt, dieſes und jenes hatte ihm gefallen, und es war zuweilen zu einer Liebelei gekommen; allein die Liebe, von der er zuweilen gehört oder geleſen, wie ſie als Leidenſchaft auftritt, hatte er niemals empfunden. Das iſt auch eine Thorheit, ſagte er zu ſich ſelbſt. Die verſtändigen Leute haben ganz Recht, es führt nur zu Unglück. Mit Leidenſchaft hatte er daher niemals an Anna gedacht, und von den Millionen Ehen, welche auf Erden geſchloſſen werden, machte die ſeinige keine Ausnahme; ſie war zu den beſten darunter zu zählen. Die Verhältniſſe paſſen, Eltern und Freunde finden es räthlich, Manches reizt und lockt, eine Abneigung iſt nicht vorhanden, die Zukunft ſcheint dem Bündniß gewogen, und die Phantaſie erhitzt ſich mit allerlei Vorſtellungen. In dem Stande, dem Eduard angehörte, dem geſchäftlichen Bürgerſtande, iſt es auch ganz gewöhnlich, die Ehe aus dem Geſichtspunkte der Nützlichkeit für beide Theile zu betrachten und ſo zu ſagen, wie er es geſagt hatte: Ein armes Mädchen kann in jetziger Zeit kein Geſchäftsmann nehmen. Was bekommt die mit, die ich heirathen ſoll?

Trotz dieſer ſelbſtſüchtigen Proſa war aber dennoch mehr Luſt und Neigung zu einem poetiſchen Liebeshauch in Eduard's Herzen, als er geglaubt hatte. Die allermeiſten Leute ſeines Standes gehen wohl bald in ihrer gewerblichen Thätigkeit auf oder empfinden es überhaupt nicht allzu tief, wenn ihre Ehe von der alltäglichſten Sorte iſt und bleibt. Nach mancherlei Hader und Zänkerei kommt es zu einem gegenſeitigen Verbündniß, bei dem entweder der Mann oder die Frau der nach=

giebige Theil iſt. Zu dieſer Ausgleichung tritt dann die Gewohnheit, und wenn beide Steine nicht allzu hart ſind, fangen ſie doch an, zuſammen zu mahlen. Der größte Theil der Menſchen iſt gutmüthig; in der Ehe ſchickt und findet ſich der eine Charakter in den anderen, eine gewiſſe Zuneigung entwickelt ſich in den allermeiſten Fällen, und Liebe und treue Anhänglichkeit erblühen häufig in der Ehe ſelbſt da, wo Anfangs geringe Neigung oder ſogar Zwang war. Das Alles hatte Eduard wohl öfter gehört, und einige Male, wo er flüchtig daran dachte, ob er ſeine Braut wirklich liebe, war er ebenſo geſchwind damit fertig geweſen. Sie war jung, hübſch und hatte Geld, warum ſollte er ſie alſo nicht lieben und warum nicht eben ſo gut glücklich werden, wie ſo viele andere Leute!

Es lag auch bis jetzt nicht an ihm, wenn Störungen eintraten. Er hatte den beſten Willen, ſeiner jungen Frau ſich zärtlich anzuſchließen, und ſeine Wünſche, ihr zu gefallen und jedes Zeichen ihrer Neigung lebhaft zu erwiedern, kamen aus einem empfänglichen Herzen. Wäre Anna ein lebensfrohes, unbefangenes Kind geweſen, ſie würde mit ihren Plaudereien, ihren Einfällen und frohem Gelächter ihren Mann leicht zu ihrem Liebhaber gemacht haben, aber vom Hochzeitstage an, wo ſie mit rückſichtsloſer Heftigkeit ihn ſchalt, war eine káltere Stimmung zurückgeblieben, und dieſe entwickelte ſich weiter bis zum Bruch. Wenn Eduard Lichtfeld wenig daran dachte, wie er zu der Frau paſſe, die er gewählt, ſo hatte er noch weniger danach gefragt, mit welcher Neigung ſie ihm ihre Hand reiche. Sie hatte ihr Jawort gegeben, hatte ſeine Küſſe erwiedert, hatte ihn freundlich empfangen, wenn er kam, und mit anſtändiger Wohlgefälligkeit alle Glückwünſche angenommen. Was wollte er alſo mehr? Er, der ſtattliche junge Mann, der wohlhabende Mann, der manche begehrte Eigenſchaft beſaß und von Vielen gelobt wurde, er konnte wohl denken, daß auch Anna Hellmuth ihn gern ſehe und mit Freudigkeit ihm folgen werde. Jetzt ſaß er grübelnd vor ihr und blickte in das ſtolze Geſicht, das ihn nicht anſchauen, nicht mit einem vertraulichen Worte, mit einem verſöhnenden Lächeln die böſen Geiſter verſcheuchen wollte, die durch ſeine Augen huſchten. Anna kam ihm auch gar nicht mehr ſo ſchön vor. Ihr Geſicht war lang, um ihre Lippen lag ein Zug, der, wie er ſich erinnerte, geizigen und eigenſinnigen Leuten ankleben ſoll. Er ging von der Naſe herunter nach dem Mund und gab dieſem etwas Hartes und Hochmüthiges. Ja, das war der Ausdruck, der ihm jetzt zum erſten Male verſtändlich wurde, und blitzartig fuhr Etwas durch ſeinen Kopf, ſo daß er mit der Hand danach faßte, als wollte er es halten.

Niemals hat ſie Etwas für dich gefühlt! rief ihm die böſe Stimme zu. Sie wollte Frau werden, das wollen alle Mädchen, und die Gelegenheit war günſtig, ſie ſagte ihrer Eitelkeit zu. Zugleich hörte er, was Onkel Tobias ihm in's Ohr geflüſtert hatte, ſich dort wiederholen: Beſen und Bürſten ſind ihr das Liebſte, und das Hausregiment will ſie führen. Beneiden ſollen die Anderen ſie wohl, doch noch mehr bewundern. Menſchenkenntniß muß man haben, Menſchenkenntniß und — klug muß man ſein!

Ein rachedürſtiges Gefühl erfüllte ihn. Klug muß man ſein, o! ich will klug ſein. Onkel Tobias hat Recht, ich bin im größten Nachtheile, alle Stimmen erheben ſich gegen mich. Ich will ihr beweiſen, daß ich anders ſein kann.

Mit dieſem Entſchluſſe ſtand er auf und näherte ſich der jungen Frau, welche emſig an ihrer Arbeit ſtickte. Die Frau Bürgermeiſterin hatte ſich entfernt, dies gab ihm Veranlaſſung, das Geſpräch einzuleiten.

Wir ſehen Deine Mutter ſelten, ſagte er, das macht, wir haben zeither viel geſchwärmt. Es iſt rathſam, daß wir häuslicher werden.

Das iſt ſehr rathſam, antwortete ſie.

So wollen wir heut den Anfang machen, fuhr er fort. Meine Mutter hat auch Grund, ſich über uns zu beklagen. Wir haben faſt noch nie einen Abend bei ihr zugebracht.

Das iſt nicht meine Schuld, ſagte Anna, über mich hat ſie ſich nicht zu beklagen.

Du biſt viel zu liebenswürdig, lachte er, um Grund zur Klage zu geben. Ich nehme es auf mich, aber ich will mich beſſern.

Er machte dabei eine Bewegung, als wollte er ſie umfaſſen, aber ſeine Antwort hatte ſchon ihre Empfindlichkeit erregt. Meine Liebenswürdigkeit iſt leider nicht groß genug, mich vor Deinem Spott zu ſchützen, antwortete ſie.

Ich meine es gut, fuhr er fort, innerlich erfreut über ihren Aerger. Wir wollen heut meine Mutter beſuchen und morgen meinen Bruder, oder wir wollen ihn zu uns einladen.

Mache das, wie Du willſt, war ihre Antwort.

Er ging mit großen Schritten auf und ab und trat dann nochmals an ihren Stuhl. Du biſt doch nicht böſe auf mich? fragte er.

Nein, ſagte ſie.

Ich wüßte auch nicht warum, fuhr er fort. Was Dein Geld anbelangt, ſo iſt das abgemacht. Du ſollſt es behalten und wie es Dir beliebt damit verfahren.

Die junge Frau erwiederte Nichts darauf. — Biſt Du nun zufrieden? fragte er lächelnd.

Ich weiß nicht, entgegnete ſie, ob Du glaubſt, daß ich Dir dafür dankbar ſein muß, wenn Du mir erlaubſt, was mein iſt, zu behalten.

Der herausfordernde Ton regte ihn auf. Dankbar, o nein! Dankbarkeit iſt überhaupt Etwas, worauf ich keine Anſprüche mache.

Ich wüßte auch nicht wofür, antwortete ſie, weiter ſtickend.

Er ſah ſchweigend durch das Fenſter. Aber verträglich muß man doch ſein! rief er plötzlich laut, und daran ſoll es nicht von meiner Seite fehlen. Es fehlt uns Etwas, Anna, wir müſſen uns beſſer verſtehen lernen. Ich lege Deinem Willen Nichts in den Weg, aber Du mußt auch — nein, nicht dankbar dafür ſein, doch anerkennen, wie gern ich alle Deine Wünſche erfülle.

Das iſt ein ſonderbarer Vorwurf, daß ich nicht verträglich ſein ſollte, begann die junge Frau nach einem augenblicklichen Bedenken.

Nicht doch, unterbrach er ſie, ich mache Dir keine Vorwürfe. Ich bitte Dich nur, von mir zu glauben, daß ich Alles thun möchte, was Dir gefällt.

Was mir gefällt? ſagte ſie kopfſchüttelnd. Das möchte ich bezweifeln.

Bezweifeln? Oh!

Du biſt ſehr wenig zart in Deinem Benehmen, wie in Deinen Ausdrücken.

Wie iſt das zu verſtehen? fragte er erſtaunt.

Erſt eben jetzt zum Beiſpiel, ſowohl gegen meine Mutter, wie gegen mich. Da wir Deinem Willen nicht beiſtimmten, liefſt Du umher wie ein Raſender, fochteſt mit den Armen, ſtampfteſt mit den Füßen und warfſt zuletzt die Thür zu, alle Rückſicht und alle Achtung vergeſſend.

Eduard verſtummte. Er hatte ſich eingebildet, ein Uebermaß von Mäßigung bewieſen zu haben, nun wurde ihm vorgehalten, ungeſchliffen und beleidigend geweſen zu ſein. Was ſollte er thun? Sollte er ſeinen Gefühlen nachgeben, ſich vertheidigen, anklagen, den Streit erneuen? Das hieß offenbar Oel in's Feuer gießen. Menſchenkenntniß! Klugheit! ſchrie ihm Onkel Tobias in's Ohr, und es ging ihm ſo, wie vielen Männern — um des Friedens willen unterwarf er ſich. Liebe Anna, begann er mit dem Ton eines reumüthigen Sünders, wenn dies wirklich der Fall ſein ſollte, ſo muß ich um Verzeihung bitten. Das iſt in Wahrheit nicht meine Abſicht geweſen. Ich wollte Dich eben ſo wenig wie Deine Mutter kränken und hoffe, Du wirſt mir glauben.

Bei dieſen Worten zog er ihre Hand an ſeine Lippen, und der frühere Zug um ihren Mund verſchwand und machte einem Lächeln Platz, in den ſchönen braunen Augen malte ſich ein Triumph, als er ſich vor ihr beugte.

Er hatte ſich vor ihr gedemüthigt, wo kein Grund dazu vorhanden war; ſie hatte ihre Herrſchaft erprobt, damit war die Verſöhnung beſiegelt.

Am Abend machten ſie Beide der alten Frau ihren Beſuch. In der hohen Haube, mit dem Strickſtrumpf bewaffnet, ſaß ſie in der einen Ecke des Sophas, in der anderen ſaß Anna mit ihrer Stickerei. Onkel Tobias ſtellte ſich nicht ein, obwohl er ſonſt regelmäßig die Frau Schweſter beſuchte, ſo blieb denn für Eduard Nichts übrig, als entweder die Unterhaltung zu führen oder zuzuhören, was Eins faſt ſo ſchlimm war als das Andere.

Eduard Lichtfeld hatte nicht ſtudirt, wie ſein Bruder, aber er beſaß doch eine nicht geringe allgemeine Bildung. Er ſprach mehrere Sprachen, kannte und liebte die Dichter ſeines Volkes, hatte Viel geleſen, Sinn und Urtheil für Kunſt und liebte Muſik und Geſang. Den ſchönen, theuren Flügel hatte er mit dem Gedanken gekauft, daß Anna dafür ihn auch fleißig benutzen werde, allein dies war faſt gar nicht der Fall. Selten einmal ließ ſie ſich bewegen, ſeine Bitte zu erhören, ſie hatte niemals Zeit dazu, oder ſie war müde, oder ſie fand einen anderen Vorwand, und wenn ſie Nein geſagt hatte, blieb es dabei. Im Uebrigen war ihre Fertigkeit nur untergeordnet, und auch das mochte dazu beitragen, ſie eigenſinniger zu machen. Ihr Mann bewunderte nicht genug ihr Talent, und ſie verlangte es doch von ihm noch mehr, wie von allen Anderen. Sie gehörte zu den ſelbſtgefälligen Frauen, die ſich muſterhaft dünken, mögen ſie thun was ſie wollen, und deren Eitelkeit durch Nichts ſo ſehr beleidigt wird, als durch einen Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit. Ihre Erziehung war ſo mangelhaft geweſen, wie dies gewöhnlich mit weiblicher Erziehung der Fall iſt. Ihre Mutter konnte ihr kein Beiſpiel für Bildung jeder Art, ſowohl für Erlerntes, wie für Bildung des Herzens und des Charakters ſein. Schmeicheleien hatten ſie früh verwöhnt, eigenſinnig zu werden, und was ihrem Geiſte mangelte, hatte Herzensgüte niemals erſetzt. Aber ſie galt bei alledem unter ihren Freundinnen als ſehr gebildet und begabt und war davon zumeiſt ſelbſt überzeugt. Geiſtig ſich zu beſchäftigen, war allerdings niemals ihre Sache geweſen, an Büchern fand ſie wenig Geſchmack, aber ihre zahlreichen und prächtigen Arbeiten mit Nadeln und Fäden aller Art wurden um ſo mehr bewundert, und ihr Ruf, daß ſie nicht allein eine Geſellſchaftsdame, ſondern auch häuslich und wirthſchaftlich ſei, hatte ganz beſonders zu ihren Gunſten bei der alten Frau Lichtfeld geſprochen, als dieſe eine Frau für ihren Sohn ſuchte. Und hierbei hatte die Empfehlung des Predigers mitgewirkt. Durch ihn war die alte Frau mit der Frau Bürgermeiſterin näher befreundet worden. Durch einen Verein zur

Hilfe armer Familien, den der Prediger begründet hatte, und welchem auch Anna mit ihrer Mutter beitrat, um das Manna des Lebens in die Hütten der Verlaſſenen zu bringen, war die Freundſchaft entſtanden, aus welcher das Ehebündniß entſprang. Eduard mußte es verſchiedentlich an dieſem Abende hören, daß er ſein Glück eigentlich ſeinem Bruder zu verdanken habe.

Die alte Frau ſprach von „ihrem Sohne" mit größter Verehrung, während ſie den anderen Sohn noch immer nicht als ganz reif zu betrachten ſchien. Sie war von „ihrem Sohne" daran gewöhnt worden, ein gewiſſes Mißtrauen in ihn zu ſetzen und an ſeinen Leichtſinn ſo feſt zu glauben, wie an das heilige Evangelium. Auch in neueſter Zeit mußte der Prediger Aeußerungen gethan haben, welche ſeinem Bruder nicht beſonders günſtig waren. Zwar nicht was deſſen Ehe betraf, denn er hatte Gründe, dieſe zu ſchonen, allein es gab andere Gegenſtände, die ihm Anlaß genug boten.

Nach mancherlei Abhandlungen über Mägde und Bratöfen, wirthſchaftliche Preiscourante und Recepte für Mandeltorten kam das Geſpräch auch auf Eduard's Unternehmungen und Bauten. Der junge Fabrikant erzählte Mancherlei darüber, und daß er in einigen Wochen ſchon die neuen Materialien erwarte, welche weit vorzüglichere Arbeiten liefern ſollten, endlich auch ſeinen Freund, den Techniker und Doctor Bärwald, welcher ihm ſeinen Beiſtand zugeſagt.

Der alten Frau ſchien das Alles nicht beſonders zu gefallen. Ihr ſtrenges Geſicht zeigte keine vermehrte Theilnahme, und endlich ſchüttelte ſie den Kopf mit der hohen Haube und ſagte zu ihrer Schwiegertochter: Sonſt fragten die Männer ihre Frauen, wenn ſie etwas Wichtiges vorhatten, und beriethen mit denen, was geſchehen ſollte. Mein Seliger that Nichts, was ich nicht wußte. Das iſt aber jetzt abgekommen. „Mein Sohn“ ſagt, Jeder will zu hoch hinaus, davon kommt das Verderben.

Aber Mutter, erwiederte Eduard, von ſolchen Sachen verſtehen Frauen Nichts, namentlich jetzt, wo die Gewerbe keine Handwerke mehr ſind, ſondern wiſſenſchaftlich betrieben werden.

Ohne alle neumodiſche Wiſſenſchaft hat Dein Vater ſeine Geſchäfte getrieben und das Seinige erworben, ſagte ſie, ein wenig heftiger mit der hohen Haube wackelnd, und habe ich mein Einſehen auch gehabt. Die Maſchinen machen die Welt unglücklich, ſagt mein Sohn. Es iſt ein Ringen und ein Jagen unter die Menſchen gekommen. Jeder hält ſich für klüger, und Alles iſt doch eitel Lug und Trug. Auf Gott vertraut Keiner mehr.

Es blieb Nichts übrig, als, ſo gut es anging, freundlich zuzuſtimmen und nachgiebig zu ſcheinen; aber die alte Frau hob doch noch mehrmals bedenklich ihren Kopf auf, nickte ihrer Schwiegertochter zu und ſagte wohlgefällig: Kurz müſſen ſolche leichtſinnige Männer gehalten werden, das thut ihnen gut. Mein Seliger hatte auch wohl manchmal Luſt, leichtſinnig zu ſein, aber dafür war Eine da, die ihn auf den richtigen Weg brachte. Manchmal freilich iſt es umgekehrt, da muß die Frau in Ordnung gebracht werden, wenn ſie ihre Wirthſchaft nicht verſteht. Aber das kommt davon, wenn ſie es zu Haus nicht gelernt haben; dann, ſagt mein Sohn, muß leider der Mann erziehen und nachholen, was verabſäumt wurde.

Die beiden Frauen wechſelten einige Blicke des Einverſtändniſſes, und Eduard wußte recht gut, wer gemeint ſei. Seine ſtille, blaſſe Schwägerin, die Frau ſeines Bruders, hatte nie beſondere Gnade vor den Augen ihrer Schwiegermutter gefunden, die ſie von Anfang an als ein verzogenes und verwöhntes Püppchen betrachtete, gut genug, um auf dem Stuhle zu ſitzen, aber am wenigſten gut genug für einen Mann von ſolcher Art. Eduard erinnerte ſich in dieſem Augenblick mit lebhafter Theilnahme, wie fröhlich und regſam die kleine Schwägerin Anfangs geweſen ſei, bis ſie ſtill und ſchüchtern wurde und ihre friſchen Wangen verblaßten. Er erinnerte ſich auch, wie oft er ſie heimlich bedauert und ſogar mehrmals offen für ſie Partei genommen, aber nur, um ihr und ſich zu ſchaden. Jetzt war keine Zeit, ſich damit zu beſchäftigen, wo er an ſich ſelbſt genug zu denken hatte. Seine eigene hübſche junge Frau hatte auch ohne die Beiſtimmung ſeiner Mutter ſicherlich Luſt genug, die Rolle ſeines Bruders zu übernehmen und ihm ihre Erziehung angedeihen zu laſſen. Als ſeine Mutter ihr die Lehre ertheilte, daß leichtſinnige Männer kurz gehalten werden müßten, bemerkte er wohl, wie Anna ihn anblickte, und ihr Lächeln ihm zu ſagen ſchien: Hörſt Du wohl, guter Freund, was Dir bevorſteht! Er lachte ebenfalls und küßte ihre Hand, als wollte er um Gnade bitten, aber im Stillen ſagte er ſich dabei: Es ſoll Dir ſchwer genug werden. Du biſt herrſchſüchtig und herzlos, in dieſer Beziehung paſſeſt Du zu meinem Bruder; aber meinſt Du, Deinen Fuß auf meinen Nacken ſetzen zu können, ſo werde ich Dir zeigen, wer Herr iſt. Ehe das geſchehen ſoll, eher mag Alles reißen und brechen, was uns bindet und hält.

Mit dieſem Entſchluſſe ſtand er endlich vom Tiſche ſeiner Mutter auf, als die Uhr zehn ſchlug, denn die alte Frau hielt pünktlich ihre Stunde. Er hatte ſich entſetzlich gelangweilt, aber was Onkel Tobias Menſchenkenntniß und Klugheit nannte, machte gute Fortſchritte bei ihm; er heuchelte eine Gleichgiltigkeit und Nachgiebigkeit, die er nicht beſaß.

V.

Am folgenden Abend ging er mit Anna zu ſeinem Bruder, wo er ſeine Verwandten und die Frau Bürgermeiſterin traf. Der Prediger hatte eine Dienſtwohnung im Predigerhauſe, der Kirche gegenüber, die nach alter Sitte von dem ehemaligen Kirchhofe umgeben war. In neuerer Zeit war aus dem Kirchhofe ein Kirchplatz mit Gartenanlage geworden, aber aus den Gras- und Blumenſtöcken ragten noch manche Denkſteine hervor, und unter den alten Bäumen befanden ſich mehrere eingegitterte Gehege, in welchen Familiengräber noch gepflegt wurden. Auch die hohe, gothiſche Kirche war in ihren Pfeilern und Winkeln mit mancher Grabſchrift auf verwitterter Gedächtnißtafel verſehen, und obwohl lebendige Straßen nach allen Seiten hin den Kirchplatz umgaben, lag dieſer ſelbſt doch in feierlicher Schweigſamkeit, den bröckelnden Mauern des alten Domes, den verwitternden Urnen und Platten an den grauen ſtillen Häuſern entſprechend, die auf ihn niederſchauten.

Die Wohnung in dem Predigerhauſe war ſehr geräumig, und wenn ein Ausbau in moderner Weiſe ſtattgefunden hätte, würden die hohen großen Zimmer und Kammern, die weiten Flure und Treppen zu ſtattlichen Einrichtungen benutzt worden ſein. Gegenwärtig herrſchte auch hier jedoch die alte Zeit und die alte Einfachheit, denen das entſprach, was der geiſtliche Herr zur Ausſchmückung ſeiner irdiſchen Behaglichkeit gethan hatte. Es war Nichts vorhanden, was an den Luxus erinnerte, den man ſo häufig jetzt auch in den Wohnungen der arbeitenden Klaſſen trifft. Nichts von Polſterſtühlen und ſchwellenden Kiſſen, Nichts von glänzenden Zierrathen und theuren Geräthen. In den meiſten Zimmern befanden ſich nur Stühle, Tiſche und Schränke der gewöhnlichſten Art, nur zwei waren wohnlicher als Familienzimmer mit weißen Gardinen und mit Sophas verſehen. Ein paar ſchmale Spiegel in dunklen Rahmen blickten kümmerlich von den breiten Wandpfeilern, und einige fadenſcheinige kleine Teppiche lagen auf den weißgeſcheuerten Dielen. Durch einen engen Gang hingen dieſe Räume mit dem Studirzimmer des Predigers zuſammen, der innerſten heiligen Kaba, in welcher derſelbe den größten Theil des Tages verlebte, und wo ihn Niemand unberufen ſtören durfte. Mit vielen gewaltigen Büchern ausgeſchmückt, die in ihren Geſtellen bis an die Decke reichten, mußte ein frommer Schauder jedes ehrfürchtige Herz ergreifen, das den frommen Prieſter hier in Arbeit und Entſagung fand. Ein Teppich von ſchwarzer Farbe bedeckte den ganzen Boden, auf dem Tiſchchen zwiſchen den Fenſtern ragte ſtatt des Spiegels ein hohes Crucifix von Ebenholz empor, und über dem ſchlichten Schreibtiſche hing an der einzigen freien Stelle an der Wand das Bild des Erlöſers, der ſein Kreuz gen Golgatha trägt.

Der Prediger kam ſeinem Bruder freundlich entgegen, als dieſer mit ſeiner Frau bei ihm eintrat. Das Würdige und Gemeſſene in ſeinem Weſen ſchien von einer wärmeren Empfindung zurückgedrängt, auch war der Ton ſeiner Sprache ein natürlicherer, als es häufig der Fall war. Es machte ihm Freude, ſeinen Bruder bei ſich zu ſehen, wenigſtens wollte er dies kundgeben, um verſchiedenen Perſonen zu beweiſen, wie weit er davon entfernt ſei, ſeinen Bruder nicht zu lieben und zu achten. Er umarmte ihn daher und ſchüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hände, wobei die Frau Bürgermeiſterin auf dem Sopha entzückt die Augen verdrehte und der alten Frau neben ihr Etwas in's Ohr flüſterte, was dieſe mit einem gravitätiſchen Nicken der hohen Haube beantwortete.

Sei mir von ganzem Herzen mit Deiner Herzliebſten willkommen, Eduard, ſagte der Prediger. Ihr habt uns noch keinen Abend geſchenkt, um ſo mehr freuen wir uns, daß Ihr endlich heut an uns gedacht habt.

Eduard verſuchte eine Entſchuldigung, aber ſein Bruder ließ ihn dieſe nicht beenden. Warum willſt Du Dich entſchuldigen, fiel er ein, ich bin zufrieden, daß das

Weltkind endlich an den Propheten denkt, und glaube Dir gern, daß Eure erſten Wochen viele Zerſtreuungen und allerlei Zwang mit ſich brachten. Das wird nun vorüber ſein, und Du wirſt öfter derer gedenken, die nach Gottes Willen Dir die Nächſten ſein ſollen, wenn ſie auch, was leibliche Genüſſe und des Fleiſches Herrlichkeit betrifft, wenig Lockendes zu bieten haben.

Er blickte dabei lächelnd auf die ſchmuckloſen, düſteren Wände und auf die einfachen Geräthe. Eine gewöhnliche Schieblampe und ein paar dünne Lichter auf ſchwarzen Leuchtern waren nicht im Stande, das große Zimmer glänzend zu erhellen, und hierauf Bezug nehmend, ſetzte der Pfarrer hinzu: Bei alledem und trotz ihrer großen Kronleuchter und ſtrahlenden Kerzen wandeln ja doch die Meiſten in Finſterniß. Wir halten es mit denen, von welchen der Apoſtel ſagt: Erſchrecket nicht vor der Dunkelheit, in Euch wird das Licht ſein.

Er iſt lauter Gemüth, ſagte die Frau Bürgermeiſterin gerührt der alten Frau in's Ohr, welche würdevoll weiter ſtrickte und nur die hohe Haube beiſtimmend bewegte.

Wir beſitzen allerdings noch ein paar große Lampen von unſerer Hochzeit her, fuhr der Prediger fort, welche uns damals verehrt wurden, als etwas Neues und Prächtiges, jetzt würde ſie Eduard ſchwerlich dafür anerkennen und bei ſeinen Geſellſchaften benutzen wollen, uns aber verbrennen ſie zu viel Oel, das jetzt ſehr theuer iſt. Es iſt traurig, was die jetzige Theuerung für Noth hervorruft, wie viele arme Familien um Hilfe bitten. Alſo ſchränken wir uns ſelbſt ein Wenig ein und bitten unſere lieben Gäſte um Nachſicht.

Dieſe himmliſche Güte! flötete die Frau Bürgermeiſterin der alten Frau in's Ohr, welche die hohe Haube eine ganze Zeit lang wackeln ließ und ihren Sohn zärtlich anſah.

Eduard verſicherte, daß er vortreffliche Augen habe, und nachdem er einige ſcherzende Worte hinzugefügt hatte, daß er hoffe, ein Wenig mehr oder weniger Licht werde ihre brüderliche Freundſchaft nicht ändern, erkundigte er ſich nach ſeiner Schwägerin, die an dem Tiſche fehlte.

Sie iſt in ihrem Berufe, ſagte der Prediger, bei den Kindern und in ihrem Hausweſen thätig, um gaſtlich für uns zu ſorgen. Die beiden jungen Pflanzen bedürfen der Sorgfalt des guten Gärtners, und Mathilde iſt voll mütterlicher Raſtloſigkeit, um über das Wohl dieſes kleinen Gartens zu wachen.

Sie hat ſich den Müßiggang abgewöhnen müſſen, ſetzte die alte Frau hinzu. Ihr Theil hat ſie jetzt. Bei der einen Magd im Hauſe muß ſie die Hände rühren.

Aber das ſcheint mir beinahe zu viel verlangt, redete

Eduard, indem er daran dachte, daß es in ſeinem kleinen Haushalt mehrere Dienſtleute gab.

Im nächſten Augenblicke ſchon bereute er jedoch dieſe Bemerkung, denn ſeine Mutter wandte den Kopf nach ihm um und ſah ihn durch die ſchwarze Hornbrille feindſelig an. Ich habe meiner Zeit auch meine Wirthſchaft mit einer Magd allein geführt, begann ſie mit derſelben Härte, und meine Kinder dabei gewartet, meinem Manne beigeſtanden und Nichts verſäumt. Morgens war ich die Erſte auf und Abends die Letzte im Bett. Gott ſei Dank! wo noch gute Sitte iſt. Aber wenn man alle neuen Moden mitmacht, wenn man den großen Herrn ſpielen will, ſo kann es die Frau mit aller Arbeit nicht beſchaffen. Wenn ſie es auch wollte, es gehört ja zur Eitelkeit, daß mehrere unnütze Broteſſer gehalten werden.

Sie haben ganz Recht, liebſte Freundin, lispelte die Frau Bürgermeiſterin. Man darf in den Geſellſchaften gar nicht mehr ſagen, daß man nur ein Mädchen für Alles beſitzt. Man wird bemitleidet und nahezu verachtet. Es muß ihnen doch recht knapp und elend gehen, daß ſie nur ein Mädchen halten können, heißt es gleich, und die jungen Damen ſchaudern zuſammen vor dem Gedanken, daß ihnen ſelbſt dergleichen paſſiren könnte. Gott ſei Dank! ich habe meine Tochter nicht ſo erzogen, darum ſchämt ſie ſich auch nicht, Hand anzulegen und Ordnung zu halten.

Wenn die Männer beſſer wären, würden auch die Frauen beſſer ſein, ſagte die alte Frau; aber von denen kommt der Leichtſinn und die Strafe. Wenn Einer auch eine häusliche gute Seele zur Frau bekommt, ſo ſucht er ſie zu verderben, verſpottet ſie und verhöhnt ſie, wenn ſie keine Unordnung dulden will, behängt ſie mit Tand und Flitter und ſchleppt ſie umher zu allerhand Narrenspoſſen und Luſtbarkeiten, damit ſie ſo werden ſoll, wie er ſelbſt iſt.

So ging es noch eine Zeit lang fort mit Seitenblicken auf die wenigen Männer, welche es verſtänden, den Schatz, den ihnen Gott gegeben, gehörig zu erkennen, und auf diejenigen, welche Nichts von dem Leben in Babel wiſſen wollten, ſondern ihr Haus rein davon hielten und kein leichtfertiges Weſen darin duldeten. Eduard hütete ſich wohl, dagegen Einwendungen zu machen, auch ſein Bruder that es nicht. Er ſaß mit gekreuzten Füßen und übergeſchlagenen Armen auf ſeinem Stuhle, als höre er einen Vortrag an, der ihm Vergnügen mache und ihm zu denken gebe. Glücklicher Weiſe ließ ſich bald von Außen der Onkel Tobias hören, nach welchem Eduard Lichtfeld in ſeiner Bedrängniß ſich längſt geſehnt hatte. Wäre er doch hier geweſen, dachte er, ſo würden ſie entweder gar nicht gewagt haben, über mich herzufallen, oder er hätte für mich das Schwert gezogen. Wie die alte Katze, wie er ſie ſo treffend nennt, meine theuerſte Schwiegermutter, beim Tone ſeiner Stimme die grünlichen Augen aufreißt, und Anna, die ſo erfreut es anhören kann, wie man mich verdammt, weil ich in meiner Einfalt ſie ſchmücken und erfreuen wollte, wie ſie die Augenbrauen zuſammenzieht, als nahe eine Staubwolke! Selbſt mein guter, gemüthlicher Bruder, der edle Menſchenfreund, welcher im Halbdunkel ſitzt, um die Lampe der Wittwe mit Oel zu tränken, ſelbſt er rollt auf ſeiner hohen Stirn, wo die Weisheit thront, ein Rad von Falten zuſammen bei dieſem Krähen eines alten Hahns, der in ſeinen Hühnerſtall dringt.

Dieſer ſpottende Monolog wurde durch Onkel Tobias unterbrochen, der den Hut auf ſeinem weißhaarigen Kopf zur Thür hereindrang, welche er mit einem Fußtritt ſo heftig aufſtieß, daß ſie von der Ofenecke zurückprallte. Dies kam daher, weil der alte Mann ſeine Hände nicht gebrauchen konnte, denn er trug auf jedem Arm ein Kind, und alle vier Aermchen ſchlangen ſich um ſeinen Hals, und die beiden Köpfchen verſteckten ſich an ſeinem rothen Geſicht, und die blonden Haare bedeckten ſeine weißen Haare und ſeine Augen. Es waren des Pfarrers Kinder, ein kleines Mädchen von wenig mehr als drei Jahren und ein Knabe, der eben halb ſo alt geworden war. Jedes hielt eine große Zuckerdüte zwiſchen den Fingern, ſuchte dieſe aber, wenig nach Kinderart, zu verbergen; überhaupt ſchienen die Kinder in ihren Nachtkleidchen nicht beſonders freudig über die Promenade geſtimmt zu ſein, welche der alte luſtige Onkel mit ihnen machte.

Holla! heda! ſchrie der alte Mann, wir wollen uns der verehrten Geſellſchaft präſentiren.

Aber Onkel, antwortete der Pfarrer aufſtehend, wo haſt Du die Kinder gefunden?

Geraubt habe ich ſie, lachte Onkel Tobias. In ihren Krippen lagen ſie, doch kein Stern ſtand über ihren Häuptern. Unſere Chriſtine hat der Papa abgeſchafft, ſagten ſie, und nun bringe ich ſie her, um ſie bei Licht beſehen zu können, denn das Nachtlämpchen ging uns vor der Naſe aus.

Aber, Herr Bruder, wer wird denn die Kinder aus dem Schlaf reißen, ſagte die alte Frau, ihre hohe Haube ſchüttelnd.

Sie werden ſich erkälten! rief die Frau Bürgermeiſterin.

Wo iſt denn Mathilde? fragte der Prediger dazwiſchen.

Was haben ſie denn in den großen Düten? fügte Anna hinzu, die ſich ihnen näherte.

Zuckerwerk von Onkel Tobias, ſagte der kleine Knabe, der den meiſten Muth hatte.

Aber, Herr Bruder, rief die alte Frau vom Tiſche, laſſen Sie doch die Kinder in ihrer Ruhe.

Zuckerwerk! obenein des Abends! jammerte die Frau Bürgermeiſterin.

In meine Kinderſtube hätte mir Niemand kommen dürfen, meinte die alte Frau, indem ſie wieder zu ſtricken anfing. Das iſt keine Ordnung, eine Mutter muß nach Allem ſehen.

Der Prediger hatte mit einem Griffe die beiden Zuckerdüten gefaßt und in die Taſche geſteckt. Morgen mehr davon, ſagte er, ihr müßt fort in's Bett, ihr kleinen Sünder. Kommt her zu mir.

Die Kinder ließen den Onkel aber nicht ſogleich los, ſie fingen an zu zittern. Es iſt ja Spaß, rief Onkel Tobias, verſteht doch Spaß. Ich habe ſie Beide mitgebracht, weil ſie in ihren Bettchen weinten, und weil's noch ſo früh war. Wie zwei kleine Engel ſehen die Puppen aus, und heda! Frau Schweſter, es fällt mir eben ein, wie wir am Tage, wo der Eduard getauft wurde, das Taufkind und ſeinen Bruder dazu aus dem Schlafe holten und am Tiſch herumgehen ließen. Und der Eine gab ſie dem Anderen, und es wurde ein Vivat darauf ausgebracht, daß es ein paar luſtige Burſchen werden ſollten, die kein leeres Glas leiden und kein fröhlich Herz meiden ſollten.

Im Augenblick kam die junge Wirthin herein, der man es anſah, wie beſtürzt ſie war. Ihr blaſſes Geſicht färbte ſich dunkelroth, und ihre Augen ſuchten das Geſicht ihres Mannes, während ſie die Arme nach ihren Kindern ausſtreckte.

Wie kommt Ihr hierher? rief ſie aus, indem ſie ſich ihrer bemächtigte.

Onkel Tobias, liebe Mathilde, hat uns damit überraſcht, lächelte der Prediger. Er hat die beiden kleinen Menſchen weinend und allein angetroffen.

Ich hatte ſo viel zu thun, es ging nicht anders, flüſterte ſie entſchuldigend, aber ich war eben dort, um nach ihnen zu ſehen, und ſehr erſchrocken, als ich ſie nicht fand.

O, mein liebes, armes Mathildchen! ſagte Onkel Tobias mit vieler Zärtlichkeit, indem er ihr die freie Hand küßte, denn den Knaben hielt er noch immer auf ſeinem Arm, wir müſſen es wieder gut zu machen ſuchen. Komm her, Eduard, nimm den Jungen da und bring ihn zu Bett, fuhr er mit ſchalkhaftem Geblinzel fort, Du mußt bei Zeiten was davon zu lernen ſuchen. Aber das ſage ich Dir, mein Sohn, wenn wir Kindtaufe haben, wird's gemacht, wie es mit Dir damals gemacht wurde. Der Junge wird hereingebracht, mag's Tag oder Nacht ſein, und den Gevattern am Tiſche umher gereicht, damit jeder ihm ſeinen Segen gebe. Wär's bei dem Georg gleich geſchehen, wie bei Dir —

Aber, Herr Bruder! fiel die alte Frau warnend ein.

Nein, dieſer Herr Tobias! rief die Frau Bürgermeiſterin, in ihre Hände ſchlagend.

Wenn es aber ein Mädchen iſt, Onkel? lachte Eduard, indem er ihm das Kind abnahm und es in ſeinen eigenen Arm legte.

Um ſo beſſer, mein Sohn! rief der alte Mann hinter ihm her, da wird's eine gehorſame Frau werden, die Alles gern thut, was ihr Mann von ihr verlangt.

Gegen dieſen Ausſpruch des Onkels Tobias erhob ſich ein lebhafter Widerſtand, und Eduard hörte noch an der Thür Anna's ſpottendes Gelächter und ihre ſcharfe Stimme, die dem übermüthigen Onkel antwortete: Es kommt darauf an, wer von uns Gehorſam verlangt und unſer Herr ſein will. Schwache Frauen gehorchen aus Furcht, andere nur aus Ehrfurcht.

Aus Liebe, Annchen, aus Liebe! krähte Onkel Tobias.

Man kann nicht lieben, ohne zu achten und zu ehren, antwortete ſie.

Weiter hörte Eduard nicht, denn er folgte ſeiner Schwägerin in das Kinderzimmer am Ende des Ganges und half ihr dort die Kleinen beruhigen, die ſchreichelnd baten, daß die Mutter bei ihnen bleiben möge. Mit Antheil hörte er zu, welche ſüße Worte und Verſprechungen dieſe anwandte, um das Begehren abzuſchlagen, und welche immer neue Tröſtungen ſie bereit hatte, wenn ihre Mühen Nichts fruchteten. Die kleine Lampe zitterte auf dem Tiſche hinter einem deckenden Schirm hervor und warf einen einzigen helleren Strahl auf das ſanfte, freundliche Geſicht der jungen Mutter, die, über die Bettchen der Kinder hingebeugt, ihnen viele ſchöne Geſchichtchen und mancherlei Herrlichkeiten zuſagte, wenn ſie nur heute artig ſein wollten. Endlich wurde der Vertrag auch abgeſchloſſen und mit zärtlichen Küſſen beſiegelt. Die kleinen Arme umſchlangen den Hals der gütigen Fee, die zum Abſchiede noch ſo viele köſtliche Dinge verſprach, während ihre liebevollen Augen noch viel mehr hinzufügten.

Was es liebliche, gute Kinder ſind, ſagte Eduard, als ſie ſich aufrichtete, und welche gute Mutter ſie haben.

Sie wandte ſich zu ihm hin und nickte ihm zu. Eine ſchwache Mutter, flüſterte ſie, aber wer weiß denn, wie lange es mir vergönnt iſt, ſie zu lieben.

Er ſah in ihr blaſſes Geſicht, das ſtill auf die Kinder niederlächelte, und er erſchrak vor dem Gedanken, der ihn überkam. Liebe Mathilde, verbannen Sie ſo trübe Vorſtellungen. Dieſe lieben Kinder werden

Ihnen noch viele Freude — vielen Erſatz, murmelte er leiſer — gewähren.

Ja, ſie ſind ein großes Glück! antwortete ſie tiefathmend.

O, ich wollte! rief er lauter — aber er vollendete den Satz nicht. Er nahm ihre Hand und küßte ſie.

Indem er dies that, ſprach ſie: Jetzt müſſen wir fort, aber kommen Sie doch recht oft, wir haben zeither uns recht wenig geſehen. Ehe er aber darauf antworten konnte, wurde die Thür geöffnet, und Anna trat herein, ebenſo ſchnell aber wieder zurück.

Es war eine Ueberraſchung, bei welcher Eduard die Hand ſeiner Schwägerin fallen ließ. Komm doch herein, Anna, ſagte er nach der Thür ſchreitend.

Ich danke, antwortete ſie, ohne ſich aufzuhalten, ich will die vertrauliche Zuſammenkunft nicht ſtören.

Nun, ſo folge ich Dir, lachte er, ſeinen Verdruß verbergend, denn unſere Zuſammenkunft hat ihr Ende erreicht.

Damit war er neben ihr und begleitete ſie zu der Familie zurück, wo Onkel Tobias mit ſeinem Neffen zwar nicht mehr über gehorſame Frauen und Liebesſegen ſtritt, aber nicht weniger alle Stimmen gegen ſich hatte, denn er behauptete, daß alle die frommen Vereine, welche jetzt wie Pilze aus der Erde wüchſen, eine viel gefährlichere Modekrankheit ſeien, als alle Crinolinröcke und alle ſündige Leichtfertigkeit und Vergnügungsſucht. Vertheidigen wollte er Keines von Beidem, wenn's übertrieben würde, aber immer ſei es noch beſſer, als übertriebene Frömmigkeit, die an aller Luſt einen Anſtoß nähme und die ganze Welt zum Hauſe voll armer Sünder machen möchte, welche durch Heulen und Zähneklappen ſich zu Tode jammerten.

Der Pfarrer widerlegte mit ſeiner lächelnden Würde alle Angriffe, und die Frauen auf dem Sopha kamen mit leidenſchaftlichen Widerreden ihm zu Hilfe. Vor der Frau Schweſter in der hohen Haube hatte Onkel Tobias Reſpect; denn er hatte ſie einen guten Theil ſeines Lebens über kennen gelernt, und ſeine Verehrung vor ihrer Tüchtigkeit in vielerlei Lebensſorgen und Schickſalen war viel zu feſt gewurzelt, um nicht auch jetzt ſie vor ſeinem Spott zu ſichern. Er entſchädigte ſich aber, indem er „ihrem Sohne" gehörige Hiebe verſetzte und die Frau Bürgermeiſterin ohne Gnade behandelte. Aber dem luſtigen Onkel wurde ſo leicht Nichts übel genommen, er mochte ſagen, was er wollte. Er gehörte zu den glücklichen Menſchen, denen Keiner etwas Böſes zutraut, auch wenn ſie die ſchrecklichſten Grundſätze predigen. In ſeinen freundlichen Augen miſchte ſich ſo viel Schalkheit mit ſo vieler Gutmüthigkeit, daß der Getroffene immer zweifelhaft blieb, wie es eigentlich gemeint ſei, und ſelbſt wenn er auffahren und beleidigt ſein wollte, konnte er es nicht, denn ein Blick auf das harmloſe Geſicht reichte hin, um ſogleich wieder zu verſöhnen, und was das Ohr auch gehört, für Scherz und Laune zu erklären. Niemand lachte herzlicher über ſeine Ausfälle, wie er ſelbſt, und Nichts konnte ihn mehr ergötzen, als wenn er tüchtig dafür geſcholten wurde. Mochten aber auch ſeine Anſtrengungen bewirken, daß Alle über ihn herfielen, er ließ es ſich wenig kümmern, und wenn er ſeine Pfeile verſchoſſen hatte, ſchloß er von ſelbſt Frieden und war mit jedem Feind und Gegner bald wieder im beſten Vernehmen.

He, rief der luſtige Onkel Tobias, wie machen es denn die frommen Leute gewöhnlich, wenn ſie ihre Wohlthaten ſpenden? Sagen ſie etwa: kommt her zu uns, ihr Mühſeligen und Geplagten, wir wollen euch erquicken? Proſt Mahlzeit! fuhr er auf die ſilberne Doſe ſchlagend fort, das laſſen ſie bleiben. Die ſich nicht bekehren laſſen und nicht demüthig die Augen verdrehen wollen, bekommen Nichts. Armuth und Unglück ſind Nebenſachen. Bekehrt ſollt ihr werden, oder ihr könnt weiter hungern und frieren, ſo viel ihr Luſt habt.

Aber, Onkel Tobias, ſagte der Prediger mit würdigem Lächeln, Du kannſt doch nicht wollen, daß man die unverbeſſerliche Sittenloſigkeit durch Wohlthaten beſtärkt und zu Hohn und Spott auffordert!

Wer ſagt Dir denn, daß ſie unverbeſſerlich iſt, mein Sohn? entgegnete Onkel Tobias trotzig. Es gilt bei den frommen Leuten Mancher für unverbeſſerlich leichtſinnig und moraliſch verdorben, der das Herz auf der richtigeren Stelle hat, als Viele, die über ihn den Stab brechen.

Er ſchielte dabei nach Eduard hin, der wie im tiefen Nachdenken in die lange kohlende Schnuppe eines Lichtes ſah. — Mit all' den frommen Vereinen und milden Gaben, die das arme Volk zum Beten bringen ſollen, lockt Ihr zuletzt doch nicht den Hund aus dem Backofen, meinte der alte Mann.

Aber, Herr Bruder! ſagte die alte Frau, indem ſie die hohe Haube ſchüttelte.

Pfui über dieſen abſcheulichen Vergleich! rief die Frau Bürgermeiſterin.

Meiner Seele! lachte Onkel Tobias, indem er eine ungeheure Preiſe nahm, ſo iſt es gerade. Wie einem hungrigen Hunde hält man dem Sünder einen fetten Brocken unter die Naſe und ſtreichelt ihm über die mageren Rippen. Das bekommſt Du, aber erſt tanz' ein Bischen.

Die alte Frau warf den Kopf in den Backen und hörte auf zu ſtricken. Dieſer Herr Tobias iſt der ärgſte Spötter, den es geben kann! raunte ihr die Frau Bürgermeiſterin in's Ohr.

Natürlich tanzen ſie Alle, ſo lange ſie gefüttert werden, fuhr der luſtige Onkel Tobias fort, doch wenn's Nichts mehr giebt, hören ſie eben ſo ſchnell wieder auf. Das iſt die richtige Weiſe, Heuchler und Taugenichtſe zu ziehen. Aber ſind denn die frommen Leute etwa Tugendmuſter?

Bei dieſer verfänglichen Frage zog Onkel Tobias ſeine breiten ſchneeweißen Augenbrauen mondförmig in die Höhe, faſt bis auf die Mitte der Stirn, und während ſeine großen ſchwarzen Augen ſchelmiſcher als bisher umher blitzten, ſchlug er mit aller Kraft auf die ſilberne Doſe und hielt ſie dem Pfarrer hin.

Werft Euer Gold und Silber von Euch und folget mir nach, ſprach der Prediger ſanftmüthig lächelnd, indem er nach der Doſe faßte, aber der alte Mann zog dieſe geſchwind zurück.

Es iſt ein herrlicher Spruch! rief er, den merke Dir, mein Sohn. Geiz iſt die Wurzel alles Uebels, Hochmuth iſt ein ſchreckliches Laſter. Eitelkeit iſt auch nicht zu verachten, und die in ihrer Jugend ſo recht ſündhaft leichtſinnig lebten, haben's nöthig, in ihren alten Tagen alle Schminke und alles falſche Weſen von ſich abzuthun und ſich zu beſſern. Von mir aber bekommt Ihr

Nichts, nicht einen Groſchen, nicht einen Pfennig! Denn ich werde mich niemals bekehren und bleibe dabei: der Eduard hier, wenn er dreihundert Arbeitern Brot verſchafft, thut dreihundertmal mehr Gutes, als Ihr mit Euren Wohlthaten. Holla, mein Junge! habe ich Recht?

Indem er ſeinem Neffen dies zurief, fuhr dieſer auf und ſah ihn an, wie Jemand, der nicht recht weiß, wovon die Rede war. Allerdings, Onkel, ſagte er, aber meine Schuld iſt es nicht, wenn — er beſann ſich, hielt inne und ſtimmte dann in das ſchallende Gelächter des Onkels Tobias ein, der ihn an den Schultern rüttelte.

Er iſt eingeſchlafen! jubelte er. Ein ſchönes Compliment für unſere geiſtreiche und lehrreiche Unterhaltung. Nimm eine Prieſe, mein Junge; aber da kommt Mathildchen, bei deren Anblick ſeine Gefühle aufwachen.

Die Schwägerin trat herein, in jeder Hand eine große Schüſſel, gefüllt mit verſchiedener Speiſe für ihre Gäſte. Anna lachte ſcharf und höhniſch bei ihrer Anmeldung auf.

VI.

Dieſem Tage folgten eine Reihe anderer, in welchen Eduard's häusliche Verhältniſſe ſich nicht beſſerten, obwohl er ſich verſchiedentlich Mühe gab, ſeine junge Frau günſtiger zu ſtimmen. Sie war reizbar und herrſchſüchtig, verlangte eine Unterwürfigkeit, gegen welche er nicht immer nachſichtig ſein konnte, und ſie beſtand auf ihrem Willen mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß es ihn erbittern mußte. Wegen ſeines Benehmens bei dem Beſuche im Hauſe ſeines Bruders hatte er nicht wenig zu leiden. Zunächſt drückte ſich das Mißvergnügen ſeiner Frau durch ein beleidigendes Schweigen oder größtmöglichſte Einſilbigkeit aus. Mit aller Zuvorkommenheit und wiederholten Verſuchen, ſich ihr zu nähern, war Nichts zu erreichen. Am nächſten Mittage ſaßen ſich Beide ſtumm gegenüber, am Abend nahm er mit Ingrimm ſeinen Hut und ging in ein Kaffeehaus, wo er Bekannte traf und bis Mitternacht blieb. Am nächſten Tage war das Verhältniß noch drückender, aber ſeine Geduld ging zu Ende.

Warum ſchmollſt Du denn mit mir? fragte er ſo mild er konnte, habe ich Dich beleidigt?

Sie antwortete erſt, als er ſeine Frage nochmals wiederholte, dann ſagte ſie mit Kälte: Ich wüßte kaum, wen Du nicht beleidigt hätteſt.

Wodurch hätte ich das gethan? Selbſt in die Scherze des Onkels habe ich nicht eingeſtimmt, und wenn etwa — er hielt einen Augenblick inne, dann ſagte er: Was meine Unterredung mit Mathilde betrifft, ſo iſt es doch unmöglich, daß Du —

Darüber wollen wir kein Wort verlieren, fiel ſie ein.

Aber ich will Dir erklären, was mich veranlaßte, ihr meine lebhafte Theilnahme zu beweiſen. Gut und ſanft, wie ſie iſt, rührte mich eine Aeußerung, die aus ihrem Herzen kam.

Du kannſt ja recht bald dieſe Scene wiederholen, wenn es Dir Vergnügen macht und Du dazu eingeladen biſt, ſagte ſie höhnend.

Das Blut ſtieg ihm in den Kopf. Das wird ohne Zweifel geſchehen, antwortete er, aber ich kann nicht denken, daß die Achtung und Freundſchaft, welche ich für ſie empfinde, Dich beleidigen können.

O nein, erwiederte ſie, ich finde es ſo paſſend, wie Alles, was Du thuſt.

Er ging heftig im Zimmer umher und ballte ſeine Hände. Klugheit! Geduld! murmelte er vor ſich hin, und laut ſagte er darauf: Sei doch nicht ungerecht, ſowohl gegen mich, wie gegen die arme Mathilde, die ſich ſo ſehr bemüht, Dein Wohlwollen zu erwerben, während Du ſo wenig ihrem Beiſpiele folgſt.

Ihr Beiſpiel kann für mich kein Muſter ſein.

Wärſt Du ihr ähnlich! rief er mit ausbrechender Heftigkeit, wärſt Du — aber ach! was helfen ſolche Worte, ſie machen das Uebel ärger. Er ſtrich mit der Hand über ſeine heiße Stirn und fuhr dann ſanfter fort: Warum wollen wir uns gegenſeitig das Leben verbittern? Wir haben doch Beide keinen Grund dazu. Ich bin ja ein Mann des Friedens und der Arbeit und habe ſo viel Geſchäftsſorgen in meinem Kopf, daß mir ein treues Herz ein rechtes Bedürfniß iſt.

Er blickte ſie dabei verſöhnt und bittend an, und wieder war die Stunde da, wo ihre Herzen ſich finden konnten, wenn das möglich geweſen wäre. Aber Anna ſagte pedantiſch: Warum haſt Du Dich in ſolche Sorgen geſtürzt, ſtatt auf den Rath verſtändiger Leute zu hören?

Dieſe verſtändigen Leute kleben an ihren alten Vorurtheilen feſt.

Es iſt nicht Deine gute Mutter allein, fuhr ſie fort, ſondern viele einſichtige Männer fragen, wo das hinaus will.

Das ſind Zwiſchenträgereien, auf die Du nicht hören mußt, erwiederte er lebhafter. Du müßteſt mich dagegen vertheidigen und mir mehr glauben, als allen anderen Menſchen.

Der Blick, welcher ihm darauf antwortete, ſchien zu ſagen: Dir glaube ich am wenigſten, und plötzlich fiel ihm ein, was er an jenem Abend gehört hatte, als er mit Mathilden aus dem Zimmer ging. Liebſt Du mich denn nicht? fragte er, indem er vor ihr ſtehen blieb. Du biſt ja meine Frau! Du ſollſt mich lieben und achten.

Er legte ſeine Hand auf ihre Hand, ſie rührte ſich nicht. Ein Schmerz arbeitete in ſeiner Bruſt und malte ſich in ſeinem Geſicht; ſie ſchlug die Augen zu ihm auf und ſagte unbewegt: Richte Deine Frage an Dich ſelbſt und gieb Dir Antwort.

Er antwortete Nichts darauf, aber dies Schweigen genügte. Es iſt immer beſſer als Lüge, murmelte er endlich tief Athem holend, immer beſſer als Heuchelei. Man muß vor keiner Wahrheit erſchrecken:

Wer das Höchſte verachtet und verſpottet, fuhr ſie fort, wie ſollte der einen Menſchen lieben können!

Genug! genug! rief er heftig, wir müſſen uns Beide tröſten, und mit dieſen Worten entfernte er ſich.

Von dieſem Tage an widmete ſich Eduard noch weit mehr ſeinen Geſchäften, als er es bisher gethan, und Onkel Tobias erzählte der Frau Schweſter mit wahrer Bewunderung, was er für ein Arbeiter ſei, für ein fermer Kaufmann, Einer, vor dem man den Hut abziehen müſſe. Was er anfange, das habe Hand und Fuß, immer treffe er den Nagel auf den Kopf, und wenn erſt Alles in den gehörigen Gang gebracht ſei, würden die Leute, die jetzt noch etwa den Kopf ſchüttelten und meinten, er ſtürze ſich in unüberlegte Unternehmungen, bald ſehen, daß er der richtige Mann dazu ſei.

Onkel Tobias bereitete die Frau Schweſter damit darauf vor, mehr Geld herzugeben, andererſeits ſparte er keine Ermahnung an ſeinen Neffen, das gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten, keine Gelegenheit zu geben, daß die Familie ſich über ihn erzürne und ſeine eigene Frau etwa zum Ankläger werde.

Es iſt eine gute Frau, eine ſehr gute Frau, ſagte er, alle Leute ſagen's, und ich ſage es auch. Deine Mutter nennt ſie ihre Tochter, gerade ſo, wie ſie Deinen Bruder ihren Sohn nennt. Sparſam iſt ſie, ſittſam iſt ſie, fromm iſt ſie auch. Ich glaube, Du weißt wohl nicht einmal, daß ſie einen neuen Verein gebildet haben, der das neue Gebetbuch für Haus und Familie, was Dein Bruder geſchrieben hat, überall vertheilt und Geld dafür ſammelt.

Ich weiß nur, daß Anna ſeit einiger Zeit noch häufiger zu meinem Bruder geht und mit ihrer Mutter ſich zuſammen thut.

Hindere es ja nicht, winkte Onkel Tobias, laß ſie ihr Weſen treiben. Bringe Du ſelbſt lieber Dein Scherflein für das gottſelige Unternehmen und bitte Deinen Bruder, den heiligen Georg, Dich in den Verein aufzunehmen.

Das würde er doch nur als Spott betrachten.

Freilich! rief Onkel Tobias achſelzuckend, Du giltſt einmal als ein leichtſinniger Menſch, alſo ſei klug, mein Sohn.

Dieſe Lehre befolge ich längſt, antwortete der junge Mann, ich demüthige mich geduldig, aber — Alles hat ſein Ende.

Das verſteht ſich! rief Onkel Tobias, und indem er einen heftigen Schlag auf die ſilberne Doſe that und ſie ihm hinhielt, zog er die breiten Augenbrauen pfiffig in die Höhe. Wie iſt es dem Columbus gegangen, ſagte er, als er Amerika entdecken wollte? Die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, die Gelehrten und Weiſen wackelten mit den Köpfen ärger, als Deine Mutter mit ihrer hohen Haube, ſchimpften ihn Ketzer und Leichtſinniger, Narr und Taugenichts. Nachher aber holten ſie ihn im Triumph ein, und das ganze Land war ſtolz auf ihn. Und ſo werden ſie Dich auch im Triumph einholen, wenn Du Dein Amerika entdeckt haſt, mein Junge. Bis dahin aber mache es wie der große Columbus. Laß ſie reden, was ſie wollen, denke immer an das Geld für Deine Schiffe.

Daran hatte Eduard auch immer als guter Kaufmann gedacht. Er hatte viel Geld nöthig gehabt, hatte ſich, wie es in ſolchen Fällen üblich iſt, mit ſeinem Credit geholfen, mit Wechſeln, die er ſo lange als möglich laufen ließ, auch in manchen Fällen ſie auf ſpätere Zahlungsfriſten verlegte. Er war mit aller ſeiner Gewandtheit aber nicht im Stande, ſeine Verlegenheiten ganz zu verdecken, und ſah daher den Tag kommen, wo er auf jeden Fall ſich an ſeine Mutter wenden mußte. Während dieſer Zeit gab es oft Stunden voll trüber Vorſtellungen und Zweifel, und wo ſollte er ſich ermuthigen, da ihm dies in ſeinem Hauſe nicht möglich war? Mit Anna konnte und wollte er nicht von ſeinen Sorgen und Entwürfen ſprechen, denn er wußte zu gut, daß er dafür nur Theilnahmloſigkeit oder Vorwürfe finden würde. Ihre Geſellſchaft wurde immer mehr langweilig und peinlich, weil er nicht wußte, wie er ſie und ſich unterhalten ſollte, ohne Aergerniß zu erleben. Häufig fand er auch ſeine Frau nicht zu Haus, denn ſie beſuchte faſt täglich ihre Mutter, oder dieſe kam zu ihr, was ſeine Laune nicht verbeſſerte. Sie gingen Beide zu gleichgeſinnten Freundinnen, hielten Conferenzen in frommen Angelegenheiten oder beſuchten die Andachtsſtunden ihres verehrten Freundes, des Paſtors an der Kreuzkirche.

Dieſe Andachtſtunden beſuchte Eduard nicht, aber er kam doch nicht ſelten in ſeines Bruders Haus, und es war ganz natürlich, daß er Georg häufig nicht dort antraf. Der Prediger beſaß für Belebung und Förderung ſeiner heiligen Sache einen ebenſo unermüdlichen Eifer, wie Eduard als Fabrikant, und war ebenſo raſtlos thätig für die Arbeit, welche, wie er gern ſalbungsvoll ſagte, der Herr auf ſeine ſchwachen Schultern gelegt, wie ſein Bruder für die Arbeit mit Dampfkeſſeln und Doppelſpindeln.

Wenn Eduard aber ſeinen Bruder nicht antraf, traf er dafür doch meiſt ſeine Schwägerin, und es blieb nicht ganz unbemerkt, daß er nach und nach immer öfter kam, und zwar faſt immer zu einer gewiſſen Nachmittagsſtunde, wo er wiſſen mußte, daß Georg ihn nicht ſtörte. Die blaſſe junge Frau ſaß dann in dem kleinen Vorgarten des Predigerhauſes, der an den Kirchhof ſtieß, auf welchem gewöhnlich die Kinder ſpielend umherliefen. In dem Gärtchen ſtand eine Laube von ſpaniſchen Weiden, die ein dichtes Gewinde tief fallender Zweige bildeten, dennoch aber erlaubten, zwiſchen dem Geblätter hindurch die Kinder und alle Umgebung zu beobachten. Hier traf Eduard meiſt ſeine Schwägerin, immer fleißig arbeitend, ſowohl für ihre Kinder, wie für ſich, und er ſetzte ſich zu ihr, plauderte eine halbe oder wohl eine ganze Stunde und ging dann meiſthin wieder fort. Wenn er kam, ſprangen ihm die Kinder jubelnd entgegen, und er hatte mit ihnen zu lachen und zu laufen. Er nahm ſie auf ſeinen Arm, ſie kletterten an ihm auf, ſaßen auf ſeinen Knieen und unterſuchten ſeine Taſchen. Er hörte ihr unſchuldiges Geplauder mit Vergnügen, ſtreichelte ihre blonden Haare und ließ ſich von ihnen erzählen, während er ſie oft lange ſtill betrachtete und zuweilen, ſeinen Empfindungen, nachgebend, an ſeine Bruſt drückte. Die blaſſe Frau arbeitete inzwiſchen weiter, aber es war, wenn er bei ihr war, als ſähe ſie nicht ſo leidend aus, als blickte ihr Auge muthiger, und der ſchmerzhafte Zug um ihren Mund verlöre ſich in der angeregteren Stimmung.

Waren die Kinder zu ihren Spielen fortgelaufen, ſo begannen die beiden Verwandten ihre Geſpräche. Eduard hatte ſeiner Schwägerin immer Vieles mitzutheilen. Er kam zu ihr, wie er ſagte, zu ſeiner Erbauungsſtunde, denn was er zu Haus nicht fand, fand er hier bei ihr: Theilnahme, Aufmerkſamkeit, guten Rath, Verſtändniß und Glauben. Er erzählte ihr von ſeinen Geſchäften, ſeinen Arbeiten, was ſich ereignete und was er beabſichtigte, und ſie ſagte ihre Meinung dagegen, wobei er immer Vieles ſehr richtig und zutreffend fand und ſich herzlich freute, wenn ſie ihm beipflichtete. Mit derſelben Freundlichkeit und Theilnahme erkundigte er ſich nach allen den kleinen Vorgängen ihres ſtillen Lebens, nach Allem, was der Tag mit ſich brachte, was die Kinder betraf, aber nur nach Einem nicht — nach dem Leben und Treiben ſeines Bruders.

Es ſchien ein ſchweigendes Uebereinkommen zwiſchen ihnen abgeſchloſſen, weder von Anna noch von Georg zu ſprechen. Eine allgemeine Erkundigung genügte, um den Gegenſtand ſogleich zu verlaſſen. Beide fühlten, daß an dieſem Thore nicht gerüttelt werden dürfe, denn wenn es einmal aufgeſprengt war, wohin führte da der Weg, der dahinter lag? Ein Geheimniß blickte daraus hervor, das mit ſeinen Ahnungen Beide bang und furchtſam machte, und doch konnte es nicht ausbleiben, daß dann und wann die Schlöſſer und Riegel klangen.

Je mehr Eduard ſein Unglück empfand, um ſo ſehnſüchtiger wurde er nach dem Troſte, den ihm der Umgang mit ſeiner Schwägerin gewährte. Es war ein unſchuldiger Erſatz für ſeine Schmerzen und Sorgen, den er ſich verſchaffte, aber er kannte bald nichts Wohlthuenderes, als wenn er bei ihr ſitzen, ihr Geſellſchaft leiſten konnte.

Es war beruhigend, in ihr ſanftes Geſicht zu ſehen; wenn ſie ihre Augen auf ihn richtete, war es, als kämen wärmende Lichtſtrahlen über ihn, der Klang ihrer Stimme machte ihm Freude. Und wie theilnehmend ſie war für ſo Vieles, woran er ſelbſt Theil nahm, und was ſie verbergen mußte. Sie war gut unterrichtet, weit beſſer, als Anna, war ſorgſam erzogen worden und liebte noch heimlich Vieles, was ihrem Manne als Sünde galt, und was ſie vor ihm nicht erwähnen durfte. Jetzt ſprach ſie von der Zeit, wo ſie noch tanzte, wo ſie in ihres Vaters gaſtlichem Hauſe manche Künſtler, Dichter, ſelbſt Schauſpieler und Sänger geſehen, wie von geheimnißvollen Sagen aus einem alten Märchenbuche. Eduard half ihr dabei; er erzählte ihr von manchem Neuen und Schönen, einigemale brachte er ihr ſogar Bücher mit, und wie froh machte es ihn, wenn er ſah, daß es ſie erfreute. Längere Zeit kam er nicht weiter mit ſeinen Gedanken, es war ihm genug, was er damit an Troſt gewann; allein je unmuthiger und ſorglicher er wurde, um ſo höher wand ſich der ſchwarze Wurm in ſeinen Kopf, der ſein Denken verwirrte und anreizte.

Eines Tages ſaß er ungewöhnlich ſtill in der Laube, niedergeſchlagen von dem Benehmen ſeiner Frau, die ihm weder Achtung noch Rückſichten bewies. Warum achtete ſie ihn nicht? Warum war ſie ohne Vertrauen? Warum jagte ihr Anblick ihm ein unbeſchreibliches Gefühl von Widerwillen ein? — Es war ſchon dahin gekommen, daß Beide ſich nicht mehr neben einander ertragen konnten, ohne daß ſpitzige Bemerkungen den Bruch anzeigten, der nur noch mit einer dünnen Schicht äußerer Ruhe und höflicher Form bedeckt wurde. Sobald der gewöhnliche Wechſel nothwendiger Worte irgend eine eingänglichere Beziehung nahm, fand ſich auch ſofort ein Funke, welcher auf das Feuer fiel, das unter dieſer Hülle brannte. Eduard war zu reizbarer Heftigkeit geneigt, der kalte Hohn, mit dem er ſich bedroht ſah, brachte ihn bald zum Zittern, und um einer

Unklugheit zu entgehen, wurde er genöthigt, fortgeſetzt nach dem Recept ſeines Onkels ein Columbus zu ſein. Er lächelte ſo freundlich, wie er es vermochte, er ſprach ſo ſanft und nachgiebig, wie ein Kind, das die Ruthe fürchtet, er heuchelte ſeine Abbitten wie ein Verurtheilter, der Gnade erwartet, und konnte dennoch meiſt Nichts weiter erlangen, als andere anzügliche Worte und Winke. Aber die äußere Hülle wurde doch aufrecht erhalten. Manche Geſellſchaften konnten nicht vermieden werden, und Niemand bemerkte den finſteren Geiſt, der hinter den beiden Gatten herſchlich. Sie waren Beide freundlich, ſie kamen Arm in Arm, er war bemüht, aufmerkſam zu ſein, und ſie gingen wohl endlich fröhlich lachend fort. Sobald ſie jedoch allein waren, erſtarrten ihre Geſichter, ein Panzer von Eis ſchien darüber zu ſinken und ihre Zungen zu lähmen. Einſilbig oder gänzlich ſtumm langten ſie zu Haus an, ſchweigend trennten ſie ſich oder mit einem kalten Gruß.

Weder der Onkel Tobias, noch die alte Frau in der hohen Haube durchſchauten dieſen Zuſtand. Daß nicht Alles ſo war, wie es ſein ſollte, konnten ſie nicht verkennen; aber daran war nach der einen Meinung Er, nach der anderen Sie Schuld, nach gemeinſchaftlichem Urtheil jedoch mußte ſich Alles ausgleichen, wenn nur noch einige Zeit vergangen ſein würde.

Von den häufigen Beſuchen Eduard's bei ſeiner

Schwägerin war bisher nirgend die Rede geweſen. Seit jenem Tage, wo Anna ſich mit ſolcher Härte über Mathilde äußerte, hatte er nie wieder ihrer erwähnt, auch gab ihm keine Aeußerung Anlaß, ſie oder ſich ſelbſt zu vertheidigen. Heut aber hatte er zufällig Etwas vernommen, was die Frau Bürgermeiſterin ſehr laut ausſprach, als ſie ihre Tochter beſuchte.

Er befand ſich im Nebenzimmer, und wie er ihr Lachen und lautes Reden vernahm, horchte er auf.

Es iſt eigentlich doch merkwürdig! hörte er ſie ſagen. Sie iſt doch ſehr häßlich, mager und blaß zum Erbarmen. Was erlebt man nicht Alles in der Welt!

Als Eduard aus dem Nebenzimmer herein trat, brach die Schwiegermutter das Geſpräch ab und machte ſich zuvorkommend mit ihm zu ſchaffen, was er mit gleicher Münze bezahlte. Er wußte endlich nicht, ob er recht gehört hatte, ob Mathilde wirklich mit ihrer chriſtlichen Aeußerung gemeint worden oder eine Andere, als er aber jetzt in der Laube ſaß, bohrten ſich ſeine Blicke auf den Zügen der blaſſen Frau ein, und er dachte über das nach, was er fand. Ja, es war allerdings ſo, hartherzige Beurtheiler konnten dieſe Frau häßlich finden. Sie war klein und ſchwach, ihren feinen Zügen mangelte alle Friſche, ihren Formen der Reiz, welcher beſtechen kann; aber ihre furchtſamen Augen konnten ſo groß und klar werden, auf ihren blaſſen Lippen ſchwebte zuweilen ein ſo liebliches Lächeln, und wenn ſie ſprach, verſchönte ſich ihr Geſicht und erhielt einen Ausdruck, der ihre Empfindungen wiedergab. Wenn aber dieſe Frau häßlich war, was bewog ihn denn, ſie aufzuſuchen, währen die Schöne ſeine Abneigung erweckte? Sie in friſcher Jugendfülle und dieſe bleiche, zerfallende Geſtalt! Ein ſonderbarer Schmerz zuckte durch ihn hin. Ein Gedanke, den er zum erſten Male dachte, vor dem ſeine Augen ſich zuſammenzogen, bis er mit einem Seufzer den Kopf ſinken ließ.

Was fehlt Ihnen? fragte ſie. Sie ſind doch wohl?

Bei Ihnen, Mathilde, iſt mir immer wohl, erwiederte er gewaltſam lächelnd, aber das Lächeln ſtarb ſogleich wieder, und mit dem Feuer, das in ihm aufloderte, ſetzte er hinzu: Sonſt fühle ich mich ſo wohl, wie ein Verdammter!

Langſam ließ ſie die Arbeit, welche ihre Hände hielten, in den Schoß fallen. Die ſchmalen, weißen Finger falteten ſich wie in aufſteigender Angſt zuſammen. Da ſoll Gott für ſein! ſagte ſie mit leiſer Stimme. Was fehlt Ihnen?

Was mir fehlt? — Leiden wir nicht an demſelben Uebel? Ja, Mathilde, wenn das möglich wäre, wenn Anna —

Still, ſagte ſie, ihn unterbrechend, klagen Sie nicht an. Anna iſt gut, ſie iſt gewiß ſehr gut — Georg iſt es auch — er meint es zum Beſten. Wir haben Alle unſere Schwächen, ſagte ſie mit einem bittenden Lächeln, und müſſen mild ſein, damit uns vergeben werde.

Und wenn unſere Milde nur dazu dient, uns verächtlich zu machen, weil wir uns wie Schwächlinge oder Schuldige mißhandeln laſſen?

Nein, nein, lieber Freund, o nein! denken Sie das nicht, fuhr ſie fort. Anna beſitzt ſo viele edle Eigenſchaften, und wo ſie fehlt — ja, wo ſie fehlt oder irrt, da iſt es Ihre Pflicht, den rechten Weg zu finden.

Wo iſt dieſer rechte Weg, wo?! fragte er finſter vor ſich niederblickend. Ich ſehe Nichts als einen Abgrund ohne Erlöſung. Glauben Sie denn, Mathilde, daß ich Nichts gethan habe, um zu verſöhnen?

Hören Sie nicht auf, das Rechte zu thun, entgegnete ſie, und indem ſie ihre Augen mit Innigkeit zu ihm aufſchlug, fügte ſie hinzu: Es liegt ein großer Troſt darin, in den Leiden auszuharren mit dem Glauben, das Rechte zu thun.

Sie ſind ein Engel! rief er leidenſchaftlich, indem er ihre widerſtrebenden Hände an ſeine Lippen zog, aber ich kann Ihnen nicht folgen. Es mag ſein, daß Sie Recht haben. Anna mag Alles beſitzen, was Glück verſpricht, Eines aber beſitzt ſie nicht. Sie hat kein Herz, Mathilde, kein Herz für mich! Herzlos, ſelbſtſüchtig, dünkelvoll! Mein Gott! wie ſoll ich ausharren. Gliche ſie Ihnen, ich wollte ſie anbeten!

Indem er dies ſagte, fiel ein dunkler Schatten durch das Gitter des Gartens auf das kleine Blumenbeet, und gleich darauf ſtand Mathildens Gatte vor der Laube und ſah hinein.

Biſt Du hier, Eduard? begann er freundlich grüßend und ſeinem Bruder die Hand reichend. Es iſt mir lieb, Dich zu ſehen, obwohl ich zu ſolcher Stunde kaum auf Deinen Beſuch hoffen durfte.

Ich bin ſchon öfter zu dieſer Zeit hier geweſen, erwiederte Eduard.

So! rief Georg verwundert, als höre er etwas ganz Neues.

Ich zweifle nicht, daß Du es erfahren haſt, fuhr Eduard fort.

Es iſt wohl möglich, ich habe Viel in meinem Kopfe. Ja, es iſt mir ſo, als hätten die Kinder davon erzählt. Du haſt ſehr gute Freunde an den Kindern und wirſt einmal ein vielleicht allzu zärtlicher Vater ſein.

Wenn ich ein Kind hätte, ich wollte es auf's Zärtlichſte lieben, ſagte Eduard.

Liebe zunächſt die, von der Du dies Glück erwarten mußt, erwiederte der Pfarrer, und flehe Gott an um ſeinen Segen. Er hat Dir Viel gegeben, ohne daß

Du bateſt, fuhr er fort, denn er beſchenkte Dich mit einer treuen und ſtandhaften Lebensgefährtin; er wird auch Deine Augen öffnen und Dich weiter blicken laſſen, als Du es jetzt vermagſt.

Meine Augen ſind ſehr gut, verſetzte Eduard.

Für Deine weltlichen Geſchäfte, lieber Bruder, das höre ich mit Freuden von verſchiedenen Seiten, wie auch vom Onkel Tobias. Im Vertrauen hat dieſer mir auch mitgetheilt, daß Du Geld bedarfſt, und daß er ſelbſt ſchon Dir ausgeholfen hat. Ich verſtehe Nichts von Deinen Unternehmungen, will aber gewiß nicht dagegen ſein, wenn unſere Mutter meinen Rath etwa verlangt. Nur ſieh Dich vor, Eduard, damit wir kein Unglück zu beklagen haben.

Das Geſpräch war damit auf einen Weg gebracht, der alle Verlegenheit beſeitigte. Georg ſchien dieſe auch gar nicht in den Geſichtern der Ueberraſchten bemerkt zu haben, wechſelte mit ſeiner Frau einige Worte, bat ſie darauf, ihm ein Glas friſches Waſſer beſorgen zu laſſen, und verſchaffte ihr dadurch Gelegenheit, ſich zu entfernen und nicht wieder zu kommen.

Nach einiger Zeit ſtand dann auch Eduard auf, und ſein Bruder gab ihm wiederholte Verſicherungen, wie wohl es ihm thue, ſo viel Gutes von ihm zu hören, und wie gern er zu aller Hilfe bereit ſei, die er zu leiſten vermöge. Wenn Du beſſer mit Deiner Schwiegermutter ſtändeſt, ſagte er lächelnd, oder unſerer Gemeinde Dich mehr genähert hätteſt, als es bis jetzt der Fall iſt, ſo würdeſt Du manche dienſtfertige Freunde finden. Nein, verſtehe mich recht, fügte er hinzu, indem er ſeines Bruders Arm nahm und ihn begleitete, nicht um deſſen wegen bitte ich Gott, daß er Dich inniger mit mir und Allen, die Dich lieben, vereinige, ſondern Deines eigenen wahren Heiles wegen.

Eduard gab keine Antwort, aber es ſchien, als kämpfe er mit ſich ſelbſt, um ſich nicht zu vertheidigen. Er ſah umher, als ſuche er Etwas, und der Prediger errieth, was es ſei. Mathilde wird ihren häuslichen Geſchäften nachgehen, ſagte er, ich will ihr Deinen Gruß ausrichten. Ueberhaupt wirſt Du wohlthun, nicht zu dieſer Zeit zu kommen, denn Du wirſt mich ſelten finden. Aber jeden Abend biſt Du mir angenehm; und nun behüt' Dich Gott, wenn Du Dich nicht länger halten laſſen willſt.

Die Worte: „Du wirſt wohlthun, nicht zu dieſer Zeit zu kommen“ hatte der Pfarrer mit ſo beſonderem Nachdruck geſprochen, daß Eduard ſein Geſicht davon brennen fühlte, und als er durch die Straßen eilte, jagten ſie geſpenſtiſch durch ſeinen Kopf und ließen alle ſeine Pulſe klopfen. Er ſchämte ſich vor dem Verdacht, welcher darin lag, vor der Warnung, die ihm in's Geſicht geſchleudert wurde, und er fühlte ſich doch nicht ſo ſchuldlos, um nicht von ſeinem Gewiſſen gemahnt zu werden.

Statt nach Haus zurückzukehren, irrte er lange Zeit umher, ohne doch aus dem Hader mit ſich ſelbſt zu kommen. Bald entſchuldigte er ſich mit unerſchöpflichen Gründen, bald wieder ſank ſein Muth dazu, und eine tiefe Traurigkeit lähmte ſeine haſtigen Schritte. Die Freundlichkeit ſeines Bruders, die Wärme, mit der er ihm ſeinen Beiſtand anbot, die Unbefangenheit, mit welcher er Nichts von ſeinen Beſuchen wiſſen wollte, war das nicht Alles Heuchelei? Es fiel ihm ein, daß es ſicher nicht zufällig geweſen, wie Georg die geduldige Frau fortgeſchickt hatte, ein unmerklicher Wink ſeiner Augen hatte dazu genügt. Welch' tyranniſche Herrſchaft übte er über ſie aus, und während er ihm Liebe predigte, war er weit davon entfernt, dieſe ſelbſt als höchſtes Geſetz zu befolgen. — Einige Male ſtand er ſtill und bedachte, ob er umkehren und ſeinem Bruder nochmals entgegen treten ſollte. Aber was wollte er ihm erklären? Worüber ihn zur Rede ſtellen? Wovor wollte er ſich und Mathilde ſchützen? Indem er ihren Namen ausſprach, fiel ihm die bekümmerte, flehende Miene ein, mit welcher ſie ihn an ſeine Pflicht gemahnt hatte. Zu Anna hatte ſie ihn gewieſen, zu ihr ſollte er zurückkehren. Mit keiner Silbe hatte ſie ihm verrathen, was ſie ſelbſt leide, keine Klage war von ihr gehört worden. Und je mehr er ſich daran erinnerte, um ſo mehr verwandelte ſich ſein Schmerz in Wehmuth. Weichere Empfindungen verdrängten die Begierde, ſich vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen und die Schuld der Leiden, welche ihn drückten, auf Andere zu werfen. Wir müſſen tragen, was wir über uns brachten, ſagte er; und hat Mathilde nicht Recht, iſt es nicht würdig, wenn man das Unabänderliche ſtolz und muthig trägt, und iſt es nicht troſtvoll, immer das Rechte zu thun, immer zu verſöhnen und auszuharren?

Auf dieſem Wege gelangte er zur Ruhe durch die Bewunderung, welche er dem Benehmen ſeiner Schwägerin zollte. Er zweifelte nicht, daß ſie weit mehr noch zu vergeben und zu verſöhnen hatte, und mit welcher geduldigen Liebe unterwarf ſie ſich! Wie ein leuchtendes Bild ſchwebte ſie vor ihm, immer bereit, den Zeichen der Unzufriedenheit ihres Gatten mit doppelter Freundlichkeit zu begegnen, immer bereit, ſeinen Winken zu folgen, immer unterwürfig und immer geneigt, durch ihren Eifer ſein Wohlwollen oder doch ſein Mitleid zu erzwingen. O! und das Alles half ihr Nichts, aber ſie ermüdete nicht darin. Er begeiſterte ſich an dieſen Gedanken und gelobte ſich, ihr nachzuſtreben. So wollte er es machen. So ſollte Anna von ihm behandelt werden, bis ſie von ſeiner Güte überwältigt würde.

Auf dem Wege nach Haus fiel ihm ein, daß eine neue Oper, welche viel Aufſehen machte, heut gegeben wurde, und daß er neulich Anna vorgeſchlagen hatte, die nächſte Aufführung mit ihm zu beſuchen. Sie antwortete ihm eingänglicher darauf, als er gewohnt war, und nun eilte er, ſein Verſprechen zu erfüllen, was ſich nicht mehr ganz leicht thun ließ, denn es war ſchon ziemlich ſpät, und Billets nur durch Vermittelung und um doppelten Preis zu haben. Endlich gelang es ihm dennoch, und in Eile ſprang er die Treppe hinauf in's Zimmer, wo er Anna zu finden hoffte.

Sie ſaß wirklich an ihrem gewöhnlichen Platze, aber gewiß nicht ihn erwartend, denn ihre Kleidung war vielmehr auffallend häuslich und einfach. Verzeihe, daß ich ſo ſpät komme, rief er ihr entgegen, aber ich glaubte, Du würdeſt nicht vergeſſen, was wir beabſichtigten, und Dich danach eingerichtet haben.

Ich weiß nicht mehr, was wir beabſichtigten, antwortete ſie.

Die Oper zu beſuchen, fiel er ein. Es war mir auch aus dem Sinn gekommen. Glücklicher Weiſe ſah ich eine Ankündigung, worauf es mir denn gelang, noch zwei ſchöne Plätze zu erhalten.

Du haſt jedenfalls ſo viel Wichtiges zu denken, daß eine ſo unbedeutende und überflüſſige Sache ſehr leicht vergeſſen wurde, erwiederte ſie.

Sei darum nicht böſe, ſagte er, an Mathildens Beiſpiel denkend. Wir haben noch hinreichend Zeit, wenn Du ein wenig eilen willſt.

Sie gab keine Antwort, aber ſie las in dem Buche weiter, das ſie in der Hand hielt.

Ja, wenn Du länger zögern willſt, werden wir den Anfang verſäumen, fuhr er fort.

Ich werde nicht hingehen, ſagte ſie theilnahmlos.

Du willſt nicht hingehen? Aber Du haſt doch ſelbſt gewünſcht, dieſe Muſik zu hören.

Es entſtand wieder eine Pauſe. Ich bin zu einer anderen Anſicht gekommen, erwiederte ſie dann.

Liebe Anna, Du ſollteſt doch meine Bitte erfüllen. Wir gehen ja ſo wenig mehr zuſammen.

Dafür kann ich nicht.

Wenn Du nur willſt, ſo wird es mir Freude machen, Dich an manche Vergnügungsorte zu führen, wo wir Freunde und Bekannte antreffen. Wir können Landpartien verabreden, auch habe ich ſchon daran gedacht, ob Du nicht gern für den Sommer anderswo, vor den Thoren oder auf dem Lande wohnen möchteſt. Im nächſten Jahre denke ich ſo weit zu ſein, daß wir eine Reiſe machen können.

Alle dieſe Vorſchläge wurden mit einer gewiſſen krampfhaften Eile gemacht und mit Unempfindlichkeit angehört. Die junge Frau blickte fortgeſetzt in das

Buch und ſagte zuletzt nur darauf: Ich danke für Alles.

Aber mein Gott! rief er aus, und dann ſchwieg er wieder ſtill und blickte ſie an. Ja, ſie war ſchön. Hals und Nacken marmorartig glatt und fein. Das Geſicht mit ſeinen edel geformten Zügen ſo wohlgeſtaltet. Es dunkelte vor ſeinen Augen; Mathilde ſchwebte an ihm vorüber mit den bleichen Wangen, mit der eingefallenen Bruſt, und dennoch, dennoch — ſchöner als dieſe ſchöne Frau.

Es kann doch Dein Ernſt nicht ſein, begann er nochmals. Thue es mir zu Liebe, liebe Anna. Komm, kleide Dich an, oder meinetwegen bleib wie Du biſt, aber begleite mich.

Nein, ſagte ſie. Aller dieſer Tand iſt mir gleichgiltig, ich werde überhaupt nicht mehr an ſolche Orte gehen, die nur dazu dienen, den Leichtſinn zu vermehren.

Du ziehſt eine intereſſante Lectüre vor, wie es ſcheint, antwortete er, unfähig, länger in ſeiner Rolle zu bleiben, und dieſe beſchäftigt Dich ſo ſehr, daß Du keine Zeit behältſt, mich eines Blickes zu würdigen. Darf ich fragen, was für ein merkwürdiges Buch das iſt?

Es iſt eine Schrift Deines Bruders, ſagte ſie, welche die Urſachen angiebt, aus welchen Gottesfurcht und Ehr=

barkeit immer mehr abgenommen und der Sünde und Schande Platz gemacht haben, die jetzt Alles, was recht und wahr iſt, verſpotten. Ich kann Dir dieſe Schrift dringend empfehlen, vielleicht findeſt Du darin einigen Stoff zum Nachdenken.

Von meinem Bruder! antwortete er. Und auflachend faßte er die Opernbillets, riß ſie in Stücke und warf ſie ihr zu Füßen, indem er ſich umwandte und das Zimmer verließ.

VII.

Einige Tage darauf traf der längſt erwartete Techniker ein, den Eduard früher in Wien kennen lernte, und welcher in England und Frankreich die neuen Erfindungen, um welche es ſich handelte, gründlich kennen gelernt hatte. Mit dem Erſcheinen des Doctors Bärwald in dem Hauſe ſeines Freundes kamen aber auch mancherlei Veränderungen. Es wurden ihm einige Zimmer eingeräumt, er wår der Tiſchgenoſſe der Familie und brachte den größten Theil ſeiner freien Zeit in deren Geſellſchaft zu. Da ein Dritter ſomit meiſt bei der häuslichen Geſelligkeit Eduard's und ſeiner Frau zugegen war, mußten Beide ebenſowohl mehr auf ſich ſelbſt achten, wie in Folge davon jeden Anlaß zu Mißhelligkeiten mehr vermeiden. Das bisherige ſchweigſame und mürriſche Gegenüberſitzen hörte auf, und eine beſſere Stimmung trat um ſo mehr an deſſen Stelle, da Doctor Bärwald ein anziehendes und anregendes Vermittelungsglied bildete. Er beſaß alle Eigenſchaften, ein ſolches Amt zu übernehmen, denn von vielſeitiger Bildung und wohlbewandert in der Art, dieſe geltend zu machen, verband er damit alle Formen des Umgangs, die ſein Uebergewicht einzuſchmeicheln wußten. In körperlichen Vorzügen ſtand er hinter Eduard zurück. Er war weit kleiner, aber breit von Schultern und Bruſt, und auf dieſen ſaß ein Kopf mit markigen, feſten Zügen, denen eine ihren Eindruck nicht verfehlende Miſchung von Energie und Kraft eingeprägt war. Alle Muskeln dieſes mächtigen Kopfes waren außerordentlich ausgebildet und ſprachen für heftige Leidenſchaften. Das dichte dunkle Haar ſtand wie ein undurchdringlicher Wald über ſeiner breiten Stirn, und er wußte vergnüglich darüber zu ſpotten, wie ſein Name dadurch zur richtigſten Bedeutung gelange, da ſein Haupt mit einem wahren Bärenwalde bewachſen ſei. Ein Kopf ſolcher Art würde keinen ganz angenehmen Eindruck gemacht haben, wenn die Augen darin nicht das Beſorgniß Erregende verdeckt hätten. Dieſe lebhaften, durchdringenden Augen verwandelten, wenn ſie wollten, das

Ganze. Sie waren ebenſo beweglich wie leuchtend und konnten ebenſo ſanft und freundlich bitten, wie feurig auflodern oder befehlen. Alle Empfindungen und Regungen des Doctors drückten ſich darin aus, und er gebrauchte ſie mit Meiſterſchaft, wie ſtolze Roſſe, die an Fäden gelenkt werden.

Nach den erſten drei Tagen war er mit der geſammten Familie bekannt, und überall wurde er gelobt, denn er hinterließ die günſtigſten Erwartungen. Bei aller ſeiner Höflichkeit und Lebendigkeit fühlte doch Jeder, daß dies ein Mann von männlichem Weſen ſei, der mit Ernſt und Nachdruck zu handeln vermöge. Dies beſtätigte ſich denn auch ſehr bald, denn der Doctor griff entſchieden in die Fabrikeinrichtungen ein, verwarf Manches, was Eduard begonnen hatte, ordnete und befahl dagegen Anderes, woran bisher Niemand dachte, und traf Einrichtungen, deren große Vortheile und Erfolge er ſo praktiſch einleuchtend darſtellte, daß Onkel Tobias alsbald ſein größter Verehrer wurde. Es kam auf verſchiedene neue Farbenmiſchungen für die Wollfabrikate an, und ſogleich war ein Laboratorium eingerichtet, in welchem der Doctor als Chemiker eine ſolche Thätigkeit und Kenntniß entwickelte, daß ſeine Verſuche keinen Zweifel übrig ließen und ſogleich im Großen angewandt werden konnten. Alles, was er anfaßte, geſchah mit der größten Schönheit des Gelingens, und jetzt, sagte Onkel Tobias zu der Frau Schweſter, indem er auf die ſilberne Doſe ſchlug und eine ungeheure Prieſe nahm, jetzt iſt Alles in Ordnung. Das iſt ein Hexenmeiſter! Der und Eduard zuſammen kehren die Welt um.

Die iſt ſchon umgekehrt genug, antwortete die alte Frau in der hohen Haube. Aber „mein Sohn" lobt ihn auch. Er hat Sinn für das Gute und gehört nicht zu den Spöttern.

Der Prediger hatte allerdings dieſen Ausſpruch gethan, denn auch ihm hatte der Doctor gefallen. Was er ihm über den Zuſtand der Induſtrie mittheilte, war von einleuchtender Wahrheit, noch viel mehr aber gefielen dem Geiſtlichen die Schilderungen, welche Bärwald damit über die Lage der Fabrikarbeiter verknüpfte. Deren Beſchützung vor der Willkür der Fabrikanten, die ſocialiſtiſchen Ideen, um ihnen Rechte zu ertheilen, ſie zur beſſeren Einſicht und Ordnung zu leiten und die Einwirkungen von Vereinen edler und frommer Menſchen zu ſolchen Zwecken fanden ſeine volle Billigung. Nach allgemeinen Kundgebungen ſprang der Doctor von dieſem Gegenſtande ab, aber was er von der ſittlichen Verwilderung der engliſchen Fabrikarbeiter und von den ſocialen Zuſtänden in Paris, wo er erſt kürzlich geweſen, erzählte, war geeignet, den eifrigen Pfarrer in ſeiner Meinung zu beſtärken. Das war kein Mann, der auf Seite der Umwälzer ſtand, der auch in ſeinen politiſchen Anſichten nicht den neumodiſchen Lehren huldigte. Und dies war ohne Zweifel richtig, denn der Doctor verſpottete alle ſogenannte Volksfreiheit und zeigte ſich als entſchiedener Anhänger des alten, unbeſchränkten Staatsweſens, indem er behauptete, daß nur dadurch der Volksmaſſe wirklich wohlgethan werden könne. Ein Mann von ſolcher Geſinnung konnte kein Leichtſinniger und kein Verächter ſein. Wer in der Politik auf ſolchem Standpunkte ſtand, konnte auch in der Religion nicht zu den Abgefallenen gehören. Mit aufrichtiger Freude ſagte ihm daher der Prediger ſeine Glückwünſche, während er heimlich daran dachte, welchen Einfluß dieſer Freund auf ſeinen Bruder üben müſſe, der auch in politiſcher Beziehung zu den ſogenannten Liberalen gehörte und kirchlich wenigſtens ein Ungläubiger war.

Und in der That wurde der Einfluß ſehr groß, den Bärwald über den jungen Fabrikanten in kurzer Zeit gewann. In der Fabrik trat er an deſſen Stelle, aber auch im Geſchäft gewann er leitendes Anſehen, denn ſeine Rathſchläge wurden von der genaueſten Kenntniß der beſten Handelsverbindungen und dem Einſchlagen der zweckmäßigſten Wege unterſtützt. Alles nahm einen raſcheren und umfaſſenderen Gang, bei Allem, was geſchah, war des Doctors Urtheil entſcheidend, und dieſe

Oberherrſchaft wurde ausgeführt, als verſtände ſie ſich von ſelbſt. Der Doctor hatte immer Recht, ſein Rath war immer gut, er überzeugte ohne allen Widerſpruch, und ſeine Mitwirkung war ebenſo wohlthuend für Eduard, wie ſein freundſchaftlicher Umgang, der ihm unentbehrlich wurde, denn er fühlte ſich dadurch erlöſt oder doch befreit von einem verborgenen Seelenleiden.

War dieſe Befreiung auch vielleicht ähnlich der, die ein Rauſch giebt, und glich ſie daher einer Betäubung, in welcher Schmerzen und Sorgen vergeſſen werden, ſo blieb es darum nicht weniger wahr, daß Eduard manche Verhältniſſe anders betrachtete, ſeit er dieſen Freund an ſeiner Seite hatte. Er war heiterer geſtimmt, denn er ſah Sonnenſchein um ſich her, die düſteren Wolken an ſeinem Horizont hatten meiſt ihr Drohendes verloren. Gewiß trug auch dazu bei, daß er mit Zuverſicht auf den Erfolg ſeiner Unternehmungen blicken konnte. Er mußte ſchon in dieſem Jahre ein bedeutenden Gewinn bringendes Geſchäft machen. Beſtellungen liefen von allen Seiten ein, vortheilhafte Anträge kamen ihm entgegen; eines der größten Handelshäuſer ſchlug ihm vor, daß es allein Alles übernehmen wolle, was er in den betreffenden Artikeln fabriciren würde, und bot ihm dafür ſeinen gewichtigen Credit an. Auf des Doctors Rath ging Eduard nicht darauf ein, um freie Hand für zahlreiche Verbindungen zu behalten, wenn auch dadurch augenblickliche Vortheile verloren gingen. In wenigen Jahren ließ ſich um ſo ſicherer Alles doppelt gut machen, glänzende Ausſichten auf Reichthum erſchienen nicht mehr als eitle Vorſpiegelung, und was das Menſchenleben mit ſolcher Hilfe auszuſchmücken vermag, lagerte ſich um ihn her, wenn er die Zukunft bedachte. Und ſchon warf dieſe ihren Widerſchein auf die Gegenwart. Bei ſeinen für das, was er begonnen, beſchränkten Mitteln hatte er, als guter Wirth, ſich im Stillen Vorwürfe gemacht, daß er zuweilen mehr Geld ausgegeben, als nöthig, und daß ſeine Verwandten in ihrem Mißtrauen gegen ihn ſo ganz Unrecht nicht hätten. Seit Anna, für welche er das Meiſte darin geleiſtet haben wollte, ihm obenein alle Schuld aufbürdete, und nur der gute alte Onkel Tobias ihn entſchuldigte, war es mit ſeinen Selbſtanklagen noch ſchlimmer geworden; jetzt jedoch empfand er keinen Zweifel mehr. Der Luxus, den er bisher verübt, war im Ganzen doch nur ein untergeordneter. Er hatte geſehen, wie in den Welthauptſtädten reiche Fabrikanten und Geldmänner leben, und warum ſollten die, welche viel Geld gewinnen, nicht auch das Metall wieder nach ihrem Gefallen verthun, koſtbar wohnen, koſtbar leben, ſich mit allen Genüſſen umringen? — Da auch Anna ſeit einiger Zeit wieder zugänglicher für ſolche weltliche Dinge wurde, als es bisher der Fall geweſen, ſtärkten ſich ſeine Neigungen mit ſeinen Hoffnungen, und hierzu kamen verſchiedene andere Bemerkungen, an denen er ſich freute. Er hatte gefürchtet, daß ſeine eigenſinnige Frau dem Gaſte im Hauſe keine beſonders liebenswürdige Wirthin ſein werde, allein darin hatte er ſich getäuſcht. Beim erſten Empfange trat Anna allerdings in derſelben Weiſe dem Doctor gegenüber, wie ihrem Gatten, allein ſchon nach einigen Stunden war ein Unterſchied merklich; das gemeſſene und beſcheidene Weſen des Doctors, die Art, wie er jedes Geſpräch zu beleben wußte, die Kunſt, mit der es ihm gelang, wie mit dem Moſesſtabe aus dem härteſten Stein den Quell zu locken, waren unwiderſtehlich. Er fand das Buch des Predigers auf dem Arbeitstiſche der jungen Frau, nahm es auf, las darin und vertiefte ſich beim Leſen.

Das iſt ein vortreffliches Buch, ſagte er endlich, voller Gedanken und mit eben ſo vielem Geiſt wie Gefühl geſchrieben. Sie müſſen es mir leihen, damit ich es ganz leſen kann.

Leſen Sie denn dergleichen Schriften ohne zu lachen? antwortete ſie mit einem Seitenblick auf Eduard.

Ich glaube nicht, daß ein Menſch von Bildung und Nachdenken überhaupt darüber lachen kann, ſagte er, denn es handelt ſich dabei um die höchſten Intereſſen der

Menſchheit, und lachen oder ſpotten iſt das Schlechteſte, was man thun kann, wenn man eine Richtung bekämpfen will.

Mit dieſer Antwort hatte er die gute Meinung der jungen Frau gewonnen. Sie hatte den Freund ihres Mannes als deſſen zweites Selbſt im Voraus angenommen, jetzt ſah ſie, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Beiden war, und mit jedem neuen Beiſammenſein verſtärkte ſich dieſe Gewißheit.

Es verging auch kein Tag, an welchem ſich nicht andere Tugenden des Doctors offenbarten. Er hatte ein ſehr freies, offenes, ſelbſtbewußtes Weſen; ſelbſt in ſeinem Schritt und Gang und in der Haltung ſeines Körpers drückte ſich dies aus. Der Ton ſeiner Stimme war beſtimmt, ſein Urtheil oft abſprechend, und ſein Geſicht konnte kühn und ſtolz, ſein Auge ſtreng und drohend ſein; aber wie verwandelte ſich dies Alles in dem höflichen Umgange mit der ſchönen, jungen Frau! Nicht, daß er etwa ihr fade Schmeicheleien ſagte oder ſich bemühte, ihr gefliſſentlich zu huldigen; er war weit entfernt von beiden und beſchäftigte ſich mit ihr keineswegs vorherrſchend; allein wenn er es that, geſchah es mit der zarteſten Achtung und mit ſolcher unnachahmlichen Miſchung von Ergebenheit und Ritterlichkeit, daß es der eitelſten Frau gefallen mußte. Wenn ein hochfahrender Mann einer Frau in dieſer Art huldigt, wird auch die ſprödeſte ihm gewogen werden. Seine leichten und gefälligen Formen überſprangen niemals die Schranken der ſtrengſten Schicklichkeit, bei aller Lebendigkeit ſeiner Rede, bei der Fülle von treffenden Einfällen, der guten Laune und dem Witze, der ihm zu Gebote ſtand, entſchlüpfte ihm nie ein unpaſſendes Wort. Immer war er unterhaltend, niemals hartnäckig; im Gegentheil fand die junge Frau, daß das, was er behauptete, größtentheils mit ihren eigenen Anſichten übereinſtimmte, nur daß er die leitende Richtung gab und oft ganz überraſchende Schlüſſe daraus zog.

So erklärte er ſich als abgeſagter Feind aller großen Geſellſchaften und wußte die Langweiligkeit und Unfruchtbarkeit derſelben in ſehr komiſchen Zügen zu ſchildern, dagegen aber pries er die Geſelligkeit gleichgeſtimmter Freunde als das größte irdiſche Glück, denn worin wollte und ſollte ein geiſtig erregter Menſch ſeine Lebensfreude ſuchen, als im Zuſammenſein mit ihm ähnlichen Menſchen und im Austauſch ſeiner ernſten und frohen Einfälle und Gedanken mit ihnen.

In ähnlicher Weiſe fielen ſeine Urtheile über Muſik aus, welche er in künſtleriſcher Ausübung hochſchätzte. Sehr lehrreich konnte er auch darüber ſprechen, welchen Rang die Muſik ſchon bei den älteſten Culturvölkern eingenommen habe. Mit ungewöhnlicher Bibelfeſtigkeit bewies er aus dem Buche der Bücher, daß Muſik das edelſte Mittel geiſtiger Erhebung ſei, während er zugleich die Ausartungen derſelben zum gemeinen Sinnentaumel verachtete und verſpottete. Aber der Doctor trieb ſelbſt Muſik und war kein gewöhnlicher Clavierſpieler. Er brachte das ſchöne Inſtrument zu Ehren, das bis jetzt faſt unbenutzt geſtanden hatte, und ſeine Fertigkeit diente ihm zugleich dazu, ſein Anſehen zu vermehren. Onkel Tobias jubelte, wie er ihn ſpielen hörte, und als es ſich fand, daß der Tauſendkünſtler ſogar auch auf der Geige Beſcheid wußte, rief er der Frau Schweſter zu, daß es ſo einen Kerl wie dieſen nicht zum zweiten Male gebe. Bärwald vollbrachte jedoch ein größeres Wunder, indem er die junge Frau bewog, ihren ſtrengen Vorſätzen ungetreu zu werden. Sie ſetzte ſich zu ihm an den Flügel, und Beide übten vierhändige Sonaten. Er lobte in ſeiner feinen Weiſe, gab guten Rath, verbeſſerte ihre Fehler und brachte es bald dahin, daß ſie faſt täglich die Uebungen fortſetzte und endlich auch ſang, was er mit dem freundlichſten Danke vergalt.

Es begab ſich eine Umwandlung auch mit Anna, die vom größten Einfluſſe für das ganze Verhältniß war. Die Staubwiſcher und Kehrbeſen begannen auszuruhen. Die Mägde hatten nicht mehr fortgeſetzt zu putzen und zu waſchen, die junge Frau hielt dies Alles nicht mehr für ihre beſondere Lebensaufgabe, ebenſowenig das unausgeſetzte Sticken und Nähen und das abwechſelnde Leſen in den Büchern, welche der Prediger ihr geliehen. Auch darüber hatte der Doctor ſeine Meinung geäußert, welche nicht ohne praktiſchen Erfolg blieb. Es iſt eben ſo zweckmäßig als nothwendig, ſagte er, daß man den höchſten Gegenſtänden ſich zuwendet, und Frauen beſonders müſſen religiös ſein, weil ihnen der Glaube nöthig iſt, aus dem ſie Kraft und Zuverſicht ſchöpfen. Eine Frau ohne Religion iſt ein Baum ohne Wurzeln. Nichts iſt widerwärtiger, als aus einem weiblichen Munde Religionsſpötterei zu hören, Nichts iſt ſchöner an einer Frau, als die ſanfte, vertrauende Hingebung an Gott. In den Werken des Mitleids und des Mitgefühls für das Unglück ſtärkt ſich die Liebe in ihrem Herzen, und was iſt eine Frau, der die Liebe fehlt?!

Er richtete ſeine dunklen Augen dabei auf ſie, und ſeine feſte, ſtarke Stimme verklang wie eine Klage. Aber den Frauen iſt, wie allen Menſchen, doch auch Kenntniß darüber nöthig, fuhr er dann lächelnd fort, wie es in der wirklichen Welt hergeht, und dieſe Kenntniß ſchöpft ſich nur aus dem Leben ſelbſt oder aus Büchern, die das wirkliche Leben wahr und treffend ſchildern. Man würde nur einſeitig urtheilen, wollte man ſich davor zurückziehen. Jeder muß ſich auf dem Markte des Lebens bewegen, denn Jeder gehört ja auf dieſen Markt. Man muß die Welt ſehen, wie ſie iſt, mit all' ihren Narrheiten und Thorheiten, und darf nicht davor Augen und Ohren zuhalten, auch niemals ſich ſo weiſe dünken, hoch darüber zu ſtehen. Mit unſeren menſchlichen Schwächen müſſen wir doch immer Menſchen bleiben, und unſer Gott hat doch jedes ſeiner Weſen, wie die fromme Lehre lautet, zum Glück geſchaffen. Daher müſſen wir, Jeder in ſeiner Weiſe, vor allen Dingen ſo glücklich wie irgend möglich zu werden ſuchen.

Dieſe Lehren enthielten ſehr viel Verlockendes, und die Art, wie ſie vorgetragen und praktiſch gemacht wurden, gab ihnen Nachdruck. Es währte nicht lange, ſo beſuchte Anna ohne Widerſtreben die verſchiedenen Vergnügungslokale der höheren Klaſſen, Theater, Spaziergänge und Geſellſchaften. Was ihrem Manne nicht geglückt war, das glückte dem Doctor ohne alle Mühe; eben ſo wenig weigerte ſich die junge Frau, die Bücher zu leſen, welche Bärwald ihr lieh. Größtentheils waren es franzöſiſche Romane, und es machte ihm Vergnügen, ihr zugleich in der fremden Sprache ſeinen Unterricht angedeihen zu laſſen, mit ihr gemeinſam zu leſen und ihr dabei ſeine Anſichten über den Zuſtand der Geſellſchaft, über deren ſittliche Verwilderung und über die Macht und den Einfluß der Frauen der Gegenwart zu allen Geſtaltungen derſelben zu erörtern.

Gewöhnlich geſchah dies in größter Heiterkeit und glücklicher Laune, mit vielen luſtigen Einfällen und Zügen aus dem Leben ausgeſchmückt. Er nahm dabei einen Ton an, bei dem es zweifelhaft blieb, was Ernſt oder Scherz, Wahrheit oder Uebertreibung in ſeinen Behauptungen ſei. Die Herrſchaft der Crinoline gab ihm zu zahlloſen Spöttereien Anlaß, in welche Eduard lebhaft einſtimmte, allein es lag nicht in der Abſicht des Doctors, ſeinem Freunde die Erlaubniß dazu zu geben; häufig wandte er ſehr bald das Spiel, und was er bisher angegriffen, wurde von ihm nun ebenſo lebhaft und mit allen Waffen vertheidigt. Dieſe Streite zwiſchen den beiden Männern gewährten der jungen Frau beſonderes Vergnügen. Es war nicht zu leugnen, daß der Doctor ihrem Manne in allen Arten des Gefechtes überlegen war, und nicht zu verwundern, wenn Bärwald mit ſeinen ſophiſtiſchen Querfragen, ſeinen dreiſten Behauptungen und ſeinen witzigen Einwürfen die Lacher auf ſeiner Seite hatte. Aber dieſe Lacher waren im Voraus geneigt, für ihn Partei zu nehmen. Anna vergalt es mit den dankbarſten Blicken, wenn ihr Mann recht abgeſchmackt erſchien; der Prediger hörte wohlgefällig zu, wenn er nicht dabei mithalf, und die alte Frau in der hohen Haube nickte ſo behaglich zu den Niederlagen ihres Sohnes, als ſei es ein Werk zu Gottes und aller Gerechten Freude. Die Frau Bürgermeiſterin endlich ſah Nichts lieber, als wenn ihr Schwiegerſohn in Verwirrung gerieth. Sie hatte den Doctor längſt für einen „einzigen Menſchen“ erklärt und wechſelte mit dieſem Prädikat nur ab, wenn ſie ihn „reizender Doctor“ nannte. Er hatte dieſe Zuneigung aber auch nicht umſonſt erworben. Die lange, dürre Frau mit dem jugendlichen Auspuß war von ihm ſofort gewonnen, als er ihre Aehnlichkeit mit ihrer Tochter bewunderte. Sie grinſte ihn mit zärtlicher Genugthuung an, und jeßt verging kein Tag, wo ſie nicht kam, und wo er nicht irgend Etwas mit ſeiner feinen Artigkeit an ihr zu loben hatte. Sie erklärte ihn nicht allein für reizend und geiſtreich, ſondern er war ſehr bald ihr Vertrauter, dem ſie offene Mittheilungen über alle ihre Lebensverhältniſſe machte, dabei aber auch nicht die ihrer Mitmenſchen verſchwieg, ſo daß Bärwald über die geſammten Familien- und ehelichen Verhältniſſe ſeines Freundes ſehr vollſtändig unterrichtet war.

Wie weit die Frau Bürgermeiſterin ihr Vertrauen ausdehnte, bewies jedoch ſchon nach einiger Zeit ein Vorfall, der von Einfluß für die weiteren Ereigniſſe war. Eduard hatte von ſeiner Mutter das Kapital, welches er nöthig zu haben glaubte, erhalten, allein als der Techniker anlangte und ſeine Einrichtungen geltend machte, wurden die Ausgaben durch Maſchinen und Vermehrung der vorhandenen Arbeitskräfte beträchtlich erhöht. Es ſchien daher wünſchenswerth, ein weiteres Kapital aufzunehmen; doch woher ſollte es kommen? Eduard hegte Bedenken, die Unterhandlungen mit ſeinen Verwandten zu erneuern; er wollte lieber eine ſchwebende Schuld durch Wechſel ſo lange offen halten, bis er ſie nach und nach tilgen konnte; allein ſein Freund widerrieth ihm dies gänzlich, da ſolcherlei Schulden freſſende Geſchwüre ſeien, die das beſte Geſchäft zu Grunde richten könnten.

Hat denn Deine Frau kein Vermögen? fragte er, und wozu haſt Du denn eine reiche Schwiegermutter, wenn ſie nicht bei ſolchen Gelegenheiten ihren Geldkaſten aufthun will?

Eduard ſchüttelte den Kopf und weigerte ſich, mit der Frau Bürgermeiſterin zu ſprechen. Endlich theilte er dem Freunde die dahin ſchlagenden Vorgänge mit.

Du haſt Dich von Anfang an nicht mit den beiden Damen zu ſtellen gewußt, ſagte der Doctor.

Das iſt wirklich nicht meine Schuld.

Weſſen Schuld denn? Wenn ſich eine Frau nicht in ihres Mannes Willen fügt, ſo iſt dieſer jedenfalls dafür verantwortlich.

Das ſagſt Du, weil Du den Eigenſinn und die Launen der Frauen nicht kennſt.

Weil ich die Frauen nicht kenne? antwortete der Doctor mit einem ſeiner ſtechenden Blicke, während er lachte. Ich denke, einige kleine Beweiſe für meine Kenntniß dieſer liebenswürdigen Hälfte der Menſchheit habe ich Dir ſchon gegeben, denn Du haſt mir geſagt, daß Deine Frau mit meiner geringen Beihilfe ſich ſehr geändert, ich will nicht ſagen, gebeſſert habe.

Das iſt wahr, und ich danke Dir, erwiederte der junge Mann, aber es kam ihm doch nicht recht von Herzen, und er fügte nachdenklich hinzu: Ich weiß nicht, ob dieſer Zuſtand vorübergehend war oder wohin er ſich geändert hat, allein ſo viel iſt gewiß, daß ich meine Schwiegermutter ſo wenig wie meine Frau nochmals bitten will, ihr Geld herzugeben.

Sei doch nicht thöricht, lachte Bärwald, von Niemandem iſt leichter Geld zu bekommen, als von der vortrefflichen Frau Bürgermeiſterin. Du haſt aber überhaupt Deine Lage nicht begriffen. Man muß die Weiber zu führen wiſſen, wie Mephiſtopheles dem Schüler erklärt. Jeder Mann muß das verſtehen, dazu hat man nicht nöthig, Medizin zu ſtudiren.

Wenn man aber mit unbeſiegbarem Widerwillen kämpft, wenn eine eiſige Kälte jeden aufkeimenden Halm neuer Hoffnungen ſofort wieder erfrieren läßt, ſagte Eduard, indem er finſter vor ſich niederblickte. Wenn man vor ſeinem Lächeln erſchrickt und ſeine Kehle zugeſchnürt fühlt, ſobald man ſich beſtrebt hat, freundlich zu ſein?

Das iſt allerdings ein fataler Zuſtand, verſetzte der Doctor, und im Fall man ihn ändern kann, wird man ihn ändern. Glücklicher Weiſe giebt es doch Mittel dagegen.

Was meinſt Du?

Was ich meine? Der Mittel giebt es verſchiedene. Scheidung zum Beiſpiel. Dafür ſind wir Proteſtanten.

Das Wort fiel wie ein Feuerballen in die Seele des Aufhorchenden. Er hob ſeinen Kopf einen Augenblick in die Höhe, und ſeine Augen ſahen ſtarr den Rathgeber an, aber er dachte weit über ihn fort an Andere. Dann ſenkte er ſeine Blicke wieder und murmelte trübſinnig: Das iſt oft nicht möglich!

Wenn das der Fall iſt, nun ſo muß man ſich tröſten und anderweitige Abhilfe verſchaffen. Es giebt ja zahlloſe Ehen, bei denen ſich die unzufriedenen Theilnehmer auf einen reſpektablen Standpunkt der Freiheit und Gleichheit ſetzen. Verhindern Rückſichten die äußere Trennung, ſo gewährt Jeder dem Anderen die ungeſtörte Berechtigung, glücklich zu ſein, wo das Glück ihm winkt.

Aber das iſt der Gipfel der Unſittlichkeit! rief Eduard mit einer raſchen Bewegung, und indem er den Doctor, wie von einem Gedanken ergriffen, anblickte, fügte er hinzu: Das kann doch Dein Ernſt nicht ſein!

Von meinem Ernſt iſt hier gar nicht die Rede, ſo wenig wie von dem Deinen, denn wir ſind Beide ja nicht in ſolcher verzweifelten Lage. Aber wenn ich mir denke, daß ich von einer Frau gefeſſelt wäre, in deren Nähe ich das Gefühl einer Schlange hätte, ſo würde ich, wenn ich ſie ertragen müßte, doch wahrlich ihr und mir gerecht werden. Zum Teufel! ſind wir denn da, um von einem Weibe uns das Leben zur Hölle machen zu laſſen? Giebt es nicht andere genug, die es beſſer mit uns meinen? Und wenn es ihr nun ebenſo geht wie uns, wenn ſie an uns geſchmiedet wurde und daſſelbe Schlangengefühl ſie quält, welches Recht haben wir dann, um von ihr Liebe, Treue und alle die vortrefflichen Eigenſchaften zu fordern, die ihr geſetzlich zugemuthet werden?

Er lachte auf, während Eduard ſchweigend über ſeine Stirn ſtrich und dann eintönig antwortete: Alles das giebt keinen Erſatz für den verlorenen häuslichen Frieden, und wenn wir Nichts auf die Religionsgebote geben, muß uns doch die ſittliche Grundlage der Familie heilig ſein.

Du biſt ein Schwärmer! rief Bärwald. Ich berufe mich auf das Naturrecht, das von ſolchen Scrupeln und Zweifeln Nichts weiß. Warum ſoll ich nicht mit dieſem Rechte in der Hand mich über alle Geſetzmacherei ſtellen und die Aepfel pflücken, wo ſie ſüß und ſchön ſind, ſtatt kläglich fortgeſetzt in den einen wurmſtichigen und ſauren zu beißen, den ein böſes Geſchick mir in den Schooß warf? Du biſt ein Moraliſt, Eduard, und würdeſt wahrſcheinlich wie der heilige Joſeph ausreißen, wenn eine ſchöne Potiphar Dir entgegen käme. Um ſo beſſer, daß das Glück Dich ſo reich bedachte. Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib! Dies fromme Gebot ſchwebt Dir vor. Wie viele Weiber ſind herrenloſes Gut, mein Freund, trotz des Ringes, den ſie am Finger tragen! Wenn ein Herr es nicht vermag, ſeine Herrſchaft zu behaupten, ſo hat jeder Sklave ſein gutes Recht zur Freiheit, und wenn ich Etwas für albern und thöricht halte, ſo iſt es das, wenn ein Mann ſich darüber beklagt.

Du treibſt Deine Ausſprüche auf die Spitze, fiel Eduard unruhig ein.

Nichts da, erwiederte der Doctor, was ich ſage, iſt einfache Wahrheit. Wenn ich ein Roß nicht bändigen kann, mag es ein Anderer verſuchen, ich werde mich hüten, den Hals dabei zu brechen. Lieber ſuche ich mir ein anderes ſanfteres und geduldigeres Thier.

Das iſt ein unpaſſender Vergleich.

Unpaſſend immerhin, doch hat er ſeinen richtigen Inhalt. Ein Mann muß ſtolz ſein, ein ſtolzer Mann wird als ſolcher zu handeln wiſſen. In einem Falle nur würde ich ihn bedauern oder auslachen.

In welchem Falle? fragte Eduard.

Wenn er ſich etwa dadurch tröſten wollte, daß er, ſtatt praktiſch ſeinen Schaden zu verbeſſern, in neue Thorheiten verfiele und ſich etwa in irgend ein ſentimentales Liebesabenteuer verſtrickte. Vielleicht mit irgend einer Schwärmerin oder Tugendheldin. Eine, die mit ihm ſeufzte und weinte, ſtatt ihm um den Hals zu fallen und zu ſagen, ich will die Roſe ſein und Dir den Dornbuſch erſetzen. Solche Pinſel giebt es, und ihr Schickſal wäre tragiſch, wenn das Komiſche darin nicht Alles überwältigte. — Aber was zum Henker haben wir Beide damit zu ſchaffen! lachte er auf. Wie kommen wir zu dieſen Jeremiaden? Du mußt Geld haben, das iſt die Sache, und wenn Du mit Deiner verehrungswürdigen Schwiegermutter nicht ſprechen willſt, ſo werde ich es thun. Ich bin überzeugt, ſie trägt Dir ihren Beiſtand ſelbſt an, denn ein vortheilhafteres Geſchäft kann ſie gar nicht machen. Du giebſt ihr freiwillig ein Procent mehr und verſicherſt ihr dabei, daß ſie alle Tage jünger würde, ſo wird ſie bereitwillig zärtlich ſein, wie Du es irgend wünſchen kannſt.

Mit dieſem groben Spott endete das Geſpräch, das Eduard nicht fortzuſetzen wünſchte, aber am nächſten Tage ſchon wurde er inne, wie der Doctor ſich in ſeiner Macht nicht getäuſcht hatte. Die Frau Bürgermeiſterin war die Bereitwilligkeit ſelbſt, ihr Geld in ſeine Hände zu legen. Aber mein lieber Eduard, ſagte ſie außerordentlich freundlich, warum haben Sie ſich denn nicht ſchon früher an mich gewandt? Mit Vergnügen würde ich Ihnen beigeſtanden haben.

Eduard erinnerte ſich wohl, was ſie ihm damals geantwortet hatte, und daß ſie es war, die auch Anna's eigenſinnigen Widerſtand unterſtützte, er war jedoch unklug genug, darauf anzuſpielen. Ich wollte Ihnen keine Unruhe verurſachen, erwiederte er, da ein Fabrikgeſchäft doch keine gehörige Sicherheit bietet.

Ein augenblickliches Erſchrecken glitt über ihr hohles Geſicht, das ſich zu verlängern ſchien, allein ihr Muth kehrte ſchnell zurück. Ach, das hat gar Nichts zu ſagen! rief ſie entſchloſſen. Da dieſer einzige Menſch Ihnen hilft, bin ich ganz beruhigt und Anna ebenfalls. Sie ſollen unſer Geld haben, es iſt ſchon Alles abgemacht.

So geſchah es denn auch. Es fehlte nun nicht an Mitteln, um die Einrichtungen kräftig und raſch zu vollenden, und der junge Fabrikant ſah ſeine Geſchäfte einen außerordentlich günſtigen Aufſchwung nehmen.

* * *

VIII.

Die Fülle an Beſchäftigungen und die Anweſenheit des Doctors hatten die Folge, daß Eduard weniger als je den Wünſchen ſeines Bruders nachkam, ihn fleißig zu beſuchen. Seine Scheu davor hatte weit eher zugenommen, denn ſeit jenem Tage, wo Georg ſeine Beſuche in der Laube ſo unerwartet unterbrach, blieb ihm ein unheimliches Gefühl zurück, ein Gewiſſensdruck, den er früher nicht gekannt, der aber ſeinem Bruder gegenüber ſich merklich machte. Früher wußte er Nichts von der Oberhoheit dieſes Bruders, im Gegentheil machte er ihm dieſe entſchieden ſtreitig und betrachtete deſſen Wirken und Streben und die Verehrung, welche ihm von ſo Vielen und von ſeiner eigenen Mutter gewidmet wurde, mit herausfordernden Stolz und dem feſten Entſchluſſe, ſich ihm niemals zu unterwerfen. Jetzt konnte er ſeine Augen nicht mehr ſo ſicher aufheben. Er fühlte ſich beklommen und verlegen im Bewußtſein einer Schuld, die allerdings in ſeinem Herzen fortwucherte, wenn er auch den Verſuch gemacht hatte, ſie auszureißen.

Nachdem Georg ihm angedeutet, in den Nachmittagsſtunden nicht zu ihm zu kommen, war er fortgeblieben, doch eben ſo wenig kam er zu anderer Zeit. Kurz darauf traf der Doctor ein, der ihn in Beſchlag nahm, und er fand eine große Erleichterung, ſich ſelbſt ſagen zu können, daß es unmöglich ſei, in das Pfarrhaus zu gehen. Die Dinge in ſeinem eigenen Hauſe nahmen zudem bald eine ſolche Wendung, daß allerlei Zerſtreuungen wieder vorkamen, und wenn ein Beſuch bei dem Prediger gemacht wurde, befand ſich Eduard niemals allein, ſondern immer wenigſtens in Geſellſchaft des Doctors, oder er fand dort ſeine Mutter, den Onkel Tobias und Anna, ſammt der Frau Bürgermeiſterin.

Gewöhnlich war er bei ſolchen Gelegenheiten ein ſchweigſamer Gaſt, der keinen Verſuch machte, die Unterhaltung zu unterbrechen, deren Koſten der Pfarrer und der Doctor vornehmlich beſtritten. Beide ſchienen viel Wohlgefallen an ſich zu finden, und eine weit größere Annäherung fand zwiſchen ihnen ſtatt, wie zwiſchen den ungleichen Brüdern. Der realiſtiſche Doctor ſchien weit davon entfernt, alles Ueberſinnliche zu verwerfen, ſeine lebhafte Phantaſie überbot zuweilen noch den Spiritualismus des Geiſtlichen, denn er vertheidigte Tiſchrücken und Klopfgeiſter ebenſowohl mit Lebendigkeit als Thatſachen, gegen welche bisher keine genügenden Gegenbeweiſe trotz alles Ableugnens und aller Verſpottung geführt worden ſeien, wie er überhaupt ſich nicht ſelten als Verfechter des ſtrengſten Kirchen- und Bibelglaubens bis zur äußerſten Spitze erwies. Eduard nahm meiſt weniger Antheil an ſolchem Streit, als der tapfere alte Tobias, der ſo ungläubig war, wie es

Thomas kaum je geweſen ſein konnte, auch niemals ſich bekehren ließ, ſondern in ſeiner unerſchütterlichen Laune laut krähend und lachend und allmächtig auf die ſilberne Doſe ſchlagend ſo vielen Spott zuſammenbrachte, daß die alte Frau in der hohen Haube meiſt ſehr unwillig ihr Haupt wackeln ließ, während die Frau Bürgermeiſterin mit ihrem beſten „Pfui über dieſen ſchrecklichen Herrn Tobias!“ ſecundirte.

In ſolchen Augenblicken, wo er die Aufmerkſamkeit genugſam beſchäftigt glaubte, wagte es Eduard, ſeine Schwägerin forſchend anzublickend. Mit gedankenſchneller Eile durchmuſterte er dann ihre Geſichtszüge und deren Ausdruck. Er hatte nicht wieder mit ihr ein vertrautes Wort geſprochen, vielmehr mit erzwungener Abſichtlichkeit ſich ſo gleichgiltig wie möglich gezeigt. Kam er, ſo hieß ſie ihn mit der ihr eigenen ſanften Freundlichkeit willkommen, aber vergebens ſuchte er einen Blick des Einverſtändniſſes, vergebens blieb ſein ſehnſüchtiges Verlangen, daß ſie vielleicht eine Frage an ihn richten würde, in welcher ſich ihre Theilnahme zeigte, oder daß ihm durch irgend ein Zeichen Gelegenheit gäbe, ihr merklich zu machen, wie gern er ſich ihr nähern möchte und wie betrübt er ſei, es nicht zu dürfen.

Die ſtille, junge Frau, welche in ihrer geräuſchloſen Weiſe alle Geſchäfte abthat, ihre Gäſte bewirthete und bediente, immer aufmerkſam zu lauſchen und eines jeden

Wunſch zu errathen ſchien, war öfter auch um ihn beſchäftigt, ihre Berührung, ihr Kleid, das an ihm hinrauſchte, ihre Aufforderungen zu den üblichſten Dingen brachten eine faſt elektriſche Wirkung auf ihn hervor. Nur einmal hätte er ihre Hände drücken und ihr ſagen mögen: Es iſt anders mit mir geworden, Mathilde, aber glücklicher bin ich dennoch nicht; allein wie hätte er dies ſagen können, ſelbſt wenn ſich Zeit dazu gefunden hätte? Bei aller Freundlichkeit bemerkte er eine gewiſſe Zurückhaltung, Nichts von dem Antheil mehr, den er früher in ihren Zügen wahrnahm. Er glaubte zu verſtehen, daß ſie für nothwendig hielt, ihm dieſe Kälte zu bezeigen, aber war es nothwendig, ihn gar nicht zu beachten? Wie oft er auch nach ihr blickte, nie begegneten ſich ihre Blicke. Ihre Theilnahme ſchien von dem Doctor weit mehr angeregt zu ſein, was er ſagte, ihre ganze Aufmerkſamkeit zu beanſpruchen. Eduard bemerkte, wie unverwandt ſie häufig ſeinen Freund betrachtete und mit leiſem Kopfneigen den Urtheilen beiſtimmte, welche Anna und deren Mutter fällten. Neid gegen den Glücklichen ſtieg dabei zuerſt in ihm auf, und mehrmals wurde er dadurch bewogen, mit dem Onkel Tobias gemeinſchaftliche Sache zu machen und dieſen auf's Kräftigſte zu unterſtützen. Er ſtritt jedoch nicht mit ſolcher Harmloſigkeit, wie der alte Mann, ſondern mehrmals mit ſteigender Heftigkeit und Erbitterung, ſo daß, wenn Bärwald nicht immer bereit geweſen wäre, ſeinen Antworten die Spitze abzubrechen und den Ernſt in Scherz zu verwandeln, das Wortgefecht bald einen beleidigenden Anſtrich erhalten haben würde.

Nachdem dies einige Male vorgekommen war, ſuchte Eduard allerlei Ausflüchte, ſich ganz von dieſen Beſuchen zurückzuziehen. Er ſchützte drängende Arbeiten vor oder er hatte noch ein nothwendiges Geſchäft abzuthun und verſprach nachzukommen, aber er kam nicht oder er kam kurz vor dem Aufbruch. So war es auch mit anderen geſellſchaftlichen Vergnügungen. Anna brachte oft den Abend bei ihrer Mutter zu, aber ihr Mann begleitete ſie nicht, ſondern Bärwald fand ſich bei den Damen ein, deren vertrauter Günſtling er ſo ſchnell geworden war. Es kam auch vor, daß, wenn Eduard endlich erſchien, er in einem merklich aufgeregten Zuſtande ſich befand, daß ſein Geſicht glühte, ſeine Augen funkelten, und daß er gegen ſeine Gewohnheit viel ſprach und über Alles lachte. Er hatte mit alten Freunden zu Abend geſpeiſt und ohne Zweifel auch ebenſo vortrefflich getrunken, ſeine muntere Laune fand jedoch nirgend Anerkennung und rief Bemerkungen hervor, die dafür zeugten, wie wenig dies Betragen geeignet war, ſein Anſehen und ſeine Achtung bei Frau und Schwiegermutter zu erhöhen; aber um ſo mehr bezeugte dieſe künſtlich bewirkte Heiterkeit, daß darunter eine Nacht verborgen lag, welche damit bedeckt werden ſollte.

Und wie ſollte dieſe auch verſchwunden ſein? Das Verhältniß zwiſchen Eduard und ſeiner Gattin war allerdings kein ſchroff widerſtrebendes mehr, es hatte ſich in vollkommene Gleichgiltigkeit aufgelöſt. Bei Allem, was in ſeinem Hauſe geſchah, war von ihm ſelbſt am wenigſten die Rede. Der Doctor war die Hauptperſon darin geworden. Er ordnete an, er beſtimmte, was geſchehen ſollte, obwohl es ausſah, als geſchehe Alles nach dem Willen der jungen Frau. Aber was er auch vorſchlagen mochte, er konnte ſicher ſein, keinen Widerſpruch zu finden. Er hatte eine vollſtändige Herrſchaft erlangt.

Und dieſe Herrſchaft war ſo gleichmäßig groß auch über den Freund, daß dieſer lange Zeit Nichts dagegen zu ſagen wagte. Viele und verſchiedene Gründe wirkten dazu mit. Zunächſt hatte ſich Eduard über des Doctors Einwirkungen gefreut, er war ihm als ein vom Himmel geſandter Meſſias erſchienen. Er hatte ihn mit ſeinem Bruder verſöhnt, mit ſeiner Mutter und endlich mit ſeiner Frau. Alle hatte ſein Lob erſt überzeugt, daß er doch wohl kein ſo leichtſinniger Menſch ſei, wie ſie glaubten; ſie hatten eine beſſere Meinung von ihm bekommen; und von welcher Qual ſeiner unglücklichen Ehe hatte er ihn erlöſt!

Mit ſchlecht verhehlter Freude hatte er es angeſehen, daß Bärwald, wie er bei allen Menſchen in Gunſt ſtand, ſo auch in der Gunſt ſeiner Frau immer höher ſtieg, und eine Zeit lang gab er ſich einem Traume hin, daß wirklich zuletzt dadurch ein leidlich freundliches Verhältniß zwiſchen Anna und ihm ſelbſt befeſtigt werden könnte. Dieſen Traum gab er freilich bald auf, als er ſich überzeugen mußte, daß der gegenſeitige Widerwille nur eine andere Form angenommen hatte, von einem innigeren Verſtändniß aber weniger denn je die Rede ſein konnte. Das Gefühl gänzlicher Mißachtung trat bei Beiden ſogleich grell hervor, wenn irgend ein Anſtoß kam, der Vertrauen oder Zuneigung verlangte, und ſo war es denn für Eduard auch nicht allzu erſchreckend, wenn er nach und nach darüber zu grübeln begann, daß ſein Freund Bärwald zu einer Vertraulichkeit mit ſeiner Frau gelangt ſei, die zur Eiferſucht geneigte Männer wohl beſorgt machen konnte.

Er war weder eiferſüchtig, noch glaubte er Grund dazu zu haben. Er ſchätzte den Doctor und hielt ihn für einen Mann von ſtolzem Charakter und hohem Ehrgefühl, dem keine ehrloſe Handlung zuzutrauen. Zuweilen dachte er mit einer Art Selbſtberuhigung daran, wie er ſelbſt ſeines eigenen Bruders Frau heimlich innig zugethan ſei, ſo könne wohl auch ſein Freund Anna lieben. Wenn er in dieſe Gedanken ſich verſetzte, erſchrak er nicht davor, ſondern er fühlte ſich erregt davon und malte ſich Verhältniſſe aus, in denen er großmüthig ſein und dieſe Liebe durch Entſagung und Trennung gewähren und heiligen könnte. Zuweilen kam ihm dies ſo natürlich vor, daß er es für gewiß hielt, und ſeine Zuneigung wie ſein Zutrauen zu dem Doctor verdoppelte, der ſeine Dankbarkeit nach allen Seiten hin ſo ſehr in Anſpruch nahm. Aber er konnte ſich nicht ableugnen, daß dieſe Freundſchaft nach und nach bedenklicher wurde, je mehr er den Doctor kennen lernte, deſſen Aeußerungen über den Umgang mit Frauen und über Frauenliebe oft von ſo leichtfertiger Art waren, wie ſein glattes Weſen. Eben ſo wenig ließ ſich aus der Geſchmeidigkeit, mit welcher Bärwald die verſchiedenſten Grundſätze vertheidigen konnte, an einen ſtreng ehrlichen Charakter glauben. Bei alledem war es jedenfalls ein Mann von großem Wiſſen und noch größerer Geſchicklichkeit. Wenn Eduard daran dachte, daß zwiſchen ihnen ein Zerwürfniß ſtattfinden könnte, fühlte er ſich äußerſt niedergeſchlagen, denn er ſah eine endloſe Reihe von Verlegenheiten um ſich her aufſteigen. Er konnte den thätigen, geſchickten Freund nicht entbehren, ohne deſſen Beiſtand ſeine Unternehmungen in's Schwanken kommen mußten; auch dachte er mit Beſtürzung daran, daß Jeder ihm die Schuld beimeſſen würde; endlich aber fragte er ſich, aus welchen Gründen er ſich verſtimmt zeigen ſollte, und immer fiel ihm zuletzt wieder ein, was aus ſeinem häuslichen Verhältniß werden ſollte, wenn Bärwald wirklich ſich zurückzöge. Vor der Wiederkehr des früheren Zuſtandes fühlte Eduard ein Grauſen. Jetzt konnte er ſeine Frau fliehen; er konnte Geſellſchaften aufſuchen, in denen es ihm beſſer behagte, oder mit Onkel Tobias die Zeit verplaudern, während der Doctor mit Anna muſicirte oder mit ihr las, oder bei der Frau Bürgermeiſterin fromme Zuſammenkünfte leitete, oder mit dem Prediger beiſammen ſaß. Er konnte über die Spötteleien des alten Mannes ſich freuen und hatte zuweilen eine glückliche Stunde, wenn Onkel Tobias, nachdem er den Prieſter und die ganze Sippſchaft lächerlich gemacht, die gute duldſame getreue Frau zu loben begann, welche wie ein Friedensengel über dieſer Geſellſchaft ſchwebe. Solche Stunden half er herbeiführen, und ſo lange es immer anging, hielt er den Onkel dabei feſt.

Von dem Doctor hatte Onkel Tobias mit überſchwänglicher Anerkennung geſprochen, dann war er ſtiller geworden, und endlich ſprach er ſehr wenig mehr davon. Daſſelbe war mit der jungen Frau der Fall. Er hatte ohne Zweifel Bemerkungen gemacht, die ihm nicht gefielen, und doch wollte er nicht mit der Sprache heraus. Endlich aber konnte er es nicht länger laſſen, als Eduard eines Tages wiederum bei ihm war, und nachdem von Geſchäften und Beſtellungen die Rede geweſen, das Geſpräch wie gewöhnlich auf die Familienverhältniſſe kam.

Siehſt Du wohl, mein Junge! begann Onkel Tobias, indem er auf die ſilberne Doſe ſchlug, ich hab's immer geſagt, Du wirſt ein reicher Mann werden und wirſt ſie Alle auslachen. Alle Neider und alle Schelme, alle Betbrüder und alle Heuchler werden die Hörner einziehen; ehrlich währt doch am längſten, mein Sohn! Du kannſt Deine Augen aufſchlagen beſſer als Alle. —

Es giebt Andere, Onkel, die mehr ohne Fehl ſind und mehr zu ertragen haben, ſagte Eduard.

Das arme Kind, Mathilde, das Lamm! rief Onkel Tobias, ja da haſt Du Recht. Es muß wieder Etwas gegen ſie im Werke ſein. Deine Mutter ſpricht von ihr, als wär's ein Abgrund von Leichtſinn und Schlechtigkeit. Der heilige Georg wird wohl wieder ein Liebeswerk verrichtet und der Frau Schweſter ſein betrübtes Herz ausgeſchüttet haben.

Eine plötzliche Gluth trat auf Eduard's Stirn. Sie wiſſen nicht, was es für ein Schatz iſt! murmelte er.

Es iſt wahr, ſagte der alte Mann, und weißt Du, mein Junge, was ich in der letzten Zeit oft bedauert habe? Meiner Seele! ich wollte ich könnt's zu Stande bringen, oder es ließe ſich mit Geld machen, oder wir könnten ein Stück von unſerem Leben fortſtreichen und von Neuem anfangen; aber das iſt die Sache. An geſchehenen Dingen iſt Nichts zu ändern, und es iſt ein Unglück, daß kein Tag wiederkommt, der verfloſſen iſt, ſonſt — ſonſt —

Er machte einen langen Strich durch die Luft und zog ſeine weißen Augenbrauen in die Höhe, indem er ſeinen Neffen bedeutſam anblickte und anlachte.

Nun, Onkel? fragte Eduard.

Wenn's ſo wäre, mein Junge, ſo wollte ich Manches ausſtreichen und Manches anders ſetzen. Es iſt ein verdammtes Ding mit dem Heirathen. Ein wahres Glück iſt es, daß ich niemals Zeit dazu gehabt habe.

Es kommt darauf an, wie man es trifft, ſagte Eduard niederblickend.

Hältſt es für einen Zufall, haha! lachte Onkel Tobias, und es iſt Alles Zufall auf Erden! ſprechen manche weiſe Leute. Oho, o! man kann ſich irren! Ja, ja, man kann ſich irren!

Er ging achſelzuckend umher, indem er einen mitleidigen Blick auf den jungen Mann warf. Dann nahm er die alte Geige, welche auf dem Tiſch lag, und fing ein luſtig Stückchen zu ſpielen an. Schlag's Dir aus dem Sinn! Schlag's Dir aus dem Sinn, denn hin iſt hin! lachte und ſang er dazu, und wie er wieder vor Eduard ſtand, ſchlug er auf die ſilberne Doſe und griff tief hinein.

Siehſt Du wohl, mein Sohn, ſagte er, es kommt ein Jeder zuletzt zur Ruhe, ſei's mit einem Weibe, ſei's ohne Weib; wir wollen's nicht weiter unterſuchen, was beſſer iſt; aber wenn ich den Hochzeitstag von Deinem Bruder ausſtreichen könnte, den ſtrich ich aus, und dann, oh! ich weiß nicht — auch Du wirſt es wohl nicht übel nehmen, ich wüßte noch einen anderen, den ſtriche ich auch aus.

Eduard nickte leiſe, ohne den Kopf aufzuheben.

Und wenn die Namen vertauſcht werden könnten im Kirchenbuche, mein Junge, fuhr der alte Mann fort, indem er ihn an der Schulter rüttelte. Die Mathilde und Du! es wäre mehr Segen dabei.

Ein Feuerballen ſchien ſich in den Augen des jungen Mannes zu entzünden, und wie er aufblickte, erſchrak Onkel Tobias. Es iſt aber doch nicht anders; wie es iſt, ſo muß es bleiben! rief er, alſo muß Jeder behalten, was er hat, und weil's einmal ſo iſt, muß Jeder die Waare auf ſeinem Lager auch gut conſerviren und zuſehen, daß nicht etwa eine Motte oder eine Maus oder eine Ratte hineinbeißt und Schaden anrichtet. Verſtehſt mich wohl, mein Junge, das iſt ſo meine Idee von der Sache, denn ich verſtehe zwar Nichts davon, aber — er nahm die alte Geige wieder vor, kratzte darauf herum und ſang luſtig lachend aus einem alten derben Singſpiel „Gehörn am Kopf zu tragen, dazu gehört ein

Magen, der Vieles kann vertragen. Nein, ich vertrag es nicht! nein, ich vertrag es nicht!"

Mit komiſchen Verbeugungen hüpfte er hin und her und ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf, während die düſtere Gluth auf Eduard's Geſicht brannte. Soll das einen Bezug auf — auf mich haben? murmelte er halb erſtickt.

Bah! bah! rief Onkel Tobias erſchrocken die Geige fortwerfend, wie kannſt Du das denken, mein Junge? Es iſt ein altes Lied, aus dem Schneider Fips, weiter Nichts.

Sprechen die Leute etwa ſchon von meiner Schande? fuhr der junge Mann tiefathmend fort, indem er das Haar von ſeiner heißen Stirn warf.

Du biſt nicht geſcheut! entgegnete der alte Mann, der mit ſeinen kalten knochigen Händen über die glühenden Wangen ſeines Neffen ſtrich und den Sturm jetzt zu beſchwören ſuchte, den er angefacht. Wer ſoll Etwas wiſſen? Wen geht es Etwas an? Es iſt ja Unſinn! Es kann's kein Menſch behaupten, ich glaube es nicht, und Keiner glaubt es. Aber wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, mein Junge, ſo wär's meine Perſon nicht, ſo ein Hausfreund, und ich würde mich ein Bischen mehr darum bekümmern, damit eben kein Gerede entſtehen könnte.

Haſt Du mit meiner Mutter davon geſprochen, Onkel?

Bei Leibe nicht! verſetzte Onkel Tobias, von ſolchen Geſchichten muß man mit keinem Menſchen ſprechen, und dann, was dieſen Doctor betrifft, der hat ſie Alle in der Taſche, ſie halten ihn ja ſämmtlich für den Herrn Jeſus ſelbſt oder doch für einen geſalbten Apoſtel, und wenn — ja wenn's gewiß wäre, Eduard, ſie glaubten es doch nicht. Er würde es ihnen beweiſen, daß es eine Lüge ſei, hätten ſie es auch mit eigenen Augen geſehen.

Das würden ſie wirklich, erwiederte der junge Mann verächtlich lachend.

Aber ich will's Dir ſagen, was ich von ihm halte, fuhr Onkel Tobias fort, indem er ſich zu ſeinem Neffen niederbeugte: Ich glaube von ihm, daß er mit all ſeiner Kunſt und ſeinen Gaben ein Kerl iſt, der kein Gewiſſen im Leibe hat; eben ſo wenig Gewiſſen, wie der andere Heilige, der neben der Kreuzkirche wohnt; darum paſſen ſie auch ſo gut zuſammen. Nimm Dich in Acht, mein Junge; oh! ſieh nicht ſo wild aus. Damit macht man Nichts in der Welt beſſer. Klug muß man ſein, Menſchenkenntniß muß man beſitzen, und der alte Gott lebt noch!

Wenn Du Etwas weißt, ſagte Eduard, ſo verſchweige mir Nichts. Was es auch ſein mag, ich will es ruhig anhören.

Ich weiß Nichts, Nichts! meiner Seele Nichts! betheuerte Onkel Tobias, aber ich bitte Dich, mache keinen dummen Streich, ſondern ſei klug und vorſichtig.

Das werde ich ſein, und ich danke Dir herzlich, erwiederte Eduard. Er legte den Kopf auf des alten Mannes Schulter und ſchlang ſeine Arme um ihn. Oh! ſtöhnte er ſchmerzlich, Du biſt mein einziger, beſter Freund, Du haſt Mitleid und Erbarmen mit mir.

Mein Junge! mein armer Junge! rief Onkel Tobias mit zitternder Stimme, rede nicht ſo närriſch, ſo verwirrt. Man kommt über Alles fort, mein Sohn, und ſiehſt Du, ich will Dir ein altes Lied vorſpielen, ein altes prächtiges Lied: Alle die Beſchwerden dieſes Lebens ſind doch Nichts als Schnick und Schnack, warum ſoll ich ſorgen ſo vergebens — So hör' doch zu, mein Junge, hör' doch zu! ſchrie Onkel Tobias mit dem Bogen auf die Geige ſchlagend; aber Eduard nickte ihm ſtumm ſeinen Dank und war fort, ehe der alte Mann ihn aufhalten konnte.

Es dämmerte, als er die Treppe zu ſeiner Wohnung hinaufſtieg. Auf dem Corridor ſtand er ſtill und hielt den Athem an. Er wollte hören, ob drinnen auf dem Flügel geſpielt werde, aber er hörte Nichts. Auf der weichen Strohmatte, welche den Fußboden bedeckte, ging er leiſe an die Thür und ſtand dort wieder ſtill. Er wollte hören, ob drinnen geſprochen werde, ob Bärwald im Zimmer ſei und wer mit ihm; aber er konnte Nichts vernehmen. Seit langer Zeit war er um dieſe Stunde nicht gekommen, jetzt ſchien Niemand zu Haus zu ſein, und er dachte darüber nach, wo ſie ſein könnten. Bei ſeiner Mutter, bei ſeinem Bruder — was thaten ſie da? Er ſenkte den Kopf, ein banges Gefühl kam über ihn und ein unwilliges. Er ſchämte ſich hier zu ſtehen und dachte mit Scham daran, wenn Jemand ihn ſo fände, das Ohr horchend an den Spalt gelegt. Plötzlich entſtand ein Geräuſch auf der Treppe, und er fuhr davor zuſammen wie ein ertappter Dieb und trat zurück; aber im nächſten Augenblick, eben als er ſich ſo leiſe wie er gekommen wieder davon ſchleichen wollte, blieb er abermals ſtehen und horchte mit vorgebeugtem Körper. Er hatte ein unterdrücktes Gelächter gehört, woher war das gekommen? aus welcher Ecke, aus welchem Winkel oder — dort aus der Thür? Seine Augen flogen wild umher, und wiederum drückte er ſein Ohr an, und über ſeinen Körper lief ein Fieberſchauer, als er ein Flüſtern zu hören glaubte. Erſt dachte er, es ſei Täuſchung, dann kam ein ſtärkerer Laut — der ihm Gewißheit gab, endlich zweifelte er nicht mehr, daß es Bärwald's Stimme ſei. Und mit wem ſprach er, mit wem?! Er konnte Nichts verſtehen, nach einer Minute hörte er gar Nichts mehr, dann wieder einen einzelnen Ton. Seine Hände bebten, aber warum ſollte der Freund nicht hier ſein, warum ſollte er nicht — mit einem plötzlichen Entſchluß griff er nach dem Drücker und drehte ihn um, allein die Thür war von innen verriegelt.

Er rüttelte heftig daran, es antwortete ihm Niemand.

Was iſt das! rief er laut und that einen heftigen Stoß dagegen.

Wer iſt denn da? fragte der Doctor drinnen. Biſt Du es, Eduard?

Oeffne die Thür.

Iſt ſie nicht offen? lachte der Doctor.

Wart einen Augenblick, vielleicht iſt der Haken herunter gefallen und eingeſprungen. Aber nein, fügte er gleich darauf hinzu, indem er die Thür öffnete, es iſt Alles in Ordnung. Die Thür war offen, Du haſt es ungeſchickt gemacht.

Ich nicht, antwortete Eduard. Wer iſt hier?

Nun ich und wer hierher gehört, Deine Frau.

Anna ſaß auf dem Sopha. Er trat einige Schritte näher und blickte ſcharf auf ſie hin. Sie ſtützte den Kopf in ihre Hand und blieb unbeweglich.

Es ging eine Minute vorüber. Setze Dich zu uns und laß uns weiter plaudern, ſagte Bärwald, indem er einen Stuhl nahm.

Dazu möchte ich überflüſſig ſein, antwortete Eduard in rauher Weiſe, und den Stuhl fortſtoßend, daß er umfiel, entfernte er ſich.

Was fällt Dir ein? rief Bärwald erſtaunt.

Er erhielt keine Antwort, doch als er dem Freunde folgte und ſeine Frage wiederholte, antwortete Eduard gelaſſener: Ein ander Mal, wenn es Dir beliebt, doch jetzt nicht. Dann will ich Dir ſagen, was für Alle das Beſte ſein wird.

Lange Zeit ſaß er in ſeinem einſamen Arbeitszimmer und rang mit den Gedanken, die hungrig über ihn herfielen, um ihn zu zerfleiſchen. Er wußte mit Gewißheit, daß er betrogen ſei, und dennoch wollte ſein Herz noch immer zweifeln. Wem ſollte er ſein Leid ausſchütten, bei wem verſuchen Troſt zu finden, wem mittheilen, über was er jetzt ſann? Seine Mutter fiel ihm ein. Sie liebte ihn nicht, er war nicht „ihr Sohn,“ ſie hatte von frühester Jugend an immer viel an ihm zu tadeln gehabt, aber ſie war doch immer ſeine Mutter und eine Frau von altem, ſtrengem Schlag, eifrig für ihre Ehre, für die Familienehre, ſie mußte ihm beiſtehen, was er wollte für Recht erklären. Aber je mehr er überlegte, deſto verworrener wurde Alles, und endlich blieb Nichts feſt ſtehen, als ſein eigenes Unglück. Was konnte er beweiſen, was nicht widerlegt werden konnte? Was wollte er anklagen, was nicht auf ſein eigenes Haupt zurückfiel? Aber er konnte doch nicht ſchweigen, was ſollte aus ihm werden! Sollte er wiederum klug ſein und Menſchenkenntniß beſitzen? Sollte er ſich morgen abermals demüthigen und abbitten, um ſich verſpotten zu laſſen?

Indem er zweifelte und zagte, trat er endlich den Weg zu ſeiner Mutter an, doch hatte er kaum den Gang erreicht, welcher zu der Wohnung der alten Frau führte, als er andere Schritte hinter ſich hörte, und eben konnte er ſich in einer tiefen, dunklen Ecke bergen, als er Bärwald kommen ſah, der Anna begleitete.

Seien Sie doch ganz unbeſorgt, ſagte der Doctor, indem er vorüberging, morgen wird er zu Kreuze kriechen; für den Fall aber, daß er Methode in ſeine Tollheit bringen wollte, müſſen wir dem vorbeugen und uns bei der guten Mama zeigen.

Ich fürchte mich vor ihm, flüſterte ſie.

Der Doctor lachte. Wie können Sie ſich vor ihm fürchten — das iſt doch wahrlich kein fürchterlicher Gegenſtand. Morgen wird er vor Glückſeligkeit außer ſich ſein, wenn er hört —

Mehr konnte Eduard nicht verſtehen, denn Bärwald zog die Klingel, welche zu lärmen begann, und die Beiden verſchwanden hinter der Thür, welche die alte Frau mit der hohen Haube in Perſon öffnete.

Liebe, gute Mutter, wir wollen ſehen, wie es Ihnen geht, ſagte Anna ſchmeichelnd. Eduard iſt, wie gewöhnlich, davon gelaufen.

So komme ich denn an ſeiner Stelle, wenn Sie es mir erlauben, fügte der Doctor hinzu.

Es giebt Keinen, den ich lieber ſähe, Herr Doctor, antwortete die alte Frau. „Mein Sohn“ iſt auch bei mir, der wird ſich eben ſo freuen, wie ich.

Es iſt Nichts, Nichts! ſtöhnte der unglückliche junge Mann, die Hand auf ſeine Stirne legend, überall komme ich zu ſpät, überall meine Feinde! Aber morgen — morgen. Er knirſchte mit den Zähnen und ſchüttelte ſeine Fauſt gegen die Thür. Welche verfluchte Lüge habt ihr erſonnen, die mich zu Kreuze kriechen laſſen ſoll? Wir wollen ſehen, ob es gelingt, wir wollen ſehen, ob ich dabei bin!

Er ſtürzte fort aus dem Gange in die ſternloſe Nacht hinaus.

Abends ſpät lag die junge Frau in ihrem Bette und ſie träumte einen ſchönen Traum, zu dem ſie lächelte, als plötzlich ein Lichtſchein auf ſie fiel. Zuckend ſchlug ſie die Augen auf, ſchloß ſie wieder und öffnete ſie dann noch einmal, blickte ſtarr auf die Geſtalt an ihrem Bette und ſchloß ſie wiederum feſt zu, als wollte ſie Nichts davon ſehen, oder als hielte ſie Alles für ein geſpenſtiſch Bild.

Aber es war kein Scheinen und keine Täuſchung. Die Geſtalt hielt in der linken Hand ein brennendes Licht, mit der rechten hatte ſie den Vorhang des Bettes gefaßt und zurückgeſchlagen; ſo blickte ſie auf die Schlafende.

Nach einer Minute wachte dieſe wieder auf, und jetzt regte ſich ihr ganzer Körper und drängte ſich in dem Bette bis an deſſen äußerſten Rand zurück. Der Schreck machte ihr Geſicht blaß und eiskalt, ihre Zunge ſchien gelähmt, ein paar unverſtändliche Laute kamen hervor, bis ſteigendes Entſetzen ihr die Sprache wieder gab.

Was willſt Du von mir! rief ſie, indem ſie ſich auf dem Kiſſen aufrichtete.

Statt der Antwort beugte ſich der rothe erhitzte Kopf ihres Gatten näher zu ihr hin, ſeine Augen thaten ſich weit auf.

Verlaß mich! ſchrie ſie auf. Elender Menſch! Ich ſchreie um Hilfe!

Seine Hand umſpannte ihren Arm mit eiſerner Gewalt.

Schweig! flüſterte er ihr zu, oder Du ſollſt es bereuen. Antworte mir, auf was ich frage.

Sie verſtummte vor ſeinem furchtbaren Blicke. Er ſchien berauſcht zu ſein, aber er ſprach mit entſetzlicher Beſtimmtheit. Die Wahrheit will ich wiſſen, die volle Wahrheit.

Willſt Du mich ermorden? fragte ſie zitternd.

Er antwortete nicht. Hohn über ihre Angſt verzerrte ſeine Züge.

Um Gottes Willen, hab' Erbarmen! rief ſie ſeine Hand umklammernd, wenn nicht mit mir, ſo mit dem Kinde unter meinem Herzen!

Er blickte ſtarr auf ſie nieder, plötzlich aber lachte er auf. War es das, was ich morgen erfahren ſollte? murmelte er zwiſchen den Zähnen. Sollte ich darüber vor Glückſeligkeit außer mir ſein? Falſches Weib! Dein Kind—rede, ſieh mir in's Geſicht, Auge in Auge! Sprich, wenn Du kannſt, ſchwöre, ſchwöre einen falſchen Eid, iſt es mein Kind?!

Sie ſah ihn nicht an, ihre Augen ſchloſſen ſich, ihr Kopf ſank auf die Kiſſen zurück, ohnmächtig lag ſie vor ihm. Und auch jetzt lügſt Du noch! rief er, indem er ihre Hand von ſich ſchleuderte, auch jetzt noch willſt Du mich betrügen, aber beruhige Dich und fürchte Nichts. Du ſollſt von mir erlöſt ſein, ich von Dir!

IX.

In der Frühe des nächſten Morgens trat Eduard in das Haus ſeines Bruders. Von den Aufregungen in dieſer Nacht war jetzt Nichts mehr an ihm zu erkennen. Sein Geſicht war ruhig, ſeine trüben Mienen drückten ſeine Entſchloſſenheit zu dieſem Gange aus. Im Hauſe war es ſtill, Niemand kam ihm entgegen. Sonſt ſprangen wohl die Kinder herbei, klammerten ſich mit frohem Lachen und Fragen an ihm feſt, und er ſelbſt ſtimmte ein. Jetzt fragte und lachte Keiner hier.

Als er in dem Wohnzimmer an dem Spiegel vorüberging, ſah er hinein und betrachtete ſich. Aber es war keine Eitelkeit und kein Wohlgefallen an dem Bilde, das ſich ihm zeigte, trübſinnige Betrachtungen drängten ſich ihm auf. Seine Augen lagen tief unter ihren entzündlichen Rändern, ſeine Wangen waren ſchlaff, lange Falten liefen zum Munde nieder. Er bemerkte zum erſten Male, daß er wüſt und verfallen ausſehe. Wo waren die friſchen Farben hin, die ihm ſo oft nachgerühmt wurden, wenn man ihn als Bild der Geſundheit pries? Wo war der Frohſinn, der aus ſeinen hellen Augen blitzte, die heitere Lebensluſt, die ſorgloſe Kraft, mit welcher er Widerſtrebendes abſchüttelte? Noch war ein Jahr kaum vorüber, und es hatte ſeine Jugend verzehrt. Er hatte nicht geglaubt, daß es ſo kommen könnte, nicht geahnt, welchem Looſe er ſich überlieferte, als er ohne eigene reife Wahl denen folgte, die für ihn gewählt hatten.

Mit einem langen Seufzer ſenkte er ſeinen Kopf und hob ihn dann mit größerer Heftigkeit wieder auf. Seine Entſchlüſſe kehrten zurück, und mit feſten Schritten ging er der Thür zu, die nach dem Zimmer ſeines Bruders führte; aber indem er die Hand aufhob, ließ er ſie wieder ſinken, denn er hörte Georg's Stimme und er fürchtete ſich davor, als ſei es die Stimme eines Feindes.

Der Pfarrer ſchien den, mit welchem er ſprach, bis an den Eingang begleitet zu haben, und Eduard war ſchnell überzeugt, daß Mathilde bei ihm ſei. Merke Dir meine ermahnenden Worte, ſagte der Pfarrer, und handle danach. Du biſt leider niemals an ein richtiges Nachdenken gewöhnt worden, ſonſt hätteſt Du die Grenzen des Schicklichen beſſer beobachtet.

Ich glaube mich nie davon entfernt zu haben, lieber Georg, erwiederte ſie mit ihrer ſanften Stimme.

Eben weil Du ſolchem falſchen Glauben anhängſt, fuhr er fort, darum wird Dir die Erkenntniß Deiner ſelbſt ſo ſchwer. Ich erwarte jetzt von Dir, daß Du meinen Willen befolgſt und mir den Beweis dadurch giebſt, daß Du Dein früheres Benehmen bereuſt.

Ich habe Nichts zu bereuen, lieber guter Georg.

Das meinſt Du leider ſehr oft, und dennoch verhält es ſich anders. Es giebt Viele, die entgegengeſetzt darüber denken. Meine Mutter zum Beiſpiel iſt eine gottesfürchtige, ſtrenggerechte Frau: warum tadelt ſie Dich ſo oft, warum bedauert ſie mich ſo oft, daß ich — keine andere Wahl getroffen habe.

O, Georg! Georg! ſagte die junge Frau ſchmerzhaft bittend.

Du kannſt nicht dafür, daß Dein Vater ein ſchlechter Verwalter war, fuhr er fort, ich mache Dir keine Vorwürfe; aber wenn man kein Vermögen beſitzt, muß man ſich um ſo mehr anſtrengen, durch Häuslichkeit, Fleiß, Ordnungsliebe und ſtrenge weibliche Tugend dem Manne das Leben zu verſüßen.

Was kannſt Du fordern, das ich nicht gern thäte? fiel ſie ein.

Du giebſt Dir Mühe, manche unpaſſende Gewohnheit abzulegen und Deine Pflichten zu erfüllen, aber der alte Sauerteig iſt noch immer nicht ganz ausgetrieben. Wo die Keime zum Leichtſinne ſo tief gelegt ſind, wuchert das Unkraut fort.

Ich bitte Dich! ich bitte Dich! flüſterte ſie im erſchöpften Tone. Ich will mich gern beſſern.

Thue das, ein jeder Menſch muß an ſich beſſern, allein ich fürchte, Du haſt noch immer nicht den rechten Eifer. Antworte Nichts dagegen, denn ich laſſe mich nicht täuſchen. Als ich Dir mittheilte, wie ſich dieſer thörichte Mann benommen, ſah ich nicht in Deinen Mienen einen Antheil für ihn, den er nicht verdiente? Und als ich Dir meine Muthmaßungen mittheilte und von Dir verlangte, im Fall er etwa Dich wiederum zu ſeiner Vertrauten machen wollte, ihm ſein Unrecht ſtreng vorzuhalten, damit er vom Böſen laſſe, bemerkte ich da nicht, wie Deine Augen naß wurden?

Darf ich nicht über ſein Unglück weinen? ſagte ſie leiſe.

Nein! rief er mit ſtrenger Stimme, ſein Unglück iſt ſeine Sünde! Sein Leichtſinn geſellt ſich jetzt zu ſeiner Bosheit. Aber Leichtſinn paßt zu Leichtſinn, und vergebens iſt es, von der Neſſel zu erwarten, daß ſie Mispeln tragen ſoll. Ich rathe Dir jedoch jetzt, keine neue Schuld auf Dich zu laden.

Ich hoffe von Dir, Georg, antwortete ſie in feſterem und ſtolzerem Tone, daß Du Deine Frau in mir achteſt.

Das thue ich wahrlich, allein ich verlange von meiner Frau, daß ſie keinen Verdacht auf ſich ladet, und das würde ſie, wenn ſie für dieſen von wüſten Leidenſchaften getriebenen Mann Partei nehmen wollte, nicht aber für eine beſchimpfte, mißhandelte Frau, die in ganz anderem Maße ihr Mitgefühl verdient. Schweigen wir jetzt davon. Deine Kinder rufen Dich, geh zu Deinen Kindern, und der Herr ſei mit Dir!

Eduard hörte die Thür öffnen und ſchließen, welche auf den Gang hinaus führte. Mathilde hatte das Zimmer verlaſſen, in welchem ſie mit ſo unwürdigen Vorwürfen überhäuft worden war. Und um wen geſchah das, um wen? Ein Fieberſchauer flog durch ſein Blut, ein Strom von ſchneidendem Eis, der ſein Herz durchwühlte und an einem anderen Strom zerſchmolz, welcher aus der Tiefe eines Vulkans zu kommen ſchien.

Ihn hatte ſie vertheidigt, um ihn hatte ſie geweint. Ach! er zweifelte nicht, daß er der leichtſinnige Sünder, der wüſte bosſhafte Mann ſei, der kein Mitleid verdiente. Feuerſtrahlen liefen durch ſeinen Kopf, er freute ſich darüber, legte die geballte Fauſt auf ſeine Bruſt und drückte ſie dort ſo feſt, als wollte er, daß ſie das heftige Klopfen ſeines Herzens hindere. Während deſſen ſammelten ſich ſeine Gedanken, und er fühlte ſich ruhiger. Weit entfernt, vor dem, was er gehört hatte, zu erſchrecken und eine Unterredung mit ſeinem Bruder zu vermeiden, ſteigerte ſich jetzt ſein Verlangen danach, denn ſeine Furcht war verſchwunden. Er horchte einige Minuten lang, und als er Nichts hören konnte, öffnete er die Thür und blickte hinein. Sein Bruder ſtand vor dem großen Schreibtiſche und hielt ſeine gefalteten Hände vor ſich ausgeſtreckt, während er nach dem Chriſtusbilde blickte, das darüber hing. Seine Lippen bewegten ſich wie in leiſem Gebet, und zunächſt ließ er ſich darin nicht ſtören, bis er den Kopf umwandte und den Eindringling bemerkte. Als dies geſchah, behielt ſein Geſicht denſelben ernſten Ausdruck, doch wurde es freundlicher, als er ſich ſeinem Bruder näherte und ihm die Hand bot. Du kommſt zu mir, Eduard, ſagte er, in dem Augenblicke, wo ich bei Dir war und den Beiſtand unſeres Herrn für Dich erbat.

Ich muß mit Dir ſprechen, Georg, erwiederte der junge Mann, muß Dir ſagen, wie es mit mir ſteht; obwohl ich glaube, daß Du wenigſtens zum Theil von meiner unglücklichen häuslichen Lage unterrichtet biſt.

Setze Dich zu mir und laß uns ſprechen, antwortete der Pfarrer, indem er den einzigen Stuhl näher zog, der ſich im Zimmer befand, und ſich ſelbſt in dem Seſſel am Schreibtiſche niederließ. Du haſt wohl daran gethan, zu mir zu kommen. Schütte Deinen Kummer vor mir aus und laß uns gemeinſam nach Troſt und Hilfe forſchen.

Mein Kummer iſt Dir bekannt, ſagte Eduard ſeufzend. Sieh mich an, was er aus mir gemacht hat, und wohin ich gekommen bin.

Armer Bruder! rief der Geiſtliche wehmüthig, Du biſt, ſtatt wie ein Starker mit dem böſen Feinde zu kämpfen, ſchwachherzig zu ſeinen Füßen geſunken und haſt Dein Haupt vor ihm gebeugt. Ich habe mit Schmerzen gehört, Eduard, daß Du ſeit einiger Zeit zu einem wüſten Lebenswandel neigſt, Wirthshäuſer und lockere Geſellſchaften beſuchſt und nicht ſelten in einem Zuſtande nach Haus kommſt, der Aergerniß erregt und Deine guten Freunde in Furcht und Sorgen bringen muß.

Ohne mich zu hören, den Du tröſten oder dem Du helfen wollteſt, biſt Du zum Ankläger geworden, fiel Eduard ein. Weißt Du denn, was mich dahin gebracht hat, daß ich, um mich vor der Verzweiflung in meinem Herzen zu retten, meinen Kopf zu betäuben ſuche?

Ich weiß nur, daß es eines rechten Mannes nicht würdig iſt zu verzweifeln, verſetzte ſein Bruder, und daß diejenigen, welche dies thun, vor keinem Richterſtuhle beſtehen können. Wer da glaubt, daß ein Vaterauge über ihm wacht, eine Hand, die keinen Sperling vom Dache ſtößt, es ſei denn, weil es ſo ſein muß, der wird in keiner Bedrängniß der Sünde unterliegen.

Und mit dieſer Lehre läßt ſich Alles entſchuldigen, Alles, ſelbſt das Schlechteſte, weil Gott es zuläßt und weil es dennoch ſein Wille geweſen ſein muß! rief Eduard, indem ein bitteres, höhnendes Lachen um ſeinen Mund lief. Nein, auf dieſen Standpunkt kann und will ich mich nicht ſtellen. Nicht Gottes Wille iſt es geweſen, daß ich unglücklich werden ſollte, ich ſelbſt habe mich dazu gemacht und trage nun die Schuld. Ich habe ohne Nachdenken eine Ehe geſchloſſen, von der ihr Alle ſagtet, ſie ſei paſſend und werde glücklich ſein. Leichtfertig, wie ſo viele Tauſende mit mir, habe ich es geglaubt und habe mich getäuſcht. Vom erſten Tage an habe ich dafür gebüßt, jetzt kann und will ich es nicht länger. Die Ketten ſind mir unerträglich geworden, ich verlange meine Freiheit, und wenn ein Funken menſchlicher, brüderlicher Liebe in Dir iſt, Georg, mußt Du mir beiſtehen. Ich kann nicht länger mit Anna leben!

Du willſt Dich von ihr trennen? fragte der Prediger, ſeine grauen Augen weit und zürnend öffnend und auf ihn richtend.

Ja, denn es kann nicht anders ſein.

Eine Scheidung ſoll ſtattfinden?

Es giebt kein anderes Mittel.

Deiner Familie willſt Du ſolche Schmach bereiten! Deiner alten Mutter, die vor Kummer in ihre Grube fahren müßte; mir, der ich ein Diener Gottes bin! — Iſt es ſo weit mit Dir gekommen, daß alle Scham und Scheu vor den höchſten Geboten von Dir gewichen iſt?

In dieſer Sache, die meines Lebens Heil betrifft, ſtehe ich allen Menſchen und allen Meinungen voran, erwiederte Eduard; das höchſte Gebot iſt nicht, eine Ehe aufrecht zu erhalten, die uns Beiden zur ſchrecklichen Qual geworden iſt.

Die Ehe iſt ein heiliges Sacrament, ſagte der Prediger. Haſt Du leichtſinnig gehandelt, ſo mußt Du die Folgen tragen. Aber, mein Bruder, ich bitte Dich, bringe nicht dies Unglück über uns. Häufe nicht Schuld auf Schuld, Leichtſinn auf Leichtſinn. Wirf Dich nieder und bete zu dem Erlöſer, daß er Dich mit ſeinem Geiſte erleuchte und auf den Weg ſeiner Gnade führe.

Er griff nach der Hand ſeines Verwandten, der mit düſter gefurchter Stirn vor ihm ſaß, und legte ſie in ſeine beiden Hände. Du willſt dem Unglück entfliehen, fuhr er fort, und würdeſt doch viel unglücklicher werden, als Du warſt. Du willſt frevelnd gegen Gottes Gebote eine Frau verſtoßen, der Du geſchworen haſt, bis an Deinen Tod treu zu ſein, ſie zu ſchützen und zu lieben. Du bedenkſt nicht, daß Du mit dieſem Schritt einen dem Allmächtigen geleiſteten Eid brechen willſt, daß, ſtatt in Demuth und Geduld auszuharren und mit guten Werken und Thaten die Verſöhnung herbeizuführen, Du zerreißen und zerſprengen willſt, was Gott gefügt hat und was kein Menſch ſcheiden ſoll, der den Namen eines Chriſten trägt.

Woher weißt Du das? fragte Eduard ſeine Hand zurückziehend. Die Ehe iſt kein Zuchthaus, worin wir mit unzerbrechlichen Ketten belaſtet Zeit unſeres Lebens ſitzen müſſen. Ein gerechter Gott kann das nicht wollen, ein gerechtes Geſetz kann mich nicht ſo grauſam verdammen. Wenn ich ſtatt Liebe Haß, ſtatt Neigung Abſcheu empfinde, wenn ſtatt Frieden und Glück nur Unfrieden und Streit das Haus füllen, wenn wir uns fliehen ſtatt uns zu ſuchen, Hohn ſtatt Mitleid unſere Herzen füllt, iſt es da nicht beſſer, die Bande zu zerbrechen, die uns ſo unermeßlich elend machen?! Wo iſt dann noch Heiliges und Göttliches darin, wo iſt das Sacrament mit Gottes Segen? Es iſt ein Vertrag in unſeliger Stunde geſchloſſen, der aufgelöſt werden muß, um größeres Unglück zu verhüten.

Nein! rief der Pfarrer voll Zorn und Heftigkeit, Fluch über ſolche Lehre! Gottes Gebote müſſen beſtehen, mag verderben, wer darin rütteln und deuteln will.

Er ſchwieg einen Augenblick, und indem er ſeine Hände faltete, ſenkte er ſeinen Kopf nieder und ſagte ſanfter: Glaube mir, mein Bruder, es haben Viele ihr Leid zu tragen, aber ſie tragen es mit Ergebung in den höchſten Willen und nehmen demüthig an, was Gott ihnen geſchickt hat. Sie ſuchen ihres Lebens Frieden zu Gottes Ehre einzurichten und preiſen ihn, dieweil ſie wiſſen, daß Alles ſein Werk.

Dieſe Hinweiſung auf ſein eigenes Beiſpiel brachte eine plötzliche Wendung in dieſer Unterredung hervor. Die Anklage, welche in des Pfarrers Worten lag, machte einen tiefen Eindruck auf ſeines Bruders gereiztes und verwundetes Gemüth. Seine Blicke waren voll Verachtung, und ſeine Stimme zitterte, als er antwortete: Heuchelei und Lüge ſind die ſchlimmſten Sünden gegen Gottes Gebote, und diejenigen, welche fanatiſch anklagen, ſind oft die härteſten Sünder; liebloſe Tyrannen, um unglückliche Weſen zu quälen, die das Schickſal an ſie gefeſſelt hat. Heuchler, ja Heuchler, die alle Menſchen täuſchen und mit dem Heiligenſchein um den Kopf doch nichts Anderes werth ſind, als verachtet zu werden.

Der Pfarrer ſtand langſam auf und blieb vor ſeinem Bruder ſtehen. Die Strenge in ſeinen Mienen erhielt einen Glanz der Verklärung, welche aus ſeinen Augen ſtrahlte. Willſt Du mich ſchmähen, ſprach er, ſo ſei willkommen, ich fürchte mich nicht. Hier ſtehe ich und kann Antwort geben auf alle Fragen: mag mein Meiſter mich abrufen zu jeder Stunde, ich bin bereit dazu. Siehe, ich bin arm und lebe dürftig; Alles, was ich habe, theile ich mit den Armen und Unglücklichen, alle meine Zeit arbeite ich für die, welche leiden, alle meine Sorge geht dahin, denen zu helfen, die mühſelig und beladen ſind. Wo ich ſtreng bin, bin ich es zunächſt gegen mich, wo ich zürne, geſchieht es gegen das Sündige und Gemeine. Und Du willſt Deine Hand gegen mich aufheben, Du willſt mich lieblos und heuchleriſch nennen?

Seine Blicke hatten etwas Durchbohrendes, als er langſam mit erhobener Stimme fortfuhr: Wer heuchelt von uns Beiden? Was trägſt Du in der Tiefe Deines Herzens? Wonach trachteſt Du? Worauf ſinnſt Du?

Die dunkle Röthe in Eduard's Geſicht bezeugte ſeine Verwirrung. Einige Augenblicke lang ſuchte er vergebens nach einer Antwort; endlich ſagte er: Ich trachte nach nichts Anderem, als nach meiner Freiheit von einem unerträglichen Joche, und indem ich dies abwerfe, befreie ich zugleich ein anderes Weſen, das ſich ohne Zweifel ebenſo unglücklich fühlt, wie ich ſelbſt.

Welche Gründe giebſt Du daf[illegible] an? fragte der Prediger.

Ich wünſche die möglichſt ſanfteſte Art der Trennung und bin bereit zu allen Opfern. Ich will ſchuldig ſein! Willſt Du mir beiſtehen?

Nein, ſagte der Geiſtliche, dazu nimmermehr.

Nicht dazu? Wozu dann?

Anna kann ſich nicht von Dir trennen und wird es nicht thun.

Sie kann ſich nicht von mir trennen? murmelte Eduard. Sie wird, ſie muß! Mein Leben, meine Ehre hängt daran.

Beſſer als Du kennt ſie ihre Pflichten, fuhr Georg fort, beſſer als Du weiß ſie, daß ſie eine chriſtliche Ehefrau iſt.

Das eben hat ſie vergeſſen! rief der junge Mann empört. Du weißt noch nicht, was ich zu ſagen habe, von welcher Schande ich bedrückt bin.

Ich weiß Alles, antwortete der Pfarrer. Ich habe heute bei Tagesanbruch einen Brief der unglücklichen Frau erhalten, in welchem ſie mir mittheilt, welche Raierei Du im trunkenen Zuſtande in dieſer Nacht gegen ſie verübteſt, daß ſelbſt ihr Leben bedroht war.

Sie lügt, erwiederte Eduard. Ich verlangte Nichts von ihr als Wahrheit, ihr Bekenntniß, daß ich betrogen bin.

Unter mörderiſchen Drohungen. Was kannſt Du thun? Weſſen klagſt Du ſie an?

Wenn es ſo ſein muß, des Ehebruchs. Wenn keine anderen Gründe vor Deinem Tribunal gelten, ſetzte er triumphirend hinzu, ſo wird dieſer Gültigkeit erlangen, denn das iſt ein teſtamentariſcher Grund.

Georg faltete ſeine hohe kahle Stirn und blickte ihn ſtrafend an. Willſt Du es ſein, der den erſten Stein auf ſie wirft? fragte er. Wo ſind Deine Beweiſe ihrer Schande, und wer wird es Dir glauben? Soll dieſe Frau, von der die Welt nur Gutes weiß, öffentlich gebrandmarkt werden? Die Schande fällt auf Dich, auf uns, auf Deine Mutter. Bei ihrem grauen Haar, das ſie in Ehren trägt, beſchwöre ich Dich, gieb Deine entſetzliche Abſicht auf. Gott und Menſchen erheben ſich gegen Dich.

So verlangſt Du alſo, daß ich mit einer Frau weiter leben ſoll, ſagte Eduard gelaſſen, die mir nicht allein ſo widerwärtig iſt, daß ich die unüberwindlichſte Abneigung gegen ſie habe, ſondern von der ich auch, trotz aller Deiner Zweifel, ſicherlich betrogen bin? Du verlangſt alſo, daß ich mich darüber beruhige und ihr

Kind als mein Kind anerkenne? Mit welchen Empfindungen ſoll ich das thun, wie ſoll ich lieben und vertrauen können, was ſoll aus meinem und ihrem Leben werden?

Ich glaube Deinem Mißtrauen nicht, ſagte der Pfarrer, denn Alles ſpricht dagegen. Du haſt Dich ſchwer vergangen, an Dir iſt es zu bereuen. Wäre aber ſelbſt wahr, was Du Dir einbildeſt, ſo müßteſt Du ſchweigen, der öffentlichen Schande wegen. Ich will zu Dir nicht darüber ſprechen, wie es gegen Gottes Gebot iſt, daß ein ſchuldloſes Kind leiden ſoll, noch ehe es geboren, durch die Sünden ſeiner Eltern; weit mehr will ich Dich an weltliche Klugheit mahnen. Wenn Du bei Deinem Vornehmen beharrſt und das Aergerniß zum Ausbruch bringſt, ſo wird Deine bürgerliche Exiſtenz gefährdet ſein. Gegen Dich werden ſich alle Stimmen vereinigen, denn Du haſt Anſtoß dazu gegeben. Jedermann wird die ſchuldloſe Frau beklagen, den Freund beklagen, dem Du ſo Viel zu danken haſt; alle redlichen Menſchen werden ſich von Dir wenden.

Die ſich von mir wenden, mögen es thun, ſagte Eduard.

Und fürchteſt Du nicht, daß die bedeutenden Summen, welche Dir von uns Allen vorgeſtreckt ſind, dann zurückgefordert werden? Daß wir Alle, die wir mit

Du ſein ſollen, gegen Dich ſein müſſen? Zum letzten Male höre mich, Du bringſt den Tod über Deine Mutter! Fürchteſt Du auch ihren Fluch nicht?!

Ihren Fluch! rief der junge Mann heftig. Du wagſt es, mir damit zu drohen? Oh! ich weiß, Du biſt zu Allem fähig!

Unſinniger! ſagte Georg, ſo geh' in Dein Verderben. Verſuche es, Schande und Schmach über uns zu bringen, ſie werden Dich verzehren. Verläſtere Dein Weib, man wird Dich dafür verachten; ſtoße den Freund von Dir, keine andere Hand wird Dir Hilfe bringen. Verſinke in dem Pfuhl Deiner Sünden, Du, der Du andere Menſchen der Laſter bezüchtigſt, die Du ſelbſt genährt und gehegt haſt.

Ich, ſagſt Du, — ich! unterbrach ihn ſein Bruder ſtolz und heftig.

Greif in Deinen eigenen Buſen, fuhr der Prediger drohend fort. Steht dort Nichts geſchrieben, was Dich ſchamroth machen müßte? Worauf waren Deine böſen Gedanken gerichtet, als Du — er ſenkte ſeine Stimme bis zum Gemurmel — mein Weib verführen wollteſt!

Todtenbläſſe bedeckte Eduard's Geſicht. Er ſtierte ſeinen Bruder an, als ſähe er ein Geſpenſt, dann deckte er ſeine Hände über ſeine Augen und zog ſie mit Heftigkeit wieder fort. Arme Mathilde! rief er voll Schmerz aus, das habe ich über Dich gebracht. Weil

Du Mitleid hatteſt mit meinem Unglück, ich mit Deiner Noth, darum wirſt Du geächtet, wie ich. Er ſah ſeinen Bruder mit brennenden Blicken an. Du frommer, heiliger Mann, der für Gottes Ehre ſtreitet, der Mitleid hat mit jedem Armen, Erbarmen für Jeden, der heuchleriſch die Hände faltet, Du biſt erbarmungslos, wie gegen Weib und Kind, ſo gegen mich. Was Du ſagſt iſt Lüge! Um alle Schätze der Welt möchte ich keine Schmach über ſie bringen. Aber wiſſe, ja wiſſe — könnte ich ſie frei machen von dem Elend, das ſie drückt, das an ihrem Herzen nagt und das Du über ſie gebracht haſt, das würde ich freudig thun, denn ich — ich liebe ſie! — Ja, ich liebe ſie!

Sein hochaufgehobener Arm ſank nieder. Raſch und ſtolz wandte er ſich um und entfernte ſich. Georg blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen. Unglücklicher! rief er aus, ich vergebe Dir! Und indem er nach dem Schreibtiſche zurückging und zu dem Chriſtusbilde aufblickte, falteten ſich ſeine Hände, und in feierlichem Tone fügte er hinzu: Ich handle nach deinen Geboten, mein Gott und Herr, wie es Pflicht und Gewiſſen mir befehlen. Dieſer leichtſinnige, elende Mann darf nicht ſolche Schande über ſich und mich bringen. Erleuchte Du ſein Herz und führe ihn gnädiglich zur Reue und Buße!

Während deſſen war Eduard durch den Corridor zur Treppe geeilt, und plötzlich ſtand er vor Mathilden.

Großer Gott! wie ſehen Sie aus, ſagte ſie, als er ihre Hand ungeſtüm ergriff und an ſeine Lippen zog.

Laſſen Sie ſich nicht davon erſchrecken, erwiederte er, es ſteht nicht ſchlecht mit mir. Aber ich muß Sie ſprechen, heut noch ſprechen. Verſagen Sie mir dieſe — ja dieſe letzte Bitte nicht. Heut Abend um elf Uhr will ich in der Laube ſein und Sie erwarten. Liebe, theure Mathilde, Sie werden, Sie müſſen kommen.

Er wartete die Antwort nicht ab, die ſie nicht zu geben wagte, aber er blickte noch einmal nach ihr zurück, und der wilde und flehende Glanz ſeiner Augen füllte ihre eigenen Augen mit Thränen.

X.

Der Doctor war in ſeinem Laboratorium beſchäftigt, unter Retorten die auf Kohlenbecken ſtanden, und unter Farbenmiſchungen der verſchiedenſten Art, welche in Glasſchalen einen Arbeitstiſch bedeckten. Er betrachtete und ſchüttelte dieſe Miſchungen und rührte mit Glasſtäben darin umher, tauchte Läppchen und Lappen hinein und trocknete ſie unter verſchiedenen Wärmeeinwirkungen, blies die Kohlen mit dem Blaſebalg an und hantirte mit beißenden und freſſenden Subſtanzen, bei alledem aber blieben ſeine Finger ſauber und ſein Rock ohne den geringſten Fleck. Seine Hände waren fein und ſchmal, ſeine Wäſche blendend weiß, er ſah auch bei der Arbeit wie ein eleganter Herr aus. Sein dichtes Haar bedeckte ein rothes Sammetbaret mit einer Goldquaſte und zwiſchen den Zähnen hielt er eine brennende Cigarre der allerfeinſten Art. Er ſchien ſehr zufrieden mit ſeinen Werken, und als Jemand an die Thür klopfte, ſah er ſich um und ſah ſehr ſchalkhaft aus. Wart einen Augenblick! rief er, ich muß erſt nach meinen Caſſerollen und Schmiertöpfen ſehen. So, jetzt iſt Alles in Ordnung.

Der Riegel wurde zurückgeſchoben, Eduard ſtand draußen. Komm herein, ſagte er, Du kommſt zur rechten Zeit, ich will Dir Etwas zeigen. Jetzt habe ich es heraus, ſowohl die echte Goldfarbe, wie das brennende Scharlachroth. Sieh hier, ſchöner kann es nicht ſein. Mit dieſer Farbe allein machſt Du ein Geſchäft, wie es kein Anderer kann. Die Köpfe ſollen ſie ſich ſämmtlich zerbrechen, ehe es Einer nachmacht.

Er ſprach noch weiter ſo fort, ohne das Ausſehen und die Stimmung des Freundes zu beachten, bis dieſer, als er nach einer anderen Stelle gehen wollte, ihn feſthielt. Ich habe mit Dir zu ſprechen, begann er.

Mit mir, wovon? fragte der Doctor. Sieh dort erſt alle meine Proben.

Ich habe mit Dir zu ſprechen von dem, was mir näher liegt. Von dem, was ich erlebt und erfahren habe.

Was meinſt Du? oh, von Deinen Sünden willſt Du beichten, lachte der Doctor. Behalt's für Dich, ſprich kein Wort darüber. Du wirſt heut Einſehen bekommen haben und ein verſtändiger Menſch geworden ſein.

Das hoffe ich zu ſein.

Bah! es ſind Nichts als Bagatellen. Komm her und nimm eine Cigarre, eine beſſere haſt Du nie geraucht. Ich ſage Dir, Eduard, Du biſt jetzt im Stande, alle Deine Feinde auszulachen. Dein nächſter Abſchluß wird einer ſein, bei dem jede Sorge ſchwindet.

Mein nächſter Abſchluß, murmelte Eduard vor ſich hin — das denke ich auch.

Wenn die Induſtrie nicht Reichthum brächte, was wäre ſie werth! Wir haben ſchon öfter darüber verhandelt. Du biſt ein Mann, der ſich auf Lebensgenuß verſteht, und wirſt genießen, wie ein großer Induſtrieller. Dahin ſind wir endlich gekommen, daß wir mit unſerem Gelde das Feld behaupten. Was kann ein Graf oder ein Prinz mit ſeinen angeborenen Vorrechten noch thun, wenn kein großes Vermögen dieſe unterſtützen? Hat man eine Million in der Taſche und für zehn Millionen Credit, ſo giebt es Nichts, worüber man nicht lachen könnte. Für Gold iſt Alles zu haben. Die prächtigſten Landhäuſer, Rittergüter, Broncen, Statuen und Gemälde, Gewächshäuſer voll Palmen und Tropenblumen. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich mir nicht ſelbſt wie der Teufel vorkomme, rief er heftig lachend, der Dir die ganze Welt voll Glückſeligkeit zu Füßen legt.

Auch Liebesglück, ſagte Eduard.

Liebe ſo viel Du davon willſt. Die ſchönſten Weiber ſind Dein, ſobald Du Deine goldne Hand nach ihnen ausſtreckſt.

Genug! rief der junge Mann, zum Spaßmachen kam ich nicht hierher, denn meine Lage iſt mehr als ernſthaft. Ich will eine Frage an Dich richten, die Dich nicht befremden kann: Liebſt Du Anna?

Das iſt in der That eine etwas befremdliche Frage, erwiederte Bärwald, ſpöttiſch den Kopf ſchüttelnd, indem er ſeinen Freund fixirte.

Ich will nicht mit Dir rechten, fuhr Eduard fort. Ich trete Dir alle meine Anſprüche ab, wir wollen in Frieden den Knoten löſen. Mache ſie glücklich und ſei glücklicher, als ich es bin.

Du biſt ſehr gütig, ſagte der Doctor, ſehr großmüthig, das muß ich zugeben, aber ich kann wirklich keinen Gebrauch davon machen. Er brannte die Cigarre dabei an und rauchte heftiger. Du ſiehſt wirklich ſchrecklich ernſthaft aus, fuhr er fort. Dennoch hat die Situation etwas Komiſches.

Du willſt nicht? Du leugneſt! rief Lichtfeld heftig.

Ich bitte Dich dringend, ſprich nicht ſo laut, fiel der Doctor ein, nicht ſowohl meinet- wie Deinetwegen.

Du ſollſt mir Rede ſtehen! murmelte Eduard die Zähne zuſammenbeißend.

Setze Dich nicht in Wuth, erwiederte Bärwald kaltblütig, Du haſt Proben genug von übel angebrachter Leidenſchaft abgelegt. Ich nehme die Sache noch immer nicht ernſthaft, fuhr er fort, weil ich hoffe, Du wirſt mit größerer Ueberlegung wie ein beſonnener Mann zu Werke gehen.

Willſt Du leugnen, fragte Eduard ihn finſter anſtarrend, daß Du ein Verhältniß mit Anna angeſponnen haſt?

Darauf könnte ich Dir einfach antworten, was haſt Du für Beweiſe dafür? Ich will jedoch mich in keinerlei Streit einlaſſen, ſondern Dir dagegen mittheilen, wie ich Dein Verhältniß betrachte. Höre zu. Du haſt eine unpaſſende Heirath gemacht, das heißt, Ihr paßt Beide nicht für einander. Das geht vielen Tauſenden ſo, die Meiſten wiſſen ſich darein zu ſchicken, die Wenigſten kommen bis zu dem Skandal einer Scheidung.

Ich komme dahin!

Du wirſt kein ſolcher Narr ſein und haſt zu Vieles zu berückſichtigen. Zunächſt Dich ſelbſt, dann Deine Verwandten, endlich Deine Frau, und obenein ſehe ich keinen Grund zu einer Scheidung. Es würde ein ärgerlicher, ſchändlicher Prozeß voll ſkandalöſer Auftritte, aber zuletzt würdeſt Du ihn verlieren.

Meine Ehre! fiel Eduard ein.

Deine Ehre! ſagte Bärwald die Achſeln zuckend, was hat Deine Ehre damit zu ſchaffen? Wenn Deine ganz unerwieſenen Vermuthungen wirklich wahr wären, ſo hätteſt Du erſt recht Urſache, Deiner Ehre wegen zu ſchweigen. Jeder Mann von feinem Gefühl wird dies wahrlich thun, beſonders wenn er Urſachen hat, die in ſein ganzes Lebenswohl, in das Wohl und die Ehre ſeiner Familie, in ſein Vermögen und in ſeine bürgerliche Exiſtenz eingreifen. Mächtige Fürſten haben ſchon ganz andere Geſchichten mit ihren Frauen erlebt und haben geſchwiegen. Ich, deß ſei verſichert, mein guter Freund, ich würde, wenn es mir ſo ginge, keinen Laut von mir geben, denn wen trifft das Hohngelächter? Auch giebt es nur einen Fall, wo Zorn und Schmerz gerechtfertigt ſind, das iſt der Fall, wo man wirklich liebt und von einem Weibe, das Liebe heuchelt, betrogen wird; in allen anderen Fällen iſt Zürnen und Raſen lächerlich und thöricht. Aus der Barbarei des Mittelalters, wo man blutige Rache nahm, ſind wir glücklich heraus. Der gebildete Mann rächt ſich, indem er vergißt und ſich ſchadlos hält. Was hat er davon, wenn die Leute mit Fingern auf ihn weiſen? Was hat er im glücklichſten Falle davon, wenn ſie ihn bedauern? Iſt das etwa eine beſondere Empfehlung für ihn bei anderen Frauen, wenn eine Ungetreue ihn verrathen hat?

Mit allen Deinen Sophiſtereien ſollſt Du mich nicht dahin bringen, beſſer von Dir zu denken, grollte Lichtfeld.

Von mir iſt nicht die Rede. Ich ſage Dir, wie ich darüber denke. Was mich betrifft, ſo ſollſt Du nicht über mich zu klagen haben. Ich kann heut noch gehen und werde jedenfalls bald gehen. An's Heirathen denke ich nicht, verliebt bin ich nicht; aber wenn ich verheirathet wäre, und mein Weib mir eine Laſt, die ich doch einmal nicht abſchütteln könnte, bei Gott! ich würde den Freund nicht mit einem Verdachte verfolgen, der meine Laſt mir erleichterte. Ich würde wahrlich nicht den Eiferſüchtigen ſpielen, würde tobende nächtliche Scenen nicht aufführen und mich auf keinen Fall der Gefahr ausſetzen, als Trunkenbold oder Wütherich verſchrieen zu werden.

Was würdeſt Du thun?

Was würde ich thun! Ich würde den äußeren Anſtand bewahren, würde meine werthe Frau Gemahlin mit der größten Höflichkeit behandeln, im Uebrigen aber mich ſo wenig wie möglich um ſie bekümmern. Wenn Du ein ordinärer Menſch wäreſt, Eduard, der mit der Frau, die ihm fatal iſt, in einem Raum von wenigen Qudratfußen zuſammengepfercht leben müßte, ſo wäre eher Sinn in Deiner Tollheit. Du aber, der auf dem beſten Wege iſt, in wenigen Jahren auf dem einen Flügel eines weitläufigen Hauſes wohnen zu können, ſie auf dem anderen, der allem Drückenden und Störenden ganz aus dem Wege gehen, der leben kann, wie es ihm gefällt, was haſt Du mit gemeinem Zank und rohen Auftritten zu ſchaffen? Fort damit! Obenein würden ſie Dir Nichts helfen, denn wohin ſollen ſie führen? Was Du erreichen möchteſt, kannſt Du nicht erreichen.

Der Blick, den er auf Eduard Lichtfeld heftete, verwirrte dieſen.

Was kann ich nicht erreichen? fragte er.

Nun, ich meine, Deine Frau wird ſich hüten, in eine Trennung zu willigen.

Wenn Du das meinſt, weißt Du es gewiß.

Der Doctor ſchüttelte den Kopf. Ich weiß Nichts, aber wenn ich um Rath gefragt würde, müßte ich es widerrathen, aus Freundſchaft für Dich und für Euch Alle. Wenn es wirklich dahin käme, würdeſt Du in ein Meer von Sorgen und Kümmerniſſen gerathen und darin verderben. Du darfſt nicht wollen, was Du willſt! fuhr er mit Nachdruck fort. Jetzt biſt Du ſchuldlos an manchen mißlichen Zuſtänden, dann würdeſt Du ſchuldig ſein und Andere, die Du zu lieben glaubſt, in Deinen Untergang ziehen.

Und jetzt laß uns davon aufhören, bis wir einige Tage älter werden. Ueberlege reiflich, was ich Dir ſagte, und handle wie ein Mann, der Energie beſitzt und Welt und Leben begreift. Verſöhne Dich mit den Verhältniſſen, ſo gut Du kannſt. Ich werde noch eine Woche bei Dir bleiben, dann verlaſſe ich Dich und kehre nach Paris zurück. Sei kein Thor, Eduard! Wie kann ein Mann ſein Leben um eines Weibes willen ſo zerrütten wollen? Ich ſage Dir noch einmal: Giebt es nicht volle Becher genug, friſche, überſchäumende, um Dich ſatt zu machen? Was iſt ein Menſchendaſein, wenn es verronnen iſt? Ein Nichts, weniger als Nichts! Von all dem Quark, mit dem wir uns gequält, bleibt nicht einmal ein Staubkorn übrig, das in eine Retorte gebracht werden könnte. Fleiſch und Knochen kann man wenigſtens in ein paar Grasarten verwandeln und kann dann ſagen, ſeht hier, daraus beſteht die Menſchheit! Aber das fabelhafte Weſen, das man Seele nennt, mit ihren Gefühlen und Gedanken, ihren Qualen und Seligkeiten, was bleibt davon zurück?!

Er lachte wild auf und warf ſeines Freundes Hand von ſich, indem er ſich zu ſeinem chemiſchen Herde wandte. Geh' hinauf zu ihr, ſprich mit ihr und verſöhne ſie, rief er zurück. Dann befolge meinen Rath, und Du wirſt ein geachteter, beneideter, glücklicher Mann bis an Dein ſeliges Ende ſein.

Als Eduard in das Zimmer ſeiner Frau trat, fand er ſie an ihrem Arbeitstiſche ſitzend. Sie las in einem ſchwarzen Buche oder blickte darauf nieder, ihre Hände lagen in ihrem Schooß und zitterten leiſe, ihr Geſicht ſah bleich und düſter aus und ſchien nervös zu zucken, als er ſich ihr näherte.

So ſehr verabſcheut ſie mich! murmelte er vor ſich hin, und indem er an ihre Seite trat, ſagte er, ſo mild er es vermochte: Ich fürchte, Dir mit meiner Nähe wehe zu thun, doch iſt es nicht zu ändern. Gerne wollte ich Alles aufbieten, um Dich davon zu befreien — und ausgeſprochen muß es werden. Ich möchte Dich von den Feſſeln unſerer traurigen Ehe befreien, allein auch das iſt ſchwierig, und Du — was iſt Dein Wunſch?

Ich werde das Loos, das mir auferlegt iſt, zu tragen wiſſen, erwiederte ſie ruhig.

So dachte ich mir Deine Antwort, ſagte Eduard, und in dieſem Falle müſſen wir auf andere Mittel zur Verſöhnung denken. Ich bitte Dich um Vergebung und rechne darauf. Ich werde Dir keinen Kummer mehr durch meine Heftigkeit machen.

Du wirſt finden, daß ich mir vorgenommen habe, Dich ebenfalls zufrieden zu ſtellen, antwortete Anna tonlos.

Dann ſind wir ja einig, fuhr er fort, indem ſein Geſicht ſich zu erheitern ſuchte, und warum ſollen wir nicht dazu gelangen? Wir wollen, was uns bedrückt hat, vergeſſen; im Grunde ſind wir doch Beide nicht böſe Menſchen, die ſich quälen müſſen.

Er nahm einen Stuhl, ſetzte ſich zu ihr und fing an von verſchiedenen Dingen zu ſprechen, und ohne einen ſichtlichen Zwang, mit mehr Artigkeit und Gewandtheit als gewöhnlich, brachte er ein Geſpräch in Fluß, als ſei nichts Störendes vorgefallen. Die junge Frau blickte einige Male verwundert auf, als er von dem Vergnügen ſprach, das er bei dem Gedanken empfinde, ſie werde in Zukunft ſich glücklicher fühlen, als es jetzt der Fall ſei, und als er beſorglich ſich nach ihrem Wohlſein erkundigte und fragte, ob ſie nicht wünſche, daß er einen Arzt rufen laſſe, trat ein Schimmer von Theilnahme in ihre Augen.

Ich danke Dir, ſagte ſie, Du biſt ausnehmend gütig gegen mich.

Ich werde mir Dein Lob immer zu verdienen ſuchen.

Daran wurde ich bisher allerdings nicht gewöhnt.

Oh, denken wir nicht mehr an die Vergangenheit, fiel er lebhaft ein. Ich verſpreche Dir noch einmal, Du ſollſt nicht wieder über mich zu klagen haben. Ich will ein ſtiller, freundlicher Mann werden.

Er nahm ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen. Eben kam die Frau Bürgermeiſterin dazu und grinſte vergnüglich, wie ſie Beide ſo beiſammen erblickte. Das iſt ja ein reizender Anblick! rief ſie. Es geht doch Nichts auf Erden über häusliches Glück! Mein ſeliger Mann hat mir die Hände geküßt noch am Tage, wo er ſtarb, und wenn ein Mann das thut, — die meiſten ſind Barbaren genug, dieſe zarte Huldigung ſehr bald gänzlich zu vergeſſen — ich ſage aber, wenn ein Mann das thut, ſo iſt es ein Zeichen, daß er glücklich iſt. Aber ſagen Sie mir, fuhr ſie in ihrer Weiſe fort, dieſer einzige Menſch, dieſer Doctor, kommt mir unten entgegen mit ſeiner türkiſchen Mütze, ſo reizend wie ein echter Türke, und wie ich ihm das bemerklich mache, antwortet er mir, ihm ſei auch ganz türkiſch zu Muthe, denn er habe ſo eben das köſtlichſte türkiſche Roth zu Stande gebracht, und damit könnten Sie heut noch Ihrer Frau eine prächtige Equipage anſchaffen.

Bärwald hat allerdings durch ſeine Verſuche ſo glückliche Erfolge gehabt, erwiederte Eduard, daß ich glaube, die Fabrik wird daraus großen Nutzen ziehen.

Eine Equipage, Anna! rief die Frau Bürgermeiſterin. Wir ſind beſcheiden, wir ſehnen uns nicht nach Pracht und Putz, wie manche hochmüthige Frauen reicher Fabrikanten, aber eine Equipage iſt jedem gebildeten Menſchen angenehm und eigentlich nicht einmal Luxus, wenn man bedenkt, wie die Füße bei den jetzigen engen Schuhen leiden.

Ich hoffe, ſagte Eduard, daß Anna in kurzer Zeit auch dieſen Wunſch erfüllt ſehen wird.

Was Sie liebenswürdig ſind! rief die Frau Bürgermeiſterin, ſo falſch als möglich grinſend. Eben war ich bei Ihrem Bruder, unſerem verehrten Freund, der ſo kummervoll ausſah, daß ein Stein ſich erbarmen könnte. Aber was hat dieſer edle, gottergebene Mann nicht auch zu dulden! Die Frau ewig krank, und keine Aufſicht und Ordnung im Hauſe. Nichts als Gram und Aergerniß.

Haſt Du ſie geſehen, Mama? fragte Anna.

Nein! Ich glaube, ſie hatte ſo eben eine Art Bruſtkrampf oder Weinkrampf gehabt. Lange wird es wohl überhaupt nicht mehr mit ihr dauern. Die liebe gute Frau Lichtfeld hat auch keine große Freude an dieſer Schwiegertochter, und wenn man bedenkt, wie viel ihr Sohn leidet, und was ſich da Alles zugetragen hat, kann man es ihr auch nicht verdenken.

Anna ſah nach ihrem Manne hin, aber er blickte ſo freundlich, wie vorher, ſie an. Sein Geſicht war ruhig, ein leiſes Lächeln ſchwebte ſogar um ſeine Lippen. Wer weiß, wie bald ſich Alles ändern kann, ſagte er, unter dieſen Verhältniſſen wäre es kein Unglück zu nennen. — Doch jetzt muß ich an meine Geſchäfte. Bleiben Sie doch bei uns zu Mittag, Bärwald kann Ihnen dann mehr erzählen, und wir können uns unſere türkiſche Zukunft weiter ausmalen.

Die Frau Bürgermeiſterin lachte ihm nach. Dann legte ſie den Arm um ihre Tochter, küßte ſie und flüſterte ihr zu: Ich weiß Alles. Aber ſei ruhig, armes Kind. Sein Bruder hat ihm einen Spiegel vorgehalten, an den er denken wird, und Bärwald läßt Dir ſagen, Du ſollteſt Dich nicht ängſtigen.

XI.

Am Abend ſaß die alte Frau in der hohen Haube auf dem Sopha, den Strickſtrumpf in der Hand und die ſchwarze Brille auf der Naſe; an der anderen Seite des Tiſches aber ſaß Onkel Tobias, mit den Fingern auf der ſilbernen Doſe ſpielend. Ein Zeitungsblatt lag vor ihm, aus welchem er der alten Frau Etwas vorgeleſen hatte. Sogar die Zeitungsſchreiber wiſſen es ſchon, ſagte er vergnüglich zu der Frau Schweſter. Weiß der Henker! wo es die Kerls her haben, aber hier ſteht es: „Die Fabrikanlagen des Herrn Lichtfeld haben einen Aufſchwung genommen, daß ſie bald zu den großartigſten in unſerer Stadt gehören werden. Man ſieht hieran abermals, was ein talentvoller Induſtrieller vermag, der ſich an die Spitze der fortſchreitenden Induſtrie ſtellt. Aus dieſer berühmten Anſtalt gehen ſchon jetzt Artikel hervor, welche es mit den beſten des Auslandes aufnehmen, aber ſie an Billigkeit übertreffen."

Es iſt wahr! rief Onkel Tobias, es iſt meiner Seele wahr! Und es gehen nicht ein halbes Dutzend Jahre mehr hin, ſo iſt es der Erſte unter Allen. Was habe ich geſagt, Frau Schweſter? Es iſt ein Mann, habe ich geſagt, der es mit der ganzen Welt aufnehmen wird.

Die alte Frau bewegte gravitätiſch den Kopf, ohne zu antworten. Es ſchien ihr allerdings nicht übel zu gefallen, was ſie hörte, und doch mochte ſie nicht beiſtimmen.

Leichtſinnig war er immer, von jung auf war er leichtſinnig, erwiederte ſie endlich, und heut war „mein Sohn" bei mir, der hatte auch ſeine Betrübniß über ihn.

Ehe! rief Onkel Tobias, auf ſeine Doſe ſchlagend, hat der heilige Georg wieder ſeine Lanze eingelegt? Was hat er vorgebracht, Frau Schweſter? Wart, Du ſchwarzer Betbruder, wir wollen Dich ſtille machen!

Die alte Frau ließ ihre hohe Haube zornig wackeln. Nichts hat er vorgebracht, denn er wollte mein Herz nicht beſchweren, verſetzte ſie nachdrücklich, aber was mein Sohn ſagt, das glaube ich, und es iſt eben ſo bekannt, daß der Herr Bruder von jeher zu den Verächtern gehörte.

Die das Verleumden verachteten! entgegnete Onkel Tobias unerſchrocken. Aber da kommt Eduard, der kann ſich ſelbſt verantworten. Komm her, mein Junge, ſetz Dich hierher. Haſt die Zeitung geleſen, was da von Dir ſteht? Hab ich's nicht geſagt, daß es ſo kommen wird? Alle Neider und Feinde kommen zu Falle. Es iſt ein Stolz zu ſagen: dieſer iſt mein Sohn!

Er ſchüttelte ungeſtüm ſeinen eintretenden Neffen, küßte ihn rechts und links und betrachtete ihn mit Liebesblicken. Wo biſt Du denn geweſen? fragte er, Du ſiehſt ſo roth und friſch aus, daß es eine Pracht iſt.

Der junge Mann hatte ein erhitztes Geſicht. Ich habe den ganzen Tag viel gearbeitet, Onkel, meine Bücher und Geſchäfte in Ordnung gebracht, dann bin ich mit Bärwald und Anna ſpazieren gefahren und jetzt, wo die Beiden bei meiner Schwiegermutter ſind, bin ich gekommen, um meine Mutter und Dich heut noch auf einen Augenblick zu ſehen.

Recht, mein Junge! rief Onkel Tobias mit einem kräftigen Schlag auf die ſilberne Doſe. Nimm eine Priſe Contenance und dann verantworte Dich gegen allerlei Anklagen, die bei der Mutter vorgebracht ſind.

Anklagen gegen mich? ſagte Eduard, indem er die Hand der Matrone küßte. Wer hat mich bei meiner Mutter verklagt?

Wir wollen es nicht weiter unterſuchen, erwiederte die alte Frau, aber lockere Geſellſchaft und ein volles Glas haſt Du immer geliebt.

Und ich habe es gern zu einem leeren Glaſe gemacht, lachte der Sohn, doch das iſt nichts Böſes. Aber man hat Dir wahrſcheinlich geſagt, daß ich zu viele Gläſer leerte.

Die alte Frau mit der hohen Haube ſchien zu einem verdächtigen Nicken geneigt, doch Onkel Tobias kam ihr zuvor. Er fing plötzlich an zu ſingen: Wer niemals einen Rauſch gehabt, das iſt kein braver Mann, juchhe, das iſt kein braver Mann! und indem er mit der ſilbernen Doſe den Takt dazu ſchlug, ſagte er hinterher: Er iſt ſo wie ſein Vater war, Frau Schweſter, der kein Spielverderber war, kein Mückenſeiger, kein Kamelverſchlucker, kein Kerl, der die Augen verdreht, als ſei er vergiftet, wenn's luſtig hergehen ſoll.

Aber, Herr Bruder! fiel die alte Frau heftig mit der hohen Haube wackelnd ein, indem ſie den Strickſtrumpf ſinken ließ, es iſt ſchon genug Aergerniß vorhanden, das „meinen Sohn“ betrübt.

Nein, liebe Mutter, ſagte Eduard ſanftmüthig, Dein Sohn ſoll noch viele Freude erleben und Du mit ihm. Gott weiß es, das iſt mein inniger Wunſch, doch das Geſchwätz iſt lügneriſch, wenn es mir Fehler aufbürdet, die ich nicht beſitze. Er ſchwieg einen Augenblick, dann blickte er zu ſeiner Mutter auf und fuhr fort: Was reden die Leute nicht. Vielleicht haben ſie Dir noch ganz andere Dinge erzählt. Nicht? — Nun vielleicht, daß meine Ehe durch meinen grenzenloſen Leichtſinn unglücklich ſei, und daß — ja daß ich daran denke, mich ſcheiden zu laſſen.

Die alte Frau richtete ſich ſtarr auf und ſaß wie eine Bildſäule. Sie dachte über Etwas nach, was ihr einfiel, Worte und Winke, welche nun ihre Bedeutung erhielten. Sie nahm die ſchwarze Hornbrille ab, und ihre Lippen preßten ſich ſtreng zuſammen. Wenn das ſein könnte, ſagte ſie, ſo wollte ich lieber, ich hätte Dich niemals geboren.

Schnick und Schnack! ſchrie Onkel Tobias, wer wird ſolch' Wort in den Mund nehmen, Frau Schweſter. Scheiden! Glauben Sie, daß er toll geworden iſt? Warum ſoll er ſich ſcheiden laſſen wollen? lachte er auf, indem er ein paar halb ängſtliche Blicke auf ſeinen Neffen warf: es iſt ja Alles voll Glück und Segen. Wenn Einer Unfrieden ſtiften will, ſo wird er zum Hauſe hinaus geſchmiſſen; ein paar tüchtige Arme am Leibe ſind zuweilen das beſte Mittel, um ein Haus in Ordnung zu halten. Sehen Sie ihn an, Frau Schweſter, wie er den Kopf hält, wie er da ſteht mit rothen Backen und breiten Schultern, wie ein Simſon. Der wird ſich nicht die Haare abſchneiden laſſen. Laß Haare auf Deinen Zähnen wachſen, mein Junge. Scheiden, pfui Teufel! Wie wird ein Mann, wie der dort, daran denken!

Mit Fingern ſoll Keiner auf mich weiſen, ſagte die alte Frau noch immer erregt von dem Gedanken. Eher möchte er ſterben und verderben, ehe ſolche Schande auf die ganze Familie käme. Und „mein Sohn“ — Sie ſchüttelte den Kopf mit der hohen Haube und und fing wieder an zu ſtricken.

Beruhige Dich, liebe Mutter, begann Eduard ſie freundlich umfaſſend, ich verſichere Dich, Du haſt nicht das Geringſte davon zu beſorgen. Ich ſtimme Dir bei, eher ſterben und verderben, als dieſe Gott und Menſchen wohlgefälligen Bande zu zerbrechen. Ich bin ſo glücklich, wie ich ſein kann, was bleibt mir noch zu wünſchen übrig! Habe Du Dank, meine beſte Mutter, für alle Deine Liebe, und Du, mein alter guter Tobias, für Deine große Freundſchaft, die mich immer vertheidigt hat.

Die alte Frau rührte ſich nicht, aber Onkel Tobias fuhr bewegt auf: Daran ſoll’s Dir nimmer fehlen, mein Herzensjunge! Thue was Du willſt, ich werde für Dich fechten, nur wenn Du etwa — er hob drohend den Arm auf, fing an zu ſingen: Scheiden thut weh! Scheiden thut weh! und faßte ihn dabei an beiden Ohren.

Und es muß doch geſchieden ſein, ſagte Eduard aufſtehend. Leb wohl, Onkel Tobias. Gute Nacht, liebe Mutter! Auf frohes Wiederſehen!

Iſt es nicht ein herrlicher Junge! rief Onkel Tobias hinter ihm her, ein Prachtſtück! voll Saft und Kraft! Gottes Segen über ihn, Frau Schweſter! Wie die Stimme klingt, die ihm aus der Bruſt kommt! Bis mitten in's Herz geht's hinein. Da iſt Alles geſund vom Kopf bis zu den Zehen, und ich begreif's nicht, Frau Schweſter, ich begreif's nicht — er that einen Schlag auf die Doſe und ſah ſie vorwurfsvoll an.

Die alte Frau in der hohen Haube ſtrickte weiter, ohne zu antworten. Wenn „mein Sohn" morgen zu mir kommt, murmelte ſie endlich, will ich ihn fragen, was er davon weiß, was die Leute reden, und was wahr iſt.

Nach einiger Zeit ging Onkel Tobias fort, es war ihm bange zu Muthe, er wußte nicht recht warum. Sein Neffe lag ihm im Sinn, denn er hatte gar nicht wie ſonſt ausgeſehen, und daß er heut ſo luſtig that, wollte dem alten Mann gar nicht gefallen. Noch geſtern ſaß er mit gefurchter Stirn, und man ſah ihm ſeine Sorgen an; heut war ſein Schritt ſo leicht, wie damals, wo er in's väterliche Haus zurückkehrte. Er trug den Kopf im Nacken und lachte und ſprach ſo froh, als ſei er über allen Kummer hinaus. Seine Augen rollten beweglich umher, als wären es des Doctors brennende Augen. Das ganze Weſen ſchien dem alten Manne umgewandelt. Er konnte es nicht verſtehen und ſuchte darum nach Eduard, um ihn zur Rede zu ſtellen, allein er konnte ihn nicht auffinden. Als er die Dienſtleute im Hauſe befragte, hörte er, der Herr ſei fortgegangen; wohin, wußte keiner zu ſagen. Onkel Tobias ſtieg in ſeine Wohnung hinauf und wartete, nicht ſelten beſuchte ihn Eduard noch ſpät, und heut hatte er die Ahnung, er werde kommen. Es mußte was Beſonderes vorgegangen ſein, das war gewiß, ob aber etwas Gutes, das ſchwankte, je mehr er darüber nachdachte. Er nahm die alte Geige vom Nagel und fing an alle die alten Lieder darauf zu kratzen, die ihm einfielen, allein bei jedem Satze hörte er auf und horchte und riß zuweilen die Thür auf, weil er glaubte, er höre ihn auf der Treppe. Aber es kam Niemand, und je ſpäter es wurde, um ſo mehr kam eine Angſt über ihn, und endlich konnte er es nicht länger aushalten, er mußte fort und noch einmal nach ihm fragen.

Es war freilich ſchon in der elften Stunde, aber den Hausdiener traf er wach, er ſchaute nach dem Wetter aus.

Die Herrſchaft iſt noch nicht zurück, ſagte der Mann, als er den Onkel Tobias ſah.

Ich will zuſehen, woran es liegt, Wilhelm.

Gehen Sie nicht fort, lieber Herr, das Wetter kommt herauf, es dauert nicht lange mehr.

Onkel Tobias ſah den Himmel an, der nicht ſehr tröſtlich ausſah. Düſtere Wolken bedeckten ihn, ſchwüle zuſammengepreßte Luft füllte die Gaſſen, die Firſten der dunklen Häuſer wurden ab und zu von einem elektriſchen Geſlimmer beleuchtet, das zwiſchen dem treibenden und zerriſſenen Gewölk zuckte.

Der alte Mann ließ ſich von dieſem drohenden Anblick nicht abhalten zu thun, was die Stimme in ihm begehrte. Er machte ſich auf den Weg, um ſeinen Neffen zu ſuchen, und dachte ihn zu finden, wenn er es zunächſt bei der Frau Bürgermeiſterin verſuchte. Die Dame wohnte ziemlich weit ab, es war daher beſchwerlich genug für den greiſen Onkel, in ſolcher Nacht dorthin zu tappen, aber es war ihm, als müßte es ſo ſein. So ſchritt er tapfer vorwärts. Durch die öden Straßen kamen ihm Wenige entgegen, andere Wenige eilten raſch vorüber, denn das Leuchten und Zucken am Himmel wurde ſtärker und feuriger. Endlich ſtand er vor dem Hauſe, aber hinter den Fenſtern ſchimmerte kein Licht; Onkel Tobias konnte nicht zweifeln, daß hier weder Eduard, noch deſſen Frau, noch der Doctor mehr verweilten. Begegnet hatte er ſie auch nicht, er war aufmerkſam genug geweſen, und einen anderen Weg konnten ſie nicht nehmen. Die Frau Bürgermeiſterin lag wohl ſchon im Schlaf, oder ſollten ſie — es fiel ihm plötzlich ein, daß ſie Alle bei Georg ſein könnten, gleich darauf lachte er jedoch darüber. Der heilige Georg litt niemals Gäſte bis über die zehnte Stunde hinaus, er ſelbſt verließ um dieſe Zeit jede Geſellſchaft und legte ſich ſchlafen. Nachtſchwärmerei war ihm ſehr verhaßt, öfter ſchon hatte er gegen ſolche moderne Greuel, welche die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machen will, auch in ſeinen Reden geeifert. Bei alledem war der alte Mann ſeiner Sache nicht gewiß. Er konnte einen Umweg nehmen, ſo kam er zur Kreuzkirche, und nach einigem Zögern machte er dieſen wirklich und ſteuerte durch eine lange, enge Gaſſe auf ſein neues Ziel los.

Als er aus dieſer Schlucht trat, lag die Kirche vor ihm. Das hohe, düſtere Gemäuer des alterthümlichen Doms trat dann und wann aus ſeinen ſchwarzen Hüllen, wenn die zuckenden Lichter an ſeinen Spitzbogenfenſtern vorüberzitterten, aber Onkel Tobias hatte gute Augen. Er blickte vom Rande des grünen Kirchplatzes nach dem Pfarrhauſe hinüber und ſah es finſter dort ſtehen, als ſei es wie die Kirche unbewohnt.

Es iſt ein Geizhals, der fromme Heilige, murmelte der alte Mann. Alles Licht iſt ihm verhaßt; auch wenn der Blitz ſein Haus träfe, würde es doch nicht hell darin werden. Er wurde von einem Strahl unterbrochen, der den mächtigen Thurm, die Kirche und den ganzen Platz überglänzte und dann in dunklere Nacht zurückwarf, aber Onkel Tobias hatte Etwas geſehen, was ihn beſtürzt machte. An der zerbrochenen Säule des alten Grabmals in der Mitte des Kirchplatzes hatte er eine Geſtalt geſehen, die Geſtalt eines Menſchen, eines Mannes. Unbeweglich ſtand ſie dort mit gekreuzten Armen, das Pfarrhaus anblickend. Es war nur ein Augenblick geweſen, allein er wußte, daß er ſich nicht getäuſcht hatte. Eben noch wollte er umkehren, jetzt ging er darauf zu und meinte, es müſſe der ſein, den er ſuchte. Wie er vorwärts ſchritt durch Gras und Birken, half ihm ein neues, mattes Geſlimmer, und eben hob die Uhr im Thurme aus und ſchickte elf dumpfe Schläge durch die ſchweflig ſchwüle Nacht.

Die Säule war bald erreicht, aber die Geſtalt, welche ſich daran gelehnt, war nicht mehr dort. Eduard! ſagte Onkel Tobias mit leiſer Stimme, indem er ſich ſuchend niederbeugte, mein Sohn, ich bin es! Niemand gab ihm Antwort, aber ein mürber Stein fiel von dem mürben Denkmal und rollte in das lange trockene Gras. Ein Schauder flog über den Greis. Es murmelten Stimmen um ihn her; war es das leiſe Grollen am Himmel, waren es die Todten unter ſeinen Füßen, die ſich in dem Staub ihrer Gräber regten, weil ein Lebendiger ihnen nahe war, der bald zu ihnen gehören ſollte? Ich fürchte mich nicht, flüſterte Onkel Tobias weitergehend, ich bin alt genug zum Sterben, aber er — er. Und wiederum ſtand er ſtill, dicht vor ihm war das Pfarrhaus, hier die hohe ſpaniſche Ginſterhecke, dort die Laube, und wer ſprach darin? Das war Er — allmächtiger Gott! mit wem ſprach er — wer antwortete ihm?!

Zitternd legte er ſein Ohr an die Reiſer. Seine Füße wurzelten feſt, er war unfähig ſich einzumiſchen.

Daß ich Dich liebe, ja, daß ich Dich ewig lieben werde, das habe ich ihm geſagt, hörte er Eduard ausrufen. Ich weiß, was uns trennt, Mathilde, aber einmal im Leben will ich die Seligkeit haben, Dir das zu geſtehen, einmal im Leben ſollſt Du mir antworten. Zürne nicht, daß ich Dich Du nenne, zürne nicht, daß ich zu Deinen Füßen kniee. Nie wird es wieder geſchehen. Ich bin ruhig, geliebte Freundin. Ein unermeßliches Glück ſoll auf meinem dunklen Wege mich begleiten: ſage mir, daß Dein Herz mir gehört! ſage mir, daß Du mich nie vergeſſen willſt.

Ein ſanftes Weinen vernahm Onkel Tobias, und es währte einige Zeit, ehe Worte folgten. O! Eduard, antwortete endlich ihre zitternde Stimme, wenn meine Liebe doch die göttliche Kraft hätte, Ihr Leben ſchön und froh zu machen.

Nein, erwiederte er rauher und lauter, das kann nicht geſchehen. Froh könnte mein Leben nur ſein mit Dir vereint. Ich kann nicht lebendig aus den Ketten, die man Ehe nennt, Du kannſt es auch nicht. Wir haben uns eingeſchmiedet, Mathilde, nun ſtehen fürchterliche

Wächter um uns her, die uns brandmarken, wenn wir die Eiſen brechen wollen. Wir haben keine Gründe, ſagen die Geſetze. Gott und Menſchen ſind gegen uns, gegen die zahlloſen Opfer, die in Verzweiflung untergehen.

Wir werden ausharren und ſtark ſein.

Bis wir todt ſind, fiel er ein. Der Tod macht frei von allen Banden, und wer nicht athmen kann ohne Qual, der freut ſich auf den Erlöſer. Sie werden Dich quälen, bis Du todt biſt, und ich — welche Qualen erwarten mich! Wir können zuſammen ſterben, ſetzte er mit feſter Stimme hinzu, in der eine Frage lag.

Lebe, lebe, geliebter Mann! flüſterte ſie flehend und ihre Arme um ihn ſchlingend. Ergieb Dich keinem ſolchen Gedanken. Hat Dir Gott nicht Kraft und Macht gegeben, viel Gutes zu thun, und wenn Du zu den Geprüften gehörſt, wirſt Du nicht zu den Geſegneten gehören, die edlen Menſchen ein Vorbild ſind?

Segneſt Du mich? fragte er.

O! aller Segen des Himmels auf Dich!

Und Du mußt leben?

Weil es Gottes Wille iſt; und meine Kinder, ach! meine Kinder — was ſollte aus ihnen werden!

So lebe, lebe, Du guter Engel! rief er gerührt, und nun laß uns ſcheiden. Es war mir, als hörte ich ein Geräuſch im Hauſe.

Georg kam in mein Zimmer vor einer Stunde, als er nach Hauſs gekommen war, und ſagte mir gute Nacht. Lebe wohl, geliebte Mathilde. Zum letzten, letzten Male.

Warte noch, flüſterte ſie ängſtlich. Mein Gott! — verbirg Dich.

Sie ließ ſeine Hand los, die Hausthür wurde geöffnet. Georg ſtand dort mit einem Lichte unter einer Glasglocke. Er war vollſtändig angekleidet, hinter ihm befanden ſich noch andere Perſonen.

Was iſt das? fragte der Prediger. Die Thür iſt offen. Wer iſt hier im Garten?

Ich, antwortete Mathilde, indem ſie ihm entgegenging.

Du! Aus dem Bett aufgeſtanden, um hier das Gewitter zu erwarten, oder — Wer iſt dort in der Laube?

Ich bitte Dich, ſagte ſie, frage mich nicht und glaube mir. Ich werde Dir Nichts verheimlichen.

Ich will es ſelbſt ſehen! rief er in beſtimmtem Tone, und ihren Arm faſſend trat er der Laube näher und leuchtete hinein. In dieſem Augenblicke riß ein blendender Blitz den Himmel auf, ein betäubender Donner brüllte dem Feuerballen nach; zugleich mit ihm ſprühte ein rother Strahl auch in der Laube auf, und der Knall, welcher ihn begleitete, verlor ſich unter dem Krachen der Wolken.

So verlor ſich auch der Seufzer, mit welchem die unglückliche Frau in ihren Knieen zuſammenſank, welche ſie nicht länger tragen wollten.

Der Pfarrer hielt das Licht noch immer hoch dem Pulverdampfe entgegen; aus der Thür des Hauſes aber traten der Doctor und Anna und die Frau Bürgermeiſterin, welche ihre Hände rang.

Allerliebſter Doctor! ſchrie ſie, ich komme um vor Angſt. Es war ein Schuß!

Bärwald nahm dem Pfarrer das Licht aus der Hand und leuchtete in das Geblätter.

Da liegt er! ſchrie die Frau Bürgermeiſterin.

Gott des Erbarmens! ſagte der Geiſtliche mit feierlicher Stimme ſeine Hände faltend und hochhebend, gehe nicht mit ihm in's Gericht!

Eine andere Hand riß ſeine Hände herunter. Gottes Gericht über Dich! rief Onkel Tobias. Oh! mein Sohn, mein Sohn! wer hat Dich dahin gebracht, Hand an Dein junges Leben zu legen? Ihr Alle, Ihr! Du, Du haſt Deinen Bruder ermordet, wie Dein unglückliches, gequältes Weib! ſchrie er ſeine Arme ſchüttelnd.

Vor Gott und vor Menſchen will ich hintreten ohne Zagen, erwiederte Georg. Ihren Sünden ſind ſie erlegen!

Still, ſagte der Doctor, hier iſt kein Streit mehr zuläſſig. Vor Gott mag ſich Jeder rechtfertigen, wenn es dereinſt von ihm gefordert wird, vor den Menſchen aber müſſen wir zu verbergen ſuchen, was hier geſchah, denn Vieles hängt davon ab. Bringen Sie Ihre Frau in's Bett, theurer Freund, und ſchaffen Sie ihr Hilfe, und Sie, Onkel Tobias, führen Sie dieſe beiden Damen fort, das iſt kein Platz mehr für ſie. Für meinen unglücklichen Freund werde ich Sorge tragen, nachdem er ſelbſt dafür geſorgt hat, ſich von aller Sorge frei zu machen.

Es geſchah, wie er es gebot, und als das Wetter losbrach, fuhr ein Wagen von dem Pfarrhauſe fort, in welchem der ſchwer erkrankte Fabrikant Lichtfeld ſaß, den ein Schlaganfall getroffen hatte, als er im heiteren Familienkreiſe bei ſeinem Bruder ſich befand.

Es bleibt wenig mehr für den Schluß dieſer Erzählung hinzuzufügen. Das Schickſal des jungen Lichtfeld erregte allgemeine Theilnahme; ſein Begräbniß war ſehr prächtig, es nahmen Viele daran Theil, aber dieſer Antheil vergrößerte ſich noch mehr, als einige Wochen darauf auch der Prediger ſeine Frau begrub. Ein Nervenfieber hatte ſie niedergeworfen, und man theilte ſich mit, daß der Schreck über das ſchreckliche Ende ihres Schwagers, der in ihrer Gegenwart am Herzſchlage ſtarb, auch ihr Ende herbeigeführt habe. Die alte Mutter und der greiſe Oheim, mehr noch der Bruder, der ſchwer heimgeſuchte fromme Prediger an der Kreuzkirche, und die beklagenswerthe Gattin des ſo früh aus ſeiner großartigen Wirkſamkeit fortgeriſſenen talentvollen jungen Fabrikherrn gaben zu verſchiedenen rührenden Zeitungsartikeln Anlaß. Es war ein Glück, daß der treue Freund des Verewigten, der Doctor Bärwald, ſich an die Spitze des Geſchäftes ſtellte und dies in ununterbrochenem Fortgange erhielt, wodurch wenigſtens die zahlreichen Arbeiter nicht arbeitslos wurden.

Die unglückliche Gattin erregte aber die höchſte Theilnahme aller fühlenden Seelen dann erſt, als es bekannt wurde, daß ſie in geſegneten Umſtänden ſich befand. Vier Monate ſpäter war ſie Mutter eines Sohnes, in deſſen Zügen alle Freundinnen die Züge des Vaters entdeckten und dies als einen großen, von Gott ihr gegebenen Troſt prieſen.

Aber die Zeit verrinnt, und aller Schmerz ſinkt in ihre heilenden Arme. Nach einem Jahre heirathete Doctor Bärwald die junge Wittwe, und es ward ein glänzendes Feſt gefeiert. Nach nicht viel längerer Zeit vermählte ſich auch der Prediger an der Kreuzkirche zum zweiten Male — mit der Frau Bürgermeiſterin. Er zeigte der Welt, daß keine fleiſchlichen und irdiſchen Wünſche ihn dazu trieben, aber ſeine Kinder bedurften der Pflege, und er gab dieſen verlaſſenen Kindern eine gute Mutter, ſich ſelbſt aber eine fromme Gefährtin für alle ſeine Werke. Sie verehrte ihn aus tiefer Ueberzeugung; es war kein Eber im Weinberge des Herrn; ſie vermachte ihm, als der Herr nach einigen Jahren ſie zu ſich rief, ihr ganzes Vermögen, denn Anna und ihr Gemahl ergaben ſich bald ſo arger, ſündiger Weltluſt, daß vielerlei Aergerniß zwiſchen den Verwandten entſtand.

Manche lobten, Manche tadelten den frommen Geiſtlichen, aber die alte Frau in der hohen Haube glaubte feſt an „ihren Sohn“ und fand, daß er nach Gottes Willen das Beſte gethan habe. Von Eduard ſprach ſie niemals mehr ohne Zwang, und wenn es geſchehen mußte, bekam ihr Geſicht einen ſtrengen Ausdruck; die hohe Haube wackelte hin und her, und ſie murmelte vor ſich hin: Leichtſinnig war er, ſo iſt er auch geſtorben!

Onkel Tobias war der Einzige, der nicht vergeſſen konnte, was er verloren hatte. Er ſchlug nicht mehr auf die ſilberne Doſe, über das Kratzen auf der alten Geige konnte ſich Niemand mehr beſchweren, er ſang auch nicht mehr, aber wenn der Abend kam, ſah man ihn oft noch einſam durch das Haus laufen, alle Thüren öffnen und hineinblicken, ſtillſtehen und horchen, als ſuche er Jemand, den er nicht finden könnte. Als ſie ihn hinaustrugen, legten ſie ihn, wie er es gewollt, an ſeines Neffen Seite; was er an irdiſcher Habe beſaß, hatte er dem Kinde vermacht, das Eduard's Namen trug.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte Folge.

Zehnter Band.

Eine Lebensfrage.

Anna.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Eine Lebensfrage.
Anna.

Zwei Erzählungen

von

Theodor Mügge.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

BIBLIOTECA
DELLA
[illegible]

Eine Lebensfrage.

I.

Es war ein Frühlingstag, einer der erſten warmen und ſchönen, der die Blüthen an den Aepfelbäumen in dem Gärtchen des Doctors Johannes Gerber aufrollte, und die Knospen an dem alten großen Kaſtanienbaum platzen ließ, der zur Sommerzeit die Fenſter ſeines Studirzimmers dicht beſchattete. Der Herr Doctor aber ſaß in ſeinem grünen Saffianſtuhl am Schreibtiſche und ſchien von allen Frühlingsherrlichkeiten Nichts zu merken. Um ihn her lagen viele aufgeſchlagene Bücher, die Sonne ſchien heiß auf ſie und dem gelehrten Herrn gerade in's Geſicht, als wollte ſie ihm das Schreiben und Leſen verleiden und ihn hinauslocken, um ihm die jungen Blätter und die lichten Blüthen zu zeigen, die ſie aus trockenen Stecken und harten Rinden für ihn hervorgezaubert hatte; aber er gehörte zu den Undankbaren, denen das Wort lieber iſt, als die That.

Die Sonne hatte daher auch Recht, ihn mit größter Schärfe zu beſcheinen, und wenn es ihr möglich geweſen wäre, hätte ſie wahrſcheinlich bedenklich ihren Kopf geſchüttelt und ihn ausgelacht, denn der Herr Doctor konnte ihr wohl einigen Anlaß dazu bieten. Da ſaß er in dem heißen, dunſtigen Zimmer, gebrannt von dem ſtechenden Himmelsfeuer, roth von der Anſtrengung ſeines Trachtens und Dichtens, und draußen pochte der laue, belebende Gottesathem mit duftigen Zweigen an und konnte ihn doch nicht aufwecken. Johannes Gerber war nicht mehr ganz jung. Sein Haar war ihm dünn geworden, und die Sonne machte ſich das neckende Vergnügen, an ſeinem Backenbart verſchiedene weißliche verdächtige Punkte recht hell leuchten zu laſſen; dabei war er eher klein als groß, eher dick als ſchlank und eher häßlich als ſchön zu nennen. Endlich aber ließ ſich auch an ihm bemerken, daß er an verſchiedenen garſtigen Fehlern litt, welche gelehrten Herren häufig eigen ſind; denn in ſeiner linken Hand, während er mit der rechten ſchrieb, hielt er den Reſt einer Cigarre vor ſich ausgeſtreckt, wie einen Zauberſtab, der das Räderwerk ſeiner Gedanken in Bewegung ſetzen ſollte, die rechte Hand des Herrn Doctors aber war an Daum und Zeigefinger ſchwarz von Dinte in Folge des miſerablen Federſtumpfes, den er damit feſthielt, und welcher immer ein untrügliches Zeichen des wahren Gelehrten iſt. Viel längere Zeit, als wir zu unſerer Beſchreibung nöthig hatten, verging, ohne daß etwas Anderes die Stille unterbrochen hätte, als der leiſe Ton der Feder. Zuweilen erheiterte ſich das Geſicht des Arbeitenden, er lächelte vor ſich hin, und ſeine Augen, die einen ſanften nachdenkenden Ausdruck hatten, belebten ſich von einem plötzlich darin auflodernden Feuer; zuweilen aber wurde er auch wieder ernſthaft. Seine hohe Stirn ſpannte ſich dann an, und ſeine gutmüthigen weichen Züge preßten ſich energiſch zuſammen. In ſolchen Augenblicken handhabte er ſein Schwert noch raſcher und tauchte es ſo ſtürmiſch in den ſchwarzen ätzenden Saft, der ſo viel Unheil ſchon über die Welt brachte, daß ſeine weiße Weſte einige Spuren dieſer ungebührlichen Begeiſterung davon trug. Der Doctor Gerber befand ſich nämlich an ſeinem Schreibtiſche nicht in dem Zuſtande, in welchem Gelehrte gewöhnlich die Muſen und Grazien empfangen, das heißt er war nicht in Schlafrock und Pantoffeln, ſondern er ſah wie ein Menſch aus, der mit anderen Menſchen menſchlich umgehen will; denn er ſteckte in einem ſtattlichen, ſchwarzen Frack, einer Altasbinde und in der ſchon genannten weißen Weſte.

Eben als die Uhr über dem Schreibtiſche drei ſonore Schläge that, welche in dem ſtillen Zimmer widerhallten, von denen jedoch der Doctor nicht einen Ton vernahm, rauſchte draußen Etwas an der Schwelle. Einige Minuten ſpäter ließ ſich ein leiſes Klopfen hören, weil aber Niemand antwortete, öffnete ſich die Thür auch ohne Einladung, und eine junge, einfach und häuslich gekleidete Dame trat herein. Ihrem Benehmen nach konnte man glauben, daß ſie in einem abhängigen Verhältniß zu dem Gelehrten ſtehen mußte, denn geduldig und ſchweigend wartete ſie, bis es ihm gefallen möchte, ſie zu bemerken. Ihr Geſicht mit glatt anliegenden, braunen Scheiteln gehörte zu den guten und verſtändigen, die ein wohlthuendes, Vertrauen erweckendes Gefühl hervorrufen, weil Alles beſtimmt und klar darin iſt, und weil Güte und Ernſt ſich darin verſchmelzen. — Als die junge Dame ein Weilchen vergebens gewartet hatte, blickte ſie zu der Uhr hinauf und dann wieder auf den Gelehrten.

Herr Doctor! ſagte ſie hierauf im leiſe mahnenden oder warnenden Tone, indem ſie zugleich mit einigen Schlüſſeln klirrte, welche ſie in der Hand hielt.

Der Doctor, ohne aufzublicken und ohne die Feder aus der Hand zu legen, nickte vor ſich hin und antwortete dabei: Nur noch einen Augenblick, liebe Marie, ich komme ſogleich.

Sie müſſen aufhören, fuhr die junge Dame fort. Es iſt die höchſte Zeit.

Die höchſte Zeit! rief er erſtaunt. Ja wirklich, drei Uhr. Wo iſt meine Frau?

Mit der gnädigen Frau Tante in ihrem Zimmer völlig bereit. Auch Herr von Sternau iſt gekommen.

Das iſt ſchön, der wird ſie unterhalten, antwortete er unverkennbar freudig. Ich hatte es beinahe vergeſſen, liebe Marie, daß wir ausgeladen ſind und fort müſſen.

Das iſt gar nicht galant, Herr Doctor, ſagte Fräulein Marie.

Sie haben Recht, es iſt nicht galant, erwiederte er, aber ich bliebe wirklich lieber bei meiner Arbeit, als daß ich — Er legte die Hand an ſeine Stirn und fuhr lächelnd fort: Zeno, der alte Stoiker, hat ſchon geſagt, daß Alles ſich erſetzen und vergüten läßt, alles verlorene Glück und alles Leid, nur die nutzlos verlorene Zeit nicht.

Wollen Sie nicht, ehe Sie gehen, ein Wenig an Ihre Finger denken, Herr Doctor, fiel Marie ein, als er aufſtand und nach ſeinem Hut griff.

Meine Finger? O, die ſind ſchwarz! Ich danke Ihnen, beſte Marie, Sie ſorgen für meinen Ruf. Die Tante würde ſchön geſcholten haben.

Nehmen Sie kölniſches Waſſer, ſagte die junge Dame. Sie haben gewiß auch geraucht?

Geraucht? Ja wirklich, ich habe geraucht! antwortete er, als wundere er ſich darüber. Ich hätte es nicht thun ſollen, beſonders heut nicht wegen der Geſellſchaft bei dem Geheimrath, aber es iſt eine alte Gewohnheit, und dieſe ſind ja die ſtärkſten Bande des Lebens. Vielleicht haben diejenigen ſogar Recht, die da meinen, daß die Gewohnheit des Lebens das Leben allein ertragen lehrt. Nun, wie dem auch ſein mag, ich bin bereit. Vielen Dank, liebe Marie! Wollen Sie mich begleiten?

Ich werde zunächſt hier ein Fenſter öffnen und einige Ordnung ſchaffen.

Rühren Sie nur kein Buch an, kein Blatt Papier, ſagte er beſorgt.

.Werfen Sie den ganzen Plunder in's Feuer! fiel eine ſcharfe helle Stimme von der Thür her ein, durch deren Spalt ein greiſer Kopf ſchaute und lachend nickte und winkte, bis der Eigenthümer deſſelben, ein alter Herr, ſeinen kleinen mageren Körper hinterher ſchob.

Eh! rief er, als er drinnen war, da ſteht er ja, der Stubenhocker; aber alle Wetter! man muß den Hut vor ihm abziehen. Angeputzt iſt er wie ein Bräutigam und will wohl gar mit der Herzallerliebſten ſich an die friſche Luft wagen?

Wenn es nur das wäre, beſter Onkel, erwiederte der Doctor lächelnd, indem er dem alten Herrn die Hand reichte, aber ich ſoll in eine große Mittagsgeſellſchaft gefahren werden.

Gehorſamer Diener! rief der alte Herr, da ſtreiche ich meine Segel und mache links um. Ich wollte einmal zuſehen, ob Ihr denn noch am Leben ſeid, wollte Euch mitnehmen, wenn's ſo wäre, in meinen Garten. Es ſind meiner Treu! volle vier Wochen hingegangen, ſeit ſich Keiner mehr bei mir blicken ließ.

Der Doctor war in Verlegenheit, er wußte nicht recht, was er antworten ſollte, aber er behielt auch keine Zeit dazu, denn der alte Herr fuhr in ſeiner ſchalkhaften Drolligkeit fort: Es iſt freilich ein weiter Weg für Dich, Johannes, bei Deinen Jahren und Deiner Hinfälligkeit. Eine richtige halbe Stunde vom Thore ab, bis wo die letzten Häuſer ſtehen. Eh! Aber es gab einmal eine Zeit, wo es ihm Nichts ausmachte, alle Tage hinaus zu laufen, doch jetzt — jetzt meint er, ſo ein junger friſcher Burſch, wie ich bin, kann bald hereinſpringen und nachfragen, wie der würdige Greis und die ganze werthe Familie ſich befinden.

Er ſchwenkte dabei ſeinen Hut, den er wieder aufſetzte, und legte ſeine beiden Hände auf die Elfenbeinkrücke ſeines ſpaniſchen Rohrs. Hochbetagt wie er war, ſein Kopf ganz weiß und die breiten Augenbrauen wie Silber glänzend, leuchteten die hellblauen Augen darunter voll jugendlicher Lebendigkeit. Der kleine magere Körper ſteckte in einem braunen Klappenrock mit hohem Kragen und breiten Schößen, alle ſeine Bewegungen bezeugten, daß er eine eben ſo ungewöhnliche Lebenskraft beſaß, wie die friſchen, ſcharfen Züge ſeines Geſichts heitere Laune und gute Geſundheit ausdrückten.

Ich muß es mir gefallen laſſen, ſagte der Doctor ſanftmüthig, wenn ich verſpottet werde, aber ich bin bei einer nothwendigen Arbeit, die mich ſeit längerer Zeit beſchäftigt, und dann — ich war öfter in Geſellſchaften, die viel Zeit koſten.

Das iſt recht! rief der alte Herr, da muß er heraus aus ſeinen vier Wänden. Aber was ſchreibſt Du denn ſo Wichtiges und Erbauliches, daß keine Stunde für den alten Onkel übrig bleibt?

Ich ſchreibe an einer Abhandlung über die Kunſt und deren Aufgabe, auf Volksbildung und Volkserziehung zu wirken.

Ein helles Gelächter war die erſte Antwort des alten Herrn. Seine ſchalkhaften Augen betrachteten den Gelehrten mit übermüthiger Zweifelſucht. Du ſchreibſt über das Volk, und wie es erzogen werden ſoll! rief er dann mit ſeiner krähenden Stimme. Der Menſch, der Stubenhocker, was weiß er denn, wie es beim Volke ausſieht, was das nöthig hat, wo der Schuh es drückt? Oh! Ihr Herren vom Schreibtiſch gebt doch fort mit all' Eurem gelehrten Zeuge, das keinen Hund vom Backofen lockt. Laß Deine Finger davon, Johannes, Du bringſt doch nichts Geſcheutes zu Stande. Wer für das Volk Etwas thun will, muß es vor allen Dingen kennen, und dazu gehört mehr, als in den Büchern ſteht oder was die Weisheit hinter dem grünen Tiſche ausheckt. Wärſt Du ein Weber geworden, oder ein Spinner, wie Dein Vater einer war, ſo wollte ich ſagen, es könnte ſich machen; haſt aber den geſcheuten Gedanken niemals faſſen können, haſt ſtatt mit Menſchen Dich mit Buchſtaben und allerlei altem Gerümpel abgegeben, darum hat auch kein Mann aus Dir werden können, der mit Menſchen umzugehen und mit ihnen fertig zu werden weiß.

Aber mein Himmel! was laſſen Sie uns warten, rief bei den letzten Worten des alten Herrn eine ſtattliche Dame hinter ihm, und mit einem Schwung auf dem Abſatz wandte er ſich um und machte eine tiefe Verbeugung. — Es war eine große, ſtolzblickende Frau im prächtigſten Putz; hinter ihr ſtand eine jüngere und ſchönere, neben der ein Herr mit lockigem Haar und einnehmendem Geſicht den Hut auf den Arm gelegt hatte und ſich damit beſchäftigte, die engen gelben Handſchuh auf ſeine ſchmalen Hände zu ſtreifen.

Die gnädige Frau Tante, ſo wahr ich lebe! ſagte der alte Herr, und hinter ihr die Frau Doctorin, wie die Sonne hinter den Wolken — komm herein, Emma, mein Töchterchen; laß Dich beſchauen, gieb dem alten Onkel Dein Patſchchen und nimm Deinen Mann in Schutz um meinetwegen. Denn ich habe ihn aufgehalten, um ihm zu beweiſen, daß er kein richtiger Mann iſt und keiner ſein kann.

Aber warum denn nicht, beſter Onkel, erwiederte ſie lachend, indem ſie ſeine Wünſche erfüllte. Johannes iſt lieb und gut und wird alle Tage noch beſſer.

Darin liegt's! fiel er ein. Es iſt immer verdächtig, wenn ein Mann von ſeiner Frau ſo ſehr gelobt wird. Ein Mann muß immer Etwas vom Tyrannen haben, und jede Frau muß Etwas von dem Joche fühlen, das er auf ihren Nacken gelegt hat.

Ausgezeichnete Grundſätze hat der Herr Stadtrath! rief die Tante; Schade, daß wir nicht mehr davon hören können.

Ja Schade, daß Sie eben heut kommen, beſter Papa, wo wir fort müſſen, fügte die junge Frau hinzu. Es trifft ſich unglücklich.

Glücklich trifft es ſich, mein Emmchen, glücklich! verſetzte er. Ich ſehe Dich ſo prächtig geſchmückt und allerliebſt anzuſchauen, daß mir das Herz dabei ganz warm wird. Wo ſoll es denn hingehen, wenn man fragen darf?

Wir ſind zu unſerem Couſin, dem Geheimrath von

Köller eingeladen, erwiederte die Tante ſtatt ihrer. Wir werden aber zu ſpät kommen.

Und es iſt unangenehm, wenn die Suppe kalt wird, lachte der alte Herr, obwohl es Gerichte giebt, die ſein können wie ſie wollen, ſie ſchmecken doch nicht.

Sehr wahr, lieber Herr Stadtrath, antwortete die ſtolze große Dame, es bleibt Vieles in dieſer Welt unverdaulich.

So wünſche ich den allerbeſten Appetit und einen guten Magen, ſprach er dagegen. Ein guter Magen, Johannes, iſt das Haupterforderniß für alle menſchliche Glückſeligkeit, alſo auch für eine glückliche Ehe. Adieu, mein Töchterchen. Treib' den Johannes an, daß ein Tyrann aus ihm wird, und laß es Dir gut bekommen.

Mit ſolchen Scherzen begleitete er zum unverkennbaren Aergerniß der gnädigen Tante die Scheidenden bis an die Thür und rief ihnen von dort aus noch einſchlägige Abſchiedsworte nach. Erſt nach einiger Zeit kehrte er zurück, ſtützte die Hände auf ſeinen Stock und lachte mit ſolcher Schalkheit Fräulein Marie an, als wollte er ſie einladen, ihm dabei zu helfen.

Allein die junge Dame blieb davon unberührt. Sie öffnete die Fenſter, ſchloß die Bücherſchränke, rückte die Stühle und ſtellte die Geräthe an ihren Platz.

Der alte Herr ſah eine Zeit lang vergnügt zu, endlich aber rief er mit ausbrechender Luſtigkeit: Sie werden dem Stubenhocker gehörig die Leviten leſen. Die gnädige Tante ſah ganz darnach aus, und Emmchen hat, wie es mir ſcheint, ſchon ganz artige Fortſchritte bei ihr gemacht. Aber es geſchieht ihm Recht! Es iſt eine komiſche Welt, hehe! — Wenn er ſeinen Gänſekiel in der Hand hat, tritt er wie ein Löwe auf und fürchtet ſich vor Keinem, mag er heißen wie er will, aber vor einem Unterrock duckt er ſich. Er arbeitet alſo wieder viel, Fräulein Marie. Sitzt bei ſeinen Büchern ſtatt bei der jungen Frau? heh!

Der Herr Doctor iſt immer fleißig, erwiederte ſie.

Das gefällt mir gar nicht, ſagte der alte Herr. Als ich ihn dahin brachte, daß er heirathete, habe ich beſſere Früchte davon erwartet.

Der Herr Doctor beſitzt große Herzensgüte, meinte Marie.

Schwach iſt er, furchtſam iſt er! rief der alte Herr. Er wagt es nicht, dreiſt aufzutreten und herzhaft um ſich zu ſchauen. Sehen Sie, Fräulein Marie, das eben, glaubte ich, würde Emma ihm abgewöhnen. Vor zwei Jahren, als er ſie geheirathet hatte, ging auch Alles gut, und es ging eigentlich gut bis zum letzten Herbſt, wo die Frau Tante Majorin in's Haus kam. Was meinen Sie?

Die Frau Majorin iſt eine Dame von ſehr vielen Erfahrungen.

Und allerlei Feinheiten, allerlei noblen Paſſionen, fügte er hinzu, aber ich wollte, ich könnte ſie ihr austreiben. Was geſchieht denn hier nun eigentlich, Kind? Was hat die feine Frau Tante mit dem Stubenhocker vor? Warum kommen die vornehmen Verwandten denn jetzt plötzlich hier in's Haus, nachdem ſie ſo lange ſich nicht um Emma bekümmert hatten? Ihr Vater, der alte Hauptmann Treuenſchild, wollte von der ganzen Sippſchaft Nichts wiſſen, ſo wenig wie ſie von ihm, und bis die gnädige Frau Majorin kam, haben wir auch weiter Nichts davon gehört.

Es iſt aber doch ſehr natürlich, daß man ſeine Verwandten aufſucht und mit ihnen ſich befreundet, ſagte Marie.

Das iſt allerdings ſehr natürlich, und der da, ich meine den, der dort an der Thür ſtand und hereingrinſte, wie ein Affe, ohne den Mund aufzuthun, der kommt wohl auch ſehr oft hierher?

Herr von Sternau? ſagte Marie. O ja, er kommt oft.

Der alte Herr nickte ihr zu und ſah ſie durchdringend und lächelnd an. So eine Art Hausfreund, fuhr er dann fort, ein gnädiger Herr Couſin, auch von der Frau

Majorin Tante aufgegabelt. Es iſt ja wohl ein Schwager von dem Herrn Geheimrath?

Ich glaube, es iſt ſo, Herr Stadtrath.

Bleiben Sie mir mit dem Stadtrath vom Leibe! fuhr er auf. Schenken Sie mir lieber reinen Wein ein. Es iſt ein luſtiges Leben jetzt hier? Eh! Viel Geſellſchaft, allerlei Vergnügen? Die Frau Doctorin iſt eine junge Frau, will Zerſtreuungen haben, und er, der weiſe Herr Doctor, ſitzt inzwiſchen und ſchreibt über die Volkserziehung durch die Kunſt. Iſt es nicht ſo, Fräulein Marie?

Ich kann das nicht beurtheilen, erwiederte ſie ruhig.

Das heißt, Sie wollen nicht darüber urtheilen.

Es würde ſehr unpaſſend für mich ſein.

So, ſagte der alte Herr, und dann legte er ſeine Hand nach einem augenblicklichen Bedenken auf ihren Arm und fuhr freundlich fort: Sie ſind ein gutes verſtändiges Mädchen, und Sie haben Recht. — Wir wollen uns Beide nicht weiter darum kümmern; aber das Kind will ich ſehen, den Jungen, den Gotthold. Wie geht's dem Kinde?

Es iſt ein wenig krank und liegt in ſeinem Bettchen.

Krank iſt es, und ſie geht davon? rief er aus. Aber ſie weiß es in guter Obhut, und das wiſſen wir Alle, und nun laſſen Sie uns gehen und den armen kleinen Schelm tröſten.

Mit der Galanterie der guten alten Zeit und einem überaus freundlichen Lächeln bot er ihr ſeinen Arm an und führte ſie hinaus, doch ſchon nach wenigen Schritten, als er mit der Geſellſchafterin durch die Gallerie ging, welche in den Seitenflügel führte, gab es neuen Aufenthalt. Der Stadtrath begegnete hier dem Diener ſeines Neffen, einem bejahrten Mann, beinahe ſo alt als er ſelbſt und ſeit vielen Jahren im Hauſe, als die Eltern des Doctors noch hier wohnten und an dieſen noch nicht gedacht wurde. Der Stadtrath erblickte ſeinen alten Bekannten kaum, als er laut zu lachen begann und vor ihm ſtehen blieb, indem er ihn von oben bis unten ſpottſüchtig betrachtete.

Der alte Bediente lächelte auch, aber nicht eben freiwillig und allzu luſtig, denn er zuckte die Achſeln dazu und blickte bittend auf die Geſellſchafterin, als ſollte dieſe ihm beiſtehen.

Was! Du — alter Brinkmann, Peter Brinkmann! rief der alte Herr, wie ſiehſt Du denn aus? Alle Wetter! ja, was iſt aus Dir geworden? Und er fing von Neuem herzlich zu lachen an.

Es war jedoch eigentlich Nichts da, was zum Lachen geweſen wäre. Der Diener des Herrn Doctors ſah ganz ſtattlich und wohlgefällig aus. Er trug einen neuen braunen Rock, auf deſſen großen blanken Knöpfen ein G gepreßt war, darüber eine Krone. Kragen und Aufſchläge waren mit Goldſchnur eingefaßt, ſchwarze Kniehoſen ſammt Gamaſchen und Schuhen vollendeten ſeinen ſauberen Anzug. Dennoch ſchien eine gewiſſe Scham das Gemüth des alten Mannes zu bedrücken und ſeine Augen ſcheu zu Boden zu ziehen. — Ja, mein lieber Herr Stadtrath, ſagte er mit zaghafter Stimme, es weiß Niemand auf Erden, was noch aus ihm werden kann.

Sprichſt da eine große Wahrheit aus, Peter! verſetzte der alte Herr, aber Hochmuth kommt vor dem Fall, und Hoffahrt will Zwang haben. Haſt den alten bequemen Hausrock abgeworfen und biſt ein Mann nach der Mode geworden.

Mit meinem Willen nicht, ſagte Brinkmann ſeinen Kopf heftig ſchüttelnd, nein! mit meinem Wille gewiß nicht, denn ich wollte lieber — aber was kann ein alter Diener thun, wenn es der Herr ſo haben will?

Alſo Dein Herr hat Dich ſo herausgeputzt, Peter? ſagte der Stadtrath. Hätte ich doch geglaubt, daß er Dich auch noch erziehen will. Allein des Herrn Wille muß geſchehen, Peter, ſo ſteht es geſchrieben.

Ach, der Herr Doctor, von dem kommt's nicht, murmelte der Alte, aber wenn's da iſt, ſo iſt es gut. Denn es iſt einmal ſo hier im Hauſe. Es hat ſich Vieles verändert, ja verändert; doch zum Beſten eben nicht, ſetzte er mit einem neuen Achſelzucken hinzu und mit einem Blick auf die Geſellſchafterin, der ein mitleidiger Blick war.

Stille, Peter, ſtille! ſagte der Onkel. Erbſtücke, wie Du biſt und wie ich auch eines bin, werden gewöhnlich in den Winkel geworfen und nicht weiter beachtet. Holt man ſie hervor, ſcheuert den Ruß ab und putzt ſie blank, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie immer noch etwas werth ſind. Sei alſo ohne Sorgen, Peter, und mach dem neuen Rocke ſo viel Ehre wie dem alten. Ein Rock hat zwar Manchen ſchon nicht allein von Außen ſondern auch von Innen zum neuen Menſchen gemacht, wir Beide aber werden uns um deſſentwegen nicht verändern. Wir bleiben die Alten, Peter, es kann kommen wie es will.

Damit ſchlug er den getröſteten Mann auf die Schulter und bot der Geſellſchafterin wiederum ſeinen Arm, um mit ihr in die Kinderſtube zu gehen.

II.

Es weiß Niemand, was noch aus ihm werden kann! Dieſen weiſen Spruch ſeines alten Bedienten hatte der Doctor Gerber ebenfalls auf den Lippen, als er am Morgen aufwachte, und es ungewöhnlich ſpät war. —

Es war nichts Unerklärliches dabei, denn er war mit ſeiner jungen Frau und deren Tante ſehr ſpät nach Haus gekommen. Der Geheimrath von Köller hatte eine glänzende und fröhliche Geſellſchaft an ſeiner Tafel vereinigt. Vier Stunden lang dauerte das Eſſen, und dann hatten ſich die erregten Gäſte, ſtatt nach Haus zu gehen, zum Tanze vereinigt, der wiederum vier Stunden und länger gewährt hatte. Der Doctor Gerber hatte niemals getanzt, er fühlte, wie die meiſten Gelehrten, vielmehr eine ſtarke Abneigung gegen derartige Vergnügungen, und während der zwei Jahre ſeines ehelichen Lebens war er nicht dazu gekommen, vermehrte Neigung dafür zu entwickeln, denn er lebte einfach und einſam und hatte niemals daran gedacht, ob ſeine junge Frau an ſolchen Sachen Geſchmack und Gefallen fände.

Die Lebensgeſchichte des Herrn Doctors war eine ganz gewöhnliche. Sein Vater, ein eben ſo ſchlichter Mann wie der alte Onkel, hatte mit dieſem gemeinſam eine Spinnerei und Weberei beſeſſen und ſeinem noch unerwachſenen Sohne ein ziemlich bedeutendes Vermögen hinterlaſſen. Statt aber dem Willen und den Wünſchen ſeines Onkels und Vormundes zu folgen und ein Fabrikant zu werden, hatte Johannes die Gelehrſamkeit vorgezogen und ließ ſich nicht davon abbringen. Der kinderloſe Onkel führte das Geſchäft lange Zeit allein, bis er endlich einen armen Knaben, den er erzogen, zu ſeinem Geſchäftsführer und Theilnehmer machte und dieſem zuletzt die ganze Fabrik übergab. Der junge Hertner war ein thätiger, induſtrieller Kopf, der ganz anders vorwärts ging und die Fabrik bedeutend vergrößerte. Der Onkel, welcher für ſeine vielen Aemter und Dienſte in der Gemeinde den Titel Stadtrath erhalten hatte, der, wie er ſcherzend ſagte, ihm als Penſion gegeben wurde, als es Nichts mehr für ihn zu rathen gab, zog ſich auf ein Landhaus zurück, das er vor einem entfernten Thore in einer wenig beſuchten Gegend beſaß, und als ſein Neffe nach mehrjährigen Reiſen und längerem Aufenthalt in Italien und Griechenland zurückkehrte, fand er das Haus ſeines Vaters leer auf ihn wartend. Der Onkel Stadtrath hatte immer geglaubt, daß der Aufenthalt in fremden Landen und die langen Reiſen ſeinen Neffen zu einem praktiſchen Weltmann machen würden, allein er ſah ſich getäuſcht, der Doctor kehrte heim wie er gegangen, ein ſtiller Gelehrter, der, mit ſeinen Studien über Kunſt und Alterthümer verwachſen, wenig Sinn für andere Freuden zu haben ſchien. Er ſchrieb eine Reihe gelehrter Briefe über ſeine Unterſuchungen und Entdeckungen in Unteritalien, Sicilien und auf der nordafrikaniſchen Küſte, welche viel Aufſehen machten und heftig angegriffen wurden, allein mit der Feder in der Hand war er, wie ſein Onkel von ihm ſagte, ein ganzer Mann, der ſich vor keinem Namen und keinem Anſehen fürchtete. Die kühnſten Dinge behauptete und vertrat er ohne alle Scheu, die Angaben der größten Gelehrten, Anſchauungen, welche als unumſtößlich galten, wurden von ihm für Täuſchung und Einbildung erklärt, und ohne vor der Zahl und dem Gewicht ſeiner Gegner zu erſchrecken, führte er ſeine Sache mit großer Kenntniß, Klarheit, Scharfſinn und ſelbſt mit den Waffen des Witzes zum Siege; in allen anderen Dingen jedoch blieb er blöde, ſchüchtern und unbehilflich wie ein Neugeborener. Er beſchäftigte ſich mit einem großen Werke und bereitete ſich zu neuen Reiſen vor, allein der Onkel ließ es nicht dazu kommen. Der Doctor war fünfunddreißig Jahre alt geworden, und jetzt hatte er die größte Luſt, ſtatt in die Brautkammer, in die Kammern der Pharaonen zu ſteigen, und ſtatt die große Sphinx des Lebens, die Liebe, um ſeine Zukunft zu befragen, ſich mit den Räthſeln der alten Granitblöcke in Theben einzulaſſen. — Der Zufall begünſtigte die Abſicht des Onkels, denn eben um dieſe Zeit ſtarb einer ſeiner Freunde, der Hauptmann von Treuenſchild, und hinterließ eine Tochter von zwanzig Jahren, die mittellos und ohne Ausſichten war. Fräulein Emma wurde von dem alten Herrn in ſein Haus genommen, ſechs Monate darauf war ſie Frau Doctorin Gerber. Wie es vielen frauenſcheuen Männern geht, ging es dem gelehrten Herrn auch. Sie fürchten das

Begegnen, gelangen nicht dazu, ihre Aengſtlichkeit zu überwinden, ſobald jedoch zum erſten Male ihnen ein Weib ſich naht, die ihnen Theilnahme zeigt und freundliche Fürſorglichkeit oder Bewunderung, ſpringt plötzlich der warme Strom des Lebens auf, den ſie ſo lange gemieden haben. Der Doctor beſaß ein weiches, ſanftes Gemüth; er war gar nicht ohne Anlagen für das Glück eines häuslichen Familienlebens, und Emma hörte gern zu, wenn er ihr erzählte und erklärte, wenn er von ſeinen Arbeiten ſprach, von ſeinen mühevollen Unterſuchungen und Reiſen. Er lieh ihr Bücher, und ſie las dieſe und ſprach ſeine Urtheile nach, was ihn außerordentlich freute; dafür vertheidigte ſie ihn gegen die Angriffe und Spöttereien des Onkels, und dankbar drückte er ihr die Hände und fühlte einen elektriſchen Schlag bis in ſein Herz, wenn er Gegendruck ſpürte. So kam es denn eines ſchönen Tages, daß, als er ſie in der Gartenlaube fand, ihre Augen ihn ſo ſonderbar glänzend empfingen, daß er ſeine Arme aufhob und ihre Arme ſich um ihn legten. Er wußte nicht, was er that, aber er ſagte leiſe: Emma! und der Ton zitterte durch ihn hin und verband ſich mit einem anderen unerklärbar ſchönen Schauer, denn ſie antwortete eben ſo leiſe: Johannes! Da neigte er ſich zu ihr, und plötzlich trat der Onkel aus dem Gartenhäuschen, klatſchte in die Hände und ſchrie: Bravo, alſo küſſen kann er doch auch! Küſſe die hübſchen Lippen friſch noch einmal, mein Herzensjunge, es iſt die beſte Arbeit, die Du je in Deinem Leben gethan haſt.

So war es denn geſchehen, und es that ihm nicht leid. Er ſah ſich geliebt von einem Weibe, und er glaubte daran und gab ihr Alles dafür, was er ihr geben konnte, ſein weiches Herz mit dem Schatze von Zärtlichkeit und Sorgfalt, der darin verborgen lag. Dieſen darzulegen in der gewöhnlichen Art eines gewöhnlichen Bräutigams vermochte er freilich nicht, weder durch ſchöne Worte, noch durch ſchöne Geſchenke und vielerlei Zerſtreuungen, aber er legte ſeine Bücher fort, widmete ihr einen großen Theil ſeiner Zeit, freute ſich über Alles, was ſie freute, und war glücklich, wenn er ihre Wünſche erfüllen konnte. Seine Reiſen und Ankäufe hatten viel Geld gekoſtet, weit mehr als die Zinſen ſeines Vermögens abwarfen, doch der Onkel hatte immer ausgeholfen, und auch jetzt ließ er das Haus einrichten und ausſtatten, zwar nicht in vornehmer Weiſe, aber bequem und angenehm. Die Einkünfte des Doctors reichten vollkommen aus, um in wohlhabend bürgerlicher Weiſe zu leben, und da der größte Theil in der Fabrik angelegt war, die ſein Freund Hertner jetzt ſo vortheilhaft betrieb, vermehrten ſich ſogar ſeine Mittel. Gern erfüllte er die Bitte ſeiner jungen Frau, eine ihrer Freundinnen, Marie Selben, bei ſich aufzunehmen, welche in allen wirthſchaftlichen Angelegenheiten weit erfahrener war als ſie ſelbſt und den jungen Haushalt eben ſo geſchickt zu unterſtützen, wie dem jungen Paare Geſellſchaft zu leiſten wußte. Ein Jahr ging in angenehmer Weiſe hin. Der Doctor hatte einige gelehrte Bekannte, er arbeitete, wie es ihm Vergnügen gewährte, aber er ging nicht mehr in dieſen Arbeiten auf. Die junge Frau liebte die Muſik und Geſang, und wie gern hörte er zu! Der Onkel kam täglich in's Haus, oder ſie gingen hinaus zu ihm, dann kam Hertner, der junge Fabrikherr, es kamen einige verwandte und bekannte Familien und geſellige Freunde, und dies häusliche Glück ſteigerte ſich noch mehr, als der Knabe geboren wurde, welcher jetzt erkrankt in ſeinem Bettchen lag. Nach dem alten Onkel wurde er Gotthold genannt, und in den erſten Wochen vergaß der Doctor gänzlich, daß es Bücher und Gelehrſamkeit in der Welt gab. Er war ein glücklicher, zärtlicher Vater, der, ſein Kind im Arm, ſtundenlang umher gehen und es betrachten konnte.

Gerade in dieſer Zeit aber kam die Tante der jungen Frau in's Haus. Sie hatte in einer großen Provinzialſtadt gelebt und war an einen Major von Graßwitz verheirathet geweſen, der vor wenigen Monaten in das Himmelreich der Soldaten verſetzt wurde. Jetzt wandte ſie ihre Liebe und Sorge ungetheilt ihrer verheiratheten Nichte zu. Aus dem Beſuche zur Pflege und zum Beiſtande wurde aber ein dauernder Aufenthalt, und ohne daß es der Doctor wußte, geſchah eine Revolution in ſeinem Hauſe und an ihm ſelbſt, denn alle bisherigen Verhältniſſe kehrten ſich um.

Die große ſtattliche Dame ergriff die Zügel der Regierung mit eben ſo vieler Sicherheit wie mit glänzendem Erfolg, und keine drei Monate verfloſſen, ſo war ihre Herrſchaft unbeſtritten feſtgeſtellt. Zunächſt trat ſie zwiſchen ihre Nichte und deren bisherige Freundin, indem ſie dieſe in die Schranken der Wirthſchaftsvorſteherin zurückwies, dann als mütterliche erfahrene Rathgeberin anerkannt, übernahm ſie den Oberbefehl im Hauſe, in der Kinderſtube und Küche, zugleich aber beſeitigte ſie eben ſowohl die bisherigen Geſellſchafter und Freunde des Doctors wie dieſen ſelbſt, der ſich in ſein Studirzimmer und zu ſeinen Büchern zurückzog, mit dem tiefſten Reſpect vor der außerordentlichen Umſicht und Liebenswürdigkeit der gnädigen Tante, und mit einem Gefühl der Dankbarkeit, daß er wieder an ſeinem Schreibtiſch angelangt ſei. Der gute freundliche Doctor hatte ſeine Frau noch eben ſo lieb als früher, ja es kam ihm vor, als habe er ſie noch lieber, ſeitdem ſie ſich mehr ſchmückte als bisher, die Tante ſo viele Sorgfalt dafür trug und ihm ſo oft ſagte, Emma ſei eine ſchöne junge Frau, ſo ſchön und liebenswürdig, daß er zu beneiden ſei. Der gute Doctor fühlte das ſelbſt, er that Alles gern, was von ihm begehrt wurde. Er erfüllte alle Wünſche mit Freuden, hieß Alles gut, was geſchah, und fügte ſich lächelnd in alle Ordnungen; dennoch aber war ihm bald nirgend ſo wohl, als bei ſeinen Arbeiten, wo er vergnügt daran dachte, daß die gute, treffliche Tante ſeiner Frau Geſellſchaft leiſte.

Er wunderte ſich nicht darüber, daß er ſich auf ſich ſelbſt zurückzog, aber er wunderte ſich darüber, daß ſeine Bekannten immer ſeltener kamen, Hertner ſich nicht mehr blicken ließ, und Wochen vergingen, wo der Onkel ihn nicht mehr beſuchte. Statt deſſen fand ſich jedoch andere Geſellſchaft ein, denn die Tante hatte nicht allein zerſtört, ſie hatte auch aufgebaut. Ihre Verwandten erſchienen in dem Hauſe des Gelehrten, Leute von Namen und Anſehn, die mit ganz anderem Ton und Gewicht auftraten. Der Geheimrath von Köller, einer der erſten Räthe des Staatskanzlers, befand ſich an ihrer Spitze, außer ihm andere von wenig geringerer Bedeutung, darunter ein Schwager des Geheimraths, ein junger feiner, liebenswürdiger Herr, der dem Doctor beſonders gefiel, vielleicht zumeiſt darum, weil die Tante ihn ſo ſehr rühmte, und weil er faſt täglich kam, um den beiden Damen ein angenehmer, lebhafter Geſellſchafter zu ſein. Herr von Sternau war Offizier geweſen, arbeitete jetzt jedoch im auswärtigen Amte, und wie die gnädige Tante ſagte, war er ein vorzüglicher Kopf, der eine glänzende Carriere zu erwarten hatte.

Herr von Sternau hatte geſtern die Familie zu dem Feſte ſeines Schwagers begleitet und allerlei Beziehungen des Doctors zu dem Geheimrath vermittelt, über welche jener eben nachdachte, als er ſo ſpät erwachte und lächelnd vor ſich hin ſagte: Es weiß Niemand, was noch aus ihm werden kann! — O! wirklich, fuhr er dann fort, indem er ſich ankleidete, ich habe niemals beſondere Erwartungen über mich gehegt und weiß auch nicht, warum ich dies thun ſollte. Es widerſteht mir daran zu denken, murmelte er leiſe vor ſich hin, aber ich weiß nicht, wie ich anders kann.

Inmitten dieſer räthſelhaften Worte trat der alte Brinkmann herein, der ihm meldete, daß die gnädige Frau den Herrn Doctor erwarte.

Welche gnädige Frau? fragte ſein Herr erſchrocken.

Die gnädige Frau Doctorin, ſagte der alte Mann.

Biſt Du geſcheut! lachte Johannes Gerber. Was hat denn das zu bedeuten?

Die gnädige Frau Majorin, erwiederte der Alte, haben mir anbefohlen, künftighin nicht anders zu ſagen.

So, ſagte der Doctor nachdenkend; ja wenn das der Fall iſt, Brinkmann, ſo hat es gewiß ſeine Richtigkeit. O, ja wohl, ſprach er dann aufklärend und tröſtend, es iſt ein allgemeiner Gebrauch, ich habe es geſtern oft gehört. Alle Damen in der Geſellſchaft wurden gnädige Frau oder gnädiges Fräulein genannt. Es iſt vortrefflich, lieber alter Peter, wenn die Titulaturen abgeſchafft werden, denn es iſt doch höchſt lächerlich: Frau Geheimräthin, Frau Profeſſorin, Frau Doctorin zu ſagen. Was in aller Welt haben die Frauen mit Titeln und Würden der Männer zu thun, Peter?

Die gnädige Frau Majorin, fiel der Alte mit niedergeſchlagenen Augen ein, haben auch befohlen, daß ich, da ich auch Franz heiße, künftig Franz genannt werden ſoll.

Wirklich? ſagte Johannes Gerber verlegen lächelnd, ja, das iſt ſonderbar, aber es iſt einerlei, Peter — oder Franz — das liegt im äſthetiſchen Gefühl der Damen, dem muß man ſich fügen. Peter iſt ein altfränkiſcher, ungewöhnter Name, der kaum mehr vorkommt.

Es iſt aber doch mein ehrlicher Name, brummte der alte Mann kopfſchüttelnd.

Im Grunde kannſt Du ganz damit zufrieden ſein, lieber Brinkmann, fuhr der Doctor freundlich fort. Peter iſt gänzlich in Ungnade gefallen, man braucht den Namen nur noch, um Spötterei damit zu treiben, wie z. B.: Grober Peter, fauler Peter, dummer Peter und ſo weiter, davon will die gnädige Tante Dich befreien; Franz klingt ja viel ſchöner, es ſpricht ſich auch viel leichter aus. Im

Uebrigen aber, ſagte er, indem er ſeine Hand ſchmeichelnd auf den alten Diener legte, bleibſt Du doch mein guter lieber Peter, den ich kenne und der mich kennt.

Er ging ſchnell davon, um weitern Erörterungen auszuweichen, trat mit ſeinem freundlichſten Lächeln bei ſeiner Frau ein, die in halb liegender Stellung den Kopf in die weichen Kiſſen des Sopha's drückte und ein Tuch um die Stirn gewunden hatte, während die Tante vor ihr an dem Kaffeetiſch ſtand.

Was iſt denn das? fragte er erſchrocken. Du biſt doch nicht erkrankt, beſte Emma?

Nur nicht ſo laut, erwiederte die gnädige Tante ihm zuwinkend. Eine kleine Erkältung, weiter Nichts. Emma war zu erhitzt vom Tanzen und die Nachtluft ſehr kühl.

Dieſe Geſellſchaften bringen mehr Plagen als Freuden, ſagte der Doctor beſorgt. Emma ſieht ſo blaß aus.

Wenn Jemand ſchuld daran iſt, ſo ſind Sie es, mein Lieber, erwiederte die Tante.

Ich? rief er erſtaunt.

Sie peinigten die arme Frau mit Ihrer Unruhe, eilig nach Haus zu kommen, ſo ſehr, daß ſie ſich nicht abkühlen konnte. Ich ſelbſt habe dadurch eine ſchlechte Nacht gehabt.

Es war ſchon ſo ſpät, entſchuldigte er ſich kleinlaut und von ſeiner Sündigkeit überzeugt. Aber es thut mir herzlich leid, ſehr leid! — Er küßte Emma's Hand, ſie lächelte ihm zu und verſicherte ihm, daß es Nichts zu bedeuten habe.

Die Tante reichte ihm die Taſſe, ſein Geſicht hellte ſich auf. Künftig müſſen Sie vorſichtiger ſein, ſagte die gnädige Frau ſtrafend, Sie müſſen bedenken, daß Emma's Geſundheit zarte Rückſicht nöthig hat.

Er wollte darauf erwiedern, daß er im Gegentheile immer geglaubt habe, ſeine Frau beſitze eine recht dauerhafte, kräftige Geſundheit, allein er ſchwieg und nickte freundlich beiſtimmend, dennoch aber mußte die Frau Majorin einen Widerſpruch in ſeinen Augen bemerkt haben.

Wenn man darnach erzogen iſt, ſagte ſie, ſich Wind und Wetter auszuſetzen, ſo kann man mehr aushalten. Solche Geſundheiten, wie man bei Bürger- und bei Bauerstöchtern findet, darf man bei jungen Damen von Familie nicht vorausſetzen. Marie mit ihren feſten Füßen und breiten Schultern würde wahrlich heut keine Kopfſchmerzen haben, aber es gehören denn auch ſolche derbe Geſtalten dazu.

O, fiel er ein, da hat mir geſtern eine junge Dame mitgetheilt, die fein und bleich wie ein Wachsbild ausſah, daß dies die dritte Nacht ſei, wo ſie tanze. Ich glaube nicht, daß Marie das aushalten könnte.

Das glaube ich auch nicht, ſagte die gnädige Tante vornehm lächelnd. Für ſolche geiſtige Beſeelung des Körpers ſind dergleichen Menſchen nicht geeignet; ſie haben grobe Mittel nöthig, um in Bewegung gehalten zu werden. Wir haben noch gar nicht darüber geſprochen, wie es Ihnen gegangen iſt.

Außerordentlich gut, verſetzte er freundlich.

Es iſt ſehr unrecht, daß Sie nicht tanzen.

Ich konnte niemals Geſchmack daran finden.

Und was Händchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Allerdings, ich bin zu alt dazu. Aber ich ſehe gern tanzen, wenn es ſo ſchwebend leicht und zierlich geſchieht, wie es Emma verſteht. Ich habe dabei mich wieder überzeugen können, daß die einzige Schönheitslinie die Wellenlinie iſt.

Die Majorin lachte, und die junge Frau Doctorin ſtimmte leiſe ein. Es gehört aber auch ein ſo guter Tänzer dazu wie Leopold Sternau, um dieſe lebenden Wellenlinien der Schönheit hervorzubringen, ſagte ſie.

Ohne Zweifel, erwiederte er. Ich würde mit meiner Unbehilflichkeit Emma's ganze Kunſt vernichtet haben. Der junge ſchöne und gewandte Mann hat Etwas von griechiſcher Anmuth. Ich kann mir denken, welchen

Einfluß ſo ſchöne Körper in ihren geſchmeidigen, harmoniſchen Bewegungen und vollendeten Formen auf die Entwickelung der alten Kunſt haben mußten, und in welcher Wechſelwirkung Kunſt und Leben durch die Spiele, Feſte und Tänze ſtanden, wo die ſchönſten Körper der geſammten Jugend ohne alle Hülle ſich zeigten und vom ganzen Volke bewundert wurden.

Die Majorin lachte noch lauter, und die Frau Doctorin ſtimmte heller damit ein. Das würden wir uns denn doch jetzt in unſeren Ballſälen verbitten! rief die gnädige Frau. Solch gelehrter Herr bezieht Alles auf Kunſt und fragt wenig darnach, was aus den Toiletten und Modenmagazinen würde. Aber Sie ſollen es zu Ihrem Schrecken erfahren, mein Lieber. In nächſter Woche iſt der Geburtstag der Geheimräthin. Dabei giebt es wieder ein Feſt, und Emma muß Ihnen Ehre machen. Sie hat ſehr Vieles nöthig dazu, Putz, Schmuck, Kleid und was eine Dame ſonſt noch braucht.

Wirklich? ſagte er lächelnd. Emma muß ſehr viel davon beſitzen, ſollte ich meinen.

Das verſtehen Sie nicht, antwortete die Tante. Emma iſt ſo arm daran wie nur wenig Frauen. Eine Dame kann nicht zweimal an demſelben Ort in demſelben Anzug erſcheinen, und wer eine junge ſchöne Frau hat, muß dafür ſorgen, daß ſie bewundert wird.

Wer bewundert ſie denn mehr als ich ſelbſt, ſagte

Johannes Gerber, einen zärtlichen Blick auf ſeine Frau richtend, und dennoch — ich muß geſtehen, ich weiß wirklich niemals Etwas von ihrem Anzug. Ich ſuche ihre Augen, ihr Lächeln; ich ſehe ſie an, und das iſt genug.

Aber es iſt Ihnen doch lieb, wenn Ihre ſchöne Frau in glänzenden Gewändern und blitzendem Schmuck wie ein' Stern erſcheint, zu dem alle Augen ſich erheben. Doch das verſtehen Sie ebenfalls noch nicht, mein Lieber, das müſſen Sie erſt lernen. Sie haben kein Verſtändniß für die Geſellſchaft wie der, der darin geboren und erzogen wurde. In der Geſellſchaft richten ſich die Blicke zuerſt auf die Toilette und dann auf das, was darin ſteckt. Die Toilette iſt der Probirſtein des Geſchmacks, des Reichthums, der Stellung, welche man in der Welt einnimmt, der Achtung, welche uns gezollt wird. Sie glauben nicht, welche Beurtheilungskraft Damen beſitzen, welche Kritik darin herrſcht. So wie eine Dame den Fuß in den Geſellſchaftsſaal ſetzt, richten ſich alle Blicke auf ſie. Man fragt nicht nach ihrem Geſicht, das kennt man, das verändert ſich nicht; man fragt aber ſogleich, wie ſieht ſie heut aus? Wie hat ſie ſich gekleidet? Was iſt neu, geſchmackvoll, was iſt koſtbar an ihr? Darnach richtet ſich die Bewunderung, die Aufmerkſamkeit, der Beifall, den ſie findet, darnach wird ſie behandelt und für würdig oder unwürdig erklärt, in der Geſellſchaft einen achtungswerthen Platz einnehmen. Lachen Sie nicht darüber; das ſind Geſetze, welche Niemand verlachen darf. Aber das verſtehen Sie abermals nicht, mein Lieber.

Nein, erwiederte er ſanftmüthig, das verſtehe ich wirklich nicht und werde es wohl auch niemals lernen.

Gleichwohl haben Sie es nöthig, ſagte die Tante, nöthiger als ſehr viele Andere, und mit Ihrer Erlaubniß will ich ein offenes Wort darüber ſprechen. Sie ſind ein achtbarer Gelehrter, und meine Nichte iſt Ihre Frau. Hierdurch öffnen ſich Ihnen Kreiſe, zu deren Sitten und Gebräuchen es gehört, viel auf den äußeren Anſtand zu geben. Der Herr Doctor Johannes Gerber muß nothwendig wünſchen, daß ſeine junge, ſchöne Frau, das ehemalige Fräulein Emma von Treuenſchild, anderen Damen Nichts nachgiebt, nicht etwa von dieſen über die Achſel angeſehen wird.

Ich hoffe, daß dies niemals geſchieht, erwiederte der Doctor.

Sehen Sie wohl, mein Lieber, das iſt der gefährliche Punkt, fuhr die gnädige Tante fort. Emma muß ihren Verwandten und Freunden beweiſen, daß ihr Mann ſie liebt, daß ſie Nichts vermißt, daß er die Mittel beſitzt, ihr Alles zu gewähren, was eine Frau von Stande nöthig hat, und daß ſie glücklich iſt.

O! wenn es das iſt, rief er, ihr Glück iſt mein höchſter Wunſch. Sie haben Recht, ich muß meine liebe Emma ſchmücken, damit Jeder ſieht, wie lieb ich ſie habe.

Und was Sie betrifft, fuhr die ſtolzlächelnde Frau fort, ſo können Sie nur dabei gewinnen, denn es iſt ganz natürlich, daß die Achtung, welche Emma bezeigt wird, auch auf Sie übergeht. Ich habe geſehen, daß der Geheimrath ſich lange mit Ihnen unterhielt und vertraulich und freundlich war.

Das war er, ſagte der Doctor, er war ſehr freundlich und gütig. Er lobte meine Arbeiten und — rühmte zu viel daran, fügte er nach einigem Bedenken hinzu.

Nun, und in Betreff ihrer Abhandlung, mit der Sie beſchäftigt ſind?

Sternau hatte ihm davon geſagt, und er hat mich erſucht, ſie ihm ſo bald als möglich zu geben, denn — er ſchwieg nochmals lächelnd ſtill und fuhr dann fort: Die Profeſſur für Archäologie an der Univerſität iſt ſeit kurzer Zeit erledigt und ſoll wieder beſetzt werden; es wäre möglich, daß der Miniſter auf mich aufmerkſam gemacht werden könnte, aber —

Seien Sie überzeugt, mein Lieber, ſagte die Majorin mit ſtolzer Beſtimmtheit, der Miniſter wird auf Sie aufmerkſam gemacht werden; auch habe ich gar keinen Zweifel, daß Sie die Stellung erhalten.

Glauben Sie wirklich, daß es — zu Unterhandlungen kommen könnte? fragte der Doctor ängſtlich.

Ich kann Ihnen ſogar ſagen, erwiederte ſie, daß alle Einleitungen dazu getroffen ſind, daß der Miniſter auf Sie aufmerkſam gemacht iſt, daß Sie ihm auf's Dringendſte empfohlen ſind, und daß Sie zu gewärtigen haben, zu ihm gerufen zu werden. Sternau hat es mir mitgetheilt, fuhr ſie fort; Sie ſind ihm den größten Dank ſchuldig, er intereſſirt ſich auf's Lebhafteſte dafür, durch ihn natürlich auch ſein Schwager, durch dieſen andere einflußreiche Männer, ſelbſt der Staatskanzler. Man erwartet nur noch Ihre Abhandlung, zu welcher Sie Sternau angetrieben hat. Eilen Sie damit, ſo viel es angeht, im Uebrigen hat es Nichts auf ſich, das Ganze ſoll nur zur unterſtützenden Empfehlung dienen. Sie werden Profeſſor werden, mein Lieber, dafür wird die Familie ſorgen, mit welcher Sie ſich verbunden haben, und Herr Profeſſor Gerber klingt denn doch ſchon etwas beſſer, als Herr Doctor. Meinen Sie nicht, Frau Profeſſorin?

Die junge Dame nickte lächelnd.

Das iſt der Anfang, fuhr die Tante fort. Der verſtorbene Profeſſor war aber auch Geheimrath, war Mitglied der Akademie, war Director des Muſeums und wurde endlich ſogar Mitglied des Staatsraths. Ich ſehe durchaus nicht ein, warum der neue Herr Profeſſor nicht ebenfalls bald in alle dieſe Aemter und Titel rücken ſoll, und er wird hineinrücken, verlaſſen Sie ſich darauf. Sternau hat mir geſagt, daß das Alles ſehr bald zu erreichen ſei bei richtiger Thätigkeit und Geſchicklichkeit, verbunden mit der nöthigen Klugheit.

Daran, ſagte Johannes Gerber furchtſam und mit leiſem Kopfſchütteln, ja daran fehlt es mir freilich gar ſehr; nämlich an ſogenannter Lebensklugheit oder ehrgeiziger Klugheit, und ich leugne es nicht, es beängſtigt mich, wenn ich denke, vielleicht wirklich und unerwartet zu einem Lehrſtuhl berufen zu werden, für den es gewiß viele Würdigere und Paſſendere giebt, als ich bin.

Aber was wollen Sie denn? fragte die ſtolze Dame, indem ſie mitleidig lachte. Wollen Sie Ihr ganzes Leben über Nichts weiter werden, als was Sie ſind, und unter Ihren Büchern in der Gartenſtube ſitzen bleiben?

Ich glaube wirklich, es wäre mir das Liebſte, ſagte er in ſeiner Beklommenheit freudig aufathmend.

Die Frau Majorin lachte ſcharf auf. Aber mein Gott! rief ſie, ein Mann ohne Ehrgeiz iſt wie ein Mädchen ohne Eitelkeit. Man muß doch Etwas auf ſich halten, muß hervortreten, ſich geltend machen.

Glauben Sie mir, ſagte der Doctor ſanftmüthig, das Beſte, was der menſchliche Geiſt von je an entdeckte und enthüllte, geſchah in der Stille und von Menſchen, die weder Profeſſoren noch Geheimräthe waren.

Sie werden witzig, mein Lieber! rief die Tante. Denken Sie denn gar nicht daran, daß Sie ſowohl Pflichten gegen ſich ſelbſt, wie gegen Emma, gegen Ihr Kind und gegen Ihre ganze Familie haben?

Johannes blickte ſie fragend an.

Wir ſind ſämmtlich Menſchen, nicht etwa Engel, fuhr die große Dame belehrend fort, indem ſie ihre gewaltige Geſtalt aufrichtete, als wollte ſie beweiſen, daß viel irdiſcher Stoff zu ihr verbraucht ſei. Das glauben Sie doch?

O, gewiß, ſagte der Doctor lächelnd.

Als Menſchen aber haben wir viele menſchliche Bedürfniſſe. Ich meine nicht etwa die Ernährung, welche Sie mit Ihrem Gelde ſich verſchaffen können, ſondern wir haben höhere Bedürfniſſe, wir wollen geachtet ſein, wollen, daß wir aus der gemeinen Menge uns zu einer höheren Stufe erheben. Und das iſt die Pflicht jedes Menſchen, daß er ſich anſtrengt, um zu denen zu gehören, die oben ſtehen, um mit ihnen die Freuden und Auszeichnungen des Lebens zu genießen, Theil zu nehmen an den Genüſſen und ſeinen Namen berühmt zu machen. Unterbrechen Sie mich nicht. Ich will nur noch hinzufügen, daß die ganze vernünftige Menſchheit den thöricht nennen würde, dem die Wege geöffnet werden, einen ehrenvollen Platz einzunehmen, der aber davor zurückwiche, um lieber im Schatten ſeines Kaſtanienbaumes alt zu werden. Wie würde man einen ſolchen Mann nennen, der ſo wenig Energie und Ehrgeiz beſitzt?! — Die Verbindung mit unſerer Familie öffnet Ihnen jenen Weg, mein Lieber, und nun fragen Sie ſich einmal ernſtlich, was Emma wünſcht und wünſchen muß. Kann es Ihrer Frau gleichgültig ſein, ob der Doctor Gerber ihr Mann iſt oder der Geheime Regierungsrath und Direktor des königlichen Muſeums? Eine Frau fühlt ſich gehoben durch den Rang ihres Mannes. Ich würde mit viel größerer Sehnſucht an meinen Gatten denken, wenn er es zum General gebracht hätte, und würde ihn ganz närriſch ſtolz geliebt haben, wäre er Excellenz geweſen. Frauennaturen ſind einmal ſo, mein Lieber, und dieſer Stolz auf den Mann iſt durchaus gerechtfertigt. Jede Frau ſieht ſich in dem ruhmvoll emporgeſtiegenen, zu hohen Ehren gelangten Gatten mitgeehrt, ihre Liebe erhält dadurch ein edles Feuer; ſie bewundert ihren Auserwählten, den alle Menſchen bewundern. Man kann wirklich von einer Frau nicht verlangen, daß ſie einen Mann innig lieben ſoll, der nicht auch ihrem Stolze Nahrung giebt. — Wenn Sie aber nun gar Kinder haben, wie kann für dieſe beſſer geſorgt werden, als wenn der Vater eine höhere

Stellung einnimmt? Was kann aus den Kindern des in tiefſter Stille lebenden Doctor Gerber Großes werden? Was wird dagegen aus den Kindern des Geheimen Regierungsraths und Directors, der einen großen Kreis hilfreicher und angeſehener Verwandten und Freunde beſitzt? — Die Töchter machen gute Partien, die Söhne rücken raſch vorwärts, werden befördert, finden Beſchützer. Es iſt einmal ſo im Leben, mein Lieber, wer oben ſchwimmt, hat Luft und Sonnenſchein, und bei größter Gerechtigkeit kann es gar nicht anders kommen, wie das alte Sprüchwort ſagt, daß, wer den Papſt zum Vetter hat, gewiß iſt, Cardinal zu werden.

Johannes hatte nachſinnend dieſe klugen Ermahnungen gehört, bei deren Ende er lebhafter aufblickte. Sie zeigen mir da ganz neue Geſichtspunkte, antwortete er. Ich werde meine Abhandlung in den nächſten Tagen ſchon dem Geheimrath überbringen, und wenn es ſo ſein ſollte — ich meine, wenn der Miniſter mich etwa wirklich bevorzugte, nun ſo — ja, dann würde ich thun, was ich vermöchte, um nicht als unwürdig zu gelten.

Gewiß werden Sie das thun, erwiederte die Tante. Sie werden ſich zu empfehlen wiſſen und immer dazu den nöthigen guten Rath und nützliche Winke erhalten. Verlaſſen Sie ſich auf Sternau und auf alle Ihre Beſchützer, welche für Sie ſorgen werden. Ihre Gönnermiene drückte deutlich aus, daß ſie ſelbſt in der erſten Reihe dieſer Beſchützer ſtehe, und mit einem herablaſſenden Lächeln ſah ſie auf ihn nieder, als er ihr dankbar die dargebotene Hand küßte.

Natürlich werden Sie auch aus dieſer entlegenen Gegend ziehen und ſich beſſer einrichten müſſen, fuhr ſie dann fort.

Am liebſten würde ich im Park wohnen, ſagte die Frau Doctorin, die, den Kopf in ihre Hand ſtützend, ſich aufrichtete.

Eine ſolche Wohnung vereinigt Stadt- und Landleben, mein liebes Kind, unterſtützte die Tante. Wir könnten eines von den neugebauten Häuſern zunächſt für den Sommer miethen, da Du doch unmöglich bei Deinem leidenden Zuſtande in dieſem dumpfen, alten Gebäude bleiben kannſt.

O! das wäre ſehr ſchön! rief Emma lebhaft, indem ſie ihrem Mann lächelnd zunickte.

Ich habe neulich ſchon eines dieſer Häuſer angeſehen, das ganz für uns paſſen wird, ſagte die Frau Majorin. Wir möbliren es vollſtändig und behalten es, wenn es uns gefällt. Sie können hier keine Einladungen machen, mein Lieber, auch Ihre jetzige Einrichtung paßt nicht dazu; wohnen Sie im Park, ſo können Sie Familien aus den beſten Kreiſen bei ſich ſehen. Das alte Haus verkaufen Sie und wenden das Geld nützlicher an.

Der arme Doctor hörte alle dieſe Vorſchläge mit ſtoiſcher Ruhe und in einer gewiſſen Betäubung, denn ſie kamen ihm ganz unerwartet, aber er konnte dieſe doch nur äußerlich behaupten, denn er fühlte ein tiefes Weh dabei. Das Haus hatte ſchon ſeinem Großvater gehört, ſein Vater hatte es ſein ganzes Leben lang bewohnt, und er war darin geboren worden. Es lag allerdings in keiner vornehmen Gegend, auch war es alt, hatte ziemlich niedrige Zimmer und weder Flügelthüren noch glänzende Geräthe, allein es war nach des Doctors Meinung ſo bequem, gemüthlich und wohnlich, wie es unmöglich ein anderes ſein konnte. Ein tiefes Grauen kam über ihn bei dem Gedanken, daß er es verlaſſen ſolle. Alle ſeine Bücher, alle ſeine Schränke, alle ſeine Schätze ſollten aufgeladen und fortgeſchafft, der gute, vortreffliche Hausrath verkauft, die Erbſtücke, welche er ſo lieb hatte, von ihm abgethan werden, um neumodiſchem Putz, den er haßte, Platz zu machen. Er konnte ſich nicht enthalten, das ſüße Lächeln ſeiner jungen Frau mit einem flehenden Blicke zu erwiedern und, obwohl mit dem verzagenden Bewußtſein eines ſchon vor der Schlacht geſchlagenen Generals, ſeine Einwendungen zu machen.

Ich dächte doch, ſagte er ſanftmüthig lächelnd, dies Haus hätte Dir früher ſehr gut gefallen, meine liebe Emma, und wenn es auch nicht in der beſten Gegend liegt, ſo hat dafür doch manche ſchöne Vorzüge, da weder viel Geräuſch noch viel Staub uns plagen, endlich aber —

Die Tante ließ ihn nicht enden. Mein Gott! rief ſie, haben Sie denn Alles ſchon wieder vergeſſen, mein Lieber? So bedenken Sie doch zunächſt, daß Emma's Geſundheit auf jeden Fall für den Sommer friſche Luft nöthig hat.

Wir haben ja einen recht netten Garten, erwiederte er.

Dreißig Schritte lang, fiel ſie ein. Emma muß geſunde Landluft genießen.

Landluft! rief Johannes, indem er ſich mit freudigem Geſicht aufrichtete, denn es kam ihm ein Gedanke, da weiß ich den beſten Rath. Der Onkel wird glücklich ſein, wenn Emma einige Monate bei ihm leben will.

Die Frau Majorin lachte hell und verächtlich auf, und ihre großen, herriſchen Augen richteten ſich mit ſolchem vernichtenden Ausdruck auf den Gelehrten, daß er davor verſtummte.

Iſt es möglich, ſagte ſie, daß Sie ſolchen Vorſchlag machen können! Was ſoll denn die junge leidende Frau in der Sandwüſte da draußen? In einer Einöde, wohin kein Menſch von Stand und Bildung ſich verirrt! Nur Fabriken liegen dort, und eine Fabrikbevölkerung hat ſich rund umher niedergelaſſen. Weil der Herr

Onkel Stadtrath ebenfalls allda ſeine Fabrik hatte, baute er ſich in der Nähe an; allein für eine junge Dame iſt das doch wahrlich kein Aufenthalt.

Aber, entgegnete Johannes Gerber mit derſelben ſanftmüthigen Hartnäckigkeit, auch Emma's Vater wohnte dort mit ihr, und in des Onkels Haus lernte ich ſie kennen. Es iſt auch gar nicht ſo übel, wie Sie meinen. Ich habe ſelbſt von Aerzten gehört, daß es keine geſundere Lage giebt. Der ſchöne, große Garten, der hübſche See in der Nähe und der Wald!

Er blickte Emma bittend an, allein es war augenſcheinlich genug, daß ſie ihn nicht verſtehen wollte. Sie hüllte ſich dichter in das große Tuch und ſagte kopfſchüttelnd: Es geht nicht an. Wenn ich mich auch darein fügen wollte, des Kindes wegen geht es nicht, und dann — ſie blickte zu ihrer Tante hin.

Was mich betrifft, antwortete die Frau Majorin energiſch, ſo verlange ich keine Rückſichten. Ich würde zwar niemals hinausziehen, auch dem Herrn Onkel Stadtrath ſchwerlich willkommen ſein; allein es iſt Ihretwegen gar nicht daran zu denken, mein Lieber. Sie müſſen da wohnen, wo es ſich für Sie ſchickt, und wenn Sie um Emma's willen ſich nicht zu einem Opfer entſchließen können, müſſen Sie es Ihrer ſelbſt wegen thun.

O! rief der Doctor beſtürzt, Alles, was Emma will, ſoll geſchehen. Wenn es Dir lieb iſt, beſte Emma, wenn es überhaupt nöthig iſt —

Aber Sie müſſen doch einſehen, daß es nöthig iſt, unterbrach ihn Frau von Graßwitz. Sie ſind ja ein gelehrter und verſtändiger Mann.

Ja wohl, ja wohl! ſagte Johannes leiſe, Sie haben Recht, es iſt nöthig. Wir wollen in den Park ziehen; und wenn Sie es einrichten wollen: ganz wie Du willſt, liebe Emma, wie Du willſt!

Wie gut Du biſt! wie lieb Du biſt! rief die junge Frau, indem ſie beide Arme nach ihm ausſtreckte.

Unter ihren Küſſen vergaß er Alles, was ihm zu vergeſſen übrig bleib. Er ſetzte ſich neben ſie, die Tante ihm gegenüber, und nach einer Viertelſtunde war er feſt davon überzeugt, daß es ſo ſein müſſe, und die Tante eine überaus kluge, vortreffliche Frau ſei.

Machen Sie nur Alles, wie es Ihnen recht dünkt, ſagte er endlich, wie es meiner theuern Emma gefällt. Ich will mich an meine Arbeit begeben und denke morgen damit fertig zu ſein.

Als er hinaus war, ſtreichelte die Tante über das Geſicht ihrer Nichte. Beide blickten ſich an, und es waren Blicke des Einverſtändniſſes und des weiblichen eitlen Triumpfes. Dann beugte die Tante ſich nieder und ſagte leiſe: Er iſt doch mit aller ſeiner Gelehrſamkeit ein — Pinſel! Glücklicher Weiſe aber iſt er folgſam und wagt nicht eigenſinnig zu ſein. Wenn ich jedoch nicht bei Dir ſtände, mein liebes Kind, würdeſt Du niemals aus dem ſchrecklichen Leben hinauskommen, das Du mit ihm geführt haſt.

Es koſtet ihn große Opfer, erwiederte die junge Frau.

Zu ſeinem Beſten, antwortete die gnädige Frau Majorin, und haſt Du ihm denn Nichts geopfert? Es gehört doch immer ein Entſchluß dazu, wenn man einen Mann heirathet, der nicht mit uns auf gleicher Stufe ſteht. — Ich ſage Nichts, Kind, fuhr ſie fort, als Emma die Hand aufhob, als wollte ſie ihr Schweigen zuwinken, Verhältniſſe thun vieles, allein der Wahrheit darf man ſich nicht verſchließen. Wenn es aber nun einmal ſo iſt und Nichts daran geändert werden kann, ſo muß er doch wenigſtens dafür dankbar ſein, daß er durch Dich zum Manne wird.

Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach die gnädige Tante, Marie Selben trat herein. Bei ihrem Anblick mochte der Frau Majorin wohl der Vergleich einfallen, den ſie ſo eben auf Koſten der Geſellſchafterin gemacht hatte. Ihre Blicke hafteten auf der kräftigen Geſtalt und dem friſchen Geſicht mit einem eigenthümlichen Ausdruck ſpottſüchtiger Betrachtung. Es war ihr Grundſatz und Geſetz, Jeden, den ſie zur dienenden Klaſſe rechnete, in der Weiſe zu behandeln, daß er fühlte, wohin er gehörte, nicht durch Schelten oder heftiges Weſen, ſondern durch einfache Weiſungen und Befehle, deren Ton jeden Widerſpruch und jede vertrauliche Annäherung ausſchloß. In derſelben Art ging die gnädige Tante auch mit anderen Leuten um, welche nicht von ihr geachtet wurden. Mit eiskalter Höflichkeit hatte ſie die Verwandten und Bekannten des Doctors verjagt, dieſe kleinbürgerlichen Menſchen, welche zudringlich, wie ſie gewöhnlich ſind, dieſelbe Zudringlichkeit oder Herzlichkeit, wie ſie es nennen, auch von Anderen begehren und vor Nichts mehr ſich zurückziehen als vor der vornehmen, herablaſſenden Kälte und Oberhoheit.

Das Alles hatte Frau von Graßwitz in wenigen Monaten zu Stande gebracht. Die Mägde und der alte Bediente hatten vor ihr eben ſo viel Furcht und Ehrfurcht wie ihr Herr, der Doctor. Wenn ſie ihre Augen auf einen dieſer Sünder richtete, fühlte er ein geheimes Zittern, und ſo geſchah es allen Uebrigen, denen ſie ihr gebietendes Geſicht zeigte. Nur mit dem Onkel Stadtrath war ſie nicht fertig geworden. Er hatte ſich nicht commandiren laſſen, war nicht zum Schweigen oder zur Unterwerfung gebracht worden, allein er ließ ſich wenigſtens ſelten mehr ſehen. Eben ſo Hertner der Fabrikant, der ihr kaum minder unangenehm geweſen war. Die Einzige von Allen, die im Hauſe geblieben war und bei alledem ſich nicht unbedingt unterworfen hatte, war Marie, darum fühlte die gnädige Tante auch eine ungewöhnliche Abneigung gegen dieſe unangenehme Perſon. Die Uebrigen behandelte ſie mehr oder minder als Weſen, gegen welche ſie vorwiegende Geringſchätzung empfand, die Geſellſchafterin aber reizte ihren Zorn und ihre Eiferſucht. Sie hatte, wie es in ihrer Abſicht lag, ſie gedemüthigt, hatte ſie mannichfach gequält, hatte ſie aus Emma's Nähe immer mehr verdrängt, aus der Freundin eine Dienerin gemacht und ſie darnach behandelt; aber ſie hatte nicht bewirken können, daß Marie dies zu empfinden ſchien. Ganz ſo, wie ſie geweſen war, als die gnädige Tante im Hauſe erſchien, war ſie noch zur Stunde. Freundlich, beſcheiden, einſichtig, immer hülfreich und in unausgeſetzter Thätigkeit, allein unverändert auch in ihrem Ernſt, dem es nicht an Würde fehlte. Wie ſanftmüthig ſie ausſah, ſo trat dennoch in ihrem Thun überall eine gewiſſe Beſtimmtheit hervor, und ihre milden Augen warfen über das lange ſtarke Geſicht einen Ausdruck von Ruhe und Sicherheit, den die gnädige Tante am wenigſten leiden mochte.

Nun, ſagte ſie mit herablaſſendem Lächeln, das ſie gewöhnlich anwandte, da unſere liebe Marie erſcheint, ſind jedenfalls die Wirthſchafts-Angelegenheiten in Ordnung?

Es iſt Alles in Ordnung, gnädige Frau.

Wie geht's mit dem Kinde, Marie? fragte Emma.

Es hat eine unruhige Nacht gehabt, viel geweint. Jetzt iſt es ruhiger, der Doctor iſt eben hier geweſen.

Es iſt doch nicht kränker geworden?

Nein, nicht kränker, antwortete die Geſellſchafterin.

Der Ton war ſehr ruhig, dennoch mußte die junge Frau Etwas daran heraus fühlen, das ihr empfindlich war. Ich konnte meinen Knaben heut noch nicht ſehen, liebe Marie, ſagte ſie, mein Kopf ſchmerzt ſo ſehr. Aber Du biſt ſo gut zu ihm. Sie reichte ihr die Hand, welche Marie leiſe drückte und ſich auf den Stuhl ſetzte, wo Johannes geſeſſen hatte.

Frau von Graßwitz ärgerte ſich über eine Vertraulichkeit, welche ſie nicht hindern konnte. Sei unbeſorgt, liebe Emma, ſagte Marie, der Doctor meint, es habe Nichts zu bedeuten. Das Fieber ſei nicht ſtark, Krämpfe ſind nicht vorgekommen, und da faſt jeder Menſch ſeine Zähne ſich mit einem Kampfe erobern muß, ſo wird auch unſer lieber Gotthold damit fertig werden.

Unſer lieber Gotthold, wiederholte die Tante mit einem verweiſenden Lächeln, iſt ein ſo kräftiges Kind, daß die gute Marie gewiß Recht hat, wenn ſie Dich beruhigt. Indeß wäre es vielleicht, um alle Sorgen zu verſcheuchen, ſehr gut, wenn Sie heut ſich ſeiner beſonders annähmen.

Es geſchieht Alles, wie der Doctor beſtimmt hat, gnädige Frau, erwiederte Marie. Das Kind ſchläft jetzt, und ſeine Wärterin, die ganz zuverläſſig iſt, ſitzt bei ihm. — Iſt es noch nicht beſſer mit Deinem Kopfſchmerz, liebe Emma?

Ein Wenig wohl. Ich habe zu viel getanzt, Marie, aber wer kann da widerſtehen! Ich bin ſehr vergnügt geweſen.

Du biſt nicht daran gewöhnt, ſagte Marie.

Man gewöhnt ſich an Alles! rief die junge Frau. Du liebſt den Tanz nicht?

Ich habe zu wenig Gelegenheit zum Tanz gehabt.

Wenn wir im Park wohnen, geben wir Bälle, und dann mußt Du auch tanzen.

Im Park wohnen? fragte Marie.

Das gehört gar nicht hierher, fiel die Tante ein. Das ſind Familienangelegenheiten, gute Marie, über welche noch Nichts mitzutheilen iſt. Sie warf der jungen Frau einen mißbilligenden Blick zu und wandte ſich nach dem Fenſter um, da eben ein Wagen unten ſtill hielt. Mein Gott! rief ſie, es iſt Sternau. Abweiſen können wir ihn nicht. Liebe Marie, gehen Sie ihm entgegen, ſagen Sie ihm, daß wir noch bei der Toilette ſind, und bitten Sie ihn inzwiſchen bei meinem Neffen, dem Herrn Doctor, zu verweilen.

Der Herr Doctor iſt, wie er mir ſagte, heut ſehr beſchäftigt, bemerkte Marie.

Thun Sie, was ich Ihnen ſage, meine Liebe, erwiederte Frau von Graßwitz, und rufen Sie dann die Luiſe, ich werde meiner Nichte inzwiſchen ſelbſt beiſtehen. Sehen Sie doch auch wieder nach dem Kinde, gute Marie, und laſſen Sie es an Nichts mangeln. Sternau wird uns viel zu erzählen haben. Er iſt ſehr aufmerkſam.

Ich wußte, daß er kommen würde, lächelte die junge Frau, indem ſie ſich von der Tante fortführen ließ.

III.

Der Doctor ſaß inzwiſchen an ſeinem Schreibtiſche eifrig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, und obwohl er geſtern erſt verſprochen hatte, nicht mehr zu rauchen, hielt er dennoch in ſeiner linken Hand den verbotenen Apfel, und neben ihm brannte das Licht, das ſeiner Sünde dienen half. Er ſah dabei ſo froh und friedlich aus, als hätte er das beſte Gewiſſen, und ſteckte in ſeinem grauen, bequemen Hausrock mit weit größerer Behaglichkeit als am Tage vorher in dem neumodiſchen, neuen Frack, den die gute Tante ihm anbefohlen hatte.

Mitten in ſeinen ſchönſten Gedanken aber polterten ein paar raſche Schläge an ſeiner Thür, und es waren ganz andere Schläge, als er es gewöhnt war, auch eine ganz andere Art, mit welcher der Drücker umgedreht wurde. Wer nicht weiß, was es heißt, wenn Jemand in ſeiner geiſtigen Thätigkeit von einem fremden Störenfried unterbrochen wird, der kann nicht beurtheilen, welche unangenehme Empfindung über den Gelehrten kam, der eine innere Anſtrengung machte, Nichts hören zu wollen, und doch gezwungen war, hören und ſehen zu müſſen. Denn im nächſten Augenblicke hörte er die angenehm klingende Stimme des Herrn von Sternau, welcher geräuſchvoll die Thüre in's Schloß warf und auf ihn zueilte.

In der gewöhnlichen Weiſe unerwarteter Eindringlinge rief er dabei: Ich ſtöre doch nicht, beſter Doctor? Man hat mich zu Ihnen geſchickt, weil die Damen mich noch nicht empfangen wollen; allein ich gehe bald wieder. Wie haben Sie geſchlafen nach der ungewohnten Anſtrengung?

Sehr gut, ſagte Johannes, der ſeine Freundlichkeit wieder geſammelt hatte. Aber meine Frau —

Was iſt mit der liebenswürdigen, kleinen Couſine?

Sie iſt nicht recht wohl heut.

Herr von Sternau lachte. Die Damen ſind immer nach ſolchen Vergnügungen angegriffen, ſagte er, es hat

Nichts auf ſich. Ich gebe Ihnen mein Wort, beſter Herr Doctor, wenn heut Abend wieder getanzt würde, wäre ſie eben ſo friſch und geſund als geſtern.

O! rief Johannes erfreut, meinen Sie wirklich?

Wofür ſind denn die Frauen geboren, als zur Freude und zum Genuß! antwortete Sternau übermüthig. Wir, mein lieber Doctor, wir tragen die Laſt des Lebens, die Arbeit und die Mühen, wir bilden die ernſthafte Seite der Schöpfung; die Frauen dagegen die heitere und wonnigliche. Sobald man uns in die Schule ſchickt, geht die Plage los. Wir ſollen lernen, ſollen Etwas werden, Etwas ergreifen, einem Berufe folgen, erwerben, ſteigen, wagen, gewinnen und mit Gott und den Menſchen kämpfen.

Um Wahrheit und um Recht, ſagte der Doktor mit einem feurigen Blick aus ſeinen dunklen Augen.

Ja wohl, lachte Sternau, Jeder ſucht ſich ſein Körnchen heraus aus dem großen Sack, der das Futter für die ganze Geſellſchaft enthält, und den Meiſten wird es knapp genug zugemeſſen, unter Angſt und Noth im Schweiße ihres Angeſichts, bis ſie abgelöſt werden. Sehen Sie dagegen die Mädchen an, wie anders geſtaltet ſich da Alles. Was brauchen die zu lernen? Und was ſie lernen, geſchieht zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Unterhaltung und ſogenannten Bildung. Plagt ein Mädchen ſich mit Scrupeln und Zweifeln, mit religiöſen und politiſchen Fragen, mit wiſſenſchaftlichen Kunſtintereſſen?!

Sie ſollten es thun, fiel Johannes ein; denn eben weil ſo wenige Frauen am öffentlichen Leben Theil nehmen und keinen Sinn für höhere Intereſſen haben, iſt unſere Entwickelung eine ſehr unvollkommene geblieben. Bei den Athenern —

Beſter Freund! fiel Sternau ein, um des Himmels willen keine gelehrten oder politiſchen Frauen, die in den einzelnen Exemplaren, wie ſie uns vorkommen, Grauen und Entſetzen erregen. Etwas Ganzes und Rechtes wird es doch nimmermehr. Wo bliebe aber dabei die reizende Seite des Lebens? Wo wäre Erſatz für die ſchöne Weiblichkeit, für die duftige, roſenfarbige Vergeltung, welche wir für unſere Plagen von den Gebieterinnen der Herzen und der Geſellſchaft erhalten?

Die Gebieterinnen der Herzen! antwortete Johannes mit ſeinem ſanften Lächeln, während ſeine Augen nachſinnend in die Weite blickten, denn er dachte an Emma. Das iſt eine ſchöne Benennung; ja, das ſind die Frauen, ihre Liebe enthält das beſte menſchliche Geſchick.

Sie genießen dies ſchöne Glück im reichſten Maße, ſagte der junge Herr, und ſind zu beneiden.

Der Doctor drückte ihm lebhaft und dankbar die Hand. Sie haben Recht, erwiederte er, und Emma hat einen künſtleriſchen Sinn, rege Empfindungen und ein ſehr richtiges Urtheil. Das muß man hoch ſchätzen, denn wenn Frauen ſich bis dahin erheben, verdoppelt ſich ihr Werth.

Sehr wahr! rief Sternau, und dabei vermehrt ſich Ihre glückliche Häuslichkeit durch die treffliche Tante. Ich kenne keine Frau, die mit ſo vieler Lebensklugheit ſo viele liebenswürdige Eigenſchaften verbände.

Ja wohl, ſagte Johannes erfreut. Sie iſt äußerſt umſichtig und dabei voller Liebe für meine Frau.

Und für Sie, beſter Doctor, für Sie faſt noch mehr.

Ich bin ihr auch ſehr dankbar dafür, antwortete er. Sie hat ſich mit mütterlicher Sorgfalt unſerer angenommen.

Sie werden ihr noch ſehr Vieles zu danken haben, ſagte Sternau. Doch wie ſteht es mit Ihrer Arbeit, iſt ſie bald fertig?

Ich würde ſchon fertig ſein, wenn ich geſtern zu Haus geblieben wäre, lächelte der Doctor; und wenn ich heut nicht geſtört werde, wenn Emma nicht etwa kränker wird —

Er fügte das Letzte hinzu, da Sternau aufſtand und zugleich erwiederte: Ich verlaſſe Sie, beſter Freund. Der Miniſter iſt vorbereitet, eilen Sie nur; aber im Vertrauen: den hauptſächlichen Erfolg haben Sie jedenfalls der guten Tante zu verdanken. Sie hat meinen Schwager ſo eindringlich belagert und zu Ihren Gunſten angetrieben, daß er ſeinen ganzen Einfluß aufgeboten hat.

Dieſe Tante hat mir daſſelbe von Ihnen geſagt, fiel Johannes freundlich ein.

Ich habe ſie natürlich unterſtützt, ſo viel ich es vermochte, weil ich weiß, daß es keinen würdigeren Bewerber geben kann, dem ich zugleich mit wahrer Zuneigung ergeben bin.

Des Doctors Augen leuchteten vor Freude. Ich habe Sie auch lieb, ſagte er, und freue mich, daß ich Sie kennen lernte — Er reichte ihm die Hand hin, und hielt Sternau's Hand feſt, indem er ihn mit innigen klaren Blicken betrachtete; ich wollte, daß ich ebenfalls Etwas thun könnte, das Ihnen Freude macht, um Ihnen zu beweiſen, wie gern das geſchähe! rief er aus.

Das nehme ich an, erwiederte Sternau, und nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen hatte, fügte er hinzu: Ich wäre wohl im Stande, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, wenn ich wüßte, daß Ihnen dadurch keine Beſchwerde erwüchſe.

Gerne, gerne, ſagte der Doctor. Wenn es mir Beſchwerde macht, werde ich es um ſo lieber thun.

Es iſt eine ganz materielle Bitte, verſetzte Sternau lachend, aber Sie wiſſen, wie es im Leben hergeht, die materiellen Fragen haben oft das größte Gewicht. Ich habe allerlei Ausgaben gehabt, die meine Kaſſe ſprengten; könnten Sie mir auf einige Zeit ein Darlehn von tauſend Thalern machen, ſo würde mir dies über Verlegenheiten forthelfen.

Der Doctor ſah überraſcht aus, das hatte er nicht vermuthet; allein ſogleich wurde er noch freundlicher, denn er konnte dieſe Bitte, die ihm keine Zeitverluſte und Beſchwerden verurſachte, ſehr leicht erfüllen. Sein Haushalt koſtete allerdings jetzt mehr als früher, allein es blieb immer noch Etwas übrig, und Hertner hatte ihm vor Kurzem eine Zahlung gemacht, von der gewiß noch ſo viel vorhanden war, als jetzt von ihm gefordert wurde.

Es macht mich ſehr glücklich, ſagte er daher, daß ich aushelfen kann, und zwar ſogleich, warten Sie — ſogleich! Eilig ſchloß er den Schrank auf, holte ſeinen Geldvorrath hervor und war entzückt darüber, als er ſich überzeugt, daß dieſer reichte. — Er legte die Bankſcheine vor Sternau hin und bat ihn ſie einzuſtreichen, was der junge Herr ſogleich that und, indem er ſie in der Hand hielt, fragte, ob er auch wirklich nicht etwa Unbequemlichkeiten verurſache?

Durchaus nicht! rief Johannes Gerber, im Gegentheil, es macht mir wahrhaftes Vergnügen.

Dann weigre ich mich nicht länger, erwiederte Sternau, der die Scheine zuſammendrückte und einſteckte.

Nur eine Bitte noch: dieſe Angelegenheit bleibt unter uns. Selbſt was Drei wiſſen, iſt kein Geheimniß mehr.

Das verſteht ſich von ſelbſt, ſagte der Doctor. Wir Beide wiſſen es, das iſt genug.

Dann nochmals herzlichen Dank, beſter Freund, und ſobald Ihre Schrift fertig iſt, nehme ich ſie in meine Hände. Jetzt erlauben Sie, daß ich die Damen aufſuche.

O ja, thun Sie das! rief der Doctor erfreut. Ich hoffe, Emma wird nicht kränker geworden ſein, ſie wird ſich freuen, Sie zu ſehen.

Ich werde Sie vor allen Störungen ſchützen, ſagte Sternau. Auf Wiederſehen, lieber Doctor.

Als er hinaus war, legte Johannes Gerber vergnügt den kleinen Geldreſt fort, der ihm übrig geblieben war, und ſeine freundlichen Mienen zeigten an, wie zufrieden er mit ſich ſelbſt war. — Ein liebenswürdiger Menſch, ſagte er, immer heiter und voll Lebensluſt. Er legte die Hand auf den Schreibtiſch und lächelte vor ſich hin, ſein Blick fiel in den Spiegel, der ihm ſeine eigene Geſtalt zeigte. O, flüſterte er, damit iſt es freilich Nichts, allein ich möchte dennoch nicht tauſchen! Und unter dem Eindruck der Gefühle ſeines Glückes ſetzte er ſich nieder und begann von Neuem ſich in ſeine Arbeit zu verſenken.

Es ſchien jedoch, daß der Doctor heut nicht zu etwas Rechtem kommen ſollte, denn kaum mochte eine Stunde vergangen ſein, als er abermals unterbrochen wurde, und zwar durch einen Beſuch, zu dem er ein freundlicheres Geſicht machte als zu Sternau's Eintritt. Der Mann, welcher diesmal ihn ſtörte, war mit dem jungen Cavalier nicht zu vergleichen. Er war wohl auch noch jung, allein er hatte einen feſten, derben Körper und ein dem entſprechendes Weſen, harte Geſichtszüge und eine hohe, knochige Stirn.

Du biſt es, Hertner, rief der Doctor ihm entgegen. Das iſt mir lieb, Dich endlich einmal zu ſehen.

Es iſt zwar eine ungewöhnliche Zeit, in der ich zu Dir komme, erwiederte der Fabrikant, aber ich muß mich nach meinen Geſchäften richten, und da ich in Deiner Nähe war, benutze ich dies, um mit Dir über Etwas zu ſprechen, was Dich zunächſt angeht.

Was iſt es denn? fragte Johannes.

Du ſollſt es gleich hören. Er nahm einen Stuhl, ſetzte ſich neben den Freund und richtete ſeine ſtrengblickenden Augen auf ihn. Dein Onkel iſt geſtern hier geweſen, begann er, dann iſt er zu mir gekommen, und auf ſeinen Wunſch mache ich Dir meinen Beſuch, um mich nach Deinem Wohlbefinden zu erkundigen. Er iſt in Sorgen um Dich.

Um mich! rief Johannes erſtaunt. O! ich danke ihm und Dir; aber was glaubt denn der gute Onkel? Ich befinde mich ſehr wohl.

Das glaubt er eben nicht, ſagte Hertner, und ich glaube es auch nicht.

Du glaubſt es nicht? rief Johannes lachend. Warum glaubſt Du es nicht?

Weil Du Dich merklich verändert haſt, fuhr der Fabrikant fort. Dein Geſicht iſt länger geworden, Johannes, Deine Augen liegen tiefer. Dein Onkel meint, es müßte Etwas auf Dich drücken, irgend ein Kummer. Haſt Du Kummer, Johannes?

Kummer? Gott ſei Dank, nein! rief der Doctor. Ich bin ſehr vergnügt; warum ſollte ich auch Kummer haben?

Hertner ſchwieg. — Im Gegentheil, fuhr Johannes fort, ich möchte ſagen, wenn es nicht vermeſſen wäre, ich habe zu viel Glück, denn es kommt mir entgegen, ohne daß ich es ſuche, und zwingt mir ganz unerwartet Gaben auf, wonach Andere vergebens ſtreben.

Die unerwarteten Gaben des Glücks täuſchen oft, erwiederte der Freund, Du lebteſt bisher, ohne Dich viel um das zu kümmern, was die meiſten Menſchen Glück nennen.

Das iſt wahr, aber es wird aufhören. Ich werde dieſe Zurückgezogenheit aufgeben, denn ich habe Ausſicht, eine einflußreiche Stellung zu erhalten, die Profeſſur der Archäologie an der Univerſität. Der Miniſter will mich ſehen, ich bin ihm dringend empfohlen worden.

Ich dächte, ſagte Hertner in ſeiner ruhigen Weiſe, daß ich noch vor nicht zu langer Zeit von Dir gehört hätte, Du glaubteſt nicht als öffentlicher Lehrer zu paſſen und hielteſt es für Dein beſtes Glück, in voller Freiheit und Unabhängigkeit der Wiſſenſchaft zu leben.

Das mag ſein! rief der Doctor ein wenig verlegen, aber darf man nur ſeinen Neigungen leben? Man muß ſich ſo nützlich machen, als man es vermag, und dann muß man auch Ehrgeiz beſitzen. Die Welt iſt einmal ſo, mein lieber Rudolf. Ich kann ganz anders in ſolcher Stellung wirken und für mich ſelbſt dabei thätig ſein, für meine Kinder, für meine Familie.

Alſo ehrgeizig biſt Du geworden, und egoiſtiſch auch, antwortete der Fabrikant.

Ehrgeizig, egoiſtiſch, ſagte Johannes — das ſind keine Vorwürfe. Alle Menſchen ſind Egoiſten und ehrgeizig, man muß es ſein, es geht nicht anders. Biſt Du es nicht auch? Willſt Du nicht der Erſte ſein in Deinem Geſchäft? Willſt Du nicht möglichſt viel Geld gewinnen? Bemühſt Du Dich nicht, alle Anderen durch alle Mittel zu überflügeln, auf ihre Koſten Dich zu erheben?

Hertner nickte ihm zu. Durch welche Mittel, fragte er dann, iſt es Dir denn gelungen, den Miniſter zu Deinem Beſchützer zu machen?

Der Doctor ſtutzte und ſtrich ſich lächelnd über die Stirn.

So viel ich mich erinnere, fuhr Hertner fort, war der verſtorbene Geheimrath, der bei dem Miniſter in hohem Anſehen ſtand, ein Gegner Deiner Kunſtanſchauungen, gegen den Du ſcharf geſchrieben haſt, und welcher durch ſeine Anhänger Dich als einen gefährlichen Phantaſten und unklaren Kopf verdammen ließ, der mit Hilfe der Kunſt den modernen Zeitſchwindel unterſtützen wolle.

Das iſt allerdings wahr, antwortete der Doctor, aber da ſiehſt Du, Rudolf, was es nützt, wenn man ſich mit einer einflußreichen Familie verbindet. Du weißt es ja, der Geheimrath von Köller iſt Emma's Verwandter, und die gute Tante hat es bemerkt, daß er ſehr freundlich zu uns iſt. Die Tante iſt ein wahrer Schatz von Lebensklugheit und Sorgfalt.

Alſo durch Weiberprotection und Verwandtſchaft empfohlen, ſagte Hertner. Ich kann mir die Wege nun wohl denken und glaube allerdings, daß es gehen wird, wenn Du Dich klug zu benehmen weißt.

Das ſagte die Tante auch, und daran ſoll es mir nicht mangeln. Eben war der Schwager des Geheimraths bei mir, der im Kabinet des Staatskanzlers arbeitet.

Herr von Sternau, der ehemalige Gardeoffizier?

Ja wohl, er iſt ſehr geſchickt und mir zugethan. Sobald meine Arbeit hier fertig iſt, geht ſie durch ſeine Hände an den Miniſter. Es iſt nämlich eine Abhandlung über den Einfluß der Kunſt auf Volkserziehung und Volksbildung.

So, ſagte Hertner, das iſt eine ſchöne Aufgabe; aber dieſer Sternau hat nicht den beſten Ruf. Ich habe zufällig davon gehört. Er ſoll leichtſinnig ſein, Schulden machen, überhaupt ein lockeres Leben führen.

Der Doctor hörte aufmerkſam zu, doch ſein Geſicht wurde immer lächelnder, und endlich ſchüttelte er den Kopf. Er iſt ſehr liebenswürdig, erwiederte er, ein ſchöner Mann und jung, daher gefällt er; aber wer ſolche Vorzüge beſitzt, wird am leichteſten verleumdet. Wenn das wahr wäre, würde er im Hauſe des Geheimraths nicht ſo beliebt ſein, eben ſo wenig in manchen anderen vornehmen Häuſern, ſelbſt bei dem Staatskanzler, und die Tante würde ihn ſchön führen. Er lachte und rieb ſich die Hände, was er immer that, wenn er von einer Sache feſt überzeugt war.

Hertner verzog dabei keine Miene. — Wie geht es denn Deinem kleinen Gotthold? fragte er.

Sehr gut geht es ihm. Der Junge wird bald ein Jahr alt. Siehſt Du, Rudolf, wenn ich Profeſſor bin, Director des Muſeums und Rath im Miniſterium, kann ich einmal ganz anders für ihn ſorgen.

Sorgſt Du denn jetzt für ihn? fragte Hertner. Haſt Du ihn geſehen?

Geſehen? Nein, ſeit einigen Tagen nicht. — Er iſt ein wenig unwohl an den Zähnen, doch die Tante ſagte mir, es habe Nichts zu bedeuten.

Dein Onkel hat das Kind geſtern geſehen, er meint, es ſei krank.

Krank? — Er ſah Hertner ungläubig an. Es kann nicht ſein, erwiederte er, die Tante würde es mir geſagt haben und Marie — von der hätte ich es auch erfahren. Sie iſt ſehr gut, ſehr lieb.

Das iſt ſie, verſetzte Hertner. Bei alledem aber könnte es doch ſein, daß der arme Knabe ſich übel befände, und der Onkel Recht hätte.

Ich glaube es nicht! rief Johannes, will aber doch mit der Tante ſprechen.

Sprich doch zunächſt, wenn Du ſelbſt Dich überzeugt haſt, mit Deiner Frau darüber.

Meine arme Emma iſt heut recht unwohl, antwortete er. Das macht mir mehr Sorge als das Kind. Aber Du mußt ihr doch guten Tag ſagen, Rudolf; ich will mich erkundigen, wie es ihr geht.

Bleib, ſagte Hertner ihn zurückhaltend, und als

Johannes eine Einwendung machte, ſetzte er hinzu: Deine Frau iſt nicht zu Haus.

Nicht zu Haus? rief der Doctor erfreut, dann iſt ihr Kopfſchmerz auch gewiß vorüber.

Sie iſt mit der gnädigen Tante und dem Herrn von Sternau ausgefahren. Als ich die Straße herauf kam, rollte der Wagen bei mir vorüber.

Eine Spazierfahrt in die friſche Luft, ſagte Johannes freundlich. Der Tag iſt ſchön, das wird ihr gut thun.

Du weißt alſo gar Nichts davon?

Nein. Warum ſollte ſie mich ſtören? Und die Tante iſt ja bei ihr. Die Tante ſagt ganz richtig, eine Frau muß dem Manne gegenüber ihre Selbſtſtändigkeit bewahren.

Und Du weißt auch nicht, wohin ſie gefahren ſind?

Wie ſollte ich das wiſſen? Ich werde es nachher hören.

Ich kann es Dir ſagen, erwiederte Hertner, denn ich erkundigte mich bei Peter, oder, wie er jetzt genannt wird, bei Franz, und er antwortete mir, daß, wie er gehört habe, die Fahrt nach dem Park ginge, wo ein Haus beſehen und von der gnädigen Frau Tante gemiethet werden ſolle.

Ah richtig! rief der Doctor, das iſt wahr, ich hatte es vergeſſen. Ja, lieber Rudolf, das iſt nothwendig, denn wenn ich die Profeſſur erhalte, ſo kann ich hier nicht wohnen bleiben. Ich wohne zu entlegen und muß dann doch manche Leute bei mir ſehen, die nicht hierher kommen würden.

Das Eine folgt aus dem Andern, ſagte Hertner.

Ja wohl, wir müſſen uns danach einrichten, aber da fällt mir ein, daß ich heut noch an Dich ſchreiben wollte. Ich brauche Geld dazu.

Und Du willſt es von mir haben. Doch nicht ſogleich?

Nein, aber doch bald, und wenigſtens für jetzt Etwas. Meine Kaſſe iſt leer.

Leer? erwiederte Hertner verwundert. Vor nicht langer Zeit haſt Du eine anſehnliche Summe empfangen; Alles, was Du zu fordern hatteſt.

Aber ich habe wirklich Nichts mehr davon.

Hertner ſah ihn ſcharf an. Der Doctor lächelte verwirrt; es war ihm, als drängen die Blicke ſeines Freundes pfeilartig in ihn ein.

Es iſt Alles fort, wiederholte er, Du wirſt aushelfen müſſen.

Wie viel? fragte der Fabrikant.

Tauſend Thaler, ſagte der Doctor raſch. Wenn ich das Haus verkaufe, zahle ich ſie Dir zurück, auch was ich weiter brauchen werde.

Du ſollſt das Geld morgen erhalten, erwiederte

Hertner. In Betreff deſſen, was Du weiter brauchſt, überlege erſt, was Du thuſt.

Die Tante wird es einrichten, antwortete Johannes, mit Emma zuſammen. Meine arme Emma iſt ſo leidend, ſie muß friſche Luft haben, und im Park iſt die Luft am beſten.

Möchteſt Du nicht mit Deinem Onkel zunächſt darüber ſprechen? Willſt Du ihn nicht beſuchen?

Gerne, gewiß will ich! verſetzte der Gelehrte. Es wird ihm zwar nicht ganz recht ſein, ich weiß, er wird Einwände machen, allein ich werde ihn überzeugen. Sage ihm nur zunächſt, was mir bevorſteht und was ich vorhabe, mein lieber Rudolf. Du biſt einſichtig und kennſt die Weltverhältniſſe. Der Onkel iſt herzensgut, aber er iſt alt und zuweilen doch wunderlich in ſeinen Vorurtheilen.

Was nennſt Du Vorurtheile?

Er mag die Tante nicht leiden. Ich glaube faſt, er zürnt darum auch auf Emma, und das thut mir doppelt weh, denn Emma iſt das Liebſte und Beſte, was ich auf Erden beſitze.

Ich werde mit Deinem Onkel reden, erwiederte Hertner ſeinen Hut nehmend, indem ich Dich aber jetzt verlaſſe, höre ein letztes Wort, Johannes. Wer ſich thatkräftig im Leben zeigen will, muß die Augen offen haben und weder ſchwach gegen ſich ſelbſt ſein, noch die

Schwächen anderer Menſchen verkennen. Thue alſo Deine Augen auf. Was die Menſchen Güte nennen, iſt häufig bedauerliche Schwäche. Auch die Liebe darf nicht ſchwach ſein. Gott befohlen, Johannes!

Meine arme Emma! flüſterte der Doctor von der Thür zurückkehrend, ſie ſind dir nicht zugethan, ich merke es wohl; aber ſie kennen dich nicht, und ſie wiſſen nicht, fügte er noch leiſer hinzu, daß dein Glück mir über Alles geht.

IV.

Eine Woche war vergangen, und während dieſer Zeit hatte der Doctor ſeine Abhandlung vollendet und dem Herrn von Sternau überliefert, die Tante hatte das Haus im Park gemiethet und dem gutmüthigen Gelehrten bei dieſer Gelegenheit ſeinen geſammten Geldvorrath abgenommen. Es iſt beſſer, ſagte ſie, wenn Sie mir und Emma die Verwaltung anvertrauen und uns die Ausgaben für das Hausweſen ganz überlaſſen. Sie haben nur unnütze Laſt davon und keinerlei Freude. Mein ſeliger Mann machte mich auch zu ſeinem Kaſſenführer und ſtand ſich ſehr gut dabei. Er war ſo freigebig und gutherzig, wie Sie es ſind, borgte ſeinen

Freunden und Bekannten, ſo lange er Etwas hatte, und gerieth darüber in eigene Bedrängniſſe. Sind Sie erſt in Ihrem neuen Amte, ſo können Sie überhaupt ſich nicht mehr mit ſolchen Dingen einlaſſen. Gelehrte Herren wiſſen gewöhnlich mit Geld nicht umzugehen, ſie überlaſſen ihre Einnahmen daher gern ihren Frauen. Ich habe einen berühmten Gelehrten gekannt, der trotz ſeiner großen Einkünfte zu Nichts kam, weil er das Geld nicht achtete. Als er heirathete, wurde er reich, obwohl er nun ein Haus machte, denn die junge, elegante Frau übernahm die Kaſſenführung. Wer Geld haben wollte, mußte ſich an ſie wenden, und die Studenten, welche bisher Jeden auslachten, der ſo dumm war, den Herrn Profeſſor zu bezahlen, erhielten Nichts mehr frei; denn der Herr Profeſſor mußte ihnen erklären, daß die Collegiengelder ſeiner Frau gehörten, ihre Nadelgelder ſeien, und daß ſie ſich an die Frau Profeſſorin wenden müßten, die kein Erbarmen mit ihnen hatte.

So wollen wir es künftig auch machen! rief Emma ſchmeichelnd, indem ſie ihren Arm um ihn legte.

Der Doctor ſchüttelte lachend den Kopf dazu. Daß die Lehrer, welche ſchon für ihre Dienſte beſoldet werden, ſagte er, noch von den Schülern ſich bezahlen laſſen, iſt ein altes Unrecht, das endlich abgeſchafft werden müßte, denn es erſchwert das Studiren unbemittelter junger Leute. Würdeſt Du aber einem Bittenden, der

Nichts begehrt, was Dich in Koſten ſetzt, und nur Etwas lernen möchte, ſeine Bitte abſchlagen können?

Schicken Sie ſie nur zu mir, ſagte die Tante, ich werde eben ſo gut mit ihnen fertig werden, wie jene Frau Profeſſorin, zu der bald Keiner mehr kam, denn ſie ſetzte ihnen bündig auseinander, daß ihre Nadelgelder durchaus keine Verluſte ertragen könnten, und wer nicht Geld habe, müſſe auch nicht ſtudiren, ſondern ein Handwerk lernen. Und das, mein Lieber, habe ich neulich erſt auch von unſerem Couſin, dem Geheimrath von Köller, zu meiner innigen Genugthuung ausſprechen hören; aber bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen einen guten Rath ertheilen. Sie haben gegen den Geheimrath einige Meinungen geäußert, welche ihm nicht gefallen haben, die jedoch ganz zu dem paſſen, was ich jetzt von Ihnen höre.

Ich weiß nicht, was das ſein könnte, antwortete der Doctor.

Sie haben davon geſprochen, daß — ich weiß nicht recht, wie Sie ſich ausdrückten — allein ich glaube, Sie haben geäußert, daß die Univerſitäten mit den Zeitforderungen nicht im Einklange ſtänden, oder hinter der Zeit zurückblieben, kurz, Sternau hat mir erzählt, daß Herr von Köller gemeint, Sie müßten ſich vor Unvorſichtigkeiten hüten, beſonders dem Miniſter gegenüber, und das meine ich auch.

O, ſagte Johannes mit ſeinem ſanften Lächeln, das iſt ja nichts Böſes, und man könnte wohl von dem geſammten Schulweſen daſſelbe behaupten.

Aber was hilft das Behaupten, wenn man keine Macht beſitzt, ſeine Behauptungen zur Geltung zu bringen? rief die gnädige Frau. Im Uebrigen ſind das Dinge, die Sie Nichts angehen, und verſtändig, wie Sie es ſind, mein Lieber, werden Sie ſolche Aeußerungen gewiß vermeiden.

Der Doctor verſprach dies, um ſo eher, da er der lebensklugen Tante Recht geben mußte, und weil ſein Reſpect vor ihr ſich noch vermehrt hatte. Er hatte, nachdem Hertner bei ihm geweſen, ſein Kind beſucht und ſich davon überzeugt, daß der Knabe allerdings leidend und verändert ausſah. Während deſſen kehrte Emma zurück, und er konnte nicht umhin, ihr mit ſeinen väterlichen Sorgen entgegenzukommen, deren Wirkungen ihn jedoch ſehr erſchreckten.

Die junge Frau wurde todtenbleich, ſie eilte in das Krankenzimmer und blieb ſo lange in größter Kümmerniß, bis der Arzt kam und ihr erklärte, daß für jetzt gar keine Gefahr vorhanden ſei. Frau von Graßwitz hatte dies von Anfang an verſichert und ſchalt nun auf die unüberlegte Art, wie die arme Frau in Angſt und Schrecken geſetzt worden ſei.

Sie haben Recht, beſte Tante, ſagte der Doctor demüthig. Ich bin im höchſten Grade beſtürzt über Emma's entſetzliche Aufregung.

Eine Mutter, denken Sie doch, eine junge unerfahrene Mutter, die ihr Kind leidenſchaftlich liebt, und der man plötzlich mittheilt, es ſei abgezehrt und elend! Wie iſt es anders möglich, als daß ein ſo weiches, edles Gemüth außer ſich geräth!

Es ſoll nicht wieder geſchehen, es war voreilig und unbedacht, murmelte er bittend vor ſich hin; doch nicht allein Hertner ſetzte mich in Sorge, ſondern auch Marie ſagte mir, daß das Kind recht krank geweſen ſei, und ich hörte von Peter — von Franz — daß die gute Marie die ganze Nacht über an dem Bett geſeſſen habe.

Die Frau Majorin lächelte und zuckte die Achſeln. Dergleichen Leute, ſagte ſie, geben ſich gern das Anſehen, als ob ſie uns Wunder wie große Dienſte leiſten. Sie werden mir glauben, mein Lieber, und zwar, wie ich denke, mehr glauben, als Wirthſchafterinnen und alten Bedienten, wohl auch mehr als Ihrem würdigen Onkel und ſeinem Geſchäftsgenoſſen. Wenn wirkliche Gefahr iſt, werde ich ſelbſt Emma in ſchonendſter Weiſe davon unterrichten, aber ich bitte Sie, ängſtigen Sie mein liebes Kind nicht wieder ſo unnöthiger Weiſe.

Der Doctor drückte der gnädigen Tante reuevoll die Hand, und ſie ſprach mit ihm über die neue Wohnung im Park und über die dazu nöthigen Geldmittel. Sie haben alſo noch keine Antwort von dem Herrn Hertner erhalten? fragte ſie.

O ja, erwiederte er, Hertner hat geſchrieben, daß er im Augenblicke mir nicht dienen könne; daß er jedoch mit dem Onkel darüber ſprechen werde, an den ich mich gleichfalls wenden ſolle.

Was haben Sie darauf gethan? Sind Sie bei dem Onkel geweſen?

Ich wollte heut noch an ihn ſchreiben, ſagte Johannes verlegen.

Schreiben hilft bei Geldangelegenheiten viel weniger als hingehen und ſelbſt handeln. Einen Brief beantwortet man mit einigen Entſchuldigungen; im Uebrigen iſt es wenig höflich von dem Herrn Stadtrath, daß er ſich ſo gar nicht um uns kümmert, von Hertner aber iſt es auffallend — ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll — impertinent, Ihnen zu antworten, er könne Ihnen nicht dienen. Er wirthſchaftet mit Ihrem Gelde. Wiſſen Sie denn, wie er überhaupt wirthſchaftet? Was haben Sie denn für Sicherheit? Ich würde mein Vermögen nicht einem Fabrikanten überlaſſen, einem Speculanten. Wenn er Ihnen nicht einmal dreitauſend Thaler zahlen kann, wie muß es denn überhaupt mit ihm ſtehen?

Hertner iſt ein ausgezeichneter induſtrieller Kopf, erwiederte der Doctor. Der Onkel vertraut ihm ja noch viel mehr an.

Ich würde mich nicht damit einlaſſen, fuhr Frau von Graßwitz fort. Ich muß Ihnen bekennen, daß neulich bei dem Geheimrath davon die Rede war, der ganz meine Anſicht theilte, eben ſo Sternau. Es iſt ſchon zu oft geſchehen, daß Leute ihr ganzes Vermögen verloren haben, weil ſie dies leichtſinnigen Banquiers oder Fabrikanten anvertrauten. Man muß ſein Vermögen in Händen behalten, ſelbſt darüber zu jeder Zeit verfügen können.

O, das hat gar Nichts zu ſagen, das iſt ganz ſicher, fiel der bedrängte Mann ein. Mein Onkel weiß das am beſten.

Dann rathe ich Ihnen auf jeden Fall, wenigſtens mit ihm zu ſprechen, ſagte die Tante. Kann Hertner das Geld nicht geben, ſo iſt es ſeine Pflicht, dafür zu ſorgen. Erklären Sie ihm einfach und beſtimmt, was Sie vorhaben. Sie ſind doch mündig, mein Lieber, und der Herr Stadtrath iſt nicht mehr ihr Vormund. Ihre Ausſichten müſſen ihm Freude machen. — Sie begleitete dieſe Worte mit einem ſo ſpöttiſchen, ſcharfen Lächeln, daß der Doctor keinen Widerſpruch wagte.

Ja wohl, ſtieß er endlich hervor, er wird ſich freuen und kann Nichts dagegen einwenden. Sie haben ganz Recht, ich werde mit ihm ſprechen.

Und das thun Sie heut noch, ſagte die Tante in ihrem befehlenden Tone. Der Tag iſt ſchön, machen Sie einen Spaziergang.

Mit Emma! rief er, indem ſein Geſicht ſich erheiterte. Wir ſind lange nicht bei ihm geweſen.

Für Emma iſt es zu weit, beſtimmte ſie, und dann, mein Lieber, paßt es ſich auch nicht, daß ſie dabei zugegen iſt; endlich aber haben wir verſprochen, Nachmittag bei Damen Beſuch zu machen. Sternau wird uns dazu abholen.

So muß ich denn allein gehen, erwiederte er ſanftmüthig lächelnd.

Wenn Sie nicht auf meinen Rath hören wollen und Ihre Frau nöthigen, ihre Partie deshalb aufzugeben.

Gewiß nicht! rief er erſchrocken. Ich will auf keinen Fall ihr eine Freude verderben.

Sie ſind gut und verſtändig, ſagte die gnädige Tante zu ſeinem Lobe. Kommen Sie jetzt, Sternau wird mit uns eſſen, dann können Sie Ihren Spaziergang machen.

Sie reichte ihm zur Belohnung ihren Arm, und er führte ſie freudig in das Zimmer, wo Emma ſich befand, und der gedeckte Tiſch wartete. Die Frau Doctorin plauderte und lachte mit dem eleganten Couſin, der, als Johannes hereintrat, ſich nach ihm umwandte und ihm die Hand entgegenſtreckte. Kommen Sie her, beſter Doctor, ſagte er, und unterſtützen Sie mich bei

Ihrer Frau. Ich habe ihr ſoeben zwei Vorſchläge gemacht, und wir ſtritten darüber, wie ſie Ihnen gefallen würden.

Mir? fragte Johannes. Gefallen Sie Dir denn nicht, liebe Emma?

Sie nickte ihm zu. Mir gefallen ſie gar nicht übel.

Nun ſo bin ich gewiß damit zufrieden, ſagte er, indem er Sternau anſah.

Sie wiſſen doch, erwiederte dieſer, daß ſich die jungen Damen jetzt vorzüglich mit Radiren beſchäftigen?

Eine ſehr löbliche Beſchäftigung, wenn man Fehler gemacht hat, erwiederte der Doctor.

Emma und die Tante lachten ihn aus, und Sternau ſtimmte ein. Ich konnte es mir wohl denken, ſagte die Frau Majorin, daß Sie an Tintenflecke und dergleichen dachten. Radiren heißt auf Porzellan oder Glas allerlei Zeichnungen ſchaben, was eine höchſt artige und geiſtreiche Beſchäftigung iſt.

Und da ich dies ſelbſt gelernt und geübt habe, fuhr Sternau fort, auch verſchiedener junger Damen erfolgreicher Lehrmeiſter war, ſo bot ich mich auch hier zu denſelben Dienſten an. Couſine Emma meinte jedoch, ſie wüßte nicht, ob ihre Zeit es erlaubte, und ob Sie Nichts dagegen einzuwenden hätten.

Nicht das Geringſte, rief der Doctor erfreut. Wenn es Dir Vergnügen macht, liebe Emma, und Herr von Sternau Dich unterrichten will, iſt es gewiß ein recht artiger Zeitvertreib.

Und obenein wirthſchaftlich vortheilhaft, ſagte die gnädige Tante. Ich kenne Damen, welche ſich ganze Dutzende Teller und Taſſen auf's Zierlichſte radirten, alle ihre Geſchirre damit ausſchmückten und allgemeine Bewunderung erregten.

Dem Doctor radiren wir ein neues Tintenfaß mit hetruriſchen Vaſen und den ſchönſten Apis- und Ammonshörnern, lachte Sternau. Was aber meinen zweiten Vorſchlag betrifft, beſter Freund, ſo folgt er aus dem erſten. Die anſtrengende ſitzende Arbeit erfordert Bewegung, und da es ebenfalls jetzt zu den Lieblingsneigungen der Damen gehört, den Pegaſus zu beſteigen, ſo kann gar nichts Beſſeres geſchehen, als wenn Couſine Emma die Zügel ergreift, welche ihr überall gebühren.

Das klingt ganz poetiſch, meinte Johannes lächelnd.

Und was kann denn auch poetiſcher ſein in unſerer nüchternen Zeit, verſetzte Sternau, als eine junge ſchöne Frau im aufgeſchlagenen Schleierhut, im langen ritterlichen Kleide, auf ſchaumwerfendem Roß durch Wald- und Frühlingsluft jagend? Wenn Sie erſt im Park wohnen, lieber Doctor, können Sie jeden Tag eine poetiſche Morgenſtunde damit feiern. Couſine Emma reitet dann alle Tage, die Beſchaffung des Pferdes überlaſſen Sie mir. Ich weiß ein ausgezeichnet ſchönes Thier, das um billigen Preis zu haben iſt.

Der Doctor hörte ganz erſtaunt und erſtarrt zu. Das Lächeln blieb auf ſeinen Lippen, aber ſeinem Geſicht ſah man es an, daß er einen tiefen Widerwillen empfinden mußte. Reiten, o! ſagte er endlich, indem er ſeine Hände rieb.

Sie können alle Tage ein Dutzend Damen im Park finden, rief Sternau. Die feinſten, eleganteſten Frauen haben Leidenſchaft dafür; auch Couſine Emma hat, als ihr Vater noch lebte, dieſen öfter zu Pferde begleitet.

Es iſt wahr, Johannes, fiel Emma ein. Ich war damals freilich noch ein Kind, aber mein Vater erfreute ſich daran, und der Arzt meinte, es ſei mir gut.

Alle Aerzte empfehlen es, ſagte die Tante mit dem Tone der Weisheit; auch iſt es ein nobles Vergnügen und durchaus ſchicklich, denn in England reiten alle Damen.

Es iſt aber doch wohl ziemlich gefährlich, erwiederte der Doctor ſchüchtern, und ich halte es — was ſich ihm in den Mund drängte, ſprach er nicht aus, aber er ſetzte leiſer hinzu: ich halte es wenigſtens für nicht üblich.

Durchaus nicht gefährlich! lachte Sternau. Das Beſte thut ein ſicheres, ruhiges Pferd, und daran ſoll es nicht fehlen. Couſine Emma kennt die Handgriffe ſchon, ich begleite ſie als unterthänigſter Diener und

Beſchützer. In vierundzwanzig Stunden iſt ein Reitkleid zu haben und was ſonſt nöthig iſt; wir üben zuerſt, fahren in den Park, ſteigen dort auf, und in drei Tagen iſt die Reiterin vollkommen.

Aber, mein Lieber, ſagte die Tante mit ihrem ſcharfen Lächeln, und ihre Augen nahmen den durchdringenden Blick an, der ſich auf den immer noch ſchweigenden Mann einbohrend richtete, Sie müſſen doch zugeſtehen, daß ſich keine ernſtlichen Bedenken dagegen erheben laſſen, wenn Emma damit einverſtanden iſt. Bei ihrer Kränklichkeit, ihrem Blutandrang, ihren Kopfſchmerzen und allerlei Leiden kann es nichts Heilſameres geben, und wenn dieſe vortreffliche Bewegung in friſcher Luft nicht allgemeiner iſt, ſo liegt dies theils an Verweichlichung und Vorurtheilen, theils daran, daß nur vornehme oder reiche Leute ſich damit einlaſſen können. Eine Krämerfrau zu Pferde wäre allerdings höchſt lächerlich, dazu muß man der höheren Geſellſchaft angehören. Ein geborenes Fräulein von Treuenſchild iſt jedoch dazu berechtigt, und die Tochter eines Offiziers noch mehr. Was Emma's Vater gern ſah, wird doch Ihnen nicht auffällig erſcheinen wollen, und wenn es Emma Vergnügen macht, haben Sie gewiß Nichts dagegen.

Wenn es ihr Vergnügen macht, o nein! ſagte Johannes. Seine Augen hefteten ſich auf das Geſicht der jungen Frau, und es ſchimmerte in ihnen mit dem

Ausdruck entſagender Liebe zugleich ein eigenthümliches ſanftes abmahnendes Bitten.

Wäre Emma mit ihm allein geweſen, ſo würde ſie der Stimme gefolgt ſein, die in dieſem Augenblick zu ihr ſprach und ihr deutlich ſagte, was ſie thun ſollte. Es regte ſich auch ein Gefühl in ihr, als müßte ſie erklären, daß ihr an dieſem Vergnügen wenig liege, und daß ſie früher, nur weil ihr Vater und ſein Arzt es ſo wollten, dazu gekommen ſei; dem entgegen regte ſich jedoch auch ihre Eitelkeit und etwas Schlimmeres noch als das: ein hartherziger Stolz, der zeigen wollte, welche Gewalt ſie über ihren Mann beſäße, und welcher ſich mit einem dunklen Gefühle übermüthiger Geringſchätzung verband, als ſie ihn ſo demüthig ſtehen ſah.

In der Seele eines Menſchen regen ſich oft die widerſtrebendſten Empfindungen zugleich, und wunderbar iſt der Kampf an der geheimnißvollen Stelle, die Niemand noch erforſcht hat. In der halben Minute, welche die junge Frau zu ihrer Antwort brauchte, wandelte ſich Vieles in ihr. Sie ſah ſich in dem prächtigen Reitkleide bewundert, angeſtaunt, beneidet, begleitet von Sternau, der auch ſeine Blicke bittend und fordernd auf ſie richtete. Da ſaß er neben dem armen, unterwürfigen Doctor, jung, ſchön, mit großen, glänzenden Augen, die ihren Stolz anfachten, denn ſie verſtand, was jene ausdrückten, und verſtand das ſpottende Lächeln, das ihrem Manne galt. Sie verſtand auch, was die Tante meinte, die mit einem kleinen Ruck den Kopf in den Nacken zog und eine Falte auf ihrer Stirn bildete. Sie ſollte beweiſen, daß ihr Wille hier herrſche, daß dieſer Mann ihr gehorche, daß er an ihrem Wink hänge, und ſie wußte, daß ein ſolcher genüge, um ihn zu Allem zu bewegen, was ſie wollte. Früher hatte ſie, wenn er ihre Wünſche freudig erfüllte und ſo gern that, was er davon erlauſchen konnte, liebevoll Dankbarkeit empfunden. Aus heißer Leidenſchaft hatte ſie nicht geheirathet, aber auch nicht, wie die Tante ſagte, in ihrer Verlaſſenheit und aus Mitleid, auf Zureden, mit der Ausſicht einen wohlhabenden Mann zu bekommen. Johannes hatte trotz ſeiner Schüchternheit und Beſcheidenheit oder vielmehr durch dieſe Eigenſchaften ihr immer einen günſtigen Eindruck gemacht, und die Milde ſeines ganzen Weſens vermehrte dieſen eben ſo ſehr, wie die Achtung, welche ihm von allen Seiten gezollt wurde. Als ſie ſeine Frau war, ging es ihr wie den meiſten Frauen, ſie lernte ihn erſt wirklich kennen und empfand für die Liebe und Güte, welche er ihr zeigte, Gegenliebe. Wäre die Tante nicht geweſen, dieſe Gegenliebe würde ſich ein ſicheres Haus gebaut haben; allein ſeit ſie die junge Frau zu leiten und zu beherrſchen begann, war Alles anders geworden. Seine Nachgiebigkeit rief keine Zärtlichkeit mehr wach, kein warmes, dankbares Gefühl, nur einen Triumph und das ſtolze Bewußtſein ihrer Macht. Die Tante demüthigte den Mann ihrer Wahl; bald widerſprach ſie ihr nicht mehr, dann verband ſie ſich mit ihr, und je weiter dies ging, je mehr er ſich unterwarf, um ſo kälter wurde es in ihrem Herzen. Kalt war es auch jetzt darin, denn der Funke, den ſein liebevoller, bittender Blick aus dem harten Stein geſchlagen, erloſch ſchnell vor dem Gefühl der Scham, dem Couſin und der Tante gegenüber nachgeben zu ſollen. Was würden ſie geſagt haben? Ihre Geſichter drückten es zur Genüge aus. Und wem ſollte ſie nachgeben? Dieſem ſchwachen Mann, über den ſchon ſo viel Spott ausgegoſſen war, deſſen Geſtalt, Weſen, Unbehilflichkeit und Furchtſamkeit ihr ſo oft ſchon lächerlich gemacht waren?

Sie ſagte daher, indem ſie ſein Lächeln mit einem freundlichen, ſicheren Lächeln erwiederte: Vergnügen macht es mir allerdings, lieber Johannes, auch denke ich es mir höchſt angenehm und dabei zuträglich für mich, wenn ich den Vorſchlag annehme und Du Nichts dagegen haſt.

O! wenn es das iſt, ja wohl, dann mußt Du es thun, ſagte er.

Und wir können nächſtens anfangen, bei dieſem herrlichen Wetter, rief Sternau. Sie können ja mit uns reiten, beſter Doctor.

Die Frau Majorin lachte laut auf, und Emma ſtimmte ein, denn die Zumuthung hatte etwas boshaft Lächerliches und war darauf berechnet.

Der Doctor ſah nicht aus wie ein Cavalier, und er beſtätigte dies ſelbſt in ſeiner Harmloſigkeit. Ich bin in meinem Leben nicht geritten, ſagte er, als einmal in Italien auf einem Eſel, der mich beinahe abgeworfen hätte. Seit dieſer Zeit habe ich mich davor gehütet.

Es giebt auch nichts Komiſcheres als ſo ein Ritter von der traurigen Geſtalt, lachte die Tante. Bleibe Jeder bei dem, was Gott für ihn beſtimmt hat. Nachmittag wollen wir zum Schneider ſchicken und Dein Reitkleid beſtellen, Emma, Du wirſt ganz allerliebſt ausſehen.

So ſetzten ſie ſich zu Tiſche, und die Unterhaltung fuhr in derſelben Weiſe fort. Sternau erzählte luſtige Geſchichten von reitenden Damen und von ſchlechten Reitern, welche in allerlei Fährlichkeiten geriethen. Er zog den Doctor mit in's Geſpräch und ſcherzte mit ihm über ſeinen unglücklichen Eſelritt. Die Abſicht war unverkennbar, ihn dabei in's Lächerliche zu ziehen, und die Frau Majorin unterſtützte ihn redlich, während Emma wenigſtens mitlachte. Sie that damit eigentlich nur das, was ihr Mann ſelbſt that, der ſein Abenteuer an den Waſſerfällen von Terni mit gutem Humor erzählte, aber ſie empfand einen dumpfen Unmuth dabei, der erſt nach einiger Zeit immer mehr von dem Gefühl, die Spöttereien zu vermehren, überwältigt wurde.

Wir werden uns jetzt in Bereitſchaft ſetzen, unſere Beſuche zu machen, ſagte die Tante endlich. Sie, mein Lieber, machen inzwiſchen Ihren Spaziergang, wie Sie ſich vorgenommen haben.

Du willſt uns alſo nicht begleiten, Johannes? fragte Emma.

Wenn Du es wünſcheſt, erwiederte er, ſo begleite ich Dich gern.

Das iſt ja nicht möglich, mein Lieber, rief die gnädige Tante im ſtrengen Ton, Sie müſſen heut noch Ihre Geſchäfte abmachen.

Was in dem Herzen der jungen Frau vorging, war die Folge ſeiner lebhaften, freudigen Antwort, die einen ſo ſehnſüchtigen Klang hatte, daß wiederum dadurch ein Funke an ihr Herz ſchlug, der in ihren Augen widerglänzte. Es war ihr ſo, als geſchähe ihr Nichts lieber, als wenn er ſich jetzt der Tante widerſetzte, und in ihren Mienen lag etwas Aufmunterndes und Einladendes zu einem ſolchen Attentat. In der nächſten Minute war Alles vorbei, denn der gute Doctor ſagte mit doppelter Freudigkeit: Sie haben ganz Recht, beſte Tante. Nein, es geht nicht an, ich muß meine Geſchäfte heut noch abmachen.

Emma wandte ſich von ihm ab, und ſo wandte ſich auch Etwas in ihr, und als ſie ihren Couſin anblickte, ſah ſie, daß er wußte, was ſie dachte, und ſie verſtand, was der Hohn um ſeinen Mund ausdrückte, was ſeine dunklen, kühnen Augen ihr erwiederten. Es war ein ſtummes Einverſtändniß, denn indem ſie ihrem Gatten Lebewohl ſagte und ihm ihre Lippen bot, fühlte ſie, daß es ein Judaskuß ſei, und daß ſie im Begriff war, ihn zu verrathen. Sie wußte nicht, daß die Freudigkeit, mit welcher der arme Doctor, wie immer ſo auch diesmal, der Tante Recht gab, daher ſtammte, weil ihr Anſchauen in einer Weiſe, wie er es faſt vergeſſen hatte, ſein Herz unendlich beglückte. Er erinnerte ſich, daß er Geld nöthig habe für ſie, um ihr eine glänzende Wohnung und glänzende Geräthe zu verſchaffen, um alle die koſtbaren Spielereien zu bezahlen, welche man von ihm forderte, und er hätte Alles, was er beſaß, gern für dieſen Sonnenblick hingeworfen; ſeine Bruſt öffnete ſich weit, aller Nebel darin verſchwand vor dieſer Wärme. Emma fühlte Nichts davon; als er ſich entfernte, that es ihr wohl, und als Sternau ihre Hand nahm und ſie leiſe an ſeine Lippen zog, zog ſie ihre Finger nicht zurück.

Ihre Blicke trafen zuſammen; plötzlich lachte die junge Frau ſcharf auf, wandte ſich um und verließ das Zimmer.

V.

Der Doctor Gerber durchwanderte inzwiſchen die heißen Straßen und hatte einen langen Spaziergang zu machen, ehe er die entfernte Gegend erreichte, in welcher der Stadtrath ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Eine bedeutende Zahl Fabriken und ähnliche der menſchlichen Geſchäftigkeit gewidmete Gebäude lagen hier am Wege und reckten ihre hohen qualmenden Schornſteine in den lichten Frühlingshimmel. Zwiſchen dieſen großen Werkſtätten öffneten ſich Gaſſen meiſt mit kleinen, niederen Häuſern beſetzt, und dieſer ganzen Bevölkerung, dieſen Männern mit rauhen harten Geſichtern, in Blouſen und Arbeitsjacken, dieſen Frauen mit Schürzen und Kopftüchern und dieſen Schaaren ſchreiender, ſchmutziger Kinder, die ſich im Staube wälzten, ſah man es an, daß ſie hierher gehörten. — Sonſt hatte der Doctor oftmals, wenn er hier umherging, Mancherlei bewundert und ſinnende Gedanken daran geknüpft. Er bewunderte vor Allem den menſchlichen Geiſt und den menſchlichen Fleiß, die ſchaffende Regſamkeit in dieſen Paläſten der Arbeit und die wunderbare Zähigkeit und Ausdauer der Menſchen im Laufe ſo vieler Jahrhunderte. Das Alterthum hat Nichts hinterlaſſen, als die Reſte von Tempeln und Kaiſerpaläſten und was zum Schmuck derſelben gehört, das

Mittelalter ließ Raubſchlöſſer, Klöſter und Kirchen zurück, wir dagegen überliefern unſeren Nachkommen zahlloſe dampfſpeiende Obelisken und Maſchinen, und wenn nach dreitauſend Jahren einmal eine verſunkene Stadt ausgegraben würde, welche Alterthümer würden dann das dafür angelegte Muſeum füllen? Mit ſolchen Träumen im Kopfe ſah Johannes Gerber häufig das Getriebe hier in der Vorſtadt an, und mit einer gewiſſen Zärtlichkeit blickte er auf die vielen tauſend Menſchen, die ihr ganzes Leben über für die Verherrlichung ihres Zeitalters ſich abmühten. Die zwölf Dynaſtien der alten Aegyptier hatten ihres Volkes Kräfte Jahrtauſende lang dazu gebraucht, jene ungeheuren Steinkoloſſe aufzuthürmen, welche jetzt im Nilſchlamm und Wüſtenſand verſunken liegen, dies Volk dagegen, nicht mehr im Stande, einen einzigen gothiſchen Dom fertig zu bauen, regt Millionen Arme, um zu ſpinnen und zu weben, und bringt mit Leichtigkeit ungeheuere Arbeiten zu Stande; eiſerne Straßen, die ganze Welttheile zuſammenrücken. Eine ſchöne menſchliche Empfindung füllte bei ſolchen Betrachtungen das Herz des gelehrten Doctors. Er glaubte daran, daß es beſſer geworden ſei in der Welt mit jedem Jahrhundert, daß der Menſchenwerth zugenommen habe, daß dieſe ſchöpferiſche Thätigkeit zu immer weiteren Culturentwickelungen führen müſſe, zum allmählichen Verſchwinden der Barbarei und der

Unterdrückung, und da er an Ideale glaubte, miſchten ſich mit ſeinen Träumereien ſeine Anſchauungen aus dem Alterthum und ſein lebhaftes Gefühl für eine ſchöne gleichmäßige Entwickelung, für ein gleichberechtigtes Volksleben, für eine Erhebung aller Menſchen zum Genuß alles Guten und Schönen und zur ſittlichen Vollendung. In der Abhandlung, welche er ſo eben für den Miniſter geſchrieben hatte, ließ er ſeinen Gedanken darüber freien Lauf. Mit aller Energie hatte er bewieſen, daß, ſo lange die Kunſt nicht Eigenthum des Volkes ſei, und der Staat nicht darauf hinwirke, lebendige Theilnahme dafür im Volke zu erwecken, eine Blüthe der Menſchheit nicht erreicht werden könne, und er hatte vielerlei Mittel vorgeſchlagen, wie darauf hinzuwirken ſei, um dies möglich zu machen. Heut, als er durch dieſe Arbeiterſtadt ging, fühlte er aber eine Niedergeſchlagenheit, die er ſonſt nicht empfunden. Früher hatte er mit warmem Herzen dieſe armen, arbeitſamen Menſchen, dieſe Frauen mit ſchwieligen Händen und dieſe Kinder in Lumpen betrachtet. Es war ihm, als könnte ein Zauberwort geſprochen werden, das den hochherzigen Gedanken des Heilands zur Wahrheit machte, daß alle Menſchen Brüder ſeien; jetzt hatte er vom Apfel der Erkenntniß gegeſſen, und er fühlte Etwas innerlich in ſich verwandelt. Die Tante hatte ihm geſagt, hier unter dieſen Menſchen könne ſie nicht leben, Emma hatte ihm daſſelbe geſagt, und er hatte jetzt erſt Lebenskreiſe kennen gelernt, an denen er erfahren konnte, was die Unterſchiede der Geſellſchaft bedeuten. Und ſonderbar war es, er fühlte ſelbſt Etwas davon. Er ſah die ſchmutzigen Kinder und die rohen Geſichter mit widerſtrebenden Gefühlen an und er gab der Tante und Emma heimlich Recht, indem er vor ſich hin ſann, und ein leiſes Grauen bei dem Gedanken durch ſeine Glieder ſchlich, zu denen da zu gehören.

So gelangte er endlich zu der Beſitzung des alten Herrn, welche abwärts von der Straße auf freier, ziemlich hoher Stelle lag und aus einem mäßig großen Garten beſtand, in deſſen Mitte das Wohnhaus lag. Der Garten war mit Hecken umſchloſſen, und das rothe Ziegeldach des Hauſes ragte über den Obſtbäumen hervor, die mit rothen und weißen Blüthen bedeckt den lieblichſten Frühlingsſchmuck trugen. Als er die Pforte öffnete, ſtieß dieſe an eine lautſchallende Klingel, und kaum war dies geſchehen, als oben auf der Vortreppe auch der Onkel in ſeinem braunen Klappenrock ſichtbar wurde. Er hatte ein ſchwarzes Käppchen auf ſein weißes Haar geſetzt, hatte ein Pfeifchen im Munde, auf dem eine lange Cigarre ſteckte, und als er ſeinen Neffen erkannte und mit dem lauten Rufe: Sieh da, Johannes! Willkommen! Willkommen! entgegen kam, liefen ein bellender Hund und ein großer Kater mit hoch aufgehobenem Schweif ihm voran, welche beide ihren alten lange nicht geſehenen Freund begrüßen wollten.

Der Onkel ſchüttelte ihm die Hände, der Hund ſprang liebkoſend an ihm auf, der Kater wand ſich ſchnurrend um ſeine Füße. Siehſt Du wohl, mein Kind, rief der alte greiſe Mann, wie ſich meine ganze Hausgenoſſenſchaft freut, daß wir Dich wieder hier haben. Und es iſt ein Tag ſo recht gemacht, um warm bis in's Herz hinein zu werden. Schau her, Johannes, was aus dem Apfelbäumchen geworden iſt, das ich an Deinem Hochzeitstage pflanzte. Von Blüthen iſt es bedeckt bis an alle Spitzen, nur der eine Zweig da taugt Nichts, der muß herunter. Und jetzt ſetze Dich her zu mir und laß uns Eines ordentlich zuſammen rauchen und ſchwatzen, bis der Kaffee kommt. Warte einen Augenblick, ich will ihn ſelbſt beſtellen, damit es etwas extra Gutes wird.

Während der Onkel ihn allein ließ, kam ein ängſtliches Gefühl über den armen Doctor und verdrängte den Frohſinn, welchen der liebevolle Empfang des alten Mannes hervorgerufen hatte. Er ſaß an dem Tiſchchen unter der Vorhalle und blickte über den blüthenreichen Garten auf den jungen ſchönen Apfelbaum, der gerade vor der Laube ſtand, wo er zuerſt ſeine Arme um Emma gelegt und in ſeliger Gewalt ſie an ſein Herz gezogen hatte. Wenn ſie jetzt bei ihm geweſen wäre, er hätte es wie damals gemacht. Sehnſüchtig blickte er nach allen Orten, wo ſie oft ihn begleitet, wie ſie ihn erwartet hatte, wenn er kam, und als die Pforte aufging, ſprang er von ſeinem Sitze, denn er meinte, ſie müſſe herein treten, aber es war eine Frau in Begleitung eines Mannes, der ein Kind auf dem Arme trug. Er ſah ſie kommen und dachte dabei an ſein eigen Kind, denn der Knabe ähnelte beinahe dem kleinen Gotthold, nur ſchaute er geſund und friſch um ſich her und ſtreckte jauchzend ſeine Arme nach den blühenden Bäumen und ſummenden Käfern aus.

Jetzt kam auch der Onkel wieder, und als er die Leute erblickte, rief er ihnen freundlich entgegen: Ehe! das iſt ja der Schirmer mit Weib und Kind. Nun wie geht's? Alles gut, Alle munter?

Ja, Herr, ſagte der Mann, indem er ſeine Mütze abnahm, wir ſind wieder auf dem Platze. Und da ich eben eine Stunde Zeit habe, kommen wir hierher, um Ihnen das Kind zu bringen.

Und Gottes Segen für alles Gute zu wünſchen, das Sie an uns gethan haben, fiel die Frau ein.

Gottes Segen für Euch ſelbſt, Frau! rief der alte Herr. Ihr habt eine ſchwere Zeit durchgemacht; ein krankes Kind und dabei ſelbſt krank. Aber wo ein Mann iſt, der den Kopf auf der rechten Stelle hat und das Herz dazu, geht es in Leid und Freud beſſer, als man denkt.

Die Frau wiſchte ihre Augen mit der Schürze und ſah zu ihrem Manne auf, der ernſthaft neben ihr ſtand. Ja, das hat er, ſagte ſie, brav iſt er. Er hat uns nicht verlaſſen, hat gethan, was ein Menſch thun kann; aber wenn Herr Hertner ihm nicht beigeſtanden hätte und Sie, lieber Herr —

Ein braver Mann findet immer Beiſtand, fiel der Onkel ein. Es iſt Nichts weiter geſchehen, als was Recht und Pflicht war. Es liegt in ihm, Frau; weil es Jeder weiß, daß er es verdient, und weil ihn Jeder darnach achtet, und weil's bekannt iſt, daß er Weib und Kind in Ehren hält.

Die Frau warf einen ſtolzen, ſchönen Blick auf den Mann, und er antwortete darauf mit einem Lächeln. Es war ein eher ſchwacher als kräftiger Mann, und ſein Geſicht war hart und ſchmal. Seine Frau war jung und groß, und die überſtandene Krankheit hatte ihre Züge noch weicher und feiner gemacht, doch mit welcher vertrauungsvollen Liebe ſah ſie auf ihn, und wie hell und mild wurden ihre Augen, als er von ihr ſprach.

Nein, lieber Herr, ſagte er, ich weiß wohl, was ich Ihnen und dem Herrn Hertner verdanke. Die Unterſtützung aus unſerer Krankenkaſſe hätte es nicht gethan, wenn Sie beide nicht geholfen hätten, was ich mein Lebelang nicht gut machen kann. Doch wahr muß wahr bleiben! Weder Doctor noch Medicin hätten das Kind hier durchgebracht, wenn das eine andere Frau wäre. Sie konnte kaum aus dem Bett, ſo ging es mit dem Kinde los, und da half kein Reden, ſo eine treue gute Seele ſie auch ſonſt iſt und auf verſtändige Worte achtet: ſie wollte nicht fort von dem Kinde und hat in ihrer Schwäche ſechs Tage ohne Ruhe ausgehalten und ſechs Nächte kaum die Augen zugemacht, immer bereit, wenn der arme Wurm einen Schrei that.

Ach! Heinrich, rief die junge Frau, es ging ja nicht anders. Eine Mutter kann doch ihr Kind nicht verlaſſen, ſonſt wär's ja keine Mutter. Und dazu giebt der Himmel Kräfte! Sehen Sie doch, lieber Herr, ſehen Sie, wie der Junge lacht und ſpringt.

Nach einiger Zeit entließ der Onkel das dankbare Paar mit Lobſprüchen und guten Wünſchen und begleitete es bis an die Pforte, wo er ihnen die Hände ſchüttelte und dem Kinde Etwas in die Hand ſteckte. Der ganze Vorgang hatte einen tiefen Eindruck auf den Doctor gemacht, an dem er ſich herzlich freute, ohne jedoch etwa Vergleichungen mit ſich ſelbſt anzuſtellen, wie nahe dieſe auch lagen. Die Mutterliebe der jungen Frau rührte ihn auf's Innigſte. Er dachte dabei an

Emma's Entſetzen, als ſie von Gotthold's Erkrankung hörte, und welche heilige Mutterliebe ſie auch opferfreudig gemacht haben würde, wenn ſie in die Lage dieſer armen Frau gerathen wäre.

Als der Onkel, Hund und Katze voran, zurückkehrte, leuchteten ſeine blauen Augen doppelt freundlich. Da kann man ſehen, ſagte er, daß es immer doch noch beſſer mit den Menſchen ſteht, als viele weiſe Leute denken. Es iſt doch noch immer etwas Ehrlichkeit und Dankbarkeit in der Welt und da, wo es die feinen Leute am wenigſten glauben, obwohl — hier zuckte der alte Herr lebhaft ſeine Schultern zuſammen und lachte ſcharf auf — ja obwohl, die der Herr geſegnet hat, ſich an die eigne Naſe zupfen ſollten. Der Schirmer da iſt ein Arbeiter, der ſchon in der Fabrik war, als ich noch das Regiment führte, ein fleißiger, geſchickter Menſch, der ſich vor einigen Jahren erſt verheirathet hat. Es meinten Viele damals, er ſei ein zu ernſthafter, alter Mann für ſolche junge Frau, aber ſie hängt an ihm, weil er es verſtanden hat, ſie für ſich zu gewinnen. — Doch nun können wir endlich von uns ſprechen, Johannes. Wie geht es zu Haus? Warum haſt Du Emma nicht mitgebracht?

Der Doctor entſchuldigte ſeine Frau mit den Beſuchen, welche ſie abgehalten hatten, und der Onkel nickte dazu. Es iſt allerdings natürlich, ſagte er, eine junge Frau geht lieber hin, wo es ihr gefällt, und hier gefällt es ihr nicht mehr.

Das darfſt Du nicht annehmen, erwiederte Johannes ihn ehrlich anblickend. Emma ſpricht mit voller Liebe von Dir.

Sprechen läßt ſich Vieles, lachte der alte Herr, allein ich will's glauben, es iſt vom Herzen her Gutes in ihr. Ich verdenke es ihr auch nicht, fuhr er fort, wenn das Blanke und Glänzende ihr mehr zuſagt, als das Alte und Abgenutzte, und da ich gehört habe, daß Du Profeſſor werden willſt und bei vornehmen Herren in die Schule gehſt, kann's garnicht anders ſein, wie es eben iſt.

Du haſt alſo davon gehört? fragte der Doctor.

Freilich, Hertner hat davon geſprochen.

Und was ſagſt Du dazu?

Nichts! rief der Onkel, denn ich verſtehe Nichts davon. Biſt Du der Mann, der ſolche Wege gehen kann, ſo mußt Du es wiſſen; biſt Du es nicht, iſt es Deine Sache, wenn es mißräth. Würde ich ſagen, Johannes, thue es nicht, mache es ſo und ſo, thue lieber dies und das, würdeſt Du Dich doch nicht daran kehren. Geſtehe es aufrichtig ein, würdeſt Du die Sache aufgeben, wenn ich aus allen Kräften abriethe?

Ich glaube wirklich, daß ich es nicht könnte, erwiederte der Doctor, denn ich habe mich ſchon an den Miniſter gewandt, und mancherlei Einleitungen ſind getroffen.

Siehſt Du wohl, ſagte der alte Herr, ſo käme ich alſo jedenfalls zu ſpät, wie bei vielem Anderen. Im Uebrigen muß ein Mann, wenn er einmal Ja geſagt hat, auch nicht mehr wanken und mit aller Macht thun, was er kann, um mit Ehren zu beſtehen. Vielleicht iſt es gut ſo, Johannes, wenn es gilt, daß Du Dich zeigen mußt.

Der Doctor war erfreut über dieſe Zuſtimmung. Ich gehöre allerdings zu denen, die ſich ſcheuen, hervorzutreten und nach Ehren zu greifen, ſagte er, doch wenn es geſchieht, ſoll meine Ehre nicht in Gefahr kommen.

Es iſt recht ſo, ſagte der Onkel, indem er ihn anſchaute. Ehrgeiz iſt ein zweiſchneidig Schwert; der rechte Ehrgeiz aber, der ſeine Ehre feſt bewahren will gegen alle Unehre, mag dieſe noch ſo verlockend ausſehen, das iſt eine Tugend, die keinem Manne fehlen darf.

Es entſtand eine kleine Pauſe, während welcher der alte Herr, eifrig rauchend, ein brennendes Zündholz an ſein Pfeifchen hielt. Der Doctor ſah in den Garten hinaus, er wußte nicht recht, wie er fortfahren ſollte, er fühlte ſich ein wenig beklommen.

Es hat ſich Alles unerwartet gemacht, begann er endlich, durch die gute Tante, die mir ſehr zugethan iſt und lebhaft wünſcht, daß aus mir etwas recht Bedeutendes werden ſoll.

Der Onkel nahm ein neues Zündholz und nickte ſeinem Neffen zu.

Sie iſt ſo voller Eifer und Güte und dabei ſo weltklug, daß ſie ein wahrer Schutz für uns iſt, ſagte der Doctor. Man muß ſie nur näher kennen, fügte er mit einem einladenden Lächeln hinzu, um ihre einſichtige Klugheit zu bewundern, und darum thut es mir ſehr leid —

Halt ein! unterbrach ihn der alte Herr. Du meinſt, es thut Dir leid, daß ich ſie nicht bewundere? Daraus kann nun freilich Nichts werden; allein, mein lieber Johannes, bewundere Du ſie dafür, ſo viel Du immer willſt, ich werde Dich ganz gewiß nicht daran ſtören. Denn wenn ich Dir ſagte, mit dieſer gnädigen Tante würde ich gar keine Umſtände machen, und wenn ich Dir zeigte, warum ich keine machen würde, würdeſt Du es doch nicht thun. Ganz aufrichtig, Du würdeſt es nicht thun.

Wenn ich Alles vergeſſen wollte, wofür ich ihr dankbar ſein muß, erwiederte der Gelehrte ſanftmüthig, ſo könnte ich doch nicht vergeſſen, daß Emma auf's Innigſte an ihr hängt.

Hängt! hängt! ſchrie der alte Herr. Laß ſie hängen!

aber Deine Emma ſelbſt — an Dir ſollte ſie ſo innig hängen, zu Dir ſollte ſie hinblicken, wie die Frau, die hier ſtand, auf ihren Mann blickte, aber freilich, freilich! —

Onkel, ſagte der Doctor, und ſeine Stimme erhielt einen feſtern Nachdruck, Du darfſt nicht ungerecht gegen meine Frau ſein.

Nein, antwortete er, Du haſt Recht, ſie kann nicht dafür, wenigſtens trifft die Schuld nicht ſie allein, und wir wollen davon ſchweigen. Denn was könnte es helfen, wollte ich Dir einen Spiegel vorhalten. Du würdeſt hinein ſehen und ſagen, das bin ich nicht, und das iſt Emma nicht. Es würde nicht das Geringſte helfen, Nichts würde ſich ändern. Habe ich Recht?

Ich weiß wirklich nicht, was ſich ändern ſollte, erwiederte Johannes lächelnd.

Siehſt Du wohl, mein Sohn! rief der Onkel lachend, alſo behüt' uns Gott, daß wir weiter mit Worten ſtritten. Halt Du feſt, was Du vorher ſagteſt, mache es ſo, daß Deine Ehre nirgend in Gefahr kommt, es iſt Alles Deine Sache. Werde ein Profeſſor und meinetwegen ein Geheimrath, aber ſei auch ein Mann, wie der arme Arbeiter, der Schirmer, vor dem die Weiber Reſpect haben, und nun ſage mir, ob es wahr iſt, daß Du aus Deines Vaters Haus unter die vornehmen Leute ziehen mußt?

Der Doctor ſetzte ihm auseinander, daß es nicht anders ginge, weil Emma's Geſundheit friſche Luft verlange, und weil es für ihn ſelbſt geeigneter ſein würde.

Nun, ſo warte wenigſtens, ſagte der alte Herr, bis Du wirklich biſt, was Du ſein willſt. Hertner hat mir mitgetheilt, daß Du dreitauſend Thaler von ihm verlangſt zu Deinen neuen Einrichtungen. Das iſt viel Geld, Johannes. Dein Vater hat es mühſam erworben. Deine Zinſen verbrauchſt Du, Du mußt es alſo von dem Kapital nehmen.

Der Doctor ſchwieg nachdenkend ſtill.

Vor ſolchen Angriffen aber muß man ſich in Acht nehmen, fuhr der Onkel fort, beſonders wenn man kein Geſchäftstreibender, überhaupt kein Mann iſt, dem Gelderwerb und Vermögensvermehrung nahe liegen. Wer von dem lebt, was ſeine Vorfahren für ihn ſammelten, muß wenigſtens, was er beſitzt, zu erhalten ſuchen. Du haſt mir einmal von dem berühmten Dichter Goethe erzählt, daß er irgendwo geſagt hat: Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen. Ich habe das wohl behalten, Johannes, und trage es Dir jetzt vor.

O, ſagte der Gelehrte lächelnd, Goethe hat das ganz anders gemeint.

Wie er es auch gemeint haben mag, rief der alte Herr, es iſt ein praktiſcher Spruch, der überall anzuwenden iſt. Erwirb, was du von deinen Vätern haſt, das heißt, brauche es nach Deiner Art, aber ſieh zu, daß es nicht verloren geht. Und das iſt Mannes Sache, liebes Kind; wer das nicht verſteht, dem fehlt Etwas, das keinem Manne und keinem Menſchen fehlen ſollte: Nachdenken, Lebensverſtändniß, klarer Verſtand, und wenn er auch noch ſo gelehrt wäre.

Ich dächte aber, erwiederte der Doctor ſanftmüthig, wenn ich dieſe Summe vorgeſtreckt erhielte, ſo könnte ich ſie bald abtragen, denn meine Einkünfte werden ſich auch vermehren, ſobald ich Profeſſor bin, und mein Hausweſen — o! die Tante wird es gewiß ſehr gut einrichten und dafür ſorgen, daß geſpart wird.

Einrichten? ſparen? meinſt Du? Wahrhaftig, das meinſt Du?! rief der Onkel. — Er ſtützte den greiſen Kopf in ſeine Hand, und aus den ſcharfen, blauen Augen leuchtete ein Gemiſch von Spott, Aerger und Mitleid, als ſein Neffe mit dem Ausdruck feſten Vertrauens antwortete, daß die Tante die größten Erfahrungen beſitze und alle Geldangelegenheiten ihres Mannes in Ordnung gebracht habe.

Der alte Herr ſchwieg eine kleine Weile, dann ſagte er: Ich will Dir reinen Wein einſchenken, Johannes, damit wir nicht unnütz uns abmühen. Du willſt das Geld von mir haben, da es Dir Hertner nicht geben kann, ich bin aber ebenſowenig im Stande es zu thun. Nicht, daß ich es nicht hätte, o ja, ich habe es, aber ich habe es für andere Zwecke, hebe es ſorgfältig auf, lege es nützlich an und kann Dir Nichts davon ablaſſen. — Gieb mir Deine Hand, mein Sohn, fuhr er fort, ich weiß, Du haſt ein Herz dazu, das zu hören, was ich Dir mittheilen werde. Als Dein Vater ſtarb, habe ich Dein Vermögen verwaltet, habe mich bemüht, es Dir zu ſichern und zu mehren, bis ich es in Deine Hände zurückgeben konnte. Was mir gehörte, iſt noch mehr gewachſen, denn ich habe weniger verbraucht. Ein alter, einſamer Mann, wie ich bin, hervorgegangen aus den Menſchenkreiſen, die an Arbeit gewöhnt ſind, arbeiten müſſen, um zu leben, und altbürgerlich einfache Bedürfniſſe haben, kann wohl ſparen, und das habe ich gethan. Ich habe geſpart, Johannes, und ſpare noch, aber nicht für Dich, mein Kind. Du haſt ſo viel und ſelbſt mehr, als zu Deinem Glücke nöthig, viele Tauſende aber ſind in der Welt, die nicht wiſſen wohin, wenn Noth und Alter kommen. Sieh den Mann, der hier ſtand mit Weib und Kind. Er ernährt ſich rechtſchaffen, er wird redlich ſorgen, auch wenn eine ganze Schaar um ihn her nach Brot ſchreit. Immer wird er ſein Aeußerſtes thun, aber im allerglücklichſten Fall wird er niemals mehr erwerben, als er braucht, und endlich wird er vielleicht, von Schickſalen heimgeſucht, kummervoll auf ſein Ende warten. — So will ich denn verſuchen, was ich kann, um zu helfen, ſo viel ich vermag, und um deſſentwegen ſpare ich auch, was mir übrig bleibt. Hier, wo ich wohne, ſoll nach meinem Ende eine Zufluchtsſtätte für hilfloſe Arbeiter entſtehen, und Alles, was ich beſitze, muß ich zuſammenhalten, um mein Werk zu Stande zu bringen, wie ich es denke. Du wirſt alſo Nichts von mir erben, Johannes, auch kann ich Dir Nichts leihen, denn ich glaube, es würde verloren gehen. Wie ich Dich herzlich liebe, weißt Du, und weil ich das thue, denke ich auch, Du liebſt mich wieder, mich, den alten Onkel, wie er da iſt.

Ja, ja! rief der Doctor ihm die Hand drückend, und indem er ganz vergaß, was ihn ſelbſt betraf, fügte er hinzu: Das iſt ein edler und ſchöner Zweck, davon darf Nichts verloren gehen. Ich würde es eben ſo machen, wie Du, ich würde Dir Nichts leihen. Du haſt ganz Recht, Du darfſt mir Nichts leihen.

Du würdeſt es nicht ſo machen, wie ich, erwiederte der alte Mann, indem er des Doctors Hand feſthielt. Du würdeſt mir es leihen, Du würdeſt mir Alles geben, was Du haſt, und wenn es ein bodenloſer Abgrund verſchlänge, Du würdeſt immer mehr hineinwerfen, zuletzt Dich ſelbſt.

Onkel und Neffe ſahen ſich an. Die ſanften, dunklen Augen des Gelehrten hüllten ſich in den Glanz ſeiner herzlichen Freude über das Lob des alten Mannes, das zugleich ſeinen Tadel einſchloß, aber Johannes ſchien auch dieſen zu fühlen, denn der Blitz einer energiſchen Regung unterbrach den milden Schein, und mit tiefer Stimme ſagte er: O, ich könnte auch hart ſein, ja ich könnte es, Onkel, wenn ich wüßte, daß ich es müßte.

Sein weiches Lächeln ſtrafte dieſe Worte Lügen, und der alte Herr nahm ein neues Zündholz, ſetzte ſein Pfeifchen wieder in Brand und ſagte dann: Es iſt Narrheit, Johannes, wenn die neumodiſchen Schwärmer ſchreien, das Eigenthum ſei Diebſtahl; ein Blick auf die geſammte Menſchheit reicht hin, um einzuſehen, daß eine andere Welt nöthig wäre, um eine ganze Wahrheit daraus zu machen. Aber ein Korn Wahrheit ſteckt bei alledem darin, und vergeſſen ſollte es Niemand, daß der Menſch zum Menſchen gehört, daß Einer ſo geboren wird wie der Andere, und Jeder ſo ſterben muß, ohne das Geringſte mitnehmen zu können. Darum ſoll Jeder daran denken, mag er eine Krone tragen oder in Gold ſitzen, daß er zu denen gehört, von denen der Heiland ſagte: Kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken, und darum ſoll der Stolzeſte nicht vergeſſen, daß es über die Familie hinaus eine große Menſchenfamilie giebt die ein Anrecht hat an ihm und an Allem, was da iſt. — Wärſt Du arm, mein Kind, ſo würde ich Dich bedenken, wenigſtens mit einem Theil von dem, was ich mir erworben habe, da Du es nicht biſt, bedenke ich Deine armen

Brüder; und Jedermann ſollte dies thun, ſollte einen Theil ſeiner Habe ihnen zuwenden. Dir, vor Allen, bleibt mein Segen, mein Sohn, und meine herzliche Liebe, die Dich nicht verlaſſen wird auf allen Deinen Wegen.

Und dieſe Liebe leuchtete auch auf des Doctors Geſicht, das er dem alten Onkel zuwandte, der ihn enterbte. Er war gerührt und beglückt von dieſen Zuſicherungen; plötzlich aber fiel ihm ein, was nun mit ſeiner Angelegenheit werden ſollte. Er dachte an die Tante und empfand ein leiſes Zittern. Ich weiß wirklich nicht, an wen ich mich wenden ſoll, ſagte er, um aus dieſer Verlegenheit zu kommen.

Es iſt auch gar nicht nöthig, rief der alte Herr. Du biſt ja nicht in Verlegenheit, wenn Du nicht darin ſein willſt. Geh nach Haus, ſage, es iſt Nichts damit, ich habe kein Geld, um mich damit einzulaſſen. Sage ihnen rund heraus, der Onkel kann und will Nichts geben und — Eines verſprich mir, Johannes, das fordere ich von Dir im Namen Deiner Eltern. Hertner hat mir mitgetheilt, daß davon die Rede geweſen ſei, Dein Haus zu verkaufen. Das darfſt Du nicht thun, denn erſtens iſt es Deines Vaters letzter Wille geweſen, dies Haus als ein Familienerbe ſeinen Nachkommen zu erhalten, er hat es zwar nicht geſetzlich gemacht, aber doch ausdrücklich empfohlen, nur im Falle der Noth es zu veräußern; zweitens iſt jetzt keine Zeit, Grundſtücke gewinnreich loszuſchlagen.

Ich werde es nicht thun, ſagte der Doctor, es widerſteht mir ſelbſt, und meines Vaters Willen muß ich achten, wenn ich nur — er vollendete nicht, was er ſagen wollte, aber der Onkel verſtand ihn.

Wenn Du nur der gnädigen Tante das begreiflich machen könnteſt, fiel er ein. Nun, ich weiß nicht, was Dich davon abhält, ihr einfach zu ſagen, ich muß meine Angelegenheiten beſſer kennen, als jeder Andere, und werde hier wohnen bleiben. Wem es im Park beſſer gefällt, der wird wohl thun — und ſo und dergleichen, Johannes.

Er lachte hell auf und nickte ſeinem Neffen zu, der leiſe mitlächelte. Mit Deiner Frau wirſt Du auf jeden Fall eher fertig, fuhr er fort, es wäre denn —

Was? fragte der Doctor, als er ſah, daß der Onkel ſchwieg und vornüber gebeugt ihn ſcharf anſchaute.

Es wäre denn, fuhr der alte Herr fort, daß ihr Herz ſich von Dir abgewandt hätte und ſchon ganz umſtrickt wäre.

Eine helle Röthe bedeckte die Stirn des Gelehrten. Von mir abgewandt? Ihr Herz? rief er aus. Du kennſt ſie nicht. Ja, das wäre allerdings das Schrecklichſte, das mich treffen könnte, und davor behüte mich Gott!

Aber, fügte er mit einem ſchönen Lächeln hinzu, das iſt ja unmöglich, gewiß, das iſt ganz unmöglich!

Kannſt Du ſo feſt daran glauben, ſagte der Onkel, ſo muß es wahr ſein, und wenn es ſo freudig um Dein eigenes Herz ſteht, Johannes, ſo wird ſich Alles auch zum Beſten wenden. Dann zeige ihr nur, was da innen geſchrieben ſteht, und ſchau ſie dabei an, wie Du mich anſchauſt, ſo wird es auch bei ihr durchbrechen. Die gnädige Tante aber — gut, kein Wort will ich weiter verlieren. Jeder Mann muß ſeinen Hut auf den Kopf ſetzen, ſagen die Leute jenſeit des großen Waſſers, und zuſehen, daß er ihm nicht abfällt, und nun erzähle mir Etwas von dem guten, lieben Mädchen, das Du in Deinem Hauſe haſt. Ich meine Marie Selben. Das iſt ein Schatz, Johannes, ſo lange der aushält, ſchwimmt Dein Schiff noch oben. Leide es nicht, daß ihr Unrechtes geſchieht.

Das würde ich gewiß nicht dulden, ſagte der Doctor, aber wer ſollte ihr Unrecht thun? Wir ſind ihr ja Alle herzlich zugethan.

So, Alle! rief der Onkel, nun, Ihr habt es nöthig. Ich bin ihr auch zugethan, und es giebt andere Leute, die es wohl noch mehr ſind. — Er blickte ſeinen Neffen ſchelmiſch an und fuhr dabei fort: Das iſt eine Frau für einen praktiſchen Mann, wer die nimmt, wird nicht betrogen und kann ſicher ſein, daß ſie ihm mit Leib und Leben anhängt. Aber wo willſt Du denn hin? fragte er, als Johannes aufſtand. Du willſt mich doch noch nicht verlaſſen? Ich denke, Hertner wird kommen, dann ſitzen wir den Abend fröhlich beiſammen.

Ein unheimliches Gefühl war über den Doctor gekommen, ein Grauen vor einem Gedanken, den die letzten Worte des alten Mannes in ihm aufgeweckt hatten. Das kleine Wort „betrogen“ brachte ein ſonderbares Zittern in ſein Herz und verband ſich mit einem anderen Gedanken, der ihm noch nicht eingefallen war. Er hatte noch niemals daran gedacht, daß Marie ſein Haus verlaſſen könnte, und jetzt, wo ihn die Rede des Onkels darauf brachte, fühlte er, wie er davor erſchrak. Es kam ihm vor, als bräche Etwas in ihm zuſammen, unwillkürlich legte er die Hand an ſeine Seite, und wie man einen Stern verfolgt, der über den dunklen Himmel fährt und erliſcht, ſo hefteten ſich ſeine Augen ſtill auf einen Punkt, wo er ein Geſicht zu ſehen glaubte, das vor ihm verſank.

Ich will fort, ſagte er, Emma würde ängſtlich ſein, wenn ich ausbliebe; auch Marie. Du haſt wohl Recht, ſie iſt ein Schatz an Herzensgüte und Verſtand. Hertner — er brach, indem er den Namen nannte, ab und ſchwieg einen Augenblick — ich kann ihn nicht erwarten, aber ich komme bald wieder, wir ſehen uns ein ander Mal.

Was der alte Herr auch noch einwenden mochte, der Doctor ließ ſich nicht länger zurückhalten, und nach einiger Zeit begleitete er ihn Arm in Arm bis an die Pforte, wo der zottige Hund, Abſchied nehmend, an ihm aufſprang, und die große Katze ſich zärtlich ſchnurrend an ihm rieb.

Sie ſagen Dir, was ich Dir ſage, Johannes, rief der Onkel. Komm bald wieder! und wenn Du kannſt, bring' mit, was Du lieb haſt. Erzähle Deiner Emma, wie die beiden hier ſie einladen laſſen, und welche Grüße ſie Dir mitgegeben haben, der alte Onkel freilich noch viel mehr. Erzähle ihr, wie die Bäume wieder blühen und die Laube wieder grünt, und trage es ihr vor, ſo recht aus dem ganzen Herzen. Und wenn ſie dann Dich anſieht, wie in alter Zeit, dann thue den Mund auf und ſprich mit ihr friſch von der Leber herunter, wie ein Mann ſprechen muß. Setz Deinen Hut auf, Johannes, ſetz den Hut auf, mein Sohn. Der Hut macht den Mann, ſagen die Engländer, und ſo geh mit Gott!

Der Doctor ſetzte den Hut auf und nahm Abſchied, und der alte Herr mit dem ſchwarzen Käppchen, dem greiſen, vorgebogenen Körper und dem faltigen, ſcharfen Geſicht blickte ihm nach und wirbelte eine Dampfwolke aus ſeiner kleinen Pfeife in die Luft, wie der beſte Dampfſchornſtein. Wenn ich ihm nur Etwas abgeben könnte, was ich für ihn übrig habe, ſagte er, indem er ſeine hellen Augen blitzen ließ, etwas Eiſen in ſein Blut, denn darin ſteckt der ganze Fehler. Aber ich hoffe, ſie werden ihn doch ein Bischen verändert finden, und vielleicht bricht es jetzt durch, und die alte grimmige Hexe wird Zeter und Mordio über den elenden Onkel ſchreien. Das ſoll ſie, das wäre meine größte Wonne! ſchrie er auf, und luſtig lachend ging er mit Hund und Katze in ſein Haus zurück.

Der Doctor ging inzwiſchen erſt raſch und in ſeinen Gedanken verſunken nach Haus, dann langſamer, je mehr er ſich ſeiner Schwelle näherte. Die Unruhe und Beklommenheit ſeines Herzens wich einem ängſtlichen Gefühle, denn er konnte wohl denken, wie die Nachrichten, mit denen er heimkehrte, aufgenommen wurden. Er kam nicht mit einem Oelblatte des Friedens, leider wußte er auch nicht, wie er ſich dies verſchaffen ſollte. Der Onkel hatte gut ſagen: tritt hin und ſprich ganz einfach, es geht nicht an, wir müſſen wohnen bleiben, und wem es nicht gefällt, der mag gehen. Ein ſolches hartes, dürres Wort war ihm unmöglich, denn welchen Kummer hätte er dadurch über Emma gebracht, und was würde die Tante dann thun? Sie würde auf der Stelle ihn verlaſſen, Emma verlaſſen, alle ihre Verwandten, Sternau, der Geheimrath, die Familien, mit denen Emma ſo gern umging, würden ſich zurückziehen, Thränen, Bitten und Vorwürfe würden über ihn kommen, Schmerzen, bei deren Vorſtellung er in bittere Angſt gerieth und die Gewißheit empfand, ihnen nicht widerſtehen zu können. — So wunderbar ſind die Schwächen des Herzens, daß er, der mit allen ſeinen Neigungen ſich gegen die Pläne ſträubte, welche die Tante für ihn eingefädelt hatte, die größte Furcht empfand, daß ſie ſcheitern könnten, und noch ſtand er nicht vor ſeiner Thür, als er in äußerſter Rathloſigkeit nur noch dem einen Gedanken nachhing, bei Emma Schutz vor dem Zorne der ſtolzen Frau zu ſuchen, vor deren vernichtenden Blicken er ſich im Voraus beugte.

Leiſe ging er die Treppe hinauf, in ſeinem eigenen Hauſe wie ein Eindringling, der vor Entdeckung und Strafe bangt, und an dem Vorzimmer ſtand er erſchrocken ſtill, denn er hörte drinnen die Frau Majorin ſprechen, und die Thür war nur angelehnt.

Frau von Graßwitz ſprach mit Marien über häusliche Angelegenheiten. Wie geſagt, meine Liebe, hörte der Doctor in dem bekannten, beſtimmten Tone ſie ſagen: Sie haben von jetzt ab ſich immer an mich zu wenden und mir allein Ihre Meldungen zu machen. Bringen Sie mir des Morgens Ihre Berechnungen, wir können dann alles Nöthige abthun.

Ich werde Ihren Weiſungen nachkommen, ſagte Marie.

Endlich, meine Liebe, begann die Frau Majorin nochmals, glaube ich, Ihrer ſelbſt wegen, noch eine Bitte hinzufügen zu müſſen. Ich weiß, es iſt Ihnen unangenehm, bei Ihrer Stellung hier im Hauſe an dem Mittagstiſch Theil zu nehmen, wo Sie fortgeſetzt geſtört ſind. Ueberdies haben wir jetzt öfter Fremde, und in Zukunft wird das noch häufiger der Fall ſein. Sie werden es daher wahrſcheinlich lieber ſehen, wenn Sie in Ihrem Zimmer eſſen können.

Ganz nach Ihrer Beſtimmung, gnädige Frau, erwiederte Marie mit ihrer klaren, feſten Stimme.

Aber muß denn das ſein? fragte der Doctor, indem er hereintrat und wie gewöhnlich, wenn ihn Etwas anregte, alles Andere darüber vergaß. Muß denn das ſein? wiederholte er, ohne das ſcharfe Lächeln der Tante und ihre Blicke zu beachten, und indem er die Hand ſeiner Freundin nahm und zwiſchen ſeine beiden Hände legte, fügte er hinzu: Es würde mir das Beſte fehlen, liebe Marie, wenn ich Sie Mittags nicht mehr ſähe, nicht mehr freundliche Worte mit ihnen wechſeln könnte.

Allerliebſt! lachte die Tante auf, ich habe immer geſagt, es liegt etwas Poetiſches in Ihnen, mein Lieber, und wenn unſere gute Marie wirklich nicht von Ihnen gemißt werden kann, ſo müſſen wir allerdings das Nützliche über dem Angenehmen vergeſſen.

Die gnädige Frau hat vollkommen Recht, antwortete das beſcheidene Mädchen. Bei den Veränderungen, welche in Ihrem Hauſe ſtattgefunden haben, Herr Doctor iſt, es ſchicklich und nützlich, daß ich Ihren Familienkreis an Ihrem Tiſche nicht vergrößere.

Wenn Sie das ſelbſt ſagen, ſo muß ich es wohl glauben, erwiederte er, doch wird es hoffentlich nicht lange dauern. Es wird ſich abändern laſſen, Sie ſind uns Allen ja ſo lieb und werth.

Der herzliche Ton, mit welchem er dies ſagte, brachte eine ſehr verſchiedene Wirkung hervor. In Mariens Geſicht ſchimmerte eine Dankbarkeit, die von dem eigenthümlichen Ausdruck ihrer Augen begleitet und beherrſcht wurde, welche voll inniger Theilnahme ſich auf den Doctor richteten; die gnädige Tante dagegen drückte ihren Widerwillen durch die ruckende Bewegung aus, mit welcher ſie den Kopf in den Nacken zog und ihre Lippen lächelnd zuſammen preßte.

Als die Wirthſchafterin ſich entfernt hatte, ſprach ſie Nichts mehr über dieſen Vorgang, aber Johannes Gerber, der ſie jetzt erſt recht anſah, gerieth in große Verwirrung; denn er erkannte auf der Stelle, daß er etwas fürchterlich Strafbares begangen haben mußte, ſo höhnend und verwerfend blickte ſie ihn an und ſchien Etwas in ihm leſen und verſtehen zu wollen. Gleich darauf jedoch bot ſie ihm ihre Hand hin, wie zur Vergebung, und ihr Geſicht wurde viel milder, als er inſtinctmäßig dieſe gewaltige Hand küßte. Nun, ſagte ſie, das iſt ſchön, daß Sie ſo bald zurückkommen. Wir glaubten ſchon, der Herr Onkel Stadtrath würde Sie nicht fortlaſſen, beim Glaſe Wein, wie es ſeine Sitte iſt, mit Ihnen feſtſitzen bleiben und Sie in Nebel gehüllt — ich meine die abſcheulichen Tabaksnebel — entlaſſen. Kommen Sie nur herein, Emma iſt müde, ſie ruht aus. Sternau iſt nach Haus gegangen, er will ſich noch heut nach dem Pferde umthun. Wir haben Alles beſtens beſorgt. Das Reitkleid iſt beſtellt, morgen ſoll es fertig ſein. Dann haben wir Einkäufe gemacht, Stoffe und Möbel ausgewählt, äußerſt geſchmackvoll, mein Lieber, und endlich iſt eine Einladung von unſerem Couſin Köller gekommen, übermorgen ſoll der improviſirte Ball wiederholt werden, der ſo allgemeinen Beifall gefunden hat.

Das Alles erfuhr der Doctor, während er der Tante folgte und in das Zimmer trat, wo, da es dunkel zu werden begann, eine Lampe dämmernd unter einem großen Blumenſchirm brannte. Die junge Frau lag wie am Morgen in den weichen Kiſſen, und ihr beſorgter Mann blickte beſtürzt auf ſie hin, denn in dem Schatten um ſie her ſah ſie grau und bleich ihm entgegen.

Mein Gott! ſagte er, Du biſt wieder unwohl, liebe Emma.

Sein ſorgender Ausruf machte, daß ſie ihm freundlich antwortete. Nur müde von der Luſt und dem vielen Laufen. Wir ſind wohl in zehn Magazinen geweſen und haben wunderſchöne Sachen geſehen. Nun liege ich hier und beſchäftige mich mit wichtigen Gedanken, ſchmücke unſere neue Wohnung aus, ſehe Alles ſchon vor mir, wie ich es haben will, und bin ganz entzückt darüber. Wie war es bei dem Onkel, lieber Johannes?

Der Doctor fühlte ſein Herz voll Blut und Noth, doch er erinnerte ſich, was der Onkel ihm geſagt hatte, und indem er die weichen, warmen Finger ſeiner Frau nahm, begann er die Lehren des Greiſes zu befolgen. O! es war ſchön bei ihm, rief er aus. Die Bäume alle in voller Blüthe, der ganze Garten Duft und Glanz.

Der Garten im Park, fiel die Tante ein, iſt jedenfalls noch ſchöner und prächtiger. Es ſind ſogar Orangenbäume auf die Terraſſe geſtellt.

Und unſere Laube hat ſich mit dichten, jungen Blättern bedeckt, fuhr Johannes fort. Ja, denke Dir, fuhr er freudiger fort, als er einen leiſen Druck fühlte, das Apfelbäumchen, das der gute Onkel an unſerem Hochzeitstage vor dieſer Laube pflanzte, iſt ſo blüthenreich, wie kaum ein anderer Baum im Garten.

Ein ſehr erfreuliches Zeichen, ſagte die Majorin, wenn man an Zeichen glauben will.

Ich möchte den Baum wohl ſehen, flüſterte die junge Frau.

Kind, ein Baum iſt ein Baum, das heißt ein grünendes Stück Holz, das eben ſo ausſieht wie jedes andere von derſelben Beſchaffenheit, lachte die Tante.

Der Onkel läßt Dich mit tauſend Grüßen dazu einladen, ſagte Johannes, und Dein alter Freund Amor, ſammt ſeiner Freundin, die Du ſelbſt einſt Pſyche getauft haſt, laſſen gar ſchön darum bitten.

Liebenswürdige Geſellſchaft! rief die gnädige Tante. Köſtlich! mit Amor und Pſyche vorauf und den Herrn Stadtrath am Arm umherzuſchwärmen! Aber wir haben jetzt keine Zeit zu ſolchen romantiſchen Abenteuern, mein Lieber, und müſſen vor der Hand daher wohl auf dies Glück verzichten. Brechen wir alſo davon ab, und ſagen Sie uns, wann wir die ausgewählten Möbel und Stoffe bezahlen wollen.

Der Doctor zögerte. Wäre es Tag oder helles Licht geweſen, Emma hätte erkennen müſſen, mit welcher innigen, bittenden Liebe, trotz des Spottes der hochmüthigen Tante und trotz ihres Gelächters, er ſie anblickte. Aber ſie ſah dies nicht, oder ſie beachtete es nicht, und ihre aufgeregte Eitelkeit beſchäftigte ſich weit mehr mit der Begier, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen. — Ja, es kann Nichts daraus werden, rief ſie, Amor muß ſich ohne mich behelfen. Wir haben zu viel zu thun, um ihn aufzuſuchen, denn morgen müſſen wir unſere Einkäufe vervollſtändigen, übermorgen iſt der Ball, und dann werde ich reiten. Es iſt ganz unmöglich, Johannes;

doch wie iſt es mit dem Gelde? hat es der Onkel gleich gegeben?

Er hat es nicht gegeben, erwiederte er ſanftmüthig.

Alſo wird er es ſchicken. Morgen brauchen wir es nothwendig.

Ich glaube nicht, daß er es ſchicken wird, ſagte er zögernd, da er nicht wagte, die volle Wahrheit zu geſtehen.

Aber, mein Gott! rief die Tante, was ſind denn das für Umſtände? Sollen Sie nochmals darum hinauslaufen?

Das würde Nichts helfen, erwiederte er gedrängt von ihren Fragen, denn — er kann es mir nicht geben, fügte er mit einer gewaltſamen Anſtrengung hinzu.

Eine kleine Stille folgte. Die Frau Doctorin richtete ſich auf und ſtützte ſich auf ihren Arm, die Tante lächelte grimmig den Doctor an. Er kann es nicht geben? ſagte ſie. So ſchlecht ſteht es mit ihm?

O, nein! erwiederte er, allein er verfolgt einen ſehr edlen Zweck, den er mir mittheilte. Er ſpart, ſo viel er kann, und will damit und mit ſeinem ganzen Vermögen ein Rettungshaus für arme, alte Arbeiter ſtiften, auf dem Platze, wo jetzt ſein eigenes Haus ſteht.

Eine neue Pauſe trat ein, dann fragte die Frau Majorin mit möglichſter Selbſtbeherrſchung: Und das hat er Ihnen ſelbſt mitgetheilt? Und von dem Gelde, welches er aufſammelt, will er Ihnen, ſeinem einzigen Neffen, nicht einmal ein Darlehn vorſtrecken, das Sie nothwendig brauchen?

Ich weiß allerdings nicht recht, wie ich ihm das Geld zurückerſtatten ſoll, erwiederte der Doctor ſehr verlegen. Meine Zinſen verzehre ich, mein Vermögen angreifen iſt nicht rathſam.

Elende dreitauſend Thaler! rief die gnädige Tante verächtlich. Er enterbt Sie alſo, und Sie nehmen das auf, als läge darin kein Schimpf und keine Abſcheulichkeit, ſondern eine Ehre. Glauben Sie wirklich, daß das ſein Ernſt ſein kann?

Ich glaube es allerdings, antwortete er.

Und Sie machten keine Einwendungen?

O! ich — ich, was hätte ich ſagen können?

Was Sie hätten ſagen können? rief die ſtolze Frau empört. Dachten Sie nicht an Ihre Familie? Konnten Sie ihm nicht vorhalten, daß es ungerecht, abgeſchmackt, lieblos ſei, ſeine nächſten Verwandten um ihr rechtmäßiges Erbe zu bringen?

Gewiß nicht lieblos, antwortete Johannes ſeine Hände reibend, er liebt mich, liebt Emma und ſegnet uns.

Ein Hohngelächter antwortete ihm, und diesmal lachte Emma mit. Iſt es möglich, ſo — ſo einfältig zu ſein, wollte ſie ſagen, aber ſie unterdrückte das Wort, das deutlich genug in ihren Mienen zu leſen war — ſo wenig einſichtig zu ſein, ſagte ſie. Mit Hund und Katze zu promeniren und den Apfelbaum zu beſichtigen, dafür reichen Liebe und Segen aus. Ich hoffe aber nun, mein Lieber, daß Sie dieſen Leuten gegenüber, welche Sie ſo lange bewundert haben, und die ſo wenige Umſtände mit ihnen machen, ſich endlich als Mann zeigen werden. Man erträgt Launen, erträgt Unſchicklichkeit und Rohheit, wenn man Rückſichten zu nehmen hat. Ich habe zu Manchem geſchwiegen, weil ich dachte, ein alter, kinderloſer, wohlhabender Onkel muß nachſichtig behandelt werden, und ſo iſt es Emma auch gegangen. Ich habe das arme Kind getröſtet, wenn ſie zu kränkenden Aeußerungen lachen mußte.

Kränken? O, nein! das war gewiß niemals ſein Wille, flüſterte der Doctor bittend.

Seine ſpöttiſchen Anſpielungen und ſein Tadel waren wenigſtens verſtändlich genug, erwiederte die junge Frau. Was ich thue, iſt ihm längſt nicht angenehm, und wie kann er uns lieben, wenn er ſo unnatürlich gegen uns handelt!

Die Thränen traten in ihre Augen und begleiteten ihre letzten Worte. Weine nicht, mein liebes Kind, weine nicht, ſagte die Tante. Es iſt zwar äußerſt ſchmerzhaft, ſich ſo getäuſcht zu ſehen, aber Du haſt einen

Mann, der Dich ſchützen wird, und glücklicher Weiſe macht der Herr Stadtrath Euch ja nicht unglücklich. Ihnen werden zur rechten Zeit die Augen geöffnet, mein Lieber, Sie ſehen nun, was Sie zu erwarten haben. Sie werden jetzt nicht länger zögern, um zu beweiſen, daß Sie ſelbſtſtändig ſind.

Der Doctor war in größter Unruhe. Emma weinte, und ihr Kummer ſchnitt in ſein Herz, die Tante ſtand vor ihm wie der Racheengel, und er fühlte das feurige Schwert in ſeinem Nacken. Er wagte nicht zu widerſprechen und wußte auch nicht, wie er dies thun ſollte. Es ſchien ihm allerdings auch hart, daß er ſo gänzlich abgewieſen war, und die Vorwürfe der Tante hatten etwas Wahres, wenigſtens kam es ihm jetzt ſo vor. Dem entgegen rang der hinſterbende Gedanke, den der Onkel ihm eingeflüſtert, zu bleiben, wo er ſei, und die leichtſinnigen Pläne fallen zu laſſen. — Es iſt ſehr verdrießlich, ſagte er ſtockend, aber es läßt ſich doch nicht ändern, und — da es einmal nicht ſein kann — ſo werden wir — wenigſtens für jetzt — ich weiß allerdings nicht — Er gerieth in Verwirrung, denn Frau von Graßwitz ſah ihn mit ſolcher vernichtenden Hoheit an, daß er nicht weiter konnte.

Hier bleiben, mein Lieber, ſagte ſie mit dem befehlenden Lächeln, in dieſem Winkel, in dieſer jämmerlichen

Hütte. Uns lächerlich machen vor der Welt. Alle unſere Freunde wiſſen, was wir vorhaben, denn wir haben es überall erzählt und ſind beglückwünſcht worden, haben Ankäufe gemacht, haben gemiethet. Sind Sie raſend! wollen Sie Ihre Frau und mich dem abſcheulichſten Geſpött ausſetzen? Wollen Sie ſich ſelbſt zum Gelächter machen?

Wie ſollte ich dies thun? erwiederte der Doctor in ſeiner Beſtürzung.

Du kannſt uns nicht ſo bloßſtellen, Johannes, fiel die junge Frau ein. Du haſt eingewilligt, haſt Alles gut geheißen; jetzt können wir nicht mehr zurück.

Das iſt wahr, ſagte er begütigend, aber ich meinte nur für jetzt, da ich nicht weiß, wie es auszuführen iſt.

Es muß ausgeführt werden! rief die Tante. Wir haben Credit genug, Sternau wird uns behilflich ſein, ein Kapital aufzunehmen. Inzwiſchen verkaufen wir das Haus, und Sie reißen Ihr Vermögen aus den Händen dieſes Hertner, dem ich das Aergſte zutraue. Er iſt übrigens, als Sie fort waren, hier geweſen. Marie, mit der er ſich unterhalten hat, ſagte mir, daß er noch gefragt habe, ob Sie ſeinen Brief erhalten und den Herrn Onkel Stadtrath ſchon beſucht hätten? Als er mich erblickte, empfahl er ſich. Melden Sie ihm morgen, daß Sie Ihr Geld haben wollen, das iſt die beſte Antwort darauf.

Das Haus kann ich nicht verkaufen, erwiederte der Doctor, der bei dem einen Punkte ſtehen blieb.

Sie können es nicht verkaufen? fragte Frau von Graßwitz drohend.

Nein, ſagte er ſanftmüthig. Mein Vater hat es ſo beſtimmt, und ich — ich habe verſprochen, es nicht zu thun.

Aber das ſind ja Poſſen, mein Lieber. Wie kann man ſo Etwas verſprechen?

Ich habe es aber verſprochen, antwortete er, und indem er mit größerer Feſtigkeit, als die ſtolze Frau an ihm gewöhnt war, den Kopf aufhob und ihre Blicke aushielt, fügte er hinzu: ich werde es nicht verkaufen!

Mein Gott! was ſollen wir dann beginnen? rief Emma. Es geht doch nicht anders.

Die Tante ſah beſſer ein als ihre Nichte, daß ein anderer Weg eingeſchlagen werden müßte, denn Johannes Gerber blickte ſtreng vor ſich nieder und blieb ungerührt.

Gut, ſagte ſie, halten Sie die Grille eigenſinnig feſt; aber es wird doch wenigſtens ein Kapital auf dies Haus aufgenommen werden können, das ſpäter wieder abgezahlt werden kann?

Die kluge, verſtändige Tante hatte den richtigen

Ausweg gefunden. Des Doctors Geſicht erheiterte ſich, er blickte ſie dankbar an. Ja, das kann ich, ſagte er, das will ich, liebe Emma. Ich will gern Alles thun, was ich vermag. O, wenn es möglich iſt, wollen wir, ſo ſchnell es geſchehen kann, uns das Geld verſchaffen.

Damit war die Einigkeit hergeſtellt. Die Frau Doctorin trocknete ihre Thränen und lächelte huldvoll, und als er ſich zu ihr neigte, ſchlang ſie plötzlich beide Arme um ſeinen Hals, ihre Küſſe brannten auf ſeinen Lippen, und mit dem Tone, dem er niemals widerſtehen konnte, rief ſie aus: Du biſt gut, ſehr gut, Johannes. Doch wenn es Dir ein zu großes Opfer iſt, mußt Du nein ſagen.

Aber der gute Doctor ſagte nicht nein. Er war ſo erfreut, daß ein ſo leichter paſſender Ausweg gefunden war, und ſo beglückt über Emma's Glück, daß er den ganzen Abend voller Vergnügen ihren Plaudereien zuhörte und rechnen half, was Alles geſchafft und geordnet werden mußte, wenn die Einrichtung geſchmackvoll und ſo elegant ſein ſollte, wie die junge Frau ſich dieſelbe mit eitlem Stolze ausmalte.

VI.

Die beiden nächſten Tage ließen den Erfolgen, welche die kluge Tante errungen hatte, wenig zu wünſchen übrig. Der Doctor war ſo gelehrig, als ſie es wünſchen konnte, ſo liebenswürdig verſtändig, wie ſie ſagte, daß ihre Belobigungen nicht ausblieben. Wirklich, ſagte Frau von Graßwitz, als ſie mit ihrer Nichte am Kaffeetiſche ſaß, wir können jetzt mit ihm zufrieden ſein. Er hat an Hertner geſchrieben ganz wie ich ihm dictirte, voller Betheuerungen unvergänglicher Freundſchaft, aber ſein Vermögen hat er ganz beſtimmt zurückgefordert. Er tröſtet ſich damit, fuhr ſie dann lachend fort, Hertner werde gewiß nicht böſe ſein, denn er werde glauben, daß er ſein Freund bleibe. Ein vortrefflicher Mann, Dein Mann. Jetzt ſitzt er in ſeinem Hinterzimmer ſeit frühem Morgen bei einigen ungeheuren Büchern und vergißt darüber Hören, Sehen und Denken. Ich habe nur hinein geſchaut und ihm geſagt, daß er nicht vergeſſen möge, daß heut Abend der Ball ſei, und daß Du Vormittag noch ausreiten würdeſt, er Dich alſo in dem neuen Reitkleide ſehen könnte; endlich, daß Sternau kommen würde, um wegen des Geldes mit ihm zu ſprechen. Er war ganz ſelig vor Freude, nickte mir wonnevoll zu, ſagte ja, beſtes Tantchen! und ſah wieder in ſein Buch. — Wir müſſen ihm unſere Dankbarkeit beweiſen. Die Männer ſind einmal ſo. Ein Lächeln, ein ſchmeichelndes Wort thut bei ihnen mehr als die vernünftigſten Gründe.

Bei ihm, erwiederte die junge Frau mit triumphirender Sicherheit, reicht ein Blick hin, um Alles zu erlangen.

Die Tante nickte ihr zu. Deine Blicke ſind aber auch bezaubernd, ſagte ſie leiſe mit dem Finger drohend. Ich kenne andere Leute, die das ebenfalls empfinden.

Emma wurde nachdenkend, ſie ſchien zu erſchrecken und blickte halb fragend, halb verlegen auf die Verſucherin.

Aber, Du thörichtes Kind, was machſt Du denn für ein ernſthaftes Geſicht? rief die Majorin ſie küſſend und laut lachend.

Ich habe mir ſelbſt ſchon Vorwürfe gemacht, erwiederte die junge Frau ſtockend. Man könnte glauben — Leopold — es iſt nicht recht. Er nimmt ſich viel heraus.

Dein Verwandter, der Freund Deines Mannes, ein junger, liebenswürdiger Cavalier, der ganz für Dein Alter paßt, fiel die Tante ein. Warum ſollſt Du Dir nicht den Hof machen laſſen, Kind? Das iſt ein ſehr unſchuldiges und angenehmes Vergnügen. Und es wäre ja traurig, wenn eine junge, ſchöne Frau alle andern Männer fliehen ſollte, obenein, wenn ſie —

Aber die Menſchen, ſagte Emma leiſe.

Welche Menſchen? fragte Frau von Graßwitz. Die ordinaire Geſellſchaft, der Herr Stadtrath und Conſorten, o ja, die haben ihren ſpießbürgerlichen Abſcheu vor allem Höheren und Beſſeren. — Was ſoll denn aber eine junge Frau thun, wenn ihr Mann ſo wenig zu ihr paßt?

O, Tante! flüſterte die Doctorin, und ihre Augen flogen ſcheu durch das Zimmer, als fürchte ſie ſich vor dem Worte, das ſie gehört hatte, wie vor einem Geſpenſt, das ſie umſchwebte und ſeine Hand nach ihr ausſtreckte. In ihrem Herzen rief eine Stimme: nein! und eine andere Stimme ſagte: ja. Sie wagte nicht zu widerſprechen.

Wir müſſen uns niemals über uns ſelbſt täuſchen, fuhr inzwiſchen die Tante fort; was wir thun, muß immer mit der nöthigen Beſonnenheit geſchehen. Leichtſinnige Frauen ſind mir fatal; ich vertheidige ihren Lebenswandel nicht, denn gewöhnlich nimmt er ein übles Ende. Wenn jedoch eine unpaſſende Heirath ſtattgefunden hat, ſo darf ſich Niemand beklagen, im Fall das Herz unbefriedigt bleibt und einen Erſatz ſucht. Lieben wir den Mann, den wir wählen, hängen wir ihm leidenſchaftlich an, iſt er in unſeren Augen ein Heros, dann freilich kommen weder Alter noch Häßlichkeit in Betracht. Ich habe die ſchönſten, liebenswürdigſten Frauen gekannt, die ihre bejahrten Männer in lächerlicher Weiſe anbeteten.

Johannes iſt gut, ſehr gut, ſagte Emma, und ich — ich liebe ihn auch.

Die Tante erwiederte Nichts, allein ſie ſah ihre Nichte in einer Weiſe an, daß dieſe ſich verwirrt abwandte und eine glühende Röthe ihr Geſicht bedeckte. Du haſt ganz Recht, mein liebes Kind, antwortete ſie dann; einen ſo guten verſtändigen Mann, den man mit einem Blicke um den Finger wickelt, der ſo folgſam und ſo artig iſt, muß man auch lieben. Man liebt ja auch ein Schooshündchen, liebt einen Papagei, um ſo mehr alſo einen gelehrten Herrn, der ſein Glück anerkennt, eine junge, ſchöne Frau zu beſitzen, die er verehrt, wie es ſich gebührt, wobei er verſtändig genug iſt einzuſehen, daß er beſcheiden ſein muß.

Ich will Dir Etwas ſagen, mein Kind, fuhr ſie lächelnd fort, Etwas, was nicht neu iſt, aber jedenfalls immer wahr bleibt. Wir können leichtſinnige, verbrecheriſche, verrätheriſche Männer lieben, Männer, die den ſchlechteſten Ruf haben, ihre Laſter verſchwinden vor uns, aber einen Mann, und wäre er aller Güte Inbegriff, der ſich lächerlich macht, den wir um den Finger wickeln können, den liebt kein Weib.

Sie hatte bei dieſen Worten die junge Frau umarmt und ihr den Schlußſatz in's Ohr geflüſtert. Emma eilte damit fort, ſie mochte Nichts weiter hören.

Nach einiger Zeit trat ſie in das Zimmer ihres Mannes. Da ſaß er an ſeinem Schreibtiſch verſenkt in Betrachtungen über ein großes, gelehrtes Buch, das mit Bildwerken gefüllt war. Er hörte ſie nicht, denn er beugte ſich über den Folianten, aber ſie konnte in ſeinem Geſicht den Ausdruck freudiger und geſpannter Erwartung erkennen. — Nein, er war nicht ſchön, er war nicht jung, er war nicht angenehm leicht und beweglich. Seine dünnen Haare fielen wirr auf die breite Stirn; ſeine groben, ſtarken Züge trugen in ihren Falten die Spuren angeſtrengter Arbeiten; die Hand, auf welche er den ſchweren Oberkörper ſtützte, war nicht ſchmal und nicht ſorgſam gepflegt. In ſeinem grauen, abgetragenen Rocke, ein Morgentuch nachläſſig um den dicken Hals geſchlungen, bot er den muſternden Blicken der jungen Frau, die ſich nachſinnend auf ihn hefteten, Nichts dar, was ihr ein freudiges Gefühl erregte. Sie ſtand einige Minuten lang nachſinnend und ohne ſich zu regen, dann aber hellten ſich plötzlich wie von einem Entſchluß belebt ihre Mienen auf, und indem ſie dicht herantrat und lächelnd über ſeine Schulter fortblickte, legte ſie auf dieſe ihre weichen Finger.

O! rief er ſich aufrichtend voller Freudigkeit, Du biſt es!

Freilich bin ich es, erwiederte ſie. Aber ich komme wohl nicht zur rechten Zeit?

Immer kommſt Du zur rechten Zeit, immer, meine liebe Emma! ſagte er; nur jetzt, ja wirklich, — er warf einen lächelnden verlangenden Blick auf das große Buch — jetzt bin ich ſehr beſchäftigt. Wollteſt Du mir Etwas mittheilen?

Was beſchäftigt Dich denn ſo ſehr? fragte ſie.

Das iſt etwas ganz Neues, höchſt Intereſſantes! rief er mit großer Lebendigkeit. Es iſt ein Werk von dem berühmten Layard, ſeine Berichte über die Ausgrabungen in Babylon und Niniveh. Das ſind wunderbare Entdeckungen, von denen man bisher Nichts ahnte; die Trümmer und Reſte von Bauwerken, Städten, Tempeln und Paläſten, gegen welche Alles, was die neue Zeit hervorbrachte, Kartenhäuſer und Kinderſpiele ſind. Der Kaiſerpalaſt in Ninìveh hat mit ſeinen Bauten mehr Raum eingenommen, als alle Römerpaläſte zuſammengenommen, und, denke Dir, Ninìveh war wenigſtens drei Mal ſo groß, als London jetzt iſt. Von dieſem älteſten Culturleben der Menſchen wiſſen wir gar Nichts, und doch haben ſie viele Jahrhunderte lang große Staaten gebildet, Künſte und Wiſſenſchaften getrieben und wunderbare Werke ausgeführt. Ich finde hier neue Beweiſe dafür, daß Aſſyrier und Aegypter die Lehrer der Griechen waren, die griechiſche Kunſt ſich aus der Kunſt dieſer älteſten Völker herausbildete. — Es kann auch gar nicht anders ſein, fuhr er mit glänzenden Blicken fort, man hat Säulenſchäfte und Verzierungen entdeckt, die den doriſchen durchaus ähneln und nicht fortzuleugnen ſind. Du kannſt denken, beſte Emma, wie das Alles meine Theilnahme erregt und mich beſchäftigt.

Mehr als Deine Frau, ſagte ſie ſpottend.

Allerdings, in ihrer Art, das heißt — nun ja, Du weißt wohl, wie ich es meine, erwiederte er. Wo man in vergangene, feſtverſchloſſene Jahrtauſende blickt, vor denen plötzlich ein Vorhang fortgezogen wird, da iſt es verzeihlich, wenn man ſich ganz darein vertieft und den Staub der Gegenwart vergißt.

Ich wage als ein ſolches Staubkorn mich kaum weiter bemerkbar zu machen.

O! Du mußt nicht böſe ſein! bat er, ihr beide Hände reichend. Du mußt mir verzeihen, wenn ich wie ein Gelehrter ſpreche.

Gut, ſagte ſie, ich will es dem Gelehrten nicht nachtragen, daß er ſich lieber mit babyloniſchen Ruinen, als mit ſeiner hübſchen Frau beſchäftigt, aber ich verlange jetzt von ihm, daß er ſich wenigſtens auf einige Stunden herabläßt, mich zu begleiten.

Begleiten? fragte der Doctor. Wohin denn?

Ich glaube, erwiederte ſie, daß es ſchicklicher iſt, wenn ich nicht immer mit der Tante allein gehe, und daß es — beſſer iſt, wenn Du Deinen Willen dabei doch auch zuweilen geltend machſt. Thue es, Johannes; komm, mache Deinen Willen geltend.

Meinen Willen? fragte er ganz erſtaunt, als begriffe er nicht, wie ſein Wille in Betracht kommen könne. O, fügte er dann freudig hinzu, ich will ja Alles, was Du willſt, und die Tante iſt eine ſo kluge Frau, die in allen Dingen Dir den beſten Rath geben kann.

Meinſt Du? ſagte Emma, indem ſie ihn anblickte, und wenn er das geringſte Weltverſtändniß gehabt hätte, würde er an dem Klange dieſer Worte und an den Lippen ſeiner Frau warnende Zeichen genug entdeckt haben. Aber er ſah und endeckte Nichts. Die größte Vertrauensgläubigkeit leuchtete aus ſeinem Geſicht. Ganz ſicher! rief er aus, es iſt unmöglich, daß es beſſeren Rath und Beiſtand geben kann.

Die junge Frau ſtand einige Minuten nachſinnend und ſchweigend, während er ihre Hand hielt und mit unruhigen Augen darüber weg nach ſeinem Buche blickte.

Weißt Du auch, ſagte ſie, daß Leopold, ich meine Sternau, mir heut den erſten Unterricht geben will? Das Reitkleid iſt ſo eben gekommen.

Das iſt ja vortrefflich! erwiederte er ſeine Hände reibend.

Nun meinte ich, fuhr ſie fort, Du ſollteſt mit uns in den Park fahren und wenigſtens zugegen ſein, oder, ſetzte ſie raſcher hinzu, ich laſſe es auch ganz, wenn Du glaubſt, es ſei beſſer. Meinſt Du das nicht, lieber Johannes?

Gewiß nicht! ſagte er zärtlich, Du haſt es ja gern, und es ſoll ſo geſund ſein. Aber ich, meine liebe Emma, ich bin wirklich nicht im Stande, Dich zu begleiten, denn ich muß meine Zeit benutzen; ich habe ſehr dringende Geſchäfte.

Ich müßte mich alſo Sternau allein anvertrauen, da Du mich nicht begleiten willſt.

Der gute Sternau! Er wird alle Sorgfalt für Dich haben, erwiederte der Doctor, ohne ihren Blick zu verſtehen. — Ich will mich beſonders bei ihm bedanken, aber begleiten kann ich Dich nicht. Ich bin, wie ich glaube, auch völlig überflüſſig dabei.

Sein argloſes Lächeln und dieſe gedankenloſe Liebesfreudigkeit, ſo unfähig einen Zweifel aufkommen zu laſſen, würden zu anderer Zeit und unter anderen Beziehungen das Herz der jungen Frau mit Wonne gefüllt haben, jetzt aber verſchärften ſie die geheime Abwendung ihrer Gefühle und den Streit, der in ihr wühlte. Sie war hierher gekommen, weil die Tante ihr einen Spiegel vorgehalten hatte, vor dem ſie erſchrak, denn was ſie darin erblickte, wollte ſie ſich ſelbſt ableugnen und Lügen ſtrafen. Die Ueberlegenheit der Tante hatte ſie gedemüthigt; die Blicke, mit denen die kluge Frau die Behauptung erwiederte, daß auch ſie ihren Mann liebe, waren in ihre Seele gedrungen wie Diebe, die mit frechen Augen einen Genoſſen verlachen, der ihnen in's Geſicht behauptet, er ſei ehrlich und wahrhaftig. Rückſichtslos hatte die Tante in die dunkle Kluft ihrer geheimſten Gedanken gegriffen, was ſie vor ſich ſelbſt verbarg, an's Licht geholt, ihr gezeigt, daß ſie wiſſe, was ſich in ihr rege, und ihren Segen dazu gegeben. Aber noch erfüllte dieſe Entdeckung ſie mit Unwillen; ſie fühlte ſich erniedrigt, beleidigt von der gewaltſamen Vertraulichkeit, die ſich ihr aufdrängte, eine Stimme ſagte ihr, daß die Tante ſie damit vollſtändig beherrſchen werde. So gelangte ſie zu dem Entſchluſſe, ihren Mann aufzuſuchen, um ihn zur Hilfe zu rufen gegen den Feind in ihrem Herzen. Sie wollte der Tante beweiſen, daß ſie ihn noch liebe, und er ſollte inne werden, was auf dem Spiele ſtehe.

Gleich bei ſeinen erſten Worten, bei ſeinem Empfange ſank ihr jedoch der Muth. Wie ſollte ſie ihm die männliche Energie geben, die ihm mangelte? Als er mit ſeinem ſanfmüthigen geduldigen Lächeln und den milden, freundlichen Augen ſie anſah, wußte ſie, daß es unmöglich ſei. Obenein aber merkte ſie bald, wie ſehr er ſie fortwünſchte, wie die erbärmlichen Striche und Linien in ſeinem Buche weit größeren Reiz für ihn hatten, als alle ihre Bitten, ihre Einladungen, ihr ſchmeichelndes Gelächter. Sie ſagte es ihm deutlich genug, warum er ſie begleiten ſolle, um ſie und ſich zu behüten; er antwortete mit dem Bekenntniß, daß er überflüſſig ſei. — Sie wandte ſich von ihm und ging der Thür zu; er rief ſie nicht zurück. Es ſchien ſogar, als habe er ihre Gegenwart vergeſſen, denn er bückte ſich ſchon wieder über den Folianten. Der Unwille ihres Herzens verwandelte ſich in Spott, der tief herauf bis auf ihre Lippen ſtieg und aus den Blicken leuchtete, mit denen ſie ihn anſchaute. Wenn Einer ihm geſagt hätte, dieſer Sternau will dein Buch ſtehlen, er würde grimmig aufgefahren ſein, alles Andere mochte er nehmen, er blieb gleichgültig. — Iſt das nicht lächerlich? ſchrie der böſe Geiſt in ihr Ohr. Was kümmerſt du dich darüber, was kränkſt du dich? — Hat die Tante nicht Recht? Kann ein Weib ſolchen Mann lieben?!

Lebe wohl, Johannes! rief ſie plötzlich ihm zu.

Er blickte überraſcht auf. O, da biſt Du ja noch, meine liebe Emma, erwiederte er ſo freundlich wie immer. Verſäume nur Nichts und recht vieles Vergnügen.

Sie lachte hell auf. Das ſoll meine Sache ſein, ſagte ſie, indem ſie hinaus ging.

Eine Stunde darauf kam Sternau zu dem Doctor. Es hilft Ihnen Nichts, lieber Freund, begann er, Sie müſſen ſich von Ihren intereſſanten Unterſuchungen auf einige Zeit trennen, die gnädige Tante ſchickt mich her. Sie ſollen Ihre ſchöne Frau ſehen, ehe ich ſie fortführe, ſie ſieht als Amazone entzückender als je aus. Vorher haben wir noch fünf Minuten Zeit, um Finanzangelegenheiten zu ordnen. Ich habe alles Nöthige eingeleitet, morgen oder übermorgen ſollen Sie das Geld haben. Unterſchreiben Sie nur dieſe Wechſel. In vier Wochen zahlen Sie zurück, bis dahin iſt das Capital auf ihr Haus leicht geſchafft.

Das ſind fünf Wechſel zu tauſend Thaler ein jeder, ſagte der Doctor, indem er in die Zettel ſah, welche Sternau vor ihn hin legte. Herzlichen Dank, beſter Herr von Sternau, allein ich glaube, wir haben nur dreitauſend nöthig.

Der junge Herr ſchlug lachend mit der Reitgerte durch die Luft. Ja, mein beſter Doctor, rief er, bei ſolchen Gelegenheiten ſind die Leute, welche das Geld hergeben ſollen, unverſchämt in ihren Zinsforderungen. Uebrigens brauchen Sie auch mehr, denn Sie wollen doch das Pferd für Couſine Emma kaufen. Ich habe darauf hin den Handel abgeſchloſſen. Ein ausgezeichnetes Thier, aber theuer. Alles in Allem müſſen wir auf hundert Louisd'or rechnen, was auf mein Wort! nicht zu viel iſt. Es wird ſomit doch nicht viel mehr als die nöthigen dreitauſend Thaler übrig bleiben. Die

Wechſel lauten auf meine Ordre, ich girire ſie, wie man es in der Kunſtſprache nennt, das heißt verpflichte mich mit Vergnügen ebenfalls, um Ihnen das Geld zu verſchaffen. Setzen Sie Ihren Namen hierher, Doctor, Sie wiſſen nicht damit Beſcheid.

Der Doctor wußte jedoch beſſer damit Beſcheid, als Herr von Sternau dachte. Er kannte die Bedeutung des Wechſels recht gut, da er auf ſeinen Reiſen und in ſeinen Lebensverhältniſſen häufig mit ſolchen gefährlichen Papieren zu thun gehabt hatte, auch war er durchaus nicht ſo blödſinnig, um nicht auf der Stelle zu begreifen, daß er um eine bedeutend höhere Summe ſich verſicherte, als er erhalten ſolle. Einen Augenblick lang ging ein häßlicher Gedanke blitzartig durch ſeinen Kopf. Vor wenigen Tagen erſt gab er dem aufopfernden Freund ein Darlehn, das dieſer eingeſteckt hatte, ohne ein Wort darüber zu verlieren; jetzt gab er ihm die fünffache Summe, und es ſtand nicht weniger in ſeinem Belieben, damit zu machen, was ihm gut dünkte. In der nächſten Minute aber erſchrak er beſchämt vor dieſem ſchwarzen Mißtrauen. Sternau wollte ſich ja ſogar für ihn verbürgen; er unterzeichnete daher, ſo ſchnell er konnte, und drückte ihm dankbar die Hände.

Ich bin Ihnen ſehr vielen Dank ſchuldig, ſagte er, auch Emma, wir Alle. Sie werden am beſten wiſſen, was nöthig iſt. Ich vertraue auf Ihre Freundſchaft, gewiß, ich habe das größte Vertrauen zu Ihnen.

Die herzliche Güte, mit der er ihn anblickte, hatte etwas Ueberwältigendes ſelbſt für Sternau. Es war, als fühle er Mitleid oder noch mehr als das, als fühle er Theilnahme, allein es blieb bei einer augenblicklichen Regung dazu. In der nächſten Minute war Alles vorüber. Verlaſſen Sie ſich auf mich, erwiederte er, Sie ſollen mich immer bereit finden, Ihnen zu helfen und zu dienen. Sie ſind ein Gelehrter, der ſeine Zeit anders anwenden muß, wie andere Leute, und mit den gewöhnlichen Freuden und Leiden des Lebens ſo wenig wie möglich geplagt werden darf. Wir wollen Alle dafür ſorgen und helfen, daß Sie Ihrem hohen Berufe nicht entzogen werden. Kommen Sie jetzt, beſter Doctor, bewundern Sie Ihren Schatz, um den Sie ſo ſehr zu beneiden ſind; dann können Sie bis Mittag ganz ungeſtört arbeiten.

Noch Eines, fuhr er fort, als Johannes ihm freudig zunickte. Mein Schwager hat ihre Abhandlungen geleſen und findet ſie ganz meiſterhaft. Nur einige kleine Abänderungen will er Ihnen vorſchlagen. Wenn er heute Abend mit Ihnen ſpricht, gehen Sie ja ſogleich darauf ein, denn dieſe Aenderungen ſind, wie er behauptet, nothwendig, ehe die Sache an den Miniſter geht.

Der Doctor erklärte ſich gern dazu bereit, und Sternau nahm ihn mit ſich fort. Nur einige Minuten, lachte er, die müſſen Sie opfern, dann überlaſſen wir Sie allen reizenden Göttinnen von Babylon und Ninive.

Emma erwartete ſchon im Amazonenkleide und Caſtorhut ihren ſäumigen Begleiter, und in Wahrheit, die neue Tracht ſtand ihr ausnehmend gut. In dem knappen dunklen Jäckchen, den Hut über die lang rollenden Locken, mit dem männlichen Anſtrich, den Halstuch und Kragen ihr gaben, erhielt das liebliche Geſicht einen Ausdruck größerer Kraft und Kühnheit.

Voller Freude rieb Johannes ſeine Hände und ſchaute ſie mit glänzenden Augen an. Weil er ſie liebte, weil er ſah, wie gut ſie ſich ſelbſt gefiel, weil ihre Blicke ihm auffordernd entgegen kamen und die Tante ihm entgegen rief, ob Emma nicht noch ſchöner ausſehe als das bekannte Bild der ſchönen engliſchen Dame, die zur Jagd reitet, darum nickte er mit einem ſeelenvollen Lächeln ihr zu.

Sie müſſen ſtolz ſein, mein Lieber, eine ſolche Frau zu beſitzen! rief die Tante.

Und ich bin auch ſtolz, ſehr ſtolz! antwortete er, Emma's Hände drückend.

Laſſen Sie Emma los, ſagte Frau von Graßwitz. Ihre Finger ſind ſchon wieder ganz ſchwarz, auch haben wir keine Zeit mehr zu verlieren. Geben Sie ihr den Arm, Leopold.

Adieu, Johannes! rief die junge Frau, mit einem leichten Gruße zu ihrem Gatten zurückblickend.

Er dankte und ſah ihr voll inniger Freudigkeit nach. Wie zierlich ſie das ſchleppende Kleid hielt, wie ſchwebend ihr Gang war, wie ihr voller Arm in Leopold's Arm ruhte! Und welch paſſender Cavalier war Sternau! Schlank, groß, biegſam, männlich ſchön und dazu die blitzenden Sporen und das ritterliche Weſen. — Er ſtand am Fenſter, bis der Wagen fortrollte, denn die Pferde warteten im Park, und als er ſie nicht mehr ſah, blickte er in den blauen Frühlingshimmel, der in den Himmel ſeines Herzens ſich niederſenkte. Wie ſie ſich freut, wie glücklich und froh ſie iſt! flüſterte er. Und wie mich das entzückt, wenn ich ihre Freude ſehe! Sie iſt ſo lieb, ſo gut, ich habe keinen Namen dafür.

Mit dieſen Empfindungen kehrte er in ſein einſames Zimmer zurück; auf dem Wege dahin bemerkte er jedoch in einem Seitengemach, deſſen Thüre eben von dem alten Peter geöffnet wurde, ſeine Freundin Marie, welche damit beſchäftigt war, Kanten und Kragen ſammt anderem Damenputz zu plätten. — Er hatte ſie in den beiden letzten Tagen faſt gar nicht geſehen, jetzt fiel ihm das ein, und er trat näher.

Was machen Sie denn da, liebe Marie? fragte er.

Einige kleine nothwendige Arbeiten für den Ballputz der Frau Doctorin und der Frau Majorin, erwiederte ſie.

Für Emma, ſagte er. Sie ſind immer hülfreich und freundlich.

Die gnädige Frau hat mir die Arbeit aufgetragen, war ihre Antwort, und ich thue es ſehr gern.

Wirklich! rief er; ja, ich glaube es Ihnen. Sie thun Alles gern, was Andern Freude macht, und denken nicht an ſich ſelbſt.

O! ſagte ſie, ihre milden Augen zu ihm aufhebend, das thun Sie ſelbſt ja in viel größerem Maße, als Jeder.

Ich — ich! verſetzte er lächelnd, das weiß ich nicht; aber nein, ich denke viel mehr an mich ſelbſt, als vielleicht recht iſt. Denn ſehen Sie, eben heut zum Beiſpiel habe ich es Emma abgeſchlagen, ſie zu begleiten, weil ich ſo gerne zu Hauſe bleiben wollte.

Dann hätte die Frau Doctorin ebenfalls zu Hauſe bleiben ſollen, antwortete ſie, indem ſie weiter ſich beſchäftigte.

Gewiß das wäre auch geſchehen, fiel er ein, hätte ich es zugegeben, aber wie ſollte ich ihr eine Freude verderben?

Marie erwiederte Nichts. Der alte Diener ſtand noch an der Thür und ſchien auf Etwas zu warten. Er ſah trübſelig ſeinen Herrn an, als dieſer nach ihm hinblickte.

Nun, alter guter Brinkmann, Du biſt doch nicht krank? ſagte er.

Nein, Herr Doctor, ich nicht, nein! antwortete Peter.

Aber es ſitzt Dir etwas Betrübtes im Herzen, fuhr Johannes fort. Was haſt Du denn in der Hand? Einen Brief.

Ein paar Worte von mir an den Herrn Onkel, ſagte Marie. Er hat ſich in einer Angelegenheit an mich gewendet, die eine Antwort erforderte. Dabei fragte er zugleich nach dem Befinden unſeres lieben Gotthold, auch darüber habe ich ihm Nachricht gegeben.

Doch gute Nachricht, nicht wahr? Die Tante verſicherte geſtern, es gehe gut mit ihm, Emma meinte es auch.

Die Frau Doctorin hat das Kind in den letzten Tagen wohl nur ſehr flüchtig geſehen, erwiederte Marie, heut gar nicht.

Warum nennen Sie Emma die Frau Doctorin? fragte er, denn jetzt fiel es ihm auf.

Die gnädige Frau Tante wünſcht es ſo, ſagte Marie, das Kind aber iſt heut wirklich kränker, als es war. Ich bin zwar aus der Kinderſtube verwieſen worden, allein ich kann es dennoch nicht unterlaſſen, hinein zu blicken.

Thun Sie es, beſte Marie! rief er bittend. Aber es iſt doch keine Gefahr? Man muß ſich nicht umſonſt ängſtigen. Die Tante iſt eine Frau von großen Erfahrungen, und darin hat ſie gewiß Recht; man muß mit einem Kinde nicht zu viel Umſtände machen.

Das muß man nicht, antwortete ſie. Seien Sie unbeſorgt, was irgend geſchehen kann, wenn Gefahr eintreten ſollte, wird gewiß geſchehen.

Ich bin auch ganz ruhig, ſagte er ihre Hand drückend, denn wenn ich Sie anſehe, weiß ich, daß Nichts zu fürchten iſt. Doch Frau Doctorin dürfen Sie Emma nicht nennen, auch nicht im Scherz, nein! niemals. Wir haben Alle unſere Schwächen, beſte Marie, fuhr er bittend und lächelnd fort, und wer — ja wer will denn vergeben, wenn es die Gerechten nicht thun wollen!

Er wußte nicht, was er noch hinzufügen ſollte. Einen directen Tadel mochte er nicht über die Tante ausſprechen, und doch fühlte er, daß ſie es ſei, welche die trennende Entfremdung der Jugendfreundinnen bewirkte und mit hochmüthiger Hartnäckigkeit fortfuhr, die vertraute Gefährtin zu einer Dienerin zu machen, um ſie aus dem Hauſe zu treiben. Es war, als ob er dies Alles erkannte und vergüten wollte, denn er blickte ſie voll Güte an und ſagte mit dem edelſten Ausdruck: Emma hat keine ſolche treue Freundin, wie Sie es ſind, und ich, beſte Marie, ich achte und ehre Sie höher, als ich es ſagen kann. Das iſt Wahrheit, volle Wahrheit! Erproben Sie es.

Er entfernte ſich, ohne eine Antwort abzuwarten. Marie beugte ſich tief nieder. Lange Stunden war er jetzt allein, zerſtreuter bei ſeinen Beſchäftigungen, als es früher der Fall geweſen, denn zuweilen richtete er ſich von ſeinen Büchern und Blättern auf, und indem er ſich auf einen Arm ſtützte, ſah er ſtarr vor ſich hin und ſtrich mit der Hand über ſeine Stirn, um dieſe nachſinnend feſt zu halten. Allerlei Gedanken durchkreuzten ſeinen Kopf. Sein Kind fiel ihm ein, und einige Male ging er nach der Thür und kehrte wieder um, denn plötzlich dachte er daran, daß die Tante geſagt hatte, es ſchicke ſich nicht, daß ein Mann von Stande in die Kinderſtube laufe. Sein Kind werde ihm gebracht werden, wenn er es zu ſehen wünſche, Emma hatte das auch gemeint, und wenn die Wärterin erzählte, daß er da geweſen, würde er verhöhnt werden. Seine Stirn faltete ſich, als ihm das einfiel, er gab es auf und arbeitete wieder. Doch nicht lange, ſo kam ihm das Geſicht des alten Peter wieder vor, wie ſonderbar kläglich er ihn betrachtet hatte, und der Brief an ſeinen Onkel. Eine Unruhe überlief ihn. Was hatte Marie geſchrieben? Was war es, was der Onkel wiſſen wollte? Er ſtützte ſich immer wieder auf den Arm und deckte die Hand auf ſeine Stirn, bis er über ſich ſelbſt lächelte.

O! es iſt gewiß etwas Gutes, flüſterte er, was es auch ſein mag, und er lächelte dazu; denn es kam ihm vor, als hörte er, wie Marie mit ihrer feſten klaren Stimme freundlich ja ſagte. Er fing von Neuem an ſich zu beſchäftigen; endlich aber war er erfreut, als ihm berichtet wurde, die Damen ſeien zu Haus und das Eſſen bereit.

Alles war vorüber, als er bei Emma ſaß und ſich erzählen ließ, wie köſtlich das Vergnügen geweſen, und wie vortrefflich es abgelaufen ſei. Die gnädige Tante konnte nicht genug rühmen, wie graziös Emma ausgeſehen habe, wie ſie angeſtaunt wurde, und wie ein paar Offiziere, die Sternau kannte, ſie einige Zeit begleitet und unterhalten hatten. Eben ſo rühmlich wurde des Pferdes gedacht, das die ſchöne Reiterin getragen und ihr nun ganz gehören ſollte. Es war ein herrliches Thier, echter Araber, wie die Frau Majorin mit Kennermiene ſagte, die Offiziere hatten es außerordentlich gelobt, weil ſie es genau kannten.

Der gute Doctor hatte mehre Stunden lang das Vergnügen, von dieſen Gegenſtänden fortgeſetzt ſprechen zu hören, und die Tante hatte einen Plan gemacht, wie das Pferd in das Haus genommen und untergebracht werden könnte, wobei ſie auseinander ſetzte, daß zwei

Pferde eigentlich wenig mehr koſteten als Eines, daß eine Equipage doch ſpäter für Emma nöthig ſei, und daß der alte Brinkmann Nichts tauge, ſondern ein junger raſcher Diener nöthig wäre, den Sternau beſorgen würde, und welcher die Wartung des Pferdes übernehmen könne.

Der Doctor ließ ſich Alles ohne Widerſpruch gefallen, nur den alten Diener wollte er nicht opfern, und als zwiſchen den Damen die Streitfrage verhandelt wurde, was mit dem ſteifen, halbblinden Mann anzufangen ſei, ob man ihn in ein Hoſpital ſchicke oder ihm lieber eine kleine Penſion gebe, ſagte er erſchrocken lächelnd: Ach, ich bitte um Gnade für meinen armen Peter, er wird mich nicht verlaſſen wollen, und ich will es auch nicht.

Eine enorme Zärtlichkeit! rief die Tante lachend, aber mein Lieber, Sie können uns doch nicht zumuthen, daß wir unnütze und unbrauchbare Leute halten! In Emma's Stelle würde ich ihn längſt fortgeſchickt haben, und jetzt geht es nicht anders, das werden Sie einſehen, wir haben einen raſchen Bedienten nöthig, und ich ſagte Ihnen ſchon, Leopold wird uns damit verſorgen.

Sternau wird uns morgen einen vorzüglich brauchbaren Menſchen zuſchicken, ſagte Emma, und die Tante hat Recht, Johannes, es geht wirklich nicht länger mit Deinem alten Freund.

Aber ich weiß nicht, begann der Doctor hartnäckig, Peter iſt doch noch recht raſch und —

Hören Sie auf, Lieber, fiel Frau von Graßwitz ein, ſchon dieſer Name iſt äußerſt lächerlich. Er ſoll ja nicht auf die Straße geworfen werden, wir werden für ihn ſorgen, allein fort muß er. Ich glaube, Emma verlangt dies mit voller Ueberzeugung.

O! ſagte er ſanftmüthig bittend, das wirſt Du nicht thun.

Doch zu ſeinem Erſchrecken antwortete ſie ganz wie die Tante: Allerdings, Johannes, er iſt nicht mehr zu brauchen. Du wirſt Dich darein finden müſſen, fuhr ſie unbewegt fort, obwohl ich mir denken kann, wie nahe es Dir geht, denn Du biſt ein Mann der Gewohnheiten, und ich finde es ganz natürlich, daß auch dieſe grauhaarige Gewohnheit Dir lieb iſt. — Tröſten wir uns gemeinſam, denn ich glaube, daß auch mir ein Verluſt — ſie beendete ihre Worte nicht, denn die Tante gab ihr einen Wink, und der Doctor ſah vor ſich nieder und ſchien nicht zu hören. -- Wir behalten uns ja, Johannes! rief ſie, und ich hoffe noch recht lange, obwohl ich ſo müde bin, daß ich auf immer einſchlafen möchte.

Du darfſt nicht länger ruhen, Kind, ſagte Frau von Graßwitz; es iſt die höchſte Zeit, an Deinen Anzug zu denken. Wir haben Sternau verſprochen, ſo früh als möglich zu kommen. Auch Sie, mein Lieber, müſſen ſich ankleiden, Sie haben Zeit nöthig. Gehen Sie jetzt. Die Sache mit dem Franz zu ordnen überlaſſen Sie mir nur. Machen Sie ſich keine Sorgen darüber, es wird Alles, was gut iſt, geſchehen.

Der Doctor wagte Nichts mehr zu antworten, er war jedoch ſehr unruhig.

Er ſieht ganz unglücklich aus, ſagte Emma, als er hinaus war.

Laß ihn nur, verſetzte die Tante, er wird ſich beruhigen und morgen überzeugt ſein, daß es ſo ſein muß. Mache Dein Haus rein von allen alten Anhängſeln des Herrn Stadtraths, ſonſt hören die Zwiſchenträgereien nicht auf. Ich habe den alten Schelm in dringendem Verdacht, daß er Rapport über Alles abſtattet, was hier geſchieht; er ſowohl wie ſeine Gönnerin Marie. Die Kinderfrau hat mir geſagt, daß er einen Brief auf die Poſt gebracht hat für die Mamſell, und daß der Doctor eine ganze Weile bei ihr geweſen ſei. Sie müſſen Beide fort.

Emma ſtützte den Kopf in ihren Arm. Sie antwortete Nichts darauf, aber ſie war damit einverſtanden. Was wollte er denn bei ihr? fragte ſie nach einem langen Schweigen halblaut und in ſich hinein.

Die Tante blickte ſie ſcharf lächelnd an. Ich weiß es nicht, erwiederte ſie, es ſchickt ſich jedoch allerdings nicht, und — es iſt Zeit, mein Kind, ſie muß aus dem Hauſe.

Johannes ahnte von Alledem Nichts. Er ging lange Zeit unruhig in ſeinem Zimmer auf und ab, bis es darüber finſter wurde. Es that ihm ſehr weh, daß er den treuen Diener fortſchicken ſollte, noch weher, daß Emma ſo gar keine Theilnahme für ihn gezeigt hatte. Sie hatte, ohne ihn zu fragen, einen neuen Diener angenommen, den Sternau ihnen ausgeſucht. Er fühlte ſich darüber gekränkt, aber was ſollte er thun? Vorſtellungen halfen ja Nichts, und das Einzige, was er thun konnte, das verwarf er, denn er fürchtete ſich davor. Aber eben ſo unmöglich ſchien es ihm, daß Emma ungerecht und hart ſein ſollte. O nein, ſie wollte ja für den alten Mann ſorgen und bildete ſich ein, es ſo am beſten zu thun. Er nahm ſich vor, morgen noch einmal mit ihr darüber zu ſprechen, ſie dringend zu bitten, ihm ſeinen lieben Peter zu laſſen, und das würde ſie gewiß nicht abſchlagen, nein, gewiß nicht!

Mitten in ſeinen Betrachtungen trat der, um den es ſich handelte, mit einem Lichte herein. Ach, mein Herr Doctor! ſagte er erſchrocken, Sie ſollen ja fortfahren, und der Wagen iſt da, und die gnädige Frau iſt bereit.

O! wirklich, rief Johannes eben ſo erſchrocken, ich habe es ganz vergeſſen.

Der alte Mann ſtellte das Licht auf den Tiſch, und dicht an ſeinen Herrn tretend, ſagte er leiſe: Es iſt ein rechtes Unglück.

Der Doctor ſah ihn verlegen an und wandte dann die Augen ab. Wir müſſen zuſehen, wie wir es abwenden, flüſterte er.

Ja, ja! erwiederte der Alte. Sie wiſſen es alſo ſchon?

Ich weiß es, allerdings, die Frau Majorin hat es mir geſagt.

Ach, die — die! rief Brinkmann, Gott verzeihe es mir! die macht ſich Nichts daraus, die ſagt, es iſt Kleinigkeit; die fühlt Nichts!

Es wird noch Alles gut werden, Peter, erwiederte der Doctor beruhigend. Du mußt nicht ſo heftig ſein. Hilf mir jetzt ein wenig, hole meinen Rock.

Der alte Mann legte ſeine zitternden Hände auf des Doctors Arm. Sie ſollten uns nicht verlaſſen, ſagte er. Sie nicht!

Ich will auch nicht, Peter, gewiß, ich will nicht! verſetzte er unruhig. Aber ich bin — was ſoll ich zuletzt thun?

Sagen Sie nein, abſolut nein! antwortete Brinkmann, und ſeine blöden Augen blitzten feurig auf. Wenn ich es wäre, ich thät's nimmermehr.

Aengſtige Dich nicht, Peter, nein ängſtige Dich gar nicht. Ich muß jetzt gehen; warte nur bis morgen.

Bis morgen, verſetzte der Alte traurig. Ja dann iſt es zu ſpät.

Nicht doch, Peter. Sprich nicht ſo — ſo thöricht! ſagte der Doctor.

Es iſt Ernſt, lieber Herr, es geht zu Ende in dieſer Nacht; vielleicht ſchon in dieſer Stunde!

Was ſagſt Du da? fragte der Gelehrte erſchrocken. Du mußt es Dir nicht ſo zu Herzen nehmen.

Nicht zu Herzen nehmen! rief der alte Mann ſeine Hände faltend. Mein Gott! Die es thun ſollten — es muß heraus, lieber Herr — die haben kein Herz, und die Eine, der das Herz dabei brechen möchte, wird wie eine Magd dafür geſcholten. Doch wenn ſie nicht wäre, lebte das arme Kind längſt nicht mehr.

Wer? Mein Kind! ſchrie Johannes auf. Die Tante meint, es habe Nichts zu bedeuten, ſetzte er ruhiger hinzu.

Sie weiß es beſſer, was es zu bedeuten hat, fuhr Brinkmann fort, aber ſie will es nicht wiſſen. Es ſoll Niemand Etwas der Frau Doctorin ſagen, weil es ihr ſchaden könnte, und weil's dann wohl mit dem Ausfahren Nichts wäre. Der Doctor ſoll kommen und das Haus nicht in Unruhe verſetzt werden um ein bischen Fieber.

Nein, nein! Emma darf Nichts erfahren, ſagte der Doctor. Es wird auch Nichts ſein, Peter, es iſt ja ſchon öfter ſo geweſen, und die Tante iſt ſehr erfahren, ſehr klug.

Gott weiß es, ja! ſtöhnte der alte Mann kläglich. Aber gehen Sie nicht von hier. Es iſt Gottes Gebot, daß ein Vater ſein Kind nicht verlaſſen ſoll in der letzten Stunde.

In dem Augenblick machte Emma die Thür auf, und hinter ihr ſtand die Tante. Sie war im glänzenden Ballkleide, Blumen im Haar, Blumenſchleifen zu beiden Seiten. Ihr Fächer hauchte Wohlgerüche aus, und wie mit Sternengeflimmer umgab ſie das weite, ſilberſtreifige Gewand. — Es ließ ſich kaum eine lieblichere Erſcheinung denken, als dieſe junge, ſchöne Frau, ſo reich geſchmückt und ſo voller Lebensluſt und voll Verlangen nach den Freuden, die ihrer warteten.

Als ſie ihren Gatten erblickte, der noch immer in ſeinem grauen Rocke ſtand und nicht im Geringſten feſtlich ausſah, ſchlug ſie ein lebhaftes Gelächter auf, das ein grelles Gegenſtück zu der Betrübniß bildete, die ihre dunklen Hände über die Augen des armen Doctors legte.

Da ſteht er wahrhaftig noch wie er war! rief ſie. Er hat es vergeſſen und ſitzt an den Waſſern von Babylon bei denen, die da weineten.

Bei ihrem frohen Gelächter und ihrer Spötterei machte Johannes eine gewaltſame Anſtrengung, ebenfalls zu lächeln, und ſeine Augen thaten ſich freundlich auf und ruhten auf ſeiner ſchönen Frau. Wie hätte er ihr ein Wort ſagen können, das alle dieſe Blumen und Bänder mit einem Schlage welk und ſchwarz gemacht hätte? Nein, ſie durfte Nichts wiſſen, nicht in Angſt und Schrecken geſetzt werden. Sie durfte Nichts erfahren, was alle Freude, auf welche ſie hoffte, plötzlich weit von ihr getrieben hätte. Es war wohl auch nur unnütze Beſorgniß, Täuſchung oder doch Uebertreibung, und indem er einen Blick auf die Tante richtete, wurde er darin beſtärkt, denn ſie ſchüttelte mit ſtolzer Ueberlegenheit den Kopf und ſah ihn mit gebietender Würde an.

Ich bin ſo beſchäftigt geweſen, ſagte er, und noch jetzt — noch jetzt. Es iſt auch noch ſo früh, liebe Emma, viel zu früh.

Im Gegentheil, ſagte Frau von Graßwitz, es iſt ziemlich ſpät.

Und was fangen wir nun an? fiel Emma ein.

Die kluge Tante ahnte ohne Zweifel, was hier vorgegangen war, und in Betracht aller Umſtände ſchien es ihr vielleicht paßlich, wenn Johannes zu Haus bliebe. — Zur Strafe, ſagte ſie, nehmen wir ihn nicht mit und laſſen ihn bei den Babyloniern. Kommen Sie alſo nach, mein Lieber, wir wollen Sie vorläufig bei dem Geheimrath entſchuldigen.

Das iſt das Beſte, ja, ja! rief der Doctor dankbarlich erfreut. Bitte, liebe Emma, entſchuldige mich.

Ich dachte es wohl! lachte die ſchöne Frau, indem ſie übermüthig ihn anſchaute. So wollen wir gehen, da er uns die Erlaubniß giebt.

Du biſt doch nicht böſe? bat er nach ihrer Hand faſſend.

Gar nicht, ſagte ſie ſich abwendend, ich denke ſehr vergnügt zu ſein. Unterhalte Dich gut. Es giebt gewiß hier Gegenſtände, die für Deine Unterhaltung ſorgen werden.

Er blieb, mit ſeinem ſanften Lächeln auf den Lippen, ſtehen, bis ſie ihn verlaſſen hatten. Sie hatte gethan, als bemerkte ſie ſeine Hand nicht, ſie hatte ihn gehöhnt, während ſein Herz voll zärtlicher Sorge um ſie war, und dies Herz ſchlug jetzt in großen, vollen Schlägen; ein Weh lief ſchaudernd darüber hin. — Er drückte ſeine Finger, wie er es oft that, wenn Unruhe in ihm war, feſt auf ſeine Stirn, und ſo ſtand er einige Minuten lang, bis ein großmüthiges Gefühl wie eine Sonne durch Nebel drang.

Sie iſt doch gut, ſagte die Stimme der Liebe in ihm. O! ich kenne ſie ja, ich weiß ja, wie gut ſie iſt. Sie wird froh ſein, ſie wird keine Thränen vergießen, und morgen wird ſie mir danken, morgen wird ſie erfahren, warum ich lieber zu Haus blieb. Und nun — nun, mein Kind!

Er ging haſtig durch den Corridor und blieb dort horchend ſtehen. Der Wagen donnerte eben durch die Gaſſe, der die junge Mutter zum Balle führte, und mit dem Klirren der Fenſter miſchte ſich, als er leiſe die Thür öffnete, das Aechzen und Wimmern des kleinen Kranken. Die Lampe war verhängt, ein matter Schein fiel auf das Bettchen und auf Marie, welche daneben ſaß und kummervoll ſich niederbeugte.

Betroffen ängſtlich ſchaute er darauf hin. Iſt denn wirklich Gefahr? fragte er.

Große, ſehr große Gefahr, erwiederte ſie.

Wo iſt der Arzt? War er hier?

So eben, ja. Er mußte uns wieder verlaſſen.

Was haben Sie da in der Taſſe?

Moſchuspulver, ſagte ſie.

Und was — was meint er?

Marie ſchwieg. — Wenn der Krampf nicht nachläßt, flüſterte ſie endlich, ſo iſt menſchliche Hilfe vergebens.

Keine Hilfe! rief er mit gepreßter Stimme. Das kann nicht ſein, das wird nicht geſchehen! — Mein armes Kind! O, Emma! — Er dachte an ſie, die in den Ballſaal geeilt war, an ihre Leiden, wenn der Morgen kommen würde, wo Alles hier ſtill ſei, und er ſetzte ſich zitternd an dem Schmerzenslager nieder und blickte auf das fieberheiße, röchelnde Kind mit der Troſtloſigkeit und dem Grauen eines Vaters.

Es iſt noch nicht Alles verloren, ſagte Marie. Ich habe Beiſpiele erlebt, wo die Aerzte alle Hoffnung aufgegeben hatten, und dennoch half ſich die kräftige Natur. — Das Kind iſt in großer Unruhe, wir müſſen es aufnehmen, ihm die Medicin einzuflößen ſuchen.

Ich will es tragen, erwiederte er, geben Sie es mir.

Sie legte es in Betten gehüllt in ſeinen Arm und bemühte ſich mit unendlicher Mühe, ihm die feſtzuſammengepreßten Gaumen zu öffnen. Es wollte nicht glücken; ein heftiges Schlucken ſtellte ſich ein, das kleine Geſicht verzerrte ſich im Krampfe.

Da lag es auf ſeinen Knieen, und länger als eine Stunde kniete Marie vor ihm, in immer neuen Mühen um das fliehende Leben ſeines Kindes. Die Wärterin lief weinend und kopflos umher, er ſelbſt ſah, wie der Tod ſich immer deutlicher ſeiner Beute bemächtigte, nur ſie hörte nicht auf zu hoffen und immer wieder zu verſuchen, was helfen möchte. — Der Arzt hatte geſagt, daß Nichts mehr zu erwarten ſei, daß der Zahnreiz die Krämpfe tödtlich machen würde, und daß ein Hirnſchlag das Ende ſein werde. Je mehr die Pulſe flogen, die brennenden Lippen zitterten, die Muskeln und Augen zuckten, um ſo unverkennbar näher rückte die Minute der Vernichtung.

Es ſtirbt! ſagte er endlich aus tiefer Bruſt. Mein liebes Kind! welche Qualen, welche ohnmächtige Qualen!

Sie nahm es aus ſeinen Armen und preßte es an ihre Bruſt. In inbrünſtiger Zärtlichkeit und mit einem Ausdruck, als ſammle ſich alle ihre Kraft darin, blickte ſie den Knaben an. Plötzlich hob ſie den Kopf auf. Geben Sie mir das Etui dort, ſagte ſie, wir müſſen es verſuchen. Nehmen Sie das Licht, leuchten Sie mir, ich fühle mit meinem Finger den ſcharfen Zahn, und mir iſt es ſo, als wäre dies die einzige mögliche Hilfe.

Ohne zu wiſſen, was ſie beabſichtigte, erfüllte er ihr Begehren; aber er gerieth in Beſtürzung, als er ſah, daß ſie ein kleines, ſcharfes Meſſer aus dem Etui zog und es öffnete.

Was wollen Sie thun? fragte er.

Leuchten Sie ganz dicht heran, erwiederte ſie. Ich mache einen Schnitt durch das Zahnfleiſch.

Ihre Entſchloſſenheit wirkte auf ihn zurück. Das Kind lag leblos in ihrem Schoos. Als ſie mit feſter Hand das Meſſer einſenkte, zuckte es zuſammen und that einen jähen, ſchmerzlichen Schrei. Das Blut floß aus ſeinem Mund über ihre Hand fort; ſie ließ ſich dadurch nicht abhalten, noch einen Schnitt zu thun.

O, du mein Gott! rief die Wärterin, das iſt ſein Tod! Was haben Sie gethan? — Das iſt ſein Tod!

Schweigen Sie ſtill, antwortete Marie. Warmes Waſſer, warme Schwämme! Her damit, geſchwind!

Eben kehrte der Arzt zurück. Verwundert ließ er ſich den Hergang erzählen, und nachdem er eine Zeit lang das Kind beobachtet hatte, ſagte er Mariens Hand drückend: Sie ſind ein College, vor dem man Hochachtung bekommen muß, denn mit größerer Geſchicklichkeit und größerem Muthe hätte Niemand eine ſolche Operation machen können. Wie war es möglich? Wie ſind Sie darauf gekommen?

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie. Allein es war mir ſo, als könnte es allein noch helfen, und — es wird helfen! ſetzte ſie hinzu, indem ſie ihre Stimme und ihre Augen erhob.

Der Arzt ordnete Mittel an zu vermehrten Ableitungen, endlich aber ſprach er beſtimmt aus, daß eine wohlthätige Kriſis eingetreten ſei, und wiederholte, daß der kühne Entſchluß Mariens ohne Zweifel das Leben des Kindes in der entſcheidenden Minute gerettet habe. Das Fieber nahm ab, und Schlaf trat ein, er hoffte davon das Beſte, nur ſollte die größte Aufmerkſamkeit beobachtet werden.

Dieſe bin ich von Ihnen gewiß, fuhr er dann fort, Sie werden, ehe der Tag kommt, den Platz nicht verlaſſen, den Sie ſo manche Nacht ſchon behauptet haben. Ja, Herr Doctor Gerber, Sie haben eine Schutzheilige in Ihrem Hauſe, der Sie einen beſonderen Cultus weihen müſſen. Gott weiß es! die zärtlichſte Mutter könnte nicht mehr thun.

Der Doctor ſaß lange ſchweigend bei ſeinem Kinde.

Die tiefe Stille umher unterbrach kein Laut. Die Wärterin war fortgeſchickt, um zu ruhen, die umhüllte Lampe beſchränkte ihr Licht auf einen kleinen Kreis. Er kreuzte die Arme über ſeine Bruſt und horchte auf die Athemzüge des Kranken, aber leiſe und langſam wandten ſich ſeine Blicke von ihm ab und ſchauten zu dem Weſen auf, dem er dies Leben dankte. Eingehüllt in ein großes, weißes Tuch, kam es ihm vor, als ſchwebe eine leuchtende Wolke um ſie, und rund umher ſei Nacht. Er ſah ihr Geſicht wie mit himmliſchem Glanz erfüllt, ihre Augen voll Strahlen, ihre Mienen ſo ſchön und ruhig klar, wie man Heilige malt. Trotz der dunklen Schatten, welche Alles mit ihren Fäden umſpannen, glaubte er dies genau zu ſehen, und ein wunderbar gläubiges, inniges Gefühl durchbebte ihn. Je mehr er darauf hinſah, um ſo heller wurde das Licht, um ſo heißer ſeine Freudigkeit, um ſo weiter ſeine Bruſt. Sie regte ſich nicht, aber ihre Augen ruhten auf ihm, wie Sonnenſchein.

Langſam ſtreckte er die Hand über das Bett ſeines Kindes fort, und er fühlte, wie ſie ihre Hand hineinlegte. Kein Wort kam über ſeine Lippen, aber ſeine Finger zitterten. Ein Schmerz zuckte durch ſeinen Arm, er ſchloß ſie feſt zuſammen.

In dieſem Augenblick fuhr ein Wagen auf der Gaſſe und hielt vor dem Hauſe ſtill. Die Klingel an der

Hausthür, mit Heftigkeit gezogen, ſchallte durch die Flur, und Johannes ſtand auf. Wie ein langes Seufzen klang der tiefe Athemzug, mit dem er das Zimmer verließ.

VII.

Am nächſten Morgen war er früh ſchon auf; er hatte die Augen überhaupt kaum geſchloſſen, denn den größten Theil des Reſtes dieſer Nacht war er auf und ab gegangen, ohne zu einem ruhigen Bedenken zu kommen. Freude und Leid rang in ihm. Die Liebe, welche ihre Binden um ihn geworfen, ſträubte ſich vor der Hand, welche die Knoten löſen wollte, und bemühte ſich die erſten ſchwachen Lichtſtrahlen zu zerreißen, die auf ihn eindrangen. Es war nicht recht, daß Emma geſtern ohne ihn gegangen war, es war Manches nicht recht, das empfand er mehr als je, und doch blieben ſeine Entſchuldigungen dieſelben, doch freute er ſich auch heut noch, daß ſie den Jammer dieſer Nacht nicht mit erlebte. Ein banges, ſchreckliches Gefühl tauchte in ihm auf, wenn er an die Zukunft dachte, und dieſe öffnete ſich vor ihm, wie ſie es nie gethan. Wie in einen ſchwarzen Abgrund blickte er hinein, und ſeine Blicke irrten dann über ſeine Bücher und Arbeiten troſtlos umher. Sein Herz war aufgewacht und verlangte nach mehr, verlangte nach Etwas, was mit unheimlichem Ahnen und Verlangen ihn erfüllte und ihn zu Vergleichungen trieb, die er nie gemacht hatte.

Warum war Emma nicht wie ſie — wie Marie? Sie war ſo gut, ſo ſchön, ſie liebte ihn, ſie liebte ihr Kind. Warum war es ſonſt anders geweſen? Warum war ſie nicht mehr wie ſonſt?

Quälende Gedanken überfielen ihn; gewaltſam wollte er ſie übertäuben mit den Selbſttäuſchungen, die er ſo oft ſchon angewandt hatte, um ſein Glück zu preiſen, allein es gelang nur unvollkommen; die trüben Gedanken kehrten immer wieder zurück. Immer wieder ſah er Marie, das Kind auf ihrem Schooß, das blutige Meſſer in ihrer Hand, und wie ſie ihn anſchaute, bis in's Herz hinein voll ſtarken Vertrauens. — Warum konnte es nicht Emma ſein, die in glaubensſtarker Mutterliebe ſo gethan und bei ihm geſeſſen hätte, verklärt von dieſer Liebe, der Schutzgeiſt ſeines Hauſes?

Er fühlte ein geheimes Widerſtreben, Emma zu ſehen; ein Bangen war in ihm und eine Sehnſucht — die Sehnſucht zu Marien zu gehen, mit ihr zu ſprechen, und je mehr die Zeit fortrückte, um ſo mehr empfand er Beides.

Endlich trat er hinaus und ging den Corridor entlang. Als thäte er etwas Böſes, ſo ſchrak er zuſammen, als Brinkmann ihm entgegenkam, der ihn ſo freundlich anſah, als wollte er ihm Muth machen.

Nun, mein Herr Doctor, ſagte der Alte, es iſt Alles glücklich vorüber gegangen.

Wie geht es drinnen? fragte er.

Gut, antwortete Peter, das Kind ſchläft, jetzt aber —

Iſt Fräulein Marie bei ihm? fiel der Doctor ein.

Peter ſchüttelte den Kopf. Schon wieder abgeſetzt, ſagte er erbittert. Die gnädige Frau Majorin iſt drinnen und hat das Fräulein fortgeſchickt, damit es ausruhen kann.

Wo iſt Marie — Fräulein Selben?

Dort iſt ſie, flüſterte der Alte, auf die Thür in der Tiefe des Ganges deutend, wo Marie wohnte. Gehen Sie zu ihr, mein Herr Doctor. Es wird ihr ein Troſt ſein, denn — denn ich würde es nicht leiden, daß ſie ſo behandelt würde. Ich bin ein armer, alter Mann, aber ich kann's nicht anſehen.

Leiſe klopfte der Doctor an der Thür, und als er antworten hörte, trat er ein. Marie kam ihm entgegen. Sie war ſchon angekleidet, wie ſie es gewöhnt war; ihr Haar glatt, ihr Geſicht friſch und klar, nur ein wenig bleicher.

Ich komme, begann Johannes, um Sie zu ſehen, liebe Marie. O, nicht um Ihnen Dank zu ſagen, denn was ſollte ich ſagen? Es wären doch alle Worte nicht im Stande das auszudrücken, was ſie ſollten.

Doch ich danke Ihnen, erwiederte ſie, und danke Ihnen um ſo mehr, weil ich danach verlangte, mit Ihnen zu ſprechen, um Etwas von Ihnen zu bitten.

Wirklich? rief er erfreut, dann reden Sie ſchnell. Es macht mich glücklich, wenn ich Etwas thun kann, was Ihnen lieb iſt.

Sie ſollen mir Ihren Rath ertheilen, ſagte Marie. Ich könnte Ihnen eine Einleitung dazu geben, allein ich will dieſe lieber zu einem Nachwort machen und Sie bitten, dieſe Briefe zu leſen, welche ich ſchon ſeit einigen Tagen empfing. Sie nahm aus einem Käſtchen, das auf dem Tiſche ſtand, Papiere in Briefform, welche ſie aufſchlug und dem Doctor reichte. Er blickte hinein und erkannte die Handſchrift ſeines Oheims.

„Ich habe es ja immer geſagt, las er. Sie ſind ein vortreffliches Mädchen, und wenn ich nicht ſchon ſo alt wäre, daß die ganze Welt ſchreien würde: Seht den grauköpfigen Narren! würde ich nicht ſagen, mein liebes Kind, ich will wie ein Vater Dir rathen. Das thue ich aber, mein Töchterchen, und was Sie mir ſchreiben, laſſe ich nicht gelten. Sie dürfen nicht länger in dem Hauſe da bleiben; dem Johannes können Sie nicht helfen, und die Anderen wollen Ihre Hilfe nicht. Ich werde zu Ihnen kommen und den mitbringen, der Herz und Augen dafür hat, was Sie werth ſind; mit dem Johannes aber werde ich noch ein Wort ſprechen, und wenn er davon nicht aufwacht, ſo muß er ſchlafen, bis die Trompeten von Jericho ihn aufwecken.“

Leſen Sie das auch, ſagte Marie, als er das Blatt ſinken ließ, hier iſt noch eine Einlage. Mechaniſch befolgte er ihre Weiſung und ſtarrte die Buchſtaben an. Hertner hatte ſie geſchrieben. Mit wenigen ſchlichten Worten bekannte er, daß er längſt ſie auf's Innigſte verehre, und ſein Lebensglück geſichert ſein würde, wenn ſie Freude und Leid mit ihm theilen wolle.

Ein ſchmerzhaftes Lächeln lief über das Geſicht des Doctors, dann hob er ſeine Augen zu ihr auf. Es war ein langer, brennender Blick, der zitternd über ſie hinirrte und ſich niederſenkte, als ſie ihn feſt und muthig anſchaute.

Seit einiger Zeit, ſagte ſie, weiß ich, daß Hertner mir ſeine Neigung ſchenkte. Er iſt Ihr Jugendfreund, Sie haben ihn immer brüderlich geliebt, und er Sie nicht minder. In Sorgen um Ihr Wohl iſt er öfter in den letzten Wochen hier geweſen und hat mir dabei gezeigt, welche Herzensgüte und welchen männlichen Ernſt er beſitzt. Seine Liebe macht mich ſtolz, aber dennoch — ich möchte Nichts eher entſcheiden, ehe ich mich Ihnen vertraut: ich möchte dies Haus nicht verlaſſen ohne Ihre Beiſtimmung. Sagen Sie mir, was ich thun ſoll.

Johannes Gerber ſtand eine Minute lang, ohne Antwort zu geben, dann aber hob er den Kopf zu ihr auf, und die alte, ſchöne Freudigkeit glänzte in ſeinen Blicken. O, Marie! rief er, der Schutzgeiſt wird von uns gehen, doch Hertner verdient es, und — Sie lieben ihn! — Die Freundin wird uns bleiben. — Gottes Segen über Sie, theure Marie! Nein! ich verliere Sie nicht, das iſt unmöglich, meine edle, meine geliebte Freundin — meine Schweſter!

In der Fülle ſeiner freudigen Begeiſterung drückte er ſie an ſeine Bruſt und ſchaute ſie voll Zärtlichkeit an, bis plötzlich auch Marie die Arme um ſeine Schultern legte und ihn herzlich und innig küßte.

Und eben jetzt wurde die Thür geöffnet, und die gnädige Tante ſtand mitten darin. Es war nur ein Augenblick, aber er genügte vollkommen. Der Doctor fuhr wie von einem Pfeil getroffen zurück.

Laſſen Sie ſich gar nicht ſtören, ſagte Frau von Graßwitz mit ihrer gewöhnlichen Würde, wenn Sie aber fertig ſind, mein Lieber, ſo kommen Sie doch zum Frühſtück, Emma wartet ſchon ſehr lange.

Johannes ſtand verſtummt und verlegen, als die Tante verſchwunden war. Marie nickte ihm freundlich zu. — Gehen Sie zu ihr, begann ſie, ohne ſeine Beſtürzung zu theilen, Emma's Herz iſt gut. Sagen Sie ihr Alles, was Ihnen gut dünkt, mein brüderlicher

Freund. Vielleicht war es eine gute Schickung, daß Frau von Graßwitz uns überraſchte, geben Sie ihr keine Zeit, neue böſe Saat auszuſäen. Niemand darf dulden, daß er verleumdet werde, wenn er die Macht hat, es zu hindern.

Trotz des Muthes, den er fühlte, blieb dem armen Doctor doch eine gewiſſe Bangigkeit übrig, die ihn auf den kurzen Weg begleitete. Zum erſten Male war die Freundlichkeit erheuchelt, mit welcher er ſeine ſchöne Frau begrüßte, denn ſein Gemüth war von zu vielen Seiten bedrückt.

Die Tante ſaß bei Emma, und dieſe hielt den Kopf in ihrer Hand, als er ſich ihr näherte und nach den herkömmlichen Wünſchen ihre Lippen berühren wollte.

Niemand hatte ihm gedankt, jetzt aber machte die junge Frau eine raſche, abwehrende Bewegung, die ihn erſchreckte.

Setzen Sie ſich, mein Lieber, ſagte die Tante lächelnd. Sie ſehen ſehr angegriffen aus.

Biſt Du krank, liebe Emma? fragte er.

Ich nicht, nein! erwiederte ſie. Andere mögen es ſein.

Unſer armer kleiner Gotthold war ſehr krank in dieſer Nacht.

Und um deſſentwegen biſt Du zu Haus geblieben? Um die Nacht über an ſeinem Bette zu ſitzen?

Mit der guten Marie, ſetzte die Tante hinzu.

Ihr allein haben wir es zu danken, daß das Kind uns erhalten iſt, antwortete er lebhafter.

Ihre Dankbarkeit dafür iſt jedenfalls unermeßlich groß, unterbrach ihn die gnädige Frau.

Sie wird niemals aufhören, erwiederte er.

Die Tante lachte boshaft. Ich muß Dir ſagen, begann er verlegen, indem er ſich zu Emma wandte, allein dieſe ließ ihn nicht weiter reden. Ich mag Nichts hören, fiel ſie ein, nur um das Eine muß ich bitten, daß Marie heut noch unſer Haus verläßt.

Unſer Haus verläßt? fragte er. Das kannſt Du nicht wollen. Erlaube mir, daß ich Dir erkläre. — Sie ſelbſt wird Dir Etwas vertrauen —

Ich verlange keine Erklärung, rief die Frau Doctorin heftig. Ich verlange, daß ſie mich verläßt.

Das wäre mehr als undankbar, ſagte er. Das kann nicht geſchehen, wenigſtens nicht in dieſer Weiſe, nicht heut.

Allerdings heut, ſogleich! rief ſie noch heftiger. Ich glaube das fordern zu können und beſtehe darauf.

Er ſchüttelte ſanftmüthig den Kopf. Ich bitte Dich, liebe Emma, begann er leiſe, Du darfſt nicht auf Marie zürnen, die Du lieben und verehren ſollteſt.

Immer beſſer, immer beſſer! fiel ſie ein.

Aber, mein Lieber, ſagte die Tante, ſeien Sie doch erkenntlich für Emma's Nachſicht. Sie will ja Nichts weiter hören und wiſſen, ſie verlangt nur, daß die gute Marie ſich nicht weiter für ſie bemüht und das Haus verläßt.

Nicht eher, bis ſie das ſelbſt will, nicht eher! antwortete Johannes.

Der Ton war ſo nachdrücklich und ſo ungewöhnlich, daß die Frau Doctorin aufſtand und mit dem Arm auf den Tiſch geſtützt ſtehen blieb. Ihr Geſicht röthete ſich, erbittert zog ſich der kleine hübſche Mund zuſammen, ihre Augen waren voll Zorn.

Ruhig, mein Herzenskind, ſagte die Tante. Dein Mann muß einſehen, daß Du Recht haſt. Es iſt durchaus nicht ſeine Sache, darüber zu beſtimmen, ob eine Geſellſchafterin, die ſo überflüſſig iſt, im Hauſe bleiben ſoll oder nicht.

Sie ſoll fort! rief Emma. Sie ſoll — die Heuchlerin!

Wie kannſt Du es wagen, ſie mit ſolchem Namen zu nennen? erwiederte er. Geh zu ihr, und Du wirſt es ihr abbitten.

Das iſt zu viel! ſchrie ſie auf, und indem ſie gehen wollte, öffnete die Tante ihre Arme und hielt ſie darin feſt. — An Ihnen iſt es jetzt, Abbitte zu leiſten, mein Lieber, ſagte ſie. Sie benehmen ſich in unverantwortlicher Art. Wie können Sie nach dem Auftritte, den ich mit angeſehen habe, verlangen, daß dies Mädchen noch hier geduldet wird?

Aber, mein Gott! rief der Doctor, handelt es ſich darum? Marie hat mir anvertraut, daß ſie — doch das iſt ihre Sache — ich habe ihr geſagt, daß ich ſie innig liebe und verehre, wie meine theuerſte Freundin, wie meine Schweſter. Ja, wie meine Schweſter! fuhr er mit erhöhter Stimme fort, als er das Lächeln der Tante bemerkte, und wie wäre es möglich, daß ich ihr Leid zufügen könnte!

Für Ihre Frau, die Ihnen ſo viel geopfert hat, werden Sie dies Opfer dennoch bringen müſſen, antwortete die Tante.

Geopfert? fragte er, beſtürzt über das Wort. Was hat ſie mir geopfert?

Ihre Jugend, ihre Ausſichten, ihre Stellung zur Welt, ihren Namen ſogar, fuhr Frau von Graßwitz fort. Ich denke, Sie müſſen das einſehen, mein Lieber.

Oh — o! Emma! ſagte er, einen flehenden Blick auf ſeine Frau werfend, indem er beide Hände nach ihr ausſtreckte.

Wenn Du mich liebteſt, würdeſt Du darnach handeln! rief ſie zurückweichend.

Wenn ich Dich liebte! murmelte er, und mit einer Hand ſeine Stirn bedeckend fügte er hinzu: Wenn das nicht wäre — Mein Gott! wenn Deine Liebe nicht wäre, ich würde verzweifeln!

In dieſem Augenblick kam Brinkmann herein und meldete, daß Herr von Sternau gekommen ſei und den Herrn Doctor in deſſen Zimmer erwarte.

Ein Wink der Frau Majorin entfernte den Diener ſogleich wieder, dann wandte ſie ſich an Johannes. Leopold kommt zur rechten Zeit, ſagte ſie, gehen Sie, er wird Ihnen gewiß Manches mitzutheilen haben. Dem Geheimrath war es geſtern nicht angenehm, daß Sie fortblieben, er wollte mit Ihnen ſprechen. Es iſt Alles ſo gut wie abgemacht, Sie werden die Stellung erhalten, aber ſeien Sie jetzt vernünftig, kränken Sie Emma nicht mehr, überlaſſen Sie ihr zu thun, was nöthig iſt, um — Ihre Irrthümer gut zu machen. — Ich bitte Sie, mein Lieber, nur jetzt keine weiteren Erörterungen, fuhr ſie fort, als ſie bemerkte, daß er Etwas erwiedern wollte. Emma iſt aufgeregt, Sie müſſen Beide ruhiger werden. Gehen Sie doch, gehen Sie, wir wollen nachher das Verſöhnungsfeſt feiern.

Er war noch immer gehorſam genug, dieſen Weiſungen Folge zu leiſten, aber es koſtete ihm große Ueberwindung, ſich zu entfernen. Emma lehnte den Kopf auf die Schulter ihrer Tante und blickte nicht auf, als er traurig und verlangend ſie betrachtete. Sein Herz war wund von dem Weh, daß ſie auf ihn zürnte, wund von dem Unrecht, das er erfuhr, und doch nicht hoffnungslos. Ja, dieſe Hoffnung regte ſich lebendiger, als er, draußen zögernd, die gute Tante lachend ſagen hörte: Aber Emma, ich glaube wirklich, Du biſt alles Ernſtes eiferſüchtig. Ich dächte, dazu könnte Dein Mann Dir keine Veranlaſſung geben.

Ehe Emma Etwas erwiederte, ließ ſich Sternau auf dem Gange vernehmen, und als der Doctor die Thür des Vorzimmers aufmachte, trat er ihm entgegen; aber dieſe wenigen Augenblicke reichten hin, um Johannes ruhiger und muthiger zu machen. Die Tante vertheidigte ihn, ſie ermahnte Emma, das waren gute Zeichen; ſelbſt der Vorwurf, daß ſie eiferſüchtig ſei und keinen Grund dazu habe, brachte ein eigenthümliches, freudiges Empfinden in ihm hervor. O, er wollte ſie verſöhnen, ſie ſollte ihn hören, und er wollte ihre Eiferſucht, die ihn heimlich freute, mit verdoppelter Liebe lohnen. — Sein Geſicht hellte ſich bei dieſem Gedanken auf, und Sternau wurde von ihm mit Freundlichkeit begrüßt.

Nun, ſagte der junge Held, ich ſehe, Ihr Unwohlſein von geſtern hat Nichts zu bedeuten, aber es iſt Schade, daß Sie nicht bei uns waren. Wir haben uns köſtlich vergnügt, Couſine Emma tanzt göttlich; überhaupt, Doctor, Sie ſind beneidenswerth!

Johannes rieb ſich lächelnd die Hände: Ich hoffe es zu ſein, ſagte er. Emma iſt ſehr liebenswürdig. Es freut mich, wenn ſie vergnügt war und — ja, das freut mich noch mehr, daß Sie es auch heut ſein kann.

Herr von Sternau verſtand den Sinn ſeiner Antwort nicht, oder er verſtand ihn falſch. Sie meinen wegen deſſen, was Köller ihr geſagt hat. Die Sache iſt richtig, lieber Doctor, der Staatskanzler wird ſeinen ganzen Einfluß geltend machen, und dem kann der Miniſter nicht widerſtehen, obwohl er allerdings einen anderen Candidaten für die Profeſſor ſich ſchon ausgeſucht hatte. Laſſen Sie uns in Ihr Zimmer gehen, ich habe Ihnen noch Etwas darüber mitzutheilen Mein Schwager hat mir nämlich Ihre Arbeit mitgegeben, die er in vieler Beziehung ganz vortrefflich findet, nur Einiges wünſcht er umgeändert, wie ich es Ihnen ſchon andeutete. Da Sie nun geſtern nicht gekommen ſind, habe ich das Manuſcript mitgebracht und werde Ihnen die rothen Striche erklären.

Die Bogen fanden ſich auf dem Schreibepult des Gelehrten, und Herr von Sternau ſchlug ſie auseinander und deutete auf die Zeichen, welche ſein Schwager gemacht hatte. Ich will Ihnen zunächſt einfach wiederholen, begann er, was Köller mir ſagte. Die Arbeit, ſagte er, iſt außerordentlich geiſtreich, gedankenvoll und prächtig, ich habe ſie mit dem größten Intereſſe geleſen. Doctor Gerber hat mit bewunderungswerther, kühner

Freimüthigkeit ſeine Anſchauungen darin niedergelegt, daß die Kunſt in die Bildung des Volks eingreifen müſſe, um dies zur ſittlichen Freiheit zu erziehen, und wie mit dieſer Volksfreiheit erſt die rechte Entwickelung der Kunſt in ihrer höchſten Vollendung zu erwarten ſtehe.

Ganz recht, ſagte Johannes. Der Geheimrath hat gut geleſen. Erſt wenn die Kunſt wirklich Eigenthum des Volkes geworden iſt, wenn das Volk lebendigen Antheil daran nimmt, wenn ſie im Volke lebt und der Schönheitsſinn aus ihm heraustritt, kann die moderne Kunſt die Wechſelwirkung ihrer Veredelung und Erhebung durch die Veredelung und Erhebung des Menſchengeſchlechts erreichen. Und dazu gehören freie Staatsformen, ein freies Entfalten aller menſchlichen Thätigkeit und aller Geiſteskräfte, eine glückliche Harmonie der Belebung der ganzen Geſellſchaft, die den Staat bildet, der ſelbſt ein Kunſtproduct iſt.

Sie haben mit edler Begeiſterung und mit poetiſchem Feuer Ihren Aufſatz geſchrieben, lieber Doctor, antwortete Sternau, aber Sie haben die praktiſche Seite vergeſſen. Sie ſind von den Ideen ausgegangen, nach denen die beſte Welt gemacht werden könnte, ohne zu bedenken, wie ſie in der Wirklichkeit vorhanden und ſchon fertig iſt.

Ein ſchwermüthiges Lächeln zog um die Lippen des Gelehrten. Er dachte an die Fabrikvorſtadt und was ihm dort eingefallen. O! erwiederte er, allerdings darf man nicht zu viel erwarten, allein die Menſchen ſind urſprünglich gut, und ihr Streben geht nach dem Göttlichen. Man muß ihnen den Weg zum Wahren und Schönen wenigſtens zeigen, ſo weit man ihn ſelbſt zu erkennen vermag.

So weit man dies thun darf, fiel Sternau ein. Ich will Ihnen jetzt weiter mittheilen, wie Köller urtheilt, und was ich ſelbſt für das Richtige halte. Dieſe Abhandlung ſoll Ihnen zur Empfehlung bei dem Miniſter dienen, trotz aller ihrer Vorzüge wird ſie dies jedoch nicht thun, wenn Sie dieſelbe nicht umarbeiten. Der Miniſter wird davor erſchrecken und dem Staatskanzler ſagen: wie iſt es möglich, einen Mann anzuſtellen, der ohne alle Scheu die gefährlichſten Grundſätze predigt! In dieſer ganzen Abhandlung iſt kein Wort von den chriſtlichen Grundlagen der Kunſt zu finden.

Es giebt keine chriſtliche Kunſt, ſagte Johannes ſanftmüthig den Kopf ſchüttelnd.

Nun gut, es giebt keine chriſtliche Kunſt, aber die Kunſt ſoll doch das Ziel haben, die Zwecke des Staates und das religiöſe Gefühl zu unterſtützen.

Die Kunſt hat gar keinen Zweck, antwortete der Doctor hartnäckig, ſie iſt ſich ſelbſt ein Zweck und Ziel, ſie will Nichts als das Schöne, und darüber läßt ſich keine Erklärung geben. Es müßte denn ſein, fügte er lächelnd hinzu, daß man ſagen wollte, ſie iſt der Meſſias, den die duldende Menſchheit erwartet, der das irdiſche Leben leicht, ſchön und glücklich machen ſoll.

Beſter Doctor! rief Sternau beluſtigt, es hilft uns kein Schwärmen, wir müſſen nüchtern die nüchternen Dinge betrachten, wie ſie ſind. Hat die Kunſt keine Zwecke, ſo hat der Staat dergleichen und darf Nichts dulden, was dieſen entgegen iſt. Kein ſogenannter Meſſias verträgt ſich damit, Chriſtus ſelbſt würde übel fortkommen; und wenn Jemand Profeſſor werden, ein Staatsamt einnehmen will, ſo darf er mit keinem Programm auftreten, das damit beginnt, zu verkündigen, die Kunſt ſei dazu da, die Völker zur Freiheit zu führen, und könne nur gedeihen, wenn die Republik proclamirt werde.

Das habe ich nicht geſagt, erwiederte Johannes Gerber.

Gleichviel, man legt es Ihnen ſo aus. Mit dieſer Abhandlung, wie ſie da iſt, dürfen wir alſo dem Miniſter nicht kommen. Alle die ſchönen Gedanken über Kunſt und Bildung durch Kunſt können Sie beibehalten, allein ihre Entwickelung muß darauf hinausgehen, daß es die eigentlichſte Aufgabe der Kunſt ſei und bleibe, das religiöſe Gefühl zu beleben, das patriotiſche Gefühl zu ſtärken, kurz überhaupt Staat und Kirche zu unterſtützen.

Aber das glaube ich nicht, ſagte der Gelehrte.

Ich glaube es auch nicht, lachte Sternau, aber darauf kommt es ja gar nicht an. Der Staat hat ſeine Zwecke, und Sie haben die Ihrigen, es kommt alſo darauf an, beide zu vermitteln.

Das werde ich niemals thun! erwiederte der Doctor im feſten Tone, denn das wäre — Er ſchwieg ſtill, und ſein Unmuth machte einer plötzlichen Freude Platz, denn ſein Onkel ſteckte wie gewöhnlich den Kopf zur Thür herein, ehe er nachfolgte, und mit einem Male dachte Johannes daran, was dieſer Beſuch zu bedeuten habe.

Was willſt Du niemals thun? ſchrie der alte Herr mit dem Stock aufſtampfend, und dann wandte er die ſchelmiſch blickenden Augen auf den Herrn von Sternau, ſchwenkte ſeinen Hut und machte ihm eine eben ſo tiefe Verbeugung, wie er ſie vor der Frau Majorin gewöhnlich machte.

Es ſollte mir leid thun, fuhr er dabei mit ſeiner krähenden Stimme fort, wenn ich eine vertraute Unterhaltung unterbrochen hätte.

Ich glaube, wir werden uns darin nicht ſtören laſſen, ſagte Sternau, denn es handelt ſich um Etwas, worin Sie mir beipflichten werden. Der Doctor ſoll eine Profeſſur erhalten, er hat eine Abhandlung geſchrieben.

Wie das Volk durch die Kunſt glücklich gemacht werden ſoll, fiel der alte Herr ein. Bleiben Sie mir mit dem Zeug fort, es iſt doch Nichts als Schwindel. Wollt Ihr das Volk glücklich machen, ſo gebt ihm Brot, gebt ihm Ordnungsſinn und Zeit zum Nachdenken. Hebt's heraus aus dem Schmutz der Armuth und der Sünden, die daran kleben, und macht, daß Jeder ſein reines Hemd und ſeine reinen Hände lieb hat. Könnt Ihr das, ſo wird ſich alles Andere finden; könnt Ihr es nicht, ſo iſt Eure ganze Kunſterziehung dummes Zeug, und es wird im ganzen Leben Nichts daraus.

Ganz vortrefflich! lachte Sternau, und ſehr weiſe. Es kommt Nichts darauf an, was man über ein ſo unfruchtbares Thema ſagt. Der Stein wird niemals Brot werden, allein unſer eigen Brot darf ſich nicht in Stein verwandeln. Aendern Sie die Schrift da, lieber Doctor, es ſind ja Nichts als Buchſtaben. Die Welt will betrogen ſein, das iſt die einzige Wahrheit, die durch Jahrtauſende immer dieſelbe geblieben iſt. Dann geben Sie mir den Aufſatz zurück, und in acht Tagen wird Ihnen Nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben.

Johannes ſtützte ſeine Hand auf das Papier, ſeine Augen ruhten darauf. Plötzlich hob er den Kopf auf und ſagte mit voller Stimme: Ich ändere Nichts! Was Sie Buchſtaben nennen, ſind keine gleichgültigen Zeichen, ſie drücken meine Ueberzeugungen aus; wenn ich andere dafür hinſetzen könnte, würden es Lügen ſein. Es kann ſein, daß ich mich irre, allein es iſt meine

Meinung, ich glaube daran. Wer verleugnen kann, was er glaubt, der verräth ſich ſelbſt und iſt aller Schande fähig.

Die harten Worte brachten ein erneutes Lächeln auf Sternau's Lippen. Aber, beſter Doctor, ſagte er, mein Schwager kann Ihre Abhandlung in dieſer Form nicht zu Ihrem Vortheil benutzen.

Und Vortheil muß doch Alles bringen! rief der Onkel. Gewiſſen, Ehre, Ueberzeugung, es iſt Nichts als Hokuspokus, wenn es Nichts einbringt. Was iſt Rechtlichkeit, was iſt Treue, was iſt Freundſchaft? Nichts als lächerliche Einbildung, die man verachten muß. Die Welt will betrogen ſein. Das iſt die einzige Wahrheit! Und ſo betrügt man alle Einfältigen und Leichtgläubigen. Man betrügt ſie und verlacht ſie, nimmt ihnen ihr Geld nicht allein ab, ſondern tritt ihren Glauben, ihre Ehre unter die Füße, brandmarkt ſie mit Schande und Hohn jeder Art, und es geſchieht ihnen recht, denn warum ſind ſie nicht klüger!

Der alte Herr lachte vergnüglich und ſtampfte mit ſeinem Stock auf, indem er ſein Geſicht mit den ſpottſüchtigen ſcharfen Augen nach allen Seiten wandte.

Herr von Sternau war unangenehm dadurch berührt, allein er war ſeiner Ueberlegenheit zu gewiß, um die Ungeſchliffenheit dieſes Pfahlbürgers zu fürchten. Er wußte, welche Macht die Tante ausübte, was eine Bitte der hübſchen Frau vermochte, daher lächelte er mit vornehmer Geringſchätzung dazu. Wir wollen unſere Zeit nicht mit Geſchwätz verderben, ſo beluſtigend dies auch ſein mag, ſagte er. Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun, lieber Doctor, und ich denke, Sie werden das Richtige, das heißt das Verſtändige thun. Inzwiſchen gehe ich zu den Damen und werde deren Beiſtand in Anſpruch nehmen. Auf Wiederſehen alſo!

Die letzte Erklärung klang drohend genug und verfehlte ihre Wirkung nicht. Johannes dachte ſogleich daran, was die Tante und was Emma ſagen würden, wenn er bei ſeinem Willen verharrte; wenn Sternau ihnen mittheilte, daß Nichts aus dem ganzen ſchönen Plane werden könne, und wenn dann Alle über ihn herfielen. Ein zaghaftes Gefühl überkam ihn, verdüſtert und verwirrt ſah er dem lächelnden klugen Freund nach, der wohl überzeugt ſein mußte, was endlich doch das Ende ſein werde, denn mit Siegesgewißheit nickte er dem Doctor zu.

Kaum aber war er fort, als der alte Herr auf ſeinen Neffen los ging und nicht weniger ſiegesfreudig ihn umarmte. Gut gemacht, Johannes! rief er, das iſt ein Taugenichts von der rechten Sorte. Du biſt jetzt in der letzten Stunde; es muß alſo geſprochen ſein. Weißt Du denn, was in Deinem Hauſe vorgeht? Marie ſoll heut noch hinausgeworfen werden. Die Frau Tante, die hier commandirt, hat es ihr eben angekündigt.

Das kann nicht ſein, ſagte der Doctor beſtürzt.

Und den Peter werfen ſie hinter her, fuhr der Onkel fort. Der alte Narr ſteht draußen und heult wie ein Weib, weil er in ein Spital ſoll.

Nein, nein! antwortete der Doctor noch verlegner, er ſoll ſeine Tage in Ruhe verleben.

Bei mir, fügte der alte Herr hinzu, aber — er blickte ſcharf zu ihm auf — es giebt noch andere ſchlimmere Sachen, die Dich ſelbſt betreffen. Weißt Du denn, daß Deine Frau mit dem Herrn Vetter und ſeinen Freunden ſpazieren reitet?

Ihre Geſundheit, ſagte Johannes ſtockend, und ſie liebt es und —

Und das Pferd, das er ihr verſchafft hat, gehörte ſeiner Geliebten, einer berüchtigten Perſon, und die galanten Herren lachen und ſpotten über den klugen Mann, der das zugiebt und darnach behandelt wird.

Man muß nicht Alles glauben, ſtotterte der Doctor, indem er ſeine Abhandlung zuſammenpackte.

Der ſich um ſein Geld bringen läßt, wie ein Kind, fuhr der alte Herr fort. Heut in aller Frühe iſt ein arger Wucherer bei mir geweſen, den der feine Herr da hatte rufen laſſen, um ihm Wechſel von meinem Neffen zu verkaufen. Johannes! Johannes! es liegt ein Abgrund vor Dir, rette Dich davor und rette, was Du liebſt. Rette Deine Frau, denke an Deine Ehre.

Oh! Emma! murmelte Johannes, und plötzlich ſchwieg er ſtill, eine dunkle Gluth bedeckte ſein Geſicht. Sie iſt ſchuldlos, ſagte er leiſe.

Ich will es glauben, daß ſie es noch iſt, antwortete der Onkel, allein hier habe ich ein Billet, das hat der Zufall in meine Hände geführt, ich will Dir ſagen wie. Heut in der Frühe iſt es angekommen für die Frau Majorin, die hat es auch geleſen und eingeſteckt, dann hat ſie es wahrſcheinlich verloren, und ich kam eben dazu, wie es Jemand gefunden hatte, nämlich Marie in ihrem Zimmer. Da es offen war, ich Deinen Namen darin ſah und Emma's Namen, habe ich es geleſen, und es wird nöthig ſein, daß Du es auch thuſt, wenn es auch nicht ſchön iſt, daß man anderer Leute Briefe lieſt.

Ich will Nichts leſen! rief der Doctor das Billet abweiſend, das ſein Onkel ihm hinhielt.

So will ich es für Dich thun, ſagte dieſer, und will alle Sünde daran auf mich nehmen. Halt ſtill, Johannes, und höre zu, es iſt Wahrheit genug darin, um Gott dafür zu danken. „Beſte, gnädigſte Couſine: Sie haben mir geſtern Muth gemacht, mein Herz vor Ihnen auszuſchütten, und haben mir Rath und Warnungen ertheilt, die meinen innigſten Dank erfordern. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen und überliefere mich und mein Schickſal Ihrer Gnade. Ja, ich liebe Emma, ich bete ſie an. Ein Mann, der ohne alles Verdienſt dieſen Schatz beſitzt, ihn nicht kennt, nicht achtet, ſeiner nicht würdig iſt, ſteht zwiſchen ihr und mir, aber kann dieſe Trennung uns hindern, kann das Hinderniß nicht fortgeräumt werden? Sie liebt ihn nicht, ſie hat es mir geſtanden; er iſt ihr gleichgültig, wie könnte es auch anders ſein! Ein unbehilflicher Gelehrter, der keinen Sinn für ſo viele Liebenswürdigkeit hat, iſt kein Gatte für Emma, die einer edleren, höheren Sphäre angehört. Beſchützen Sie uns, theuerſte Couſine, ich beſchwöre Sie darum! Beſchützen Sie Emma, beſänftigen Sie die Zweifel, welche ſie vielleicht noch beſtürmen, helfen Sie uns zu unſerem Glück. In kurzer Zeit werde ich die Stellung einnehmen, welche ich wünſche; dann kann uns Nichts mehr hindern, allen Widerſtand zu überwältigen, dann werden wir uns auf ewig vereinigen, und unſere innige Dankbarkeit wird Sie ſegnen. Bereiten Sie Emma vor auf meine Geſtändniſſe; ſagen Sie ihr, wie unausſprechlich elend ich bin, wenn ſie mich nicht erhört. Leopold."

Während der Onkel langſam Silbe für Silbe und Wort für Wort las, veränderte ſich das Geſicht und die Geſtalt ſeines Neffen in erſchreckender Weiſe. Alles Blut drängte ſich in ſeinen Kopf zuſammen, und wie

Einer, der, vom Schwindel ergriffen, von der Zinne eines Thurmes in ſchauerliche Tiefe ſchaut, umklammerte er krampfhaft das Geländer ſeines Schreibtiſches. Sein ſtarker Körper beugte ſich zuſammen, ſeine Augen hingen flehend an dem Mund des alten Oheims, mit ſolcher Gewalt, als wollte er ihn zwingen aufzuhören. Kein Laut kam über ſeine Lippen, und je weiter der greiſe Mann las, je höher richtete er ſich auf, je größer und ſtarrer öffneten ſich ſeine Augen, je mehr verlief ſich die blutige Farbe ſeines Geſichts, und dies ſelbſt wurde ſchmaler und ſpitzer, bis es eingeſunken und graubleich wie das Geſicht einer Leiche ausſah.

Als der alte Herr geendet hatte und zu ihm aufſah, erſchrak er vor Mitleid und vor Furcht. Er legte ſeine Hand auf ihn und ſagte voller Bewegung: Mein Sohn, Johannes, ſei ein Mann!

Ja, ja! murmelte der Doctor. Weiter! weiter!

Es iſt Alles, was hier ſteht, erwiederte der Onkel.

Alles — er ſtreckte die Hand nach dem unheilsvollen Papiere aus, und ſeine Blicke hafteten auf der Stelle, die ſein Herz durchbohrte. Gleichgültig! flüſterte er in ſich hinein, und ein unſäglicher Schmerz krampfte Nerven und Muskeln zuſammen. Verrathen, getäuſcht, vernichtet, der einzige letzte Stab ſeiner Hoffnungen zerbrochen, ſank ſein Kopf auf ſeine Bruſt nieder, und die Liebe darin, um die er Alles freudig getragen, wand ſeine Wunden in ihr Sterbetuch. Sie hat es ihm geſtanden! ſchrie eine ſchreckliche Stimme in ſein Ohr, und er bebte zuſammen. Das Hinderniß muß fortgeräumt werden! ſchallte es wie ein furchtbares Echo in ſeinem Herzen wieder. In wenigen Minuten lebte er ein langes entſetzliches Leben. Die Angſt, welche ſein Gehirn mit Fieber füllte, das Grauen, deſſen Ahnung ſchon geſtern wie ein Geſpenſt aus dem Boden ſtieg und ſeinen feuchten kalten Nebelmantel um ihn ſchlug, ſie ſtritten ſich jetzt mit Gluth und eiſigem Erſtarren um ihre Beute. Wie in eine endloſe Ferne ſah er in ſeine Zukunft, die nackt und brennend, einer Wüſte gleich, vor ihm lag. Kein grünes Blatt, kein Brunnen, keine Kühlung darin; Nichts zu erblicken, als öde Wildniß, und er allein, ohne Troſt, ohne Licht, in grenzenloſer Vereinſamung. Er rang nach Athem, und ſeine Hände griffen nach ſeiner Bruſt, als wollte er dieſe aufreißen, um den Tag hinein zu laſſen. Plötzlich ſanken ſeine Finger wieder. Mit ſeinen Schmerzen miſchte ſich ein anderes Gefühl. In ſeinen innerſten Eingeweiden ſprang ein Funke auf, der zur Flamme wurde, und dieſe loderte aus ſeinen Blicken, als er den Kopf aufhob, bis dieſer feſt ihm auf dem Nacken ſtand. Der Zorn ringend mit ſeinem Stolze war in ihm aufgewacht und ſammelte die edelſten Streiter, die dem Menſchen zur Seite ſtehen gegen Unrecht und Schmach, unter ſeiner Fahne. Das Bewußtſein ſeiner Liebe und ſeines Werthes, ſein Selbſtgefühl und ſein Recht richteten ſich in ihm auf, und ein Strom von Kraft und Gedanken rollte durch ſein Gehirn. Wer war er, und wer war der Mann, der ihm vorgezogen wurde? Ein leichtſinniger, gewiſſenloſer, wüſter Menſch, deſſen Erbärmlichkeit er jetzt durchſchaute. Wer war dieſe eitle, hochmüthige Frau, die ihn und ſein ganzes Haus mißhandelte? Scham und Verachtung ſtürmten auf ihn ein, und mitten in dieſem Kampfe klärte ſich ſein Geſicht, vergeiſtigten ſich ſeine Züge und prägten ſich zu einer Feſtigkeit aus, die des alten Onkels Beſtürzung nicht verminderte, denn er hatte ihn noch nie ſo geſehen.

Was willſt Du thun? fragte er, als er ſah, daß Johannes das Billet zuſammenfaltete und einſteckte, zugleich aber das Zimmer verlaſſen wollte.

Was ich muß! antwortete der Doctor.

Halt ein! laß uns überlegen, rief der alte Herr.

Die Zeit dazu iſt vorbei, erwiederte der beleidigte Mann, indem er ſeinen Weg fortſetzte.

Mit raſchen, ſicheren Schritten ging er, und das Lachen der guten Tante war das Erſte, das er hörte. Er hielt nicht ein, wie er ſonſt wohl gethan, um furchtſam zu horchen und die Hand leiſe und ſcheu nach der Thür auszuſtrecken. Mit einem feſten Druck öffnete er ſie, mit feſten Blicken ſah er auf die Anweſenden. Emma richtete die Augen vor ſich nieder, ſie ſchien leidend und erregt zu ſein, Sternau ſaß in nachläſſiger Stellung ihr gegenüber und betrachtete ſie, während er der Tante zuſtimmte, die das Wort genommen hatte. — Dieſer tugendhafte Gemahl, ſagte ſie, wird Dir doch keine Launen machen, mein Kind? Leopold begleitet Dich auf Deinem Spazierritt, während deſſen werde ich ihn zur Einſicht bringen. Eben zeigte ſich Johannes, und ohne ihren Ton zu wechſeln oder ihren Platz zu verlaſſen, fuhr ſie fort: Da kommt er ja ſelbſt! Wie iſt es möglich, mein Lieber, daß Sie Ihre Schreiberei nicht ändern wollen, wo Alles darauf ankommt, daß — Ihr Eigenſinn —

Sie ſtand auf, denn der Doctor ging an ihr vorüber, ohne ſie anzuſehen, und durch die Thür, welche er offen gelaſſen hatte, trat der abſcheuliche alte Mann herein, der ſie hinter ſich ſchloß und, beide Hände auf ſeinen Krückſtock gelegt, ſich vor dem Eingange aufſtellte.

Sieh mich an, Emma, ſagte Johannes inzwiſchen, als er dicht an ſeine Frau gelangt war. — Der ungewöhnlich ernſte, harte Klang ſeiner Stimme ſchreckte ſie auf, und ein ſonderbares Zittern lief über ſie hin, als ſie in ſein Geſicht ſchaute. Sie war gewöhnt, ein ſanftes Lächeln darin zu finden, gewöhnt, in ſeinen Augen einen Strahl jener bittenden Gläubigkeit zu erkennen, die

Alles gut und ſchön preiſt, was die Geliebte thut. Statt deſſen blickte er, nicht zornig oder ſtreng, aber mit ſolcher durchdringenden, kalten Beſtimmtheit auf ſie, daß ſie es mühſam ertragen konnte.

Er zog den Brief hervor, ſchlug ihn auf und reichte ihn ihr hin. Lies das, ſagte er, den Arm mit dem Papier ausſtreckend.

Sie überflog die Worte; dunkle Röthe bedeckte ihre Stirn, er beobachtete ihre Verwirrung. Iſt das wahr? fragte er, indem er mit dem Finger auf die beſtimmte Stelle deutete. Haſt Du ihm das geſtanden?

Johannes! — O! mein Gott! rief die junge Frau.

Ich bin Dir gleichgültig. Du trägſt Feſſeln! fuhr er mit derſelben markigen Faſſung fort. Sprich, oder ſchweig, wenn reden Dir zu ſchwer wird. Du biſt noch ehrlich genug, um nicht zu lügen.

Sie ſind ein Barbar! ſchrie die Tante, Sie tödten Emma! Mein heißgeliebtes Kind, richte Dich auf. Und wie kommen Sie zu dieſem Billet? Wer giebt Ihnen das Recht, meine Briefe zu leſen?

Mit edler Hoheit und den überwältigenden Blicken, die ſo oft ſchon ihn gedemüthigt hatten, rauſchte ſie an ihm hin, um Emma in ihre Arme zu ſchließen, aber er vertrat ihr den Weg und wies ſie zurück. — Schweigen Sie, ſagte er, und behalten Sie Ihren Platz. Was ich mit meiner Frau hier abzumachen habe, verträgt Ihre Einmiſchung nicht. Dieſen Brief habe ich geleſen, Rechenſchaft bin ich Ihnen darüber nicht ſchuldig.

Mir aber ſind Sie dieſe ſchuldig, fiel Sternau ein, oder gleichviel, wenn Sie meinen, ich hätte ſie zu geben. Ich leugne Nichts. Da die Sache bis zu dieſem Punkte gekommen iſt, ſo können wir ſämmtlich Nichts weiter thun, als in ehrenwerther Weiſe uns verſtändigen.

Der Doctor kehrte ſich von ihm ab. — Es iſt wahr, ſagte er, ich bin ein unbehilflicher Mann, kein Gegenſtand der Liebe für eine ſchöne, junge Frau. Ich habe nicht bedacht, daß Du ein Opfer brachteſt, als Du Dein Leben mit dem meinen verbandeſt. — Opfer! Feſſeln! ich ahnte das nicht, denn ich liebte Dich. Furchtbarer Gedanke! rief er mit äußerſter Gewalt ſich zur Ruhe zwingend, um ſeine Bewegung zu verbergen. Die ein Opfer, Die in Feſſeln, deren Glück wir mit Seele und Leben erkaufen möchten; aber es iſt genug. Deine Feſſeln fallen ab, Du biſt frei!

Emma hielt ihre Hände vor ihr Geſicht gedeckt, jetzt ließ ſie dieſe fallen und ſtarrte ihren Gatten entſetzt an.

Ich werde alle Sorge tragen, fuhr er fort, die nöthig ſind für Dein Wohl. Nur das Kind — das Kind! das bleibt mein, das gebe ich nicht, Niemand in der Welt ſoll es mir nehmen!

Sie hob die Arme zu ihm auf. Seine Augen ſtrahlten, alle ſeine Muskeln drückten ſich mit eiſerner Kraft zuſammen.

Erbarmen! habe Erbarmen! ſagte ſie kaum hörbar — ich bin ſchuldig — aber Du weißt nicht — o, Johannes! Du weißt nicht. — Nein! es iſt nicht wahr; ſchrie ſie verzweiflungsvoll auf.

Herr von Sternau, ſagte er ungerührt davon, beſitzt eine Geldſumme, welche ich Dir zunächſt überweiſe. Sei glücklich mit dem Manne, den Du liebſt! ſei glücklich!

Höre mich! höre mich! rief ſie in Schmerz und Leidenſchaft ſich an ihn klammernd. Dich liebe ich, Dich allein! Nur Dich, nur Dich!

Ob er ſich ſelbſt bewahren wollte, ob er vor einer Schwäche ſeines Herzens erſchrak — er wich vor ihr zurück und machte ſeinen Arm mit ſolcher Gewalt frei, daß ſie taumelte. — Du haſt gewählt, murmelte er, kein Betrug mehr!

Mein Kind! rief die Tante, armes Kind! Er mißhandelt Dich. Das iſt verächtlich. Wir gehen, ja, wir gehen Alle.

Sie wollte Emma unterſtützen, doch noch ehe ſie dies vermochte, näherte ſich der Onkel von der andern Seite der leidenden, jungen Frau, die mit einem Schrei ſich an ſeine Bruſt warf. Ich will nicht fort! rief ſie.

Er hat mich von ſich geſtoßen, mein Vater! Retten Sie mich — Vergebung! O! mein Gott, Vergebung!

Der Greis legte ſeine Arme um ſie und blickte ſeinen Neffen an, der unbeweglich blieb, die Lippen zuſammengepreßt, die Augen tief in ihre Höhlen zurückgezogen, ein unheimliches Feuer darin.

Soll ich richten zwiſchen Euch, ſagte der Onkel, ſo werfe ich den erſten Stein auf Dich, Johannes. Warum litteſt Du es, daß ein Herz, das Dich liebte, von Dir geriſſen wurde? Warum warſt Du kein Mann in Deinem Hauſe? Warum zeigteſt Du herrſchſüchtigen Weibern und Gecken nicht längſt ſo, wie Du es heut thuſt, daß Du ihre Nähe nicht länger dulden willſt? Hebe Deine Augen auf und ſieh der Frau hier in's Geſicht, die gefehlt hat und um Vergebung ruft. Sie liebt Dich noch, ſonſt würde ſie Dich jetzt verlaſſen, wo ſie es thun kann. Die alte Liebe iſt in ihr aufgewacht, denn Du haſt ihr gezeigt, daß Du ein Mann ſein kannſt. — Du willſt nicht? Du ſchüttelſt den Kopf? Du glaubſt es nicht? Er ſtemmte den Arm in die Seite und legte den anderen Arm um Emma. Dann wirf ſie von Dir, dann verſuche es, bis die Reue kommt. Komm mit mir, mein Töchterchen, zieh wieder ein in mein Haus. Setze Dich wieder in die Laube und erwarte ihn, bis er kommt, bis die Sehnſucht ihn treibt, bis ſein Herz ihm ſagt, daß auch er Vergebung nöthig hat, und bis — hier glänzte das Geſicht des alten Herrn wieder voll Schelmerei — bis der Satan ausgetrieben iſt! ſchrie er, indem er den dürren Hals mit dem weißen Kopf gegen die gnädige Tante vorſtreckte.

Aber je länger er redete, um ſo größere Ruhe überkam die junge Frau, und als der alte Oheim ihr ſeinen Arm reichte, wandte ſie ſich von ihm zu ihrem Mann, vor dem ſie demüthig ſtehen blieb. Johannes, ſagte ſie leiſe, ich will thun, was Du befiehlſt, denn Du biſt mein Herr, und die Schuld iſt mein. Du hatteſt mich verwöhnt mit Deiner übergroßen Güte und Liebe, und als ich vor mir ſelbſt bange wurde, als ich zu Dir fliehen wollte, verſtandeſt Du mich nicht, und ich wähnte mich zurückgeſetzt gegen Deine Bücher, Deine Gelehrſamkeit. Das kränkte mich, das verwirrte mich. Ich bin jung, ich folgte üblem Rath, ich ſah, wie viel ich vermochte, wie mein Wille Dir Alles galt, und ich überließ mich meiner Eitelkeit, meinen Thorheiten; ich — ich wandte mich von Dir in meinem Sinn, ich vergaß mein Kind, ich haßte die, von denen ich wußte, daß ſie Dir werth waren und mich tadelten. — Sie hielt einen Augenblick inne, um tief Athem zu ſchöpfen, dann fuhr ſie den Kopf ſenkend fort: Stoß mich von Dir, entferne mich von meinem Kinde, nenne mich Betrügerin, ich will es dulden. Du haſt den Glauben verloren, und ohne Glauben giebt es keine Liebe.

Emma! rief Frau von Graßwitz, demüthige Dich nicht ſo entſetzlich, ich kann es nicht länger ertragen. Als meine nächſte Verwandte wirſt Du bei mir Schutz und Hilfe finden.

Eines glaube mir, Eines ſchwöre ich Dir! fuhr Emma fort, ohne darauf zu achten. Nie werde ich bei meiner Tante Schutz ſuchen, und niemals wird der Mann dort, Sternau, mir nahen dürfen. Ich liebe ihn nicht! das iſt mein letztes Bekenntniß, und nun bin ich bereit, jetzt ſage mir, daß ich gehen ſoll.

Johannes hatte die Augen zu ihr erhoben, ihre Blicke trafen zuſammen. Plötzlich hielt er ſie an ſeinem Herzen und beugte ſich über ſie hin. Wähle, ſagte er mit tiefer Stimme, wähle — noch iſt es Zeit! Aber nein, nein! fuhr er fort, es iſt zu ſpät, Du haſt gewählt. Meine Emma! ich glaube wieder!

Victoria! ſchrie der alte Onkel, indem er ſeinen Stock fortwarf. Kommen Sie näher, gnädigſte Tante, und freuen Sie ſich an Ihrem Werke.

Dieſe Freude werde ich Ihnen überlaſſen, erwiederte die Frau Majorin. Ich habe Nichts mehr mit einer Frau zu thun, die ſich ſo herabwürdigen kann.

Glückliche Reiſe! rief der alte Herr, als die gnädige

Frau Sternau ihren Arm reichte; aber warten Sie noch einen Augenblick. Die Wechſel, mein lieber Herr von Sternau, welche Sie von meinem Neffen erhalten haben, werden Sie zurückliefern. Geld braucht er nicht; ſollte er davon nöthig haben, ſo bin ich da. Es ſind alle Vorkehrungen getroffen, damit kein Schaden geſchehen kann. Und hier noch Etwas zu Ihrer Beruhigung, meine liebe, gnädige Frau — hier kommt Marie, die ſobald als möglich, ganz wie Sie es befohlen haben, dies Haus verlaſſen wird, denn ihr Bräutigam will nicht länger warten.

An Hertner's Arm war Marie eingetreten, und hinter ihnen zeigte ſich Peter's treuherziges Geſicht mit ſeinem ſeligſten Grinſen.

O, Marie! jubelte Emma, die der Freundin entgegeneilte und freudig weinend ſie umarmte.

Mach die Thür auf, Peter! rief der Onkel, damit die gnädige Tante hinaus kann, aber Ihr, meine Kinder, her zu mir! Unter Eurem Apfelbaum ſollt Ihr ſitzen, und ſeine Blüthen ſollen Euch ein Wahrzeichen ſein. Den dürren Zweig aber brecht ab, und niemals laßt einen neuen wachſen!

Anna.

I.

Es iſt einige Jahre her, als an einem heiteren Octoberabend ein junger Mann ein luſtiges Lied auf der Landſtraße pfiff, welche nach dem mecklenburgiſchen Städtchen Friedland und von dort nach Preußen hinüberführt.

Die Sonne ſank auf ein herbſtliches Land, das in dieſem Jahre früher als gewöhnlich die Zeichen des herannahenden Winters trug. Nachtfröſte hatten die Blätter gebräunt, über die kurzen ſteifen Büſchel des Graſes lagen die glänzenden Fäden der Läuferſpinne, welche als zalloſe weiße Fähnchen auch von den Weiden und Erlenzweigen im Winde flatterten. Kein menſchliches Leben regte ſich auf dieſer weiten, von Wieſen und Seen bedeckten Ebene, aber aus den Abendnebeln ſtieg in der Ferne die blanke Spitze eines Kirchthurms auf, deſſen Anblick den einſamen Wanderer wohlthätig erwärmte; denn er zeigte ihm die näher rückende Stadt an und ſicherte ihm alle die Reize, welche ein Gaſthaus in Mecklenburg bietet, wo die Fleiſchtöpfe Egyptens immer gefüllt am Feuer ſtehen. Während der jugendliche Wanderer ſeine Schritte verdoppelte, weil die Dämmerung ſichtlich zunahm, wurde er von Krähenſchwärmen begleitet, die aus den Bäumen an den Weihern aufflatterten und mit mißtönigem Gekrächz als Herolde ihm voraufzogen. — Nach und nach war er von einer ganzen Wolke der ſchwarzen Vögel umgeben, über deren Lärm er ſich ärgerte. Sie flogen von Baum zu Baum, ſtäubten auf, wenn er näher kam, und ließen ſich auf einen andern nieder, wo ſie ihn erwarteten. — Was wollt ihr denn von mir? rief er endlich ärgerlich aus, was verlegt ihr meine Straße, ihr räuberiſchen Geſellen? Ich fühle eine Art Grauen vor euren glänzenden Augen, Schnäbeln und Krallen. Sagt man doch von euch Galgengeſindel, daß ihr die Beute wittert, deren Fleiſch euch über lang oder kurz zur Speiſe dienen ſoll. Darum fort mit euch, ich will euch den Irrthum austreiben! Er warf ſeinen Stock nach den Thieren hoch in die Luft, und der Schwarm flatterte mit rauhem Geſchrei davon.

Als er den Wanderſtab lachend wieder aufhob, hörte er hinter ſich das Getrapp eines Pferdes, und wie er umblickte, war ein leichtes Fuhrwerk nahe bei ihm. Es war ein Kabriolet, in deſſen Gabel ein ſtark gebautes, graubraunes Pferd einen leichten und ſchnellen Paß ging. Auf dem Sitz des Wagens zwiſchen den hohen Rädern ſaß ein langer dürrer Mann, bis an's Kinn in einen gelben Ueberzieher eingeknöpft und um die untere Hälfte ſeines mageren Geſichts einen bunten Wollſhawl gewickelt. Sein Hut, tief in die Stirn gedrückt, verhüllte dieſe faſt ganz; nur die ſpitze Naſe, ein ſtarker Backenbart und zwei ſchwarze Augen mit ſtechenden Blicken guckten daraus hervor. Als er dicht an dem Reiſenden war, knallte er mit der Peitſche und ließ das Pferd ein wenig langſamer gehen.

Verdammt kalt, junger Herr, ſagte er mit tiefer Stimme, indem er den Hut zum Gruße rückte.

Mag ſein, wenn man fährt, erwiederte der zu Fuß und ſchwang den Stock um die Hand.

Der Herr im Kabriolet lächelte. — Sie wollen nach Friedland? fragte er auf den fernen Thurm deutend.

Um allda Frieden zu ſchließen für heut' mit meinen müden Beinen.

Das grinſende Lächeln im Geſicht des Mageren wurde noch ſtärker. Kurios geſagt, rief er. — Und wohin geht's morgen, wenn man fragen darf?

Ueber die Grenze. Ich denke, ſie kann nicht weit ſein.

Der Herr des grauen Pferdes zeigte mit ſeiner Peitſche ſeitwärts, wo am Rande des Geſichtskreiſes eine Leiſte von Wald heraufdämmerte. Dort läuft ſie durch die Erlenbrüche, ſagte er. — Schlimmes Land das, junger Herr. Man muß es genau kennen, um durchzukommen.

Es führt doch eine breite Straße hinüber, erwiederte der Reiſende.

Freilich wohl, ſagte der Andere. Die Straße iſt breit genug, aber zu breit für Manchen, der es vorzieht, ſeinen eigenen Weg zu ſuchen. — Können die Krähen nicht leiden, junger Herr?

Man kann bei dem verwünſchten Geſchrei keinen Gedanken faſſen.

Bah! ſchreien möchten ſie immerhin, rief der Herr im Kabriolet, aber ſie fliegen auch, die Beſtien, und wer ihre Natur kennt, kann leicht die Spur eines Menſchen verfolgen durch das ganze Haideland, von Buſch zu Buſch. — Der Wald wimmelt von den garſtigen Creaturen, die aus ganz Deutſchland der Teufel hierher führt, um an den Seen zu überwintern. Man muß in der Nacht reiſen, wenn man Ruhe vor ihnen haben will.

Ich hoffe dieſe Nacht ſo ſanft und feſt zu ſchlafen, lachte der Wanderer, daß hunderttauſend Krähen mich nicht aufwecken ſollen.

Löblicher Vorſatz das, junger Herr, verſetzte der Magere, indem er ihm zunickte, und damit Sie ſchneller in's Bett kommen, ſo ſteigen Sie auf und fahren mit bis vor's beſte Wirthshaus des Neſtes.

Der ermüdete junge Mann ließ ſich dies Anerbieten gern gefallen. Im nächſten Augenblick lag ſein Ränzchen im Kabriolet, er ſelbſt ſaß auf dem bequemen Polſter, und die graue Stute griff mächtig aus. Nun laſſen Sie uns Bekanntſchaft machen, ſagte ſein Nachbar. Nehmen Sie eine Cigarre, wir wollen die Friedens- und Freundſchaftspfeife rauchen. Er zog eine ſchöne mit Perlen beſtrickte Cigarrenbüchſe aus der Taſche, ſchlug Feuer und ließ den blauen Dampf in die Luft wirbeln, welchem Beiſpiel ſein Gaſt gern und ſogleich Folge leiſtete. Ein gutes Kraut! ſagte er nach den erſten Zügen. Echte Amerikaner!

Und billig, wie Alles in dieſem geſegneten Lande, fiel der Magere ein. Grenzen und Zölle hat der Teufel erdacht.

Oder ein Finanzminiſter, warf der Reiſende lachend ein.

Was ein und daſſelbe iſt, entgegnete der Magere, bedächtig die Aſche an der Wagenlehne abklopfend. Wie heißen Sie, junger Herr?

Sind Sie ein Grenzwächter? fragte dieſer zurück.

Wenigſtens habe ich Einiges mit der Grenzwache zu thun.

Ah ſo! ich ſoll den Paß vorzeigen?

Ich hoffe, Sie beſitzen ſolchen Wiſch mit einem Steckbrief in beſter Form, ohne den jeder ehrliche Mann ein Schurke, wie mit ihm jeder Schurke ein ehrlicher Mann iſt.

Hier iſt er, erwiederte der Reiſende, die Hand in ſeine Taſche ſteckend; allein er zog ſie ſogleich beſtürzt wieder heraus, und nachdem er raſch ſuchend ein paar andere Stellen ſeines Kleides durchmuſtert hatte, rief er erſchreckt: Wo iſt das verdammte Papier? Ich habe es verloren!

Verloren? ſagte der lange Herr ſpöttiſch. — Schlimme Sache das! Wiſſen Sie wo?

Ich hatte es heut Morgen noch. Ich heiße Guſtav Wilberg, bin Doctor der Rechte, komme aus Roſtock und will nach Berlin. Was iſt da zu machen?

Haben Sie das Reiſegeld etwa auch verloren? fragte der Magere im ſcharfen Tone.

Glücklicher Weiſe, nein!

So giebt es zwei Wege. — Entweder Sie melden ihren Verluſt der Bürgermeiſterei und warten ruhig ab, ob Ihr Paß ſich wieder findet oder nicht, bis man endlich in hergebrachter Weiſe nach einigen Tagen oder Wochen ſich überzeugt hat, daß Sie wirklich unverdächtig ſind, und Ihnen einen neuen Verſicherungsſchein darüber ausſtellt, oder Sie gehen heimlich, ohne Paß über die Grenze, ſetzen Ihre Reiſe fort und ſagen erſt in Berlin, daß Sie keinen mitgebracht haben.

Aber die Grenzbeamten?!

Die müſſen Sie freilich vermeiden, doch es iſt ja nicht das erſte Mal, daß denen hier eine Naſe gedreht wird. — Er lachte verächtlich auf und fuhr dann fort: Ohne Paß kommt Keiner über die Grenze, ſo ſteht es geſchrieben; iſt man jedoch erſt hinüber, ſo kann ein Jeder unangefochten weiter kommen, nur muß er das Fußwandern aufgeben, denn ſolche Reiſende ſind immer verdächtig. Arm ſein und Verbrecher, das iſt ſo ziemlich einerlei in dieſer Welt. Sie gefallen mir, junger Herr, und ich will Ihnen einen Dienſt erweiſen, wenn Sie dieſe Nacht nicht ſchlafen wollen. — Ich bin ein alter Soldat, Offizier aus dem letzten Kriege, lebe von meinem Gelde, heiße Rintel, wohne dort jenſeit der Brüche und Waldſtriche und kenne jeden Buſch. — Ich will Sie mitnehmen, und kein Grenzjäger ſoll uns begegnen. Wollen Sie?

Mit dem größten Vergnügen, ſagte Guſtav Wilberg, erfreut über dieſe Theilnahme.

Der magere Herr ſchob die Decke vom Fußbrett des Kabriolets, drückte an einer Feder und öffnete dann eine Klappe. Sein Schützling ſah neugierig zu. Das Geſtell hatte einen doppelten Boden, der mit allerlei Päckchen und Schachteln gefüllt war. Oben auf lagen ein Paar Piſtolen mit blanken Meſſingkolben, die der magere Herr vorſichtig herausnahm und einen engliſchen Regenmantel nachzog. — Legen Sie Ihren Torniſter und den

Staubkittel dort hinein, ſagte er; in Friedland darf das Niemand ſehen. Dann hängen Sie meinen Mantel um, er wird Sie beſſer ſchützen, als das Hemd, und Ihnen den Schein eines Luſtreiſenden geben, der gelegentlich eine Fahrt über die Grenze macht. — Dort kommt ein Menſch hinter den Bäumen herauf. Schnell!

Der junge Mann faßte in dieſem Augenblick ein Mißtrauen gegen den uneigennützigen Herrn, aber er befolgte doch deſſen Anordnungen. In der nächſten Minute ſaß er in den Mantel gehüllt auf dem Polſter. Rintel hatte die Klappe im Kabriolet geſchloſſen, und das graue Pferd wieherte dem Mann entgegen, welcher hinter den Weiden hervortrat und ſie zu erwarten ſchien.

Es war ein rüſtiger Geſell in Bauerntracht mit wettergebräuntem Geſicht. Der Blick ſeiner Augen war ſchnell und ſcharf, und wie er auf ſeinen langen eiſenbeſchlagenen Stock geſtützt langſam an den Wagen trat, glich er weit eher einem kühnen Wegelagerer, als einem gutmüthigen Landmann, der in ſein friedliches Dorf zurückkehren will.

Dicht bei dem Reiſenden angelangt, zog der Mann ſeinen breitgekrämpten Hut und bot mit rauher Stimme einen guten Abend. Sein zerriſſener gelber Mantel hing über die herkuliſchen Schultern und wurde vom Nachtwind getrieben, der das lang flatternde röthliche Haar in großen Büſchen ihm über Stirn und Nacken warf. Wilberg fühlte ein Grauen, als dieſer Menſch eine ſeiner gewaltigen Hände dicht an ihm auf die Lehne des Wagens drückte, den ſein Begleiter angehalten hatte. Sein plumpes Geſicht war roh, gemein und voll ſtarrer Gleichgültigkeit, welche von den beweglichen ſchlauen Augen Lügen geſtraft wurde. Er ſah ganz aus, wie Einer, der, ohne zu erſchrecken, ein Verbrechen begehen kann.

Nun? ſagte der magere Herr und ſah den Bauer forſchend an.

Es iſt Alles in Ordnung mit uns, verſetzte dieſer, aber — er warf einen durchdringenden Blick auf den Fremden. Soll ich reden, Herr?

Verſteht ſich, rede.

Es iſt nicht Alles, wie es ſein ſoll, Kapitain. Drei Blaukragen ſitzen im weißen Lamm. Ich denke, es liegt in dieſer Nacht ein Hund im Walde.

Aha! Ihr habt Furcht vor ihm!

Der große Kerl verzog ſein Geſicht zum Lachen und zeigte zwei Reihen glänzender Wolfszähne. Furcht? ſagte er. Gott verdamm mich! — Aber halt, Herr! es iſt auch eine junge Dame da im Lamm, die Sie bitten läßt, einen Umweg zu machen.

Der Kapitain warf einen fragend ſchnellen und finſtern Blick auf ſeinen Vertrauten. — Dummes Zeug, das! murmelte er vor ſich hin. Wollen ſehen, wie es geht, Sanders. Er gab dem Pferde einen leichten Streich, der Wagen rollte ſchnell davon. Der magere Herr ſtarrte vor ſich hin in Gedanken vertieft und hörte kaum auf ſeinen Reiſegefährten, der die trefflichen Eigenſchaften der Stute pries.

Erſt nach einer Weile ſagte er: Es iſt das wackerſte Pferd, das ich kenne. Gekreuztes Blut, unermüdlich, riecht es Jedem an, ob er Freund oder Feind, und iſt klug, wie der ſchlauſte Paſcher. Sie könnten dreiſt ſich ſeiner Leitung überlaſſen und würden glücklich hinüberkommen.

Es wird viel Schmuggelverkehr hier getrieben?

Ohne Zweifel und iſt kein Wunder, verſetzte der Kapitain, indem er das Pferd von der Straße ab auf einen Seitenweg lenkte. — Man zieht Schlagbäume und ſagt Leuten, die im Schweiße ihres Angeſichts ein mühſelig Stück Brod verdienen: Ihr bezahlt hier zwar eure nothwendigen Lebensbedürfniſſe doppelt und dreifach ſo hoch als ihr ſie drüben haben könntet, aber wehe euch, wenn ihr euch einfallen laßt, dort billig zu kaufen. Wir haben Zuchthäuſer, euch das abzugewöhnen. Glauben Sie, daß die Armuth davor erſchrickt?

Sie wünſcht vielleicht auf Staatskoſten ernährt zu werden, erwiederte der junge Mann lachend.

Keinen Scherz, junger Herr, wo es ſich um die Noth des Volks handelt, fiel Rintel mit ſtrengem Ton ein, aber ich merke, Sie gehören zu denen, die Nichts davon wiſſen und nie darüber nachgedacht haben, wie denen zu Muth iſt, die hungern müſſen. — Recht und Geſetz ſind verſchiedene Dinge in der Welt. Warum kann es nicht jenſeit eines Grabens eben ſo ſein, wie dieſſeits? Wer trennt die Menſchen und zwängt ſie in Ketten. Zwang und Gewalt verleihen kein Recht. Recht wurzelt im Gewiſſen, Zwang in der Furcht, wer Nichts fürchtet, verachtet den Zwang.

So lebt er im Kriege mit dem Geſetz, das ihn ſtraft, ſagte der junge Doctor der Rechte.

Wenn es ihn hat und feſt hält, erwiederte der Kapitain ſpöttiſch lachend. Was der Zwang hilft, ſehen wir alle Tage. Hunderte wandern in die Zuchthäuſer, und Tauſende gehen in nächtlicher Stille mit ſchweren Packen belaſtet ſtatt ihrer durch den Wald. Die meiſten tragen Salz, Fleiſch und ärmliche Waare zum leidigen Bedarf des Lebens; ſie verdienen ein Geringes gegen die ſchrecklichen Gefahren, welche ihrer warten. — Wenn Sie ſehen ſollten, junger Herr, wie ſie durch Sumpf und unwegſames Geſtrüpp klettern, wie ſie keuchen, wie ihr Schweiß in Strömen fließt, wie ihre Seufzer ihre Noth anklagen, Sie würden Mitleid empfinden und fragen: warum muß es ſo ſein? — Wenn die erſchöpften Männer in ſtürmiſcher Nacht auf feuchtem Boden liegen, ſchließen ſich ihre Augen nicht zur Ruhe. Jeder Athemzug ſtockt, wenn aus Buſch und Graben ein Vogel aufflattert. Plötzlich taucht aus dem Rohr eine menſchliche Geſtalt. Es iſt ein Grenzjäger, der ſeit ſechs Stunden vielleicht hier im Schlamm verſteckt lag, nicht minder gequält von unſern Geſetzgebern, die auf Bällen und Feſten in Champagner und Liebe ſchwelgen. — Das iſt ein Krieg auf Tod und Leben, der das Volk entſittlicht. — Es iſt keine Woche, daß ich an der Leiche eines Mannes ſtand, über welchen ein blaſſes, elendes Weib und fünf ſchreiende Kinder lagen; nicht drei Tage ſind es, und ich ſah den Zöllner, der ihn erſchoſſen, mit zerſchmettertem Schädel aus dem Walde tragen. Seine Wittwe rief den Himmel vergebens um Rettung und Erbarmen an. — So verwildern die Herzen, die Rache geht Zug um Zug, die Moral im Volke ſtirbt. — Einen Dieb haßt Jeder, für einen Paſcher hat die Menge Mitleid, denn das Volk fühlt tief in ſeinem Herzen, was Recht und Unrecht iſt. — Warum alſo dieſe Barbarei? Um das Geſetz aufrecht zu erhalten. — Es iſt ein ſchlimmes Geſetz, junger Herr, das den Armen verdammt, theuer zu bezahlen, was er fünf Schritte weiter für den halben Preis haben kann. Heißt das nicht dem Hungrigen Brod zeigen und ihm die Hand abſchlagen, wenn er danach greift?

Aber ſollten nicht auch manche Reichere ein wenig ſchmuggeln, fragte Guſtav, und theure Gegenſtände des Luxus hinüber bringen?

Das ſchelmiſche Lächeln im Geſicht des jungen Mannes, das ſeine Worte begleitete, erſtarb vor dem funkelnden Blick des Kapitains. Oho! rief er rauh und ſpöttiſch, finden Sie das unrecht, junger Herr, wenn man ſeinen Thee gerne wohlfeil trinkt, ſeine Cigarren gut und billig raucht, oder ein Kleid von engliſchem Stoff für wenig Geld tragen will? — Haben Sie ſolch zartes Gewiſſen? — An der Grenze lautet die Sprache anders. — Laßt Handel und Wandel frei, laßt Jeden kaufen, wo er es am billigſten findet, laßt die Völker eine große Familie werden, hemmt nicht künſtlich, was natürlich iſt, und laßt endlich die Reichen Steuern zahlen, damit auch der Arme ſich des Lebens freue, damit er kein bloßes Laſtthier auf Erden ſei. — Wie gefällt Ihnen dieſe Sprache, junger Herr?

Eine wilde Entſchloſſenheit lag in dem Geſicht des Kapitains. Der junge Mann wagte es nicht, ihm zu widerſprechen.

Endlich ſagte er begütigend: Es wird anders und beſſer werden, wenn die Kultur ſo raſch fortſchreitet, wie es jetzt der Fall iſt.

Kultur! rief der magere Herr verächtlich. Was hilft das dem armen Volk?

Wenn einſt die Eiſenbahnen ein großes Netz über Europa ſpannen, fuhr Guſtav fort, dann müſſen die Völker ſich innig verbinden und das eine ſich durch das andere zur Freiheit erheben.

Ein lautes Lachen ſeines Gefährten war die Antwort. Dazu gehört ein Jahrtauſend, rief er, und ſie ſind erfinderiſch die Gewaltigen und ihr Anhang. — Baut Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen, ſie werden Grenzdampfmaſchinen entdecken, die mit einem einzigen Griff ſämmtliche Taſchen, Kiſten und Kaſten öffnen und umkehren. Laßt den Luftballon uns regieren lernen, und ſie führen eine Luftgrenze, Luftzollämter und Luftgensd'armen ein. — Von innen heraus muß es kommen, junger Herr, von unten herauf; von oben herunter kommt's nimmermehr. — Die Maſchinen thun Nichts, ändern Nichts, machen's Elend nur noch größer.

Der Wagen war inzwiſchen über den Feldweg auf den Damm gelangt, der von der entgegengeſetzten Seite in die Stadt führte. Nun aufgepaßt, junger Herr, ſagte der Kapitain, nachdem er längere Zeit geſchwiegen. Ich führe Sie an einen Ort, wo es zuweilen bunt genug hergeht. Alles, was Sie ſehen und hören, geht Sie jedoch Nichts an. Sie wiſſen Nichts und miſchen ſich in Nichts, je weniger Sie dies thun, um ſo beſſer für Sie. Sie ſind mein Vetter, wir haben Freunde beſucht und wollen zurück. Morgen, übermorgen, Sie können es nicht ſagen.

Er trieb die Stute an, und raſch ging es durch die Straßen. Das Halbdunkel des Abends ſank dämmernd nieder, und der letzte rothe Himmelsſchein beglühte die Giebel der Häuſer, aus deren Fenſtern ſchon die Lichter glänzten. Dann und wann ſteckte ſich ein neugieriger Kopf heraus und verfolgte das Kabriolet, aber der Kapitain ſah weder rechts noch links. Er fuhr quer durch das Städtchen und zum andern Thore hinaus, an Hütten und Scheunen vorüber, und ließ das Pferd erſt langſamer ſchreiten, als er dicht an einem großen Gehöft mit Quergebäuden und Stallungen war.

Vor dem Hauſe ſtanden Bäume, die einen Platz einſchloſſen. Auf dieſem war eine ziemlich große Zahl luſtig lachender und ſchreiender Menſchen verſammelt, die einen Reiter umringten, einen wohlbeleibten ſtattlichen Herrn in grünem Rock, Piſtolen in den Halftern und eine ſchwere Reitpeitſche in der Hand, welche er wie einen Commandoſtab gebrauchte, um ſeine eindringlichen, lautſchallenden Worte zu unterſtützen. Der Kapitain warf einen ſchnellen Blick auf die Gruppe und murmelte Etwas vor ſich hin, was wie ein Fluch klang; plötzlich beugte er ſich zu ſeinem Pferde nieder und gab ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf den Hinterſchenkel, was zu Guſtav's Erſtaunen die augenblickliche Wirkung hatte, daß ſich der raſche Schritt des Thieres in einen ſchleppenden verwandelte, der von äußerſter Ermüdung zeigte. Es hing die Ohren und den Kopf tief nieder, zog den Schwanz ein und den einen Fuß hinkend nach.

Der Herr im grünen Rock gewahrte jetzt das Fuhrwerk, das dem Gaſthauſe langſam näher rückte, und ſogleich ritt er aus dem Kreiſe hervor und lenkte ſein Pferd darauf zu.

Sieh da, Kapitain Rintel, rief er ſchon von weitem. — Haben auch einen Ausflug gemacht, wie ich denke, und ich kann nun die Ehre haben, mit Ihnen zurückzukehren.

Verdammter Streich, erwiederte der Kapitain ärgerlich, indem er dem grünen Herrn die Hand ſchüttelte. — Dumme Geſchichte das, werther Freund. — War mit meinem Vetter hier zum Beſuch aus — ein Vetter aus Berlin, geſtern bei mir eingetroffen. — Herr Doctor Wilberg, Herr Oberſteuer = Inſpector von Baben.

Freut mich die Ehre zu haben, Herr Doctor, ſagte der Oberſteuer = Inſpector und lüftete die Mütze.

Ich gäbe viel darum, lieber Baben, wenn ich Sie begleiten könnte, fuhr Rintel fort, denn ich habe beſtimmt verſprochen, heut Abend wieder zu Haus zu ſein, da wird mir das Pferd lahm. — Hausknecht! ſchrie er mit gewaltiger Stimme, und ein Kerl in Schürze und Hemdsärmeln eilte herbei, — ſpanne aus, ich komme gleich in den Stall. Gute Streu gemacht, wollen die Füße nachſehen, ganz dumme Geſchichte das.

Mit dieſem Schwall von Worten warf er Zügel und Peitſche fort, ſprang dann vom Sitz auf die Erde, dicht neben dem Grenzbeamten, dem er einige leiſe Worte zuflüſterte.

Ich komme und zähle die Häupter meiner Lieben, erwiederte der gemüthliche alte Herr lachend. Hier iſt der Ort, wo man ſicher ſein kann, keinen zu vermiſſen, der nicht ſelbſt ſitzt und der Stunde harrt, wo er das geſetzloſe Leben wieder anfangen kann. — Da halte ich denn von Zeit zu Zeit Muſterung und ermahne zur Beſſerung und Tugend, ohne einen dieſer Sünder bekehren zu können.

Ein paar aus dem Haufen der Menſchen, die wieder um ſein Pferd ſich geſammelt hatten, lachten laut auf, der Grenzbeamte aber hob warnend die Hand mit der Peitſche auf und ſagte ſtrafend: Ihr ſeid und bleibt doch nichtsnutziges Geſindel. Es iſt keiner unter Euch, der nicht lange reif zu Block und Kette wäre. Schlimm genug, daß Ihr dazu jubelt, uns die Sorge um Euch und Euch die Reue nicht erſpart. — Ich habe Euch Freunde genannt und mit Euch getrunken, denn hier iſt neutrales Gebiet, wo wir gute Freunde ſein dürfen, dort drüben aber — er deutete in's Land hinaus — nehmt Euch in Acht; wenn wir uns da begegnen, ſoll Euch das Lachen vergehen.

Wir werden ſchon ſorgen, daß es nicht geſchieht, ſagte eine tiefe Stimme, und ein großer zerlumpter Kerl verbeugte ſich ſpöttiſch dazu. — Wilberg erkannte den Bauer, der dem Kapitain Nachricht gebracht hatte, und der grüne Herr kannte ihn auch.

Du, Sanders, rief er ihm zu, haſt Dich am meiſten in Acht zu nehmen. Du weißt, wir hatten Dich ſechs- oder ſiebenmal. Beim nächſtenmale wird ſich das Zuchthaus ſobald nicht wieder vor Dir öffnen.

Darum, Herr, ſagte der Kerl frech und trotzig, ſehen Sie ja zu, daß Sie mich feſthalten, wenn Sie mich haben. — Warum wollen wir aber von ſo häßlichen Dingen ſprechen? Es iſt Zeit genug, wenn's ſo weit iſt. Sie ſind ein Herr, der's gut meint mit armen Leuten, und eine bittre kalte Nacht wird's werden. — Er ſchüttelte ſeinen großen Körper, und indem er die Hand vertraulich auf das Sattelkiſſen des Pferdes legte, ſagte er: Laſſen Sie uns einen Abſchiedstrunk geben, Papa.

Spitzbuben! rief der Beamte, ſoll ich Euch etwa noch Muth zu Euren Verbrechen machen?

Die wilden Geſellen ſchrien, lachten und ſchwangen ihre Mützen. — Wir wollen auf Ihre Geſundheit trinken, Papa, riefen ſie, und auf einen guten Fang.

Gefangen ſollt Ihr werden, ſagte der Steuer-Inſpektor, aber wenn Ihr nicht anders wollt, ſo geht und trinkt auf meine Koſten, ich will es bezahlen und mich bezahlt machen. — Heda, rief er dem Wirth zu, der an der Thür ſtand, gebt ihnen ein paar Kannen von dem abſcheulichen Gifte, das ſo viel Unheil über die Welt ausſchüttet, und nun macht, daß Ihr fortkommt.

Die Paſcher riefen ihrem Wohlthäter ein Hurrah zu und eilten in das Wirthshaus, der alte Herr aber ſchüttelte den Kopf und ſagte faſt traurig: Du mein Gott! was ſoll noch aus der Welt werden! Mit jedem Tage wird es ärger und iſt kaum mehr auszuhalten; die Hallunken werden immer frecher und wilder.

Denken Sie, Kapitain, da ſind meine Jäger zum Beiſpiel einem Kabriolet auf die Spur gekommen, das ohne Zweifel mit engliſchen theuren Waaren, die den höchſten Zoll geben, vollgeſtopft iſt.

Oho! Kurios das, erwiederte Rintel kopfſchüttelnd.

Ja, kurios genug, fuhr der Zollinſpektor fort, aber eine Schande iſt's, daß ſo Etwas geſchieht. — Mit ſolchem armen Geſindel, wie dies hier, deren elende Packen nicht viel enthalten, und deren Begriffe von Recht und Unrecht nicht weit her ſind, hat man wohl dann und wann ein bischen Erbarmen, wenn aber Menſchen von größerer Einſicht und Bildung ſolche ſchandbare Dinge thun, ſo iſt die äußerſte Strenge nöthig.

Sie müſſen ſuchen den tollen Patron zu fangen.

Er kann ſich in Acht nehmen. Wenn ich ihn kennte, würde ich ihn warnen, wie ich das immer thue aus Pflicht und Gewiſſen. — Da fällt mir ein, Kapitain, Sie fahren ebenfalls ſeit einiger Zeit ein Kabriolet. Wo iſt es geblieben?

In den Schuppen gezogen, haben hier Hände für Alles, ſagte Rintel. Wollen Sie es anſehen? — Der Ton ſeiner Stimme war ſo ſpöttiſch wie möglich, und der Zollbeamte ſchien es übel zu nehmen. — Wenn's jenſeit der Schlagbäume wäre, würde ich mich nicht bitten laſſen, erwiederte er, trotz unſerer alten Kameradſchaft vom Kriege her; ſo aber wär's eine unnütze Mühe. — Auf Wiederſehen alſo, Kapitain, ich hoffe, wir beſichtigen es bald einmal mit größerer Muße bei mir zu Hauſe. — Er ſchüttelte ſeinem Bekannten die Hand und wandte dann ſein Pferd in den dunklen Abend. — Einige Augenblicke ſtand Rintel in Gedanken, bis der Hufſchlag verhallte, dann faßte er die Hand ſeines Schützlings und ſagte gleichgültig: Alter Narr, der Baben, aber er meint es gut. Kommen Sie in's Haus, junger Herr, ich will Sie mit meiner Tochter

Anna bekannt machen, ſie wird ſich freuen, den neuen Vetter zu ſehen.

Dem jungen Mann war bei dieſen Verhandlungen nicht beſonders wohl zu Muthe. Er ſah ſich in ein gefährliches Treiben verwickelt, denn er zweifelte nicht im Geringſten mehr, daß ſein wohlwollender Freund dieſer verwegene Paſcher ſei. Widerſtrebend folgte er ihm, weil er nicht das Herz hatte, ihm zu ſagen, daß ihre Wege ſich ſcheiden müßten. An der Thür des Hauſes ſtand der rieſige Kerl im gelben Mantel.

Zeige den Herrn da in mein Zimmer, ſagte der Kapitain. Folgen Sie dem Mann, Vetter, und ſagen Sie Anna, ich käme ſogleich.

Er ſprang die Stufen hinauf in's Haus, Sanders dagegen führte unſeren Abenteurer über den Hof an den Eingang eines langen Seitengebäudes.

Nur hier die Treppe hinauf, Herr, ſagte er, indem er eine Thür öffnete; dann rechts, es brennt Licht im Zimmer bei der jungen Dame.

Langſam ſtieg Wilberg hinauf, und horchend blieb er ſtehen, als die Klänge eines Klaviers ihm entgegen tönten. Eine helle ſchöne Stimme begleitete die Melodie eines Volksliedes, verlor ſich aber bald unter langen ſtürmiſchen Accorden. — Die unſichtbare Sängerin regte die Neugier des Lauſchenden lebhaft an. Eine

Minute früher war er entſchloſſen geweſen, an der Schwelle umzukehren, den Kapitain zu erwarten, ſein Reiſegepäck von ihm zu fordern und ſich von ihm zu trennen. Jetzt überwältigte das Verlangen, die Tochter des verwegenen Mannes kennen zu lernen, alle ſeine guten Vorſätze. Er klopfte, und als er keine Antwort erhielt, trat er hinein. Bei dem leiſen Knarren der Thür wandte die Dame, welche an der andern Seite des Zimmers noch am Inſtrument ſaß, den Kopf nach ihm um. Lebhaft ſprang ſie auf und eilte mit den Worten: Da biſt Du endlich, mein lieber Herzenspapa! ihm entgegen. Aber ſchon nach den erſten Schritten erkannte ſie ihren Irrthum, und die lachenden Züge ihres Geſichts verwandelten ſich in Erſtaunen und Befremdung. — Ueberraſcht und verlegen blieb Wilberg vor ihr ſtehen und murmelte einige Worte der Entſchuldigung. Er gehörte ſonſt nicht zu den Blöden und Befangenen und hatte ſeine geſellſchaftliche Geſchmeidigkeit in manchem Salon geübt, allein diesmal war es die gänzliche Täuſchung ſeiner Vorſtellungen, die ihn ſo ſtumm machte. — Statt des großen, feurigen Mädchens mit kühnen Augen und ſtolzen Blicken, die er zu finden hoffte, ſah das unſchuldigſte Geſichtchen ihn an, das er je geſehen hatte. Zart und fein mit ſchalkhaften blauen Augen und dunkelblonden lockigen Flechten, ſchien ſie kaum aus der Mädchenſchule entlaſſen zu ſein, und dieſer geſchmeidige kleine

Körper beſaß ſo wenig von einer Dame, die nächtlich, durch Moor und Heide jagend, dem Geſetz trotzt, daß Guſtav Wilberg das Zimmer verfehlt zu haben glaubte.

Verzeihen Sie, ſagte er, ich habe einen Auftrag auszurichten, einen Auftrag — allein ich beſorge —

Sie tragen den Mantel meines Vaters, erwiederte das Fräulein, ohne Zweifel kommt der Auftrag alſo von ihm.

Dann ſind Sie alſo wirklich Fräulein Anna?

Mit Ihrer Erlaubniß, ja, mein Herr, ſagte die Dame lächelnd, und ihre hellen Augen richteten ſich mit dem Ausdruck gutmüthiger Spottluſt auf ſein verwundertes Geſicht.

So habe ich die Ehre, mich Ihnen als Vetter vorzuſtellen. — Ein Vetter von der Landſtraße, ein Vetter der großen Vetterſchaft, die bis in's Paradies reicht. — Er verbeugte ſich, und der Mantel des Kapitains, der ihm zu lang war, legte ſich weit auf den Fußboden.

Die kleine Dame hatte ein Licht vom Tiſch genommen und beleuchtete den ſeltſamen Vetter. In ihrem ſchwarzen, faltigen Seidenrocke verbeugte ſie ſich ebenfalls mit würdiger Langſamkeit, dann aber brach ſie plötzlich in lautes Lachen aus, und Guſtav ſtimmte volltönig ein. Es war ihm, als könne er nichts Anderes thun. Das hübſche Mädchen ſah ihn ſo zutraulich, wohlwollend an, ihr ganzes Weſen war ſo offen und frei von aller Sprödigkeit, daß er ſich ihr wirklich verwandt meinte und alle Neuheit der Bekanntſchaft wie mit einem Zauberſchlage abfiel.

Willkommen denn, mein Herr Vetter, ſagte ſie endlich, als das Lachen aufhörte, und ſchönen Dank für die Ehre Ihres Beſuchs. Aber, um's Himmels Willen, legen Sie den Mantel ab, damit ich weiß, ob nicht noch einige andere Vettern darunter ſtecken. — So, fuhr ſie fort, jetzt weiß ich Alles. Mein Vater iſt Ihnen auf der Landſtraße begegnet, hat an Ihrer Unterhaltung Behagen gefunden und Sie aufgefordert, ihn zu begleiten.

Sie haben richtig gerathen.

Er hat Sie für unſern Vetter erklärt und Ihnen dort unten vor den Leuten das Diplom darüber ausgeſtellt.

Abermals richtig gerathen.

Und nun wollen Sie mit uns nach Hauſe fahren?

Ueber die Grenze, ja.

In dieſer Nacht? — Sie ſah ihn fragend an, und der Ton ihrer Stimme klang faſt wie eine Warnung.

Ich habe meinen Paß verloren, erwiederte der junge Mann.

O! ich verſtehe, rief ſie lebhaft. Das war ſicherlich ſehr erwünſcht für meinen Vater. Er liebt es, ſich den

Geſetzen weiſer Obrigkeiten nicht zu fügen, und beſtärkte Sie darin, ohne Paß über die Grenze zu gehen.

Das hat er wirklich gethan, und ich bereue es nicht, ihm Folge zu leiſten.

Wer weiß, ſagte ſie ſchnell. Ein einziger Augenblick beſtimmt oft über ein Menſchenleben.

Oft aber auch über ſein Glück.

Gut, mein Herr Vetter, ich ſehe, Sie haben Ihren Entſchluß gefaßt, nickte ſie ihm ſchalkhaft zu. Nehmen Sie Platz. Lieben Sie Muſik?

Gewiß, meine ſchöne Couſine.

Ich auch. Muſik iſt eine Tröſterin in aller Noth einſamer Stunden und Tage. Haben Sie das ſchon empfunden?

Ich denke, ja, ſagte Guſtav, angeregt von der naiven Natürlichkeit dieſes jungen Mädchens, deren klare Augen ihn ſo freundlich und fragend anblickten, als wollten ſie in ſeiner Seele leſen.

So will ich Ihnen ein Lied ſingen, meinte ſie, ſo gut ich es kann. Wollen Sie es hören?

Sehr gern.

Sie ſetzte ſich an das Inſtrument und ſang daſſelbe Volkslied, das Guſtav an der Thür horchend ſchon halb vernommen hatte. Es war das Wanderlied von Uhland. Ihre biegſame Stimme traf den Volkston vortrefflich, und Guſtav lehnte ſich ſinnend in den Seſſel zurück und hörte mit halbgeſchloſſenen Augen ihr zu.

Plötzlich hörte ſie auf, drehte ſich zu ihm hin und rief mit ſchmollender Heftigkeit: Ich glaube wahrhaftig, der Herr Vetter iſt eingeſchlafen! Habe ich das mit meiner Kunſt verdient?

Sie drohte ihm lächelnd, als er ſich entſchuldigte, und trieb ihn mit ſchalkhaften Behauptungen zu neuen Betheuerungen, bis ſie endlich aufſtand und das Inſtrument zuſchlug.

Nein, nein, ſagte ſie, ich habe Nichts dagegen. Mein armes Singen iſt Nichts als ein wilder Waldgeſang, wie mein Vater ſagt; ich habe jedoch gethan, was ich konnte. Jetzt iſt die Reihe an Ihnen, mein Herr Vetter. Unterhalten Sie mich ein wenig, erzählen Sie mir Etwas von Ihrem Leben. Ich finde es, wenn nicht nöthig, doch nützlich, daß Verwandte Etwas von ihren Schickſalen und Thaten auf Erden wiſſen; wenigſtens wiſſen, wie ſie heißen, fügte ſie lachend hinzu.

Ich kann Ihren Wunſch leicht erfüllen, erwiederte Guſtav, ſchwöre Ihnen aber im Voraus, daß Sie nichts Außerordentliches hören werden. Ich bin der Sohn eines Beamten. Mein Vater ſtarb früh, eine zärtliche Mutter erzog mich, durch den Tod eines Verwandten erbte ich ein ziemlich bedeutendes Vermögen, ſo gab es denn nicht leicht einen Wunſch, der mir verſagt worden wäre, und ich kann wohl ſagen, daß mir das Leben bis jetzt nur ſein heiteres, nie ſein finſteres Geſicht gezeigt hat.

Und das nennen Sie nichts Außerordentliches, unterbrach ihn Anna, die Hände zuſammenſchlagend. Gütiger Gott! Hier ſteht ein Menſch, der ſich rühmen kann, daß noch kein bitteres Leid ihm ein Haar krümmte. Wie viele deiner Geſchöpfe vermögen das! — Fahren Sie fort, mein glücklicher Herr Vetter, ich bin ganz Ohr.

Ich habe wenig mehr zu berichten, ſagte Guſtav. Ich ſtudirte die Rechte in Heidelberg, machte einige Reiſen in die Schweiz, Italien und Frankreich, kehrte zurück, beſuchte einen Verwandten meiner Mutter in Roſtock, lebte dort einige Zeit und promovirte als Doctor der Rechte, wovon ich nun ſoeben nach Berlin zurückkehre und bei dem ſchönen Herbſtwetter einen Theil der Reiſe zu Fuß machte.

Künftig alſo werden Sie in Berlin wohnen? fragte Anna.

Meine Mutter lebt dort, und wenn ihre Abſichten ſich erfüllen, werde ich mich in Berlin niederlaſſen.

Der junge Mann ſprach dieſe letzten Worte mit beſonderer Betonung. Es war, als erinnere er ſich an Etwas, was er vergeſſen hatte, und das ſich plötzlich ſeinem Gedächtniß aufdrängte.

Da kommt der Kapitain, ſagte er und ſtand auf, froh das Geſpräch abbrechen zu können.

Wirklich, erwiederte Anna. Sie hören vortrefflich, beſſer als ich, denn ich höre Nichts.

Sie lief nach der Thür und öffnete dieſe in dem Augenblick, wo der feſte raſche Schritt ihres Vaters ſich unten vernehmen ließ. In der nächſten Minute hielt der Kapitain ſie im Arm, küßte ihre Stirn, und indem er Mütze, Peitſche und Shawl auf den Tiſch warf, ſagte er mit einem Gemiſch von vorwurfsvoller Zärtlichkeit: Machſt dumme Streiche, böſes Mädchen. Könnteſt ruhig zu Hauſe ſitzen, nähen, kochen, leſen, ſtatt auf Abenteuer auszuziehen. Wie willſt Du nun zu Hauſe kommen, Du Springinsfeld?

Konnt ich denn wiſſen, rief Anna, luſtig nach Guſtav hinblickend, daß der Herr Vetter uns überraſchen würde?

Da ich die Urſache Ihrer Verlegenheit bin, ſagte dieſer, ſo verſteht es ſich, daß ich hier bleibe.

Bah! erwiederte Rinkel, Sie haben einen Pakt geſchloſſen mit mir, junger Herr, und ſoll kein Punkt daran geändert werden. Anna wird mit Ihnen im Kabriolet fahren, ſie wird Sie ſo ſicher über die Brüche bringen, wie ich ſelbſt; was mich betrifft, ſo will ich ſchon nachkommen!

Er zog ſeine Uhr heraus, hielt ſie an's Ohr und tippte dann auf den kleinen Zeiger. Bis der auf elf ſteht, haben wir Zeit, fuhr er fort; iſt behaglich warm hier, draußen pfeiſt der Nord-Oſt, Herr Vetter, wir müſſen die paar Stunden benutzen, um uns gut vorzubereiten. — Er faßte die Klingelſchnur, that ein paar ſtarke Züge und rief mit rauher Stimme: Die Schurken ſollten aufmerkſamer ſein und den Tiſch decken, ehe man ſie dazu anhält. — Ich liebe das trockne Leben nicht, Herr Doctor! und denke, Sie eben ſo wenig?

Wilberg nickte ihm lachend Beifall, und ſein freundlicher Blick begleitete die beiden Dienerinnen des Hauſes, welche alsbald erſchienen, den Tiſch beſtellten und in wenigen Minuten ein Abendeſſen auftrugen.

Ohne Zögern folgte er dann dem einladenden Wort ſeines Beſchützers und nahm zwiſchen ihm und ſeiner hübſchen Tochter Platz. — Ein ungeheures Stück Roſtbeef machte den Hauptbeſtandtheil des Mahles aus. Schweigend bepackte der Kapitain ſeinen Teller und gebrauchte Meſſer und Gabel mit bewunderungswürdigem Eifer. Nur zuweilen ſprach er ein paar lobende Worte, munterte die Eßluſt ſeines Nachbars auf, wenn dieſe nachlaſſen wollte, und füllte die Gläſer mit dem dunkelrothen Wein, ſo oft es irgend geſchehen konnte. Echtes Traubenblut vom Ufer der Garonne, ſagte er endlich, als ſein Hunger ſo ziemlich geſtillt ſchien. Iſt auch ein Vortheil an der Grenze, junger Herr, kaufen den Wein hier um den vierten Theil des Preiſes, wie in Berlin. Und warum? Weil die unvernünftige Steuer ihn im Lande nur zum Trunk für die Reichen macht. Ich hätte es dem Steuerpreſſer vorhin ſagen mögen, als er ſo gottſelig über den Branntwein ſchimpfte. — Wahr iſt es, er iſt eine Peſt für das arme Volk, aber wer trägt die Schuld? Wer anders als die großen Herren, die Steuern und Grenzſperren erfunden haben. Reden thun ſie Alle mit großer Salbung über zunehmende Entſittlichung und ſteigende Zahl der Verbrecher, und ſind doch ſelbſt die eigentlichen Urſachen aller Laſter und Sünden.

Dies war der Eingang zu einem langen lebhaften Geſpräch zwiſchen den beiden Herren, in welchem der Doctor das Beſtehende vertheidigte, der Kapitain es über den Haufen warf. — Seine kühnen Behauptungen, die er mit Gründen unterſtützte, blieben nicht ohne Eindruck auf den jungen Mann, der mit lebhafter Theilnahme die Schilderungen der gewerblichen und häuslichen Zuſtände hörte, welche Rintel vom Leben des Volkes entwarf, das er genau kannte, und deſſen warmer Vertheidiger er war. — Mit Erſtaunen fand der aufmerkſame Zuhörer, daß er einen Mann vor ſich hatte, der ebenſo reich an verſchiedenartigen Kenntniſſen war, wie er eine außerordentliche Beobachtungsgabe beſaß und ein bewegtes Leben geführt haben mußte. — In Spanien hatte er Jahre lang als Soldat gefochten, er kannte

Frankreich und Deutſchland genau, war vertraut mit ihrer Literatur und hatte ſo viele ſtatiſtiſche Zahlen und Angaben im Kopfe, daß der junge Gelehrte ſein außerordentliches Gedächtniß preiſen mußte.

So vergingen die Stunden den beiden Männern ſchnell, während die junge Dame in einer Ecke des Sophas bald zu ſchlummern ſchien, bald ein Wort hineinwarf und in ihrer muntern Art ſich betheiligte. Endlich wurden ihre Geſpräche durch ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrochen, und durch den geöffneten Spalt ſteckte Sanders den Kopf herein.

Was giebt's? fragte der Kapitain, indem er aufſtand.

Es iſt elf Uhr, Herr, wir müſſen fort, erwiederte jener.

Gut, ich komme. — Er ſchlug die Thür zu und trat an den Tiſch. Ein letztes Glas zum Abſchiede, junger Herr, ſprach er. Auf gutes Glück denn! — Sind wir drüben, ſo bleiben Sie auf ein paar Tage bei Ihren neuen Verwandten, damit wir uns nicht wieder vergeſſen. Wilberg ſchüttelte ſeine dargebotene Hand und dankte für die Einladung, indem er zugleich dem Fräulein in den Mantel half, ihr den Kragen zurecht legte und dafür ein freundliches Lächeln in Empfang nahm.

Aber wahrhaftig! ſagte ſie dann, ſich zu ihm umwendend, nachdem ſie den Hut vor dem Spiegel aufgeſetzt hatte und ihn betrachtete, Sie ſehen ſo ernſthaft aus, mein Herr Vetter, als gedächten Sie Ihr Teſtament zu machen.

Ich dachte weniger an mich, als an Sie, erwiederte er, und in dieſer Beſorgniß kann es ſein, daß ich wirklich ernſthaft ausſehe.

Iſt es wahr? erwiederte ſie muthwillig. Sollte meine kleine Perſon Ihnen wirklich ſo viel Mitleid einflößen, oder jagen wir nicht vielmehr mit unſerm Paſchertreiben Ihnen Furcht und Entſetzen ein?

Dieſe offenherzige Frage ſetzte Guſtav in große Verlegenheit. Er gab eine ſtotternde Antwort, aber die kleine Dame hob laut lachend in drolligſter Weiſe den Finger gegen ihn auf. — Geſtehen Sie es, rief ſie, daß Sie lieber hier bleiben, ich will es Ihnen auch gewiß nicht verdenken.

Sie ſollen nicht böſe werden, junger Herr, fiel der Kapitain ein, der ſeinen Shawl um den Hals ſchlang und ſeinen Hut aufſtülpte, aber wofür halten Sie mich? — Ich bin kein Paſcher von Profeſſion, ſo wenig wie Sie. Fahre nur dann und wann in's gelobte Land hinüber, um für mich und meine Freunde einzukaufen. — Das Kabriolet haben Sie geſehen, auch was darin liegt; Sie wiſſen alſo, wie es ſteht. Wenn Sie Gewiſſensſkrupel haben, bleiben Sie hier; ich komme morgen wieder nach Friedland und fahre Sie frank und frei auf der großen Straße nach Hauſe.

Bleiben Sie, theuerſter Vetter, ſagte das übermüthige Mädchen, die Betten im weißen Lamm ſind vortrefflich.

Die Spötterei trieb ihm das Blut in's Geſicht. Ich bin weder ein Freund der Zölle und Grenzwächter, noch fürchte ich mich, ein kleines Abenteuer zu beſtehen, ſagte er entſchloſſen; wenn Sie mich alſo nicht gewaltſam hier laſſen, ſo bin ich bereit.

Wohlan denn, erwiederte Anna. Da Sie nicht hören wollen, ſo nehmen Sie Ihren Mantel und verſuchen Sie Ihr Glück an meiner Seite. Das Pferd wartet, der Mond kommt in einer Stunde; es iſt die höchſte Zeit, folgen Sie mir! — Sie ging zur Thür hinaus, die beiden Männer folgten ihr nach.

II.

Auf dem großen Hofe dicht am Hauſe hielt das Kabriolet, aus deſſen Gabel die graue Stute ihren ſchlanken, langen Hals den Nahenden entgegen bog. Der Kapitain hob ſeine Tochter in den Wagen, nahm dann dem Stallknecht, der neben ihm ſtand, die Laterne aus der Hand, beleuchtete Räder und Achſe des leichten Fuhrwerks, und als er nach einigen Augenblicken die Prüfung vollendet hatte, ſagte er leiſe: Sitzen Sie auf, Vetter, nehmen Sie Zügel und Peitſche und fahren Sie langſam die Straße hinunter, dann links an den Häuſern hin. Halten Sie die Zügel loſe, das Pferd wird's ſchon machen. Gute Nacht! Vorwärts!

Er ſchlug leiſe in die Hände, und das Kabriolet rollte zum Hofthor hinaus. Die Straße war öde und finſter. Die armen Bewohner der kleinen verkrümmten Hütten hatten ſich längſt dem Schlafe überlaſſen, und kaum mochte es Einen geben, der aus ſeinen Träumen erwachend das Klappen der Hufe oder das Schlagen der Räder des Kabriolets hörte, das zuweilen von großen Steinen abgleitend in Löcher und Goſſen ſank. Als die Straße endete, bog das Pferd von ſelbſt links ab, wo eine Reihe vereinzelter Höfe und Scheunen die letzten Vorpoſten des Städtchens bildeten, dann ging es raſch in die Nacht hinein, die, mit Himmel und Erde zu einer ſchwarzen Maſſe verſchmolzen, Nichts ſehen ließ, als dann und wann einen einſamen Stern, der wie ein verglimmender Funken ſich zeigte, um zu verlöſchen. Der Wind fegte quer über die Landſtraße, auf welcher das Fuhrwerk ſchnell fortrollte, nur an dem Pfeifen und

Rauſchen in dem Gezweige hörte Guſtav, daß Bäume an den Seiten ſtanden.

Frieren Sie? fragte er, als ſeine Nachbarin ſich aufrichtete und ſich dichter in den Mantel wickelte.

Ich bin daran gewöhnt, erwiederte dieſe, aber Sie werden dieſe Nacht nicht beſonders angenehm finden.

Es iſt verzweifelt kalt.

Vielleicht wird es Ihnen bald zu heiß werden, flüſterte ſie in dem alten luſtigen Ton. — Sehen Sie dort das kleine Licht glänzen? Es iſt das Zollhaus; links und rechts läuft die Grenze hin. Geben Sie Acht! — Das Pferd, das bis jetzt ſeinen ruhigen Paß gehalten hatte, machte plötzlich Halt. Es ſtemmte die Füße feſt, die Sitzenden erhielten einen derben Stoß.

Was ſoll das bedeuten? fragte Wilberg erſchrocken.

Es muß Etwas in der Nähe ſein, was ſeine Beſorgniß erregt, erwiederte Anna. Sehen Sie, dort vor uns unter dem Baume regt es ſich. Es iſt eine Geſtalt, ein Menſch!

Ein Grenzjäger! Ich ſehe Nichts, erwiederte er ängſtlich erregt. — Anna lachte leiſe.

Die Finſterniß, welche anfangs ſo dicht und ſchwer war, hatte ſich theils durch die Gewöhnung des Auges ein wenig gemindert, theils waren die jagenden Wolken mehr verweht und ließen große Stellen am Himmel dem Sternenlicht offen. Die graue Stute hängte den Kopf tief an den Boden nieder und begann langſam fortzuſchreiten, dann machte ſie eine Wendung zur Seite und ſchien Luſt zu haben, die Landſtraße verlaſſen zu wollen. Sie kehrte ſich auch nicht daran, als Wilberg die Zügel feſt anzog und einige vergebliche Verſuche machte, ſie von ihrem Vorſatz abzubringen.

Geben Sie ſich keine Mühe, ſagte Anna. Ich weiß jetzt, was ſie will, wir müſſen ihr Folge leiſten.

Aber wir werden in den tiefen Graben ſtürzen und den Hals brechen.

Wir werden nicht ſtürzen, ſie wird ſich den paſſenden Uebergang ſuchen, ſitzen Sie nur feſt.

Dürfen wir es wagen? Ich würde einem Pferde nicht ſo blindlings trauen, ſagte er unmuthig.

Es hilft jetzt Alles nichts, mein Herr Vetter, rief die Dame ſpottluſtig. Sie ſind in der Falle und müſſen Folge leiſten. Laſſen Sie ſie gewähren.

Das Pferd war inzwiſchen am Rande der Landſtraße hingeſchritten, bis es den Baum erreichte, unter welchem Anna die Geſtalt erblickt haben wollte. Hier bog es ab, rutſchte am Grabenrande, der an dieſer Stelle weder ſteil noch hoch war, hinunter, kletterte an der anderen Seite hinauf und rannte nun über die weite Fläche mit ſeiner Laſt davon.

Sie ſehen, wie gut das kluge Geſchöpf ſeine Sache macht, ſagte Anna. — An dieſer Stelle ſind ſicher die Männer über den Graben gegangen, welche vor uns dieſen Weg nahmen. — Noch ſind wir auf befreundetem Gebiet, aber dort an den erſten Büſchen beginnt die Grenze, hinter jedem Grashalm kann ein Jäger verborgen liegen.

Es ſchien dem übermüthigen Mädchen fortgeſetzt Vergnügen zu machen, ihren Begleiter ein wenig zu ängſtigen, der prüfende Blicke nach allen Seiten ausſchickte. — Bald glaubte er auch hinter ſich her eine hohe Geſtalt ſchweben zu ſehen, welche leicht über die gefrorenen Gräſer ſchlüpfte, oder an den Seiten des Wagens zeigten ſich düſtre Schatten, von denen er nicht wußte, waren es Bäume, Geiſter oder Weſen von Fleiſch und Bein. Zuweilen kam es ihm vor, als höre er Menſchenſtimmen und verworrenes fernes Murmeln, das der Wind brachte und weiter führte. Das Pferd lief geräuſchlos über eine unermeßliche Ebene, welche immer tiefer und mooriger wurde. Einige Male blitzten Waſſerſtreifen dicht an dem leichten Fuhrwerk auf, der Fuß der grauen Stute klapperte auf Eisſtücken, die klirrend zerſprangen, und die Räder ſchnitten tief durch lange Schilfhalme, welche ſich raſchelnd um die Speichen wanden.

Nachdem ein paar kleine naſſe Gräben glücklich überwunden waren, erreichte das Kabriolet die Waldleiſte.

Kahle Erlenbüſche wuchſen überall hier aus dem Sumpfboden auf, und über ihre verſchlungenen Wurzeln ſuchte das Pferd vorſichtig den beſten Weg zu finden.

Wenn uns ein Abenteuer zuſtoßen ſoll, ſagte Anna, ſo muß es jetzt bald kommen. — Was würden Sie thun, mein tapferer Vetter, wenn plötzlich ein halbes Dutzend Blaukragen auf uns losſprängen?

Hörten Sie Nichts? erwiederte Wilberg. Es pfiff vor uns.

Es war der Wind, ſagte die Dame, aber nein! — Das Pferd hebt ſeinen Kopf auf und ſchnaubt in die Luft; es muß wirklich dort Etwas ſein, was ſeine Aufmerkſamkeit erregt.

Soll ich es anhalten?

Laſſen Sie es gehen, es wird ſelbſt für ſich ſorgen.

Aber glauben Sie nicht — hier brach der junge Mann plötzlich ab, denn noch einmal pfiff es ſcharf aus dem Geſtrüpp, dem ſie ſich näherten. — Mit einem raſchen Griff in die Zügel wollte er das Pferd wenden, allein das ſtörrige Thier kehrte ſich jetzt ſo wenig daran, wie beim erſten Male, und Anna ſchlug ein lautes Gelächter auf, als ſie ſah, mit welchem Eifer er ſich vergebens abmühte.

So bleiben Sie doch ruhig ſitzen, ſagte ſie, im äußerſten Falle können wir höchſtens gefangen genommen und im Triumph in die Reſidenz meines wackern Freundes

des Zollinſpectors geſchleppt werden; für diesmal aber ſehen Sie den Feind nur genau an, der uns überfallen hat.

Die graue Stute wieherte in dieſem Augenblick hell auf und erhielt dafür von der dunklen Geſtalt, die dicht vor dem Geſtrüpp ſtand, einen Schlag auf den Rücken. — Dummes Zeug, ſagte die tiefe Stimme des Kapitains, ſo Etwas kann hier nicht geduldet werden, Bella.

Sie ſind es, Kapitain Rintel! rief Wilberg freudig überraſcht.

In eigener Perſon, erwiederte dieſer. Ich habe den kürzeſten Weg genommen, während Sie einen weiten Bogen machten, und erwarte Sie hier ſeit fünf Minuten, um Ihnen den Weg durch die Büſche frei zu halten. — Er ging voran, und das Pferd folgte langſam und vorſichtig; dennoch konnte es nicht fehlen, daß die Zweige zuweilen über die Fahrenden hinſtreiften und ihnen Stöße und Schläge verſetzten.

Ich will wetten, daß ich weiß, was Sie jetzt denken, ſagte Anna leiſe, als Wilberg mit einem Schmerzenslaute einen dieſer peitſchenden Zweige von ſeinem Kopf ſtieß. — Sie denken an die ſchönen Betten im weißen Lamm. Ich verſichere Sie, es ſchläft ſich allerliebſt darin.

Ich würde nicht ſchlafen, erwiederte er; aber zweifeln Sie denn ſo ſehr an meinem Muth?

Wer wird an eines Mannes Muth zweifeln! rief das Fräulein, aber ehrlich geſtanden, wünſchen Sie nicht, daß wir je eher je lieber mit heiler Haut unter Dach und Fach wären?

Ja, wahrhaftig, das wünſche ich von ganzem Herzen, und zwar ſowohl Ihret- als Meinetwegen. Welch' Vergnügen können Sie daran haben, in ſolcher Nacht unterwegs zu ſein, und iſt der Plunder, der hier im Kaſten liegt, wohl aller der Noth und Gefahren werth, deren Sie ſich ausſetzen?

Da hört man das Schooßkind des Glücks! ſagte das Fräulein. Nein, mein ſchöner Herr, dieſer Plunder hat Werth für uns; überhaupt aber folgt jeder Menſch dem Stern ſeines Schickſals, der meinige jagt mich nächtlich über dieſe Heiden, und ich finde es intereſſant genug, um damit zufrieden zu ſein.

Dann haben ſich unſre Sterne alſo darin begegnet, erwiederte Wilberg lachend, daß ich beſtimmt wurde, an Ihrer Seite die Reize kennen zu lernen, welche Sie ſo anziehend finden.

Er endete ſeine Antwort nicht, denn plötzlich wurde die Stille der Nacht von einem Schrei unterbrochen, der ihn mit Entſetzen erfüllte. Das Pferd arbeitete ſich eben durch die letzten Büſche, und vor ihm lag eine Lichtung des Waldes, rings eingeſchloſſen von deſſen ſchwarzen Leiſten. Der matte Schein eines Lichtes, das vom fernſten Himmelsrande ausſtrömte und dämmernd mit dem Dunkel der Mitternacht rang, verkündete den nahen Aufgang des Mondes. Hohe und einzeln ſtehende Bäume traten in ungewiſſen Maſſen aus den Nebeln, die als bleiche gewaltige Schleier ſich von ihnen ablöſten und über den Raum hinſchwebten. Es war Nichts zu erkennen, als die dunkle Geſtalt des Führers, der bei dem Pferde ſtand und es am Zaume feſthielt. — Warten Sie hier, bis ich Ihnen ein Zeichen gebe, ſagte der Kapitain, indem er langſam vorwärts ging. Seine hohe Geſtalt verſchwand nach wenigen Schritten; die graue Stute ſcharrte ungeduldig den Boden und ſtreckte den Kopf dem Winde entgegen. Nach einigen Augenblicken war es, als ſchlüge Jemand ſtark in die Hände, und augenblicklich begann das Pferd vorſichtig ſeinen Marſch, denn der Boden war uneben von den Löchern, in denen einſt Bäume geſtanden hatten. — Nach einiger Zeit wurde der Dämmerſchein des Mondlichtes ſtärker und ließ bald einen waſſerreichen Graben erkennen, der quer über den Plan lief. Das Pferd ging am Rande deſſelben hin; alte Weiden beugten ſich über die Waſſerfläche, aus der das Schilf heraufrauſchte.

Darf ich fragen, ſagte Wilberg, wo und wie bald dieſe nächtliche Promenade für uns enden wird?

Ueber beides, erwiederte die Dame, die ihre Munterkeit nicht verloren hatte, kann ich Ihnen in der That keine beſtimmte Antwort geben. — Nur ſoviel iſt gewiß, daß, wenn wir dieſe Niederung hinter uns haben, das Kreuzbruch gerade vor uns liegt. Dies Kreuzbruch iſt ein breiter Sumpfgürtel voll warmer Quellen, der in der Regenzeit gar nicht zu paſſiren iſt, jetzt aber iſt es an wenigen einzelnen Stellen möglich, welche jedoch genau bekannt ſein müſſen, denn zu beiden Seiten liegt unergründliches Moor.

Vortrefflich, erwiederte der junge Mann mit der Ironie des Ärgers, und ohne Zweifel müſſen wir mitten durch dieſe herrliche Landſchaft.

Allerdings, es giebt für uns keinen andern Weg.

Sie kennen ihn genau?

Ich? Nicht im geringſten, ſo wenig wie Sie, aber Bella kennt ihn wie kein Paſcher im Lande. Laſſen Sie ſie daher ganz thun, wie es ihr gefällt; ſie bringt uns ſicher hinüber, und jenſeit hinter den Hügeln kann ich Ihnen dann wenigſtens einigen Erſatz für ſo viel ausgeſtandene Leiden verſprechen. — Sie müſſen wiſſen, fuhr ſie ſchelmiſch fort, daß ich Ihnen das Lied von der Mühle im Thale und der ſchönen Müllerin nicht umſonſt geſungen habe. Ich bin, wenn nicht ſchön, doch wenigſtens die Müllerin. Mein Vater beſitzt ein hübſches Mühlengrundſtück, auf dem wir wohnen. Die Mühle iſt freilich verpachtet, aber wenn ich nicht glaubte, daß alle Mühlräder der Welt Ihren Schlaf für diesmal nicht ſtören würden, müßte ich fürchten, daß das Geklapper der Räder Ihren Träumen Schaden brächte. Denn unſer Haus liegt der Mühle ziemlich nahe, mitten in einem Obſtgarten und von alten Bäumen umringt, ganz romantiſch verſteckt zwiſchen Pappeln und Kaſtanien, und von dem Zimmerchen, in welchem Sie wohnen ſollen, können Sie weit über Flächen und Seen blicken, die wenigſtens zur Sommerzeit gar nicht ſo übel als Landſchaft ſich ausnehmen.

Wo werde ich ſein, wenn der Sommer kommt! erwiederte Wilberg.

Ei, mein Herr Vetter, rief die kleine Dame, ich hoffe nicht, daß Sie in Ihren glänzenden Stadtkreiſen Ihre arme Muhme an der Grenze ſo ſchnell vergeſſen werden. Kommen Sie zu uns, wenn Buſch und Wald voll Maiblumen und Vergißmeinnicht ſtehen, die großen Waſſerlilien auf den Seen ſchwimmen und ſelbſt dieſe öden Sümpfe und Heiden ſich den Brautſtaat von Tauſendſchönchen, Maßlieb und Federkronen anziehen. Dann iſt es gar ſchön bei uns. Im kühlen Walde voll Frühling und Geſang vergißt man manche Trübſal, und wenn Sie es wünſchen, ſchwöre ich alle Abenteuer ab und will ſittſamlich jeden Schleichweg vermeiden.

Wilberg hatte lächelnd dieſe Schilderung gehört, die er ſo neckiſch und reizend fand, daß er ganz vergaß, wo und wie ſie gegeben wurde. Er wollte eben betheuern, daß ihm ſchon jetzt ganz frühlingsmäßig zu Muthe ſei, als das Pferd aus ſeinem ſanften Paß urplötzlich in den ſtärkſten Galopp überging und das Kabriolet mit Windesſchnelle fortriß. Im flüchtigen Vorüberſtreifen bemerkte er die Umriſſe einer Geſtalt, die ohne Zweifel vor dem Wagen geſtanden und nach den Zügeln der grauen Stute gegriffen haben mochte, von dieſer aber niedergerannt wurde. Mitten durch das niedere Buſchwerk ging die Flucht in der raſendſten Eile, denn hinter ihr her erſcholl jetzt deutlich das Geſchrei mehrerer rauher Stimmen, die den Flüchtigen ein drohendes Halt! und ein Gemiſch entſetzlicher Flüche nachriefen.

Halten Sie ſich feſt! rief Anna, und dieſe Warnung war nicht vergebens, denn mehr als einmal war das leichte Fuhrwerk nahe daran, umgeworfen zu werden. Wilberg klammerte ſich an der Gitterlehne an, er fürchtete jeden Augenblick, daß von den heftigen Stößen Axe oder Räder brechen, oder das Pferd zuſammenſtürzen würde, allein alle Beſtandtheile des Kabriolets waren aus zu gutem Stoff gearbeitet, und als nun die graue Stute in wilder Haſt über die freie Ebene flog, athmete der unfreiwillige Schmuggler leichter auf, denn als er zurückblickte, waren die Verfolger weit hinter ihm.

Plötzlich zuckten ein paar rothe Blitze aus dem Nebel. Der Donner mehrerer Schüſſe hallte ihnen nach, und ziemlich nahe pfiffen die Kugeln an den Köpfen der Flüchtlinge hin.

In dem Augenblick wurde aber auch der Hufſchlag eines Pferdes gehört, das auf der Spur des Kabriolets ihm nacheilte. — Gott ſteh' uns bei! rief Anna, das iſt das Aergſte, was uns treffen kann. Fort, Bella! fort, oder wir ſind verloren! — Mit erneuter Haſt rannte das treue Thier über einen moorigen Grund, der ſich unter ſeinen Füßen wellenförmig bog, und heftig rüttelte Anna die Zäume und trieb es zu immer größerer Schnelle an.

Wir werden durchbrechen und verſinken, flüſterte Wilberg.

Beſſer umkommen, als ihm in die Hände fallen, erwiederte ſie.

Ihr da! rief jetzt die rauhe Stimme des Reiters, der ſich ſchnell näherte, welcher Wahnſinn treibt Euch in den unergründlichen Sumpf. Kehrt um, vor Euch iſt der Tod! — Wenn Ihr die ſeid, für die ich Euch halte, ſo laßt Euch rathen, ich meine es gut und will thun, was ich kann.

Es war unverkennbar die Stimme des Grenzbeamten, den Wilberg in Friedland geſehen hatte; aber er erhielt keine Antwort. — Das Kabriolet fuhr raſch vorwärts mitten durch eine Waſſerlache, und der Grenzinſpector ſchien ſich eine Weile zu beſinnen, ob er folgen ſollte; ſein Pferd wollte auf der gefährlichen Stelle nicht weiter.

In der nächſten Minute aber ſiegte ſein Pflichtgefühl, und ſeine Sporen zwangen den widerſpenſtigen Gaul zur Fügſamkeit. — Wollt Ihr nicht hören, ſchrie er, ſo mögt Ihr die Schuld Eurer Thaten tragen! Halt! zum letzten Male, oder ich ſchieße!

Er war hart hinterher, als das Kabriolet plötzlich mit beiden Rädern in ein Schlammloch ſank, was die Lage der Flüchtlinge außerordentlich verſchlimmerte. — Das ſonſt ſo folgſame Thier ſtand ſtill, nachdem es eine nutzloſe Anſtrengung gemacht hatte, und ſchien es nicht zu wagen, ſeine Füße feſt in den zitternden Boden zu ſtemmen.

Wir können nicht weiter, flüſterte der Doctor rathlos.

Anna hatte ſich raſch gebückt, die Feder an der Klappe des Bodens im Kabriolet geöffnet, und jetzt drückte ſie ſtatt aller Antwort ein Piſtol in die Hand ihres muthloſen Begleiters.

Liegt Ihr in dem Brei? rief der Grenzinſpector. Holla! hierher, hier haben wir ihn! Kaum dreißig Schritte weit zeigte ſich im Nebel die hohe in ſeinen Mantel gehüllte Geſtalt des Reiters.

Noch habt Ihr uns nicht! murmelte das junge Mädchen, und indem ſie die Peitſche ergriff und mit aller Gewalt auf die Stute einhieb, rief ſie mit jener

Energie des Willens, der den Unſchlüſſigſten zur That fortreißt: Schießen Sie, wenn Sie ein Mann ſind! — Faſt mechaniſch befolgte Wilberg dieſen Befehl. Der Schuß donnerte. Zu gleicher Zeit wurde hier das Kabriolet von dem gepeitſchten Pferde glücklich aus dem Sumpf geriſſen und mit Windeseile durch Lachen und Bruch geführt, dort bäumte ſich das Roß des Verfolgers hoch empor. Deutlich ſahen die Flüchtlinge, wie es ſich wandte, drehte und mit ſeinem Reiter zuſammenbrach, der laut nach Hilfe rief; dann legte die Nebelſchicht ſich zwiſchen ſie, und bald war der letzte Ton verklungen.

Die beiden Entronnenen ſprachen kein Wort, es war, als ob der Schrecken ihre Zungen bände, und keines von ihnen eine Erklärung geben wollte. Wilberg zitterte bei dem Gedanken, vielleicht einen Mord begangen zu haben, aber er ſagte ſich mit tauſend Gründen, daß es unmöglich ſei, denn er hatte das Piſtol hoch in die Luft gehalten und auf's Gerathewohl abgedrückt. Dennoch fühlte er den Schmerz eines reinen Gewiſſens, das zum erſten Male an der finſteren Schwelle des Verbrechens ſteht. Das gutmüthige Geſicht des alten Grenzhüters ſtand deutlich vor ſeinen Blicken, und kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirn, während er den Unſtern verwünſchte, der ihn in dieſe Geſellſchaft gebracht hatte.

Die graue Stute lief inzwiſchen mit derſelben Eile weiter. — Langſam erhob ſich der Mond jetzt über den

Kranz düſterer Wolken und Nebel und beleuchtete das Geſicht ſeiner Nachbarin. Im ſchwarzen Mantel und ſchwarzer Kappe, von der ein Schleier von gleicher Farbe ihr durch die Luft nachſchwamm und ihren Kopf umwirbelte, wie die düſtern Flügel eines großen Nachtvogels, blickte ſie aufwärts in den Himmel. Ihre ſonſt ſo freundlichen und beweglichen Züge waren ernſthaft und blaß, ihre Lippen geſchloſſen.

Sie fühlen ſich unwohl, ſagte er theilnehmend, indem er ſich zu ihr wandte.

Da ſchlägt die Uhr im Kirchdorfe, erwiederte ſie, dem Himmel ſei Dank! wir kommen auf feſten Boden. — Aber legen Sie das abſcheuliche Mordgewehr fort, das Sie noch immer ſteif in der Hand halten. – Nein, ich bin nicht krank, habe auch keine Furcht; doch hier iſt der Rand dieſer Wildniß, in einer Viertelſtunde werden wir zu Hauſe ſein und von allen Abenteuern ausruhen können.

Ich hoffe, ſagte Wilberg nach einer kleinen Pauſe, daß die Abenteuer dieſer Nacht für jeden Betheiligten ohne Schaden vorübergehen.

Möglich, und ich wünſche es mit Ihnen, fiel ſie allein ein, Niemand hat ſich Vorwürfe zu machen, wenn es nicht ſo wäre. Kam es anders, wo würden wir dann ſein? Mitten unter einer jubelnden Rotte von Menſchen, die uns im Triumph fortſchleppten. Einer üblen Nacht, mein Herr Vetter, würden andere vielleicht noch böſere Tage und Nächte folgen, darum iſt es gut ſo, wie es iſt.

Das Pferd war auf eine feſte Straße gekommen und lief einer Hügelkette entgegen, über welche ein ſchmaler Weg ſich in ein Thal ſenkte, aus dem bald das Geklapper einer Mühle hörbar wurde, die ein ſtarker Bach in Bewegung ſetzte. Der Wagen bog an dem rauſchenden Wehr ab, in einen Pfad, der zwiſchen Gehegen gerade auf ein zweiſtöckiges Gebäude zuführte, das zwiſchen den Baumgruppen, die es umgaben, mit ſeinen hell umglänzten Giebeln ein einladendes, ſtattliches Anſehen hatte. — In der Nähe des Hauſes ſprangen zwei ſchöne Jagdhunde dem Wagen freudig bellend entgegen, dann kamen Mägde mit Lampen und Lichtern zum Vorſchein, zugleich aber erſchien ein ſtämmiger Burſche, der das Pferd in Empfang nahm, dem er ſeine Liebkoſungen und ſein Bedauern zuwandte, als er es über und über mit Schweiß, Schlamm und Waſſer bedeckt fand.

Die kleine Dame wurde aus dem Wagen gehoben und führte ihren Gaſt in das Haus. Ein ziemlich großes Zimmer, ländlich einfach, aber voll höchſter Sauberkeit und einladender Wärme nahm dieſen auf. Der Tiſch von Nußbaumholz war zum Theil mit einem weißen Tuche bedeckt, auf welchem buntbemaltes engliſches Theegeſchirr ſtand, der Keſſel blank polirt brodelte daneben, und die Magd, welche ſich geſchäftig mit ihrer Gebieterin zu thun machte, ihr Mantel und Hut dienſtfertig abnahm und mit ungeheuchelter Freundlichkeit allerlei Hausneuigkeiten erzählte, warf dann und wann einen neugierigen Blick auf den fremden Herrn.

Dieſer hatte einen Armſeſſel eingenommen und ſaß mit der dumpfen Ruhe dort, die gewöhnlich nach heftigen Aufregungen folgt. Niemand ſprach mit ihm, und er wagte nicht zu ſprechen. Endlich ergriff Anna, als ſie ihre Entpuppung beendigt hatte, ein Schlüſſelbund, und nach einigen freundlichen Worten, es ſich bequem zu machen, ließ ſie ihn allein. Eine Fülle von ſchweren und leichten Gedanken wogte durch Wilberg's Kopf. Die Ordnung und Anmuth dieſes ſtillen, vom Lampenſchein erhellten Gemachs thaten ihm wohl. Alles war ſo weiß und rein, daß er die Hand überall zu erkennen glaubte, welche hier waltete. Wie einfach auch Alles ſein mochte, ſo lag doch ein gewiſſer verſchönender Zauber darauf. Der Fußboden blank geſcheuert, die Vorhänge weiß und faltig. Das Nähtiſchchen am Fenſter blitzte zu ihm her, und an der Wand ſtand ein ſchönes Inſtrument, gewiß das theuerſte Stück in dieſem Haushalt. — Als er nach dem grünblumigen Sopha blickte, erkannte er in dem großen Bilde im Goldrahmen, das ſeinen Platz darüber erhalten hatte, auf der Stelle den Kapitain in Uniform, ein Ordenskreuz auf der Bruſt, das Zeichen tapferer Thaten. — Sonderbar, ſagte er leiſe lächelnd, und dieſer Mann giebt ſich damit ab, Schmuggelei zu treiben und ſelbſt das arme fröhliche Kind in ſein gefährliches Treiben zu ziehen.

Bei ſeinen letzten Worten trat Anna wieder herein und brachte ihr freundlich ſtrahlendes Geſicht mit. So, ſagte ſie, meine Einrichtungen ſind beſorgt, das Haus beſtellt, das Kämmerchen in Stand geſetzt, um den werthen Vetter aufzunehmen. — Jetzt trinken Sie eine Taſſee Thee, und dann huſch in's Bett, um nach ſo vielen Drangſalen ſanft zu ruhen.

Aber wollen wir nicht Ihren Vater erwarten? fragte Wilberg.

Gewiß nicht, wer weiß, ob und wann er kommt.

Und fürchten Sie nicht, daß ihm ein Unglück begegnet ſein kann?

Ich fürchte nie für ihn, ſagte ſie. Sie müſſen wiſſen, daß ich vor meinem Vater eine anbetende Hochachtung habe. Es iſt der edelſte, trefflichſte Menſch, den ich je geſehen habe. Er hat mich geſchützt, geliebt, erzogen, vom erſten Tage meines Lebens an iſt er mein einziger Freund geweſen, denn meine Mutter iſt bald nach meiner Geburt geſtorben; ich lebe gleichſam durch ihn allein und kann mir nicht denken, wie er mir fehlen, oder wie ihm Etwas begegnen könnte, das er mit ſeinem Muthe, ſeiner Einſicht und Verſtändigkeit nicht abwendete. — Ihre Mienen ſtrahlten bei dieſen Worten vor freudiger Ueberzeugung.

Ein Gefühl des Neides ging durch Wilberg's Bruſt. Anna bereitete inzwiſchen den Thee, und während ſie geſchäftig das ſpäte Mahl ordnete, plauderte ſie mit ihrer natürlichen Einfachheit weiter und erzählte die Verhältniſſe ihres ſtillen Lebens in größter Unbefangenheit.

Auf dem Lande iſt es einſam, ſagte ſie, man findet wenige Menſchen, die uns zuſagen, und hier in dieſem Winkel giebt es faſt gar keine, die uns nahe ſtänden. — So lernt man ſich beſchränken, ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, häuslich ſein, mein Herr Vetter, und die wenigen Freunde, die man hat, um ſo mehr lieben.

Es giebt alſo doch einige Freunde, die meine ſchöne Couſine liebt, erwiederte der Doctor, ihr die Theetaſſe abnehmend.

Meinen beſten Freund nannte ich Ihnen ſchon; ganze Tage und Wochen vergehen, wo ich ihn allein habe. Früher wohnten wir in einer Stadt, und dort gab es Leute genug, die ſich unſere Freunde nannten; ſeit den drei Jahren aber, wo mein Vater ſich hier ankaufte, iſt iſt der Kreis dünn geworden. Nur zuweilen beſucht uns ein Prediger; mit den Gutsbeſitzern umher haben wir Nichts zu ſchaffen, ſie haben uns eben ſo ſchnell aufgegeben, als wir ſie. Wiſſen Sie warum?

Nun? ſagte Wilberg.

Weil mein Vater in kurzer Zeit der Anwalt aller armen Leute wurde, die ſich zu beklagen hatten. Er verfocht ihre Rechte den Gutsherren gegenüber, ſchlug Lärm, ſobald ſich Etwas ereignete, was Gelegenheit dazu gab, machte der Regierung Anzeigen, verklagte den Landrath, ſetzte ſogar die Zeitungen in Bewegung und hatte in wenigen Monaten den Haß der ganzen Geſellſchaft auf ſich geladen.

Ich kann mir denken, welche Früchte dieſer Haß trug, fiel Wilberg ein.

Früchte der Liebe, ſprach Anna, denn je mehr wir verleumdet wurden, um ſo mehr ſegneten uns die Bedrängten und um ſo treuer hingen ſie uns an. Sie glauben nicht, fuhr ſie fort, wie dankbar der Arme für kleine Wohlthaten iſt und mit welchem Vertrauen er Zuneigung erwiedert. Ich könnte Ihnen ſeltene Beiſpiele davon erzählen.

Aber ich hoffe, erwiederte der Doctor, daß Sie glauben, Dankbarkeit und Treue ſeien überall unter allen Klaſſen und Ständen zu finden.

Ganz daſſelbe, verſetzte ſie lächelnd, hat mir vor einigen Wochen erſt ein junger Herr geſagt, der hoch und theuer verſicherte, daß ſeine Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit nie enden würden.

Ein junger Herr hat Ihnen das geſagt?

Ein ſehr hübſcher, junger Herr, der in der Reſidenz lebt und einen vortrefflichen Charakter beſitzt.

Alſo meine einſame Couſine hat auch Freunde, die hübſch und jung ſind und in der Reſidenz leben.

Es iſt wirklich der einzige, erwiederte ſie in demſelben Tone, aber, fügte ſie dann ernſter werdend hinzu, indem ich an ihn denke, fällt mir ein, daß ich ihm verſprechen mußte, meine Augen zu ſchonen, früh ſchlafen zu gehen und ſo wenig als möglich mich aufzuregen, Gebote, die ich ſämmtlich übertreten habe.

Er iſt alſo Arzt? fragte Guſtav raſch.

Arzt meiner Seele! ſagte ſie lächelnd, oder mein Beichtvater, wenn Sie wollen, denn er bemüht ſich, meine Zweifel zu löſen. Morgen will ich Ihnen mehr davon erzählen, heut müſſen Sie ſchlafen, und ſomit gute Nacht, mein Herr Vetter. Nehmen Sie das Licht, Chriſtine erwartet Sie draußen. Auf Wiederſehn! — Träumen Sie leichte glückliche Träume. Sie gab ihm ihre kleine Hand, und mit dem Lächeln, das von dem Feuer ihrer Augen ſo ſeelenvoll gemacht wurde, nickte ſie ihm zu und verließ das Gemach.

Das gaſtliche Zimmer im Obergeſchoß war warm, und einladend winkte das mächtige Himmelbett von der Wandſeite dem jungen Abenteurer entgegen, allein es dauerte lange, ehe er ſich entſchließen konnte, Gebrauch davon zu machen. Der Thee hatte ſeine Müdigkeit verſcheucht und ſein Blut in Bewegung geſetzt. Lange ſaß er in dem Lehnſtuhle und ſtarrte in die glimmenden Kohlen des Ofens, ohne einen Gedanken feſthalten zu können. Seine erregte Pfantaſie malte ſich das Leben in dieſem einſamen Hofe aus und verſetzte ihn abwechſelnd in idylliſche und romantiſche Träume. Er zog mit dem hübſchen Mädchen durch Wälder, um Blumen zu ſammeln, irrte mit ihr durch Sümpfe und Haiden, hörte ihr ſchalkhaftes Lachen, ſah in ihre Augen, die in übermüthiger Spötterei blitzten, und hörte ihre helle Stimme ſeinen Namen rufen. Dann aber drängte ſich die hagere Geſtalt des Kapitains hinein. Die wilden Geſtalten der Schmuggler zogen an ihm vorüber, er hörte das Klappern ihrer eiſenbeſchlagenen Stöcke, und plötzlich fuhr er auf: es war, als würde dicht an ſeinem Ohr ein Schuß abgefeuert, der mitten durch ſeinen Körper ging. — Eine rauhe Stimme ließ ſich vernehmen, eine Hand rüttelte ſeine Schulter, mit Entſetzen öffnete er die Augen — da ſtand der Kapitain, einen langen Schlafrock um ſeinen dünnen Leib gewickelt, eine Nachtmütze auf dem Kopf, ein Licht in der Hand vor ihm.

Die dürftige Flamme erhellte ſeine faltigen, braunen Geſichtszüge und machte ein ſpukhaftes Bild aus dem ſeltſamen Beſuch, der Guſtav verwildert anſtarrte.

Thut mir leid zu ſtören, junger Herr, ſagte Rintel, muß Ihnen aber etwas Wichtiges mittheilen.

Sie ſind es, Kapitain, rief Wilberg aufſpringend. Was iſt geſchehen?

Still! hier unter uns ſchläft Anna, fiel dieſer beruhigend ein. Die Sache iſt die. Sie haben ein Piſtol auf den alten Baben abgedrückt — nein, Sie haben ihn nicht todt geſchoſſen, fügte er raſcher hinzu, als er den jungen Mann todtenbleich werden ſah — aber das Pferd hat ſich mit ihm überſchlagen und ihn übel zugerichtet. Ohne Beſinnung iſt er nach Haus gebracht worden, und ob er je wieder erwacht, iſt die Frage. — Schlimme Geſchichte das, junger Herr, doch den Muth nicht verloren. In ſolchen Lagen gilt es ein Mann zu ſein, Entſchüſſe zu faſſen und auszuführen. Sie müſſen ſogleich Ihre Reiſe fortſetzen.

Wilberg begriff auf der Stelle, daß der Kapitain Recht hatte. Ich kann in wenig Minuten fertig ſein, ſagte er.

Hab's erwartet, erwiederte Rintel, ihn wohlgefällig anblickend, und laſſe eben das Pferd anſpannen. Es iſt jetzt vier Uhr; in einer Stunde ſind Sie in Hermsdorf, erwarten dort die Poſt, die zu derſelben Zeit durchfährt, ſteigen ein und fahren ruhig weiter. Wollen Sie?

Gewiß will ich!

Der Kapitain ließ das Licht zurück; in fünf Minuten war der Gaſt reiſefertig. Leiſe ſtieg er die Treppe hinunter und fand ſeinen Beſchützer geſchäftig, Kaffee zu kochen, den er aus der Maſchine in eine große Taſſe fließen ließ. Trinken Sie, ſagte er. Sie werden keine Zeit in Hermsdorf haben, das Geringſte zu genießen. Ein Poſtamt iſt nicht da, aber für einen Thaler oder zwei fahren Sie blind mit, ſo lange Sie wollen. Der Schirrmeiſter wird es ſchon machen, und es iſt gut, wenn Sie das Einſchreiben vermeiden. Schweigen werden Sie gegen Jedermann; ſollte es aber nöthig ſein, finde ich Gelegenheit, Ihnen Nachricht zu geben.

Ich will Ihnen meine Adreſſe hier laſſen, erwiederte Wilberg.

Der Kapitain lehnte es ab. Ich habe Sie im Kopf, ſagte er, das iſt beſſer als Ihre Karte, die in unrechte Hände fallen könnte. Sind Sie bereit?

Ja, Kapitain. Meine Grüße an Ihre Tochter und mein inniges Bedauern, ſie nicht mehr zu ſehen.

Danke, Herr Wilberg; damit iſt aber nicht geſagt, daß wir nicht bald einmal uns wieder treffen, und unſere erſte Bekanntſchaft uns dann luſtiger erſcheint, als jetzt.

Sie ſchüttelten ſich die Hände, und leiſe ſchob der Kapitain den Riegel von der Thür zurück. Draußen hielt das Kabriolet, das kleine Felleiſen des Reiſenden lag auf dem Fußbrett, raſch ſaß er auf, und in der nächſten Minute rollte er an der Mühle vorüber in die Nacht hinein.

Alles ging vortrefflich. Das Pferd brachte den Reiſenden in einer Stunde nach dem Dorf an der Heerſtraße. Der Burſche, welcher ſchweigſam das Kabriolet lenkte, hielt in dem Augenblick an dem dunklen Wirthshauſe ſtill, wo die Laternen des Poſtwagens in der Ferne ſichtbar wurden. Er wurde angerufen, der Conducteur zeigte ſich gefällig, denn die Poſt war gänzlich leer, und nach einer kurzen Verabredung nahm Guſtav an der Seite des Beamten Platz, nachdem er dem dienſtfertigen Knecht ein Geldſtück in die Hand gedrückt und ihm Grüße aufgetragen hatte. Der Wagen rollte ſchnell davon, und mit einem erleichternden tiefen Athemzug warf ſich der blinde Paſſagier in die Ecke der Kiſſen.

III.

Wir finden den Doctor Wilberg nach einigen Wochen in der Hauptſtadt wieder, und zwar als einen ganz andern Mann. Der Staubkittel und die Reiſetaſche ſind in irgend eine Kiſte der Polterkammer geworfen worden, die Anſtrengungen jener abenteuerlichen Nachtfahrt ſind vergeſſen, die Erinnerungen daran wenigſtens abgeſtumpft. Er hat bis jetzt Nichts weiter davon gehört. Der elegante Geſellſchaftsanzug, in welchem wir ihn erblicken, paßt zu der eleganten Wohnung, und durch die geöffneten Flügelthüren erkennt man, daß einige Nebenzimmer nicht weniger ſtattlich ausgeſchmückt ſind.

Wilberg wohnte ſeit ſeiner Rückkehr im Hauſe ſeiner Mutter, das zwar in keiner der Hauptſtraßen gelegen, doch eben ſo bequem wie ſtattlich war. Sein Vater hatte es bauen und einrichten laſſen, ganz für ſich. Nachdem er geſtorben war, konnte die Geheimräthin Wilberg ſich nur ſchwer entſchließen, das obere Stockwerk zu vermiethen, endlich fand ſich ein alter Herr, das Muſterbild der Pünktlichkeit eines Junggeſellen, der fünfzehn Jahre lang unhörbar und faſt unſichtbar die große Wohnung inne hatte, aber in Wahrheit nur ein ganz kleines Zimmer benutzte.

In dem Augenblick, wo wir den Faden unſerer Mittheilung aufnehmen, ward ein wichtiges Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn geführt. Die Geheimräthin ſaß auf dem rothdamaſtnen Sopha, und in der ſchlanken, noch immer ſchönen Frau hätte man ſchwerlich die Mutter eines ſechsundzwanzigjährigen Sohnes erkennen ſollen. — Die feinen Züge ihres Geſichts hatten im Zwange des Geſellſchaftslebens einen beſtimmten Ausdruck erhalten; ſie wußte jeden Augenblick, wie ſie ausſah und was ſie that. Ein berechnender Verſtand lag in ihrer breiten Stirne, und während ihres langen Wittwenſtandes hatte die Gewohnheit der Selbſtſtändigkeit und der damit verbundenen unbehinderten Ausführung ihres Willens ihr jenen Zug von Entſchiedenheit aufgeprägt, der leicht als Hochmuth erſcheinen kann.

Ihr Sohn ſaß ihr gegenüber auf einem der Polſterſtühle und hörte ſchweigend ihre Auseinanderſetzungen, indem er ſeine Hände betrachtete und zerſtreut ſein Haar um die Finger rollte.

Ich hoffe, Du biſt mit meinen Einrichtungen zufrieden, ſagte die Mutter, und im Reinen mit Dir und dem, was Du willſt.

Aber glaubſt Du, erwiederte der Sohn aufblickend und ſtockend, glaubſt Du, daß Stephanie —

Sei überzeugt, fiel die Geheimräthin ein, Du wirſt keinen Widerſtand finden; der Weg iſt Dir geebnet durch meine Vorbereitungen.

Eine Wolke des Verdruſſes flog über die Stirn des jungen Mannes, und eine leichte Röthe färbte ſein Geſicht. Wir Mütter, fuhr die Dame ſcherzend fort, haben nun einmal die Paſſion, für die glückliche Zukunft unſerer Kinder zu ſorgen, wenn dieſe noch in der Wiege liegen; wir verloben und verheirathen häufig ſogar die Ungebornen. Doch um auf Dich zurückzukehren, ſo iſt wenigſtens ſo viel wahr, daß vor zehn oder zwölf Jahren zwiſchen mir und Stephaniens Mutter allerlei Verabredungen getroffen wurden, aus Euch ein Pärchen zu machen. — Deine Courmacherei hat ſpäter den Beziehungen ein gewiſſes Gewicht gegeben.

Aber es gingen Jahre hin, wo ich entfernt war, Nichts hörte und Nichts ſah und an keine Liebelei dachte, fiel Guſtav ein.

Du bliebſt bei alledem unvergeſſen, erwiederte die Dame. Du erhielteſt Grüße wenigſtens durch mich, und ich beſtellte Grüße, wenn Deine Briefe ſie auch nicht ausſprachen. Glaube mir, ein Mädchen, der man auch nur lachend ſagt: Der ſoll einmal Dein Mann werden! wird damit von einem magiſchen Bande umwunden, das ſie zwingt, ihren Empfindungen eine gewiſſe Richtung zu geben. So iſt es auch Stephanien gegangen; ſie iſt daran gewöhnt worden, an Dich mit dem Gefühl zu denken: Der iſt es!

Armes Mädchen! murmelte der Doctor leiſe in ſeine Hand.

Dann aber auch die Mutter, fuhr die Geheimräthin fort. Sie iſt meine aufrichtige Freundin; doch im Grunde ihres Herzens hochmüthig, wie die ganze Familie. Daß einer ihrer Vorfahren, ich weiß nicht welcher, zur Zeit des alten Fritz, oder noch früher, Miniſter geweſen iſt, liegt ihr wie ein Alp auf dem Verſtand. Indeß die Zeiten haben ſich geändert; die alten Familiennamen thuen es nicht länger. Grießfeld's Vermögen iſt nicht allzu bedeutend, und ihre Verwandten haben meiſt nicht viel mehr, als ihre Degen. Der Miniſterial-Director iſt übrigens ein durchaus ehrenwerther Mann, obwohl ein eingefleiſchter Büreaukrat, der zehnmal mehr auf ſeine Mitgliedſchaft im Staatsrath giebt, als auf alle Geburtsariſtokratie.

Aber Stephanie, Mama, ſagte Guſtav ſie unterbrechend, iſt Stephaniens Herz denn mein?

Das iſt eine Welt, erwiederte die Geheimräthin, die Du ſelbſt entdecken und erobern mußt, mein Sohn, und ich wundre mich —

Daß ich Dich darüber frage, rief der junge Mann erregt. Ja freilich das iſt zu verwundern, aber ich weiß nicht, was ich glauben ſoll. — Stephanie iſt freundlich, dabei jedoch ſchüchtern, zurückhaltend, ängſtlich. Je mehr ich mich bemühe mich ihr zu nähern, um ſo ſtärker ſehe ich ſie erſchrecken. Wie kann ich glauben, Mama, daß ich geliebt bin!

Du armes Kind! lachte die Geheimräthin, indem ſie mit dem überlegenen Gefühl der Lebenserfahrung und mit der ſpöttiſchen Freude, einen ſo unwiſſenden Schüler in Amors großem Reiche vor ſich zu haben, ihm das

Haar von der Stirne ſtrich, ich ſehe in allen dieſen Zeichen nur Glück, wo Du Unglück ſiehſt. Glaubſt Du denn, ein Mädchen könnte ihren Beſtimmten anblicken, ohne eine gewiſſe Schüchternheit, ein Erröthen, ein Verſtummen, ein Zittern zu empfinden? Mein Freund, das ſind die Kennzeichen geheimer Herzensregungen, es iſt die flüſternde Stimme der Gedankenthätigkeit, welche einen Strom dunkler Ahnungen gegen die Mauer eines unbekannten Jenſeit ſchleudert, das jedes Mädchen ſich in ihren Träumen ausmalt.

O! Mama, rief der junge Mann, Du magſt nur zu ſehr Recht haben, daß es ſo iſt, wenn ein Mädchen den Beſtimmten erwartet, aber anders iſt es, wenn ſie den Geliebten empfängt. — Blitzen da nicht ihre Augen, iſt der Geliebte es nicht, der eine Welt voll Seligkeit und Glück ihr öffnet, und bringt dies Glück nicht ein neues Leben über ſie, das keine Sprache ſchildern kann, das aber ſo verſtändlich iſt, wie keine!?

Sieh da, Du biſt plötzlich ein Poet geworden, fiel die Dame beluſtigt ein, als hätteſt Du einmal dies ſeelenvolle Liebesglück gekoſtet. — Eine Studentenliebe hat der junge Herr angefangen, geſtehe es ein. Ein hübſches Profeſſortöchterchen, oder eine abenteuerliche, verlaſſene Schöne; wer war ſie, die Dein Herz zuerſt in Flammen ſetzte?

Eine dunkle Röthe überzog Guſtav's Geſicht. Liebe

Mutter, ſagte er mit gezwungenem Lachen, ich würde Dir ein Bekenntniß ablegen, wenn ich eins zu machen hätte, allein, was ich ausſprach, waren Vorſtellungen, die Du vielleicht mit Recht verſpotteſt.

O! ich will Dich nicht verſpotten, erwiederte die Geheimräthin, ich will Dich nur von Schwärmereien abhalten. Liebe, mein Freund, iſt das unendliche Thema des Lebens, das von jedem Menſchen componirt wird, je nachdem er es begreift. Für den Einen iſt es ein Schwindel des Herzens, für den Andern eine Aufgabe des Verſtandes. Du gehörſt nicht zu denen, die eine Leidenſchaft daraus machen, welche zur Raſerei werden kann; Du wirſt, wie ich Dich zu kennen glaube, Dein Herz ſo wenig wie Deine Hand, das heißt Deine irdiſche Zukunft, leichtſinnig an das erſte beſte hübſche Geſicht oder an ein paar ſtrahlende Augen verſchleudern, ſondern bedenken, daß es deren viele auf Erden giebt. Die Narrheit der Liebe beſteht eben darin, daß der Verliebte glaubt, es giebt nur Eine, die ihn beglücken kann, und deren Beſitz er erringen muß, möge das Weltall darüber in Trümmer gehen. — Nimm aber mein eigenes Beiſpiel. Ich habe Deinen Vater geheirathet mit achtzen Jahren, weil meine Mutter ſagte, es ſei eine gute paſſende Partie. Dein Vater war gerade noch einmal ſo alt wie ich, ſchön hat man ihn nie genannt, eben ſo wenig war er beſonders geiſtreich; allein wir haben eine glückliche Ehe geführt; ich habe ihn ſchätzen und lieben gelernt und mich nie wieder verheirathet, wie manche Anträge mir auch gemacht wurden.

Du räthſt mir Dein Beiſpiel an, ſagte Guſtav, allein der Fall iſt nicht gleich. Du ſagteſt: ja, als mein Vater kam, und ließeſt Dich nicht zwingen, allein Stephanie —

Sie wird auch ja ſagen und nicht dazu gezwungen werden, Du ſonderbarer Menſch, lachte die Mutter. — Wer flüſtert Dir dieſe Zweifel in's Ohr? Deine Muthloſigkeit. Wage einen herzhaften Angriff, erkläre Dich, ſtürme dieſe Feſtung, und ſie wird ſich Dir auf Gnade und Ungnade ergeben. — Du biſt wie Romeo: ein Narr des Glücks! doch in ganz anderer Bedeutung. Du willſt Gewißheit haben, die Dir fehlt, und haſt doch den Muth nicht, ſie Dir zu verſchaffen. Auf denn! Herr Zweifler. Heut noch findet ſich die Gelegenheit, nimm ſie wahr, und wir feiern in den nächſten Tagen Deine Verlobung.

Schweigen wir aber jetzt davon, fuhr die Geheimräthin fort, als ihr Sohn mit einem leiſen Kopfſchütteln antwortete, ich höre unſern ehrenwerthen Freund und Hausgenoſſen, den würdigen Herrn Freſe, über unſern Köpfen umher ſpazieren, was das ſichere Zeichen iſt, daß er in einigen Minuten hier erſcheinen wird, um mir ſeine Verehrung zu bezeigen.

Ich begreiſe nicht, erwiederte Guſtav, wie Du mit dem unerträglichen alten Menſchen Dich einlaſſen kannſt.

Siehſt Du, ſo verſchieden iſt der Geſchmack, erwiederte die Mutter. Ich plaudere und ergötze mich mit ihm, höre tauſend unnütze Klatſchgeſchichten, aber auch manches Nützliche, denn in ſeiner Art hat er auch Verſtand, und ſein ungeſchlachtes Weſen iſt poſſirlich. Endlich zahlt er pünktlich ſeine Miethe, beläſtigt mich nicht trotz aller ſeiner Schrullen und zeigt mir höchſtens alle Tage durch ein Gepolter an, daß er mir die Ehre ſeines Beſuchs verſchaffen will. — Es wird mir leid thun, wenn er auszieht, allein Du mußt mit Deiner jungen Frau hier wohnen. Sei freundlich zu ihm, Guſtav, um ſo mehr, da er uns eigentlich einen ſchlimmen Streich ſpielen kann, denn wenn er will, hat er nicht nöthig, ſeine Wohnung zu verlaſſen. In einem Anfall von Unbeſonnenheit habe ich ſie ihm contractlich auf Lebenszeit zugeſichert.

Im ſchlimmſten Fall mag er wohnen bleiben, murmelte der junge Mann vor ſich hin.

Das ſoll er gewiß nicht, erwiederte die Geheimräthin. Geizig und immer ärgerlich auf Steuern und Abgaben, wollte er das Stempelpapier nicht bei den Contractserneuerungen bezahlen und ſchlug mir darum vor, einen auf Lebenszeit zu machen. Er wird ſich jedoch fügen, wenn wir ihn nicht erzürnen, ſei darum ſo höflich wie möglich.

Ich habe gar Nichts mit ihm zu thun, ſagte der Doctor, und verlange einzig nur, daß er mich nicht beläſtigt.

Bei dieſen Worten klopfte es an die Thür, und herein trat der Miether des oberen Stockwerks. Es war ein alter, ziemlich großer Mann von ſtarkem Körperbau und röthlichem vollen Geſicht, das einen ſchlauen und gemeinen Ausdruck hatte. Sein dünnes und grauweißes Haar war von der hohen Stirn nach hinten gekämmt, während es an den Ohren faſt ſenkrecht in die Höhe ſtrebte, was einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte. Lebhafte, hellblaue und faſt runde Augen blitzten unter gerötheten Augenlidern hervor, und die herabhängenden ſchlaffen Backen paßten vortrefflich zu ſeinen genußſüchtigen breiten Lippen. Eine weiße Halsbinde und eine gewiſſe Sauberkeit ſeines einfachen Anzugs verriethen den alten Hageſtolz, der mit kokett erzwungener Jugendlichkeit ſeinen Körper zu tragen und die Jahre um ihr Recht zu betrügen ſuchte.

Nach den erſten Begrüßungen, welche Herr Freſe mit einigen ſteifgelenkigen Verbeugungen begleitete, indem er zugleich der Dame des Hauſes die Hand küßte, zog er ein Pack Zeitungen aus der Taſche und ſagte mit einem ſüßen Grinſen: Ich bringe Ihnen die Zeitungen, Frau Nachbarin, damit Sie Ihre Morgenandacht halten können.

Pfui, Herr Freſe, erwiederte die Geheimräthin. Sie ſind ein Spötter.

Bitte recht ſehr, rief Herr Freſe heftig lachend, ich bin ſo ein ehrlicher Deutſcher, der mit der Wahrheit nicht hinter'm Berge hält. — Beten Sie etwa des Morgens, wie es in der guten alten Zeit jeder Chriſtenmenſch ganz von ſelbſt that und den ganzen Tag unruhig geweſen wäre, wenn er es einmal vergeſſen hätte? Nein, Frau Nachbarin, Sie beten nicht, nicht einmal in die Kirche gehen Sie des Sonntags, obwohl Sie dort eigentlich in der größten Geſellſchaft wären, und die lieben Sie ja, wie ich weiß, ganz über die Maßen. — Und nun gar der junge Herr hier, unſer Doctor beider Rechte, fuhr er fort. Ja, dieſe jungen Leute! Sie glauben nur noch an ſich ſelbſt, von Beten aber iſt ſo wenig bei ihnen die Rede, wie von Beſcheidenheit und Arbeitsluſt.

Der Doctor warf dem alten Herrn einen Blick der Verachtung zu und legte ſich in den Seſſel zurück, indem er unmuthig das Geſicht nach dem Fenſter kehrte.

Aber, Herr Nachbar, ſagte die Geheimräthin, Sie machen uns Beiden da hübſche Complimente.

O, wie ſo? ſagte Herr Freſe. Ich bin ſo ein ehrlicher Deutſcher, der den Mund nicht halten kann. Bitte tauſend Mal um Verzeihung; aber ſehen Sie den Lauf der Dinge an, wird es nicht alle Tage ärger?

Das kommt wahrſcheinlich daher, weil Sie nicht die Welt regieren, lachte die Dame.

Weil ich nicht die Welt regiere? rief Herr Freſe in die Hände klatſchend, das iſt ein koſtbarer Einfall! Aber wenn ich die Ehre hätte, die Welt zu regieren, ich wollte eine andre Ordnung darin halten. — Die alte Sitte und Zucht brächte ich ihr wieder bei und die alte Ehrfurcht. Sehen Sie, Frau Nachbarin, das iſt die Sache. Sonſt war Reſpect in den Menſchen, jetzt haben ſie vor Nichts mehr Reſpect; jeder Hans Narr denkt, er ſei ſo viel als der Andere, und noch ärger: das Bettelgeſindel glaubt ein Recht zu haben, mit denen zu theilen, die Etwas beſitzen. — Das nennen ſie ſociale Frage! ſchrie er lachend, und zerbrechen ſich die Köpfe, wie die Theilung am beſten vor ſich gehen kann.

Darum iſt es beſſer, ſagte der Doctor ſich zu ihm wendend, man giebt freiwillig, was man zu geben vermag.

Geben! erwiederte Herr Freſe, wie ſo geben? — Wir geben ja wahrhaftig ſo viel, daß es eine wahre Schande iſt.

Haben Sie Kinder? fragte der Doctor.

Kinder? — Ich! — Was wollen Sie damit ſagen? fragte der alte Herr gereizt.

Ach, verzeihen Sie, ich hatte vergeſſen, daß Sie noch niemals vermählt waren, fuhr der Doctor mit einem ſpöttiſchen Anflug fort; aber haben Sie keine Verwandten?

Verwandte? Was ſoll ich mit Verwandten thun? rief der alte Herr, verwundert den Kopf ſchüttelnd.

Es iſt wahr, ſagte die Geheimräthin, ich habe noch nie von Ihren Verwandten Etwas gehört.

Ich habe auch keine, verſetzte Herr Freſe, und danke dem Himmel dafür; denn Verwandte ſind gewöhnlich Ungeziefer, das uns bei lebendigem Leibe verzehren möchte.

Aber ſagen Sie mir doch, fiel Wilberg ein, was Sie mit Ihrem vielen Gelde machen wollen?

Mit meinem vielen Gelde? fragte der alte Herr, die Stirne faltend. Woher wiſſen Sie denn, daß ich vieles Geld beſitze?

Ich weiß es allerdings nicht, aber ein Mann, wie Sie, der dreißig oder vierzig Jahre lang mit Häuſern und Gütern ſpeculirt und ſich dann zurückgezogen hat —

Dreißig, vierzig Jahre! ſchrie Herr Freſe mit ſchallendem Gelächter. Vor vierzig Jahren lag ich faſt noch in der Wiege, mein weiſer Herr Doctor, und ich ſollte denken — er warf einen Seitenblick in den Spiegel — daß ein ſolcher Irrthum nicht gut zu machen wäre.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte der Doctor, dem es Vergnügen machte, den alten Herrn zu peinigen, ich erzähle nur, was ich gehört habe. — Der alte Herr Freſe, ſagt man, iſt reich, ſehr reich!

Die Elenden! Der alte Herr Freſe! Es iſt lächerlich! rief Herr Freſe.

Der alte Herr Freſe hat Schätze zuſammen geſcharrt, fuhr der Doctor fort, und hat keine Erben. Was wird er mit ſeinem Gelde machen?

Was ihm beliebt! fuhr der alte Herr dazwiſchen.

Es wird ein herrenloſes Gut werden, wenn er es nicht den Armen vermacht, den Darbenden und Leidenden, und darum ſollte er ſchon bei Lebzeiten den Anfang machen und ſeine milde Hand aufthun gegen ſeine einſtigen Erben.

Die Bettler, die Vagabunden, die Taugenichtſe! rief Herr Freſe, indem er eine mächtige Prieſe nahm. Oh! ich kenne das, ich bekomme Bettelbriefe genug, und in früherer Zeit — o, ja wohl, damals haben andre Leute mir auch dergleichen dummes Zeug geſagt.

Was wollen Sie aber machen, wenn der Tod allen Beſitz beendet?

Bleiben Sie mir mit dem Tod vom Halſe; ich habe noch lange Zeit, das zu überlegen.

Immerhin, allein darum bleibt es doch wahr, daß, was der Erde angehört, hier zurückbleiben muß und Andern zufällt, und eben deßwegen iſt irdiſches Gut und Geld ein Beſitz, den man mit Weisheit gebrauchen und verwenden ſoll, um das Unrecht auszugleichen, unter dem die menſchliche Geſellſchaft leidet.

Schnickſchnack! rief Herr Freſe. Sie ſprechen grade ſo wie die Weltverbeſſerer, die mir immer unausſtehlich geweſen ſind. Solchem Unſinn verdankt man alle die Unruhen und Empörungen gegen Geſetz und Obrigkeit, die jetzt Mode ſind. Erwirb dir was, ſo haſt du was, und hungere, wenn du nicht fleißig biſt! Das iſt ein altes gutes Sprichwort. Dabei war Zucht und Ordnung. Leſen Sie nur heut die Zeitungen, fuhr er fort, es ſteht wieder eine gräuliche Geſchichte darin, an der man ſehen kann, wie weit die Frechheit geht.

Was iſt es für eine Geſchichte, Herr Freſe? fragte die Geheimräthin.

Eine ſchreckliche Begebenheit von der Grenze, ſagte der alte Herr. Die Obrigkeit legt Zölle auf die Waaren, was ſehr weiſe von ihr iſt, denn wenn ſie das nicht thäte, müßte das Geld von uns aufgebracht werden.

Und Sie bezahlen nicht gern Steuern und Abgaben.

Ich ſehe nicht ein, warum ich Abgaben bezahlen ſoll, erwiederte Herr Freſe; allein das rohe Volk an der Grenze betrügt die Obrigkeit, läuft des Nachts mit großen Packen in's Land hinein und ſchlägt die Grenzwächter todt, wenn dieſe ihnen das Handwerk legen wollen. — So iſt es denn neulich erſt einem Steuerinſpector gegangen, der eine ſolche Bande anhalten wollte. — Hier ſteht's, ſehen Sie da, es iſt nun eine Unterſuchung angeſtellt, in welche Perſonen von Anſehen in der Gegend verwickelt ſind.

Kennt man denn die Thäter? fragte die Geheimräthin.

Leſen Sie es vor, Herr Doctor, ſagte Herr Freſe; Sie ſehen ja ganz erſchüttert aus von dem Unglück. — Sehen Sie, das entſpringt aus Ihren Thorheiten.

Wer ſagt Ihnen, daß ich, daß meine Thorheiten Etwas damit zu ſchaffen haben? rief der Doctor, indem er ſich aufrichtete und eine dunkle Röthe ſein Geſicht überzog.

Herr Freſe war beſtürzt über dieſe unerwartete Heftigkeit. — Nun, nun! ſagte er, ich bin ſo ein alter ehrlicher Deutſcher, der die Wahrheit nicht verſchweigen kann, aber die modernen Grundſätze über das Mein und Dein, über Recht und Macht der Obrigkeit bringen Mord und Todtſchlag hervor.

Aber, Guſtav! fügte die Geheimräthin mißbilligend hinzu, Herr Freſe hat Dich ja nicht beleidigen wollen.

Gewiß nicht, erwiederte Wilberg, ich kenne unſern Nachbar und nehme ihm ſo leicht Nichts übel, aber dieſe

Geſchichte — es iſt eine gewöhnliche Schmuggelgeſchichte, fuhr er fort, indem er in die Zeitung blickte, wie ſie tauſendmal vorkommen. Grenzbeamte verfolgen einen Wagen —

Ein Kabriolet, ſagte Herr Freſe.

Schüſſe fallen, das Pferd des Grenzbeamten ſcheut, bäumt ſich, ſchlägt über und verletzt den Zollinſpector ſo, daß er daran geſtorben iſt. — Er warf das Zeitungsblatt auf den Tiſch.

Die Geheimräthin ergriff es und las den Artikel, während Herr Freſe nachdenkend den Finger an ſeine Naſe legte und langſam ſagte: Es iſt ſchrecklich, daß ſelbſt würdige Männer von Anſehen durch ſolche Böſewichte umkommen können.

Hoffentlich werden ſie dem Richter nicht entgehen, fiel die Geheimräthin ein.

Guſtav wendete ſich raſch um; es war ihm unmöglich, ſeine Mutter anzuſehen. So blieb er am Fenſter ſtehen, während der alte Herr mit Eifer auseinander ſetzte, wie dergleichen heilloſe Buben jetzt gar nicht mehr gerechtermaßen gezüchtigt würden, wie früher, und ſtatt gehörig gepeinigt, gepeitſcht und dann vom Leben zum Tode gebracht zu werden, gewöhnlich begnadigt würden. Sonſt gab's alle Augenblicke einen armen Sünder oder einen Kerl, der Spießruthen laufen mußte, rief er bedauerlich, und das Volk nahm ein Beiſpiel daran und prägte ſich die gute Lehre ein; jetzt laufen ſie in die Komödie, um Einen verurtheilen zu ſehen, und wollen die Todesſtrafe ganz abſchaffen. Es iſt unerhört, wie weit es mit uns kommt! Kein Menſch wird ſeines Lebens mehr ſicher ſein, und was wird denn dem Mörder im Kabriolet geſchehen, wenn ſie ihn haben? Ein paar Jahre in's Zuchthaus, das iſt die ganze Herrlichkeit, damit kommt er davon, wenn er pfiffig iſt.

Du willſt uns verlaſſen? fragte die Geheimräthin, als ſie ihren Sohn nach der Thüre gehen ſah.

Ich werde wieder kommen, erwiederte dieſer, wenn der arme Sünder gefangen und gehangen iſt.

Herr Freſe legte ſich in den Lehnſtuhl zurück und ſchien ſich herzlich über den Unmuth des Doctors zu ergötzen. — Es thut mir ſehr leid, ſagte er, und man ſah es ihm an, daß es gelogen war — daß ich den Herrn Doctor zum Davonlaufen bringe.

Er hält nie lange aus, verſetzte die Geheimräthin.

Er iſt, wie alle junge Leute jetzt ſind: flatterhaftig, unbeſtändig und eigenſinnig, ſagte der alte Herr, indem er ſelbſtgefällig nickte.

Meinen Sie? fragte die Dame.

Ganz gewiß. Er poltert bis ſpät in die Nacht umher, kommt unregelmäßig nach Haus, hat zuweilen Licht im Zimmer bis zum Morgen und ſchläft dafür bis in den Tag hinein.

Sie beobachten ihn genau.

Ich ärgere mich über dieſe unordentliche Lebensweiſe, ſagte der alte Herr, und habe neulich einen Schreck davon getragen, wie ich mitten in der Nacht ihn laut in ſeinem Zimmer ſprechen hörte. Die Vorhänge an den Fenſtern waren zugezogen, ich ſah ihn aber doch nachtwandeln und haſtig hantiren.

Er ſtudirte vielleicht.

Studirte? Gott bewahre! Wenn man ſtudirt, ſitzt man ſtill. Ich konnte am Schatten ſehen, wie er umher lief, die Hände rang, die Fäuſte ausſtreckte, als wollte er unter die Komödianten gehen. Anfangs glaubte ich, — nun, ich will darüber ſchweigen, ich bin ſo ein ehrlicher alter Deutſcher, der allerlei Gedanken hat.

Reden Sie doch, lieber Nachbar, ſagte die Geheimräthin.

Nun, ich dachte erſt, es wären ihrer zwei, fuhr Herr Freſe mit ſeinem ſüßeſten Grinſen fort, und ſicher bin ich meiner Sache noch nicht — verſtehen Sie, Frau Nachbarin, zwei! —

Die Geheimräthin ſah ihn erſchrocken an. Herr Freſe, ſagte ſie, Sie werden meinem Sohn nicht zutrauen, daß er —

Ich ſage Nichts, fiel der alte boshafte Mann ein, aber nicht zutrauen? O, der Tauſend! Solche junge Herrn ſind nicht mehr aus unſrer guten Zeit. Nicht zutrauen, Frau Nachbarin? Unſere liebenswürdige Jugend traut ſich noch viel mehr zu.

Nein, das iſt nicht wahr! ſagte die Dame mit Beſtimmtheit.

Ich behaupte es auch nicht, rief Herr Freſe, aber ich habe mich nicht überzeugen können. Sie wiſſen, daß ich durch den Glascorridor auf den andern Seitenflügel und bis zu dem Zimmer des Herrn Doctors kommen kann, und da ich neugierig war; — Sie werden mir verzeihen —

Gewiß, gewiß! ſagte die Dame.

So verſuchte ich dahin zu kommen, allein der Corridor war von innen verriegelt. So hörte ich denn nur einzelne dumpfe Worte, die ich nicht verſtehen konnte.

Die Geheimräthin lachte. Das geſchah Ihnen recht für Ihre Neugier, ſagte ſie. Sie wollen Guſtav verleumden, weil er Sie zuweilen ärgert, und weil Sie ihn nicht leiden mögen.

Ich ſchwöre Ihnen, daß ich ihn ſehr gut leiden mag, ſagte Herr Freſe feierlich. — Daß er mich nicht beſonders gern hat, habe ich wohl bemerkt, aber daran bin ich gewöhnt. Ich ſtehe allein in der Welt, Sie ſind meine einzige Freundin, Frau Nachbarin. Seit fünfzehn Jahren beobachte ich Sie und Sie mich; alle Tage habe ich die Ehre, Sie zu ſehen, nun frage ich Sie, habe ich nicht immer Ihre Zufriedenheit erworben?

Gewiß, Herr Nachbar, ſagte die Geheimräthin.

Haben Sie je von mir gehört, daß ich ein leichtſinniger, unordentlicher, laſterhafter Menſch ſei?

Sie ſind ein Muſter von Ordnung, Anſtand und guter Sitte.

Sehen Sie wohl, rief Herr Freſe, indem er ſeinen Stuhl näher heran ſchob und die Hand der hübſchen Nachbarin küßte, ſo denke ich ebenfalls von Ihnen. Unſer Freundſchaftsbund wird nie enden.

Wer weiß, erwiederte ſie in leichtem Tone; es könnten Veränderungen vorgehen.

Mit mir? ſagte Herr Freſe. Nie!

Nun denn, vielleicht mit mir.

O! rief der alte Herr ſie anſtarrend.

Was meinen Sie dazu? fragte die Geheimräthin.

Bah! ſagte er boshaft ſein Geſicht verzerrend, ich meine gar Nichts, aber wenn Sie es durchaus wiſſen wollen, ich bin ein ehrlicher Deutſcher: Es wäre eine ausgemachte Narrheit.

Wenn ſich Guſtav verheirathet? — Ich ſehe darin nur ein gutes Mittel, ihn ordentlich und ruhig zu machen.

Der Herr Doctor! ſchrie der alte Herr plötzlich belehrt. Ja ſo! wahrhaftig, man wird nächſtens die Kinder verheirathen.

Wünſchen Sie etwa, daß er ſo lange warten ſoll, wie Sie? erwiederte die Geheimräthin lebhaft. — Sie haben ſehr unrecht gethan, die Zeit verſtreichen zu laſſen.

Ich denke, ſagte Herr Freſe, die Hände reibend und ernſthaft werdend, daß, wenn ich Verlangen empfände, mich zu verheirathen, es immer noch nicht zu ſpät ſein würde. Oder meinen Sie, Frau Nachbarin, daß es damit für mich rein aus ſei?

Was ſoll ich Ihnen darauf antworten? ſagte die Dame, ihn ſchalkhaft anblickend.

Ueberlegen Sie, erwiederte Freſe, ich will Ihnen ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen. Ich bin zwar kein Jüngling mehr —

Aber Sie ſehen ſeit fünfzehn Jahren unverändert ſich gleich, fiel die Nachbarin ein.

Gehorſamer Diener! ich bin vom alten guten Schrot und Korn, nicht wie die jungen Herren von heute, deren ganze Kraft in den Koſackenbärten ſitzt. — Mein Leben über habe ich haushälteriſch verfahren mit Geſundheit und Geld, und darum habe ich beides behalten und gewahrt. Ja, Frau Nachbarin, man nennt mich reich, und ich bin es auch, obgleich ich es nicht jedem Laffen, der danach fragt, ſage. Dazu beſitze ich keine Verwandten, die mich angehen, keine Kinder, keine Seele, die irgend ein Recht an mich hat.

Vortreffliche Eigenſchaften, ſagte die Geheimräthin.

Sie meinen alſo, ich könnte es noch wagen? fragte Herr Freſe leiſe, ſich zu ihr neigend.

Aber, mein Himmel! rief die Dame lachend, wie kommen wir auf dies Thema? Seit ſo vielen Jahren wohnen wir hier beiſammen, doch nie haben Sie mir ſo viel Vertrauen gezeigt, nie ſolche Fragen vorgelegt.

Der alte Herr nahm ihre Hand und ſah mit ſeinen runden, blauen Augen ſchmachtend zu ihr hin. — Anbetungswürdige Nachbarin, ſagte er, der Himmel hat es ſo gefügt, daß ich mein Bekenntniß nicht eher machen ſollte. Ich bin ein Menſch von mancherlei Eigenheiten und Seltſamkeiten. Ich kann keinen Widerſpruch leiden, keine Neuerungen, keine Weiberlaunen, keine Beherrſchung meines Willens. Dabei bin ich ſtreit- und zankluſtig, rechthaberiſch und heftig.

Die heftigen Männer ſind die beſten, rief die Geheimräthin dazwiſchen.

Sie glauben alſo, daß ich mit allen meinen Fehlern doch um eine ſchöne Hand werben und glücklich ſein könnte?

Es käme darauf an, erwiederte ſie, was Sie davon erwarten. — Das Alter iſt einſam und langweilig.

Sehr langweilig, ſagte Herr Freſe ſeufzend.

Man ſehnt ſich nach einem Weſen, das mit uns empfindet und ſich mit uns freut, fuhr die Dame fort.

Das eine redſelige Zunge beſitzt und allerlei hübſche Einfälle hat.

Das uns pflegt, wenn wir leiden, uns tröſtet, wenn wir betrübt ſind.

Uns auslacht, wenn wir uns unnütz beklagen.

Das liebend für alle die kleinen Bedürfniſſe des Lebens ſorgt und ſorgfältig allen Verdruß von uns entfernt.

Das Wäſche und Nachtmützen in Ordnung hält und mit liebenden Händen uns giebt, was wir haben ſollen, rief Herr Freſe mit Pathos.

Deſſen zärtliche Sorgfalt unermüdlich iſt, uns den Abend des Lebens zu erheitern, ſagte die Geheimräthin ſchmelzend.

Und Sie glauben wirklich, liebſte Nachbarin, daß ich im Stande wäre, einen ſolchen weiblichen Engel zu bewegen?

Ich würde den Verſuch machen, erwiederte ſie.

Herr Freſe hielt ihre Hand feſt, ſeine Augen erweiterten ſich; ſie blickten ſich Beide an und lächelten. — Plötzlich aber ſprang der alte Herr auf und fing heftig zu lachen an. — Gott ſteh mir bei! ſagte er, wohin kann man gerathen! Wiſſen Sie, Frau Nachbarin, ich habe mein ganzes Leben über Nichts mehr gehaßt, als das Heirathen. — Ich bekam Nervenzucken, wenn ich daran dachte; aber ich will's mir überlegen, will darüber nachdenken, ob ich es vertragen kann, ob's zu meiner Conſtitution paßt, zu Tode gepflegt zu werden. Er ſah boshaft aus wie ein Affe, als er ſeinen Rückzug antrat und der Geheimräthin, die dunkelroth vor Ueberraſchung und Aerger geworden war, ſich empfahl.

Wen heirathet denn der liebe Herr Doctor? fragte er an der Thür. Fräulein Stephanie, nicht wahr? Es wird eine vortreffliche Schwiegertochter ſein, ganz mein Geſchmack. So ſtill, ſo anſpruchslos, ſo mondſcheinartig blaß und mager. Meine unterthänigſten Gratulationen!

Tauſend Dank! erwiederte die Geheimräthin, ich hoffe, Sie kommen morgen zur Verlobung.

Herr Freſe ſteckte den Kopf nochmals zur Thür herein. — Ich werde kommen, theuerſte Frau Nachbarin, ſagte er, und mich an dem Glück der beiden geliebten Kinder erbauen. Ein Vater kann nicht innigeren Antheil nehmen.

Der abſcheuliche alte Narr! dachte die Geheimräthin im Zorn. Aus dem Hauſe ſoll er. Wie konnte ich auch denken, daß er im Ernſt ſpräche; aber, fuhr ſie langſam fort, er iſt alt, reich und ohne Erben, ſoll man das Alles aus der Hand geben?

IV.

Der junge Wilberg hatte in ſeiner aufgeregten Stimmung mehrere Stunden gebraucht, ehe er ruhiger überlegte, was er jetzt thun ſollte, nachdem der Zufall ihm über den weiteren Verlauf ſeines Abenteuers an der Grenze eine unerwünſchte Aufklärung verſchafft hatte. — Er hatte ſich mit Hoffnungen hingehalten, die nach und nach zur Gewißheit wurden, daß Alles längſt abgethan und vergeſſen ſei; jetzt kam mit neuen Vorwürfen die bange Beſorgniß, daß ſein Antheil an jenem Verbrechen, wie man es nannte, entdeckt werden könnte, und daß er, in einen Criminalprozeß gezogen, einer entehrenden Strafe anheim fiele. — Eine entſetzliche Laſt ſank auf ſein Herz, wenn er ſich vorſtellte, welche Folgen das für ihn haben mußte, und lange blieben die Tröſtungen, Entſchuldigungen und Gegengründe vergebens, mit denen die innere Stimme ihn zu beruhigen ſtrebte. Mit getheilten Empfindungen dachte er an die flüchtige Bekanntſchaft mit den beiden Perſonen, denen er alle dieſe Fatalitäten zu danken hatte, und bald war er bereit, es für ein Spiel des böſen Feindes zu halten, der ihm den vertrakten Kapitain in den Weg warf, bald dachte er mit bangem Nachſinnen wieder an das fröhliche unerſchrockene Mädchen, das lebhaft während ſeines langen Spazierganges vor ihm ſtand und muthwillig über ſeine Beſorgniſſe lachte. — Seufzend warf er ſich endlich auf eine Bank in dem öden Park, wohin ihn der Weg geführt, und überlegte, wie ein kluger Mann, was zu thun ſei. — Daß er Nichts ändern und Nichts beſſern könne, leuchtete ihm ein; eben ſo gewiß war es, daß, was auch geſchehen und welchen Verdacht die Späher verfolgen mochten, dieſer auf ihn ſo leicht nicht fallen konnte. Er war in die einſame Mühle gekommen und verſchwunden, ohne daß Jemand anders als die nächſten Hausbewohner darum wußten; dieſe ſchwiegen gewiß, und von den beiden Hauptperſonen hatte er noch weniger zu beſorgen. So kehrte denn ſein Selbſtvertrauen zurück, gemiſcht mit reuigem Bedauern über den Tod des Grenzinſpectors, den er jedoch als ein Ereigniß betrachtete, an welchem er nur eine ſehr mittelbare Schuld ſich beimeſſen konnte. Warum ritt der Mann ein Pferd, das ſich mit ihm überſchlug? Warum ſtürzte es auf ihn und verletzte ihn lebensgefährlich? Er fühlte ſich erleichtert durch dieſe Abwälzung aller vorſätzlichen Theilnahme an einem Verbrechen und wandte ſeine Gedanken einem ganz andern Gegenſtande zu, der ihn beſchäftigte, denn er dachte an das Geſpräch mit ſeiner Mutter.

Es ging ihm, wie er ſich nicht ableugnete, ziemlich nach demſelben Ausſpruche, den die Geheimräthin über Stephanie gethan hatte. Seit Jahren kannte er die

Abſichten ſeiner Mutter, aber ſein Freiheitsſinn hatte ſich dagegen geſträubt. Er dachte mit einer unangenehmen Empfindung an jenen Plan zweier Frauen, berührte den Gegenſtand nie in ſeinen Briefen, empörte ſich vor den Andeutungen und war keineswegs zurückgekehrt, um ſich, wie er ſagte, verkuppeln zu laſſen. Als er jedoch in das Haus des Miniſterial-Directors von Grießfeld trat, war Manches anders, als er erwartete. Die feine, vornehme Frau nahm ihn mit Zuvorkommenheit auf, der geſellſchaftliche Kreis, in den er trat, war ein höchſt gebildeter, heitrer und ziemlich zwangloſer. Die Steifheit und Förmlichkeit, welche ſonſt wohl die ſogenannte gute Geſellſchaft für unerläßlich hält, war hier wenig zu finden; nach wenigen Tagen ſchon war daher der junge Wilberg eingebürgert, ein Freund, den man als ſolchen empfängt, und der es weiß, daß er nie zu oft kommt. Die Einzige, welche ihm fremd blieb, war die, der er zu allernächſt ſtehen ſollte. Als der Doctor ſie zum erſten Male wieder ſah, war er überraſcht und erſchrocken, er hatte ſie ganz anders gedacht. Es war etwas Wahres daran, was der alte Herr Freſe boshaft von ihr geſagt hatte. Sie war groß und ſchlank, das längliche Geſicht blaß, mit jenen ſcharf geſchnittenen ariſtokratiſchen Zügen, deren eigenthümlicher Ausdruck die Benennung rechtfertigt. Es war eine Treibhauspflanze, die in geſchloſſener Luft ſich entwickelt hat und unter ewiger Pflege nicht kräftig werden konnte; aber in ihrer Zartheit erregte ſie Bewunderung, und ihr Anblick, ungewöhnlich und imponirend, mußte Theilnahme erwecken und erweckte ſie auch bei dem, der ſich ihrer erwehren wollte. — Allein damit war es nicht abgethan, denn ganz ſichtlich wurde Stephanie einſilbiger und fremder, je mehr Guſtav Wilberg ſich ihr näherte. Es lag eine Kluft zwiſchen Beiden, die ſich tiefer machte ſtatt ſich auszufüllen, und nun begannen Tage des Mißmuths und der Aufregung, in denen gekränkter Stolz, verletzte Eitelkeit, mißtrauiſches Beobachten und kaltes Zurückweichen mit Stunden der Hingebung und Ausſöhnung wechſelten.

Er ſagte ſich, daß Stephanie wahrſcheinlich eben ſo gut wie er ſelbſt den Zwang empfinde, den die thörichten Verabredungen ausübten, daß ihr Gefühl ſich dagegen empörte, und er lobte dieſe Charakterſtärke und ſchwur, daß er um keinen Preis eine Frau haben möge, die ihn nicht aus voller Seele liebe. — Jetzt ſaß er im Nachſinnen über das, was ſeine Mutter von ihm verlangte, und überlegte mit vielen gefaßten und verworfenen Entſchlüſſen, wie er Stephanie eine Erklärung geben und dieſe einleiten ſollte, als er plötzlich durch ein lautes Lachen aus ſeinen Gedanken aufgeſchreckt wurde. — Als er empor ſah, erblickte er zu ſeinem Aerger den alten Herrn

Freſe, der auf ſein ſpaniſches Rohr geſtützt zehn Schritte von ihm ſtand und ein wahres Satyrgeſicht machte.

Das iſt ja ein merkwürdiges Zuſammentreffen, ſprach der alte Herr, ein Zufall, der nicht ſchöner gedacht werden kann. — Seit einer Stunde denke ich fortgeſetzt an den Herrn Doctor mit aller Energie und finde ihn hier plötzlich, wo ich es am wenigſten erwartete, wie einen Poeten, wie einen Verzweifelnden oder wie einen Verliebten unter kahlen Bäumen bei rauſchendem braunen Laube ſitzen.

Möglich, daß Sie Recht haben, erwiederte Wilberg, aber alle dieſe Kategorien pflegen am liebſten allein zu ſein.

Bah! rief Herr Freſe, davon laſſe ich mich nicht abſchrecken. Ich ſage Ihnen meine zärtlichſten Glückwünſche zur bevorſtehenden Verbindung.

Sie?! verſetzte Wilberg. Was wiſſen Sie davon?

Was die ganze Welt weiß, ſagte der alte Herr ihn angrinſend. Seit den vierzehn Tagen, wo Sie uns und beſonders mich durch Ihre Gegenwart beglücken, ſagt ſich Jedermann, daß es bald eine Hochzeit geben wird. — Fräulein Stephanie ſoll ſeit dieſer Zeit wie eine Verklärte umher wandeln und ſo roth und friſch ausſehen, wie eine Müllertochter.

Herr Freſe, erwiederte der Doctor aufſtehend, treiben Sie mit mir Ihren Scherz, wenn es nicht anders ſein kann, aber vermeiden Sie den Namen einer jungen Dame, die Sie nicht verſpotten dürfen, wenn ich es höre.

Bravo! Herr Doctor, ſchrie der alte Herr. Was die Verliebten hitzig ſind! Ich könnte ihm ſagen, er habe ein Verbrechen begangen, er habe den Grenzinſpector todt geſchoſſen, er lacht dazu, aber jedes Wort über die Geliebte wirft Feuer in ein Pulverfaß. — Was habe ich denn aber gethan? fuhr er fort. Ich ſage nichts Böſes, ich freue mich über die allerliebſte, hoffnungsvolle Zukunft, über das enorme Glück von allen Seiten. — Der Herr Miniſterial-Director iſt ein hochgeachteter Herr von Einfluß, ſein Schwiegerſohn wird Carriere machen. Die ganze Familie iſt reſpectabel, und was ſie nicht hat, haben Sie, Herr Doctor: Geld! und das iſt die Hauptſache, das bringt den Liebesſegen mit vollen Händen.

Die Liebe hängt nicht am Geldſack feſt, ſagte Wilberg, weiter gehend.

Aber der Geldſack iſt die Mutter der Liebe! verſetzte Herr Freſe, gleichen Schritt haltend. Liebe mit Geld iſt eine bedenkliche Sache, Liebe ohne Geld iſt eine vollſtändige Verrücktheit. Nun, fuhr er fort, ſeinen jungen Nachbar von der Seite anblickend, glücklicher Weiſe wird man darin immer aufgeklärter. Was glauben Sie, Herr Doctor, ſo ſchmuck Sie ausſehen: hübſch gewachſen, hübſchen Bart, ſchwarzes Glas am Bändchen und immer gelbe Handſchuh und weiße Wäſche, was glauben Sie? Würde der Herr Director und die Frau Directorin aus dem Hauſe der Wollzogen Ihnen das gnädige Fräulein Tochter geben, wenn ſie nicht wüßten, der alte Geheimrath hat ein hübſches Vermögen hinterlaſſen, und der junge Herr da iſt ſein einziger Sohn? — Sehen Sie, das thut das Geld! Für eine Million können Sie eine Gräfin heirathen, für ein paar Millionen thut's eine Prinzeſſin. Er lachte mit ſeiner gewöhnlichen Bosheit, und da er ſah, daß Wilberg nicht antworten wollte, fuhr er fort: Bei einem gnädigen Fräulein kommt man billiger an, aber nehmen Sie ſich in Acht vor der vornehmen Familie. Auf mein Wort! wenn ich je mich ſo weit vergeſſen könnte zu heirathen, ich würde nie ein Mädchen nehmen, das es halb und halb als eine Gnade betrachtet, wenn ſie Einem ihre Hand reicht, der, wie die Andern ſagen, nicht ihres Standes iſt. — Eine Mißheirath, ein Herunterſehen, ein gnädiges Sich-bücken! Zehn gegen Eins gewettet, es kommt dahin, trotz des Geldes, wenn der Mann nicht ganz nach der Pfeife tanzen will. Das Geld, Freundchen, das Geld! Sie nehmen ſo einen reichen bürgerlichen Tölpel, weil er ſchaffen kann, was ihnen gefällt, aber ſie ſehen es als ſeine verdammte Schuldigkeit an, und wenn er irgend Miene macht, nicht zu wollen, wie ſie, ſo bricht das Ungewitter los. — Ich hab's geſehen unzählige Male und wollte mir lieber einen Strick um den Hals drehen, als den Hals in ſolch ein Joch ſtecken. — Wo wollen Sie denn hin? rief er, als er ſah, daß ſein Begleiter Miene machte, ihn zu verlaſſen. Wollen Sie nach Haus?

Nein, erwiederte Guſtav, ich habe mit Freunden verabredet, heut dort drüben in dem Hotel zu ſpeiſen.

Vortrefflich! ſagte der alte Herr, das war juſt mein Gedanke, dahin begleite ich Sie, mein theuerſter Freund.

Wie in Tauſend und eine Nacht der ſchreckliche Greis ſein Opfer ſo lange umklammert hält, bis er es todt gequält hat, ſo hing ſich der alte Herr feſt an Guſtav's Arm, als fürchte er, daß er ihm entwiſchen könnte. Dieſe Beſorgniß war nicht ungerechtfertigt, denn der innere Ekel Wilberg's vor dem aufgezwungenen Begleiter war ſo groß, daß er nahe daran war, ihn um jeden Preis abzuſchütteln. — Er dachte jedoch daran, was ſeine Mutter ihm mitgetheilt, daß man dieſen Mann nicht erzürnen dürfe, deſſen rachſüchtige Gemüthsart gewiß nicht unterlaſſen würde, ſich Genugthuung zu verſchaffen. — Ohne Widerſtand folgte er ihm daher und ſchien es nicht weiter zu beachten, daß Herr Freſe von Zeit zu Zeit ihn mit ſeinem ſpöttiſchen Grinſen und hellfunkelnden Augen anblickte, als ſammele er einen neuen Vorrath von Bosheiten, um ihm das Heirathen zu verleiden.

In dem Speiſeſaal des Hauſes war es ziemlich leer, die eigentliche Mittagsſtunde vorüber. — Laſſen Sie uns hier ein Tiſchchen nehmen, da Ihre Freunde vermuthlich ſchon fort ſind, ſagte Herr Freſe. So recht vertraulich gegenüber wollen wir uns ſetzen, wie zwei Brüder, oder noch beſſer, wie Vater und Sohn. Er lachte hell auf und fuhr dann mit dem Ton der Ueberlegenheit fort: Was haben Sie gegen den Vergleich, Herr Doctor? Glauben Sie nicht, daß es möglich wäre? O! Sie wiſſen nicht, was geſchehen kann, was ſich begeben kann.

Ich verſtehe Sie nicht, erwiederte der Doctor.

Wäre es denn ein Wunder, fuhr Herr Freſe fort, wenn, ich ſetze den Fall, eine hübſche Wittwe den Gedanken faßte, ſich mit mir zu verbinden? — Es wäre geſcheit, ganz verdammt geſcheit! Die Wittwe könnte denken: Der alte Menſch iſt es ſchon werth, daß ich mich ſeiner annehme und ihn ganz langſam zu Tode pflege oder zu Tode ärgere. Geld muß er haben, ein alter Geizhals iſt er obenein. Verwandte beſitzt er nicht; wenn er alſo ein Teſtament macht, aber ein unwiderrufliches muß es ſein, ſo könnte ich mich wohl entſchließen, mich ſeiner anzunehmen.

Ich hoffe, Herr Freſe, ſagte der Doctor, daß, was

Sie da ſagen, Nichts iſt, als Ausgeburten Ihrer Phantaſie.

Verſteht ſich, meiner Phantaſie, Herr Doctor, Nichts als meiner Phantaſie, erwiederte der alte Herr mit dem boshafteſten Geſichterſchneiden. Aber nehmen Sie Ihre Suppe, ſie wird kalt werden über die Vaterfreuden, die Sie empfinden. Iſt es nicht ſo? Auf Ehre! Sie ſind ganz in Entzücken gerathen.

In dieſer Weiſe fuhr er fort, die Tiſchunterhaltung zu führen, in der Abſicht, ſeinen Nachbar ſo viel zu ärgern, als er vermochte, was ihm unendliches Vergnügen machte. Er hatte noch mehr gegen den jungen Wilberg einzuwenden als gegen andere Menſchen, denn deſſen Gegenwart im Hauſe behagte ihm eben ſo wenig, wie ſein nichtsachtendes Benehmen; allein ſobald der Doctor die Abſicht merkte, ihn zum Gegenſtand der Verſpottung zu machen, gab er es ihm mit Zinſen zurück und ſah mit Genugthuung, daß Herr Freſe ſeine Heiterkeit in demſelben Grade verlor, wie er ſie gewonnen.

Beide beachteten dabei längere Zeit nicht, daß ſich nicht weit von ihnen ein fremder Herr niedergelaſſen hatte, der in aller Stille ſein Mittagsmahl hielt und nur dann und wann einen kalten Blick auf die laut ſprechenden und lachenden Gäſte warf. Endlich aber ſchien er aufmerkſamer zu werden, und indem er ſich mit einem Journal beſchäftigte, das er in der Hand hielt, ſetzte er ſich ſo, daß ihm kein Wort der Unterhaltung entgehen konnte.

Sie wollen alſo wahrſcheinlich mich darum nicht nach Haus begleiten, wie ein guter Sohn, ſagte der alte Herr, weil Sie eine ſüße Stunde vor ſich haben, eine einſame Promenade mit der Angebeteten oder dergleichen, iſt es nicht ſo?

So iſt es, erwiederte Wilberg, ich will ihr heut geſtehen, daß ich ſie über alle Maßen liebe. — Was ſind Sie zu bedauern, Herr Freſe, daß Sie ſolche Stunden auf ewig entbehren müſſen.

Glauben Sie, daß ich dergleichen alle Tage haben könnte! rief Herr Freſe; für Geld iſt Alles zu haben. Liebe, Treue, Glaube, Alles wird gekauft und namentlich Weiberliebe! Ich wette keinen Groſchen dagegen, daß Ihre angebetete Stephanie Sie ſitzen läßt, wenn heut Einer kommt, der ihr mehr verſpricht.

Sie verleumden! ſagte Wilberg. Sie ſind einer jener verknöcherten Menſchen, die Nichts lieben und Nichts achten, weil Sie im eigenen Herzen nie den Maßſtab für Andere fanden; aber dennoch möchte ich glauben, daß Ihr Leben Sie Lügen ſtraft. Es kann nicht ſo traurig vergangen ſein, daß Sie darin nicht wenigſtens einen Menſchen fanden, der Ihnen Achtung oder Haß vor ſeiner Tugend einflößte; der vom Gelde nicht verlockt, um Geld nicht käuflich war; und vielleicht iſt es ſogar ein Weib geweſen, vielleicht war es ein Mädchen, die Sie mit alle Ihrem Golde nicht mochte und einem armen Geliebten ihre Hand reichte. Geſtehen Sie, das iſt es. Dieſer Schickſalsſpaß hat Sie um alle Faſſung gebracht, und aus Aerger darüber haben Sie allen Weibern Haß und allen Männern Rache geſchworen.

Der alte Herr ſchien über dieſe Beſchuldigung ärgerlich zu werden. Er ſchüttelte den Kopf, wollte Etwas antworten, ſchwieg aber ſtill und verſuchte ſein gewöhnliches grinſendes Lachen, allein es wollte nicht glücken. Heftig nahm er eine furchtbare Prieſe und blickte vor ſich nieder, als denke er an Etwas, woran er lange nicht gedacht hatte; dann kehrte ſeine alte Unverſchämtheit zurück, und Verachtung oder Haß, oder beides zugleich, blitzte aus ſeinen Augen. — Wenn es wahr iſt, daß es ſolche tugendhafte Narren giebt, ſagte er, ſo habe ich wenigſtens nie mit ihnen zu ſchaffen gehabt. Praktiſch ſein iſt die Hauptſache in dieſer Welt, Phantaſten und Schwärmer ſind mir immer ein Gräuel geweſen; Romanhelden und dergleichen oder verliebte Weiber ſind eine Peſt für die menſchliche Geſellſchaft. Aber ein Geck gilt den Mädchen mehr als ein verſtändiger Mann, und je unſinnigeres Zeug Einer vorbringen kann, um ſo lieber iſt er ihnen. — Die laute

Stimme, mit der er ſprach, und ſein Geſicht drückten den Antheil aus, den er daran nahm, bis ihn die ſpöttiſchen Mienen ſeines Nachbars erinnerten, daß er aus der Rolle falle. — Ja, Sie, rief er im alten Tone, mit Ihnen iſt es freilich anders. In Ihrer Welt muß Alles voll Tugend und Begeiſterung ſein. Die gewöhnliche Ordnung iſt Nichts, alle Mädchen-ſind Engel, und Fräulein Stephanie ſitzt in einer Wolke von Abendröthe mit Sternen geſtickt und lächelt holdſelig herunter. Ich bin aber überzeugt, es iſt Ihnen ſchon oft ſo gegangen, und keine Woche, wo nicht irgend ein Menſch, der die Menſchheit an ſein Herz drückt, oder ein Mädchen, das für den Geliebten in's Waſſer ſpringt, Ihnen über den Weg läuft.

So häufig kommt es freilich nicht vor, ſagte Wilberg lachend, aber vor ein paar Wochen lernte ich wirklich einen Mann und eine junge Dame kennen, die Ihre Zweifel an menſchlicher Würde zu Schanden machen könnten.

Alſo Reiſebekanntſchaften mit tugendhaften Naturkindern, das iſt intereſſant! rief Herr Freſe. Die Idyllen mit Schäferinnen und Hirten ſind leider ganz aus der Mode gekommen.

Es war auch keine Idylle, erwiederte Guſtav. Es war ein Mann, der Welt und Menſchen beſſer kannte wie Sie, aber Herz und Gemüth beſaß für deren Leiden und Zorn gegen die Ungerechten. Um alles Gold der Erde würde dieſer Mann kein Unrecht begehen können, und um keine Königskrone würde das Mädchen ihre Hand verhandeln.

Alle-Wetter! rief Herr Freſe, es iſt gut, daß Fräulein Stephanie das nicht hört und Ihr Geſicht dabei ſieht. — Wo leben denn die beiden koſtbaren Exemplare? Sie ſind ja in Roſtock geweſen, leben ſie etwa in Mecklenburg?

Wenigſtens nicht weit davon, erwiederte Wilberg.

Herr Freſe ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf. An der mecklenburgiſchen Grenze! ſchrie er; dort alſo iſt das Aſyl der Tugend. Wo man die Zollinſpectoren todt ſchlägt, wohnt der weiſeſte und edelſte aller Sterblichen. Hier hielt er plötzlich inne, denn hinter ihm ließ der fremde Herr das Journal, das an einem langen Holzſtabe befeſtigt war, hart auf den Tiſch fallen, indem er aufſtand und den Stuhl, auf welchem er geſeſſen hatte, zurückſtieß.

Der alte Herr ſah ſich um, Wilberg ebenfalls. Der Fremde nahm ſeinen Hut und zog die Handſchuh an, während er ſeine Blicke feſt auf die beiden Beobachter richtete. Es war ein Mann von unterſetzter ſtarker Figur, ſchwarz gekleidet und auffallend blaß. — Ein brauner dichter Bart umzog ſein Geſicht und bedeckte die Oberlippe; ein ungeheurer Wald von Haar legte ſich in

Ringen und Locken um ſeine breite Stirn, und zu den großen ernſtblickenden Augen paßte der Zug melancholiſcher Verdüſterung, welcher um ſeine Lippen ſchwebte.

Den haben wir auch in ſeinem Vergnügen geſtört, ſagte Herr Freſe, ſehr beluſtigt von dieſer Vorſtellung. Er ſieht aus, als wollte er uns verſchlingen ſtatt der Paſtete, die er da ſtehen läßt. Nun, Sie wollen alſo wirklich fort? fragte er dann, als er Wilberg aufſtehen ſah. Es iſt merkwürdig, was verliebte Leute ungeduldig ſind. Ich hätte Ihnen noch ſo viel Lehrreiches und Schönes zu erzählen, wir könnten zuſammen Kaffee trinken, aber Fräulein Stephaniens ſchalkhafte Augen ſind freilich ganz andere Magnete, als meine Weisheit. Nun warten Sie, ich gehe mit.

Ein ander Mal, rief Wilberg, indem er ſich ſchnell auf den Weg machte. — Denken Sie inzwiſchen darüber nach, was Sie von meiner Mutter oder von Menſchen, die ſonſt in Ihre Nähe gerathen, Spaßhaftes erfinden können. Der alte Herr lachte ſo laut er konnte, bis der gekränkte Doctor verſchwunden war.

V.

Fräulein Stephanie ſaß am Nachmittage dieſes Tages allein in dem Geſellſchaftszimmer, oder vielmehr nicht ganz allein, denn während ſie den Seſſel in der

Fenſternähe eingenommen hatte, ſchlief ein ältlicher Herr in der Sophaecke unverkennbar feſt. — Das junge Mädchen warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Herrn, als wünſche ſie, daß er aufwachen möge, aber ſein Kopf mit dem ſpärlichen Haar lag ihm ſchwer auf der Bruſt, und das dicke Geſicht mit dem Schnurrbart ſchien beinahe einem Todten anzugehören. Leiſe zog die junge Dame endlich ein Papier in Briefform aus der Taſche ihres Kleides, und eben wollte ſie es öffnen, als ein Geräuſch an der Thür eine blitzſchnelle Bewegung ihrer Hand nach ſich zog, mit welcher jenes Papier verſchwand. — Einen Augenblick darauf trat eine Dame herein, die von einem Stille heiſchenden Blicke Stephaniens und einem Ausſtrecken des Zeigefingers nach dem Sopha empfangen wurde.

Die Dame beantwortete lächelnd dieſe Zeichen und ging auf den Zehen weiter, bis ſie neben dem Fräulein ſich niederſetzte und ihr Geſpräch damit begann, daß ſie ebenfalls ein Papier in Briefform aus der Taſche zog und es Stephanien entgegen hielt.

Lies das, ſagte ſie leiſe, ich habe es ſoeben erhalten.

Von der Geheimräthin Wilberg, erwiederte das Fräulein, einen Blick auf die Schriftzüge werfend.

Die Dame nickte und öffnete den Brief, den Stephanie nahm, bis nach einigen Augenblicken ihr ganzes

Geſicht von einer ſchnellen Röthe überzogen wurde, und ſie die Hand langſam fallen ließ.

Nun? ſagte Frau von Grießfeld, ihren Arm um ſie legend.

Liebſte Mutter! flüſterte das Fräulein, ich bin ſehr erſchrocken.

Wie alle Mädchen ſind, wenn der entſcheidende Augenblick da iſt, im Grunde aber mußt Du es vorher geſehen haben, denn Du weißt —

Ja, ich weiß, fiel ſie ein, als wolle ſie die Fortſetzung hindern.

Und Guſtav iſt wirklich ein ſchöner junger Mann, hübſch gewachſen, ein intereſſantes Geſicht, was ſagſt Du?

Ich habe ihn noch nicht ſo genau betrachtet, lispelte das Fräulein.

Nicht genau betrachtet?! Ich habe ſelbſt geſehen, wie oft Du ihn ſtill anſchauteſt, wenn er es nicht ſah. Grade heraus, Stephanie, wie gefällt er Dir?

Wenn ich es ſagen ſoll, erwiederte ſie unter beſtändigem Erröthen, ich habe gewiß nichts Mißfälliges bemerkt, nur —

Nun, nur? flüſterte Frau von Grießfeld, als ſie ſchwieg.

Nur faſt zu hübſch kommt er mir vor, ſtotterte ſie.

Zu hübſch! Mädchen, lachte die Mutter, das iſt doch wahrhaftig kein Fehler an einem Mann.

Warum denn nicht? fragte der Herr, welcher in der Sophaecke ſchlief, indem er den Kopf auf die andere Seite legte.

Nun Gott ſteh uns bei! rief die Dame halb laut, Onkel Tobias vertheidigt Dich und ſich im Schlaf. Doch höre alles Ernſtes meinen Rath, Stephanie. — Sie nahm die beiden Hände ihrer Tochter und ſprach leiſe und eindringlich mit ihr, die ſehr geduldig, ſanft und ſchüchtern zuhörte und kaum vernehmbare Antworten gab.

Nach einer Weile dehnte ſich der Herr im Sopha, und plötzlich warf er ein paar verwunderte Blicke auf die beiden Damen, die ſeine Auferſtehung einige Minuten lang nicht bemerkten. Erſt als er ſich räuſperte, ſah die Directorin ſich nach ihm um, und im Augenblick war Onkel Tobias auf ſeinen Beinen. Als er kerzengrade ſtand, erſchien er von anſehnlicher Leibeslänge, und Niemand konnte zweifeln, daß ein ehemaliger Soldat in ihm ſteckte, der noch immer den blauen Rock bis an den Hals zuknöpfen muß und Sporen an den Stiefeln trägt, obwohl er ſeit vielen Jahren kein Pferd mehr beſteigt. — Eine hohe ſchwarze Halsbinde hielt ſeinen Kopf ſteif in die Höhe, und dieſer Kopf ſelbſt war ein Gemiſch von Zügen, die nicht zu einander paßten. Es lag viel Stolzes und Herausforderndes in den harten Mienen, und doch auch eben ſo viel Lächerliches in der heftigen raſchen Beweglichkeit derſelben, wie in der Häßlichkeit ſeines Geſichts und in der ganzen eckigen Geſtalt, bei der ein breiter Obertheil auf einem dünnen Untergeſtell ſtand.

Heimlichkeiten? rief er, ſich Rock und Weſte ſtraff ziehend, indem er ſich noch ſteifer aufrichtete.

Es wird Kriegsrath gehalten, Onkel Tobias, erwiederte die Dame, und faſt möcht' ich Sie als ehemaligen Major, Bruder meines Mannes und nahes Familienmitglied mit hinein ziehen.

Viel Ehre! ſagte der Major ſich verneigend. Wie lautet die Parole?

Heirath, verſetzte ſie.

Wer? Die! er deutete auf Stephanie.

Ja, Die.

Mit wem? fragte er den Schnurrbart ſtreichend.

Mit dem Doctor Wilberg.

Pfui Teufel! aber ich hab's gedacht, rief Onkel Tobias, indem er mit dem Fuß aufſtampfend wie ein echter Soldat Kehrt machte und das Zimmer hinunter marſchirte. Dann drehte er im Geſchwindſchritt um und ſtand vor den beiden Damen ſtill.

Will Sie? fragte er auf ſeine Nichte zeigend.

Warum ſollte ſie denn nicht wollen?

Sie will nicht, ich ſeh's, aber ſie ſoll! ſagte der Major, langſam ſeinen Kopf auf dem langen Halſe drehend.

Sie haben Viſionen, Onkel Tobias, verſetzte die Directorin lachend und geärgert. Wer ſollte Stephanien zwingen?

Sie! erwiederte er militairiſch ernſthaft.

Ich? Seien Sie nicht thöricht.

Sie haben die Parole längſt gegeben.

Nun meinetwegen, ſagte die Dame. Wenn Sie fragen, was ich wünſche, ſo antworte ich: allerdings ſehe ich dieſe Verbindung gern, die in ſo vieler Beziehung paſſend iſt.

Mesalliance! murmelte der Major zwiſchen den Zähnen, indem er einen grimmigen Blick auf ſeine Schwägerin ſchleuderte.

Dieſe erröthete und ſchwieg, allein nach einer kleinen Pauſe war ſie wieder ſicher und fuhr mit ſtärkerer Stimme fort: Ich habe das Wohl meines Kindes zu bedenken. Was haben Sie denn gegen den jungen Wilberg?

Parfümirter Menſch! rief der Major mit verächtlichem Ausdruck, indem er heftig mit dem Kopfe nickte; Schreiberſohn, Burſche, der Alles weiß und Nichts!

Wie ſoll er denn ausſehen? erwiederte die Dame boshaft, den alten Herrn betrachtend.

Wie ein Mann! ſagte Onkel Tobias, indem er abermals mit dem Fuße heftig auftretend Kehrt machte und durch das Zimmer ſchritt.

Nun da hörſt Du, Stephanie, wie unſer lieber Onkel Deinen Erkornen beurtheilt, er würde Dir ſicher einen ganzen Mann verſchaffen.

Sicher! ſagte der Major zurückkehrend. Aber liebſt Du ihn?

Stephanie ſchwieg.

Willſt Du ihn? fuhr er fort.

Aber ich bitte Sie, Onkel Tobias, Sie machen mich ernſtlich böſe, fiel die Directorin ein.

Der Major ſah ſie ſtarr an, ſteckte die Hand zwiſchen die Knöpfe und nickte mit feierlicher Langſamkeit. — Sehr wohl, ſagte er; wenn ich aber meine Nichte wäre, ich nähme ihn nicht. Verſtanden?

Verſtanden, bis auf die letzte Silbe. Mir iſt es daher ungemein lieb, Onkel Tobias, daß Sie nicht Ihre Nichte ſind.

Auf Ehre! mir auch, ſagte der Major kalt, indem er ſich umdrehte und aus dem Zimmer ging. Als er die Thür öffnen wollte, that ſich dieſe jedoch ſo eben auf, und der Gegenſtand ſeiner Abneigung trat mit einem höflichen Gruße gegen ihn und die Damen herein. — Der Major ſchob ſich zur Seite und richtete ſich auf, indem er ihn vorüber ließ, ohne ein Wort zu ſagen.

Dann blieb er noch einen Augenblick an der Thür ſtehen, betrachtete den jungen Herrn von oben bis unten mit einem bedenklichen Kopfſchütteln und entfernte ſich.

Ich habe, wie es ſcheint, Ihre Unterhaltung geſtört, ſagte Wilberg, nachdem er Platz genommen hatte, indem er den Blick auf das verlegene Geſicht Stephaniens richtete.

Im Gegentheil, lieber Doctor, wir haben Sie erwartet, erwiederte Frau von Grießfeld. Ihre Mutter ſchrieb uns ein Billet, das uns Ihren Beſuch anzeigte. Sie wollen heut bei uns bleiben und ſind immer willkommen. Gehen Sie mit Stephanien in den Garten. Sind die Bäume auch kahl, die Sonne ſcheint noch freundlich. Ich laſſe den Thee bereiten und rufe Euch. Ihr habt ja Beide noch gar nicht Zeit gehabt, Euch auszuſprechen, und Jugendfreunde haben gewiß Allerlei auf dem Herzen, was ſie ſich vertrauen möchten.

Lächelnd nahm ſie die zitternde Hand des jungen Mädchens, das mit ungewiſſem Schritt dem leiſen Drucke folgte. Du mußt ihn führen, Stephanie, ſagte die Directorin, er findet ſonſt den Weg nicht durch den dunklen Corridor.

Wenn Stephanie nur will, erwiederte Guſtav, ſo iſt der Weg nicht ſchwer zu finden.

Nun ſo geht und helfe der Eine dem Andern, lachte

Frau von Grießfeld. Ihr ſollt ein ganzes Stündchen haben, um Euch auszuplaudern.

Durch mehrere Zimmer und durch einen langen dunklen Gang führte Stephanie den Jugendfreund in einen Salon, aus welchem man auf breiten Stufen in den Garten hinabſtieg. — Faſt ſchweigend hatten ſie den Weg zurückgelegt, und wenige alltägliche Worte wurden gewechſelt, die eher ihre Verlegenheit vermehrten, als auflöſten. — Erſt als die kühle Herbſtluft ihnen erfriſchend entgegenwehte, und der heitre tiefblaue Himmel ſonnig glänzte, kam der Lebenstrieb der Natur den Willenstrieben des ſchwankenden jungen Mannes zu Hilfe und verſcheuchte die ungewiſſen Blicke, welche er dann und wann auf ſeine Begleiterin warf.

Er ergriff ihre Hand und ſprach lebhaft von den Tagen der Vergangenheit, von ihren frohen Kinderzeiten, von zahlreichen kleinen Erinnerungen, und nach und nach kam ein Geſpräch in Fluß, das bald auch einen weitern Austauſch über Erlebniſſe ſpäterer Zeiten zur Folge hatte. — Wilberg erzählte von ſeinen Studien, ſeinen Reiſen und ſeiner Rückkehr; die Fragen kreuzten ſich, und endlich ſchien die fremde und ſchüchterne Haltung ſchmelzen zu wollen, welche Stephanie bewahrt hatte. — Wenn Guſtav eine luſtige Erinnerung auffriſchte, lachte ſie und half ihm ein, ihre blaſſen Wangen rötheten ſich, ihr gewöhnlich mattes Auge erhielt Leben, und die feinen Züge ihres Geſichts drückten eine Theilnahme aus, welche Wilberg erfreut zum erſten Male bemerkte. Er betrachtete ſie, indem er mit ihr durch den Baumweg hoher alter Linden ging, welcher die Mitte des Gartens durchſchnitt, und er ſagte ſich leiſe, daß ſie ſchön ſei. Der zarte Hauch des Bluts, welcher ſchimmernd durch dieſe weißen, ſcharf und edelgeformten Züge drang, gab ihr heut einen beſonderen Reiz, und ihre hohe Geſtalt, die den Beifall des Herrn Freſe ſo wenig finden konnte, ſchien dem erfreuten Beobachter durchaus ſtolz und herrlich.

Nachdem ſie lange hin und her geſprochen, und das wärmere Gefühl in Beiden geweckt war, ſagte Guſtav plötzlich ſtille ſtehend: Da bin ich alſo wieder, Stephanie, von wo ich ausgegangen war. Jedes Menſchenleben ſoll eine Pilgerfahrt ſein, eine Art Odyſſee, die uns nach mancherlei Irren und mancherlei Schiffbruch endlich zurück zur Heimath führt. Ich haſſe die Schiffbrüche und habe vor den Abenteuern Furcht, nachdem ich erkannte, daß ſie mir nicht zuſagen. Aus dieſen Gründen und vielen andern habe ich mir vorgenommen, den Wünſchen meiner Mutter zu folgen, zu bleiben, mein Haus mir zu bauen und ein ehrbares und nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu werden.

Ich ſollte meinen, erwiederte Stephanie lächelnd, daß Sie das eigentlich längſt waren, denn ſchon ſeit Jahren iſt der Ruf Ihrer Weisheit, Gelehrſamkeit und Beſonnenheit zu uns gedrungen.

Ich könnte Ihnen einige ſtarke Gegenproben liefern, fiel er lachend ein, doch ich möchte Ihr Vertrauen nicht zu Schanden machen. Der beſte Beweis jedoch, daß es mir ernſt iſt, meine Rechte an der Geſellſchaft geltend zu machen und deren Pflichten zu übernehmen, iſt wohl der, daß ich in jungen Jahren mich anſäßig machen und Alles thun will, um wenigſtens den Spruch jenes Greiſes auch auf meinem Grabſtein zu ſehen: „Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb!“

Eine höhere Röthe lief durch Stephaniens Züge, aber er gab ihr keine Zeit, zu der alten Verlegenheit zurückzukehren. Er ergriff ihre Hand und hielt ſie feſt. Ich muß zu Ihnen reden, liebe Stephanie, ſagte er, damit es Tag zwiſchen uns wird, und warum ſollen wir uns denn nicht über die Art verſtändigen, wie wir uns gegenſeitig künftig betrachten und behandeln wollen? — O! fürchten Sie nicht von mir, fuhr er mit ſanfter Stimme fort, daß ich fordern könnte, was Sie mir nicht gern geben; ſchenken Sie mir Vertrauen, Stephanie, ich glaube, wir ſind Beide in dem Falle, uns dies zu beweiſen, und was könnte ich verſchuldet haben, daß Sie mich mit Mißtrauen, Furcht oder Haß anblickten?

Ich haſſe Sie nicht, ich haſſe Niemand, ſagte ſie leiſe.

Aber — was er hinzufügen wollte, verſchwieg er, das eine kleine Wort klang jedoch ſo bedeutungsvoll, daß Stephanie den Blick zu Boden ſchlug und eine Bewegung machte, als ob ſie ihn verlaſſen wollte.

Wenn Sie gehen wollen, ſagte er, ſo mag es geſchehen; oder wenn Sie mir befehlen, daß ich ſchweigen ſoll, ſo verſpreche ich Ihnen, nie wieder von dem zu reden, was ich Ihnen mitzutheilen dachte.

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie, ermuthigter ihn anblickend, aber ich glaube, daß ich Sie hören muß.

Darin liegt, was uns drückt, fuhr er lebhaft fort. Sie glauben mich hören zu müſſen, das iſt ein Bekenntniß; aber aufrichtig, Stephanie, Sie wiſſen, was ich Ihnen ſagen will. Das ängſtigt Sie, doch ich will Sie von dieſer Laſt befreien.

Sind wir denn nicht ſelbſtſtändig, ſprach er weiter, indem er vertraulich ihren Arm nahm, ſind wir denn nicht groß genug, um über uns zu entſcheiden? — Man hat Sie willenlos gemacht, ich werde Ihren Willen beſchützen. Was andere Leute wünſchen und hoffen, geht uns Nichts an, wir ſtehen uns gleichberechtigt gegenüber, und eines einzigen Wortes bedarf es von Ihnen, um mich für immer zu verbannen. Er ſtrich ſich das Haar von der Stirn und ſah ſie mit klaren Augen an. — Meine Mutter hat ein Billet geſchrieben, ſagte er.

Ja, erwiederte ſie.

Glauben Sie dem nicht, was Sie darin laſen. Ich bin nicht gekommen, Ihnen zu ſagen: geben Sie mir Ihre Hand, Stephanie, die mir ſeit vielen Jahren verſprochen wurde; nein, ich kam, um Ihnen zu erklären, daß ich keine Anſprüche darauf mache, wenn Ihr Herz mich nicht willkommen heißt.

Sie ſind gut, Guſtav, Sie ſind ſehr gut, erwiederte ſie, und ihre Augen richteten ſich glänzend auf ihn.

Das war der alte, liebe Ton Ihrer Stimme, ſagte er freundlich. Wie tief hat es mich geſchmerzt, wenn ich Sie erſchrecken und vor mir fliehen ſah. Laſſen Sie uns die alte Freundſchaft aufrichten, Stephanie. Ich weiß, daß ich Sie als Knabe oft tapfer vertheidigte und immer Ihr Ritter war, warum ſoll ich jetzt das nicht ſein?

Ich habe nie aufgehört, Ihre Freundin zu bleiben, verſetzte ſie, und öfter an Sie gedacht, als Sie glauben mögen.

Haben Sie das wirklich gethan! rief er, nun ſo bin ich dankbar und ergeben dafür und will dieſe Freundſchaft hegen und tragen, bis ich wagen darf — er hielt inne und blickte ſie mit ſeinen freundlichen Augen an, dann nahm er plötzlich ihre Hand, während er den Arm um ſie legte und leiſe flüſterte: bis dieſe Freundſchaft mir den ſchönſten Lohn verheißt.

In dieſem Augenblick hörten ſie die laute Stimme der Frau von Grießfeld, die aus einem Seitenwege trat und ganz unbemerkt bis auf wenige Schritte ſich genähert hatte. — Die Hände der beiden Ueberraſchten trennten ſich ſchnell, aber ihre Verlegenheit wuchs, als ſie bemerkten, daß die Directorin nicht allein war. Dicht hinter ihr ſtand derſelbe Herr, welcher vor wenigen Stunden neben Wilberg im Gaſthauſe geſeſſen und ihn ſo finſter meſſend angeſtarrt hatte. Ehe er jedoch begreifen konnte, wie dieſer Unbekannte hierher gekommen, ſagte die Directorin: Da finden wir ja das Pärchen im vertraulichen Beieinander. Erlauben Sie, daß ich Sie bekannt mache: Herr Doctor Wilberg, der Bräutigam meiner Tochter; Herr Aſſeſſor von Baben, ein Freund unſres guten Onkels und unſer Freund.

Die Verwirrung und Ueberraſchung der beiden Betheiligten wurde nach dieſer plötzlichen Erklärung noch größer. Stephanie lehnte ſich an Guſtav und preßte ſeine Hand ſo heftig in der ihrigen, als wollte ſie ſich feſt halten und Schutz ſuchen, dann verneigte ſie ſich langſam, als der Fremde mit tiefer klangvoller Stimme ihr Glück wünſchte, indem er zugleich ſich an den beſtürzten Bräutigam wandte, der in eine Art Betäubung verſunken zu ſein ſchien.

Der Name Baben hatte ſein Blut ihm in's Geſicht getrieben und ihn in eine Aufregung verſetzt, welche er vergebens zu beherrſchen ſtrebte. Ein paar höflich kalte Fragen, welche der Aſſeſſor that, wurden von ihm kaum verſtanden und falſch beantwortet. In einem unerwarteten Augenblick ſah er ſich plötzlich zum Bräutigam gemacht durch das raſche Wort einer Frau, der er unmöglich widerſprechen konnte; zu gleicher Zeit trat noch unerwarteter ein Mann vor ihn hin, der, wie ſein böſes Gewiſſen ihm zuflüſterte, ſein Gegner und ſein Feind war von der Stunde an, wo er ihn zuerſt erblickte.

Stephaniens Mutter machte dieſer peinlichen Minute ein Ende, indem ſie ihren erwählten Schwiegerſohn und ihre Tochter an den Armen ergriff und Beide fortführte. Gehen wir in den Gartenſaal, ſagte ſie, es wird kühl, ich habe den Thee dorthin beſtellt. Ihre Mutter iſt gekommen, lieber Guſtav, mein Mann wird auch bald erſcheinen, der Onkel unterhält ſich ſchon ſeit einer halben Stunde mit Auf- und Abmarſchiren, Herr von Baben fand dies wohl mit allem Recht nicht intereſſant genug und ſuchte Euch im Garten auf, wo ich in derſelben Abſicht mit ihm zuſammentraf.

Ich bitte um Entſchuldigung, erwiederte der Aſſeſſor, wenn ich es wagte hier einzutreten. Ich ſuchte den Herrn Major in ſeinem Zimmer auf, man ſagte mir, daß er im Garten ſei, die Thür ſtand offen —

Und ſtatt des Onkels fanden Sie unerwartete Geſellſchaft, fiel die Directorin ein.

In der That, ja.

So geht es, fuhr ſie lächelnd fort, aber ich ſehe einen Florſtreifen um Ihren Hut. Sie haben Trauer.

Ich habe meinen Vater verloren.

Mein Gott! ich beklage Sie von Herzen. Onkel Tobias, der alte Freund Ihres Vaters, wird auf's Aeußerſte betrübt ſein.

Er muß es ſeit wenigſtens einer Woche wiſſen, da ich ihm ſchriftlich die Anzeige machte, ſagte der Aſſeſſor.

Er hat uns keine Silbe davon mitgetheilt, verſicherte Frau von Grießfeld; gewiß hat er Ihren Brief nicht erhalten.

Oder er hat davon aus dem Grunde geſchwiegen, erwiederte der junge Mann, weil manche Umſtände ſtattfanden, die mich bewogen ihn zu bitten, vorläufig über die näheren Ergebniſſe des Unfalls, der den Tod meines Vaters veranlaßte, nicht zu ſprechen.

Alſo ein Unfall zog ſeinen Tod herbei? fragte die Dame.

Er ſtürzte mit dem Pferde und ward ſterbend nach Hauſe gebracht.

Das iſt ja entſetzlich! rief die Directorin. Höre doch, Stephanie, was dem armen Herrn von Baden begegnet iſt. Darum alſo haben Sie ſich ſo lange nicht bei uns ſehen laſſen. Sie ſind ſogleich nach Haus gereiſt?

Ja, gnädige Frau, ich hatte eine Mutter und drei jüngere Geſchwiſter zu tröſten.

Es iſt entſetzlich, was ein Todesfall für Unglück anrichten kann. Allein wer kann gegen das Unabänderliche! Wir wollen verſuchen, Ihren Gram zu mildern und durch unſere Theilnahme Ihnen Troſt zu gewähren.

Der Aſſeſſor verbeugte ſich ſchweigend und folgte den Damen in den Salon, wo die Geheimräthin mit dem Director ſich unterhielt, während der Major mit großen Schritten quer vom Fenſter zum Kamine ſchritt, in welchem ein luſtiges Feuer brannte, das er regelmäßig einige Augenblicke betrachtete, den Kopf ſchüttelte und dann in ſeiner militairiſchen Weiſe Kehrt machte.

Der Eintritt der Anlangenden machte das Geſpräch allgemein. Der Director, ein kleiner ſtarker Herr mit büreaukratiſch ſtrengem, klugem Amtsgeſicht, an deſſen Seiten zwei weitabſtehende Backenbärte ſaßen, lächelte dem jungen Wilberg zu und richtete auf ſeine blaſſe verlegene Tochter einen gütig ermunternden Blick, während er dem Aſſeſſor von Baben die Hand reichte.

Ehe er jedoch eine Frage thun konnte, zu der er den Mund öffnete, hatte der Major ſich vor den Aſſeſſor geſtellt und ihn bei beiden Rockklappen ergriffen, indem er ihn ernſthaft anblickte. Ihr Geſpräch war kurz.

Todt! ſagte der Major mit tiefer Stimme.

Leider ja, war die Antwort.

— Keine Rettung möglich?

— Keine!

— Lange Schmerzen?

— Ich glaube nicht.

— Raſch abgemacht, gut. — Keine Spur?

— Ich ſchrieb Ihnen davon.

— Ja, aber Nichts weiter?

— Bis jetzt nein.

Wilberg holte tief Athem, und zum erſten Male lief ein Lächeln durch ſein Geſicht, als der Major ſagte: Schade! hätte einen andern Rapport gewünſcht. Schlechte Juſtiz!

Der Director lachte. Ich habe ſo eben erſt von Ihrem Familienunglück gehört, ſagte er, und beklage Sie, lieber Baben, aber den Vorwurf ſchlechter Juſtiz müſſen wir Beide zurückweiſen. Schafft uns nur die Miſſethäter, und es ſoll an der Strafe nicht fehlen.

Mein Himmel! rief die Geheimräthin, Guſtav, das iſt die traurige Geſchichte aus der Zeitung, welche wir heut mit ſo vielem Antheil laſen. Die entſetzliche Mordgeſchichte.

Nun, ich ſollte meinen, erwiederte Wilberg, daß ein Mord nicht ſtattfand.

Aber der Vater des Herrn von Baben iſt um ſein Leben gekommen durch die Bosheit der Räuber, rief die Directorin.

Es waren keine Räuber, ſondern fliehende, verfolgte Paſcher.

Alſo doch Verbrecher.

Ich weiß nicht, ob man ihnen dieſen Namen geben kann, ſagte der Doctor. Sie verübten allerdings eine von den Geſetzen mit Strafe belegte Handlung, allein das iſt für mich kein Maßſtab, ſie Verbrecher zu nennen.

Dieſe Aeußerung zog einen langen Streit nach ſich, an welchem Alle Theil nahmen, bis auf den Aſſeſſor, der ſtill zuhörte und ſeine dunklen Augen dann und wann nachſinnend auf Wilberg richtete.

Je hartnäckiger dieſer ſeine Anſichten vertheidigte, um ſo mehr brachte er die Gründe dafür an, welche er von dem Kapitain und Anna gehört hatte, Gründe, welche hier jedoch mit entſchiedener Mißbilligung aufgenommen wurden. Seiner inneren Ueberzeugung nach war der Doctor keineswegs ſelbſt damit einverſtanden, und in jedem andern Falle würde er dagegen geſtritten haben; allein er bedurfte des Selbſtſchutzes und konnte es nicht geſtatten, daß der Stab über ihn gebrochen wurde.

Ich muß mich wundern, ſagte der Director endlich mit ſcherzendem Ernſt, daß Sie, den ich von früh an als ernſt, beſonnen und wohl überlegend kenne, die Geſetze läſtern und ſo unzufrieden mit den Staatsanordnungen ſind: Eigenſchaften, die freilich Mode werden unter den jungen Herren und uns dahin bringen können, wie in Frankreich vor der Revolution, wo es zum guten Ton gehörte, die Regierung zu verſpotten. Was aber dieſen Fall betrifft, ſo haben Sie darin Recht, daß es kein Mord iſt, allein mit allen Nebenumſtänden iſt es wenigſtens eine Handlung, welche ſchwere Ahndung finden würde, wenn der Thäter entdeckt würde, denn ein Menſchenleben ging dabei verloren.

Aufgehängt! ſagte der Major, vom Kamin umkehrend.

Ich ſehe keinen Thäter! erwiederte Wilberg. Das Unglück wurde vom Zufall herbeigeführt. — Sollten denn die Flüchtlinge ſich ruhig ergreifen laſſen? Und was können ſie dafür, wenn der Knall eines Schuſſes das Pferd des Verfolgers ſcheu macht?

Darf ich fragen, woher Sie wiſſen, daß dies die Urſache des Scheuwerdens war? fragte der Aſſeſſor.

Woher? ich denke es mir, erwiederte Wilberg. Ich glaube es geleſen zu haben, und indem ich mich in die Lage der Fliehenden verſetze, kann ich nicht finden, daß ſie ein Unrecht begingen, wenn ſie ſich zu retten ſuchten.

Die Unterſuchung hat ergeben, ſagte der Aſſeſſor, daß allerdings ein Schuß fiel, und zwar auf meinen Vater, deſſen Piſtolen geladen in den Halftern ſteckten, ohne daß er ſie gebraucht hatte.

So iſt es alſo auf jeden Fall ein Mordverſuch, der dabei in Betracht kommt, fiel der Director ein, der

Zuchthausſtrafe, bis zehn Jahre, zur Folge hat. Ich bürge dafür, daß der Thäter, wenn er entdeckt wird, nicht mit weniger fort kommt.

Streckt's Gewehr! rief der Major, indem er Wilberg zunickte. Schlechtes Geſindel! Schade, daß es nicht feſt ſitzt.

Sie haben Recht, erwiederte der junge Mann lächelnd, denn wenn ich auch anführen könnte, daß der Schuß vielleicht blind geladen oder in die Luft abgedrückt worden ſei, was hülfe es mir?

Das Geſpräch nahm eine andre Wendung, und bald vermehrte ſich die Geſellſchaft um einige Freunde, die in der gewöhnlichen Art der Geſelligkeit die Stunden verkürzen halfen. — Endlich empfahl ſich der Aſſeſſor, der großentheils wortkarg geblieben war. Dann und wann ließ er ſeine dunklen, ſtillen Augen über die Geſellſchaft ſchweifen, und eine gewiſſe Eiferſucht oder Beſorgniß trieb den jungen Wilberg an, ihn fortgeſetzt genau zu beobachten. Allein er entdeckte Nichts, was ſeine geheime Unruhe vermehren konnte. Herr von Baden ſchien Stephanie kaum zu bemerken, und nur ein einziges Mal ruhte ſein Blick forſchend oder nachdenkend entweder auf ihr oder auf Wilberg ſelbſt; aber er wendete ſich ſogleich ab und ſprach ruhig mit dem Major weiter, der ſich neben ihn geſetzt hatte. Als er fort war, hielt der Director ihm eine Lobrede. Das iſt ein junger Mann von beſondern Fähigkeiten und unermüdlicher Arbeitskraft, ſagte er, dazu ein tüchtiger Juriſt. Wenn der Fall mit ſeinem Vater an's Licht gebracht werden kann, ſo iſt er der Mann dazu.

Frau von Grießfeld deutete auf Wilberg und Stephanie. Hier giebt es einen andern Fall von noch größerer Wichtigkeit, ſagte ſie. Das iſt ein junges Paar, das Nichts mit Mordgeſchichten zu thun hat, auch nicht ſchmuggeln will, ſondern in beſter Form Rechtens um Deinen Segen bittet.

Aha! erwiederte der Director, ich habe von der Sache gehört, die eigentlich nicht zu meinen Angelegenheiten, ſondern in's Hausdepartement gehört, aber ich ſtimme mit Vergnügen bei. Liebt Euch, Kinder, heirathet Euch und werdet glücklich, ohne je Acten darüber anzulegen.

Dieſer Augenblick war der entſcheidende. Der Director ſchloß den Schwiegerſohn in die Arme und ſagte lachend, er hoffe, daß er ſich künftig gegen keine Regierung, am wenigſten gegen die ſeiner Frau auflehnen werde, was die gefährlichſten Revolutionen hervorrufe.

Die anweſenden Freunde gratulirten nach allen Seiten, die Damen küßten die ſchweigſame Braut, und endlich fand ſich dieſe in den Armen des Bräutigams wieder, der maſchinenmäßig annahm und hinnahm, was er zu ändern nicht den Muth hatte.

In noch viel höherem Grade ſchien dies bei Stephanien der Fall zu ſein. Mit der Reſignation eines Opfers duldete ſie alle dieſe Glückwünſche, und indem ſie ſich dem zwingenden Willen und den Verhältniſſen unterwarf, behielt ſie Kraft genug, ihre Gefühle zu unterdrücken. In der Schule des Lebens, unter den Formen ſogenannten Anſtandes erzogen, lernt man heucheln, lernt man lächeln und ſich ſchicken; ſo war es auch mit Stephanien, und erſt als ſie allein in ihrem Zimmer war, ſank ſie erſchöpft auf den Stuhl und ſtarrte mit todten Augen vor ſich hin. — Nach einer langen Stille zog ſie das Briefchen hervor, das ſie am Nachmittage allein geleſen hatte. Sie hielt es gegen die kleine Flamme des Nachtlichts, es ſtanden wenige Worte darin. — „Ich bin zurückgekehrt,“ flüſterte ſie, „heut Nachmittag komme ich; ich habe Ihnen viel zu ſagen, Stephanie.“ Langſam deckte ſie beide Hände vor ihr Geſicht, ein krampfhaftes Seufzen rang ſich darunter hervor. Niemand hörte es, Niemand ſah es, das Nachtlicht kniſterte endlich und erloſch, und noch ſaß die Braut unbeweglich am Rande ihres Bettes.

VI.

Im Laufe einiger Wochen, welche dieſem Tage folgten, ordneten und regelten ſich die Begebniſſe deſſelben. Die beiden Mütter der Verlobten thaten ſich zuſammen und beſprachen, was geſchehen ſollte, um das junge Paar recht glücklich zu machen, das heißt, um daſſelbe mit allen Herrlichkeiten zu verſehen, die nöthig ſind, um ein Haus zu machen, Geſellſchaften zu geben und einige Bewunderung nebſt möglichſt vielem Neid zu erregen. — Die Verwandten und Freunde kamen, es wurde viel geſprochen, viel guter Rath ertheilt, die Verlobung veröffentlicht, Karten umher geſandt, Beſuche gemacht, und eine Reihe von Zerſtreuungen folgten als nothwendige Beigabe des erſten Glücks der Gewißheit.

Wilberg hatte in der Nacht nach jenem Tage das Geſchehene nochmals überlegt und ſich endlich geſagt, daß er Alles, was ſich nicht ändern laſſe, anerkennen und wie ein Mann handeln müſſe. Das Uebereilte, das Zufällige war nicht ſeine Schuld, aber im Grunde genommen konnte er nicht böſe darüber ſein, wenn ein Dämon oder ein Genius ihm mit einem Zauberſchlage über Klippen forthalf, die er langſam und ungewiß umſchifft haben würde. — Er war keiner von den heißblütig Liebenden, und wenn er ſich aufrichtig fragte, ob er da für Stephanie fühle, was man in ſchwindelnder Jugendwonne Liebe nennt, dieſe Gluth der Sinne, dies Aufgeben des eigenen Selbſt an einer andern Natur, die jeden Gedanken beherrſcht und jede Fiber, ſo mußte er ſich ein Nein! antworten. Aber er hatte doch Neigung für ſeine Verlobte, die ihn zu ihr zog; er empfand tief, daß nicht Alles war, wie es ſein ſollte, er fühlte einen heftigen Schmerz bei dem Gedanken, daß Stephanie ihn nicht liebe, daß ſie Zwang erleide, unglücklich ſei, und eine begeiſternde Macht füllte dann ſeine Seele, wenn er ſich ſchwor, er wolle ſie glücklich machen. — Lange dachte er darüber nach, ob Stephanie wohl einen Andern lieben könne, und er ging den ganzen Kreis der jungen Männer durch, welche im Hauſe des Directors erſchienen. Wie oft er dies aber auch that, er fand keinen außer dem Einen, deſſen Erinnerung er ſcheute, den ein Gefühl der innerſten Abneigung ihn zu haſſen und zu fürchten zwang, während ein anderes eben ſo ſtarkes Gefühl damit kämpfte und ihn heimlich antrieb, ſeine Freundſchaft zu wünſchen. — Er fragte ſeine Mutter über den Aſſeſſor von Baden aus, und dieſe erinnerte ſich, ihn nur ſelten im Hauſe geſehen zu haben. Als die kluge Frau den geheimen Grund ſeiner Fragen merkte, lachte ſie und ſagte tröſtend: Ich habe an dieſen kalten ſpröden Gaſt gar nicht gedacht, dem ſein ſeliger Herr Vater Zollinſpector und deſſen romantiſches Ende erſt einige Bedeutſamkeit verliehen haben. Im Uebrigen haſt Du Nichts zu beſorgen. Der Herr Aſſeſſor mag ſo vortrefflich ſein, wie er will, er iſt eben nur der Herr Aſſeſſor, und davon läßt ſich mit Mühe leben.

Durch dieſe Anwort wurden die Bedenken des Bräutigams zwar nicht gehoben, aber ſie wurden zurückgedrängt, um ſo mehr, da nicht das geringſte Anzeichen vorhanden war, daß Stephanie wirklich eine andere Neigung haben ſollte. — Sie hatte ihren Verlobten freundlich empfangen, hatte ſeine Betheuerungen, daß des Himmels Beſchlüſſe es ſo gewollt hätten, mit einem leiſen Lächeln aufgenommen und ſeine feurigen Worte über ihre glückliche Zukunft mit ergebenen Mienen gehört und mit Faſſung erwiedert. — Die unvermeidliche Gewißheit ſchien ſie bald zu beruhigen und die Aufmerkſamkeit des jungen Wilberg ſie zu tröſten; bald wieder war ſie kalt und theilnahmlos, daß er verzweifelte. — Der Aſſeſſor ließ ſich nicht blicken.

So gingen die Tage hin zwiſchen aufdämmernden und wieder verlorenen Hoffnungen, unerträglichen Stunden, in welchen Wilberg faſt zu dem Entſchluſſe getrieben wurde, was auch geſchehen möge, ſich aus dieſer Pein zu retten, und anderen, wo er neues Vertrauen faßte und eine Verſtändigung ſich anzubahnen ſchien. Endlich kam es an eben der Stelle im Garten, wo die überraſchende Erklärung erfolgt war, zu einer weitern Auseinanderſetzung. — Wenn ich Alles recht bedenke, liebe Stephanie, ſagte er, als er dort neben ihr ſaß, ſo bin ich froh, daß die Mutter wie der Cherub mit dem feurigen Schwerte uns zuſammentrieb.

Der Cherub trieb die beiden Sündigen aus dem Paradieſe, erwiederte ſie.

Wir aber erwarten, daß er uns hineinführe, verſetzte er. Glauben Sie mir, Stephanie, ich habe den Muth und den feſten Willen, uns glücklich zu machen, auch wenn ich weiß — er ſah ſie freundlich, aber ſo ſtarr an, daß ſie erröthete.

Nun, was wiſſen Sie? fragte ſie leiſe.

Daß Sie mich nicht lieben, erwiederte er. Habe ich Recht?

Für uns, für Verlobte, iſt das eine ſeltſame Frage, erwiederte ſie ausweichend.

Aber eine natürliche, wenn wir die Verhältniſſe bedenken, fiel Wilberg ein.

Lieben Sie mich denn ſo ſehr? fragte Stephanie plötzlich.

Wenn die herzliche Neigung, welche mich zu Ihnen zieht, und der Wunſch, Ihr Leben froh und heiter zu geſtalten, Liebe iſt, dann darf ich ja ſagen, Stephanie.

Und keine Andere hätte das je ſo vermocht?

Wilberg ſah ſie fragend an. Eine lächelnde, drohende Geſtalt ſchwebte an ihm vorüber, aber es war ein Schatten, der ſogleich verſchwand. — Nein, ſagte er, kein ander Bild lebt in meinem Herzen, und das, Stephanie, hoffe ich auch von Ihnen. — Wenn Sie meine Hand nehmen, zwar ohne heiße Liebe, aber mit der Neigung, die von der Zukunft Glück hoffen darf, ſo bin ich befriedigt, denn mir bleibt die frohe Hoffnung, Sie ganz zu gewinnen.

Er ſagte dieſe Worte mit Offenheit und der ganzen Kälte ſeines Weſens, aber nicht ohne ſchmerzlichen Ausdruck. Sein Auge hing an ihren Augen feſt, als wollte er bis in ihre Seele ſehen, und Stephanie erröthete und ging ſchweigend weiter.

Sagen Sie mir das Eine, fragte Wilberg nach einer Pauſe, ſagen Sie mir, ob ich keine Abneigung bei Ihnen finde.

Lieber Guſtav, erwiederte die Braut nach einem Bedenken, Sie haben mir geſagt, daß das Schickſal unſere Verbindung eben ſo gut gewollt hat, wie unſere Mütter, und ich erkenne Beides an. Gott hat es ſo gefügt, daß wir verlobt wurden, ehe wir uns recht verſtändigen konnten, und ſo geht es Vielen auf Erden. Unſere Eltern haben unſern Bund geſegnet, die Welt weiß es, an uns iſt es nun, nachzuholen, was wir verſäumt haben. Ich will Alles thun, was ich kann, um

Sie zu beglücken, treu Ihnen anhängen, Sie ehren und achten!

Und lieben, Stephanie, ſagte er leiſe.

Ich werde Sie lieben lernen, o gewiß! ich werde — fuhr ſie fort, nur jetzt — es iſt ſo ſchnell, ſo überwältigend über mich gekommen; aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders. Meine Empfindungen bedürfen Zeit, meine Natur will einen langſamen Weg.

Wilberg betrachtete ſie mit erhöhter Theilnahme. — Ich verſtehe Sie, Stephanie, ſagte er. Es giebt Menſchen, deren Empfindungen wie Champagner ſchäumen müſſen, und welche die Liebe wie ein ſeliger Rauſch überkommt. Aber meine Mutter hat Recht, dieſe Liebe iſt Leidenſchaft, und Leidenſchaften beſtehen die Probe ſelten. — In ruhigeren Charakteren entwickelt ſich die Liebe langſam, ſie wird von Freundſchaft getragen, von Achtung genährt und iſt eine reine Flamme, die mit der Zeit immer heller brennt. — Wollen Sie dieſe Liebe begründen helfen? Sie ſollen es nicht beklagen, Stephanie.

Ich will, gewiß, ich will! ſagte ſie den Blick aufhebend und ihn feſt anſchauend. So bin ich zufrieden, liebes, theures Mädchen, rief er lebhaft. Auch ich gehöre ja zu den langſamen Naturen, die überlegen und zaudern müſſen. Mögen wir Beide denn froh in die Zukunft blicken. Viele ſind glücklich geworden, die mit ſtillem Herzen ein Band knüpften, das, wie meine Mutter ſagt, blaßroth vor der Hochzeit ſchien, aber purpurn ſich färbte in der Ehe.

Dies Geſpräch hatte die gute Wirkung, daß die beiden Verlobten zu einem größern Vertrauen gelangten und ruhiger und zwangloſer ſich nebeneinander bewegten. Stephanie war heiter, dann und wann ruhten ihre Blicke betrachtend auf ihrem Verlobten; und als am Abend die Mutter es ſcherzend vermittelte, daß das vertrauliche Du zwiſchen ihnen eingeführt werde, ſtimmte die Braut lachend ein und behauptete, daß es ihr gar nicht ſchwer werde, das inniger verbindende Wort auszuſprechen, welches zwiſchen Jugendfreunden nie hätte aufgehoben werden ſollen.

Als Wilberg nach Haus ging, war er von den Vorgängen dieſes Tages raſch wechſelnden Empfindungen hingegeben. Er fühlte bald eine beruhigende Sicherheit, bald das Bohren eines nicht zu betäubenden Unmuths.

Sie liebt mich nicht, aber ſie will mich lieben! murmelte er vor ſich hin, ſeltſames Geſtändniß einer Braut. Und habe ich ihr nicht eigentlich daſſelbe geſagt? — Lieben Sie mich denn ſo ſehr?! — Sagte ſie nicht ſo? und — was ſollte ich antworten! Sollte ich Liebesſchwüre ſchwören, nach Liebesworten ſuchen? Ach! wenn man Schwüre ſuchen muß, wenn man, den Arm um eines Mädchens Leib geſchlungen, nach Worten ſuchen muß, um ihr zu ſchwören, daß man ſie liebt — wenn man, allein mit ſeiner Braut, nicht weiß, wovon man mit ihr reden ſoll — er ſeufzte tief auf. — Fort mit allen Geſpenſtern! rief er endlich halblaut, es iſt ſo, es kann nicht anders ſein. Ich will die Liebe beſchwören, ſie wird kommen. Wir werden uns achten, Beide achten, und dieſe Liebe hat ja meine Mutter beglückt, mein Vater iſt heiß beweint in ihren Armen geſtorben, was kann ich mehr verlangen!

In dieſem Augenblicke ſtreifte eine kleine dunkle Geſtalt dicht an ihm hin. In einen Mantelkragen gehüllt und einen Hut mit großen Krämpen tief in die Augen gedrückt, ſah Wilberg Nichts als einen Arm, der ſich plötzlich nach ihm ausſtreckte und ein Papier ihm entgegen hielt. Er fuhr aus ſeinem Nachſinnen auf und blieb ſtehen.

Was ſoll das? fragte er.

Nehmen Sie, ſagte eine gedämpfte Stimme.

Ein Brief an mich?

Ja.

Kennen Sie mich?

Ja.

Er nahm das Papier, das aus einem zuſammen gefalteten kleinen Zettel beſtand. — Der Unbekannte entfernte ſich.

Warten Sie, rief Wilberg, der von ſeiner Ueberraſchung ſich erholte, wer ſind Sie?

Leſen Sie den Inhalt dieſes Papiers an der nächſten Laterne, rief der Unbekannte zurück.

Was kann es ſein? ſagte der Doctor, indem er ſtehen blieb. — Man will mich nicht kennen und kennt mich.

Langſam trat er unter die nächſte Laterne und öffnete den Zettel. „Sie ſind in Gefahr, hüten Sie ſich!“ ſtand mit großen Buchſtaben darin. — Vor wem? rief er laut, indem er beſtürzt umher ſchaute.

Vor mir nicht! antwortete eine Stimme hinter ihm, und mit Unmuth ſah er in die großen boshaften Augen des alten Freſe, der auf dem Trottoir ſtand und ihn lauernd betrachtete.

Guten Abend, lieber Herr Nachbar, fuhr er fort, dachte es doch gleich, daß Sie es waren, der vor mir hinflog, um Liebesbriefchen beim Lampenſcheine zu leſen. — Von mir iſt er aber wirklich nicht, fuhr er lachend fort, auf Ehre und Seligkeit! darüber können Sie ſich beruhigen; aber ich finde es ganz allerliebſt, daß ein Bräutigam, der in Himmelswonnen ſchwelgt, zärtliche Billets auf der Straße empfängt. Bravo, Herr Doctor, Bravo!

Sie täuſchen ſich gänzlich, ſagte Wilberg, den Zettel einſteckend.

Ach! was Sie ſagen! rief der alte Herr, ich habe es ja geſehen. Der kleine ſchwarze Kobold ſchnurrte an mir vorüber, wie der Wind, aber doch ſah ich das Geſichtchen. — Ein allerliebſtes Ding. Milch und Blut, Augen wie Kohlen und ein Mündchen, mit einem Pfennig zuzudrücken.

Sie ſcheinen in guter Geſellſchaft geweſen zu ſein, erwiederte der Doctor.

In guter Geſellſchaft? rief Herr Freſe und ſtieß mit ſeinem Bambus auf das Pflaſter. Ja, ich muß Ihnen bekennen, aus lauter Freude über Sie und Ihr Glück bin ich heut in Geſellſchaft gegangen, bin im Caſino geweſen und bin ſpät ſitzen geblieben, was ſonſt nicht meine Sache iſt.

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen ſo viele Freundſchaft belohnen ſoll.

Das überlaſſen Sie Ihrer Frau Mutter, liebes Kind, rief Herr Freſe mit dem ſüßen Grinſen, das jedes Mal ſein Geſicht erfüllte, wenn er recht boshaft war, die wird gewiß dafür ſorgen, irgend eine zarte Belohnung für meine treue Anhänglichkeit zu erſinnen. Aber was ſage ich denn, fuhr er fort, ſie hat ſchon eine ſolche für mich eigentlich in Bereitſchaft, denn wie Sie ſo eben ein unerwartetes Billet empfingen, ſo erhielt ich vor einigen Stunden ein ſolches von der Frau Geheimräthin; voll Freundſchaft, voll Dank, voll ſchöner Hoffnungen für die Zukunft.

Für die Zukunft, ſagen Sie?

Gewiß, verſicherte der alte Herr, und darum wurde ich eben ſo vergnügt. Meine liebe Nachbarin betheuerte mir, daß es ihr den tiefſten Schmerz mache, wenn ſie daran denke, daß ich ſie verlaſſen könnte; wenn ſie nicht mehr meinen Schritt, meine freundliche Stimme in ihrem Hauſe hören ſolle, und ich bin darüber ſo gerührt worden, daß ich den feſten Enſchluß gefaßt habe, ihr dieſen Kummer nie zu bereiten.

Das heißt mit dürren Worten, Herr Freſe, ſagte Wilberg, meine Mutter hat Sie, wie ich weiß, heut gebeten, der Umſtände wegen Ihre bisherige Wohnung aufzugeben, und Sie wollen nicht.

Sie haben ganz Recht, ich will nicht, erwiederte der alte Herr gelaſſen.

Das ſollte mir leid thun. Sie kennen meiner Mutter Wünſche, und wie gern wir für eine andere bequeme, ſchöne Wohnung ſorgen würden.

Lieber Freund, verſetzte Herr Freſe, ich habe Alles überlegt. Erſtens kann ich meine gute Nachbarin nicht ſo unglücklich machen, mich nicht mehr zu ſehen; zweitens thue ich es nicht, weil ich eben ſo unglücklich ſein würde; drittens aber liegt mir Ihr Glück am Herzen, denn eine Schwiegermutter im Hauſe hat noch nie einer Ehe Segen gebracht.

Laſſen Sie das unſere Sorge ſein, ſagte Wilberg.

Nein, nein! rief der alte Herr eifrig, ich ſchwöre es Ihnen, nicht um alle Schätze Indiens, nicht um die Liebe Ihrer ſchönen Braut, nicht um alle Liebesbillete, die Sie nebenbei erhalten, ſetze ich einen Fuß aus dem Hauſe. — Wohnen Sie, wo es Ihnen beliebt, lieben Sie, ſo viel Ihnen gefällt, heirathen Sie meinetwegen wie ein Sultan einen ganzen Harem zuſammen, ich bleibe bei meiner trauernden Freundin. Aber ſehen Sie dort drüben, dort an der Ecke ſchleicht wahrhaftig der kleine Briefträger mit den feurigen Augen.

Wo? rief der junge Mann haſtig.

Er ſteht hinter der Vortreppe, dort im Dunkeln.

Raſch lief Wilberg über die Straße hin nach dem bezeichneten Ort, während deſſen aber ſchloß Herr Freſe die Thür auf, denn er befand ſich dicht vor ſeiner Wohnung, trat hinein und ſchlug ſie lachend in's Schloß.

Wohl bekomm's, Hans Narr, ſagte er, jetzt bezahle ich dir das Gelächter. Suche die Ecken und Kellerwinkel ein halbes Stündchen durch und klingle dann ein anderes halbes Stündchen, bis dir aufgemacht wird. Was iſt es doch für eine ſchändliche Welt, und wie ſind die Menſchen darin beſchaffen!

Am nächſten Tage hatte Herr Freſe ein langes Geſpräch mit der Geheimräthin, der er mit der größten Freundlichkeit erklärte, daß er es nicht über ſein Herz bringen könnte, aus ihrer Nähe zu weichen. Er war dabei die Sanftmuth und Liebenswürdigkeit ſelbſt und ergoß ſich in Betheuerungen dankbarer Freundſchaft und Anhänglichkeit, die bald Wahrheit zu ſein ſchienen, bald wieder von ſeinen boshaften Nebenbemerkungen Lügen geſtraft wurden. Die kluge Frau mochte es jedoch anſtellen wie ſie wollte, ſie mochte bitten, Verſprechungen und Vorwürfe anwenden, der alte Herr blieb dabei, er werde nicht wanken und weichen, ſondern ſeinen Contract erfüllen.

Aber wenn Sie meine Wünſche und Bitten nicht berückſichtigen wollen, ſagte die Geheimräthin endlich empört, ſo ſieht es mit unſrer Freundſchaft überhaupt mißlich aus, denn trotz aller Ihrer Betheuerungen ſehe ich deutlich, wie wenig Sie dieſe und mich ſchätzen.

Sie verkennen mich, liebſte Nachbarin, erwiederte der alte Herr feierlich; was ich thue, geſchieht aus wahrer Liebe zu Ihnen. — Iſt es denn etwa ein Glück, eine Schwiegertochter im Hauſe zu haben?

Eine ſo ſanfte, liebenswürdige Schwiegertochter, ein junges Paar, das ſich ſo innig liebt, ſtets um ſich zu haben, iſt ein Glück, Herr Freſe.

Innig liebt? ſagte Herr Freſe boshaft. Wiſſen Sie es gewiß?

Die Geheimräthin erröthete. Wie könnte es anders ſein, ſagte ſie.

Es iſt aber anders! rief der alte Herr.

Ich verſtehe Sie nicht, erwiederte die Dame. Was wiſſen Sie denn wieder Böſes von dieſer Liebe?

Herr Freſe legte den Finger an ſeine Naſe und ſagte bittend: Liebſte Frau Nachbarin, nur nicht bitzig. Hören Sie mich an. Hierauf erzählte er, was er geſtern Abend geſehen und gehört, und fuhr im Tone der Betrübniß fort: Ein Bräutigam, der ſolche Briefchen erhält, der dann vor meinen Augen dem Boten nachläuft, welcher, ich ſchwöre es Ihnen, Nichts anders war als ein verkapptes Mädchen — denn ich habe es geſehen mit dieſen meinen Augen — kann doch unmöglich ſeine Braut lieben! — Wenn aber dergleichen vor der Hochzeit geſchieht, was ſoll es nachher werden? Wollen Sie nun täglicher Zeuge einer unglücklichen Ehe ſein? Wollen Sie erleben, daß ſolche zärtliche Beſtellungen in's Haus gebracht werden?

Wenn ich nicht wüßte, ſagte die Geheimräthin, daß Sie häufig Gefallen daran finden, zu ſpotten und zu erfinden, ſo könnten Sie mich erſchrecken.

Ich erfinde Nichts, erwiederte der alte Herr. Geben Sie Acht, was geſchieht. Es ſoll mich gar nicht wundern, wenn ein unbekannter Freund die hintergangene Braut davon benachrichtigt.

Die Geheimräthin erblaßte. Herr Freſe, ſagte ſie, um's Himmels Willen! ich beſchwöre Sie, begehen Sie keine Handlung, die uns Alle in großen Kummer bringen kann.

Ich gewiß nicht, entgegnete der alte Herr boshaft lachend, ich werde es nicht thun, aber wer weiß, wer dahinter ſteckt. Ich habe die kleine Hexe geſehen, ſie iſt hübſch wie ein Engel, zehntauſendmal ſchöner als das lange blaſſe Fräulein Braut, und nun machte er eine wunderbare Beſchreibung von dem, was er geſehen und erfahren, bis die Geheimräthin in höchſte Angſt verſetzt war und Alles glaubte. — Er hat, ſo lange er hier iſt, eine geheime Bekanntſchaft, ſagte er zuletzt, vielleicht hat er das leichtfertige Mädchen ſogar mitgebracht, und Sie mögen ſagen, was Sie wollen, ſie iſt ſelbſt ſchon hier im Hauſe geweſen.

Wenn Sie Recht hätten, erwiederte die geängſtigte Frau, es wäre entſetzlich!

Ich habe Recht, ſagte Herr Freſe mit Beſtimmtheit, und werde Sie davon überzeugen. Laſſen Sie ihn wohnen, wo er Luſt hat, ich bleibe hier, und nur in dem Fall werde ich ihm Platz machen, wenn er ſich dieſes Opfers würdig zeigt und ich ſein Benehmen und ſeine Heirath billigen kann.

Es kam Beſuch, und der alte Herr empfahl ſich höchſt vergnügt über ſein Werk. — Wenn ich billigen kann, daß er heirathet! lachte er, als [illegible] der Treppe war. Das war vortrefflich geſagt. [illegible] er lange warten.

Plötzlich hörte er oben im Corridor die Glasthür zumachen und leiſe Schritte, welche ſich der Treppe näherten. Er ſtand ſtill und horchte, allein er hätte beinahe das Gleichgewicht verloren, als eine dicht verſchleierte Dame raſch an ihm vorüber ſchlüpfte, die einen flüchtigen Blick auf ihn warf und wie ein Schatten, leicht und geräuſchlos, die Stufen hinter ſich ließ.

Ehe der alte Herr ſich beſinnen konnte, war ſie fort, und als er endlich die laute Frage that: was ſie hier wünſche und wolle? hörte er die Hausthür, welche ſonſt immer verſchloſſen war, mit Behendigkeit öffnen und wieder ſchließen. — Herr Freſe eilte, ſo raſch er konnte, hinterher, aber er ſah Nichts auf der Straße, was ihm ſehr ärgerlich war. Er hatte vorher gelogen, als er der Geheimräthin allerlei Geſchichten erzählte, jetzt glaubte er ſelbſt daran. Mit eigenen Augen hatte er ja dieſe Dame aus dem Corridor kommen ſehen, und dort lagen die Zimmer des leichtſinnigen Bräutigams. — Er beſchloß, dieſen in's Gebet zu nehmen, und ſchlich auf den Zehen bis an ſeine Thür. Er horchte, es rührte ſich Nichts. Lange hielt er das Ohr an der Fuge, auf's Schärfſte lauſchend, aber es blieb Alles ruhig. Endlich klopfte er leiſe und dann ſtärker, allein er erhielt keine Antwort. — Er iſt dennoch zu Hauſe! ſagte er mit der Hartnäckigkeit des Unglaubens und rüttelte an dem Drücker; es iſt von Innen verriegelt. Mit leiſem Stöhnen bückte er ſich nach dem Schlüſſelloche und machte mit deſſen Hilfe eine lange Beobachtungsreiſe durch das Zimmer; plötzlich aber fuhr er zurück, denn hinter ihm knarrte es, und ſprachlos vor Schreck drängte er ſich an die Wand, als er einen entſetzlichen Kopf erblickte, der ſich durch den Spalt der halbgeöffneten Thür ſteckte. — Ein Hut mit ungeheuren Krämpen, mit wildem langem Haar, das darunter hervorfiel, ein Geſicht mit groben verwegenen Zügen und gierigen lauernden Augen war das Erſte, was Herr Freſe entdeckte. Er ſtreckte die Arme aus, wie Einer, der im Traume ein Geſpenſt von ſich abwehren will und kein Wort zu ſprechen vermag, bis er endlich, als die ganze ſchreckliche Geſtalt herein trat und ſich ihm näherte, in Verzweiflung die Hand in die Taſche ſteckte und nach Geld ſuchte.

Hier, hier! ſagte er, als der Mann den Hut abzog, es iſt gut, geht fort, macht fort!

Was meinen Sie damit, Herr? fragte der Fremde mit rauher Stimme.

Ich? rief Herr Freſe zitternd, ich meine gar Nichts; aber was wollen Sie?

Ich wollte fragen, ob hier der Doctor Wilberg wohnt.

Ja, der wohnt hier, ſagte der alte Herr aufathmend. — Das wolltet Ihr alſo — oder Sie, das wollten Sie, guter Freund, verbeſſerte er ſich, als er den Blick des

Fremden feſt und unheimlich auf ſich gerichtet ſah. Ich bin ein alter Mann, der hier im Hauſe wohnt, ein Freund des Doctors, der nicht zu Hauſe iſt; allein ich will beſtellen, was Sie mir auftragen wollen.

Ich will ihn ſelbſt ſprechen, verſetzte der Fremde. Wann iſt er zu Haus?

Kann es nicht ſagen, erwiederte Herr Freſe, bald des Morgens, bald des Nachmittags, bald gar nicht. Aber, wie geſagt, wenn ich dienen kann, wenn Sie mir Ihr Anliegen oder Ihren Namen ſagen wollen. — Der Fremde ſchien ſich zu beſinnen. — Hier, ſagte Herr Freſe, nehmen Sie das, es iſt kalt, trinken Sie auf meine Geſundheit. — Er hielt ihm das Geld hin, das er in der Hand hatte.

Der verdächtige Menſch ließ es in ſeinen Hut fallen und ſteckte es dann langſam ein.

Danke, Herr! ſagte er und ſah ſich forſchend nach allen Seiten um.

Nun? fragte der alte Herr neugierig und beſorgt.

Ich will Ihnen Etwas ſagen, fuhr der Mann fort.

Was denn? Lieber Freund, ich werde es mir merken.

Ich werde wiederkommen. Guten Morgen!

Er drehte ſich um und ging hinaus, indem er dem alten Herrn zwei Reihen furchtbar großer, blendend weißer Zähne zeigte. Herr Freſe wagte ihn nicht aufzuhalten oder ihm zu folgen. Infamer Spitzbube!

ſagte er halblaut, als er Nichts mehr hörte. — Der Kerl ſieht aus wie ein Mörder, der vom Galgen kommt! Was geht hier vor? Was für Geſindel ſchleicht hier im Hauſe umher, in einem Hauſe, das zu den ſtillſten in der ganzen Stadt gehört? Erſt eine verſchleierte Dame, dann dieſer Räuber, und Alle ſuchen den ſaubern Patron, den Bräutigam, wie einen vertrauten Freund. — Das halt' ich nicht aus, ich ziehe aus! rief er zornig. — Nein, das laſſe ich bleiben, fuhr er bedächtig fort, ich werde hinter alle dieſe Geheimniſſe kommen und dem Heuchler da drinnen, er drohte gegen die Thür, die Luſt dazu vertreiben.

Während Herr Freſe alle dieſe Abenteuer beſtand, war Wilberg keineswegs in ſeiner Nähe, ſondern früh ſchon ausgegangen, um einige Einkäufe zu machen und Geſchäfte abzuthun. Im Hauſe des Directors gab es heut eine Mittagsgeſellſchaft, zu der er geladen war, vorher ſollte er einem Maler ſitzen, weil Stephaniens Mutter darauf drang, da es in ihrer Familie ſtets Sitte geweſen, daß die Brautpaare gemalt wurden. Onkel Tobias hatte dazu ein ſonderbares Geſicht gemacht, den Kopf in den Nacken geworfen, den Bräutigam von der Seite angeſehen und war quer durch das Zimmer marſchirt, bis er vor ſeiner Schwägerin ſtill ſtand und mit tiefer Simme ſagte: Habe auch Etwas für den Maler zu thun; ſoll an unſerm Stammbaum eine Arbeit verrichten, die ſelten vorgekommen iſt.

Wilberg wußte, was dieſe Worte zu bedeuten hatten, und er erröthete über dieſe Anmaßung. Ein paar Couſinen aus der Familie, die mit Stephanie im Zimmer waren, lachten und ſahen die Braut mitleidig an, welche einen langen ernſten Blick auf ihren Verlobten warf.

Sie haben gewiß einen ſehr alten Stammbaum? fragte dieſer.

Dreizehntes Jahrhundert! erwiederte der Major mit Würde.

Merkwürdig! fuhr der Doctor fort, die meiſten Menſchen wiſſen kaum, wer ihre Väter oder Großväter geweſen ſind. Ich bin darin weit glücklicher, mein Großvater war ein Leineweber und mein Urgroßvater ein Dorfſchmied. Würdige Leute, Herr von Grießfeld, grundehrliche Leute, die nie ihres Nächſten Haus, Hof, Vieh, Magd oder Knecht begehrten; deren Ahnen aber jedenfalls auch im dreizehnten, ja ſelbſt im erſten Jahrhundert der Menſchenerſchaffung gelebt haben, weil es ſonſt unmöglich wäre, daß ſie ſelbſt exiſtiren konnten.

Meinen Sie? fragte der Major, dicht an ihn hintretend.

Ich bin davon überzeugt, ſagte Wilberg.

Die ganze Geſellſchaft lachte, und die Directorin reichte ihrem künftigen Schwiegerſohne die Hand und ſagte: Keinen Streit um die Ahnen, mag Jeder die ſeinigen behalten, ſie werden ſich ſchon vertragen.

Stephanie ſah mit einer gewiſſen dankbaren Freundlichkeit ihren Verlobten an. Das war wie ein Mann geſprochen, ſagte ſie ihm in's Ohr, indem ſie ſtolz die Couſinen betrachtete.

Onkel Tobias aber kehrte ſich verdrießlich um und verließ das Zimmer, und ſeit dieſem Augenblicke ſchien ſein Widerwillen gegen den Bräutigam ſo gewachſen zu ſein, daß er ihn keines Wortes mehr würdigte.

Heut nun, als der Doctor über die Promenade ging, wo der Maler wohnte, ſah er plötzlich nicht weit vor ſich den Major mit einem andern Herrn im vertrauten Geſpräch. Onkel Tobias hing ſich an den Arm ſeines Begleiters, und dieſer rechnete mit Lebendigkeit an den Fingern, die er zuweilen erhob, vermuthlich die Gründe für ſeine Anſichten her, welche der Major zu beſtreiten ſchien.

„Zögernd blieb Wilberg ſtehen, um ein Begegnen zu vermeiden. Nach einiger Zeit ſah ſich der Begleiter des alten Herrn um, es war der Aſſeſſor von Baben, und heftiger ſchlug ſein Herz, denn der geheimnißvolle Zettel fiel ihm ein. Von wem konnte ihm Gefahr drohen als von dieſen Gegnern? Ihr langes eifriges Geſpräch kam ihm wie eine Verſchwörung vor, die gegen ihn gerichtet ſei; eine Menge dunkler Ahnungen und Vorſtellungen ſtiegen in ihm auf, während er langſam folgte und überlegte, ob er ein Zuſammentreffen ſuchen oder dies umgehen ſolle. — Endlich ſah er die beiden Herren ſich trennen, der Aſſeſſor kehrte zurück, er blickte nachſinnend vor ſich nieder; ſein Geſicht war noch blaſſer wie ſonſt, der Zug eines tiefen Kummers lag darin. — Plötzlich hob er die Augen auf und erkannte den Nahenden, der ihm faſt zur Seite war. Eine ſchnelle Röthe trat auf ſeine Stirne, und als ſei es ein jäher Entſchluß, ſo wendete er ſich mit einigen raſchen Schritten zu Wilberg hin, als dieſer grüßend vorüber gehen wollte.

Der Zufall führt uns zuſammen, Herr Doctor Wilberg, ſagte er, und erlaubt mir, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. — Ich habe hier einen Brief an Fräulein Stephanie, der Brief iſt von meiner Hand geſchrieben, wollen Sie ihn dem Fräulein zuſtellen?

Sehr gern, erwiederte der Bräutigam lächelnd, ich will Ihre Beſtellung übernehmen.

Es mag Ihnen auffallen, ſagte Baden, daß ich dem Fräulein Briefe ſchreibe.

Briefe? fiel Wilberg ein, ich ſehe nur einen.

Ich habe zwei oder drei geſchrieben, wie ich aufrichtig bekennen muß.

Ohne Zweifel hatten Sie triftige Gründe zu dieſer Correſpondenz.

Die Gründe eines Freundes, ſagte Herr von Baden im ruhigſten Tone, der den innigſten Antheil an dem Geſchick eines edlen, liebenswürdigen Mädchens nimmt, das er wahrhaft verehrt!

Ein raſcher Blick der Befremdung, in welchem ſich eine eiferſüchtige Regung zeigte, fiel auf den Sprecher, der mit derſelben kalten Sicherheit fortfuhr: Sie müſſen wiſſen, Herr Doctor Wilberg, daß ich ſeit Jahr und Tag in das Haus des Directors Grießfeld kam und Gelegenheit hatte, die ſchönen Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes kennen zu lernen, welche Fräulein Stephanie zieren.

Ich habe davon gehört, erwiederte Guſtav, obwohl ich nicht wußte, daß Sie zu den nähern Freunden der Familie gehörten.

Deſſen rühme ich mich auch nicht, allein auch ohne dieſe Bevorzugung war es natürlich, daß ich einer jungen ſchönen Dame meine Huldigungen darbrachte. — Ich hoffe, Sie mißdeuten dieſe Worte nicht, Herr Wilberg, die mit aller Ehrfurcht geſagt ſind. Ich näherte mich dem Fräulein mit der Ergebenheit eines Freundes, wir ſprachen viel und gern zuſammen, ich lernte ſie hochſchätzen und hoffe dieſe Empfindungen unter allen Verhältniſſen des Lebens bis zu meinem Ende zu bewahren.

Wilberg hatte aufmerkſam zugehört; die Wahrheit und Offenheit, welche in Ton und Wort lagen, verfehlten ihren Eindruck nicht.

Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung, Herr von Baden, ſagte er. Es freut mich zu wiſſen, daß Stephanie einen ſo ergebenen Freund beſitzt, der mich zum Zeugen dieſer Freundſchaft aufruft und mir dadurch Hoffnung macht, wenigſtens einen Theil davon auch auf mich zu übertragen.

Die Röthe auf der Stirn des Aſſeſſors kehrte zurück, er ſchwieg, und erſt nach einer kleinen Pauſe, während Wilberg den Brief in ſein Taſchenbuch legte, fuhr er fort: Die Zeilen, welche dies Papier enthält, ſind gewiſſermaßen ein Teſtament. — Sie drücken meine Glückwünſche und meine Hoffnungen für Fräulein Stephaniens Zukunft aus. Was ich Ihnen über meine innige Ergebenheit ſagte, iſt darin niedergelegt. Das Papier iſt nicht verſiegelt, ich habe Nichts dagegen, wenn Sie den Inhalt leſen wollen.

Er iſt für Stephanie beſtimmt und ſo gut wie verſiegelt, erwiederte Wilberg.

Baden verbeugte ſich, er ſchien noch Etwas ſagen zu wollen, was er mühſam unterdrückte. — Die beiden jungen Männer gingen eine Zeit lang neben einander, als hinderte ſie ein unſichtbares Etwas, ſich zu trennen, obwohl ſie gern geſchieden wären. — Endlich ergriff Wilberg das Wort und erzählte, um Etwas zu ſagen, von den verſchiedenen Einrichtungen und Voranſtalten zu ſeiner bevorſtehenden Vermählung, und wie mancherlei Umſtände, die er gar nicht geahnt habe, ein neu zu beſchaffendes Hausweſen mache.

Wann haben Sie Ihre Verbindung feſtgeſtellt? fragte Baben.

In drei Monaten werde ich jedenfalls verheirathet ſein.

Werden Sie? ſagte der Aſſeſſor mit beſonderem Nachdruck.

Zweifeln Sie an der Richtigkeit meiner Vorausbeſtimmung? rief Wilberg lächelnd.

Ich wünſche, daß Sie Recht haben mögen, erwiederte Baben. Sollte es der Fall ſein, ſo wird Niemand ſich Ihres Glückes mehr freuen, als ich.

Mit dieſen Worten verließ er ihn, und Wilberg überlegte mißtrauiſch deren Inhalt. — Ich weiß nicht, was ich beſorge, ſagte er endlich. Es iſt mir unheimlich neben dieſem Menſchen, dem ich den zufälligen Antheil an jenem verwünſchten Abenteuer verbergen muß, das mich quält, und das ich nicht los werden kann; allein er ahnt ſicherlich Nichts davon, und ich denke, die Zeit wird kommen, wo ich es offen geſtehen darf. — Eines aber habe ich gewonnen, fuhr er dann lebhafter fort: Die Ueberzeugung, daß ich keinen Nebenbuhler habe! — Wo liegt denn nun die Gefahr für mich?

Welcher Narr hat ſich den ſchlechten Spaß gemacht, mir eine Warnung in die Hand zu ſtecken? — Er legte die Hand auf das Taſchenbuch, in welchem der Brief ſteckte, und murmelte leiſe: Es iſt ſein Teſtament; was heißt das? Es heißt, ich nehme Abſchied von Dir, auf immer! — Gut, ich werde ſehen, was die Erbin dazu ſagt. —

Eine Stunde ſpäter trat er in das Arbeitskabinet der Damen, und wie er hoffte, fand er Stephanie allein. Sie war zur Geſellſchaft gekleidet, Blumen im Haar, einen prächtigen Goldſchmuck, ſein Geſchenk, um Nacken und Arm. Er fand ſie ſchöner als je und betrachtete ſie mit Blicken, in denen dies Geſtändniß lag. In ihrem Erröthen drückte ſich dafür eine Antwort aus, die nichts Zurückweiſendes hatte. Es war ein frohes Lächeln in ihrem Geſicht, das zu dem beſſern Verſtändniß paßte welches ſeit einiger Zeit im Umgange zwiſchen den Verlobten ſichtbar wurde. — Stephanie war nicht mehr verlegen um das, was ſie ſagen, und wohin ſie blicken ſollte, wenn ſie mit Guſtav allein war, die ſpröde Schüchternheit begann einem Vertrauen zu weichen, das eben ſowohl aus dem Gefühl der Unterwerfung, wie aus einer leiſe erwachenden Neigung entſprungen ſein konnte. — Wilberg hatte Alles gethan, um ſich freundlich und gefällig zu erweiſen, doch immer war eine gewiſſe Schranke ſtehen geblieben, die ihn heimlich verletzte und ſeinen Stolz zuweilen aufrief. — In dieſem

Gefühle wies er alle Anmaßungen des Onkel Tobias mit derbem Spott zurück. Er hatte ſich gelobt, in keinem Falle je dankbar dafür zu ſein, daß das Fräulein von Grießfeld ihm ihre Hand reiche, und ſeine unmuthige Aufregung hatte ihn einſt zu Aeußerungen verleitet, die ziemlich unverhüllt ausdrückten, was er dachte. Bei Stephanie war jedoch der Erfolg ein ganz anderer geweſen, als er vorausſetzte. Sie blickte ihn mit ſolcher Freundlichkeit an, wie es noch nie geſchehen war, und ſagte dann mit vollbetonter Stimme: Ich würde den Mann nicht achten können, der ſich ſelbſt nicht höher ſchätzte, als alle die Nichtigkeiten geſellſchaftlicher Einrichtungen oder verbrauchter Vorurtheile.

Und was achteſt Du denn zumeiſt an dem Manne, den Du liebſt? fragte er leiſe.

Den männlichen Muth, der ſich und denen, die ihm angehören, keine Demüthigungen gefallen läßt, erwiederte ſie.

Jetzt, als er Stephanie lächelnd und geſchmückt ihn erwartend erblickte, fielen ihm ihre Worte ein. Er umarmte ſie ungezwungen, wie ein Bräutigam, und rief dann lachend: Seit Du meinen männlichen Muth herausgefordert haſt, bin ich ein ganz Anderer geworden, als ich war. Ich athme freier, ich habe Hoffnungen, ich ſehe in Deinen Blicken Etwas, das mich froh und glücklich macht. Habe ich Recht, liebe Stephanie? Iſt es nicht ſo? Wir lernen uns jetzt näher kennen, indem wir uns Auge in Auge betrachten, und kommen uns endlich vor, wie ein paar Menſchen, die ſich lieb haben müſſen, wenn ſie nur wollen.

Sie ſtanden Beide Hand in Hand und ſahen ſich an. — Und Du willſt? fragte er.

Gewiß, ich will! erwiederte ſie.

Ich glaube es! rief er mit Herzlichkeit, ich glaube es Dir jetzt, denn dies: Ich will! klingt ganz anders als damals, wo Du es zuerſt ſagteſt. — Ich ſuchte Dein Herz, Stephanie, Du wichſt zurück. War es allein der Zwang, den Du ſcheuteſt, oder war ich es ſelbſt? Was mißfiel Dir an mir?

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie zögernd.

Es war Deine Schüchternheit und mein gewaltthätiges Eindringen. — „Man merkt die Abſicht, und man wird verſtimmt!“ — Aber wenn Du wüßteſt, mit welchen Sorgen ich mich quälte. Ich fürchtete, daß ein Schatten zwiſchen Dir und mir ſtände, der mein Bild in Nebel hüllte. Mit dieſem Schmerz ging ich und kam zurück.

Ich verſtehe Dich nicht, erwiederte Stephanie.

Ein Glück für mich, daß es ſo iſt! fuhr er fort, und lächelnd zog er ſie auf den Lehnſtuhl, ſetzte ſie auf ſein Knie, umfaßte ſie mit beiden Händen und begann nun eines jener langen Geſpräche, in denen Liebende unerſchöpflich ſind. — Die Landſchaftsmalerei einer glücklichen Zukunft öffnete ihre Herzen, und unter dem Austauſch der Farben, die immer helleres Roth annahmen, verging eine geraume Zeit, ehe er plötzlich mit der Hand an ſein Taſchenbuch ſchlug und lebhaft ſagte: Bald hätte ich Etwas vergeſſen. Ich habe einen Brief für Dich, den ich unter beſondern Umſtänden empfangen habe; hier iſt er.

Er nahm das Papier und reichte es Stephanie hin, welche, die Aufſchrift erkennend, mit einer zuckenden Bewegung es von ſich wies. — Was ſoll das ſein? ſagte ſie, ich habe keine Briefe zu empfangen.

Von einem treuen Verehrer und Freund, erwiederte er ruhig, der Dir ſein Teſtament ſendet, wie er ſagt, die letzten Wünſche für Dein Glück.

Stephanie hielt den Brief in ihrer Hand feſt, ihre Blicke ruhten unſtät darauf. Plötzlich ſchlang ſie beide Arme um den Hals ihres Verlobten und legte den Kopf an ſeine Bruſt. — Sie ſprach nicht, aber Guſtav empfand ihr ſtilles Bekenntniß. — Erſt nach einer langen Pauſe ſagte er leiſe: Du haſt ihn gewiß ſehr lieb gehabt? — Und — er war der Schatten, der zwiſchen uns ſtand. — Wir müſſen aufrichtig ſein — ich will Dich nicht quälen — ich erkenne und begreife Alles — aber jetzt in dieſer Stunde, theure Stephanie, jetzt muß es ganz klar ſein zwiſchen uns — jetzt darf kein Schatten mehr zwiſchen uns ſtehen.

O! fürchte Nichts, ſagte ſie ſich aufrichtend, mißverſtehe mich nicht; aber Du haſt Recht, ich darf Dir Nichts verſchweigen.

Sage mir das Eine nur, rief er haſtig: Haſt Du ihn geliebt?

Wenn man lieben kann, ohne je dies Wort auszuſprechen, erwiederte ſie, dann muß ich es bekennen.

Und nun, liebſt Du ihn noch?

Kannſt Du dieſe Frage an mich richten, erwiederte ſie leiſe und ihn anblickend, während meine Hände Dich feſthalten?

O! Stephanie, rief er mit dem Ton des Glücks, ich bitte Dir mein Vergehen ab. Du liebſt mich, Du biſt mein! Ich war fern, als er Dir nahe war, und ich finde es natürlich, daß ein junger, ſchöner, reichbegabter Mann die erſten Neigungen Deines Herzens gewinnen konnte.

Er war der Einzige, erwiederte Stephanie, der nicht war wie die Anderen. Der mir anders erſchien, fuhr ſie erröthend fort, verſtändig, edel in ſeinen Ausſprüchen, kühn in ſeinen Anforderungen, männlich in Allem, was er ſagte und that. — Sie bemerkte den beobachtenden Blick, den Guſtav bei dieſem Lobe auf ſie richtete, und reichte ihm den Brief hin. — Lies dies Blatt, ſagte ſie, es wird, wie ich hoffe, mich nicht Lügen ſtrafen.

Er öffnete den Brief und durchlief flüchtig die Zeilen, plötzlich aber hielt er inne und las langſamer: „Wenn ich für Sie, meine theure Freundin, um das reinſte und ſchönſte Glück bitte, ſo geſchieht es dennoch unter dem Gewicht eines tiefen Kummers, der mich faſt erdrücken will. Ich glaube an eine ſonderbare Verkettung meines Schickſals mit dem Ihrigen, und eine düſtre Ahnung überſchleicht mich, daß ich beſtimmt ſein könnte, den herbſten Schmerz über ein Weſen zu bringen, das ich vor Allen glücklich ſehen möchte. — Was aber auch geſchehen mag und geſchehen muß, rechnen Sie mir es nicht zu, Stephanie; glauben Sie, daß auf Erden Ihnen kein treuerer Freund lebt, der mit Leben und Blut, mit jedem Opfer bereit iſt, dieſe Freundſchaft zu beſiegeln, der aber Dinge nicht zu ändern vermag, die außer ſeiner Macht liegen. — Unter den Leiden, die ein Menſchenherz heimſuchen, ſind die, welche wie Gewitterſtürme über uns hereinbrechen, die entſetzlichſten. Gott bewahre Sie davor! Er gebe, daß Sie ſich nie getäuſcht ſehen, daß der Mann Ihrer Wahl ſtets rein und ohne Fehl vor Ihnen ſtehe, würdig Ihrer Liebe und Ihrer Achtung, würdig des Glücks, das ihn erwartet."

Hier ließ der Bräutigam das Blatt ſinken. Ein

Strom heißen Blutes drang von ſeinem Herzen in ſeinen Kopf und verdunkelte ſeine Augen. Eine Angſt faßte ihn an, ein Bangen, das ihn erſticken wollte, denn plötzlich trat eine ſchreckliche Ahnung vor ſeine Seele.

Ich weiß nicht, was dieſe geheimnißvollen Worte ſagen wollen, verſicherte Stephanie, das Blatt aufhebend. — Du darfſt nicht böſe darüber ſein; es ſind Ergüſſe, die Du verzeihen kannſt. Ich habe keine Zweifel an Dir, ich glaube an Dich! Jeder, der Dich kennt, hält Dich lieb und werth.

In ihrer Beſtürzung über den hohen Grad von Aufgeregtheit, den ſie in ſeinem Geſicht erblickte, legte ſie die Hände auf ihn und ſah ihn liebevoll tröſtend und bittend an. Ergriffen von dieſer Hingebung, ließ er es ſtumm geſchehen, ſeine verſtörten Mienen wurden ruhiger, bis er plötzlich ſie heftig an ſich preßte und mit haſtiger Stimme ſagte: Ja, er hat Recht, Dich zu warnen, aber er hat kein Recht, mich unwürdig zu heißen. Du willſt an mich glauben, Stephanie, ich danke Dir. Liebe geht weiter als Alles, was die Menſchen richten und verdammen. Liebe begleitet ja den Mörder ſelbſt zur Richtſtätte und ſitzt weinend auf ſeinem Grabe; ſie klammert ſich an die Eiſenſtäbe des Kerkers, ſie fliegt über Länder und Meere, und die Unſterblichkeit, das Jenſeit, das Wiederſehen, wer anders hat es erfunden, als die Liebe!

Seine Augen ſtrahlten einen Schimmer der Begeiſterung aus, die der Gedanke giebt, der ſich über das drängende Leben erhebt, und Stephanie, die ſein Geſicht noch nie ſo ausdrucksvoll und ſtolz geſehen hatte, betrachtete ihn mit ſchöner Freude.

In dieſem Augenblick öffnete die Directorin die Thür und klatſchte in die Hände. — Das dachte ich mir, ſagte ſie, da ſitzen ſie Beide und vergeſſen die ganze Welt. — Der Tiſch iſt gedeckt, die Gäſte warten, doch irdiſche Speiſe bedarf das Völkchen nicht. — Wenn es allen Leuten ſo wohl wäre, käme eine andre Schöpfung zu Stande, da aber außer der Liebe auch der Hunger die Menſchheit verbindet, ſo ſeid ſo gut und bequemt Euch, auch an uns zu denken. Mit mütterlicher Sorgfalt verbeſſerte ſie die kleinen Mängel an Stephaniens Toilette und fuhr dabei fort: Wenn Du die Schönſte nicht in unſerm Kreiſe biſt, ſollſt Du doch auch die Häßlichſte nicht ſein. Einer Braut ſoll man nie anmerken, daß der Bräutigam ſie an's Herz gedrückt hat, aber halte ihn heut in ſtrenger Obhut, es drohen ſchwere Gefahren!

Welche Gefahren? fragte Guſtav.

Gefahren aus ſchönen Augen, ſprach die Dame drohend. Herzensgefahren ſind auch Lebensgefahren, und Pfeile aus einem Verſteck von langen Wimpern, wie aus undurchdringlichen Gehegen geſchleudert, die der wahre Luſtgarten aller gefährlichen Abenteuer ſind, haben ſchon mehr Schaden gethan, als die Giftpfeile ſämmtlicher indianiſcher Krieger.

So wollen wir vereint dieſen ſchrecklichen Gefahren entgegen gehen, ſagte der Bräutigam ſcherzend. Du wirſt ſehen, daß ich wie ein Held ſie beſtehe.

VII.

Die Thüren des Speiſeſaales waren geöffnet, und die Geſellſchaft, welche geladen war, erwartete den Ruf zu Tiſch, als Frau von Grießfeld mit dem Brautpaare hereintrat. — Lebhaft ſprechende Gruppen von Damen und Herren hatten ſich in dem großen Zimmer vertheilt, und nur die Nächſtſtehenden wendeten ſich den Eintretenden grüßend entgegen. — Eine Tante aus der Provinz fiel Stephanie um den Hals und brachte ihre ſtürmiſchen Glückwünſche, mit einigen Thränen geſegnet, zu Stande; dann wurde der Bräutigam vorgeſtellt, betrachtet, befragt und mit dem Vorſchlag unterhalten, nächſten Sommer jedenfalls die Tante zu beſuchen, welche eine maleriſche Schilderung der Reize ihres Wohnſitzes begann. Es dauerte einige Minuten, ehe Wilberg Zeit fand, die Augen von dieſer kleinen knixenden, beweglichen, erſchütterten Tante zu wenden; indem er ſie aber aufſchlug, ſah er ſich gegenüber ein Geſicht, das einen eben ſo furchtbaren Eindruck auf ihn machte, als wäre das Meduſenhaupt ihm vorgehalten worden. — Er konnte den Blick nicht abwenden und doch ſich nicht überzeugen, daß er ſich nicht täuſche. Es war der Kapitain Rintel, wie er leibte und lebte, groß, dürr, mit der langen röthlichen Naſe, mit den großen, klaren Augen, mit der faltigen und gewaltigen Stirn. — Statt des Wollſhawls trug er aber heut eine weiße Binde, ſtatt des langen gelben Ueberziehers einen blauen Frack, auf dem ein paar Orden ſteckten, und der ungeheure ergraute Haarbuſch auf ſeinem Kopfe war wohl gekämmt und in anſtändige Form gebracht.

Der Kapitain unterhielt ſich mit dem Director, dem Major und einem Kreiſe von Herrn, der ihm aufmerkſam zuhörte. — Es war ſeine ſcharfe, harte Stimme, die einen durchdringenden Klang hatte, es war auch ſeine raſche, oft kurz abbrechende Redeweiſe, und doch war Wilberg zweifelhaft, denn der Kapitain mit ſeinem langen Körper ſah weit über die Umſtehenden fort und blickte den Bräutigam an ohne das geringſte Zeichen ihrer früheren Bekanntſchaft, ohne die geringſte Störung in ſeinen Mittheilungen, kurz er war ſo kalt und theilnahmlos, als habe er alles Gedächtniß verloren.

Wie iſt es möglich? Wie kann er in dies Haus gekommen ſein? murmelte der junge Mann ſich zu; in demſelben Augenblick aber, wo er mit widerſtreitenden Eindrücken rang, fand er ſeitwärts in dem Kreis der Damen am Fenſter die Widerlegung jedes Zweifels. Es war Anna, welche dort ſaß und ihr liebliches friſches Geſicht vorwärts beugte, um, aufmerkſam gemacht von ihrer Nachbarin, nach ihm hinzuſchauen. Zwiſchen den braunen Scheiteln blickten ihn die ſtrahlenden übermüthigen Augen herausfordernd an, das kecke Lächeln auf ihren Lippen ſchien fragen zu wollen: Kennſt Du mich noch? Die kleine, gelenkige Geſtalt, von ſchwarzer Seide umfloſſen, war ganz, wie er ſie geſehen hatte, und rief mit Ungeſtüm alle Erinnerungen jener unvergeßlichen Nacht herauf.

Im nächſten Augenblick jedoch wandte ſich Anna ihrer Unterhaltung zu und ſchien ſich nicht mehr um den Bräutigam zu kümmern.

Sie wollen mich nicht kennen, ſagte dieſer ſich ſelbſt. Ich verſtehe, ſie haben Recht, jetzt gilt es, unſer Geheimniß zu bewahren. — Dieſe Ueberzeugung überwältigte ſeine Unruhe; glücklicher Weiſe war die geſprächige Tante unermüdlich in Fragen, und als er endlich losgelaſſen wurde, war Wilberg völlig gefaßt auf die Rolle, welche er zu übernehmen hatte.

Der Director ergriff ihn bei der Hand und ſtellte ihn dem Kapitain vor. Hier iſt mein Schwiegerſohn, ſagte er. Wir Juriſten ſehen einen Prozeß für gewonnen an, wenn wir das erſte Urtheil in der Taſche haben. So gebe ich denn auch dem Bräutigam ſchon den Namen, der eigentlich erſt von der Kirche erſtritten werden ſoll.

Bis die Prieſter mit der Ehe Nichts mehr zu thun haben, rief der Kapitain lachend.

Da kommen Sie bei unſern Mädchen übel an, erwiederte Herr von Grießfeld. Mögen Juriſten und Philoſophen immerhin beweiſen, die Ehe ſei Nichts Kirchliches, ſondern ein bloßer Contract zwiſchen zwei Menſchen, die überein gekommen ſind, ein gemeinſames Geſchäft anzufangen, ſie wollen nicht allein die Formel aus dem Kirchenbuch, ſondern wollen auch einen Myrthenkranz, ein Hochzeitskleid und das ganze ſtattliche Gepränge. Die Hälfte würde unvermählt ſterben, wenn Brautſchau und Brautſchmuck fehlen ſollten.

Der Widerſpruch und das Lachen, welche dieſen Sarkasmen folgten, ließen Wilberg Zeit, Gewißheit darüber zu erhalten, daß der Kapitain ihn nicht kennen wollte. Die unbefangene Ruhe, mit welcher Rintel ihn behandelte, einige allgemeine Fragen an ihn richtete und dann es dem Director überließ, ihm mitzutheilen, daß Kapitain Rintel ein alter Bekannter des Majors ſei, dem man das Vergnügen verdanke, ihn und ſeine Tochter hier zu ſehen, machte auf ihn einen belebenden

Eindruck. — Er war nicht mehr allein mit der Schuld, die er empfand; er konnte einen Theil davon auf die mächtigen Schultern ſeines Mitſchuldigen werfen, und dieſer mit ſeiner ſtolzen Sicherheit flößte ihm großes Vertrauen ein.

Sie müſſen wiſſen, ſagte der Kapitain, daß ich ſeit einer Reihe von Jahren nicht in der Hauptſtadt geweſen bin. Ich lebe auf dem Lande in einem Winkel verborgen mit dem Volk und bei dem Volk. — Ein Mann aus der feinen Geſellſchaft hätte es vielleicht nicht gerechtfertigt erachtet, bei dem erſten Beſuch auch ſogleich als Gaſt zu bleiben, einem Landmann und einem Landmädchen verzeiht man dagegen die Einfachheit der Sitten. Wir machen unſere Bekanntſchaften zuweilen auf der Landſtraße, werden die beſten Freunde in der erſten halben Stunde und vergeſſen es ſo leicht nicht, mit wem wir unſer Brot gebrochen haben.

Soldatenart! rief der Major dazwiſchen. Hoffe nun auch, daß wir uns öfter zuſammen finden.

Das wäre möglich, erwiederte Rintel. Ich wünſche mein Grundſtück zu verkaufen und einen andern Aufenthalt zu ſuchen.

Lebt ſich gut hier! ſagte der Major.

Nicht für mich, fiel Rintel ein. Die Steinhauſen machen mir Bruſtſchmerzen, ich muß Luſt, grüne Bäume und Arbeit haben, umherlaufen und in Wald und Feld vergeſſen können, daß es Menſchen, Sorgen und Geſetze giebt.

Haben Sie ſo große Abneigung gegen die Geſetze? fragte der Director.

Die gründlichſte, die man haben kann, erwiederte der Kapitain, denn je mehr ich ſie betrachte, je mehr widerſtehen ſie mir. Die Geſetze eben ſind es, die mir den Aufenthalt ſelbſt in meinem Rückzugswinkel verleiden. Sie quälen den Menſchen von der Wiege bis zum Grabe, ſchreiben ihm vor, wie er gehen und ſtehen ſoll, binden ihn, nicht mit ſiebenfachen Stricken, ſondern ſchnüren ihn ganz und gar ein und machen Automaten aus uns. Wo aber irgend Einer nicht will, wie die zahlloſen Gebote es ihm befehlen, wird er verfolgt, gehetzt, getreten, geſtraft, gefangen und gehangen, wenn es ſein kann.

Sie ſcheinen üble Erfahrungen gemacht zu haben, ſagte der Director lächelnd.

Hab's gemacht! erwiederte der Kapitain, und kenne die Sache aus dem Grunde. Bin mit darum hierher gekommen, um einem Freunde beizuſtehen, der von einem ſchlimmen Handel bedroht wird.

Wilberg hörte Nichts weiter, denn er wurde von Stephanien abgerufen, aber die letzten Worte des Kapitains waren ihm bedeutungsvoll, froh und ſchwer zugleich. Er konnte nicht zweifeln, daß ſie ihn ſelbſt betrafen.

Ich muß Dich dem Fräulein dort vorſtellen, ſagte Stephanie, indem ſie auf Anna deutete. Sie glaubt in Deinem Geſicht eine große Aehnlichkeit mit einem Herrn, denn ſie gekannt, wieder zu finden.

Die Tochter des Kapitains ſtand lächelnd auf und verneigte ſich eben ſo ſchelmiſch und tief, wie damals, als er zuerſt zu ihr in's Zimmer trat. — Sollten wir uns wirklich noch nie geſehen haben? fragte ſie, ihn prüfend anblickend.

In der That, erwiederte Wilberg, mühſam ſeine Faſſung erzwingend, ich erinnere mich nicht — aber es iſt dennoch möglich.

Nein, wenn Sie zweifeln, ſo iſt es nicht möglich, fiel ſie lächelnd ein.

Ich weiß nicht, wo ich die Ehre gehabt haben könnte, ſagte er mit wachſender Verlegenheit.

Darin eben liegt die Täuſchung, fuhr ſie fort, und ſonderbarer Weiſe geht es mir ganz eben ſo. Vielleicht haben wir uns auf einer Reiſe getroffen, oder in meinen Träumen ſind Sie mir erſchienen. Es geſchieht zuweilen, daß man lebhaft von Dingen und Menſchen träumt, die man nie ſah; erblickt man ſie dann ſpäter wirklich, ſo ſucht man vergebens danach, wo und wie man früher ſchon mit ihnen zuſammentraf.

Sie glauben alſo an Ahnungen?

Gewiß glaube ich daran, erwiederte Anna lebhaft, und da ich ein Sonntagskind bin, ſehe ich ſogar zuweilen Geſpenſter. — Sie lachte muthwillig, und ihre Luſt zum Scherz theilte ſich dem ganzen Kreiſe mit, der mit ſichtlichem Wohlgefallen das ſchöne Mädchen betrachtete, die ein ungewohntes Leben in die gewöhnlichen Geſellſchaftsformen brachte.

Die Geſpenſterſeherei, ſagte Stephanie, ſtreitet nicht gegen die Aufklärung, ſie iſt ſogar die neueſte Mode.

Wir haben Teufelsbanner im Staatsrathe und Geiſterbeſchwörer am Miniſtertiſche, rief einer der Herren.

Das heißt, ſie beſchwören den Geiſt, daß er auf immer von uns weiche, ſchaltete ein Andrer ein.

Wie die gelehrten Herrn doch Alles drehen und deuteln, verſetzte Anna. Ich habe Nichts damit zu ſchaffen, ich ſpreche von wirklichen Geſpenſtern, von Kobolden, die nächtlich vor den Betten ſitzen, den Schlafenden mit glühenden Augen anſtarren, ihn auf wilden Roſſen durch Nacht und Nebel über öde Haiden jagen, wo er abenteuernde Prinzeſſinnen verfolgt, mit Räubern und Narren kämpft und endlich, entſetzt erwacht, den Spuk noch lange für Wahrheit hält. Solche Geſpenſter mögen hier ſelten ſein, aber ich ſage, wie Hamlet, es giebt vieles zwiſchen Himmel und Erde, wovon unſere jungen Herren, die jetzt ſämmtlich Philophen ſind, ſich Nichts träumen laſſen.

Das macht, erwiederte Wilberg, weil uns die Lebendigen genug zu denken geben.

Muß denn ein Bräutigam auch denken? fragte Anna. Mir ſcheint, er dürfe nur empfinden, ſeine Gedanken müſſen Gefühle werden, ſeine Sorgen roſenrothe Kleider tragen, und wenn Geſpenſter ihn beſchleichen, muß er ſie zu beſchwören verſtehen.

Lebhafter Beifall und Gelächter begleiteten ihre Worte, unwillkürlich aber folgte Guſtav der Richtung ihrer Blicke, und plötzlich erblickte er dicht in ſeiner Nähe den Aſſeſſor, der in ſeinem ſchwarzen Kleide und beweglichen Ernſt wirklich wie ein Geſpenſt ausſah. Er ſprach mit dem Major und der Tante und ſchien von dem geſelligen Kreiſe an der andern Seite keine Notiz zu nehmen. In dieſem Augenblick erfolgte der Ruf zur Tafel, und plötzlich, ohne nach Stephanien umzublicken, bot Wilberg Anna den Arm, obwohl von vielen Seiten derſelbe Verſuch gemacht wurde, und der Aſſeſſor ebenfalls näher trat.

Ich werde die Ehre annehmen, ſagte Anna, ſich gegen Stephanie wendend, weil es ein altes Geſetz in unſrer Heimath iſt, daß ein Brautpaar nicht beiſammen ſitzen darf, aber unter der einen Bedingung, daß ich meinem Freunde, dem Herrn Aſſeſſor von Baben, Erſatz für ſeine getäuſchten Hoffnungen verſchaffe.

Stephanie willigte lächelnd ein, und als man die Plätze meiſt vertheilt ſah, trennte man ſich und fand an den entgegengeſetzten Seiten ein Unterkommen. — Es war eine zahlreiche Geſellſchaft, bald wurden die Geſpräche vereinzelt und in kleinen Kreiſen geführt. Anna ſprach lebhaft mit ihrem Nachbar zur andern Seite, einem alten Herrn, der entzückt von ihrer Naivetät war, und Wilberg wartete lange und mit ſteigender Ungeduld auf den Augenblick, wo er Gelegenheit haben würde, ihr geheime Eröffnungen zu machen. Aber dieſer Augenblick wollte nicht kommen. Mit abſichtlicher Neckerei wußte das muthwillige Mädchen ihn immer von Neuem in die gemeinſame Unterhaltung zu ziehen, und wenn er endlich den Zeitpunkt gekommen glaubte, und die erſten Worte zwiſchen ihnen gewechſelt waren, brach ſie ab und wendete ſich von ihm, um irgend eine Frage an den alten Herrn zu richten, der es an unerträglich langen und langweiligen Antworten nicht fehlen ließ.

Endlich ſagte der junge Mann leiſe: Es ſcheint, daß Sie abſichtlich jede Mittheilung, die wir uns zu machen hätten, vermeiden wollen?

Welche Mittheilung? fragte ſie.

Können Sie das fragen? Mittheilungen über unſer früheres Zuſammentreffen.

Haben Sie ſich darauf beſonnen, rief ſie lebhaft und wandte ſich wieder zu dem alten Herrn, dem ſie raſch erzählte, was wir ſchon wiſſen, und ſchalkhafte Bemerkungen daran knüpfte. Der alte Herr wunderte ſich und erzählte ſeinerſeits, daß es ihm oft ſo mit Menſchen gehe, die er kenne, und doch nicht wiſſe, wohin er ſie thun ſolle. Wilberg hörte gepeinigt die lange Geſchichte an.

Nun? ſagte Anna endlich, ihn anblickend. Sie wiſſen alſo jetzt, wo es war. Auf einer Reiſe?

Allerdings auf einer Reiſe.

Wahrſcheinlich bei Nacht?

Bei unheimlicher Nacht.

Das klingt entſetzlich! Aber ich habe geſchlafen, der Mond ſchien und beleuchtete mein blaſſes Geſicht. Sie konnten es lange nicht vergeſſen.

Gewiß nicht.

Bis die Erinnerung ſtarb, als Fräulein Stephanie das ganze Gedächtniß des glücklichen jungen Herrn in Beſchlag nahm.

Der alte Herr, dem ſie dieſe Worte zuflüſterte, nickte ihr zu, indem er Wilberg mit Triumph betrachtete. — So iſt es, ſagte er, in ſolchen Lagen werden alle Erinnerungen über Bord geworfen.

So mögen ſie denn im Grunde des Meeres verſenkt bleiben, erwiederte Anna, und was nützt es auch, ſie aufzufriſchen.

Das Geſpräch wurde abgebrochen, bis Wilberg endlich von Neuem zu fragen begann: Was kann Ihre Abſicht ſein, ſagte er, dieſe Verſtellung durchzuführen? Warum wollen Sie nicht den Augenblick benutzen, um mir wenigſtens zu ſagen, wann und wo ich mit Ihnen von dem reden kann, was mich betrifft. — Der Aſſeſſor von Baben —

Dort ſitzt er, ſagte Anna zu dem alten Herrn.

Wer? fragte dieſer.

Der Aſſeſſor von Baben, ein vortrefflicher junger Mann. Er blickt aufmerkſam hierher, denn ſeit mehreren Jahren kenne ich ihn, obwohl unſere Bekanntſchaft immer in Bruchſtücke zerfiel, weil er nur ſelten ſeinen Vater beſuchte. — Jetzt iſt dieſer durch einen Zufall um's Leben gekommen, was den Sohn in düſtre Stimmung verſetzt. Er hat ſich viele Mühe gegeben, alle Umſtände jenes unglücklichen Ereigniſſes zu erforſchen, und ſcheint von dem Gedanken geplagt, er müſſe den Tod ſeines Vaters an dem Schuldigen rächen.

Das finde ich ſehr natürlich, fiel der Tiſchnachbar ein. Ich ebenfalls, fuhr die Dame fort; auch iſt kein Zweifel, daß er gewiſſe Spuren entdeckt zu haben meint. Er wartet nur die Gewißheit ab und würde, wenn er dieſe erhielte, hier vielleicht an der Tafel aufſtehen, um den oder die Verbrecher zu verhaften, wenn ſie ſich etwa unter den Gäſten befänden.

Das würde ich auch thun, rief der alte Herr.

Ich auch, ſagte Anna. Ich habe ihn aber ſehr lieb und möchte, daß er in anderer Weiſe verführe. Er hat uns lebhaft zu unſerer Reiſe gedrängt, hat uns mit Hilfe des Majors, ſeines Freundes, hier eingeführt, umgiebt uns mit ſeiner Sorgfalt unaufhörlich und iſt zu unſerem Dienſt bereit.

Wie ein Cavalier dies ſein muß.

Das iſt er, ein Mann von ſtrenger Ehre, doch großmüthigen Herzens. Wir ſinnen darüber nach, ihn von ſeiner Schwermuth zu heilen, und wollen noch heut mit einem Freunde verabreden, wie es am beſten geſchehen kann. Heut Abend hoffen wir dieſen in ſeiner Wohnung zu finden.

Der alte Herr fand dieſen Eifer der Theilnahme eben ſo intereſſant wie aufopfernd und erzählte aus ſeiner Jugend ein langes Beiſpiel von edelmüthiger Freundſchaft, während der Nachbar auf der andern Seite in Nachdenken über das verſank, was er gehört hatte. Er wußte jetzt, warum er fortgeſetzt verleugnet wurde, und erkannte plötzlich einen wohl angelegten Plan ſeines Verfolgers, dem er allerdings einen Grad von Fanatismus zutraute, der des Aeußerſten fähig war.

Er malte es ſich aus, wie der Bluträcher mit der finſtern Entſchloſſenheit in ſeinem Geſicht aufſtehen könne, um laut zu rufen: Jetzt weiß ich, wer der Mörder meines Vaters war, dort ſitzt er! — Unwillkührlich ſah er ſtarr auf Baben, der mit Stephanien fortgeſetzt ſprach und, indem er die Hand auf die Lehne ihres Stuhles ſtützte, leiſe Fragen an ſie zu richten ſchien. Ein hoher Tafelaufſatz, der in einem Blumenkorb endete, diente ihnen zum Verſteck gegen Späherblicke; nur von Zeit zu Zeit ſah Wilberg, wie Stephaniens Augen ihn zu ſuchen ſchienen, und wie ſie leiſe herüber lächelte, als ſie ihn ſtumm und nachdenkend ſeinen Teller zerkritzeln ſah.

Da Anna gar nicht aufhören konnte, mit dem alten Herrn zu ſprechen, der ihr betheuerte, daß er in ſeinem ganzen Leben ſich noch nie ſo gut unterhalten habe, wandte er ſich endlich dem Geſpräch zu, das der Kapitain ihm gegenüber führte, der auf ſein Lieblingsthema, auf die Lage des Volks und deſſen Noth, gekommen war. — Er machte haarſträubende Schilderungen von der Verwahrloſung der untern Klaſſen und brachte mit ſeiner Rückſichtsloſigkeit die feinen Damen und Herren, welche gegen ihn ſtritten, in Schrecken und Entſetzen.

Frau von Grießfeld fand es für gerathen, die Tafel, ſobald es anging, aufzuheben, denn der Kapitain hatte mit ſeinen unzarten Behauptungen einen großen Theil der Geſellſchaft in Harniſch gebracht. Man betrachtete ihn wie einen Wilden, der durch ſeine barbariſchen Gebräuche Grauſen erregt, und ſpöttelte heimlich auch über die Tochter, die, wie man fand, mit ihrem auffallenden Weſen gut zu ihm paßte.

Nach dem Kaffee nahmen die Gäſte Abſchied. Der Kapitain empfahl ſich mit höflich ſtolzer Würde, aber Niemand erſuchte ihn, wieder zu kommen.

Das iſt ein närriſcher Kauz, rief der Director lachend, einer von den Weltverbeſſerern in grauen Haaren.

Ich meine nicht, Onkel Tobias, ſagte Frau von Grießfeld, daß wir Ihnen beſonderen Dank für dieſe intereſſante Bekanntſchaft ſchulden.

Begehren auch keinen! erwiederte der Major verdrießlich. — Iſt nicht meine Sache — Baben — wo iſt er?

Er hat ſeinen werthen Freund aus der Provinz begleitet.

Die ſpöttiſchen Bemerkungen lenkten ſich auf den unglücklichen Aſſeſſor, der in die allgemeine Verurtheilung gezogen wurde.

Frau von Grießfeld zog nach einiger Zeit ihren Gatten bei Seite. — Ich habe vorher einen offenen Brief gefunden, der an Stephanie gerichtet war. Er enthielt Abſchiedsworte und Glückwünſche, verworrene Klagen und ſeltſame Drohungen. Es iſt mir aber dadurch deutlich geworden, daß es dem Herrn Aſſeſſor gefallen hat, eine kleine Intrigue anzuzetteln. Um Stephaniens Ruhe und Zukunft ſcheint es mir nach dieſer Aufklärung nöthig, ſeine Ungezogenheit zu ſtrafen.

Ich werde dafür ſorgen, erwiederte der Director. Er ſoll fort von hier, wir wollen ihn nach Litthauen ſchicken.

Während dies beſchloſſen wurde, gingen die Verlobten Hand in Hand in dem leeren Saale auf und nieder. Stephanie war zum Scherze geneigt; faſt ſchien es, als ſeien die Rollen zwiſchen ihnen getauſcht, denn nur mit größter Anſtrengung erzwang Wilberg ein Lächeln, das in der Unruhe ſeines Herzens jeden Augenblick Schiffbruch zu leiden drohte. — Anna hatte kein Wort mehr mit ihm gewechſelt, aber ſie hatte neun Mal ihren Zeigefinger langſam aufgehoben und wieder fallen laſſen, als ſie ihrem Nachbar mittheilte, wie ſie den Freund heute noch aufſuchen wolle. War dies ein Zeichen für die Stunde? Sollte er ſie um neun Uhr erwarten? — Wo? an welcher Stelle? — Er wußte es nicht. Als der Kapitain ſo rauh und ſchonungslos gegen ſeinen Widerſacher ſtritt, herſchte eine allgemeine Stille; es war unmöglich, eine Frage an Anna zu richten, die mit Theilnahme ihre Blicke auf den Vater richtete und ſeine Worte mit einem beifälligen leiſen Nicken ihres Kopfes begleitete.

Erſt in dem Augenblick, wo ſich die Geſellſchaft erhob, unter dem Lärm der Stühle und Menſchen flüſterte Wilberg: Theuerſte Anna, haben Sie mir denn gar Nichts zu ſagen?

Petrus! Petrus! erwiederte ſie eben ſo leiſe, indem ſie ſich verbeugte und den Finger ein wenig aufhob, ehe die Uhr ſchlägt, wirſt du mich verrathen!

Und jetzt, wo er mit Stephaniens Händen ſpielte und ihre Finger an ſeine Lippen zog, dachte er an jene Worte.

Das war eine fatale langweilige Geſellſchaft, ſagte die Braut, und eigentlich ſollte ich zürnen. Statt allen Spöttern zum Trotz nicht von meiner Seite zu weichen, erobert der junge Herr eine ſchöne Tiſchnachbarin im Sturm; aber Du biſt angeführt worden.

Angeführt? wie ſoll ich das verſtehen?

Das Fräulein vom Lande war ſo ungezogen wie ihr Vater, fuhr Stephanie fort. Ich habe es wohl geſehen, wie oft Du Dich bemühteſt, galant zu ſein, und wie ſie eben ſo oft Dich abfertigte.

Sie hat prachtvolle Augen, ſagte Wilberg.

Im Ernſt, fragte Stephanie, findeſt Du dieſe Augen ſchön?

Schön? erwiederte er, nein, aber anziehend.

Alſo geiſtreich. — Nennſt Du dieſe lebhafte Geſchwätzigkeit wirklich geiſtreich?

Das will ich nicht ſagen, aber ſie weiß damit anzuregen.

Hat ſie Dich denn ſo ſehr angeregt, lachte Stephanie, ihn betrachtend und die Hand an ſein Kinn legend. Du kommſt nicht los, ich muß wiſſen, wie es mit Deinem Geſchmack ſteht. — Aufrichtig, findeſt Du dieſes auffällige Weſen liebenswerth?

Liebenswerth? ich kenne ſie ja nicht.

Aber wie Du ſie kennſt, ſo weit Du ſie kennſt.

Dann muß ich ſagen: nein! —

In dieſem Augenblick ſchlug die Gemäldeuhr an der Wand mit ſonoren Schlägen die ſechſte Stunde, und zuckend zog Wilberg den Kopf zurück. — Es ſcheint eine wilde Pflanze, ſagte er, in voller Freiheit aufgewachſen, ungehegt und von keinem Gärtner gezogen. Sie weiß Nichts von den Formen der höheren Geſellſchaft und vernachläſſigt ſie, darum paßt ſie nicht in unſere geſelligen Kreiſe, wo Worte und Gedanken abgewogen werden.

Fort mit ihr, auf's Land! rief Stephanie, dort mag ſie weiter gedeihen. Ich hoffe, ſie wird uns nicht mehr langweilen.

Du biſt, wie ich denke, beſſer gefahren, erwiederte Wilberg lächelnd.

Wenigſtens iſt es bei uns nicht ganz ſo ſchweigſam hergegangen.

Vertraulich, wie es mir vorkam.

Du haſt ſcharf geſehen, lächelte die Braut.

Ich ſah, wie der Herr Aſſeſſor, mein ſchwarzer

Widerſacher, den Arm auf die Lehne Deines Stuhls ſtützte und, zu Deinem Ohr geneigt, Dir Etwas zuflüſterte. Was war es?

Ja wenn Du es wüßteſt!

Ein jäher Schreck zuckte durch ſeine Bruſt.

Er ſprach von mir? Oder vielleicht von ſich ſelbſt; von den Wirkungen ſeines Briefes, zu deſſen Träger er mich gemacht.

In Stephaniens Augen ſchimmerte die Freude über dieſe Erregtheit und zugleich Beſorgniß. — Ich habe gehört, ſagte ſie, daß Männer, die ſich nicht völlig verſtehen, am beſten thun, ſich ganz zu meiden. Meide ihn, lieber Guſtav.

Er haßt mich, ich weiß es, ſagte Wilberg, und in ſeinen Blicken brannte der Haß.

Wer wird ſo weit gehen, erwiederte ſie; aber ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll: er fragte ſeltſam hin und her, bis zuletzt, als er die Hand auf meinen Stuhl legte —

Nun, zuletzt?

Er fragte mich Etwas, — ich darf es Dir wohl nicht ſagen — ſie lächelte. Er ſprach über die Unbeſtändigkeit der Neigungen, über den Leichtſinn, mit dem Ehen ohne wahre Liebe geſchloſſen würden.

Unverſchämt! rief Guſtav, mit dem Fuße ſtampfend.

Wie kannſt Du ſo böſe ſein!

Ja, Du haſt Recht, erwiederte er, es iſt Thorheit; was geht mich dieſer Aſſeſſor, was gehen mich ſeine Abhandlungen an! Mag er ſie halten, wenn er will, und mag er ſich tröſten, wie er kann. — Wir wollen ihn Beide meiden! fuhr er dann lachend fort, indem er die Braut zum vertrauten Platz in die Nähe des Fenſters führte; ich hätte auch gar Nichts dagegen, wenn er mir nie wieder in den Weg träte, wenigſtens will ich nicht mehr an ihn denken, ſondern nur an Dich.

Aber dieſer Wunſch, ſo natürlich er war, konnte doch nicht ſo leicht erfüllt werden. Die Stunden liefen raſch vorüber; die Geheimräthin ſaß am Spieltiſch, die Verlobten waren zwanglos ſich überlaſſen, und doch blickte Wilberg von Zeit zu Zeit bedenklich nach der Uhr, die ſich nicht aufhalten ließ. Seine Gedanken hefteten ſich an den Zeiger, und während Stephanie die Koſten der Unterhaltung trug, ſchwebte eine Andere vor ſeinen Blicken. Er ſann über den Vorwand nach, um zu gehen, und konnte denn rechten nicht finden; plötzlich hob die Uhr aus und ſchlug neun Mal; erſchrocken ſtand er auf.

Du willſt fort? fragte Stephanie verwundert.

Ich muß, ich habe es einem Freunde verſprochen. Aber, ſagte er tröſtend, ich laſſe meine Mutter zum Pfande und kehre bald zurück.

Ich laſſe Dich nicht, rief ſie, ihn feſthaltend.

Es entſtand ein Streit unter Lachen und Betheuerungen, der mit Verſtimmung endete. Wenn meine Wünſche Nichts gegen den Freund vermögen, ſagte Stephanie, ſo muß ich mich beſcheiden.

Ich komme wieder in einer Viertel-, in einer halben Stunde! mit dieſen Worten eilte er fort.

Stephanie konnte Nichts thun, als ihn bei der Geſellſchaft entſchuldigen, die hin und her rieth, wem das ſpäte Stelldichein gelte.

Während deſſen eilte Wilberg raſch davon. Der Mond ſchien hell und ſchied die ſchweren Schatten der Häuſer ſcharf von den Lichtſeiten auf den Straßen, wo es ſtill und kalt war. Nur dann und wann kamen Menſchen, deren Geſtalt und Anſehen Wilberg's Aufmerkſamkeit erregten, denn immer glaubte er, daß er Anna oder den Kapitain oder Beide auf ſeinem Wege finden müſſe, aber es war nicht ſo; er ſah ſich ſtets von Neuem getäuſcht. Langſamer weiter gehend, bog er Ecke um Ecke und befand ſich endlich nahe an ſeinem Hauſe, ohne eine Spur entdeckt zu haben.

Es iſt doch ärgerlich, murmelte er; es iſt dringend nöthig, daß ich ſie finde.

Dieſe ängſtliche Sorge muß aufhören, ich muß frei athmen können; denn ich komme mir vor wie ein Verbrecher, der des Urtheils harrt, das jeden Tag das Richtbeil auf ihn fallen laſſen kann.

Er blieb ſtehen, ſah ſich nach allen Seiten um und bemerkte Nichts. — Bei Gott! rief er, dies Warten, bis es dem Zufall gefällig iſt, die Wahrheit an den Tag zu bringen, iſt ſchlimmer, als ein offenes Hintreten und die Folgen erwarten. Wenn es ſich jetzt nicht löſen läßt, wenn meine Freunde von der Grenze mich vergebens warten laſſen, habe ich die größte Luſt, mich ſelbſt zu melden und dieſem unheimlichen Geſpenſt zu ſagen: Da bin ich, ich that es; ſo war es, nun entſcheide.

In dem Augenblick trat aus der dunklen Seite der Straße ein Mann, der quer darüber fortſchreitend an dem Wartenden hart hinſtreifte, welcher ihn aufmerkſam betrachtete. — Der mächtige Körper des Fremden war in einen gelblichen Mantel gehüllt; er ſah aus wie Einer, der nichts Gutes im Sinne hat und ſeine Gelegenheit abſehen will. Unwillkürlich trat Wilberg einen Schritt zurück, als er den Mann ſtehen bleiben und ſich zu ihm umwenden ſah.

Was wollen Sie? fragte er im feſten Tone.

Ich ſollte denken, erwiederte der Andere, daß wir uns früher ſchon geſehen hätten.

Geſehen? Wo?

In einer Nacht, wo es ſchlimmer herging als heute, rief der Mann roh auflachend. — Meinen Sie nicht, Herr?

Jetzt kenne ich Euch, ſagte Wilberg. — Sanders. Heißt Ihr nicht ſo?

Ja wohl, Herr! Sanders, mit Gottes Hilfe.

Und wo iſt der Kapitain, wo ſeine Tochter? Ihr bringt mir Nachricht; wo ſind ſie?

Ich weiß es nicht, nicht ein Wort.

Nicht? — Gut, aber weswegen ſeid Ihr hier?

Der Schmuggler ſtreckte ſeine Hand aus und legte ſie auf Wilberg's Arm.

Halten Sie ſtill, Herr, ich thue Ihnen Nichts, ſagte er dabei. Ich habe nur verſprochen, zu ſehen, ob Sie der Rechte ſind, weiter geht mich der Handel Nichts an.

Welcher Handel? Was ſoll das? fragte der junge Mann.

Hier kommt der, den Sie fragen müſſen!

Zwei Herren näherten ſich ſo eben. — Ich glaube, ſagte der Vorderſte, die Frage iſt überflüſſig. Sie kennen mich?

Herr von Baden! ſagte Wilberg beſtürzt.

Und dieſer Herr wird Ihnen nicht weniger bekannt ſein. Es iſt der Freund meines unglücklichen Vaters, der Major von Grießfeld. — Sie überzeugen ſich?

Vollkommen.

Ich denke, Herr Doctor Wilberg, daß Sie in dieſem Augenblicke auch eben ſo vollkommen unterrichtet ſind, um was es ſich handelt, und daß Sie uns erlauben, mit Ihnen in Ihre Wohnung zu treten, um uns eine Unterredung zu gewähren.

Mit Vergnügen. Ich bin dazu bereit.

Schlechtes Vergnügen! brummte der Onkel Tobias.

Sanders, ſagte Baben, Du bleibſt hier im Flur und erwarteſt uns. — Gieb her.

Der Schmuggler reichte ihm ein flaches, polirtes Käſtchen. Wilberg öffnete die Thür. Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſagte er.

Die Herren ſtiegen die Treppe hinauf. Der Schmuggler ſchlug die Thür zu, beſah das Schloß und verſicherte ſich, daß er es leicht öffnen konnte. Dann lehnte er ſeinen rieſenhaften Körper an den Eingang, kreuzte die Arme und lachte wild auf, als er oben die letzten Tritte verhallen hörte.

VIII.

Ungefähr eine halbe Stunde vor dieſer Begebenheit war Herr Freſe von ſeiner Reſſource nach Haus gewandert und hatte höchſt verdrießlich den Weg zurückgelegt. Er hatte heute ſeine Frau Nachbarin nicht geſehen, alle ſeine Neuigkeiten waren bei ihm geblieben. Er hatte die ſchönſten Bosheiten ausgeſonnen, ſich eine ganze

Erzählung zurecht gemacht, in der es von Damen, Räubern und Abenteuern wimmelte, aber es wollte ſie ihm Niemand abnehmen. — Als er an das Haus gelangte, blieb er unter den Fenſtern der Frau Nachbarin ſtehen und lauſchte und forſchte, ob er nicht die Spur eines Lichtes entdecken könnte; er überzeugte ſich jedoch, daß es finſter darin ſei, und zornig ſtieß er ſeinen Stock auf das Pflaſter und ſagte ingrimmig: Es iſt wahrhaftig Schade, daß ich eine ſo tiefe Averſion vor allem Heirathen habe. Wäre das nicht, ich heirathete dieſe Wittib. Wir wollten ſehen, wer es am längſten aushielte. Ich wollte ihr die Geſellſchaften abgewöhnen durch meine angenehme Geſellſchaft, durch meine Unterhaltung, die ſie ſo ergötzlich findet. Ach! was muß es intereſſant ſein, eine angenehme Frau zu haben und einen angenehmen Sohn dazu, die man alle Tage erheitern und erfreuen kann. Nun morgen, morgen! fuhr er boshaft lachend fort, indem er den Schlüſſel in's Schloß ſteckte; aber indem er die Thür öffnete, erſtarb ihm der Ton im Munde, denn dicht an ihm hin drängte ſich eine verſchleierte Dame in's Haus, ehe er Zeit gehabt hätte, ihr den Eingang zu verſperren.

Madame! Fräulein! Mademoiſelle! ſchrie Herr Freſe, als er wieder Athem hatte; ſo hören Sie doch! Was fällt Ihnen ein? Wen ſuchen Sie in der Nacht? — Die Dame ſtand ſtill und ſagte mit leiſer, ſüßer

Stimme: Es iſt allerdings auffallend, daß ich ſo ſpät in dies Haus trete, allein ich habe einen Auftrag an Herrn Wilberg, der nicht bis morgen warten kann.

Einen dringenden Auftrag? — Herr Freſe muſterte die Dame von Kopf zu Fuß. Sie war ganz ſchwarz gekleidet und ohne Zweifel dieſelbe, die er heute früh ſchon geſehen. Hier unten, ſagte er, wohnt die Frau Geheimräthin, wenn Sie zu der wollen.

Ich habe bei der Frau Geheimräthin Nichts zu thun, erwiederte ſie.

Aha! rief Herr Freſe, alſo nur bei dem jungen Herrn.

Nur bei ihm. Das finden Sie wahrſcheinlich ſeltſam?

Oh! nicht im Geringſten, ich finde es ſogar ganz in der Ordnung; aber die Frau Geheimräthin möchte es leicht anders finden.

Das glaube ich auch, ſagte die ſchwarze Dame, und der alte Herr hörte deutlich, wie ſie unter dem Schleier lachte.

Sie waren Beide inzwiſchen die Treppe hinaufgeſtiegen. Die Flurlampe brannte trübe; Herr Freſe bemühte ſich vergebens, etwas vom Geſicht der Unbekannten zu ſehen.

Wo wohnen Sie? fragte dieſe plötzlich.

Ich? ſagte der alte Herr erſtaunt; hier wohne ich. Das ganze Stockwerk habe ich gemiethet, nur die beiden Zimmer dort im Corridor hat der Herr Doctor jetzt inne.

Die Dame öffnete die Glasthüre, und neugierig folgte Herr Freſe nach.

Ich habe es gleich gedacht, er iſt nicht zu Haus! rief er triumphirend.

Er muß zu Haus ſein, erwiederte die Unbekannte, ſtärker klopfend.

Er muß? ah! — Er weiß alſo, daß Sie kommen?

Gewiß, er weiß es.

Das iſt ſomit ein beſtelltes Zuſammentreffen. Allerliebſt! murmelte Herr Freſe; wart, du ſollſt mir nicht entkommen. Fort kommſt du nicht wieder, ſchwarze Dame, und ſollte ich dich mit Gewalt feſthalten mit Polizei und Wache und endlich meine liebe Nachbarin und den ſaubern Herrn Sohn holen. — Aber Liſt hilft mehr als Gewalt, und wer ſteht mir dafür, daß dies Frauenzimmer, die keck und verſchlagen wie ein kleiner Teufel zu ſein ſcheint, nicht einen Dolch oder doch ein Meſſer bei ſich führt? Alſo höflich und artig, Freſe! Mit Artigkeiten erreicht man Alles.

Dieſe Betrachtungen ſtellten ſich bei dem alten Herrn ein, während er mit der Unbekannten vor der Zimmerthür ſtand, wo ſie von Zeit zu Zeit immer von Neuem anklopfte.

Nein, er iſt nicht zu Haus, ſagte er endlich; aber er muß kommen, es wird gewiß nicht lange dauern.

Er kann unmöglich falſch verſtanden haben, murmelte die Dame halblaut.

Er kommt auf jeden Fall! rief Herr Freſe. Es iſt ein außerordentlicher junger Mann.

Sie loben ihn? fragte die Unbekannte.

Aus Grund meines Herzens! betheuerte der alte Herr. Ich habe nie einen ſo exemplariſch moraliſchen Menſchen kennen gelernt; alle Tage bringt er neue Beweiſe dafür. Sie werden mir das zugeben.

Ich habe es nie unterſucht, ſagte ſie.

Aha! rief der alte Herr, in ſeiner gewöhnlichen Art grinſend, Sie bekümmern ſich um dergleichen nicht, ich will es glauben. Aber es iſt kalt und zugig hier, kein Aufenthalt für eine ſchöne junge Dame. Ich mache Ihnen den Vorſchlag, ein wenig bei mir einzutreten und den ſäumigen jungen Herrn zu erwarten.

Herr Freſe erwartete eine Ablehnung und war darauf gefaßt, ſeinen Ton zu ändern. Er pumpte ſich die Bruſt voll Luft, um mit möglichſter Gewalt, wenn Bitten Nichts halfen, einen fürchterlichen Schrei auszuſtoßen. Die Dame betrachtete ihn einen Augenblick im Scheine des Mondes, der hell durch das große Glasfenſter in den Corridor fiel, und der alte Herr konnte ſich eines leiſen Zitterns nicht erwehren. Die finſtere Geſtalt der Unbekannten ſtand vor ihm wie eine mitternächtliche Erſcheinung; das tiefe Schweigen machte ihn entſetzlich bange.

Darf ich hoffen, daß Sie mein Anerbieten nicht zurückweiſen? ſagte er ſo ſüß er konnte.

Ich bin bereit, da Sie es wünſchen! erwiederte ſie, und dem alten Herrn kam es vor, als lache ſie dazu. Dieſe unerwartete Willfährigkeit machte ihn beſtürzt. Allerlei Gedanken kamen über ihn: es konnte ein verkleideter Mann ſein! — Aber er hatte nicht Zeit, dieſen Eingebungen Raum zu ſchenken. Die Dame ſchritt voran, und Herr Freſe folgte. Er hatte keine andere Hilfe im Hauſe als ſeine alte Dienerin, die längſt ſchlief, und unten die Magd und den halb tauben Hausknecht der Geheimräthin; um aber der Fremden Achtung oder Furcht einzuflößen, hielt er es für rathſam, mehr zu lügen, als gut war.

Treten Sie gefälligſt herein, ſagte er, die Lampe brennt, mein Bedienter iſt ein junger eifriger Burſche, der von meinem alten Johann gut angelernt wird. Aber ich bin ſo ein alter ehrlicher Deutſcher, ich quäle meine Leute nie mit unnützen Dienſten.

Sie haben zwei Diener für Ihre eine Perſon? erwiederte die Fremde, indem ſie in das kleine Vorzimmer trat, in welchem ein Nachtlämpchen brannte.

Ich habe noch eine Haushälterin und ein Küchenmädchen, ſagte Herr Freſe, indem er ein Licht an der Lampe anzündete; ferner ſind unten im Hauſe der diente des Herrn Doctors und die Dienerſchaft der Frau Geheimräthin. Es iſt dies ein wohlbewachtes, lebendiges Haus. Ein einziger Ruf reicht hin, ein halbes Dutzend rüſtige Männer bei Tag und Nacht auf die Beine zu bringen.

So, ſagte er, die Fremde mit dem Lichte betrachtend, jetzt bitte ich Sie näher zu treten. Hier iſt mein Wohnzimmer, dicht dabei ſchlafen meine Leute. Wir müſſen etwas leiſe ſprechen, wenn es Ihnen beliebt.

Sie bewohnen das ganze Stockwerk? fragte die Dame.

Von vorn bis hinten, erwiederte er.

Aber was thun Sie mit den vielen Räumen, wenn Sie hier in dieſem engen Gemach wohnen, ſchlafen und leben?

Das iſt ſo meine Sitte, ſagte der alte Herr. Ich gehe aus einem Zimmer in das andere ſpazieren.

Und dafür verſchwenden Sie jährlich eine Geldſumme, die Sie weit nützlicher anwenden könnten, wenn Sie dieſelbe der Armuth zufließen ließen.

Potz Tauſend! rief Herr Freſe, zum Theil beluſtigt von dieſer Art, Vorwürfe zu empfangen, zum Theil verwundert, daß es der Fall ſein könnte; allerdings ja — aber ich bin nun einmal als Verſchwender geboren. Andere nennen mich freilich Geizhals, rief er luſtig geſtimmt, das heißt ſo ſagen die, denen ich Nichts borgen will. Im Uebrigen lebe ich ſtill und ruhig, wie ein guter Bürger es ſoll, ſehe keinen unnützen Menſchen und laſſe mir höchſtens des Morgens von meiner alten Suſanne erzählen, was draußen paſſirt.

Die Dame hatte ſich in den großen Lehnſtuhl geſetzt, der am Ofen ſtand; ein Tiſchchen ſchied ſie von ihrem Wirth, der das Licht darauf geſetzt hatte und aus dem abgeſchabten Seſſel, auf dem er ſich niedergelaſſen hatte, ſie neugierig und boshaft betrachtete. — Das flackernde Licht warf einen matten Glanz auf die verdunkelten Tapeten. In den Ecken im Hintergrunde ſtanden ein paar ungeheuere Schränke, dazwiſchen ein Sopha mit verſchoſſenem Ueberzug, am Fenſter ein Schreibpult und hinter dieſem ein mächtiger Kaſten von Eiſen.

Es gefällt Ihnen wohl nicht beſonders hier? fragte Herr Freſe lachend. Nun, wenn es auf blankes Täfelwerk, Sammettapeten und Goldleiſten ankommt, ſo beſitze ich die auch. Sehen Sie dort hinein, in die Vorderzimmer, ſie ſind wie neu; aber es iſt nicht ſo behaglich, darum wohne ich hier.

Das iſt wohl Ihr Geldkaſten? ſagte die Fremde, auf den Kaſten deutend.

Geldkaſten? Warum nicht gar! rief der alte Herr. — Geld habe ich nie im Hauſe. — Wäſche, alte Bücher, Schriften liegen darin.

Sie ſind ein Geizhals, erwiederte die Dame, Sie haben es ſelbſt bekannt, und Geizige trennen ſich nie von ihrem Mammon.

Herr Freſe legte die Hände auf den Tiſch und ſtützte ſein langes Kinn auf die Daumen. — Machen Sie keinen Spaß, Mademoiſelle, ſagte er, Sie können das nicht wiſſen.

Ich weiß mehr, als Sie denken, erwiederte die Dame. — Wir ſind Beide allein in dieſem Hauſe, Niemand ſieht und hört uns, kein Menſch ahnt, daß ich meine Hand auf dieſen Geldkaſten lege.

Was wollen Sie damit ſagen? ſchrie Herr Freſe zurückprallend, denn die kleine Hand der Fremden führte einen Schlag auf den Deckel der Kiſte, die ſie erreichen konnte, daß das Eiſen klang.

Ich will ſagen, fuhr die Dame fort, daß es nicht vorſichtig von Ihnen war, einen Fremden Abends ſpät heimlich in Ihre einſame Wohnung zu führen.

Eine liebenswürdige junge Dame! lachte der alte Herr mit ängſtlichem Geſicht, oh! wer würde das nicht gerne thun!

Wiſſen Sie denn ſo gewiß, daß ich liebenswürdig und jung bin? fragte die Fremde ſpöttiſch.

Ich zweifle durchaus nicht daran; nein! ich bin davon überzeugt.

Wenn ich aber keine Dame wäre! fuhr ſie fort, indem ſie ſich langſam aufrichtete.

Herr Freſe ſaß ſtarr, die Hände aufgeſtemmt, als wolle er den Seſſel verlaſſen, aber er wagte es nicht.

Wer ſollten Sie denn ſonſt ſein? ſtotterte er.

Ich weiß es ſelbſt nicht, rief die Dame mit tiefer Stimme. Aber wer ſagt Ihnen, daß ich unter dieſem Mantel nicht Waffen verborgen habe — ein breites, furchtbares Meſſer?

Ha! ſchrie der alte Herr entſetzt, denn er ſah, wie ſie die Hand unter den Mantel ſteckte.

Um Sie abzuſchlachten! rief die Dame aufſpringend; aber in dem Augenblick brach ſie in ein ſchallendes Gelächter aus und ſchlug ihre kleinen Hände zuſammen. Ich glaube wahrhaftig, Sie haben ſich gefürchtet, ſagte ſie, noch immer lachend. Seh' ich denn aus wie ein Räuber?

Ich weiß ja nicht, wie Sie ausſehen, erwiederte Herr Freſe neuen Muth ſchöpfend, aber das weiß ich, daß es mir ſehr angenehm ſein würde, wenn Sie endlich mir Ihr Angeſicht vergönnen wollten.

Die Dame löſte das Band am Hut, und plötzlich ſah der alte Herr in Anna's übermüthiges und ſchelmiſches Geſicht.

Ein Ausdruck ſtummen Erſtaunens, der einem Erſchrecken gleich kam, drückte ſich in ſeinen Mienen aus. Er beugte ſich vor, um ſie beſſer zu betrachten, und griff nach dem Licht, das in ſeiner Hand zitterte.

Nun! rief die Dame, nicht wahr, ich jage Ihnen kein Entſetzen mehr ein?

Nein, nein! erwiederte er, aber — nennen Sie mir Ihren Namen.

Den werde ich verſchweigen, wenigſtens bis auf ein ander Mal. — Sie ſehen mich noch immer erſtaunt an, als ſuchten Sie Etwas in meinen Zügen. Vielleicht iſt es eine Erinnerung? Haben Sie eine Tochter, die mir gleicht?

Ich habe keine Kinder, erwiederte der alte Herr. — Ich war nie verheirathet, fügte er haſtiger hinzu.

Und Sie haben immer ſo allein und freudlos gelebt?

Freudlos! ſagte der alte Herr. Warum freudlos? Meinen Sie, weil ich allein lebe? Da lebe ich ja in ſteten Hoffnungen.

Anna ſah ihn ernſthaft an. Was haben Sie noch zu hoffen! ſagte ſie. Ja freudlos, ganz freudlos muß ſolch' Leben ſein, ohne ein Weſen, das man liebt, ohne ein Herz, dem man vertraut, ohne eine Seele, die man verſteht und von ihr verſtanden wird.

Haha! ſchrie Herr Freſe, Sie ſprechen beinahe wie meine Frau Nachbarin.

Sie thun mir leid, fiel Anna ein, denn Sie ſcheinen ſich ſelbſt um Ihr Leben betrogen zu haben.

Sie ſind ein kleiner Profeſſer, erwiederte er boshaft, und könnten Vorleſungen über das Glück des Lebens halten.

Ich will Ihnen eine Vorleſung halten, ſagte ſie, hören Sie zu. — Wie Sie da vor mir ſitzen, leſe ich in Ihren Zügen die Geſchichte Ihres Lebens. Sie ſind von jung an ein Egoiſt geweſen. Ihr rothes Geſicht, Ihre lebhaften Augen, die Unruhe in Ihren Muskeln deuten auf einen heftigen, reizbaren Charakter und ſtürmiſche Leidenſchaften. Sie haben nie einen wahren Freund gehabt, denn die Freundſchaft fordert, wie die Liebe, Opfer und Treue. Sie haben nur der Selbſtſucht gehorcht, von Andern ſtets gefordert, aber Nichts dafür geben wollen. Geld gewinnen, wie und wodurch es ſei, das iſt die Aufgabe geweſen, der Sie dienten. Sie ſind ein hartherziger Mann; denn Hartherzigkeit und Geiz ſind Zwillingskinder.

Profeſſorchen, machen Sie es nicht zu arg! rief Herr Freſe in einem Tone, der zwiſchen Spott und Aerger lag.

Laſſen Sie mich weiter ſehen, fuhr Anna fort, indem ſie ſich über den Tiſch beugte und mit ihren blitzenden Augen ihn durchdringend betrachtete. — Auf der andern Seite des kleinen Tiſches ſaß der alte Herr im Schein der dunkelbrennenden Kerze, Hohn und doch auch Verlegenheit in ſeinem rothen Geſichte.

Ich täuſche mich nicht, ſagte Anna. Sie haben die gehaßt und verfolgt, die Ihrer Selbſtſucht nicht gehorchen wollten, Sie konnten mitleids- und erbarmungslos ſein, wenn es Ihr Vortheil war oder Ihre Eigenliebe gekränkt wurde. Sie waren eitel und glatt von außen, innen voll Dünkel, hochmüthig und verderbt. Sie haben nie einen Menſchen geliebt, nie Gutes und Schönes achten gelernt, nie Edles bewundert. Ihr ganzes Weſen drückt einen rohen Sinn, eine Verwilderung des Gemüths aus, welche die Menſchen, die Sie umgaben, mit Furcht, Mißtrauen und Abſcheu erfüllen konnten.

Herr Freſe wußte nicht, was er ſagen ſollte zu dieſer Fluth von Anſchuldigungen, die, mit lachendem, hübſchem Munde gegeben, doch nachdrücklich wie ein Gewitterſturm über ihn herfielen. Er konnte kein ſpottendes Wort finden, das Gelächter ſtarb auf ſeinen Lippen; er ſah das kecke Mädchen mit einem Tigerblick, endlich aber bittend an und ſchüttelte den Kopf. — Mademoiſelle, rief er, oder was Sie ſind, es thut mir leid, daß Sie ſo übel von mir denken, aber gegen Sie würde ich niemals hartherzig ſein, und bin es, wie ich denke, auch nicht geweſen. — Es iſt luſtig, wahrhaftig ſehr luſtig, daß ich mir hier und ſpät in der Nacht ſolche Epiſtel halten laſſen muß und von wem?

Von einem Mädchen, erwiederte Anna lächelnd, aus der Sie nicht wiſſen, was Sie machen ſollen.

Laſſen Sie es gut ſein, lieber Herr, ich bin bei alledem Ihre Freundin, mehr als Sie meinen. Ich ſehe Sie alt, hinfällig, mit der Welt zerfallen, das thut mir weh. Ich weiß, Sie ſind böſe und meinen es böſe auch mit mir, wie mit allen Menſchen; doch ich wünſchte, Sie wären gut und gerecht. Sie ſpotten und höhnen die Welt, und die Welt höhnt und haßt Sie wieder. Kennen Sie einen Menſchen, der mit Liebe Ihnen anhängt? — Sie haben keinen, ich ſehe es an Ihrem düſtern Geſicht. Ihr ganzes Leben hat nicht hingereicht dazu, und wenn Sie ſterben, wird kein Auge naß werden. Sie empfinden, was ich ſage, aber ich, ich empfinde es mit Ihnen.

Der alte Herr ſaß ſtumm und bewegungslos vor dem ſeltſamen Mädchen, die ihn mitleidig und theilnehmend zu betrachten ſchien. Plötzlich hörte man von außen laute Stimmen und feſte Schritte auf der Treppe.

Es ſprechen mehrere Menſchen draußen, ſagte Anna, lebhaft aufſtehend; ſehen Sie, wer es iſt, ich erwarte Sie hier.

Herr Freſe gehorchte ohne Widerrede. Er ging hinaus, öffnete die Thür, und vor ihm ſtanden die drei Herren, welche wir kennen.

Es iſt ein glücklicher Zufall, daß ich Sie finde, ſagte Wilberg, indem er die Hand des alten Herrn faßte.

Ich bitte Sie, uns in mein Zimmer zu begleiten und Zeuge unſerer Unterredung zu ſein.

Sie werden mich entſchuldigen, erwiederte der alte Herr beſtürzt, aber —

Kein Aber, Herr Freſe, verſetzte der junge Mann; ich glaube, dieſe Herren werden damit einverſtanden ſein.

Vollkommen, ſagte Baben, ich bitte gleichfalls darum.

Aber hören Sie mich nur einen Augenblick, flüſterte Freſe.

Wilberg hörte nicht; er führte ihn mit ſich fort, ſchloß die Thür ſeines Zimmers auf, zündete raſch Licht an und erſuchte die Herren Platz zu nehmen.

Unſere Geſchäfte können raſch abgethan werden, ſagte Baben, indem er den Mantel abwarf und das Käſtchen, welches er in der Hand trug, auf den Tiſch ſtellte. Er richtete ſeinen finſteren Blick auf den Doctor und ſagte langſam: Sie werden nicht leugnen, daß Sie derjenige ſind, den ich ſeit zwei Monaten ſuche.

Ich weiß nicht, ob Sie mich geſucht haben, erwiederte Wilberg.

Ein ſeltſamer Zufall, fuhr Herr von Baben fort, führte uns zuſammen. Ein unbedachtes Wort regte meinen Verdacht an, ich verfolgte deſſen Spur, und bald war es mir gewiß, daß Sie und kein Anderer der Mann ſind, durch deſſen Leichtſinn ich meinen Vater verloren habe.

Herr von Baben! rief Wilberg.

Ja oder nein? fiel der Major mit harter Stimme ein. Kurze Antwort, weiter Nichts.

Ich muß fragen, erwiederte Wilberg, ob Ihnen die Umſtände genau bekannt ſind, die mich in eine Lage brachten, in welcher mir zuletzt jeder freie Wille fehlte.

Das zu ermitteln, wäre Sache des Richters oder des Geſetzes, fiel Baben ein, mir gegenüber handelt es ſich allein um die That. Sie waren es, der das Piſtol auf meinen Vater abdrückte, Sie verſchulden, daß das ſcheu gewordene Pferd ſich bäumte und überſchlug. Sie ſind ſein Mörder!

Ah! rief Herr Freſe, der bisher ſtill zugehört hatte, an der mecklenburgiſchen Grenze — jetzt begreife ich Alles.

Er hat mit Ihnen davon geſprochen? fragte Baben.

Ja, ſagte der alte Herr, ich kann es nicht leugnen, der Herr Doctor vertheidigte damals den Mörder mit Hartnäckigkeit, zu meinem Erſtaunen und zum Entſetzen ſeiner Frau Mutter. Wer hätte denken ſollen — aber es iſt unmöglich, es iſt ganz unmöglich!

Ausflüchte helfen Nichts, rief der Major mit dem Fuße ſtampfend. Nochmals: Ja oder nein?

Ja, ſagte Wilberg ſtolz, ich war es, ich drückte das Piſtol ab, aber ich fühle mich frei von Schuld, ich bin kein Mörder!

Einen Augenblick ſahen ſich die Männer ſtumm und drohend an, dann ſagte Baben: Sie bekennen, was ich wußte, leugnen würde Nichts gefruchtet haben. Lange war ich zweifelhaft, ob ich Sie dem Geſetz überliefern ſollte, und ich würde dies gethan, meine Sache dem Spruch der richterlichen Gewalt unterworfen haben, die ihr Amt verrichtet hätte, allein Sie ſtehen einer Familie nahe, welche ich achte und hoch halte: Sie ſind verlobt mit einer jungen Dame, die mir theuer iſt. —

Ich verbiete Ihnen, dieſe Dame, meine Verlobte, mit einem Worte zu erwähnen, rief Wilberg heftig.

Ihre Schande, fuhr Baben ruhig fort, würde auf Schuldloſe zurückfallen, Ihr frevelhafter Leichtſinn würde ein Herz zum Tode verwunden, das Sie — er hielt inne.

Eine tödtliche Bläſſe bedeckte Wilberg's Geſicht, ſeine geballte Hand zitterte auf dem Tiſch, auf welchen er ſich ſtützte, aus ſeinen Augen ſtrahlte eine wilde Entſchloſſenheit. Es iſt feige, ſagte er, Beleidigungen auszuſprechen, während genug vorhanden iſt zwiſchen uns, um die Abrechnung zu halten, die Sie wünſchen können. Dies iſt, wie ich denke, die Urſache Ihres Kommens, fuhr er ruhiger fort. Ich begreife Ihre Schonung. Es iſt Ihnen nicht genug, das Geſetz zum Richter zwiſchen uns zu machen; dies würde die Verhältniſſe prüfen; es würde finden, daß ich den Thatſachen nach unſchuldig bin, daß der Zufall mich zum Theilnehmer einer an ſich ſtrafbaren Handlung machte. Aber Sie haben Recht, und ich danke Ihnen. Nicht eine Familie allein, auch eine andere, die Ihnen befreundet iſt, würde in einen ſchimpflichen Prozeß gezogen werden, den Sie mit überlegter Berechnung vorbereitet haben. — Der Kapitain, Anna, Sie haben Beide hierher gelockt, mir gegenüber geſtellt, um uns Alle zu verderben.

Um Gerechtigkeit zu üben! fiel Baben mit ſtarker Stimme ein, Gerechtigkeit ja, was ich auch ſelbſt leiden mochte. Offen wollte ich als Kläger auftreten, ich war meiner Sache gewiß trotz aller Verſtellung.

Und was hinderte Sie daran? fragte Wilberg im Tone der Verachtung.

Baben ſchwieg. Seine Stirn röthete ſich, er ſenkte den Kopf und hob ihn wieder empor. — Es iſt keine Zeit zum Leugnen und Lügen, ſagte er, ich werde aufrichtig ſein. — Sie haben mir heut Gelegenheit gegeben mich zu überzeugen, daß Sie geliebt werden. Ich ſaß an Stephaniens Seite, während Sie bemüht waren, mit Ihrer Freundin ſich zu verſtändigen. In jener Stunde änderte ich meine Abſicht und gelobte mir, einen andern Weg zu wählen. — Niemand ſoll erfahren, was die Urſache unſeres Kampfes geweſen iſt. Der Major wird ſchweigen, von dieſem Herrn erwarte ich das Gleiche. — Ich bringe mit, was wir brauchen. Er öffnete das Käſtchen, das auf dem Tiſch ſtand. Hier ſind Piſtolen, in fünf Minuten kann Alles abgethan ſein.

Wie! rief Wilberg, hier in meinem Zimmer, auf der Stelle!

Einer von uns Beiden, fuhr Baben düſter fort. — Laden Sie eine der Piſtolen, Major, im Beiſein des Herrn, der zum Zeugen dient. Legen Sie beide Waffen unter ein Tuch, und wählen Sie dann, Herr Wilberg. Der Tiſch mag zwiſchen uns ſein.

Zufrieden? fragte der Major, indem er den Doctor und den alten Herrn anblickte. Wilberg ſchwieg. Er beſaß ein muthiges Herz, aber ſo furchtbar und ſo nahe hatte er die Entſcheidung nicht erwartet. In dieſem Augenblicke dachte er an ſeine Mutter, an den Jammer, der ſie erwartete, an Stephanien, an alle Folgen einer That, die, wie ſie auch ausfallen mochte, Elend und Entſetzen über Alle bringen mußte, die er liebte, und Todtenbläſſe überdeckte von Neuem ſein Geſicht, ſeine Muskeln zogen ſich krampfhaft zuſammen.

Keine Antwort? rief der Major höhniſch. Hab' es gedacht! und er trat mit dem Fuße auf, daß die Dielen bebten.

Ich bin bereit! ſagte Guſtav, an der empfindlichſten Stelle getroffen, wo ein Mann verletzt werden kann.

Ich hätte gewünſcht — aber laden Sie, Onkel Tobias, jedes weitere Wort iſt hier überflüſſig.

Der Major nahm die Piſtolen und näherte ſich dem alten Herrn, der bis jetzt regungslos auf ſeinem Stuhle geſeſſen hatte.

Kommen Sie hierher, ſagte er, nehmen Sie eines der Lichter.

Wozu? fragte Herr Freſe.

Der Major ſtarrte ihn an. — Laden! rief er, Pulver, Kugel!

Iſt es denn wirklich Ernſt? fragte der alte Herr erſchrocken.

Element! ſchrie der Major. Nehmen Sie. Er hielt ihm das eine Piſtol hin.

Was? Ich! rief Herr Freſe aufſpringend, daß ich ein Narr wäre. Um keinen Preis!

Sie ſollen nur Zeuge ſein, ſagte Wilberg.

Nur!! ſchrie der alte Herr, ich werde mich hüten und Zeuge ſein. Es iſt Wahnſinn, es iſt Verrücktheit! Es iſt ein ſchändlicher offenbarer Mord! Das boshafte Grinſen, mit dem er Anfangs den ganzen Handel angehört, war aus ſeinem Geſicht verſchwunden, und mit wärmerer Theilnahme, als er ſie je Wilberg bewieſen hatte, ſagte er ängſtlich und warnend: Denken Sie an Ihre Mutter, deren einziges Kind Sie ſind. Ich will's nicht leiden, und ſollte ich die Stadt zuſammen ſchreien. Wenn Sie unſchuldig ſind oder auch ſchuldig, es iſt einerlei, es giebt Geſetze und Richter, und ein paar Jahre Gefängniß ſind immer beſſer als ſich todt ſchießen laſſen.

Hinaus! ſchrie der Major, indem er das Piſtol auf ihn richtete.

Mord! Mord! ſchrie Herr Freſe, nach der Thür fliehend, wo er in größter Angſt den Drücker ſuchte; aber in dem Augenblick, als von der einen Seite der Major ihn am Arm ergriff und zurückzog, wurde die Thür von außen mit Heftigkeit aufgeſtoßen, und herein trat Rintel, an deſſen Hand Anna ſich feſt hielt.

In ſeinen Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopf, ſtand die lange hagere Geſtalt auf der Schwelle und überblickte die Gruppe im Zimmer. Der alte Herr riß ſich vom Major los und ſtierte die Erſcheinung an, wie wenn er einen Geiſt erblickte. Schrecken und Ueberraſchung lähmten ſeine Zunge, er hielt ſich an dem Stuhle feſt, und als der Blick des Kapitains ihn traf, fuhr er zuſammen, als faſſe ihn eine ungeheure Furcht.

Ich komme! ſagte Rintel, indem er an dem alten Herrn vorüber bis an den Tiſch ging, wie ich ſehe, zur rechten Zeit, um eine Thorheit und ein Verbrechen zu hindern. — Er nahm den Hut ab und wendete ſich zu Baben.

Sehen Sie mich nicht ſo finſter an, junger Herr, ich denke, wir kennen uns und ſind Beide ohne Furcht um unſere Sache.

Kapitain, erwiederte Baben, Sie zwingen mich durch ihr Erſcheinen an dieſem Orte zu Fragen und Forderungen, die ich vermeiden wollte.

Fragen und Forderungen?! rief Rintel zurück. Oho! was ſoll es ſein? Was wollen Sie fragen, was Sie nicht wüßten und längſt gewußt haben? Daß ich bisweilen über die Grenze fuhr, um Einkäufe zu machen, weil ich Zöllnerwirthſchaft verachte, Unrecht nicht dulden will, iſt bekannt genug geweſen; ich hab's nie geleugnet. Oft genug haben wir Beide über die heilloſe Wirthſchaft geſprochen, die ſchlechten Einrichtungen verdammt, und wenn Sie an jenem Abend in Friedland geweſen wären, wie der junge Herr da, Sie wären mit uns gefahren. Leugnen Sie, wenn Sie es können.

Ich frage nicht danach, was ſein könnte, ſondern was iſt, erwiederte Baben; ich bin berufen, Rechenſchaft zu fordern für das, was mir geſchehen iſt.

Rechenſchaft fordern, fiel Rintel ein; ſchöner Vorſatz das, Herr von Baben. Rechenſchaft fordern für einen Zufall, deſſen Urſachen in den ſchmachvollen Zuſtänden liegen, unter denen wir Alle leiden. Und von wem Rechenſchaft fordern? Von einem unſchuldigen jungen Mann, der genug Kummer und Leid dafür ſchon getragen hat. Wie aber wollen Sie ſich rächen, Herr? — Wie ein Criminalrichter ſind Sie zu Werke gegangen; liſtig, ſchlau, überlegt, von Leidenſchaft getrieben.

Herr Rintel! rief der junge Mann.

Heiße ſo! erwiederte der Kapitain, und hätte Anderes von Ihnen erwartet. — Wären Sie zu mir gekommen und hätten gefragt: Was wiſſen Sie von der Geſchichte? ich hätte Ihnen keine Silbe verhehlt. Statt deſſen ſchlichen Sie umher, fragten aus, warben Verräther, und als Sie ſicher waren, luden Sie mich dringend zu dieſer Reiſe ein, um den Triumph zu genießen, den jungen Herrn da mit unſerem Anblick zu ängſtigen und zuletzt zu verderben.

Hier ſind wir nun, fuhr er langſamer fort, hier ſtehe ich, ich und Anna, und wollen erwarten, wie Sie an uns Rache nehmen Klagen Sie an, wir werden nicht leugnen.

Ich bin die Schuldige allein, ſagte Anna, indem ſie vortrat und mit feſten ſtolzen Blicken den Kläger betrachtete. Ich ſaß an der Seite des Verbrechers da, ich beredete ihn, uns zu folgen, beluſtigte mich an ſeinem Bedenken, ſpottete über ſeine Furchtſamkeit und reichte ihm zuletzt das unglückliche Piſtol, um — einen Schuß in die Luft zu thun! Wir haben uns auf jener nächtlichen Fahrt kaum kennen gelernt, fuhr ſie fort, ſich an Wilberg wendend, aber ſagte ich Ihnen nicht: ein unglücklicher Augenblick entſcheidet oft über ein Menſchenleben? Jetzt ſehen Sie die Wahrheit, aber wenn geſtraft werden ſoll, will ich die Strafe tragen. Ich bin gekommen, um an Ihre Stelle zu treten. Entſcheiden Sie, Rudolph. Wollen Sie mich vor Ihre Richter ſchleppen, gut, ich werde ein offenes Bekenntniß ablegen; wollen Sie Blut, ich bin dabei. Nehmen Sie das Mordgewehr und drücken Sie ab.

Sie legte die Hand auf Baden's Arm, der in ſteigender Unruhe und Ungewißheit vor ihr ſtand, und ſagte leiſe: Wohin hat ſich Ihr großmüthiges und edles Herz verirrt? Welcher Dämon war es, der alle guten Geiſter aus Ihrer Bruſt verbannte? Haben Sie nie geahnt, was ich litt und leiden mußte, wie kummervoll ich an Sie dachte?

Kummervoll! rief Baden heftig, dürfen Sie dies ſchwer wiegende Wort gebrauchen, wenn Sie leichtfertigen Sinnes, ja Anna, leichtfertigen Sinnes, Abenteuer ſolcher Art wagen? Mit einem fremden Manne an der Seite Geſetz und Sitte verachten, ihn zum Frevel — gegen meinen Vater! antreiben, ihn verbergen —

Sagte ich es nicht, fiel Anna ein, das ſind die Beweggründe. Fort mit dem leichtſinnigen Mädchen, fort mit ihr aus Sinn und Gedächtniß. Ein junger Herr begegnet ihr auf der Landſtraße, und ſofort breitet ſie ein Netz von verlockenden Fäden um ſein Haupt aus.

Der Vater beginnt die Intrigue, die Tochter ſetzt ſie fort. Was ſchadet es, daß der Vater ein Mann iſt, der Jedem gern dient, und ſo auch dieſem jungen Herrn, der ſeinen Paß eingebüßt hat. Was thut es, daß man die Tochter ſeit Jahren kennt und ihr tauſendmal geſagt hat, ſie habe das reinſte, fröhlichſte Herz voll Menſchenliebe. Ein kläglicher Zufall führt ein Unheil herbei; ich will es nicht wagen, mit einem Worte die Wunde zu berühren, aber ob ich ſie empfunden habe?! — Ein einziger Troſt durchdrang das Herz des leichtſinnigen Mädchens. Er hat den Vater verloren, ſagte ſie, ich habe einen Vater, der auch ihm Vater ſein wird. Er hat einen Verluſt an ſeinen beſten Lebensgütern gelitten und vielleicht, reuig mußt du es bekennen, trugſt du zu der Schuld bei. Aber du wirſt es vergüten; du wirſt ihm Erſatz leiſten; du wirſt nie wieder die Schickſalsmächte verſuchen; du wirſt es ihm ſchwören, an ſeinem Herzen, zu ſeinen Füßen! Deine Liebe ſoll ihm vergelten, und in dieſer Liebe wird ſich aller Schmerz und alle Furcht auflöſen. — Ach! was ſage ich da, rief ſie mit lachendem Munde, während ihre Stimme leiſe bebte und über ihre Augen ſich ein trüber Schleier ausſpannte. Wie unweiblich, wie leichtſinnig, wie unmanierlich iſt das! Doch es iſt nun leider meine Art ſo. Oft habe ich mit ihm im Walde geſeſſen, die ſchönen ſittſamen Damen aus der Stadt hätten es nimmermehr gethan — wir wanden Kränze, wir lachten und bauten uns unſre Welt. Oft habe ich die Sternenblumen gefragt: liebt er mich, oder nicht? aber ich wußte es, und mein Vertrauen war ſo groß, daß ich nie an einen Schiffbruch dachte. Nun liegen die Kränze zerriſſen, die Blumen ſind verblüht, und wenn ſie wieder kommen, kann ich nicht mehr fragen. So geht es, meine lieben Herren, einem armen, leichtfertigen Mädchen, und nun, Herr Rudolph von Baden, reißen Sie mein Angedenken nur friſch aus, bis auf den letzten Hauch. Da ſind meine Hände, die Ketten müſſen feſt ſein, die ich nicht ſprenge, und wo liegt das Gefängniß, in welches Sie mich führen? Wohin, Rudolph, wohin? Iſt das mein letzter Zufluchtsort?!

Baden hatte ihre Hände ergriffen, die ſie ihm entgegenſtreckte. Sein Herz hatte einen Kampf beſtanden, in welchem Scham, Reue, die letzten Stöße harter Entſchlüſſe mit Freude und Entzücken kämpften. Mit Augen voll Liebe und überſtrömender Leidenſchaft zog er ſie in ſeine Arme: Theure, geliebte Anna, rief er, ach! Du weißt nicht, was ich ſelbſt dabei gelitten habe; Du weißt nicht, wie furchtbar ich geprüft wurde. Mein Vater todt, ich von Zweifeln und Verdacht gepeinigt. Meine Nachforſchungen ſteigerten meine Unruhe. Man hatte einen jungen Mann in Deiner Geſellſchaft geſehen. Wer war er? Wohin war er gekommen? Hier entdeckte ich ihn, ich hatte nicht

Ruhe, nicht Raſt. Ich glaubte ihn in fortgeſetzter Verbindung mit Euch, während er um die Hand eines Mädchens warb, die — ich auf's Höchſte verehrte. Welche Kette von Leichtſinn, von Unwürdigkeit, von Freveln! Ich war zum Aeußerſten entſchloſſen, ich wollte aufhören zu leben.

Und nun? ſagte Anna, beide Hände auf ſeine Schultern legend und ihm zulächelnd: Was nun, Du ungeſtümer Mann?

Entſcheiden Sie, Major, rief Baben, indem er ſeine Arme feſt um Anna ſchlang; ſagen Sie mir, was ich thun muß.

Abgemacht! erwiederte Onkel Tobias, gerührt und heftig mit ſeinem langen Kopfe nickend. — Iſt die beſte Genugthuung, die ein Menſch bekommen kann.

Nun, rief Baben, wenn Sie das ſagen, mein ſtrenger väterlicher Freund, dann iſt der letzte Schatten verſchwunden. — Verſöhnung, Herr Wilberg, Verſöhnung! Ich hoffe, daß wir Freunde werden und einträchtig bei einander wohnen.

Halt da! rief der Major, habe von einem andern Unwetter vernommen. — Wollen den jungen Herrn fortſchicken nach Litthauen oder dergleichen. Müſſen ſehen, wie wir den Sturm beſchwören. — Er trat mit dem Fuße auf und ſah den Aſſeſſor bedenklich an.

Aha! rief Rintel, bläſt der Wind von der Seite, um ſo beſſer. Er trat an den Tiſch und führte Herrn Freſe an der Hand, mit dem er eine Zeit lang leiſe geſprochen hatte. Der alte Herr ſah verlegen aus, aber er wurde freundlich ohne das bösartige Grinſen, als Anna ihm entgegen rief: Nun, mein lieber Herr und Beſchützer, jetzt wiſſen Sie, wer die artige Wahrſagerin iſt, die Ihnen ſo ſchlimme Streiche ſpielte.

Aber Du weißt nicht, wer er iſt? ſagte Rintel.

Ein Verwandter, fiel Herr Freſe haſtig ein.

Wollte einſt Deine Mutter heirathen, ſagte der Kapitain, war ſeine leibliche Couſine. Ich nahm ſie ihm fort, und ſeit dieſer Zeit haben wir uns nicht mehr geſehen. Iſt ein langer Haß, eine lange Trennung geweſen.

In Zukunft ſoll es anders ſein, rief Anna. Ich weiß von der Geſchichte meiner Mutter genug, um auch von Ihnen Manches zu wiſſen. Als ich Ihren Namen hörte und Sie ſah, fiel mir Alles wieder ein, und mit gutem Grunde konnte ich Ihnen eine prophetiſche Strafpredigt halten. Aber heut feiern wir ein großes Verſöhnungsfeſt, alſo Verſöhnung auch zwiſchen uns. Wenn es Ihnen zu einſam wird, hier in der Stadt von Stein, wenn ſie froh ſein und Menſchen ſehen wollen, die es gut meinen, ſo kommen Sie zu uns hinaus. — Sie wiſſen, was ich Ihnen ſagte.

Herr Freſe blickte ſie ſo gefühlvoll an, wie es ſelten geſchehen war in ſeinem Leben. — Es iſt merkwürdig! rief er, überaus merkwürdig, aber ich werde kommen! — Er hielt Anna's Hand feſt und ſah ihr in's Geſicht, mit einem Ausdruck voll Liebe, die aus alten Erinnerungen ſich regte, dann ließ er ſie los und faßte den jungen Wilberg. Herr Doctor, ſagte er mit ſeinem gewöhnlichen Grinſen, heirathen Sie jetzt in Gottes Namen, ich gebe meinen Segen dazu und die Wohnung obenein. Ich ziehe aus, ſobald Sie es wünſchen. Mit meiner Frau Nachbarin will ich es morgen abmachen. Ach! wie wird ſie ſich freuen, wenn ſie hört, daß ich Sohn und Töchterchen gefunden habe, die mich tröſten und pflegen wollen.

Und nun hört, rief Rintel, indem er ſeinen langen Arm um Anna und Baben legte. Mir iſt in dieſer Stadtluft ganz weh und übel geworden. Morgen in der Frühe geht es fort. Euch Beide hier nehme ich mit mir. — Nach Litthauen ſollen ſie Dich ſo wenig ſchicken, wie in's Miniſterium. Schüttle den Staub von Deinen Füßen, mein Sohn, und werde ein Müller, die Müllerin ſteht hier. Wer zu uns kommen will, der komme, er ſoll willkommen ſein. Wir paſſen nicht in dieſe ſtädtiſche Geſellſchaft, wo man auf Anſtand und Sitte hält, was aber dahinter ſitzt, darnach fragt Niemand. Darum fort mit Euch, hinaus, wohin Ihr gehört!

In der Wohnung, welche Herr Freſe ſonſt bewohnte, wurde drei Monate nach jenem Tage die glänzende Hochzeit des jungen Doctors mit Fräulein Stephanie gefeiert. — Der alte Herr Freſe war jedoch kein Gaſt dabei, er war nach der Mühle an der Grenze gereiſt, und iſt ſeitdem ſchon dreimal dort geweſen. Zum letzten Male hob er des Müllers Sohn aus der Taufe und ſagte feierlich, als er den Knaben küßte: Der ſoll mein Erbe ſein! —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Aus dem Verlage von Eduard Trewendt in Breſlau.

Theodor Mügge's Romane.

Geſammt-Ausgabe.

Bis jetzt ſind erſchienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

4. bis 8. Band:

Touſſaint.

Ein Roman in fünf Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

16. bis 18. Band:

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

22. und 23. Band:

Arvor Spang.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

24. und 25. Band:

Verloren und gefunden.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

26. Band:

Die Erbin.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

27. und 28. Band:

Der Voigt von Sylt.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

29. Band:

Der Majoratsherr.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

Leben und Lieben

in

Norwegen.

Vier Novellen aus dem norwegiſchen Volksleben

von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Meidinger Sohn & Comp.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Der Schütz von Eenjenoe . . . . Seite 3
Henrik Dartlev . . . . „ 158

Der Schütz von Senjenoe.

I.

Es mögen jetzt wohl mehr als zwanzig Jahre vorüber gegangen ſein, als ein großes Boot von ſechs Rudern, mit einer Halbkajüte verſehen, an der Küſte des Norwegiſchen Hochlandes hinfuhr, das jenſeits des großen Weſtfjords und des Polarkreiſes, bis nach dem Nordkap hinauf, ein wildes Labyrinth von Felſen, Inſeln, Inſelbrocken und zahlloſen Sunden und Meeresarmen darſtellt, welche tief in den Schooß der Gebirge und Klüfte dringen.

Damals konnte man noch nicht, wie jetzt, mit dem Regierungsdampfſchiff raſch und leicht dieſe wüſten Irrwege durchfahren, erſt mehrere Jahre ſpäter wurde damit der Anfang gemacht; die einzige Möglichkeit, von einer Handelsſtelle der Kaufleute zur anderen zu gelangen, blieb das Ruderboot, mit welchem freilich nur langſam weiter zu kommen war.

Es war ein Sommertag, ſo ſchön und ſtill, warm und ſonnenvoll, als hinge der blaue, fleckenloſe Himmel über einem ſüdlichen Lande; ein einziger Blick aber reichte hin, um dieſe Täuſchung zu zerſtören.

Der Paſſagier des Bootes, welcher es gemiethet hatte, um damit nach der Handelsſtelle von Lenvig zu gelangen, ſaß oben auf dem Halbdeck, auf einigen Kiſſen, an welchen er halb liegend lehnte, und betrachtete nachſinnend und ſchweigend den düſteren Kranz zerriſſener Felſen und Felſennadeln, die überall aus dem Meere aufwuchſen, ſpitz und zackig ihre kahlen Häupter in die klare Luft tauchten, und ihre Wände und ſchroffen Seiten im hellen Sonnenlichte glänzen ließen.

So weit das Auge reichte, war nichts zu entdecken, als dies öde, lautloſe Felſengewirr; die hohe Nordlandsküſte in ihrer ſchweigenden Wildheit, die Meeresſchlünde, welche ſich darin verloren, nur da und dort ein grüner Streif, ein weiß leuchtendes Birkengebüſch, eine Felſenſpalte, wo ſchwarze, traurige Nadelbäume wuchſen, oder ein kleines Thal, durch welches ein Bach in haſtigen Sprüngen und Waſſerſtürzen niederſchoß.

Auf den Klippen und Steinen, die aus dem blanken ſtillen Meere ragten, ſaßen eben ſo ſchweigſame Vögel in dichtgedrängten Haufen. Rothkämmige Alken ſteckten die Köpfe zuſammen, viele andere entenartige Thiere und große Möven ſonnten ſich behaglich und ließen das Boot vorüberziehen, ohne ſich zu rühren; nur bei einem heftigen Geplätſcher der Ruder, oder bei dem lauten Ruf der Bootsleute fuhr ein Schwarm in die Tiefe und verſchwand darin ohne Lärm und Geſchrei.

Der Reiſende warf ſich mißmuthig auf die andere Seite und ſtarrte über ein weites Waſſerbecken auf die zahlloſen Klippen und Brocken zwiſchen den großen Juſeln Hindöen und Senjenden. Ganz dieſelben Felſen, dieſelbe Oede, dieſelbe wilde Größe der Natur und daſſelbe Schweigen traten ihm entgegen. — Dann und wann nur, wie von einer unſichtbaren Hand gehoben, brach ſich das Meer an irgend einem Steine und warf eine ſchäumende Fontaine hoch in die Luft, gleichſam um zu zeigen, daß es träume, aber nicht ſchlafe.

Der Reiſende ſah auf die Schaumflocken, welche das Boot umſchwammen; er verfolgte die großen roth und blau gezeichneten Quallen, wie ſie wunderbar glänzend ihre langen Arme nach Raub ausſtrecken; dann lachte er ſpöttiſch vor ſich hin, indem er eigenthümliche Vergleiche mit dieſen ſeltſamen gallertartigen Geſchöpfen anſtellte.

Es war ein Herr aus guter Familie, der im Süden des Landes längere Zeit ein einträgliches Amt bekleidete, aber durch mehrere gewaltthätige Handlungen und zunehmende Schulden es endlich dahin gebracht hatte, daß er es räthlich und paſſend fand, ſich als Landrichter oder Sorenſkriver, d. h. geſchworener Schreiber, hier oben an's äußerſte Ende Nordland's, an den Malanger Fjord, verſetzen zu laſſen.

Herr Lars Stureſon ſah ganz ſo aus, wie ein Mann, dem man Paſchalaunen zutrauen kann, und ſeine Verwandten im Staatsrath und im Storthing mochten wohl Recht haben, wenn ſie glaubten, daß die Leute an den Lappmarkiſchen Küſten dergleichen beſſer vertragen könnten, als die ſtolzen Bauern und Hofbeſitzer in den ſüdlichen Grafſchaften.

Es war ein ungemein großer, kräftiger und breitſchulderiger Mann, anſcheinend vielleicht in der Mitte der dreißiger Jahre. Sein ſtolzes hartes Geſicht war roth und voll, und trug mancherlei Zeichen, daß er bei Toddy und Punſch alle Nebenbuhler vielmals beſiegt hatte. Schlaue und bewegliche graublaue Augen milderten die feſten, maſſiven Formen ſeines Kopfes, und im Ganzen genommen, war er ein ſtattlicher Herr, der ebenſowohl Ehrfurcht und Furcht, wie Wohlwollen und Achtung erwecken konnte.

Lars Stureſon war verheirathet geweſen, und nach einer unglücklichen Ehe Wittwer geworden. Er machte daher die Reiſe allein. Das Boot war mit ſeinen Koffern und Kaſten gefüllt, die das Nothwendigſte enthielten, was er in der Einſamkeit ſeines neuen Wohnortes zu brauchen dachte. Eine Nordlandsyacht, die von Bergen ausgelaufen war, ſollte ihm Mobilien aller Art und mancherlei Luxusgegenſtände, ſein Haus auszuſtatten, nachliefern.

Hier lag er nun auf ſeinen Polſtern auf dem ſchmalen Deck, einige Bücher neben ſich, und zwiſchen denſelben die Reſte einer halbgeleerten Flaſche Portwein, aus der er dann und wann einen Zug that.

Die Quallen, ſagte er lachend vor ſich hin, ſind in ihrer Art die Landrichter und Voigte des Meeres. Es gibt manche ſtärkere und größere Geſchöpfe darin, aber keines vergreift ſich ſo leicht an ihnen. Vögel und Fiſche fliehen ihre Berührung eben ſo wohl, wie die Menſchen, denn Jeder wird gebrannt, der ihnen zu nahe kommt. Sie aber rudern mit ihren langen gefingerten Armen unbekümmert durch die Wellen. Das ganze Ding iſt nichts als Magen; Alles, was ſie greifen können, halten ſie feſt, was ſie berühren, wird ihre Beute, wird electriſch angezogen, in den Magen gepackt und muß laſſen, was es beſitzt.

Er warf ſich auf den Rücken, ſchaute in den Himmel hinauf und ſprach mit einem kräftigen Fluche: Gott mag es wiſſen, wie ich hier leben ſoll, aber der Teufel ſoll mich holen! wenn ich nicht am liebſten in die Luft hinaufblicke, um von dieſem verwünſchten Lande nichts zu ſehen. Felſen, Klippen, brandende Waſſer, ſchmutzige, nach Fiſchthran ſtinkende Fiſcher und gaunernde Krämer: das ſoll deine Geſellſchaft ſein, Lars Stureſon, und wann und wie ſollſt du davon erlöſt werden?

Nach einer Stunde voll Nachdenken richtete er ſich auf, denn es war Bewegung in das Boot gekommen. Leiſe Wellen begannen es zu ſchaukeln, ein Wind flog kühl über das Waſſer hin und zog krauſe Katzenpfoten, wie die Schiffer es nennen, darauf zuſammen. Die Sonne neigte ſich dabei tief dem Weſten zu, der eine feurige Röthe ausſtrahlte, welche an allen hohen Bergen und Spitzen glühte.

Der Landrichter zog ſeine Uhr; es war in der zehnten Abendſtunde; dann betrachtete er die Anſtrengungen der Ruderer, welche ſich verdoppelten, und endlich ſchickte er dem dunſtigen Feuerball einen neuen Fluch nach, denn er wußte wohl, daß dieſer die Schuld trage.

In den langen Sommertagen geht die Sonne hier ſchon mehrere Wochen lang nicht unter den Horizont; ſie beſchreibt einen Kreis in der abgeplatteten Polnähe, und wenn ſie um Mitternacht ſcheint, iſt der einzige Unterſchied der, daß ein ſchlaftrunkenes Schweigen die ganze Natur ergriffen hat. Kein Windes-Fächeln iſt zu merken, kein Halm bewegt ſich, kein Fiſch ſpringt im Meere; alle Vögel ruhen aus in dem gelbrothen, fahlen Sonnenlichte und verbergen ihre Köpfe.

Dieſe Zeit war vorüber, der Feuerball fiel wieder in das unermeßliche Meer, aber die Nacht war doch nur eine Dämmerung weniger Stunden. Als er niederſank, trat Kühle ein, die kältere Luft ſtürzte der Sonne nach und faſt zugleich mit ihr kam die Strömung der Ebbe aus den Fjorden und Sunten dem Boote entgegen und verſetzte es in eine ſchaukelnde und ſchwankende Bewegung.

Die Ruderer ſtrengten alle Kräfte an, und brachten das Boot dicht an die Küſte; aber in dem enger werdenden Kanale, der Senjenöen vom Feſtlande trennt, wurde die Strömung heftiger und zwiſchen den hohen Uferwänden zog der Wind ſchärfer ihm entgegen.

Mit mühevoller Arbeit war doch nur geringes Weiterkommen merklich, und als der Landrichter eine Weile zugeſchaut hatte, als er ſah, wie die brennende Röthe an den Bergſpitzen abnahm und falbte, während blaue Schatten aus den Schluchten langſam heraufkletterten, konnte er ſich nicht enthalten, eine Frage an die Schiffsleute zu richten.

Es wird ſpät, rief er hinunter, wir kommen langſam vorwärts.

Wind und Strömung gegen uns, Herr, antwortete Einer.

Und wie weit noch nach Lenvig?

Zwei Meilen, ſagte der Mann. Werden ſie ſchwer ſchaffen, ehe die Fluth kommt.

Der Reiſende ſah die unwirthliche Küſte an; nirgend war die Spur einer Menſchenwohnung zu entdecken, und offenbar hatte er wenig Luſt, die Stunden der Nacht, ſo mild und hell dieſe war, im Freien zuzubringen.

Iſt keine Handelsſtelle in der Nähe? fragte er.

Es war, als hätten die müden Ruderer nur auf dieſe Frage gewartet.

Ja, Herr, ja! riefen ſie zuſammen; ein wenig mehr herauf liegt Chriſtie Hvalands Stelle.

Eine feine Stelle, Herr, fügte der Führer des Bootes hinzu. Chriſtie Hvaland iſt ein guter und angeſehener Mann, der fünf Yachten nach Bergen ſchickt.

So wird er uns einen Platz an ſeinem Heerde gönnen, ſagte Stureſon. Fahrt zu, Leute, je eher wir hinkommen, je beſſer.

Mit dieſem Beſcheide kam vermehrte Kraft in die Ruderer, und als der letzte Schimmer zerann, lag das Haus des Kaufmanns in der Tiefe einer Bucht vor ihnen.

Maleriſch genug ſah es aus, obwohl es ein Balkenhaus war, wie alle dieſe Häuſer ſind. Aber es lag von einem Halbkreis weißlicher Felſen im Rücken geſchützt, die ihre kahlen Spitzen über ein üppig dichtes Buſchwerk von Birken hervorſtreckten. Der Raum bis zum Meere mochte kaum hundert Schritte betragen, doch war er mit einem lieblichen Grasteppich bedeckt, und dicht an der einen Seite des langen Blockhauſes kündigte ein umzäumter Platz ſogar die Anlage eines Gärtchens an. — Packhäuſer erhoben ſich auf Pfahlwerken aus dem Meere, mehre von den ſeltſamen hochſchnäbligen Nordlandsyachten lagen vor ihnen, an der Ufertreppe ſchaukelten große Boote neben kleineren, und oben auf dem Gange nach dem Packhauſe liefen die Bewohner der Handelsſtelle zuſammen, als ſie das fremde Fahrzeug erblickten.

Nach wenigen Minuten hatte dies angelegt, und Lars Stureſon ſprang die Treppe hinauf mitten in den Kreis von Dienſtleuten, Fiſchern und Weibern, die ihn neugierig betrachteten.

Er rannte dabei an einen ſtämmigen kleinen Burſchen, der einen Glanzhut auf dem Kopfe hatte, und den Arm in die Seite geſtemmt ihn bewegungslos erwartete.

Nimm es nicht übel, ſagte der Landrichter, als der Mann unter dem Gelächter ſeiner Nachbarn zur Seite taumelte. Friede ins Haus, ihr Leute, wo iſt Herr Chriſtie Hvaland?.

Hier, antwortete ein Mann, der in die Thüre getreten war, an welche er ſich lehnte und aus einer halblangen Pfeife gleichmüthig weiter rauchte.

Er muſterte dabei den Fremden mit ſcharfen Blicken, ohne irgend ein Zeichen freundlicher Theilnahme und ohne ſich im Rauchen ſtören zu laſſen.

Nach der erſten üblichen Begrüßung, bat der Landrichter um Obdach für dieſe Nacht, da Wind und Strömung das Boot am Fortkommen hinderten.

Chriſtie Hvaland ließ ihn ausreden und ſtellte ſeine ſtillen Betrachtungen fort. Er war ein Mann von mehr als fünfzig Jahren, ſchmal und dünn. Sein lederhartes, ausgetrocknetes Geſicht, das vorn ſich zuſpitzte und mit einer gekrümmten Naſe endete, machte keinen ſehr günſtigen Eindruck. Gelbliches Haar lag auf ſeinem Kopfe und ließ die hohe, mächtig gewölbte Stirn unbedeckt, unter welcher hellblickende ſcharfe Augen den klug rechnenden Kaufmann ankündeten.

Endlich zog er ſeine langen, knochigen Hände aus der Rockjacke, und indem er ſie langſam nach dem Meere ausſtreckte, ſagte er: Lenvigs Kirche könntet ihr ſehen, wenn es Tag wäre; aber reiſende Leute ſind willkommen jeder Zeit. Laßt das Boot unter dem Packraum fahren, damit es ſicher liegt.

Der Ton widerſprach den Worten; er kündigte an, daß Herr Chriſtie Hvaland ſich eben nicht viel aus dem Beſuche machte; aber Alles änderte ſich als Lars ſagte: Sie mögen Recht haben, Herr Hvaland; ich hätte bei guter Zeit Lenvig erreichen können, wenn die Burſchen ordentlich gerudert hätten, was mir lieber geweſen wäre als Ihnen beſchwerlich zu fallen. Ich bin der Sorenſkriver Stuxenſon, von der Regierung hieher geſandt, und muß eilen um meinen Platz einzunehmen, der ſchon lange auf mich wartet.

Der Kaufmann nahm raſch die Pfeife aus dem Munde und über ſein Geſicht verbreitete ſich große Freude. Er wußte genau, was die Freundſchaft des Landrichters zu ſagen hat, und war ein umgewandelter Mann. Glück in mein Haus! rief er, daß es ſich ſo gefügt hat. Hätte es wiſſen können, daß Sie es ſein mußten, Sorenſkriver Stureſon, und kein Anderer, haben die Nachricht ſchon ſeit einiger Zeit bekommen.

Er ſchüttelte ihm die Hand und führte ihn mit aller Höflichkeit und guten Wünſchen in ſein beſtes Zimmer, wo der Landrichter ſogleich die Bemerkung machen konnte, daß bis in dieſe öden Wildniſſe mancherlei Luxus gedrungen ſei, den Geld ſchaffen kann.

Da ſtanden ſtattliche polirte Stühle aus dem prächtigen Birkenholze, das in Bergen verarbeitet wird, da war ein Sophatiſch, der auf einem bunten deutſchen Teppich ſtand; da war endlich das bequeme Sopha ſelbſt, das ohne Zweifel aus Hamburg ſtammte. Ein Schrank in der Ecke mit gebogenen Scheiben enthielt Taſſen, Gläſer und Kryſtallſachen, und an der Wandſeite ſtand ein Klavier der größten Art, Metallrollen unter ſeinen gedrehten Beinen, und ein geſtickter Seſſel davor.

Der Kaufmann nöthigte ſeinen Gaſt zum Sitzen, und während er ihm erzählte, daß er ſeit vier Wochen erſt aus Bergen zurückgekehrt ſei, wo er ſeine Stockfiſche diesmal zu beſonders gutem Preiſe losgeſchlagen habe, ohne allen Zwiſchenhandel mit den Berger Handelsherren abzuwarten, ſchloß er den Schrank auf und nahm ein Geſtell heraus von Ebenholz mit Silber beſchlagen und eingefaßt, das er auf den Tiſch pflanzte. Es befanden ſich darin vier große geſchliſſene Flaſchen, welche Rum, Madeira und Rothwein enthielten. Die Flaſchen paßten genau in die eingeſchnittenen Behälter und rund um dieſe befanden ſich Trinkgläſer in anderen Einſchnitten, ſo daß man Alles bei der Hand hatte, um nach Gefallen zu wählen. — Herr Chriſtie Hvaland ſtellte dann eilig und geſchäftig einen gefüllten Zuckerkorb daneben, und mit der anderen Hand zog er aus dem oberſten Fach ein Kiſtchen mit Cigarren. Immer höflich erzählend, wandte er ſich endlich nach der Thür und bat den Landrichter, ihm einen Augenblick zu geſtatten, um den Theekeſſel zu beordern, der ſogleich bereit ſein werde.

Als er hinaus war, legte ſich Stureſon in die weichen Polſter zurück, nahm eine Cigarre aus dem Kiſtchen, die er beim Schein des Lichtes auf dem Tiſche mit Kennerblicken betrachtete, und wenigſtens gut genug fand, um ſie anzuzünden, dann ſtützte er ſeinen Kopf in die Hand und ſchaute befriedigt umher. Das Zimmer war niedrig, wie es in dieſen nordiſchen Breiten ſein muß, aber es ſah ganz wohnlich artig aus. Alles war Holz, Wände, Decke und

Boden; allein dies Haus war von Außen und Innen neu, und weder in Bergen noch in Drontheim hätte man ein Holzhaus zierlicher und hübſcher herſtellen können. Die Balkenlagen waren von Außen mit übereinander fallenden Latten benagelt und mit grauweißer Oelfarbe angeſtrichen, das Zimmer aber beſaß eine Bretterbekleidung, und auf dieſer waren ſtreifige blaue Tapeten geklebt, die mit ihren gelb und weißen Arabesken ungemein freundlich und ſauber ausſahen.

Jedenfalls bin ich hier gut aufgehoben, ſagte der Landrichter, und dieſer Kaufmann am Senjendeſund muß einer von den reichen ſein, von denen man mir allerlei Mirakel erzählt hat.

Er dachte darüber nach, daß er gehört hatte, wie nicht ſelten die Wohlhabenheit der Beſitzer ſolcher Kramſtellen in dem Dunkel der Fjorde bis zu wirklichem Reichthum ſteigen ſollte, und daß auf öden Klippen von dieſen Fiſchhändlern Schätze aufgehäuft würden, welche gebildeten Leuten erlaubt hätten, in den größten Städten Europas mit allem Comfort zu leben.

Mitten in ſeinen Betrachtungen kam jedoch Chriſtie Hvaland zurück, und zwar im Scheine einer großen Aſtrallampe, die er in der Hand trug. Hinter ihm erſchien dann eine junge Dirne mit langen blonden Doppelflechten, welche ihr bis auf den Rücken niederfielen, und dieſe trug einen blanken Theekeſſel von Tombak auf einem Brett von demſelben Metall. Das Waſſer kochte durch eine Spirituslampe; eleganter wie dieſe Einrichtungen hatte Stureſon ſelbſt im Süden in den beſten Häuſern nichts geſehen.

Nun, Landrichter, ſagte der Kaufmann vertraulich, macht es Euch bequem und ſeid nochmals willkommen im Hauſe. Miſcht

Euch ein Glas, wie es Euch beliebt, Toddy von Madeira, Wein oder Grog, wie es ſich paßt. Schade, daß es nicht früher am Tage iſt, um den Pfarrer aus Talvige und den Voigt von Oernen einzuladen, uns Geſellſchaft zu leiſten. Aber wir wollen frohe Zeit erleben, und darauf anſtoßen, als norwegiſche Männer von gutem Blut.

Das war der Eingang 'zur näheren Bekanntſchaft zwiſchen den beiden Herren, welche bald Wohlgefallen an einander zu finden ſchienen und mit jedem neuen Glaſe ſich lebhafter unterhielten.

Dem Landrichter war es angenehm, ſogleich einen Mann zu finden, der ihm mancherlei Aufſchlüſſe über den bedeutenden Gerichtsſprengel geben konnte, der zu ſeiner Botmäßigkeit gehörte, und Chriſtie Hvaland war die rechte Quelle, um genaue Nachrichten über Perſonen und Zuſtände einzuziehen.

Sein Großvater ſowohl wie ſein Vater hatten Handelsſtellen in Nordlandsamt gehabt und waren angeſehene wohlhabende Leute geweſen. Er ſelbſt war hier am Platze geboren und kannte alle Verhältniſſe aufs Beſte. Die kalte, zähe Schlauheit und Härte des echten Kaufmanns aus den Fjorden ſpiegelte ſich in ſeinen Mittheilungen wieder, und da er bald ſah, mit wem er zu thun hatte, mit einem eben ſo klug rechnenden, zugänglichen, ſeine Vortheile begreifenden Freund, machte es ihm keine Sorge, manches Wort zu reden, aus dem ſich Nutzen ziehen ließ.

Es mag wohl ſo ſein, ſagte er, daß ſich im Süden leichter leben läßt; aber luſtiger und angenehmer kann Niemand leben, als der Landrichter am Malanger Fjord, wenn er vom guten alten Schlage iſt.

Das denk' ich zu beweiſen, verſicherte Stureſon lachend dazwiſchen; Niemand kann williger ſein, mit guten Freunden auszuhalten, ſo lange es ihnen gefällt.

Will's glauben, fuhr der Kaufmann beifällig fort, und findet hier viele feine Leute, die Euer Neſt warm halten und mit Eiderdaunen ausſtopfen werden. — Verdammt ſeien die Neuerungen! Bin kein Freund davon, und von den Dummköpfen, die im Storthing ſitzen und jährlich Geſetze und Verordnungen aushecken, von denen ſie nichts verſtehen. — Seht zu, Herr Stureſon, wie Ihr damit fertig werdet, aber je weniger Ihr davon haltet, um ſo beſſer. Habt einen mächtig großen Diſtrikt; von Hindöen herauf bis an den Balsfjord, und all die Inſeln dazu bis hinaus nach Andöen. Schützt uns bei unſeren Rechten, haltet feſt mit uns zuſammen und jagt die Schlucker fort, die ſich feſtſetzen wollen und in Chriſtiania ſchreien, man ſoll die Kaufplätze vermehren, die ſchon mehr als genug ſind. Ihr und der Voigt zuſammen könnt es machen, und alle guten Leute werden es Euch danken.

Der Landrichter verſtand den Wink vollkommen und ließ es an weiteren Forſchungen nicht fehlen. — Der Kaufmann rechnete ihm ſeine Einnahmen aus den Fiſchzehnten vor, aus den Reiſen, aus den zahlloſen Streiten, welche die Küſtenleute, die Quäner, Finner und Normänner führten, um ſich gegenſeitig zu Grunde zu richten, und ſchloß dann mit der ſchlauen Bemerkung, daß man es nur verſtehen müſſe, um alle Umſtände gehörig zu benützen. Der Landrichter vom Malanger Fjord, fuhr er fort, kann mit Leichtigkeit fünftauſend Speziesthaler jährlich einnehmen, und kann es auf ſechstauſend bringen, wofür ich Bürgſchaft übernehmen will, wenn er meinem Rathe folgt.

Herr Stureſon horchte hoch auf. Er wußte wohl, daß ſein Amt ihm doppelt ſo viel einbringen ſollte, als was er im Süden an Gehalt bezogen, aber über dreitauſend Spezies war es von ſeinen Freunden nicht geſchätzt worden.

Wer ſich hierher zu uns in den Norden verſetzen läßt, ſagte der Kaufmann, indem er ſeine ſcharfen Augen liſtig auf den erfreuten Gaſt heftete, thut es ſicherlich nicht freiwillig, es iſt immer irgend ein Grund, der ihn dazu treibt. Entweder hat er Händel und Aerger gehabt, und die Regierung, weil ſie es gut mit ihm meint, macht ihm ein werthvolles Geſchenk mit einem Platze in unſerem geſegneten Lande, oder er kann nicht auskommen, macht Schulden, weiß ſich nicht weiter zu helfen, und hat mächtige Freunde, die ihn hierherbringen, damit er ſich erholen kann. — Gott zum Preis, Herr Stureſon, wir können es ertragen. — Im Süden iſt eine Stelle, die fünfzehnhundert Spezies einträgt, ein herrlicher Platz; hier iſt es einer, nach dem nicht viel gefragt wird. — Hier oben, wo es ausſieht, als wären nur Felſenſplitter und Eisblöcke wohlfeil, liegen die ſilbernen Spezies und Bankzettel überall umher, man braucht ſich nur zu bücken, um ſie aufzuheben. — Dafür, Herr, haben wir das Meer mit ſeinen Fiſchen, den großen Fang auf den Lofoden, den Herings- und Stockfiſchfang in Sunden und Fjorden, den Thranhandel und Pelzhandel, und unſere gefüllten Yachten. Endlich aber haben wir das Volk, Landrichter, merkt wohl auf, ich ſage, das Volk, das Alles ſchnell verbraucht und verzehrt, was es verdient und gewinnt. Kaufleute, Sorenſkriver, Prieſter und Voigte müſſen zuſammen ſtehen, als gute Freunde, und Keiner muß es ſo machen, wie Euer Vorfahr im Amte, der ſelige Holmböe, der wohl nie dreitauſend Spezies eingenommen hat.

Hat er die Einnahmen herunter gebracht, der Narr? fragte Sturreſon.

Das hat er gethan, ſagte Hvaland. Wenn Fiſcher, oder die kleinen Ackerbauer, meiſt Finner oder Quäner, oder armſelige Böslappen, wie ſie hier ſich anbauen, ihren letzten Spezies verprozeſſiren wollten, miſchte er ſich hinein und that es in Güte ſchlichten. Wenn wir mit unſeren Forderungen an die vielen Leute kamen, die bei uns Jahr aus Jahr ein borgen und ihren Fang dafür abliefern müſſen, forderte er unſere Bücher ein, nannte es gottlos und unmenſchlich, ſo viel Branntwein dem armen Volk aufzuſchwatzen, ſammt ſchlechten Lebensmitteln und mancherlei unnützem Tand, und ſolche Preiſe dafür anzuſetzen. Wo er es hindern konnte, wollte er es nie dulden, daß wir unſer Geld durch Auspfändung beitrieben und uns bezahlt machten, wie wir konnten. Und wär's noch gutes Blut geweſen, normanniſches Blut von altem Stamme, rief er, ſeine Mütze um den Kopf drehend, aber ſogar für das Geſindel auf den Gebirgen, für die Berg- und Waldlappen erhob er ſich und wollte ihr Recht ſchützen. Auf den Lappmärkten am Malanger Fjord, wo das ſchmutzige Ungeziefer von allen Fjellen herunterſteigt, dreimal im Jahre, und wo der Sorenſkriver ſonſt wohl tauſend Spezies mit nach Haus nahm, für Strafen und Bußen, ſtand er wie ein Berſerker mit dem Schwert, duldete kein Unrecht, wie er es nannte, kein Uebervortheilen, keine zu hohen

Preiſe, und Niemand durfte einen Lappen höhnen oder beleidigen. So ſtrafte er gute Leute um Kleinigkeiten, und nahm nicht hundert Spezies mit nach Haus.

Ich habe von dem alten Richter in Israel gehört, ſagte Stureſon. Er galt etwas in Chriſtiania.

Bei den Dummköpfen, die da Geſetze machen, rief der Kaufmann. Hier hat er wenige Freunde gehabt; keine Thür, die ihm mit rechtem Willkommen geöffnet wurde, keine Hand, die ihm dienſtfertig ſeinen Toddy miſchte. — Das Lumpenvolk freilich, das hing ihm an, und da und dort gab's wohl einen Narren, der von ihm ſagte: das iſt ein Mann, wie er ſein ſoll, wollte Gott, es wären viele wie er. Hinterlaſſen hat er blutwenig; jammert die Wittwe jetzt um Penſion. Es war ein leichtſinniger Mann, gab und gab an Volk, dem es nichts nützen konnte; machte lächerliche Verſuche, den Lappen zu helfen, Ackerbau zu treiben, Ordnung und Sitte ins lüderliche Leben der Herumtreiber zu bringen. Habe hier noch dicht dabei einen Burſchen wohnen, einen Lappjungen, den er auferzogen, nach Trondenäes in's Seminar geſchickt, und zum Schulmeiſter gemacht hat. — Könnt ihn bald ſehen, Landrichter. Iſt wahr, iſt ein anſtelliger Kerl geworden, habe ihn eben hier im Hauſe, gibt meiner Mary Unterricht und ſpielt mit ihr auf dem Ding da — er deutete nach dem Klavier hin.

Sie haben alſo Kinder, Herr Hvaland? fragte Stureſon.

Das eine Kind, war die Antwort, iſt ein fein gemachtes Mädchen, Herr Stureſon. Habe ſie vier Jahre in Trondhjem gehabt zur Erziehung; iſt auch in Chriſtiania geweſen, und im letzten Jahre mit mir aus Bergen zurückgekommen in's Haus.

Er erzählte dieſe Familiennachrichten mit dem Stolze eines Vaters, der an ſeine Tochter wohlgefällig denkt, und Stureſon zog die Lippen zuſammen und ſagte mit heimlichem Spott: Bei ſo vieler Bildung und Erziehung in der Fremde, ſolchen Reiſen und ſo langer Abweſenheit wird es ihr hier nicht ſonderlich gefallen.

Kennt unſere Mädchen nicht, Landrichter, lachte Hvaland, haben die tiefe Sehnſucht nach der Heimath in ihrer Bruſt, wie Alle, die hier geboren ſind. Iſt ein ſonderbares Ding damit, Herr Stureſon, kann es ſich Keiner erklären. Gott hat es ſeinen Weſen, die in dieſen wilden Fjorden leben und wachſen, eingeimpft, und wiſſen die Lappen in ihren braunen Sumpf- und Schneebergen ſogar zumeiſt davon zu ſagen.

Bringt Einen von ihnen nach Italien oder ins Paradies, es wird nicht lange dauern, ſo fühlt er einen Schmerz im tiefſten Herzen und eine mächtige Sehnſucht quält ihn ſo lange, bis er wieder bei ſeinen Felſen und Sümpfen iſt. — Seht den Burſchen, den Schulmeiſter, Olaf Holmböe iſt [illegible] getauft, nach ſeinem Wohlthäter, Jauratana heißt er bei ſeinen ſpitzbübiſchen Landsleuten. Er hat Kleid und Sprache, Sitten und Gewohnheiten von uns angenommen; aber zuweilen faßt es ihn, wie der böſe Feind, und dann läuft er hinauf in die Gebirge zu ſeinen alten Freunden und Verwandten, die mit ihren Rennthieren durch die Wüſte ziehen. Da ſitzt er in der ſchmutzigen Gamme und ſpielt ihnen auf ſeiner Fidel vor, bis der beſſere Sinn wiederkehrt und er dann eines Morgens ganz matt und ſtill bei ſeinen Büchern im Hauſe gefunden wird.

Das iſt ſeltſam, rief der Landrichter, eine dicke Dampfwolke ausblaſend, aber der beſte Beweis, daß alle Verſuche, dieſen verthierten Stamm zu nützlichen Menſchen zu machen, nicht viel fruchten.

Sagt, gar nichts hat es gefruchtet und wird nie fruchten! erwiderte Hvaland, aber es gibt Thoren, und darunter iſt einer —

Hier hielt er plötzlich inne, denn draußen ließ ſich eine tiefe fragende Stimme hören, und aufſtehend rief er mit unmuthiger Geberde, aber im gedämpften Tone: Wer, bei Kreuz und Nebel! führt ihn jetzt in mein Haus! Ich wollte, er wäre bei allen Hexen von Salten, aber nicht hier.

Wer iſt es denn? fragte Stureſon.

Wer? murmelte der Kaufmann, die Fauſt ballend, doch als die Thür eben aufging, glättete ſich ſein Geſicht. Probſt Stockfleth! rief er die Hand ausſtreckend, indem er dem neuen Gaſte entgegenging; Glück für Euch und Glück für Alle! Eine unverhoffte Freude Herr, Euch jetzt zu ſehen.

Gottes Segen ins Haus, Chriſtie Hvaland, erwiederte der ernſte Pilger, der kein anderer war, als der berühmte Miſſionär der Lappen, früher Capitain in däniſchen Dienſten, und als ſolcher ein tapferer Offizier. Von religiöſer Schwärmerei beſeelt, warf er den Degen fort, um Prieſter zu werden, ſtudirte, ward Paſtor in den Finnmarken und gab ſeit Jahren auch dieſe Stelle auf, um nun als wandernder Miſſionair die wilden Einöden und Küſtenſtriche lehrend und bekehrend zu durchziehen.

Damals war dieſer merkwürdige Mann wohl fünfzig Jahre alt, aber von ungeſchwächter Rüſtigkeit. Sein dunkelbraunes

Reiſehemd war dem ähnlich, wie es die Lappen tragen; der breite Ledergurt, welcher dazu gehört, ſaß feſt um ſeinen Leib. Seine Füße umſchnürten die weichen Halbſtiefeln von Rennthierhaut, welche ſeine Beichtkinder ſo gut zu verfertigen verſtehen und Komager nennen. In der Hand hielt er ſeinen narbigen, tüchtigen Stock mit langer Eiſenſpitze, und ſein ernſtes wohlwollendes Geſicht, aus dem zwei blaue freundliche Augen leuchteten, trug Züge unverkennbarer Güte, die auch unter rohen Naturkindern verſtanden werden.

Als er ſeinen groben, grauen Pilgerhut abnahm, neigte er grüßend den Kopf gegen Stureſon, der aufgeſtanden war, als Hvaland ihn bei Namen nannte.

Landrichter Stureſon vom Malanger Fjord, ſagte der Kaufmann, hat jedenfalls dieſelbe Freude, wie ich, Propſt Stockfleth hier zu ſehen.

Der Miſſionär lächelte, indem er ſeine blauen Augen weit öffnete und Stureſon anblickte. — Sie ſind der Nachfolger meines edlen, unvergeßlichen Freundes Holmböe, ſagte er. Heil auf Ihren Pfaden, damit gedeihe, was ausgeſäet wurde zu Gottes Ehre!

Er ſetzte ſich auf einen Stuhl, nachdem er den Platz auf dem Sopha ausgeſchlagen hatte, und miſchte ſich nach des Kaufmanns wiederholter Einladung ein Glas Waſſer mit wenig Wein, an dem er genügſam und behaglich trank.

Auf die Fragen des Wirths erzählte er dann, daß er vom Altenfluß her quer durch das wilde Hochland mitten durch endloſe Wüſten gewandert ſei, wo in den inneren Thälern jetzt nur wenige Lappen ihre Rennthiere weiden ließen. Von Familie zu

Familie ſei er unter mancherlei Mühen bis zu den Quellen des Maself gelangt, und habe den Strom begleitet, der endlich in den Malanger Fjord niederſchießt.

Darüber ſind beinahe drei Monate vergangen, fuhr er dann fort, aber will's Gott nicht ohne großen Segen. Ich habe mit dem Worte der Liebe manches verlaſſene Weſen erquickt, manche Freude erlebt und nebenher mich ſelbſt auch bereichert.

Bereichert, Probſt? fragte der Kaufmann ungläubig lachend, und doch angeregt von dem Worte, das ſo vielen Reiz für ihn hatte. Habt etwa die Silberhöhlen im Enare-Traesk entdeckt, wo einſt die Zauberer und Häuptlinge des ſpitzbübiſchen Volks ihre Schätze und ihre Götzen holten?

Der Miſſionär ſchüttelte ſanft den Kopf. Der Enare-Traesk, ſagte er, iſt und bleibt ein wildes Felsgebirg von Eiſenſtein, womit die ganze Erde verſorgt werden könnte. Die Silberhöhlen ſind eine Sage, welche ſchon manches Unglück anſtiftete. Wer ſie auch geſucht hat, kein Sterblicher hat ſie jemals aufgefunden. Ihr, Chriſtie Hvaland, ſolltet mich aber beſſer verſtehen, und mild von einem unglücklichen, verlaſſenen Volke ſprechen.

Womit ich mich bereichert habe, fuhr er dann fort, als Chriſtie lachend ſein Glas ergriff, ſteht hier in dieſem kleinen Buche, und wird meinem gelehrten Freunde Rask in Kopenhagen als großer Schatz willkommen ſein. Ich habe neue Forſchungen über den lappiſchen Sprachſtamm gemacht und kann jetzt mit Gewißheit ſagen, daß es drei ganz abweichende, bis in die Wurzeln verſchiedene Stämme, und wenigſtens zwölf Mundarten gibt, welche alle noch geſprochen werden.

Ja gewiß, fuhr er fort, als ſeine Zuhörer ſchwiegen, es iſt ſo merkwürdig damit, daß die wandernden Familien der verſchiedenen Stämme oder Dialecte, wenn ſie ſich in der großen Wüſte begegnen, ſich oft gar nicht oder doch nur mit Mühe verſtehen, und unter ſich zuweilen Dollmetſcher nöthig haben, um ein Geſpräch zu führen.

Und was, fragte Stureſon, läßt ſich daraus ſchließen?

Daß es einſt ein mächtiges Volk geweſen ſein muß, welches weit umher dieſen ganzen ſkandinaviſchen Norden bewohnte, bis es von Aſen, Gothen, Finnen und anderen ſiegenden Eroberern in die Eiswüſten getrieben wurde.

Wo es umkommen muß, höhnte der Landrichter.

Umkommen muß, wiederholte der Miſſionär mit ſanftem Vorwurf. Sagen Sie das nicht, Herr Stureſon: es thut mir weh, es von Ihnen zu hören. Sie werden dies Volk kennen lernen und ſeine vielen guten Anlagen leicht bemerken.

Anlagen zum Trunk und Umhertreiben, rief Lars Stureſon lachend, indem er ſein Glas leerte.

Schmutzige Tagediebe, fügte der Kaufmann hinzu. Bei ihren Rennthieren liegen, mit der Büchſe durch Wald und Schlucht ſtreifen, jede Arbeit fliehen, die ein ordentliches Leben fordert, aber Branntwein trinken, bis ſie ſinnlos niederfallen, das iſt ihr Leben.

So, erwiederte Stockfleth, das ſagt Ihr und meint, Ihr habt ein Recht dazu. Aber Trunk und Habgier zugethan iſt auch mancher andere Mann, und wer hat dieſe Unglücklichen dazu gebracht? — Wer ſtößt ſie von ſich in die Wüſten, haßt, verachtet und verfolgt ſie? Wer verkauft ihnen das hölliſche Gift und macht ſie zu entehrten, ekelhaften Weſen? plündert ſie aus, verſpottet ſie obendrein und füllt ihre Herzen mit rachſüchtiger Bosheit und verſchlagener Lüge?

Uff! grinſte Hvaland den Kopf ſchüttelnd, und ihn liſtig anblinzelnd, — muß Niemand mit Euch ſtreiten wollen, Probſt Stockfleth; meinetwegen aber beſſert an dem Volke, ſo viel Ihr könnt, es wird wenigſtens nichts ſchaden.

Aber auch nichts helfen, wie ich die Sache betrachte, fiel der Landrichter ein. Ein Volk, ſo herunter gekommen, wandernd, mit den ewigwandernden Rennthieren, kaum noch 10,000 Köpfe ſtark, ohne Sinn für Civiliſation und feſten Wohnſitz, ohne Sinn für Ackerbau und Arbeit; ein Nomadenvolk ſo roh und ſchmutzig wie dieſes, und obenein fünfzehn verſchiedene Dialecte redend, kann wohl Gegenſtand des Mitleids und philanthropiſcher oder religiöſer Bemühungen ſein, aber nimmermehr zu gedeihlicher Entwicklung gelangen.

Ja, das ſagt man, antwortete der Miſſionär in ſeiner ſanften Weiſe. So ſteht es in Büchern und Schriften, die oft ſchon ihren Spott auch über mich ausgegoſſen haben, und ſo ſprechen die klugen Leute hier im Lande, welche verdammen, was ihnen nicht gefällt. Aber Gott hat allen ſeinen Geſchöpfen Leben gegeben, um ſeinem Bilde ähnlich zu werden, und Gottes Weſen iſt die Liebe und Gerechtigkeit. Sie kennen die Menſchen noch nicht, über welche Sie ihr Urtheil fällen, Herr Stureſon; Sie werden ſie kennen lernen und finden, daß Vieles für ihre Rettung und Erhebung geſchehen kann, was nicht mit dem Namen „philanthropiſche Schwärmerei" belegt werden darf. — Er lächelte ſtill vor ſich hin und fuhr dann fort: Ich bin ein armer ſchwacher Diener des Herrn, der unter ihnen auf und ab wandelt, um ſie zu belehren, daß Gottes Auge über Jedem wacht, und den Troſt dieſer Lehre in öde und verwilderte Herzen zu werfen. Ich entdecke dabei Manches, was Anderen verborgen bleibt, und betheure Ihnen, ich weiß nichts von ihrer Falſchheit, ihrer Raubſucht, ihrer Tücke, obwohl ich unbewaffnet und allein in die wilden Wüſten bringe. Das macht, weil ſie wiſſen, daß ich ihr Freund bin, ihnen Gutes thue, ſo viel ich kann, und ſie ſchütze, ſo viel ich es vermag.

Nu, rief der Kaufmann dazwiſchen, bei alledem will ich das Loblied nicht mitſingen und Niemanden rathen, das Kunſtſtück nachzumachen, ſich hineinzuwagen in dieſe Wildniſſe, die kein Ende haben, wo kein Weg iſt, kein Haus ſteht und kein Geſetz gilt auf viele hundert Meilen. Eines Lappen Kugel verfehlt ſelten ihr Ziel, und eines Lappen Büchſe hat Manchen ſchon kalt gemacht, der zu viel vertraute. — Es iſt ein unſauberes, unverbeſſerliches Volk, das nur durch Furcht und ſtrenge Zucht ſo lange gezähmt werden kann, wie man es ſieht. Das iſt meine Meinung Probſt Stockfleth, ich habe ſie niemals verhehlt, und wenige gute Leute denken anders darüber.

Die guten Leute! ſagte der Miſſionär traurig, ja, das iſt es eben. Aber ſie ſollten nicht ſo ſprechen, Chriſtie Hvaland. Sie haben ja dicht in ihrer Nähe ein Beiſpiel, wie viel durch Lehre und Erziehung geſchehen kann, und welche Keime auch in dieſem verachteten Volke erzogen werden können.

Damit meint ihr den Schulmeiſter, Probſt? fragte Hvaland. Wir haben vorher ſchon von ihm geſprochen. — Sage nichts Böſes von ihm, aber eine Schwalbe macht keinen Sommer, und ein Beiſpiel macht kein Beiſpiel.

Da iſt er! fuhr er fort, und Mary — komm herein, Mary, und laß Dich ſehen, wenn Deine Stunde geſchlagen hat.

Er ſaß der Thür zugewandt und konnte bemerken, daß dieſe leiſe geöffnet wurde. Gleich darauf trat ein junges Mädchen herein, das mit einiger Ueberwindung ihrer Schüchternheit ſich verbeugte und lächelnd näherte, während der Mann, der ſie begleitet hatte, beſcheiden an der Thür ſtehen blieb.

Meine liebe Tochter, ſagte der Probſt, dem ſie die Hand reichte, Segen über Dein Haupt! Ich freue mich, Sie ſo geſund und blühend wieder zu finden.

Mary iſt gewachſen, ſprach ihr Vater froh gelaunt. Die Luft am Senjenöeſünd iſt was werth, Probſt; blühen Roſen und Nelken darin auf.

Er deutete lachend mit der Spitze ſeiner Pfeife auf das geröthete Geſicht des jungen Mädchens, und während der Miſſionär weiter mit ihr ſprach, hatte der Landrichter Zeit genug ſie zu betrachten.

Er fand die Tochter des Fiſchhändlers und Krämers ſo übel nicht, obwohl ſie keine beſondere Schönheit war, die in der großen Welt Aufſehen erregt hätte. Aber hier in der Nähe des ſiebenzigſten Grades bei den glitzernden Lederjacken und Pelzhemden halbwilder Barbaren war ſie eine angenehme, anziehende Erſcheinung, die an Civiliſation und Geſchmack geſitteter Menſchen erinnerte.

Ihr glänzend braunes Haar fiel in tiefen Scheiteln auf ein Geſicht mit freundlichen, faſt kindlichen Zügen. Braune Augen, die groß und klar leuchteten, wagten ſich nicht recht hervor dem fremden Herrn gegenüber, den ſie dann und wann forſchend anſahen. Es war Leben und Bewegung in ihren Mienen, ihre Fragen und Antworten bezeugten einen gewiſſen Grad von Bildung; ſie drückte ſich in einer Sprache und in Formen und Wendungen aus, die in guter Geſellſchaft üblich ſind, oder, wie Stureſon ſich ſagte, aus der Penſion von Trondhjem ſtammten, und dazu paßte das röthliche helle Kleid von modernem Schnitt und das ſchwarze Seidenſchürzchen, in deſſen Taſchen ſie ihre Hände ſteckte.

Das Jahr iſt Ihnen alſo heiter und gut bis jetzt vergangen, ſagte der Miſſionär, und hat Ihr Herz froh gemacht, liebe Mary.

Ich bin zufrieden, Herr Probſt, erwiederte ſie. Mein guter Vater thut Alles, was ich wünſchen kann, und dieſer Sommer iſt ſo ſchön und warm; ich habe der Freuden viele gehabt.

Zufriedenheit, mein Kind, iſt das wahre Glück des Lebens, fiel Stockfleth ein, und recht von Herzen iſt mir lieb zu hören, daß die Stille dieſes einſamen Hauſes alle Ihre Wünſche in ſich aufgenommen hat.

Sie bleiben doch bei uns? fragte Mary.

Einige Tage, wenn es der Vater erlaubt, antwortete er.

Dann ſollen Sie jeden Morgen einen friſchen Blumenſtrauß haben, fuhr ſie lebhaft fort. Ole hat mein Gärtchen angelegt und ich habe es gepflegt. Jetzt blühen Goldlack, Nelken und Roſen darin.

Herrlich! rief der Miſſionair. Aber wie geht es dem Gärtner, dem guten, freundlichen Olaf?

Da ſteht er ja! lachte das hübſche Mädchen, indem ſie nach der Thüre deutete, wo ihr Begleiter beſcheiden noch immer im tiefen Schatten ſtand.

Ei, Olaf Holmböe, rief der Probſt, biſt Du da, mein Sohn? Sei gegrüßt und geſegnet; ich habe nach Deinem Anblick mich geſehnt, bringe Dir auch manchen Gruß mit von Freunden und Verwandten aus den Bergen.

Er umarmte den jungen Mann und hielt ihn bei den Händen feſt, indem er ihn beim Scheine der Lampe betrachtete. Dann ſtrich er das dunkle Haar von Olafs Stirn, klopfte ihm väterlich gütig auf die Schulter und ſagte einige Worte in den tiefen Gutturallauten der lappiſchen Sprache, welche Niemand verſtand.

Die kurze Antwort, welche Olaf gab, hatte ein paar weitere Worte zur Folge, dann wandte ſich Stockfleth zu dem Kaufmann. Ich ſagte ihm ſoeben, ſprach er, daß ich ihn nicht ſehr wohl ausſehend finde. Er antwortet mir, daß er geſund und froh ſei.

Was ſoll ihm auch fehlen? verſetzte Hvaland. Er iſt ein feiner Herr, der nichts zu thun hat, als dann und wann Küſterdienſte zu verrichten, und zur Winterszeit, den Kindern der Böelappen, Finner und Quäner etwas Leſen und Schreiben beizubringen. Dafür hat die Regierung ihm Haus und Feldſtück gegeben und zahlt ihm obenein zweihundert Spezies jährlich. Es iſt freilich kein Geld, um viel zu verthun, aber Olaf mag zu mir kommen, wann er will, er findet ſeinen Platz am Tiſche. Rechts und links gibt es auch noch manche Nachbarn, die ihn gelegentlich für ihre Kinder brauchen können, wenn er wollte; ſo iſt es denn zum Durchkommen und ſelbſt zum Sparen. Iſt's nicht ſo, Olaf Holmböe? Sage die Wahrheit, wo Dein eiſerner Topf vergraben liegt.

Hvaland ſpielte damit auf die Gewohnheit der Lappen an, alle erſparten Speciesthaler in eiſernen Töpfen irgendwo in der Wüſte zu verbergen, wodurch jährlich bedeutende Summen verloren gehen, denn ſelbſt auf dem Todtenbette können ſie ſich ſelten entſchließen, Frau oder Kindern den Ort anzuvertrauen, wo der Schatz liegt.

Der Kaufmann lachte über den Witz und Stureſon ſtimmte ein, während ein röthlicher Schimmer Olafs gelblich-bleiches Geſicht überflog, das mit düſterem Ausdruck ſich niederſenkte. — Die ſchmächtige Geſtalt des jungen Mannes ſchien einige Augenblicke von einem leiſen Zittern bewegt zu werden; er konnte keine Antwort finden, als ein unmerkliches Schütteln des Kopfes, das ein neues Gelächter des Kaufmanns zur Folge hatte.

Nicht? rief Hvaland, ſparſt nichts!? Aber was zum Henker! fängſt Du mit dem Gelde an? Ich glaube beinahe, die Spitzbuben aus den Bergen nehmen es ihm ab, wenn ſie dann und wann zum Beſuch kommen; oder er trägt es ihnen hinauf, wenn er, wie kürzlich erſt, von der Sehnſucht nach Rennthier und Gamme ergriffen wird, von der ich Ihnen vorhin erzählte, Landrichter Stureſon.

Wenn das der Fall wäre, ſagte Stureſon ſpottend, ſo müßte man darauf antragen, das hohe Gehalt des Schulmeiſters herunterzuſetzen.

Mit einem feſten Blicke, deſſen Unbeweglichkeit den Landrichter reizte, ſah ihm Olaf in's Geſicht, ohne etwas zu erwiedern. Stureſon hatte große Luſt, ihm ſeine Ueberlegenheit zu beweiſen, aber er verachtete das armſelige Geſchöpf faſt noch mehr, wie er ein Gefühl des Widerwillens empfand und unterdrückte. — Der Schulmeiſter war ſeines Vorgängers Schützling und Pflegeſohn, ſchon deßwegen mochte er ihn nicht, aber es lag auch etwas in ſeinem Weſen und ſeinem Anſehen, das er nicht leiden konnte.

Wäre dieſer Lappe geweſen, wie ſonſt Lappen ſind, mongoliſch zuſammengedrückt, mit breiter Naſe und röthlichen Katzenaugen, dabei kriechend demüthig und ekelhaft ſchmutzig, ſo würde er ihn vielleicht beluſtigt haben; allein dies ſeltene Exemplar, an welchem ſich die Bildungsfähigkeit ſeines Stammes offenbaren ſollte, ſchien mit beſonderem Selbſtgefühl und Anſprüchen begabt zu ſein.

Wenn es wahr iſt, daß geiſtiges Leben die unſchönen Züge eines Geſichts veredeln kann, ſo war Olaf Holmböe ein Beweis dafür.

Seine ſchwache Geſtalt hatte nichts von dem krüppelhaften und unförmlichen Wuchs vieler ſeiner Unglücksgenoſſen. Er war ſchlank, doch ſeine Schultern breiter, als ſie ſein ſollten. Seine Züge erinnerten dabei wohl an ſeine Abſtammung, denn es waren nicht die oft ſo ſchönen, ſcharfen und ebenmäßigen Formen des normanniſchen Geſchlechts, aber bei alledem waren ſie keineswegs häßlich, denn aus den kleinen ſchiefgeſchlitzten Augen ſtrahlte ein

Feuer, das dem Ganzen zu Gute kam und ihm einen eigenthümlichen Reiz gab. — Sein ſchlichtes, ſchwarzes Haar fiel reich und fein über eine wohlgebildete Stirn, ſeine gelbliche Hautfarbe ſtach gegen die weiße Halsbinde fremdartig ab, und ſein ſchwarzer Rock war ſo ſauber, als halte er viel darauf, gerade die größte Untugend ſeines Volkes nicht an ſich zu dulden.

Es iſt Scherz, Ole, lachte der Kaufmann, als er den ſtarren Blick bemerkte, Scherz von dem Landrichter, der Dein Gönner und Beſchützer ſein wird, ſo gut wie Holmböe, wenn Du es danach treibſt. — Setz' Dich nieder hier, nimm Dein Glas und trinke mit uns. Biſt ein armer Tropf, aber ein anſtelliger Burſch, der es verdiente, beſſer geboren zu ſein. — Nimm Dein Glas, ſage ich, und nun, Mary, lauf' hinaus und ſieh, wie es mit Tiſch und Küche ſteht. — Werdet zufrieden ſein müſſen, ihr Herren, mit dem, was ich zu geben vermag. — Eine Schüſſel friſchen Kabeljau's und ein paar Lachsforellen, ſammt einem halben Dutzend Vögel, die Olaf heut geſchoſſen und mitgebracht hat, wird ſo ziemlich Alles ſein, was Mary aufträgt.

Nach einer Viertelſtunde führte er ſeine Gäſte in das große Wohnzimmer, wo ein feines Leinentuch und engliſche blaue Fayenceteller ihnen entgegenblitzten. — Eine ungeheure dampfende Schüſſel ſtand in der Mitte, und da Fiſche und Vögel trefflich gefunden wurden, Stureſon und Stockfleth aber den beſten Appetit zeigten, ſo verſchwand bald der größte Theil dieſer guten Speiſen.

Das Flaſchenfutter und der blanke Theekeſſel erſchienen dann nochmals wieder, aber es war ſpät geworden, und nach einigen raſch geleerten Gläſern hielt Stureſon es für Zeit, ſich in's Bett zu begeben.

Im oberen Geſchoß des Hauſes fand er eine nette Kammer für ſich bereit, und lange noch, als er unter den weichen Decken lag, überlegte er die Verhältniſſe und ſchlief endlich unter vielen angenehmen Vorſtellungen ein.

II.

In einem Hauſe von Holz dröhnt jedes Wort und jeder Schritt durch Decken und Wände, und wäre der Landrichter nicht ſehr ermüdet geweſen, würde er ziemlich früh aufgeweckt worden ſein von dem Lärm im Packhauſe, an der Bucht ſowohl, wo die Yachten des Kaufmanns mit Thranfäſſern beladen wurden, und Boote zum Fiſchen ausfuhren, wie von dem Lärm im Hauſe, wo Chriſtie Hvaland ſeinen Kramladen geöffnet hatte und den umwohnenden Leuten allen möglichen Lebens- und Wirthſchaftsbedarf verkaufte. — Ein ſolcher Kramladen enthält Alles, was der Menſch nöthig hat, es iſt das bunteſte denkbarſte Allerlei; und hier ſtand der rührige Kaufmann mit zwei Gehülfen zwiſchen Haufen von Kleidungsſtücken aller Art, für Frauen und Männer, zwiſchen Stiefeln und Linnen, Eiſenwerkzeug und Hanfſchnüren, Angelhaken und Porzellan, Nähnadeln und Ankertauen. — Aus zahlloſen Kaſten und Fächern ſahen ſeine Vorräthe heraus, und neben ihm lag ſein großes Rechenbuch auf dem Tiſch, worin jeder Fiſcher und Anwohner ſein beſonderes Conto hatte.

Baares Geld brachte ſelten oder nie ein Käufer zum Vorſchein; denn jeder nahm auf Borg, was er bekommen konnte; aber darin beſteht eben die Kunſt des Kaufmanns in den Fjorden und der Gewinn, welcher ihn reich macht, während die ganze Maſſe des Volks bei aller Mühe, Noth und Plage, Jahr aus Jahr ein, arm und elend bleibt und immer tiefer in die Schuldbücher hinein geräth. Chriſtie Hvaland aber war einer der Schlauſten, der genau wußte, wie weit er bei jedem gehen konnte, bis er ausgepreßt war, wie eine Citronenſchale, und fortgeworfen werden mußte.

Den rüſtigen Fiſchern, welche noch eine Hütte und ein Boot hatten, oder die ein Stück Land und eine Kuh beſaßen, gab er gern, und ſchwatzte ihnen mehr auf, als Sie wollten; er durfte ſie nicht aus ſeinem Buche laſſen. Die Alten und Armen wurden härter behandelt, Umſtände gemacht und ihnen ſo wenig als möglich zugetheilt; daneben wurden Andere, welche keine Ausſicht mehr boten, abgewieſen, und ſtatt des Mehls, der Grütze, des Branntweins oder der Fiſchgeräthe, die ſie begehrten, empfingen ſie Drohungen, wie Geſetz und Richter ihnen bald zeigen ſollten, daß des Kaufmanns Langmuth erſchöpft ſei.

Es war an dieſem Morgen ein ſtarkes Geſchäft im Kramladen, weil viele Boote auf den Sommerheringsfang in die Sunde gingen, und Chriſtie drückte den Männern die rauhen Hände, mit mancherlei Späßen und vielen Glückwünſchen auf reichen Fang, dann lächelte er den dummen Tölpeln nach, und ſeine liſtigen Augen glänzten vor Freude. Er wußte recht gut, daß, mochten ſie alle Fiſche fangen, die das Meer herbergt, dieſe doch nur ihm gehörten, ihm abgeliefert werden mußten, und der allerreichſte Fang niemals hinreichen konnte, dieſe Sklaven zu freien Männern zu machen.

Iſt für Alles geſorgt, ſagte er, nachdem er in jedem Conto das Doppelte angeſchrieben, was er wirklich gegeben, und nun überließ er ſeinen Dienern das Aufräumen, klappte ſein Buch zu und begab ſich in das Beſuchzimmer, wo er die Töne des Klaviers hörte.

Es war Mary, die dort ein Muſikſtück übte, aber raſch aufſprang und ihrem Vater entgegenging, als ſie ihren Namen hörte.

Mach keinen Lärm in der Frühe, ſagte Hvaland, weckſt unſere Gäſte damit auf, die einen geſegneten Schlaf halten.

Das Mädchen lachte. — Der Landrichter, erwiderte ſie, ſcheint freilich ein Langſchläfer zu ſein, der Probſt aber iſt ſchon auf und ausgegangen, um Olaf zu beſuchen.

So laß ihn laufen, verſetzte der Kaufmann; ich will ſo wenig als möglich mit ihm zu thun haben; was aber Sture ſon betrifft, ſo iſt das ein Mann, der warm gehalten werden muß. Wenns möglich iſt, ſoll er heut noch bei uns bleiben. — Iſt es nicht ſo, Mary?

Was ſoll es ſein, Vater? fragte ſie.

Gefällt er Dir nicht? fuhr er fort, indem er ſie liſtig anblinzelte. Iſt ein feiner, ſtolzer Mann, ein ganz anderes Gewächs, wie der alte mürriſche Holmböe, der mit Stockfleth und ein paar anderen Volksvätern zuſammen uns lange genug zu ſchaffen gemacht hat. — Er lachte vor ſich hin und ſagte dann: Habe heut morgen im Kram ſchon daran gedacht. Die Narren hatten Jahre lang daran gearbeitet, uns Fiſcher, Quäner und Lappen auf den Hals zu ſetzen. Wollten es dahin bringen, wie ſie ſagten, daß das Volk Einſicht über ſein Wohl erhalte. Wollten es zur Mäßigkeit und Ordnung führen, Holmböe durch Geſetz und Recht, Stockfleth durch Religion. Wollten die hungerige dumme Menge von den Kaufleuten, ihrer Sklaverei und ihren Rechnungsbüchern befreien, es dahin bringen, daß wir baar ihren Fiſchfang und ihre Dienſte bezahlten, ſie baar von uns ihre Waaren kauften. — Wollten uns unſer altes gutes Recht nehmen, uns ausplündern, neue Kaufſtellen gründen und mit Leuten nach ihrem Sinne beſetzen; aber Gott hat es verhindert. — Nun iſt Holmböe todt, geſtorben im Jammer um verfehlte Hoffnungen, wie ſie ſagen, erdrückt unter der Laſt von Klagen und Verläumdungen, und ſein Nachfolger iſt der richtige Mann, der beſſer verſteht, was es heißt, mit uns gehen oder mit dem Lumpengeſindel.

Er war auf und abgegangen, während er ſprach, und blieb dann vor ſeiner Tochter ſtehen, die er zärtlich betrachtete und ihr zunickte. Nu; rief er im Erguß ſeiner väterlichen Gefühle, ſiehſt friſch und gut aus, Mary, und biſt Chriſtie Hvaland's einziges Kind. Mußt dem Landrichter zeigen, daß die Penſion Geld gekoſtet hat; mußt ihm heut beweiſen, daß Du Künſte gelernt haſt, wie ſie feine Damen verſtehen.

Wenn Olaf kommt, wollen wir Muſik machen, ſagte ſie.

Ja, höre an, erwiederte er, ſeine Pfeifenſpitze auf ihre Schulter legend, was den Ole betrifft, ſo ſage ihm im Vertrauen, wenn Herr Stureſon mit ihm ſpricht, ſoll er beſcheiden ſein, wie es ſich für ihn ſchickt.

Olaf Holmböe hat kein Wort mit ihm geredet, ſagte das Mädchen.

Aber er hat ihn angeſehen, wie ein Wolf, der im Malself-Traesk auf ein Rennthier lauert, antwortete der Kaufmann. Es war ein wilder, ſtarrer Blick, vor dem der Landrichter roth wurde und die Lippen bog, bis er ihn verachtete und ſich umwandte. Warne den Burſchen, er ſoll demüthig ſein, wohl bedenken, wer er iſt. Mit einem Lappen macht man keine Umſtände; Holmböe iſt todt, ein Fußſtoß wirft ihn dort hinaus — er deutete auf die Felſen — dann mag er mit ſeinen Vettern und Brüdern Rennthiere melken.

Hier wurden ſie unterbrochen, denn Stureſon erſchien und wurde von dem Kaufmann mit Freude empfangen. — Der Landrichter ſah heut weit ſtattlicher noch aus, als es geſtern der Fall war. Meer, Sonne und Luft hatten ihm auf der langen Reiſe hart zugeſetzt, nun aber kam er erfriſcht durch Schlaf und Ruhe, gewaſchen und gekämmt, raſirt und rein vom Wirbel bis zur Zehe. — Er hatte ſeine Koffer geöffnet, ſeine Wäſche und ein ſauberes Kleid angelegt und bemerkte recht, daß er dadurch eben ſo wohl in Hvalands ehrerbietigem Wohlwollen ſtieg, wie Mary's Augen neugierig auf ihn blickten.

Nach einigen Worten äußerte der Kaufmann ſeine Wünſche, den Gaſt wenigſtens heut noch hier zu behalten, aber er fand Bedenken bei Stureſon, der ſich nicht halten laſſen wollte.

Lächelnd zählte der Landrichter alle Gründe auf, die ihn beſtimmten, raſch an den Malanger Fjord in ſein Haus und an die Arbeit zu gelangen. Ein Tag thut es freilich nicht, ſagte er dann auf erneute Bitten, aber das ganze Leben beſteht aus Tagen und ein kluger Mann ſchätzt nichts höher als die Zeit. Nun habe ich überdies viele Geräthe und Mobilien vorausgeſchickt, andere kommen nach, ich will ſehen, wie ich wohne, und muß fürchten, kein ſo ſtattliches Haus vorzufinden, wie Sie es beſitzen, mein werther Freund.

Es iſt ein gutes, warmes Haus, das Ihnen gehören wird, erwiederte Hvaland, und obwohl es nicht allzugroß iſt, hat Holmböe doch für Manches geſorgt. Hat einen Garten angelegt, ſeltene Pflanzen erzogen und den Boden rund umher mit großer Mühe und vielen Koſten fruchtbar gemacht. Iſt die ſchönſte Beſitzung geworden, die man ſehen kann.

Das ſoll uns zu Statten kommen, verſetzte Stureſon erfreut. So müht ſich der Eine um den Anderen und weiß nicht, für wen er arbeitet. Das Haus aber will ich nach meinem Geſchmack ſchon ausbauen und einrichten; ich liebe es, bequem und behaglich zu wohnen, und denke, meine Freunde und Nachbaren ſollen mit mir zufrieden ſein, wenn ſie mich beſuchen.

Macht denn mit der Zufriedenheit gleich den Anfang, Herr Stureſon, und bleibt heut bei uns, ſagte Hvaland dringend. Schickt das Boot zurück, morgen ſoll mein eigenes Kirchenboot Euch nach Haus bringen.

Wenn ich auch wirklich darauf einginge, erwiederte Stureſon, habt Ihr nicht Laſt und Beſchwerden davon, und darf ich glauben, daß Jungfrau Mary, die kein Wort geſagt hat, mich auch gern bleiben ſieht.

Er neigte ſich dabei zu Mary hin, die verwirrt erröthete, während ihr Vater mit einer kräftigen Betheuerung behauptete, daß ſeine Tochter es eben ſo ſehnlich wünſche, wie er ſelbſt.

Ja, wenn ich das hoffen darf, rief der Landrichter.

O gewiß! glauben ſie es, Herr Stureſon, antwortete Mary. Wir können nichts Lieberes wünſchen, als einem ſo werthen Gaſte recht lange zu gefallen.

Dann muß ich bleiben, weil Sie es befehlen, fiel Stureſon ein, indem er ſich höflich verbeugte, und indem er ihr die Hand reichte, fügte er ſchmeichelnd hinzu: Ich hoffe Jungfrau Mary, daß der heutige Tag mir ein froher und erinnerungsreicher Tag ſein werde, indem ich Ihnen beweiſen kann, wie gern ich in Ihrer Geſellſchaft ihn verlebe.

Wenn wir einem verwöhnten Herrn aus dem Süden nur mehr zu bieten hätten, ſagte ſie freundlich, doch was wir haben iſt gar wenig.

Ich nehme Alles an, fiel der Landrichter ein, und werde ſehr damit zufrieden ſein.

So wollen wir Ihnen zeigen, was ſchön hier iſt. Oben auf den Felſen kann man weit hinaus über viele Fjorde und auf die Schneegipfel und Inſeln ſchauen. Wenn wir zurückkehren, ſcheint die Sonne in mein Gärtchen, und wenn Sie Muſik lieben oder ſelbſt treiben, ſo haben wir hier ein Inſtrument.

Stureſon griff ein paar Octaven, um zu zeigen, daß er etwas verſtehe, dann ſagte er: Meine Kunſt iſt gering, ich habe nie Zeit und Ausdauer genug gehabt, aber ich liebe Muſik über alle Maßen, und bringe einen ſchönen Flügel aus Wien mit, der Ihnen beſſer gefallen ſoll, als dies Klavier. — Was Sie aber auch thun wollen, Jungfrau Mary, ich will gern folgen, ſehen und genießen, und dankbar ſein für jede Güte.

Der Kaufmann miſchte ſich ein; er hatte gern gehört, was Stureſon ſagte, und eben ſo gern ſeine Blicke, Mienen und ſein ganzes Benehmen betrachtet, was er heimlich berechnete und ein Facit herausbrachte, das der Rechnung des Landrichters ziemlich nahe kam. Während des Frühſtücks dachte er weiter darüber nach und beobachtete Stureſon, der ſich fortgeſetzt mit Mary unterhielt, ihr von Drontheim erzählte, einzelne Perſonen kannte, die ſie gekannt hatte, mit ihr ſcherzte und lachte, von ſeinen reichen und angeſehenen Verwandten ſprach, welche überall im Lande wohnten, alten Familien angehörten und hohe Aemter bekleideten. Dazwiſchen erzählte er auch Manches von ſich ſelbſt, von Unglück und Leid, das ihn getroffen, von Kränkungen, die er erfahren, und berührte nebenher, daß er allein und frei in der Welt ſtehe, nachdem der Tod ihm genommen, was er beſeſſen.

Er ſprach gelaſſen und offen davon, aber ſein ſtolzes, hartes Geſicht blieb nicht ohne Empfindung. Das ſchmerzliche Lächeln, das darüber hinflog, erweckte Theilnahme: Mary's Augen hingen tröſtend an dem großen, kräftigen Mann, der ſo mild und traurig von ſeinem Schickſal ſprechen konnte.

Nun aber iſt es überwunden, fuhr Stureſon dann fort, und ſeine Blicke glänzten wieder feurig und froh. Ich ſtehe wieder feſt auf meinen Beinen, habe ein Leben vor mir, das Freude verſpricht und Wohlſein, und denke, ein Mann muß den Kopf aufheben und muthig erwerben, was ihm fehlt.

Recht gedacht, ſagte Hvaland, und hier, merkt es Euch, Herr

Stureſon, hier liebt man Männer, die kühn und gewaltig ſind. Habt es hinter Euch, was Sorgen machte, laßt uns an das denken, was Sonnenſchein in Euer Haus bringt.

Nach einiger Zeit begann dann eine Wanderung durch die weitläuftigen Vorrathsräume, Packhäuſer und Waarenhäuſer, welche den Wohlſtand ihres Eigenthümers bezeugten. — Fünf große Bergenfahrer hatten die Maſſe des Stock- und Salzfiſches fortgeſchafft, aus deren fetten Lebern die mächtigen Thrantonnen gefüllt wurden, welche jetzt eben nach dem Handelsplatze geſchafft werden ſollten. Aus Allem, was Chriſtie Hvaland ſagte, leuchtete hervor, daß er zu den Reichſten im Lande gehörte, und als er endlich mit ſeinem Gaſte und Mary den Felſengürtel hinaufſtieg, in deſſen Schutze das Haus lag, ergab ſein Geſpräch, daß ihm der größte Theil des umliegenden Landes, die Fiſcherhäuſer an der weiten Bucht, die bebauten Striche und der Wald in den Schluchten gehörte, welcher tief ins Gebirge, bis an die Verdoelf hinlief.

Der Tag war ſo ſchön und rein, wie ſein Vorgänger. Die Sonne funkelte vom fleckenloſen Himmel über das glänzende Meer. Ueber die Halbinſel von Lenvig hinaus konnte man den breiten Malanger Fjord erkennen und unter dem Birkengebüſch mitten im Wieſengrün des ſchönen Grundes lag das Haus des Kaufmanns, als ſei es auf den ſaftigen Matten eines engliſchen Parks erbaut.

Während Hvaland die Namen ferner und naher Berge, Inſeln, Kaufſtellen und Plätze nannte, und Mary ihm einhalf, dachte Stureſon noch ernſtlicher über das nach, was ihm geſtern Abend eingefallen war und womit er am Morgen aufwachte. — Er fand, daß es gar nicht übel ſei, der Schwiegerſohn dieſes ſchmutzigen, filzigen Thranhändlers zu werden, der ſo viel Waaren, Land und Geld und nur die eine Erbin beſaß. — Als klug rechnender Mann hielt er es freilich vor allen Dingen nöthig, zuvörderſt genauere Nachrichten einzuziehen und zuzuſehen, ob nicht etwa noch eine beſſere Partie zu machen ſei, als dieſe; wenn aber der Schein nicht trügte, ſo war er ſeiner Sache gewiß. Er war mit der Abſicht gekommen, ſich hier eine Frau zu nehmen; verſtändige und erfahrene Leute hatten ihm geſagt, daß ohne Frau und Häuslichkeit in dieſen Einöden das Leben nicht zu ertragen ſei, und hatten ihm den Rath ertheilt, aus der reichen Ariſtokratie der Kaufleute ſich ein Mädchen zu wählen, die mit ihrem Gelde ihm zugleich die ganze angeſehene Verwandtenſippſchaft mitbrächte.

Dieſer Rath war auf fruchtbaren Boden gefallen. Im Süden hätte Stureſon lange ſuchen können, ehe Eine nach ſeinen Wünſchen ihm die Hand gereicht hätte. Sein Ruf war ſchlecht, ſeine leichtſinnigen Handlungen, ſein Leben und ſein Charakter genugſam bekannt. Hier hatte nun der Zufall ihn ſogleich mit Mary zuſammen geführt, was er als einen Wink des Schickſals betrachtete, und keinen Augenblick zweifelte, daß dies einfältige Ding leicht von ihm gewonnen werden könnte. — Eines Stockfiſchhändlers und Krämers Tochter, und wäre ſie noch ſo dicht mit ſilbernen Spezies behangen, mußte aber jedenfalls gern den Landrichter Stureſon nehmen, der wohl bald einmal ſogar Amtmann werden konnte. Mit dieſem Gedanken betrachtete er das Mädchen, das obenein einigen Anſtand beſaß und ein leidliches Geſicht hatte.

Nach kurzer Zeit ſtieg Hvaland wieder hinunter, denn die Geſchäfte in ſeinen Packhäuſern erforderten ſeine Gegenwart, dagegen hatte er ſeine Tochter aufgefordert, den Gaſt bis in die tiefſte Spitze der Meeresbucht zu führen, wo der Blick auf Senjenöe, auf den Anbau des Landes und auf die eiſigen Fjellen, welche dies Gewirr der Fjorden im Norden und Süden trennten, noch viel herrlicher ſein ſollte.

Sturesſon benutzte dieſen Spaziergang, um ſeine ganze Liebenswürdigkeit geltend zu machen und Mary's Herz mit den glücklichſten Träumen zu füllen. — Er war ſo galant und unterhaltend, wie er es zu ſein vermochte, und da er früher bei ganz anderen Damen und unter ganz anderen Verhältniſſen im Rufe eines Unwiderſtehlichen geſtanden hatte, fand er es bei dem nöthigen Selbſtvertrauen ſehr leicht, dies Kind zu erobern.

Seine luſtigen Geſchichten, Scherze und Anſpielungen wurden freundlich aufgenommen. Mary lachte über ſeine Fragen und antwortete oft geſchickter, als Sturesſon es ihr zugetraut hatte. Der Weg an der Bucht entlang führt über wildes Geſtein, durch Birkengeſtrüpp und endlich ſteil hinauf zu einem Klippenvorſprung, welcher das Ziel dieſer Wanderung war. — Soll ich Ihnen meine Hand bieten, Jungfrau Mary? fragte Sturesſon, als ſie vor ihm her über die hohen Felsblöcke ſtieg.

Das junge Mädchen dankte, indem ſie ſo behend voraneilte, daß der Landrichter ſie mit aller Mühe nicht einholen konnte.

An der höchſten Stelle bildete der Felsvorſprung ein kleines Plateau, zu welchem mehre ſtufenförmig über einander gelegte Steine führten.

Da Sie meine Hand verweigert haben, ſagte Stureſon lächelnd, ſo bitte ich jetzt um die Ihrige. Strecken Sie ſie aus, Jungfrau Mary und helfen Sie mir an Ihre Seite.

Mary bot ihm die Hand, und im Augenblick ſtand er neben ihr. Die Sonne ſchien warm, er war erhitzt und außer Athem.

Man ſieht es, ſagte ſie muthwillig, daß Sie nicht gewöhnt ſind, beſchwerliche Pfade zu gehen. Aber ſehen Sie ſich um, Herr Stureſon, und geſtehen Sie, daß die Mühe ſich lohnt. Iſt es nicht ſchön hier?

Der Landrichter ſetzte ſich auf eine Art Bank und erwiederte ſchmeichelnd: Das Schönſte, was zu ſehen iſt, ſehe ich vor mir; das Uebrige iſt freilich artig genug, doch Meer und Felſen, kleine Thäler dazwiſchen und Eisberge ſieht man überall, auch im Süden. — Ich meine jedoch, dies muß ihr Lieblingsplätzchen ſein, Jungfrau Mary, und deßhalb iſt er mir beſonders werth.

Ich komme oft hierher, erwiederte ſie.

Und dieſe Bank iſt für ſie aus Steinen zuſammen gelegt?

Olaf Holmböe hat es gethan, war ihre Antwort. Er erklimmt leicht die ſchroffſten Spitzen, denn er iſt ein kühner Jäger; mir würde es ſchwerlich möglich geworden ſein, hier heraufzukommen, wenn er die Stufen nicht gelegt und den Pfad, ſo viel es ſich thun ließ, geebnet hätte.

Der Schulmeiſter alſo begleitet Sie zuweilen? fragte Stureſon ſpöttiſch lachend.

Er ſitzt oft hier, um zu leſen, oder wenn er die Geige ſpielt. Das müſſen Sie hören, Herr Stureſon, es iſt merkwürdig und ergreifend. Dort wohnt er in dem Hauſe.

Sie deutete in einen Grund nieder, der zwiſchen Felſen und Birkengeſträuch in der Tiefe lag und wunderbar ſchön und ſtill ausſah. — Ein ſaftiger Grasteppich bedeckte ihn ſammetartig, ein Bach ſchoß aus den Felſen hervor und ſprudelte ſein ſchäumiges Waſſer durch ein tiefes Gerinn, das mit Buſchwerk überhängt war. Nahe daran in der Mitte lag das kleine Blockhaus, röthlich gefärbt mit hellen Fenſtern und einem Dache von Birkenrinde. — Ein Gartengehege mit abgetheilten Beeten, Blumen und Stachel und Johannisſträuchen war durch Olafs Fleiß entſtanden; Niemand aber ließ ſich ſehen, und in dieſer lautloſen Ruhe ſchien das Haus wie in einer verlaſſenen ſchönen Inſel zu liegen.

Das ſieht behaglich aus, ſagte Sturesſon, viel zu gut für einen Burſchen von ſo elender Abſtammung.

Sie müſſen nicht alſo von ihm ſprechen, erwiederte Mary ernſthaft. Olaf Holmböe iſt ein Mann, der Ihre Beachtung verdient.

Meine Beachtung, o ja! lächelte der Landrichter. Schon um deſſentwegen, weil Sie ſeine Beſchützerin ſind.

Seine Beſchützerin bin ich nicht, verſetzte ſie, warum auch ſollte er meinen Schutz nöthig haben, der ihm nichts nützen würde? Aber er hat mehr gelernt, als alle Männer hier umher, und was er ſagt und denkt, iſt gut und verſtändig. — Er wohnt arm und allein dort in dem kleinen Hauſe, thut Jedem wohl, ſo viel er vermag, hilft und räth den Leuten, welche zu ihm kommen und beleidigt Niemanden.

Das iſt eine lange Lobrede, rief Sturesſon, ich beneide ihn darum, und ſicher iſt ſie gerechtfertigt. Sie kennen den beſcheidenen Schulmeiſter ſchon lange?

Ich habe ihn früher wohl öfters geſehen, antwortete Mary, als er in Holmböes Haus lebte, der ihn wie ſein Kind hielt. Der wackere alte Mann hatte ſich ſeiner angenommen, als er ihn einſt tief in den Roskefjellen traf, wo Olaf Vieh hütete und an einem Waſſerfalle ſitzend, auf ſeiner kleinen Violine ſpielte.

Und er glaubte einen großen Virtuoſen aus ihm zu machen, einen Ole-Bull, ein lappiſches Genie, das durch die Welt reiſen, und ſich bewundern laſſen könnte, rief der Landrichter ſpottend.

Mary ſchwieg, es kam ein Unwille über ſie. — Nun immerhin, fuhr Sturéſon fort, es iſt genug aus ihm geworden, und wenn er mein Wohlwollen verdient, will ich gern mich ſeiner annehmen.

Er folgte mit ſeinen Blicken den Augen des jungen Mädchens, die nach Olafs Haus hinabſchaute, und ſah dort die Thür ſich öffnen, aus welcher zwei Männer, begleitet von einem gelben zottigen Hunde heraustraten. Es waren unzweifelhaft Lappen, denn ihre Hemden und Gürtel, ihre Mützen und Fußbekleidung waren ganz nach lappiſcher Art und Schnitt. Sie gingen raſch durch das Gehege, ſtiegen an dem Felſen hinauf und kamen ziemlich nahe an der Spitze vorüber, wo die Beiden beobachtend ſaßen. Plötzlich ſtand der gelbe Hund ſtill, ſtreckte ſeine Naſe in die Luft und ſtieß ein kurzes, ſcharfes Gebell aus. Die beiden Männer blickten ſcheu zurück, und durch das Strauchwerk der Birken, welche die Wand umwucherten, konnte Sturéſon ihre Geſichter erkennen.

Häßliche, abſcheuliche Teufel! flüſterte er lachend. Gelbflatterndes Hagr um dieſe kleinen rothen Augen, weite Mäuler und platte Naſen. Ja, gegen dieſe ſchmutzigen, verdammten Seelen iſt der Burſche, der da unten wohnt, allerdings ein Wunder von Schönheit und ſicherlich auch ein Muſter an Weisheit. Aber was hat er mit dieſen da zu thun, und wo ſind ſie geblieben? Sie haben uns nicht bemerken können.

Mein Vater ſagt, ein Lappe ſieht Alles und hört noch mehr, erwiederte Mary. Der einzige Laut ihres Hundes hat hingereicht, ſie wiſſen zu laſſen, daß wir hier ſind, wahrſcheinlich aber wußten ſie es ſchon früher; denn ehe das Thier anſchlug, änderten ſie die Richtung, und nun ſind ſie dort oben durch die buſchige Schlucht gelaufen, hinter der das Malselffjeld aufſteigt.

Schlaue Burſche, trotz ihrer eingedrückten Köpfe, und behende Läufer, trotz ihrer unbehülflichen Geſtalten, lachte der Landrichter.

Sie würden nicht mitkommen, ſagte das junge Mädchen. — Ein Lappe holt Rennthier und Bär ein, ſagt mein Vater, und auf ſeinen Alpen thut es ihm Keiner gleich.

Waren dies echte Berglappen? fragte Stureſon.

Sie trugen Büchſen auf dem Rücken, Jagdtaſche und Pulverhorn, ſagte Mary, das thut kein Böclappe, und die vom Fiſchen leben, ſind zu arm dazu.

Und der Schulmeiſter das iſt wohl auch ſo ein wahrer Sohn der Wüſte und des Sumpfes? fuhr Stureſon fort.

Olaf hat Verwandte und Brüder, die mehre tauſend Rennthiere beſitzen. Möglich, daß dieſe beiden Männer ihn nahe angehen.

Er gehört ſomit zur lappiſchen Ariſtokratie, und dieſe Ueberzeugung erhöhet mein Intereſſe, ſpottete der Landrichter. — Doch genug, Jungfrau Mary, ich denke, wir kehren um und retten uns vor der Sonnenhitze, die zu plagen beginnt.

Mary ſchlug vor, einen anderen Rückweg zu wählen, und Stureſon, war es zufrieden. Sie führte ihn von der Meeresbucht abwärts, zwiſchen den Felſen hin, in einen größeren Grund, wo mehrere Hütten ſtanden, die mit kleinen Feldern umringt waren, auf welchen Kartoffeln, Hafer und Gerſte gezogen wurde.

Das Alles ſind Böelappen, ſagte ſie, welche Landrichter Holmböe hier angeſiedelt hat. Es ſind meiſt fleißige Leute, die ſich wohl befinden, ihre kleinen Felder vergrößern, dabei Fiſchfang treiben, aber ſehr ſtolz und falſch ſind.

Stolz? fragte der Landrichter beluſtigt. Ei, worauf denn ſtolz?

Sie dünken ſich viel beſſer, viel geſitteter und weiſer, als Quäner und Fiſcher, und haſſen aufs Heftigſte die Waldlappen, welche ihrerſeits in ihrer wilden Freiheit auf den Bergen dieſe Ackerbauer als herabgekommene, zur Knechtſchaft erniedrigte Weſen betrachten.

Stureſon ſpottete noch über dieſen Rang- und Kaſtenſtreit, als aus der erſten Hütte, an welcher ſie vorübergingen, derſelbe Mann trat, den er am Abend vorher beinahe zu Boden geworfen hatte. Er trug denſelben Glanzhut auf dem Kopfe, dieſelbe blaue Jacke und zeigte daſſelbe breite, grinſende Geſicht.

Mit einer langſamen Bewegung nahm er den Hut ab und wünſchte dem Herrn Landrichter Stureſön viel Glück und Freude zum Willkommen im Lande.

Und wer biſt Du, mein wohl unterrichteter Freund? fragte dieſer.

Henrik Janſen iſt mein Name, erwiederte der kleine Kerl. Allezeit zum Befehl meines hochwerthen Herrn Landrichters.

Stureſon hatte große Luſt über die Bücklinge, Handſchwenkungen und Unterthänigkeitsbeweiſe des kleinen Kerls zu lachen, dennoch aber fand er ein gewiſſes Behagen daran.

Du baueſt hier das Land, ſagte er, und ſcheinſt ein wackerer Mann zu ſein.

Wills meinen, erwiederte der Böelappe ſtolz. Bin kein Buſchläufer, kein Umhertreiber, ſondern ſitze hier auf meinem Erbe. Aber ſchlimm genug, hochwerther Herr, wenn ſchuftige, elende, unwiſſende Burſche, Faullenzer und Tagediebe, ſich hier einniſten dürfen, die fortgejagt werden müßten, weil ſie ihr Brod mit Sünden eſſen.

Stureſon ſchüttelte den Kopf und ſagte zu ſeiner Begleiterin: Was will er denn eigentlich, auf wen ſchimpft er ſo ſehr?

Ich will es Ihnen ſagen, erwiederte Mary gleichgültig. Dieſer Mann war ebenfalls ein Schützling des alten Holmböe, der ſeinem Vater das Land hier gegeben, das Haus gebaut und den Sohn mit Olaf zuſammen in die Schule und in das Seminar von Trondenäes geſchickt hat. Dort wurde er ſeiner böſen Streiche und ſeiner Unfähigkeit wegen entfernt, und ſeit er hier ſeines Vaters Beſitzthum übernahm, bildet er ſich ein, daß ihm das Schulmeiſteramt gebühre, und hat es dahin gebracht, daß manche

Böelappen und Koloniſten ihre Kinder nicht mehr zu Olaf ſchicken wollen, weil dieſer von Fjeldlappen ſtammt.

Während Mary ſprach, fletſchte der kleine Lappe die Zähne, nickte und grinſte und ſah ſie mit boshaften Blicken an. — Es kommt mir auch zu, hochwerther Herr Sorenſkriver, ſchrie er dann, nicht aber dem Sohn eines Wolfs, einem krummbeinigen, unchriſtlichen, gottloſen Läſterer, der zu den Seitas ins Gebirge, zu den Zauberkreiſen und Opferſteinen der vermaledeiten Rennthiermelker läuft, dort ſich niederwirft und die Götzen anbetet. Ich hab's geſehen, habe es mit eigenen Augen geſehen und kann es beſchwören.

Hören Sie ſein Geſchwätz nicht an, ſagte Mary fortgehend.

Mein guter Henrik Janſen, ſprach Stureſon lachend, meine Sache iſt es nicht, Deine Anſprüche auf hohe Geburt und reine Abkunft zu prüfen oder Deine Anſchuldigungen zu unterſuchen; wenn aber Deine Reden wahr ſind, ſo geh' zum Voigt und mache ihm Anzeige, das Weitere wird ſich finden.

Er folgte dem jungen Mädchen nach, als er aber zurückblickte, ſtand der Böelappe noch immer mit abgezogenem Hut und machte ihm Bücklinge; dann deutete er auf Mary, die einen kahlen Felshügel hinaufſtieg, hob ſeine Hand empor und drohte nach ihr, während er boshaft höhniſch lachte.

Als Stureſon ſeine Begleiterin wieder erreichte, ſtand dieſe auf der Höhe, und dicht zu ihren Füßen lag der Grund, in welchem Olafs Haus erbaut war.

Der Landrichter merkte, daß ihn ſeine Führerin wohl nicht ganz abſichtslos mittelſt eines Umwegs hierher gebracht hatte.

Wir ſollen alſo durchaus dem Hexenmeiſter einen Beſuch machen? ſagte er.

Ich will Sie zu Olaf führen, erwiederte ſie, damit Sie ſelbſt ſehen, welch' Lügner und Verläumder dieſer Koloniſt iſt.

Ich glaube dem kleinen Kerl auch nichts, ſagte Stureſon, aber immer bleibt es merkwürdig, daß dieſer tugendhafte Schulmeiſter, der, wie ſie ſagen, Allen Gutes und Liebes erweiſt, bei ſeinen eigenen Landsleuten ſo vielen Haß und Widerwillen erregen kann.

Der arme Olaf! rief Mary. Bei den Normännern hilft es ihm nichts, ſanft, gut und verſtändig zu ſein, denn er iſt ein Lappe; bei den Lappen aber gelten ſeine Kenntniſſe und ſein beſſeres Weſen nichts, denn er hat ſich von ihnen getrennt, iſt ein Knecht der Herren des Landes geworden und hat das Kleid der Freiheit ausgezogen.

Stureſon betrachtete ſcharf ihr Geſicht, das mit Mitleid erfüllt war. — Bei alledem, ſagte er nach einem Augenblick, iſt es doch möglich, daß dieſer Burſche, wenn er halb toll in die hohen Fjelder läuft, an den Opferſteinen der alten Götter ſeines Volkes betet, wo ſeine Voreltern gebetet haben. Er ſieht aus wie ein Träumer.

Er iſt ein Chriſt, mehr als es viele ſind, die dieſen Namen führen, erwiederte ſie lebhaft. Laſſen Sie uns bei ihm eintreten; ich will ihn erſuchen, Nachmittag zu uns zu kommen, um Muſik zu machen.

Er ſoll ſeine Geige mitbringen.

Mary ſchüttelte den Kopf. Er hat es noch nie gethan, ſagte ſie, fordern Sie es nicht von ihm, aber er ſpielt das Klavier gewiß zu Ihrem Beifall.

Sie waren während deſſen an der Seite des Hügels niedergeſtiegen und gingen über den Raſen an dem Bache entlang, der mit einem Waſſerfall aus den Felſen brach. Dann traten ſie in das Gartengehege. Mary öffnete die äußere Thür des Hauſes und durch einen kleinen Vorraum gehend, trat ſie in das Wohnzimmer, dicht gefolgt von Sturеſon. — Beide blieben an der Schwelle ſtehen, als ein unerwarteter Anblick ſich ihnen darbot.

Der Miſſionair ſaß auf einem niedrigen Stuhle und vor ihm kniete der junge Mann, der ſein Haupt in dem Schooß des Prieſters verbarg. Stockfleth beugte ſich über ihn hin, ſeine Hände lagen gefaltet auf Olafs Kopf, ſein langes graues Haar fiel darüber; er ſchien ein leiſes Gebet zu murmeln, das unverſtändlich in dem ſtillen Raum ſich verlor.

Das Zimmer war niedrig, doch ziemlich groß. Die Holzwände ohne Schmuck, die Fugen der Balken mit Moos verſtopft, der Fußboden mit jungen Birkenblättern beſtreut. — Ein ſchwerer Tiſch und einige Holzſtühle und Bänke bildeten die einzigen Geräthe. Bretter liefen an den Wänden umher, auf welchen Bücher lagen; einige Kleidungsſtücke hingen darunter und neben ihnen ein kurzes Gewehr mit ungeſchicktem Schaft, Jagdtaſche und Pulverhorn, nebſt einem anderen Inſtrument, das wie der verunglückte Verſuch ausſah, eine Geige daraus zu bilden.

Bei dem Geräuſch an der Thür wandte ſich der Miſſionair danach um, und im nächſten Augenblick ſtand Olaf neben ihm.

Willkommen, ſagte Stockfleth ohne ein Zeichen der Ueberraſchung, wir haben unſer Geſpräch und unſere Andacht beendigt. Es iſt freundlich gedacht, Herr Landrichter Stureſon, daß ſie Olaf in ſeiner ſtillen Häuslichkeit beſuchen.

Gottes Frieden mit Ihnen, Herr, fügte der Schulmeiſter hinzu, und er hob ſein ſchwermüthiges Auge zu dem groſzen, ſtolzen Mann auf und neigte ſich demüthig vor ihm.

Wir haben auf Olafs Bank geſeſſen, ſagte das junge Mädchen, und kommen nun hier vorüber, um ihn ſelbſt einzuladen, den Nachmittag mit uns zu verleben. — Unſer werther Gaſt, Herr Stureſon, ſoll von uns ſo angenehm unterhalten werden, wie wir es vermögen; ich bitte daher den Herrn Holmböe, auch etwas dazu beizutragen.

Der Schulmeiſter verneigte ſich nochmals und blickte fragend zu dem Probſt hin, der ihm lächelnd zunickte. — Was in meinen Kräften ſteht und Ihnen angenehm ſein kann, ſagte Olaf mit ſeiner ſanften Stimme, wird immer für mich kaum der Aufforderung bedürfen.

Stureſon ſagte ihm freundliche Worte und ſchien durch die beſcheidenen, ſchüchternen Antworten des jungen Mannes mehr zufrieden geſtellt zu ſein, als durch ſein früheres Benehmen. Wahrſcheinlich hatte der Miſſionair ihm die nöthigen Vorhaltungen gemacht und Vorſchriften ertheilt. Stureſon bemerkte mit Genugthuung dies demüthige und ſcheue Zurückweichen und die niedergeſchlagenen Augen des Lappen, die ihn geſtern ſo unheimlich ſtier und wild anſtarrten. Er fühlte ſich erweicht und bot ihm ſogar die Hand, als er ihn verſicherte, daß er ſich ſeiner annehmen werde, wie und wo es geſchehen könne. — Ein paar

Zeichnungen Olafs in Bleiſtift und Kreide, welche, an der Wand mit kleinen Nägeln befeſtigt, Anſichten des Landes und des Fjords darſtellten, führten neue Lobſprüche herbei; ja dieſe wuchſen endlich noch mehr, als Stockfleth erwähnte, daß es nicht leicht eine ſchönere Handſchrift geben könne, als die des Schulmeiſters, und allerlei Proben dies beſtätigten.

In Wahrheit, Herr Holmböe, ſagte der Landrichter, Sie haben Kenntniſſe und Fähigkeiten, die einen anderen Platz verdienten. Wären Sie im Süden, würde es Ihnen beſſer gehen, aber auch hier muß für Sie geſorgt werden.

Ich bin zufrieden mit meinem Looſe, erwiederte Olaf.

Sie müſſen an eine größere Schule, vielleicht nach Tromſöe, oder an das Seminar, oder nach Bodöe, kurz in einen größeren Wirkungskreis.

Ich weiß, erwiederte Olaf in ſeiner unterwürfigen Sanftmuth, daß ich Vieles nicht erreichen kann, was anderen leicht ſein würde.

Bah! rief Stureſon, wir leben in einer aufgeklärten Zeit, die Vorurtheile von ſich wirft. — Kommen Sie heute Nachmittag zu Hvaland; wir wollen vergnügt ſein, Herr Olaf: ich bin Ihr Freund, verlaſſen Sie ſich darauf.

Sie ſollen ja auch ein Virtuoſe ſein, fuhr er dann fort; Sie müſſen ſich hören laſſen. Bringen Sie Ihre Geige mit.

Olaf ſah nach dem ungeſchickten Inſtrument hin und ſagte bittend: Sie iſt zerbrochen, es kann nicht ſein.

Nun denn, ein ander Mal, erwiederte der Landrichter, aber ich bin neugierig Sie zu hören. Jungfrau Mary hat mir Wunderdinge von den Zaubertönen erzählt, die ſie aus dem ſeltſamen Holzblock hervorlocken können. Ich denke, Sie machen keine Umſtände, Olaf; eben weil ich Ihr Freund ſein will, habe ich ein Recht von Ihnen einige Bereitwilligkeit zu begehren. Wenn wirklich etwas daran iſt, wer weiß, wie ſich dann Ihr Schickſal wenden kann.

Olaf verbeugte ſich mit derſelben Schüchternheit, die er bei jedem aufmunternden Verſuch des Landrichters zeigte, bis dieſer endlich ſeine goldene Uhr herauszog und es hohe Zeit fand nach Haus zurückzukehren.

Mit der wiederholten Aufforderung, pünktlich zu erſcheinen und wo möglich die Geige in Stand zu ſetzen, ſchied Stureſon und führte unter Scherz und Gelächter Mary durch das Gärtchen des Armen zwiſchen den duftigen kleinen Beeten hin, wo er Reſeda und Nelken brach, um Hvalands Tochter ein Sträußchen zu überreichen.

Olaf blieb auf der Schwelle ſtehen. Seine Augen verfolgten die Scheidenden, doch heftig zuckte es in ſeinem Geſicht, als Mary ſich am Bache umwandte und leiſe grüßend lächelte und ihm zunickte.

Denke an Alles, mein Sohn, ſprach der Probſt, welcher zuletzt ging.

Mein Vater, ich denke, erwiederte Olaf ſanftmüthig die Arme kreuzend. Unbeweglich ſah er ihnen nach, bis ſie hinter den Felſen verſchwanden.

III.

Der Tag verging ſehr glücklich für den Landrichter, der ſeine Zeit gut anwandte, um ſich der Gunſt ſeines Wirthes zu verſichern, und ſein angeknüpftes Verhältniß zu Mary durch neue Zeichen ſeiner Ergebenheit zu befeſtigen. So ſtolzen Sinnes, auffahrend und launenvoll Stureſon war, ſo gut wußte er zu ſchmeicheln und ſich zu fügen, wenn er es für nöthig hielt, und heut war ihm daran gelegen, Alle zu gewinnen, da er Jeden für ſeine Abſichten gebrauchen konnte. Er verwandte deswegen auch keine geringe Mühe, dem Miſſionair zu gefallen, deſſen Einfluß auf Mary er ſehr wohl erkannte. — Die geiſtliche Würde des Probſtes, ſeine große Gelehrſamkeit, ſein chriſtlicher Eifer, die Reinheit ſeines Lebens und ſeine milde Freundlichkeit ſicherten ihm überall bei dem großen Haufen Achtung und Ehrerbietung. Mochten Hvaland und die reichen Kaufleute auch heimlich über ihn ſpotten, öffentlich wagte Niemand den ehrwürdigen Diener des höchſten Weſens anzugreifen, der im ganzen Lande bekannt und von der Regierung beſonders geſchützt und begünſtigt ward. — Stureſon war ſchlau genug, die Freundſchaft des Probſtes durch Eingehen in deſſen Lieblingsgedanken und Entwürfe zu ſuchen; er hörte geduldig die langen Erzählungen an, welche die Bekehrung und Geſittung der Lappen zum Gegenſtande hatten, und ſchlug ſich bei den Widerſprüchen Hvalands ſtets vermittelnd auf Stockfleths Seite. — Ein anderer Mann hätte vielleicht kein geringes Intereſſe an den Mittheilungen über die Lebens- und Seelenzuſtände des ſeltſamen Hirtenvolks in den Bergen genommen, ihm waren ſie gleichgültig und innerlich zuwieder; um ſo ſchärfer hörte er auf die Charakteriſtik der Handelsherren und ihrer Familien, deren Einfluß und deren Verbindungen und Vermögen, wobei es ſich wiederum beſtätigte, daß Hvaland einer der Bedeutendſten ſein mußte, denn von den meiſten ſprach er mit jener Art Geringſchätzung, welche die Unebenbürtigkeit an Yachten, Handel und Kauf nach Bergen und im Inlande, wie an Geld, Gut und Beſitzthum auszudrücken pflegt.

Nach einiger Zeit brachte der Landrichter durch ſeine Fragen und Anmerkungen den Kaufmann zu einer Erklärung, die nicht ohne Bedeutung für ihn war. — Kenne ſie Alle genau, ſagte Hvaland, denn es kommen viele in mein Haus, und ſeit einiger Zeit finden ſich Manche ein, die mit ihren Vorzügen und guten Eigenſchaften nicht hinter dem Berge halten. Iſt mehr als Einer darunter, fuhr er lachend fort, indem er ſeiner Tochter einen luſtigen Blick nachſchickte, mehr als Einer, der auf ſeine Taſche ſchlagen kann und es klingt hell genug darin: aber es hat Keiner noch geholt, was er hier ſuchte. Mir iſt es recht, wollen mir auch nicht gefallen.

Mit Geld und Gut, ſprach der Probſt, läßt ſich das rechte Lebensglück auch niemals eintauſchen.

Nuh! rief der Kaufmann, wenn geſprochen werden ſoll, Probſt, ſo ſag' ich das von mir: Bin geſegnet vom Himmel mit mancherlei Gut, ſtehe darin Niemandem nach, habe dabei nur das eine Kind. Mag ſich wählen nach ihrem Herzen ſich und mir zur Ehre. Brauche keinen Schwiegerſohn mit Yachten und vollen Taſchen, habe ſelbſt ſo viel, ſie ihm ſtraff zu machen, und damit genug. — Seht hinaus, Niels Stockfleth, da kommt Olaf Holmböe; aber ein Lappe, und mag er noch ſo zahm gemacht ſein, iſt und bleibt ein eigenſinniges Thier. Statt der Geige, die er mitbringen ſollte, hat er ſein verwettert Gewehr umgehängt und ohne Zweifel in den Fauren ſich umhergetrieben.

Langſamen Schrittes kam Olaf über den Raſengrund und traf nicht weit vom Hauſe mit Mary zuſammen, die ihm entgegen gegangen war. Stureſon ſah ſie ſprechen und Olafs Geſicht ſich lächelnd neigen. Dann nahm er aus der Jagdtaſche eine Anzahl Vögel, welche ſchnepfenartig ausſahen, und Hvaland nickte ihm durchs Fenſter zu und ſagte verſöhnt: Es iſt doch ein guter Junge. Er hat die Spalten und Schluchten durchkrochen, um für uns dieſe trefflichen Thiere zu ſchießen, welche ganz herrlich ſchmecken, aber ſchwer zu bekommen ſind.

Iſt er ein ſo guter Schütz? fragte Stureſon.

Schützen ſind Alle, erwiederte der Kaufmann. Da iſt ſelten Einer, der ſeine ungeſchickte Büchſe, die ſie ſelbſt ſchmieden und ſchaften, nicht zu gebrauchen verſteht, daß man davor erſtaunt. — Das Ungeziefer, — nehmt es nicht übel, Probſt, daß ich Ungeziefer ſage — ſchießt mit der Kugel Vögel im Fluge, und Wolf oder Bär kommen ſelten davon, wenn ein Lappe ihnen aufs Blatt hält.

Der Landrichter lächelte verächtlich, indem er einen Blick auf das kurze, ſchwere Gewehr warf, das Olaf in der Hand hielt. Macht einen Verſuch, Herr Stureſon, ſagte Hvaland. Laßt uns hinausgehen und gebt ihm ein Ziel. Ich glaube, er wird Euch Reſpect beibringen.

Sie gingen auf den Vorplatz, wo Mary und Olaf ihnen entgegenkamen. Haſt uns lange warten laſſen, Schulmeiſter, ſagte Hvaland, wollen Deine Muſik nun ſpäter hören; zeige jetzt dem Landrichter, daß Du andere Künſte kannſt. — Er will es nicht glauben, daß Du zu ſchießen verſtehſt, beweiſe ihm, was ein gutes Auge und eine ſichere Hand thun können.

Stureſon nahm die Büchſe des Lappen und lachte noch mehr. Ein nicht zwei Fuß langer, roſtiger Lauf von gröbſter Arbeit lag in einem noch roheren Stück Holz. Das ungeheuere Feuerſchloß war weit abgebogen, das ganze Ding ſah aus, als könne kaum ein Schuß daraus geſchehen. Der Landrichter legte an und erklärte, er ſei auch ein Schütz, der ſich nicht zu ſchämen brauche, allein mit dieſem Dinge ſei es ganz unmöglich, irgend eine Sicherheit der Lage und des Zielens zu gewinnen.

Ich wette drei Spezies, rief Hvaland, er ſchießt die Möve dort über der Bucht herunter.

Ich halte ſie, und was Ihr wollt dagegen, erwiederte Stureſon.

Schieß, Olaf! ſchrie der Kaufmann, und triff, mein Junge. Will Dir geben, was Du fordern kannſt.

Olaf nahm die Büchſe mit einer raſchen Bewegung auf. Hoch über der Bucht zog eine der großen grauen Möven ihre weiten Kreiſe. Er drückte Kopf und Hals dicht zuſammen und klemmte zwiſchen beide den ungeſchlachten kurzen Schaft ſeines Feuerrohrs ein. Nach einem Augenblick ohne Zielen und Beſinnen donnerte der Schuß, und kopfüber ſtürzte der Vogel aus der Luft ins Meer.

Gewonnen, Landrichter, gewonnen! lachte der Kaufmann in die Hände ſchlagend, und mit Luſt nahm er die drei neuen Speziesthaler in Empfang, welche Stureſon aus ſeiner Börſe zog.

Eine Minute lang ſchien Hvaland zu überlegen, ob er dem Schulmeiſter nicht eine Theilung anbieten ſollte. Er hielt den einen Thaler zwiſchen ſeinen Fingern feſt, aber dieſe Anwandlung von Großmuth wich ſchnell der beſſeren Ueberzeugung, daß das Geld dem unverſtändigen Burſchen doch nichts nützen werde.

Mit ſeinem freundlichſten Grinſen klopfte er auf Olafs Schulter im Gönnertone: Haſt einen Meiſterſchuß gemacht, Olaf Holmböe, und wenn Du morgen in meinen Kram kömmſt, ſollſt Pulver und Blei dafür mit nach Haus nehmen.

Damit war die Angelegenheit abgethan und Hvaland, in der beſten Laune, nöthigte ſeine Gäſte wieder herein, ließ Kaffee für den Schulmeiſter bringen und hielt ihm ſogar das Käſtchen mit den Cigarren hin, indem er ihm ſelbſt Feuer dazu machte.

Dann wurde das Geſtell von Ebenholz mit den ſchön geſchliffenen Flaſchen wieder auf den Tiſch geſetzt; der Voigt kam aus Oernen in ſeinem Boote, der Pfarrer fand ſich aus Talvige ein, und nach einer Stunde war die Geſellſchaft ungemein froh und heiter und ließ mit gefüllten Gläſern bald den Landrichter, bald den gaſtlichen Hausherrn, bald Jungfrau Mary hochleben.

Als es ſpäter wurde, mußte Mary ein Lied ſingen, weil ihr Vater es ſo haben wollte, dann kam Olaf an die Reihe.

Singe Alles, was Du willſt, Du närriſcher Burſche, rief der angetrunkene Voigt, aber vor allen Dingen laß uns einmal den Sing-Sang hören, den Du ſelbſt gemacht haſt, und den der alte Holmböe, Gott hab' ihn ſelig, für ſein Leibſtückchen hielt. — Es iſt ein lappiſches Liedchen, ſagte er zu Stureſon. Was die Lappen ſonſt ſingen, wenn ſie vor ihren Gammen ſitzen, und ärger quiken und grunzen, wie Schweine, iſt zum Toll werden, aber

Olaf hat mit ſeinen Liedern und Melodieen bewieſen, daß ſogar dieſe verwünſchte Sprache weich und harmoniſch werden kann.

Wovon handelt das Lied? fragte Stureſon.

Es ſind Klagen eines Verlaſſenen, der Heimath und Liebe ſucht oder ſo etwas, lachte der Voigt, aber es hört ſich artig an, beſonders wenn zwei Stimmen ſingen. Ich denke, Jungfrau Mary wird ſich erbitten laſſen; ſie hat das Lied gelernt, ich habe es ſelbſt von ihr gehört.

Und ſo geſchah es denn. Mary folgte der Weiſung ihres Vaters, ſie ſang mit Olaf das Lied, von dem Keiner ein Wort verſtand, deſſen Melodie aber ſo klagend und melodiſch war, daß es wiederholt werden mußte, weil alle Zuhörer es begehrten. — Stureſon fand eine beſondere Begabung darin, auch war Olaf ein beſſerer Klavierſpieler, als er gedacht hatte. Es regte ſich bei ihm ein Antheil an dem jungen Mann, aber auch eine andere Regung überkam ihn, als er die glänzenden, langen Blicke bemerkte, mit denen der arme Schulmeiſter einige Male beim Singen und Spielen ſeine Nachbarin betrachtete.

Im nächſten Augenblicke lachte Stureſon über einen Verdacht, der ihm ſelbſt höchſt abgeſchmackt und albern vorkam, und als Olaf aufſtand, nachdem er verſchiedene Proben ſeiner Fertigkeit gegeben hatte, und nun demüthig ſchweigſam den lobenden Dank in Empfang nahm, blieb der Landrichter nicht zurück, ihm von ſeinem Platze aus einige ermunternde Worte zuzurufen.

Wenn ich mein Haus am Malanger Fjord eingerichtet habe, ſagte er ihm, ſo hoffe ich Dich manchmal dort zu ſehen. Du ſollſt uns aufſpielen bei freudigen Feſten, Olaf, und biſt, meiner

Treu, ein Burſche, der ſich ſehen laſſen kann.— oder wenigſtens hören laſſen kann, fügte er hinzu, indem er über ſeinen Witz lachte.

Eine dunklere Färbung überdeckte Olafs Geſicht, aber der Probſt legte die Hand auf ſeine Schulter und ſprach mit Milde: Du ſollſt mich morgen auf einige Tage begleiten, mein Sohn und wie ich hoffe, ſollſt Du bald mir für immer beigegeben werden.,

Als Miſſionair und Prieſter? fragte Stureſon.

Als Beides, erwiederte Stockfleth. Wenn irgend Einer alle Eigenſchaften dafür beſitzt, ſo iſt es Olaf. Er muß fort von hier, um ſeinen armen Brüdern zu lehren und zu predigen. Er hat die Liebe und das Wiſſen, die Regierung wird einwilligen, und darum, Herr Stureſon, wird er wohl nicht am Malanger Fjord zu Tanz und zu Schmaus aufſpielen können.

Sie wollen uns den beſten Muſikanten entführen, Probſt, rief der Landrichter, aber wir dulden es nicht. Was würde Jungfrau Mary ſagen, wenn ihr Freund und Lehrer ſie verlaſſen wollte?

Ich denke, erwiederte Mary, welche ſchweigend zugehört hatte und deren Blicke auf dem armen jungen Mann ruhten, der ſeine Augen niederſenkte, Olaf weiß, daß wir Alle darum trauern würden, wenn er von uns ginge.

Bravo! lachte Stureſon, alſo muß er bleiben. Wir haben auch unſere Pläne mit ihm, und wenn er vernünftig iſt, wird er nicht ſeine glücklichen Gaben in der Wüſte verbergen, und ſein Lebelang unter Gammen und Rennthieren umherwandern wollen. —Ich denke, es ſteckt mehr in ihm, als Sie denken, fuhr er fort, als Stockfleth ihn unmuthig anſah. Alle Achtung vor dem geiſtlichen Stande und der frommen Thätigkeit eines Miſſionairs, aber in dieſem jungen Mann wohnt nicht der Glaube, ſondern die Unruhe; in ſeinem Auge glüht ein Feuer, das Leidenſchaften ankündigt, ſein Herz iſt erfüllt mit Träumen und Bildern, und ſein Kopf mit Gedanken. Das iſt kein Stoff, aus dem ein Allem entſagender Prieſter gemacht wird, Herr Probſt, weit eher ein Künſtler oder, wenn wir noch in romantiſcher Zeit lebten, ein kühner Anführer ſeines Stammes. Das bedenkt, Herr Niels Stockfleth, ich ſage nichts mehr.

Das Geſpräch wurde aber doch fortgeſetzt, bis es anderen Gegenſtänden Platz machte, und Stureſon ging zuletzt davon, als ihm das Geſchwätz langweilig wurde. Er ging an der Bucht hinauf, ſtieg über die Felſen fort und ſah nach einigen hundert Schritten nicht weit von ſich den kleinen Koloniſten Henrik Janſen bei ſeinen Netzen am Strande beſchäftigt.

Der Böelappe grinſte ihn mit heuchleriſcher Unterthänigkeit an, ſchwenkte ſeinen Glanzhut und winkte unter wunderlichen Geberden ihm einladend zu, das hohe Ufer hinabzuſteigen.

Was willſt Du von mir? fragte Stureſon, als er in ſeiner Nähe war.

Still, mein Herr Landrichter, ſtill! flüſterte Henrik, ſich nach allen Seiten umſchauend; hätte Euch wohl etwas zu ſagen und iſt etwas, was Euch nahe angeht, aber es kommt darauf an, was Ihr dem Henrik Janſen dafür verſprecht.

Alſo umſonſt giebſt Du es nicht von Dir? ſagte der Landrichter verächtlich ſpottend.

Nichts umſonſt, erwiederte der Böelappe grinſend, ſchüttelnd und nickend. Bin kein Bettler und Tagedieb, ſondern ein Mann, der Eigenthum hat, aber wenn Ihr es wüßtet, es würde Euch warm machen vor der Stirn, und wenn es der alte Vater da wüßte — er lachte heiſer aus vollem Halſe, indem er ſich die Seiten hielt und Sprünge machte — hehe, er würde roth und blau werden, wie ein Uer im Topfe.

Was weißt Du, Du Taugenichts! rief Sturreſon.

Weiß nichts, gar nichts, erwiederte Janſen aufgebracht, indem er zu ſeinen Netzen umkehrte. Bin ein Mann, der auf ſeinem Erbe ſitzt, kein Taugenichts, Herr; ein freier Mann, der Geſetz und Recht hat, ſo gut als Einer.

Der Landrichter ſah ein, daß er einen ganz verkehrten Weg eingeſchlagen habe, um Henriks Geheimniſſe zu erfahren. Er war mehr beluſtigt als neugierig, aber er wollte nicht unbefriedigt bleiben.

Nimm es nicht übel, Henrik Janſen, ſagte er daher vertraulich, ich bin Dein Freund und werde Dir gern jeden Gefallen thun, den Du begehrſt. Ich müßte mich aber ſehr irren, oder Du haſt mir von Deinem Nachbar Olaf Holmböe etwas zu berichten.

Der Koloniſt kniff ſeine kleinen ſchielenden Augen zuſammen, aus denen ein Strom von Schadenfreude, Bosheit und Rachſucht brach. Er ballte ſeine Fauſt und drohte über den Felſen hinaus, hinter welchem Olafs Haus lag, dann ließ er wieder ſein heiteres Gelächter hören und hüpfte im Kreiſe umher.

Der Sohn von einem Hunde, rief er, der Lump, der Dieb!

Wenn er es wüßte, der alte Vater Hvaland, mit den Füßen ſtieß' er ihn in den Fjord, ließ ihn mit Fiſchleinen binden und auf einen Stein im Meere legen, bis die Fluth ihn fortſpülte.

Nun, lieber Henrik, ſagte Sturesſon ſo ruhig er konnte, ſprich die Wahrheit und faſſe Dich kurz.

Wollt Ihr mir die Schulmeiſterſtelle verſchaffen? fragte der Lappe lauernd.

Alles und mehr ſollſt Du haben, je nachdem ich Dich gebrauchen kann, erwiederte der Landrichter. Jetzt rede.

Was der Koloniſt ihm leiſe mittheilte ſetzte den Landrichter nach und nach in immer größeres Erſtaunen, aber er beherrſchte den Hohn und Zorn, der ihn erfüllte, und konnte zuletzt mit völliger Gleichgültigkeit fragen; ob das Alles wirklich wahr ſei, was er gehört habe?

So wahr, Herr, rief der kleine Kerl, wie Fiſche im Meere ſind.

Und warum, Du Narr, haſt Du Chriſtie Hvaland kein Wort davon mitgetheilt?

Mitgetheilt? — ihm? ſagte Henrik den Arm in die Seite ſtemmend und boshaft lachend, was geht es mich an? Chriſtie Hvaland iſt ſo reich und hochmüthig, wie Keiner hier umher, aber Henrik Janſen iſt ein freier Mann, der ihn nicht nöthig hat, und verdammt ſein will, wenn er einen Finger für ihn rührt.

Es iſt unmöglich! rief Sturesſon, Du lügſt. Aber halt, geh' nicht fort, es mag darum ſein. — Du haſt ſie alſo öfter geſehen? Und auf der Klippe, ſagſt Du, wo die Stufen hinaufführen, ſpät bei Abend, oder wenn es Nacht war?

Ja, ja! grinſte der Böelappe, da ſaßen ſie zuſammen, ſechs

Mal, zehn Mal, geſtern noch und heut werden ſie wieder da ſitzen.

Und was haſt Du weiter geſehen? ſagte Stureſon. Wo warſt Du, wo hatteſt Du Dich verſteckt?

Hinter den Steinen, lachte Henrik Janſen. Da iſt ein Spalt, man kann darin ſtehen und liegen. — Sie ſaßen auf der Bank und ſprachen Allerlei; weiß nicht, was Alles, hörte Vieles, auch Euren Namen. Er ſprach nicht gut von Euch, der Sohn vom Hunde, auch das Mädchen nicht, Ihr gefielt ihr nicht.

Seine bösartigen Augen blitzten zu dem Landrichter auf, der unbeweglich zuhörte und dann mit gedämpfter Stimme ſagte: Ich danke Dir, lieber Henrik Janſen, und verſpreche Dir nochmals Dein Freund zu ſein. Wenn aber Jungfrau Mary Abends dort zuweilen mit dem elenden Burſchen ſitzt, ſo iſt es nichts Böſes; es kann nur Mitleid mit ihm ſein, ſie thut es in ihres Herzens Güte. Nun aber gieb Acht, was ich ſage. — Schweige ſtill gegen Jeden, und ich will es Dir lohnen; doch kommt ein Wort über Deine Lippen, will ich Dich verfolgen, ſo viel ich vermag, und will nicht raſten bis ich Dich hinausgejagt habe aus Hütte und Bett in die Wüſte da, oder ins tiefe Meer.

Er betrachtete den Lappen mit ſo unheimlichen Blicken, und ſeine herkuliſche Geſtalt hob ſich ſo drohend auf, daß Henrik allen Muth zu einer trotzigen Antwort verlor.

Ha, Herr! hochwerther Herr Landrichter, murmelte er demüthig. Gottes Segen ins Haus! ich will ſchweigen, ſtumm wie ein Lämmling, aber nicht blind, wie er. — Er nickte mit ſeiner alten Pfiffigkeit und ſchielte zu Stureſon hinauf. — Gott verdamme den Schelm! rief er. Ei ja, Chriſtie Hvaland iſt der Mann für ſolchen Kauf. — O! Jeſus in deiner Höh', hat Säcke voll Spezies, und dieſer Hundeſohn hat nichts, ſtammt von den nichtswürdigen, ausgeſtoßenen Rennthiertreibern, die von Blut und Gedärm leben. Chriſt und Vater! hat kein Feld, kein Ackerſtück, kein Boot und kein gutes Netz. — Er ſchlug ſich ſtolz auf die Bruſt und rückte ſeinen Glanzhut zurecht, während Sturesen den zähen Uferhang hinaufkletterte und, ohne ſich weiter umzuſehen, dem Hauſe zuging, wo man ihn erwartete und ſuchte.

Es gelang ihm leicht, ſeine Abweſenheit zu entſchuldigen, und unbefangen lächelnd ſah er in das Gärtchen, wo unter einem Dache von Schminkbohnen Jungfrau Mary neben Olaf Platz genommen hatte, während der Probſt mit dem Pfarrer von Thalvige vor ihnen an der anderen Seite des Tiſches eifrig ſprechend ſaßen.

Es kam Sturesen vor, als hätte der unverſchämte Burſche ſeine Hand in Marys Hand gelegt und Beider Augen führten eine ſtumme Sprache, während ſie aufmerkſam das Geſpräch der beiden Geiſtlichen zu verfolgen ſchienen.

Der Landrichter nahm neben dem hübſchen Mädchen Platz und ließ ſich angelegen ſein, frohgelaunt und aufmerkſam zu erſcheinen. Er richtete viele ſeiner Fragen auch an Olaf, ſcherzte mit ihm über die Vorſchläge des Probſtes und ließ ihm deutlich und wiederholt merken, daß er ganz andere Abſichten mit ihm habe.

Wenn ich in meinem Amte bin, ſagte er, brauche ich einen Gerichtsſchreiber, der mich vertreten kann, im Lande bekannt iſt, die Menſchen und die Verhältniſſe verſteht und mein Vertrauen verdient. Solche Männer ſind ſelten, wie ich höre, und werden gut bezahlt. Ich denke nicht zu knickern und gehöre nicht zu denen, die ihr Silber ängſtlich in der Taſche feſthalten. Da giebt es denn für den Schreiber Sporteln und Taxen, die Andere für ſich behalten mögen. — Der Voigt ſagt mir, daß ein ſolcher Gehülfe, der es verſteht, tauſend Spezies und mehr jährlich ſein nennen kann, wenn der Landrichter ihm nicht zu ſcharf auf die Finger ſieht. Nun, das iſt meine Sache nicht; leben und leben laſſen, iſt ein goldenes Wort. Aber Gerichtsſchreiber ſein iſt beſſer als Schulmeiſter, und ich meine auch beſſer, denn als Miſſionair umherzuwandern. Wir wollen es weiter bedenken, Holmböe, iſt es nicht ſo? — Deine Handſchrift gefällt mir, und der ganze Mann dazu, und wen ich ſchützen und werth halten will, dem ſoll Niemand einen Vorwurf machen.

Olaf erwiederte einige allgemeine dankende Worte, die Stureſon für eine Zuſtimmung nahm und neue Scherze und lockende Verheißungen daran knüpfte. — So verging die Zeit, der lange Tag nahte ſeinem Ende, und nachdem der gaſtliche Kaufmann Alles gethan hatte, um ſeiner Gäſte Lob zu erwerben, fuhren Voigt und Pfarrer nach Haus mit dem eidlichen Verſprechen, nächſtens am Malanger Fjord den munteren Landrichter aufzuſuchen. — Sie nahmen die beſten Vorſtellungen von ihm mit; er hatte das rechte Weſen ſich geltend zu machen, und in ihren Geſprächen mit Hvaland hatte Jeder andere treffliche Eigenſchaften an ihm zu rühmen.

Die gute Wirkung dieſer Uebereinſtimmung auf den Kaufmann war wohl zu ſpüren. Lange noch ſaß er mit dem ſtattlichen Manne vor den ſilbergefaßten Kryſtallflaſchen, und Glas auf Glas wurde bei den luſtigen Geſprächen geleert. Chriſtie Hvaland war ein Mann, der mit vollen Gläſern umzugehen wußte, und ſo leicht Keinem wich; hier aber hatte er ſeinen Meiſter gefunden. Es nebelte ihm um Kopf und Augen, während Stureſon genau wußte, was er ſprach und that. Der Kaufmann erzählte viel und offenherzig. Er ſagte dem Landrichter zwanzig Mal, daß er ein Nachbar nach ſeinem Herzen ſei, der von ihm fordern könne, was er wolle, er würde es nicht verweigern. Ohne alle Vorſicht bot er ihm Geld an, wenn es ihm mangeln ſollte, und ließ Blicke auf ſein baares Vermögen thun, das, da im Weine die Wahrheit ſpricht, ſehr bedeutend ſein mußte.

Der Miſſionair hatte längſt ſein Kämmerchen aufgeſucht, auch Mary war gegangen, der Schulmeiſter hatte ſich verabſchiedet, als Voigt und Pfarrer ihren Heimweg antraten.

Stureſon hatte ihn nicht aus den Augen gelaſſen und, bis er am Fjord verſchwand, ihn unabläſſig beobachtet; aber kein Blick, keine Geberde bezeugte irgend ein Einverſtändniß, kein Wort wurde zwiſchen ihm und Mary gewechſelt. Mit ſeiner ſtillen Unterwürfigkeit und Sanftmuth ſtand Olaf immer beſcheidentlich von fern, bis ihm erlaubt war. ſich zu nähern, oder bis Einer ihn einer Frage würdigte. Der Druck, welcher auf ihm zu laſten ſchien, wich niemals, und ſelbſt ſeine Freundlichkeit hatte einen Anſtrich von ſchwermüthiger Trauer, die ſein jugendliches Geſicht mit dem Schatten tiefen Ernſtes bedeckte.

Endlich war es Nacht geworden und Stureſon hatte Mühe, ſeinen Gefährten zum Aufſtehen zu bewegen. Die Hausgenoſſenſchaft ſchlief; ſie überließ es nicht zum erſten Male ihrem Herrn, der Letzte zu ſein, der, nachdem er nochmals nach Feuer und Licht geſehen, ſeine Bettſtätte aufſuchte. — Vor Dieben und loſen Geſellen war hier keine Vorſicht nöthig, überall im Lande ſchließt der Bauer oder Fiſcher ſeine Thür nicht zu, wenn er geht, und ſelbſt Hvalands Haus war nur durch einen Riegel geſperrt, den der Hausherr mit ungewiſſer Hand zuſchob und dann ſeine ſchwankenden Schritte vom lachenden Landrichter unterſtützen ließ, welcher ihn endlich glücklich in der Bettkammer ablieferte. Dies abgethan ſtieg Stureſon die Treppe hinauf, um leiſe wieder herunterzuſteigen. Er tappte in das Wohnzimmer zurück, öffnete ein Fenſter und ſtand im nächſten Augenblick außerhalb des Hauſes.

Ein Strom kühler Luft wehte vom Meere herauf, und durch den tief dämmernden dunſtigen Himmel brach der Mond hervor und machte den Schatten am Hauſe dichter, wo Stureſon nochmals überlegte was er thun wollte.

Möglich, daß das boshafte Thier mich belogen hat, murmelte er vor ſich hin, ja ich glaube es beinahe, denn welcher Kobold könnte es dahin gebracht haben, daß dies Mädchen, Stolz und Abkunft verleugnend, einem Lappen nachliefe?! Aber wenn es ſo wäre? Weiberherzen ſind Geheimniſſe, die Niemand ergründet.— Erzählt nicht ſchon Arioſt, murmelte er leiſe lachend, daß eine ſchöne Königin heimlich das Bett ihres jungen ritterlichen Gemahls verließ, um einen ekelhaften Zwerg allnächtlich zu liebkoſen, der ſie ſchlug und biß, während ſie weinend ihm zu Füßen lag?

Er ging langſam am Hauſe hin, und war mit wenigen

Schritten im Schatten der Birkenbüſche an der Felſenwand. Hier ſtand er ſtill und betrachtete die Fenſter und die Ruhe des ſchlafenden Hauſes. Kein Ton, der von Leben zeugte, kein Lichtſtrahl, keine Bewegung. Leichte Nebel wälzten ſich vom Fjord auf und wickelten den kleinen Grasplatz in feuchte Schleier. Auf keinen Fall kann mir ein abkühlender Spaziergang ſchaden, ſagte er. Schlaf wohl, Du ſüßes verläumdetes Kind, morgen will ich Buße thun und Deine friſchen Lippen küſſen.

So ging er zwiſchen den Gebüſchen fort und erreichte nicht ohne Gefahr endlich die hohe Klippe und die Stufen, welche hinauf führten. Einer jener Nebel die hier urplötzlich kommen und eben ſo ſchnell wieder verſchwinden, deckte Waſſer und Land zu und wirbelte über die Klippe zuſammen. Unten rauſchte das Meer und klopfte an die ſteile Wand, welche ſenkrecht niederfiel. Stureſon trat dicht an den Rand des Abgrundes, kreuzte die Arme und hörte in die Nacht hinaus auf den hohlen Ton der Fluth, auf jeden fallenden Stein und auf das dumpfe Brauſen des Waſſerfalls in Olafs Thal.

Der Nebel flog um ſein Geſicht und feuchtete ſein Haar, während das Blut in ſeinen Adern feurig rollte, ſein Gehirn von der Maſſe der ſtarken Getränke brannte, die er genoſſen hatte, und wilde Begierden aufſtachelte, welchen er mit wüſten Sinnen nachhing. Mary ſollte ſein werden, Hvalands Geld wollte er haben. Er rechnete zuſammen, was er damit thun könne, welche Zukunft es ihm böte und an der ſchwarzen Felſenwand gelehnt, lautlos und leiſe athmend, öffnete ſich vor ſeinen Augen ein ſonnenvolles Leben, vor welchen Nacht und Wildniß verſchwanden.

Endlich ſetzte er ſich in der Höhlung nieder, die Henrik ihm beſchrieben hatte. Es war ein Spalt in der Klippe, hinter der Bank in der Tiefe, wo er trocken ſaß und den ganzen Vorplatz überblicken konnte. — Er wollte nach Haus gehen und fluchte über den Schuft, der ihn hierher gelockt, dann wollte er noch ein paar Minuten warten und lachte über ſeine Einfalt, von einem Lappen genarrt zu ſein; doch ehe er ſeine Vorſätze ausführen konnte, ſchloſſen ſich ſeine Augen zu, er ſchlief auf dem harten Lager feſt ein.

Lange aber mochte es nicht gedauert haben, als er von ſeltſamen Tönen aufgeweckt wurde. Im Traume kam es ihm vor, als höre er ein wunderbares Klingen, das ſüß und leiſe um ſeinen Kopf zog und in ſein Ohr drang. Bange klagende und ſanft verhallende Laute, bald raſcher, bald langſamer, lebhafter und heller und wieder, wie ein Hauch hinſterbend und erlöſchend.

Und als er die Augen aufſchlug, glaubte er weiter zu träumen. Bewegungslos ſah er vor ſich hin. Der Mond ſtand hell am Himmel und beleuchtete glänzend die öde Felſenlandſchaft, die Klippe und ihren Vorſprung. Die düſteren Schatten der hohen Fjellen deckten die Bucht zu, während weiter hin ſich der ſilberblitzende Schild des Meeres funkelnd ausdehnte. Hvalands Haus lag in der Tiefe, wie in Tageshelle, und an den nackten Spitzen der Berge von Senjenöen haftete ein röthlicher Schimmer, das erſte Schnauben aus den Nüſtern der Sonnenroſſe.

Stureſon achtete jedoch auf nichts; ſeine Blicke hingen einzig nur an der menſchlichen Geſtalt, welche vor ihm auf und nieder ging. Es war Olaj, er erkannte jeden Zug ſeines Geſichts. Der

Mond beſchien ihn in voller Klarheit und umleuchtete ſein ſchwarzes Gewand. Sein langes Haar war von dem ſchimmernden Lichte duftig eingefaßt, das daran niederrieſelte, den Kopf hob er hoch empor und ſeine blaſſen Lippen lächelten, während er der kleinen Geige in ſeinen Händen dieſe ſeltſamen und lieblichen Töne entlockte.

Stureſon war erſtaunt und ergriffen von dieſem Anblick. Er blieb in dem Felſenwinkel ſitzen und beobachtete ſchweigend den nächtlichen Künſtler, der unheimlich, ſpukhaft ihn umkreiſte. Wie in den Sagen märchenhafter Zeit die Zauberer und Nornen auf wilden Klippen ſtanden und ihre Hexenlieder ſangen, ſo ſtand dieſer hier auf dem jähen Stein und ſchickte ſeine bebenden, abgeriſſenen Töne in Nacht und Mondenlicht. Was trieb ihn dazu? War es Krankheit, ein ſchlafſüchtiges, unbewußtes Wandeln, oder riß ihn ein böſer Geiſt von ſeinem Lager und gab ihm dieſe weh- und leidvollen Töne ein?

Stureſon wußte nicht, ob er ſich einmiſchen, ob er warten ſollte, aber mit ſteigender Verwunderung hörte er zu, als Olaf immer ſüßer und verlockender ſpielte, als die Töne der kleinen Geige ſich zu Melodieen geſtalteten, und wie im Jubel aufzujauchzen ſchienen.

Plötzlich aber ſah er auf dem ſteilen Felſenwege am Fjord eine zweite Geſtalt raſch und leicht von Stein zu Stein ſpringen, und Olaf legte ſein Inſtrument auf die Bank, eilte zu den Stufen und ſtreckte ſeine Hände aus, die von warmen Händen gefaßt wurden.

Stureſon richtete ſich in ſeiner Ecke auf, ſein Blut kochte, ſeine Adern ſchwollen auf, es war Mary. Er murmelte einen furchtbaren Fluch in ſich hinein.

Habe ich Dich gerufen, theure Herrin? ſagte Olaf bittend. Habe ich Deinen Schlaf geſtört? — Vergieb mir in Deiner Güte, ich habe Dir ſo viel zu ſagen.

Du haſt mich nicht geſtört, erwiederte ſie. Ich wachte, weil ich immer an Dich denken mußte, und als Deine Geige zuerſt aus den Birkenbüſchen klang, ſtand ich hinter meinem Fenſter und erwartete Dich.

Olaf führte ſie zu der Bank und Beide ſetzten ſich dort. Er hielt ihre Hände in den ſeinen und ſprach mit ihr dicht Ohr an Ohr ſo leiſe, daß Stureſon lange nur Weniges und Unzuſammenhängendes verſtehen konnte. Zuweilen glaubte er ſeinen Namen zu hören, zuweilen leiſes Bitten und Seufzen, tröſtende und widerlegende Betheurungen. Er gab ſich die größte Mühe, um aufmerkſam zu lauſchen, und immer wilder kochte ſein Blut, immer glühender wurden die würgenden Blicke, welche er auf den verwegenen elenden Lappen heftete. Er ballte ſeine Fäuſte zuſammen und preßte ſie gewaltſam an ſeinen Mund, um ſich zum Schweigen zu zwingen.

Jetzt aber ſtand Olaf auf und rief im bitteren Schmerze, indem er das Haar von ſeiner Stirn ſtrich: Hier ſteht es, hier ſteht es, theure Mary! Mag Nacht die Erde decken, mag Sonne und Mond ſcheinen, ſie ſehen es immer, die grauſamen Menſchen. Was habe ich ihnen gethan? Was treibt ſie dazu? — Daß ich der Sohn eines verachteten Volkes bin, das ſie vertrieben, beraubt und elend gemacht haben, das ſie täglich mit Füßen treten, ver=

höhnen und mißhandeln; alles das iſt ihnen nicht genug. Was ich thun mag, um gut zu ſein, wie ich ſtreben mag nach ihrer Achtung, nichts iſt mein Loos als Hohn und Schmach und Schande, denn ich bin ein Scheuſal, das der Verächtlichſte, Gemeinſte unter ihnen von ſich ſtößt.

Und ich, Olaf, ich, ſagte Mary ihn zu ſich niederziehend mit bittender und zitternder Stimme, kann ich Dir nichts vergüten?

O! Du biſt hingeworfen unter ſie, wie eine ſchöne Moosblume, die an der Felſenſpalte blüht, rief er leidenſchaftlich ſich auf ein Knie werfend. Du verachteſt mich nicht, Du ſiehſt mich an und ich ſchaue in Dein mildes Herz, wo Mitleid und Liebe wohnen. — Aber wohin, theure Mary, ſoll es führen? Wohin ſoll ich fliehen, um Dich von meinem Anblick zu befreien?

Du ſollſt nicht fliehen, Olaf, erwiederte ſie, die Hand auf ihn legend.

Und wenn ich bleibe, Mary. Allmächtiges Weſen in Deiner Himmelshöhe! was ſollen meine Augen ſehen, was ſoll ich an Trauer und Unglück dann ertragen?! Wo iſt Hoffnung, wo iſt Verſöhnung! Ja, Stockfleth hat Recht, ich habe nichts zu erwarten als ſchaamvollen Untergang, wenn ich nicht in Demuth die Hand küſſen will, die mich ſchlägt, nicht von mir werfen will, was mein armſeliges Daſein bis jetzt allein erträglich gemacht hat.

Du haſt dem Probſt Alles entdeckt? fragte ſie leiſe.

Ja, Mary, denn meine Seele lag in Todespein, war ſeine Antwort. Ich habe ihm Alles geſagt, was ich litt; habe ihm geſagt, daß mein einziger Troſt das ſüße Licht Deiner Augen ſei, daß ich athme, weil Du es ſo willſt.

Und was hat er geantwortet?

Du weißt es, ſagte Olaf. Er iſt gut und liebt uns, aber auch er kann nicht Steine in Brod verwandeln. — Da iſt keine Rettung, da iſt kein Heil, als in Entſagung, Flucht und Buße. Gott, der mein Herz ſo ſtolz und kühn gemacht, daß es zu Dir ſich erhebt, fuhr er fort, indem er die Hand zum Himmel ausſtreckte, Gott ſoll verſöhnt werden durch Gebet und Demuth. — Mary, theure Mary, rief er dumpf und zitternd, zum letzten Male ſoll ich Deine Stimme hören, zum letzten Male Dich ſehen.

Er will Dich fortnehmen — Du, ein Miſſionair!

Nein, rief Olaf laut und hart, ich kann es nicht ſein. Wer iſt ſein Gott, daß er mich zertritt? Wo iſt ſeine Liebe, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Güte, die ich preiſen ſoll? — Ich habe nichts als Schmach erfahren. Verflucht wie ich es bin, ausgeſtoßen, ein elendes Weſen, mag ich kein Verkündiger ſeines Wortes werden.

O! frevle nicht, ſeufzte Mary und ihre Arme um ihn ſchlagend ſetzte ſie hinzu. Olaf, mein Freund, ich liebe Dich ja, ich will nie von Dir laſſen.

Du, ſagte er, und ein dämoniſches Feuer leuchtete aus ſeinen Blicken, auch Du wirſt von mir weichen; ſie werden Dich dazu zwingen. Der wüſte Mann, der geſtern den Fuß in Deines Vaters Haus geſetzt hat, lauert auf Dich, wie der graue Wolf an den Seitas meiner Heimath, wenn in den heiligen Steinen ein zitterndes Geſchöpf ſich verirrt hat.

Ich mag ihn nicht, er iſt mir verhaßt, flüſterte ſie ängſtlich bittend.

Du mußt ihn mögen, erwiederte Olaf verzweifelnd. Ich habe es in Deines Vaters Auge geleſen, und in den ſeinigen ſah ich Dein Verderben. — Er, der gewiſſenloſe, gierige Mann, der hergekommen iſt, wie der Voigt heimlich ſagte, weil er im Süden nicht mehr zu dulden war, dem Sünde und Gewalt aufgeprägt ſind mit allen Zeichen: er wird Dich in ſein Haus ſchleppen, und ich, Mary, ich werde draußen in der Nacht ſtehen und ihn lachen hören, wenn Du weinſt.

Nein, Olaf! O, mein Gott! — Nein, nein!

Ja ja! rief er heftig. Ich höre ſein Hohngelächter, aber wiſſe, ich will mit meinem Leben Dich beſchützen.

Du! ſchrie Stureſon mit ſeiner rauhen tiefen Stimme, außer ſich vor Wuth von dem, was er hörte, und mit einem Sprunge war er aus dem Spalt. — Was willſt Du, Du Wurm! Du Kobold! Du lappiger Hund!

Seine fürchterliche Hand ſchnürte ſich um Olafs Kehle feſt, der vergebene Anſtrengungen machte ſich zu befreien. Er war kräftiger, als ſeine ſchlanke, ſchwächliche Geſtalt es anzeigte, aber wie von Berſerkerwuth ergriffen, faßte ihn Stureſon und riß ihn mit ſich fort. Eine Minute lang entſtand ein verzweifeltes Ringen, vom verglimmenden Mondlicht beleuchtet. Noch einmal ſah dann der Sieger in das Geſicht ſeines Opfers, das dunkelroth mit weit offenen Augen ihn anſtarrte, und über den Klippenrand warf er den ſtrauchelnden Körper von ſich ab in die ſchwarze Tiefe.

Er hörte das Waſſer aufrauſchen von dem ſchweren Fall, dann ein dumpfes Geplätſcher, ein gurgelndes Stöhnen und nun die alte Stille. — Stureſon bog ſich tief hinunter, ſein Fuß zitterte, er hörte nichts mehr.

Liege bei den Grundhaien, ſie werden hoffentlich Dich nicht wieder los laſſen, ſagte er leiſe vor ſich hin. Ein ſchreckliches Lachen lief über ſein Geſicht; er wiſchte den Schweiß von der Stirn und ſah nach dem Mond auf, dem einzigen Zeugen ſeiner That. Dann wandte er ſich nach der Bank um, auf welcher Mary beſinnungslos lag. Raſch nahm er Geige und Bogen des unglücklichen Schulmeiſters und ſchleuderte ſie ihm nach, und nun erſt richtete er die Ohnmächtige auf, rieb ihre Schläfe, küßte ihre kalten Lippen, nannte ſie mit zärtlichen Namen, und deckte ſeine mörderiſche Hand auf ihr leiſe ſchlagendes Herz.

Nach mancher Bemühung erwachte das Leben wieder darin. Sie richtete ſich auf, und mit Schrecken um ſich ſchauend rief ſie Olafs Namen.

Er iſt nicht mehr hier, ſagte Stureſon ſanftmüthig im ſtrafenden Tone.

Und wohin iſt er? Was iſt ihm geſchehen? fragte ſie, die Hände faltend.

Nichts iſt ihm geſchehen, erwiederte der Landrichter, und nichts ſoll ihm weiter geſchehen, ich ſchwöre es Ihnen, liebe Mary! Seien Sie ruhig, hier iſt nichts, was Sie erſchrecken könnte.

Ich muß fort, murmelte das junge Mädchen, indem ſie aufzuſtehen verſuchte.

Wir müſſen beide fort, ſagte Stureſen, denn der Tag will anbrechen, aber hören Sie mich einen Augenblick, Mary. — Ihr edles Herz hat Sie hierher geführt aus Mitleid für die Klagen eines Thoren, der mit dem kindiſchen Hochmuth, welcher das Erbtheil ſeines Volkes iſt, ſich überſchätzt. Ich weiß, daß dieſer

Edelmuth allein Sie zu einem Schritte verleiten konnte, der, wenn er bekannt würde, Sie dem Spott der rohen Menge ausſetzte und Ihrem Vater die tiefſte Wunde ſchlüge.

Mein Vater! flüſterte ſie mit erlöſchender Stimme.

Er wird nie etwas davon erfahren, fuhr Sturejon fort; nie, ſo wahr ich lebe und mit treuer Freundſchaft Ihnen anhänge! — Und nun geben Sie mir Ihre Hand, liebe Mary, wir wollen kein Wort mehr darüber ſprechen. Olaf wird ſich abgekühlt haben; er hat Recht, Sie auf immer zu verlaſſen, und hoffentlich hält er ſeinen Entſchluß, Sie nicht wieder zu ſehen, oder doch dann erſt — wenn Alles ſich erfüllt hat, ſagte er leiſe.

Willenlos folgte Mary, als er ſie die Stufen hinabführte und auf dem Wege zu ihres Vaters Haus leiſe Betheuerungen und Verſprechungen ihr zuflüſterte. — Die graue Röthe des Tages erhellte ſchon den Vorplatz und kämpfte mit dem verblaſſenden Mond, als ſie die Thür erreichten.

Gute Nacht, Jungfrau Mary, flüſterte Sturejon lächelnd. Glauben Sie, daß ich Ihr beſter Freund bin, mag mein Bild nicht ganz in Ihren Träumen fehlen.

Mary zog ſich eilig zurück und Sturejon ſchloß die Thür und das Fenſter, welches er früher geöffnet hatte; dann ſtieg er in ſeine Kammer hinauf und warf ſich auf ſein Bett, wo er bald feſt einſchlief.

IV.

Am nächſten Morgen trat der Landrichter ſeine Reiſe an, und Niemand wäre im Stande geweſen, ein Zeichen der Vorgänge dieſer Nacht an ihm zu entdecken. Er war heiterer, als er je geweſen, und ließ es an Scherz und Luſtigkeit nicht fehlen, als er mit Hvaland beim Frühſtück ſaß.

Der Kaufmann ſchien ſeinerſeits in nicht geringerer guter Laune zu ſein, und bis das Boot bereit lag, das den werthen Gaſt nach Lenvig bringen ſollte, wurde das Freundſchaftsverhältniß der beiden Männer durch manchen guten Trunk nochmals beſiegelt.

Mary ließ ſich nicht blicken; eine der Mägde des Hauſes ſagte aus, daß die Jungfrau an Kopfweh und Hitze leide und deßwegen nicht aufgeſtanden ſei.

Chriſtie Hvaland rieb ſich dabei nach ſeiner Gewohnheit die Naſe und lächelte ſchlau nach dem Landrichter hinüber. — Bah! rief er, werdet ſie wohlauf finden, Stureſon, wenn Ihr wieder kommt. Mädchen haben ihre Launen. Mag ſein, daß Mary zu ſpät ſpazieren ging und von zu ſtarker Erhitzung eine Erkältung davon trug, oder, wenn es nicht wahr iſt, daß ſie wenigſtens ſo ſagt.

Stureſon blickte ihn prüfend an, der Kaufmann nickte ihm ſchelmiſch zu. Nu, rief er, laßt es gut ſein, Mädchen ſind Mädchen, jede will ihre Zeit haben. Kommt, ſo bald Ihr könnt, und wir wollen weiter reden.

Das Boot ſchwamm den langen Sund hinab, der nach Lenvig führt, und zum letzten Male fiel Stureſons Auge auf die hohe Klippe in der Tiefe der Bucht, den Schauplatz ſeiner raſchen That. — Er ſtarrte eine Minute lang darauf hin, dann wandte er ſich ab und ſah ins Waſſer. — Der Narr, murmelte er vor ſich hin, wer kann dafür, daß er verunglückte? Aber gut, daß der heilige

Stockfleth mich nicht mehr beläſtigte, er wird ſeinen frommen Schüler lange ſuchen können.

Damit war das Selbſtgeſpräch abgethan. Stureſon ſtreckte ſich auf das Lager von friſchen Birkenreiſern aus, das am hinteren Ende des Bootes nach der Sitte für ihn als Ruheplatz bereitet war, und rauchte behaglich, mit den Schiffsleuten plaudernd, bis die Kirche von Lenvig erreicht war. — Hier am Auslade- und Kaufplatz waren mehrere angeſehene Männer aus der Umgegend verſammelt. Der Voigt von Lenvig lud ihn in ſein Haus, und nach den üblichen Höflichkeiten und Bewirthungen warteten ein paar Pferde, welche auf ihren Packſätteln die Reiſekoffer des Landrichters trugen, um ſie über die felſige Halbinſel am Malanger Fjord zu ſchaffen. Ein anderes Pferd trug Stureſon, das Boot aber ging mit den größeren Kiſten weiter, der Yacht nach, die, wie der Sorenſkriver zu ſeiner Zufriedenheit erfuhr, in letzter Zeit mit ſeiner Habe beladen durch den Sund gefahren war und vor ſeinem Hauſe Anker geworfen hatte.

Nach einem zweiſtündigen Ritte über hohe Felſen und durch enge Felſenſchluchten lag der Malanger Fjord vor Stureſon. In der Tiefe einer nach Oſten laufenden Bucht wurde ihm das lange röthliche Haus gezeigt, unter deſſen Dache er wohnen ſollte. Die Küſte war grün und flachte ſich lieblich ab. Ein ganzer Waldſtreif von hohen Bäumen lief wie ein Gürtel an den Fjellen hin, und zeigte, daß Holz in Fülle vorhanden ſei, und daß es Schutz vor den rauhen Winden habe. Ein paar ſchöne Bäche ſtürzten durch dies Waldgebiet und funkelten darin wie glänzende Schlangen, bis ſie in donnernden Sätzen und Fällen von der letzten ſteilen Höhe ſprangen und nun ſanft dem großen Meerbuſen zuſtrömten. — Zwiſchen dieſen Bächen lag die Wohnung des Landrichters; zu beiden Seiten war Anbau, lagen Koloniſtenhäuſer und Fiſcherhütten; aufſteigender Rauch aus entfernteren größeren Wohnungen und Pfahlwerke in verſchiedenen Buchten, aus denen die Maſten mehrer Yachten ragten, kündigten Handelsſtellen und Kaufleute an. — Der mächtige Fjord mit ſeinen zahlreichen, tief ins Gebirge dringenden Armen bereitete ſonnenblitzend ſich bis in weite Ferne aus, und wer dies ſchöne Panorama von Wald, Fels und Meer ſah, dieſe klaren, blauen Waſſer und dieſe grünen, ſaftigen Flächen, der hätte ſchwer glauben mögen, daß dies Alles meiſt acht Monate lang unter Schnee und Eis begraben liegt.

Stureſon ſelbſt fand ſich überraſcht, und je mehr er ſich der Küſte näherte, um ſo mehr erheiterte ſich ſein Geſicht. Da waren Gärten, die ſein Haus umringten, da ſah er Blumen blühen und Bäume ſtehen, da entdeckte er eine Art Glashaus, das ſein fleißiger Vorgänger angelegt und mit Mühe und Koſten erhalten hatte. Kleine bebaute Felder ſchloſſen ſich dem Gartenraume an. In einem gehegten Plätzchen blühten Erbſen, in einem anderen war der Roggen hoch aufgeſchoſſen; hohe Brombeer- und Himbeerhecken miſchten ſich mit Stachel- und Johannisbeeren, und vor dem Hauſe ſah er ſchon einen Theil ſeiner Mobilien aus der Yacht, die dicht am Bollwerk lag, herausgeſchafft ihn erwartend.

Den ganzen Tag über und die folgenden hatte er vollauf zu thun, um die erſten Einrichtungen zu treffen. Er fand das

Haus, wie Hvaland es ihm beſchrieben, ſehr geräumig und wohnlich. Die doppelten Balkenwände waren feſt und in beſter Ordnung; bald kamen aus Lenvig und Tromſöe einige Arbeiter, welche nach Stureſons Anordnungen änderten und beſſerten, was er wünſchte. Er hatte Tapeten mitgebracht und ließ die beſten Gemächer damit neu bekleben, und als er mit bunten Decken die Fußböden belegte, Bilder in Goldrahmen an die Wände hing, ſeine neuen Möbel, Spiegel, Sophas und weiche Armſtühle aufſtellte, waren die Leute überzeugt, der König in Stockholm könne nicht ſchöner und ſtolzer wohnen, wie ihr Richter am Malanger Fjord.

Stureſons raſche Thätigkeit zeigte ſich auch bald in der Art, wie er ſeine Geſchäfte ergriff. Ein Landrichter in dieſem wenig bewohnten, ausgedehnten Lande kann nicht ſtill ſitzen und warten, bis die Rechtſuchenden zu ihm kommen. Er muß reiſen bald dahin, bald dorthin, bald über wilde Gebirge, bald über wildes Meer. Der Landrichter am Malanger Fjord hatte auf zwanzig Meilen Gericht zu halten und Recht zu ſprechen, und dies that er mit überraſchender Geſchwindigkeit. In wenigen Tagen beſaß er Pferde und Boote, hatte er Ruderer und Diener, Hausleute und Mägde gemiethet. — Er knickerte nicht um Lohn, aber er befahl kurz und ſtreng, und verlangte ſchnellen, pünktlichen Gehorſam.

Nun fuhr er zwei Wochen lang nach allen ſeinen Gerichtsſtellen und überall hinterließ er den Ruf, daß er ein Mann ſei, dem der Hut feſt auf dem Kopfe ſitze und der auf ſeinen Beinen zu ſtehen wiſſe.

Alle Geſchäfte wurden ſchnell abgemacht, was liegen geblieben war, aufgeräumt. Der große, kraftvolle Mann mit ſtolzen, ernſten Blicken und gewaltiger Stimme war ganz geſchaffen, um Furcht vor ſeiner Weisheit zu erwecken und einen Salomo darzuſtellen.

Die reichen Kaufleute und Landbeſitzer fanden jedoch den Landrichter ebenfalls meiſt nach ihrem Sinne, denn in ihren Häuſern und bei ihren Feſten war er ein munterer Geſellſchafter, der mit Verſtand von allen Dingen zu ſprechen und viel zu erzählen wußte. Daß er aus alter Familie war, Verwandte hatte, die im Storthing ſaßen und im Staatsrath mitſprachen, vermehrte ſein Anſehen, und Stureſon ſelbſt beſaß etwas in ſeinem Weſen, das nicht leicht eine derbe und dreiſte Gleichſtellung aufkommen ließ. Mit wem er auch trinken und ſcherzen mochte, er hielt eine Kluft offen und vergab ſeinem Anſehen und ſeinen Anſprüchen ſo leicht nichts.

Bei ſeinen Reiſen war er mehrmals auch in der Nähe von Hvalands Beſitzung geweſen, allein er war vorüber gefahren, ohne einen Beſuch zu machen, der ſeinen Berechnungen nach noch nicht an der Zeit war. Er hatte gehört, daß der Miſſionair noch immer dort verweile, und fühlte eine innere Scheu, mit Stockfleth zuſammenzutreffen; auch wollte er Mary Zeit laſſen, in Einſamkeit Troſt und Beruhigung zu finden, endlich aber war er gewiß, daß, je länger er zögere und je mehr der Kaufmann von ſeiner eifrigen Amtsführung höre, um ſo höher auch ſeine Zuneigung ſteigen werde.

Inzwiſchen ſammelte er bei ſeinen neuen Bekanntſchaften, Nachrichten über Chriſtie Hvalands Umſtände, und was er vernahm, war lockend genug. — Daß Chriſtie einer der ſchlaueſten ſei, die je mit den Herren in Bergen und mit Lappen und Quänern gehandelt, wurde ihm eben ſo wohl geſagt, wie, daß er ſeine Taſchen voll habe. Männer, denen Glauben zu ſchenken war, ſchätzten ſein Vermögen wenigſtens auf zweihundert tauſend Spezies, und Stureſon fand es höchſt lächerlich und abgeſchmackt, daß ſo viel Geld auf einer öden Klippe von einem ſchmutzigen, nach Thran ſtinkenden Krämer aufgehäuft werde, der auf dem goldenen Segen brüte, ohne ihn je wie ein Mann von nur einigem Geiſt und Geſchmack zu genießen.

Um Stockfiſch, Heringe und Rennthierfleiſch zu verzehren und mit jämmerlichem Punſch oder Grog hinunterzuſpülen, brauchte er nicht Hunderttauſende zu beſitzen. Der Landrichter lag in mancher Nacht und bei ſeinen Reiſen in mancher ſtillen Stunde und dachte darüber nach, was er beginnen würde, wenn das Alles ſein wäre.

Endlich ſchien es ihm an der Zeit zu ſein, ſeinen Freund am Senjenöe-Sund aufzuſuchen, und eines Morgens trug ſein muthiges Gebirgspferd ihn vom Malanger Fjord quer durch die Felſenkämme nach vier harten Stunden vor Hvalands Haus. — Chriſtie war voll Freude als er ihn ſah, und beantwortete ſeine Entſchuldigungen ganz ſo, wie Stureſon es erwartet hatte.

Habe von Euch vernommen, Landrichter, ſagte er, ſeid ein Mann, wie er ſein muß. Erſt die Arbeit, dann die Freunde. Hab's eben ſo gehalten all' meine Tage und bin gut dabei gefahren. Sind des Lobes voll, die Euch kennen, denn Ihr gehört zu denen, die nach allen Seiten ausſchlagen und Jeden in Reſpect halten. — Jetzt aber ſeid willkommen an meinem Herde; es wird eine Freude ſein für Mary, wenn ſie Euch braun und froh wiederſieht.

Wo iſt die Jungfrau? fragte Stureſon.

Werdet Sie ein wenig blaß finden, lachte der Kaufmann. Weiß nicht, was Ihr fehlt, aber ſeit Ihr fort ſeid, iſt eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Es ſchmeckt ihr nichts, ſie ſitzt und ſinnt, und ſeufzt und weint. — Er lachte laut auf und machte ſein pfiffiges Geſicht, indem er Stureſon ſpöttiſch und vertraulich anblinzelte.

Wir müſſen es verſuchen, ihr die rothen, friſchen Wangen wieder zu geben, ſagte dieſer.

Thut's im Namen Gottes! rief Chriſtie, und denkt, es ſoll Segen dabei ſein. — Ei ja, wir ſind ſeit einiger Zeit allein, fuhr er dann fort. Der Schulmeiſter Olaf Holmböe iſt von dem Tag an fort, als Ihr uns verließet.

Es wird ihm doch kein Unglück zugeſtoßen ſein? ſagte der Landrichter.

Unglück, lachte Hvaland; was ſoll ein Menſch für Unglück haben, der nichts beſitzt als eine alte Geige, ein altes Gewehr und ein halbes Schock alte Bücher! — Die Geige hat er mitgenommen, die Flinte dazu; ſo läuft er wohl jetzt in Felſen und Sümpfen umher und ſpielt den Rennthieren ſeine Lieder vor. Schade aber doch, daß er nicht hier iſt und uns Schnepfen, Tios, Schnee- oder Birkhühner ſchießt. Iſt eine gute Zeit dazu.

Und wo iſt der Probſt? fragte Stureſon.

Der hat den Jungen geſucht eine ganze Woche lang und hat Wanderungen gemacht und Boten ausgeſchickt, bis zu den Lappen, die ihre Thiere am Altenſtrom und um Karesjok weiden. Endlich iſt er ſelbſt voll Sorge an den Lyngenfjord gereiſt und irgendwo wird er ihn endlich wohl auffinden.

Wer weiß es, murmelte der Landrichter.

So mag das Unſal laufen, wie Saltens Voigt, bis ans Ende der Welt, rief Hvaland. Aber hier nehmt Euer Glas, Stureſon, und da kommt Mary vom Waſſer her. Es giebt nicht weit von hier eine Klippe mit einer Art Bank von Stein; dort ſitzt ſie oft, ſeit Ihr nicht hier ſeid. Ich meine, Ihr kennt die Bank, und habt ſchon einmal dort geſeſſen.

Mit herzlichem Gelächter ſtreckte er ſeine Hand über den Tiſch fort und Stureſon ſchlug ein. Er war nicht zweifelhaft darüber, was Chriſtie wußte und meinte.

Nach einiger Zeit kam Mary, und Stureſon fand ſie wirklich verändert. Ihre Geſundheit ſchien angegriffen zu ſein, ihr Geſicht war länger und magerer. Beim Anblick des Landrichters bedeckte freilich glühende Röthe ihre Stirn und Wangen, und plötzlich ſchien ſie eine Frage thun zu wollen, die ihr auf den Lippen wieder zerrann. — Stureſon ſprach lange und theilnehmend mit ihr. Er war ſo mild und freundlich, und der Ton ſeiner Stimme ſo einſchmeichelnd, als habe ſich ſein ganzes ſtolzes Weſen umgekehrt. Mary mußte ſeine Klagen hören, wie er täglich an ſie gedacht, ohne zu ihr eilen zu können, und wie gern er gekommen ſein würde, wenn Pflicht nicht ſtärker wäre, als aller Wille. Dann erzählte er von ſeinem Hauſe, von ſeinen Einrichtungen und Verbeſſerungen, und mit der Wahrheit miſchten ſich geſchickt ſeine Prahlereien, ſeine Einladungen und Bitten.

Den ganzen Tag über war Stureſon unermüdet in ſeinen Aufmerkſamkeiten, und Mary mußte es ihm hoch anrechnen, daß er mit keiner Silbe ſie an jene nächtliche Scene erinnerte, die ihre Seele mit Grauen und Scham füllte. Sie ſelbſt wagte es nicht, Olafs Namen auszuſprechen. Er hatte ſie verlaſſen, ſie wußte am beſten warum. Er hatte ihr ja ſelbſt geſagt, daß er hoffnungslos und verzweifelnd fliehen müſſe, ohne Stockfleths Vorſchläge anzunehmen; aber ſchmerzhaft krampften ſich ihre Nerven zuſammen, wenn Stureſon ihre Hand nahm, und ihre Augen wandten ſich ſcheu ab, wenn ſeine feurigen Blicke auf ihr ruhten. Immer fiel ihr ein, was Olaf von dieſem Wolfe geſagt hatte, der zum Lamme geworden war. Ein ohnmächtiges Gefühl überkam ſie, wenn ſie ſeine Stimme hörte und ihr Vater ſein pfiffiges Geſicht machte.

Am nächſten Morgen kam es zur vollen Erklärung zwiſchen Stureſon und Hvaland. Der Landrichter hielt um Mary an, der Kaufmann ſagte ſie ihm mit Freudigkeit zu. — Sollt ſie haben, rief er, hat die geſegnete Stunde mir lange ſchon vorgeſchwebt, und vom erſten Tage an, wo ich Euch ſah, Stureſon, kam der Gedanke in meinen Kopf, ihr müßtet mein Schwiegerſohn werden.

Komm her, Mary, komm her, mein Kind, fuhr er dann fort, als ſeine Tochter hereintrat, ich weiß jetzt das rechte Mittel, Dich geſund zu machen. Sollſt Lars Stureſons Frau werden und in Holmböe's Hauſe am Malanger Fjord wohnen, wo es Dir immer ſo gut gefallen hat.

Nein, Vater, nein! rief Mary zitternd, als er ſie feſt hielt und Stureſon zuführte. Mit heftiger Anſtrengung wand ſie ihre Hand los.

Nicht? ſchrie Chriſtie, nicht, Mädchen! Hör auf mit Deinem Gezier; als ob ich's nicht wüßte, wie es unter dem Tuche da ausſähe.

Du weißt nichts — nichts, Vater! ſagte ſie ihr Geſicht ſenkend.

Potz Speer und Kreuz! lachte Hvaland, ich weiß nichts, meinſt Du? Weiß aber mehr als zu viel. — Hätte mit Dir einen Gang gemacht, Mädchen, der Dir wenig gefallen thäte, wenn es ein Anderer geweſen wäre, als Lars Stureſon, als Du mit ihm am Morgen heim kamſt. Sollſt es wiſſen, Mary, daß ich damals am Fenſter ſtand. War aufgewacht, als ob es Einer mir ins Ohr geſagt: ſieh hin, Chriſtie, wie's Deine Tochter treibt.

Ei, närriſches Kind! fuhr er fort, als Mary ſchamvoll ihre Hände aufhob, habe ja nichts dagegen, und iſt auch keine übermäßige Sünde dabei, mit dem Manne, den man in's Herz geſchloſſen, eine Sommernachtſtunde einſam zu verplaudern. Aber was in der Finſterniß geſchehen iſt, ſoll nicht länger geläugnet werden beim Sonnenſchein. — Gottes Segen auf Dein Haupt, meine Mary. Deines alten Vaters Segen über Dich! Machſt ihn glücklich, Mädchen, froh und glücklich, daß er Dich in ſolchen Armen ſieht.

Stureſon war nahe herangetreten und hatte Mary an ſeine Bruſt gezogen. Er ſprach kein Wort zu ihr, er küßte ihre Hände, ihre Stirn, ihre Lippen und ſeine Augen blickten mild und bittend in ihr verſtörtes Geſicht.

Vertraue mir, theure Mary, ſagte er, ich will Dich heiß und zärtlich lieben und Dein Leben ſo ſchön machen, wie ich es immer vermag. In meinem Hauſe nicht allein, in meinem Herzen ſollſt Du als Herrin allein ſchalten, all mein Glück auf Erden und meine Freude will ich bei Dir ſuchen.

Hvaland war entzückt von dieſen Betheuerungen, er umfaßte ſie Beide, drückte und küßte ſie, und hatte keinen Sinn dafür, daß Mary leidend ertrug, was zu ändern ſie keine Kraft beſaß. — In wenigen Minuten hatte Chriſtie ſein ganzes Hausgeſinde herbeigerufen und ihm mitgetheilt, daß Jungfrau Mary Landrichter Stureſons Braut geworden ſei; in einer Viertelſtunde wußte es der ganze Gaard und alle ſeine Anwohner. — Viele kamen um Glück zu wünſchen; der Eine drängte den Anderen; Hvaland hatte genug zu thun, die Gläſer zu füllen und die guten Wünſche zu erwiedern, welche auf das Heil des Brautpaars reichlich dargebracht wurden.

So gingen die erſten Stunden geräuſchvoll vorüber und Stureſon ließ Mary keine Zeit ſich zu beſinnen. — Es war zu ſpät! das fühlte ſie mit jeder Minute mehr, und was hätte ſie auch ſagen können?

Sie war in der Gewalt des Mannes, der, wenn ſie ihn zurückwies, Dinge erzählen konnte, die ihres Vaters jähzornigſte Wuth aufwecken mußten. Sein ganzer Ehrgeiz hing an dieſer Verbindung, ſein ganzer Stolz war verwachſen mit dem Gedanken, Stureſon ſeinen Schwiegerſohn zu nennen, der den Neid von

Tremſöe bis Bodöe rege machte, und deſſen vornehme Sippſchaft ihm heimlich eben ſo wohl zuſagte, wie der ſtolze, gewaltige Landrichter ſelbſt.

Sturesen wandte alle ſeine Sanftmuth und alle Ueberredungskünſte an, um Mary heiter zu ſtimmen und die Furcht zu zerſtreuen, welche ſie ſo ſichtlich beherrſchte. Es gelang ihm im Laufe des Tages wenigſtens in ſo weit, daß ſie, in Unvermeidliches ſich ergebend, geduldig anhörte, was er verſprach und bat, ſeine frohen Blicke mit einem ſchwachen Lächeln erwiederte und ſich anſtrengte, ihr inneres Widerſtreben zu überwinden und den Zukunftsträumen zu folgen, welche Sturesen ihr mit luſtigen Farben ausmalte.

Er ging mit ihr durch das Gärtchen und auf dem Raſengrund des Gaards umher, und zeigte ihr die Zukunft ſo glänzend, daß ſie Freude daran haben mußte. Der Malanger Fjord mit ſeinen wilden Bergen verſchwand vor den Reiſen, die er mit ihr machen wollte. Sie ſollte Deutſchland ſehen, Frankreich, Paris, in Italien ſich ſelbſt Orangen pflücken, und wenn ſie dann auch zurückkehrte, ſo war von Zeit zu Zeit immer wieder eine Reiſe nach dem Süden im Ausſicht geſtellt. Sturesen ließ die Abſicht durchſcheinen, daß er überhaupt nicht Willens ſei, ſein Leben in dieſen Einöden zu beſchließen. Er ſprach von ſeinem väterlichen Gute in Mandals-Amt, beſchrieb die alten Eichen und Buchen, welche ſich über deſſen Dach neigten, und die Reize des alten Sitzes ſeiner Familie mit verlockendem Feuer. Dazwiſchen miſchten ſich ehrgeizige Entwürfe. Es würde ihm nicht ſchwer ſein, meinte er, ein Storthingmann zu werden; er ſei aus dem Holze, wo Staatsmänner und Führer gemacht würden, und ſeine mächtigen Freunde bildeten eine Partei, auf welche er rechnen könnte.

Hvaland begriff das beſſer, wie ſeine Tochter, und während er in Gedanken rechnete, was beſſer ſei, ein Schwiegerſohn als Richter am Malanger Fjord oder als Staatsrath in Chriſtiania, oder wohl gar als Miniſter in Stockholm, hörte Mary nicht ohne Theilnahme zu, was ihr Bräutigam von den geſellſchaftlichen Kreiſen der Hauptſtadt erzählte, und wie bald man in wenigen Tagen dahin gelangen würde, wenn die Dampfbootverbindung eingerichtet ſei, zu der er aus allen Kräften helfen werde.

Alles, was Stureſon ſprach und als gewiß darſtellte, mußte angenehme Gefühle erregen, und wer Mary am Arme des ſtolzen Mannes gehen ſah, konnte nicht umhin, ſie glücklich zu preiſen. — Am Nachmittage kam, wer irgend in der Nähe zu haben war. An Voigt und Pfarrer hatte Chriſtie Boten geſandt, und Abends bei Tiſche fand eine feierliche Proclamation der Verlobung ſtatt, zu welcher auch die Fiſcher, Gaardleute und Koloniſten ſich einfanden, denn Hvaland ließ ſchmauſen und trinken, wer kommen und nehmen wollte.

Es war zu Ende Auguſt, die Sonne machte höhere Kreiſe und tauchte tiefer ſchon ins Meer hinab, um ſpäter wieder aufzuſtehen. Erhitzt von Wein und ſeinen Gedanken ging Stureſon, als die Dämmerung anbrach, an den Fjord hinaus; er wollte allein ſein, um einige Minuten lang ſich ſelbſt zu gehören. — Er hatte nun Alles erreicht, was er wollte, Mary und ihr Geld waren ſein, aber Hohn und Verachtung kämpften in ſeinen Zügen, als er die Felſen hinaufſtieg und zurückdachte. — Die Geſellſchaft, aus der er entkommen war, ekelte ihn an, und ſelbſt das Mädchen, der er Liebe und Ergebenheit heuchelte, war ihm zuwider.

Ich muß es ertragen, murmelte er vor ſich hin, aber ich werde ſie abſchütteln wie der Bär die Bienen, wenn er ihren Honig geraubt hat, und mich wälzen, um ſie zu zerdrücken, ſobald es nöthig iſt. — Große Ehre für mich, fuhr er dann lachend fort, dies alberne Ding, die einem Lappen ſich hingegeben, als meine Frau heimzuführen, mich in Artigkeiten und Schmeicheleien abzuquälen, um ihre zuckenden Finger zu erhalten, ihr Ohr zu betäuben, während ihr Herz kalt iſt, wie das Eis da oben. — Und dieſer Schwiegervater in den ſpeckglänzenden Lederhoſen — er lachte heftig auf — welch ein Anblick für meine luſtigen Freunde und edlen Verwandten in Chriſtiania! — Aber Geduld, Lars, Geduld, mein guter Junge. Hat er die Taſchen erſt aufgeknöpft, und bin ich da, wo ich ſein will, ſoll er einen anderen Ton hören.

Ha, Henrik Janſen! rief Stureſon, ſein Selbſtgeſpräch unterbrechend, als er um einen mächtigen Stein biegend den Koloniſten gerade wie damals am Strande bei ſeinen Netzen ſah. — Der Böelappe ſchwenkte ſeinen Glanzhut, grinſte hinauf, machte ſeine Kapriolen und winkte ihn zu ſich herunter.

Was ſoll's? fragte der Landrichter beluſtigt. Mein theurer Freund, komm herauf, wenn es Dir beliebt.

Habe Euch etwas zu ſagen, wohledler Landrichter, rief der Koloniſt leiſe herauf.

Und warum biſt Du nicht bei Deinen Genoſſen auf Hvalands Hausplatz? fragte Stureſon über das Geröll ſteigend, ißeſt von ſeinem Roggenbrot und Hammelfleiſch und trinkſt ſeinen Whiskypunſch zu meiner Ehre?

Weil ich nicht will, erwiederte Henrik ſeine verkehrten Augen umdrehend, indem er den Arm in die Seite ſtemmte. Bin ein Mann, der auf ſeinen eigenen Füßen ſteht, wohne auf meinem Erbe und denke nicht daran, in Chriſtie Hvalands Vorflur mit ſchmutzigem Volke zuſammen zu ſitzen.

Stureſon fand dieſen Hochmuth des kleinen Lappen ſehr beluſtigend. Das heißt, mein guter Freund Henrik Janſen, ſagte er, Du meinſt, ein Platz neben Pfarrer, Voigt und Landrichter würde ſich beſſer für Dich paſſen.

Und warum denn nicht? fragte der Koloniſt. Ich will es nicht gerade heut von Euch fordern, Herr, aber künftig müßt Ihr mich einladen. — Er grinſte ihn boshaft an, als Stureſon ihn verächtlich betrachtete, drehte ſeinen Glanzhut herum und ſchlug mit der Hand auf den Deckel. Ihr werdet es thun, denk' ich, hochedler Landrichter, fuhr er fort, denn Ihr wißt wohl, daß ich es fordern kann.

Du biſt ein Narr, Henrik, ſagte Stureſon, aber weshalb haſt Du mich gerufen?

Weil ich Euch fragen wollte, erwiederte der Böelappe mürriſch, ob Ihr meine Sache bei dem Voigt betrieben habt?

Welche Sache?

Welche Sache? wiederholte Henrik. Habt ein kurzes Gedächtniß. Ich meine meine Anſtellung als Schulmeiſter, nachdem der Tagedieb fort iſt und niemals wiederkommen wird. — Er brach in ein leiſes heiſeres Gelächter aus und ſteckte ſeine Finger in den Mund.

Was geht mich die Schulmeiſterei an, ſagte Stureſon. Sprich ſelbſt mit dem Voigt. Aber es iſt Wahrheit, Henrik Janſen: biſt ein Mann, der zum Lehren ſo wenig taugt wie zum Lernen. Bleib bei Deinen Ackerſtücken und Netzen, ſteh' auf Deinen Füßen, ſo breit Du willſt, und laß mich in Frieden.

Hehe! ſchrie der Böelappe, als er nach einem ſtarren Augenblick bemerkte, daß ſich der Landrichter entfernen wollte, beſinnt Euch wohl, ob's Recht gethan iſt. — Ich will Schulmeiſter werden! Habe geſchwiegen und werde ſchweigen, aber ich ſage es Euch ins Geſicht, ich will reden, wenn Ihr Euer Wort nicht haltet.

Was willſt Du reden, Du armſeliges Geſchöpf? rief Stureſon ſich verächtlich umwendend. Jungfrau Mary iſt meine Braut. Beleidige ſie mit einem Worte und ich will Dir zeigen, wie Verläumder Deiner Art beſtraft werden.

Will reden, erwiederte Henrik boshaft lachend, werde reden! und indem er die Hand nach der Klippe ausſtreckte, auf deren Vorſprung der letzte Strahl des rothen Sonnenlichtes fiel, fügte er mit wildem Grinſen hinzu: Seht hin, ob Ihr dort nichts ſeht! Sieht aus wie Blut — er ließ ſein heiſeres Lachen hören und ſchielte zu Stureſon hin, aus deſſen Geſicht alles Leben entwichen war.

Eine jähe Furcht ſchien den Böelappen zu ergreifen, als der Landrichter ihn mit Tigerblicken betrachtete. Er ſprang ſo ſchnell er konnte zurück und ergriff die Flucht; aber er erholte ſich von ſeinem Schrecken, als Stureſon gütig lachend ihn zurückrief.

Ich ſage es Dir noch einmal, ſprach dieſer, Du biſt ein Narr, wenn Du aus einem freien Koloniſten ein Schulmeiſter werden willſt, dem Pfarrer, Voigt und Aufſeher Verweiſe ertheilen und ihn fortjagen können, wenn es ſich zeigt, daß er ſeine Sache vernachläſſigt oder ihr nicht gewachſen iſt.

Ich will's aber ſein, erwiederte Henrik halsſtarrig.

Nun gut, ſo will ich Dir beiſtehen, ſagte der Landrichter. Verlaß Dich darauf, Du ſollſt es werden, wenn es angeht.

Und will mit Pfarrer Voigt und Lensmann an einem Tiſche ſitzen, rief Henrik trotzig.

Sollſt an einem Tiſche mit ihnen ſitzen, ſagte Stureſon. Aber was ſprachſt Du von der Klippe dort? Was, meinſt Du, ſähe wie Blut aus?

Nichts, nichts! ſagte der Lappe mit ſeinem häßlichen Grinſen. — Habe einen Traum gehabt von dem Hundeſohn Olaf, der verflucht ſein ſoll. Träumte mir, er ſei da hinuntergeſtürzt und liege tief unten bei den Grundhaien.

Hüte Dich, Henrik Janſen, vor ſolchen Träumen, wenigſtens vertraue ſie Niemandem, ſprach der Landrichter drohend. Du biſt ſein Feind geweſen, Jedermann weiß das. Leicht könnte der Glaube entſtehen, Deine Hand hätte ihn hinabgeſtoßen.

Er ſtieg raſch die Uferhöhe hinauf und ließ den boshaften Lappen erſchrocken ſtehen. — Nach einigen Minuten war er wieder bei der Geſellſchaft, welche ſich inzwiſchen durch Frauen und Töchter der Nachbarn und Freunde Hvalands vermehrt hatte. — Stureſon war aufgeregter, liebenswürdiger und herablaſſender, als er je geweſen. Das Feſt gewann an Fröhlichkeit und Laune mit jeder Stunde, Scherz und Gelächter ſchallten durch die Nacht, und endlich wurde zum Tanz aufgeſpielt, der erſt endete, als die Morgenröthe am Himmel erſchien.

V.

Der Landrichter kehrte nach drei Tagen erſt an den Malanger Fjord zurück, um ſein Haus mit allerlei neuen Einrichtungen zu verſehen, die ihn mehrere Wochen lang beſchäftigten. Er ließ ein paar Zimmer einrichten, welche ſeine junge Frau bewohnen ſollte, machte aus zwei anderen, die er ſchon glänzend hergeſtellt hatte, einen Saal, und kümmerte ſich nicht darum, daß Manches, was kaum fertig geworden war, dabei wieder zu Grunde ging. Um neues Material zu beſchaffen, fuhr er nach Tromſöe, wo er bei den Kaufleuten Decken, Geräthe und Tapeten auswählte, ſo koſtbar und ſchön er ſie erhalten konnte.

Ueberall im Lande war inzwiſchen ſeine Verlobung bekannt geworden; wohin er kam, wurde er mit Glückwünſchen empfangen und noch viel freundlicher als früher begrüßt, denn Jedermann wußte, daß der reiche Hvaland nur die eine Tochter hatte. — Der hochfahrende Mann nahm alle dieſe Huldigungen als einen ſchuldigen Tribut auf, den er herablaſſend bei den Vornehmſten und Erſten durch eine Einladung an den Malanger Fjord vergalt. — Viele Gerüchte waren über die Pracht verbreitet, mit welcher Stureſon ſich umringt hatte. Die Arbeiter erzählten von Kronen aus Glas und Gold, von goldnen Leiſten, die um Thüre und Wände lieſen, von glänzenden Möbeln aus ganz dunklem Holze, von großen Uhren unter Glasglocken und wunderbaren Stühlen und Tiſchen mit geſchnörkelten und geſchnitzten Beinen.

Die Neugier auf dieſe Herrlichkeiten war um ſo größer, da Stureſon nicht der Mann war, ſie zu befriedigen. Er hielt ſein Haus verſchloſſen; die zu ihm kamen in Geſchäften, wurden in ſeiner Amtsſtube empfangen und konnten höchſtens bis in ſein Wohnzimmer gelangen, wo es freundlich und bequem, aber doch nicht übermäßig prächtig ausſah. Weiter zeigte er nichts, und ſein ſtolzes Weſen ſchnitt jede läſtige Zudringlichkeit ab.

Endlich war er fertig mit dem letzten Pinſelſtriche, und nun ſollte Mary ſich daran ergötzen und erſtaunen. Von Zeit zu Zeit hatte Stureſon ſein Pferd ſatteln laſſen und war über die Halbinſel zu Hvaland geritten, der ihn immer ſehnſüchtig erwartete und glücklich war, wenn ſein ſtattlicher Schwiegerſohn kam. — Im Hauſe wurde fleißig genäht und große, glänzend beſchlagene Kiſten von braungefärbtem und mit Blumenguirlanden bemalten Holz ſtanden in Reihen auf der Diele. Sie enthielten den Leinen- und Bettenſchatz, Kleider und Schmuck, welchen Hvalands Tochter ihrem Ehegemahl zubrachte. Daß für ſein Haus nicht weiter geſorgt werde, hatte Stureſon dringend gebeten.

Ich denke, hatte er geſagt, indem er Mary lächelnd umarmte und küßte, ſie iſt von beſcheidenem Sinne und wird mit meiner einfachen Häuslichkeit zufrieden ſein. Ich ſelbſt will nichts, als ſie allein, und wäre es nicht eine alte Sitte, urehrwürdig aus der Vorväter Zeit, daß jede Braut in den großen bunten Kaſten, mit

Meſſing beſchlagen, ihr Hochzeitsgut in die Ehe bringt, ſo würde ich es gänzlich ausſchlagen.

Der kluge Landrichter hatte gut reden. Er wußte genau, welche Ehrenſache es für Braut und Eltern iſt, die größten und meiſten Kiſten vollgefüllt mit Stoffen und Betten in das Haus des Mannes mitzunehmen.

Wenn aber Hvaland auch geizig war, ſo war er es doch gewiß nicht, wo es darauf ankam, ſich als ein Matador im Land zu beweiſen.

Mary's Großmutter und Mutter hatten für ſie ſchon ganze Berge feiner Wäſche, ſammt Tiſchzeug und Leinen geſammelt, und keine Bergenfahrt hatte Hvaland gemacht, wo er nicht ein Stück holländiſch oder deutſches Leinen, Damaſt oder ſonſt Aehnliches mitgebracht hätte.

Stureſon erſtaunte, als er die Maſſe dieſer Vorräthe ſah, von denen das Meiſte ganz unberührt in ſeiner erſten Verpackung aufbewahrt wurde. Aber es war ihm noch viel lieber, als ſein Schwiegervater ihm erklärte, er möge ein ſtolzer Mann ſein, wie er wolle, das aber müſſe er geſtatten, daß Mary ihm jährlich eine Zubuße zur Wirthſchaft von zwei tauſend Spezies zubringe.

Macht keine Umſtände, rief er, als Stureſon Einwendungen erhob, wie lange wird es dauern, und Alles, was ich beſitze, gehört Euch. — Ich kann's thun, und mehr thun, wenn Ihr es nöthig habt; denke aber, iſt genug für jetzt, und will zulegen, wenn Enkel auf meinen Knieen ſitzen. Will's zuſammenhalten für die; wenn ich es aber nicht erleben ſollte, ſo thut Ihr es für mich. Werdet mehr finden, als Ihr meint.

Mit dieſer frohen Gewißheit war Stureſon das letzte Mal heimgekehrt, und als er jetzt über die Berge ritt, gefolgt von einem Diener, der einen ſchönen nordiſchen Bergpony an der Leine führte, überdachte er ſpöttiſch lachend die zarten Rückſichten des Fiſchhändlers und ſagte zu ſich ſelbſt: Zu einem Dinge in der Welt iſt jeder Dummkopf gut. Dieſer würdige alte Hvaland hat ſein ganzes Lebens über in dem einſamen Gaard geſeſſen; hat Lappen, Quäner und Normänner viele Jahre lang mit ſeinem dicken Rechenbuche, ſeinen ſchlechten Waaren und enormen Preiſen betrogen; iſt jährlich in Sturm und Schneewehen nach den Lofoden gefahren, um in bitterlicher Kälte unter allerlei Qual Kabliau zu fangen, die er ſammt Thranfäſſern und Eiderdaunen dann nach Bergen ſchaffte, um mit Geldſäcken auf ſeine Klippe zurückzukehren. Und alles das hat der Thor gethan und wird es ferner thun, damit ich das Ganze einſtreiche. Das iſt ſeine Beſtimmung auf Erden, Geld zu erwerben, welches ich auf würdige, menſchliche und zweckmäßige Weiſe anwenden werde. — Der Himmel iſt gerecht, er gibt Jedem ſein Glück. O! wäre erſt die Stunde da, wo ich dieſe elende Wüſte auf immer verlaſſen hätte.

Er half ſeinem ſtrauchelnden und klimmenden Pferde auf, das über Rollſteine und Getrümmer die Höhe des Fjeldes zu erreichen ſtrebte, das durch die Mitte der Halbinſel hinzog. — Wie alle dieſe ſeltſamen Gebirge, bildete es keine Spitzen, ſondern dehnte ſich oben zu einer Ebene aus, deren dichter Moosteppich reich von dem röthlichen Schimmer der wohlthätigen Moltebeere durchſtickt ward. — Sumpfige Quellen machten den Boden weich und tief; zuweilen bog ſich dieſer unter den leichten Hufen der

Pferde, zwiſchen den Felſen wucherten wunderbare Gärten von blauem und rothem Fingerhut und duftige Enzianbüſche ſtanden in Büſcheln dicht beiſammen.

Der Landrichter ritt langſam über die Fjeldhöhe hin, welche in Schluchten abſchüſſig nach beiden Seiten niederfiel. Die Bäche donnerten darin nieder, Birkenwald füllte ſie aus, und zu ſeiner Rechten lagen die Gewinde der Meeresarme und der Inſeln, zu ſeiner Linken ſchaute er in das tiefe Thal des Verdo-Elf hinab und jenſeit lagen die wilden unermeßlichen Wüſten der lappiſchen Alpen ſchwarz und nackt mit einzelnen hohen zackigen Köpfen, zwiſchen denen mächtige Eislager niemals ſchmelzen wollten.

Mitten in ſeinen ſtummen Betrachtungen hielt Stureſon plötzlich ſein Pferd an und deutete auf eine nahe Schlucht, an deren Rande Rauch aufſtieg.

Was gibt es da? fragte er ſeinen Diener.

Lappen, Herr, erwiederte der Mann, die hier ihr Lager aufgeſchlagen haben, um übermorgen den Markt am Malanger Fjord zu beſuchen.

Stureſon nickte beiſtimmend. — Am 24. Auguſt fiel der große Lappenmarkt, der hier an der Grenze der Lappenmarken gehalten wurde. Eben dieſer Markt und einige andere brachten ihm bedeutende Einnahmen, und Mary ſollte dabei ſein; feſtliche Gelage in ſeinem Hauſe ſollten die Vorfeier ſeiner Hochzeit bilden.

Der Landrichter lenkte ſein Pferd von der Mitte des Fjeldes ab der Schlucht zu, ſein Diener folgte ihm nach, obwohl er den Kopf ſchüttelte und vor ſich hin brummte. Er konnte nicht begreifen, was ſein Herr bei einer Bande ekelhafter Lappen wollte, die er aufs Tiefſte verachtete, und als er die ſpitzen Zelte ſah, das Bellen der Hunde hörte und die gehörnte Heerde erblickte, welche flüchtig zuſammenlief und die Naſen in den Wind ſtreckte, machte er ſeinem Unwillen in einem derben Fluche Luft.

Du ſcheinſt kein Freund von Rennthieren und Lappen zu ſein, Niels? fragte Stureſon.

Das lauernde ſchlechte Geſindel kommt Einem nur zu oft in den Weg, erwiederte der Mann.

Fürchteſt Dich? ſagte der Landrichter lachend.

Der kräftige Burſche ſpie verächtlich aus. — Fürchte mich nicht, ſprach er mürriſch, möchte aber doch nicht mit ihnen zuſammentreffen.

Und mit ſolchem jämmerlichen Geſchöpfe hat ſie ſich eingelaſſen, murmelte Stureſon vor ſich hin, und — ſage Einer was er wolle, ſie denkt noch an ihn, wenn ſie plötzlich ſich von mir wendet und die Augen niederſchlägt.

Zu ſeinem größten Erſtaunen hörte er jetzt zwiſchen den Büſchen hervor ſeinen Namen ſo laut rufen, daß er ihn deutlich verſtehen konnte.

Auf einer grünen mit Birken und Gras bewachſenen Stelle ſtanden drei hohe Zelte, vor denen wohl fünf bis ſechs hundert Rennthiere ſich zuſammendrängten. Ein halbes Dutzend Männer, mehrere Weiber und Kinder hockten um das mittelſte und größte Zelt, deſſen grober Behang von Segeltuch halb zurückgeſchlagen war, und Innen ein qualmiges Feuer ſehen ließ, über welchem ein Keſſel an eiſerner Kette hing. — Eine alte Frau mit tief niederhängenden Haaren rührte in dem Keſſel umher, aus welchem ein ſcharfgewürziger Duft aufſtieg; vor dem Zelte aber erblickte Stureſon den Miſſionair Probſt Stockfleth, der ein Buch in der Hand hielt und dieſer Geſellſchaft eben eine geiſtliche Erbauung gehalten hatte.

Nach wenigen Augenblicken hatten ſich Beide verſtändigt. — Ich habe, ſo erzählte der Miſſionair, eine ſehr weite Wanderung gemacht, um irgend eine Nachricht über meinen armen Freund Olaf zu erhalten, der, wie Sie wiſſen, ſeine Stelle verlaſſen hat, ohne daß Jemand wüßte, wohin er gekommen.

Und auch Sie haben nichts entdeckt? fragte der Landrichter.

Nichts, erwiederte der Probſt ſeufzend. Dieſe Kinder der Wüſte ſind gewöhnt, am kleinſten Zeichen eines Menſchen Spur aufzufinden, doch alle Mühe iſt verloren geweſen.

So muß er verunglückt ſein, ſagte Stureſon.

Leider wohl, ſprach der Miſſionär. Hier iſt die ganze Familie meines unglücklichen Schützlings. Seinen Brüdern gehört dieſe Heerde, ihre Frauen und Kinder helfen bei dem harten Hirtenleben, und die alte Mutter hält patriarchaliſch Ordnung und Einigkeit aufrecht. — Es ſind gut geartete Weſen, fügte er hinzu, als er den verächtlichen Blick bemerkte, mit welchem Stureſon den Kreis der Männer, Weiber und Kinder muſterte, der ſich um ſein Roß geſammelt hatte; alle ſind gläubige und fromme Chriſten, redliche Freunde, arbeitſam und, was ſelten iſt, mäßig und getreuen Sinnes.

Stureſon hörte aufmerkſam zu, was der Miſſionair zum Lobe ſagte, und einen eigenthümlichen Reiz konnte er dieſem wilden und freien Nomadenleben nicht abſprechen. Die Männer waren ſämmtlich unter Mittelgröße, breitſchulterig und ſchwachbeinig mit flachen gedrückten Geſichtern und röthlich entzündeten Augen, die Weiber meiſt alle häßlich, die Kinder, gelb und hager, dennoch aber hatten ſie etwas Verſtändiges, Ernſtes und Beſcheidenes, was für ſie einnehmen konnte. — Mit dem Widerwillen des ächten Normanns betrachtete Stureſon jedoch ihre wetterharten Geſichter und ſchwieligen Hände, ihre braunen Baumwollenhemden, die breiten Ledergürtel, an denen das Meſſer hing, und die Mützen, unter denen ihre ſchlauen beweglichen Augen blitzten. — Es kam ihm vor, als träfen ihn die Blicke des älteren Mannes, welcher das Haupt dieſer Familie war, ganz eigenthümlich lauernd und tückiſch, und eine geheime Furcht wandelte ihn an, denn plötzlich fiel es ihm ein, daß dies Olafs Brüder ſeien, die Blutrache üben könnten.

Es war dies jedoch nur ein Blitz, der durch ſeinen Kopf zuckte und verſchwand. Er richtete Fragen an den Lappen und erhielt beſcheidene und verſtändige Antworten, dann erzählte er dem Miſſionär, daß er auf dem Wege zu Hvaland ſei, wo Mary ihn längſt erwarten werde.

Sie wiſſen es doch, Probſt Stockfleth, fuhr er fort, Jungfrau Mary iſt meine Verlobte, in vier Wochen wird ſie meine Frau ſein.

Ich habe es denken können, Herr Stureſon, ſagte der Geiſtliche ſanft.

Und Sie wünſchen mir Glück, nicht wahr? rief der Landrichter ihn triumphirend anſchauend, indem er ihm die Hand bot.

Wie ſollte ich nicht, da ich zugleich damit dem guten Kinde Glück wünſche, das alles Glück der Erde verdient.

Mary liebt mich, fiel Stureſon ſtolz ein, und an Glück und Freuden wird es ihr nicht fehlen. — Morgen wird ſie mit ihrem Vater mich an den Malanger Fjord begleiten, um mein Haus zu ſehen, wo ſie wohnen wird. Ich denke Probſt, Sie werden auch auf dem Markt ſein, und Ihre Pflegekinder nicht verlaſſen. So lade ich Sie ein, gaſtlich an meinem Herde zu ſitzen und Mary Ihren Segen zu ertheilen.

Ich werde kommen, erwiederte der Miſſionair. Mary zu ſehen, wird mir ein Troſt ſein.

Der übermüthige und ſpöttelnde Ton in Stureſons Fragen, und die ruhigen und milden Antworten des Prieſters bildeten eigenthümliche Gegenſätze. Der Landrichter fühlte recht gut, daß dieſer greiſe Schwärmer ſein Freund nicht ſei, aber er hielt es für nöthig, nicht ganz mit ihm zu brechen. — Er änderte daher ſeine Redeweiſe, ſagte dem Probſt ſchmeichelhafte Dinge, ließ ſich belehren und umherführen, und machte endlich, wie er ſich ſelbſt ſagte, der Hexenmutter in des Teufels Garküche ſeine Aufwartung, welche bis jetzt ſich nicht um ihn gekümmert hatte, ſondern fortgeſetzt mit ihrem Keſſel und dem Gericht darin beſchäftigt blieb.

Es war eine knochige Frau, größer und ſtärker als ihre ganze Nachkommenſchaft. Die Pocken hatten furchtbare Verheerungen in ihrem Geſicht angerichtet, trotz der Runzeln und Falten ſah man noch die tiefen Narben, welche es überall kreuzten, und doch war ſie in ihrer Häßlichkeit bei Weitem nicht ſo grauenhaft zurückſchreckend, wie die Greiſinnen dieſes unglücklichen Volkes oft ſind. Ihr langes ergrautes Haar fiel in Zöpfen unter ihrer Mütze hervor und bedeckte ihre Stirn, unter der ein Paar helle, glänzende

Augen hervorſahen. Sie grüßte den Gaſt mit Freundlichkeit und richtete einige Worte in lappiſcher Sprache an ihn, welche Stockfleth überſetzte und die ganz poetiſch klangen.

Sei gegrüßt, fremder Mann, ſagte ſie, und ſei willkommen bei den Kindern Herna Juba's. Wenn Du ihnen Gutes bringſt, ſo ſegne Gott Deine Schritte, wenn Du Böſes ihnen gethan haſt, möge er Dir vergeben. Setze Dich zu uns und nimm von unſerer Speiſe. Wir theilen gern mit Dir, was wir haben. Ein Platz iſt leer an unſerem Herde, er gehörte unſerem Liebling. Setze Dich, wo er geſeſſen hat, damit wir denken, Du ſeiſt es, und damit wir Dich ſegnen.

Während ſie ſprach, brachten mehre Mitglieder der Familie eilig weiche Decken, und der Probſt ſagte bedauernd: Sie denkt an Olaf, die arme alte Frau. Er war das jüngſte ihrer Kinder, auch hat ſie oft vergebens ihn zu beſtimmen geſucht, zu ſeinem Stamme zurückzukehren, denn Sie wiſſen wohl, Herr Stureſon, es gibt nicht Viele unter ihnen, die um alle Schätze und alles Wohlleben, was die Welt bieten kann, ihr freies Leben in dieſem unermeßlichen Lande vertauſchen möchten.

Und warum hat der Narr den Willen ſeiner Mutter nicht erfüllt, rief der Landrichter mit unmuthiger und heftiger Stimme, indem er trotzig den Sitz einnahm, der ihm angeboten wurde. Er wäre hier beſſer aufgehoben geweſen, als in dem engen Balkenhauſe.

Er wich dem Blicke des Miſſionairs aus und ſah in die grüne Schlucht hinab, auf die graſende Heerde der Thiere, von denen manche Glocken trugen, welche aus der Tiefe melodiſch heraufklangen. Die langen Linien der Alpen ſtiegen in bläulicher und röthlicher Färbung in weiter Ferne terraſſenartig zum Horizont auf. Sonnenſchein und Himmelsbläue verſchmolzen ſich zum weichen Schimmer. Die hellen Birken mit ihrem kühlen Schatten, der blitzende und rauſchende Bach, welcher über Moos und Getrümmer abwärts ſchoß, und dieſe einſamen Menſchen, deren Reich ſo unermeßlich und deren Welt doch ſo klein war, konnten mancherlei Gedanken und Empfindungen aufwecken.

Stureſon fand die Scenerie wild und groß, und ließ ſich von den Brüdern Olafs, die unvollkommen genug norwegiſch zu ſprechen verſuchten, Allerlei erzählen. Er betrachtete ſie dabei, und es fiel ihm ein, daß dies die Männer geweſen ſein mußten, welche er einſt aus Olafs Hütte kommen ſah. Sie ſahen ſich alle ähnlich, und ſonderbarer Weiſe emfand er immer wieder ein unheimliches Gefühl, wenn ihre Augen ſich fragend an ihm feſtklammerten.

Ihr wollt alſo morgen an den Malanger Fjord hinabziehen, ſagte er, und den Markt beſuchen?

Wir wollen vierzig oder fünfzig unſerer älteſten und fetteſten Thiere auf den Markt bringen, erwiederte das Familienhaupt, wollen Felle verkaufen und Mehl ſammt anderen Waaren einhandeln, die für den Winter uns nöthig ſind.

Und dann mit Schätzen beladen unter dem Schnee liegen, bis die Sonne wiederkehret, ſagte Stureſon lachend.

Glauben Sie das nicht, erwiederte der Miſſionair. — Dieſe Hirten haben auch im Winter mancherlei Geſchäfte zu verrichten, und gleichen nicht den faulen Fiſchern und Koloniſten an der Küſte, welche Tage und Wochen lang ſchlafen, wenn ſie nicht eſſen, oder ſich berauſchen. Sie haben ihre Heerden zu bewachen, ihre Thiere zu pflegen, für ihre Familie zu ſorgen und nebenher zu jagen und zu fiſchen, an ſolchen Orten, wo reißende Strömungen das Zufrieren hindern. — In der Gamme, die mit Pelzen dicht ausgelegt iſt, und wo das Feuer ſtets brennt, fühlt man keine Kälte; leicht vergehen dort die Tage unter Arbeit mannigfacher Art, unter Gebet, Belehrung und mancher Freude. Denn das iſt ein Vorzug, welchen Gott dieſen armen Kindern gegeben hat: ſie ſind heiteren Gemüths, geneigt zum Scherz und aufgeweckten Geiſtes.

Der Landrichter konnte ſich des lauten Lachens nicht enthalten. Sie ſind ein wackerer und getreuer Freund Ihrer Freunde, rief er. Man könnte Luſt bekommen, das idylliſche Daſein in der Gamme zu verſuchen.

Und wäre es denn ein übergroßes Opfer für den, der Ruhe, Frieden und einfaches Naturleben ſucht und ſich damit begnügt? antwortete Stockfleth. Es gibt in dieſen öden Gebirgen verſteckte Thäler, die ſelbſt im Winter grün ſind; wo Quellen fließen, welche den Schnee ſchmelzen, und deren geſchützte Lage ſie ſo mild macht, daß man glauben möchte, Gottes ſegnende Hand liege ſichtlich darauf. Freilich, man kann dort nicht zwiſchen Tapetenwänden wohnen, fügte er mild lächelnd hinzu, nicht die langen Nächte über Toddy trinken und Karten ſpielen; aber was ſind denn alle dieſe Herrlichkeiten unſerer reichen Herren gegen andere Herrlichkeiten in der Welt. — Würden Sie ſelbſt, Herr Stureſon, nicht gern dieſe ſchwarzen Felſenküſten verlaſſen, Ihr ſchön geputztes Haus am Malanger Fjord, das aller Leute Neid erregt, gern aufgeben, wenn Sie dafür im Süden wohnen könnten, oder in einer großen Stadt, die allen Luxus der Civiliſation beſitzt?

Ja, bei Gott! rief Sturesſon, ich würde mich wenig beſinnen.

Jeder nach ſeinem Weſen alſo, ſagte der Miſſionair, doch glauben Sie, daß die meiſten der hier Geborenen ganz anders darüber denken.

Ei wohl, lachte der Landrichter, Mary ſelbſt hängt ja mit großer Liebe an dieſen lieblichen Felſenlabyrinthen.

Und niemals wird ſie Ihre Wünſche theilen.

Poſſen! erwiederte Sturesſon. Sie iſt wie alle Weiber, ſie liebt den Putz und den Glanz. Kommen Sie morgen zu uns, Probſt Stockfleth, Sie werden ſehen, wie ihr meine Spiegel, Polſter und Teppiche behagen. Aber ſeien Sie unſer Freund und prägen Sie ihr zeitig das verſtändige Gotteswort ein, daß die Frau dem Manne gehorchen und folgen ſoll, wohin er ſie führen möge. — Ich führe ſie nicht in eines der paradieſiſchen Thäler dieſer Lappengebirge, ſondern, ſobald es mir glückt, in eine reiche, bunte Welt, wo Freuden und Genüſſe ihrer warten.

Und wo ſie einſamer und verlaſſener ſein wird, erwiederte der Miſſionair ſeufzend, als lebte ſie im tiefen Schooße der Wüſte.

Laſſen Sie das meine Sorge ſein, theurer Freund, ſagte Sturesſon ſpottend. Wie man die feinen Gerichte der Kochkunſt genießen lernen muß, ehe man ſie vortrefflich findet, ſo iſt es auch mit den Genüſſen der Civiliſation. — Ihren wackeren Beichtkindern würde eine Faſanenpaſtete nicht ſchmecken, ſie würden das ſcheußliche Gemengſel, das unſere gute Wirthin dort ſo eben aus dem Keſſel ſchöpft, gewiß bei Weitem vorziehen.

Zuweilen aber ſind dieſe rohen Speiſen doch auch für den verwöhnten Geſchmack nicht ganz übel, antwortete der Miſſionair lächelnd. Verſuchen Sie nur, ob ich nicht Recht habe.

Die alte Frau reichte auf einem Holzteller dem Gaſte unter Höflichkeitsbezeugungen ſeinen Antheil an dem blutig ſchwarz gefärbten Gericht. Es roch kräftig und gewürzig, und Stureſon faßte nach einigem Bedenken muthig den Blechlöffel, der ihm angeboten wurde, und machte um ſo eher den Verſuch, es zu koſten, als er ſah, daß ſein Diener, der ſo viel Ekel vor Allem hatte, was Lappe hieß, doch mit großer Begier davon aß.

Es ſchmeckte vortrefflich, Stureſon mußte es eingeſtehen.

Sehen Sie wohl, lachte der Probſt, dieſe elenden Gebirgshirten verſtehen ſich doch ſo übel nicht auf eine Kochkunſt, die ſelbſt Ihrem Gaumen behagt. Und dies iſt ihr Nationalgericht. Sie leben überhaupt nur von der Milch und dem Fleiſche ihrer Rennthiere und ihrer Jagdbeute. — Was Sie da eſſen, iſt ein Gemiſch von Fleiſch, Blut, Herz und Leber eines friſch geſchlachteten Thieres, ſammt fetter Milch und Mehl, und wird ſo leicht von Niemanden verſchmäht werden.

Der Landrichter ließ ſich noch eine Portion reichen, trank von der eben gemolkenen Rennthiermilch und gab lachend zu, daß die Tafel dieſer Hirten mehr Freuden böte, als er geglaubt habe. Er beſchenkte die Kinder der Familie mit Silberſtücken, drückte den Uebrigen ſeinen Dank aus und wandte ſich endlich nochmals an das Oberhaupt der Familie.

Ich will Dir wohl, ſagte er, Du ſcheinſt ein verſtändiger und erfahrener Mann zu ſein. Ziehe hinunter an den Malanger

Fjord; ich will Dich zum Koloniſten machen, will Dir Ackerſtücke und Haus geben und für Dein Fortkommen Sorge tragen.

Der Lappe ſah ihn ſtarr an, ſeine kleinen Augen funkelten. Er ſchüttelte heftig und ſchnell den Kopf.

Du willſt nicht? fragte Stureſon. Warum willſt Du nicht? — Wenn ich dem Manne dort, Niels, meinem Diener, eine ſolche Stelle anböte, er würde vor Freuden in die Luft ſpringen.

So gib ſie ihm, ſagte der Lappe ernſthaft.

Du hörſt, antwortete der Landrichter ungeduldig, daß ich Dir und Deiner Familie gern etwas Gutes thun möchte. — Deine Mutter hat mir Segen verſprochen, ich möchte ihn erwerben, wenn ich ihr ein Haus, einen Herd, Holz und Speiſe für ihr Alter zuſichere. — Ich möchte Dir Gutes thun, wiederholte er nochmals mit größerer Lebhaftigkeit, darum ſchlage es nicht aus, Du könnteſt es bereuen.

Ich mag Dein Haus nicht, Herr. Danke Dir, ſprach der Lappe, und indem er mit mehr Stolz und Würde den Kopf aufhob, als ihm zuzutrauen war, fügte er hinzu: Ich will frei ſein wie meine Väter, frei leben und frei ſterben. — Armer Bruder Olaf! wie das wilde Rennthier, muthig und leicht, würde er über die Berge ſpringen, wenn er kein Knecht geworden wäre. — Ich danke Dir, Herr, danke Dir; Herna Juba's Kinder brauchen Deine Wohlthaten nicht.

Stureſon fand ſich beleidigt von dieſer ſtolzen Abweiſung, aber Stockfleth ſagte beſchönigend: Sie dürfen es nicht übel deuten, Herr Stureſon, Sie würden von allen Heerdenbeſitzern eine ähnliche Antwort erhalten haben. — Wenn eine Familie noch mehre hundert Rennthiere ihr eigen weiß, ſo wird ſie um keinen Preis ihr freies Bergleben aufgeben; nur die äußerſte Noth kann ſie dazu treiben. Herna Juba aber iſt ein reicher Mann. Er weidet hier, wie Sie ſehen, gegen ſieben hundert Thiere und hat mehr als noch einmal ſo viel an den Quellen des Berdo-Elf zurückgelaſſen.

Nun wohl, erwiederte der Landrichter ſtolz lachend, ſo mag denn Jeder von uns ſeinen Aufenthalt ſuchen, wo es ihm beliebt. Sie haben mir ſchon früher einmal von dem Dünkel dieſer noblen Familien erzählt, ich hätte dieſer gern einen Erſatz geboten.

Erſatz? Wofür? fragte der Miſſionair.

Ei nun, ſagte Stureſon, und ſeine Augen forſchten ſcharf in Stockfleths Geſicht, der Burſch, der verloren gegangen iſt, lebte wohl noch, wenn ich nicht in Hvalands Haus gekommen wäre.

Herr Stureſon! ſagte der Probſt erſtaunt.

Still, Herr Probſt, fuhr Stureſon fort. Sie haben darum gewußt, daß eine lächerliche und thörichte Leidenſchaft ſich ſeiner bemächtigt hatte; Sie hatten Kenntniß davon, daß Mary aus Mitleid ſich dazu hinreißen ließ, heimliche Geſpräche mit ihm zu halten. — Sie ſehen, ich weiß Alles. Sie haben ihn bewegen wollen, Miſſionair zu werden, um ſeine Narrheit durch ein chriſtlich frommes Leben los zu werden; er hat es vorgezogen, dies Leben überhaupt zu enden.

Woher wiſſen Sie das? fragte der Geiſtliche.

Sonderbare Frage. Sein Ende liegt nahe, es kann nicht anders ſein. Auch Mary glaubt es, der Gedanke erfüllt ſie mit Schmerz, und Alles, was ich aufbieten mag, kann ihre ſchwermüthigen Grillen nicht ganz verſcheuchen. — So bitte ich Sie denn, werther Freund, reden Sie mit ihr, Sie ſind ihr Vertrauter. Stellen Sie ihr vor, daß ihr und mein Lebensglück daran hängt, daß ſie mich liebe, mir angehöre, ein Weſen vergeſſe, das nur durch eine Verirrung, die den Augen der Welt auf immer verborgen bleiben muß, in ein Verhältniß zu ihr gerathen konnte. Schmach und Schande, Wohl und Ehre hängen daran. — Meine Ehre, Herr Stockfleth, Mary's Ehre und Ihr eigenes Wohl, Herr Probſt.

Mein Wohl, Herr Stureſon? fragte der Geiſtliche erſtaunt.

Ihr Wohl, wiederholte der Landrichter. Wenn man erführe, daß Sie um dies Verſtändniß gewußt, und es dem Vater verſchwiegen haben, würde die öffentliche Meinung hart genug über Sie richten. — Sprechen Sie mit Mary, reißen Sie die letzten Wurzeln eines Andenkens aus ihrem Sinn, das dieſen verdüſtert. Machen Sie, daß ihre Wangen wieder blühen, ihr Auge wieder glänzt, daß eine liebende glückliche Braut mit mir zum Altare geht, und ſeien Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß.

Er war mit Stockfleth während dieſes Geſprächs bis zu den äußerſten Büſchen gegangen, wo ſeine Pferde warteten; jetzt ſchwang er ſich in den Sattel, ohne die Antwort abzuwarten, und mit einem raſchen Gruße eilte er über die ſchwellende Moosdecke des Fieldes fort. — Ohne Zurückblicken trieb er ſein Roß an, und nach einer Stunde hielt er vor Hvalands Haus.

Mary empfing ihn ſcheu und befangen, wie immer. Weder der ſchöne Bergpony, den er ihr ſchenkte, noch alle ſeine Bitten und Ueberredungskünſte konnten den Schatten von ihrem Herzen bringen.

VI.

Am nächſten Morgen traten ſie gemeinſam die Rückreiſe an, aber ganz erſichtlich war eine Veränderung mit der Braut vorgegangen, deren ſich Stureſon heimlich freute.

Am Abend vorher hatte er wohl bemerkt, daß Mary von einer ihrer Dienerinnen einen Zettel empfangen hatte, der ſie in Unruhe verſetzte, und nach einiger Zeit ſah er ſie den Pfad hinaufſteigen, der in das Thal führte, wo Olafs Hütte ſtand. Er glaubte zu wiſſen, was dieſer Spaziergang zu bedeuten habe, und hielt es für paſſend, den Erfolg abzuwarten.

Er ging am Ufer der Bucht hinauf, denn Hvaland hatte ihn allein gelaſſen. Der Kaufmann war beſchäftigt, mehre große Boote mit Waaren aller Art zu füllen, die auf den Markt an den Malanger Fjord gehen und ſchon während der Nacht durch Senjenöe's Sund nach Lenvig hinaufſchwimmen ſollten. Der große lappiſche Herbſtmarkt bot zu viele Vortheile, um nicht in Hvalands Kopfe jetzt den erſten Platz einzunehmen und ſein ganzes Denken darauf zu richten, wie und wodurch er am beſten ſeinen Concurrenten im Handel den Vorſprung abgewinnen könne. — Alles was Lappen, Fiſcher und Koloniſten in den tiefen abgeſchiedenen Fjordarmen für den Winter zumeiſt gebrauchten, wurde in die Boote gepackt. Große Maſſen Scheeren, Meſſer, Beile, Hacken und Eiſenwaaren allerlei Art, kupferne und eiſerne Lappenkeſſel, Ketten, Nägel und Hämmer lagerten neben Mehlballen und Hülſenfrüchten, Zwirnbündeln und Nähnadeln. — Das Alles zu ordnen, zu verpacken, mit ölgetränkten Tüchern zu decken und Vorſichtsmaßregeln zu treffen, damit kein Schade geſchehe, erforderte Arbeit und Aufmerkſamkeit.

Stureſon ſah ſeinen Schwiegervater mitten unter der Schaar ſeiner Bootsleute und Gehülfen ſich abmühen, wie der beſte Packknecht, und er wandte ſich lachend fort und ſagte beluſtigt: Er ſpringt umher, wie ein junger Burſch, und läßt ſich die Ströme Schweiß nicht verdrießen. Das iſt ſehr brav und rechtſchaffen gehandelt; Weſen dieſer Art würden ſich unglücklich fühlen, wenn ſie nicht büffeln und gaunern könnten.

Unter vergnüglichen Betrachtungen ſetzte er ſeinen Weg fort, und gerade da, wo er in Olafs Thal hinabſehen konnte, fand er hinter großen Steinen ſeinen Freund, den Koloniſten, lang ausgeſtreckt, der auf der Lauer zu liegen ſchien.

Als Henrik die Schritte hörte, ſah er ſich erſchrocken um, aber er beruhigte ſich augenblicklich und winkte mit ſeinem vertraulichſten Grinſen den Landrichter herbei.

Nun, ſagte Stureſon, was gibt es, Henrik? Du ſiehſt ſo liebenswürdig pfiffig aus, als wärſt Du einem großen Geheimniſſe auf der Spur.

Der Böelappe ſchielte ihn boshaft an. Ei, Landrichter, ſagte er, Du kommſt zur rechten Zeit. Weißt nicht, wer da unten im Hauſe ſitzt.

Etwa Olaf, erwiederte Stureſon. Iſt er wiedergekommen?

Henrik lachte herzlich, ſchien aber dann doch plötzlich von einem Grauen ergriffen zu werden, und ließ ſeine Blicke ſcheu über den furchtbaren Nachbar gleiten.

Du mußt nicht ſo ſprechen, Herr, ſagte er, denn Du weißt zu gut, daß er nicht wiederkehren kann, der Sohn von einem Hunde. Aber weißt Du nicht, Herr, daß die Todten aufwachen, wenn die Stimme ihren Namen ruft, die ſie zuletzt gehört haben?

Dann nimm Dich in Acht, Du Narr, lachte Stureſon, daß er Dir nicht erſcheint.

Der Böclappe richtete ſich zornig auf, er konnte eine Verletzung ſeines Anſehens nicht ertragen; aber der Landrichter ſah ihn mit überlegenem Hohn an, und während Henrik die Zähne fletſchte, auf ſeltſame Weiſe nickte, den Arm in die Seite ſtemmte, ſeinen Glanzhut rund umdrehte und ſeine breite Naſe aufblies, lachte Stureſon noch viel übermüthiger den wunderlichen kleinen Kerl aus, der ihm mit ſeinem Aerger und Hochmuth Spaß machte.

Haſt Du mit dem Voigt geſprochen? fragte der Koloniſt.

Ei ja, lieber Henrik, ſagte Stureſon; allein ich kann Dir wenig Hoffnung geben. Der Voigt meint, Du ſeiſt ein Trunkenbold, ein Narr, ein ganz unwiſſendes und bösartiges Geſchöpf, das unmöglich den guten, ehrlichen und rechtlichen Olaf erſetzen könnte, der unglücklicher Weiſe uns verlaſſen hat.

Sagt er das? ſchrie der Koloniſt wüthend. — Aber ich will die Stelle haben, Du mußt ſie mir ſchaffen. — Uebermorgen komme ich an den Malanger Fjord, da ſprich mit ihm.

Sei vernünftig und bleib zu Haus, erwiederte der Landrichter.

Ich will kommen, ſagte der Lappe ihn angrinſend; will an Deinem Tiſche ſitzen, und Dich mahnen vor allen Augen.

Komm immerhin, mein lieber Freund, erwiederte Stureſon ſehr beluſtigt, Du ſollſt empfangen werden, wie Du es verdienſt; aber höre, Henrik Janſeh, fuhr er fort, indem er den Ton änderte, merke nochmals genau, was ich Dir neulich ſchon ſagte: Ich bin der Landrichter hier im Bezirk, Du biſt ein elendes, bösartiges, verworfenes Geſchöpf. Wenn Du es wagen ſollteſt, gegen mich irgend eine lächerliche und nichtswürdige Verläumdung auszuſprechen, die Niemand Dir glauben wird, ſo will ich Dich ſtrafen laſſen, Du Hund, bis Du genug haſt. — Und nun packe Dich fort und komm nicht wieder in meine Nähe, oder ich will es Dir verleiden.

Er ſtieß mit dem Fuß nach dem Koloniſten, der, ein paar Ellen fortgeſchleudert, zu Boden ſtürzte, aufſprang und mit einer Eile entfloh, die ſeinem Entſetzen gleich kam.

Das fehlte noch, ſagte Stureſon, nachdem er genug gelacht hatte, daß ſolch hochmüthig ſchandbar Gewürm mich plagen und preſſen könnte, und dies iſt die einzig richtige Art, um mit ihm umzugehen. — Ja, wenn es einer unſerer hartköpfigen Bauern aus dem Süden wäre, die ſich in ihrem Freiheitsdünkel ſo hoch ſtellen, wie die Erſten und Mächtigſten, aber glücklicher Weiſe handelt es ſich hier nur um ein verthiertes lappiſches Geſchöpf.

Er duckte ſich hinter den Steinen und beobachtete das Haus im Grunde, deſſen Thür ſich eben öffnete, und deutlich ſah er Mary, die an Stockfleths Hand durch das öde Gartenland ging, wo jetzt Unkraut wild aufwucherte. Der Geiſtliche begleitete das junge Mädchen bis an den Bach, dort blieben ſie beide ſtehen, um Abſchied zu nehmen. Stockfleth legte die Hände auf Mary's

Haupt und küßte ihre Stirn. Dann drückte er ſie an ſeine Bruſt und deutete zum Himmel hinauf. Von ſanften, liebreichen Worten mußten ſeine Lippen überſtrömen, denn ihre Blicke hingen an ihm feſt; Stureſon meinte mit ſeinen ſcharfen Augen den Troſt in ihren freundlichen Zügen entdecken zu können. Endlich ſchien der Probſt ihr noch einmal ein Verſprechen abzunehmen, das ſie in ſeine Hände niederlegte; ſo ſchieden ſie. — Mary flog leichten Fußes die Höhe hinan, der Miſſionair blieb einige Minuten ſtehen, bis er umkehrte, noch einmal den wüſten Garten und das kleine öde Haus betrachtete, traurig den Kopf ſchüttelte und dann in der Schlucht aufwärts ſtieg, welche auf die Höhe des Fjelds führte.

Er kehrt zu den Rennthieren und dem ſüß duftenden Keſſel der alten Hexe zurück, ſagte Stureſon, und wohl bekomme es ihm. Aber welche Macht beſitzt der Heiligenſchein und der ſchwarze Rock auf Erden! Was alle meine Zärtlichkeit, meine Aufmerkſamkeit, mein Schmachten und Bitten nicht vermochten, das vollbringt dieſer graubärtige Prieſter in einer Stunde. — Glück auf denn, Lars, ſie wird dich lieben, weil er es ihr als Pflicht befohlen hat. Ich habe oft geſagt, fuhr er ſpottend fort, indem er an der Bucht hinabging, daß Prieſter nur in der Welt ſind, damit Dummheit und Aberglauben nicht ausſterben, jetzt kann ich Abbitte leiſten. Sie ſind auch dazu da, nicht allein die Geiſter, ſondern auch die Herzen der Menſchen zu unterjochen, und Alles, was ihnen nützt, wofür man ſie gewinnt, als Gottes Gebot auszurufen.

Er kehrte zurück, und während des ganzen Abends war Mary ſehr ſtill und geſchäftig, aber er bemerkte ſehr wohl, daß ihre Blicke mild und prüfend ihn betrachteten und ihre Antworten freundlicher und theilnehmender klangen, als es je der Fall geweſen war.

Am Morgen hob Stureſon die Braut auf den muthigen Zelter, und jetzt zum erſten Male fühlte er etwas, das ſein Herz lebhafter berührte. Das junge Mädchen ſah wirklich ſchön und ſtattlich aus. Es kam ihm vor, als ſei ſie über Nacht friſch aufgeblüht, wie eine Blume, der es an Waſſer gemangelt, oder als ſei er blind geweſen und habe nicht bemerkt, welche Reize ſie beſitze.

Ihr ſanftes Geſicht war heut lieblich geröthet, ihre tief blauen Augen ſchimmerten klar unter langen Wimpern und ſchienen ihm etwas ſagen zu wollen. Ihr Hut mit dem grünen Schleier hinderte nicht die Fülle der braunen Locken an einem neckiſchen Spiel mit Luft und Sonnenſchein. Und ihre Füße waren ſchmal, ihre Hände klein und rund. ſie konnte in allen Salons erſcheinen, und mit Hülfe von Putz und Moden dort Aufſehen erregen.

Der feurige Pony, welcher das hübſche Mädchen trug, ſchien ſtolzer unter der leichten Laſt. Er war von ächter Raçe, iſabellfarbig, mit ſchwarzem Streif vom Maule bis zur Schwanzſpitze. Sein ſchwarzer Kamm, borſtig und kurz geſchoren, ſtand ſteil auf dem ſchön gebogenen Halſe, ſeine zierlichen ſchwarzen Füße und Hufe waren ſpiegelblank, und wie der Schaum um die rothen Zügel flockte, die mit weißen Schlangenmuſcheln beſetzt waren, wie die Sonne auf dem Juchtenſattel glänzte, der ſeine gelben funkelnden Nägelreihen zeigte, und das edle Thier auf der mooſigen Ebene des Feldes leicht dahinflog, wie ein Hippogryph, den die

Götter des Lichtes über dieſe Wüſte ausſandten, konnte man nichts Schöneres ſehen.

Stureſon folgte ihr mit gierigen Blicken und Gedanken, und hinter ihnen trabte Hvaland auf einem ſchweren Klepper, vergnügt lachend über die Munterkeit ſeiner Kinder.

Erſt auf der höchſten Erhebung des Fjelds hielt Mary das muthige Thier an und erwartete Stureſon. Dies war der Punkt, wo er ſelbſt geſtern gehalten und das Meer und die tiefen Schluchten des Gebirgs betrachtet hatte. Er bemerkte, daß Mary's Auge ſich forſchend auf die Birken richtete, wo die Zelte der Kinder Herna Juba's geſtanden, und er zweifelte nicht, daß Stockfleth ihr davon erzählt hatte. Aber es war nichts mehr davon zu ſehen. Kein Rauch ſtieg auf, kein Rennthier ſtreckte ſein gehörntes Haupt hervor, kein gelber Zottelhund ließ ſein heiſeres Bellen hören. — Die Familie war weiter gezogen, irgend ein Verſteck verbarg während des Marktes ihre Thiere, und Stureſon hatte keine Luſt, Mary's Erinnerungen aufzufriſchen.

Wie ſchön iſt es hier! rief ſie ihm entgegen. Wie herrlich und wunderbar iſt mein Vaterland ſelbſt in dieſen wilden und unbewohnten Gebirgen.

Aber viel ſchöner noch iſt es da, wo Menſchen wohnen, ſagte Stureſon. Ich werde bald andere Berge mit Dir beſteigen, theure Mary, von denen Du auf andere Fjorde hinabſehen ſollſt, wo Wälder von Kirſchen und Nußbäumen ſtehen, wo ſüße Birnen und Aepfel reifen, und wo Alles Dein ſein ſoll, was Dein Herz begehrt und Deine Wünſche fordern.

Mein Herz, erwiederte ſie die Augen zu ihm aufſchlagend und vertraulich ihm zulächelnd, iſt genügſam, und dennoch verlangt es mehr, als Viele. Auch meine Wünſche ſind beſcheiden, obwohl ſie Dir unbeſcheiden dünken könnten.

Erkläre mir Deine Räthſel, liebe Mary, ſagte Stureſon, der ſich von ihren Blicken und ihrem Lächeln angezogen fühlte.

Jetzt nicht, antwortete ſie, mein Vater kommt. Laß uns bis an die Schlucht ihm entgegen; ich denke, es muß ſchön ſein, dort hinab zu ſehen.

Sie trieb ihr Pferd dahin, wo der Bach von Felſen zu Felſen in den Spalt ſprang und ſeinen kühlen Staub vom Luftzuge zurücktragen ließ. Schlanke Bergtannen und Birken hielten die Seiten der Tiefe dicht beſetzt, die ſo grün und lieblich ausſah, und ſo ſonnig beglänzt und von ſchweren Schatten abwechſelnd umnachtet wurde, daß jedes Auge mit Wohlgefallen hinabblicken mußte.

Geheimnißvoll umhüllte der dichte Wald die ſchroffen Wände, aber Stureſon meinte, als ſie den Rand erreicht hatten, irgend ein Weſen zu entdecken, das mit großer Geſchwindigkeit zwiſchen den Büſchen ſich fortbewegte und unter den ſchwarzen Tannen verſchwand. — War es ein Menſch oder ein Thier, er wußte es nicht. Auch Mary hatte den flüchtigen Schatten bemerkt, und Beide theilten ſich ihre Vermuthungen mit.

Ein Bär, ſagte Stureſon, würde ſich nach ſeiner Gewohnheit eher aufgerichtet und uns erwartet haben. Ich meine weit eher, daß es ein Lappe war, deren viele ſich ſeit einigen Tagen ſchon dem Malanger Fjord von allen Seiten nähern, um ihre Klagen bei Zeiten anzubringen und ihre Käuſe und Verkäuſe zu machen.

Und darum, rief Hvaland, der inzwiſchen näher gekommen war, laßt uns nicht länger hier nach dem Ungeziefer umherſehen, früh genug wird es uns in den Weg kommen. — Lappen haben nie Gutes im Sinn, und wenn ſie ſich verkriechen können, iſt ihnen am wenigſten zu trauen.

Stureſon lachte. — Sie denken zu übel von den armen Leuten, ſagte er, die doch auch ihre guten Eigenſchaften haben. Ich bin zufällig neulich mit einer wandernden Familie zuſammengetroffen, habe bei ihr geſeſſen und ihr Mahl getheilt. Sie waren Alle freundlich und gefällig, und ſprachen verſtändig über ihre Lage. Die Schwärmerei des Probſtes Stockfleth rechtfertige ich freilich nicht, aber wie roh und unwiſſend ſie ihr wanderndes Hirtenleben auch macht, wir, die wir beſſer und geſitteter ſein wollen, müſſen als Chriſten uns ihrer annehmen und ihr Menſchenrecht an ihnen achten.

Hvaland widerſprach in ſeiner Weiſe, doch der kluge Landrichter merkte wohl, welchen Eindruck ſeine Worte auf Mary gemacht hatten. Sie ſah ihn dafür dankbar an, und als er ihre Hand drückte, fühlte er einen leiſen Gegendruck, der ihm ſeinen Vortheil gewiß machte.

Bald ſenkte ſich das Fjeld, und vor den Reitern lag der prächtige breite Fjord. Raſch ging es zu ihm hinunter, und heut war er ſehr belebt. — Große Boote und Yachten ſchwammen und ruderten über ihn hin; Geſchrei, Lärm und Jauchzen ſchallten herauf. Aus den Booten wurden Tücher geſchwenkt, frohe Stimmen riefen ſich Glückwünſche zu. Andere ſchon gelandete Marktleute ſtanden am Ufer und bewillkommneten nahende Freunde; zahlreiche Fahrzeuge aller Größe lagen in langen Reihen, und ihre Mannſchaften waren mit Ausladen beſchäftigt. Viele Gruppen füllten den weiten Wieſengrund, der zwiſchen zwei hohen Fjellen ſich weit ausdehnte, und mitten durch dies frohe Gewühl zog Stureſon mit ſeinen Gäſten ſeinem Hauſe zu, das im Sonnenglanz ihn erwartete.

Bald genug konnte er ſich an der Verwunderung Hvalands und an dem erſtaunten, beifälligen Lächeln des jungen Mädchens weiden, die, ſichtlich überraſcht von den prächtigen Einrichtungen, ſich den erſten Eindrücken willig hingab.

Das Alles ſollte ihr Eigenthum ſein. Alle dieſe Teppiche, dieſe glänzenden Spielereien, dieſe Spiegel und Broncen und dieſe herrlichen Sachen ſollten ihr gehören. — In dem Zimmer, das ſie bewohnen ſollte, ſtand ein großer Flügel, der ganz anders klang, wie das kleine beſcheidene Inſtrument, das ihr Vater aus Bergen mitgebracht hatte. Auf Stureſons Bitten ſetzte ſie ſich auf einen geſtickten Seſſel und verſuchte einige Läufe, deren Töne ſie entzückte. Die Männer ließen ſie dann allein, Hvaland wollte das Haus ſehen und Stureſon ihm die Veränderungen zeigen. So verſenkte ſie ſich leicht in eine Fülle von Träumereien, und eingeſchmiegt in der Ecke eines weichen Damaſtlehnſtuhls hingen ihre Blicke froh an ſo vielen ſchönen Gegenſtänden, und ſchweiften darüber hin mit neugieriger Haſt und Genugthuung.

Der Kaufmann fand Alles mächtig theuer und koſtbar, aber er hatte auch ſeine Freude daran, denn ſein Stolz fühlte ſich geſchmeichelt, einen ſolchen Schwiegerſohn zu haben. Was ihm unverantwortliche Verſchwendung geſchienen hätte, wenn er für ſich es hätte kaufen ſollen, das war ihm angenehm, es hier zu finden. — In dem neu errichteten Saale war eine lange Tafel ſchon gedeckt, Alles vollauf an feinem Tiſchzeug, Porzellan und Kryſtall. Darüber ſchwebte ein großer Kronleuchter, und an der Wandſeite ſtand ein Tiſch mit Weinen und Gläſern.

Hier wollen wir fröhlich ſein, ſagte Stureſon, heut, morgen und die nächſten Tage; aber nicht diesmal allein, ſondern oft und immer, denn wenn Mary erſt hier häuslich waltet, wird der Papa, ſo denk' ich, uns aufſuchen, ſobald es ihm zu einſam am Senjenösſund wird.

Ei ja, rief der Kaufmann, ſollt mich bei Euch haben, ſo oft es angeht, denn ich werde Sehnſucht genug nach meiner Mary hellen Augen empfinden. Aber was hilft es, muß ſie miſſen; iſt Geſetz und Ordnung des Lebens alſo von Gott eingeſetzt.

Und bald ſollt Ihr ſie miſſen, bald! fiel Stureſon ein, indem er Mary lächelnd feſthielt, die ſich zu ihnen geſellt hatte.

Haben es noch nicht feſt gemacht, ſagte Hvaland ſcherzend, können bis zum Frühjahr damit warten.

Längſtens noch vier Wochen, Schwiegervater, betheuerte der Landrichter. Bitte, meine ſüße Mary, bitte mit mir, daß wir in nächſter Woche uns vor dem Pfarrer in Talvige einſtellen.

Nach einer ganzen Reihe von Scherzen und Einwendungen gab Hvaland endlich zu, daß, ſobald der Markt am Malanger Fjord vorbei und die Rechnungen abgeſchloſſen ſein würden, das Aufgebot von der Kanzel erfolgen könne, worauf alsdann am Michaelistage die Trauung ſtattfinden ſolle.

Nachdem er dies verſprochen, lief er hinaus und ließ die beiden Verlobten zurück, denn er ſah durchs Fenſter, um die Spitze des Vorgebirges, ſeine drei ſchwer beladenen Boote ſegeln, und eilte, um zugegen zu ſein, wenn ſie Anker werfen würden, den Platz auszuſuchen, wo er ſeine Bude errichten wollte, und mit allerlei Leuten zu ſprechen, deren Dienſte er nöthig hatte.

Stureſon öffnete inzwiſchen die Thür, welche aus dem Saal in den Garten führte, und hier war die ſchönſte Ausſicht auf Gebirge und Meer. — Das ganze reizende Panorama, die umgletſcherten Felſen der hohen Jauren, welche am Himmel zu ſchweben ſchienen, und das bunte Menſchentreiben auf den grünen Ufern des Fjord, Alles lag vor dem luſtwandelnden Paar.

Biſt Du es denn zufrieden, theure Mary, ſagte Stureſon nach einem Geſpräch voll zärtlicher Betheuerungen, daß der Prieſter Deine Hand in die meinige legt, und darf ich endlich glauben, daß die Freude, welche Dein Auge hell macht, auch mir und meinen heißen Wünſchen gilt?!

Ich bin es zufrieden, erwiederte die Braut ihn bewegt anblickend, und bitte Gott, meinen Schöpfer, daß er mir die Kraft verleihen will, Dich recht glücklich zu machen.

Ja, das klingt fromm und gut, rief Stureſon lächelnd, Probſt Stockfleth könnte nicht beſſer die Pflichten einer treuen und ergebenen Gattin ſchildern; aber ich verlange noch mehr von Dir, ſüße Mary. Du ſollſt mich lieben, mich verſtehen, mir unlöslich anhängen, und ich will Dich dafür anbeten und ſo hoch erheben, wie ich immer vermag.

Ihre blauen tiefen Augen ſahen furchtſam und doch beruhigt zu ihm empor. Ich denke, ſagte ſie, Alles zu ſein, was Du von mir forderſt, und verlange nichts dafür, als was ein Mann ſeiner Frau immer geben ſoll.

Ach, Deine Räthſel! fiel Stureſon ein. So ſage mir denn, theure Mary, was Du verlangſt, was Dein genügſames Herz und Deine beſcheidenen Wünſche begehren.

Mein Herz, erwiederte ſie lächelnd, will, da es Dir gehören ſoll, daß Du es achteſt und gütig mit ihm umgehſt. Du haſt in der großen Welt gelebt, viel erfahren und viele weit ſchönere und klügere Frauen kennen gelernt. Ich habe nichts, als mein natürliches Empfinden für das Rechte und Gute, wie für das Ungerechte und Harte. — Darum will ich Dich bitten, ſei mild mit mir. Du willſt, daß ich Dich liebe und verſtehe, gern ſoll es geſchehen. Ich will mich bemühen; zeige Du mir den Weg, daß ich Dich innig lieben lerne, durch Deine Handlungen, Deine Güte, durch die Achtung, welche Dir alle guten Menſchen zollen.

Du gutes Kind! ſagte Stureſon, und ſeine Stimme drückte ein Gemiſch von Spott, Mitleid und Theilnahme aus. Ei ja, Du haſt Recht! Wahre Liebe iſt immer auf Achtung begründet, alles Andere iſt Täuſchung, ein flüchtiger Rauſch der Sinne, doch man kann nur achten, was über das Gewöhnliche ſich erhebt. — Ihr Mädchen, rief er, und ſeine ſtolze Geſtalt richtete ſich auf, in ſeinem Geſicht lag eine trotzige übermüthige Kraft, wollt ſtarke und feſte Männer, die, geſchmeidig in eurem Dienſt, gewaltig ſind, wo Mannesſinn nöthig iſt. — Aber Deine Wünſche, liebe Mary, nenne mir Deine Wünſche!

Meine Wünſche, antwortete ſie eingeſchüchtert von ſeinen Blicken, ſollen ſein, Gutes zu thun und durch Dich Gutes zu fördern. Du biſt angeſehen in Deinem Amte und kannſt für Leidende und Unterdrückte viel bewirken. Holmböe hat Manches gethun; dies Haus, in welchem wir wohnen werden, beſitzt ein geſegnetes Andenken. Aber Holmböe war zu arm, er konnte nicht ausführen, was er begonnen. — Du wirſt reich ſein, theurer Lars, meines Vaters großes Vermögen wird Dich in den Stand ſetzen, viel Glück und Freude um Dich zu verbreiten.

Wenn ich Dich recht verſtehe, erwiederte der Landrichter, ſo meinſt Du, daß ich mein Leben ſo gemeinnützlich anwenden ſoll, wie mein Vorgänger? Daß ich Lappen zähmen, den Boden bebauen, Kolonien errichten, Verſuche machen ſoll, was hier wächſt und gedeiht, und allerhand Experimente mit neuen Erfindungen anſtellen.

So ſchön und reich und noch reicher möge Dein Leben ſein, erwiederte Mary, ich will getreulich Alles mit Dir theilen.

Sturesſon lachte laut auf, indem er ſie ſcherzend feſthielt. Ich will Hals und Kragen wetten, rief er, wenn nicht Alles, was Du mir vertraut haſt, aus Stockfleths Kopf in Dein weiches Köpfchen übergeſtrömt iſt. Das ſind ſeine Lehren, ich höre ſeine Grundſätze; aber glaube mir, theure Mary, die Welt iſt anders, wie dieſe fantaſtiſchen Tugendhelden ſie ausmalen.

O; wende Dich nicht ab, fuhr er fort, und zürne mir nicht. Wir wollen Gutes thun, ſo viel wir können; auch will ich Dich nicht hindern, Deinem ſchönen Mitleid zu folgen, wo es Leiden und Schmerzen zu ſtillen gibt; aber wenn Du meinſt, ich müſſe mein Leben hier hinbringen, um Holmböe's Narrheiten weiter zu führen, oder Stockfleths Schüler und Bewunderer zu werden, ſo muß ich Dir widerſprechen.

Er ſchlang den Arm um ſie und deutete auf das bunte Gewühl auf dem Felde. — Laß doch, ſagte er lächelnd, dieſe ſchmutzigen Finner, Quäner, Lappen, Fiſcher, Ruſſen und ihre ekeln Weiber hier ſich abquälen, um ein jämmerliches Leben zu friſten; laß ſie bei ihren Kabliauen, ihren Thranfäſſern, ihren Rennthieren, ihren Hütten und Booten leben, wie es Gott beſtimmt hat; wir werden mit aller unſerer Mühe, mit allen unſeren Opfern nichts daran ändern können. Was hat denn Stockfleth bewirkt, der ſeit zwanzig Jahren durch dieſe Wüſten läuft? Was hat Holmböe bewirkt und vor ihm manche wackeren Männer, die Alle beſſern und bekehren wollten? — Sieh dieſe zottige, gierige Maſſe an, ſie iſt ſo roh und ſchlecht, wie ſie immer war. — Nein, meine ſüße Mary, ſo gemein ſoll unſer Daſein nicht verkommen. — Vertraue mir nur, glaube nur, daß ich weiß, was zu unſerem Glück gehört, und Du wirſt ſehen, ich ſtreiſe Deine Einfachheit, Deine nachläſſige Erziehung, Deine Unkenntniß des Lebens bald von Dir ab, und mache, daß Grafen und Fürſten von Deiner Schönheit, Deiner Klugheit und Deinem feinen Weſen bezaubert ſind.

Sein Gelächter konnte Mary's Betrübniß nicht verringern. Sie fühlte ſich verletzt und in ihren Erwartungen getäuſcht über den Erfolg dieſes Geſpräches, in welchem ſie Stureſon Alles ſagen wollte, was ſie dachte. Sie wagte nichts mehr und brach daher ab, aber auch Stureſon ſuchte fernere Erörterungen zu vermeiden. Er hatte genug gehört, was dies junge Mädchen dachte und meinte, was ſie von ihrem Rathgeber ſich hatte einbilden laſſen und woraus ſie Troſt und Beruhigung ſchöpfte.

Um ſie zu zerſtreuen, zeigte ihr Stureſon, was er in ſeinen Schränken an Silber und werthvollen Gegenſtänden verwahrte.

Er machte ihr Geſchenke mit einigen hübſchen Schmuckſachen, ſcherzte und war froh und unbefangen, aber ſie konnte die ſpöttiſchen und übermüthigen Blicke nicht vergeſſen, mit denen er ſie, wie ein Kind, betrachtet und behandelt hatte. Eine Kälte füllte ihr Herz, das zitternd immer wieder ſein Hohngelächter hörte, und nur mit aller Gewalt vermochte ſie die Thränen zu unterdrücken, welche das dumpfe Weh in ihre Augen drängte.

Nach einiger Zeit führte ſie der Bräutigam hinaus, um ihrem Vater entgegen zu gehen, der vom Marktplatze zurückkehrte, und mit Hvaland kamen mehrere Kaufleute, ſammt Frauen und Töchtern, darunter manche Freundinnen Mary's, oder was man gewöhnlich ſo nennt. Sie hatten ihre Zelte und Buden aufgeſchlagen, ihre Waarenvorräthe ausgeſchifft, geordnet und unter Aufſicht geſtellt, und folgten nun Hvalands Aufforderungen, mit ihm ſeinen Schwiegerſohn zu beſuchen. — Es waren die reichſten und geachteſten Leute, welche hier zuſammenkamen und ihre Glückwünſche über das junge Paar ausſchütteten; in Stureſons prächtigem Hauſe verwandelte ſich aber die Bewunderung der jungen Mädchen bald in Neid. — Welche von ihnen hätte den ſtattlichen Mann nicht genommen, der ſo reiche herrliche Sachen, ſolchen Geſchmack und ſolch einträgliches Amt beſaß! — Keine verfehlte Mary zu ſagen, wie glücklich ſie ſei, hier wohnen zu können und alle dieſe Herrlichkeiten zu genießen.

Der Nachmittag vermehrte die Gäſte des Landrichters, denn die rege Lebendigkeit am Fiord wuchs mit jeder Stunde. Boote und Yachten trafen von allen Seiten ein, und von den Fjellen herunter zogen die Männer des Gebirgs und machten Halt auf den kleinen Abſätzen, wo der Rauch ihrer Feuer ringsum aufſtieg.

Stureſon ließ ſein ſchönes Luſtboot zu einer Fahrt auf dem Fjord an das Bollwerk legen, und bald flog das flinke Schiffchen mit weißen vollen Segeln durch die leichten Wellen. Er ſelbſt führte das Steuer und zeigte ſein Geſchicklichkeit als guter Seemann durch ſchnelle Wendungen, und wie er ſein Fahrzeug mitten durch die anderen führte, oder Bord an Bord vorüberflog. — Es war ein luſtiger, freudenvoller Tag. Am äußerſten Ende des großen Marktplatzes landete die Geſellſchaft, um die verſchiedenen Hütten und Zelte zu betrachten, wo Viele in der Nacht ihr Unterkommen fanden, und als man endlich auf allerlei Umwegen unter Scherzen und Luſt in das gaſtliche Haus zurückkehrte, geſchah es nur, um von Neuem zu trinken, zu ſchmauſen, geſellige Spiele zu ſpielen und zuletzt bis in die Nacht hinein zu tanzen.

Der Landrichter hatte für Alles geſorgt, was ſeinen Gäſten Vergnügen gewähren konnte, ſein Lob war in jedem Munde. Alle verſicherten, nie einen Mann geſehen zu haben, der ſo wie er wiſſe was Lebensart ſei, und wie man ſeine Thür offen halte, daß Freunde gern hereinkommen mögen.

Wein und ſtarke Getränke aller Art waren in Hülle und Fülle vorhanden, leere Flaſchen und leere Gläſer konnte er nicht dulden. An kleinen Tiſchen ſaßen die älteren Herrn bei Boſton und Whiſt unter den mächtigen Dampfwolken ihrer Pfeifen, für das junge Volk ſchallte Muſik ohne Aufhören, Stureſon ſelbſt war unermüdlich und überall.

Es war kein Tanz, den er nicht mitgemacht hätte; ſein Stolz war heut in Freudigkeit und Scherz verſchwunden, und als er mit Mary den nordiſchen Fandango auf- und abflog, klatſchten alle Hände Beifall, und die alten dicken Kaufleute, Voigte und Lehnsmänner an den Tiſchen trommelten ſo furchtbar mit den Füßen, daß Lichter und Gläſer umſtürzten, zur Ehre des mächtig wackeren Brautpaares.

So gingen die Stunden vorüber, bis es den Meiſten gut dünkte, ihre nächtlichen Ruheſtätten auf den Yachten, in den Booten oder in den verſchiedenen Herbergen aufzuſuchen. Manche Bevorzugte fanden in Stureſons Gebäuden ihr behagliches Unterkommen, als aber ſeine Zimmer leer waren, und das Haus ſtill wurde, ging er lange noch in ſeinem Schlafgemache auf und ab, um ſich mit Träumereien ſeiner Zukunft zu ergötzen.

Die dickbeſohlten Stiefeln der nordländiſchen Ariſtokratie hatten ſeine Dielen zerſtampft und ihre Kraftſprüche aus rauhen Kehlen ſeine Ohren zerſchnitten. Er hatte viel zu lachen und begleitete ſeine Selbſtgeſpräche, während er ſich langſam entkleidete, mit verächtlichen und ſpöttiſchen Randbemerkungen.

Er war hierher gekommen, einzig, weil er Geld nöthig hatte und ihm kein weiterer Ausweg blieb; jetzt, wo viel Geld ihm gewiß ſchien, war nicht der geringſte Grund vorhanden, länger hier zu bleiben, als er mußte.

Morgen, ſagte er, will ich nach Chriſtiania und Stockholm ſchreiben und meine Vorbereitungen beginnen. Ich ſuche ein ehrenvolles Amt, gleichviel, was es einbringt; für unſere ſtandesgemäße Erhaltung wird Hvaland mit Freuden Sorge tragen. — Fort will ich, murmelte er dann erregter, wäre es auch nur um allen dieſen Lappen und Böelappen, Miſſionären und langweiligen Geſichtern aus dem Wege zu gehen. — Sonderbar, daß mir der blaſſe, ſchwarzhaarige Schelm immer wieder einfällt, daß mir die Augen immer wieder einfallen, mit denen er mich anſah, als er über den Rand der Klippe ſtürzte.

Er hatte ſich auf ſein Bett geſetzt und ſtarrte ernſthaft vor ſich hin, endlich aber ſah er zur Decke empor, denn über ihm ſchlief Mary, und leiſe ſtreckte er die Hand aus und flüſterte ſich ſpöttiſch zu: Warte, mein Goldfiſchchen, warte: Alle dieſe Sorgen und Plagen ſollſt Du mir bezahlen. — Ich will Dich an einen Ort führen, wo Du ganz mein eigen ſein ſollſt, will dafür ſorgen, daß Dir die tugendhaften Grillen vergehen, und alle Erinnerungen an Deine Verirrungen will ich Dir austreiben.

In dem Augenblick, wo er dieſe Worte ſprach, drang ein Ton in ſein Ohr, der jähes Entſetzen über ihn brachte. — Es war derſelbe Ton, der ihn einſt aufgeweckt hatte, als er in dem Felsſpalt eingeſchlafen war. Leiſe, ſüß und klagend zitterte er durch die Nacht. Stureſon meinte den geſpenſtiſchen Geiger vor ſich zu erblicken, wie er ihn geſehen hatte, das Haupt tief auf ſein unförmiges Inſtrument geneigt, ſein ſchwarzes Haar darüber ausgeſchüttet und Mondlicht blaß darüber rieſelnd. — Mit glühenden Augen ſprang er auf, ſein großer Körper zitterte. Er blickte nach allen Seiten hin und ſah nichts, als das verglimmende Licht der kleinen Lampe in der Ecke. Aber der Ton war noch in ſeinen Ohren, als umſchwebe er ihn, wie der Geiſt eines Erſchlagenen, der mit ſeinen Seufzern den Mörder aufweckt und verfolgt. — Er wußte nicht, woher er kam; er hörte ihn, ohne recht zu wiſſen ob es Wahrheit oder erregte Einbildung ſei. Mit Heftigkeit ſtieß er den Laden auf und öffnete das Fenſter. Alles war dunkel und ſtill; der kalte Wind ſchüttelte die ſchwarzen Bäume, die Wellen des Fjord rauſchten, phosphoriſches Leuchten zuckte darüber hin. Die düſteren Schatten des Gebirgs und ſchweres Gewölk ſchmolzen zuſammen zu einer nächtigen undurchdringlichen Maſſe. — Schaudernd zog Stureſon den Kopf zurück, ſeine große Uhr ſchlug Eins.

VII.

Am nächſten Morgen begann der Markt und vom erſten Tagesſcheine an ſcholl der Lärm vieler hundert Menſchen von allen Seiten her. Früh war auch Jeder im Hauſe erwacht; wer darin eine Ruheſtätte gefunden, eilte hinaus und ſah das goldene Sonnenlicht an den hohen Fjellen herrlich ins Thal herunterziehen. Noch lag der blaue Duft der Nacht in düſteren Spalten und engen Klüften, Nebel ringten und ballten auf dem Fjord in wunderlichen Spielen, bald aber wurde Alles durchſichtiger und heller, und endlich lief ein blitzendes Leuchten über die Mitte des breiten Waſſers. Der erſte Sonnenſtrahl ſpaltete die dicke Luft und fuhr über den Wieſengrund, auf welchem der Markt ſtand.

Hvaland war längſt auf den Beinen, hatte ſeinen Kaffee getrunken, mit ſeinem Meſſer lange Spähne von einer zähen, holzartigen, röthlichen Maſſe abgeſchnitten, und nach gewaltiger Arbeit zwiſchen ſeinen Zähnen glücklich verſchluckt, wobei er alle Zeichen gab, daß es ihm vortrefflich ſchmecke. Dieſe Maſſe war eine

Lieblingsſpeiſe des ächten Nordländers, der Ueberreſt eines geräucherten Hammelſchinkens, herrliches Spegekjiöd, deſſen beſte Theile ſchon geſtern den Weg alles Fleiſches gegangen waren.

Nebenher ſprach er mit Mary, die mit gefalteten Händen bei ihm ſaß und ſtill über Etwas nachzudenken ſchien. Ihr ſanftes Geſicht war von einem Lächeln erfüllt, ihre Augen blickten durch die Fenſter auf den ſonnenhellen Fjord, aber ihre Ohren ſchienen wenig von dem zu hören, was ihr Vater ſprach, obwohl ſie es betraf.

Heut, ſagte Hvaland, wird es wild genug hergehen. Sind viele Lappen gekommen, mehr als ich lange Zeit beiſammen geſehen habe. Werden die Rennthiere wohlfeil ſein, die Felle im Preiſe ſinken, Schneehühner und Vögel billig fortgehen, Mancher ein leckeres Mahl halten und für wenig Geld ſich Wintervorräthe kaufen können.

Denke auch meinen Handel zu machen, wie es ſchickt, fuhr er dann vergnügt fort, habe meinen alten guten Platz in der Mitte des Marktes, und was Stureſon betrifft, ſo wird er, ehe zwei Tage vergehen, ein tauſend harte Spezies einwechſeln können. Streit vollauf iſt zu ſchlichten; ſie kommen von allen Seiten, um das Recht anzurufen, wird alle Hände voll zu thun haben.

Er ſah Mary von der Seite an und neigte ſich dann zu ihr hin. Will Dir ſagen, flüſterte er, was er mir vertraut hat. Alles Geld, was er heut einnimmt, ſoll zum Hochzeitsgeſchenk für Dich verwandt werden. Kannſt wählen, was Du haben willſt. Einen Goldſchmuck, wie ihn die Frau des Amtmanns in Bodöe hat, Atlas und Spitzen aus Frankreich, oder Ringe und Ketten und eine Uhr daran. Es iſt ein Verſchwender, Mary, aber die Weiber wollen es ſo haben, und nimm's immerhin, Chriſtie Hvaland wird's ſchon gut machen, wenn es fehlt.

Ich will nichts nehmen, Vater, erwiederte ſie den Kopf ſchüttelnd.

Willſt nichts, willſt ſparen? lachte Chriſtie. Ei ja, beſſer iſt's ſein Geld behalten. Aber Du ſollſt haben, was Keine hat, ſollſt die Erſte ſein im Lande, weil Du ſeine Frau biſt.

Muß ich's denn ſein? fragte Mary mit ſonderbarem ſcharfen Tone, indem ſie ihren Vater anblickte.

Ob Du es ſein mußt? rief dieſer erſtaunt. — Schläfſt doch nicht mehr, fuhr er lachend fort. Sich dort, da iſt der Malanger Fjord und hier ſitzen wir in Sturesons Haus, wo Du wohnen wirſt mit ihm.

Nimm mich mit Dir, ſagte ſie mit beiden Händen ſeinen Arm plötzlich umklammernd. Ich will wohnen, wo Du wohnſt, ich will bei Dir bleiben, Vater, will mich niemals von Dir trennen.

Biſt ein Narr! ſchrie Chriſtie mit rauher Stimme auf, dann aber ſuchte er ſich ſanfter loszumachen und ſagte beruhigend: Sei kein Kind, Mary, was fällt Dir ein? Stureſon hat um Dich geworben, und biſt ihm entgegen gekommen, mehr, wie ich es Dir zugetraut hätte. Gleich am zweiten Abend haſt ihn angenommen; wenn es Andere wüßten, würden ſie Nachrede machen, die Keinem lieb wäre.

Mir iſt ſo bang, Vater, ſo ſchwer und bang im Herzen, flüſterte das Mädchen.

Kann's mir denken, lachte er. Iſt ein ſtolzer feſter Mann, aber er liebt Dich ja, thut Alles nach Deinen Wünſchen.

Laß ihn warten, bis das Frühjahr kommt, guter, lieber Vater, ſagte ſie leiſe bittend. Ich habe einen Traum gehabt, einen ſchweren, gefährlichen Traum. Nur jetzt laß mich nicht von Dir, nicht ſo bald. Wir müſſen Stureſon beſſer kennen lernen, ehe Du ihm Dein Kind anvertrauſt.

Mädchen! rief Hvaland, indem er die harte Fauſt ballte und auf den Tiſch ſchlug, höre auf mit dem unſinnigen Gewinſel. Wenn das Dein Wille war, wenn Du warten wollteſt, warum ſagteſt Du es nicht? Noch geſtern wäre es Zeit geweſen, als ich mein Wort gab, am Michaelistage ſolle die Hochzeit ſein. Du haſt nichts eingewandt, haſt genickt, gelacht und endlich ja geſagt. — Zwiſchen geſtern und heut hat eine kurze Nacht gelegen, welcher Kobold iſt Dir im Traum erſchienen?

Mary antwortete nicht, ihr Vater ſchüttelte grämlich den Kopf und ſprach dann weiter: Geſagt iſt geſagt und mein Wort iſt mein Wort. Will mich nicht auslachen laſſen, Deiner Launen halber. Wiſſen es Alle, die hier ſind, wann die Hochzeit ſein ſoll, habe am Michaelistage ein Feſt verſprochen, wie es noch nicht geſehen wurde am Senjenöſund, und will, ſo wahr ich Hvaland heiße! kein Lügner werden.

Mach kein Geſicht, Mary, rief er, indem er aufſtand, als ſollteſt Du Eis holen aus den Schubſäcken der Hexenkinder, die da oben in den Tanasjauren wohnen. Gleich laß Deine Augen klar werden, ich höre Stureſons Stimme draußen. Was ſoll er denken, wenn er Dich ſo findet, wie keine Braut ſein ſoll? Iſt ein Mann, der ſeine Hand ausſtrecken mag nach Nord und Süd, wohin er will, und die Beſten greifen nach Ring und Finger. Wirſt beneidet, Mädchen. Denk an den Schmuck, ſieh hin, was Dein iſt; ſieh hin, wie ſein Haus blitzt. Er ſtieß ein helles Gelächter aus und drückte Mary's Kopf an ſeine Lederjacke, während er ihr Haar ſtreichelte und doch dabei ſo grimmige Blicke auf ſie richtete, daß ſie keinen weiteren Widerſpruch wagte.

Stureſon öffnete die Thür und blickte Mary forſchend an. — Sie hat nicht gut geſchlafen, ſagte Hvaland, hat Kopfſchmerzen, iſt nicht eingerichtet für den Spektakel bis tief in die Nacht.

Iſt Deine Ruhe geſtört worden? fragte er theilnehmend ihre Hände faſſend.

Durch nichts, ſagte ſie, ich habe unruhig geträumt.

So erhole Dich jetzt im friſchen Morgen, erwiederte er, es iſt mir nicht viel beſſer gegangen. — Meine Zeit iſt fürs Erſte beſchränkt, mein Platz in der Gerichtsſtube, aber draußen ſind Deine Freundinnen, liebe Mary. Unterhalte ſie, zeige ihnen Dein Haus, beſieh den Markt und ſeine Schätze; ſobald ich kann, ſuche ich Dich auf.

Nach einiger Zeit ging Hvaland, wohin ihn ſeine Geſchäfte riefen, der Landrichter begleitete ihn und eröffnete ſein Gericht, vor welchem viele Kläger und Beklagte erſchienen; um Mary aber ſammelte ſich nach und nach eine ganze Schaar junger Mädchen, die mit ihr plauderten, unendlich viele unbedeutende Dinge zu erzählen hatten, ihre Hoffnungen und Neuigkeiten auskramten, über Nichts lachten und ſich beluſtigten, auf Geſchenke rechneten, die ihre Väter, Verwandten und Anbeter ihnen verehren ſollten, und im Voraus neugierig riethen, was wohl Stureſon ſeiner Braut anbinden werde.

So vergingen lange Stunden, bis endlich alle übereinkamen, es ſei jetzt Zeit, den Markt zu beſuchen und ſich umzuſchauen, wie Handel und Wandel ſtänden. — Der Weg führte am Ufer des Fjord hin, nach einer Viertelſtunde waren die Mädchen mitten in dem Gewühl, und luſtig genug war es anzuſchauen.

Der größte Theil der ſchreienden, ſchwatzenden und wild lärmenden Menge beſtand aus Lappen, die mit Weibern und Kindern von den Gebirgen gekommen waren. Greiſe mit ſeltſamen, breit gequetſchten Naſen, alte Weiber von entſetzlicher Häßlichkeit, ſchmutzige gelbe Geſichter, die unaufhörlich lachten und ihre vom Skorbut hart mitgenommenen Zähne zeigten, ballten ſich in Haufen um die Buden der beliebteſten Kaufleute zuſammen und führten ein betäubendes Geſchnatter aus. Sie handelten und feilſchten um ihre Tauſchwaaren, um Rennthierſchinken, Felle und Hörner, um ihre lebendigen Schlachtthiere, um Vögel mannichfacher Art, welche ſie zu Dutzenden auf Birkenruthen geſpießt trugen, um bunt geſteppte Röcke, die ihre jungen Dirnen oft ſehr ſauber roth auszunähen verſtehen, um die weichen bequemen Halbſtiefeln von Rennthierhaut, welche in den Gammen mit Rennthierſehnen genäht werden, um Bären- und Wolfspelze, Fuchs- und Otterfelle, den Räubern abgezogen, die ſie auf der Jagd erlegten, um Säcke mit Federn aus der Bruſt der glänzend weißen großen Möven, Eiderenten und anderer reich und warm gefiederter Strandvögel, und für alle dieſe Handelsproducte begehrten ſie Pulver und Blei, eiſerne Töpfe und Keſſel, Mehl für ihre kräftigen Blut- und Fleiſchſuppen, grobes Segeltuch für ihre Zelte und endlich blanke, harte Spezies von Silber, um ſie bei den übrigen zu vergraben.

Die Kaufleute trieben den Tauſchhandel eben ſo ſchlau wie einträglich, aber aus den Armen und Buchten des großen Malanger Fjords und von den Inſeln herüber, die in unzähligen Brocken auf das Meer zwiſchen Senjenöe und nördlich hinauf ausgeſtreut ſind, waren viele Fiſcher und Koloniſten gekommen, um ſich mit Winterfleiſch, Vögeln, Komagern und Pelzdecken zu verſehen. — Rieſenhafte Männer aus dem Geſchlecht der eingewanderten Finnen handelten unter wilden Flüchen mit kleinen boshaft grinſenden Lappen, die von ihren Preiſen nichts ablaſſen wollten. Die Kugeln von Kautabak rollten von einer Backe in die andere und brachten ſeltſame ſchiefe Geſichter hervor, als ſei das ganze Volk ſo geſtaltet. Ihre Weiber hockten zuſammen, rauchten die Pfeifen der Männer und miſchten ſich zuweilen mit gellendem Geſchrei in den Handel. — Da wurden Rennthiere betaſtet, ihr Gewicht unterſucht, der geforderte Preis mit Hohngelächter aufgenommen, oder der Verkäufer mit der Branntweinflaſche zur Einſicht gebracht.

Von Zeit zu Zeit aber erſchien unter dieſen Haufen von Fiſchern in dunklen Zwillich- und abgeſchabten Lederjacken, mitten unter den Glanzhüten der Quäner und Koloniſten, und den braunen, ſchmutzigen Baumwollenhemden und hochſtehenden Mützen der Rennthierhirten, ein junger Elegant aus dem Gebirge.

Es waren wenige, aber doch mehre, die ſich vortheilhaft vor ihren Stammgenoſſen auszeichneten und deren Aeußeres ſowohl, wie ihre Haltung und ihr ganzes Benehmen, einen Grad von Cultur und Bildung ausdrückte, welche ſie wahrſcheinlich im

Umgang mit geſitteten Leuten und in den Schulen, die für ſie angelegt waren, erlangt hatten.

Merkwürdig war es aber doch, daß, während die normanniſchen Fiſcher ſowohl, wie die Finner, Böelappen und anderen Koloniſten, auch nicht einen Mann zu beſitzen ſchienen, der aus dem rohen Haufen vortheilhaft hervorgetreten wäre, gerade dieſe verachteten Nomaden einige ganz artige und wohlgefällige Jünglinge und junge Mädchen auf den Markt geſchickt hatten.

Die kleinen lappiſchen Schönheiten wurden zwar von den ſtolzen Töchtern der Kaufleute aus den Fjorden mit ſpöttiſchen Blicken betrachtet, und von den jungen Normännern kaum angeſehen, allein ſie waren nichts deſto weniger hübſcher und zierlicher, als Viele, die ihnen nachhöhnten. In ihren blauen Jacken und weiten Röcken, welche mit rothen Litzen beſetzt und beſtickt waren, in ihren weißen Häubchen, weißen faltigen Schürzen und ſchön mit Arabesken von gelben, blauen und rothen Fäden beſetzten Komagern, trippelten ſie durch das Gedränge zwiſchen den gewaltigen breiten Geſtalten der Normänner und ihrer Frauen hin und zeigten verſchiedentlich ganz fein geformte Geſichter, lebhafte und klare Augen, hübſche Zähne und rothe Lippen. — Dieſe niedlichen Mädchen in dem gefälligen Nationalputz waren die Erbtöchter wohlhabender Familien, welche vielleicht zwei oder drei tauſend Rennthiere beſaßen. Es waren junge Ariſtokratinnen, welche ſehr wohl wußten, wie ſie begehrt wurden, und ſpröden Sinnes fortſahen, wenn ein Niedriggeborener ſich vertraulich zeigte. Allein auch unter den jungen Lappen, die in ihren neuen braunen Jagdhemden, breite geſtickte Gürtel um den Leib, geſtickte Komager an den Füßen und glänzende Federn auf den Mützen, durch die Menge irrten und ihre ſchwarzen Locken fliegen ließen, fanden ſich hübſche und gewandte Jünglinge. — Mehre brachten koſtbare Gegenſtände zum Verkauf, vielleicht die einzigen Kunſtproducte, welche hier zu haben waren, nämlich kleine und größere Taſchen, allerliebſte Körbchen, Kragen und Ueberwürfe, verfertigt von den feinſten Daunen verſchiedenartiger Vögel, die mit wundervoll glänzender Farbenpracht und in Schattirungen, welche ein Künſtler nicht ſchöner zuſammenſtellen konnte, das Auge entzückten.

Die Töchter der Kaufleute ſuchten nach einiger Zeit Mary auf, welche ſich von ihnen getrennt hatte und bei ihres Vaters großem Kramladen geblieben war, wo es bunt und geſchäftig herging, denn Hvaland hatte alle Hände voll zu thun; um ſeine Vorräthe drängte ſich das dichteſte Gewühl der Käufer, und der ſchlaue alte Handelsmann war ſo froh gelaunt, wie ſelten, denn ſolchen Markt hatte er kaum je erlebt.

Werde Alles los heut, rief er ſeiner Tochter zu, iſt ein Reißen darum, habe reinen Tiſch gemacht, ehe drei Stunden vergehen. — Er ſtreichelte ihr vergnügt die Stirn und fuhr dann ſelig grinſend fort: Nu Mary, denke, Deine Grillen ſind vorüber. Siehſt beſſer aus um die Augen. Handel iſt Handel, biſt eine Waare, die losgeſchlagen iſt, aber der Käufer ſoll nicht ſagen, daß er betrogen wurde. — Haſt nichts gefunden auf dem ganzen Markt, was Dir gefällt, Mädchen? Kaufe Dir das Beſte, was da iſt, ich — oder Stureſon, verbeſſerte er ſich — er wird es bezahlen.

Jetzt erſchienen die jungen Mädchen, und wie aus einem

Munde riefen ſie der Braut zu: Wundervolles iſt für Dich zu Kauf, Mary! Ein Lappe iſt hier, der das ſchönſte Mäntelchen von Federn hat, das je von eines Menſchen Hand gemacht wurde. — Sie beſchrieben dies Meiſterwerk mit Worten, die ihre Bewunderung ausdrückten. Weiß ſei der Grund, blaue, braune und brennend rothe Federn bildeten Figuren darauf, die in einander laufend ſich verſchlängen, und Innen ſei es mit feinſtem Pelzwerk gefüttert.

Was iſt der Preis? fragte Hvaland.

Ei theuer iſt er damit, ſagte die Eine. Achtzig Spezies hat er uns abgefordert.

Hvaland riß die Augen auf. Er wußte freilich, daß die Federarbeiten hoch bezahlt wurden, aber dieſe Summe ſchien ihm doch der Gipfel höchſter Unverſchämtheit. — Iſt der Narr toll! ſchrie er. Wo iſt er? — Oho! da kommt der Landrichter. — Iſt er es nicht? Aber was zum Henker! gibt es da? — Streit und Prügel, ſo wahr ich lebe. — Sie werfen ihn in die Luft, den Burſchen. Will's Gott! er muß gute Knochen haben, wenn ſie nicht brechen ſollen.

Der Lärm übertönte ſeine Stimme, die Mädchen drängten ſich ängſtlich unter ſeinen Schutz, und Hvaland war ſehr ärgerlich über die vergnügliche Störung, welche viele Käufer veranlaßte, hinzulaufen, um zu ſehen, was es gäbe.

Es iſt nichts, als ein erbärmlicher, betrunkener oder verrückter Böelappe, ſagte ein Mann, der zurückkam. Er hat ſich unterſtanden, dem Landrichter in den Weg zu treten, ihm mit der

Fauſt zu drohen und von ihm zu fordern, er ſolle ihn zum Schulmeiſter machen oder er wolle ihn an den Galgen bringen.

Ein allgemeines Gelächter entſtand. — Das lappiſche Thier, berichtete der Erzähler, iſt aber übel fortgekommen. Der Landrichter meinte es gut mit ihm, wollte ihn fortbringen, aber er ſchrie und ſchimpfte wie ein Beſeſſener. Da nahmen ſich ein Dutzend wackere Jungen vom Lyngen-Fjord ſeiner an. Jetzt liegt er mit zerſchlagenem Kopf auf den Steinen und wird fürs Erſte genug haben. — Herr Stureſon hat die Gerichtsdiener kommen laſſen, er wird ihn kuriren, wie es ſein muß.

Das Gelächter dauerte noch fort, als Stureſon herbeikam, der über den Vorfall ganz eben ſo zu denken ſchien.

Der alberne Tropf, ſagte er verächtlich, hat beinahe eine zu ſtarke Lehre bekommen, über die Kunſt ſich ſittlich und anſtändig zu benehmen. Vorläufig mag er nüchtern werden; morgen wollen wir weiter ſehen, wie er zu beſſern ſein mag.

Wie heißt er? fragte Hvaland.

Henrik Janſen, ſoll er heißen, und ganz in Eurer Nähe wohnen.

Iſt es der aufgeblaſene Schuft? ſchrie der Kaufmann. Dacht' ich's doch, daß er es ſein müßte. Wiegelt ſeit einiger Zeit mir die Leute auf, grinſt mich an, wenn er mich ſieht, und hat ſonderbare Reden geführt, daß er bald an meinem Tiſche ſitzen wollte, und ich müßte ihn bedienen.

Er ſcheint ein Trunkenbold und ein Narr zu ſein.

Straft ihn, daß er zur Vernunft kommt, rieth der Kaufmann.

Sorgt nicht, lächelte der Landrichter, ich will ihn mürbe machen. Aber meine ſüße Mary ſieht ängſtlich und ernſthaft aus, fuhr er fort. Mein Geſchäft für den Vormittag iſt beendet, was übrig geblieben, mögen meine Schreiber abthun. Was gibt es nun, womit ich Dich erfreuen kann? Gibt es nichts, was Deine Wünſche erregt hätte?

Die Braut ſchüttelte den Kopf, aber ihre Freundinnen waren nicht ſo beſcheiden. — Es iſt etwas da, Herr Stureſon, ſagte die Keckſte, was Niemand kaufen kann, außer der Herr Landrichter.

Was iſt es?

Ein Federmantel, den eine Königin tragen könnte.

Dann muß ihn Mary beſitzen. Wo iſt er?

Ein Lappe hat ihn zu verkaufen, ein ſonderbares, häßliches Geſchöpf. Er muß die Lepra haben, ſein ganzes Geſicht iſt bepflaſtert und ſteckt ſammt dem Hals in dichten Binden.

Mag er haben was er will, ſagte Stureſon, er mag es behalten, aber den Mantel ſoll er uns laſſen.

Laßt ihm den auch, fiel Hvaland ein. Es iſt ein unverſchämter Burſch, achtzig Spezies hat er gefordert.

Und wären es hundert! wenn er Mary gefällt, iſt er mir nicht zu theuer.

Die jungen Mädchen richteten beifällige und bewundernde Blicke auf den großmüthigen Bräutigam. — Du glückliche Mary! flüſterte die, welche ſie umarmte, wie biſt Du zu beneiden um ſolche Liebe!

Und wo finden wir den Wundermantel? fragte Stureſon. Er wird doch nicht ſchon verkauft ſein?

Seid ohne Sorge, ſagte Hvaland lachend, ſo leicht wird der gauneriſche Landſtreicher ihn nicht los. Die ihn etwa haben möchten, warten bis Abend, bis auf den letzten Glockenſchlag, und bieten dann zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler, wofür er ihn gern losſchlägt, um nicht ohne Geld nach Haus zu kommen. Rath' Euch, daß Ihr es eben ſo macht.

Aber Stureſon wollte davon nichts wiſſen. — Komm, ſagte er zu Mary, laß den Vater die Reſte ſeiner Vorräthe verkaufen. Der Handel geht gut, wie ich ſehe, und an ſolchem Tage thut eine Hand voll Spezies mehr oder weniger keinen Schaden.

Hvaland ſchmunzelte dazu und machte ein pfiffiges Geſicht. Nun meinetwegen, rief er den Forteilenden nach, gebt dem Schelm, was er haben will, und meinen Segen obenein, wenn er ihn gebrauchen kann.

Der Landrichter durchſtrich den Markt nach allen Seiten und that mancherlei Fragen an bekannte Leute um den Lappen mit dem ſchönen Federkragen. Viele erinnerten ſich ihn da und dort geſehen zu haben, aber nirgends war er zu finden. — Es war inzwiſchen ſpäter geworden und die befriedigten Käufer überließen ſich den Genüſſen, die in manchen Buden und an vielen Feuerſtellen ihnen dargeboten worden.

Hier ſaßen ganze Reihen normanniſche Fiſcher und Quäner um lange grobe Tiſche und verzehrten Hammelfleiſch, das in der Zwiebelbrühe rauchend ſchwamm; dort zechten Andere bei ſchlechtem Bier und gefüllten Branntweinflaſchen, ſchreiend, jauchzend, rauchend und mit erhitzten Geſichtern zum Streit ſowohl, wie zur rohen Freude aufgelegt. — Lappen mit Weibern und Kindern bildeten Kreiſe auf dem Raſengrund und ſangen in Gurgeltönen ein entſetzliches Gequäcke, während die Flaſche von Einem zum Anderen ging. Ihre Weiber theilten halb gar gekochte Fiſche aus, welche mit den Fingern zerriſſen und gefräßig verſchluckt wurden, und neben ſinnlos Betrunkenen ſaßen die Schlauen und Verſtändigen, zählten ihr Geld, packten es in die grünen Gürtel und verfolgten mit ſcheuen Blicken den gewaltigen Landrichter, der wie ein Rieſe bei ihnen vorüberſtrich, ohne ſie eines Blickes zu würdigen.

Die jungen Mädchen waren inzwiſchen mit Mary weiter gegangen, als Stureſon, von einigen Kaufleuten und Lehnsmännern aufgehalten, Antwort auf ein paar Streit- und Rechtsfragen geben ſollte; als er ſich losmachte, ſah er Mary's weißes Gewand ganz am Ende des Marktes und Niemand bei ihr.

Wo ſind Deine Freundinnen? fragte er, als er ſie erreichte.

Sie haben ſich zerſtreut, erwiederte ſie, um an anderen Stellen nach dem Manne zu ſuchen, der ſich nicht finden läßt.

So laß uns umkehren, ſagte Stureſon. — Wonach ſiehſt Du, liebe Mary?

Er folgte ihren Blicken, welche ſich auf die Schlucht richteten, aus der die Malself hervorbrach, weiß ſchäumend und über große Felſenblöcke ſprudelnd, welche ihren Lauf hemmten. — Wald zog von beiden Seiten an den hohen Fjellen hinunter in das enge Thal des Stromes; die jähen Wände ſahen wie das offene Thor einer Felſenburg aus, welches der wilde Strom gewaltſam ſich geöffnet hatte. In ſteilen Abſätzen ſenkten ſich die granitnen Mauern bis zu den äußerſten niedrigen, losgeriſſenen Maſſen, die mit Birkenbüſchen und Moos bedeckt ihren Fuß in Wieſengrund und Moor verbargen.

Da iſt er! ſchrie Mary auf.

Wo? fragte Stureſon. Wer?! Sie riß ſich von ſeiner Hand los, und ohne auf ſeinen Ruf zu achten, lief ſie mit flüchtigſter Schnelle über den Moorboden den Steinen zu.

Biſt Du raſend! rief er ihr nach. Halt, Mary, halt ein! Es iſt ſumpfig und naß. Zurück da, zurück zu mir! — Aber was iſt das! Bei Gott, da iſt er!

Dieſer letzte Ausruf galt einem Lappen, der auf einem der hohen Felſentrümmer am Ufer der Malself ſaß und jetzt erſt, als er ſich aufrichtete, dem Landrichter ſichtbar wurde.

Es war eine ſchlanke, jugendliche Geſtalt. Seine Mütze mit einem grünen Zweig hatte er tief in ſein Geſicht gedrückt, das obenein von einer Binde bedeckt war; aber ſein Gürtel war mit Silber beſchlagen, ſein Hemd bunt geſtickt, und auf ſeinem Stocke mit der langen Stachelſpitze hielt er den prächtigen Federmantel, der in der Sonne funkelte und glänzte.

Stureſon ſah, wie Mary den Felsblock emporklomm, wie der Lappe ihr die Hand reichte, vor ihr niederfiel und aufſprang, um den ſchönen Schmuck um ihre Schultern zu werfen. — Er konnte nur langſam vorwärts, denn unter dem ſchweren Manne ſchwankte der Sumpfboden. Er mußte ſeine Augen vorſichtig auf die dichten Grasbüſchel richten, welche wie Inſeln den feſten Grund bildeten. Sprung auf Sprung war zu machen, wenn er trocken bleiben wollte.

Was thut der Narr! murmelte er, als er endlich in der Nähe war und die beiden Geſtalten noch immer dicht beiſammen ſah; aber im nächſten Augenblick ſtieß er einen wilden Fluch aus und ſtierte im höchſten Entſetzen den Lappen an.

Mary hielt dieſen umſchlungen; er hatte den linken Arm um ſie gelegt, mit der Rechten Mütze und Binde von ſeinem Kopf geriſſen; kein Zweifel, daß es Olaf war.

Sturcſon begriff mit Blitzesſchnelle Alles. Du biſt es alſo, rief er hinauf, der mein Haus umſchlichen hat. Du biſt der Muſikant, der uns den Schlaf vertreibt.

Ja, Mörder, der Du biſt! antwortete der junge Mann. Sieh mich an, Deine Hand hat mein Blut nicht vergießen können

Prahle nicht, Lappe! ſchrie Sturcſon. Flieh in Deine Gamme zurück zu dem falſchen Prieſter, der Dich dort verborgen wußte, während er mir vorlog, Dich vergebens zu ſuchen.

Du ſelbſt lügſt, falſcher Mann! ſagte Olaf. — Der Probſt weiß nichts von mir, ſelbſt meine nächſten Freunde wiſſen erſt ſeit geſtern, daß ich dem Wolfe entkommen bin.

So reize ihn nicht, reize mich nicht! Fort mit Dir, ich höre Stimmen, es kommen Leute. Laß die Hand los, Schurke, laß die Jungfrau los, lappiſches Thier! — Mary! Laß ſie los, ſage ich, Du ſiehſt, ich habe die Mittel, Dich diesmal beſſer zu treffen.

Er riß aus der Bruſttaſche ſeines Kleides ein Terzerol, das er dort verborgen trug und ſtreckte es gegen Olaf aus.

Sage was Du haben willſt, rief er wuth- und angſterfüllt, fordere Geld, ich will es Dir geben, aber betritt nie mehr dieſen Ort. Höre, Du Hund! — Um Gotteswillen, Mary! Dein Vater — dort kommt er! — Komm herab, komm — komm! In meine Arme, Mary, ehe ein Auge Dich ſieht.

Nein! antwortete Hvalands Tochter mit Abſcheu und größter Heftigkeit, niemals zu Dir, Du Mörder! — Ich will nicht; ich haſſe, ich verachte Dich!

Stureſon ſprang auf den Felsblock los und drückte das Terzerol ab, indem er wie ein Raſender das Geröll erklomm.

In dem Augenblick aber, wo er einen ſchwachen Schrei von Mary's Stimme hörte und dieſe an Olaf niedergleiten ſah, wo er nur wenige Schritte noch zu thun hatte, um ſeine Hand nach dem verwegenen Lappen auszuſtrecken, wo ſeine Fauſt ſich ballte, um ihn niederzuſchlagen, und ſeine Augen vor wilder Begier funkelten, folgte einem ſtarken Blitz der Donner eines Schuſſes, und Stureſons mächtiger Körper richtete ſich ſteil auf; er ſtolperte, verſuchte ſich zu halten und ſtürzte rückwärts über in den Sumpfboden des Thals.

Olaf hielt ſein rauchendes Gewehr noch in der Fauſt, als Hvaland und mit ihm ein paar andere Männer laut ſchreiend an der Biegung der Felſen ſichtbar wurden; aber ſie waren unſicher, wer der geweſen ſei, der ſchnell ſich in dem Geſträuch verbarg und nicht wieder ſichtbar wurde.

Nach einigen Minuten ſtanden ſie jammernd um den blutbedeckten Körper des Landrichters, welcher ſeine krampfhaft zuſammengepreßten Arme über die tödtliche Wunde deckte.

Ein Greis kniete an ſeiner Seite nieder und ſuchte ihm ſeine Lage zu erleichtern; es war der Miſſionair, der mit Hvaland gekommen war, in äußerſter Beſtürzung die Kleider entfernte und einige Rettungsverſuche machte; an der anderen Seite kniete Hvaland, ſeine harten Hände um Stureſon ſchlagend.

Wer hat es gethan? ſchrie der alte Mann. Um Gottes Barmherzigkeit! redet Landrichter. Nur ein einziges Mal öffnet den Mund. — Ein Lappe muß es geweſen ſein, rief er mit zitternden Lippe, indem er auf die Wunde deutete; nur eines Lappen Kugel kann ſolch weites Loch reißen.

Ruft Gottes Gnade an, unglücklicher Mann, ſagte der Probſt. Fleht zu ihm, daß er ſich Eurer erbarme,

Und Mary! Wo iſt Mary? fragte Hvaland aufſpringend.

Bei dieſem Namen leuchteten Stureſons Augen noch einmal auf. Er öffnete ſie weit und verſuchte ſich mit dem Arm zu ſtützen. Haltet ſie! fort! — Da! röchelte er, und einen letzten drohenden Blick voll Haß auf den Miſſionair richtend, ſtieß er deſſen helfende Hand zurück, und fiel todt nieder.

Auf der Höhe zwiſchen den Büſchen war das Gras blutigroth, und dieſe Spur ließ ſich bis an die Schlucht der Malself verfolgen; ſonſt war nichts zu entdecken. — Stureſons Terzerol lag zwiſchen den Steinen, vielleicht hatte er ſeinen Angreifer verwundet. — Raſche Männer, die nach einigen Stunden in die Schlucht drangen und den Verbrecher verfolgten, fanden an verſchiedenen Stellen, die Fußtritte mehrerer Rennthiere von jener ſtärkſten Art, wie ſie zum Laſttragen gebraucht werden. An Baumzweigen hingen ein paar Fetzen von Mary's Kleid und ein zerriſſener ſchöner Mantel von ſeltenen Federn.

Man trug Stureſons Leiche in ſein geſchmücktes Haus und ſtatt des Feſtes, das hier gefeiert werden ſollte, herrſchten Verwirrung, Trauer und Kummer.

Alle Mittel wurden aufgeboten, um den Mörder aufzufinden, aber keines führte zu ſeiner Entdeckung. Die Ausſagen, welche Henrik Janſen machte, verwirrten und verdunkelten dieſe Angelegenheit noch mehr. Sie warfen einen ſchrecklichen Verdacht auf Stureſon, ohne einen Beweis zu liefern, brachten Hohn und Spott über die verſchwundene Tochter des reichen Kaufmanns, obwohl die meiſten an ihre ſchandbare Verirrung nicht glauben wollten. Hvaland bot große Summen, wer ihm über ihr Schickſal Nachricht brächte, allein obwohl Viele ſein Geld verdienen wollten, hat er doch niemals zu zahlen nöthig gehabt.

Man forſchte nach Olafs Brüdern; auch ſie waren mit ihren Heerden verſchwunden, nie hat man ſie wieder an dieſer Küſte geſehen.

Eine Sage hat ſich um deſſentwegen erhalten, daß Olaf es geweſen ſei, deſſen Kugel die Bruſt ſeines ſtolzen Feindes durchbohrte, und daß er nun mit Mary tief in der unermeßlichen Wüſte in einem der kleinen verborgenen Thäler wohne, welche zuweilen ſo lieblich und zauberiſch die Schrecken der eiſigen Wildniſſe unterbrechen. Dort ſollen ſeine Thiere weiden, dort ſoll Mary vergeſſen haben, daß ihre Liebe verdammt und verachtet wurde.

Hvaland iſt nach mehreren Jahren geſtorben. Auch als er todt war, meldete ſich die Erbin nicht. Alles, was er gierig zuſammenſcharrte, iſt in fremde Hand gefallen.

◆

Henrik Dartley.

I.

Die Sonne begann den Schnee von hohen Felswänden zu ſchmelzen, als eines Abends das Carriol eines Reiſenden ſich hören ließ, das aus einem der Päſſe des Hardanger Gebirges auf ſchmaler jähabſtürzender Straße niederklapperte. Die Nebel ſtiegen ſchwer aus den Tiefen auf, ſie ringten und wiegten ſich um die nackten Steinhäupter der Fjellen von Valders, deren rieſige Maſſen röthlich angehaucht waren. In den Schluchten beugte der Wind den ſchwarzen Wald, und wenn er ſchwieg, ſprach das Brauſen der Bäche um ſo lauter, die an vielen Orten weißleuchtend, und wie Blitze ſchnell, zwiſchen den Klippen niederſchoſſen und in die Nacht der Thäler ſtürzten. — In weiter Ferne aber, jenſeit des umnebelten, dunklen Landes lag eine blitzende, unermeßliche Ebene. Es war das Meer mit ſeinen Inſeln und Felſengewinden. Die untergehende Sonne ſtand als rothe ſtrahlenloſe Kugel auf den letzten Wellen im Weſten, bereit darin zu verſinken.

„Was muß das für ein Narr ſein, der da nach Grover hinabfährt?“ rief ein junger Mann lebhaft und ſpöttiſch aus, der auf einem der neubegrünten Vorſprünge des Gebirgs ſaß und aufmerkſam in die Tiefe ſchaute.

„Es iſt ein Fremder,“ antwortete die tiefe Stimme eines Anderen. indem er von der moſigen Decke eines Felsblockes, wo er ausgeſtreckt lag, ſich ein wenig aufrichtete.

„Du biſt toll, Lars,“ fiel ſein Gefährte lachend ein, „wie ſollte ein Fremder jetzt hierher kommen? Im Lande liegt Alles noch todt unter dem Schnee, wer will über die Berge zu uns ſteigen? Es wird der Pfarrer Bung ſein, der den Probſt in Grover beſuchen will, oder —

Er ſchwieg und Lars antwortete nicht. Beide horchten auf das Geklapper des Wagens, der jetzt tief unter ihren Füßen im Thale war, ohne daß ſie ihn ſehen konnten. Der rothe Duft des Abendlichtes warf von den Stirnen der Felſen ſeinen Abglanz auf die einſamen Männer. Es waren Jäger, wie ſie in dieſen Bergen umherſchweifen, Rennthier und Bär zu jagen. Ihre ſchweren Büchſen und Ranzen lagen auf dem Geſtein neben ihnen, das die Spuren eines eben gehaltenen ſpärlichen Mahls trug. Der jüngere in ſeinem kurzen Rock von dickem Wollenzeug, einem Kragen von Leder mit grünem Fries gefüttert über die Schulter geworfen, gehörte zu den bedeutenderen Grundeigenthümern, welche ſeit uralter Zeit den Adel unter dieſen Hirten bilden, der andree war ein Bauer, einer jener markigen Söhne der wilden großen

Natur dieſes Landes, die ihre Kinder mit Kraft und Schönheit oft ſo wunderbar reich ausſtattet.

„Wenn ich das wüßte, Lars,“ begann der Erſte wieder, „wenn es etwa der Amtsaſſeſſor aus Hammer wäre, der ſeine lange Naſe ins Haus des Probſtes ſtecken will, ich wollte eher dort ſein, als er.“

„Bleib ruhig ſitzen, Henrik,“ erwiederte der Bauer, „Es iſt ein Fremder, der auf der Küſtenſtraße nach dem Süden wollte, auf den Rath weiſer Leute jedoch den kürzeren Weg durch dieſe Thäler genommen hat.“

„Und woher weißt Du das, Du Schwätzer?“

„Weil ich beſſer höre, als Du! — der Pfarrer ſo wenig als der Amtsaſſeſſor würden ihr Pferd an den Abſtürzen ſo raſch gehen laſſen wie dieſer da; auch iſt es am Schlag der Räder zu erkennen, daß ſie nicht bei uns gemacht wurden.“

„Horch!“ rief er plötzlich und mit einem Satze war er vom Felsblock aufgeſprungen. — „Nun?“ ſagte ſein Begleiter ungeduldig.

Der große kräftige Mann trat auf den Grat des Felſens und beugte ſich lauſchend nieder. — Der Nachtwind warf den Zipfel ſeiner rothen Mütze in ſein lang flatterndes Haar; ſeine kühn blitzenden Augen ſuchten das Dunkel zu durchdringen.

„Hörſt Du den Wagen noch, Henrik?“ fragte er.

„Nein. Er wird zwiſchen dem Wald im Thale ſein und der Wind führt den Schall abwärts.“

„Telegröb! Telegröb!“ ſchrie der Bauer gewaltig auf, und ohne ſich zu bedenken ſprang er über Geröll und Blöcke an der

Felswand nieder, wand ſich gelenkig durch den Schutt, klammerte ſich an den Fugen des Geſteins feſt, wo der Fuß nicht haften wollte, und verſchwand ſo raſch in der Tiefe, daß ſein nachfolgender Gefährte Unglück befürchtete und Warnungen in den Abgrund rief. Bald jedoch vernahm er die Antwort. Ein wildes Halloh prallte von den Schluchten zurück und der Ruf: „Telegröb! Telegröb!“ zeigte, daß Lars noch immer dieſelbe Richtung verfolgte.

Nach einem gefährlichen nur ſo jungen kräftigen Bergbewohnern möglichen Niederſteigen erreichte auch Henrik den Weg, welcher zwiſchen jähen Geländen hinlief und ſich in einem bewohnten Thale öffnete, das den Mittelpunkt eines Kirchſpiels bildete. Der ziemlich breite Arm eines jener unzähligen Meerbuſen oder Fjorde, ſpülte hier tief in den Schooß der Berge, und zog weiter zwiſchen ſenkrechten ungeheuren Felſenmauern, von deren Höhe da und dort ein ſchwacher Lichtſchein niederblitzte, als Beweis, daß menſchliches Leben, zerſtreut und adlerartig, ſich auf den Vorſprüngen des Gebirgs eingeniſtet hatte. Unten in der Thalestiefe hörte man nichts als das Brauſen eines großen Baches und das Rauſchen des Windes, der ungeſtüm durch die Schlucht drang.

Henrik lief was er konnte, und er irrte nicht, als er bald darauf verworrene und klagende menſchliche Laute zu hören glaubte. Ein banges Geſchrei hallte an den Wänden hin, Lars antwortete mit kräftigem Ruf und nach wenigen Minuten befand ſich Henrik an einer Stelle, wo der abſchüſſige Pfad ſich in die Thalſohle verlief. Hier floß zur Sommerzeit ein kleines Waſſer im tiefen Gerinne, jetzt aber hatte es den Weg zu beiden Seiten überſchwemmt, den Boden durchweicht und durch den Umſtand, daß die in der Tiefe noch gefrorene Erde keine Feuchtigkeit aufnehmen konnte, einen jener gefährlichen Sümpfe erzeugt, welche unter anſcheinend ſicherer und feſter Oberfläche ſich verbergen und den Namen „Telegröb“ in der Landesſprache tragen.

Die Nacht dunkelte vollſtändig hier, nur zu gewiß aber war es, daß der Reiſende, den die Jäger gehört, vor ihnen in der Grube lag. Henrik hörte das Schnauben und Geſtöhn ſeines arbeitenden Pferdes und den Hülferuf des Mannes, der in großer Noth ſchien. Als er näher trat, fühlte er den Boden unter ſeinen eigenen Füßen ſchwanken und plötzlich war Lars bei ihm, der ihn von der gefährlichen Stelle zurückzog und ins eiſige Schneewaſſer des Baches ſpringend ſeinem jungen Gefährten zurief, ihm zu folgen.

„Komm, komm!“ ſchrie er, „wir müſſen beide ans Werk gehen, wenn wir helfen wollen, und Du da, Du unbeſonnener Mann in der Grube, halte Dich ſtill und mache keine Bewegung, wenn Dir Dein Leben lieb iſt.“

„Helft mir, Freunde, helft ſchnell!“ antwortete der Verunglückte.

„Wir ſind ſogleich bei Dir,“ erwiederte Lars. „Hier, Henrik, brich den Baum nieder.“ Das Krachen in den jungen Fichten, die an der Felswand aufwuchſen, wiederholte ſich mehrmals, dann bewegten ſich dunkle Geſtalten vorſichtig heran. Sie warfen die Bäume über den zitternden Boden, gingen, der Eine den Andern haltend, darüber hin und jetzt ſtreckte Lars ſeinen kräftigen Arm aus und rief dem Fremden zu: „Faſſe meine Hand mit Deinen beiden und halte Dich feſt, ganz feſt, ſo“ — er riß ihn mit gewaltiger Stärke aus dem Sumpfe und hob ihn auf. — „Da biſt Du in Sicherheit,“ fuhr er mit einer Art rauher Herzlichkeit und froher Empfindung fort, die ſich im Ton ſeiner Stimme ausdrückte. „Es hatte nicht ſo viel zu ſagen, Mann; die Jahreszeit iſt noch zu früh, um die Telegröb ſo recht gefährlich zu machen.“

Der Fremde ſtieß ſtatt der Antwort einen derben Fluch aus und ſchüttelte Waſſer und Moor von ſeinen Kleidern. — „Verdammt ſei der Weg,“ rief er dann „und verdammt dies Land, wo man mitten auf der Straße den Tod im Sumpfe finden kann.“

„Ei, Freund!“ erwiederte der Bauer mißbilligend, „Du hätteſt, wie mir däucht, eher ein Gebet, wie einen Fluch, jetzt ſprechen ſollen. Wer ein Land nicht kennt, muß vorſichtig ſein. Norwegen iſt nicht dazu gemacht, daß ein fremder Mann in der Nacht allein darin umherreiſt. — Wärſt Du langſamer gefahren, ſo hätte Dein Pferd Dich gewarnt. Es hätte den Boden geprüft und ſich die beſte Stelle ausgeſucht; jetzt liegt es bis an den Hals verſunken, das arme Thier, und kann nicht vor nicht rückwärts.“

„Wie weit iſt Grover noch?“ fragte der Fremde verdrießlich.

„Dort liegt es im Thale vor Dir,“ ſagte Lars.

„So komm,“ fuhr jener fort, „begleite mich, zeige mir den Weg in das Gaſthaus, wenn eines vorhanden iſt oder — man ſagte mir, es wohne ein Pfarrer da? Führe mich zu ihm, ich bin erſtarrt vor Kälte."

„Warte noch einen Augenblick," ſprach der Bauer bedächtig. „Dein Pferd ſteckt im Sumpfe, Du wirſt es nicht umkommen laſſen wollen."

„Schafft Hülfe herbei und holt es heraus, ich werde Euch dafür bezahlen. Mein ganzes Gepäck liegt in dem Carriol. Alles wird vom Waſſer durchziehen und verderben."

„Ehe die Hülfe kommt," verſetzte Lars, iſt das Geſchöpf erſtarrt, oder verſunken. Hilf alſo ſelbſt ein wenig mit, ſo wird es uns glücken."

„Was ſchiert mich das Pferd?" rief der Fremde ungeduldig. „Vorwärts und führe mich; mag es umkommen, wenn es nicht anders ſein kann."

„So laß es uns allein verſuchen, Henrik," ſprach der Landmann ſich von ihm wendend. „Wenn wir die Stangen dem Pferde unter den Bauch bringen können, hilft es ſich wohl heraus; es ſcheint von guter Art zu ſein."

„Zum Henker mit Euch!" ſchrie der Fremde zornig. „Bringt mich erſt in ein Haus."

„Geh auf der Straße weiter fort, ſo wirſt Du Obdach treffen," verſetzte Lars.

„Ich befehle Dir, Bauer, mit mir zu gehen. Willſt Du gehorchen?"

Henrik, der bis jetzt geſchwiegen hatte, miſchte ſich in den Streit. — Er trat dicht vor den Fremden hin. „Mit welchem Rechte, Du thörichter Mann," ſagte er ſtolz, „beleidigſt Du die, denen Du Dank ſchuldig biſt? Hüte Dich, daß wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten."

„Hütet Euch ſelbſt und ſeid höflich gegen mich," ſagte der Andere ruhiger, „wenn Ihr nicht ſchlimme Folgen haben wollt."

„Du drohſt," erwiederte Henrik mit verächtlicher Betonung, „daran erkennt man den Dänen, wenn es auch Deine Ausſprache nicht bewieſe. — Geh oder bleib, thue was Du willſt, hier haſt Du nichts zu befehlen." Er ließ den Reiſenden ſtehen und machte ſich mit ſeinem Gefährten daran dem Pferde Hülfe zu leiſten. Vorſichtig und ſchnell trafen ſie ihre Anſtalten. „Es geht," ſagte Lars, „faſſe die Zügel, Henrik, ſo — hierher fremder Mann, hilf mit, faſſe meine Hand feſt." Der Fremde gehorchte. — „Jetzt noch einmal — ſo —" Das Thier arbeitete ſich empor und nach einigen zweifelhaften Anſtrengungen, ſtand es oben, brach von Neuem ein und hob ſich wieder, bis es mit abermaliger Hülfe glücklich herausgezogen war.

„Da ſteht es auf ſeinen Beinen, das arme Geſchöpf," rief Lars fröhlich, und indem er ſeine ſchmutzige, große Hand feſt auf die Schulter des Fremden legte und ihn ſchüttelte, ſagte er gutmüthig: „Iſt es Dir nicht lieb, daß Du bei uns geblieben biſt? Nun ſiehſt Du, wie man Schweres thun kann, wenn man will, und jetzt komm ſchnell, wir wollen Dich in des Probſtes Haus führen, wo Jungfrau Anna ſorgen wird, Dir eine warme Suppe und ein gutes Bett zu geben."

II.

Der Probſt Fahlberg in Grover war ſeit einigen Stunden nicht allein in ſeinem Hauſe. Er hatte einen werthen Gaſt darin, deſſen Beſuch ihm viele Freude machte. Ein alter Freund war angelangt, der als Diſtrictsarzt tief in den Bergen wohnte, von wo er dann und wann ſich aufmachte und keine Beſchwerden ſcheute, um mit dem Genoſſen ſeiner Jugend ein paar Tage zu plaudern, zu rauchen und nebenher eine hübſche Anzahl Gläſer Punſch und Toddy zu leeren.

Dem warmen behaglichen Gaſtzimmer im Pfarrhauſe, mit ſeinen blumigen Tapeten, welche die Balkenwände bekleideten, dem weichen Sopha und den hübſchen Mobilien merkte man es nicht an, daß es am öden Felſenſtrande lag und draußen der Sturm tobte. Die Dielen aus feinen Tannenbrettern ſahen blendend weiß unter dem Teppich hervor, der den größten Theil derſelben überdeckte, Schränke von Nußbaum und Birkenmaſer trugen Taſſen und Gläſer in langen Reihen aufgeſtellt, und an den Wänden unter Glas und Rahmen hingen Landſchaften in Kupfer geſtochen neben einigen alten Familienbildern, die verdunkelt und zerborſten zwar, doch den Ehrenplatz in der Mitte behaupteten. Die beiden Herren ſaßen rauchend und trinkend an dem großen Tiſch und ihnen gegenüber am Ofen hatte auf einem niederen Seſſel ein Dritter Platz genommen, ein ſtämmiger Geſell, der dicht an der Feuerſtelle ſeinen Kalmukrock bis ans Knie zugeknöpft hielt; kaum daß er den rothen Shawl von Wolle abgethan und über ſein Knie gelegt hatte. Aus ſeiner kurzen Pfeife ſtieß er von Zeit zu Zeit dichte Dampfwolken hervor, ſtützte den Kopf in ſeine Hände und ſah in die Flamme, welche ſeine rauhen harten Geſichtszüge überglühte.

„Das iſt eine Freude Dich endlich wiederzuſehen, mein wackerer Alſen,“ ſagte der Probſt, indem er ſeinem Gaſte die Hand über den Tiſch bot; „wenn ich Dich habe, vergehen Noth und Kummer, die ſo lange uns geplagt haben.“

„Ich verbiete Dir auch alle Sorge und Traurigkeit,“ rief der Doctor, „denn ſie ſind geſundheitswidrig, wirken verderblich für Milz und Magen, ſchwächen die Verdauung und helfen zu nichts. Laß Du die Zeiten gehen, wie ſie eben ſind, alter Chriſtian Fahlberg, ich will Dir jedoch ein Rezept ertheilen, wie Du jetzt am beſten alle Grillen los wirſt.“ Er ſtrich das ergraute, buſchige Haar von ſeiner gefurchten Stirn, legte dann den Finger an ſeine rothe Naſe und ſprach: „Geh hinaus, alter Menſch, jetzt wo Gottes Sonne den Tod von allen Wäldern und Wieſen jagt, wo duftige Kräuter aufzuſprießen beginnen, wo die Thüren ſich aufthun und die arme ſchmachtende Kreatur freudig in die grün ſchimmernden Alpen eilt. Geh hinaus und werde jung. Athme die reine Gottesluſt, und wenn Dir's in der Bruſt zu weit und zu warm wird, dann nimm das Herzenskind in Deinen Arm, mein Pathchen Anna — wo ſteckt ſie denn, das verwetterte Ding mit den langen Flechten wie eine Nixe? — Die halte feſt und ſchaue ihr in die großen blitzenden Augen, ſo werden alle Sorgen abfallen, aller Kummer vergehen, der ganze verwünſchte Kram von Plackereien und Nöthen, womit ſich das Menſchenvolk quält und in Schande und Unehre bringt — dixi! alter Chriſtian, probatum est! und nun ſchenk' ein und laß uns weiter trinken."

„Der Probſt füllte die Gläſer, indem er herzlich über den alten Freund lachte. — „Du haſt wohl recht, Magnus," erwiederte er dann; „aber die Sorgen kommen von gar zu vielen Seiten und kommen von ſelbſt. — Erſtens iſt da die drohende Leibes- und Nahrungsſorge zu bedenken. Es iſt uns ſchlecht gegangen ſeit Jahren. Der Hunger ſchlug an unſere Thüren mit ſeinen knöchernen Fingern, im letzten Winter jedoch machte er es gar zu toll. Mißwachs überall, kein Brod für uns, kein Heu für unſer Vieh, das Meer von feindlichen Schiffen geſperrt, keine Zufuhr, ohne die wir doch hier im Lande nicht leben können, und dazu ſchwere Steuern und Taxen, kurz überall hohle Backen, hohle Magen, kummervolle Geſichter, verzweifelnde arme Menſchen, von denen mancher elendiglich in ſein Grab gelegt wurde."

„Ei, ſagte der Doctor, was ſind die Küſtenleute doch für Schwelger und Praſſer, die, wenn's einmal knapp hergeht, gleich verhimmeln wollen. Da kommt zu uns in unſere wilden einſamen Thäler, wenn ihr Geduld und Ergebung in Gottes Verhängniſſe lernen wollt. Rechtſchaffen haben wir getheilt, was wir hatten, ſo lange ein Haferkorn da war. Seit ſechs Monaten weiß ich nicht, wie ein Glas Grog ſchmecken könnte, doch als der Winter kam mit ſeinen Geſpenſtern in den langen Eisröcken, als ſie herabſtiegen von den ewigen Jökuln und ſich ſchweigend an unſere Thüren ſtellten, da haben wir nicht den Muth verloren. Wir haben mit ihnen mannhaft gekämpft, alter Chriſtian, und kämpfen noch, ſo gut es gehen will mit unſern ausgehungerten Leibern. Ihr aber hier an dem offenen Meer mit ſeinen Fiſchen, an den Vorbergen, wohin ſich Rennthier und Wild flüchtet, um Nahrung zu ſuchen, an den Fjorden, in welche bald einmal ein flinkes Schiffchen den Weg findet, das von Schottland herüber kommt, beladen mit Korn, Thee, Zucker, Rum, Fleiſch und tauſend prächtigen Sachen, ihr ſeid kleinmüthiges Volk, das nichts von der echten und rechten Noth kennt und darum zurechtgewieſen werden muß.“

„Gott ſei's geklagt!“ verſetzte der Probſt, „es iſt böſe genug; was aber die Schiffchen mit Manna aus Schottland betrifft, ſo kannſt Du dort an dem armen Peter Klüver ein Beiſpiel ſehen, wie es hergeht.“ — Er deutete auf den Mann am Ofen und ſagte: „Der kam geſtern mit ſeiner Schaluppe glücklich in den Fjord. Den engliſchen Kreuzern war er entgangen, kaum aber lag er vor Anker, ſo erſchienen die bewaffneten Boote der däniſchen Corvette, die draußen in den Scheeren liegt, nahmen die Ladung für ſich in Beſchlag, preßten die Mannſchaft zum Dienſt des Königs und ließen ihn, kahl wie eine Maus, liegen, mochte er klagen und ſchreien, ſo viel er wollte.“

„Aha!“ rief der Doctor, „die däniſchen Herren brauchen ihr

Recht; ſie ſind hier die Stärkſten und wollen nicht hungern. Es iſt freilich ein übles Ding für den armen Peter da, der ſehr verdrießlich ausſieht und ein ſchiefes Geſicht macht; doch nur Geduld, jetzt muß es ja anders werden: Es lebe die Freiheit und Gerechtigkeit! es geht nichts darüber.“

„Haſt Du Neuigkeiten aus Chriſtiania gehört?“ fragte der Geiſtliche.

„Freilich hab' ich gehört, und zwar was von Wichtigkeit iſt.“ — Er zog ein Zeitungsblatt aus ſeiner Taſche und ſagte: „hier ſteht es, Prinz Chriſtian hat erklärt, er wolle es mit der Nation halten. Norwegen ſolle nicht an die Schweden kommen, was geht es auch den Norwegern an, daß ein Friede in Kiel geſchloſſen worden iſt, worin Dänemark dies Land an Schweden abtritt. Im Jahre 1814 verhandelt man eine Nation nicht, wie eine Heerde Schafe und giebt ihr, ohne zu fragen, einen neuen Herrn.“

„Wahr, wahr!“ rief der Probſt mit blitzenden Augen, „kein Mann wird ſich das gefallen laſſen.“

„So hat denn Prinz Chriſtian mancherlei Beſchlüſſe gefaßt,“ fuhr der Doctor fort, „und was das Allerwichtigſte darunter iſt, er hat verordnet, daß in größter Eile ſich aus ganz Norwegen Abgeordnete auf dem Eiſenhammer Eidsvold am Miöſenſee einfinden ſollen, die zu erwägen haben, was geſchehen ſoll. Das Volk ſoll dieſe Männer wählen, Heer und Flotte ſollen Abgeſandte ſchicken, kurz, alter Chriſtian, es wird eine National-Verſammlung ſein, bei der es heiß genug hergehen wird.“

„Recht ſo!“ ſagte der Probſt, „das iſt ein Erſatz für unſere lange Leiden. Endlich wird Norwegen frei werden, ja es muß jetzt frei werden, denn lange genug haben wir heimlich daran gedacht, das Volk vorbereitet, den Nationalgeiſt geweckt und in Büchern, Schrift und Rede es beklagt, daß ſeit Jahrhunderten unſere alte Unabhängigkeit ſo ſchmählich verloren ging.“

„Still, Alter,“ rief der Doctor, „Du biſt ein Mann des Friedens und darfſt nicht nach Krieg rufen. Was ſollte das werden, wenn man Dich in die Verſammlung nach Eidsvold ſchickte?“

„Dann würde ich Zeugniß ablegen für mein Volk, mit ihm leben und mit ihm ſterben; allein nicht mich wird und ſoll man wählen, ſondern den Amtsaſſeſſor in Hammer, Johann Oerſteen, und weil ich einmal von dieſem Manne rede, ſo ſollſt Du auch wiſſen, daß ich ihn werth halte, ſo werth, daß ich ihm das Liebſte, was ich auf Erden beſitze, anvertrauen will. Er iſt von guter Familie, ein Mann von Vermögen und Anſehen und verwaltet unſere Vogtei ſchon ſeit einem Jahr. Er ſoll mein Schwiegerſohn werden.“

„Eine Hochzeit alſo,“ ſagte der Arzt verwundert, „eine Braut im Hauſe und draußen — draußen Krieg, oder Zank, oder Gäſte,“ fuhr er aufhorchend fort. „Es kommt Beſuch in Dein Haus, Fahlberg.“

„Ich erwarte den Amtsaſſeſſor,“ verſetzte der Probſt, indem er aufſtand, „ich habe an ihn geſchrieben und ihm die Geſchichte von der Plünderung der Schaluppe des armen Peters mitgetheilt.“

Er ging nach der Thür, doch dieſe ward ſo eben geöffnet und Lars ſchob den Fremden aus dem Moor herein. — „Komm und ſei ohne Sorge,“ ſagte er, „hier iſt der Probſt. Guten Abend, Probſt. Hier haſt Du einen Mann, der auf der Straße in ein Loch fiel und. den wir herausgezogen. Du wirſt für ihn ſorgen müſſen.“

Der Geiſtliche begriff ſogleich den Zuſammenhang. Der Fremde war blaß und erſchöpft; ſein Geſicht hatte einen ſtolzen Ausdruck, es ſtritt darin der zornige Aerger über ſein Ungemach mit dem Bemühen, dies unter den Formen eines höflichen Anſtandes zu verbergen. Der Ueberrock, in den ſein ſchlanker Körper gehüllt war, triefte noch immer vom Waſſer; er verbeugte ſich leicht und ſagte lächelnd: „Ich muß mich der Bitte dieſes wackern Mannes anſchließen, Herr Probſt. Ich ſtürzte mit Wagen und Pferd in eine Grube, aus der ich mit Noth entrann; ſo ſtehe ich denn Hülfe ſuchend vor Ihnen, naß, wie eine wahre Waſſerratte.“

„Geſchwind die Kleider herunter,“ ſchrie der Arzt, der aufgeſprungen war. „Wäſche herbei; Peter Klüver, fort da, zieh Deinen dicken Rock aus und gieb ihn her. Wäſche herbei, Strümpfe und Pantoffeln, wir müſſen eine trockene Landratte vor allen Dingen aus Ihnen machen, mein junger Herr. Hinter den Ofen alſo, und treten Sie dann, als ein neuer Menſch, aus der Hölle in unſern Kreis. Ferner verordne ich Ihnen, kraft meines Amtes, als Doctor, ein halbes Quart von dieſem ſtärkenden und wärmenden Getränk, Punſch genannt, welches Sie bei Strafe in ein heftiges Fieber zu verfallen, ſogleich ohne abzuſetzen, ausleeren ſollen. Alſo vorwärts, ohne Widerrede, vorwärts!“

Er zog ſeinen Schützling eifrig, wohin er ihn haben wollte, Lars half ihm die naſſen Kleider abthun und Alle beſtrebten ſich hülfreich zu ſein. Der Probſt ſchaffte trockene Wäſche herbei und mitten in ihren Bemühungen bemerkten ſie nicht, daß die Geſellſchaft ſich vergrößert hatte, denn ein neuer Gaſt war eingetroffen, welcher ins Zimmer trat und ruhig zuſah, was an der Ofenſeite geſchah. — Erſt nach einem Weilchen erblickte ihn der Probſt und begrüßte ihn freundlich. — „Vortrefflich, daß Sie zu uns kommen, lieber Oerſteen,“ ſagte er; „hier giebt es viel zu hören und zu beſprechen.“ Er erzählte ihm von dem Unfall des Fremden, von dem Beſuche des Doctors, von Peter Klüvers Leiden und Schickſale, und das kluge bewegliche Auge des Amtsaſſeſſor flog prüfend von dem Einen zum Andern. — „Wo iſt aber meine liebe Jungfrau Anna?“ fragte er dann.

„Als geſchäftige Hausverwalterin, wo ſie ſein muß, in der Küche, um für uns zu ſorgen,“ erwiederte der Vater.

„Und wer iſt der Fremde?“

„Seit wann wäre es denn Sitte in Norwegen,“ ſagte der Probſt lächelnd, „einen Hülfeſuchenden zu fragen, wer er ſei?“

In dem Augenblick trat der Reiſende in Peters Ueberrock hinter dem Ofen hervor. — „Baron Roſen!“ rief Oerſteen mit lebhafter Verwunderung, „ich täuſche mich nicht! Welch glücklicher Zufall führt Dich hieher?“

„Frage lieber, welcher unglückliche Zufall mich in dieſen Kalmukrock bringt,“ ſprach der junge Herr lachend, indem er dem Amtsaſſeſſor die Hand reichte Um es Dir jetzt kurz zu ſagen, Oerſteen, ich komme vom Chriſtianſund mit dem Befehl das

Commando der Corvette Najade zu übernehmen, die in Eurer Nähe, Ihr Herrn, hier in den Scheeren liegen muß, und bin in ſolcher Eile gereiſt, daß meine Diener zurückbleiben mußten. Weißt Du, wo die Najade liegt?

„Das wiſſen wir ſehr genau,“ erwiederte der Probſt; „denn geſtern noch hat ſie uns die Proben ihrer Nähe geliefert.“

Der Amtsaſſeſſor winkte ihm ſo bedeutungsvoll zu, daß er ſchwieg. „Die Najade liegt vor dem Fjord,“ ſagte er: „Du kannſt in einer Stunde am Bord ſein, wenn Du willſt. Aber Du mußt uns dieſen Abend ſchenken, lieber Roſen, wir müſſen beiſammen bleiben, plaudern und uns der alten Zeiten erinnern.“

„Und der neuen gedenken!“ rief Roſen.

„Auch das,“ ſprach Oerſteen, indem er dieſe Worte ſtark betonte. „Wohl denen, die Alles bedenken in dieſer verwirrten Zeit.“

Der Doctor Alſen hatte indeſſen am Tiſche die vorgeſchriebene Arznei für den Baron bereitet. Nach nordiſcher Sitte ſtand hier dicht dabei der Theekeſſel mit dem brodelnden Waſſer, den Lars geſchäftig aus dem Ofen zog. Eine große Flaſche enthielt das Letzte, was der Probſt an Rum und Rack beſaß, und nicht ohne einen kläglichen Blick ſah der geiſtliche Herr, wie unbarmherzig der Doctor damit umging. Dieſer ließ ſich jedoch nicht ſtören, an Süße und Saft hinzuzuthun, was ihm gut dünkte, auch ruhte er nicht eher, bis der junge Seekapitän die volle Ladung, wie er es nannte, eingenommen hatte. Die Gläſer wurden nun fleißig benutzt, das Geſpräch belebte ſich, der Amtsaſſeſſor Oerſteen und der Baron hatten viel von der Zeit zu ſprechen, wo ſie zuſammen in Kopenhagen die Schule beſucht. Es gab Anekdoten, Erinnerungen an entfernte Perſonen, Scherz und Gelächter, nur Peter, der geplünderte Schiffspatron, ſaß, finſter auf den däniſchen Herrn blickend, in ſeiner Wolljacke auf dem Seſſel am Ofen und murmelte dann und wann einige leiſe Worte mit Lars, der neben ihm lehnte und den Grog, welchen ihm der Doctor zuerkannt, langſam ausſchlürfte.

„Es iſt doch ſonderbar,“ ſagte er, „daß dieſe Männer von ſolchen Narrenspoſſen reden und dabei vergeſſen, daß hier Einer ſitzt, der über ſchweres Unrecht zu klagen hat.“

„Freilich iſt es Unrecht,“ erwiederte Lars, „aber jeder hat ſeinen eigenen Mund erhalten. Rede Du ſelbſt zu dem Dänen, wenn's Niemand thut.“

„Was kann's helfen,“ murmelte Peter vor ſich hin. „Ein Däne hat noch nie ſeinen Raub herausgegeben, und dieſer da ſieht ſo hochmüthig aus, wie irgend Einer.“

„Da haſt Du Recht. Er iſt ſicher Einer von denen, die da denken, die Welt iſt für ſie gemacht.“

„Und iſt es nicht ſonderbar,“ fuhr Peter fort, „daß ich dem Kerl, der mein Eigenthum mir ſtehlen wollte, auch meinen Rock geben muß?“

Lars lachte laut auf und weil es gerade ſtiller am Tiſche geworden war, wurde es dort bemerkt. — Der Probſt drehte ſich um und blickte Lars an. „Du biſt noch hier, mein Sohn,“ ſagte er. „Es wird ſpät, trinke Dein Glas aus und gehe nach Haus!“

„Sogleich, Herr,“ ſprach der Bauer, indem er ſich bereit machte.

„Warte einen Augenblick, Freund,“ ſagte der Baron und holte ſeine Börſe aus der Taſche. „Wo iſt Dein Kamerad, wackerer Burſche? Nimm das und theilt es Euch; macht Euch einen luſtigen Tag und trinkt auf Telegröd und meine Geſundheit.“

Der Bauer ſtreckte jedoch die Hand nicht aus. „Gute Werke bezahlt Gott; Herr,“ ſagte er, „behalte Dein Geld, ich mag es nicht. Wenn Du jedoch gerecht ſein willſt, ſo ſei es gegen dieſen Mann, dem ſeine ganze Habe geraubt wurde.“

Er deutete auf Peter am Ofen und plötzlich erhob ſich dieſer und trat hervor. Seine ſtarke, knochige Geſtalt ſtützte ſich auf die Fauſt, welche er auf den Tiſch drückte, ſein wettergehärtetes Geſicht belebte ſich von dem Schmerz, den er empfand. So erzählte er mit einer Art wilden Beredſamkeit, was ihm geſchehen, und malte trotz der Einfachheit ſeiner Worte die Vorgänge ſo klar und wahr, daß der Probſt und der Doctor den wärmſten Antheil nahmen und dem Baron das Unrecht wiederholten, das hier begangen worden ſei.

„Seien Sie überzeugt, meine Herren,“ erwiederte dieſer, nachdem er durch mancherlei Fragen ſich von den Nebenumſtänden unterrichtet hatte, „morgen ſchon werde ich eine genaue Unterſuchung anſtellen. Dem Manne ſoll kein Unrecht geſchehen, nur muß man in bedrängter Zeit nicht Alles ſo nennen, was in Frieden und Ruhe ſo heißt. — Die Najade iſt ein königliches Kriegsſchiff, das ſeinen Poſten nicht verlaſſen darf. Hat es Mangel am Nothwendigen, ſo muß es ſich dies verſchaffen;

hat es Mangel an Mannſchaft, ſo erfordert das Heil des Vaterlandes, daß dafür geſorgt werden muß. — Der Staat muß natürlich dieſem Manne ſeine Verluſte vergüten; ich werde ihm jedenfalls beſcheinigen, daß er uns ſeine Vorräthe überlieferte und ihm eine Anweiſung auf das Kriegsamt in Kopenhagen ertheilen."

„Da ſparen Sie die Mühe, Kapitän," ſagte Peter verächtlich, „Ihr Schein iſt keinen Schilling werth. In Kopenhagen will man von Norwegen wohl Geld haben, aber keins geben."

„Der Baron machte eine abweiſende Bewegung und warf einen ſtrengen Blick auf den kecken Sprecher. „Was die Mannſchaft der Schlupp betrifft," fuhr er fort, „ſo wird ſie verſtändig ſein und einſehen, daß das Land ihrer Dienſte bedarf. Kein wahrer Patriot wird ſich beklagen, daß ſolche Dienſte verlangt werden; keiner wird ſich weigern, oder gar darin etwas Unrechtes ſehen."

Der Probſt rückte unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her, die Röthe ſtieg in ſein Geſicht, er wollte ſprechen, aber Oerſteen kam ihm zuvor.

„Es iſt mir nicht lieb, daß dieſe Sache heut hier zur Sprache kommt," begann er, „ich hatte mir vorgeſetzt es Dir morgen vorzutragen. Die genaue Unterſuchung, welche Du verſprochen haſt, muß uns für jetzt genügen. Wir Alle ſehen auch ſehr wohl ein, was die Zeit erfordert. Das Land iſt jedoch in einer eigenthümlichen Lage; wiſſen wir doch ſelbſt nicht, was werden wird mit uns, nachdem Dänemark uns halb und halb aufgegeben hat."

„Und vor allen Dingen wiſſen wir nicht,“ fiel hier der Probſt ein, „ob die Corvette da draußen ein däniſches, oder norwegiſches Kriegsſchiff iſt.“

„Ohne Zweifel gehört das Schiff Sr. Majeſtät Friedrich dem Sechſten,“ ſagte der Baron. „In ſeinem Namen befehlige ich es.“

„Dann,“ rief der alte hitzige Herr, „begreife ich nicht, mit welchem Recht freie Norweger auf ein däniſches Kriegsſchiff gepreßt werden, mit welchem Recht man eine norwegiſche Schlupp plündert?. Dann hat auch die däniſche Herrſchaft hier aufgehört, und einzig und allein kann von Chriſtiania — vom Prinzen Friedrich, dem Reichsverweſer — vor der Verſammlung, die nach Eidsvold berufen iſt, um das Wohl des Landes und deſſen Zukunft zu beſtimmen, die Sache verhandelt werden.“

„Bauern, Bürger, Soldaten,“ rief der Baron, „ſind allerdings berufen, wie ich gehört habe. Was weiß man aber weiter davon? Der Prinz allerdings, der Prinz iſt dort und er iſt der Thronfolger in Dänemark. — Ich habe keine Befehle, meine Herren, keine anderen, als an den Küſten hier zu kreuzen, und ſeit die Engländer uns nicht mehr feindlich bedrohen, Wache zu halten und Ordnung.

„Und welche ſchöne Ordnung,“ ſagte der Doctor, „herrſcht nicht hier; alle Wetter! es iſt eine Freude, das zu ſehen. — Seit drei, vier Jahren hat Norwegen faſt keine Verbindung mehr mit Dänemark, denn die Engländer hatten alle die langen Fäden rein abgeſchnitten, an denen man uns von Kopenhagen aus lenkte. Leider waren wir auch nicht einmal mehr im Stande, unſer Silber aus Kongsberg und unſere Steuern, wie ſonſt, der geliebten, väterlichen Regierung zuzuſenden; wir mußten ſogar Norweger zu Beamten machen, weil uns keine über's Meer zugeſandt werden konnten; wir mußten unſere Kinder behalten, eine eigene Univerſität errichten, damit ſie hier etwas lernen könnten, nicht jenſeits des Kattegats, wie ſonſt. Wir mußten hungern, weil Dänemark Krieg führte; wir verloren unſere Schiffe, unſern Handel, unſere Ausfuhr. Unſere junge Mannſchaft ſchlug die Seeſchlachten Dänemarks und erntete Ruhm als däniſche Matroſen, und alles das thaten wir ordentlich und freudig, mit Luſt für das Vaterland, mit Liebe für die gute Sache. Wir hielten uns aufrecht unter zahlloſen Leiden, denn der Sinn dieſes Volkes iſt verſtändig, und wenn es auch nur Bürger, Bauern und Soldaten ſind, die man jetzt nach Eidsvold berufen hat, ſo werden ſie doch wiſſen, was dem Volke wohl thut. Sie werden ihm an den Puls fühlen, ihm das richtige Tränklein verſchreiben, ein ſtärkeres Tränklein vielleicht, wie ich es dem Herrn Baron ſo eben verſchrieb, das der ganze Organismus davon erſchüttert wird; aber ſie werden Norweger ſein und Norweger bleiben wollen.“

Die Worte des Doctors machten ſehr verſchiedenen Eindruck. Lars und Peter hörten mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, der Probſt nickte beifällig; der däniſche Offizier verbarg ſeinen Unmuth unter einem ſtolzen Lächeln, Oerſteen aber ſagte vermittelnd: „Was nützt alles Streiten und Wortgefecht, wer kann in die Zukunft blicken. Däne und Normann iſt ſeit Jahrhunderten verbunden, wünſchen wir doch, daß ſie nie ſich trennen mögen. Wir ſind zufrieden geweſen in guter Zeit, in ſchlimmen wollen wir treulich aushalten. Es lebe Prinz Chriſtian, der zum Wohle des Landes bei uns iſt! Ihm wollen wir vertrauen und unſerem Muthe, ſo wird ſich Alles zum Beſten wenden."

Dieſer Toaſt wurde getrunken, und bei dem Schweigen, welches hier folgte, gab Lars dem Schiffspatron einen Wink und ſagte der Geſellſchaft gute Nacht. Peter ging mit ihm, doch als er die Thür öffnete, trat ein junges Mädchen herein, vor deren freundlichem guten Geſichte unwillkürlich auch ſeine finſtere Miene einen hellen Schein annahm. — „Gute Nacht, Jungfrau Anna!" ſagte er; „guten Abend, Henrik Dartley!" ſetzte er hinzu. Die beiden Genannten traten herein und Peter Klüver machte die Thüre zu.

III.

Der Probſt blickte offenbar mißlaunig auf ſeine Tochter und ihren Begleiter, den er nicht gerne an Annas Seite ſah. Schüchtern trat das hübſche Mädchen näher und reichte dem Amtsaſſeſſor begrüßend die Hand, als dieſer ſchnell aufſtand und ihr entgegen ging.

„Das iſt meine Tochter Anna,“ ſagte der Probſt zu dem Baron, „und hier haben wir Herrn Henrik Dartley von Rothbergsland, der Sohn einer meiner alten Freunde und Nachbarn, der mir vorausgegangen iſt in die Ewigkeit.“

Der Baron begrüßte Beide und faßte den jungen Gutsbeſitzer ſcharf ins Auge. — Die blonden hellen Locken hingen dieſem um ein friſchblühendes Jünglingsgeſicht, aus dem ein paar trotzige blaue Augen feurig und ſchelmiſch blitzten. Henrik konnte ſich eines Lachens nicht erwehren bei der Verwunderung des Kapitäns, als er zu ſprechen begann, und wie dieſer endlich rief: „bei Gott! Sie müſſen es ſein, der mit dem Bauer mir aus der Grube half,“ geſtand er dies ungezwungen ein und nahm den Dank in Empfang, den Roſen ihm nun ſpendete.

Während dieſer Zeit beſtellte Anna mit Hülfe einer Dienerin den Tiſch. Weißes ſauberes Leinenzeug wurde ausgebreitet, und wie das geſchäftige Kind ſich regte, die Teller und Meſſer ordnete, den Korb mit den Fladbröd aufſetzte, dann eine Schüſſel mit friſchgefangenen Seyfiſch, eine andere mit Kartoffeln, die Peter Klüver gebracht, als den Reſt von vielen, welche er geſtern noch beſeſſen; da verfolgte der junge Offizier mit wachſendem Behagen die liebliche ſchlanke Geſtalt. Braune reiche Flechten ſchmiegten ſich voll und weich an das erglühende Geſicht, in welchem die ſtarken Züge des normanniſchen Geſchlechts in den reinſten Zügen ausgeprägt waren, und der Kapitän ſagte ſich leiſe: „Dies Mädchen iſt wahrhaftig gebaut und gebildet, daß, wenn ſie ſtatt des dunkeln Wollkleides ein Seiden- oder Spitzengewand trüge, Perlen und Goldſchmuck dazu, nicht leicht eine unſererer glänzenden Schönheiten ſich mit ihr meſſen könnte.“

Der Doctor hatte auch wohlbehaglich Anna angeblickt, und als ſie hinausging dem Probſt zugelächelt. „Was ſie ſchön geworden iſt ſeit dem letzten Jahre,“ rief er aus. „Es iſt ein Kernmädchen, durch und durch aus einem Guß; man möchte immer nur nach ihr ſehen, und wenn ich jung wäre, alter Chriſtian, ſo ein dreißig, vierzig lumpige Jahre zurück von einem einfältigen Menſchenleben, ich würde mich ihr ſchon angenehm zu machen wiſſen. Niemand dürfte das Schätzchen haben, als ich, daß Du es weißt; alle Nebenbuhler räumte ich aus dem Wege.“

„Verſucht es immer noch, Doctor,“ ſagte Oerſteen ſpöttelnd, „was können die Jahre gegen die Leidenſchaft! Unter grauem

Haar glüht das Herz oft noch am ſtärkſten, auch haben Mädchen zuweilen ſeltſame Paſſionen für alte, weiſe Herren. Ueberdies ſeid Ihr ja ein Doctor, erfahren in allerlei geheimnißvollen Tränken. Braut Ihr ein Zaubermittel, wie es von den alten Nornen und Trollen erzählt wird, dann wird es Euch nicht fehlen, ſie heim zu führen.“

„Lieber Herr Oerſteen,“ erwiederte Magnus Alſen, indem er ſeine klugen Augen über den Amtsaſſeſſor gleiten ließ; „Sie ſind gewiß zwar ein trefflicher Beamter und Geſetzverſtändiger, dem weit und breit Niemand gewachſen iſt, und der ſeine Steuerliſten auswendig weiß, ob Sie aber die Geſetzbücher der Liebe eben ſo genau kennen, ſteht dahin. — Die verlangt ganz andere Bezahlung in ihren Prozeſſen, als mancher junge Herr geben kann. — Da handelt es ſich nicht um Geld und Titel, man bezahlt vielmehr mit ſchlanken Gliedern, weißen Zähnen, vollen Locken und dergleichen; Ihr aber mein werthеſter Freund mit Eurer hohen kahlen Stirne und etwas krummen Beinen, habt die Braut auch noch nicht auf dem Kirchgang an der Hand. Da ſeht her, hier ſteht Henrik Dartley, das iſt ein Mann, wie er den Mädchen gefällt. Vor dem nehmt Euch in Acht! wahrhaftig, vor dem habt Ihr Euch zu hüten.“

Das ſchallende Gelächter des Doctors, nachdem er geendet, wurde von Niemandem getheilt. Oerſteens kahle Stirn röthete ſich dunkel; der Probſt machte ein böſes Geſicht auf ſeinen alten, groben Freund, und ärgerte ſich über Henrik, der ſein Lob mit Genugthuung zu hören ſchien. — Es war ein Glück, daß Anna in dieſem Augenblick wieder erſchien, wodurch das Geſpräch abgebrochen wurde. Man ſetzte ſich an den Tiſch, nahm Meſſer und Gabel zur Hand, und jeder ſchien ſich zu bemühen, nicht wieder auf das Beſprochene zurückzukommen. Der Probſt aber ſowohl, wie Magnus Alſen und der Amtsaſſeſſor am meiſten, warfen zuweilen beobachtende Blicke auf die beiden Jüngſten der Schmauſenden am Tiſch, welche als Nachbarn zuſammen ſaßen, und wenn die andern recht laut und lebhaft wurden, heimlich zu flüſtern, ſich anzuſehen und zu lachen hatten.

Aus dieſem Grunde ſuchte Oerſteen auch bald den jungen Henrik häufig ins Geſpräch zu ziehen, ein Bemühen, wobei ihn der Probſt unterſtützte. Oerſteen fragte nach Henriks Gute, Rothbergsland, und weil er wußte, daß dies, anſehnlich zwar, doch in der böſen Zeit und durch ſeines Vaters Sorgloſigkeit und Milde, tief verſchuldet war, konnte er in manchen geſchickten Redewendungen es hindurch ſchimmern laſſen, daß dieſer junge Mann eigentlich ſo viel als nichts beſitze, daß er in den Händen ſeiner Gläubiger ſei, ja! daß er vielleicht in Kurzem davon vertrieben, als ein Bettler umherirren werde, wobei es ſehr auf ihn, den erſten Beamten im Kreiſe, ankomme, wie gegen ihn verfahren werde.

Anfangs beantwortete der junge Mann die Fragen, welche Oerſteen mit ſcheinbar freundlicher Theilnahme an ihn that, in völliger Argloſigkeit, nach und nach erkannte er jedoch die Abſicht und nun wendete auch er ſeine Rede verletzend gegen den gefährlichen Mann, den er haßte und verachtete. Man ſagte Oerſteen Geiz und ein hochmüthiges Beamtenweſen nach, das unter den Hirten und Bauern, die in ihrer Naturfreiheit die

Unterſchiede der Geſellſchaft wenig kannten, ihm eine geringe Zahl von Freunden erworben hatte.

„Sie ſind,“ ſagte der Amtsaſſeſſor endlich lachend, nachdem das Blut ſich mehr und mehr erhitzt, „ein gewaltiger Jäger, Herr Dartley; wahrſcheinlich machen Sie im Hochgebirge Entdeckungen von verborgenen ſchönen Einſamkeiten, wo es ſich billig leben läßt, wenn alles Andere verloren iſt.“

„Vielleicht haben Sie Recht,“ erwiederte Henrik, in derſelben Weiſe, „denn wirklich habe ich auf meinen Streifzügen manche geheimnißvolle Wohnung aufgefunden, wo man ſicher iſt, von keinem boshaften Voigt gequält zu werden. Sie wiſſen, Herr Oerſteen, daß Rothbergsland Wälder beſitzt und Weiden, die tief in die Gebirge laufen. Noch vor einem Menſchenalter hatte es freilich dreimal ſo viel, allein mein Großvater begann einen Prozeß um einen Waldſtrich auf dem zwanzig Bäume wuchſen. Einer Ihrer Vorgänger miſchte ſich hinein und brachte es dahin, daß nach zwanzig Jahren mein Vater halb Rothbergsland verkauft hatte.“

„Beſchwere Dich doch nicht darüber, Kind,“ fiel der Doctor ein; „Du behieltest ja die Hälfte. Danke Gott für die gerechte Verwaltung und den gnädigen fürſorglichen Schutz der Geſetze. Viele haben in ähnlichen Fällen nicht einen Fußbreit mehr ihr eigen genannt; ſie ſind verſchollen und verſtorben, den gewonnenen Prozeß in der Taſche.“

„Wie kommen wir auf ſolche betrübende Dinge,“ ſprach der Probſt. „Dein Vater hat freilich viel verloren; aber Rothbergsland iſt immer noch ein ſchönes Gut, das ſeinen Werth haben wird, wenn der Friede zurückkehrt. Du mußt in die Welt hinaus, Henrik, wie ich es ſchon oft ſagte, und jetzt iſt die Zeit dazu, nicht müſſig zu ſein. Wer weiß, was in Chriſtiania geſchieht; wie bald das Vaterland ſeine Söhne fordert, und Du haſt etwas gelernt, biſt auf der Univerſität geweſen. Kenntniſſe helfen jetzt mehr als alles andere zum Fortkommen in der Welt."

Der junge Mann verſetzte lächelnd: „Ich habe freilich wenig Luſt von dieſem mir ſo theuren Boden zu ſcheiden, Herr Probſt, denn Sie wiſſen wohl, wie ſehr ich ihn liebe; ſollten indeß Umſtände eintreten, die ihn mir verhaßt machen, oder ſollte mein Vaterland meiner bedürfen, ſo werde ich gehen, wär's auch um nie wieder zu kommen."

Den Blick, den Henrik dabei auf ſeine Nachbarin warf, welche die Augen niederſchlug, der Ton ſeiner Stimme und die ſtrenge Miene des Geiſtlichen, gaben ſeinen Worten eine Deutung, welche nicht zu verkennen war. Der däniſche Offizier hatte ſich in die Kiſſen des Sophas zurückgelegt, als der Probſt aufſtand und unmuthig ſagte: „Wir haben dieſen Abend ganz anders verlebt, als wir dachten und wollten. Es iſt ſpät geworden; unſer Gaſt iſt müde, ſo laßt uns denn für heute ſcheiden und nehmt mit der Bewirthung fürlieb, die ich geben konnte."

Der Probſt gab ſeiner Tochter einen Wink und dieſe ging hinaus, nachdem Henrik verſtohlen unter dem Tiſch ihre Hand gedrückt; dann nahm er ſeinen Hut und ſagte gute Nacht.

„Willſt Du nicht bei uns bleiben?" fragte der Probſt; aber in der Frage lag die Weiſung, daß er es nicht wünſchte. — Henrik verſtand es.

„Nein,“ ſagte er. „Rothbergsland iſt eine Stunde nur und hier iſt das Haus voll Gäſte. Wenn es erlaubt iſt, komme ich jedoch morgen zur guten Zeit und denke etwas für die Küche zu liefern.“

Als er gegangen war, machten ſich der Doctor und der Baron auch davon. Herr Magnus wurde die Treppe hinauf in das zweite Stockwerk geführt, wo ein niedliches Zimmerchen und ein weiches Bett ihn erwarteten; der Offizier ſollte mit ſeinem Freunde zuſammenwohnen, aber erſt nach einer Stunde kam dieſer nach und der Baron empfing ihn, aus ſeinem Schlafe erwachend, mit einigen Scherzen über ſein Langebleiben.

„Wahrſcheinlich,“ ſagte er, „haſt Du Dich aus den Armen dieſes ſchönen Pfarrkindes nicht früher loswinden können? Leugne nicht, Oerſteen, was hilft das Alles, Du biſt verliebt.“

„Und wenn ich es bin?“

„So wünſche ich Dir Glück. Dies Mädchen konnte jeden zu einem Roman bewegen, der mit einer Hochzeit endet.“

„Damit ſoll er auch enden, Roſen,“ ſagte Oerſteen und ſetzte ſich auf das Bett ſeines Freundes.

Der Seeoffizier lachte. — „Der verdammte alte Doctor,“ rief er; „Du biſt noch nicht auf dem Kirchgang, Freund.“

„Henrik Dartley kann ihn verhindern, meinſt Du?“ murmelte Oerſteen vor ſich hin. — „Ich kann ihn zwiſchen meinen Fingern zerdrücken, ſo bald ich will.“

„Meinetwegen,“ fuhr Roſen fort, „quetſche ihn platt, wie einen Brotkuchen. Es iſt ein bäueriſcher Tölpel, aber ſchlank von Gliedern, wie der Doctor ſagt, das gefällt.“

Der Baron ſchien eine Freude daran zu haben, ſeinen Freund zu peinigen. Ein verächtliches Zucken bewegte Oerſteen's Geſicht. „Der Narr," ſagte er, „ſein glattes Geſicht, das iſt Alles, was er beſitzt. Ich will's ihm verleiden und da Du errathen haſt, wie die Sachen ſtehen, ſo kann ich Dir ſagen, daß ich ſo eben eine Unterredung mit dem Probſt gehabt habe."

„Welche damit endete, daß er Dich als ſeinen Schwiegerſohn umarmte."

„Getroffen. — Er umarmte mich und ſagte: Morgen wollen wir die Sache öffentlich machen. Henrik wird dann von ſelbſt fortbleiben, und wenn er es nicht thut, werde ich meine Maßregeln nehmen."

„So iſt's recht," ſagte der Baron, „werft ihn aus dem Hauſe, damit er draußen heimlich umher ſchleicht."

„Ich werde ein Wort mit ihm reden."

„Schaff' ihn Dir vom Halſe."

„Vielleicht — im Nothfall ſollſt Du mir helfen, Roſen."

„Wo ich es kann, von Herzen gerne, mein Freund. Schaff' ihn unter irgend einem Vorwande auf die Najade und ich halte ihn feſt, bis Du verheirathet biſt, oder habe wohl gar Gelegenheit ihn eine Spazierfahrt nach Oſt- oder Weſtindien machen zu laſſen."

„Wahrhaftig!" rief Oerſteen von einem ſchnellen Gedanken durchzuckt. Dann ließ er den Arm ſinken und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Du weißt nicht, daß dieſer Menſch, ſo jung und unbedeutend er iſt, doch eine gefährliche Wichtigkeit erhalten kann. — Unter den Bauern iſt er in großem Anſehn. Er iſt ein kühner Jäger. Keiner wagt ſo leicht, was er wagt. Er hat die ganze Leibesgeſchicklichkeit dieſer rohen Hirten, ihren Trotz und ihren ungeſchlachten Muth; endlich aber, und darauf merke wohl, gehört er zu einem alten Geſchlecht, das Gott weiß wie lange auf Rothbergsland wohnt."

„Alſo iſt er vielleicht gar der Abkömmling eines alten Wickinger Häuptlings," lachte der Baron.

„Es iſt wohl möglich, daß irgend ein Jarl oder Seekönig ſein Ahnherr war, den Halfdan der Schwarze, oder Harald Harfager mit eigner Hand erſchlug. Aber dies Geſchlecht hier iſt von je an hoch in des Landvolks Gunſt geweſen. — Der alte Niels Dartley rühmte ſich, daß niemals einer ſeiner Vorfahren däniſch geſinnt geweſen, nie einer ein Amt angenommen habe, und daß bei allen Auſſäſſigkeiten, bei Streit und Klage über Druck und Steuern, immer die Dartley's voran ſtanden. So haben ſie auch ſtets eine Art Schirmherrſchaft am Fjord und im Gebirge ausgeübt. Sie waren die Sprecher der Bauern, die Anreger aller Unzufriedenheit, und als die unruhigen Köpfe im Lande ihr Spiel begannen, als ſich Geſellſchaften bildeten, die, wie es hieß, für des Landes Wohl wirkten, in Wahrheit aber den alten Geiſt der Unabhängigkeit im Volke aufweckten, die Ideen der Franzoſen, den Freiheitsſchwindel, durch Norwegen verbreiteten, da haben dieſe Dartley's gethan, ſo viel ſie konnten."

„Dann ſind ſie in der That gefährliche Subjecte, die man früher ſchon hätte beſeitigen ſollen," erwiederte der däniſche Offizier.

„Dieſer Henrik Dartley nun," fuhr Oerſteen fort, „iſt jetzt allein übrig. Er hat in Chriſtiania auf der Univerſität, welche ſein Vater auch ſtiften half, ſtudirt, und kehrte zurück, als dieſer ſtarb. Aber er unterhält noch Verbindungen dort und verbreitet gefährliche Grundſätze unter den Bauern, denen er ſie bei Jagden oder Beſuchen vorträgt, ihnen die alten Landesgeſetze erzählt und von der Freiheit und Gleichheit ihrer Vorfahren die lockendſten Schilderungen macht."

„Iſt dieſer blondlockige Endymion ein ſolcher Aufwiegler," fiel der Baron ein, „ſo müſſen wir uns ſeiner bemächtigen."

„Im Grunde hat er nichts bisher gegen den Buchſtaben der Geſetze gethan, allein eben jetzt — weißt Du, was in Chriſtiania vorgeht?"

„Ich weiß nichts, als daß eine Verſammlung von allerlei Volk nach Eidsvold berufen werden ſoll."

„Und weißt Du, was man dort vorhat?"

„Ich weiß nichts weiter," ſagte Roſen.

„Man will dem Lande einen eignen König geben, einen König von Norwegen, der nicht ſchwediſch, auch nicht däniſch ſein ſoll," fuhr Oerſteen fort. Man will den Beſchlüſſen Europa's trotzen, Krieg führen, Schlachten liefern, aber man will den neugebackenen König, der Wunder vollbringen ſoll, zugleich die Hände feſt zuſammenbinden, damit er nicht etwa nach ſeinem eignen Willen thue. Man hat eine Verfaſſung entworfen, die ihn ohnmächtiger macht, als irgend einen König in der Welt."

Der Baron richtete ſich im Bette auf und ſah den Erzähler forſchend an. „Wenn Du nicht ſo verzweifelt ernſthaft ausſähſt," rief er, „ſo dächte ich, es ſei Scherz. Die Narren, was denken ſie, was wagen ſie? Was wollen dieſe unwiſſenden Bauern thun? Höre, Oerſteen, ich kann Dir mit wenigen Worten ſagen, wie man jenſeit des Meers denkt. Wenn es irgend möglich iſt, wünſcht man Norwegen zu erhalten, und gelingt es dem Prinzen mit Hülfe des Landes ſich hier zu behaupten, den Frieden von Kiel nicht zu erfüllen, ſo ſind alle die donnernden Dekrete aus Kopenhagen, die ihm Gehorſam befehlen und zurückrufen, nichts als eine Faſtnachtskomödie. Prinz Chriſtian wird einſt König ſein in Dänemark, dann fallen die Kronen von Neuem vereint ihm zu, aber ein eigenes Reich, eine eigene Verfaſſung, eine Bauernverfaſſung — darin wird man niemals willigen, nimmermehr!"

„Und doch iſt es völliger Ernſt," ſagte Oerſteen. „Der Prinz hat ſich wenigſtens ſcheinbar gefügt, wie ſchwer es ihm auch werden mag. Ich habe die ſicherſten Nachrichten, weiß genau, was die Verſchworenen zu thun denken. Sie haben eine Verfaſſung aufgeſtellt, die der Landrichter Falſen, einer der wildeſten Freiheitsſchwärmer, entworfen hat. Der Adel ſoll abgeſchafft werden, die Preſſe frei ſein, das Volk ſich ſelbſt regieren, alle Steuern bewilligen, alle Beamten ihm verantwortlich ſein, der König nur ein bedingtes Veto haben."

„Und den Unſinn glaubſt Du?" rief der Offizier.

„Ich glaube ihn, weil ich es beſtimmt weiß. Die einzige Möglichkeit ihn zu hintertreiben, wäre, wenn eine Majorität wackerer Männer in Eidsvold zuſammen käme, die dem Prinzen beiſtände, ihm die vollen Rechte ſicherte und die Abſichten jener Thoren durchkreuzte."

„Jetzt begreife ich," ſagte Roſen. „Du mußt nach Eidsvold

Oerſteen, und ich will Dir dazu beiſtehen, ſo viel ich nur irgend vermag, obwohl mir das Ganze immer noch wie ein albernes Mährchen vorkommt. So viel geſunder Verſtand wird doch wohl in den Köpfen ſein, daß ſie nicht ſolche Tollhäuslerſtreiche ausführen. Krieg wollen ſie beginnen? Meine einzige Corvette reicht hin ſie in Ordnung zu halten, ihre Häfen zu ſperren, ſie verhungern zu laſſen. — Wir wollen ſchlafen, Freund, und morgen im Sonnenſchein wird auch Dir vielleicht Alles im helleren Licht erſcheinen."

IV.

Am nächſten Morgen fuhr der Amtsaſſeſſor und Voigteiverwalter Oerſteen früh ſchon über den Fjord. Die Sonne ſchien hell zwiſchen weißlichen Wolken, die an den hohen Kuppen des Gebirgs, wie flatternde Fahnen am Schaft zu hängen ſchienen. Es war kalt auf dem bewegten Waſſer. Rauhe Luftſtröme brachen aus dem Bergſpalt hervor, in welchen die Ruderer den Nachen lenkten, und Oerſteen wickelte ſich feſter in ſeinen Pelz von Wolfsfellen und betrachtete die ſenkrechten Felſenmauern, an welche die Wellen ſchäumend anprallten. Er kannte die Natur ſeines Vaterlandes, wo das Meer ſich tauſendarmig bis in die tiefſten Eingeweide des Gebirgs gewühlt hat, dennoch fühlte er ein unheimliches Bangen vor dieſem Labyrinth nackter, ſchneegekrönter Giganten, die eine Gaſſe bildeten, durch welche der Nachen ſtill dahin ſchlüpfte. Er empfand große Luſt umzukehren, zu landen und einen Fußweg zu wählen, der in mäßiger Höhe am Bergſaume hinzog und an einigen Hütten und Höfen vorüberführte, dieſelben, deren

Lichtſchein am Abend ins Thal von Grover niederblitzte; aber die Ruderer lachten, als er dies äußerte. — „Du würdeſt in Deinem Pelz nicht weit kommen,“ ſagte der Eine, „der Pfad iſt beſchwerlich und jetzt iſt er glatt.“

„Gibt es noch einen andern, der nach Rothbergsland führt?“ fragte Oerſteen.

„Noch einen?“ ſagte der Bauer verwundert. „Nein; es iſt ein ſchöner bequemer Weg der da oben, ſicher für Mann und Pferd, doch nicht für Dich, da Du wenig daran gewöhnt biſt über die Felſen zu gehen.“

„Aber Henrik Darlley iſt geſtern in der Nacht den Weg gegangen.“

„Henrik Darlley und Du,“ rief der Bauer treuherzig, „Du wirſt Dich nicht mit ihm vergleichen wollen. Er hat Füße wie ein Rennthier, mit ſeinen Schneeſchuhen läuft er auf und nieder, wo es keiner wagt. Das iſt ein Mann!“

Oerſteen lachte und blickte zurück nach dem Thale, aus dem das rothe Haus des Probſtes zwiſchen hohen kahlen Bäumen hervorſah. Wo der blitzende Fjord ſich ausdehnte, ſchwamm ein Boot, das ſechs oder acht Ruderer ſchnell fort führten, und in der Ferne hinter niederen Felſen glaubte er die ſchlanken Maſten eines großen Schiffes zu erkennen. — Als ſein ungeduldiges Auge dann die Höhe der Fjellen maß, meinte der Bauer zu wiſſen, was er denke. „Sei ohne Sorge,“ ſagte er, „Lavinen fallen hier ſelten nieder. Sieh Dich nur um, die Bergwände tragen Holz und auf den Höhen iſt es fruchtbar, da liegen Häuſer und Felder. Dann dehnt ſich der Fjord nochmals aus und erſt jenſeit

Rothbergsland ſchießt er in ſchmale Klüfte, wo es finſter und gefährlich iſt.“

„Und alles hier umher gehört ſchon Henrik Dartley,“ ſagte der Andere. „In den Häuſern da oben wohnen ſeine Hausleute, und er hält ſie gut, obwohl er ſelbſt nichts übrig hat.“

„Darum iſt er uns auch ſo lieb, wie unſere Augen,“ ſprach der Erſte nochmals. „Er theilt ſein Brod mit den Armen, das bringt Segen. Das war eine Noth im Winter, aber ſo lange in Rothbergsland ein Korn auf der Schütte lag, ſtand der Korb mit Fladbrod für Jeden auf dem Tiſch, und der Topf mit der Grütze am Feuer. Zuweilen kam auch der liebe Gott zur Hülfe. — Henrik Dartley und Lars jagten, und was ſie brachten, wurde redlich getheilt. Einmal fielen ſechs Rennthiere von einer Klippe in den Björn Fjord, Henrik fand ſie, ſie gehörten ihm, denn es war ſein Grund und Boden, wo die Thiere verunglückten. Aber er hat ein großmüthiges Herz in der Bruſt; er vertheilte Alles und hat wenig genug für ſich behalten.“

Dieſe Lobpreiſungen ärgerten Oerſteen, ihn ärgerte die Zuneigung der Bauern für den Mann, den er jetzt noch mehr haßte, als früher. Er ſehnte ſich nach dem Ende dieſer Fahrt und war froh, als der Kahn den breiten Waſſerkeſſel erreichte, zu dem der Fjord ſich ausdehnte, um in verſchiedenen Straßen zwiſchen öde, ſchauerliche Felſenſpalten zu dringen. Wo ein ſtarker Bach in ſchäumenden Fällen vom Gebirge ſprang, war von der Natur ein Wall aufgeführt, hinter dem die ſüßen Waſſer ſich ſammelten und einen See bildeten, der ſeinen Abfluß ins Salzwaſſer über zerbrochenes, wild aufeinander geſtürztes Geſtein nahm. Solche

Wälle, die von mächtigen Revolutionen Zeugniß geben, von denen kein Sterblicher nähere Kunde hat, finden ſich häufig und tragen den Namen Eide. Hier lag ein ſolcher Eid, wohl fünfzig Fuß hoch, und beſchirmte das hinterliegende Thal und den See darin vor dem Einbrechen der Meeresfluth. Sand und fruchtbarer Boden bedeckte ihn; der Schnee war von ihm abgeſchmolzen und ließ das friſche junge Grün hervorleuchten, Bäume ſtanden da und dort, wie regelmäßig gepflanzt; höher hinauf zog der weiß ſchimmernde Birkenwald an dem Gebirge empor, und ſeine kahlen glänzenden Stämme miſchten ſich mit dem ſaftigen Grün der Bergfichte, welche ſtolz und froh auf ihren winterlichen Reiz überall ſich muthig auf die jähen Vorſprünge geſtellt hatte. Wo aber der Eid an die Fjellen lehnte, erhob ſich ein ſtattliches altes Haus, ein Gaard, umringt von zahlreichen Nebengebäuden. Er ſah auf den Fjord und auf den See im Thale nieder, zum Zeichen, daß ihm beides zuſtehe, und mit freudigem Tone ſagte der Bauer: „Das iſt Rothbergsland. Iſt es nicht ſchön hier? Sieh dort den weiten Kranz der Fjellen, hier den breiten Fjord, dort den Eid und jenſeits das Thal mit ſeinem See, in dem die beſten Fiſche ſind. Rund umher liegen Felder und Wieſen, oben die Weiden, bis tief ins Gebirge der Wald, und nun betrachte den großen Gaard. Es iſt in der ganzen Welt nichts, was ſich damit meſſen kann."

Oerſteen ſprang ans Land und ging den ſteilen Pfad hinauf. Wohl mußte es zur Sommerzeit eine der prächtigſten Landſchaften ſein, denn jetzt ſchon lag ein mehr als gewöhnlicher Reiz auf ihr. Die nackt aufgethürmten Felſenmaſſen mit ihren Schluchten vom blauen Gebirgsnebel gefüllt, bildeten ein großes romantiſches Panorama. Der Blick verirrte ſich weiter zwiſchen ihrem Dunkel und ſtieg daraus empor, bis zu fernen Gletſchermaſſen und unermeßlichen Schneefeldern. Tiefer unten aber waren die Geſenke herrlich bewaldet und von allen Seiten eilten die Waſſer in ſilberglänzenden Fällen dem Fjord zu, an deſſen Ufern der Rauch aus Menſchenwohnungen aufſtieg. — Als der Amtsaſſeſſor das Haus auf dem Eide erreicht hatte, betrachtete er es einen Augenblick und er mußte dem Bauer Recht geben, daß es ein ſtattliches Bauwerk ſei.

„Das iſt ein ſchönes, altes Haus,“ ſagte Oerſteen für ſich, indem er mit ſeinem Stock an die Pfoſten ſchlug, welche eine eiſerne Feſtigkeit erlangt hatten. „Die Dartley's haben gut gebaut und für Enkel und Urenkel geſorgt. Ein paar Jahrhunderte mag es ſo ſtehen, aber ich denke, es wird andern Leuten wenigſtens eben ſo wohl und warm darin werden. Er drückte die Thür auf, an deren beiden Seiten Bänke unter dem Portal angebracht waren, und trat in den Vorflur. Alles war ſchweigſam. An der Wand hingen mehrere Büchſen und Gewehre, Jagdſäcke und Netze. Ein großes Schwert mit verroſtetem Handkorb hing mitten darunter; im Winkel lehnten Angelruthen und an Holzpflöcken reihten ſich Kleidungsſtücke, Kappen von Leder und einige Felle erlegter Thiere, unter denen ein paar friſch geſchoſſene Haſen und einige Vögel am Boden lagen.

Der Landrichter warf einen muſternden Blick auf die verſchiedenen Gegenſtände, dann klopfte er an den Eingang zur Linken und als er keine Antwort erhielt, ſchritt er vorwärts.

Das düſtere große Gemach, in welches er trat, war leer, die berauchten Tapeten, mit denen es einſt bekleidet wurde, hingen an manchen Stellen zerriſſen herab; im ungeheuren Eiſenofen brannte jedoch ein friſch angefachtes Feuer und vor dieſem ſtand einer jener ſchweren Holzſtühle, wie ſie ſeſſelartig aus dem Stamm der Bäume gehauen werden. Mehrere ähnliche umwiegten den mächtigen Tiſch in der Mitte dieſer Halle auf deſſen Platte einige Bogen Papier, Federn und Schreibzeug lagen. Einer der Bogen war beſchrieben und dieſer machte die Neugier, wie das Nachdenken Oerſteens rege. — Es iſt eine Liſte aller Bauern im Kirchſpiel, ſagte er, als er ihn aufgehoben und aufmerkſam durchmuſtert hatte. Warum hat er ſie entworfen? Was ſollen die Kreuze bei den verſchiedenen Namen bedeuten?

Er hielt das Papier noch in der Hand, als plötzlich die Thür des Nebenzimmers ſich öffnete und der Gutsherr ihm gegenüber ſtand.

Ohne Verlegenheit reichte ihm Oerſteen die Hand, indem er mit der andern das Blatt auf den Tiſch legte. — „Sie wundern ſich ohne Zweifel über meinen frühen Beſuch, Herr Dartley,“ ſagte er lächelnd, „aber meine Angelegenheit iſt ſo wichtig, daß ſie, je eher je lieber, abgemacht werden muß.“

„Daß Sie ſo früh kamen,“ ſagte Henrik Dartley mit höflicher Kälte, „iſt mir angenehm, weil ich ſoeben nach Grover aufbrechen wollte, und wir uns leicht verfehlt hätten.“

Er öffnete dabei ein kleines Nebenzimmer, das freundlich und wohnlich eingerichtet war und bat den Amtsaſſeſſor einzutreten. Eine Bücherſammlung ſtand in einem Fachwerk und mehrere Briefe lagen aufgeſchlagen auf dem Schreibpult, wo Dartley bis jetzt beſchäftigt geweſen war.

„Ich habe Sie geſtört,“ begann Oerſteen, „allein mein Beſuch ſoll kurz ſein. Was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt bald geſagt, Herr Dartley, überlegen Sie dann, und beſchließen Sie, was Ihnen gut dünkt.“

„Zur Sache, Herr Oerſteen, wenn's beliebt,“ erwiederte der Gutsherr lächelnd.

Sie haben Recht. Zur Sache denn und zwar ohne alle Umſchweife.“ Er ließ ſein Auge einen Augenblick auf Henrik ruhen und ſagte: „Wollen Sie Rothbergsland verkaufen?“

„Nein!“

„Wollen Sie unter den jetzigen beſondern Umſtänden Norwegens nicht den Rath Ihres väterlichen Freundes, des Probſtes, folgen und nach Chriſtiania gehen?“

„Auch das nicht.“

„Kennen Sie Ihre üble Lage, Herr Dartley? Wiſſen Sie, daß, wenn Ihre Gläubiger gegen Sie auftreten, Rothbergsland für Sie ganz verloren iſt?“

„Ich weiß es, Herr Oerſteen.“

„Nun gut; ich biete Ihnen eine bedeutende Summe, ich biete Ihnen achttauſend Species, wenn Sie mir das Gut ſofort überlaſſen.“

„Sie ſind ſehr großmüthig, Herr Oerſteen. Man hat mir geſagt, daß Sie um billigen Preis vor Kurzem das bedeutendſte Schuld-Document auf Rothbergsland an ſich gebracht haben und daß Sie damit mein Hauptgläubiger geworden ſind.“

„Um ſo beſſer, oder gleichviel. Ich will mich hier ankaufen, zahle Ihnen ein Kaufcapital, das ich ſparen könnte, wenn ich Ihnen weniger wohl wollte.“

„Ja, ſehen Sie,“ erwiederte Dartley lachend, „und trotz dieſes Wohlwollens muß ich Ihren Antrag ablehnen.“

Oerſteen ſtand auf. „Dann iſt mein Beſuch ohne die guten Früchte geblieben, welche ich davon hoffte,“ ſagte er. „Indeß überlegen Sie es bis morgen!“

„Es iſt nichts zu überlegen.“

So wird Rothbergsland durch öffentlichen Verkauf mein werden und Sie werden Alles verlieren, weil Sie nichts beſitzen wollen.“

„Lieber Herr Oerſteen,“ verſetzte Dartley, „Rothbergsland gehört den Dartley's ſeit Jahrhunderten und wird das ihre bleiben. Es iſt Odalsgut und Sie vergeſſen das Odalsrecht. Wenn Sie es auch dahin brächten, daß es in gerichtlicher Auction verkauft würde, ſo könnte ich es doch immer wieder zurückfordern zu jeder Zeit um den billigen Taxpreis. Sie ſehen alſo daß ich das Erbe meiner Väter weder freiwillig veräußern noch durch Zwang mir entreißen laſſen will.“

Was Dartley ſagte, hatte ſeine Richtigkeit. Das alte Odalsrecht ſchützte das Grundeigenthum ſo ſehr, daß es faſt unmöglich war, Landbeſitz aus den Händen einer Familie zu bringen, wenn dieſe nicht freiwillig es aufgab, oder aus Noth aufgeben mußte.

Oerſteen ſchwieg, indem er einen ernſten bedauerlichen Blick auf Henrik warf. „Sie heben das Odalsrecht hervor,“ begann er dann, „aber Sie bedenken nicht, daß, um verkauftes Gut auch nach billigem Taxwert einzulöſen, man doch Geld haben muß, das Sie nicht beſitzen.“

„Ich werde die Mittel dazu ſeiner Zeit finden.“

Die beiden Männer ſchwiegen, bis Oerſteen ſtolz ſagte: „So habe ich gethan, was ich thun wollte, und kann den Rückweg antreten.“

„Sie gehen nach Grover?“

„Ja, Herr Dartley.“

„So werde ich Sie begleiten. Ich habe ein Wild für die Küche abzuliefern.“

„Da hätte ich beinahe etwas vergeſſen,“ rief Oerſteen. „Eine Neuigkeit, die für Sie Intereſſe haben muß. Ihre Haſen und Schneehühner kommen zur rechten Zeit; man feiert heute ein Feſt in dem Pfarrhofe.“

„Ein Feſt? — Welches Feſt?“

„Meine Verlobung mit Jungfrau Anna.“

Dartley ſchien einen Augenblick betroffen; plötzlich aber lachte er ſo laut und luſtig auf, daß eine dunkle Röthe Oerſteens Geſicht überzog.

„Was iſt Ihnen ſo lächerlich dabei, Herr Dartley?“ fragte er.

„O, nichts, Herr Oerſteen, durchaus nichts,“ erwiederte dieſer; „es fiel mir unwillkührlich nur ein, was geſtern der Doctor ſagte. — Noch ſind Sie nicht auf dem Kirchwege mit der Braut.“

„Und wer will ſie mir ſtreitig machen. Sie etwa?“

„Allerdings, ich; wenn es irgend ſein kann.“

„Ja, wenn es ſein kann,“ wiederholte Oerſteen. „Nun gut, thun Sie was Sie wollen. Es würde zu nichts nützen, Ihnen Vorſtellungen zu machen; auch habe ich keine Luſt, mit Jemandem zu ſtreiten, der ſo beſtimmt als mein Nebenbuhler auftritt. Jeder ſehe wohl zu, was er thue. — Wollen Sie mich noch nach Grover begleiten?“

„Ohne Zweifel, und ich will dort ſo laut lachen, wie hier.“

„In Gottes Namen, ſo laſſen Sie uns beide lachen. Es wird eine luſtige Hochzeit werden, Herr Dartley; ich hoffe Sie liefern uns dazu wieder einen Braten.“

Er legte die Hand wieder auf das Thürſchloß, als Henrik dieſe feſthielt. Einen Augenblick ſchien es, als wollte die äußerlich behauptete Ruhe beide Männer verlaſſen. Sie betrachteten ſich beide meſſend und herausfordend und unter der erheuchelten Luſtigkeit ſtrahlte der Haß tödtlich aus ihren Blicken.

„Johann Oerſteen,“ ſagte der Gutsherr, „hören Sie noch ein Wort, ehe Sie gehen. Wenn es wahr iſt, was die Leute ſich erzählen, ſo ſoll man Sie am meiſten fürchten müſſen, wenn Sie freundlich ſind. Ihre Abſicht war, mich hier fortzuſchaffen, es koſte was es wolle.“

„Meine Abſicht war eine Antwort auf das, was Sie geſtern ſagten,“ erwiederte Oerſteen. „Es können Umſtände eintreten, ſprachen Sie, die mir dieſen Boden verhaßt machen, dann werde ich gehen. Ich verſtand den Sinn Ihrer Worte und glaubte Ihnen die Hand bieten zu müſſen, um in ehrenvoller Weiſe den Platz zu räumen.“

„Es iſt nichts eingetreten, Herr, was mich bewegen könnte, dieſe Hand zu ergreifen,“ rief Dartley erglühend. „Ich will nicht gehen, darum müſſen Sie andere Mittel ausſinnen und ich leſe in Ihren Augen, wie Sie ſchon jetzt darauf denken. Doch jeder ſehe wohl zu, was er thue! Sie haben es geſagt.“

Die Art, wie ihn Henrik durchdringend betrachtete und das ſpöttiſche Lächeln, das ſeine Worte begleitete, beunruhigten Oerſteen. „Fürchten Sie mich ſo ſehr, Herr Dartley?“ fragte er.

„O, nein, nicht im Geringſten.“

„Aber Sie mißtrauen mir?“

„Ich habe keinen Grund, Ihnen zu vertrauen.“

„Allerdings nicht; aber was giebt Ihnen ein Recht, mich Gott weiß welcher Fehler und Laſter anzuklagen? Niemand kann mir als Menſchen und Beamten Böſes mit Grund nachreden, auch Sie nicht. Die Liebe eines Mädchens macht uns zu Gegnern. Beſiegen Sie mich, wenn Sie können, ich habe nichts dagegen.“

„Die Liebe!“ rief Dartley, „Anna's Liebe?!“ Glauben Sie denn, daß Anna Sie liebt, oder wiſſen Sie es?“

Wohin würde uns ein Streit führen, wenn ich auf Ihre Fragen antworten wollte? Laſſen Sie uns gehen. Wir wollen Freunde ſein und offen und ehrlich Spiel treiben. Geben Sie mir Ihre Hand!“

Dartley trat zurück und ſagte ſtolz: „Freunde können wir nicht ſein. Es wäre Falſchheit, wenn ich einſchlüge; aber offene ehrliche Feinde wollen wir ſein, dazu ſtrecke ich meine Rechte aus.“

„Auch das, wenn Sie wollen,“ erwiederte Oerſteen einſchlagend, „ſo ſei denn Feindſchaft zwiſchen uns, bis zur Freundſchaft, oder bis zum Untergange.“

V.

Die beiden Gegner fuhren über den Fjord zurück zum Pfarrhauſe und beſtrebten ſich ſo unbefangen als möglich zu ſcheinen. Dartley erzählte von dem Zuſtande ſeines Gutes und der Lage ſeiner Nachbarn, von ſeinen Unternehmungen für die Folgezeit, und was er zu thun gedenke, um Verbeſſerungen einzurichten, die ihm aufhelfen könnten. Er erwähnte auch, wie leicht es ihm ſein werde, ſeine Schulden zu tilgen, wenn nach abgeſchloſſenem Frieden erſt der Holz- und Fiſchhandel nach Holland und dem ſüdlichen Europa hergeſtellt ſei. Mit leichter Mühe laſſe ſich dann aus den Wäldern, die zu Rothbergsland gehörten, noch einmal ſo viel herausſchlagen, als er zu zahlen habe, und ſchon jetzt ſei es nicht ſchwer, vortheilhafte Contracte mit den Kaufleuten in Bergen zu ſchließen, die unternehmend ſich vorbereiteten.

Oerſteen hörte ſtill zu und erwog, was Henrik ſprach. Er mußte ihm Recht geben. Sobald nur der Friede geſichert war, mußte der Bodenbeſitz ſteigen und dies Gut mit ſeinen großen

Wäldern und ſeiner vortheilhaften Lage am Fjord dem Beſitzer leicht alle Mittel bieten, ſeine Verlegenheiten zu beſeitigen. Was Dartley ſagte, war in jeder Weiſe vernünftig und wohl überlegt. Der junge Mann war weit einſichtsvoller, als Oerſteen gemeint; er beſaß einen hohen Grad jener klugen Beſonnenheit, welche in dem Charakter ſeiner Landsleute ein ſo merkwürdiges Gemiſch mit ihrer heftigen und heißen Leidenſchaftlichkeit bildet, die dann und wann über alle Dämme bricht. Er bemerkte recht gut, wie aufmerkſam Henrik ihn beobachtete, und wie er unter dem Scheine der größten Offenherzigkeit ſeine geheimen Zwecke verfolgte. Es war Dartley's Abſicht, ſeinen Gegner davon zu überzeugen, daß es ihm gar nicht möglich ſein würde ihn von ſeinem Erbe zu treiben, und wenn er ruhmredig pries, daß ihm von mehr als einer Seite ſchon Anerbietungen über große Holzkäufe gemacht ſeien, die jeden Augenblick bedeutende Summen in ſeine Hände geben könnten, ſo that er dies nur, um zu ſehen, was Oerſteen davon glauben werde.

Dieſer wünſchte ihm mit einem ſpöttiſchen Lächeln, das Henrik ſehr wohl verſtand, Glück zu ſolchen ſpeculativen Freunden, dann aber fügte er hinzu: „Wir haben ein Sprüchwort im Lande, Herr Dartley, das Sie gewiß kennen werden, es heißt nämlich: Norwegen hat keine Juden, aber es hat Kaufleute in Bergen! vielleicht hat man Ihnen vor einigen Wochen noch Anerbietungen gemacht, jetzt hat ſich Alles geändert. Sie wiſſen ja ſelbſt, wie es bei uns ſteht, und ohne Zweifel haben Sie beſſere Nachrichten darüber von Ihren Freunden in Chriſtiania als ich."

Er blickte ſcharf auf Dartley, der wohl einſah, daß es beſſer ſei, dies nicht zu läugnen. „Ich habe Nachrichten,“ erwiederte er, „doch nichts, was beunruhigend wäre. In Eidsvold wird Norwegens Freiheit berathen, wir werden endlich ein Volk ſein, abgelöſt von der erſtickenden däniſchen Obergewalt und muthig genug, um uns nicht an Schweden verkaufen zu laſſen.“

„Alſo Krieg mit Schweden und Europa!“ ſagte Oerſteen ſpottend.

„Krieg, und, wenn es ſein muß, Tod und Untergang, wenn Schweden uns unſere Landesfreiheit und Selbſtſtändigkeit nicht verbürgen will.“

„Sie ſind alſo doch halb und halb ein Schwede!“ lachte Oerſteen. „Iſt es möglich, daß Sie Sich für unſern Erbfeind erklären können?“

„Ich bin ein Norweger, Herr Oerſteen,“ verſetzte Henrik, „ganz und gar ein Norweger, kein Schwede und noch weniger ein Däne. Mögen die Männer in Eidsvold beſchließen, was ſie für recht erkennen, wir wollen es mit unſerm Leben vertheidigen. Was meine Meinung iſt, behalte ich für mich; vor Allem aber ſollten wir nicht dulden, daß däniſche Ränke unſere Freiheit untergraben, daß heimliche Intriguen angezettelt werden und eine däniſche Flagge an unſerer Küſte weht, die unſeren Bürgern ungeſtraft ihr Eigenthum raubt.“

Der Blick, den er über den Fjord ſchickte, deutete an, was er meinte. Vor ihnen lag die geplünderte Sloop Peter Klüver's und die beiden Ruderer ließen es an einigen kräftigen Worten über die Spitzbuben, welche ſie kahl gemacht, nicht fehlen. Zur ſelben Zeit fuhr das Boot dicht am Ufer hin, wo ein kleiner

Gaard lag, der Gaard von Bunſerud, aus dem ein Mann hervor trat. Es war Lars, der Bauer, welcher den Nachen anrief und auf den letzten Stein ans Waſſer trat, wo er die Nahenden erwartete.

„Guten Morgen, Henrik Dartley," ſagte er, ſeine rothe Mütze an dem Zipfel faſſend, „es iſt gut, daß ich Euch beide ſehe. Ich habe ſoeben einen Beſuch im Hauſe, kommt einen Augenblick herein. Der däniſche Capitain iſt da und will dem Peter Klüver nichts geben, als einen Schein, den dieſer nicht mag. Hilf Du ihm in ſeiner Noth, Du biſt unſer Voigt."

„Wie kann ich ihm helfen?" erwiederte Oerſteen. „Wenn Peter Klüver damit nicht zufrieden iſt, ſo muß er klagen."

Der Bauer ſchüttelte den Kopf. „Was ſagſt Du dazu, Henrik?"

„Klagen oder nicht klagen, es iſt völlig einerlei."

„Das iſt ein eben ſo ſchlechter Rath, Henrik."

„Wollen Sie nicht noch einmal mit dem Baron ſprechen?" fragte Dartley.

„Es iſt unnütz," erwiederte Oerſteen, wir wollen ſehen, was ſpäter zu machen iſt. Vorläufig muß Peter den Schein nehmen. Laßt uns weiter."

„So will ich es verſuchen," ſagte Dartley, indem er ans Land ſprang.

Oerſteen war damit zufrieden. „Geh zum Henker!" murmelte er vor ſich hin, „ich denke, es iſt gut, wenn er Roſen ungeheißen in den Weg tritt." Er ließ den Nachen abſtoßen und war froh den verhaßten Begleiter los zu ſein.

Dartley ſtieg raſch das hohe Ufer hinauf. „Lars,“ ſagte er leiſe, „es wird uns ſo gewiß nichts helfen, wie dieſe Steine niemals Brod werden; allein wir wollen andern Rath ſchaffen.“ Als er an der Thür des Gaards war, hörte er drinnen lautes Sprechen und Peter Klüver's tiefe Stimme dazwiſchen, die mit Nachdruck ſagte: „Ich ſehe wohl, Herr, es iſt keine Hülfe für mich, und kann keine ſein. Ihr habt weder Augen noch Ohren für meine Klagen und treibt Scherz, wo es ſich um ſchweres Unrecht handelt.“

Dartley trat in das Haus, welches reinlicher und heller war, als gewöhnlich norwegiſche Bauerhäuſer ſind. Gefäße und Geräthe nahmen den vordern Theil ein. Ein buntbemalter Schrank ſtand an der einen Seite, an der andern ein Tiſch und an der dritten ein Bettgeſtell mit Geſimſen, das an der Wand wie ein großer Kaſten klebte. Ein gewaltiger, blau angeſtrichener Koffer mit Namen und Jahreszahl zeigte, daß es ein Heirathsgut von Lars' Mutter war, das ſie mit ins Haus gebracht, und auf ihm ſaßen zwei Offiziere der Corvette in Uniform, den Degen an der Seite. Die Balkenwände der Hütte waren dunkel beraucht von dem Heerde in der Ecke, der ſich wenig über den Boden erhob. Ein helles Feuer flackerte dort auf den Steinen, und an dem Haken darüber hing ein Keſſel, in welchem die Hafermehlſuppe brodelte, behütet von einem jungen Mädchen, das lächelnd ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen dem Gericht am Feuer und den artigen Worten des jungen Capitains theilte, der auf einem Schemel bei ihr am Heerde ſaß. Die langen dunkelblonden Zöpfe des Mädchens, mit rothen Bändern durchflochten, fielen weit auf ihren Rücken nieder. Ihr friſches, wohlgeformtes Geſicht mit kräftigen Zügen, das durch ſchelmiſche Augen voll Glanz und Beweglichkeit eine beſondere Anziehungskraft übte, war das wahre Bild einer hübſchen Seterin, die hoch auf den Alpen ein freies Sommerleben führt und dort, mit Heerden und Hirten in der Wildniß wohnend, einen Wiederſchein der wilden Natur in ſich aufgenommen hat. — Karina war die Schweſter des Bauers. Heute hatte ſie ihren beſten Staat angezogen, denn es war ein Beſuch bei Nachbarinnen zu machen. Ein dunkles Wollenkleid und eine Schürze in tauſend Falten ſchmückten den kräftigen Leib; ein offenes Mieder mit rothen Bändern geſchnürt umgab ihre Bruſt und ließ das Hemd durchſcheinen, das mit Silbermünzen und Haken bis an den Hals geneſtelt war. Darüber trug ſie eine Jacke von Lammfell mit vielen blanken Knöpfen, — ein werthvoller Putz, der ein langes Sparen erfordert hatte. Das hübſche Mädchen war behutſam bei ihrer Arbeit und um den Kleiderſchmuck beſorgt, während ſie doch die ſchmeichelnden Worte des fremden Herrn mit Wohlgefallen hörte und ſeine ſcherzenden Fragen munter beantwortete. Als Dartley hereintrat, wendete ſie ſich um und nickte ihm freundlich grüßend zu, dann warf ſie einen Blick auf ihren Bruder, der an einem der Pfoſten ſtehen blieb und, die Arme verſchränkt, aufmerkſam hörte, was ſich begab.

Der Baron bemerkte die Anweſenheit eines Fremden nicht ſofort. „Karina, mein Kind,“ ſagte er, „wenn Peter Klüver nicht ein ſo geſetzter Mann wäre, ſollte man glauben, es ſei Dein Liebſter, der eiferſüchtig iſt, weil ich Dich ſchön finde.“

„Peter Klüver hat jedenfalls gerechtere Anſprüche auf Ihre Aufmerkſamkeit, als dies Mädchen,“ erwiederte Henrik.

Beim Ton der fremden Stimme ſtand der Capitain auf. „Herr Dartley,“ ſagte er lachend, indem er ihm die Hand bot, „ſind Sie ein ſo ſtrenger Moraliſt? Ich bin hierher gekommen, weil ich hörte, daß der Eigenthümer der Sloop hier zu finden ſei, und habe ihm alle Entſchädigung geboten, die in meiner Macht ſteht.“

„Das heißt, einen Schein für ſeine Anſprüche auf Kopenhagen.“

„Allerdings. Man wird ſich nicht weigern, ihn dort anzuerkennen.“

„Wir haben geſtern ſchon darüber geſprochen,“ ſagte Dartley, „was ein ſolcher Schein werth iſt, wiſſen wir Alle. Sie haben jedoch auch die Mannſchaft gepreßt. Haben Sie dieſe frei gegeben?“

„Ich bedarf Ihrer Dienſte zum Wohl des Vaterlandes.“

„Iſt Ihr Schiff ein norwegiſches oder däniſches?“

„Darauf hörten Sie ebenfalls ſchon geſtern meine Antwort.“

„Und wenn ich nicht irre,“ fuhr Dartley fort, „erwiederte man Ihnen, daß im letzteren Falle ein ſchweres Unrecht begangen wurde. Was ſollen norwegiſche Männer am Bord eines däniſchen Kriegsſchiffes? Was hat Dänemark jetzt noch mit Norwegens Wohl zu ſchaffen? Es hat das Land hingeworfen, abgetreten, ſich von ihm losgeſagt.“

„Was ich thue, habe ich allein zu verantworten,“ verſetzte der Capitain ſtolz.

„Bei wem?“ fragte Dartley. „Bei dem Reichstage in Eidsvold, oder bei dem Könige in Kopenhagen?“

„Herr Dartley,“ ſagte der däniſche Edelmann gereizt, „iſt dieſe Hütte wohl der Ort, ſolche Fragen zu thun und zu beantworten, und ſind Sie — Sie zwingen mich, Ihnen zu erklären, daß ich Ihre Einmiſchung in dieſe Angelegenheit für gänzlich unverträglich mit Ihrer Stellung und der meinigen betrachte. Ich erſuche Sie daher, ja im Nothfalle müßte ich Ihnen befehlen, ſich nicht in Dinge zu miſchen, die ſie nichts angehen.“

„Kein Däne hat in Norwegen jetzt noch einen Befehl zu ertheilen,“ erwiederte Dartley unerſchrocken; nicht ich, Sie verkennen Ihre Stellung.“

„Genug davon,“ erwiederte der Seeoffizier. Was ſollen die unnützen Worte! Ob ich darf oder nicht darf, iſt meine Sache. Ich thue es und übernehme alle Folgen. Will der Mann den Schein, dort liegt er, man wird ihm gerecht werden und volle Zahlung leiſten; im Uebrigen laſſen Sie uns allen Streit vermeiden, Herr Dartley. Diejenigen, welche Einſicht und Bildung beſitzen, ſollten ſich hüten, jetzt durch aufrühreriſche Reden Oel ins Feuer zu gießen.“

Dartley trat an den Tiſch und nahm das Papier. „Wollen Sie es annehmen, Herr Klüver?“ fragte er.

„Sagen Sie, was ich thun ſoll,“ verſetzte der Schiffspatron.

Ohne ein Wort zu ſprechen, riß Henrik den Schein in Stücke und warf dieſe ins Feuer.

„Sie haben eine gänzlich eigenmächtige, ungeſetzliche Handlung begangen,“ ſagte Roſen lebhaft aufgeregt, „für welche Sie Rechenſchaft geben ſollen.“

„Doch nur dem Geſetz und dem Gericht in Norwegen, Herr von Roſen. Sie nehmen die Verantwortlichkeit ihrer Handlungen auf ſich; ich ſtehe für die meinigen.“

Der Capitain bezwang ſeinen Zorn. Was half es ihm, wenn er heftiger wurde? Er erkannte das Zweifelhafte ſeiner Lage ſehr wohl, und wie die Bande des Gehorſams, welche bis vor Kurzem ſo mächtig waren, ſich aufgelöſt hatten. Sonſt wäre es ein Leichtes geweſen, ſeine Macht geltend zu machen, nun aber war es allzu wahr, kein Däne hatte hier etwas zu befehlen, denn Niemand gehorchte mehr.

„So muß denn unentſchieden bleiben, was ich gern zu vermitteln ſuchte,“ rief er aus. „Mag der Prinz, oder meinetwegen die Verſammlung in Eidsvold ein Urtheil fällen, der Mann, welcher ſich beſchädigt glaubt, bei ihr Klage führen; ich habe nichts mehr damit zu thun. Wollen Sie mich in das Pfarrhaus nach Grover begleiten, Herr Dartley?“

„Ich denke Sie einzuholen,“ erwiederte dieſer, „zuvörderſt habe ich einige Worte mit dieſen Männern zu reden.“

Als die Offiziere gegangen waren, von Lars von Bunſerud begleitet, der ihnen dienſtfertig den beſten Weg am Ufer des Fjord zeigte, ſetzte ſich Dartley ans Feuer und zog aus der Taſche eine Schrift, die er aufmerkſam durchlas. Karina nahm inzwiſchen den Keſſel vom Feuer, goß den Haferbrei in eine Schüſſel, deckte dann ein weißes Tuch über den Tiſch, ſetzte Holzteller darauf und legte hölzerne Löffel daneben. Aus einer Kammer holte ſie einige runde und ganz dünne Brotkuchen von Hafermehl und brachte ſie zum Tiſch, endlich auch ein Brett, auf dem ein Stück Fiſch lag, eine Lachsforelle, die geſtern noch im See ſchwamm.

Als ſie fertig war, kam Lars zurück, der mit einer gewiſſen Ehrerbietung ſeinen nachſinnenden jungen Freund und das Papier in deſſen Hand betrachtete, dann aber zu ſeiner Schweſter trat und über die Dänen ſpottete. „Sind das Männer?“ ſagte er. „Sie haben Beine, wie die Kinder, bei jedem Stein ſtraucheln ſie, und es fehlte nicht viel, ſo wäre der Capitain ins Waſſer gefallen.“

„Er iſt doch jung und ſchnell genug,“ erwiederte das Setermädchen.

Lars ſah ſie mißbilligend an. „Er gefällt Dir wohl mit ſeinen goldenen Quaſten am Rock?“ fragte er.

„O ja, er gefällt mir recht gut.“

„Das mußt Du nicht ſagen, Schweſter,“ rief Lars ärgerlich. „Du biſt ein albernes Mädchen! Hole Salz zum Fiſch und ſieh nach, ob nicht noch ein Stück Speckſiöd im Hauſe iſt.“ — Karina lachte zu der Strafrede und kam mit einem geräucherten Hammelbeine aus der Kammer zurück, das kaum mehr als ein Knochen war, von dem ihr Bruder einige ſteinharte Späne mit Anſtrengung abſäbelte.

„Nun, Henrik,“ ſagte er dann, „komm und iß mit uns, wenn es Dir gefällig iſt. Was Gott uns gegeben, ſteht auf dem Tiſch.“

Der Haferbrei wurde aufgefüllt, und Jeder erhielt ſein Theil; dann wurde der Fiſch vertheilt, das Fladbröd und die Fleiſchſpäne, und Dartley aß mit, lobte Karina’s Fleiß und Kochkunſt, und wie ſie bei aller böſen Zeit doch immer noch ſo ſchöne Vorräthe beſäße. Darin ſtimmten die Andern bei; Karina hatte viele freundliche, dankbare Blicke für den jungen Gutsherrn. Sie ſuchte ihm das Beſte aus, was an Fiſch und Fleiſch da war, und als Henrik ſcherzend ſagte, er glaube doch, daß ſie noch viel ſorgſamer für den hübſchen däniſchen Baron geſorgt haben würde, erwiederte ſie haſtig: „Das glaubſt Du nicht, Henrik Dartley, das glaubſt Du ganz gewiß nicht!“

„Nein, gute Karina,“ erwiederte Henrik, und reichte ihr die Hand, „das glaube ich auch nicht. Ich weiß, daß ich beſſer in Deiner Gunſt ſtehe, als der gleißneriſche Däne, und wenn es darauf ankäme, würdeſt Du es beweiſen.“

„Ich kann Alles thun, was Du willſt,“ ſagte ſie.

„Du ſollſt auch heute etwas für mich thun,“ fuhr Dartley freundlich fort, „und ich will Dich dafür küſſen, Karina. Hier iſt ein Brief an alle Männer oben in den Bergen; den trage umher und laſſe ihn leſen. Lars ſoll dagegen mit ſeinem Kahn den Fjord hinauffahren und unſere Freunde, die dort wohnen, auffordern, heute Abend um die achte Stunde in Rothbergsland zu ſein, wo ich Wichtiges mit ihnen zu ſprechen habe. Willſt Du das thun?“

„Sogleich!“ ſagte ſie und zog die Feſtjacke aus. „In ein paar Minuten will ich gehen.“

Lars ſchob ſeine Mütze über die Stirne. „Ich gehe auch,“ ſprach er, „die Männer werden kommen. Ich kann es denken, was Du ihnen zu ſagen haſt. Wir werden Alle dabei ſein, Henrik. Recht muß Recht bleiben!“

VI.

Der kürzeſte Weg nach dem Thale von Grover führte über jähe Felskämme, welche glatt und gefährlich waren; aber Dartley legte ſie leicht zurück. Sein elaſtiſcher Schritt ſchlüpfte ſchnell an den Abſtürzen hin, und bald lag das Pfarrhaus vor ihm, das ihm Herzklopfen machte, wie er es unter den Bäumen erblickte.

Die Sonne ſchien hell und freundlich ins Thal, und das rothe Haus unter den Bäumen glänzte wie im Feſtſchmuck. Er ſah den Probſt mit einem andern Manne an der Thür auf- und abgehen, und nachdenkend blieb er ſtehen, als er Oerſteen zu erkennen glaubte. Eine tiefe Bangigkeit ergriff ihn vor dem nächſten Begegnen, das ein entſcheidendes ſein mußte. Er wußte wohl, wie jähzornig und heftig in ſeinem Willen der alte geiſtliche Herr war, wie ſehr Oerſteen ſein Vertrauen erworben, und wie ſchwer es halten würde, ihn anderen Sinnes zu machen. Er wußte aber auch, daß Fahlberg ihm freundlich geſinnt ſei und daß er ſein Kind mit Zärtlichkeit liebte. Unmöglich dünkte es ihm, daß der Vater ſeine Tochter zwingen könne, den ungeliebten Mann zu nehmen, der obenein Eigenſchaften beſaß, die, wenn der Probſt ſie kannte, wohl geeignet waren, ihn von ſeiner Zuneigung für den Amtsaſſeſſor für immer zu heilen. Es kam nur darauf an, ihm Alles klar und feſt vorzutragen.

Indem er ſtillſtand und überlegte, entdeckte er in den Gängen des Pfarrgartens ein anderes Paar. Es war Anna, die mit dem Doctor dort auf- und abging, und augenblicklich änderte er ſeinen Weg, ſtieg an den Abhängen nieder, ſprang über die Hecke und ſtand vor den Beiden, ehe ſie ſeine Nähe ahnten. — Er faßte Annas Hand, die ſie nach ihm ausſtreckte, und blickte liebevoll in ihr verweintes Geſicht.

„Du weinſt,“ ſagte er traurig, „o, ich weiß, was Dir geſchehen iſt. Sie haben Dir geſagt, daß ich Dich verlaſſen, daß Oerſteen Dir die Brautkrone aufſetzen ſoll. Iſt es nicht ſo? Aber höre mich an, liebſte Anna. Eher ſoll ſeine Hand verdorren, eher ſollen die Felſen dort wanken und über ihn und mich zuſammen ſtürzen! Wenn er es wagt, Dich zu berühren, will ich Alles wagen, mein Leben, meine Seele! Es ſoll nicht ſein, vertraue mir, es ſoll nicht ſein!“

„Ach Henrik! Du weißt nicht Alles,“ ſagte Anna zweifelnd und doch von Dartley's muthiger Entſchloſſenheit getröſtet. „Mein Vater will es, er hat meine Thränen geſehen und hart mit mir geſprochen; er iſt ſehr erzürnt auf Dich und mich und Alle, die ein Wort für uns zu ſprechen wagten.“

„Damit bin ich gemeint,“ fiel der Doctor ein. „Es iſt eine

Art Delirium bei ihm, eine fixe Idee, daß der krummbeinige Kerl ſein Schwiegerſohn werden ſoll. Alle Wetter! wenn es nicht mein alter Freund von Kindesbeinen an wäre! Er iſt ſo grob geweſen, daß ich ohne Weiteres in mein Carriol ſtiege und in meine Berge abkutſchirte.“

„Und glauben Sie nicht, Doctor, daß dieſe Krankheit zu heilen iſt?“

„Ich weiß kein Mittel, Kinder, nicht Eines, das helfen könnte,“ ſagte Alſen. „Ich kenne den Alten, er hat dem Oerſteen ſein Wort gegeben und wird es nimmermehr brechen. Dreht dem falſchen Burſchen den Hals um, oder lauft davon, oder faßt ein Herz, ſagt: es kann nicht anders ſein, und ergebt Euch dem Schickſal auf Gnade und Ungnade. Wäre ich ein Prieſter, ich traute Euch hier auf der Stelle. Ich bin ſo ärgerlich, ich könnte dem Menſchen das Blut abzapfen, bis er keinen Tropfen mehr hätte; aber der verſteht die Kunſt beſſer als ich, und ſo nehmt Euch ſelbſt in Acht vor ihm, Herr Dartley, er hat, wie mir deucht, nichts Gutes mit Euch vor.“

„Komm Anna,“ ſagte Dartley, „komm und ſei ohne Furcht!“

„Was wollt Ihr thun?“ fragte Alſen, als Henrik ſie fortführen wollte. —

„Ich will zu dem Vater gehen und ihn fragen, ob er das Herz hat uns zu trennen?“

„Armes Kind!“ ſagte der alte Herr, „zweifle nicht, er wird es thun, und doch, Dartley, Du biſt ein ganzer Mann, wenn es einem gelingt, wird es Dir gelingen.“ Der Doctor hatte die Hand auf Henrik's Schulter gelegt und blickte ihn freundlich an.

„Als ich geſtern merkte, wie es mit Euch beiden ſtand,“ fuhr er fort, „ſprach eine Stimme in mir: dieſer da wird es nicht leiden, daß ein Anderer in ſeinem See fiſcht, und dabei mußt Du ihm getreulich helfen. Das habe ich gethan und will es weiter thun. Laßt uns denn alle Drei gehen und irgend ein Loch in das Netz machen, das der Schelm ſo geſchickt ausgelegt hat.“

„Er ſchritt neben den Beiden ins Haus, und Anna hielt ſich zitternd an dem Geliebten feſt, als ſie ihren Vater erblickte, der mit Oerſteen, dem Capitain und mehreren Offizieren ſo eben von der andern Seite hereintrat und ſtehen blieb, als er ſeine Tochter an Dartley's Arm ſah.

Die Falten auf ſeiner Stirn zogen ſich dicker zuſammen. „Geh' und ſorge für unſere Gäſte,“ ſagte der Probſt im ſcharfen Tone, und Anna war im Begriff, dieſem Befehl Folge zu leiſten, allein Henrik hielt ſie feſt und ging mit ihr und den Andern in das Zimmer.

„Ich habe mit Ihnen zu reden, und dabei muß Anna zugegen ſein,“ begann er, ohne den Unwillen des Probſtes zu beachten.

„Sie können mir nichts ſagen, was ich nicht ſchon wüßte,“ erwiederte dieſer, „ſo ſparen Sie denn die Mühe und zwingen Sie mich nicht, die Gaſtfreundſchaft zu verletzen.“

„Dennoch ſollen Sie mich hören,“ ſagte Dartley, indem er mit Anna dicht vor den erzürnten Vater trat. „Hier ſtehe ich mit Deinem Kinde, Probſt von Grover“, begann er, „und nun ſage es ihm laut, theuerſte Anna, und ſchäme Dich nicht: Liebſt Du mich nicht herzinnig ſchon lange?“

„Was ſoll das heißen, Herr?“ fiel der Probſt heftig ein, ehe Anna antworten konnte. „Was wagen Sie unter meinen Augen?“

„Es ſoll heißen, lieber Herr, daß, wenn Sie göttliches und menſchliches Geſetz ehren, Sie nicht grauſam die trennen werden, die Ihnen offen Ihre Liebe geſtehen.“

„Eine Liebe, die ich nie gebilligt hätte, wenn ich Sie gekannt!“ rief der Probſt. „Hinter meinem Rücken haſt Du ſie begonnen, nun trage auch die Folgen!“

„Sie haben mich gekannt von Jugend auf,“ verſetzte Dartley mit derſelben Ruhe, und ſeit ich wieder in Rothbergsland wohne, bin ich faſt täglich in Ihrem Hauſe geweſen. War es da ein Wunder, daß ich Anna lieben mußte? Was habe ich gethan, das mich Ihrer Gunſt unwürdig machte? Dieſer Mann da hat mich verdrängt. Ich lobe ihn nicht, ich tadle ihn nicht; aber zeugt es für ihn, daß er ruhig anhört, Anna's Herz ſei mein? Kann er da noch ihre Hand begehren? O bei Gott, wäre ich an ſeiner Stelle, ich würde eher meine Hand in ſiedendes Blei tauchen, als länger danach trachten.“

„Es iſt ſchwer für mich,“ ſagte Oerſteen, „bei dieſer ſonderbaren Scene eine Rolle zu übernehmen und verſtändige Mäßigung zu zeigen.“

„Sie ſollen auch nicht ſprechen,“ rief der Probſt, „ich bin hier der Beleidigte, und dieſe Schauſtellung meiner Familienangelegenheit danke ich Dir wahrſcheinlich, Alſen.“

„Mir dankſt Du nichts,“ verſetzte der Doctor, „meine Meinung jedoch will ich nicht verbergen. Hätte ich eine Tochter, ich gäbe ſie dem muthigen Jungen, den ihr Herz ſich gewählt hat, und, Sapperment! ich glaube es auch jetzt noch nicht, daß es anders ſein kann. Sieh ihn doch an, vom Wirbel bis zur Zehe paßt er ja zu dem Kinde, das die rothgeweinten Augen nicht von ihm laſſen kann. Faſſe Muth, Mädchen, die Krone ſitzt noch nicht auf Deinem Kopf, und Du, alter Chriſtian, ſei friedlich, und voll Liebe, wie ein Mann Gottes ſein muß. Sprich zu dem geſtrengen Herrn Oerſteen dort: Sie ſehen, wie es ſteht; eine Hand ohne Herz iſt wie eine Medizinflaſche ohne Medizin. Du wirſt Deines Kindes Herz doch nicht brechen wollen, Alter? Eine Tochter haſt Du nur, ſetze ſie nicht auf's Spiel, ſolche Krankheiten ſind gefährlich, und wenn Du…"

Er konnte nicht vollenden, denn der Probſt ergriff ihn im höchſten Zorne beim Arm, nachdem er vergebens verſucht hatte, ihn zu unterbrechen und ſchrie: „Willſt Du mich toll machen, Alſen, willſt Du der Narrheit, dem Unſinn, der Undankbarkeit das Wort reden? Soll denn ganz und gar alle Sitte und Schicklichkeit hier mit Füßen getreten werden?! — Ich ſorge für meines Kindes Glück, ich liebe ſie, wie ein Vater ſein Kind lieben kann. Ein verſtändiger, redlicher Mann hat um ſie geworben, ein Mann von Anſehen, Herkommen und Vermögen. Noch iſt es in Norwegen nicht Gebrauch, daß die Eltern ihre Kinder Bettlern hinwerfen, wenn dieſe etwa, ſchändlich und heimlich, ſie bethören, nimmermehr ſoll es mir ſo gehen! — Was will dieſer junge Menſch, der mein Vertrauen mißbrauchte? Wer iſt er? Was hat er in der Welt gethan? Was iſt ſeine Zukunft?! Soll ich mein Kind ſeiner jugendlich unbeſonnenen Leidenſchaft überlaſſen, die er Liebe nennt? Darf ich das? Darf ich mit meinem in Ehren weiß gewordenen Haar ſo überlegungslos handeln, daß man dereinſt, in Kurzem vielleicht, mit Fingern auf mich zeigt und mir zuruft: Seht da den gewiſſenloſen Vater, der ſein leichtſinniges Kind dem Elend überliefert hat! Nein, meine Freunde, das kann und ſoll nun und nimmermehr geſchehen! Es iſt mir ſchmerzhaft, mein Kind weinen zu ſehen; ſchmerzhaft hart und grauſam erſcheinen zu müſſen; aber ich hoffe, daß mich einſt Freudenthränen dafür belohnen und ſelbſt der mir es danken wird, den ich von einer Thorheit abhielt, die er freilich jetzt nicht einſehen will und nicht einſehen kann.“ — Seine Rede war nach und nach milder geworden; er ſtreckte die Hände nach ſeinem Kinde aus, das tief bewegt vor ihm ſtand, und ſah mit einem gütigen, faſt bittenden Blick auf Dartley, deſſen ſtolzes Geſicht keinen Zug veränderte.

„Es iſt eine traurige Täuſchung, meine arme Anna,“ ſagte Henrik, „da gilt es feſt zu halten und nicht zu verzagen. Laß uns denn ſehen, wer Recht hat; ob es Thorheit war, die uns verband; ob wir ſiegen, oder ſie, die uns ewig trennen wollen.“

„Halt!“ ſagte der Probſt, „ich will ein Wort mit Dir reden, Dartley.“

„Noch einen Augenblick.“ — Er reichte Anna ſeine Hand und ſprach mit feſter Stimme. „Was ſie auch ſagen mögen, denke an mich und glaube an mich! Wenn eines Mannes Wille und Kraft es thun kann, ſo ſollſt Du glücklich werden. Menſchenwerk vergeht, Vieles ändert oft eine Stunde. Lebe wohl!“

Der Probſt führte ihn hinaus unter die Bäume des Vorhofes bis an den Weg, der zum Fjord hinablief. „Henrik Dartley,“ ſagte er, „hier iſt die Grenze meines Hauſes; Dein Fuß darf ſie nicht wieder überſchreiten, bis ich es erlaube, das gelobe mir, und ich will Deine Unbeſonnenheit vergeſſen.“

„Ich gelobe es, aber ich ſchwöre zugleich, daß ich Anna's Liebe, ewig bewahren und darnach ſtreben werde, Dich Vater zu nennen.“

Fahlberg war gerührt. „Geh',“ ſagte er, „ich will nicht mit Dir rechten. Du biſt jung, Du haſt ein Herz für Dein Vaterland, erwirb Dir ein neues Leben, jetzt iſt die Zeit dazu; das iſt mein Rath für Dich. Höre auf mein Wort, Henrik, und wenn Du einſt zurückkehren ſollteſt, wenn Du Lebensweisheit und Ruhm erlangt haſt, dann komm zu mir, und ich will Dich aufnehmen, wie meinen Sohn.“

„Wie Deinen Sohn!“ rief Dartley und in ſeinen Augen ſtrahlte der lang verhaltene Schmerz. „Ach! mein Vater, und warum verſtößeſt Du mich jetzt? Ich will nicht gehen, und ich kann nicht gehen. Mein Schickſal muß ſich hier vollenden, das habe ich Oerſteen geſagt, und ich wiederhole es Dir. Hüte Dich vor dieſem liſtigen Manne, der Dich verlockt, hüte Dich vor ſeinen geheimen Planen, daß er Dich nicht in Unehre bringt!“

„Verleumder!“ erwiederte der Probſt verächtlich. „Du biſt ſchlechter und gemeiner, als ich dachte. Geh' und behalte Deine Lügen für Dich. Ich habe mich vor dem Gedanken geſträubt, Du könnteſt Dein Vaterland verrathen, jetzt glaube ich es. Geh' nach Schweden, wenn Du ein Schwede ſein willſt, Du biſt falſch genug dazu; aber nimm Dich in Acht, Ränke zu ſpinnen, geheime Verſammlungen zu halten, die Gemüther zu verführen.

Noch haben wir Macht und Anſehen genug, Dir das Handwerk zu legen und Dich unſchädlich zu machen.“

Mit dieſen Worten entfernte er ſich. Dartley ging langſam den Weg hinab und verſchwand zwiſchen den Tannen.

VII.

Es war dunkel geworden, als Dartley in Lars Hütte trat, Ein feiner eiſiger Regen hatte den ſonnenhellen Tag beſchloſſen. und Henrik's Kleider tropften vom Waſſer. Karina war allein zu Hauſe, doch war ſie eben auch erſt von ihrer weiten mühſamen Wanderung durch das Gebirg zurückgekehrt. Sie ſaß an dem hellen Feuer, das auf dem Heerde brannte, hatte Schuhe, Strümpfe und Oberkleider ausgezogen und ließ dieſe trocknen, während ſie ſelbſt nachdenkend daneben ſaß, den Kopf tief geſenkt und die Hände in den Schooß gelegt. Als Dartley hereintrat, ſprang ſie auf und machte ihm Platz, indem ſie ſeinen Gruß freundlich erwiederte. „O, wie biſt Du ſo naß!“ ſagte ſie verwundert; „ich glaubte, Du ſeieſt im Pfarrhauſe und ſäßeſt am warmen Ofen in luſtiger Geſellſchaft.“ Dartley antwortete nicht. Er ſtellte ſich ans Feuer, warf noch mehr Holz auf und ließ die Flamme hoch aufpraſſeln.

„Es iſt ſchlimmes Wetter draußen,“ ſagte das Mädchen nach einer Weile.

„Regenwetter!“ erwiederte er.

„Du biſt aber ſehr verdrießlich. Iſt Dir ein Unglück begegnet?“

„Ein Unglück kann daraus werden, wenn das Glück ausbleibt.“

„Ich habe Alles wohl ausgerichtet, Henrik. Du mußt nicht traurig ſein. Ein Mann ſoll nie verzagen, ſagt Lars.“ Dartley wendete ſich zu ihr. Im Feuerſchein blickte ſie ihn mit den großen, muthigen Augen tröſtend an.

„Gute Karina,“ ſagte er, „Du weißt nicht, was mir fehlt.“

„Du ſollteſt es mir erzählen. Das macht das Herz leicht. Willſt Du?“

Dartley dachte einen Augenblick nach, dann ſetzte er ſich zu ihr auf die Bank, nahm ihre Hand und ſagte: „Ich will, Kari. Weißt Du, warum ich ſo ins Pfarrhaus nach Grover ging?“

„Weil es ſchön da iſt, und verſtändige, gelehrte Leute darin wohnen.“

„Weil Anna dort wohnt, liebe Karina.“

Das Mädchen ſchlug die Augen ſchnell zu ihm auf. „Du liebſt die Jungfrau Anna?“ fragte ſie.

„Ja, Karina, ich kann nicht ohne ſie leben.“

„Und ſie liebt Dich auch? O! ſie muß Dich lieben, Du biſt ja der ſchönſte Mann in allen Thälern.“

„Sie liebt mich, aber ihr Vater will es nicht leiden.“ Er erzählte mit kurzen Worten, was geſchehen, und Karina hörte aufmerkſam zu.

„Und was willſt Du nun thun?“ fragte ſie, als er ſchwieg.

„Ich denke, Du wirſt ſie dem häßlichen Kerl, dem Voigt, nicht laſſen wollen.“

„Gewiß nicht, eher würde ich ihn in den Fjord ſtürzen.“

„Das wirſt Du nicht thun, Henrik; aber ſei ohne Sorge, wenn Jungfrau Anna Dich liebt, wer wird ſie dann zwingen können, die Krone aufzuſetzen? Ich ſagte Nein, und wenn ſie mich in die Kirche ſchleppten, ſagte ich doch: Nein, ich will ihn nicht!“ Sie richtete den Kopf ſtolz auf; ehe Dartley jedoch etwas erwiederte, fuhr ſie fort: „Freilich, ihr Vater iſt ein ſtrenger Mann, und ſie iſt ſanft, wie ein Kind. Sie wird ſehr traurig ſein; Du mußt ſie nicht verlaſſen.“

„Ich habe gelobt, nicht wieder hinab zu kommen, und ich darf auch nicht.“

„So mußt Du ihr ſchreiben, was Du denkſt und was ſie tröſtet.“

„Und wer ſoll meinen Brief beſtellen, Karina?“

„Ich,“ ſagte das Mädchen, „gieb ihn mir! Ich klopfe leiſe an ihr Fenſter, ſie wird nicht ſchlafen, ich bringe Dir auch die Antwort. Dort oben auf dem Schrank hat Lars Papier und Schreibzeug; ſetze Dich am Tiſch nieder, ich will indeſſen Deine Kleider trocknen.“

„Es wird eine fürchterliche Nacht,“ erwiederte Dartley beſorgt. „Du darfſt es nicht wagen. Kari.“

„Ich es nicht wagen!“ rief ſie lachend, „was iſt da viel zu wagen?“ Wie oft bin ich in Nacht und Wetter von den Fjellen herabgeſtiegen! Schreib' den Brief und laß es meine Sorge ſein.“

Dartley ſetzte ſich und ſchrieb. Karina zündete die Lampe an und ſtellte ſie bei ihm hin, auf einen umgeſtülpten Topf, dann trat ſie ans Feuer und trocknete Henriks Rock; von Zeit zu Zeit aber ſtützte ſie den Kopf in ihre Hände und ſah zu ihm hin, der Feder nach, die raſch über das Papier flog. Endlich legte er den Brief zuſammen auf den Tiſch. „Hier haſt Du ihn, liebe Kari," ſagte er, „wenn aber Sturm und Regen anhalten, wie jetzt, ſo darfſt Du nicht gehen, das verſprich mir."

„Mögteſt Du nicht gern, daß Jungfrau Anna Nachricht haben ſoll?"

„O, gewiß! ſehr gern, aber Du würdeſt mir bittre Angſt machen."

„Nun, ſiehſt Du, wir müſſen es thun, es geht nicht anders."

„Womit ſoll ich es Dir aber danken, Karina? Wenn jemals ein Brief für Dich zu beſtellen iſt, ich will ihn Deinem Schatz bringen, wär' es auch oben in der Jötunfjellen bei dem Rieſen und Drachen." Er ſchlang die Arme um ihren Leib und küßte ſie, ohne daß ſie es wehrte, bis er ſie losließ, dann ſagte ſie: „Nun mußt Du gehen, Henrik, damit Du zur rechten Zeit zu Hauſe biſt, wenn die Männer kommen, die wir beſtellt haben; doch morgen in der Frühe ſoll Lars Dir die Antwort bringen." Sie half ihm den Rock anziehen, dann begleitete ſie ihn an die Thür und ſah ihm lange nach, bis ſein Fußtritt verhallte.

Als ſie zurückkehrte, ſetzte ſie ſich auf den Platz am Feuer, wo Dartley geſeſſen hatte. Die Flamme zuckte dann und wann hell auf und beleuchtete ihr lächelndes Geſicht und die langen blonden Flechten, welche über ihre Schultern hingen. Endlich nahm ſie den groben Strumpf zur Hand und begann mit leiſer Stimme eines jener alten Lieder zu ſingen, deren klagende, eintönige Melodien ſeit Jahrhunderten mit ihnen in dieſen Bergen fortleben. Bald unterbrach ſie jedoch ihren Geſang, und nach der Thür eilend, ſah ſie in die Finſterniß hinaus und trat in den Regen, der ihr entgegen ſchlug. „War es mir doch, als wenn Henrik mich gerufen hätte,“ ſagte ſie, als wäre er zurückgekehrt und ſtände draußen. Was ich dumm bin: der wird nicht zurückkehren! Mit ſeinen ſchnellen, leichten Füßen fliegt er über die Fjellen, wie ein Getto. O, der Narr, der Amtsvoigt, wie kann er mit Henrik Dartley ſtreiten wollen!“ — Sie nahm den Brief, der auf dem Tiſch lag, und ſtarrte die Buchſtaben an. „Wie ſchön das ausſieht,“ rief ſie, „wie prächtig kann er ſchreiben, viel ſchöner als der Pfarrer und der Voigt! Es iſt recht ſchlimm, daß ich es nicht leſen kann, denn gewiß ſteht auch etwas von mir darin.“ Mit dieſem Gedanken beſchäftigte ſie ſich lange Zeit, und während ſie die Vorbereitungen zu ihrem nächtlichen Gange machte, die nägelbeſchlagenen Schuhe von dem Brett nahm, den trocknen Wollrock hervorholte und endlich ihres Bruders Regenkappe und deſſen großen Lederkragen, den er zu Hauſe gelaſſen, bereit legte, hatte Dartley ſein Haus erreicht, aus dem ihm ſchon von fern der Feuerſchein vom Herde entgegenglänzte.

„Es werden wohl mehre meiner Gäſte längſt auf mich warten,“ dachte er, und ſo war es in der That. Als er in die Halle trat, fand er wohl ein Dutzend Männer am Feuer, die ſich um Lars verſammelt hatten, der das Wort führte. Es waren meiſt junge, kräftige Geſtalten. Viele hatten ihre Lederkragen noch auf den Schultern und ſtanden auf ihre Stöcke geſtützt, aufmerkſam zuhörend. Das lange Haar fiel unter der rothen Mütze hervor, tief in ihre harten und kühnen Geſichter, und einige waren darunter, deren ſtolze Züge gar nicht zu der groben Jacke zu paſſen ſchienen, ſo edel und trotzig froh waren ſie gebildet. Jeder trug an der Hüfte ſein Meſſer in der Lederſcheide, wie es Sitte iſt, und dies gab den Bauern einen wehrhaften Anſtand. Es ſchien dies faſt eine Verſammlung kriegeriſcher Vaſallen aus alter Zeit zu ſein, die ihren Häuptling erwarten, der mit ihnen ein gefährliches Unternehmen zu berathen denkt, und um dies Bild zu vollenden, fehlte auch ein Skalde nicht; denn dicht an der Ecke des Herdes ſaß ein alter Mann mit weißen langen Locken und feurig dunklen Augen, der auf den Knieen ein dreiſaitiges Inſtrument, eine Art Geige hielt, die von den Künſtlern des Gebirges ſelbſt gemacht wird. Dann und wann fuhr er leiſe und abwechſelnd mit den Fingern und einem kleinen Bogen darüber hin, begleitete ſo die Worte des Redners und füllte die Pauſen, wenn dieſer ſchwieg.

„Liebe Nachbaren,“ ſagte Lars, „was Henrik Dartley Euch oft geſagt, das iſt nun eingetroffen. Freie norwegiſche Männer ſollen wir werden, wie unſere Väter es geweſen ſind in alter Zeit, und dazu ſoll ein Jeder von Euch rechtſchaffen mitwirken.“

„Ein Hurrah für Norwegen!“ rief einer der jungen Hirten. „Was ſollen wir thun, Lars?“

„Henrik wird es Dir ſagen, Niels Hanſen,“ verſetzte Lars. „Soviel iſt aber gewiß, Jeder ſoll Gut und Blut hergeben um Norwegens Wohl. Wenn ich in die Stadt kam, Nachbaren,“ fuhr er fort, „und ich ſah dort die Dänen geputzt umher gehen, die Naſen in die Wolken geſtreckt, ſo dachte ich: Zum Henker! was wollen ſie denn eigentlich hier im Bergenſtift? Haben wir nicht etwa ſelbſt Männer genug, die verſtändig und brav ſind, um unſerem Lande vorzuſtehen? Was iſt es denn nöthig, daß wir uns Weisheit über's Meer holen und ſolche Maulaffen bezahlen, die unſer Brot eſſen und unſer Geld nehmen? Iſt das Volk in Norwegen nicht ein gutes, tüchtiges Volk, das ſich ſelbſt rathen und helfen kann? Und nun hört an, Freunde, wie es jetzt gekommen iſt. Nachdem wir viele Noth gelitten, wie Ihr Alle wißt, haben die Dänen Frieden geſchloſſen und Norwegen, wie ein Dohlenneſt auf der Haide, dafür fortgegeben. Ich weiß nicht, wie die Könige heißen, die es ſo befohlen haben, aber das weiß ich, daß ſie kein Recht beſitzen, gerade ſo viel, wie ich oder Ihr. Was würdeſt Du ſagen, Herbrand Möen, wenn wir hier beſchlöſſen, Du ſollteſt mit Deinem Hofe künftig uns angehören, uns Dienſte und Abgaben leiſten?"

„Ich würde," erwiederte der alte Mann, an den dieſe Worte gerichtet waren, „Euch nicht gehorchen, ſo lange ich es vermöchte."

„Siehſt Du," rief Lars, „da habt Ihr im Kleinen, was uns im Großen alle trifft. Wir haben zu Dänemark gehört, jetzt ſollen die Schweden unſere Herren ſein; wir aber, Ihr norwegiſchen Männer, wir wollen Niemandem künftig angehören, als uns ſelbſt. Wir wollen unſere eigene Fürſten haben, und das ſoll Prinz Chriſtian ſein. Wenn er des Landes und des Volkes alte Rechte und Freiheiten hoch achtet und beſchwört, ſo wollen wir ihm alle helfen, und wollen unſer Leben dafür laſſen." „Das wollen wir, Lars," ſagten Viele, aber ein paar der Aelteſten ſetzten bedächtig hinzu: „Wir wollen hören, was uns Henrik Dartley räth, der uns gefordert hat. Er wird uns ſagen können, wie man im Lande darüber denkt."

Nach und nach kamen noch mehre Männer, trotz des wilden Wetters, ſo daß wohl dreißig beiſammen waren. Viele Gerüchte über das, was in Chriſtiania vorging, hatten ſich bis in den Schooß des einſamen Gebirges gedrängt, doch wußte Keiner etwas Beſtimmtes darüber. Schweigend ſaßen ſie hier und warteten; Lars rückte die Bänke im Halbkreiſe um das Feuer, deſſen glänzender Schein die ernſten verſtändigen Geſichter umſpielte. Plötzlich ging die Thüre auf und Dartley trat herein. Er hielt einen Brief in ſeiner Linken; ein wohlgefälliges Murmeln empfing ihn, einzelne Stimmen riefen ſeinen Namen. Henrik ging in dem Kreiſe umher und reichte Jedem die Hand. „Willkommen in Rothbergsland!" ſagte er dann. „Liebe Freunde und Nachbaren, ich habe Euch zu mir gerufen, Rath mit Euch zu halten, was wackere Männer bei des Vaterlandes Noth und Gefahr jetzt vereint thun können. Wollt Ihr hören, was ich Euch zu ſagen habe?"

„Ja, Henrik Dartley!" ſprachen ſie alle.

Nun ſtellte er ſich in den Kreis und erzählte ihnen, was geſchehen ſolle auf dem Eiſenhammer zu Eidsvold, und alle die Männer in den groben Regenröcken hörten mit ſchweigender Aufmerkſamkeit zu. „Auch Ihr," fuhr er dann fort, „werdet einen Abgeordneten dorthin ſenden, und Ihr müßt einen Mann wählen, der ein Freund des Vaterlandes iſt, ein redlicher, getreuer Mann, der ſein Volk und die Freiheit liebt.“

„Wer könnte das anders ſein, als Du ſelbſt,“ ſagte der junge Niels; „wer iſt ſo ſehr unſer Freund, als Du?“

„Ja Du, Henrik Dartley,“ riefen Viele, „Du ſollſt es ſein.“

„Ihr urtheilt voreilig,“ erwiederte er. „Man hat mir geſagt, daß übermorgen in dem Hauſe des Probſtes zu Grover die Wahl getroffen werden ſoll, bis dahin bedenkt Euch wohl! Viele gute, würdige Männer ſind dann verſammelt, gebt Eure Stimme dem Beſten darunter. Ihr ſeid meine nächſten Nachbarn und Freunde, ich habe Euch verſammelt, nicht um meinetwillen, ſondern damit Ihr wißt, um was es ſich handelt. Jetzt hört, was die Meinung der wackerſten Patrioten im Lande iſt.“

Dartley ſchlug den Brief auf und las ihn vor. Es war eine klare Auseinanderſetzung der Lage des Landes, mit allem, was es zu hoffen und zu fürchten hatte. Ein Aufruf zugleich an alle Norweger, dem Vaterlande beizuſtehen in ſeiner ſchweren Bedrängniß. „Vor allen Dingen,“ hieß es endlich darin, „müßt Ihr ſehen, daß nicht ſchlechte Ränke der heiligen Sache Schaden bringen. Es gibt viele, die heimlich den Dänen anhangen, die lieber einen unbeſchränkten Fürſten möchten, der ihnen für ihre Dienſte Geld, einträgliche Stellen und andere Zeichen ſeiner Gunſt gewähren kann, als daß ſie Norwegens Freiheit über Alles liebten. Wir ſind ein armes verlaſſenes Volk, rings bedroht von mächtigen Feinden. Rettung iſt für uns nur in unſerm Muthe, im Vertrauen auf Gott und unſer Recht! Wir haben kein Heer und keine Kriegsſchiffe, die gehören den Dänen, welche ſie wohl nächſtens gegen uns ſelbſt gebrauchen werden, wenn wir nicht dafür ſorgen, daß ſie es nicht können. Legt Beſchlag darauf und bemächtigt Euch ihrer, das iſt eine muthige, herrliche That, die Vieles entſcheiden kann. Vertreibt die Dänen von Euren Küſten, laßt Norwegens Flagge wehen, das wird die heimlichen Feinde ſchrecken. Helft Euch ſelbſt, helft dem Vaterlande, ſo hat uns Gott geholfen."

Henrik ließ den Brief ſinken und blickte in dem Kreiſe umher. Manche Augen glänzten, die ſchwieligen Hände drückten ſich feſt zuſammen, aber Alle blieben ruhig und ſtumm. Da ſtand Lars auf und nahm die Mütze von ſeinen ſchwarzen Locken. Sein kühnes Geſicht vom Feuerſchein überſtrahlt, drückte aus, was er empfand, ehe er redete. Er legte die Hände auf ſeine breite Bruſt und ſagte: „Hier iſt keiner, der nicht weiß, daß wahr iſt, was dort auf dem Papier ſteht, denn es ſteht auch ſo in unſern Herzen. Was geſchrieben ſteht, paßt auf uns ganz und gar. Die däniſche Fregatte in den Scheeren hat uns ſchon jetzt Leid angethan, darum iſt mein Rath, wir wollen die norwegiſche Flagge darauf pflanzen und unſere Männer frei machen, ehe uns mehr Schaden geſchieht."

„Wir wollen Dir helfen, Lars!" riefen manche der jungen Leute.

„Schweigt ſtill!" ſagte der alte Herbrand Möen und er hob ſeinen Stab auf. „Ihr ſeid junge heftige Leute, ohne Ueberlegung. Es ziemt ſich aber nicht zu ſchreien: wir wollen Dies und das thun, ohne zu berathen, ob auch kein Unrecht dabei iſt.

Das Schiff gehört dem Könige in Kopenhagen, dürfen wir ſein Eigenthum ihm wegnehmen? Auch iſt es ein großes Schiff mit vielen Kanonen und Seevolk; können wir es wegnehmen? Wird nicht unſer Blut ungerecht und unnütz dabei fließen, und endlich Schande und Strafe über uns kommen mit vielen bittern Thränen und Klagen? Das bedenkt alles wohl, liebe Männer, damit nicht Reue uns trifft, wenn es zu ſpät iſt."

Eine lange Pauſe trat ein, und Alle ſchienen die Rede des alten Mannes ſtille zu bedenken. Endlich ſtand Einer wieder auf und wandte ſich an den Beſitzer von Rothbergsland. „Du haſt uns oft erzählt, Henrik Dartley," ſagte er, „daß Norwegen in den Kriegen für Dänemark viele Schiffe verloren hat, auch wiſſen wir, wie norwegiſche Männer in blutigen Seeſchlachten gefochten haben und umgekommen ſind. Sind die Dänen uns jemals dafür gerecht geweſen?"

„Nein," ſagte Dartley.

„Unrecht," erwiederte ein Anderer ſtrafend, „ſoll nicht mit Unrecht vergolten werden."

„Das iſt wahr," ſprach ein Dritter, „allein wir haben Unrecht und Schaden von uns zu wenden. Hat das däniſche Schiff nicht Peter Klüvers norwegiſches Schiff rein ausgeplündert? Hat es nicht norwegiſche Männer gewaltſam feſtgenommen?"

„Wir wollen ſie frei machen!" rief Niels Hanſen lebhaft. „Ich war heute am Bord bei dem Dänen, wohl die Hälfte ihrer Mannſchaft ſind Normänner, und ſie werden nichts dagegen haben, wenn wir kommen und ſagen: herunter mit der däniſchen Flagge, Jungens, und Hurrah für Norwegen!"

„Sprich Du, Henrik Dartley,“ begann der alte Herbrand, „Du biſt der, welcher am beſten wiſſen ſoll, was gut iſt, denn Du weißt mehr von Allem, als wir. Iſt kein Unrecht dabei, wenn wir das Schiff überfallen und Blut vergießen?“

„Nein, Herbrand Möen.“

„So ſage uns, was Du denkſt.“

„Ich frage Euch alle,“ ſagte Dartley mit feſter Stimme, „wollt Ihr Eurem Vaterlande mit Blut und Leben beiſtehen, um ſeine unabhängige Freiheit zu gewinnen?“

„Ja!“ antworteten die Verſammelten.

„Dann darf kein däniſches Schiff hier im Fjord liegen und uns bewachen. Nicht Peter Klüvers Verluſt iſt es, was uns Recht gibt, dies Schiff zu nehmen: Norwegens Wohl befiehlt es uns! Denke darüber nach, Herbrand, ob es wahr iſt, was in dem Brief hier ſteht; wenn wir zu den Waffen greifen, um uns zu vertheidigen, ob wir nicht mit einer kühnen That den großen Herren zeigen ſollen, der Bauer in den Bergen will die Freiheit.“

„Du haſt Recht,“ ſagte der alte Mann, „doch viel iſt dabei zu bedenken.“

„Am meiſten das,“ ſprach ein Anderer, „wie wir es machen, um zum Zwecke zu kommen.“

Nun wurde ein langer Rath gehalten, in dem man vielfach erwog, wie ſchwer es ſein würde, ſich eines ſo großen, wohlbewaffneten Schiffes zu bemächtigen. Je länger die Männer darüber nachdachten, deſto ſchwieriger erſchien es ihnen. Warnende Worte wurden geſprochen, die bedächtige Klugheit fand Gehör, und zuletzt waren die Meiſten doch ſehr zweifelhaft, ob man eine

That begehen dürfe, die ſchlimm ablaufen könne. Die Aelteren bedachten auch, daß kein angeſehener Mann bei ihnen ſei, als der junge Dartley; daß weder der Probſt, noch der Voigt, noch der Richter etwas davon wiſſe, und ohne deren Rath wurde ſelten irgend etwas unternommen. Sie konnten aber wohl vermuthen, daß jene weit eher dagegen ſein würden, und ihr Vertrauen ſank noch mehr, als ſie erfuhren, die däniſchen Offiziere ſeien im Hauſe des Probſtes und der Amtsaſſeſſor Oerſteen ein Freund des Barons, der die Corvette befehligte.

Nach und nach wurde es ſtill in der Halle. Die Männer ſenkten die Blicke zu Boden, dann ſtanden ſie auf und ſammelten ſich um den alten Herbrand Möen, der auf ſeinen langen Stab geſtützt vor ſich hin ſah, bis er plötzlich Dartley die Hand reichte und mit tiefem Ernſte ſagte: „Du mußt es uns nicht übel nehmen, Henrik, wenn wir Dich bitten, Alles noch einmal wohl zu überlegen. Wir wollen es auch ſo machen und dann entſcheiden, was geſchehen kann. Niemand ſoll darüber ſprechen, denn es iſt gefährlich, das zu thun. Für Norwegens Wohl wird Jeder von uns ſein Leben laſſen, Du aber biſt ein kühner Mann, der leicht zu einer That bereit iſt, darum laß uns heute noch warten, und rufe uns wieder, wenn Du überzeugt biſt, daß es ſo ſein muß."

Dartley ſah ein, daß er dieſe ruhige Vorſicht nicht beſiegen werde. Er bezwang ſeinen Unmuth und entließ die Bauern. „Ihr ſeid freie und verſtändige Männer," ſagte er, „ich will Euch zu nichts überreden und zu nichts verlocken, was Ihr nicht billigen könnt. Lebt denn wohl und ſchweigt, aber wißt, daß langes Bedenken noch nie eine That hervorgebracht."

„Aber es hat noch Keinen gereut, Henrik, wohl zu überlegen, was man thut,“ erwiederte der alte Bauer. „Gottes Friede in Dein Haus und gute Nacht!“

Manche gingen nun ſchnell davon, Andere blieben zögernd ſtehen, und die Jungen flüſterten mit Lars, der unbeweglich, die Mütze trotzig in die Stirn gedrückt, an der Wand lehnte. Als ſie alle hinaus waren, trat er zu dem Herrn von Rothbergsland, der finſter blickend am Feuer ſaß, und ſagte in ſeiner treuherzigen Weiſe: „Das haſt du unrecht angefangen, Henrik, und hätteſt Du mich gefragt, ich hätte Dir's widerrathen. Die alten Männer hier zu Lande ſind zu vorſichtig und zu klug, ein gewagtes Ding zu beginnen, wenn der Pfarrer oder der Richter nicht ſeinen Segen dazu gegeben hat. Ein paar Dutzend junge kräftige Burſche, wie Du und ich, hätten es aber in einer Nacht gethan, wie die heutige und morgen beim Sonnenſchein hätten die Uebrigen freudig mitgeſchrieen, wenn Norwegens Flagge von dem Maſte wehte. Willſt Du es jetzt laſſen, oder meinſt Du, daß es doch geſchehen ſoll?“

„Wenn's geſchehen kann, Lars, muß es geſchehen.“

„Alles kann geſchehen,“ ſagte der Bauer, „was in Menſchen Macht ſteht es zu vollbringen. Gute Nacht, Henrik Dartley, laß mich nachdenken, wie wir es am Beſten machen.“

Er ging zum Fjord hinunter, wo er ſein kleines Boot weit ans Land gezogen hatte, ſchob es in die ſchäumigen Wellen und griff zu den beiden Rudern. Mitten durch die Nacht und den Schlag des Waſſers trieb er das leichte Fahrzeug mit aller Kraft; nur dann und wann blickte er einen Augenblick um, damit er die Richtung nicht verliere, und wiſchte den Regen aus ſeinem heißen Geſicht. Die langen Wogenkämme ſpritzten über ihn hin und warfen das kleine Boot hoch über ihre Rücken in die Tiefe; aber Lars arbeitete mit der kaltblütigen Zähigkeit eines nordiſchen Seemannes und kümmerte ſich wenig um Wind und Wetter. Er dachte in dieſem Augenblick weit mehr an Henrik und deſſen Plane, als an den ſtürmiſchen Fjord. „Es iſt ein beherzter Junge,“ ſprach er, „und der Böſe ſoll mich holen, wenn ich ihm nicht helfe! Aber klug müſſen wir es anfangen, denn beſſer wäre es für uns, wir lägen hier unten bei den Grundhaien und Schollen, als daß uns etwa der Fang mißlänge und man uns dafür finge. „Weiß es Gott!“ rief er lachend, „der däniſche Kapitän würde wenig Umſtände mit uns machen, wenn wir ihn auch aus der Telegröb gezogen haben.“ Mit doppelter Kraft gebrauchte er dann die Ruder, weil er an Karina dachte. „Sie ängſtigt ſich wohl nicht um mich, denn es iſt ein beherztes Mädchen, und ſie kennt den Lars, aber mir iſt es bänglich, und ich weiß nicht, warum, ich habe eine Sehnſucht nach dem närriſchen Dinge.“

Während Lars ſich ſo abmühte, ſeine Hütte zu erreichen, war dieſe leer und verlaſſen. Als Karina bereit war ihren Weg anzutreten, hing ſie die Lampe am Heerde auf, ſetzte die Südweſterkappe von ölgetränktem ſtarken Zeuge auf ihren Kopf, wickelte ſich in den Lederkragen, und nachdem ſie den Brief ſorgfältig in ihrem Buſen verſteckt, trat ſie raſch in die ſtürmiſche Regennacht. Wohl war es, wie ihr Bruder von ihr geſagt, ein tüchtiges und beherztes Mädchen. Es war ihr recht, dem wenig beliebten Oerſteen, den ſie nicht leiden mochte, einen Streich zu ſpielen, und ſelbſt einem Andern zu Liebe hätte ſie es gethan. Daß es Henrik war, daß der es ihr dankte und Schmeichelworte für ſie hatte, gab ihr freilich einen edlern Eifer, und zudem war es eine gute Sache, an der ſie mächtigen Antheil nahm.

So lief ſie denn kühn über die zerriſſenen Geſchiebe hin, wankend zuweilen unter den Sturmſtößen, die über den Fjord jagten, aber vorſichtig und gewandt, wo es gefährlich ſchien. Schnell genug kam ſie ins Thal hinunter und tappte leiſe über den ſumpfigen Wieſenſtrich dem Pfarrhauſe zu. Dunkel lag dies endlich vor ihr; alles Licht und Leben war darin erloſchen. Sie konnte lauſchend an dem Gebäude hingehen, kein Hund ſprang ihr entgegen; denn in Norwegen iſt dies wachſame Thiergeſchlecht überhaupt ſpärlich vorhanden, bei der herrſchenden Noth waren aber die wenigen vierbeinigen Hüter längſt abgeſchafft.

Karina horchte an den geſchloſſenen Läden der Vorderſeite, es regte ſich nichts. Dann ſchlich ſie dicht an der Wand hin und blieb endlich an der Gartenecke ſtehen, unter einem Fenſter, wo es finſter und ſtill war. Wenn jedoch der Wind zu wimmern aufhörte, glaubte ſie drinnen einen leiſen Ton zu vernehmen; ſie legte das Ohr feſt an den Laden, und es war ihr, als weine und ſpreche Jemand. Ganz leiſe nahm ſie den Finger und klopfte, und nach einem Weilchen wiederholte ſie das Zeichen. Wie es klirrte, duckte ſie ſich nieder. Der Riegel wurde fortgeſchoben, der Laden knarrte: „Wer iſt da?“ flüſterte Anna. „O Henrik!“

Karina richtete ſich auf: „Pſt!“ ſagte ſie, „höre, Jungfrau.“ Anna zog erſchreckt den Laden zu, aber Karina hielt ihn feſt. „Hier iſt ein Brief, lies ihn doch; Henrik Dartley ſchickt ihn Dir, ich bin ſein Bote."

„Wer biſt Du denn?" fragte Anna ermuthigt.

„Kennſt Du mich nicht? Sieh mich nur genau an. Aber eile und ſieh was Henrik ſchreibt!"

„Wie ſoll ich es leſen, gute Karina?" erwiederte Anna betrübt, „ich habe kein Licht."

„So denke Dir, was er ſchreibt, Jungfrau, und gib mir eine Antwort."

„Was kann ich ihm antworten?"

„Das weißt Du nicht?" rief die Seterin erſtaunt.

„Still! hörteſt Du nichts? Um Gotteswillen, wenn mein Vater erwachte!" Sie zog die Läden des Fenſters zuſammen. Karina hörte nichts.

„Was Du ihm antworten ſollſt, Jungfrau?" ſagte ſie, als Anna von Neuem öffnete. „Liebſt Du denn Henrik nicht?"

„Mehr als mein Leben, Karina!"

„So ſagt Henrik auch, und was er ſagt, das iſt wahr. Er will nicht von Dir laſſen, Jungfrau Anna, Du mußt es auch nicht thun."

„Sage ihm," flüſterte Anna weinend, „daß mein Vater heute Abends meine Hand in Oerſteens Hand legte, daß meine Bitten und Thränen nichts halfen, daß ich keinen Rath und keine Hülfe ſehe als den Tod."

„So mußt Du nicht ſprechen," ſagte das Setermädchen, „es iſt nicht recht, dem armen Henrik zu zeigen, wie troſtlos Du biſt. Höre, Jungfrau Anna, Du mußt Vertrauen zu Dir haben und zu ihm. Wer kann Dich denn zwingen, wenn Du nicht willſt? Dein Vater iſt ein harter, ſtolzer Mann, aber er kann es doch nicht; und Henrik Dartley liebt Dich, kannſt Du da ſo ganz verzweifeln? Iſt er nicht jung und ſchön, und biſt Du nicht auch jung und ſchön? Er hat Dir Troſt durch mich zugeſchickt. ſo mußt Du ihn auch wieder tröſten."

„Was ſoll ich aber thun, Karina? Du kennſt es nicht, Du weißt nicht, welche Leiden mich drücken."

„Sonderbar!" erwiederte das Mädchen, „das ſagte Henrik auch, und doch habt Ihr Beide Unrecht. Ich kann mir Alles wohl vorſtellen, wie es Sitte iſt bei Euch, aber ſpricht denn Dein Herz nicht lauter? Wenn Du ihn liebſt, kannſt Du fragen, was Du thun ſollſt? Du mußt ihm treu anhangen, Jungfrau Anna, und wenn die Menſchen alle von Dir abfielen, wenn ſie Dich in dieſe wilde Nacht ſtießen, Du müßteſt doch nicht von ihm laſſen. Soll ich ihm das ſagen?"

„Sage es ihm," flüſterte Anna und reichte dem Mädchen die Hand; „ſage ihm, er ſolle mich lieben, mich ſchützen; ich will Alles thun, was er fordert. Ich will ihm treu bleiben, möge Gott uns gnädig ſein!"

„Höre! willſt Du ihn nicht ſelbſt ſehen und ſprechen? Er darf nicht zu Dir kommen, er hat es Deinem Vater geloben müſſen."

„Wie ſoll ich ihn ſehen, liebe Karina?"

„Du mußt zu ihm kommen."

„Ach nein, nein!"

„Geh morgen zur Mittagszeit an den Fjord hinauf; ſteige über die Felſen, wo die Tannen ſtehen und den Pfad hinunter. Ein Quell ſpringt aus dem Geſtein, und daneben liegt ein mächtiger Block, es ſoll ein König darunter begraben ſein. Henrik wird da warten, willſt Du kommen?“

„Ich will, ja. O! ich will gewiß, aber —“

In dieſem Augenblick entſtand ein Geräuſch an der Thür. „Flieh,“ rief Anna angſtvoll, und Karina ſchlüpfte am Hauſe hin und durch einen Spalt in der Hecke dem Fjord zu. Hinter ſich hörte ſie bald ein eiliges Laufen, das ihre Schritte beflügelte. Zwei dunkle Geſtalten waren ihr auf den Ferſen, und wie ſie ſich auch anſtrengen mochte, ſie konnte ihnen keinen Vorſprung abgewinnen. Die Nacht hatte an Finſterniß verloren, der Regen hatte aufgehört, ein ſchwaches Lichtgeflimmer über dem Rande der hohen Fjellen im Oſten ließ den Mond verrathen, der die Spitzen ſeiner Sichel aus dem Gewölk hervorſteckte. Einigemal war der Vorderſte der Verfolger dem flüchtigen Mädchen ſo nahe, daß ſie ſein heftiges Athmen hörte, und nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihr, ihn zurückzulaſſen. Bei dieſer ganzen nächtlichen Jagd war kein Wort geſprochen worden. Kein Ruf forderte die Verfolgte auf, ſtill zu ſtehen, keine Drohung ſchallte ihr nach. Erſt als Karina die Wieſen und den Fußſteig am Fjord zurückgelegt hatte und nun mit unverzagter Kühnheit an jähen Klippen emporſtieg, wurde dies Schweigen gebrochen, weil die Beute zu entkommen ſchien.

„Steh ſtill, Du Elender!“ rief eine heftige Stimme, „ſteh, oder Du biſt verloren!“

„Schieß, Oerſteen!“ ſchrie der Nachfolgende. „Er entkommt.“

„Schießt, ſo viel ihr wollt,“ ſagte die Seterin lächelnd für ſich, indem ſie mit doppelter Schnelligkeit an einem Gipfel aufkletterte, der ſteil über den Fjord hing. Jetzt ſtand ſie oben und richtete ſich auf. Plötzlich fuhr ein rother Blitz über die bewaldete Bergwand, der Donner eines Schuſſes rollte ihm nach und Karina war verſchwunden. Aber gleich darauf fiel ein ſchwerer Körper vom Felſen; er ſchlug von Abſatz zu Abſatz und endlich in die Wogen des Fjord, in denen er verſank.

Oerſteen lehnte ſich auf ſein Gewehr und blickte ſpähend in die Tiefe. „Was war das?“ rief der Kapitän, der keuchend herauf ſtieg. „Ich glaube, der Narr iſt von der Klippe geſtürzt, und Deine Kugel hat ihm zu dem Sprunge verholfen.“

Schweigend beugte Oerſteen hinab. Der Mond trat ſoeben unter den Wolken hervor und warf einen Schimmer auf den Fjord, der am Fuße dieſes Felſens keſſelartig eingeſchloſſen, eine blanke Fläche bildete. Große Ringe zogen darüber hin.

„Ringe und Blaſen,“ rief der Seeoffizier, „das iſt das Letzte von einem Menſchenleben. Laß uns nach Hauſe gehen, Freund!“

„Wer war es?“ ſagte Oerſteen tief athmend. „War er es? hat ihn ſein Schickſal ereilt?“

„Dann hat das Schickſal Dir einen großen Gefallen erzeigt,“ antwortete Roſen. Er lachte laut auf. Der Ton kam dumpf aus der Tiefe zurück. Oerſteen wandte ſich ſchaudernd ab.

VIII.

Am Bord der däniſchen Corvette war die Morgenwache mit dem Bürſten und Scheuern des Schiffes beſchäftigt, als ein Fiſcherboot unter dem Spiegel hinflog, das die Aufmerkſamkeit des wachthabenden Offiziers erregte. Er ſprang auf die Quartierbank und ſah die beiden ſtämmigen Männer an, die ihre Ruder in die Schleifen von Weiden fallen ließen und ihre Mützen anfaßten. Der Offizier war einer von denen, die den Capitain begleitet hatten, als er Peter Klüver aufſuchte und er erkannte auf der Stelle den Bauer Lars, der in der Spitze ſaß. Sogleich rief er ihn beim Namen und ſchrie ihm zu, zu wenden und ans Schiff zu kommen; aber Lars warf einen bedächtigen Blick auf die hohen Schanzen der Corvette, über welche eine Anzahl Glanzhüte neugierig blickte, und ſchien keine große Luſt zu haben, dem Ruf Folge zu leiſten.

„Lieber Herr,“ rief er zurück, „wir haben es eilig, wenn unſer Fang heute gelingen ſoll. Die Fluth kommt in einer Stunde gewaltig durch die Scheeren herein, wie durch Schleuſenthore, und verjagt die Fiſche ſammt uns.“

„Komm,“ ſagte der Offizier freundlich, „der Capitain iſt am Bord. Er äußerte vorhin den Wunſch, Dich zu ſehen, nun kommſt Du wie gerufen.“

In dem Augenblicke ſtieg der Baron auf's Deck, der durch die Fenſter ſeines Zimmers das Boot und den Mann darin bemerkt hatte. Der Offizier machte ihm ehrerbietig Platz. „Ich will Dich nicht aufhalten, Lars,“ ſprach er, „nur ein paar Fragen ſollſt Du mir beantworten. Lege bei, mein Junge, und ihr da, werft ihm ein Tau hinunter.“

Der Befehl war ſo beſtimmt gegeben, daß er jeden Widerſpruch abſchnitt. Das Boot nahm die Angeln ein, welche nach beiden Seiten ausgeſtreckt hingen, und vor der Schanze in See rollte eine Strickleiter nieder, deren Ende ins Waſſer ſchlug. Lars flüſterte ſeinem Kameraden, Niels Hanſen, ein paar Worte zu, dann wand ſich der Fiſchernachen mit einigen Schlägen zwiſchen den Schiffsboten und dem Gig des Capitains durch, die von langen Leinen gehalten, an der Seite ſchaukelten, und erſchien unter der Leiter. Während Lars ſich aufſchwang, band Niels ſein Fahrzeug feſt; hierauf kletterte er jenem nach und ſprang auf's Deck, wo die Matroſen in ihren braunrothen Jacken bald plaudernd und fragend um ihn ſtanden. Niels ſchüttelte ihre Theerhände mit manchem Spaß. Zugleich zog er aus der Bruſttaſche eine Zinndoſe hervor, öffnete ſie mit einem tüchtigen Schlage auf den Deckel und bot den Inhalt zum beliebigen Gebrauche dar. Es lagen gliedlange Stücke einer ſchwarzen klebrigen Maſſe darin, welche wie die Enden eines zuſammengedrehten Stricks ausſahen; aber die harten Matroſen-Geſichter wurden freudig angeregt von dieſem Anblick; ihre plumpen Finger fuhren um die Wette eilig hinein, holten die Strickenden aus der Doſe und ſtopften ſie in den Mund, ſo daß bald jeder eine dicke Backe hatte.

„Nehmt,“ ſagte Niels, „greift zu, meine Jungens, es iſt von der beſten Sorte, ein Kerntaback, den ein Engliſhman mir geſchenkt hat, als ich ſeine Brigg vor die Scheeren brachte.“ Der grämliche Bootsmann kam bei dieſem Ausrufe auch näher, und Niels hielt ihm die Doſe hin, die er nicht verſchmähte, worauf er den Gangweg auf- und abſchritt, und es nicht weiter ſehen mochte, daß ein paar von der Mannſchaft die Scheuerhölzer müßig in der Hand behielten und mit dem Fiſcher ſchwatzten, ſtatt zu arbeiten. Niels hatte ſich auf eine Karonadeutſchleife geſetzt und warf ſeine Augen nach allen Orten.

„Alle Wetter,“ ſagte er, „es iſt doch ein ſchmuckes Schiff, das hier. Wie viel Kanonen führt es?

„Zähle ſie Dir ſelbſt, Junge,“ erwiederte der däniſche Bootsmann, indem er vorüber ging. Niels Hanſen ſtand auf und zählte vier und zwanzig große Geſchütze.

„Und dazu habt Ihr ſo viel Volk nöthig, wie hier auf dem Schiffe iſt?“ fragte er.

„Wir hätten wohl noch mehr nöthig, wenn wir's hätten,“ ſprach der Däne.

„Wie viel ſind's?“ fragte Hanſen neugierig einen der Matroſen.

„Es ſind hundert und ſechszig Köpfe,“ verſetzte dieſer, „ſollen aber eigentlich zweihundert und ſechszig ſein.“

„Und wenn die Normänner abgerechnet werden,“ fuhr der Bauer lachend fort, „wie viel Dänen bleiben?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht, aber kaum die Hälfte mag es ſein?“

Hanſen ſchüttelte nachdenkend den Kopf. Dann zog er den Matroſen zu ſich hin und flüſterte mit ihm, indem er ſich über die Brüſtung lehnte. Er theilte ihm mit, was er von den Dingen im Lande vernommen, und der Seemann hörte aufmerkſam zu. Die Andern ſteckten die Köpfe zuſammen und griffen die Worte begierig auf.

„Das iſt eine ſchwere Neuigkeit, Niels,“ ſagte der Eine.

„Und eine gute Neuigkeit, Olof. Sieh hier, dort liegt Norwegen; das iſt Norwegen, das iſt Dein Vaterland, da wohnen Deine Freunde.“

„Ich möchte auch wohl dort ſein,“ murmelte der Mann vor ſich hin, „wir alle.“

„Oder Ihr möchtet auf einem Schiff ſein, Olof, von dem Norwegens Flagge weht. Was halten Euch die Dänen hier feſt? Iſt es nicht Unrecht, Olof? Wie können ſie Euch preſſen und an ihren Bord ſchleppen?“

Der Matroſe zuckte finſter die Schultern. „Was können wir thun?“ ſagte er.

„Was thut man gegen Unrecht, Olof? — Und iſt es nicht bittere Schande, daß freie norwegiſche Männer gezwungen werden, den Dänen zu dienen, die nichts mehr bei uns zu ſuchen haben; die unſre Mitbürger ausplündern und dann auslachen, wenn ſie darüber klagen. Ich will Euch etwas vertrauen, ſprecht Ihr mit den Andern, und wenn etwa …“

In dieſem Augenblicke kam der wachthabende Offizier vom Quarterdeck herunter und unterbrach das Geſpräch. Gehört hatte er nichts davon, aber es mißfiel ihm, daß der Bauer ſo viel und heimlich mit ſeinen Landsleuten redete, die ernſthafte Geſichter machten. „Geh vom Deck,“ rief er Niels zu, erwarte Deinen Kameraden in Deinem Boot; und Ihr da, an die Arbeit!“

Niels nahm ſeine Mütze ab und ſtieg ſchweigend über die Schanze. Der Offizier verfolgte ſeine Bewegungen, bis er unten war, ſich niederſetzte und ſeine Angeln in Ordnung brachte. Als der Fiſcher ſich umſah, glaubte er hinter den fernen Reihen von Klippen, die der Ocean wunderbar aus ſeinen Tiefen ſteigen läßt, ein paar Maſtenſpitzen zu erblicken, und das Herz ſchlug ihm davon. Er ſah lange hin, aber ein Nebelſtreif zog über die Fjellen im Meer; er konnte nichts mehr erkennen.

Mit Ungeduld erwartete er ſeinen Freund Lars, den der Capitain mit ſich hinab ins Schiff genommen hatte, und zu ſeiner Freude ſtieg dieſer auch bald darauf eilig am Seile nieder, ergriff die Ruder und regierte ſie mit voller Kraft. Die kleine Fiſcherjolle ſchoß, wie ein Pfeil, über den Waſſerſpiegel hin. Lars ſprach kein Wort und Niels mochte nicht fragen, denn von dem Deck der Corvette ſahen mehrere Männer ihnen nach, indem ſie ſprechend auf- und abgingen. Erſt als ſie weit ſich entfernt hatten und zwiſchen Labyrinthen von Felſen ihr Boot lenkten, das vom Schiffe nicht mehr geſehen werden konnte, begann Niels ſeine Fragen, weil Lars die Ruder einzog und den Kopf in ſeine Hände ſtützte.

„Was hat Dir denn der däniſche Capitain gethan," ſagte er, „daß Du ſo ſchweigſam geworden biſt?"

„Ich denke nach, Niels," erwiederte der Bauer, „was er ſo eigentlich von mir gewollt hat, und kann's nicht ergründen. Höre zu! Er führte mich in ſeine Kajüte, es ſah prächtig darin aus. Auf einem ſchönen blanken Tiſche ſtanden Flaſchen und Gläſer, Fleiſch und Speiſen, mächtig und vielerlei daneben, und auf dem weichen Dinge, das ſie Sopha nennen, ſaß ein Mann im blauen Rock mit einem böſen, rothen Geſicht, wie ein Bullenbeißer. Sehen Sie hier, Munſter, das iſt der brave Burſche, der mich aus der verwünſchten Grube gezogen hat, ſagte der däniſche Baron, und der andere Kerl, den ich in meinem Leben nicht geſehen habe, und auch nicht weiß, wo er hergekommen iſt, nickte mit dem Kopfe und murmelte etwas vor ſich hin, wie verdammt gut und dergleichen. Hierauf ſchenkte mir der Capitain ein Glas Cognac ein und hieß mich trinken, dann fing er an zu fragen, die Kreuz und Quer, von Dieſem und von Dem, endlich aber von Henrik Dartley, wie lange ich ihn kenne, was ich von ihm denke, was er thue, ob er im Lande beliebt ſei, ob ich ihn geſtern geſehen habe, ob geſtern Abends, ob heute ſchon, und als ich ſagte: Ja Herr, heute Morgen! da machte er ein Geſicht, wie Einer, der es nimmermehr glauben kann. Sprichſt Du die Wahrheit, Lars? rief er und zog die Augenbrauen zuſammen, als wollte er mich verſchlingen. — Es iſt die Wahrheit, Herr, erwiederte ich, und warum ſollte ich Henrik nicht geſehen haben? — Sonderbar, ſehr ſonderbar! ſagte er, und ging auf und nieder. — Höre, Lars, fuhr er dann fort, und die Falſchheit ſah ihm aus den Augen, ich liebe dieſen Henrik Dartley, ſo ſehr Du ihn nur lieben kannſt, aber ich hatte in dieſer Nacht einen ſonderbaren Traum. Ich träumte, Henrik ſei von einer Klippe gefallen und ertrunken. — Henrik! rief ich lachend; o Herr, der fällt nicht und ertrinkt nicht, der ſteht auf ſeinen Füßen ſo ſicher, wie Norwegen auf ſeinen Felſen. — Das iſt mir lieb, Lars. Ja, das iſt ein Normann durch und durch, ein ſtolzer Mann, der ſein Vaterland über Alles liebt. Der falſche Däne verzerrte ſein Geſicht und ſah den Andern an. Sehen Sie wohl, Munſter, ſagte er, die Bekanntſchaft wird Ihnen Vergnügen machen. Lars, mein Junge, trink Dein Glas aus, und hier, da haſt Du etwas für die Verſäumniß. Damit gab er mir drei harte Speciesthaler, die ich nehmen mußte. Aber nun ſage mir, ob es wahr iſt, daß Henrik Dartley morgen bei der Wahl in Grover erſcheinen und ſich nach Eidsvold wählen laſſen will. — Ich ſah wohl ein, daß es ihm anders um Herz ſei, aber ich ſagte: Ja, Herr, das will er. — Und glaubſt Du, daß er gewählt wird? — Gewiß, Herr, denn Alle ſind für ihn. — Brav, Lars, brav, mein Junge, er muß gewählt werden, rief er laut lachend, und dem finſtern Kerl in der Ecke nickte er zu und fuhr fort: Wie ich ſagte, Munſter, ganz wie ich ſagte. Sie müſſen durchaus ſeine Bekanntſchaft machen, er wird Ihnen ſehr gefallen, Herr, Sie werden ſich lange nicht von ihm trennen können. — Ho, ho! ſchrie der Mann, ich denke, es wird dem Burſchen auch bei mir verdammt gut gefallen, ich will ihm ein warmes Neſt machen. — Ich ſah aufmerkſam in ſeine ſchielenden Augen, in denen Böſes zu leſen war, und er mußte es bemerkt haben, was ich dachte. Seine Hand fiel auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. Was ſtarrſt Du mich an, Dummkopf, was haſt Du im Sinn? — Ich weiß nicht, was Du willſt, Herr! erwiederte ich, wie darfſt Du mich ſchimpfen? — Geh, Lars, es iſt gut fiel der Capitain ein, indem er nach der Thür zeigte; geh und fange Fiſche, mein Sohn, grüße Henrik Dartley, wenn Du ihn ſiehſt; wir wollen auch unſere Angeln auswerfen, und ich hoffe, der Fang wird gut ausfallen."

„Als ich auf der Treppe war, hörte ich den groben Kerl ſagen: Wir ſollten den Bengel nicht fort laſſen! er hat, wie mir däucht, Pfeffer und Salz hinter den Ohren und ein paar Fäuſte, die ich gut brauchen könnte. Ich würde ihn nicht los laſſen, Capitain Roſen. — Da ſprang ich raſch zur Leiter und ins Boot, denn mir war's, als ſei Gyra-Rüſſa hinter mir, der wilde Jäger, mit der ganzen Aasgaardsrotte, und ich machte, daß wir davon kamen. — Aber nun, Kreuz Element! wer iſt der ſchielende Kerl? wo kam er her, was will er, was bedeuten alle die Fragen und Reden? Es iſt mir ganz wirr im Kopf, Niels; ich kann's nicht begreifen, und doch muß ein Unglück dahinter ſitzen."

Niels ſtreckte die Hand nach den Fjellen im Meer aus. „Ich will's Dir ſagen," ſprach er, „was daran iſt, und ſobald wir dort um die Spitze fahren, wirſt Du es ſelbſt ſehen. Es liegt ein großes Schiff in Skareen-Bucht, und der Mann am Bord war der Capitain."

Lars erſchrack ſehr über dieſe Neuigkeit. „Wenn's wahr iſt,“ rief er aus, „ja, wahrhaftig! Dann verſteh' ich, was der Däne wollte — aber nein, Niels, ich verſteh' es doch noch nicht, nur das weiß ich, wir müſſen vorſichtig ſein, wir alle, und Henrik Dartley am meiſten, denn, weiß es Gott! ſie haben nichts Gutes mit ihm im Sinn.“

Die beiden Fiſcher ſetzten nun ihre Angeln von Neuem aus und näherten ſich ſo fiſchend und beſchäftigt der Meeresbucht, in der das Schiff liegen ſollte. Die wunderbare Küſtenbildung des Landes geſtattete ihnen, dies ganz unbemerkt zu thun, denn viele Meilen in den Ocean hinaus dringt die ſeltſame, fürchterliche Zerklüftung und Vermiſchung von Fels und Waſſer. Wo die ſteilen Gebirgsmaſſen Norwegens ſich ins Meer ſtürzen, da beginnen jene wunderlichen Sunde, Straßen, geheimnißvolle ſchweigende Becken der See, Labyrinthe und Klippen abentheuerlicher Geſtalt, Inſeln und unermeßliches Geſtein, das, bald hoch aufgethürmt, bald nur zur Zeit der Ebbe ſichtbar, mit granitner Bruſt die ſtürmiſchen Wogen des großen Weltmeers auffängt und zurückwirft. Das Boot der Fiſcher glitt hinter den Felſenwällen fort, durch lange, ſanfte Wölbungen des grünen Meerwaſſers, das dann und wann an ungeheuren Blöcken, deren ſchwarzgelber Rücken aus den Fluthen hervortrat, in glänzenden Fontainen aufſprützte und ſprudelnd darüber hinſank. Jenſeit jener Felſenreihen lagen neue, vom Winde bewegte Waſſerflecken, neue Klippen, neue Paßſtraßen, neue Sunde und ſo fort, weit hinaus, bis endlich dieſe gräßliche Zerſtörung beendet iſt, bis die Waſſerwüſte in einſamer Majeſtät ſich ſelbſt bekämpft und raſtlos ſich verſchlingt und wieder gebiert.

Aber wehe dem Schiffe, das ohne kundigen Führer dieſen Felſengürteln naht, an denen die Brandung ohne Unterlaß donnert und mit weißen Zähnen in die nackten Köpfe beißt! Bald genug wird es auf eine der zahlloſen Klippen unter Waſſer ſtoßen, es wird von Strudeln fortgeriſſen, von Windſtößen und Strömungen ergriffen werden, und oft in wenigen Minuten nichts von ihm übrig ſein, als ein zerſchmetterter Haufen von Balken und Brettern. Die Fahrwaſſer zwiſchen dieſen Irrgängen zu finden, iſt nur den Eingebornen möglich, darin beruht Norwegens Sicherheit. Daher war es den Engländern auch faſt niemals möglich, bei aller ihrer Uebermacht, eine Landung zu bewerkſtelligen, oder norwegiſch-däniſche Schiffe zu verfolgen, wenn dieſe in den geheimnißvollen Felſenſtraßen verſchwanden; und darum war auch jetzt Lars ſo ſehr verwundert, als er wirklich in der Bucht, dicht unter einer hohen Felſenwand, ein großes Schiff vor Anker erblickte.

„Da liegt es,“ rief er „und ſie müſſen es herein geholt haben, die Lootſen von der Corvette, ſonſt hätte es den Weg nimmermehr gefunden. Er betrachtete es aufmerkſam. Die ſchwarzen hohen Buge waren oben grün bemalt; an den Seiten hatte es Stückpforten. Auf den Raaen lagen die Segel leicht aufgerollt, von Stag und Klüver hingen ſie flatternd herab. „Das iſt kein Kriegsmann,“ ſagte Lars, „aber es iſt ein großes, bewaffnetes Schiff, ein Indienfahrer von den däniſchen Regierungsſchiffen, oder ſo etwas. Und was will der Kerl hier, der ſo ausſieht, als wollte er jeden Augenblick ſeine Anker aufheben und wieder hinausgehen.“

Die Schiffsglocke wurde ſo eben angezogen; ihr Klang verſcheuchte eine Anzahl ſchwarzer, rothkämmiger Alken, die neugierig dumm auf einer Klippe ſaßen und jetzt mit wilder Haſt untertauchten. Niels ſah ſich bei dem Rauſchen um, und zu ſeinem nicht geringen Schrecken erblickte er kaum hundert Schritt hinter ſich ein Boot, mit drei Ruderern bemannt, das leiſe und ſchnell herankam. Am Steuer ſaß ein Vierter, ein dicker Mann, den Hut in ſein wetterbraunes Geſicht gedrückt.

„Achtung, Lars!“ rief der Fiſcher und warf ſich auf die Ruderbank zurück. Lars blickte hin und erkannte den Fremden aus der Capitains-Kajüte. Ohne ein Wort riß er die Angeln aus dem Waſſer, und im nächſten Augenblick flog das kleine Fahrzeug quer über die Bucht, einem ſchmalen Spalt zu, der die Felſenreihe durchbrach.

„Boot, ohi!“ ſchrie der Mann ihnen nach, „halt an! legt bei!“ Dieſer Ruf diente jedoch nur dazu, daß die, denen er galt, ſchnellere und kräftigere Schläge machten und in den nächſten Minuten ein Wettfahren zwiſchen den beiden Fahrzeugen entſtand. Auch auf dem Schiffe hatte man dies bemerkt. Sechs Männer glitten raſch an der Seite nieder in eine der Schaluppen, und weil Lars mit ſeinem Gefährten ziemlich dicht vorüber mußte, ſchien es gewiß, daß ſie ihnen den Weg abſchneiden würden.

„Nun zeige, Niels, daß Du ein Mann biſt,“ ſagte Lars unerſchrocken. „Wir müſſen mitten zwiſchen ihnen durch, ſonſt haben ſie uns, und der Himmel weiß, was ſie mit uns machen wollen. Halte Dein Ruder ab und laß uns einen halben Schlag thun, ſo bekommen wir die Richtung und locken ſie nach.“ —

Niels ſtemmte die Ruder, und das Boot flog in einem halben Bogen ſeinen Verfolgern entgegen, ſo daß es faſt in ihrer Mitte war. „Wart!“ rief der Fremde laut und heftig, indem er von ſeinem Sitze aufſtand; „ich will Euch Gehorſam lehren, ſobald ich Euch auf Deck habe. Eine neue Wendung brachte die Spitze des Fiſcherkahns herum und dicht vor die Schaluppe.

„Riem raus!“ ſchrie der Seemann zornig.

Statt der Antwort tauchten die Ruder tief ins Meer. Sie bogen ſich in den nervigen Fäuſten der beiden Norweger, welche alle Kraft aufbietend, ſich lang ausſtreckten, und über den weißen Schaum der andringenden Fluth eilte das leichte Boot nun der Straße im Felſen zu. Dicht hinter ihnen folgten die andern. Die Fluth ſtürzte ſich durch den Spalt in das hinterliegende Becken, und es bedurfte der ganzen Geſchicklichkeit der beiden Ruderer, um ungefährdet durch dieſen ſteilen, düſtern Sund zu gleiten, deſſen Seiten die brauſenden Waſſer peitſchten. Ihre Verfolger blieben zurück. Die größere Schaluppe ward gegen die Felſen geworfen und aufgehalten, die kleinere ward dadurch behindert, und als beide endlich den Paß überwunden hatten, ſahen ſie die Fiſcher jenſeit des Beckens in einem neuen Sund verſchwinden. Raſch eilten ſie ihnen nach, doch ohne ſie erreichen zu können. — In dieſen wunderbaren, lautloſen Einſamkeiten ſcheint es oft, als habe noch nie ein Menſch ſie betreten, nie ein Boot ſich in ihre geheimnißvollen Windungen gedrängt. Oft verirren ſich große Fiſche darin, die den Ausgang nicht wieder finden, bis ſie auf Klippen endlich ſtranden und nach langem furchtbaren Todeskampfe ſterben. Wenige Menſchen kennen alle Verſchlingungen der

Felſen und Waſſerpfade, doch Lars kannte ſie genau, und er ermunterte ſeinen jungen Gefährten zur Ausdauer, zeigte auf die höher aufſteigenden, mit Birkengeſtrüpp umwucherten Fjellen und verlachte laut die Verfolger, denen er ſeine Mütze entgegenſchwenkte.

Ueber drei jener felſenumkränzten Seebecken und durch gefährliche Engen ſetzten die Männer vom Schiffe ihnen nach. Noch ſahen ſie ſie in das vierte einlenken, doch als ſie dies ſelbſt erreichten, war das Boot verſchwunden. — In Spalten und Geklüft drang das Meer. Die Fluth hob den langen Seetang von dem Geſtein auf und riß die ſchwarzen Steckmuſcheln ſtürmiſch davon los; hohl brauſend ſtürzte der Wind von den Kuppen nieder und wühlte die Waſſer auf. Die Boote fuhren an beiden Seiten hin. Zuweilen glaubten ſie, in einer der tiefen Schluchten die Fiſcher zu entdecken, und ihr rauhes Siegesgeſchrei prallte von den Wänden zurück, aber eben ſo ſchnell ward es wieder ſtumm. Sie fanden ſich getäuſcht, und doch waren ſie mehr als einmal ganz dicht bei den Verſtecken.

Wo eine Felſenwand weit über das Meer hing, war eine Grotte, von Geſtrüpp umwuchert, und ſolche finden ſich nicht ſelten hier im Lande. Bei der Fluthzeit werden ſie oft ganz von Waſſer geſchloſſen, aber innen bleibt ein hohler, trockener Raum, zu dem die Wogen nicht aufſteigen, und dieſe Höhle, in welche die beiden Fiſcher ihr kleines Fahrzeug zwängten, war Vielen wohl bekannt durch ein gefährliches Abenteuer, das einſt hier ein verlaſſener, muthiger Mann beſtanden hatte. Auf dem Seeſpiegel hatte ein Windſtoß ſein Boot umgeſtürzt, in welchem er ſich allein befand. Er ſchwamm der Grotte im Felſen zu, dem einzigen Rettungshafen, denn überall ſanken die Felſen ſchroff ins Meer, und ſchon war er nahe, als er hinter ſich ein Rauſchen hörte und mit Entſetzen die große blaue Rückenfloſſe eines Haies entdeckte. Mit Aufbieten aller Kräfte erreichte er das Geſtein, und ſchreckte den mordluſtigen Räuber durch Geſchrei und Geplätſcher; dann kroch er hinauf ins Trockene und pries Gott für ſeine Rettung. Es war kalt und dunkel in der Grotte, und mit Sehnſucht hoffte der Arme auf das Ablaufen der Fluth. Wie groß war jedoch ſein Schrecken, als er den Hai erblickte, der vor der Höhle auf- und abſchwamm; ein fürchterlicher Wächter, der ſeine Beute erwartet. Zwei Tage dauerte die Gefangenſchaft. Das umgeſtürzte Boot war gefunden worden, und man wähnte den Mann ertrunken, der halb verſchmachtet durch einen glücklichen Zufall endlich entdeckt wurde, eben als er im Begriff war, ſich dem grimmigen Thiere freiwillig zu überliefern, um ſeine Leiden zu enden. Darum ſagte auch Lars, als er ſich auf dem Boden der Haifiſchhöhle niederwarf: „Laß es gut ſein, Niels, es geht uns doch viel beſſer, als dem armen Kerl, der hier beinahe verhungerte. Haifiſche ſchwärmen zwar auch draußen umher und möchten uns verſchlingen, aber ſie werden es nicht ſo lange aushalten, wie jener, und hier haben wir unſer gutes Boot, das uns ſicher zu unſern Freunden bringt.“

Die Fluth hatte die Höhle inzwiſchen faſt ganz geſchloſſen, als ſie draußen ſprechen hörten. „Ich begreife es nicht, wie ſie fortgekommen ſind,“ rief eine rauhe Stimme. „Sucht noch einmal genau umher, es waren ein paar flinke Jungen. Eine Schande iſt es, daß ich ſie verlieren ſoll.“

„Vater im Himmel!“ flüſterte Lars, „die Schurken wollen uns preſſen. Sie hätten uns feſtgelegt, Niels, bis kein Schein von allen Bräen Norwegens mehr am Himmel zu ſehen war, und wer weiß . . .“ Plötzlich ſprang er auf. „Element! Henrik Dartley,“ rief er, „ſie haben es auf ihn abgeſehen, und wir können nicht hin, Niels! Es wird Abend und wird Nacht, ehe wir hier aus dem verdammten Loch kommen.“

IX.

Oerſteen hatte mit dem Probſte eine lange Unterredung gehabt. Tags zuvor ſchon wurden Boten ausgeſandt, um die alten verſtändigen Männer zu verſammeln, welche die Aufſicht in den Kirchſpielen führen und Lensmänner heißen, und alle hatten gemeinſamen Rath gehalten. Der Regierungsbefehl war gekommen ſogleich eine Wahl zu veranſtalten und, ſo ſchnell es nur irgend möglich, den Gewählten nach Eidsvold zu ſchicken. So wurden denn die Bauern berufen, die Schrift in hohle Stöcke gethan und, wie es Sitte iſt, von einem Gaard zum andern getragen. Bei dieſer amtlichen Handlung hatte der Amtsaſſeſſor Manches gehört, was ihm nicht gefiel. Die Meinungen der Meiſten waren ſeiner eigenen Meinung ganz entgegen, und er ſah deutlich genug, wie wenig Hoffnung er habe, als Abgeordneter gewählt zu werden, wenn die mächtige Stimme des Probſtes nicht den Ausſchlag gäbe. Ein paar von den Verſammelten hatten im Geſpräch auf Henrik Dartley, als auf einen würdigen jungen Mann gebeutet, der geſchickt zu reden wiſſe, auch des Volkes Freund ſei, und der Voigt hatte ihnen beigeſtimmt, der Probſt ſich jedoch unwillig abgewendet. Oerſteen dachte mit Unruhe an die Geheimniſſe der letzten Nacht. Er erwartete mit jedem Augenblick, daß die Nachricht einlaufen würde, Dartley werde vermißt oder man habe ihn aufgefunden, und er war darauf vorbereitet, mit dreiſter Stirn Rede und Antwort zu geben. Doch Niemand kam und der Amtsaſſeſſor fand dies wieder ſehr natürlich, denn Henrik ſchweifte oft mehrere Tage umher auf weiten Jagdzügen ins Gebirge. Seine Abweſenheit konnte nicht auffallen. Aber Einer oder der Andere der Bauern mußte nicht ganz ſchweigſam über die Verſammlung am vorigen Abend geweſen ſein, denn die Lensmänner ſprachen davon und rühmten es, daß Dartley von Rothbergsland ſeinen Mitbürgern viele gute Nachrichten mitgetheilt und ſie zum Kampfe für Norwegen aufgefordert habe. Der Haß in Oerſteen erhielt dadurch neue Nahrung. Er lachte ſpöttiſch vor ſich hin und ſagte leiſe: „Ruft nur euern Freiheitshelden, ſucht ihn, wenn er morgen nicht erſcheint, bis in die Eistinden der Jötun-Fjellen, oder meinetwegen unter Tang und Muſcheln bei den rieſenhaften Gettojungfern im Meere, es wird lange dauern, ehe er antwortet. Was kümmert es mich, daß er ſtrauchelte und fiel! Was hatte der Elende hier zu ſchaffen, trotz ſeines Verſprechens, trotz ſeiner Schwüre? Die Nemeſis ereilte ihn, und wir ſind ihn los, gänzlich los. Das iſt gut.“

Oerſteens Sorge war hauptſächlich darauf gerichtet, daß nicht etwa der Probſt gewählt werde, ſondern daß dieſer für ſich dieſer Ehre entſage und dem Schwiegerſohne zuwende. Die Unterredung zwiſchen den beiden Männern dauerte lange. Oerſteen wußte mit großer Gewandtheit ſein Ziel zu verbergen und es doch näher zu rücken; endlich aber, mit Widerwillen nachgebend, das anzunehmen, was er ſehnlich zu erreichen trachtete. Er ſprach zuvörderſt von den ſchweren Mühſeligkeiten einer Reiſe mitten ins eisbedeckte Land zu dieſer Jahreszeit; von Unglücksfällen und Gefahren, denen Jeder ſo leicht erliegen könne, deſſen Körper nicht recht rüſtig und jugendlich ſtark ſei. Dann tadelte er die plötzliche Berufung, und entſchuldigte ſie gleich darauf mit der dringenden Nothwendigkeit. Er ſprach mit Schärfe und Klarheit über die ſchlimme Lage des Vaterlandes, und wie nur die treueſte, muthvollſte Hingebung, verbunden mit der weiſeſten Einſicht jenes zu erhalten und zu erheben vermöge, bis der Probſt, ganz bewegt von ſeinen Schilderungen, ihm die Hand reichte und lebhaft ausrief: „Sie, lieber Oerſteen, Sie allein ſind würdig, in Eidsvold zu erſcheinen. Kein Anderer darf es ſein. Wie verbrecheriſch iſt es, Ihre edle Geſinnung zu verkennen, Ihre Liebe zum Vaterlande verdächtigen zu wollen! Henrik Dartley iſt ein Nichtswürdiger. Er ſchadet Ihnen in der Meinung, verbreitet falſche Gerüchte über Sie und täuſcht die Bauern, die ihm anhangen. Aber laßt ihn morgen kommen; mag er nur kommen; ſo frech er iſt, ich will ihn entlarven und ſeine betrogenen Anhänger von ihm ſcheuchen. Ja, das will ich."

„Laſſen Sie den thörichten jungen Menſchen," erwiederte Oerſteen lächelnd. „Die Strafe für ſolche Falſchheit und Bosheit bleibt ſelten aus; aber nicht der Menſch, ſondern Gott verhängt ſie. Ich fürchte ihn nicht, und hoffe eben ſo wenig, daß er etwa gewählt werde, wie ich mich dazu verſtehen würde; denn Niemand iſt würdiger hier, Abgeordneter des Volks in der National-Verſammlung zu ſein, als Probſt Fahlberg, und Niemand kann und darf erwählt werden, als dieſer.“

„Nein, nein!“ rief der Probſt, „ich würde es auf keinen Fall annehmen. Ich bin alt, kränklich, wenig beredt. Ich paſſe in nichts zu einer Verſammlung, in der die ausgezeichnetſten Köpfe ſich zuſammen finden müſſen. Meinen ganzen Einfluß werde ich aufbieten, um die Wahl auf Sie zu lenken, denn damit glaube ich dem Vaterlande den größten Dienſt zu erweiſen und Sie dürfen Sich nicht weigern, Oerſteen, wo Pflicht und Gewiſſen Gehorſam gebieten.“

Der Amtsaſſeſſor ſtützte den Kopf nachdenkend und betrübt in ſeine Hände. „Einer ſolchen Mahnung kann ich allerdings nicht widerſtehen,“ erwiederte er, „auch will ich der guten Sache gern dienen, ſo viel ich es vermag; allein doppelt würde ich zu beklagen ſein, wenn ich mit der Unruhe meines eigenen Schickſals im Herzen in jener Verſammlung ruhig die wichtigſten Dinge erwägen ſollte, wahrſcheinlich Monate lang jenſeit der Berge wäre; und doch Alles, was das Leben lieb und werth macht, hier zurückließe.“

„Ich dachte es mir wohl,“ ſprach der Probſt lächelnd, „daß Sehnſucht und Eiferſucht im Bunde zuletzt ein Unglück anrichten würden. Doch nein, lieber Sohn, Sie ſollen Ihren Frieden mitnehmen. Ehe Sie von uns gehen, ſoll Anna Ihre Frau ſein, denn morgen, gleich nach der Wahl, will ich Sie kirchlich verbinden, wie ich dies thun kann.“

„Mein lieber, theurer Vater, wollen Sie das?“ rief Oerſteen entzückt, „o! dann iſt Alles gut, dann mag Alles geſchehen; ich unterwerfe mich jedem, was Sie für recht halten. Wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich machen Sie mich!“

Der Probſt breitete gerührt ſeine Arme aus und herzte den Schwiegerſohn aufs zärtlichſte. „Ich will es,“ ſagte er, „weil ich überzeugt bin, daß es das Rechte iſt, was ich thue, wie weh es mir auch ums Herz ſein mag, daß er verkannt wird, ſelbſt von meinem alten Freunde Magnus und von meinem eigenen Kinde. Annas thörichte, unbeſonnene Neigung zu Dartley wird jedoch verſchwinden, wenn ſie erkennen lernt, daß ein würdiger, edler Mann ſich bemüht, ſie glücklich zu machen, und das werden Sie thun, Oerſteen. Alle Verleumdung ſoll zu Schanden werden vor der Wahrheit, ſo ſteht es geſchrieben, und dieſe wird ſich auch hier bewähren.“

„So hoffe ich,“ erwiederte Oerſteen, „und darum allein achte ich es nicht, mich gekränkt und zurückgewieſen zu ſehen.“

„Sie müſſen Anna's Vertrauen gewinnen,“ fuhr Fahlberg fort, „das iſt der Boden, auf dem die Liebe neu aufwächſt. Ihr armes junges Herz iſt voll Blut und Wunden. Es thut mir weh; es liegt etwas flehend Anklagendes in ihrem Blick, eine ſtumme Sprache des Schmerzes, die mich ergreift und ängſtigt. Gehen Sie zu ihr, ſagen Sie ihr Alles, was wir hier geſprochen haben, zeigen Sie ihr aufrichtig die Zukunft, malen Sie ihr das Glück eines Lebens, das ſie noch nicht kennt, und bewegen Sie ſie zur Hoffnung, zum Glauben daran. Wenn ein einziger Funke nur geweckt iſt, ſo iſt eines Weibes Bruſt ein tiefer Zauberſchacht, aus dem verſöhnende, tröſtende Geſtalten emporſteigen."

Sie reichten ſich die Hände, und Oerſteen ging. „Was geſchehen ſoll, muß ſchnell geſchehen," ſagte er vor ſich hin, „denn es käme auf ein glückliches Ungefähr an, und der gefühlvolle Vater weinte mit der Tochter um die Wette und bäte mich wohl gar inſtändigſt, das liebe Kind nicht zu quälen." Leiſe ging er durch's Haus und trat in den Hof, wo er Anna's Stimme hörte. Sie ſtand und fütterte ein paar Hühner und Tauben, die zutraulich das Dargereichte aus ihren Händen nahmen. Als ſie den Schritt des Nahenden hörte, blickte ſie um und erröthete. Auch die Thiere flohen ſcheu davon, als fürchteten ſie ſich mit ihrer Herrin.

„Welch ſchönes Bild der Häuslichkeit geben Sie mir da, liebe Anna!" begann Oerſteen lächelnd, indem er ihre Hand ergriff. „Sie verſammeln alles Lebendige, um es zu ſpeiſen und zu tränken, allein die Zahl der Gäſte iſt gering geworden, wie ich ſehe."

„Es ſind von Vielen die Letzten, die ich mühſam beſchützt habe," erwiederte ſie. „In dieſer böſen Zeit und Noth geht Alles verloren."

„Aber die gute Zeit kommt zurück und bringt Neues und Beſſeres wieder. Auf meinem Hofe habe ich ſchon jetzt eine ganze Kolonie Geflügel aller Art, und wie herrlich wird es ſein, theure Anna, wenn ich Sie dort ſtehen ſehe, geſchäftig ordnend, beglückend, liebevoll ſchaffend! Die Tauben fliegen auf Ihre Schultern, die Hühner ſtürzen ſich über einander hin, Alles wartet, Alles hofft auf die ſegenſpendende Herrin, und ich warte dann auch am Fenſter auf einen gütigen Blick, auf ein Lächeln, auf ein freundliches Wort. Iſt es nicht verzeihlich, wenn ich als ein Prophet in eine ſo entzückende Zukunft ſchaue?“

Das junge Mädchen hielt die Augen zur Erde geheftet und ſchien mit ihren Entſchlüſſen zu ringen, während Oerſteen ſie den Weg zum öden Garten führte. Plötzlich ſtand ſie unter einem alten Baume ſtill, einem Patriarchen, geſtützt von einer Anzahl Pfeiler, die ſeine ungeheuren Aeſte trugen. Sie machte ihre Hand frei und warf einen ſchnellen, heißen Blick auf den unwillkommenen Mann und auf das winterlich dürre Gezweig des Baumes, das tauſendfach gegittert über ihr ſchwebte. „Herr Oerſteen,“ ſagte ſie dann, „Sie ſehen, ich weine nicht mehr, weil ich weiß, daß es mir nichts helfen würde. Wäre ich ſtark genug, meines Vaters Zorn zu tragen, ich flöhe von hier, gleichviel, wohin, aber ich weiß es zu gut, daß ich das nicht vermag. So bin ich denn wie ein Opferlamm, geduldig, aber vom Winter verödet, gleich dieſem Baume hier; verdorrt bis ins Herz.“

„Iſt es nicht ein Kirſchbaum, liebe Anna?“ ſagte Oerſteen ſanft.

„Ja, und ein ſchöner, herrlicher Baum!“

„Er ſtreckte ſeine grüne Krone vor Kurzem noch prächtig in den Himmel; er iſt ſeit Menſchenalter bewundert und berühmt, weit und breit, und ich weiß, wie er ganz in Blüthen prangte, ſpäter voll köſtlicher Früchte hing.“

„Meine geliebte Anna, Sie haben Recht, Sich mit dieſem edlen Baume zu vergleichen. O! ich erkenne die Wahrheit darin, wie Sie traurig und entblättert ſtehen, gleich ihm, denn die Hand des Winters liegt auf Ihnen, die Zeit des Frühlings iſt dahin. Aber dieſe wird wiederkehren, Anna; der ſchöne Baum wird von Neuem aufblühen — ſchöner und herrlicher noch, und Sie, wie er, unter meiner zärtlichen Sorgfalt, meiner Pflege und unendlichen Liebe.“

„Sie täuſchen Sich oder wollen mich täuſchen,“ erwiederte das junge Mädchen. „Ich liebe Henrik Dartley, es iſt Ihnen kein Geheimniß; nie kann mein Herz einem andern gehören.“

„Sie ſind ſehr hart, mir das zu ſagen, Anna, aber dennoch wage ich, auf die Zukunft zu hoffen.“

„Auch ich, auch ich!“ rief ſie heftig bewegt und faltete die Hände.

„Henrik Dartley muß von Ihnen vergeſſen werden, Anna, wenn Sie glücklich werden wollen.“

„O, nie, niemals!“

„Thörichtes Kind! Wer wird dem heißen Blute, dem Augenblick eine ſolche Gewalt einräumen? Iſt Liebe eine ſchrankenloſe Leidenſchaft geworden, ſo wird ſie zum Unheil, das ſich an unſere Ferſen heftet. Das iſt keine wahre Liebe, die beſinnungslos in jeden Abgrund ſpringt. Dartley iſt ein Bettler, ein junger Fant, ein wilder, abenteuerlicher Menſch, den jeden Augenblick die Hand des Schickſals faſſen, ins Elend ſtoßen, erwürgen kann, und Sie Anna, Sie wollten Ihr edles Leben an einen ſolchen wüſten Geſellen hängen?“

Während er ſprach, erblaßte das junge Mädchen, bis eine ſchöne feurige Glut ihr Geſicht ganz überdeckte. . . . „Reden

Sie nicht weiter," rief ſie, „lügen Sie nicht, ich leſe die Lüge in ihren Augen. Aber wäre Dartley auch Alles, was Sie ſagen, ja, wäre er ein Verbrecher, Jeſus, mein Heiland! wäre er ein Mörder, ich wollte ihn doch lieben, denn ich könnte nicht anders."

„Oerſteen kreuzte die Arme über ſeine Bruſt und preßte ſie zuſammen. „Wie kummervoll iſt es doch für mich," rief er aus, „der Gegenſtand Ihrer Schmerzen zu ſein! Was kann ich thun und was ſoll ich thun, um Frieden und Freude über Sie zu bringen? Könnte ich denken, daß wahres Glück Ihnen erblühte, wenn ich alle meine Hoffnungen zertrümmerte, ich würde es thun, ich würde leiden und entſagen. Aber nein, ich kann es nicht. Barmherzigkeit, Anna! auch ich habe ja ein Herz voll Liebe für Sie, und vor uns öffnet ſich eine ſchöne Zukunft. Ich ſpreche nicht von meinem Vermögen, von meinen Ausſichten, von dem Range, den ich Ihnen in der Welt geben kann. Ich könnte Ihre Sinne verlocken; ich könnte Ihnen ſagen, daß ich Sie in die Hauptſtadt führen, daß Sie dort leben, dort, unter den Edelſten und Höchſten, wohnen ſollen; daß ich Alles, was ich beſitze und zu erreichen hoffe, zu Ihren Füßen lege. Aber nein, Anna, ich ſpreche nur von meiner Liebe, und dieſe umfaßt ja Alles, was ich bin und habe. Verſtoß' mich nicht, theures geliebtes Mädchen," rief er leidenſchaftlich, „ſei der Engel, der mich leitet! Mein Gott ich bedarf eines ſolchen Weſens, das mich gut macht."

Er hatte Annas beide Hände ergriffen und an ſein Herz gedrückt. Jetzt legte er den Arm um ihren Leib und preßte ſie an ſeine Bruſt. „Willſt Du,“ rief er und küßte ſie, „willſt Du mir angehören? Kein Menſch auf Erden wird Dich ſo lieben, wie ich. Wie eine Heilige will ich Dich verehren!“

Die großen Tropfen, die aus ſeinen Augen fielen, rollten über das Geſicht des zitternden, gerührten Mädchens; aber dieſe Rührung verſchwand, als ſie ihn anblickte. Ein verzehrendes Feuer glühte in ſeinen großen, grauen Augen, und ſie ſchauderte davor zurück. Er hielt ſie feſt, wie mit eiſernen Fingern, wie ein Raubthier die Beute hält. Unbewußt drückte er ſie krampfhaft zuſammen, und unter ſeinen Küſſen fühlte ſie Angſt und Abſchen, wie Wahnſinn, durch alle Adern rinnen.

„Henrik!“ rief ſie, als riefe ſie zu einem Schutzheiligen, der ihr Kraft und Muth geben könne, und heftig rang ſie ſich los; aber Oerſteen hielt ihren Arm feſt, und mit einem furchtbaren Blicke voll Hohn und Wuth ſah er ſie an. „Ruf' ihn,“ ſagte er, „er wird nicht kommen. Er thut mir leid, daß er dies nicht ſehen kann, daß er nicht am Wege ſtehen wird, wenn wir zur Kirche gehen. Hörſt Du, dort liegt die Kirche, es iſt nicht weit und die Zeit kurz, wo das Glück uns erwartet.“

„Das iſt die wahre Sprache,“ erwiederte ſie gefaßt. „Alles Andere war Verſtellung.“

„Es gibt Menſchen,“ verſetzte Oerſteen kalt, „deren Unmündigkeit uns nöthigt, ſie zu ihrem Wohle, ſelbſt gegen ihren Willen, zu führen. Ich habe Dir mein ganzes Herz aufgeſchloſſen, theure Anna, und weiß, Du wirſt es einſt annehmen. Morgen iſt der Tag unſerer Verbindung. Dein Vater wünſcht es, und ich verlange darnach.“

Ein betäubendes Gefühl der Verzweiflung zuckte durch die unglückliche Braut; im nächſten Augenblick aber hatte es ſich in einen trotzigen, eiſigen Hohn verwandelt. Durch den wolkenvollen Himmel drang die Sonne, und wie ſie plötzlich über Felſen und Fjord glühte, zündete ſie auch tief in Annas Bruſt einen wunderbaren Hoffnungsſtern an.

„Zwiſchen heut' und morgen liegt eine Nacht,“ ſagte ſie zuverſichtlich; „Vieles kann geſchehen.“

„Doch nichts, was in letzter Nacht geſchah,“ erwiederte Oerſteen. „Sei überzeugt, Niemand wird Deinen Schlaf beunruhigen, es müßte denn ein Geſpenſt ſein, das in Deine Träume ſchlüpft.“

„Ich fürchte die Geſpenſter nicht,“ entgegnete Anna, ängſtlich bewegt von ſeinen Worten; „ich fürchte die Lebendigen weit mehr. Doch auch gegen dieſe hilft uns Gott oft wunderbar.“

„So haſſeſt Du mich wohl, meine ſüße Freundin?“ fragte Oerſteen mit höhnender Freundlichkeit.

„Ja, ich haſſe Dich von Herzen!“ rief ſie erglühend.

„Und Du beteſt gegen mich, wie gegen den böſen Feind?“

„Aus meiner innerſten Seele, daß Gott mich davor behüte!“

Der Abſcheu und Schrecken in ihrem Geſicht erzwangen Oerſteen's lautes Gelächter. Seine blaſſen Lippen zuckten, als er ihre Hand von Neuem nahm und, ſo ſanft er konnte, ſagte: „Du liebes, thörichtes Mädchen, wie kannſt Du ſo grauſam ſein! Doch wahrhaftig, dieſer Abſcheu reizt nur noch heftiger mein Verlangen, und ich finde Dich ſchöner als je. Bete, liebe Anna, bete recht fleißig; ich will es gewiß nicht hindern; aber wiſſe: Mein Wille gegen den Deinen, mein Glück gegen Dein Glück! Verſuche es, verachte mich, haſſe mich; laß der Taube Falkenkrallen wachſen, es iſt auch ſolcher Trotz zu bändigen, und ich denke, es zu verſtehen, Dich zum Frieden zu bewegen. Morgen, meine theure Anna, morgen, wenn Du meine Frau biſt, wollen wir weiter darüber ſprechen."

X.

Unter den Felſen am Fjord von Grover hatte Henrik ſchon ſeit einer Stunde auf Anna gewartet. Ein kleines Thal war hier von der Natur gebildet, rings umſchloſſen von ſteilen Wänden und nur gegen Mittag geöffnet. Der ſtarke Quell, welcher aus einer engen Schlucht herunter kam, brauſte zwiſchen den gewaltigen Steinmaſſen, die regellos und zerbrochen angehäuft lagen, und bahnte ſich ſeinen Weg zum ſalzigen Becken in einem tiefen Gerinn. Hier ſtanden die Bäume dicht, ſich gegenſeitig ſtützend, wild über das Waſſer niedergebeugt; ängſtlich mit tauſendfingerigen Wurzeln das Getrümmer umklammernd, oder losgeriſſen und zerſchmettert von den Winterſtürmen, mit der Laſt ihrer todten Leiber auf glücklichere Gefährten geworfen, welche ängſtlich darunter ſeufzten.

Henrik hatte ſeine Büchſe auf einen ungeheuren Granitblock gelegt, der, mit Moos überwachſen, an ſeinen regelmäßigen Kanten bewies, daß Menſchenhand ihn einſt bemeißelte und auf die rechte Stelle wälzte. Drei aufgerichtete Steine ſtanden neben ihm tief in den Boden eingeſenkt, und mehre verwitterte, unkenntbare Runenzeichen ſollten, der Sage nach, den Namen eines jener ſiegreichen, grauſamen Seekönige enthalten, der, endlich ſelbſt vom Tode erfaßt, hier in ſein Felſengrab gelegt wurde. Vor dieſen alten Bautaſteinen ſchritt Dartley unruhig auf und ab. Bald hörte er auf die Stimme des Windes, der über das kleine Thal hinfegte, ohne in deſſen Tiefen zu bringen, bald lehnte er ſich an einen der alten Bäume und ſah in das ſchäumige Waſſer nieder, das ungeſtüm zu ihm aufſpritzte. Er verlor die Geduld mit jeder Minute mehr, bis er endlich zu dem Felſengrabe zurückkehrte, an deſſen Fuß in dem warmen Licht der Sonne, die vom Süden hereinſchien, er ſich niederwarf und unruhig über die Wellen des Fjord nach den Spitzen der Felſen aufblickte. Endlich hörte er über ſich auf dem Fußſteige, der jäh hinab in dieſe Schlucht lief, den Schritt eines Nahenden. Von der überhängenden Felſenwand fielen kleine Steine herunter, das trockene Holz eines Buſches brach kniſternd unter der Hand, die ſich gleitend daran feſthielt, und Henrik ſprang freudig auf. Mit allen Schmerzen, Hoffnungen und Erwartungen, die ſeine Seele erfüllten, trat er hinter dem Hünengrabe hervor. „Anna,“ rief er, „geliebte, theure Anna, gelobt ſei Gott, daß ich Dich ſehe!“ Er breitete die Arme aus und ſtand — vor Oerſteen!

Der Amtaſſeſſor hielt ſich, bleich vor Schrecken, an dem Felſen feſt vor dieſer unerwarteten Erſcheinung ſeines Todtfeindes. Er zitterte und ſchien den Gebrauch ſeiner Glieder, wie ſeiner Stimme verloren zu haben. Seine Augen waren auf Henrik geſchieht; ſtarr in Angſt, Entſetzen, Grimm und Furcht. Er wußte wohl, daß er keinen Geiſt vor ſich hatte, daß es Henrik Dartley ſelbſt war, deſſen grimmige Blicke, wie Blitze, ihn überzuckten, daß dieſe drohende, hohe Geſtalt, dieſe nervigen, geſpannten Arme eine ſchreckliche Bedeutung für ihn erhalten konnten. Und ſchmal und unausweichlich war der Pfad; zwei Schritte davon die tiefe Kluft, in welcher der Bach rauſchte, hinter ihm der ſteile Fels. Es war kein Entrinnen, kein Rückwärts oder Vorwärts. Hier ſtand er dem kühnen, ſtarken Feinde gegenüber, wie der Geßler dem Tell im Schechenthale, aber Henrik ſtreckte die Hand nicht mitleidig aus, wie jener, ſie lag an dem Meſſer im Gürtel und ſchien zu einer raſchen That bereit zu ſein.

„Henrik Dartley," ſagte Oerſteen mit Anſtrengung, „ich hoffe nicht, daß Sie Böſes gegen mich im Sinne haben, gegen einen unbewaffneten, argloſen Mann."

„Arglos nennſt Du Dich, Du falſcher Mann?" verſetzte Dartley. „Du haſt eine eiſerne Stirn für die Lüge, aber ſie iſt doch nicht feſt genug; ich will ſie zerſchmettern."

„Willſt Du einen Mord begehen?" fragte Oerſteen zurückſchaudernd.

„Ich bin kein Meuchelmörder, wie Du!" rief Dartley heftig, indem er das Meſſer losließ, „aber wenn Du Muth haſt, ſo komm; wir wollen unſern Haß, wie Männer, ausfechten. Hier iſt Raum genug dazu, Dir alle Schlechtigkeit zu vergelten." „Wollen Sie mich zu einer geſetzloſen Handlung zwingen?" erwiederte Oerſteen abwehrend. „Ich darf nicht darein willigen.„

„Eine geſetzloſe Handlung, Du würdiger Diener des Geſetzes! ſchrie Dartley zurück. „Feigherziger Schurke! war es etwa geſetzlich, als Du Dein Gewehr auf einen Menſchen abdrückteſt, der vor Dir floh?“

„Und auf wen hat er es abgedrückt, Henrik?“ rief eine luſtige Stimme von der Höhe des Felſens. „Auf ein armes Setermädchen. Pfui, ſchäme Dich, Voigt, wie kannſt Du ſolche Dinge thun?“

Die beiden Männer ſahen überraſcht empor. Da lag Karina ausgeſtreckt auf ihren Armen auf dem Gipfel, und zu beiden Seiten ihres friſchen, lachenden Geſichts, das über der Tiefe hervorſah, fielen ihre Zöpfe an dem Geſtein herunter. Im nächſten Augenblicke war ſie aufgeſprungen und verſchwunden. Man hörte ſie auf dem Pfade, und plötzlich war ſie unten. Doch ſie war nicht allein. Sie zog an der Hand ein anderes Weib nach ſich und rief: „Hier iſt Jungfrau Anna, Henrik! — da iſt Henrik, Anna! und was willſt Du nun thun, Voigt von Hammer? Da ſiehſt Du es, wie er ſie an ſeinem Herzen hält und wie ſie ſich drücken und küſſen. — Du biſt kein guter Mann, das ſagen alle Leute, und ich habe es ſelbſt erfahren, wie Du nach mir geſchoſſen haſt, wie nach einem Wolfe. Ich ſtieß einen Stein vom Felſen hinab in den Fjord und habe Dich ausgelacht, als Du da unten ſtandeſt, ins Waſſer hinabſahſt und die Flucht ergriff'ſt. So werden auch Henrik und Anna Dich auslachen, und Du wirſt die Flucht ergreifen müſſen, wenn Du fortfährſt, ſo böſe zu ſein. Höre, Herr, das kannſt Du nicht, das darfſt Du nicht. Du mußt es doch einſehen, die Jungfrau will Dich nicht haben, und biſt Du ſolch ein ſchlechter Mann, daß Du ſie zwingen willſt, dann muß Schmach und Unglück über Dich kommen.“

Karina hatte ſich dicht vor Oerſteen hingeſtellt, wie zum Schutz der beiden Liebenden, und ihre kräftige Hand auf des Amtsaſſeſſors Bruſt gelegt, der lange überlegte, welche Rolle er zu ſpielen habe. Endlich warf er die Hand der kecken Dirne unſanft von ſeinem Kleide und ohne ſich weiter um ſie zu kümmern, that er einige Schritte vorwärts, auf Henrik und Anna zu. „Ich ſehe wohl ein,“ ſagte er mit Ruhe, „daß etwas geſchehen muß, um dieſe Angelegenheit zu löſen, und hätte ich ahnen können, daß Anna’s Leidenſchaft größer ſei, als alle Sitte und Scham, ſo würde ich meine Neigung bekämpft haben. Ich habe jedoch nicht allein darüber zu entſcheiden, Probſt Fahlberg hat mehr dabei zu thun als ich. Ich kann nicht zurücktreten, ohne ſeinen Willen. Er ſoll von mir erfahren, was hier geſchehen iſt; mag er es dann löſen, wie ihm gut dünkt.“ Er blickte Anna an, die ſich in Henriks Arme ſchmiegte und ihr Geſicht ängſtlich an deſſen Bruſt verbarg, und fuhr dann fort: „Was ich ſagte, Herr Dartley, das werde ich halten. Ich ſehe meine Verlobte in ihren Armen, und, bei Gott! ich will dieſe Schmach rächen, wie ich es kann; aber ich ſchwöre Ihnen, ich will nach ſolchen Ueberzeugungen meine Liebe nicht weiter an ein Mädchen verſchwenden, die ſie ſo vergilt.“

„Sie haben Sich nicht zu beklagen, Oerſteen,“ erwiederte Henrik, „denn Sie wußten längſt, was Sie jetzt wiſſen. Gehen Sie denn, aber lügen Sie diesmal nicht. Sagen Sie dem Probſt, daß Anna hieher kam, daß ſie uns beide hier fand und an mein Herz flüchtete, das ihr gehören wird, ſo lange es ſchlägt.“

„O! warum verfolgen Sie uns?“ rief Anna weinend, „warum drängen Sie ſich ſo grauſam in mein Leben ein? Was that ich, und was hat Henrik je Ihnen zu Leide gethan?“

„Und warum willſt Du denn gerade das ſchönſte Mädchen im Lande heirathen?“ fragte Karina zornig. „Es gibt ja viele andere, die ſich beſſer für Dich paſſen.“

„Ich habe Sie nie verfolgt, Anna,“ ſagte Oerſteen; „doch jeder Menſch ſucht ſein Glück, wo er es zu finden glaubt. Wenn er ſich täuſcht, ſo trifft ihn als Strafe der Schmerz, der mich jetzt peinigt. Ich will mich ihm unterwerfen, aber noch habe ich Rechte, und kraft dieſer und des Anſehens Ihres Vaters bitte ich Sie, mir nach Hauſe zu folgen. Mit Ihnen, Dartley, werde ich weiter reden, Sie ſollen von mir hören.“

Er ſtreckte ſeine Hand nach Anna aus, aber Karina ſtieß ſie zurück. „Gib ſie ihm nicht,“ rief ſie, „ich ſehe es ihm an, wie falſch und voll Bosheit ſein Herz iſt. Bleib' bei Henrik, Jungfrau Anna! O, wäre ich an Deiner Stelle, ich liefe mit ihm hoch in die Fjellen hinauf und Niemand ſollte uns da auffinden.“

„Sei endlich ſtill, Du dummes Geſchöpf!“ erwiederte Oerſteen ärgerlich. „Ich ſchwöre Ihnen, Anna, daß ich wahr und aufrichtig mit Ihrem Vater ſprechen werde.“

„Ich möchte nicht mit ihm gehen, Henrik,“ ſagte das junge Mädchen beängſtigt, „und doch muß ich es wohl, es bleibt nichts übrig. Ach Gott! es muß geſchehen.“

„Komm, Liebe!“ ſagte Dartley, „ich ſelbſt werde Dich bis an die Grenze begleiten, welche man mir geſetzt hat. Mag dieſer

Mann thun, was er will; ich fürchte ihn nicht, und Du mußt ihn auch nicht fürchten. Du haſt ihm geſagt, daß Du ihn verachteſt, ſage es ihm laut ins Geſicht vor allen Leuten, wenn er wieder von Liebe zu Dir ſpricht. Hören Sie, Oerſteen, Anna verachtet Sie, und ich nicht weniger. Zum Teufel, Herr! Sie ſind ein Normann, ſo gut wie ich; regt ſich denn keine Ehre bei Ihnen und kein Gefühl für Schande? Wollen Sie ein Weib nehmen, das Sie verachtet, das an eines Mannes Hals hängt, der geſchworen hat, es ewig zu lieben? Welch' hündiſche Seele muß in einem menſchlichen Körper ſtecken, der um ein ſolches Weib freien kann!"

„Geduld, o Geduld!" murmelte Oerſteen heimlich knirſchend ſich ſelbſt zu. „Verachten Sie mich, wie es Ihnen beliebt," erwiederte er dann laut, „ich habe keine Urſache es anders zu wünſchen. Aber iſt es nicht feige und ſchlecht, Beleidigungen gegen mich zu häufen? Beendigen wir dieſe Scene, ich denke, wir haben uns nichts mehr zu ſagen."

„Sie haben Recht," verſetzte Dartley. „Sie ſpielen die traurigſte Rolle hier; um alle Schätze der Welt möchte ich nicht an Ihrer Stelle ſein. Gehen Sie voran, Herr, wir werden folgen."

„Ich werde dieſe Rolle nicht lange ſpielen, verlaſſen Sie ſich darauf," rief der Amtsaſſeſſor drohend, indem er einen Augenblick an den Felſenſtufen des Weges ſtehen blieb.

„Um ſo beſſer für Sie, und wenn es eine Drohung ſein ſoll, in Gottes Namen, ich kann es ertragen."

Er hob Anna über die größten Steine, und als ſie oben waren, ging Oerſteen raſch den Pfad am Fjord hinab dem Pfarrhauſe zu. Er zitterte vor Grimm über die Beleidigungen, die er ertragen, und alle ſeine heimliche Leidenſchaft für das ſchöne Mädchen löſchte bis auf den letzten Funken in dem Haſſe aus, den er jetzt für ſie empfand. Sie ſollte ihm angehören, das ſchwur er mit Zähneknirſchen und einem fürchterlichen Eide, aber er ſchwelgte in der Süße des Gedankens, ihre Qualen zu ſehen, ihren Gram und die ganze Hoffnungsloſigkeit ihrer Zukunft, die er in brennenden Farben ausmalte. War der Segen am Altare nur erſt geſprochen, ſo war kein Entkommen mehr, und vergebens konnte der Vater dann ſelbſt Wehe über ſich und ſein Kind rufen. An Trennung war nicht zu denken; denn die Geſetze in Norwegen geben dem Manne unbedingte Herrſchaft über die Frau; eine Scheidung iſt ſchwer, und, wenn man will, unmöglich. Ging der nächſte Tag nur erſt glücklich vorüber, ſo ſchien Alles gewonnen. Anna war ſein, und Dartley — er wollte ihn verderben. Wie es auch kommen mochte, was auch ſelbſt für ihn die Folgen ſein konnten, gleichviel, er mußte vernichtet werden.

So trat er in das Zimmer des Probſtes, der, über ſein verſtörtes Weſen betroffen, nicht wußte, was er Schreckliches ahnen ſollte, als Oerſteen ſich in einen Stuhl warf, die Hände über ſein Geſicht deckte und als Fahlberg dieſe ergriff und fortzog, er Thränen darüber hinſtrömen ſah. „Was iſt denn geſchehen?“ rief er angſterfüllt. „Iſt Anna verunglückt, todt?! Reden Sie!“

„Für mich todt, für mich verloren!“, erwiederte Oerſteen. Er erzählte Alles, aber in ſeiner Weiſe: wie Dartley ihn faſt ermordet, wie er ihn beſchimpft und verſpottet, wie er Anna in verblendeter Leidenſchaft geſehen habe am Halſe des Schurken, der ſich ihrer Schande gerühmt.

Der alte zornige Mann war in der höchſten Wuth. „Was wollten Sie thun, Oerſteen?“ fragte er mit erſtickter Stimme.

„Was kann ich nach dieſem Auftritte thun, mein würdiger Freund? Ich muß meinem Glück entſagen, und doch macht mich der Gedanke ſo elend, daß ich mir den Tod wünſche.“

„Der Nichtswürdige!“ rief der Probſt außer ſich vor Zorn, „er iſt die ganze Urſache dieſer Schmach. Anna hat nie in ihrem Leben gewagt, meinen Befehlen ungehorſam zu ſein, ſie iſt die Sanftmuth ſelbſt; aber dieſer Bube hat ihr Herz vergiftet. Hören Sie, Oerſteen, Sie haben mein Wort und ich habe das Ihre. Sie ſind ein Mann genug, um wie ein Mann zu handeln. Anna ſoll Ihnen gehören, treten Sie nicht zurück, ich befehle es Ihnen. Sie werden ſie glücklich machen. Ich will mit ihr ſprechen, und eher will ich ſie todt zu meinen Füßen ſehen...“

„Wenden Sie nicht gegen das arme Kind Ihren gerechten Zorn,“ fiel Oerſteen ein, „aber helfen Sie mir den unwürdigen Gegenſtand ihrer Leidenſchaft unſchädlich machen. Anna liegt in einem Zauber, der gelöſt ſein wird, wenn es uns gelingt, Dartley zu entfernen. Ich will meinem Worte treu ſein, denn ich empfinde es, ich liebe zu tief und zu wahr, um nicht Alles zu ertragen; aber denken Sie an morgen, denken Sie, wie dieſer Dartley Alles aufbieten wird, Schmach über Sie und mich zu bringen; denken Sie auch an ſeine Ränke, an ſeine verrätheriſchen Pläne, an die Ideen, welche er in die Köpfe der Bauern bringt.“

„Und was könnten wir thun?“ fragte Fahlberg.

„Wir wollen überlegen, wie wir ihn am leichteſten auf einige Zeit, oder auf immer, von hier entfernen. Ich werde Ihnen ein ſicheres Mittel dazu vorſchlagen. Dort kommt Anna mit dem Doctor. Lieber Vater, ich bitte Sie, mäßigen Sie Ihren Unwillen, ſo viel Sie es vermögen.“

Und Anna trat wirklich mit dem Doctor herein, der auf dem Wege Henrik und ſie gefunden hatte, als er von einem botaniſirenden Spaziergange zurückkehrte. Auf ſeinem Stocke trug er ein Bündelchen mit Pflanzen, die erſten, welche er friſch grünend angetroffen und heilſam für Dies und Jenes erkannt hatte. Als er Dartley ſah, rief er verwundert: „Potz Velten! was iſt denn das für ein Gewächs, das auf dieſem Boden mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde, und doch wieder zum Vorſchein kommt, als ſei ihm nichts geſchehen? Freund, Ihr ſeid wie die zähe circaea alpina, das ſeltſame Hexenkraut, das man mit dem Meſſer in fünfzig Stücke zerſchneiden kann, und dann das Unglück hat, fünfzigfaches Unkraut bewahren zu müſſen. Nehmt Euch in Acht, Ihr umſchlingt dieſe zarte viola odorata, als wolltet Ihr ſie niemals wieder loslaſſen und könnt ſie und Euch erſticken.“

„So wäre es ein ſchöner Tod für uns beide,“ ſagte Dartley, „denn das Leben iſt oft grauſamer noch, und wenn Sie wüßten, Doctor....“

Der alte Herr hielt ſich die Ohren zu und ſchrie: „Ich will nichts hören! Helfen kann ich Euch nicht, rathen auch nicht, darum bleibt mir vom Leibe mit Euren Klagen. Der gräßliche alte Menſch da unten im Hauſe iſt toll und wild in ſeiner Weisheit; ich muß mich ſelbſt hüten, daß er nicht etwa Luſt bekommt, mich auch zu verheirathen.“

„Nehmen Sie Anna mit nach Hauſe und ſchützen Sie ſie, ſo viel in Ihrer Macht ſteht, bat ihn Dartley. Sei gefaßt, liebe Anna, und vertraue mir. Er küßte ſie heftig und eilte in die Berge zurück, der Doctor aber führte ſein Pathchen ins Haus und ſprach ihr leiſe Muth ein, als er ihr Zittern fühlte.

„Sei doch getroſt, Mädchen,“ ſagte er, „haſt Du denn nicht gehört, wie ſtolz Dein Liebſter ſprach? Und wenn's zum Aergſten kommt, bin ich ja auch noch da. Gewalt ſoll Dir Keiner anthun, wir werden uns ſchon zu wehren wiſſen.“

Der alte Herr hatte aber ſchon im nächſten Augenblick Gelegenheit, ſein Wort zu erfüllen, denn kaum war Anna ins Zimmer getreten, als der Probſt zornglühend ſie bei der Hand ergriff und mit einem heftigen Stoß vor ſich hinſtellte.

„Was haſt Du gethan, Du ſchlechte Dirne?“ ſchrie er.

„Ich habe nichts gethan, Vater, was dieſen Namen verdient!“ erwiederte Anna, bleich wie der Tod.

„Nichts!“ rief Fahlberg, „Nichts, Du Elende, die Du ohne Scham und Schande Dich und mich entehrſt!“

„Mein Vater!“ ſchrie Anna auf, „allmächtiger Gott! wer hat mich ſo verleumdet?“

„Still!“ rief der Probſt, und er ballte die Fauſt zum Schlage und hob ſie auf, aber Magnus Alſen riß ihn noch ſchneller zurück, als Oerſteen, der ihn bittend zu beſänftigen ſuchte. Der Doctor warf mit Gewalt ſeine Pflanzen auf die Erde und trat mit dem Fuße darauf; dann warf er ſeinen Hut hinterher, ſeinen Stock dazu, und nun wendete er ſich zu dem weinenden Mädchen und ſagte: „Geh' Du hinaus, Kind, geh' in Dein Kämmerlein, damit Du nicht hörſt, was ich Deinem Vater zu ſagen habe, der ganz vergißt, was er ... ich ſage nicht: ſeinem Amte und ſeinem Rock da ... ſondern ſeiner Menſchenwürde, was er dem alten Chriſtian Fahlberg ſchuldig iſt. Zu ſolchen Dingen aber verführt ihn der böſe Feind, der unter allerlei Geſtalt umher ſchleicht und wohl auch einmal den Einfall haben kann, als Amtsaſſeſſor nach Norwegen zu kommen."

„Vergiß nicht," ſagte der Probſt, beſchämt und doch mit dem Trotz, der Recht behaupten will um jeden Preis, „daß dies mein Haus iſt, in welchem ich mir alle Einmiſchung in meine Handlungen verbitte."

„Ja ſo," fuhr Magnus traurig fort, „das hatte ich vergeſſen, das fehlte noch, daß Du dem alten Freunde die Thüre weiſeſt. Gut Chriſtian, ich werde gehen, und ſchwerlich wieder kommen, denn was könnte mich zurückrufen? Dieſes armen Kindes hingeopfertes Leben, ihre Thränen, ihr Elend oder Deine Reue und Verzweiflung über eine ſtarrſinnige Verkehrtheit, die Dich mit Jammer in die Grube bringen wird? Ich werde nicht wiederkommen, Chriſtian, aber ich werde bis morgen bleiben, wenn Du mich nicht gewaltſam forttreibſt, um das Ende abzuwarten. Komm Kind, und trockne Deine Augen! Einen Freund wirſt Du immer hier haben, den alten Magnus, und einen andem dort oben.“ Er deutete auf den Himmel und auf die Berge und ließ es zweifelhaft, wen er meine; aber er führte Anna hinaus, und der Probſt ſandte ihnen finſtere, feindliche Blicke nach.

XI.

Dartley war den ganzen Tag in den wildeſten Theilen des Gebirgs umhergeſtreift. In den ſchmälſten Thälern, wohin der Fjord ſeine finſteren Arme ſchickte, war er geweſen und hatte aufwärts glimmend den Lauf der Bäche verfolgt, die aus den Eisbräen in dieſe Spalten ſtürzen. Zuweilen ſtand eine Hütte oben in den Felſen, oder tief am Rande der letzten Geſenke hatte ſich das Menſchenleben ein kleines, enges Haus gebaut, wo es mit ſeinem Glück und Leid in Abgeſchiedenheit wohnte. In dieſe einſamen Wohnungen trat Henrik von Rothbergsland, und überall wurde er freundlich empfangen. Das Feuer loderte vom gaſtlichen Heerde auf; man bot ihm, was man hatte, aber Dartley warf ſeine Blicke nicht auf die Fladbrödſtücke und den Haferbrei, er muſterte weit aufmerkſamer den Tragebalken in der Mitte, wo jeder Mann im Gebirge ſeine Waffen verwahrt. Der Aermſte wird wenigſtens dort eine oder zwei jener ſchweren Büchſen auflegen, die Bär, Wolf und Rennthier tödten und mitten im Rauch und Staub von ihrer Güte nichts verlieren. Von ihren Vorvätern haben ſie die Kunſt geerbt, gute Schmiede zu ſein. Noch ſingen ſie die alten Lieder, mit denen einſt Harniſch und Schwert gefeit wurden, und wie ungeſchickt auch Schaft und Feuerſchloß dieſer Waffen ausſehen, die Männer, welche ſie führen, verfehlen ſelten ihr Ziel. Henrik Dartley eilte von Hütte zu Hütte, und wenn er ging, winkte er da und dort einem der rüſtigen jungen Männer ihn zu begleiten. Er flüſterte ihm heimlich etwas zu, bis der Bauer ihm die Hand ſchüttelte und mit ſtolzen Blicken dem Davoneilenden nachſah.

Als es Nacht geworden war, erreichte er den Gaard des treuen Lars. Er öffnete die Thür und ſah Karina allein am Feuer ſitzen. Sie ſaß ganz ſtill, den Kopf geſenkt, die Hände gefaltet und ſtarrte in die Flamme. Als ſie ſeinen Schritt hörte, ſprang ſie ihm freudig entgegen und blieb überraſcht ſtehen. Die Freude lief roth und lachend über ihr Geſicht, ihre Augen blitzten ihn dankbar und beſorgt an. „Du biſt es, Henrik!“ rief ſie, „das iſt wacker, daß Du kommſt. Gottes Friede ſei mit Dir! Ich glaubte, es wäre Niels Hanſen und mein Bruder.“

„Wo iſt Lars?“ fragte Dartley.

„Weißt Du es?“ erwiederte Karina. „Er iſt mit Niels fiſchen gefahren, und noch iſt Keiner wiedergekommen.“

„Wenn ein Unglück ſie draußen betroffen hätte?“ ſagte Henrik beunruhigt.

„Gottes Hand ſchützt Jeden,“ verſetzte das Mädchen.

„Wind und Wetter ſind freilich ſo bös heut nicht geweſen, um Sorge zu tragen,“ fiel Henrik ein.

„Wenn's ſein ſoll, kann man im Sonnenſchein ſterben, Henrik. Lars iſt ein Mann, der nie verzagt; aber es kann dem Niels etwas zugeſtoßen ſein, der iſt jung und von heftigem Sinn.“

Henrik ſetzte ſich am Feuer nieder, und Karina blieb ihm gegenüber ſtehen. Ihre unruhigen Augen flogen bald auf die Flamme, bald auf den nachſinnenden Herrn von Rothbergsland, bald nach der Thür, die leiſe ächzte. Sie betrachtete ihn prüfend; er ſah bleich und angegriffen aus. Ein tiefer Schmerz lag auf ſeiner Stirn und in ſeinen Augen, die ſonſt ſo hell glänzten. Er ſprach nicht mit ihr, er deckte die Hände ſeufzend über ſein müdes Geſicht und dieſer Seufzer zitterte bang durch Karina's Bruſt.

„Es wird etwas geſchehen,“ murmelte ſie vor ſich hin. „Drei Elſtern ſaßen heute vor unſerer Thür, ſie ſchrieen den ganzen Tag um unſer Haus. Als ich ging, verfolgten ſie mich, und wie ich ſie ſcheuchte, flogen ſie um meinen Kopf.“

„Arme Karina,“ ſagte Dartley, „Du biſt in Angſt.“

„Keine Angſt, Henrik, aber ich ſorge für Dich auch. Die drei Elſtern, das biſt Du, Lars und Niels.“

„Und Du denkſt, Niels könnte umkommen von den dreien?“

„Er wird nicht umkommen, Dartley.“

„Oder Lars, Karina?“

„Lars. Ja das wäre ein ſchweres Schickſal. Aber Lars iſt ſo kühn und ſo ſtark, wie ein Bär.“

„Nun Karina, ſo bleibe ich denn allein übrig, dem Unglück begegnen kann.“

„Du,“ ſagte ſie ihn ſtarr anſehend, „nein, Du darfſt nicht unglücklich ſein, und doch iſt es mir, Henrik, als müßte es geſchehen. Es ſteht etwas da hinter Dir, wie ein Schatten, ich kann's nicht erkennen, ob es Anna iſt, oder Reiſa-Nova, die böſe Hexe, die Unheil bringt, wenn ſie ſich zeigt. Ihr Anſehen iſt Gift; ſie verdirbt Pflanze und Thier, und wen ihr Finger berührt, der muß ſterben. Wer ein gefährliches Werk beginnt, und ſie erſcheint ihm, der muß es laſſen, oder er wird dabei untergehen. Darum bin ich ſo traurig, Henrik, darum wünſche ich, daß Lars und Niels kommen möchten um bei Dir zu ſtehen. Du haſt ein gefährliches Werk vor, ach, Henrik! Reiſa-Nova hat noch keinen verſchont. Die falſche Hexe in ihrem ſchwarzen Mantel, ſie ſieht ſchön aus und verlockt die Beſten. Laß es ſein, Henrik Dartley, mir iſt ſo bang und ſo weh. Sie erſcheint Dir wohl als Jungfrau Anna; ſie faßt Dich um den Hals und wirft Dich auf ihr kohlſchwarzes Roß mit den Feueraugen, dann iſt es um Dich geſchehen und um uns alle."

„Närriſches Mädchen!" rief Henrik aufſpringend, „Dein Hexenglaube ſteckt an; ſchweige ſtill, ehe die böſen Geiſter es wirklich hören. Ich muß fort, Karina, doch Du haſt Recht: Lars und Niels ſind mir beide dringend nöthig. Wenn ſie kommen, ſende ſie zu mir, ich will ſie erwarten bis tief in die Nacht. Willſt Du?"

„Ich will, Henrik."

Er ſtreichelte ihr langes, weiches Haar, ſie ließ es ſtill geſchehen; dann legte er ſeine beiden Hände an ihre heißen Schläfe und küßte ſie. „Meine arme Karina, ſagte er, Du haſt mich alſo ſo lieb? Wenn ich ſterbe, wirſt Du die Klagelieder ſingen und an meinem Grabe beten. Wirſt Du das?"

Karina's Augen füllten ſich langſam mit großen Thränen. Sie antwortete nicht, aber ein unbeſchreiblicher Schmerz lief, wie ein Schauder, über ihr Geſicht und den ganzen ſtarken Körper. Sie athmete heftig und ſchnell, er hörte ihre Pulſe klopfen und fühlte ſie zittern und ſchwanken. Von einem Gedanken jäh erſchreckt, zog er die Finger zurück und ergriff Gewehr und Hut. „Gute Nacht, Karina," rief er, „vergiß nicht, was ich Dir aufgetragen!"

„Lebe wohl, Henrik," erwiederte ſie und ſtreckte ihre Hand aus. Er war ſchon an der Thür, ſie fiel ins Schloß, und traurig ſetzte ſich das Setermädchen in die tiefe Ecke, verwirrt nachdenkend über das Erlebte. Die Thränen liefen ſtill und unaufhaltſam über ihr Geſicht! ſie lehnte den Kopf an die Wand und rang die Hände auf ihrer Bruſt, bis ſie ruhiger wurde und nicht wußte, warum ſie geweint habe. Die naſſen Flecken auf ihrer Jacke wiſchte ſie ärgerlich fort und das Feuer trocknete ihre Augen. „Warum bin ich denn ſo betrübt?" fragte ſie ſich ſelbſt: „aber warum mußte Henrik denn auch vom Sterben und ſeinem Grabe ſprechen, wenn er ſo friſch und roth vor mir ſteht? Käme Lars nur, Lars, Lars!" Sie richtete ſich auf und horchte, dann lief ſie hinaus und ſah im Sternenſchein nach dem Fjord hinab. Die Wellen rauſchten ſchäumig an die hohen Ufer, es klang, wie Ruderſchlag, herauf, doch die Schatten der Fjellen fielen ſchwarz auf die Fluth, ſie konnte nichts entdecken. Mehrmals rief ſie Lars bei Namen, ihre Stimme kam hohl zurück, und mit wachſender Ungeduld nahm ſie ihren Platz am Herde wieder ein, um mehr noch als vorher ihren Träumen und Sorgen nachzugrübeln, die ſich alle, wie um einen Mittelpunkt, um Henrik Dartley ſammelten.

Und während ſie mit ihren Gedanken den bewunderten Mann verfolgte, hatte dieſer die Halle von Rothbergsland längſt erreicht und ſaß ordnend vor ſeinen Papieren in dem großen einſamen Hauſe. Manche wurden dem Feuer geopfert, andere beſſer verwahrt, und endlich nahm Dartley die Feder und ſchrieb emſig an einem Briefe, den er ſorgſam Zeile für Zeile muſterte und den Inhalt überlegte. Er bemerkte nicht, daß draußen vor dem Fenſter eine Geſtalt erſchien, die auf ihn ſah und verſchwand, als er den Kopf aufrichtete, daß dann eine andere noch näher herantrat und ihn mit rachſüchtiger Freude betrachtete. Mit leiſen Schritten gingen Männer an dem Gebäude hin. Es raſſelte wie von Waffen, und als die alte Wirthſchafterin den Kopf aus ihrer Kammer ſteckte, ſprang ein ſchwarzes Geſpenſt jäh auf ſie los und warf ihr, furchtbar ſchnaubend, die Thür an den Hals, daß ſie der Länge nach niederfiel. Dann wurde der Riegel vorgeſchoben; der alten Matthea vergingen die Sinne.

„Ja, ſo ſoll es ſein,“ ſagte Henrik, ſeine Schrift betrachtend, „ſo, meine geliebte Anna, will ich für Dich Sorge tragen, wenn etwa der Tod, wenn Reiſa-Nowa mich hinabreißt.“ Er horchte auf das Geräuſch im Hofe des Gaard und ſagte lächelnd: „Man ſollte wirklich meinen, der Unhold ſtehe an dem Thor und klappere mit den Schlöſſern. Aber es ſind meine Freunde,“ fuhr er fort, als er jetzt feſte Schritte im Nebenzimmer hörte. „Es ſind Niels, Gullik, Herbrand und Lars.“ Die Thüre wurde aufgemacht, doch es antwortete Niemand. „Kommt herein, meine Freunde,“ fuhr er fort, indem er ſich umwendete.

Ein großer Mann im blauen Schifferrock, den Hut auf der Stirn, ſtand am Eingange. „Iſt das der Burſche?“ fragte er mit rauhſchallender Stimme.

„Es iſt Herr Henrik Dartley,“ erwiederte ein Anderer, der ſich hinter ihm befand.

In der erſten Ueberraſchung war Henrik aufgeſprungen und blickte verwundert auf den fremden Gaſt. Im nächſten Augenblick ſchien er nichts Gutes zu ahnen, denn er faßte nach dem Meſſer an ſeiner Hüfte; doch ſchneller noch, als er, trat der Mann von der Thüre einen Schritt auf ihn zu und ſagte höflich: „Sie kennen mich, Herr Dartley?“

„Capitain Roſen, ja. Was führt Sie nach Rothbergsland?“

„Sie ſollen es ſogleich erfahren. Setzen Sie ſich, Herr Dartley, nur hüten Sie ſich vor jeder Uebereilung. Hier iſt mein Freund Munſter, von Seiner Majeſtät Schiff „die drei Schweſtern“, der Ihre Bekanntſchaft zu machen wünſcht und Sie bittet, ihm auf kurze Zeit die Ehre Ihres Beſuches an ſeinem Bord zu ſchenken.“

„Ich begreife Sie nicht, Capitain,“ erwiederte Henrik, „aber ich muß Ihr Anſinnen ablehnen.“

„Sie werden es nicht ablehnen,“ verſetzte der Baron nachdrücklich; „Sie dürfen es nicht ablehnen.“

Der junge Mann ſchwieg einen Augenblick. „Das heißt,“ ſagte er dann, „Sie wollen mich zwingen, Ihnen Folge zu leiſten.“

„Wenn es nicht anders ſein kann, ja.“

„Und mit welchem Rechte,“ rief Henrik heftig und ſtolz, „bringen Sie in eines freien Mannes, in eines norwegiſchen Bürgers Haus, um eine Gewaltthat auszuüben?“

„Die Verantwortung für das, was ich thue, iſt meine Sache, Herr Dartley. Wiſſen ſollen Sie nur das: Sie ſollen und müſſen mir folgen, ſei es mit Güte, ſei es mit Gewalt. Es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen, allein Sie werden auf einige Zeit dieſen Ort verlaſſen, wo Ihre Gegenwart nur Schaden ſtiftet, wo Sie Unruhen erregen und die Gemüther verwirren. Sicher iſt es zu Ihrem eigenen Wohle, und je weniger Sie widerſtreben, deſto beſſer für Sie.“

„Was machen Sie für Umſtände mit ihm, Capitain!“ rief der rauhe Munſter, indem er Henrik's Arm ergriff. „Hört, Burſche, Ihr ſtiftet hier Aufruhr und Verrath, darum ſollt Ihr eine Reiſe machen. Ich will Euch zur Ordnung bringen, vorwärts mit Euch und ſeid gehorſam.“

Dies gewaltige Ergreifen weckte Dartley's ganzen Muth. Mit einem einzigen Stoß warf er den Seemann ſo heftig an die Wand, daß der Hut von ſeinem Kopfe flog, dann ſprang er nach der Thüre, und Roſen hielt ihn nicht auf. „Gewalt gegen Gewalt!“ rief er, „haltet ihn feſt, Ihr da!“ und plötzlich ſah ſich Henrik von einem halben Dutzend kräftiger Matroſen angegriffen, die in der Halle ruhig gewartet hatten. Mehrmals rang er ſich los und ſchlug ein Paar der Angreifer nieder, endlich ſtrauchelte er, und nun ward er zu Boden geworfen und mühſam feſtgehalten.

Roſen hatte das Licht genommen und leuchtete dazu. „Sie hätten denken können, Herr Dartley,“ ſagte er, „daß ich meine Maßregeln gut genommen habe. Wollen Sie jetzt Vernunft annehmen?“

„Gegen Räuber, gegen Nichtswürdige!“ ſchrie der Liegende, indem er eine neue Anſtrengung machte.

„So müſſen wir ihn binden,“ fuhr der Capitain fort, „und wenn Sie nicht ſchweigen, müſſen wir Ihnen weiter beſchwerlich fallen.“

Es war Alles dazu vorbereitet, denn in dem nächſten Augenblick wurden Dartleys Arme auf dem Rücken zuſammengeſchnürt. „Stellt ihn auf die Füße,“ ſagte Roſen, „und nun hören Sie, Dartley, ich will ſo wenig, als möglich gewaltſam verfahren; alles Andere wird von Ihnen ſelbſt abhängen.“ Er leuchtete auf dem Schreibtiſche umher, öffnete mehrere Papiere und las den Brief, der unvollendet geblieben war.

„Sie krönen Ihre geſetzloſe Handlung damit, daß Sie Briefe öffnen und leſen, die mein Eigenthum ſind!“ rief Dartley ihm zu. Der Capitän achtete nicht darauf. Er las aufmerkſam weiter, faltete das Papier und ſteckte es in die Taſche.

„Das iſt ein hübſches Dokument für Ihr Treiben, Herr Dartley,“ erwiederte er dann; eine vollſtändigere Rechtfertigung für das, was ich thue, bedarf es nicht. Sie benachrichtigen Ihre Freunde, daß Sie allen Ihren Einfluß angewendet haben, um die Bauern aufzuregen und auszuführen, was von Ihnen begehrt wurde; daß Ihr Vorhaben gefährlich, der Erfolg aber kaum zu bezweifeln ſei; daß, wie es auch kommen möge, Sie für die

Freiheit des Vaterlandes handeln und ſterben wollen. Die Stunde ſei nahe, morgen müſſe es entſchieden ſein. Sie haben Todesahnungen gehabt, Herr Dartley," fuhr er ſpöttiſch fort, „denn dieſer Brief iſt zugleich eine Art Teſtament zu Gunſten einer gewiſſen jungen Dame, die Ihnen theuer iſt. In dieſer Beziehung ſeien Sie ſicher! Ihre Herzensangelegenheiten gehen mich nichts an; im Uebrigen, werden Sie nicht ſterben, und ſollte es ſein, ſo wird Ihr Wille dennoch befolgt werden. Ich ehre Ihre Empfindungen und Ihre Entſchlüſſe."

„Ehren Sie vielmehr die Rechte eines freien Mannes, die Sie gewiſſenlos mit Füßen treten!" ſagte Henrik. „Wo iſt der Befehl meiner geſetzmäßigen Obrigkeit, mich zu verhaften? Sie, ein Fremder, ein Däne, Sie ſollen Rechenſchaft geben, Herr, für jede Kränkung, die mir geſchehen iſt."

„Wie gewiſſenhaft Sie ſind," erwiederte der Offizier. „Ich will Sie jedoch überzeugen, daß ich nach dem Willen der Obrigkeit handle. Laſſen Sie uns gehen; aber noch eins, Herr Dartley. Sie werden keinen Verſuch zur Flucht machen, denn ein Dutzend Kugeln würde Sie durchbohren, ehe Sie zehn Schritte weit wären; auch werden Sie keinen unnützen Lärm erheben, denn man würde Sie zuſammen ſchnüren und knebeln, wie ein Stück Tuch in der Segelkammer."

Henrik folgte ſchweigend. Auf einen Wink des Capitains ergriffen zwei Matroſen den Gefangenen bei den Armen und führten ihn den felſigen Pfad hinunter zum Fjord, die übrigen umringten ſie. Es waren zehn mit Piſtolen und Säbeln bewaffnete Männer und Dartley hatte nicht die geringſte Hoffnung, einer ſolchen Schaar Feinde zu entkommen. Man hob ihn in das große Boot, warf einen Matroſenmantel um ſeine Schultern, drückte einen Matroſenhut auf ſeinen Kopf und ſetzte ihn auf den Boden nieder, indem man die Enden des Strickes, der ſeine Arme feſſelte, um eine Ruderbank ſchlug, an welcher er mit dem Rücken lehnte.

So glitt das Boot ſchnell und ſtill den Fjord hinab. Niemand ſprach. Die langen Ruder tauchten leiſe in die dunkle Tiefe, und weckten das geheimnißvolle Leben der Wellen auf. Goldene Funken ſprühten empor und fuhren zuckend hin und her; ein Feuerſtrudel folgte dem Fahrzeuge und verlor ſich ſchimmernd in der Ferne. Henrik hatte den Kopf niedergebeugt, ſeine Seele war voll Gram und Zorn. Bald ergriff ihn die ganze Schwere ſeines Schickſals mit zerſchmetternder Gewalt, bald die ohnmächtige Wuth über das, was geſchehen, und ſo unerwartet plötzlich alle ſeine Hoffnungen zerſtörte. Er dachte an Anna, und mehr noch an ihre Zukunft, ihren Schmerz, ihre bittere Noth, als an die ſeine. Aber ſeine junge ſtarke Bruſt war nicht gemacht, ſich lange einer nutzloſen Verzweiflung zu überlaſſen; bald fühlte er einen neuen Strom von Muth durch ſein Herz rinnen. Das leuchtende Meer warf ſeine goldenen Funken hinein und zündete ein Feuer an, vor deſſen Gluth die Hoffnungsloſigkeit ſchmolz. Und jetzt blickte er auf, da flammte ein rother Stern am Ufer. Ein Haus lag dort, es war der Gaard von Bunſerud. An der Thür ſtand ein Weib, die eine Kienfackel hoch in die Luft hielt, das war die treue Karina. Henrik erkannte ſie. Ein einziger Schrei konnte ihr ſagen, er ſei es, der in dieſem Boot hinabſchwimme, aber er ſchrie nicht, denn die Klugheit hielt ihn warnend ab. Er blickte ſeitwärts und ſah das finſtere Geſicht des Capitäns Munſter, vom Feuer der Fackel angehaucht, rachedurſtig auf ſeine Lippen geheftet.

Die ſchlaue Verſtändigkeit ſeines Volkes, welche auch ihm eigen war, ſagte ihm: „Wage nichts, wo der Erfolg ſo unſicher iſt und eine unbeſonnene Handlung deine Lage nur verſchlimmern könnte. Warte ab, was geſchieht, es wird ſich eine beſſere Gelegenheit zeigen. Karina hat ein ahnungsvolles Herz; leicht kann es auch ohne Deinen Ruf Gefahr erkennen, und ſind nicht in wenigen Stunden dreißig wackere Männer in Deinem Hauſe? Wird die alte eingeſperrte Matthea nicht Lärm erheben? Es iſt nicht Alles verloren, und wenn nun …“ Er wurde in ſeinen Gedanken unterbrochen, und alles Blut drängte ſich zum Kopfe, denn ein Fiſchernachen fuhr vorüber; deutlich erkannte er Niels Hanſens ſingende Stimme. Im nächſten Augenblick aber ſchwieg der Geſang wieder, der Nachen ſchoß raſch dahin und verſchwand, während das Licht aus dem Pfarrhauſe zu Grover zwiſchen Fels und Bäumen hervorſchimmerte.

Der Capitän kehrte das Steuer zum Lande und bald lag die Spitze des Bootes an dem Geſtein. „Jetzt, Herr Dartley,“ ſagte er, „will ich Sie überzeugen, daß Ihre Verhaftung rechtmäßig erfolgte.“ Er ſprang ans Land, und eben öffnete ſich die Thür des Pfarrhauſes. Ein Mann trat raſch heraus, und ein anderer folgte ihm. „Habt Ihr ihn? fragte der Erſte mit lauter Stimme?

Henrik erkannte Oerſteen. Scham, Zorn und Rache füllten ſeine Bruſt. Die drei Männer ſprachen heimlich unter den Bäumen, dann kamen ſie langſam näher. „Wo iſt er denn?“ fragte der Amtsaſſeſſor.

„Wir haben ihn binden müſſen,“ erwiederte Roſen. „Er ſitzt dort im Boote an der Bank.“

„So ſagen Sie ihm, Probſt Fahlberg, daß das Wohl des Landes ſeine zeitweilige Fortſchaffung erfordert, und daß er ſelbſt ſich dieſes Schickſal bereitet hat.“

„Henrik Dartley,“ ſagte der Probſt mit ungewiſſer Stimme, „Du ſtörſt den Frieden in jeder Weiſe, auch meines Hauſes Frieden haſt Du untergraben. Darum ſollſt Du am Bord des Schiffes bleiben, bis Du keinen weiteren Schaden anrichten kannſt; doch ſoll Dir kein Leid geſchehen, und in wenigen Tagen wirſt Du frei ſein.“

„Das wird ſich finden,“ flüſterte Oerſteen Roſen zu.

„Dafür wird Munſter ſorgen,“ erwiederte dieſer.

„Probſt Fahlberg,“ erwiederte Henrik gefaßt, „ich mache Dich und den Mann, der bei Dir iſt, verantwortlich für dieſe ſchändliche Gewaltthat. Man raubt mir meine Freiheit, Gott weiß, was man weiter mit mir vor hat! Gebunden und mißhandelt, wie ich es bin, rufe ich Schmach und Schande auf diejenigen, die Dich bewogen haben, ihr Gehülfe bei einem Verbrechen gegen den Sohn Deines Freundes, wie gegen einen Bürger Norwegens zu ſein. Du wirſt den Geſetzen Rechenſchaft geben müſſen, aber noch weit mehr Deinem Gewiſſen. Mir wird der Himmel einen Helfer in meiner Noth erwecken.“

Der Probſt antwortete nicht, aber Oerſteen rief an ſeiner

Stelle: „Den Geſetzen ſowohl wie dem Gewiſſen wird die Rechtfertigung nicht fehlen. Schafft ihn fort! Ich will es vor Jedermann verantworten; wir haben Beweiſe genug für ſeine Abſichten.“

„Bringt ihn an Bord der Najade,“ befahl Roſen, „und bleiben Sie bei ihm, Munſter, bis ich zurückkehre.“ Das Boot ſtieß ab, die drei Zurückbleibenden gingen dem Hauſe zu.

„Ich will es vertreten in Eidsvold, oder wo es ſein mag,“ wiederholte Oerſteen. „Dieſer unruhige Kopf mußte zur Ruhe gebracht werden, wenn nicht das heilloſeſte Unglück entſtehen, Blut und Verderben über uns kommen ſollte. Weißt Du, Roſen, was er beabſichtigte? Er hatte die Bauern aufgewiegelt, Dein Schiff im Namen Norwegens in Beſchlag zu nehmen, das hatten die Verſchwörer in Chriſtiania ihm aufgetragen.“

Der Capitän ſchlug in ſpöttiſches Gelächter auf. „Dieſe Bauern, mein Schiff!“ rief er. Plötzlich aber ward er ſtill, blickte zurück und blieb ungewiß ſtehen. „Es ſoll an andern Orten Aehnliches ſchon verſucht worden ſein, ſagte er, und wenn dieſe Aufrührer wirklich ſo toll wären ...“

„Sei ganz ruhig,“ fiel Oerſteen ein, „die Bauern waren vernünftiger, als er. Sie haben ihn verlaſſen.“

„Gut, aber morgen verlaſſe ich den Fjord und bringe die Najade in Sicherheit,“ flüſterte Roſen.

„Morgen, wenn ich gewählt bin und Alles vollbracht iſt,“ erwiederte Oerſteen; dann hebe Deine Anker und geh. Ich will Dir Briefe mitgeben.“

„Ich habe auch einen Brief!“ ſprach der Offizier leiſe in ſein Ohr. „Lies ihn, jetzt erſt wird mir ſein Inhalt klar. Aber der Verräther iſt in meiner Hand. Keine Schonung mehr, Herr Probſt; ich will ihn feſthalten und zur Strafe bringen.“

XII.

Ein Zeuge von Henriks letzten Worten war am Fjord zurückgeblieben, ein Weib, das mit ſtummer Verzweiflung dem Boote nachſah und an dem Baume niederſank, der ſie verbarg, als die Ruderſchläge verhallten. Anna war unbemerkt den Männern gefolgt, als ſie Oerſteen ausrufen hörte: „Da ſind ſie, ſie haben ihn!“ und ſie hörte Henriks Stimme, ſie hätte aufſchreien und hervorſpringen wollen, aber Stimme und Füße verſagten ihr den Dienſt, und jetzt pries ſie es als ein Glück, denn ein muthiger Gedanke erfüllte ſie plötzlich, und alle ihre Furcht löſete ſich darin auf. „Der Himmel wird Dir einen Helfer erwecken, Henrik!“ rief ſie, „und hier iſt er, hier bin ich!“ Ihre Augen glänzten in Kraft zur entſchloſſenen That. Wie verfolgt von einem böſen Feinde, lief ſie über die Moorgründe den Bergen zu. Ihre Schuhe blieben im Sumpfe ſtecken, ſie achtete es nicht; ihre Füße bluteten bald von den ſpitzen Steinen, doch fühlte ſie kaum den heftigen Schmerz. Ueber die jähen Felſen, die ſie nie ohne Schaudern betreten, klomm ſie jetzt mit wilder Haſt, und über die ſchmalen Stufen des gefährlichen Pfades ſprang ſie auf und nieder, ohne an den Abgrund zu denken, der dicht daneben lag. Aus dem Gebirge dröhnte es dumpf, denn lau ſtrich ein Frühlingswind darüber hin; Lawinen- und Steinſtürze in die Thäler ſchleudernd. Der tiefe Meeresarm glänzte im Sternenlicht, aber Anna ſah nur einen Stern: das Licht im Hauſe von Bunſerud, und wie ſie es erreicht hatte, riß ſie die Thür auf und taumelte athemlos an den Pfeiler in der Mitte der Feuerhalle.

Ihr Haar hing verwirrt über ihre Schultern; ihre blutenden Hände, ihr zerriſſenes Kleid, ihr glühendes Geſicht, geritzt von dem dichten Birkengeſtrüpp, mit dem ſie gekämpft, machten ſie faſt unkenntlich. Lars, der mit ſeinem Gefährten am Tiſche ſaß, ſprang erſchrocken auf. Karina aber eilte auf ſie zu, hielt ſie in ihrem kräftigen Arme feſt und las aus ihren Mienen Henrik's Unglück.

„Was iſt geſchehen?“ ſagte ſie heftig, „rede, Jungfrau Anna! Du klagſt um Henrik. Wo iſt er? Was iſt ihm zugeſtoßen? Reiſa-Nova hat ihn in ihr ſchwarzes Netz geriſſen, es lag um ſeinen Kopf, ich ſah es.“

„Hilf ihm, Lars!“ ſchrie Anna, ſie haben ihn fortgeſchleppt.“

„Wer?“ fragte der Bauer.

„Die Dänen — auf ihr Schiff.“

Lars blieb einen Augenblick ſtumm ſtehen, dann faßte er ſein langes Haar und warf es in den Nacken. „Siehſt Du wohl, Niels,“ ſagte er ruhig, „daß es ihr Boot war, das mit Henrik uns begegnete? Ich hatte eine Ahnung, er müſſe es ſein, der zwiſchen den Dänen ſo tief am Boden ſaß. Er kreuzte die Arme über ſeine Bruſt und ſtemmte den Fuß auf den Feuerſtein. „Erzähle mir alles, was Du weißt, Jungfrau Anna,“ fuhr er fort, „ſetze Dich hier an's Feuer und ſei ruhig; Henrik Dartley wird geholfen werden.“

Anna erzählte, was ſie gehört; Lars bewegte keinen Zug ſeines Geſichts. Nach und nach glänzten ſeine Augen wild und feurig, und ſeine hohe Geſtalt richtete ſich ſtolz auf. „Auch Dein Vater, Gott verzeih' es ihm, Jungfrau Anna, er hat eine ſchlechte That gethan! Du machſt es wieder gut, der Bauer wird Henrik zu ſeinem Recht verhelfen.“ Er nahm zwei Gewehre vom Balken und reichte das eine Niels hin, dann ſteckte er das Meſſer in ſeinen Gurt und zog die rothe Mütze über den Kopf.

„Wohin gehſt Du, Lars?“ fragte Anna.

„Zu Henrik!“ erwiederte er.

„Nimm mich mit Dir, ich muß Dich begleiten.“

„Sorge für die Jungfrau, Karina, lebe wohl.“

Anna hielt ihn feſt. „Ich kann nicht zurück, Lars,“ rief ſie, und eine verzweiflungsvolle Entſchloſſenheit glühte in ihrem Geſichte „Ich muß mit Henrik leben oder ſterben.“

„Mußt Du, Jungfrau?“ ſagte Lars, gerührt von dem Muth ihrer Liebe; „nun, ſo ſollſt Du mit uns gehen, und redlich theilen, was über uns verhängt wird. Bleibe mit Niels hier und erwarte mich. Wenn Ihr mich hört, ſo kommt an den Fjord.“

Er eilte ſchnell davon. Eine halbe Stunde ſpäter lag Rothbergsland vor ihm, und mit Freude erblickte er Kähne mit Fakkeln auf dem Waſſer ſchwimmen, die von mehreren Seiten ſich näherten. Die großen Tannenſcheite brannten in den Spitzen der Fahrzeuge, wie es geſchieht, wenn Nachts die Männer über die Meeresbuchten fahren, um mit dreizackigem Speer den Lachſen aufzulauern. Die kräftigen Fiſcher ſtanden darin, ihre rauhe Bruſt und das lang flatternde Haar dem Winde Preis gegeben; aber ſtatt des Speeres trugen ſie ihre ſchwarzen Büchſen und die Kugeltaſche auf der Schulter. Andere Fahrzeuge lagen am Ufer; ein Kreis von Bauern ſtand daneben, unſchlüſſig berathend und durcheinander redend.

Als Lars zu ihnen trat, riefen Mehrere: „Der wird ſagen können, was wir nun machen ſollen. Henrik Dartley hat uns zu ſich beſchieden, aber er iſt nirgends zu finden, Matthea, das alte Weib, iſt toll geworden. Sie lag eingeſperrt in ihrer Kammer und ſchrie, der Teufel ſei da geweſen und habe ihr den Kopf eingeſchlagen. Das Haus iſt leer. Tiſch und Stühle ſind umgeworfen. Was kann geſchehen ſein, Lars? Wo iſt Henrik?“

„Auf dem Schiffe bei den Dänen,“ erwiederte Lars, „dort wollen wir ihn ſuchen, ſie haben ihn gefangen hier in ſeinem Hauſe, wir wollen ihn frei machen. Ich frage nicht, ob Ihr wollt, denn ich weiß, Ihr wollt Alle. Gebt mir Eure Hände, Nachbarn!“

Sie ſtreckten die harten, ſchwieligen Hände ſchweigend aus, das war ihr Schwur. Dann ſagte Lars: „Löſcht die Feuer aus und ſprecht kein Wort. Wir ſind wenige, aber wir ſind Männer. Das Schiff müſſen wir haben, oder wir müſſen Alle ſterben; wenn's jedoch ſein kann, wollen wir leben und vielleicht kein

Blut vergießen. Liſt hilft oft mehr, als Gewalt und auf der Corvette, die Norwegen gehört, ſo gut wie der Felſen hier und das Meer, haben wir Freunde, die uns beiſtehen werden. Steigt denn in Gottes Namen ein und folgt mir. Ich will der Erſte ſein, der Euch den Weg zeigt.“

Leiſe und raſch glitten die Jollen den Fjord hinab. Auf den Uferſteinen am Gaard von Bunſerud ſtanden ein paar verhüllte Geſtalten. Es war Anna, die, in den Regenrock des Bauers gewickelt, von Niels in das Fahrzeug geſchoben wurde, dann ging es ſchweigend weiter, und bald ſahen ſie die Ufer zurückweichen. Das Pfarrhaus von Grover warf ein einſames Licht aus der Ferne herüber, und Anna ſenkte ſeufzend den Kopf. Sie dachte an ihren Vater, der vielleicht jetzt ſchon ängſtlich nach ihr ſuchte, obwohl ſie eine ſo ſchnelle Entdeckung ihrer Flucht nicht zu fürchten hatte. Nach und nach öffneten ſich die düſteren Felſenlinien, unter denen die Boote der Fiſcher hinſchlichen; die Wellen kamen weiß beſäumt von der Bucht herein, und durch die düſtern Wolken im Norden lief ein röthliches Zucken, das hellere Strahlen dann und wann mit ungeheuerer Schnelle gegen den Zenith des Himmels ausſandte.

Bei einem dieſer matten Nordlichtsblitze berührte Lars Annas Schulter und deutete auf einen dunkeln ſchwankenden Körper, der im wogenrauſchenden Meere lag. Drei ſchlanke Säulen ſtiegen in die Nacht empor; unten glänzte die See und ſprühte goldene Tropfen aus, oben fuhr das geheimnißvolle Meteor über die flatternden Wimpel und zeigte auf Augenblicke, heller leuchtend, das zierliche Gitterwerk der Taue und Maſten des großen Schiffes. Alles war ſtill auf dem Deck; der rauhe Wind und fein fallende Eisſtückchen hatten die Wache unter das Bollwerk getrieben. Eine Strickleiter hing von oben nieder, mehrere Boote ſchwammen am Schiff; als aber Lars kleiner Nachen von einer hohen Welle heftig gegen die Wand der Corvette geworfen wurde, ſah ein Kopf von oben herunter, und eine rauhe Stimme fragte, wer da ſei?

Niels Hanſen ſtand in der Spitze und flüſterte leiſe hinauf: „Ich bin es, Olof, mein Junge, und ein paar andere wackere Männer, die mit Dir zu reden haben.“ Zugleich war er wie eine Katze, auf der Leiter, und ſeine vier Gefährten hinter ihm her.

„Was willſt Du, Niels?“ fragte der Matroſe erſtaunt, aber Lars legte ſeine große Hand auf ihn und ſagte: „Wir ſind hier, um einen Mann zu befreien, den die Dänen gefangen haben. Wo iſt er?“

„Dort unten bei dem Capitän,“ erwiederte Olof erſchreckt.

Die Wache war aufgeſprungen. Lars ſchützte die Stelle, wo die Leiter herab hing und immer mehrere der Bauern ohne Widerſtand über das Bollwerk ſtiegen. Leiſe und lange ſprach Lars mit den Matroſen. Einige ſchlichen ſich fort und holten Andere; plötzlich aber kam ein alter Mann im dunkeln Schifferrock, der wachthabende Offizier, die Treppe herauf und trat ſchnell herbei, als er den Menſchenhaufen erblickte. „Was gibt es hier?“ fragte er laut.

„Biſt Du ein Norweger?“ erwiederte Lars.

„Ja!“

„Dann will ich es Dir ſagen. Im Namen des Landes haben wir dies Schiff beſetzt und wollen es feſthalten, bis unſere Sache entſchieden iſt, nach dem Willen der Volksverſammlung in Eidsvold.“ Der Offizier ſchwieg, er war umringt. Er war ein Norweger und, wie die meiſten, der Sache ſeines Vaterlandes zugethan. Er wußte auch, daß man mehrere Kriegsſchiffe in verſchiedenen Häfen für Norwegen in Beſchlag genommen und, was däniſches Eigenthum war, zu entſchädigen verſprochen hätte.

„Wenn Du Auftrag haſt, ſo zu handeln, wie Du thuſt,“ ſagte er, „ſo ſprich mit dem, der hier zu befehlen hat.“ Er deutete auf den Eingang zur Cajüte.

„Das will ich,“ erwiederte Lars, „ich will mit ihm reden, wie ein Mann; inzwiſchen beſetzt das Schiff, und wer ein Freund Norwegens iſt, der helfe dem Vaterland zu ſeinem Recht.“ Er drückte dem Niels Hanſen bedeutungsvoll die Hand, ergriff mit der andern Anna beim Arm und führte ſie fort.

„Jetzt iſt es Zeit, Jungfrau,“ flüſterte er, „jetzt gilt es, raſch zu handeln und Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.“

Auf der Treppe zum Zimmer des Capitäns brannte eine Doppellampe. Alles war bequem und elegant, das Geländer von blankem Meſſing, die Thüren von Mahagoni mit Goldverzierungen, und laut genug drang die Stimme des Barons hindurch, um verſtanden zu werden. „Sie ſind zornig, Herr Dartley,“ ſagte er, „aber ein Mann muß ſich in ſein Schickſal finden, und das Ihrige iſt nicht das härteſte. In ein paar Monaten ſind Sie wieder hier, und an Erfahrungen reicher geworden. Sie hatten den Plan gemacht, dies Schiff zu nehmen, und Sie leugnen es nicht einmal. Ich könnte Sie vor ein Kriegsgericht ſtellen und verurtheilen laſſen, wenn ich nicht ſelbſt einige Verpflichtungen gegen Sie hätte.“

„Und Sie tragen dieſe Verpflichtungen lieber auf die geſetzloſeſte Weiſe ab,“ erwiederte Henrik.

„Es wäre gänzlich unnütz, mit Ihnen länger darüber zu rechten. Das Stück iſt aus; die Zeit verfließt, dort ſteht Capitän Munſter, den Hut auf dem Kopf, und ſein Glas iſt leer. Wir müſſen ſcheiden. Seien Sie folgſam und vorſichtig, das iſt der letzte gute Rath, den ich Ihnen ertheile.“

„O, daß ich vorſichtig geweſen wäre!“ rief Dartley ſchmerzlich, „daß ich guten Rath befolgt hätte! Lars.“

In dieſem Augenblick öffnete der Bauer die Thür und drängte ſeine mächtige Geſtalt herein. „Hier bin ich, Henrik,“ ſagte er.

„Und auch ich, Henrik, auch ich!“ rief Anna, bei Lars vorübereilend. Der Hut und der Fiſcherrock fielen ab. Mit ihren wunden Händen umklammerte ſie den geliebten Mann und bedeckte ihn mit ihren Küſſen.

„Anna!“ rief Dartley, und er hatte Alles errathen. Seine Augen glänzten vor Luſt und Kühnheit. Er küßte ſie unzählige Male, dann rief er freudenvoll: „Ich wußte es wohl, Ihr würdet mich nicht verlaſſen. Das Stück iſt nicht aus, Capitän Roſen, es hat ein neuer Akt begonnen.“

„Und welcher?“ fragte der Baron beſtürzt. Ein gewaltiges

Getümmel und ein Hurrahruf ließen ſich auf dem Verdeck hören. „Was iſt geſchehen? Was ſoll das bedeuten?“

„Es ſoll bedeuten,“ erwiederte Lars, „daß ein Hurrah für Norwegen da oben gebracht wird und Du nichts mehr hier zu befehlen haſt.“ Der Baron griff raſch nach ſeinem Degen, welcher auf dem Tiſche lag, doch gleichmüthig trat der Bauer vor ihm hin und ſagte lächelnd: „Laß das Ding da ruhig ſtecken, wenn Du nicht den Schaden davon haben willſt. Sei ein verſtändiger Mann und überlege die Sache. Zu fürchten haſt Du nichts, es wird Dir kein Leid geſchehen. Das Schiff aber muß nach Bergen, dahin gehört es, und dort mag weiter entſchieden werden, was damit geſchehen ſoll.“

Das Geſchrei von oben, die rauhen Stimmen, die Hurrah's und endlich der Anblick mehrer Bauern, welche mit ihren Büchſen die Treppe herunterſprangen, die Thüre aufſtießen, Dartley umringten, ſeine Hände drückten und ihm verſicherten, daß er frei und die Corvette in ihrer Gewalt ſei, weil alle Norweger ſich mit ihnen vereinigt und ſein Werk gut geheißen hätten, dies Alles überzeugte den Capitain, daß an Widerſtand nicht mehr zu denken ſei. Er bemerkte aber auch die unheimlichen, düſtern Blicke, welche manche der bewaffneten Männer auf ihn warfen, und fürchtete nicht ohne Grund, daß, wo die Zügel ſtrengen Gehorſams ſo plötzlich zerriſſen, rohe, übermüthige Gewalt an deſſen Stelle treten und ihre Opfer fordern könnte. Er legte daher ſeinen Degen nieder und ſagte: „Herr Dartley, in Ihre Hände gebe ich mein Commando und alle Sorge für die Sicherheit dieſes königlichen Schiffes, wie für deſſen Beſatzung. Sie werden die

Thaten dieſer Nacht vor dem Prinz-Regenten zu verantworten haben."

„Vor den Abgeordneten Norwegens in Eidsvold, Herr," erwiederte Dartley ſtolz.

„So bin ich alſo wahrſcheinlich Ihr Gefangener?" fragte der Capitain. „Ich bleibe, wo mein Schiff bleibt."

„Ohne Zweifel," entgegnete Henrik ſtreng, „würden die Geſetze dieſes Landes wenige Umſtände mit einem Manne machen, der einen ſeiner Bürger gewaltſam aus ſeinem Hauſe riß, um ihn nach Indien zu deportiren. Ich will jedoch des glücklichen Ausganges wegen, und weil Perſonen in dieſe Sache verwickelt werden müßten, denen ich Ehrfurcht und Liebe ſchulde, nicht als Kläger auftreten. Gehen Sie nach Bergen oder nach Chriſtiania, beſchweren Sie ſich und vertheidigen Sie ſich; ſobald der Morgen da iſt, haben Sie volle Freiheit."

„Und ich?" fragte der trotzige Capitain des Indienfahrers, der unbeweglich geſtanden und zugehört hatte, „was wollt Ihr mit mir beginnen?"

„Ich hätte große Luſt, dem Kerl zu zeigen, wie es in der Haifiſchhöhle ausſieht, wo wir dicht bei ihm ſaßen und ihn auslachten, als er uns vergebens ſuchte," ſagte Lars. „Höre, Du biſt ein ungerechter, gewaltthätiger Mann und ſollſt an Dir ſelbſt erfahren, wie Gewalt thut, wenn Henrik es ſo will."

„Laß ihn," ſprach dieſer. „Er war ein bloßes Werkzeug in Anderer Hand. Mach', daß Du fortkommſt, ehe man Dich greift und feſthält. Ich werde ſorgen, daß Du an Deinen Bord gelangſt."

Nun drängten ſich immer mehr der Bauern und Seeleute herein. Von oben riefen viele Stimmen nach Henrik und Lars. Lichtſchein glänzte hell über das Verdeck, und Freudengeſchrei empfing die Männer, als ſie in den dichten Kreis ihrer Freunde traten. Henrik Dartley hielt Anna an ſein Herz gedrückt, an der andern Hand führte er den Capitain. „Meine Freunde,“ ſprach er, „wir haben vollbracht, was wir gelobt; kein Unrecht drückt uns und kein Blut klagt uns an. So laßt uns immer einig und verſtändig handeln, wie es freien Männern geziemt, daß Recht auch Recht bleibt und die Morgenröthe dort oben an den Bergen uns keine Schamröthe in die Geſichter bringt.“

XIII.

Und als nun der Morgen roth und ſonnenhell ins Thal von Grover hinabſtieg, waren alle Pfade zu beiden Seiten des Fjord ſehr belebt. Aus den Bergwäldern hervor und von den jähen Abſtürzen nackter Fjellen kamen die Gaardmänner zu Fuß und zu Roß. Die raſchen, gelben und grauen Hengſte, rothe Bänder in ihre borſtigen, geſträubten Kämme und durch das lange Stirnhaar geflochten, wieherten ſich zornig an, und ihre feurigen Augen funkelten vor Kampfluſt. Zaumzeug mit Schlangenköpfen beſetzt, und Sättel mit hohen Pauſchen, dicht mit gelben Nägeln beſchlagen, gehörten den Reicheren; viele ſaßen aber auch auf dem nackten Rücken ihrer Thiere, die mit wunderbarer Sicherheit die ſteilen Klippen niederſtiegen und niederrutſchten, ohne je zu ſtraucheln, handbreit an Abgründen von ſchwindelnder Tiefe vorüberſchritten, über Blöcke und Geröll, über Spalten und Geklüft ſprangen, und dann über die Wieſen im Thal jagten in einem Wettrennen, das ihre Reiter mit Jauchzen begleiteten.

Es kamen auch Weiber und Mädchen, ſeitwärts in hohen Sätteln ſitzend. Andere in Carriol und Karren, weil ſie mehr an befahrenen Wegen wohnten, und auf dem Fjord trafen ſich die achtrudrigen Boote, dicht beſetzt mit Volk im glänzenden Sonntagsſtaat, in weißen Pelzen mit blitzenden Knopfreihen, in rothen faltigen, mit grünen oder gelben Bändern beſetzten Röcken, rothe flatternde Tücher über die Köpfe, und die ſchön geflochtenen Zöpfe über den Rücken niederfallend. Ueberall war Freudenruf, überall trafen ſich Freunde und Bekannte, welche ſich lange nicht geſehen hatten, und die Männer, Alt und Jung, in ſtattlichen neuen Jacken, farbig beſetzt, die Hemden mit breiten Schnallen geneſtelt, die Schnallenſchuhe ſchwarz und ſauber, das weiße Beinkleid wohl gar mit bunter, feiner Wolle zierlich geſtickt, ſie ſchüttelten ſich die Hände und traten vertraulich ſprechend zuſammen, nachdem ſie Roß oder Karren in der Nähe des Pfarrhauſes aufgeſtellt.

In dieſem war es auch lebendig, denn der Probſt, der Richter, der Amtsaſſeſſor und Vogteiverwalter, ſeine Gehülfen, die Unterbeamten, Kirchſpielvoigte und Lensmänner ſaßen dort zuſammen und hielten Rath über die Wahl. Der Kaffee dampfte, und der Probſt hatte zu verſchiedenen Malen ſchon nach ſeiner Tochter gefragt; aber die Mägde, welche vergebens an ihre Thür gepocht, hatten nicht den Muth, dem alten Herrn zu ſagen, daß ſie keine Antwort erhielten. Sie hatten es dem Doktor vertraut, der ſich bald überzeugte, Anna ſei fort, und bei allem Schreck und dem Gedanken, was nun folgen werde, im Grunde ſeines Herzens ein freudiges Gefühl darüber empfand. Er wußte es zu hindern, daß Fahlberg ſich weiter um Anna bekümmerte, denn er neigte ſich zu ihm und ſagte: „Dein Kind iſt da, wo es ſein muß; es kann nicht zu Dir kommen. Thue Du hier Deine Pflicht, andere Pflichten werden dieſer folgen.“

Eine innere Unruhe drückte ſich lebhaft in den Mienen des Probſtes aus. Er war niedergeſchlagen und beängſtigt, in innerem Kampfe mit ſich ſelbſt und von Dartleys Abſchiedsworten, die ihn nicht verlaſſen wollten, tief erſchüttert. „Ich hoffe zu Gott,“ erwiederte er, „daß meinem Kinde nichts Böſes zugeſtoßen iſt. Wenn Du wüßteſt, Magnus,“ fuhr er leiſe ſeufzend fort, „wie ſchwer mir ums Herz iſt! Ich wollte, ich könnte es ändern, was doch nimmermehr angeht, darum hilf mir zum Frieden, ſtatt zum Streit.“

„Hilf Dir ſelbſt,“ erwiederte der Doctor, „noch wirſt Du es können.“

In dem Augenblicke kam Oerſteen herbei und nahm den Probſt bei der Hand. „Ich danke,“ flüſterte er, „daß Alles gut vorbereitet iſt. Nach Ihrer Erklärung haben die Lensmänner den Plan, Sie zur Wahl vorzuſchlagen, fallen laſſen; eben ſo ſind Ihre Worte über Dartley nicht verloren gegangen. Der Richter aber hat nun ſeine Stimme für mich erhoben, wie Sie es wünſchten. Gehen wir jetzt hinaus. Die Bauern ſtellen ſich ſchon zuſammen. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn Sie mit ihnen reden und mich empfehlen, faſt alle Hände ſich dafür erheben werden; denn der, welcher uns allein hinderlich ſein könnte, kommt nicht, und wie ich merke, ſind auch manche ſeiner Anhänger ausgeblieben. Selbſt Lars von Bunſerud, der gefährlichſte von allen iſt nicht hier.“

Er führte den Probſt nach der Thür, doch eben wie ſie hinaus traten, fiel ein Kanonenſchuß, der ſeinen Donner in alle Klüfte der Berge ſchickte; dann folgte ein zweiter, ein dritter, und um die Felſenbiegung ſchwamm die Corvette, ihre weißen Segel vom Winde geſchwellt, Feuerſäulen nach allen Seiten ausſendend und ganz in Rauch gehüllt. Die Sonne beleuchtete die Maſten, plötzlich aber wickelte ſich ein Knäuel vom höchſten Top. Norwegens Flagge entfaltete ſich und wehte groß und ſchön dem Lande zu. Die Segel fielen. Die Ankerketten raſſelten, da hörte man durch die zuckenden Blitze und Dampfwolken das Jubelgeſchrei der Beſatzung, und Boote kamen und ruderten dem Lande zu, wo die ganze Verſammlung aufgelöſt und überraſcht den Nahenden entgegen eilte.

„Capitän Roſen macht ſich zu Ehren meiner Wahl das Vergnügen, uns feierlich zu begrüßen,“ ſagte Oerſteen lächelnd. „Er kommt ein wenig zu früh.“

„Viel zu früh!“ ſchrie der Doctor, „denn hört, was iſt das —? Henrik Dartley! zehn Hurrah's für ihn, und da kommt er ſelbſt, und wer iſt bei ihm? Anna! wahrhaftig es iſt Anna! Amtsaſſeſſor, Dein Spiel iſt aus, jetzt haſt Du ganz und gar verloren.“

Im dichten Haufen ſeiner Freunde kamen die Beiden, und Lars, Niels, Karina, viele Andere waren mit ihnen. Der Probſt war ſo erſchrocken, daß er wankend ſich an dem Doctor feſt hielt. Das Unrecht, das er an Henrik gethan, trat ſchamvoll auf ſein

Geſicht; jetzt lag es offen vor der Gemeinde. Dazu kam die Angſt um Anna, Zorn über ſie. Er errieth, was ſie begonnen, und wie er ſie in Dartley's Arm erblickte, bleich und zitternd, die Hände flehend zu ihm ausgeſtreckt, da erbleichte und zitterte er ſelbſt; ſein Stolz brach zuſammen, und doch wußte er nicht, welcher der widerſtreitenden Empfindungen er folgen ſollte, bis endlich Thränen über ſein Geſicht strömten und er beide Arme nach ſeinem Kinde ausbreitete.

„Mein väterlicher Freund," ſagte Dartley bittend; „können Sie noch hart gegen mich ſein, können Sie mir das Herz verweigern, das mit ſolcher Treue mein iſt? Sie haben dem Manne geglaubt, der dort mit ſcheuen Blicken neben Ihnen ſteht. Leſen Sie dieſen Brief, den ich bei ſeinem Freunde, bei Capitän Roſen fand, und urtheilen Sie, ob Sie Ihr Wort halten dürfen."

Der Probſt nahm den Brief, der an eine hohe Perſon gerichtet war. Er las ſchneller und immer ſchneller. Plötzlich hielt er ein, ſchlug auf das Blatt, ſtreckte es mit Heftigkeit vor Oerſteen's Augen und rief: „Haben Sie das geſchrieben? Ja, Sie ſchrieben es! Geſtern vor meinen Augen gaben Sie dem Capitän dies Papier, und es iſt Ihre Hand! Sie verſpotten, Sie verachten die Freiheitsliebe Ihrer Mitbürger. Sie rathen der däniſchen Regierung, die Verſchwörer zu Boden zu ſchmettern; Sie geben Mittel an, wie die volle Macht zu bewahren ſei."

„Ich habe nie geſagt," erwiederte Oerſteen gefaßt, „daß ich den tollen Wahn theile, der Unglück über mein Vaterland bringt. Ich bin für einen König, der Norwegen mit ſtarker Hand regieren und beglücken kann, nicht für den Freiheitsſchwindel ſolcher Menſchen, wie Dartley, die nur Verwirrung und Aufruhr ſtiften."

Dartley trat vor, aber der Probſt ergriff ihn bei der Hand und ſagte mit Würde: „Du ſollſt nicht antworten, Henrik, laß dieſe Männer entſcheiden. Was wir abzumachen haben, iſt unſere Privatſache. Hier aber iſt offene Wahl eines Abgeordneten; wir ſind mitten darin, und dort ſtehen die Wähler, ſie haben zu ſprechen. Ihr habt alle gehört, was Herr Oerſteen ſagte, ſo entſcheidet denn, ob er Euer Mann für Eidsvold ſein ſoll. Meine Stimme hat er nicht."

Keine Hand hob ſich auf. „So mußte es ausfallen," ſagte Oerſteen mit erzwungener Gelaſſenheit, doch Wuth und Hohn machten ſeine Lippen zittern und drängten alles Blut aus ſeinem Geſicht. „Wie hätte es auch anders ſein können? Vollenden Sie jetzt ihr Vorhaben und Ihre Wortbrüchigkeit, Probſt Fahlberg. Dort ſteht Ihr Candidat, Henrik Dartley, der auf Ihren Wunſch und mit Ihrem Willen geſtern gefangen und gebunden an Bord der Corvette geführt wurde, heute an Ihr väterliches Herz gedrückt und nach Eidsvold geſchickt wird."

Der Probſt ſenkte den Kopf. „Gott ſei mir gnädig!" ſagte er ſeufzend, „ich habe ſchwer gefehlt und bin in großer Noth darüber. Wählt, liebe Mitbürger, wen Ihr wollt, Henrik Dartley wird Euch ſagen, ob er Euer Abgeordneter ſein kann."

„Nein!" ſprach dieſer, indem er vortrat; „ich kann und werde es nicht ſein. Doch hier ſteht der Mann, dem ich meine Stimme gebe." Er deutete auf Lars von Bunſerud, reichte ihm ſeine Hand und ſtellte ihn neben ſich. Zuerſt war ein Schweigen überall, dann ein Murmeln, aber bald riefen Viele: „Henrik Dartley hat Recht, Lars ſoll es ſein, denn er iſt wacker in allen Dingen, der ſtärkſte und beſte Mann weit und breit, hülfreich und verſtändig in Rath und That.“ Da flogen die Hände alle empor, alle Wähler nannten ſeinen Namen und Lars richtete ſich ſtolz auf. Er ſah edel und ſchön aus, wie ein freier Mann aus alter Zeit, der an der Tingſtätte im Kreiſe des Volks ſeine Stimme erhebt. „Ihr habt mich gewählt, liebe Freunde,“ ſprach er, „und es ſoll Euch nicht gereuen, daß Ihr den Bauer in den Rath ſchickt; ich will Euch und dem Lande beſſer dienen, als der falſche Voigt da, den ich anklagen will, damit er ſeine Richter finde. Verſtändigkeit kann auch in der groben Jacke wohnen, und wie ich höre, werden in Eidsvold Bauern, Soldaten und Matroſen mit gelehrten und reichen Leuten vereint ſein, ohne Unterſchied des Standes, wie es gut und recht iſt. So will ich denn gehen und Euch Ehre machen; denn Niemand ſoll da ſein, der ſein Vaterland mehr liebt, als Lars von Bunſerud, der Bauer aus Grover.“

Die Männer drängten ſich alle herbei, voll Freude und Stolz, ihm die Hand zu ſchütteln. „Wir wollen frei ſein,“ rief Niels Hanſen, „frei wie unſere Väter waren. Dazu helft uns in Eidsvold, wir hier zu Hauſe wollen die Freiheit wachſen laſſen und wollen ſie bewahren mit Leib und Leben. Henrik Dartley hat davon geſprochen, die jungen Männer zu einem Schützenkorps zu ſammeln. Wenn der Krieg ausbricht, ſind wir alle dabei und wollen tapfer ſtreiten, bis es zum guten Ende geführt iſt.“

Lars ſah lächelnd zu Henrik hin. Der Probſt hielt ihn und Anna in ſeinen Armen, ſo daß alle drei ſich feſt umſchlangen, und hinter ihnen ſtand der Doctor Magnus und ſchüttelte den Alten am Kragen, wobei ſein rothes, verklärtes Geſicht wunderlich hin und her wackelte.

„Der Henrik da,“ ſagte Lars, „wird ſicher thun, was ein wackerer Mann thun muß, wenn das Vaterland ihn ruft; jetzt aber ſchlägt ſein Herz ganz für die Jungfrau Anna, und das iſt recht, Niels. Seine Heimath, ſein Haus und ſein Glück darin, muß der Menſch lieben und redlich ſorgen, ſich zu bewahren. So will ich denn auch für mein Haus ſorgen, ehe ich über ſeine Schwelle trete,“ fuhr er fort. „Komm' her, Karina, und Du Niels Hanſen, gib mir Deine Hand. Hier iſt meine Schweſter, Du biſt ein tüchtiger Kerl; willſt Du ſie zur Frau nehmen?“

„Ja!“ antwortete Niels freudig, „und ich will ſie lieb und werth halten, wie meine Augen. Karina, ſchlag ein! es ſoll Dir nimmermehr leid werden.“

Die Seterin ſchlug die Augen nieder, dann warf ſie einen Blick nach Henrik und endlich einen ſchelmiſchen auf den tapferen Niels, der ſeine offene Hand ihr vorhielt.

„Nun, ich kann's wohl ſagen,“ ſprach ſie, „Du biſt ein ſchneller Burſch und haſt heute Nacht wackere Dinge gethan; auch biſt Du fleißig und es gedeiht, was Du anfaſſeſt. So nimm mich denn, Niels; wahrhaftig, es wird uns gut gehen, wir wollen Beide dafür ſorgen.“

„Und für die Hochzeit,“ ſagte der Probſt, „ſorge ich. In

Grover ſoll nie eine luſtigere gefeiert worden ſein. Zwei Paare will ich zur Kirche führen unter Goldkronen und Bändern; Karina ſoll neben Anna gehen, Niels neben Henrik; die Hochzeitsgäſte ſollt Ihr alle ſein.“

Da war ein Jubel überall und ein freudiger Tag, denn aus den Vorräthen der Corvette erhielt Peter Klüver ſein Eigenthum zurück; der Probſt kaufte Speiſen von ihm und Getränke und bis zum Abend war ſein Haus mit frohen Menſchen gefüllt. Am nächſten Morgen wurde das Schiff nach Bergen geführt. Lars reiſte nach Eidsvold, und bald erſcholl der Kriegsruf durch die Berge. Henrik ſammelte hundert Schützen, welche wackere Dienſte leiſteten; als aber der Friede kam und die Freiheit, als Fjord und Gebirge in den Strahlen der Sommerſonne glänzten, da wurde eine Hochzeit gefeiert, wovon ſie in Grover noch erzählen. Henrik Dartley von Rothbergsland, Anna, Niels und Karina, ſammt Lars und dem Doctor Magnus, den Brautführern, zogen mit Bänder und Blumen geſchmückt zur Kirche, an der Spitze eines unabſehbaren Zuges, dem die geputzten ſingenden Hochzeichtsbitter, Fiedler und Trompeter voranſprangen; am Abend aber tanzte der Doctor mit den beiden Bräuten den Hallingtanz zur großen Luſt aller guten Leute.

Jetzt leben ſie beglückt und geſegnet im Frieden der Freiheit und des häuslichen Glücks.

Der Amtsaſſeſſor Oerſteen iſt längſt verſchollen; er wanderte nach Dänemark aus.

Leben und Lieben

in

Norwegen.

Vier Novellen aus dem norwegiſchen Volksleben

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Meidinger Sohn & Comp.
1858.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Riukan-Voß . . . . Seite 1.
Signa, die Seterin . . . . „ 81.

Riukan-Voß.

I.

Vor einigen Jahren fuhr an einem warmen Sommertage das norwegiſche Dampfſchiff „Prinz Karl" aus dem Chriſtians Fjord und ſetzte bei der Stadt Frederikswärn zwei Reiſende ab, die in einem Boote der Küſte zufuhren, während der Dampfer ſogleich ſeinen Weg weiter verfolgte.

Die Ausgeſchifften waren junge Männer, welche ſich zufällig am Bord des Prinzen Karl zuſammengefunden hatten. Der Eine war ein Normann, welcher von Chriſtiania kam und in der Nähe von Frederikswärn wohnte, der Andere ein Deutſcher, der eine Stunde früher am Eingange des Meerbuſens von Chriſtiania das Dampfſchiff gewechſelt hatte, das ihn von Kopenhagen hierher gebracht.

Der Norweger war ein ächter Sohn ſeines Landes, mittelgroß, gliederkräftig, mit lebhaften Augen, friſchen Farben und dunkelbraunem Haar. Ein gewiſſer Stolz leuchtete aus ſeinen Blicken; ſeine feſten Züge drückten geiſtige und körperliche Kraft aus, ſein ungezwungenes Weſen und ſeine Art zu ſprechen zeigten an, daß er ein Mann ohne Rückhalt und ohne viele Formen ſei, oder es verſchmähe, dafür gelten zu wollen. — Sein deutſcher Gefährte war dagegen zuvorkommend und höflich wie Deutſche ſind, die eine zeitgemäße Erziehung erhalten haben, Ton und Farbe der guten Geſellſchaft kennen und immer wiſſen was ſich ſchickt. Es war ein junges Blut, aufrichtig und gemüthlich und von ganzem Herzen froh, hier zufällig einen Begleiter zu finden, der gut Deutſch verſtand und den er recht viel fragen und ihm recht viel vertrauen konnte.

Nach einer ganzen Reihe verſchiedenartiger Erörterungen über Land und Leute, Seereiſe und kleine Begebniſſe, ſagte der Norman: „Sie wollen Norwegen kennen lernen und thun wohl daran, es nicht zu machen wie die meiſten Fremden, die bis Chriſtiania hinauffahren, ſtatt hier im ſchönſten Theile meines Vaterlandes zu landen.“

„Iſt dies der ſchönſte Theil Ihres Vaterlandes?“ fragte der Deutſche.

„Sind Buchen- und Eichenwälder, milde Berge und Thäler mit prächtigen Matten, Fruchtbäumen und Fruchtfeldern nicht ſchön?“ erwiederte der junge Mann. „Sogar Weizen wächſt hier an manchen Orten.“

Der Deuſche lachte. „Man hat mir ſchon in Kopenhagen erzählt,“ ſagte er, „daß die Norweger ihre wenigen fruchtbaren Gegenden den Fremden ganz beſonders anpreiſen, während es dieſen ſchwerlich um das zu thun ſein kann, was ſie zu Hauſe weit beſſer haben. Wer hierher kommt, will ſicher keine Weizenſelber ſehen, ſondern die wunderbaren Fjorde, die nackten Hochfjelder des Gebirgs, Rennthierheerden, Waſſerfälle und andere merkwürdige Naturſchönheiten."

„Wenn Sie dergleichen beſonders ſchätzen," war die Antwort, welche mit einem ſpöttiſchen Ausdrucke gegeben wurde, „ſo halten Sie ſich nicht in Laurwig auf. Gehen Sie nach Tellemarken oder in's Bergenſtift, wo Sie Alles reichlich finden, werden, was Sie ſuchen: Felſen und Sümpfe, mehr als gut iſt, Haferbrot und geräucherte Hammelsknochen, Bärenjäger und langzöpfige Setermädchen."

„Ich werde doch wohl einige Zeit in der Nähe von Laurwig bleiben müſſen," erwieder der Deutſche, ohne auf den Spott zu achten, „da ich einen Verwandten beſuchen will, der hier wohnt."

„Wie iſt ſein Name?" fragte der Norweger.

„Er heißt wie ich," antwortete der gefällige junge Mann, „Warſſtein. Kennen Sie ihn?"

„Kapitain Karſten-Warſſteen. Ja wohl," ſagte der Andere.

„Sein Großvater und der meine waren Brüder," fuhr der junge Reiſende geſprächig fort. „Jener trat in däniſche Dienſte, kam ſo nach Norwegen, heirathete hier und blieb im Lande."

„Und ſeit jener Zeit führt die Familie den Namen Karſten-Warſſteen."

„Stein oder Steen darauf kommt es nicht an," lachte der Nachbar. „Die Geſchichte iſt beinahe hundert Jahre her und Niemand wußte mehr viel von unſerm nordiſchen Familienzweige. — Vor etwa zwanzig Jahren aber beſuchte der Vetter von

Warſſtein aus Laurwig, meinen Vater, als er mit ſeiner jungen Frau eine Reiſe nach Paris und Italien machte.“

„Lars Karſten-Warſſteen,“ ſagte der Norweger lächelnd, „oder Karſtens, wie er gewöhnlich hier kurzweg genannt wird, hat ſeinen Adel niedergelegt, als der Storting dieſen aufhob und es ſo gemacht, wie es damals die meiſten Familien thaten, die keine Uneinigkeit unter ihre Kinder bringen wollten.“

„Ich weiß es,“ fiel der junge Herr von Warſſtein ein. „Es war eine närriſche Entſcheidung Ihres Reichstages, erſt den Adel aufzuheben und dann zu ſagen, eure Kinder, die bis zu dieſem Geſetztage geboren ſind, mögen ſich auch fernerhin adelig nennen und ſchreiben, wenn ſie wollen, diejenigen aber, welche morgen und ſpäter zur Welt kommen, ſollen das nicht mehr dürfen. Dadurch hat man die Familien gezwungen, dem Adel ſogleich zu entſagen.“

„Und was Sie närriſch nennen, hat ſich als ſehr weiſe bewährt,“ antwortete der Norweger.

„Das bleibt die Frage!“ rief Heinrich von Warſſtein, „doch immerhin, mich drückt ſie nicht und auch mein Vetter kann ſich tröſten. Er hat keine Söhne, hat nur eine Tochter. — Kennen Sie die auch?“

„Ich habe ſie zuweilen geſehen.“

„Mary heißt ſie. Ein ſanfter Name. Iſt ſie ſchön?“

„Sie werden das am beſten ſelbſt beurtheilen können,“ ſagte ſein Gefährte, indem er aufſtand, denn das Boot, war jetzt dicht unter der Hafenbatterie. „Sehen Sie dort die mondförmigen, grünen und bewaldeten Berge? Dort liegt Laurwig, und gleich vor dieſer prächtigen Stadt am Laaven hat Kapitain Karſtens ſein neues Haus gebaut. — Sie wiſſen doch, daß Ihr Verwandter, ſeitdem er Adel und Degen niedergelegt hat, einer unſerer größten Holzhändler geworden iſt?

„Eiſenwerke und Hütten beſitzt er, ſo viel ich weiß,“ erwiederte der Deutſche. „Von ſeinen ſonſtigen Eigenſchaften als Holzhändler habe ich nichts gehört.“

„Große Eiſenwerke ſind allerdings ſein Eigenthum,“ war die Antwort, „allein ſeine Wälder bringen mehr ein. — Laſſen Sie Ihre Koffer auf die Poſt tragen, fordern Sie dort Pferd und Karren und fahren Sie ſchnell nach Laurwig, um bei vollem Tage die herrliche Gegend zu betrachten. Ihre großen Kaſten da müſſen ſpäter abgeholt werden. Sie können ſie nicht mitnehmen.“

„Ein Karren — und mein Gepäck ſoll hier bleiben?“ fragte der Reiſende unwillig. Der Normann nahm ſeinen Lederſack ſammt Regenrock und ſagte ſpottend: „Glauben Sie, daß man in Norwegen mit vier Pferden lang und in einem Polſterwagen in Federn reiſen kann? — Dort wohnt der Poſthalter. Glück auf den Weg, Herr!“

Er ſprang aus dem Boote und ſchüttelte dem Nachfolgenden die Hand.

„Darf ich um Ihren Namen bitten,“ rief dieſer ihm freundlich nach. „Vielleicht treffen wir uns ein ander Mal.“

Der junge Mann ſtand ſtill und beſann ſich einen Augenblick. „Nun, es iſt möglich, daß wir uns wiederſehen,“ ſagte er dann: „ich heiße Thorkel Hanſen.“ Mit einem raſchen Gruße entfernte er ſich.

Nach einer Stunde fuhr der Deutſche von Frederiksvärn ab und richtig ſaß er in einem Karriol mit zwei unermeßlich hohen Rädern, zwiſchen denen ein ganz ſchmaler Sitz für ihn übrig blieb. Seine Koffer hatte er zurücklaſſen müſſen, ſein Nachtſack war auf dem Hinterbrett feſtgeſchnürt und oben darauf thronten, ohne alle Rückſicht ein zwölfjähriger Junge, der Schüßbauer oder Poſtillon. Ein muthiges Pferd lief in der langen Gabel, der Reiſende mußte ſelbſt Leine und Peitſche führen und ſo ging es auf der ſchmalen, welligen Küſtenſtraße im vollen Laufe vorwärts. — Heinrich von Warfſtein überließ es bald dem anſtelligen Thiere, für ihr beiderſeitiges Wohlergehen zu ſorgen, den leichten Wagen auf ſteile Höhen zu ſchleppen und im ſauſenden Galopp in die Thäler hinabzufliegen. Der Felsboden der prächtigen Straße war glatt und eben wie ein Tiſch. Zur Rechten dehnte ſich das ſonnenblitzende Meer aus, zur Linken lagen waldige Berge, an denen ſich liebliche Gelände öffneten, über welche hinaus in bläulicher Ferne nackte narbige Kuppen aufſtiegen. Nach einigen Stunden gelangte der Reiſende an den Fjord oder Meeresarm, welcher dicht am Laaven tief in den Schooß der Gebirge dringt, und nun ſah er die fleißige Stadt mit ihren Schneidemühlen und rauchenden Eiſenhämmern vor ſich liegen. — An den erſten Häuſern bog er auf Weiſung ſeines kleinen Poſtillons dann zur Linken ab und erreichte auf einer Nebenſtraße den breitfluthenden Strom, welcher aus weitgeöffneten Bergreihen hervorbrach.

„Wo wohnt Kapitain Warfſteen?“ ſagte er.

Der Junge deutete vor ſich hin, wo in einiger Entfernung auf einem ſanft anſteigenden Hügel ein weißſchimmerndes Haus lag. — „Iſt es das? fragte der Reiſende.

„Ja, Herr,“ ſagte der kleine Poſtillon. „Es iſt mächtig groß und ſchön, das ſchönſte Haus in Laurwig. Vor zwei Jahren hat es Karſtens neu gebaut.“

Dieſe Lobpreiſung bewegte den Beſchauer zu einem Lächeln Er ſah auf der Stelle, daß dieſer Prachtbau aus Balken und Brettern zuſammengezimmert war, aber er wußte noch nicht, daß in Norwegen überhaupt wenige Häuſer durchweg von Stein ſind. Von Außen war dies ſtattliche Gebäude mit übereinanderfallenden dünnen Latten benagelt, die einen weißgrauen Oelfarbenanſtrich hatten. Eine Reihe hoher Fenſter mit hellen Scheiben zog ſich an der Front hin und kündigte im Verein mit dem Ziegeldach und der ganzen Ausſchmückung die Wohlhabenheit des Beſitzers an. Eiſenſtäbe und Drahtgitter umfaßten den Gartenraum, Blumen blühten in wohlgepflegten Beeten, eine Laube von Rankengewächſen umſchattete den Eingang und ganze Reihen ſchöner Kirſch- und Fruchtbäume liefen nach allen Seiten den Hügel hinauf.

Als das Karriol hielt, ſah Heinrich von Warfſtein einen breitſchulterigen Mann im grauen Hausrock und Strohhut an der Thür erſcheinen, der dort ſtehen blieb und ihn betrachtete. Sein ſcharfes Geſicht mit leicht gekrümmter Naſe, röthlichem Backenbart und röthlichen Augenbraunen, die an den äußern Enden weit hinaufliefen, hatte einen ſehr ſtrengen und harten Ausdruck. Die Hände in den Taſchen, muſterte er den Ankömmling Anfangs ziemlich gleichgültig, bei dem fremden Klange der Worte, welche er vernahm, wuchs jedoch ſeine Theilnahme ſehr raſch und nach wenigen Minuten eilte er an das Gitter vor und empfing ſeinen Vetter aufs Freudigſte. — „Biſt willkommen, mein Junge, herzlich willkommen,“ rief er wiederholt, „habe Dich ſeit Wochen erwartet. Nun herein, hierherein mit Dir!“ — Auf den Ruf des Herrn erſchienen ein Paar Dienſtleute, die das geringe Gepäck ins Haus brachten und allerlei Befehle empfingen. Der reiche Handelsherr leitete ſeinen Gaſt dann ſelbſt die breiten Treppen hinauf, zu einigen ſtattlich ausgeſchmückten Räumen, welche dieſer bewohnen ſollte und nach einer Stunde ſaßen beide Verwandte bei dem Abendbrod und beim vollen Glaſe auf dem Perron an der Gartenſeite des Hauſes, wo die Ausſicht entzückend war. — Die Stadt lag zu ihren Füßen, die Sonne tauchte in die ferne, unermeßliche Meerfluth, der rauſchende Strom kam aus ſeinen Felſenhalden und in dem breiten Becken wogte ſanft der prächtige Fjord zwiſchen Wäldern, kühnen Felſenſtirnen und einem Gewimmel kleiner und größerer Menſchenwohnungen, die maleriſch über Strand und Bergeshöhen geworfen waren. Das ganze reichdurchſtickte und wechſelnde Gemälde war ſo ſchön, daß Heinrich für ſein Entzücken vergebens nach erſchöpfenden Worten ſuchte.

Karſten-Warfſteen ſtützte, während er ſchweigend zuhörte, den Arm auf den Lehnſtuhl und ſeine grauen Augen glitten an dem Jüngling auf und nieder. Er dachte über Etwas nach, das ihn angenehm zu ſtimmen ſchien, warf dann und wann eine Bemerkung hin, die erläutern oder beſtätigen ſollte, ließ ſich Mancherlei erzählen und ſagte zuletzt: „Du wirſt noch vielerlei Schönes in Norwegen ſehen, aber vielleicht wirſt Du doch endlich mit Mary übereinſtimmen, die Laurwig für das herrlichſte Gebilde Gottes hält, mit Ausnahme des Ortes, wo ſie jetzt wohnt.

„Und wo iſt meine Couſine eigentlich?“ fragte der junge Mann.

„Sie iſt verreiſet? Seit einigen Tagen iſt ſie nach meinem Hofe Guldholm gefahren,“ war die Antwort, „der am Tindſee liegt, wo wir jährlich ein paar Wochen verweilen. Ich, um nach meinen Holzlagern und Wäldern zu ſehen, Mary um in der friſchen Bergluft Tellemarkens ſich zu ſtärken. Du mußt jedoch nicht glauben,“ fuhr er lächelnd fort, „daß ſie ein blaſſes Püppchen iſt, die auf's Land geht, um Farbe zu bekommen, welche ihr den Winter über auf Bällen und Feſten verloren gegangen iſt. Mary wird Dir gefallen, Heinrich. Sie hat Deine Briefe geleſen und erwartete Dich mit Freuden. Da Du zu lange ausbliebſt, wird ſie Dich in Guldholm empfangen. Ruh' aus, müde wirſt Du ſein; die Sonne iſt unter, alſo zehn Uhr vorüber. Noch ein Glas ſtoß an: Willkommen in Norge und doppelt willkommen in meinem Hauſe!“

Als Heinrich von Warfſtein allein war, überkamen ihn mancherlei Gedanken, die ſich gegen Ermüdung und Schlaf anſtemmten. Er war wohl empfangen, wohl aufgenommen worden und vor ihm lag eine Zukunft, die mit ihren Erwartungen in ſein erregbares Herz drang. Der reiche Vetter in Laurwig hatte nicht umſonſt nach ſo langen Jahren die Verbindung mit ſeinen deutſchen Verwandten wieder angeknüpft, nicht umſonſt gefordert, daß ſein junger Verwandter ihn beſuchen möge. Der deutſche

Zweig der Familie war in keinen ſo glänzenden Vermögensverhältniſſen, um dieſe Einladung nicht mit beſonderen Hoffnungen zu verbinden. Karſtens hatte nur die eine Tochter und Erbin und alles was man über ihn gehört, deutete an, daß er ein großes Vermögen beſaß, jede Aeußerung des wortkargen Mannes beſtätigte dies. Er ſprach von ſeinen Wäldern, ſeinen Hüttenwerken, ſeinen Holzlagern, mit der ſichern Gleichgültigkeit des Reichthums, und die Ausſchmückung ſeines Landhauſes ſtand damit im Einklang. Tapeten, Spiegel, Teppiche und Geräthe waren, wenn nicht koſtbar, doch zierlich und geſchmackvoll. Neugierig beleuchtete Heinrich ein paar prächtige engliſche Kupferſtiche, die an den Wänden aufgehängt waren, dann öffnete er die Thür eines Nebenzimmers und blieb erſtaunt ſtehen. Er befand ſich in einem reich decorirten Saale. Seidene Polſter lehnten an den Wänden, ein Kronleuchter ſchmückte die Decke, und über einem ſchönen Flügel hing das Bild eines jungen Mädchens, bei deſſen Anblick ſein Blut heftiger zu ſtrömen begann. Es war in einem weißen Atlaskleide gemalt, und das Werk, wenn auch kein großes Meiſterſtück in Farbe und Kunſtbehandlung doch eines von jenen Gemälden, in denen die talentvolle Auffaſſung den Mangel an techniſcher Vollendung ausgleicht. Der Beſchauer fühlte, daß dies Bild ähnlich ſein müſſe und mit klopfendem Herzen vertiefte er ſich im Anſchauen und Empfinden. Es war Mary, er zweifelte nicht daran. Seine Augen ſaugten ſich an dieſen blauen, ſtrahlenden Augen feſt, er lächelte zu dem ſüßen Lächeln, das um dieſen friſchen Mund ſchwebte, er nickte zu der ſtolzen, breiten Stirn hinauf, an welcher das Haar in langen, welligen

Bogen niederfloß. Eine unruhige Sehnſucht ergriff ihn, es dauerte lange, ehe er ſich von dieſem reizenden Staunen und Durchforſchen trennen konnte.

Als er in ſein Zimmer zurückkehrte, löſchte er ſchnell das Licht aus, denn unter ſich auf dem Perron hörte er die gleichmäßigen Schritte ſeines Vetters, der noch immer dort auf- und abging und Cigarren rauchte. Er wollte ihn nicht wiſſen laſſen, daß er noch wach ſei, aber leiſe ſtellte er ſich an das offene Fenſter und blickte in die nordiſche Sommernacht hinaus, welche am Golf von Neapel nicht weicher und duftiger ſein konnte. Der Mond hing jetzt über dem Meere und hüllte alle Fernen mit Silberſchleiern ein, während näher heran ſein heller Schein ſpiegelblanke Flächen bildete, in denen große Schiffe regungslos ſtanden. Ein wunderbares Licht füllte die Luft, denn mit dieſem Mondesleuchten verband ſich ein roſiger Dämmerſchein, welcher den ganzen Himmelsrand umzog. Die Sonne ging nicht tief unter den Horizont und ſchickte von dort ihre Engel mit Safranflügeln aus, die leiſe an den Kuppeln hoher Berge hinſtreiften, daß ſie wunderbar leuchtend über dem träumeriſchen Halbdunkel der Thäler und Wälder, wie gigantiſche Wächter, ſtanden. Dazu ſchwammen Blumendüfte umher, die Düfte unzähliger Roſen, Reſeda und Violen, welche aus den Gärten aufſtiegen. Kein Ton, kein Laut ſtörte dieſe ſüße, friedensvolle Stille, nur ein fernes Murmeln, das von einem Waſſerfalle kam, der wie ein zackiger weißer Blitz aus den Bergen niederfuhr, drang von dort herüber.

Nach einiger Zeit richtete ſich die Aufmerkſamkeit des jungen

Mannes von dieſem nächtlichen Elfenbilde auf den einzigen belebten und unruhigen Gegenſtand darin, auf ſeinen Verwandten, der nichts von allem zu ſehen und zu empfinden ſchien. In ſeinem grauen Rocke, den breiten Strohhut in die Stirn gedrückt, ging er von einem Ende der langen Terraſſe zum andern, als beſchäftigte er ſich anhaltend mit beſonderen Gedanken. Unhörbar und lautlos ſchlüpfte er wie ein Schattenbild zwiſchen den Ranken der Veranda hin und nur zuweilen lehnte er ſich an einen ihrer Pfeiler, ſah in die Ferne hinaus, flüſterte ein paar Worte und wandte ſich dann, um ſeinen Weg wieder zu beginnen. Heinrich konnte einige Male in ſein Geſicht blicken und vielleicht hätte er ihn angeredet, aber es kam ihm vor, als wären ſeine Züge noch viel ſtrenger und ſeine Augen noch finſterer und ſtarrer. Vom erſten Begegnen an hatte er kein rechtes Herz zu Lars Karſtens faſſen können, obwohl er nicht zweifeln konnte, daß er ſein Wohlwollen erregt habe. Die abgeſchloſſene Kälte des reichen Vetters, wie ſein ganzes Ausſehen waren nicht geeignet, ein junges, lebensluſtiges Gemüth warm zu machen. Von dieſem erſten Abend ließ ſich freilich nicht viel urtheilen und was wollte er mehr, wenn trotz aller Strenge und Kälte Lars ihm ſein einziges Kind zur Frau gab? Er dachte an die junge, liebliche Couſine mit dem ſchimmernden, lichtbraunen Haar und er ſah noch immer ihr reizendes Lächeln, die großen, edlen Augen. Es kam ihm vor, als hörte er das ſchwere Seidenkleid im Nebenzimmer rauſchen, ſeine heißen Blicke richteten ſich auf die Thür. In dem Augenblicke ſagte ihr Vater unten laut und vernehmlich: „Mary ſoll! Ich will nichts hören!“ Und mit dem weichbeſchuhten Fuße ſtampfte er auf die Bretter, daß es dröhnte. Dann hörte Heinrich die Glasthür klirren und Alles war ſtill.

Er warf ſich in das breite Bett, dachte nach und ſchlief darüber ein.

II.

Am nächſten Morgen fand er den Kapitain und Handelsherrn fertig angekleidet am Kaffeetiſch und wie es ſchien in vortrefflicher Laune. Karſtens war ein Mann in der Mitte der fünfziger Jahre, doch ſo rüſtig und kräftig, daß er für zehn Jahre jünger gelten konnte. Seine Stirn war hoch gewölbt, ganz wie die Stirn Mary's im Bilde. Ein Siegelring mit dem Familienwappen ſteckte an dem Zeigefinger ſeiner wohlgeformten Hand, ſein röthlich blondes Haar lag glatt gekämmt an beiden Seiten des Kopfes. So ſchlicht und einfach aber auch ſein feſtgeknöpfter Rock ausſah, ſo war doch alles ſauber und zeigte von größerer Wahl und Sorgfalt, als man es gewöhnlich ſieht. Die ganze Erſcheinung Lars Karſtens war geeignet, den Eindruck hervorzubringen, daß er ein Mann von großer Thätigkeit und Tüchtigkeit in allem was er treibe, ſein müſſe, der aber auch manche Eigenſchaft beſitze, die ihn nicht beſonders angenehm mache. Seine kurzen Befehle an die Dienſtleute, deren Eile und

und Unterthänigkeit, ſeine Ungeduld, wenn nicht ſofort erfüllt war, was er gebot und die ſtrengen Mienen, welche er dafür hatte, drückten deutlich aus, daß er den pünktlichſten Gehorſam überall fordere und Widerſpruch nicht ertragen könne.

Nachdem er mit Heinrich über Familienſachen und Erlebtes geplaudert hatte, faßte er den jungen Mann lächelnd an das Bärtchen am Kinn. „Du haſt doch Deine Koffer heute früh vorgefunden?“ ſagte er. „Ich habe ſie in der Nacht noch aus Frederikswärc holen laſſen.“

„Den beſten Dank,“ war die Antwort. „Ich habe Alles gefunden.“

„Und Du beſitzeſt doch wohl auch ein Raſirmeſſer?“

„O, zwei oder drei, ein ganzes Reiſeneceſſaire.“

„So nimm eines davon und befreie Dein Geſicht von allen dieſen überflüſſigen Haaren,“ erwiederte der Kapitän mit ſo entſchiedenem Ernſt, daß ſein Vetter wohl merkte, ein Scherz käme zur unrechten Zeit. „Du wirſt bemerkt haben,“ fuhr er fort, „daß wir in Norwegen ganz denſelben Widerwillen gegen bärtige Geſichter hegen wie die Engländer. Ein Bart mag eine Zierde für den Ruſſen ſein, oder ein deutſcher Student, oder ein junger Fant mag ſich darin gefallen, für den verſtändigen Mann ſchickt er ſich nicht. Sogar unſere Soldaten ſorgen mehr für Haare auf den Zähnen als für dergleichen auf den Lippen, und nichts habe ich lieber geleſen als die vortreffliche Antwort eines deutſchen Generals, eines gewiſſen Scharnhorſt, der, als man ihm rieth, einen Bart zu tragen, zurückfragte, ob ſich die Feinde dann etwa mehr vor ihm fürchten würden?“ Er lachte laut auf, und als er ſah, daß Heinrich mitlachte, ließ er von dem ſtrengen Tone ab. „Was ich von Dir wünſche,“ ſagte er, „iſt zugleich für Dich bedacht und für Dein Wohl. Du willſt doch gefallen, auch den Mädchen gefallen wollen?“

„Wenn auch nicht jedem, ſo doch den hübſchen,“ erwiederte Heinrich.

„Und Deiner Couſine Mary?“

„Ei, ihr am allermeiſten.“

„Nun, wenn das Deine Abſicht iſt,“ ſagte Karſtens, ſo nimm das ſchärfſte Meſſer, denn ſie würde Dich auslachen.“

„Das ſoll ſie auf keinen Fall,“ antwortete der junge Mann erröthend, der ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, indem er aufſtand und die Treppe hinaufſlief. Nach fünf Minuten aber kam er zurück und ſein Geſicht war ſo glatt und rein, daß ſein Verwandter völlig befriedigt war.

„Ich ſehe,“ ſagte dieſer wohlgefällig, „Du biſt ein verſtändiger Jüngling, der vernünftige Vorſtellungen zu ſchätzen weiß und ſeinen Dünkel überwinden kann. Das iſt mir lieb, Heinrich, es vermehrt meine Hoffnungen und Abſichten. Aber meine Zeit iſt um, ich muß auf mein Comptoir. Willſt Du mich begleiten und meine Geſchäfte kennen lernen? Nimm Deinen Hut und komm, da ſteht mein Kabriolet. Dagegen ließ ſich wiederum nichts einwenden und in wenigen Augenblicken ſaß Heinrich in dem Wagen neben Herrn Karſtens, der den muthigen nordiſchen Renner lenkte. Das Pferd war ein herrliches Thier, graugelb mit ſchwarzen Füßen und ſchwarzem Kamme. Seine rothen Bänder flogen um die feurigen Augen; der Beſitzer erzählte mit wenigen gleichgiltig geſprochenen Worten, daß er dem Kronprinzen von Schweden ein Paar von dieſer ſeltenen und theueren Race kürzlich zum Geſchenk geſandt habe. Der Weg führte durch die Stadt, dann durch die äußeren Theile derſelben dem Hafen zu, bis an die großen Holzhöfe, welche Karſtens Eigenthum waren. Viele Begegnende grüßten, Andere blieben ſtehen. Manche bückten ſich höflich, doch mehrmals bemerkte Heinrich auch, daß mürriſche und ernſthafte Geſichter auf einige Augenblicke ſich ſeinem Verwandten zukehrten. Der Handelsherr ſchien es nicht zu bemerken, als aber ein Mann, der in einem Karriol den Weg kreuzte, von fern ſeinen Hut abzog, verfinſterte ſich Lars Karſtens Geſicht und ein ſo höhniſches Lächeln trat darin hervor, daß Heinrich, der faſt nur den Rücken des Fremden geſehen hatte, neugierig fragte, wer er ſei.

„Einer unſerer jungen Weltweiſen und Weltbeglücker,“ erwiederte ſein Verwandter. „Es iſt der jetzige Storthingmann für Laurwig's Wahlkreis und recht Einer von denen, die Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken, wenn es an's Reden geht.“

Der junge Vetter hielt es für das Beſte, nicht weiter zu fragen; freiwillig aber fügte Karſtens nach einer Weile hinzu: „Du wirſt es hier finden, mein guter Freund, wie überall in der Welt, vielleicht noch ein wenig ärger. Ich habe lange Jahre im Storthing geſeſſen, jetzt gehöre ich zu denen, die der Maſſe nicht mehr genügen. Ich bin, wie Du leicht denken kannſt, als Ariſtokrat verſchrieen, weil ich nicht jedem Bauer die Hand drücke und ſelbſt kein Bauer oder Krämer bin, ſondern Lars Karſtens-Warſſteen. Der da paßt beſſer für ſie. Er ſtammt von Bauern ab, ſein Vater läuft noch in der blauen Jacke und rothen Mütze umher, eines der prächtigſten Exemplare unſerer groben, ungeſchliffenen, dünkelvollen Regenten im Lande. Du wirſt das noch kennen lernen. Da liegt mein Holzplatz, der iſt mehr werth, als die ganze nichtsnutzige Geſellſchaft.“

Das Kabriolet fuhr in den weitläufigen Holzgarten und hielt vor dem Wohnhauſe. Mehrere Buchhalter ſaßen an den Schreibpulten, der Geſchäftsführer half beim Ausſteigen; zahlreiche Arbeiter und Aufſeher waren beſchäftigt, einige Briggs und Schooner zu beladen, die in einer hafenartigen Bucht ankerten.

Der Handelsherr überließ es ſeinem Verwandten, zu thun was ihm beliebte, er ſelbſt verfügte ſich in ſein Bureau, wo er mehrere Stunden lang ſich in Bücher, Rechnungen und Briefe vertiefte und während dieſer Zeit bewunderte Heinrich die ungeheuren Holzvorräthe, welche überall aufgeſtappelt lagen. Theils waren es Balken und Bretter, welche die langgeſtreckten hohen Schuppen füllten, theils Rundholz der verſchiedenſten Stärke, das ganze Wälder einſt gebildet haben mußte. Die Schiffsladungen, welche fortgingen, wurden durch Prame erſetzt, welche beladen ankamen und naſſe Stämme brachten, die den Laaven herunter geſchwommen waren und in der Nähe der Stadt aufgefiſcht wurden. — Wo dies Holzgebiet aufhörte, erblickte der junge Warfſtein Eiſenſtangen und Schienen, Producte der verſchiedenſten Art, die aus Karſtens Hammer- und Walzwerken hervorgingen und hier nun ebenfalls Verladung und Verſchiffung erwarteten. Dieſe großen Vorräthe, ihr Werth und was ſich damit verknüpfte, beſchäftigten lange Zeit Heinrichs Einbildung. Er ging von einer Stelle zur anderen, muſterte die verſchiedene

Thätigkeit und ſetzte ſich endlich auf eine Art Altan am Rande der Bucht nieder, der mit überhangendem Buſchwerk umzogen Schatten bot und den herrlichſten Blick auf Hafen, Küſte und Meer, wie auf die Geſchäftigkeit der großen Warſten und Holzlager gewährte. — Hier dachte er über ſeine eigene Lage nach und verſetzte ſich im Gedanken in die vielleicht nicht ferne Zeit, wo er ein thätiger Theilnehmer am Geſchäft ſeines Verwandten ſein mochte. Was war ſein Loos als Schwiegerſohn des reichen Kaufmanns? Rechnungen ſchreiben oder Aufſicht halten, Schiffe beladen helfen und ein eintöniges Leben an dieſem abgeſchiedenen kleinen Orte führen, der kaum ein paar tauſend Einwohner hatte. — Er ſchüttelte den Kopf und warf einen ſehnſüchtigen Blick über das blaue Waſſer, auf welchem weiße Segel dahin flogen wie große weiße Vögel, die gen Süden ziehen in ein beſſeres Land. Dann fiel ihm ein, daß er jung ſei, und Glück machen wolle in der Welt. Glück, nach dem die Menſchen jagen! Und was iſt das Glück der Menſchen? Gold und was das Gold giebt, Genüſſe, Bequemlichkeiten, die Vorzüge des Reichthums, Wohlleben und Ehren. Sein Vater beſaß der irdiſchen Güter nicht viele, doch er hatte viele Kinder. Heinrich hatte ſtudirt, dann bei einem Gerichtshofe gearbeitet, aber ſeine Ausſichten auf ein einträgliches Amt waren nicht eben groß. Er nahm mit Freuden Urlaub, um der Einladung Lars Karſtens zu folgen, nur hatte er ſich vieles anders gedacht wie er es fand. Er glaubte zu einem großen Gutsherrn zu kommen, der ein romantiſches und poetiſches Daſein in dem wunderbaren Felſenlande führte und er kam zu einem anmaßenden, ſtarrköpfigen

Holzhändler, der zwiſchen Sägeſpähnen und Kieferblöcken ſeine Tage verbrachte und im glücklichſten Falle ihn zum Gefährten ſeiner Speculationen und zum Theilnehmer ſeiner Freuden erheben würde.

Alle dieſe trüben Gedanken verſchwanden jedoch, als Heinrich ſich an ſeine Couſine erinnerte. — „Iſt ſie nicht ſchön!“ rief er ſich leiſe zu, „und wenn ſie mich liebt, wenn ſie mein wird, kann ich mit ihr nicht glücklich ſein, ſei es, wo es ſei, auch als Gehülfe im ſtickigen Comptoir oder im Schweiße meines Angeſichts, bei Brettern oder Balken? — O, Mary, ich kann Alles für Dich. Ich werde mich fügen und ſchicken, werde dieſem harten Papa immer ein verſtändiger Jüngling ſein, der aufs Wort gehorcht. Alles will ich für Dich thun, ſüße Mary.“

In dem Augenblicke hörte er hinter ſich auf dem Platze denſelben Namen ausſprechen und als er durch eine kleine Lücke des Buſchwerkes blickte, ſah er ſeinen Vetter mit einem andern Herrn vorübergehen und dicht unter dem Altane ſtehen bleiben. Er zog ſich vorſichtig zurück und war Zeuge eines Theils ihres Geſpräches,“

„Mary hat mir nichts dergleichen angedeutet,“ ſagte Herr Warſſtein mit ſeiner tiefen abſtoßenden Stimme, „ſie weiß zu gut was ihre Pflicht iſt, und ſie kennt mich.“

„Es iſt ſehr hart, Herr Karſtens,“ antwortete der Andere „daß Sie auch das nicht geſtatten wollen. Was hat denn Ingeborg gethan? Sie war doch ſonſt Ihr Liebling? Ich für meinen Theil —“

„Was Sie betrifft,“ fiel der ſtolze Handelsherr ein, „ſo denke ich, wir haben keine Rechnung oder kein Geſchäft, die uns in Verbindung brächten.“

„Wir ſind Gegner geworden, ohne meine Schuld,“ antwortete der Fremde. „Aber was uns in Meinungen auch trennen mag, ſollte billige Rückſichten bei Ihnen finden. Niemand kann Sie höher ſchätzen und zu jedem Dienſte bereiter ſein als ich.“

„Danke Herr, danke!“ rief Karſtens rauh und hohnvoll. „Werde es nicht vergeſſen, wenn ich Ihre Dienſte brauche. Im Uebrigen will ich Ihre koſtbare Zeit nicht weiter verderben.“

„Daß heißt, Sie wollen ſo unverſöhnlich bleiben wie Sie ſind,“ erwiederte ſein Begleiter.

„Was iſt die Uhr?“ fragte der Kapitain.

„Es wird nah an Mittag ſein.“

„So muß ich ſehen, wo mein junger Vetter ſteckt. — Ein Beſuch aus Deutſchland, ein ſehr ausgezeichneter junger Mann, beſcheiden, kenntnißvoll, verſtändig. Mary wird ſich freuen, wir fahren nächſtens nach Guldholm hinauf.“

„Ich hoffe nicht, daß Sie Mary —“ begann der andere Herr lebhafter, aber bei dieſem Worte wurde er unterbrochen.

„Meine Tochter hat gar nichts mit Ihren Hoffnungen gemein;“ ſagte der alte Herr heftig. „Fräulein Mary wird thun was ich für gut finde. — Ich wünſche Ihnen einen guten Tag, Herr, da kommt Ihr Pferd. Was wollen Sie noch ſagen? Iſt es ein Geſchäft?“

„Ja,“ war die Antwort. „Es betrifft Herredsgaard Wald. Sie wollen ihn kaufen, mein Vater auch. Wollen wir das Geſchäft zuſammen machen?

„Nein!“ verſetzte Karſtens, indem er ſich kurz umdrehte und ſeinem Hauſe zuging. — Nach einigen Augenblicken entfernte ſich auch der, welcher ſo gröblich abgewieſen war. Er ging ohne ein Wort zu ſagen quer über den Platz, bog um die Holzſchuppen und gleich darauf hörte Heinrich die Räder eines Wagens auf dem Damm. — Er ſchlüpfte aus ſeinem Verdeck hervor, eilte an der Bucht hinauf und kam ſeinem Verwandten von der anderen Seite entgegen.

„Nun, da biſt Du ja,“ begann Karſtens ihm zunickend und ſein ärgerlich finſteres Geſicht hellte ſich auf. „Ich habe alles Nöthige geordnet, morgen ſchon wollen wir reiſen. Ich denke es wird Dir lieb ſein, Mary ſo bald als möglich kennen zu lernen. Iſt's nicht ſo? — Zudem möchte ich ſelbſt raſch an Ort und Stelle einen Handel abſchließen, den meine Agenten eingeleitet haben.“ Das Kabriolet fuhr vor und brachte die beiden Vettern bald zu dem ſchönen Landhauſe zurück. — „Kleide Dich um,“ ſagte der Handelsherr in ſeiner lakoniſchen Weiſe, wir werden bei dem Amtmann eſſen. Amtmann, das merke Dir, Heinrich, iſt das, was bei Euch Regierungspräſident iſt. Du wirſt die bedeutendſten Perſonen dort kennen lernen, die meine Freunde ſind. Am Abend werde ich eine Abſchiedsfeier veranſtalten. Es iſt übel beſtellt bei uns mit Männern und Familien von alten Namen und alten Erinnerungen,“ ſagte er düſter lächelnd, „denn der Bauer iſt hier Herr geworden und hat das Meiſte verbauert. Um ſo mehr müſſen die zuſammenhalten, die noch zuſammengehören.“

III.

Am nächſten Morgen begann die Reiſe an den Tindſee. Herr Karſtens fuhr in einem leichten Karriol voraus, ſein Vetter folgte ihm in eben ſolchem Gefährte nach. Das breite Thal des Laaven mit ſeinen bewaldeten Felswänden und rauſchenden Waſſerfällen, wurde bis nach Kongsberg hinauf verfolgt, jener berühmten Bergſtadt, wo die Silberbäume in tiefen Quarzſpalten wachſen. — Dann bog die Straße zur Linken ab in immer wildere und engere Thäler. Die Bergfichte ſtieg dicht und kühn an ſteilen Höhen auf, um mooſiges Geſtein klammerte ſich im Grunde die Erle mit tauſend zähen Fingern feſt. Kleine Bäche polterten durch blumenvolle Matten und bildeten zuweilen breite Lachen, über welche lange holperige Brücken von Birkenſtämmen geworfen waren. Wo das Land ſich den Blicken aufſchloß, lagen wenige einzelne Höfe, niedrige Balkenhäuſer, an Seerändern oder Bergabſätzen erbaut, über welchen die dunſtigen Maſſen ferner nackter Hochgebirge am Himmel erſchienen.

Heinrich von Warſſtein hatte den ganzen Tag über die beſte Gelegenheit ſeine einſamen Betrachtungen zu machen, denn er ſaß allein in dem kleinen Wagen und ſein ſchweigſamer Vetter ſtörte ihn ſehr wenig. Sein Kopf war etwas wüſt zu Anfange, denn er hatte Mittags und Abends in Champagner, ſchwerem Portwein und Eispunſch ſo viele Willkommen und Geſundheiten trinken müſſen, daß er am Morgen noch halb betäubt davon war. Aber er hatte ſich wacker gehalten und den günſtigſten Eindruck gemacht. Die Freunde ſeines Verwandten hatten ihn mit der freimüthigen Höflichkeit aufgenommen, welcher der gebildete Norweger ſo gut den Anſtrich gewinnender Herzlichkeit zu geben verſteht. „Wenn das die hieſigen Ariſtokraten ſind," ſagte Heinrich lachend zu ſich ſelbſt, als er ſich der derben, einfachen Männer erinnerte, „ſo weiß ich nicht, welche Rolle ſie bei uns ſpielen würden, aber ſo viel iſt gewiß, es ſind wohlunterrichtete und reſpectable Herren, die ſich den Bauer nicht über den Kopf wachſen laſſen wollen, woran ſie ganz recht thun, denn wie übermüthig und roh muß dies Landvolk ſein. Die Damen in feinem Putz, mit Ketten und Armbändern geſchmückt, die Herren im Frack und Glacéhandſchuh hatten auf unſeren Freund einen überraſchend guten Eindruck gemacht. Reiche Geräthe, feine Speiſen und feine Weine waren in Fülle vorhanden und eine ausgezeichnete Gaſtfreundſchaft wurde behaglich ausgeübt. Bis tief in die Nacht blieb dann der Kreis von Herren beiſammen, den Karſtens in ſeinen Garten geladen hatte, und welchen er erſt entließ, als ein Band von Roſen ſich um die Felſenhäupter legte. Unter den fröhlichſten Wünſchen waren die Notablen von Laurwig endlich gegangen und Heinrich hörte noch lange ihre Scherze und ihr Gelächter über ſeine Reiſe an den Tindſee zu der ſchönen Couſine. Er hatte auf Mary's Heil und freudenvolle Zukunft ein Dutzend Male getrunken, und in den Blicken der luſtigen Herren hatte er geleſen, daß dieſe über die Abſichten ſeines Vetters ſo wenig zweifelhaft waren, wie er ſelbſt. Während des ganzen Tages ſchwebte Mary's Bild ihm vor. Ihre großen kühnen Augen blickten von allen Fjellen auf ihn nieder. Er ſah ſie am Saume der Wälder ſtehend ihm winken und ſeine lebhafte Phantaſie malte ſich den Empfang und dies gemeinſame Leben und Lieben in der romantiſchen Einſamkeit mit den glänzendſten Farben aus. Inzwiſchen hörte der Weg gänzlich auf, als die Wagen durch eine tiefe Schlucht gefahren waren, welche ein Waldſtrom mit ſeinem ſchäumenden Waſſer füllte. Ein Wieſengelände breitete ſich aus, ein nackter, ungeheuerer Felſenkegel mit einer Doppelſpitze wickelte ſich fern am Himmel aus Wolkenſchleiern los und zwiſchen Föhren und Birken am abſchüſſigen Rande eines kleinen See's lag ein einſamer Hof, vor welchem die Fuhrwerke anhielten.

„Hier ſind wir in Tellemarken,“ ſagte Karſtens. „Dort oben liegt der Gauſta und mit einem langen halblaut gemurmelten Fluche ſetzte er hinzu: „Ich wollte, daß es ein paar Stunden länger Tag bliebe, oder unſere Pferde beſſer geweſen wären.“

„Warum?“ fragte Heinrich.

„Das ſollſt Du bald inne werden,“ war die Antwort. „Glück genug, wenn wir hier nicht zu warten brauchen.“

Ein Mann kam herbei und aus dem ärgerlichen Geſicht ſeines Verwandten und dem halbverſtandenen Hin- und Herreden wurde ſo viel gewiß, daß die Pferde erſt von der Bergweide geholt werden mußten.

„Aber warum fahren wir nicht mit unſern Thieren weiter?“ fragte der junge Mann.

„Wohin?“ ſagte ſein Verwandter. „Du kennſt das Land nicht. Durch Tellemarken fährt kein Wagen, kein Weg, keine Spur iſt hier. Der Menſch auf ſeinen zwei Beinen, oder ſein vierfüßiger Freund, der ihm den Rücken leiht, ſind die einzigen Mittel, um weiter zu kommen.“

Er drang in den Beſitzer des Gaards, ſo ſchnell als möglich Pferde herbei zu ſchaffen, und nach einigen Unterhandlungen machte ſich der Mann auf den Weg. Heinrich warf ſich in das hohe Gras unter eine ſchattige Birke und bald ſammelte ſich die Familie um ihn, betrachtete den fremden Mann, richtete Fragen an ihn, welche er nicht verſtand und erzählte ihm allerlei, was er zu enträthſeln ſuchte.

Er kam ſich vor als ſei er unter eine Geſellſchaft von Halbwilden gerathen, die neugierig um ihn hockten und ihn anſtierten, was keineswegs angenehm war. Karſtens ging auf und ab, ungeduldig und in ſteigend übler Laune. — „Wie gefällt Dir der Anfang?“ fragte er. — „Tellemarken iſt ein wildes Hochland voll Wald und allerlei Vieh, aber von wenigen Menſchen bewohnt, die meiſt noch auf der rohſten Stufe ſtehen. — Wundere Dich nicht, daß jeder dieſer Tölpel Dich mit Du anredet, ſie machen es mit dem Könige nicht beſſer, das nennt man Natürlichkeit und Sitteneinfalt. Uebrigens ſtellen ſie ſich weit einfältiger wie ſie wirklich ſind, denn wo es an's Rechnen geht, wiſſen ſie ſchlau genug ihre Vortheile wahrzunehmen. Sieh dorthin, da bringen ſie die Pferde ſchon. Wenn ich ihnen nicht den doppelten Preis versprochen hätte, würden wir Stunden lang warten können. Jetzt haben ſie die Thiere flink bei der Hand und nun laß uns eilen. Ich denke die Paar Mark, um welche die Schufte mich prellen, ſollen ſich tauſendfach einbringen."

Der reiche Kaufmann hielt dem Bauer einen Sermon über ſeine Habgier und warf ihm dann den Betrag hin.

„Du ſollteſt lieber bis morgen hier bleiben, Herr," erwiederte der Mann, der ruhig ſein Geld einſtrich. „In zwei Stunden wird es dunkel und unter ſechs Stunden kannſt Du nicht in Guldholm ſein."

„Ich kann nicht bleiben", antwortete Karſtens kurz.

„Das hat Eiſtens Sohn auch geſagt, der vor Dir hier war", berichtete der Bauer, „und da er kein Pferd haben konnte, zu Fuße fortgegangen iſt."

Karſtens horchte auf. „Wie lange iſt er fort?" fragte er.

„Drei Stunden vielleicht. Ein ſchmucker Burſch. Echt tellemarkiſches Blut, kommt ihm ſo leicht keiner gleich."

Der Kaufmann bedachte ſich einige Augenblicke, dann ſprach er in ſeiner entſchiedenen Art: „Das Packpferd laſſe ich Dir, Niels. Schicke es morgen früh mit den Sachen hinauf nach Guldholm, ich will es beſonders bezahlen. Unſere Roſſe bringt dann Dein Sohn Dir zurück. — Haſte Dich, Mann, lege die Sättel auf, den Weg finde ich ſelbſt."

Nach einigen Minuten war alles bereit und mit einem letzten Fahrwohl und dem üblichen Handſchütteln jagten die beiden Reiter über den Wieſengrund den Waldbergen zu, welche vor ihnen aufſtiegen. Ihre Pferde gehörten zu den muthigen, raſchen Bergponies, deren Ausdauer und Kraft weit über ihre kleine Geſtalt geht. Bald hatten ſie den Grund zurückgelegt, aus welchem Geſtein in mächtigen, übereinandergethürmten Lagern ſich erhob, auf deren dünner Erd- und Moosdecke das große Waldgebiet beginnt, das faſt ununterbrochen, bis zum Weiderevier der Hochalpen des Hardanger Gebirgs fortläuft.

Von einem Wege war keine Spur mehr. Die Pferde kletterten mit ihren zierlichen Hufen wie große gelbe Katzen zwiſchen Schuttbergen und Felſenblöcken empor, aber Heinrich merkte ſehr bald, daß man den vorſichtigen Geſchöpfen ſich ohne alle Sorge anvertrauen könnte. Sie prüften jeden Stein, der ihnen bedenklich vorkam, ſtemmten die Beine mit aller Kraft auf, wenn es an Felſengeſenken hinunter ging, drückten ſich zuſammen und ruſchten die glatten Stellen hinab oder umgingen Spalten und Löcher welche ihnen gefährlich ſchienen. — Wilde Waſſer rauſchten von, allen Seiten nieder und mußten durchwatet werden, umgeſtürzte und zerbrochene Bäume lagen übereinander wie Haufen von Todten, denen Niemand ein Grab gräbt; das tiefe Schweigen dieſer zerklüfteten Berge war ſo groß, daß Heinrich ſich einbilden konnte, hier höre Reich und Macht der Menſchen auf. Aber an einzelnen Stellen ſah er doch, daß ſein Vetter, trotz alles Wegmangels auf dem rechten Wege ſei. Ueber ein breiteres Waſſer war eine rohe Holzbrücke geworfen, in der Ferne erblickte er geſpaltenes Holz in Haufen zuſammengeſtellt und bruchſtückweis erzählte ihm Karſtens, daß jeder Fuß breit Land und Holz hier ſeinen Herrn habe.

„Norwegen,“ ſagte er, „würde den größten Theil ſeiner Waldregionen nicht benutzen können, es würde ihm gehen wie Schweden, wenn wir die tiefen Fjorde und die Gebirgsſeen nicht hätten. Dieſe liegen ſtufenweis übereinander und aus ihnen brechen die Flüſſe hervor. — Von dem Rande der großen Wüſte herunter, die den Kern des Landes bildet und zuletzt dem Eis, den Bären und den Rennthierheerden allein gehört, ſchwimmen die Holzblöcke bis an die Küſten und bis an die Lager der Holzhändler hinab. So bringt der Laaven alles Holz aus Nummendalen; der Tindſee und ſeine Nachfolger das Holz aus dem hohen Tellemarken. Meine Holzgärten in Skeen kennſt Du noch nicht, aber dort eben hat ſich ein Menſch feſtgeſetzt, der in allen Dingen mein Feind und Widerſacher iſt.“

Heinrich fragte nicht als er ſchwieg, denn er hatte ſchon gemerkt, daß es am beſten ſei den hochfahrenden Mann ſelbſt reden zu laſſen. „Es iſt ein Gut zu verkaufen,“ fuhr Karſtens fort, „ich habe lange im Stillen darum gehandelt, denn es beſitzt Holz der ſtärkſten Art. Geſtern erfahre ich, daß der alte Bauer Eiſtein, der Vater jenes Menſchen, die Hand danach ausſtreckt. — Beide haben in Skeen ein Geſchäft begründet, ſie boten mir an zuſammen zu kaufen.“

„Wenn es nicht anders geht,“ erwiederte der junge Mann, „würde ich es annehmen.“

„Nein,“ ſprach Karſtens rauh, „ich will mit dieſem Geſellen nichts zu thun haben. Sein Vater iſt der dickköpfigſte, anmaßendſte alte Bauer im Lande, der ſich mehr einbildet wie ein Prinz. Die ganze Familie gleicht ſich darin. Der Sohn war Jahre lang in meinem Hauſe; Undank, Verrath, Uebermuth ſind mein Lohn geweſen. Ich hatte Gutes mit ihm vor. Er war mein Geſchäftsführer, beſaß mein Vertrauen, bis ich merkte, — doch das gehört nicht hierher," unterbrach er ſich; „genug, er hielt ſich zur Bauernpartei, ſagte mir, er ſei ein freier Mann, der nicht mehr mit mir gehen könne und endlich kam es dahin, daß er bei den Wahlen gegen mich auftrat und ſelbſt gewählt wurde."

„Wie lange iſt das her? fragte Heinrich.

„Im vorigen Jahre kam es zum gänzlichen Bruche zwiſchen uns. — O, er macht Geſchäfte, iſt ein geſcheuter Burſch, ein tüchtiger Spekulant, aber Herredsgaard ſoll er nicht haben, und ſollte ich den dreifachen Preis bezahlen müſſen!" — Er trieb ſein Thier an, weil der Boden ebener wurde und Heinrich ſetzte ſich aus allem, was er gehört hatte, im Stillen eine Geſchichte zuſammen, die ihn beſchäftigte. — Der junge Kapitän hatte in Karſtens Hauſe gelebt, ſein volles Vertrauen beſeſſen, bis er merkte — was konnte er merken? — daß der Geſchäftsführer für Mary Blicke und Wünſche hatte. Bei dieſem Gedanken ſchlug ſein Herz heftiger, aber nach kurzem Nachſinnen glättete ſich ſeine Stirn wieder. Er dachte an ſeine Couſine. Es war unmöglich, ſie konnte ſich nicht zu einem Krämer und Bauer herablaſſen, der ihren Vater ſo arg beleidigen und mit rohem halbwildem Volke Gemeinſchaft halten mochte. Er ärgerte ſich, daß er das Geſicht des Mannes nicht geſehen hatte, der ihm zwei Mal in den Weg gekommen war und er fing an ihn zu haſſen, alle dieſe plumpen rohen Bauern zu haſſen, die ſich wie Herren gebehrden wollten. Mitten in dieſen Träumereien drehte Karſtens ſich um und blickte mit einer Verwünſchung zu den hohen Tannen hinauf, aus deren Spitzen das Licht verſchwunden war. „In einer halben Stunde wird es dunkel ſein,“ ſagte er, „folge mir ſchnell, wir müſſen eine Stelle erreichen von der aus Du Dich leicht nach Guldholm finden kannſt, denn ich muß Dich verlaſſen, um ſogleich nach Herredsgaard zu reiten.“ Die Hufe der Pferde klappten geſchwinder auf dem Felſenboden, dann lenkten ſie einen ſteilen Wall hinauf, der ausſah als hätten Giganten die Blöcke aufeinander gethürmt und als die Reiter endlich oben anlangten, lag vor ihnen eine tiefe düſtre Schlucht, die wie von einem Schwerte zerſpalten ſchien. Unermeßlicher Wald dehnte ſich nach allen Seiten aus, über der Tiefe aber erſchienen in weiter Ferne wiederum die nackten Hörner des Gauſta, roth beglänzt vom letzten Sonnenfeuer.

„Hier geht Dein Weg hinab,“ ſagte Karſtens. „Folge dem Waſſer das unten rinnt, es bringt Dich an den Tindſee; dicht bei Guldholm ſtürzt der Bach hinein. In drei oder vier Stunden wirſt Du dort ſein, ohne Eile; der Mond wird kommen und Dir leuchten. Sage Mary, daß ich in Herredsgaard bin und nun ſäume nicht länger.“

Er reichte ihm die Hand und wandte ſein Pferd, das, halsbrechend mit anzuſehen, mit ihm an der ſteilen Wand im Zickzack hinabſtieg, unten aufwieherte als freue es ſich ſeiner Heldenthat und dann durch die Lichtungen des Waldes ſich raſch entfernte. — Heinrich war nicht erfreut, daß ſein Vetter ihn ohne Umſtände in dieſer Wildniß ſeinem Schickſale überließ, da er jedoch nichts daran ändern konnte, blieb nichts beſſeres zu thun als den Rath des Scheidenden zu benutzen. In der Tiefe der Schlucht murmelte das Waſſer ihm entgegen und eine Stunde lang war es noch hell genug, um ohne Mühe es in allen ſeinen Windungen zu begleiten, dann aber trat tiefe Dämmerung und bald darauf völlige Dunkelheit ein. Steile Ufer und Klippen voll wuchernden Unterholzes machten das Pferd ſtörriſch und nach mancherlei Aerger, ängſtlichen Vorſtellungen und lautem, vergeblichem Rufen mußte ſich der Reiter entſchließen unter einer mächtigen Tanne den Aufgang des Mondes zu erwarten. — Endlich kam der Gebieter der Nacht und ließ ſein blaſſes duftiges Licht durch die ſchwarzen, ſtillen Bäume rieſeln, allein wer hätte durch dieſen dichten Wald ohne Weg und Steg reiten mögen? Wie in verzauberter Wildniß, ſuchte der junge Abenteurer den Bach wieder auf, den er nicht finden konnte, bis er nach vielen fruchtloſen Verſuchen ſich dem Willen ſeines Thieres ergab, das ſeinen Weg ſuchte wie es ihm gut dünkte. Nach langer Zeit, die voller Sorgen und Zweifel verging, ward der junge Glanz des Morgens ſichtbar und als die kühle Röthe den Wald färbte, verſchwanden alle ſchreckenden Gedanken in Klüfte zu ſtürzen oder von Bären und Wölfen verzehrt zu werden. Bald öffneten ſich blaue Fernen, die geheimnißvoll aus langflatternden Nebeln traten, dann ſtieg das ganze Felſenland des Gauſta majeſtätiſch aus gelben Wolken und plötzlich ſah unſer verirrter Freund einen See zu ſeinen Füßen wogen, der ihm wie ein ſchmaler mit Waſſer angefüllter Spalt zwiſchen himmelhohen ſenkrecht glatten Wänden erſchien.

„Iſt dies der vielgerühmte, vielerſehnte Tindſee?“ rief er freudig aus, „die Heimath der Rieſen, der Hexen, Trollen und wunderſamen Feien?“ — Er ſah zweifelnd umher; ſeine Augen hefteten ſich auf eine Klippe, welche weit über dem Waſſer hing und ſein Athem ſtockte vor Erwartung und Erſtaunen. Eine breitveräſtete Tanne ſtand herrlich in der Mitte des kleinen Platzes und unter ihr ſaß ein Mädchen oder ein überirdiſches Weſen, das ſeine Hände gefaltet, und ſeine Augen zu dem feurigen Sonnenglanz erhob, der jetzt an allen Tinden brannte.

„Mary!“ ſchrie der junge Mann auf. — Sie wandte das Geſicht zu ihm um, er kannte es. — Wie ſchön, wie vielmals ſchöner war es, als es der Maler darſtellen konnte!

IV.

Sie war aufgeſtanden, mit wenigen raſchen Schritten befand er ſich an ihrer Seite und ergriff ihre Hand. Beide blickten ſich lächelnd und prüfend an. — Ja, ſie war es, aber nicht in der vornehmen glänzenden Tracht von Seide, ſondern in dem dunklen Faltenrock der Telemarkerinnen, das Jäckchen am Halſe dicht geſchloſſen, zwei breite Haarflechten über den Rücken fallend.

„Ich bin Dein Vetter Heinrich, Mary,“ ſagte er. „Die ganze Nacht bin ich im Walde herumgeirrt. Dein Vater hatte mich verlaſſen, um nach Herredsgaard zu reiten. Er kommt bald. Aber wie früh biſt Du auf, oder haſt Du uns erwartet?“

„Ich habe Dich nicht erwartet,“ erwiederte ſie. „Sprich zu mir in meiner Sprache, wenn Du kannſt. Ich verſtehe Dich wohl, doch ich vermag nur unvollkommen zu antworten.“

„Du treibſt Scherz mit mir,“ rief er verwundert aus. „Dein Vater hat mir geſagt, daß Du vortrefflich deutſch ſprichſt. Ich habe Deine Bücher geſehen, Deine Briefe geleſen, Mary.“

„Du irrſt, ich heiße nicht Mary,“ antwortete ſie als er ſchwieg.

„Nicht Mary? — Wie heißt Du denn?“

„Ingeborg.“

Er ſchrak zurück und lächelte ungläubig. „Lege doch alle Verſtellung ab,“ bat er. „Ich habe Dein Bild geſehen, Du biſt es ja.“ — Er blickte ſie wieder an und dann über die Klippe fort in einen Grund, wo unter alten Bäumen in der Mitte einer ſaftig glänzenden Matte ein Hof lag. — „Das iſt Guldholm,“ ſagte er.

Sie ſchüttelte den Kopf. „Siehſt Du dort oben am See das helle große Haus vor dem der Elf in den See ſtürzt? Das iſt Guldholm. Du biſt in Falſterrud auf Eiſteins altem Hof. Mein Vater heißt Hans Eiſtein.“

Langſam ließ er die Hand des jungen Mädchens los, die Gewalt der Wahrheit kam über ihn. Aber eine Bäuerin ſollte das ſein? Ihr Vater der alte grobe Bauer, der verhaßte Feind ſeines Vetters und ihr Bruder.“ — ihr ungeſchlachter Bruder. — „Du heißt Ingeborg — murmelte er leiſe, „aber ich ſah Dein Bild; wie kommt es in Karſtens Haus, in Marys Zimmer?“

„Ich will es Dir ſagen,“ erwiederte ſie. „Mary iſt meine Freundin, ich bin oft bei bei ihr geweſen. Mein Bruder, der die Kunſt verſteht, hat uns beide abgebildet; mich, ausgeputzt in Mary's beſtem Kleide, weil ſie es wollte, ſie, in meiner Landestracht.“

„Und wo iſt Marys Bild? Laß es mich ſehen,“ fiel er ein.

„Du wirſt ſie ſelbſt ſehen,“ ſagte Ingeborg, „das iſt beſſer als ihr gemaltes Geſicht, das mein Bruder in Skeen verwahrt. Doch ruhe aus, fremder Mann, ehe Du gehſt: komm und nimm, womit wir Dich erfriſchen können. Falſterrud iſt zwar nur ein Bauernhof, in Guldholm wirſt Du es beſſer finden, doch ſieh, unſer Gärtchen hat Blumen genug. Ich will Dir auch Kaffee bereiten, Erdbeeren und Milch kannſt Du in Fülle haben und gut wird es ſein, wenn Du bei uns verweilſt, denn in Guldholm werden die Leute noch ſchlafen, Du würdeſt Mary ſtören. Wenn Du Dein Pferd dann bei uns laſſen willſt, fährt mein Vater Dich den See hinauf, der Weg zu Lande iſt mühſam, es liegen tiefe Schluchten dort, durch welche die Waſſer hinunterſchießen.“

So ſprechend, hatte ſie ſeine Hand ergriffen und führte ihn den Steeg hinab zu dem eingezäunten Gaard. Schweigend folgte er ihr. — Auf ihren Ruf kam eine alte Frau, der das Pferd überliefert wurde. Behend ſtreifte ſie ihm den Zaum ab, band die Vorderfüße mit einem Riemen zuſammen und jagte es dann in das hohe Gras.

„Du findeſt den Gaard ziemlich verlaſſen,“ ſagte Ingeborg freundlich. „Unſere Männer und Mädchen ſind bei den Heerden auf dem hohen Weidelande, aber Du betrachteſt, wie es alle thun, die uns beſuchen, aufmerkſam dies Haus. Es iſt alt, Fremdling. Sieh wie ſchwarz die Balken ſind, die es tragen; ſieh auch den Eingang, das Schnitzwerk über der Thüre und den Pfoſten. — Ein gelehrter Profeſſor aus Chriſtiania iſt bei uns geweſen und hat die Runenzeichen an den Ecken auslegen wollen, als Zauberſprüche vor allerlei Gefahr, welche vor langen, langen

Jahren die Nornen und Trollen ihren Lieblingen gaben. Darüber iſt viel Streit geweſen," fuhr ſie lachend auf, „auch darüber, ob König Eiſtein, der mein Ahnherr geweſen ſein ſoll, hier gewohnt hat, ehe er den Hardanger eroberte und am Sognefjord ſein Reich gründete."

Heinrich von Warſſtein hörte wohlgefällig auf dies Geplauder ſeiner Begleiterin, unter deren hellen Augen er ſich ſonderbar erregt und mit ſeinem Irrthume verſöhnt fühlte.

„Dann wärſt Du ja vom hohen Geſchlecht Ingeborg," erwiederte er endlich lächelnd.

„Ich bin eines freien Mannes Kind", ſagte ſie, „iſt das nicht mehr als manche ſtolze Jungfrau ſagen kann? Wer hat dies alles ſo kunſtvoll geſchnitzt? Niemand weiß es. — Und wenn wir auch nicht von Königen ſtammen", fuhr ſie fort, „ſo iſt dies doch ein edles Haus. Meine Väter haben darin gewohnt, weit über Menſchengedenken. Du wirſt keines finden, weit und breit, was ſich mit dieſem vergleichen könnte."

Das mußte Heinrich zugeben, denn wirklich war es ein merkwürdiges Gebäude. Die Balken waren eiſenhart und von gewaltigem Umfange, das reich geſchnitzte Portal mit ſeinen Säulen, ein Beiſpiel uralter Kunſt von großer Seltenheit. — „Nicht allein dies Haus", ſagte er, „iſt ſchön und herrlich, auch ſeine Bewohner ſind, wie ich glaube, eben ſo edel und von rechter Art."

„Habe Dank, wenn Du Gutes von uns glaubſt", erwiederte ſie. Gefällt es Dir, ſo verweile oder komme wieder. Da iſt mein Vater, er wird Dich gern ſehen." — Die Thüre öffnete ſich und ein Mann trat heraus, der zu dieſem Hauſe paßte. Es ſchien der alte König Eiſtein ſelbſt zu ſein, der auferſtanden war, um Zeugniß abzugeben. Eben ſo alt, doch eben ſo markig und ſo feſt wie die ſchwarzen Säulen und Knäufe dieſes Baues, ſchien der gewaltige Greis zu ſein. Hoch von Wuchs mit mächtiger Bruſt und breiten Schultern, trug er ſeinen Kopf ungebeugt und ſeine hellen Augen glänzten freundlich, als er dem Fremden die Hand reichte. Langes weißes Haar fiel bis auf ſeine Schultern und machte ſein Geſicht ehrwürdig und ausdrucksvoll. Eine Fülle von Kraft, Verſtand und Güte drückte ſich in ſeinen Zügen aus und als er gehört hatte, wer Heinrich ſei und wie er hierher gerathen, wiederholte er die Einladungen Ingeborgs, an ſeinem Heerde auszuruhen.

Vater und Tochter führten ihren Gaſt in die Stuga, das heißt in das größte und beſte Zimmer des Hauſes, deſſen Fußboden mit Tannennadeln friſch beſtreut war. — Ein ungeheurer Heerd nahm die eine Seite des Raumes ein, aber er war nur zu Staat und Zierde, nicht zum Kochen da. Viel blankes Zinngeſchirr ſtand und hing in langen Reihen, ſammt blauen engliſchen Schüſſeln, Taſſen und ſauber verzierten Töpfen. Rund umher liefen buntgemalte Bretter, mit Sinnſprüchen verſehen, auf welchen ſaubere Geräthe der verſchiedenſten Art aufgeſtellt waren, dicht über dem Heerde aber hing eine Reihe Keſſel nebeneinander und erinnerte Heinrich, daß Karſtens ihm erzählt hatte, wie in Tellemarken die ſonderbare Sitte beſtehe, ſein Vermögen vor aller Welt Augen zur Schau zu ſtellen, während gebildete Leute ſonſt ſorgfältig verheimlichen, was ſie beſitzen. Für jedes

Tauſend erſparter Silberſpecies, hatte Karſtens geſagt, werde hier ein Keſſel aufgehängt, ſo mußte denn der alte Bauer ein vermögender Mann ſein, denn Heinrich zählte wohl ein Dutzend davon. Pracht und Schmuck waren freilich nirgend zu ſehen. Alle Geräthe, Tiſche, Stühle und Schränke beſtanden aus ſchlichtem Fichtenholz, doch ſie glänzten in Sauberkeit. — Eiſtein ſetzte ſich zu ſeinem Gaſte und Ingeborg brachte Kaffee und was ſie ſonſt verſprochen hatte, Milch und Butter, Erdbeeren und einen Korb mit flachem hartem Brod gefüllt.

„Nimm und iß“, ſagte ſie, „wir haben es heute nicht beſſer. Wenn Du morgen kommen willſt oder nächſtens, ſollſt Du Brod aus Kongsborg haben. Ich will Dir zeigen, wie dies am beſten ſchmeckt, wenn es in ſüßer Milch aufweicht.“

Er ließ es ſich gefallen und nach kurzer Zeit war die Unterhaltung unter Lachen und Scherz im beſten Gange. Der alte Mann war weit unterrichteter, als Heinrich denken konnte. Er hatte die Verfaſſung von Eidsvold machen helfen, hatte im erſten Storthing geſeſſen, war bei der Krönung Karl Johanns zugegen geweſen, hatte mit dem Fürſten mehrmals geſprochen und geſpeiſet und kannte die Zuſtände ſeines Vaterlandes genauer und beurtheilte ſie gerechter als viele andere. Er ſprach vom Handel, von den Finanzen, von den Eigenthümlichkeiten der Verwaltung, von den Fehlern und Mängeln des Volks mit ſo vieler Einſicht, daß Heinrich erſtaunte. Seine Sprache war einfach, ſeine Gedanken klar, alle ſeine Bemerkungen zeigten Ueberlegung und Wahrheit. „Wir ſind ein armes, ſtilles Volk“, ſagte er auf die lobenden Worte ſeines Gaſtes. „In unſern einſamen Bergen ſind wir auf uns ſelbſt angewieſen, und der lange Winter ſowohl, wie die Wildheit und Größe der Natur lehren uns Geduld, Entbehrung, Vertrauen auf Gott und auf uns ſelbſt. Alles muß bei uns ſchwer errungen werden. Andere Völker haben es leichter, um in Kenntniſſen und Fähigkeiten zu wachſen, wir ſind abgeſchnitten von dem großen Menſchenleben, um ſo mehr iſt es nöthig, für uns ſelbſt durch Ordnung und Fleiß zu ſorgen.“

„Und dieſe ſchönen Eigenſchaften tragen gute Früchte“, erwiederte der Gaſt lächelnd, indem er nach dem Dutzend Keſſel aufblickte. Mein Vetter Karſtens rühmt Dich als ein Muſterbild der verſtändigen Bauern, die zu allen Geſchäften tüchtig ſind.“

„Karſtens“, erwiederte Eiſtein, nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen hatte, „wird es nicht gern hören, daß Du an meinem Tiſche geſeſſen haſt, und doch ſaß er oft auf derſelben Stelle. Sein Sinn iſt hochmüthig und ungerecht, er iſt ein harter Mann, aber es ſtände uns übel an, wollten wir ihn vor Dir verklagen. Jeder dem Gott Vernunft gegeben, muß wiſſen, wie er ſie anwendet und zuſehen, was er thut. — Da ſteigt die Sonne über Möens Tinden. Wenn Du verweilen willſt, Henrik Warſſteen, ſo ſoll Dich Ingeborg zu dem Stein des heiligen Olaf begleiten, wo Du alle Tinden und Fjelder und den See beſchauen kannſt.“

Heinrich dankte, denn er hielt es für Zeit aufzubrechen und während der alte Mann ſein Boot in Stand ſetzte, das den Gaſt nach Guldholm bringen ſollte, führte Ingeborg dieſen wieder zu der Klippe unter den Baum, wo er ſie zuerſt gefunden hatte.

„Wann werde ich Dich wiederſehen, liebes Mädchen?“ fragte er als er ihre Hand nahm.

„Komm ſobald Du willſt“, erwiederte ſie. „Hier ſitze ich oft. Wenn ich nach Guldholm hinüberſehe, will ich an Dich denken.“

„Willſt Du“, ſagte er freundlich. „Thue es, Jngeborg, aber kommſt Du denn niemals zu Deiner Freundin Mary?“

„Nein“, war ihre Antwort. „Lars Karſtens will es nicht haben und da er ihr Vater iſt, muß ſie ihm gehorchen.“

Er wagte nicht weiter zu fragen, auch nicht nach ihrem Bruder. „Wenn ich wieder zu Dir komme“, begann er, „will ich Dir Grüße von Mary bringen.“

„Jch fürchte, Du wirſt nicht kommen“, ſagte ſie ihn anblickend.

Er erröthete in plötzlicher Verlegenheit. „Jch weiß nicht was mich hindern ſollte“, war ſeine Antwort; „ſei gewiß, daß kein anderer Wille mich bezwingen wird.“

„So laß mich ſehen, wie Du Wort hältſt“, antwortete ſie. „Es führt ein Fußweg am Walde hin, ein Steg iſt über den Elf geworfen. Sage Mary, daß Jngeborg treu iſt und nun geh', mein Vater erwartet Dich. Bleib in Gottes Hut, ſein Friede mit Dir!“

Sie ſahen ſich beide an und lächelten beide; wie Sonnenglanz fiel es in Heinrichs Bruſt. Mühſam kletterte er dann das ſteile Ufer hinunter, wo der Kahn an den Felſen wogte. — Ein Sitz von duftigen Zweigen wartete auf ihn. Der alte Ferge ſtand in der Spitze und hielt die Schalten.

„Bewahre Dich,“ rief Ingeborg über den Klippenrand ſchalkhaft neckend. „Unergründlich tief iſt der See. Wer hineinfällt, verbrennt, denn unten wohnen die Rieſen und ſchmieden die Ketten, an denen der Erdball hängt.“

„Ich glaube,“ ſagte er lachend, indem er ſich auf das grüne Bett warf, „ich fühle ſchon die heißen Ringe.“

Das Schiffchen flog durch den ſchwarzen See. Eiſtein ruderte mit ſchnellen Schlägen. Als Heinrich zurückſah, ſtand Ingeborg hoch im Sonnenglanz und ließ ihr weißes Schürzchen durch die Luft ihm nachwehen. Nach einer halben Stunde waren ſie bei dem Elf, der mit einem prächtigen Sturz in den See fiel.

„Das iſt herrlich!“ rief der Jüngling entzückt.

„Du mußt Riukan-Voß ſehen, wenn Du Gottes Wunder preiſen willſt,“ antwortete Eiſtein.

„Was iſt Riukan-Voß?“ fragte Heinrich.

„Haſt Du nie von dem großen Waſſerfalle in Weſtfjordalen gehört?“ erwiederte der alte Mann. „Dort liegt er, wo die hohe Waldkette läuft, zur andern Seite des Gauſta. Will Keiner Dich führen, ſo will ich es thun. Du haſt mir gefallen, Henrik. Komm nach Falſterud, ſo oft Du kannſt, Du ſollſt willkommen ſein und nun tritt auf den Stein dort und ſchwinge Dich hinaus. Lebe wohl!“

V.

Guldholm war ein ähnlich gebautes Haus wie das, welches Karſtens in Laurwig beſaß. Es ſtand auf der Höhe im Schutze einer waldigen Felſengruppe, die es vor den heftigen Winden aus Norden und Oſten ſchirmte. Seine hellen Fenſter wandte es dem See zu, der ſich mondförmig vor ihm krümmte und herrliche Ausſichten nach allen Seiten bot. Da lagen tiefe Buchten und Schluchten, da ſtiegen rieſenhafte Tinden oder Spitzen auf und aus den Waldrevieren irrten die Augen hinauf zu nackten Hörnern und glänzenden Schneefeldern. Guldholm ſah mitten in dieſer Umgebung aus, wie eines jener geheimnißvoll geſegneten Plätzchen, auf welchen Locke, der gütige Götterbote, einſt das goldene Horn ſeiner Gabe ausgeleert hatte. Geſchirmt von der Felswand ſtanden, dem Süden zugekehrt, blühende Obſtbäume, Blumen mannigfacher Art prangten in den Beeten, eine Art Glashaus ſogar hatte der reiche Beſitzer bauen laſſen. Und als der junge Ankömmling, dem Niemand entgegen ging, mit leichtem Schritte in die ſtillen Gemächer trat, erſtaunte er, ſie ſo ſchön ausgeſchmückt zu finden, als hätte Karſtens zeigen wollen, daß ſein Geld alles vermöge. Da waren theure Möbel aus Deutſchland, Uhren und Tapeten, Teppiche und zierlicher Schmuck. Wie war es einfach dagegen im Hauſe des alten Königs Eiſtein, wie herrlich bei dem reichen Holzhändler und dennoch fielen dem Nachſinnenden Ingeborgs Worte ein: „Weit und breit findeſt Du keinen edleren Bau als dieſen.“ Plötzlich öffnete ſich eine Thüre und er erblickte ſeine Couſine. Er erkannte ſie ſogleich an der Aehnlichkeit mit ihrem Vater, aber Karſtens harte und ſtolze Geſichtszüge waren bei ihr weich und unbeſtimmt geformt. Es war eine ſchlanke, feine Geſtalt. Ihre ſanften Augen blickten ſcheu den Vetter an, der ſich ihr ſo unbefangen wie möglich vorſtellte und das Fremde des erſten Begegnens zu überwinden ſuchte. Bei aller Mühe aber wollte dies doch nicht leicht gelingen. Mary ſchien verſchüchtert von einem Druck, der ſie belaſtete, und erſt nach und nach als er freundlich mit ihr ſprach und gutmüthig, wie er war, ihren Antheil zu erregen ſuchte, gab ſie ſich weniger einſilbig. Seit einer Woche wohnte ſie in Guldholm, wohin ihr Vater ſie voraus geſandt hatte, theils, wie ſie ſagte, um das Haus zu ordnen, theils um in der friſchen Berg- und Seeluft, Ziegenmilch zu trinken, die der Arzt ihr verordnet hatte.

„Sind Sie denn krank, theure Mary?“ fragte er, ihre Hand faſſend.

„Nicht eben krank,“ erwiederte ſie tieferröthend und ausweichend, „allein vielleicht ſind meine Nerven nicht ſtark genug, um —“

„Nun um?“ wiederholte er, als ſie ſchwieg.

„Um alles was das Leben bringt leicht zu — tragen,“ ſagte ſie und während ſie lächelte, zuckte in ihren Augen etwas, das wie ein Schmerz ausſah, von dem ihr Lippe und Hand zitterten.

„So laſſen Sie mich tragen helfen, liebe Mary,“ antwortete er, „vielleicht gelingt es mir, Sie heiter und froh zu machen.“

„Vetter Heinrich,“ antwortete ſie ihn ernſthaft anblickend, „mein Vater hat mich auf Ihre Ankunft vorbereitet. Ich habe erfahren, daß Sie uns beſuchen würden und ich habe Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Meines Vaters Wille iſt mir heilig. Seien Sie willkommen, ich will mich beſtreben Ihren Aufenthalt angenehm zu machen, ſo viel ich es vermag. Ich hoffe jedoch, Sie werden nachſichtig ſein, wenn manches Ihren Wünſchen nicht genügt, aber wie dort oben das wilde Malsfjeld keine Palmen tragen kann, ſo kann Niemand geben, was er nicht beſitzt.“

Sie wandte ſich zum Fenſter und trat ſchnell zurück. Ihr Geſicht wechſelte die Farbe und mit äußerſter Gewalt über ihre Empfindungen fuhr ſie fort: „Mein Vater kommt. Er muß uns froh finden und ſehen, daß wir uns befreundet haben. Verſchweigen Sie ihm für heute, daß Sie in Eiſteins Haus gerathen ſind, es würde ihn böſe machen. Irre ich nicht, ſo iſt er ohnehin übel gelaunt.“

Sie hatte nur zu recht geſehen. Karſtens trat mit haſtigen Schritten herein und nach den erſten Grüßen, einigen abgebrochenen Fragen und herriſchen Befehlen, brach ſein Aerger los. „Ich wollte,“ rief er auf- und abgehend, „daß ich Dich begleitet hätte, Heinrich, ſtatt den ſataniſchen Ritt durch Nacht und Sumpf zu machen.“

„Er iſt alſo fruchtlos geweſen?“ fragte dieſer.

„Sie hatten geſtern ſchon den Handel geſchloſſen,“ antwortete Karſtens. „Die großen Waldungen gehören nun den unverſchämten Bauern. Meinen Agenten haben ſie liſtig betrogen, ganz im Geheimen die Sache abgemacht. Die Wälder ſind zehn Mal mehr werth, zwanzig Mal mehr, wenn es gut angefangen wird und es ſind ſchlaue Spekulanten. Vater und Sohn Muſterbilder aller Tugenden, Männer aus dem Volk — Spitzbuben!“ So ging es eine Weile fort mit immer größerer Heftigkeit und dann und wann, wenn der Sturm am ſtärkſten war, richtete er ſeine Augen auf Mary, ſo düſter und drohend, als trage ſie die Schuld.

„Der alte Eiſtein,“ begann endlich Heinrich, und er wollte hinzufügen: „ſcheint mir ein ehrwürdiger und redlicher Mann zu ſein,“ aber zu ſeinem Glücke unterbrach ihn Karſtens bei den erſten Worten.

„Nenne den Namen nicht, ich will ihn nicht hören. Dieſe Menſchen ſind mir ſo fatal, daß ich entſchloſſen bin — ſchnell auszuführen, was ich längſt wollte.“.

Er wandte ſich zu ſeinem Vetter um und ſah ihn ſo durchdringend an, daß der junge Mann erröthete, weil es ein Blick war, der bis in ſein tiefſtes Herz zu dringen ſchien.

„Nun,“ ſagte er dann ruhiger, Du haſt Deine Couſine Mary geſehen, ich hoffe, Ihr findet Geſchmack an Eurer Geſellſchaft. Hier in der Waldeinſamkeit könnt Ihr eine ganze Woche lang nähere Bekanntſchaft machen, dann gehen wir zuſammen zurück nach Laurwig.“

„Was meinſt Du?“

„Ich hoffe, daß Mary mir erlaubt, mich um ihre Freundſchaft zu bewerben.“

„Sprich, Mary,“ ſagte Karſtens.

„Ich hoffe, daß Sie, lieber Vetter, die Geduld nicht verlieren,“ antwortete ſie leiſe. „Was mich betrifft —“

„Was Dich betrifft,“ fiel der Vater rauh ein, „ſo gieb ihm die Hand, nenne ihn Du und fort mit aller Zimperlichkeit. Sieh ihn an, es iſt ein wackerer Junge, der ein Mädchen wohl erobern kann.“ Er lachte und legte beide Hände auf Mary's und Heinrichs Schultern. „Wiſſen müßt Ihr beide ſchon, was ich mit Euch will,“ fuhr er dann fort, „doch der Sicherheit wegen merkt auf, was ich jetzt ſage. Ihr ſollt ein Paar werden, macht das Weitere unter Euch ab, ſobald es angeht. Wenn wir nach Laurwig kommen, wird die Verlobung erklärt, in zwei Monaten folgt die Hochzeit. Mary bekommt der Winter in Norwegen nicht, Ihr habt dann alſo gerade noch Zeit nach Deutſchland zu gehen. Heinrichs Mutter und Schweſtern werden Dich herzlich aufnehmen. Zum Frühjahr reiſet, geht in den Süden, träumt unter den Orangen und Citronen was Euch gefällt. Während deſſen wickle ich meine Geſchäfte ab, verkaufe, was ſich verkaufen läßt und komme endlich nach. Ich bin es müde mich kränken, von dem Bauernanhange verhöhnen zu laſſen, müde um anzuſehen, wie Macht und Gewalt der rohen Maſſe wachſen. Ich will nicht in dem Lande bleiben, wo kein Adel, keine Schranke, keine Klaſſe der Beſſeren mehr iſt, wo man Alles umgeſtürzt hat und immer noch umſtürzen wird, was etwa erhalten blieb. Ich werde mich in Deutſchland ankaufen. Dort wollen wir vereint leben. Das iſt mein Wille und jetzt umarmt Euch und liebt Euch, denn ich will Euch glücklich ſehen. Mary, komm her, mein Kind. Du ſollſt glücklich werden, Du biſt ja die einzige, die mir übrig geblieben iſt.“

Mary legte ihren Kopf an ſeine Schulter, ſie ſagte kein Wort. Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn, ſein gebietender Blick preßte ihr ein furchtſames Lächeln ab, das verzerrt und zitternd auf ihren Lippen blieb, als Karſtens ihr gebot mit dem Vetter jetzt einen Spaziergang zu machen und ihm zu zeigen, was Guldholm an Schönheiten beſitze.

Dieſer Tag und noch zwei andere vergingen dem jungen Paare, das den Befehl erhalten hatte, ſich zu lieben und glücklich zu ſein, in quälender Unruhe. Der Wille des Vaters und alle Verhältniſſe bewirkten ihr fortgeſetztes Beiſammenſein. Die umliegenden Höhen wurden beſucht, die Waſſerfälle, die kleinen Thäler, die grünen, einſamen Schluchten. Sie ſaßen beiſammen im Garten, unter den Bäumen am See und auf den mooſigen Felsplatten an der Elf, aber nirgends kam es je zu einer vertraulichen Annäherung. Heinrich war befliſſen ſeiner Couſine alle die kleinen Dienſte zu leiſten und ihr alle jene Aufmerkſamkeit zu widmen, welche ein junger Mann einer Dame gern erzeigt, aber er konnte unmöglich verkennen, mit welcher Gleichgültigkeit ſie aufgenommen wurden. Wie ſollte er Liebe erwecken, wo er den Zwang fühlte? Und welche Rolle blieb ihm übrig, wenn er die kalte engherzige nicht übernehmen wollte, welche ihm allein Mary's Beſitz ſicherte. Gewiſſen und Ehre empörten ſich in ihm, wenn er daran dachte, daß er gewaltſam dies zu leidender Unterwerfung entſchloſſene Mädchen zu ſeiner Verlobten, zu ſeiner Frau machen ſollte. Sein Stolz bebte davor zurück und dennoch — wie konnte er entkommen? Was ſollte er erklären? Welche Auftritte ſtanden ihm bevor, wenn er zu einer entſcheidenden Antwort gezwungen war? Sie liebt mich freilich nicht, ſagte die kluge Ueberlegung in ihm, und ich — mit welchem Rechte könnte ich dieſe gefühlloſe Gleichgültigkeit lieben? Aber wie vielen Tauſenden iſt es ſo gegangen. Das große Vermögen fiel ihm ein, Karſtens Zuneigung und Wünſche, ſeiner Eltern Hoffnungen, ſeine eigene Zukunft. Er verdoppelte ſeine Anſtrengungen Mary zu gefallen und ſuchte die Stimme in ſeinem Innern zu betäuben. Vergebens, Mary blieb ſanft, leblos und ſchweigſam. Ein inneres Grauen kam ihm an, wenn er ſie betrachtete und auf irgend etwas ſann, was ihren Antheil erwecken könnte.

Am Abend des dritten Tages hielt er es nicht mehr aus. Er war mit ihr allein im Garten, Karſtens hatte wohl nicht abſichtslos eine Fahrt über den See nach Derenaes gemacht, um Holzlieferungen abzuſchließen. Erſt am nächſten Vormittage wollte er zurückkehren. „Und nun, liebe Mary,“ ſagte Heinrich freundlich, nachdem er alle Kunſt ſeiner Unterhaltung erſchöpft hatte, „ſage mir aufrichtig, ob ich in den Tagen, wo ich bei Dir war, Dein Wohlwollen erworben habe.“

„Das haſt Du,“ erwiederte ſie.

„Und aus dem Wohlwollen einer edlen Seele wird Liebe werden,“ flüſterte er, ſich zu ihr neigend.

Sie ſchwieg einen Augenblick, dann that ſie ihre dunkelblauen Augen groß zu ihm auf und fragte langſam: „Kannſt Du ſagen, daß Du mich liebſt?“

Der Ton klang wie Spott, er ſchrack davor zurück. „Liebe,“ ſagte er dann, „iſt keine Blume die ungepflegt aufblüht. Zeige mir den Weg zu Deinem Herzen, ich will ihn gehen.“

„Du täuſcheſt Dich,“ antwortete ſie. „Wer jenen Weg nicht ſelbſt findet, dem wird er nie ſich aufthun. Du haſt mir erzählt, daß Du Ingeborgs Bild für das meine gehalten haſt, Du biſt mit dieſem Irrthume gekommen.“

„Ja, Ingeborg!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen und ſeine Stirn faltend, „Aber was knüpfeſt Du daran?“ fragte er heftig. „Welche Schuld willſt Du mir vorwerfen?“

„Keine,“ ſagte ſie tonlos. „Du weißt was mein Vater will. Ich bin ſein Geſchöpf, er mag über mich befehlen.“

„Du willſt alſo nicht nein ſagen, Mary,“ ſprach er lebhaft bewegt, „wenn ich Dich frage, ob Du mein ſein willſt? Mir Dein Herz und Deine Hand geben?“

„Meine Hand iſt hier,“ erwiederte ſie. „Mein Vater hat darüber beſtimmt, nimm ſie, wenn es Dir gefällt.“ Er ließ die Finger fallen, die er ergriffen hatte, ſie waren ſchwer und kalt wie Eis. Ein Gefühl der Verzweiflung und der Racheluſt drang durch ſeine Bruſt: „Gut,“ rief er grollend, „ich nehme, was Du mir bieteſt. Du haſt Recht, Palmen bringt kein öder Felſen hervor, aber einen Myrthenkranz kann er tragen.“

Einige Stunden ſpäter als es dunkel geworden war, öffnete er leiſe ein Fenſter, ſtieg von dort in den Garten, drückte die Laden feſt an und entfernte ſich unbemerkt. Er wollte die Unruhe bewältigen, die ihn verzehrte, wollte durch den Wald irren, über dem der große, gelbe Mond ſich erhob, aber eine unſichtbare Macht trieb ihn über die Felſen fort, bis er Eiſteins altes Haus aus dem dunklen Grunde ſchauen ſah. Vorſichtig blickte er hinab, kein Licht ſchimmerte, alles war ſtill. Langſam näherte er ſich der Klippe, wo die Tanne ſtand und mit einem Seufzer ſagte er vor ſich hin: „Ingeborg, warum heißt Du nicht Mary? Warum wohnſt Du nicht dort, und ich —, und ich!“

„Und Du,“ flüſterte eine Stimme, die wie ein Himmelsblitz ihn berührte, wo wohnſt Du?“

„In Deinen Armen, Ingeborg!“ rief er leidenſchaftlich in den dunkeln Schattenkreis der Tanne eilend.

VI.

Die Stunden, welche Heinrich dort verlebte, kamen ihm vor wie Traumbilder; als ſei Ingeborg eines jener Zauberkinder der alten Nacht, die irrende Menſchen in ihre weichen Arme ſingen und zu ihren tiefen Grotten auf ewig hinabführten, ehe das Sonnenlicht ihre Beute frei machen konnte.

Sie ſaß mit ihm unter dem tiefhängenden Gezweig und oben funkelte der Mond auf Felſenſpitzen, unten lagerte der ſchwarze Geiſterſee und wallte dann und wann in einer Woge auf, die klingend an das Geſtein ſchlug und weißen Schaum aufſpritzte. Ingeborg plauderte, lachte und ſcherzte mit ihm über tauſend Dinge. Alles was ſie ſagte, war ſo friſch und natürlich, ſo gut und ſo verſtändlich zugleich. O, eine einzige Minute bei ihr, war ein Schatz voll Segen und Wonne für den, der lange, qualvolle Tage vor dem ſtummen Götzenbilde gelegen hatte. Sie erzählte ihm ihr einfaches Leben, dann that ſie zahlloſe Fragen und ließ ihren Freund antworten. Sie ſang ihm Lieder auf der kleinen Zither, die ſie mit einem Stäbchen ſchlug und trug ihm alte Sagen vor vom König Harald, den die ſtolze Bauerntochter Gyda verſchmähte, von dem wilden Rieſen Swend, der Grunild in ſeiner Höhle gefangen hielt, und Volkslieder, Hirtenlieder von den Alpen.

„Iſt es nicht ſchön bei mir?“ fragte ſie endlich. „Willſt Du wiederkommen?“

„Ich möchte immer bei Dir bleiben,“ erwiederte er aus tiefſter Bruſt.

„Das kannſt Du nicht,“ antwortete ſie. „Wer hier wohnen will, muß hier geboren ſein. Sieh, dies alles was Du erblickſt, liegt viele Monate tief im Schnee begraben. Dann iſt es wild und einſam am Tindſee. Die Stürme heulen Tag und Nacht, der Fanarauk, der wehende, funkelnde Schneeſtaub, fliegt vom Gauſta herunter und von den hohen Fjeldern und deckt alles Leben zu. Wer gewöhnt iſt, geſellig zu ſein und betriebſam, wer ſeinen Geiſt geweckt und Bildung empfangen hat, kann hier nicht ausdauern. Selbſt mein Bruder kann es nicht mehr.“

„Dein Bruder“, ſagte Heinrich. „Er beſucht Dich oft?“

„Er kommt von Skeen herauf, wenn es nöthig iſt, aber er hat zu viel von den Herrlichkeiten der Welt geſehen, um nicht lieber in der Stadt zu wohnen, wo es an Verkehr und Genüſſen nicht fehlt. Er verachtet die dürren Felſen und iſt kein Freund von Fladbrödt und ſaurer Milch“, fügte ſie lachend hinzu.

„Und würdeſt Du nicht auch lieber in der Stadt wohnen?“ fragte er.

„Zur Winterzeit gern", ſagte ſie. „Du weißt, daß ich oft und lange in Laurwig war, und wenn Mary Dich heirathet —"

„Sie wird mich nicht heirathen", rief er heftig.

„Nicht?" antwortete Ingeborg. „Warum nicht?"

„Weil ſie mich nicht liebt", erwiederte er, „und weil ich keines Mädchens Hand mag, das ihr Herz mir nicht geben kann."

„Und Du — was willſt Du thun?" fragte ſie ihn nach kurzem Schweigen.

„Zurückkehren in meine Heimath", murmelte er. „Vergeſſen, was mich hierher geführt."

„Erwartet Dich zu Hauſe ein Herz, das für Dich ſchlägt?" fuhr ſie fort.

„Nein, Ingeborg, Niemand erwartet mich."

„Und wenn Du gehſt, wirſt Du mich auch vergeſſen?"

„Niemals, niemals! Lebe wohl, morgen muß ich mit Karſtens ſprechen."

„Höre ein Wort", ſprach ſie aufſtehend. „Was ſagteſt Du, als Du kamſt? Sagteſt Du nicht: O wäreſt Du Mary, Ingeborg? — Sagteſt Du das?"

„Ich ſagte es, — ja — ich ſage es noch!" rief er ſie an ſich ziehend.

„Ich bin Ingeborg und kann nicht Mary werden", antwortete ſie mit feſter Stimme: „Wenn aber Ingeborg Dir werth iſt, wie kannſt Du ſie verlaſſen, nie wiederkehren wollen?"

„Du willſt nicht, daß ich gehe?" rief er ſeine Arme um ſie ſchlingend. „Sage mir was ich thun ſoll, um immer bei Dir zu ſein?"

„Laß uns alles wohl bedenken", ſprach ſie, ihn in den Mondſchein hinausführend, der die Klippe hell überſtrahlte. Ihr reiches Haar floß über ihre Schultern, ihre Augen glänzten, ihr ſchönes ſtolzes Geſicht hob ſich lächelnd zu ihm auf. „Sieh mich an", ſagte ſie. „Willſt Du bleiben und mich wiederſehen?"

„Wie könnte ich jetzt gehen — Dich verlaſſen — geliebtes Mädchen!" rief er von Liebesmacht ergriffen.

„Gute Nacht, mein Henrik!" flüſterte ſie unter ſeinen Küſſen. „Sprich mit Mary, ſage ihr: Du biſt es nicht, Ingeborg iſt es, die ich liebe — Ingeborg, die mich liebt! — Das ſage laut, dann komm und laß uns weiter rathen."

Mit einer raſchen Wendung war ſie aus ſeinen Armen und im nächſten Augenblicke ſah er ſie den ſteilen Gang hinab über den Wieſenplan des kleinen Thales eilen und im Schatten des Hauſes verſchwinden.

Langſam kehrte er nach Guldholm zurück, wie von einem Rauſch ergriffen, durch deſſen betäubenden Schwindel dann und wann der ganze Ernſt nüchterner Vorſtellungen brach. — Ingeborg war ſchön und gut — und klug, aber doch eines Bauern Tochter am Tindſee, ob ihr Ahnherr immerhin ein König Eiſtein geweſen ſein mochte. Es gibt in Norwegen manchen Bauer, der ſich rühmt von Königen und Jarlen abzuſtammen. Was hilft ihm das? Wer fragt darnach? Was aber würde Karſtens ſagen, was die Welt, was ſeine eigenen Eltern, wenn er ein Setermädchen aus Tellemarken heimbringen wollte? Und wo ſollte er mit ihr leben? Wovon ſeine Exiſtenz begründen? Was war ſeine Zukunft? — War es nicht endlich mehr als zweifelhaft, ob dieſer alte Mann ihm ſein Kind geben würde — ihm, dem Fremdling, deſſen Stand und Name hier gar nichts galten, der nichts gelernt hatte was frommen konnte und der nichts beſaß als ſich ſelbſt? — Durch alle dieſe Zweifel und Bangen lief Ingeborgs Bild mit ſiegender Gewalt. Ihr kühnes Auge voll Muth und Willenskraft drang überall tröſtend durch die aufgejagten Wolken, die vom Gauſta herab ſich düſter über den See wälzten. Sie ſchwebte vor ihm her und lächelte ihm zu; er fühlte ihre Küſſe auf ſeinen Lippen brennen und Entſchlüſſe wecken, denen nichts ſchwer ſchien.

Plötzlich ſtand er ſtill, als er eben die dichte Heckenwand am Garten von Guldholm erreicht hatte, denn vor ihm, im Schatten der Bäume erblickte er zwei Geſtalten, die ſich ihm näherten. — Er erkannte Mary ſogleich an der Sprache und wußte wer der Mann war, der ſie umfaßt hielt. — Das erblaſſende Mondlicht erlaubte ihm nicht das Geſicht zu erkennen, ſelbſt als er wenige Schritte nur entfernt ſtill ſtand, aber der tiefe, feſte Klang der Stimme, ließ kein Wort ungewiß.

Er hörte Mary ſeinen Namen nennen, ſie war ganz ander's, wie er ſie kannte; geſprächig, lebhaft und beweglich. „Alles, was Du ſagſt“, rief ſie, „macht es beinahe gewiß, daß er zu Ingeborg gelaufen iſt, um ihr ſein Leid zu klagen. — Ich ſah ihn aus dem Fenſter ſteigen und fühlte beinahe Gewiſſensbiſſe, denn ich hatte, den ganzen Tag über, ihn zur Verzweiflung gebracht, alle ſeine Artigkeit verachtet, ſeine Aufmerkſamkeit nicht bemerkt.“

„Du haſt Recht gethan, ihn fortzuſchaffen“, erwiederte ihr Begleiter. „Ingeborgs Name übte alſo wirklich einen Zauber auf ihn?“

„Er murmelte ihn mehrmals vor ſich hin", ſagte Mary, „und dann ſah er mich mit Blicken an, die deutlich ausdrückten: ja, Undankbare, Ingeborg iſt ein beſſeres Weſen, hoch erhaben ſteht ſie über Dir!"

Ihr leiſes Gelächter empörte den Lauſchenden. „Uebermüthiges Mädchen", antwortete der Mann, indem er ſie in ſeine Arme ſchloß, „ſpotte nicht zu viel. Hat er Sinn für Ehre und Recht und ich glaube es, ſo bringſt Du ihn mit Deinen Künſten in die ſchlimmſte Lage; iſt er habgierig und gemein, ſo kann der Bogen in Deiner Hand zerbrechen."

„Fürchte nichts", ſagte ſie, „was kann ich dafür? Ich muß ihn dahin bringen, daß er meinem Vater erklärt: um all Dein Geld mag ich dies Weib nicht! — Er iſt ſtolz, gereizt, ehrgeizig — Ingeborg wird das Uebrige thun."

„Nein", erwiederte der Fremde, „Du ſollſt meine Schweſter nicht hineinmiſchen. Ihr ſowohl wie meinem Vater hat Dein Vetter wohlgefallen."

„Um ſo beſſer, mein Geliebter, um ſo beſſer!" fiel Mary ein. „Wer weiß was geſchieht. — Soll ich mit ihm reden? Soll ich ihn in unſer Vertrauen ziehen? Soll ich ihm ſagen, daß ich nicht von Dir laſſen will und müßte ich in den tiefen See ſpringen?"

„Und wenn Du es thäteſt", ſagte der Mann nach kurzem Schweigen — „ich kenne Deinen Vater zu gut, ſtatt ihn zu beſänftigen, würde er noch unverſöhnlicher zürnen. Nein, Mary, nichts bleibt uns, als der letzte Verſuch. — Morgen —," er führte ſie unter die Bäume zurück und Heinrich hörte nichts mehr als einzelne halbverſtändliche Worte, deren Sinn ihm verborgen blieb.

Nach einiger Zeit kehrte das vertraute Paar zurück und es erfolgte ein zärtlicher Abſchied. „Wenn alles wankt, alles bricht“, rief Mary leidenſchaftlich, wenn das Leben uns verläßt, geliebter Freund, ſo bleibt mir der Tod.“

„Sprich das furchtbare Wort nicht aus, meine Mary“, antworte er. „Denk an Morgen, ſei beherzt und fürchte nichts.“

„Ich denke an Dich, Thorkel“, rief ſie. „Alles ſoll geſchehen, nichts ſoll mich erſchrecken.“

Nach einigen Minuten ging Eiſteins Sohn dicht an dem Verſteckten vorüber, der ohne weitere Fährlichkeit in ſein Bett gelangte.

VII.

Am nächſten Morgen kehrte Karſtens zurück. Er hatte in Oerenaes vortheilhafte Lieferungscontracte abgeſchloſſen und war über den Aerger hinaus, den der Verkauf von Herredsgaard ihm bereitete. — Geſprächig ſetzte er ſich an den Kaffeetiſch mitten auf dem Vorplatze nieder, erzählte und lachte über ſeine kleinen Abenteuer bei den Bauern in Weſtjord und beantwortete Marys verſchiedene Fragen mit großer Leutſeligkeit.

Marys Lippen waren heute noch tiefer zuſammengedrückt wie ſonſt, ihr Geſicht ſah noch blaſſer aus und um ihre Augen lag ein ſchwarzer Ring, wahrſcheinlich die Folgen einer ſchlafloſen Nacht.

Karſtens betrachtete in ſeiner heutigen Herzensmilde dieſe Zeichen mit einem Kopfſchütteln. „Wie ſiehſt Du denn aus, Mädchen?“ rief er ihr zu. „Haſt ſchlecht geſchlafen. Wie? Seid Ihr geſtern ins Reine gekommen, Heinrich, oder was hat es gegeben? — haha! mach keine Streiche, Mary. Kannſt krank werden nach der Hochzeit; ſteht jungen Frauen gut, blaß umherzugehen, doch jetzt ſei munter, eine Braut muß lachen und auf Flügeln der Morgenröthe ſchweben. — Schicke ſonſt hinunter nach Kongsberg und laß, meiner Treu, den alten Bezirks-Doctor Spidman mit Pillen und Latwergen kommen.“

Ein ſchwaches Lächeln flog durch Mary's Züge. „Lieber,“ ſagte ſie, „wollen wir daran denken, die Krankheit mit einer Gebirgskur auszutreiben, von der Heinrich auch ſeinen Theil bekommt.“

„Haſt Recht!“ rief Karſtens. „Zwei Dinge ſind es, Heinrich, die Du ſehen mußt, ehe wir aus Guldholm gehen. Du mußt den Gauſta beſteigen und in den wilden Waſſerſturz des Rinkan hinabſchauen.“

„Heute wäre der rechte Tag dazu,“ fuhr Mary fort, indem ſie die Augen zum Himmel aufhob und ihrem Vetter einladend zunickte. — Aber der Vetter hatte keine Luſt, ihr im Geringſten zu helfen. — „Sicher gehört das zu ihrer Verabredung,“ dachte er bei ſich, „und was ſie heimlich ausgeſonnen, dazu mag ich nicht als Werkzeug dienen.“

„Lieber,“ ſagte er laut, „möchte ich den Gauſta beſteigen.“

„Auch gut, es iſt derſelbe Weg,“ erwiederte der Kapitän. „Ich will das Boot beſtellen, in einer Stunde können wir auf dem Wege ſein. — Aber was iſt das — was gibt's?“ ſchrie er aufſpringend und ſeine Meerſchaumpfeife heftig auf den Tiſch werfend, ſchien er ins Haus laufen zu wollen, obwohl er nach einigen Schritten wieder umkehrte und mit männlicher Faſſung die beiden Männer erwartete, welche in den Hof getreten waren.

Seine Stirne aber blieb gefaltet, als er den Gruß nach Landesſitte erwiederte. — „Hans Eiſtein und Thorkel Hanſen, was führt die beiden Herren zu uns?“ rief er aus, und Heinrich erkannte in demſelben Augenblicke in dem jüngeren Manne ſeinen Reiſegefährten auf dem Dampfſchiffe. Es ſchien jedoch, als wollte dieſer ſich ſeiner nicht erinnern — eben ſo wenig that der alte Bauer, als hätte er ihn je früher geſehen. Beide ſetzten ſich ohne Umſtände an den Tiſch und begannen mit Karſtens ein Geſpräch, das Gegenſtände berührte, die für dieſen wichtig und erfreulich waren, obwohl er keine Miene dabei veränderte.

„Sie wiſſen, Herr Karſtens,“ ſagte Thorkel, „daß wir Herredsgaard gekauft haben. Die ſchönſten Wälder, Stämme, wie man ſie ſelten mehr findet, laufen bis an den Riukan hin.“

„Wünſche Ihnen Glück, Herr Hanſen,“ erwiederte Karſtens gleichgültig, indem er ſeine Pfeife in Brand ſetzte.

Der junge Eiſtein ließ ſich nicht ſtören. Er gab eine weitläufige, klare Schilderung aller Vorzüge und Vortheile und rechnete eine große Summe heraus, die in wenigen Jahren ſicher gewonnen werden könne, wenn die nothwendigen Mittel angewendet würden.

„Und was,“ fragte der Handelsherr, nachdem er ein paar kurze Einwendungen und Zweifel erhoben hatte, die ſogleich widerlegt wurden, „was habe ich damit zu ſchaffen?“

„Ich will es Dir ſagen, Lars Karſtens,“ fiel der alte Mann ein. „Du wollteſt Herredsgaard auch kaufen, ich bin Dir zuvorgekommen, aber ich will nicht, daß Du ſagen ſollſt, wir haben Dich überliſtet.“

„Das habe ich nicht gethan,“ ſchrie Karſtens auffahrend.

„Du haſt mehr gethan, als das,“ fuhr der alte Eiſtein fort, „doch ich biete Dir die Hand zum Frieden. Ich will Dir die Hälfte des Gutes geben, nimm es mit meinem Sohne gemeinſchaftlich. Es wird viel Geld bringen.“

„Du biſt ja ſehr großmüthig!“ lachte der Kapitän, „aber es iſt eine Bedingung dabei. Wie?“

„Es iſt keine Bedingung dabei,“ antwortete der Bauer.

„Nicht?“ ſprach Karſtens ſich über den Tiſch lehnend, „nun ſo höre, Hans Eiſtein, was ich Dir ſage. Ich danke Dir für Deinen Vorſchlag, aber ich will ihn nicht annehmen.“

„Willſt nicht, Mann?“ fragte der Alte. „Sieh zu was Du thuſt. Weiſt beſſer wie Einer, daß in fünf Jahren dreißigtauſend Species zu gewinnen ſind.“

„Und wäre es dreimal ſo viel, ich will dennoch nicht,“ erwiederte der Kapitain. Die Worte wurden ohne Aufregung gewechſelt, aber in Karſtens grauen Augen blitzte ein überlegener Hohn. „Kann Dir kurzweg ſagen, warum ich nicht will,“ fuhr er dann fort, nachdem er ein paar lange Züge gethan hatte. „Geld und Gut beſitze ich genug, mag es nicht vermehren. Sieh hier, das iſt mein Vetter, da ſteht meine Tochter, am nächſten Montag wird's ein geſegnetes Paar ſein.“

„Hab's gehört,“ ſagte Eiſtein, ernſthaft zu Heinrich aufblickend.

„Was Du aber nicht gehört haſt, iſt das. Wenn meine Tochter in Deutſchland wohnt, will ich ihr nachfolgen, eben deswegen kann ich kein Gut mehr kaufen und wenn es das beſte wäre.“

„Das werden Sie nicht thun,“ fiel Thorkel ein. Sie werden nicht gehen, Norwegen nicht verlaſſen, es ſei denn zu Ihrem Unglück.“

Karſtens antwortete mit einem ſtolzen Blick und einem verächtlichen Lächeln.

„Herr Karſtens,“ ſprach der junge Mann, „Sie mögen es anfangen, wie Sie wollen, Land und Blut werden Sie nicht loslaſſen. Sie ſind ein thätiger und erfahrener Mann, hochgeachtet und viel gekannt, wie könnten Sie in der Fremde ausbauern, wo Niemand von Ihnen weiß und Alles, was Ihr Leben ausmachte, verloren iſt.“

„Das iſt meine Sache,“ ſagte der Kapitän.

„Und Mary,“ rief Thorkel, ſeine Stimme ſchmerzlich erhebend:

„Schweigen Sie!“ antwortete Karſtens heftig, indem er aufſtand.

„Sehen Sie hin, Herr Karſtens, ſehen Sie ihr blaſſes Geſicht an,“ ſagte Thorkel. „Empfinden Sie nichts dabei?“

„Ich will es roth machen, wie jungen Klee,“ lachte der Kapitän gewaltſam.

„Was ſoll das? Mary!“ —

„O Vater,“ flüſterte ſie die Hände faltend.

„Rühr' mich nicht an!“ ſchrie er erbittert auf. „Fort, in's Haus! Heinrich begleite ſie. Was wollt Ihr noch? Iſt's genug? Ich denke ja!“

„Genug für Dich, Du rauher Mann!“ ſagte der Greis vor ſeinen Sohn tretend, und ſeine mächtige Geſtalt ſo ſtolz erhebend, daß Karſtens ſeine Augen fortwandte. „Dein Hochmuth kennt keine Grenzen und achtet kein Gebot. Dein Kind willſt Du zwingen und verderben, ſo wird es Dir ſelbſt geſchehen, doch wenn Du allein biſt in Deiner Noth, dann wird eine Hand Dich faſſen, die all Dein Gold und Dein Stolz nicht wieder abthun kann.“

„Ich will's erwarten,“ antwortete Karſtens ruhiger, als der erzürnte Mann es denken ließ. „Jeder muß wiſſen, was er thut. Wird ein feiner Tag, Hans Eiſtein, habe vor nach Weſtjordalen zu reiſen.“

Der alte Mann ſah ihn an, als beſänne er ſich auf etwas, dann ſtreckte er ſeine große Hand aus und ſprach mit tiefer Stimme: „Thu's und komm beſſer zurück als Du gehſt. Warſt ſonſt ein Freund, der gern an meinem Tiſche ſaß. Mag's Gott fügen, daß ich Dich dort froh wiederſehe. Lebe wohl!“

„Alter Thor!“ lachte Karſtens vor ſich hin, als die Männer ſich entfernt hatten. „Nie will ich wieder in Deine Balkenhütte treten. Ei ja, es iſt ein herrlicher Kauf, Herredsgaard. Wäre ein wackeres Geſchäft, viel Geld zu verdienen, und Thorkel iſt der Kopf dazu, um es zu benutzen. Wird ein reicher Mann werden,“ murmelte er vor ſich hin, indem er dem Hauſe zuging. „Keine zehn Jahre und er hat ſie alle unter ſich. Ich habe ihn aufwachſen ſehen, habe ihn erzogen, weiß was an ihm iſt — ſchade um ihn! — Holla!“ rief er ſeine Stimme erhebend: „Niels! Olaf! macht das Boot fertig. In einer Viertelſtunde wollen wir nach Oerenäes rudern, müſſen zuſehen, wie wir zu Pferden kommen.“

Das Boot war bald bereit, und während Mary für Speiſe und Vorräthe ſorgte, ging ihr Vater auf und ab und ſprach mit ſeinem jungen Verwandten, der beinahe eben ſo trübe und bleich ausſah, wie das Mädchen. Karſtens nahm ein paar Male einen Anlauf, als wollte er eine Frage thun oder eine Erörterung herbeiführen, aber er brach immer wieder ab, bis er endlich in ſeiner barſchen, den Widerſpruch abſchneidenden Weiſe ſagte: „Du haſt vorher da allerlei gehört, was Dich verletzen konnte, Heinrich. Thorkel Eiſtein oder Thorkel Hanſen, wie er dem Gebrauch nach heißt, iſt kein gewöhnlicher Menſch, ſo wenig wie ſein Vater ein gewöhnlicher Bauer iſt. Sie haben eine alte Abſtammung und ſind geehrt im Lande, was Du daran erkennen kannſt, daß der Alte im Storthing geſeſſen hat und Thorkel noch darin ſitzt. Es iſt ein Verhältniß in meinem Hauſe zwiſchen ihm und Mary entſtanden, hinter meinem Rücken, doch ich habe es ausgeriſſen mit den Wurzeln. Es kommt leider oft ſo vor in der Welt, und Unheil entſteht, wenn man es duldet. Antworte nichts, Heinrich, Du haſt mein Wort. Ein Vater kann nicht geſchehen laſſen, daß ſein einziges Kind ſich dem geben will, den er nicht zum Sohne haben mag. Mädchen fallen bald in ſolche Narrheit, aber man muß ſie ihnen austreiben und blaſſe Geſichter oder naſſe Augen nicht achten. Thäte man das, ſo wäre das Schwäche und Unvernunft. Es wird nicht lange dauern, und ihre Wangen werden wieder roth; Du wirſt ſie gut halten und ſie wird es Dir einſt danken. Bedenke das Alles, überlege verſtändig und nun laß uns gehen. Mary wartet und da ſtehen die Ruderer."

Der Weg über den See wurde in trüber Stimmung zurückgelegt. Kein Geſpräch wollte in Gang kommen. In Oerenäes waren nach einer Stunde Pferde beſchafft, und während dieſer Zeit ſaß Heinrich am Ufer der Mondelf, die wildſchäumend dort in den See ſtürzt; während Mary Blumen ſuchte und Kränze wand, welche ſie zerpflückt in das tobende Waſſer ſchleuderte. Von Zeit zu Zeit ſandten ſich die jungen Leute Blicke zu, aber dieſe brachten ſie nicht näher, bis Mary endlich ihren Vetter herbeiwinkte. „Du biſt mir böſe,“ ſagte ſie. „Setze Dich hierher und vertraue mir, woran Du eben gedacht haſt.“

„An unſere Verlobung, Mary,“ erwiederte er finſter lächelnd. „An unſere Reiſe und an das Glück unſerer Zukunft.“

„Ich hoffe wir werden beide damit zufrieden ſein,“ flüſterte ſie ſanft zu ihm aufblickend.

„Zum Ende kommen, willſt Du ſagen,“ rief er aus. „Ich werde Alles für Dich thun, was Du erwarten kannſt.“

„Thue etwas ſogleich,“ erwiederte ſie. „Lies dies Blatt.“

Sie reichte ihm einen gefalteten Zettel. Er ſchlug ihn auf und wurde glühend roth. „Mein Vater,“ ſtand darin, „will mit Dir reden, Henrik. Mein Bruder grüßt Dich und Ingeborg ſagt Dir, gehe nicht auf den Gauſta, geh zum Riukan und thue, was Mary von Dir begehrt.“

Er ſah ganz beſtürzt ſeine Couſine an. „Wo iſt Ingeborg? Was ſoll ich thun, Mary?“ ſtammelte er.

„Nichts,“ erwiederte ſie, „nur befolgen, was darin ſteht. Sie deutete auf das Papier.

„Und auch jetzt willſt Du kein Vertrauen zu mir haben?“

„Vetter Henrik,“ antwortete ſie leiſe, „ich ſpiele ein hohes

Spiel um mein und Dein Glück. Du kannſt nichts fördern und nichts beſſern, was Du auch thun möchteſt. Gott weiß es, ob es mir gelingen wird, aber es iſt der einzige Weg um meines Vaters Herz vielleicht zu erweichen. Der Himmel wird mir verzeihen. Wenn aber Unglück mich treffen ſollte, ſo wirſt Du wenigſtens verſchont bleiben. Ingeborg wird Dich lieben, ſie iſt ſo gut, wie ſchön, und mein Vater — da kommt er!“ flüſterte ſie. „Sei verſchwiegen, hindere mich nicht, gib mir Deine Hand, verſprich mir keinen Fuß für mich zu rühren, was auch geſchehen möge. Denke an Ingeborg!“

„Sonderbar,“ murmelte er. „Aber Du willſt es, ich gelobe es Dir.“

Karſtens ſah ſie Hand in Hand ſtehen und er freute ſich darüber. „So ſind die Weiber,“ rief er in ſich hinein. „Man muß nur Ernſt brauchen, ſo fügen ſie ſich. Lange wird es nicht dauern und aller Kummer iſt vergeſſen.“

Die Pferde kamen und die drei Reiter zogen durch das blumenvolle, liebliche und immer wildere Thal hinauf, bis in die Nähe der Brücke, welche über den Bergſtrom geworfen iſt. Hier ging der Weg nach dem Gauſta hinauf. der als ſcharfkantige Pyramide in die Wolken ſtieg. Glänzende Schneefelder hingen an ſeinen Seiten und unter ihnen lagen grauſige Schuttſtücke, die bis an den Felſenſpalt der Maanelf reichten. Plötzlich hielt Mary ihr Thier an und deutete auf ein krauſes Gewölk, das wie ein langer, feiner Schleier an der höchſten Kuppe haftete.

Der Gauſta jetzt ſeine Kappe auf,“ ſagte Karſtens, „da gibt es Sturm, Regen oder Nebel.“ Er rief einen Mann herbei, der die Pferde begleitete und welcher bedenklich den Kopf ſchüttelte. „Umkehren iſt meine Sache nicht,“ ſprach er dann, „was geſchehen ſoll, muß geſchehen. Laßt uns weiter.“

„Aber wir könnten Riukan-Voß doch lieber beſuchen,“ fiel Heinrich ein.

„Biſt Du ſo wetterwendiſch?“ meinte Karſtens, dem dieſe Wendung eben nicht unlieb ſchien.

„Nimm Dich in Acht, oder Du wirſt einmal übel bei Deiner Frau fortkommen. Laß Mary entſcheiden, wir wollen galant ſein.“

„Ich will Alles, was Heinrich will,“ ſagte ſie.

Ihr Vater lachte vergnügt. „Sie will Alles, was Du willſt, hörſt Du! Das heißt, gut überſetzt, Du ſollſt Alles wollen, was ſie will. Iſt es nicht ſo, Mary?“

„Es iſt ſo, Vater, antwortete ſie lächelnd.

„Nun in Gottes Namen denn hinauf zum Riukan,“ fuhr Karſtens fort. „Ich hoffe, das Wetter, das in den Schluchten lauert, wird bald über uns hinziehen und wenigſtens kann ich bei dieſer Gelegenheit den Wald von Herredsgaard betrachten.“

Raſch ging es nun durch das Thal hin, das immer mehr verengt, endlich zu einer ſchmalen Felſenſpalte ſich zuſammenzog. In ihrer Kluft donnerte die Maanelf aus dichtbewaldeter Tiefe, bald ganz verborgen, bald ihr blaues, ſchaumzerpeitſchtes Gletſcherwaſſer zeigend, das ungeheuere Felſentrümmer umrauſchte. Gießbäche ſtürzten von den Bergwänden herab, dann und wann lag eine Hütte am Wege. Ein Mühlrad drehte ſich reißend ſchnell unter dem Giſcht eines Waſſerſturzes, und immer enger wurde der einzige Pfad zwiſchen Abgrund und Felſen, daß nur ein Pferd darauf gehen konnte. Endlich aber ſchloſſen ſich die Mauern des Gebirges dicht zuſammen und bildeten eine Kluft, die ſchwarz und nackt bis in die Wolken ſtieg. Bei einer Biegung ſah Heinrich eine Rauchſäule daraus emporquellen, wie der Dampf einer ungeheuern Eſſe, den der Sturm faßte und ineinanderwirbelte.

„Da haſt Du Riukans erſten Gruß,“ ſagte Karſtens, auf dieſe Rauchſäule zeigend. „Nicht umſonſt wird dieſer wunderbare Waſſerfall der rauchende genannt.“

Die Pferde arbeiteten keuchend den ſteilen Pfad hinauf. Ein feiner Regen begann zu fallen und machte die Steine ſchlüpfrig; es war ein gefährliches Klimmen, ehe die Thiere an einer mächtigen Felsmaſſe ſtill ſtanden, welche gezackt und zerriſſen den Schluß des Spaltes bildete.

„Hier geht es in das Hirtenland, wo kein Haus mehr ſteht und kein Baum wächſt,“ ſagte Karſtens, „aber der Waſſerfall ruft uns durch ſeinen Donner. Führe Mary, Heinrich, und Du Mann ſorge für die Thiere. Der Henker hole den Regen! er macht Gras und Steine glatt wie Eis. Sieh genau auf jeden Schritt. Halt Dich, Mary, — da iſt die Felsplatte — um alle Schätze möchte ich nicht weiter!“

Sie waren einen Abhang hinabgeklettert, der dicht mit Erlen und Birken beſetzt war, die den Felſenkeſſel umwucherten, welcher jetzt plötzlich ſich vor ihnen aufthat. Ein Felsſtück ſprang wie ein Altan über einen Abgrund, den von allen Seiten unerſteigliche tauſend Fuß hohe Wände einſchließen und hoch von oben fiel eine glänzende, weiße Maſſe hinein, die wie geſchmolzenes Silber klingend und donnernd an die ſchwarzen Felſen ſchlug und davon abprallte, aufſpritzte, zu Staub zerſchmetterte und in Dampfwolken aufgelöſet wieder emporwirbelte. Es war die Maanelf, welche hoch oben aus einer Oeffnung der Felſen in den grauenvollen Schlund fünfhundert Fuß tief hinabſtürzt und den berühmten Riukan-Voß bildet. Karſtens hatte ſich platt niedergelegt, um den mächtigen Anblick in Ruhe zu genießen. Mary lehnte ſich auf Heinrichs Arm. Er fühlte, wie ſie zitterte und ſah ihre Lippen ängſtlich zucken.

„Was iſt Dir, Mary?“ fragte er. „Dir iſt nicht wohl.“

„Schwarz vor den Augen, ſchwarz im Herzen, Heinrich,“ ſagte ſie ſeine Hand drückend. Doch ſieh her, meine Lippen lachen; ſie müſſen lachen.“

„Setze Dich nieder, Mädchen,“ ſchrie Karſtens, „Du ſiehſt ganz bleich aus.“

„Sieh, Heinrich, dort an der Wand hin, läuft der Marysteeg. Achthundert Fuß hoch hängt er über dem Abgrund, doppelt ſo hoch iſt der Fels über ihm. Kaum einen Fuß breit läuft er jäh hinab und hinauf und doch gibt es Wagehälſe, die darauf hin- und herſpringen bei Tag und Nacht und unter der Tanne liegen, die dort aus der Felsſpitze wächſt.“

„Da muß es ſchön ſein, Vater!“ rief Mary.

„Ei ja,“ ſagte Karſtens. „In meiner Jugend bin ich einmal dort geweſen. Es iſt eine Ehre, an dem Baume geweſen zu ſein, doch dazu gehören Gelenkigkeit, junge Glieder und ein ſicheres Auge. Der leiſeſte Schwindel bringt den Tod, und heute, wo Gras und Steine naß ſind, würde der Kühnſte es bleiben laſſen.“

„Ich glaube, es ſitzt ein Mann an der Tanne,“ meinte Heinrich.

„Es iſt Nebel, es iſt Täuſchung,“ antwortete Karſtens, „oder vielleicht iſt es Olaf's Geiſt, der ſeine Mary erwartet. „Weißt Du warum der Pfad Maryſteeg heißt?“

„Ich will es Dir erzählen,“ fiel Mary ein, „höre zu, was die Sage davon berichtet. Vor langen Zeiten liebte einſt eines reichen Mannes Sohn ein armes Hirtenmädchen, aber ſein Vater war ſtolz und grauſam, er wollte die arme Seterin nicht zur Tochter haben.“

„Woran er ganz recht hat,“ fiel Karſtens ein.

„Abends, wenn die Sonne hinter den hohen Gauſtagipfel ſank, wenn die gefleckten Heerden müde um die Steinhütten auf den Hochweiden lagerten, eilte das Setermädchen leichten Fußes durch die Wildniß bis hierher, wo die Maanelf in den Felſenkeſſel ſtürzt. Unter der Tanne ſaß ſie und wartete bis ein Schatten an der Felswand hinflog, bis ein kühner Fuß feſt und klingend aus der Tiefe ſtieg und von Klippe zu Klippe ſpringend Olaf endlich an ihrem Herzen lag. Das war ein ſchönes Plätzchen. Kein Späher entdeckte es, Niemand ahnte, daß ein menſchliches Weſen wagen konnte, dort in Nacht und Nebelwehen zu gehen, aber die Liebe wagt Alles!“

Karſtens ſtieß einen brummenden Ton aus und ſah zu ſeiner Tochter empor, deren Geſicht ſich höher röthete. — „Liebe wagt Alles!“ rief dieſe nochmals, „ſo wagte es Olaf jede Nacht, und ehe der Morgen kam, floh das Mädchen in die Berge, er ſtieg ins Thal hinab. Einſtmals aber war der Himmel ſchwarz und Blitze zuckten um den Gauſta. Donnerſchläge hallten aus tauſend Klüften wieder und weckten die wilden Berggeiſter auf die mit ihren ſchrecklichen Armen Felſenſtücke von den Gipfeln reißen und in Wolken niederfahren um mit Wirbeln und Lavinen alles Leben zu vernichten. Mary ſaß unter der Tanne, die ihr zerriſſenes Geäſt auf ihre betenden Lippen warf, Nebel umringte ſie. Die Geiſter fuhren darin vorüber in ihren langen, blaſſen, naſſen Gewändern; ihr höhnendes Geheul und Jauchzen drang mit Todesſchrecken in Marys Bruſt. Pötzlich ſprang ſie auf und horchte. Durch Sturm und Regen klang ſeine Stimme; er rief ihren Namen, ſie gab ihm Antwort und ſprang auf, ihm entgegen. Da ſchüttelte ein heftiger Windſtoß die alten Felſen. Bäume brachen, Blöcke ſtürzten nieder, Mary klammerte ſich verzweifelnd feſt und hörte nichts mehr. Als aber die Morgenſonne kam, lag dort unten, wo der Strom aus dem innern Felſenthore bricht, der zerſchmetterte Körper eines Jünglings und die blauen Gletſcherwaſſer wuſchen ſein blutiges Haar. Auf dem Wege aber irrte die arme Mary umher, ſaß an der Tanne bis der Morgen graute, kam und horchte auf den Schritt deſſen, der niemals wiederkehrte. Manchen Tag ſaß ſie ſo ſtill wartend, bis endlich nach einer wilden Nacht man ihre Leiche fand, wo Olaf gelegen und ſeit dieſer Zeit heißt der Grat hier Maryſteeg."

„Wie Du gut erzählen und ausſchmücken kannſt," rief Karſtens lachend. „Es iſt ihr Recht geſchehen für ihre Narrheit, aber ich denke wir haben genug davon."

„Halte Wort,“ flüſterte Mary, indem ſie ihres Vetters Hand drückte.

In dieſem Augenblicke fuhr ein blendender Blitz durch den Kranz ſchwerer Wolken und ein Donnerſchlag folgte nach, welcher aus Klüften und Spalten brüllend wiederhallte. — Karſtens ſprang auf. Der unerſchütterliche Mann taumelte vorwärts, klammerte ſich an den nächſten Baum feſt, und ſtand dort ſeinen Arm ausſtreckend ohne einen Laut hervorzubringen. Seine Augen thaten ſich weit auf, ſein ganzes Geſicht verzerrte ſich, Entſetzen erfüllte ihn und endlich ſtieß er einen Schrei aus, der furchtbarer war als Donnertoben, denn er drückte die Verzweiflung eines Vaters aus. Mary war über den Wall von Trümmern geſtiegen, welcher als Bruſtwehr vor dem Abgrunde lag und ſtand nun auf dem ſchmalen Grat, welcher an den Felſen hinläuft. Ihre Augen hefteten ſich feſt auf den Waſſerfall, dicht an ihren Füßen gähnte die ſchwarze Tiefe und ohne auf den Angſtſchrei ihres Vaters zu achten, eilte ſie über die naſſen glatten Steine den gefährlichen Gang hinab. „Zurück!“ ſchrie Karſtens. „Zurück Mary! — halt ein! Rette ſie Heinrich! halt ein! — Sie will ſich morden! mich! mich! — höre mich! ich will Dir geben — Alles geben. Ihr nach! ihr nach! — O allbarmherziger Gott!“

Gerade an der ſchmalſten Stelle, wo der Weg faſt am Felſen verſchwindet, wo Geſtrüpp aus einer Spalte wuchert, das die Hand helfend faſſen muß, ſah er Mary ſtraucheln und fallen. Mit jenem wilden Schrei der Verzweiflung, der nichts mehr hofft, ſchlug er die Hände auf den harten Stein nieder. In demſelben Augenblicke aber war die Hülfe da. Von der Tanne her flog ein Mann im ſchnellſten Lauf an der Wand hin als ſei es ein ebener breiter Weg und an der ſcharfen Windung des Geſteins, wo es jäh hinunter geht, hob er die Fallende auf und trug ſie in ſeinen Armen zurück.

Während dieſer wenigen ſchrecklichen Minuten hatte Heinrich wie verzaubert geſtanden. Es fehlte ihm nicht an Muth um das Aeußerſte zu wagen, mit Grauſen ſah er Mary nach und doch hielt ihn ſein Wort zurück? Er erkannte die entſetzliche Gefahr und wußte doch zu viel, um ernſtlich daran zu glauben. Als er ſeine Couſine aber in Thorkels Armen ſah, riß er Karſtens empor. „Da iſt ſie," rief er. „Sie lebt, ſie iſt Dir erhalten!"

Mit einem langen Blicke ſtarrte der Kapitän die Nahenden an, dann wandte er ſich zu ſeinem Vetter. „Erhalten — ja — mir, aber nicht Dir, ſagte er, die Worte haſtig hervorſtoßend. „Lege ſie hier auf den Raſen nieder, Thorkel. Du biſt ein kühner Mann. Wo kamſt Du her? Wie war das möglich? Aber ſie regt ſich nicht." — Er legte ſeine zitternde Hand auf das Herz ſeiner Tochter und ſuchte ſeine Selbſtbeherrſchung wieder zu gewinnen, während er ſie betrachtete.

„Sie iſt ohnmächtig", erwiederte Thorkel, „ſie wird erwachen."

Er ſprang auf, eilte zu einem kleinen Quell, welcher nahe dabei aus dem Felſen rann und brachte Waſſer. — Plötzlich ſchlug Mary die Augen auf, ſah Thorkel ſtehen, ſah ihren Vater über ſich hingebeugt und ein Lächeln erhellte ihr bleiches Geſicht mit den Thränen zugleich, die ihre Augen füllten. Dann richtete ſie ſich auf, blickte in den fürchterlichen Schlund hinab und ſchien von neuem Entſetzen ergriffen zu werden. „Ich lebe“, rief ſie, „ich bin nicht todt, nicht hinabgeſtürzt, nicht zerſchmettert! O mein Vater, mein Vater, ſei gütig, ſei gerecht. Hier liege ich zu Deinen Füßen — nie mehr will ich Gott verſuchen! Laß mich ſterben, wenn es ſein ſoll, aber fort von dieſem Abgrund — fort, fort!“ — Sie hielt ſich erſchöpft an Karſtens und lehnte ihren Kopf an ſeine Bruſt. Er deckte beide Hände über ſie — ſeine harten ſtolzen Augen ſchmolzen in Liebe und plötzlich zerriß die Sonne das ſchwere Gewölk, ihr rothes Licht drang in den finſteren Spalt und beleuchtete zauberiſch die Wälder und Felſen, die fallenden Waſſer und die Staubwolken des Riukan. Regenbogen voll glänzender Farbenpracht ſpannten ſich darin aus, Miriaden ſchöner goldener Funken flatterten auf und nieder. Es glühte und wogte um die ſchwarzen nackten Wände, ein roſiger Schimmer des Friedens und der Verſöhnung hüllte den Abgrund ein und ſtrahlte aus den Geſichtern der einſamen Menſchen wieder, die Herzen und Sinne vor der Stimme Gottes beugten, der in ſeinen Wundern zu ihnen ſprach.

Endlich führte Karſtens ſeine Tochter zu den wartenden Pferden und der Rückweg wurde angetreten. Er ritt voraus und ſprach kein Wort. Thorkel ging neben Marys Thier, Heinrich folgte langſam nach. So kamen ſie zu dem wartenden Boote und fuhren über den See. Als die Ruderer bei Guldholm anlegen wollten, befahl ihnen Karſtens, weiter zu fahren, bis an die Klippen von Falſterud. — Hier ſtieg er aus und geleitete Mary in das kleine Thal, wo Eiſteins alter Hof liegt. Der Greis ſaß an der Schwelle unter dem Portal, Ingeborg neben ihm; freundlich lächelnd ſtanden beide auf als die Gäſte näher kamen.

„Friede in Dein Haus, Hans Eiſtein“, ſagte Karſtens als er dem Bauer die Hand ſchüttelte.

„Bringſt Du Frieden“, antwortete dieſer, „ſo ſetze Dich und ſei willkommen.“

Der ſtolze Mann ſtand einen Augenblick und man ſah ihm den Kampf an, den er zu beſtehen hatte, dann ließ er ſich nieder und Eiſtens Hand feſthaltend ſprach er: „Haſt heute ein Wort geſprochen, daß es mit uns ſein möchte wie ehemals — ſieh her, da bin ich. Komme aber nicht allein, bringe auch meine Tochter mit. Da ſtehen ſie beide, Thorkel und Mary. Gieb ihnen Deinen Segen, nimm mein Kind, Dein Sohn ſoll mein Sohn ſein.“

Mary warf ſich in ihres Vaters Arme und in der Seligkeit der nächſten Minuten war Heinrich faſt ganz vergeſſen, aber Ingeborgs Blicke tröſteten ihn. Endlich wandte ſich ſein Vetter zu ihm um. — „Du ſiehſt ein, mein armer Junge“, ſagte er, „daß Mary Dir nicht gehören konnte. Wenn Thorkel nicht war, lag ſie jetzt zerſchmettert in dem Hexenkeſſel. — „Ich hoffe Du gibſt mir mein Wort zurück? Willſt Du?“

„Gern und willig“, erwiederte Heinrich. „Was Du thateſt war gerecht und gut. Niemand freuet ſich inniger darüber als ich.“

Karſtens Geſicht wurde hell und freundlich. „Habe Dank!“ rief er, „Du biſt immer verſtändig, aber wenn Du mein Schwiegerſohn nicht ſein kannſt, ſollſt Du Marys Bruder ſein und was in meiner Macht ſteht, um Dir Erſatz zu ſchaffen, will ich Dir gewähren. Morgen fahren wir nach Laurwig. Manche reiche

Erbin iſt dort zu haben; ſuche Dir die beſte aus, ich will für Dich werben.“

„Für jetzt erlaube“, antwortete der junge Vetter mit einem eigenthümlichen Lächeln, indem er ſich neben Ingeborg ſtellte, „daß ich noch einige Zeit in Guldholm bleibe. Du wirſt in Laurwig viele Geſchäfte haben, meine Couſine Mary wird mir ebenfalls keine Zeit widmen können, wie ich glaube, ich ſelbſt habe dagegen den Gauſta und viele ſchöne Stellen noch nicht geſehen, die Ingeborg mir zu zeigen verſprochen hat.“

Karſtens ſchien ein plötzliches Licht aufzugehen. Er blickte Heinrich ſtarr an, dann verfinſterten ſich ſeine Züge, mißtrauiſch flogen ſeine Augen von dem Einen zum Andern, aber bald drang das Erlebte und Geſchehene mächtig durch und gütig lachend nahm er Ingeborgs Hand, legte ſie in die ſeines Verwandten und ſagte dann: „So führe ihn denn und zeige ihm die ſchönſten Plätze; wenn er dann Alles geſehen hat, ſo kommt zu mir nach Laurwig und laßt uns weiter darüber ſprechen.“ —

Nach vier Wochen wurde in dem Abendblatte der guten Stadt Laurwig die Doppelverlobung angezeigt, drei Monate ſpäter folgte die Hochzeit beider Paare und jetzt treiben Thorkel Hanſen und Heinrich Warfſteen das große Holzgeſchäft in Skeen und Laurwig gemeinſchaftlich mit Lars Karſtens. — In jedem Hochſommer jedoch wohnen ſie am Tindſee und kein Jahr vergeht, wo ſie den Riukan nicht beſuchen. Aber Marys Fuß hat den fürchterlichen Weg zum Glück, den Maryſteeg, nie wieder betreten.

* * *

Signa, die Seterin.

I.

Eine Anzahl Jahre ſind jetzt vorübergegangen, als an einem ſehr warmen Auguſttage ein kleines Boot, das von zwei Ruderern gerudert wurde, den Lyſterfjord an Norwegens Weſtküſte hinauffuhr, der einer der Nebenarme des großen Sognefjords iſt. In dem Hintertheile des Bootes ſaß oder lag vielmehr ein junger Mann auf einem Haufen duftiger, grüner Birkenreiſer ausgeſtreckt, denn aus ſolchen macht man Sitze oder Lager für die Reiſenden, welche auf den norwegiſchen Fjorden fahren. Es war dies aber ohne Zweifel ein Poſtboot, denn am Lyſterfjord gibt es keine Fahrſtraße. Wilde, meiſt nackte und jäh aufſteigende Felswände erheben ſich drei- bis viertauſend Fuß hoch zu beiden Seiten des Waſſerſpalts, der ſich zwiſchen ihnen eingewühlt hat, und nur an wenigen Stellen öffnen ſich kleine Thäler, deren liebliches Grün und maleriſche Umbüſchung ſehnſüchtige Wünſche erregen können. Solche Wünſche empfand ſicher auch der junge Reiſende, welcher keineswegs mit ſeiner Lage zufrieden ſchien. Die

Sonne brannte glühend nieder und der funkelnde Meeresarm lag völlig unbeweglich in ſeinem Felſenbecken. Die weißlich grauen Steinmaſſen und gezackten Felſenklippen ſahen aus, als ſeien es verdürſtete Rieſen; ſo viel war gewiß, daß nirgend aus ihren Eingeweiden ein kühler Waſſerſtrahl ins Meer ſtürzte. An anderen Orten findet man dies ſehr häufig. Waſſerfälle kommen von den meiſten Fjeldern herunter, oder man ſieht ihre ſchäumenden Waſſerfäden wie ſilberne Blitze an den ſteilen Wänden niedergleiten; vergebens aber ſuchte der Reiſende nach einem ſolchen erwünſchten Zeichen. Auf dem lauen Salzwaſſer des Fjords tauchte da und dort ein Seehund auf, Schwärme von Seeſchwalben vor ſich herjagend, welche kreiſchend in die Luft flatterten, um von den biſſigen Hunden nicht gepackt zu werden, die ihre Jagd häufig erfolgreich genug anſtellen; ihrerſeits aber folgten die Vögel dann einem grünlichen Schein im Waſſer nach und ſtürzten mit ſcharfem Geſchrei darauf nieder.

„Was haben ſie dort?“ fragte der Reiſende den einen ſeiner Ruderer.

„Heringe, Herr“, antwortete der Mann. „Wo es einen grünen Streif im Waſſer gibt, ſteht der Hering. Das wiſſen die Möven und Alken eben ſo gut, als die Fiſcher.

Der Reiſende beobachtete, wie die Vögel ihre Beute aus dem Waſſer zogen, und einige Augenblicke ſchien er mit der Luſt zu kämpfen, den unglücklichen Heringen beizuſtehen und das Amt der Nemeſis zu verwalten. Er griff nach einem Futteral, das neben ihm im Boote lag, in welchem ein Gewehr ſtecken mußte, allein noch ehe er die Schnalle daran geöffnet hatte, legte er es wieder fort und rief lächelnd und ärgerlich den räuberiſchen Vögeln nach: „Wie zum Henker! mögen ſie doch bei dieſer Hitze Salzwaſſer trinken und Heringe dazu eſſen.“

Die Norweger ſind die größten Heringseſſer in der ganzen Welt. Sild, d. h. Hering, iſt ihre Lieblingsſpeiſe zu jeder Jahreszeit. „Die Möven“, meinte der Ruderer daher, ſeine Lippen leckend, „ſind die allerklügſten Thiere in der Welt, denn ſie ziehen die Heringe allen andern Fiſchen vor.“

„Ich gönn's ihnen von Herzen“, erwiederte der junge Mann, „aber da ich nicht ſelbſt eine Möve bin, ſo ſagt mir doch, wie weit wir noch nach dem Hof von Eide haben?“

Der Mann blickte bedächtig umher und antwortete dann: „Gute zwei Meilen werden es noch ſein, Herr.“

„Und iſt bis dahin nirgend ein Trunk zu bekommen?“

„Wir müßten hinüber nach Solvorn fahren, da hält der Schüßkaſſer ein artiges Wirthshaus, und es wird Bier dort gebraut.“

„Ich wäre mit Waſſer zufrieden“, ſagte der Reiſende.

„Wenn's das thut“, meinte der Bootsmann, „ſo können wir es näher haben. Vor uns liegt die Kirche von Urenäs, Du wirſt ſie ſehen, ſobald wir um die Spitze dort biegen. Ein paar Hütten ſtehen neben dem Gotteshaus. Milch wirſt Du dort nicht finden, denn die Thiere ſind jetzt alle noch auf den hohen Weiden, aber ein Bach kommt von dem Fjeld herunter, aus ihm kannſt Du trinken, ſo viel Du magſt.“

Mit dieſer tröſtlichen Ausſicht mußte der Reiſende ſich begnügen. Es war ihm ſchon recht, daß die Ruderer ihre Schalten kräftiger anzogen. Er legte ſich in die Birkenzweige zurück, deckte den leichten Filzhut über ſein Geſicht, um ſich vor der Sonne zu ſchützen, und hob den Kopf erſt wieder auf, als die Männer ihm zuſchrieen, die Kirche von Urenäs läge vor ihm.

So war es denn auch. Eine grüne, kleine Bucht leuchtete hinter den Felſen hervor, ein paar roth angeſtrichene Hütten ſtanden am Ufer und nicht weit davon an erhöhter Stelle erblickte er ein Bauwerk, nicht viel größer als jene, aber mit einem Vorbau oder Wetterdach. Das war die Kirche.

Nach einigen Minuten ſteuerte das Boot über ein paar große Steine fort und ſtieß an eine vorſpringende Felſenplatte. Bei den Hütten ließ ſich Niemand ſehen, und in Norwegen werden Reiſende ſehr ſelten von einem Hunde empfangen. Um ſo mehr war es zu verwundern, daß plötzlich ein graugelber, zottiger Hund zum Vorſchein kam, der ein wüthendes Gebell erhob, bis er von einem gellenden Pfiff zurückgerufen wurde. Damit zugleich trat aus der Thür der größten Hütte ein Mann, der nach dem Beſuch umſchaute, welcher ſeinem Hunde ſolch Aergerniß bereitet, und als er den Reiſenden erblickte, ſtehen blieb und dieſen aufmerkſam betrachtete.

Es war ein Mann von ächt nordiſcher Race, die in dieſem verborgenen Fels- und Meergewirr ſich oft noch mit aller Schärfe ausprägt. Von mittelhoher, knochiger Geſtalt, ſchlank an Leib und breit an Bruſt und Schultern, ſaß auf dieſen ein Kopf voll dichter, dunkler Haare, mit mächtiger Stirn und großen, ernſtblickenden Augen. Das Geſicht war nicht unſchön und noch jugendlich friſch, denn der Mann mochte kaum dreißig Jahre zählen, aber er war ſo feſt und kräftig gebaut, daß er älter ſcheinen konnte.

Er erwiederte den Gruß des Reiſenden nicht eben unfreundlich, doch mit einem kalten Dank, der ganz ſeiner Haltung und ſeinen prüfenden Blicken entſprach. Der Reiſende merkte wohl, daß der Mann aus der Hütte kein Bauer ſei, denn er trug einen kurzen Rock und Stiefeln an den Beinen, ſtatt der Jacke und Nägelſchuhe, die der Landmann nicht von ſich trennt, auch bemerkte er, daß neben der Hütte angebunden eines der kleinen gelblichen Gebirgspferde gezäumt und geſattelt ſtand, und er vermuthete, daß dies der Eigenthümer des Thieres und ein Fremder ſo gut ſei, wie er ſelbſt.

„Es iſt gewaltig heiß heut", ſagte er, ſich die Stirn wiſchend.

„Kommen Sie von Lärdalsören?" fragte der Andere.

„Von Lärdalsören, ja."

„Um die alte Kirche hier zu ſehen?"

„Zunächſt, um einmal zu trinken."

Der Mann ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Es gibt ſchwerlich etwas andres in Thorkel Halfſon's Haus, als Waſſer, und das iſt ſchlecht, oder Kornbranntwein, doch der iſt noch ſchlechter. Warten Sie einige Minuten, Thorkel macht eben Kaffee, der freilich auch nicht beſonders ausfallen dürfte, aber er wirds thun, ſo gut er kann; damit müſſen Sie fürlieb nehmen."

„Herzlich gern", antwortete der junge Mann erfreut, und da der Fremde ſich auf eine Holzbank niederließ, welche an der Thür ſtand, ſetzte er ſich zu ihm und wies nach dem alten Bauwerk hinüber.

„Das iſt alſo die Kirche von Urenäs“, begann er. „Ich habe ſie in Dahl’s norwegiſchen Alterthümern abgebildet geſehen, wo ſie freilich ſtattlicher ausſah.“

„Aus der Ferne betrachtet, ſieht Manches anders aus, als in der Nähe“, erwiederte der Fremde. „Norwegen hat keine andern merkwürdigen Alterthümer, als ſeine ewigen Dome und Schlöſſer dort oben.“

Er ſtreckte ſeinen Arm aus und deutete über den Fjord fort, wo jenſeit eine mächtige Felſengaſſe zum Himmel auflief, an deren höchſten Kanten eine weiße, glänzende Wolke hing, aus welcher phantaſtiſche Hörner und Zacken wie mächtige Burgen und Schlöſſer aufragten.

„Was iſt das für eine ſeltſame Wolke?“ fragte der junge Reiſende.

„Das ſind die Jötunfjellen“, antwortete ſein Nachbar, „und was ſie auf deren Scheiteln ſehen, iſt keine Wolke, ſondern Juſtedals Eisbräen ſind es, die größten Gletſchermaſſen, die es in Europa gibt.“

„Ja, das iſt ſchön!“ rief der Reiſende verwundert. „Die Kunſt hat Nichts für Norwegen gethan, die Natur Alles.“

„Achten Sie dieſe alte Capelle doch nicht allzu gering“, ſagte der Fremde, „überhaupt muß man an unſre Alterthümer einen beſonderen Maßſtab anlegen. Prachtbauten von Stein haben wir nicht, auch unſere Könige wohnten in Holzhäuſern. Aber ſehen Sie einmal dieſe alten Balken an, welche nun wohl ein Jahrtauſend allen Stürmen und allen Wettern getrotzt haben. Sie ſind wie Eiſen ſchwarz und feſt geworden, kein Meſſer kann hineinſchneiden, keine Axt kann ſie ſpalten. Hart wie Granit überdauerten ſie dieſen. Nichts iſt zermürbt, nichts bröckelt ab! Was haben unſere Vorväter damit gethan? Welche Kunſt haben ſie verſtanden, um dies Eiſenholz hervorzubringen? Womit ſind dieſe Blöcke beſtrichen worden? Es wäre eine ſchöne Sache, wenn man das Mittel wieder entdecken könnte."

Sie waren Beide zu dem alten Bauwerk gegangen, und unſer Reiſender fand, daß es wirklich wie vom härteſten Stein gemacht ſei. „Wenn es ein Mittel dafür gegeben hat", ſagte er, „und nicht etwa örtliche und beſondere Umſtände dieſe Umwandlung bewirkt haben, ſo würde die Wiederentdeckung weniger erfreulich für die Kunſt, als vortheilhaft für kluge Holzhändler ſein."

Der Fremde lachte auf. „Meiner Treu, Sie haben Recht", erwiederte er, „Sie geben mir da eine gute Lehre, obwohl Sie wahrſcheinlich nicht wiſſen, daß ich ein Holzhändler bin. Ich wohne dort unten am Fjord", fuhr er fort, „auf einer Landſtelle, die Skalden heißt, und vielleicht hat einer meiner Urväter dieſe Kirche bauen helfen und das Recept zu dem Verſteinerungsmittel ſelbſt beſeſſen."

So ſprechend kehrten Beide zurück, und eben ſprang ein junger Bauer aus der Hütte und rief dem Herrn entgegen, daß der Kaffee fertig ſei. Als ſie hineintraten, dampfte die Kanne ſchon auf dem Tiſche, daneben ſtanden bunte Fayencetaſſen und eine Schale mit kleinen Zuckerſtückchen gefüllt, ſammt einem Teller voll dünner, harter Brotkuchen, Fladbrot genannt. Auch ein großes Stück Butter war da und ein mächtiger, mondförmiger, röthlicher Käſe, Milch aber ſchien gänzlich zu fehlen.

„Wir müſſen genügſam ſein,“ ſagte der Herr, „Thorkel Halfſon gibt uns, was er beſitzt; Milch jedoch findet man um dieſe Zeit kaum bei den wohlhabenden Leuten. Indeß,“ fuhr er einladend fort, „können Sie wenigſtens Alles, was da iſt, ohne Scheu genießen, denn es geht hier ſauber her, was bei manchen unſerer Bauern nicht eben der Fall iſt.“

Er warf ſeine Blicke über die Stube und ſchien zufrieden damit zu ſein.

In der That glänzte der Raum ſo wohnlich und reinlich, wie man es ſelten findet. Die Dielen waren mit friſchen Birkenblättern beſtreut, die Holzwände mit bläulicher Farbe beſtrichen. An den Seiten liefen Bänke umher, darüber in der Nähe der niederen Decke bildeten Bretter offene Schränke, auf denen allerlei Wirthſchaftsgeräth und Geſchirr in guter Ordnung ſeine Stelle fand. Ueber dem Herde in der Ecke ſtanden mehrere ſchöne Haus- und Bibelſprüche geſchrieben, und auf dem hellen Feuer dort brodelte das Waſſer im Keſſel, in welchem Thorkel Halfſon jetzt Kaffee für ſich und für die Bootsleute kochte, welche draußen auf den Steinen ſaßen.

Der Reiſende betrachtete mit Wohlgefallen den jungen Bauer. Seine rothe Mütze ſaß keck auf dem blonden Haar, und ſein friſches Geſicht mit blauen Augen, die ſo licht waren, wie ſeine Haut, der ſelbſt dieſe brennende Sonne nicht viel anhaben konnte, ſah überaus freundlich und lebendig aus.

Der fremde Herr ſchien zu merken, was ſein Gaſt dachte. „Sie machen Vergleiche zwiſchen Thorkel und mir?“ fragte er. „Iſt es nicht ſo?“

„Das thue ich, Herr Skalden,“ erwiederte der Andere, indem er nach norwegiſcher Sitte den Fremden nach dem Namen ſeines Hofes nannte, den er von ihm gehört, und die Meiſten haben auch keinen andern Familiennamen, als den ihres Gutes. „Man ſollte nicht meinen,“ fügte er hinzu, „daß Sie und er aus einer Weltgegend ſtammen.“

Herr Skalden fuhr mit der Hand durch ſeine dunkeln Locken und ſagte darauf: „Dennoch ſind wir auf einem Hofe geboren worden. Halfſons Vater war meines Vaters Dienſtmann, und wenn wir Geſchlechtsregiſter und Stammbäume führten, würden wir wahrſcheinlich beweiſen können, daß ſeit Jahrhunderten unſere Voreltern derartig beiſammen lebten. Uebrigens wiſſen Sie doch,“ fuhr er fort, „daß in unſern Gebirgen noch immer die Spuren der zwei verſchiedenen Stammracen Norwegens gut unterſchieden werden können. Es gibt Menſchen hier mit ſchwarzen Haaren und Augen, zu denen ich gehöre, und man ſagt ihnen nach, daß ſie von den uralten Herren des Landes, den Aſen, abſtammen; die blonden und blauäugigen dagegen ſind die Nachkommen der Gothen, welche ſich des Landes ſpäter bemächtigten. Am Sognefjord finden Sie noch manche Bautaſteine, die von den Kämpfen beider Völker Kunde geben, auch außer dem berühmten, auf welchem geſchrieben ſteht, daß König Nor hier die geſammten Könige von Sogne und ihr Volk beſiegte und unterwarf.“

„Aber die gothiſchen Sieger ſind nicht immer Herren im Lande geblieben,“ meinte der Reiſende. „Ihre Nachkommen ſind, wie ich ſehe, auch wiederum Diener der Aſenkinder geworden.

„Das iſt der Welt Lauf,“ lachte Herr Skalden. „Der Herr wird Knecht, wenn er es nicht verſteht, Herr zu bleiben, dagegen wird der kluge Knecht zum Herrn. Möglich, daß Thorkel Halfſons einſtige Vorfahren einmal in Skalden geboten und meine Vorfahren ihnen gehorchten. Mir einerlei, die Sache hat ſich geändert und ziemlich lange iſt es jedenfalls her. Mein Großvater trieb ſchon Holzhandel hier, mein Vater kaufte den Wald im Fortunthal, dazu die Weiden und Seterien, und Halfſons Vater war ſein Aufſeher. Ich ſelbſt mache es ebenſo. Ich habe hier umher Holzläger, kaufe und verkaufe, und Thorkel Halfſon iſt mein Verwalter, dem es gut geht und mit dem ich zufrieden bin.“

„Iſt er verheirathet?“ fragte der Reiſende.

„Nein. Er lebt mit ſeiner Schweſter, die jetzt oben in den Bergen iſt.“

Der Reiſende hatte ſein Skizzenbuch inzwiſchen herausgezogen und zeichnete nicht ohne Geſchick die Geſtalt des jungen Bauers in ſeiner Beſchäftigung am Herde.

Nachdem der Holzhändler einige Zeit ſchweigend zugeſchaut, fragte er: „Sind Sie ein Maler?“

„Ich möchte wenigſtens einer ſein,“ erwiederte der junge Mann freundlich.

„Wo kommen Sie her?“

„Von Chriſtiania.“

„Wo alle feinen Leute zu Hauſe ſind,“ lachte Skalden, indem er ſeine Augen auf ihm ruhen ließ.

Der Blick war ſo höhnend, wie der Ton, in welchem er ſprach, aber der Reiſende wußte, daß viele Norweger auf Chriſtiania nicht gut zu ſprechen ſind, das, was ſie ſagen, der Väter Sitte verlaſſen hat, um den Fremden nachzuäffen.

„Ich liebe Chriſtiania auch nicht allzu ſehr,“ ſagte er daher lächelnd, „obwohl ich dort geboren wurde.“

„Sie ſind alſo doch ein Normann?“

„Das will ich meinen. Meine Mutter ſtammt aus einer alten Landesfamilie.“

„Wie heißen Sie?“

„Mein Name iſt Eduard Falkland.“

„Dann ſtammt Ihre Mutter aus der Familie Mare.“

„Ja wohl,“ ſagte Eduard Falkland erfreut. „Sie kannten vielleicht meine Mutter?“

„Nein, aber ich kenne den Capitän Halbart Mare in Eide.“

„Das iſt ein Vetter meiner Mutter.“

„Und ich weiß, daß man in Eide einen jungen Herrn aus Chriſtiania erwartet.“

„Meine Mutter hat mich vor einiger Zeit dem Vetter in Eide angekündigt, und meine Muhme Emma hat darauf geantwortet, daß ich willkommen ſein würde.“

„Keinen Zweifel, Herr Falkland, Sie werden willkommen ſein,“ ſagte Skalden mit einem harten Lachen. „Ein Mann, wie Sie, iſt dort an ſeinem Platze.“

„Wie meinen Sie das, Herr Skalden?“

„Ich meine, ein junger Herr, der allerlei Künſte verſteht, wird ſeine Zeit dort gut anwenden können. Es gibt im Sogne mancherlei zu ſehen und zu malen. Vielleicht verſtehen Sie auch, das Clavier zu ſpielen?“

„Das kann wohl ſein.“

„Bravo! und dazu auch ſingen. Sie müſſen eine gute Stimme haben, man hört's am Ton. — Aber ich will Sie nicht länger aufhalten; Emma Mare darf nicht ungeduldig werden, und meine eigne Zeit iſt um.“

Damit warf er das Meſſer fort, trank ſeine Taſſe aus und ſtand auf.

„Sie kommen, wie ich denke, häufig nach Eide?“ fragte Eduard.

„Gewiß nicht ſelten,“ war die Antwort.

„So werde ich Sie wiederſehen!“

„Darauf verlaſſen Sie ſich.“

„Das ſoll mich freuen, Herr Skalden.“

„Ich will's immerdar wünſchen. — Bring' mein Pferd, Halſſon; Glück auf ihren Weg, Herr Falkland. In's Boot, Ihr Leute, faulenzt nicht länger. Was haben Sie da für einen Kaſten?“

„Es iſt mein Malkaſten.“

„Und was haben Sie in dem Ueberzuge dort?“

„Mein Gewehr.“

„Alſo Maler und Jäger zugleich. Auf dem Rücken die Pinſel und auf der Schulter die Büchſe. In welcher Kunſt haben Sie es denn am weiteſten gebracht?“

„Ich denke, daß ich vielleicht Gelegenheit finde, Ihnen zu beweiſen, daß ich in beiden etwas leiſte.“

„Ich zweifle nicht daran. Ein Troubadour muß Alles verſtehen, und am Sognefjord läßt ſich Alles gebrauchen. Dort gibt es zuweilen auch größeres Wild, als Elſtern und Seeſchwalben. Farewell! Herr Falkland, auf Wiederſehen!“

II.

Das Boot verließ die kleine Bucht. Eduard Falkland ſah nur noch, wie ſein neuer Bekannter ſich auf das kleine Bergpferd ſchwang, das mit dem Feuer und der Schnelligkeit dieſer kräftigen Thiere ihn durch das grüne, ſchmale Thal trug, zwiſchen hohen Felswänden und Klippen fort, hinter denen er ſchnell verſchwand. Er fühlte ſich unmuthig geſtimmt gegen dieſen hochfahrenden Mann, der offenbar ihn verſpottete, und doch fühlte er ſich angezogen durch die Kühnheit und Freimüthigkeit ſeines Weſens und durch die ſtolze, entſchiedene Haltung, welche ſich ſeinen Worten, wie ſeinen Handlungen aufdrückte. Es lag darin eine trotzige Ueberlegenheit, welche bei dem jungen, lebhaften Falkland den Wunſch hervorrief, ihn näher kennen zu lernen, um ihm zu beweiſen, daß er es mit keinem Schwächling zu thun habe, der ſich weder vor ihm, noch vor Anſtrengungen und Gefahren fürchte.

So beſchäftigte er ſich längere Zeit in ſeinen Gedanken mit ihm und wandte ſich dabei auch der Familie zu, deren Wohnſitz er ſich näherte. Je mehr dies geſchah, um ſo reger wurden ſeine Erinnerungen. Seinen Vetter Halbart Mare hatte er nie geſehen, wohl aber deſſen Tochter Emma, welche mehrere Jahre lang zu ihrer Erziehung in Chriſtiania gelebt hatte. Damals war ſie im ſechszehnten Jahre, und er ſelbſt ſechs Jahre älter, als er nach Deutſchland geſchickt wurde, von wo er vor einigen Monaten zurückkehrte. Seit jener Zeit waren drei Sommer vergangen; Emma mußte nun neunzehn ſein. Sie war ein Jahr, nachdem er fortgegangen, von ihrem Vater zurückgeholt worden in ſein Haus am Lyſterfjord, denn ihre Mutter war geſtorben, und ſie hatte ihm kein anderes Kind, als dies eine zurückgelaſſen. Halbart Mare war einſt Officier geweſen, als das Land noch zu Dänemark gehörte. Im Jahre 1814 kämpfte er als eifriger Patriot gegen die Schweden, als aber die Freiheit Norwegens geſichert war, wurde er ein Landmann auf dem väterlichen Erbe, ein ſogenannter Proprietär, das heißt ein höherer Bauer, auf einem der größeren Höfe in dieſem Lande, wo es keine großen Güter gibt, die das Odalsrecht niemals aufkommen ließ. Seinen alten Familienadel hatte er niedergelegt, als der Adel in Norwegen aufgehoben wurde, und wie Eduard Falkland ſich erinnerte, war ihm ſein Verwandter öfter als ein Mann der Volks- oder Bauernpartei geſchildert worden, der als ſolcher auch gleich Anfangs in den Storthing gewählt wurde. Das war ſo ziemlich Alles, was er von ihm wußte, und er ſetzte ſich daraus ein Bild zuſammen, das ihm im Ganzen recht gut gefiel. Das Beſte that freilich ſeine Erinnerung an Emma, und während er durch die Felſengaſſe des Fjord fuhr, der ſich, je näher ſeinem Ende, um ſo mehr zuſammenzog, ſuchte er in der Ferne nach ihr umher, wenn er auf dem hohen Uferrande ein Haus liegen ſah. Emma war damals zwar noch halb ein Kind geweſen, doch ihr offenes, volles Geſicht mit den ſtark ausgeprägten, nordiſch feſten Zügen, dem braunen Haar und den klaren Augen hatte er nicht vergeſſen. Einige Male war es ihm, als ſähe er ſie auf den Steinen ſtehen und ihn erwarten, aber er täuſchte ſich. Das Boot fuhr weiter, die Geſtalt verwandelte ſich und verſchwand, und immer höher und unwirthlicher ſtiegen die Felsmaſſen auf und ſchienen ſich zu einem Halbkreis von ungeheueren, ſenkrechten Wänden zu verkitten, in denen alles Menſchenleben aufhörte.

Indem er endlich ſeine Ungeduld äußern wollte, öffnete ſich zur Seite eines jener verſteckten kleinen Thäler, an welchen dieſe Fjorde ſo reich ſind. Er erblickte eine ſaftig grünende Tiefe, zu welcher das Gebirge ſich welliger niederzog, und auf einem der nächſten Vorſprünge lag ein Hof, bei deſſen Anblick eine Stimme in ihm ſagte: „hier muß Emma wohnen, dies iſt ihr Haus, dies ſind die großen, prächtigen Bäume, von denen ſie mir ſo oft erzählt hat.

Das Haus lag in einem Gartengehege, das den ganzen Bergabſatz einnahm und ſich in Terraſſen nach dem Thalgrunde hinabſenkte. Es hatte einen Vorbau, der auf Holzſäulen ruhte und wie ein Altan ausſah. Aus einer Thür des oberen Geſchoſſes, die auf den Vorbau hinausführte, trat ſoeben eine Frau im hellen Kleide, und er ſtand mit ſolcher Heftigkeit auf, daß der Kahn in's Schwanken gerieth und er beinahe in's Waſſer geſtürzt wäre. Als er wieder aufſprang, war der Altan leer, aber er zweifelte nicht daran, daß er jetzt wirklich Emma geſehen hatte.

„Eilt! eilt!“ rief er den Bootsleuten zu, die gemächlich ſich einer Anfahrt näherten, wo mehrere Kähne lagen.

„Du kommſt zeitig genug,“ antwortete ihm der Eine, der nach dem Ufer ſah. „Wir werden eher dort ſein als Halbart Mare, mit deſſen Füßen es langſam geht.“

Eduard bemerkte in dem Gange, der vom Garten aus an den Fjord hinablief, einen Mann, welcher die Stufen langſam hinunterſtieg und ſich auf einen Begleiter ſtützte. Dieſer Begleiter war das Mädchen im hellen Kleide, Emma. Er rief ihren Namen lebhaft und laut, als er mit einem Sprunge das Ufer erreichte und ſeinen Verwandten entgegen lief.

In einer Minute ſtand er vor ihnen und plötzlich gerieth er in Verwirrung. Er hatte von Emma einſt Abſchied genommen, indem er ihre Lippen geküßt und ihr allerlei ſüße Wünſche und Schmeichelnamen zugeflüſtert. Mit derſelben Vertraulichkeit hatte er gemeint, jetzt das Wiederſehen feiern zu können, aber damit war es nichts. Das war die Emma nicht mehr, mit der er getändelt und geſpielt, das war ein kopfhoch größeres Mädchen, das nicht wie ſonſt ihre Arme nach ihm ausſtreckte, und ihm muthwillig zulachte. Freundlich zwar ſchaute ſie ihn an und ihre braunen Augen füllten ſich mit Glanz, aber ihre Freude war in Grenzen gebannt und dieſe Grenzen wurden ſogleich von ihm empfunden. Er wandte ſeine Blicke von ihr ab auf ihren Vater und zog ſeine Hände zurück, indem er ſeinen Hut abnahm. Halbart Mare, der Capitän, wie er von ſeinen Nachbarn genannt wurde, ſtützte ſich auf ſeinen großen Eſchenſtock und muſterte ihn mit den ſcharfen Blicken und der Beobachtungsgabe eines ächten Sognemannes. Er war von hoher Geſtalt, magerm ſcharfen Geſicht und ſcharf hervortretender Naſe. Ein gelblicher, mit grau gemiſchter Backenbart lief ihm bis an die Mundwinkel, ſeine Stirne war hoch und faltig — das gelbgraue Haar fiel darauf nieder, und das lederharte, ſtarkknochige Geſicht war von verſchiedenen Furchen wie von Rinnen durchzogen.

„Das iſt er alſo. Eduard Falkland — iſt es nicht ſo?“ rief der Capitän ihm zu.

„Eduard Falkland, Vetter, der Ihnen die Grüße ſeiner Mutter bringt,“ antwortete der junge Reiſende, in die Hand einſchlagend, welche Halbart Mare ihm entgegenſtreckte.

„Biſt willkommen, Eduard, biſt Deiner Mutter Sohn!“ ſprach dieſer dabei. „Haſt ihr Geſicht und ihre klaren Augen. Biſt willkommen in Eide, Eduard Falkland,“ wiederholte er freundlicher. „Da iſt Deine Muhme Emma. Ihr ſeid alte Bekannte, Ihr Beide; reich ihm Hand und Mund, Mädchen, und dann — Ihr da, bringt, was im Boote iſt, herauf in’s Haus, da wollen wir hören, was Du Neues mitbringſt, Vetter.“

Emma that nach ihres Vaters Willen. Sie reichte Eduard ihre Lippen zum Kuß und ſagte freundlich: „Wir haben Sie ſchon ſeit einigen Tagen erwartet, Vetter Eduard. Ich hoffe, Sie haben eine gute Reiſe gehabt, und Alles, was Sie uns erzählen können, iſt gut.“

Eduard hatte Zeit gehabt, ſeine Gedanken zu ordnen und was ihn überraſchte, zu bewältigen. In Chriſtiania hatte die kleine Emma ihn Du genannt, und er niemals anders als ſo vertraut zu ihr geredet. Jetzt kam ihm die höfliche, entfremdende Form eben ſo unerwartet, wie das fremdere Benehmen der erwachſenen Freundin. Er hatte es ſich ganz anders gedacht, das brach nun plötzlich zuſammen. Er fühlte ſich verletzt davon, und doch war er verſtändig genug, ſich zu ſagen, daß es eigentlich nicht anders ſein könne; denn Emma war eine Jungfrau geworden und er ſelbſt während der Zeit der Trennung zum Manne gereift. Sie gingen langſam den Abhang hinauf. Der Capitän hatte mancherlei zu fragen, auch Emma hatte zu fragen, er mußte Antwort über Vieles geben. Als ſie oben ſtanden, lag das Haus hinter einem grünen Vorplatz, der mit Blumenſtücken durchzogen und wohlgepflegt war. Es wandte ſich ſüdlich dem Fjord zu und blickte dabei in ein liebliches Thal hinab. Schöner ließ ſich kaum etwas denken, als dieſe prächtige Lage und Ausſicht auf den blaufluthenden Meeresarm, auf die hohen Jötunfjellen, auf Gletſchermaſſen und auf die hohe, waldumbuſchte Bergwand, welche den Hintergrund füllte. Mit frohen Blicken betrachtete Eduard dies Rundgemälde und als er darüber ſeine Freude bezeugte, lachte Halbart Mare wohlgefällig. Er ſtützte beide Hände auf die Krücke ſeines Eſchenſtocks und ſprach mit Selbſtbewußtſein: „Ihr glatten Leute in Chriſtiania meint zuweilen, es gäbe nichts beſſeres in dem alten Norwegen, als was Ihr habt, und die weiſen, hochgelahrten Väter des Vaterlandes ſehen auf uns, wie auf Barbaren. Es iſt aber nichts damit, Vetter Eduard. Unſere Fjorde und Berge hier im Weſten das iſt und bleibt der Kern und unſere Wildniſſe ſollen Dir, wie ich hoffe, beſſer gefallen, als was Du dort geſehen haſt.“

„Sie gefallen mir ſchon jetzt ſo gut,“ erwiederte der junge Mann, daß ich entzückt davon bin.“

„Alles Neue gefällt und entzückt,“ ſagte Emma.

„Bis es alt und alltäglich wird,“ fiel ihr Vater ein. „Eine andere Sache iſt es, ſein Leben hier zuzubringen.“

„In ſolchem ſtattlichen Hauſe, umringt von Wald und Gärten!“ meinte Eduard, läßt ſich's wohl aushalten. Das ſind ja, wie ich ſehe, lauter Fruchtbäume.“

„Daran fehlt es uns nicht, ſprach der Capitän. Emma ſoll Dir Kirſchen pflücken, wie ſie nicht in Chriſtiania wachſen und unſere Birnen und Aepfel werden in den Bergen gut bezahlt. Bei alledem iſt es ſolchem jungen Springinsfeld doch nicht zu rathen, den Verſuch zu machen, hier ſein Leben einzurichten.

„Warum nicht, Vetter, erwiederte Eduard lebhaft. Wer die Natur liebt, kann auch mit und in ihr leben, wo es ſein mag.“

„Wenn ſie immer ſo grün und heiter ausſähe, o ja!“ lachte der Gaardherr, aber bleib drei Monate bei uns, dann will ich Dich wieder fragen. Wenn die Stürme über Fortunfjeld raſen, die Schneewirbel von den Horungerne herunterkommen und aus den Nebeln hervor die Wellen des Fjord ihre eiſigen Kämme zeigen, wirſt Du anders ſprechen. Das iſt nichts, Vetter Eduard, nichts für Dich; iſt es nicht ſo? Du biſt ja wohl ein Künſtler? Eh! Deine Mutter ſchrieb davon, ein Maler? Was?“

„Ich habe wenigſtens eine deutſche Maler-Akademie beſucht, Vetter.“

„Und willſt hier Naturſtudien machen? Findeſt reichen Stoff dazu überall. Glück in Deine Hand, mein Sohn. Male darauf los und fülle Deinen Kaſten da, bis Du es ſatt haſt in Halbart Mare's altem Haus und am Sogne. Jetzt aber komm und ruhe aus. Emma wird uns auftiſchen, was uns gut thut. Du mußt das Willkommen im Hauſe mit uns trinken, wie es Sitte am Sogne iſt."

Damit geleitete er den Gaſt in ein Zimmer unter den Säulenbau, auf welchem der Altan lag und nöthigte ihn, es ſich ſo bequem als möglich zu machen. Es war ein großer, ſtattlicher Raum, zwar mit einfachen Mobilien verſehen, unter denen man aber doch Einiges vielleicht nicht hier vermuthete. Vor allen ſtand dort an der Wand ein großes, ſchönes Clavier und zwiſchen den Fenſtern hing ein Spiegel, der bis an die Decke reichte. An der andern Wandſeite ſtand ein weich gepolſtertes Sopha und am Tiſche ein mächtiger Lehnſtuhl mit braunem Leder überzogen und ſehr bequem zum Ausſtrecken des Körpers eingerichtet. Das Zimmer war mit einer franzöſiſchen Tapete tapezirt, die Decke mit einem Deckenſtück. Obwohl das ganze Gebäude von Holz war, wie alle Häuſer im Lande, merkte man doch nichts davon, die drei Fenſter waren hoch und hell, mit Vorhängen von blumigem Mouſſelin behängt.

Der Hausherr bemerkte wohl, daß ſeinem jungen Verwandten dieſe Einrichtung ſehr wohl gefiel und daß er mit Vergnügen ſich in den weichen Stuhl ſetzte. „Oho, ſagte er lächelnd, die Bären laufen nicht am Sogne umher und ſpeiſen mit uns von einem Teller, wie man bei Euch zuweilen unſer Land abmalt, aber was Du hier ſiehſt, Vetter Eduard, hat ſeinen guten Grund. Wo ein Mädchen im Hauſe iſt, gibt es auch allerlei Putz und Verweichlichung. Im Eidehof fand man ſonſt nichts, als hölzerne Stühle vom beſten Birkenholz und Tiſche von demſelben Stoff, als Emma aber aus Chriſtiania zurückkam, brachte ſie modiſche Angewohnheiten mit und Weibern muß man den Willen thun, wenn ſie nicht ſterben ſollen. Das iſt ein gutes, altes Sprüchwort. Ich habe daher ihr zu Gefallen aus Bergen allerlei feine Sachen kommen laſſen, die man dorthin von Deutſchland herüber bringt, und einer unſrer Freunde, der oft dahin reiſt, ſchleppt immer mehr unnützen Tand in mein Haus.“

„Ich ſehe nicht ein,“ antwortete Eduard, „daß ein Mann dadurch ſchlechter wird, wenn er lieber auf einem weichen Polſter ſitzt, denn auf hartem Holz oder Rohr.“

„Oho!“ lachte Halbart Mare, mit ſeinem Stock aufſtoßend, „Du gehörſt zu denen, die den ſaftigen Braten lieber eſſen, als das Wild jagen.“

„Jedes zu ſeiner Zeit,“ ſcherzte der junge Vetter, inzwiſchen denke ich, daß, wer das Wild jagt, auch den Braten nicht verſchmäht, oder wer arbeitet, überhaupt auch genießen ſoll, was ihm ſchmeckt.“

„Das denkt Ihr junges Volk,“ antwortete der Capitän, indem er eine lange Pfeife ergriff und Feuer ſchlug, um ſie in Brand zu ſetzen, „aber zu Eurer Väter Zeit war es anders. Da herrſchten einfache Sitten, ſo nach oben, wie nach unten, und die älteſten, edelſten Familien im Lande lebten kaum beſſer, als die Bauern.“

„Das waren rohe Zeiten,“ ſagte Eduard, „jetzt will Jeder genießen, was er bezahlen kann.“

Halbart Mare zog die dicken, rothen Augenbraunen zuſammen: „Beſſere Zeiten, als es jetzt ſind,“ antwortete er, „wo jeder Hans Narr ſich breit macht, und die Naſe ſo hoch in die Luft hält, daß er über jeden Stein ſtolpert.“

Eduard ſchwieg, er ſah wohl, daß ſeine Antwort den Gaardherrn noch mehr reizen würde, aber dieſer fuhr in derſelben Weiſe fort: „Ich habe niemals viel von der neumodiſchen Weisheit gehalten, habe mich davor bewahrt und nach dem Eidehof am Lyſterfjord geflüchtet, wo man nichts von gelben Handſchuhen und lackirten Stiefeln weiß, habe hier nun länger als zwanzig Jahre geſeſſen, und was Du umher ſiehſt, iſt mein Werk. Der Hof lag wüſt auf einem wüſten Hügel, ein Dutzend ſchlechte Aepfelbäume war Alles, was ich fand. Alle dieſe Terraſſen, alle dieſe Gärten habe ich geſchaffen, Korn und Kartoffeln auf Stellen angebaut, wo ſonſt nur Haidediſteln wucherten, und ſo den Hof herauf gebracht, daß er jetzt ſechs mal mehr trägt, als damals. Nur, fuhr er ruhiger fort, Reichthum iſt dabei nicht zu ſchaffen, denn ſolche Verbeſſerungen machen auch große Koſten, aber auf meinem freien Erbe bin ich ein freier Mann, nichts weiter; will auch nichts weiter ſein.“

„In unſerer Zeit,“ ſagte Eduard, „muß, wer viel Geld erwerben will, Handel treiben.“

„Handel, bah!“ verſetzte Halbart Mare rauh und eine gewaltige Wolke Tabaksdampf vor ſich her blaſend. „Bei ihren Heringen bekommen die Krämer Heringsſeelen. Es gibt genug davon in dem alten Norwegen, die nichts weiter im Leibe haben — und ſich dabei die Erſten im Lande dünken.“

„Ackerbau und Handel ſind doch immer die erſten und vornehmſten Beſchäftigungen der Menſchen geweſen,“ erwiederte der junge Mann, „und werden es auch alle Zeit bleiben. Alle menſchliche Bildung beruht darauf und alle Staaten haben ſich auf dieſer Grundlage aufgerichtet. Im Grunde,“ fuhr er lächelnd fort, „iſt jeder Menſch ein Handelsmann, der irgend eine Waare auf den Markt bringt und andere dafür eintauſcht.“

„Am Sogne gibt es nicht viel auf den Markt zu bringen,“ fiel der Capitän ein.

„Ei,“ ſagte Eduard, „geben Ackerbau und Viehzucht nicht viel, ſo wächſt doch Holz hier in Menge und die Holzhändler machen ſicherlich gute Geſchäfte.“

Er dachte dabei an den Holzhändler, den er kennen gelernt, und hatte eine Frage nach ihm auf der Zunge, aber er ſchwieg, als ſein Verwandter nachdrücklich antwortete: „Gute Geſchäfte machen ſie, doch unſere Wälder gehen dabei zu Grunde. Die Bauern verkaufen ihr Holz, denn die blanken Speciesthaler werden immer mehr bekannt, und die Händler fragen nichts nach der Waldverwüſtung, die immer weiter um ſich greift. Ich ſage nichts gegen den Handel, zumal mit Holz, verkaufe es auch, wenn ich es habe, und ſind manche Leute dabei betheiligt, die aus guten, alten Familien ſtammen. Mag jeder ſeinen Neigungen folgen, doch mein Wald ſoll nicht niedergeſchlagen werden, denke, es ſoll nimmer geſchehen.“

„Hat der Hof von Eide viel Wald?“ fragte Eduard.

Der Capitän zeigte gegen die Bergwand hin und ſagte: „das iſt Alles mein, und manche hohe Gebote ſind mir ſchon dafür gemacht worden, aber ich will nichts davon hören. Der Gaard bleibt wie er iſt, was zum Leben gehört, habe ich und komme gut aus in meiner Hütte bei meinen einfachen Gerichten. Du mußt nicht denken, Vetter Falkland, lachte er auf, daß wir Dich hier köſtlich bewirthen werden. Ein Fiſch aus dem Fjord, ein Stück Hammel- oder Ziegenfleiſch, eine Milch- oder Mehlſuppe, ſaures Brot und ein Gericht Bohnen oder Erbſen, das iſt Alles, was Du aus Emma's Küche zu erwarten haſt. Da kommt ſie ſchon und wird Dir beweiſen, was Wahrheit iſt.“

Emma kam mit einer alten Magd, welche Tiſchgeräth trug, und bald war unter dem Vorbau des Hauſes im Freien die gaſtliche Tafel bereit, zu welcher er eingeladen wurde; allein er fand dieſe ſo übel nicht, wie ſein Vetter ſie geſchildert hatte.

Ein Seyfiſch aus dem Fjord ſchmeckte vortrefflich, ein gewaltiges ſaftiges Fleiſchſtück dampfte in ſeiner Brühe und von friſchen Eiern hatte Emma's kunſtfertige Hand einen Auflauf verfertigt, ganz ſo, wie ihn ſeine Mutter zu machen verſtand und wie er ihn ganz beſonders liebte. Das war ſomit ein luculliſches Mahl, wie er es lange nicht gehabt, denn die Wirthshäuſer auf ſeiner langen Reiſe waren, wie überhaupt meiſt in Norwegen, derartig, daß man ſich ſelbſt mit einigen eßbaren Dingen verſehen haben muß, wenn man mehr verlangt, als die gröbſten und gewöhnlichſten Nahrungsmittel. Der Capitän erhöhte jedoch die Reize dieſes Empfanges, indem er ſeinen rothen Wein nicht ſchonte, den er aus Bergen erhielt, wo die Kaufleute alle ihre fernen und nahen Kunden in den Fjorden mit europäiſchen Luxusartikeln aller Art verſorgen. Mit Kleidern und mit Geräthen, mit franzöſiſchen Weinen und Seidenroben, engliſchen Stoffen und deutſchen Möbeln, und wenn noch etwas fehlt, ſind die Landkrämer da, welche tauſenderlei verſchiedene Dinge in ihren Kramläden aufgeſtapelt haben. Der Capitän aber nahm ſein Glas in die Hand und ſprach zu ſeinem Gaſte: „Sei alſo willkommen im Eidegaard, Vetter Falkland, und möge es Dir ſo gut bei uns gefallen, wie wir Dich gern an dieſem Tiſche ſehen.“

„Und mögen Sie darüber eine Zeit lang vergeſſen können, Vetter Eduard“, ſetzte Emma hinzu, indem ſie von ihrem Glaſe nippte, „daß der Lyſterfjord eine arme, wilde Einſamkeit iſt, die von der großen Welt, zu der Sie gehören, weit abliegt.“

Eduard Falkland dankte mit freundlichen und betheuernden Worten, und bis ſpät die Nacht kam, ſaß er mit Vater und Tochter auf der Veranda in mancherlei lebhaften Geſprächen. Als es aber kühl zu werden begonnen und die Röthe auf den hohen Eisſtirnen der Jötunfjellen erblaßte, trank Halbart Mare mit ihm ein letztes Glas als Schlaftrunk, und dann erſchien die alte Magd und geleitete ihn in ein Nebenhäuschen, wie ſolche häufig auf den Höfen der größeren Gaardherrn zum Aufenthalt ihrer Gäſte beſtimmt ſind.

Es war artig ausgeſtattet und er fand ein weiches Bett; allein noch lange Zeit konnte er nicht einſchlafen. Es mochte der Wein ſein, den er reichlich getrunken und welcher nun ſein Blut erhitzte. Er ſtützte den Arm auf die Kiſſen und dachte über das Erlebte nach, während in der Finſterniß die Geſtalten ſeiner Verwandten ihn anſchauten. Sie machten ihm beide zu ſchaffen, denn er konnte nicht mit ihnen fertig werden, obwohl er ſich bemühte, zur Verſtändigung zu gelangen. Der alte Mare war ohne Zweifel ein vielerfahrener Mann, ſtreng und hartnäckig in ſeinen Meinungen, von mancherlei Vorurtheilen befangen, wie ſie Leuten eigen ſind, die ſich klug dünken und denen ſo leicht Niemand widerſpricht. Eduard hatte ſchon bemerken können, daß der Capitän am Lyſterfjord in hohem Anſehen ſtand, und daß er ſich darauf viel zu Gute that. Seine rauhe Offenheit und die Einfachheit, welche er ſo oft im Munde führte, ſchien nicht ganz wahr zu ſein, es lag ſicherlich eine gute Portion Hochmuth darin verſteckt. Er nannte ſich zwar ſelbſt einen Bauer, und hatte am Abendtiſch erklärt, daß er mit Freuden ſeinen Adel abgethan habe, allein er vergaß dabei nicht zu bemerken, daß er von den alten Jarlen und Grafen von Måre abſtamme: überhaupt aber, obgleich ſeinen Reden nach ein gewaltiger Demokrat im freien Norwegen, ſprach er doch ſehr gern von den alten Landesfamilien und ärgerte ſich darüber, daß dieſe durch das neumodiſche Weſen, durch Beamtenregiment und reichgewordene Krämer von ihrem Anſehen eingebüßt hätten.

So viel war gewiß, daß Halbart Mare hier auf ſeinem Hofe am Lyſterfjord ſelbſt ein kleiner Regent war und zwar keiner von den mildregierenden. Was er anordnete, lautete kurz und beſtimmt, und daß ſeine Leute an pünktlichen Gehorſam gewöhnt waren, zeigte die Art, wie ſie ſich beeilten. Einem Verwalter oder Großknecht, der am Abend ſich einfand, Bericht erſtattete und Befehle in Empfang nahm, gab er dieſe in oberherrlicher Art. Der Mann hörte ehrfürchtig zu und ließ ſich geduldig ſchelten. Eduard hatte ſo Vieles von den patriarchaliſchen Sitten im Innern des Bauernlandes und von dem ſtolzen Gleichheitsgefühl dieſer armen Hirten und Fiſcher gehört, was er hier durchaus nicht erkennen konnte; aber ſein demokratiſcher Vetter ſchien ihm auch nicht dazu geeignet, mit ſeinen Knechten und Mägden aus einer Schüſſel zu eſſen und aus einem Kruge zu trinken.

Was Emma anbelangte, ſo verwirrten ſich ſeine Gedanken noch mehr über ſie. War der Empfang ſchon nicht ſo geweſen, wie er es wünſchte, ſo war ihr Benehmen während dieſes erſten Abends nicht viel verſöhnlicher. Sie ließ es zwar nicht an Aufmerkſamkeit für ihn fehlen, zeigte ſich freundlich und theilnehmend und ſprach gern mit ihm von der Vergangenheit, wie von ihm ſelbſt und was ihn anziehen konnte, aber er vermißte etwas daran, was er gewiß erwartet hatte. Er vermißte alle und jede Herzlichkeit und bemerkte dagegen fortgeſetzt jenen Grenzſtrich der Annäherung, den Emma Mare ſich gezogen hatte. Ueberhaupt war ſie nicht mehr, die ſie geweſen. Sonſt ein fröhliches, übermüthiges Kind, jetzt eine Jungfrau mit dem Anſtrich beſonderer Verſtändigkeit, einer Nüchternheit des Denkens und Empfindens, bei dem die poetiſche Empfänglichkeit des jungen Künſtlers fröſtelte. Er fühlte dieſen Froſt noch in ſeinem Bette mit der Gluth in ſeinen Adern kämpfen, und einmal, als er die Augen zugemacht hatte, kam es ihm vor, als hörte er Skalden's Hohnlachen und deſſen rauhe Stimme: „Sie werden ihre Zeit bei Emma Mare gut anwenden. Sie ſind der Mann dazu!“ Er machte ſeine Augen auf, aber er ſah nichts, fiel in die Kiſſen zurück und ſchlief ein.

III.

Am andern Tage beſah er den Gaard des Capitäns, ſo weit das Gut in der Nähe ſich ausdehnte. Sein Verwandter war heute beſſer auf den Füßen und führte ihn durch ſeine Gärten, Anlagen und Feldſtücke umher, was nicht ohne einige Beſchwerden möglich war. Denn hier dehnte ſich keine Ebene mit reichem Ackerland aus, ſondern dies lag auf verſchiedenen Bergabſätzen auf den kleinen Plateaus, die ſich da und dort bildeten, oder in einigen kleinen thalartigen Senkungen an der Seite der Bergwand, welche ſich gleichſam dazu öffnete. Sorgfältig war hier alles loſe Geſtein fortgeſchafft und, wie der Capitän verſicherte, viele fruchtbare Erde auf Pferden und Menſchenrücken in Säcken hinaufgeſchafft worden, um dieſe kleinen Feldſtückchen bilden zu können, aus deren Mitte zuweilen ungeheure Blöcke aufragten. Aber die Arbeit hatte in dieſem rauhen Lande dennoch gelohnt; bei der ſüdlichen Lage wirkte die Sonne hier fruchtbringender, als man meinte, und mehrere hundert

Fuß aufwärts gab es noch manche hübſche Ackerſtücke, wo Roggen und Gerſte in ſchönen Aehren ſtand und die Kartoffeln blühten. Hier ſah der Gaſt auch erſt, daß Eide ein großes Gut war, denn weit lief ſein Waldgebiet am Fjord hin und nach Fortunenthal hinab, dabei erzählte Halbart Mare von ſeinen Alpenweiden und ſeinen Sennhütten oder Seterien, wo jetzt ſeine Heerde ſammt dem größten Theil ſeines Hausgeſindes ſich befand, um Butter und Käſe zu bereiten. Schmale, ſteile Pfade führten von Abſatz zu Abſatz durch Gebüſch und Waldbäume zu den Feldſtücken hinauf und da und dort ſtanden hoch oben die kleinen Hütten der zum Gaard gehörenden Dienſtleute, welche hier mit Weib und Kind wohnten. Mit Theilnahme hörte Eduard die Schilderungen ſeines Verwandten von dem einſamen, wilden Leben dieſer Familien, welche zur Winterzeit oft viele Wochen lang tief verſchneit und abgeſchnitten von aller menſchlichen Gemeinſchaft blieben, zehrend von ihren Vorräthen und darbend mit ihrem Vieh, bis der Frühling Alle wieder zu neuem Leben aufweckte. Aber dieſe Dienſtleute, ſo ſagte auch der Capitän wie Herr Skalden, gehören oft ſeit unerinnerlichen Zeiten zu dieſen Hütten. Sie erben von Geſchlecht zu Geſchlecht und obwohl Hörigkeit niemals die Norweger an die Scholle feſſelte, wechſelten doch dieſe Arbeiterfamilien ſehr ſelten den Platz und ihre Herren.

Eduard zählte wohl ein Dutzend ſolcher Gaardhäuſer und der Capitän ſprach ſehr ſtolz von den Rechten dieſer freien Leute, von denen die meiſten in behaglichen Zuſtänden ſein ſollten. „Sie ſchaffen für mich,“ ſagte er, „und ich gebe ihnen Haus und Ackerſtück, Futter für ihre Kühe, Holz für ihren Herd, dazu gewiſſen Lohn für ihre Arbeit. Im Uebrigen ſind ſie ſo unabhängig wie ich es bin, ſelbſtſtändige Männer, die in ihren Jacken und Mützen den Kopf hoch halten und nicht wie bei Euch in den Städten ſich vor dem reichen Krämer in Stock und Hut bücken müſſen. Das iſt der Unterſchied, Vetter Falkland. Hier im Weſten ſind wir alle Bauern, alle freie Männer, die ihr Recht kennen. Hier gibt es auch keine verſchiedene Benennung der Perſon, Jeder redet den Andern mit Du an, mag er ſein, wer er will. Und wenn des Königs Statthalter käme oder der König ſelbſt, er würde nicht anders behandelt werden.“

„Daraus beweiſt ſich nicht viel“, meinte Eduard. „In Rußland ſagt der Bauer auch zu ſeinem gnädigen Herren und zum großen Czaaren ſelbſt Du und nennt ihn Väterchen, aber Prügel und Fußtritte bekommt er doch und mit der Gleichberechtigung ſieht's übel aus.“

Der Capitän blieb auf dem abſchüſſigen Pfade ſtehen und ſah ſich grämlich um, ehe er aber antworten konnte, klangen raſche Schritte über ihnen auf dem harten Fels und gleich darauf kam zwiſchen den Büſchen ein Mädchen zum Vorſchein. Es war eine junge Bäurin, die einen Korb auf dem Kopfe trug, der ziemlich ſchwer ſein mußte, trotz deſſen war ihr Gang elaſtiſch und die große ſchlanke Dirne ein Bild von Kraft und Geſundheit. Zwei breite goldſcheinige Zöpfe hingen ihr tief auf den Rücken nieder und in ihrem erhitzten Geſicht funkelte ein glänzend Augenpaar.

„Glück in Dein Haus, Capitän“, ſagte ſie. „Mach' ein wenig Platz, daß ich vorüber kann.“

„Wo kommſt Du her, Signa?“ fragte Halbart Mare.

„Von Fortun's Seierie“, war ihre Antwort. „Bring' dem Herrn Grimmur friſche Butter und will nach meinem Bruder ſehen“.

„Nach keinem Andern, Du raſche Dirne?“

„Habe meine Augen für mich“, erwiederte ſie, indem ſie ſchelmiſch und fragend den Fremden anſah. „Haſt Du Beſuch bekommen, Capitän?“

„Es iſt mein Vetter. Gefällt er Dir?“

„Ein ſchmucker Burſch“, ſagte ſie. „Ob er mir gefällt, iſt einerlei, doch was ſagt Jungfrau Emma zu ihm?“

„Darüber kannſt Du ſie ſelbſt fragen.“

„Das will ich thun, Capitän. Aber weißt Du, was ich denke?“

„Was denkſt Du denn?“

„Daß wir bald Hochzeitskuchen eſſen werden im Gaard von Eide!“ lachte ſie an ihm vorbeilaufend. „Farewell Capitän!“

„Denk Du an Deine eigene Hochzeit, Du Affe!“ rief Halbart Mare hinter ihr her.

„Ja, Herr!“ ſchrie ſie zurück, „Tag und Nacht denk' ich daran, und werd's Dir bald beweiſen.“

Es war erſichtlich, daß der Capitän ſich über das naſeweiſe Mädchen ärgerte, obwohl ſie eigentlich, wie Eduard meinte, nach ſeinen Grundſätzen freier Gleichberechtigung verfuhr. Aber er wagte nicht, ihm dies zu ſagen und ſein Verwandter ſchien keine Luſt zu haben, über die Dirne Worte zu verlieren. Nachdem ſeine böſen Falten verſchwanden, begann er lieber von ſeines

Vetters Vorhaben zu ſprechen, Bilder zu machen oder doch die Studien dazu und verhieß ihm die reichſten Erfolge. „Wir wohnen hier ſo recht an der beſten Stelle", ſagte er, „wo es das Schönſte und Erhabenſte zu ſehen gibt. Dort drüben auf dem Jötunfjeld könnteſt Du den ganzen Sommer umher wandern und über uns auf den Fortunfjellen ſieht es vielleicht noch romantiſcher aus, wie Ihr es nennt. Da liegen die höchſten Bergſtöcke in ganz Norwegen, die Horungerne mit ihren Eisfeldern und ſchwarzen Felſenthälern. Hundert Meilen weit geht's dort durch ungemeſſene Wüſten, die den wilden Rennthierheerden allein gehören. Alle Maler der Welt könnten da malen ihr Leben lang, und würden nimmer fertig werden.

„Wahrſcheinlich kommen ſelten genug Maler hierher", fragte Eduard.

„Selten ein Fremder überhaupt", antwortete der Kapitän, wenn es nicht etwa dann und wann ein Engländer iſt, der, mit ſeinem Reiſebuch unter dem Arm, ſich den großen Waſſerfall Feigumvoß anſehen will und dann über die Forunfjellen fort an den Ottevand hinunter nach Guldbrandsdalen zieht, um auf die große Straße nach Trondhjem zu gelangen."

„Es geht alſo doch ein Weg über die Gebirge?"

„Ein Weg," lachte Halbart Mare. „Nu, mußt ihn anſehn, mußt hinaufſteigen, iſt der Mühe werth. Ihr Leute aus dem Süden ſeid gewöhnt auf bequemen Straßen im Carriol zu fahren und meint daher, es müßte überall ſo in Norwegen geſchehen."

„Ich bin darauf vorbereitet etwas zu wagen", erwiederte Eduard, „und eine Rennthierjagd wäre meine Luſt."

„Schade, daß Du nicht ein Mandel Jahre früher gekommen biſt,“ ſagte der Capitän, „ſo hätt' ich Dir zeigen wollen, was Steigen und Jagen in den Tinden am Lyſter heißt. Aber ich weiß Einen,“ fuhr er fort, „der wirds für mich thun. Bei ihm kommſt Du an den rechten Mann und Gott's Tod! da ſteht er ſchon vor uns. Sieh dort, mein Junge, der da geht mit Emma und wie ein Eichhörnchen nach den Kirſchen ſpringt, das iſt der beſte Jäger weit und breit am Lyſter, und ſchwerlich Einer im Lande, der die hohen Wüſten ſo gut kennt, wie er.

Der Hof von Eide lag hundert Fuß unter ihnen, und Eduard ſah, wie im Garten an der Reihe der ſchönen Kirſchbäume, Emma mit einem Herrn umherſpazierte, der ihr wahrſcheinlich Hülfe leiſtete, um ein Körbchen mit den ſüßen Früchten zu füllen, wobei es luſtig hergehen mochte. Er dachte gleich, daß dies Herr Skalden ſei, und ſeine ſcharfen Augen überzeugten ihn bald, daß er ſich nicht täuſchte. „Den Herrn kenne ich ſchon“, ſagte er, und während er mit dem Capitän weiter ging, erzählte er ihm, was ſich geſtern ereignet hatte.

„Haſt an Grimmur Skalden eine gute Bekanntſchaft gemacht“, erwiederte Mare; „es hat ſich wohl gefügt und wird Dir von Nutzen ſein. Es iſt Einer von den Beſten am Lyſter,“ fuhr er fort, „kein heraufgekommener Krämer oder eines Sorenſkrivers Sohn, der das Volk ausplünderte, ſondern ſtammt aus guter alter Familie, und hat ſeinen richtigen Sogneverſtand. Den Leuten vom Sogne hat man von alten Zeiten her nachgeſagt,“ lachte er, „daß ſie ein Loth mehr Gehirn im Kopfe haben, als alle übrigen Norweger; das heißt, betrügen wird ſie ſo leicht Keiner.

Grimmur Skalden aber hat noch ein Quentchen mehr davon bekommen als alle Andern. War ſein Vater ſchon klug, iſt er noch klüger. Ein reichlich Vermögen hat er geerbt vorletzten Jahrs als der Alte heimging, und er weiß es zu mehren. Siehſt da einen echten Sognemann, iſt eine Freude ihn anzuſchauen."

Ein unverkennbar lebhaftes Wohlwollen malte ſich in dem harten Geſicht des Capitäns und er ſtrengte ſich an, um ſchneller zu gehen. Schon von Weitem rief er dann einen weit ſchallenden Gruß hinab und Skalden blickte hinauf, ließ Emma's Hand los und kam ihm entgegen.

„Willkommen Grimmur", ſagte der Capitän, „wir haben Dich ſeit drei Tagen nicht geſehen."

„Viele Geſchäfte", erwiederte jener. „Ich bin bis nach Vag hinuntergeweſen, Capitän, und geſtern Abend erſt zurückgekehrt. Während deſſen iſt ein Gaſt in Dein Haus gekommen."

„Mein Vetter Falkland, der Deine Bekanntſchaft ſchon gemacht hat."

Mit freundlichen Mienen reichte Skalden Eduard ſeine Hand und ſchüttelte dieſe herzhaft. „Sagte ich Ihnen nicht, wir würden uns bald wiederſehen", ſprach er dabei. „Dies iſt eine Stelle, an der ich ſo leicht nicht vorübergehe, wenn ich ihr nahe bin."

„Das ſollſt Du niemals thun", fiel Halbart Mare ein, „und heut ſollſt Du bei uns bleiben."

„So lange ich bleiben kann", erwiederte Skalden. „Jomfru Emma hat mich an Deinen Tiſch geladen, das darf ich nicht ablehnen, dann aber muß ich fort."

„Nu", ſagte der Hausherr, „Du weißt, wir ſehen Dich gern, wenn es aber Emma nicht gelungen iſt, Dich feſtzuhalten, dann will ich meine Beredtſamkeit ſparen.“

„Ich glaube nicht, daß große Beredtſamkeit nöthig iſt, mich hier zu feſſeln, wenn es irgend angeht“, lachte Skalden, und indem er ſeine feurigen, dunkeln Augen auf Emma heftete, welche eben hereinkam, ſetzte er hinzu: „Aber ich hoffe, daß Zeiten kommen, wo ich lange und oft bei Dir ſein kann; für jetzt beneide ich dieſen glücklichen Vetter, der Deines Hauſes Freuden mit Dir theilt.“ Grimmur Skalden nahm dabei dem Fräulein das Körbchen mit den Kirſchen ab und bot ihr ſeinen Arm, der Capitän folgte mit ſeinem Verwandten, und nach einiger Zeit hielten ſie ihr gemeinſchaftliches Mahl, bei dem es fröhlich herging. Emma ſaß zwiſchen den beiden jungen Männern, welche ihr in verſchiedener Weiſe huldigten. Skalden richtete viele ſcherzende Fragen an ſie, über ihre Kochkunſt, ihre wirthſchaftliche Erfahrenheit, über vergangenes Leben in der Hauptſtadt und wie ſie noch jetzt daran heimlich hänge, was ſich beweiſen laſſe durch ihre Neigung Bücher zu leſen und auf dem Clavier zu ſpielen. Ihr Vater ſtimmte ein und erzählte, wie Emma im erſten Jahre, wo ſie wieder am Lyſterfjord gelebt, ganz ſchwermüthig oft geweſen ſei und Tage lang in ſich gekehrt geſeſſen habe. Das gab zu neuen Scherzen Veranlaſſung, gegen welche das Fräulein ſich in ruhiger Weiſe zu verheidigen ſuchte; und ſie that dies, indem ſie ihren Vetter in das Geſpräch zog, der ſchweigſam und beobachtend zuhörte.

„Aber wie iſt es nun?“ fragte Grimmur. „Regt der Herr Vetter aus Chriſtiania nicht alle alten Erinnerungen auf und möchten Sie nicht, daß das luſtige Stadtleben wieder begönne?“

„Mein Vetter regt nichts auf, was ich nicht haben möchte“, erwiederte ſie. Skalden lachte. „Gut, ich will's glauben“, fuhr er fort, „aber ich ſagte es ihm ſchon, er ſei hier an ſeinem Platze. Ihr könnt zuſammen Muſik machen.“

„Das wollen wir auch“, antwortete ſie.

„Und wir beide, Capitän, können dazu tanzen.“

„Puh“, ſagte Halbart Mare in ſeiner trockenen Weiſe, „es kommt darauf an, Grimmur, wie uns die Melodie gefällt.“

„Sonſt machen wir uns unſre eigene dazu“, rief Skalden übermüthig und ſeine dunkeln Augen betrachteten Falkland. „Aber Fräulein Emma hat ja auch wohl einmal gezeichnet? Ich habe Zeichenbücher hier geſehen.“

„Bah!“ rief ihr Vater, „die Mädchen lernen in der Stadt viel Zeug, das zu nichts nützt und zu Haus in den Winkel geſchmiſſen wird, um nicht wieder hervorgeholt zu werden.“

„Ich erinnere mich, liebe Emma, daß Sie recht artig zeichneten“, begann Eduard, „haben Sie es niemals wieder verſucht?“

„Hier gibt es Anderes zu thun“, verſetzte an ihrer Stelle Grimmur. „Eine Hausfrau am Sogne hat keine Zeit, mit der Zeichenmappe durch die Berge zu wandern, wie die zarten Fräulein von Chriſtiansfjord.“

„Wir müſſen es aber doch verſuchen“, fuhr Eduard fort. „Man braucht kein zartes Fräulein zu ſein, Herr Skalden, man braucht nur einigen Sinn für andere Freuden zu haben, als die gewöhnlichen häuslichen, einige Luſt, ſich auch mit andern Dingen zu beſchäftigen, als mit ſogenannten nützlichen, und einigen

Geſchmack, der über den der Zungennerven hinausgeht, ſo ſpottet man über ſolche Zeitanwendung nicht.“

„Sehr richtig, Herr Falkland“, lachte Grimmur. „Man muß kein roher Wilder ſein, der für nichts Sinn hat, als für das Materielle, wie man es nennt. Bildung fehlt uns noch am Lyſterfjord, iſt es nicht ſo? Wenn wir in den Fortunfjellen erſt alle Muſik machen, ſtatt des Sturmes, der es jetzt allein thut, wird's ein wahres Arkadien werden. Sie ſehen, Herr Falkland, ich habe auch meine Studien gemacht. Mein Vater hat mich nicht umſonſt auf die gelehrte Schule nach Bergen geſchickt, aber ich geſtehe Ihnen, ich bin mit einem harten Kopfe zurückgekommen. Der Henker hole alle Zeichenmappen! Doch, bei Gott! verkennen Sie mich nicht, weil ich ſo ſündlich fluche. Ich trinke auf Ihr Wohl, Herr Falkland, und daß Ihnen Alles gerathen möchte, was Sie beginnen. Wenn Fräulein Emma Luſt hat, romantiſch zu ſein, ſo laſſen Sie ſich helfen, und wenn Sie meines Beiſtandes bedürfen, ſo ſtehe ich gern zu Dienſten. Ich weiß bei aller meiner Unwiſſenheit doch manche ſchöne Stelle, wo ich zuweilen ſelbſt ſchon gedacht habe: Schade, daß Du kein Maler biſt! Und ſolcher gibt es ſelbſt ſchon hier in der Nähe. Nach dem Optunbach müſſen Sie den romantiſchen Vetter zunächſt führen, Fräulein Emma. Er kann dort ein Stückchen rohe Natur von Lyſterfjord kennen lernen.“

Eduard ließ ſich erzählen, daß es in der Nähe ein kleines Felſenthal gäbe, wo ein ſchöner Waſſerfall von hoher Wand niederſtürze und war ſehr zufrieden mit dem Vorſchlag des Capitäns, am Nachmittage dorthin zu wandeln. Das Geſpräch wurde dadurch auf andere Dinge gebracht, aber im Stillen ärgerte ſich Falkland über manche Aeußerungen, die er von Grimmur Skalden gehört hatte. Er wußte nicht wie es kam, doch er konnte nicht lange mit dieſem Manne ſprechen, ohne in einen Zuſtand der Gereiztheit zu gerathen. Er fühlte ſich beſpöttelt und es kam ihm vor, als ob es abſichtlich geſchehe. Bisher hatte er nicht die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben, aber ein geheimes Feuer brannte in ihm, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Dann aber war Grimmur auch wieder wie umgewandelt und er hörte ihm mit Vergnügen zu; nichts Feindliches und Falſches ließ ſich an ihm entdecken. Er erzählte von ſeinen Jagdzügen, von Abenteuern, die er bei wochenlangen Streifereien durch die unwirthlichſten Wüſten des Gebirgs erlebt, das er bis zu den Hardangerfjellen durchſtrichen hatte und Halbart Mare vervollſtändigte die anziehenden Schilderungen, denn auch der tapfere Capitän war ein rüſtiger Rennthier- und Bärenjäger geweſen, ſo lange ſeine Beine ihm dies erlaubten. Eduard Falkland hörte ſo Vieles von den Gefahren und Wundern dieſer Felſenwüſten, daß er ein brennendes Verlangen empfand, bald einmal die ſeltſamen Gipfel und Thäler der Fortunfjellen kennen zu lernen, und forderte Skalden lebhaft auf, ſein Führer und Begleiter dabei zu ſein.

„Ich will's thun, ſobald es ſich ſchickt“, antwortete Grimmur, „allein“, fügte er mit einem ſpottenden Blick hinzu, „es iſt die Frage, ob es Ihnen gut bekommt.“

„Wenn Sie meinen, daß die Beſchwerden mir zu groß ſein könnten“, erwiederte Eduard, „ſo beruhigen Sie ſich darüber. Ich habe, als ich in Deutſchland war, die Schweiz und Tyrol beſucht und manchen höheren Gebirgsſtock erſtiegen, als dieſe Fortunfjellen ſind."

„Wirklich", lachte Skalden, „nun dann werden wir ja ſehen, was Sie leiſten können. Aber ich will Ihnen Eins ſagen, Herr Falkland. Hier gibt es nicht, wie in der Schweiz. gute Wirthshäuſer, wo man des Abends einkehrt, um ſich an eine wohlbeſtellte Tafel zu ſetzen und in weichen Betten auszuſchlafen. Hier gibt es nichts für den Jäger, als was er in ſeinen Jagdſack ſteckt. Der nackte Fels liefert ihm ein rauhes Lager, vielleicht während mehr als einer langen Regennacht, oder in Schneewirbeln und dichten Nebeln. Wenn Sie davor den Muth nicht verlieren, ſo wollen wir nächſtens einmal den Fortunenſteeg zuſammen hinaufſteigen; bei den Seterhütten will ich dann wieder anfragen, ob wir weiter gehen wollen."

Eduard verſicherte, er würde nicht nein antworten, aber der Capitän ſprach bedenklich: „Gib Dein Wort nicht darauf, mein Junge. Du haſt das Land da oben noch nicht geſehen, es möchte Dir ein Grauſeln ankommen. Nimm's alſo an, was Grimmur Skalden bietet. Steig mit ihm hinauf zu den Seterien, da werden die Setermädchen für Dich weiter ſorgen. Hör' an, Grimmur!" rief er ſich unterbrechend, „es war vorher eine hier, die von Deinen Weiden herunterkam. Haſt ſie geſehen? Hat ſie im Gaard angeſprochen?"

„Wer war es?"

„Deine erſte Magd, das Erbſtück in Deinem Hauſe, Signa, mit einem großen Korbe."

„Die weiß ihren Weg zu finden", ſagte Grimmur.

„Iſt ein ſchmuckes Mädchen geworden, doch von trotzigem Sinn und ſchlechter Zucht.

Grimmur ſchien etwas darauf antworten zu wollen, was er unterdrückte und lachend ſein Glas leerte. „Es iſt ein wilder Sprößling“, ſagte er dann, „aber das Hausregiment verſteht ſie aus dem Grunde und iſt ächt ſogniſch Weiberblut in ihren Adern, das ſich nirgend wohler fühlt als auf den Bergen in den Seterien. Das müſſen Sie ſehen, Herr Falkland. Es iſt ein ſonderlich Sommerleben auf den Weiden, aber wie in Nordland und den Finnmarken kein Fiſcher ſich verdingt, als unter der Zuſicherung, auf den Fiſchfang nach den Lofoden mitzuziehen, ſo gibt es hier kein Mädchen, das nicht ihre Sommerluſt auf den Hochweiden haben möchte.“

Er gab eine humoriſtiſche Beſchreibung von den Herrlichkeiten dieſes Lebens, von welchem freilich, näher betrachtet, nicht viel andres übrig blieb, als angeſtrengte Hirtenarbeit in Wartung des Viehes, beim Melken und bei der Butter- und Käſebereitung, wie auch beim Heuſammeln, dazu ein Aufenthalt in ſchmutzigen, elenden Hütten, dem aber doch auch ein poetiſches Element beiwohnte, wenn man dies hervorhob. Die Mägde waren da oben allein die ganze Woche über, am Sonnabend aber gab es wenige, die nicht Beſuch erzielten. Denn die jungen Burſche, ihre Anbeter, laufen oder reiten aus den Thälern Sonnabends alle hinauf und feiern den Sonntag mit ihren Schätzchen, während die Pfarrer leere Kirchen haben.

Grimmur Skalden's Andeutungen waren bezeichnend genug, und in guter Geſellſchaft hätte man lieber ganz davon geſchwiegen.

Aber hier war ein Mann, der wenig nach keuſchen Ohren fragte und vieles ganz natürlich und antaſtlos fand, was verfeinerte Sitten unanſtändig nennen.

Eduard blickte nach Emma hin, die vollkommen unempfindlich ernſthaft ausſah, während ihr Vater durch mancherlei Zuſätze das Gelächter vermehrte, endlich aber doch meinte, es ſei eine böſe Sache mit den Sonntagsbeſuchen in den Seterien, gute Sitten würden damit nicht unter dem Volk befördert.

„Es iſt aber ſo geweſen ſeit uralten Zeiten“, lachte Skalden, „und Mancher, der es nicht gedacht, hat ſich ſein Weib von den Weiden heruntergeholt. Denn Sie müſſen wiſſen, Herr Falkland, darauf hält man in allen Kirchenſpielen, daß kein Kind ohne ſeinen Vater bleibt. Geheirathet muß ohne Gnade werden, das wiſſen die Setermädchen alle gut genug.“

„Bſch!“ ſagte Halbart Mare, „bring' uns nicht in Verruf, Grimmur. Was bei Knecht' und Mägden vorfällt, geſchieht nicht in guten Familien. Ein Mann, der weiß, wozu er gehört, wird nichts mit ſolchem Volke gemein haben.“

„Und damit iſt's genug!“ erwiederte Grimmur aufſtehend, „denn ich muß fort und möchte gern noch ein Stück an den Optunbach mitgehen, ehe ich meinen eigenen Weg wandre.“

Nach einer halben Stunde waren Emma und ihr Vetter bereit, der Capitän aber blieb zu Haus, weil es zu langſam mit ihm vorwärts wollte. Er ſteckte ſeine lange Pfeife an, ſetzte ſich in den bequemen Lederſtuhl, ſchlürfte ſeinen Kaffee behaglich ein und ſah den drei jungen Leuten nach, die an der felſigen Wand aufſtiegen, wo er durch das Gebüſch noch lange Emma's helles Kleid und die rothen Bänder an ihrem Strohhut erkennen, auch Grimmur's langhallenden Hirtenruf hören konnte, der verſchiedene Echo's aufweckte.

Er verſenkte ſich in Betrachtungen und dieſe waren ſicher vergnüglicher Art, denn die Falten und Furchen in ſeinem Geſicht verzogen ſich zu einem angenehmen Grinſen und ſeine Pfeife ſtieß ungeheure blaue Nebelwolken aus, während er dazu auf dem Tiſche einen alten Regimentsmarſch trommelte. Endlich ſagte er ſo laut, als wollte er es ausſchreien: „Der Grasaffe hat Recht, Hochzeit wird ſein im Eidehof, denn lange kann es nicht mehr dauern, ſo wird Grimmur ſein Wort anbringen. Ich bin's zufrieden, doch Emma ſoll's auch ſein und ich denke, es geht Alles ſeinen richtigen Weg und iſt Nichts, was als Stein darin läge, der erſt fortgeſchafft werden müßte.“

Die Wanderer verſchwanden inzwiſchen, denn ſie bogen um einen vorſpringenden Grat, als ſie eine ziemlich beträchtliche Höhe erreicht hatten und vor ihnen öffnete ſich nun ein breiterer Gebirgsabſatz, welchen ſenkrecht fallende Klippen in einem ziemlich großen Halbkreis umlagerten, bis ſie weit zurückweichend zuletzt einen Spalt oder eine Schlucht bildeten, aus der ein dumpfes Brauſen hervordrang.

Der ſchmale Pfad lief jäh hinab auf dem Bergabſatz, welcher die Ebene bildete und Grimmur, welcher bisher allerlei luſtiges Geſpräch geführt und ſeine Neckereien mit Falkland getrieben hatte, drehte ſich jetzt um, damit er Emma ſeinen Beiſtand anbieten könnte, allein ſie ſchlug dieſen aus.

„Wie?“ lachte er, „Sie verſchmähen meine Hand?“

„Ich glaube ſie nicht nöthig zu haben, um auf meinen Füßen feſtzuſtehen", war ihre Antwort.

„O, wir wollen ſehen, ob Sie nicht in's Straucheln kommen und endlich doch in meine Arme fallen," fuhr er fort.

„Mit meinem Willen nicht", verſetzte ſie.

„Alſo gegen Ihren Willen, wenn's nicht anders ſein kann."

Im Augenblick ſtrauchelte ſie wirklich, doch ehe Grimmur ſie greifen und halten konnte, hatte dies Eduard Falkland gethan, der dicht an ihrer Seite war.

„Dank' Ihnen, Vetter Eduard", ſagte Emma mit einem freundlichen Blicke. „Ihre Hülfe kam zur rechten Zeit."

„Ich ſagte es ja", lachte Grimmur, „Sie ſind an Ihrem Platze hier, Herr Falkland. Nun aber ſind wir außer Gefahr und dies iſt eine der lieblichſten Stellen, ſo recht dazu gemacht, um idylliſchen Träumen nachzuhängen. Iſt es nicht ſo?"

Der Grund war allerdings von großer Lieblichkeit und eigenthümlichem Reiz. Mit einem dichten Grasteppich bedeckt und mit zahlreichen Blumen durchſtickt, rauſchte ein klarer Bach darin, der ſich unter Weiden und Erlenbüſchen verſteckte. Er kam aus einem kleinen See in der Mitte des Grundes und ſprang am Rande der Ebene in zahlloſen kleineren und größeren Sprüngen von Felsſtufe zu Felsſtufe durch mooſiges Walddunkel, bis er den Lyſterfjord erreichte. Der kleine See mit ſeinen Blumenufern war von wunderbarer Bläue, das reinſte Gletſcherwaſſer, und von ſolcher Klarheit, daß jeder Stein und jede Muſchel auf ſeinem Grunde ſich erkennen ließen. Oberhalb des See's aber kam der Bach aus der Schlucht herunter und dort ſprühte weißer Schaum umher. Das Waſſer rollte zwiſchen ſchwarzen Felſen und düſtern Tannen wie ein Strom von Silber in einen tiefen brauſenden Keſſel, aus dem es kochend und zerpeitſcht wieder emporſprang und wie von Angſt und Sehnſucht getrieben in das ſonnige Thal eilte.

Dort blieben die Wanderer ſtehen und betrachteten den Fall. „Das iſt prachtvoll!“ rief Eduard. „Ich muß ein Bild davon haben.“

„Es ſieht artig genug aus“, erwiederte Grimmur, „das Ganze jedoch macht doch nur den Eindruck, wie ein geſchniegelter Burſch, der nach neueſter Mode ausgeputzt aus der Hauptſtadt kommt und in jeder Miene ſteht ihm geſchrieben: Seht mich doch an, was für ein prächtiger, auserleſener Kerl ich bin!“ Seine dunklen Augen ſtreiften dabei hohnvoll über Eduard Falkland hin, während ſein Geſicht unbefangen lachte. „Wenn wir zuſammen hinaufſteigen, Herr Falkland, in die Horungerne Hörner, ſo will ich Ihnen zeigen, was ein Waſſerfall iſt. Es frägt ſich aber, ob Sie ihn nach Ihrem Geſchmack finden.“

„Unſer Geſchmack ſcheint allerdings etwas verſchieden zu ſein, Herr Skalden.“

„Ich glaub’s nicht“, lachte er, „doch um ſo beſſer für uns beide. Meinetwegen folgen Sie Ihrem Geſchmack, ich will behalten, was mein iſt. Glück mit Ihnen, Fräulein Emma, bis wir uns wiederſehen, was nicht lange währen ſoll.“

Nach einigen anderen ſcherzenden Abſchiedsworten entfernte er ſich, indem er quer über den Grund ſchritt, wo ein Hirtenpfad weiter an den Fjord hinabführen ſollte. — „Ich bin in der That froh, daß er uns verläßt", ſagte Eduard halb für ſich, „denn ſeine übergroße Freimüthigkeit wird mir unbehaglich."

Emma antwortete nicht darauf. „Wenn Sie den Fall zeichnen wollen", ſagte ſie, „ſo wird es gut ſein, wenn wir näher an den Eingang der Schlucht gehen. Dort iſt eine Steinbank, auf welche wir uns ſetzen können und den ganzen Anblick vor uns haben."

„Wo iſt die Bank?" fragte er.

Sie deutete auf ein dichtes Gebüſch, das zur Seite lag und beide gingen darauf zu: plötzlich aber blieb Emma ſtehen und als er fragen wollte, was ſie erſchreckte, erkannte er die Urſache ſchon. Auf einigen großen zu einer Bank zuſammengelegten Steinen ſaß daſſelbe Setermädchen, das er heute ſchon geſehen, Signa, Grimmur's Magd, und mehrere Minuten vergingen, ehe ſie aus der nachdenkenden Haltung, in welcher ſie ſich befand, gleichſam zu erwachen ſchien und ſich umblickte. Der Korb, welcher jetzt leer war, ſtand neben ihr, und ihre Hände in den Schooß gelegt und gefaltet, blickte ſie in die niedergleitenden Wogen des Waſſerfalls. Eduard konnte ſie ungeſtört betrachten und fand ihr Geſicht von ſo ſeltener Friſche und ſchöner Färbung, dabei das leicht ringelnde Haar von ſo goldigem Glanze, daß er an ein Modell für eine Madonna dachte, zugleich aber erinnerte er ſich des prächtigen goldlockigen Burſchen an der Urenäskirche und er zweifelte nicht, daß dies die Schweſter ſei, von welcher Skalden geſprochen hatte. Ihre Gedanken mußten nicht froher Art ſein, denn ihre Mienen waren trübe und in ihrer Unbeweglichkeit ſchien es, als wenn ein Gegenſtand ihren ganzen Kopf füllte.

Nach einigen Augenblicken aber machte ſie eine Bewegung und gewahrte, daß ſie nicht allein ſei. Sogleich ſtand ſie auf und der Ernſt wich aus ihren Zügen. „Grüß Dich, Jungfrau Emma, ſagte ſie; iſt ein ſchöner Tag heut, um den Optunfall zu ſehen. Biſt geſund, wie ich denke.“

„Dank Dir, liebe Signa, auch Dir geht es wohl?“ fragte Emma,

„Ich darf nicht krank werden“, erwiederte die Bäurin, „dazu habe ich nimmer Zeit. Das iſt Dein Vetter aus Chriſtiania?“

„Ja, Signa.“

„Ich habe von meinem Bruder von ihm gehört. Du wirſt Dich freuen, daß er bei Dir iſt. Iſt es nicht ſo?“

„Gewiß, Signa.“

„Und haſt ihn lange nicht geſehen?“

„Es ſind drei Jahre.“

„Dann mußt Du dafür ſorgen, daß er immer bei Dir bleibt, wenn Du ihn lieb haſt“, lachte die Seterin.

Eine hellere Röthe trat in Emma's Geſicht. „Wir können nicht immer, was wir möchten“, erwiederte ſie, ſo unbefangen als möglich lachend. „Aber wohin willſt Du?“

Signa nickte ihr zu. „Dein Vetter paßt zu Dir beſſer als jeder Andere, den ich kenne. Was ſagt Grimmur Skalden, haſt Du ihn geſehen?“

„Warum fragſt Du danach?“

„Sage es Dir ſelbſt, Jungfrau Emma. Möchteſt Du, daß Grimmur hier auf der Bank ſäße und Dich erwartete? Nein, das möchteſt Du nicht“, fuhr ſie lachend fort, ohne eine Antwort abzuwarten, „und Du thuſt Recht daran. Grimmur Skalden iſt ein ſtolzer Mann, manche Hand ſtreckt ſich nach ihm aus, aber Deine Hand iſt zu weich für ihn, Jungfrau Emma. Lebt wohl, Ihr Beide. Das iſt ein wacker Plätzchen für zwei, die am liebſten allein ſind. Ich muß dort in die Schlucht hinauf und laſſe Euch hier.“

Ihren Korb aufnehmend entfernte ſie ſich, und eine Zeit lang ſahen die Zurückbleibenden ihr nach, wie ſie über ſchlüpfriges Geſtein dicht an der Felswand hin unter dem Sprühregen des Waſſerfalles immer höher ſtieg und zuletzt verſchwand. Emma Mare hatte ſich auf die Bank geſetzt, ſie war verlegen und verwirrt; Eduard nahm an ihrer Seite Platz. Er fing an zu zeichnen und ſah einige Minuten über nicht von ſeiner Arbeit auf, als er aber einen Blick auf Emma wagte, glaubte er zu bemerken, daß ſie bleich und niedergeſchlagen ausſah. Er ließ den Stift fallen und ſagte leiſe: „Sie haben Kummer, liebe Emma. Darf ich danach fragen.“

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Haben Sie kein Vertrauen zu mir? Sonſt war es anders.“

„O ſonſt!“ flüſterte ſie.

„Mit welchen frohen Erinnerungen bin ich zu Ihnen gekommen“, fuhr er fort; aber ach! was ich glaubte, hat ſich nicht erfüllt. Ich konnte meine liebe Freundin nicht ſo wiederfinden, wie ich ſie verlaſſen; aber wenn mein Aufenthalt bei Ihnen vielleicht Urſache zu Ihrem Mißfallen wird, dann liebe Emma —“

„Sie dürfen uns nicht verlaſſen!“ fiel ſie erſchreckend ein.

„Gewiß nicht, wenn Sie es nicht wollen; aber ſoll ich denn nicht auch der alte vertraute Freund ſein, der ich früher war? Wiſſen Sie, Emma, was meine Mutter mir ſagte und auftrug, als ich ſie verließ? Ich hoffe, ſagte ſie, ihr werdet Beide am Lyſterfjord das alte Leben wieder anfangen und wenn es möglich iſt, Eduard, ſo bringe Emma mit dir zurück, in meine Arme. Sage ihr, wie lieb ich ſie habe, wie mütterlich ich ſie aufnehmen würde. Sage ihr Alles, was Dein Herz dir eingibt, und bringe ihr meine Küſſe, meinen Segen.“

Während er dies mit innigem Ausdruck ſprach, hatte er ſeinen Arm um ſie gelegt und ihre Hand, welche in der ſeinen ruhte, mehr als einmal an ſeine Lippen gepreßt. Den Kopf niedergeſenkt, widerſtrebte Emma ihm nicht und folgte dem Drucke, als er ſie dichter an ſich zog. „Mit ſolchen Wünſchen und Hoffnungen bin ich gekommen“, fuhr er leiſe fort, „aber Du haſt mich fremd empfangen. Was ich auch ahnen mag, Emma, was ſelbſt dies Hirtenmädchen andeutete, nichts ſoll mich abhalten, nach ſolchem Preis zu ringen. Denn ſieh, theure Emma, ich habe Dich niemals vergeſſen. Dein Angedenken hat mich in die Fremde begleitet und als ich zurückkehrte, dachte ich an Nichts mit ſolcher Sehnſucht, als daran, Dich wiederzuſehen.“

Sie wandte ihm ihr Geſicht zu und was er in ihren Augen entdeckte, war ſo bewältigend, daß er ſie küßte und wieder küßte und ſo bald nicht aufgehört hätte, wäre Emma Mare nicht plötzlich mit Heftigkeit aufgeſprungen, indem ſie ihn zurückſtieß und ſich frei machte. Ihre Wangen glühten jetzt und ihre Blicke ſuchten umher, als glaubte ſie ſich überraſcht.

Der Waſſerfall tobte in der Ferne, doch Nichts war zu ſehen, auch hatte Eduard Nichts gehört. „Wir ſind ganz allein, liebe Emma“, betheuerte er.

„Wir müſſen nach Haus, fort nach Haus“, erwiederte ſie heftig athmend und noch immer ſcheu umherblickend.

„Was gab es denn? Was erſchreckte Dich ſo?“ fragte er.

„Eine Stimme,“ ſagte ſie. „Ein Gelächter.“

„Weſſen Stimme? Grimmur Skalden?“

„Schweigen Sie, Vetter Eduard, o! ſchweigen Sie über Alles,“ fiel ſie ängſtlich bittend ein. „Es darf nicht geſchehen, ich darf Sie nicht hören: beſſer wäre es ſonſt, wir trennten uns für immer. Verſprechen Sie mir, dies Geſpräch nicht wieder zu erneuern, um meiner Ruhe, um Ihres Friedens Willen! So lange ich lebe, werde ich Ihre treue Freundin ſein, mehr iſt mir nicht vergönnt, mehr kann ich Ihnen nicht gewähren.“

„Wollen Sie alle meine Hoffnungen zerſtören, Emma?“ fragte Falkland erſtaunt und betrübt.

„Alle, alle, wenn ſie mich betreffen!“ rief ſie mit Heftigkeit, ſich abwendend. „Sie werden meine Bitte erfüllen.“

„Ich kann Alles thun, was Sie wünſchen, ſeien Sie deſſen ſicher,“ ſagte er im ſtolzen Tone.

Sie gab ihm keine Antwort darauf. Raſch vor ihm hergehend ſtand ſie erſt in der Nähe des Gaards ſtill und mit verſöhnlichem, traurigen Lächeln ſagte ſie leiſe: „Zürnen müſſen Sie mir nicht, Vetter Eduard; ich habe Noth genug zu tragen.“

IV.

Die nächſten Tage waren ſtürmiſch und regneriſch, wie ſie ſehr häufig an dieſen Fjorden ſind, wo das Wetter oft im Umſehen wechſelt. Schwere Schauer kamen von den Bergen und der Fjord war ſo dicht umnebelt, daß man ihn mehr hören als ſehen konnte. Während dieſer Zeit ließ ſich das Haus nicht viel verlaſſen; der Capitän tröſtete aber ſeinen Verwandten damit, daß nach ſolchen ſchlimmen Tagen gewöhnlich gutes und beſtändiges Wetter folgte und dies ihm Entſchädigung gewähren würde. Das erzwungene häusliche Leben gefiel dem Capitän aber ganz behaglich, denn nicht allein, daß er an ſeinem Gaſte einen Geſellſchafter hatte, der ihm viel zu erzählen wußte, eben ſo gern hörte er zu, wenn Eduard und Emma abwechſelnd ihm aus den neuen Büchern vorlaſen, die Falkland mitgebracht hatte, und wenn ſich beide an das Inſtrument ſetzten, um zu ſpielen und zu ſingen, war er nicht weniger erfreut darüber. In dem großen Lederſtuhl beſchaulich ausgeſtreckt, vergaß er ſeine ſchmerzenden Füße über manchen wackeren Geſang und ſein hartes Geſicht ſchmolz dann zuweilen in eine weichere Maſſe, wenn er die Nationallieder mitbrummte, die Eduard ihm vortrug und deren Klänge ſeine abgeſtumpften Nerven erfriſchten. „Es wird uns ganz weh ſein, wenn Du wieder fort biſt,“ rief er mehrmals aus, „und ich wollte, Du könnteſt es auf längere Zeit verſuchen, bei uns auszuhalten, obwohl bei harter Winterkälte —“ damit brach er ab und ſetzte dann hinzu: „Nu, man könnte wirklich zuweilen wünſchen, Chriſtiania läge uns näher.“

„Verſuchen Sie es einmal, zur Winterzeit in Chriſtiania zu leben,“ ſagte Eduard.

„Bah!“ brummte Halbart Mare den Kopf ſchüttelnd, „das geſchiehet nimmermehr. Hier leb' ich und hier ſterb ich, habe nichts mehr mit der Außenwelt zu ſchaffen. Nach einer Weile und nachdem er ein halbes Dutzend ungeheure Rauchwolken ausgeſtoßen fuhr er dann fort: An Einſamkeit iſt Jeder von uns gewöhnt, ſie drückt uns darum nicht. Wer ſein Haus voll Kinder hat, behält an dieſen vielleicht Geſellſchaft. Wo aber Eines nur iſt, das über lang oder kurz den Vater verläßt, da bleibt nichts übrig für dieſen als ſeinen Brei allein zu eſſen. Sing ein neues Lied, Mädchen, ein luſtiges Frühlingslied; wollen nicht weiter an ſolche Dinge denken, die nicht zu ändern ſind. Iſt Zeit genug, wenn Sie vor uns ſtehen.“

Der harte Mann ſtampfte mit ſeinem Stock auf, als wollte er die trüben Gedanken fortjagen und bald waren dieſe auch vergeſſen. Er war ein zärtlicher Vater ſo viel er es ſein konnte, war liebreich zu ſeinem Kinde, das ihn ſtolz machte, und ſah es gern, daß Eduard ſich mit Emma beſchäftigte. Daß in beiden eine andere Neigung als die verwandtſchaftliche und freundſchaftliche ſein könnte, ſchien ihm nicht einzufallen. Wenn der Himmel ſich aufhellte, ſchickte er ſie hinaus um ſpazieren zu gehen, oder um Kirſchen und andere Früchte im Garten zu pflücken, oder er ermunterte ſie, eines der kleinen Seitenthäler zu beſuchen, oder ein Stück auf den Fjord zu rudern, wenn Abends der Wind ruhiger geworden war.

Eduard befand ſich dabei in keiner angenehmen Lage. Nach jenem Auftritte am Optunbache hatte ſeine Muhme ihre ruhige Freundlichkeit wieder angenommen und es blieb ihm nichts übrig, als dieſem Beiſpiele zu folgen. Er verſuchte es, während ein bittres Gefühl ſein Herz füllte, aber nach und nach bildete er ſich ein, daß es ihm gar nicht ſchwer werde, weil es ihm gleichgültig ſei, und mit derſelben gefliſſentlichen Selbſttäuſchung übertrieb er beinahe ſeine Höflichkeit und ſcheinbare Kälte mit der geheimen Genugthuung, ſich an Emma dadurch zu rächen, die nicht meinen ſollte, daß ihr Befehl ihn unglücklich machte. Erſt wenn er allein und unbeachtet war, fiel dieſe Verſtellung ab und mehr als einmal ſaß er bis ſpät in die Nacht in dem kleinen Gaſtzimmer und ſtarrte nach dem Gaardhauſe hinüber, wo im Obergeſchoß noch ein Licht brannte. Dort wohnte Emma. Warum brannte ihr Licht noch ſo ſpät? Was hatte ſie auch zu wachen? Grimmur Skalden war während dieſer Tage nicht gekommen, aber er hatte einen Brief geſandt, einen luſtigen Brief, in welchem er ſich entſchuldigte und von ſeiner Sehnſucht und ſeinen Seufzern mit ſolchem Uebermuthe und ſolchen Anmerkungen ſprach, daß Eduard darin wiederum allerlei Spott auf ſich erkannte. Der Brief war an Emma gerichtet, der Capitän hatte ihn jedoch laut geleſen und herzlich darüber gelacht, bis ihn Emma nahm, in die Taſche ſteckte und hinausging. Was Halbart Mare darauf zu ſeinem Verwandten äußerte, machte dieſem keine geringe Pein. Er ſprach voller Lob über Grimmur und obwohl er nicht gerade heraus ſagte, was er erwartete, ſo war es doch klar genug zu merken. Der Hof von Skalden lag jenſeit des Fjord und war ein großes Gut durch Alles, was dazu gehörte. Der junge Gaardherr hatte in dieſem Jahre gebaut und aus Bergen viele neue Geräthe mitgebracht, neue Tapeten für ſeine Gemächer, Teppiche und Polſter, was er ſonſt nimmer gethan.

„Er hält ſein Geld feſt,“ ſagte Halbart Mare, „gibt wenig auf koſtſpieligen Tand, iſt ſo recht noch von der alten feſten Art, die immer ſeltener wird, aber keiner ſteht ſo feſt auf ſeinen Beinen und hält den Kopf ſo frei in die Luft. Es iſt edel Blut in ihm und es gibt keinen Hof in Sogne, wo ihn die Mädchen nicht gerne kommen ſähen. Denn nicht allein, daß mehr Silber in ſeiner Taſche klappert als bei den Meiſten, kann ſich auch Keiner mit ihm in dem meſſen, was Weibern zumeiſt gefällt. Iſt der ſchmuckſte Burſch im Lande und der klügſte dazu. Iſt es nicht ſo? Emma muß ihm antworten, denke, es wird ihr nicht ſauer werden. Meinſt Du nicht, Vetter, er gefällt Dir auch? Müſſen zuſammen nächſtens einen frohen Tag haben. Meinſt Du nicht?“

Eduard ſuchte ſich zu helfen, wie es ging, aber ſein Gemüth wurde dadurch noch mehr beſchwert. Saß Emma Mare jetzt bei ihrem Lichte, um den lockenden Brief zu ſchreiben, den ihr Vater forderte? Sann Sie darüber nach, während er nach ihrem Fenſter hinaufſtarrte? — Am nächſten Morgen ſchrieb er ſelbſt an ſeine Mutter, ſo kühl als möglich, um ſie darauf vorzubereiten, ihn bald zurückkehren zu ſehen. Er erzählte von Emma, von ihrem Vater und von ſeinem freundlichen Empfange ſo viel als nöthig und in ſolchen Wendungen, daß die ſcharfblickende Mutter leicht merken konnte, warum er in einigen Wochen ſpäteſtens den Hof von Eide verlaſſen wollte. Darauf erwähnte er auch mit einigen Worten den jungen Grimmur Skalden und daß dieſer ein vertrauter und gern geſehener Freund des Hauſes ſei. Wenn dieſer Brief aber zur Poſt ſollte, mußte er ſo lange liegen bleiben, bis ſich eine Gelegenheit fand, oder wenn er dieſe nicht erwarten wollte, mußte er drei gute Stunden am Fjord hinab nach einem andern Hofe geſchafft werden, von wo aus er nach Solvorn hinüber auf die dortige Poſtſtation gelangen konnte. Eduard machte gern ſelbſt den kleinen Ausflug, darum ſchlug er es jetzt aus, einen Boten abzuſenden, auch ſchlug er ein Pferd aus, das man von den Weiden herunter holen wollte, wo nach nordiſcher Sitte der geſammte Viehſtand des Gutes ſeine Sommerluſt feierte, endlich ſchlug er auch ein Boot aus, um den Fjord hinabzufahren. Es gab einen Pfad, der über die Felſen und Klippen am Meeresarm hinlief und obwohl beſchwerlich, doch auch anziehend genug für einen jungen Romantiker war, der nichts zu verſäumen hatte. Der Capitän billigte ſein Vorhaben und bedauerte, nicht mitziehen zu können, Emma blieb bei ihrem gleichgültigen Verhalten und als er am frühen Morgen ſich aufmachte, lag der

Gaard noch im tiefen Schlaf, keine Stimme, die ihm mit einem frohen: Glück auf Deinen Weg! das Geleite gab.

Er hätte am liebſten gar nicht wieder zurückkehren mögen, ſo laſtete die Verſtimmung auf ſeinem Gemüth, aber der Morgen kam ſonnigklar, die Nebel verſchwanden, das Wetter beſſerte ſich und die Jugend hat meiſt immer Muth genug, um vom Augenblick zu leben. Bald regte ſich auch der Künſtler in ihm und was er ſah, beſchäftigte ſeine Seele. Da kamen die Waſſer rauſchend von den Bergen nieder, da gab es manchen prächtigen Anblick in geheimnißvolle finſtere Felſenſpalten oder in liebliche Gründe neben ungeheuren Felspyramiden oder ein Thal that ſich auf, wo man, wie Grimmur es nannte, Idyllen träumen konnte. Es war daher nicht zu verwundern, daß Eduard häufig raſtete und mehr als einmal ſein Skizzenbuch bereicherte. Es wurde Mittag ehe er den Hof erreichte, wo er ſeinen Brief befördern konnte und die Sonne ſtand über Juſtedals Eishörnern, als er den Rückweg antrat. Da er aber immer noch Zeit genug zu haben meinte, war er nicht eilig und um ſo weniger ſtrengte er ſeine Schritte an, je mehr er ſich dem Gaard von Eide näherte.

Wer frägt dort viel nach mir, ſagte er ſich ſelbſt, wer hat Freude an meinem Kommen! Er warf ſich unter einem Baum auf einer Klippe am Fjord nieder, widerwilliger Trotz und Spott ſtritten in ihm. Er mochte gar nicht an Emma denken und doch konnte er die Gedanken nicht los werden. Einen Augenblick lang an jenem Waſſerfall hatte ſie ſich vergeſſen, als ſeine Schmeichelworte ihr die alten Gefühle aufweckten, aber es war eben nur ein Augenblick geweſen. Ein Laut in ihrer Nähe reichte hin, ihre

Einbildung zu vernichten. Sie glaubte Grimmur's Lachen zu hören und das war genug, um ſein Wort zu fordern, nie wieder ſo zu ihr zu ſprechen. Warum ſollte ſie auch den reichen Gaardherrn von richtigem Sogneblut nicht lieben. War er nicht ein begehrlicher Biſſen, nach dem alle Mädchen zehn Meilen in der Runde ſchnappten und war's nicht ein Kitzel für jeden Hochmuth, von ihm gewählt zu ſein? Er lachte verächtlich auf, ſtützte ſich auf ſeinen Arm und riß die Grashalme aus den Fugen des Geſteins, um ſie zu zerſtücken und von ſich zu ſchleudern, als er aber aufſprang, war die Sonne hinter den Jötunfjellen und über den Fjord breiteten ſich dämmernde Abendnebel aus.

Jetzt erſt wurden ſeine Schritte länger, allein in dieſen tiefen Felsſpalten, die das Meer ausgewühlt hat, kommt die Finſterniß ſchnell und ſo war es völlig dunkel geworden, als er endlich die Terraſſen und Gartenanlagen ſeines Vetters erreichte und die Stufen emporſtieg, welche ihn in den Hauptgang und zu dem Platze führen ſollten, auf welchen das Haus ſtand. Doch ſchon nach wenigen Schritten ſtand er ſtill, denn vor ſich erblickte er eine Geſtalt und bei der erſten Frage antwortete ihm Emma's Stimme.

„Sie ſind es, Emma?“ ſagte er, indem ihm das Herz ſchlug.

„Gott ſei Dank! Vetter Eduard“, erwiederte ſie, daß Sie hier ſind, ich — wir — mein Vater, wir waren in Angſt um Sie, denn wie leicht konnten Sie in der Dunkelheit Unglück haben.“

„Ich finde“, antwortete er lebhaft ihre Hand drückend, „daß ich in der Dunkelheit glücklicher bin als beim Sonnenſchein. Haben Sie mich erwartet, Emma?“

„Ich wollte ſehen, ob Sie nicht in der Nähe wären“, ſagte Emma Mare ſtockend, „und dann — dann wollte ich Ihnen mittheilen daß“ — in dem Augenblick fühlte Eduard, daß ihre Hand ſtärker zitterte und krampfhaft ſich zuſammenzog, indem ſie ihn feſthielt.

Sie ſtanden an den letzten Stufen; über ihnen in dem Hauptwege unter den Bäumen wurde geſprochen und Schritte näherten ſich. Kein Zweifel, daß Grimmur Skalden der Sprecher war.

„Und das iſt Alles wahr, was Du mir ſagſt?“ fragte der Capitän, der neben ihm ging, rauh und laut.

„So wahr, daß meine Augen es bezeugen können, die ſich ſo leicht nicht betrügen laſſen.“

„Er küßte ſie, und ſie litt es?“

„Sie litt es, bis ich hinter dem Steine, wo ich lag, zu lachen anfing. Das hörte ſie und ſprang auf.“

„Ich will ein Wort mit ihr reden,“ ſagte Halbart Mare, indem er mit ſeinem Stock auf einen Stein ſtieß, der am Wege lag, daß der Eiſenſtachel Funken ſchlug.

„Das wirſt Du nicht thun, Capitän,“ erwiederte Grimmur.

„Wie, zum Teufel! Iſt es möglich, daß ſie mit dem Milchgeſicht ſolche Dinge treiben kann?“,

„Bah! lachte Grimmur, ich habe es geahnet, lange bevor dieſer ſüße Vetter mit ſeinem Pinſelkaſten hier ankam. Als der Brief eintraf, der ſeinen Beſuch ankündigte, war ich zugegen, und ich ſah etwas in ihrem Geſicht, was wohl zu deuten iſt, wenn man die Mädchen kennt. Es war eine Freude und eine Unruhe in ihm, die aus dem Herzen kam. In allen Winkeln wurde es drinnen lebendig.“

„Weiß wohl, Du haſt darüber geſpottet,“ erwiederte Halbart Mare, „und was ich meinte und dachte, weiß ſie auch. Verdammt ſei der Burſch und ſein Beſuch! Verdammt, daß ſie jemals nach Chriſtiania geſchickt wurde. Hat dort nichts gelernt, als Leichtſinn und Thorheit.“

„Schilt nicht über Dinge, die nicht zu ändern ſind,“ ſagte Grimmur. „Es lag wohl in den Abſichten der Mütter, aus ihren Kindern einmal ein Paar zu machen. Hat Falkland nicht Vermögen?“

„Hol’ der Henker ſein Geld!“ rief Mare zornig, was ſoll ich mit einem Maler machen.“

„Wenn Du auch nicht weißt, was Du mit ihm machen ſollſt,“ ſpottete Grimmur, „Jungfrau Emma wird nicht darum verlegen ſein.“

„Sie ſoll nicht! Bei Gott’s Donner! ich will’s ihr austreiben.“

„Stille! ſtille!“ ſagte Grimmur, „ſchrei es nicht aus. Wo iſt Emma geblieben?“

„Sie wird nach Küche und Haus ſehen, dahin gehört ſie, nicht an eines Malers Seite. Verdammt ſei alle Malerei! Fort ſoll er; morgen ſoll er fort!“

„Das wäre das Allerſchlimmſte, was Du thun könnteſt, Capitän,“ ſagte Grimmur gelaſſen. „Du darfſt kein Aufſehen machen. Der Burſch muß bleiben, bis er von ſelbſt ſeinen Packen ſchnürt."

„Vielleicht bricht er ſich heute Abend noch den Hals," murmelte Halbart Mare.

„Verloren wäre nichts daran," lachte Grimmur, aber iſt es nicht heut, kann's ein ander Mal geſchehen. Du mußt Dich in Nichts miſchen, Capitän, mußt nichts ſehen, nichts merken. Deiner Tochter Herz hängt an dieſem Manne, daran iſt nicht zu zweifeln, laß uns verſuchen, ob es nicht zu ändern iſt. Es entſtand ein Schweigen, dann ſagte Halbart Mare halb laut: „Und haſt Du ihr nichts zu ſagen, Grimmur Skalden, haſt Du mir nichts zu ſagen? Sprich, wenn es ſo iſt."

„Nicht jetzt," erwiederte Grimmur, und im ſtolzen Tone fügte er hinzu: „Gezwungen ſoll kein Weib mir in mein Haus folgen. Ich könnte einen Gang um Leben und Tod ihretwegen thun, ich könnte ihn zu den Haien dort in den Fjord ſchleudern, oder mit meinem Meſſer zur Ruhe bringen, aber Zwang ſoll ihr nimmer geſchehen. Ueberlaß das mir, Capitän, ſprich Du kein Wort, laß keine üble Laune merken. Dieſe Sache iſt meine Sache, ich will ſie ſchlichten; dann, wenn es Zeit iſt, werde ich mein Wort ſprechen. Jetzt laß uns gehen, und wenn der Burſch nicht bald kommt, will ich einen Kienbrand nehmen, und ihn ſuchen. Er ſoll ſich wundern, wie beſorgt ich um ſein theueres Leben bin."

Sie verließen den Platz, an welchem ſie bisher geſtanden, und ihre Geheimniſſe denen mitgetheilt hatten, welche zehn Fuß von ihnen entfernt waren. Eduard hielt ſeine Muhme an ſich gedrückt, bis er plötzlich mit ſanftem und innigem Ausdruck ihr zuflüſterte: „Liebe, liebe Emma, was habe ich Alles erfahren. Du haſt an mich gedacht, Du haſt mich geliebt, ja, ich weiß es jetzt gewiß, Grimmur hat Recht. Du liebſt mich noch!“

„Ich muß Dich verlaſſen,“ erwiederte ſie zitternd und ſich leiſe ſträubend. „Sie werden mich ſuchen.“

„Wenn ſie Dich finden, mag es an meinem Herzen ſein!“

„Ach, Eduard!“ ſeufzte ſie — „mein Vater!“

„Dein Vater wird ſich verſöhnen laſſen. Haſt Du nicht gehört, daß Grimmur es auf ſich genommen hat, mich fortzuſchaffen? Mag er zuſehen, ob es ihm gelingt.

„Hüte Dich vor ihm — hüte Dich! bat ſie ängſtlich.

Er möchte einen Gang auf Tod und Leben machen,“ fuhr er fort, während ſein Blut glühte. „Dabei kann er mich finden.“

„Nein, nein!“ rief ſie, und ihre Arme um ſeinen Hals ſchlingend, fügte ſie zitternd hinzu: „Wage es nicht, ich würde vergehen müſſen. Kein Mann iſt im Lande, der ſich mit Grimmur meſſen kann.“

„Sorge nicht,“ erwiederte er, entzückt von dem Beweiſe ihrer Zärtlichkeit, „ich denke mich vor ihm zu hüten.“

„Emma!“ rief Halbart Mare von der Thür ſeines Hauſes, und ein Kuß brannte auf Eduard's Lippen. „Sei klug, ſei treu! flüſterte ſie, und er ſtand allein. Unhörbar leiſe eilte ſie durch den Baumweg und verſchwand darin.

Nach einiger Zeit flammte helles Licht auf, das den ganzen Vorplatz überſtrahlte. Grimmur Skalden kam mit einem langen, brennenden Kienſpahn, und jetzt hielt es Eduard für gerathen, die Stufen herauf und ihm entgegen zu gehen.

„Holla!“ ſchrie Grimmur, als er ihn erblickte, „da iſt der verlorene Vetter, ſo hat denn alle Noth ein Ende. Dem Capitän iſt die Pfeife ausgegangen und Fräulein Emma ſalzt mit ihren Thränen den Eierkuchen. Herein, mein junger Herr, ſchnell herein. Was iſt das für Sitte? Der Eine glaubte, ein Bär hätte Euch verſchluckt, der Andere, ein Grundhai im Fjord ſei daran ſatt geworden, oder auf irgend einer Klippe befänden ſich Euere zerſchmetterten Gebeine.“

„Keines von Allem, Herr Grimmur,“ lachte Eduard, „auch habe ich nicht die geringſte Luſt dazu, mich zerſchmettern oder verſchlucken zu laſſen.“

„So lange Ihr dergleichen unangenehme Dinge verhindern könnt, thut Ihr ſehr wohl daran, erwiederte Skalden; doch jetzt kommt zu Euren Verwandten, die in großen Sorgen ſind und mich fortſchickten, nach Euch zu ſuchen, wie Saul geſchickt wurde nach ſeines Vaters Eſelin.“

Halbart Mare erſchien eben an der Thür, und bei ſeinen Warnungen und beſorgten Vorwürfen dachte Eduard daran, wie aufrichtig dieſer gütige Vetter wenige Minuten vorher gewünſcht hatte, daß er ſich den Hals brechen möge; aber er war innerlich erwärmt genug, um für alle Zeichen freundſchaftlicher Fürſorge von Herzen zu danken. Auch Emma kam herbei und ſie wechſelten einige Grüße und Worte ſo unbefangen und mit ſolcher Selbſtbeherrſchung, daß die ſpähenden Blicke des Capitäns und Grimmur's nichts zu entdecken vermochten. Dann ging es an's Erzählen;

Eduard kramte alle ſeine kleinen Erlebniſſe aus, zeigte ſeine Skizzen, die ihn ſo lange aufgehalten und Grimmur lobte, erklärte und fragte, bis er endlich das Buch auf den Tiſch warf. „Was iſt das Alles gegen die Scenerie im Hochgebirge!“ rief er aus, Füße und Arme kreuzend. „Ich habe es Ihnen verſprochen, Herr Falkland, mit Ihnen hinauf zu ſteigen, und bin gekommen, mein Wort zu halten. Ich muß nach meinen Weiden ſehen, wollen Sie mich begleiten?“

Eduard ſagte es gern zu.

„So wollen wir uns morgen früh aufmachen, und wenn das Wetter gut bleibt, durchſtreifen wir die Fortunfjellen bis zu den Glittertinden. Mancherlei gibt es da zu ſchauen, auch kann es ſein, daß, wenn wir Glück haben, ein Bär uns in den Weg läuft, oder ein paar Tauſend wilde Rennthiere, deren Heerden jetzt aus dem Süden zurückkommen.“

Das waren frohe Ausſichten, welche viel zu ſprechen und zu ſcherzen gaben. Halbart Mare erzählte Jagdgeſchichten und manche waren darunter, die nicht beſonders verlockend klangen. Da gab es kühne Jäger, welche niemals wiederkehrten, andere, deren zerfleiſchte Ueberreſte man nach langem Suchen gefunden hatte, wieder andere, die in Schnee und Eisſpalten verſanken, oder in den unermeßlichen Einöden ſich verirrt hatten und dort umkamen. Aber von dem Allen haſt Du nichts zu fürchten,“ ſchloß der Capitän ſeine Mittheilungen, „denn wenn Grimmur Skalden bei Dir iſt, biſt Du ſo ſicher, wie ein Menſch auf Klippen und Gletſchern immer ſein kann. Jetzt ſetzt Euch an den Tiſch und trinkt ein Glas auf gutes Glück.“ Das geſchah nach des Capitäns Geboten und dem erſten Glaſe folgte eine Reihe anderer nach, bis es endlich ſpät geworden war, und Halbart Märe in ſeinem Stuhl einnickte. Emma hatte ſich längſt entfernt. Eduard hatte ſich überwunden, ſie den ganzen Tag über kaum anzublicken.

V.

Grimmur Skalden ſchlief mit ſeinem Nebenbuhler in dem Fremdenhauſe des Gaards und in demſelben Gaſtzimmer, was Eduard unbehaglich genug deuchte. Denn er fühlte ſeine freundliche Geſinnung gegen den Mann keineswegs vermehrt, von dem er wußte, was er von ihm zu erwarten hatte. Aber es gab kein anderes Obdach für fremde Gäſte im Hof von Eide und Grimmur warf ſich ohne Umſtände in eins der Betten, neben welchem ſein Jagdſack lag und ſein langes Gewehr an der Wand hing. Er war auch freundlich und geſprächig, hatte mancherlei noch zu erzählen von der Wanderung, die ſie beide morgen machen würden, ſpottete dabei über des Capitäns ſchaurige Geſchichten und ſcherzte und lachte, bis er endlich einſchlief. Wie aber ſein Mund verſtummte, öffneten ſich um ſo unruhiger Eduard's Augen und Ohren. Er konnte nicht einſchlafen über der Unruhe in ſeinem Kopf, immer wieder mußte er an das Erlebte denken und was nun folgen werde, ſich vorſtellen. Die Hoffnungen ſeiner Liebe ſtritten ſich in ihm mit den Gefahren und Sorgen, welche dieſe begleiteten und ſie zeigten ſich ihm in den verſchiedenſten Geſtalten. Er konnte nirgend einen Schluß finden, nirgend waren ſeine Erwartungen größer als ſeine Zweifel, denn verbergen konnte er ſich nicht, daß die Erfüllung ſeiner Wünſche mächtige Hinderniſſe fand. Halbart Marx hatte ſich nicht denken können, daß Emma's Herz nicht an dem reichen, ſtolzen Grimmur hinge, die Blüthe und Krone der männlichen Jugend am Lyſterfjord, auf ſeine Nachgiebigkeit war ſomit wenig zu rechnen; dennoch kam es Eduard immer noch vor, als wäre eher mit ihm fertig zu werden, als mit dieſem übermüthigen, verſchlagenen Mann, der gelobt hatte, ihn aus dem Gaard zu vertreiben und die Sache in ſeiner Weiſe zu Ende zu bringen. Die Furcht überſchlich ihn, welche alles Ungewiſſe begleitet. Grimmur hatte geſprochen, als ſei ſein Plan ſchon fertig, und was wollte er thun? War es ſeine Abſicht, ihn in die wüſten Hochgebirge zu führen, um dort ihm Unglück zu bereiten? Er erinnerte ſich der Worte, welche er gehört, und ein ſo trotziger, auf ſeine Kraft und Stärke pochender Mann, in dieſem Landestheil zumal, wo die Menſchen weit zertrennt und einſam wohnen und auf viele Meilen kein Richter und kein Recht zu finden ſind, konnte wohl Dinge im Sinne haben, die ſeinen blutigen Reden entſprachen und dabei gewiß ſein, ſie ungeſtraft begehen zu können. Dieſe Vorſtellungen erhitzten Eduard Falkland's Blut ſo ſehr, daß er eine Zeit lang Grimmur's tiefe und ruhige Athemzüge für Verſtellung hielt und aufmerkſam lauſchte, ob er nicht etwa plötzlich aufſpringen und eine gefährliche Abſicht ausführen werde. Solche Einbildungen verwarf er zwar bald genug, aber er beſchäftigte ſich mit ihnen doch ſo lange, bis er endlich darüber einſchlief und nicht eher wieder aufwachte, bis er ſich an der Schulter gepackt und geſchüttelt fühlte.

Erſchrocken fuhr er auf und ſtierte Grimmur an, der halb angekleidet an ſeinem Lager ſtand und laut zu lachen begann. „Meiner Treu, Herr Falkland“, ſagte er, „Sie haben einen feſten Schlaf, man könnte Sie forttragen. Auf Deine Beine, Mann! wir müſſen Fortundahlen hinauf, ehe die Sonne kommt! oder haben Sie die Luſt verloren, weil das Bett nicht mitgehen will!“

Bei dieſer Spötterei fuhr Eduard raſch in ſeine Kleider. „Sie ſollen ſich ferner nicht über meine Läſſigkeit beſchweren“, ſagte er, „ich werde mein Beſtes thun, Ihr Lob zu verdienen.“

Und dies geſchah in Wahrheit, denn behend wie er war, ſtand Falkland in demſelben Augenblick fertig, wo Grimmur ſein ſogniſch Jagdmeſſer umſchnallte und die ſchwere Büchſe von der Wand nahm.

„Sie ſind in der That ein flinker Barſch“, ſagte er, „ich denke, wir werden gute Kameraden ſein. Doch jetzt vorwärts, Herr Falkland, wir wollen weder Fräulein Emma’s ſüße Morgenträume noch das gemüthliche Schnarchen des Capitäns ſtören.

Schweigend gingen ſie unter dem Gaardhauſe hin, in welchem noch die tiefſte Ruhe zu herrſchen ſchien. Aber als ſie den Steig betreten wollten, welcher an der Bergwand aufſchlängelte, hörte Eduard Schritte hinter ſich. Die alte Hausmagd lief mit einem Päckchen herbei, das einige Vorräthe zum Frühſtück enthielt. Dabei hatte der Capitän eine Flaſche alten Madeira mitgeſchickt, den Grimmur Skalden vergnüglich einſteckte. Als Eduard das Päckchen Speiſen in Empfang nahm, fühlte er, daß die alte Kari ihm zugleich ein Zettelchen in die Hände drückte, und ſein Herz ſagte ihm ſogleich, von wem es komme. Er verbarg es unbemerkt und Karie kehrte mit Dankaufträgen und Abſchiedsgrüßen zurück. Nachdem er ein Stückchen weiter gegangen war, wandte Eduard ſich um und ſah, wie hinter einem der oberen geöffneten Fenſter Emma ſtand, die, ihre Hände gefaltet, ihm nachblickte und ſie dann warnend oder bittend erhob und nach ihm ausſtreckte. Er ſchwenkte ſeinen Hut durch die Luft und folgte dann Grimmur, der ein Lied pfiff, während hinter ſeinem Rücken dieſe ſtumme Abſchiedsſcene aufgeführt wurde.

Die beiden rüſtigen Jünglinge hatten bald die erſte Höhe erreicht und wanderten nun durch das Waldgebiet des Hofes von Eide in den goldigen Morgen hinein, der ſich über die ungeheuren Tinden und Gletſcher der Jötunfjellen zu verbreiten begann, welche jenſeit des Lyſterfjord aus den Nebeln traten. Auch der dampfende Fjord ſchüttelte ſeine Nachtmäntel ab und ſeine Waſſer blitzten herauf. Je höher ſie ſtiegen, um ſo weiter dehnte ſich das Panorama aus, um ſo heller und durchſichtiger wurde die Luft und um ſo erquicklicher drang ihr friſcher Strom durch die Augen in's Herz, weckte den friſchen Lebensmuth auf und verblaßte die Sorgen. Es gehörte dies und tüchtige Ausdauer dazu, um Grimmur's elaſtiſchen Schritten zu folgen, der ſo ſicher daher ſchritt, als gehe er auf gehobeltem Fußboden. Sein kräftiger Körper ſchien von der Beſchwerlichkeit des Steigens nichts zu fühlen und ſo leicht und geſchmeidig zu ſein, als wäre er aus Springfedern gemacht. Eduard Falkland mußte ihn bewundern, da er ſelbſt doch nicht ohne ungemeine Kraft und Gelenkigkeit war. Stattlich ſah es aus, und ein ritterlicher, romantiſcher Anſtrich war darin, wie Grimmur vor ihm her ſchritt. Sein grauer kurzer Jagdrock war mit grünen Schnüren beſetzt, wie dies häufig im Hardanger und im Sogneland getragen wird, an ſeinem grauen, breitkrämpigen Hut ſteckte ein Büſchel weißer Blumen, die der Wind jagte, der mit ſeinen ſchwarzen glänzenden Haaren ſpielte. Um den Leib trug er einen breiten grün geſtickten Gurt, an welchem ſein Meſſer in der Lederſcheide hing, denn ſolch ein Meſſer und ſolcher Gurt gehören zu jedes Mannes Anzug und die Weiber ſind oft kunſtfertig genug, um das Leder mit allerlei Arabesken und Blättergewinden zu verzieren. Die ſchwere Büchſe auf ſeiner Schulter und der Jagdſack an ſeiner Seite vollendeten das Bild des nordiſchen Jägers, der in den Hochfjeldern noch einen langen Hirtenſtab hinzufügt, welcher beim Klimmen und Hinabgleiten an jähen Klippenwänden ihm gute Dienſte leiſtet.

Als Grimmur Skalden jetzt den Grat der Bergwand erreicht hatte, ſtand er ſtill und erwartete ſeinen Gefährten. „Nun", rief er ihm entgegen, „es geht gut genug mit Ihnen, Herr Falkland, und hier iſt ein Ort, wo wir den Schweiß trocknen können. Wie gefällt Ihnen der Platz?" Eduard ſchaute entzückt hinunter. Da lag der Fjord in der Tiefe wie ein ſchmales Silberband, von ungeheuren Felſenmaſſen eingerahmt, an denen große und kleine Hütten mit ihren Feldern und Auen feſtklebten, wie leuchtende grüne Flecke. Landeinwärts aber, dicht zu ſeinen Füßen, zog ein prächtiges Thal, das wie ein Smaragd in der ſonnebeglänzten Faſſung von Glimmer lag, bis hinauf zu hohen, wilden Fjellen, die in tiefer Ferne ihre Häupter mit Wolken umwickelten. Ein breiter Bach ſchoß mitten durch dieſe reizvolle Landſchaft und bildete eine ganze Reihe Waſſerfälle, bis er den Fjord erreichte. Das Thal mit ſeinen Auen, ſeinen Erntefeldern und Bäumen, ſeinen Höfen am Rande des Baches und an den Höhen, ſah ſo zierlich aus, wie von eines Künſtlers Hand geſchnitzt, und die Sonnenblitze, welche darüber hinflogen und ein wunderbares Gemiſch von Licht und Schatten bereiteten, vollendeten das Ueberraſchende und Paradieſiſche des Anblicks.

Eduard war lebhaft ergriffen davon, Grimmur aber ſagte lachend: „Ich konnt' es wohl denken, daß Sie dabei ſchwärmen würden. Das iſt das Fortunthal und der Bach die Fortunelf. Es muß wirklich ſchön ſein, denn ſelbſt unſre Hirten empfinden etwas dabei, wenn ſie hier oben ſtehen und wie in die Zauberlaterne eines Magiers blicken. Aber ſchöpfen Sie jetzt langen Athem, Herr Falkland, und ſtehen Sie feſt auf Ihren Beinen, denn nun gibt's ein hartes Steigen, bei dem wir ſehen wollen, was Sie aushalten können. Was Sie bisher gethan, war doch nichts als Spielerei, die Jungfrau Emma auch zu Stande bringt.

Damit ging er weiter und Eduard wurde bald gewahr, daß ſeine Ankündigungen nicht eitles Drohen oder Prahlen ſein ſollten. Eine unermeßliche ſchwarze Felſenwand ſchien alles Leben zu beenden, keine Spur eines Steiges ließ ſich daran erkennen, wer ſollte da hinauf! Er mochte nicht fragen, denn er fürchtete Grimmur's Spott; dieſer ſchritt gerade darauf los und bald ſah

Eduard Falkland, daß allerdings eine Art Pfad daran in die Höhe führte, aber was war es für einer! Hirten und Jäger mochten ihn aus den Vorſprüngen und Kanten des Bergſtocks aufgefunden haben und die Hirten und Jäger dieſer Gebirge auch allein im Stande ſein, ihn zu benutzen. Irgend ein Wagehals hatte ihn zuerſt betreten und Andere ihm es dann nachgemacht. Kaum fußbreit hing er an einzelnen Stellen über dem Abgrund und das Auge irrte in eine ſchaurige Tiefe nieder, wo die Fortunkirche ihr Kreuz als Gotteszeichen mitleidig ausſtreckte. Wer irgend zum Schwindel geneigt war, konnte hier nicht gehen; bang fühlte Eduard ſein Herz klopfen, denn Grimmur ſchien ſeine Schritte zu verdoppeln. Er tanzte gleichſam vor ihm her, als ſei es ihm eine Luſt, und mit keinem Blicke ſah er ſich nach ſeinem Gefährten um, mit keinem Worte des Troſtes ſuchte er ihn zu ermuntern.

Nach einer Reihe zackiger Wendungen des Pfades wurde dieſer endlich etwas breiter und bequemer, und vor den Wanderern dehnte ſich eine weite zerklüftete Fläche aus, von welcher da und dort ein paar Hütten hervorſchauten, deren niedere Dächer mit Erde überſchüttet waren.

Hier endlich ſtand Grimmur ſtill und ſeine funkelnden Augen betrachteten den keuchenden Kameraden, deſſen Bruſt ſich heftig hob und deſſen Knie zitterten, während er ſelbſt ſeinen Athem nicht im Geringſten verloren hatte.

„Sagt' ich es Ihnen nicht, daß Sie zu thun haben würden“, rief er aus. „Es geht hier anders her wie bei einer Promenade auf dem Eggeberg bei Chriſtiania. Iſt es nicht ſo?“

„Es iſt ein fürchterlicher Weg", erwiederte Eduard.

„Bah! was nennen Sie fürchterlich, was glauben Sie für Wunder gethan zu haben? Die Setermädchen kommen von unſern Weiden mit ihren ſchweren Körben auf den Köpfen alle hier auf dem Fortunenſteig herunter, obwohl es einen bequemern Weg für Pferde und Menſchen gibt, was ich nicht leugnen will."

„Warum haben wir dieſen nicht gewählt?" Herr Skalden.

„Warum nicht? Weil wir in's Fortunthal dann hinabſteigen und einen weiten Umweg machen mußten. Daran bin ich nicht gewöhnt, Herr Falkland, und da Sie die Tinden der Fortunfjellen beſuchen wollen, mußt' ich ſehen, ob Sie auch nicht an Schwindel leiden."

Ein Verdacht glitt durch Eduard's Kopf und rief einen Strom von Zorn in ihm hervor, der ſich in ſeine Augen drängte, als er dieſe auf Grimmur feſtheftete, allein der athletiſche Mann ſchien es nicht zu beachten.

„Sie ſind hier in dem Vorhofe der Eis- und Felsgipfel, welche die Horungerne heißen," ſagte er, auf das Amphitheater von hohen, narbigen Mauern deutend, die im weiten Halbkreis nackt und zerklüftet die Fläche einſchloſſen. „Dorthin gehen wir heut' noch nicht, ſondern, wenn es Ihnen gefällig iſt, begleiten Sie mich zunächſt zu meinen Weiden und Sennhütten, damit ich ſehe, wie es mit meiner Heerde ſteht. Im Uebrigen," fügte er hinzu, „dürfte Ihnen das Hirtenleben auf unſeren Alpen auch ziemlich unbekannt ſein und Ihre Neugier rege machen; endlich aber finden wir dort ein Obdach für die Nacht, Milch, und was die Milchwirthſchaft gibt, in Fülle: jedenfalls alſo iſt es behaglicher dort, als in der Wüſte, welche Sie morgen kennen lernen werden. Und nun laſſen Sie uns hier ruhen und unterſuchen, was Jungfrau Emma uns nachgeſchickt hat,“ fuhr er auflachend fort, „Sie werden, wie ich denke, längſt ſehnſüchtig Verlangen danach tragen.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, warf er den Jagdſack auf den einzigen, kleinen mit Gras und Halmen überwucherten Fleck, welcher ſich im Schutze eines mächtigen Glimmerblocks gebildet hatte und ſtreckte ſich daneben aus. In einem Nu waren alle Anſtalten zu einem paradieſiſchen Mahle getroffen, die Flaſche mit dem alten Madeira des Capitäns geöffnet und die einladenden Fleiſch- und Brotvorräthe von aller Hülle entkleidet. Grimmur zog das ſcharfe, an der Spitze doppelſchneidige Meſſer aus ſeiner Lederſcheide, zerlegte damit, was vorhanden war, und that ſeiner Eßluſt keinen Zwang an. „Eſſen Sie tapfer darauf los, Herr Falkland,“ ſagte er, „und ſpülen Sie die Reſte mit Ihres Vetters gutem Trank hinunter. Wir haben noch zwei tüchtige Stunden vor uns, ehe wir die Sennhütten finden, und wer weiß, ob Signa uns alsbald Etwas vorſetzen kann.“

Dieſe Ermunterung gab Eduard Gelegenheit, nach der hübſchen Sennerin zu fragen, wobei er unbedenklich erzählte, wo er mit ihr zuſammengetroffen ſei, aber er erfuhr von Grimmur nicht viel mehr, als er ſchon wußte. Es kam ihm vor, als wollte dieſer Nichts von ſeiner ſchönen Hausmeiſterin hören, und als wollte er auch nicht von ihr ſprechen. Nach einigen gleichgültigen, kurzen Antworten warf er ſich auf den Rücken, ſchlug die Hände über ſeinem Kopf zuſammen und ſah in den Himmel hinauf, ohne weiter auf Eduards Fragen zu achten, der ſomit ſchweigen mußte.

Dafür ſtützte ſich Falkland auf ſeinen Arm und dachte ſein Theil. Es kam ihm Manches in den Sinn, was er ſich zuſammenſetzte und eine ganze Geſchichte daraus machte. Die junge Seterin mit den blauen Augen und der kühnen Furchtloſigkeit ihres Weſens war ſchwerlich immer ein ſo gleichgültiger Gegenſtand für Grimmur Skalden geweſen, wie er jetzt ſich den Anſchein gab. Eduard hatte das Mädchen von Grimmur in einem Tone und mit einem Ausdrucke ſprechen hören, daß ſich Manches daran knüpfen ließ. „Deine Hand iſt zu weich für Grimmur, glaub's mir, ich kenne ihn," hatte ſie zu Emma geſagt; das fiel ihm jetzt wieder ein, und es fiel ihm ein, daß ihre Blicke dabei eigenthümlich wild funkelten, Ihre Hände waren allerdings härter, und meinte ſie, daß dieſe dazu gehörten, um einen ſo ungeſtümen und unbändigen Mann zu gewinnen? Wollte ſie Emma warnen oder ihr zu verſtehen geben mit jenem ſcharfen „ich kenne ihn," daß ſie ſelbſt beſſere Anſprüche zu machen habe? Er warf einen Seitenblick auf Grimmur, der noch immer in ſeiner Lage verharrte und wahrſcheinlich eingeſchlafen war, dann griff er leiſe in ſeine Taſche und holte den Zettel heraus, den die alte Kari ihm zugeſteckt hatte. Noch war es ihm unmöglich geweſen, ihn unbemerkt zu leſen. Von Emma's Hand war mit Bleiſtift darauf geſchrieben: „Sei auf Deiner Hut, geliebter Eduard! Grimmur führt Böſes gegen Dich im Schilde, mir ſagt es mein Herz. Gott beſchütze Dich und helfe uns Beiden!"

Indem er dieſen Zettel betrachtete, hörte er ein leiſes Geräuſch hinter ſich. Grimmur ſtand auf ſeinen Beinen, eilig drückte Eduard das Papier in ſeiner Hand zuſammen.

„Wir wollen weiter gehen, wenn es Ihnen beliebt, Herr Falkland,“ ſagte Grimmur. „Das Weidegebiet und die Seterinnen darin werden Ihnen mehr Vergnügen machen, als dieſe Raſt auf hartem Stein.“

„Wahrſcheinlich doch,“ antwortete Eduard, „ſprechen Sie aus Erfahrung, Herr Skalden, da Sie mit ſo manchem hübſchen Sennermädchen bekannt ſind und die ſchönſte von Allen von früh auf Ihre Hausgenoſſin war.“

„Sind Sie ſchon wieder mit ihren Gedanken und Worten bei Signa,“ lachte Grimmur. „Ich hatte nicht geglaubt, daß Ihr Herz ſo empfänglich und begehrlich ſei. Doch nehmen Sie ſich in Acht, Herr, mit dieſen Mädchen iſt nicht zu ſpaßen. Manche unter ihnen ſind freilich ſo leichtfertig, wie man es wünſchen kann, Andere dagegen bleiben unerbittlich und ſind ſo ſtreng und ſo tugendhaft wie Nonnen.“

„Man hat mir geſagt, daß dieſe Hirtenmädchen ſehr treu ſind,“ erwiederte Eduard.

„Treu? Alle Mädchen ſind treu, wenn ſie lieben.“

„Aber dieſe ſollen mit äußerſter Hingebung lieben, und ich habe rührende Beiſpiele erzählen hören, wie ſie wohlhabende Freier abweiſen, wenn ein Armer von ihnen geliebt wird.“

„Solche Närrinnen mögen vorkommen,“ ſagte Grimmur, „aber die Klugen verſtehen überall ihren Vortheil, und Geld, Herr Falkland, Geld iſt am Lyſterfjord wie überall auf Erden, der Magnet der Alles anzieht.“

„Aber es gibt immer und überall doch Einige, die weder um Geld ihre Liebe verkaufen mögen, noch ſich von andern prächtigen Eigenſchaften blenden laſſen.“

„Die ſich an Phantaſten und Schwachköpfe hängen!“ rief Grimmur mit einem wilden Gelächter.

„Richtig, Herr Skalden; auch das kommt eben ſo gut vor, wie manche andere Fälle, wo die ſich am klügſten und ſtolzeſten Dünkenden von dem Einfältigſten beſiegt werden.“

Grimmur wandte ſich um, ſein Geſicht war ſo dunkel, wie eine Wetterwolke, die ſich entladen will, aber nach einem Augenblick ſchüttelte er ſein ſchwarzes Haar und nahm den alten Ausdruck von Spötterei an. Wenn der Einfältige ſo klug iſt, den Klugen zu beſiegen,“ ſagte er, „ſo mögen Beide die Titel wechſeln, aber laſſen Sie uns jetzt nicht mit ſolchen Wortgefechten die Zeit verderben. Hier geht es in's Weidland hinein, alles Andere wird ſich ſpäter finden.“

Er ſchritt einer der Felsſpalten zu, welche die Thore in dieſer Felſenburg vorſtellten und durch welche ein wild ſchäumender Bach in ſeinem tiefen Bett brauſte. Nach einiger Zeit wurden die düſtern Mauern zu beiden Seiten niedriger, denn der Pfad führte ziemlich ſteil bergan und endlich öffnete er ſich und vor ihnen lag nun ein weites, zerklüftetes Hochfeld des Gebirgs, mit Moos und mit Grasflächen überwachſen, die von zwergartigen, dichten Birkengebüſchen unterbrochen wurden. Da und dort ſammelten ſich die Waſſer in kleinern und größern Becken und von den Höhen herab liefen viele kleine Gerinne plätſchernd und murmelnd durch das gebrochene Land. Es ſah viel leichter aus, hier vorwärts zu kommen, als es in der That der

Fall war. Die Birkenbüſche von Mannshöhe, mit zahlloſen ſcharfſpitzigen Aeſten und Zweigen in einander gedrängt, bildeten oft undurchdringliche Geflechte, welche umgangen werden mußten, und Grimmur verſicherte, daß dieſe Birkenregion, welche den letzten Baumwuchs auf den nordiſchen Alpen enthalte, die aller fatalſte und gefürchtetſte ſei. Haut und Haare gingen meiſt daran verloren, und ſelbſt das Vieh ſcheue ſich vor dieſen mänandriſchen Gewinden. Allein es waren nicht allein dieſe Büſche, welche den Weg beſchwerten, der Boden ſelbſt, mit Sumpf durchzogen, wie faſt auf allen dieſen Hochebenen, enthielt zwiſchen den Grasbüſcheln tiefe Löcher, in welche der ſtrauchelnde Fuß zuweilen in ſchwarzes Waſſer ſtürzte, oder von ſcharfem Geſtein abglitt. Bald war Eduard erhitzt und ermattet, denn jetzt war es Mittag geworden, die Sonne brannte glühend herunter und immer noch ließen ſich weder Vieh noch Sennhütten ſehen. Es war ihm zuweilen, als müßte er ſtehen bleiben und ſich erholen; aber wo war Erholung zu finden? Grimmur Skalden ſah ſich einige Male nach ihm um und ſchien dann um ſo flüchtiger über das Sumpfland zu gleiten. „Hollah!“ ſchrie er zurück, „gehen die Kräfte Euch ſchon aus, junger Herr? Was ſoll das werden, wenn wir am Fanarrak oder Glittertind die Eisſpalten hinauf ſollen, um ein Rennthier zu beſchleichen? Vorwärts, Herr Falkland, bald wird der Boden beſſer; hinter den Birken dort ſehen wir die Sennhütten.“

Durſt und Hitze hinderten Eduard zu antworten, was ohnehin nichts helfen konnte. Er ſtrengte ſich an, ſo viel er vermochte, um ſeinem harten Gefährten nachzufolgen, den er nicht bitten wollte, Nachſicht mit ihm zu haben. Zuweilen bemerkte er, daß Grimmur ſich bückte und Etwas abpflückte, und bald ward er inne, daß zahlreiche rothe Beeren an niedern Büſchen hier wuchſen, welche den Himbeeren ähnlich ſahen. Zugleich fiel ihm ein, daß dies Moorbeeren, oder wie ſie in Norwegen heißen, Moltebeeren ſein müßten, von deren erfriſchendem Geſchmack er ſo viel gehört hatte. Und in der That war es ſo. Die köſtlichen Beeren mit ihrer erfriſchenden Säure, das einzige Labſal ermatteter Wanderer in dieſen wilden Einöden, ſtärkten ihn außerordentlich. Seine Schritte wurden ſchneller, der quälende Durſt hörte auf, ſtatt deſſen aber fühlte er den heftigſten Unwillen gegen Grimmur, der ihn zwar fortgeſetzt zu neuen Anſtrengungen angetrieben, aber von der labenden Moltebeere kein Wort geſagt hatte. Grimmur hielt auch nicht eher ein und erwartete ihn, bis Falkland faſt mit ihm zugleich den höchſten Theil des Weidegebietes erreichte, wo nun vor ihnen in einiger Entfernung am Rande eines Geſenkes, in welchem ein Bach brauſte, drei oder vier Sennhütten lagen.

„Oho!“ rief er ihm entgegen, „wie gefällt Ihnen das, Herr Falkland? Sie danken Ihrem Gott, daß er Sie zu keinem Hofbeſitzer am Lyſterfjord machte; iſt es nicht ſo?“

„Ich könnte vielleicht noch Einer werden, Herr Skalden?“

„Meinen Sie?“ lachte Grimmur. „Dann würden ſie oft hier hinauf müſſen. Es iſt ein hartes Leben, Herr, unpaſſend zu weichen Händen und Füßen.“

„Auch die weichſten Hände können hart werden“, antwortete

Eduard. „Es kommt Alles darauf an, Herr Skalden, ob man entſchloſſen iſt, Beſchwerden und Schwielen nicht zu achten.“

„Und Sie ſind dazu entſchloſſen?“

„Das bin ich. Entſchloſſen, was ich will, auszuführen.“

Grimmur's düſtre Augen loderten auf, es war ein Blick, in welchem ſich Verachtung und Spott miſchten; aber Eduard ließ ſich dadurch nicht irre machen und mit einer Sicherheit, der es nicht an nachhaltigem Ausdruck fehlte, ſetzte er hinzu: „Sie werden ſehen, Herr Skalden, daß ich nicht ſo leicht abzufertigen bin, wie Sie es vielleicht erwartet haben.“

„Das iſt wahr,“ antwortete Grimmur. „Sie ſind von zäherem Stoff gemacht, als ich dachte. Aber ich vermuthe, er wird dennoch nicht lange mehr vorhalten.“

„Woher vermuthen Sie das?“

„Woher? — Sie ſollen es bald erfahren. Bei Gott! ich will ein offenes Wort mit Ihnen ſprechen. Doch da ſind wir bei den Hütten, und ſomit Friede, Herr. Hollah!“ fuhr er laut rufend fort, „ich dachte es wohl, wir werden leere Kammern finden. Sie ſind ſämmtlich bei den Thieren, aber wir werden darum doch bekommen, was hier zu haben iſt, Herr Falkland. Signa hat uns ſicher Alles zurückgelaſſen, was ſie beſitzt.“

Als ſie die Sennhütten erreichten, wiederholte Grimmur ſeinen Ruf, allein es antwortete Niemand. Es waren vier aus Steinen gebaute Hütten, welche beiſammen ſtanden, ſo daß ſie beinahe ein Viereck bildeten. Mit Dächern von Balken verſehen, auf welchen eine ſtarke Raſenſchicht und ſchwere Steine lagen, waren ſie von dauerhafter Art und ziemlich geräumig, wenigſtens von den größten, die man antrifft. Zahlreiche Spuren des Viehes, das während der Nächte um die Hütten lagert, bekundeten, daß Grimmur Skalden keine geringe Heerde beſitzen mußte, und er rühmte ſich auch deſſen, indem er ſeine Kühe, Ziegen und Schafe zuſammenrechnete. Die größte der Hütten war der Heuſtall, ausgefüllt mit einem reichen Vorrath, den Grimmur mit Wohlgefallen betrachtete.

„Das zeugt von der tüchtigen, ſorgſamen Wirthſchaft,“ ſagte er; „denn hier muß während des Sommer auf's Sparſamſte und Eifrigſte geſorgt werden, daß Heu zuſammenkommt, damit die Thiere während des langen Winters nicht verhungern. Heu und trockene Blätter, ſogar Fiſchgräten und Fiſchköpfe iſt Futter für unſre Kühe, Herr Falkland; aber es macht keine geringe Mühe und Arbeit, dieſe Heuvorräthe in die Thäler hinabzuſchaffen, denn nur auf Menſchen- und Pferderücken kann es geſchehen, und dies iſt die Urſache, warum unſre Viehzucht niemals bedeutend vorwärts kommen kann. Handel muß man treiben, der allein bringt Geld. Wer das nicht kann oder mag, wird wie unſer Freund, der Capitän, bei großem Landbeſitz doch Nichts übrig haben, ſondern im beſten Falle nur ſoviel einnehmen, wie er ausgibt.“

„Halbart Mare,“ erwiederte Eduard, „iſt, wie ich aus Ihrer Rede merke, nicht reich.“

„Gewiß nicht, verlaſſen Sie ſich darauf.“

„Aber er ſammelt für ſeine Erben.“

„Wodurch?“ frogte Grimmur.

„Ei nun,“ lachte Eduard, „der ſchöne Wald vom Eide, den er nicht anrühren läßt, muß ein bedeutend Stück Geld werth ſein. Sie verſtehen das am beſten zu würdigen, Herr Skalden.“

Grimmur gab keine Antwort. Er ging in die nächſte Hütte, wo die Milchwirthſchaft betrieben wurde, und betrachtete die Vorräthe von Butter und Käſe, welche die Vorrathskammer enthielt.

„Signa hat fleißig geſchafft, es wird ein gutes Jahr werden,“ ſagte er. „Jene dritte Hütte iſt für die Mägde und für krankes Vieh beſtimmt, das in wilden Nächten Obdach nöthig hat; treten Sie jetzt hier herein, Herr Falkland, dies iſt das Schloß und Herrenhaus mit der Küche und den Staatszimmern.“

Eduard folgte ihm und ſie gingen durch eine Vorhalle, welche den Herdſtein und die großen Milchkeſſel enthielt, von dort aber in ein kleineres Seitengemach, das ſehr freundlich und reinlich ausſah. Die Wände waren mit Brettern ausgeſchlagen und mit Tapeten beklebt, der Tiſch weiß geſcheuert, ſo auch die Holzſtühle. Zwiſchen den beiden kleinen Fenſtern hing ein Spiegel, ein niedriger Schrank ſtand darunter und auf den Brettern, welche die Wände umgaben, befanden ſich viele Gegenſtände, alle ordentlich und ſauber aufgeſtellt. Rein und ordentlich ſah auch das Bett aus, das in einem Anbau der Steinwand ſtand.

„Hier gefällt es Ihnen, nicht wahr?“ fragte Grimmur. „Machen Sie es ſich bequem, Herr Falkland. Strecken Sie ſich auf dem Bett aus, wenn Sie müde ſind.“

„Ich bin nicht müde, Herr Skalden,“ antwortete Eduard; „aber ich freue mich, in dieſer Wildniß einen ſo artigen Ruheort zu finden.“

„Ja, das iſt ſelten,“ erwiederte er; gewöhnlich ſind die Sennhütten ſo ſchmutzig, wie die Seterinnen darin. Aber Signa und ihr Bruder ſind überhaupt ein muſterhaftes Paar. Es iſt altes, gutes Blut in ihnen, Herr Falkland, wir haben ſchon davon geſprochen. Doch jetzt laſſen Sie uns ſehen, was wir zu Ihrer Erfriſchung auffinden können."

Er ging hinaus, kehrte aber bald zurück und brachte eine große Satte mit Milch, ſammt Butter, Käſe und Flachbrot, endlich ein Stück geräuchertes Hammelfleiſch herein. „Das iſt meiner Treu Alles, was ich finden kann," lachte er; „aber wenn Signa kommt, ſoll ſie uns eine Seterſuppe kochen und Sahnenkuchen backen, das wird Ihnen beſſer gefallen.

„Ich bin zufrieden mit dem, was da iſt," ſagte Eduard, und Beide griffen nun rüſtig zu und hielten ein Mahl, bei dem es ſo luſtig als möglich herging. Der Reſt des Madeira's aus der Flaſche des Capitäns that gute Dienſte und Grimmur ließ es nicht an Scherz und Fröhlichkeit fehlen, indem er nach ſeiner Weiſe Geſchichten erzählte, welche allerlei Spöttereien enthielten, mit denen er ſeinen Gefährten aufzog, der ihm jedoch Nichts ſchuldig blieb.

Es vergingen einige Stunden, ohne daß irgend eine Unterbrechung die beiden Männer geſtört hätte. Draußen lag das einſame Weideland mit ſeinen öden Sümpfen und Birkengewinden, welche die fernen Heerden verbargen und drinnen ſtockte nach und nach die Unterhaltung, bis Grimmur Skalden plötzlich ſagte: „Das iſt unſer Leben hier, Herr Falkland. Verzweifelt eintönig, nicht wahr? Verzweifelt langweilig für einen Mann aus der großen Welt und eine Narrheit für Jeden, der nicht dazu geboren wurde, aber dennoch meint, er könnte es ertragen."

„Das mag Jeder mit ſich ſelbſt ausmachen, Herr Skalden," antwortete Eduard. „Ich zum Beiſpiel möchte den Verſuch wagen, ohne an meine Narrheit zu glauben."

„In alten Zeiten," ſagte Grimmur mit einem häßlichen Lachen, „glaubte man an Hexerei, wovon noch ein hübſcher Reſt Aberglauben in unſerm Volk zurückgeblieben iſt. Die Trollen ſpielen noch ihre Rolle bei verliebten Mädchen und Burſchen und manche tragen Zauberzettel bei ſich zum Schutz gegen alle Gefahren um ihren Schätzchen treu zu bleiben. Haben Sie nicht auch einen ſolchen Talisman, Herr Falkland?"

„Allerdings, Herr Skalden, den habe ich," antwortete Eduard.

„Sie bekamen ihn von der alten Kari und laſen ihn zur Stärkung, als wir an den Steinen ausruhten", fuhr Grimmur fort.

„Sie haben gut beobachtet," aber es wäre am beſten, wenn Sie ihn ſelbſt läſen zu Ihrer Belehrung und zu Ihrem Schutz. Da iſt er."

Mit dieſen Worten reichte ihm Eduard den Zettel hin und hielt ihn dicht vor Grimmur's Augen, der langſam darnach faßte und dann mit lauter Stimme die Worte wiederholte: „Er führt Böſes gegen Dich im Schilde — ſei auf Deiner Hut, — geliebter Eduard!"

Sein Kopf färbte ſich dunkelroth, er lachte laut und hohnvoll auf. „Geliebter Eduard! ich gratulire, Herr Falkland. Wie das poetiſch klingt. Aber was ſoll ich Böſes im Schilde führen, fügte er mit rauher Stimme hinzu. Verdammt! wer das zu behaupten wagt."

„Was iſt dabei zu wagen," erwiederte Falkland mit überlegener Ruhe. Iſt es Gutes etwa, was Sie im Sinne haben?" Ich glaube es nicht. Ich ſtand dicht bei Ihnen, Herr Skalden Hand in Hand mit Emma, als Sie Halbart Mare erzählten, was ſich am Optunbache zugetragen. Wir beide hörten, was Sie ſagten, daß es Ihre Sache ſei, die Sie in ihrer Weiſe ordnen wollten. Was Emma fürchtet, weiß ich nicht, ich aber bin Ihnen gefolgt ohne Furcht und Bangen. Da bin ich nun."

Grimmur ſtand vor ihm mit flammenden Blicken. Was er hörte, machte einen ſtarken Eindruck. Er ſah ſich überraſcht, und wagte nicht, zu widerſprechen. Raſch drehte er ſich um und ging der Thüre zu.

„Sie wollten ein offenes Wort mit mir ſprechen," rief ihm Eduard nach. „Das iſt für uns Alle, wie ich denke, das Beſte."

Grimmur blieb in der Thüre ſtehen, blickte zurück und überlegte eine Minute lang. „Gut," ſagte er dann, „Sie wünſchen es ſo, Herr Falkland, ich will mit Ihnen ſprechen Herr. Folgen Sie mir!"

„Wohin?" fragte Falkland mißtrauiſch.

„An einen Ort, wo uns Niemand ſtört."

„Ich will Ihnen folgen," verſetzte Eduard ſtolz. „Mögen Sie im Sinne haben, was Sie wollen, ich denke beſſer von Ihnen."

Mit widerwilliger Geberde ſchleuderte Grimmur ſein Jagdmeſſer auf den Tiſch. „Ich will Ihnen einen Waſſerfall zeigen," ſagte er, „den ſchönſten, den ich kenne. Dorthin führe ich Sie und dort wollen wir unſre Sache ſchlichten in meiner Weiſe."

VI.

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchritt er hinaus, Falkland folgte ihm nach und beide ſtiegen das Fjeld hinauf und verfolgten den Lauf des Baches, der von der Hochfläche herunter kam. Niemand ſprach. Grimmur ſchien nicht zu wiſſen, ob Eduard hinter ihm ſei. Beinahe eine Stunde verging, ehe der Rand der Weideregion erreicht war, welche zuletzt ſteil aufwärts führte; aber welch wunderbarer Anblick bot ſich den Blicken des Wanderers dar, als er die Höhe erreicht hatte. Vor ihm lag eine fürchterliche Wildniß voll zerklüfteter und zeriſſener Felsblöcke, Hörner und Spalten. Am fernen Horizont thürmten ſich gigantiſche Gebirgsmaſſen auf, theils Pyramiden oder langgeſtreckte Bänke, von deren düſteren Rücken ungeheure Kegel in den wolkenloſen Himmel ſtarrten. Schneelager von unabſehbarer Ausdehnung und Eisſtröme von blauer und grüner Färbung liefen an ihren Seiten nieder und füllten alle Zwiſchenräume aus. So weit die Blicke reichten, war nichts als dieſe entſetzliche Wüſte zu ſchauen, nichts als die blendenden Eiskryſtalle, auf denen die Sonne ihre funkelnden Strahlen brach.

Das waren, wie Eduard nicht zweifeln konnte, die ſeltſamen Felſengipfel der Horungerne mit ihren mächtigen Eisfeldern; das war das Hochgebirge, von dem er gehört hatte, die Hochfläche von mehr als fünfzig Meilen Länge, gefüllt mit rieſigen Gebirgsſtöcken, unermeßlichen Gletſchern. Kein Ton des Lebens drang in ſein Ohr, nur zuweilen glaubte er einen dumpfen Donner zu hören, den Donner ferner Lawinen oder berſtender Eismaſſen, welche von dieſen unerſteiglichen ſchrecklichen Pfeilern der Schöpfung hinabſtürzten zu eben ſo ſchrecklichen Trümmern, welche zu ihren Füßen lagen.

Eine Zeit lang vermochte Falkland ſeine Augen kaum abzuziehen von dieſem erhabenen Gemälde, dann aber fiel ihm Grimmur ein und er ſah ihn nicht fern von ſich ſtehen und ihn erwarten. Als er ſich ihm näherte, ſchritt jener weiter, ſteilen Klippen zu, welche ſich aus dem Trümmermeere erhoben. Er wollte nicht mit ſich ſprechen laſſen und Eduard hatte Zeit, ſeine Lage zu bedenken, als er ihn zwiſchen dem Geſtein verſchwinden ſah.

Warum führte ihn Grimmur in die Wüſte? Was hatte er hier zu erwarten? Worauf ſann er? — War es eine Gewaltthat, die er in Heimlichkeit begehen wollte? Aber er hatte ſein Meſſer mit dem Ausdruck von Abſcheu von ſich geworfen und Falkland glaubte um ſo weniger, daß er ein blutiges Ende zu fürchten habe, da immer noch ein Gefühl von Achtung und Bewunderung in ihm war, das den männlichen und kühnen Eigenſchaften ſeines Gegners zu Theil wurde. Mit dieſem Gefühl verband ſich die Hoffnung, daß er zu einer Verſöhnung gelangen könne und es that ihm wohl, daran zu denken, daß es ihm gelingen werde, durch Offenheit und Wahrheit wie durch Vertrauen und Muth Grimmur's feindliche Abſichten zu bewältigen.

Mit dieſen Vorſätzen folgte er ihm raſcher nach, und als er auf den Klippen ſtand, war er entzückt von dem neuen überraſchenden Anblick, der ſich hier ihm darbot. Hinter dieſen ſteilen Felſen lag ein Thal ganz umringt von düſteren Gebirgsmaſſen, dennoch aber bedeckt von Blumen, die in den köſtlichſten Farben prangten. Weite Felder des purpurrothen Fingerhuts begegneten anderen Feldern der tiefblauen Eiſenhüte und alle ſenkten ſich zu einem Grunde hinab, der mit blühenden Gewächſen und Alpenblumen mannigfacher ähnlicher Art gefüllt war. Von der höchſten Felſenmaſſe aber fiel ein Waſſerſtrom nieder und bildete einen prachtvollen Cascadenfall; dann ſammelte er ſich in einem Becken, um an der düſtern Wand niederzuſchauen, wie eine ungeheure Schlange von flüſſigem Silber, und ſo gelangte er an die Stelle, wo er mit einem Sprunge in einen tiefen Spalt ſtürzte, in welchem er verſchwand. Ein Nebel von Myriaden von Thauperlen ſtieg aus dieſem Schlund auf und bildete eine leuchtende Wolke, welcher die Sonne die wunderbarſten, glänzendſten Farben gab.

Voller Staunen und Entzücken betrachtete Falkland dies edle Kunſtwerk der Natur, endlich ſah er auch, daß Grimmur bei den Blumenfeldern ſtand und ihm winkte. „Kommen Sie näher," ſagte Grimmur als er ihn erreicht hatte, „wir ſind hier zur Stelle; dies iſt der Platz, den ich Ihnen zeigen wollte. Der

Bach kommt vom Fanarrakgletſcher herunter und vereint ſich mit anderen Zuflüſſen aus dem Skagaſtöltinden. Daher ſeine Waſſermaſſe, die nie abnimmt. Nichts läßt ſich mit der Majeſtät dieſes Falls vergleichen."

„Er iſt von entzückender Schönheit," ſagte Eduard.

„Folgen Sie mir weiter," fuhr Grimmur fort; „ich will Sie auf den rechten Standpunkt bringen."

Er ging über ausgewaſchene Felſenlager hinunter, die vom ewigen Waſſerſtaub genäßt wurden und ſie gelangten beide auf einen Vorſprung, der mit Gras und Blumen bedeckt und wohl an zwanzig Schritte, ſo lang wie breit war. Hier ſtanden ſie dem Falle gegenüber und vor ihnen gähnte der ſchwarze Abgrund auf, in welchen der kochende Strom hinabſtürzte, indem er zwiſchen den Felſenwänden mit wüthendem Gebrüll ſeinen Giſcht zurück und hinaufſchleuderte. Ueberall eingefaßt von glatten jähen Felsmaſſen, blieb nichts als die grüne Terraſſe, welche ſich wie ein Altan über den Abgrund hinausſtreckte. Mit kühnen feſten Schritten ging Grimmur über das ſchlüpfrige Gras, bis an den äußerſten Rand und mit einer Stimme, die das Brauſen und Donnern in dem Keſſel übertönte, rief er ſeinem Gefährten zu, heranzutreten, indem er die Hand nach ihm ausſtreckte.

Einen Augenblick ſtand Falkland zaudernd und bedenkend; ein furchtbarer Gedanke überkam ihn, und Grimmur's Augen rollten, auf ſeinen Lippen lag der Ausdruck eines wilden, Tod verachtenden Hohns. „Hat Ihr Muth Sie verlaſſen," rief er aus, „wagen Sie es nicht, hier hinabzuſchauen?

Einer ſolchen Mahnung bedurfte es, um die Anwandlung zu unterdrücken, welche Falkland empfand. Im nächſten Augenblick ſtand er neben Grimmur und ſah in den Schlund hinab, in welchem die zum Schaum zerſchmetterten Waſſer unaufhörlich in einem Guß von kochendem Erz niederrauſchten, an den Wänden zerſchlugen, matter und matter herausleuchteten und in Nacht und Schrecken verſchwanden. Wie von zahlloſen Blitzen wurde dieſer Abgrund durchkreuzt und die geblendeten Augen ſuchten vergebens, ſich der Schrecken dieſes Anblicks zu erwehren; vergebens war es für Eduard Falkland, den Gedanken zu verbannen, daß ein einziges Gleiten ſeines Fußes, ein geringer Stoß, die Berührung eines Fingers hinreichend ſei, ihn hinabzuſtürzen. Und jetzt wandte ſich Grimmur Skalden um, beugte ſich zu ihm hin und hob ſeinen Arm in raſcher Bewegung auf, doch eben ſo ſchnell war Falkland zurückgeſprungen und ſtand mehre Schritte von ihm auf dem Grasboden.

Mit finſteren ſtolzen Mienen folgte ihm Grimmur nach und indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn drohend anblickte, ſagte er im Tone der Entrüſtung und Verachtung: „Warum fliehet Ihr vor mir, Herr? Denket Ihr ſo niedrig von Grimmur Skalden, daß er wie ein Mörder Euch dort hinabſchleudern würde? Wollte ich das, bei Gott! Ihr würdet mir nicht entgangen ſein. Aber es iſt Lüge und Falſchheit, wenn Ihr es wagt, Schlechtes und Gemeines von mir zu denken.“

„Ich habe ein Recht dazu, für mich zu ſorgen wie ich kann“, antwortete Falkland mit ruhiger Kälte.

Ein Kreis von Falten zog ſich auf Grimmur's Stirn zuſammen, ſeine Augen rollten umher, aber er ſuchte ſich zu beſänftigen.

„Hört an, was ich Euch zu ſagen habe, begann er. Es wäre Thorheit, wenn wir leugnen wollten, was wir beide wiſſen. Wir verlangen Beide nach Emma Mare. Doch nur Einer von uns kann ſie beſitzen.“

„Was bezweckt Ihr, um dieſer Eine zu ſein?“ fragte Falkland.

„Schweigt!“ erwiederte Grimmur heftig „und hört mich zu Ende. Ich habe Euch hier hinauf und bis zu dieſer Stelle geführt, damit wir es unter uns ausmachen, wer von uns zu Halbart Mare gehen und ihm ſagen ſoll: Da bin ich, als Freier für Deine Tochter.“

„Und wie ſollen wir das ausmachen, Herr Skalden?“

„Wie nordiſche Männer nach unſrer Väter Weiſe. Narrheit wäre es, wenn Ihr denken wolltet, ich hätte Euch den Fortunenſteig hinaufgeführt, damit Ihr hinunterſtürzen und zerſchmettern möchtet. So viel kannte ich Euch, daß Ihr kein Schwächling und kein Haſe ſeid. Wer um Emma Mare wirbt und zu dem ſich ihr Herz neigt, der muß es verdienen. Ja wiſſen ſollt Ihr, Falkland, das auch ich Euch achte, weil Ihr ein Mann ſeid, der männlich Weſen an ſich trägt.“

„Habt Dank dafür, erwiederte Eduard, der eine frohe Regung bei dieſem Bekenntniß fühlte, und erlaubt auch mir, Euch zu ſagen, daß ich dasſelbe Gefühl von dem Augenblick an hegte, wo ich Euch ſah.“

Er ſtreckte ſeine Hand aus, Grimmur nahm dieſe und hielt ſie feſt. „Wollt Ihr den Lyſterfjeld verlaſſen und Emma Mare vergeſſen", ſagte er, „ſo wollen wir Freunde ſein in Noth und Tod."

„Nur wenn Emma will, daß ich gehen ſoll, wird es geſchehen", verſetzte Falkland.

„Ich dachte es wohl!" rief Grimmur und mit ſeiner früheren Heftigkeit ſchleuderte er Eduard's Hand zurück. Hört an, was man ſich von meinem Großvater Thorkel Skalden erzählt. Er liebte ein Mädchen, das ſo ſchön war wie Emma und hatte einen Nebenbuhler, wie ich ihn habe. Da ging er mit dieſem hieher an dieſe Stelle und ſie kamen überein, um die Braut zu kämpfen, bis der Eine überwunden am Boden liege und es dem Sieger gelänge, ſeinen Feind dort hinabzuſtürzen. Mein Großvater kam von den Fortunſjellen friſch und ſtolz herunter; kein Menſchenauge hat je den wiedergeſehen, der mit ihm hinaufgegangen war."

„Und das, meint Ihr, ſollen wir eben ſo machen?" fragte Eduard entſetzt.

„Entweder verlaßt den Hof von Eide, oder zeigt, daß Ihr ein Mann ſeid!" ſchrie Grimmur, ſeine nervigen Arme vor ſich ausſtreckend.

Falkland regte ſich nicht. Seine Blicke flogen über den fürchterlichen Schlund, dann auf ſeinen Gegner, deſſen Geſicht und Geſtalt ihn deutlich erkennen ließen, daß er zu Allem, was er geſagt, entſchloſſen ſei. Er hatte ſeinen Hut abgeworfen, das lange ſchwarze Haar flatterte um ſeinen Kopf; ſeine Fäuſte waren geballt, alle Muskeln zuſammengezogen, in ſeinen Augen ein ingrimmiger Zorn, wie in den Feueraugen des Luchſes, der ſich auf ſeine Beute ſtürzen will.

„Es iſt Thorheit! Es iſt Wahnſinn!" rief Falkland empört.

„Was ſagſt Du da?!" ſchrie Grimmur. „Du willſt nicht?!"

„Ich ſage, daß ich kein Raſender ſein will", fuhr Eduard fort, „und daß ich Beſſeres von Euch denke."

„Weil fremdes, falſches Blut in Dir iſt", unterbrach ihn Grimmur, „weil Du nicht wagſt, wie ein Mann zu thun."

„Was Dein Großvater einſt gethan, war grauſam und roh", antwortete Eduard, „und ſeit jener Zeit ſind wohl mehr als fünfzig Jahre verfloſſen. Solche ſchreckliche Kämpfe, wie damals geſchahen, erregen jetzt den Abſcheu aller beſſeren Menſchen; dennoch aber mag Thorkel Skalden mehr Urſache dazu gehabt haben, wie Du ſie haſt."

„Schwatze nicht wie eine Elſter!" fiel Grimmur ein. „Mein Großvater fand einen Mann, der anders dachte wie Du."

„Dein Großvater wurde geliebt von dem Mädchen, für das er kämpfte", verſetzte Falkland, „Du aber wirſt nicht geliebt. Und jetzt ſage mir bei Deiner Ehre, bei Deinem Gewiſſen, Grimmur Skalden, hebe Deinen Arm auf und ſchwöre bei dem Gott, der über uns wacht, ob Du Emma Mare liebſt. Ob Du ſie liebſt mit Deiner Seele Kraft, daß Du nicht von ihr laſſen kannſt, als mit Deinem Leben. Schwöre, Grimmur! Einer hört uns, der Dich und mich richtet, bei ſeiner Allmacht ſchwöre! Dann will ich mit Dir kämpfen."

Grimmur ſtand eine Minute lang, als ſei er einer jener Rieſen, Kinder der Nacht, die vom Sonnenſtrahl getroffen ſich in Stein verwandeln. Die Sonne trat eben hinter einer Felſenſpitze hervor und überglänzte ſein düſteres Geſicht und die trotzende kühne Geſtalt. Plötzlich zuckte es um ſeine Lippen und langſam, als werde er ihm zu ſchwer, hob er den Arm empor und ließ ihn, wie vom Blitz getroffen, wieder ſinken; denn eine Stimme über ihm, die vom Himmel zu kommen ſchien, rief laut und klingend: Schwöre nicht, Grimmur! ſchwöre nicht!

Auch Falkland wandte ſich erſchrocken um. Da ſtand auf dem Klippengipfel hinter ihnen Signa, die Seterin, auf ihren langen Hirtenſtab geſtützt.

Mit wunderbarer Behendigkeit ſtieg ſie an der glatten Wand nieder, als ſchwebe ſie durch die Luft, und nach wenigen Augenblicken ſahen die beiden Männer ſie zwiſchen ſich, wie eine Erſcheinung. Ihr Geſicht lächelte noch muthiger und freundlicher, ihre Augen glänzten ſtolz und freudig, der gelbe Sonnenſchimmer auf ihren reichen blonden Flechten warf goldene Strahlen um ihren Kopf.

„Was willſt Du ſchwören, Grimmur?“ fragte ſie, ihre großen Augen auf ihn heftend.

„Wie kommſt Du hierher, Signa“, murmelte er. „Geh, verlaß uns!“

„Nein,“ ſagte ſie, „nein, Herr! Ich ſah Dich mit dieſem Fremden und folgte Euch nach. Ich ſtand auf dieſer Klippe und hörte, was er von Dir verlangte. Sieh mich an, Grimmur, und dann ſage ihm, wen Du liebſt. Lügen wirſt Du nicht, denn Du biſt ſtolz. Scham und Schande würden über Dich kommen und Du kannſt ſie nicht ertragen.“

„Was willſt Du, Signa?“ fragte Grimmur aufblickend.

„Was ich will?“ antwortete ſie. „Ich will Dir ſagen, daß dieſer fremde Mann Recht hat, daß Emma Mare vor Dir flieht und daß ein Mann wie Du nicht vor der Thür ſtehen ſoll, die ihm verſchloſſen bleibt.“

„Meinſt Du ſo, weil Deine Thür mir nicht verſchloſſen blieb?“ rief Grimmur rauh.

„So meine ich,“ ſagte ſie. „Meine Thür war Dir nicht verſchloſſen! mein Herz kam Dir entgegen. Ich gab es Dir und Du nahmſt es, willſt Du es jetzt von Dir werfen, Grimmur? Du kannſt es nicht, denn wiſſe, auch unter meinem Herzen liegt etwas, was Dir und mir gehört. Sage dieſem Fremden nun, Grimmur Skalden, wen Du liebſt; ſage ihm, was er Emma Mare erzählen ſoll. —“

Aber Grimmur ſagte nichts. Einige Minuten lang ſtand er, die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt, die Augen auf den Abgrund gerichtet. In ſein bleiches Antlitz ſtieg das Blut, in ſeinem Kopf arbeiteten finſtere Gedanken; er rang mit böſen und guten Mächten, die ſich in ihm um ihre Beute ſtritten. Plötzlich aber wendete er ſich um, ging mit ſtarken Schritten an Falkland vorüber und ſtieg über die Felslager hinauf.

„Laß uns gehen,“ murmelte er, „fort von dieſer Stelle.“

Signa lächelte ihm nach. „Komm, Grimmur,“ erwiederte ſie, „und komm auch Du, fremder Mann, Du wirſt Emma Mare gute Nachricht bringen.“

Von der Felswand, jenſeits des kleinen Thales, wo die Blumenfelder begannen, kam aber je[illegible] Anderer daher, in welchem

Falkland den jungen Bauer Halſſon, Signa's Bruder, erkannte. Auch Grimmur ſah ihn ſogleich und blieb ſtehen, bis er bei ihm war. Dann bot er ihm die Hand, ohne etwas dabei zu ſagen, doch Halſſon nahm dieſe nicht an.

„Ich habe mir Dir etwas zu reden, was meine Schweſter Signa betrifft,“ ſagte er, „ehe Du mir nicht geantwortet haſt, kann ich Deine Hand nicht annehmen.“

„So gib Du mir Deine Hand, Signa,“ begann Grimmur, und indem er ſie nahm, ſagte er: „Hier ſind wir beide, Thorkel Halſſon, mein Freund und mein Bruder. Steh uns bei zu aller Zeit, mein Haus ſei Dein Haus. Heute in drei Wochen wird Signa mit mir zur Fortunenkirche gehen. Du ſollſt die Hochzeitskrone vortragen, die Pfeifer und Fahnenſchwenker kannſt Du morgen beſtellen. Jetzt ſchlag ein, Thorkel. Was willſt Du noch von mir?“

„Nichts! nichts!“ ſchrie Thorkel freudig auf. „Du wirſt meiner Schweſter Ehre geben, wirſt ſie in Ehren halten. Dein Haus, Dein Herd werden dafür geſegnet ſein.“

„Und Du, fremder Mann!“ rief Signa Eduard Falkland zu, „eile hinab in den Hof von Eide und ſage Emma Mare, Signa die Seterin ſchicke ihr, was ihr Herz begehrt; was aber Signa's ſei, das werde ſie behalten, und es nimmer und nimmer von ſich laſſen.“

Und zum erſten Male verdunkelten ſich die hellen, blauen Augen des Hirtenmädchens und während ihre Lippen glückſelig lachten, ſchlang ſie beide Arme heftig um Grimmur's Hals, große Thränentropfen fielen auf ſeine Bruſt.

Da löſte ſich der letzte Schatten von Grimmur's Seele. Liebe und Freude überſtrahlten ſein Geſicht. „Gute, treue Signa!“

rief er aus, „Du haſt Recht, Dir allein gehört mein Herz, keiner anderen, und wenn es eines Königs Tochter wäre. Gehen Sie, Herr Falkland, ſeien Sie Signa's Bote an Emma Mare, und ſagen Sie dem Capitän, in drei Wochen würden die Hochzeitslichter in der Fortunenskirche brennen, dort hoffte ich ihn und Sie und Emma zu finden."

Der Abend dunkelte herein, als Eduard Falkland den Hof von Eide tief unter ſich am Lyſterfjord erblickte. Er war den Fortunenſteig hinabgekommen, ohne den geringſten Schwindel zu fühlen, obwohl ihm zuweilen war, als gehe er auf eines Seiltänzers Faden, der von einer Thurmſpitze herunterführt und die loſen Steine unter ſeinen Füßen rollten in die Tiefe, wo der goldene Knopf der Fortunenkirche die Sonnenblitze fing. Auf die Kirche hefteten ſich ſeine Hoffnungen, und als er das Ende des ſteilen Hirtenweges erreicht hatte, warf er ihr einen langen Scheideblick zu. Dann eilte er auf den Waldpfaden weiter und ſein Herz fing an zu ſchlagen, als er Halbart Mare in ſeinem Garten gehen ſah, die hohe gebeugte Geſtalt auf ſeinen Stock geſtützt, und ſeine linke Hand auf Emma's Schulter gelegt. Sie ging neben ihm und er ſprach zu ihr, vielleicht von Grimmur und von ſeinen Plänen. Aber da war nicht zu warten, nicht zu ſinnen. Falkland ſprang raſcher über Felsſtufen und Baumwurzeln, in wenigen Minuten war er unten, und wie er auf den Hofplatz trat, ſahen ſie ihn beide.

Glühende Röthe bedeckte Emma's Geſicht, es war, als wollte ſie ihm entgegen laufen, aber der Capitän drückte ihre Schulter feſter zuſammen und runzelte ſeine Stirn.

„Wo kommſt Du her?“ rief er ſeinem jungen Vetter entgegen. „Wo iſt Grimmur Skalden?“

„Er iſt in ſeinen Sennhütten geblieben,“ erwiederte Eduard.

„Und warum biſt Du nicht bei ihm?“

„Er wünſchte, daß ich zu Ihnen zurückkehrte, um zu berichten, was ihm geſchah.“

„Was war es?“ fragte Halbart Mare raſch. „Iſt er krank? Verwundet?!“

„Geſund geworden und geheilt,“ lachte Eduard.

„Antworte deutlich!“ rief der Capitän mit dem Stocke aufſtampfend.

„So hören Sie denn“, begann Eduard. „Grimmur Skalden ſchickt Ihnen ſeinen Gruß. Heut' über drei Wochen wird er Hochzeit halten in Fortunenkirchen, dazu ladet er uns Alle ein.“

„Hochzeit!“ murmelte Halbart Mare mit ſtarren Blicken. „Mit wem?“

„Mit Signa, der Seterin.“

Der Capitän ſtand vornüber gebeugt, ein grimmiges Hohnlachen in den lederharten Falten ſeines Mundes. Falkland nahm inzwiſchen Emma's Hände, zog dieſe an ſeine Lippen und flüſterte ihr zu: „Glück! Glück! meine Emma, nichts ſoll uns mehr trennen.“

„Ein Mann von ſolchem Blute und ein Setermädchen!“ murmelte der Capitän verächtlich. „Verdammt mag er ſein! Aber was kümmert es uns, was habe ich damit zu ſchaffen? Gut, daß mein Haus rein von ihm iſt. Und was wäre es auch geweſen, fuhr er wie mit ſich ſelbſt ſprechend fort. Emma hatte kein Herz für ihn und ob drei Stunden oder hundert von mir entfernt, es iſt zur Winterszeit ſo ziemlich einerlei. Wenn der Fjord voll Eisſchollen treibt, kann das Kind nicht zum Vater kommen. Hei Du!“ rief er, ſeinen Kopf aufſchnellend, „Du, Eduard Falkland, Du möchteſt mein Eidam werden?“

„Ja, theurer Vetter, von Herzen gern.“

„Und Du, Emma, Du willſt ihn haben? Sage ja, wenn's wahr iſt.“

„Ja, lieber Vater, ich leugne nichts.“

„Und wollt Ihr beide wenigſtens in jedem Sommer bei dem alten Halbart Mare am Lyſterfjord wohnen, ſo lange ihn Gott leben läßt?“

„Vater, Vater!“ rief Emma, ihre Arme um ihn ſchlingend.

Falkland rief: „Ich will!“ und hielt ſie beide feſt.

„Nun denn,“ Kinder, ſagte Halbart Mare, indem er gewaltſam ſeine Rührung bezwang, „ſo ſeht zu, wie ihr es mit einander ausmacht, um glücklich zu werden bis an Euer Ende. Doch Grimmur Skalden ſoll uns nicht vergebens an die Fortunenkirche geladen haben. Wir werden kommen, Emma, wir werden kommen, Eduard Falkland; unter der Goldkrone, wie es ſich gehört, und nach Deinem und meinem Rang, als das erſte Paar, das ſoll uns Niemand ſtreitig machen!“

So geſchah es denn auch drei Wochen darauf. Das Fortunenthal wiederhallte von den Hörnern und Flöten der beiden Hochzeiten, und am Altare der kleinen Kirche ſtanden glückſelig neben einander Emma Mare von Eide, und Signa, die Seterin.

Arvor Spang.

Roman

von

Theodor Mügge.

Erster Theil.

Frankfurt a. M.
Meidinger, Sohn & Comp.
1860.

R

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Erſtes Kapitel.

An einem Hochſommertage, als man das Jahr 1838 ſchrieb, fuhr ein vierruderig Boot den Hardangerfjord an Norwegens Weſtküſte hinauf. Es ſaßen Reiſende darin, die von Bergen gekommen und von dieſer Stadt früh aufgebrochen waren, um durch das Gewirr von Waſſer und Land bei Zeiten noch den großen Meeresarm zu erreichen, der ſich mit anderen Verzweigungen dreißig Meilen tief in die Eingeweide des Hochgebirgs gewühlt hat. Bei aller Eile und trotz der vorausbeſtellten Wagen, Pferde und Boote brach aber dennoch der Abend herein, und die Felswände zu beiden Seiten des Fjord warfen düſtere Schatten auf den Waſſerſpiegel, doch noch immer ließ ſich das Landhaus nicht erblicken, welches das Ziel ihrer Reiſe war. Der Wind kam dem Boote entgegen und die Fluth lief ab und dem Meere zu, wodurch das Rudern noch mehr erſchwert wurde; bei alledem blieben die Reiſenden gutes Muths und voller Luſt und Scherz über die nahende Nacht und über die mächtigen Eis- und Schneegipfel zu ihrer Rechten, welche ſo eben von einem glühenden Sonnenleuchten überſtrahlt wurden.

Bei den beiden Herren im Boote befand ſich eine junge Dame, die von dieſem ſchönen Anblicke beſonders lebhaft ergriffen wurde. Das iſt groß und herrlich! rief ſie aus. Sind das die Folgefonden-Gletſcher, Capitän Aalſen, welche wir ſo weit ſchon geſehen haben?

Das ſind ſie, erwiederte der Gefragte. Sie füllen dieſe ganze Halbinſel zwiſchen dem Hardanger- und Sörfjord auf mehr als zwölf Meilen Länge.

Da müſſen wir hinauf, Magnus! rief die junge Dame. Sie ſcheinen gar nicht hoch zu ſein.

Fünftauſend Fuß, wenn ich mich recht erinnere, ſagte Capitän Aalſen lächelnd.

Das ſoll uns nicht abhalten. Ich bin in der Schweiz und Tirol auf viel höhere Berge geſtiegen.

Du würdeſt jedenfalls wohlthun, wenn du ſtille ſäßeſt, Agnet, fiel der andere Herr ein, da das Fräulein lebhafte Bewegungen machte.

Auch würden ſie wohlthun, ihr feines Händchen nicht über Bord zu halten und ins Waſſer zu ſtecken, fügte der Capitän hinzu.

Warum? fragte ſie.

Weil Haifiſche und andere gefährliche Raubthiere in dieſen Fjorden nicht ſelten ſind.

Vor ſolchen Liebhabern muß ich meine Hand behüten, lachte ſie. Nur der Allerwürdigſte ſoll ſie haben.

Und wer iſt dieſer Glückliche? fragte Aalſen.

Das iſt für heut ihr würdiger Vater, nach dem ich ſehnſüchtig meine beiden Hände ausſtrecke.

Dort ſteht er ſicherlich ſchon erwartungsvoll, um ſie in Empfang zu nehmen, erwiederte der Capitän. Denn das Licht, das vor uns aufleuchtet, muß in ſeinem Hauſe brennen.

Nein Herr, ſagte einer der Schiffer, es ſind Lichter in Holmedalsgaard. Deines Vaters Haus liegt eine Stunde weiter hinauf. Wollt ihr in Holmedal eine Zeit lang warten, ſo läuft die Fluth ab; wir können euch dann leichter nach Strömmen hinüber ſchaffen.

Aber es wird inzwiſchen noch viel dunkler werden.

Beſorge nichts, antwortete der Schiffer, es wird dir kein Leid geſchehen.

Holmedal, oho! iſt es das? ſagte der Capitän. Es gehört dem alten Könige Spang.

Einem Könige! rief das Fräulein. Welchem Könige?

Nein, nein! ſprach der Schiffer dazwiſchen, Herbrand Spang iſt todt, jetzt wohnt Arvor allein im Gaard.

So rudert drauf los, entſchied der Capitän, obwohl mein Vater und Gerda nicht wiſſen werden, was uns geſchah. — Es gibt hier in den Fjorden und auf den Inſeln noch manche alte Familien, die ſich rühmen, von Königen und Jarlen abzuſtammen, wandte er ſich darauf an ſeine Begleiter. Ihre Höfe werden noch Königs- und Jarlhöfe genannt, und obwohl die meiſten ſchlichte Bauern ſind, manche auch dürftiger leben als andere, die von ihren Ahnen nichts wiſſen, ſind ſie doch zuweilen noch ſehr ſtolz auf ihren Urſprung.

Es iſt uralter Adel, ſagte das Fräulein; er darf ſtolz ſein.

Das ariſtokratiſche Blut wird in meiner Schweſter lebendig; fiel der andere Herr lachend ein; aber mit den allermeiſten Abkömmlingen dieſer alten Königsgeſchlechter iſt es nichts. Man hat Unterſuchungen genug angeſtellt, es läßt ſich jedoch ſelten einmal ein Beweis für ihren Stammbaum beibringen. Sagen- und Märchen führen in Zeiten zurück, wohin keine Geſchichte reicht; und dieſe vorgeſchichtlichen Könige ſind ja überhaupt nichts weiter geweſen, als Bandenführer, welche ſich gegenſeitig todtſchlugen.

Alles wahr, verſetzte Capitän Aalſen, auch der fabelhafte König Spang iſt in keinem Geſchichtsbuche zu finden; bei alledem gelten die Spang von Holmedal als ſeine richtigen Nachkommen. Unſere Bauern führen, wie du weißt, keinen anderen Namen, als den ihres Gutes, dieſe aber haben daneben immer Spang geheißen, und der alte Herbrand Spang wurde weit und breit König Spang genannt. Er war eine Art Richter und Schlichter unter dem Volk, zum größten Aerger der Sorenſkriver, denn er ließ keine Prozeſſe aufkommen; was er entſchied, war Recht.

Und dieſer junge König Spang iſt wahrſcheinlich eben ſo angeſehen im Lande? fragte das Fräulein.

Es iſt zu lange her, daß ich nichts von ihm ſah und hörte.

Ich bin begierig, Sr. Majeſtät Bekanntſchaft zu machen.

Agnete iſt für die Romantik geboren, lachte ihr Bruder. Ich kann mir denken, welche erhabene Vorſtellungen ſie ſich jetzt macht; doch Zehn gegen Eins gewettet, wird ſie einen gewöhnlichen Bauer finden, der ihr die Illuſionen austreibt.

Wer weiß, erwiederte der Capitän. Arvor Spang war einſt mein guter Kamerad, wenn wir zur Sommerzeit in Strömmen wohnten. Sicherlich kommt er auch jetzt noch dorthin. Er war ein anſtelliger Burſch und ſein Vater ein wohlhabender Mann.

Alſo einer unſerer höheren Bauern ſogar.

Wir werden alsbald ſehen, was aus ihm geworden iſt, denn hier liegt der Gaard vor uns. Schade, daß es ſo dunkel iſt.

Der Fjord bildete eine Bucht, in welche das Boot hinter vorſpringenden Felſen einlief. Man konnte eine Landungſtelle erkennen, bei welcher verſchiedene größere und kleinere Fahrzeuge lagen. Plötzlich rief ein Mann vom Ufer her die Schiffer an, und als er Antwort empfing, bedeutete er ſie, ſeitwärts zu halten. Gleich kam er auch ſelbſt, ſchob einen der Nachen fort und machte Platz.

Wo kommt ihr her? fragte er.

Von Strandebarm, antwortete der Capitän.

Dann reiſ'tet ihr wohl von Bergen aus?

Heute in der Frühe verließen wir die Stadt.

Und es iſt Chriſti Aalſen, den ich hier habe.

Getroffen, Arvor Spang. Es iſt Chriſti, dein alter Kamerad.

Dann ſei mir noch einmal willkommen, ſagte der Gaardbeſitzer, indem er ſeinem Jugendbekannten, der aus dem Boote ſprang, die Hand ſchüttelte. Dein Vater erwartet dich, ſo auch deine Schweſter.

Das ſind gute Nachrichten, mein lieber Avor. Haſt du meinen Vater heut geſehen?

Ja, Chriſti, und ich habe von ihm gehört, daß du kommen würdeſt.

Willſt du uns eine Stunde behalten, bis die Fluth abgelaufen iſt?

Willig gern. Du haſt Freunde bei dir?

Ja, mein lieber Arvor. Wir ſind mit dem Dampfer, dem Prinz Karl, geſtern erſt aus Chriſtiania gekommen. Meine Freunde entſchloſſen ſich, mich zu begleiten, um das Bergenſtift zu ſehen. Hilf dem Fräulein dort ein wenig, ſei ſo gut.

Arvor Spang war ſchon bereit. Er hob die junge Dame leicht aus dem Boot und ſtellte ſie auf das Geſtein. Ihrem Bruder überließ er es, für ſich ſelbſt zu ſorgen.

Gebt mir doch auch ein wenig eure Hand, begehrte dieſer.

Der Gaardherr that es, aber er ſagte dabei: Fehlt es dir an Augen oder an Beinen, Herr, ſo wirſt du im Bergenſtift nicht weit kommen.

Man verlernt leicht, was man nicht übt, antwortete der Capitän an Stelle ſeines Freundes. Es geht mir beinahe ebenſo.

Du biſt lange aus dem Lande geweſen.

Während der letzten Jahre war ich in Stockholm und that Dienſte bei unſerem Könige.

Aber nun biſt du wieder da und wirſt bei uns bleiben.

Das denke ich, mein lieber Arvor.

So iſt es Recht. Man muß ſein Vaterland nimmer verlaſſen. Ein ſchöneres als Norwegen, gibt es doch nicht in der Welt.

Es hält ein Jeder das ſeine für das Beſte, ſagte des Capitäns Freund.

So muß es ſein, bekräftigte Arvor.

Und andere Länder beſitzen, was Norwegen fehlt.

Du biſt doch ein Normann? fragte Avor.

Das bin ich.

Dann, denke ich, muß dir Norwegen vorkommen, als fehle ihm nichts.

Wenn ihm nichts fehlte, bliebe ja nichts zu beſſern, half Capitän Aalſen lachend ein.

Das iſt wahr, ſagte Arvor Spang, zu verbeſſern bleibt vieles, ſowohl am Land, wie an den Menſchen. Aber tretet ein in meine Halle und ſeid willkommen in Holmedal!

Die Thür eines überbauten Einganges öffnend, führte er ſeine Gäſte in die Stuga, das große Wohngemach des Hauſes. Eine junge, raſche Magd lief mit einer Lampe herbei und betrachtete neugierig die Fremden. Zünde Licht an, Elſe, ſagte ihr Herr, und hänge deinen Keſſel aufs Feuer. Dann wandte er ſich wieder an ſeine Gäſte und bat ſie höflich, bei ihm auszuruhen und mit den Bequemlichkeiten vorlieb zu nehmen, welche er ihnen bieten könne.

Auf zwei Leuchtern von Eiſenblech brannten ſchnell die Kerzen und nun konnten ſich Wirth und Gäſte betrachten. Capitän Aalſen, groß und ſtark, mit vollem kräftigen Geſicht, in dem die Naſe vorherrſchte und dem die grauen ſcharfen Augen einen Ausdruck von Härte und Verſtand gaben, ſah aus wie ein Kriegsmann, der er auch war, obwohl er einen feſtgeknöpften bürgerlichen Rock trug. Arvor Spang, in ſeiner blauen Halbjacke erſchien dagegen vom echten Bauernblut und bäuerlicher Einfachheit. Er ähnelte manchen anderen jungen Männern in dieſem Lande, die an körperlichen Vorzügen keinem zu weichen brauchen; denn an dieſen Fjorden findet man nicht ſelten herrliche Geſtalten und obenein, ganz gegen die gewöhnliche Annahme, Menſchen mit dunklem Haar, dunklen, lebhaften Augen und feiner Gliederung, welche aus dem Süden zu ſtammen ſcheinen, dabei von breiter Bruſt und edlem Wuchs. So war es mit Arvor, und neben ihm nahm ſich der letzte ſeiner Gäſte am wenigſten gut aus. Es war dies ein ſchmaler, ſchlanker Herr mit dünnem, blondem Haar und farbloſer Haut; ein Welterfahrener würde jedoch ſogleich ihn für den Vornehmſten gehalten haben, denn Weſen, Benehmen und Tracht hatten ein ariſtokratiſches Gepräge. In ſeinen Mienen und Augen drückte ſich überlegenes Bewußtſein und jene Selbſtgenügſamkeit aus, mit der man vom höheren Standpunkte auf unten Stehende blickt. Ein engliſcher Reiſe- und Regenrock, die Handſchuhe auf ſeinen Händen und eine Nadel mit blitzendem Stein, welche die Zipfel ſeines ſeidenen Halstuchs zuſammen hielt, zeigten auch Arvor von Holmedal an, daß dies ein Mann von beſonderen Gaben ſein müſſe.

Er wurde auch ſogleich darüber belehrt. Hier, mein lieber Arvor, ſagte der Capitän, iſt mein Freund, Magnus Capelen. Er iſt königlicher Secretär beim norwegiſchen Miniſter und ſein Onkel iſt der Staatsrath Capelen, von dem du wohl ſchon gehört haſt.

Arvor ſtreckte ſeine Hand aus und quetſchte die langen, zarten Finger des Miniſterſecretärs auf's freundlichſte. Der Capitän aber fuhr fort: Dies, mein lieber

Arvor, iſt Fräulein Agnet Capelen, welche ich um Verzeihung bitte, ſie nicht ſogleich und zuerſt genannt zu haben. Es eiſt ine junge Dame von ſolcher Unerſchrockenheit, daß ſie die Gletſcher in der Schweiz beſtiegen hat und nächſtens die Folgefonden beſteigen will, wobei du ihr vielleicht deinen Beiſtand nicht verſagſt.

Arvor ſah das Fräulein mit noch mehr Freundlichkeit an. Sie ſtand vor ihm mit anmuthigem, ſonnigem Geſicht. Ein ſtolzes Lächeln ſchwebte um ihre feinen Lippen, ein Ausdruck von Theilnahme, der eine ſympathetiſche Empfindung in ihm hervorrief.

Im Innern des Bauernlandes gibt es keine andere Anrede für den König wie für den Bettler, als das einfache „Du". In der Umgangsſprache der guten Geſellſchaft aber haben die Dänen ein Wörtchen für die Anrede in der dritten Perſon zurückgelaſſen. Arvor Spang wollte dieſem fremden Fräulein beweiſen, daß er kein gewöhnlicher Bauer ſei. Ee verbeugte ſich höflich und ſagte mit einer gewiſſen Ritterlichkeit: Wenn Fräulein Capelen erlaubt, daß ich ihr Führer ſein darf, ſo will ich ſo weit mit ihr hinaufſteigen, wie es ihr gefällt.

Ich nehme ſie beim Wort, Herr Arvor, erwiederte Agnete, wir wollen ſo hoch ſteigen, wie wir kommen können.

Gut, ſagte er, wir können bis auf die höchſte Spitze klimmen, das iſt der Regna-Ruten. Aber es iſt ſchwer hinaufzukommen.

Man kann Alles, was man will, Herr Arvor.

Wenn man es recht will, kann man Vieles, antwortete er bedächtig lächelnd. Nun aber ruht euch aus und laßt mich ſehen, womit ich meine Gäſte bewirthen kann.

Dagegen erhoben ſich dieſe ablehnend. Arvor aber ging dennoch hinaus, um ſeines Hauſes Ehre zu bewahren; und während er ſich entfernt hatte, ſprachen die Zurückbleibenden manches zu ſeinem Lobe und betrachteten neugierig die Halle, in welcher ſie ſich befanden.

Dieſe war ſo einfach ausgeſtattet, wie es in den größeren Bauernhöfen üblich, auch wenn ihre Beſitzer zu den beſten und angeſehenſten Leuten zählen. Man ſah die Balken des Hauſes nicht, wie in den ärmeren Hütten, wo die Fugen mit Moos verſtopft werden, ſondern ſie waren verſchaalt und mit grauer Oelfarbe blank geſtrichen, faſt wie in den Frieſenhäuſern an der Nordſee. Breite Geſimſe liefen oben umher, darunter ſtanden Sprüche geſchrieben, theils aus der Bibel, theils Lebensregeln und Wahrheiten. Ein mächtiger Schrank zum Aufklappen und mit Doppelthüren, ſchien das Schreibſpind des Hofherrn und der Aufbewahrungsort alles Werthvollen zu ſein. Er war aus dem prächtigen Birkenholze gefertigt, das nur hier umher von ſolcher Güte wächſt, auch in Bergen allein verarbeitet wird. Starke Stühle von demſelben Stoff ſtanden zahlreich zu Gebot, aber kein Sopha oder Polſter, nirgend überhaupt ein Luxusgeräth, mit Ausnahme eines Schaukelſtuhles aus Weidengeflecht, den Magnus Capelen in Beſitz genommen. Solche etwas plumpe Nachahmungen amerikaniſcher Vorbilder, fingen damals an in Norwegen bekannt zu werden, weiter aber bemerkten die Gäſte nichts, als eine alte Pendeluhr im hohen, dunklen Gehäuſe und an der Seite des Spindes aufgehängt ein paar von jenen langen, ſchweren Kugelbüchſen, deren Läufe noch immer von den Bauern im Hardanger ſelbſt geſchmiedet werden.

Sie hatten nicht lange Zeit zu ihren Beobachtungen, denn Arvor Spang kehrte bald zurück, und ihm folgte die junge Magd, mit Gläſern auf einem hölzernen Handbrett, während er ſelbſt eine ſtäubige Flaſche trug.

Wollt ihr in meinem Hauſe auch keine Speiſe annehmen, ſagte er, ſo dürft ihr doch einen Trunk !auf euer Wohl nicht ausſchlagen. Ihr wißt, daß dies eine alte Sitte in Norwegen iſt, die Jedermann in Ehren halten ſoll. Damit öffnete er die Flaſche und bei dem aromatiſchen Dufte, der aus den Gläſern ſtieg, beruhigte ſich Magnus Capelen, der mit geheimem Grauen zugeſehen hatte. Denn er wußte, daß die Bauern gewöhnlich nur Kornbranntwein oder Wachholder in ihren Schränken haben, dies jedoch war Madeirawein und obenein ſehr guter alter Wein; wodurch ſich ſeine Meinung über Arvor Spang bedeutend verbeſſerte.

Er ſchlürfte daher auch behaglich ſein Glas aus und verſicherte, er ſei vorzüglich, was Capitän Aalſen beſtätigte. Er ſtammt noch von meinem Vater her, ſagte

Arvor, der ihn von einem Manne erhielt, welcher ſeinen Gäſten immer das Beſte vorſetzt, was zu haben iſt.

Meinſt wohl gar meinen Papa in Strömmen? fragte der Capitän lachend. Hat er ſo guten Wein in ſeinem Hauſe, um ſo beſſer für uns.

Diesmal irrſt du, ſagte Arvor, doch wirſt du gute Dinge genug in Strömmen finden. Nun erlaubt, daß ich euch Glück wünſche. Mags eine geſegnete Reiſe ſein, die ihr macht. Freude iſt es für mich, euch in Holmedal zu ſehen. Er verbeugte ſich höflich vor dem Fräulein und deren Begleitern, trank auf ihr Wohl und Chriſti Aalſen antwortete ihm mit dankenden Worten. Dann wurde mancherlei verhandelt aus der Vergangenheit und alten Erinnerungen, wobei der Capitän endlich auch den Tod von Arvor's Vater erwähnte, den er erſt jetzt erfahren habe.

Er hat mich im letzten Herbſt verlaſſen, ehe ich es dachte, ſagte Arvor, indem ſein freundliches Lächeln verſchwand.

Das iſt das Loos aller Väter, antwortete der Capitän leichtſinnig die Achſeln zuckend. Die Söhne müſſen ihnen nachfolgen. Du biſt nun Herr in dem alten Königshof von Holmedal, aber ſitzeſt du denn ganz allein darin, mein lieber Arvor?

Ich habe keine Geſchwiſter, erwiederte der Gefragte. Aber kein Herd im Lande ſoll ohne Rauch und ohne Frau ſein, ſagt das Sprichwort. Haſt du das noch nicht bedacht?

Du machteſt es wohl nicht beſſer als ich, verſetzte Arvor.

Oho! Du gibſt mir meinen Vorwurf zurück. Gut, Arvor, wir haben es beide noch vor uns, lachte der Capitän. So laß uns darauf trinken, daß ſich das alte Wort auch an uns erfülle. Auf daß in Holmedal bald die Hochzeitskuchen gebacken werden!

Und du mit uns am Tiſche ſitzeſt, erwiederte Arvor, und ſie verzehren hilfſt.

Dann mußt du eilen, mein lieber Arvor, denn in drei Wochen ſpäteſtens muß ich wieder in Chriſtiania ſein.

So bald willſt du uns verlaſſen? Denkſt du nicht am Hardanger zu bleiben?

Es wird lange dauern, ehe ich wieder komme. Zunächſt bin ich noch Soldat, und wenn ich etwa den Rock ausziehe und ein beſcheidener Mann werde, gibt's wohl ein anderes Plätzchen für mich, wo mein Feuer brennen wird. Seine Augen blickten über den Tiſch fort nach Fräulein Agnet, der er ſein Lächeln zuſchickte.

Wird dein Vater damit zufrieden ſein? fragte Arvor.

Jeder muß dem Zuge ſeines Herzens oder ſeines Glücks folgen, Freund, verſetzte Chriſti Aalſen. Ein Menſch iſt keine Pflanze, die nur auf dem Fleck Erde gedeihen kann, wo ſie aufwuchs. Du würdeſt es eben ſo machen.

Es würde mir ſchwer werden, wenn's geſchehen ſollte, ſagte Arvor.

Du möchteſt nicht aus Holmedal, wo deine Väter, Gott weiß, wie lange wohnten. So machen's unſere Landleute, Fräulein Agnet. Sie kleben ſo feſt an ihrer Scholle, als wären's Heiligthümer.

Herr Arvor hat ruhmvolle Erinnerungen aus alter Zeit darin zu bewahren, ſagte Agnet.

Jetzt kommt die Romantik bei Agneten zum Durchbruch, ſpottete ihr Bruder. Aber Herr Holmedal iſt ein kluger Mann. Ich glaube, er würde ſich doch nicht lange beſinnen, ſein Erbe zu verlaſſen, wenn ihm Reichthum und Ehren dafür geboten würden.

Nimmer! antwortete Arvor, indem er aus ſeinem Nachdenken ſich aufrichtete und als gälte es Ernſt, ſagte er noch einmal: Nimmer werde ich Holmedal verlaſſen. Was ich brauche, habe ich reichlich.

Er hat Recht, ſagte der Capitän; Jeder handelt nach ſeinen Trieben. Arvor Spang möchte ſicher mit keinem von uns tauſchen. Er möchte weder Capitän bei den Jägern zu Pferde, noch Secretär beim norwegiſchen Miniſter ſein, noch etwa in meines Vaters finſterer Schreibſtube ſitzen; eben ſo wenig jedoch dürfte es uns beſonders zuſagen, auf ſeinem geliebten Holmedal zwiſchen den Folgefondengletſchern und dieſem ſtürmiſchen Fjord zu leben und zu ſterben.

Und warum nicht? fragte das Fräulein. Was beſitzt denn eure Welt für übermäßige Schätze, um ſie nicht miſſen zu können?

Die beiden jungen Männer lachten laut auf. Es lebt ſich ſicherlich höchſt romantiſch im Hauſe des Herrn Arvor, ſprach Magnus, vielleicht ſpukt es ſogar darin, aber ich bitte dich, Agnet: was würde geſchehen, wenn dir die Hofbälle in Stockholm einfielen? und wer ſollte deine Spitzen und Kanten erben? wo ſollte Herr Holmedal deine Spiegel und Schmuckkaſten unterbringen?!

Einer der Bootsleute ſteckten bei dieſen letzten Worten den Kopf zur Thür herein und ſprach mit ſeinen hardangeriſchen Gurgeltönen dazwiſchen: Jetzt iſt es Zeit, daß wir uns fortmachen!

Die übermüthigſte Luſtigkeit folgte dieſer unerwarteten Antwort. Bravo! ſagte Magnus, es iſt wirklich hohe Zeit, ſonſt bleibt Agnete wohl gar gleich hier.

Mit Scherz- und Dankworten nahmen die Gäſte Abſchied von dem jungen Gaardbeſitzer. Der Capitän lud dieſen ein, doch morgen gleich oder ſobald er könne, nach Strömmen hinüber zu kommen; und Arvor ſchien dies gern zu verſprechen.

Bleibe ich nicht hier, ſagte Fräulein Agnet, indem ſie ihm ihre Hand reichte, ſo komme ich doch wieder. Und ihr Verſprechen ſoll nicht wanken, Herr Arvor: wir ſteigen auf die Folgeſonden. Gute Nacht denn und vielen

Dank! Wir wollen gute Freunde ſein und frohe Tage verleben. Gute Nacht!

Arvor begleitete ſie bis an die Bucht. Zwei ſeiner Knechte leuchteten mit großen brennenden Holzſcheiten; und weithin funkelten die Flammen über den Fjord, als das letzte Farewel! verhallte.

Zweites Kapitel.

Am folgenden Morgen ſaß der Vater des Capitäns, Herr Jakob Aalſen, an ſeinem Kaffeetiſche auf der Veranda ſeines Landhauſes in Strömmen. Der reiche Handelsherr beſaß in Bergen ein großes Geſchäft, aber die Zeit der Geſchäfte für dieſen Handelsplatz war jetzt vorüber. Die Nordlandsyachten hatten zwei Male ſchon in dieſem Jahre ihre Ladungen gebracht und ſteuerten nun, mit vielen Handels- und Lebensbedürfniſſen vollgepackt, ihren heimiſchen Inſeln und Buchten zu; auch waren die europäiſchen Fiſchkäufer aus Deutſchland, Frankreich, Spanien und Italien abgefertigt, den Reſt konnte Herr Aalſen ſeinem Buchhalter überlaſſen, um die letzten Sommerwochen hier in ſeinem Landhauſe auszuruhen, in der ſchönen, reinen Bergluft am Hardanger, im Schatten ſeiner Kirſch- und Birnbäume und bei den Blüthen ſeiner Reſeda, Nelken und Levkoyen, welche ganz anders dufteten, als der Fiſch- und Thrangeruch, der Bergen einhüllt, wenn die Nordlandsflotte in ſeinem Hafen ankert, oder wenn die Heringsboote hereinkommen.

Herr Jakob Aalſen war ein breiter, wohlgenährter Herr mit gewaltigen Kaumuskeln und dem feſten Knochenbau der Küſtenleute. Sein dickes Geſicht ſchien auf Gutmüthigkeit angelegt zu ſein, aber die ſcharfblickenden Augen und ihre Beweglichkeit widerſprachen dieſer Annahme. Er ähnelte ſeinem Sohne, doch ſein Haar war ergraut und ſeine Stirn von Falten durchzogen. Nach der Meinung der Leute hatte Jakob Aalſen ſein Leben über immer gut gerechnet, und wahrſcheinlich rechnete er auch jetzt, da er in ſeinem weiten grauen Rock im bequemen Armſeſſel ſeine Pfeife rauchte und ſeinen Kaffee aus der großen Taſſe ſchlürfte, während ſeine Blicke nachdenklich umherſchauten. — Es war ein prächtiger, ſonnenheller Morgen; leiſe ſpielte der Wind mit den Blumen und Blättern und herrlich kam das Licht von den Gebirgen herunter, bis auf die Felſengaſſe des Fjord. Man konnte ſo leicht nichts Schöneres ſehen, als dieſe Umgebungen. Jenſeits des großen, glänzenden Meeresarmes lagen helle Matten, und allerlei größere und kleinere Höfe an den Ufern und auf den Bergabſätzen, hinter dieſer farbigen Stickerei von Natur- und Menſchenleben aber ragten die wilden, nackten Wände des mächtigen Gebirgsſtockes auf, der auf ſeinen Scheiteln die ungeheuren Schneefelder und Gletſcherſtröme der Folgefonden trägt. Wenn Jakob Aalſen linkswärts blickte, ſah er über Inſeln und Buchten hinab, bis in den Sammlesfjord und Gravensfjord, dann rechtswärts eben ſo weit in ein Gewimmel von Wald, Waſſer und Fels, wo die ſchönſten Bergtannen, wie Millionen grüner Federbüſche alle Klippen und Kuppen beſetzt hielten. Der reiche Handelsherr war mit jedem Stein und jeder Hütte bekannt, denn er war hier geboren; und es gab noch manche alte Leute am Fjord, die ihn in ſeiner Jugend geſehen hatten, wie er, eines Landkrämers Sohn, ſeines Vaters Waaren überall hintrug und bei Bauern und Fiſchern zu verkaufen ſuchte. An derſelben Stelle, wo jetzt das ſchöne neue Haus ſich brüſtete, ſtand des alten Niels ſchlechter Kathen; aber der Krämer war geizig, handelte und ſparte und brachte ſeinen Sohn nach Bergen in die Lehre zu dem Kaufmann, von welchem er ſeine Waaren nahm. Und Jakob Aalſen war der kluge Sohn eines klugen Vaters. Er ſtieg in ſeines Herrn Gunſt und als ſein Vater ſtarb und ihm ein Vermögen zufiel, das größer war als man gedacht, heirathete er die Tochter des Handelsherrn, nahm Theil am Geſchäft und erhielt es endlich ganz. Glückliche Speculationen mehrten ſeinen Reichthum, ſo wurde er einer der Erſten in Bergen. Bei alledem vergaß er ſeine Geburtsſtätte nicht. Die reichen Kaufleute in dem großen Handelsplatze beſitzen ſchöne Landhäuſer, welche in der Nähe der ſieben Fjellen liegen, die Bergen umringen. Auch Jakob Aalſen fehlte es nicht an einem ſolchen, aber er behielt doch ſein Erbe am Hardangerfjord, und alljährlich kam er gegen Sommerende, um hier auszuruhen, nebenher wohl auch ein Geſchäft zu machen, Liegenſchaften zu kaufen, deren Wald er niederſchlagen ließ, um ſie darauf doch noch mit Vortheil wieder zu veräußern. Als vor drei Jahren das alte Haus ihm nicht mehr behagte, ließ er es niederreißen und dies neue dafür bauen. Seine Frau war todt, ſeine Tochter Gerda führte ſein Hausweſen, wie es einer verſtändigen Jungfrau ziemt; ſein Sohn hatte nach manchem Widerſtreben ſeinen Neigungen folgen dürfen, die ihn zum Soldatenweſen zogen. Allein obwohl der junge Capitän raſch vorwärts gekommen und ſogar nach Stockholm in den Gardedienſt befördert war, wollte der Stand ſeinem Vater noch immer nicht recht behagen. Wenn er daran dachte, daß Chriſti aus dem Comptoir in Bergen fortgelaufen ſei, wo er der Erſte ſein konnte, um ein abhängiger Mann zu werden, verlor ſein Geſicht alle Gutmüthigkeit. Nun war ſein Sohn nach langer Trennung zum Beſuch gekommen, und hatte die beiden vornehmen Gäſte mitgebracht, welche ſich im Bergenſtift umſchauen wollten. Mochte es ſo ſein, es waren Chriſti's Freunde und als ſolche wohl empfangen; aber ſein Sohn hatte geſtern Winke und Worte fallen laſſen, die den alten Herrn noch lange im Bette beſchäftigen und ihm wieder einfielen, als er aufwachte. Der Capitän hatte in ſeiner Fröhlichkeit betheuert, daß er hoffe, ſein Vater und ſeine Schweſter würden in nicht langer Zeit auch ihn beſuchen und dann, wer weiß, ob es keine Mittel gäbe, ſie für immer feſtzuhalten, und was dergleichen mehr. Jakob Aalſen betrachtete nun ſeinen wohlgepflegten Garten, ſeine Halle und ſein Haus und ſchüttelte ungläubig und widerſpenſtig den dicken Kopf. Dann dachte er an Bergen, an ſein Comptoir auf der deutſchen Brücke, an ſeine Packhäuſer am Hafen und an den werthvollen Handel, der ihn reich gemacht; und er ſchüttelte ſich noch widerwilliger vor dem Einfall ſeines Sohnes, daß er alle dieſe Herrlichkeiten meiden und miſſen könnte. Er war ein glücklicher und geehrter Mann, hochanſehnlich ſowohl an der Börſe in Bergen, wie hier im Lande. Die Leute weit und breit wußten von Jakob Aalſen zu erzählen und glaubten ſteif und feſt, auf Erden gäbe es nichts herrlicheres, als das neue Haus in Strömmen. Da ſtand es mit ſeinem Unterbau von feſtem Stein, mit ſeiner großen Veranda, mit Säulen und Blumengeſtellen, mit hohen Fenſtern, blumigen Tapeten aus Frankreich und allerlei Polſterſtühlen, Sopha's und Geräthen aus fremdem Holz, welche aus Hamburg verſchrieben wurden. Ueberaus prächtig war es nicht. Der königliche Secretär und ſeine Schweſter hatten vieles geſehen, das weit darüber hinaus reichte; aber Jakob Aalſen wußte, wer er war, und mochte ſo leicht mit keinem tauſchen und keinem weichen, dachte alſo noch nicht daran, jemals noch in dieſem Leben ſeinen

Kopf auf ein anderes Kiſſen zu legen, als auf die Eiderdunen, die er aus Bergen nach Strömmen gebracht. Seines Sohnes Anſpielungen hatten ihn daher verſtimmt und er gab ihnen Deutungen, welche ihm noch weniger behagten. Aus einer mächtigen Dampfwolke, die er aus ſeiner Pfeife aufblies, ſah er ſo ernſthaft heraus, wie ein alter heidniſcher Gott aus ſeinem Weihrauch und blickte dabei ſtier auf ein Packet Briefe, das vor ihm lag, auf die Hamburger Börſenliſte, auf das Tagesblatt aus Bergen und auf die Zeitungen aus Chriſtiania, welche der letzte Dampfer mitgebracht; plötzlich aber wurde er aufmerkſam auf etwas, was darin geſchrieben ſtand, und er nahm eine der Zeitungen auf und fing an zu leſen.

Es war das Morgenblatt aus Chriſtiania, in welchem er Folgendes las: „Staatsrath Capelen iſt vor einigen Tagen aus Stockholm zurückgekehrt und hat die frohe Nachricht mitgebracht, daß der König uns noch in dieſem Jahre beſuchen, den Winter bei uns zubringen und den Storthing in Perſon eröffnen wird. Die Anweſenheit unſeres Königs im Lande wird überall gern gehört werden, denn ſie wird zum allgemeinen Wohle gereichen und kann nur dazu beitragen, künftighin keine ſo falſchen Schritte zu thun, wie wir ſie verſchiedentlich, und zuletzt noch vor zwei Jahren zu beklagen hatten. Eine gewiſſe, nach Verfaſſungsänderungen lüſterne Partei mag freilich von anderen Dingen träumen, aber wir ſagen ihr im Voraus, daß ſich nichts davon erfüllen wird.“

Nu! murmelte Jakob Aalſen beifällig nickend, läßt ſich keiner nehmen was er hat. Paſſen gut auf in Chriſtiania. Aber was ſteht da weiter? Er ſah ein Stück tiefer hinab auf das Papier und tippte mit dem Finger auf ſeinen eigenen Namen. Was er fand, lautete alſo: „Der königliche Secretär im norwegiſchen Miniſterium zu Stockholm, Herr Magnus Capelen, wird morgen in Begleitung des Capitän Aalſen von den reitenden Jägern nach Bergen reiſen, vermuthlich um dem Bergenſtift zeitgemäße Aufklärung über die Unhaltbarkeit des Bauernſtaates zu verſchaffen. Herr Magnus Capelen iſt ein Staatsmann unſerer Zukunft und Capitän Aalſen will wahrſcheinlich ein ſolcher werden, denn er bemüht ſich, wie wir hören, um in Arendal für den nächſten Storthing gewählt zu werden. Wir ſind neugierig auf die Erfolge der ſtaatsmänniſchen Reiſenden. Sie werden allerdings von Fräulein Agnete Capelen begleitet, die wohl im Stande iſt, Wunder zu thun.“

Dieſen ſpottenden Artikel las Jakob Aalſen mit ſteigendem Aergerniß. Es war ihm unangenehm, ſeinen Sohn derartig darin erwähnt zu ſehen, dazu die Reiſegeſellſchaft, welche er mitgebracht. Das Morgenblatt, die geleſenſte Zeitung in Norwegen, war überall in Bergen und im Stift, ſelbſt bei den Bauern, verbreitet. Das boshafte Blatt hatte den Reiſenden einen Steckbrief mitgegeben, von dem Jedermann ſprechen und darüber lachen würde. Indem er das bedachte, hörte er im Gartenſaale die Thür knarren und als er aufblickte trat ſein Sohn heraus, der ihm die Hand zum guten Morgen ſchüttelte.

Du biſt noch immer der erſte im Hauſe wach, ſprach er dabei ſich zu ihm ſetzend.

Die Augen offen, Chriſti, ſo viel es angeht, iſt die beſte Sache, antwortete der alte Herr. Iſt es nicht richtig?

Sehr richtig, Vater.

Denke auch, haſt es nicht verlernt, Chriſti.

Es wäre gegen meine Natur und gegen Soldatenart, lachte der Capitän.

Der alte Herr verzog die Lippen und nickte ihm zu. Will's glauben, fuhr er fort. Siehſt munter und friſch aus, Chriſti. Unſre Gäſte ſchlafen noch? Iſt ungewohnte Arbeit für ſie.

Nuh! kommen ſelten genug Damen auf den Einfall in's Bergenſtift zu reiſen, fuhr er ſpottſüchtig fort, als ſein Sohn ihm zunickte. — Im letzten Jahre kam eine Yacht von England herüber mit einem Lord, der zwei Töchter mitbrachte. Wollten den Böringer Voß ſehen, den berühmten Waſſerfall, erzählt aber das Volk am Fjord noch heut von den beiden fremden Jungfern in langen Röcken, die in den Mobrögallen beinahe zu Tode gekommen wären.

Agnete Capelen wird es beſſer machen, Vater.

Glaubſt es, mein Junge? Nuh! bin der Meinung, wird von ihr noch mehr geredet werden, denn von den langbeinigen Ladies.

Der Capitän ſah ſeinen Vater fragend an.

Jakob Aalſen ſchob ihm das Zeitungsblatt hin. Lies da, erwiederte er, ſeinen dicken Finger ausſtreckend. — Bei dem erſten Blick darauf ſchleuderte der Capitän das Blatt fort und lachte verächtlich. Ich dachte es beinahe, ſagte er, allein ich kenne dieſen Wiſch ſchon, mein lieber Papa, es hat gar nichts zu bedeuten. Das Morgenblatt iſt das Hauptorgan unſrer Patrioten, Burſche, die Jeden anbellen, der nicht zu ihrer Rotte gehört. Aber wer frägt darnach? Wer kümmert ſich darum?

Jakob Aalſen hob ſeinen Kopf in die Höhe, that ein paar mächtige Züge aus der Pfeife und ſprach dann bedächtig: Iſt doch manch wackerer Mann dabei, Chriſti' und wenn's wahr iſt, was hier geſchrieben ſteht, daß dein Freund Magnus ins Bergenſtift gekommen iſt, um den Leuten hier neue Lehren beizubringen, kannſt gewiß ſein, daß er ſchlechte Geſchäfte macht.

Nonſens, Vater, erwiederte der Capitän. Magnus iſt ganz anderer Dinge wegen hieher gekommen, als um ſich mit politiſchem Streit und Hader zu befaſſen. Wir wollen ein paar Wochen vergnügt beiſammen ſein und, wie ich hoffe, dann mit den ſchönſten Erinnerungen und noch ſchöneren Erwartungen nach Haus reiſen.

Gut, Chriſti, ſagte Jakob Aalſen. Iſt alſo ebenfalls erlogen, daß du ein Storthingmann werden willſt?

Nein, Vater, das iſt nicht erlogen, und um dir gleich die Wahrheit zu ſagen, ich will noch viel mehr werden, ich will — er ſah nach allen Seiten umher und fuhr dann fort: ich denke wir können ein vertrautes Wort reden, um dir zu beweiſen, daß ich meine Augen offen habe.

So laß hören, ſagte der alte Herr, und der Capitän ſchaute ihn lächelnd an und fuhr dann fort: Du würdeſt nicht böſe ſein, Vater, wenn ich die Uniform auszöge und ein thätiger Mann würde, der frei auf ſeinen Beinen ſteht. Iſt es nicht ſo?

Nuh, ſprach Jakob Aalſen, iſt ein Anfang, der mir gefällt, Chriſti.

Ich habe dazu ſeit einiger Zeit wachſende Luſt, erwiederte ſein Sohn. All meine Tage über ein Friedensſoldat zu ſein, obenein in einem ſo kleinen Heere und in einem Staate, wo der Offizier nicht als der erſte Mann geachtet wird, iſt grauſam langweilig. Eine Maſchine, wie blank und geputzt ſie auch ausſieht, bleibt doch immer eine Maſchine.

Freue mich über deine Einſicht, Chriſti, ſagte Jakob Aalſen, wohlgefällig nickend.

Dieſe Einſicht bekommen viele, die in jungen Jahren mit Vergnügen den Säbel klappern ließen, lachte der Capitän. Die meiſten, wenn ſie es können, ziehen ſich aus dem Dienſt, fangen Geſchäfte an, kaufen Landbeſitz oder machen eine vortheilhafte Heirath.

Haſt das Alles nicht nöthig, Chriſti, fiel der alte Herr ein, denn du weißt wohl —

Ich weiß Alles, Vater, unterbrach ihn der Capitän, aber — wie gefällt dir — er hob die Augen zur Decke auf und ſprach dann mit gedämpfter Stimme weiter: Wie gefällt dir der hübſche Gaſt, den ich mitgebracht habe?

Auf dieſe Frage erfolgte zunächſt keine Antwort. Jakob Aalſen blies eine Tabakswolke auf und betrachtete ſeinen Sohn, als berechnete er den Preis einer Ladung Stockfiſche.

Ich will dir ſagen, wie ich mit meinen Freunden bekannt geworden bin, fuhr Chriſti fort. Ich fand ſie in Stockholm, wo ihr Onkel, der Staatsrath, damals zu den Räthen gehörte, welche nach der Verfaſſung in der Nähe des Königs ſein müſſen. Ihr Vater war todt, der Onkel ihr Vormund. Fräulein Agnet lebte in deſſen Hauſe, Magnus arbeitete im norwegiſchen Amte. Der König achtet den Staatsrath beſonders hoch und iſt auch meinem Freunde Magnus gewogen. Wir ſahen uns oft, im letzten Monate aber reiſ'ten wir zuſammen über Gothenburg nach Chriſtiania, wohin auch der Staatsrath als erſter Departementschef der Regierung zurückkehrte. Das brachte uns noch näher. Ich war täglich in ihrer Geſellſchaft, lernte viele angeſehene Leute kennen, Männer aus den beſten Familien und in den erſten Aemtern.

Haben ſelten Geld, murmelte der Handelsherr.

Der Capitän lachte. Die meiſten können ſich allerdings nicht über zu vieles Geld beſchweren, doch reiche Leute gibt es überhaupt nicht überflüſſig in Norwegen. Obenein führen viele von unſeren Reichen leider ein jämmerliches Leben, wohnen auf Klippen in elenden Häuſern und kümmern ſich um nichts, als um Heringe, Thran oder Stockfiſche.

Bleib bei deiner Sache, Chriſti, ſagte Jakob Aalſen.

Ich bin bei meiner Sache, Vater. Es iſt wahr, daß die reichen Leute bei uns häufig nicht die gebildeten ſind und nicht darnach fragen, wie das Land regiert wird. Daher ſitzt der Storthing voll Bauern und Bauernanhang.

Mit einem gewiſſen Stolz ſagte der reiche Kaufmann, der ſich durch ſeines Sohnes Reden betroffen fühlte: Stammſt ſelbſt von Bauern ab, Chriſti, das ſollſt du nicht vergeſſen.

Der Capitän ſchien dies nicht zu beachten. Auf jeden Fall, ſagte er, iſt es hohe Zeit, daß mehr Männer von Bildung und Weltkenntniß in den Storthing kommen, wenn wir nicht gänzlich verbauern wollen.

Der ſchlaue Zug im Geſichte des alten Herrn verſtärkte ſich bis zum ſpottluſtigen Grinſen. Nuh! ſagte er, ſehe wohl, daß du und deine Freunde, ihr alleſammt zu den geiſtreichen Leuten gehört, die das alte Norwegen zu einem feinen manierlichen Lande machen wollen. Iſt aber ſchlimm damit, Chriſti, ſind von zu grobem, derben Stoff gemacht, haben zu ſteife Rücken und dicke Köpfe.

Er lachte behaglich dazu, der Capitän lachte ebenfalls. Man lernt manches, was man nicht glaubt, erwiederte er, im Uebrigen aber, mein lieber Vater, ſind meine Freunde nicht allein geiſtreich, ſondern ſie gehören auch zu den reichſten und angeſehenſten Familien. Magnus Capelen und ſeine Schweſter ſind die Erben eines großen Vermögens.

War's nicht ihr Vater, der Bergwerksbeſitzer, der in Arendal Eiſenwerke hatte? fragte Jakob.

Das war er, und noch jetzt liegen dort ſchöne Güter' die ſeinen Kindern gehören.

Iſt mitten in der Verwirrung nach dem Kriege geſtorben, und denke, hat nicht gut mit ihm damals geſtanden.

Richtig, ſagte Chriſti. Er legte auch damals ſeinen Adel nieder, als der Adel aufgehoben wurde.

Hat Recht gethan, thaten viele alſo. Iſt eine Narrheit, Chriſti.

Aber manche bereuen es jetzt, ſpottete der Capitän. Möchten lieber wieder Herr Baron oder gnädiges Fräulein heißen.

Nuh! rief der Kaufmann. Eine Jungfrau mit voller Taſche iſt mir lieber.

Mir auch, Vater; aber Fräulein Agnete Capelen beſitzt eine volle Taſche. Ihr Vater ließ ſeine irdiſchen Angelegenheiten zwar verwirrt genug zurück, allein der Staatsrath hat gerettet, was ſich retten ließ. Der große Grundbeſitz wurde nicht verkauft, obwohl ſtark verſchuldet, iſt er noch vorhanden und wirft noch immer eine gute Rente ab. Kommt er in die richtigen Hände, ſo wird er bald ganz anders gedeihen.

Jakob Aalſen ſagte nichts darauf, aber ſeine grauen, ſcharfen Augen öffneten ſich weiter und richteten ſich rechnend auf ſeinen Sohn.

Als ich in Arendal war, habe ich mich überzeugt, wie es ſteht, fuhr dieſer leiſer fort, auch habe ich Beweiſe über die Vermögens-Verhältniſſe geſammelt, die ich dir mittheilen kann. Unſere erſten Männer im Lande beſitzen Bergwerke und treiben Handel mit dem Holz aus ihren Wäldern. Wer Agnete Capelen heirathet, wird es eben ſo machen können.

Jakob Aalſen gab auch hierauf keine Antwort, doch ſeine Blicke wurden wohlgefälliger und ſeine klugen Augen glänzten lebhafter, als er mit der Pfeifenſpitze nach oben deutete.

Was mein Freund Magnus dazu ſagt, meinſt du? lächelte Chriſti. Er wird es gern ſehen, auch der Staatsrath ſicherlich ſeinen Segen geben, wenn ich der Glückliche bin, der Agneten zum Altar führt. Du haſt doch nichts dagegen, mein beſter Papa?

Jakob Aalſen ſah ihn ſcharf an. Haſt du richtig gerechnet, Chriſti, ſprach er dann, ſo mach' dein Geſchäft ab, will meinen Namen darunter ſetzen.

Der Sohn ſtreckte dem Vater die Hand hin, dieſer ſchlug ein. Dann ſagte der Capitän: Noch eine Frage Vater. Wie ſteht es mit Gerda?

Denke gut, erwiederte der alte Herr.

Du haſt noch nicht über ſie beſtimmt?

Jakob Aalſen that einen Zug aus der Pfeife und antwortete darauf bedächtig: Bleibt noch viel Zeit dazu, Chriſti.

Was meinſt du Vater, fuhr der Capitän fort, indem er ſich über den Tiſch beugte, wenn — er hielt einen Augenblick inne und fügte dann hinzu: Du weißt, was ich ſagen will. Mein Freund Magnus wird ſeinen Weg machen, der in des Königs Rath geht. Männer, wie er, ſind dort beſſer zu gebrauchen, als für Handel und Geſchäft. Man gibt ihnen, was dazu gehört, um in der großen Welt zu leben, und dieſem da gibt man obenein eine Frau. So wird die Freundſchaft feſter gekettet. Was meinſt du, Vater, wenn Magnus dein Schwiegerſohn würde?

Jakob Aalſen rauchte weiter, es dauerte einige Minuten. Endlich zog er die Pfeife von den Lippen. Will er's werden, Chriſti?

Die Wahrheit zu ſagen, wir haben davon geſprochen, und gewiß hat dies nicht wenig dazu beigetragen, daß er mich begleitet.

Nuh! läßt ſich alſo überlegen, Chriſti, ſprach Jakob Aalſen. Er ſah rechnend vor ſich hin, ſein Sohn ſchwieg ſtill. Sieht wie ein richtiger Handel aus, fuhr er fort, obwohl deine Schweſter einen ſtillen Sinn hat, für großes Leben nicht eingerichtet.

Nichts lernt ſich leichter, lachte der Capitän, und an nichts haben Weiber mehr Gefallen. Agnete's Geſellſchaft wird Gerda wohl thun, und Magnus wird ihren Beifall gewinnen. — Aber ſieh da, unterbrach er ſich, indem er nach dem Garten hinabblickte, da ſind ſie ja ſchon, Agnet und Gerda. Ich denke, Vater, du ſollſt Freude an deinen Kindern erleben.

In dem Gange von Fruchtbäumen, welcher den Garten durchſchnitt, gingen die beiden jungen Mädchen Arm in Arm, über deren Lebensgeſchick ſo eben hier verhandelt wurde. Jakob Alſen's Tochter überragte das Fräulein um ein gutes Stück, aber Agnetens lebhafte Bewegungen und ihre hellklingende Stimme bildeten ein Widerſpiel zu der ruhigen, ſtillen Haltung ihrer Begleiterin. Nach einigen Augenblicken rief der Capitän ihnen ſeinen Morgengruß zu, und Agnete eilte näher und die Stufen herauf, während Gerda langſamer folgte.

Herrlich iſt es hier! ſagte ſie nach den erſten Worten: wohin man blickt, iſt es ſchön. Flügel möchte man ſich wünſchen, um weit durch alle Lüfte zu ſtreifen.

Und was ſollte dann aus uns Verlaſſenen werden? fragte der Capitän.

Wir fliegen zuſammen, tapferer Capitän.

Chriſti griff nach ihrer kleinen Hand, küßte dieſe und ſprach dabei: Tauſend Dank, theuerſte Freundin, für dies ſüße Verſprechen, doch zunächſt ſitzen wir zuſammen an meines Vaters Kaffeetiſch, bei Gerda's friſchem Kuchen.

Womit ich ganz einverſtanden bin! rief damit zugleich Herr Magnus Capelen, der im eleganten Morgenrock mit Schnüren und Puſcheln aus dem Saale trat. — Herr Jakob Aalſen bewillkommnete ſeine Gäſte wie es ſich ſchickte, und eben erſchien ein flinkes Mädchen mit einem großen Brett voll Kannen und Taſſen, der eine andere mit friſchem Backwerk nachfolgte. Nach wenigen Minuten war auch Jungfrau Gerda ſelbſt zur Stelle, die ſogleich als Hausfrau waltete. Alle ſahen ſich wohl verſorgt, und gewiß war es ſo, wie Fräulein Agnete es rühmte: ein prächtigeres Panorama von blauen Gebirgsfernen und goldigem Sonnenſchein, ließ ſich zum Frühſtück nirgend ſo herrlich mit genießen.

Während der lebendigen Unterhaltung, welche ſeine Schweſter leitete, hatte Magnus Capelen Zeit, ſein Urtheil über Jungfrau Gerda zu berichtigen, das er ſchon am Abend vorher ſich gebildet. Geſchäftig in ihrer ſtillen Weiſe, erwiederte ſie manch freundliches Wort, ohne ihre wirthliche Thätigkeit zu unterbrechen. Sie gehörte zu denen, die ohne Haſt ſchnell ſind und nichts vergeſſen, weder Wichtiges noch Geringes. Im Ganzen mißfiel ſie auch heut dem verwöhnten jungen Herren nicht. Die einfache Natürlichkeit ihres Weſens und ihrer Erſcheinung ſtand ihr gut, mochte es auch mit Geſchmack und Bildung nicht zum Beſten bei ihr ausſehen. Wie ſie in den ſteifen und engen Geſellſchafts-Verhältniſſen des kaufmänniſchen Familienlebens aufgewachſen, konnte es nicht anders ſein; auch bezeugten ihre ſchlichten Kleider und die glatten, braunen Haarflechten, daß die Tochter des reichen Handelsherrn eitlen Weltgelüſten nicht übermäßig ergeben ſei. Aber Magnus Capelen wußte, wie bald allen dieſen Mängeln abzuhelfen ſei; und wenn Gerda's ſchlanke und volle Geſtalt mit Sammt, Seide und Gold in eleganter Weiſe tapezirt wurde, ſah ſie ſicher beſſer aus, als viele, die alle Künſte aufzuwenden verſtehen. Ihr Geſicht mit ſcharf ausgeprägten, feſten Zügen, übte eine angenehme Wirkung. Es lag ein Ausdruck verſtändiger Schönheit darin, und ihre dunklen Augen blickten dabei ſo ernſthaft und ſanftmüthig, daß ſich auf ein beſcheidenes, frommes Gemüth ſchließen ließ.

Agnet dagegen mit ihren ſtolzen, eindringenden Blicken und lebendiger Rede hatte zehn Fragen und Einfälle, ehe dieſe langſame Jungfrau eine Antwort finden konnte. Ihre muntere Laune war unerſchöpflich und ihre lebhafte Einbildung für alle Vorſtellungen empfänglich. Jakob Aalſen wurde eben ſo wohl von ihr angenehm unterhalten als Alle. Sie erzählte von Paris und von Stockholm und von tauſend anderen Dingen und ließ ſich dafür vom Stockfiſchhandel, von Bergen und vom Landleben erzählen. Sie ſchalt und ſpottete darüber, daß Bergen von jeher ſo entſetzliche Patrioten in den Storthing geſchickt habe und ſchmeichelte dann wieder dem alten Herrn, der ſeine Mienen etwas grämlich verzogen hatte, daß er an dieſem ſchönen Fjord ſich ein ſo herrliches Haus gebaut und ſo viel Sinn und Geſchmack für Natur, Blumen und Freiheit beſitze. Es gab viel zu lachen, zu reden und zu ſtreiten, die Zeit verging angenehm geſchwind.

Gibt es auch große Güter hier? fragte Fräulein Agnet endlich.

Nuh, erwiederte Aalſen, wir haben hier keine Herrſchaften und Ritterſitze wie in Schweden, auch nicht ſo große Güter, wie noch in den ſüdlichen Grafſchaften, mögen deren aber auch nicht haben, denn ſie paſſen nicht für unſer Hardanger Land. Haben ſomit keine großen Grundbeſitzer, nur Proprietäre, das heißt größere Bauern. Es ſitzen jedoch an den Fjorden im Weſten noch manche Familien auf ihrem alten Erbe. Sind freilich nur Bauern, doch von den alten, mächtigen Bonden ſtammend, von denen die Sagas melden, die ihre Könige wählten und abſetzten, auch wohl ſelbſt Könige wurden.

Er ſchien im beſten Zuge, ſeinen eigenen Vätern einen Platz unter dieſen ſtolzen Bonden anzuweiſen; plötzlich aber fiel Agneten ihr Bekannter von geſtern ein.

Es war von dieſem und dem Beſuche auf ſeinem Hofe am vorigen Abend nur beiläufig die Rede geweſen, jetzt tauchte der ſtattliche Königsſproß lebhaft in ihrem Gedächtniß auf. Wo liegt Holmedal? fragte ſie.

Jakob Aalſen deutete über den Fjord fort. Hinter den weißen Klippen dort, ſagte er, da wo die Spangs-Bucht einſchneidet.

Das iſt ein großes Gut, nicht wahr?

Ein ſauber Platz, der Alles hat, gutes Land, Wald und mächtige Weiden.

Der alte König Spang hat ſomit gut für ſeine Nachkommen geſorgt.

Nuh, lachte Jakob Aalſen, man nennt's einen Königshof; was aber von alten Geſchichten wahr iſt, weiß Keiner.

Glauben ſie etwa nicht daran? fragte Agnet ihren Kopf aufwerfend.

Iſt jetzt einerlei, ob ein König Spang dort wohnte, oder nicht, fuhr Aalſen fort; aber gewiß doch, daß die Spang von Holmedal ein uralt Geſchlecht ſind, abſonderliche mächtige Männer, die es in ihren Kräften allen anderen zuvorthaten.

Auch muß immer rebelliſch Blut in ihnen geweſen ſein, fügte Chriſti hinzu, denn wo gegen Voigt, Amtmann und Regierung getrotzt werden ſollte, ſtanden ſie voran. Arvors Vater ſaß ſogar mit in Eidsvold, als die Verfaſſung dort gemacht wurde, und brachte die Bauern in Waffen, als der Krieg mit Schweden begann.

Stammt unſer Freund von geſtern von ſolcher Art, fiel Magnus ein, ſo wird der Apfel, wie es im Sprichwort heißt, wohl nicht weit vom Stamme liegen.

Jakob Aalſen nickte dazu und mit einem gewiſſen Wohlgefallen in ſeinen Mienen ſagte er: Arvor Spang iſt Lensmann im Diſtrict, wie es ſein Vater war, und hat ſeine richtigen Gaben von Gott bekommen. Probſt Herzberg in Ullensvang hat ihn großziehen helfen.

Und bei ihm iſt er in guter Schule geweſen, lachte der Capitän.

Das iſt doch derſelbe Probſt Herzberg, der Norwegen zur Wüſte zu machen vorſchlug, wenn der König die Verfaſſung nicht annehmen wollte? fragte Magnus ſpöttiſch lächelnd.

Ganz gewiß derſelbe, denn es gibt keinen anderen, erwiederte ſein Freund. Arvor beſucht dich oft, Vater, wie er uns mittheilte.

Er kommt dann und wann herüber, Chriſti, und ſehe ihn gern bei mir. Iſt verſtändig Weſen in ihm und mit dem Lensmann ſoll man ſich gut ſtehen, fügte er gemüthlich lachend hinzu.

Eine ſo hohe Magiſtratsperſon iſt alſo Herr Spang, ſpottete Magnus Capelen, was man in Deutſchland einen Bauernvoigt oder Schulzen, in Frankreich den Herrn Maire nennen würde.

Ruh! ſagte Jakob Aalſen, der Lensmann iſt auf Meilen weit der, an den ſich Jeder wenden muß, bei Streit und wo ihm Unrecht geſchieht. Er ſoll ſchlichten und vermitteln, ſtrafen und Ordnung aufrecht halten. Arvor thut's, wie es ſein Vater gethan hat.

Gerda, die bisher geſchwiegen hatte, fügte hinzu: Bei dem Anſehen, in welchem er ſteht, kann es auch ſein, daß er bald einmal in den Storthing gewählt wird.

Ei, Potztauſend! rief Magnus, dann allen Reſpect vor unſerem werthen Freund, wenn ſogar einer unſerer Geſetzgeber in ihm ſteckt. Wiſſen ſie, Fräulein Gerda, was unſerem verehrten Könige einmal mit einem dieſer hohen Räthe in rother Mütze und Waſſerſtiefeln beim erſten Storthing begegnete? Er lud ſie ſämmtlich zur Tafel und ſie kamen Alle zum Schrecken des Hofmarſchalls, nur Einer blieb aus. Tags darauf jedoch, als dieſer den König ſah, ſchüttelte er ihm kräftig die Hand und entſchuldigte ſich: Nimm's nicht übel, Herr König, daß ich geſtern nicht gekommen bin, allein ein anderer guter Freund hatte mich ſchon eingeladen; wenn es dir jedoch recht iſt, will ich heute mit dir eſſen.

Eine köſtliche Geſchichte, lachte Agnete; man erzählt ſie in Stockholm noch jetzt, um uns damit aufzuziehen.

Der König dachte königlich genug, erwiederte Gerda, die Treuherzigkeit des ſchlichten Mannes wohl aufzunehmen.

Er kam und aß ſich ſatt, ſagte Magnus; aber ich glaube, dieſe Geſchichte könnte alle Tage wieder paſſiren. Unſer Freund aus Holmedal machte es vielleicht nicht beſſer.

Das iſt wohl möglich, verſicherte Gerda ernſthaft, und der Ausdruck, mit dem ſie dies ſagte, erhöhte die Fröhlichkeit.

Kommt der Probſt denn noch oft zu Euch her? fragte der Capitän.

Seltener jetzt als früher, antwortete ſein Vater. Habe ihn in dieſem Jahre noch nicht geſehen.

Er iſt jetzt an achtzig Jahre alt, ſagte Gerda.

Aber gewiß noch immer der Heilige des Volks, der er früher war.

Nuh, ſprach Jakob Aalſen, kennſt ihn ja, Chriſti. Herzberg hat die beſte Stelle hier im Lande, ſtreicht jährlich dreitauſend Species ein, und könnten viertauſend werden, wenn er es ſtreng nähme mit Zins und Zehnten.

Iſt er reich? fragte Magnus.

Könnte es ſein, antwortete der Kaufmann, habe aber nie Einen geſehen, der es weniger verſtände. Hat ſeine Hand offen für Alle, kann nicht feſthalten, was darin iſt.

Das iſt verehrungswürdig! ſagte Agnete.

Nuh! ſprach Jakob Aalſen bedächtig, kann dennoch zu viel werden. Sein Haus in Ullensvang iſt ſelten leer von Gäſten. Geht dort her wie in einem Gäſtegivergaard. Kein Fremder kommt an den Fjord, der nicht willig Aufnahme darin fände, ſo lange es ihm behagt.

Das iſt patriachaliſch ſchön! rief Fräulein Agnete.

Koſtet aber ſo viel, verſetzte der alte Handelsherr trocken, als ſähe er in ſein Rechenbuch, daß nichts in ſeinem Kaſten liegt, wenn's ihm ſelbſt an Vorräthen mangelt. Nuh, hat Jeder ſeine Narrheiten und macht's der dort nun ſeit fünfzig Jahren ſo. Schreibt Briefe an gelehrte Leute und Geſellſchaften in Deutſchland und England, beobachtet mit allerhand Inſtrumenten, wie oft es im Jahre regnet und die Sonne ſcheint, kauft Bücher zuſammen und läuft bis hoch in die Hütten hinauf, durch Schnee und Eis und Wetter, um dem Volke ſeine Aufklärung zu bringen, wie er's nennt.

Um ſeine dicken Lippen verſtärkte ſich der Spott, während er ſprach; plötzlich aber hielt er inne und ſah auf den Fjord hinaus, in deſſen hellem Sonnenſpiegel ein kleines Boot ſchwamm, das, kräftig gerudert, ſich dem Lande näherte. Es ſaß ein Mann darin, der die Schalten mit Geſchick führte, und an der anderen Spitze ſaß ein zweiter auf einem Haufen friſchgrüner Birkenreiſer, wie es Sitte hier iſt, wo man ſolche duftige Sitze und Lagerſtätten für die Reiſenden in den Booten macht.

Die Schärfe ſeines Augenlichtes hatte Jakob Aalſen noch nicht verlaſſen; eher noch als Gerda erkannte er die Leute in dem Fahrzeug und, indem er ſeine Pfeife auf den Tiſch legte und aufſtand, ſagte er: Iſt ein altes Sprichwort von großer Wahrheit, daß, wenn man vom Wolfe ſpricht, er nicht weit davon iſt. Da kommt der Probſt von Ullensvang gefahren. Arvor Spang bringt ihn von Holmedal herüber.

Drittes Kapitel.

Nach kurzer Zeit ſtieß das Boot an die Felſenſtufen, welche vom Garten des Landhauſes an den Fjord hinabführten und Jakob Aalſen mit ſeinen Kindern und Gäſten ſtand ſchon bereit, den greiſen Prieſter von Ullensvang und ſeinen jungen Fährmann zu empfangen. Heida Probſt! ſchrie Jakob Aalſen von oben herunter, iſt ein geſegneter Tag, wo ich dich wiederſehe, mein alter Freund; habe mich lang danach geſehnt. Biſt willkommen in Strömmen!

Der Probſt in ſeinem langen, dunklen Mantel, über welchen das ſchneeige, lange Haar fiel, breitete ſeine Arme aus und grüßte ſie Alle. Trotz der achtzig Winter auf ſeinem Haupte war der Schimmer der Jugendlichkeit noch in ſeinen hellen, blauen Augen. Die hohe Geſtalt trug er aufrecht und in dem faltenvollen, ſchönen Greiſengeſicht ſchwebte ein ſo mildes Lächeln, daß Jeden Vertrauen überkommen mußte.

Friede und Freude in dein Haus, Jakob, ſagte er; aber wie kann es anders ſein. Wo iſt dein Sohn? Oho, Chriſti, ſtattlich iſt er beim Vater eingekehrt und meine liebe Gerda, Roſe vom Hardanger! Komm her, Mädchen, reich' dem alten Probſt deine Lippen, daß er wieder jung daran werden möchte.

So ſchalkhaft herzlich führte der alte befreundete Prieſter ſich ein und während er eben ſo herzliche Worte hörte, auch die beiden Gäſte aus Chriſtiania ihm gezeigt und genannt wurden, machte Arvor Spang ſein Boot an den Steinen feſt und ſprang dann die Stufen hinauf, wo ihm nicht minder guter Empfang zu Theil wurde.

Der Probſt erzählte, daß er geſtern ſpät am Abend nach Holmedal gekommen ſei, um bei Arvor zu übernachten, nachdem er mancherlei Geſchäfte an verſchiedenen Stellen abgethan. Als er aber gehört, welche Gäſte in Strömmen angelangt, habe er um ſo mehr beſchloſſen, gleich am Morgen ſeinen Beſuch zu machen.

Nuh! rief Jakob Aalſen, hoffe du wärſt an meiner Thür auf keinen Fall vorbeigegangen, mein alter Freund. Danke es aber Arvor um ſo mehr, wenn er dich dazu angehalten hat.

Ich wäre gekommen, Jakob, erwiederte der Probſt, denn lange haben wir uns nicht geſehen und nach und nach wird es mir ſchwer, daß ich meine Freunde aufſuche; immer mehr muß ich warten, daß ſie zu mir kommen.

Oho! rief Aalſen, ihn anſchauend und am Arm feſthaltend, ſiehſt ſo wacker aus wie ein alter Stamm in friſchen Blättern.

Es geht mir wahrlich ſo, wie meinen alten Bäumen in Ullensvang, lächelte der greiſe Prieſter; ſie hängen auch in dieſem Jahre noch voll junger Reiſer und Früchte, und Mancher rühmt ſie als wunderbar kräftig; ſobald man ſie aber näher betrachtet, ſieht man, daß ſie hohl und morſch ſind, und wenn ein tüchtiger Sturm kommt, wird's mit aller ihrer Kraft zu Ende ſein.

Nuh! ſprach Aalſen, es kann ein alter Stamm viel aushalten.

Jedem iſt ſeine Zeit gegeben, antwortete der Probſt, und Jeder ſehe zu, daß er endlich ſagen kann: Herr, ich habe mein Werk gethan und bin bereit. So iſt es mit mir, Jakob. Ich habe gethan, was ich vermochte, daß ich von mir denken kann, ganz umſonſt haſt du nicht gelebt, alter Pfarrer von Ullensvang. Haſt redlich geſtrebt, das Rechte zu thun und zu befördern, ſomit kann's kommen wie es will, brauchſt dich nicht zu fürchten.

Du mußt leben, Herzberg, um deine Werke gedeihen zu ſehen, erwiederte Aalſen.

Es ſind Jüngere da, die es weiter führen werden, und da iſt gleich Einer in deiner Nähe, dein Nachbar Arvor Spang, auf den ich viele Hoffnungen baue. Der mahnt mich an ſeinen Vater, meinen Jugendfreund und Genoſſen; aber es kommt etwas hinzu, was Herbrand nicht hatte. Da er jung war, du weißt es ja, Jakob, wie es damals hier ausſah. Die Dänenherrſchaft hatte ſich niemals weder um unſer weltliches, noch um unſer geiſtiges Heil bekümmert. Roh und verſchrieen war unſer Land, arm und vergeſſen lebten wir in der Welt. Unwiſſenheit und Aberglauben ſteckten in allen Köpfen, wilde Leidenſchaften kamen dazu, Trunk und wüſtes Leben. Was hat's dem wackeren Herbrand für Noth und Arbeit gekoſtet, um das zu lernen, was ſein Sohn gleich als Kind lernte? — was hat's ihm für Mühe gemacht, ein Buch zu leſen und eine Feder zu gebrauchen? — Aber es war ein eiſerner Mann überall, wo es galt, und ſo iſt ſein Sohn, feſt und klug wie ſein Vater, doch dabei milder als er, ein Muſterbild für unſer junges Volk, an dem ich meine Freude habe.

Von dem, was der Probſt zu Arvor's Lobe ſprach, hatte dieſer nichts gehört, denn Herzberg ging mit Aalſen voran, die jungen Herren aber blieben mit Arvor bei den beiden Jungfrauen zurück; und Fräulein Agnete hatte ſogleich ihre freundſchaftliche Begegnung vom letzten Abend fortgeſetzt und weitergeführt.

Nachdem Jakob Aalſen ſeinem Freunde beigeſtimmt hatte, daß Arvor ſeine richtigen Gaben beſäße, wandte er das Geſpräch von ihm auf die beiden Gäſte, und er merkte es gleich an dem Lächeln des Probſtes, daß dieſer die Nachricht im Morgenblatte ſchon geleſen hatte.

Nuh, ſagte er daher, ſehe wohl, wie es ſteht, Probſt, iſt aber nicht nöthig, Alles zu glauben, was gedruckt wird.

Gewiß nicht, Jakob, erwiederte der Probſt, denn es wird mehr gelogen in der Welt als Wahrheit geſprochen; auch ſind es feine und angenehme Leute, die dein Haus ehren; und wer wird ſo verkehrt denken, um zu verlangen, daß Jeder unſerer Meinung ſein müſſe! Daß ſie jedoch zu denen gehören, die das alte Norwegen gern wieder unter die Fuchtel der Regierung und der Herrſchaft der ſogenannten beſſeren Klaſſen bringen möchten, iſt gewiß. Ihr Onkel, der Staatsrath, iſt von der rechten Art, ich kenne ihn allzugut; und der junge Herr dort mit der herablaſſenden Miene hat ſchwerlich anders urtheilen gelernt. Ueberhaupt Jakob — er hielt inne und ſeine hellen, blauen Augen hefteten ſich an Aalſen's Geſicht — es kann allerdings kaum anders ſein, ſetzte er entſchuldigend hinzu.

Aalſen begegnete ſeinem Blicke. Meinſt meinen Sohn, ſagte er.

Es iſt natürlich, lächelte der Probſt in ſeiner milden Weiſe, daß ein junger Kriegsmann, der obenein ſo lange in Stockholm in den Umgebungen des Hofes gelebt hat, nicht beſonders freundlich über unſere Landesverhältniſſe denkt, die ſo wenige oder gar keine Unterſchiede machen.

Daher iſt es vielleicht recht gut, daß der junge Herr einmal wieder an den Hardanger gekommen iſt und die Landesſitten in der Nähe ſieht.

Hoho! fiel Aalſen ein, indem er zu lachen anfing, denkſt doch nichts Schlimmes von Chriſti.

Nichts Schlimmes, erwiederte der Probſt, ich freue mich, daß er da iſt und freue mich, daß er dieſe Gäſte mitgebracht hat, vor Allem aber freue ich mich, daß auch Arvor Spang hier iſt und wohl öfter in ihrer Geſellſchaft ſein wird.

Meinſt, er wird ihnen zeigen, was ein rechter Hardangermann zu bedeuten hat? ſagte Aalſen.

Er wird ihnen zeigen, was ein freier Mann zu bedeuten hat und wird ſich zu Ehren bringen. — Doch nun laß uns ausruhen in deinem kühlen Hauſe, Jakob, und erzähle mir von deinem Leben und Treiben in Bergen, und von Allem, was du hoffſt und denkſt.

Die beiden alten Männer ſetzten ſich in den Schatten der Halle nieder, und bald waren ſie von den jüngeren umringt. Die ſorgſame Gerda beſtellte den Tiſch mit Wein, Früchten und Speiſen, und für die nächſten Stunden gab es viele wechſelnde Unterhaltung.

Der Probſt, der zur Nachmittagszeit weiter wollte, ließ ſich bald erbitten, bis zum Abend zu bleiben und Arvor verſprach dafür, ihn den ganzen Fjord hinauf bis nach Utne zu fahren, von wo er leicht in ſein Haus nach Ullensvang hinüber kommen könnte.

Und wir laſſen Sie nicht fort, ſagte Agnet, indem ſie ſich mit Gerda vereinigte, ſo daß er von ihren Armen eingeſchloſſen war.

Gut, erwiederte er, von ſolchen Feſſeln laſſe ich mich gerne halten, doch mit dem Verſprechen, daß ſie Alle mich bald dafür in Ullensvang aufſuchen.

Wo liegt es? fragte Agnet.

Dort wohne ich, eigentlich nur um die Ecke, verſetzte er lachend, indem er den Fjord hinabdeutete. Freilich iſt es eine etwas lange Gaſſe, und Arvor, ſo ſtark er iſt, wird drei tüchtige Stunden zu thun haben, ehe er mich hinab bis nach Utne bringt, aber dann habe ich auch nur noch eine Meile hinüber nach meinem alten, ſtillen Hauſe.

Das iſt ein weiter Weg, rief Agnete; doch wir ſteigen mit Herrn Arvor Spang lieber zu den Folgefonden hinauf und bahnen uns unſere Straße nach Ullensvang, ſtatt durch das Waſſer durch die Wolken.

Der Probſt nickte ihr freundlich zu. Wenn Arvor Sie begleitet, ſagte er, können Sie ſicher den Weg machen; denn er iſt der beſte Führer, der weit umher gefunden werden kann.

So knüpften ſich nun hieran mancherlei Fragen über die ſehenswerthen Dinge in dieſer Gegend; und der Probſt rühmte eben ſo wohl das Beſteigen der Folgefonden-Gletſcher, wie den großen Waſſerfall im Hochgebirge, zu dem man durch das wilde Felsthal der Björnaia hinaufſteigt. Es kommen Viele zu uns aus fremden Ländern, ſprach er dann, um dieſe ſeltenen Naturwunder zu ſehen. Die Meiſten thun es freilich nur, um ihre Neugier zu befriedigen, und kluge Leute verlachen ſie als Narren, wer aber empfänglichen Sinn für die Größe und Macht des Schöpfers im Herzen trägt, der muß, wenn er dort oben ſteht auf dem hohen Eisdamm oder vor dem rieſigen Waſſerſturz zwiſchen hohen, nackten Felſenmauern, wo die Welt mit allen ihren Wünſchen und Klagen tief unter ihm liegt, ſich dem Himmel näher fühlen, und das iſt es ja überhaupt, mein alter Freund Jakob, was wir vor euch vorausſhaben, die wir in unſeren Einſamkeiten weniger mit den Menſchen als mit der Natur und mit Gott leben. Unſere Wünſche ſind darum geringer, unſere Hoffnungen beſchränkt, doch wir ſelbſt ſtehen uns näher. Daher ſind die Unterſchiede nicht ſo groß, welche uns trennen. Das Gefühl menſchlicher Gleichheit hat uns nicht ſo ſehr verlaſſen können, wie es in den Städten und in großen Staaten der Fall iſt, welche man als beſonders weit voran in der Civiliſation betrachtet.

Gegen dieſe Reden des alten Probſtes erfolgten Widerſprüche ſowohl von dem Capitän, wie von Agneten, beſonders aber von Magnus Capelen, der am wenigſten davon befriedigt war. Mein lieber Herr, ſagte er, mit überlegener Miene, was ſie uns andeuten, ſchmeckt ſtark nach Lehren, die lange vor ihnen ſchon oft ausgeſprochen wurden; aber wenn die Menſchheit nicht überhaupt in die Wälder zurückkehren und von Eicheln leben oder Fiſche fangen und Bären jagen will, ſo muß ſie ihren rohen und einfachen Naturzuſtänden ein Ende machen. Je weiter in der Cultur, um ſo größer ſind die Unterſchiede, denn um ſo mehr trennen ſich die Menſchen nach ihren Beſchäftigungen und Bildungszuſtänden und Anſprüchen in Klaſſen. Dieſe Schichtungen ſind nothwendig, und die organiſche Gliederung iſt auch ein göttliches Geſetz, ohne welche kein Staat beſtehen kann. Wir würden Barbaren bleiben, wenn wir den ſüßen Traum menſchlicher Gleichheit weiter träumen wollten.

Der alte Probſt lächelte ſanftmüthig. In Ihrer Weiſe haben Sie wohl Recht, mein junger Freund, ſagte er darauf, und ſicher wäre es für die Menſchheit am wohlthätigſten, wenn immerdar die Beſten ſie leiten und an ihrer Spitze ſtehen könnten. Daran müſſen wir denken, dafür zu ſorgen ſuchen; und das thun wir auch aus allen Kräften hier in unſerem entlegenen, unwirthlichen Lande. Wir richten Schulen ein, wir haben eine Univerſität begründet, wir ſparen nichts für mancherlei Bildungsanſtalten, und wenige Menſchenalter nur werden noch vergehen, ſo werden dieſe Saaten gute Früchte tragen.

Dieſe Aeußerungen führten zu anderen, aber der greiſe Probſt ließ ſich nicht irren. Sein Glaube ſtand feſt, daß alle Menſchen zu gleichen Rechten und Anſprüchen geboren ſeien und daß, je mehr Aufklärung und Bildung verbreitet würden, um ſo mehr auch die Welt im Guten und Rechten fortſchreiten müſſe. Was Magnus und Chriſti dagegen zu beſpötteln verſuchten, wurde von dem Probſt mit milder Ruhe und Sicherheit widerlegt; und Fräulein Agnete half ihm zuweilen dabei und hörte mit Vergnügen zu, was der alte Prieſter von ſeinen eigenen Beſtrebungen für die armen, unwiſſenden Hirten und Fiſcher erzählte. Sie konnte ſich eines Gefühles von Ehrfurcht und Bewunderung nicht erwehren, wenn ſie den Greis ſo feurig und freudig von dem Guten reden hörte, das er ſeit einem halben Jahrhundert hier geübt. Kein König konnte ſtolzer ſein, als er auf die Liebe, welche er ſich erworben; und ſie dachte dabei daran, daß er vieles hingeworfen, was Andere begierig für ſich zu ſammeln pflegen. Denn ebenſowohl ſein Geld und Gut, wie ſeine Ausſichten auf höhere Ehren und Würden hatte er willig geopfert, um zu bleiben, der er war. Dafür trug er manchen Spott von denen, die ihn einen Thoren ſchalten, manchen Haß von Mächtigen Denn dieſer alte Prieſter hatte auf allen Reichstagen tapfer für des Volkes Rechte geſtritten, und keine Lockungen hatten ihn für die ſchwediſche Partei gewinnen können. Bei allem Volke war er dafür wohl gekannt und hoch verehrt; und hier ſaß er nun mit ſeinen blauen, freundlichen Augen und weißen Locken und ſprach von den harten, langen Wintern und ihrer Noth, von dem Troſt, den er mit ſeinen Schriften und Büchern in viele verſchneite Hütten gebracht, und wie das Volk abgelaſſen habe von Trunkenheit und Meſſerkämpfen; wie keine Braut mehr fürchten dürfe, daß der Bräutigam ihr am Hochzeitstage von wüſten Geſellen erſtochen werde, und wie ſanftere Sitten und Gebräuche immer mehr Eingang und Achtung fänden.

Jakob Aalſen verhielt ſich während dieſer Unterhaltung ſchweigſam. Er ſaß ſtill in ſeinem Stuhle, nickte zuweilen beiſtimmend, oder brummte ſein Nuh! aus dem Kehlkopfe und ſchien dann wieder ſeinen Gedanken nachzuhängen; endlich aber reichte ihm der Probſt die Hand hin und ſprach, ihn dabei freundlich anſchauend: Du biſt wacker bei uns geblieben und haſt uns nicht vergeſſen, Jakob, wenn auch Geſchick und Glück dich auf eine andere Stelle führten. Der reiche Handelsherr in Bergen gleicht dem Wandervogel, der mit dem geheimen Triebe in der Bruſt immer wieder nach dem alten Neſt zurückfliegt, wo er geboren wurde. Und ſo iſt es Recht, mein alter Freund, du biſt und bleibſt mit all deinem Gelde und geehrten Namen doch immer noch Niels Aalſens Sohn vom Hardanger.

Nuh, erwiederte Aalſen, hab's redlich erworben, was mein iſt, und will kein Anderer ſein, als der ich bin.

Wir ſollen immerdar ſein, was wir ſind, verſetzte der Probſt, ohne Falſch und ohne Hochmuth, Menſchen zu unſerer eigenen und zu Gottes Ehren. Denn was iſt aller Dünkel und alle Eitelkeit auf Erden, Freund?

Staub, den der Wind fortführt wie unſeren eigenen Staub! Alle Herrlichkeit zerfällt in kurzer Zeit, mit uns nehmen können wir nichts und von Allem, womit wir prahlen, bleibt doch nichts übrig. Nur unſere Thaten zeugen für uns, Jakob, und die Stimme in unſerer Bruſt ſoll richten über uns, wo Niemand richtet.

Er lächelte ihm zu und ſchüttelte ihm die Hand, was Aalſen zwar geduldig litt, doch auch nichts weiter hinzufügte. Die beiden jungen Männer warfen ſich Blicke zu, und Agnete ſah ſich um nach Arvor und Gerda, welche Beide in dem Garten umher ſpazierten.

Da geht Einer, ſagte ſie darauf, der Ihnen wahrſcheinlich viele gute Dienſte geleiſtet hat, denn ich höre, daß er Ihr Schüler geweſen iſt.

Und mein Liebling iſt er, verſetzte der Probſt. Ja, wenn es Viele gäbe wie er iſt, ſo könnten wir ſtolzer noch von der Zukunft ſprechen.

Welche beſondere Gaben hat denn der wackere Lensmann von Holmedal? fragte Fräulein Agnete.

Das iſt ein wahrer und rechter Menſch, antwortete der Probſt eifrig. Nichts Falſches iſt an ihm, nichts Unechtes. So ſtolz und ſchön wie von Geſtalt, ſo iſt auch ſeine Seele. Eine Krone könnte vor ihm ſtehen, um eine Lüge würde er ſie nimmer nehmen.

Schade, rief Magnus lachend, und die Anderen ſtimmten ein, daß wir nicht die Probe machen können.

Iſt nicht nöthig, ihr eitlen jungen Herren, ſagte der Probſt; lernt ihn nur kennen. Der bedarf der Probe nicht.

Wenn unſer würdiger Freund eine Königin wäre, rief Chriſti, ſo bekäme Arvor ganz gewiß die Krone aus ſeiner Hand.

Gerne, ſcherzte der Greis in derſelben Weiſe, denn ſelbſt eine Königin könnte kein edleres Gemal begehren. Auch iſt er ja aus königlichem Blut entſproſſen, daher die Ebenbürtigkeit keinen Schaden davon hätte.

Agnete ließ ſie weiter ſprechen und ging zu Gerda und Arvor hinab. Sie dachte daran, was der Probſt von dieſem geſagt hatte und ſie fand, daß der alte Mann wohl einiges Recht hatte, dieſen jungen Bauer zu loben. Vortheilhaft vor Vielen zeichnete er ſich aus und ſeiner Freundlichkeit fehlte es nicht an einer gewiſſen Würde, denn obwohl es ihm nicht an Beſcheidenheit mangelte, war doch nichts Unbehülfliches oder Demüthiges an ihm. In ſeiner ländlichen Tracht, der blauen Halbjacke mit rother Schnur, ſah er ſehr gut aus, und der Strohhut mit dunkelrothem Bande, unter welchem ſein langes, glänzendes Haar herabfiel, brachte eine maleriſche Wirkung hervor. Er erzählte von der einſamen Winterzeit, die er auf ſeinem Gute verlebt und Agnete hörte gern zu, denn ſeine Sprache war friſch und ihr Klang männlich feſt und doch biegſam. Mit ihrer eigenthümlichen Lebendigkeit miſchte ſie ſich ein, bemächtigte ſich der Unterhaltung und lenkte ſie mit luſtigen Einfällen und Bemerkungen, wobei ihr Arvor behülflich war; denn es fehlte ihm nicht an Verſtand und jugendlicher Munterkeit. In wenigen Minuten war das Vertrauen, das zum ungezwungenen Nebeneinanderſein gehört, gewonnen und ein gefälliges Geplauder eingeleitet, zu welchem auch Gerda ihr Theil beitrug.

Aber wie halten Sie das aus, Herr Arvor, fragte Agnete endlich, wenn Sie den ganzen Winter über in Ihrem einſamen Hauſe zubringen. Womit beſchäftigen Sie ſich?

Er beſchrieb ihr, was auch zur Winterzeit wohl einen Hofbeſitzer, dem kein unbedeutendes Eigenthum gehört, beſchäftigen kann. Sein Vieh war dann in den Ställen, manches ſollte verkauft und eingekauft, Kiſten und Kaſten gefüllt und geleert werden. Er hatte junge Pferde, welche gewartet werden mußten, und die Zucht von Holmedal war beſonders gut, er konnte ſie in Bergen theuer verhandeln. War die Regen- und Schneezeit vorüber, ſo kam das helle, kalte Wetter und dann gab es Jagd und Zeitvertreib. Bären und Rennthiere ließen ſich blicken, die Wölfe ſtreiften am Fjord hin, auch an kleinen Haſen war kein Mangel; und dieſe wie Vogelwild mancherlei Art brachte ſchon der Herbſt in großer Fülle. Dazu kam der Fiſchfang auf dem niemals frierenden Fjord, den Ebbe und Fluth in beſtändiger Bewegung hielten, auch ſchickte Arvor einige Boote bis in die äußeren Sunde und Buchten, wenn die Heringsſchwärme dort anlangten; endlich aber hatte ſein Gut außer einem Dutzend Knechten und Mägden noch eine beträchtliche Anzahl Dienſtleute in ihren Hütten, für welche, ſammt deren Familien, Sorge zu tragen war.

Und wenn dieſe Leute krank werden, oder Sie ſelbſt, was machen Sie dann? fragte Agnete. Wo iſt Hülfe zu finden?

Wir helfen uns in den meiſten Fällen ſelbſt, erwiederte Arvor; aber Sie haben Recht, es iſt übel genug hier beſtellt mit Hülfe bei ſchweren Krankheiten. Auf zehn Meilen umher gibt es keinen Doctor und viele werden geboren und ſterben, ohne je Einen geſehen zu haben. In alten Zeiten ſtand es jedoch noch ſchlimmer damit und viele tauſend Jahre ſind vergangen, fügte er lachend hinzu, wo die Menſchen nichts von einem gelehrten Arzte wußten, dennoch aber mancherlei Krankheiten überſtanden und alt wurden.

Die Doctoren ſind ſomit eine ſchlechte neue Erfindung, rief Agnete.

Nein, ſagte Arvor, ein guter Arzt iſt ein Segen für viele Leidende und mit Freuden hat das Volk umher gehört, daß die Regierung nächſtens einen auch an unſerem Fjord anſtellen wird.

Und bis er kommt, fügte Gerda hinzu, iſt Arvor der Doctor für den ganzen Diſtrict; weither kommen die Leute oder ſchicken nach ihm und das iſt auch eine ſeiner

Beſchäftigungen zur Winterzeit, daß er häufig bis in die fernſten Hütten ſteigt, um Kranke zu beſuchen.

Ei, lachte Agnete ihm freundlich zunickend, alſo nicht allein der Lensmann iſt Herr Arvor, der den Frieden aufrecht hält, auch ein hochgelahrter Doctor ſteht vor uns, welcher Heiltränke und Wunderpillen zu bereiten verſteht.

So gut ich es kann, ſo gut geſchieht's, verſetzte der junge Landmann. Da wir auf uns ſelber angewieſen ſind, haben wir Erfahrungen geſammelt, die von alten Zeiten her weiter erbten. Aus allerlei Kräutern und Blumen machen wir unſere Hausmittel, Salben und Tränke gegen Wunden und Fieber. Vormals gab es Zauberer oder Saidmänner, zu denen das Volk in ſeiner Noth lief, jetzt ſteht's ſchon beſſer mit deſſen Glauben. Die Leute kommen zu meinem Medicinkaſten und halten mehr von ihm als von den Hexenzetteln, die noch vor zwanzig oder dreißig Jahren viele Wunder thaten. Der Probſt und mein Vater haben manches gethan, um den Aberglauben auszurotten; du aber, meine liebe Gerda, biſt meine eigene beſte Hülfe, denn ohne deine Güte und deinen Beiſtand, würde es um meinen Ruf nicht gut ſtehen.

Agnete erfuhr jetzt, daß Gerda mit den Pflanzen und deren Kräften gut bekannt ſei und während ihres Sommeraufenthaltes nicht allein Arvor darin unterrichtet, ſondern auch mit Schriften verſorgt habe, aus welchen er viel Nützliches gelernt hatte. Arvor ſagte auch mehr noch zu ihrem Lobe und es kam Agneten vor, daß ſein

Geſicht einen Ausdruck von Bewunderung annahm, als er ihre Güte gegen viele arme Leute, ihre Kenntniſſe und ihre Verſtändigkeit rühmte. Er nannte ſie dabei auch fortgeſetzt „Du“ und that vertraut mit ihr, was allerdings natürlich genug war, aber in Agneten einen widerwilligen Anſtoß hervorbrachte, da ſie ſelbſt von dem jungen Lensmann anders behandelt wurde. Sie empfand ein ſpöttiſches Mißbehagen, das ſich gegen Gerda richtete, als ob dieſer ein Vorzug zu Theil werde und als ob es kränkend für ſie ſelbſt ſei, daß Arvor ſich zu ihr, der vornehmen Fremden, nicht auf den gleichen Fuß ſetze. Meine liebe Freundin Gerda iſt ſehr glücklich, ſagte ſie, ſo geſegnet und bewundert zu werden, bei alledem jedoch, Herr Arvor, müſſen Ihnen ſehr viele Tage übrig bleiben, deren Zeit ſchwer auszufüllen iſt. Sie haben mir geſagt, daß häufig Wochen vergehen, wo es faſt unmöglich ſei das Haus zu verlaſſen, wo Stürme wehen, Regen und Schnee niederwirbeln, die Nebel den Tag in Nacht verwandeln. Was thun Sie dann?

Arvor lächelte. Wir haben Zeit dann an Vergangenheit und Zukunft zu denken, ſagte er. Der Probſt ſpricht, kein Volk habe ſo viel Anlaß ernſt und verſtändig zu ſein, als wir in unſern Einſamkeiten, keines auch Zeit, um ſo viel zu lernen. So iſt es, Fräulein Capelen, fuhr er fort. Der Vater lehrt ſeinen Kindern während des langen Winters leſen und ſchreiben; die Weiber nähen, ſpinnen und weben; die Männer fertigen

Geräthe für Haus und Wirthſchaft und, Dank dem guten Probſt, fehlt es ihnen nicht an Büchern, aus denen Einer wohl vorlieſ't, während die Anderen arbeitend zuhören. Bücher ſind ein großer Troſt für einſame Menſchen.

Beſitzen Sie auch Bücher? fragte Agnet.

Ei gewiß, antwortete er. Ich habe einen guten Freund, der mich reichlich damit verſorgt.

Der Probſt?

Auch er, doch meine beſten Bücher gibt mir Jungfrau Gerda.

O, lachte Agnet, was meine liebe Gerda nicht alles kann und thut. Was ſind es für Bücher, Herr Arvor? Gewiß ſehr lehrreiche und nützliche Schriften.

Arvor zog ein Buch aus ſeiner Taſche, reichte es ihr hin und ſagte: Sehen Sie, das iſt ein ſehr ſchönes, herrliches Buch, das ich ſo eben erſt von ihr erhalten habe.

Agnete ſchlug es auf und rief verwundert: Das ſind ja Gedichte, das ſind Wellhaven's Lieder.

Chriſti und Magnus näherten ſich und Fräulein Agnete rief ihnen entgegen, welche ſchöne Entdeckung ſie gemacht habe. Herr Arvor Spang ſei nicht allein ein Doctor, ſondern auch ein Verehrer der Poeten, und Gerda verſorge ihn mit deren neueſten Werken. Ihre Scherze wurden wohl aufgenommen und fortgeſetzt, als aber Magnus ſie weiter treiben und Arvor auf den Zahn fühlen wollte, um ſich über ihn zu beluſtigen, fand ſich, daß dieſer wirklich mehr geleſen und ſich beſſer mit den neuen Erſcheinungen und den Zuſtänden der Literatur ſeines Volkes bekannt gemacht hatte, als vermuthet werden konnte. Er beſaß richtiges Urtheil und ein gutes Gedächtniß. Was ihm beſonders gefallen hatte, kannte er auswendig und es waren wirklich die beſten Stellen, die er mit Gefühl und Ausdruck vortrug und ſeine Meinung darüber ſagte. Der Capitän geſtand bald, daß er nicht viel von ſolchen Dingen verſtehe, ſich auch nicht darum kümmere, ſein Freund dagegen ſprach mit Geringſchätzung von den heimathlichen Poeten, indem er erklärte, daß es nicht der Mühe werth ſei, ihre Producte zu leſen. Nur die Franzoſen und nebenher wohl auch die Engländer beſäßen Dichter und Dichterwerke, in Stockholm kümmere man ſich um nichts Anderes; und wer hier im Lande Geſchmack und Bildung beſitze, mache es eben ſo.

So haſt du wohl niemals beachtet, ſagte Arvor, was das Volk, zu dem du ſelbſt gehörſt, zu ſchaffen verſuchte?

Nein, mein Lieber, erwiederte Magnus, ich habe in der That keine Luſt dazu verſpürt.

Jeder nach ſeiner Art, verſetzte Arvor; allein wenn du, mein guter Freund, wirklich ſo unwiſſend in dieſer Angelegenheit biſt, wie vermagſt du dann darüber zu urtheilen?

Agnete ſchlug ein fröhliches Gelächter auf und klatſchte in ihre Hände. Herr Arvor hat Recht, Magnus, rief ſie, wir müſſen es uns gefallen laſſen, wenn er uns ſtraft.

Aber geben Sie mir das Buch, ich will es leſen und Abbitte thun für meine Sünden.

Magnus wandte ſich zu Gerda und fing mit ihr von den franzöſiſchen Schauſpielern zu ſprechen an, die zuletzt in Stockholm geweſen, auch von der Oper und von Muſik, wobei er mit Lächeln hörte, daß Gerda einigen Unterricht im Klavier von einem Lehrer an der deutſchen Schule in Bergen erhalten hatte. Er rühmte dagegen ſeine Schweſter, die bei den beſten Muſikern Unterricht genommen und von dem italieniſchen Muſikdirector der königlichen Kapelle ſingen gelernt habe. Der Capitän bat Fräulein Agnete ſchmeichelnd doch Gerda's Klavier zu verſuchen und Agnete wandte ſich an Arvor mit der Frage, ob er auch Muſik liebe?

Ich habe wenig genug bis jetzt davon gehört, antwortete dieſer, doch bin ich ſelbſt eine Art Muſiker, wenn ich es ſo nennen darf.

Er iſt in allen Künſten erfahren, rief das Fräulein mit luſtiger Spötterei ihren Bruder anblickend. Was ſpielen Sie für ein Inſtrument, Herr Arvor?

Wir haben kein anderes, erwiederte er, als unſere kleine Hardanger Geige, zu deren Klang des Abends unſere Lieder geſungen werden.

Was ungefähr ſo klingt, ſagte der Capitän ſeinem Freunde in's Ohr, als ob eine Katze in den Schwanz gekniffen wird und ein Schwein dazu ſchreit.

Das iſt überhaupt ein roher und anmaßlicher Burſche, antwortete Magnus, mit dem ich nichts zu ſchaffen haben will.

Fräulein Agnete war jedoch anderer Meinung und als ſie hörte, daß eine ſolche Geige im Hauſe ſei, und daß Arvor und Gerda öfter zuſammen muſicirt und geſungen hätten, verlangte ſie nach Proben von beiden.

Ohne viele Weigerungen wurden ihre Wünſche erfüllt. Sie gingen in den Saal des Landhauſes, denn dort ſtand das Klavier, das Jakob Aalſen hieher ſchaffen ließ, als er aus Hamburg ein neues Inſtrument für ſeine Tochter nach Bergen verſchrieb. Es war ein ſchlechter, alter Kaſten, der Ton dünn, doch nicht unangenehm. Auf dem Deckel aber im Winkel an der Wand lag eine jener kleinen Bauerngeigen, die im Gebirge ſelbſt gefertigt werden, und neben ihr der noch kleinere Bogen, mit welchem dies unvollkommene Inſtrument geſtrichen wird. Es hat fünf Saiten von Draht und wird auf das Knie gelegt, wenn darauf geſpielt werden ſoll. Die Geſellſchaft verſammelte ſich um Gerda und Arvor, der ſeinen Platz neben ihr nahm, und Jakob Aalſen mit dem Probſt, die in den großen Lehnſtühlen behaglich ſich niederließen, bereiteten ſich auf einen Kunſtgenuß, indem ſie ihre Pfeifen von neuem anbrannten und ihre Lieblinge zu einer außerordentlichen Vorſtellung ermunterten.

Nuh! ſagte Aalſen, iſt eine ſchöne Sache um die Muſik. Haben in Bergen jetzt häufig Concerte und frohe

Abende zur Winterzeit, wobei auch Gerda ſich hat hören laſſen und von vielen gerühmt wurde.

Wir haben es billiger, lachte der Probſt. Brauchen keine theuren Inſtrumente aus der Fremde, keine Noten und was dazu gehört, ſondern unſere Künſtler machen ſich ſelbſt, was ſie nöthig haben, und manche obenein machen ſich auch die Lieder dazu.

Iſt aber doch ein ander Ding mit ſolchem edlen, großen Tonkaſten, ſprach der Handelsherr. Spielen die berühmteſten Künſtler in der Welt darauf.

Es geht dennoch nichts über die Hardanger Geige, Jakob, betheuerte der Probſt, ſie iſt der Urvater von allen Inſtrumenten. In Odins Himmel ſpielten die Götter darauf, als an ein Klavier nicht zu denken war.

Bei dieſem Grunde ſchüttelte Aalſen bedenklich ſeinen dicken Kopf, machte dann ſein pfiffiges Geſicht und ſagte dazu: Haben in Odins Himmel von Manchem nichts gewußt, Niels, und biſt ein chriſtlicher Probſt, der das Heidenthum verachten muß.

Ach! rief der Probſt, es gab in jener Zeit manche treuere, beſſere Menſchen, als jetzt, Jakob. Waren einfach in ihren Sitten, frei und froh, ungeſchniegelt und ungebügelt, blickten nicht vornehm und übermüthig. Wenn du aber das Alles nicht gelten laſſen willſt, ſo hat unſer großer Künſtler Ole Bull, der ein Bauernjunge war, auch auf der Hardanger Geige angefangen, und wird nun von den feinen Leuten in Paris und Stockholm über alle Maßen bewundert. Wenn Arvor Spang wollte würde er es eben ſo können, würde noch mehr können, Jakob.

Aalſens Bedenken und Zweifel machten ſich in einem Aufſchlagen ſeiner grauen, ſcharfen Augen geltend; aber der Probſt vermittelte den Zwieſpalt, indem er ihm die Hand drückend, ſagte: Gerda und Arvor paſſen zuſammen, Jakob, wie es ſelten iſt; ſie ſind beide wacker und herzig. Sie ſollen uns den Nixenruf ſingen, habe ihn lange nicht gehört, iſt das ſchönſte, das man hören kann.

Aalſen nickte beiſtimmend, der Probſt aber wiederholte laut ſein Begehren und die beiden Künſtler machten willig ihre Vorbereitungen, und begannen darauf ihr Spiel und ihren Geſang, der in der That angenehm genug zu hören war.

Der Nix ſucht einen wackeren Burſchen zu verlocken, daß er ihm folge und bietet ihm ſeine Liebe mit allen ihren Herrlichkeiten, aber von den Bergen klingt der Hirtenruf und das Morgenlied ſeines Mädchens, und er entflieht dem argen Geiſte, der zürnend in die Waſſertiefe verſinkt. Gerda's ſanfte, klare Stimme und Arvors kräftiger und angenehmer Vortrag fügten ſich gut zuſammen. Der Wechſelgeſang und der melodiſche Hirtenruf waren von einnehmender Wirkung, und ſelbſt die Inſtrumente thaten ihr beſtes. Die kleine Geige hatte manche liebliche verhallende Töne, die wie ein fernes

Echo klangen; ihre Schärfe kam dagegen dem zornigen Jammer des Nix gut zu ſtatten.

Agnete war entzückt von dieſem Hirtenliede, auch die Schwermuth, welche wie in faſt allen nordiſchen Liedern darin klang, machte ihr Freude. Sie umarmte Gerda und forderte, daß es ſie gelehrt werde; der alte Probſt aber nahm Arvor bei beiden Ohren, ſchaute ihm in's Geſicht, nickte ihm zu und rief dabei: haſt dich wacker gehalten, mein Junge; haſt den Nix nach Haus geſchickt, wohin er gehört. Hoffe von dir, daß du es immer ſo machſt und dich nicht fürchteſt, vor keinem Spuk und keiner Zauberei.

Das war leicht zu verſprechen. Als aber die Ruhe hergeſtellt war, mußte Fräulein Agnete den Platz am Klavier einnehmen, und ſie ſtand nicht ſobald wieder davon auf. Aus dem alten, ſchlechten Inſtrument wußten ihre kunſtfertigen Hände ein ganz anderes zu machen; niemals waren ſolche Dinge hier gehört worden. Ihre feinen Finger wirbelten darauf umher, daß man ſie kaum verfolgen konnte, bald oben und bald unten, und endlich ſang ſie auch und ſchüttelte die Töne gleichſam aus ihrer Kehle hervor, wie es Jakob Aalſen ſelbſt in Bergen im Theater niemals gehört hatte.

Dafür wurde ihr auch der lebhafteſte Beifall geſpendet. Jakob Aalſen ſtampfte mit beiden Füßen auf und grinſte den Probſt triumphirend an. Der Capitän klatſchte in ſeine Hände, und Magnus belehrte Gerda, daß ſeine

Schweſter nach italieniſcher Manier ſinge, welches denn doch die einzige wahre Art wirklicher Geſangskunſt ſei. Er fügte jedoch mit einer galanten Wendung hinzu, daß Gerda's biegſame und klangvolle Stimme ſich ganz vorzüglich zur Ausbildung eigne, und er ſich darauf freue, ſie mit Agnete zuſammen zu hören.

Der Tag verging nun unter frohen Abwechſelungen. Auf der Veranda wurde der Tiſch gedeckt; und was die wohlbeſtellte Küche, wie der anſehnliche Weinvorrath des reichen Handelsherrn liefern konnte, erfreute ſeine Gäſte. Die beiden jungen Damen wurden von dem Capitän und Magnus artig unterhalten und beſchäftigt. Fräulein Agnete's heitere Laune belebte die Geſellſchaft; vielfach auch beſchäftigte ſie ſich mit Arvor Spang. Dieſer jedoch wußte von vielen Dingen aus der großen Welt wenig mitzuſprechen; er hielt ſich ſchweigſam und hörte beſcheiden den mancherlei luſtigen Streiten und Widerſprüchen zu, in welche Agnete ſich verwickelte. Nicht ohne heimliches Wohlgefallen bemerkte ſie, wie Arvor's dunkle Augen häufig auf ihr ruhten und wie beifällig er vielen ihrer Behauptungen nachlächelte. Dafür unterſtützte ſie, was er ſagte, mit ihrem Witz, half ihm gegen ihren Bruder ſtreiten, und verſtärkte dadurch ihr geheimes Bündniß mit ihm, in welchem ſie ſich in ihrer Ueberlegenheit zu gefallen ſchien.

Arvor's Rolle blieb jedoch eine untergeordnete und nur am Nachmittage, als im Garten von einem Spiele die Rede war, das bei den ſonntäglichen und feſttäglichen Verſammlungen der jungen Leute im Hardanger geſpielt wird, konnte er ſeine Vorzüge geltend machen. Es iſt dies eine Art Kegelſpiel, das eben ſo viel Kraft wie Geſchicklichkeit erfordert. Sehr große, ſchwere Kugeln werden nach einzeln ſtehenden Holzſtücken oder Kegeln geſchleudert und hier gilt es ebenſowohl ſicher zu zielen und zu treffen, wie durch die ſchon liegenden, die noch ſtehenden niederzureißen. Es befand ſich aus den Zeiten des alten Krämers noch ein Platz zu dieſem Spiele im Garten, auch waren Kegeln und Kugeln vorhanden, darunter einige ſo ſchwere, daß nur die ſtärkſten Männer ſich ihrer bedienen konnten. Die Gäſte verſuchten es Alle vergebens dieſe Kugeln zu werfen. Magnus Capelen vermochte ſie mit beiden Händen kaum ein paar Schritte weit zu bringen, auch der Capitän, ſo groß und kräftig er war, hatte keinen guten Erfolg, während Arvor dieſe mächtigen Ballen durch die Luft ſchleuderte, als ſeien ſie von Eiderdaunen gemacht, und mit wunderbarer Sicherheit Alles traf, was er vorher bezeichnete.

Hatten die Andern Spott und Gelächter von ihrem Eifer, ſo wurde ihm dafür Bewunderung zu Theil, und Agnete trieb es ſo arg damit, daß ihr Bruder endlich mit vornehmer Wegwerfung ſagte: Es iſt in der That keine große Sache für unſern Freund Arvor, in ſolchen Dingen voranzuſtehen; wir ſelbſt ſind Thoren geweſen, uns darauf einzulaſſen. Unter Seinesgleichen dürfte er wohl nicht einen ſolchen Sieg zu feiern haben.

Du haſt Recht, erwiederte Arvor, das ſind keine Dinge für dich und deinesgleichen, bei denen du Ruhm gewinnen kannſt.

Im Naturleben, erwiederte Magnus, ſchätzt man das, was dazu paßt; die robuſte Körperlichkeit hat manche Helden und Berſerker geliefert, welche erſtaunlich darein ſchlagen konnten.

Ei ſeht doch, rief der Probſt, Ihr meint wohl gar, mein junger Herr Secretär, ein kräftiger, tüchtiger Menſch ſei eine Schande für unſere aufgeklärte Zeit, in der die Stubenhocker, Leute mit Schreibfedern hinter den Ohren geboren, milzſüchtig und mit fahlen, dünnen Backen, ſich als die erſtgeſchaffenen Geiſter darſtellen möchten. Aber wißt Ihr nicht, daß ſchon in alten Zeiten der weiſe Spruch gefunden wurde, es könne ein geſunder, tüchtiger Geiſt nur im geſunden tüchtigen Körper wohnen? Freilich wohl, mein lieber, junger Herr, fuhr er mit ſeinem ſtolzen und doch verſöhnlichen Lächeln fort, freilich habt Ihr gutes Recht, die rohe, übermüthige Kraft zu verachten, die unbändig wild ſich über alles Recht ſtellt; aber das iſt ja das Herrliche in den Fortſchritten der Menſchheit, daß die Kraft, von Sittlichkeit geſänftigt, ſich der vernünftigen Einſicht unterwirft und auch die Starken lehrt, gerecht und gut zu ſein. Haltet alſo nicht für roh und gemein, was den Körper kräftigt und körperliche Anſtrengung erfordert. Ich ſage Euch, eben weil ſo viele Männer ſich verweichlicht haben, weil ihre matten, trägen Glieder nichts Beſchwerliches ertragen mögen, weil ihre Sehnen und Muskeln weibiſch weich geworden ſind, darum iſt die Welt ſo verknechtet worden und ſo wenig männlich Denken und männlich Thun darin zu finden.

Der Greis in ſeinen weißen Locken legte dabei ſeinen Arm auf Arvor's Schulter und ſprach zu den Anderen: Ich habe euch heut ſchon einmal geſagt, nehmt euch ein Beiſpiel an dieſem hier, der wird ſeine Sache vertreten, wo es auch ſei, und ſeine Fahne hoch halten wie ein rechter Fahnenträger. Doch nun müſſen wir fort, mein Kind, denn ſo ſtark du biſt, wird es doch Nacht werden, ehe du mich nach Utne gebracht haſt.

Als zuredende Worte nicht mehr helfen wollten, mußte Aalſen es geſchehen laſſen, daß der Probſt ſeinen Mantel umhing und Abſchied nahm. Komm bald zu mir herüber, alter Jakob, du und die Deinen, ſagte er, und du, meine Roſe vom Hardanger, komm und ſinge mir dann den Nixenruf noch einmal. Er iſt doch ſchöner als alle ihre Künſte und Kunſtſtücke, und ich weiß nicht, was ich thäte, wenn das liebe Nixchen mich ſo locken möchte.

Der alte, ſcherzende Freund küßte ihre Stirn, ſchüttelte den Andern die Hände und wiederholte ſeine Einladung, ſagte dann zuletzt noch Jakob Aalſen etwas in's Ohr und lachte dazu herzlich auf, worauf ſie Alle zu den treppigen

Uferſteinen hinabgingen, an denen Arvor ſein Boot ſchon in Bereitſchaft hielt.

Eben ſprang nicht weit davon ein großer Fiſch in die Höhe, der ſich ganz aus dem Waſſer hervor in die Luft ſchleuderte und mit ſchwerem Schlag dahin zurückfiel.

Was iſt das? rief Agnete, indem ſie der verſchwindenden Silbermaſſe nachblickte.

Das iſt ein Lachs, erwiederte Gerda. Der Fjord iſt reich daran.

Aber die größten und beſten von allen hat Arvor in ſeinem See, ſagte der Probſt. Weißt du, mein Nirchen, wie wir im vorigen Jahre noch, mit meinem heimgegangenen Freunde, Arvor's Vater, und mit dem würdigen Jakob da und Arvor ſelbſt, eine prächtige Jagd dort gehalten haben? Heida, ihr jungen, weiſen Herren, da könnt ihr lernen, wie die rohe Kraft ſich mit Geſchicklichkeit verbinden muß, um Tüchtiges zu leiſten. Fahrt hin nach Spang's Eide, Herr Magnus, nehmt die Lachsangel in die Hand und werft dafür die Schreibfeder und alle feine Gedanken in's Waſſer: es wird Euch gut bekommen.

Zum Fiſchfangen gehören, wie ein berühmter Deutſcher einſt geſagt hat, erwiederte Magnus, zwei Narren, Einer der fängt, und der Andere, der ſich fangen läßt. Ich möchte keiner von beiden ſein!

Nuh! verſetzte Aalſen, denke doch Fiſchfang iſt keine Narrethei. Iſt ein ſchönes, geſegnetes Werk, das halb

Norwegen ernährt und jährlich an die ſechs oder ſieben Millionen ſilberne Species in's Land bringt.

Und was der berühmte Deutſche geſagt hat, mag witzig ſein, rief Agnete, doch wahr iſt es nicht. Gehört etwa weniger Narrheit dazu, um zu tanzen oder Karten zu ſpielen? Was uns Vergnügen macht, das iſt gut; ob es Anderen gefällt, iſt gleichgültig.

Das ſind ja vortreffliche Lehren, Agnete, erwiederte Magnus; doch ſie hörte nicht darauf, was er weiter ſpottete. Wir wollen auch ſolch eine luſtige Jagd machen, Herr Arvor, wandte ſie ſich an dieſen, wie?

Gerne, ſagte Arvor. Es ſoll mir lieb ſein.

Gut, fuhr ſie in ihrer entſchiedenen Weiſe fort, gleich morgen ſchon kommen wir, ich und Gerda. Wer uns nicht begleiten will, mag hinter dem Ofen hocken.

Damit reichte ſie ihm ihre Hand hin. Er ſagte ein einfaches „Ja!“ und in ſeinen Augen leuchtete etwas, was ihr Wohlgefallen vermehrte, denn die dunklen Sterne darin öffneten ſich feurig und weit und obwohl er kein Wort weiter ſprach, war die Sprache ſeiner Blicke deutlich genug. Ihre Eitelkeit weidete ſich an ſeiner Bewunderung.

Nun ſtieß das Schiffchen ab, manch' Lebewohl und glückliche Fahrt ſchallte ihm nach. Dann flog es über den abendlich ruhenden Fjord mit Schnelligkeit dahin, und nach einer halben Stunde verſchwand es in den dunkelnden Schatten, mit denen die hohen Berge dieſe tiefe Waſſerſtraße einhüllten.

Viertes Kapitel.

Als Jakob Aalſen mit ſeinen Gäſten wieder allein war und während des Abends, wo ſie beiſammen an ſeinem Tiſche ſaßen, ſich ein Glas Grog oder Toddy zum Nachttrunk miſchend, wurde mancherlei noch über den Probſt und ſeinen Lieblig verhandelt und geſpöttelt. Fräulein Agnete aber ließ nicht davon ab, beide ſtandhaft zu vertheidigen und auch Gerda zu ihrer Hülfe zu rufen, welche jedoch wenig dazu geneigt ſchien.

Wie kalt du dabei biſt, rief das Fräulein endlich. Du verehrſt den alten, würdigen Pfarrer, und Arvor iſt dein Freund; bei alledem hörſt du es gelaſſen an, daß dieſe beiden übermüthigen Herren ihren Witz an ihnen üben.

Sie werden nichts dadurch ändern, erwiederte Gerda und ebenſo wenig würde ich mit meinem Widerſpruch ſie bewegen können, den Probſt zu loben.

Oder uns nach dem glorreichen Beiſpiel, das er uns zur Nachahmung vorgeſtellt, umzuformen, lachte Magnus.

Er iſt noch immer derſelbe Eiferer wie früher, trotz ſeiner achtzig Jahre, ſagte Chriſti zu ſeinem Vater.

Nuh! antwortete Aalſen bedächtig nickend, gibt Menſchen, die niemals alt werden. Sind wie Berge mit Schnee auf dem Kopfe und innen brennt Feuer.

Ein vortreffliches Bild für alle Phantaſten, die in ihren Einbildungen fortleben, ohne je klar zu ſehen, lachte Magnus.

Iſt richtig, ſagte Aalſen. Herzberg hat niemals rechnen können; muß aber Jeder ſeinen Weg gehen, da Gott Jeden nach ſeiner Art gemacht hat.

Der Capitän ſtieß ſeinen Freund leiſe an und ermahnte ihn dadurch zum Schweigen, indeß ließ ſich Magnus doch nicht abhalten ſeine Spötteleien auf Arvor zu richten und über die Freude, welche Agnete durch ihr romantiſches Verlangen auf den Fiſchfang zu gehen, allen bereitet, ſich zu beluſtigen.

Agnete blieb ihm die Antworten jedoch nicht ſchuldig und auch hierbei fand ſie die Unterſtützung des Hausherrn, denn Gerda entfernte ſich bald, nachdem ſie einige Zeit zugehört und an einer Näherei gearbeitet hatte, um häusliche Verrichtungen zu erfüllen.

Hat jedes Land ſeine Sitten, ſagte Jakob Aalſen und wer hinein kömmt, muß ſie annehmen und danach thun. Hier im Lande ehrt man raſche Männer, die auf

Fjellen und Felſen, wie auf dem Waſſer, mit Angel oder Flinte und mit Armen, Beinen und Augen die Erſten ſind. Findet nicht einmal hier einen Landrichter ode Studirten, Herr Capelen, findet keine Straße und keinen Weg für einen Wagen, nichts als Bergpfade von Hof zu Hof für Saumroſſe und dort unten den Fjord, die große Straße für Alle. Müßt alſo Naturleben führen im Bergenſtift, gibt hier nichts Anderes. Müßt die Schreibfeder wegwerfen und die feinen Gedanken, wie Herzberg geſagt hat und hat Euch an den rechten Mann gewieſen, an Arvor Spang, dem's Keiner zuvorthut.

Er ſcheint wirklich der Meſſias des Landes zu ſein, ſpottete Magnus.

Nuh! verſetzte Aalſen, mag ihn Jeder halten, wofür er will; wer aber ſehen und genießen will, was es hier zu ſehen gibt, kann keinen beſſeren Gefährten haben, als ihn. Halte ihn auch werth, Herr Capelen, und rathe Euch nicht, ihn zu beleidigen; denn Arvor kann's vergelten mit Hand und Zunge. Iſt aus altem, guten Blut entſproſſen, das nichts duldet und hat ſeine Gaben von Gott bekommen.

Ich will ihn durchaus nicht beleidigen, ſagte Magnus, denn ich wüßte nicht, was mich dazu bewegen ſollte!

So fahrt denn morgen fröhlich zu ihm nach Holmedal, fuhr der alte Herr fort, iſt ein wacker Vergnügen der Lachsfang, habe ihn oft in meiner Jugend mit Luſt getrieben, werdet mitſammen einen geſegneten Tag haben.

Er erzählte nicht ohne guten Humor, wie jährlich eine Anzahl Lords und reicher Herrn aus England herüber kämen, um Lachsfang zu treiben, und erzählte von einem Bauer, der nicht weit davon einen ſolchen Lachsfänger ſeit Jahren herbergte, welcher ſechs Wochen bei ihm bleibe, ihm täglich drei Thaler bezahle und dafür jeden Morgen nach einer Klippe gefahren würde, wo er ſitzen bliebe bis zum Abend. Kümmert ſich Ole Trin nicht weiter um ſeinen Gaſt, fuhr er mit behaglichem Grinſen fort, gibt ihm nichts als Waſſer zu ſeinem Thee und ein Lager in ſeiner Kammer, bringt alles mit ſich aus England und Bergen. Sitzt auf ſeiner Klippe mag es regnen oder ſtürmen, angelt ſechs Wochen lang. Fängt oft Tage lang nichts, angelt unverdroſſen weiter, fängt aber manchmal dafür in einer Woche vier- und fünfhundert Pfund Lachs, den bekommt Ole Trin, wie's abgemacht iſt, ſalzt ihn ein und verkauft ihn. Kauft ihm der Engländer ſeinen eigenen Fang zuletzt ab und nimmt ihn mit. Macht Ole Trin ein herrlich Geſchäft mit ihm. Iſt aber ein wacker, beharrlich Volk, das engliſche, und iſt ein Segen für Norwegen, daß Gott es ſo geſchaffen hat.

Dieſe luſtige Geſchichte bewirkte, daß Alle ſich fröhlich trennten, nachdem die Fahrt nach Holmedal beſprochen war. Als Magnus und Chriſti ſich dann allein auf ihrem Zimmer befanden, ſagte Magnus: Dieſer Bauer iſt mir mehr zuwider, als ich es ſagen kann, obwohl es eine Thorheit wäre ihn mehr zu beachten, als er es verdient. Der alte, phantaſtiſche Prieſter iſt dumm genug, ihn wie ſein Ebenbild zu lieben; Agnete mit ihren romantiſchen Einbildungen hetzt ihn uns auf den Hals, um ſo verſtändiger iſt deine Schweſter Gerva, die ihn neben ſich laufen läßt, wie einen begleitenden Hund oder Hammel. Daß dein Vater ihm aber ſo viel Werth beilegt, kann ich nicht begreifen.

Sprich leiſer, erwiederte Chriſti, wir leben hier zwiſchen hölzernen Wänden. Laß dieſen guten Jungen gehen und befolge die Lehren, welche dir mein Vater ertheilte. Zeige dich freundlich zu ihm und verbirg deine Abneigung. Er verdient es.

Biſt du denn auch ein Bewunderer dieſes edlen Vorbildes? fragte Magnus ſpöttiſch lachend.

Er iſt ein prächtiger Junge: ich möchte ihn wohl in meiner Compagnie haben, erwiederte der Capitän. Im Uebrigen läßt er ſich auch hier gut benutzen, und das iſt Alles, was wir von ihm verlangen.

Ich wollte, antwortete Magnus verdrießlich, er wäre uns nicht in den Weg gelaufen und wohnte in irgend einem anderen Paradieſe.

Chriſti ſah ihn lachend an. Fürchteſt du dich denn vor ihm? fragte er.

Vor dieſem Tölpel! entgegnete Magnus verächtlich. Warum ſollte ich ihn fürchten?

Das wäre die Frage. Sei alſo außer Sorge, wir werden dieſe angenehme Geſellſchaft kurze Zeit zu ertragen haben und dann ſobald nicht oder wohl niemals ihn wiederſehen.

Nach einem kurzen Schweigen ſagte Magnus: Dein Vater ſcheint große Stücke auf den Probſt zu halten; deine Schweſter nicht minder.

Laß ihn ſeinen Weg gehen, erwiederte Chriſti, und glaube mir, er wird ihn nicht verfehlen. Du haſt wohl bemerkt, als er ſagte, daß Gott Jeden nach ſeiner Art geſchaffen hat. Der Probſt mag immerhin ſein Freund ſein, allein er rechnet nicht; mein Vater aber hat gerechnet, ſo lange er lebt. Das iſt ein wichtiger Unterſchied, Magnus. Iſt es nicht ſo?

Sie lachten Beide. Rechnet deine Schweſter auch? fragte Magnus.

Denke wohl, verſetzte der Capitän, inzwiſchen rechnet mein Vater für uns Alle und, wie ich meine, ſtimmen die Zahlen.

Du haſt mit ihm geſprochen?

Ja.

Was ſagt er dazu?

Was ein guter Vater ſagt, dem das Glück ſeiner Kinder am Herzen liegt. Es wird von dir abhängen, Magnus, ob deine Wünſche zu ſeiner Rechnung paſſen.

Wahrlich! rief Magnus erfreut. Ich danke dir, Chriſti.

Fahre fort, liebenswürdig zu ſein, ſpottete der Capitän, ſo wird der Himmel ſich dir öffnen. Iſt es nicht ſchön in dieſen Einſamkeiten ein ſeliges Liebesleben zu führen, wo uns Niemand ſtört, und iſt dies nicht reizender und einladender mit der Angelruthe in der Hand zu denken, als in ausgeputzter, vergoldeter Geſellſchaft? Ich bin entzückt darüber, Magnus, mit Agneten durch dieſe Berge laufen zu können, wo ich ſie allein beſitze. Nimm, was dir das Glück bietet, ſo auch für dich; du wirſt ein dankbares, gläubiges Herz finden.

Während die beiden Freunde ihre Mittheilungen leiſe vervollſtändigten und endlich zufrieden einſchliefen, ſaß Jakob Aalſen noch immer an ſeinem Tiſche, miſchte ſich ein neues Glas ſtarken Toddy, hüllte ſich in Dampfwolken ein, ſtarrte in die Lichtflamme und grinſte daraus zuweilen olympiſch hervor. Sein kräftiges Geſicht mit den buſchigen, grauen Augenbrauen und ſcharfblickenden grauen Augen erheiterte ſich abwechſelnd von glücklichen Vorſtellungen, mit denen ſich ſeine geheimen Rechnungen abſchloſſen, bald wieder zogen die mächtigen Muskeln ſich zuſammen und gaben ſeinen Mienen einen hohen Grad von ſtarrer Undurchdringlichkeit. Einige Male wandte er den Kopf nach der Thür, da aber die nicht kam, welche er erwartete, verlor ſich der mildere Anflug wieder und er fiel in ſein Nachdenken zurück, that einen langen Zug aus dem Glaſe und fing abermals an zu rechnen.

Endlich jedoch trat Gerda herein. Sie war im Hausgewande, hielt ein Licht in der Hand und mit dem Arme ein Buch an ihre Bruſt gedrückt.

Jakob Aalſen's Augen begleiteten ſie und hingen ſich an ihr feſt. Er ſchien eine Muſterung anzuſtellen, die ihm gefiel. Nuh, ſagte er, biſt fertig mit deinen Hausgeſchäften.

Ja, Vater, antwortete ſie an den Tiſch tretend.

Kommſt mit dem Abendſegen, Gerda, fuhr er fort. Haſt Recht Mädchen. Iſt eine fromme, gute Sitte, die wir nimmer vergeſſen ſollen.

Gerda ſchlug das Buch auf, ſetzte ſich und las mit leiſer, ſanfter Stimme ein Abendgebet und einen Anhang von Sprüchen, die zum Dank gegen Gott für ſeine Wohlthaten und zum Vertrauen und Glauben aufforderten. Ihr Vater hörte ſchweigend zu, ſeine Blicke waren wohlgefällig; er nickte leiſe nach ihr hin und lächelte dabei, während ſich ſeine Hände falteten.

Als ſie fertig war, ſtand ſie auf und wie ſie an ſeinen Stuhl trat und ſich zu ihm nieder beugte, ſah er in ihr anmuthig Geſicht, küßte ihre Lippen und hielt ſie bei der Hand feſt. Die Gäſte machen dir zu ſchaffen, ſagte er freundlich. Iſt es nicht ſo?

Leichte Mühe, Vater, erwiederte ſie.

Geben aber auch zu denken, Gerda.

Gewiß, Vater.

Sind feine Leute, Mädchen, kennen Welt und Menſchen. Kannſt von ihnen Manches lernen.

Man lernt von Allen, Vater.

Iſt ein richtig Wort, verſetzte er mit dem ſchlauen

Zug um ſeinen Mund. Man lernt von Jedem, wie man es machen oder nicht machen ſoll. Nuh, hat Alles ſeine Art, Gerda. Hat jeder Fiſch ſein Netz und jeder Fuß ſeinen Leiſten; paßt der Eine nicht für den Andern.

Sicherlich nein, ſagte ſie.

Müſſen uns alſo den wählen, der uns paßt, fuhr er behaglich fort. Geht Alles vorwärts in der Welt. Haſt Eine nun hier an deiner Seite, die hoch oben ſteht, kannſt daran ſehen, was herrlich, großes Leben heißt! Gefällt dir, he?

Jedes in ſeiner Weiſe, Vater.

Nuh! rief er ihr zunickend, iſt Weiberſache, Glanz und Putz. Möchteſt wohl auch in dieſem Winter in Chriſtiania ſein, wenn der König dort iſt?

Ich möchte ſein, wo du biſt, antwortete ſie.

Biſt ein gutes Kind, ſagte er, väterlich ihre Hand ſtreichend, weiß es wohl; aber Mädchen können nicht immer bei dem Vater bleiben, müſſen einem anderen Herrn folgen. Meinſt nicht ſo?

Ich meine nichts, flüſterte ſie mit geſenkten Augen.

Er lachte auf. Hat Alles ſeine Zeit, Gerda. Wirſt es wiſſen, Mädchen, wenn deine Stunde geſchlagen hat; ſollſt glücklich werden, iſt mein Wille.

Gute Nacht, Vater, ſagte ſie ihre Hand loswindend, die er feſter hielt.

Wart noch, halt, will dir einen Wunſch mit in dein Bett geben. Er hielt inne und ſchaute ſie luſtig an.

Willſt morgen nach Holmedal auf den Lachsfang, fang den beſten Fiſch an deiner Angel. Hoho! brauchſt nicht roth zu werden, bin der Herr Magnus Capelen nicht. Halt an, hör zu!

Aber Gerda ſah fort und eilte davon. Er lachte hinter ihr her, trank vergnüglich dann ſein Glas aus und ſprach vor ſich hin: Iſt ein gutes Zeichen, wenn die Mädchen roth werden und davon laufen. Chriſti hat Recht, wird Magnus nicht viel Künſte koſten, um ihren Ringfinger auszuſtrecken. Wenn's morgen geſchieht, nuh! ſoll ein geſegneter Tag ſein.

Nach einer halben Stunde war alles Licht im Hauſe ausgelöſcht, alle Fenſter geſchloſſen, nur in Agnetens Zimmer, das nach Garten und Fjord hinausſah, ſtanden ſie geöffnet. Lange hatte Agnete dort geſeſſen, während der Mond über die Folgefonden aufſtieg und mit geiſterhaftem Glanz einen wunderbaren Tag verbreitete. Die hohen, leuchtenden Gebirgsgipfel ſtanden wie verzauberte Rieſen am Himmel, in ihre langen Silbermäntel eingehüllt, deren Schleppen ſich in Finſterniß verloren. Da und dort liefen lichte Streifen über Wälder und Felſenrücken nieder, und um die maleriſchen fernen Berge im Weſten ſammelten ſich milchweiße Wolken und Nebel, durch welche Lichtſtrahlen wie Blitze zuckten. Und dieſe ſchienen niederwärts bis auf den großen, ſtrahlenden Schild zu dringen, den der Fjord dem Monde entgegenhielt. Weit über alle Himmelsfernen lag Licht und Frieden ausgegoſſen und unten ruhten die dunklen Maſſen der Nacht mit ihrem Schweigen und ihren Schrecken. Kein Ton des Lebens, kein Wellenrauſchen, kein Wind, der die Blätter der Bäume bewegte, als ob Gottes unermeßliche Hände ſich darüber deckten und die Finger ſeiner Engel jeden Halm hielten und bewachten.

Agnete ſaß mit regen Sinnen lange vor dieſem prächtigen Bilde, das ihrer unruhigen und lebhaften Einbildungskraft ſo viel Beſchäftigung bot. Geheimnißvoll ſtreckten ſich die ſchwarzen Schluchten aus, wie ungeheure Höhlen, die in den granitnen Leib dieſer nackten Eisgipfel drangen und andere Geheimniſſe lagen in dem nebelhaften Lichte, worin ſich alle Ferne verlor und alle Gewißheit auflöſte. Ihre Blicke flogen hinauf zu den funkelnden Schneefeldern und hinab zu den undurchdringlichen Schatten der Gebirge, die ihre Phantaſie mit Geſtalten belebte. Der Tag mit ſeinen bunten Farben führt den Augen wechſelnde Eindrücke zu, die von Außen her den geiſtigen Kräften Nahrung bieten; das Nachtbild, nur aus Licht und Schatten gewebt, will von Innen heraus Leben empfangen. Lange dauerte es nicht, bis Agnete den Kopf in ihre Hand ſtützte und ihr Denken und Vorſtellen lebhafter wurde, als was die Eintönigkeit der mondglänzenden Nacht ihr an Empfindungen zuführte. Während ſie unbeweglich, wie dieſe Natur, den Kopf in die weiche Polſterlehne des Armſtuhles ſinken ließ, ein Lächeln um ihren Mund ſchwebte und ihre Blicke an dem lichten Himmel hingen, dachte ſie an Erlebtes und Kommendes, an Ernſthaftes und Abenteuerliches mit derſelben ſorgloſen Unbedenklichkeit. Agnete Capelen war niemals ſtreng erzogen worden; ihren Neigungen und Eingebungen zu folgen, war ihr jederzeit ein weiter Spielraum geblieben. Die Formen des geſellſchaftlichen Lebens und die Begriffe des Lebenskreiſes, zu dem ſie gehörte, waren ihr allerdings angelernt wie allen anderen, aber mehr oder minder hatte ſie ſich oft dagegen aufgelehnt, um ihrer eigenen Natur, oder wie ihr Bruder ſagte, ihren romantiſchen Einfällen nachzuhängen. So hatte ſie denn nicht ſelten denen Anlaß zum Mißfallen gegeben, die Bedächtigkeit und feines Beachten aller Schranken, allen anderen Forderungen voranſtellen.

Agnete hatte ihren Onkel, den klugen Staatsrath Capelen, oft zu eindringlichen Ermahnungen bewegt, bei alledem aber war das ſtolze, ſchöne, regſame Fräulein ein Gegenſtand für mancherlei Bewerber und Bewunderer, und mehr als ein junger Herr von guter Geburt und guten Ausſichten hätte ihr gern Hand und Herz geboten. Agnete hatte es jedoch nie dahin kommen laſſen, Niemand konnte ſich ernſtlicher Vortheile rühmen. Endlich, als ſie mit ihrem Bruder ihrem Oheim nach Chriſtiania folgte, war Capitän Maiſen ihr nah und näher getreten, aber auch ſeine Bewerbungen, obwohl unzweifelhaft genug, ſchienen keineswegs geſichert. Agnete Capelen wußte allerdings, was ihr Onkel erwartete und ihr Bruder wünſchte.

Capitän Aalſen war deſſen beſter Frund geworden, theilte deſſen Grundſätze, hing auch dem Könige mit großer Ergebenheit an; dabei war ſein Vater ein im Lande wohlbekannter, reicher Mann, und der Staatsrath urtheilte über Chriſti Aalſens Charakter und Einſicht ſehr günſtig. — Was die Luſtreiſe in das Bergenſtift für die weiteren Entwickelungen dieſer wichtigen Angelegenheit zu bedeuten hatte, konnte Agnete ebenfalls beurtheilen. Sie wußte, welche geheimen Abſichten ihr Bruder hegte, und als ſie Gerda kennen lernte und ihres Bruders Benehmen beobachtete, ſtellte ſich ihr der wohlbedachte Zuſammenhang noch deutlicher dar. Nun ſaß ſie hier mit ſinnendem Lächeln, und um die ſilberlichten Zacken der Folgefonden jagten ſich die Geſtalten, welche aus ihrem heißen Köpfchen dort hinauf ſprangen. Es war aber nicht allein die ehrſame Jungfrau Gerda in Spitzen und Goldgeſchmeide, welche am Arme des galanten Herrn Magnus dort luſtwandelte, nicht allein Jakob Aalſen mit den klugen Augen unter den borſtigen, grauen Haaren, auch nicht ſein ſtattlicher Sohn, der ritterliche Capitän, welcher ſein Bärtchen ſtreichelte: voran ſtand noch Einer, deſſen brennende Blicke wie Feuerſtrahlen von dem hohen Gletſcher gerade auf ſie herabflogen.

Da ſtand Arvor Spang und lächelte ganz ebenſo wie ſie ihn lächeln und ihn anſchauen ſah, als ſie ihre Lieder geſungen hatte und neben ihm legte der alte Prieſter ſeinen Arm auf ihn, und ſie hörte die Stimme, mit welcher er ſagte: Eine Krone könnte vor ihm ſtehen, um einer Lüge willen würde er ſie nimmer nehmen.

Und ihre Augen öffneten ſich weiter, ein wärmeres Gefühl ſchien ihr Geſicht zu beleben. Sie hob ihre Hand auf und es kam ihr vor, als wüchſe ſein Arm und als beuge er ſich zu ihr nieder und wie die Rieſen der Götterzeit, die mit einem Schritt über meilenbreite Klüfte traten, war er an ihrer Seite, ſo dicht bei ihr, daß ſie ſeinen Athem fühlte.

Ihr Kopf zuckte aus dem Polſter empor. Es war der Nachtwind, der durch das offene Fenſter fächelte; ſie mußte geträumt haben. Noch einmal ſchaute ſie zu den hohen Gipfeln empor, dann ſtand ſie auf; aber was war das?! — Der Garten lag jetzt hell beleuchtet und dort an den Fliederbüſchen, die den Raſenplatz einfaßten, dem Hauſe gegenüber, an der Grenze von Licht und Schatten, ſtand Arvor leibhaftig wie er war. Er hielt ſeinen Kopf hoch aufgerichtet und ſah bewegungslos zu ihr empor. Sein langes, dunkles Haar ſchien wie in Glanz getaucht, ſeine Arme kreuzten ſich über ſeine Bruſt. Agnete's Herz fing heftig zu ſchlagen an. Träumte ſie noch oder war dies ein Spuk, der ihr dies Bild aus Nebel und Mondlicht wob, das im nächſten Augenblick verſchwinden würde? Aber ſie wachte und das Bild verſchwand nicht. Es war Arvor, kein Schatten, keine Täuſchung. Warum ſtand er dort? Warum war er gekommen in dieſer Mitternacht?

Warum richteten ſich ſeine Augen zu ihr hinauf? Wen ſuchte er?

Es hallten wirre Antworten durch ihren Kopf, Gedanken, die wie Meereswellen ſich verſchlangen und wiedergebaren. Gerda! rief eine Stimme in ihr Ohr, dann eine andere, die hohnvoll nein! ſagte. Was ſie den Tag über heimlich belauſcht, drängte ſich jetzt hervor. Kein Zeichen einer beſonderen Theilnahme für Gerda hatte ſie entdecken können, keinen Blick, der ein Verſtändniß ausdrückte. Kein Wort lebendiger als das andere. Mit weiblichem Scharfſinn hatte Agnete ihre Freundin beobachtet; aber wie konnte die ſchickliche Jungfrau wohl dahin gelangen, die ſo verſtändig und ſo kalt war, wie das glänzende Eis dort oben, um in heimlicher Liebesglut zu brennen.

Indem Agnete ihre Blicke noch immer auf die Erſcheinung im Garten richtete, verwarf ſie alle jene Zweifel, und mit neuem ſiegreichen Lachen war ſie im Begriff ſich am Fenſter zu zeigen, als ſie plötzlich wieder ſtehen blieb. Der leiſeſte Ruf konnte zum Verräther werden und was mußte die Folge ſein? Ihre Unbeſonnenheit verſchwand vor dieſer Betrachtung, um ſogleich einer anderen Platz zu machen, welche, obwohl noch bedenklicher, doch auf der Stelle ausgeführt wurde. — Dicht an der Thür ihres Zimmers führte die Treppe hinab in den Gartenſaal; mit Schlöſſern und Riegeln verwahrte man hier die Eingänge nicht, leicht ſchien es daher, dieſen ſonderbaren Nachtwandler zu überraſchen. Er ſollte ihr Rede ſtehen, gleich konnte ſie bei ihm ſein. Es ſchien ihr luſtig und komiſch, ihn zu verhören, und was ſie von ſolcher unüberlegter Wagniß zurückhalten konnte, wurde ſchnell von dem Ungeſtüm ihres Willens überwältigt.

So leiſe, daß nichts ſie verrieth, ſchlüpfte ſie die Stufen hinab. Im Saale war es hell genug, die Glasthür ſchnell geöffnet und mit den glücklichſten, erwartungsvollſten Mienen eilte ſie den Gang hinab, den Fliederbüſchen zu. Jetzt trat ſie daraus hervor und — nichts war zu ſehen. Der Mond glänzte auf den Grasplatz nieder. Stille rings umher. Er war verſchwunden, keine Spur zu entdecken.

Wo ſind Sie, Herr Arvor? fragte ſie. — Niemand gab Antwort.

Gab es hier ein Verſteck, dicht und heimlich genug, um ihn zu verbergen? Ihre Augen ſuchten danach umher, ſie ſchlug das Gebüſch zurück, blickte hinein und wurde immer eifriger. Warum verbergen Sie ſich, fragte ſie dabei, iſt Agnete nicht ihre Freundin? Haben wir nicht verſprochen, gute Kameraden zu ſein? Was ſoll das heißen, Herr Arvor?

Es half Alles nichts. Der Mond ſchien heller zu leuchten, um ſie zu verſpotten, ſo gut wie er, der ſich nicht finden ließ. — Während deſſen ging ſie bis an die Umfaſſungsmauer des Gartens und ſchaute in den Fjord hinaus. Lichtſtrahlend ſchaukelte er in der Tiefe, am nackten Geſtein blieb keine Fuge unbemerkt, doch nirgend zeigte ſich eine lebendige Geſtalt, nirgend ein Boot. Der Nachtwind raſchelte leiſe in den Blättern der Bäume. Agnete wandte ſich ärgerlich um und ſtampfte mit dem Fuße auf, dann fing ſie an zu lachen. — In alten Zeiten waren die Könige oft auch große Zauberer, ſagte ſie, hat er etwas von dieſer Kunſt geerbt? Sonderbar, warum kam er denn, wenn er verſchwinden wollte, oder habe ich mich dennoch betrogen?

Sie ging bis an die Stelle zurück, wo ſie ihn geſehen hatte, blieb dort ſtehen und ſchüttelte endlich den Kopf. Nun helf mir Gott! rief ſie leiſe mit ſich ſprechend, wenn ich mich täuſchte, was ſoll das heißen? Iſt das ein Mann, von dem Agnete Capelen auch nur träumen darf? — Und ihr unbeſonnenes Handeln, das ihr plötzlich jetzt erſt vorſchwebte, bedenkend, fügte ſie halb lachend und ſich beſorglich umſchauend hinzu: Was würde Magnus ſagen und die ſittſame Jungfrau Gerda und dieſer tapfere Capitän, von dem ich niemals träume. Was wollte ich denn mit ihm? Welche Thorheiten, Agnete?! Huſch! in's Bett, daß es Niemand erfährt!

Leiſe trat ſie den Rückweg an und unbemerkt gelangte ſie in ihr Zimmer. Als ſie das Fenſter ſchloß, blickte ſie noch einmal hinaus. Arvor Spang erſchien nicht wieder.

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Morgen fuhren ſie über den Fjord nach Holmedal, nur Jakob Aalſen blieb zu Haus, er empfand kein Verlangen, weder nach ſeinem jungen Nachbar, noch nach deſſen Lachſen. Das Boot, von den beiden Hausleuten gerudert, ſchwamm raſch durch den ſonnenhellen, ruhigen Meeresarm um die weißen Gneußklippen, welche wie rieſige Wächter zu beiden Seiten ſtanden, in die einſchneidende Bucht, deren Vorland mit Bäumen und Matten bedeckt, lieblich anzuſchauen war. Arvor Spang ſtand ſchon an der Landeſtelle und empfing ſeine Gäſte mit frohem Zuruf. Er hob die Frauen auf die Steinplatten, empfing ihren Dank und erwiederte ihre Fragen mit ſeinen Verſicherungen, daß alle Vorbereitungen zu ihrem Vergnügen getroffen ſeien.

Jetzt, Herr Arvor, ſagte Agnete, ſollen Sie uns alle Ihre Schätze zeigen.

Es wird wenig ſein, was Ihnen gefällt, erwiederte er, und doch wünſchte ich, daß es ſo ſein möchte.

Wir ſind dankbar und genügſam, entgegnete ſie, ihre glänzenden Augen auf ihn heftend, doch wir haben dieſe letzte Tugend hier nicht zu üben. Wie herrlich iſt dies heimliche Plätzchen, wie reich und behaglich ſieht es aus; und der Hof dort unter den hängenden, hohen Birken könnte einen Maler verlocken. Hier muß gut wohnen ſein. Glück in Ihr Haus, Herr Arvor Spang!

Glück für uns Alle! antwortete Arvor. Es iſt ein ſchöner Tag, mag es ein geſegneter werden. Doch nun ruht zunächſt ein wenig aus, ehe wir uns auf den Weg machen.

Du ſollſt uns vor allem anderen dein Haus zeigen, Arvor, ſagte Chriſti. Ich habe meinem Freunde Magnus erzählt, daß, wie ich mich erinnere, mancherlei alterthümlich Schnitzwerk noch daran zu ſehen iſt. Das wird auch für Fräulein Agnete von Intereſſe ſein.

Willig gern, entgegnete Arvor. Das Schnitzwerk ſtammt ſicherlich aus alter Zeit und Probſt Herzberg, der etwas davon verſteht, meint, daß geſchickte Hände es gemacht haben.

Er führte ſie durch einen friſch grünenden Anger dem Hauſe zu, das lang geſtreckt in einiger Entfernung auf höherem Boden lag. Drei weißglänzende Birken beugten ſich darüber hin und ſeitwärts zog ein Gehege, wo Aepfel- und Birnbäume voller Früchte hingen und Reſeda und Nelken blühten. Das Haus ſtand auf mächtiger Felſenplatte, aus gewaltigen, ſchwarzen, eiſenharten Stämmen war es in Kreuzlagen aufgerichtet, aber um ſeine Pfoſten, an den Ecken und um die oberen Geſimsbalken, beſonders jedoch um den Eingang, welcher portalartig vorſprang, war es mit Schnitzwerk reich verziert. Laubgewinde liefen daran auf und nieder und um die Säulen zu beiden Seiten wand ſich ein Schlangenleib in vielen Reifen, wie auch an der Pforte die Reifen einer großen Schlange, zwiſchen verſchiedenen Thierköpfen hervorſchauten.

Magnus nahm ſein Glas vor die Augen und betrachtete dieſe Gebilde mit beifälliger Kennermiene. Das iſt wirklich ſehr gut gemacht, ſagte er. Ganz in der vortrefflichen Art, wie man dieſe jetzt noch ſelten in alten Familienſitzen findet, die immer mehr verſchwinden, weil man ſich neue bequeme Häuſer baut, welche freilich auch ihre Vorzüge haben; beſonders für Leute, die an dem einfachen Bauernleben und deſſen Art und Weiſe keinen Geſchmack mehr finden.

Chriſti ſtieß ihn heimlich an und Magnus brach ab und fuhr fort: In Italien, Fräulein Gerda, belegte man die Paläſte mit Marmor oder baute ſie auch ganz aus dieſem koſtbaren Material. Im Norden nahm man das Schnitzmeſſer zur Hand, und dieſe wunderlichen, alterthümlichen Kunſtgebilde haben ſich dauerhafter bewieſen, als viele Marmorbauten mit aller ihrer Herrlichkeit. Ich habe in Venedig die köſtlichſten und herrlichſten Paläſte in Schutt und Trümmern gefunden, ſehen Sie dagegen dies Haus von Holz, dies Laubwerk, dieſe Schlangen, dieſe Wolfsköpfe an den Capitälen und dort oben das Roß und die Kuh über dem Portale: ſie haben gewiß ein halbes Jahrtauſend voll fürchterlicher Winter erlebt, aber ihnen unzerſtörbar getrotzt.

Und ſie werden noch lange erhalten bleiben, ſagte Agnete, denn Herr Arvor wird das Haus ſeiner Väter ſicherlich nicht niederreißen.

Nein, erwiederte Arvor, das wird nimmer geſchehen.

Eh, Arvor, rief Chriſti, wenn aber eine junge Frau in dieſen alten Hof einzieht, und neue, ſtattliche Kammern verlangt.

Die hier einzieht, wird ehren, was ſie findet, verſetzte Arvor.

Die Herren lachten und Chriſti ſcherzte mit Gerda und Agneten über den geringen Kunſtſinn der meiſten Frauen, welche für das Alte und Ehrwürdige meiſt gar keine Zuneigung beſitzen. Agnete erwiederte dagegen, daß neumodiſcher Aufputz oft lächerlich genug ausfalle. Magnus aber ſagte mit einem ſpöttiſchen Blinzeln auf ſeine Schweſter: Es ſteckt Romantik in dieſen ſchwarzen Balken, Fräulein Gerda; ſie können ein romantiſches Herz ebenſo ſehr begeiſtern, wie den leidenſchaftlichen Kunſtfreund der Apoll von Belvedere oder die mediceiſche Venus. Und dieſer verzückte Zuſtand iſt ein unmittelbarer, denn das romantiſche Gemüth weiß ſich keine Rechenſchaft davon zu geben. Ich glaube nicht, daß Agnete weiß, was dieſe Gewinde, Schlangen und Thierköpfe zu bedeuten haben. Wiſſen ſie es, Fräulein Gerda?

Die Schlange, erwiederte Gerda, ſoll die Asgardſchlange Jormungandur bedeuten, welche mit ihrem ungeheuren Reif die ganze Welt umgibt und zuſammenhält, ſinnbildlich ſomit die welterhaltende Macht.

Vortrefflich! rief Magnus, Sie haben wohl gar die Edda und unſere alte Mythologie ſtudirt.

Meine Kenntniß davon iſt beſchränkt genug, verſetzte Gerda; von Arvor, der die alten Bücher geleſen hat, habe ich das meiſte erfahren.

Wirklich, ſagte Magnus, unſer Freund beſchäftigt ſich auch mit ſolchen gelehrten Dingen?

Nennſt du das gelehrt? lachte Arvor. Mit unſeren alten Sagas und was Snorre Sturleſon und andere Männer uns hinterlaſſen, können viele unſerer Bauern dich befriedigen. Jeder wird dir zu ſagen wiſſen, daß die Wolfsköpfe dort den Wolf Fenris bedeuten, der ewig hungrig den Rachen aufſperrt, um die Welt zu verſchlingen, und daß damit die immer thätige Vernichtung des Beſtehenden gemeint iſt. Die Kuh dagegen iſt die Kuh Audumbla, welche mit ihrer Milch den Vater aller Weſen, den Rieſen Ymer, ernährte und mit Hülfe des fortwirkend zauberkräftigen Trunkes auch ſeinen Nachkommen unzerſtörbare Lebenskraft erhält.

Es iſt das Symbol der göttlichen Welterhaltung, ſagte Magnus.

Nenn's, wie du willſt, lachte Arvor; doch hier haſt du Dagurs, des Lichtgottes leuchtendes Roß, mit dem er täglich den Himmel durchreitet und ohne welches wir in ewiger Nacht und Finſterniß ſein würden. Dieſe Laubgewinde aber ſind Zweige von Ygdraſil, dem Weltbaume, der den Brunnen der Zeit beſchattet und deſſen Schatten uns Verſtand gibt, unſere Zeit gut anzuwenden, was wir denn auch jetzt nicht länger unterlaſſen wollen, wenn es euch gefällig iſt.

Mit dieſem Scherze wandte er ſich, ohne eine Antwort abzuwarten, an Agnete und zeigte auf die verſchiedenen niedrigen Gebäude, welche neben dem Wohnhauſe in einem Viereck lagen. Das iſt Alles, was ich beſitze, ſagte er zu ihr. Eines Landmann's Auge würde es wohlgefällig betrachten, für ein Fräulein aus der großen Stadt hat es jedoch keinen Reiz.

Lange Stallgebäude verſchiedener Art, die einen bedeutenden Viehſtand ankündigten, ſtreckten ſich über den Raum, allein ſie waren jetzt ſämmtlich leer, denn die Thiere befanden ſich noch alle auf den Sommerweiden. Zwiſchen den Ställen aber, dem Wohnhauſe gegenüber, ſtanden zwei höhere Balkenhäuſer auf ſchnörkligen, ungeheuren Beinen und auf Unterlagen von gewaltigen Felsplatten. Sie ſahen aus wie rieſenhafte Elephanten, auf deren Rücken Thürme errichtet ſind. Eine Treppe, welche vom Hauſe ſelbſt abſtand, führte zu dem Eingange, und dort lehnte die blonde Elſe in ihren langen Zöpfen mit rothen Bändern durchflochten und in ihrem beſten Hardangerjäckchen mit rothen Schnüren und vielen blanken Knöpfen.

Was ſind das für ſeltſame Gebäude? fragte Agnete.

Ei, rief die blonde Elſe herunter, indem ſie ihre weißen Zähne zeigte, haſt du nie ein Vorrathshaus geſehen? Sieh hier, wir haben deren zwei, denn Holmedal iſt der größte Hof am Fjord. Alle dieſe Felder und Matten, der Wald und die Weiden bis an die hohen Asgaklippen gehören dazu. Du ſollteſt Kühe und Pferde ſehen, beſſer als alle bis nach Hasnäs, wenn ſie zu Haus wären. Auf Beinen ſtehen dieſe Häuſer, damit die Luft darunter fortſtreicht und kein Ungeziefer ſich einfreſſen kann. Kommt herein, ihr Gäſte, und ſeht es euch an.

Sie folgten der treuherzigen Aufforderung und Agnete war erſtaunt über dieſe gewaltige Vorrathskammer. Da ſtanden auf langen Brettern unermeßliche Stöße harter, flacher Brodkuchen, viele Fäſſer voll Butter und Hülſenfrüchte und aufgethürmte große Käſe von weißer und rother Farbe. In langen Reihen hingen geräucherte Hammelſchinken und ungeheure Bündel verſchrumpfter Lederſtreifen, von denen Agnete hörte, daß es getrocknetes Rindfleiſch ſei.

Man muß nur gute Zähne beſitzen, ſpottete Magnus, ſo iſt dies gewiß eine höchſt vortreffliche Speiſe; auch muß man nicht die üble Gewohnheit haben, Hammelſchinken und Holzſpäne für Eines und daſſelbe zu halten.

Elſe kehrte ſich mit ſtolzem Geſicht zu ihm um. Vieles, du unwiſſender Mann, triffſt du in der ganzen Welt nicht ſo gut als im Harbanger, ſagte ſie, und was du in Holmedal findeſt, wirſt du vergebens anderswo ſuchen. Ich will euch zeigen, daß es wahr iſt.

Sie legte eine Leiter an das obere Stockwerk und Alle mußten hinaufſteigen, um Arvor Spang's Reichthum zu bewundern. — Der Kleider- und Deckenvorrath und die Fülle von Geräthen aller Art, welche zur Ausſtattung einer Wirthſchaft gehören, waren in der That erſtaunenswerth. Sie ſind Ehrenſache auf den großen Bauerhöfen. Man erkennt daran die Wohlhabenheit der Familie, und Magnus Capelen ſowohl wie der Capitän, mit dieſen Gebräuchen bekannt, mußten bekennen, daß ſie noch niemals eine ſolche Fülle von vortrefflichen Gegenſtänden geſehen hätten. Linnen, Betten und Kleider jeder Art, Pelze und Lederkragen, Schuhwerk und Geräthe zum verſchiedenartigſten Gebrauch hingen und lagen hier ohne je gebraucht zu werden. Eine zahlreiche Familie hätte auf ein Jahrhundert daran genug gehabt. Noch mehr aber war dies der Fall mit den Decken, welche Elſe geſchäftig vorzeigte. Sie wollten kein Ende nehmen und waren bald von bunter Wolle ſchön gewebt, bald von feinem Tuche gemacht, mit Federpflaum oder mit Pelzwerk gefüttert, mit Seidenfranzen beſetzt oder mit Gold- und Seidenfäden geſtickt und durchzogen.

Das iſt wirklich ein ſeltener Vorrath, ſagte Magnus.

Biſt du nicht in Arvor Spang's Hof, antwortete Elſe ſtolz, und weißt du nicht, daß die Spang von Holmedal die Erſten im ganzen Stift ſind?

Eben kam Arvor, der ſich entfernt hatte, herbei, und Agnete fragte ihm entgegen, wozu er alle dieſe Betten und Decken nöthig habe?

Das iſt ein uralter Gebrauch, erwiederte er. Wir haben nur wenig goldene oder ſilberne Geräthe, aber unſerer Frauen und Mädchen größter Stolz iſt es, den ſchönſten und reichſten Deckenvorrath zu beſitzen. Kunſtfertig wiſſen ſie zu weben, zu ſticken und zu nähen, in den langen Winterabenden werden viele prächtige Arbeiten verfertigt und wenige junge Leute gibt es, die nicht ſchöne Gürtelbänder und ſeidene Beſätze von der erhielten, die ſie lieb haben.

Nun rief Chriſti, ihm auf die Schulter klopfend, du haſt doch auch ſolche Liebespfänder aufzuweiſen, Arvor?

Arvor that, als hörte er nicht darauf, aber Agneten kam es vor, als vermehrte ſich die Farbe in ſeinem Geſichte. — Selten freilich werden die Decken gebraucht und können ihr Lob empfangen, fuhr er fort. Es geſchieht nur, wenn große Feſttage kommen, Hochzeiten oder Kindtaufen, wo das Haus voller Gäſte iſt, die zwei oder drei Tage lang darin ſchmauſen, zechen und tanzen.

Dann gilt es zu zeigen, daß es Keinem an Decken und Betten fehlt.

So mögen wir gerne hoffen, Herr Spang, ſagte Magnus, daß alle dieſe Prachtſtücke wieder einmal recht bald in Holmedal gebraucht werden.

Will's Gott, verſetzte Arvor, wird's geſchehen. Jetzt aber laßt uns, wenn es euch gefällt, an unſeren Vorſatz denken.

Er führte ſie in die große Stuga, und dort ſtand ſchon der Tiſch mit einem Mahle bereit, das die jungen Herren ſich gern gefallen ließen und wohlgefälliger betrachteten, als die Leckerbiſſen im Vorrathshauſe. Die Diele war mit friſch duftenden Birkenblättern beſtreut, glänzend weißes, ob auch nicht allzu feines Linnen bedeckte den Tiſch, was aber in verſchiedenen Schüſſeln darauf ſtand, wirkte noch einladender. Da gab es friſchen Sild oder Hering auf dem Roſt gebraten, ſammt herrlich ſchmeckendem Urefiſch, Fleiſch von mancherlei Art und endlich einen Bärenſchinken, den Magnus Capelen als ganz beſonders köſtlich pries, da er von einem jungen zarten Thiere ſei. Weil es nun auch nicht an vollen Flaſchen vom guten Weine des Probſtes fehlte, ſo gefiel die Bewirthung in dieſem Balkenhauſe ſelbſt ſo verwöhnten Leuten. Die Gäſte wurden fröhlich und Arvor blieb ein höflicher aufmerkſamer Wirth. Es wurden Geſundheiten getrunken, heitere Worte gewechſelt, endlich die Angelruthen hereingebracht, und die Verabredungen für den Fiſchfang getroffen. Arvor erklärte den

Herren, wie ſie es machen müßten, um die ſchweren langen Ruthen gehörig zu halten und zu gebrauchen. Dieſe waren von Bambusrohr, oben mit einer biegſamen, aber ſtarken Fiſchbeinſpitze, an welcher die feſtgedrehte Schnur durch eine Rolle lief. Unten am Stock befand ſich eine andere Rolle, auf welcher die Schnur in einer Länge von mehr als zweihundert Fuß aufgewickelt lag, und nun knüpfte der Lensmann die Metallfliege mit dem verſteckten Haken daran feſt und zeigte, wie, wenn ein Fiſch die verrätheriſche Fliege verſchluckt habe, ſogleich das Geſperr an der unteren Rolle geöffnet werden müſſe, damit die Schnur ablaufen könne. Seht Euch vor damit, fügte er hinzu, dem verwundeten Fiſche vollen Spielraum zu geben, um ſeinen Schmerz und ſeine Wuth auszutoben. Mit fürchterlicher Gewalt ſucht er ſich von dem Haken zu befreien und mit der Geſchwindigkeit eines Vogels ſchießt er in die Tiefe und reißt mit ſich hinab, wer ihn halten will.

Du ſollſt ſehen, mein lieber Arvor, verſetzte Magnus, ich werde dies bürgerliche Trauerſpiel mit Anſtand einrichten. Es iſt eine verliebte Comödie, theuerſte Gerda, die eine kleine glänzende Schönheit, dieſe allerliebſte Libelle, mit einem ungeſchlachten, begehrlichen Anbeter aufführt und viel Moral dabei zu lernen. Die reizende Schöne ſchwebt in luſtigen Sprüngen und Kreiſen um den Kopf des Tölpels und verrückt dieſen dermaßen, daß er endlich ſeinen gierigen Wünſchen nicht länger widerſtehen kann. Sie gehört dem Reiche des Lichts an, er der Unterwelt, aber ſeine Leidenſchaft iſt derartig heiß, daß er hören und ſehen vergißt. Blind und toll ſpringt er aus ſeinem Element und ergreift die gefährliche Schöne, aber o weh; es bekommt ihm ſchlecht. Gefangen muß er ſeine Narrheit büßen; je toller er ſich geberdet, um ſo mehr wird er ausgelacht, und endlich liegt er jämmerlich in ſeinem Blute zu ihren Füßen.

Fluch über die Verrätherin; rief Agnete in ſein Gelächter. Was ſagſt du zu dieſem Unglücklichen, Gerda?

Es geſchieht ihm Recht, erwiederte Gerda. Wer nicht weiß, wohin er gehört, hat ſein Schickſal verdient.

Bravo! rief Magnus vergnügt, indem er ihr die Hand küßte. Jeder bleibe da, wohin er gehört, damit es ihm wohl gehe auf Erden. Führt uns jetzt an den See, Arvor, damit wir die Romantiker darinnen vernünftig machen.

Arvor war bereit. Er führte ſeine Gäſte hinaus und durch das Thal, das Holmedal genannt wurde, einer wallartigen Erhebung des Bodens zu, welche das Vorland der Bucht begrenzte. Wie an vielen Orten in dieſem Gebirgen lag das Thal als ein Einſchnitt zwiſchen zwei hohen Felswänden, welche bis an den Meeresarm vordrangen. Es war ein Spalt, in welchem einer der vielen Bäche von den hohen Schneefeldern herunterkam, und deren gab es manche; dieſer jedoch ſchien einer der ſchönſten zu ſein. Sanft aufſteigend, mit fruchtbarer

Erde bedeckt, welche Obſtbäumen und kleinen Kornfeldern Nahrung gab, hatte er ein gartenartiges, liebliches Anſehen. Zu dieſer milderen Natur aber bildeten die waldigen und hohen Bergwände ſeiner Einfaſſung und die gigantiſchen Maſſen der Folgefonden einen düſtern und erhabenen Hintergrund. Ueber den Wall, der wie ein Feſtungswerk von einer Felsreihe zur anderen die ganze Breite des Thales durchſetzte, zeigten ſich in blauer Gebirgsferne hoch oben wilde und nackte Schluchten, an deren Seiten Schneefelder niederliefen und da, wo das Meer ſich bis an jenen Wall eingeſpült hatte, ſtürzte ein breiter Waſſerſtrahl von ihm herunter unmittelbar in die Salzfluth, welche in ſchäumigen Wellen davon aufrauſchte. Nirgend aber war der See zu erblicken, von welchem Agnete ſo viel gehört hatte. Auf ihr Befragen ſagte ihr Gerda, daß er hinter dem Eide dort liege.

Und was nennſt du mit dieſem Namen?

Eide, erklärte Magnus darauf in ſeiner weiſen Art einfallend, werden jene ſeltſamen Wälle genannt, die man ſo häufig in den kleinen Gebirgsthälern findet.

Es ſind Waſſerſcheiden, Agnete, hinter denen ſich die ſüßen Waſſer gewöhnlich in kleineren und größeren See'n anſammeln und ihren Abfluß dann gewöhnlich mit Waſſerfällen, wie dieſer hier, in die Fjorde nehmen. Die Natur hat mit viel tauſendjähriger Arbeit dieſe See'n und Wälle gebildet und wie die Gelehrten behaupten, ſind zahlreiche Revolutionen dazu nöthig geweſen.

Gott hat es in ſeiner Weisheit ſo eingerichtet, fiel Arvor ein, daß dieſe See'n entſtehen mußten, damit die Lachſe dort hineinſchwimmen und laichen können und unſer rauhes Land in ſeiner Armuth damit geſegnet werde.

Sie ſtanden eben an dem brauſenden Waſſerſturz, der mit furchtbarer Gewalt durch den durchbrochenen Eide über Felsgetrümmer herabſchoß und endlich einen Sprung von mehr als dreißig Fuß in ein toſendes, ſchwarzes, mit Schaum und Giſcht gefülltes Becken machte.

Mitten in dieſem Gebraus, dicht unter dem Waſſerſturz ſchnellten ſich an verſchiedenen Stellen große Fiſche auf und verſchwanden wieder darin. Chriſti bat lachend, dieſe romantiſchen Narren zu betrachten, welche ſich ihre ritterlichen Fahrten ſo unendlich ſauer werden ließen, um ihrem Tode entgegenzueilen.

Springen ſie denn wirklich dort hinauf? Es iſt unmöglich! rief Agnete.

Nichts iſt der ritterlichen oder mütterlichen Zärtlichkeit, der Liebe, wenn man ſo ſagen will, unmöglich, erwiederte Magnus. Um in das Land ihrer Sehnſucht, in den See, zu gelangen, gibt es ſicherlich keinen anderen Weg.

Arvor beſtätigte dies. Gott hat dieſen Thieren einen wunderbaren Trieb gegeben, ſagte er, immer wieder die Stätte aufzuſuchen, wo ſie geboren wurden.

Die edle Vaterlandsliebe, Agnete, lachte Magnus.

Sie wiſſen, daß ihre Brut im Meere zerſtört werden würde, fuhr Arvor fort, darum kommen ſie alljährlich in dieſe ruhigen ſtillen Seen; und welche Mühen es ihnen auch macht, wie tauſend Male ſie es vergebens verſuchen, ſie arbeiten ſich durch Waſſerſtürze und Felsſpalten hinauf, oft bis zu mehr als tauſend Fuß hohen See'n; der Allvater weiß allein, wie ſie es zu Stande bringen.

Dabei kommen natürlich viele um, ſpottete Chriſti, denn der Allvater macht keine Umſtände mit allen ſeinen Geſchöpfen, am wenigſten aber mit den Fiſchen. Da jedoch ein einziger Lachs alljährlich achtzig oder hunderttauſend Nachkommen liefert, ſo iſt weiſe dafür geſorgt, daß allem Verſchlingen und Fangen zum Trotz dies angenehme Geſchlecht niemals ausſtirbt. Die Schwachen und Dummen gehen unter; die Starken und Klugen triumphiren. So geht es in der ganzen Welt! Und hier iſt Spang's See, der uns dafür den Beweis liefern ſoll.

Sie waren inzwiſchen bis auf die Höhe des Eide geſtiegen, Agnete ſtieß einen Freudenſchrei aus.

Ein blauer, ſchöner Seeſpiegel lag an der anderen Seite, wohl eine Viertelmeile lang und faſt ebenſo breit; er füllte den größten Theil des Thales aus. Hohe und ſenkrecht niederfallende Felſen verloren ſich an der einen Seite in das blaue Waſſer und ihre nackten Wände ſchoſſen in einen ungeheuren Bergkegel zuſammen, der unerſteiglich kühn in den Himmel ragte. An der anderen Seite ſchimmerten lichtgrüne Matten durchbrochen von Erlengebüſchen; und hinter dieſen ſäumten ſich die Höhen mit mächtigen Waldbäumen. Ein paar rothleuchtende Hütten ſtanden auf einem Vorſprunge. Geſlecktes Vieh weidete dort umher im hohen Graſe, die Kuhglocken läuteten ferner und näher; Hirten ihre langen Stäbe ſchwingend liefen am Ufer hin und ließen ihren weithallenden Ruf hören. Wo dann der See endete, begann eine Waldſchlucht mit träumeriſchem Dunkel. Immer ſchmaler und nächtiger lief ſie zu dem hohen Fjeld auf. Ein dumpfer Donner, der aus ihr hervor über den See hallte, kündigte fern fallende Waſſer an.

Agnete hielt Gerda umarmt, indem ihre glänzenden Augen über dies ſchöne Panorama flogen. Ja, du haſt Recht gethan, rief ſie aus, daß du niemals in die Fremde gingſt, denn wo könnteſt du Schöneres finden. Hier iſt eine große, edle Natur, die nirgend erhabener ſein kann.

Es iſt nur ſchade, ſagte Magnus, der ſich die Herrlichkeiten durch ſein Glas beſah, daß das Alles ſechs oder ſieben Monate im Jahre unter Schnee begraben liegt, was den romantiſchen Gefühlen einigen Abbruch thut. Im Uebrigen haben manche Reiſende viel von italieniſchen Landſchaften geſchwatzt, die ſie in Norwegen entdeckten und man muß geſtehen, dieſe hier könnte ſich wohl dabei ſehen laſſen.

Damit wandte er ſich nach der andern Seite, blickte auf den Fjord hinab und fuhr in ſeiner ſpöttelnden Weiſe fort: So viel iſt gewiß, mein lieber Herr Arver, der alte König Spang muß ein geſcheidter Burſche geweſen ſein; er hat Euch ein ganz artiges, kleines Königreich hinterlaſſen.

Arvor hob ſeinen Kopf ſtolz lächelnd auf. Ich bin, wie ich denke, noch ein beſſerer König als mein Urvater, ſagte er. Alles, was du ſiehſt, iſt mein. Niemand macht es mir ſtreitig; ich habe keinen Feind. Da liegt mein Haus unter meinen alten Bäumen, dort weiden meine Thiere, Niemand raubt ſie mir; ich darf nicht fürchten im Schlafe überfallen, ermordet und verbrannt zu werden. Wir haben Geſetze jetzt gegen jede Gewalt. Ich bin ein freier Mann, keiner der beſſer wäre. Siehſt du, Herr Magnus, das iſt es, was uns gefehlt hat, und was wir nun beſitzen. Das iſt der Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt.

In dem Blitzen ſeiner Augen funkelte Etwas, wovor Magnus ein fröſtelndes Erſchrecken fühlte. Sie blickten ihn mit unheimlicher Gluth an; er konnte ſein übermüthiges Lächeln davor nicht beibehalten. In der nächſten Minute war Arvor jedoch ſo dienſtwillig höflich, wie zuvor. Er rief nach dem Manne, der mit den Angeln und Fiſchgeräthen ihnen gefolgt war; und der flinke Burſche lief ſchnell hinab, wo zwiſchen mehren großen

Steinen zwei Kähne lagen, und machte ſie zum Gebrauche bereit.

Arvor traf nun ſeine Einrichtungen. Ihr müßt euch ruhig halten, ermahnte er, denn dies ſind gebrechliche Fahrzeuge, lang und ſchmal, aus leichtem Fichtenholz gemacht. Der See iſt mehr als hundert Fuß tief, bedenkt das wohl. Gern hält ſich der Lachs in der Strömung, daher wollen wir zu den beiden kleinen Inſeln fahren, welche dort in der Mitte liegen; aber er iſt klug und hat ſcharfe Augen, leicht entgeht ihm nichts. Wir müſſen uns ſomit unter den überhängenden Bäumen in deren Schatten legen, damit er Angel und Faden nicht bemerkt.

Wir werden mit gütiger Erlaubniß noch klüger ſein als er, lachte Magnus, indem er ſich gegen den See vorbeugte und eine der Angeln ergriff.

Es kam nun zur Theilung. Arvor ſchien einen Augenblick zu zaudern, ſein ſchneller Blick haftete auf Gerda's Geſicht; da ſie aber nichts ſagte, ſondern Magnus ihre Hand gab, der ſie zu dem Kahne führte, wandte er ſich zu dem Manne und ſprach zu ihm: Fahre denn du an den Haraldſtein, Per, und gib wohl Acht, daß kein Unglück geſchieht; darauf wandte er ſich zu dem Fräulein, das mit dankendem Lächeln ihn empfing, und führte ſie den Andern nach.

Der Capitän hatte inzwiſchen die Kähne unterſucht, welche nicht von gleicher Größe waren. Magnus hatte ſich den längſten und beſten ausgeſucht, und Chriſti betheuerte, daß, wenn er mit ſeinem Gewichte hinein ſtiege, die Sache ſich umkehren und er ſicherlich keine Lachſe, ſondern die Lachſe ihn fangen würden.

Arvor ſchien nicht zu widerſprechen. Das macht, ſagte er, weil dieſe Fahrzeuge gewöhnlich nur für zwei eingerichtet ſind, zugleich bot er höflich Chriſti an, daß er ſelbſt zurückbleiben wolle.

Dann fehlt auf jeden Fall der beſte Mann, erwiederte der Capitän, der offenbar keine übermäßige Luſt hatte, unbequeme Abenteuer zu beſtehen. Was ich fangen wollte, mein lieber Arvor, habe ich bis jetzt allezeit zu Lande ohne Angel und Ruder gefangen. Laſſen wir es dabei.

Nach anderen Scherzen kam es dahin, daß Agnete, die ſich nicht eingemiſcht, entſcheiden ſollte, wem ſie den Vorzug gäbe, und ſogleich entſchied ſie ſich für Arvor mit der Hoffnung, daß der tapfere Capitän damit zufrieden ſein werde.

Wohl zufrieden! rief Chriſti; Arvor verdient dieſen Vorzug, was ich demüthig anerkennen muß. Ich will mich mit der Ehre des Zuſchauers begnügen und Beifall klatſchen, ſo weit meine ſchwachen Kräfte dies erlauben.

Er ſtreckte ſich auf einer der mooſigen Steinplatten behaglich aus und zündete eine neue Cigarre an. Fräulein Agnete hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie wünſchten ſich gegenſeitig gute Unterhaltung, und Arvor ſtieß das Boot ab und regierte die Schalten mit ſolcher Schnelle und Kraft, daß er in wenigen Minuten dem anderen Fahrzeuge voraus war. Er ſchien mit den ſchweren Rudern zu ſpielen und es ſah anmuthig aus, wie ſie, Halmen gleich, in den Weidenbändern hin und her ſchlugen, ohne daß er ſich anſtrengte, während Per, der doch auch ein kräftiger Burſche war, troß ſeiner Mühe und Magnus Capelen's Ermunterungen nicht nachkommen konnte. Fräulein Agnete dachte lächelnd daran, was Jakob Aalſen geſagt hatte, daß die Spang von Holmedal immer gewaltige kühne Männer geweſen ſeien, denen es in ihren Kräften Keiner gleichthun konnte.

Sie müſſen den Probſt geſtern bald nach Utne gebracht haben, Herr Arvor, ſagte ſie nach einem Weilchen.

Es iſt ein langer Weg, antwortete er darauf.

Sie kehrten in der Nacht noch zurück.

Gewiß, Fräulein Capelen, ich konnte nicht warten.

Dann müſſen Sie wenig geſchlafen haben.

Langer Schlaf macht träge, verſetzte er, indem er ſeine dunklen Augen aufſchlug.

Sie kamen bei Strömmen vorüber, war das ſpät?

Sicherlich ſpät.

Ich kann es denken. Sie hielten nicht an.

Nein, nein, erwiederte er. Wie hätte ich anhalten können?

Sie blickte lächelnd in die Höhe, aber er ſchien keine Ahnung zu haben, was dieſe Blicke bedeuteten.

Zu jenen Steinen alſo fahren wir, ſagte ſie darauf, indem ſie auf die beiden Klippen zeigte, welche aus dem See ragten.

Ja, es ſind die beſten Plätze: Spang's Burg und der Haraldſtein.

Hat König Spang hier ein Schloß gehabt? Erzählen Sie mir davon.

Es gibt eine alte Sage von dieſen Klippen. König Spang hatte einen mächtigen Feind, Harald hieß er, der überfiel ihn einſt und er rettete ſich auf dieſen See, welcher damals nur eine Inſel in ſeiner Mitte hatte. Harald war ein mächtiger Zauberer, ſein Schwert war mit Zauberſprüchen geſchmiedet, es zerſchnitt Felſen wie Halme. Er ſprang in den See, ſchwamm unter dem Waſſer fort und ſchnitt die Inſel am Grunde ab, aber ſie ſank nicht unter, ſondern hielt ſich auf den Wellen, als ſei nichts geſchehen.

Woher kam das? fragte Agnete.

Das kam daher, weil Spang Harald's Tochter Sitna geraubt hatte und weil ſie ihn liebte und ſeine Frau geworden war. Sie verſtand das Zaubern ebenſo gut, wie ihr Vater und machte, daß der Felſen wie Kork auf dem Waſſer ſchwamm.

Ein allerliebſtes Kunſtſtück, lachte das Fräulein. Aber was that der böſe Harald? Warum ſchwamm er nicht noch einmal zu der ſchwimmenden Inſel?

Weil das Waſſer glühend heiß war und aufkochte, antwortete Arvor; allein er ſetzte ſich auf einen Pfeil und vom Zauberbogen abgeſchoſſen, ſtand er plötzlich auf Spang's Burg und ſchwang ſein ſchreckliches Schwert über Spang's Haupt. Doch ſchneller noch als er, hielt Sitna, ſeine Tochter, ihren Gürtel über ihren Mann, und das Schwert glitt daran ab, fuhr in den Fels und ſpaltete ihn. Die Theile trennten ſich und Harald fiel in das glühende Waſſer und kam darin um.

Herrlich, ſagte Agnete. Das hat die Liebe alſo vollbracht, die Alles kann.

Und die Felſen ſchwimmen noch immer, fuhr Arvor fort. Alte Leute ſagen es, daß ſie früher näher bei einander geſtanden, jetzt ſind ſie mehr als fünfzig Schritte getrennt. Rings umher iſt es unermeßlich tief, doch die Fiſche ſchwimmen unter ihnen durch und bei Stürmen ſieht man ſie zuweilen ſchwanken wie Schiffe.

Er ließ dabei das Boot mit leiſen Schlägen unter den Schatten der Zauberinſel und der weit überhangenden Bäume und Büſche gleiten, welche darauf wuchſen. Eben war auch der andere Kahn an den Haraldſtein gelangt und Magnus Capelen ſchrie ein lautes Halloh über das Waſſer fort und ſchwippte mit der Angelruthe durch die Luft. Romantiſche Studien, Agnete! rief er. Ueberaus romantiſch hier. Iſt es nicht ſo?

Es war ſo. Agneten kam es vor, als ſtände der Zauberkönig Harald dort oben, die Angelruthe war ſein gräuliches Schwert, und ſie hätte beinahe ihr Taſchentuch genommen und es über Arvor's Kopf gehalten, der ihr nahe gekommen war. Aber Arvor befeſtigte ſoeben in aller Ruhe die Fliege an der Schnur und zeigte ihr, wie ſie die Angel halten müſſe, damit die Fliege dicht über dem Waſſer fortſchwebe, als lebe und hüpfe ſie, und wie dieſe Täuſchung am natürlichſten zu bewerkſtelligen ſei.

Es iſt alles Täuſchung und Liſt in der Welt, ſagte ſie, als ſie die Angel nahm. Seitdem Zauberei und Gewalt aufgehört haben, betrügen ſich die Menſchen und nennen es Klugheit.

Es kann nicht anders ſein, erwiederte er.

Warum kann es nicht anders ſein?

Ich denke wie der Probſt, entgegnete Arvor: es muß nach und nach beſſer werden.

Nur ſind wir noch nicht weit darin gekommen; nicht wahr? rief Agnete ſpöttiſch mit den Lippen zuckend.

Manches könnte anders ſein.

Sehr wahr. Aber gibt es nicht vortreffliche Menſchen? Gibt es keine Ausnahmen?

Es wäre übel, wenn es keine gäbe. Was ſollte man verehren und glauben?

Sie dachte über ſeine Worte nach, während ſie auf die Fliege ſah, die nach allen Richtungen über dem Waſſer tanzte. Seine Stimme hatte einen lebhaften Klang gehabt. Wen verehrte er denn? An wen glaubte er? Plötzlich wandte ſie ſich nach ihm um, ſah ihm ins Geſicht und ſagte lächelnd: Sie ſind ſelbſt eine ſolche Ausnahme, Herr Arvor. Sie ſowohl wie Gerda. Habe ich Recht?

Gerda gewiß, erwiderte er.

Sie müſſen es wiſſen, denn ſie kennen Gerda. Sie ſind ihr Freund. Iſt ſie nicht von großer Herzensgüte und Wahrheit?

Das iſt ſie. Alle Leute ſagen es.

Ihre blitzenden Augen hingen an ſeinen Lippen feſt. Er ſchien über ſie fort zu blicken nach dem anderen Boote hin. Gerda ſaß dort die Hände in ihrem Schooß, ſtill in das Waſſer ſchauend. Magnus hielt die Angel mit beiden Händen, ſprach dabei zu ihr und ließ die Fliege tanzen. Per ſtemmte an der anderen Spitze die beiden Ruder. Was ſagen ſie, Herr Arvor? Sie ſagen dasſelbe, fuhr Agnete fort.

Huſch! flüſterte Arvor, indem er nach dem Waſſer deutete. Nicht weit von der Angel tauchte die ſilberglänzende Seite eines großen Fiſches auf, der einen Waſſerſtrudel umherwirbelte und wieder verſchwand.

Das war ein mächtig Thier, ſagte Agnete.

Ziehen ſie die Angel heran, fuhr Arvor leiſe fort, laſſen ſie die Fliege ganz kleine hohe Sprünge machen. So! — Seine Ohren ſind ſo fein, daß er Alles hört. Wir dürfen nicht ſprechen.

Agnete befolgte dieſe Anweiſungen, mehre Minuten vergingen, der Lachs ließ ſich nicht wieder ſehen. Plötzlich fing das Fräulein an zu lachen und ließ die Ruthe bis auf den Rand des Kahnes ſinken. Ich kann nicht mehr, rief ſie dabei und eigentlich hat Capitän Chriſti Recht. Es iſt lächerlich, ſich von einem ſtummen Fiſche das Reden verbieten zu laſſen. Ich will aber jetzt reden, will Ihnen eine Frage vorlegen, Herr Arvor: Glauben ſie an Träume?

Ich träume niemals, erwiderte er lächelnd.

Aber ich und zuweilen mit offenen Augen. Heute Nacht nun träumte mir, daß ich auf einem hohen Berge ſtand. Rings umher war eine fürchterliche Wüſte, nichts zu ſehen als Schutt und Trümmer und ungeheure Spalten, glatt und naß, die in ſchwarze Abgründe hinab glitten. Wohin ich gehen wollte, überall waren ſie da und ließen mich nicht fort, kamen immer näher, als wären es Ungeheuer, die mit tauſend Beinen herankröchen und dazu wälzten ſich Nebel über den Himmel, düſtere ſchreckliche Ballen, die alles Licht auslöſchten. Ich wußte nicht wohin, aber ich verlor den Muth nicht, denn ich bin nicht leicht zu erſchrecken, wenn ich wache und erſchrack auch nicht in meinem Traume. Wohlbedächtig blickte ich nach allen Seiten, doch ich ſah keine Hülfe. Die Nebel hüllten mich ein, ſie waren eiskalt, ich ſchrie auf, aber meine Stimme erſtarrte darin. Dicht vor meinen Füßen ſpaltete ſich der Fels und ich fing an zu ſinken und zu taumeln, plötzlich faßte ich eine Hand, fühlte mich ergriffen und fortgetragen und da — heiliger

Gott! unterbrach ſie ſich, indem ſie mit beiden Händen nach dem heftig ſchwankenden Kahn faßte, was iſt das?!

Ein Schrei drang in ihr Ohr und mit ihm zugleich hatte ſich Arvor in den tiefen See geſtürzt. Agnete fiel der Länge nach in das Laubpolſter des kleinen Fahrzeugs; als ſie ſich aufraffte und um ſich blickte, ward ihr Alles klar. Ein umgeſtürzter Kahn trieb unter dem Haraldſtein, von ihrem Bruder und von Gerda war nichts zu ſehen. Voll Entſetzen ſchlug ſie die Hände zuſammen, und viel fehlte nicht, ſo wäre ſie Arvor nachgeſprungen. Eben aber tauchte dieſer auf, und durchſchnitt den Raum mit fiſchartiger Geſchwindigkeit. Gleich war er dicht an dem Unglücksplatze und wieder verſchwand er und wieder verging eine ſchreckliche Minute, dann erblickte Agnete ihn von Neuem. Einen lebloſen Körper hielt er in ſeinem Arm, deſſen langes aufgelöſtes Haar über ſein Geſicht fiel, und eben faßte Per mit der einen Hand das gekenterte Boot, mit der anderen hielt er Magnus Capelen am Kragen feſt und ſchrie ihm zu, das Holz nicht loszulaſſen.

Sie leben Beide, ſagte Agnete tiefathmend und ihre Hände zuſammenſchlagend. Er trägt ſie auf die Klippe, Gerda bewegt ſich. Herrlich! herrlich! — Doch ſeltſam! fügte ſie hinzu, ich wollte, ich wäre es, er trüge mich dahin! Ich beneide ſie.

Sechstes Kapitel.

Am Abend kehrten ſie Alle luſtig und guter Dinge aus Holmedal zurück und Jakob Aalſen, der mit ſeiner Pfeife über die Gartenmauer lehnte, konnte nicht begreifen, warum ein Bauernmädchen und ein blaujackiger Burſche mit rother Zipfelmütze in ſeinem Boote ſaßen, denn ſie verbargen ihm ihre Geſichter ſo lange es anging. Als er aber endlich einſah, wen er vor ſich hatte, ſchien er dieſe Verkleidung gar nicht luſtig zu finden. Der ſtarrköpfige Handelsherr blickte unbeweglich darauf hin und verzog keine Miene, wie die jungen Leute ihm auch entgegen lachten und Magnus ſeine rothe Mütze ſchwenkte. Der königliche Secretär ſteckte in Per's Sonntagsanzug, denn was Arvor beſaß, wollte ihm durchaus nicht paſſen, Gerda aber hatte Elſe's beknöpftes weißes Mieder angezogen, ihr langes ſchönes Haar mit rothen Bändern durchflochten und die blauen weiten Faltenröcke mit breiten rothen Säumen machten die ſtattliche Bäuerin vollkommen.

Als Jakob Aalſen von allem unterrichtet wurde, was ſich zugetragen, ließ er manch langgezogenes Nuh! hören, beſchaute dabei ſeine Tochter und ſagte endlich: Bin zufrieden, daß es ſo abgegangen iſt, konnte ein ſchlimmeres Ende nehmen. Hierauf zog ſich ſein Mund breit auseinander, indem er Magnus Capelen anblinzelte. — Habt heut ſomit zwei Erfahrungen gemacht, Herr Capelen, fuhr er fort: wißt jetzt, daß zum Fiſchfang keine Narren gehören, ſondern vorſichtig ernſte Leute, und wißt zweitens dazu, wie eine rothe Mütze auf einem gewaſchenen Kopfe thut.

Drittens aber ſtimmte Magnus munter ein, weiß ich jetzt, daß eine blaue Friesjacke und eine rothe Mütze unter Umſtänden ganz behagliche Dinge ſein können, obwohl ich nicht verſchwören will, daß es mir dennoch auch ſo gehen möchte, wie dem Prinzen Chriſtian im Jahre 1814 bei ſeiner genialen Winterreiſe nach Drontheim, als er den kühnen Gedanken gefaßt hatte, ſich dort krönen zu laſſen, allen Großmächten der Erde zum Trotz. Bei dem Anblick von zwanzigtauſend rothmützigen Bauern, welche dort zuſammengeſtrömt waren mit ihren Kugelbüchſen und Meſſern, um ihn willkommen zu heißen, verlor er dermaßen den Muth, daß er ſogleich wieder Reißaus nahm und alle Krönungsgedanken aufgab.

Nuh! ſprach Jakob Aalſen, jedes in ſeiner Weiſe.

Lege die Röcke ab, Gerda, paſſen nicht für dich, will dich ſehen, wie es für dich ſchickt.

Dagegen proteſtirten Magnus ſowohl wie Agnete, welche dieſe Verkleidung ganz allerliebſt fanden und Gerda aufzuhalten wußten, bis der alte Herr einſtimmte, daß die Landestracht ihr artig genug ſtehe. — Werdet aber um deſſentwillen doch ebenſo wenig wünſchen, Herr Magnus, daß Gerda ſie immer tragen möchte, fuhr er mit ſeinem ſchlauen Geſichte fort, wie ihr die rothe Mütze; und da Maskeraden Poſſenſpiele ſind, und der heutige Tag genug davon gehabt hat, ſo ſtellt die richtige Ordnung wieder her. Kommt, kommt, fuhr er fröhlicher fort, indem er Agneten galant ſeinen Arm bot, ſetzt euch an Jakob Aalſen's Tiſch als verſtändige Leute. Wir beide, Fräulein Capelen, halten nichts von Maskeraden, geben uns, wie es ſein muß; denke, hat Chriſti auch keine Luſt mehr daran, will die bunte Treſſenjacke abthun und einen ehrlichen runden Hut aufſetzen. Alſo ſetzt euch, ſetzt euch, ſoll uns Gerda einen friſchen heißen Trunk bringen, gut gegen Erkältung, Blindheit und Waſſerſucht.

So geſchah es denn auch; und als Magnus in ſeinen engliſchen Ueberzieher gewickelt erſchien und Gerda in ihrem langen Hauskleide mit großem Kragen, grunzte ihr Vater mit aller Macht aus dem Kehlkopf, und ſah die beiden jungen Leute mit ſo viel behaglicher Zärtlichkeit an, als er aufbringen konnte.

Es wurde zuletzt auch ein ungemein luſtiger und unterhaltender Abend daraus, denn das überſtandene Abenteuer gab Stoff zu vielfachem Gelächter. Man rief ſich alle Umſtände zurück und verſpottete, was ſchrecklich geſchienen, nun, nachdem das Entſetzen in ſein Gegentheil umgeſchlagen und keinem ein Finger davon weh that. So ging es auch mit Arvor's Heldenthaten, welche anfänglich ſo hoch geprieſen, jetzt beinahe zu weniger als Nichts zuſammenſchrumpften. Daß er in den tiefen See geſprungen und ſein Leben dabei gewagt, wie Agnete behauptete, wurde von Magnus für ſehr überflüſſig erklärt. Es muß romantiſch ausgeſehen haben, allerdings außerordentlich romantiſch, ſpottete er, ſo köpflings hinein zu ſpringen, wie ein Taucher, der Perlen ſucht, oder wie ein Südſee-Inſulaner, der auch ohne Weiteres ins Waſſer hopst, als wäre er darin geboren; aber nothwendig war es durchaus nicht, denn ich kam ſelbſt im Augenblick in die Höhe und war dicht bei Ihnen, beſte Gerda.

Das heißt, bemerkte Agnete, du hatteſt ſo eben den wackeren Per heraufgeholt, der ſich an deinem Kragen feſthielt.

Das hindert mich durchaus nicht, erwiederte Magnus unbefangen.

Wenn Arvor vernünftig geweſen wäre, ſo würde er ſtatt ins Waſſer zu ſpringen und ſich und mich in Gefahr zu ſetzen, das andere Boot raſch herbeigerudert haben, was gewiß weit nützlicher und zweckmäßiger geweſen wäre.

Das würde dir wahrſcheinlich eingefallen ſein, ſehr vernünftiger und beſonnener Magnus, ſpottete Agnete, aber es war eine raſche und entſchloſſene That und ich frage Gerda, ob ſeine großmüthige Hülfe nicht ſehr zur rechten Zeit kam.

Ich glaube, erwiederte Gerda langſam aufblickend, daß Arvor allerdings wohl vorſichtiger gehandelt hätte, wenn er im Boote geblieben wäre.

Magnus ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf und klatſchte in ſeine Hände. Sehr gut! ſehr gut! rief er. Romantiſch iſt es nicht, durchaus nicht, aber wahr und vortrefflich. Ich muß Ihnen die Hand dafür küſſen.

Er griff nach ihrer Hand und es kam ihm vor, als fühlte er dieſe leiſe zittern. Ohne alle Furcht, ſagte er mit aufmunterndem Lächeln, man muß ſich niemals vor der Wahrheit ſcheuen. Im Uebrigen haben wir dieſe großmüthige Hülfe würdig belohnt durch unſere allſeitige anerkennende Dankbarkeit und wollen einen Denkſtein aufrichten laſſen an jener Stelle, Agnete, damit ſie der Mit- und Nachwelt erhalten bleibe.

O, ihr klugen und geſcheidten Leute, verſetzte Agnete, ihre Locken ſchüttelnd und ihre blitzenden Augen mit einem Ausdruck aufhebend, der nicht mißverſtanden werden konnte. Euren Dank bedarf er ſo wenig wie euren Spott. Aber ich wollte — ja wahrlich, wenn mir das geſchehen wäre! — ſie ſprach nicht weiter was ſie dachte, doch ſie blickte Gerda ſo zürnend an, daß eine Röthe ſich auf deren Stirn ſammelte.

Nachdem die Neckereien noch eine Zeit lang fortgeſetzt worden, blieb Jakob Aalſen mit ſeinem Sohne allein und wie es im Hauſe ſtiller ward, nahm ihr Geſpräch eine Wendung, bei der ſich ihre Stimmen immer mehr dämpften. Sie ſprachen Manches über den Vorfall und Chriſti konnte nicht umhin, die Unvorſichtigkeit ſeines Freundes zu tadeln, welche er ſich nur dadurch zu erklären wußte, daß Magnus ein und das andere Glas zu viel von dem feurigen Madeira getrunken habe, den Arvor ihnen vorgeſetzt.

Jeder Mann ſoll trinken ſo viel ihm gut iſt, ſagte Jakob. Iſt ein altes Wort, Chriſti.

Es iſt auch ſeine Sache ſonſt nicht, erwiederte der Capitän, im Gegentheil iſt er ein Feind von Glas und Flaſche. Heute aber glaubte er vielleicht einige Aufregung nöthig zu haben, denn er hatte ſich vorgenommen — ich denke es zu wiſſen, Vater —

Jakob Aalſen rauchte weiter und ſah in's Licht. Ruh, ſprach er dabei, iſt immer ein mißlich Ding zu viel zu trinken, am mißlichſten aber, wenn ein wichtig Geſchäft abgemacht werden ſoll, wo Kopf und Augen klar ſein ſollen.

Aber das Herz, Vater, das Herz! Das verlangt Feuer und Leidenſchaft.

Iſt Tollheit, Chriſti, kommen aus dem Blut nichts als Tollheit — und Verwirrung. Magſt es glauben, habe Manchen in Elend und Verderben ſinken ſehen, der da meinte, nach ſeinem Herzen zu handeln.

Ganz richtig, Vater, lächelte der Capitän. Biſt aber doch in der Sache ſelbſt einverſtanden.

Denke ja, Chriſti, hab's überlegt.

So können wir ohne Schaden noch einige Zeit warten.

Brauchen's nicht zu übereilen, Chriſti.

Nein, Vater, beſonders da es mir ſelbſt darauf ankommt, meine eigene Sache auf den richtigen Punkt zu bringen.

Jakob Aalſen hob ſeine grauen ſcharfen Augen auf ſeines Sohnes Geſicht und nickte ihm bedächtig zu. Endlich ſagte er in derſelben Weiſe: Meinſt es zu können, Chriſti.

Zweifelſt du daran? fragte der Capitän. Die Nachweiſe, welche ich dir gegeben, ſind völlig zuverläſſig.

Alles in Ordnung, Chriſti.

Alſo zu deiner Zufriedenheit?

Habe nichts dagegen einzuwenden.

Wogegen alſo? fragte der Capitän mit demſelben lauernden, ſchlauen Ausdrucke, den er in ſeines Vaters Geſicht ſah.

Jakob Aalſen ſtützte den Kopf mit ſeiner Hand und blies eine Wolke Tabaksrauch vor ſich hin, ohne eine Antwort zu geben.

Wogegen alſo, Vater?

Nuh! erwiederte Jakob Aalſen, gegen nichts. Bring' ſie her zu mir, ſoll ein raſcher Abſchluß ſein.

Oh, das iſt es alſo! rief der Capitän, indem er ſich aufrichtete, du zweifelſt daß ſie — er hielt inne und ſein Geſicht verlor die ſpöttiſche Sicherheit. Er beugte ſich zu ſeinem Vater über den Tiſch und fuhr leiſe fort: Wenn du zweifelſt, daß Agnete mir folgen wird, um deinen Segen zu empfangen, ſo mußt du Gründe dafür haben.

Aalſen nickte ihm zu. Habe ſie, Chriſti, ſagte er dabei.

Sein Sohn ſah ihn erwartungsvoll an. — Theile ſie mir mit, Vater, begann er darauf. Du weißt, daß alle Ausſichten mir günſtig ſind, daß der Staatsrath und Magnus mich unterſtützen. Ich kann hinzufügen, daß Verwandte und Freunde in Chriſtiania es für eine ausgemachte Sache halten.

Iſt aber dennoch keine ausgemachte Sache, Chriſti. Iſt kein Handel, wo ſichere Bürgen gelten.

Allerdings nein, ſagte der Capitän, aber ich glaube dennoch, daß ich nichts zu beſorgen habe.

Glaubſt es dennoch nicht, unterbrach ihn ſein Vater; denn wär's ſo: Biſt klug genug, Chriſti, würdeſt dich nicht lange beſinnen.

Der Capitän erröthete verwirrt vor der Wahrheit, die ſein Vater ihm in's Geſicht warf, aber er faßte ſich ſchnell wieder und Jakob Aalſen hörte ſchweigend an, was ſein Sohn mit ſteigender Eindringlichkeit ihm erklärte: nämlich, daß er ſeine Vortheile raſch wahrnehmen werde; endlich aber winkte er ihm mit der Pfeifenſpitze zu und brachte ihn zum Schweigen. — Iſt richtig, Chriſti, begann er dabei, iſt ein Fundamental-Grundſatz in allen Dingen und ſo in Handel und Wandel, den rechten Augenblick wahrzunehmen; muß aber Jedermann, wenn er es thut, auch richtig calculirt haben. Muß ſicher ſein, daß ſeine Hand, wenn ſie zugreift, nicht in die leere Luft faßt; ſicher, Chriſti, daß ſein Schlag nicht voreilig war, oder daß ein Anderer da iſt, der neben ihm ſteht und mit ihm bietet.

Wenn das deine Sorge iſt, Vater, lachte der Capitän, ſo beruhige dich. Ich habe keinen gefährlichen Nebenbuhler in Chriſtiania zurückgelaſſen.

Iſt keiner dort geblieben, mag er hier ſein, ſagte der alte Herr, ohne ſeine Miene zu verändern.

Hier? fragte Chriſti verwundert und dann, ſeine grauen Augen weiter öffnend, fügte er hinzu: Du glaubſt doch nicht? — Was ſoll das heißen, Vater? Das wäre luſtig, bei meiner Ehre! wenn du denken könnteſt — meinſt du das wirklich — meinſt du Arvor?

Meine ihn, ſagte Aalſen.

Der Capitän verzog ſein Geſicht zu einem harten, verächtlichen Ausdruck, der darauf ſtehen blieb, als er ſeinen Vater anſtarrte, ohne eine Antwort zu geben.

Meine ihn, Chriſti, wiederholte Aalſen, ohne die Pfeife von ſeinen Lippen zu nehmen.

Dann hat es nichts zu ſagen, Vater.

Jakob Aalſen ſah unbeweglich in's Licht.

Ich glaube nicht, fuhr Chriſti fort, daß ich meine Augen umſonſt habe, ſie ſehen ſehr gut; aber ich weiß, was es zu bedeuten hat. Es iſt eine romantiſche Thorheit, wie Magnus ſagt, der Lensmann von Holmedal mit den ſchwarzen Haaren, König Spang's hoffnungsvoller Nachkomme! — er lachte höhniſch auf und ſah ſich nach der Thür um, als könne Jemand hören, was er ſprach. — Dieſe Narrheit wird unſchädlich bleiben, Vater. Es iſt ein Einfall in ihrem Kopfe, der ſo voller Einfälle ſteckt, wie ein Weib ſie haben kann, das ihren Launen immer nachgelaufen iſt; aber es ſind Launen, Vater, heute ſo, morgen ſo. Es iſt ein Zeitvertreib, ein Spiel, eine Eitelkeit, weiter nichts; in einigen Tagen oder Wochen iſt es vorbei damit. Der Burſche mit den ſchwarzen Augen und dem breiten Kopf ſoll ſie anſtaunen wie ein Wunder; ſolch' Naturkind zu bezaubern gefällt ihr; nichts weiter, bei Gott! nichts weiter! Mehr zu denken, wäre lächerlich. Agnete weiß, wer ſie iſt, mehr als zu gut. Ihr alter freiherrlicher Adel liegt ihr eben ſo wohl in dem Sinn, wie ihrem Bruder. Daß ihr Vater ihn aufgegeben hat, daß unſere Bauernregenten mit ihrer Bauernverfaſſung den Adel abgeſchafft haben, iſt ihr ſicherlich noch mehr zuwider, wie dem Könige ſelbſt. Sie iſt ſo ſtolz und hochfahrend, wie es wenige gibt. Was zum Henker! will ſie alſo mit dieſem Bauer, will ſie ihm etwa — er fing von Neuem an, verächtlich zu lachen — in der Bauernhütte in Holmedal Geſellſchaft leiſten.

Jakob Aalſen hörte ſchweigend zu. Nuh! murmelte er darauf, als Chriſti geendet hatte, wäre wohl im Stande bis dahin zu kommen.

Nimmer! ſprach Chriſti, nimmer! So weit reicht ihre Narrheit nicht.

Eines Weibes Narrheit reicht weiter als alle Klugheit denkt, ſagte Aalſen. — Geſtern Nacht hat der Mond ein Stück davon geſehen und ich hab's geſehen mit ihm. Konnte nicht ſchlafen, war auf und wach von Gedanken. Sah nach dem Garten hinunter und ſah ihn, als wär's ſein Geiſt.

Wen, Vater?

Sah ihn ſtehen, dort an den Syrenenbüſchen und jetzt huſcht es die Treppe hinab, aus der Thür hinaus. Ich hatte einen Spalt am Fenſterladen geöffnet, konnte mir nichts entgehen.

Was, Vater?

Weiß es nicht, ob mein Fenſter geklirrt hatte, ob ſie es that, aber wie ein Nachtvogel war er verſchwunden. Sie ſuchte ihn überall, oben und unten, rief ihn und lockte ihn: Arvor, wo ſind ſie? Ich habe mit ihnen zu ſprechen, Arvor.

Die grauen Augen des Capitäns füllten ſich mit Feuer. Wuth zuckte in ſeinem rothen Geſicht, er ballte ſeine Hände zuſammen. Gottes Tod und Teufel! ſagte er, ſeine Zähne zuſammenbeißend. Was weiter?

Weiter nichts, erwiderte Aalſen.

Sie fand ihn nicht?

Hat ihn nicht gefunden.

Ich will's ihm vertreiben jemals wieder zu kommen, murmelte der Capitän. Gnade ihm Gott, wenn er ſich blicken läßt!

Jakob Aalſen wandte den Kopf langſam vom Lichte ab auf ihn hin. Willſt ſelbſt ein Narr ſein? fragte er.

Iſt es nicht ſo?

Einen Räuber ſchießt man nieder, wo man ihn findet, drohte Chriſti.

Iſt kein Ort zu ſolcher Gewalt, antwortete Aalſen. Leben in aufgeklärter Zeit, Chriſti, haben Geſetze für Jeden ohne Unterſchied; wäre aber auch das allerſchlechteſte Mittel, um zu deinem Ziele zu kommen.

Warum? fragte der Capitän noch immer aufgeregt. Dieſer Schelm, der nächtlich hier umher ſchleicht, um Unheil anzurichten, iſt nichts weiter werth, als Strick und Stein um den Hals.

Wart einen Augenblick, fiel der alte Herr ein. Setz' den Fall, du könnteſt thun, was du ſagſt, was nicht leicht iſt, denn Arvor hat Kräfte, mit denen ſich ſobald Keiner meſſen ſoll, trägt auch ſein Meſſer im Gürtel wie ein ächter Harbangermann — aber ſetz' den Fall, es wäre ſo, ſtreckteſt ihn nieder, kalt für immer: glaubſt du damit deren Neigung zu gewinnen, nach der du verlangſt?

Iſt ein ſonderlich Bild, fuhr er fort, als ſein Sohn keine Antwort gab, iſt ſtarr von Sinn und trotzig auffahrend, wie ein Wal, wenn er geſtochen wird. Hat niemals Gehorſam gelernt, Chriſti; iſt nicht mit ihr, wie mit unſern Mädchen, die Vaters oder Bruders Wort und Willen ehren.

Sie hat Leidenſchaft und Eigenſinn genug für drei, antwortete Chriſti mit finſtern Blicken, aber — er ballte ſeine Hand und ſtraffte die Armſehnen zuſammen — ſie ſoll wollen!

Iſt eine richtige Mannesſache ſein Weib in Zucht zu halten, nickte Jakob Aalſen ihm zu, kommt jedoch das Recht dazu erſt nach der Hochzeit, Chriſti. Er machte eine Miene, wie zum Lachen, während ſeine Augen ihren lauernd ſcharfen Blick bekamen. Nuh! ſetzte er hinzu, iſt Vorſicht alſo hierbei wohl anzuwenden.

Er ſoll nicht wieder in's Haus, nicht, ſo lange wir hier ſind, ſagte der Capitän. Ich will ihm das Lauern verleiden. Stolz und anmaßend, wie er iſt, gehört wenig dazu.

Biſt noch immer auf falſchem Wege, verſetzte Aalſen. Arvor iſt gut zu benutzen für allerlei Dinge und kannſt nichts thun ohne eigenen Schaden.

Aber was können wir thun? fragte der Capitän mit ärgerlichem Kopfſchütteln. Ich ſehe es ein, du haſt Recht; jede Beleidigung ihm jetzt zugefügt, würde ihren Kopf noch mehr verwirren. Was ſoll geſchehen, Vater?

Nichts Chriſti. Muß jede Sache ihren Weg gehen.

Ihren Weg gehen? Wohin führt dieſer? — Soll, was du in letzter Nacht ſahſt, ſich wiederholen?

Wird ſich ſicherlich wiederholen, Chriſti.

Nimmermehr!

Iſt gut ſo, antwortete Jakob mit gemüthlicher Ruhe

Bei Gott! ſprach der Capitän, indem er ſeinen Vater anſah, ich begreife dich nicht. Jeder weiß, daß du rechnen kannſt, hier aber ſteht mehr auf dem Spiel, als du meinſt. Er drückte ſeine Hand auf ſeine Bruſt und ſagte mit Heftigkeit: Meine Ehre, Vater! — Wenn Agnete die Erſte und Reichſte im Lande wäre, ich könnte nimmer meine Hand noch nach ihr ausſtrecken, ſobald dieſe lächerliche Thorheit bekannt würde.

Nuh! brummte Aalſen, iſt doch wohl ihre einzige nicht und die erſte nicht.

Mag ſein, Vater, mag ſein. Doch welche Schmach für die Familie, für Magnus, der daran untergehen würde; Schmach und Noth endlich zumeiſt für ſie ſelbſt. Jeder würde ſie verlachen und verhöhnen.

Muß Jeder zuſehen, daß ihm kein Schaden geſchieht, Chriſti.

Des Capitäns Augen glänzten heller. Nein! es darf ihr kein Schaden geſchehen, fiel er ein, eher noch mag er. tauſendmal mich ſelbſt treffen. Es iſt nicht ihr Geld Vater, nicht Ehre und Ruf allein, ſondern ſie ſelbſt auch wie ſie iſt, mit Leib und Seele, die ich nicht laſſen will.

Jakob Aalſen's dicke Lippen verzogen ſich luſtiger, als er dieſe haſtigen Worte hörte. Wirſt auch romantiſch, Chriſti? fragte er.

Nenne es, wie du willſt, ſagte der Capitän, aber mit meinen Zähnen will ich ihn feſthalten und lieber ſein Meſſer in meinem Herzen haben, als dieſe Schmach ertragen.

Nuh, ſprach Aalſen gelaſſen, iſt damit auch nicht geſagt, daß Arvor um deſſentwillen gekommen war. Kann ein anderer Gegenſtand ſein. Denke ja, iſt wirklich ſo.

Chriſti ſchreckte auf. Ein ganz neuer Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Kopf, aber ſeiner jähen Freude folgte eben ſo ſchnell ein anderes Erſchrecken und Zürnen. Es gab hier keinen anderen Gegenſtand, um welchen Arvor kommen konnte, als Gerda, und wie Schuppen fiel es von ſeinen Augen. In ſeinem Hochmuthe war es ihm nicht eingefallen, daß dieſer Bauer von Holmedal ſich bis zu ſeiner Schweſter erheben könne; dennoch lag es ſo nahe und jetzt ſchien es ihm gewiß genug. Kam Gerda nicht ſeit ihren Kinderjahren hierher? War Arvor nicht ihr Spielgenoſſe geweſen und ging es nicht aus ihren Geſtändniſſen hervor, daß eine wechſelſeitige ſtarke Zuneigung ſtattfand? — Freilich ſah er unſchuldig dabei aus und eben ſo wenig hatte Gerda durch Augen und Lippen ſich verrathen; doch es mußte ſo ſein, und Jakob Aalſen ſelbſt mußte es glauben oder wiſſen.

Wäre das möglich! rief Chriſti aus: Meine Schweſter — Gerda, meinſt du? Und du, Vater, du könnteſt es wiſſen und dazu ſchweigen?!

Es hat nichts zu ſagen, Chriſti, iſt ein ander Ding damit, verſetzte Aalſen über den Tiſch fortlächelnd, indem er weiter rauchte.

Es hätte niemals zu ſolcher Vertraulichkeit mit ihnen kommen ſollen, antwortete der Capitän.

Meine es auch, Chriſti, iſt aber kein ſo großer Schaden darum. Iſt Gerda aus anderem Stoff gemacht, als jene da.

Hat Arvor ſie in der Nacht erwarten können, und iſt es ſo weit ſchon, fiel Chriſti ein, ſo weiß ſie nicht mehr, was ſich für ſie ſchickt.

Nimmer hat er ſie erwartet, und nimmer wäre ſie zu ihm gekommen, ſagte Aalſen. Was ihn hierher trieb — nuh! waren wohl ſeine Gedanken. Hatte vielleicht vor dem Probſt ſein Herz ausgeſchüttet, hatte dieſer ihm vielleicht allerlei aufklärend Feuerwerk abgebrannt.

Iſt denn jemals von dieſem weißhaarigen Fanatiker der Unſinn ſo weit getrieben worden, um Gerda — ich mag es nicht ausſprechen, Vater, weil mir Blut und Galle dabei in den Kopf ſteigen.

Nuh, verſetzte Jakob Aalſen, glaub's wohl, daß er oft genug daran gedacht hat, auch an Wink und Wort hat es nicht immer gefehlt. War im letzten Jahr, wo Herbrand Spang lebte, ſaßen hier zuſammen an dieſem Tiſch, er und ich, miſchten uns unſer Glas. Gerda ging ab und zu, immer war ſie ſein Liebling, und war ihres Lobes voll. Sprachen von ihr und von Arvor, und Herbrand mochte in ſeiner Bruſt fühlen, daß ſeine Zeit bald um ſei. Saß ernſt und nachdenkend auf ſeinem Stuhle, plötzlich aber hob er ſeinen Kopf auf und ſprach zu mir: Denke, haben ſich beide lieb, unſere Kinder. Wird bald genug allein ſein, mein Arvor. Was meinſt du, Jakob Aalſen, könnten ein Paar aus ihnen machen?

Der elende Narr! rief der Capitän.

Frage iſt frei, Chriſti, hat jeder Menſch ſeine Zunge von Gott bekommen.

Was antworteteſt du ihm?

Machte einen Spaß daraus. Trank ihm zu, wirden ſeiner Jahre noch viele ſein, brach dann ab und fing von einer andern Sache an.

Und er?

Ruh! er wußte woran er war. War ſo ſtolz, Herbrand Spang, wie der König von Spanien. Hätten noch tauſend Jahre neben einander ſitzen können, würde nie wieder gefragt haben.

Nach kurzem Schweigen fragte Chriſti: Hat Gerda jemals etwas davon erfahren?

Sein Vater ſchüttelte den Kopf.

Und Arvor?

Sicherlich eben ſo wenig. Herbrand konnt's nimmer über ſeine Lippen bringen. Ein paar Tage darauf reiſ'te ich mit Gerda nach Bergen zurück und habe den Lensmann nicht wieder geſehen. Gleich da wir fort waren, brach ſein Siechthum aus, und als der Winter kam, war er todt.

Möchte er und ſeine Sippſchaft im Grabe liegen, ſagte Chriſti, ſeine Stirne böſe faltend. Was fangen wir an, um uns von ihr frei zu machen?

Nichts, Chriſti.

Auch nichts, wenn dieſer Arvor dreiſt genug iſt, zu meinen, was ſein Vater meinte?

Müſſen es abwarten, Chriſti.

Abwarten willſt du es?!

Denke ja, ſagte Jakob Aalſen. Bin fertig mit meiner Pfeife und fühl's in meinen Augen wie Schlaf. Er legte den Maſerkopf vor ſich hin, trank ſein Glas aus und wiſchte ſich die Lippen. Dann ſtreckte er die fette Hand auf den Tiſch und ſah ſeinen Sohn mit kalten, ſcharfen Blicken an. Denke, kann's ruhig abwarten, können es Beide abwarten, Chriſti; macht ſich alles wie von ſelbſt. Wenn's romantiſche Fräulein merkt, wohin Arvor ſteuert, um ſo beſſer, Chriſti; muß mit eigenen Augen ſehen und mit eigenen Ohren hören. Muß ſo ſein und nicht anders.

Dem Capitän ging ein Verſtändniß auf. Wahrhaftig, rief er, das iſt ein kluger Gedanke. Aber um das Eine zu erreichen, darf das Andere nicht ausbleiben. Wenn Agnete ſich überzeugen, ſehen und hören ſoll, wie weit muß es dieſer Burſche treiben, Vater?

Iſt unſere Sache nicht, Chriſti, wird aber das Ende da ſein, ehe er es denkt. Wiederhole es dir, daß Gerda von anderem Stoff iſt, als Agnete; wenn's aber ſein ſollte — nuh! Mädchen haben alle ihre Schwächen, dann denke, bin Jakob Aalſen.

Das häßliche Lachen und die lauernden, ſcharfen Blicke, mit denen er ſeinem Sohn zunickte, ſchienen dieſem ſehr zu gefallen. Sie erheiterten ſein Gemüth und ſein Geſicht; er lachte luſtig auf und ſchüttelte ſeines Vaters Hand. Ja, du biſt Jakob Aalſen, ſagte er, und da die Leute behaupten, es ſchlägt dir nichts fehl, wird dies ebenfalls gelingen.

Weil's ein richtig gutes Werk iſt, Chriſti. Hab's berechnet, bei Tag und Nacht; kann nicht anders ſein, ſtöre du nichts daran.

Ich will mich fügen ohne eine Miene zu verziehen, Vater. Ich will dieſem Burſchen beiſtehen, will ſeiner Herrlichkeit und ſeines Lobes voll ſein. Wenn ihr Kopf noch nicht verdreht iſt, will ich ihn verdrehen helfen.

Jakob Aalſen nickte ihm beifällig zu, nahm das Licht vom Tiſche und legte ſeine Hand auf Chriſti's Schulter. Geh' ſchlafen, ſagte er, wirſt haben, was du haben willſt.

Iſt keine große Sache, mit dieſen da ein Geſchäft zu machen, denke, wir wiſſen Beide jetzt wie die Rechnung ausſieht.

Seine Mienen drückten derben Spott aus und die grauen, klugen Augen blitzten zuverſichtlich ſeinen Sohn an, als er ſich entfernte. Der Capitän ſaß jedoch noch lange allein und überlegte, was er thun wollte.

Siebentes Kapitel.

Am zweiten Tage darauf kam Arvor und wurde auf's freundlichſte von Allen empfangen. Jakob Aalſen ſagte ihm viele gute Worte und Chriſti ſprach ſo zutraulich mit ihm, wie es nie geſchehen. Agnete lief mit dem Capitän bis an den Fjord, als ſie das Fahrzeug kommen ſahen, und Beide führten Arvor Spang wie im Triumph in's Haus, wo Magnus mißmuthig in einem großen Polſterſtuhle ſaß und ſeinen geheimen Groll damit beſchwichtigte, daß Gerda nicht an dieſem feſtlichen Einzuge Theil nahm. Sie war hinausgegangen, obwohl ſie gehört hatte, daß der Lensmann kam, und erſt nach einigen Minuten erſchien ſie wieder mit ihrem Nähzeug. Magnus hatte recht gut bemerkt, daß ihr Geſicht ſich röthete, als ſie ſich entfernte; jetzt kehrte ſie ſo ruhig zurück, wie es gewöhnlich der Fall war. Arvor ging ihr ſogleich entgegen und bot ihr ſeine Hand, die ſie mit einem ſanften

Lächeln annahm, ohne ihre Miene zu verändern.

Glück mit dir, Jungfrau Gerda, ſagte er. Es geht dir doch wohl?

Ganz wohl, Arvor.

Das iſt wacker, verſetzte er. Aber ich dachte es mir

Was dachteſt du, mein lieber Arvor? fragte Chriſti.

Ei, ich dachte, Jungfrau Gerda gehört nicht zu denen, die ſchwächlich und kränklich ſind.

Die an den Nerven leiden, wie es jetzt Mode iſt, lachte der Capitän. Nein Arvor, du haſt Recht, dennoch war es ein gewaltiger Schreck und gefährlich genug konnte der Unfall enden.

Nein, nein, erwiderte Arvor, es war im Grunde wenig Gefahr dabei; und indem er ſeinen raſchen Blick über den mürriſchen Magnus gleiten ließ, fügte er hinzu: Was geſchah, lag in meiner Schuld zumeiſt. Ich hätte es wiſſen müſſen, wie leicht ein Kahn umſchlägt, und welche Uebung dazu gehört, wenn man es vermeiden will. So hätte ich den Herrn Capelen nicht allein laſſen ſollen. Doch alles iſt gut abgelaufen und wenn wir wieder gemeinſam etwas beginnen, will ich vorſichtiger ſein.

Es war ein fataler Zufall, ſagte Magnus, denn beſondere Kunſt gehört nicht dazu.

Nein, nein, fiel Arvor nochmals ein, du verſtehſt von ſehr vielen Dingen weit mehr als ich, Herr Capelen, doch jedes Ding, auch das geringſte, will gelernt werden. Uebung macht den Meiſter, ſagt das Sprichwort. Verſuchſt du es noch einige male, ſo wird es nicht mehr mißglücken.

Es wäre zu fragen, ob Gerda noch einmal ſich meinem geſchickten Bruder anvertrauen wollte, ſagte Agnete.

Nicht um Lachſe zu fangen, erwiderte Magnus ſchnell, ſonſt aber glaube ich ein guter Steuermann zu ſein, auf den Sie ſich verlaſſen können, Fräulein Gerda. Ich hoffe nicht, fügte er mit einem einnehmenden Lächeln hinzu, indem er ihre Hand ergriff und ſie anblickte, daß meine Unvorſichtigkeit mir Ihr Vertrauen entzogen hat.

Gewiß nicht, ſagte ſie, das hat nicht gelitten.

Wir werden doch wieder zuſammen fahren, nicht wahr?

Das wird geſchehen.

Ich werde dann jedenfalls das richtige Fahrwaſſer und das richtige Fahrzeug wählen, deſſen ich Meiſter bin und nicht umwerfen.

Hilf Gott! rief Agnete, er wird poetiſch und romantiſch. Verlaß dich darauf, liebſte Gerda, er wird das ſtille Waſſer vorziehen, beim Sturm aber möchte ich doch lieber unſern tapferen Freund Arvor zur Seite haben. Chriſti miſchte ſich ein, und es gab noch manche hinterhaltige Worte, von denen Arvor Spang nichts zu verſtehen ſchien. Er hörte zu, bis Jakob Aalſen ihn neben ſich auf einen Stuhl zog, und ihm ein Glas in die Hand drückte. Er gab Arvor dann einen Stoß mit dem Ellenbogen, neigte ſich zu ihm und ſagte ihm in's

Ohr: Iſt eine Luſt zu hören, Arvor. Ein feiner Mann, Magnus Capelen, jung und reich und dabei ſchon in hoher Stelle. Wird mir leid genug ſein, wenn er fort iſt, wird auch Gerda leid thun.

Will er bald fort? fragte Arvor.

Denke, verſetzte Jakob, kaum eine Woch enoch, ſo wird Strömmen leer ſein. Wollen aber alleſammt vorher noch an den Sörfjord zu Probſt Herzberg, haben es ihm ja mit Leib und Leben verſprochen und können es morgen ſchon thun oder übermorgen, denn gut Wetter muß man benutzen. Fahre ſelbſt mit meinem Boote hinab und haſt es dem Fräulein zugeſagt, Arvor Spang, ſie über die Folgefonden fortzuführen. Denke nicht, daß ſie dir das erläßt. Er warf einen argliſtigen Blick auf ihn und fuhr dabei fort: Iſt voll von deinem Lobe, Arvor, ſtiege mit dir wohin du ſie führen möchteſt. Haſt dir eine Freundin erworben, die dich ſo hoch hält, wie die Allererſten.

Arvor ſah geradeaus auf die Veranda, wohin Agnete und Gerda gegangen waren, und Magnus mit Chriſti ſie begleitet hatten. Jakob Aalſen beobachtete ſeine Blicke und bemerkte eine Unruhe in ſeinem Geſicht, die ihm heimliches Vergnügen machte. Es war, als ob Arvor mit Gedanken kämpfte, welche ſeinen Kopf in Verwirrung ſetzten und ihn derartig beſchäftigten, daß er für das, was ihm ſein Nachbar ſagte, wenig Aufmerkſamkeit übrig behielt.

Sie gehört nicht zu den Stolzen, fuhr Jakob Aalſen fort, ſondern weiß, daß alle Menſchen aus demſelben Stoff gemacht ſind; hat ihr richtig Herz bekommen und Verſtand dazu, Augen wie Falkenaugen und eine Zunge hinter den feinen Lippen, die ſich vor nichts fürchtet. Iſt bei den Weibern die Zunge das, Arvor, was bei uns Arme und Hände ſind. Arbeiten damit wie der Rieſe Yvor, dem Keiner widerſtehen konnte, und machen ihre Wunder alle Tage. Iſt aber eine von denen, die nicht bitten und ſich winden wie die Schlange in Aasgard, ſondern die ihren Willen haben und ihr Wort iſt ein Wort, und in ihren Augen ſteht's nicht mit dunkler Schrift, ſondern klar und deutlich, als ob's Odin ſelbſt geſprochen hätte.

Er legte ſeine Hand auf Arvors Schulter und grinste ihn an. Ja gewiß, ſagte dieſer, aus ſeinem Beſinnen aufgeſchreckt, ich kann's denken, muß dir lieb ſein, Herr Aalſen, und auch Chriſti. Beide ſind in der großen Welt wohl bekannt, und das iſt eine andere Welt, als die, der wir angehören.

Nuh! rief Aalſen, Welt iſt Welt, leben Alle neben einander darin, gehört keinem extra allein. Liegt der Unterſchied nicht in uns, Arvor, ſondern in der Gewohnheit. Zieh deine blaue Jacke aus, zieh einen Rock an mit einem Stern darauf, lege dich in ein Bett von Seide, und brauch ein halbes Dutzend Diener, wenn du aufſtehen willſt, ſo biſt du ein großer Herr.

Nein, nein! lachte Arvor, ich würde es doch ſchlecht genug machen.

Thu's zwanzig male und tauſend male, ſo machſt du's gut und immer beſſer, verſetzte Jakob Aalſen unerſchütterlich. Haſt es eben erſt dem Herrn Magnus geſagt, daß Uebung den Meiſter macht.

Nimmer, Herr Aalſen, nimmer, erwiderte Arvor mit einer gewiſſen, abwehrenden Heftigkeit. Muß doch jeder bleiben, wie er iſt.

Bah! ſagte Aalſen, iſt mancher Bauer ſchon ein großer Herr geworden, kommt nur darauf an das Glück zu benutzen, und den richtigen Blick zu haben. Giebt Beiſpiele genug, Arvor, und habe davon gehört in unſerem eigenen Lande, wo eine Gräfin aus hoher Familie einſt einen armen Burſchen zu ihrem Manne machte. Umgab ihn mit Ehren und all ihrem Geld und Gut, lebte mit ihr, daß ſich Alle vor ihm bückten. Möchteſt es wohl auch ſo haben? Iſt es nicht ſo?

Arvor antwortete nicht, aber ſeine unbeweglichen Mienen ſtimmten nicht bei. Ich bin der Meinung, begann er nach einigen Augenblicken, daß ſolch' Leben nicht für mich paſſen würde, Herr Aalſen, und wie es mit mir iſt, ſo mit vielen Anderen. Stehe hier an meiner Stelle, wüßte keine andere, die ſo gut für mich wäre.

Alle meine Neigungen ſind danach eingerichtet, fuhr er mit ſtolzem Lächeln fort, und darauf kommt es an. Sehne mich nicht hinaus nach Höherem und Größerem, habe den Sinn von meinem Vater Herbrand geerbt, der auf ſeinem letzten Bette meine Hand nahm und ſprach: Biſt Herr in Holmedal, biſt Arvor Spang, ſieh zu, daß du es bleibſt, bis an deinen letzten Tag.

War ein wacker Wort, ein ernſthaft Wort, antwortete Jakob Aalſen nicht ohne Theilnahme, indem er ihm zunickte.

Will's alſo bleiben und will's immerdar in Ehren halten.

Iſt ein Name im Lande, die Spang von Holmedal, murmelte Aalſen.

Und wie es mir geht, geht es Anderen auch, begann Arvor von neuem. Es kommt oft in der Welt vor, daß Heirathen gemacht werden, die in's große Leben führen. Kommt jetzt zumal vor, daß Jungfrauen heirathen und Männer danach jagen mit allerlei Titeln und Stellen, und mag wohl ſo ſein, daß viele danach verlangen und es für ein großes Glück halten.

Iſt auch ein Glück, Arvor, ſagte Jakob Aalſen. Iſt auf der Welt einmal ſo, daß Jeder dahin trachtet zu den Erſten zu gehören und iſt eine gnädige Einrichtung von Gott, weil's ſonſt kein Streben und Schaffen gäbe.

Mag ſein, erwiderte Arvor, daß viele nicht anders können, müſſen ſich dem Ehrgeiz und der Eitelkeit ergeben; ich glaube aber nicht, daß Gutes daraus hervorgeht. Wenigſtens für die nimmer Gutes, fügte er raſcher hinzu, als er bemerkte, daß Aalſen ihn ſcharf und forſchend anſah, die keine Neigung dafür haben, ſondern von Gott beſtimmt ſind, ſtill zu leben in ihrem Kreiſe ohne Luſt an Pracht und Herrlichkeit.

Als er das ſagte, fing Jakob Aalſen an zu lachen. Biſt noch jung in der Welt, Arvor, ſprach er ihm die Hand ſchüttelnd, kennſt die Weiber nicht. All ihr Streben iſt eitel Pracht und Herrlichkeit. Eine ſucht's der Anderen darin zu vorzuthun. Keine iſt unglücklich, die Putz und Freuden vollauf hat, ein herrlich wohlgefällig Leben führt.

Es gibt doch welche, die es anders meinen, erwiderte Arvor.

Wäre eine Narrheit, wäre eine Sünde! rief Aalſen. Macht jeder Vogel ſeinen Flug, ſo hoch er kann.

Iſt aber jedem ſeine Höhe beſtimmt.

Nuh! wird ein Staar niemals ein Falk werden; aber Menſch iſt Menſch, keiner beſſer, keiner ſchlechter. Sind ein freies Volk in Norge, kann jeder ſteigen, ſo hoch er will, wenn's in ſeinen Gaben liegt. Darauf kommt's an und darauf, fügte er hinzu, indem er, ſeine liſtigen Augen machend, mit der Hand auf ſeine Taſche ſchlug. Iſt es nicht ſo? was denkſt du?

Ich denke an Gerda, ſagte Arvor.

Heida! denkſt an mein Mädchen? haſt Recht, Arvor, fällt mir auch dabei ein. Iſt Gerda eine von denen, die ſtill an ihres Vaters Seite leben, fromm und geduldig von keinen hohen Wünſchen beſeſſen. Wirſt aber doch ſehen, wie es geht, wenn das Vögelchen flügge iſt, wie es drängt, aus dem Neſt zu fliegen.

Was ſoll geſchehen? fragte Arvor.

Will's dir ſagen, flüſterte Jakob ihm in's Ohr — kommt der König nach Chriſtiania, wird ein wackerer Winter werden; wird nicht fehlen an Bällen und Feſten und ſo vielem Glanz und vieler Pracht, als unſer Land aufbringen kann. Kommen die reichen Leute zuſammen mit Frauen und Töchtern auch aus Schweden, ſoll aber Gerda Aalſen aus Bergen auch dabei ſein — denke ſoll keiner von Allen nachſtehen.

Willſt du ſelbſt nach Chriſtiania reiſen?

Will's bedenken. Will aber Gerda ihrem Bruder mitgeben, weil's ſein Wunſch iſt.

Du willſt ſie von dir laſſen? rief Arvor, überraſcht von dieſer Nachricht.

In ihres Bruders Hände, denke, ſind die rechten.

Gerda — ſie wird dich nicht verlaſſen wollen.

Wollen's abwarten, verſetzte Jakob Aalſen mit ſeinem pfiffigen Lachen. Iſt eben das, was ich calculire. Bin gewiß, ſie wird nicht nein ſagen. Iſt ein Mädchen, wie alle Mädchen, hat ihre Gaben dazu, weiß was gut iſt. Wird nicht nein ſagen, Arvor, wo es zu Glück und Freuden geht. Iſt ein Handel, wonach jede mit beiden Händen greift. Denke ja! iſt es nicht ſo?

Wenn Gerda aber dennoch nein ſagt? fragte Arvor.

Ruh! antwortete Aalſen gemüthlich lachend, will Niemand zu ſeinem Glücke zwingen, wär's auch mein eigen Kind. Hat Jeder ſeinen Willen; ſind alle vernünftige Weſen, von Gott geſchaffen.

Arvor's Geſicht erheiterte ſich. In ſeinen Augen blitzte eine Freude, die er nicht verbergen konnte. Seine Bruſt dehnte ſich aus, und ſein Kopf hob ſich in die Höhe, als wäre er von einer Sache überzeugt, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließ. Gleich darauf aber ſiegte die Bedächtigkeit, die ſeinem Volke eigen iſt. Was er ſagen wollte, blieb ungeſagt und einer weiteren Antwort wurde er überhoben, denn Agnete rief ihn hinaus, und er beeilte ſich, ihr Folge zu leiſten.

Jakob Aalſen folgte ihm auch, doch nur mit ſeinen Blicken, aber der gutmüthige Ausdruck ſeiner Mienen verwandelte ſich in einen harten verſpottenden. Er trommelte mit den Fingern eine Zeit lang auf den Tiſch und ſagte dann langſam vor ſich hin: Iſt alles ſo wie ich dachte. Sehe es kommen, was kommen wird. Iſt meine Rechnung aber fertig bis auf den Strich.

So beruhigt ſah er gemächlich zu, wie Arvor draußen lebhafter und ſicherer, als je vorher mit den beiden jungen Mädchen umher ſprang und ſich beluſtigte, auch mit Magnus und Chriſti umging, als ſei kein Unterſchied zwiſchen ihnen. Er ſah ſo ſtolz und freudig aus, und trug ſeinen Kopf ſo hoch und frei, als hätte er wirklich einen Stern auf der Bruſt und wäre ein großer Herr. Ein gewiſſes Wohlgefallen konnte Jakob Aalſen nicht unterdrücken, wie er ihn groß und ſchlank neben Gerda ſtehen ſah, mit freundlichen Augen in ihr Geſicht ſchauend. -- Er beobachtete ſie Beide, und nach einiger Zeit ſtreckte er ſeinen Kopf vor, als wollte er genauer ſehen und hören. Arvor ſprach heimlich mit Gerda, während die Andern voraus gingen und Jakob Aalſen glaubte zu verſtehen, was ſeine ehrbare Tochter antwortete. Das Grinſen um ſeine Lippen verſtärkte ſich und dann ſchüttelte er ſich gemüthlich lachend, als Fräulein Agnete ſich umwandte und die Heimlichkeit ihr plötzliches Ende nahm.

Ein froher Tag ging mit mancherlei Luſt vorüber, welche durch nichts geſtört wurde. Arvor ließ keine Unruhe merken, weil Herr Magnus Capelen faſt ohne Aufhören ſich mit Jungfrau Gerda beſchäftigte und mit ſeinen Artigkeiten und Schmeichelworten immer in ihrer Nähe blieb. Der junge Herr ſprach auch viel von ſich ſelbſt, von ſeinen vornehmen Verwandten und Freunden, von ſeinen Wäldern und Eiſenwerken und von den großen Höfen am Laaven, die er verpachtet hatte. Er erzählte von dem Erbgute ſeiner Familie, das in einem prächtigen Thale unfern Lauerwig liege, mit dem an Schönheit ſich nichts im Lande meſſen könne, und drückte ſeine Hoffnung aus, Gerda und ihren Vater bald dort bewirthen zu können. Je mehr er rühmte und je wohlgefälliger Jakob Aalſen nickte und grinſte, um ſo theilnehmender und muthiger ſah Arvor Spang aus. Nichts konnte ſeine gute Laune anfechten, und gewiß trug auch Fräulein Agnete dazu bei, die Allem, was er ſagte und that, ihren Beifall ſchenkte und ihn auffällig genug begünſtigte. Der Capitän zog ſich davor beſcheiden zurück, doch Magnus empfand mit geheimem Aerger, was ſein Freund von den Launen ſeiner Schweſter zu leiden hatte. Er bewunderte Chriſti's Geduld und verwünſchte dieſen unbequemen Bauer, bis zuletzt doch ſo viel Hohn und Groll ſich in ihm geſammelt hatte, daß er ſie nicht länger beſchwichtigen konnte. Wir werden unſern Freund Arvor oft vermiſſen, Agnete, wenn wir wieder in Chriſtiania ſind, ſagte er, aber ihm immer für die Unterhaltung dankbar ſein, die er uns gewährte.

Wir werden ihn vielleicht in Chriſtiana wiederſehen, Magnus.

Als ein berühmter Storthingmann und Staatsmann.

Ich will nichts werden, verſicherte Arvor lachend; — alle dieſe Ehren behalte für dich, ich bleibe in Holmedal und behalte was mein iſt.

Das wäre wahrlich ſchade! rief Magnus boshaft, wenn ſo viele Talente unbemerkt bleiben ſollten. Wie würde ſich unſer Onkel, der Staatsrath, freuen, Agnete, Herrn Arvor's Bekanntſchaft zu machen.

Wir bilden unſeren eigenen Staat und kümmern uns nicht um den Beifall der auswärtigen Staatsräthe, erwiderte das Fräulein; und, ohne ſich an die ſtrafenden Blicke ihres Bruders zu kehren, wandte ſie ſich an ihren

Schützling und forderte ihn zu einem Spaziergange auf. Wir wollen zu dem kleinen Thale hinaufſteigen, wo der Waſſerfall iſt, von dem Sie mir erzählten, ſagte ſie und verſtändlich ſpottend fügte ſie hinzu: Damit retten wir uns vor anderen Waſſerfällen, die uns zu verſchlingen drohen.

Arvor zeigte ſich bereit, aber Niemand ſonſt ſchien Luſt zu haben.

So gehen wir allein, wenn uns Niemand begleiten will, entſchied das Fräulein. Der tapfere Capitän brütet lieber über ſtrategiſche Pläne, Magnus denkt an Fiſchangeln und Lachſen; und was ſagt Gerda dazu?

Ich denke auch an einen Lachs, den ich in meiner Küche habe, und dem ich meine Sorgfalt widmen muß.

Vortrefflich! lachte Magnus, und die Anderen ſtimmten ein; bleiben wir beiſammen, widmen wir uns reellen Freuden und jagen die romantiſchen Einfälle fort.

Mit dieſer Wendung ſchien die Sache abgemacht zu ſein, wenn er nicht hinzugefügt hätte: Wo liegt denn das liebliche Plätzchen? Sie kennen es doch, Fräulein Gerda?

Es liegt dort oben, ſagte ſie, auf die nahen Felshöhen deutend.

Und wenn man oben anlangt, hat man nichts davon als müde Beine.

Man hat eine ſchöne Ausſicht.

Es gibt nichts Närriſcheres in der Welt, als dies

Laufen und Klettern nach ſchönen Ausſichten, oder nach einem Waſſerfall oder auf einen Berggipfel, den man endlich halb todt erreicht, um nichts dort zu finden als Eis und nackte Steine.

Dort oben findet man einen artigen grünen Grund voll Blumen.

Alſo vortreffliches Viehfutter. Aber freilich, Agnete, man kann auch Kränze daraus winden und Sträußchen binden.

Das ſoll nicht ausbleiben, erwiderte ſie. Sie ſollen den ſchönſten Strauß bekommen, Herr Arvor.

Ich dächte, fiel Magnus ein, du überließeſt das Einer, die jedenfalls beſſeres Recht dazu hat, unſeren werthen Freund mit Sträußen und Bändern zu belohnen.

Dabei ſah er den jungen Lensmann mit ſo eigenthümlich überlegenen Mienen an, daß es dieſem heiß durch die Adern lief.

Obwohl was Herr Magnus Capelen ſagte, wie Scherz klang, und er unbefangen dazu lächelte, ahnte Arvor eine böſe Abſicht, gegen welche ſich ſein Blut regte. Er unterdrückte jedoch, ſo viel er konnte, ſeine Unruhe und ſprach gelaſſen: Ich weiß nicht, was deine Worte bedeuten, Herr Capelen.

Nichts als Gutes, mein lieber Arvor. Ich erinnere mich ſo eben daran, daß an jenem Abende, wo wir ſo glücklich waren, dich zuerſt zu ſehen, du uns die freudige Verſicherung gabſt, daß die Hochzeitskuchen nächſtens in Holmedal dampfen würden. Wenn dies aber geſchehen ſoll, muß nothwendig doch auch eine Braut vorhanden ſein. Habe ich Recht, Fräulein Gerda?

Es ſcheint mir ſo, erwiderte ſie.

Und dieſe Braut hat auf jeden Fall doch das nächſte Recht, den Bräutigam mit Strauß und Band zu verſorgen. Thäte es eine andere; könnte ſie eiferſüchtig werden! — Iſt das nicht wahr, Fräulein Gerda?

Es könnte wohl ſein.

Sein argliſtiges Lachen vermehrte ſich. Und davor muß man ſich ehrbar bewahren, damit kein Unheil geſchehe, fuhr er fort. Sollen wir nicht aber ſämmtlich bitten, daß Arvor uns die Wahrheit bekennt, uns den Namen ſeiner Auserwählten mittheilt? Oder iſt es ein Geheimniß?

Da du in des Königs Rath biſt, verſetzte Arvor, wird es dir gewiß kein Geheimniß ſein.

Sehr wahr, mein verſtändiger Freund! rief Magnus, heimlich noch mehr gereizt durch dieſe Antwort. Iſt es nicht eine ſtolze ſittſame Jungfrau, weit berühmt im Lande durch ihre Schönheit und ihre Tugenden?

Arvor's Kopf färbte ſich röther. Das iſt ſie, ſagte er.

Geſchickt und wohlerfahren in allen Künſten, die eine Hausfrau zieren, ſo daß niemals eine beſſere an Holmedals Herd geſeſſen hat, von König Spang's Zeiten an?

Du kannſt ſie nicht mehr loben, als wahr iſt, erwiderte Arvor.

Sie hat Augen wie Sterne, Zähne wie Perlen, die längſten blonden Flechten im ganzen Hardanger und die ſchönſten rothen Backen.

Der Lensmann wurde bei dieſem letzten Kennzeichen plötzlich ernſthaft und ſah erſtaunt den Frager an.

Läugne es nicht! rief dieſer beluſtigt. Jungfrau Elſe wird es nicht übel nehmen, wenn wir ihr unſrer Glückwünſche darbringen.

Welche Abſicht Magnus gehabt hatte, mehr zum Hohn gegen ſeine Schweſter als gegen Arvor ſelbſt, und welchen Triumph er zu feiern dachte, beides wurde ihm vereitelt. In dem Augenblick, wo er geſprochen hatte, ſah er Arvor's Geſicht ſich ſo drohend verfinſtern, daß er Furcht davor empfand. In ſeiner ganzen Länge richtete ſich der Lensmann vor ihm auf. Schwatze nicht wie eine Elſter, ſagte er. Elſe iſt meine Magd, ich bin Arvor Spang von Holmedal! Weißt du das nicht?

Es lag ein ſolcher Nachdruck in ſeinen Worten, ein ſolcher Stolz, in ſeinen Mienen, ein ſolcher Grimm in ſeinen Augen, daß der blaſſe, ſchmale junge Herr ſich davor zurückzog. — Agnete ſtand dabei, als freue ſie ſich über die Demüthigung ihres Bruders; aber Chriſti legte ſeine Arme um den erzürnten Arvor und hielt ihn feſt.

Magnus hat dich nicht beleidigen wollen, Arvor, ſagte er begütigend. Es iſt ein Scherz, weiter nichts. Sei doch nicht böſe und nimm es nicht übel. Was zum Henker! Du wirſt doch nicht Streit beginnen wollen in meines

Vaters Haus mit ſeinen Gäſten? Sage es ihm, Magnus, daß es ein Scherz war.

Es hat nichts weiter ſein können! ſagte der Secretär.

Wir wollen es vergeſſen, antwortete Arvor freundlicher. Aber du ſollteſt Sitten und Gebräuche in deinem Vaterlande beſſer kennen, Herr Capelen. Ich rathe dir, frage keinen Anderen ſo.

Laßt es gut ſein! rief der Capitän begütigend dazwiſchen. Aber da wir von der Hochzeit in Holmedal doch einmal geſprochen haben, ſollteſt du uns, deinen Freunden, nun den wahren Namen der Braut nennen, wenn du ſo gut ſein willſt.

Aber auch dieſe Wendung half nichts. Arvor's Unwille ſchien ſich von neuem zu regen. Schweig jetzt davon! erwiderte er in befehlender Weiſe und dann fügte er bedächtiger hinzu: Ehe du aus Strömmen abreiſ't, ſollſt du ihn erfahren.

Der gewandte Capitän ließ es damit genug ſein; aber der Auftritt war doch ſo verſtimmend, daß das gute Vernehmen nicht ſobald wiederkehren wollte.

Gerda hatte ſich entfernt, Magnus Capelen folgte ihr nach und zog ſeinen Freund mit ſich fort, während Agnete laut und luſtig ſagte: Das war bündig abgemacht. Jetzt vorwärts, Herr Arvor, wir beide werden uns nicht zanken.

Das iſt das Letztemal, daß ich mit dieſem rohen Burſchen mich einlaſſe, verſicherte Magnus.

Aber warum ſagſt du ihm Beleidigungen, erwiderte der Capitän, die kein Mann wie er, ruhig hinnehmen wird? — Weißt du nicht, daß dieſe Bauern ſtolz wie Magnaten ſind? Eher möchten die Gletſcher dort oben Früchte tragen, ehe einer dieſer Gaardbauern aus altem Geſchlecht eine Magd an ſeinen Herd ſetzt.

Ich wollte, murmelte Magnus, daß ich es ihm verſalzen könnte, — dabei ſah er ſich um und fuhr zornig fort: Sie läuft wahrhaftig mit ihm nach dem verwünſchten Waſſerfall. Sie iſt toll! Warum bleibſt du hier, Chriſti? Du ſollſt mitgehen.

Soll ich ihr Blumen pflücken helfen?

Gepeitſcht ſoll er werden! rief Magnus.

Wie würde Agnete mich dafür belohnen? fuhr der Capitän lachend fort. Laß ſie nach ihrem Gefallen thun, was ſie will.

Das ſoll ſie nicht. So will ich ſelbſt gehen.

Halt an! ſagte Chriſti und hielt ihn feſt. Erinnere dich doch an alte Bilder, auf denen allerlei Göttinnen oder Prinzeſſinnen mit Schäfern und Hirten tanzen und ſie bekränzen. Dieſe göttliche Herablaſſung währt jedoch nicht lange: alle Poeſie nimmt ein Ende!

Aber dies iſt eine unangemeſſene Vertraulichkeit, ſagte Magnus, und meine Schweſter —

Deine Schweſter iſt Fräulein Agnete Capelen, fiel Chriſti Aalſen ein, eine poetiſch geſtimmte, aber doch eben ſo kluge wie liebenswürdige junge Dame, von der Niemand gering denken darf.

Mag es ſein, daß ſie uns necken und verſpotten will, verſetzte Magnus verdrießlich, dergleichen liegt in ihrem Uebermuth und Eigenſinn.

Still alſo, unterbrach ihn der Freund, damit ſie nicht etwa noch mehr Luſt dazu bekommt. Solchen Launen muß man nicht durch Widerſpruch nachhelfen. Pfeift eine Kugel durch die Luft, ſo fällt ſie bald von ſelbſt ermattet nieder, ohne Schaden zu ſtiften; ſtößt ſie aber auf einen harten Körper, ſo giebt dieſer ihr neue Kraft.

Wahrlich! rief Magnus, Agnete iſt eine ſolche Kugel, die wild umherſauſ't, kreuz und quer. Es iſt hohe Zeit ihren Lauf zu regeln; das muß deine Aufgabe ſein, Chriſti.

Eine beſſere wünſche ich mir nicht und ich hoffe ſie zu löſen! erwiderte Aalſen ihm vertraulich die Hand drückend. Hilf mir dabei und nimm dafür Alles, was ich dir geben kann.

Er theilte ihm mit, was ſein Vater geäußert und fügte anderes zum Lobe ſeiner Schweſter hinzu, das Magnus wohlgefällig anhörte.

Ich darf, wie ich glaube, hoffen, daß ich ihr nicht mißfalle, ſagte er endlich lächelnd.

Sie hat dir keinen Beweis dafür gegeben.

Im Gegentheil, ich bemerke einige Theilnahme. Und die Art, wie ſie dieſen zudringlichen Burſchen behandelt, gefällt mir ausnehmend.

Arvor iſt von Jugend auf ihr bekannt und benimmt ſich nach ſeiner Weiſe. Du mußt es entſchuldigen.

Sie weiß ihn in Schranken zu halten, wie es ſich gebührt.

Und bald werden auch dieſe nicht mehr nöthig ſein, Magnus. Gerda iſt verſtändig, ſanft und gut, ſie wird dir willig folgen. Was meinen Vater betrifft, ſo ſprich mit ihm, ſobald du willſt, er wird dir nichts verweigern.

Ich hoffe es nicht, nein, gewiß nicht! erwiderte Magnus Capelen; aber, mein lieber Chriſti, man muß auch die Formen nicht überſpringen. Wollte ich meinen Empfindungen folgen, ſo würde ich ſogleich deinen Vater aufſuchen und deiner Schweſter mich erklären. Doch ich gehe lieber Schritt für Schritt. In der Politik wie bei den Frauen muß man ſeine Netze leiſe und ſicher auswerfen und niemals voreilig ſein. — Ich habe heut an meinen Onkel geſchrieben, habe ihm alles mitgetheilt. Ich werde ſeine Antwort erhalten und dann nicht länger zögern. Aber da kommt dein Vater, fuhr er fort, und Gerda mit ihm; ich werde nichts verſäumen, um mich angenehm zu machen.

Jakob Aalſen ſtieg ſo eben von der Veranda herab mit ſeiner häuslichen Tochter, auf deren Arm er ſich ſtützte, und Magnus ging mit vornehmer Selbſtgefälligkeit ihnen entgegen.

Er iſt blind in ſeiner Eigenliebe, ſagte der Capitän, indem er ihm nachfolgte. Will's Gott, daß ihm die Augen nicht zu früh aufgehen.

Während deſſen war Agnete mit ihrem Begleiter die ſteile Höhe hinaufgeſtiegen, welche hinter dem Landhauſe von Strömmen lag. Ein ſchmaler Pfad führte zwiſchen Felsblöcken hin, an denen Birkengeſtrüpp und Haſelnußſträucher aufwucherten. Zuweilen mußte Arvor dem Fräulein ſeine Hand reichen und ſie unterſtützen, willige Dienſtleiſtungen, welche eben ſo gern dargebracht, wie angenommen wurden. Mancher Dank und manches frohe Wort wurden dabei gewechſelt, bis endlich Agnete ziemlich erſchöpft und mit gerötheten Wangen oben ſtand, wo der Wind ihre Locken ſchüttelte. Es war aber ein anmuthiger Blick ſowohl nach dem Fiord hinab, als auf das kleine Thal oder den Bergabſatz, der vor ihnen ſich ausbreitete. Drüben lag der Hof von Holmedal im Abendlichte, zu ihren Füßen der Garten, in welchem Gerda und ihre Begleiter wohl zu erkennen waren; der Grund jedoch, welchem ſie ſich zuwandten, bot ein idylliſches liebliches Bild. Hohe Felſen ſchloſſen ihn ein, aber die Bodenfläche war dicht übergrünt und von mancherlei Blumen durchſtickt. Kein Windhauch ließ hier ſich ſpüren, kein lebendes Weſen war zu bemerken. In lieblicher Beleuchtung, lockend und einladend, als ſtreckten winkende weiche Hände ſich aus, glänzte das einſame Plätzchen. Leben jedoch brachte ein Waſſerſtrahl hervor, der von einer der Felſenzinnen herabfiel und einen ſchönen Caſcadenfall bildete. Wie eine ſilberne funkelnde Säule bewegte ſich das Waſſer und ſchickte den nahenden Wanderern ſein ſanftes Rauſchen und ſeine Kühlung entgegen. Das Sonnenlicht begleitete ſie und ſtreifte über die Matte hin, während unter den Felswänden ſich die Schatten des nahenden Abends zu ſammeln ſchienen und ihnen eine blaue Färbung gaben.

Ich freue mich, ſagte Agnete, daß wir uns nicht hindern ließen, hier hinauf zu ſteigen. Man muß beharrlich ſein, Herr Arvor, in allem, was man will, und ſich von Widerſpruch niemals erſchrecken laſſen. Ich denke, Sie ſind beharrlich.

Das lernt man da, wo man ſich zumeiſt auf ſich ſelbſt verlaſſen muß, erwiderte er.

Auf ſich ſelbſt verlaſſen, das iſt es! rief Agnete, das verſtehen die meiſten Menſchen nicht, darum gelingt ihnen ſo wenig.

Sie ſtützte ſich auf ſeinen Arm und beide gingen dem Waſſerfalle zu, der jetzt vom rothen Sonnenlichte erreicht und überglänzt, wunderbar ſchön ausſah.

Hierher alſo gingen Sie oft mit Gerda? fragte Agnete.

Vielmals. Es iſt eine der lieblichſten Stellen in der Nähe.

Haben Sie auch die Blumen verwahrt, welche Gerda hier pflückte, Herr Arvor?

Sie ſind verwelkt, Fräulein Capellen.

Und fortgeworfen! Alles welkt und wird vergeſſen, Herr Arvor.

So mag's in der großen Welt ſein, ſagte er. Hier vergißt man ſo leicht nichts, wir haben Zeit zu unſeren Erinnerungen. Alte Sitten wurzeln feſt und alte Einrichtungen. Darum geht es langſam vorwärts mit uns.

Es iſt alſo nicht Sitte hier im Lande, Herr Arvor, daß die größeren Grundbeſitzer Mädchen aus dem dienenden Geſinde heirathen? fragte ſie ſtillſtehend.

Das iſt ſo wenig Sitte, erwiderte Arvor, wie daß die Töchter aus guten Familien einem Knechte ſich in die Ehe geben.

Mit allem Recht! In Ihrem Geſchlecht iſt das ſicher niemals vorgekommen?

Nimmer. Die Spang von Holmedal haben ſtets ſich davor bewahrt.

Sie haben weder niedrig geſucht noch niedrig gedacht, lächelte Agnete, ihre großen ſtolzen Blicke auf ihn heftend. Ein Mann ſoll nichts thun, was einen Flecken auf ſeinen Namen werfen könnte. Aber giebt es nicht eine Macht, die ſtärker iſt als alle Sitte?

Welche Macht, Fräulein Capelen?

Ich habe davon gehört, daß man dieſe Macht die Liebe nennt, Herr Arvor. Sie ſoll ſo mächtig ſein, daß ſie keinen Unterſchied duldet und jedes Hinderniß für gering achtet. Was ſagen Sie dazu?

Arvor fiel ein, was Jakob Nalſen ihm geſagt hatte, zugleich, als er in ihre ſchalkhaften Augen ſah, welche ihn anleuchteten, gerieth er in Verwirrung. — Ich weiß nichts davon, ſagte er, — aber hier ſind wir an der Steinbank.

Ich auch nichts, lachte Agnete; warten Sie noch einen Augenblick.

Sie bückte ſich und pflückte einige der kleinen blauen und weißen Sternblumen ab, riß die Schnur von einem ihrer Handſchuhe, band ſie zuſammen und gab ſie ihm.

Dieſe ſollen Sie nicht fortwerfen, ſagte ſie dabei. Mögen ſie auch welk werden; Sie ſollen ſie zu meinem Andenken behalten.

Dazu bedarf ich dieſer Blumen nicht, verſetzte er mit dem Anſtande, der ihr ſo wohl gefiel.

Ich will es glauben, Herr Arvor; auch möchte ich nicht von Ihnen vergeſſen ſein. Glauben Sie das auch?

Willig gern! Sie haben mir ſo viele Güte bezeigt, daß ich wünſchen möchte — er hielt inne, denn wie ſie ihn anſah, verwirrten ſich ſeine Gedanken abermals.

Was möchten Sie wünſchen, Herr Arvor? fragte Agnete, indem ſie ihre Hand auf ſeine Schulter legte.

Daß Sie immer bei uns bleiben könnten, fuhr er fort, oder doch — ja dieſer Wunſch iſt unſtatthaft, aber daß es zuweilen geſchehen könnte, daß — daß Sie zurückkehrten, um eine Zeitlang mit uns zu leben.

Du willſt alſo, liebe Agnete? fragte ihr Bruder erfreut.

Ich will, Magnus. Ich freue mich ebenfalls an dieſer doppelten Verſchwägerung und bin bereit zu thun, was ich kann. Doch zunächſt werde ich warten, bis Greta deinen Ring am Finger trägt, dann ſchwör ich dir bei Sonne, Mond und Sterne! daß ich dem tapfern Capitän meinen Ringfinger gehorſam hinhalten will.

Willſt du? rief Magnus erfreut. So danke ich dir, Agnete, ſo wird Alles geſchehen, wie es klug und recht iſt. Und wir können vergnügt von Glück und Zukunft träumen.

Warte ein wenig. Ich habe dir noch Manches zu ſagen. Für heute iſt's genug, morgen iſt auch ein Tag. Fange deinen Fiſch, aber falle nicht noch einmal dabei in's Waſſer.

Er folgte ihr nach und lachte, wie ſie es that. Sei verſichert, ich werde nicht fallen und meinen Fiſch nicht verlieren. Morgen ſchon ſoll dein Rath zur That werden! Und nun, da du es ſo willſt, träume von der Zukunft; ich werde dafür wachen.

Beide näherten ſich dem Hauſe aber keiner von ihnen merkte wie gut ſie beobachtet wurden.

Hinter ſeinem Fenſter ſtand Jakob Malſen und neben ihm ſtand ſein Sohn, der Capitän, der die Zornfalten von ſeiner Stirn wiſchte, als er ſah, wie Magnus ganz vergnüglich ſeine Schweſter am Arm führte, und im beſten Vernehmen mit ihr zu ſein ſchien.

ſeiner liebenswürdigen Freundin. Er ſtarrte ſie an wie ein Zauberbild und der Athem ſtockte ihm; aber ſie war es wirklich, obwohl er es nicht begreifen konnte.

O! ſagte Magnus hohnvoll, da biſt du ja. So ſteht es alſo mit Wort und Glauben unſers vortrefflichen Freundes, der doch ein Muſterbild aller Tugenden iſt.

Antworten ſie ihm nicht, Herr Arvor, ich befehle es ihnen, ſagte Agnete. Ja wohl, mein lieber Magnus, Herr Spang war in ſeinem vollen Rechte. Doch was giebt es weiter?

Darf ich fragen, was die Urſachen dieſes eigenthümlichen romantiſchen Ereigniſſes ſind? fuhr Magnus ingrimmig fort.

Zufall, mein lieber Magnus, nichts als Zufall. Es giebt Leute genug, welche behaupten, der Zufall regiere die Welt, andere erblicken überall die Vorſehung.

Vorſehung oder Zufall, Agnete, ſo hoffe ich doch, beide haben jetzt ein Ende, und wir können nach Hauſe gehen.

Gewiß, das können wir und ich bin überzeugt, auch Herr Arvor iſt damit zufrieden; denn es iſt ſpät geworden und morgen früh müſſen wir unſern romantiſchen Zug über die Eisberge machen. Sie haben doch alle Vorbereitungen dazu getroffen, Herr Arvor?

Arvor antwortete mechaniſch Ja.

Dann ſind wir fertig und haben nur nöthig, Herrn

das heißen, Herr Spang? Wie kommſt du in der Nacht hierher?

Dort an den Steinen liegt mein Nachen, ſagte Arvor. Ich hatte noch ſpät Geſchäfte und kam hier vorüber.

Du biſt ein Nachtwandler, wie es ſcheint, das hat ſeine Gefahren. Was willſt du hier?

Wir könnten uns gegenſeitig darnach fragen, doch nöthig iſt es nicht, darauf zu antworten.

Ich konnte nicht einſchlafen, ſagte Magnus. Als ich aufſtand und an's Fenſter trat, war es mir, als ſähe ich meine Schweſter im Garten. Haſt du ſie nicht angetroffen?

Nein, ſagte Arvor.

Nicht? Kann ich mich darauf verlaſſen?

Das kannſt du ſicherlich, Herr Capelan.

Du ſagſt es ſo ehrlich, daß ich es glauben muß. Aber dann hat ſie ſich verſteckt und wir wollen ſie ſuchen.

Halt! ſprach Arvor, indem er ihm den Weg verſperrte, in dem Häuschen iſt Niemand.

Ich werde mich ſelbſt davon überzeugen.

Das wirſt du nicht thun.

Warum nicht?

Weil du meinen Worten glauben ſollſt.

Was ſoll das bedeuten? fragte Magnus mit zunehmender Gereiztheit. Ich werde thun, was mir gefällt. Freund, ſieh dich vor. Ich bitte dich, geh'.

beugte, rief er lebhaft: du mit deinem ſtillen Herzen zufrieden ſchaffend, er mit ſeiner lauten Zunge prahlend; du, meine Gerda, ein norwegiſches Mädchen, ſtolz auf dein Vaterland; er, ein Schwede, ein Königsdiener, einer der Gunſt und Ehren verdienen will. Nein, nein! es geht nicht an. Feuer und Waſſer können eher Hochzeit machen. Es iſt nichts damit, denn — liebe Gerda — höre weiter, was ich dir zu ſagen habe, und antworte mir darauf. Willſt du das thun?

Ja, Arwor.

Nun ſo antworte mir zunächſt, ob nicht alles richtig ſo und nicht anders iſt, wie ich es ſagte.

Leider muß ich es zugeben.

Leider, ſprichſt du, warum leider? rief Arwor, und indem er ſeinen Arm um ſie legte, fuhr er fort: ſorge nicht, doch Eines vertraue mir: Warum biſt du anders zu mir geworden, als du warſt?

Es hat ſich nichts verändert, Arwor.

Doch, verſetzte er, es iſt nicht mehr wie ſonſt mit uns. Als ich dich in dieſem Jahre wiederſah, war es mir, als ſtellte ſich ein Schatten zwiſchen uns — vielleicht war es der Schatten meines Vaters.

Der Schatten deines Vaters, Arwor?

Ja, Gerda, meines Vaters Schatten. Höre, was er auf ſeinem Sterbebette zu mir ſprach: wenn ich todt ſein werde, ſprach er, ſo laß Holmendals alten Gaard nicht lange öde ſein. Führe Eine hinein, die dahin paßt, die dem Spang's von Holmendal zur Ehre gereicht.

Nun höre. Ich habe in dieſem Glück gelebt, bis im letzten Jahre mein Vater ſtarb. Es war das erſte Mal, daß du mich ohne den rechten Troſt verlaſſen hatteſt, denn du gingſt früher als gewöhnlich nach Bergen zurück.

Mein Vater wollte es ſo, Arvor.

Richtig, er wollte es ſo. Höre weiter, Gerda, dein Vater will jetzt noch Anderes. Weißt du, was er will?

Ich muß, was er will, erwarten.

Du wirſt nicht lange warten; er hat mir ſeinen Plan mitgetheilt, aber es ſoll nichts daraus werden.

Was hat er dir mitgetheilt?

Du ſollſt deinen Bruder nach Chriſtiania begleiten und wenn das geſchieht, wird mehr geſchehen. Er will hoch hinaus mit dir, du ſollſt ein Fräulein werden in Glanz und Pracht und er meint, du thäteſt es gern, würdeſt bald darüber den Hardangerfjord und — Arvor Spang vergeſſen.

Nimmer werde ich das, nimmer, Arvor.

Ich wußte es wohl und ſagte es ihm, fiel Arvor freudig ein, er wird es inne werden, daß es Wahrheit iſt. Es ſchwebt vor meinen Augen, was ſie ſich ausgeſonnen; doch wir wollen uns nicht davor fürchten. Dein Bruder hat dieſen Herrn Magnus Capelen nicht umſonſt hierher gebracht. Doch du paßt nicht für dieſen feinen Herrn aus Stockholm.

Agnete ſah ihn lachen und wie er ſich zu Gerda

Es iſt mir ſchwer geworden, Arnor, erwiederte Gerda, denn vielleicht iſt es nicht Recht, was ich thue, und doch mußte es geſchehen.

Es mußte geſchehen, erwiederte er lebhafter, und du haſt kein Unrecht gethan, wenn Andere es auch ſo nennen möchten.

War es nöthig, fragte ſie, daß du es fordertest?

Ich denke es, erwiederte er, und wie im Vorwurf und doch voll Zärtlichkeit fügte er hinzu: Haſt du nicht oft mit mir hier geſtanden, wenn der Mond ſchien und wir allein waren? Setze dich zu mir, liebe Gerda, du ſollſt hören, ob es nöthig war. Wie wäre es möglich geweſen, dir das zu ſagen, was ich ſagen muß, was kein Anderer wiſſen ſoll als du allein.

Gerda ſetzte ſich auf dieſelbe Stelle, wo Agnete geſeſſen hatte und dieſe war nur durch die Wand von loſem Geſtein von ihr getrennt. Sie konnte jedes Wort vernehmen und durch einen Spalt Beide auch ſehen, jede ihrer Bewegungen beobachten und jeden Zug ihrer Geſichter, die der Mond jetzt heller beleuchtete.

Was iſt es, Arnor, das ich allein wiſſen ſoll? fragte Gerda.

Er hielt ihre Hände noch immer in den ſeinen, aber es dauerte einige Zeit ehe er antwortete. Er ſchien ſich zu beſinnen, wie er beginnen ſollte, und es wollte ihm nicht glücken. — Ich habe dir ſo viel zu ſagen, habe tauſend Worte dafür gehabt, die ſich in meinem Kopf

den Gänge des Gartens hinein, ob ſeine hohe Geſtalt und ſeine leiſen elaſtiſchen Schritte ſich nicht nahten. — Nach zehn Minuten hatte ſie ſich eben ſo oft getäuſcht. Vor ihren Augen ſah ſie ihn, wie er den ſtolzen Kopf aufwarf und mit einem unnachahmlichen Ausdruck ſie anblickte. Es war ihr, als hörte ſie ſeine markige feſte Stimme, mit der er zu ihr ſprach: ich ſuchte Eine, die ich nicht laſſen kann, ſo lange ich Leben habe! Es klang in ihren Ohren ſo harmoniſch und ihr Herz bewegte ſich dabei, als ſtehe es in Flammen, die in den Blicken funkelten, mit denen ſie umher ſah. Plötzlich fing ſie an zu lachen, denn ſie dachte an Magnus, wenn der dies Alles wüßte und an den Capitän, der mit ſo unerſchöpflicher galanter Huld und Liebenswürdigkeit ihr die allerartigſten Dinge ſagte und ſo demüthig dabei that, wie ein Schoßhündchen. Sie lachte ſpottſüchtiger auf, weil ihr die Vergleiche einfielen, welche ſie heut Abend erſt zwiſchen dieſen beiden und Arvor angeſtellt, und weil ihr die mißmuthigen Geſichter einfielen, welche ſie endlich dazu gemacht hatten. In welchen Zorn, in welche Eiferſucht würden ſie gerathen, wenn ſie die ganze Wahrheit erführen; aber vor dieſem Gedanken erſchrack Fräulein Agnete nicht im Geringſten, im Gegentheil, es ſchien ihren Uebermuth nur um ſo ſtärker anzufachen, je mehr ſie dieſe Vorſtellungen ſich ausmalte.

Wenn er käme, ſagte ſie, und der tapfere Capitän mit meinem Bruder uns überraſchten, der Anblick müßte

Häuschen am Waſſer. Iſt Gerda's Lieblingsplatz, hat dort oft mit Arvor geſeſſen, wird die Stelle ſchwerlich vergeſſen haben.

An der Mauer am Fjord ſtand ein Sommerhäuschen, aus Steintrümmern aufgerichtet und von Immergrün dicht bedeckt. Dorthin ging Agnete Capelen endlich wirklich, indem ſie unzufrieden die Wege und Baumſchatten durchſpähend, mit ſteigender Ungeduld ſchnellere Schritte machte.

Nach dem, was Arvor ihr geſtanden, mußte ſie glauben, daß er hier ſein würde. Sie hatte ihm klar genug dazu eingeladen, er konnte nicht beſorgt ſein, ihr zu mißfallen. — Seine Bekenntniſſe, die ſie ihm abgedrungen, hatten ihr großes Vergnügen gewährt. Seine blöde Schüchternheit, ſein Erröthen und Verſtummen und dann ſeine ſtolzen und kecken Antworten, das trotzige Selbſtgefühl auf ſeinen Werth, ſeine Verachtung und Unkenntniß aller Unterſchiede, Alles vereint bot ein ſeltſames, ergötzliches Bild von eigenthümlichem Reiz, von welchem die romantiſche Phantaſie eines ſo lebhaften, eigenwilligen Mädchens wohl fortgeriſſen werden konnte.

Er war jedoch auch nicht hier. Sie unterſuchte vergebens das Innere des Sommerhäuschens und ließ ſich dann hoffend und erwartend auf der Bank nieder, welche an der Thür ſtand. In ihren Plaid eingehüllt, ſchaute ſie über die Mauerbrüſtung fort auf den Fjord hinab, ob ſie den Schlag ſeiner Ruder höre, oder in die nebeln-

Nach einer bewegungsloſen Minute aber ſchlüpfte ſie an dem Hauſe hin, und der alte Mann ſah ihr mit einem grimmigen, unhörbaren Lachen nach.

Hab's wohl gedacht, murmelte er, daß dies dein richtiger Weg iſt, wirſt ihn aber einmal gehen und nicht wieder, und wenn nicht — hab's nicht nöthig, zu zürnen, kommt alles, wie es ſein muß.

Und es kam ſo, wie es ſein mußte; es kam, was Jakob Alſen vermuthet hatte und voraus wußte. Bald hörte er die Glasthür am Gartenſaale klirren, und er ſah Agnete Capelen heraustreten und forſchend nach allen Seiten umherblicken. Dann ſtieg ſie langſam die Stufen hinab, verwundert, daß ſie den nicht fand, den ſie erwartete. Ohne Beſorgniß vor einer Entdeckung blieb ſie auf dem freien Platze ſtehen, hüllte ſich in ihren großen Plaid und blickte über den Raum fort, wo nichts ſich regte.

Jakob Alſen meinte, daß er ſie lachen hörte und er lachte mit. Jetzt ſtand ſie da, wo wenige Minuten vor ihr eine Andere geſtanden hatte und der alte beluſtigte Lauſcher hörte ſie deutlich ſagen: Wenn ich mich abermals getäuſcht hätte, wenn er nicht käme. Aber ich kann nicht ſchlafen.

Wirſt nicht getäuſcht ſein, wirſt ihn finden, murmelte Jakob Alſen, und wird ein geſegneter Abend ſein, der dir den feſten, geſunden Schlaf wieder bringt — Iſt recht ſo, iſt richtig! fuhr er hörend fort, geh nach dem

Er ging in ſein Zimmer, wanderte dort auf und ab und horchte nach der Decke hinauf, wo er Gerda's leiſe Schritte lange noch über ſich hörte. Endlich löſchte er das Licht aus und öffnete dafür einen der Fenſterläden, durch welchen er den Gartenraum, der davor lag, überblicken konnte. Der Himmel hatte ſich mit weißlichen Wolken bedeckt, durch deren Spalten Mond und Sternenlicht dämmernd niederfloſſen; ein fein neblicht Leuchten war durchſichtig genug, um alle Gegenſtände zu erkennen. Jakob Malſen ſtützte ſeinen ſchweren Kopf in ſeine Hand und ſaß ſo als ein unermüdlicher Wächter mehr als einen Glockenſchlag. In der Stille, die ihn umgab, überdachte er alle ſeine Pläne mit triumphirender Gewißheit. Es war nichts, was ihn ſchreckte, nichts, was nicht im Voraus von ihm erwogen und beſtimmt war. Zuweilen, wenn das bleiche Leuchten draußen ſtärker wurde, funkelten ſeine Augen wie die Augen eines Raubthiers; und ſo ſaß er auch, lauernd vorgebeugt, und forſchte nach der Beute, die er erwartete, ohne die Geduld zu verlieren.

Plötzlich zog er ſeinen Kopf zurück und beugte ſich tiefer nieder. Eine dunkle Geſtalt bewegte ſich dicht am Hauſe fort. Faſt unter dem Fenſter, hinter welchem er ſich verbarg, ſtand ſie ſtill und blickte zu ihm hinauf. Die Hände auf ihre Bruſt gedrückt ſchien es, als forderte ſie Vergebung, um ſo dem Schlagen ihres Herzens Einhalt zu thun, damit es ſie nicht verrathe, oder als kämpfte ſie mit ſich ſelbſt, ob ſie weiter ſollte oder umkehren.

als ſie mit dem Capitän und ihrem Bruder zurückkehrte. Lange Zeit mußten dieſe ihre Redereien ertragen und allerlei lächerliche Vergleiche anhören, welche ſie über die Anſtrengungen und Gefahren der großen Reiſe über den Gletſcher machte. Arwor ward dabei mehr als je von ihr verherrlicht und Magnus durch Erinnerungen an den unglücklichen Lachsfang aufs ärgſte gepeinigt. Zuletzt wurden die beiden Herren übellaunig und rächten ſich mit ſpitzigen Antworten, worauf Fräulein Agnete ihnen höhnend rieth, ja recht früh zu Bett zu gehen, um morgen geſtärkt aufzuwachen, und indem ſie ihnen einen geſunden feſten Schlaf anpries, und ſich ſelbſt, als müde von ſo angenehmer Unterhaltung, empfahl, verſchwand ſie endlich. Die Lichter erloſchen diesmal in Strömmen früher als es ſonſt der Fall war, und Jakob Kalſen blieb allein mit ſeiner Tochter, die wie gewöhnlich kam, um ihm gute Nacht zu ſagen.

Als ſie vor ihm ſtand, ſah er zu ihr hinauf und ſeine zärtlichen Blicke wurden von einer väterlichen Liebkoſung begleitet. Nun, ſagte er, wirſt morgen einen frohen Tag haben. Seid ein luſtig Völkchen beiſammen, und Arwor paßt dazu. Freuen ſich Alle über ihn, er verdient es auch. Iſt ein ſtattlich Weſen in Arwor, hat auch Fräulein Agnete mächtig Gefallen daran gefunden. Iſt es nicht ſo?

Er grinſte ſie ſchalkhaft an und fuhr darauf fort: haben immer als klug gegolten die Spang von Holmeheilige Olaf mit ſeinem chriſtlichen Schwert nicht hat bewältigen können. Die Sonne ſcheint hell und der Himmel iſt blau, plötzlich hockt ein ſeltſamlich Weſen auf einer Felſennaſe, ſtreckt ſeine grauen fahlen Hände aus, ſingt ein Lied, das aus allen Schluchten widergellt, und alle Teufel wachen auf, Nacht und Finſterniß wirbeln aus allen Ecken.

Iſt das wahr, Herr Arvor? fragte Agnete.

Zuweilen geſchieht es ſo ohne Hexen und Geſpenſter, ſagte Arvor lächelnd.

Es geht alles mit rechten Dingen zu, ſprechen die aufgeklärten Leute, fuhr der Capitän fort, aber das Volk weiß es beſſer; auch giebt es zuweilen Dinge, bei denen man an Spuk und Zauber gar nicht zweifeln kann.

Dann gehört man zu den Abergläubiſchen, tapferer Capitän Chriſti.

Alſo muß man auf den Sieg der Wahrheit vertrauen, wie ich es thue, Fräulein Agnete, und darum in Gottes Namen wollen wir kühn auf die Felgeſonnten ſteigen und es mit dem Hexenſpuk aufnehmen.

Die Verabredungen wurden nun unter fortgeſetzter Fröhlichkeit getroffen und be'm Abendtiſch reichliche Gläſer auf glücklichen Erfolg geleert, bis Arvor endlich ſich verabſchiedete und ſeine Freunde ihn an die Uferſteine begleiteten.

Gute Wünſche und Lachen ſchallten ihm nach, und Agneten's übermüthige Laune war keineswegs erſchöpft,

Ich — ich, ſtotterte er, ich ſtand wirklich dort. Sie wiſſen es.

Soll ihre Freundin nichts mehr erfahren, Herr Arvor? Haben ſie kein Vertrauen zu ihr?

Alles Vertrauen! ja alles Vertrauen, Fräulein Capelen, ſagte er im entſchloſſenen Tone. Ich war's, der dort ſtand und warum ich kam? — um Eine, die ich nicht laſſen will, ſo lange ich Leben habe!

Agnete! rief in dieſem Augenblick die Stimme des Herrn Magnus Capelen, und zugleich erſchien die lange, dünne Geſtalt des königlichen Secretärs gar nicht weit davon im Abendſonnenſchein, die ihren rieſenlangen Schatten über das Gras warf.

Dieſe Unterbrechung war entſcheidend. Arvor zog ſeine Hand zurück, die Begeiſterung verſchwand aus ſeinem Geſicht, aber Agneten war die plötzliche Zwiſchenkunft ihres Bruders nicht ſo unangenehm, oder ſie verſtand es wenigſtens, ihren Unmuth beſſer zu verbergen. Wir werden uns bald wieder finden, mein lieber Freund, recht bald. Der Mond beſcheint auch heute noch den Garten dort unten und dann wollen wir weiter ſprechen, ſagte ſie mit ihrem gewinnenden Lächeln. Inzwiſchen will ich nicht vergeſſen, Herr Arvor, was ſie mir vertrauten; glauben ſie mir, daß ich den innigſten Antheil an Allem nehme, was ſie betrifft. Und nun laſſen ſie uns meinem Bruder entgegen gehen und zeigen ſie

Ein richtig Wort! rief er, ſeine Augen aufſchlagend. Und wenn Herr Avor Spang ein berühmter Storthingmann iſt, wenn er Ehre und Macht gewinnt, kann er dann nicht Alles wagen, was er will?

Ja! ja! ſagte Arvor.

Und jetzt noch Eins, Herr Arvor. Was ſagten ſie zu dem Capitän? Sagten ſie nicht, er ſolle bald erfahren, wer die ſei, die ſie im Herzen tragen?

O, das — das iſt wahr, erwiderte er.

Und ich, Ihre Freundin, ich werde es doch auch erfahren?

Sicher! ſicher! ſagte er verwirrt.

Jedenfalls iſt es keine Magd.

Gewiß nicht, nein!

Ich glaube es! Aber es ſind Hinderniſſe vorhanden? Habe ich Recht.

Hinderniſſe, ja, doch ſie ſollen mich nicht hindern.

Er ſah ſo kühn aus; ihr Herz ſchlug heftiger, ihre Augen ruhten auf ihm mit magnetiſcher Macht und ihre Blicke hatten etwas Bezauberndes. Er ſchwieg davor. — Auch Agnete ſchwieg; plötzlich aber legte ſie ihre Hand auf ſeinen Arm, beugte ſich zu ihm hin und fragte: Warum ſtanden ſie neulich in der Nacht dort im Garten?

Sein ganzer Kopf wurde roth. Agnete hätte laut auflachen mögen.

möglich, daß wir uns ſämmtlich fortan Hardanger Jacken anziehen und weite Faltenröcke? Wer in unſere Welt hinein will, muß ſich kleiden, wie wir es thun, muß ſeine Sitten und Thorheiten ablegen und unſere Sitten, unſere Thorheiten annehmen.

Sie hielt inne und nickte ihm zu. Wir haben vorher davon geſprochen, ſagte ſie dann, daß die Liebe eine Macht ſei, der alles möglich iſt. Sie kann es dahin bringen, daß ein reicher Grundherr alle Sitten vergißt und eine arme Magd heirathet. Nicht wahr, Herr Arvor?

Es kommt zuweilen vor, wenn auch ſelten, erwiederte er.

Aber die arme Magd wird dann nicht mehr das Kleid der Magd tragen, ſie wird ein geſticktes Mieder anziehen und eine Silberkette um den Hals hängen.

Das wird ſie ſicherlich.

Und wenn ein Mann ſich zu einem Weibe wendet in langen Röcken von Seide und von Kanten, Herr Arvor, wird er dann nicht auch ein Kleid anziehen müſſen, das zu dem ihren paßt?

Es muß ſo ſein! fuhr ſie fort, ohne ſeine Antwort abzuwarten. Wenn ſie in dem Storthing ſitzen und unſere Welt kennen lernen, werden Sie das noch beſſer begreifen.

Ich fühl's ſchon jetzt, erwiederte er vor ſich niederblickend. Es iſt ein ſonderliches Wagniß.

Wer gewinnen will, muß wagen, Herr Arvor!

ein guter, wackerer Lehrmeiſter ſein, fuhr ſie fort, und hoffe Ehre einzulegen. Wollen ſie kommen und lernen?

Wenn ich komme, erwiederte er, will ich ſie an ihr Verſprechen erinnern.

Ja, das ſollen ſie und ſollen bald Fortſchritte machen, worüber die gelehrten Herren erſtaunt ſein werden. Sie werden Handſchuh tragen lernen, wie der beſte Cavalier, einen Pariſer Seidenhut und einen Frack nach der neueſten Mode. O, darauf kommt entſetzlich viel an. Das iſt höchſt wichtig, Herr Arvor. — Ihre Augen blitzten vor Vergnügen, und ſie klatſchte in die Hände und lachte übermüthig. Wahrhaftig! rief ſie, das muß ihnen vortrefflich ſtehen. Alle Damen werden entzückt ſein, alle unſere jungen Herren in Verzweiflung gerathen. Arvor Spang wird ein Stern werden, vor dem ſich die Kühnſten beugen.

In dieſer Weiſe fuhr ſie fort ihm die neue Welt zu ſchildern; und ſie that dies mit ſo vielem Spott, daß Arvor endlich ſagte: Das ſieht ſo aus, Fräulein Gapelen, als könnte ich es nimmer vertragen und diejenigen hätten doch Recht, welche all dieſen Firlefanz verachten.

Das darf man nicht, erwiederte Agnete, er gehört dazu, wir können ihn nicht abſtreifen, denn er iſt die Haut, welche unſerer Welt nothwendig iſt. Aber wir ſollen den Kern nicht über die Schale vergeſſen und was ſoll dann geſchehen, Herr Arvor? Iſt es etwa ſeinem Erbe zu ſtehen und zu ſagen: Seht das iſt mein; hier bin ich Herr und ein freier Mann! doch damit darf der tüchtige Mann ſich nicht abſchließen. Das iſt meine ernſte Meinung, Herr Arvor. Der Storthing iſt nahe, die Wahlen ſind nahe, ſie müſſen gewählt werden. Es machte mir Freude zu hören, daß dies wohl geſchehen könne; und Sie dürfen es nicht verſäumen, Sie müſſen ſich darum bewerben.

Arvor ſchüttelte den Kopf. Das wird ſchwerlich geſchehen, ſagte er.

Und warum nicht?

Weil der Probſt der beſte Mann iſt, den wir wählen können.

Er iſt ein edler, trefflicher Mann, erwiederte Agnete, ich glaube es. Alles, was ich von ihm hörte, hat mich überzeugt, daß er nach ſeiner beſten Meinung für Wahrheit und Recht geſtritten hat; aber er iſt ein Greis, erſtarrt in ſeinen Gedankenkreiſen, ein Fanatiker, wie ſie ihn nennen, unbekannt mit dem Leben. Sie aber ſind jung, Herr Arvor, einſichtig und bildſam; darum müſſen ſie an ſeine Stelle treten und andere Lehrmeiſter haben als dieſen.

Ich weiß keinen, der es beſſer ſein könnte, ſagte Arvor zögernd.

Nicht? rief Agnete, es gibt deren manche. Sie lächelte verlockend. Wenn ich es nun wäre, Herr Arvor, ich ſelbſt; wollen ſie mich auch verwerfen? — Ich will

Agnete hörte mit Wohlgefallen zu. Es machte ihr ein eigenthümliches Vergnügen, dieſe blöden Bekenntniſſe hervorzulocken.

Der Capitän hatte Recht, ſie ſpielte mit dieſem halbwilden Naturſohn, aber es war ein gefährliches Spiel. Der Ernſt ſtand dicht daneben, und ihre lebhafte Phantaſie war bereit genug, ihn einzumiſchen. Das war kein gewöhnlicher Menſch; überall zeigte er ſich voll Verſtand und Begabung. Seine kräftige, tüchtige Natur erſetzte viele ſogenannte Bildung. Sein männlich Weſen war von Schicklichkeit getragen; und was ihm ihre Gunſt noch näher brachte, war ſein ſtolzer Sinn, der ſich ſo eben gezeigt, als Magnus ihn mit ſeiner Magd Elſe in Verbindung brachte. Ein geborener Ariſtokrat konnte ſich nicht unwilliger geberden; aber war dies nicht auch ein Ariſtokrat, und zwar von ſtolzeſter Art? Stolz auf ſein Geſchlecht, ſtolz auf ſein reines Blut, ſtolz im Geheimen wohl auch auf ſeine ſagenhafte königliche Abkunft. Wenn ein ſolcher Mann auf einen anderen Platz geſtellt wurde, wohlhabend, angeſehen wie er war, welcher Unterſchied blieb dann noch zwiſchen ihm und den Erſten im Lande? Wem ſtand er dann nach? Wo waren dann Hinderniſſe, welche ſich nicht überſpringen ließen? In Agnete's Kopf liefen mit einem Male alle Fäden zuſammen, die ſich einzeln darin geſponnen; es ſchien ihr gar nicht ſchwer, ein Seil daraus zu flechten, das ungewöhnliche Dinge ſicher tragen konnte.

Magnus war bleicher geworden, ein Schauer lief über ihn hin.

Ermuntere dich; wir leben noch, und es hat keine Noth! lachte der Capitän. Die Grube war nicht tief und Hülfe gleich bei der Hand. Es iſt freilich kein angenehmer Gedanke lebendig in ſolch' ſchreckliches Grab hinab zu gleiten um vielleicht nach zehn- oder zwanzigtauſend Jahren einmal, wenn die alte Erde ſich umgekehrt hat, in Norwegen Palmen wachſen und die Folgefonden zu Fruchtfeldern werden, wieder zum Vorſchein zu kommen: wohl conſervirt wie der vorweltliche Elephant in Petersburg, der aus einem Eisblock in Sibirien herausgeſchmolz, um als Rarität für ein naturhiſtoriſches Muſeum zu dienen. Aber wir bedanken uns für dieſe glorreiche Beſtimmung, da wir noch einige andere Ausſichten auf irdiſche Seligkeit haben.

Die ſo trügeriſch iſt, ſagte Agnete.

Was wäre nicht trügeriſch und vergänglich! rief Chriſti, doch was frägt das Leben mit ſeinen Hoffnungen nach ewiger Dauer. Menſchliches Glück mißt ſich nach Minuten und Stunden, ſagen unſere Philoſophen; ſollen wir darum nicht danach ſtreben, ſo glücklich zu ſein, als wir irgend ſein können?

Eine ſehr weiſe Lehre, tapferer Capitän, doch was wird mit dieſem unglücklichen Thiere geſchehen, das jedenfalls auch glücklich auf Erden zu ſein wünſcht.

O, ſagte Chriſti, ihm wird geholfen werden. Sehen

Beiſpiel davon vor meinen Augen. Ich will dir ſagen, Magnus, was mir Aſtor ſoeben mittheilte, warum er uns einſchärfte, einzeln zu reiten, auch unter dem Felſen nicht raſten laſſen wollte. Es iſt dies eine verrätheriſche Einſenkung, auf welcher wir uns befinden. Der Schnee von zahlloſen Wintern hat ſie ausgefüllt, es liegt darin viele hundert Fuß hoch, und man nennt dies die Schnee-Schublade, ein ganz paßlicher Name, aber es ſind fürchterliche Säcke, die hier ſchon Manchem plötzlich über Kopf und Ohren gezogen wurden, um ſie niemals wieder loszulaſſen. Der Schnee friert oben, es bildet ſich eine Eiskruſte, darunter aber liegt er locker; das ſchmelzende Waſſer ſickert durch, es bilden ſich tiefe Höhlen und Löcher, Schneeabgründe, welche Niemand ſieht und kennt. Manchmal ſtürzen ſie von ſelbſt ein und werden im Herbſt und Winter wieder zugeweht und vollgefüllt, aber noch häufiger brechen ſie zuſammen, ſobald eine Laſt darauf drückt. Mancher Bär und manches Rennthier liegt dort unten auf ewig begraben, auch manches Packpferd hat hier ſein Ende gefunden, und nicht ſelten verſchwinden mit ihnen auch ihre Führer. Man bricht ein, man will ſich herausarbeiten, die Arme greifen wohl nach allen Seiten, die Füße wollen ſich feſtſtemmen, aber der weiche Boden ſinkt tiefer und tiefer, der verzweifelnde Schrei verhallt in der Oede und das weiße Staubmeer ſchlägt über dem letzten Seufzer zuſammen.

tüchtig naß werden zu laſſen. Vielleicht aber hat er noch einen anderen Grund, um uns zu verordnen, daß wir nicht beiſammen reiten ſollen. Er dachte einige Augenblicke nach, blickte umher, und ſchlug dann ſeinen Regenmantel über den Kopf, denn die Nebel jagten zuſammen und feine Tropfen fielen auf ſein Geſicht. Er hörte Agneten ſprechen, doch konnte er ihre Geſtalt nur undeutlich erkennen; allein dicht vor ihm befand ſich Gerta und gleich war er an ihrer Seite.

Kann ich Ihnen irgend einen Beiſtand leiſten? fragte er.

Sie dankte ihm, da ſie nichts bedürfe.

Aber Sie werden naß, fuhr er fort, ich will Ihnen meinen Mantel geben.

Sie lehnte es ab und bat ihn, ſich ſelbſt zu ſchützen.

Warum blieben wir nicht unter dem Felſen, der uns Alle vollſtändig geſchützt hätte, ſagte er ärgerlich.

Arvor muß ſeine Gründe haben.

Gründe, daran zweifle ich nicht, doch welche Gründe mögen es geweſen ſein, um uns in dies gräuliche Wetter hinauszutreiben? Dabei obenein ein Jeder einzeln, wahrſcheinlich um den Genuß zu erhöhen. Was meinen Sie dazu?

Ich weiß nicht, weshalb er es anordnete, erwiderte Gerta doch wird es nöthig ſein.

Sie haben ſehr feſtes Vertrauen zu ſeiner Weisheit!

Ich glaube, daß er es verdient.

Man muß das ſchlechteſte und das beſte zu ertragen wiſſen, erwiederte Fräulein Agnete.

Das muß man, verſetzte Arvor, doch nicht mehr als nothwendig. Auf die hohen Kanaſteine können wir nicht mehr hinauf, Nebel und Regen ringen dort ſchon in einander.

Er deutete auf den höchſten Theil der weiten Eis- und Schneefelder zu ſeiner Rechten, welche ſich ſoeben mit ſchreckender Schnelligkeit in Dunkel hüllten. Noch waren weite Strecken zu überblicken und noch öffnete ſich da und dort ein Wolkenthor und zeigte Sonnenſchein und ferne Landſchaftsbilder; allein immer ſchneller und düſterer fielen die Schleier darüber hin, immer mehr zogen ſich die Nebel zuſammen und zeigten ſich da, wo einen Augenblick vorher nichts von ihnen zu entdecken war.

Dieſe Veränderungen und Arvor's Ausſpruch wirkten keineswegs erfreulich. Nirgend in dieſer zehn Meilen großen Schneewüſte ließ ſich auf Schutz und Beiſtand hoffen. Ein hohler, naßkalter Wind begann zu wehen, er kündigte die Regenſchauer an, welche er zuſammentrieb. Die Blicke der Reiſenden irrten über die unermeßliche weiße Fläche, deren Anblick wohl unangenehme Empfindungen erwecken konnte. Wie der Name Folgefonden ankündete, beſtand dieſe unermeßliche Anhäufung von Eis und Schnee nicht aus einer zuſammenhängenden Gletſchermaſſe, ſondern aus zahlloſen Klüften und Grüſ-

vorwärts ſteigend, ſah die Geſellſchaft den erſtarrten Eisſtrom ſich immer mehr erweitern, in Felsklüfte abirren, welche von ihm ausgefüllt wurden oder ſeine Maſſe ſich zu Höhlen auswölben, die von ſeltſamen Pfeilern getragen, tief in die Eingeweide dieſer wunderbaren Schöpfung drangen.

Agnete Capelen hatte in der Schweiz Gletſcher kennen gelernt und beſtiegen, aber niemals hatte ſie Eishöhlen wie dieſe geſehen. Das herrliche Farbenſpiel dieſer kryſtallenen Grotten und Tempel war ihr eben ſo neu, wie es ihre rege Phantaſie entzückte. Die verſchiedenen Brechungen des Lichts und der eindringende Sonnenſchein bewirkten einen zauberiſchen Wechſel der verſchiedenſten und lebhafteſten Farben. Rubinrothes Getäfel verſchmolz ſich mit dem feurigſten Blau. Auf roſigen Säulen ruhten Kuppeln von Smaragd und Saphyr. Hallen und Thore ſchienen von Diamantblöcken gebildet. Wie in einem Zauberpalaſt, der aus den köſtlichſten Edelſteinen erbaut iſt, irrten die Augen der Sterblichen mit gierigem Entzücken von einem Wunder zum anderen, bis Magnus Capelen erklärte, daß dieſe Täuſchungen zwar recht angenehm zu ſehen, um ſo unangenehmer aber zu empfinden ſeien, denn die Kälte in dieſen Eishöhlen ſei erſtarrend und durchaus geſundheitsſchädlich, dabei der Zugwind ganz geeignet, ſich Nerven- und Gliederreißen zu holen.

Obwohl nun Agnete dieſen Wunderhöhlen eine ſen-

klingen zu laſſen mit Hoffnungen und Wünſchen, welche weit aus dieſer verlaſſenen Oede in Welt und Zukunft hinwieſen. Länger noch würde dieß Gaſtmahl gewährt haben, wenn Arrow nicht getrieben hätte; und er mochte gute Gründe dafür haben. War's um Magnus Capelen zu hören, der an Gerda's Seite ſich liebenswürdig erwies, ihr in die Ohren flüſterte und Heimlichkeiten hatte, indem er mit ihr trank, oder waren es die weißgrauen Streifen oder Wolken am Himmel, welche ab und zu die Sonne auslöſchten, oder der lange Weg, der noch zurückzulegen blieb, ob er alles vereint; er fand, daß es dringend nöthig ſei, weiter zu ziehen, und man mußte ihm gehorchen. Das Feldlager wurde aufgehoben, ehe eine Stunde vergangen war, und die Karawane ſetzte ſich wieder in Bewegung, ohne daß Agnete errathen konnte, wie und wo es möglich ſein werde, dieſe Felſenmauer zu erſteigen, denn nirgends zeigte ſich eine Wegſpur.

Es geſchieht jedoch häufig ſo im Hochgebirge, daß man keinen Pfad zu entdecken vermag, plötzlich aber findet ſich doch ein ſolcher, mag es gleichwohl ein ſchrecklich halsbrechender ſein. So war es auch hier. Denn als Arrow eine Zeitlang den Zug über eine Weide geführt hatte, öffnete ſich eine Kluft vor den Augen der Reiſenden, welche aus dem Thalkeſſel nicht zu erblicken war. Ein Gletſcher lief hier tief hinab und wunderbare Säulen von Eis hingen an dem Grat nieder und bauten ſich an ihm in abenteuerlichen Geſtalten auf, während

Amt als Tafeldecker zu verwalten, was Gerda's Theilnahme ihm erleichterte.

Agnete trat inzwiſchen mit Arvor dem großen Waſſerfall näher, welcher vor ihnen von einem umgletſcherten Gipfel ſtürzte. Da funkelten, als die Sonne ihn erreichte, Milliarden Sprühtropfen rings umher im Regenbogenglanz. Sie konnte ſich nicht ſatt daran ſehen; Arvor mußte ihr ſagen, ob dies immer ſo ſei, ob er oft hierher komme, ob dies Thal ihm allein gehöre, und ob Niemand es bewohne.

Es iſt mein Eigenthum, antwortete er, dies ſind meine Weiden; aber wohnen kann hier Niemand, denn nur in der Hochſommerzeit finden meine Thiere hier ihre Nahrung. In wenigen Wochen wird Alles was ſie ſehen in Schnee begraben liegen, und durch dieſe Schlucht kann dann Niemand, bis die harte Winterkälte feſte Bahn macht.

Wenn ich Arvor Spang wäre, ſagte Agnete, würde ich dennoch oft hier ſein.

Arvor lächelte dazu. Man erzählt ſich von dem König Spang, daß er viel und oft hier geweſen ſei.

Das war ein Mann von königlichem Sinn! rief das Fräulein, er liebte dieſe erhabene Natur.

Sie ſchützte ihn vor mächtigen Feinden, fuhr Arvor fort. Wenn er hart bedrängt wurde, zog er ſich hierher zurück.

Agnete blickte ihn ſcharf an. Und wohin zieht ſich

ſcheint mir wirklich, Fräulein Gerda, als ſollten wir zu einem erhabenen Schauſpiele gelangen.

Er richtete dabei ſeine Gläſer auf die Felsmauer, welche den Spalt unerſteiglich zu ſchließen ſchien und jetzt erreichten die ſchnaubenden Roſſe einen freieren und ebeneren Raum, der ſich nach beiden Seiten ausdehnend, eines jener hohen Thäler bildete, welche im Schooße dieſer Felsgebirge zuweilen plötzlich den Wanderer überraſchen. Ueberall eingeſchloſſen von mächtigen Felſen lag es begrünt, hell und wohlthuend vor dem finſteren Spalt, der ſeinen einzigen Eingang bildete. Bergweiden zogen an den Abhängen hin, es waren die Hochweiden von Holmedal, auf welchen Arvor's Heerden im Hochſommer weideten. Verlaſſene Seterhütten ſtanden dort, Birkenbüſche umwucherten die aufſpringenden Klippen und weite Felder voll labenden Moosbeeren warfen ihren rothen Schimmer auf den grünen Teppich. Hinter denſelben aber ſtiegen ſenkrechte Felſenmauern kühn und ſchwarz empor, und ihre Scheitel deckte der ewig weiße Mantel der Folgefonden. Die dunklen Leiber dieſer verſteinten Rieſen troffen und glänzten vom niederlaufenden Waſſer, auf ihren Köpfen trugen ſie ungeheure Sturmhauben von Eis, Schneelager und Gletſcher ragten weit über ihre Ränder fort und ſchienen jeden Augenblick berſten und niederſtürzen zu wollen; und aus mehr als einer Zinne dieſer rieſigen Felſenburg brachen Bäche hervor, ſchöne und mannigfaltige Waſſerfälle bildend. Hier

wie es geſchah! wir können nichts daran ändern. Doch ich ſehe es wohl ein, du konnteſt nicht mit ihr ſprechen, auch dachte ich, ſie wollte es nicht thun. Es mag ſo am beſten ſein, verborgen ſoll nichts mehr lange bleiben; ſei froh und ſorge nicht, ſie wird uns nicht verrathen.

Hoffe nichts von ihr, antwortete Gerda leiſe.

Von dir, von mir, liebe Gerda! Mag ſie gegen uns ſein, wenn es ſo ſein ſoll; ſei du nur treu und ſtark, doch glaube mir unſere Freundin wird ſie immer bleiben. Mit dieſem Wort iſt ſie von mir gegangen; wenn ſie es nicht halten wollte, würde ſie dann geſchwiegen haben?

Ja, ſie iſt von hohem Muth, erwiderte Gerda mit bewegter Stimme, und deine Freundin iſt ſie. O! daß ich dieſen Muth beſäße, doch ich — aber ſie hat keinen Vater, Arvor, und weißt du auch, warum ſie deine Freundin iſt? —

Ihre Augen ruhten mit eigenthümlichem bangem Ausdruck auf ihm. Sie hatte ſchärfer geſehen als er.

Die Stimme des Herrn Magnus unterbrach ſie. —

Er war dicht bei ihnen und konnte Arvor genau beobachten. Er hatte nach Elſa's Rath ſeine Gläſer vor ſeine Augen geſetzt und ſah in Arvor's Geſicht mit neidiſcher Mißgunſt. Ein Gedanke überkam ihn, den er nie ernſtlich gedacht hatte. Auch jetzt noch war er freilich geneigt, hochmüthig, was er dachte, zu verwerfen. Dagegen ſträubte ſich ſein Verſtand. Er hatte niemals eine Vertraulichkeit bemerkt, hatte über die gemeinſame

Seite oder er folgte ihr dicht, und widmete ihr ſeine Aufmerkſamkeit. Jetzt hatte er jedoch mit ſich ſelbſt zu thun und bei dem Steigen ſeines Pferdes über Blöcke und Geröll Augen und Hände um ſo mehr nöthig, da er kein geübter Reiter ſchien. Er klammerte ſich feſt, ſo gut es ging und verwünſchte heimlich die Narrheit, ohne alle Noth ſich ſolchen Stößen und Püffen auszuſetzen. Hatte er ſich doch ſelten entſchließen können, Spazierritte zu machen durch den Thiergarten nach Haga, oder in andere Umgebungen Stockholms, in eleganter Geſellſchaft auf ſicheren ſchönen Wegen: jetzt mußte er ſich auf einem halbwilden Bergpferde einem fürchterlichen Felsſpalt hinauf ſchleppen laſſen, wo jeder Schritt halsbrechend und im höchſten Grade unangenehm war. Er hatte es ſich nicht ſo ſchlimm vorgeſtellt. Und Alles dieſes Mädchens wegen und weil Agnete ſo romantiſch toll war, einen Gletſcher beſteigen zu wollen. Magnus verfluchte alle Gletſcher in Norwegen, aber er beſaß ſelbſt genug gletſcherhafte Kälte, um ſeinen Aerger, der nichts helfen konnte, für ſich zu behalten. Mit ſtoiſcher Ergebung überließ er es ſeinem eigenſinnigen Thiere, für ihn zu ſorgen, nachdem er einige Male bemerkt hatte, daß das Pferd ſich an kein Zerren und Leiten nicht kehrte, wenn er deſſen Weg verbeſſern wollte; nun aber erneuerte er ſeine Bemühungen, als er bemerkte, daß Arvor vor ihm neben Gerda hinging, dicht am Rande des Spalts, in welchem der Bach brauſte, und daß er unverwandt zu

ſteiler wurden, hörte er ganz auf. Immer öder und wüſter ging es aufwärts, zwiſchen hohen, nackten Mauern. Gewaltige Steinmaſſen und Trümmer lagen, im Laufe von Jahrtauſend hier heruntergeſtürzt, chaotiſch übereinander, und zwiſchen ihnen hin arbeitete ſich ein ſchaumſprühendes Waſſer, bald ganz in glänzenden Giſcht gehüllt, bald in herrlicher Bläue in ſeinem tiefen Bette fließend. An dieſem Waſſer lief ein rauher Pfad durch die Schlucht, welcher bald ſehr ſteil anſtieg, einige Male wohl ſich zu Abſätzen ebnete, dann aber immer finſterer und enger die umgebenden Felſenmaſſen zu einem Spalt zuſammendrängte. Die Elf ſtürzte mit wildem Gebraus durch dieſe Gaſſe; ſchwarzes Geſtein beugte ſich darüber hin und lange tropfende Halme wurden von dem kalten Luftſtrome gepeitſcht, der den Gletſcherſtrom an Schnelle überbieten wollte.

Auf dieſem Wege verſtummte nach und nach die Fröhlichkeit der Reiſenden. Ihre klugen, vorſichtigen Thiere trugen ſie mit bewunderungswerther Kraft über jähe und zerbrochene Felsſtücke, über Schuttmaſſen und durch tiefe Löcher. Sie klommen mit ihren Felstreppen hinauf, deren Stufen aus unregelmäßigen Blöcken beſtanden, welche da und dort von Menſchenhand übereinander gewälzt waren, um das Aufklimmen zu ermöglichen. Zuweilen lag dicht an jeder Seite dieſer ſchmalen Treppe ein fürchterlicher Abſturz, in deſſen Tiefe die Waſſer tobten. Das Straucheln eines Pferdes wäre hinreichend geweſen, Die Höhe des Gipfels war erreicht, und der liebliche See lag in ſeiner hochromantiſchen Umgebung wiederum vor ihnen. Die beiden, der Sage nach ſchwimmenden Klippen, welche der Schauplatz des abenteuerlichen Fiſchfangs geweſen, leuchteten im dunkelgelben Sonnenlicht, und um den ungeheuren Felskegel, der weißglänzend in den Himmel ſtieg, flatterte lichtes Gewölk wie ein Kometenſchweif. Der Anblick war ſo feſſelnd, daß Agnete darüber jede ſpöttiſche Bemerkung vergaß. Niemand ſchien an das Unglück des Herrn Magnus zu denken. Nach wenigen Minuten aber mußte der Weg fortgeſetzt werden, und an dem Seeufer entlang führte er durch die duftigen Matten und Weiden, über Hügel mit Erlenbüſchen beſetzt und durch hohen weithängenden Birkwald, der ſein langes, feines Gezweig oft bis zum Boden niederſenkte.

Unter lebhafter Anerkennung der Schönheiten dieſes verborgenen Thales wurde der See umritten, und bis hierher hatte ſich keinerlei Schwierigkeit gezeigt. Auf dem herrlichen Grasteppich kamen die Pferde raſch vorwärts, und auch hatte Fräulein Agnete ſich nicht enthalten, mit Capitän Nolſen ein kurzes Wettrennen zu verſuchen; jenſeits aber ſchob ſich das Thal bald enger und enger zuſammen. Der Graswuchs verſchwand und machte narbigen Felslagern Platz, die mit breiten Rücken aus Moor und Schilf auftauchten. Auch der Baumwuchs zog ſich an die abfallenden Bergränder zurück, und als dieſe nicht auf einem Pferderücken, ſondern auf ſeinen Beinen, wie ſeine Knechte. In der Hand trug er einen langen Stab, auf der Schulter eine ſeiner ſchweren Büchſen und um den Leib eine Taſche von Leder, in der ſein Pulverhorn und eine Anzahl Kugeln ſteckten. Wie er mit leichten Schritten daherging, das lange, ſpitze Meſſer an der Seite, den breitkrämpigen Hut auf ſeinem dickfallenden Haar, das ſchwarze Gewehr zur Hand und die kecken Augen umherfliegend, kam er dem Herrn Magnus widerwärtiger als jemals vor. Es war ihm, als blicke Arvor höhniſch meſſend auf ihn, und als habe er irgend etwas Schlechtes im Sinn.

Dieſer Burſche ſieht aus wie ein Bandit, ſagte Magnus zu ſich ſelbſt, ich werde mich auf jeden Fall heute ganz beſonders vor ihm hüten. Was Agnete auch ſagte, ich glaube ihr nicht. Iſt er klüger geweſen als ſie, und hat die Einſicht gehabt, nicht zu vergeſſen, daß Bauer und Fräulein nimmer zu einander paſſen, dann um ſo beſſer; aber richtig iſt es nicht mit ihm. Bei Gott! die Sonne, welche heute ſcheint, ſoll nicht untergehen, ohne daß er weiß, woran er iſt, ich und wir Alle. Mit Gerda will ich in Ordnung kommen, wo und wie es ſich trifft, darauf dieſen würdigen Schwiegervater mit froher Botſchaft in Ume überraſchen.

Mit dieſem Vorſatz trieb Magnus ſein Pferd an und begnügte ſich, auf Arvor Spang einen Blick zu werfen, der ſeine vollkommene Unempfindlichkeit ausdrückte.

Nacht verſchwiegen geblieben und Alles gut abgelaufen ſei. Er freute ſich darüber und betrieb in beſter Laune, was ihm oblag. Bald ſtand Alles bereit, die Packpferde wurden vorſichtig belaſtet, denn dies erforderte einige Ueberlegung. Kein Gurt darf den Sattel feſtſchnüren, damit die Pferde beim jähen Steigen Athem behalten, das Gepäck muß daher nach beiden Seiten genau vertheilt werden, auch ſo liegen, daß der Sattel nicht rutſcht. In zwei Körben trug das eine Pferd die Lebensmittel, welche die blonde Elſe eingethan hatte; das andere wurde mit Mänteln, Decken, Schachteln und allerlei Geräth beladen, das meiſt dem Herrn Magnus gehörte, der ſo vieles nöthig hatte. Es waren Kiſten und Kaſten von Leder und polirtem Holz dabei, auch Mappen und ein großes Fernrohr, welche Wunderdinge Per und ſein Gehülfe lange anſtaunten und nicht wußten, was ſie damit anfangen ſollten. Endlich jedoch war Alles untergebracht, und Fräulein Agnete ſaß mit einem Schwunge im Sattel des prächtigen iſabellfarbigen Zelters, der die Lobſprüche, welche ſie ihm ertheilte, wohl verdiente. Schwarz war ſeine borſtige Mähne, ſo ſein Schweif und die Knöchel ſeiner ſchlanken Füße; ein glänzend ſchwarzer Streif lief über ſeinen Nacken und Rücken und unter ſeinem ſchwarzen Stirnhaar funkelten die Feueraugen. Aber das ſchöne, muthige Roß war ſanft wie ein Lamm; es ſchien über die liebliche Reiterin ſich zu freuen oder über das Gezäum mit den Schlan-

ſehen vermochte. Dann kam Per, ſah ebenfalls hinauf und hinab, und es ſchien ihm nicht recht zu gefallen. Er ſchob ſeine rothe Mütze auf ein Ohr, zeigte über den Eide fort in die Schlucht, welche jenſeit auslief, und ſagte dabei: Iſt von der Elf kein Schimmer zu ſehen, wird kein heller ſonderlicher Tag werden.

Ich ſehe nichts von dem Ufer drüben, erwiderte Arvor. Meine aber doch, das Boot müßte unterwegs ſein.

Es wäre am beſten, wenn's bliebe wo es iſt, murmelte Per. Kann denen leicht leid werden, die es bringen ſoll.

Arvor ſchien es nicht zu hören. Eben wurden ſechs Pferde von der Weide hereingebracht, und Elſe mußte das Vorrathshaus aufſchließen, aus welchem die beſten Sättel und das beſte Zaumzeug hervorgeholt wurden. Es waren ſtattliche, ſchöne Thiere und zierliches Geräth, das ſie ſchmücken ſollte. Arvor ſuchte die beiden aus, für welche er die Damenſättel beſtimmte, zwei andere ſollten Packſättel tragen; Riemen und Schnüre wurden daran geordnet, immer aber wandte er ſeine Augen wieder dem Fjord zu und plötzlich ſprang er auf und horchte über das Waſſer hin. Aller Mißmuth zerrann in ſeinem Geſicht, denn er hörte Ruderſchlag und jetzt drang ein Sonnenſtrahl bis auf den Spiegel des Fjords. In wenigen Minuten, erblickte er das Boot. Sie kamen Alle, gleich waren ſie an den Steinen. Laut riefen ſie ihn bei Namen und Fräulein Agnete ſchwenkte ihr Tuch,

In dem Augenblick wurden Magnus und Agnete ſichtbar und Jakob Alſen faßte ſeines Sohnes Schulter und deutete darauf hin. Nun grinſte er dabei an deſſen Ohr, ſiehſt ein Chriſti, daß ich die Wahrheit ſagte. — Geh' hinauf und leg dich in dein Bett, ſchlaf als lägen alle Gletſcher der Felgefonden auf dir. Wird morgen ein feiner Tag werden, zeige dich wie ein Mann, der ſeiner Sache ſicher iſt. Laß Arver Spang in Frieden, iſt ein guter Junge. Stille, Chriſti, ſtille! Was zu thun iſt, hab' ich zu thun, iſt Gerda mein Kind. Jetzt ſchlaf aus.

Mit dieſen Worten führte er ihn zur Thür und kam dann ruhig zurück um den Laden zu ſchließen.

Er hatte hier ſchon geſtanden, als Gerda leiſe und eilig dort aus dem Gebüſch trat und vorſichtig im Schatten des Hauſes die Thüre erreichte.

Chriſti war ſo erboſt von ihrem unwürdigen Betragen, daß nur die Klugheit und ſeines Vaters Befehl ihn abhielten, ihr entgegen zu treten und die Sünderin vor Gericht zu führen.

Alle Teufel ſind los! ſagte er wüthend. Hat Magnus ſie entdeckt, ſo iſt es mit unſeren Plänen vorbei. — Er konnte nicht ſchlafen, es ging etwas in ſeinem Kopfe um, aber ich mochte ihn nicht fragen. Endlich ſtand er auf und ſchlich aus unſere Kammer in das Wohngemach. Ich hörte wie er ſich ankleidete, doch ich that als hätten Hexentrollen mir die Ohren mit Wachs zugeklebt.

Haſt recht gethan Chriſti, ſagte ſein Vater.

Haſt recht gethan, wer weiß! antwortete der Capitän. Es wäre beſſer geweſen, ich hätte ihn abgehalten denn wenn er Gerda gefunden hätte. — Er hat ſie nicht gefunden? lachte Jakob. Hat die gefunden, die er finden ſollte und iſt ſicherlich Glück mit uns Chriſti — hat auch den Burſchen gefunden, wird eine artige Unterhaltung im Mondſchein geweſen ſein.

Er lachte in ſeiner Weiſe, der Capitän ſagte nichts darauf. Aendern läßt ſich nichts, begann er endlich, ich werde es morgen erfahren; aber Vater es muß nun zu Ende kommen, raſch zu Ende kommen mit dieſem Bauer, oder wir verlieren was uns widerfährt.

Armes Kind! Du biſt noch jung, und dein Gram iſt groß, aber ſieh, ich bin ein Greis und kann dir von vielen Schmerzen erzählen. Sieh meine weißen Haare, Arvor, an jedem hängen ſchwere traurige Stunden. Aber Sohn, wen der Herr lieb hat, dem ſchickt er ſeine Prüfungen, dem offenbart er die Herrlichkeit des Leidens und Duldens, dem ſtählt er das Herz und füllt es mit Kraft und mit Liebe, über den gießt er die Schale ſeines Geiſtes aus und macht ihn ſtark und gut, um feſtzuhalten an allem Guten, zu ſtreben und zu ſchaffen für Alles, was wahr und recht iſt.

Während der greiſe Prieſter mit ſteigender Wärme alſo ſprach, ſtand Arvor empfindungslos vor ihm, als verſtände er ihn nicht.

So trifft der Herr dich jetzt, fuhr der Propſt fort, bis in deines Lebens Mark, doch deine Wunde wird heilen, denn du biſt ein Mann, und wirſt wie ein ſolcher Mann deine Schmerzen tragen. Weiber mögen weinen, Arvor, Weiber mögen verzweifeln, der Mann muß den Schickungen des Lebens feſt entgegen ſehen, um ſie zu überwinden. Ich könnte mit dir klagen, könnte dich bemitleiden, aber biſt du nicht Arvor Spang, biſt du nicht Bertrand's Sohn, der meine Hand nahm, als er ſtarb, und ſie in deine Hand legte? Biſt du nicht der letzte deines Namens und hat dein Geſchlecht nicht Männer gehabt, die allem Volke voranſtanden?

Der Propſt faßte beide Schultern Arvor's und rief

Willſt du ihm folgen? fragte Arnor heftig.

Ja, erwiederte ſie, indem ſie ihn verließ.

Vortrefflich! vortrefflich! ſagte Agnete, indem ſie ihren Bruder anblickte; ganz wie ich es dachte, ganz wie es ſein muß! Die tugendhafte Tochter folgt gehorſam dem höchſt verſtändigen Vater. Segen über dich, mein theurer Magnus, du wirſt reichlich ernten, was geſäet wurde. Was meinen Finger anbelangt, ſo iſt er bereit, aber es wird leider nun wohl noch ein Weilchen Zeit haben, ehe der ſchickliche Augenblick dazu erſcheint; es ſei denn, daß mein lieber Magnus ſo heroiſch denkt, trotz alledem die zärtliche Braut ſogleich zu umarmen.

Beruhige dich, antwortete Magnus in derſelben ſpöttiſchen Weiſe an ihrem Ohr, wir haben heut genug erreicht und werden uns bemühen, Sitte und Anſtand nicht zu verletzen, wie dieſe Barbaren.

Er wandte ſich achſelzuckend um, denn der Probſt erhob eben ſeine Stimme mit vermehrter Stärke. Nimm ſie, Jakob, rief er, nimm dein Kind und ſchlacht' es deinem Hochmuth; aber denk' an dieſe Stunde, du ſollſt ſie verantworten vor einem Richter, der mit dir ohne Erbarmen umgehen wird, wie du mit dieſen da!

Mach' dieſem abſcheulichen Auftritt endlich ein Ende, Vater, ſagte der Capitän. Wir wollen fort.

So iſt es Recht, ſprach der Probſt. Verlaßt mein Haus, ich mag euch nicht länger darin haben. Mein

niemals mein Wort geſprochen, ehe es nicht reif geworden; habe aber auch nimmer ja geſagt, wo ich nein geſagt, oder nein, wo ja geſtanden. Und ſo geſchah es hier, denn Zeit genug war da zum Ueberlegen. Wär's aber auch nicht ſo geweſen, bin ich doch kein Mann, der lange Zeit nöthig hat, um zu wiſſen, was er thun ſoll, wo es ſich um ſeinen Willen handelt. Somit hör's noch einmal, da du es forderſt. Habe niemals daran gedacht, dich zu meinem Schwiegerſohne zu machen. Haſt du es dir eingebildet, iſt es deine Sache. Verarge es dir nicht, hat Jedermann ſeinen Willen und ſeine Freiheit, paßt aber nicht zu meinem Willen. Nimm es an, wie ich es ſage, ohne Arg und Falſch und gieb uns Frieden. Wollen es beide vergeſſen, Arvor, iſt kein Schimpf und keine Feindſchaft.

Kein Schimpf und keine Feindſchaft! rief Arvor Spang mit einem ſtolzen Blicke, woher hätteſt du auch Grund dazu? Aber biſt du kein falſcher Mann, ſo wiederhole es, was du mir ſagteſt, daß du deine Tochter niemals zwingen würdeſt, nach deinem Willen zu thun.

Hab's geſagt und ſage es noch, fiel Klaſſen ein, indem er ſich an Gerda wandte. Iſt richtig; denke nicht, daß es anders ſein kann.

Dann Gerda, ſprich zu deinem Vater aus deinem Herzen heraus, wie es ſein muß. Sage ihm, du kannſt nicht nach ſeinem Willen thun.

Mahnſt du ſie zum Ungehorſam? Heida! mahnſt du thut Noth, die Wahrheit zu ſagen. Und Wahrheit iſt es, Jedermann weiß es. Der Eine paßt für dieß, der Andere für jenes, Jeder muß bleiben, wozu er beſtimmt iſt. Und das iſt meine Meinung, Jakob Alaſen. Gerda iſt für dich beſtimmt. Gott hat es ſo gefügt, daß ſie zu uns kam, wie die Frühlingsblumen kommen alljährlich in junger Blüthe, und du brachteſt ſie uns, Herr Alaſen. Du ſahſt es, wie unſere Herzen ſich fanden, du ließeſt es geſchehen und lobteſt mich. Was willſt du nun? Bin ich nicht derſelbe Arvor Spang? Weißt du Böſes oder Schlechtes von mir? Ich bitte dich, Herr, es kann nicht ſo ſein. Ich aber denke nicht ſo gering und ſchlecht von dir, daß ich glaubte, du könnteſt mich verachten wollen. Du kennſt mich ja von Kindesbeinen an, kennſt mein Gut und mein Geſchlecht, warſt immer auch gütig gegen mich und ein Vater für dein Kind. Wollteſt du das Alles von dir werfen, Elend über uns zu bringen? Wahrlich es würde ein bitter Elend ſein, und was brächte es dir an Freuden?

Die Innigkeit und Offenheit mit welcher er ſprach, und der Kampf ſeiner Empfindungen in ſeinem Geſicht, Selbſtgefühl, Kraft und Schmerz in ſeinen Augen, bewirkte ſo viel bei Jakob Alaſen, daß er nochmals freundlicher wurde.

Biſt hartnäckig, muß es ſagen! begann er, ſollteſt mich aber beſſer kennen, Arvor. Habe niemals im Leben ein Ding gethan, das nicht vorher wohl überlegt war,

an mein Ende und will dich ehren, wie es ſchickt und recht iſt.

Die Behaglichkeit blieb bei Klaſſen unverändert. Er ſah Arvor an, als hätte er nichts dagegen einzuwenden und ſah ſeine Tochter an, ohne ſeine Mienen zu verändern. — Thuſt mir eine Ehre an, Arvor Spang, ſprach er dabei, die ich wohl zu ſchätzen weiß. Biſt wacker in allen Dingen, will's offen bekennen vor Jedermann, muß aber zunächſt wiſſen, was Gerda dazu ſagt. Geht dich an, Gerda, was Arvor Spang von mir begehrt.

Vater, erwiederte Gerda, indem ſie ihn anblickte, ich weiß, daß meine Wünſche dir nicht unbekannt ſind. Daß ich neben Arvor ſtehe, ſeine Hand in meiner Hand, iſt meine Antwort.

Nuh! rief Klaſſen, bin alſo dann freilich der Dritte, der hier zu ſprechen hat und ſehe wohl ein, iſt mir nicht zu erlaſſen. Danke dir ſomit für deine Ehre, Arvor Spang, hab's aber anders beſchloſſen mit meiner Tochter Gerda; hoffe jedoch, ſoll uns beide nicht hindern an guter Freundſchaft und Nachbarſchaft.

Und was haſt du über deine Tochter beſchloſſen? fragte Arvor.

Iſt keine Rechenſchaft nöthig, Arvor Spang, winkte Klaſſen begütigend. Biſt keiner, dem ich mein Hauptbuch aufzuſchlagen brauche. Sage dich Arvor, kein Wort mehr davon. Wollen unſer Glas in Frieden beiſammen trinken; ſoll keiner ſagen, Hader ſei zwiſchen uns.

Schneeſtürme gab's nicht, aber Teufelsſpuk genug, antwortete der Capitän.

Leben in einem chriſtlichen Lande, Chriſti, müſſen den Teufel austreiben, lachte Jakob Klaſſen und indem er ſeine beiden Arme auf die Stuhllehnen ſtützte, wollte er aufſtehen.

Wart' einen Augenblick, begann Arvor jetzt und hör' mich an.

Will hören, Arvor, aber kann's ſein, ſo laß es. Dürfen den Braten nicht brennen laſſen; verlangt uns zunächſt nach guten Dingen.

Gute Dinge ſind's auch, die ich dir bringe, fiel Arvor ein. Ich kann nicht damit warten.

Nuh! rief Jakob Klaſſen, gutmüthig zu ihm aufſchauend, machſt es feierlich, als ſollt' ein Ting abgehalten werden. Tritt her denn und bring deine Sache vor. Wollen Gericht halten, laß ſeine Hand los, Gerda.

Aber Gerda kam dieſem Gebote nicht nach, ſie blieb neben Arvor ſtehen, der ſogleich zu reden begann. Was ich zu ſagen habe, begann er mit furchtlos feſter Stimme, dabei muß Gerda ſein. Ich will nicht viele umſchweifende Worte machen, will ſprechen, wie es mit uns iſt. So lange ich denken kann, habe ich Jungfrau Gerda lieb gehabt und ſo ſtehen wir Beide hier vor dir, Jakob Klaſſen: ich bitt' dich, gib ſie mir zur Hausfrau in Holmedal. Ich will ſie werth halten, ehren und lieben bis bildeten ein weites, ſchattiges Dach. Zwiſchen dieſen Bäumen war eine Tafel gedeckt, welche der Gäſte wartete. Die Hecken und Geſträuche hielten den Wind ab, an der Gebirgswand zur Seite leuchtete ſchöner Birkenwald im Sonnenlicht, unten aber was es kühl und ruhevoll, nur die Fluthwellen des Fjords klopften neugierig aufſchäumend an das Geſtein.

Jakob Klaſſen ſaß allein an dem Tiſche. Er ſaß in dem Lehnſtuhl des Probſtes, ſeine Hände aufgelegt und träumte ſichtlich einen angenehmen Traum, denn ſeine Mienen ſahen zufrieden aus, und der gutmüthige Ausdruck in ſeinem Geſicht wurde durch die ſcharfen grauen Augen, welche ſich jetzt geſchloſſen hatten, nicht beeinträchtigt. Leiſe und ſchweigend nahten ſich Arvor und Gerda und eben ſo ſtill kamen die, welche ihnen nachfolgten. Der Schlafende bewegte ſich nicht und eine Minute lang ſtanden ſie alle vor ihm, wie verzaubert von ſeinem Anblick; dann beugte ſich Gerda zu ihm nieder und von ihrer ſanften Berührung wachte er auf.

Mit einem Blicke ſah er Alles und ſchien nicht überraſcht zu ſein. Er blieb ſitzen, behaglich grinſend in ſeiner Weiſe, ſchaute auf Arvor und ſprach dabei: Biſt glücklich angelangt mit deinem Gefolge? Habt mich lange warten laſſen. Nuh! denke habt die Herrlichkeiten kennen gelernt und bringt guten Appetit mit. Heida, Chriſti, komm heran, laß mich ſehen. Machſt ein Geſicht, als möchte Hanaral.

Denke iſt Alles gut, ſagte Arvor.

Und du, meine Roſe! Komm her, du mußt, wie immer, die Erſte ſein.

Er breitete ſeine Arme aus und nachdem er Gerda geherzt, ſagte er auch Agneten freundliche Worte und ſo dem Herrn Magnus und Chriſti. Jetzt fort zu dem Schläfer, nur ſtille! rief er dann. Leiſe ſtellt euch um ihn her, Gerda voran, wecke ihn mit deinem Kuſſe, Mädchen.

Chriſti beugte ſich zu Magnus und flüſterte ihm etwas ins Ohr, worauf Magnus ſeinen Hut aufſetzte und mit leiſen Schritten und leiſem Lächeln ſich Gerda näherte. Als er aber bei ihr war, ſich verbeugte und ihr ſeinen Arm bot, ſtand Arvor Spang ſchon an ihrer Seite, nahm ihre Hand und führte ſie fort.

Es war damit ſo ſchnell gegangen und ſein Thun eine ſo beſtimmte Handlung, daß kein Widerſpruch möglich. Ganz verwundert blickte ihnen Magnus nach, aber Agnete zog ihn weiter, gab ihm ſelbſt ihren Arm als Erſatz und ſagte lachend: Diplomat, verrathe dich nicht. Denke an den Pact, den wir geſchloſſen haben.

Sie gingen an dem Pfarrhauſe vorüber nach dem Garten. Er war mit Beeten blühender Blumen gefüllt und auf dem Grasplatz in der Mitte ſtanden die alten merkwürdigen Kirſchbäume, von denen der Propſt geſprochen hatte. Rieſige alte Stämme waren es, ihre Aeſte wurden von Stützen gehalten, ihre laubigen Kronen

doch von Allen hülfreich zur Schau getragen. Arvor ging den Anderen voran, half dem Fräulein die ſchlüpfrigen Stufen hinab ins Boot und ſprang zuletzt ſelbſt hinein, nachdem Olaf Hanſen ihm die Hand derb geſchüttelt hatte.

Wünſch' dir Heil und Segen für deinen Gang! ſchrie der Fiſcher.

Kann's brauchen, ſagte Arvor.

Ehe, will's glauben haſt Luſt dazu. Iſt ein ſchmucker Fiſch an deinem Haken, wirſt ihn feſt halten.

Werd ihn ſicher halten, Olaf.

Biſt ein Spang von Holmedal, die laſſen nimmer los.

Nimmer! rief Arvor und das Boot flog in den Fjord hinaus. Er blickte freudig umher, allen gerad' ins Geſicht, dabei ſo ruhig, als hätte er nichts zu ſcheuen und zu verbergen.

Der Wind kam von der Seite, und als das Boot aus dem Schutz der vorſpringenden Ufer war, fingen die Wellen an es zu wiegen und zu werfen. Die Spitze mußte gewandt werden, das Spritzwaſſer flog am Bug auf, Herr Magnus merkte, daß ſein Rock naß wurde, und ſah ängſtlich aus; Agnete lachte und machte ihre Gloſſen.

Es iſt ein Unglückstag, Magnus, ſagte ſie. Herr Arvor wird nochmals für dich ſorgen und dir ſeinen Platz abtreten müſſen.

Willig gern, erwiederte Arvor, indem er aufſtand.

ſtolz entgegen, nicht demüthig wie eine Magd. Das iſt Alles, was ich dir rathen kann.

Was geſchehen muß, ſoll geſchehen, ſagte die Jungfrau.

Agneten's Augen leuchteten ſie an. Wer da will, was er nicht ſoll, ſprach ſie langſam und nachdrücklich, muß feſt auf ſeinen Füßen ſtehen, wie es hier zu Lande heißt. — Sie ſtreckte ihren Finger nach der Stelle aus, wo Arvor ſaß. Der dort in ſeinen naſſen Bergſchuhen wird nicht wanken, wankte es auch nicht; aber hier kommt mein Bruder, wahrhaftig, ich rieche ihn, eher noch, als ich ihn ſehe! Und der Reſt ſeiner Salben und Wohlgerüche hat ſicherlich auch den tapferen Capitän zum Adonis gemacht. Da ſind ſie Beide, und wie fein und galant ſehen ſie aus! Man könnte mit ihnen gleich zur Brautſchau gehen.

Sie lief dabei nach der Thüre, öffnete dieſe und ließ die Herren eintreten. — Wir ſind bereit, rief ſie ihnen entgegen. Ich ſehe es euch an, wie ſehr ihr nach den köſtlichen Gerichten ſchmachtet, die uns im Pfarrhauſe erwarten. Aber nicht länger gezögert. Sind ſie bereit, Herr Arvor Spang? — Sie klopfte ans Fenſter.

Arvor war zur Stelle; die Ruderer ſtanden bei ihrem Fahrzeug.

So nehmen ſie uns ſämmtlich in Empfang, doch fein ſäuberlich, damit Magnus nicht wiederum Schaden leidet, und ich mit ihm, wie Alle.

Dieſe Fröhlichkeit, welche Niemand empfand, wurde

Sie zog den Vorhang von rothem Kattun zurück, blieb ſtehen und betrachtete die Männer, endlich wandte ſie ſich um. Gerda ſtand hinter ihr an dem Tiſch, in ihrem ſchwarzen Kleide, ihre Hände gefaltet, ihre Augen geſenkt, ſtill und unbeweglich.

Du haſt noch nichts für dich gethan, ſagte Agnete mit gedämpfter Stimme. Willſt du in deinem Reiſeanzuge bleiben?

Er iſt gut ſo wie er iſt, erwiederte Gerda. Ich habe keinen Grund mich zu ſchmücken.

Keinen Grund dich zu ſchmücken, fragte Agnet, wo eine Braut erwartet wird? Oder glaubſt du, fügte ſie mit dem ſpottenden Ausdruck hinzu, den ihr Geſicht angenommen hatte, daß ich beſondere Gründe dazu beſitze?

Sie erhielt keine Antwort, aber Gerda hob ihre Augen auf und ſah ſie ernſthaft und ſanftmüthig an. Wirklich, fuhr Agnete fort, man ſollte meinen, du wärſt im Stande, Alles zu wollen.

Darf ich zu dir ſprechen, Agnete? fragte Gerda leiſe.

Zu mir? Nein, dazu iſt es zu ſpät. Geſtern noch w[illegible] Zeit geweſen, heute können Worte nichts mehr helfen. Haſt du nicht gehört, wen dein Vater erwartet? Glaubſt du, daß der Narr dort an der Thür gelogen hat?

Er hat nicht gelogen.

Er erwartet die Braut, laß ihn nicht vergebens warten. Komm in deiner Herrlichkeit, trag ihm die Krone

Schnack! ſprach ich, iſt vorbei damit. Biſt aber ſelbſt oft genug in deinen Jahren den Setermädeln nachgelaufen, Job Matſen.

Er winkte mit ſeiner Hand und lachte: Gieb Frieden, Ole. Habe ſelbſt eine Tochter die heirathen will, und einen Sohn dazu; kann deine loſe Reden nicht gebrauchen. Sind hier obenein in eines frommen Pfarrers Haus.

Da fiel's mir ein, Holmedal, was die Leute umher ſchon im letzten Jahre ſich erzählten. Setzte mich zu ihm auf den Stein, fragte nach dir, hörte, daß du von dem Folgefonden herunter kommen ſollteſt, die Jungfrau mit dir.

Nuh, ſagte ich, iſt ein ſchneller Mann, Arvor Spang, der beſte im Hardanger. Wird 'ne gewaltige Hochzeit geben.

Mein' es auch, ſagte er.

Oho! fragte ich, wird's bald ſein, Job? — Er nickt' mir zu.

Biſt wohl gar darum hergekommen, willſt die Sache beim Probſt in Ordnung bringen?

Recht, Ole, ſprach er, haſt es getroffen, will's in Ordnung bringen, ſo wie der Bräutigam kommt und die Braut bringt. Denke wird ihnen Luſt und Wille nicht vergangen ſein.

Hier fing der Fiſcher an zu lachen und ſchaute auf Arvor Spang, der, ohne eine Miene zu verziehen, neben

Arvor Spang lehnte es ab, da er die Sitte nicht theilte, welche unter dem Volk an den Fjorden häufig iſt, und der Fiſcher ſagte: Biſt nicht ſo wie dein Vater war, Holmedal, der nahm gerne ein Stück gutes Kraut und ſteckte es in ſeine Backe.

Denke darum nicht ſchlechter zu ſein, antwortete Arvor.

Nein! nein! rief der Fiſcher, iſt jetzt manches anders denn ſonſt, doch darum nicht ſchlechter. Junge, ſchmucke Burſche wollen ſauber bleiben, weil's den Mädchen beſſer gefällt; haſt zwei bei dir, die es übel vermerken würden.

Kannſt es ſomit wohl vergeben, ſagte Arvor.

Will's auch, lachte der Fiſcher. Sind ſchmuck aufgeputzt und war eben drüben in Ulleswang. Steht ein mächtiger Tiſch bereit in des Probſtes Haus, wird wacker hergehen, ſobald ihr da ſeid. Saß auch ſchon Jakob Nalſen an der Thür, rauchte ſeine Pfeife und ſah mich von der Seite an, wie ich ſprach: Job, habe dich lange nicht geſehen, biſt alt geworden, ſiehſt graulich aus.

Was ſagte er darauf? fragte Arvor.

Nuh, antwortete der Fiſcher, kenn' ihn von vielen Jahren her, kann ein Wort mit ihm reden. Iſt Einer dem's immer wie Honig von den Lippen gefloſſen, möcht's ihm gefallen oder nicht. Ein ſchneller Mann, Holmedal; darum iſt er groß geworden. Fing an zu lachen und ſprach: Biſt jünger geworden, Ole Hanſen, ſiehſt ſo jung aus wie ein Burſch, der Sonntags in die Seterhütten läuft.

nickte ihm lächelnd ſein ſtummes Lebewohl zu. Statt deſſen begann ein ſchönes Gemälde von Haſelnuß und Birken, durchbrochen mit den herrlichſten Ausſichten auf die Ufer des Fjords, welche immer näher rückend ſich lieblich und maleriſch entwickelten. Aus den Verkürzungen der Fernſichten traten die Umgebungen mit beſtimmter Wahrheit hervor. Die Schiffe und Boote auf dem Fjord waren nicht mehr kleine Punkte, dieſer ſelbſt nicht mehr ein ſchmales Becken, ſondern ein faſt meilenbreiter See. Die jenſeitigen Ufer zeigten ſich mit ihren Biegungen und Buchten, die Höfe in ihren weiten und nahen Entfernungen. Faſt gegenüber lag jetzt die Kirche von Ullensvang dicht am Meeresarme; nicht weit davon aber ließ ſich deutlich ein großes Haus unter den Bäumen erkennen.

Das iſt das Pfarrhaus von Ullensvang? fragte Agnete.

Das iſt es, ſagte Arvor.

Und auf dem Waſſer ſchwimmt ein Boot zu uns her.

Das Boot gehört dem Probſt. Sie haben uns geſehen.

Victoria! rief Fräulein Agnete, wir haben unſer Ziel erreicht. Jetzt, theuerſte Freunde, ſehe ein Jeder zu, wie er ſeinen Appetit ſtille, oder zu ſeinem Glücke komme!

Agnete warf den Nahenden eine Hand voll entgegen auf das Eis.

Labe dich, armer Magnus, und du, meine liebe Gertha, rief ſie ihrer Gefährtin zu, gieb ihm zum Erſatz für ſein Mißgeſchick, einige Süßigkeiten auf Abſchlag. Nehmen Sie den Nachtiſch für den Braten, Capitän Klaſſen. Iſt es nicht köſtlich, ſo unverhofft geſpeiſt und getränkt zu werden?

Chriſti Klaſſen fing die Gabe vergnügt auf. Tauſend Dank! rief er. Ihre Kirſchen ſchmecken vortrefflich, wir nehmen dieſe als Zahlung auf mehr mit Freuden an. — Das iſt der ſeltſame Platz, Magnus, von dem auch in Büchern geſchrieben ſteht. Man kann die Kirſchen friſch von den Bäumen pflücken und die Steine auf den Gletſcher werfen. Laß uns genießen und die friſchen Lippen nicht vergeſſen, welche uns ſo holdſelig empfangen haben.

Sie vereinigten ſich nun Alle unter den merkwürdigen Bäumen, welche zu manchem Scherz Anlaß gaben, und Magnus ſowohl wie Chriſti bemühten ſich, die Gunſt, welche ſie empfangen, zu erwiedern. Man lachte jetzt gemeinſam über die beſtandenen Mühſeligkeiten und erfreute ſich an Arver's Verſicherungen, daß der Reſt des Weges nichts mehr davon aufzuweiſen habe. Als die Packpferde dann wohlbehalten anlangten und Alle ſich ausgeruht, beſtätigte ſich die Verſicherung des Wegführers auch vollkommen. Der Gletſcher verſchwand. Magnus ſich tief hinabſenkte, wurden die Pferde von Arvor und ſeinen Dienern geführt. Die außerordentliche Sicherheit und Vorſicht der Thiere unterſtützte die Sorgſamkeit der Männer, aber Magnus Capelen verwünſchte heimlich doch mehr als einmal noch die Narrheit, ſich in ſolche Gefahren zu begeben, und gelobte feierlich, daß es nie wieder geſchehen ſollte. Endlich war es nicht mehr möglich zu reiten. Jeder mußte ſuchen, wie er zum Beſten hinuntergelangte. Arvor ſorgte für Gerda, Per diente Fräulein Agnete zur Stütze. Magnus und Chriſti aber befolgten den guten Rath, ſich an den Schweifen ihrer Pferde feſtzuklammern, die Thiere daran zu halten und dafür von ihnen gehalten zu werden, ein in dieſen Schluchten und Klüften ſehr gebräuchliches Mittel von beſtem Erfolg.

Aber es ſah lächerlich aus, den feinen Herrn Magnus und den tapferen Capitän an Pferdeſchweifen jämmerlich angeheftet zu erblicken. Agnete hielt ihr helles Gelächter nicht zurück, Arvor und ſelbſt Gerda mußten einſtimmen, als ſie über ſich die ängſtlichen Sprünge des königlichen Secretärs ſahen, und die grimmigen Flüche des tapferen Capitäns hörten. — Erſchöpft und ſchweißbedeckt langten ſie endlich an der Stelle an, wo Agnete ſie empfing und ſeltſam genug überraſchte.

Sie ſtand mit Gerda auf dem Rande der Schlucht, und wunderbarer Weiſe wuchſen dort ein paar prächtige Kirſchbäume, welche reife Früchte trugen. Arvor bog die Zweige nieder, ſie konnten davon pflücken, und theuer erlebt, ſagte er, daß die Stunden unbemerkt vergingen.

Um ſo mehr müſſen wir jetzt eilen, fiel Chriſti ein. Mein Vater wird längſt beim Probſt ſitzen, und Herzberg's Gaſtfreundſchaft iſt berühmt. Der Herzog von Bedford ſelbſt, der ihn öfter beſuchte, betheuerte, niemals, außer in Alt-England, ſo ſaftiges Roſtbeef gegeſſen zu haben.

Und da der tapfere Capitän dieſe Unterhaltung aller anderen vorzieht, lachte Agnete, müſſen wir willig folgen.

Thun Sie es, bitte Agnete, erwiderte Chriſti ſchmeichelnd. Es iſt mir, als zöge das Glück vor uns her. Was kann mich hoffender machen, als Ihre Verſicherung mir willig folgen zu wollen.

Agnete blickte auf die Schlucht, welche nicht weit davon in die Tiefe führte. Müſſen wir dort hinunter, Herr Arnor? fragte ſie.

Ja, Fräulein Agnete.

Dann wollen wir zunächſt nicht weiter an des Probſtes Braten und alle anderen ſchöne Dinge denken, ſondern zuſehen, wie wir wohlbehalten bei ihm ankommen. Alles Uebrige wird ſich finden.

Ja wohl, flüſterte Chriſti, heimlich lachend, es wird ſich finden, und du wirſt mir nicht entkommen, kluges Schätzchen.

Die Schlucht bildete in Wahrheit ein halsbrechendes Niederſteigen. Auf dem Eis des Gletſchers, der darin es giebt der wunderbaren Stellen hier viele. Seht dort hin, dort ſeht ihr den Björnjord, ein Spalt, in den das Tageslicht kaum eindringt, niemals die Sonne. Dafür hängen die wunderſam prächtigſten Eisſäulen an ihm hinab, mehr als tauſend Fuß tief, aber ſie haben manchem Schiffer ſchon Leid gebracht. Grauſig läßt es ſich ſchauen und grauſig iſt es.

Seht auch den gewaltigen Bergſtock dort, den man den Ochſen nennt wegen ſeiner mächtigen ſpitzaufſchießenden Hörner; hinter ihm die hohen Jokuln liegen in dem wilden Sunnathal. Nun aber blickt hierher, wie grün und herrlich Feld und Gärten heraufſchimmern. Die ſchönſten Früchte wachſen an dieſem geſegneten Fjord; und all jener Wald dort iſt Nußwald. Dort liegt Granven mit ſeinen großen Höfen, und weit am Ende biegt der Eidfjord ein, auf dem man zu dem großen Waſſerfall, dem Vöringer Voß, gelangt.

Vor allen Dingen, mein lieber Arvor, unterbrach ihn Chriſti, laß uns jetzt ſobald es irgend geht, an Probſt Herzberg's gedeckten Tiſch gelangen, nach dem ich mich ſo herzinniglich ſehne, wie jeder rechtſchaffene Menſch mit naſſen Füßen und leerem Magen.

In kurzer Zeit ſollſt du daran ſitzen, erwiderte Arvor, denn raſch genug geht es herunter.

Magnus hatte ſeine Uhr herausgezogen und fand, daß Mittag längſt vorüber ſei. Wir haben einen ſo intereſſanten Weg gemacht und ſo unterhaltende Abenin der Tiefe unter ihnen fuhren Seeſchiffe mit vollen Segeln über den wogenden Meeresarm. Wie von Odins Rieſen und Felſen ſpaltendem Schwert zerſchnitten, lag der Fjord zwiſchen den himmelanſteigenden Granitmaſſen und drang in blaudämmernde geheimnißvolle Klüfte, über welchen ſich farbenſchimmernde Gletſcher thürmten. Zur Linken aber öffnete er ſich weit und ſchön, und wie die Augen über unermeßliche Hochfelder ſchweiften, die in eiſiger Wildheit und Nacktheit bis an den fernſten Horizont lagerten, ſo blickten ſie auch hinab auf Wälder und liebliche Felder auf zahlreiche kleine Flecke, wo der Menſch mit ſeinem Fleiß ſich feſtgeneſtelt, auf Höfe und Hütten, die aus dem Grün der Matten oder aus hohen Waldbäumen hervorſchauten, und auf das goldene Kreuz einer Kirche, das den Frieden Gottes und ſeinen Beiſtand allen dieſen einſamen Menſchen verkündete.

Das iſt die Kirche von Ullensvang! Nicht wahr, Herr Arvor? fragte Agnete darauf hindeutend.

Ja, Fräulein Agnete, erwiederte Arvor, und dies iſt der Sörfjord, der ſo viel gerühmt wird in ganz Norwegen, und geprieſen als der ſchönſte, von Allen die ihn beſuchten.

So wollen wir nicht darin zurückbleiben, Herr Arvor Spang. Möge er immerdar auch von uns geprieſen werden und unſer Beſuch an ihm ein geſegneter ſein.

Will's Gott, ſo ſoll's geſchehen! verſicherte Arvor mit ſeinem muthigen Lächeln zu ihr aufblickend. Wahr iſt es, Niemand zwingt dich, erwiderte der Capitän. Es iſt kein Grund vorhanden, dich zurückzuziehen.

Wir ſind zwei kämpfende Parteien, ſagte der junge Diplomat, jede wendet die Mittel an, welche ihr zu Gebote ſtehen. Wir die unſrigen, Freund; ſomit wollen wir weder heftig noch hitzig werden, ſondern kaltblütig und entſchieden handeln. Sobald wir in Ulme bei deinem Vater ſind, werde ich alle Zweifel beenden; und ich hoffe alle dieſe Vögel, auch Agneten, in ihren eigenen Schlingen für dich zu fangen.

Chriſti Klaſſen war ganz damit einverſtanden. Erfreut über dieſe ſtaatsmänniſche Behandlung der Entdeckung, welche ſich nicht länger beſchönigen ließ, ſchüttelte er ihm lebhaft die Hand und beſtärkte ihn in ſeinen Vorſätzen; ſeine geheimſten Gedanken aber behielt Jeder für ſich, ſowohl über Agnete's wie über Gerda's Benehmen. Jeder ſuchte zu verſchweigen, was dem andern mißfallen möchte, um ſo aufrichtiger trafen ſie im Widerwillen gegen Arvor Spang zuſammen.

Als ſie ſich dem Platze näherten, wo dieſer und Gerda ſie erwartete, war auch Agnete mit ihren Begleitern ſchon dort eingetroffen, und alles Ungemach ſchien vergeſſen, aller Verdruß ſich in dem Sonnenſchein aufzulöſen, welcher jetzt die Wolken und Nebel verjagte. Zu ihren Füßen lag ein herrliches reizendes Landſchaftsbild, wie es nur hier in dieſem ſo eigenthümlichen Gebirgslande möglich iſt. Da ſtanden ſie auf der ungeheuren Eiskuppel und

es wäre genug damit, und Magnus machte ſeinem Namen Ehre.

Ohne ſeine Antwort abzuwarten, lenkte ſie ihr Pferd vorwärts und begann ein luſtiges Geſpräch mit dem dienſtwilligen Per über das eben erlebte Abenteuer. Der muntere Burſche fand großes Wohlgefallen an der vornehmen Dame, die bei allem Mißgeſchick ihre Freundlichkeit nicht verlor und ſo prächtig lachen konnte, während Windſtöße über die Eisfelder fuhren und die Nebel daher jagten, wie Wölfe die Schafe. — Der Capitän ritt hinter Beiden, von Zeit zu Zeit ſich einmiſchend und nach Magnus umſchauend, der ſchweigſam nachfolgte, bis endlich Per verſicherte, die Schneeſchuhläufer hätten ihr Ende erreicht und jetzt ſei nichts mehr zu befürchten. Nun erſt hielt Capitän Nalſen ſein Pferd an und erwartete ſeinen Freund.

Magnus Caspelen ſaß eingehüllt in ſeinen Regenmantel und blickte ernſthaft vor ſich hin. Was giebt es noch? fragte Chriſti. Sei nicht ſo mürriſch, Magnus. Mach's wie dein Pferd es gemacht hat. Schüttle deine Sorgen ab und lache ihnen nach.

Dazu bin ich nicht aufgelegt antwortete Magnus.

Nicht aufgelegt? Biſt du hart gefallen?

Nein. Meine Arme und Schultern ſchmerzen ein wenig, ſonſt nichts.

Du lagſt weich gebettet, aber Aſtor hat ſich arg angepackt.

Zweites Kapitel.

Während der nächſten Wochen hatten der Staatsrath Capelen ſowohl, wie ſein Neffe nicht ſonderlich viel Zeit übrig, um ſich mit häuslichen und Herzensangelegenheiten zu beſchäftigen. Der Staatsrath hatte an der Spitze der Verwaltung des Landes in ſeinem Departement ſo viel zu thun, um die Arbeiten für den nahenden Storthing zu vollenden. Was ihm an freien Stunden übrig blieb, mußte er im Palaſte und in der Nähe des Königs verwenden, und dazu kamen obendrein die Vorſtellungen, Feſtlichkeiten und Geſellſchaften, aus denen er häufig erſt in der Nacht nach Hauſe zurückkehrte.

Bei aller Auszeichnung und aller Gnade des Königs fehlte es ihm auch nicht an mancherlei Verdruß. Die Wahlen waren ohne Zweifel nicht recht nach Wunſch ausgefallen. Der Staatsrath hatte beſſere Erfolge erwartet, ſeine Decrete an die oberen Beamten, mit allen

Das war eine ſo überraſchend gnädige Zuſicherung fügte Magnus hinzu, welcher eben hereingetreten war und ſeinen Freunden die Hände drückte, daß eine allgemeine Rührung entſtand.

Der König fragte auch nach dir, Agnete, fuhr der Staatsrath fort. Er hat dich auf dem Ballon geſehen und ſagte die allerliebenswürdigſten Worte — aber wo iſt unſere theure Gerda?

Er blickte umher. Gerda ſtand nicht weit. Er ſtreckte ihr ſeine Hände entgegen und lächelte ſo gnädig, wie der König ſelbſt. Unſere liebe Freundin hat nicht weniger Theil an der königlichen Huld, fuhr er fort. Seine Majeſtät ſieht Alles, bemerkt Alles. Er hatte ſich auch ſchon nach Ihnen erkundigt und wußte Ihren Namen. — Fräulein Gerda Aalſen aus Bergen, nicht wahr? fragte er. „Gerda“, ein ſehr ſchöner Name — er ſprach ihn franzöſiſch aus — ein alt-mythologiſcher, nicht wahr? Eines der lieblichen Götterkinder, welche die Grazien des nordiſchen Himmels ſind, wurde ſo genannt. Ich hoffe ſie bald in meiner Nähe zu ſehen. Dann wandte er ſich an Magnus, der neben mir ſtand, und ſagte ihm auch etwas. —

Der Staatsrath blickte dabei ſeinen Neffen an und zog die Augenbrauen in die Höhe — Se. Majeſtät beliebte zu ſcherzen, antwortete der königliche Secretär lächelnd, indem er Gerda anſah, aber er machte mich ſehr glücklich damit.

dieſe Sprache mit vollendeter Leichtigkeit; Andere ſprachen über Politik, über Wahlen und Storthing, machten ihre Gloſſen über einige freiſinnige Männer, welche gewiß kommen würden und erzählten luſtige Geſchichten von Dieſem und Jenem. Dabei auch ſprachen ſie ihre Ueberzeugung aus, daß in dieſem Storthing jedenfalls die geſunde Vernunft ſiegen und die Bauernwirthſchaft eine Ende nehmen werde.

So verging die Zeit und es dauerte ziemlich lange über Mittag hinaus, ehe der Wagen des Staatsraths vor dem Hauſe hielt. Als der vornehme Beamte endlich hereintrat, richteten ſich alle Augen auf ſein Geſicht und Agnete lief ihm mit offenen Armen entgegen. Der Staatsrath küßte ſeine Nichte, er ſah ſehr vergnügt aus; ohne Zweifel war er zufrieden.

Es ging Alles gut, Onkel? fragte Agnete ihm zunickend.

Der Staatsrath blickte grüßend in dem Kreiſe umher. Sehr gut, mein Kind, der König hat eine glückliche leichte Reiſe gehabt, er war ſo gnädig, wie ich ihn ſelten geſehen habe. Er iſt immer liebenswürdig, doch heute übertraf er ſich. Die Reiſe iſt ihm vortrefflich bekommen und die Aufnahme macht ihm Freude, er iſt entzückt über den Jubel des Volkes. Es ſteht ihnen auf den ehrlichen Geſichtern geſchrieben, ſagte er, daß ſie mich gerne bei ſich ſehen, ich will auch hier bleiben, ſo lange ich irgend kann.

blicks und was Jeder geſehen und erfahren, belebten die Unterhaltung. Der König in ſeiner Rüſtigkeit und gewinnenden Anmuth wurde viel geprieſen, dazwiſchen auch von den Feſtlichkeiten geſprochen, welche nun folgen würden, und was von Stadt und Land geſchehen werde, um dem hohen Beſuche des Landesherrn und der Geſellſchaft Vergnügen zu bereiten. Die Damen muſterten ihre Anzüge und ergingen ſich in den Geheimniſſen der neueſten Moden. Fräulein Agnete war darin ein viel beneidetes Vorbild, man wollte von ihr Rath und Beiſtand und pries das Glück dieſer Kaufmannstochter aus Bergen, deren Vater mit Stockfiſchen und Heringen handelte, und welche ſelbſt wie ein ausgeputzter Stockfiſch daneben ſtand und kein Wort ſagte, obwohl Agnete Capelen bewunderungswürdige Dinge an ihr vollbracht hatte. Die Herren, welche ſämmtlich dem ariſtokratiſchen Kreiſe angehörten, trugen ſchwarze Fracks, gelbe Glacehandſchuhe, fein geglänzte Stiefel und glänzend-ſchwarze Hüte. Nichts von Bäuerlichkeit und dicken Sohlen war an ihnen zu entdecken. Manche ſchlanke, untadelhafte Geſtalten befanden ſich darunter, welche in jedem Salon erſcheinen konnten, ſie gaben ſich auch alle Mühe, ihre Bildung zu beweiſen.

Die meiſten unterhielten die Damen auf's möglichſt Weiſe: ſcherzten und lachten und ſuchten witzig und angenehm zu ſein. Einige ſprachen franzöſiſch, wie es am ſchwediſchen Hofe Sitte war und Fräulein Agnete ſprach

dem er ſich aufrecht trug, ſchien ſeinem einundſiebenzigjährigen Greiſe zu gehören. Das faltige und fleiſchloſe Geſicht des Königs und die außerordentlich lange, dünne Naſe darin konnten nicht ſchön genannt werden, allein ſeine großen, dunklen Augen und die Freundlichkeit, mit welcher er nach allen Seiten grüßte und um ſich blickte, erſchienen ſo gewinnend, daß der Gleichgültigſte ſich der Theilnahme nicht erwehren konnte und darüber vergaß, was er etwa Uebles von dieſem berühmten Herrn gehört oder erfahren hatte. Der König hatte nur ein kleines Gefolge mitgebracht, wenige Adjutanten, Hofherren und Staatsräthe. Er wußte, wie leicht die Eiferſucht der Norweger gereizt werden konnte, und wie groß ihr Mißtrauen war; auch fand er nur eine beſcheidene Zahl von norwegiſchen Offizieren und hohen Beamten zu ſeinem Empfange in Grorud vor, die ihn erwartet hatten.

Neben dem Könige, zu ſeiner Linken, ein wenig hinter ihm, befand ſich der Statthalter Graf Wedel-Jarlsberg, der treuſte Anhänger und perſönliche Freund des Monarchen, welcher ſchon im Jahre 1814 die ſchwediſche Partei geführt hatte. Das kluge freundliche Geſicht des Grafen, ſchien die Menge zum Beifallrufen zu ermuntern und jedenfalls war ſeine Gegenwart dazu nöthig. Es hatten ſich allerlei Gerüchte verbreitet, daß der König mit beſonderen Abſichten komme, und daß der nahende Storthing ein entſcheidender für das Fortbeſtehen der

Hoffnung ſchwinden! — Hoffnung! Hoffnung! Muth! Gerda. Wenn Alvar kommt — doch — Horch! Geſchwind nimm deinen Mantel und dein Tuch, der König kommt. Du wirſt den allerweiſeſten und allerwortreichſten Staatsmann ſehen, den Meiſter, vor Dem ſich Alle beugen, das Vorbild für die ganze Schaar ſeiner Jünger, die Sonne, vor der die Gläubigen knien. Er, der immer lächelt, der für Jeden ein gnädiges Wort hat, der ſo viel verſpricht und ſo wenig hält: er wird auch hier ſeine Kunſt und Kraft erproben.

Sie half Gerda haſtig den Mantel umziehen und eilte dann mit ihr auf den Wallen, eben da der königliche Zug die Straße herunter kam und das fröhliche Schreien und Rufen des verſammelten Volkes begann.

König Karl Johann hatte ſeinen Wagen verlaſſen und war zu Pferde geſtiegen. Das Wunder, das man ihm nachſagte, daß nämlich jedesmal, wenn er ſich öffentlich zeigte, das Wetter gut wurde, mochte es noch ſo ſchlecht bis dahin geweſen ſein, bewährte ſich auch diesmal. Der Himmel war blau geworden und der Wind hatte aufgehört; der ſchönſte Sonnenſchein glänzte auf der Schneedecke. Die hohe, magere Geſtalt des Königs war, wie gewöhnlich, in einen blauen Mantel gehüllt, aber dieſer fiel von ſeiner Schulter zurück und ließ die reich mit Gold geſtickte Uniform und das große Ordensband ſehen. Der kleine franzöſiſche Marſchallhut bedeckte ſein weißes Haar, und der kriegeriſche Anſtand, mit wel-

Da fällt mir ein, fuhr Agnete fort, daß auch ein gewiſſer junger Landmann vom Hardangerfjord kommen wird, weil er ebenfalls gewählt worden iſt, und daß wir dieſen ergebenen Freund ſomit ebenfalls wiederſehen werden.

Keinerlei Bewegung brachte dieſe Nachricht bei Gerda hervor, und Fräulein Agnete fing an zu lachen, indem ſie ihre Freundin umarmte. Das haſt du ſehr gut gemacht! rief ſie, ſelbſt mein Onkel würde mit dir zufrieden ſein; aber ich hoffe, Arvor Spang, der jetzt ein Staatsmann werden ſoll, wird ſich ebenfalls vervollkommnet haben; und was ihm etwa fehlt, wird er hier lernen. Freuſt du dich nicht?

Wozu? fragte Gerda.

Auf dies Wiederſehn.

Nein, ſagte Gerda mit feſter Stimme.

Nein? Vortrefflich! Wenn doch Magnus hier wäre, er würde dir noch einmal die Hände dafür küſſen.

Agnete, erwiderte Gerda, und ihre Lippen ſchienen noch bläſſer zu werden, du biſt ſo gut und doch ſo mitleidslos.

Mitleid! rief Agnete mit ihrer Lebendigkeit. Es iſt ein ſchönes Wort, mitleidend ſein; meinſt du, daß ich das nicht bin? Ich kann weinen über einen zertretenen Wurm, eine Elegie machen auf eine geknickte Blume. Aber was hilft Leid und Mitleid und dabei die Hände falten und mit Dante's Höllentrichter ſprechen: Laßt alle

Dein Vater wird mit Erſtaunen finden, was du alles in kurzer Zeit gelernt haſt.

Sie legte ihren Arm auf Gerda's Schulter und ſah ſie mit ihren blitzenden Augen an.

Es mangelten mir die guten Lehrmeiſter nicht, erwiderte Gerda.

Und du machſt ihnen Ehre, fuhr Fräulein Agnete fort, obwohl du noch immer Fortſchritte nöthig haſt. Denn vor allen Dingen muß man, wie ein berühmter Mann es vorgeſchrieben hat, die Sprache zu gebrauchen lernen, welche dazu da iſt, was man denkt, zu verbergen, was man nicht wünſcht, zu loben, und was man abſcheulich findet, zu bewundern.

Alſo zu lügen, ſagte Gerda.

Wer wird ſo aufrichtig ſein! Das heißt aus der Rolle fallen, oder aus der Bildung. Wie dein Geſicht ſich färbt! Niemals darf man roth werden, es mag geſchehen, was da will. Du wirſt ſehen, wenn der Storthing beiſammen iſt, mit welcher Zärtlichkeit die Herren Staatsmänner mit den ſtörrigen Bauern umgehen, ohne das geringſte Erröthen ihnen die rauhen Hände drücken und es bedauern, wenn ſie gehen wollen, obwohl ſie ſicherlich wünſchen, ſie ſäßen ſämmtlich in den tiefſten Schneeſchubfächern der Folgefonden.

Gerda drückte ihre Lippen zuſammen, die ſtarre Feſtigkeit in ihren Geſichtsmuskeln trat noch mehr hervor.

Gerda war eine ſchöne Erſcheinung. Magnus Capelen hatte es vorher geſagt, daß, wenn dies Mädchen mit modiſchen Kleidern geſchmückt ſein würde, ſich viele Andere vor ihr verſtecken müßten. Als ſie ihren Bruder hierher begleitet hatte, wurde für Alles geſorgt. Jakob Klaſſen hatte beſtimmte Befehle gegeben, nichts zu ſparen, ſondern zu zeigen, daß ſie es haben könne; und in dem Hauſe des Staatsraths war es nothwendig, dieſen Befehlen nachzukommen. Die ganze Partei, welche die ariſtokratiſche genannt wurde, fand hier ihren Vereinigungspunkt. Der Staatsrath war reich, außer dem Statthalter, dem Grafen Wedel-Jarlsberg gab es keinen, der es ihm gleich thun konnte; der Graf aber, obwohl ſelbſt ein geborener Ariſtokrat und, wie Jedermann wußte, dem Könige ergebener, als irgend ein Mann in Norwegen, war doch viel zu klug und von zu milden humanen Sitten, um einen einſeitigen Standpunkt einzunehmen. Sein Haus blieb der Sammelplatz für Alle, ſeine Liebenswürdigkeit ſowohl, wie ſeine Gaſtfreundſchaft gehörte keiner beſonderen Partei an. Der Staatsrath dagegen ſah nur Freunde und Anhänger bei ſich, und zu dieſen gehörten die feinſten und gebildetſten, die reichſten und angeſehenſten Leute, Hohe Beamte und Offiziere, Gelehrte und Dichter, die General-Conſuln der fremden Mächte und die Anhänger und Träger äſthetiſcher und politiſcher Bildung ſaßen an ſeiner Tafel und erſchienen in ſeinen Sälen mit allem äußeren Glanz und allen

Wahlberichte, Onkel. Herr Jakob Nalſen iſt in Bergen gewählt worden.

Ich weiß es ſchon, fiel der Staatsrath ein, auch euer guter Freund, mit dem ihr ſo artige Unterhaltung hattet, wird kommen.

Er blinzelte die Geſchwiſter an, und mit der Geringſchätzung, die er empfand, auf Lippen und Mienen, hörte er, daß Magnus ſein Mißvergnügen darüber äußerte.

Es kommt wenig darauf an, fuhr er fort, ob ein Bauernvogt mehr oder weniger hier erſcheint; immer iſt es beſſer einen ſolchen Neuling zu haben, als den alten Probſt Herzberg, der ſich hier zu Hauſe weiß und ſeinen Schweif hinter ſich hat, wie der Wolf ſeine Brut.

Haſt du Nachrichten über den Geſammtausfall der Wahlen im Lande? fragte Magnus.

Der Staatsrath lächelte, indem er mit dem Kopf nickte. Wie immer, eine große Anzahl von Bauern, ſagte er, auch die bekannten Stimmführer; wir werden manche auserwählte patriotiſche Prachtexemplare wieder ſehen: Köpfe, in die nichts hinein will, auch viele gute Elemente. Ich denke, es wird ſich Alles finden, Magnus, es wird ein einſichtiger Storthing werden. Doch jetzt nimm raſch deinen Hut — Sieh da, u[illegible] der Gaſt, Fräulein Gerda!

Mit dieſen Worten wandte er ſich nach der Thür, durch welche ſo eben Gerda herein trat, der er entgegen ging.

was hier zu Lande ſelten gefunden wird, das Weſen und die Formen eines von ſeiner Machtvollkommenheit erfüllten Büreaukraten. Kräftig und wohlbeleibt, hielt er ſich in faſt eben ſo ſteifer Haltung wie ſein Neffe; dabei hatte ſein volles Geſicht ſcharfe, ſtrenge Züge, der ſtarke Kopf dünnes helles Haar und ſeine Augen einen an Befehlen gewöhnten raſchen Blick.

Als er die beiden Geſchwiſter, ſeine nächſte Verwandten, in ihrer Umarmung erblickte, überkam ihn ein Wohlwollen, und er ſtreckte ſeine Hände aus und ſagte freundlich: Guten Tag, Kinder! Das iſt mir lieb, euch ſo einig und zärtlich zu ſehen. Steht immer ſo beiſammen im Leben, und höre auf Magnus, liebe Agnete! Ich bin ſehr mit ihm zufrieden. Aber wir haben keine Zeit mehr zu Sermonen, Magnus, wir müſſen fort; unten hält mein Wagen. Es kann keine halbe Stunde mehr dauern, ſo iſt der König da. Eben fuhr ein Adjutant vorüber, der ſein Tuch ſchwenkte zum Zeichen, daß der Zug in Gråſten angekommen iſt.

Du kommſt doch wieder, lieber Onkel? fragte das Fräulein.

Sobald ich entlaſſen ſein werde, Kind. Wenn der König kommt, tritt an [illegible] Balkon. Es wird ihm lieb ſein und er ſagt mir gewiß, daß er dich geſehen hat: denn ſeine Augen ſind noch immer wahre Feldherrnaugen. Er ſieht Alles. Was ſteht in dem Wochenblatt, Magnus?

Nehmen deine Thorheiten denn niemals ein Ende, Agnete, rief Magnus, indem er den Feuerſchürer von ſich warf. Ach Gott! man ſollte glauben, daß noch immer etwas von dem romantiſchen Schäferſpiele mit dem jungen Königsſohne und Beherrſcher des zauberiſchen See's von Holmedal zurückgeblieben ſei.

In welchem du einen Lachs fangen wollteſt, der aber ſo wenig ſtaatsmänniſch dachte. —

O, zum Teufel mit aller Narrheit! rief Magnus Gapelen, indem er aufſtand. Wärſt du einmal in dieſen drei Monaten verſtändig geworden, und hätteſt Chriſti deine Hand gereicht, ſo wäre Alles längſt in Ordnung.

Wer wird ſo undiplomatiſch laut und heftig werden, erwiderte ſie, mit dem Finger drohend. Von dem Beherrſcher der glückſeligen ſchwimmenden Inſeln bitte ich zu ſchweigen; das Schäferſpiel hat ſein Ende erreicht und wird niemals wieder beginnen. Was aber mein Handausſtrecken betrifft, ſo iſt es nicht an mir, unſeren Vertrag zu erfüllen.

Sehr wohl, ſagte er, wir wollen damit abſchließen. Im nächſten Monat wird der Storthing verſammelt, Gerda's Vater wird dann hier ſein; du wirſt finden, daß ich allem Zartgefühl genug gethan habe. So lange werde ich noch warten, nicht länger.

Sehr richtig, Magnus, verſetzte Agnete, eine vollkommen wohl überlegte Sache. Es werden viel mehr dich beneiden, als dich tadeln.

Fräulein Agnete hörte nichts davon, und wenn ſie es wirklich bemerkte, verachtete ſie viel zu ſehr dies Mißfallen, um die geringſte Notiz davon zu nehmen. Mit ſtolzen, gleichgültigen Blicken ſah ſie auf die höhnenden Geſichter und ohne ſich fortzuwenden, ſprach ſie dabei: du ſollteſt zu mir kommen, Magnus. Hier iſt Capitän Malſen, er ſieht aus wie Mars ſelbſt. Da iſt auch General Webel, den dieſe guten Spießbürger zu Aſche und Pulver verwandeln möchten, denn ſie können es ihm nicht vergeſſen, daß er vor zehn Jahren einmal ein bischen einhauen ließ. Es ſieht köſtlich aus, Magnus, wie ſie ihm Geſichter ſchneiden und wie ſie mich angrinſen. Die Jäger blaſen die Nationalhymne, das iſt Pflaſter für ihre Wunden.

Magnus Capelen ſaß vor den geöffneten Meſſingthüren des Ofens, in welchem helles Feuer loderte und las Zeitungen. Er war fein ſchwarz gekleidet in weißer hoher Binde, die ſeinen langen Hals noch ſteifer und länger machte.

Wahrhaftig! rief er, als Antwort auf die Aufforderung ſeiner Schweſter, da iſt der Wahlbericht aus Bergen. Er iſt gewählt worden!

Wer?

Unſer würdiger Freund, Herr Jakob Malſen.

Damit kannſt du Greta überraſchen, ſagte Agnete. Doch was ſteht weiter in dem Bericht?

Oh, hier, fuhr Magnus fort und er ſah über das baut, welche ſich nach dem königlichen Schloſſe hinaufzieht, und auch dies Schloß war noch nicht vorhanden, ſondern nur am Eingange zur Stadt in der Nähe des Marktes und der Königſtraße ſtanden vereinzelte neue Gebäude, unter dieſen eines, das die Aufmerkſamkeit rege machte, weil es auf's beſte ausgeſchmückt prangte. Auf ſeinem Balkon wehten zu beiden Seiten ſchwediſche und norwegiſche Fahnen, ſo auch oben vom Dache; vor allen Fenſtern hingen reiche Teppiche; der Balkon ſelbſt war mit Kränzen und Gewinden von Wintergrün bedeckt. Als die Jäger vorüberzogen, blickten die Offiziere hinauf und ſenkten artig ihre Degen. Ein ſtattlicher Capitän that dies auf's Verbindlichſte und ließ ſein graues Pferd dabei prächtig tanzen; die ſchöne Dame aber, welche hinter einem der hohen Fenſter ſtand, winkte dafür nicht weniger freundlich hinunter.

Daß hier der Staatsrath Capelen wohnte, daß die Dame am Fenſter ſeine Nichte ſei und der Capitän auf dem tanzenden Pferde Herr Chriſti Aalſen hieß, wußten die allermeiſten, welche es ſahen, denn jene waren wohlbekannte Perſonen in Chriſtiania; allein offenbar gehörten ſie ſämmtlich nicht zu den Lieblingen der Volksmeinung. Die Grüße des Capitäns und die Verneigungen der Dame am Fenſter riefen allerlei ſpöttiſche Bemerkungen hervor und nach den Fahnen zeigte mehr als Einer mit häßlichem Lachen und noch häßlicheren Worten.

STATISTICHE ECONOMICHE

Arnor Spang.

Roman

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Frankfurt a. M.
Verlag von Meidinger Sohn u. Comp.
1860.

Raffe dich auf, Arvor, wirf dein Ruder nicht fort, rette dein Schiff! Giebt es nicht viel noch für dich zu thun, was Freude und Liebe bringt? Haſt du nicht manches noch zu ſchaffen, was dein Leben reich und geſegnet machen wird? Schauen nicht Viele auf dich, die da ſagen: Arvor Spang wird uns helfen, er iſt von der rechten Art. Iſt es nicht ſo, biſt du es nicht?

Ja, mein Vater, ja! ſagte Arvor.

Der Probſt ſchloß ihn in ſeinen Arm. Mein Erbe biſt du, ſprach er, und ich habe dir viel zu vererben. Alle die Saaten, die ich ausgeſäet, ich und dein Vater, wollen gepflegt ſein in Treue. Ein Weib hat dich verlaſſen, doch viele Arme ſtrecken ſich nach dir aus und begehren deine Liebe. Zeige denen, die dich verworfen haben, daß du ein Mann biſt, beſſer als ſie; zeige deinen Freunden, daß keiner dich verſpotten darf; zeige deinem Volke, daß du bei ihm ſtehſt und bei ſeiner Sache. Willſt du, Arvor?

Ja, mein Vater, ich will! rief Arvor.

Es iſt nicht Geringes, ſagte der greiſe Prieſter, was ich von dir erwarte, mein Sohn. Du ſollſt nicht grübeln und ſinnen, ſollſt friſch und rüſtig ſein; ſollſt nicht klagen und dich verſtecken, ſondern allem Volke beweiſen, daß du ein ſchneller und beſonnener Mann biſt. Aber vergeſſen ſollſt du nicht, mein Kind, fügte er leiſer mit weicher Stimme hinzu; vergeſſen können wir ſie Beide nicht. Wenn du klagen willſt um ſie, ſo komm und ihm dieſe Worte laut und lebhaft zu, aber Werner ſah ihn traurig an und ſchwieg.

Ja, es iſt ein hohes großes Menſchenglück, fuhr der alte Prieſter fort, wenn ein edles, gutes Weib uns in Liebe anhängt, Alles aber vergeht und wird Staub. Und die Herzen, die für uns ſchlugen, werden Staub, und die Augen, die uns glücklich machten, werden Staub — Alles, Alles hat ſeine Zeit! Auch die mich liebten, fuhr er tief und leiſe fort, ſind Staub geworden, und wie lange noch wird es dauern, ſo weht der Wind auch über meinen Hügel. Niemand weiß dann mehr von dem Glück und Unglück meines Lebens, Niemand von dem Kummer meiner Nächte und von meinen Thränen um verlorene Güter; aber Viele wiſſen, daß ich muthig in meinem Leid war, ſtark in meinem Rechte, und daß ich meinen Kopf hoch hielt, wenn das Schickſal mich mit eiſernen Händen packte, wenn Unrecht und Gewalt mich unterdrücken wollten.

Indem der Probſt dies ſagte, glänzten ſeine Augen mit Jugendfeuer; und Werner hob ſeinen Kopf auf und ſeine Augen begannen zu glänzen.

Schwächlinge legen die Hände in den Schooß, wie Schiffer, die im fliegenden Sturm die Ruder fortwerfen und die Wellen reißen ihr Fahrzeug in die Tiefe, ſagte der alte Prieſter; aber dem Starken wächſt die Kraft mit der Noth, und er kämpft gegen den Tod, der ihn verſchlingen will, und verzagt nicht bei ſeinem Wüthen.

Nachdem er dem Poſtbauer den Befehl ertheilt, ſeinen kleinen Koffer in's Haus zu bringen und allerlei Habſeligkeiten zuſammengerafft hatte, welche in den Taſchen des Carriols ſtacken, ſah er ſich das große Haus an. Es brannte helles Licht in mehren Zimmern, allein es kam ihm Niemand entgegen. Der Staatsrath hatte ihn brieflich eingeladen, bei ihm zu wohnen, und er hatte dies angenommen, auch ſeine nahe Ankunft gemeldet; genau jedoch ließ ſich dieſe da nicht beſtimmen, wo das Wetter leicht alles Fortkommen unmöglich machen kann. Herr Alaſſen nahm es daher auch gar nicht übel, daß er ſo unbemerkt blieb; er freute ſich vielmehr auf die Ueberraſchung. In ſeinen dicken Wolfspelz gehüllt, tappte er die Treppe hinauf und beim Schein der Flurlampe fand er einen offenen Corridor, der noch beſſer erleuchtet war. Eine große Thür ſah er gerade vor ſich und durch dieſe Thür ſchallte ihm verworrenes Geräuſch entgegen, als ſei eine Anzahl Menſchen dort beiſammen.

Herr Alaſſen beſann ſich nicht lange, worauf hätte er ſich auch beſinnen können? Er öffnete die Thür und ſteckte ſeinen Kopf mit der Ottermütze herein, über welche der Wolfspelzkragen wegragte, der ſeinen Kopf verhüllte, denn er wollte nicht gleich erkannt ſein. Seine Augen aber blieben frei und er ſah ſogleich, daß er ſich in dem Speiſeſaale des Staatsraths befand und daß an der Tafel, über welcher ein großer Kronleuchter brannte, eine zahlreiche Geſellſchaft ſaß. Der Anblick dieſer ver-

grüßte freudig den alten Monarchen, der in gnädigſter Weiſe nach allen Seiten dankte und lächelte. Auf ſeinem großen Pferde, in dem langen blauen Mantel, ritt er durch die Straßen, und ſobald er ſich zeigte, wurde auch das Wetter ſchön. Gut Wetter machen gehört aber in Norwegen zu dem alten Aberglauben; in den älteſten Zeiten ſchon verkauften die zauberkundigen Hexenmeiſter gutes Wetter, und in einem Lande voller Felſen, Klüfte, ſtürmiſcher Meeresarme und tiefer Seen iſt gut Wetter bei vielen Dingen nöthig. Aber in Chriſtiania lag das gute Wetter jetzt auf allen Geſichtern. Die Stadt füllte ſich mit Fremden, die Anweſenheit des Königs und der nahe Storthing zogen viele wohlhabende Familien herbei, welche an den Vergnügungen dieſes Winters Theil nehmen wollten. Dazu kam das ſchwediſche Gefolge, das den König begleitet hatte, andere vornehme Herren, welche ihm nachfolgten. Couriere kamen aus Stockholm und gingen dahin ab, die oberſten Offiziere des kleinen norwegiſchen Heeres und die Seeoffiziere von der Flotte ſammelten ſich in der Hauptſtadt, um dem König ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Der König empfing ſie in ſeiner gewinnenden Weiſe, er lud ſie an ſeine Tafel, gab ihnen Feſte, beſichtigte und belobte die Soldaten, und wer in ſeiner Nähe erſchien, erhielt Beweiſe ſeiner liebenswürdigen Huld. Es war nicht ſchwer, an den mancherlei Feſtlichkeiten Theil zu nehmen. Der König ließ ſich gern Jeden vorſtellen, der dies wünſchte, und ſeiner herzlich

O! Agnete, rief Chriſti Alafſen, indem er ſie fortführte, welche gefährliche Zauberin ſind Sie! Aber mag es um Himmel oder Hölle gehen, ich will feſt an Sie glauben und vertrauen.

ſelten ſo ernſthaft geweſen, beſter Capitain, antwortete Fräulein Agnete, indem ſie einen anſtandsvollen Knix machte und dabei zutraulich lächelte.

Dann hören Sie mich, theure Agnete und machen Sie mich zum glücklichſten aller Menſchen.

Agnete antwortete mit einer abwehrenden Bewegung. Ich weiß nicht, ob dies möglich ſein wird, rief ſie dabei, jedesfalls iſt jetzt keine Zeit dazu.

Und dieſe Zeit wird niemals kommen, niemals! fiel er mit der Bitterkeit der Täuſchung ein.

Agnete trat zu ihm heran, ſah ihm in's Geſicht und legte ihre Hand auf ſeinen Arm. Glauben Sie das wirklich, Capitain Malſen? fragte ſie.

Ihr Anblick und ihr Ton waren ſo ausdrucksvoll, daß ſie wie plötzlicher Sonnenſchein wirkten. Er griff mit neuer Leidenſchaft nach ihrer Hand und rief feurig: Es kann nicht ſein, nein! es kann nicht ſein!

Haben Sie Vertrauen zu mir? fuhr Agnete fort.

Zu wem hätte ich größeres in der Welt?

Gut, ſagte ſie, indem ſie den Druck ſeiner Hand erwiderte und bezaubernd dazu lachte, ſo wollen wir uns gegenſeitig vertrauen, und wenn es Zeit ſein wird, wollen wir ſprechen. Jetzt befehle ich Ihnen zu ſchweigen und zu warten, bis ich ſage: reden Sie tapferer Capitain. Und nun fort mit aller Verzweiflung. Geben Sie mir Ihren Arm, meinen Onkel, meinen Onkel.

Fragen Sie danach, theure Agnete! rief der Capitain, ihre Hände an ſeine Bruſt drückend, indem er ſie zärtlich anſah. Soll ich Ihnen wirklich den Namen nennen, der mich immer und immer umſchwebt?

Nein! verſetzte ſie, ſich frei machend, ich will ihn nicht wiſſen, denn ich will Ihr Mitſchuldige nicht ſein, tapferer Capitain. Aber ich will wiſſen, was Ihr Ausruf zu bedeuten hat, den ich hörte, als ich herein trat. Ich will wiſſen, was Sie nicht länger dulden wollen?

Verwirrt und verlegen rang Capitain Klaſſen mit ſeinen widerſtrebenden Empfindungen, bis er nach einigen Augenblicken ſagte: Was ich nicht länger dulden will, weil ich es nicht länger ertragen kann, iſt die Ungewißheit, die Qual, in welcher ich mich befinde. Die Grauſamkeit des geliebten Gegenſtandes, dem ich mein ganzes Leben widmen möchte, bringt mich zur Verzweiflung —

So ſchleudern Sie ihn von ſich, tapferer Capitain, fiel Agnete ein. Ein Mann muß nicht verzweifeln.

Wenn das möglich wäre! Aber ach! Sie — Sie können mir das ſagen, obwohl Sie wiſſen, daß Sie die Urſache meines Kummers ſind?

Ich — ich? fragte Fräulein Agnete, indem ſie ihn mit Mienen anblickte, welche den Aufruhr ſeines Herzens vermehrten. Ich bin alſo damit gemeint?

Wer könnte es ſein? O, mein Gott! machen Sie keinen Scherz daraus. Ich bin in meinem Leben noch und der ſchmale liebliche Mund ſo überaus reizend, ihre Blicke dabei ſo freundlich grüßend und einladend, daß Chriſti Klaſſen all ſein Leid und ſeine Vorſätze darüber vergaß und nichts mehr ſah als ſie, nichts mehr dachte, als ihr dargebotene Hand an ſeine Lippen zu ziehen.

Magnus und mein Onkel ſchickten mich her, Sie zu holen, ſagte Agnete. Wir ſind eben zur guten Stunde beiſammen. Aber wo ſind Sie denn drei Tage lang geweſen? Iſt das ritterlich gehandelt, uns ſo lange allein zu laſſen?

Ich war in Arendal, erwiderte Chriſti, erfreut über dieſen Empfang. Sie wiſſen, Fräulein Agnete, daß ein Storthingsmann allerlei patriotiſche Pflichten zu erfüllen hat. So mußte ich denn einer Einladung meiner Wähler folgen, um verſchiedene Aufträge in Empfang zu nehmen und mich belehren zu laſſen.

Das muß außerordentlich intereſſant ſein, lachte Agnete. Ich kann mir denken, wie Sie alles andere darüber vergeſſen haben.

Wenn das ſelbſt möglich wäre, fiel er lebhaft ein, ſo würde doch ein Gegenſtand, an den ich immer denke, niemals von mir vergeſſen werden, läge auch Norwegens ganzes Heil auf meinen Schultern.

Welch ſchlechter Patriot Sie ſind! ſchalt Agnete, ohne auf ſeine betheuernden Blicke zu achten. Was iſt das für ein entſetzlicher Gegenſtand, der Ihnen mehr werth iſt, als das Heil des Vaterlandes?

Zweifle durchaus nicht daran. Sie wird an einem gewiſſen Tage ganz beſtimmt und bereitwillig ihre Hand nach dir ausſtrecken und ich könnte dir ſagen — aber nein! rief er, ſich unterbrechend, ich werde dir nichts ſagen: Biſt du nicht ein Soldat? Erobere ſie, zwinge ſie, unterwirf ſie dir, wenn du nicht warten willſt. Wir haben gewiß ſämmtlich nichts dagegen. Im übrigen ſei kein Thor, und ängſtige dich um ein elendes Nichts. Er verließ ihn und Chriſti Malſen blieb unmuthig ſitzen und ſah ſehr böſe aus. Ich habe es ſatt, ſagte er endlich, nein, ich will nicht warten. Wiſſen will ich, woran ich bin. Wahrlich, fuhr er langſam und ins Feuer blickend fort, indem er zu ſprechen aufhörte und nach und nach nur dachte, was ihn ſo lebhaft beſchäftigte — wahrlich, er hat Recht! Warum ertrage ich ihre Launen? Warum erkläre ich ihr nicht, daß ich ſie nicht länger ertragen will? Warum leide ich es, daß ſie mich quält und tyranniſirt, Allen, die mich kennen, zum Spott und mir ſelbſt zum Schaden? Nein! rief er laut und haſtig, ich will es nicht länger dulden! Was wollen Sie nicht länger dulden, mein tapferer Capitain? antwortete eine Stimme hinter ihm, bei deren erſtem Klange er, wie elektriſch berührt, aufſprang. Da ſtand Fräulein Agnete, ſo lieblich anzuſchauen wie eine junge Roſe, friſch aufgeblüht in der Morgenſonne, und ihre Augen funkelten und glänzten wie Thautropfen, die vom hellen Lichte zu Diamanten gemacht werden. Ihr Lächeln war ſo bezaubernd höchſt angenehme Eigenſchaft der Liebe, theuerſter Freund, die uns zwingt, einem tyranniſchen Mädchen zu Füßen zu liegen und ihr Sclave zu ſein, mag es uns behandeln, wie es Luſt hat.

Was ſoll ich thun? fragte Chriſti. Soll ich es aufgeben, ſie zu gewinnen?

Nein, nein! antwortete Magnus ſpottend. Jakob diente, wie du weißt, um Rahel ſieben Jahre, ſo lange wird es bei Agnete nicht dauern.

Wer weiß, fiel der Capitain heftig ein, jede Geduld hat ihre Grenze, Magnus, und wenn jetzt dieſer Aerger kommt — was kann dann geſchehen.

Magnus wandte ſich bedächtig zu ihm hin, wärmte ſeine Hände am Feuer und antwortete einige Minuten lang nichts, als erwartete er, daß ſein Freund weiter ſprechen ſollte. Als dies nicht geſchah, ſagte er: das alſo iſt deine Beſorgniß. Darauf hin ein Wort, Chriſti. Ich weiß nicht, was Agnete ſich jemals an romantiſchen Einfällen eingebildet hat, allein das weiß ich auf's Beſtimmteſte und ich betheure es dir mit meinem Worte, daß nichts davon zurückgeblieben iſt. Du haſt mich einmal an alte Bilder erinnert, auf welchen Prinzeſſinnen ſich mit Schäfern vergnügten; gut, ich ſage dir, die Prinzeſſin iſt über dieſe Schäferſtunden fort und wird niemals wieder in ſie zurückfallen.

Wer weiß, wer weiß! murmelte Chriſti, bin ich dadurch meiner Sache gewiſſer?

ſter verſetzt wurde. Ich will dabei gar nicht von mir ſprechen, ſetzte er wohlbehaglich lächelnd hinzu, nicht von dem, was der König ſagte, daß die ſorgſame Freundſchaft ihr zu Theil geworden und glückliche Folgen gehabt hat.

Du kannſt vieles thun, und haſt vieles gethan, erwiderte der Capitain. Gerda wird dir dankbar ſein, aber ich — was kann ich thun, um endlich auch meine Wünſche erfüllt zu ſehen?

Dieſe halb im Aerger, halb im Kummer um Agnete's Launen ausgeſtoßene Klage des Capitains erinnerte Magnus Capelen an ſeine Schweſter und was dieſe ihm verſprochen hatte. Du biſt in der That in einer etwas anderen Lage als ich, begann er im Bewußtſein ſeiner Vorzüge, denn Agnete iſt nicht, wie ein großer deutſcher Dichter ſagt, eine Werdende, wie Gerda, die dankbar iſt, ſondern ſie iſt fertig, leider viel zu ſehr fertig, ein Charakter, wie man zu ſagen pflegt. Aber, mein lieber Freund, die ſogenannten charakterfeſten Weiber ſind im Grunde nichts als eigenſinnige widerſpenſtige Creaturen, die uns die Zähne zeigen und das Leben ſauer machen, wenn wir es dulden. Warum duldeſt du es, Chriſtian, warum erträgſt du Agneten's Launen?

Der Capitain ſah finſter vor ſich nieder und ſchwieg einige Augenblicke, bis er grollend erwiderte: Weil ich ſie liebe, Magnus.

Darum läßt du dich quälen, lachte Magnus. Eine

dabei zu Muthe ſein, wie wenn ich die Fliege anſehe, welche dort kriecht.

Chriſti ließ das nicht gelten. Eine Fliege ſchlägt man todt, ſagte er, aber — dieſer iſt ſchon todt geſchlagen, fiel ſein Freund ein, man hat ſelbſt dieſe Mühe nicht nöthig.

Erinnerungen, murmelte der Capitän, laſſen ſich nicht todtſchlagen, am wenigſten in romantiſchen Köpfen und eben jetzt iſt es fatal, daß er hierher kommt.

Was meinſt du denn? fragte Magnus. Meinſt du deine Schweſter könnte etwa ihre Irrthümer wieder aufleben ſehen, wenn ſie dieſen Burſchen erblickt? das iſt nicht möglich, mein lieber Chriſti. Gerda hat ſich derartig gebildet, iſt zu ſolcher Einſicht gelangt, daß ich mit Vergnügen den Augenblick erwarte, wo er ihr wieder vor Augen kommt. Sollte er die Unverſchämtheit haben, ſich ihr zu nähern, ſo wird er erfahren, welche Umwandlung erfolgt iſt.

Er wird ſich ihr gewiß nicht nähern, antwortete der Capitän, bei alledem iſt es unangenehm, denn Berührungen laſſen ſich nicht vermeiden und man kann nicht wiſſen — —

Was kann man nicht wiſſen?

Der Capitän ſchwieg, aber Magnus fuhr mit übermüthiger Sicherheit fort: Es hat ſich alles ſo geſtaltet, wie ich es vorher geſagt. Die höhere Bildung iſt eingetreten und die Nebel einer untergeordneten Geſchäfts-

und Lehrer hat, den ſie finden kann, Herr Capelen. Ich denke, das wird ſehr gute Folgen haben.

Am folgenden Morgen kam Capitain Aalſen, welcher einige Tage verreiſt geweſen, und fand Magnus in der beſten Laune. Er theilte ihm alles mit, was vorgefallen und Chriſti freute ſich deſſen mit ihm. Er hatte auch einen Brief ſeines Vaters vorgefunden, der ihm allerlei Nachrichten brachte, unter anderen die, daß Arner Spang's Wahl, welche einſtimmig und unter großem Jubel erfolgt ſei, als ſollte ein Wunderthier nach Chriſtiania geſchickt werden, ihm gar nicht behage. Er könne wohl denken, daß es Chriſti und Magnus eben ſo ginge und möchte manches darum geben, und freher ſich auf die Reiſe machen, wenn er dies Geſicht nicht dort zu erwarten hätte.

Magnus lachte geringſchätzig. Ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre, ſagte er. Dein Vater, der doch ſonſt keine Umſtände macht, hat vor dieſem Bauernvogt eine eigenthümliche Scheu.

Weniger gewiß ſeinetwegen, als anderer Urſachen willen, antwortete der Capitain. Ich geſtehe, daß es mir ebenfalls kein angenehmer Gedanke iſt, mit Arner zuſammen zu treffen.

Was ſeid ihr für ſonderbare Käuze! rief Magnus mit Ueberlegenheit. Dieſer Menſch könnte zehn Jahre lang mit mir an dieſem Tiſche ſitzen, es würde mir ſo

Der Tag verging ihm wohlgelaunt, am Abend fuhr er mit Gerda in den Palaſt; Magnete hatte alle Kunſt aufgeboten, um die Freundin zu ſchmücken, und Gerda ſah ungemein prächtig aus; nichts überladen, nichts auffällig, aber geſchmackvoll und reich. Magnus klemmte ſein Glas ein, er war zufrieden. Die ſtolze hohe Geſtalt, das anmuthige Geſicht mit den blaſſen feinen Zügen, ſie ſah imponirend, vornehm aus, das freute ihn zumeiſt.

Und es ging alles vortrefflich. Der König war überaus gnädig. Er unterhielt ſich mit Jakob Malſen's Tochter ſo lange und ſo verbindlich, daß es Aufmerkſamkeit erregte, und Gerda war bei aller Ehrfurcht vor dem hohen Herrn durchaus nicht verlegen. Sie behielt ihre ernſte, beſcheidene, und doch ſelbſtbewußte Haltung wie im Hauſe des Staatsraths auch auf dieſem glatten Boden. Die Hoheit und der höfiſche Glanz ſchien ſie nicht zu verwundern und zu befremden, auch ging es mit dem Franzöſiſchen weit beſſer, als Magnus gedacht hatte. Sie ſprach langſam, aber es fehlte ihr kein Wort und der äußerſt zufriedene, von allen Sorgen befreite, junge Diplomat empfing ebenfalls die Genugthuung, daß der König ihm nachher gnädig lächelnd zuwinkte, Gerda das Lob ertheilte, nicht allein ſchön, ſondern auch gut unterrichtet zu ſein, und dann hinzufügte: man merkt es, daß dieſe junge Dame den ſorgſamſten Freund

Das iſt ſehr löblich, beſte Gerda, aber wenn der König heut mit Ihnen ſpricht, gerathen Sie nur nicht in Verlegenheit und Verwirrung.

Du wirſt nicht verlegen ſein, weil du ein gutes Gewiſſen haſt, rief Agnete, und wenn Se. Majeſtät ſich etwa wundern möchte, daß du nicht fließend franzöſiſch ſprichſt, haſt du jedenfalls noch viel größeres Recht, dich über ihn zu wundern, der nicht einmal gehörig die Sprache ſeiner getreuen Unterthanen verſteht, die er beherrſchen und beglücken will.

Spreche nicht ſo wildes Zeug, Agnete! fiel der Staatsrath mit dem Finger drohend ein.

Sehr richtiges, ſehr wahres Zeug, Onkel. Die Leute von Hardanger-Fjord ſagen nach einem alten Sprichwort: mit Hardangeriſch und ein bischen Deutſch kommt man bis Konſtantinopel, und da Gerda beides verſteht, wird ſie ſicher auch bis in den kleinen Palaſt und wieder herauskommen.

Was haſt du Alles in deinem Kopf, lachte der Staatsrath. Wer hat dir von dieſer unnützen Redensart erzählt?

Einer, der vor allen Königen der Welt ſich nicht fürchten thäte, Onkel, ſagte Agnete und auf gut Hardangeriſch ſich mit dem Papſt unterhalten würde, wenn dieſer ihm in den Weg käme. Aber nun, meine liebe Gerda, fuhr ſie fort, indem ſie ihre Freundin umarmte, obachtende Blicke und Agnete konnte es nicht unterlaſſen, einige luſtige Bemerkungen mit verſtecktem Sinn einzuwerfen, allein nicht die leiſeſte Verlegenheit oder Unſicherheit verrieth Gerta's Theilnahme. Sie beantwortete alle Fragen, als ſei dieſer Arvor ihr die gleichgültigſte Perſon, welche ſie kaum je von Angeſicht geſehen und nichts konnte der Staatsrath aus ihren Antworten ahnen, nichts konnte den Herrn Magnus mehr erfreuen. Es kam ihm vor, als ob er wirklich eine lebhafte Zuneigung für Gerta empfinden könnte und als ob der Punkt, wo Gerta's Bekehrung geſichert, jetzt glücklich erreicht ſei.

Das höflich-freundliche Verhältniß zwiſchen ihm und der jungen Dame wurde dadurch nur noch höflicher. Magnus bezeigte ihr ſeine Zufriedenheit, indem er ihr noch artiger entgegen ging, wenn ſie kam, ihr ſeinen Arm bot, um ſie zu Tiſche zu führen, in ſeiner ſteifen Weiſe ihr Complimente machte, über ihren Anzug oder ihr von ſeinen Arbeiten und vom Könige erzählte. Eine vertraulichere Begegnung fand ſich nicht ein. Gerta ermunterte niemals dazu, und ſo war kein Wort zwiſchen Beiden gefallen, das eine Anſpielung auf ihre Verhältniſſe enthalten hätte, bis jetzt plötzlich Magnus ſich ſo weit vergaß, das Erlernen des Franzöſiſchen von ihr als dringend nothwendig zu begehren.

Ich werde mich bemühen, mein Möglichſtes zu thun, erwiderte ſie mit ihrer ſanftmüthigen Gemeſſenheit.

wie wenig dieſe auch zu ihr zu paſſen ſchien; die einfache, ſchweigſame Jungfrau, welche ſelten lachte und niemals ſpottete, übte eine gewiſſe Gewalt auch über ſie aus. In ihrer ernſten Ruhe lag ein Rühr-mich-nicht-an, das Agneten's Uebermuth ſelten zu durchbrechen wagte; wenn aber dieſe abweiſende Kälte manche freundliche Annäherungsverſuche zurückſchreckten und ungünſtige Urtheile hervorrief, ſo war dies bei Agneten ſelbſt niemals der Fall, denn mit Gerda blieb ſie immer in beſtem Einvernehmen.

Gerda hatte ihre Stellung im Hauſe des Staatsraths derartig unabhängig genommen, daß zwiſchen ihr und jenem eine Kluft lag, welche Vertraulichkeit fern hielt. Die vergangenen Zeiten und Verhältniſſe waren von keinem berührt worden; auch Agnete hatte nie mit ihr von Arwed und von den Vorfällen im Strömmen geſprochen, Gerda ſelbſt niemals dazu die Lippen geöffnet. An jenem Tage, wo der König in Chriſtiania einzog, geſchah es zuerſt, daß Agnete Arwed's Namen genannt, die Fragen, welche ſie jedoch damit verknüpfte, waren von Gerda nicht derartig aufgenommen worden, um zu weiteren Verſtändniſſen zu führen. Agnete kam in den folgenden Tagen auch nicht darauf zurück, allein der Staatsrath hielt nach einiger Zeit mit Gerda ein Geſpräch über Arwed Spang's Wahl, in welchem er ſie über den Seemann und ſeine Verhältniſſe ausfragte. Magnus und Agnete waren zugegen, Gerda bemerkte deren bemand jedoch konnte ihm nachſagen, daß er ihr auffallende Huldigungen erwies. Der Verdacht gegen ihn wurde nur durch die Verhältniſſe gerechtfertigt, nicht durch ſein Betragen, durch Capitain Alſen's offenkundige Bewerbungen um Fräulein Agnetens Gunſt und durch deſſen innige Befreundung mit Magnus Capelen; ob es dieſem aber bei ſeinen Anſprüchen, ſeinem Stolze und ſeinen Ausſichten wirklich Ernſt ſein könne, eine Heirath mit der, wenn auch reichen Kaufmannstochter aus Bergen zu ſchließen, war ſeit langer Zeit ſchon Gegenſtand eines zweifelhaften Streites, über welchen die Damen der guten Geſellſchaft meiſt ſehr ſpöttelnd und abſprechend urtheilten.

Gerda war eine Fremde, die Neid und Klatſch hervorrief und ſie gewann ſich ſo wenige Freunde, wie Fräulein Agnete, obwohl Beide aus ganz verſchiedenen Urſachen. Agnete mit ihrem lebhaften, ſelbſtbewußten Weſen, ihrer freien und eleganten Behandlung aller Verhältniſſe, ihrer geiſtigen Ueberlegenheit über die allermeiſten dieſer Frauen und ihrer ſtolzen ariſtokratiſchen Haltung und Geſinnung, welche ſich unbekümmert überall geltend machte, fand hier keine verwandten Charaktere, daher bei ihrem eigenen Geſchlecht weit mehr heimlichen Tadel und Abneigung, als aufrichtige Theilnahme. Ihre Kleider und ihr Schmuck waren weit mehr Gegenſtand der Bewunderung als ſie ſelbſt und ſie wußte dies vollkommen und entſchädigte ſich mit Spöttereien, welche noch weniger Beifall finden konnten. Ihr einziger vertrauter Umgang blieb Gerda.

ſich zu ſein. Der Staatsrath empfing ſie mit huldvoller Zuvorkommenheit, Agnete erklärte ſich für ihre Verſorgung, die überall ſie leiten und behüten werde. Magnus war bemüht, ſich immer zart und aufmerkſam zu beweiſen und der Capitain erſchien, als allezeit liebenswürdiger Bruder, täglich in der Familie, wozu er jetzt die erwünſchte Gelegenheit hatte. Der reiche geſellige Staatsrath mit ſeiner Neigung zum Wohlleben und zum Glanze ließ es nicht an allen Annehmlichkeiten fehlen, welche ſein gaſtliches Haus bot; es fehlte an keinem Genuſſe, welchen dieſe Stadt gewähren konnte, und Gerda fügte ſich eben ſo widerſtandslos allen Anordnungen und Einrichtungen ihrer Freunde, wie ſie ihres Vaters Willen ſich gefügt hatte.

Nirgends auch ſchien der Zwang der neuen Verhältniſſe ſie zu beläſtigen. Leicht und ſchnell gewöhnte ſie ſich in die fremden Formen und mit großer Geſchicklichkeit wußte ſie ſich ſofort ohne Anſtoß in dieſer Geſellſchaft zu bewegen, die mit ſcharfen Blicken um ſo mehr ſich mit ihr beſchäftigte, da man es bald genug als gewiß erachtete, daß Herr Magnus Capeln ſich dieſe ſchweigſame, ernſthafte Schönheit mit beſonderen Abſichten aus Bergen mitgebracht habe. Allein weder Magnus noch Gerda gaben der aufmerkſamſten Beobachtung genügenden Grund ein Liebesverhältniß zu wittern. Der junge Herr zeigte ſich jederzeit höflich und artig gegen die Freundin ſeiner Schweſter und den Gaſt ſeines Onkels. Nir-

Vaters, alle ſeine Verſprechungen, ſeine luſtigen Einfälle fielen wie Regentropfen auf einen Gletſcher, ſie erſtarrten augenblicklich und wurden Eis. Eine Kälte, gleich der Kälte in der fürchterlichen Hölle der weltlichen Mythologie drang durch ihre Adern, wenn er ſeine Hand auf ſie legte und ſie anblickte. Wie eine Todte ſah ſie in ſeine grauen klugen Augen und dieſe bewegungsloſe, eiſige Ruhe hatte ſelbſt für Jakob Maſſen ſo viel Unheimliches, daß er froh war, als er Gerda auf den Dampfer geſchafft hatte.

Er hätte nicht alle Tage ſie ſo um ſich haben mögen. Jetzt war er ſie los und kam gut gelaunt mit der Ueberzeugung nach Hauſe, daß ſie in Chriſtiania bald wieder aufwachen und ein anderes Geſicht machen würde. Chriſti hatte Befehl, kein Geld zu ſparen um ihr zu ſchaffen, was Koſtbares und Prächtiges dafür zu haben ſei. Jakob Maſſen's Tochter ſollte der Erſten nicht nachſtehen. Herr Magnus ſollte wiſſen, nach wem er ſeine Hand ausgeſtreckt. Ein offener Creditbrief auf ein angeſehenes Handelshaus ſteckte in des Capitains Taſchenbuch und noch beſonders hatte Herr Maſſen Fräulein Agnete gebeten, für Gerda jede Sorgfalt zu tragen, daß ihr Sinn aufwache zu Luſt und Heiterkeit, was Agnete auch als ihre unvergeßliche Aufgabe ihm betheuerte.

In Chriſtiania erfüllte Fräulein Capelen auch redlich ihre Verſprechen und Gerda konnte ſich ſicher über nichts beſchweren. Jeder war bereit, ihr freundlich und dienſt-

ſich daher auch ſofort gegen Chriſti ausgeſprochen, der ihn dafür lebhaft umarmte und ewige Erkenntlichkeit ſchwur. Magnus hatte ihn dagegen erſucht, ſeinem Vater mitzutheilen, daß ſeine Geſinnungen unverändert dieſelben geblieben, ihm aber zur Pflicht zu machen, alles ſo zu betrachten und zu behandeln, als ſei es niemals vorgefallen. Mit keinem Worte möge Gerda noch daran erinnert werden, kein Vorwurf möge ſie kränken und keine finſtere Miene ſie beleidigen, denn dies ſei das Mittel, ihr Herz in Bitterkeit und Eigenſinn zu verhärten. Mit Freundlichkeit und Güte müſſe ſie jetzt gewonnen, und zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden, bis ſie ſich ſelbſt vor ihren Gefühlsverirrungen zu ſchämen beginne. Darauf komme es nun an, zugleich aber ſei nichts nothwendiger, als daß Niemand eine Sylbe davon und von allen dieſen fatalen Vorgängen erführe, welche, wenn in Chriſtiania etwas darüber verlautete, erbarmungsloſe Lächerlichkeit über ſie alle bringen würde. Der Capitain beſtätigte und verſprach, was Magnus begehrte, und als er mit ſeinem Vater darüber verhandelte, fand er dieſen vollkommen einverſtanden. Gerda hatte ſeinem Willen ſich gebeugt, das war genug für ihn. Er wußte, daß Aſtrup jetzt nichts mehr von ſeiner Tochter zu erwarten hatte; im Uebrigen aber war er gar nicht böſe auf ſie und nicht geneigt, ihr etwas nachzutragen. Es war ein Handel geweſen, bei dem ein Jeder nach ſeinen Vortheilen ſuchte, jetzt

reiten, ſo mag der Capitain ihre Reiſeeffecten tragen, er wird jedesfalls damit hart an uns gebunden und iſt uns ſo mehr verpflichtet, uns gute Dienſte zu leiſten. Den alten Jakob ſchicken wir bald möglichſt nach Bergen zurück, dort kann er handeln und für ſich gaunern und ſparen, ſo lange es Gott gefällt. Was mein iſt, Magnus, gehört dir einmal allein; du ſollſt einen Klang einnehmen, der mir Ehre und Freude macht. Somit gebe ich dir meinen Segen!

Der Staatsrath umarmte nach dieſer launigen Auseinanderſetzung ſeinen Neffen und ihre vertraulichen Mittheilungen dauerten ſo lange, bis die beiden jungen Damen dazu kamen, welche der Staatsrath auf's freundlichſte begrüßte. Er theilte Gerda ſogleich mit, welche Ehre ſie am Abend erwartete und bat ſie ganz unbefangen und unbeſorgt zu ſein, denn der König ſei die Liebenswürdigkeit ſelbſt und werde ihr gewiß die angenehmſten Dinge ſagen. Gerda ſchien über das, was ſie vernahm auch keineswegs beſtürzt zu ſein, ſie war längſt darauf gefaßt, dem Könige vorgeſtellt zu werden und verſicherte, daß ſie ſich nicht fürchte, vor Sr. Majeſtät zu erſcheinen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ihr Franzöſiſch nicht von der beſten Sorte ſein werde.

Dieſe Aeußerung erregte bei Magnus einige Bedenken. Wir hätten mehr Sorgfalt darauf verwenden müſſen, ſagte er, ich habe Agnete längſt erſucht immer

Ich hoffe, es wird Alles gut gehen, ſagte Magnus. Aber was ſchreibt Herr Malſen?

Der Staatsrath begann laut zu lachen. Ein pfiffiger alter Burſche iſt er jedesfalls. Er ſchreibt in einem famoſen Stil über Bergen's ſchwere Laſten, Abnahme des Handels und drückende Einfuhrzölle, endlich am Schluß, daß er kommen und mir Alles noch beſſer auseinander ſetzen werde. Von Familienſachen kein Wort.

Wir werden Laſt mit ihm haben, erwiderte Magnus.

Aber wir werden ihn haben! rief der Staatsrath, und indem er ſich zu ſeinem Neffen ſetzte, erklärte er ihm, daß der Gewinn und Beiſtand dieſes Mannes der königlichen Partei von verſchiedenem Nutzen ſein werde. Er habe ſich genau nach ihm erkundigen laſſen und alle Berichte ſtimmten überein, daß ſein Einfluß ein bedeutender ſei und über Bergen hinausgehe. In allen Hafenplätzen an der Weſtküſte ſei er bekannt, ſtehe durch Handel und Credit mit vielen angeſehenen Leuten in Verbindung, durch ſeine Abſtammung aber und durch ſeinen Ruf ein eifriger Patriot zu ſein, durch ſeine Schlauheit, wie durch ſein Geld, habe er zugleich beim Volke einen großen Namen.

Solche Eigenſchaften ſagte er dann, indem er ſeinem Neffen vertraulich zunickte, werden nirgends ſo hoch geachtet, als bei uns; du haſt daher ſehr recht gethan, mein lieber Magnus, dich mit ihm zu befreunden und

Wozu? fragte der Staatsrath.

O, zu allerlei! Zu der Gewißheit, die Majorität des Storthings in der Taſche zu haben, wie daß Se. Excellenz, der Statthalter von Norwegen, dafür der einzigen Dankbarkeit Sr. Majeſtät verſichert ſein darf.

Der Staatsrath legte beide Arme auf ſeines Neffen Schultern, ſah ihm ſpähend in's Geſicht und nickte befriedigt. Ich hoffe wir bekommen die Majorität Magnus ſagte er dabei, es wird von unſerer Geſchicklichkeit und Klugheit abhängen und wir werden dieſe nicht verſäumen. Aber was ſagteſt du da von Statthalter Excellenz? Iſt etwas vorgefallen, das dich auf dieſe Schelmerei bringt?

Nichts Onkel was du nicht ſelbſt ſchon wüßteſt, antwortete Magnus. Ein Geheimniß iſt es nicht, daß Graf Wedel durchaus nicht den nothwendigen Eifer für des Königs Willen zeigt.

Des Königs Willen erwiederte der Staatsrath, leiſe den Kopf wiegend. Ja, wenn des Königs Wille ein wirklicher harter, unbeugſamer Königswille wär', würde er längſt haben, was er verlangt.

Er zuckte die Achſeln, ging durch das Zimmer und kehrte dann zurück, während Magnus hinter ihm her ſprach: diesmal ſcheint es dennoch ſo zu ſein: Der König iſt offenbar mit dem Entſchluß gekommen nicht zu weichen, ſondern wenn es ſein muß, ſelbſt hohes Spiel zu ſpielen.

ſeinem Onkel zu Theil wurde. Es bewies, wie groß die gnädige Zuneigung des Königs für dieſe Familie war, denn Magnus hatte damit die beinahe ſichere Ausſicht, entweder in dem Cabinette des Königs zu bleiben oder aber über kurz oder lang zu einer anderen erfreulichen Stellung zu gelangen. Für ſeinen Onkel war es jedoch eben jetzt von großer Wichtigkeit, daß ſein Neffe im Cabinet arbeitete, denn er konnte dadurch manches erfahren, was ihm ſonſt verborgen geblieben wäre. Die Correſpondenz des Königs mit Stockholm ging durch die Hände des jungen Diplomaten, der Verkehr mit dem Statthalter konnte von Magnus überwacht werden; Onkel und Neffe, welche ſo einig in ihren Anſichten übereinſtimmten, waren es auch in ihren Zielen und konnten ſich vortrefflich unterſtützen, denn Magnus Capelen befand ſich fortgeſetzt in dichter Nähe des Monarchen. Seine Beobachtungsgabe war nicht gering und häufig hatte er Gelegenheit, dem aufmerkſamen Könige das zu wiederholen, was ſein Onkel ihm bemerklich gemacht hatte.

An einem Tage trafen beide in ihrem Hauſe zuſammen, Magnus aus dem Cabinet, der Staatsrath aus ſeinem Bureau kommend, und als ſie ſich die Hände ſchüttelten fiel es jedem auf, daß der andere ungemein zufrieden geſtimmt ausſah. – Du lächelſt mit ſo würdevollem Selbſtbewußtſein auf mich nieder, mein beſter Onkel, ſagte Magnus, daß ich geneigt bin, dir von ganzem Herzen zu gratuliren.

Staatsrath. Da kommt er ſchon. Prächtig, Herr Aalſen, prächtig ſehen Sie aus.

Obwohl erſt in einigen Stunden die Vorſtellung erfolgen ſollte, hatte ſich Jakob Aalſen doch ſchon vollſtändig angekleidet, und er ſah allerdings derartig prächtig aus, daß die Anweſenden Agnete's Geſpött mitempfinden mußten. Die ſchwerfällige, breitſchultrige Geſtalt des vortrefflichen Handelsherrn ſteckte in einem Rock, der äußerſt kurz war, dafür aber entſetzlich lange ſpitze Schöße hatte. Eine breite Klappenweſte reichte ihm bis auf den Leib und aus dem weißen Halstuche ragte der dicke, mächtige Kopf hervor, wie ein Kürbis mit Phosphor angeſtrichen. Er hatte auch ein paar Lederhandſchuhe von gehöriger Weite über ſeine Hände geſtreift und hielt darin einen Hut mit hohem ſpitzen Kopf und kleinen Krämpen, eine Tracht, welche zehn Jahre vorher aus Hamburg nach Bergen gekommen war; denn Hamburg verſorgte die weſtlichen Handelsſtädte auch damals nicht allein mit vielen Kaufmannswaaren, ſondern auch mit allen möglichen Modeartikeln, Geräthen und Kleidungsſtücken.

Mochte es dem alten Herren vielleicht eingefallen ſein, ſich gefliſſentlich einer kritiſchen Betrachtung auszuſetzen, weil er einige eigene Betrachtungen hegte oder war er böswillig genug, ſich an den Schreckensblicken des Staatsraths und ſeiner Angehörigen hämiſch zu ergötzen, auf jeden Fall brachte Agnete's Geſpött nichts weiter bei merkſinnige Bauern, welche ſich ihre Röcke ſelbſt weben. O! wie ſchade, daß dieſer Amor Spang keine Glacéhandſchuhe trug, als wir Lachſe fingen; und wenn er einen eleganten Reitfrack gehabt hätte, himmliſcher Vater! ja, einen Reitfrack, damals in jener köſtlichen Nacht, du weißt, wo wir ihn, Mondſchein duftend, im Garten fanden.

Agnete ich bitte dich verſtändig zu ſein, unterbrach ſie ihr Bruder unwillig. Denn Spott iſt im höchſten Grade überflüſſig und ungehörig.

Agnete begnügte ſich mit einer luſtigen Verbeugung, denn ihr Onkel nahm ſie bei der Hand und gebot ihr zu ſchweigen. Du wirſt einſehen, ſagte er, daß wir den Herrn Klaſſen allerdings zu cultiviren haben. Er gehört zu uns, ſomit muß er ſich unſere liebende Sorgfalt gefallen laſſen. Gehörte er zu den Bauern, ſo möchte er immerhin in ſeiner blauen oder grauen Jacke zu Hofe gehen, man nimmt es dieſen Naturmenſchen nicht übel; aber Herr Jakob Klaſſen iſt kein Lensmann oder Kirchenvoigt. — Du haſt ſehr vielen Einfluß auf ihn, mache ihn geltend und bewege ihn dazu, einen meiner eigenen neuen Anzüge anzunehmen, denn wir haben keine Zeit mehr anderweitig zu ſorgen. Meine ganze Garderobe ſteht ihm zu Dienſten.

Wohlan! rief Agnete, wir wollen deinen Vatr ſchmücken, Gerda; er ſoll daher gehen, wie ein gebor entbehren. Hier jedoch ging es nicht anders, als ihn abzulegen und unter den beſtehenden Verhältniſſen war es dem Staatsrath und ſeinem Neffen ſowohl, wie dem Capitän keineswegs gleichgültig, in welchem Aufzuge Jakob Nalſen dem Könige präſentirt wurde.

Es fand eine gemeinſame Berathung ſtatt, zu welcher auch Agnete und Gerda gezogen wurden, und welche eine eigentliche Staatsverhandlung war. Alle kamen überein, daß es auffällig und unſchicklich ſein würde, wenn der alte Herr neben ihren eigenen glänzenden und eleganten Geſtalten in trauriger Abgeſchabtheit einhergehen ſollte. Magnus drang darauf, daß er anſtändig umgewandelt werden müſſe. Zu Fräulein Agnete's größter Beluſtigung erörterte er, wie die Rohheit und der Bildungsmangel des Volkes ſich dadurch am beſten bewieſen, daß ſo viele wohlhabende und ſelbſt reiche Leute ſo wenig auf ihre äußere Erſcheinung gaben, und daß eine Nation, in welcher die Schneider nicht als Künſtler geachtet würden, nothwendig auf einer niedrigen Culturſtufe ſtehen müſſe.

Sehr wahr, rief Agnete, ausgezeichnet richtig, Magnus, alles iſt barbariſch hier. Welche Barbarei, daß wir nicht einmal Landſtraßen haben, auf denen man in Springfederwagen fahren kann, dazu keine Eiſenbahnen, nichts als dieſe ewigen Berge und Felſen, dieſe unerträgliche Romantik! Keine großen Städte und keinen wundervollen Schneider darin. Nichts als dickköpfige, fräſeinen praktiſchen Eigenſchaften dachte freilich doch anders, wie der alte Kaufmann, deſſen Ehre zunächſt danach fragte, was ſagen Börſe und Handel dazu? werden meine Wechſel ſchlechter oder nicht? Alles andere ordnete ſich unter. Capitän Chriſti hatte nichts weiter dagegen einzuwenden; ſein Vater faßte die Angelegenheit nach ſeiner Weiſe auf, er rechnete klug und richtig, und das Facit ſtimmte mit dem zuſammen, was alle wünſchten. Das war die Hauptſache.

An einem der nächſten Tage ſollte Jakob Blaſſen dem König in ſeinem Palaſt vorgeſtellt werden. Der Staatsrath hatte es veranſtaltet, und war zugleich eine Einladung zu einem Diner im Palaſte damit verbunden. Nothwendig mußte der alte Herr daher für ſeine Tracht Sorge tragen, um welche er ſich bisher wenig gekümmert hatte. Im Allgemeinen gab man in einem Lande wenig genug auf Kleiderputz, wo Lederkragen und Friesjacken eine ſo große und nützliche Rolle ſpielen. Aber in den Städten war es doch immer Sitte, bei feſtlichen Gelegenheiten im ſchwarzen Frack zu erſcheinen. Herr Blaſſen ſchloß ſich dabei keineswegs aus. Er beſaß ein ſolches feſtliches Gewand, nebſt allem Zubehör, das an hohen Feiertagen von ihm angelegt wurde; auch hatte er es nicht vergeſſen. Selten jedoch wurde es aus dem Schrank hervorgeholt. Der bequeme weite Oberrock war von Jugend auf ſeine Lieblingstracht: Jedermann kannte ihn darin und wo es immer anging, mochte er ihn nicht könnten, denn was Schmähſucht und Unverſtand ihnen etwa nachſage, habe kein Gewicht; dagegen werde der König ſeine Freunde nicht vergeſſen, und diejenige Partei, welche zur Macht gelange, dieſe wohl anzuwenden verſtehen — ſchüttelte Jakob Malſen ſeinen dicken Kopf und ſah ſeinen Sohn überlegen lächelnd an. — Will dir ſagen, Chriſti, ſprach er, daß ich weder Dank noch Hülfe nöthig habe. Stehe auf meinen Beinen ſo feſt wie ein Mann ſtehen kann. Denke wird auch ferner der Fall ſein. Kann der Regierung meine Stimme Nutzen ſchaffen, wird's geſchehen, glaube aber nicht, daß Norwegen's Heil davon abhängt, eben ſo wenig ſein Unheil. Bin in Bergen jedoch wohl bekannt, Chriſti, kennt mich Jeder allda und denke nicht daran, zu laufen oder mein Geſicht zu verbergen, was auch hier geſchehen möge. Wohnen verſtändige Leute am Hafen und an der deutſchen Brücke, wiſſen Verhältniſſe zu beurtheilen, wird auch nicht unbekannt bleiben, was mit meinen Kindern geſchehen. Werden Wenige ſein, die nicht ſagen, war klug von ihm. Wird alſo mein Ruf nicht leiden, Chriſti; bin Jakob Malſen nachher wie vorher.

Er ſah aus, als ſäße er in ſeinem Comptoir mit der ſtolzen Ueberzeugung, daß ſein Wort und ſeine Unterſchrift dieſelbe Ehrfurcht einflößten wie eines Fürſten Wort und Name, und daß kein Menſch es wagen würde, ihn zu ſchelten, auch ſein Geſchäft nicht um ein Haar breit ſchlechter gehen würde. Der Capitän mit allem meine Hand ausſtrecken können im Garten von Ullenswang, hätte der Breſtli mich nicht beſchimpft und verflucht und er, er! Holmedal. — Er brach ab, ſein Geſicht nahm den eiſernen ſtieren Ausdruck an. Es iſt Alles gut, ſo wie es iſt, ſagte er, und ſoll ſo ſein. Alſo mein Wort und meine Hand darauf, will ſo handeln, wie es in meiner Rechnung ſteht. Höbe auch ganz Bergen ſich gegen mich auf, fürchte mich nicht davor, handle immer wie es richtig iſt.

Mit dieſer Verſicherung war der Capitän zufrieden. Er ſah wohl, daß es vergebens ſein würde, an ſeines Vaters innerſtem Denken etwas zu ändern, und daß er die Partei des Königs aus Ueberzeugung nicht ergriffen hätte, wenn die Verhältniſſe ihn nicht dazu nöthigten. Aber dieſe Verhältniſſe waren für ihn ſo überzeugend und ſeine Abſicht über ſein höchſtes Recht nichts zu thun, was ihm Nachtheil bringen mußte, ſo unerſchütterlich, daß der Capitän vollkommen ſicher ſein konnte, ſein Vater werde beharrlicher für die ergriffene Sache ſtreiten, als viele Andere, die ungewiß ſchwankten. Eben ſo gewiß war aber auch der Capitän, daß ſein Vater ſich nicht bloß ſtellen werde, ſondern er, der immer wußte, was er that, auch in dieſem Falle ſchon ſeine zufriedenſtellende Rechnung gemacht hatte.

Und darüber erhielt er den Beweis noch ehe er ging; denn als er verſicherte, daß üble Folgen für die, welche die Regierung unterſtützten, auf keinen Fall entſtehen

Denke iſt ſo, wie du ſagſt, Chriſti, muſt es wiſſen, ſprach Klaſen.

Ja, Vater, ſicherlich iſt es ſo, ging's aber auch um Himmel oder Hölle, ich wollte nicht meine Freunde verlaſſen. Durch den Staatsrath und durch Magnus bin ich ſelbſt in Arendal gewählt worden, um dieſer Zwecke wegen habe ich dich vermocht, deinen Widerwillen zu überwinden und dich in Bergen wählen zu laſſen. Es wäre Schmach und Thorheit zu gleicher Zeit, wollten wir jetzt die von uns ſtoßen, um deren Freundſchaft und Liebe willen wir dies Alles thaten.

Iſt richtig, Chriſti, iſt richtig! erwiderte der alte Mann, bin ganz auf deinem Standpunkt. Des Königs Sache muß unſere Sache ſein, ſomit bleibt nichts zu bedenken übrig.

Es iſt mir lieb, Vater, ſagte der Capitän aufathmend, dich bei ſolcher Ueberzeugung zu finden, denn verheimlichen will ich dir nicht, daß der Staatsrath ſowohl, wie Magnus geſtern über deine Aeußerungen erſchracken.

Kannſt ſie Beide beruhigen, Chriſti, antwortete Jakob Klaſen gemüthlich grinſend. Bin allerdings aus anderem Stoff gemacht, wie dieſe Beiden da, und fühlen es wohl, paſſe nicht zu ihnen, werden aber dennoch mit mir zufrieden ſein. Habe meinen Plan gemacht und ſehe dabei mit offenen Augen. Würde kindiſch und unvernünftig ſein, wollt ich umſtoßen, was ich aufgebaut; habe A geſagt, werde auch B ſagen. Wollt ich's nicht, nuh! hätte lang ſchweigend gegenüber, bis Chriſti ſeine Hand in ſeines Vaters Hand legte und in halb flüſterndem Tone fortfuhr: Warum wollen wir uns mit Bedenken plagen, die uns verwirren müſſen. Es darf nicht ſein, Vater, wenn wir erreichen wollen, was uns ſeit ſo langer Zeit beſchäftigt. Ich will mein Vaterland nicht etwa an Schweden verkaufen helfen, ich will nichts Unwürdiges begehen, will auch die wahre Freiheit nicht antaſten; aber ich will die Fehler und Mißbräuche abſchneiden helfen und allen Uebeln ein Ende machen, die nach und nach zum allgemeinen Verderben führen müſſen.

Der alte Mann hob ſeine Hand auf und winkte ihm zu. Seine grauen Augen hatten denſelben Glanz und dieſelben ſcharfen Blicke. Weiß Alles und Alles, erwiederte er, ſind Worte, die Jeder ſich machen kann, können lange darüber ſtreiten, Chriſti, könnte ſie dir Strich für Strich zu Schanden machen.

Nun denn, ſagte der Capitän im entſchloſſenen Tone, ſo bleibt nichts übrig, als zu ſagen, wir müſſen ſo und nicht anders handeln, weil es nicht anders geht.

Jakob Malſen nickte. Iſt der richtige Punkt, erwiederte er.

Wenn wir nicht mit dem Staatsrath gehen wollten, ſo müßten wir Alles aufgeben, Vater. Magnus würde ſich ſofort von mir trennen und Agnete wäre für mich verloren.

Gut, Chriſti, antwortete Malſen beifällig nickend, weißt wie ich denke, weißt auch, daß Magnus kommen kann, wann er will. Wie aber ſind ſeine Ausſichten, wenn Gerda ihm folgen ſoll?

Sie können nicht beſſer ſein, verſetzte der Capitain. Der Staatsrath beſitzt das volle Vertrauen des Königs, er iſt jeden Tag bei ihm, es giebt keinen Anderen, der ſo hoch in ſeiner Gunſt ſtände.

Nuh, lachte Malſen, und iſt ein altes Sprüchwort, daß wer den Papſt zum Vetter hat, auf jeden Fall Cardinal wird.

Wenigſtens wird Magnus wählen können, ob er im Lande bleiben will, wo er in einen guten Platz geſchoben ſein wird, oder ob in's auswärtige Amt. Ein glänzender Weg iſt ihm jedenfalls offen, aber noch mehr, Vater. Der König weiß, daß er ſich zu verheirathen denkt. Er kennt auch meine Hoffnungen, der Staatsrath hat es ihm mitgetheilt; darauf hat der König ſich auf's Gnädigſte geäußert, das junge Paar unter ſeinen hohen Schutz zu nehmen: auch den Wunſch ausgedrückt, dich kennen zu lernen.

Iſt mir Alles lieb und recht, erwiderte Jakob Malſen, will dem Könige danken, ſo gut ich kann.

Du wirſt mit ſeinem Empfange zufrieden ſein, ſagte Chriſti, er iſt herablaſſend und voller Güte.

Nuh! ſagte Malſen, ich verlange nichts von ihm, denke, werde ihm damit am willkommenſten ſein.

brannte vor Ungeduld, das entſcheidende Wort auszuſprechen, er war entzückt von Gerta und auch Chriſti ſagte Vieles zum Lobe ſeiner Schweſter. Daß Agnete ihm ihre Hand reichen werde, hielt der Capitän für ausgemacht; gleich nach der Hochzeit wolle er ſeinen Abſchied nachſuchen und ſeine ganze Thätigkeit dann dem Bergwerke in Altendal widmen, von dem er ſich großen Gewinn verſprach.

Scheint dir alſo, ſagte ſein Vater, daß dein Weg jetzt frei iſt, Chriſti.

Nirgend iſt ein Hinderniß vorhanden, erwiederte der Capitän.

Nun! hat alſo deine Auserwählte auch den Hardangerfjord und die Mondſcheinpromenaden vergeſſen!

Der Capitän warf den Kopf auf. Eine Phantaſie, die niemals wiederkehren wird, ſagte er. Damit iſt es für immer vorbei.

Meinſt es, ſagte Aalfen. Denkſt auch daran, daß Arvor Spang bald hier ſein wird?

Mag er ſein, wo er will! rief Chriſti unmuthig, und nach einem augenblicklichen Stillſchweigen fügte er hinzu: Wäre er auch der Erſte und Höchſte im Lande, ich weiß, daß ſie ihn vergeſſen hat. Sprechen wir nicht weiter von ihm, Vater; Agnete iſt mein, daran zweifle nicht. Sie ſoll mein ſein, fügte er mit Lebhaftigkeit hinzu, denn nicht allein — doch, das iſt meine Sache, alle meine Gedanken wenden ſich zu ihr.

den Ofen und rauchte nach Herzensluſt. Er ſchaute bedächtig in die Flamme, bis nach und nach ſein Geſicht ſich zum Lachen neigte. Nuh! rief er, befriedigt aufblickend, hab's geſagt, wird allen Jammer vergeſſen in Luſt und Herrlichkeit. Kenne die Welt und kenne die Weiber. Biſt ein Narr, Niels Herzberg!

Ich beklage mich auch nicht, lachte Agnete, obgleich Se. Majeſtät mir keineswegs giebt, was ich verdiene; allein ich gönne meiner lieben Gerda dieſen Vorzug von ganzem Herzen. Sie ſind ſehr glücklich, ſagte der König neulich zu mir, eine ſo liebenswürdige Freundin zu beſitzen. — Gewiß, Majeſtät, erwiederte ich, doch giebt es außer mir noch Andere, welche dies Glück theilen. Wer denn? fragte er, — mein Bruder zum Beiſpiel, der für alle Geſchäfte Eurer Majeſtät unfähig geworden iſt —

Unſinn, Agnete! rief Magnus in das Gelächter einſtimmend, ich denke zu beweiſen, daß meine Verehrung für Fräulein Gerda mich nicht ungeſchickt macht, auch dem Könige zu dienen. Im Gegentheil hoffe ich, daß beides dazu beitragen wird, mein Glück zu befeſtigen und daß die Stunde dazu —

Bald kommen wird, mein lieber Magnus! fiel der Staatsrath ein; doch jetzt iſt die Stunde da, wo wir fort müſſen, wenn wir nicht zu ſpät kommen wollen.

Der Staatsrath hatte Gründe, ſeinem Neffen Einhalt zu thun. Nicht zu ſpät, lächelte er, indem er Gerda ſeinen Arm bot, aber auch nicht zu früh! — So bleiben Sie denn gemächlich hier, mein lieber Freund, bis wir zurückkehren.

Sie ſollen hören, Herr Klaſen, welche Triumphe Gerda auch heut wieder zu feiern hatte, ſagte Agnete. Ich werde Ihnen alles getreulich berichten.

Als er allein war, ſetzte ſich Jakob Klaſen dicht vor

Kleide von weißem Atlas, mit Kanten reich beſetzt, Goldbänder um ihre Arme, goldener Schmuck an Bruſt und Hals machte ihm Freude. Er ließ ſich erzählen, wie Gerda dem Könige vorgeſtellt worden ſei, wie huldvoll Se. Majeſtät ſie empfangen, und wie ſeit dieſer Zeit jedesmal, wo der Monarch ſie geſehen, er auch immer ſie angeredet und ausgezeichnet habe.

Sie können denken, Herr Alſen, ſagte Agnete, wie viel Neid dadurch ſchon erregt wurde. Denn obwohl wir ein freies und hochherziges Volk ſind, nach dem Lieblingsausdruck jedes wahren Norwegers: Frei wie unſere Berge! und nach Königsgunſt durchaus nicht lüſtern, ſo ſind wir Frauen und Jungfräulein doch keineswegs gleichgültig gegen ſo ſchöne Dinge. Denn wir ſind Eva's Töchter, Herr Alſen, wollen von keiner Anderen in den Schatten geſtellt werden und wiſſen, welch feiner Kenner und Verehrer der Schönheit unſer gnädigſter Monarch immerdar geweſen iſt, ſowohl damals, als er ein feuriger Republikaner war, wie auch zur Zeit als er Marſchall Bernadotte hieß.

Das ſind ungehörige Dinge, Agnete, rief der Staatsrath, ſtrafend ſeinen Kopf ſchüttelnd: Sie wird nicht eher beſonnen werden, Herr Alſen, bis ein ernſthafter Mann ſie in Aufſicht nimmt.

Ruhig, erwiderte Alſen, wird dieſe Zeit auch kommen, denke aber, hat Fräulein Agnete nicht Urſach zum Neid, wenn der König Schönheit liebt.

Capitän Halfen hatte ſich bis dahin an ſeinem Bart gedreht und ſich nicht eingemiſcht, jetzt ſah er jedoch, daß es Zeit dazu ſei. Mein Vater hat ganz recht! rief er lachend, das Komödiantenweſen iſt gegen unſere Natur. Leicht empfänglich und entzündlich, wie die Schweden, oder poetiſch begabt, wie die Dänen, ſind wir nun einmal nicht, unſer nüchternes Weſen lehrt uns dafür überall unſere wahren Vortheile erkennen. Er ſah ſeinen Vater mit verſtändlichen Blicken an und fuhr dabei fort: Unſer wahrer Vortheil iſt es ebenfalls, den König und die Regierung bei allen gerechten Forderungen zu unterſtützen, damit der Handel aufblühe, die Gewerbe Aufſchwung nehmen und das geſammte Volk ſich wohl befinde. Einſichtige Männer müſſen jetzt dicht beiſammen ſtehen, der Bauer kann nicht allein hier Herr ſein. Mein Vater iſt ganz meiner Meinung, ich weiß es. Wir haben uns längſt darüber verſtändigt. Iſt es nicht ſo?

Iſt richtig, Chriſti, erwiederte Halfen. Habe keinerlei Bedenken, jedoch —

Wir haben Zeit genug, um dieſe Dinge völlig klar zu machen, unterbrach ihn der Capitän, und hier kommen unſere Damen. Es iſt Zeit an Sr. Majeſtät Concert zu denken.

Fräulein Agnete kam mit Gerda, und wohlgefällig blinzelte Jacob Halfen ſeine für den königlichen Feſtſaal geſchmückte Tochter an. Die hohe ſtolze Geſtalt in dem thut. Denken jetzt ſelbſt für ſich zu ſorgen, glauben keinen Vormund mehr nöthig zu haben.

Der Staatsrath ſah ſeinen Gaſt ziemlich erſtaunt an, der mit größter Gelaſſenheit ſprach, wie ein hart geſottener Oppoſitionsmann. Er wandte den Kopf nach ſeinem Neffen um, der nicht weniger davon erbaut ſchien, als er ſelbſt und ärgerlich mit ſeinen Stiefeln knarrte.

Dieſe Denkungsweiſe kennen wir allerdings, ſagte der Staatsrath dann höflich freundlich; ſie iſt uns nichts Neues. Wer wollte leugnen, daß manches Gute geſchehen iſt: aber leider iſt noch weit mehr unterlaſſen worden, weil die Mehrheit des Storthings es hartnäckig verhinderte, die Vorſchläge des Königs und der Regierung verwarf. Einem ſo aufgeklärten, einſichtigen Manne wie Sie es ſind, Herr Nalſen, kann dies nicht entgangen ſein.

Iſt ein mißtrauiſch Volk das norwegiſche, antwortete Nalſen, ſteifen ſich bei der Verfaſſung, wollen nichts davon wiſſen.

Sehr wahr! rief Magnus, an Kleinigkeitsgeiſt und Krämerſinn wird es von keinem übertroffen.

Nuh, verſetzte Nalſen gemüthlich grinſend, iſt immer doch beſſer als Leichtſinn und prahleriſch Weſen. Stand neulich erſt in einer Zeitung, daß Norwegen noch keinen geſchickten Komödianten hervorgebracht habe, weil's ein zu nüchternes, ſchwerfälliges Volk ſei. Denke aber, machen uns nichts daraus; bleiben lieber wie wir ſind.

Das ſind wir ſchon, ſagte der Capitain. Auf welcher Stufe ſteht unſer Herr! Nichts laſſen dieſe Regenten zu, was Geld koſtet.

Jakob Aalſen hatte alle dieſe Bemerkungen ſchweigſam angehört und mit dem dicken Kopfe dazu genickt, trotz dieſer ſcheinbaren Beiſtimmung konnte er aber doch zuletzt ſeine geheimen Gedanken nicht unterdrücken: Nuh! ſagte er. Dürfen aber doch nicht vergeſſen, daß viel Gutes für Norwegen geſchehen iſt, ſeit wir dieſe Verfaſſung haben. Sind aus der Armuth herausgekommen und aus den Schulden, haben Kriegsſchiffe gebaut und das Staatsweſen geordnet. Ein Soldatenvolk ſind wir nicht, tragen lieber unſere Jacken und Mützen. Sind ſparſame Leute hier im Lande, ſehen ihre Pfennige genau an, ehe ſie ihnen aus der Hand rollen; iſt ihre Art ſo; habe aber nimmer gehört, daß ſie Nützliches verweigert hätten. Geben mit vollen Händen für die Univerſität, für Schulen und Heilanſtalten, kaufen Bücher, bauen eine Landesbibliothek, rufen gelehrte Männer in's Land, wo dieſe zu haben ſind und knickern nicht in den Gehalten. Sind alle Beamten auch vollauf beſoldet, habe mir ſagen laſſen, weit beſſer als in Schweden und vielen anderen größern Ländern. Nuh! wollen nicht zu viele Beamte haben, wollen ſich ſelbſt regieren, denken: ſelbſt iſt der Mann. Sind harte Köpfe, ſind gegängelt worden von den Dänen lange Zeiten über, wiſſen wie's großer Bedeutung, wenn eine Stadt wie Bergen, die immer in der Oppoſition war, und jetzt einen Abgeordneten ſchickt, der ein Freund ſeines Vaterlandes aber zugleich auch ein Freund ſeines Königs iſt. Habe ich Recht, Herr Klaſſen?

Denke ja, will's nicht verläugnen, antwortete Jakob Klaſſen, indem er die Hand des Staatsraths ſchüttelte, dabei aber auch eine ſolche Rauchſäule ausſtieß, daß Herr Joſua Capelen ſich ſchnell zurückbog.

Bin hier, um des Volkes Beſtes wahrzunehmen, ſagte Klaſſen gemüthlich grinſend.

Des Volkes Beſtes, ſehr wahr! verſetzte der Staatsrath, dies geht immer mit des Königs Wohl Hand in Hand.

Wie ſoll der König einem Volke wohlthun, das ihm hartnäckig ſeine königlichen Rechte verweigert? fiel Magnus ein.

Das ihn hindert, nein zu ſagen, wenn dieſe Verſammlung von Bauern Geſetze macht und Dinge beſchließt, welche gegen des Volkes Wohl ſind? ſagte Chriſti.

Allerdings hindert der ſo zuſammengeſetzte Storthing vielfach, daß die ſtaatsmänniſche Einſicht der Regierung ſich geltend machen kann, bemerkte der Staatsrath.

Nach deſſen Willen die Regierung und alle Beamten tanzen müſſen! rief Magnus. Menſchen ohne jede ſtaatsmänniſche Erfahrung regieren Norwegen. Natürlich müſſen wir das Geſpött aller civiliſirten Völker ſein.

Ach! erwiderte Aalſen, hält Jeder gern das Meſſer feſt, wenn der Griff in ſeiner Hand iſt. Iſt ein ruhig rechnendes, verſtändiges Volk, das norwegiſche, das für alle Geſchäfte richtigen Blick hat. Schicken daher auch viele wohlhabende Bauern ihre Söhne auf die Univerſität, ſorgen überall für gute Schulen, und wird mit der Zeit dahin kommen, daß immer weniger Landrichter, Prediger und Beamten gewählt werden.

Sie haben vollkommen Recht, erwiderte der Staatsrath. Wir haben beim letzten Storthing ſchon dieſe Erfahrung gemacht. Die Bauern hinderten jeden Erfolg. Wie auf der Goldwage, maßen ſie jede Bewilligung ab: es ließ ſich nicht weiter kommen. Der König mußte, nachdem man das Conſtitutionsrecht ſogar zu einer Demonſtration benutzt hatte, den Storthing auflöſen.

Iſt richtig, antwortete Aalſen gutmüthig grinſend. Hatten nur noch Zeit, den Staatsminiſter Lövenſkiold vor dem Reichsgericht anzuklagen.

Der tauſend Thaler Strafe bezahlen mußte, lächelte der Staatsrath, weil er gegen die Auflöſung nicht proteſtirt hatte. Der Baron wird eben nicht ärmer dadurch geworden ſein.

Wiſſen es Alle, daß er in des Königs Gnade dadurch ſtieg, erwiderte Jakob Aalſen, und daß das Strafgeld aus des Königs Taſche gekommen, war aber dennoch ein Sieg für das Land und für die Conſtitution.

und manierlich genug ſei, und die das einfache altväterliche Leben verachteten. In ſeinem innerſten Weſen und Denken gehörte Jakob Nalſen zu dem Volke; nur ſeine Rechenkunſt und kaufmänniſche Begier ſeine Kinder vortheilhaft zu verhandeln, hatte ihn auf den Weg gebracht, den er jetzt ging.

So hatte er denn gethan, was er für richtig erklärt, hatte Gerda fortgeſchickt, hatte alle Grillen und Gedanken abgewieſen, hatte ſich endlich auch wählen laſſen nach ſeines Sohnes dringendem Rath und Vorſtellungen und um dem Probſt zu zeigen, daß er alles könne, was er wolle; und nun war er hier, um ſeinen Plan auszuführen, mochte auch vieles ſein, was ihm nicht behagte. Gute Botſchaft hatte er von Chriſti mehr als einmal erhalten. Alles war in Richtigkeit und Ordnung und ſicherlich ſollte eine Doppelhochzeit bei dem Herrn Capelen gefeiert werden, noch ehe er wieder nach Bergen zurückkehrte.

Soweit ſchien der Ausgang zur Zufriedenheit geſichert. Jakob Nalſen hatte behaglich Vergnügen daran, weniger Freude fand er, wenn er an ſeine Zukunft als Storthingsmann dachte. Er war gewählt worden, nicht allein weil man ihn für klug und geſchickt hielt, ſondern auch weil ſeine Geſinnung wohlbekannt war. Bergen hatte noch niemals einen Abgeordneten in den Storthing geſandt, der nicht des Volkes Sache und des Volkes Rechten in Treue angehangen. Dasſelbe erwartete man macht haben, wären ſie in eine Geſellſchaft gerathen, wo die Tabakspfeife und der Cigarrenkaſten gefehlt hätten. — Jakob Malſen machte daher auch bei dem Staatsrath keine Umſtände, als er ſeine mächtige Pfeife anſteckte. Es war ihm völlig gleichgültig, daß der Staatsrath ihm ein paar durchdringende Blicke zuwandte, welche jeden Anderen aufmerkſam gemacht hätten, daß er etwas Mißfälliges thue, eben ſo gleichgültig war es ihm auch, daß der hohe Beamte den Kopf zurückbog und aus ſeiner goldenen Doſe eine Priſe nahm, indem er nach den prächtigen geſtickten Gardinen blickte.

Der reiche Handelsherr verſtand allerdings dieſe Blicke; ein gemüthliches Grinſen bewegte ſeine dicken Lippen. Er konnte wohl denken, worauf es abgeſehen ſei, aber er kehrte ſich nicht daran. Er ergötzte ſich vielmehr im Stillen über das Aergerniß, das er dem vornehm blickenden Manne gab, den er im Grunde ſeines Herzens gar nicht angenehm fand, und um nichts beſſer erachtete, als jeden anderen norwegiſchen Mann. Die alte zähe Demokratie ſaß Jakob Malſen in allen Gliedern und Adern. Er hatte ihr von jung auf angehangen, ſo viel es ſich mit ſeinen übrigen Eigenſchaften vertrug, auf keinen Fall gehörte er zu den reich gewordenen Leuten, denen mit ihrem Gelde der Dünkel der Vornehmheit überkommen iſt. Oft genug hatte er die geckenhaften, eingebildeten Burſche verſpotten helfen, welche geſchniegeltem ausländiſchem Weſen nachäfften, denen nichts ſein

Warum? fragt der Staatsrath.

Weil er aus einer uralten Königsfamilie ſtammt und das kann ſelbſt der nicht behaupten —

Der Staatsrath ließ ſeine unbekannte Nichte nicht vollenden. Er ſtand auf und ſchob laut ſcharrend ſeinen Stuhl zurück. Alle folgten ſeinem Beiſpiele. Die Tafel war aufgehoben.

Dieſe letzte Scene hatte aber doch die Neugier bei manchen Gäſten des Staatsraths angeregt. Die Reiſe der Geſchwiſter an den Hardangerfjord mußte ſonderliche Abenteuer enthalten, bei denen dieſer demokratiſche Königsbauer thätig mitſpielte. Der Staatsrath ſelbſt wußte nichts davon. Niemand hatte ihm eine Mittheilung gemacht. Werner Spang's Name war ihm kaum einmal genannt worden. Jetzt kam plötzlich auf ihn die Rede, und während in den Empfangszimmern der Kaffee umher gereicht wurde, bemühten ſich mehrere der Anweſenden, mehr darüber zu erfahren. Sie hatten wohl bemerkt, daß Magnus unzufrieden ausſah, als Jakob Klaffen mit ihm über ſeine Hardangerreiſe zu ſcherzen begann und dieſe Erinnerung ihm fatal ſein mußte, daß Fräulein Agnete ihn und den Capitän mit ſpöttiſchen Blicken betrachtete, auch Chriſti Klaffen ſeinem Vater in's Ohr flüſterte und ihn bei Seite führte. Alle Bemühungen blieben wahrſcheinlich in Folge deſſen vergebens. Denn Jakob Klaffen war der Mann nicht, um Neugier zu befriedigen, wenn er keine Luſt dazu hatte. Was man ihm

meinem Platze Ehre zu machen. Ein hungrig und durſtig wie ein echter Hardangermann.

Der Staatsrath führte ihn ſchnell an den Tiſch und ſetzte ihn neben ſich, an die andere Seite mußte ſich Gerda ſetzen; und das unterbrochene Mahl hatte nun ſeinen Fortgang. Herrn Malſen's Ueberfall wurde luſtig belacht, auf ſein Wohl und die glücklich beendete Reiſe getrunken, ihm auch alle Höflichkeit erwieſen, obwohl viele der Gäſte im Stillen über den alten Stockfiſchhändler weiter ſpotteten und reichliche Gelegenheit dazu fanden. In Bergen war Jakob Malſen einer der Größten, die obenan ſtanden; und welchen Rock er auch tragen mochte, Jedermann wußte, wer er ſei; er blieb Jakob Malſen von der deutſchen Brücke. Gewiß war es auch, daß im Lande ſelbſt wenig danach gefragt wurde, wie das Kleid beſchaffen ſei, in welchem ein Mann dahergehen mochte, hier aber in dieſem noblen Kreiſe war dies nicht ſo einerlei. Jeder befand ſich hier nach Mode und Sitte ausſtaffirt, am Abend war Geſellſchaft beim Könige im Palaſte, Sängerinnen und Sänger aus Stockholm ſollten ſich in einem Concerte hören laſſen, und faſt alle Theilnehmer an der Tafel des Staatsraths ſollten ſich dorthin begeben. Herr Malſen in ſeinem langen mit Fries gefütterten Reiſerock paßte daher durchaus nicht hierher und eben ſo wenig paßte ſeine Sprache, ſeine Sitten und ſein derbes einfaches Weſen, obwohl er ein Mann von ſcharfem Verſtande und ſolcher Klug-

Ruh! Gerta, bin glücklich bei dir angelangt, ſagte Herr Malſen, ſie liebreich klopfend. habe an dich gedacht alle Zeit, Kind, und an Chriſti kaum. Heida! Magnus, Glück auf Ihren Weg, Herr, hoffe, es geht Ihnen gut, obwohl es mir vorkommt, als wären Sie noch dünner geworden, ſeit wir uns nicht ſahen; aber hier iſt Fräulein Agnete, ſtrahlend wie ein Stern und ſicherlich noch eben ſo übermüthig als damals an dem Hardangerfjord. Biſt in gute Schule gekommen, Gerta, denke, gefällt dir das luſtige Leben und was dazu gehört. Sieht wacker aus, mein Mädchen — er klopfte ihr dabei derbe die Backen — ſehe dich gern ſo und hab's vorher geſagt. Iſt es nicht wahr?

Biſt du nicht ſehr ermüdet, lieber Vater? fragte der Capitän mit der geheimen Abſicht, den würdigen Papa ſo ſchnell als möglich aus dem Saale zu bringen.

Bin nimmer müde, mein Junge, kann einen Stoß aushalten, antwortete Jacob Malſen vergnügt. Aber hungrig, das bin ich; habe noch wenig Ruh und Speiſe heut gehabt.

Um ſo beſſer, rief der Staatsrath, der froh war, dieſer Empfangsſcene ein Ende zu machen, um ſo beſſer, mein wertheſter Freund, als wir noch mitten bei unſerem beſcheidenen Mahle ſind, um auf der Stelle helfen zu können.

Nehm' es dankbar an, erwiderte Malſen, und hoffe

ſchultern, zottigen Geſtalt, die ſo unerwartet hereinbrach und auf den Tiſch losging, mußte die Geſellſchaft überraſchen. Dieſe beſtand aus fein geſchmückten Herren, manche ſogar aus der Nähe des Königs: Offiziere und Hofleute mit Ordensbändern und in reichen Uniformen, ſchwediſche Herren und vornehme fremde Gäſte ſammt vielen Damen, deren Blumen und leichte ſchimmernde Gewänder den nordiſchen Winter verſpotteten. Das Licht der Krone und der großen Leuchter und Lampen blendete aber Jakob Malſen derartig, daß es ihm nicht leicht wurde, ſeine Tochter unter dieſen geputzten Damen zu erkennen, jetzt jedoch ſchien es ihm, als ſitze ſie ganz in ſeiner Nähe. Er hob daher ſeine Arme auf und eilte auf ein Fräulein zu, das mit einem durchdringenden Schrei aufſprang und derartig gegen den Tiſch ſtieß, daß Leuchter, Flaſchen und Gläſer umſtürzten.

Dieſer Schrei und was darauf folgte, verkündete der Geſellſchaft zuerſt was ſich begeben hatte, denn die Wenigſten hatten bei ihrer lebhaften Unterhaltung und Beſchäftigung das Eindringen der zottigen Geſtalt bemerkt. Eine allgemeine Verwunderung entſtand. Der Staatsrath ſelbſt legte die Gabel fort, ſtand auf und machte ein ſehr böſes Geſicht. Was ſoll das bedeuten? rief er. Heida! wie kommt Ihr hier herein?

Nun! antwortete Jakob Malſen, der vor dem Tiſche ſtehen blieb, komme herein, weil alle Thüren offen ſtanden.

Bei ſeinen erſten Worten rief von der andern Seite pelen, nachdem er einige Male auf und nieder gegangen war. Ein Miniſter, der keine Umſtände macht, wenn es gilt, ſeinen Willen durchzuſetzen. Aber es iſt doch beſſer, fügte er hinzu, wenn wir ſo zum Ziele kommen. Der König — er lächelte argliſtig — er ſchmeichelt zu gern und ſpinnt zu gerne ſeine Fäden.

---

dich nur darüber freuen. Wir wollen ihn, ſobald es irgend angeht, von ſeinen Qualen erlöſen. Denn in ſeinem Herzen iſt er unverbeſſerlich, du kannſt es ſicher glauben, in ihm ſteckt ein ſo eingefleiſchter Gegner des Königs, wie ihn der alte Aufrührer, der Probſt in Ullensvang, ſich nicht beſſer wünſchen kann. Ich hätte ihn für klüger gehalten.

Wir haben ihn, ſagte Magnus kaltblütig, mag er denken, wie er Luſt hat. Man muß die Menſchen gebrauchen, Onkel. Die ſogenannten Beſten ſind doch nichts weiter als Schachfiguren. Schmeichelt ihrer Eitelkeit, fördert ihren Eigennutz, und ſie gehören euch Alle. Und was zähmt dieſe Krämer und Bauern beſſer, als ihre Habgier. Selbſt dieſer Tugendſpiegel, ihr Held von Holmedal, iſt feil. Man hätte früher ſchon ſo klug ſein ſollen; gut daß man es jetzt iſt; obwohl, wenn man entſchloſſen und kräftig handeln wollte, alle die Umſtände nicht nöthig geweſen wären.

Still! erwiederte der Staatsrath mit gedämpfter Stimme. Niemals muß man den letzten Trumpf ohne Noth ausſpielen.

Sehr richtig, Onkel, doch eben wenn es Noth thut, gewinnt man damit das Spiel auf einen Schlag.

Der Staatsrath erwiederte nichts darauf. Magnus Gapelen verließ ihn; er wollte hinauf und die Quadrille probiren.

Es ſteckt ein Staatsmann in ihm, ſagte Joſua Ga-

ſchwere Hand fiel auf ſeinen Kopf. Er drehte ſich um und ging nach der Thür.

Gehen Sie zu Gerda, mein lieber Papa, rief ihm Magnus nach; Sie finden Chriſti bei ihr, und du, Agnete, geh' ebenfalls hinauf, ich komme gleich nach. Wir müſſen die Quadrille noch einmal proben. Der König hat davon gehört. Die Neugierde iſt groß, wir müſſen ſuchen, Ehre einzulegen.

Wohl, Magnus, erwiderte Agnete, indem ſie ihre Hand auf ihn legte und ihren Onkel dabei anſah, das ſoll Niemand vergeſſen bei allem, was er thut. Ein ſtolzer König hat einſt geſagt: Alles mag verloren gehen, nur die Ehre nicht!

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und Magnus blickte geringſchätzig hinterher. Sie wird eine Schwärmerin bleiben, ſo lange ſie lebt, ſagte er; daran wird auch Chriſti nicht viel ändern können, um ſo weniger da er immer mehr ihr Sclave wird und Alles unübertrefflich findet, was ſie thut.

Und du? fragte der Staatsrath, der, ſeine Hände auf den Rücken gelegt, vor ihm ſtand, du machſt es wohl anders bei deinem ernſthaften Schätzchen?

Ich denke wohl, Onkel, und denke meine Oberherrlichkeit niemals aufzugeben.

Sehr gut, Magnus, aber da es einmal ſo ſein ſoll, und da du glaubſt, dieſe Wahl treffen zu müſſen, — ich

wort geben, aber er konnte keine Worte finden und die Hand, welche ſchon einmal ſchwer auf ſeinem Kopf gelegen und dieſen ſchamvoll und verwirrt niedergedrückt, ließ ſich wiederum fühlen. — Es war gut, daß Magnus Capelen ſofort hereintrat und das ironiſche Gelächter ſeines Onkels abſchnitt.

Er wird ſich ſeine Nothwendigkeit ſchon zurecht machen, ſorge du nicht dafür, lachte der Staatsrath. Ein geſcheidter Menſch weiß ſich überall zu rechtfertigen. Guten Tag, Magnus, was bringſt du Neues?

Ich komme aus dem Palais, berichtete Magnus, habe im Cabinet bis jetzt gearbeitet, Briefe und Depeſchen nach Stockholm abgefertigt.

Wichtiges? fragte der Staatsrath.

Allerlei, ſagte ſein Neffe. Das Wichtigſte jedenfalls, daß der König gewiß iſt, daß ſeine gerechten Forderungen ſich endlich erfüllen.

Du zweifelſt doch nicht daran? verſetzte der Staatsrath.

Nein, erwiderte Magnus, und, indem er ſeine Schweſter und Jakob Klaſen anblickte, fügte er hinzu: Da Männer von ſolcher Einſicht und patriotiſcher Tugend, wie dieſer unbeſtechliche Prinz Arwed, Seiner Majeſtät Rechte vertheidigen, iſt nichts mehr zu beſorgen.

Dieſer Prinz, mein lieber Magnus, wird immer nur das vertheidigen, was er wirklich für Recht hält, ſagte Agnete.

Habe meine Meinung erklärt, erwiderte Aalſen, und heute, weiß was nothwendig iſt, ſetzte er hinzu, nachdem er ſich beſonnen hatte.

Gewiß wiſſen Sie das, ſagte der Staatsrath, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn von oben herunter anſah. Ihre Meinung ſoll ihnen auch bleiben, mein Lieber, fuhr er lächelnd fort, allein Ihre Stimme werden Sie uns erhalten, wie es die Nothwendigkeit fordert. Sie wiſſen, welche Ausſichten Magnus hat, ſobald dieſer Storthing ſo glücklich ausfällt, wie wir hoffen dürfen. Der König nimmt ihn mit nach Stockholm in ſein eigenes Cabinet; vorher natürlich feiern wir hier noch manche frohe Feſte und hoffentlich auch zu gleicher Zeit —

Fräulein Agnete hatte bisher ſich ruhig verhalten, jetzt ließ ſie ihren Onkel nicht weiter kommen. Ich glaube mit Ueberzeugung, unterbrach ſie ihn, daß Herr Aalſen keine Ermahnungen nöthig hat; weit weniger würde ich mich auf ſolche Leute verlaſſen, wie dieſen Arvor Spang.

Warum würdeſt du dich nicht auf ihn verlaſſen?

Weil, erwiderte Agnete, wenn er wirklich thut, was du ſagſt, er eben ſo wie unſer werther Freund, Herr Aalſen, die richtigen Begriffe über Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit haben müßte, was ich bei ſeinen bäuriſchen Vorurtheilen nicht glaube.

Die Blicke, welche das Fräulein hierbei auf Jakob Aalſen richtete, drangen derartig durch deſſen dicke Haut, daß er ſie davon brennen fühlte. Er wollte eine Ant-

Verfaſſung und hat ſich jeder Storthing bisher ſtandhaft geweigert, ein Wort daran zu ändern.

Ja wohl, mein lieber Nalſen, antwortete der Staatsrath, leider ſagen Sie die Wahrheit; allein dieſer neunte Storthing wird und muß die Sache entſcheiden. Der König und Jedermann, wir Alle ſehen ein, daß es jetzt Entweder-Oder heißt. Entweder muß man dies ſogenannte koſtbare Gut nehmen und herausſchneiden, was nicht hinein paßt, oder aber man muß dieſen Schnitt für immer unterlaſſen. Es iſt die höchſte Zeit dazu; wir ſind in der letzten Stunde.

Will's glauben, antwortete Nalſen; denke aber, iſt ſchon zu ſpät dazu geworden, nachdem ſo viele Jahre vergangen und ſo viele Mühen vergebens geweſen ſind!

Der Staatsrath ärgerte ſich über dieſe Einwendungen, die ſich anhörten wie ein Unkenruf, und als ob verſteckte Wünſche darin lägen, daß auch diesmal alles ſo vergebens ablaufen möge, wie immer. Er blickte den Kaufmann aus Bergen mit ſtrengen Augen an. Ich muß mich über Ihre Auffaſſungen wundern, mein lieber Nalſen, ſagte er. Es iſt wahr, viele Mühen ſind, leider vergebens geweſen, diesmal jedoch werden ſie nicht vergebens ſein. Die königliche Partei iſt ſtark und wird gewiß ſiegen, ſobald nur ein Jeder ſeine Schuldigkeit thut. Sie gehören doch ſelbſt zu dieſer Partei, Herr Nalſen. Ich irre mich doch nicht?

Denke, ſagte Jakob Aalſen, nachdenklich ſeine grauen ſcharfen Augen öffnend, iſt noch nicht ſo weit.

Wird aber dahin kommen, nickte der Staatsrath, und dann mein lieber Aalſen, werdet ihr gemeinſam auf den Storthing einwirken. Spang hat ſich in Anſehen geſetzt bei Vielen, die ihm jetzt ſchon nachlaufen, wie ſonſt dem Probſt. Sie haben bei den reichen Leuten Einfluß, wiſſen die Handelsvortheile hervorzuheben, welche der König gewähren kann, endlich ſind auch manche Beamte diesmal einſichtiger geworden. So werden wir uns die Majorität ſichern und in dieſem Gefühle heute bei dem Könige ein doppelt frohes Feſt feiern.

Jakob Aalſen ſah nicht ſo aus, als ob ihm die Mittheilungen des Staatsraths Vergnügen machten. Der gutmüthige Ausdruck, den ſein Geſicht gewöhnlich annahm, wenn er Angenehmes hörte oder ausſprach, blieb zwar derſelbe, aber ſeine dicken Kopfmuskeln ſchwollen auf und ſein Lachen hatte etwas Erzwungenes. — Sie meinen alſo wirklich, es kommt dazu? fragte er, als wollte er nicht glauben, daß es geſchehen könne.

Wozu? fragte der Staatsrath empfindlich. Zu Abänderungen dieſer Verfaſſung, die vor fünfundzwanzig Jahren niemals hätte derartig gegeben werden ſollen? Dazu kommt es ſicherlich, wie es mir ſcheint.

Nuh! ſagte Aalſen, ich beſtreite nicht, daß manches hätte anders ſein können, iſt aber einmal ſo gegeben die

wäre, und Land und Volk zu dienen vermöge, wenn er an der Spitze einer Vogtei ſtände, in der Folge vielleicht ſogar Amtmann würde. Verſtehſt du, Agnete?

Gewiß, Onkel, ich verſtehe. Und er hat Ja dazu geſagt?

Ein geſcheidter Burſche, dieſer Spang! Es liegt Intelligenz in ſeinem Geſichte. Ich ſah ihm auf der Stelle an, daß er mich verſtand, er lächelte und zuckte die Achſeln, wie ein echter hartnäckiger Schlaukopf, der einen guten Pferdehandel zu machen denkt. Wir werden heute eine Abſtimmung haben, ſagte er dann, der König, mein guter Freund, wird mit mir zufrieden ſein, dann wollen wir weiter ſprechen. Das war deutlich gegeben, Agnete. Sein guter Freund, der König! Eine allerliebſte Treuherzigkeit!

Sehr wenig deutlich, Onkel; ganz allerliebſt; aber zweideutig.

Gar nicht, erwiderte der Staatsrath. Er ſtimmt im Comite für die Vorſchläge, fügt aber einige Bedenken bei. Dann ſieht er zu, was wir ihm zu bieten haben, wenn er weitere Anſtrengungen macht, um ſeinen Anhang in der Verſammlung zu bearbeiten. Solche Schliche ſind uns nicht unbekannt. Ich habe dem König alles mitgetheilt, er war voll Vergnügen über die Pfiffigkeit ſeines guten Freundes, und ich muß dir ſagen, Agnete, dieſer junge Mann wird wirklich etwas fordern und auch erhalten können. Der König hat ganz beſonderes Wohl-

Nachrichten aus dem Palaiſe; ſeine Nichte hatte ihn ſeit längerer Zeit nicht ſo liebenswürdig gefunden.

Schmückt und putzt euch, meine lieben Kinder, ſagte er, wir werden einen köſtlichen Abend feiern. Alſo einen Hardanger Tanz wollt ihr aufführen. Der König wird entzückt darüber ſein, wie prächtig ſeine Bauern ausſehen. Wie Bearner oder Spanier oder noch beſſer. Iſt auch Alles fertig und bereit, Agnete?

Alles fertig und bereit, Onkel, erwiderte Fräulein Agnete, alles auf's ſauberſte angefertigt nach Gerda's Zeichnungen. Es wird ein himmliſcher Anblick ſein, den ſchlanken Magnus und den tapferen Capitän Hardangeriſch tanzen zu ſehen in den netten knappen Jäckchen und Gürteln.

Und du, du übermüthiges Mädchen, wirſt in den buntgeſtickten Röcken und langen Zöpfen allen dieſen ſtolzen Gebirgsherren Herzen und Köpfe verdrehen, rief der Staatsrath lachend. Ich weiß einen gewiſſen Lensmann, der davor gänzlich verſchmelzen wird.

Nenne den Namen dieſes hartherzigen Barbaren nicht! fiel Agnete ein, der alle deine Höflichkeiten mißachtete und allen unſeren Dank verſchmähte.

Wir wollen ihm vergeben und nicht verzweifeln, erwiderte der Staatsrath. Er hat zwar meine Einladung unbeachtet gelaſſen und uns bisher ſämmtlich vermieden, doch heute habe ich ihn geſprochen und ſehr beſcheiden gefunden.

nern ſeine Gnade verſichernd, voller Liebes- und Lobesworte für Land und Leute, folgte hinterher die Ankündigung ſeiner verſchiedenen Vorſchläge und Forderungen, welche ſeine Miniſter vorlegen würden; und gar nicht lange dauerte es, ſo geſchah dies auch. Die Hauptſache war und blieb die Abänderung der Verfaſſung. Der König wollte jetzt alles Ernſtes das abſolute Veto haben, dann wollte er dem Storthing nicht länger das ausſchließliche Naturaliſationsrecht laſſen, ſondern es ebenfalls ausüben. Endlich ſollten auch die Staatsräthe Sitz und Stimme im Storthing erhalten, dabei auch die Gehalte erhöht werden und das Land für die auswärtigen Ausgaben, namentlich für die diplomatiſche Vertretung angemeſſen beitragen. Alle dieſe Begehren fanden mehr ſchweigenden als offenen Widerſpruch. Man hörte ruhig dieſe oft ſchon vernommenen Begehren an, ohne Beifall und ohne Murren und that darauf, was die Verfaſſung vorſchrieb: man ernannte ein Comité dafür.

So ließ ſich denn Alles gut an. Alle Künſte wurden in Bewegung geſetzt, die gute Meinung und Stimmung zu vermehren, und nach einiger Zeit gab der König dem geſammten Storthing ein Feſt in ſeinem Palaſte, wozu auch viele Fremde, viele hohe Beamte und wen der König ſonſt auszeichnete, eingeladen wurden. Ein glänzender Kreis von Damen füllte die königlichen Säle; und zu dem Balle, welcher dem Mahle folgte, waren die prächtigſten Vorbereitungen getroffen worden. Ver-

mußten, merkte man weder Beſorgniß noch Zweifel. — Auf einem ſchwediſchen Reichstage geht es ungleich ſtürmiſcher her, obwohl dort zunächſt Adel und Prieſter, Bürger und Bauer, jeder Stand abgeſondert für ſich, berathen. Hier gab es nur noch einzelne Adelsfamilien. Die meiſten hatten, als die Abſchaffung des Adels ausgeſprochen wurde, es wie der alte Freiherr Capelen gemacht, ihren Adel niedergelegt und ſich in ihr Familienleben zurückgezogen. Mit wenigen Ausnahmen gehörten ſie aber dennoch weiter der ariſtokratiſchen Partei an und nur einige von ihnen waren gewählt worden. Um dieſe, ſowie um einige Offiziere und eine Anzahl Beamten ſammelte ſich die Regierungspartei. Es gab darin Landrichter und Gelehrte, Zollinſpectoren, Biſchöfe und Bauern; aber auch auf der anderen Seite Männer von derſelben Art, nur noch mehr von denen in Jacken oder langen Röcken, noch mehr Männer in ſchwarzer Tracht und prieſterlichem Kragen, oder mit breiten Schultern und harten Händen.

In dieſen Reihen befand ſich Arvor Spang. Der Brief des Propſtes an den Statthalter hatte ihn mit dem Grafen Wedel bekannt gemacht; und der humane, ſtaatsmänniſche Graf hatte ihn mit Wohlwollen empfangen. So wenig der Propſt in ſeinen politiſchen Grundſätzen mit dem Statthalter übereinſtimmte, ſo ſehr ſchätzten ſich doch beide. Der Propſt empfahl ſeinen Schützling auf's wärmſte: und nach der erſten Unter-

Volke in den Wahlkreiſen nahe ſtanden; auch gab es im Vermögen nicht viele reiche, nichtsthuende Leute. Prieſter und Landrichter, Profeſſoren und Lehrer ſchienen immer noch genug hier zu ſein, wenn auch nach und nach ihre Zahl kleiner geworden und einer Mehrzahl von Grundbeſitzern Platz gemacht hatte. Ein Theil jener erſten Verfaſſungs- und Freiheitsmänner lag begraben, ein anderer Theil hatte ſeine Grundſätze geändert und ſtritt jetzt für die Regierung; dennoch blieben Prieſter und Richter genug übrig, welche feſt bei dem Volke aushielten und mit ihrer Bildung und ihren Geſetzes-Kenntniſſen die beſte geiſtige Kraft im Storthing blieben. Es gab wenige bedeutſame Redner in dieſer Verſammlung; keinen von außerordentlicher Begabung, auch lag es nicht im Weſen dieſes ernſthaften und ſchweigſamen Volks, viel zu ſprechen oder vom Sprechen viel zu erwarten. Darum gab es auch keinen Rednerplatz im Storthingſaale, ſondern Jeder ſprach von ſeinem Sitze aus. Somit wurden lange Reden unthunlich. Keine Unruhe und kein Lärm erhob ſich, mochte geſagt werden, was da wollte; die Parteien trennten ſich auch nicht nach rechts und links in dem Raum; Freunde und Bekannten mochten ſich zuſammen ſetzen, wo es ihnen gefiel. Die Männer mit den leidenſchaftsloſen Geſichtern ſchienen nichts von politiſchem Haß zu wiſſen. Es lag eine außerordentliche Sicherheit und Ruhe in den allermeiſten ausgeprägt; und obwohl die Gemüther von den Verhältniſſen erregt ſein

Verſammlung. Der König hatte ſich während ſeines Aufenthaltes unausgeſetzt bemüht, die Herren zu gewinnen; es frug ſich nun, ob dieſe Volksthümlichkeit des Monarchen ſolche Gewalt und Macht erlangt, daß die Abgeordneten des Volkes diesmal von ihrem hartnäckigen Widerſtande gegen die Forderungen der Regierung ablaſſen mußten.

Nun war die Verſammlung eröffnet, auf welche ſich alle Theile berufen und deren Ausſpruch ſie ſich unterwerfen ſollten. Es ſaßen Männer darin größtentheils von reiferem Lebensalter, größtentheils auch ſchlichte ehrbare Leute, weither gekommen, von allen Küſten und von allen Aemtern und Voigteien, zum allergrößten Theil unbekannt mit Welthändeln und unerfahren in Weltſitten und Gebräuchen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, ſie auf den Bänken des großen Saales im Storthingshauſe zu betrachten.

Ein deutſcher Zuſchauer würde gemeint haben, unter Landsleuten zu ſein. Alle dieſe Geſichter hatten deutſchen Schnitt und deutſchen Ausdruck. Die ſtarken vollen Züge, die breiten Stirnen, die blaugrauen Augen und die Bedächtigkeit in ihrem Weſen, alles ſtimmte zuſammen. Meiſt waren es ſchwere, kräftige Männer, wenige leichte und zierliche Geſtalten zu erblicken, wenige auch von vornehmem Anſtand oder von vornehmem Dünkel, der ſich zur Schau trägt. Bei dieſen letzten Wahlen fielen die Stimmen häufiger als je Männern zu, die dem leuchteten unter den breiten weißlichen Brauen ſtechend hervor und ſchienen ſich an dem Anblick zu beluſtigen; und da Napoleon ſelbſt ſeiner Zeit vor dem ſcharfen Spotte ſeines Marſchalls Bernadotte Furcht und Aergerniß hatte, war es Jakob Alaſſen um ſo weniger zu verargen, wenn er ſich unbehaglich fühlte.

Es ging jedoch Alles gut vorüber. Der König konnte Niemand ohne eine Schmeichelei entlaſſen. Er ſprach ſehr artig von der Freude, welche er empfände, einen ſo verdienten Mann hier zu ſehen, welcher zugleich auch ein ſo beglückter Vater ſei und ſo viele Freude davon zu erwarten habe. Mit dieſer Aeußerung entfernte er ſich, und wenige Minuten ſpäter erfolgte die Einladung zur Tafel.

Am Abend kam Jakob Alaſſen müde und matt und voller Weh und Pein nach Haus. Das Erſte was er that, als er allein war, beſtand darin, daß er den neuen Rock und die engen Stiefeln widerwillig in eine Ecke warf und dann ſich vor dem Feuer ausſtreckte und ſeine Pfeife dampfen ließ. Lange ſchaute er hinein, bis er endlich mit einem langen Athemzuge aus ſeinem tiefſten Herzen heraus ſagte: Hätt's nimmermehr geglaubt, daß ſolche Dinge geſchehen könnten. Möchte kein König ſein, ſollte mir auch die ganze Welt gehören!

Der Storthing begann im Februar, wie es durch die Verfaſſung vorgeſchrieben iſt und, wie ſchon erwähnt, richtete ſich die volle Aufmerkſamkeit des Landes auf dieſe kehrte er ſich nochmals zu Arvor mit unverkennbarer Zuneigung um. Ich danke Ihnen, ſagte er, Sie ſollen mir immer willkommen ſein, ich hoffe von Ihnen noch mehr zu hören. Und da wir nun gute Verbündete ſind, wird es mir Freude gewähren, wenn ich etwas thun kann, was Sie wünſchen möchten.

Ich habe nichts zu wünſchen, Herr König, erwiederte Arvor. Sollte es aber ſein, will ich zu dir kommen und es aufrichtig ſagen.

Das erwarte ich von dem Enkel des Königs Spang, ſagte der Monarch ihn gnädig grüßend. Zu jeder Zeit will ich bereit ſein, ihm zu gewähren, was er verlangt. Wir werden uns öfter ſehen, Herr Spang, wir werden uns öfter ſehen!

Mit dieſen Worten ging er durch den Saal, freundlich nach allen Seiten blickend, aber nur wenige Male ſtand er noch ſtill, um einige Worte an diejenigen zu richten, welche er noch nicht kannte und welche ihm der Hofmarſchall vorſtellte. Dieſe Ehre widerfuhr demnächſt auch Jakob Nalſen. Der König that einige huldvolle aber kurze Fragen. Es ſchien beinahe, als wollte er das Uebermaß von Herablaſſung, das er an Arvor Spang bewieſen, jetzt wieder gut machen durch ſeine königliche Haltung. Die gebückte Geſchmeidigkeit des Handelsherrn aus Bergen und deſſen ſonderbare Bewegungen in dem neumodiſchen glänzenden Anzuge erſchienen ihm wahrſcheinlich lächerlich. Seine ſchwarzen baſiliſchen Augen könnteſt gehen, wohin du wollteſt, du würdeſt treue Männer finden.

In Schweden wäre die Hand des Königs geküßt worden, dieſer junge Bauer wußte nichts davon, hätte es auch wohl bei einem Manne für unſchicklich gehalten. Er ſtand mit geradem Rücken aufrecht und ſprach, als ſei es wirklich wahr, was der König geſcherzt hatte, als ſei er ſelbſt ein König, der mit Seinesgleichen verhandle. Er hielt die ſchmale, fleiſchloſe Hand des greiſen Fürſten dabei feſt, der anfangs ein wenig befremdet zuckte, dann aber geduldig ſtill hielt und ſich von dem Statthalter nochmals franzöſiſch wiederholen ließ, was Arvor geſagt hatte.

Als das geſchehen war, blickte er lebhaft auf und über den ganzen Kreis der Verſammelten. Wahrlich! ſagte er, zu dem Grafen gewandt, mit dem ſüdlichen Feuer, das zuweilen noch in ſeinem hohen Alter ſich in ihm regte und mit dem Ausdruck offener und ehrlicher Wahrheit, welche alle ſeine ſtaatsklugen Rede durchbrach — wahrlich! ich höre, was mich innig freut. Die Schweden haben mich auf ihren Thron berufen, und ich habe ihr Reich vom Verderben gerettet, bei alledem kann ich es ihnen nimmer zu Dank machen. Die Norweger dagegen, für deren Staat ich viel weniger gethan und die mich nur gezwungen wählten, ehren und lieben mich mit vollem Herzen.

Indem der König dieſe hiſtoriſchen Worte ausſprach,

befanden ſich Generale und hohe Staatsbeamte hier, auch mehre angeſehene und reichbegüterte Storthingmänner von ganz anderer Bedeutung als dieſer junge Bauernvoigt; der König mußte daher ganz beſondere Urſache haben, ihm ſolche Ehre zu erweiſen. Somit vermehrte ſich das Schweigen und manche der Zuſchauer ſuchten ſich noch weiter zu nähern, um beſſer ſehen und hören zu können.

Indem der König Arvor mit freundlichen Blicken betrachtete, ſagte Graf Wedel: Dies iſt Herr Arvor Spang von Helmedal, Majeſtät, der für die Hardangervoigtei gewählte Abgeordnete.

Es iſt mir lieb, Sie bei mir zu ſehen, begann der König, ihm huldvoll zunickend. Es iſt das erſte Mal, daß Sie in den Storthing gewählt wurden?

Ja, Herr König, erwiderte Arvor, ich habe ſo eben erſt das geſetzliche Alter erlangt.

Das iſt ein ſchönes Zeugniß des allgemeinen Vertrauens, fuhr der hohe Herr fort. Wer wurde bisher dort zum Storthing gewählt?

Probſt Hertzberg von Ullensvang, ſagte Arvor.

Ah, der würdige Probſt! lächelte der König. Ein ſehr patriotiſcher, ſehr berühmter Mann. Warum ſehen wir ihn nicht wieder?

Er iſt alt, Herr König, und kann nicht gut mehr große Beſchwerden ertragen.

Wenn man alt wird, ſehnt man ſich nach Ruhe!

Kopf der bezeichneten Perſon zuwandte und an der Reihe ſeiner Gäſte hinabging. Huldreich erwiderte er die tiefen Verneigungen des Staatsraths Capelen und vieler Anderen mit einer gnädigen Handbewegung und lächelte verbindlicher, als er Gerda Nalſen und deren Freundin erblickte. Herr Jakob Nalſen hielt ſeinen Rücken wagerecht, wie Fräulein Agnete es ihm eingeübt hatte, obwohl es ihm ſchwer wurde, aber der König ſchritt ohne Aufenthalt auch an ihm vorüber, bis er vor Aswer Spang ſtillſtand, welcher ſich gar nicht bückte. So ſtolz aufgerichtet der Lensmann von Holmedal aber auch daſtand, war doch in ſeinem Geſicht ein ſolcher Ausdruck von Achtung und Freudigkeit, und der ganze Mann ſah ſo anmuthig und edel aus, daß der Anblick dem König wohlzuthun ſchien. Menſchen, die ſich bückten und demüthig thaten, hatte er vollauf und mußte ſie alle Stunde ſehen; hier aber ſtand Einer, der ihn ſo gerade und furchtlos anblickte, als hätte er keine Ahnung von der Hoheit der Majeſtät und dennoch wieder war's ein ſo männlich-treues und feſtes Aufſchauen, fern von allem Trotz und aller Frechheit, daß es einem Monarchen wie dieſem, der in ſeiner Jugend ſelbſt ein kühner, begeiſterungsfähiger Jüngling geweſen, wohl anziehend erſcheinen mochte.

Als der König vor Aswer Spang ſtehen blieb, hefteten ſich alle Augen der Anweſenden erſtaunt auf dieſen, dem ein ſo unerwarteter Vorzug zu Theil wurde. Es dieſer Stunde hierher beſcheiden ließ, und wie er es gebot, bin ich gekommen.

Wie es einem getreuen Unterthan Seiner Majeſtät geziemt, ſagte Fräulein Agnete. Das ſind Sie doch, Herr Spang?

Sicherlich, Fräulein Agnete, das bin ich.

So wie wir Alle, fuhr ſie fort. Und hier iſt mein Onkel, der dich ſo gern hört, wie ich ſelbſt.

Der Staatsrath trat heran, nickte aber nur lächelnd Arvor zu, denn er ſagte zugleich: Der König kommt!

Mein lieber Alſen, gehen Sie geſchwind zu Greta. Agnete zu mir, gib mir deinen Arm.

Auf Wiederſehen alſo, Herr Spang, ſagte Agnete, indem ſie ihrem Onkel folgte und dazu war es hohe Zeit, denn alle Geſpräche ſtockten, die Anweſenden bildeten eine Linie. Zu gleicher Zeit öffneten zwei Diener die Flügelthür gegenüber, und einen Augenblick ſpäter trat der König herein, begleitet von dem Statthalter und gefolgt von mehren ſeiner Offiziere.

Karl Johann war in großer Uniform, auf der Bruſt trug er verſchiedene Orden. Ihn begleitete der Statthalter, welcher neben ihm ging, und in deſſen klugem, feinem Geſicht ein einnehmendes Lächeln ſchwebte, während ſeine Augen umherſuchten, um den zu entdecken, den der König zuerſt zu ſehen wünſchte. — Sehr bald hatte er ihn aufgefunden; und wie es ſchien machte er dem König eine leiſe Mittheilung, welcher darauf ſeinen mehr derſelbe Mann. Er fühlte, daß Arvor Spang, obwohl er keine Miene verzog, ihn verachtete, in dieſem neuen prächtigen Kleide, mit welchem er ſich an Magnus Gapelen mit Haut und Haar verkauft hatte.

Seid glücklich angelangt, Arvor Spang, ſagte er ohne zu wagen ihm die Hand anzubieten, denn ſchon als er dieß auf dem Sturm gethan, hatte Arvor ſie nicht angenommen.

Ohne Schaden zu leiden, Herr Kalſen. Sie haben die Reiſe, wie ich ſehe, ebenfalls glücklich zurückgelegt.

Jakob Kalſen verbeugte ſich, es verwirrte ihn noch mehr, daß Arvor ſagte, er ſähe es ihm an, daß er glücklich angelangt ſei. Bin Ihnen Dank ſchuldig, Herr Spang, vielen Dank, fuhr er fort.

Denke ſchulden uns Beide nichts, erwiederte Arvor, und der Klang in ſeinen Worten war derartig ſcharf und feſt, als wollte er damit ſagen: wir haben nichts mehr beiſammen zu ſchaffen, geh' alſo weiter.

Fräulein Agnet ſchien jedoch nicht dieſer Meinung. Wir ſind ſämmtlich noch in Ihrer Schuld, Herr Spang, ſagte ſie, und ich wenigſtens will es niemals vergeſſen. Was können wir jedoch thun, da Herr Arvor ſich der königlichen Huld ſchon zu erfreuen hat.

Ich brachte einen Brief vom Probſte Herzberg an den Grafen Wedel mit, erwiederte Arvor, darauf hat der Statthalter es ſo veranſtaltet, daß der König mich zu

werden zu ſehen was geſchieht. Ich bin nicht ſo furchtſam. Die Zahl unſerer Freunde vermehrt ſich, hier habe ich gleich einen einflußreichen Mann, von deſſen Beiſpiel und Einwirkung ich ſehr viel erwarte.

Wer iſt es? fragte der Hofmarſchall.

Der Abgeordnete für Bergen, Herr Jakob Aalſen.

Oh! lächelte der Hofmarſchall, ich habe von ihm gehört. Sie ſtehen in intimen Beziehungen zu ihm. Eine Familienverbindung.

Es iſt möglich, ſagte der Staatsrath. Es iſt eine alte Familie aus dem Weſten. Dieſer hier gehört zu den erſten Leuten in Bergen. Capitän Aalſen von den Jägern iſt ſein Sohn, nahe befreundet mit meinem Neffen. Erlauben Sie, daß ich ihn vorſtellen darf.

Er nahm den Hofmarſchall beim Arm und wandte ſich ſeinem Schützling zu, eben aber hatte dieſer, von Fräulein Agnete begleitet, ſich einer Gruppe von Herren an der anderen Seite des Saales genähert und noch ehe der Staatsrath ihn erreichen konnte, wurde er Zeuge eines ſonderbaren Auftritts. Jakob Aalſen ſtand plötzlich ſtill und Fräulein Agnete ſtand ebenfalls ſtill, während jedoch der alte Herr überraſcht ſchien und zurückwich, als wollte er ſich davon machen, hielt ihn Agnete feſt und ſprach zu gleicher Zeit lauter, als es ſonſt hier üblich war: Es iſt wirklich Herr Arvor Spang! Ich freue mich Sie zu ſehen, Herr Arvor. Gehört haben wir von Ihrer wo wiederum Schildwachen den Eingang behüteten und reich gekleidete Lakaien die Thüren öffneten, welche in einen großen Empfangſaal führten. Es befanden ſich hier viele Leute ganz verſchiedener Art beiſammen: Offiziere zu Land und zur See, Staatsräthe und andere hohe Beamte, Gelehrte, welche den König zu ſprechen wünſchten, Fremde, die ihm vorgeſtellt werden ſollten, Künſtler und Händler, welche er zu ſich befohlen, endlich ſchwediſche Herren aus ſeinem Gefolge, Secretäre aus ſeinem Cabinet und eine Anzahl ſeiner Hausleute, nebſt dienſtthuenden Adjutanten, denen die Anmeldungen gemacht werden mußten.

Der Staatsrath hatte ſich ſogleich an einen der Secretäre gewandt, welcher ihm Auskunft gab, daß der Statthalter bei dem Könige ſei, die Audienz aber ſchon ſehr lange dauere und ſicherlich bald ein Ende haben müſſe. Eben erſchien auch der Hofmarſchall, welcher einen Theil der Wartenden mit dem Bedeuten verabſchiedete, morgen wieder zu kommen, da Se. Majeſtät heut zu ſehr beſchäftigt ſei. Dem Staatsrath drückte er lächelnd die Hand und ſagte ihm in's Ohr: Seit länger als einer Stunde ſitzt der Statthalter ſchon im Cabinet. Es wird über die Storthingangelegenheiten verhandelt, aber der Graf ſcheint nicht ſo viel davon zu hoffen, als die Majeſtät.

Graf Wedel iſt immer ein allzu bedenklicher Rathgeber geweſen, erwiderte Herr Jonas Capelen. Wir

den würdigen Malſen. Ein Brillantknopf ſchloß die Buſenfalte; und ſeine Hände, welche während ſeines langen Lebens ſich niemals in die Knechtſchaft enger Glace-Handſchuhe geſchmiegt, trugen jetzt ein paar untadelhafte lichtgelbe, welche wie angeleimt darauf ſaßen.

Der Capitän hatte ſeinem Vater als Kammerdiener beigeſtanden; nun wurde der alte Herr mit dem lebhafteſten Beifall empfangen, und Fräulein Agnete ernannte ihn zu ihrem Cavalier und bat ſich die Ehre des erſten Tanzes aus. Die Verſöhnung war vollſtändig, auch Magnus hatte ſein Aergerniß vergeſſen. Jakob Malſen ſelbſt ſchien mit dem neuen Rock ſeine krämerhafte Natur abgelegt zu haben und ſtaatsmänniſch geworden zu ſein; er ſah ungemein feierlich und würdevoll, ſteif und förmlich aus. Sein Sohn hatte ihm beim Umkleiden eindringlich bewieſen, daß der Staatsrath und Magnus in ihrem Hauſe und in ihren Geſellſchaften ihn nicht anders ſehen könnten; und er begriff dies und fügte ſich mit geduldiger Bereitwilligkeit. Der Rock des Staatsraths preßte ihn freilich ſchrecklich unter den Armen, die hohe Atlasbinde ſchnürte ihm den Hals in die Höhe, er ging majeſtätiſch, die Naſe in den Wolken, und ſah mit tiefer Verachtung auf ſeine glanzledernen Stiefeln, welche ihn drückten und ihm die Füße kälteten. Die allergrößten Qualen aber bereiteten ihm bald die zugeknöpften Handſchuhe, doch lächelte er, ſie betrachtend, als machten ſie ihm Vergnügen; und er ſtimmte in den Spaß ein, den

Hinweiſung auf die Verhältniſſe und deren Betonung fielen in's Gewicht; er nickte langſam dazu und ſah nach Gerda hin, nickte dann noch ein Mal und ſchüttelte ſich, als ſollte er Leberthran einnehmen. Nuh, ſagte er darauf, iſt allerdings nicht ganz ohne Grund, ſehe es an der dort, daß man ſich putzen muß. Möchte aber lieber — was er hinzufügen wollte, ſprach er nicht aus, nahm jedoch Gerda bei der Hand und ſprach zu ihr: Meinſt es auch, Mädchen, daß die Verhältniſſe danach ſind, wie ein Handwerk aufzutreten?

Ich denke, Vater, erwiederte Gerda lächelnd, daß es wirklich jetzt das Beſte iſt, als Hofmann zu erſcheinen.

Nuh! rief Malſen, entſchloſſen zu dem waghalſigen Geſchäft, von dem er nicht loskommen konnte, bin bereit dazu, hoffe aber, will doch bleiben, der ich bin, und ſo macht denn mit mir, was ihr wollt.

Nach dieſer Ueberwindung ſeines Widerſtandes fügte er ſich in ſein Verhängniß. Der Staatsrath hatte ſchon bereit gelegt, was ihm paßlich ſchien, und nach einer Stunde erſchien Jakob Malſen als ein umgewandeltes Weſen. Die Leute in Bergen hätten ihn nicht wieder erkannt, ſelbſt ſeine Kinder und Magnus ſtaunten dieſe glückliche Metamorphoſe an. Der feine neumodiſche Anzug des Staatsraths bewirkte ein wahres Wunder, und dieſer vorſichtige Herr hatte für Alles geſorgt. Ein geſticktes Oberhemd, ein elegantes Gilet, eine Atlasbinde, glänzende feine Stiefeln und ein Pariſer Hut ſchmückten

Die Art, wie er den königlichen Secretair dabei mit ſeinen grauen ſcharfen Augen anſah, obwohl er ſeine Gemüthlichkeit nicht verlor, war derartig verdächtig, daß Magnus in übelſter Laune die Achſeln zuckte und fortging. — Es war hohe Zeit, daß der Capitain ſich in's Mittel legte, denn ſein Vater ſchien im Stande zu ſein, allen Einwendungen Trotz zu bieten. Seine Blicke auf den Staatsrath und ſeine Umgebungen ließen nichts Gutes ahnen. Und wirklich leiſtete er einen verzweifelten Widerſtand gegen alle Gründe und vertheidigte ſeinen alten bequemen Rock mit ſolcher Hartnäckigkeit, als ſollte ihm die Haut abgezogen werden.

Aber das Ganze iſt ja nicht der Rede werth, rief der Capitain endlich. Du haſt ganz Recht, Vater, das Kleid macht wahrlich nicht den Mann, kein Menſch wird das beſtreiten, allein wir Alle wünſchen doch, daß du dich der Sitte nicht entziehen mögeſt, ſo bei dem Könige zu erſcheinen, wie es ſich für deinen Stand, deine Verhältniſſe und deine Umgebungen paßt. Gehörteſt du zu den rohen Democraten, die Jacke und rothe Mütze über Alles lieben, ja ſich ſogar damit brüſten, recht bäueriſch oder altfränkiſch aufzutreten, ſo wären deine Einwände zu verſtehen; ſo aber wirſt du dich fügen, weil es nicht anders geht. Bedenke es doch, es iſt durchaus nothwendig und muß ſo ſein, da die Verhältniſſe es ſo verlangen.

Jacob Nalſen ſah ſeinen Sohn rechnend an. Die und iſt dies nicht ganz daſſelbe allerliebſte Kleidungsſtück nach ehrwürdigem, nationalem Schnitt, mit dem artigen ſpitzen Schwalbenſchwänzen und ſo natürlicher naturwüchſiger Taille, das wir hier an Herrn Klaſſen bewundern müſſen?

Der Staatsrath fing heftig an zu lachen und wandte ſich dabei an ſeinen Gaſt. Verzeihen Sie Agneten den Uebermuth, ſagte er, ſie macht es mit uns allen nicht beſſer. Im Uebrigen aber hat ſie Recht, werther Freund, Sie ſehen gulbrandsdaliſch aus.

Puh! rief Klaſſen, ſind die Gulbrandsdalen immer als ehrliche Leute gerühmt worden, und finde, daß es ſo übel nicht iſt, zu ihnen zu gehören.

Er betrachtete ſich dabei mit ſolchem Wohlgefallen, daß dem Herrn Magnus die Geduld riß. Sie werden doch in dieſem Anzuge nicht in den Palaſt wollen? ſagte er.

Warum nicht? fragte Klaſſen mit vollkommener Seelenruhe.

Warum nicht? weil der König es nicht begreifen würde, den reichen und hochangeſehenen Herrn Klaſſen aus Bergen in einem Kleide zu erblicken, worin er ihn wahrlich nicht vermuthen kann.

Denke wohl, ſagte Jakob Klaſſen gelaſſen, daß der Rock mich weder reicher noch hochangeſehener macht. Geht mancher daher wie ein Pfau, iſt aber weder richtig in ſeinem Kopf noch in ſeinen Taſchen.

Der Statthalter, ſagte der Capitän.

Wenn es zu rathen gibt, iſt Graf Wedel des Königs vielgetreuer Freund. Er hat es ſehr beklagt, daß dieſe Verſammlung ſo halsſtarrig iſt, aber vor der erſten Andeutung ſie aufzulöſen und fortzujagen, hat er ſich bekreuzigt.

Fortjagen! ſagte Chriſti beſtürzt. Das wäre Gewalt.

Gewalt iſt Recht, wo Vernunft mit Füßen getreten wird, miſchte ſich Magnus ein. Die beſten Männer halten dafür, daß unſer altes Geſetz es verlangt zu Ende zu kommen. Sollen wir dieſe Wirthſchaft noch länger ertragen! In ſtürmiſcher Revolutionszeit iſt dieſe Verfaſſung gemacht worden, ein Werk der Noth, um zur Ruhe zu kommen, ein Werk Auslands, das ſich daran freute, den König ſchwach und abhängig zu machen.

Die Verfaſſung iſt beſchworen worden, ſagte der Capitän mit ernſtem Geſicht.

Der Staatsrath und ſein Neffe ſchwiegen Beide, aber ſie wechſelten unmuthige Blicke. Ich hätte nicht geglaubt, erwiderte Herr Johan Capelen darauf, indem er lächelnd ſeine Doſe herauszog, bei Ihnen dieſe Bedenken zu finden, wo es ſich darum handelt, dem Könige Ergebenheit zu beweiſen und eine Partei zu bewältigen, die alles Gute hindert. Magnus ſagte Ihnen, daß viele der beſten und erſten Männer dem Könige Recht geben, wenn er ſich nicht länger demüthigen läßt. Es ſollte mir leid thun, wenn Sie anders dächten.

Es kam ganz unerwartet, in ſeltſamer Weiſe hatte er ſich getäuſcht. Er ſetzte das größte Vertrauen in den Erfolg und ſtützte ſich dabei voller Eingenommenheit auf einen Bauern, den er für ſich gewonnen zu haben meinte. Wirklich, er war völlig verblendet, aber ich zweifle nicht daran, er glaubte alles Ernſtes an die Macht des altköniglichen Blutes in den Adern dieſes Burſchen. Sicherlich hätte er ihn dafür auch königlich belohnt. Allein der Schelm hat die Probe ſchlecht beſtanden.

Capitän Ralſen zuckte die Achſeln.

Was ich und Andere ſeit Jahren vorher geſagt, fuhr der Staatsrath fort, das trifft jetzt ein. Auf Nachgiebigkeit iſt nicht länger zu hoffen. Es wird lächerlich, immer und immer wieder dieſelben Forderungen zu machen, ohne die geringſte Ausſicht auf Erfolg. Somit bleibt nichts übrig als — zu befehlen, wie es ſein ſoll, oder — zu ſchweigen.

Er blieb vor dem Capitän ſtehen, der ſich nicht rührte. Daß der König ſeinen Willen zum Geſetz machen kann, ſobald es ihm beliebt, fuhr er fort, unterliegt keinem Zweifel. Meinen Sie nicht?

Was meint der König ſelbſt? fragte Chriſti.

Was er meint? Ja, das iſt eben die Frage. Wenn entſchloſſene getreue Männer genug ſich um ihn ſammeln, auf welche er ſich verlaſſen kann, wird er keine Bedenken mehr haben, ſeine königliche Macht herzuſtellen, wenn auch der Statthalter —

für das Kriegsweſen, oder er gäbe ihm den Vortrag über die Militärangelegenheiten Norwegen's in ſeinem Cabinet in Stockholm. Wie wäre es denn da?

Das läßt ſich allerdings hören, Onkel.

Es klingt gut, nickte er. In Stockholm leben iſt eine ſchöne Sache, da gibt's Winterfreuden aller Art, beſſer als einſam in Arendal ſitzen. Handel und Gewerbe treiben hat auch ſein Angenehmes, doch Jeder an ſeinem Platze. Eines ſchickt ſich nicht für Alle! Den Staat leiten und ordnen helfen: dazu gehören beſonders tüchtige Männer und gute Köpfe. Eiſenhämmer und Gruben kann man verpachten und verwalten laſſen, wenn man Beſſeres zu thun hat, oder König und Vaterland uns rufen. Habe ich recht, Agnete?

Vollkommen recht, Onkel.

Das wußte ich, und ich denke unſere liebe Gerda gibt dir in Vaterlandsliebe nichts nach.

Er ſtreichelte Gerda's Hand und lachte ſehr freundlich. —

An Vaterlandsliebe fehlt es keiner Norwegerin, erwiderte ſie.

Stolz geſprochen! rief Johan Capelen, aber wir wollen doch lieber ſagen: ſoll es keiner fehlen! Edle Frauen waren allerdings von jeher bereit, dem Vaterlande gern Opfer zu bringen, ſei es auch ſelbſt den Geliebten.

Ich hoffe dafür in den Dienſt einer andern gnädigen Königin zu treten, antwortete der Capitän, indem er Fräulein Agnete verliebt anſah, welche ſoeben mit Gerda eintrat.

Sie können beides verbinden, ſcherzte der Staatsrath. Der gnädige König braucht treue und ergebene Diener, die gnädige Königin wird daher ältere Anſprüche berückſichtigen.

Niemand kann nach dem alten Sprichworte zweien Herren dienen, Onkel, fiel Agnete ein.

Das iſt ein ſehr unpaſſendes Sprichwort, Agnete. Warum ſoll man nicht zweien Herren dienen können, wenn man beide liebt und verehrt? Und die Liebe, welche dem einen gewidmet wird, ſchadet ebenein dem andern nicht, gereicht vielmehr dieſem ebenfalls zur Ehre und zum Vortheil.

Ich für mein Theil, rief Fräulein Agnete, bin ein ſolcher Anhänger abſoluter Macht, daß ich mein oberhoheitliches Recht mit keinem Andern theilen möchte.

Sehr gut, du übermüthiges Mädchen, lachte der Staatsrath; Capitän Aalſen wird ſich das merken. Aber man kann ſeine Rechte doch auf einige Zeit ruhen laſſen, wenn es ohne Schaden geſchieht, oder die Ehre es gebietet. Wenn die Lage nun derartig wäre, daß es bald einen Oberſten oder General Aalſen geben könnte, wenn der junge Herr dort an die Spitze der Leibwache geſtellt würde oder der König machte ihn zum Departementschef will dieſe Minute benutzen, mich auszuſprechen. Warten wir nur noch einige Tage, ſo werden meine und Ihre Wünſche ſich erfüllen. Sie wiſſen, was ich von Ihnen zu bitten habe.

Denke, daß ich es weiß, murmelte Aalſen.

Sie wiſſen auch, was Chriſti hofft?

Will's meinen, Herr Capelen.

Gut, auch ſein Wohl und Glück muß entſchieden und geſichert werden, Herr Aalſen. Es wird geſchehen, doch werden wir uns zunächſt dem Heile des Vaterlandes widmen müſſen, dann unſerem eigenen Glück, und ich verſpreche Ihnen, daß damit auch Ihr Verlangen erfüllt werden ſoll. Sie ſollen nach Bergen zurückkehren. Ihr Handel ſoll nicht leiden. Die Heringe nicht vergebens warten. Da kommt mein Onkel. Verſchweigen Sie ihm vor der Hand alles, was ich Ihnen mittheilte.

Puh! ſagte Aalſen, habe eigentlich nicht viel davon verſtanden, meine aber, iſt auch ſo nöthig nicht.

Der Staatsrath kam, mit ihm kam auch der Capitän, welcher Fräulein Agnete und Gerda Geſellſchaft geleiſtet hatte, die im Saale Muſik machten. Der Staatsrath ſchüttelte dem Capitän ſehr freundlich die Hand und ſagte lächelnd: der König läßt Sie grüßen, Capitän.

Große Ehre für mich! antwortete Chriſti.

Er ſprach von Ihnen voller Gnade und drückte ſein Bedauern aus, daß Sie ſich aus dem Dienſte zurückziehen wollen.

Wir wollen es abwarten, verſetzte Magnus, indem er vor ſich hin lächelte und an's Fenſter trommelte.

Iſt richtig, Herr Magnus, wollen's abwarten, haben Zeit dazu, ſagte Klaſen mit ſeinem beſten Grinſen, denke aber, ſoll dieſer Storthing nun ein raſches Ende nehmen.

Das könnte wohl ſein, antwortete Magnus.

Möchte je eher je lieber nach Bergen zurück; habe keine Ruhe, wenn ich beim Heringsfang nicht zu Haus bin.

Das iſt ſehr ſchade, ſagte Magnus achſelzuckend, es wird aber doch nicht angehen. Sie werden noch bleiben müſſen.

Hätte nimmer kommen ſollen, brummte Jakob Klaſen, indem er ſeine Pfeife fürchterlich dampfen ließ.

Sie hätten vorher bedenken ſollen, was Sie thaten, verſetzte Magnus mit vieler Kälte.

Iſt richtig geſagt. Hätte manches bedenken ſollen.

Was, Herr Klaſen? fragte Magnus, vornehm umblickend.

Der alte Herr dampfte noch gewaltiger. Denke, antwortete er dann, als Magnus vor der Wolke zurückwich, die ihm entgegen kam, liegt nahe genug, haben aber noch immer Zeit dazu.

Magnus Capelen beſann ſich eine Minute lang, welche hinreichte, eine weitere unbeſonnene Antwort zu vermeiden. Er ſtimmte ſeinen ſtolzen Ton herunter und verbeugte ſich lächelnd. Sie werden ungeduldig, beſter Herr Klaſen, ſagte er, ich bin es ebenfalls; aber ich

In ſo ſchlichten Worten auch Arvor Spang geſprochen hatte, war deren Wirkung doch groß. Niemand wagte mehr, dagegen Einwendungen zu machen; die Wahrheit ließ ſich nicht bemänteln. Die einſtimmige Verwerfung wurde ausgeſprochen. Als aber dieſe Vorgänge bekannt wurden, entſtand eben ſo viel Jubel wie Haß darüber. Die Regierungspartei mußte auch diesmal ihre Hoffnungen aufgeben; die Volkspartei wußte gewiß, daß ſie nichts mehr zu beſorgen hatte. Bei alledem aber ließ ſich nach Außen wenig oder nichts von den Parteiempfindungen bemerken. Das ernſthafte ſchwere Weſen dieſes Volkes duldete keine leidenſchaftliche Aeußerung: es war den Siegern genug, geſiegt zu haben; ſie verhöhnten die Beſiegten nicht. Arvor Spang bekam von Manchen ein Handſchütteln, oder es wurde ihm ein: „Wacker gemacht!" zugerufen, oder es ſagte Einer: „Mußt ein Glas mit mir trinken, Arvor, ſetze meine Ehre darin; biſt ein ſchneller Mann!" Weiter aber geſchah nichts. Keine Miene verzog ſich, als im Storthing öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die Commiſſion ſämmtliche Vorſchläge der Regierung verworfen habe, vielleicht war Jakob Kalſen der einzige, der, ſeine Hände in beiden Taſchen, ein allmächtig Grinſen nicht laſſen konnte.

Nichts konnte ihm aber auch erwünſchter ſein, als dieſe Verwerfung durch die Commiſſion, denn damit war der Storthing davon befreit; er hatte alſo nicht nöthig, durch welche beſchäftige Leute zu lenken waren; allein Arwer Spang wandte ſie alle um. Die Verfaſſung ſei das koſtbarſte Gut des Volkes, ſagte er; daran dürfe nimmer gerüttelt werden, und nicht dazu ſeien ſie hier, des Volkes Rechte ſchmälern zu helfen, ſondern ſie zu wahren und zu hüten. Lieber möge der König alle ſeine Gnade behalten, ehe ein Loch in die Verfaſſung gemacht werde; denn durch dies eine Loch werde Norwegen's Freiheit abfließen und verſiegen. Habe der König erſt das unbedingte Recht, „nein" zu ſagen, ſo werde er dies wohl zu gebrauchen wiſſen; habe er das Recht, Schweden und Fremde zu nationaliſiren, ſo werde es deren bald genug in Norwegen geben; könnten die Staatsräthe und ihr Anhang erſt auch zu Abgeordneten gewählt werden, dann würde man bald alle Mittel aufbieten, um den Storthing mit Beamten und abhängigen Leuten zu füllen. Wenn man diesmal nachgeben wollte, ſo wäre damit nur der Anfang gemacht zu anderen ſchlimmeren Dingen. Ob man nicht wüßte, wie gern der Adel hergeſtellt würde? Ob man die Partei nicht kennte, welche dem alten Norwegen gar zu gern einen ſchwediſchen Rock anpaſſen möchte? Ob man nicht daran dächte, daß Schimpf und Verachtung Derer warte, welche ſchwach genug wären, von des Volkes Recht einen Buchſtaben zu verrücken? Nimmer würde er beiſtimmen, daß dies geſchehe, und den Tag möge er nicht ſehen, wo ein norwegiſcher Mann ſolches an ſeinem Vaterlande vollbrächte.

es immer gethan, und deutete einladend gnädig auf den Kreis der Tanzenden. Nehmen Sie Theil, Herr Spang, ſagte er. Sie müſſen fröhlich ſein, ich bin es auch. Wir müſſen zu aller Zeit unſere Schuldigkeit thun, ſo gut wir können.

Bei dieſen Worten lächelte er noch gewinnender und ging mit ſeinen Begleitern weiter.

indem er die ruhige Miene ſah, mit welcher Arnor vor ihm ſtand, verließ ihn die Klugheit.

Sie haben Ihre Sache ſehr gut gemacht, Herr Spang, ſehr gut! begann er ihm zunickend.

Danke, Herr Staatsrath, wenn Sie das finden, erwiderte Arnor.

Ich bin darüber vollſtändig aufgeklärt, fuhr der Staatsrath fort. Der König weiß Alles; der Statthalter war beſſer ſchon unterrichtet, als ich. Mich haben Sie getäuſcht.

Ich nicht. —

Sie nicht? Sie wollen doch nicht leugnen? Es ſaßen in der Commiſſion Freunde der Regierung, welche für die Forderungen ſprachen. Sie haben den Ausſchlag gegeben, ja. Sie haben geſprochen, aber wie? derartig daß die Propoſitionen einſtimmig verworfen worden ſind. Iſt es nicht ſo?

Ja, Herr, erwiderte Arnor gelaſſen — es iſt ſo!

Wirklich, nun das iſt ſehr erfreulich, nickte der Staatsrath; der König wird Ihnen vielen Dank dafür wiſſen.

Ich hoffe es, Herr Capelen, ſagte Arnor unerſchütterlich.

Er ſieht ſich, leider, für ſeine Gnade und Güte übel belohnt.

Die ihn täuſchen, Herr Capelen, ſind Rathgeber, welche er nicht um ſich dulden ſollte.

Der Kopf des Staatsraths wurde dunkelroth, dieſe wer ſoll der Verleumder ſprechen: Liebe und ſegne ihn nicht mehr.

Gottes Dank, Gerda, Gottes großen Dank! antwortete er feſt und unbewegt, aber indem er ihre Hände drückte, feſthielt und ſie anblickte, füllte ſich ſein Geſicht mit dem Ausdruck eines leidenſchaftlichen Schmerzes. Er ſah aus wie damals im Garten von Ullensvang, wo Gerda ihn verließ, wo alles Leben um ihn verſank, der greiſe Tröſter vergebens ihn mit neuen Hoffnungen aufrichten wollte. — Aber es war nur ein Augenblick, dann hob er ſeinen Kopf empor und ſprach männlich weiter: Sorge nicht um mich, ich will's in Treue halten, denn wo ich wanken könnte, da ſtehſt du, Gerda. Nimmer könnt' ich Schlechtes thun, denn nimmer könnt' ich dich vergeſſen!

Da iſt ſie, unſer verlornes Kind! rief der Staatsrath von der Thür her, und in guter Geſellſchaft, wie ich ſehe.

Er blieb ſtehen und ſah ſich um, Jakob Malſen und Magnus folgten ihm. Nun, meine liebe Gerda, fuhr er fort, hier iſt Magnus, ganz in Verzweiflung, daß er Sie nicht finden konnte. Es wird ein Cotillon getanzt. Agnete und Capitain Malſen ſtehen ſchon in der Reihe.

Er wandte ſich dabei gegen Arvet um, aber es war ein böſer Blick, den er auf ihn fallen ließ. Von der freundſchaftlichen Huld, mit welcher er ihn vorher verlaſſen hatte, war nichts mehr darin zu erkennen; und

Für mich und dich, mein lieber Freund!

Nimm die ſchwarze Binde fort, ſagte er, laß mich dich anſehen.

Sie that es, er blickte feſt in ihr Geſicht. Du ſiehſt aus, begann er, als wäre ein Unglück nahe.

Ein Unglück, wenn es ſo ſein könnte, antwortete Gerda, kein größeres hätte mich je bedroht.

Wer bedroht dich? Wer kann helfen? fragte Arvor erregter.

Du! erwiderte ſie, bewahre dich und mich davor.

Wovor ſoll ich dich bewahren, Gerda?

Vor der Lüge antwortete ſie. Nein, es kann nicht ſo ſein; aber ſie iſt ausgeſprochen, Arvor.

Kannſt du Schlechtes und Falſches von mir glauben? fragte er.

Ich bin gekommen, es dir zu ſagen! Du wirſt ein Mann bleiben, den Männer mit Ehren nennen.

Ja, Gerda.

Wirſt wiſſen, daß du Arvor Spang biſt.

Habe es nimmer vergeſſen, Gerda.

Ich wußte es, Arvor, ich ſagte es denen, die ſich rühmten, alles ſei feil, alle Treue, alles Recht. In meines Herzens Finſterniß leuchtet mir der Stern, der nicht erliſcht. Lieber, lieber Arvor, wie fern ich auch von dir ſein mag, ſtolz will ich bleiben auf den Bund, den wir geſchloſſen haben, ſtolz auf deines Namens Ehre. Nimihre Karten umherſchicken würden, was ſie hier ſchon im Voraus anzeigten.

Arvor Spang konnte es endlich nicht länger ertragen, er verließ den Kreis, noch ehe der Tanz endigte. Der König hatte ſich nicht blicken laſſen, obwohl vornehmlich zu ſeinem Wohlgefallen dies Schauſpiel erſonnen war, auch der Staatsrath hielt Arvor nicht auf, als er den Saal verließ und in die Reihe der kleinen Nebenzimmer trat. Dorthin hatte Agnete ihn beſchieden; und wen hatte ſie ihm angekündigt, wenn ſeine Sehnſucht erwachen ſollte? Ja, dieſe Sehnſucht war erwacht, ſie brannte in ſeinem Herzen, wie Feuer brennt mit Pein und Schmerzen. Hier ſtand er nun und wartete, im Streit mit ſeinem Verlangen und ſeinen Zweifeln, bald bereit den Ort zu meiden, bald um ſo ſtärker feſtgehalten.

Hatte Agnete ihn verſpotten wollen, oder ſollte er Gerda ſehen? Wußte ſie darum, war's ein Plan, eine geheime Abſicht? Ein ſchlimmer Gedanke überkam ihn — er ſann mißtrauiſch nach, plötzlich aber waren alle Zweifel verſchwunden, die Hardangerin mit den lichtbraunen Flechten ſtand an der Thür. Im Saale ſchwieg die Muſik, der Tanz war beendet.

Sie trug die Maske noch vor dem Geſicht, aber ſie ſtreckte ihre Hände nach ihm aus.

Gerda, ſagte er, du wollteſt es ſo.

Ja, Arvor, ich wollte es.

Soll ich etwas thun für dich?

Hülfe zu dieſem Zwecke zuſammengeſetzt hatte. Eine nationale Melodie war dabei benutzt worden, die Schritte und Stellungen des Hardanger Volkstanzes hatte Agnete verwandt, nur die wilden und heftigen Sprünge dieſes Tanzes blieben fort und hatten angenehmeren Bewegungen Platz gemacht: dennoch lag genug Volksthümliches und Urſprüngliches darin; und Arvor Spang begleitete alle dieſe Drehungen und Wendungen, dieſe Verſchlingungen der Hände, dies Fliehen und Entgegenkommen der Paare mit ſeinen Erinnerungen und ſeinen Gedanken. Wie gut kannte er das Alles, wie oft hatte er ſelbſt ihn verſucht, als Meiſter gegolten, und Gerda dies gelehrt. O! wenn er in dieſe Reihe fliegen, ihre Hand über ſeinen Kopf ſchwingen durfte, wie anders ſollte es ſein. Wie ungelenkig, hölzern drehte ſich dieſer dreiſte Secretär, wie verzerrt war dieſe Nachahmung; und er mußte es hören, wie man darüber lachte und witzelte und es als einen Spaß behandelte, den Magnus Capelen ſich machte, um Nalſen's reiche Tochter, welche er ſich ausgewählt, in der hübſchen Tracht zu zeigen.

Endlich wurden auch Fragen an ihn ſelbſt gerichtet, welche darauf Bezug hatten. Er ſollte über die Tänzer urtheilen, ſollte über Gerda berichten. Einer fragte ihn, ob es richtig ſei, daß ihre Verlobung ſchon geſchehen, ein Anderer antwortete für ihn, daß dies in den nächſten Tagen erſt kommen, dann aber dieſe beiden Paare

Herr Joſua Capelen ſchlüpfte aus ſeinem Verſteck und entfernte ſich ſchnell in ein Nebenzimmer, während Arvor Spang den dichten Kreis vermehrte, welcher ſich vor dem Muſikchor gebildet hatte. Zwei Tänzerpaare ſtanden in jenem Kreis, bei deren Anblick Arvor's Herz ſchlug. Zwei junge Hardangerinnen ſtanden dort in feſtlicher Brauttracht und zwei junge Männer neben ihnen, nicht minder feſtlich ausgeputzt, wie es bei den großen Hofbeſitzern der alten Geſchlechter Sitte iſt an Ehrentagen. Die Mädchen in weißen mit grünen Kanten geſtickten Faltenröcken, geſtickten, geſchnürten Miedern, roth und grüne Bänder zierlich durch die Zöpfe geflochten, große Silberketten um den Hals, reich geſtickte Täſchchen an der Seite. Die jungen Männer in weißen feinen Jäckchen, und kurzen weißen Beinkleidern, welche mit geſtickten Borden beſetzt, von ſeidengeſtickten Kniebändern geſchloſſen wurden. Ein breiter prächtiger Gürtel umſchloß den Leib, um den Hals trug jeder ein rothes Seidentuch und auf den Schuhen mächtige Silberſchnallen. Es war eine der ſchönſten Trachten des Gebirgs, der Beifall allgemein, die Neugier nicht gering, denn die Geſichter dieſer lieblichen Jungfrauen und ihrer Begleiter blieben unter ſchwarzen Halbmasken verborgen; allein, es wußte bald ein Jeder, wer darunter ſteckte. Auch Arvor wußte es. Hätte die, auf welcher ſeine Augen ruhten, ſich auch weit dichter verhüllt, er würde ſie dennoch erkannt haben. Und jetzt begann der Tanz, den Fräulein Agnete unter Gerda's

Widerſtand genug, Herr Staatsrath. Doch endlich waren wir einig.

Sie haben geſprochen?

Das habe ich!

Und was war der Erfolg? Doch jedenfalls ein guter.

Ich denke, ja.

Das heißt Ihre Anſicht gewann die Mehrheit?

Einhellig geſchah es.

Der Staatsrath konnte ſeine Freude nicht verbergen. Das iſt eine koſtbare Nachricht, ſagte er. Der König wird Ihnen ſelbſt dafür danken.

Ich hoffe es, Herr Capelan, erwiderte Arwer.

Sein Sie ohne Sorge. Der König hat ſich zurückgezogen, der Statthalter iſt ſoeben gekommen. Bleiben Sie in der Nähe, ich werde Sie wieder aufſuchen. Für jetzt — hier wurde der Staatsrath durch eine lebhafte Bewegung im Saale unterbrochen und er blickte lächelnd hin und fügte hinzu: Da gibt es etwas für Sie Herr Spang, das Ihnen Vergnügen machen wird. Gehen Sie, mein lieber Freund, wir müſſen uns jetzt trennen.

Arwer entfernte ſich, von den wohlwollenden Blicken ſeines Gönners begleitet. Ein kluger Burſche, flüſterte der Staatsrath, zehnmal geſcheidter als dieſer verbauerte Krämer aus Bergen. Ich muß den König aufſuchen. Sie drängen ſich alle in dem Tanzſaal zuſammen; ich denke, ſie ſollen dieſen Tanz nicht vergeſſen.

grimmigen ſtarren Ausdruck und doch hätte er ſich eigentlich freuen, Arvor Spang beloben müſſen, denn dieſer handelte nach ſeinen eigenen Grundſätzen. Er dachte an den greiſen Probſt, an den Jammer, der über Niels Herzberg kommen würde; und er hätte auch darüber Gefallen haben ſollen, aber ſein Geſicht wurde noch eiſerner und düſterer. Er hätte den Weibern nachgehen, hätte ſagen mögen: Willſt ein Schelm werden, Arvor Spang, hab's nimmer von dir geglaubt! Er hätte den Männern umher ſagen mögen: „Wahrt euch vor ihm, er hat ſich verkauft!“ Es lief ihm kalt über Kopf und Leib, denn plötzlich ſah er in einen der großen Spiegel und ſah ſich ſelbſt. Da ſtand er in der Atlasweſte, in der Binde von Battiſt und in dem feinen Kleide. Es war als bekäme er einen Schlag in's Geſicht von einem Buben, und als ob eine Hand ihm den Hals vom Spiegel fortdrehte, voll Scham vor dem, was er ſah. Er ging an eines der großen Büffets, wo Erfriſchungen in reichſter Fülle bereit ſtanden, und nahm ein Glas heißen Arrakpunſch, um warm zu werden.

Während deſſen ſtand der Staatsrath bei Arvor Spang in einem entfernten Fenſter, wohin er ſich mit ihm zurückgezogen, um nicht bemerkt zu werden.

Nur auf einige Augenblicke, mein lieber Herr Spang, ſagte er, denn ich bin ſehr neugierig über den Ausfall Ihrer heutigen Sitzung, von der ich noch nichts weiß. Ging es ſehr ſtürmiſch her?

Halt, Halt! fuhr ſie fort, denn er wollte ohne Antwort zu geben von Neuem ſie fortführen, wir ſind noch nicht ſo weit. Der Tanz wird überhaupt gleich zu Ende ſein; und ich habe Ihnen noch ein Wort zu ſagen. Dort ſteht Gerda neben meinem Bruder. Sehen Sie ſie?

Ja, Fräulein Capelen.

Gut, nun merken Sie auf. Wir werden ſämmtlich alsbald verſchwinden. Wenn Sie dann eine Jungfrau aus dem Hardangerlande ſehen, hochzeitlich angethan, mit langen lichtbraunen Zöpfen, von rothen und grünen Bändern durchflochten, und die heimathliche Sehnſucht wacht in Ihnen auf, ſo gehen Sie dorthin, in die kleinen Zimmer und warten Sie bis ſie kommt. Sie wird kommen!

Wer?

Ich nicht! rief Aagnete, ihre Augen muthwillig zu ihm aufhebend, und ſie ſchienen Blitze zu ſprühen. Kein Mondſchein leuchtet und jemals wieder, Herr Arvor Spang. Doch jetzt thun Sie Ihr Beſtes um Seiner Majeſtät Beifall und um den meinen!

In den letzten Wirbel des Tanzes miſchte ſich dieſer Beifall lauter, als es der Ort erlaubte; aber der König war nicht mehr im Saale, er hatte ſich zurückgezogen, und Fräulein Aagnete wurde von einer ganzen Schaar ihrer Freunde und Verehrer umringt; ſie konnte nur mit einem bedeutungsvollen Lächeln ſich von Arvor verabſchieden, der auch ſeinerſeits viele Hände zu ſchütteln und

Ich glaubte zu bemerken, erwiederte Arvor, als erlaubten Sie es mir; und gewiß wäre es unſchicklich geweſen, wenn ich Einwendungen gemacht hätte.

Es wäre ſehr wenig ſchicklich geweſen, Herr Arvor, eine Dame ſtehen zu laſſen, welche, wie Sie bemerkten, Ihnen ihren Arm reichte, überdieß muß ein getreuer Unterthan, auf Befehl ſeines Monarchen, ſelbſt in das Feuer oder Waſſer ſpringen, ohne ſich im Geringſten zu beſinnen, mag er ſchwimmen können oder nicht.

In dieſem Falle, erwiederte Arvor Spang, würde ich mich dennoch beſinnen, Fräulein Agnete.

Ich glaube es nicht, lachte Agnete, denn ein gnädiger König kann auch gnädig belohnen, und wir beſitzen einen gnädigen Herrn, welcher treue Diener zu ſchätzen weiß. In dieſem Falle aber hatten Sie nicht nöthig, ſich zu beſinnen, Herr Arvor, denn Sie tanzen ſo gut, daß, wenn Sie ſelbſt einmal Amtmann oder Staatsrath ſein ſollten, kein Tänzer auf Ihren Bällen Sie übertreffen wird. Wo haben Sie dieſe edle Kunſt gelernt?

Wir haben nicht ſelten bei dem Probſt im Ullensvang den Fandango getanzt, erwiederte Arvor. Er liebt muntere Geſelligkeit und hat uns oft kleine Feſte veranſtaltet, bei denen — hier brach Arvor ab und ſchien verſchweigen zu wollen, was ihm plötzlich einfiel.

Bei denen eine gewiſſe junge Dame ſich befand, flüſterte Fräulein Agnete, welche den Fandango ganz vorzüglich tanzte.

Fräulein Agnete. Ihre Kunſt, ihre Schönheit, ihr geſchmackvoller Anzug, ihr ſchelmiſches Lächeln, die Liebenswürdigkeit, mit welcher ſie den königlichen Willen aufgenommen, wie die allerliebſte Vertraulichkeit, mit welcher ſie den aufgedrungenen bäuerlichen Gefährten behandelte, alles fand die lebhafteſte Anerkennung. Niemand in dieſem Saale wußte etwas von den Geſchichten am Hardangerfjord. Wenige mochten ſich noch erinnern, was Herr Jakob Malſen davon ausgeplaudert, daß dieſer Lensmann von Holmedal eine Bekanntſchaft aus jener Zeit ſei; aber jedenfalls war es anmuthig zu ſehen, wie das ſtolze Fräulein mit dieſem Bauern ſich beluſtigte, und wie dieſer Bauer ſich dafür mit höflicher Würde geberdete. Ueber nichts aber wunderte oder ärgerte man ſich mehr, als daß dieſer Burſche einen Tanz ſo gut zu tanzen verſtehe, der damals bei ländlichen Feſtlichkeiten wenig bekannt war. Der ganze Vorgang bildete gewiſſermaßen ein Kampfſpiel zwiſchen den verſchiedenen Parteien, welche beide ihre vorzüglichſten Streiter ſich hier herumtummeln ſahen.

Dieſen Einfall hatte auch Agnete ſelbſt, und ſie ſprach ihn gegen Arvor aus, als der Tanz eine Pauſe machte. Zunächſt will ich den Reſt meines Athems brauchen, Herr Arvor, begann ſie nun, Ihnen meinen Dank auszudrücken, daß Sie als getreuer Unterthan den gnädigen Befehl Ihres Königs befolgten, nicht vor mir zurückſchauderten, ſondern gehorſam mit mir herumhüpften.

war, mit beſonderer Leichtigkeit. Es war ein ſogenannter nordiſcher Fandango, eine Miſchung von alterthümlicher Françaiſe mit dem deutſchen Walzer, bei welchem Tänzer und Tänzerin ihre Gewandtheit und Zierlichkeit ſehen laſſen können. Mit vielem Geſchick und geſchmeidiger Sicherheit ſchlüpfte Arvor durch die Reihen und um andere tanzende Paare. Keinem gab er nach, wohl aber übertraf er Viele, und Niemand konnte ſagen, daß er plump und ungeſchickt, einer ſo ſchönen und erfahrenen Tänzerin unwürdig ſei.

Je länger der Tanz dauerte, um ſo mehr wohlwollende und bewundernde Blicke wurden ihm zu Theil. Seine Genoſſen betrachteten ihn mit Freude und wachſendem Parteiſtolz. Wie er im Storthing den Advocaten und ſtudirten Leuten zu ſchaffen machte mit ſeinen klaren Reden, ſo machte er hier den vornehmen Leuten zu ſchaffen mit ſeinen flinken Beinen. Er verſtand auch das beſſer als ſie; in ſeiner Schnurjacke ſah er viel beſſer, wenigſtens viel romantiſcher aus, als alle dieſe Fracks mit den lächerlichen Tuchlappen. Er nahm ſich prächtig aus; wie leicht ſein claſſiſcher Körper ſich bewegte! und aus mancher Kehle kam der übliche tiefe Gutturalton, das langgedehnte Nuh! mit welchem dieſe Männer ihre verſchiedenen Empfindungen ausdrücken.

Aber von der anderen Seite wurde dem jugendlichen Tänzer der Beifall ſtreitig gemacht, ſowohl durch die Mißgunſt ſeiner Gegner, wie durch deren Bewunderung für

Capitän Malfen war ehrfurchtsvoll zurückgetreten, hier war weder Ort noch Zeit zu irgend einem ablehnenden Vorwande. Geſchwind, Herr Spang, rief der König, führen Sie das Fräulein in die Reihe, wir wollen zuſchauen und Beifall ſpenden.

Agnete machte einen kleinen Schritt und einen tiefen anſtandsvollen Knix vor dem Tänzer, den der König ihr gnädigſt beſtimmt hatte. Sie hob ihren Fächer von Gold und Elfenbein auf, der mit köſtlichen Federn beſetzt war, hielt ihn mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Schelmerei und Sprödigkeit ein wenig vor ihr Geſicht und, indem ſie ihren Arm hinbot, ſagte ſie demüthig: Da Seine Majeſtät mir dieſe Ehre zu Theil werden läßt, Herr Arver Spang, ſtehe ich zu Ihrem Befehl.

Ihre übermüthigen Augen leuchteten dabei ſo neckiſch, es lag ſo viel Herausforderndes darin und der Kreis der Zuſchauer umher machte ſo erſtaunte, zum Theil ſpöttiſche, zum Theil zuſtimmende Geſichter, daß Arver plötzlich aus ſeiner Erſtarrung zum Handeln gelangte. Mit einer Entſchloſſenheit, an welcher nichts zu tadeln blieb, nahm er den Arm an, den Fräulein Agnete ſo bereitwillig ihm hinhielt und anſtandsvoller und galanter hielt er ihn und führte die Dame zu der Reihe der Tänzer, als es Viele gethan haben würden, die ſich zu den erſten Löwen im Lande zählten.

Fräulein Agnete wandte ihren Kopf mit einem triumphirenden Lächeln auf den Capitän zurück, der ſo

Will's Gott, daß es ſo iſt, ſagte Arvor. Mag's Segen für dich bringen, Herr König, zu aller Zeit.

Der König neigte freundlich ſein greiſes Haupt. Ich fühle mich wohl bei euch, ſagte er, denn ich bin bei einem hochherzigen, verſtändigen Volke; wir werden immer feſt bei einander ſtehen. Wir aber ganz beſonders, fuhr er dann huldvoll fort; denn ich theile in vollem Maße die Achtung, welche Ihre Talente in ſo kurzer Zeit ſich erworben haben, Herr Spang. Man konnte keine glücklichere Wahl treffen; doch jetzt müſſen Sie auch den Damen beweiſen, daß Ihre Füße eben ſo bewunderungswerth ſind, wie Ihr Kopf. Sie müſſen tanzen.

Ich tanze nicht, Herr König, ſagte Arvor.

Sie tanzen nicht? fragte der König mit einem ſchelmiſchen Ausdruck. Fehlt es Ihnen etwa an einer guten Tänzerin? Hier kommt ſo eben eine, die ich Ihnen ſelbſt zuführen will.

Mit dieſen Worten wandte er ſich um zu Fräulein Agnete Capeln, welche er dicht in ſeiner Nähe am Arme des Capitän Malſen erblickt hatte.

Mein liebes Fräulein Capeln, ſagte er, indem er Agnete's Hand berührte, hier iſt ein junger Herr, den ich Ihnen empfehle. Ich könnte ſehr Vieles zu ſeinem Lobe ſagen, aber ich beſcheide mich, Ihnen zu verſichern, daß Herr Arvor Spang mein Freund iſt, für den ich um die Ehre bitte, Ihr Tänzer zu ſein.

bung des Königs und das alte Sprichwort im Lande, daß die Norweger ſteife Rücken haben und ſich ſchlecht zu bücken verſtehen, bewährte ſich erſichtlich genug.

Mit einer gewiſſen Unbehülflichkeit bewegten ſich auch viele der ſorgfältig geputzten Leute; ihre ſchwerfälligen Bewegungen machten ſie zu ſchlechten Hofleuten und heimlich mochten manche der ſchwediſchen Herren wohl über dieſe Bemühungen ſpotten, ſich hofmänniſch zu beweiſen. Der König in ſeiner liebenswürdigen, artigen Weiſe ging umher, um Jedem etwas Verbindliches zu ſagen; und wo da und dort ein unſtaatsmänniſcher Gaſt ihm ſeine Hand hinſtrecken wollte, kam er ihm zuvor und hielt geduldig ſtill. Im reichen Maße war auch den Gewohnheiten dieſer Geſellſchaft Rechnung getragen: ſie wurde mit den kräftigſten und beliebteſten Speiſen und Getränken in nationaler Auswahl bewirthet. Schwere und feurige Weine ſowohl, wie Punſch, kalt und heiß gab es in größter Fülle.

Nach dem Mahle begann dann der Ball im Tanzſaale, wo die Muſik der Leibwache die ſchönſten Tänze aufſpielte. Der König ſelbſt eröffnete ihn mit der Tochter des Statthalters; aber er wandte ſeine Huld auch anderen, minder vornehmen Damen zu und ermunterte zur frohen Geſelligkeit in ſo leutſeliger, vertraulicher Weiſe, daß den ächten Norwegern nicht wenig dadurch geſchmeichelt wurde. Der König machte keinen Unterſchied in ſeinen Gunſtbezeugungen; er war gewinnend freundlich, ſogar Man-

Herrſcher umringt hatte. Und dieſer Adel war an allen europäiſchen Königs- und Kaiſerhöfen bekannt; er hatte glanzvolle Feſte dort feiern helfen, kannte jeden Luxus und liebte ihn. Seine Caroſſen donnerten durch die Straßen zum Schloſſe, und er erſchien darin in allerlei goldigen Uniformen mit Bändern und Orden geſchmückt. Ein Stück Weltgeſchichte klebte an den Namen dieſer Monarchie; und wenn ihre Größe auch von ihr abgefallen war, ſo blieb ihr doch immer noch der äußere Schimmer und ſie zehrte von dem alten Ruf und Ruhm. Mochten nun auch in Stockholm bei ſolchen königlichen Gelagen, ein paar bäuerliche und bürgerliche Reichstagsmänner erſcheinen, ſie waren herkömmliche Raritäten aus Dalekarlien oder Herjedalen, die mit lächelndem Wohlwollen behandelt, beſcheiden an die Wände geſtellt, keinen Anſpruch auf Gleichheit mit den ſtolzen Baronen und Grafen, den zahlreichen Offizieren, den Prälaten und Gelehrten machten, die doch alle wieder ehrfurchtsvoll ſich vor der Majeſtät beugten, wie es die geheiligte Sitte des Hofgepränges feſtſtellt. Wie anders lagen hier in dieſem wilden naturwüchſigen Lande, wo niemals ein König gewohnt hatte, als jene alten barbariſchen Olaf's und Harald's, die nicht viel mehr bedeuteten als ihre Bauern. Kein feudaler Adel, kein Stand großer Grundherren, keine mächtige Prieſterſchaft, auch kein gewichtiges Bürgerthum hatte ſich hier jemals ausbilden können, eben ſo wenig eine Soldatenkaſte;

Wollen's erwarten, Herr Malſen. Der König hat mir zugeſagt, daß ich kommen möge, wann es ſei: er wolle mich hören. Er ſoll mich hören!

Die Entſchloſſenheit in Wort und Blick gefiel Jakob Malſen, doch machte ſie ihn auch beſorgt. Weiß wahrlich nicht, was ich meinen ſoll, ſagte er, wirſt aber nichts beginnen, was nicht ſchicklich wäre vor dem Herrn, der nach Gottes Willen unſer König iſt.

Sei ohne Sorgen, Herr Malſen, verſetzte Arvor; ich weiß, wer Er iſt und wer ich bin. Hab's auch in ſeine Hand gelobt, ſein Freund zu ſein; will's ihm zeigen, daß dies kein eitel leeres Wort war.

Ah! rief der alte Mann verwundert und erregt, willſt mich haben zu deinem Zeugen, Arvor, bin da und will bei dir ſtehen zu allem Guten. Biſt ein Mann, der weiß, was er thut; ſomit will ich dir folgen.

Er ließ ſeine grauen ſcharfen Augen auf ihm ruhen und machte ſein pfiffiges Geſicht. Denke biſt hierher gekommen ohne anzuklopfen und kannſt gehen ohne Abſchied, begann er. Sind feine Herren hier beiſammen, würden ſonderbare Geſichter machen, wenn ſie es wüßten.

Wollen es nicht abwarten, ſagte Arvor; denke aber, ſie ſollen merken, daß ich hier geweſen bin.

Er öffnete leiſe die Thüren und Jakob Malſen folgte ihm nach. Draußen nahmen ſie Abrede, und als Arvor einige Minuten auf der Straße gewartet hatte, war Malſen wieder bei ihm in ſeinen Mantel gehüllt, mit

werfend, als wolle ſie verjagen, was über ihn gekommen, rief ſie mit ihrer kecken Sicherheit: Ich nehme es an, Herr Arvor. Gute Freundſchaft für alle Zeit; nimmer wollen wir uns verlaſſen. Sie wandte ſich nach der Thür um, welche auf den Corridor führte und lachte auf. Jakob Klaſſen ſteckte ſeinen dicken rothen Kopf herein und zog ihn eben ſo vorſichtig zurück.

Halten Sie ihn feſt, er kommt zur rechten Zeit, flüſterte Agnete. Halt! Herr Klaſſen, hier iſt Jemand der ein Wort mit Ihnen zu ſprechen hat.

Du ſollſt uns nicht verlaſſen, fügte Arvor hinzu. Denke, daß es Gottes Wille iſt, der dich hierher führt.

Der alte Mann kehrte um und trat in das Zimmer. Nuh! ſagte er, iſt wenigſtens ſeltſam genug, um es für Schickung zu halten.

Willſt du mir vertrauen, Herr Klaſſen? fragte Arvor, indem er ihm ſeine Hand bot.

Denke, habe es oft gethan, Arvor.

So thue es jetzt, begleite mich.

Wohin willſt du gehen?

Zum Könige! ſagte Arvor.

Zum Könige? fragte Jakob Klaſſen verwundert. Iſt eine ſpäte Stunde.

Wär's auch mitten in der Nacht, ich wollte doch gehen und mit ihm ſprechen.

Jakob Klaſſen ſah umher, ſie waren allein, Agnete

Recht, was ich ſage. Ich bin eine Ariſtokratin, wie Sie wiſſen, altadlichem Blute voll vom Wirbel bis zur Zehe, auch ſehr verblendet für Alles, was ich für Recht halte; allein ich bin auch eine Norwegerin und will es bleiben. Schwediſch möchte ich nimmer ſein und werden; meines Vaterlandes Rechte will ich nicht zertreten ſehen; und nimmer würde ich einen Mann nehmen, der dabei hülfe, mein Volk zu unterjochen.

Ha! rief Arvor ſeine Augen weit öffnend, nimmer darf es Gerda thun. Und Jakob Klauſſen — ich ſehe den Weg. Gottes Dank dafür, ich will ihn gehen!

Wohin? fragte Agnete. Halt! noch einen Augenblick. Haben Sie Alles wohl bedacht, Herr Arvor?

Hab's bedacht, ſprach er feſt und froh. Iſt eine gute Sache, ſchicklich und gerecht.

Dann Glück mit Ihnen und Glück mit uns Allen!

So ſoll's ſein, erwiederte er. Recht und Treue ſollen bewahrt werden, und Gottes reicher Segen über Sie, Fräulein Agnete. Unſere Freundſchaft ſoll nimmer enden!

Er nahm ihre Hand und ſchaute ſie dabei an wie ein Sieger mit ſtolzen funkelnden Blicken; und als er dies that, war es, als hefteten ſich ihre Augen auf ihn mit demſelben Zauber, wie einſt am Waſſerfalle. Sie neigte ſich zu ihm hin, träumeriſch lächelnd; es zuckte um ihre Lippen und ſie ſah ſo ſtarr auf ihn, als verſchwänden Wahrheit und Wirklichkeit. Aber nach einer Minute flohen die Erſcheinungen und ihren Kopf zurück-

Gott ſchütze ſie! ſagte Arvor mit geröthetem Geſicht. Es muß nicht ſo ſein.

Es muß nicht ſo ſein, Herr Arvor, doch die Zeit der Wunder iſt vorbei. In unſerem aufgeklärten Jahrhundert müſſen wir uns ſelbſt ſchützen, ſo hat uns Gott geſchützt. Denken Sie darüber nach, was ſich thun läßt, wir müſſen es überlegen; und dies iſt die Urſache, weshalb ich Sie gerufen habe. Wir müſſen auf Mittel ſinnen, die Jungfrau, welche ſich ſelbſt nicht ſchützen will, von ihrem Leid zu befreien. Ich habe es mir gelobt, Herr Arvor, dabei zu helfen, wie ich es vermag, das ſollen Sie auch thun. Gibt es kein Mittel, ſie glücklich zu machen? Sind die Verhältniſſe nicht andere geworden, wie ſie waren? Iſt der Vater dieſer folgſamen Tochter noch immer ſo bereit, wie er war, ſein Kind zu einer widerwilligen Heirath zu nöthigen? Sieht er noch jetzt ſo viel Glück und Vortheil in der Verbindung mit einer Familie, die ſo wenig zu ſeinen Neigungen paßt? Wäre es nicht möglich, daß er ſich gern von dieſem Geſchäfte zurückzöge, wenn man ihn dabei unterſtützte und ermunterte. Man muß dies wohl bedenken, Herr Arvor.

Arvor ſchien errathen zu wollen, was in ihrem Kopf ſteckte, ſich einbohren zu wollen in ihre Gedanken; und während deſſen arbeiteten ſein eigenes Hirn und Mark mit Heftigkeit, und ſein Herz ſchlug gewaltig unter der Laſt, welche Agnete darauf gewälzt hatte.

Treten Sie hier herein, Herr Arvor Spang, ſagte ſie mit leiſer Stimme. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen.

Arvor folgte dieſer Aufforderung. — Waren Sie es, fragte er aufgeregt, auf deren Wunſch ich hierher gekommen bin, und die mich in jenen Raum führte?

Agnete ſetzte das Licht auf den Tiſch und kehrte zu ihm zurück. Dieſer Raum ſowohl, wie jener dort, antwortete ſie, gehören meinem Onkel. Aber es thut nichts zur Sache, Herr Arvor, ich hoffe, Sie haben ſich nicht gelangweilt.

Gegen meinen Willen, ſagte er, habe ich die Geſellſchaft geſehen und gehört, welche dort beiſammen iſt.

Ah, das kleine Fenſter ſtand offen! Das iſt eine ſchöne Erfindung, Herr Spang, man kann vortrefflich ſehen und hören, was im Saale vorgeht; aber ſchweigen wir davon, ich habe mit anderen Fragen zu thun, Fragen, welche für Sie von größter Wichtigkeit ſind. Sind Sie geneigt, mich anzuhören?

Gerne will ich es hören, Fräulein Capelen, erwiderte er, denn ich habe Verlangen danach.

Und warum haben Sie Verlangen, Herr Arvor?

Weil ich glaube, daß es Gutes iſt, was von Ihnen kommt.

Glauben Sie das, verſetzte ſie ihm freundlich zunickend; das iſt mir lieb zu hören. So glauben Sie damit, daß ich Ihre Freundin bin.

Das glaube ich wahrlich, Fräulein Capelen.

oder Loch, kaum eine Hand hoch und breit, das mit einer Klappe geſchloſſen werden konnte, allein dieſe Klappe ſtand ein wenig offen, ſo daß durch den Spalt das Licht zu ihm herein drang. Nachdem er einige leiſe Schritte that, konnte er durch dies kleine Fenſter in einen Saal ſehen. Er erblickte einen runden Tiſch in der Mitte, an welchem ſich eine Anzahl Herren ſich ſoeben geräuſchvoll niederließ, und er konnte ihre Geſichter gut genug erkennen. Ueberraſcht von ſeinen Abenteuern blickte er ſie an, und fand, daß es dieſelben ſeien, welche Magnus vorher Jakob Klaſſen genannt hatte, dazu andere, ſämmtlich angeſehene Männer von Rang und Reichthum, oder in wichtigen Stellungen und Aemtern. Mehr und mehr ordneten ſich ſeine Gedanken. — Dies war ſicherlich das Arbeitszimmer des Staatsraths; damit erklärte er ſich auch die Oeffnung in der Wand. Dergleichen war nicht ganz ungebräuchlich in manchen Häuſern. Von hier aus konnte der Staatsrath in den Saal ſchauen, konnte bemerken, wer dort wartete, auch wohl hören, was geſprochen wurde, und diejenigen im Voraus beobachten, welche zu ihm zu gelangen wünſchten. — Dies ſchien Aroor Spang der Zweck dieſer Einrichtung zu ſein, welche wohl niemals ſchon dazu gedient hatte, den ſchlauen Herrn ſelbſt zu belauſchen, wie es jetzt der Fall war.

Denn wohin ſollte dieſer unfreiwillige Lauſcher? Er konnte dieſen Raum nicht verlaſſen; und was er hörte, erregte überdies bald mehr und mehr ſeine Theilnahme.

war finſter, Arvor Spang hatte nur bemerkt, daß es die Hand einer Dame ſei, welche ihn aus ſeiner üblen Lage erlöſte: wem dieſe Hand gehörte, konnte er nicht unterſcheiden.

Wohin ſoll ich? fragte er flüſternd. Er erhielt keine Antwort. Weiter in den Gang fortgezogen, wurde von ſeiner Führerin eine andere Thür geöffnet; ſie ſchob ihn durch dieſe in ein dunkles Gemach, ſchloß zu und ließ ihn allein.

Wie ein Verbrecher athmend, ſtand er eine Zeit lang in dem dunklen Raume, der mit einem Wollteppich belegt und behaglich erwärmt war. Draußen ging Jemand vorüber, es mußte Magnus ſein. Wenn man ihn hier fand, wie ſollte er ſich rechtfertigen? — Indem er dies dachte, erſchrack er noch mehr, denn er hörte Geräuſch und Stimmen, welche aus einem Zimmer kamen, das nebenan liegen mußte. Mehre Perſonen ſchienen dort ſo eben einzutreten und damit zugleich flog ein Lichtſchein durch die Finſterniß und beleuchtete verſchiedene Gegenſtände um ihn her. Er erkannte einen großen Schreibtiſch, mit Heften und Papieren bedeckt, erkannte Schränke und Geräthe, und vernahm jetzt die Stimmen ſo deutlich, als ſeien ſie dicht bei ihm.

Nach einigen Augenblicken ſammelte ſich ſeine Ueberlegung und vorſichtig vorwärts ſchreitend, entdeckte er alsbald die Urſache des Lichtes und des Geräuſches. In der Zwiſchenwand befand ſich eine Oeffnung, ein Fenſter fahrt zurückkehrten, hat er uns verlaſſen und iſt nicht wieder gekommen.

Nuh! erwiderte Jakob Nalſen, denke, er iſt nicht verſchwunden.

Sicherlich nein. Aber warum iſt er nicht hier? Er hat es verſprochen. Meinem Onkel verſprochen.

Ja ſo, ſagte Jakob Nalſen, habt ein Geſchäft abzumachen.

Kein Geſchäft, Herr Nalſen, wir ſind ſchlechte Handelsleute.

Wollt beiſammen ſitzen in guter Geſellſchaft.

Wie man die Geſellſchaft nehmen will, Herr Nalſen. Agnete iſt mit Gerda im Theater. Einige Freunde ſind bei meinem Onkel. Er nannte mehre Namen und fügte eine Einladung hinzu, hereinzutreten, aber der alte Herr hatte keine Luſt dazu. Die ihm Genannten kannte er als Männer der ariſtokratiſchen Partei, welche ihm durchaus nicht behagten. Danke! danke! antwortete er, ziehe es vor, es mir bequem zu machen. Sitze am liebſten in meinem grauen Rock am Feuer und rauche meine Pfeife. Will ſpäter kommen, Herr Magnus, ſpäter —

Arvor ſtand in Unruhe vor der Thür im Hintergrunde, während ſich die beiden Sprechenden der Treppe näherten und hinaufzuſteigen begannen; plötzlich aber wurde dieſe Thür hinter ihm leiſe geöffnet und eine Hand ergriff ihn, zog ihn hinein und ſchloß eben ſo geſchwind wieder zu. Der Corridor, in welchem er ſich befand, einen anderen Mann hinter ſich, der denſelben Weg verfolgte. Im Schimmer einer Laterne konnte er ihn betrachten und ein Verdacht ſtieg in ihm auf, daß es Chriſti ſei, doch ehe er ſich beſſer überzeugen konnte, trat der andere in ein Haus und kam nicht wieder.

Nach einigen Minuten ſtand Arvor ſelbſt dann vor dem ſtattlichen Gebäude, das dem Etatsrath gehörte; aber die Fenſter im Hauptgeſchoß waren finſter; es ſchien Niemand zu Hauſe zu ſein. Er ging die Treppe hinauf, ohne recht zu wiſſen wohin er ſich wenden ſolle, denn niemals noch hatte er ſeinen Fuß hierher geſetzt. Nach wem ſollte er jetzt fragen? Wem ſich anvertrauen? Eine Flurlampe ließ ihn verſchiedene Thüren erkennen, allein ſie waren ſämmtlich verſchloſſen. Zögernd ſtand er ſtill und ſah nach einem Klingelgriff, deſſen Metalldraht ihm entgegenglänzte, doch wie ſollte er es wagen, daran zu ziehen? — In dem Augenblick, wo unten im Hauſe ein Geräuſch entſtand, die Schritte mehrer Männer ſich vernehmen ließen, wo eine Stimme, die ſeinem Andern gehören konnte, als dem Herrn Magnus, laut zu ſprechen begann, ſtieg ſeine Verlegenheit auf's Höchſte. Vergebens ſah er ſich nach einem Zufluchtsorte um, es gab hier keinen Verſteck.

Ich bin ſo eben in Chriſti's Wohnung geweſen, ſagte Herr Magnus, aber er iſt nicht zu Hauſe, Niemand weiß, wo er ſteckt. Sobald wir von unſerer Schlitten-

Je länger es dauerte, um ſo mehr trat mit der kaltblütigen Beſonnenheit ſeines Weſens auch ſein geheimes Hoffen hervor. War's nicht ſchon ein Glück, Gerda zu ſehen? hatte Agnete ihm nicht geſagt, daß ſie ſeine Freundin ſei und immer bleiben werde? und traute er ihr nicht zu, daß dies wahr und gewiß ſei?

Kam die Botſchaft alſo auch von ihr: nun ſo kam ſie von Einer, die zu ſtolz war, um zu lügen, und zu gut, um ihn zu verrathen. Kam's aber etwa von dem Staatsrath ſelbſt und von deſſen Neffen, war's ein Netz, ausgeſonnen, ihn zu ſchrecken oder zu fangen, ſo wollt er's zerreißen und die Stücke vom Gewebe vor ihre Füße werfen.

Als er das bei ſich feſtgeſtellt, hörte er die Kirchenuhr achtmal ſchlagen und ohne Zaudern warf er ſeinen großen kurzen Mantel um, ſchlug den Kragen feſt zuſammen und ging ſeinen Weg. Die Straßen in der Stadt Chriſtiania ſind breit und meiſt mit niedrigen Häuſern beſetzt; Arwor wohnte in einem der entfernten Theile in der Vorſtadt Opslo; allein bald befand er ſich ſeinem Ziele nahe. Denn dies war kein ſo großer Platz, um viel Zeit nöthig zu haben, von einem Ende zum andern zu gelangen. In den äußeren Gaſſen war es finſter, in der Stadt brannten ſpärliche Laternen und, da der Himmel ſich mit Wolken bedeckt hatte und ein ſchneidender Wind feine Eisnadeln durch die Luft trieb, ließen ſich wenige Menſchen blicken. Einige Male ſah Arwor möglich und Gerda ſelbſt — könnte ſie zu ihm ſprechen: nimm mich hin, Arvor, und thue nach ihrem Willen! Niemals würde ſie das Wort ſprechen, wär's auch der gierigen Seeſchlange, welcher ſie hingeworfen werden ſollte. Hatte ſie ihn nicht gemahnt, jeden Hauch von Schmach und Schimpf von ſich abzuhalten und wie ein treuer Mann ſich zu bewahren? Hatten nicht in ihren Augen leuchtender Dank und Freude geglänzt, in ihrem Lächeln Segen und Glück, als an jenem Abend der Staatsrath aufdeckte, was er gethan. Und als er heut an ihr vorüberfuhr, als ſein Herz heimlich bebte, als er ſie am Fenſter ſtehen ſah, ſie zu ihm hinblickte, war's nicht ein ſtolzer Segensruf über ihn, der in dem ſanften ruhigen Geſichte geſchrieben ſtand?

Mit großen harten Schritten ging er auf und nieder. Es kam ihm vor, als ſollte er dem verrätheriſchen Rufe nicht folgen und doch zog es ihn, als dürfte er es nicht laſſen. Chriſti Aaſſen war doch kein Mann, um zu einer ſchlechten That gebraucht zu werden. Für Gewalt war hier kein Platz und Boden. Konnte es aber nicht ſein, daß Chriſti gegen ſeinen Willen — denn ſo ſah er aus — die Beſtellung übernommen hatte — konnte es nicht ſein, daß es Gutes und Rechtes galt? daß Gerda wiederum wollte, er ſolle ſeine Ehre wahren und ihre Ehre? daß ſie wiederum ihn zu ſehen verlangte, daß er ein Werk thun ſolle um ihretwillen, und ſollte er ſich davor fürchten?

Siebentes Kapitel.

Arvor Spang erhielt die räthſelhafte Einladung bald darauf. Der Capitän machte ſeine Sache ſo geſchickt, daß es wenige bemerkten, wie er auf einige Augenblicke ſich Arvor näherte, als dieſer draußen bei ſeinem Pferde ſtand. Gleich darauf traten andere Bekannte herbei und der Capitän drehte ſich um und kehrte in die Gaſtſtube eben ſo gleichgültig zurück, als er gegangen war.

Jetzt nun, wo es Nacht geworden, ſaß Arvor in ſeiner Wohnung und blickte nachſinnend in das Feuer, das in dem großen Eiſenofen brannte. Er ſah Chriſt darin, wie er vor ihm geſtanden und ihn keineswegs freundlich angeſchaut hatte und er hörte noch die Worte, welche der Capitän mit merklichem Widerwillen zu ihm geſprochen. Höre, Arvor Spang, ſprach er leiſe, was ich dir zu ſagen habe, doch antworte nicht darauf. Eine Dame erwartet dich heut Abend, genau um acht Uhr, ich muß mich unterwerfen. Ich will gehorchen, will mich dieſen Abend verbergen, und will Ihrer beſtellen; Alles was Sie befehlen, ſoll geſchehen. Mit dieſer Verſicherung lenkte er das Pferd in den Hof des Wirthshauſes von Lagerdon.

Welche Dame?

Fragt er danach, ſo geben Sie keine Antwort.

Aber was ſoll das — wo will ihn die Dame ſprechen?

Im Hauſe des Staatsraths Capelen.

Der Capitän lachte luſtig auf. Allerliebſt, rief er; oho! das iſt ein eigenthümlicher Spaß.

Heute Abend punkt acht Uhr wird er erwartet. Sagen Sie ihm das.

Von wem?

Von der Dame.

Wer iſt ſie?

Das iſt meine Sache.

Und weiter?

Weiter nichts, ſagte Fräulein Agnete. Ich verlaſſe mich darauf, daß Sie meinen Auftrag pünktlich ausrichten.

Das ſoll ich in Wahrheit thun? fragte er, noch immer ungläubig lachend.

Das ſollen Sie thun mit Eifer und Vorſicht.

Aber um des Himmels willen, iſt das wirklich Ihr Ernſt? Was haben Sie vor?

Darüber, mein tapferer Capitän, habe ich Ihnen keine Rechenſchaft zu geben.

Sie wollen mit dieſem — dieſem Arvor ſprechen?

Wer ſagt Ihnen, daß ich ihn ſprechen will?

Gewiß! gewiß! rief Agnete. Er ſitzt ſo aufrecht und feſt, wie aus Erz gegoſſen. Wie einer jener alten Kämpen aus der eiſernen Zeit.

Seine Pferde ſind noch beſſer als er ſelbſt, ſpottete der Capitän. Man ſagt, er habe ſie kommen laſſen, um ſie dem Könige zu ſchenken; dem hat er jedoch jetzt andere Geſchenke gemacht.

Und er wird ihm noch mehre machen, ſcheint es mir.

So müſſen wir dafür ſorgen, daß es nicht geſchieht.

Richtig, tapferer Capitän. Eben deswegen habe ich einen anderen Auftrag für Sie, den Sie mir auf's Genaueſte ausrichten müſſen.

Befehlen Sie, ich gehorche, erwiederte Ghriſti freudig lächelnd.

Sie ſehen dieſen grimmigen Lensmann dort.

Ich ſehe ihn.

Er fährt wie wir nach Lagerdöen.

So ſcheint es mir.

Wenn wir dort ſind, ſuchen Sie ihn auf.

Wirklich, ich habe ihn lange nicht aufgeſucht.

So thun Sie es jetzt. Es wird ſich Gelegenheit bieten, daß es unbemerkt geſchieht.

Was ſoll ich mit ihm machen? Soll ich ihn niederſäbeln? fragte der Capitän in beſter Laune.

Sagen Sie ihm, daß eine Dame ihn zu ſprechen wünſche.

Aber der Staatsrath — Magnus, dieſe Geſellſchaft. — Was wird man ſagen, wenn ich nicht erſcheine?

Keine Widerrede, ich will es ſo! rief Agnete, ihn unterbrechend. Sie ſollen ſich von meinem Onkel und von Magnus weiter blicken noch finden laſſen. Wollen Sie gehorchen?

Gewiß will ich, allein —

Nicht ein Wort mehr! Schweigen Sie widerſpenſtiger Capitän, und ſchweigen Sie gegen Jedem. Ich verlange den pünktlichſten Gehorſam, bei meinem höchſten Zorne.

Ich gehorche und gelobe, ſagte er, aber ich begreife nicht, warum ich verbannt werde, denn eben heut —

Sind Sie unverbrüchlich gehorſam geweſen, ſehr edler Capitän, fiel ſie ein, ſo bin ich bereit — hören Sie wohl zu, wozu ich bereit bin. Ich bin bereit alsdann mit nicht minderem Gehorſam mich allen Ihren Befehlen zu unterwerfen.

Nun, wenn das mein Lohn ſein ſoll! rief Chriſtian Walſen fröhlich, indem er ihre Hand zärtlich an ſeine Lippen zog, ſo will ich ohne zu zucken Ihr treueſter Diener nicht nur jetzt, ſondern für alle Zeiten ſein.

Indem er dies ſagte, ſchnaubte ein Pferd dicht in ſeiner Nähe. Die Aufmerkſamkeit des Capitäns war jedoch derartig in Anſpruch genommen, daß er wenig Acht auf alles Andere um ſich her hatte. Jetzt erſt blickte er hinter ſich, allein nicht Magnus und ſeine Schweſter

Doch das iſt Thorheit, tapferer Capitän. Ich habe einen Onkel und einen Bruder, Verwandte und Freunde, beſtimmende Verhältniſſe. Werden Sie Alles thun können, was dieſe verlangen?

Alles um Ihretwillen, Agnete, Alles!

Nein, nicht Alles, verſprechen Sie nicht zu viel, aber ich will ſehen, ob Sie gehorſam ſind, ich will Sie auf die Probe ſtellen. Eigentlich ſollte ich die Bedingung machen, daß Sie für Ihr ganzes Leben mir Gehorſam ſchwören ſollen, allein ich will es nicht thun, denn Sie würden es doch nicht halten. So will ich denn nur verlangen, daß Sie mir einen Tag lang unbedingt gehorchen ſollen. Nehmen Sie das an?

Ich nehme es mit Freuden an! rief der Capitän.

Was ich auch befehlen mag, wollen Sie es unbedingt vollziehen?

Was es auch ſein mag, ich will es thun.

Wohlan denn, ſo fängt dieſe Prüfungszeit mit dieſer Minute an und ich befehle Ihnen, mein Herr Capitän, munter und liebenswürdig zu ſein. Wollen Sie?

Von ganzem Herzen gern, beſte Agnete!

Weiter alſo. In einer Stunde werden wir zurückfahren, dann werden Sie ſich verabſchieden und dieſen Abend, fern von mir, hoffend und einſam verleben.

Aber ich bin von Ihrem Onkel eingeladen.

So werden Sie dieſe Einladung ausſchlagen.

wollen dies zwar nicht zugeben, allein ich muß es am beſten wiſſen. Was meinen Sie dazu?

Was könnte ich meinen, was Ihnen nicht zum Lobe gereichte.

Sie glauben alſo nicht, daß ich Fehler habe? Ich bin ganz artig damit verſorgt.

Ich finde keinen, ich weiß von keinem! rief er entzückt.

Ich bin ſtolz, eigenſinnig, von heftigem Sinn, laſſe meinen Willen nicht leicht beugen oder unterjochen.

Sie ſind gut, Sie ſind ſchön, Ihr edles Herz weiß immer das Richtige zu finden.

Das glauben Sie wirklich?

Wahr und wahrhaftig.

Und um deſſentwillen lieben Sie mich?

Mehr als ich ſagen, als ich ſchwören könnte!

Und wenn alles von mir abfiele, aller Glanz, alles was die Welt, das heißt, die klugen Leute darin, zu ſchätzen wiſſen; wenn nichts übrig bliebe, als Agnete Capelen?

Nichts als Agnete Capelen, ſprach er mit Freudigkeit, indem er ihre Hand ergriff. Ständen Sie allein in der Welt und — Gott weiß es, ich wollte es wäre ſo! — Sie ſollten nicht an mir zweifeln.

Allein es iſt nicht ſo, fiel ſie ein. Ich möchte wohl zuweilen wünſchen, daß ich eine Sennerin geworden wäre, die mit ihrem Glück und ihrem Schickſal in irgend einem wilden Alpenthale zu leben und zu ſterben beſtimmt iſt. —

ihnen ausbreitete. Zu beiden Seiten des Fjords hoben ſich die Ufer zu Bergen und Berglinien auf, welche terraſſenförmig bis an den lichten Winterhimmel reichten und dieſen umſäumten. Rothes Sonnenlicht ſtrahlte darüber hin und hing ſich roſig an den Kuppeln und Köpfen feſt, unter denen jäh abſtürzende Felswände ihre nackten dunkeln Leiber zeigten. Das Bergland, welches hier ſich aufgipfelt, iſt nicht allzuhoch, aber es zeigt viele maleriſche Formen, und der Wald, welcher daran niederhängt, die hohen Bäume mit ſchneereichen leuchtenden Kronen, die vielen Menſchenwohnungen, aus denen einladende Rauchſäulen aufſtiegen, der Himmel dazu mit ſeinen feurigen und blaugrünen Tinten, der erſtarrte breite Meeresarm und die Ruhe weit umher, alles war recht geeignet, ein für die Natur empfängliches Gemüth zu feſſeln. In weißglänzenden unermeßlichen Gewändern eingehüllt lag dieſe Welt von Fels und Bergen in demſelben feſten, friedlichen Schlaf, wie das Meer unter ſeinem Eismantel, aber der ſonnige Tag ſchien Leben in dieſe Schläfer zu bringen und Agnete nickte einer hohen fernen Felsmaſſe zu, der höchſten von allen, und betheuerte dabei auf ſie hindeutend: ſie hat uns eben begrüßt, Capitän Klaſſen, ich habe es deutlich geſehen.

Wer? fragte Cyrilli.

Der gewaltige Kopf dort. Er ſchlug ſeine brennenden Augen auf, ſah ſich um und machte ſie wieder zu.

Wortſtern, wird darüber zu beſtimmen haben, ob er in den Grafen- oder Freiherrnſtand erhoben ſein will.

Nuh, verſetzte der Kaufmann, gibt in Schweden denen in Hülle und Fülle, bleibe aber lieber, der ich bin: ein norwegiſcher Bürger, Jakob Maljen von der deutſchen Brücke in Bergen, haben die Grafen und Barone bei uns ihr Ende gefunden.

Sie werden wiederkommen, Herr Maljen.

Denke nicht, ſagte der alte Herr; werden Storthing und Land ſich davor bewahren und, indem er ſeinen Sohn grämlich-ſpöttiſch anſah, fügte er hinzu: Würde ſich ſonderlich für uns ſchicken, Chriſti; hatte mein Vater Niels, der Krämer in Drammen, ein richtig Wort, daß im alten Norwegen Recht und Freiheit verloren ging, ſeit die Dänen ihm ihren Adel brachten; wollte darum auch nimmer mit ſolchen zu ſchaffen haben. Möchte aber auch ſeinen Sohn haben mit ſolchem Titel, würde denken, er wäre ein Däne oder Schwede geworden.

Der Staatsrath machte dieſer Wendung des Geſpräches, das ihm nicht gefiel, ein Ende, indem er eine Schlittenfahrt vorſchlug, wozu der helle Tag und das milde Wetter einluden. Alle waren gern bereit dazu; nur Jakob Maljen bezeigte keine Luſt, und der Staatsrath hatte Geſchäfte. So blieben ſomit die jungen Leute übrig, welche ſich ſogleich rüſteten, und es dauerte nicht lange, ſo ſtanden zwei Schlitten bereit, um ſie fortzuführen.

Cabinet ſei und er konnte ſich einiger Andeutungen nicht enthalten, daß es von dort aus in ſeinem Belieben ſtehen werde, bald zu einem der höchſten Aemter zu gelangen.

Gerda hörte dies mit ihrer gelaſſenen Schweigſamkeit an, ohne Freude oder Theilnahme zu beweiſen; aber Agnete verneigte ſich ehrfurchtsvoll und bat daß er ſeine armen Verwandten und Freunde nicht vergeſſen möge.

Wir werden beiſammen bleiben, erwiederte Magnus, und gemeinſam uns der Zukunft erfreuen.

Vortrefflich! rief Agnete. Unſeren geliebten Onkel laſſen wir hier als Statthalter von Norwegen mächtig regieren, unſer geliebter Bruder beherrſcht das Cabinet und der tapfere Capitain —

Wird General! fiel Magnus ein, Chef des Heerweſens.

Schwager Seiner Excellenz; des Herrn Miniſters, lachte der Staatsrath.

Agnete achtete nicht darauf. Eine bürgerliche Excellenz ſcheint mir ein Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſagte ſie.

Auch daran iſt ſchon gedacht, verſetzte Magnus. Der Adel wird hergeſtellt.

Und ſicherlich wird es alsdann bald einen General von Malſen geben. Wie gefällt Ihnen das, Herr Malſen?

Der alte Herr ſaß in ſeinem eleganten Rock an ihrer Seite. Agnete machte mit ihrem Zeigefinger ihm ein Kreuz auf die Bruſt und fuhr dabei fort: Der Finanz- und Handelsminiſter Herr Jakob Malſen, Ritter vom

Capitän Walsen blickte finster vor sich nieder. Sie wissen, Herr Capelan, antwortete er, daß ich mit Freuden für des Königs Sache streite und ihr diene, aber — mein Gewissen —

Das haben wir Alle! rief Magnus, doch in der Politik gelten keine ängstliche Bedenken, wenn es sich um Durchführung wichtiger Principien handelt. Du hast gehört, was meine Schwester sagte; ihre Gesinnungen sind dir nicht verborgen. Ich mache dir auch kein Hehl daraus, daß, was mein Onkel vorher im Scherz äußerte, einen ernsten Hintergrund hat. Der König will dir wohl; es kann in den nächsten Tagen schon einen Obersten Walsen geben; und daß Agnete mit Freuden von ihm den Brautkranz nehmen wird, daß der König ihr diesen selbst aufsetzen wird, ist gewiß.

Der Capitän befand sich in einer peinlichen Lage. Er hatte von Magnus heftige Aeußerungen genug schon gehört, über das, was geschehen müsse, aber er hatte nicht geglaubt, daß sie so ernsthaft gemeint seien. Die aristokratische Partei war durch die unerwartete Niederlage in Wuth versetzt; alle Huld und Liebenswürdigkeit des Königs hatten nichts gefruchtet; Capitän Walsen war so empört über den Bauerntrotz wie seine Freunde, doch an Gewalt hätte er nicht gedacht. Es widerstrebte ihm, in irgend einer ungesetzlichen Maßregel seine Hand zu bieten, und doch besaß er nicht den Muth, sich offen zu erklären. Sein Charakter war nicht derartig, um ihn nicht biegen

will's ſegnen wie du wählſt. Bin herzlich zufrieden, wenn du ſprichſt: war deine Rechnung richtig, Vater, bin eben auch zufrieden, ſprichſt du, ſie war falſch. — Willſt du leben in Herrlichkeit, willſt du tanzen durch die Welt, in des Königs Saal ſitzen in Gold und Flitter? Thue es Mädchen, will's dir nimmer verargen; wählſt du aber dein dunkles Kleid da, willſt du wohnen ſtill und ungekannt bei deinem alten Vater oder aber — willſt ſitzen etwa gar in der Halle von Jolmedal, am Heerde, Mädchen, wo Arvor's Mutter ſaß? Sollſt geſegnet ſein! ſollſt geſegnet ſein! Habe dir nichts mehr zu ſagen.

In dem Augenblicke wo er dies ſprach, fühlte er ſich von Gerda's Armen umſchlungen. Sie drückte ihren Kopf an ſeine Bruſt und umſchlang ihn mit ihren Armen. Ein Strom von Liebe, inniger, mächtiger als jemals, leuchtete über ihn hin, er fühlte ihn in Adern und Gebein. Was ihm niemals geſchehen, geſchah ihm jetzt; die Augen wurden ihm naß, er mußte mit einer Hand darüber fortwiſchen, die andere hielt er auf Gerda's Kopf. — Sprich's frei heraus, fuhr er fort, ſprich's laut und ſicher aus, bei wem du wohnen willſt.

Bei dir, ſagte Gerda, und bei ihm; bei Arvor, der mich liebt!

Nuh! rief Jakob Nalſen in ſeiner alten Weiſe lachend, war alſo meine Rechnung falſch. Iſt nichts mehr zu ändern, Herr Capelen, müſſen uns Alle darein finden. Haſt Recht behalten, Arvor Spang, haſt es mir vorher-

ſagte der Staatsrath. Aber unſere liebe Gerda hat niemals geklagt, und Ihre Vorausſetzungen ſind ganz richtig geweſen, mein beſter Malſen. Junge Damen können unglaubliche Anſtrengungen ertragen, wenn es ihnen Vergnügen macht. Sie tanzen dreimal vier und zwanzig Stunden und fühlen es nicht. Tanzen durch's Leben, das iſt ihre Beſtimmung. Laſſen Sie ſie tanzen! Die rothen Wangen kommen auch wieder. Sehen Sie Nyſtetten da. — Alſo keine Umſtände weiter, lieber Freund, legen Sie die Hände zuſammen, im nächſten Jahre blüht ſie ſicherlich wie eine Roſe vom Hardanger.

Mit dieſem Scherze trat der Staatsrath näher und machte Miene, Jacob Malſen zu umarmen, aber dieſer hatte die Hände ſchon wieder in ſeinen Taſchen und ſah ſo unbeweglich aus, als handelte er mit nordländiſchen Schiffern. Will's hoffen, ſagte er, habe den richtigen Glauben dazu, kann aber dennoch nicht ablaſſen. Stehe immer noch bei meiner Rechnung, Herr Capelen, ſehe aber, iſt keine Weide geweſen für Gerda, um friſch und ſtark zu machen. Iſt etwas in ihrem Geſicht, das mir Sorge macht. Sehen Sie Gerda an. Iſt nicht ein Blick in ihren Augen, als gäb's keine Hoffnung mehr für ſie.

Was bilden Sie ſich ein! rief der Staatsrath. Mein lieber Capitän, bleiben Sie nicht ſtumm. Keine Hoffnung? die froheſten, die ſchönſten Hoffnungen ſehe ich.

umher ſpaziert. Es muß ſchön dort ſein, ich habe viel davon gehört.

Iſt ein wacker Mädchen, nickte Malſen; denke will's nimmer miſſen.

Chriſti hofft, Sie ſollen es verkaufen, ſagte Magnus.

Hab's nicht im Sinn, Herr Magnus, hat mein Vater der, Landkrämer da gewohnt wie all' meine ehrlichen Vorfahren.

Magnus zuckte mit den Lippen, aber der Staatsrath ließ ihn nicht weiter ſprechen. Ich komme zum Beſuch, ſagte er, und dann wollen wir es uns nach Herzensluſt bequem machen. Zum Mittag aber denke ich verſchiedene liebe Gäſte zu haben. Sie, mein werther Freund, dürfen dabei nicht fehlen, und unſere anmuthige Gerda ſoll in der Mitte zwiſchen uns ſitzen. Wir wollen ſie ſchmücken, wie es ſich gebührt, ſie ſoll Niemen nichts nachgeben. Mein beſter Malſen, ich will zwei Nichten haben, welche bewundert werden, alſo fort mit dem garſtigen Wollkleide.

Bin alle Zeit Jakob Malſen und kein anderer, ſagte der alte Mann hartnäckig, und iſt Gerda mein Kind, mag's in Wolle oder Seide gehen. Iſt ein richtig Wort, Gerda! Steckſt in deiner geſunden Haut, Mädchen, und iſt meine Anſicht, bekommt uns Beiden zumeiſt ſo am beſten.

Ich ſage nichts dagegen, Vater, verſetzte Gerda.

Sie ſagen nichts dagegen, liebe Gerda, weil Sie Ihres Vaters Scherz unterſtützen wollen, begann Magnus.

Iſt richtig! rief Jakob Malſen ſeine Hände reibend, habe ſie dazu eingeladen. War mir Freude und Troſt, ſie wieder ſo zu ſehen, wie in Strömmen am Fjord. Hatte es beinahe vergeſſen, wie ſie damals ausſah; iſt aber meine Meinung, Herr Capelen, ſieht Gerda beſſer ſo aus, denn mit allem Behang von Sammt und Gold. Hat um ſchweres Geld ein blaß Geſicht bekommen und verſunkene Augen, iſt mir ſo, als brächte der alte Wollrod friſches Leben. Denke ja, iſt's nicht ſo?

Eine eigenthümliche Beobachtung, ſagte Herr Jeſua Capelen, allein ſehr wohl zu erklären. Man hängt je enger und einfacher das Daſein, um ſo mehr an alten Gewohnheiten feſt, daher auch die Volkstrachten, während man in dem beweglichen Leben der größeren Weltkreiſe eigentlich gar nicht zu Gewohnheiten kommt, ſondern einem beſtändigen Wechſel der geſellſchaftlichen Anforderungen und Einrichtungen folgt, wie es der wechſelnde Geſchmack mit ſich bringt.

Nuh! ſprach Jakob Malſen, iſt eben nicht nach meinem Geſchmack.

Aber Sie unterwerfen ſich, Freund. Sie haben Ihren Wünſchen genügt. In einer Stunde jedoch wird die heutige Sitzung des Storthing beginnen, ich denke es wird eine ſehr anziehende Sitzung ſein, eine königliche Botſchaft könnte eintreffen. Herr Jakob Malſen wird ſo mit dem alten Klappenrock in ſeinen Winkel hängen, bis er wieder einmal in Strömmen am Hardanger Fjord

O, du Schelm! rief der Staatsrath. Aber er iſt geſtern Abend nicht gekommen.

Nein, ich hatte es ihm befohlen fortzubleiben.

Du hatteſt es ihm befohlen?

Ja, Onkel, um ſeinen Gehorſam zu prüfen.

Da haben wir die Urſache, Magnus. Sie hat es ihm befohlen und er mußte gehorchen. Stille, Freund, ſtille! Das iſt eine alte Geſchichte, mache kein ſchiefes Geſicht dazu. Hat nicht Herr Hercules ſelbſt auf Befehl der ſchönen Omphale am Spinnrocken geſeſſen, während ſie Löwenhaut und Keule trug? So willſt du es auch machen, Agnete.

Ich habe nicht wenig Luſt dazu, Onkel. Eine Löwenhaut wäre eine allerliebſte neue Mode, ſie müßte mir gar nicht übel ſtehen.

Der Staatsrath lachte herzlich. Du biſt ein tapferes Herz, Mädchen, das wiſſen wir Alle.

Und ich hoffe es zu beweiſen, fiel ſie ein.

Nun, ſo beweiſe es! denn da ſind unſere lieben Freunde und da iſt er ja — unſer Hercules. Er erſcheint eben zur rechten Zeit.

Dies ſagte der Staatsrath indem er ſich nach der Thür umwandte, wo er Jakob Kalſen und deſſen Sohn erblickte. Der alte Mann hielt Gerda am Arm und ſah weſentlich verändert aus. Er hatte ſeinen grauen ſchlottrigen Rock angezogen, dazu die engen Beinkleider und die Stiefeln mit den dicken Sohlen. Es war wie-

Eben trat Fräulein Agnete herein, und ihr Onkel ging ihr entgegen und betrachtete ſie mit Vergnügen. Ei, ſagte er, wie haſt du dich geputzt ſchon am frühen Morgen, als ſollte ein Bräutigam empfangen werden.

Dazu bin ich jederzeit bereit, erwiederte Agnete, und wirklich, Onkel, es iſt mir ſo, als wäre dieſe erhabene Stunde nahe. Obwohl ich glaube, meinem erwählten Herrn jederzeit zu gefallen, habe ich mich doch bemüht, den beſten Eindruck auf ihn zu machen.

Mit einer ſchalkhaften Verneigung ließ ſie ihre niedergeſenkten Augen über ihren reichen und geſchmackvollen Anzug gleiten und ſchlug ſie dann friſch und ſonnig wieder auf.

Ich will's meinen! rief der Staatsrath, du weißt ihn entzücken. Doch nun ein ernſthaftes Wort, Agnete. Hat der verliebte Capitän die Geſtändniſſe gemacht?

Ich glaube nicht, daß noch Jemand daran zweifelt, Onkel.

Wie es mit euch ſteht, nein. Aber eine Erklärung, Agnete.

Auch daran mangelt es nicht.

Geſtern wohl gar?

Getroffen, Onkel.

Und du?

Ich machte den Erfolg von ſeinem Gehorſam abhängig.

Achtes Kapitel.

Am Morgen befand ſich Magnus bei ſeinem Onkel in dem Familienzimmer. Der Staatsrath war in ſehr guter Laune. Völlig angekleidet, ſauber gebürſtet, in weißer Binde ging der ſtattliche Herr auf und ab; ſein Neffe las die Morgenblätter und ärgerte ſich über einige boshafte Artikel der Zeitungsſchreiber. Gerüchte über eine bevorſtehende Entlaſſung des Statthalters und was die unzufriedene Partei auszubrüten gedachte, hatten ſich ſo weit verbreitet, daß die Preſſe darauf Bezug nahm. Was ſie jedoch darüber ſagte, war nichts als höhnender Uebermuth und ſchmähliche Verſpottung. Der Artikel machte die Gerüchte lächerlich und kennzeichnete die Männer, welche Neuerungen beglücken ſollten, in ſo zerſetzend ſarkaſtiſcher Weiſe, daß Magnus im höchſten Grade ſich darüber empörte, denn er ſelbſt blieb ebenfalls nicht verſchont.

halten werden. Die Gemeinden ſollen volle Freiheit haben, ſich ſelbſt zu regieren, König Spang verbürgt mir dafür die Treue meiner Unterthanen.

Ja, Herr König, erwiderte Arver, Karl Johann's dargebotene Hand ergreifend, dafür verbürge ich mich mit Leib und Leben.

Der König lachte gnädig. Sie, Herr Aalſen, bezeugen dieſen Vertrag, fuhr er fort; und da ſie mit dem Staatsrath Capeleu befreundet ſind — er hielt inne, ſein Lächeln wurde feiner. Ich erinnere mich, ſagte er, daß von einer Familienverbindung die Rede war.

Iſt kein Vertrag noch darüber abgeſchloſſen, Majeſtät, ſagte Jakob Aalſen.

Nicht? verſetzte der König mit demſelben Lächeln. Das iſt gut. Man muß mit Verträgen vorſichtig ſein; ſehr zu loben iſt es, wenn man nichts übereilt. So gehen Sie alſo, und nehmen Sie meinen Dank und meine beſten Wünſche mit.

Der König entließ beide voller Huld. Schweigſam gingen ſie aus dem Palaſt in die winterkalte Nacht hinein, bis Jakob Aalſen zu ſeinem Begleiter ſagte: Haſt ihm richtig den Weg gezeigt, Arver, iſt ſicher, daß er ihn gehen wird.

Er wird ihn gehen, erwiderte Arver, weil er muß. Denke, wir kamen zur rechten Zeit.

Biſt hineingefahren wie ein Donnerſchlag, fuhr Aalſen fort, dafür wird er den Blitz nachſchicken. Pah! iſt

Amtmänner und Voigte aber miſchen ſich noch immer zu viel in unſer Gemeindeweſen; wir wollen das nicht haben, wollen ſelbſt für unſer Wohl ſorgen, denn darauf beruht alle Freiheit von Land und Volk, Herr König, das ſollſt du uns ſicher ſtellen; und da ich ſelbſt ein Landmann oder Bauernvoigt bin, ſo bitte ich von dir, daß in Zukunft die Gemeinden ſich ihre Landmänner und alle ihre Vorſtände ſelbſt wählen und ihre Angelegenheiten ſelbſt beſorgen, ſo daß kein Amtmann kommen, die ihm nicht gefallen, abſetzen, und was wir beſchloſſen und verweigern kann.

Ich bewillige es, ſagte der König. Es ſoll geſchehen.

So danke ich dir, Herr König! rief Kruer freudig aus, und wie ich es thue, wird im ganzen Lande das Volk dir danken. Williger wird Norwegen dich ehren und dir gehorchen, als wenn du Gewalt ſtatt Recht brauchen wollteſt.

Wahrlich, es iſt ſchön! rief der König zu dem Statthalter gewandt, wenn ein Land ſolche Männer beſitzt, wie mein guter Freund hier Einer iſt, auf den es ſtolz ſein kann. Verſichern Sie allen, die es hören wollen, daß mein voller Unwillen alle diejenigen treffen würde, welche Pläne machen, um den Landesfrieden zu ſtören. Ich werde ein ſolches Unterfangen nicht dulden; und nun leben Sie wohl, meine Herren. Wir haben unſer Bündniß hergeſtellt, Herr Kruer Spang: Zwei Könige haben unterhandelt; ihr Vertrag ſoll treu ge-

Mein getreuer Freund darf aufrichtig ſein, ſagte der gnädige Monarch.

- Will's Gott denn, Herr, ſo höre zu. Du biſt nun unſer König ſeit fünf und zwanzig Jahren und biſt geehrt und geliebt vom Volke, obwohl Manches geſchehen iſt, was uns nicht gefällt.

Bei dieſem Eingange wurde der König ernſter. Er hatte erwartet, Pierre Evang würde um Verzeihung bitten wegen ſeiner Handlungen und ſich reuig beweiſen, dieſe Worte jedoch klangen nicht darnach. Das Lächeln ſchwebte noch um des Königs Mund, aber ſeine Mienen drückten Befremden aus.

Du haſt verſucht, fuhr Pierre fort, deine Macht zu vermehren, unſer Grundgeſetz danach umzuwandeln, und verargen thut dir dies Niemand; denn überall im Lande ſagt man: Mag er es verſuchen; und wenn er es ausführen kann, ſo hat er Recht.

Das Lächeln des Königs wurde wieder heiter, er nickte wohlgefällig.

Gut, Herr König, du haſt es verſucht, doch immer hat der Storthing es abgeſchlagen; und du haſt es wohl nicht gerne geſehen, biſt aber bei deinem Rechte geblieben, wie bei unſerem Recht. Hüte dich, daß es anders wird.

Wie ſoll das zu verſtehen ſein? fragte der König überraſcht.

Ich will es dir ſagen, verſetzte Pierre. Es gibt

dann wandte er ſich nochmals an den Statthalter: Sie wiſſen alſo nichts davon?

Ich habe dieſen Herrn Spang ſeit mehren Tagen eben ſo wenig geſehen, wie ſeinen Begleiter.

Herr Maſſen aus Bergen iſt ein ſehr ehrenwerther, reicher und noch mehr verſtändiger Mann, erwiderte der König. Ich hoffe, er hat dieſen hitzigen Patrioten zur Ueberlegung gebracht, welches das Beſte für ihn und für Alle iſt. Andere ſollten ſeinem Beiſpiele folgen.

Der Blick des Königs wurde von dem Grafen mit einer Verbeugung erwidert. Euer Majeſtät wiſſen, ſagte er, daß ich zu überlegen pflege. Was jedoch dieſen jungen Mann betrifft, ſo hören Sie ihn und dann —

Dann werden wir weiter überlegen, fiel der König mit einer drohenden Betonung ſeiner Worte ein, gleich aber drehte er ſich der Thür zu, durch welche ſo eben Kroer und Jakob Maſſen hereintraten.

Der König ſah wie umgewandelt huldvoll aus, das einnehmende Lächeln in ſeinem Geſicht hatte allen Zorn und Aerger verſcheucht. Sein großer Mantel blieb auf dem Stuhle zurück, in dem Generalsrock, den er trug, richtete ſich ſeine hohe Geſtalt mit fürſtlicher Würdigkeit auf. — Sieh da! mein guter Freund, Herr Kroer Spang und Herr Maſſen, rief er, wohlgefällig den Kopf bewegend; ich bin zu jeder Zeit erfreut, Sie zu ſehen, meine lieben Herren.

Kroer Spang ging bei dieſem Empfange auf den blickte den Grafen ſtreng und böſe an, in dieſem Augenblicke erſchien der Adjutant an der Thüre.

Als der König das Geräuſch hörte, wandte er ſein zorniges Geſicht gegen den Eintretenden und ſagte mit Heftigkeit: Was wollen Sie hier?

Der Adjutant erſchrak vor dieſem Empfange. Majeſtät, ſtotterte er, es ſind zwei Herren im Vorzimmer, welche durchaus —

Ich will Niemand ſehen, gehen Sie! rief der König; doch indem der beſtürzte Offizier ſich entfernte, fuhr er fort: Was will man von mir? Wer iſt es? Iſt es der Staatsrath Capelen?

Nein, Majeſtät, es ſind zwei Herren aus dem Storthing.

Schickt ſie fort. Laßt ſie morgen kommen. Was ſoll das heißen?

Es ſei wichtig, ſagen ſie.

Wichtig? ich kenne das. Wie heißen ſie?

Es iſt der Lensmann Spang von Holmedal und Herr Jakob Aalſen von Bergen.

Bei dieſen Namen richtete der König ſich auf, ſeine Augen funkelten über den Statthalter. Wiſſen Sie etwas davon, Herr Graf? fragte er.

Nein, erwiderte Graf Wedel.

Des Königs Geſicht hellte ſich auf. Führen Sie die beiden Herren herein, ſagte er zu dem Adjutanten und diplomatiſcher Ruhe ſeine Sache mit Gründen zu vertheidigen bereit iſt;

Es ſchien in der That ein Wortwechſel zwiſchen dem Könige und ſeinem beſten Freunde, wie der Statthalter häufig und öffentlich von Karl Johann genannt wurde, ſtattgefunden zu haben. Was der König dieſem ergebenen Freunde zu danken hatte, wußte ein Jeder; Graf Wedel's Einfluß und Geſchicklichkeit hatte Karl Johann's Wahl und Anerkennung in dem empörten Storthing von 1814 durchgeſetzt; eben ſo bekannt war es aber auch, daß der Graf ſeine Unabhängigkeit niemals aufgab und bei aller ſtaatsmänniſchen Klugheit, doch ſeine Meinung feſt zu halten wußte. Des Königs Rechte ſuchte er mit des Landes Rechten zu vermitteln; ſein offener Widerſpruch und ſeine eindringlichen Vorſtellungen führten öfter des Königs Nachgiebigkeit herbei; allein ſicher hatten ſeine Einwendungen diesmal keinen Sieg errungen. Der König ſah in das Feuer; ſeine langen ſchmalen Lippen zuſammengepreßt. Seine dicken ergrauten Augenbrauen hatten ſich niedergezogen, die ſchwarzen Augen mit den ſtechenden Blicken funkelten zornig darunter; er ſchien im Begriff ein hartes Wort auszuſprechen, das nicht über ſeine Lippen wollte. Dies Wort ſchien der Statthalter zu erwarten.

In dem Augenblicke aber, wo es wahrſcheinlich geſchehen wäre, denn der König hob ſeinen Kopf auf und

Sei ſo gut, ſagte Arvor, und laß den König wiſſen, daß wir ihn ſprechen möchten.

‚ Das iſt keine Zeit, um den König zu ſprechen, erwiderte der Diener unwillig über ſolche Zumuthung.

Thu' du deine Pflicht und enthalte dich aller Urtheile, verſetzte Arvor. Rufe den herbei, der den König nach ſeiner Meinung fragen kann.

Der Thürſteher war in ſeiner Würde beleidigt, aber er wagte es nicht, einem ſo herriſch befehlenden Manne zu widerſprechen, der trotz ſeines geringen Anzuges that, als ſei er was Rechtes. Nachdem ein Lakei, ein Kammerdiener und endlich ein Adjutant herbeigerufen waren, wiederholte Arvor Spang dieſes ſein Begehren, und da der Adjutant ihn erkannte, ſo auch Jakob Nalſen, von dem er wußte, in welchen Verbindungen ſein Sohn, der Capitän, und er ſelbſt zu dem Staatsrath Capelen ſtanden, war er in höflichſter Weiſe bereit, ihr Geſuch anzuhören. Es mußte etwas Beſonderes ſein, das zwei Mitglieder des Storthing bewog, ſich noch in ſo ſpäter Abendzeit bei Seiner Majeſtät anmelden zu laſſen; er konnte es daher nicht abſchlagen, ſeinen Herrn davon zu benachrichtigen; allerdings aber ſchien es zweifelhaft, ob der König einen Mann ſehen mochte, welcher die ihm erwieſene Gnade ſo übel vergolten hatte und gegen den manche harte Aeußerung auch im Palaſte gefallen war. Jetzt erſchien Arvor Spang jedoch in Begleitung eines anderen, über den man eine ſehr gute Meinung beſaß; und da waren kalt, ihre Hände waren kalt und in dem blaſſen Geſicht lag ein Unglück, das alle ſeine Zärtlichkeit und ſeine reichen Gaben nicht fortſcheuchen konnten. Und in der letzten Zeit war eine Furcht über ihn gekommen in ihrer Nähe, und wenn ſie ihn anblickte. Er wagte es nicht, mit ihr von ſeinen Hoffnungen und ihrer Zukunft zu ſprechen, wagte es nicht, ihr ſein eigenes Misbehagen mitzutheilen; nun kam's ihm vor, als riſſe ein dunkler Vorhang in ſeinem Kopfe entzwei, und er konnte Gerda ſehen, wie ſie ſonſt war, und konnte ſeinen Nacken hochtragen, wie Jakob Maſſen von Bergen.

Als er umherblickte, ſah er die Laternen zu beiden Seiten der großen Eingangsthür brennen, ſonſt gab's kein Licht im ganzen Hauſe anders als im Vorſaale. Zur Seite hielt ein Wagen, vor welchem die Pferde ſchnaubten. Er mußte doch wohl noch einer der vornehmen Räthe beim König ſein. — Werner ging die Stufen hinauf und faßte den Thürgriff; ſie war von Innen verſchloſſen.

Iſt ſicherlich zu ſpät, Werner, murmelte der alte Mann, indem er ihm nachfolgte.

Denke es nicht, erwiederte dieſer. Iſt des Statthalters Wagen, der dort ſteht.

Er rüttelte an der Thür, welche gleich darauf von dem Thürſteher geöffnet wurde, der nicht wenig erſtaunte, als die beiden fremden Männer hereintraten.

ländlichem Tuch mit langen, ſpitzen Schößen, ein fremder Herr, fein angethan, mit Orden auf der Bruſt, das ſollte Herr Joſua Capelen, der Staatsrath, ſein. Geiger und Pfeifer gab es vollauf, ſowohl in dem alten Königshof, wie in Strömmen, Gäſte ohne Zahl füllten die Hallen. Es war wahr geworden, was Elſe gewünſcht hatte: Bier konnte nicht leere Tonnen genug fortſchaffen und volle herbeiwälzen; Braten und Kuchen verſchwanden wunderbar, wie viele Elſe auch aus den Oefen ziehen ließ. Seit Menſchengedenken war keine ſolche Hochzeit am Fjord geweſen, aber es gab auch nur einen Peter Spang.

Und als es Nacht geworden, ſcholl die Muſik über das Waſſer fort und die Feuer loderten, die Hallen glänzten und die Tänzer wirbelten in langen Reihen. Am Himmel aber ſtand der Vollmond, und die Rieſen in ihren weißen glänzenden Mänteln ſahen ſchweigend herunter auf den Glanz und die Luſt der Weſen, welchen Herzen gegeben ſind, die in Freuden und Schmerzen alles Glück und Wehe dieſer Welt empfinden und tragen ſollen.

Mann dazu, haben beides nicht Viele ſo in Bergen beiſammen.

Mit dieſer Grobheit gutmüthig lachend, und mit den grauen Augen den und jenen anblinzelnd, ging er weiter, aber ſeine Worte fielen auf keinen ſchlechten Boden und was ihnen folgte, machte noch mehr Aufſehen.

Jakob Klauſen kaufte ein für ſeine Kinder, reiches Hochzeitsgut mancherlei, lag auch längſt ſchon aufgeſpeichert in ſeinen Schränken und Kaſten, große Boote wurden vollgepackt mit Herrlichkeiten aller Art, die nach dem Hardangerfjord fuhren. Und endlich lud er die Eltern und die Reichſten zur Hochzeit ein und keine ſchlug es aus; ſie wollten alle die Bräute ſehen und den ſtolzen Landsmann, den der König ſo hoch gerühmt.

Und ſo geſchah es an einem Maientage, der warm und ſonnig war, daß das Gotteshaus in Ullensvang, das größte und ſchönſte am Fjord, ſich ſo dicht mit Menſchen füllte, daß keiner mehr hinein konnte, wohl aber gar manche außen bleiben mußten. Dann fuhren viele ſchöngeſchmückte Boote über den Meeresarm, voran das Hochzeitsboot mit ſeidenen Fahnen und Wimpeln ſo bunt und herrlich behängt, daß Arvor Spang in ſeiner reich geſtickten Hardangerjacke kaum zu erkennen war. Und neben ihm ſaß die Jungfrau aus Bergen, herrlich geſchmückt wie die ſchönſte Hardangerin. Dann auch Herr Chriſti Klauſen mit der ſchönen vornehmen Braut, und neben dem alten Jakob in ſeinem Staat von nieder-

auch Nachrichten über das, was Arvor auf dem Storthing gethan, wie er mit dem Könige geſprochen, wie er ihm gute Freundſchaft und Bündniß zugeſagt, und wie die Landsmänner künftig nicht mehr vom Amtmann und Vogt abhängig ſein würden, die Gemeinden ihr ſelbſtſtändig Weſen ſelbſt hüten und bewahren möchten. Da kamen Viele, die ihm die Hand drücken wollten, rauhe trotzige Männer, die ihn anſchauten, wie ihren Helden, die ihm eine Liebe zollten, wie ſonſt keinem auf Erden, ſelbſt dem Propſt nicht. Doch dieſer war eben ſo voll von Stolz und ſo voll Liebe wie ſie ſelbſt. Agnete ſah und empfand das Alles; um ſo mehr war ſie eifrig in ihrer Liebe für Chriſti. Sie blickte ihn mit ihren leuchtenden Augen an und ſchlug ihre Arme um ihn.

So werden ſie dich auch ehren und zu dir aufſchauen, flüſterte ſie ihm zu, wenn wir in Arendal wohnen. Zum Segen ſollſt du werden wie er für Viele, ich will dir getreulich dabei helfen. Können wir das nicht auch, mein Chriſti? Und iſt das nicht ein edleres Leben, der Vertraute, der Freund, der Schützer alles Volkes zu ſein, das ſeinen beſten Mann in dir erkennt, als Wenigen zu gefallen und ihr Werkzeug zu bleiben? Du ſollſt Chriſti, du ſollſt! Dafür will ich dich lieben!

Er gelobte es und ohne Neid auf Arvor, ſah er dieſen als ſein Vorbild aufgeſtellt. Denn Arvor war in allem ſo wahr und ſo brüderlich ihm zugeneigt, dabei

der, oft Wochen lang liegen, ehe ſie bis in die weſtlichen Hochgebirge gelangen konnten, wo es keinerlei gebahnte Straße gab.

So geſchah es denn, daß dieſer Entſchluß reifte und zur Ausführung gebracht wurde; und trotz aller Hinderniſſe und Beſchwerden war dieſe Winterreiſe eine fröhliche und ſchnelle. Ueber die unwirthlichen Fillefjellen führte damals nur ein Weg, den der Schneepflug möglichſt offen hielt, und auf dieſem gelangten die Reiſenden glücklich in die weſtlichen Thäler und durch das Gewirr von Fjordarmen und Felſenpäſſen wohlbehalten nach Bergen. — Jakob Malſen fand hier ſeine Geſchäfte in beſter Ordnung, ſeine Speicher gefüllt mit einer unermeßlichen Zahl fetter Heringe, wohlverpackt in hochgeſchichteten Tonnen, welche er mit dem angenehmſten Grinſen betrachtete.

Nuh! ſagte er zum Probſt, duften zwar nicht nach Ambra, und war eine gewiſſe Dame bei mir, die ihre Naſe zuhielt und davon lief, iſt aber dennoch der lieblichſte Geruch, den ein Mann von der deutſchen Brücke riechen kann. Habe aber, leider Gottes, ſehen müſſen, daß auch Chriſti's Naſe nicht dafür geſchaffen iſt, bin alſo der Ueberzeugung, daß er wirklich nach Arendal ziehen muß.

Und Gerda in die freie Luft von Holmedal, fiel Agnete lachend ein.

Iſt richtig, fuhr Malſen fort, fehlt Arvor leider auch hatte er eine Verſtändigung bewirkt, nach welcher der Capitän den geſammten Familienbeſitz übernehmen und ihm dagegen ein beſtimmtes bedeutendes Capital verzinſen ſollte. Hierauf war Magnus nach Stockholm abgereiſ't, ohne weder mit ſeinem Onkel, noch mit ſeiner Schweſter in ein beſſeres Verhältniß zu treten. Gerda vermied er; ſeinen Haß gegen den Bauer, der ihn gedemüthigt, verläugnete er nicht, und über Jakob Maiſen äußerte er ſich voller Verachtung. Geändert wurde durch ſeine Hartnäckigkeit jedoch nichts, da der Staatsrath nicht umzuwenden war, der die Verlobung ſeiner Nichte mit Chriſti, gleichzeitig mit Gerda's und Arvor's Verlobung ohne allen Widerſpruch gut hieß. Um dem Gelächter zu entgehen und all dem Ungemach, das ihn verfolgte, verließ Magnus noch an demſelben Tage die Stadt, nachdem die Familien- und Geldangelegenheit geordnet war, und, als das Verlöbniß ſtattgefunden, verlangte auch Jakob Maiſen dringend nach Bergen, auch daß Chriſti ſeinen Abſchied nehmen und Gerda ihn begleiten ſollte. Der April war da, der Storthing hatte ſeine Hauptgeſchäfte erledigt, der König rüſtete ſich zur Abreiſe nach Schweden. Es war leicht fortzukommen und gut wenn man der Neugier und dem Gerede auswich. Endlich trug auch der Wunſch dazu bei, den alten Freund am Görſiord zu überraſchen, vielleicht noch ehe er Nachrichten erhalten konnte; denn Briefe und Zeitungen blieben eben jetzt, des Wetters und der Wege hal-

Zehntes Kapitel.

Nachdem der Probſt alles erfahren hatte, kam das zufriedene, ruhigere Glück, das langſamer empfindet, aber die Zukunft ausbaut und ihre anmuthigen Bilder in die glänzenden Farben der Gegenwart taucht. Sie ſaßen den ganzen Abend über beiſammen unter den frohſten und glücklichſten Geſprächen und ſchufen ſich die Welt, in der ſie leben wollten. — Der Staatsrath, in ſeinem Stolz auf's Tiefſte gekränkt, hatte jede Gnadenbezeugung verſchmäht. Der König, der ihn zu ſeinem Opfer gemacht hatte, ſuchte vergebens ihn nach ſeiner Weiſe zu verſöhnen, indem er ihm die huldvollſten Verſicherungen ertheilte, niemals ſeine treuen Dienſte zu vergeſſen und ihm den Seraphinen-Orden ſandte. Joſua Kapelen wollte ſich auf ſeinen Landſitz zurückziehen und dort, nach horaziſchen Weisheitslehren, allen Ehrgeiz und der Welt Eitelkeit vergeſſen. Zwiſchen ſeinem Neffen und Chriſti

Iſt es nicht ein herrlicher Schwiegervater! lachte Agnete, auf den Probſt zueilend und in ſeine offnen Arme ſinkend. Da bin ich Probſt von Ullensvang. Ja, gib mir deinen Segen, ich habe ihn wohl verdient!

Siehſt alſo, warum ich komme, Nicle. Willſt Gerda's und Agneten's Bitten erfüllen?

Ob ich will? Gerne, gerne! Erhebt ſich Gerda nach meinem Segen, ſoll er ihr nicht fehlen. Bringe ſie mir, Jakob, Troſt und Liebe ſoll ſie finden. Bringe ſie mir!

Da haſt du ſie! ſagte Malſen, indem er die Thür zurückſtieß und der Probſt hob ſeine beiden Arme auf und ſtand ſprachlos vor dem, was er ſah. — War's denn möglich, war es gewiß? Gerda ſah er, aber neben ihr — das war nicht Magnus Carpelen — das war Arvor! Arvor mit Glück leuchtenden Augen — Arvor, der ſeine Hand nach ihm ausſtreckte, der ſeinen Namen rief: Vater! Vater! — Es wurde dunkel um ihn, doch als er wieder ſah, knieten ſie beide vor ihm, und als ſeine zitternden Finger ſie berührten, fühlte er erſt, daß es gewiß ſei und nun ſchwoll in ſeiner Bruſt ein Freudenſturm und fuhr in den greiſen Kopf, funkelte in ſeinen Blicken und brach hervor in einen Aufſchrei und ein Lachen voll Wonne und Siegesluſt.

Meine Kinder! rief er, meine herzigen guten Kinder! Meine Nele! Nele vom Hartanger, biſt aufgeblüht trotz Schnee und Kälte. Arvor, mein Sohn, haſt feſtgeſtanden, feſt wie die alten Felgeſonden! — O! oh! welch' Gottesglück! — Heida! — ſeine Augen fielen auf Jakob Malſen, und ein ſchelmiſches Lachen ſchmetterte dazu, — komm her, du, komm her, daß ich dich faſſe. Alter

Freunde, die er findet, wird nicht allein ſitzen, nicht in's Feuer ſtieren, wird ſtolz dahergehen, Elſe. Oho! er weiß, wer er iſt.

Du weißt es nicht, Probſt, fiel die junge Frau ein, wie traurig er war, da er von uns ging. Ich kenne den Lensmann beſſer, als du. Iſt tief in ſeinem Herzen ein Riß, der heilt ſo leicht nicht zu. Wenn's Keiner ſah, hab' ich's geſehen. Stand noch am letzten Tage auf der Klippe und ſchaut' nach Strömmen hinüber. Da wird er ſtehen und ſchauen, wenn er wiederkehrt, wird ſo ſein und nicht anders.

Wart du! rief der greiſe lebhafte Mann, biſt ein Klageweib. Möchteſt ihn todt ſehen, wie? Möchteſt auf Holmedal's Schwelle ſitzen und über ihn jammern?

Nein, Herr, möchte, daß der alte Königshof von Licht glänzte, möchte, daß die Decken lägen durch alle Kammern, daß die Pfeifer und Geiger aus Bergen geholt würden, und alles Volk käme bis von Storöen herauf. Möchte, daß ich kaum ſchaffen könnte all' die Kuchen und Braten, und Ihr könnte nicht genug volle Fäſſer in die Halle wälzen ſtatt der leeren. Und ich hab's immer gedacht, Probſt, es würde dennoch ſo kommen, und ich denk's noch, denn hör' an: Sieh, wie ich geſtern in der Nacht am Fjord herunter kam, war's plötzlich, als brennten die Lichter in Strömmen. War ein helles Glänzen oben und unten, wo Jakob Kalſen

Geſchrieben hat er nicht, erwiderte der Probſt. Ich weiß nicht, woran es liegt; er hätt' es thun können. Aber Zeitungen ſind endlich gekommen, ſie waren Wochen lang ausgeblieben. Heut hat der Poſthalter einen ganzen Packen aus Ulme geſchickt. Sieh' hier, daraus habe ich gute Dinge erfahren.

Was haſt du erfahren? fragte Elſe.

Der Probſt nahm die Zeitungen vom Tiſche. Alles, was der König an unſerem Rechten ändern und ſchmälern wollte, iſt abgeſchlagen. Und wer hat es dahin gebracht?

Arvor, ſagte Peer, als könnte es nicht anders ſein.

Iſt richtig, Peer. Er ſtand zuerſt auf in der Commiſſion.

Wer ſollt's auch thun! rief Elſe. Iſt er doch der Erſte von Allen.

Der muthigſte iſt er geweſen, Elſe, der treuſte. Vieles hatte man ihm verſprochen; ich las es hier heraus, wenn er des Königs Willen thun wollte.

Was könnten ſie ihm geben, das er nicht in Holmedal hätte? ſagte Elſe, verächtlich ihren Arm einſtemmend.

Haſt Recht, Elſe! Er hat ſein höchſtes Gut auch nicht verkauft, kommt wieder als ein freier Mann.

Höre, Probſt, ſagte die junge Frau, ich wüßte doch Eines, das er mitbringen ſollte. Hätte zum Könige

gezeigt, daß du noch lebſt. Es iſt doch wahr, daß das Gute und Rechte wächſ't und nicht verdirbt. Dies arme Land haſt du gnädig behütet, haſt ſchlichten Männern Kraft und Verſtand gegeben, daß ſie gegen die Mächtigen aufſtanden für ihres Vaterlandes Recht und Geſetz und nicht verzagten. Ich danke dir, Herr! ich danke dir für dies Glück und dieſen Troſt in meinen alten Tagen. Nein, es geht nicht abwärts in Sünde und Finſterniß mit den Menſchen. Geſchlecht reiht ſich an Geſchlecht, ſie ſtreben aufwärts nach deinem Lichte, und Arvor, mein Sohn, er war dabei. Gutes und Großes haſt du durch ihn vollbracht!

In dem Augenblicke fiel ein Schatten durch das Fenſter und wie Niels Herzberg hinſah, ſtand ein Mann dort in Jacke und Lederkragen und neben ihm eine junge Frau in ihrem rothen Friesmantel, über welchen ihre langen Zöpfe fielen. Der Probſt erkannte ſie ſogleich. — Als Arvor Spang zum Storthing reiſte, hatte er ſeinen getreuen Großknecht Peter in Holmedal zurückgelaſſen, ſein Gut zu verwalten; und am letzten Sonntage vor der Abreiſe des Lensmanns zog eine Hochzeit am Fjord herauf, Pfeifer und Fahnenſchwenker voran, und die blonde Elſe ging unter der Brautkrone, neben dem ſtattlichen Peter. Jetzt ſtanden ſie beide draußen vor dem Fenſter des Probſtes und nickten ihm gar freundlich zu.

Kommt herein, Peter, herein Elſe, kommt geſchwind! rief ihnen der Greis entgegen. Es ſchickt ſich wahrlich

macht, um die erwachende Natur ſogleich wieder dienſtbar zu machen.

Das Vorrathshaus der Gemeinde war jedoch diesmal noch halb gefüllt geblieben mit Mehl und Körnern; und auf den großen Höfen hatte man ſchon verſucht, das Vieh aus den Ställen zu laſſen. Der Propſt freute ſich alles deſſen, denn das waren gute Zeichen für viele ſeiner Nachbarn groß und klein; und er dachte freudig daran, daß Manche, die ſonſt wenig geſorgt hatten gegen des Winters Noth, jetzt ſorgſamere, nachdenkende Menſchen geworden waren, denen das Gemeindehaus nicht mehr zu helfen brauchte. Wie freute er ſich alles deſſen bei ſeinem ſtarken Glauben, und mit welchen frohen Blicken betrachtete er die großen Schränke an ſeinen Wänden, in welchen eine beträchtliche Anzahl Bücher aller Art in langen Reihen ſtanden, viele aber auch große leere Lücken zeigten; denn ein guter Theil dieſer Schätze war ausgeliehen. Während des Winters hatte der Propſt faſt täglichen Zuſpruch gehabt von den Männern aus den verſchneiten Höfen und Hütten, welche zu ihm kamen und Bücher holten und brachten. Er hatte es in der Kirchenhalle angeſchlagen, daß ſeine Bibliothek Jedermann benutzen möge, und hatte im Herbſt wieder manches Neue, was zur Belehrung und zur Stärkung guter Sitten für das Volk paßt, in Bergen angekauft; Broder Spang hatte ihm Anderes aus Chriſtiania geſchickt, und noch nie hatte der greiſe Prieſter an ſeinen Werken

Du haſt Recht, Agnete; ich will gehen und um meinen Abſchied bitten.

Von Magnus gefolgt, entfernte er ſich, aber Jakob Malſen ſtreckte ſeinen Arm aus und rief: Iſt recht ſo, iſt die richtige Medizin, müſſen die Wirkung abwarten. Komm her zu mir, Chriſti, bring mir den Herzensſchatz, habe noch Raum hier für ihn und Segen für euch beide.

daure aufrichtig, ſagte er, daß ſich ſeine Wünſche nicht erfüllt haben, welche ſo ſehr auch die meinen waren. Jene dort aber ſind mein Vater und meine Schweſter; und wenn Werner Spang nach meines Vaters Willen mein naher Verwandter wird, ſo habe ich ihn als ſolchen zu achten.

Wie es dir beliebt, erwiederte Magnus kalt; wir jedoch wünſchen nicht mit ihm verwandt zu ſein.

Es iſt kein Grund vorhanden, es als Schimpf zu betrachten, ſagte der Capitain beleidigt. Nicht ich, ſondern mein Vater hat darüber zu entſcheiden, wer ſein Tochtermann ſein ſoll. Ich kann nichts dabei thun, allein Werner Spang iſt kein Unwürdiger. Seine Abſtammung iſt beſſer, als viele ſich rühmen können.

O, es iſt königliche Abſtammung und eine höchſt patriotiſche Geſinnung in ihm.

Patriotiſcher wie die Geſinnung derer iſt, die ihr Vaterland in's Verderben ſtürzen möchten, verſetzte Chriſti Wallen gereizt.

Bei dieſer raſchen, heftigen Antwort ſah Magnus ſeinen Onkel an, und indem er die Achſeln zuckte, ſprach er zu ihm: Du ſiehſt, daß ich ſo Unrecht nicht hatte.

Wir wollen nicht ſtreiten, mein lieber Capitain, lächelte der Staatsrath, ſondern es ſo machen, wie Ihr verehrter Vater. Die hier zumeiſt und zunächſt zu entſcheiden hat, iſt Agnete. Sie hat Ihnen geſtern ihr Wort gegeben, wie Sie ſagen. Es verhält ſich doch ſo, Agnete?